Sinngedichte

von

Wilhelm Heinſe.

Halberſtadt,
bey Johann Heinrich Groß,
1771.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Un
Mün
Biblio

Auf die
Bewundrer alles Griechiſchen.

Die Griechen! o die Griechen! —
Die waren weiſe Leute nur!
Bey ihnen ſah man reizende Natur
In Mädchen, Jünglingen und Quell und Hayn und Flur!
Die Griechen! o die Griechen!
Die waren weiſe Leute nur! —
So rufet jeder Thor, um auch gelehrt zu ſeyn,
Bey ſeinem **Heſiod**; — So ruf auch ich, allein
Nur beym Anakreon,
Homer und Sophokles und bey Muſarien!

An Chloen,

als ſie am Bache lag und ihr Bild betrachtete.

Du braune Chloe, glaube mir!
Du denkſt, du ſieheſt dich?
Die ſchönſte Nymphe ſieht nach dir,
Und ſie bewundert dich!

Auf

Auf Petrarchen.

Wie zärtlich ſingt Petrarch im Elegienton!
Ich weinte bald mit ihm! — doch wär es wahrlich Schade!
Denn ganz allein erſchlich er Lauren einſt im Bade,
Sie ſprützt ihn ſchalkhaft an*), und er! — er lief davon!

---

*) Man beliebe dieſe wunderbare Begebenheit in dem zweyten Bande der italiäniſchen Biographie nachzuleſen.

[illegible]

Satyre des Boileau
wider das Frauenzimmer.

Gerecht ſey Boileau mit ſeinem Satyr immer!
Doch glitſcht' er wenn [illegible] einmal aus ebner Bahn.
Ihn hackt' (Ihr wißt wohin) ein kalekut'ſcher Hahn
Und er beſtraft — das Frauenzimmer.

An Chloen.

Um Acidalien zu malen,
So reizend, wie Apell ſie einſt den Griechen gab,
Braucht ſieben Grazien nicht zu bezahlen,
Dich nur, o Chloe, mal' er ab!

Rechtfertigung der Vorſehung.

Freund! tadle ja die Vorſicht nicht,
Weil Ruſſe, Britt' und Türk' verſchiedne Sprachen ſpricht!
Hätt' uns die Vorſicht nicht verſchiedene gegeben,
Wovon denn ſollten wohl die Ueberſetzer leben?

Auf eine ſchöne Gegend,

nach dem Du Bos.

O welch ein heitrer Himmel fließet
Rund um mich her!
Thal, ſey du mir gegrüßet!
Hier werd' ich mehr,
Als Wieland ſeyn:
Die Grazien ſeh ich in Reihn
Und Lorbeerkränze brech' ich ab!
Wenn Klima ganz allein
Die Grazien uns gab!

Auf Amalien, nach dem Griechiſchen.

Der Grazien ſind vier!
Und wißt! der Muſen zehn'! und zwo Göttinnen
Der Liebe! — glaubet mir!
Amalia kann Weiſen Herz gewinnen,
Jünglinge, Männer und Greiſe laufen nach ihr,
Und gaffen und ſtaunen ſie an! ſtehn ſtarr, nicht wie bey Meduſen!
Nein ſtarr, wie Agathon einſt beym Geſang der Muſen
Und der Syrenen ſtand! beym Triumph der Danae! —
Iſt ſie nicht Venus? Muſe? Grazie?

An Gunilden.

Der Maler kömmt, Gunilde! —
Geſchwind die Schminke vom Geſicht!
Sonſt trifft er deine Züge nicht,
Und malt ein Bild von einem Bilde!

An Chloens Sperling.

Du biſt der glücklichſte von allen deinen Brüdern!
Faſt glücklicher, als ich, biſt du!
Du pipſt zu Chloens Liedern,
Trinkſt Nektar, nimmſt Ambroſia dazu!
Und wann ſie ihren Leib enthüllt —
Dann — Sperling! — ſiehſt du gar, was Götter mit Wonne füllt.
Was fehlt dir? was ſiehſt du mich ſo ſchmachtend an?

Der Sperling.

Ich wäre gern der Leda Schwan!

Auf Baven.

Der Pſalmen Dichter Bav, der allen heilig ſchien,
Flucht izt: es iſt kein Gott! warum? — es hungert ihn.

An meinen Arzt.

Du ſprichſt: „Freund! trinke keinen Wein!
Er wird dir tödtlich ſeyn.„ —
Sehr wohl, mein Freund, es tranken
Wohl deine Kranken
Faſt alle Wein?

An einen Philoſophen.

Du ſuchſt der Liebe Kraft und Weſen auszuſpähn?
Im Winkel fliehen dich die Grazien und Muſen!
Sieh her! Herr Philoſoph! willſt du ihr Weſen ſehn,
Hier iſts, auf meiner Chloe Buſen.

Auf eine unwiſſende Schöne.

Halt deinen Stolz im Zügel!
Schön biſt du! Niemand leugnet's dir,
So ſchön, wie Eulenſpiegel
Gedruckt von Elzevir.

* * *

Auf den
plauderhaften Barbill.

Man ſagt: Barbill ſey im Duell geblieben;
Ich glaub' es nicht, er hätt' es mir geſchrieben.

Auf ein
hochmüthiges Mädchen
nach dem Martial.

Du biſt ſehr reich, noch Jungfer, jung und ſchön!
Denn Niemand leugnet es, wer dich nur hat geſehn.
Allein du lobeſt dich zu ſehr
Und biſt nicht reich, nicht ſchön,
Nicht jung, und keine Jungfer mehr.

Auf den
badenden kleinen Damon.

Vom luftigen Gewand entladen
Wirft ſich der kleine Damon in den Bach,
Die Wellen hüpfen lachend nach,
Das wunderſchöne Kind zu baden.
Doch ſchnell ſpringt er — ein nackender Adon —
Ans Ufer hin und lauft davon
Zu Chloen und zu Lalagen
Und ſpricht: „Wollt ihr den Amor ſehn,
So ſeht in Bach von jenem Roſenhügel!
Da ſchwimmt er auf dem Rücken ohne Flügel.

Franz der Erſte
noch als Graf von Angouleme
und
Maria,
die ſchöne Gemahlinn des alten Ludwigs des Zwölften.

Franz.

Maria! — ſchildern kann ich deine Reize nie!
Nur fühlen kann ich ſie!
Ach Engel, einen Kuß von dir!
Erlaube nur zu küſſen nur!

Maria.

Verwegner Jüngling, flieh!

Franz.

Ey! Ey! mit dieſem Grazienangeſicht
Sprichſt du der Liebe Hohn?
So liebſt du mich — mich tapfern Prinzen! — nicht?

Maria.

Prinz wiß! ich liebe dich! ſonſt — raubt' ich dir den Thron!

Auf einen Schauſpieler,

der in Krügers blindem Ehemanne den blinden Ehemann machte.

Auf Kenntniß eigner Mängel bleibt jeder immer Kind!
Der denkt, er macht den Blinden? und iſt doch wirklich blind.

Auf ** in **.

Dein Buſen iſt von Holz und dein Gehirn von Bohnen,
Und was darinnen denkt, der dümmſte der Dämonen.
Du ſchimpfſt den Shakeſpear und fluchſt dem Moliere,
Anakreon gefällt dir nicht,
Du hörſt nicht gern von Grazien die Lehre;
Und Lächeln kam dir nie ins mürriſche Geſicht —
Die M** nahm bey dir wohl an des B** St**
Das dümmſte E*** ſo wie B** P**!

Auf eben dieſen ** in **.

Du Freudenhäſſer du, in Himmel kommſt du nie!
Warum? dort liebt man ſie.

Auf den nämlichen ** in **.

In deine Hölle wünſch' ich mich!
Hin! zu den göttlichſten Genien!
Hin! wo die ſchönſten Mädchen blühen!
Und dann — in deinen Himmel dich!

Univ.

Bav und Ich.

Bav.

Ich zeche dir — thu's nach! — hier ſechszehn Flaſchen leer!
Und bin nicht trunken!

Ich.

Narr! ein Eſel ſäuft ja mehr!

Die Wünſche.

Natz wünſchet ſich ein Rittergut
Mit Fluren, Wäldern, Bergen voll von Reben.
Dann trüg' er einen Federhut
Und hätt' ein herrlich Leben.
Ein Weibchen wünſcht er ſich, jung, mit Cytherens Mienen,
Wie ſie auf Paphos trat, ſchwarz, weiß und roſenroth,
Und noch, wie Salomo, dreyhundert Concubinen.
Dann wünſcht er ſich zuletzt ein Stückchen — Käs und Brod.

Auf

Auf Baven.

„Dies Werkchen hab ich wohl verdaut!
„Wie witzig iſt es nicht!„ — — ruft Bav — —
nur lacht er laut —
Bav lüget nicht, ſein Kopf verdauet wie ſein
Magen,
Was da das niedlichſte Gericht
In wenig Stunden wird — das ſchickt ſich
nicht zu ſagen —
Und ſo verdaute Bav das witzigſte Gedicht.

Lutz

weinet ſehr um ſeine zwote Frau.

Lutz weinet ſehr, er läßt die Frau begraben,
Mit der er Tag und Nacht
Im Zank und Streite zugebracht,
Warum? er will dadurch nun ſchon die dritte
haben.

An

An Chloen,

als ſie krank war.

Du denkeſt an das Grab?
O Chloe, zittre nicht! ich bat Cytheren
Die Kunſt zu lieben dich zu lehren,
Und meinen Wunſch mir zu gewähren,
Geſchah es, daß ſie dir die kleine Krankheit gab!

Schliems.

Schliems.

Seht nur! wie Schliems die Stirn voll Runzeln macht!
Den Finger um die Naſe biegt!
Die Augen in ſich zieht! — was hat er wohl gedacht?
Herr Schliems hat euch den weiſen Schluß gemacht,
Daß jede Frau den Mann betrügt.

An Herr Schlapſen.

Man nennt dich grauſam, hart und unempfindlich,
Den ärgſten Geizhals gar! wahrhaftig! das iſt ſchändlich!
Du liebſt den Feind, erfüllſt die ſtrengſte Pflicht,
Die uns das Evangelium befohlen,
Und ſammleſt dem, der täglich flucht und ſpricht:
Dich möchten alle T** holen!

Auf den

Herrn Büſtrich.

Ach ſeht den reichen Büſtrich, der allen
Waiſen raubt,
Seht! bey der vierten Bitte! wie tief beugt
er das Haupt!

An

An Chloen,

als ich ihr zum neuen Jahre eine friſche Roſe gab.

Sieh! wie an ſüßen Düften reich

Noch itzt die Roſe blüht!

Dein Alter ſey der Roſe gleich,

Die noch im Winter blüht!

Mecen und Hartburg.

Hartburg.

Geruhe doch, o göttlicher Mecen!
Mit einem **gnädgen** Blick mich einmal anzuſehn!

Mecen.

— Der war doch gnädig gnug? Nun könnt ihr wieder gehn!

Luck und Liſette.

Luck ſprang zum Bett' heraus, getäuſcht vom Mondenſchein;
Er dachte voll Sorgen,
Es wäre lichter Morgen;
Und ließ Liſetten nun allein.
Kaum war er fort, ſo ſah Liſette,
Daß ihn der Mond getäuſchet hätte,
Da fluchte ſie dem Mondenſchein
In ihrem leeren Bette.
Luck kam die andre Nacht — ſchon war es heller Tag,
Als ihn der Glocken frommer Schlag
Und Nachtigallen Geſang
In kaum entſchlafne Ohren drang.
Er wollte fliehn, allein
Liſette hielt ihn, ſchrye: es iſt ja Mondenſchein!

Eine Beſchreibung.

Bald Geiſt, bald Nichts und Punkt, im Anfang ſteckt's in Tonnen,
So klein, daß man's nicht ſieht, am End' erſchafft es Sonnen.
Und itzt ſitzt es in einer Höhle,
Wohl gar in einem Sumpf! Es iſſt und trinket nicht,
Und lebt von Speiſ' und Trank! Es hört und ſieht, und ſpricht,
Und hat doch keinen Sinn! Was iſts? — der Weiſen Seele.

Bav.

Bav ſpricht: ich wollte mehr, als Wieland Klopſtock ſeyn!
Wollt' ich mich nur den Muſen weihn.
Er flucht und ſchwört: bey meiner Seel'!
Hier wohnet Dichtergeiſt! hier tobt er in der Stirne! —
So trug den Engel Raphael
Ein Mann von Waldheim im Gehirne.

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Fällt der ganze Himmel ein,
Will die Welt vergehen,
Werd ich doch nicht furchtſam ſeyn,
Zagen und zitternd flehen!
Starr von Wonne, den Buſen voll Freudengetümmel
Seh ich dann der Wunderdinge Gewimmel
Im zerbrochnen Himmel.

Auf die Perraults.

Der Mond verbirgt mit ſeiner dunkeln Scheibe
Uns eines glänzenden Geſtirnes Licht,
Das durch die Wolken brennt. Verdenkt es nicht
Ihr Weiſen, einem alten Weibe!
Denn dieſes glaubt gewiß,
Es wäre Sonnen- und nicht Erdenfinſterniß. —
Allein, was ſeyd ihr mehr, ihr Perraults unſrer Zeit?
Euch iſt **Homer** bisweilen nicht geſcheut?
Ihr ſeht, wie's alte Weib, das reine Sonnenlicht
Vor einem Monde nicht!

Die Kinder.

Ich ſah ein Kind,
Das gab einen Naſenſtüber
Dem Bilde Voltairs!
Ich ſah ein häßliches Kind,
Das beguckte ſich im Spiegel
Und bewunderte ſich!
Ich ſah ein Kind,
Das biß und ſchug den Buſen,
Indem er es ſäugte!
Ich ſah ein Kind,
Das wählt' aus ächtem Golde
Und Silber und Flittergolde
Das Flittergold,
Und zerzauſt' es dann,
Und ſah das andre nicht an!
Ich ſah ein Kind,
Dem ſpielte Damon
So zärtliche, ſüße Lieder —
Indem er aber ſang,

Zerriß ihm das Kind
Mit ſeinen Händen die Locken
Und verſtörete ihn!
Ich ſah ein Kind,
Das f** in die Stube
Und zeigte die ſchöne That
Dem, den es ſah,
Und lächelte fröhlich darob!
Die Amme belehrte das Kind,
Dan fieng es an zu ſchreyen,
So jämmerlich zu ſchreyen,
Daß es die Kinder der Nachbarſchaft
Auch mit zum Schreyen ſchrye!
Wie bey den Hunden,
Wenn einer bellet,
So bellen die andern nach — —
Bis izt ſind ſolche Kinder
Die mehrſten Journaliſten *).

---

*) Man beliebe ſich zu erinnern, daß in Deutſchland Kunſtrichter und Journaliſten einerley Bedeutung haben; denn ein Kunſtrichter muß jährlich, wenigſtens! dreyhundert und fünf und ſechzig, und wenn ein Schaltjahr iſt, dreyhundert

und ſechs und ſechzig Bücher recenſiren. Ich werde manchen Kunſtrichter hierdurch auf meine Seite gebracht haben, denn wahrhaftig! viele wiſſen noch nicht, wie ſauer das Handwerk eines Journaliſten iſt! Man wird mir dieſen kleinen Kunſtgriff nicht verdenken! Was thut nicht die Eigenliebe? Jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte! Ein Sperling in der Hand, iſt beſſer, als eine Taube auf dem Dache; ſagt **Sancho Panſa.**

An einen Freund,

welcher mir aus Scherz ſchrieb, er habe ſich zu einer Parthey von Kunſtrichtern geſellet.

Wer? du? du, du willſt journaliſiren?
Du Haſſer der deutſchen Kritika?
Wie? wie? du könnteſt journaliſiren!
Du alter Haſſer der Kritika!
Ach! ſie verſteinert, gleich Meduſen,
Die Seel' im Kopf! das Herz im Buſen!
Weiſt du denn nicht, was Gerſtenbergen
geſchah?

Du alter Haſſer der Kritika?
Er recenſirte — da flohn
Ihm Grazien, Amor und Muſen,
Cythere und Bacchus und Chloe davon!
Und ſäng' er ihnen tauſend Lieder,
So lieben ſie den Kritiker nicht wieder!

An eine Biene,

als ich und Chloe friſches Honig gegeſſen hatten.

Du der Inſekten Menſch, wie in der Unſchuld Stande
Beſungen Dichter ihn in einem Blumenlande!
Du Seelenräuberinn der Blumen und der Bluten!
Du der Lebendigen glückſeligſte!
Im Nektargeiſte haſt du meiner Chloe Küſſe
Gebadet, Biene! wie ſo ſüße
War mir dein Honig! wie ſo unausſprechlich ſüße!
Die Wolluſt ſog ich ganz in jedem ihrer Küſſe!

Du wäreſt mehr als Menſch, wenn in der kleinen Stirne
Geiſt wohnete! — doch, wie des Cartes ſpricht,
So haben Thiere Seelen nicht,

Nur im fünfſündigen Gehirne
Beſitzt der Menſch ſie ganz allein.
Drum Biene mußt du ſterblich ſeyn!
Vielleicht iſt dein Gehirn zu klein!
Vielleicht, beym Zevs! iſt's gar zu fein!
Doch tröſte dich! du haſt dein Gutes hier genoſſen!
Für dich iſt ſüßer Geiſt aus Roſen oft gefloſſen!
Und wächſt dein Geiſt nicht einſt zu einem Weltſyſtem,
Wozu noch wachſen ſoll der Geiſt des jüngern Böhm —
Hoffſt du kein Himmelreich in deiner kleinen Zelle,
So fürchteſt du auch keine Hölle.

Bey dem Anblick eines ungewöhnlich ſchönen Mädchens.

O ſeht den Buſen ſteigen, fallen,
Und Blendung in die Augen wallen!
Noch einen Blick! — verſchwunden
O Chloe biſt du mir!
Treulos in zwo Secunden
O Chloe werd' ich dir!
O wie der Mund ſo lieblich ſpricht!
Welch Lächeln in dem Angeſicht!
Petrarcha dächt' an Lauren nicht
Bey dieſem himmliſchen Geſicht!
Anakreon betheuerte: Sie wäre
Die Göttinn von Cythere!

Auf den

unweiſen Accoucheur Vulkan.

Welch Glück, wenn einſt der Mann, der,
[illegible], die der Schaum gebahr,
Der Donnerkeile Schmidt, klug, wie Maupertuis, war!
Zu jener Zeit, da er das patagoniſche Haupt
Des Zevs*) zerhieb, woraus die Göttinn unſrer Weiſen,
Die, gleich der Eule, nur das ſchöne Dunkle preiſen,

---

*) Ein Kopf, der ſo groß wäre, wie das Bäuchlein eines ſchwangern Dämchens, möchte wohl ſchon ſo groß ſeyn, wie der Kopf eines Patagonen. Nun phantaſiere man ſich den Leib einer Rieſendame vor, die mit einem Kinde, ſo groß wie ein mannbares Mädchen ſchwanger ſey; und nun den Kopf des Zevs, in welchem die lange homeriſche Pallas völlig bewaff-

Gewaffnet ſprang — .. welch Glück hat uns Vulkan geraubt! —
Zu jener Zeit, da hätt' er Seele können ſehen!
Ein Glück, warum noch itzt viel große Weiſen flehen!
Die brauchten itzt nicht Patagonen
Zu ſuchen da, wo keine ſollen wohnen **).

---

bewaffnet ſteckt! — man muß ſich nach und nach ein Ideal von dieſem Rieſenkopfe machen! auf einmal ſich ſo was ungeheures vorzuſtellen, möchte nicht wohl möglich ſeyn. Seele hätte Vulkan gewiß da ſehen müſſen, wenn er Augen gehabt hätte!

**) Maupertuis machte, wie bekannt iſt, zur Verbeſſerung unſerer Seelentheorie, den Vorſchlag: „man ſollte zuſehen, wie man einen von den großen Rieſen, den Patagonen der unentdeckten Südländer bekäme, und dieſem den Kopf abſchneiden und hinein gucken; da müßte man nicht allein die Seele, ſondern auch alle Ideen ſehen können. Der weiſe Maupertuis hatte nicht unrichtig geſchloſſen! Man würde ſie ganz gewiß ſehen, allein — ſie nicht ſehen können.

Auf Chloen.

Nach dem 126ſten Sonett des Petrarcha.

In welchem Himmel, welchem Sonnenlichte,
In welcher heitern, milden Himmelsflur
War wohl zu dieſem reizenden Geſichte
Das Muſter für die bildende Natur?
In welchem ſie hierunten zeigen wollte,
Was ſie dort oben in dem Himmel kann!
Die Grazie *), das Himmliſche, das Holde,
Das Beſte, Schönſte, was ſie je erſann!

In

---

*) Wer nicht ſo glücklich iſt, fühlen zu können, was **Grazie** iſt! der belieb es in den **Grazien** unſers **Wielands** zu erlernen.

Ich glaubte immer, unbeſchreiblich wäre die **Grazie**; allein, bis zum Entzücken fand ich ſie in dieſen deliciis der ſchönſten Geiſter beſchrieben. O die Unglückſeligen, welche ſie nicht empfinden können! O die Unglückſeligen, welchen die Natur nicht vergönnte, die Gra-

zie

In Haynen welche Göttinn? und in Flüſſen,
Welch eine Nymphe läßt ſo ſchönes Haar
So golden glänzend in die Luft hinfließen.
Wo iſt ein Herz, das niemals hingeriſſen,
Der Sammelplatz von jeder Tugend war?
Iſt gleich dadurch mein Leben in Gefahr
Der hat vergebens himmliſche Schönheit erblickt,
Den ihre Augen haben nie entzückt!
Der nie geſehn, wie lieblich ſie ſolche beweget! —
Der weis nicht, wie die Liebe Wunden ſchläget
Und wieder heilet — ach das weis der nicht,
Der nie gehört, wie himmliſch ſüß ſie ſpricht! —
Wie ſüß ſie ſeufzt! — geſehn nie im Geſicht,
Wie ſüß ſie lächelt! — ach, das weis der nicht!

Auf

zle lebendig in einer Muſarion, Danae, Laura — Chloe und Bacchidion anzuſtaunen?

◆ ◆ ◆

Auf einen
ſchönen Tag im May.

Aus ihren Knoſpen ſchwellen itzt die Roſen,
Und Zephyr wallte mit verliebtem Flügel
Die jungen Düfte vom beblümten Hügel
In laue Thäler Nymphen zu liebkoſen.
Es ſchloß Gott Aeol nun mit gnädgem Riegel
Der Stürme Kammer, ſammt dem Reif und
Schloſſen,
Da ſchlich im blütenvollen ſüßen Hayne
Ich meiner Chlo' in Blumenpfaden nach,
Und fand — o Wonne! ſie am Roſenbach
Schon halb entkleidet — ſchüchtern — ganz
alleine!
Die Sonne ſtrömte Strahlen her von oben,
Durch Laub und Blüten! leichte Weſte hoben
Die ſchwarzen Locken von dem Buſen ihr!
Es ſang die Lieb' im Lied der Philomele
Den Brand in meine aufgeſchäumte Seele! —
Da ſteht ſie! — willſt du mehr von mir?

An Chloen im Mannskleide.

Wär' ich ein Mädchen! — o Chloe!
Ich weinte — die ganze Nacht,
Daß nach dem Huart *) dein Vater
Dich nicht zum Knaben gemacht!
Izt aber bin ich ein Jüngling,
Und werd' in Himmel entzückt,
Da ich dich — wie Bathyllen
Anakreon — angeblickt!

*) Man beliebe dieſe vortreffliche Kunſt ſich in Huarts Prüfung der Köpfe bekannt zu machen.

An einen Freund,

der die verſchiedenen Beweiſe für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele ſammlete.

Mein lieber Freund, o zähle
Nicht tauſend leere Nullen du!
Noch fehlet eins bis itzt dazu!
Sag' erſt, was iſt die Seele *)!

---

*) Man beliebe zu mehrerer Deutlichkeit hierbey die Predigt des Herrn Diogenes, vom Mann im Monde nachzuleſen!

An Chloen.

Du wareſt arm, ich liebte dich!
Voll Zärtlichkeit empfiengſt du mich,
Kein Glück war unſrer Liebe gleich!
Nun biſt du reich,
Und flieheſt mich!
Den Schmetterlingen biſt du gleich,
Die fliehn das Blatt,
Das ſie als Wurm ernähret hat.

Chloens Antwort darauf.

Noch immer lieb ich dich!
O Freund, bedaure mich!
Ja! fliehen, haſſen ſoll ich dich! —
Noch immer eil' ich dir, am klaren Bach'
Im Hayn, in jenen blütenvollen Linden,
Die ſich zur ſtillen ſüßen Dämmrung winden,
Doch leider nur im Traume nach!
Ich küſſe dich! und lieg auf weichem Mooße
In deinen Armen, Freund,

Vom rheiniſchen Nektar berauſcht, bekränzt
mit blühender Roſe! —
Wie oft hab' ich nach dieſen Träumen, Freund,
Das Schickſal, das uns trennt, beweint! —
Ihr Liebesgötter, Grazien, Cythere,
Seht her! und rächet dieſe bittre Zähre *).

---

*) Zur Ehre dieſer Chloe ſetz' ich zugleich dieſe Antwort mit hieher; Ich fühle zwar Feuer in meinem Geſichte glühen, da ich ſie abſchreibe, allein —

> Ove ſia, chi per pruova intenda amore,
> Spero trouar pietà, non che perdono.

Auf die
Leda der Griechen.

So ſimpel waren wohl die griech'ſchen Damen nicht,
Wie ſie uns Rouſſeau malt! Sie konnten auch betrügen!
Und wenn es nöthig war, bisweilen artig lügen.
Ein Zweifler ſehe nach, was jede Chronik ſpricht,
Wo griechſche Damen ſind genau beſchrieben worden!
Die Eyerlegerinn, der ſchönſten Frauen Preis
Frau Leda machte gar dem armen Manne weiß —
Vielleicht gehörte ſie zu Parthenaiens Orden *)!

Sie

---

*) Man ſehe im vierten Bande des Dict. von Bayle unter dem Titel: Quellenec, wie ſie dieſen der Unfruchtbarkeit wegen gerichtlich

Sie habe jüngſt Herr Zevs im Bad' als Schwan belegt,
Sie habe itzt davon zwey Eyerchen gelegt,
Im legen wären ſie gefallen und zerbrochen! —
(O ſaget! konnt' es noch wahrſcheinlicher wohl ſeyn?
Denn welche meynet wohl, ſie käm mit Eyern ein?)
Und daraus wären dann vier Kinderchen gekrochen. —
Der großen Ehre froh freut ſich der gute Mann,
So ſehr er ſich nur freuen kann,
Umarmt und küßt die ſchönen Kinderchen. —
Ach hätt' ich nur geſehn,
Spricht er, eh ſie herausgekrochen,
Wie groß ein Zwillingsey
Von meiner Frau geweſen ſey!
O Leda hätteſt du nur eins mir nicht zerbrochen **)!

lich anklagte, und die vortrefflichen Anmerkungen des weiſen Bayle dazu.

) Dies iſt keine Ironie meine deutſchen Damen und Herren! es iſt lauter Einfalt und guter Glaube. **Rouſſeau hätte ſagen ſollen, die Männer bey den Griechen wären — was die Eheſtandsſachen betrifft — **ſimpel** geweſen, und nicht die Damen! Er würde mir zwar gleich mit der geduldig leidenden **Kallirhoe** angezogen kommen; allein ich, als ein Jüngling, wollt' ihm gern ein Licht in dieſem Begebenheitchen anzünden.

Uebrigens verwundre man ſich nicht über die Einfalt der damaligen Zeiten, wo dieſe Begebenheiten, als Glaubensartikel geglaubet wurden; Man hat ja nach der Zeit viele Jahrhunderte lang, vielmehr geglaubt, als daß eine Frau Eyer legen könne.

O **Prometheus**, haſt du nicht vorher ſehen können, wie ſehr man die Gutherzigkeit und den leichten Glauben deiner Menſchen mißbrauchen würde?

Ueberſetzung
der 27ſten Ode des Petrarcha.

O helle, friſche Quelle!
Und ihr ſanftmurmelnden, beblümten Waſſerfälle!
Da ſanken einſt die ſchönen Glieder
Von der, die mich allein bezaubern kann —
Mit Seufzen denk ich dran! —
An dieſem ſchönen Bäumchen nieder.
Das leichte Kleid, o Laub und Blüten ihr!
Den engliſchen Buſen noch verbargt ihr mir!

O hell.

Chiare, freſche, e dolci acque,
Ove le belle membre
Poſe colei, che ſola a me par donna;
Gentil ramo, ove piacque
(Con ſoſpir mi rimembra!)
A lei di fare al bel fianco colonna;
Erba, e fior, che la gonna
Leggiadra ricoverſe
Con l'angelico ſeno;

O heilge, heitre Luft in dir
Floß Amor — welch ein ſüßer Schmerz! —
In ihren Blicken in mein Herz!
O laßt euch alle meine letzten Klagen
Mit heißen Zähren und mit Seufzen ſagen!
Iſt es des Schickſals Schluß,
Und will der Himmel es nicht wehren,
Daß dieſes Auge ſich in Zähren
Verſchließen muß;
So nehmt mitleidig noch den Leib in euren Schooß
Indeß der Geiſt von ſeinen Feſſeln loß
Zu ſeiner alten Heymath fähret.

O ſchlaf

Aer ſacro, ſereno,
Ov' Amor co' begli occhi il cor m'aperſe;
Date udienza inſieme
Alle dolenti mie parole eſtreme!
S'egli è pur mio deſtino
E'l Cielo in ciò s'adopra,
Ch'Amor queſt' occhi lagrimando chiuda
Qualche grazia il meſchino
Corpo fra voi ricopra,
E torni l'alma al proprio al bergo ignuda.

La

O ſchlaf' ich nur mit dieſer Hoffnung ein,
So wird der Tod mir nicht ſo ſchmerzlich ſeyn.
Der müde Geiſt verläßt, ganz abgehärmt von Quaal,
Den Körper dann in dieſem ſtillen Thal',
In dieſem ruh'gen Hafen;
Und läßt ihn — wie ein Kind die Pupp' auf Blumen — ſchlafen.
Noch kömmt vielleicht die Zeit,
Da dieſe wilde Schöne,
Die vorge Sprödigkeit
In dieſem Thal bereut!

Dann

La morte fia men cruda
In queſta ſpe me porto
A quel dubbioſo paſſo.
Che lo ſpirito laſſo
Non potria mai in piu ripoſato porto,
Nè'n piu tranquilla foſſa
Fuggir la carne travagliata, e l'oſſa.
Tempo verrà ancor forſe
Ch'all' uſato ſoggiorno
Torni le fera bella, e manſueta;

E là

Dann ſucht ſie mich an dieſem Orte, da,
Wo ſie zuerſt mich ſah,
Hier wird ſie voll von Liebe ſtehn
Nach mir verlangen — und dann ſehn —
O Schmerz! wie Staub an dieſem Ort
Ich unter einem Stein geworden!
Der Anblick wird ſie dann zur Lieb' entflammen,
So zärtlich ſeufzet ſie für mich um Gnade dann,
Daß, wär der Richter ein Tyrann,
Und wollte mich in Ewigkeit verdammen,
Er keinen Augenblick verdammen kann!
Und trocknet nun die Schöne
Mit ihrem Schleyer eine Thräne —

Dann

E là ov' ella mi ſcorſe
Nell benedetto giorno,
Volga la viſta deſioſa, e lieta,
Cercandomi: ed, o pieta!
Già terra infra le pietre
Vendendo, Amor l'inſpiri
In guiſa che ſoſpiri
Si dolcemente, che mercè m'impetre,

E fac-

Dann weint der ganze Himmel! —
Gewalt thut ſie ihm an!
Dann weint der ganze Himmel!
Hier ſah ich einſt von dieſen ſchönen Zweigen,
Wie Flocken Schnee, ſo ſanft herunter ſteigen
Die Blüten in ihren Schoos — Erinnrung
voll Entzücken!
Die Seele floß auf ſie in Wonn' in meinen
Blicken! —
Demüthig ſaß ſie da,
Als ich in dieſer Pracht ſie ſah,
In Herrlichkeit bedecket ganz
Von des verliebten Regens Glanz.
Die Blüte fiel ihr auf das Mäntelchen,

Und

E faccia forza al Cielo
Aſcingandoſi gli occhi col bel velo.
Da' be' rami ſcendea,
Dolce nella memoria!
Vna pioggia di fior ſovra'l ſuo grembo;
Ed ella ſi ſedea
Umile in tanta gloria,
Coverta già dell'amoroſo nembo
Qual fior cadea ſul lembo,

Qual

Und die aufs blonde Haar,
Das wie polirtes Gold und Perlen anzuſehn
An dieſem Tage war.
Und die vermählte ſich mit Roſen
Und jene eilete der Quelle liebzukoſen.
Und dieſe wallte ſanft, als ob
Sie in den Lüften hängend bliebe,
Verliebt in Wirbeln um ſie herab
Und ſchien zu ſagen: Hier herrſcht die Liebe!
Wie oft in Erſtaunen verlohren
Rief ich damals: gewiß!
Die wurd' im Paradies —
Im Himmel wurde ſie gebohren!

Ganz

Qual ſulle treccie bionde,
Ch'oro forbito, e perle
Eran quel di à vederle.
Qual ſi poſava in terra, e qual ſull onde:
Qual con un vago errore
Girando parea dir: Qui regna Amore!
Quante volte diſſ' io
Allor pien diſpavento,
Coſtei per fermo nacque in Paradiſo!
Coſi carco d'oblio

Il

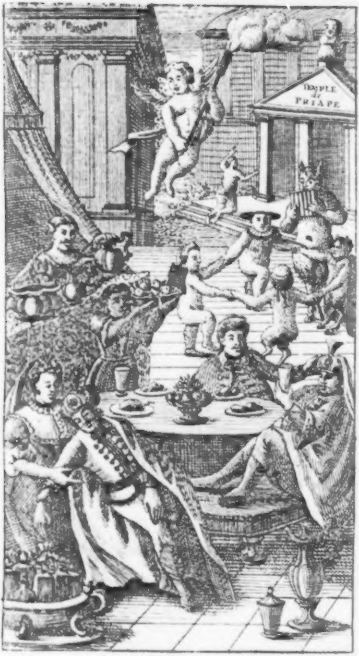
Ganz von der Erd' entrückt
Und in den ſchönſten der Himmel entzückt
Ward ich von ihrem Gang'! — ſie gieng gleich den Göttinnen! —
Von dem Geſpräch, und vom Geſicht
Und von dem ſüßen Lächeln drinnen.
Im Himmel war ich! da war ich nicht,
Da, wo ich wirklich war. Hier rief ich ſeufzend: wer?
Und wann? wann bracht' er mich hieher?
Seit ich nach dieſer Zeit aus dieſem Thale kam,
Floh auch der Friede mich; empfieng dieſe mich Quelle,
Und grüßten mich die holden Waſſerfälle,
So floh mich auch der Gram!

Il divin portamento
E'l volto, e le parole, e'l dolce riſo
M'avevano, e ſi diviſo
Dall' imagine vera;
Ch' i' dicea ſoſpirando:
Qui come venn'io, o quando?
Credendo eſſer in ciel, non là dov'era.
Da indi in qua mi piace
Queſt' erba ſi, che altrove non ho pace.

Se tu aveſſi ornamenti, quant' hai voglio *)
Potreſti arditamente
Viſcir del boſco, e gir infra la gente.

---

*) Dieſe drey Verſe ſind nur für die Italiäner ſchön, und Petrarcha konnte ſie mit Fug und Recht für ſchön halten, in dem Jahrhunderte, in welchem er lebte. Mir aber ſind ſie unüberſetzlich.


TEMPLE
de
PRIAPE

Begebenheiten

des

Enkolp.

Aus dem

Satyricon des Petron

überſetzt.

Disiecti membra poetae.

Horatius.

Erſter Band.

Rom, 1773.

Leſerinnen und Leſer!

Hier übergeb' ich Ihnen den Roman des Petron in die teutſche Sprache überſetzt. Ohne allen Zweifel iſt Ihnen allen der Name dieſes Ariſtippiſchen Wollüſtlinges ſchon bekannt; ob Sie aber alle ſein ſo genanntes Satyricon geleſen haben werden, kann ich nicht ſo gewiß wiſſen, da es durch Mönche, die vermuthlich aus dem ſündlichſten Saamen gezeugt waren, und durch Erklärer und Verbeſſerer ſo ſehr verunſtaltet worden, daß es ſchwerlich zu leſen iſt.

Ich wünſche und hoffe, daß Sie durch dieſe Ueberſetzung den Mann beſſer kennen lernen mögen. Man hat zwar auch ſechs franzöſiſche Ueberſetzungen von dieſem Romane, aber ich weiß nicht, welcher feindſelige Dämon die Verfaſſer davon verhinderte, daß ſie, wie ich und andere Leute glauben, ſehr ſelten den Gedanken des Petron, und den Ton, in welchem er ihn ſagte, getroffen haben; — und dennoch glaubte Jeder, daß er den Petron am beſten überſetzt, ſo — wie auch ich es glaube.

Wir ſind alle Menſchen. Entſchuldigen wir die nothwendigen Fehler der Menſchheit! Man kann nicht, ohne eine Sünde zu begehen, von dem geringſten Erdenſohne verlangen, daß er ſich ſelbſt für unwiſſend und kein Genie halten ſolle.

Sie dürfen nicht darüber erröthen, wenn man Sie bey Leſung dieſer Ueberſetzung antreffen wird. Ich weiß es ſicherlich, daß dieſen Roman die keuſcheſten aller Göttinnen, die Grazien, ſelbſt geleſen haben. Schalkhafft ſpotten ſie in einem gewißen Gedichte, welches man ihnen entwendet, über den Enkolpion, daß er bey der reizenden Circe — ſich nicht beſſer aufführte. Die Erzählungen des Boccaz, la Fontaine und Crebillon ſind weit ärger; und welche Dame unter Ihnen und welcher Herr wird ſich ſchämen, dieſe geleſen zu haben, zu leſen und noch vielmahl leſen zu wollen?

— „Das wollen wir ſchon beſorgen, Herr Ueberſetzer! wenn nur die Ueberſetzung gut gemacht iſt! — „

Sie iſt ganz vortrefflich! das werden Sie ſehen! —

Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen was von den Lebensumſtänden des **Petron** erzählen.

Wir wiſſen nur aus dem **Tacitus**, einem ſehr heiligen und ſtrengen Geſchichtſchreiber was gewiſſes von ihm. Dieſer erzählt ſeinen Lebenslauf, wie folget.

— „Er brachte den Tag mit Schlafen zu, und die Nacht mit Geſchäfften und den Freuden des Lebens. Andere Menſchen werden durch Fleis berühmt, dieſer aber wurde es durch ſeine Unthätigkeit. *) Man konnt'

---

*) Auf dieſe Art lebten faſt alle göttlichen Genieen auf dieſer ſublunariſchen Erde, und leben noch ſo. Sie wiſſen, leider! nicht, was ſie da mit gutem Gewiſſen machen ſollen; denn den mehrſten unter ihnen war und iſt das Talent nicht gegeben, wie mein lieber **Jakob Rouſſeau** Noten ſchreiben und graben und hacken

konnt' ihn für keinen Hurer und Verſchwender halten, der wie die mehrſten das ſeinige verpraßte, ſondern für einen gelehrten Wollüſtling. In ſeinen Reden und ausgelaſſenen Handlungen war eine gewiße Nachläſſigkeit, welche unter dem Schein einer edeln Einfalt Jedem angenehm waren. Doch zeigte er ſich als Proconſul in Bithynien und gleich darauf, als Conſul, wie einen Mann, der fähig ſey, wichtige Geſchäffte mit Munterkeit auszuführen.

Nachdem er frey davon war, ſo zog ihn ſein Hang zum Vergnügen wieder auf das Blu-

---

zu können. Man könnte faſt allen die Grabſchrifft machen, die la Fontaine ſich machte.

Quant à ſon tems bien ſçut le diſpenſer
Deux parts en fit, dont il ſoulait paſſer
L'une à dormir, et l'autre à ne rien faire.

Blumenlager einer verfeinerten Wolluſt und er wurde unter die wenigen Günſtlinge des **Nero**, als **Oberaufſeher** über ſeine Vergnügungen aufgenommen, und Nero hielt nichts für angenehm, als was ihm ſein Petron dafür empfolen hatte.

Tigillin wurde deswegen auf ihn eyferſüchtig, als ſeinen Nebenbuhler, der ihn weit in der Kenntniß der Wollüſte übertraf. Er griff alſo die Grauſamkeit, die Hauptleidenſchafft des Monarchen an, beſchuldigte den Petron, daß er ein Mitverſchworner des **Scevin** ſey, beſtach einen Sklaven, daß er ihn angab, und damit ihm alle Mittel zur Vertheidigung benommen wären, ließ er den gröſten Theil ſeiner Familie in Bande werfen.

Von Ohngefehr reiſte der Kaiſer zu dieſer Zeit nach Campanien bis nach Cumen; woſelbſt

ſelbſt Petron aufbewahret wurde. Dieſer konnte den Zuſtand zwiſchen Furcht und Hoffnung nicht länger erdulten; doch nahm er ſich nicht plötzlich das Leben, ſondern ließ ſich die Adern öffnen und, wie es ihm gefiel, wieder verbinden und wieder eröffnen. Während dieſer Zeit unterhielt er ſich mit ſeinen Freunden, aber nicht von ernſthafften Dingen, als wenn er den Ruhm eines ſtandhafften Weiſen erlangen wollte, ſondern er ſcherzte mit ihnen. Nichts wurde von der Unſterblichkeit der Seele und den Lehrſätzen der Philoſophen geſprochen, ſondern leichtfertige Gedichtchen, liebliche Verschen wurden geſungen. Einigen von ſeinen Sklaven gab er Geſchenke und einige ließ er züchtigen. Er gieng unter grünen Lauben ſpazieren und ſchlummerte bisweilen, ſo daß er ſeinen gezwungenen Tod in den beſten natürlichen verwandelte.

In ſeinem Teſtamente ſchmeichelte er weder dem Nero, wie es die mehreſten ſeiner Vorgänger gemacht hatten, noch dem Tigillin, noch irgend einem andern Günſtlinge, ſondern beſchrieb die ſchändlichen Handlungen des Tyrannen unter den Namen von Buhlern und Buhlerinnen, und ſchilderte ihm jede ſeiner neuerfundenen Arten von Hurereyen, und überſendete verſiegelt dieſe Schrifft dem Nero, und zerbrach den Ring, mit welchem er ſie verſiegelt hatte, damit man nicht andere damit in Gefahr ſtürzen könne.

Nero konnte lange nicht ausfindig machen, woher er die Begebenheiten ſeiner Nächte erfahren hätte; endlich fiel der Verdacht auf die Silia, die ſehr wohl bekannte Gemahlin eines Senators, welche er ſelbſt zu allen Arten von Wolluſt gebraucht, und die eine ſehr gute Freundin von Petron war.

Sie wurde aus Rom verbannt, weil ſie zu ihrer eignen Schande nicht verſchwiegen, was ſie geſehen und erduldet hatte. — „

So viel erzählt Tacitus vom Petron.

Höchſt wahrſcheinlich iſt es alſo, daß der Verfaſſer dieſes Satyricons der nämliche Petron ſey.

Verſchiedene Gedanken darinnen ſind Kinder von einem Geiſte gebohren, den eine Aspaſia unter dem ſüßeſten Joniſchen Himmel erzogen zu haben ſcheint. Was für reine Empfindungen der Wolluſt ſind nicht in der ſchönſten römiſchen Muſenſprache in dieſem Gedichtchen beſungen: „

Welch eine Nacht! ihr Götter und Göttinnen!
Wie Roſen war das Bett! da hiengen wir
Zuſammen im Feuer und wollten in Wonne zerinnen!
Und aus den Lippen floßen dort und hier
Verirrend ſich unſre Seelen in unſre Seelen!
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in dieſen entzückenden Secunden,
Wie man mit Wonne ſterben kann, empfunden!

Anakreon, Horaz, Ovid, Chaulieu und **Dorat** und ſelbſt **Tibull** haben die Wolluſt nie ſo ſchön empfunden beſungen! — wenn ich eben iezt nicht zu parteyiſch bin, wie ich nicht glaube. Man halte nur dieſes einzige

Gedicht.

Gedichtchen zu den Zügen, welche Tacitus von ſeinem **Petron** gemacht hat, ſo wird man den nämlichen Mann finden, oder ich müßte nicht empfinden können. Auch hier findet man dieſe reizende Nachläſſigkeit, welche unter dem Schein einer edeln Einfalt jedem angenehm war. Er ſtarb beynahe wirklich, wie er hier ſterben wollte. So ſtarb vermuthlich **Ariſtipp**, **Horaz** und **Mäcen**; und wie ſie und **Ovid** ſterben wollten, **Laidion**. —

Er lebte mehr nach der Philoſophie des **Ariſtipp**, als des **Epikur**, welcher leztere nur ein hochmüthiger Schüler des Ariſtipp war und deſſen Lehrſätze für ſeine eignen ausgab. Wie **Boccaz** und der jüngere **Crebillon** in der Lehre von der Liebe verſchieden ſind, ſo waren vielleicht **Epikur** und **Ariſtipp** es in allen. Dieſer Unterſchied läßt ſich mehr empfinden, als deutlich beſchreiben.

Die **Gelehrten** behaupten, daß dieſer Roman die nämliche Schrifft ſey, welche er dem **Nero** in ſeinem Teſtamente überſendet habe. — Ich weiß nichts davon. Wenigſtens find' ich nicht viel von dem darinnen, was nach dem Berichte des Tacitus darinnen ſtehen ſollte. **Circe** könnte **Silia** ſeyn; und wahrſcheinlich kann man das machen; und **Quartilla** eine andere Buhlerin des **Nero.** Aber ſchwerlich wird man in dem **Enkolp, Eumolp** oder **Trimalcion** den **Nero** finden können. Die gewiße Geſchichte des **Nero** zeigt uns einen ganz andern Mann. Ich überlaß' es, wie es ſich geziemt, der Willkühr der Leſerinnen und Leſer, in den Perſonen dieſes Romans zu finden, wen ſie wollen, da ſich nichts gewiſſes darüber ſagen läßt.

Petron hat ia auſſer ſeinem Teſtamente noch mehr geſchrieben, wie wir von den Alten wiſſen; und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er das ſchöne Gedicht auf den bürgerlichen Krieg dem Kaiſer in ſeinem Teſtamente, als eine Satyre mit überſendet habe. Vielleicht überſendete er ihm nur einige Fragmente von dieſem Romane, welche insbeſondre ihn betrafen; z. B. die Begebenheiten des Enkolp mit der Circe und der Quartilla, nachdem er den ganzen Roman vorher ſeinen Freunden übergeben hatte, und noch andere Stücke davon, welche verlohren gegangen ſind — doch das ſind Muthmaſungen, und weiter nichts.

Und ſo viel denn von dem Verfaſſer dieſer Schrifft.

Nun muß ich mich wohl bey den ſtrengen, tugendhafften Weiſen vertheidigen daß ich dieſe Schrifft überſetzt habe. Ich habe alle Hochachtung und Verehrung gegen dieſe Männer in meinem Buſen, die man von einem edeldenkenden Menſchenkinde verlangen kann. — Die weinerlichen, triefäugigen Dudeldumianer rechn' ich freylich nicht zu dieſen Weiſen; dieſe verdienen **höchſtens** ein muthwilliges Gelächter. — Nein! bey denen Männern will ich mich vertheydigen, die ſo denken, wie der Verfaſſer des Jahres zwey tauſend vier hundert und vierzig, welcher den Petron, ſo wie die Sappho und unſern vielgeliebten Anakreon, ſamt dem Catull und ihres gleichen, aus einer Republik, die von Weiſen regiert wird, verbannet.

Meine Herren

Wenn das menſchliche Geſchlecht den Grad von Vollkommenheit, noch bey meinen Lebzeiten, wird erreicht haben, welchen Confucius und Sokrates und alle deren Nachfolger ihm wünſchten — welche Xenophon und der träumende Plato und Morus und der Verfaſſer des Jahres 2440. und beſſer, als alle Helvetius und reizender als Wieland — in ihren goldenen Spiegeln den ſehenden Erdenbürgern zeigten, — und Pindar, Virgil und Horaz und Gesner, Wieland, Gleim und Jakobi und der achtzehnjahrhundertige Voltaire denen, die da hören, vorſangen —

Dann will ich grauſamer, als Gregor der Griechenverbrenner, unerbittlicher, als der Pfarrer im Don Quiſchott mithelfen ins Feuer werfen — alle Ausgaben des Petron, Lucian, Boccaz, Molza, Caſa des Erzbiſchoſſes, Lazarelli, Berni, Bembo des Cardinals, Aretin, Dolce, des ſechsſinnichten Grecourt und des geliebten la Fontaine und Crebillon — alle Komödien — auſſer zwoen von Leßingen — alle Tragödien — auſſer denen des Shakeſpear — und * * und * * und * * * * — und alle Romanen — auſſer meinem Don Quiſchott, Tom Jones und Agathon! (das könnt' ich unmöglich thun, und wenn man mich mit der Tortur dazu zwingen wollte, daß ich nur einen davon, wie gewiße Cenſoren an der D** mit Füßen träte — welche Diſtelgeiſter!) — und kurz!

Alle Bibliotheken zuſammen irgend hundert Bücher noch ausgenommen. Denn faſt alles, was gut und ſchön geſchrieben worden iſt, entfernt uns von dem Genuße der unſchuldigen Freuden der Natur, wie Syrenengeſänge den Ulyſſes, auf Klippen, an welchen unſere Glückſeeligkeit den erbärmlichſten Schiffbruch leidet; und dann waren die Griechen die weiſeſte Nation, das auserwählte Volk der Grazien und Muſen, und hatten wenig Bücher, mit welchen Pedanten der Jugend ihr jugendliches Leben hätten abſtehlen können.

Aber da wir ſehen und hören, daß alles Singen und Sagen der Weiſen nichts fruchtet, daß alles ſeinen alten Gang gehet — daß die ſchnurgeraden ordentlichen Republiken des göttlichen Plato und des Bürgers des Jahres 2440 niemals geweſen ſind und nie ſeyn werden, ſo lange uns nicht ein **Pygmalion** die Gnade anthut, uns in ſtählerne oder hölzerne Maſchienen zu verwandeln, und ſolange nicht alle Gegenden des Erdbodens den fünf und vierzigſten Grad der Breite erhalten, ſo wollen wir uns denn auch keines Verbrechens ſchuldig gemacht zu haben glauben, wenn wir eine ſehr wohlgerathene Ueberſetzung des Petroniſchen Romans den ehrlichen Teutſchen zu Nutz und Vergnügen drucken laſſen. — Wir würden es ſo nicht über das Herz bringen können, einige von unſern Lieblingsautoren, welche wir oben, den ſtrengen Herrn zu Gefallen, genannt haben, auch in einem Elyſium, wo ſie ſelbſt wären, ins Feuer zu werfen. —

Man dürfte wenig Bücher leſen, wenn man keines leſen dürfte, woraus ein Narr oder Geck Gifft für ſeines Geiſtleins Seeligkeit hohlen könnte. Die beſten Bücher können ſchaden. Wie mancher hat ſich ſchon durch die Geſichter in der Offenbahrung Johannis, einem der heiligſten Bücher, nach der gründlichen Meinung der allergrößten Gottesgelehrten, die Nerven in ſeinem Gehirne verrückt! Soll man es deswegen nicht leſen und ſich daraus herzlich erbauen? Hat nicht der tapfre Schweizer **Lavater** in dieſem Buche die beſten Gründe für das tauſendjährige Reich der chriſtlichen Kirche und die herrlichſten Ausſichten in ſeine herrlichen Ausſichten in die Ewigkeit gefunden?

Wie viel gute Lehren kann man aus den Erzählungen des **Boccaz** und der **Margarethe von Navarre** und des **Hanns la Fontaine** und **Roſts** und **Wielands** lernen? Wie ſehr kann man ſich auch darüber erbauen und ſich freuen? Welch eine ſeelige Wonne kann man bey dem **Sopha** des **Crebillon** und ſeinem beliebten **Schaumlöffel** empfinden? Wenige unter uns Weibeskindern verſtehen freylich die Kunſt, wie die Bienen, das Honig zu ſuchen! Aber liegt die Schuld an uns unſchuldigen Ueberſetzern, Erzählern und Dichtern?

Die Dichter, Mahler und Romanſchreiber haben ihre eigne Moral. Es wäre eine ſehr unbillige Forderung, wenn man von ihnen verlangte, ſie ſollten lauter Grandiſonen, Madonnen und Crucifixe und Meßiaden zur Welt bringen. Die Moral der ſchönen Künſte und Wiſſenſchafften zeigt die Menſchen, wie ſie ſind und zu allen Zeiten waren, in hervorſtechenden Handlungen, allen Menſchen zum Vergnügen, zur Lehre und Warnung.

Es iſt einem Genie alſo erlaubt, alles zu beſchreiben und zu mahlen, was geſchehen iſt und geſchehen ſeyn kann. Es iſt ihm erlaubt, die ſchönſten und häßlichſten Handlungen und Gedanken der Menſchen in den ausdrückendeßen Worten zu erzählen und zu mahlen. Nur dann allein iſt er ſtrafbar, wenn er die abſcheulichſten Laſter, als gute Handlungen anpreiſet.

Nun iſt die Hauptfrage: was iſt eine gute, was iſt eine böſe Handlung? was iſt Tugend?

Jezt iſt das weiter nichts, als ein Wörtchen, womit die Schurken und Heuchler dieſer Erde die unſchuldigen Kinder, von der Natur zur Freude geſchaffen, unglücklich zu machen ſuchen. Denn ſie wiſſen nicht, was ſie iſt, und haben die ſüße Wonne nie empfunden, mit welcher ſie alles, was in uns empfindet, entzücket. *) Ein Tugendhaffter iſt

---

*) Hier kann ich nicht unterlaſſen, einige Verſe aus einem Gedichte anzuführen, welche ſehr gut ſind, ob das Gedicht gleich ſelbſt öffentlich durch die Hände des Scharfrichters iſt verbrannt worden. Man kann auch dieſes als ein Beyſpiel anſehen, daß man in dem ſchlimmſten Buche

iſt ein Geſchöpf, welches bey ieder Gelegenheit in ſeinem reinen Buſen ein ſüßes Wallen

Buche etwas gutes finden könne, wenn man unter die Bienen gehört.

De la vertu chacun vante la gloire
C'eſt un beau mot, il trompe les humains —

Un moine obſcur, feu Saint François d'Aſſiſe
A pris pour elle un groteſque cordon.
Benoit, Pacôme, Antoine, Hilarion
Dans le déſert ont jeûné pour lui plaire ;
Frere Gusmand la mit dans un Roſaire,
François de Paul dans la ſoupe à l' oignon.
Le vieux Simon en fit un ſcapulaire,
Bruno lui mit un peſant capuchon
u. ſ. w.

Man könnte beynahe von dieſem verbrannten Buche die Anmerkung machen, welche Voltaire dem Könige von Dänemark ſagte:

empfindet, welches ihn reizet, allen Geſchöpfen Freude zu verſchaffen und ſich ſelbſt zu freuen und alles Elend zu entfernen. Und auf dieſe Art kann man ein tugendhaffter Mann ſeyn und komiſche Erzählungen machen, wie **Chaulieu** und **Voltaire** dichten, und kurz! den **Petron** überſetzen. Dieſe Tugend reizt uns freylich nicht, einfältigen Vorurtheilen, die zur Schande des menſchlichen Geſchlechts ſchon viele **Galiläi** und **Cervantes** unglücklich gemacht haben, Weyrauch, als Göttern zu opfern. Der Tugend-

Un livre eſt-il mauvais ? rien ne peut l'excuſer.
Eſt-il bon? tous les Rois ne peuvent l'écraſer.
On le ſupprime à Rome et dans Londres on la'dmire,
Le Pape le proſcrit, l'Europe le veut lire.

Denn ſo bald es verbrannt war, ſo ſtieg es gleich dem Vogel Phönix ſchöner aus ſeiner Aſche hervor.

Tugendhaffte verehret nur dann die Vorurtheile, wenn ſie glücklicher machen als die Wahrheit, an deren Stelle ſie ſtehen.

Ein Dichter richtet ſich nach der Moral des Volkes, deſſen Landesleute er reden und handeln läßt — das iſt: nach deren Sitten und Gebräuchen. Die Knabenliebe war z. B. bey den Griechen und den mehrſten alten Völkern erlaubt und der göttliche Plato will in ſeiner Republik ſeine Helden mit dem Genuße der ſchönſten Knaben belohnen —

— „Was die Heyden für abſcheuliche Ungeheuer waren! welche Beſtien müßen die übrigen geweſen ſeyn, da einer von ihren Weiſen, der als der tugendhaffteſte ausgeſchrieen iſt, ſolche Verbrechen und Laſterthaten in der beſten Republik hat verordnen

ordnen können! und noch dazu zur höchſten Ehrenbezeugung und Belohnung! Und ſollte man nicht die Ungeheuer aus unſerm Lande jagen, welche die Glückſeeligkeit der Griechen immer ſo ſehr auspoſaunen und erheben? — „

Gleich will ich Ihnen antworten Herr **Lactanzianer**! *)

Die Griechen und alle aufgeheiterte Nationen — ich muß es nur einmahl ſagen, da es keiner von unſern Genieen noch geſagt hat und ſagen will — hielten die Theile des Leibes, weswegen wir armen Erdenſöhne und Töchter — wir wiſſen ſelbſt

---

*) **Lactanz** nennt eben auf dieſe Art den göttlichſten Mann auf dieſer Erde, welchen einige andere Kirchenväter zum Vorläufer Chriſti machen, den Sokrates „ einen einfältigen dummen, raſenden, verwegenen, hirnloſen Kerl und Schwätzer.

ſelbſt nicht, warum? — uns ſo ſehr zu ſchämen pflegen, nicht für das Allerheiligſte im Himmel und auf Erden, mit welchen man bey Lebensſtrafe ja nichts anders berühren dürfe, als ein Mann ein einziges Theilchen an einem einzigen gewißen Weibe und ein Weib ein einziges Theilchen an einem einzigen gewiſſen Manne, das und den man ſich nach ſeinem Gefallen auswählen könnte, auſſer denen Perſonen, welche GOtt verboten hätte — damit das Blut nicht vermiſcht würde. — O heiliger **Sokrates** bitte für uns! möchte man hier mit dem **Erasmus** ausrufen.

Davon, mein Herr, wußten die Griechen nichts. Wie konnten ſie es auch wiſſen, da ſie es weder an den Geſtirnen des Himmels, noch in dem Schooſe ihrer Mutter Erde leſen konnten? So viel allein konnten ſie aus den Geſetzen der Natur wiſſen, daß man von einem Manne in ſeiner Blüthe nicht mehr verlangen könne, als daß er jedes Jahr ein Kind dem Staate zeuge, weil ein Weib neun Monathe zu der Geburt deſſelben nöthig habe, und doch wenigſtens drey Monathe vom Jahre ausruhen wolle. Sie verlangten alſo auch nicht mehr von einem Manne. Die Zeit, welche die Männer nach Vollbringung dieſes wichtigen Werks übrig hatten, wendeten ſie zu ihren beſſern Vergnügen an und die Geſetze des Staates erlaubten es ihnen. Wer will ihnen beweiſen, daß ihre Vergnügungen mit ſchönen Ganymeden ſie nicht mehr hätten entzücken ſollen, als mit ihren Weibern? Jeder Menſch hat den Maaßſtab ſeines Vergnügens in ſeiner eignen Bruſt; und jeder von dieſen Maaßſtäben iſt verſchieden. — Selbſt einer von den größten Weiſen unter den Alten, ein Kenner des wahren Guten und Schönen, **Lucian** zieht die Knabenliebe der Frauenliebe in ſeinem Geſpräche über die Liebe vor; und Zeno, der **Luther** und **Calvin** der ſtoiſchen Secte, welche **Montesquieu** für die weiſeſte hält, die je auf Erden war, ſagte in ſeinen Streitſchrifften: „Es iſt kein Unterſchied, ob man bey einem Knaben oder Mädchen den Trieb zur thieriſchen Wolluſt ſtillet; es iſt gleich anſtändig, man mag lieben, wen man will.“ Ferner lehrte Chryſipp öffentlich in ſeiner Republik: „ich halte es für das beſte, wenn man die Sachen ſo einrichtet, daß eine Mutter mit ihrem Sohne, ein Vater mit ſeiner Tochter und ein Bruder mit ſeiner Schweſter Kinder zeugen kann.“ *) Der guten, wohlthätigen Natur

---

*) **Sextus Empiricus** führt dieſe Stellen am Ende ſeines Syſtems zu zweifeln an, woſelbſt er eine ganz abſcheuliche Stelle für uns aus eben dieſen Streitſchrifften des Zeno anführt, welche ich der Seltenheit wegen noch überſetzen will.

„Ich weiß nicht, ſagt er, warum man ſich wundert, daß Oedip ſeiner Mutter Jokaſta ehelich beygewohnet hat! denn wenn ſeine Mut-

Natur hat nun dieſe Mannigfaltigkeit der Neigungen der Menſchen ſo beliebt; und du Geſchöpf von ihr willſt deine Mutter tadeln? —

Wie man ſich doch in der Hitze übereilen kann! — Vergeben ſie mir dieſe harte Stelle! ich bitte Sie um unſrer ſchwächlichen Menſchheit willen! Nein! meine Matronen und Herrn! nein! nein! ich billige die Knabenliebe gar nicht! Das, weswe-

Mutter krank geweſen wäre, ſo würd' er ihren Schmerz ein wenig haben beſänftigen wollen, indem er ſie mit ſeinen Händen an irgend einem Theil' ihres Leibes gejuckt hätte, und man würde nichts unanſtändiges in dieſer Handlung gefunden haben. Warum ſollte man für unanſtändig halten, wenn er ſeine Mutter ergözte und ſie tröſtete, indem er ihr einige andere Theile des Leibes juckte und dadurch rechtmäßige Kinder mit ihr zeugte? —" Dieſe Stelle lehrt uns den Zeno beſſer kennen, als alles Lob und aller Tadel, womit ihn die Alten belegt haben.

weswegen ich dem Heuchler Auguſtus noch gewogen bin, iſt hauptſächlich dieſes, daß er legem Scantinam erneuerte und legem Juliam gab und legem de adulteriis et pudicitia und legem de maritandis ordinibus — in welchen Geſetzen allen die härteſten Strafen auf die Knabenliebhaberey geſetzt waren. Die Knabenliebe iſt gerade zu wider die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts und läßt keine blühende Nachwelt erwarten. Nein! ich billige die Knabenliebe gar nicht! Ich liebe das ſchönere Geſchlecht zu ſehr, als daß ich ſeinen Verluſt dabey ſo gelaſſen mit anſehen könnte; und wer hat einen ſo verderbten Buſen, daß er bey einer reizenden Glycerion nicht mehr Wonne des Lebens zu empfinden glauben kann, als bey einem ſchönen **Ligurin** oder **Bathyll**? Nur ein Schatten von der Empfindung, ein Kind der Liebe dem Staate zu geben, iſt mehr, als alles, was Anakreon und Horaz und Virgil und, was die Damen betrifft, Sappho von ihrer Wolluſt geſungen haben.

Petron ſelbſt dachte eben ſo, wie ich hier denke. Seine Erzählung von den Begebenheiten des **Giton** iſt weiter nichts, als eine Satyre. Aus verſchiedenen ſatyriſchen Zügen auf die Knabenliebhaber will ich nur die Begebenheit mit der reizenden **Circe** anführen — Hier, zeigt **Petron** — hätte wenigſtens einer von den grauhaarigten Erklärern, den **Burmännern, Salaßen, Erhardten** und **Heinſen** ausrufen können, damit ich es nicht thun müßte — was die Unmäßigkeit in der Knabenliebe für bittere Folgen habe! die größte, höchſte Wolluſt ſeines Lebens mußte **Enkolpion** einbüßen, weil er immer bey ſeinem **Giton** geſchlafen hatte, und war nicht im Stande, eine Liebesgöttin, die ihn mit den feurigen Armen lechzender Begierden umſchlang, glückſeelig zu machen!

Auf dieſe Art macht' **Petron** ſeine Satyren! dieſe greifen das Herz und den Verſtand an! er poltert und prediget nicht Bußpredigten, wie **Juvenal**! von dieſen wußte er, wie wir alle wiſſen, daß ſie leider! nichts helfen.

Noch muß ich auch den Kunſtrichtern etwas zum Vorberichte ſagen.

Meine Herren

Aufrichtig will ich Ihnen es geſtehen, daß ich wenig von den Eigenſchafften beſitze, die man gewöhnlicher Weiſe von einem Ueberſetzer verlangt. Einer von den erſten und ſchönſten Geiſtern der teutſchen Nation ſchrieb mir, da ich ihm Nachricht von dieſer Ueberſetzung gegeben hatte, zur Antwort: „Ich halt' es ihrem Genius für leichter, ſelbſt ein Satyricon von irgend einem Kaiſer im Monde zu ſchreiben,“

aber die Ueberſetzung war ſchon beynahe fertig.

Wir haben noch wenig erträgliche Ueberſetzungen von den griechiſchen und römiſchen Schrifften. Die Franzoſen haben dadurch ihre Sprache bereichert und vervollkommet und Weisheit, Sitten und Kenntniſſe der aufgeheiterteſten Genieen der Griechen und Römer ihrer Nation mitgetheilet, ſo wie auch die Italiäner und Engelländer — warum ſollten wir Teutſchen nicht auch anfangen, die Meiſterſtücke dieſer Alten zu überſetzen, da ihre Weisheit auf fremden Boden verpflanzt, ſo ſchöne, geſund machende Früchte bringt.

Ich habe den Petron gewählt, weil — die Franzoſen ſechs Ueberſetzungen davon, und wir noch keine haben; und weil * * und weil * * und weil mir viele Stellen in dieſer Schrifft ſo ſehr gefallen, daß ich ſie gern unſrer Nation in ihrer Sprache ſagen wollte.

Mir war nichts angelegners bey dieſer Ueberſetzung, als jeden ſchönen Gedanken und ſchönen Ausdruck und jeden ſtarken Gedanken und ſtarken Ausdruck in ſeiner ganzen Schönheit und ganzen Stärke in unſre Sprache überzutragen. Finden Sie einige Gedanken und Ausdrücke, meine Herren, wo dieſes nicht geſchehen iſt, ſo bitt' ich Sie, mir dieſelben anzuzeigen; ich verſpreche Ihnen, wenn Sie Recht haben, mit Ihren Anmerkungen darüber, wenn ſie mir zu Geſichte kommen, bey der zwoten Ausgabe dieſe Ueberſetzung zu verbeſſern. Ich bin wohl eins von den gutherzigſten Geſchöpfen — ich muß nur à la Montagne mich ein wenig ſelbſt loben — die auf dieſer Erde herum wandeln und weiß ſehr wohl, daß ich Fleiſch und Blut und Mängel und Gebrechen, wie alle Menſchen habe. Meine eigne Erfahrung und nicht allein **Lucian** und **Sextus** haben mich das gelehret. Beleidiget man mich mit Bosheit, dann wehr' ich mich, wie ein Grieche, wie ein Spartaner; ſagt man mir was gar zu einfältiges, ſo thu ich, als wenn ich es nicht gehört hätte, wie ich ſchon offt es gethan habe, oder laſſe meiner Laune, mit welcher mich die Natur, ich weiß noch nicht, ob zum Glücke oder Unglücke, reichlich beſchenkt hat, ihren Willen; lehrt man mich aber etwas gutes, das ich noch nicht gewußt habe, dann möcht' ich dem Manne, der es thut, das Herz aus dem Leibe mittheilen.

Ich habe bey der Ueberſetzung ſelbſt die Ausgabe des Petron von **Burmann** gebraucht, nicht wegen der eignen Anmerkungen des Seeligen; denn dieſer hat nichts oder höchſtens ſehr wenig von den Schönheiten des Satyricon empfunden und ihn ſehr ſelten verſtanden, wie es faſt bey allen Variantenſammlern zu ſehen iſt, — Wenn er noch lebte, ſo würd ich das nicht ſagen, aber er iſt ſchon vor dreyßig Jahren geſtorben und hört's nicht — ſondern weil er das mehrſte, was darüber angemerket worden, zuſammen getragen und das Original ſelbſt ziemlich gereiniget, heraus gegeben hat.

Das noch im vorigen Jahrhunderte gefundene Fragment, welches die Trimalcioniſche Mahlzeit ergänzt, wird jeder für ächt halten, der es ohne Vorurtheile geleſen. Es iſt keinem Manne iezt möglich, wie ich glaube, etwas in dieſer Schreibart, in welcher es geſchrieben iſt und geſchrieben werden mußte, dem Petron nachzumachen. Der Streit darüber iſt auch unter den Gelehrten nun völlig entſchieden. Ich hab' es alſo auch als ein ächtes Fragment des Petron überſezt.

Was aber das betrifft, was **Nodot** herausgegeben, ſo ſag' ich, wie jeder, der nur ein wenig Latein und nur etwas weniges vom Petron geleſen hat, ſagen muß, daß es **Nodot** aus ſeinen wenigen Kenntniſſen, die er von der römiſchen Litteratur hatte und aus dem Vorrathe von Gedanken ſeines ganz kleinen Geiſtes, ohngefehr wie ein moderner Töpfer einen Arm und einen Fuß an eine ſchöne Bacchantin — an den alten Enkolp gekleibet hat. Er hat auch weiter nichts gewagt, als den Zuſammenhang zu ergänzen, wie ihn die Ueberbleibſel vom Satyricon deutlich anzeigen. Ich habe ſein Fragment deswegen auch mit überſetzt, und zwar ſehr frey, damit dieſe Ueberſetzung einiger Maaßen ſich als ein Ganzes leſen laſſe.

Burmann hat den armen **Nodot**, noch bey dieſes Lebzeiten, ſo ausgeſchimpft und gebrandmahlet, daß ich offt Mitleiden mit ihm gehabt habe. Er konnte keinem Straſſenräuber, keinem Mörder ärger begegnen. Er ſpricht völlig die Sprache der ** Kunſtrichter mit ihm.

Sein Fragment iſt noch ganz erträglich gemacht, nur der Anfang taugt leider! gar nichts. Das Latein iſt das ſchlechteſte und die Gedanken und die ganze Erfindung ſind erbärmlich. Fabricius Vejento iſt hier, wie ein Pflaſter auf dem Auge zu ſehen.

Es iſt nicht wohl begreiflich, wie Nodot die Augen der Mitglieder von einigen Akademieen mit ſeinem Fragmente ſo ſehr verblenden konnte, daß ſie es für eine ächte Geburt des Petroniſchen Geiſtes erklärten! Wie konnte Charpentier es wagen, eins von den ſchönſten Werken des Weiſen der Grazien, des Xenophon, zu überſetzen, da er ſo wenig Empfindung des griechiſchen Schönen hatte und zuerſt die franzöſiſchen Liebeshändel des Enkolp mit der Doris und Tryphäna mit ungeheuren Lobſprüchen erhob, als wenn ſie das ſchönſte Stück im ganzen Satyricon wären! —

Wenn Sie nicht ſo gewaltig ſtrenge wären, meine Herren, ſo weiß ich wohl, was ich gethan hätte. Ich hätte nämlich das Nodotiſche Fragment gänzlich weggelaſſen, das ganze Manuſcript im Herkulaneum oder ſonſt wo gefunden und Ihnen nur einſtweilen die Ueberſetzung davon mitgetheilet und einen Strauß gewaget. Aber weil Sie ſo gewaltig ſtrenge und unbarmherzig ſind, ſo hab' ich — den Herrn Fabricius Vejento auch an der Spitze meiner Ueberſetzung ſtehen laſſen.

Uebrigens muß ich Ihnen noch entdecken, daß ich Hoffnung habe, von einem meiner guten Freunde in Sicilien ein Manuſcript von dieſem Satyricon zu erhalten, an welchem, wie er ſchreibt, nur ſehr wenig von dem Wurm der Zeit abgenaget iſt; den Schatz, welchen ich darinnen finden werde, will ich Ihnen mittheilen, wenn ich wieder zurück nach Teutſchland komme. —

Nun empfehl ich mich denn allen denen, welche dieſes und dieſen erſten Roman mit untermiſchten Verſen leſen, und bitte jede ſchöne Seele um Verzeyhung, wenn ſie die Petroniſchen Beſchreibungen von den ſchaamloſen Handlungen der Römer und Römerinnen, welche zu den Zeiten der erſten Kaiſer von der Würde der Menſchheit in die unreinſten Strudel der Wolluſte hingeriſſen waren, ärgern ſollten. Sie mögen bedenken, daß die Charitinnen, die

Göttinnen der unſchuldigen Freuden, ſehr ſelten auf dieſem ſchmuzigen Irrſterne, der Erde, verehret wurden. Es ſtrahlen einige Perioden in der Geſchichte der Menſchheit hervor, in welchen ſie nur von einem kleinen Häuflein von Geiſtern, die vom Himmel abſtammen, angebetet wurden. Auch in dem goldenen Zeitalter dieſer Erde, wo in Griechenland ieder empfindliche Buſen ihre ſeeligen Einflüſſe empfand, wo ſie dem **Sokrates**, **Xenophon**, **Pindar**, **Damon**, **Phidias** und **Apelles** und **Aspaſien** und auch **Laidion** bisweilen leibhafftig erſchienen, gab es immer einen **Ariſtophan**, oder weinerlichen, boshafften **Sophiſten** oder eine freche Buhlerin, welche ſie zu verſcheuchen ſuchten, und denen es gelang, ihre Lieblinge zu ermorden oder aus dem Schooſe ihres Vaterlandes zu verjagen; wie es zur Schande der Athenienſer mit dem **Sokrates** und **Phidias**, und beynahe auch mit **Aspaſien**, geſchehen iſt.

Auch in unſerm Teutſchlande ahmt man iezt den Römern nach und man könnte in verſchiedenen großen Städten ein Satyricon von noch ausgewähltern Baſtarden der thieriſchen Liebe anfüllen. Aber wenige Menſchen würden es als ein Satyricon leſen, ſo, wie vielleicht wenige dieſe Ueberſetzung, als ein Satyricon leſen werden.

Zürnen Sie nicht über mich armen Ueberſetzer! ich durfte ja dieſes Satyricon nicht beſſer machen, als es iſt; Sie kennen ja unſere Kunſtrichter! —

Ich hoffe durch dieſe Gedanken mir die Anbeterinnen und Anbeter der Sakratiſchen Grazien zu Freundinnen und Freunden gemacht zu haben. Ich verzweifele nicht daran. Sie haben die beſten Herzen und können nicht lange zürnen. —

Lebe wohl geliebtes Vaterland! möchte man nicht wieder von dir ſagen können, was ich kurz vor der Ermordung unſers großen **Winkelmanns** in einer vielleicht zu jugendlichen Hitze ſagte, weil ich doch eben von der Verehrung der Grazien in Deutſchland geſprochen hab. „

Ins Land der ſchönen Phantaſieen
Hat Teutſchland ſeinen **Mengs** und **Winkelmann** gegeben —
Es darf darum ſich warlich nicht erheben!

Singt Metaſtaſio nicht auch für uns in Wieen?
Hat uns das Land der ſchönen Phantaſieen
Jomelli nicht nach Schwaben gar gegeben?
Die Teutſchen reiſten erſt in Welſchland zu Genieen,
Und dieſe wurden uns ſo wie ſie ſind gegeben.
Es iſt die Frage nur, was mehr zu tadeln iſt?
Hier ſagte Sokrates: Italien du biſt
Ein Henker deiner Charitinnen!
Und du o Teutſchland deiner Huldgöttinnen!

Geſchrieben in Augsburg im Februar 1773 während meiner Reiſe nach Italien, um den Winkelmanniſchen Apollo zu betrachten.

Schon ſo lange hab' ich euch verſprochen, meine Begebenheiten zu erzählen, daß ich es nicht langer verſchieben kann. Wir wollen uns nicht allein, da wir glücklicher Weiſe heute beyſammen ſind, von gelehrten Sachen unterhalten, ſondern auch durch Scherze und angenehme Erzählungen ergötzen.

Sehr ſcharfſinnig hat **Fabricius Vejento** die Vorurtheile, welche ſich in die Religion eingeſchlichen haben, angegriffen und entdeckt, mit welcher betrügeriſchen Wuth wahrzuſagen, die

Prieſter von Geheimniſſen und Wundern plaudern, von welchen ſie nicht ein Wörtchen wiſſen. Aber *) ergreift unſere Sprecher eine andere Art von Wuth, die da ſchreyen: Für die Freyheit des Vaterlandes empfieng ich dieſe Wunden! Dieſes Auge habt ihr mir gekoſtet! Gebt mir einen Führer, der mich zu meinen Kindern bringe, denn meine in zwey gehauene Knieſcheiben können mich nicht mehr aufrecht erhalten! —

Noch erträglich wäre das, wenn es jungen Anfängern den Weg zur Beredtſamkeit bahnte; ſo aber richten ſie ſo viel mit dieſem Schwulſte von Worten und dem leeren Geräuſche von Sentenzen aus, daß die Jünglinge glauben, wenn ſie vor Gericht kommen, in einen andern Erdenkreis verſetzt zu ſeyn. Auf dieſe Art müſſen ſie in den Schulen zu Narren gemacht werden, weil ſie nichts darinnen ſehen und hören, was bey uns andern Menſchen im Gebrauch iſt, ſondern Seeräuber, die mit Ketten am Ufer ſtehen; Tyrannen, welche Befehle ſchrei-

---

*) Bis hieher geht der Nodotiſche Anfang.

ſchreiben, in welchen ſie den Söhnen gebieten, ihren Vätern die Köpfe herab zu ſchlagen; Orakel zu den Zeiten der Peſtilenz gegeben, daß man drey oder vier Jungfrauen opfern ſolle — lauter Bündelchen von Honigwörterchen, lauter Perioden und Gedanken, die nach lieblichen Brühen und Gewürzen riechen. *)

---

*) Eben dieſes kann man auch über alle unſere ſechs und dreyßig, ſo genannte, Akademien in Teutſchland ſagen, denn die ſtudierenden Jünglinge werden darauf närriſcher gemacht, als ſie dahin von ihren Schulrectoren kamen. Theologie und Rechte werden ihnen auf die pedantiſcheſte Weiſe beygebracht, und unſere Profeſſores magnifici ſind mehr, als unſre Reichsſtände der Satyre werth, daß wir noch unter dem ungeheuren Joche der Römiſchen Geſetze und Erklärer und der abgeſchmackten Vorurtheile der ſcholaſtiſchen Theologie ſeufzen müſſen. Ein weiſer Mann, ein ſokratiſcher Geiſt iſt ſelten da anzutreffen; und die ſchönen Wiſſenſchaften, von welchen die wenigſten, die ſich als Erzlieblinge der Muſen ausgeben, wiſſen, was ſie ſind, werden von erzürnten Journaliſten gelehrt.

deren Seelen damit genährt werden, können eben ſo wenig weiſe ſeyn, als diejenigen einen ſcharfen Geruch haben, welche in den Küchen wohnen. Mit eurer Erlaubniß ſey es geſagt! wir haben zuerſt unter allen die wahre Beredtſamkeit verlohren; denn indem wir mit leichten und leeren Schällen etwas Kindiſches hervorbringen wollen, haben wir es dahin gebracht, daß das Ganze der Rede entnervt und ſchwächlich geworden iſt.

Mit ſolchen Declamationen übte man die Jünglinge noch nicht, da **Sophokles** und **Euripides** Worte erfanden, mit welchen ſie ihre großen Gedanken einkleiden wollten. Kein finſtrer Pedant hatte das Genie ausgelöſcht, da **Pindar** und die neun lyriſchen Poeten mit Homeriſchen Verſen donnern konnten. Und damit ich nicht allein die Poeten zum Zeugniß anführe, gewiß weder **Plato** noch **Demoſthenes** bildeten ſich auf dieſe Art. Eine erhabene und, wenn ich mich des Worts bedienen darf, eine keuſche Rede iſt nicht geſchminkt und aufgeſchwolgeſchwollen, ſondern ſteigt durch ihre natürliche Schönheit empor.

Noch vor weniger Zeit wanderte dieſe aufgedunſene und regelloſe Geſchwätzigkeit von Aſien nach Athen und hauchte die in die Höhe ſteigenden Genieen der Jünglinge, wie eine Peſtilenz, an; zugleich wurde die wahre Beredtſamkeit geſchändet und überſchrieen.

Wer gelangte nach dieſer Zeit zur Höhe des **Thucydides**? wer zum Ruhme des **Hyperides**? Nicht einmahl ein Gedicht von einer geſunden Farbe kam zum Vorſcheine, ſondern alles, gleichſam von einerley Speiſe genährt, konnte nicht bis zum Alter reifen.

Eben denſelben Weg mußte die Mahlerey gehen, da die Aegypter ſo verwegen waren, dieſe große Kunſt ins Kleine zu bringen. *)

---

*) Dieſe Stelle iſt eine von den dunkelſten im ganzen Satyricon und die **Scaliger**, **Burmänner** und die übrigen Giganten unter den **Gelehrten** haben in der größten Verzweifelung ihre Unwiſſenheit darüber geſtanden und zugleich aber behauptet, daß ſie keinem Thiere

Dieſes ohngefehr ſprach auch ich einſt, da **Agamemnon** zu uns kam und mit neugierigem

---

vom Weibe gebohren auf dieſer Unterwelt erklärlich ſey. Der Buſemsfreund unſrer neuern Antiquaren, von welchen ſie Schminke borgen, **Franz Junius** ſelbſt geſtehet deswegen in ſeinen Büchern von der Mahlerey der Alten, daß wir — ſechsſinnichten Menſchen nicht alles wiſſen können.

Ich will es alſo auch nicht wagen, dieſe Stelle zu erklären, es möchte Verwegenheit von mir zu ſeyn ſcheinen, und die Erklärung derſelben von einem göttlichen Manne, wie ihn die Griechen würden genannt haben, vom **Winkelmann** anführen. Er berührt dieſe Stelle an verſchiedenen Orten ſeiner **Geſchichte der Kunſt**, ich will ſeine Haupterklärung hier meinen Leſern abſchreiben.

„Der Verfall der Kunſt mußte nothwendig „durch Vergleichung mit den Werken der höchſten und ſchönſten Zeit merklich werden und es „iſt zu glauben, daß einige Künſtler geſucht haben, zu der großen Manier ihrer Vorfahren zurück zu kehren. Auf dieſem Wege kann es geſchehen ſeyn, ſo wie die Dinge in der Welt vielmahls gem Auge nachforſchte, wem die Verſammlung ſo fleißig zuhörte. Er litte nicht, daß ich län-

„mahls im Cirkel gehen, und dahin zurück kehren, wo ſie angefangen haben, daß die Künſtler ſich bemüheten, den ältern Stil nachzuahmen, welcher durch die wenig ausſchweifenden Umriſſe der Aegyptiſchen Arbeit nahe kömmt.

„Da hier **Petron** von den Urſachen des Verfalls der Beredtſamkeit redet, beklaget er zugleich das Schickſal der Kunſt, die ſich durch einen aegyptiſchen Stil verdorben, **welcher,** nach dem eigentlichen Ausdrucke der Worte zu überſetzen, ins enge **zuſammen bringet, oder ziehet,** (poſt quam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit) Ich glaube hier eine von den Eigenſchafften und Kennzeichen des Aegyptiſchen Stils zu finden: und wenn dieſe Erklärung ſtatt fände, ſo wären die Künſtler um die Zeit des Petronius und vorher auf eine trockne, magere und kleinliche Art im Zeichnen und Ausführen gefallen. Dieſem zufolge könnte man vorausſetzen, daß, da nach dem natürlichen Lauf der Dinge, auf ein äuſſerſtes das ihm entgegen geſetzte zu folgen pflegt, der magere und dem ägyptiſchen ähnliche ger unter der Gallerie redete, als er ſelbſt in der Schule geſchwitzt hatte, ſondern ſagte zu mir: „Jüng-

> „Stil die Verbeſſerung eines übertriebenen „Schwulſtes ſeyn ſollen. Man könnte hier den „Farneſiſchen **Herkules** anführen, an welchem „alle Muskeln ſchwülſtiger ſind, als es die geſunde Zeichnung lehret —
>
> „Man könnte auch die Klage des Petronius „auf die häufigen Figuren Aegyptiſcher Gottheiten deuten, welches damals der herrſchende „Aberglaube in Rom war, ſo daß die Mahler, „wie **Juvenalis** ſagt, von Bildern der Iſis „lebten. Durch dieſe Arbeit der Künſtler in „dergleichen Figuren könnte ſich ein Stil, welcher „den ägyptiſchen Figuren ähnlich war, auch in „andern Werken eingeſchlichen haben. Es finden „ſich noch jetzt einige Statuen der Iſis völlig auf „Hetruriſche Art gekleidet, die aus offenbaren „Zeichen von der Kaiſer Zeiten ſind; ich kann „unter andern eine in Lebensgröße im Pallaſte „**Barberini** anführen. Dieſe Meinung wird „diejenigen nicht befremden, welche wiſſen, daß „durch einen einzigen Menſchen, wie **Bernini** „iſt, ein Verderbniß in der Kunſt bis itzo eingeführet worden; um ſo viel mehr könnte dieſes
>
> „durch

„**Jüngling, weil du eine Rede wider die gemeinen Vorurtheile hälſt, und, welches man**

ſehr

„durch viele, oder durch den größten Theil der Künſtler, geſchehen ſeyn, die in ägyptiſchen Figuren arbeiteten.“

Geſchichte der Kunſt S. 237. ferner S. 40. und in den Anmerkungen über die G. der K. S. 11. wo einige Herkulaniſche Gemählde zur Erläuterung angeführt werden.

Don Joſeph von Salas erklärt dieſe Stelle noch auf eine andere Art nach dem **Don Johann von Fonſeca y Figueroa y Xioles y Bajalos**, welche den Ungelehrten vielleicht wahrſcheinlicher vorkommen wird, als die Winkelm̄anniſche. Er führt eine Stelle aus dem ältern **Plinius** an, die folgender maaßen lautet: „**Philoxenus Eretrius** ein Schüler des **Nicomachus** war in der Arbeit eben ſo geſchwind, wie ſein Meiſter und erfand noch einige kürzere und **Compendiariſche** Wege zur Mahlerey.“ Darauf beſchreibt er eine Art von Tücherfärberey der Aegypter — aber gefärbt iſt nicht gemahlt. — Beynahe könnte man aus der Petroniſchen Stelle ſchließen, die Aegypter hätten die Holz und Kupferſtecherey erfunden —

Wenn

ſehr ſelten antrifft, geſunden Menſchenverſtand haſt, ſo will ich dir das Geheimniß der Kunſt entdecken.

Unſere Lehrer fehlen nicht ſo ſehr, als du glaubſt, bey dieſen Redeübungen; ſie müſſen mit den Wüthenden raſen. Wenn ſie ſich nicht nach dem Geſchmacke der Jünglinge richteten, ſo würden ſie endlich, wie Cicero weislich ſagt, allein in ihren Schulen ſeyn. Wie Schmeichler, welche nach den Tafeln der Reichen gelüſtig ſind, auf nichts eher denken, als auf das, was ſie ihren Zuhörern am gefälligſten zu ſeyn glauben. — Denn auf eine andere Art würden ſie ihr Verlangen nicht ſtillen können, wenn ſie den Ohren nicht einige hinterliſtige Nachſtellungen gemacht hätten. — Eben ſo auch ein Lehrer der Beredtſamkeit; wenn er nicht gleich einen Fiſcher denjenigen Köder in den Hamen

Wenn ich Neigung hätte, eine Profeſſorſtelle zu erobern, ſo könnt' ich durch eine ſchön und gründlich ſcholaſtiſch geſchriebene Diſputation darüber vermuthlich eine von den S. T. Nutritoren verſchiedener teutſcher Akademien erhalten.

Hamen gehängt hat, von welchen er weiß, daß die Fiſchchen darnach begierig ſind, ſo wird er ohne Hoffnung der Beute auf den Felſen verweilen.

Sie ſind zu entſchuldigen. Die Aeltern aber verdienen die Peitſche der Satyre, welche ihren Kindern mit den ſtrengſten Befehlen verbieten, zur ächten Kunſt hinauf zu ſteigen. Ihre Hoffnungen beruhen auf einem närriſchen Ehrgeize, und um ihre Wünſche ſo ſchnell, als möglich erfüllt zu ſehen, treiben ſie ſie mit rohem Geiſte vor's Gericht, und dieſe aufwachſenden Knaben ſollen dann die wahre Beredtſamkeit haben, welche ſie ſelbſt für das allerhöchſte halten. Wenn ſie Grade in dem Studium derſelben geſtatteten, ſo, daß die Lehrlinge durch Leſung der beſten Schrifften anfiengen, ſich zu bilden, daß ſie ihre Geiſter durch die Lehren der Weißheit in eine gute Verfaſſung brächten, Fehler ohne Barmherzigkeit ausſtrichen, lange das ſtudierten, was ſie nachahmen wollten — kurz! wenn ihnen nichts ſchätzbar wäre, was den kindiſchen Leidenſchafften der Jugend ſchmeichelt;

chelt; ſo würde jene wahre, ſtarke Beredtſamkeit das alte Gewicht ihrer Majeſtät haben. So aber ſpielen die Knaben in ihren Schulen und vor Gericht werden ſie verſpottet; und was ſchändlicher, als alles iſt, **keiner will im Alter geſtehen, was er vergebens erlernt hat.**

Damit du nicht glauben mögeſt, daß ich den leichtfertigen **Lucilius** wegen ſeiner Verſe aus dem Stegreife verachte, ſo will ich ſelbſt wie er dir dieſes ſtärker in Verſen zu ſagen verſuchen.

Der Jüngling, welchen hohe Kunſt entzücket,
Der ſelbſt **Homer** und **Demoſthen** will werden,
Der lerne Mäßigkeit und die Palläſte
Und ſtolzen Schlöſſer zu verachten — Wolluſt
Lock' ihn mit Phrynens Armen nicht zu Schmäuſſen.
Falerner Schläuche dürfen nicht das Feuer

Von ſeinem Geiſte löſchen bey Verführern.
Sein Händeklatſchen laß er nie erkaufen.
Er mag **Athen**, die Lieblingsſtadt Minervens,
Tarent und der Syrenen Luſt **Neapel**
Zu bilden ſeinen Geiſt erwählet haben,
So ſoll er hier zuerſt den Muſen opfern,
Den Nektar des **Homers** begeiſtert trinken!
Dann lern' er, was einſt **Sokrates** gelehret!
Und nun ergreif' er **Demoſthenens** Waffen!
Aufmerkſam wird das ganze Rom ihn hören,
Wenn er wie **Demoſthen** nun römiſch redet,
Wie **Cicero** erhaben, unbezwinglich —
Aus ſeinen Lippen wird die Suada reden!
Und wie **Virgil** wird dann er mit Entzücken
Uns Krieg und groſſe Heldenthaten ſingen.

O darnach ſtrebe Jüngling! Nektar wird
dann
Aus deinem Buſen quellen! wie Apollo
Wirſt du in Rom vergöttert herum wandeln!

Indem ich fleißig dieſes mit anhöre, bemerkt' ich nicht, daß Aſcylt ſich aus dem Staube gemacht hatte; und indeß ich noch ganz erhitzt von dieſem Geſpräche auf und abgehe, kam ein Schwarm von jungen Gelehrten in die Gallerie, von einer Rede, wie es ſchien, welche ein Gewiſſer aus dem Stegreiſe den Vorſchlägen des Agamemnon entgegen geſetzt hatte. Während der Zeit, da dieſe Jünglinge über den Innhalt derſelben ſpotten und den ganzen Vortrag davon lächerlich machen, ſchlich ich mich glücklich davon und lief dem Aſcylt nach. Aber da ich weder genau auf den Weg Achtung gab, noch mich beſinnen konnte, in welcher Gegend unſre Wohnung wäre, ſo kam ich immer wieder dahin, wo ich ſchon geweſen war. Endlich von Laufen ganz ermüdet und ſchon vom Schweiſe triefend, gieng ich zu einem alten

Weibchen, welches grüne Waare verkaufte und fragt' es. Liebes Mütterchen, ich bitte dich, weiſt du etwa, wo ich wohne? „Es lächelte über dieſe poßierliche Frage; warum ſollt' ich es nicht wiſſen? ſagte das Mütterchen, ſtand auf und fieng an, vor mir herzugehen. Ich hielt es für eine Wahrſagerin. Bald darauf, da wir in einen abgelegenen Ort gekommen waren, eröffnete das höfliche Weibchen eine verborgene Thür, und ſagte: hier mußt du wohnen!

Indem ich ihr ſagte, daß ich das Haus in meinem Leben noch nicht geſehen hätte, ſah ich einige unter Ueberſchrifften und nackenden Buhlerinnen *) ſchüchtern herum ſpazieren. Endlich,

---

*) Dieſe Ueberſchrifften enthielten die Namen der Buhlerinnen und der knäblichen Buhler und ihr Alter und ihre Eigenſchafften; über ihnen waren ſie in ihrer größten Schönheit abgemahlet. Wer ſich dieſes deutlich vorſtellen will, darf nur das Handbuch einiger Damen von Stande, l'Academie des Dames durchblättern. Uebrigens ärgere man ſich nicht darüber, daß die Buhlerinnen ganz nackend da ſtanden; bey den Gri-

lich, aber leider zu ſpät! ſah ich ein, daß man mich in ein B** neſt gebracht habe. Ich verfluchte die Alte, welche mir dieſen Streich geſpielet hatte, verhüllte mein Geſicht, und flohe mitten durch den Saal in einen andern Theil des Haußes. Und ſiehe! da ich am Ende deſſelben war, lief mir Aſcylt eben ſo abgemattet und halbtod in die Hände. Drauf ſchwören hätt' ich wollen, er ſey von eben dieſer Alten hieher gebracht worden. Ich mußte über ihn lachen und küſſend fragt' ich ihn, was er an einen ſo ſaubern Orte thäte? Er wiſchte ſich den Schweiß mit den Händen ab und, wenn du wüßteſt, ſagte er, was mir begegnet wäre — „Nun? was neues? fragt' ich ihn.

Noch keuchend erzählt' er mir darauf „da ich durch die ganze Stadt hin und wieder lief und

---

Griechen und Römern konnten ſich ehrbare Matronen, ſo gar an ihren hohen Feſttagen, z. B. den Lupercalien und vielen andern, ohne Sünde zu begehen, ganz nackend zeigen. Damals gab es noch Menſchen; jetzt ſind wir alle Komödianten.

nicht ausfindig machen konnte, an welchem Orte ich unſer Quartier zurück gelaſſen, kam ein Haußvater zu mir und erbot ſich auf das höflichſte zu meinem Wegweiſer. Durch dunkle und abgebrochene Wege bracht' er mich endlich hieher, drückte mir ein Stück Geld in die Hand und verlangte von mir, daß ich ein wenig ſein Ganymed ſeyn möchte. Schon war ein Kämmerlein dazu gemiethet, ſchon hatt' er die Hände über mich geworfen und wenn ich nicht der ſtärkere geweſen wäre, ſo wäre leider! das Unglück geſchehen. „

Während dieſer Erzählung überraſchte uns der nämliche Haußvater von einer artigen Dame begleitet. Zärtlich blickt' er den Aſyle an und bat ihn: „er möchte doch nur wieder hereingehen, er verſicherte ihn bey allem, was heilig ſey, daß er nichts zu befürchten habe und wann er nichts mit ſich wollte anfangen laſſen, ſo ſollte er wenigſtens ſelbſt was anfangen.

Die Dame machte ſich an mich, und bat inſtändig, daß ich mit ihr gehen möchte. Das thaten wir dann endlich auch alle beyde. Wir kamen unter die Ueberſchrifften und ſahen viele von beyderley Geſchlechte in den Zellen ſich einander die Zeit vertreiben; alle ſchienen mir **Satyrion** *) getrunken zu haben.

Kaum hatten ſie uns erblickt, ſo lockten ſie mit buhleriſcher Frechheit uns zu ſich und gleich ergrief ein halbnackender Faun den Aſcylt, warf ihn auf ein Bett und fieng an zu arbeiten. Ich ſprang ihm zu Hülfe, und da wir unſere Kräffte verei-

---

*) **Satyrion**, Stendelwurz oder Knabenkraut, wurde bey den Alten ſehr häufig gebraucht. Man bereitete es auf vielerley Art zu; und **Plinius** verſichert ſo gar, daß ein Mädchen manntoll werde, wenn es nur dieſe Wurzel ſo lange in der Hand habe, bis ſie darinnen warm werde. Eben dieſe Würkungen ſoll ſie auch bey den Männern hervorbringen. Einige von den griechiſchen und Römiſchen Damen verſichern uns, daß das Frauenzimmer ſich ihrer ſehr ſelten bedient und dieſes Mittel auch nicht nöthig gehabt habe, wohl aber ſehr offt die Männer.

Ob es wahr ſey, oder nicht — wollen wir unſern Leſerinnen und Leſern zu entſcheiden überlaſſen, da wir in dergleichen Sachen faſt wenig Erfahrungen haben.

vereinigten, zwangen wir ihn, wieder abzuziehen. Aſcylt gieng hinaus und flohe davon und ließ mich ihrer Geilheit zum Raube. Aber da ich ſtärker, als alle dieſe ſchwächlichen Geſchöpfe war, kam ich noch unbeſchädiget davon.

Bey nahe war ich die ganze Stadt durchſtrichen, als ich wie durch einen Nebel den Giton in dem Winkel eines Gäßchens an der Thürſchwelle unſerer Herberge gewahr wurde; in einem Augenblicke war ich bey ihm. Wir giengen mit einander auf unſer Zimmer, und da ich ihn fragte, ob der Bruder die Mittagsmahlzeit für uns beſtellt habe, ſo ſetzte ſich mein Liebling aufs Bett und fieng an zu weinen, daß ihm die Thränen über die Bäckchen herabrollten. Ich wurde ganz beſtürzt darüber und fragte, was ihm widerfahren ſey? Endlich und endlich, wie wohl ungern, nachdem ich Bitten mit Drohungen vermiſcht hatte, ſagte er: „dort dein Bruder oder Camerad oder wer er ſonſt iſt, kam, erſt vorhin, hieher gelaufen, und wollte — und wollte mich mit aller Gewalt entblöſſen. Und da ich aus Leibeskräfften ſchrye, ſo zog er den Degen und ſagte, wenn du Lucretia biſt, ſo haſt du einen Tarquin gefunden! *)

Nach dieſer Nachricht hielt ich dem Aſcylt die Fauſt vor die Augen und ſprach zu ihm: Was antworteſt du? du Hure wie ein Weib? was ſagſt du dazu? du! aus dem kein reiner Athem geht?

Aſcylt ſtellte ſich, als wenn er ſich darüber entſetzte; gleich darauf aber ſtreckte er wüthend die Hände nach mir aus und ſchrye weit heftiger, als ich: Willſt du nicht ſchweigen verruchter Klopfechter, der du mit genauer Noth, weil du ein Mörder deines Wirthes wareſt, der Strafe des Amphitheaters entgangen biſt? Nächtlicher Straſſenräuber, der du nicht einmahl damals, da du noch nicht ſo ausgemergelt

wareſt,

---

*) Die Begierden des Aſcylt wurden durch den Anfall im Bordelle aufrüriſch gemacht, er mußte alſo auf dieſe Art den ſchönen Giton behandeln. Wir ſind ein Spiel der Leidenſchafften und unſere Fehler verdienen daher Verzeyhung, weil ſie nothwendig ſind.

wareſt, mit einem reinen Frauenzimmer zu thun gehabt haſt? du der du mich in jenen Garten zu eben ſo ſchändlichen Dingen gebrauchteſt, zu welchen dir jetzt dieſer arme Junge dienen muß? „

Alſo deswegen haſt du dich aus der Gallerie heimlich davon gemacht? „Was ſollt' ich da thun Erznarr, ſagte er darauf, da ich beynahe für Hunger ſterben wollte? Es wäre wohl der Mühe werth geweſen, dieſes Gewäſche mit anzuhören! Traumausdeutungen und dergleichen Poſſen! Bey allen Göttern du biſt ein Schurke! du lobeſt ſo gar einen hungrigen Poeten, um ihn um eine Mahlzeit zu bringen! „

Darauf brach ich aus einem nicht allzu feinem Zank' in ein lautes Gelächter aus und unſere aufgebrachte Galle wurd' ein wenig ruhiger.

Da mir aber dieſer Streich doch nicht aus dem Sinne kommen wollte, ſo ſagt' ich zu ihm: „Lieber Aſcylt ich ſehe wohl, daß wir uns nicht zuſammen ſchicken, es iſt am beſten, wir theilen, was wir haben, und jeder ſucht ſich ſo gut fortzubringen, als er kann. Du biſt in den Wiſſenſchafften erfahren, und ich, damit ich deinem Glücke nicht hinderlich ſey, will etwas anders ergreifen. Auſſerdem würden uns hunderterley Dinge täglich veruneinigen und uns in der ganzen Stadt berüchtigt machen. „

Aſcylt war nicht dawider. Aber heute, ſagte er, weil wir verſprochen haben, als Gelehrten bey einem Schmauße zu erſcheinen, wollen wir deswegen nicht dieſe Nacht verliehren. Morgen aber, weil du es doch ſo haben willſt, will ich mich nach einem andern Quartiere und einem Freunde für mich umſehen. „

Thu es nur fein bald, ſagt' ich zu ihm, denn das Zaudern iſt allezeit bey Dingen, die man verlangt, verdrüßlich. „

Dieſe plötzliche Trennung verurſachte die Liebe; ſchon längſt hatt' ich mir dieſen beſchwerlichen Wächter vom Halſe gewünſcht, damit ich mit meinem lieben Giton wieder auf den alten Fuß umgehen könnte.

Dem Aſcylt gieng die Sache im Kopfe herum; er redte kein Wort und haſtig gieng er zur Thür hinaus. Dieſe plötzliche Entfernung ließ mich nichts gutes vermuthen, denn ſeine ungeſtümme Hitze war mir bekannt, wie ſeine wüthende Liebe. Ich gieng ihn alſo auf dem Fuße nach, um ſeine Anſchläge auszuforſchen und ihnen zu widerſtehen, aber er verſchwand vor meinen Augen und vergebens ſuchte ich ihn lange auf.

Nachdem ich ihn in der ganzen Stadt aufgeſpürt hatte und nicht fand, kam ich wieder zurück zu meinem Giton. Ich hieng an dem Knaben mit den feurigſten Umarmungen und genoß der Wolluſt meiner Wünſche bis zum Neide. Ganz in Entzückung noch verlohren war ich, als Aſcylt mit aller Stärke die Thüren von einander riß und mich in den Umarmungen meines Lieblings überraſchte. Von ſeinem Gelächter und Händeklatſchen wurde das ganze Zimmer erſchüttert; er nahm uns die Decke und ſagte: „O du frommes, heiliges Brüderchen! was machſt du denn da? Ich glaube gar, du biſt in dem Dienſte der Veſta begriffen? Bey den Worten blieb er nicht allein, ſondern machte ſeinen Riemen los und prügelte mich kein klein wenig herum, mit vielen Stichelreden. Nein! ſagte er, liebes Brüderchen! ſo wollen wir nicht theilen! — „

„Dieſe unvermuthete Sache zwang mich, die Beleidigung und die Schläge zu verſchmerzen. Ich ſpottete alſo über den Vorfall und ſehr klüglich; denn ſonſt hätte ich mit einem ſtreiten müſſen, der eben ſo ſtark war, und in meiner damahligen Verfaſſung weit ſtärker, als ich. Mit einem verſtellten Lächeln ſtillte ich ſeinen Zorn. Er mußte ſelbſt darüber lachen. Und du Enkolp, ſagte er, in Wollüſten erſoffen denkſt nicht daran, daß wir kein Geld mehr haben und daß unſere Habſeeligkeiten keine Bohne werth ſind? Im Sommer iſt in den Städten nichts zu ſchaffen! das Land wird uns beſſer bekommen. Weiſt du was, wir wollen unſere guten Freunde daſelbſt heimſuchen! „

Die Noth zwang mich den Vorſchlag gut zu heißen und den Schmerz zu verbeißen. Wir bürdeten alſo dem Giton ein Paar Säckchen auf, giengen zu der Stadt hinaus und wanderten nach dem Schloſſe des **Lykurg**, eines Römiſchen Ritters.

Da Aſcylt ehedem ein Brüderchen von ihm geweſen war, ſo wurden wir gnädig aufgenommen, und die daſelbſt verſammelte Geſellſchafft wurde in ihren Vergnügungen lebhaffter.

Wir fanden daſelbſt ein reizendes Mädchen, **Tryphäna**, welches mit einem Schiffshauptmann, **Lykas**, gekommen war, der ohnweit des Meeres liegende Güter beſaß.

Was wir an dieſem angenehmen Orte für Vergnügen genoſſen haben, iſt unbeſchreiblich, obgleich der Tiſch des Lykurg ſehr mäßig eingerichtet war. Sagen muß ich euch, daß wir gleich anfänglich uns alle in einander verliebten. Die ſchöne Tryphäna bezauberte mich, und ohne langen Widerſtand gewährte ſie mir meine Wünſche. Allein kaum konnt' ich an ihren Lippen hangen, als Lykas mißvergnügt, daß ich ihm ſeine Wolluſt raubte, eine Entſchädigung dafür von mir verlangte; denn ſie war ſeine alte Liebe. Er fieng alſo an, mich anzugreifen und verfolgte mich mit einer unbändigen Leidenſchafft. Da aber Tryphäna mein ganzes Herz allein beſaß, ſo ſchlug ich dem Lykas alle Hoffnung ab. Er wurde dadurch hitziger und verfolgte mich hefftiger, ſchlich ſich zur Mitternacht in mein Schlafzimmer und, da ich ſeine Bitten verſchmähte, wollte er Gewalt brauchen. Ich ſchrye, ſo ſehr ich konnte; das ganze Hauß wurde davon aufgeweckt, Lykurg ſtand mir bey und ich wurde von dem beſchwerlichen Ueberfalle befreyet.

Wie ihn endlich das Hauß des Lykurg zur Erfüllung ſeiner Wünſche nicht bequem ſchien, ſo verſucht' er mich zu bereden, daß ich bey ihm meine Wohnung nehmen möchte; und da ich ihn dieſes gerade abſchlug, ſo bedient' er ſich, dieſes zu erhalten, der Tryphäna. Dieſe bat mich deſto lieber darum, je freyer ſie daſelbſt zu leben hoffte. Ich folgte alſo der Liebe.

Aber Lykurg, welcher die alte Bekanntſchafft mit dem Aſcylt wieder erneuert hatte, ließ ihn nicht von ſich gehen. Deswegen wurden wir einig, daß er immer beym Lykurg bleiben möchte, wir aber dem Lykas folgen. Bey dieſem wurde beſchloſſen, daß ein jeder nach Gelegenheit Beute zu unſrer gemeinſchafftlichen Caſſe machen ſollte.

Lykas war unglaublich froh darüber, daß wir in ſeinen Vorſchlag willigten. Er beſchleunigte unſre Abreiſe. Wir ſagten einander das gewöhnliche Lebewohl und an eben dieſem Tage kamen wir noch auf ſein Landguth.

Lykas hatte die Sachen ſo fein geordnet, daß er unterwegs neben mir und Tryphäna dem Giton zur Seite ſaß. Wegen der ihm ſehr wohl bekannten Unbeſtändigkeit dieſes Mädchens hatt' er dieſes ſo bewerkſtelliget und hatte ſich auch nicht betrogen, denn ſie brannte gleich vor Liebe zu dem Knaben, welches ich ſehr leicht bemerken konnte. Lykas gab mir auch dieſes ſehr genau zu verſtehen und ich mußt' es leider! glauben.

Deswegen bezeigt' ich mich ihm auch gefälliger und er wurde ganz entzückt darüber; denn er glaubte gewiß, ich würde ſie deswegen verachten, und ihm deſto eher Gehör geben.

In dieſer Verfaſſung waren wir in dem Hauße des Lykas. Triphäna liebte den Giton auf's äuſſerſte und Giton war ihr mit Leib und Seel' ergeben. Beydes war mir im mindeſten nicht angenehm. Lykas aus Begierde, mir zu gefallen, erſann täglich neue Vergnügungen, welche **Doris**, ſeine ſchöne Gemahlin um die Wette vermehrte.

Dieſe machte ihre Sachen ſo gut, daß ſie gleich anfänglich Tryphänen aus meinem Herzen verbannte; mein Liebäugeln gab ihr meine Liebe zu verſtehen und voll von ſchalkhaffter Zärtlichkeit waren ihre Gegenblicke, ſo daß dieſe ſtumme Sprache der Liebe, vor der Zunge, die Sympathie unſrer Seelen verſtohlner Weiſe ausdrückte.

Die Eyferſucht des Lykas, welche mir ſchon bekannt war, verurſachte mein Stillſchweigen, und die Liebe ſelbſt hatte die Neigung ihres Mannes gegen mich der Gemahlin kund gemacht. So bald wir Gelegenheit hatten, mit einander zu ſprechen, entdeckte ſie mir es. Aufrichtig geſtand ich ihr die Wahrheit, und erzählt' ihr zugleich, wie ſtreng' ich ihm immer begegnet wäre. Wir müſſen hierbey ein wenig liſtig ſeyn! ſagte die ſchlaue; und nach ihrem Rathe war die Gewährung des einen mit dem Beſitze des andern verbunden.

Unterdeſſen, da der erſchöpfte Gatte wieder Kräffte ſammlen ſollte, machte ſich Tryphine wieder an mich; weil ſie aber kein Gehör bey mir fand, ſo verwandelte ſich ihre Liebe in Wuth. Hitzig verfolgte ſie mich überall und entdeckte endlich meinen Umgang mit Mann und Frau. Der Umgang des Mannes mit mir war ihr gleichgültig, dieſer entzog ihr nichts. Aber die heimlichen Liebeshändel der Doris behagten ihr nicht, und dieſe machte ſie dem Manne bekannt; und da die Eiferſucht die Liebe bey ihm überwog, ſo rüſtete er ſich zur Rache. Aber Doris, welcher die Magd der Tryphine

oben

alles verrathen hatte, enthielt ſich unſrer heimlichen Zuſammenkünfte, um den Sturm abzuwenden.

Wie ich dieſes merkte, ſo verfluchť ich die Falſchheit der Tryphäna und die undankbare Seele des Lykas und entſchloß mich, wegzugehen. Das Glück war mir günſtig, denn das reich beladne Schiff der Göttin Iſis war den Tag zuvor an einer benachbarten Klippe geſtrandet.

Ich beſprach mich deswegen mit dem Giton, welcher ſehr vergnügt über meinen Entſchluß war, weil ihn Tryphäna, da er an Kräften erſchöpft, nicht mehr zu achten ſchien. In aller Frühe giengen wir alſo nach dem Meere zu und kamen deſto leichter auf das Schiff, weil wir den Bedienten des Lykas bekannt waren. Aber da ſie uns immer mit ihrer Gegenwart hinderten und wir keine Gelegenheit hatten, Beute zu machen, ſo ließ ich den Giton zurück, ſtahl mich glücklich davon, ſchlich mich auf das Vordertheil des Schiffs, wo die Statue der

Iſis ſtand, raubte das koſtbare Gewand *) und das ſilberne Siſtrum davon und andere reiche Kleider, welche dem Steuermann zugehörten, ſtieg heimlich auf einer Schiffsleiter hinab vom Giton allein bemerkt, welcher ſich dann auch davon machte und heimlich mir nachfolgte.

Wie er zu mir kam, zeigte ich ihm den Raub. Nun beſchloſſen wir in aller Eile Aſcylten aufzuſuchen. Aber es war nicht eher wohl möglich, als den Tag darauf in das Hauß des Lykurg zu kommen. Ich erzählte kürzlich dem Aſcylt

---

*) Ein weiblicher Mantel, welcher der Iſis eigen, Franzen hatte und allezeit über beyde Achſeln herüber genommen und an zween Zipfeln unter den Brüſten zuſammen geknüpfet war. Alle noch übrig gebliebene Statuen mit dieſem Mantel ſtellen die ägyptiſche Göttin Iſis vor. „Winkelmann in den Anmerkungen über die G. der K. S. 71. Dieſer Mantel kömmt noch einigemahl in der Folge vor, deswegen hat Nodot das Schiff der Göttin ſcheitern laſſen, damit Enkolp den ſchönen Einfall haben konnte, darauf zu gehen und ihn auf die einfältigſte Art zu ſtehlen.

Aſtyle den Diebſtahl und wie wir ein Spiel der Liebe geweſen waren. Er gab uns den Rath, Lykurgen für uns einzunehmen und ihn zu verführen, daß die neuen Ausſchweifungen des verliebten Lykas unſere heimliche und plötzliche Abreiſe verurſacht hätten. Welches wir denn auch thaten, und Lykurg ſchwur, daß wir immer unter ſeinem Schutze wider unſere Feinde ſeyn ſollten.

Unſere Flucht blieb verborgen, bis Tryphäna und Doris aufgeſtanden waren; denn wir verſäumten keinen Morgen, auf das höflichſte bey ihren Nachttiſchen unſere Aufwartung zu machen. Da wir alſo wider unſere Gewohnheit aus blieben, ſo ließ uns Lykas aufſuchen, vornemlich an dem Strande. Und da erfuhr er dann, daß wir auf das Schiff der Iſis gegangen wären; des Diebſtahls aber wurde nicht dabey erwähnt, indem man ſelbſt auf dem Schiffe noch nichts davon wußte, da der Schiffsſchnabel nach dem Meere zu ſah und der Steuermann noch nicht auf das Schiff zurückgekommen war.

Da man endlich nun von unſerer Flucht gewiſſe Nachricht hatte und ſich Lykas darüber ärgerte, ſo fiel ſein ganzer Zorn auf ſeine Frau, von welcher er glaubte, daß ſie die Urſache davon ſey. Ich will der Scheltworte und der Grobheiten ſeiner Hände gegen ſie nicht erwähnen, denn ich weiß die beſondern Umſtände nicht davon. Ich will nur erzählen, daß Tryphäna, welche Schuld an allen dieſen Verwirrungen war, dem Lykas den Rath gab, uns bey Lykurgen aufzuſuchen, weil wir daſelbſt vielleicht unſere Zuflucht genommen hätten; ſie wollte ihn ſelbſt mit dahin begleiten, und uns, wie wir es verdienten, die Wahrheit ſagen.

Den Tag drauf reiſten ſie ab und kamen auf das Schloß, aber wir waren eben nicht da; denn Lykurg hatte uns mit ſich zu einem Feſte des Herkules in ein benachbartes Städchen genommen. So bald ſie es erfuhren, reiſten ſie uns nach und trafen uns in der Vorhalle des Tempels an. Ihre unvermuthete Gegenwart machte uns ein wenig beſtürzt. Lykas beklagte ſich in den härteſten Ausdrücken bey dem Lykurg über unſere Flucht, aber er wurde ſo verdrüßlich und ſo verächtlich von ihm aufgenommen, daß ich, muthiger dadurch gemacht, mit überlauter Stimme ihm alle ſeine Bubenſtücke und geilen Anfälle vorwarf, die er bey dem Lykurg ſo wohl, als bey ſich auf mich gemacht hatte.

Tryphäna wollte ihm beyſtehen, aber ſie kam mir ietzt eben recht. Ich predigte der ganzen Verſammlung, die auf meinen Lärm herbey gelaufen war, ihre Schandthaten. Zum Beweis der Wahrheit führt' ich den ausgemergelten Giton hervor und zeigte mich, wie ich von der alles verſchlingenden Geilheit dieſes Weibes bey nahe den Tod davon getragen hätte.

Die ganze Verſammlung ſchlug ein helles Gelächter darüber auf; ſie kamen darauf aus aller Faſſung, dachten auf Rache und giengen ganz beſchämt von dannen. Wie ſie bemerkt hatten, daß wir den Lykurg eingenommen, ſo beſchloſſen ſie, ihn auf ſeinem Schloſſe zu erwarten, um ihn aus ſeinem Irrthume zu bringen. Da aber das Feſt etwas ſpät geendiget wurde, ſo konnten wir nicht mit ihm nach Hauße kommen und er führte uns auf ein Landgut, welches in der Mitte des Wegs lag, und verließ uns den andern Morgen, da wir noch ſchliefen, weil er Geſchäffte zu Hauße zu verrichten hatte. Daſelbſt traf er denn den Lykas und Tryphänen an, welche auf ihn warteten, und ihm nun ſo viele Schmeicheleyen vorſagten, bis ſie ihn dahin brachten, daß er uns ihrer Rache übergäbe. Lykurg war von Natur grauſam und treulos und dachte ſchon darauf, wie er uns in ihre Hände ſpielen könnte. Er rieth dem Lykas, ſich mit einiger Mannſchafft zu verſehen, unterdeſſen wollte er ſelbſt uns ſchon auf dem Landgute feſt halten.

Darauf kam er zu uns und begegnete uns ſchlimmer, als uns ſelbſt Lykas hätte begegnen können, und nachdem er uns ſehr redneriſch ausgeſcholten, daß wir bey ihm den Lykas ſo ſehr verläumdet hätten, befahl er, daß man uns in die Kammer einſperren ſollte, wo wir geſchlafen, den Aſcylt ausgenommen, von welchem er aber nicht ein Wörtchen zu unſerer Vertheidigung anhören wollte. Nach dieſem führt' er ihn mit ſich nach Hauße, uns aber übergab er Hütern bis auf weitern Befehl.

Unterwegs ſuchte Aſcylt das harte Herz des Lykurg zu erweichen; Aber alle Bitten und Liebe und Thränen vermochten nichts über ihn. Er hielt alſo für das ſicherſte, uns ſelbſt aus der Gefangenſchafft zu erlöſen; zankte ſich mit dem Lykurg, und da er nicht bey ihm ſchlafen wollte, ſo konnte er deſto leichter ausführen, was er beſchloſſen.

Da alles im Hauße in dem erſten Schlafe begraben lag, warf Aſcylt unſere Sachen auf ſeine Schultern, ſtieg durch den Riß einer Mauer, welchen er zuvor bemerkt, und kam mit der Morgendämmerung auf das Landgut, gieng ſonder Hinderniß hinein und auf unſere Kammer, welche die Wächter verſchloſſen hatten. Die Eröffnung aber war nicht ſchwer, es war nur ein hölzerner Riegel, welchen er mit einem Eiſen von einander zwängte. Der Riegel fiel herab und weckte uns auf, denn wir lieſſen bey unſerm Unglücke uns nichts vom Schlafe abgehen.

Da aber die Wächter wegen der Nachtwache in einem tiefen Schlafe lagen, ſo wurden wir allein von dem Schall aufgeweckt. Aſcylt kam zu uns und erzählte uns kürzlich, was er unſertwegen gethan. Es bedurfte keines mehrern. Indem wir in aller Eile uns ankleideten, kam mir in Sinn, die Wächter tod zu ſchlagen und das Landgut zu plündern. Ich entdeckte dieſes dem Aſcylt; das Plündern gefiel ihm, aber er ſagte, daß es ohne Blutvergießen geſchehen könne; denn er kannte alle Zugänge und Gelegenheiten des ganzen Haußes und führte uns gleich in ein Kleiderbehältniß, welches er ſehr leicht eröffnete. Alles, was von Koſtbarkeiten da war, wurde eingepackt, und darauf ſchlichen wir uns in aller Frühe davon, vermieden alle öffentliche Wege und ruhten nicht eher aus, als bis wir ſicher zu ſeyn glaubten.

Dann ſchöpfte Aſcylt wieder Athem und vergrößerte die Freude, mit welcher er das Landgut des Lykurg, eines Erzgeizhalſes, geplündert. Und wahrhafftig! er hatte auch Urſache ſich über ſeine Sparſamkeit zu beklagen, denn er hatte ihm für keine einzige Nacht was gegeben und mußte noch dazu an einem trocknen und hungrigen Tiſche ſpeiſen. Ein ſolcher Filz war Lykurg, daß er bey einem übermäßigen Reichthume ſich ſo gar die Nothwendigkeiten des Lebens verſagte —

Im Waſſer will faſt Tantalus verſinken,
Und dennoch darf er nicht ein Tröpſchen trinken!
Wie unglückſeelig iſt nicht Tantalus
Daß er darinnen ſchmachten muß!
Ihn hungert's — Aepfel ſchwimmen vor dem Munde,
Er ſchnappt nach ihnen und — ſie fliehen vor dem Munde! —
Dies iſt wohl eines Reichen Bild,
Der alles, was er ſieht, begehret

Und fürchtet, nie den Hunger ſtillt,
Ihn ſelber lieber gar verzehret.

Aſcylt wollte noch dieſen Tag in Neapel ſeyn; ich aber ſagte ihm: „es iſt ſehr unklüglich, daß wir an einen Ort gehen, wo wir wahrſcheinlicher Weiſe können ausgeforſcht werden. Wir wollen uns alſo entfernen und auf einige Zeit das Land durchſtreichen; wir haben ia, um gut zu leben. — Dieſer gute Rath wurde angenommen und wir nahmen den Weg auf einen Flecken, welcher in einer entzückenden Gegend lag, wo nicht wenige von unſern Bekannten die Wolluſt der ſchönen Jahrszeit genoßen. Kaum aber waren wir auf die Mitte des Wegs gekommen, ſo fieng es an zu regnen, als wenn es mit Krügen göße. Wir mußten, um unter zu kommen, in ein benachbartes Dörfchen fliehen; und wie wir in die Schenke kamen, trafen wir verſchiedene an, welche eben auch, um den Regen zu vermeiden, ſich dahin begeben hatten.

Die Menge verhinderte, daß man uns nicht beobachtete. Wir ſahen uns allenthalben ſehr begierig um, ob wir nicht etwas in dem Gewimmel ſtehlen könnten. Indem hob Aſcylt ein Säckchen von der Erde auf und ſteckte es zu ſich, ohne daß es Jemand gewahr wurde, in welchem wir hernach viele Goldſtücke fanden.

Dieſer glückliche Anfang machte uns muthig; aber aus Furcht, daß man darnach ſuchen möchte, ſchlichen wir uns durch ein Hinterthürchen davon. Bey dieſem Thürchen trafen wir einen Sklaven an, welcher Pferde ſattelte; dieſer gieng von den Pferden ins Hauß, weil er etwas vergeſſen hatte. Wie er weg war, ſtahl ich einen prächtigen Mantel und löſte die Riemen auf, mit welchen er an den Sattel gebunden war. Dann flohen wir längſt den Häußern in den benachbarten Wald.

Wie wir weit genug in dem Walde und in mehrerer Sicherheit waren, ſo machten wir allerhand Anſchläge, um das Gold zu verbergen, damit wir nicht entweder des Diebſtahls beſchuldiget, oder ſelbſt geplündert werden könnten. Endlich wurden wir einig, es in den Bund eines alten Rocks zu nähen, welchen ich um mich hängte; und Aſcylt mußte den Mantel beſorgen; und ſo beſchloßen wir durch krumme Wege in die Stadt zu gehen. Wie wir aber aus unſern Schlupfwinkel heraus giengen, ſo hörten wir hinter uns rufen: „ſie ſollen uns nicht entwiſchen! dort hinein hab' ich ſie gehen ſehen! wir wollen uns theilen, damit wir ſie deſto eher fangen können.„ Dieſe Stimme fuhr uns wie ein Donnerſchlag durch Mark und Gebeine. Aſcylt und Giton flohen durch das Dickicht nach der Stadt zu; ich aber ſprang in der größten Eile wieder in den Wald hinein und in der größten Beſtürzung verlohr ich den Rock mit den Goldſtücken, ohne daß ich es merkte.

Ermüdet, und ſo abgemattet, daß ich nicht einen Schritt weiter gehen konnte, verbarg ich mich unter die Zweige eines Baumes, wo ich zuerſt den Verluſt des Rockes gewahr wurde. Der Schmerz darüber gab mir wieder neue Kräffte. Ich ſtand auf, um den Schatz zu ſuchen; und wie ich lange vergebens herum gelaufen war, begab ich mich in den dunkelſten Schlupfwinkel des Waldes von Strapatzen und Traurigkeit ganz niedergeſchlagen. Wie ich vier Stunden daſelbſt zugebracht hatte, ſo ſuchte ich einen Ausgang, dieſer fürchterlichen Einöde überdrüßig.

Im heraus gehen erblickt' ich einen Bauer. Hier mußt' ich allen meinen Muth zuſammen nehmen. Kühnlich gieng ich auf ihn los, und fragte ihn, wo man nach der Stadt zu gienge? und klagte ihm, daß ich ſchon lange in dem Walde herum irre. Mein Zuſtand gieng ihm zu Herzen, weil ich durchaus von Kothe beſprützt und bläſſer, als der Tod ausſah. Er fragte mich, ob ich Jemanden in dem Walde geſehen? Keine Seele! gab ich zur Antwort. Dann führt' er mich auf das leutſeeligſte in die Straße. Hier traf er zweene von ſeinen Bekannten an, welche ihm zur Nachricht brachten, daß ſie alle Wege des Waldes durch gelaufen wären, ohne etwas auſſer dem Rocke zu finden, welchen ſie ihm hier zeigten.

Ich konnte mir unmöglich das Herz nehmen, ihn wieder zu fordern, wie man leicht glauben kann, ob ich gleich ſehr wohl den Werth davon wußte. Darauf wurde mein Schmerz hefftiger; ich ſeufzte über den geraubten Schatz, und da ich immer ſchwächlicher wurde, ſo gieng ich langſamer, als gewöhnlicher Weiſe, ohne daß die Bauern auf mich Acht gaben.

Ich kam deswegen ſehr ſpät in die Stadt und da ich zur Herberge hinein gieng, ſo fand ich den Aſcylt auf einem Bette halbtod ausgeſtreckt liegen; ich ſelbſt fiel auf ein andres Bett, und war nicht im Stande ein Wort hervorzubringen. Erſchrocken darüber, daß er den mir anvertrauten Rock nicht ſahe, fragt' er mich haſtig, wo ich ihn hätte? Ich aber ganz ohnmächtig entdeckt' ihm mit betrübten Augen, was ich mit der Stimme nicht ſagen konnte; und da endlich nach und nach meine Kräffte wieder kamen, erzählt' ich ihm den ganzen Unglücksfall. Er aber glaubte, ich ſcherze; und ob gleich ein ganzer Strom von Thränen meine

Ausſage bekräfftigte, ſo zweifelte er nichts deſto weniger an der Wahrheit davon und glaubte, ich wolle ihn um das Gold betrügen. Giton, der dabey ſtand, war eben ſo traurig, als ich darüber, und der Schmerz meines Lieblings vergröſſerte meine Traurigkeit. Und noch mehr ward ich gefoltert, wie ich daran dachte, daß man uns nachſtelle.

Aſcylt war deswegen unbeſorgt, da ich ihn daran erinnerte, weil er ſich glücklich aus der Gefahr gewickelt hatte. Er war völlig überzeugt, daß wir ſicher wären, indem man uns nicht kenne und nicht geſehen habe. Doch wollten wir uns krank ſtellen, damit wir deſto länger in unſerm Schlafzimmer verweilen könnten, ohne daß man einen Argwohn deswegen auf uns faſſe. Aber der Geldmangel zwang uns, wider unſern Endſchluß, eher auszugehen, um etwas von unſerm Geräthe aus Noth zu Geld zu machen.*) — "

---

*) So weit geht das kleine Nodotiſche Fragment, von welchem Charpentier ſagt: Dieſes allein iſt

Schon fieng der Tag an, abzunehmen, da wir auf den Markt kamen, auf welchem wir einen Haufen von verkäuflichen Sachen antraſen, die eben nicht koſtbar waren, deren wandelbare Sicherheit aber die Dunkelheit der Zeit leicht verheelen konnte. Da wir auch ſelbſt unſern geſtohlnen Mantel mitgebracht hatten, ſo bedienten wir uns der beſten Gelegenheit, und hielten in einem Winkel den äuſſerſten Zipfel davon hervor, ob vielleicht das koſtbare Gewand einen Käufer an ſich ziehen könnte.

Es währte nicht lange, ſo trat ein Bauer, der meinen Augen nicht unbekannt war, mit einem Weibchen etwas näher hinzu und betrachtete den Mantel genauer. Hingegen heftete Aſcylt ſeine Betrachtung auf die Schultern des Bauers, der zu dem Mantel Luſt zu haben ſchien, und ſchwieg plötzlich ganz erſchrocken ſtille.

---

iſt mehr werth, als alles, was uns der Krieg in Teutſchland gekoſtet hat. Der kleineſte Theil davon iſt nicht mit allen Königreichen der Welt zu bezahlen! „ — Man wird mir es alſo auch nicht verdenken, daß ich es überſezt habe.

ſtille. Auch ich konnte den Kerl nicht ohne einige Bewegung anſehen; denn er ſchien mir der nämliche zu ſeyn, welcher den Rock in dem Walde gefunden hatte. Er war es auch wirklich. Aber da Aſcylt befürchtete, es möchten ihn ſeine Augen betrügen, ſo gieng er, als ob er ihn kaufen wollte, etwas näher hinzu, damit er keinen unbeſonnenen Streich begienge, nahm den Rock von den Schultern und befühlt' ihn ſehr genau. O bewundernswürdiges Spiel des Glückes! der Bauer hatte ſich noch nicht einmal die Mühe genommen, die Näthe zu befühlen, und hatte ihn verächtlich wie einen Bettlers Lumpen feil.

Aſcylt, wie er den mir anvertrauten Rock unverſehrt ſah, machte ſich nichts aus dem Verkäufer, führte mich aus der Menge ein wenig bey Seite und ſagte zu mir: Brüderchen, weiſt du, daß der Schatz uns wieder in die Hände gefallen iſt, worüber ich mich beklagte? alles Geld iſt noch in jenem Röckchen, wie es ſcheint; was ſollen wir thun? oder mit welchem Rechte wollen wir unſere Sache uns wieder zueignen?

Auf einmahl fiel mir ein Stein vom Herzen. Ich war nicht ſo wohl wegen des Goldes, als deswegen vergnügt, weil mich das Glück von dem ſchimpflichſten Verdachte befreyet hatte. Ich ſagte, daß wir nicht nöthig hätten, hinterliſtig zu handeln, ſondern daß wir gerichtlich darum ſtreiten könnten; und wenn der Bauer die fremde Sache ihrem rechten Herrn nicht ausliefern wollte, ſo müßte man Arreſt darauf legen.

Allein was hilft das Recht, wo nur das Geld regiert,
Und wo ein armer Mann ſtets den Proceß verliehrt?
Die wie Catonen und wie Fabiuſſe leben,
Die werden ſelbſt für Geld offt falſches Zeugniß geben.
Der Ritter giebt das Recht dem, der's gekaufet hat
Und einer Krämerey gleicht unſre Richterſtatt.

Deswegen befürchtete Aſcylt die Geſetze. Und wer, ſagte er, kennt uns an dieſem Orte? Oder wer wird uns auf unſer Wort Glauben beymeſſen? Ich halt' es für das Beſte, wenn wir den Rock kaufen, ob er gleich uns gehört, da wir ihn ſehr gut kennen. Wir wollen lieber etwas weniges für den Schatz geben, als uns in einen zweifelhafften Streit einlaſſen. Aber alles Geld, was wir hatten, beſtand in wenig Münze, welche zu Einkaufung einiger Wurzeln beſtimmt war. Damit uns aber inzwiſchen die Beute nicht aus den Händen gienge, ſo wollten wir den Mantel lieber etwas wohlfeiler verkaufen; der gröſſere Werth machte, daß wir dieſen Verluſt nicht ſo ſehr empfinden durften.

So bald wir den Preis geſagt hatten, kam das Weib, welches bey dem Bauer mit einem Schleyer vor dem Geſichte ſtand, betrachtete den Mantel auf allen Seiten, riß ihn dann mit beyden Händen zu ſich und ſchrye aus vollem Halſe: Räuber! Räuber!

Wir im Gegentheil darüber beſtürzt fielen über den zerriſſenen und ſchmuzigen Rock her, damit wir nicht müßig da zu ſtehen ſchienen, und ſchryen mit eben der Begierde, daß ſie uns dieſen Rock geſtohlen. Aber wir kamen in keine Vergleichung mit ihnen, und das Volk, welches auf dieſes Geſchrey um uns zuſammen gelaufen war, lachte ganz natürlich über uns. Auf jener Seite wollte man ein koſtbares Gewand wieder haben, und auf dieſer einen zerriſſenen Kittel, der nicht einmahl werth war, mit guten Lappen ausgeflickt zu werden. Aſcylt aber hemmte bald das Gelächter, und ſagte, da alles ſtill war: „Wir ſehen, daß einem Jeden das Seine lieb iſt! ſie mögen ihren Mantel wieder nehmen und uns unſern Rock überlaſſen!„

Obgleich der Bauer und das Weib mit dieſem Tauſche zufrieden waren, ſo legten ſich doch Advocaten dazwiſchen, welche gleich nächtlichen Spitzbuben den Mantel erbeuten wollten, und befahlen, daß beydes bey ihnen niedergelegt würde; Morgen ſollte der ganze Streit von den Richtern unterſucht werden, nicht der Sachen wegen, über welche wir uns ſtritten, ſondern um heraus zu bringen, auf welcher Seite der Verdacht des Diebſtahls ſtatt fände; dann daran ſey am meiſten gelegen.

Schon ſollten die Sachen einem dritten übergeben werden; und hier trat, die Götter wiſſen, was für ein Kahlkopf, der ehemahls auch etwas mit Proceſſen zu thun gehabt hatte, mit aufgeworfner Stirne hervor und ergriff den Mantel, welchen er künftigen Tag wieder heraus zu geben verſprach. Uebrigens war es ſonnenklar, daß dieſe Spitzbuben nichts anders ſuchten, als den Mantel wegzufiſchen und ihn unter ſich zu vertheilen; denn ſie waren ſchon davon überzeugt, daß wir aus Furcht, des Verbrechens ſchuldig gemacht zu werden, nicht vor Gericht erſcheinen würden. Und das war denn auch völlig das, was wir wollten. Ein Zufall half den Wunſch beyder Theile erfüllen. Der Bauer, welcher ſich darüber erzürnte, daß wir unſern Lumpen herausfarderten, ſchmiß den Rock dem Aſÿlt ins Geſicht und befahl, daß wir befreyt von aller Klage den Mantel überliefern ſollten, welcher allein den Streit ausmächte.

Nun hatten wir, wie wir glaubten, unſer Geld wieder, und eilten, ſo geſchwind wir konnten in unſere Herberge zurück, ſchloßen die Thüren zu und lachten nicht weniger über den Scharfſinn des verſammelten Volkes, als des Bauers und der Frau, daß ſie uns ſo überliſtig das Geld wieder zugeſtellt hatten.

Wie wir den Rock auftrennten und die Goldſtücke heraus zogen, ſo hörten wir Jemanden den Wirth fragen, was für Leute in ſein Hauß gekommen wären? Ich erſchrack darüber, und wie er wieder fortgegangen war, gieng ich hinab zu dem Wirth, um zu wiſſen, was es wäre. Und da erfuhr ich denn, daß es der Knecht des Prätors geweſen ſey, welcher nach ſeiner Amtspflicht dafür ſorgte, daß die

Namen der Fremden in die öffentlichen Regiſter eingetragen würden. Dieſer habe zween Fremde in dieſes Hauß gehen ſehen, deren Namen noch nicht aufgeſchrieben wären, und deswegen hätte er ſich um ihr Vaterland und ihre Beſchäfftigungen erkundigen wollen.

Der Wirth erzählte mir dieſes ſo gewiſſenhafft, daß ich beſorgte, wir möchten hier nicht ſicher ſeyn; und damit wir nicht erwiſcht würden, wollten wir lieber ausgehen, und erſt bey Nacht wieder kommen. Wir giengen alſo fort und befahlen dem Giton, die Mahlzeit zu beſorgen.

Da wir im Sinne hatten, die öffentlichen Wege zu vermeiden, ſo giengen wir durch die einſame Gegenden der Stadt. Gegen Abend begegneten uns in einem abgelegnen Orte zwo ſchöne, vornehm gekleidete Damen, welchen wir mit langſamen Schritten bis an eine Capelle nachfolgten. Sie giengen hinein, und wir hörten daraus ein ungewöhnliches Murmeln, wie Töne, die aus hohlen Gewölben hervor ſchallen. Die Neugierde trieb uns an, auch in dieſes Capellchen zu gehen. Wir erblickten darinnen verſchiedene Weiber, welche in ihrer rechten Hand große lederne Priapen[*]) hielten.

---

[*]) Was das für Dinger ſind, wird wohl den mehrſten Damen und Herren bekannt ſeyn, welche dieſe Ueberſetzung leſen; denen, die ſo glücklich ſind, ſie noch nicht zu kennen, würden wir ſie nicht beſchreiben, wenn wir ihnen nicht auch etwas zum beſſern Verſtändniß der alten Autoren ſagen wollten; dieſe Dinger könnten ſie einmahl in Leſung des **Ariſtophanes**, **Catull**, **Martial**, **Apulejus**, **Priapejen** und anderer claſſiſchen Schrifften verwirren.

Wiſſen Sie alſo, daß **lederne Priapen** denen Dingern ſehr ähnlich ſind, welche die Franzoſen **Gaudemiſcheen** und die deutſchen vornehmen Damen **Sammthannße** zu benennen pflegen. „Da wiſſen wir nichts mehr Herr Ueberſetzer!“

Ich will ſie Ihnen gern hier abmahlen und in Kupfer ſtechen laſſen — doch! es fällt mir eben ein, daß **Winkelmann** in ſeiner Geſchichte

Mehr war nicht erlaubt zu ſehen; denn ſo bald ſie uns gewahr wurden, erhoben ſie ein ſo groſ-

ſes

der Kunſt einen ſolchen Priapus hat in Kupfer ſtechen laſſen; er iſt zwar ſehr ſchlecht geſtochen, aber doch können Sie ſich einen Begriff davon machen. S. 114 ſtehet **Merkur** vor der **Alkmene** mit einem ſolchen Priap angethan.

Auch die Rechtsgelehrten müſſen einen richtigen Begriff von dieſer Sache haben bey Eheſcheidungen. Die Gräfin von **Tanis**, die natürliche Tochter des K** von C** mit einer Engländerin, iſt in Schwaben bekannt genug, welche in männliche Kleider verhüllt mit einem Gaudemiſchee umgürtet ein ſehr ſchönes Fräulein in Augsburg heyrathete und den prieſterlichen Seegen empfieng. — Ich bedaure das Schickſal dieſer Dame von Genie! —

Es wird immer ſchlimmer! Alle Künſtler, welche nur unſere fünf gewöhnliche Sinnen zu vergnügen ſuchen, werden jezt verachtet, nur dieſe allein, welche den ſechſten Sinn, der ſchon ſo viel Unheil in der Welt geſtifftet hat, zu entzücken ſich beſtreben, gelangen zu hohen Ehrenſtellen. Der Erfinder des berühmten Chineſi-

ſchen

ſes Geſchrey, daß davon das ganze Gewölbe der Capelle erſchüttert wurde. Sie ſuchten uns darauf zu ergreifen, aber wir flohen mit geflügelten Füßen in unſere Herberge.

So bald wir die von Giton beſorgte Mahlzeit verzehrt hatten, geſchah kein kleiner Schlag an unſere Thüre, und da wir ganz blaß für Angſt fragten, wer da? ſo wurde uns geantwortet: „Mache auf! gleich ſollt du es erfahren!„ Indem wir leiſe darüber uns beſprachen, fiel das Schloß von ſich ſelbſt herab und die Thüren fuhren plötzlich auseinander. Ein verſchleyertes Weib trat herein, und es war das nämliche, welches kurz zuvor bey dem Bauer geſtanden hatte.

ſchen Ringes ſoll wegen ſeiner Erfindung ſehr hoch geſtiegen ſeyn. O dürfte man doch noch Briefe wie **Peter Aretin** ſchreiben! Guter **Sancho Panſa** dein Sprichwort: Ehrlichkeit währt am längſten! iſt heutiges Tages das ſicherſte Mittel, aufgehängt zu werden. — Ich hoffe, durch dieſe Anmerkung mir die ſtrengſten Theologen zu Freunden gemacht zu haben! worüber ich mich von Herzen freue! —

Und ihr meintet mich zu verſpotten? ſagte es; ich bin das Mädchen der Quartilla, deren geheimen Gottesdienſt ihr geſtöret habt. Sehet! ſie ſelbſt kommt zu euch, und bittet, daß es ihr erlaubt ſey, mit euch zu reden. Macht euch keine arge Gedanken deswegen! Sie hält euren Irrthum weder für ein Verbrechen, noch wird ihn beſtrafen. Vielmehr verwundert ſie ſich, welcher Gott ihr ſo artige Jünglinge zugeführet habe.

Indem wir noch ſchwiegen und nicht wußten, was wir dazu ſagen ſollten, kam ſie ſelbſt herein, von einem kleinen Mädchen begleitet, ſetzte ſich auf mein Bett, und weinte ziemlich lange. Wir ſprachen auch nicht eine Sylbe zu dieſem allen, ſondern ganz auſſer uns, lieſſen wir den Thränen den Lauf, welche ihren Schmerz ausdrücken ſollten. Da dann endlich dieſer ſtolze Thränenregen herabgefallen war, ſo ließ ſie ihren Mantel von dem majeſtätiſchen Haupte herabſinken und drückte hitzig ihre Hände zuſammen, daß alle Finger knackten.

„Welch eine Verwegenheit iſt das? ſagte ſie, und wo habt ihr dieſe Geſchichtchen und die vorhergegangenen Spitzbübereyen gelernt? Bey allen Göttern! ich habe Mitleiden mit euch! Ungeſtraft hat noch Niemand geſehen, was nicht erlaubt war; zumahl da unſer Land ſo voll von gegenwärtigen Gottheiten iſt, daß man eher einen Gott, als einen Menſchen finden kann! doch damit ihr nicht glaubet, daß ich aus Rache hiehergekommen ſey, muß ich euch ſagen, daß ich mehr durch eure Jugend, als durch die mir geſchehene Beleidigung gerührt werde; denn unvorſichtiger Weiſe, wie ich noch iezt glaube, habt ihr dieſes unausſöhnliche Verbrechen begangen.

Mich ſelbſt, die ihr dieſen Abend ſo verſpottet habt, hat ein ſo gefährlicher Froſt überfallen, daß ich einen Anfall von Fieber befürchtete. Ich ſuchte deswegen eine Arzney im Schlafe, und darinnen iſt mir befohlen worden, euch aufzuſuchen, um den Anfall der Krankheit zu ſchwächen, indem ich euch das Mittel zeigen müßte, welches ihr dabey brauchen ſolltet.

Aber wegen des Mittels bin ich nicht ſo ſehr beunruhiget; denn eine gröſſere Sorge wüthet in meinem Buſen, welche mir beynahe das Leben rauben will. Nämlich ihr möchtet aus jugendlicher Zügelloſigkeit bekannt machen, was ihr in der Capelle des Priap geſehen habt und die Geheimniſſe der Götter unter das Volk bringen. Ich falle deswegen mit gefaltenen Händen vor eure Kniee und bitte und flehe, daß ihr dieſen nächtlichen Gottesdienſt nicht zum Geſpötte und Gelächter machet und die Geheimniſſe ſo vieler Jahre ausplaudert, welche nicht einmahl die Ordensſchweſtern alle wiſſen. —

Nach dieſer Beſchwörung rollten die Zähren wieder aus den Augen und von tiefgeholten Seufzern erſchüttert fiel ſie mit Geſicht und Bruſt auf mein Bett. Zu gleicher Zeit voll von Mitleiden und Furcht ſagt' ich ihr, gutes Muths und wegen beyden, was ſie verlangte, verſichert zu ſeyn. Keiner von uns würde dieſe Geheimniſſe entdecken und wenn ihr über dieſes Gott ein Mittel wider das Fieber gezeigt hätte, ſo wollten wir dieſer göttlichen Vorſicht auch ſo gar mit Gefahr unſers Lebens zu Hülfe kommen. —

Nach dieſem Verſprechen erheiterte ſich ihr Geſicht, ſie gab mir häufig Küße und die Thränen verwandelten ſich in Lächeln. Darauf kämmte ſie meine herabwallenden Locken mit ihren Fingern. Nun! ſo mach' ich denn Friede mit euch! ſagte ſie, und lieſſe den angefangnen Streit fahren. Wenn ihr nicht Ja zu der Arzney geſagt hättet, welche ich von euch verlange, ſo waren ſchon viele auf Morgen bereit, welche meine Beſchimpfung und meine Würde würden gerochen haben.

Erhaben iſt es zu verzeyhn!
Und ſchändlich iſt's, verachtet ſich zu
ſehen!
O das ſoll immer meine Ruhe ſeyn,
Daß, welchen Weg ich will, auch mächtig bin zu gehen!
Ein Weiſer ſtillt den Streit
Sehr klüglich durch Gefälligkeit,

Und ohne Köpf' herab zu ſchlagen,
Weiß er den Sieg davon zu tragen!

Darauf ſchlug ſie die Hände zuſammen und fieng plötzlich ſo hefftig zu lachen an, daß wir ihrentwegen beſorgt waren. Eben ſo macht' es auch die Magd auf der andern Seite; Und eben ſo das kleine Mädchen, welches zugleich mit ihr hereingegangen war. Alles erſchallte von einen mimiſchen Gelächter. Wir konnten nicht begreifen, woher dieſe ſchleunige Veränderung der Seelen entſtanden; bald ſahen wir uns an und bald ſie.

Endlich nahm Quartilla wieder das Wort und ſagte „ich habe Befehl gegeben, daß keinem Sterblichen der Zutritt in dieſe Wohnung heute verſtattet werde, damit ich das Mittel wider das Fieber, ohne durch etwas unterbrochen zu werden, von euch empfangen könne.“

Wie ſie dieſes ausgeſprochen hatte, ſo ſtutzte Aſcylt ein wenig; ich aber kälter als Alpenſchnee konnte kein Wort hervorbringen. Doch machte die Begleitung, daß ich nicht noch was traurigers erwartete; denn es waren nur drey Weibchen, die, wenn ſie ſich etwas unterfangen wollten, zu ſchwächlich waren, gegen uns nämlich, denen, wenn wir auch weiter nichts männliches an uns hatten, doch das Geſchlecht zu ſtatten kommen mußte. Und gewiß! wir waren auch ganz gut zum Streite gerüſtet. Ich hatte ſo gar die Eintheilung ſchon gemacht, wenn's los gehen ſollte; Ich ſelbſt nahm die Quartilla auf mich, Aſcylt die Magd und mein Giton das kleine Mädchen.

Indem ich dieſes reiflich überlegte, umarmte mich Quartilla, damit ich anfangen ſollte, ihr Fieber zu ſtillen. Da aber ihre Hoffnung fehl ſchlug, ſo gieng ſie wüthend hinaus, kam gleich darauf wieder zurück mit unbekannten Kerlen, und von dieſen wurden wir angepackt und in den prächtigſten Pallaſt geführet.

Hier verließ uns alle Standhafftigkeit; wir waren ſo ſehr niedergeſchlagen, daß uns vor dem nicht mehr zweifelhafften Tode Grün und Gelbe vor den Augen wurde.

Endlich ſagt' ich zu ihr: „Gnädige Frau, wenn du noch etwas traurigers im Sinne haſt, ſo vollbringe es nur geſchwind, denn unſer Verbrechen iſt doch wohl nicht ſo groß, daß wir ſchon von der Erwartung ſterben ſollen! „

Die Magd, welche Pſyche hieß, breitete mit allem Fleiß ein Bettchen aus und ſtrich und rieb meine Weichen, in welche aber der Froſt von einem tauſendfachen Tode geſchlagen war. Aſcylt kroch mit ſeinem Kopf' in einen Mantel, indem er nun ſehr wohl einſahe, wie gefährlich es ſey, wenn man die Geheimniſſe anderer entdecken wolle.

Unterdeſſen machte Pſyche zwey Bänder von ihrem Buſen los *) und band uns Hände und Füße damit zuſammen. Auf dieſe Art, ſagt' ich, wird deine Frau nicht zur Erfüllung ihrer Wün-

---

*) Die Mädchen der Griechen und Römer gürteten ſich unter dem Buſen. Pſyche nahm alſo ihren Gürtel herab.

Wünſche gelangen können, wenn wir ſo gefeſſelt liegen bleiben ſollen. „Du haſt Recht! ſagte die Magd, aber ich habe andere und ſichere Mittel bey der Hand! „ und plötzlich brachte ſie ein Gefäß voll Ständelwurzeleſſenz herbey, und durch viele Poſſen und leichtfertige Reden brachte ſie mich dahin, daß ich beynahe alles, was im Gefäße war, ausleerte; und weil kurz zuvor Aſcylt ihren Liebkoſungen kein Gehör gegeben hatte, ſo ſchüttete ſie den Reſt, ohne ſein Wiſſen, auf ſeinen Rücken.

Wie alles vorbey war, rief Aſcylt: „bin ich nicht werth, daß ich auch einmahl trinke? „ Pſyche, welche ich durch mein Lachen verrathen hatte, klatſchte mit ihren Händen: „Freylich mein junger Herr, ſagte ſie, hab' ich dir's vorgeſetzt!„ und zu mir: „und du allein haſt alles ausgeſoffen? „

„Im Ernſte? fragte Quartilla, Enkolp hat alle Ständelwurzeleſſenz ausgeſoffen? „ und lachte auf das ſchalkhaffteſte aus voller Bruſt darüber. Endlich konnte ſich ſo gar Giton des Lachens nicht mehr enthalten, zumahl da das kleine Mädchen ſich an ſeinen Nacken hieng und dem ſchönen Jungen, welcher ſich gar nicht dawider ſetzte, unzählige Küſſe gab.

Wir wollten in unſern Leibesnöthen um Hülfe ſchreyen, aber wer ſollte uns hören? und da ich: Bürgerrecht ihr Römer! rufen wollte, kam Pſyche auf der einen Seite und ſtach mich mit einer Haarnadel in die Backen und auf der andern Seite wollte das kleine Töchterchen mit einem Pinſel, welchen es ſelbſt in Ständelwurzeleſſenz getaucht hatte, den Aſcylt umbringen.

Endlich kam noch ein Buhltänzer dazu mit einem Myrthenfarbnen Mäntelchen geputzt und hoch aufgegürtet. Bald trieb er unſere Schenkel von einander und wollte den Jupiter machen, und bald beſudelte er uns mit dem ekelhafteſten Gezünſle, bis endlich Quartilla mit einer Zauberruthe in der Hand und hoch aufge-

ſchürzt

ſchmerz unſerer Mutter ein Ende zu machen befahl. Dann muſten wir beyde auf das feyerlichſte ſchwören, daß dieſes entſetzliche Geheimniß ewig unter uns bleiben ſolle.

Darauf traten verſchiedene [illegible] herein und ſalbten uns, die wir beym Angſtſchweiße trieften, mit herzſtärkenden Oelen.

Wie wir von unſerer Ohnmacht nach und nach zu uns ſelbſt kamen, ſo zogen uns die [illegible] den gebrauchten Tiſchtücher an und giengen in den Speiſeſaal, in welchem [illegible] waren und prächtige Tafeln mit köſtlichen Speiſen beſetzt. Wir begaben uns alle auf Befehl zum Tiſche, ließen uns die [illegible] Gerichte überaus wohl ſchmecken, und vergaßen nicht, unſere Gurgeln mit Falerner anzufeuchten. Und da wir auch von vielen andern Getränken reichlich zu uns genommen hatten, fielen wir, weil es uns ſo gütlich that, in einen ſanften Schlummer. „Ach! ach! rief Quantilla, ſo! iſt auch der Schlaf in den Sinn gekommen? Wißt ihr nicht, daß diese Nacht die Blume der [illegible] *) noch gepflückt werden? „

und

---

*) Man [illegible] bey den Griechen und Römern vielen Gottheiten [illegible] Blumen, welche [illegible] Blüte nach einander [illegible], die, z. B. der Venus — wenn auch die ganz [illegible] Venus [illegible], und [illegible] — dem [illegible] — und andere. Sie [illegible]

Wenn die Nacht die [illegible]

Und [illegible] und [illegible] Feuer [illegible] [illegible]!

Diese Blumen haben Griechen und Römer der [illegible] zu verschaffen, denn im [illegible] der [illegible] Liebe wurden sie [illegible] von [illegible] und [illegible]. Die alten [illegible] **[illegible]**, [illegible] und [illegible] hatten [illegible] von der [illegible] — [illegible]. Sie [illegible] und [illegible] für [illegible] von [illegible] und [illegible]. — Sie [illegible] noch [illegible]

Blumen

und da Aſkylt von ſo vielen Strapazen eingeſchläfert nicht erwachen wollte, ſo kam die Magd, welche noch nicht gut auf ihn zu ſprechen war, weil er ihr kein Gehör hatte geben wollen, und ſchmierte über ſein ganzes Geſicht Kühnruß, und da er nichts davon empfand, bemahlte ſie ihm Lippen und Schultern mit todten Kohlen.

Auch mich von ſo vielen Uebeln abgemattet, hatte jetzt ein kleines Schlummerchen angewandelt, und in und außer dem Saale war alles im Hauſe eingeſchlafen. Einige hatten ſich denen, welche in den Betten ſchliefen, vor die Füße hingelagert, andere hatten ſich an die Wände gelehnt, und noch andere ſchnarchten auf den Thürſchwellen mit zuſammen geſteckten Köpfen. Auch die Lampen wollten einſchlafen und flimmerten aus Mangel der Nahrung kaum noch ein wenig Licht von ſich, als zween ſyriſche Sklaven, welche eine Flaſche erbeuten wollten,

Bemerkung die Dudelkrämer und Dudelberiſen verfluchen! — Nun! das mögen ſie denn! Hab' ich ihnen doch nichts zu Leide gethan!

ſich an den Tiſch ſchlichen. Indem ſie ſich heißdurſtig die Flaſche zwiſchen den ſilbernen Gefäßen aus den Händen reißen wollten, zerriſſen ſie ſie. Der Tiſch fiel ſammt dem Silber um und ein Becher fiel auf den Kopf einer Magd, welche in einem Bette darneben ſchnarchte, und ſchlug ihr ein Loch hinein; zugleich fieng ſie heftig an zu ſchreyen, weckte einen Theil der Betrunkenen auf und verrieth die Diebe. Nachdem dieſe Syrer, welche Beute hatten machen wollen, ſahen, daß ſie im Garne wären, ſo fielen ſie blitzſchnell an ein Bett, daß man glauben konnte, ſie wären ſchon da geweſen, und ſchnarchten, als wenn ſie ſchon lange geſchlafen hätten. Auch der Erztruchſes wurde davon aufgeweckt und goß in die ſterbenden Lampen friſches Oel; die kleinen Mundſchenken wiſchten ſich die Augen aus und giengen wieder zu ihrem Dienſte.

Indem trat eine Zymbelſpielerin herein, ſchlug ihre Zymbeln zuſammen und weckte alles auf. Der Schmauß wurde wieder erneuert, die noch taumelnde Quartilla befahl zu trinken und die Zymbelſchlägerin ermunterte uns, ihrem Befehle mit Vergnügen zu folgen.

Nun trat noch ein getreuer Bruder von dem Buhltänzer, der abgeſchmackteſte Kerl auf der ganzen Welt, herein. Er ſchickte ſich völlig für dieſes Hauß. Nachdem er ein Händeklatſchen zum Vorſpiel gemacht hatte, ſo ſang er folgendes Liedchen:

Her in's Gewehr! Hieher ihr ausgelernten Brüder,
Die eine Meiſterhand in Delos einſt verſchnitt!
Auf! rüſtet euch zum Streit und ſalbet alle Glieder!
Spannt an den Fuß und lauft! die Ferſe fliege mit!
Ihr weichen Brüder her! ihr müßt von Salbe düfften!
Hieher mit glatter Hand, gelenkigen Schenkeln und Hüfften!

So bald er das Liedchen geſungen hatte, beſudelte er mich mit dem unreinſten Kuſſe; und gleich darauf fiel er über das Bett her, entblößte mich mit Gewalt und wackelte lange ohne Frucht auf mir herum. Schweiſe lieſen wie Bäche von ſeiner Stirne herab und zwiſchen den Runzeln ſeiner Wangen klebte ſo viel Schminke, daß man ſie für Wände halten konnte, welche der Regen abgeſpült hat. Ich konnte mich nicht länger der Thränen enthalten, ſondern, bis zur äuſſerſten Traurigkeit gebracht, ſagt' ich zur Quartilla: Gewiß, Madame, haſt du das dieſem Zünzler befohlen? „

Darauf ſchlug ſie lachend die Hände zuſammen und ſchrye: O du witziger Kopf! du Quelle der feinſten Scherze! Was? du weiſt noch nicht, daß der Buhltänzer dafür bezahlt wird? „ Darauf ſagte ich ihr, damit es meinem Cameraden nicht beſſer gehen möchte, und du kannſt es geſchehen laſſen, daß Aſcylt allein in ſeinem Bette raſtet?

Du haſt Recht! ſagte ſie, und gab dem Tänzer einen Wink. Auf dieſen Befehl ſtieg der Bereuter auf ſein andres Pferd und wollte mit Küſſen und Schenkeln den Aſcylt ermorden. Giton ſah dieſe Dinge alle mit an und wollte vor Lachen zerberſten.

Wie ihn Quartilla ins Geſicht bekam, ſo war ſie begierig zu wiſſen, wem der Junge ſey. Wie ich ihr ſagte, er ſey mein Bruder; ſo ſagte ſie: „Warum hat er mich denn noch nicht geküßt? Sie rief ihn darauf zu ſich, hielt ſeine Lippen an ihren Mund, ſteckte darauf ihre Hand unter ſein Röckchen, und nachdem ſie alles befühlt und betaſtet hatte, ſagte ſie: „Er iſt noch in der erſten Blüthe! Morgen ſoll er mir ein Vorſpiel zum Genuß der vollen Wolluſt machen! Eine Europa ſetzet ſich nicht von ihrem Stiere auf ein Böckchen.„

Indem ſie das ſagte, näherte ſich Pſyche lächelnd ihren Ohren und da ſie ihr, ich weiß nicht was, hinein geflüſtert hatte, ſo ſagte Quartilla: „Ja! ja! o vortrefflich! es iſt die ſchönſte Gelegenheit dazu da, warum ſoll unſere **Pannychis** nicht entjungfert werden? „

Im Augenblick wurde ein allerliebſtes Kind hervor geführt, welches nicht mehr, als ſieben Jahre zu haben ſchien. Es war das nämliche Mädchen, welches mit der Quartilla in unſer Zimmer trat. Alle klatſchten einmüthiglich und alle brannten vor Begierde, dieſe Hochzeit mit anzuſehen. . Ich erſtaunte ganz darüber und verſicherte auf's heiligſte, daß Giton, der ſchaamhaffteſte Knabe, noch nicht im Stande wäre, dieſe ſchlüpfrige Scene mit zu machen; und daß dieſes Kind noch nicht erdulten könne, was eine Braut ausſtehen müßte. „

„So! ſagte Quartilla, iſt ſie irgend kleiner, als ich geweſen bin, da ich's zum erſtenmahl probiret habe? Frau Juno ſoll mich ſtrafen, wenn ich mich entſinnen kann, jemals eine Jungfer geweſen zu ſeyn! Als Kind braucht' ich Kinder dazu, und wie ich nach und nach älter wurde, größere Jungen, und ſo ſtieg ich von Grad zu Grad damit, bis ich endlich dieſes Alter erreicht habe. Ich glaube auch, daß daher das Sprichwort entſtanden ſey:

Ein Mädchen, das zuerſt ein Kälbchen hat
getragen,
Kann nach und nach es auch mit einem
Ochſen wagen.

Damit alſo meinem Lieblinge ohne mein Wiſſen nichts zu Leide geſchehen möchte, ſo ſtand ich auf, die Hochzeitfeyerlichkeiten ſelbſt mit zu begehen.

Schon hatte Pſyche dem Mädchen das Köpfchen mit einem roſenfarbnen Schleyerchen verhüllt; ſchon trug der Tänzer der Wolluſt Hymens Fackel vor; ſchon war das Brautbett bereitet; ſchon giengen die Weiber vom Bacchus begeiſtert in einem langen Zuge und klatſchten und ſangen, wie ihnen der Tänzer vorſang.

Hymen! o Hymen!
Steige herab vom Olymp!

Gieb

Gieb der reineſten Braut,
Welche du je auf Erden
In das Bett der Wolluſt geführt —
Gieb ihr den ſüſſeſten Nektar des Lebens
zu trinken!

Hymen! o Hymen!
Steige herab vom Olymp!
Deine Bräute waren alle
Aelter, als dieſes Bräutchen!
Steige herab vom Olymp!
Hymen! o Hymen! o Hymen!

Oeffne doch das Roſenknöspchen
Alle Blätterchen ſind verhüllt,
Wenn es ſoll den Nektarthau des Lebens
trinken!
Oeffne doch das Roſenknöspchen
Hymen! o Hymen! Hymen! o Hymen!
o Hymen!

Quartilla durch dieſe Scherze zur Wolluſt angeflammt ergriff den Giton und zog ihn in's Hochzeitbett. Man kann leicht vermuthen, daß ſich der Schelm nicht lange bitten ließ;

auch dem Mädchen wurde nicht Angſt bey dem Worte Hochzeit.

Wie ſie zuſammen im Bette eingeſperrt lagen *), ſo traten wir vor die Thüre des Kämmerleins, und insbeſondere gukte Quartilla mit neugierigen Augen durch einen boßhafft geritzten Spalt und bemerkte ſo genau alle Bewegungen des kindlichen Spieles, daß ihr ſelbſt das Maul darnach wäßrig wurde. Zärtlich drückte ſie mir die Hand, indem ſie mich eben dieſe ihre Augenweide wollte mit genieſſen laſſen; und weil wir deßwegen unſere Köpfe berühren mußten, ſo regnete ſie gleichſam verſtohlne Küße auf mich, wenn wir nicht zuſahen, und lächelte lieblich dazu. —

Ich

---

*) Die Hochzeitbette waren bey den Alten alle verſchloſſen. Die Freunde der Braut traten vor die Thüre und ſangen die lieblichſten Lieder, damit man das Geſchrey der ermordeten Jungfer nicht höre. Heutiges Tages hat man dies nicht mehr nöthig. Die Mädchen ſind bey uns zu klug, als daß ſie in der Hochzeitnacht ſchreyen ſollten.

Ich wurde von der Geilheit derſelben ſo ermüdet, daß ich auf Mittel und Wege dachte, wie wir von ihr los kommen wollten. Ich ſagte dem Aſcylt meine Meynung, welchem ſie ſehr wohl gefiel, denn er hatte keine Luſt mehr, ſich von der Pſyche noch länger quälen zu laſſen. Es würde auch ſehr leicht angegangen ſeyn, wenn nicht Giton in die Hochzeitkammer wäre geſperrt geweſen; wir wollten ihn mit uns nehmen und der Ausgelaſſenheit der Buhlerinnen entziehen.

Indem wir voller Sorge darüber Rath hielten, fiel Pannychis aus dem Bette und Giton mußte mit hinter drein; doch blieb er unbeſchädiget. Das Mädchen aber, welches eine leichte Wunde an dem Kopf bekommen hatte, ſchrye ſo ſehr, daß Quartilla ganz erſchrocken darüber eilend hinzulief und uns Gelegenheit gab, uns davon zu machen. Wir verzögerten auch nicht, ſondern flohen nach unſerer Herberge, und ſobald wir da waren, warfen wir uns in die Betten und ſchliefen die übrige Nacht ohne Furcht.

Da wir den folgenden Tag ausgiengen, trafen wir zween von den Kerlen an, welche uns zur Quartilla gebracht hatten. So bald ſie Aſcylt erblickte, griff er den einen tapfer an, und da er dieſen zu Boden geworfen und hefftig verwundet, kam er mir zu Hülfe, der ich mich mit dem andern herumprügelte. Dieſer wehrte ſich aber ſo tapfer, daß er uns beyde, aber nur ſehr leicht, verwundete, und glücklich entwiſchte.

Schon war der dritte Tag erſchienen, an welchem bey dem Trimalcion freye Tafel ſollte gegeben werden; da wir aber einige Wunden erhalten, ſo wollten wir lieber nach Hauße gehen, als länger uns hier verweilen. Wir eilten alſo nach Hauße, und da unſere Wunden nicht viel zu bedeuten hatten, ſo heilten wir ſie leicht mit Oel und Wein.

Der eine Kerl aber lag noch auf dem Platze, und wir waren voll Furcht, man mochte uns entdecken. Traurig berathſchlagten wir uns, wie

wie wir den gegenwärtigen Sturm abwenden wollten, als uns ein Sklave des Agamemnon durch ſeine Ankunſt erſchreckte. „Wie? ſagte er, ihr wißt nicht, was heute vor ſich geht? Trimalcion, der prächtigſte Mann, hat ſchon ſeine Uhr auf der Tafel ſtehen, und der Trompeter iſt ſchon beſtellt, damit er immer wiſſe, wie viel er von ſeinem Leben verlohren habe.“ Wir plauderten alſo mit einander, und kleideten uns an, vergaſſen alle Uebel und baten den Giton, welcher gern das Amt eines Sklaven bis hieher bey uns über ſich genommen hatte, uns in das Bad zu folgen.

Unter vertraulichen und ſcherzhafften Geſprächen wandelten wir fort und gelangten zu den Spielplätzen. Auf einmahl erblickten wir einen alten Kahlkopf in einem rothen Gewande, welcher mit langhaarigten Knaben grüne Bälle ſchlug. Aber nicht ſo wohl die Knaben, ob es gleich der Mühe werth war, ſondern der Herr ſelbſt in ſeinem rothen Rocke und ſeinen Sohlen, welcher ſich das Ballſpiel ſehr angelegen ſeyn ließ, zog unſere Aufmerkſamkeit auf ſich.

Kein Ball durfte wieder ins Spiel kommen, welcher einmahl die Erde berührt hatte, ſondern ein Sklave trug einen Korb voll davon, welcher den Spielern hinreichend war.

Wir bemerkten über dieſes noch etwas ungewöhnliches. Zween Verſchnittene ſtanden auf verſchiedenen Seiten des Cirkels, von welchen der eine einen ſilbernen Pißtopf in der Hand hatte, und der andere die Bälle zählte, nicht dieſe, welche ſie mit dem Spiel ihrer Hände in die Lufft trieben, ſondern diejenigen, welche auf die Erde herab fielen.

Da wir alle dieſe Herrlichkeiten bewunderten, kam Menelaus zu uns gelaufen und ſagt' uns: „Das iſt er, bey welchem ihr ſpeiſen werdet! und was? ihr habt ja ſchon den Anfang der Mahlzeit geſehen. Noch hatte Menelaus nicht ausgeredt, als Trimalcion, der prächtigſte Mann, mit den Fingern ſchnippſte. Auf dieſes Zeichen ſetzte der Verſchnittene dem Spielenden einen Pißtopf unter. Er leerte nun die Blaſe aus. Darauf forderte er Waſſer in die Hände und trocknete die damit beſprützten Finger an den Haaren eines von den hübſchen Jungen.

Es würde mir zu lange gewähret haben, wenn ich auf alles einzelne hätte Achtung geben wollen. Wir giengen alſo ins Bad, und da wir ſchon anfiengen zu ſchwitzen, giengen wir ein wenig zu dem kalten über. Schon wurde Trimalcion, von Salbe durchgoſſen, nicht mit leinenen, ſondern mit den feinſten wollenen Tüchern gerieben. Unterdeſſen zechten drey Bader in ſeiner Gegenwart Falerner; und da ſie während eines hefftigen Zankes ihn verſchütteten, ſo nannte dieſes Trimalcion eine Geſundheit ihm zur Ehre getrunken.

Darauf wickelte man ihn in einen Scharlachmantel und ſetzt' ihn in eine Sänfte. Vor ihm her giengen vier prächtig geputzte Läufer und eine kleinere Sänfte, in welcher ſeine Wolluſt ſich befand, ein alter triefäugiger Junge, welcher häßlicher als ſein Herr Trimalcion ſelbſt war. Wie er zu ihm gebracht wurde, ſo neigte er ſich mit einem ganz kleinen Flötchen zu ihm und blies den ganzen Weg darauf fort, als wenn er ihm etwas heimliches in's Ohr ſagte. Wir giengen hinten drein ſchon ſatt vor Verwunderung und gelangten mit dem Agamemnon vor die Pforte ſeines Pallaſtes, an deren Pfeiler ein Täflein mit folgender Aufſchrifft angeſchlagen war:

Welcher Sklave ohne Geheiß des Herrn
heraus gehet, ſoll hundert Streiche
empfangen.

In dem Eingange aber ſelbſt ſtand ein grün gekleideter Pförtner mit einem kirſchfarbnen Gürtel und wuſch in einer ſilbernen Schüſſel Erbſen; und über ihm hieng ein goldner Käficht, in welchem eine geſprenkelte Atzel die Eingehenden bewillkommte. Indem ich alles dieſes ſo angaffe, war' ich bald hinterrücks umgefallen und hätte meine Beine zerbrochen; denn im Eingange, nicht weit von der Zelle des Thürhüters, war ein ungeheurer Kettenhund abgemahlet, und mit großen Buchſtaben darüber geſchrieben:

Nimm dich vor dem Hund in Acht!

Meine Herren Collegen lachten mich alle aus. Ich aber, da ich wieder zu mir ſelbſt kam, unterließ nicht, die ganze Wand zu unterſuchen. Es war ein Gemählde von einem Sklavenmarkte darauf, und Trimalcion ſelbſt war noch mit Haaren und einem Friedensſtabe in den Händen vorgeſtellt, indem ihn Minerva auf einem Wagen eben nach Rom hineinführte. Ferner war noch dazu gemahlt, wie er rechnen gelernt hätte und Schatzmeiſter geworden wäre. Alles hatte der Mahler ſehr künſtlich mit Ueberſchriften verſehen, damit man wiſſen konnte, was es bedeuten ſolle. Am Ende der Gallerie hob ihn Merkur bey dem Kinne auf einen erhabenen Richterſtuhl. Fortuna mit einem Füllhorn, das auf allen Seiten überfloß, war daneben

neben und die Parcen, welche goldene Fäden ſpannen.

Noch ſah man in der Gallerie einen Haufen von Wettläufern mit ihrem Lehrmeiſter ſich üben. Ueberdies ſah ich noch in einem Winkel einen Schrank, in welchem ſilberne Haußgötter ſtanden und eine Venus von Marmor und ein nicht kleines goldnes Büchschen, in welchem, wie man mir ſagte, ſein erſter Bart aufbewahret wurde. *)

Ich fragte den Hofverwalter, was für Gemählde mitten in der Gallerie wären? und er gab mir zur Antwort „die Iliade und Odyßee und noch einige Fechterkämpfe. — Es war keine Zeit mehr übrig, alles zu betrachten, denn wir waren nun ſchon im Speiſeſaale, in deſſen Vordertheil der Zahlmeiſter ſeine Rechnungen empfieng. Das, worüber ich mich am meiſten verwunderte, waren Büſchel mit

---

*) Dieſes war eine von den größten Feyerlichkeiten bey den Alten, wenn ſie ſich ihren erſten Bart abſcheeren lieſſen.

Beilen, welche an den Pfeilern des Saales befeſtiget hiengen, und gleichſam mit einem ehernen Schiffsſchnabel ſich endigten, auf welchem zu leſen war

Dem Gn. Pompeius Trimalcion
kaiſerlichen Miniſter Cinnamus
der Schatzmeiſter.

Unter dieſer Aufſchrifft hieng eine doppelte Nachtlampe, und an beyden Pfeilern waren noch zwey Täfelchen befeſtiget, auf dem einen ſtand, wenn ich mich recht beſinne,

Den dritten und den letzten Tag vor dem
Jenner ſpeiſt unſer Gneius nicht zu
Hauſe!

Auf dem zweyten waren der Lauf des Mondes und die ſieben Wandelſterne abgemahlet und welche Tage gut, und welche bös waren, mit einem Zeichen bemerket.

Da wir an dieſem allen unſern Geiſt geweidet hatten und in den Speiſeſaal treten wollten, ſchrye einer von den Knaben, welchem dieſes Amt war aufgetragen worden: Mit dem rechten Fuße! *) „Ohne Zweifel wurd' uns ein wenig bange, damit keiner wider den Befehl ſich vergienge. Wie wir zu gleicher Zeit mit einander mit dem rechten Fuße hineingeſchritten waren, ſo fiel uns ein entkleideter Sklave zu Füſſen und bat uns, wir möchten ihn doch von der Strafe befreyen! ſein Verbrechen ſey nicht groß, weswegen er in Gefahr ſtünde, denn im Bade wären ihm die Kleider des

---

*) Bey den Alten mußte alles mit dem rechten Fuße angefangen werden, wenn ſie [illegible] und eingiengen, ſich ſchlafen legten oder ins Bette ſtiegen oder aufſtanden und ſich ankleideten. Wenn aus Uebereilung dieſes vernachläßiget wurde, ſo hielten ſie es für eine unglückliche Vorbedeutung und blieben den ganzen Tag zu Hauße, oder wohnten ihren Frauen nicht ehelich bey, damit ihnen nichts böſes widerfahren möchte. Ein Vorurtheil, welches vielleicht nur den Damen nachtheilig war! und doch konnten dieſe ja auch ſchreyen: mit dem rechten Fuße! welches ſie vermuthlich auch werden gethan haben.

Schatzmeiſters weggeſtohlen worden, welche nicht viel werth geweſen.

Wir giengen alſo mit den rechten Füßen wieder zurück und baten den Schatzmeiſter, welcher in ſeiner Amtsſtube war und Goldſtücke zählte, daß er dem Sklaven die Strafe ſchenken möchte. Mit ſtolzen Mienen hob er ſein Geſicht empor, und ſagte: „Aus dem Verluſte mach' ich mir gar nichts, aber die Nachläßigkeit dieſes Schurken von Sklaven ärgert mich. Er hat mich um die Schlafkleider gebracht, welche mir ein Client aus Dankbarkeit auf meinen Geburtstag geſchenket hatte; ohne allen Zweifel waren ſie ächt Tyriſch, und nur einmahl gewaſchen. Doch es mag ſeyn, wie es will, auf eure Bitte ſoll der Schurke Gnade haben.

Wir ſtatteten für dieſe groſſe Wohlthat unſern verbindlichſten Dank ab, und wie wir wieder in den Speiſeſaal traten, ſo lief uns eben der Sklave entgegen, für welchen wir gebeten hatten, und überhäufte uns mit Küſſen, ſo, daß wir darüber erſtaunten, und bedankte ſich für unſere Menſchenliebe. Kurz! ſagte er, ihr ſollt gleich wiſſen, wem ihr dieſe Wohlthat erwieſen habet! der beſte Wein des Herrn ſoll ſich für den Mundſchenken bedanken.

Endlich lagerten wir uns denn zu Tiſche und Alexandriniſche *) Buben goſſen uns

---

*) Nach dem Tode Alexanders des Großen fiengen die Künſte und Wiſſenſchafften unter ſeinen Nachfolgern in Aegypten an, zu blühen, und Alexandrien war unter dem **Ptolemäus Philadelphus** das zweyte Athen. Die größten Genieen der damaligen Zeit zogen dahin. Daher kam es, daß die von Natur unwitzigen Aegypter durch Auferziehung und Umgang auch witzig wurden; und daher kam es ferner, daß die **Alexandriniſchen Buben**, welche man wie eingepfropfte griechiſche Zweige betrachten muß, durch ihren Witz, ihre Laune und ihr Gewächs die Wolluſt, das was die Domherren in Italien **piccioli Cannoni** nennen, der reichen Wollüſt-

Schnee in die Hände *), andere wuſchen unſere Füſſe damit und reinigten mit auſſerordentlicher Behutſamkeit die Nägel. Und nicht einmahl bey dieſer beſchwerlichen Arbeit ſchwiegen ſie, ſondern ſangen immer dazwiſchen. Ich wurde dadurch begierig zu erfahren, ob alles im Hauſe ſänge. Alſo forderte ich was zu trinken. Im Augenblicke war ein Knabe da und empfieng mich mit einer eben ſo falſchen Stimme; und ſo macht' es jeder, von dem man etwas verlangte. Man konnte das Zimmer für ein Theater voll Pantomimen, und nicht für das Speiſezimmer eines Haußvaters halten.

Unter-

Wollüſtlinge unter den Römern wurden. Wenn ſie ſich hier nicht zu ihrem Vortheile zeigen, ſo muß man ſie damit entſchuldigen, daß ſie ſich nach ihrem Herrn richten mußten.

*) Die Römer wußten den Schnee auf eine beſondere Art, die wir nicht mehr wiſſen, zu erhalten, und Nero ſoll, nach dem Plinius, der Erfinder davon ſeyn.

Unterdeſſen brachte man die erſte Tracht, welche prächtig anzuſehen war. Alle lagen zu Tiſche, auſſer dem einzigen Trimalcion, welchem man den erſten Sitz, nach einer neuen Mode, vorbehielt. Sie beſtand in einer Art von Auftrage, welcher die Figur eines Eſels von Corinthiſchem Erzte hatte. Auf ihm lag ein Queerſack mit Oliven, auf der einen Seite waren weiſe und auf der andern ſchwarze. Den Eſel ſelbſt bedeckten zwey Becken, in deren Rand der Name Trimalcion und das Gewicht des Silbers eingeſchrieben war. Auf kleinen mit Stahl ausgelegten Tellerchen lagen groſſe, in Honig eingemachte, Haſelnüßkerne mit Magſaamen beſtreut, und noch rauchende Bratwürſte auf einem ſilbernen Roſte, und unter dem Roſte Syriſche Pflaumen mit Granatäpfelkernen.

Mit dieſen herrlichen Gerichten waren wir beſchäfftiget, da Trimalcion ſelbſt mit einer Symphonie herbey gebracht und auf einen Haufen kleiner Kopfküßchen geſetzt wurde. Viele lachten unbeſonnen über ihn; denn ſein geſchorner Kopf guckte poſſierlich aus ſeinem Scharlachmantel, und an ſeinem damit beſchwerten Nacken hatte man eine Serviette mit Purpur bebrämt geſteckt, von welcher auf allen Seiten Franzen herab hiengen. Auch trug er an dem kleinen Finger ſeiner linken Hand einen großen mit Gold überzogenen Ring, und an dem äuſſerſten Gliede des folgenden Fingers einen kleinern, welcher mir ganz von Golde zu ſeyn ſchien und mit vielen ſtählernen Sternchen belegt war. Damit er noch mehrere Reichthümer zeigen könnte, ſo entblößte er den rechten Arm mit einem goldenen Bande und einem helfenbeinernen Ringe geziert, den blendende Kettchen zuſammen hielten.

Wie er darauf mit einem ſilbernen Zahnſtocher ſeine Zähne ausſtocherte, ſagte er: „Angenehm war es mir zwar noch nicht, meine Freunde, zu Tiſche zu kommen, aber damit ich euch nicht zu lange warten lieſſe, hab' ich mir alles Vergnügen verſagt. Doch werdet ihr mir erlauben, daß ich das Spiel zu Ende bringe.“ Darauf kam ein Knabe mit einem Brete von Terebinthiniſchen Holze und mit Würfeln von Cryſtall und hier bemerkt' ich den allerfeinſten Geſchmack; denn ſtatt der weiſen und ſchwarzen Steine hatt' er goldene und ſilberne Münzen. Unterdeſſen, da er alle Steine ſeines Feindes wegſchlug, und wir uns es noch wohl ſchmecken lieſſen, wurde ein Bret mit einem Korbe aufgetragen, in welchem eine hölzerne Henne war, die ihre Flügel in einen Kreis ausbreitete; wie ſie zu ſeyn pflegen, wenn ſie Eyer ausbrüten. Zugleich kamen zween Sklaven und ſuchten, während einer rauſchenden Symphonie, ihr Neſt aus, brachten dann Pfaueneyer hervor und theilten ſie unter die Gäſte.

Trimalcion wandte ſeine Blicke zu dieſem Gerichte, und ſagte: „Meine Freunde, ich habe einer Henne Pfaueneyer unter zu legen befohlen, und beym Herkules! ich befürchte, daß ſie ſchon beſeſſen ſeyen! Unterdeſſen wollen wir verſuchen, ob ſie noch was taugen!

Darauf ergriffen wir die Löffel, davon einer nicht weniger, als ein halbes Pfund wog *) und machten damit die Eyer auf, welche aus fetten Mehle zubereitet waren. Beynahe warf ich meines aus den Händen, denn es ſchien mir ſchon ein junges Pfauchen darinnen zu ſeyn. Wie ich aber von einem alten Gaſte hörte: „darinnen muß wohl was gutes ſtecken!“ und ich mit der Hand das Ey gänzlich abgeſchält hatte, fand ich den feiſteſten Ortolan in wohl zugerichteten und ſtark gepfefferten Eydotter liegen. Trimalcion verſchob unterdeſſen das Spiel, und forderte dieſes alles auch. Jezt ſchrye er mit heller Stimme, daß, wer noch Luſt hätte, Honigwein zu trinken, ſich nach ſeinem Gefallen damit bedienen laſſen könnte.

Plötzlich wurde darauf ein Zeichen zur Symphonie gegeben, und die Gerichte wurden von einem

---

*) In einigen Manuſcripten ſtehet ſechs Pfund, und in einigen ein halbes; wem die coloſſaliſchen Ironieen gefallen, der kann mit dem Herrn Burmann ſechs Pfund leſen.

einem ſingenden Chore wie weggezaubert. Da unter dieſem Tumulte ein Gefäß herabgefallen war, und es ein Knabe aufhob, ſo gab Trimalcion, welcher es bemerkte, dem Knaben deswegen Ohrfeigen, und befahl, es wieder hinzuwerfen. Gleich darauf kam ein Küchenjunge, und kehrte das Silber in das Auskehricht.

Darauf traten zween Mohren mit langen Haaren herein. Sie hatten kleine Schläuche, wie diejenigen zu ſeyn pflegen, mit welchen man den Sand auf dem Amphitheater befeuchtet, und ſchenkten Wein in die leeren Gläſer; denn hier wurde kein Waſſer gereicht.

Wegen dieſer Tracht wurde unſer Herr Wirth gerühmt und geprieſen. Darauf ſagte er: „Mars liebt die Gleichheit!“ und befahl, daß jedem eine eigene Mahlzeit gebracht würde. Den Augenblick gehorchten die Sklaven ſeinem Befehle, und indem ſie ſich faſt alle auf einmahl entfernten, wurde die Lufft ein wenig kühler dadurch gemacht.

Darauf brachten ſie gläſerne Flaſchen, welche man ſehr ſorgſam vergipſt hatte, auf deren Stöpſeln dieſe Aufſchrift zu leſen war "

Hundertjähriger Opimianiſcher Falerner. *)

Indem wir dieſe Aufſchrift laſen, ſchlug Trimalcion die Hände über den Kopf zuſammen und rief: „Ach! ach! alſo lebt der Wein länger, als ich Menſchlein? — Trinket, Freunde, ſo viel ihr könnt! Verwandeln wir uns in ihn! Wein iſt Leben! Auf meine Ehre! es iſt ächter Opimianer! Geſtern hab' ich keinen ſolchen hergegeben! und ich hatte eine viel vornehmere Geſellſchaft bey mir.

Indem wir alſo tranken und das prächtigſte Gaſtmahl bewunderten, brachte ein Sklave ein ſilbernes Todengerippe herbey, welches ſo künſtlich zubereitet war, daß man den Rucken und

---

*) Von dem Conſul Opimius bis auf die Lebzeiten Petrons kann man zweyhundert Jahre zählen, und folglich war der Wein des reichen Herrn Trimalcion kein ächter Opimianer.

und alle Glieder auf allerley Art bewegen konnte. Nach dem er es auf dem Tiſche hin und her geworfen hatte, und durch die bewegliche Verbindung einige beſondere Figuren entſtanden, ſang Trimalcion

„Ach! ach! wir Armen! ach!
Ach! dies Gerippe müſſen wir auch werden!
Das ganze Menſchlein iſt ein Nichts auf Erden!
Sein Leben flieſt dahin, als wie ein Schmerlenbach!
Dem finſtren Orcus ſind wir alleſammt zum Raube!
Drum lebet wohl! und trinkt den Safft der ſüſſen Traube.„

wir klatſchten allgemeinen Beyfall dazu.

Nun folgte eine Tracht, welche unſerer Erwartung nicht entſprach; doch zog ſie durch ihre Neuheit aller Augen auf ſich. Es kam eine runde Maſchiene, in welcher die zwölf himmliſchen Zeichen in einem Kreis geordnet waren, auf deren jedes der Künſtler eine Speiſe gelegt hatte, welche ihm zukam. Auf den Widder Kichererbſen: Auf den Stier ein Stück Ochſenfleiſch: Auf die Zwillinge Hoden und Nieren: Auf den Krebs eine Krone: Auf den Löwen eine Africaniſche Feige: Auf die Jungfrau einen Schinken: Auf die eine Schaale der Wage eine Paſtete, und auf die andere einen Kuchen: Auf den Scorpion ein Seefiſchchen: Auf den Schützen einen Haſen: Auf den Steinbock eine Meerſpinne: Auf den Waſſermann eine Gans: Auf die Fiſche zwo Barben: in der Mitte aber war ein grüner ausgeſchnittener Raſen, auf welchem ein Honigwabe lag. Ein Aegyptiſcher Junge trug auf einem ſilbernen Teller Brod herum, und ſang mit einer abſcheulichen Stimme ein Liedchen zum Lobe der beſten Bruhen. Wie wir mit keinem allzugroſſen Appetite dieſe Speiſen verſuchten, ſo ſagte Trimalcion: „die Speiſen machen die Mahlzeiten nicht allein aus, wir müſſen auch eſſen!“

Wie er dieſes geſagt hatte, erſcholl eine Symphonie und vier Sklaven nahmen unter Lufftſpringen den obern Theil der Maſchine weg, als wenn ſie ihn wegblieſen.

Nun kam wieder eine neue Tracht zum Vorſcheine. Dieſe beſtand in einem Miſchmaſch von einem Spanferkel und anderm Fleiſche, und einem Haſen mit Flügeln, damit er dem Pegaſus gliche. In den Ecken der Maſchiene waren vier Faunen zu ſehen, aus deren Schläuchen Brühe, welche aus den Eingeweyden verſchiedener Fiſche wohl zubereitet war, auf die Fiſche herunter floß, die in einem Meerſtrudel ſchwammen.

Wir vergröſſerten das Händeklatſchen der Familie darüber, und machten uns lachend über dieſe auserleſene Dinge her. Trimalcion ſelbſt wurde über dieſe gute Ordnung vergnügt, und rief: Lege vor! Gleich trat ein Vorſchneider her, und zerriß nach dem Tacte der Symphonie unter vielen Gaukeleyen die

Speiſen; man konnte glauben, er tanze nach einer Sackpfeife auf einem Seile.

Nichts deſtoweniger rief Trimalcion immer mit ſehr langſamer Stimme: Lege vor! Ich muthmaſete, daß unter dieſer öfftern Wiederhohlung ein Trimalcioniſcher Scherz ſtecken müſſe, und ſchämte mich nicht, meinen Nachbar über mir deswegen zu befragen. Dieſer, welcher ſchon offt an dieſem Tiſche geſpeiſt hatte, ſagte mir denn: „Dieſer da, welcher das Eſſen zertheilt, hat den Namen: Lege vor; ſo offt alſo Trimalcion ſagt: Lege vor, ſo offt nennt und befiehlt er mit einem Worte.

Ich konnte nichts mehr eſſen und ließ mich mit dieſem in ein Geſpräch ein, damit ich mehreres erführe. Ich hohlte weit aus, und fragte, wer die Dame wäre, welche dort hin und wieder lief?

Darauf gab er mir zur Nachricht: „Sie iſt die Gemahlin des Trimalcion mit Namen

Fortu=

Fortunata. Sie mißt das Geld mit Scheffeln. Und wer war ſie vor kurzen? dein Genius verzeyhe mirs! du hätteſt keinen Biſſen Brod aus ihrer Hand genommen. Jezt aber, wie? und warum? wiſſen die Götter, iſt ſie, wie in dem Himmel, und alles in allem beym Trimalcion. Kurz! wenn es ihr einfallen ſollte, am hellen lichten Tage zu ſagen: es iſt finſtre Nacht — ſo glaubt er's.

Er weiß ſelbſt nicht was er hat, ſo ein Erzplutus iſt er. Aber dieſe Prinzeßin da giebt dir auf alles Achtung, und wenn du glaubeſt, ſie wäre hundert Meilen von dir, ſo ſteckt ſie in der Hecke. Sie iſt keine Säuferin, mäßig und nicht dumm; Aber eine heilloſe Zunge hat ſie; Wie einer Atzel geht ihr das Mäulchen, wenn ſie am Tiſche liegt. Wen ſie liebt, den liebt ſie; und wen ſie nicht liebt, den liebt ſie nicht.

Trimalcion ſelbſt hat Güter, welche kaum ein Reiger überfliegen kann, und Geld auf

Geld. In dem Zimmer ſeines Thürhüters liegt mehr Silber, als irgend Jemand im Vermögen hat. Und ſeine Familie — o Nein! — ich will des Todes ſeyn, wenn der zehnte Theil davon ſeinen Herrn kennt! und wem er winkt, der ſpringt zum Fenſter hinaus, wenn er es haben will. Du darfſt nicht glauben, daß er was einkauft! Alles wächſt auf ſeinem Grund und Boden; Wolle, Wachs, Pfeffer — kurz! wenn du Hünermilch verlangſt, ſo ſteht ſie den Augenblick da. Weil ihm die Wolle von ſeinen Schaafen nicht gut genug war, ſo kauft' er Widder von Tarent, und ließ ſeine Heerde davon beſpringen. Damit er Attiſches Honig auf ſeinen Gütern erhielt, mußten Bienen aus Athen herbey gebracht werden, und damit auch zugleich die einheimiſchen etwas im Vorbeygehen von den griechiſchen lernen könnten.

Höre nur! noch binnen dieſen Tagen hat er die aus Indien Pfifferlingsſaamen verſchrieben. Alle ſeine Maulthiere ſtammen von

ſtamfremden Glücks. Siehst du die Kisten da? Die haben Ueberzüge von Purpur oder Scharlach. Wie selig muß nicht seine Seele seyn!

Nimm dich aber ja in Acht, daß du seine [illegible] nicht verwechselst! Sie stehen alle in der Reihe. Siehst du den, der hier unten am Ende steht? der hat jetzt seine Zehnzig tausend! der ist von andern groß gemacht; der Purpurn pflegte er noch Holz zu spalten. Man sagt, ich weiß es zwar nicht gewiß haben, aber ich hab' es gehört, daß er einen [illegible] bestimmen, ihm einen Schatz zu überlassen, welchen dann auch bis gestohlen seyn. Doch! ich bin nicht neidisch, wenn einem Gott was bestimmet hat! Aber er steht noch unter der [illegible]; und weiß sich daher nicht zu vergessen. So hat er noch neulich dieses angeschlagen:

Cnejus Pompejus Dragon [illegible]
dem ersten Julius einen [illegible],
damit das Haus ist nur
sein eigen.

Und jener, welcher den Platz eines kaiſerlichen [illegible] dort einnimmt? wie weiß hat er ſich befunden? Ich will ihm nichts Böſes nachreden. Er hatte endlich weiß geſammelt ſo viel, als er anfänglich hatte; aber jezt ſizt er auf ſchwachen Füßen! Er hat weder Treue noch Glauben mehr. Ich glaube, jedes Haar auf ſeinem Kopfe iſt nicht mehr ſein eigen. Aber er ſelbſt iſt, beym Herkules! nicht Schuld daran, denn er iſt der beſte Kerl von der Welt; die verfluchten [illegible] haben ihn ausgezogen. Und ich brauche dir nicht erſt zu ſagen, daß die Freunde da davon laufen, wo alles aufgezehrt iſt und die Sachen rückgängig gehen. Und was hat er denn für ein Amt gehabt, daß du ihn ſo einen anderen ſchiltſt? Weil du weißt, daß er gewiſſermaßen leichtſinnig war? Er pflegte ſo prächtig, wie ein König zu ſpeiſen; Ganze wilde Schweine ſamt der Haut; das koſtbarſte Backwerk; Vögel; Paſteten; bey ihm wurde mehr Wein unter den Tiſch geſchüttet, als andere Leute im Keller haben. Aber er war ein Mann! kein Menſch! der ſein

Maaß ſchon völlig war, und er verhindern wollte, daß ſeine Gläubiger nicht den Meiſter über ihn ſpielen ſollten, ſo ſchlug er die Verſteigerung ſeiner Sachen auf folgende Weiſe an:

Julius Proculus wird ſeine überflüſſigen Sachen verſteigern.

Dieſe ſo lieblichen Geſpräche unterbrach Trimalchion, denn die Tracht war ſchon wieder abgetragen, die Gäſte hatte der Wein aufgeheitert, und man fieng an, ſich öffentlich zu unterhalten.

Trimalchion legte ſich alſo auf den Ellenbogen und ſagte: „Ihr müßt den Wein angenehm machen! die Fiſche müſſen ſchwimmen! Sagt mir einmahl, glaubt ihr wohl, daß ich mit dem Gerichte zu Frieden geweſen ſey, welches ihr im Innern der Maſchiene geſehen habt? Kennt ihr den Ulyſſes? — Nun ſagt mir einmahl! — Man muß auch bey Tiſche die Philologie verſtehen.

Ruhet ſanft ihr Gebeine meines Patrons, der mich einen Menſchen unter den Menſchen hat wollen ſeyn laſſen! O! man kann mir nichts neues herbeybringen! Von allen hab' ich wie er eine güldene Erfahrung.

Dieſer Himmel da, an welchem zwölf Götter im Kreiſe ſich lagern, verändert ſich nach eben ſo viel Figuren. Jezt wird er **Widder.** Wer alſo unter dieſem Zeichen gebohren wird, der hat viel Vieh und viel Wolle; auſſerdem einen harten Kopf, eine unverſchämte Stirne, ein ſpitziges Horn. Unter dieſem Zeichen werden die Schulmänner und die Ehebrecher gebohren. „

Wir bewunderten ſeine witzige Mathematik; alſo fuhr er fort: „Dann wird der ganze Himmel ein **Stierlein.** Hier werden die Starrköpfe gebohren, Ochſentreiber und die ihrem Bauche opfern.

Unter den **Zwillingen** werden lauter ſympathetiſche Seelen gebohren, Jochochſen und Anbeter des Priap und Zwiſchen zwo Wändekriecher.

Im **Krebs** bin ich gebohren, deswegen ſteh ich auch auf vielen Füſſen und habe vieles zu Waſſer und Lande; denn dieſes und jenes paßt auf den Krebs. Deswegen hab' ich auch nichts auf ihn legen laſſen, als einen ſanften Kranz von Roſen, damit ich meinen Schöpfer nicht drücke.

Im **Löwen** werden die Vielfraße gebohren und die Herrſchſüchtigen.

In der **Jungfrau** die Stutzer, Flüchtlinge und Sklaven.

In der **Waage** Metzger, Salbenmacher und alle Arten von Krämern.

Im **Scorpion** Gifftmiſcher und Aſſaſſinen.

Im **Schützen** Spitzbuben, welche mit den Augen liebäugeln und mit den Händen ſtehlen.

Im Steinbocke die Mühſeeligen, welchen wegen ihrer Uebel Hörner wachſen.

Im Waſſermann die Wirthe und Leute, die ſtatt der Seele eine Gurke im Kopfe haben.

In den Fiſchen Köche und Redner.

So geht der Himmel immer wie ein Mühlrad herum und verurſacht immer etwas böſes, ſo wie entweder Menſchen gemacht werden oder ſterben. Daß ihr aber in der Mitte einen Raſen ſehet und über dem Raſen eine Honigſcheibe — ich thue nichts ohne Urſache! Die Mutter Erde iſt in der Mitte, rund ohngefehr wie ein Ey und hat alles gute in ſich, wie eine Honigſcheibe.„

Großer Weiſer! ſchryen wir alle einſtimmig, reckten unſere Finger in die Höhe und ſchwuren, daß **Hipparchus** und **Aratus** ihm lange nicht gleich in der Mathematik wären. Endlich kamen Bedienten und brachten Leinewand, in welche Netze geſtückt waren, und Jäger mit Jagdſpießen nebſt allem, was zu einer Jagd gehört. Und da wir noch nicht wußten, was es bedeuten ſolle, ſo entſtand hinter uns ein entſetzliches Geſchrey, und Spartaniſche Hunde fiengen an, um den Tiſch herum zu laufen. Darauf erſchien eine Maſchiene mit einem wilden Schweine von der erſten Größe, und zwar mit einem Hute, in deſſen Hauern zwey Körbchen von Palmzweigen geflochten hiengen. In dem einen waren ſchwarze Datteln und in dem andern weiſe von Theben. An dieſer Sau hiengen kleine Mutterſchweinchen, von feinem Mehl gebacken, an den Zitzen. Das eine bedeutete eine ſäugende wilde Schweinsmutter, und die andern einen Nachtiſch für die Gäſte.

Um das Schwein zu zerlegen, kam nicht der erſtere Lege vor, ſondern ein großer bärtiger Kerl mit langen Kamaſchen, und hieb mit einem Hirſchfänger die Wamme der Sau gewaltig in zwey. Im Augenblick war der Saal mit Grammetsvögeln angefüllt, die daraus geflogen waren. Vogler ſtanden ſchon mit Leimruthen

ruthen bereit und fiengen ſie als geſchickte Jäger über der Tafel weg.

Da Trimalcion befohlen hatte, daß Jedem einer davon gebracht wurde, ſo fuhr er weiter fort: „Sehet nun auch nach, ob dieſe wilde Sau ihre ganze Maſt verzehret hat! „ und gleich liefen die Knaben nach den Körbchen zu, welche an ihren Hauern hiengen und theilten ſchwarze und weiſe Datteln nach einander unter die Gäſte aus.

Unterdeſſen macht' ich viele Betrachtungen darüber, weil ich etwas entfernt ſaß, warum doch die Sau mit einem Hute herein gekommen wäre; und wie ich alle Fächer meines Hirns ausgeſucht hatte und nichts heraus bringen konnte, ſo mußt' ich endlich meinem Dollmetſcher entdecken, was mich quälte. Aber er: „das wird dir auch dein Sklave erklären, denn es iſt kein Räthſel, ſondern eine offenbare Sache. Dieſe Sau, da ſie geſtern ſollte verzehrt werden, wurde von den Gäſten entlaſſen und kömmt heute, als eine Freygelaſſene wieder zu Tiſche.„ Ich verdammte meine Dummheit und fragte nichts weiter, damit ich nicht das Anſehen gewönne, als ſey ich ein Neuling in guter Geſellſchafft.

Indem wir ſo geſprochen hatten, kam ein ſehr ſchöner Junge mit Weinlaub und Ephen umwunden, und gab ſich bald für den Bromius, bald für den Lyäus und Evhius aus und trug in einem Körbchen Trauben herum, und ſang die Gedichte ſeines Herrn mit einer ſehr hellen Stimme. Bey dieſem Geſange kehrte Trimalcion ſein Geſicht zu ihm und ſagte: „Lieber Dionys, du ſollſt frey ſeyn!„ *)

Der ſchöne Knabe zog den Huth von dem Schweine herab und ſetzt' ihn auf ſein Haupt. Drauf fügte Trimalcion wieder hinzu: „Ihr werdet mir nicht widerſprechen, wenn ich behaupte,

---

*) **Liber eſto.** Bacchus hatte auch den Namen **Liber** (frey) und hier liegt alſo ein unüberſetzlicher Trimalcioniſcher Scherz verborgen.

haupte, daß Bacchus mein Sohn ſey! *) „Wir erhoben den witzigen Gedanken des Trimalcion, und küßten den herum gaukelnden Knaben voll Zärtlichkeit.

Nach dieſem Gerichte ſtand Trimalcion auf, und gieng in ſein geheimes Gemach. Nun waren wir frey! nun war das Joch dem Geiſte abgenommen und wir fiengen mit neuem Leben an zu plaudern.

) **Damas rief zuerſt aus, da er einen Becher mit Wein gefordert hatte:

„Tag

---

*) Im lateiniſchen ſoll hier wieder eine Zweydeutigkeit verborgen liegen; im Texte ſteht bloß, ihr werdet nicht leugnen, daß mein Vater ein Freyer war.

**) Hier folgen die Reden von einigen bezechten Freygelaßnen, welche im lateiniſchen ihre eigene Sprache reden, die den Herrn Erklärern manchen Zorn verurſacht hat, welche aber Petron nicht anders reden laſſen konnte, wenn er der

Natur

„Tag du biſt nichts! kaum biſt du am Himmel, ſo wird es ſchon Nacht. Alſo iſt nichts beſſer, als gerade vom Bette zu Tiſche zu gehen. — Wahrhafftig! es hat mich ſehr geſroren! kaum konnte mich das Bad erwärmen. Aber der Wein iſt dem Menſchen, wie ein warmer Belz! Ich habe ganze Flaſchen ausgezecht! ich bin voll vom Bacchus! Er raſet in meinem Gehirne.

Seleukus fuhr fort: „und ich bade mich nicht täglich. Das Bad iſt eine Walkmühle. Das Waſſer hat Zähne, und unſer Herz zerrinnt davon; aber wenn ich Honigwein getrunken habe, ſo widerſteh' ich der Kälte wie ein glühender Ofen. Heute konnt' ich aber auch nicht ins Bad gehen, denn ich war bey einer

Leiche

Natur getreu bleiben wollte. Die Betrunkenen haben zu jeder Zeit ihre eigene Sprache gehabt, ſchon vor der Erbauung des Thurms zu Babel; ob gleich die Gelehrten behaupten, daß alle Sprachen aus dieſem Domthurme gekrochen ſeyn ſollen.

Leiche — der gute Kerl, der ſchöne Chryſanth hat ſeine Seele ausgeblaſen — Jezt! iezt ruft er mich — ich ſpreche mit ihm! —

Da wandeln wir wie aufgeblaſene Schläuche herum, und ſind kleiner als Mücken. Dieſe haben doch noch etwas gutes! Wir aber — wir ſind weiter nichts, als Waſſerblaſen! — O wenn er doch nicht ſo enthaltſam geweſen wäre! Fünf Tage lang hat er keinen Tropfen Waſſers in den Mund genommen — nicht einen Broſamen — und doch iſt er aus der Welt gegangen! — Aber die vielen Aerzte haben ihn ums Leben gebracht! — doch! vielmehr ſein böſes Schickſal! Ein Arzt iſt nichts anders, als ein Seelentroſt. Aber er iſt dennoch hinausgetragen worden, ob er gleich in einem guten Bette wohl gepfleget und gewartet worden iſt. Man hat ihn herzlich bedauert. Er hat einigen die Freyheit geſchenkt. So gar ſeine Frau hat einige Zähren herab rollen laſſen, ob gleich ſehr heimtückiſcher Weiſe. Was hätte! ſie anfangen wollen, wenn er ſie nicht zärtlich ertragen hätte? — Aber ein Weib gehört zu der Art von Raubvögeln! Man darf keinem gut ſeyn! Man wirft ſeine Wohlthaten in den Born! — Aber die alte Liebe iſt ein Kerker! —

Phileros, der uns ſehr ungelegen kam, rief hier aus: „Laßt uns an die Lebendigen gedenken! der hat, was ihm gebührt! Ehrlich hat er gelebt und ehrlich iſt er geſtorben. Worüber will er ſich denn beklagen? Von Nichts iſt er empor gekommen! Mit den Zähnen zog er einen Pfennig bey jeder Gelegenheit, wo er ihn fand, aus dem Kothe! Und was er zugenommen hat, das hat er vom Raube zugenommen — wie eine Honigſcheibe. Ich glaube beym Herkules! daß er hundert tauſend Thaler hinterlaſſen hat. Lauter baares Geld! Ich will von der Leber wegreden, denn ich habe ſo von einem Hühnerſteiß gegeſſen — Er hatte ein ſchändliches Maul! war ein Schwätzer! der Neid leibhafftig! und kein Menſch! — Sein Bruder war ein braver Kerl! ein Freund gegen ſeinen Freund! lebte herrlich und in Freuden! —

Im Anfange hatt' er wenig zu beiſſen und zu brechen! Aber die erſte Weinleſe hat ihm wieder auf die Beine geholfen, denn er verkaufte den Wein, wie hoch er wollte; und was ſein Kinn eben empor gehoben hat — erbte — und ſtahl mehr bey dieſer Erbſchafft, als ihm war hinterlaſſen worden. — Und dieſer Stock, indem er auf ſeinen Bruder nicht wohl zu ſprechen iſt, hat, ich weiß nicht, welchem Erdenſohne ſein Vermögen vermacht! — Der geht weit, wer die Seinen übergeht! — Aber er hatte Sklaven, welche ihm in den Ohren lagen, und dieſe haben ihm den Kopf warm gemacht. Der thut aber niemals wohl, der gleich alles glaubt; insbeſondre ein Mann von Geſchäften. — Wahr iſt's, er hat viel erhalten, ſo lang er gelebt hat! Ihm iſt's gegeben und nicht verſprochen worden. Er war ganz und gar ein Glückskind! In ſeiner Hand wurde Bley zu Gold. Aber da iſt's leicht, wo alles gerade geht. Und wie viel glaubſt du, daß er Jahre auf ſeinem Buckel getragen hat? — Siebenzig! und noch mehr! Aber er war auch wie von Eiſen und Stahl. Man merkte ihm ſein Alter nicht an. Sein Haar war ſchwarz, wie ein Rabe. Ich habe den Kerl noch gekannt, da er das Oelſchlagen trieb. Da war er noch muthig! und ſchon damals ließ er, ſo wahr ich lebe! nicht einen Hund im Hauße! Ja! zu der Zeit hurte er auch! und bey Nacht waren ihm alle Kühe ſchwarz! und das hat er gut gemacht! das iſt auch das einzige!

Hier rief **Ganymed**: „Ihr erzählt da, was weder zum Himmel noch zur Erde gehört! Unterdeſſen denkt keine Seele daran, was die immerwährende Theurung verurſacht! Heute hab' ich beym Herkules! keinen Biſſen Brod antreffen können. Und warum? die Dürre dauret fort. Schon leid' ich ein ganzes Jahr Hunger. Die Bauherrn ſoll der Schinder hohlen! Die halten's mit den Beckern! Wurſt wieder Wurſt! Und ſo muß das kleine Volk arbeiten und dieſe Vielfraße leben immer, wie auf der Hochzeit.

O wenn wir noch jene majeſtätiſche Löwen hätten, die ich hier antraf, da ich zuerſt aus Aſien kam! Das hieß leben! So iſt es ganz Sicilien auch ergangen! Aber die machten's anders! Wie die Geſpenſter mußten ſie herum gehen, als wenn ihnen Jupiter ungnädig wäre! Wenn ich an den Safinius denke! — der wohnte, wie ich noch ein Junge war, bey dem alten Bogen. Der war Pfeffer, kein Menſch! Wo er hintrat, verbrannte er die Erde! Aber er war ein rechtſchaffener Mann, auf den man ſich verlaſſen konnte. Freund gegen Freund und man konnte mit ihm ohne Sorge im Dunkeln des Fingerns ſpielen. *) Aber wer war er auf dem Rathhauße? Er gab auf ſeine Collegen nicht einen Schnipps! Er ſprach nicht, wie

---

*) Eine Art von Spiel, wo man mit einem Blick errathen muß, wie viel einer Finger in die Höhe gehoben habe. Die Italiäner ergötzen ſich noch daran, weil ſie den ganzen Tag nichts zu arbeiten haben, und doch nicht immer ſtehlen, beten, aſſaſſinieren, Verſe machen, ſingen, mahlen und Eſel ** können.

wie ſie es haben wollten, ſondern ſagte ſeine Meinung gerade heraus. Ferner! Vor Gericht wuchs ſeine Stimme, wie eine Trompete. Er ſchwitzte niemals und huſtete nicht und ſpye nicht aus! Er hatte, ich weiß nicht, was Aſiatiſches. *) Wie bedankt' er ſich ſo höflich für

---

*) Nachdem **Herr Burmann** bey dieſer Gelegenheit den erbärmlichen Pfarrherrn derblich die Moral geprediget, ſo erkläret er die Stelle: Was Aſiatiſches — folgender maßen. „Das Wort: Aſiatiſch, gefällt mir nicht. Ich leſe ſtatt quid Aſiatici — was Aſiatiſches — Aſi und daraus mach' ich Aſſi — nach der Erklärung des **Nonius** iſt das etwas, das für ſich allein ohne Brühen und ohne Zuthun eines andern zubereitet iſt; z. B. aſſa caro, gebratenes Fleiſch, aſſa ſudatio, natürlicher Schweiß — Nun ferner! ſo hatte dieſer da, deſſen Stimme wie eine Trompete war, etwas Aſſi (Nun wiſſen ja meine Leſerinnen und Leſer ſchon, was das iſt!) in ſeinen Eingeweiden, welches den Speichel und Schweiß verzehrte —“

Ey! ey! **Herr Burmann!** was für ein gelehrter Mann ſie ſind! es iſt zum Erſtaunen! —

jeden Gruß! Er wußte die Namen aller auswendig, wie einer von uns. Brod konnte man damals haben, wie Steine auf der Gaſſe. Ihrer zweene konnten damals ein Brod für einen Pfennig nicht aufeſſen; jezt iſt ein Ochſenauge größer! Ach! o! Ach! täglich wächſt dieſe Colonie rückwärts, wie ein Kalbsſchwanz! und warum? Wir haben einen hungrigen Polizeyinſpector, der unſer Leben für einen Heller verkaufte. Alſo hat er zu Hauße die Hülle und

die

Sie konnten unmöglich mit der einfältigen Erklärung des **Heinſius** zufrieden ſeyn, welcher ſaget: „Was Aſiatiſches — das iſt etwas, was in Aſien gebräuchlich iſt; das iſt nicht ausſpeyen und nicht huſten und wie **Cicero** in ſeinen Reden lange kräfftige Perioden machen.„ Daß die alten Perſer ſich nicht geſchneuzet, nicht geſpeichelt und dergleichen haben, erzählt **Xenophon** in ſeiner weiſen **Cyropädie**, ſo wie es noch verſchiedene andere alte Scribenten erzählen. — Nur aus dieſem kleinen Beyſpiele mag man ſehen, was die Erklärer, Variantenſammler und die mehrſten Schulmänner für Leute ſind! und wie bejammernswürdig die Auferziehung unſrer Jugend iſt!

die Fülle, und nimmt täglich mehr Geld ein, als ein andrer im Vermögen hat. Ja! nun weiß ich's, woher er die tauſend Goldgulden bekommen hat! — Aber wenn wir keine feige Memmen wären, ſollt' er ſich's nicht ſo gut ſchmecken laſſen! Zu Hauße iſt das Volk, wie ein Löwe, aber drauſſen demüthig, wie ein Fuchs. — Nun hab' ich beynah alles bis auf mein Hemde aufgezehrt und wenn die Theurung fortwährt, werd' ich endlich wohl noch meine Hütte angreifen müſſen; denn was iſt zu erwarten, wenn weder Götter noch Menſchen ſich dieſer Colonie erbarmen? Ich glaube ganz gewiß, daß alles vom Himmel herab kömmt. Nicht einer glaubt mehr, daß der Himmel ſey! Kein Menſch hält die Faſttage! Kein Menſch macht ſich aus dem Jupiter ſo viel — ! ſondern alle drücken die Augen zu und zählen ihr Geld. — Sonſt giengen fromme Matronen noch baarfüßig auf den heiligen Hügel, mit fliegenden Haaren und reinen Seelen und baten den Jupiter um Waſſer — den Augenblick regnete es, als wie mit Krügen — entweder damals oder in Ewigkeit nicht! Alles war glückſeelig! Aber jezt achtet man die Götter, wie die Mäuſe: die Füße ſind ihnen gebunden: *) und weil wir keine Religion mehr haben, ſo liegen die Becker! —

„Ich bitte dich, rief hier der reiche **Echion**, ſprich beſſer! Bald ſo! bald ſo! — rief jener Bauer, da er ſeine läufiſche Sau verlohren hatte; — Was heute nicht iſt, kann morgen geſchehen! So lebt man in der Welt! Unſer Land könnte beym Herkules! nicht beſſer beſchaffen ſeyn, wenn Leute darauf wären. Daran iſt es nicht Schuld, daß es jezt brach liegt. Wir dürfen nicht ſo verzärtelt ſeyn! wo wir ſind, iſt der Himmel in der Mitten. Wenn du

---

*) **Scheffer**, einer von den großen Erklärern des Petron, führt hier eine Stelle aus dem **Macrobius** an, welche die gebundenen oder wollenen Füße der Götter erklären kann. Nämlich die Natur des **Saturnus** ſey das ganze Jahr angebunden geweſen und nur im December, wo die Saturnalien gefeyert wurden, von ihren Feſſeln befreyet worden.

du von einem andern Orte hieher kämeſt, ſo würdeſt du ſagen: „ Hier fliegen einem ja die gebratenen Dauben in's Maul! „ Bedenke nur! auf das nächſte Feſt werden wir ein prächtiges Schauſpiel haben. Keine Sklaven werden klopfechten, ſondern faſt lauter Freygelaſſene. Unſer **Titus** hat einen groſſen Geiſt! und wenn er getrunken hat, iſt er noch gröſſer. Entweder mag das oder jenes ſeyn, ſo wird es geſchehen; denn ich bin ſein guter Freund. Er iſt keiner von den barmherzigen Rittern! Er würde ſein eignes Schwerd hergeben, aber gefochten muß es ſeyn, damit er ein Blutbad mitten auf dem Amphitheater ſehe. Er hat auch, wovon! Wie ſein Vater ſtarb, ſo hinterließ er ihm drey Millionen. Wenn er vierzigtauſend daran wendet, ſo ſpürt ſein Vermögen nichts davon, und ſein Name wird ewig dauren.—

*) Er hat einige Klepper und ſeine Frau iſt fahrtoll! — und den Schatzmeiſter des Glykon,

---

*) Hier ſpricht Echion die Sprache der Betrunkenen vortrefflich; nüchterne Leute können ihn kaum

kon, welcher ergriffen wurde, da er ihr eben ein Vergnügen machte. Das Volk wird ſich in den Streit miſchen, eine Parthey auf der Seite der Hörnerträger und die andere der Buhler ſeyn. Glykon aber ein reicher Kerl, hat den Schatzmeiſter in's Amphitheater geſchickt. Das heiſt, ſich ſelbſt in böſen Ruf bringen. Was hat denn der arme Schelm geſündiget? Er wurde ja gezwungen, es zu thun. Sie, die B* kachel verdiente eher, von einem Stier' in die Lufft geworfen zu werden. Aber wer den Eſel nicht prügeln kann, prügelt den Sattel. Wie konnte der altkluge Glykon ſich einbilden, daß er Freude an der Tochter des **Hermogenes** erleben werde? Er? der einem Falken im Fluge die Klauen abſchneiden konnte? Eine Schlange zeugt kein Turteldäubchen. Glykon, Glykon hat ſich und die Seinen beſchimpft! ſo lange er lebt, wird er dieſes Brandmahl nicht verwachſen! der Tod allein

---

kaum verſtehen. Sein ſchwindelnder oder taumelnder Geiſt vermiſcht hier vermuthlich den **Titus** und den **Glykon** in eine Perſon.

allein wird es auswiſchen. Aber nun mag er's haben! —

Ich habe ſchon eine Spur davon, daß uns **Mammea** einen Schmauß geben wird. Schon hat er uns mit einem reichen Geſchenk' eingeladen. Wenn er das thut, ſo mag er immer den **Norban** gänzlich ſtürzen. Wiſſen müßt ihr, daß es bey dem immer mit vollen Seegeln gehen wird. Und in Wahrheit! was hat uns jener denn für Wohlthaten erzeigt? Er hat uns Pfennigsfechter, ausgemergelte Kerl hingeſtellt, die ein Lüfftchen umwerfen konnte. Bey Leichenbegängniſſen hab' ich beſſere geſehen. Bey Fackeln ließ er welche zu Fuß ſtreiten; man konnte ſie für ſtreitende Hühner halten. Der eine war ein einfältiger Kerl, der nicht ſtehen konnte, und der andere hatte Klumpfüſſe, und der dritte, welcher ſchon halbtod von dem Tode ſeines Vorfahren war, gelähmte Narren. Ein einziger Thracier war noch ein wenig anſehnlich, und ſelbſt dieſen mußte man mit Zurufen zum

Kampfe aufmuntern. Kurz! alle bekamen ein Paar Wunden. Es war lauter Lumpengeſindel. Der Kampf war eine bloße Flucht. — Darauf ſagte er doch: „ich habe dir ein Schauſpiel gegeben!“ und ich“ ich habe dir geklatſcht! Wir wollen zuſammen rechnen, ob ich dir nicht mehr gegeben, als ich empfangen habe. Eine Hand wäſcht die andere. —

Agamemnon du ſcheineſt mir zu ſagen: Was kritiſirt dieſer unerträgliche Schwätzer? Weil du, der du reden kannſt, nichts red'ſt. Du biſt freylich nicht von unſrer Zunft, aber deswegen darfſt du doch die Geſpräche von uns Ungelehrten nicht verſpotten! Wir wiſſen wohl, daß du ein Redner biſt! — Aber wir wollen uns nicht zanken! Ich will dich ſchon noch einmahl dazu bringen, daß du mit mir auf's Dorf geheſt, und in unſere Hütten einkehreſt! Wir wollen ſchon was zu Eſſen finden! Ein junges Hündchen und ein Paar friſche Eyer. Wir werden vergnügt ſeyn, ob es gleich das Anſehen hat, als wenn dieſes Jahr nichts gerathen

rathen wolle. Wir werden ſchon ſo viel finden, daß wir ſatt werden.

Auch mein Cicaro wächſt zu einem deiner Schüler auf; er kann ſchon vier Reden herſagen und liegt immer über den Büchern. Er hat Genie, und iſt wohl gemacht; ob er gleich von allzuvielem Studieren bisweilen ein wenig kränkelt. Ich habe ihm ſchon drey Finken hinaus fliegen laſſen, und ihm weiß gemacht, daß ſie eine Wieſel gefreſſen habe, aber er hat ſich ſchon andere Sänger wieder dafür angeſchafft. Das Mahlen iſt ſeine Freude. Mit dem Griechiſchen iſt er fertig. Im Lateiniſchen kömmt er nicht übel fort, ob ihm gleich ſein Herr Lehrmeiſter ſehr durch die Finger ſieht. Er kann nicht lang an einem Fleckchen ſitzen, und kömmt offt zu mir, und verlangt was zu arbeiten; aber er thut mir doch nichts. Ich habe noch einen Sohn, der zwar nicht gelehrt, aber ſehr neugierig iſt, und andere mehr lehrt, als er weiß. In den Raſttagen pflegt er nach Hauße zu kommen und iſt mit allem zufrieden, was man ihm giebt. Ich hab' ihm einige Juriſtiſche Bücher gekauft, denn ich möchte gern, daß er was vom Rechte verſtünde, damit man ihm dazu in der Familie gebrauchen könnte. Das Ding trägt Brod ein. In den Wiſſenſchafften hat er einen guten Grund gelegt; wenn er nicht daran will, ſo ſoll er eine Kunſt lernen. Entweder muß er Barbierer, oder Herold, oder gewiß ein Advocat werden; und das muß er, wenn ihn mir nicht der Orkus entzieht. Täglich ruf' ich ihm deswegen zu: Mein erſtgebohrner Sohn glaube mir! Was du lernſt, das lernſt du dir! Betrachte nur einmahl den **Phileros**, den Advocaten! Wenn er nichts gelernt hätte, ſo könnte er jetzt den Hunger nicht von ſeinen Lippen jagen! Noch vor kurzem gieng er herum haußieren! Jetzt kann er ſogar dem **Norban** die Spitze bieten. Wiſſchaften ſind ein Schatz und Kunſt geht nicht betteln.„ — Dergleichen Pfeile drückten ſie ab, da Trimalcion wieder kam, die herabtriefende Salbe von der Stirne wiſchte, die Hände wuſch,

wuſch und gleich darauf ſagte: „Ich bitte euch um Verzeyhung meine Freunde! ſchon ſeit vielen Tagen iſt mir mein Magen nicht recht, und kein Arzt kann ihm helfen. Unterdeſſen hat mir doch **Malicorium** geholfen, eine Arzney welche aus der Rinde von einem Granatapfelbaume und Weineßig gemacht wird. Ich hoffe aber er ſoll ſich endlich ſchämen, ſonſt brummt er immer wie ein Ochſe. Wenn alſo einem unter euch was ankömmt, ſo braucht er ſich nicht zu ſcheuen. Keiner unter uns iſt eiſern gebohren worden. Ich glaube, daß keine gröſſere Marter in der Welt ſeyn könne, als ein zurückgehaltener Wind. Das allein kann Jupiter nicht verbieten. Du lachſt Fortunata? O du haſt mich ſchon manche Nacht damit aufgeweckt! Ich habe auch noch keinem am Tiſche verwehrt zu thun, was ihm eine Arzney iſt. Auch die Aerzte verbieten, an ſich zu halten, wenn ſo gar etwas mehr kommen ſollte, ſo iſt drauſſen alles dazu bereit; Waſſer, Nachtſtuhl und die übrigen Kleinigkeiten. Glaubt mir auf mein Wort, wenn ein bösartiger Dunſt in's Gehirn ſteigt, ſo fließt er denn daraus in alle Gefäße des Leibes. Ich weiß ihrer viele, die auf dieſe Art um's Leben gekommen ſind, ohne daß ſie ſich die Wahrheit haben geſtehen wollen." — *)

---

*) Der Kaiſer **Claudius** wollte ein **Edict**, nach dem **Sueton**, herausgeben, wodurch jedem Gaſte in jeder Geſellſchaft erlaubt werden ſollte, ſich dieſer Freyheit der Cyniker zu bedienen. — Wenn Trimalcions Lehre gegründet wäre, daß nämlich viele von einem zurück gehaltenen Winde geſtorben wären — wie denn einer von unſern groſſen teutſchen Gelehrten, der ſich leider! zum erſtenmahl in einer ſehr vornehmen Geſellſchafft, wie unter Göttern des Himmels und der Planeten, befand, daran geſtorben iſt — ſo wären wir Teutſchen und die mehrſten Europäer, auſſer den Kaufmännern in Holland, ſehr wegen der übertriebenen Schamhafftigkeit zu tadeln, da ſich die mehrſten, ins beſondre die Damen, vor ihren eignen Ohren ſchämen und ſterben. Die heitern Menſchen, die Griechen nannten dies **königlich leben**; wenigſtens die Cyniker.

Wir bedankten uns für ſeine Höflichkeit und Nachſicht und goßen das hefftige Lachen mit öfftern Becherchen aus. Wir wußten noch nicht, daß wir erſt die Mitte der Mahlzeit erreicht hatten. So bald die Tafel bey einer Symphonie abgeräumt war, wurden drey weiſe Säue in den Saal geführt mit Halftern und Glökchen geputzt. Ihr Führer gab die eine für zweyjährig, die zwote für dreyjährig und die dritte für eine alte aus. Ich glaubte, daß ſie abgerichtet wären und, wie man auf den öffentlichen Plätzen zu ſehen pflegt, einige Kunſtſtücke machen würden. Aber Trimalcion vereitelte dieſe Erwartung und ſagte: „welches wollt' ihr aufgetragen haben? die Landjunker können ſo was mit Capaunen, Hünern und dergleichen Kleinigkeiten bewerkſtelligen, aber meine Köche kochen in der Geſchwindigkeit ganze Kälber auf einmahl in ihren Keſſeln." Und gleich befahl er, daß der Koch herbey käme, erwartete unſere Wahl nicht und gebot ihm, das älteſte zu ſchlachten. Er fragte mit heller Stimme: Aus welcher Claſſe biſt du? und wie er antwortete: aus der vierzigſten; ſo fragte er weiter: Biſt du gekauft oder gebohren worden? „keines von beyden, antwortete der Koch, ſondern Panſa hat mich dir in einem Teſtamente hinterlaſſen. „Siehe zu, fügte er hinzu, daß du deine Sachen gut machſt! wo nicht, ſo ſollſt du in die Claſſe der Bothenköche kommen!“ Der Koch von dieſem Machtſpruche angefeuert, führte eilfertig das Schwein in die Küche.

Trimalcion aber blickte uns darauf mit gnädigen Augen an und ſagte: „Wenn euch dieſer Wein nicht gefällt, ſo will ich andern bringen laſſen! ihr müßt ihn gut machen! Ich kaufe durch die Gnade der Götter nichts. Dieſer Tiſchwein wächſt auf einem von meinen Landgüthern, welches ich noch nicht geſehen habe. Es ſoll in der Nachbarſchafft der Tarracinenſer oder Tarentiner liegen. Ich bin Willens, nun meine Fluren mit Sicilien zu verbinden, damit ich, wenn es mir gefällig iſt, nach Africa zu reiſen, auf meinem Eigenthume ſchiffen kann. — Aber ſage mir einmahl, Agamemnon! was für eine Streitrede haſt du heute gehalten? Ob ich gleich keine Proceſſe führe, ſo hab' ich doch die Wiſſenſchafften nach den Regeln gelernt, und damit du nicht glauben mögeſt, daß ich mir nichts daraus mache — ich habe drey Bibliotheken! eine griechiſche und zwo lateiniſche. Sage mir alſo, wenn du mich liebeſt, die Periſtaſis *) deiner Rede!"

Und da Agamemnon geſagt hatte: Ein Armer und ein Reicher ſtritten mit einander;" ſo unterbrach ihn Trimalcion: „Was iſt ein Armer?" das iſt ſehr fein! „ſagte Agamemnon und erzählte, ich weiß nicht, was für einen Streit. Gleich darauf ſagte Trimalcion: „Wenn das geſchehen iſt, ſo iſt es kein Streit; und wenn es nicht geſchehen iſt, ſo iſt es gar nichts."

---

*) Das iſt — die ganze Handlung mit allen Umſtänden.

Da wir dieſes mit den ausgelaſſenſten Lobſprüchen verfolgten, ſo fuhr er weiter fort: „Sage mir einmahl lieber Agamemnon, weiſt du die zwölf Arbeiten des Herkules, oder die Geſchichte des Ulyßes, wie ihm der Cyklope mit einem Pinſel den Daumen wegſchlug? Als Knabe pflegt' ich das noch bey dem Homer zu leſen. Die Sybille hab' ich ſelbſt mit meinen Augen zu Cumen in einer Flaſche hängen ſehen; und da ſie die Jungen fragten: Sibyla ti delies? ſo antwortete ſie: apodanien delo. *)

Noch

---

*) Ich hoffe, daß ich nicht nöthig habe, meinen Leſerinnen und Leſern, wie die lateiniſchen Burmänner ihren Lateinern, und die franzöſiſchen Ueberſetzer ihren Franzöſinnen und Franzoſen, zu ſagen, daß Trimalcion alle die Geſchichtchen, welche er aus dem Alterthume anbringt, Trimalcioniſirt.

Die Babyloniſche Sibylle ertheilte zu Cumä Orakel. Es iſt wohl nicht glaublich, wie uns Herr **Burmann** hoch und theuer verſichert, daß ſie in einer gläſernen Flaſche voll Oel geſteckt

Noch hatt' er nicht alles ausgeſchüttet, als eine Maſchiene mit einer ungeheuren Sau die Tafel einnahm. Wir verwunderten uns über die Geſchwindigkeit und ſchwuren, daß nicht einmahl ein Capaun ſo ſchnell könne gekocht werden; und deſto mehr, weil uns das Schwein weit gröſſer zu ſeyn ſchien, als vorher die wilde Sau geweſen war.

Darauf ſah Trimalcion es immer mehr und mehr an. „Was? ſagte er endlich, das Schwein iſt nicht ausgeweidet? Nein! beym Herkules! es iſt es nicht! Rufe, rufe den Koch her! Der Koch kam traurig vor den Tiſch getreten und ſagte: er habe das Ausweiden vergeſſen. „Was? vergeſſen? rief Trimalcion aus: „glaubſt du, daß man das wie Pfeffer und Kümmel vergeſſen könne? — Ausge-

---

ſteckt habe, damit ſie nicht verfaule, ſondern eher iſt dieſes zu muthmaſen, daß Trimalcion etwas wunderbares hat geſehen haben wollen. — Sibylle was willſt du? und ſie antwortete: ich will ſterben.

zogen! „ Im Augenblick war es geſchehen. Betrübt ſtand der Koch zwiſchen zween Kerkermeiſtern. Alle fiengen an, zu bitten und ſagten, das kann ſich leicht zutragen! laß ihn gehen! wir bitten! wenn er es noch einmahl wird gethan haben, dann wird keiner mehr für ihn bitten! —

Ich aber konnte mich der allergrauſamſten Strenge nicht enthalten, ſondern ſagte dem Agamemnon ins Ohr: Wahrhafftig! dieſer Sklave muß der nichtswürdigſte Kerl ſeyn! wer wird denn das Ausweiden vergeſſen? Ich würd' ihm beym Herkules! nicht verzeyhen, wenn er einen Fiſch übergangen hätte! „

Aber das that Trimalcion nicht; er ſagte, nachdem er ſeine Mienen wieder aufgeheitert hatte: „Nun! weil du ein ſo ſchlimmes Gedächtniß haſt, ſo weid' es hier vor uns aus! „ Der Koch kleidete ſich alſo wieder an, nahm ſein Meſſer und ſchnitt dem Schweine den Bauch hier und da mit furchtſamer Hand von einander. — Es währte nicht lange, ſo fielen aus den Oeffnungen, die von dem Druck der Schwere noch erweitert wurden, allerhand Arten von Würſten heraus. Das Haußgeſinde fieng, nach Erblickung dieſes Wunders, ein großes Klatſchen an und wünſchten dem Gajus Glück. Der Koch wurde nicht allein mit einem Trunk beehrt, ſondern es wurd' ihm auch eine ſilberne Krone aufgeſetzt und man überreicht' ihm zugleich in einem Becken von Korinthiſchem Erzte einen Becher; und wie Agamemnon das Becken näher betrachtete, ſo ſagte Trimalcion: „Ich habe allein ächtes Korinthiſches Erzt.„

Ich erwartete, daß er nach ſeinem vorigen Hochmuthe ſagen würde, ſeine Gefäſſe würden ihm gleich von Korinth überſchickt; Aber er macht' es beſſer. Er ſagte: „vielleicht verlangeſt du zu wiſſen, warum ich allein ächtes Korinthiſches Erzt beſitze? Ich will dir es ſagen, weil nämlich der Kaufmann, von dem ich es kaufe, Korinthus heiſt; Was iſt aber Korinthiſch, wenn einer nicht Korinthus hat? —

Aber damit ihr mich nicht für einfältig halten möget, muß ich euch ſagen, daß ich ſehr wohl weiß, woher zuerſt das Korinthiſche Erzt hergekommen ſey. Wie Troja eingenommen wurde, ſo ließ Hannibal, ein Schlaukopf und groſſer Spitzbube, alle eherne, ſilberne und goldene Statuen auf einen Scheiterhaufen tragen, zündete ihn an und alle floſſen zuſammen. Von dieſer Maſſe nahmen die Goldſchmiede und machten Kettchen, Becken, Statuen und allerhand Geräthe. Alſo iſt Korinthiſches Erzt aus einem Miſchmaſch entſtanden, es iſt weder das noch jens. Ihr werdet mir verzeihen, was ich ſagen will! Ich liebe mir Glas; gewiß ihr nicht. Ja! wenn es nicht zerbrechlich wäre, wär es mir lieber als Gold; ſo aber iſt es was gemeines.

Es war einmahl ein Künſtler, welcher gläſerne Gefäße von ſolcher Feſtigkeit machte, daß ſie nicht mehr, als goldene oder ſilberne konnten zerbrochen werden. Da er alſo einen Becher von dem reinſten Glaſe gemacht hatte, den er er glaubte, einem Kaiſer wichtig wäre, ſo ward er mit ſeinem Kunſtſtück vor den Kaiſer gelaſſen. Es wurde gelobt, die Hand des Künſtlers geprieſen und ſeine Ergebenheit gegen ſeinen Monarchen ſehr gnädig aufgenommen.

Der Künſtler wollte die Verwunderung der Zuſchauer in Erſtaunen verwandeln, und da er ihm den Kaiſer noch mehr gewogen machte, ſo bat er ſich den Becher aus ſeiner Hand aus und warf ihn auf dem Pflaſter mit einer ſolchen Gewalt, daß auch die feſteſte und dichteſte Maſſe von Erz nicht unbeſchädigt geblieben wäre. Der Kaiſer aber erſchrack nicht weniger darüber, als er darüber erſtaunte. Er aber hub den Becher von dem Boden auf, welcher nicht zerbrochen, ſondern nur ein wenig zuſammen gebogen war, als wenn das Glas in eine Art von Erz ſich verwandelt hätte. Darauf zog er einen Hammer aus ſeinem Buſen, gab dem Becher ſeine vorige Geſtalt, und brachte ihn, wie ein gebogenes Gefäß von Erze, wieder in Ordnung.

Nach dieſem glaubte er, in den Himmel des Jove erhoben zu werden, weil er das Zutrauen des Kaiſers und die Bewunderung aller verdient zu haben glaubte. Aber es gieng anders! Denn der Kaiſer fragte: „ob ein anderer eben dies Geheimniß wiſſe?" und da er Nein ſagte, ließ ihm der Kaiſer den Kopf abſchlagen, aus der Urſache, weil Gold und Silber, wie Koth verächtlich werden würden, wenn dieſes Geheimniß bekannt würde.

Auf die Kenntniß der ſilbernen Gefäße hab' ich mich am beſten gelegt. Ich habe Blumenförmige Becher, klein und groß. Auf einem davon iſt ausgedrückt, wie Kaſſandra ihre Söhne ermordet; leibhaftig todt liegen die Jungen da. Auch hab' ich einen großen Weinkrug, welchen mir mein Patron hinterlaſſen hat. Auf dieſem ſperrt Dädalus die Niobe in das trojaniſche Pferd ein; und noch einen, auf welchem ſich [illegible] und [illegible] umarmen, zum Zeichen, daß ſie ächt ſind. Alles iſt aus dem reinſten Silber, denn was ich einmal [illegible] habe, verkauf' ich um alles Geld nicht.*)

Wie

---

*) Von der Schönheit der Gefäße der Alten kann man aus denen, die man in verſchiedenen Gegenden um Neapel ausgegraben hat, urtheilen. [illegible] [illegible] hier von dieſen: „Die Zeichnung auf den meiſten iſt ſo beſchaffen, daß die Figuren in einer Zeichnung des Raphaels einen würdigen Platz haben könnten; und es iſt merkwürdig, daß ſich nicht zwey mit völlig einerley Bildern finden, und unter ſo viel Hunderten, welche ich geſehen habe, hat jedes Gefäß ſeine beſondere Vorſtellung. Wer die meiſterhafte und zierliche Zeichnung auf denſelben betrachtet und einſehen kann, und die Art zu verfahren weiß, in Auftragung der Farben auf dergleichen gebrannte Arbeit, findet in dieſen Gefäßen den größten Beweis von der allgemeinen Richtigkeit und Fertigkeit auch der Künſtler in der Zeichnung. — Geſchichte der Kunſt S. [illegible].

In der Glaſerkunſt waren die Alten weit vollkommener, als wir. Wer auch [illegible] zu erfahren [illegible], könnte über dieſe Kunſt [illegible] erſtaunen, wenn er die kleine Nachricht von der

Glas

Wie er dieſes geſagt hatte, ließ ein Knabe den Becher aus den Händen fallen. Trimalcion ſah ihn an und ſagte: „Den Augenblick ſchlage dich ſelbſt, weil du flatterhafft biſt! „ Der Knabe bat mit niedergeſchlagenem Geſichte um Gnade. Aber er: „was bitteſt du von mir? Als wenn ich dir was thäte! Ich rathe dir, daß du dir von dir ausbitteſt, daß du nicht mehr flatterhafft ſeyeſt. Endlich ließ er ihm auf unſer Bitten die Strafe nach. Darauf lief er um den Tiſch herum und ſchrye: „Waſſer hinaus! Wein herein! „ Wir nahmen die Artigkeit dieſes Scherzes ſehr wohl auf, insbeſondre **Agamemnon**, welcher ſehr wohl verſtand,

---

Glasarbeit der Alten in den Anmerkungen über die G. der K. liſe. Winkelmann hatte hier Urſache, ſich über den pöbelhaften Geſchmack der Arbeit in unſern ſo ſehr beliebten Porcellangefäßen zu beklagen. Verſchiedene Künſtler haben, wie ich aus ſichern Nachrichten weiß, jetzt die größte Hoffnung, das ſchmeidbare Glas wieder zu erfinden. Ich wünſche ihnen eine beſſere Belohnung, als dieſe war, welche der erſte Erfinder von einem Crocodyll erhielt.

ſtand, durch welche Verdienſte man wieder eine Mahlzeit erhalten könne.

Uebrigens trank der gelobte und geprieſene Trimalcion immer mit mehrerem Vergnügen. Da er einem Betrunkenen ſchon ſehr ähnlich war, ſagt' er: „und Niemand von euch bittet meine Fortunata, daß ſie tanze? Glaubet mir, kein Menſch tanzet den Lesbiſchen Tanz beſſer, als ſie! *) Er ſelbſt hob hier ſeine Hände über den Kopf und war der leibhaffte Acteur Syrus. — Das ganze Hauß wollte darüber vor Freude närriſch werden! „O mein! wie natürlich! O mein! wie vortrefflich!„ ſchrye alles. Er würde ſelbſt ſich haben ſehen laſſen, wenn ihm Fortunata nicht, wie ich glaube, ins Ohr geſagt hätte, dergleichen niedrige Poſſen ſchicken ſich nicht für ſeine Würde. Nichts aber war

---

*) Ein wollüſtiger Tanz bey den Alten, Kordax genannt, welcher vermuthlich mit mehrerer Leidenſchafft anzuſehen war, als unſre ewigen immer einerleyen Menuetten, Polonoiſen, Angloiſen und dergleichen, wobey man nicht weiß, was man denken ſoll.

war ſich ſelbſt ungleicher! denn bald wollte Fortunata, bald die Natur in ſeiner Seele den Sieg davon tragen. Endlich unterbrach die Geilheit zu tanzen der Haußſchreiber, welcher die Begebenheiten des Haußes, als wenn es Rom wäre, herlas, wie folget. —

„Den 26ten Julius ſind in dem Cumaniſchen Guthe, welches dem Trimalcion gehört, dreyßig Knäblein und vierzig Mägdlein gebohren worden. Von ſeinen Tennen ſind in die Magaziene anderthalb tauſend Malter Getrayde eingeführet. Fünfhundert Stück Jochochſen. Ferner iſt nämlichen Datum Mithridates, der Sklave gekreuziget, weil er Blasphemieen wider unſern Gajus ausgeſtoßen hat. Den nämlichen ſind hundert tauſend Thaler in die Schatzkammer gebracht worden, weil man ſie aus Ueberfluß zu nichts anwenden kennte. Den nämlichen war eine Feuersbrunſt in den Pompeianiſchen Gärten, welche in der Behauſſung des Naſta eines Pachters entſtand.„ —

„Was? rief Trimalcion, wenn hat man mir die Pompejaniſchen Gärten gekauft? „ Im vorigen Jahre, ſagte der Haußſchreiber, und deswegen ſind ſie noch nicht in Rechnung gebracht worden. — „

Trimalcion glühte vor Zorne. „Was für Güter mir gekauft werden, rief er, ſollen nicht in Rechnung gebracht werden, wenn ich es nicht höchſtens den ſechſten Monat darnach gewußt habe. „

Nun wurden die Verordnungen der Polizeyinſpectoren abgeleſen und Teſtamente von Oberförſtern, welche den Trimalcion mit allen Lobeserhebungen zum Erben einſetzten. — Nun die Namen der Pachter: Nun, wie ſein Oberaufſeher eine Freygelaſſene verſtoſſen, weil er ſie in der That mit einem Bader ergriffen hatte: Ein Tiſchbedienter war nach Bajen verwieſen und der Schatzmeiſter des Verbrechens von dem Gerichte überführt, welches ſeine Kammerdiener gehalten hatten. „

End.

Endlich kamen denn nun auch die Gaukelſpieler. Ein Erznarr ſtand mit ſeinen Leitern da. Ein Knabe mußte durch die Staffeln und auf dem oberſten Gipfel nach Liederchen tanzen. Denn mußt' er durch feurige Reiſe ſpringen und einen Eymer mit den Zähnen aufheben. —

Trimalcion bewunderte dieſes alles allein, und ſagte, daß dieſe Kunſt nicht nach Verdienſte belohnt würde. Unterdeſſen wären nur zwey Dinge, welche er überaus gern ſähe: Tänzer und Wachteln. Die übrigen Thiere und die übrigen Poſſen und Gauckelſpiele verlohnten ſich nicht der Mühe. „ Denn ich hatte mir auch eine Bande Komödianten gekauft, ſagte er ferner, aber ich konnte kein Vergnügen an ihren ernſthafften Sachen finden; ſie mußten mir Poſſenſpiel machen, und mein Muſikdirector mußte lateiniſch ſingen. — „

Wie er damit fertig war, ſo ſtürzte der Knabe von der Leiter auf ihn herab. Das Geſinde ſchrye aus Leibeskräfften und die Gäſte nicht weniger, nicht wegen des garſtigen Kerls, denn ſie hätten lieber geſehen, daß ihm gar der Hals gebrochen wäre; ſondern damit der Schmauß nicht irgend ein ſchlimmes Ende nehmen möchte, und ſie vielleicht gar den Unrechten, als tod beweinen müßten. Selbſt Trimalcion ließ einen tiefen Seufzer fahren; und da er ſich auf den Arm legte, als wenn er zerbrochen wäre, ſo liefen alle Aerzte herbey. Die erſte war Fortunata. Sie kam mit einem Becher und fliegenden Haaren herbey gelaufen und ſchrye: ach ich Elende! ach ich Unglückliche! — „

Aber der Junge, welcher herab gefallen war, kroch ſchon längſt an unſern Füſſen herum und flehte, daß wir für ihn bitten ſollten. Ich hielt dies aber gar nicht für rathſam, denn ich glaubte, daß dieſe gefährliche Bitten etwas trauriges nach ſich ziehen würden. Der Koch war mir noch nicht aus den Gedanken gekommen, welcher das Schwein auszuweiden vergeſſen hatte. Ich ſah mich im ganzen Saal um, ob nicht irgend ein Henker aus der Wand käme. Gleich darauf wurde ein Sklave ausgepeitſcht, welcher den gequetſchten Arm ſeines Herrn in weiſe und nicht purpurfarbne Wolle gewickelt hatte. Beynahe glaubte ich ſchon, mich nicht geirrt zu haben, als ſtatt der Mahlzeit ein Decret des Trimalcion aufgetragen wurde, in welchem aber enthalten war, daß der Knabe frey ſeyn ſollte, damit Niemand ſagen könne, ein ſo groſſer Mann ſey von einem Sklaven beſchädiget worden. Wir billigten dieſe Handlung, und plauderten darüber, wie plötzlich ſich die menſchlichen Dinge verändern könnten. „Ja! ja! ſagte Trimalcion, dieſer Zufall darf nicht ohne Aufſchrifft übergangen werden! er ließ ſich gleich Schreibezeug bringen, und binnen kurzer Zeit, ohne lange nachgedacht zu haben, las er folgendes her:

Auf dieſer Unterwelt herrſcht nichts, als Ohngefehr,
Und Glück und Unglück kömmt nicht, wo wir meinen, her!

Drum ſchenkt Falerner ein, ihr meine lieben Knaben!
Die Sorgen machen's nicht, daß wir zu trinken haben. *)

Von dieſem Sinngedichte wurde nun das Geſpräch auf die Poeten gelenkt, und lange

---

*) Trimalcion hatte bey aller ſeiner Narrheit doch immer ein ziemlich gutes Herz, ſo gut, als es ein Römer in ſeinen **Umſtänden** haben konnte, und bisweilen auch einen klugen Gedanken — kurz! er iſt beynahe der **Shah Baham Crebillons und Wielands.** *

Herr Burmann macht hier die weiſe Anmerkung: Eben dieſer Meinung war auch Horaz, der die alte Sentenz: „**Sey weiſe! Trinke Wein! und glaube nicht in einem kurzen Zeitraume ewig zu leben!**„ in der eilften Ode des erſten Buches, immer eben ſo wiederhohlt hat — **ein ächt Epikuriſches Schwein!** — Recht ſo! Herr Schulmeiſter! — wer kann den Haufen Narren ſehn und ſich nicht ärgern und nicht ſchmähn Und nicht für Zorn zur Grube fahren! — möchte man hier mit unſerm Gleim ausrufen.

hielten wir uns bey den Lobeserhebungen des **Marſus von Thracien** auf, bis endlich Trimalchion ſagte: „Lieber Agamemnon! was machſt du für einen Unterſchied zwiſchen dem **Cicero** und **Publius**? Ich halte dafür, daß der eine beredter, der andere aber viel feiner in ſeinem Ausdrucke geweſen ſey, denn wer kann was beſſers ſagen, als das: — „

Jezt herrſcht in Rom die Göttin Schwelgerey,
Und Mars ſteht nicht mehr ſeinen Kindern bey.
Im Babyloniſchen Gewande
Von Pflaum mit Gold gewebt, o Schande!
Gehſt du einher, und willſt ein Römer ſeyn? — *)

---

*) Die Babylonier waren ſo künſtlich, daß ſie von den feinſten Pflaumfedern Stoffe weben konnten; welches uns jezt ganz unwahrſcheinlich vorkommen würde, wenn wir nicht zu viele Beweiſe von dieſer Kunſt in den alten Schriftſtellern fänden.

Man ſperrt für deinen Gaum die Pfauen ein,
Numidien muß dir die Henne ſchicken
Und Gallien den Hahn — in Cyperwein
Sie ein gelehrter Koch erſticken,
Um deine tode Zunge zu erquicken? —
Der Storch kömmt über Land und Meer
Geflogen mit dem Frühling' her
Und jagt davon den rauhen Winter —
Auch fängſt du den zu ſchmaußen an,
Damit er dir nicht lehren kan,
Wie man erziehen ſoll die Kinder! —
Und daß du nicht umſonſt ein Hörnerträger biſt,
Zwingt dich dein Weib mit ſchlauer Liſt,
Die Perlen Indiens für ſie zu kaufen,
Den Calcedon'ſchen Stein, der leuchtet in der Nacht,
Das grüne theure Glas, daß es ſie ſchöner macht,
Damit die Buhler nach ihr laufen!
Damit es ihr gelingt,

Daß ihr ein Herkules die tolle Brunſt bezwingt,
Indem ſie ſtampfend mit ihm in dem Bette ringt
Und lechzet, wo Lucretien erſaufen! —
O Freund die Tugend glänzt
Mit einem Roſenkranz bekränzt
Weit ſchöner ſelbſt im Dunkeln
Als prächtige Carfunkeln! —

Da ſtehet Tochter und Frau
Gehüllt in gewebete Lüffte zur Schau
Liebäugelnd allem Pöbel
In einem leinenen Nebel! — *)

Welche

---

*) Hier kömmt die berühmte gewebete Petroniſche Lufft und der leinene Nebel vor. **Properz**, **Tibull**, **Ovid**, **Martial** und andere Dichter haben dieſe durchſichtige, gläſerne Kleidung, wie ſie auch einige nennen, der **Livien**, **Tullien**, **Meſſalinen** und der **Lesbien**, von denen Catull ſang — glubunt magnanimi Remi nepotes — eben ſo ſchön beſchrieben und die Kirchenväter noch ſchöner.

Dieſe

Welche Kunſt aber, ſagt' er darauf, haltet ihr nach den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften für die ſchwerſte? Ich glaube, die Kunſt eines Arztes und eines Wechslers iſt es. Ein Arzt muß wiſſen, was die Menſchchen in ihren Herzen haben, und wenn das Fieber komme. Ich muß die Wahrheit geſtehen,

---

Dieſe Beſchreibungen, welche bey den Alten kleine, leichtfertige Spöttereyen waren, ſehen wir iezt, weil wir die alte Winkelmanniſche Grazie verlohren, fälſchlich für Juvenaliſche derbe Bußpredigten an.

Man muß dieſes Gedicht im lateiniſchen leſen, wenn man den Petron gänzlich verſtehen will. Ich hab' es, ich muß es nur geſtehen, an einigen Stellen verſchönert; mir war es unmöglich, das kindiſche Spiel mit gedankenloſen Wörterchen zu überſetzen, welches insbeſondere in dieſer Stelle iſt — Ciconia Pietaticultrix, gracilipes, crotaliſtria u. ſ. w.

Wenn **Brockes** noch lebte, wollt' ich ihn um die Ueberſetzung dieſer Stelle bitten. Uebrigens hoff' ich, daß meine Leſer nichts verlohren haben.

ob ich ſie gleich nicht ausſtehen kann, denn ſie geben mir immer Purganzen ein; — Und ein Wechsler muß durch Silber Erzt ſehen können. *)

Die Ochſen und die Schaafe ſind die wohlthätigſten Beſtien von der Welt. Den Ochſen haben wir zu verdanken, daß wir Brod eſſen und die Schaafe machen uns ſtolz mit ihrer Wolle. O Schandthat! der ißt das Schäflein noch dazu, der ſeine Wolle ſchon auf dem Leibe hat! — die Bienen halt' ich für göttliche Beſtien, weil ſie Honig machen, ob man gleich ſagt, daß ſie es vom Jupiter herbringen. Deswegen ſtechen ſie aber, weil jede Süſſigkeit, wie wir aus der Erfahrung wiſſen, ihren Stachel hat. — „

---

*) Damals mußte auch ein Wechsler ſeine Kunſt gut verſtehen, wo ſo viele tauſend falſche Münzer waren, gegen welche unſere geſchickteſten Juden Dummköpfe ſind, wie wir aus den falſchen Münzen, die noch jezt gefunden werden, ſehen können.

Während der Zeit, da ſich Trimalcion nun auch über die Philoſophen erheben wollte, wurden Zettel in einem Becher herumgetragen. *) Ein Knabe, welcher über dieſes Amt geſetzet war, eröffnete ſie und las ſie ab. „Verbrecheriſches Geld.“ Man brachte einen Schinken mit darauf gelegten ſäuerlichen Sachen, einem Kopfküßen, Stücke Fleiſch und Halsbande. — Nun wurde hergeleſen: „Glühender Wein und Schimpf der Luftfreſſer“ drauf wurden Perlen mit einem Apfel, Knoblauch, Pferſing, Peitſche und Meſſer hergebracht. „Dieſer bekam Sperlinge, eine Fliegenklappe, eine getroknete Weintraube und Attiſches Honig; Tiſch- und Ausgehekleider, ein Stück Fleiſch und eine Schreibetafel, eine Büchſe und einen Meßſtab. „Nun wurde heraus gezogen und geleſen: „ein Haaſe und eine Sohle“

---

*) Auf dieſe Art wurden einige Geſchenke unter die Gäſte vertheilet; welches bey andern Römern vermuthlich mit etwas beſſerm Geſchmacke wird geſchehen ſeyn, als beym Herrn Trimalcion.

le" der empfieng eine Lamprete, eine Waſſermaus, die mit einem Froſche zuſammengebunden war und einen Büſchel Rüben. — "

Wir konnten uns des Lachens nicht mehr enthalten. Noch hundert dergleichen wurden herausgezogen, welche meinem Gedächtniß wieder entfallen ſind. Aſcylt war ganz unmäßig mit Lachen, ſchlug die Hände zuſammen und lachte ſo ſehr, daß ihm das Waſſer in die Augen lief. Einer von den Freygelaſſenen des Trimalcion wurde zornig darüber, es war mein geſprächiger Nachbar, und rief: „Was lachſt du! du Schaafkopf? Warum gefallen dir die Ergötzlichkeiten meines Herrn nicht? Ja! du biſt glückſeeliger! du biſt einen beßern Tiſch gewohnt! Es iſt dein Glück, daß ich nicht neben dir ſitze, ſonſt hätt' ich dir längſt eine Maulſchelle gezogen. Das ſchöne Früchtchen will andere verſpotten! Ein Kerl, der ſich nicht bey Tage darf ſehen laſſen! der den Biſſen Brod nicht werth iſt, den er ißt! der, wenn ich den Rock aufhebe, nicht weiß, wohin er vor Angſt fliehen ſoll! Ich werde, beym Herkules! nicht leicht aufgebracht, aber hier würd' ihm ein Lamm die Augen auskratzen. Glaubſt du, ich ſey ein Narr? — Aber du biſt ein Römiſcher Ritter! — und ich bin eines Königes Sohn! — Warum biſt du denn Sklave geweſen? wirſt du fragen — ich habe lieber ein Römiſcher Bürger ſeyn wollen, Schurke! als ein unterjochter Königsſohn. — Nun aber hoff' ich ſo leben zu können, daß ich mir nicht werde auf dem Maule trommeln laſſen. Jetzt geh' ich als ein freyes Geſchöpf mit heitrer Stirne unter euch Menſchen herum. Ich bin keinem Menſchen einen Heller ſchuldig. Ich bin niemals deswegen vorgeladen worden. Niemand hat mir vor Gericht geſagt, gieb heraus, was du ſchuldig biſt! — Ich habe mir liegende Güter gekauft. Ich habe mich mit Haußgeräthe verſehen. Ich gebe täglich zwanzig Mäulern zu eſſen und ernähre Katzen und Hunde. Ich habe meine Gattin frey gemacht, damit kein Menſch mehr an ihr die Hände abwiſche; tauſend Auguſtd'or hab' ich dafür gezahlt.

zahlt. Ich bin von freyen Stücken zum Sevir berufen worden. Nun hoff' ich, ſo zu ſterben, daß ich, wenn ich tod bin, mich nicht zu ſchämen habe.

Du aber darfſt vor lauter Arbeit nicht um dich blicken! und du verſpotteſt andere, wenn du ein Mißchen bey ihnen gewahr wirſt, indem dich die Läuſe ſchon halb verzehrt haben; Und ſind wir denn dir allein lächerlich? Dort ſitzt dein Lehrmeiſter, ein Mann von Jahren, der hat ſeine Freude über uns. Und du Gelbſchnabel, der du noch nicht hinter den Ohren trocken biſt! du! der du weder b, a, Ba, noch b, e, Be, weißt! du zerbrechliches Gefäß! du Leder im Waſſer, ohne dich zu verbeſſern! du bildeſt dir mehr ein, als wir ſind? — Iß einmahl zweymahl zu Mittage und zweymahl zu Abend! Ich will lieber ein ehrlicher Kerl ſeyn, als Schätze haben. Und doch wer hat mich zweymahl um was gebeten? Ich diente vierzig Jahr, und Niemand wußte doch, ob ich ein Sklave oder ein Freyer wäre. Ich kam, als ein unbeſchorner Junge in dieſe Colonie, damals war das Schloß noch nicht gebauet. Ich gab mir alle Mühe, meinem Herrn zu gefallen — der war ein großer Mann! ein Mann von hohen Ehrenſtellen! deſſen Fingernagel mehr werth war, als du mit Haut und Haar. — Ich hatte Neider im Hauße, welche mir ein Bein unterſchlagen wollten, aber — Dank ſey meinem Genius! — ich bin glücklich durchgeſchwommen. — An dieſer Geſchichte iſt kein Wort unwahr! Ein Fechter kann ſo leicht ein Freygebohrner werden, als ich darüber hinfahre! — Nun! was fehlt dir? Du ſiehſt ja aus, wie ein Bock, der Bingelkraut gefreſſen hat! — „

Nach dieſer herrlichen Rede ſchlug Giton, welcher zu meinen Füßen ſtand und es lange verbiſſen hatte, ein helles, muthwilliges Gelächter auf. Da dieſes der Gegner des Aſcylt gewahr wurde, ſo band er mit dem Knaben an und rief: „und du lachſt auch, du friſirte Atzel? Sollen es die Saturnalien vorſtellen? Ich bitte euch! leben wir denn im December? — Wird es bald vorbey ſeyn? du ungehängter Galgendieb! du Rabenaas? Ich will dir ſchon den Fluch der Götter auf den Hals laden! dir und deinem Schlingel von einem Herrn! Ich will ſchon meine Rache ſättigen! wenn ich es nicht meinem Mitfreygelaſſenen hier zu Gefallen thäte, ſo hätteſt du gewiß ſchon deine Tracht Schläge bekommen! Haben uns denn deine Herrn Geten dafür bezahlt, daß wir deine Flegeleyen erdulten müßen? — Ja! wie der Herr, ſo der Knecht! — Kaum kann ich mich mäßigen! Ich bin von Natur hitzig, und wenn ich getrunken habe, kenn' ich meine Mutter nicht! Ganz Recht! Ich werde dich ſchon zu ſehen bekommen, du Maus! du Zaunkönig! Und ich will weder über, noch unter mich wachſen, wenn ich deinen Herrn nicht wie Kehricht in's Waſſer werfe! Auch deiner ſoll nicht geſchont werden, und wenn du ſelbſt den Olympiſchen Jupiter zu Hülfe riefeſt! Ich will ſchon dafür ſorgen, daß deine Löckchen gerade werden! und deinen Herrn, den Flederwiſch, ſchon bezahlen! Ich werde dich ſchon zur rechten Zeit noch unter meine Fäuſte bekommen, oder ich müßte mich nicht kennen! du ſollſt mich nicht umſonſt verſpottet haben, und wenn du einen Bart von lauter Golde hätteſt. *) Ich will dir eine Hexe auf den Hals ſchicken, und dem dazu, der dich ſo fein auferzogen hat.

Ich habe die Geometrie nicht gelernt, nicht die Kritik und dergleichen Zeug; aber ich verſtehe mich auf die Steine und weiß auf ein Haar zu ſagen, was ſie werth ſind. Ich will mich mit dir auf alles einlaſſen, du kleine Hure, was du nur willſt! du ſollſt erfahren, daß dein Vater alles vergeblich auf dich gewendet, ob ich gleich die Rhetorik nicht verſtehe. Ich kann weit reichen! keiner iſt mir zu mächtig! Wenn du mich bezahleſt, will ich dir zeigen, wer am weiteſten von uns läuft und auf einem Flecke ſtehen bleibt, wer von uns wächſt und

---

*) Das iſt: und wenn du ſelbſt einer von den großen Göttern wäreſt; denn dieſe wurden mit goldenen Bärten vorgeſtellet.

und kleiner wird. Du laufſt, du ſtaunſt, du ſträubeſt dich, wie eine Maus im Nachttopfe? Alſo ſchweige entweder, oder beunruhige ehrliche Leute nicht, die dich ſo wenig achten, als wenn du nicht gebohren worden wäreſt. — Glaube ja nicht, daß mich deine Ringlein in die Augen ſtechen, welche du deiner Hure geſtohlen haſt! Merkur ſoll uns beyden gleich günſtig ſeyn! Komm! laß uns auf dem Markt gehen und Geld darauf borgen! da wirſt du gleich erfahren, daß man dieſem Stahle da an meinen Fingern traue! — Ach! was iſt ein gebadeter Fuchs doch für ein näriſches Ding! Ich will des Todes ſeyn, wenn ich dich nicht, wie ein Hund einen Haaſen, verfolgen will. Der iſt auch ein feiner Burſche, der dich dieſes gelehret hat, wie brauſſender ſchlechter Moſt iſt er über deinen Kopf gekommen, nicht wie ein Lehrmeiſter. — Wir haben doch was gelernet! unſer Lehrer ſagte: Merkt euch das! Grüſſe! Gehe gerades Weges nach Hauſſe! Siehe dich nicht um! Beleidige keinen Gröſſern, als du biſt und gieb nicht auf alles Achtung! — Keiner lebt ſo leicht darnach! Ich aber danke den Göttern, daß ich dadurch das geworden bin, was du mich ſieheſt. „ —

Aſcylt fieng ſchon an, auf dieſes Geſchwätze zu antworten, aber Trimalcion, welcher ſich an der Beredtſamkeit des Mitfreygelaſſenen ergötzt hatte, ſagte: „Fort mit den Zänkereyen! Seyd ein wenig liebreicher! und du **Hermeros** ſchone des jungen Menſchen! Sein Blut iſt aufgewallt und ſey du klüger! Wer bey dergleichen Dingen überwunden wird, überwindet. Weiſt du noch, wie du Einſchenker wareſt, das Hahnrey! Hahnrey! Damals hatteſt du den Muth noch nicht! — Das beſte iſt, wir ſind vergnügt und hoffen auf die Homeriſten. — „

Den Augenblick darauf kam eine Bande herein getreten und ſchlug Spies und Schild zuſammen. Trimalcion ſelbſt ſetzte ſich auf ein Kiſſen, und während der Zeit, daß die Homeriſten, nach ihrer gewöhnlichen Frechheit, ſich in griechiſchen Verſen beſprachen, las er mit heller Stimme ein Buch lateiniſch her. Und da gleich darauf alles ſtille war, ſagt' er: Wißt ihr den Innhalt von dem, was ſie vorſtellen?

Diomed und **Ganymed** waren zween Brüder: deren Schweſter war **Helene**. **Agamemnon** entführte ſie und unterſchob ſtatt ihrer der **Diane** eine Hindin. Nun aber erzählt **Homer**, wie die **Trojaner** und **Parentiner** unter ſich deswegen ſtreiten. Nämlich er, der Agamemnon, trug den Sieg davon, und gab ſeine Tochter **Iphigenia** dem **Achill** zum Weibe; Ajax wurde darüber raſend, wie ihr gleich ſehen werdet. „

Wie Trimalcion dieſes geſagt hatte, ſo erhoben die Homeriſten ein Geſchrey, und unter einem Gewimmel von Bedienten wurde ein ganz gebratenes Kalb mit einer Sturmhaube in einer ſilbernen Schuſſel herbey getragen. Ajax folgte hinter drein, und hieb mit gezücktem

Schwerde, als ob er wüthete, darauf, und bald mit ein und bald mit auswärts gebogener Spitze theilt' er es in Theile, und theilte unter die Bewundrer auf dieſe Art das ganze Kalb aus. Aber es war uns nicht lange erlaubt, dieſe feinen Kunſtſtückchen zu bewundern, denn plötzlich fieng der ganze Boden an, zu praſſeln, daß der ganze Speiſeſaal davon zitterte. Ganz erſchrocken richtete ich mich in die Höhe, ich beſorgte, es möchte irgend ein Seiltänzer die Decke herabgeſtiegen kommen; und nicht weniger richteten die übrigen Gäſte ihre verwunderungsvollen Häupter empor, und erwarteten, daß was neues vom Himmel verkündiget würde.

Auf einmahl that ſich die Decke von einander und ein ungeheurer Zirkel wurde plötzlich herabgelaſſen, von einem groſſen Weingefäſſe gezogen, an deſſen Bogen goldene Kronen und Büchſen von Alabaſter mit Salben hiengen. Indem man uns befiehlt, dieſe Geſchenke zu nehmen, ſah ich nach der Tafel. Schon wadaſelbſt eine Maſchiene mit einigen Kuchen hingezaubert, in der Mitte ſtand ein gebackener Priap, und trug nach der gewöhnlichen Weiſe in ſeinem ziemlich weiten Schooſe allerley Arten von Obſte und Trauben.

Begierig ſtreckten wir die Hände darnach aus, und plötzlich wurden wir wieder aufs neue ergötzt; denn alle Kuchen, alle Aepfel, wenn man ſie auch auf das zärteſte anrührte, goſſen einen balſamiſchen Dufft aus ſich, ſo ſtark, daß er uns endlich zu hefftig wurde.

Wir glaubten alſo durch und durch balſamirt, daß etwas heiliges darunter verborgen ſey, erhoben uns in die Höhe, und wünſchten Glück dem erhabenen Vater des Vaterlandes; und da einige nach dieſer heiligen Handlung noch von dem Obſte nahmen, ſo füllten auch wir unſere Tiſchtücher damit an; insbeſondre ich, der ich den Buſen meines Giton nie genug mit Geſchenken beſchweren konnte.

Während dieſem traten drey Knaben herein mit weiſen Kleidern angethan, von welchen zweene kleine Haußgötter mit Lorberzweigen gekrönt auf die Tafel ſetzten. Der dritte trug einen Becher voll Wein herum und rief: die Götter ſeyen uns gnädig! — „ der erſtere hieß **Cerdon**, der andere **Felicion** und der dritte **Lucron**. — Wir ſelbſt aber ſchämten uns, die herumgetragene Statue des Trimalcion, da ſie von allen geküßt wurde, zu übergehen.

Nachdem nun alle ſich gute Geſundheit an Leib und Seele gewünſcht hatten, wandte ſich Trimalcion zu dem **Niceros**, und ſagte zu ihm: „Du wareſt ja ſonſt der luſtigſte Geſellſchaffter, wie kömmt es denn, daß du jetzt ſchweigeſt und den Mund nicht aufthuſt? Wenn du mich vergnügt ſehen willſt, mein trauter Niceros, ſo erzähle mir was, wie du es ſonſt gethan haſt.„

Niceros ergötzte ſich an der Geſprächigkeit ſeines Freundes und ſagte, „Zeit Lebens will ich auf keinen grünen Zweig kommen, wenn ich nicht lange ſchon in Wonne zerfließe, daß ich dich ſo aufgeräumt ſehe! Wir wollen alſo recht vergnügt ſeyn! Wenn ich nur nicht befürchtete, daß dort jene Gelehrten lachten! Doch das mögen ſie! Ich will erzählen; lachen mag man immer, nur mich nicht auslachen. — „

Und nachdem er dieſes geſagt — — — — ſo fieng er folgende Geſchichte zu erzählen an.

„Da ich noch diente, wohnten wir in einem engen Gäßchen in dem Hauße, welches iezt Gavilla hat. Daſelbſt verliebt' ich mich, nachdem Willen der Götter in die Frau des Terenz des Wirthes. O ihr habt ſie wohl gekannt die Tarentiniſche Meliſſe! ſie war das allerſchönſte Weibchen. Aber ich habe ſie beym Herkules nicht körperlicher Weiſe oder wegen Fleiſchesluſt, ſondern nur ganz allein deswegen ſo lieb gehabt, weil ſie ſo artige Sitten an ſich hatte. Wenn ich ſie um etwas gebeten habe, ſo hat ſie mir es niemals abgeſchlagen. Wenn ich einen

Heller, einen Pfennig hatte, ſo legt' ich ihn in ihren Schoos, und niemals hat ſie mich darum gebracht.

Ihr Ehegatte erlebte den lezten Tag auf einem Landguthe. Es war mir nichts angelegners auf der Welt, als wie ich entweder zu Fuß oder zu Pferd zu ihr kommen möchte, da ich es erfuhr. In der Noth kann man die wahren Freunde erkennen lernen. Von ohngefehr war mein Herr nach Capua gereiſt, um etwas zu verkaufen. Ich ließ dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen und überredete unſern Wirth, daß er mich ein Paar Meilen begleitete. Dieſer war ein ſtarker Soldat und machte ſich aus dem ganzen Orkus nichts. Wir machten uns gegen Mitternacht, wann die Hühner ſchreyen, auf den Weg; der Mond ſchien ſo helle, als wenn es Mittag wäre. Wir giengen endlich nun über die Gräber. Da fieng auch mein Kerl an, die Sterne zu beſchwören; ich aber zählte die Sterne und ſang vor lauter Angſt darauf. Wie ich mich nach meinem Begleiter umſahe, ſo zieht er ſich faſelnackend aus und legt alle ſeine Kleider an den Weg. Es ſchwindelte mir vor den Augen und meine Seele wollte aus der Naſe fahren. — Er aber pißte einen Kreis um ſeine Kleider und plötzlich ſtand er, als ein Wolf da.

Glaubt ja nicht, daß ich ſcherze! Wenn mir einer den ganzen Tiſch voll Geld herlegte, ſo würd' ich keine Lüge ſagen. Aber damit ich in meiner Rede fortfahre —

Nachdem er Wolf geworden war, ſo fieng er an zu heulen und lief in den Wald hinein. Im Anfange wußt' ich nicht, wo mir der Kopf ſtand; hernach aber wollt' ich ſeine Kleider aufheben, und ſiehe da, ſie waren alle verſteinert worden. Wer erſchrack hefftiger, als ich? Aber doch zückte ich mein Schwerd und hieb immer vor mir weg in die Schatten, bis ich endlich in das Hauß meiner lieben Meliſſe kam.

Wie ich zu ihrer Thür hinein getreten war, ſo wollt' ich den Geiſt aufgeben. Der Schweis floß mir bis auf die Füſſe hinab: die Augen waren geſtorben — kaum kam ich wieder zu mir ſelbſt. Meine Meliſſe verwunderte ſich, daß ich ſo ſpät in der Nacht zu ihr käme, und ſagte: „Wenn du ein klein wenig eher gekommen wäreſt, ſo hätteſt du uns helfen können; denn ein Wolf iſt in unſer Dorf gelaufen, und hat wie ein Metzger beynahe alles unſer Vieh umgebracht. Aber er hat es nicht umſonſt gethan, denn unſer Knecht hat ihm einen Spieß in den Hals geworfen, ob er gleich noch davon gekommen iſt.“

Wie ich dieſes hörte, ſo macht' ich gewaltig groſſe Augen und gieng gleich, da es helle war, wieder zurück nach Hauße, aber ſo zerſtört, wie ein Wandrer, der von Räubern überfallen worden. Nachdem ich an den Ort gekommen war, wo die Kleider in Stein verwandelt gelegen hatten, fand ich nichts, als Blut. Wie ich aber nach Hauße kam, ſo fand ich meinen

Soldaten im Bette liegen, und wie ein Schwein bluten, und einen Wundarzt über ſeinem Halſe. Nun merkt' ich erſt, daß er ein Hexenmeiſter ſey und ſich verwandeln könne. — Nach dieſer Zeit hab' ich keinen Biſſen Brod mehr mit ihm eſſen können und wenn du mich umgebracht hätteſt. Dieſe mögen die Sache unterſuchen, welche darinnen anderer Meinung ſind. Alle Götter ſollen mich ſtrafen, wenn ich die Unwahrheit ſage. *)

Da alle vor Verwunderung nicht wußten, was ſie denken ſollten, ſo fieng Trimalcion al-

lein

---

*) Wie der Kerl noch dazu ſchwört! Man könnte beynahe glauben, es wäre wahr, da man glauben muß, daß man in W**g, ich ſchäme mich, den Namen dieſer Akademie auszuſchreiben, noch in unſern aufgeklärten Zeiten eine kluge Aebtiſſin, als eine Hexe verbrannt hat; und da die Profeſſoren der Theologie die Exiſtenz der Hexen auf allen Akademien vertheidigen und diejenigen für Atheiſten halten, welche nicht ihrer Meinung ſind. O ihr — Zeiten! o Sitten!

lein an, zu reden und ſagte: „Es kann alles wahr ſeyn, was du geſagt haſt! So wahr ich lebe! die Haare ſtanden mir gen Berg bey deiner Erzählung. Ich bin überzeugt davon, daß Niceros bey ſolchen Sachen ernſthafft iſt, und nichts ſagt, von deſſen Wahrheit ihn ſein Gewiſſen nicht überzeugt. Ich ſelbſt will euch eben eine ſo erſchreckliche Sache erzählen: ſie iſt ſo wunderbar, wie ein Eſel auf den Dächern.

Da ich noch Haare trug, denn ich habe von Kindesbeinen an gewußt, daß die Wolluſt das höchſte Gut der armen Menſchen iſt, *) ſtarb Iphis

---

*) Ich muß einmahl für allemahl hier eine Anmerkung machen. Die Knaben, welche die reichen Herren zu Lieblingen hatten, warteten und pflegten ihre Haare mit aller Mühe und Kunſt, denn ſie waren eins von den erſten Stücken ihrer Schönheit. Alle alten Autoren, welche die Knabenliebe berührt haben, bezeugen dieſes; aus welchen denn ferner zu ſehen iſt, daß die Knabenliebhaber nur allein das Haupthaar ſchön

und

[illegible], einer von meinen Lieblingen, ein schöner Knabe, der keinen Fehler hatte, eine Perle.

Die

und lang verlangten. Horaz singt [illegible] gewiß seinen schönen Ligurin an:

O crudelis adhuc et Veneris muneribus
potens,
Insperata tuae cum veniet pluma superbiae,
Et quae nunc humeris involitant, deciderint comae,
Nunc et qui color est puniceae flore
prior rosae,
Mutatum Ligurinum in faciem verterit
hispidam,
Dices, heu! u. s. w.

[illegible]

[illegible]

Noch

[illegible]

[illegible]

*) [illegible]

durch. Wir ſchrien [illegible] [illegible], aber, damit ihr ſehet, daß ich nicht lüge — wir ſahen die Hexen nicht. Unſer Held aber, wie er wieder im Zimmer gekommen war, warf ſich aufs Bett, und ſein ganzer Leib war, wie mit Peitſchen, braun und blau geſchlagen, weil ihn nämlich eine böſe Hexe beritten hatte. Wir ſchloſſen die Thüre zu und fiengen wieder an, ſie auf's neue zu [illegible]; aber indem ſie den Leib ihres Gefährten [illegible], ſtand ſie wieder, als eine Frau voll Schrecken, weder Hexe, noch Geſpenſter, noch ſonſt was war mehr darum da; denn die Hexen hatten den Knaben geholt und dieſen Schrecken ihm [illegible] [illegible]. — Ich bitte euch, ihr müßt das glauben! Es gibt wahrhaftig von den weißen Weibern, Nachtweibern, und Hexen, die den Menſchen zum Glauben machen. Übrigens erhielt dieſer lange, ewige Kerl niemals ſeine vorige Farbe wieder, und nach wenigen Tagen ſtarb er an den Blattern.

Wie

Wir erſchracken nun und glaubten zugleich alles, küßten die Tafel, *) und baten flehentlich die Herren, daß ſie die Gütigkeit haben möchten, nicht umzugehen, wenn wir von der Mahlzeit nach Hauſe giengen.

Und wahrhaftig! eben ſah ich noch alles mit doppelten Augen an, es ſchienen mir mehrere Fackeln zu brennen, und die ganze Tafel hatte ſich verändert, als Trimalchio wieder anfieng und ſagte: „Ich bitte dich Plocamus! und du erzählſt nichts? Willſt du uns kein Vergnügen machen? du konnteſt ſonſt ſo ſchöne Mährchen erzählen, ſo ſchön ſingen, ſo ſchöne Auftritte aus Komödien von lauter Honig mit untermiſchen. Ach! Ach! ihr ſüßen Freuden der Liebe ſeyd alle verflogen!„ —

„Ja wohl! ſagte er, die Räder meines Lebens ſind abgelaufen, ſeit dem ich das Podagra habe! Da ich noch ein Knabe war, ſang ich mit

---

*) Die Römer hielten den Tiſch für was heiliges.

mir bald die Lunge aus dem Leibe! Was Tanzen? Was zärtliche Scenen? Was das Putzen anbetrifft, wer war mir gleich, wenn ich den einzigen Apelles ausnehme? „ —

Darauf hielt er die Hand vor den Mund und ziſchelte, ich weiß nicht, was mißhelliges heraus, welches er dann für etwas griechiſches ausgab. Trimalchion, nachdem er die Flöten nachgemacht hatte, blickte ſeinen Liebling zärtlich an, und ſchmeichelte ihm mit den Namen Croeſus.

Nun wickelte dieſer triefäugige Junge ein ſchwarzes Hündchen mit abſcheulichen Zähnen, das noch über dieſes eckelhafft fett war, in eine grüne Binde, legt' ihm ein halbes Brod auf dem Bette vor, und ließ es davon bis an den Hals ſich voll eſſen. Trimalchion erinnerte ſich dabey ſeines Scylax und befahl, daß man ihn gleich herbey bringen ſollte; die Wache ſeines Hauſes und ſeiner Familie. Den Augenblick wurde ein entſetzlicher Kettenhund herbey geführet, und da ihm der Thürhüter mit dem Fuſſe zu verſtehen gegeben hatte, daß er ſich niederlegen ſollte, ſo ſetzte er ſich vor die Tafel hin. Trimalcion warf ihm ein Stück Kuchen entgegen und ſagte: „Niemand in meinem ganzen Hauſſe liebt mich ſo ſehr, als dieſer Hund.„ Dem Triefauge verdroß es, daß er den Scylax ſo unmäßig lobte, er that ſein ſchwarzes Thier auf die Erde und hetzte es. Scylax gebrauchte ſeinen Hundeverſtand, erfüllte mit dem gräulichſten Gebelle den ganzen Saal und hätte beynahe das Margaritchen des Cröſus zerriſſen. Dieſer Lärm wurde noch vergröſſert, ein Leuchter fiel auf den Tiſch, machte alle kryſtallene Gefäſſe kurz und klein und beſprützte einige Gäſte mit glühendem Oele.

Trimalcion, damit es nicht ſchien, als ob er ſich was daraus machte, küßte den Jungen und befahl ihm auf ſeinen Rücken zu ſteigen. Dieſer ſaumte ſich nicht lange, ſtieg auf's Pferd, ſchlug ihm mit der flachen Hand auf die Schultern und ſchrye lachend:

Hecke! Hecke Mäſie!
Wie viel haſt du Gäſte? *)

Nachdem Trimalcion wieder abgeſattelt war, ließ er einen groſſen Becher anfüllen und befahl, daß alle Sklaven zu unſern Füſſen daraus trinken ſollten, mit der Bedingung, daß wenn einer nicht trinken wollte, man ihm den Becher auf den Kopf ſchütten ſollte. Bisweilen muß man ſtrenge ſeyn, ſagte er, und bisweilen ſcherzen.

Nach dieſer Leutſeeligkeit wurden die **Matteen** **) aufgetragen, vor welchen, ihr könnet mir glauben! die Erinnerung mir noch jezt einen Ekel verurſacht. Einige geſtopfte Hennen wurden ſtatt der Grammetsvögel *) mit gefüllten Eyern herum getragen. Mit einer Miene voll Majeſtät bat uns Trimalcion, daß wir ſie ſpeiſen möchten, indem er hinzufügte, es ſeyen ausgebeinte Hennen.

---

*) Ein kindiſches Spiel, welches noch in einigen Provinzen Deutſchlandes die Ammen den Kindern mit dieſem angeführten Verslein lehren, welches dem lateiniſchen gleich iſt.

**) Gerichte, welche aus Leckerbiſſen beſtanden, worunter insbeſondre der Krammetsvogel gehörte.

Unterdeſſen klopfte ein Häſcher an die Thüren und ein Gaſt in einem weiſen Kleide, **) mit einem groſſen Haufen umgeben, trat herein. Erſchrocken von ſeiner Herrlichkeit glaubt' ich, der Präter käme herein. Ich wollte aufſtehen und mit bloſſen Füſſen auf den Boden treten. Agamemnon lachte über meine Furcht und ſagte: Mäßige dich Närrchen! es iſt Habinnas der Sevir, der zugleich ein groſſer Steinſchneider iſt, und die Grabmahle vortreflich zu machen weiß.

---

*) Grammetsvogel oder Grammetzvogel hat ſeinen Namen von Hieronymus, welches auf teutſch Grammetz ausgeſprochen wird, weil dieſe Vögel ſich um Hieronymus Tag zuerſt einfinden.

**) Weiſe Kleider waren bey den Römern ein Zeichen der Würde oder einer Feyerlichkeit.

Dadurch erhielt ich wieder friſchen Muth, nahm meine vorige Lage wieder ein und betrachtete den Habinnas mit groſſer Verwunderung. Er aber ſchon trunken legte die Hände auf die Schultern ſeiner Frau. Auf ſeinem Haupte waren einige Kronen und Salbe floß ihm von der Stirne in die Augen. Nun ſezt' er ſich an den oberſten Ort und forderte gleich Wein und lauliches Waſſer.

Trimalcion ergözte ſich darüber, daß er ſo luſtig war, forderte ſelbſt einen groſſern Becher und fragte, wie ihm das Gaſtmahl gefallen hätte, wo er herkäme.

„Wir hatten alles, gab er zur Antwort, auſſer dich nicht; denn meine Augen waren immer hier. Beym Herkules! wir haben recht herrlich gelebt. Scissa hat ſeinem Sklaven Miſellus zum Angedenken einen Leichenſchmauß gegeben, welchem er bey ſeinem Tode die Freyheit gab. Er hat eine reiche Erbſchafft gethan, denn man ſchäzt ſein Vermögen auf funfzig tauſend. Aber wir haben uns recht wohl befunden, ob wir gleich die Hälfte Wein auf ſeine Gebeine gießen mußten.“

„Was habt ihr denn zur Mahlzeit gehabt?“ fragte Trimalcion.

„Ich will dir's ſagen, wenn ich kann; denn ich habe ein ſo gutes Gedächtnis, daß ich offt meinen Namen vergeſſe. Unterdeſſen glaub' ich, daß wir zur erſten Tracht ein bekränztes Schwein gehabt haben, welches mit Bratwürſten, wohlzugerichteten Vögeln, Mangold und ſchwarzem Brode gefüllt war. Dieſes letztere eß' ich lieber, als das weiſe, denn es giebt Kräffte, und an mir laß' ich gewiß nichts fehlen.

Das zweyte Gericht beſtand aus kalten Torten, welche mit warmen vortreflichen ſpaniſchen Honige übergoſſen waren. Von der Torten aß ich zwar auch nicht allzuwenig, aber an dem Honige konnt' ich mich gar nicht ſatt eſſen.

Von dem Erbſen und Bohnen Sallat hab' ich wenig zu mir genommen; denn Calva hat mir es gerathen, desgleichen auch wenig Obſt; aber doch hab' ich ein Paar Aepfel aufgehoben. Siehe! hier ſind ſie in meinem Tiſchtüchlein; denn wenn ich meinen kleinen Sklaven nicht was mitbringe, ſo zankt er mit mir. Mein Schatz errinnert mich auch allezeit daran.

Darauf wurden wir mit einer Keule von einem jungen Bär bedient *) und da meine Scintilla unvorſichtiger Weiſe davon gegeſſen hatte, ſpye ſie bald Lunge und Leber darauf aus. Ich aber habe mehr als ein ganzes Pfund davon zu mir genommen, es hatte völlig den Geſchmack von Schwarzwildpret. Wenn der Bär das Menſchlein frißt, ſagt' ich,

---

*) Die Alten aſſen die Bären ſehr gern und ihr Fleiſch ſoll würklich den hier angegebenen Geſchmack haben. Schakeſpear hat dieſen Gebrauch der Alten in ſeinem **Antonius** angebracht, wo ihrer ſechſe zehen Bären ſollen aufgezehrt haben.

ich, wie vielmehr muß das Menſchlein den Bär eſſen?

Kurz! wir hatten weichen Käſe und Weinſuppe und Schnecken und Gehacktes und Leber und gefüllte Eyer und Rüben und Senf und alles in der Art von groſſen Schüſſeln, welche **Palamed** erfunden hat, wofür es ihm ewig wohl gehen müſſe! — Darauf wurden Auſtern in einem groſſen Becken herumgetragen, nach welchen wir mit Fäuſten drein griffen, denn den Schinken hatten wir wieder fortgeſchickt. — Aber ſage mir doch, mein lieber Gajus, warum iſt denn Fortunata nicht am Tiſche? “ —

„Kennſt du ſie noch nicht? ſagte Trimalcion, ſie nimmt nicht eher einen Tropfen Waſſer in den Mund, als bis ſie alles, was zur Mahlzeit gehörig iſt, in Ordnung gebracht und die Ueberbleibſel unter die Knaben ausgetheilt hat. „

„Den Augenblick geh' ich weg, ſagte Habinnas, wenn ſie ſich nicht herſetzt! „ und da er ſchon anfieng, aufzuſtehen, ſo liefen alle Bedienten nach der Fortunata. Sie kam alſo herbey.

Sie war mit einer gelben Bruſtbinde ſo hoch aufgeſchürzt, daß man ihr kirſchfarbnes Unterröckchen ſehen konnte und ihre von Silber geflochtene Bänder um die Beine *) und ihre mit Gold geſtückten Pantoffeln. Dann wiſchte ſie mit einem Schweistuche, welches an ihrem Buſen hieng, ihre Hände ab und ſetzte ſich auf das Bett neben Scintillen, der Gemahlin des Habinnas; küßte dieſe, da ſie vor Freude die

---

*) Dieſe Bänder um die Beine hießen **Periſcelides**; und wie **Winkelmann** uns berichtet, finden ſich dieſelben noch jetzt zuweilen auf Statuen in fünf Reiſen, wie um das rechte Bein an ein Paar Victorien auf irrdenen Gefäſſen in dem Muſeo des Herrn **Mengo**. Dergleichen Ringe um die Beine tragen noch jetzt die Weiber in den Morgenländern.

die Hände zuſammenſchlug, und rief mit zärtlicher Stimme: „Biſt du's denn wirklich?“

Nun that Fortunata ihre von Golde ſtarrende Armbänder herab und wies ſie der Scintilla, welche ſie ſehr bewunderte. Endlich löſte ſie auch ihre Beinbänder herab und ihr Haarnetz, von welchem ſie rühmte, daß es aus den feinſten Goldfäden verfertiget ſey.

Trimalcion bemerkte dieſes alles und befahl alles herbey zu bringen. „Ihr ſehet hier, ſagte er, ihre guten Fußketten! ſo laſſen wir Narren uns von ihnen berauben. — Sie müſſen ſechs und ein halbes Pfund haben; und ich ſelbſt habe noch über dieſes ein Armband für ſie, welches zehn Pfund wiegt, wozu ich einige Intereſſen angewendet habe.“ *)

---

*) Im Originale ſteht: Aus dem tauſendſten des Merkur hab' ich ſie machen laſſen; das iſt: Er hätte den tauſendſten Theil ſeines Gewinns dem Merkur gewidmet, und weil Merkur dieſes Gelübdes

Endlich mußte man ihm ſogar noch eine Waage bringen, damit man nicht glauben möchte, er löge — und nun wog er alles nach einander.

Nicht beſſer macht' es Scintilla. Dieſe zog eine goldene Kapſel von ihrem Halſe, welche ſie ihre Felicion nannte, und brachte noch zwo von den größten Perlen hervor und gab ſie der Fortunata eben ſo zu betrachten. — „Dies iſt ein Geſchenk von meinem lieben Männchen, ſagte ſie, kein Menſch kann ſie beſſer haben!“ —

„Du

---

lübdes nicht bedurfte, ſo hätt' er ſeiner Frau ein Armband daraus machen laſſen. Zehn Pfund ſoll alſo hier einen ungeheuer groſſen Reichthum anzeigen; obgleich Römiſche Pfunde nicht ſo ſchwer waren, als die Teutſchen.

Uebrigens lache man nicht zu ſehr über die Eitelkeit dieſer Damen und des Herrn Trimalcion. Wovon unterhält man ſich denn in unſern Geſellſchaften? Eben davon, wenn man nicht **Pharao** und **L'ombre** und **Quadrille** und **Tarok** und dergleichen ſpielt.

„Du haſt mir lange genug in den Ohren gelegen, ſagte dieſer, damit ich dir dieſe Bohne von Glas kaufen möchte, und haſt mich beynahe dadurch zum Bettelmanne gemacht. — Wahrhafftig! wenn ich eine Tochter hätte, wollt' ich ihr die Ohrenläppchen abſchneiden. Wenn die Weiber nicht wären, ſo würden wir das alles für Koth halten. Nunmehr aber iſt's ſo unumgänglich, als warm piſſen und kalt trinken.“

Obgleich die Damen darüber betroffen waren, ſo lachten ſie doch dazu und küßten ſich ſchon beyde betrunken, indem die eine rühmte, was ſie für eine gute Haußmutter, und die andre, was ihr Mann für ein gutes Närrchen ſey. — Da ſie noch an einander hangen, ſo ſtand Habinnas heimlich auf, ergriff die Füſſe der Fortunata und legte ſie auf's Bett.

„Ach! ach!“ ſchrye ſie, wie wenn ſie ins Waſſer fiel, indem ſich ihr Unterröckchen bis über die Kniee hinaufſchlug — und in dieſem

Zuſtande verbarg ſie ihr aufglühendes Geſicht in dem Schooſe ihrer Scintilla.

Nicht lange darnach befahl Trimalcion, daß der Nachtiſch herbeygebracht würde. Die Sklaven trugen alle Tiſche fort und brachten andere an deren Stelle und beſtreuten den Saal mit rothen und gelben Sägeſpänen und, welches ich niemals geſehen hatte, mit glänzendem Staube von Spiegelſteinen. *)

Trimalcion ſagte darauf, ich konnte zwar mit dem letzten Gerichte zu frieden ſeyn, denn es war ſtatt des Nachtiſches; aber wenn du was gutes haſt, ſo bring es her.“

Unterdeſſen fieng ein Alexandriniſcher Bube, welcher mit laulichen Waſſer bediente, an, die Nachtigall zu machen. Plötzlich aber ſchrye Trimal-

---

*) Einige Gelehrten haben ſich deswegen mit einander gezanket, ob dieſer Stein noch auf oder in der Erde ſey, oder nicht. Er iſt vermuthlich noch da, wiewohl nicht unter dieſem Namen.

Trimalcion: „Was anders!“ da kam denn wieder was neues. Ein Sklave, welcher zu den Füſſen des Habinnas ſaß, ſchrye augenblicklich darauf, vermuthlich auf Befehl ſeines Herrn, mit heller Stimme:

„Unterdeſſen war ſchon auf der Höhe des Meeres Aeneas
„Mit der Flott' und die Reiſe gewiß u. ſ. w.“

Kein mißhelliger Ton hat jemals ſo meine Ohren zerriſſen! denn auſſer dieſem ſang der Barbar bald hoch und bald tief und miſchte Gaſſenliederchen mit ein, daß mich damals zum erſtenmahl ſogar Virgil beleidigte. — Da er nun endlich aus Müdigkeit nicht mehr fortſchrye, ſagte Habinnas, „Hat er's gelernt? Man muß ihn auf den Markt ſchicken, dort wird er ſeines gleichen nicht haben, er mag entweder die Mauleſeltreiber oder Quackſalber nachahmen wollen. — Wenn er in Noth ſteckt, ſo iſt er der verſchlagendſte Kopf. Er iſt Schuſter, Koch, Becker und kann bey jeder

der Kunſt einen Bedienten abgeben; doch hat er zween Fehler an ſich, und wenn er dieſe nicht hätte; ſo würd' er ganz ohne allen Tadel ſeyn. Er bekömmt bisweilen den Schuß in den Kopf und ſchläft gerne. Daß er ſchieläugig iſt, hat nichts zu bedeuten; das iſt auch Venus, und deswegen verſchweigt er nichts. Ich kauft' ihn auch, wie einen Einäugigen für hundert Thaler."

Hier unterbrach ihn Scintilla und ſagte: „Du Schelmchen verſchweigſt noch vieles von ihm! er iſt auch in der Schule der Buhlereyen geweſen; aber ich will ihn ſchon dafür bezahlen! du Schielauge du! ich laſſe dir noch ein Kreuz auf die Stirne brennen!"

Trimalcion lachte und ſagte: „Ich erkenn' ihn ſelbſt für einen Erzſchalk. Er ſchlägt nichts aus! und beym Herkules! er thut recht dran! denn er hat ſeines gleichen nicht. Du aber, liebe Scintilla, darfſt nicht ſo eyferſüchtig ſeyn! Glaube nur ſicherlich, daß wir euch auch kennen! Eben ſo, ſo wahr ich Trimalcion bin, pflegt' ich auch den ſchönen Ammra anzugreifen, daß ſo gar mein Herr einen Verdacht deswegen ſchöpfte und mich auf einen Meyerhof verwies. — Aber ſey ſtille, Junge! ich will dir was zu eſſen geben! „ —

Dieſer heilloſe Sklave, eben, als wenn er gelobt worden wäre, zog ein Pfeifchen aus dem Buſen und macht' es länger, als eine halbe Stunde den Flötenbläſern nach, und Habinnas accompagnirte ihn, und drückte mit dem Finger die untere Lefze darnach. Endlich trat er gar mitten in den Saal, und machte, wie ein Pickelhäring bald die Cantoren und bald mit einer Peitſche die Mauleſeltreiber nach, bis ihn endlich Habinnas zu ſich rief, ihn küßte, ihm den Becher reichte und zu ihm ſagte: „Trefflich und vortrefflich! **Maſſa** du ſollſt ein Paar Stiefeln haben. „ —

Aus Verdruß würd' ich noch davon gelaufen ſeyn, wenn nicht noch das letztere Gericht dieſes Gewäſche unterbrochen hätte. Es beſtand aus einer Paſtete von Grammetsvögeln, getrockneten Trauben und eingemachten Nüſſen. Darauf folgten Quitten mit Zimmet geſpickt, damit ſie wie Igel ausſehen ſollten. Dieſes wäre noch erträglich geweſen, wenn nicht noch ein ungeheuereres Gericht darnach wäre gebracht worden, vor welchem der hungrigſte Kerl Meilen weit davon gelaufen wäre. Denn da wir glaubten, eine geſtopfte Gans ſtehe da und Fiſche und allerley Arten von Vögeln darum, ſo ſagte Trimalcion, alles was ihr ſehet, iſt aus einem Leibe gemacht.

Ich nämlich, als der erfahrendſte Kerl in dergleichen Sachen, wußte gleich, was es wäre, und ſagte dem Agamemnon: „Es iſt ſehr ſchön, wenn es nicht von Wachs gemacht iſt! Zu Rom hab' ich in den Saturnalien eben ſolche Statuen von Gerichten geſehen. „

Ich hatte noch nicht aufgehört zu reden, als Trimalcion ſagte: „Ich will was darauf wetten,

ten, wenn mein Koch das nicht alles von einem Schwein gemacht hat, ohne ſonſt etwas. Er iſt der koſtbarſte Kerl von der Welt. Wenn ihr es verlangt, ſo macht er aus einem Säumagen einen Fiſch, aus Speck einen Baum, aus dem Schinken eine Turteldaube, aus den Eingeweyden eine Henne; und nach meiner Erfindung hat er den ſchönſten Namen deswegen erhalten, denn er heiſt **Dädalus**; und weil er ein ſo guter Kerl iſt, ſo hab' ich ihm aus Rom ein Paar Noriſche Meſſer mitgebracht.„ — Gleich ließ er ſie bringen, ſah ſie an, und bewunderte ſie, und gab uns die Erlaubnis dazu, daß wir ſie an unſern Bärten verſuchen könnten. —

Plötzlich traten lärmend zween Sklaven in den Saal, als wenn unter ihnen ein Streit im Weinkeller entſtanden wäre; Noch hatten ſie Flaſchen an ihren Hälſen hängen, und wie Trimalcion ihren Streit entſchieden, ſo wollte keiner von ihnen die Entſcheidung befolgen, ſondern ſie ſchlugen einander die Flaſchen in zwey. — Wir erſchraken über die Frechheit dieſer Beſoffenen und ſahen ihrem Streite zu. Aus ihren Flaſchen fielen allerley Arten von Muſchelfiſchen, welche ein Knabe auflas und in einer Schüſſel herumtrug. —

Das groſſe Genie unter den Köchen, der Koch übertraff noch dieſe witzigen Einfälle. Er brachte in einem ſilbernen Schüſſelchen Schnecken herbey, und ſang mit einer jämmerlichen und erbärmlichen Stimme dazu.

Ich ſchäme mich beynahe, das folgende zu erzählen. Ungewöhnlicher Weiſe brachten ſchöne hübſche Jungen mit langen Haaren in ſilbernen Becken Salbe, und ſalbten die Füſſe der Gäſte damit. da ſie vorhero Schenkel, Waden und Ferſen mit Blumenkränzen umwunden hatten. Darauf goßen ſie von eben dieſer Salbe in die Weingefäße und Lampen.

Schon wollte Fortunata tanzen, ſchon klatſchte Scintilla mehr, als ſie ſprach, als

Trimalcion rief: „Ich erlaub' euch **Philargyrus** und dir **Carrio**, der du ein ſo tapfrer Anhänger der **Grünen** *) biſt, euch an den Tiſch zu ſetzen! Sage deiner **Concubine Minophila**, daß ſie es eben ſo mache.

Was ſoll ich alles weitläufig erzählen? Beynahe wurden wir aus unſern Lagern vertrieben, ſo viel hatte das Geſinde von dem Tiſche eingenommen. Das hab ich nicht vergeſſen, daß der Koch, der aus einem Schweine eine Gans gemacht hatte, über mir ſaß, und die ganze Küche aus ſich dünſtete. Er war nicht damit allein zu frieden, daß er am Tiſche ſaß, ſon-

---

*) Es waren in Rom zu dieſen Zeiten Partheyen; die ſich zu der einen hielten, nannten ſich Praſinati und die ſich zu der andern: Venetiani. Die eine behauptete: „**Dudeldum** iſt der größte Trillerſchläger! und die andere: „Dudeldum iſt der einfältigſte Kerl, der keinen reinen Ton im Halſe hat; aber **Dudeldey** ſchlägt einen Triller — daß er den Dudeldum wie Apollo, der Sultan der Muſen, den Marſyas, ſchinden könnte.

dern fieng gleich an, den Thespis den erſten Komödianten nachzumachen, und wollte dann immer mit ſeinem Herrn wetten, daß er in dem nächſten Wettrennen in einem grünen Rocke den erſten Preis davon tragen würde.

Trimalcion zerfloß in Vergnügen bey dieſer Aufforderung, und ſagte: „Meine Freunde! die Sklaven ſind doch auch Menſchen! und haben eben ſo wie wir Weibermilch getrunken! und wenn ſie gleich ihr böſes Schickſal verfolgt, ſo ſollen ſie doch, ſo wahr ich lebe! noch freye Lufft genießen! Kurz! ich mache ſie in meinem Teſtamente alle frey! *)

Dem

---

*) Dieſer einzige Zug des Trimalcion, welcher zwar bey den Römern einen niedrigen Geiſt anzeigte, macht bey uns Erdenbürgern alle ſeine Narrheiten wieder gut. Sein Hauptfehler iſt, daß er alles wußte, ohne etwas gelernt zu haben, und bey Perſonen von einem hohen Range iſt es nichts ſeltenes, daß ſie alles zu wiſſen glauben — wie Crebillon in ſeinem Tanzai anmerket. — Er ſagt hier einen Gedanken, der

unſern

Dem Philargyrus vermach ich ein Guth und ſeine Concubine. Dem Carrion eine Inſel und den Zwanzigſten *) und ein gemachtes Bett. Fortunaten ſetz' ich zu meiner Haupterbin ein, und empfehle ſie allen meinen Freunden. Dieſes eröffne ich alles deswegen, damit mich meine Familie jetzt ſchon ſo liebt, als wenn ich geſtorben wäre.„ —

Alle bedankten ſich für die Wohlgewogenheit ihres Herrn, er ſetzte den Scherz bey Seite

unſern weiſeſten Europäiſchen Monarchen ſelten einfällt, vielweniger den Unweiſen, welche die armen Unterthanen, wie die Aegypter ihre Crocodille, anbeten müſſen.

*) Jeder Freygelaſſene mußte dem Univerſalerben den zwanzigſten Theil ſeiner Einkünfte zahlen; und dieſes wurde dadurch dem Carrion erlaſſen. Herr **Burmann** verſichert uns, daß hier dem Erben auferlegt worden ſey, dieſen Zwanzigſten dem Freygelaſſenen zu zahlen, aber ohne Gründe. Seine Hauptgründe ſind, wie gewöhnlich: So will ich! So befehl ich! —

und befahl, daß man ihm ſein Teſtament herbringen ſollte; und las es dann vom Anfange bis zu Ende. Die ganze Familie ſeufzte unterdeſſen.

Nach dieſem ſah' er den Habinnas an und fragte: „Was ſagſt du liebſter Freund dazu? Willſt du mir noch mein Grabmahl aufrichten, ſo wie ich es dir befohlen habe? — Ich bitte dich aber ſehr, daß du an den Fuß meiner Statue ein Hündchen macheſt und Kränze und Salben und alle meine gewonnene Schlachten, damit ich durch dich ſo glücklich ſey, noch nach meinem Tode zu leben. Oben muß es hundert und unten zweyhundert Fuß haben. — Alle Arten von Obſtbäumen ſollen um meine Aſche gepflanzt werden! denn es würde ſehr ungereimt ſeyn, wenn ich bey Lebzeiten meine Wohnungen ſo ſchön ausgezieret hätte, und diejenigen öde liegen laſſen wollte, wo ich ſo lange wohnen muß. Vor allen Dingen muß noch dieſe Aufſchrifft dabey ſeyn:

Die-

---

nach Art der Schulmeiſter, die alle Welt für ihre Schüler halten.

Dieſes Monument ſoll keinen Erben haben.

Uebrigens werd' ich in meinem Teſtamente darauf bedacht ſeyn, daß man mich nach meinem Tode nicht beſchimpfe. Deswegen will ich einen Freygelaſſenen über mein Grabmahl ſetzen, der verhüten ſoll, daß der Pöbel nicht irgend darauf ſeine Nothdurft *) verrichte. Noch bitt' ich dich, daß du Schiffe mit vollen Seegeln darauf gehend macheſt und mich auf einem

---

*) Die Alten waren deswegen ſehr beſorgt; und wenn ſie nicht ſo viel im Vermögen hatten, Wache über ihre Gräber zu ſetzen, ſo ließen ſie darüber einen entſetzlichen Fluch auf diejenigen ſchreiben, welche es thun würden. Burmann hat eine ſolche Grabſchrifft aus dem **Mavillon** herbey geführt, die noch zu Rom zu ſehen iſt, welche alſo lautet:

Wer hierauf wird gepißt	*Qui. hic. mixerit.*
oder gegackt haben,	*aut. cacarit.*
den ſollen	*habeat.*
alle obere und	*Deos ſuperos*
untere Götter	*et inferos*
ſtrafen!	*iratos!*

einem Richterſtuhle in einem Gewande mit Purpurſtreifen und mit fünf goldenen Ringen, ſo, daß ich aus einem Säkchen Gold unter das Volk auswerfe; denn du weiſt, daß ich öffentliche Mahlzeiten gegeben habe und jedem Gaſte zwey Goldſtücke. Du kannſt, wenn du willſt, einen Speiſeſaal dazu machen und das ganze Volk daran, wie es ſich gütlich thut.

Zu meiner rechten Seite aber mache mir die Statue meiner Fortunata, wie ſie ein Däubchen in der Hand hält und ein Hündchen an einem Gürtel führt und meinen Cicaron und Flaſchen in Menge, die alle vergypſt seyn müſſen, damit der Wein nicht heraus laufe. Eine davon kannſt du wohl auch zerbrochen vorſtellen und über ſie einen weinenden Knaben. Eine Uhr aber in die Mitte, damit, wer die Stunde daran ſehen will, er mag wollen oder nicht, meinen Namen daran leſe. Was die Grabſchrifft betrifft, ſo bitt' ich dich mir zu ſagen, ob dir dieſe hinlänglich zu ſeyn ſcheinet:

Hier ruhet
C. Pompeius Trimalcion
der Maecen
In ſeiner Abweſenheit wurd er
zum Sevir erwaehlt
und da er iedes Amt erhalten konnte
ſo wollt' er es doch nicht.
Er war
FROMM TAPFER TREV
Sein Anfang war klein
ſein Ende groſs
Drey Millionen hat er hinterlaſſen
und niemals einen Philoſophen gehoert.
Auch du lebe wohl.

Wie er dieſes geſagt hatte, ſo vergoß er häufig Thränen; auch Fortunata weinte; und endlich weinte die ganze Familie und erfüllte mit ihrem Geheule den ganzen Saal, als wenn ſie ſchon zu ſeiner Leiche wären gebetten worden. Ich ſelbſt mußte mit zu weinen anfangen; und hier rief denn Trimalcion auf einmahl aus: „Da wir ſo gut wiſſen, daß wir ſterben werden, warum wollen wir denn nicht leben? Ihr ſollt alle glücklich ſeyn! — kommt! Werfen wir uns in's Bad! Auf meine Gefahr! Es ſoll euch nicht gereuen! Es iſt ſo warm drinnen, wie in einem Ofen. „

„Recht ſo! recht ſo! rief Habinnas, das iſt mir was leichtes, aus einem Tage zweene zu machen! „ darauf ſtand er baarfuß auf und folgte dem Trimalcion, der vor Freuden nicht wußte, wie er gehen ſollte.

Darauf wand' ich mich zu dem Aſcylt, und fragt' ihn: Was denkeſt du dabey? Wenn ich nur das Bad ins Geſicht bekomme, ſo werd' ich ſchon des Todes ſeyn. „

„Wir wollen thun, als wenn wir mit gehen wollten, ſagte er, und indem ſie in's Bad gehen, unter dem Getümmel hinaus ſchleichen. „

Da wir darinnen einerley Meinung waren, ſo mußt' uns Giton durch die Gallerie führen, bis wir zur Thür kamen. Daſelbſt fiel uns der Kettenhund ſo wüthend an, daß Aſcylt in einem Fiſchbehälter fiel; und ich, der nicht viel nüchterner war, und ſo gar vor dem gemahlten Hunde mich ſchon gefürchtet hatte, fiel hinter ihn drein, da ich ihm helfen wollte. Der Pförtner rettete uns noch, welcher durch ſeine Ankunft den Hund ſtillte, und uns, die wir wie Espenlaub zitterten, ins trockene zog. Giton hatte ſehr klüglich den Hund für ſich eingenommen, denn er warf ihm alles vor, was er von uns bey der Mahlzeit empfangen hatte, und beſänftigte ihn dadurch.

Da wir nun endlich halb erfroren uns von dem Pförtner ausbaten, daß er uns zur Thür hinaus bringen möchte, ſo ſagte er: „ihr irret euch, wenn ihr glaubt, ihr könntet da wieder hinaus gehen, wo ihr herein gekommen ſeyd. Noch kein einziger Gaſt iſt zu eben der Thüre hinaus gegangen, durch welche er herein gekommen iſt; da gehet man herein und dort hinaus.„

Was ſollten wir anfangen? wir Unglückſeeligſten? Wir waren in eine neue Art von Labyrinth eingeſchloſſen. Es war kein andres Hülfsmittel übrig — wir mußten uns baden. Wir baten ihn alſo von freyen Stücken, daß er uns ins Bad bringen möchte.

Wie wir da waren, ſo warfen wir unſere Kleider von uns, welche Giton am Eingange trocknen ſollte, und giengen ins Bad. — Es war ſehr ſchmaal und einer Ciſterne gleich, wo man ſich zu erfriſchen pfleget. Trimalcion ſtand gerade darinnen; wir konnten auch hier nicht vermeiden ſeine Prahlereyen anzuhören. Er ſagte: „Es iſt nichts beſſer, als wenn ihrer wenige ſich baden! Sonſt hat hier ein Backhauß geſtanden. Dann ſetzt' er ſich vor Müdigkeit nieder. Das ganze Bad gab dadurch einen Klang von ſich. Darauf hob er begeiſtert ſein trunkenes Haupt empor und fieng an, die Lieder des Mäcen zu verhunzen, wie mir diejenigen ſagten, welche ſeine Sprache verſtunden.

Die andern Gäſte tanzten um ſeine Badzelle mit zuſammen geſchlungenen Händen in einem Kreiſe herum und ſchryen ſo entſetzlich, daß das ganze Hauß darüber einfallen wollte. Andere verſuchten, ob ſie mit zuſammen gebundenen Händen Ringe von dem Boden aufheben, und noch andere, ob ſie mit vorgebogenen Knieen den Kopf rückwärts bis auf die Ferſen beugen könnten.

Indem dieſe ihre Spielereyen machten, giengen wir in eine Badſtube, wo dem Trimalcion eingefeuert wurde. Hier fiengen unſere Köpfe an, ein wenig leichter zu werden, und man führte uns in ein anderes Zimmer, in welchem Fortunata ihre Koſtbarkeiten ausgekramet hatte. Ich bemerkte bey dem Glanze von kryſtallenen Leuchtern Fiſcher aus Erzt gegoſſen, Tiſche von gediegenem Silber, mit Gold überzogene Becher und Schläuche, woraus Wein floß.

Dann kam Trimalcion und ſagte: „Meine Freunde, heute läßt ſich mein Sklave zum erſtenmahl den Bart abſcheeren. Es iſt ein gutherziger braver Kerl und ich lieb' ihn ſehr. Alſo laßt uns ihn einweyhen und bis an den hellen lichten Tag trinken! „ —

Wie er das ſagte, ſchrye der Hahn. *) Trimalcion wurde darüber beſtürzt, und befahl,

daß

---

*) Der zu frühzeitige Hahnenſchreyn war nach dem Johannes Sarisberienſis eine böſe Vorbedeutung, und Trimalcion glaubte, es ſey noch nicht lange Nacht.

daß man Wein unter den Tiſch gießen und die Lampen damit beſprützen ſollte. Ja! er ſteckte ſo gar einen Ring von ſeiner linken an ſeine rechte Hand, und ſagte: „Vergeblich hat dieſer Wächter kein Zeichen gegeben; denn entweder wird eine Feuersbrunſt entſtehen, oder Jemand wird in der Nachbarſchaft ſeinen Geiſt aufgeben. Die Götter mögen uns gnädig ſeyn! Wer dieſen Propheten bringt, ſoll eine Krone erhalten!„

Er hatte noch nicht ausgeredt, ſo wurde der Hahn ſchon gebracht. Trimalcion befahl, daß man ihn gleich in einem Keſſel kochen ſolle. Der gelehrte Koch, welcher kurz vorher aus einem Schweine Vögel und Fiſche gemacht hatte, machte nicht viel Federleſens mit ihm, und ſchmiß ihn auf einen Roſt, und indem Dädalus ihn mit ſiedenden Brühen begoß, mahlte Fortunata in einer Handmühle von Buchsbaum Pfeffer.

Wie der Reſt von dem Backwerke gänzlich aufgezehret war, ſo wandte ſich Trimalcion zu ſeinen Hausgenoſſen, und ſagte: „und ihr habt euch nicht gegeſſen meine Kinder? Gehet und laßt andere in eure Stelle kommen!„ —

Man kam eine andere Parthie. Jene ſchrieen: Lebe wohl Cajus! und dieſe: Ein geprieſener Cajus!

Hier wurde die Freude zuerſt geſtöhrt, denn da ein ſchöner Junge unter den neuen Bedienten herein getreten war, ſo ergriff ihn Trimalcion, und konnte ſich gar nicht ſatt an ihm küſſen. Hier fing Fortunata an, welche hier augenſcheinlich ihren Verdacht beſtätigen konnte, auf den Trimalcion zu ſchimpfen, nannte ihn einen ſchmutzigen garſtigen Mann, der ſeine Geilheit nicht im Zaume halten könne, und zu letzt ſagte ſie noch: du geiler Hund! —

Trimalcion durch dieſe Schimpfworte in Ehre und im höchſten Grade beleidiget, warf

einen

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] haben.

Wie ich noch ein [illegible] Burſche war, [illegible]

[illegible]

Doch

Nach dieſen Donnerſchlägen fieng Hellmann an, für ſie zu bitten und beſchwur ihn, daß er doch wieder aufhören möchte zu zürnen, und ſagte: „Es iſt Niemand unter uns, der nicht fehlt. Wir Menſchen ſind ja keine Engel!“ Henriette ſagte das nämliche, und weinte dazu, und ſagte zuletzt: Ich beſchwöre dich bey ihrem Schwangerſeyn, lieber Vater, ſey nicht unerbittlich!“

Darauf weinte [illegible], wie ein Kind und ſagte: „Hellmann, es müſſe dir wohl gehen! Wenn ich zu viel gethan habe, ſo ſchlage mich ins Geſicht! Ich habe dem albernen Knaben ein Paar Küſſe gegeben, nicht weil er ſchön, ſondern weil er ſo gutherzig, ſo ehrlich iſt. Er kann ſchön Reden halten! Er ließ kein Buch ohne Anſtoß weg! Er ſteckt ſeine täglichen Geſchenke in eine Sparbüchſe! Er hat ſich ein Kiſtchen angeſchafft, worinn er ſich das aufhebt, was er nicht ißt! und einige Fläſchchen dazu, was er nicht trinkt! Iſt er nicht werth, daß ich ihn unter meinen

Augen leide? Aber Ferrumata will's nicht haben. Und weswegen die Krummbein? *)

Man

---

*) Im lateiniſchen iſt hier das Wort: Fulcipedia, das iſt: daß eine Bein wäre [illegible] kürzer geweſen, als das andere, oder ſie hätte gehinkt. Die Letztern aber ſind hier verſchieden, und nach dem Brantome wäre dies mehr ein Lobſpruch, als eine Beſchimpfung geweſen; denn dieſer ſagt, in den Lebensbeſchreibungen der berühmten Damen ſeiner Zeit, von der Königin Anna, nachdem er ihre Schönheit prächtig geſchildert, daß ſie ein wenig gehinkt habe, und fügt hinzu:

> On dit, que l'habitation d'icelles femmes est fort delicieuſe pour quelque certain mouvement & agitation, qui ne ſe rencontre pas aux autres.

Einige Helden, welche auf den Kampfplätzen der goldenen Venus, oder vielmehr der ſchwarzen, wie ſie die Griechen nannten, viele Siege davon getragen haben, unter allen *[illegible]*, haben mich hoch und theuer verſichert, daß ſie l'habitation d'icelles femmes allen andern vorzögen. — Ich hoffe, durch die

Nun ſo friß immer alles weg, du Habicht! Aber mache mich nicht toll, kleine Hure! ſonſt wirſt du erfahren wer ich bin! du kennſt mich und weiſt ſehr wohl, daß das, was ich einmahl beſchloſſen habe, ſo feſt iſt, als wenn es mit den längſten Nägeln angenagelt wäre! — Aber bedenken wir, daß wir leben! —

Seyd vergnügt meine Freunde! ich bitt' euch darum! Ich war eben das, was ihr ſeyd! bloß durch meinen Verſtand hab' ich's ſo weit gebracht. Unſer Herzchen macht uns zu Menſchen, das übrige iſt alles nichts! Ich kaufe wohl und verkaufe wohl! Ein anderer mag euch das übrige ſagen! Ich möchte vor Glückſeeligkeit zerberſten! du aber, Schnarcherin, meinſt du noch immer? Warte nur! ich will dir ſchon noch Urſache dazu geben! —

---

die Ausführung dieſer trefflichen Anmerkung mir die ſchönen hinkenden Damen zu Freundinnen gemacht zu haben. Wohl bekomm' es mir! —

Aber um in meiner Erzählung fortzufahren! Zu dieſem Glücke hat mich meine Sparſamkeit gebracht. Wie ich aus Aſien kam, war ich nicht gröſſer, als dieſer Leuchter. Kurz! ich pflegte mich täglich mit ihm zu meſſen, und damit ich bald einen Bart bekäme, ſo ſalbt' ich mich aus dieſer Lampe. Unterdeſſen war ich vierzehn Jahre die Geliebte, die Wolluſt meines Herrn; denn warum ſollt' ich es nicht geſtehen? Was der Herr befiehlt, iſt nicht ſchändlich. Aber doch that ich auch der Gemahlin dabey Gnüge. Ihr verſteht mich! Ich ſchweige davon, weil ich mich nicht gern ſelbſt rühme. Darauf wurd' ich nach dem Willen der Götter ſelbſt Herr im Hauße, und da fieng ich an, zu merken, daß ich Gehirn im Kopfe hatte. Was ſoll ich weitläufig ſeyn? Dadurch wurd' ich ſein Erbe zugleich mit dem Kaiſer, und nahm ſeine Güter und Würden im Beſitz. Aber ſagt mir, wenn hat jemals ein Menſch genug? — Ich hatte Luſt Handlung zu treiben. Ich will euch nicht lange aufhalten. Ich rüſtete fünf Schiffe aus, belaſtete ſie mit Wein, das war ſo viel, als baares Geld; und ließ ſie nach Rom abſeegeln. Eben ſo, als wenn ich es befohlen hätte, litten alle fünfe Schiffbruch. An einem Tage verſchlang Neptun über drey Millionen. Glaubt ihr, daß ich den Muth verlohren habe? Nein! beym Herkules! das alles war mir, wie nichts! Ich ließ gröſſere und beſſere und glücklichere bauen, damit Jeder ſagen müßte, ich ſey ein muthiger Mann. Ihr wißt, je gröſſer die Schiffe ſind, je mehr Stärke haben ſie. Ich belaſtete ſie wieder mit Wein, Speck, Bohnen, Salben und Sklaven. —

Hier that Fortunata eine groſmüthige Handlung! denn ſie verkaufte allen ihren Schmuck und alle ihre Kleider, und gab mir hundert groſſe Goldſtücke in die Hände, die gleichſam der Sauerteig zu meinem Vermögen waren. Was die Götter wollen, geſchieht geſchwind. Auf einer Fahrt gewann ich eine ganze Million. Ich löſte alle Grundſtücke meiner Erbſchafft wieder ein, baute Häußer, kaufte Zugvieh zum Verkaufe. Was ich nur berührte, nahm zu, wie eine Honigſcheibe. Endlich da ich mehr hatte, als mein ganzes Vaterland — Weg damit dann! ich entſchlug mich der Handlung und ſchoß den Freygelaſſenen Kapitalien auf Zinſe vor. Endlich da ich alles mein Gewerbe wollte liegen laſſen, ſo kam ein Mathematicus in unſere Colonie, ein Grieche, nämentlich **Serapio**, ein von den Göttern begeiſterter Mann, und beredte mich wieder dazu. Er ſagte mir alles vom Anfange bis zum Ende, was ich gethan und ſchon wieder vergeſſen hatte. Er kannte alles an mir, ſogar biß auf meine Eingeweide, und hätte mir ſagen können, was ich geſtern gegeſſen hätte. Man konnte glauben, er ſey von Kindesbeinen an nicht von mir weggekommen.

Wareſt du nicht dabey, Habinnas, als er mir einſt ſagte: du haſt deine Frau zu dem Herrn deines Vermögens gemacht! du biſt nicht glücklich in der Wahl deiner Freunde! Niemand wird dir dankbar ſeyn! Du beſitzeſt weitläufige Ländereyen! Du ernähreſt eine Schlange in deinem Buſen! — Und warum ſoll ich es nicht ſagen? Du haſt noch zwey und dreyßig Jahre, vier Monathe und zween Tage zu leben! In kurzem wirſt du eine Erbſchafft erhalten! —

Dieſes verkündigte mir mein Wahrſager.

Wenn ich meine Güter noch mit Apulien verbunden habe, ſo werd' ich reich genug ſeyn. Unterdeſſen hab' ich unter dem Schutze des Merkur dieſes Schloß gebauet. Wie ihr wißt, war es eine Hütte, jetzt kann es eine Wohnung der Götter ſeyn. Es hat vier Speiſeſaale, zwanzig Zimmer mit Schlafgemachen, zwo Gallerieen von Marmor, in der Höhe viele Zimmer für Bediente und Haußgeräthe, ein Schlafzimmer für mich, ein Putzzimmer für dieſe Otter, ein ſehr gutes Zimmer für den Pförtner und ein Gaſtzimzimmer für hundert Gäſte. Kurz! wenn Scaurus hieher kam, ſo wollt' er ſonſt nirgends lieber Quartier nehmen, und er hatte ſelbſt am Strande ein väterliches Landgut. Es ſind noch andere Dinge darinnen, welche ich euch gleich zeigen will.

Glaubet mir auf mein Wort! So viel ihr Geld habt, für ſo viel Geld hält man euch werth! Haſt du Geld, ſo wirſt du auch geſchützt. So wurde euer Freund aus einem Froſche ein König.

Stich bringe mir unterdeſſen meine Sterbekleider her, in welchen man mich hinaus tragen ſoll, und Salbe aus jener koſtbaren Flaſche, wovon meine Gebeine ſollen geſalbet werden. „ —

Stich brachte gleich eine weiſe und eine mit Purpur beſetzte Toga. Wir mußten darauf alles befühlen, ob es von guter Wolle gemacht ſey. Dann ſagte er lächelnd: „Stich laß mir ja keine Würmer und Motten hinein kommen, ſonſt laß ich dich lebendig verbrennen! Prächtig will ich hinaus getragen werden und das ganze Volk ſoll mich ſeegnen. „

Jezt eröffnete er die Flaſche voll Nardenoel und ſalbte uns alle ein wenig damit. Ich will hoffen, ſagte er, daß mir dieſes Oel eben ſo angenehme Empfindungen verurſachen werde, wenn ich tod bin, als jetzt, da ich noch lebe. „

Dann ließ er friſchen Wein einſchenken und ſagte: „Stellt euch einmahl vor, ihr wäret auf meinem Leichenſchmauße! „ —

Die Sache wurde nun endlich ſo weit getrieben, daß wir alle den größten Ekel darüber empfanden. Trimalcion war durchaus beſoffen und befahl — wieder ein neuer Ohrenſchmauß! — daß die Waldhorniſten herbey gebracht würden. — Er ſtreckte ſich die Länge lang auf ſeine vielen Kiſſen, als wenn hier ſein Todendenbett wäre. „Glaubet nun, ſagte er, daß ich mauſetod ſey, und ſaget etwas rührendes!„ — *)

Die Waldhorniſten blieſen nun ihre klägliche Leichenſtückchen. Insbeſondere ließ ein Sklave des Leichenvoigts, welcher der ehrlichſte noch unter dieſen zu ſeyn ſchien, ſein Horn ſo ſtark erſchallen, daß die ganze Nachbarſchafft davon aufgeweckt wurde.

Die

---

*) Vermuthlich hat **Karl der fünfte** die Erfindung ſeines Leichenbegängniſſes, welches er auch noch zu ſeinen Lebzeiten hielt, daraus genommen. Doch — damals konnte er dieſes Petroniſche Fragment noch nicht geleſen haben.

Es iſt dieſes alſo auch eine von den vielen Beweiſen, daß zween Köpfe einerley erfinden können.

Wenn **Karl** zu den Zeiten Petrons gelebet hätte, ſo müßte Petron, nach den Kunſtrichtern, nothwendig dieſe Satyre auf ihn gemacht haben.

Die Wächter in dem Theile der Stadt, wo das Hauß des Trimalcion war, glaubten es wäre Feuer darinnen, brachen ſchleunig die Thüren auf, und mit einem fürchterlichen Getümmel kamen ſie, wie es ihre Pflicht erforderte, mit Aexten und Waſſereymern herein geſprungen.

Wir bedienten uns dieſer vortreſflichen Gelegenheit, ließen Agamemnon im Stiche und ſprangen ſo ſchnell davon, als wenn das ganze Hauß würklich brennte und über uns einfallen wollte.

Ende des erſten Bandes.

Begebenheiten

des

Enkolp.

Aus dem

Satyricon des Petron

überſetzt.

Noſſes iocoſae dulce cum ſacrum Florae,
Feſtosque luſus, et licentiam vulgi,
Cur in theatrum Cato ſeuere veniſti?

Martialis.

Zweyter Band.

Rom, 1773.

Leſen Sie nur weiter! was Sie nun leſen werden, iſt eigentlich das, was dieſes Werk des Petron bey allen Nationen, welche die Römiſchen Schrifftſteller geleſen haben, ſo beliebt gemacht hat.

Die Erzählung von der Matrone zu Epheſus, das Gedicht auf den bürgerlichen

Krieg, die Beſchreibung der Liebeshändel des Enkolp mit der Circe ſind immer bewundert, öffentlich und heimlich nachgeahmt und überſetzt worden. Eben darinn glänzt der Genius des Petron, und erhebt ſich nicht allein über die Genieen ſeines Zeitalters, ſondern über die mehrſten, welche zu den Zeiten des Mäcen blühten, empor; und eben deswegen hab' ich dieſes Werk überſetzt.

Beynah iſt es unglaublich, daß die Beſchreibung der Begebenheiten des Enkolp mit der Circe und das erhabene Gedicht von einem Geiſte ſeyen gebohren worden. — Doch ich darf nicht zu ſehr loben! mein Lob möchte mir nach dem Ariſtoteles nachtheilig ſeyn!

Einige Stellen am Ende werden einigen Leſern mißfallen, welche nicht einmahl der ernſthafften Moral huldigen, weil ſie für unſere reingeſitteten Zeiten zu ſchmuzig ſind; dieſe aber bitt' ich das Zeitalter zu bedenken, in welchem Petron lebte. Ich nenn' Ihnen nur den **Nero** und ſeine bekannten vom **Tiberius** erfundenen Stühle, durch deren Gebrauch ſie jede Lucretia nothzüchtigten — um Sie zur Verzeyhung zu bewegen.

Man würde Petrons Satyre nicht geleſen haben, wenn ſie eine Bußpredigt geweſen wäre, und ſie würde in ihrer Geburt erſtickt ſeyn; alles Volk lebte damals, wie jezt die Geiſtlichen zu Venedig.

Petron ſagt auch weiter nichts zu ſeiner Vertheidigung, als:

Wer weiß denn nicht, was man
mit ſchönen Mädchen macht?

Wir hatten keine Fackel, welche uns den Weg hätte zeigen können; und die Stille der Mitternacht ließ uns nicht hoffen, daß uns Jemand mit Licht begegnen würde. Hierzu kam noch die Trunkenheit und die Unwegſamkeit der Oerter, in welchen es auch bey Tage immer ſehr finſter war. Da wir alſo ſchon beynahe eine ganze Stunde lang an Steinhaufen und zerbrochenen Nachtſcherben unſere Füſſe blutig geſtolpert hatten, ſo wurden wir endlich durch Gitons Scharfſinnigkeit daraus erlöſet; denn den Tag zuvor hatte er alle Pfeiler und Säulen bezeichnet, da er auch ſo gar bey hellem Tage ſich nicht durch dieſe dunkeln Gänge zu finden hoffte, und die Striche der Kreide brachen aus der dichteſten Nacht hervor, und eröffneten uns herum irrenden mit ihrem deutlichen Scheine den Weg. Wir troffen von Schweiſe, wie wir an unſere Wohnung kamen. Wir machten Lärm. Aber unſere alte Wirthin, welche unter ihren Gäſten länger, als gewöhnlich, möchte gezecht haben, wäre nicht erwacht, und wenn wir ihr glühende Kohlen untergelegt hätten.

Vielleicht hätten wir auch an der Thüre dieſe Nacht zubringen müſſen, wenn nicht ein reicher Kutſcher des Trimalcion dazu gekommen wäre. Dieſer machte nicht viel Zauderns, und brach die Thür ein; worauf wir denn ganz ruhig durch dieſe Oeffnung giengen.

So bald wir in unſerm Schlafzimmer waren, gieng ich mit meinem Lieblinge zu Bette. Ich hatte ſehr reichlich geſchmauſst, und alle Adern und Nerven waren mir aufgeſchwollen — ich ließ der Wolluſt den Zügel ſchießen.

Welch eine Nacht! ihr Götter und Göttinnen!
Wie Roſen war das Bett! da hiengen wir
Zuſammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen!
Und aus den Lippen floſſen dort und hier,
Verirrend ſich, unſre Seelen in unſre Seelen! — *)
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?

---

*) Dieſes iſt beynahe noch empfindungsvoller geſagt, als das ſchöne Gedichtchen des göttlichen Plato:

Ich gab ein Küßchen dem ſchönen Agathon.
Aus ihrer weiſen Höhle
Flog auf die Lippen meine Seele
Und wollte flattern davon —

Ich hab' in dieſen entzückenden Secunden,
Wie man mit Wonne ſterben kann, empfunden! *)

Unterdeſſen war ich noch nicht völlig ſo glückſeelig, als ich glaubte; denn da ich im Taumel der Wolluſt und Trunkenheit die Hände hatte ſinken laſſen und eingeſchlummert war, ſo ſchlich ſich Aſcylt, der Freudenſtörer, herbey, entzog mir den Knaben, und trug ihn in ſein Bett hinuber, und genoß ungehindert der Wonne der Liebe, wie ein Ehebrecher mit dem Knaben, der entweder das Unrecht nicht empfand oder nicht empfinden wollte. Er ſchlief in dieſen geſtohlnen Umarmungen ein, und vergaß dabey die heiligen Rechte der Menſchheit.

Ich

---

*) Im lateiniſchen: Mortalis ego ſic perire coepi. Man erklärt dieſe Stelle, als wenn ſie ſo viel ſagen wollte: Ich habe die Menſchheit ausgezogen und bin ein GOtt geworden. — Ich halte den Gedanken, welchen ich überſetzt habe, für weit natürlicher und ſchöner.

Ich erwachte, und wie ich mich allein fand, ſucht' ich das ganze Bett aus; aber alle Freuden meines Lebens waren daraus geraubet. Ich fand ſie zuſammen. In der Wuth trug ich beynahe kein Bedenken, ſie alle beyde mit dem Schwerde durchzubohren und den Schlaf mit dem Tode zu vereinigen. Endlich folgt' ich doch aber dem ſichreren Rathe, weckte den Giton mit Schlägen auf und ſah den Aſcylt mit wildem Geſichte an.

O du Treuloſer! ſagt' ich zu ihm, da du unſere Freundſchafft durch das abſcheulichſte Verbrechen aufgehoben haſt, ſo packe geſchwind deine Sachen zuſammen und ſuche dir ein andres Oertchen auf, welches du beſudeln kannſt!

Er weigerte ſich auch nicht. Wir theilten unſere Habſeligkeiten mit aller Aufrichtigkeit. Wie dieſes geſchehen war, ſo ſagte er: „Nun! wohlan! ſo wollen wir denn auch den Knaben theilen! — „

Ich glaubte, daß er noch zum Abſchiede einen Scherz machen wolle; aber er zog, wie ein Mörder, das Schwerd, und ſagte: Du ſollſt dieſe Beute nicht genießen, welche du bisher allein zu deinem Gebrauche gehabt haſt. Wenn es nicht anders ſeyn kann, ſo muß ich meinen Antheil mit dieſem Schwerde herab hauen, eher geh ich nicht zufrieden davon! „ Ich rüſtete mich alſo auch auf meiner Seite zum Streite und wickelte meinen Mantel um meinen Arm.

Da wir Elenden ſo unſinnig gegen einander wütheten, fiel der unſeelige Knabe uns beyden zu Füſſen, und weinte und bat demüthig, daß wir in dieſem elenden Wirthshauße den Thebaniſchen Kampf *) nicht erneuern und die heilig-

ſten

---

*) Etheokles und Polynices zween Söhne des Oedip, welche er mit ſeiner Mutter Jokaſta gezeugt hatte, ſtritten ſich beyde um's Reich und ermordeten ſich. Eine fürchterliche Geſchichte, welche den Alten durch verſchiedene Trauerſpiele darüber immer in friſchem Angedenken war.

ſten Bande der Freundſchafft mit unſerm Blute beſudeln möchten. Und ſoll ja Blut vergoſſen werden, rief er aus, hier iſt Hals und hier iſt nackende Bruſt! Hieran legt eure Hände! darauf ſtoßt eure Spitzen! Ich muß ſterben! Ich bin die Urſache der gebrochenen Freundſchafft! „ —

Nach dieſen Bitten ließen wir die Schwerder ſinken und Aſcylt ſagte zuerſt: „Ich will dem Streit ein Ende machen! der Knabe ſoll folgen, wem er will! Wenigſtens in der Wahl ſeines Freundes ſoll er frey ſeyn! „ —

Ich glaubte, daß ihm die Liebe gegen mich aus unſerm uralten Umgange zur zwoten Natur ſollte geworden ſeyn, und trug nicht das geringſte Bedenken, den Vorſchlag im Augenblick' anzunehmen, und den Giton zum Richter des Streites zu machen. — Wenn es nur geſchienen hätte, daß ihm die Wahl ein wenig wehe thäte! ſo aber, ohne die geringſte Ueberlegung erwählt' er ſich, ſo bald ich den Vorſchlag

ſchlag angenommen hatte, den Aſcylt zu ſeinem Freunde.

Wie vom Blitze getroffen fiel ich darüber, zumahl da ich das Schwerd aus der Hand gelegt hatte, auf das Bett, und ich hätte ſelbſt Hand an mich gelegt, wenn ich meinem Feinde den Sieg nicht zu ſehr beneidet hätte.

Stolz gieng Aſcylt mit ſeiner Beute von dannen und ließ den an einem unbekannten Ort' im Stiche, der kurz zuvor ſein zärtlich geliebter Kamerad war, und Glück und Unglück mit ihm theilte.

Es bleibt der Name Freund, ſo lang' er nützlich iſt.
So lange du was haſt, ſo lange wird geſpielet;
Man flieht, ſo bald du nur vom Glück verlaſſen biſt;
Nach deinen Schätzen wird, und nicht nach dir, gezielet.

Die Freundſchafft iſt nichts mehr, als eine Komödie!
Sohn iſt der, Vater der, und jener macht den Reichen;
Und iſt die Hauptperſon zum Spott — ſo gehen ſie
Von ihrem Narren fort, wie Freunde von dir weichen. *)

Ich geſtattete nicht lange den Thränen den freyen Lauf, ſondern, da ich beſorgte, man möchte, um das Unglück vollkommen zu machen, mich allein in dieſem Wirthshauße finden, ſo packte ich meine Sächelchen zuſammen, und miethete mir ganz niedergeſchlagen ein abgelegnes Quartier am Ufer des Meeres. Daſelbſt

---

*) Dieſes kleine Gedichtchen würde man für keine Geburt des Petroniſchen Geiſtes halten, wenn es nicht in allen noch übrigen Manuſcripten ſtünde. Es enthält eine alltägliche Moral, welche durch falſche Gleichniße aufgeputzt iſt, die im lateiniſchen unverſtändlich und noch unverſtändlicher in den einfältigen Erklärungen ſind, welche der Schwarm von Hummeln von Erklärern darüber gemacht haben.

ſelbſt ſchloß ich mich drey Tage ein, wurde endlich in dieſer Einſamkeit ganz melancholiſch, und konnte die Verachtung gar nicht verſchmerzen. Ich ſchlug öffters meine kranke Bruſt, und ſchrye unter tiefgehohlten Seufzern: Ach! konnte ſich die Erde unter mir noch nicht aufthun und mich verſchlingen? Nicht das erzürnte Meer, welches ſogar der Unſchuldigen nicht verſchonet? Ich brachte meinen Wirth um, und entfloh dem Gerichte; ich entwiſchte dem Amphitheater, und weswegen? damit ich als ein verruchter Böſewicht, als ein Bettler, als ein Vertriebner in dem Wirthshauße einer griechiſchen Stadt von allen Freunden verlaſſen liegen könnte? Und wer iſt Schuld daran, daß ich in dieſer Einöde leben muß? Ein Junge, in welchem jeder Tropfen Blut unrein iſt, der nach ſeinem eignen Geſtändniſſe verdient, davon geiagt zu werden, der ſeine Freyheit ſeiner niederträchtigen Hurerey zu verdanken hat, der in ſeinen männlichen Jahren ſich noch, als eine Dirne bey dem verdingte, der ihn für etwas männliches hielt!

Und o ihr Götter! Wer iſt der andre? dieſer nahm an eben dem Tage, wo er mit dem männlichen Kleide angethan wurde, einen Weiberrock um ſich, und ließ ſich dazu von ſeiner eigenen Mutter bereden! der den Sklaven als ein Weib diente: der nachdem er alles durchgebracht hat, ſich wieder in einen Mann verwandelt, den Namen eines alten Freundes von ſich wirft und — o Schande! — wie ein läufiſches Weib alles für eine einzige Nacht giebt!

Ja! nun liegen ſie zuſammen, wie ein Paar Verliebten ſich ganze Nächte lang mit den Armen der Liebe umwindend, und verſpotten mich vielleicht in Wolluſt zerflieſſend in meiner Einſamkeit! — Aber ungeſtraft ſollen ſie's nicht thun! Ich bin entweder kein Mann oder kein Freyer, oder ich waſche mein Unrecht in ihrem Blute ab.

Nachdem ich dieſen Monolog gehalten hatte, ſo gürtete ich mein Schwerd an meine Seite, und damit die Schwachheit der Nerven mir den Muth nicht benehmen möchte, ſo ſtärkt' ich ſie wieder mit den nahrhaffteſten Speiſen. Darauf ſprang ich zur Thür hinaus, und durchlief, wie ein Wüthender, alle Gallerien; und indem ich mit einem drohenden und verwegenen Geſichte nichts als Blut und Tod denke, und öffters in der Hitze nach dem Gefäße meines Degens greife, mit welchem die Rache ſollte ausgeführt werden, ſo bemerkte mich ein Soldat, welcher gewiß entweder ein Landſtreicher oder ein nächtlicher Straſſenräuber war.

Er gieng auf mich zu und fragte: „Kamerad aus welcher Legion biſt du ? von welcher Centurie ? „ Ohne mich lange zu beſinnen, gab ich ihm unerſchrocken zur Antwort, aus der und der — So ? ſagte er, in eurem Regimente trägt man ſehr artige und ſanfte Pantoffeln! Es muß ſich gut darinnen tanzen laſſen! „ Und da ich durch mein Erröthen und meine Schüchternheit mich ſelbſt verrathen hatte, ſo befahl er mir, die Waffen herzugeben, wenn ich noch gut davon kommen wollte. „ *) Ich gieng alſo entwaffnet wieder zurück nach Hauße, und das Mittel zur Rache war mir benommen; und da meine Wuth nachgelaſſen hatte, ſo dankt' ich ſogar dem Spitzbuben für ſeine Frechheit.

Unterdeſſen wurd' es mir doch ſehr ſchwer, das Verlangen, mich zu rächen, zu überwinden, und ich brachte voll Ungedult die halbe Nacht darüber zu. So bald aber der Morgen graute, gieng ich aus, um meine Traurigkeit zu vermindern und die Erinnerung an das, was geſchehen war, auszulöſchen; und wandelte in allen Gallerieen herum.

---

*) Bey den Römern war es nicht erlaubt, daß Jemand, mit Gewehre verſehen, ausgehen durfte, auſſer den Soldaten. Wenigſtens fieng dieſe Gewohnheit kurz vor den Zeiten der Kaiſer an.

Endlich kam ich in eine Bildergallerie, *) in welcher allerley bewundernswürdige Gemählde hiengen. Hier erblickt' ich die Hand des **Zeuxis**, welche die Zeit noch nicht überwinden konnte; **) und berührte die Zeichnungen des **Protogenes**, ***) welche ſelbſt mit der Natur

---

*) Zu Rom wurden in dem **Tempel des Friedens** die Gemählde der größten Meiſter aufbewahret, welchen **Veſpaſianus** hatte aufbauen laſſen. Vor ihm waren in den mehrſten Hallen der Tempel einige Gemählde von den größten Meiſtern zu ſehen. In den Griechiſchen Städten, wie hier Neapel, waren die Hallen der eigentliche Aufenthalt der ſchönſten Gemählde.

) **Zeuxis war ein Schüler des **Apollodorus**, welcher zuerſt Licht und Schatten in ſeine Gemählde brachte und deswegen den Nahmen: Schattenmahler, σκιαγραφος erhielt.

***) **Protogenes** lebte zu den Zeiten des Apelles und war ein Rhodier von Geburt. Seine Gemählde waren mit dem größten Fleiß ausgearbeitet, und das berühmteſte von ihm war ein Gemähl nur um die Wahrheit ſtritten, nicht ohne einen gewiſſen Schauer. Vor den Gemählden des

Gemählde von einem gewiſſen Jalyſus, an welchem er ſieben Jahre ſoll gearbeitet haben. Apelles tadelte auch das an ihm, daß er zu lange mit einerley Sache zubrächte und dadurch ſeinen Geiſt abmattete. — Apelles wurde von dieſem Gemählde entzückt, wie er es ſah — welch' ein Lobſpruch für ein Genie! — er fragte ihn, wie viel er dafür bekäme? — Wie er den geringen Preiß davon ihm geſagt hatte, ſo ärgerte ſich Apelles darüber und gab ihm fünfzig Talente (50000 Thlr.) dafür, daß es ſich beſſer, als ſeine eigne Arbeit bezahlen und gab ihm noch das davon, was er über dieſe Summe erhalten hatte —

Wo trifft man zu unſern Zeiten Züge von ſo ſchönen, neidloſen Geiſtern an? Unſere großen Künſtler und Weiſen unterdrücken ein junges, empor ſteigendes Genie, aus Furcht, daß es ſie verdunkeln möchte. Sie ſind unter keinem Joniſchen Himmel gebohren! Ihre Empfindung iſt Memorienempfindung! In ihrem wirklichen Leben ſind ſie ſo kalt, wie ihre erſchlafften Kunſtrichter!

[illegible] *), [illegible] — [illegible]

*) [illegible]

[illegible] [1])

[illegible] [2])

[illegible]

---

[1]) [illegible]

[2]) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Warum, fragt' ich ihn, giebſt du denn aber ſo gelehrtes Anſehn? „

Eben deswegen gab er zur Antwort, weil das wahre Genie in den ſchönen Wiſſenſchaften niemals einen reich gemacht hat —

Wer auch ſogar den falſchen Muſen traut,
Hat oft dadurch Paläſte ſich erbaut,
In Sturm und Schlacht kann ſich ein
Held viel Schätze ſammeln;
Und Ehebruch wird immer oft bezahlt
Von einer Frau, die mit der Keuſchheit
prahlt:
Der weiſe Mann allein geht im zerriſſnen
Kittel,
Man lobet ihn und giebt ſtatt Geld ihm
Ehrentitel.

[illegible] Manner ſo angeſehen, daß er mit [illegible] der unmöglich [illegible] iſt. Aber ein Dichter ſteht in dem Ruhm, daß er die [illegible] [illegible] Dinge thun könne, [illegible] zu [illegible], als er ſpricht, und in [illegible] Frauen den [illegible] Jüngling zu machen, im Stande ſey.

Es iſt völlig außer Zweifel, daß der, welcher von allen Laſtern ein Feind iſt und den rechten Weg des Lebens geht, zuerſt wegen ſeiner eigenen Sitten geſchätzt wird; denn wer kann etwas billigen, was nicht mit ſeinen eigenen Sitten übereinkömmt? Und dann verlangen diejenigen, welche nur allein ſich beſtreben, Reichthümer aufzuthürmen, daß dasjenige, was ſie beſitzen, für das ganze menſchliche Geſchlecht das beſte ſey. Man mag alſo immer auf allerley Art und Weiſe, ſo ſehr man will, die Liebhaber der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften rühmen und preiſen, das Geld wird ihnen bey dieſem allen immer doch vorgezogen werden.

Ich weiß nicht, wie es kömmt, antwortete ich ihm darauf, daß die Armuth immer eine Schweſter eines geſunden Verſtandes iſt? — und ſeufzte dabey. Mit Recht, ſagte der Greis, beklagſt du das Schickſal der Gelehrten! „

„Ach! ſagt' ich, guter Greis, das iſt nicht die Quelle meiner Seufzer, ein anderer Schmerz tobt in meinem Buſen! und zugleich, wie der Menſch geneigt iſt, ſeine ſchmerzlichen Empfindungen fremden Ohren vorzuklagen, erzählt' ich ihm mein Schickſal, und vergröſſerte insbeſondre die Treuloſigkeit des Aſcylt. Endlich rief ich unter vielen Seufzern: „ach ich wollte, daß er mir nur meine Wolluſt geraubt hätte! dann wär' er noch beynahe unſchuldig, und könnte verbeſſert werden; aber ſo iſt er ein alter Straſſenräuber, und übertrifft die Lehrer der Buhlereyen.

Der Alte betrachtete mich, wie einen Jüngling voll Unſchuld, wollte mich tröſten, und, um meine Traurigkeit zu vermindern, erzählt' er mir ſeine alten Liebeshändel.

Ich reiſte ehemals, fieng er zu erzählen an, in dem Gefolg eines Quäſtors nach Aſien, und bekam mein Quartier zu Pergamus. Mit Vergnügen wohnt' ich in dieſem Orte, nicht allein wegen der Reinlichkeit der Häußer, ſondern weil mein Wirth einen überaus ſchönen Sohn hatte.

Ich brannte vor Liebe nach ihm, und ſuchte nur ein Mittel, wie ich den Verdacht des Vaters deswegen auf mich vermeiden könnte, und glücklich gelang es mir. So offt bey Tiſche die Rede auf den Gebrauch der ſchönen Knaben kam, ſo offt fieng ich an, ſo hefftig von einem heiligen Zorne zu glühen und wußte mein Geſicht ſo verdrüßlich und ärgerlich darüber zu machen, daß mich ins beſondre die Mutter für noch ſtrenger und verehrungswürdiger als den alten Cato ſelbſt hielt. Schon durft' ich ihn in die Schulen begleiten, ſein Studieren einrichten und ihn ſelbſt lehren. Die Sorge wurde mir noch dazu aufgetragen, zu verhüten, daß kein Freybeuter der Schönheit ihn verführen möchte, welches ich mir denn auch ſehr angelegen ſeyn ließ.

Einſt lagen wir zu Tiſche, ein Feſt hatte an dieſem Tage die Schulen verſchloſſen, und blieben, weil wir ungewöhnlich vergnügt waren, lange beyſammen; und aus Nachläſſigkeit und Liebe zur Bequemlichkeit blieb ich und der Knabe liegen. Es war ſchon um Mitternacht, als ich bemerkte, daß der Knabe noch wache. Schüchtern murmelt' ich darauf das Gelübde zur Venus: O allmächtige Göttin der Liebe, wenn ich dieſen Knaben küſſen kann, ſo daß er's nicht empfinde, ſo will ich ihm Morgen ein Paar Däubchen ſchenken! „

Kaum hatte der Knabe den Preiß der Wolluſt gehöret, ſo fieng er an zu ſchnarchen. Sanft naht' ich mich zu ihm, und ſtahl dem kleinen Heuchler einige Küßchen von den Lippen. Vergnügt über dieſen Anfang ſtand ich ſehr früh auf, kauft' ihm ein ausgeſuchtes Paar Däubchen, und bracht' es ihm, da er ſchon darauf wartete, und bezahlte mein Gelübde.

Die Nacht darauf hatt' ich eben eine ſolche Gelegenheit wieder, ich veränderte den Wunſch, und ſagte: „Wenn ich ihn mit einer leichtfertigen Hand betaſten kann, und er es nicht empfindet, dann will ich ihm zweene von den allertapferſten Hähnern ſchenken! — Bey dieſem Gelübde ſchmiegte ſich mein Knabe freywillig an mich, und ich glaube, er befürchtete, daß ich wieder einſchlafen möchte. Ich erfüllte alſo ſeinen Willen und genoß aller Wolluſt des Gefühls, auſſer der höchſten. So bald der Tag erſchien, bracht' ich ihm, was ich verſprochen hatte, und er war voller Freude darüber.

Die dritte Nacht wurde mir eben ſo wenig verwehret, ich wande mich zu dem Ohre des ſchönen Heuchlers und ſagte: „O ihr unſterblichen Götter, wenn ich bey dieſem ſchlummernden Knaben die größte Wolluſt dieſes Lebens werde genoſſen haben, ſo will ich für dieſe Glückſeeligkeit dem Knaben den allerbeſten Macedoniſchen Klepper ſchenken, doch mit dieſer

Bedingung, daß er es nicht merke. Mein Zögling lag da, als wenn er geſtorben wäre. In meinen Händen ſchwoll ſein milchweicher Buſen auf, ich hieng an ſeinen Lippen und genoß der höchſten Wonne des Lebens.

Den andern Morgen blieb er im Bette liegen und erwartete, daß ich wie gewöhnlich mein Verſprechen erfüllen ſollte. Du weiſt aber, daß es leichter iſt, ein Paar Däubchen und Hähner zu kaufen, als einen Klepper, und über dieſes befürchtete ich noch, daß ein ſo großes Geſchenk meine Philoſophie verdächtig machen würde. Ich gieng alſo einige Stunden ſpazieren, kam wieder nach Hauße zurück und brachte meinem Knaben weiter nichts, als ein Küßchen mit. Aber er betrachtete mich auf allen Seiten, ſchmiegte ſeinen Nacken an meinen, und ſagte: „Nun mein lieber Herr, wo haſt du denn das Klepperchen? „

Mein liebes Kind, antwortet' ich ihm, ich wollte dir ein ſchönes Pferdchen kaufen, da ich aber heute keines finden konnte, ſo muß ich das Geſchenk aufſchieben, aber binnen wenig Tagen ſollſt du eines erhalten. Mein Knabe wußte den Augenblick ſehr wohl, was dieſes zu bedeuten hätte, und ſeine Mienen verriethen die innern Betrachtungen ſeines Geiſtes darüber.

Unterdeſſen, da ich glaubte alles verdorben zu haben, was ich gut gemacht hatte, wollt' ich doch verſuchen, ob er mir verzeyhen würde. Nach wenig Tagen, da wir uns wieder glücklicher Weiſe in einer der vorigen Lagen befanden, fieng ich an, da ich merkte, daß der Vater in einen feſten Schlaf gefallen war, meinen Ganymed auf das zärtlichſte zu bitten, er möchte ſich wieder mit mir verſöhnen, welches ſo viel ſagen wollte, er möchte mir den Genuß der vorigen Wolluſt wieder verſtatten! und trug ihm, da alles aufrühriſch in mir war, die Sache auf's beweglichſte vor. Er aber voll von Zorne gab mir keine andre Antwort, als: Schlafe! oder ich wecke den Vater auf und ſag's ihm!

Es iſt nichts ſo ſchwer, daß es eine hartnäckige Leidenſchafft nicht erhalten ſollte. Indem er ſagte, ich wecke den Vater auf, umarmt' ich ihn von der Allmacht der Liebe hingeriſſen, und genoß, ohngeachtet ſeines verſtellten Widerſtrebens, unausſprechliche Wolluſt. Aber nicht mißvergnügt über meine Unenthaltſamkeit beklagt' er ſich nur darüber, daß er von ſeinen Kameraden wäre verſpottet worden, weil er zum Voraus jenen Morgen mit meinem Geſchenke geprahlt hätte. Doch du ſollſt ſehen, fügt' er hinzu, daß ich dir nicht gleich bin. Hier bin ich zu deinen Dienſten! ich will dein Vergnügen nicht ſtören! „

Alles vorige wurde vergeſſen und der Liebe zur Befeſtigung unſerer Verſöhnung ein Opfer gebracht. Nach Vollendung deſſelben fiel ich in einen ſanften Schlummer. Damit aber war mein Liebling nicht zufrieden, er war in dem Alter, wo der Knabe zum Jünglinge reift, und die Begierden in dem Buſen anfangen lebendig zu werden; er weckte mich alſo auf, und ſagte: Iſt dir was gefällig? „Noch von Wonne taumelnd war ich im Stande ſein Verlangen zu erfüllen, aber der Schweiß lief mir die Stirne darüber herab, und von zu vieler Wonne ganz abgemattet ſchlief ich wieder ein. Es mochte ohngefehr eine Stunde verfloſſen ſeyn, als er mich mit ſeinem ſanften Händchen ſtreichelte, und liebkoſend zu mir ſagte: „Wollen wir die ganze Nacht fortſchlafen? wär' es nicht beſſer, wenn wir — „ ich wurde ſo vielmahl aufgeweckt zornig, und ſagt' ihm, was er mir erſt ſagte: „Schlafe! oder ich wecke den Vater auf und ſag's ihm! — „

Da dieſe Erzählung meinen Schmerz ein wenig gelindert hatte, ſo befragt' ich ihn um das Alter dieſer Gemählde, weil er mir ein Kenner zu ſeyn ſchien. Er mußte mir auch ferner die Vorſtellungen verſchiedener Gemählde erklären; dann bat ich ihn, mir die Urſachen der jetzigen Unwiſſenheit zu entdecken, und warum die ſchönſten Künſte in Verfall gekommen wären, unter welchen die Mahlerey nicht einen Funken von ihrem vorigen Glanze übrig behalten hätte.

Der Geiz nach Gelde, gab er mir darauf zur Antwort, hat dieſe Veränderung hervor gebracht. In den alten Zeiten wurde ein nackendes Genie empor gehoben, die ſchönen Künſte blühten und die Künſtler ſtritten mit dem größten Feuer um die Wette, Erfindungen für die künftigen Jahrhunderte zu machen. Demokrit unterſuchte die Säffte aller Kräuter durch die Deſtillirung, und erforſchte das Weſen der Pflanzen und Steine, und brachte mit dieſen Erfahrungen ſein ganzes langes Leben zu. **Eudox** wurde zum Greiße auf dem Gipfel des höchſten Berges, damit er die Bewegung der Geſtirn' am Himmel genau berechnen könne; und **Chryſipp** reinigte ſeinen Geiſt dreymahl mit Nieswurz, damit er in ſeinen Erfindungen nicht von dem Irrdiſchen, das ihm anklebte, verhindert würde.

Und damit ich auf die Bildhauerey komme, **Lyſipp**, *) indem er eine von ſeinen bewundernswürdigen Statuen bis zum Leben erheben wollte, ſtarb vor Armuth über dieſer göttlichen Arbeit; und **Myron**, **) welcher ſeinen Men-

---

*) **Lyſipp**, einer der allergrößten Künſtler der Griechen unter der Regierung **Alexanders** des Großen, ſuchte die Natur ſelbſt nachzuahmen, und folgte ſeinen Vorgängern nur in ſo weit ſie dieſelbe erreichet, oder ſich weislich über dieſelbe erhoben hatten. **Plinius** ſetzet die Blüthe deſſelben in die hundert und vierzehnte Olympias. Von ſeinen Werken iſt nichts erhalten, auch nichts künftig zu hoffen, da dieſelben von Erzte geweſen ſind. **Winkelmann** in der Geſ. d. K. an verſchiedenen Orten.

) **Myron hat vornehmlich in Erzt gearbeitet. Unter ſeinen Werken iſt ſeine Kuh das berühmteſte. Man weiß die Zeit nicht gewiß, in welcher er gelebt hat; vermuthlich lange vor dem Phi-

Menſchen und Thieren von Erzt Seelen gegeben hatte, fand keinen Erben. Aber wir in Wein und Hurerey verſunken, wagen es nicht einmahl, die ererbten Künſte zu unterſuchen! Nur allein ſpotten wir über das Alterthum und lehren und lernen Fehler.

Wo findet man eine geſunde Dialectik? und wo richtige Aſtronomie? Der wahre Weg zur Weisheit iſt verlohren. Wo kömmt Jemand in den Tempel, und thut ein Gelübde, um die Beredtſamkeit zu erlangen? Wer, um die reine Quelle der Weisheit zu finden? Man bittet nicht einmahl um guten Verſtand und gute Geſundheit, ſondern, ſo bald man die Schwelle des Kapitols berührt, verſpricht dieſer ein Geſchenk, wenn er einen reichen Anverwanden hinaustragen laſſen würde, und jener, wenn er einen Schatz fände, und noch ein andrer, wenn er glücklich drey Millionen zuſammen gebracht hätte.

Phidias, wenn **Erinna**, die kurz nach dem **Anakreon** zu den Zeiten der Sappho lebte, das bekannte Sinngedicht darauf gemacht hat.

Selbſt der Senat, der Lehrer des Rechten und Guten, pflegt tauſend Pfund Goldes auf dem Kapitole zu verſprechen, und will den Jupiter damit erbitten, damit ja Niemand Bedenken trage, Geld von ihm zu begehren. — Verwundere dich alſo nicht darüber, daß die Mahlerey vernachläſſiget worden iſt, da allen Göttern und Menſchen ein Klumpen Gold eine weit gröſſere Schönheit zu ſeyn ſcheinet, als alles, was **Apelles** und **Phidias, phantaſierende Griechlein,** gemacht haben.

Aber ich ſehe dich deine ganze Aufmerkſamkeit auf jenes Gemählde hefften, welches die Verheerung von Troja vorſtellet. Ich will einmahl verſuchen, ob ich dir es in Verſen erklären kann. *)

---

*) Dieſes Gedicht ſcheint eine Satyre auf den **Nero** zu ſeyn, obgleich einige ſehr ſchöne Stellen ſich darinnen befinden. **Nero** ſoll nach dem Zeugniß einiger Alten auch wirklich ein Gedicht darauf gemacht haben. Uebrigens wiederhohl' ich, was ich ſchon von dem **Eumolp** geſagt habe.

Schon kam zum zehntenmal der Sommer wieder,
Und eingekerkert noch in ihre Mauren
Erzitterten die Phrygier vor den Griechen,
Und dieſe fiengen an voll Furcht zu zweifeln,
An dem, was Kalchas hatte wahrgeſaget:
Als auf des Delius Apoll' Orakel
Die Eichen ſich von Idas Gipfel ſtürzten,
Wovon die Griechen nun ein Pferd ſich bauten,
In deſſen langen ungeheuren Seiten
Ein ganzes Lager ſich verbergen konnte.

habe. Petron hätte ſein Gedicht über den bürgerlichen Krieg nicht von dem Eumolp machen laſſen ſollen; oder dieſes nicht; oder ſeine geile Handlung am Ende.

Ich hoffe, daß allen, die dieſe Ueberſetzung leſen, die Umſtände von der Eroberung von Troja, welche ſo unzählige mahl beſungen und beſchrieben worden ſind, bekannt ſeyn werden, und daß es unnöthig ſey, ſie hier noch einmahl zu beſchreiben.

Drauf ſchrieben ſie: Gewidmet der Minerva!
Erzürnet über die zehnjähr'gen Schlachten
Verbargen ſich hinein der Griechen Helden. —
Jezt glaubten wir, die tauſend Schiffe flögen
Schon über's hohe Meer: nun ſey befreyet
Vom Krieg das Vaterland! — uns log die Aufſchrifft
Des Pferd's und der zu unſerm Untergange
Beſtochne Sinon, unſer Wahn ſey Wahrheit.
Ganz Troja lief nun frey aus ſeinen Thoren,
Um das Geſchenk der Griechen zu betrachten.
Da rollten Freudenzähren von den Wangen —
Die Freude der betrübten Seelen weinet —

Dem ganzen Volk, und im erhob'nen Buſen
Schlug wieder frey das Herz ſeit vielen Jahren.
Auf einmahl kam mit aufgelöſten Haaren
Laokoon, der Prieſter des Neptunus,
Und drang ſich ſchreyend durch die Menge.
Jezt warf er einen Spieß in'n Bauch des Pferdes,
Allein das Schickſal ſchwächte ſeine Hände,
Abſprang der Spieß und ſtärkt' uns in dem Wahne.
Doch muthig ſtärkt' er ſeine Nerven wieder,
Und hieb mit einem Beil' in deſſen Seiten —
Ein Schauer überfiel die Helden drinnen
Und aus dem Pferde fuhr ein dunkles Murmeln,
Allein man hielt es für ein heilig Schnauben. —

Das Pferd und die darinn gefangnen Helden
Fieng man nun an, nach Troja hinzuziehen,
Auf daß mit unerhörtem Betruge
Dem Kriege ſie ein Ende machen könnten.—

Doch ſieh, indem's geſchieht, ein neues Wunder!
Dort wo das hohe Tenedos die Wogen
Mit ſeinem Felſenrücken von ſich ſchüttelt,
Daß von der Tiefe ſie zurücke prallen,
Die Fluth aufſchwillt und ſich in Schaum verwandelt,
Und wie bey ſtiller Nacht der Schlag der Ruder
Vom weiten einer ganzen Flotte rauſchet —
Hier ſehen wir zwo Schlangen Fluthen werfen
Hoch mit verſchlungnen Kreiſen an die Felſen —

Sie gleichen aufgeſchwollen hohen Schiffen! *)
Aufſtrudelt hier der Schaum an ihren Leibern!
Die Schwänze klatſchen! ihre Mähnen ragen
Mit rothen Feuerſtrahlen aus dem Meere!
Von ihrem Blitzen brennen alle Wogen,
Von ihrem Ziſchen zittern alle Wogen **)
Und aller Augen ſtehen ſtarr und ſtaunen.
In ihre heil'gen phrygiſchen Gewänder
Geklei-

---

*) Ein todes coloſſaliſches Bild; beſſer Virgil: Mit ungeheueren Kreiſen liegen die Drachen auf dem Oceane.

) Beym **Virgil ſehen wir in unſrer Phantaſie die fürchterlichen Schlangen ſelbſt, hier aber können wir ſie vor dem Ziſchen und ihren Flammen nicht hören und ſehen. Man ſieht ſehr deutlich, daß hier **Petron** oder **Eumolp** oder **Nero** die Beſchreibung **Virgils** und nicht die Drachen ſelbſt ſich vorgeſtellt hat.

Gekleidet ſtanden da Laokoons Söhne,
Zwey Pfänder von der allerreinſten Liebe,
Und plötzlich haben ſie die glühnden Schlangen
Umwunden! — o wie ſtrecken ſie die Händchen
Nach Hülf empor! ach keiner kann ſich helfen!
Ach jeder jammert über ſeinen Bruder!
Und jeder ſtirbt aus Furcht für ſeinen Bruder! *)
Der ſchwache Vater eilet ſie zu retten —
Sie dehnen hoch ſich über ſeine Kinder,
Ergreifen ihn und ziehen ihn darnieder,
Und winden ihren Gifft in jede Nerve!
Da liegt der Prieſter am Altar ein Opfer

Mit

---

*) Hier iſt die Leidenſchafft übertrieben, kein Knabe kann die Empfindung des eignen Schmerzens ſo ſehr verleugnen. **Leßing** in ſeinem **Laokoon** hat dieſes ſchon bemerkt, wie jeder es bemerken wird, der das menſchliche Herz kennt.

Mit ſeinen Söhnen durch und durch umwunden
Und ſträubet ſich, und wälzt ſich auf der Erde. *)
O Ilion hier haſt du deine Götter
Geſchändet, und mit ihm zugleich verlohren!

Schon zeigt im vollen Silberglanze Luna
Ihr Angeſicht, und fährt herauf an Himmel
In ſtiller Majeſtät die kleinren Sterne —
Und Troja war von Schlaf und Wein begraben.

Jezt

---

*) Ein enges Gemählde, wo ſich jeder den Laokoon in jeder Lage vorſtellen kann, in welcher er will; der einzige Vers vom Virgil: Er ſträubt ſich, mit den Händen die Schlingen zu zerreiſſen, iſt mehr werth, als alle dieſe brittiſch poetiſche Beſchreibungen.

Jezt machten los des Pferdes innre Riegel
Die Helden, ſprangen 'raus zum Kampf gerüſtet,
Und fochten ſich zu üben mit den Lüfften.
So ſchüttelt ein Theſſal'ſcher Hengſt die Mähne
Befreyet von dem Dunkel ſeines Stalles,
Und ſtampft, noch eh er flieget, mit den Hufen.
Und Schwerd und Schild in ſeinen tapfern Händen
Anfället der die ſchlafenden Trojaner,
Und ſchicket ſie bezecht zu Proſerpinen —
Die Fackel zündet der an am Altare
Und ruft die Götter Trojens wider Troja.„ — *)

Diejenigen, welche in der Gallerie herum ſpazierten, fiengen iezt an, mit Steinen nach dem declamirenden Eumolp zu werfen. Er aber,

---

*) Dieſes Gemählde muß ziemlich groß geweſen ſeyn.

aber, weil er offt mit dieſer Art von Beyfall war beehret worden, verhüllte ſein Haupt und floh zum Tempel hinaus. Ich voll Furcht, daß man mich auch für einen Poeten halten möchte, floh ihm nach und hohlt' ihn endlich am Ufer wieder ein; und wie wir nun auſſer Gefahr waren, ſagt' ich zu ihm: „ich bitte dich! was haſt du für eine abſcheuliche Krankheit an dir? du biſt noch nicht zwo Stunden bey mir geweſen, und haſt mehr poetiſch, als menſchlich mit mir geſprochen. Ich verwundere mich alſo gar nicht darüber, daß dich der Pöbel mit Steinen verfolgt. Ich ſelbſt will meinen Buſen mit Steinen beſchweren, und, ſo offt du aus dem Häußchen kommſt, dir an deinem Kopf ein wenig zur Ader laſſen!„

Sein Geſicht veränderte ſich darüber, und, o mein lieber Jüngling, antwortet' er mir, nicht heute zum erſtenmahl hab' ich dieſe Lobeserhebungen erhalten, ſondern ſo offt ich auf das Theater getreten bin, um etwas herzuſagen, ſo offt pflegt mich ein Hauſe auf dieſe Art zu bewillkommen. Uebrigens, damit ich mich nicht auch mit dir den ganzen Tag zanken müſſe, will ich mich dieſer Speiſe enthalten. „Wohl! ſagt' ich, wenn du die heutige poetiſche Wuth verſchwörſt, ſo wollen wir zuſammen ſpeiſen!„ Zugleich befahl ich dem Kellner von meinem Quartiere, die Mahlzeit zurichten zu laſſen; und darauf giengen wir in's Bad.

Hier erblickt' ich den Giton niedergeſchlagen und verwirrt mit Reibetüchern und Schabezeugen an die Wand gelehnt. Es ſchien, als wenn ihm ſein neuer Dienſt gar nicht anſtünde. Wie ich ihn genauer betrachtete, ſo wand er ſein Geſicht zu mir, welches ſonſt immer der Sitz der Freude war, und ſagte: „O lieber Bruder habe Mitleiden mit mir! Hier ſind keine Schwerder, hier darf ich frey reden! Entreiſſe mich dem blutigen Straſſenräuber! und beſtrafe den Giton voll Reue, daß er wider dich ein Urtheil fällte, mit aller Strenge! Für mich Elenden wird dieſes Troſt genug ſeyn, wenn ich auf deinen Befehl gezüchtiget werde.„ —

Ich befahl ihm, hier ſeine Klagen zu unterdrücken, damit uns nicht Jemand bemerke; verließ den Eumolp — denn dieſer declamirte den Badgäſten ein Gedicht her — zog den Giton durch eine dunkle und ſchmuzige Schleuſſe, und floge mit ihm in mein Quartier. Darauf verſchloß ich die Thüren, drückte ſeinen Buſen inbrünſtig an meinen, und wir küßten einander tauſend Zähren der Wolluſt von den Lippen. Lange konnte keiner ein Wort hervorbringen; dem liebenswürdigſten Knaben hatte das häufige Schluchzen beynahe die ſchöne Bruſt zerſprengt. — O welch eine unwürdige Handlung! rief ich hier aus, wie ſehr lieb' ich dich, ob du mich gleich verlaſſen haſt! In dieſer Bruſt war eine ungeheure Wunde! Jezt iſt ſogar die Narbe davon verſchwunden. Was ſageſt du dazu kleiner Flüchtling? War ich dieſer Verachtung werth? — „

Nachdem er ſeine Obermacht über mich wieder empfand, ſo heb er die Stirn etwas höher empor. „Aber, ſagt' ich, ich habe keinen andern zum Schiedsrichter erwählt, wie ſehr ich dich liebe. Ich beklage mich über nichts! Ich denk' an nichts!, wenn du es nur wieder gut zu machen ſuchſt! „

Da ich dieſes unter Seufzern und Thränen geſagt hatte, ſo trocknet' er mir mit dem Mantel das Geſicht ab, und ſagte dabey: „Ich bitte dich lieber Enkolp! bedenke nur noch einmahl, wie es zugegangen iſt! Hab' ich dich verlaſſen? oder haſt du mich dazu gezwungen? Ich will dir es aufrichtig geſtehen, und offenherzig bekennen, da ihr zweene gut bewaffnet um mich ſtrittet, ſo floh ich zu dem Stärkern. „

Ich küßte die klugheitvolle Bruſt, und warf die Hände um ſeinen Nacken, und damit er deſto leichter einſehen möchte, daß ich nicht den geringſten Groll mehr wider ihn habe, ſo umarmt' ich ihn mit der hefftigſten Zärtlichkeit zum beſten Beweiſe unſrer wieder auflebenden Freundſchafft.

Schon war die völlige Nacht hereingebrochen, und die Köchin hatte das Eſſen zubereitet, als Eumolp an die Thüre klopfte. Ich fragte, wie viel ſind ihrer? und guckte auf's behutſamſte durch einen Spalt der Thüre, ob irgend Aſcylt mit zugegen wäre. So bald ich ſah, daß es mein Gaſt allein ſey, macht' ich den Augenblick auf. Wie er ſich in ein Ruhebettchen geworfen hatte, und den ſchönen Giton aufwarten ſah, ſo nickte er freundlich mit dem Kopfe, und ſagte: dieſer Ganymed verdient, daß man ihn lobe! Heute müſſen wir wohl leben!„

Dieſer neugierige Anfang war mir eben nicht ſonderlich angenehm, und ich befürchtete, mit eben einem ſolchen Geſellen, wie Aſcylt ſey, Bekanntſchafft gemacht zu haben. Der Poet gieng weiter; und da ihm der Knabe einen Becher gereicht hatte, ſo ſagte er: „du biſt mir lieber, als das ganze Bad!„ Hitzig leert' er ihn aus, und ſagte, daß er niemals einen ſo brennenden Durſt gehabt hätte. Denn indem ich noch bade, fuhr er fort, hab' ich beynahe Prügel erhalten, weil ich mich unterſtand, denen, die um das Bad herumſaſſen, ein Gedicht herzuſagen; und nachdem ich aus dem Bade, wie von einem Theater hinaus gejagt wurde, ſo fieng ich an, in allen Winkeln herum zu kriechen, und mit heller Stimme zu rufen: Enkolpion!

Auf der andern Seite ſchrye ein nackender Jüngling, welcher ſeine Kleider verlohren hatte, wo nicht noch ſtärker, als ich, nach einem gewiſſen Giton. Die Knaben verſpotteten mich, als einen Erznarren, und äfften mir auf die muthwilligſte Art alles nach. Jenen aber umgab ein entſetzlicher Haufe mit Händeklatſchen und einer ſchüchternen Bewundrung; denn die Natur hatte ihn ſo verſchwendriſch und Hengſtmäßig mit einem gewißen Gliede begabt, daß ſein ganzer übriger Leib nur ein Anhang davon zu ſeyn ſchien. O welch ein allmächtiger Jüngling war das! Ich glaube, daß, wenn er heute anfängt, er morgen erſt aufhöret. Man kam ihm auch gleich zu Hülfe. Ich weiß nicht, was für ein ehrloſer Römiſcher Ritter, wie man ihn nannte, bedeckte den herumirrenden mit ſeinem Kleide, und führt' ihn mit ſich nach Hauße. Ich glaube, daß er dieſen großen Schatz allein benutzen wollte. Ich aber hätte nicht einmahl meine Kleider von dem jungen Aufwärter wieder erhalten, wenn ich nicht einen Zeugen hervor geführt hätte. — Hier kann man ſehen, wie viel eher man ſein Glück machen kann, wenn man mit den Talenten eines Eſels, als mit dem Genie ſeinem Nächſten beyzuſtehen im Stande iſt. „ —

Während der Zeit, da Eumolp dieſes ſagte, veränderr' ich ſehr offt mein Geſicht; nämlich bey den Beſchimpfungen meines Feindes war ich heiter, und bey ſeinem Glücke traurig. Bey dieſem allen aber ſchwieg ich ſtille, als wenn mich die Sache gar nicht beträfe, und erzählte dem Eumolp, was wir ſpeiſen würden.

Kaum hatt' ich aufgehört zu reden, ſo wurde die kleine Mahlzeit aufgetragen. Es waren gemeine, aber geſunde und nahrhaffte Speiſen, welche Eumolp hungrig hinunter ſchluckte. Wie er ſatt war, ſo fieng er an, ſich über die Philoſophen herzumachen, und ſpottete bitter und beiſſend auf diejenigen, welche alles, was gemein iſt, verachten, und nur allein das Seltene ſchätzen. Er ſagte: das iſt ein ſichrer Beweis von einer verdorbenen Seele, wenn man das, was erlaubt iſt, gering ſchätzt und nach dem Schwerern immer eifriger ſtrebet.

Was ich verlange, darf nicht fliegen mir entgegen!
Das iſt kein Sieg, wo ſich der Feind zu leicht ergiebt!
Die Vögel, die am Phaſis Eyer legen,
Und tief in Afrika, iſt's was die Zunge liebt.
Die weiſe Gans kann nur den Pöbel laben —
Er mag ſie mit der Barb' und bunten Ente haben.

Für fein're Gäume wird der Skar *)
Gefangen an entfernten Küſten!
Und was dem Schiffbruch kaum entronnen war,
Kann edle Zungen nur gelüſten!
Die Roſe ſchämet ſich bey'm ſchönen Cinnamus,
Ein Weib giebt keinen ſüſſen Kuß,
Entzücken fließt allein von einer Phryne Lippen!
Das was man liebt und ſucht ſteckt hinter ſpitzen Klippen.

So? ſagt' ich, iſt das dein Verſprechen, daß du heute keinen Vers machen wollteſt? Ich bitte dich um aller Götter willen! Schone wenigſtens unſerer, die wir dich niemals geſteiniget haben! Wenn einer von den hieſigen Gä-

---

*) Der Skar gehörte unter die *deliciae* der Römer, Ennius nannt' ihn zu poetiſch: Hirn des Zevs. Die lateiniſchen Dichter haben ſeiner offt Erwehnung gethan. Er kommt noch eingemahl in der Folge vor.

ſten nur den Namen Poet wird gerochen haben, ſo hezt er die ganze Nachbarſchafft auf, und wir ſind alle zuſammen verlohren! Erbarm dich unſrer! Erinnere dich nur einmahl der Bildergallerie und des Bades! „

Giton, der ſanfteſte Knabe, fieng an, mit mir zu zanken, daß ich das ſagte, und behauptete, es ſey nicht recht, daß ich einem Aeltern ſo begegnete. Ich ſollte doch bedenken, daß ich die Mahlzeit, welche ich ihm ſo freundlich vorgeſezt hätte, mit dergleichen Beſchimpfungen wieder wegnähme; und fügte noch mehreres hinzu, welches ihm Unſchuld und Schaamhafftigkeit eingab. Sein reizendes Geſicht glühte von einem edlen Unwillen auf, und er ſtand leibhafftig wie ein junger Apollo da. —

Glückſeelig, rief hier Eumolp begeiſtert aus, glückſeelig iſt die Mutter, die dich gebohren hat! Sey mir geſegnet mein Sohn! Weisheit und Schönheit iſt auſſerordentlicher Weiſe in dir vereinigt! Nein! wahrlich ſollſt du dieſe Worte nicht geſagt haben! du haſt meine ganze Liebe dadurch gewonnen. Meine Gedichte will ich mit deinen Lobeserhebungen anfüllen! Ich will dein Lehrer und dein Begleiter ſeyn, und will dir auch dahin nachfolgen, wohin du mir es nicht wirſt befohlen haben! Und Cafely ſoll dadurch nicht in ſeiner Glückſeligkeit geſtöret werden, denn er liebt einen andern.„ *)

Camele hatte vom Glück zu ſagen, daß mir jener Soldat den Schwerd abgenommen hatte; denn ſonſt würd' ich ihn mit eben der Wuth, mit welcher ich den Aſoris anfielen, ermordet haben. Cimon kehrte ſich auch nicht hierinnen; er gieng die Straße hinunter, als wenn er nach Waſſer gienge und löſchte meinen Zorn durch ſeine klägliche Wunderbarkeit aus.

---

*) Vermuthlich hatte Cafely dem Camele den Namen ſeines Lieblings nicht geſagt, und ihn auch nicht deutlich genug beſchrieben, da er ihm ſein Unglück klagte.

Nachdem meine Wuth wieder ein wenig be[illegible] war, so sagt' ich: „Cornelia, [illegible] [illegible] ich, daß du in Gedanken mit mir [illegible], als daß du die [illegible] Dinge [illegible]! Ich bin von Natur sehr [illegible] und du [illegible] [illegible]; du weißt selbst schon, daß wir uns in dieser Verfassung nicht [illegible] dürfen. [illegible] dir also aus, ich will [illegible]: [illegible] meiner [illegible]! sagt' ich: Geh' so geschwind, als du kannst, zur Tafel [illegible]!" —

Cornelia machte ganz [illegible] über dieser [illegible], verlangte nicht, die Ursache meines Zornes zu wissen, ging den Augenblick zur Tafel [illegible], [illegible] sie [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], welche den [illegible] zu [illegible] und [illegible], den [illegible] [illegible].

Wie ich [illegible] war, so [illegible] ich den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] meinen [illegible] an einem [illegible] der [illegible], [illegible] das [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], wie man ihr zu thun habe! Ich will euch zeigen, daß ich kein [illegible], sondern [illegible] [illegible] bin! „ —

[illegible]! rief [illegible], du willst uns trotzen!„ und [illegible] nach [illegible] und [illegible] ihm [illegible] [illegible] eine [illegible]. Der Wirth aber nicht faul warf ihm einen großen leeren Krug an den Kopf und [illegible] die [illegible] in die Stirne, und sprang über Hals und über Kopf zur Thür hinaus. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], er ergriff [illegible] [illegible] einen hölzernen Leuchter, lief hinter ihm drein, und [illegible] mit [illegible] [illegible] seine [illegible] [illegible]. Das ganze Haus war [illegible], was [illegible] [illegible] war, lief zusammen. Ich aber ließ die Gelegenheit, mich an dem [illegible] zu rächen, nicht entwischen; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], schloß ich die Thüre zu, vergalt dem [illegible] gleiches mit gleichem, und bediente mich meines [illegible] nach der Rache eines [illegible].

Unterdeſſen prügelten alle Köche und alles Hausgeſinde auf den ausgeſperrten Poeten los; der eine ſchlug ihn mit einem Bratſpieße, an welchem noch ſiedender Braten hieng, nach den Augen, und ein anderer fiel ihn mit einer Gabel aus der Fleiſchkammer an. Insbeſondere kam ein altes triefäugiges Weib, in einem durchlöcherten und zerlumpten Rocke und zerriſſenen hölzernen Pantoffeln, mit einem entſetzlich ausgezehrten Kettenhunde, und hetzte ihn, wie eine alte Hexe auf den Gimpel; er aber focht wie ein Herkules, und ſchlug ſich glücklich mit ſeinem hölzernen Leuchter durch.

Wir ſahen dieſem allen durch ein Loch in der Thür zu, welches kurz vorher entſtanden war, da man die Thür aus ihren Angeln geriſſen hatte, und ich gönnte dem Poeten die Prügel. Glaum aber konnte unmöglich ſein Mitleiden unterdrücken, er bat mich, ich möchte die Thür aufmachen, wir müßten ihm in dieſer Gefahr zu Hülfe kommen. Mein Zorn hatte ſich noch nicht gänzlich gelegt, und ich konnte mich derauch nicht enthalten, ihm mit zuſammen gebogenen Zeigefinger einen Schnecker auf den Kopf zu geben. Die Thränen fielen ihm darüber aus den Augen und weinend ſezt' er ſich nieder auf's Bett. Ich aber guckte bald mit dem oder bald mit dem andern Auge durch die Thür, und wünſchte denen Beyſtand, welche den Cumelo prügelten; es war mir eine rechte Augenweide.

kam Bargazeo, der Richter in dieſer Gegend, welchen man von ſeiner Mahlzeit in einer Sänfte hatte herbey tragen laſſen; denn er hatte das Podagra. Dieſer, nachdem er lange mit rauher und barbariſcher Stimme eine Strafrede, auf die Beſeſſenen und die Durchgeher gehalten hatte, erblickte auf einmahl den Cumelo, und rief: O du vortrefflichſter unter allen Poeten, du warſt es? und dieſe Hunde von Sklaven gehen nicht den Augenblick fort, und enthalten ſich nicht des Streites wider dich? —„ Darauf gieng er zum Cumelo, und ſagt' ihm leiſ' in's Ohr: „Meine Beyſchläferin verachtet mich; wenn du mich liebeſt, ſo mach' ein Pasquill in Verſen auf ſie, daß ſie ſich ſchäme! „

Da noch Eumolp und Bargat ſich insgeheim unterhalten, ſo kam ein Ausrufer mit einem Stadtknechte und keiner kleinen Menge Volkes in das Wirthshauß, und ſchrye, indem er eine Fackel ſchüttelte, die mehr Rauch als Licht von ſich gab —

Ein Knabe, von ohngefehr achtzehen Jahren, hat ſich kurz zuvor im Bade verlohren. Er iſt krauß, zart und ſchön, mit Namen Giton!
Wer ihn wiedergeben oder anzeigen wird, ſoll hundert Thaler empfangen.

Nicht weit vom Ausrufer ſtand Aſcylt in einem vielfarbigen Gewande, und trug in einer ſilbernen Schüſſel zur Sicherheit zugleich die Belohnung. *)

Ich

---

*) Man mußte in einem ſolchen Gewand' erſcheinen, wenn man mit dem Willen der Obrigkeit

etwas

Ich befahl dem Giton, daß er geſchwind unter das Bett kriechen und Füſſe und Hände in die Gurte ſtecken ſolle, welche das Bett trugen, um ſich daran, wie ehemals Ulyſſes an einen Widder, vor den Händen ſeiner Sucher zu verſtecken.

Giton verzögerte nicht einen Augenblick, dem Befehle zu gehorchen, ſteckte Hände und Füſſe in die Bänder und übertraf den Ulyſſes an Liſt und Geſchicklichkeit dabey. Endlich legt' ich noch Kleider auf's Bett, um allen Verdacht zu vermei-

---

etwas aufſuchte. Suchte man etwas auf, welches man in ein Gewand verſtecken konnte, ſo mußte man nackend kommen, auſſer einem Schurze vor den Theilen des Leibes, weswegen wir ſündlichen Menſchen uns zu ſchämen pflegen, und andern ein Aergerniß geben: zur Sicherheit der Jungfrauen, Frauen und ältlichen Matronen und der unſchuldigen ſchönen Knaben. Doch war dieſes nur in Rom gewöhnlich, bey den Griechen war man nicht ſo einfältig, daß man nicht hätte wiſſen ſollen, was unter einem Stückchen Tuche verborgen ſey.

vermeiden, und legte mich hinein, um ein Lager darinn nach meiner Gröſſe zu machen.

Unterdeſſen da Aſcyle mit dem Stadtknechte alle Zimmer unterſucht hatte, ſo kam er auch zu dem meinigen, auf welches er ſeine meiſte Hoffnung ſetzte, weil er die Thüren ſehr feſt verſchloſſen fand. Der Knecht zwängte ſie gleich mit ſeinen Beilen von einander.

Darauf fiel ich dem Aſcyle zu Füſſen, und bat ihn bey unſrer alten Freundſchafft und Verbindung in allen Gefährlichkeiten, daß er mir wenigſtens nur noch einmahl meinen Liebling möchte ſehen laſſen; und damit er dieſe Bitten für wahrhafftig halten möchte, ſo fuhr ich ferner fort: „aber ich weiß, daß du gekommen biſt, mich umzubringen, denn wozu hätteſt du ſonſt die Beile mitgebracht? Sättige deine Wuth! Hier iſt der Nacken, welchen du unter dem Vorwand einer Unterſuchung haſt abſchlagen wollen! Hier iſt er! Stille deinen Blutdurſt!„

Aſcyle

Aſcylt lehnte dieſes ſehr von ſich ab, und ſagte, daß er nichts anders als ſeinen Flüchtling aufſuche, und den Tod keines Menſchen begehre, insbeſondre den meinigen in dieſer Stellung, da er mich nach jenem unſeeligen Streite auf das zärtlichſte wieder liebte.

Unterdeſſen aber legte der Stadtknecht die Hände nicht in den Schoos, ſondern fuhr mit einem Rohre, welches er dem Wirthe genommen hatte, unter das Bett, und unterſuchte alle Löcher an der Wand. Giton vermied auf das ſchlaueſte alle Stöſſe, hielt furchtſamlich den Athem an ſich, und eckelte ſich ſo gar nicht, die Wanzen über ſein Geſichtchen laufen zu laſſen.

Kaum waren ſie hinaus, ſo brach Eumolp voll Zorn herein, weil die Thür auſſer Stande war, zugeſchloſſen zu werden und rief: „ich kann hundert Thaler erhalten, gleich werd' ich dem Ausrufer nachlaufen und ihm ſagen, daß du den Giton haſt; du biſt nicht werth, daß ich es verſchweige!„

Schon wollt' er fort. Ich umpfieng ſeine Kniee und beſchwor ihn, daß er uns halbtode nicht vollends um's Leben bringen möchte; ich ſagt' ihm, daß er mit Recht mich verrathen könne, wenn es ihm was nützen würde; der Knabe ſey im Lärm davon gelaufen, und die Götter wüßten allein, wo er jezt wäre. Ich bitte dich Eumolp, ſo ſehr ich kann, fuhr ich fort, ſchaffe mir entweder den Knaben wieder, oder übergieb ihn wenigſtens dem Aſcylt, wenn du ihn findeſt!„ —

Schon hatt' ich ihn ſo weit gebracht, daß er es glaubte, als Giton, bey welchem ſich zu viele Lebensgeiſter verſammlet hatten, dreymahl nach einander ſo hefftig nieſte, daß das Bett davon erſchüttert wurde. Eumolp kehrte ſich nach dem Bette zu, und ſagte: Gott helfe dir Giton! darauf hob er die Bettdecke auf, und erblickte denn den Ulyſſes, welchen auch ſo gar ein hungriger Cyklope hätte ſchonen können.

Darauf wand er ſich zu mir, und ſagte: „Räuber! was iſt das? Ertappt haſt du mir nicht einmahl die Wahrheit geſtehen wollen? Ja! wenn GOtt, der Schiedsrichter der menſchlichen Dinge, dem hängenden Knaben nicht ein Anzeichen ausgepreßt hätte, ſo würd' ich jezt zum Spott in den Schenken herum laufen! „ — Aber Giton, ein weit größrer Schmeichler, als ich, kam hervor und verband die Wunde an ſeiner Stirne mit Spinnewebe in Oel getaucht, drückte ſie zuſammen, vertauſchte ſein Mäntelchen mit ſeinem zerriſſenen Rocke, umarmt' ihn, da er ſchon beſänftigt war, und gab ihm Küßchen, welche ihm, wie Balſam ſeinen Wunden, waren; und ſagte dabey: „O Väterchen in deinem Schutze ſind wir iezt! Ach! wenn du deinen Giton liebſt, ſo wolle ihn doch erretten! — O wenn doch rächeriſches Feuer vom Himmel fiel und mich verzehrte! O wenn doch das ungeſtümme Meer mit ſeinen Wogen mich zu ſich riß! Ich allein bin der Stoff zu allen dieſen Verbrechen! ich allein bin die Urſache! Ach! mein Tod würde den Frieden unter den Feinden wieder herſtellen! „ —

Unſere unſeelige Beſchwerlichkeiten rührten den Eumolp; insbeſondre hatten Gitons Schmeicheleyen den ſtärkſten Eindruck auf ihn gemacht. Gewiß! ſagt' er, ihr ſeyd Erznarren! Ihr habt alle Vollkommenheiten, um glückſeelig zu ſeyn und doch führt ihr ein höchſt mühſeeliges Leben, und kreuziget mit jedem Tag' euch freywillig auf's neue. O nehmt doch ein Beyſpiel an mir! Ich lebe jederzeit ſo, und habe aller Orten ſo gelebt, daß ich jeden gegenwärtigen Tag, [illegible] unwiederkommlich genoß, das iſt, in aller Seelenruhe. Wenn ihr mir nachleben wollet, ſo verbannt die Sorge aus euren Geiſtern. Aſcylt verfolgt euch; fliehet ihn! — Ich will iezt in auswärtige Gegenden reiſen, reiſet mit mir. Vielleicht reiſ' ich ſchon künftigen Morgen mit einem Schiffe ab, ich bin darauf ſehr wohl bekannt, man wird uns alle mit dem größten Vergnügen aufnehmen. „ —

Der Rath ſchien mir ſehr weiſe und erſprießlich zu ſeyn, weil er mich von den Beunruhigungen

gungen des Aſcylt befreyte und ein glückſeeligeres Leben verſprach. Die edle Denkungsart Eumolps zwang mich, das Unrecht zu bereuen, welches ich ihm dieſen Abend erwieſen hatte, und ich verdammte meine Eyferſucht, welche Schuld an allem war.

Nachdem ich einen ganzen Strom von Thränen vergoſſen, bat ich ihn auf das beweglichſte, daß er ſich wieder mit mir verſöhnen möchte. Ich ſagt' ihm, daß es nicht in der Verliebten Gewalt ſtehe, die Wuth der Eyferſucht zu zäumen, und daß ich mir alle Mühe geben wolle, nichts mehr zu ſagen oder zu thun, was ihn beleidigen könne, und er möchte, als ein weiſer Mann dieſe Schwachheiten einem Sterblichen verzeyhen, und alle Feindſeeligkeiten in ſeiner Seele auslöſchen. Der Schnee, fuhr ich ferner fort, bleibt länger auf unbaubaren felſigten Gegenden liegen, aber auf einem fruchtbaren gepflügten Lande zerſchmilzt ihn der Hauch von einem lauen Windchen. So iſt es mit dem Zorn im Herzen; in einem rohen Buſen hängt er mit Wiederhacken feſt, in einem ſanften Herzen aber gleitet er immer aus. „ — *)

Damit du dich völlig von der Wahrheit deſſen überzeugen mögeſt, was du ſageſt, antwortet' Eumolp, ſo will ich mit einem Kuße unſre Verſöhnung verſiegeln — Wohl bekomm' es uns! — Bringt eure Sachen in Ordnung und folgt mir! oder wenn ihr lieber wollet, führt mich! „ —

Er hatte noch nicht ausgeredet, ſo klopfte Jemand hefftig an die Thür, und wir erblickten auf der Schwelle einen Schiffer mit einem ungeheuren Barte. „Und du thuſt Eumolp, als wenn du noch viele Zeit übrig hätteſt?

---

*) Nichts kann wahrer ſeyn! — Man kann viel daraus ſchließen! insbeſondre wenn man mit dieſem Satze die Religionen beleuchtet, welche die Weiſen, ſo lange wir in der Geſchichte leſen können, auf dieſer Erde am hefftigſten verfolgt haben. — Burmann hat dieſe Stelle nicht erklärt.

keſt? ſagt' er, weißt du nicht, daß der Tag bald anbrechen wird? „ —

Ohne Verzug ſtehen wir alle auf, Eumolp weckte ſeinen Bedienten auf, welcher ſchon ausgeſchlafen haben konnte, und befahl ihm, ſeine Sachen fortzutragen. Ich aber und Giton packten, was da war, in einen Schnappſack, flehten die Geſtirne um ihren Schutz an, und ſtiegen in das Schiff. —

Wir lagerten uns vorn im Schiffe an einen abgeſonderten Ort, und Eumolp ſchlief ſchon, da der Tag noch nicht angebrochen war. Ich und Giton aber konnten auch nicht ein Schlummerkörnchen vom Schlafe genüßen. Aengſtlich überdacht' ich, daß ich mit einem noch fürchterlichern Nebenbuhler, als Aſcylten in Geſellſchafft ſey; und dieſes quälte mich ſehr. Endlich aber trug die Vernunft den Sieg über die Leidenſchafft davon.

Wahr iſt es, ſagt' ich zu mir ſelbſt, es iſt verdrüßlich, daß mein Liebling Eumolpen gefällt;

fällt; Aber iſt das Vollkommenſte, was die Natur hervorgebracht hat, nicht immer allgemein? Allen leuchtet die Sonne. Dieſer Mond da oben von unzählbaren Sternen begleitet leuchtet ſogar den Beſtien zu ihrem Futter. Was iſt ſchöner, als ein klarer Bach, der ſeine Wellen durch Blumen dahin rollt? Alle Durſtigen können ſich daraus erquicken. Und wie? ſoll man die Wonne nur aus dem Zauberbecher der Liebe ſtehlen? ſoll ſie keine Belohnung für Verdienſte ſeyn? Ja! ich will ein Kleinod beſitzen, welches alle Welt entzücken kann. Dieſer abgelebte ehrliche Greiß wird mir nicht zur Laſt fallen. Wenn auch ſein Blut zu Begierden aufſchwillt, ſo wird ihn ſeine Engbrüſtigkeit mitten auf dem Wege ohnmächtig machen.„ —

Damit hintergieng ich mein mißtrauiſches Herz und wurde ruhiger. Ich wickelte meinen Kopf in meinen Mantel, und that, als ob ich ſchlief. Aber plötzlich, als wenn das Schickſal auf einmahl alle meine Standhaftigkeit wieder vernichten wollte, erſchallte ſeufzerlich eine Stimme über mir: „Alſo hat er mich verſpottet? Sie ſchien von einem Manne herzukommen, und meinen Ohren bekannt zu ſeyn — das Herz in meinem Leibe fuhr mir darüber zuſammen. Darauf hört' ich ein Weib ärgerlich ſagen: Wenn ein Gott mir den Giton in die Hände führte, wie liebreich wollt' ich den Flüchtling empfangen!„ —

Das Blut von uns beyden ſtand darüber im Laufe ſtille. Ich insbeſondere, wie von einem fürchterlichen Traum' umwunden, konnte die Zunge nicht zum Reden bringen. Endlich zog ich mit zitternden Händen den Mantel vom Haupte und fragte den Eumolp: „Vater ich bitte dich bey allem! kanſt du mir nicht ſagen, wem das Schiff gehöre? oder was für Leute darauf ſind? Er, in ſeinem Schlafe geſtört, nahm es übel, und gab mir zur Antwort: So! deswegen gefiel es dir, daß wir dieſen abgeſonderten Ort einnähmen, damit du uns nicht ruhen laſſen könnteſt! Und was wird's denn ſeyn, wenn ich dir geſagt haben werde, daß **Lykas** von Tarent der Schiffsherr ſey, und daß er die Tryphäna auf eine Luſtreiſe nach Tarent mit ſich genommen habe?„ —

Wie von einem Donnerſchlage getroffen entblößt' ich meine Gurgel und ſagte: Nun Schickſal, endlich haſt du mich einmahl ganz überwunden! „ Giton hatte ſich an meine Bruſt geſchmieget, und wollte den Geiſt aufgeben. Endlich brach uns beyden der Angſtſchweis aus, und gab uns das Leben wieder. Ich umfaßte die Kniee des Eumolp, und ſagte zu ihm: Erbarme dich unſrer! wir ſind im Begriffe zu ſterben! Reiche mir nach unſrer Sympathie der Seelen die Hände! Unſer Tod iſt gewiß, wenn du uns nicht retteſt, und dann kann er eine Wohlthat der Götter ſeyn! „ —

Eumolp ärgerte ſich darüber und ſchwur bey allen Göttern und Göttinnen, daß er gar nicht begreifen könne, was wir haben wollten! Er habe nicht die geringſte böſe Abſicht gehabt, ſondern mit der aufrichtigſten Seele von der Welt hab' er uns auf dieſes Schiff mit ſich genommen, auf welches er ſchon allein zu gehen ſich vorgeſetzt habe. Und was habt ihr denn vor Nachſtellungen zu befürchten? ſagt' er; es ſchifft ja kein Hannibal mit uns! Lykas von Tarent, die aufrichtigſte Seele, welchem nicht allein dieſes Schiff gehört, ſondern der auſſerdem noch viele liegende Güter beſitzt und jezt Handlung treibt, hat Waaren nach Tarent zur Fracht bekommen. Nun! das iſt der Cyklope und Erzſeeräuber, welcher uns führt! und auſſer ihm iſt noch Tryphäna da, die ſchönſte unter allen Weibern, welche zu ihrem Vergnügen bald da bald dorthin ſchiffet.„

Und dieſe ſind es eben, rief Giton, vor welchen wir fliehen! und erzählte kürzlich die Urſachen ihrer Verfolgung, und die bevorſtehende Gefahr dem zitternden Eumolp. — Dieſer wurde ganz beſtürzt darüber und wußte nicht, was er rathen ſollte. Er befahl, daß jeder ſeine Meinung vortrüge, und ſagte: „Stellet euch vor, in die Höhle eines Cyklopen gekommen zu ſeyn! Wir müſſen eine Ausflucht ſuchen, wenn wir nicht einen Schiffbruch bewerkſtelligen, und uns von aller Gefahr befreyen können. „

Ueberrede viel lieber, ſagte Giton, den Steuermann, daß er das Schiff in irgend einen Haven führe! du muſt ihm freylich dabey eine Belohnung verſprechen; und ſchwör' ihm zu, daß dein Bruder, welcher die See nicht vertragen könne, in den lezten Zügen liege. Du kannſt dabey weinen, und ein jämmerliches Geſicht machen, und ihn deſto eher zur Barmherzigkeit bewegen, daß er dir Gehör gebe. „ —

Eumolp leugnete, daß dieſes geſchehen könne, weil groſſe Schiffe nicht leicht in einen Hafen einlaufen könnten; und weil es nicht wahrſcheinlich wäre, daß ein Bruder ſo bald auf einmahl in den letzten Zügen ſeyn ſollte. Dazu kömmt noch, daß Lykas vielleicht aus Menſchenliebe den Kranken wird ſehen wollen. Siehe nur! was das für ein erſprießliches Mittel iſt, wenn wir von freyen Stücken zu dem Herrn kommen müſſen! Und dann ſetz' auch einmahl zum voraus, daß das Schiff von ſeinem ungeheuren Laufe könne abgeleitet werden, und daß Lykas kein Freund ſey, Krankenbette zu beſuchen! wie können wir denn aus dem Schiffe gehen, ohne von allen betrachtet zu werden? Mit bedeckten oder bloſſen Köpfen? Mit bedeckten: wer wird uns Schwachen die Hand nicht reichen wollen? Mit bloſſen: iſt das was anders als ſich ſelbſt verrathen? — „

Vielmehr, ſagt' ich, wollen wir etwas wagen, uns von dem Schiffeſeil' in den Nachen hinab laſſen und wenn wir darinnen ſind, das Seil abhauen, und das übrige dem Schickſal' überlaſſen. Ich verlange gar nicht, daß ſich Eumolp dieſer Gefahr ausſetzen ſolle; Nein! warum einen Unſchuldigen in Gefahren zu ſtürzen, die ihn nichts angehen? Zufrieden will ich ſeyn, wenn nur wir glücklich hinaus kommen. „

Das wäre der beſte Rath, ſagte Eumolp, wenn er könnte ausgeführt werden. Wer wird uns im Weggehen nicht bemerken? Wenigſtens der Steuermann, der ſogar bey Nacht den Lauf der Geſtirne bewachet. Und geſetzt auch, im Wachen könnte man ihn hintergehen, iſt dann das Seil, woran der Kahn hängt, nicht am Hintertheile des Schiffs, wo er das Steuerruder führt? Wie wollen wir da hinab kommen? Und dann wundert es mich, daß es dir Enkolp nicht eingefallen ſey, daß immer ein Matroſe bey Tag und bey Nacht im Kahne liege und ihn bewache, und daß wir dieſen entweder tod ſchlagen, oder in's Waſſer werfen müßten; Und fragt euren Muth, ob ihr das thun könnet! denn was mich betrifft, ſo will ich bey jeder Gefahr ſeyn, wo ſich Hoffnung zur Rettung zeigt; aber ohne Urſache ſein Leben, als etwas Ueberflüſſiges, auf's Spiel ſetzen, werdet ihr mir ſelbſt nicht zumuthen.

Ich will noch einen Vorſchlag thun, ſehet, ob er euch gefällt!

Ich will euch unter unſere Habſeeligkeiten mit Riemen einwickeln und als meine Reiſeſachen neben mich legen, ſo daß ihr mit den Lippen Athem ſchöpfen und Speiſe zu euch nehmen könnet. Wenn es Tag wird, will ich ſchreyen, daß ihr als meine Sklaven aus Furcht vor der Strafe euch in's Meer geſtürzt hättet; und wenn wir in einem Haven anlanden, ſo will ich euch ſchon ohne den geringſten Verdacht, als meine Reiſeſachen hinausbringen. „

So? ſagt' ich, du willſt uns wie ein Stück Holz einpacken, als wenn wir keine Hintern hätten, und nicht nieſten und ſchnarchten! Vielleicht weil mir dieſe Liſt einmahl gelungen iſt? Und voraus geſetzt, daß wir dieſes einen Tag in dieſer Lage aushalten könnten, was denn wenn es länger währet? Wenn wir entweder eine Windſtille oder einen Sturm erhalten, was iſt denn zu machen? Ein Kleid, wenn es zu lange zuſammen gefeſſelt liegt, erhält Runzeln; ein zu lang angeklebtes Papier verändert ſeine Geſtalt; Und wir Jünglinge voll blühendenr Leben, die noch keiner Strapazen gewohnt ſind, ſollen wie Statuen in Tücher und Bänder eingewickelt da liegen? Wir müſſen einen andern Weg uns zu retten ausfindig machen! —

Höret, was mir eben eingefallen iſt. Eumolp, als ein Gelehrter, hat Dinte bey ſich. Mit dieſem Mittel wollen wir unſere Farbe vom Wirbel bis zu den Spitzen der Fußzehen verändern. Wie Mohren wollen wir dem Eumolp deſto freudiger, als Sklaven dienen, weil wir keine Strafen zu befürchten haben, und wollen mit veränderter Farbe unſere Feinde hintergehen. „

Beſchneid' uns, ſagte Giton, daß man uns für Juden hält! Schneid' uns die Ohren ab, daß wir den Arabern gleichen! Uebertünche unſer Geſicht, daß wir den Galliern ähnlich werden! *) Als wenn die Farbe allein die Geſtalt verändern könne! als wenn nicht mehr dazu gehöre, um von einer fremden Nation ſeyn zu wollen! Laß uns einmahl vorausſetzen, daß ein überſchmiertes Geſicht lange Beſtand habe, daß ein Tröpfchen Waſſers auf uns geſprützt kein Fleckchen auslöſchen könne, daß die Kleider nicht an der Dinte kleben, welches auch öffters ohne Gummi geſchieht — alles dieſes vorausgeſetzt, können wir dann unſere Lippen mit jenem abſcheulichen Schwulſt aufſchwellen? Können wir mit einem Eiſen unſere Haare in ſo kleine Löckchen kräuſſeln? Können wir in unſere Stirnen allerley Geſtalte von Narben einſchneiden? Können wir unſere Schienbeine in einen gehörnten Mond verwandeln? **) Können wir auf den Ferſen gehen? Können wir uns ungekämmte Bärte machen?

---

*) Die Gallier ſahen nach dem Bericht vieler Alten ſehr weis aus.

**) Die Aegypter ſollen nach einer Anmerkung des Ariſtoteles auswärtsgebogene Schienbeine gehabt haben; Vermuthlich nicht alle.

Eine künſtliche Farbe beſudelt den Leib, aber verändert ihn nicht.

Höret! was mir in der Verzweifelung einfällt! — Wickeln wir unſere Häupter in unſere Kleider! und ſtürzen wir uns in's tiefe Meer hinein!„ —

Dafür uns Götter und Menſchen behüten wollen! rief Eumolp, wer wird auf eine ſo entſetzliche Art ſterben? Thut viel lieber das, was ich euch befehle. Mein Bedienter iſt, wie ihr aus dem Scheermeſſer erfahren habt, ein Barbierer. Dieſer ſoll euch beyden den Augenblick nicht nur die Köpfe, ſondern auch die Augenbraunen abſcheeren. Das übrige laßt mich machen! Ich will die ſchönſte Aufſchrift auf eure Stirnen ſchreiben; ihr ſollet ausſehen, als wenn ihr wirklich gebrandmahlet wäret. Dieſe Buchſtaben werden euren Feinden allen Verdacht benehmen, und der Schatten von der Straſe wird eure Geſichter verbergen.„ —

Dabey blieb' es. Wir giengen heimlich in einen Winkel des Schiffs, und überlieſſen unſere Haare und Augenbraunen dem Barbierer. Eumolp machte beyden ungeheure Buchſtaben auf die Stirnen und zog mit einer verſchwendriſchen Hand die Aufſchrifft flüchtiger Sklaven über unſer ganzes Geſicht. — Von Ohngefehr kam einer von den Reiſegefährten an die Seite des Schiffs, und leerte ſeinen Magen aus, weil er der See nicht gewohnt war, und bemerkte beym Mondſchein den Barbierer, welcher zur unrechten Zeit ſein Handwerk trieb, verfluchte die böſe Vorbedeutung, weil dieſes nur bey bevorſtehenden Schiffbruch zu geſchehen pflegt, und warf ſich wieder in ſein Bett. Wir thaten, als wenn wir die Verwünſchung des ſich übergebenden Reiſegefährten nicht gehört hätten, und giengen traurig wieder an unſern alten Platz zurücke, machten uns ganz ſtille, und brachten die noch übrigen Stunden der Nacht mit einem übeln Schlafe zu.

Den andern Morgen gieng Eumolp, ſo bald er merkte, daß Tryphäna aus ihrem Bette ſey, in die Kammer des Lykas, und nachdem er von der glücklichen Schiffarth, welche der heitre Himmel verſpräche, geſprochen hatte, ſagte Lykas zur Tryphäna: Es war mir dieſe Nacht, als wenn Priap zu mir ſagte, den Enkolpion, welchen du ſuchſt, hab' ich auf dein Schiff gebracht. „

Tryphäna erſchrack darüber, und ſagte: „Man möchte glauben, daß wir zuſammen geſchlafen hätten, denn die Statue des Neptun, auf welche ich zu Bajon dreyerley Aufſchrifften geſchrieben habe, ſchien mir zu ſagen: in dem Schiffe des Lykas wirſt du den Giton finden. „*)

Ihr müßt wiſſen, ſagte darauf Eumolp, daß Epikur, ein göttlicher Mann, dergleichen Spiele der Phantaſie auf die ſcherzhaffteſte Weiſe verdammt!

---

*) Lykas und Tryphäna müſſen alſo vorher im Traume geſprochen und dadurch den Enkolp und Giton erſchreckt haben.

Wie offt kann nicht ein Traum, wann mit den tauſend Sphären
Die Nacht am Himmel glänzt, und Schatten flattern umher,
Leichtgläubiger Menſchen Herz bethören!
Kein Gott, kein Tempel, ihn ſchafft ein Ohngefehr!
Wenn unſre Augenlieder
Ein ſanfter Schlummer ziehet nieder,
So ſcherzt die Seele von der Sinnen Feſſeln frey.
Was wandelte bey Tage vor der Stirne,
Das wandelt uns die Nacht auch im Gehirne.
Ein Krieger wohnt im Traume Schlachten bey,
Bringt Schaaren von Menſchen um, verheeret Länder und Städte,
Sticht Könige tod, und wälzt ſich im Blute herum,
Zum Glücke für's Menſchengeſchlecht — allein in ſeinem Bette:

Der hohlet im Traum ſich vor Gerichten Ruhm,
Er ſieht den Richter auf ſeinem Stuhle ſitzen
Und donnert mit den Geſetzen, wie Zevs mit ſeinen Blitzen:
Und aus der Erde ſcharrt der Geizige ſich Gold,
Und ſcharrt es wieder hinein voll Furcht in die Erde ſein Gold:
Von ſeinen Hunden läßt ein Jäger die Wälder erſchallen:
Ein Schiffer rettet ſein Schiff, wenn es in den Abgrund ſinkt
Und ſchon die Fluth mit tauſend Lippen trinkt,
Und Felſen und Himmel und Meer vom Orkan wiederhallen:
Von Liebesgöttern eingewiegt
Schreibt eine Buhlerin entzückt Endymionen,
Und ältliche Matronen
Verſprechen Faunen Gold und Kronen:

So gar ein Hund, wenn er im Schlafe liegt,
Erhebt ein Bellen und fängt auf ſeiner Flucht den Haaſen:
Gefangne werden von Häſchern erſchreckt:
Und iſt die Wunde ſchon von alter Narbe bedeckt,
So muß ein Krieger im Traum von friſchen Wunden raſen.

Nachdem Tryphäna wegen ihres Traums dem Neptun geopfert hatte, ſagte Lykas: „Nun! wer verwehrt uns denn, das Schiff zu unterſuchen? Wir wollen wenigſtens keine Verächter der göttlichen Eingebungen ſeyn!„

Auf einmahl ſchrye der, welcher uns beym Mondſchein überraſcht hatte, mit Namen Arſius: „Ganz gewiß ſind das diejenigen, welche ſich dieſe Nacht haben abſcheeren laſſen! und das bey allen Göttern! auf die ärgerlichſte Weiſe; denn ich habe ſchon offt gehört, daß es keinem Sterblichen erlaubt ſey, weder Nägel noch Haare im Schiffe abzulegen, auſſer wenn ein Sturm ſich auf dem Meer' erhebt. „

Bey dieſer Rede glühte der erſchrockene Lykas vor Zorne. Wie? ſagte er, es hat ſich Jemand in meinem Schiffe die Haare abgeſchnitten? und bey dieſer ruhigen Nacht? Geſchwind ziehet die Verbrecher hervor, auf daß ich wiſſe, durch welcher Häupter das Schiff müſſe ausgeſöhnet werden! „

Ich hab' es befohlen, ſagte Eumolp, damit die Götter nicht wegen dieſer unreinen Verbrecher auf uns zürnen möchten, und nicht um eine böſe Vorbedeutung zu machen, denn ich bin ja ſelbſt auf dem Schiffe; denn da dieſe Spitzbuben ganz abſcheulich lange Haare hatten, ſo hab' ich befohlen, daß man dieſen Verdammten den Schmuz ein wenig abnehmen ſolle; und damit zugleich ihre Ueberſchriſſt, welche von den Haaren gänzlich überſchattet war, deutlich in Jedermanns Augen fallen möchte. Unter andern haben ſie mir mein Geld geſtohlen, und es bey ihrer gemeinſchafftlichen Freundin verzehret, von welcher ich ſie die geſtrige Nacht von Wein und Salbe triefend heraus gezogen habe. Kurz! ich glaube, daß ſie noch iezt von den Ueberbleibſeln meines Vermögens riechen.„

Damit man alſo den Schutzgott des Schiffes ausſöhnete, wurde befohlen, daß jeder von uns beyden vierzig *) Streiche erhalten ſollte. Man ſäumte ſich nicht lange. Wüthend fielen uns die Matroſen mit ihren Stricken an, und ſuchten, durch unſer nichtswürdiges Blut ihre Gottheit zu verſöhnen. Ich verdaute, ohne mich zu verändern, drey Streiche mit dem Adel eines Spartaners; **) Giton aber ſchrye bey dem

---

*) Bey den Römern gab man niemals mehr als vierzig Streiche, damit der Menſch nicht verunſtaltet würde; und damit man ſich nicht verzählte, nur neun und dreyßig: wie uns der heilige Apoſtel Paulus mit ſeinem eignen Beyſpiele belehret.

**) Die Spartaner wurden von Kindheit an gewöhnet, die Schmerzen des Leibes geduldig zu ertradem erſten Schlage ſo heftig, daß Tryphänen die Ohren von der ihr ſehr wohl bekannten Stimme gellten. Sie wurde nicht allein darüber beſtürzt, ſondern alle ihre Mägde erkannten die Stimme und liefen zu dem armen Sünderchen.

Schon hatte Giton durch ſeine bezaubernde Geſtalt die Matroſen entwaffnet, und auch ohne ein Wort zu reden bewegte er die Grauſamen zum Mitleiden, als alle Mägde zugleich ausriefen: „Es iſt Giton! Giton iſt's! Haltet ein ihr Grauſamen! Giton iſt's o gnädige Frau! Komme zu Hülfe! — „

Tryphäna neigte die Ohren gefällig zu der Stimme, welche hier ſehr leichtgläubig waren,

und

erinnern. Plutarch erzählt, daß die edelſten Knaben jährlich einmahl um den Altar der Diana tanzen und ſich mit Ruthen bis auf's Blut peitſchen laſſen mußten. Nie ſoll einer deswegen geſeufzt oder ein weinerliches Geſicht gemacht haben. Cicero ſagt, daß ſie bisweilen bis auf den Tod gepeitſcht worden, und doch ihr Geſicht nicht veränderten.

und eilte auf den [illegible] der [illegible] zu den [illegible].

[illegible], der mich auf dem [illegible] [illegible], ſah [illegible], als wenn er ſelbſt auch meine Stimme gehört hätte, betrachtete weder Hände noch Geſichte, ſondern lenkte ſeine Blicke auf meinen Unterleib herab, griff mit [illegible] Hand an meine Scham, und ſagte: Ey! willkommen lieber [illegible]!„ Man mag ſich ein Wenig verwundern, wenn ihr ſeine Kunde nach zwanzig Jahren an einer Narbe erkannt, die dieſer kluge Mann, indem alle Linien und Kennzeichen der Jugend verändert waren, ſo [illegible] den einzigen ächten Merkmahl des Flüchtlings erwiſchte.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible] an andern [illegible] [illegible], denn ſie ſieht ſie ſehr ächt, wie ſie gefangene Sklaven erhalten, und fragte ganz leiſe: „Wo hat man euch Flüchtlinge erwiſcht und in's Gefängniß geworfen? Aus welchen Ländern waren ſie gewe-

ſen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ihr? So liegen sie [illegible] vor eu-ren Augen! [illegible] Jünglinge! und [illegible] mehr, als [illegible] ist, von allen Freunde! Und [illegible] wenn sie [illegible] so [illegible] mit [illegible] sie [illegible] ihren [illegible] haben sie ihre [illegible]

Hier unterbrach [illegible] und sag-te: „[illegible] nicht [illegible] son-dern [illegible]

Endlich, wenn sie [illegible] ge-kommen sind, warum haben sie [illegible] die [illegible] im [illegible] und [illegible]

Und dann, wenn sie sich [illegible] am [illegible] Freund-[illegible] zu [illegible] warum [illegible] daß sie [illegible] willſt du ihre Vertheidigung über dich nehmen? Daraus iſt ja leicht zu ſehen, daß ſie allerdings vom Schickſale uns in die Hände geliefert ſind, und daß du alle Kunſt angewendet haſt, ſie dem Anfall unſerer Rache zu entziehen. Und nimm dich ja in Acht, daß du, indem du uns verweiſeſt, ſie wären fromme und rechtſchaffene Leute, nicht den ganzen Handel verdarbeſt! denn was ſollen die Beleidigten thun, wenn ſich die Schuldigen ſelbſt der Strafe für unwerth erklären? und wenn ſie andere Freunde gewesen ſind, ſo haben ſie eine deſto ſchärfere Strafe verdient; denn nur Unbekannte beleidigen, wird ein Strafſchuldiger genennt, wer aber Freunde, den kann man für nichts weniger, als einen Verräther halten.„

Eumolp fieng an, dieſe ſchwierigen Einwürfe zu widerlegen. Ich ſehe, ſagte er, daß den armen Jünglingen als das Hauptverbrechen aufgebürdet wird, daß ſie ſich dieſe Nacht haben abſcheeren laſſen; dieſes nimmt man als einen Beweis an, daß ſie vom Schickſale in den

Schiff geſtoßen und nicht mit Willen hereingekommen ſind. Ich wünſche, euch aufrichtig alles ſo erklären zu können, als es geſchehen iſt! Sie wollten, ehe ſie auf das Schiff ſtiegen, ihre Häupter von einer beſchwerlichen und überflüſſigen Laſt befreyen, aber ein zu günſtiger Wind verhinderte ſie, dieſen Vorſatz auszuführen. Sie glaubten, es wäre einerley, es möchte geſchehen, wo es ihnen gefiel, weil ſie weder was von der böſen Vorbedeutung, noch von den Geſetzen der Schiffarth wußten.„

Aber warum machte man ſie, antwortete Lykas, als verbrecheriſche Sklaven abſcheeren? Vielleicht weil man mit den Kahlköpfen eher Mitleiden zu haben pflegt. Aber warum ſoll man die Wahrheit bey ihrem Vertheidiger ſuchen? Was ſagſt du, du ſchiffbrüchiger Eumolp, ſage? welcher Salamander hat deine Augenbraunen abgebrannt? *) welchem Gotte

---

*) Die Alten glaubten, daß das Oel, in welchem man einen Salamander aufbewahre, die Haare ausfallen mache.

haſt du dein Haar geweyhet? Rede Gifftmiſcher!

Ich ſtaunte und wußte nicht, was ich in der Todesangſt wider die augenſcheinliche Wahrheit einwenden könnte. Auch über meine Häßlichkeit war ich beſtürzt, denn auſſer dem geſchornen Kopfe waren Stirne und Augenbraunen überein kahl, ſo daß ich nichts mit dem geringſten Anſtande weder thun noch ſagen konnte. Nachdem man aber unſer Geſicht mit einem feuchten Schwamm' abgewaſchen hatte, und die aufgethaute Dinte zerfloſſen war, und alle Geſichtszüge, wie mit einer Wolke von Kühnruß, bedeckte, ſo verwandelte ſich der Zorn in Haß; Eumolp ſchwur, daß er nicht geſchehen laſſen würde, daß man freye Menſchen wider alles Völkerrecht der Menſchheit quäle, und widerſetzte ſich den Drohungen der Wüthenden nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit den Händen. Sein Bedienter ſtand ihm treulich bey. Aber beyde waren leider! zu ſchwächliche Geſellen, und dienten uns mehr zum Troſte, als daß ſie uns wirklich mit ihren Kräfften zu Hülfe hätten kommen können.

Ich ſprach kein Wort zum Beſten für mich, ſondern machte der Tryphäna eine Fauſt, und ſchrye mit freyer und heller Stimme, daß ich Gewalt brauchen würde, wenn ſie nicht wie ein erzürnetes Weib von dem Giton abſtünde, ſie ſey im ganzen Schiffe allein werth, vierzig Streiche weniger einen zu empfangen.

Lykas wurde durch meine Kühnheit wüthender, und es verdroß ihn, daß ich mich nicht ſelbſt, ſondern einen andern vertheidigen wolle.

Tryphäna raſte über dieſe Beſchimpfung, und das ganze Schiff theilte ſich darüber in verſchiedene Partheyen.

Der Barbierer des Eumolp theilte ſein Werkzeug unter uns, und bewaffnete ſich ſelbſt damit; auf der andern Seite rüſtete ſich die Familie der Tryphäna mit ihren Nägeln zum

Streite. Die Mägde erhoben einſtimmig ein Kriegsgeſchrey, und der Steuermann allein rief aus: daß er das Ruder verlaſſen würde, wenn dieſe Dirnen und Ehebrecher nicht aufhörten, in dem Schiffe herum zu wüthen.

Aber nichts deſto weniger daurete die Wuth der ſtreitenden Partheyen fort. Die eine ſtritt, ſich zu rächen; und wir für unſer Leben. Viele ſtürzten auf beyden Seiten halbtod nieder, und viele entwichen voll gefährlicher Wunden dem Treffen, aber dennoch ließ auf keiner Parthey die Wuth nach.

Endlich fuhr Giton, der tapferſte unter uns allen, mit ſeinem Scheermeſſer nach ſeinem Gemächte, und drohte, ſich die Urſache aller dieſer Feindſeeligkeiten abzuſchneiden; aber Tryphäna verhütete ein ſo groſſes Unglück, und verſprach ihm auf das feyerlichſte Vergebung. Ich ſelbſt ſetzte offt das Scheermeſſer an meine Gurgel, und hatte nicht mehr Luſt, mich umzubringen, als Giton, ſich zu combabiſiren. Er ſpielte aber ſeine tragiſche Rolle viel vortrefflicher, denn er konnte verwegener ſeyn, weil er wußte, daß er eben das Meſſer hatte, mit welchem er ſich ſchon einmahl die Kehle hatte abſchneiden wollen.

Beyde Schlachtordnungen ſtanden da, und der Krieg ſchien immer hitziger zu werden. Endlich brachte der Steuermann es mit genauer Noth dahin, daß Tryphäna, wie ein Herold, Waffenſtillſtand ankündigen mußte. Nachdem man nun wechſelſeitig, nach unſrer Väter Weiſe, Treue angelobt hatte, ſo gieng ſie hin nach dem Schutzgotte des Schiffes, brach einen Olivenzweig ab, hob ihn empor und trat unter uns:

Welch eine Wuth, rief ſie, verwandelt in Waffen den Frieden?
Was hilft es, daß wir mit den Händen und Zungen wüthen?
Herr **Menelas** ſucht wohl doch hier Helenen nicht,
Sein theures Eheweib und ſeiner Augen Licht?

Da ſie mit dem Paris flieht, ihm ewige Liebe verſpricht? —
Es ſchleudern ja nicht hier raſende Medeen
Die brüderlichen Glieder in die Seeen? *)
Allein verachtete Liebe hat Muth!
O wer vergießt mein Blut
Mit ſeinem Schwerd' in dieſer Wuth?
Wie? euch iſt's nicht genug, allein mich ſterben zu ſehen?
O übertreffet nicht den wilden Ocean!
Und ſeyd nicht wüthender im Schiff als ein Orkan.

Wie eine begeiſterte Bacchantin goß ſie dieſes aus; die Schlacht ſtund ſtille; wir reichten einander die Hände, und der Friede wurde geſchloſ-

---

*) Medea auf ihrer Flucht mit dem Jaſon ermordete ihren Bruder Abſyrt, und ſtreute einzeln deſſen Glieder ins Meer, damit ihr Vater, der ſie verfolgte, mit Zuſammenleſung derſelben die Zeit verſäumte. Jupiter erzürnte ſich über dieſen Brudermord, und überfiel die Argonauten mit einem ungeheuren Sturme.

ſchloſſen. Unſer General Eumolp bediente ſich der günſtigen Gelegenheit, ſagte die Wahrheit dem Lykas bitter, brachte ſein Schreibezeug hervor, und ſetzte folgende Friedensartickel auf.

„Nach deiner feſten Willensmeinung verſprichſt und gelobeſt du hiermit an Tryphána, daß du die dir angethane Beleidigungen nie dem Giton weder vorwerfen, noch über das, was vor dieſem Tage geſchehen iſt, dich bey ihm beſchweren und dich deswegen rächen und ihn auf keine Art und Weiſe verfolgen — und ferner, daß du den Knaben nie mit Gewalt zu etwas zwingen wolleſt, was ihm nicht gefällig ſeyn werde, weder zu einer Umarmung, noch zu einem Küßchen, noch zu einem Beyſchlafe; Widrigen Falls verpflichteſt du dich an Eydesſtatt, ihm für jedes von benannten Stücken hundert baare Thaler zu erlegen.

Und eben ſo verſprichſt auch du Lykas, ebenfalls nach deiner feſten Willensmeinung, dem Enkolpion weder mit einem beleidigenden Worte, noch Blicke mißfällig zu ſeyn; Ferner nicht nachzuforſchen, wo und an welchem Orte er die Nacht ſchlafe. Und widrigenfalls du dieſes nicht wirſt unterlaſſen haben, gelobſt du feyerlich an, ihm für jede Beleidigung zwey hundert baare Thaler zu zahlen.

Alles getreulich und ohne Gefehrde. „

Nachdem dieſe Friedensartickel aufgezeichnet und unterſchrieben waren, ſo legten wir die Waffen nieder, und ſchwuren, daß kein Funken von Zorn in unſern Gemüthern bleiben ſolle. Darauf umarmten und küßten wir uns, und vergaßen alles Geſchehene.

Alles ermunterte uns zur Verſöhnung, und der Haß ſank in unſern Buſen nieder. Man fieng an, auf dem Kampfplatze zu ſchmauſſen, und das Gaſtmahl heiterte aller Seelen auf. Das ganze Schiff erſcholl von Geſängen; und da eine plötzliche Windſtille den Lauf unterbrach, ſo fieng der eine mit einem Dreyzack emporhüpfende Fiſche, und der andere mit beköderten Hamen.

men. So gar waren die Vögel ſo kirre, auf die Vögelſtangen ſich zu ſetzen, welche ein geſchickter Vogler unter den Matroſen mit Leimruthen wegfieng. Sie wollten, wann ſie gefangen waren, davon flattern; die Federchen flogen davon in den Lüfften umher und wurden dann ein Spiel der Wellen, die an unſerm Schiffe lachten.

Lykas hatte ſich wieder mit mir völlig ausgeſöhnet und Tryphäna ſprützte ſchalkhafft die letzten Tröpfchen im Becher auf den Giton. In dem fieng Eumolp vom Bacchus beſiegt über unſere Kahlköpfe und Aufſchrifften an, zu ſpotten; und endlich, da er ſeinen eißkalten Witz erſchöpft hatte, ergriff er ſeine alte Leyer wieder und machte ein Elegielein auf die geraubten Locken.

Herabgefallen ſind
Die allerſchönſten Locken!
So ſchüttelt ein rauher Wind
Im Frühling herab der Blüthen Flocken!

Sie, die des Frühlings größte Zierde ſind! —
Herabgefallen ſind
Sie, die der Schönheit größte Zierde ſind,
Die allerſchönſten Locken!

Ach die Schläfchen ſtehen kahl!
Traurig ohne Schatten!
Die mit Reizen ohne Zahl
Uns entzücket hatten!

Warum ihr Götter muß das Schöne ſo geſchwind
Vergehn? Kaum iſt die Knoſpe zur Roſe gebohren

Des Frühlings ſchönſtes Kind,
So hat von einer Sonne
Sie ihre Schönheit verlohren,
Sie welkt und ſieht nicht mehr in ihrer Pracht Auroren.

Unglückſeeliger! ach in deiner Haare
Glanze wareſt du ſchöner, als Apollo!

Als in fliegenden Locken ſeine Schweſter,
Wenn durch Hayne ſie flüchtig irrt, Diane! *)

Aber glatter, als Erzt und als ein Schwämmchen,
Das vom Regen aufwächſet, iſt dein Scheitel.
Ach dich werden die Mädchen nun verſpotten!
Schüchtern, weinerlich wirſt du nun ſie meiden!
Lieber Knabe gedenk' an's Sterbebette!
Schon das ſchönſte vom Köpfchen iſt geſtorben.

---

*) Apollo und ſeine Schweſter ſind unter den ſchönen Göttern und Göttinnen durch ihre Haare berühmt. Beyde haben davon bey den Griechen und Römern Zunamen bekommen, z. B. der Goldhaarigte, Schönhaarigte, beym Horaz und Virgil der Unbeſchorne.

Er wollte noch mehr hervorbringen, und wie ich glaube, noch ärgerlichere Dinge, als die Magd der Tryphäna den Giton in das untere Theil des Schiffs zog, und mit einem Haarſchmuck *) ihrer Frau den Kopf des Knaben wieder auszierte. So gar brachte ſie auch Augenbraunen aus einem Schächtelchen hervor, und erſetzte jedes Härchen über ſeinen ſchönen Augen, und gab ihm ſeine ganze vorige Schönheit wieder.

Tryphäna erblickte jetzt in dem Giton ihren alten Liebling. Freudenzähren tröpfelten ihre Wangen herab, und in Wonne trunken gab ſie dem Knaben ein Küßchen voll Liebe.

Ich

---

*) Die Griechen und Römer und Kleinaſiaten hielten ein ſchönes Haar für das weſentlichſte Stück der Schönheit, und bey welchem die Natur ſparſam hierinnen mit ihren Geſchenken geweſen war, der ſuchte durch Kunſt dieſen Mangel zu erſetzen. Deswegen erfanden ſie vielerley Arten von Haarputz, von welchen wir, auſſer einigen Köpfen von alten Statuen und Gemählden, nur noch die Namen übrig haben.

Ich aber, ob ich gleich über die wiederhergeſtellte Schönheit des Knaben mich freute, verbarg öffters mein Geſicht, voll von der traurigſten Ueberzeugung, daß ich auſſerordentlich häßlich ſeyn müſſe, da mich Lykas nicht einmahl für würdig hielt, mit mir zu reden. Aber eben jene Magd befreyte mich von dieſer Quaal, denn ſie rief mich bey Seite, und überzog mein Haupt mit nicht wenigen zierlichen Locken, ſogar war mein Geſicht von einem gröſſern Reize überſtrahlt, weil die Locken von blonden Haaren waren.

Uebrigens fieng Eumolp an, unſer Beyſtand in Gefährlichkeiten und der Stiffter des gegenwärtigen Friedens, damit unſre Freude immer mehr Nahrung bekäme, vieles über den weiblichen Leichtſinn zu ſcherzen, wie leicht ſich die Weiber verliebten, und wie bald ſie ihre Lieblinge wieder vergäßen. Er behauptete, es ſeye keine unter allen Damen ſo ſchamhafftig, daß ſie nicht bißweilen gegen einen unrechtmäßigen Liebhaber bis zur Wuth entzündet würde; und daß er dieſes nicht mit alten Tragödien oder verjährten Geſchichten bekräftigen wolle, ſondern mit einer Begebenheit, welche ſich wirklich zu ſeiner Zeit zugetragen habe. Wenn wir ihm ein aufmerkſames Ohr gönnen würden, ſo woll' er ſie uns erzählen. — Aller Ohren und Augen waren auf ihn gerichtet, und er erzählte. *)

Zu

---

*) Johannes Saliſberienſis hat eine Vorrede zu dieſer weltbekannten und beliebten Erzählung gemacht, welche ich wegen ihrer Vortrefflichkeit zu überſetzen nicht unterlaſſen kann.

„Ueber den weiblichen Leichtſinn wird von den Autoren hie und da vieles geſchrieben; vielleicht bisweilen fälſchlich. Unterdeſſen hindert dieſes doch nicht, im Lachen die Wahrheit zu ſagen und mit erdichteten Erzählungen, welche die Weisheit nicht verwirft, auszudrücken, was in den Sitten anſtößig ſeyn könne. Denn aus dieſen erhellet, wie leicht die Weiber lieben und von der Liebe zum Haß übergehen, wie ſchnell ſie ihre Neigungen vergeſſen, und der Natur uneingedenk bisweilen ſich gegen

Zu **Epheſus** war eine gewiſſe Dame wegen ihrer Keuſchheit ſo berühmt, daß alles Frauenzimmer aus den benachbarten Gegenden, der Seltenheit wegen, hinreiſete, um ſie zu ſehen. Da nun der theure Ehegemahl dieſer zärtlichen Dame ſtarb, und aus der Welt getragen wurde, ſo war es ihr viel zu wenig, nach der gewöhnlichen Art die Leiche mit fliegenden Haaren zu begleiten, und die entbloßte Bruſt vor allem Volke zu ſchlagen, ſondern ſie folgt' ihm ſo gar bis in ſein Grabmahl nach.

Der Verſtorbene wurde in eine Grufft nach griechiſcher Weiſe gebracht, und hier fieng ſie nun an, ſeinen Leichnam zu bewachen, und Tag

und

---

gegen ihre Söhne bewaffnen, und bißweilen gar gegen ihre Eingeweyde wüthen. Doch giebt es auch noch keuſche Damen, ob gleich ein Satyrenſchreiber ſagt, daß ein völlig keuſches Weib

Ein ſeltener Vogel auf Erden
Und einem ſchwarzen Schwan am allerähnlichſten ſey.

und Nacht zu weinen. Ihre Betrübniß war ſo gewaltig, daß ſie ſich zu Tode hungern wollte, weder Anverwanden noch Freunde konnten ſie davon abwendig machen.

Zuletzt wurde noch der ganze Magiſtrat an ſie abgeſchickt, aber er mußte mit einer abſchlägigen Antwort wieder abziehen. Schon hatte ſie den fünften Tag ohne Nahrung zugebracht, und alle Welt wurde über die Tugend dieſer auſſerordentlichen Frau gerührt und weinte mit ihr, und war ihrentwegen höchlich bekümmert.

Dieſe troſtloſe Dame begleitete noch ein ihr ungewöhnlich zugethanes Mädchen, und traurete und weinte die bitterſten Zähren mit ihr, als wenn der lezte Mann auf dem Erdboden geſtorben wäre; und wenn die Lampe im Begräbniß' ausgehen wollte, ſo goß es wieder friſches Oel hinein. In der ganzen Stadt wurde von weiter nichts geſprochen. Groß und Klein und Jung und Alt bekannten mit einem

Munde, daß bey ihnen das einzige wahrhaftige Beyſpiel von der reineſten Keuſchheit und Liebe erſchienen ſey. —

Unterdeſſen hatte der Befehlshaber von der Provinz nicht weit von eben dem Gewolbe, wo die Dame ihren erſtgeſtorbenen Mann beweinte, einige Spitzbuben ans Kreuz hängen laſſen. Die folgende Nacht bemerkte ein Soldat, welcher bey den Kreuzen die Wache hatte, damit man keinen Spitzbuben davon ſtehlen und begraben möchte, ein hellleuchtendes Licht unter den Monumenten, und hörte von eben daher ein klägliches Wimmern. Nach einem Fehler des ganzen menſchlichen Geſchlechts hüpft' ihm das Herz im Leibe, zu wiſſen, was das wäre, und was dort geſchehe.

Er ſchlich ſich alſo dahin, und ſtieg in das Gewölbe, und wie er ein reizendes Weib erblickte, ſo ſtutzte er, und glaubte, es ſey ein Geſpenſt und ein Blendwerk boſer Geiſter. Bald darauf aber, wie er die darneben liegende Leiche gewahr wurde, und die Thränen betrachtete, und das göttliche Geſicht von Nägeln zerkratzt, ſo traff er eben mit ſeinen Gedanken die Wahrheit, und hielt ſie für eine Dame, welche über den Verluſt ihres Mannes troſtlos ſey.

Er hohlte eine kleine Mahlzeit aus ſeinem Schnappſacke, reichte ſie freundlich der Dame dar, und trug alle Troſtgründe, die er wußte, der Betrübten auf das beweglichſte vor, damit ſie nicht in ihrem vergeblichen Schmerz beharre, und ihre ſchöne Bruſt mit unnützen Seufzern abzehre. Wir müſſen alle ſterben! das iſt nun nicht zu ändern! ſagte er, wir alle müſſen einmahl in dergleichen Häußlein ziehen! „und fügte noch alles übrige hinzu, wovon ſonſt ſich dieſe Schwären in dem Herzen heilen laſſen. Aber ihr Schmerz wuchs noch mehr bey dieſen Troſtgründen, ſie erzürnte ſich darüber, ſchlug ſich wüthend den Buſen, riß ihre Locken aus dem Haupte, und ſtreute ſie auf ihren geliebten Gemahl.

Der Soldat aber war kein Mann, der ſich ſo leicht abſchrecken ließ; er fuhr fort mit ſeinen Troſtgründen, und gab ſich alle Mühe, ſie zu bereden, daß ſie etwas Speiſe zu ſich nähme. Ihre Begleiterin wurde zuerſt überwunden, der nectariſche Geruch vom Weine hatte ihre Begierden erregt; ſchüchtern reichte ſie ihre Hand dem freundlichen Mann entgegen, erquickte ſich mit Speiſ' und Trank, und fieng ſelbſt an, die Hartnäckigkeit ihrer Frau zu beſtürmen.

Was wird dir's helfen, ſagte ſie, wenn dich nun der Hunger wird aufgezehret haben? wenn du dich lebendig begräbſt? wenn du deinen reinen Geiſt von dir ſtöſſeſt, eh ihn noch das Schickſal abruft?

O liebe Frau dein abgeſchiedener Gemahl
Weiß nichts von deinem Harm, ihn rühret nicht deine Quaal!

Willſt du wider den unveränderlichen Willen des Schickſals ihn wieder lebendig machen? Oder willſt du nicht lieber die weiblichen Vorurtheile ablegen, und noch ſo lange die Freuden des Lebens genießen, als es erlaubt iſt? Siehe ſelbſt dieſe Leiche ſollte dich belehren, wie flüchtig das Leben ſey! „

Kein Sterblicher wird dadurch beleidiget, wenn man ihn zwingt, Speiſe zu ſich zu nehmen, und zu leben. Alſo ließ ſich denn auch endlich dieſe Dame, von dem Faſten einiger Tage ausgehungert, von ihrem hartnäckigen Endſchluſſe zurücke bringen, und füllte ſich nicht weniger begierig mit der Speiſe, durch deren Anblick ſich das Mädchen vorher hatte überwinden laſſen.

Uebrigens wißt ihr, was der Menſch verlange, wenn er ſich ſatt gegeſſen und getrunken hat. Mit eben den Schmeichelenen, wodurch der Soldat die Dame bewegt hatte, nicht mehr ſterben zu wollen, griff er nun auch ihre Keuſchheit an. Dieſer Jüngling ſchien ihr nicht häßlich und unartig zu ſeyn, und das Mädchen ſtand dem Soldaten treulich bey, weil ihm das auſerauferweckte Leben durch ihn ſehr wohl behagte, und rief offt ihrer tugendhafften Frau zu:

Selbſt wider dich willſt du hartnäckig immer ſtreiten?
Du liebſt, und deine Liebe ſchmeichelt dir?
O häufe nicht auf Leiden größres Leiden!
Wer dich getröſtet hat Madame lieget hier! „

Was ſoll ich euch länger aufhalten? ihr wißt vielleicht, wie ſchnell der Uebergang von Traurigkeit zu Liebe iſt! Die Dame faſtete auch hier nicht länger, und der unüberwindliche Soldat überredete ſie, auch dieſe Faſten aufzuheben.

Sie lagen nicht nur dieſe Nacht zuſammen, in welcher ſie Hochzeit machten, ſondern auch den folgenden und dritten Tag. Freylich ſchloſſen ſie die Thüren der Grufft zu, damit Jedermann, wer von Bekannten oder Unbekannten an das Monument kommen würde, glauben möchte, die keuſcheſte Frau unter dem Monde habe über dem Leibe ihres Mannes den Geiſt aufgegeben. Uebrigens ergötzte den Soldaten ſo wohl die Schönheit der Dame, als auch das Geheimniß, und er kaufte, ſo viel ihm ſein Vermögen erlaubte, das beſte, was er erhalten konnte, und trug es, ſo bald die Nacht herein brach, in das Gewölbe.

Wie die Verwanden eines von denen ans Kreuz gehängten bemerkten, daß keine Wache zugegen ſey, ſo zogen ſie ihn bey Nacht herab, und erwieſen ihm noch die lezten Pflichten, und der Soldat wurde, während daß er am Buſen ſeiner Geliebten lag, hintergangen. Bey anbrechender Morgendämmerung bemerkte er, daß ein Dieb an dem einen Kreuze mangelte. Er furchte ſich vor der Lebensſtrafe, und lief zu ſeiner Getröſteten, und erzählt' ihr, was ſich zugetragen habe, und daß er das Urtheil nicht erwarten wolle, ſondern ſeine Nachläßigkeit gleich ſelbſt mit ſeinem Schwerde zu beſtrafen beſchloſſen habe. Er bitte ſie nur noch um dieſe einzige Gefälligkeit, daß ſie ihn zur Ruhe beſtatten, und mit dem unſeeligen Grabe ihres

Mannes auch zugleich ihren Freund bedecken möge.

Die Dame war nicht weniger barmherzig, als ſie keuſch war, und rief: Ach! daß wollen die Götter nicht zu laſſen, daß ich zu gleicher Zeit die zween Sterblichen, welche ich am zärtlichſten liebte, in einem Grabe ſehen ſolle! Nein! beſſer iſt es, daß ich den Toden aufhänge, als den Lebendigen umbringe. — „ Nach dieſer Rede befahl ſie, daß man den Leichnam ihres Mannes aus dem Sarge zöge, und an das Kreuz hienge, von welchem der Dieb war geſtohlen worden. Der Soldat bediente ſich der Liſt der klugen Dame; und den Tag darauf verwunderte ſich alles Volk, und konnte nicht begreifen, wie es der Verſtorbene müſſe gemacht haben, daß er ſich ans Kreuz geſchlagen hätte.*)

---

*) Den Leſerinnen und Leſern wird die Matrone von Epheſus des la Fontaine bekannt ſeyn, der dieſe Petroniſche Erzählung davon ſehr verbeſſert und verſchönert hat. Die reine philoſophiſche

Die Matroſen nahmen die Erzählung des Eumolp mit Lachen auf; Tryphäna aber wurde darü-

phiſche Moral und der geſunde Menſchenverſtand ſagt über dieſe Handlung der Matrone, was la Fontaine darüber ſagt:

— de mettre au patibulaire
Le corps d'un mari tant aimé,
Ce n'étoit pas peut-être une ſi grande affaire;
Cela lui ſauvoit l'autre: et tout conſidéré,
Mieux vaut goujat debout, qu'Empereur enterré.

Die frömmſte Dame wird geſtehen müſſen, daß ein ſolcher Held
Plus digne d'être aimé que le mort le mieux fait ſey.

Doch muß ich den Eyferſüchtigen zum Troſte ſagen, daß Joh. Salisberienſis die Anmerkung am Ende dieſer Erzählung macht: „Du magſt, ſagt er, nach deinem Gefallen dieſe Erzählung des Petron für eine Geſchichte oder Fabel halten. Unterdeſſen bezeugt Flavianus, daß ſich wirklich dieſe Begebenheit zu Epheſus zugedarüber bis an die Ohren roth, und ſchmiegte ihr Geſicht auf das zärtlichſte an den Nacken des Giton. Aber Lykas lachte nicht, ſondern ſchüttelte ſein zorniges Haupt und ſagte: „Wenn der Befehlshaber ein gerechter Mann geweſen wäre, ſo hätt' er den Leichnam des Mannes wieder zurück in ſein Grab bringen und das Weib dafür ans Kreuz ſchlagen laſſen ſollen.„ Vermuthlich kam ihm wieder der Ehebruch ſeiner Frau, und das auf der Liebesreiſe geplünderte Schiff in den Sinn. Aber der Friedenscontract erlaubte nicht, empfindlich darüber zu ſeyn, und die allgemeine Freude, welche alle Gemüther zuvor wider ihn würde eingenommen haben, ließ dem Zorne keinen Raum.

---

zugetragen habe, und daß das Weib wie eine ehebrecheriſche Mörderin beſtrafet worden ſey.„ Höchſt unbillig wäre das Urtheil geweſen! die alten Griechen ſelbſt Drako würde nie ſo einfältiglich und grauſam geſtraft haben. Man ſetze ſich nur an die Stelle der Matrone! Man wird nichts unnatürliches finden.

Unterdeſſen hatte ſich Tryphäna dem Giton auf den Schoos geſetzt; bald gab ſie ihm unzählige Küſſe auf den Buſen, und bald brachte ſie jedes Härchen an ſeinem Köpfchen in Ordnung, welches ſeine Lage verändert hatte.

Ich aber betrübte mich darüber; der neue Vertrag ſtand mir gar nicht an, und nahm weder Speiſe noch Trank zu mir, ſondern ſah beyde mit gefährlichen und wilden Blicken an. Jedes Küßchen war mir ein Dolch ins Herz! Jede Schmeicheley, welche das geile Weib dem Knaben machte! Noch wußt' ich nicht, ob ich mehr auf den Knaben zürnen ſollte, daß er mir meine Freundin raubte, oder auf die Freundin, daß ſie mir den Knaben verdürbe. Beyde waren meinen Augen unausſtehlich, und lieber wollt' ich in der vorigen Gefangenſchafft ſeyn.

Dazu kam noch, daß Tryphäna mit mir, wie mit einem Fremden ſprach, und nicht, wie mit ihrem vorigen Lieblinge; und Giton achtete mich nicht für würdig, nur einmahl im Vorbeygebeygehen mir vorzutrinken; oder, was das geringſte iſt, mich nur einmahl bey meinem alten Namen zu nennen. Ich glaube, er befürchtete, bey der wieder auf's neue angefangenen Freundſchafft die alte Wunde wieder aufzureiſſen. Die zurück gehaltenen Thränen ſchwollen in meinem Buſen an, und wollten mit ſchweren Seufzern mein Herz zerſprengen, und die Seel' im Leibe mir erſticken.

Indem ich in dieſer Verfaſſung da ſaß, wurde Lykas auf's neue wieder gegen mich entzündet, weil ich vielleicht in meinen blonden Locken ihn noch mehr reizte. Er liebäugelte mir, und verſuchte, ob er wieder die alte Wolluſt bey mir genießen könnte. Er machte gar nicht mit ſeiner Stirne den Herrn gegen mich, ſondern bezeugte ſich ſo gefällig, wie der beſte Freund. Allein alles war vergeblich. Endlich verwandelte ſich ſeine verachtete Liebe in Wuth, und mit Gewalt wollt' er ſeine Wünſche befriedigen. Indem kam unerwartet Tryphäna zu uns, und bemerkte ſeine Unmäßigkeit. Beſchämt bracht' er ſich, ſo geſchwind er konnte, wieder in Ordnung und flohe von dannen.

Dieſer Anblick hatte alle Begierden der Tryphäna erregt, ſie fragte mich: Was wollte Lykas mit dir machen? und mit Gewalt brachte ſie mich zum Geſtändniſſe. Nach dieſer Erzählung brach alles in Flammen bey ihr aus, ſie erinnerte mich an unſere alte Vertraulichkeit und den Genuß des vorigen Vergnügens. Aber ich, von ſo vielen Strapatzen abgemattet, wollte mich zu nichts verſtehen. Wüthend überfiel ſie mich nun mit ihren Umarmungen, und drückte mich ſo hefftig an ſich, daß ich ſchreyen mußte. Eine von ihren Mägden lief darauf herbey, und glaubte nicht anders, als daß ich verlangte, was ihre Frau haben wollte, und trennte uns beyde von einander. Tryphäna vor Begierden lechzend ſchimpfte und ſo machte, daß ich ſie ſo verachtet hatte, drohte und gieng zum Lykas, um ihn deſto mehr gegen mich aufzuhetzen, daß ſie beyde gemeinſchafftlich ſich an mir rächen könnten.

Sagen muß ich euch aber, daß mich dieſes Mädchen vor dieſem, da ich der Liebling von ihrer Frau war, ſehr liebte; alſo war es ihm ſehr empfindlich, mich mit der Tryphäna überraſcht zu haben; es ſeufzte und war ſehr begierig, alles von mir zu wiſſen. Endlich nach einiger Ueberwindung brach es in folgendes aus: „Wenn du noch einen Tropfen ehrlichen Geblüts haſt, ſo wirſt du ſie für nichts mehr, als eine Hure achten; und wenn auch die Natur in dir aufrühriſch werden ſollte, ſo haſt du nicht nöthig, ſie bey einem ſolchen läufiſchen Weibe zu beſänftigen.„

Alles dieſes quälte mich ſehr. Aber deswegen war ich am meheſten beſorgt, daß Eumolp alles, was geſchehen wäre, erfahren möchte; denn dieſer Erzpoet würde mich mit ſeinen Verſen gerächet haben, und dadurch würd' ich ohne Zweifel lächerlich geworden ſeyn.

Da ich aber darauf dachte, dieſes zu verhindern, ſo kam er ſelbſt zu mir und wußte alles, was ſich zugetragen hatte; denn Tonyſchane hat es dem Greiſe erzählt, indem ſie dadurch ſich bey ihm ſchuldlos zu halten ſuchte. Camely ergrimmte ſich ſehr darüber, inſonderheit deswegen, weil dadurch die Friedensartickel gebrochen waren.

So bald mich der Alte erblickte, bedauerte er mich, und bat, daß ich ihm alle Umſtände erzählen ſollte. Ich erzählte ihm alle aufrichtig, wie mir Laſlas und Tonyſchane begegnet wären. Nachdem er dieſes gehört hatte, ſchwur er, mit den bitterſten Waffen mich zu rächen, indem ſelbſt die Götter ſolch Verbrechen nicht unbeſtraft werden laſſen können.

Während dieſer Streitigkeiten ſchwoll das Meer auf, Wolken wälzten ſich überall zuſammen, und bedeckten den Tag mit erſchrecklichen Finſterniſſen. Die Matroſen liefen ſämmtlich zu ihren Arbeiten, und zogen die Segel von dem Sturm herunter. Der Wind warf bald dahin und bald dorthin die Fluthen, und der Steuermann wußte nicht, wohin er ſich wen-

den

der ſollte. Bald wehte der Wind nach Süden, und bald warf ein Nordwind das Schiff in einem Wirbel an die Küſten von Indien; es war ein Spiel der Winde. Und was gefährlicher, als alle Sturmwinde war, es fiel auf einmahl eine ſo dicke Nacht herab, daß der Steuermann nicht einmahl den Schiffsſchnabel mehr erblicken konnte. Wie alle Hoffnung zur Rettung verſchwunden war, ſo hub Kaſſan gefaltet ſeine Hände empor und ſagte: O du Vorſicht ſieh nun in dieſen Gefährlichkeiten her! Ich gab dem Schiffe den göttlichen Gewand und den Geſtirn wieder! Ich bitte dich bey allen Göttern! Erbarme dich unſer! Du biſt ja ſonſt ein mitleidiges Herz! „Wie er noch ſo ſchrie, ſo warf ihn ein Wirbelwind ins Meer. Er kam ein wenig wieder empor, aber der Strom bedeckte ihn mit ſeinen Wogen und ein Schlund verſchlang ihn. — Plötzlich ergriffen die getreueſten Sklaven die Renophine, ſetzten ſie auf den Nachen, und entführten ſie mit dem größten Theil ihrer Koſtbarkeiten, dem augenſcheinlichen Tode.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] mit ihnen fertig waren, so giengen wir traurig in eine Fischerhütte, fütterten uns mit Speisen, die vom Schiffsvolke [illegible] waren, und brachten [illegible] die traurigste Nacht zu.

Den andern Tag, als wir Rath hielten, welchen Weg wir nun einnehmen wollten, sah ich auf einmahl einen Leichnam auf einer [illegible] an das Ufer geschleudert werden. Der Anblick rührte mich, und ich betrachtete mit [illegible] Augen die [illegible] des Meeres.

Wer mag ich nun, vielleicht erwartet diesen [illegible] irgend einem Welttheile seine [illegible] Gemahlin? Vielleicht ein Sohn, der den Vater nicht kannte? Oder vielleicht zur Rufe seinen Vater [illegible], und ihm zum Lebewohl einen Kuß gegeben? Das sind die [illegible] der Sterblichen! das ist das Ziel ihrer großen Gedanken! [illegible] wie der Mensch [illegible]!

Noch beweint' ich ihn, als einen Unbekannten. Wie aber die Wellen ſein unbeſchädigtes Geſicht auf's Land gekehrt hatten, ſo erkannt' ich in ihm den vor Kurzem erſchrecklichen und unverſöhnlichen Feind. Zu meinen Füßen lag er itzt.

Ich konnte mich der Thränen nicht länger enthalten, ſchlug die Bruſt mit verdoppelten Schlägen, und rief: Wo iſt nun dein Zorn? wo deine Macht? da liegſt du nun, eine Beute der Fiſche und Seethiere! du, der du vor Kurzem mit deinen Herrſchaften prahlteſt, konnteſt dir nicht einmahl im Schiffbruche ein Bret von deinem großen Schiffe zueignen!

Gehet nun hin ihr Sterblichen, und ſchwellet euern Buſen mit großen Gedanken auf! Gehet hin und macht auf's klüglichſte Pläne für eure durch Betrug erworbenen Güter auf tauſend Jahre hinaus! Dieſer da ſah ehedem die Berechnungen ſeines Vermögens durch! dieſer da beſtimmte ſogar den Tag, wenn er in ſein

Vaterland kommen würde! Ihr Götter und Göttinnen! wie weit iſt er vom Ziele ſeiner Hoffnungen!

Aber das Meer nicht allein iſt den Sterblichen ſo treulos. Jenen Krieger betrügen ſeine Waffen: jenen begräbt der Ruin ſeines Hauſes, indem er ſeinen Hausgöttern opfert: und dieſer ſtürzt vom Wagen und giebt den Geiſt auf; den einen erſtickt zu viel Speiſe und der andere ſtirbt vom Faſten. Wenn man es ganz richtig betrachten will, ſo iſt überall Schiffbruch. — Aber die Schiffbrüchigen ſind nicht ſo glücklich, begraben zu werden.*) Als wenn

---

*) Die Alten fürchteten ſich ſehr vor dem Ertrinken. Einige Ausleger machen hier die lächerliche Erklärung: „Einige Philoſophen hätten geglaubt, der Geiſt im Menſchen beſtünde aus Feuer, wenn nun einer ertränke, ſo bliebe ſeine Seele zugleich mit dem Leibe, denn dieſes Feuer würde vom Waſſer ausgelöſcht, und verlöre dadurch ſeine Unſterblichkeit.“ Und man findet auch wirklich verſchiedene Stellen, welche dieſe

es dem Körper was hälfe, daß er auf dieſe und keine andere Art aufgelöſt würde! Feuer, Wellen und Zeit iſt hier einerley. Es mag ſeyn, was es will, ſo kömmt es alles auf eins hinaus. Aber dort zerfleiſchen wilde Thiere den Leib. Als wenn das Feuer barmherziger mit ihm umgienge! Ja wir halten dieſes ja für die härteſte Strafe, wenn wir auf unſere Sklaven zürnen!

Was iſt es denn alſo für eine Raſerey, alle Sorgfalt anzuwenden, damit ja nicht etwas von uns unbegraben bleibe, da auch das Schickſal wider unſeren Willen es ſo verordnet hat?„*)

Nach

Meinung bekräftigen. — Diogenes und andere Weiſen ſagten: Macht mit mir was ihr wollt, wann ich geſtorben bin, dann da empfind' ich ganz gewiß nichts mehr davon; Und Mäcen: Ich ſorge nicht für mein Grab, die Natur begräbt die Todten.

*) In einem gewiſſen gottloſen Buche, wie man es nennt, Compere Mathieu oder Gevatter Matz getauft, kann man über dieſen Text eine

ausführ-

Nach dieſer Betrachtung erwieſen wir dem Leichnam die letzten Pflichten. Mit unwilligen Händen richteten wir dem Lokas einen Scheiterhauſen auf, und verbrannten ihn. Eumolp ſah unterdeſſen weit in die Ferne, um dem Todem eine Grabſchrifft zu machen.

Nachdem wir ihm die letzten Pflichten erwieſen hatten, ſo traten wir die beſchloſſene Reiſe an, und erſtiegen binnen kurzer Zeit voll Schweis einen Berg, von deſſen Gipfel wir nicht weit davon eine Stadt auf einer Anhöhe erblickten. Wir wußten in der Irre nicht, was es für eine wäre, bis wir endlich von einem Pachter erfuhren, daß es Crotona ſey, eine von den älteſten Städten Italiens und ehe-

---

ausführliche philoſophiſche Predigt leſen, die der allgewaltige Pere Jean hält, nachdem er dem Engländer durch ſeine Beredſamkeit dazu bewegt hatte, daß er ſich an einen Baum erhenkte, damit ſeine Reiſegefährten aus Syberien in der groſſen Hungersnoth etwas zu ſpeiſen bekämen, ohne daß ſie um ihr Leben würfelten, oder einen tod ſchlügen.

dem deſſen Hauptſtadt. Wir erkundigten uns ſehr genau, was für eine Art von Menſchen dieſen edeln Ort bewohnte, und was für Gewerbe ſie hauptſächlich trieben, nachdem die öfftern Kriege alle ihre Reichthümer aufgezehrt hätten.

O meine Freunde, ſagte der Mann, wenn ihr Handelsleute ſeyd, ſo verändert euren Vorſatz und ſucht auf eine andre Art euch was zu verdienen. Wenn ihr aber zu der feinern Art von Menſchen gehört, und euch für verſchlagen genug haltet, ſo iſt was daſelbſt zu gewinnen. In dieſer Stadt macht man ſich nichts mehr aus den Wiſſenſchafften, die Beredtſamkeit wird nicht mehr geachtet, Mäſſigkeit und unſträfliche Sitten werden weder gerühmt noch belohnt, ſondern alle Menſchen, die ihr darinnen ſehen werdet, theilen ſich in zween Theile, denn ſie werden entweder erſchlichen oder erſchleichen. In dieſer Stadt zieht man ſeine eigenen Kinder nicht mehr auf, *) weil jeder, welcher

ſchen

---

*) Dieſes gieng bey den Alten ſehr wohl an, man brauchte ſie nur auszuſetzen; das iſt in ir-

gend

ſchon ſeine Erben hat, weder zu Gaſtmahlen, noch feſtlichen Spielen zugelaſſen wird, ſondern aller Bequemlichkeiten des Lebens beraubt unter den Hefen des Volks im verborgenen leben muß. Wer aber keine nahen Anverwandten hat, kömmt zu den höchſten Ehrenſtellen. Dieſe allein ſind Soldaten, ſind allein tapfer, ſind allein rechtſchaffen. Ihr werdet dieſe Stadt, fuhr er fort, für nichts anders, als ein Lager halten, in welchem die Peſt gewüthet hat, wo man nur Leichname ſieht, welche Raben zerfleiſchen. „ —

Eumolp, welcher die mehrſte Weltkenntniß unter uns hatte, ſtellte Betrachtungen über die Neuheit dieſer Sache an, und geſtand, daß ihm dieſe Art ſich zu bereichern nicht übel gefiel. Ich glaubte, der Alte ſcherze nach ſeinem poetiſchen Leichtſinn, aber er ließ mich nicht lange bey dieſen Gedanken, und ſagte: O könnt' ich doch in einem beſſern Aufzug erſcheinen! das iſt,

---

gend einen Wald tragen, oder in's Waſſer werfen.

wenn ich nur ein prächtigers Kleid hätte, welches die Lügen bekräfftigte; dann würd' ich beym Herkules nicht dieſe Taſche mit mir herumtragen, ſondern den Augenblick wollten wir Geld in Menge haben. „

Ich antwortete ihm, daß dieſem leicht könne abgeholfen werden, wenn ihm gefällig ſey, den geraubten Mantel, und was wir auf dem Landguthe des Lykurg erbeutet hätten, anzuziehen. Die Mutter der Götter würde uns in der gegenwärtigen Noth mit ihrem Beyſtande nicht verlaſſen, und uns für das Zutrauen, das wir zu ihr hätten, Geld dazu beſcheeren.

Machen wir Komödianten! ſagte Eumolp, ich bin euer Herr, wenn euch dieſer Plan gefällt! „

Niemand wollte dieſe Liſt verdammen, welche uns nichts ſchaden konnte. Damit alſo die Sache unter uns bliebe, ſchwuren wir dem Eumolp einen feyerlichen Eyd, und gaben ihm dadurch

durch Gewalt, uns zu brandmahlen, zu binden, mit dem Schwerde zu ermorden, und was ihm ſonſt belieben würde. Wie ächte Klopfſechter ergaben wir uns ihm mit Seel und Leib auf das heiligſte.

Nachdem wir unſern Eyd abgelegt hatten, grüßten wir ihn, als verſtellte Sklaven unſern Herrn, und lernten unſere zu ſpielenden Rollen. Der einzige Sohn des Eumolp wäre geſtorben, ein Jüngling von einer erſtaunlichen Beredtſamkeit, der auſſerordentliche Hoffnung von ſich gegeben. Dieſer untröſtliche Greiß ſey deswegen aus ſeinem Vaterlande gegangen, damit er nicht täglich die Clienten und guten Freunde ſeines Sohns, oder ſein Grabmahl, die ewige Urſache ſeiner Zähren, ſehen müßte. Dazu ſey noch erſt kürzlich ein Schiffbruch gekommen, durch welchen er über eine Million Verluſt gehabt; daß er zwar daraus ſich nichts mache, aber daß es doch deswegen ihm unangenehm ſey, weil er ſeine Bedienten dadurch verlohren, und es ſeine alte Würde beleidigte, daran Mangel zu leiden. In Afrika beſitz' er noch deſſen ohngeachtet über drey Millionen an Gütern und Kapitalien; denn er habe auf den Fluren zu Numidien ſo viel Sklaven, daß er ein Karthago damit erobern könne.

Wie wir damit fertig waren, ſo befahlen wir dem Eumolp, ſo offt zu huſten, daß man ihn für ſchwindſüchtig hielt: ſich zu ſtellen, als wenn er immer den Durchfall habe: alle Speiſen, ſie möchten ſo köſtlich ſeyn, als ſie wollten, öffentlich zu verachten: von nichts, als Gold und Silber zu ſprechen: von uneinträglichen Gütern und unfruchtbaren Ländereyen: auſſerdem ſollt' er täglich über Rechnungen ſitzen und alle Tage was an ſeinem Teſtamente ändern: und damit die Komödie vollkommen geſpielt werde, ſo ſollte er, ſo offt er einen von uns rufen wollte, ihm einen andern Namen geben, daß es deſto eher das Anſehen hätte, er ſey der Herr von vielen, die nicht zugegen wären. —

Da dieſes alles in Ordnung gebracht war, ſo baten wir die Götter, daß ſie unſer Vorhaben beglücken möchten, und wandelten unſere Straſſe weiter. Aber Giton war nicht mehr im Stande, die ihm ungewöhnliche Laſt weiter zu tragen, und der Lehnbediente des Eumolp war ſeines Dienſtes ſatt; öffters legte er ſeinen Sack nieder, und fluchte, daß wir ſo ſchnell liefen, und ſchwur, daß er entweder die Sachen von ſich werfen, oder damit durchgehen würde.

Glaubt ihr, ſagte er, daß ich ein Eſel ſey oder ein Laſtſchiff? ich habe mich als einen Menſchen verdingt, und nicht als ein Pferd! Ich bin ein eben ſo freyes Geſchöpf als ihr, ob mich gleich ein armer Vater gemacht hat! „ Und nicht einmahl mit dieſen Scheltworten war er zufrieden, ſondern hob offt ein Bein in die Höhe und beleidigte auf das ſchändlichſte unſere Ohren und Naſen. Giton ſpottete über die Faulheit dieſes Kerls und macht' es ihm mit dem Munde nach, damit er den ſchlimmen Geruch von ſeiner Naſe abhielt.

Auf einmahl aber ſetzte ſich Eumolp wieder auf ſein altes Steckenpferd, und ſagte: „

O ihr Jünglinge, viele haben ſich mit der Poeſie betrogen! denn ſo bald einer einen Vers gedrechſelt, oder einen zärtlichen Gedanken in einen Schwall von Worten gewickelt hat, ſo bald denkt er auch: Nun biſt du eben auf dem Helikon!

So haben offt einige den gerichtlichen Geſchäfften entſagt, ihre Glückſeeligkeit bey der Poeſie geſucht und ſind nach ihr wie nach einem zugänglichern Hafen geflüchtet, indem ſie glaubten, es ſey leichter, ein Gedicht hervorzubringen, als eine Streitſchrifft mit ſpitzigen Sentenzlein durchflochten.

Uebrigens iſt ein edelartiges Genie nicht zu eitel, und verläßt ſich bloß auf ſich ſelbſt. Der Geiſt kann nicht empfangen, oder eine Geburt hervorbringen, als bis er viel von den ächten Quellen der Gelehrſamkeit getrunken hat. Man muß alle wiedrige Worte vermeiden, und nichts aus dem Pöbel hervorhohlen, damit man mit Recht ſagen könne:

> Ich haſſe dich unheiliger Pöbel und
> Verſcheuche dich von meiner Muſen Haynen!

Dann muß man auch dafür ſorgen, daß keine Gedanken in das Ganze hineingeflickt zu ſeyn ſcheinen, ſondern es muß alles wie ein Gewand von einer ſchönen Farbe glänzen. **Homer** iſt Zeuge davon, die neun Lyriſchen Poeten, der Römiſche Virgil und die glückliche Kühnheit des Horaz. Denn die übrigen haben den Weg nicht geſehen, auf welchem man zu den Muſen gelangt, oder wenn ſie ihn ſahen, furchten ſie ſich, ihn zu betreten.

Zum Beyſpiel! wer ein Gedicht über den bürgerlichen Krieg, ein ſchweres Werk, verfertigen will, und den Geiſt nicht voll Wiſſenſchaften hat, der wird unter der Laſt erſinken. Man darf die Reyhe der Begebenheiten nicht nach einander in Verſen erzählen, das kann ein Geſchichtſchreiber weit beſſer; ſondern durch kühne Wendungen, Rathſchläge der Götter, wunderbare Gedanken muß das groſſe Genie, wie auf der Blitze Flügeln, zum Erhabnen ſich empor ſchwingen. Es muß mehr die Rede eines von Begeiſtrung Wüthenden ſeyn, ein hinreiſſender Strom von großen Gedanken, als eine aufrichtige Erzählung mit Zeugen verſehen. *)

Zum

---

*) Eben ſo ſagt **Baco von Verulam** in ſeinem Buche über die Vervollkommnung der Wiſſenſchafften: die Dichtkunſt muß ſich über die Geſchichte erheben und nur die erhabnern Thaten beſchreiben. Ein Dichter muß ein Stückchen von der Gottheit in ſich haben, damit er die Seelen bezaubern und zum Erhabnen empor reiſſen könne. Und damit alle ſeine Worte wie Honig in die Buſen der Kinder von Weibern gebohren flöſſen, wurde ihm die Göttin Muſica zur Begleiterin gegeben. Dadurch kann er die roheſten Geiſter gelind machen, Barbaren zähmen und ſie bey den Ohren feſt halten. 2 B. 10 Kap. S. 169.

Die

Zum Beyſpiel, wenn euch dieſer Anfall von Begeiſtrung gefällt, ob gleich die Feile noch nicht darüber geweſen iſt. *)

Die lange Stelle oben iſt auf **Lucans** Gedicht gemacht, von welchem die erſten Bücher freylich gegen dem Gedichte Petrons verſchwinden müſſen, wie Mond vor Sonne.

*) Man muß dieſes Gedicht als die erſte Ausſtrömung eines begeiſterten Dichters betrachten. Es iſt voll von ſchönen und erhabenen Gedanken. Jeder empfindliche Geiſt wird das Vergnügen dabey empfinden, das ich empfand, da ich es las und überſetzte. Die Männerchen, welche **Horaz** den Wanzen vergleicht, haben viele Stellen darinnen verdorben und zernagt. Ueberall findet man einen Haufen von verſchiedenen Lesarten. Ich habe mich, wie ich glaube, derjenigen bedient, welche der Stelle, wo ſie vorkommen, am angemeſſenſten waren. **Burmann** hat ſehr ſelten vom Petron mehr, als die Sprache verſtanden; deswegen hab' ich ſeine Verbeſſerungen an dieſem Gedichte auch gar nicht gebraucht; wohl aber ſehr oft die Lesarten, welche **Henault**, der beſte Erklärer dieſes Gedichts,

Schon hatte Rom den Erdenkreis bezwungen,
Wo Meer und Erde war, wohin nur Sonne

Und

Gedichts, aus **der Handſchrifft des Colbert** davon angeführt hat. Wenn mir die Vergleichungen einiger Stellen dieſes Gedichts mit einigen ähnlichen des **Lucan** nicht zu weitläufig und überflüſſig geſchienen hätten, ſo würd' ich offt hier ſehr gelehrt haben ſcheinen können, insbeſondre bey denen Leuten, welche **Fielding** Ungeziefer nennt.

Die Ueberſetzung ſelbſt hab' ich ſo getreu gemacht, als ich es konnte, ohne unverſtändlich zu werden, und die Römiſchen Gedanken in ihrer ganzen Stärke ausgedrückt, wo es in unſrer Sprache möglich war.

Ich würd' es in Hexameter überſetzt haben, wenn nicht dieſe Versart durch die vielen geiſtlichen Gedichte in unſrer Sprache darinnen ſelbſt heilig geworden wäre, und ich nicht hätte befürchten müſſen, ſie zu entheiligen. Dann iſt auch dieſes Metrum dem Gange unſrer teutſchen Sprache ſehr zuwider, wie die Gedanken

in

Und Luna ſchien — und ſuchte neue Länder! *)
Schon giengen zu entfernten Nationen
Durch tauſend Klippen ſchweere Kriegsſchiffe! **)
Und wo noch eine Küſte lag verborgen

in jenen Gedichten dem geſunden Menſchenverſtande mehrentheils zuwider ſind. Es in gereimte Verſe zu überſetzen, würde nicht viel beſſer geweſen ſeyn, als die Arbeit jenes Bildhauers, der der griechiſchen Statue des Apollo eine Fiddel in die Hand gab.

---

*) Man könnte dieſes als eine Spötterey anſehen, wenn man den Petron vertheidigen wollte, weil er geſagt hat, Rom beherrſchte die ganze Welt — und ſuchte neue Länder.

) Man will dieſe Stelle mit dem Beſuch erklären, welchen **Cäſar den Britten machte; aber ſehr ungereimt. Bey dieſen war kein Gold zu hohlen; und dann that es auch Cäſar nicht aus dieſer Urſache, welche hier getadelt wird. Man kann wohl beſſer die Unternehmungen des **Craſſus** und **Sylla** und anderer hier anbringen.

Und noch ein Land, wo Gold gebohren wurde —
Das war auch Feind! zum Kriege! rief das Schickſal.
Der Krieger ſuchte Gold, nicht mehr Triumphe:
Der Ahnen Luſt gehörte für den Pöbel:
Soldaten ſuchten unbekannte Wonne,
Und Purpur unſrer Scipionen Kronen,
War dunkel gegen Indian'ſche Farbe. *)
Für Wolle mußten Serer Seide bringen,
Numidien ſeinen Marmor zu Palläſten,
Arabien ſüſſen Dufft von ſeinen Fluren!
Allein noch nicht genug! auch neue Wunden
Muß man dem längſt gewünſchten Frieden ſchlagen! —
Aus Mauritaniens ungeheuren Wäldern **)

---

*) Eine Art von Afrikaniſcher Farbe, welche dem Purpur gleich kam.

**) Die abſcheulichen Spiele der Römer ſind ſo bekannt, daß ich nicht für nöthig halte, ſie hier zu beſchreiben.

Hohlt man mit ſchweerem Golde wilde Thiere —
Aus Lybiens Sande bis zum letzten Ammon —
Damit ein theurer Zahn gefangne Römer
Zerfleiſche! Schiffe müſſen weit herfahren
Den zähnefletſchenden ergrimmten Tyger
In einem goldnen Tempel eingeſchloſſen,
Damit in Rom er Menſchen morden könne,
Um ſatt an ihrem Blute ſich zu trinken,
Indeß die Römer freudig dazu klatſchen!
Ach! daß ich's ſagen muß! dein günſtig Schickſal
O Rom, wird bald aus deinen Mauren weichen!
Nach perſiſchem Gebrauch *) ſtielt man den Knaben,

---

*) Semiramis ſoll zuerſt die Verſchneidung ſchöner Knaben erfunden haben, um ſie zur Liebe zu gebrauchen; nach einer Stelle des Ammianus

Wann ſie zur Jugend reifen, ihre Mannheit,
Und quetſcht der Bräute ſüſſe Frucht mit Eiſen,
Verheerend die Natur zur glatten Wolluſt!
Man hält den Wuchs der Blüthen zu den Früchten
Zurück — der Zeiten edle Flucht zum Jüngling!
Natur ſucht ſich, doch ohne ſich zu finden!
Zur Hure wird der Knabe jezt geſchaffen,
Und weichlich ohne Nerven muß er wandeln!
Die Haare flattern düfftend um den Nacken!
Unzählig ſind der neuen Kleider Namen,
Um ſeine Schande männiglich zu zeigen. —

Wie

---

nus Marcellinus. Daß dieſe Art von Liebe hauptſächlich von den Perſern herkomme, und daß ſie bey ihnen öffentlich erlaubt geweſen, iſt aus vielen alten Autoren zu beweiſen. Von ihnen kam ſie zu den Griechen und von dieſen zu den Römern.

Wie ungeheuer üppig wird geſchwelget
An prächt'gen Tafeln von Citronenholze! *)
Für ſchlechte Adern werden Tonnen Goldes,
Mehr Gold, als Holz, nach Afrika getragen!
Und um ſie müſſen Heere Sklaven ſtehen
An Purpurbetten, die ein Schwarm von Schmeichlern
Beſoffen drückt — und hier wird nun die Beute

---

*) Martial vergröſſert dieſes noch; Er ſagt, daß eine Tafel von Golde weniger koſte, als eine von dieſem Holze — Aurea, qui dederit dona, minora dabit. — Plinius verſichert uns, daß es bey den Römern ſolche Narren gegeben, welche eine von dergleichen Tafeln mit vierzig tauſend Thalern und noch mehr, nach unſerer Münze gerechnet, bezahlt haben. Die Verſchiedenheit der Adern machte hauptſächlich die Schönheit davon aus. Henault.

Von vielen tod geſchlagnen Nationen —
Der ganzen Welt in einem Schmauß verſchlucket! —

Erfindriſch iſt dein Gaum! aus tiefem Meere
Muß dir Sicilien lebendig bringen
An deinen Tiſch den Skar, und zehr'nde Auſtern
Der See Lucrin, damit du wieder hungerſt,
Und Phaſis muß dir ſeine Vögel ſchicken
Und die Muſik von ſeinen Ufern rauben,
In ſeinen traurigen, verwaiſten Zweigen
Sucht ſie umſonſt der ſie gewohnte Zephyr!

Die tolle Wuth erw[illegible] ſeinem Wahlplatz,
Und jede Stimm' iſt Folge größrer Beute.
Das Volk iſt feil zuſammen mit den Vätern!

Verkäuflich alles! Geld iſt Bürgermeiſter!
Auch Greiße denken nicht an Röm'ſche Freyheit!
Das Geld ſtürzt alle Römermacht zu Boden!
Da liegt der Alten Majeſtät im Staube!
Und überwunden, von dem Volk, vertrieben
Muß Cato wandern! ſelbſt ſein Nebenbuhler
Schämt ſich des Siegs und der erhaltnen Beile. *)
O Schande Rom! welch ein Ruin der Sitten!
In dieſem war dein Stolz nun überwunden
Und deine Macht! nicht er! und deine Zierde!

Von

---

*) Vatinius wurde ſtatt ſeiner erwählt, weil Pompejus und Craſſus es ihrem Intereſſe nicht gemäß fanden, daß Cato erwählt würde.

Von deiner eignen Hand wirſt du beſieget,
Und ohne Rächer biſt du nun verlohren. —

Drauf raubt der Wucher alle deine Beute
Von beyden Meeren! Folge von dem Schwelgen!
Kein Hauß iſt ſicher! jeder Leib verpfändet!
Wie eine Seuche leiſ' erſt in die Nerven
Sich ſchleichet, wie ein Dämon dann allmächtig
Im Menſchen wüthet, und mit Martern peinigt,
Und dann ihn grauſam ſich zu töden reizet —
So müſſen in Verzweiflung zu den Waffen
Die Römer greifen, um ſich wieder Schätze
Zu rauben, oder töden ſich zu laſſen.
Gefahren haben ſie nicht zu befürchten,

Wer kann verliehren, ſcheuet nur Gefahren.
Und welche Künſte konnten aus dem Schlummer
Auf Purpurbetten Rom dich beſſer wecken,
Von Wolluſt eingewieget, als die Waffen?
Als Wuth und Bürgerkrieg und Tod und Wunden?
Drey Helden ſchenkte dir dazu das Schickſal,
Die in verſchiednen Schlachten bald Bellona
Begrub. Des Craſſus Kopf liegt bey den Parthern:
Pompejus im ägypt'ſchen Meer, der Große:
Und Julius, den größten aller Römer,
Hat undankbar ſein Vaterland ermordet,
Als wenn die Mutter Erd' an einem Orte
Die mächt'gen Leichen nicht ertragen könne,

Vertheilte ſie der groſſen Männer Aſchen.*)
Die ihr nach Ehre dürſtet, denkt ihr Schickſal! —

Es

---

*) Ueber den Tod des **Pompejus** und **Caeſar** haben die Dichter viel gedacht, insbeſondre haben ſie viele Urſachen angegeben, warum Pompejus lange Zeit, nach dem Bericht einiger Geſchichtſchreiber, unbegraben gelegen. **Molza,** einer der ſchönſten Genieen des ſechszehnten Jahrhunderts, deſſen Hermaphrodit bekannter iſt, als ſeine beſſern Gedichte, ſagt noch das beſte darüber in folgendem Sinngedicht:

Dux Pharia quamvis jaceas inhumatus arena
Non ideo fati eſt ſaevior ira tui:
Indignum fuerat tellus tibi victa ſepulcrum,
Nec decuit coelo te niſi, Magne, tegi.

Ein ſo groſſer Mann, der die ganze Erde überwunden hatte konnte nur, von dem Himmel bedeckt werden.

Es lieget zwiſchen Pozzol und Neapel *)
Ein Ort verborgen unter faulem Nebel,
Von Sümpfen, die herquellen vom Cocytus,
Aushaucht er lauter heiſe gifft'ge Dämpfe.
Es kann Autumnus keine goldne Früchte
Hintragen, und der Frühling keine Blumen,
Und keine blühende Zweige voll von Sängern
Der ſüſſen Liebe, keine Nachtigallen.
Hier wohnt das alte Chaos, ſchwarze Felſen
Und ſchmutzge Kieſel ſind kaum werth zu tragen
Noch traurige Cypreſſen voll Geſpenſter.

In

---

*) Henault und vor ihm Gonſal will hier den Berg Veſuv beſchrieben haben; es iſt aber augenſcheinlich, daß hier ein andrer Ort beſchrieben iſt. Und wirklich haben andere Dichter eben ſo wie Petron die Gegend um Puzzuolo beſchrieben.

In dieſen hob ſein ſchwarzes Haupt voll Aſche
Empor der ſchreckliche Monarch der Toden
Und ſchrye zu der eilenden Fortuna:

O Königin der Menſchen und der Götter
Fortuna, Haſſerin des ſichern Stolzes,
Die du den Bettlern Scepter und Monarchen
Offt Ketten ſchenkeſt, weiſt du wohl, daß Rom dich
Nun endlich einmahl überwunden habe?
Und daß du keine Gröſſe finden könneſt,
Die fähig ſey, es in'n Ruin zu ſtürzen?
Die Jugend Roms ſelbſt haſſet ſeine Kräffte,
Und läßt mit ſich, als wie mit Mädchen buhlen,
Und mag der Siege Glück nicht mehr ertragen.
O ſiehe! wie die Römer nach dem Luxus

Hier wüthen, um die Beuten zu vernichten!
Palläſte bis hinauf zu den Geſtirnen
Erbauen ſie von Gold' und Felſenhäußer
Verjagen Seen von den alten Ufern!
Auf ihren Fluren wird das Meer gebohren
Und mitten in dem Meere Zaubergärten!
Sieh die Natur der Dinge ſie verändern!
Schon ſtürmen ſie mein Reich, die Erde wanket,
Denn ihrer Feſte Säulen ſind durchgraben!
Die Berge ſind erſchöpft! das Eingeweyde
Der Erde wird von ihnen nun zerriſſen,
Weil Rom zu iedem Dinge Felſen brauchet!
Die Schatten fürchten ſchon der Sonne Strahlen! *)

O blick'

---

*) Die Sonnenſtrahlen waren den Schatten nach dem Zeugniſſe der Alten ſehr fürchterlich; ſie brachten ihre Langeweile gern im Dunkeln zu.

O blick' einmahl mit zornigem Geſichte
Die Römer an! demüth'ge ſie Fortuna!
Entzünde Bürgerkrieg in ihren Geiſtern!
Und ſchicke wieder unſerm Reich Erſchlagne!
Schon lange haben wir kein Blut getrunken,
Und meine liebe Tiſiphone lechzet,
Seit dem der kühne Sylla hat geſchlachtet
Und von der Römer Blute Staaten wuchſen. — „

Er ſprach's: und ſpaltete mit ſeiner Rechten
Den Boden, um der Göttin ſie zu reichen.
Drauf ſprach Fortun aus ihrem leichten Buſen —

O Vater, dem das Todenreich gehorchet,
Dein Wille ſoll geſchehn! wenn ich entdecken

Den

Dem Schluß des Schickſals darf —
In dieſem Buſen
Empört ſich kein geringer Zorn! im Herzen
Auflodert keine leichtere Flamm'! ich haſſe
Die Macht, die ich dem ſtolzen Rom gegeben!
Die ungeheure Größe ſoll zerſtürzen!
Die Göttin, die ſie ſchuf, kann ſie vernichten!
Verbrennen will ich ſeine tapfren Heere,
Mit ihrem Blut den Gott der Trauer weihen! —
Schon raſſelt Waffenſchall in meinen Ohren —
Auf beyden weiten Ebnen der Philippen
Erblick' ich Nationen ſich ermorden!
Theſſalien iſt Feu'r vom Scheiterhaufen!
Iberien bedecket von Erſchlagnen,
Und Lybien! Ich ſeh die Ufer ſeufzen
An dir o Nil! und Actium voll Schiffbruch

[illegible] leichenvoll und [illegible] den [illegible]!*)
Mach' auf die Thore deines Reichs Pluto!
Nicht länger sollen sie nach Pluto dürsten!
Raum auf die Millionen neuer Seelen!
Dein alter Charon wird in seinem Nachen
Die künft'gen Schatten wohl nicht alle bringen!
Nein! eine Flotte muß er haben. Sätt'ge
Die Tisiphone dich mit [illegible] Blute!
Zerfleischt kommt eine ganze Welt voll Schatten
Zu deinem Strom, von sich gewälzten [illegible]!“

Kaum hatte sie geendigt den Orakel,
So fuhr ein lichter Blitz aus einer Wolke
Und

---

*) Hier sind die [illegible] Länder und [illegible] [illegible], welche in den [illegible] Kriegen sind geschlagen worden. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] im [illegible], weil [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] Siege und Ehre [illegible].

Und Sonnen rollen [illegible] durch die
Himmel.
Den [illegible] König hoch in seiner Höhe
Und [illegible] von seinen [illegible] [illegible].

Darauf verkündigten die [illegible]
gen,
Die Kometen [illegible], Zeichen an dem
Himmel. *)

Die

---

*) Es ist [illegible] gewiß

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [1])
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible],
[illegible] *)

[illegible]
[illegible],
[illegible]
[illegible],
[illegible]
[illegible]
[illegible]?
[illegible] Vaterlande [illegible]
[illegible],
[illegible]
[illegible]? —

---

*) [illegible]

Jetzt ſeh ich Gallier in Alpen [illegible].
Die wieder unſer Kapitol zu ſtürmen
Im Sinne hatten, weiß man für die Siege
Zu der Belohnung mich aus Rom verweiſen!
Ich habe ſechzigmahl den Sieg davon getragen, *)
Dadurch den wilden Deutſchen Muth gebändigt,
Das iſt der Dank in meiner Römer Augen!
Und doch man ſich denn die Triumphe ſchmeichelt?
Wer ſind die, welche meine Rache ſchelten?
Ein ſolcher Sklavenvolk mit Gold erkaufet!
Eingenommen iſt mein Rom von dieſen Sklaven!

O die-

---

*) [illegible] hat nach dem Zeugniß des [illegible] und der übrigen Geſchichtſchreiber vom [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] alle [illegible] [illegible] [illegible].

O [illegible] Rache wird ſein Tröſter ſchicken!
Ihr meine Sieger und Begleiter ſeyd
Und ſtrafet wirkſam euch den Rache mit
Schwerte!
Wir haben mit einander triumphiret,
Und den Verbrechen weiſſen ſie beſtra-
fen,
Ihr meine Freunde möget euch ſelbſt be-
lohnen,
Ich habe nicht allein geſieget. Wie
Mag man Fremden entſcheiden, ob wir
Stärke
Und Schwerte für Tapfern haben ſol-
len.
Ergießt den Muth in euren Nerven! Krie-
ger!
Entſchieden iſt die Sach'. Unüberwind-
lich
Iſt Caeſar unter ſo viel tapfern Hel-
den! „

So ſprach er unter ſeinem Heer er-
haben,

Schnell flog ein kühner Adler auf zur Sonne *)
Und aus dem dunkeln fürchterlichen Hayne
Erſcholl zur linken Seit' ein lautes Murmeln,
Und lichte Flammen blitzten durch die Zweige,
Der Himmel that ſich auf und Phöbus glänzte
Mit ſtrahlendem Geſichte durch die Wolken,

Doch Er allein war mehr, als dieſes alles.
Voran gieng er, ſchön wie der Gott des Krieges
Mit kühnen Schritten durch die wilden Felſen,

Das

---

*) Die Erklärer machen hier aus dem Adler einen Raben oder Habicht, aber der delphiſche Vogel im Original kann hier nur den edlern wegen der Erhabenheit der Sache bedeuten. Auch der Adler war dem Apollo geheiligt.

Das Eiß war Roſen unter ihren Füßen,
Doch wie die Helden durchgedrungen waren,
Zerſchmolz das Eiß, und mit den Hufen ſchlugen
Die Pferde durch gefrorner Flüſſe Decken,
Und von den hohen Bergen ſchoſſen Ströme
Herab, ſchnell vom geſchmolznen Schnee gebohren.
Doch plötzlich ſtanden ſie im Laufe ſtille,
Man konnte glauben auf Befehl des Schickſals,
Zuſammen froren Wellen wie gebunden,
Allein nun glitſchten aus der Männer Füße,
Da lag zerſtreuet Roß und Mann und Waffen.
Vom Himmel ſtürzten Wolken auf ſie Hagel,
Es wütheten um ſie die Wirbelwinde,
Aus ihren Sitzen riſſen ſich die Felſen
Und fielen wie gefrorner Meere Schollen

Auf ihre Waffen! Ungeheure Tiefen
Von Schnee und Hagel lagen auf der
Erde!
Und mit Orkanen hatte nun der Winter
Die Fluten überwunden, die Geſtirne
Des Himmels überwunden, und die
Ströme
Mit Feſſeln an den Ufern überwunden —
Doch nicht den Caeſar! mit dem groſſen
Spieſſe
Schlug er in's Eiß und gieng mit ſichern
Schritten,
So gieng einſt Herkules durch die Ge-
bürge
Des Caucaſus — auf des Olympus
Gipfeln
Verachtung blickend *) Zeus und warf die
Berge
Zurück

---

*) Torvo ore — Dieſe Geberde war dem Jupiter ſehr gewöhnlich und man findet ſie auf den mehreſten alten Köpfen von ihm, wie die Anſchauer derſelben bemerkt haben. Aus dieſer
Stelle

Zurück auf die rebelliſchen Giganten. —
Schon übergiebt man furchtſam dem Erzürnten
Die feſten Plätze von Italiens Gränzen.
Nun flieget Fama mit geſchwindem Fittich
Nach Romes ſtolzem Berge Palatinus,
Ein Donnerſchlag verkündigt ſie den Römern.
Sie hören Caeſars Flotten auf dem Meere,
Durch alle Alpen ſeine Legionen,
Und daß ſie noch von teutſchem Blute rauchen,
Und Waffen, Blut und Brand und Niederlagen
Und aller Krieg ſchwebt ihnen vor den Augen,
Aufruhr und Furcht und Sturm und Schrecken wüthen
Und zweifelhaffte theilt Rom ſich in Partheyen.

Der

Stelle kann man hauptſächlich die Größe des Petroniſchen Genies beſtimmen.

Der will zu Land entfliehn, der auf dem Meere,
Schon ſind die ungetreuen Fluthen ſicher,
Als Vaterland! der greifet zu den Waffen
Und ſpricht: das Schickſal rufet uns zum Kriege!
Nach ſeiner Furcht flieht Jedermann geſchwinder.
Und im Tumulte führt man aus den Thoren
Das Röm'ſche Volk — erbärmlich iſt's zu ſehen! —
Wohin die Flucht den Führer treibet. Wehrlos
Verläſſet es ſein Vaterland entvölkert.
Rom ſuchet auf der Flucht ſein Heil. Geſchlagen
Sind ſchon die Römer und verwaiſet ſtehen
Noch da die Häuſer. Dieſer faſſet zitternd

Die Kinder auf den Arm, und jener träget
Auf ſeinem Schooſe ſeines Haußes Götter,
Verläßt die Schwelle weinend und verwünſchet
Der Römer Feind und bringt ihn um mit Worten.
Der drückt ſein zärtlich Weibchen an den Buſen:
Und jener graue Väter: und die Jugend
Trägt auf dem ſchwachen Nacken, was ſie liebet:
Der Geiz'ge nimmt ſein Geld und trägt's zur Beute.
So, wenn der Südwind auf dem Meere ſtürmet
Und Fluth auf Fluthen wälzet, ſtehen Schiffer
Auf ihrem Schiff beſtürzet, weder Ruder
Noch Seegel helfen, dieſer will den Hafen,

Und jener läßt zur Flucht die Seegel ſchwellen
Und überläßt auf Klippen ſich dem Glücke.

Pompejus flohe mit den Bürgermeiſtern,
Der Rieſe Roms, vor welchem Pontus zittert!
Der Schrecken des Hydaſp! der Räuber Klippe!
Bey deſſen ungeheueren Triumphen
Selbſt Zevs in ſeinem Kapitol erſtaunte!
Auch dieſer flieht ſein Vaterland! o Schande!
Nun ſah des Groſſen Rücken auch Fortuna!

Den Rücken? welche Strafe! wie Er zeigten
Die Götter ihrem Rom nun auch den Rücken,
Sie fliehen von der Erde voll Verbrechern.

Ver

Vor allen andern hüllt ſein lächelnd Antlitz
Der Fried' in einen Helm und flieht die Erde
Mit einem Schild' an den ſchneeweiſen Armen
Und wandelt flüchtig nach dem Schattenreiche.
Er wird begleitet von der reinen Treue
Und der Gerechtigkeit mit fliehnden Haaren
Und von Concordien im Trauerkleide.

Die Hölle ſpeyt dafür aus ihren Schlünden
Ein ganzes Chor von rächriſchen Göttinnen,
Die drohende Bellona und Erinnys,
Mit Fackeln in den Händen die Megäre,
Die Traurigkeit und die Treuloſigkeit und
Des Todes Ebenbild mit gelben Augen.

Die **Wuth** hebt unter ihnen ohne Zäume
Ihr blutig Haupt empor, ihr ſcheußlich Antlitz,
Wovon ein Helm die tauſend Wunden decket.
In ihrer Linken iſt ein Schild zerfleiſchet
Von unzählbaren Pfeilen; in der Rechten
Trägt ſie des Krieges Fackel auf die Erde.

Von den Geſtirnen ſteigen zum Olympe
Und theilen in Partheyen ſich die Götter.
Dione führet ihres Caeſars Sache
Und **Pallas** tritt ihr bey und **Mars** ihr Liebling,
Indem er ſeinen mächt'gen Speer erſchüttert.
Pompejus findet Hülfe beym Apollo.
Und bey Dianen und Alkmenens Sohne:

Der Groſſe *) war nach ihn der zweyte Herkul.

Trompeten ſchmettern. Ihren ſchwarzen Scheitel
Reckt zu den Obern mit zerrißnen Haaren
Discordia, von deren Augen floſſen
Und deren Lippen Blut und ſcheußlich Eyter:
Des Rachens Zähne waren roſtig Eiſen,
Und Drachen ſpyen aus den Haaren Flammen:
Zerrißne Kleider hiengen an den Buſen:
Sie ſchüttelte mit ihrer hagern Rechten
Von ihrer Fackel blutge Feuerfunken.
Nun gieng ſie aus den dicken Finſterniſſen

---

*) Pompejus und Magnus bedeuteten bey den Römern den nämlichen Mann. Er hatte in ſeiner Jugend wie Alexander durch einen wichtigen Sieg nach dem andern ſich dieſen Beynamen erworben. Wer wie Plutarch vergleichen kann, kann viel Aehnlichkeit bey dieſen beyden Groſſen finden.

Des gräulichen Cocytus auf's Gebürge
Des edeln Apennins mit wilden Schritten,
Wovon ſie alle Welt und jedes Ufer
Erblicken konnt' und alle Kriegesſchaaren,
Und brüllt' voll Wuth aus ihrem ſchwarzen Buſen:

Ergreifet wüthend Völker eure Waffen!
Ergreifet ſie! werft Fackeln in die Städte!
Nicht Weib und Knab' und Greiß ſoll müſſig liegen!
Die Erde zittre ſelbſt! und alle Häußer
Zerfallen. Du Marcell ſey ſtrenger Richter! *)

Du

---

*) Es waren damals ihrer zweene dieſes Namens, der eine war Conſul im Jahre Roms 702. und der andere das folgende Jahr. Der erſtere, von welchem hier die Rede iſt, hies Marcus Claudius Marcellus. Dieſer war es, welcher zum erſten den Vorſchlag that, den Caeſar wider die Erlaubniß, welche man ihm gegeben hatte, aus Gallien zurück zu rufen.

Du **Curion** feur' an den Röm'ſchen Pöbel! *)
Du **Lentulus** geſtatte keinen Frieden! **)
Zerbrich du Halbgott Caeſar dieſe Thore!
Zerbrich! was zauderſt du? Stürz' ein die Mauren!
Nimm das geſparte Gold! und du Pompejus
Du weiſt nicht mehr dein feſtes Rom zu ſchützen?

---

*) C. Scribonius Curio, einer von den ſchönſten Genieen ſeiner Zeit, war unter der Zahl der Tribunen im Anfange des bürgerlichen Krieges. Er war erſtlich dem Caeſar nicht gewogen, welcher ihn aber durch vieles Geld auf ſeine Seite zu bringen wußte.

**) L. Cornelius Lentulus war Conſul das nämliche Jahr, welches das 704te Roms, und wie man ſagen kann, das lezte der Republik war. Dieſer war einer von denen, welche ſich am heftigſten den Friedensvorſchlägen, welche Caeſar that, widerſezten. Henault.

Die Zuflucht zu den Griechen kann nichts helfen!
Theſſalien muß von deinem Blute trinken! „

Und es geſchah, was ſie der Welt befohlen.

Da dieſes Eumolp mit einer erſtaunlichen Geläufigkeit der Zunge aus ſich geſtrömet hatte, ſo kamen wir nach Crotona. Wir herbergten dieſen Tag in einem kleinen Wirthshauſſe, den andern Morgen aber ſuchten wir ein reicheres auf, und fielen gleich unter einen Hauſen von Erbſchaffterſchleichern, welche ſich ſehr genau erkundigten, wer wir ſeyen, und woher wir kämen. Nach der Vorſchrifft unſers gemeinſchafftlichen Rathſchlages vergröſſerten wir alles mit einer gewaltigen Beredtſamkeit, und entdeckten ihnen, wer und woher wir wären. Sie hatten nicht den geringſten Zweifel darüber; und gleich um die Wette legten ſie dem Eumolp ihre Schätze zu Füſſen, und ſuchten

ten alle ſeine Gunſt durch Geſchenke zu gewinnen.

Lange lebten wir auf dieſem Fuß zu Crotona. Eumolp ſchwamm in Glückſeeligkeit, und dachte ſo wenig mehr an ſeinen vorigen Zuſtand, daß er ſo gar ſich bey ſeiner Familie rühmte: Niemand könne ſeinem Anſehen daſelbſt widerſtehen, und daß wir alle ungeſtraft, wenn wir etwas verbrochen hätten, unter dem Schutze ſeiner Freunde ſicher ſeyn würden.

Ich aber, ob ich gleich in den täglich immer mehr und mehr zunehmenden Bequemlichkeiten des guten Lebens meinen Leib vollgeſtopft hatte, und glaubte, daß mein gutes Glück nunmehr ſich nicht um mich bekümmere, dachte doch öfters nicht ſo wohl an meine gegenwärtige Lebensart, als an die Urſache davon, und ſagte zu mir ſelbſt: Was dann, wenn ein verſchmitzter Erſchleicher einen Spion nach Afrika wird geſchickt und unſern Betrug entdeckt haben? Was dann, wenn der Lohnbediente ſeine gegenwärgenwärtigen Glückſeeligkeit überdrüſſig das ganze Geheimniß bey ſeinen Bekannten wird ausgeſchwatzt und unſere Streiche neidiſch verrathen haben? Nun! dann müſſen wir uns wieder auf die Flucht begeben und zu unſerer lieben Armuth zurück kehren, die wir ſo ſchlau von uns ſcheuchten. Ihr Götter und Göttinnen in welcher Unruhe leben die Herumſchwärmer! Täglich befürchten ſie, was ſie verdient haben. —

Nach dieſem erbaulichen Monologe gieng ich traurig aus unſerm Hauße, um in der freyen Lufft meinen Geiſt wieder aufzuheitern. Kaum aber war ich in die öffentlichen Spatziergänge getreten, ſo gieng ein niedliches Mädchen auf mich zu, nannte mich bey meinem falſchen Namen Poliän und ſagte mir, wie vertraulich, ihre Frau bäte mich, daß ſie ein Paar Worte mit mir reden dürfe.

Schönes Kind, antwortet' ich beſtürzt, du kömmſt an den unrechten Mann! Ich bin ein fremder Sklave und einer ſolchen Einladung im mindeſten nicht würdig.„

O ich kenne dich ſehr gut! ſagte das Mädchen, zu dir! zu dir mein Freund bin ich abgeſchickt worden! Aber du weiſt, daß du ein Adon biſt, und biſt ſtolz darauf! Es iſt unbillig, daß du deine Umarmungen verkaufſt und nicht aus Liebe giebſt! Warum denn hiengen ſonſt dieſe zierlich gelockten Haare um das polierte Geſicht? weswegen dieſe ſchalkhaffte Bewegung der Augen? dieſes ſüſſe langſame Liebäugeln? Und dieſe Nymphenſchrittchen, deren Fußtapfen man zu einem Meßſtabe brauchen könnte, als daß du deine Schönheit herumträgſt, um ſie zu verkaufen?

Du ſiehſt mich an? Ich bin dir wahrhafftig keine Wahrſagerin und bekümmere mich um nichts weniger, als den Himmel der Sterngucker! aber ich verſtehe die Kunſt, aus den Geſichtszügen die Sitten der Menſchen zu erfahren, und wenn ich dich gehen ſehe, ſo weiß ich, was du denkſt. Willſt du uns alſo verkaufen, warum ich dich bitte, ſo haſt du einen Käufer gefunden; willſt du es aber aus Liebe geben, welches etwas menſchlicher iſt, ſo mache denn, daß man dir eine Wohlthat zu verdanken hat; denn dadurch, daß du dich zu einem Sklaven erniedrigeſt, wird die Begierde meiner Frau, dich zu umarmen, deſto hefftiger. Es giebt gewiſſe Damen, deren Leidenſchafft nur die rohe Natur verlangt, und die Begierden wallen nicht eher in ihren Buſen auf, als bis ſie ſchöne Sklaven oder hoch aufgeſchürzte Thürhüter geſehen haben. Einige entzündet ein Klopfechter, ein beſtaubter Mauleſeltreiber oder ein ausgeklatſchter Poſſenreiſer auf dem Theater. Aus dieſer Zunft iſt meine Dame. Sie überſpringt vierzehn Bänke vom Orcheſter, und ſucht ſich im Winkel unter dem Pöbel, was ſie lieben will.„ —

Ich war voll Entzücken über dieſe ſchmeichelhaffte Rede. „Biſt du wohl ſelbſt die Dame, welche mich liebt? fragt' ich ſie; das Mädchen lachte laut über dieſe froſtige Schmeicheley. O, ſagt' es, du haſt ein wenig zu viel Eigenliebe! Noch kein Sklave kann ſich rühmen, mich überwunden zu haben. Behüten mich alle Götter davor, daß ich meine Liebe am Kreuze ſollte hängen ſehen! dieſen rührenden Anblick will ich den vornehmen Damen überlaſſen, die ſo ſehr gelüſtig ſind, die Narben von Peitſchen zu küſſen! Nur Ritter, mein ſchöner Sklave, können das Herzchen dieſes Kammermädchens mit Liebe anſchwellen! „

Ich mußte mich über dieſe unordentliche Begierden verwundern und unter die Ungeheuer der Liebe rechnen, daß die Magd den Stolz der Dame und die Dame die Demuth der Magd hätte.

Da wir endlich mit unſern Scherzen zu weit ausſchweiften, ſo bat ich das Mädchen, ihre Dame unter dieſe Ahornbäume zu führen. Dem Mädchen gefiel dieſe Bitte. Es hob ſein Röckchen etwas höher hinauf, und wand ſich in einen

nen Seitengang von Lorbeerbäumen. Kurz darauf kam es wieder zum Vorſchein, und führte eine Dame aus den Schatten hervor und zu mir — und eine Göttin ſchlug ihre Arme um meinen Nacken, welche ſchöner war, als alle Statuen. Jede Sprache iſt ohnmächtig, ihre Geſtalt zu beſchreiben, und was ich ſagen werde, wird zu wenig ſeyn.

Ihre Haare wallten in natürlichen Locken die Schultern herab: Auf ihr niedriges Stirnchen beugten ſich die Spitzen derſelben vorwärts: *) Ihre

---

*) Eine kurze Stirn war bey den Alten ein weſentliches Stück der Schönheit; aber eine kurze Stirn konnte immer zu gleicher Zeit breit und hoch ſeyn, nämlich die hereinwachſenden Haare mußten machen, daß ſie kurz zu ſeyn ſchien. Deswegen kämmen noch jezt die Eraſſierinnen die abgeſtutzten Haare auf der Stirne von oben über dieſelbe herunter, ſo daß ſie faſt bis an die Augenbraunen reichen. **Winkelmann** in den A. u. d. G. der K.

Man muß dieſe Petroniſche Beſchreibung für weiter nichts, als ein Portrait halten.

Ihre Augenbraunen liefen daran bis an die Gränze der Backen herum und verlohren ſich ſänftlich zwiſchen Augen, die heller, als Sterne glänzten, wenn kein Mond am Himmel iſt: Von ihrer Stirne ſtieg ein klein wenig gebogen die Naſe herab, und ein Mündlein hatte ſie, dergleichen **Praxiteles** im Taumel der ſüſſeſten Begeiſtrung an der Göttin der Dryaden geſehen hat: und Kinn und Nacken und Hand und Fuß auſſer den feinen goldenen Bänderchen übertraf die Weiſſe des Marmors von Paros. — Meine alte Liebe, die Doris des Lykas verſchwand aus meinem Kopfe dagegen, wie Dämmerung vor Auroren.

Und du vergiſſeſt Zevs zu ſeyn
Und ſchläfeſt bey den Göttern
O Vater Jupiter in deinem Himmel ein
Bey deinen Spöttern?
Hier ſollten aus der kühnen Stirne
Die ſchönſten Hörner ſteigen dir!
Europa war nur eine feine Dirne —
Hier würd' ich, wär' ich Zevs, zum
Stier!

Zu dieſer ſollte Pflaum, ſo weiß, wie Schnee,
Auf reiner Fluth dich wie zu Leden führen!
Das iſt die wahre Danae!
Verſuch' es nur, dies Leibchen zu berühren!
Wie deine Semele
Zerſchmolz von deines Glanzes Flammen,
So wirſt du fließen ſelbſt zuſammen
Von dieſer Zaubrin Flammen.

Dieſe jugendliche Begeiſtrung ergötzte ſie. Sie lächelte, wie die ſchönſte Grazie, und Luna ſchien mir von einem Wölkchen in den reinen Aether gegangen zu ſeyn und ihr volles Antlitz darinnen zu zeigen. Darauf ſchlug ſie zärtlich mit ihren Fingerchen an meine Wangen und ſagte liebkoſend: „Wenn dir ein ſchönes, junges Weibchen, das zum erſtenmahl in dieſem Jahre einen Mann erkannte, nicht unanſtändig iſt, ſo haſt du o Jüngling ein Schweſterchen gefunden! — Schon haſt du zwar ein Brüderchen — denn meine Liebe hat es ausgekundſchafftet — aber was hindert dich, ihm noch ein Schweſterchen zuzugeſellen? Ich komme zu dir in eben dem Grade der Verwandtſchafft! würdige mich nur, mir bisweilen zur Abwechſelung, wenn es dir gefällig ſeyn wird, ein Küßchen zu geben! „ —

Bey allen deinen göttlichen Reizen bitt' ich dich, rief ich aus, verſchmähe nicht einen fremden Menſchen! Nimm ihn unter deine Verehrer auf! Ewig anbeten will ich dich, wenn du es erlaubeſt! und damit du nicht glauben mögeſt, daß ich mich umſonſt zu dieſem Tempel Amors nahe, ſo ſchenk' ich dir meinen Bruder. „

Was? ſagte ſie, du ſchenkeſt mir den, ohne welchen du nicht leben kannſt? von deſſen Umarmungen die Glückſeeligkeit deines Geiſtes abhängt? welchen du ſo liebeſt, wie ich dich gegen mich wünſche? „ —

Wie ſie dis ſagte, ſo war eine ſolche Grazie in der Melodie ihrer Worte, ſo liebliche Töne verſüßten die harmoniſche Lufft, daß ich glaubte, die Syrenen ſchwebten über die Lorbeerbäume dahin und ſängen ihr ſüſſeſtes Liedchen. *) Im Taumel entzückender Bewunderung ſtand ich da — min Geiſt und alles, was Sinn an mir war, wurde von einem gewiſſen Glanze bezaubert, wie keiner im ganzen Himmel ſeyn kann. — Wie iſt dein Name o Göttin? fragt' ich ſie, nicht mehr bey mir ſelbſt —

---

*) Die Syrenen waren wegen ihres bezaubernden Geſanges bey den Alten berühmter, als ſelbſt die Muſe, ob dieſe ſie gleich in einem Wettſtreite überwunden hatten. Wer ein Beyſpiel davon hören will, der hör' es in dem Agathon des Oberprieſters der Grazien, des griechiſchen Wieland.

Circe mußte eine Stimme haben, wie Aſpaſia eine hatte, von welcher Aelian erzählt: Sie hat eine ſo ſüße, ſo zarte Stimme, daß du glaubſt die Syrenen ſingen, wenn ſie redet.

So hat dir meine Magd nicht geſagt, antwortete ſie, daß ich Circe heiſe? Ich bin zwar nicht die Tochter des Phöbus, und meine Mutter hat den Lauf der Welt nicht, wenn es ihr gefiel, an ihren Buſen zurück gehalten; *) doch werd' ich etwas beſitzen, das vom Himmel abſtammet, wenn uns das Schickſal wird vereiniget haben. Ein Gott ſagt mir es, ich weiß nicht, in was für geheimen Ahndungen und unausſprechlichen Gedanken! Nein! Circe liebt nicht ohne Urſache den Poliänon! So oft ich dieſen Namen nur nenne, ſo oft lodert auch das Feuer der Sympathie in meinem Buſen auf. Laß mich dich umarmen Geliebter! du darfſt hier keinen Neugierigen befürchten! — dein Brüderchen iſt weit von dieſen Lauben entfernt! „ —

So ſagte die reizende Circe und umwand mich mit weichern Armen, als Pflaum und zog mich auf einen Waſen nieder.

---

*) Die Mutter der alten Circe war die Geliebte des Phöbus, mit welcher er dieſe Tochter zeugte.

Voll von Blumen, wie auf Idas Gipfel
Einſt die Mutter Erde goß,
Als Frau Juno Zevſen wie Lede genoß,
Und der blühnden Bäume Wipfel
Dämmerung der Lieb' umfloß.
Unter Junens Schooſe
Schwellen ſanft empor
Hyacinth und Roſe
Aus der Erd' hervor,
Veilchen und Cyperen
Wollten ſie erheben,
Und auf einem Wölkchen
Schienen ſie zu ſchweben —
Eben ſo lag ich in Circens Schooſe
Seeliger als Jupiter
Auf der Erde weichſtem Mooſe!
Blumen blühten um uns her,
Und in blüthenvollen dunkeln Lauben
Schnäbelten ſich Venus Turteldauben.*)

Tau-

---

*) Dieſe Stelle iſt aus der Iliade des Vaters der Dichter nachgeahmt, wo Zeus in ſeiner Juno die Göttin der Liebe auf dem weichſten

Ida

Tauſend Küſſe gaben wir uns auf dieſem Blumenthrone; Circe umſchlang mich feurig mit den Armen der Begierden und ſuchte mich dadurch in das Heiligthum der Liebe zu führen, in welchem ich den ſüſſeſten Nektar der Jugend opfern ſollte. Ich kam vor das Pförtlein des Heiligthums, aber wie ich weder Gefäß noch Nektar hatte, ſo rief Circe wüthend aus: Wie? hat dich mein Kuß beleidiget? Athm' ich was unreines aus meinem Munde? Wie? Gefällt dir der Thau der Liebe an meinem Buſen nicht? Oder wenn das nicht iſt, befürchteſt du irgend den Giton? „ —

Ich wurde röther, als Purpur und ließ die ſich noch ein wenig empor ſträubenden Flügel gänzlich ſinken und alle Seele fuhr aus allen Nerven meines Leibes. Bey allen Göttern,

Ihn umarmet. Viele Dichter haben dieſe Stelle nachgeahmt und überſetzt. Wieland hat die Quinteſſenz davon in ein Metaſtaſiſches Liedchen gegoſſen und Jakobi ſie trefflich nachgeahmt.

tern, ſag' ich, bitt' ich dich meine Königin! mache mich nicht noch elender! Ich bin behext! „ —

Circe wollte dieſe lächerliche Entſchuldigung nicht hören; verächtlich wand ſie die Augen von mir und fragte ihr Mädchen: Sage Chryſis, aber rede die Wahrheit! bin ich unreinlich? Iſt irgend etwas ekelhaftes in meinem Leben? Löſch' ich mit irgend einem natürlichen Fehler meine Schönheit aus? Hintergehe deine Frau nicht! Ich weiß nicht, welches wir etwas verſehen haben. „ —

Das Mädchen ſchwieg ſtille. Darauf riß ſie ihr einen Spiegel aus den Händen und unterſuchte jedes Fleckchen am ganzen Geſichte und betrachtete jede Mien' und jedes Lächeln, welches die Verliebten zu machen pflegen, riß ihr in die Blumen verflochtenes Gewand von der Erde und gieng hitzig in ihre Kapelle der Venus.

Ich aber lag da, wie ein armer Sünder, wie von einer Zauberin an einen gähen Abgrund geführt, und fragte meinen Geiſt, ob ich wirklich hier die entzückendſte Wolluſt meines Lebens einſchlürfe? —

Wie, wenn die ſchlummerreichſte Nacht
Vom Himmel ſinkt und Träume mit uns ſpielen,
Heraufgegrabnes Gold vor unſern Augen lacht,
Und wir die Schätze ſchon in unſern Händen fühlen,
Der Schweiß von Wangen rinnt und Angſt quält den Geiſt,
Daß der Beſitzer uns nicht ſeinen Schatz entreißt;
Und nun der Morgenſonne Strahlen
Die leere Wahrheit deutlich malen —
Dann wünſcht die Seele noch, was ſie erwacht verliehr,
Und wünſcht die Träume ſich mit allen Bildern vor.

Es ſchien mir auch dieſes ein wahrer Traum und eine wahre Bezauberung geweſen zu ſeyn. Ohnmächtig lag ich da, keine Nerve wollte ſich regen und ich war nicht im Stande aufzuſtehen. Endlich erholte ich mich wieder ein wenig und gieng nach Hauſe und legte mich in's Bette unter dem Vorwand, es ſey mir nicht wohl.

Gleich darauf kam Simon, welcher meine Krankheit erfahren hatte, traurig in mein Schlafzimmer. Ich ſagt' ihm aber, um ihn zu beruhigen, daß ich nur deswegen zu Bette gegangen ſey, um ein klein wenig einzuſchlummern, und außerdem ſey keinerley Gefahr; aber mit meinem Unglücke durft' er nichts wiſſen, denn ich befürchtete ſeine Eiferſucht; und um allen Verdacht zu vermeiden, gab ich ihm Küſſe und zog ihn zu mir ins Bett und wollte verhindern, daß er merklich betrübet ſey. Aber Schwermuth und Kummer war unzerſtört. Zornig ſtund er auf und beklagte ſich über die Schwächlichkeit des Leibes und die Verändegung der Stadt, und sagte, er habe Geschäfte gemacht, daß ich ihn jetzt nur zum [illegible] brauchte.

O liebes Weibchen, antwortet' ich ihm, meine Liebe zu dir ist immer dieselbe! Aber die lange Zeit ist sie ein wenig [illegible] geworden und braucht nicht mehr so [illegible]. „

Nun! wenn das ist, sagte er lächelnd, so darf ich dir, daß du mich noch [illegible] Du und Mädchen liebst! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] so [illegible] in den [illegible] [illegible] [illegible] gefolgt seyn. „

Die Zähren in den Augen antwortet' ich ihm: Glaube mir liebstes Weibchen, ich weiß nicht mehr, daß ich ein Mann bin! ich möchte es nicht können! Ach! der Theil meines Lebens ist geschieden, mit welchem ich eigentlich [illegible] war! „

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], einen [illegible] befehlen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Will er mich [illegible], so kann ich mit meinem [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] ich [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] haben. Wie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] haben? das weiß ich nicht.

Vielleicht hat die Seele eine Empfindung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; aber vielleicht hat sie [illegible] [illegible] [illegible], daß ich [illegible] Heiligthum der Liebe [illegible].

Ich kann die Liebe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible], daß ich mich vor der [illegible] [illegible] [illegible] hat? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible].

gen, als Herr im Himmel und auf Erden werden können!!

Als meine Entschuldigung besteht darin; ich werde keine Gnade wieder erhalten, wenn Sie mir nicht erlaubt haben, meinen Fehler zu verbessern. Lebe wohl!! *)

Nachdem ich die Epistel mit diesen Versprechen zurück geschickt hatte, so sucht' ich, so gut ich konnte, meinen [illegible] [illegible] [illegible] wieder [illegible]. Ich [illegible], [illegible] er eine wichtige Sache, als die [illegible] Stunden, [illegible] und [illegible] [illegible] Sachen mir [illegible] sehr wenig [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible]

---

*) [illegible] hat eine [illegible] [illegible] von [illegible].

dem Schlafgehen machte ich einen kleinen Spaziergang und begab mich ohne Grauen in mein Schlafzimmer; denn die Sympathie, alles wieder gut zu machen, war bey mir ſo groß, daß ich beſchloß, [illegible] mich in die Geiſter[illegible] und alles wieder [illegible].

Den Tag darauf, da ich völlig wieder hergeſtellt, friſch und geſund an Leib und Seele aufgeſtanden war, ging ich wieder in den dunkeln Gang von Apfelbäumen und ein Schauer überlief mich, da ich mich an die geſtrige Begebenheit derſelben erinnerte. Ich erwartete unter deren Schatten die Thereſia, meine Ringwärterin. Ich ging ein wenig ſpazieren und ſetzte mich an den Quellen, wo ſie mich geſtern angetroffen hatte.

Gleich darauf erſchien ſie und brachte ein kleines Männchen mit ſich, und nachdem ſie mich gegrüßt hatte, ſagte ſie: „Nun! wie iſt dir's armes Geſchöpfchen? Daß du wieder gutes Muths! „

Darauf zog das alte Weib eine Flechte von verſchiedenen bunten Fäden gerade aus ſeinem Buſen und wickelte ſie um meinen Nacken. Nun vermiſcht' es Sand mit Speichel und machte wider meinen Willen Zeichen mit ihrem Mittelfinger an meine Stirne damit.

Wir dürfen noch ſpielen, ſo lange wir leben,
So lange wir leben, nicht denken an's Grab!
Erſcheine gewaltiger Vater Priap!
Und weck' uns deinen Segen geben!

Nachdem dieſes Zaubern vorbey war, ſo befahl es mir, dreymahl auszuſpeyen, und dreymahl magiſche Steinchen in den Buſen zu werfen, welche es in ein Tüchlein von Purpur gewickelt hatte. Darauf unterſucht' es mit ſeinen Händen den heimlichen Theil an meinem Leibe, und eh' es noch ſeine Zauberworte ausgeſprochen hatte, gehorchten die Nerven ihrem Befehle und füllten die Hand der Alten mit eidem ungezwickelten Schwänzle an. Sie machte Freudenſprünge darüber und rief: Sieheſt du meine Chryſia! Siehſt du, was für einen Kavalier ich für andere aus ſeinem Lager geholt habe? „

Nun übergab mich die Alte der Chryſie, welche vor Freuden außer ſich war, daß ſie das verlohrne Kleinod ihrer Gebieterin wieder gefunden hatte. Mit eiligen Schrittchen führte ſie mich zu ſie in das herrlichſte Gemächen auf der ganzen Erde, wo alles war, was die Natur den Menſchen zur Augenweide hervorgebracht hat —

Der edle Ahorn goß hier Sommerſchatten nieder,
Und ihr beſchwertes Haupt hub dort die Fichte empor,
Und durch Cypreſſen ſah der Lorbeer ſtolz hervor.
Jn Büſchen girrten mit ſchlagendem Gefieder

Der Frühlingsvögel ganzer Chor
Und wehten Balſam in die offnen Glieder.

Und durch Blumen vollen Quellen
Unter ihren klare Wellen —
Murmeln zornig ſich zu Schaum
An den kleinen Kieſelſteinen —
Süßer, als in Paphos Hainen
Wiegt ſich ſchlummernd hier ein Traum!

Für verliebte Seelen
Iſt der Ort gemacht!
Amors Philomelen
Singen in der Büſche Nacht
Lauter Lieb' aus ihren Kehlen!
Nymphen ſchleichen, um ſie nicht zu ſtören,
In die kühlen Grotten und hören
Entzückter ſie, als die Muſik der Sphären.

Sie lag auf einem goldnen Ruhebettchen, ihren ſchneeweißen Nacken auf eine Jungfräuliche

Hand gelehnt und kühlte mit einem Myrthenzweige die laue Luft. Wie ſie mich erblickte, überzog ihr Geſicht eine Roſenröthe wegen der geſtrigen Begebenheit. Darauf, wie ſich alle ihre Mädchen entfernt hatten, ſetz' ich mich auf ihren Befehl an ihre Seite; ſie hielt den Zweig vor meine Augen und kühner durch dieſe Scheidewand gemacht fragte ſie mich: Nun! mein lieber Sichelbrüchiger kömmſt du heute, als ein ganzer Menſch! Haſt du dich wieder gefunden?

Ich wollte, gab ich zur Antwort, daß du lieber verſuchteſt, als fragteſt! „ und darauf umarmt' ich ſie mit ganzem Leibe, und wir nahmen und gaben uns unzählige Küſſe bis zur Sättigung. Die Schönheit ihres enthüllten Leibes bezauberte mich mit nie empfundenen Reizen und zog mich allmächtig zum ſüßeſten Genuſſe der Wolluſt. Schon ſtrahlten unſere Lippen die Sprache ſiedender Begierden! Schon hatten unſere geſchäftigen Hände alle Art von Liebe geſpendet! Zuſammengewachſen waren unſere Leiber! zuſammen gefloſſen unſere Seelen! —

Aber auf einmahl lag ich wieder ohnmächtig da, als wie vom Blitze getroffen. *)

Bey

---

*) Ich habe Mitleiden mit dem armen Einsiedler! man kann sich in keine schlimmere Lage mit der heissesten Phantasie versetzen! — Hier hätte Nadon, wenn er nur ein wenig Belesenheit in den Schriften der Dichter gehabt hätte, da er selbst keine hatte, die schönen Verse des göttlichen Ariost ans Licht übersetzen können:

Egli l'abbraccia, ed a piacer la tocca
Or le baccia il bel petto, ora la bocca,
Ma ne l'incontro il suo destrier trabocca,
Ch'al disio non risponde il corpo infermo,
Tutte le vie, tutti li modi tenta,
Ma quel pigro rozzon non però salta.
Indarno il fren gli scuote e lo tormenta
E non può far, che tenga la testa alta.

V. 49. im achten Gesange des rasenden Roland.

Denn überlaß ich diese Verse den Damen, aber ** und * [illegible] habe nicht Mitleid und laß die Glieder [illegible] an: und ich

noch

Bey dieſer offenbaren Beſchimpfung lief die Dame endlich zur Rache. Sie rief ihre Sklaven und befahl, mich wie einen Hund hinaus zupeitſchen. Dieſes war ihr noch zu wenig für ein ſo ſchweres Verbrechen, ſie rief alle Mägde und den Abſchaum vom Geſinde zuſammen und gebot, mich anzuſpeyen. Ich hielt die Hände vor meine Augen und dachte nicht daran, um Vergebung zu bitten, weil ich wußte, was ich verdient hatte; und angeſpyen und ausgeprügelt ward ich zur Thür hinausgeworfen — hinausgeworfen wurde Proſelenos die Alte, und Chryſis bekam eine ganze Tracht Schläge. Die ganze Familie ſtaunte traurig und erſchrocken, und murmelte, wer die Ruhe ihrer Gebieterin ſo ſehr geſtört hätte.

Ich aber ergab mich in mein Schickſal, weil ich es nicht ändern konnte, verband und bedeckte alle meine Wunden auf's beſte, damit Eumolp

[illegible] der Schönheit dieſer Göttin [illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible]

mich nicht noch dazu ſchadenfroh ausſpotten, und Giten bekommen möchte und gieng muthig nach Hauſe. Aber, was ich, ohne mich ſchämen zu dürfen, thun konnte, war, ich ſtellte mich unbäßlich, hüllte mich ins Bett und ließ alle Wuth an dem aus, welcher die Urſache von allem dieſem Unglücke geweſen war.

Dreymahl ergriff ich fürchterlich
Das Meſſer mit der Hand! *)
Und dreymahl krümmt' er furchtſam ſich,
Als wie ein Wurm im Sand!
Es zitterten mir ſelbſt die Glieder,
Ich konnte nicht und legt' es wieder nieder.
Und da ich's wüthend wieder nahm,
Verkroch er ſich voll Furcht und Scham
Voll Todesangſt in's Eingeweide,
Verkummerte ſich, als wenn es auch ihn ſchmerzte.

Ge-

---

*) Herr Barmann hat zu mehrerer Deutlichkeit dieſes Meſſer mit einem Holzſchnitte ſäuberlich abdrucken laſſen.

Geköpft hätt' ich den Böſewicht!
Allein ich fand ſein Köpfchen nicht;
Drum mußt' ich ihn mit Worten ſtrafen,
Ihn ſchimpfen, wie den ärgſten Sklaven.

Ich richtete mich alſo auf den Ellenbogen und ärgerte den Eigenſinnigen mit dieſer Anrede:

Was antworteſt du? du Scheuſal aller Menſchen und Götter? Schande iſt es, wenn man dich unter die wirklichen Dinge zählt! Hab' ich das um dich verdienet, daß du mich herab jammernd in die tiefſte Hölle ſtürzeſt? daß du mich um die in der erſten Kraft blühenden Jahre bringeſt und mir die Mattigkeit des ſpäteſten Alters aufbürdeſt? Gieb mir einen Todtenſchein, wenn du mir das Leben nicht wiedergeben willſt!

Er aber ſchlug die Augen immer nieder,
Kein Wort, kein Spott gab ihm das
Leben wieder.

Da hieng ſein Haupt, als wie zerknickter Mohn,
Und war nicht mehr der Wolluſt ſtolzer Thron. —

Wie ich dieſe abſcheuliche Schmährede gehalten hatte, ſo gereute ſie mich und ich erröthete innerlich darüber, daß ich meine Schamhaftigkeit vergeſſen und mit dem Theile des Leibes gezankt hatte, an welchen ernſthaffte Leute zu denken ſich ſchämen. Lange rieb ich mir die Stirne. Endlich rief ich aus: „

Und was hab' ich denn böſes gethan, wenn ich mich meines Schmerzens nach dem Rechte der Natur entledigt habe? Iſt es nicht eben das, wenn wir auf unſern Magen ſchelten? Oder auf den Gaum? Oder auf den Kopf, wenn er uns wehe thut? zankte nicht Ulyſſes mit ſeinem Herzen? und züchtigen nicht die Theaterhelden ihre Augen, als wenn ſie Ohren hätten? die Podagriſten vermaledeyen ihre Füße, die Chiragriſten ihre Hände und die

Triefäugigen ihre Augen, und die ihre Finger beſchädiget haben, verſtampfen den Schmerz mit ihren Füßen.

Was blickt ihr mich mit runzelvoller
Stirne
Entſetzen an? Warum verdammet ihr
Die Schilderung der Natur? — O Freun-
de, glaubet mir!
Sie lächeln drüber im Gehirne! —
Gewiſſenhaft, ohn' alle Heucheley,
Sag' ich, was unterm Volk geſchehen
ſey!
In einer Sprache voller Klarheit
Erzähl' ich lächerliche Wahrheit.
Wer weiß denn nicht, was man im Bett
mit Mädchen macht? *)
Die Götter werden uns deswegen nicht
beſtrafen,

---

*) Der göttliche Plato ſelbſt, wer es nicht glauben will, kann es in ſeinem Gaſtmahle leſen, ſagt und behauptet: Keiner [illegible] wohl je [illegible] [illegible] in ſeinem Leben, daß er nicht einmahl ſelbſt — geliebt haben.

Daß den Apoſteln biſweilen wie geſchlafen!
Für Einen Mann ſind ſie ſo reizend nicht gemacht!
Der weiſe Vater Epicur
Verſtand gewiß ſo gut, als wie ihr die Natur!
Der lehrt uns gründlich, daß für Götter in dem Himmel
Selbſt dies das beſte ſey, wie uns im Weltgetümmel.

Nichts iſt falſcher, als dieſer abgeſchmackte Wahn der Menſchen und nichts iſt abgeſchmackter, als dieſe geheuchelte Strenge. *)

Nach

---

*) Dieſe ſehr ſinnliche Vertheidigung mag auch für mich mit gelten und mich rechtfertigen, daß ich Petrons Gedanken in unſere keuſche, deutſche Sprache ſo getreulich übertragen habe. Wer hier die Wahrheit nicht fühlen und ihm auch mir vergeben und nicht Gönner und Freund werden will, der muß gewiß ein verſtocktes Herz haben.

Nach Endigung dieſer Rede rief ich den Giton, und ſagte zu ihm: liebes Brüderchen erzähle mir, aber auf dein Gewiſſen! brachte Aſcylt die Nacht, da er dich mir entführte, mit Wachen zu, oder war er mit einer keuſchen Wittwennacht zufrieden? „ der Knabe hielt ſchaamhaftig ſein Händchen vor die Augen, und ſchwur mit den ausgewählteſten Worten, daß ihm Aſcylt keine Gewalt angethan habe.

Ich wollt' ihn nicht länger quälen, und mich ſelbſt nicht mit der Erinnerung der vorigen Begebenheiten, und war nun darauf bedacht, wie ich wieder in meinen vorigen Zuſtand kommen könnte. Ich fieng vom Oben an, und gieng aus, um den Priap zu erbitten, mir zu helfen. Ich nahm eine zuverſichtliche Miene an, kniete auf die Schwelle ſeines Tempels, und redete in der Götterſprache mit dem Gotte.

Du des Bacchus und der ſchönen Nymphen Begleiter,
Welchen ſelbſt die reizende Dione

Wäldern und Gärten zum allmächtigen
Gotte geheiligten,
Welcher Lesbos und das blüh'nde
Thasos,
Welchen geschmückte Jungfraun in prächtigen
Tempeln anbeten,
In Hypäpen *) ewig Opfer bringen —
Sey mir gnädig Beschützer der Liebe!
du der Dryaden
Wonne! Höre, was ich schüchtern
bitte!
Nicht mit dem Blute der Unschuld besudelt
erschein' ich o Venus!
Keinen Tempel hab' ich je bestohlen!
Sondern arm und verunglückt bin ich am
ehelichen Theile!
Dieser nur hat wider dich gesündigt!
Wer

---

*) Stephanus schreibt davon: Hypäpa ist eine Stadt in Lydien und hat ihren Namen von ihrer niedrigen Lage erhalten. In ihr werden durch eine besondere Gunst der Venus die schönsten Weiber geboren.

Wer aus Mangel ſündigt iſt wohl weni-
ger ſtrafbar —
Mache wieder heiter meinen Buſen!
Sohn der Diane verzeih, was ich wider
Willen verbrochen
Wenn mir wieder wird Fortuna lä-
cheln,
Dann will dankbar ich dich ehren, dir
feyerlich opfern!
Dann will ich ein Mutterſchwein,
ein Böckchen
Und den Vater der Heerden, den ſchön-
ſten gehörnten Widder
Zum Altare tragen, ihn mit Blu-
men
Schön umflechten! und ſchäumend die
Falerner entſpringen
Knaben ſollen um den Tempel tau-
meln!

Indem ich mein Gebet vollendete, und immer ſorgfältig [illegible], ob die Hand [illegible] der mir anhing, zu weichen, [illegible]
[illegible]

zerriſſenen Haaren herein. Sie ſah abſcheulich in ihrem ſchwarzen Trauerkleide aus, ergriff mich bey der Hand, der ich bey jedem Geräuſche zitterte, und führete mich aus dem Vorhofe.

Was für Hexen, ſagte ſie, haben dir deine Nerven verzehret? In welches Auskehricht biſt du getreten? Oder auf welche Leiche? Nicht einmahl deinen Knaben haſt du befriedigen können, ſondern ſchlotternd, ſchwächlich, abgemattet, wie ein müdes Roß an einem Hügel haſt du alle Mühe und allen Schweis vergeblich angewandt. O hätteſt du nur allein geſündiget und die Götter nicht auch wider mich aufgebracht! und ich ſoll mich nicht an dir rächen?

Darauf führte ſie mich in die Zelle der Prieſterin; Ich ließ mit mir machen, was ſie wollte, ſtieß mich auf ein Bett, nahm ein Rohr von der Thür, und ſchlug auf mich zu, ohne daß ich ein Wort dawider hervorbrachte. Und wenn nicht das Rohr beym erſten Schlage zerbrochen wäre, und dadurch ihre Wuth zurück gehalten hätte, ſo hätte ſie mir vielleicht Arm und Kopf in zwey geſchlagen.

Ich ſeufzte nicht ſo wohl deswegen, als weil ſie nun auch anfieng, meinen Zuſtand zu unterſuchen. Die Thränen rollten mir darüber aus den Augen, ich hielt meinen rechten Arm an meine Stirne, und legte meinen Kopf auf das Kopfküſſen.

Die Alte ſelbſt weinte aus Sympathie mit, ſetzte ſich auf die andere Seite des Bettchens, und beklagte ſich mit zitterlicher Stimme, daß ſie zu lange lebe. Endlich kam auch die Prieſterin dazu, und ſagte: Warum ſeyd ihr in meine Zelle gekommen? Ihr liegt ja da, wie vor einer friſchen Urne! Und ſo gar an einem Feſttage, wo ſelbſt die Trauernden ſich freuen!„

O! ſagte die Alte, o Enothea! dieſer junge Menſch, welchen du hier ſiehſt, iſt unter einem ſchlimmen Geſtirne gebohren worden, denn er kann mit ſeinem Vermögen weder einen

Knaben noch Mädchen dienen! Du haſt in deinem Leben keinen ſo unglückſeligen Menſchen geſehen! Er iſt ſo ſchlaff, wie Leder im Waſſer! Kurz! für was hälſt du den, welcher aus dem Bette der Circe, ohne Wolluſt genoſſen zu haben, geſtiegen iſt? „

Wie Enothea dieſes gehört hatte, ſo ſetzte ſie ſich zwiſchen uns beyde, ſchüttelte lange den Kopf, und ſagte endlich: „Nur ich allein weiß dieſe Art von Krankheit zu heben! Und damit Ihr nicht glauben möget, ich wolle hier mit meiner Kunſt prahlen, ſo bitt' ich, daß dieſer Jüngling eine Nacht bey mir ſchlafe, den andern Morgen ſoll er wie Horn und Stahl ſeyn!

Die Ober und die Unterwelt
Gehorchen meinen Worten!
Ich ſchließe, wenn es mir gefällt,
Der Mutter Erde Pforten.

Im Frühling, wenn die Bäume blühn,
Kann ich ſie dürre machen!
Und kahlen Angern grünes Grün
Und Wieſen laſſen lachen.

Schlag' ich an trockne Felſen an,
So kömmt ein Nil gezogen:
Und ſtillen muß der Ocean
Auf mein Geheiß die Wogen.

Zephyre müſſen Balſam wehn,
Mich fächeln ganz gelinde:
Im Laufe müſſen Ströme ſtehn:
Und in dem Sturm die Winde.

Ein Tyger, der in Lybien wohnt,
Und Drachen müſſen ſchweigen:
Und auf ein Wörtchen muß der Mond
Herab vom Himmel ſteigen.

Die Sonne mußte Phöbus ſchon
In meinen jüngern Jahren
Mit ſeinen Pferden auf mein Drohn
Zurücke wieder fahren.

Die Flammenſtiere konnt' ein Weib
In Colchos gut behandeln,
Und Circe gar zum Zeitvertreib
Den Menſch ins Schwein verwandeln.

Wie einſt Ulyß bey ihr erfuhr
Mit ſeinen Reisgeſellen,
Und Proteus kann aus der Natur
Ein jedes Ding verſtellen.

Ich aber ſtürz' in'n Ocean
Den Ida ſamt den Haynen,
Und Flüſſe laufen berghinan
Als liefen ſie mit Beinen.

Ein Schauer überlief mich nach dem andern, wie ich dieſe wunderbare Macht hörte, und öfters ſah ich die Alte dabey an. Endlich rief dieſe: O Canthes übe deine Macht aus! „ darauf wuſch ſie neugierig ſich die Hände, und legte ſich über das Bettchen, und küßte mich einmahl und noch einmahl.

Canthes ſetzte darauf einen Tiſch in die Mitte des Altars, bedeckt' ihn mit lebendigen Kohlen, und brachte mit geſchmolzenem Peche ein vom Alter zerſprungenes Gefäß wieder in Ordnung. Nun ſchlug ſie einen Nagel wieder in die be-

ſchädigte

räucherte Wand, welcher daraus gefallen war, da ſie das hölzerne Gefäß herabziehen wollte. Nun gürtete ſie ihren prieſterlichen Schurz um ſich, und ſetzte eine ungeheure Pfanne auf das Feuer, und hohlte zugleich mit einer Gabel aus einem Speiſeſchranke ein Säckchen mit Bohnen, und ein durchlöchertes Ueberbleibſel von einem uralten Hirnſchädel. Sie machte das Säckchen auf, und ſchüttete einen Theil von den Bohnen auf den Tiſch, und befahl mir, daß ich ſie geſchwind reinigen ſollte. Ich gehorchte den Augenblick, und ſonderte ſie emſig von den alten ſchimmlichen Hülſen. Aber dennoch beſchuldigte ſie mich der Trägheit, nahm mir ſie eilig aus den Händen, biß mit der größten Geſchicklichkeit die Hülſen mit den Zähnen herab, ſpie ſie auf die Erde, und bemahlte gleichſam den Boden mit Fliegen. Es iſt wunderbar wenn man bedenkt, wie erfinderiſch die Armuth iſt. Wie viele Künſte hat nun ſchon der Hunger gelehret! Meine Prieſterin ſchien auch zu dieſer Sache zu gehören; denn ihre Wohnung war das wahre Heiligthum der Armuth.

Hier glänzte nicht in Gold des Elephan-
ten Zahn
Und abgeſchliffen warf der Marmor keine
Strahlen!
Auf Weydenpfählen Stroh iſt eine ſanft're
Bahn,
Und dient zugleich zum Sitz bey mäß'gen
Abendmahlen.
Von ird'nen Töpfen war die Ecke ganz
beſetzt,
Ein groſſer Zuber ſtand von Waſſer voll
daneben,
Und Schüſſelchen von Holz mit Schwa-
ren durchgeweicht,
Und noch ein Fläſchchen voll — Geruch
vom Safte der Reben,
Von Stroh und Leimen war die leicht'ge
Wand gemacht,
Von Binſen und vom Rohr ein Dach
darauf gedecket;
Die Schätze hatte man in dieſes Hauß ge-
bracht,

Was an der Armuth Tiſch, als wie Ambroſia ſchmeckt.
Mit einem Blumenkranz gar ſchön umflochten hieng
Gedörrtes altes Obſt, als wie im grünen Laube
Zum Putz im Zimmer da; hier glänzt ein Speyerling,
Ein bunter Apfel da, dort eine trockne Traube.
In ihrer Hütte nahm Theſeus den großen Held
Einſt Hekale ſo auf! dadurch iſt's ihr gelungen,
Daß ſie die Muſen ſelbſt zum Muſter vorgeſtellt
Und Kallimach ſie hat der Nachwelt vorgeſungen.

Wie ſie die Bohnen gereiniget hatte, ſo zog ſie auch ein wenig Fleiſch von dem Schädel heraus, und legte den Kopf, der wohl ſo alt ſeyn mochte, als ſie ſelbſt, mit der Gabel wieder in den Speiſeſchrank. Darüber zerbrach der vermoderte Seſſel, auf welchem ſie getreten war, um hinauf reichen zu können, und die alte Prieſterin ſtürzte auf das Feuer, indem ſie aus ihrem Gleichgewichte gekommen war. Die Pfanne wurde zerbrochen, das Feuer ausgelöſcht, ſie verwundete ſich den Ellenbogen an einem Brande, und ihr ganzes Geſicht war voll Aſche und Kohlen.

Erſchrocken ſprang ich herbey, und hob die Alte nicht ohne Lachen auf. Gleich darauf trippelte ſie in die Nachbarſchaft, um Feuer zu hohlen, damit die Ausſöhnung nicht verzögert werden möchte.

Kaum war ſie zur Thür' hinaus, ſo kamen drey heilige Gänſe, welche, wie ich glaube, gewohnt waren, am Mittage ihre Mahlzeit von der Alten zu hohlen, fielen mich an, und ſtanden mit einem [illegible] Geziſche um mich herum. Die eine zerriß meinen Rock, die andere zerrte die Bänder an meinen Schuhen aus einander, und die dritte, welche die Anführerin zur Grauſamkeit war, zerfleiſchte mein Schienbein mit ihrem ſägeförmigen Schnabel. Ich vergaß aber der Poſſen, zog einen Fuß aus dem Tiſchchen, und wehrete mich auf's tapferſte mit bewaffneter Hand. Ich war nicht mit einem Vertheidigungsſchlage zufrieden, ſondern rächte meine Wunden mit dem Tode der Gans.

So mußten wohl die Stymphaliden
Einſt in Arkadien wüthen,
Bis Herkules aus ihrer Gruft
Mit Klapperblechen jagte durch die Luft.
So quälten den Phineus die ſcheußlichen Harpyen
Die Speiſe, Gift und Tod in ſeine Mahlzeit ſpeyn.
Der Aether zitterte von ihrem Heulen voll,
Das bis zur Reſidenz der Götter wild erſcholl.
Man konnte Muſen nicht vor ihnen ſingen hören,

Die Freude war verſcheucht aus ihren ſtolzen Thüren,
Und aus den Angeln riſſen ſich empörte Sphären.

Die andern fraſſen nun die Bohnen auf, die auf dem Boden hier und da zerſtreut lagen, und marſchirten ihrer Heerführerin beraubt wieder zurück in den Tempel. Ich war über meine Rache vergnügt, verſteckte die erſchlagene Gans hinter das Bett, und wuſch die leichte Wunde an meinem Schienbeine mit Eſſig aus. Darauf befürchtete ich den Zorn der Alten, und faßte den Entſchluß, davon zu gehen; wickelte meinen Mantel zuſammen, und gieng zur Thür hinaus. Kaum war ich auf die Schwelle getreten, ſo kam mir Enothea entgegen mit einem Topfe voll Kohlen. Ich mußte alſo wieder zurück gehen, warf meinen Mantel ab, und blieb in der Thür ſtehen, als ob ich ſie da hätte erwarten wollen.

Sie brachte das Feuer mit einem Rohre wieder in Ordnung, und legte Holz darauf.

Nun entſchuldigte ſie ſich, daß ſie nicht eher zurück gekommen wäre, ihre Nachbarin hätte ſie nämlich nicht eher von ſich gelaſſen, als bis ſie drey Becher, wie gewöhnlich, ausgeleeret hätte. Was haſt du, ſagte ſie ferner, in meiner Abweſenheit gemacht? Wo ſind die Bohnen hin?„

Ich aber, der ich glaubte, eine lobenswürdige Handlung gethan zu haben, erzählte ihr das ganze Treffen nach der Ordnung, und damit ſie nicht traurig darüber ſeyn möchte, erbot ich mich, ihr den Verluſt der Gans zu erſetzen. Ich holte ſie ihr hinter dem Bette hervor, und wie ſie die Alte erblickte, ſo erhob ſie ein ſo groſſes Geſchrey, daß ich glaubte, alle Gänſe der ganzen Welt ziſchten um mich herum.

Ich wurde ganz beſtürzt darüber, und konnte nicht begreifen, was ich für eine neue Art von Verbrechen begangen hätte. Ich fragte nach der Urſache ihres Zorns, und warum ſie eher Mitleiden mit der Gans, als mit mir hatte.

Aber ſie ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und ſchrie: „Wie? Böſewicht du redeſt noch? Weißt du nicht, was für eine abſcheuliche That du begangen haſt? du haſt die Wolluſt des Priap umgebracht, eine Gans, welche der Liebling aller Matronen war! Und damit du nicht glaubeſt, es ſey eine Kleinigkeit, ſo wiſſe, daß, wenn es der Magiſtrat erführe, du an's Kreuz mußt! du haſt meine Wohnung mit Blute beflecket, die bis auf dieſen Tag noch unentheiliget war! du haſt gemacht, daß Jedermann, der mir nicht wohl will, mich von meiner Prieſterinnſtelle vertreiben kann!„

Nun riß ſie ſich ohn Maaß und Ziel
Heraus das graue Haar, zerſchlug die
Bruſt mit Schlägen,
Zerriß die Wangen ſich, und aus den Augen fiel
Herab ein ganzer Thränenregen.

Wie wenn ein Strom herab vom Ber-
gen schießt,
Und Thäler überschwemmt, wenn Eis
und Schnee zerronnen
Von lauen Lüften und warmen Frühlings-
sonnen,
Und ganz das Wasser aus dem Berg ge-
fließt:
So überfielen mir Ströme die Wangen
voll von Jammer,
Die Seufzer pochten an dem Busen wie
ein Hammer,
Und brausten heraus, wie Wind' in
hohle Kammer.

Darauf sagt' ich ganz erschrocken zu ihr:
„Ich bitte dich, schreie nicht mehr! Einen
Trunk will ich dir für deine Gans schaffen".

Indem ich [illegible] [illegible], und sie in dem
Bettchen saß, und den [illegible] der Gans [illegible]
[illegible], [illegible] lag, und brachte die [illegible]
[illegible], und wie sie die Gans [illegible] [illegible]
sich.

ſich, und nicht um die Urſache der Traurigkeit befragen, fing ſie ſelbſt an, bitterlich zu weinen und mich zu bejammern, als wenn ich meinen Vater und nicht eine Maus umgebracht hätte. Endlich ward' ich der [illegible] überdrüſſig, und ſagte: Sage mir einmahl, ob ich nicht ein [illegible], wenn ich auch noch ſo [illegible] bin, mein Verbrechen [illegible] könnte, und wenn ich auch einen Mord begangen? Wie [illegible] ſie [illegible], mit welchen ſie [illegible] und [illegible] haben können! „

Da [illegible] die Schöne, [illegible] die Thränen in die Augen getreten war, ſo ſagte ſie: „Mein geliebter Jüngling! ich bin [illegible] die Thränen! Meine Augen ſind Beweis meiner Liebe und nicht des Zornes gegen dich! Wir [illegible] Augen, daß es Thränen [illegible], Wie es nur die Weiber, daß ſie keiner Handlung vergeſſen! „ —

Wie einen Keſſel [illegible] voll Silber und voll Gold,
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und nun ergriff ſie einen Büſchel grüne Neſſeln, und fieng an, bedächtlich alle Theile unter dem Nabel zu hauen.

Wie die Neſſeln anfiengen, mich zu brennen, ſo lief ich davon. Die Alten liefen, ſo ſehr ſie konnten, mir nach, und ob ſie gleich von Wein, und Geilheit taumelten, ſo kamen ſie doch noch zu mir in die nämliche Straſſe, und verfolgten mich noch durch einige andere Gaſſen, und ſchryen immer: Haltet auf! ein Dieb! ein Räuber! dennoch entwiſcht' ich ihnen; aber meine Fußzehen waren alle auf der Flucht blutig geſtoſſen.

Wie ich nach Hauße kam, ſo warf ich mich ganz abgemattet ins Bette. Ich konnte aber nicht ein Auge zuthun, weil mir alles im Kopfe herum gieng, was mir begegnet war. Ich rief aus: „

Niemand kann ſo viel beſondre Zufälle erfahren haben, als du! Noch mußte mich auch das mißgünſtige Glück mit der Liebe quälen. Ach! ich Unglückſeeliger! Fortuna und Amor haben ſich wider mich verſchworen! Amor iſt allezeit grauſam gegen mich, ich mag lieben, oder geliebet werden, ſo quält er mich. — Nun liebt mich auch Chryſis auf das hefftigſte, und verfolgt mich mit ihrer Liebe! Wie ſie mich zu ihrer Frau bringen ſollte, verachtete ſie mich, als einen Sklaven, weil ich als Sklave gekleidet war — jezt will ſie ſo gar mit Gefahr ihres Lebens dir folgen, wohin du willſt! Sie, die zuerſt deinen Zuſtand ſo ſehr haßte! Innbrünſtig ſchwort ſie jetzt, nicht von deiner Seite zu gehen! —

Aber Circe allein bezaubert mich, alle andere veracht' ich. Was iſt reizender, als ſie? Was hatte **Ariadne** oder **Lede**, das ihrer Schönheit gleich kam? Womit wollte ſie **Helene**, womit ſelbſt **Venus** übertreffen? Paris, der Schiedsrichter der auf ihre Schönheit eyferſüchtigen Göttinnen, wenn er dieſes zärtliche Liebäugeln in den Augen meiner Circe bey dem Wettſtreite hätte ſchweben ſehen — Helenen ſamt den Göttinnen hätt' er ihr geſchenkt! — Ach! wär' es nur wenigſtens erlaubt, ihren holdſeeligen Mund zu küſſen! Ach! jenen himmliſchen und göttlichen Buſen an meine Bruſt zu drücken! Vielleicht würde dieſer Leib dann ſeine Kräffte wieder erhalten, und die Theile würden daran wieder aufleben, welche, wie ich nicht anders glauben kann, behext ſeyn müſſen. An meine Beſchimpfungen denk' ich nicht; daß ich geprügelt worden bin, weiß ich nicht, wenn ich nur wieder ihre Gnade erhalten könnte!„

Das Bild der reizenden Circe wurde darauf ſo lebendig in meiner Phantaſie, daß es alle Lebensgeiſter in mir erhitzte. In der Wuth der Liebe ergriff ich mein Bett, und glaubte, meine Liebe in den Armen zu haben. Aber alles war vergeblich; Es war ein leeres, todes Bild der Wolluſt. Ich zankte auf meinen feindſeeligen Genius, und verglich mich mit den alten Heroen, welche auch von den Göttern waren verfolgt worden, und ſuchte mich dadurch zu tröſten.

Mich Armen nicht allein verfolgt ein Gott mit Plagen
Und ſtürzt das Schickſal in Gefahr,

Vor mir hat **Herkules** den Himmel müſſen tragen,
Weil Juno ſeine Feindin war:
Und noch vor ihm ließ ſie den **Pelias** erſchlagen
Von ſeinen ſanften Töchtern gar:
Laomedon erfuhr Neptunens wilde Rache,
Sein liebes, wunderſchönes Kind,
Die **Heſione** ſollt' auffreſſen gar ein Drache:
Wie grauſam nicht auch Götter ſind!
Den **Telephus** verfolgt ſogar der Gott der Reben,
Den Roſ' und Epheu ſtets umlaubt:
Ulyſſes mußte lang' auch vor Neptunen leben
Und jedes Schiff wurd' ihm geraubt. *)

---

*) Die Geſchichte dieſer geplagten Männer kann man in jedem Fabelbuche leſen, ich glaube alſo, nicht nöthig zu haben, weitläufige Erzählungen davon zu machen.

Der Gott der Gärten und der Gott der ſchönen Damen
Verfolget mich zu Land und Meer!
Er raubet grauſamlich mir meines Frühlings Saamen
Und — ſchickt mir ſchöne Circen her!

Ich brachte die ganze Nacht in dieſer Unruhe zu; ſo bald es Tag wurde, kam Giton, welcher erfahren hatte, daß ich dieſe Nacht zu Hauße geweſen ſey, vor mein Bett, hielt mir eine lange Rede über meine Ausſchweifungen, und ſagte mir endlich, daß ſich die ganze Familie über mich beſchwerte, weil ich niemals zu Hauſſe ſey, und fügte endlich hinzu: der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er zerbricht! das Ding wird noch einen traurigen Ausgang haben! —

Ich merkte nun wohl, daß er etwas von mir mußte erfahren haben; erkundigte mich alſo bey ihm, ob Jemand nach mir gefragt hätte. „Heute, ſagt' er, Niemand; aber geſtern kam ein artiges Mädchen zur Thür herein, unterhielt ſich lange mit mir, und ermüdete mich ganz, indem es immer die Rede auf dich brachte. Endlich ſagt' es, du habeſt einen ſchlimmen Streich gemacht, und du würdeſt gewiß die Sklavenſtrafe ausſtehen müſſen, wenn der beleidigte Theil in ſeiner Klage beharrte. „

Dieſe Nachricht gefiel mir gar nicht, und ich fieng wieder an, mich mit der Frau Fortuna zu zanken. Kaum hatt' ich angefangen, ſo kam Chryſis dazu, und fiel mir um den Nacken, als wenn ſie mich aus lauter Liebe zu tod drücken wollte. Nun hab' ich dich! ſagte ſie, wie ich dich wünſchte! du mein Verlangen! du meine Wolluſt! Nie wirſt du dieſes Feuer auslöſchen können, als mit deinen letzten Blutstropfen! „

Die Hitze dieſes Mädchens verwirrte mich, ich bediente mich der Schmeichelenen, um es wieder los zu werden. Ich befürchtete ſogar, Eumolp möchte die heftigen Ausrufungen der Liebe hören; und das Glück hatt' ihm die Miene eines Herrn gegeben. Ich wand daher alle Mühe an, um die Chryſis zu beſänftigen. Ich machte den Verliebten, und ſagt' ihr lauter ſüſſe

Wörtchen, ſo daß ſie endlich glaubte, ich ſey es wirklich. Darauf mahlt' ich ihr die Gefahr vor, in welcher wir beyde wären, wenn man uns beyſammen erwiſchte und daß Eumolp deswegen toben und raſen würde. So bald ſie das gehört hatte, verließ ſie mich, und deſto geſchwinder, weil ſie den Giton kommen ſah, welcher kurz vorher weggieng, ehe ſie herein trat.

Kaum war ſie hinaus, ſo kam einer von den neuen Sklaven des Eumolp in aller Eile herbeygelaufen, und ſchwur hoch und theuer, daß der Herr ſehr zornig auf mich ſey, weil ich ihm ſeit zweenen Tagen nicht aufgewartet habe. Ich würde daher ſehr wohl thun, wenn ich mich auf eine gute Ausflucht beſönne; denn ſein Zorn ſey ſo heftig, daß es ohne Prügel nicht vorbey gehen würde.

Ich ſah den Giton ſo niedergeſchlagen an, daß er ſich nicht unterſtand, mich wegen des Mädchens zu befragen. Er rieth mir, was den Eumolp beträfe, mehr mit ihm zu ſcherzen, als ernſthafft zu handeln; welches ich denn auch that.

Er empfieng mich ſehr freundlich, und ſcherzte mit mir darüber, daß mir Venus ſo gnädig ſey, und lobte meine Geſtalt und meine Reize, und verſicherte mich, daß alle Damen nach mir ſähen. O! ſagt' er, ich weiß ſehr wohl, daß du von der ſchönſten in der ganzen Stadt geliebt wirſt! Lieber Enkolp, das kann uns noch einmahl zu etwas nützen! Spiele du nur die Rolle eines Liebhabers gut, meine angefangene will ich ſchon fortſpielen! „ —

Er hatte noch nicht ausgeredt, ſo trat eine von den frömmſten vornehmen Damen herein, mit Namen **Philumena**, welche offt in ihrer Jugend mit der friſchen Blüthe ihres Alters Erbſchafften heraus gelockt hatte, und nun, da die Blüthe längſt verſchwunden war, ihren Sohn und ihre Tochter den verwaiſten Alten aufdrang, um ihre Kunſt durch ihre Nachkömmlinge ausüben zu laſſen.

Sie kam alſo auch zum Eumolp, empfahl ihre Kinder ſeiner Klugheit, und vertraute ſeiner Gütigkeit ſich und alle ihre Hoffnungen. Er ſey der einzige auf dem ganzen Erdenkreiſe, welcher mit heilſamen Lehren die Jugend täglich unterrichten könne. Kurz! ſie hinterließ ihre Kinder im Hauße des Eumolp, damit ſie ihn nur möchten reden hören; das ſey die beſte Erbſchafft, die man der Jugend geben könne. Wie geſagt, ſo gethan. Sie hinterließ die ſchönſte Tochter mit ihrem ſehr ſchönen Brüderchen in dem Schlafzimmer, und gab vor, in den Tempel zu gehen, um ein Gelübde für ſein Wohlſeyn zu thun.

Eumolp, welcher ſo mäſſig war, daß auch ich ihm noch Knabe zu ſeyn ſchien, verſchob nicht, das Mädchen zu Lesbiſchen Geheimniſſen einzuladen. Aber er hatte ſich für einen Podagriſten, und Lendenlahmen ausgegeben, und wenn er nicht die ganze Verſtellung beybehielt, ſo mußt' er befürchten, daß die ganze Komödie ihr Ende erreichen könnte. Damit alſo das nicht geſchehen möchte, bat er das Mädchen, auf ſeiner Gütigkeit zu ſitzen. Seinem Sklaven Korax aber befahl er, daß er unter das Bett, worinn er lag, knien ſollte, die Hände auf die Erde, und den Hintern ans Bett. Er gehorchte, und machte die Kunſt des Mädchens von oben unterm Bette nach. Wie das Ding zu ſeinem Ausbruch kommen wollte, ſo rief Eumolp mit heller Stimme: „Korax! geſchwinder! noch einmahl ſo geſchwind!„ der Alte lag ſo artig zwiſchen ſeiner Freundin und ſeinem Sklaven, daß man es für ein Spiel gehalten hätte, wenn es Kinder geweſen wären.

Eumolp fieng das Spiel noch einmahl von vorne an, wie es vorbey war, und lachte aus Leibeskräfften, ſo, wie wir alle. Ich ſelbſt, damit ich nichts verlernen möchte, gieng zu dem Brüderchen der Schweſter, welcher ſie durch den Spalt, wie eine lebendige Maſchiene betrachtete, und verſuchte, ob etwas mit ihm anzufangen ſey. Dieſer war gleich bereitwillig und in ſeiner Kunſt vollkommen; aber auch bey ihm verfolgte mich meine feindſeelige Gottheit.

Doch ſchmerzte mich dieſe Ohnmacht nicht ſo ſehr, als die vorigen, denn kurz darauf erhielt ich meine Nerven wieder, und empfand mich plötzlich in meinem alten geſunden Zuſtande. Ihr groſſen Götter im Himmel, rief ich aus, habt mich wieder ganz gemacht! du Merkur, der du die Geiſter in die Hölle führſt, und wieder auf dieſe Oberwelt zurücke bringeſt, haſt mir wiedergegeben, was mir eine feindſeelige Hand geraubt hatte! — Wiſſe Eumolp, daß ich mehr ſey, als **Proteſilas** *) und irgend ein Held des Alterthums!

Wie ich dieſes geſagt hatte, hob ich den Rock auf, und zeigte mich in meiner ganzen Stärke dem Eumolp. Er erſtaunte darüber, und damit er ſich gänzlich von der Wirklichkeit davon überzeugen möge, befühlt' er das Geſchenk der Götter mit beyden Händen.

---

*) **Proteſilas** wurde ſo ſehr von der **Laodamia** geliebt, daß ſie in ſeiner Abweſenheit ſein Ebenbild mit ins Bett nahm, und es küßte und umarmte. Wie er geſtorben war, ſo bat ſie ſich von den Göttern nur noch dieſe einzige Wohlthat aus, daß ſie ihr den Proteſilas nur auf einen Tag, oder wenigſtens nur auf drey Stunden wieder lebendig geben möchten. Enkolp ſchließet alſo hieraus, daß er ein groſſer Held müſſe geweſen ſeyn.

Dieſe unausſprechliche Wohlthat gab mir meine vorige Freude wieder. Wir lachten über die Liſt der Philumene und die Geſchicklichkeit ihrer Kinder, und bedaureten, daß wir ihnen nichts nützen würden; denn um zu erben hatte ſie Mädchen und Knaben in unſere Hände geliefert.

Dieſe Art, verwaiſte Alten zu fangen, gab mir Gelegenheit, über unſere Lage Betrachtungen anzuſtellen. Ich rieth dem Eumolp, auf ſeiner Huth zu ſeyn, indem wir leicht könnten gefangen werden. Bey allen unſern Handlungen, ſagt' ich, müſſen wir ſehr klüglich zu Werke gehen. Sokrates, der weiſeſte Sterbliche, nach dem Urtheile der Menſchen und Götter, pflegte ſich zu rühmen, daß er weder ein Wirthshauß, noch eine unruhige Menge Volkes ſeines Anblickes gewürdiget habe. Nichts iſt behaglicher, als wenn man immer nach den Regeln der Weisheit handelt. Alles das iſt wahr. Keine Art von Menſchen geräth aber ehr ins Unglück, als welche ihres Nächſten Gut begehren. Woher aber ſollten die Herumſtreicher, woher die Spitzbuben nehmen, wovon ſie leben könnten, wenn ſie nicht Beutelchen oder Säckchen, die von Erzte, wie von Golde klingen, wie Hamen unter das Volk aushiengen? Wie die ſtummen Thiere vom Köder gefangen werden, ſo würden die Menſchen auch nicht durch die Hoffnung allein gefangen, wenn ſie nicht etwas zu beiſſen vor ſich ſähen.

Weswegen haben uns die Crotoniater biß jetzt ſo prächtig aufgenommen? Sie erwarteten das Schiff aus Afrika, wie du verſprochen hatteſt, mit deinem Gelde und mit deiner Familie. Aber es kömmt nicht. Schon ſind ſie erſchöpft und ihre Freygebigkeit vermindert ſich. Das Glück, wo ich mich nicht irre, wird uns nun bald wieder für die empfangene Wohlthaten büſſen laſſen!„ —

Ich habe, ſagte Eumolp, eine Art von Mittel ausgedacht, wie wir unſere Erſchleicher hintergehen können; „und zugleich zog er ſein Teſtament aus der Taſche und las folgendes daraus her.

Alle, welche in meinem Teſtamente Vermächtniſſe erhalten, auſſer meinen Freygelaſſenen, empfangen ſie mit dieſer Bedingung:

daß ſie meinen Leib in Theile zerſchneiden und vor dem Volk' aufeſſen. Sie dürfen ſich deswegen nicht ſo ſehr entſetzen; denn es giebt gewiſſe Völker, *) welche das Geſetz haben, daß ſie ihre Verwanden nach ihrem Tode aufeſſen müſſen; ſogar zanken dieſe ſich mit dem Kranken, daß ſie zu lange zubringen und dadurch ihr Fleiſch verſchlimmern. Ich bitte meine Freunde, daß ſie ſich deſſen nicht weigern. Mit eben denen Empfindungen, mit welchen ſie für meinen Geiſt bitten, mögen ſie auch meinen Leib verzehren. „ —

Kaum hat er dieſes hergeleſen, ſo traten einige von den Vertrauteſten des Eumolp in ſein Schlafzimmer, und wie ſie ſein Teſtament in ſeinen Händen erblickten, ſo baten ſie ihn inſtändig, daß er ihnen was daraus vorleſen möchte. Gleich erfüllt' er ihren Willen und las es ihnen vom Anfange bis zu Ende.

So bald ſie die Bedingung gehört hatten, waren ſie ſehr traurig; aber der groſſe Ruf, in welchem Eumolp ſtand, verblendete ihre Augen und Seelen; und ſie waren ſo demü-

---

*) Einige von den Scythen und Maſſageten.

thig in ſeiner Gegenwart, daß ſich keiner unter ihnen unterſtand, ſich darüber zu beklagen. Aber einer davon, mit Namen **Gargias**, war bereit, alles zu erfüllen, wenn er nur nicht länger warten dürfe. Eumolp antwortete ihm: „ich befürchte nicht, daß ſich dein Magen davor ekeln werde. Er wird dir gehorchen, wenn du ihm für eine Stunde Ekel ſo viele Güter verſprichſt. Mache nur die Augen auf, und ſtelle dir vor, nicht einen Leichnam, ſondern hundert tauſend Thaler zu ſehen! dazu kömmt noch, daß ihr allerley Gewürze habt, mit welchen ihr den Geſchmack verändern könnet. Keine Art von Fleiſch ſchmeckt für ſich gut, ſondern es muß durch eine Kunſt verwandelt und dem ekelhafften Magen gefällig gemacht werden. Mit vielen Beyſpielen kann ich euch das beweiſen.

Die **Saguntiner**, wie ſie vom Hannibal belagert wurden, aſſen Menſchenfleiſch, *) und erwarteten keine Erbſchafft. Die **Peruſier** thaten eben das in der größten Hungersnoth; und alles, was ſie zu dieſer Speiſe antrieb, war der

---

*) Sie ſchlugen ihre Alten tod und kochten und aſſen ſie.

Hunger. Wie Numantia vom Scipio eingenommen wurde, ſo fand man Mütter, welche ihre halbaufgegeſſenen Kinder noch im Schooſe hatten. Uebrigens da nur die Einbildung uns einen Ekel dabey verurſacht, ſo überwindet euch damit, daß ihr nur an die ungeheuren Vermächtniſſe denkt, welche ihr von mir empfanget! „ —

Eumolp trug dieſe abſcheulichen Neuigkeiten mit ſo wenig Ordnung vor, daß die Erſchleicher anfiengen, ein Mißtrauen in ihn zu ſetzen. Sie unterſuchten gleich alle unſere Reden und Handlungen genauer; ihr Verdacht wurde vergröſſert und ſie hielten uns nun für nichts anders, als für Herumſtreicher und Spitzbuben. Dazu kam noch, daß uns einige Fremden daſelbſt erkannt hatten. Sie beſchloſſen alſo alle einmüthiglich, ſich an uns, wegen ihres groſſen Aufwandes zu rächen.

Chryſis, welche dieſes alles erfuhr, erzählte mir es wieder. Wie ich es hörte, ſo erſchrack ich ſo hefftig darüber, daß ich den Augenblick mit ihr und dem Giton davon flohe, und den Eumolp ſeinem feindlichen Schickſal' überließ.

Wenig Tage darauf erhielt ich die Nachricht, daß die **Crotoniaten**, unwillig darüber, daß ſie den alten Spitzbuben ſo lange auf gemeinſchafftliche Unkoſten auf das prächtigſte ernährt hatten, ihn wie **Maſſilienſer** behandelt. Bey dieſen war zu den Zeiten der Peſtilenz der Gebrauch, daß einer von den Armen freywillig ſich zum Opfer anbot, wenn ſie ihn ein ganzes Jahr lang mit den ausgeſuchteſten Speiſen ernähren würden. Dieſer wurde dann mit Eiſenkraut bekränzt, mit heiligen Kleidern angethan und durch die ganze Stadt mit Verwünſchungen geführt, daß auf ihn alles Unglück der Stadt fallen möchte; und darauf von einem Felſen geſtürzt.

Ende des zweyten Bandes.

Rem. II 2300

Die Kirſchen.

Ludentem verba laſciva decent.

Horat. in arte Poët.

AB
J. H. Breith del.
Philipp

Berlin, 1773.

Vorbericht.

Den vorigen Sommer erfuhr ich, während meines Aufenthalts zu Berlin, die hier erzählte Begebenheit. Sie gefiel mir ſo ſehr, daß ich meine Rückreiſe mit der Verfertigung einer Erzählung davon zu einem Spatziergange machte.

Wichtigere Geſchäfte nöthigten mich, bey meiner Zurückkunft, dieſe Kleinigkeit wegzuwerfen, und zu vergeſſen.

Geſtern ſucht' ich in meinem Archiv eine verlegte Urkunde, und bey dieſer Gelegenheit kamen mir meine Kirſchen wieder vor die Augen.

Erhabner ſchien mir die Handlung des preußiſchen Generals bey'm erſten Blick', im erſten Aufwallen des Herzens, als jeder Sieg des Alexanders und Scipio über die Leidenſchaften. Vielleicht bleiben die Helden der Griechen und Römer oft nur deswegen gröſſer, als die neuern, weil dieſe keine Geſchichtſchreiber haben, wie jene.

Alexander ſcheint den Vorzug, auch was die Siege über das Herz betrift, vor allen Helden zu verdienen; wovon viele Beyſpiele bey ſeinem beſten Biographen, beym Plutarch zu finden ſind: (der aber noch die Geſchichte des Apelles mit der Kampaſpe vergeſſen hat, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, die hauptſächlich hieher gehört.) Ich will dieſem Gott ſeinen Ruhm nicht ſtreitig machen; aber was den Sieg über die Liebe anbelangt, ſo wurd' ihm dieſer immer zu leicht, als daß ich ihm den Vorzug vor meinem General, der ein männlicher Alcibiades iſt, zugeſtehen könnte; da nie in ſeinem Herzen auch nur ein Tropfen von heftigem Verlangen nach der Umarmung einer Aſpaſia war gebohren worden. Man kann ihn an die Spitze der Helden ſetzen, die Amor nicht bezwangen; aber nicht an die Spitze derer, die den Amor bezwungen haben; und ich halt' es für keinen Ruhm, vom Amor nicht bezwungen zu werden, ſondern für einen Mangel der Charitinnengottheit im Herzen, und für den Verluſt der größten Glückſeeligkeit; da die Liebe, nach dem Geſtändniß aller lebendigen Weſen, das ſüſſeſte Leben iſt im ganzen Leben.

Ich überſende dieſe Erzählung ſogleich nach Berlin in den Druck, weil ich befürchte, daß ſie ſonſt verlohren gehn möchte; da ſchon verſchiedene dieſer Kleinigkeiten mir unter den Händen entſchlüpft ſind. Wir Deutſchen

ſchen haben ſo wenig Erzählungen, daß es immer ein Verluſt iſt, es mag eine gute, oder eine mittelmäßige verlohren gehen. Ich bitte, mir meine naive Offenherzigkeit zu verzeihen.

Dieſe Art von Gedichten halt' ich für eine der nützlichſten. Der Geiſt hat verſchiedene Krankheiten. Bisweilen wandeln ihn ſo beißige Launen an, daß ihm alles gleichgültig, oder ärgerlich iſt, was er vorher mit Entzücken umarmte — daß er ſich, wie eine geſpannte Feder nach Ruhe ſtrebt, nach ſeinem vorigen Nichtſeyn ſehnet. Bey gewiſſen Gelegenheiten preßt uns eine ſo klemmende Bangigkeit das Herz zuſammen, als wenn wir, wie ein Schiffbrüchiger, der Tonnen Goldes einbüßte, mitten im wüthenden Meere, von allen Weſen verlaſſen, ſchwämmen --- oder uns ſchwindelt das Leben in allen Pulſen, wie einem Schieferdecker, der auf der Spitze eines Thurms vergebens ſich noch an das herabgerißne Seil klammert.

Nur Einmal in meinem Leben hab' ich eine Art dieſer Krankheit erfahren; aber genug empfinden können, wie ſie martert --- Damals überfiel ſie mich, da ich dich, Bacchidion, verlaſſen mußte, da mir die halbe Seele von der andern Hälfte geriſſen wurde. Wer einen Freund -- einen Freund verlohren hat, oder eine Geliebte, und nicht verſteht, was ich ſage, der kann ohne Sünde den Tag ſeiner Geburt verfluchen.

Die erſtere Art dieſer Krankheit ſoll Damen und Fürſten öfterer anfallen, als uns Diogeneſſe, wie mir Götter und Göttinnen unter ihnen mit Zähren geklagt haben. Meiſtentheils folgt dieſer Zuſtand, wenn der Geiſt zu viel Wolluſt genoſſen hat; er iſt ein Ekel vor allen Seelenſpeiſen.

Für alle Krankheiten des Geiſtes giebt es keine beſſere Mittel, als die Erzählungen des la Fontaine, Boccaz, Grecourt, Hamilton, Crebillon, Voltaire, Dorat, Fielding, Cervantes, und einiger andern Hippokrateſſe des Geiſtes, die man deswegen billig unter die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zählen muß.

Uns Deutſchen fehlen Gedichte dieſer Art faſt gänzlich; nur wenige beſitzen wir; und von dieſen wenigen ſcheinen einige nur für Griechen geſchrieben zu ſeyn; und leider! giebt es nicht viel Griechen in Deutſchland. Ich will deswegen künftigen Frühling einige müßige Tage dazu anwenden, die beſten für unſere Grazien aus den deutſchen Dichtern zuſammen zu ſuchen, und ſie herausgeben; und vielleicht noch ein Bändchen Ueberſetzungen von den ſchönſten Stücken der Novellieri der Italiäner beſorgen. Geſchrieben den 22. Merz 1773.

⁂

Bewundert ſey der Mann,
Und wenn er Türk und Heyde wäre,
Der, wie Herr Crebillon, wie Yorik und Voltaire,
Den Göttern gleich erſchaffen kann!

Und dieſem laßt uns Ehre geben,
So viel er haben will, der uns zur Lais macht,
Was einer ohne Kunſt als Kind hervorgebracht —

Der wie Hanns la Fontain' erheben
Das Todte kann zum ewgen Leben!

Und iſt nicht dieſer auch wohl eines Lobes werth,
Der, wenn er was erbauliches erfährt,
Für Nichts ſich Mühe giebt, es zierlich aufzuſchreiben,
Um euch die lange Zeit ein wenig zu vertreiben? —
Man kann nicht immer, wie ihr wißt,
Erſchaffen! Dämogorg (*) der Schöpfer aller Sachen,
Hat ſelbſt auch Pauſen müſſen machen —

Dies

(*) Dieſer Gott war der erſte, nach der Fabellehre der Griechen, der ſich zum Herrn über das Chaos machte, und alle Weſen davon erſchuf. So bald die Göttinn Zeit gebohren wurde, hört' er auf zu ſchaffen, und übergab ihr ſeine Macht, mit der Be-

din-

Dies that Boccaz, der gute Chriſt, (*)

Petron

---

dingung, daß ſie für ſeine Geſchöpfe ſorgen ſollte. Darauf begab er ſich wieder aus der Welt in ſeine alte Wohnung, wo er von Grazien und Liebesgöttern bedient, die er von ſeiner Gottheit ſelbſt gemacht hatte, weiter nichts that, als die höchſte Seeligkeit zu genieſſen, oder bisweilen ein Edikt an ſeine Statthalterin zu ſchreiben. -- Dämogorg heißt im Deutſchen Erdgeiſt. Plato an verſchiedenen Orten.

(*) Das Hauptverdienſt des Boccaccio war, daß er, nach dem Dante, die Betrügereyen und Ausſchweifungen der Geiſtlichen öffentlich bekannt machte, und ſie deswegen züchtigte; auſſerdem hatte der Mann wenig Verdien-

ſte,

Petron und Franzens Schweſter; (*)
Der ſeelge Roſt erfand nicht lauter Zeiſigsneſter;
Und ſo erzähl' ich auch, was ſchon geſchehen iſt.

Es war im Julius. Schon wütheten die Sonnen,
Entzückend war's, im Schatten auszuruhn
Und auszuleeren alte Tonnen;
Entzückender, am Ufer das zu thun,

Nach

ſte, weil er keine Empfindung des Guten und Schönen hatte.

(*) Margaretha von Navarra, die Beſchützerin des Clemens Marot und aller Genieen, deren geringſtes Verdienſt war, die Schweſter eines Königs zu ſeyn. Ihre Erzählungen ſind bekannt.

Nach einem Bad' in friſchen Quellen,
Was Zevs mit Leden that, gelagert in die Wellen —
Es war im Julius, als Herr von Strahl,
Ein Held; kurz, Friedrichs General,
Der Stadt Betäubung überdrüßig,
Von kriegriſchen Geſchäften müßig,
Beſchloß, aufs Land zu ziehn
Aus ſeinem prächtigen Berlin.

Dort, wo der Sprea Wellen ſtolzer wallen,
Wo ſie ihr Heiligthum begrüßt,
Und einen Hayn voll Nachtigallen
Mit reinen Wellen lächelnd küßt,
Steht aufgeblüht ein dichteriſcher Garten
Voll Zelten, die auf Gäſte warten,

Und in der Fern' ein Schloß, in das Herr Diogen
Gewißlich lieber würd', als in ſein Fäßchen gehn.

GOtt habe den im dritten Himmel oben,
Der Pankon angepflanzt!
Dort mögen ihn die Patriarchen loben,
Daß er es angepflanzt!
Nach dieſem Tempe gieng die Reiſe.

Den General begleitet' ein Prälat,
Der, nach der Herrn Prälaten Weiſe,
Und aller Orthodoxen Rath,
In Schleſien um Weisheit nie gerungen;
Der immer nur den weiſen Salomo
Geſchätzt, weil er das Hohelied geſungen,
Und tauſend Damen, gleich dem Herkules, bezwungen,

Und nicht gepredigt, wie der Chriſten Cicero. (*)
Gleich einem Amſterdamer Bürgermeiſter
War er an Kinn und Bauche voll:
Am Geiſte von der Art der Geiſter,
Wie nach der Schrift ein Pabſt ihn haben ſoll.

Und noch ein Probſt, ein Mann, der Hippiaſſen
So ziemlich ähnlich wär, hätt' er den Stolz
Von hundert tauſend ſtolzen Baſſen
Nicht auf das Scepterchen von Ebenholz,
Zu welchem er mit Lammsgeſtalt gekommen ---
Und noch ein Mahler wurde mitgenommen,
Der ſeinen Winkelmann ſtudirt

(*) Hierunter iſt, wie ich glaube, der Kirchenvater Laktanz zu verſtehen.

Und Roms Antiken abkopirt,
Und Raphaels Madonnen —
Und doch mit ſeiner Kunſt noch keinen Deut gewonnen.

Mit dieſen Herrn fuhr Herr von Strahl
In einer niedlichen Karoſſe
Zu ſeinem ſchönen Schloſſe.
Drey Ritter kamen noch zu dieſer Zahl
Aus Pankons Nachbarſchaft, drey edle Tagediebe,
Und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Liebe,
Ein Pachter, welcher Gold für neue Schleifer hin
Mit Fäuſten warf, Lukullen glich an Sinn
Und Schultern einem Alpenpflüger,
Der grau geworden war, und um kein Härchen klüger.

Wem die Geſellſchaft hier nicht allzuſchicklich ſcheint,
Der denke, daß einſt Karl (*) mit Mönchen ſich vereint,
Und Herkules mit Weibern Flachs geſponnen,
Und Alexander hin zu weiſer Narren Tonnen
Gewandelt, und der Held Ageſilas
Auf Stecken ritt mit kleinen Knaben,
Und Heinrich (**) Feenmärchen las,
Und – kurz; daß jeder Held mag Narren um ſich haben.

(*) Karl der Große. Er errichtete eine gelehrte Geſellſchaft, von welcher er ſelbſt ein Mitglied war. Er führte den Namen David, und der Biſchof von Maynz den Namen Damöt.

(**) Heinrich der vierte, König von Frankreich.

Nun lebte man als wie im Paradies,
Daß eine Huhris unter Yemens Lauben
Auf Roſenlagern Mahomeden wies
Beym Safte ſüſſer Perſer Trauben —
Doch richtiger; wie da, wo Skogula und Miſt
Hertruda u. ſ. f. nach Gerſtenbergen iſt. (*)

Der

(*) Das iſt: in der Valhalla, oder dem Himmel der alten Normänner, in welchem die größte Seeligkeit war, daß man ſich in engliſchem Oele berauſchen, im Rauſche ſich prügeln und todtſchlagen, und nach dem Tode, der nicht länger daurete, als man Zeit braucht, einen Bierrauſch auszuſchlafen, wieder verklärt, wie aus einem Fegfeuer in dem Himmel, vor den

größten

Der General vergaß hier die Kanonen,
Und der Prälat ſein Evangelium,

größten Zechern Tuisko, Mannus, Rodigaſt, und den Zecherinnen Trigla, Siwa, Flynz erſcheinen konnte.

Unſere Barden laſſen ſich's ſehr angelegen ſeyn, den Glauben an dieſen Himmel, der das Elyſium der Griechen, und das Paradies der Muſelmänner augenſcheinlich an Schönheit weit übertrift, wieder herzuſtellen. Wenn ſich doch die groſſen und kleinen Monarchen von Deutſchland durch ihr Flehen erweichen lieſſen, und ihnen dabey zu Hülfe kämen!

Es wundert mich ſehr, daß es noch nicht geſchehen iſt, da dieſer Himmel für manche

Die Patres und das Jus Kanonikum
Und alle, die im Himmel wohnen,
Und ſpottete der Heiligen,
Der Tröpfe, die aus Gram geſtorben,
Ihr Leben ſich verdorben,
Die Roſen flohn, und nur auf Dornen wollten gehn.

Das thu' er denn! wir aber gehn ſpazieren
Auf dieſer ſchönen Flur herum,

Und

unter ihnen reizender ſeyn muß, als alle Muſen, Charitinnen und Aphroditen der Griechen. — Wer hätte voraus ſehen können, daß auch dieſer Verſuch, den Groſſen eine Liebe zu den deutſchen Muſen beyzubringen, fehl ſchlagen würde?

Und laſſen uns von Nachtigallen führen
In Gänge von Elyſium.

Der Gärtner auf dem Gute
War ein gewiſſer Franz, ein Mann von frohem Muthe;
Der hatt' ein Töchterchen in ſeiner Hochzeitnacht,
Ohn' alle Hülfe, ſchön, wie Venus ſelbſt, gemacht:
Zu mahlen iſt es warlich keinen Ohren!
Und wär' ich Arioſt für dieſe Schäferin,
So gieng der ſchönſte Reiz vermuthlich noch verlohren.
Denkt, wenn ihr könnt, euch eine Huldgöttin,
Eh Amor ſie zur Göttin auserkohren.

Alt ſechzehn Sommer kaum

War Lieschen jetzt; das keimende Verlangen
Nach Liebe ſchwebt' ihr auf den Roſenwangen,
Als ſäh gen Himmel ſie nach Engelchen im Traum.
Ihr Antlitz hätt' erwählt, zu mahlen zum Entzücken
Ein himmliſches Geſicht, mein Guido ſicherlich,
Die Unſchuld lebt in allen Blicken,
Ihr Herz eröffnet, wenn es lächelt, ſich.
Lebendig ſah man ſchon ſich durch das Mieder ſträuben,
Den Buſen, der nicht mehr gefangen wollte bleiben;
Noch kannt' ihn Zephir nur allein.
In beyden Händen war die Mitte faſt zu halten,
Von allem Putze frey, von Mäntelchen und Falten:
Das Schöne kann erſt ſchön in eignen Formen ſeyn.

Es wohnt ein ſchöner Geiſt in einem ſchönen Leibe!
Rief Sokrates, wenn man ihn bey Bathyllen fand.
Es leugnet's mancher Mann bey ſeinem ſchönen Weibe,
Drum laß' ich dieſen Satz an ſeinen Ort bewandt;
Doch mit Liſetten würd' er nie beſtritten.
Es hatte die Natur den Geiſt wie ihr Geſicht,
Und keine Kunſt verdarb ihn nicht,
So ſchön gemacht, ſie ſprach nicht wie der Pöbel ſpricht,
Und hatte nichts von pöbelhaften Sitten.
Sie ſprach die Sprache der Natur,
Empfindung vom Inſtinkt gebohren

Beſeelete die Zunge nur,
Und ſchwamm auf Engeltönen in die Ohren.

Und was mit allen dem, käm Amor nicht hieher?
Der weiß allein den Geiſtern aufzutiſchen:
Ein Mädchen iſt nur Leim, Prometheus iſt er,
Den Schlummer muß er ihm erſt aus den Augen wiſchen.
Am allerſchönſten Tage gähnt
Die Nymphe ſonder ihn, und traurt und träumt und wähnt.
Doch unſre Schäferin gehorchet dem Inſtinkte,
Der ihr nach ihrem Peter winkte.
Sie liebt ihn ohne Heucheley,
Und weiß faſt nicht, warum er liebenswürdig ſey,

Und liebt ihn recht. Zwar iſt er keiner von den
Reichen,
Doch in der Tugend muß ihm jeder weichen,
Er iſt der beſte Wirth, und arbeitſam
In ſeinem Haus gleich einer emſgen Biene.
Er ſingt und liebt, iſt frey von Neid und Gram,
Und freundlich jedermann, und ſchön von Wuchs
und Miene.
In aller Welt kann er nichts als Liſetten ſehn,
Die Blumen wachſen nur im Feld', um ſie zu
zieren,
Und wenn am Abend Windchen wehn,
Und Roſenduft in ſeine Sinne führen,
Kann er die Gegenwart von ſeiner Gottheit ſpüren
Und hört ſie ſchon mit leiſen Tritten gehn.
Ihm ſteigt die Sonn' empor nach ſeinen ſüſſen
Träumen,
Damit

Damit nur ſie die Welt kann ſehn;
Und jeder Vogel ſingt für ſie nur auf den Bäumen.

Er laurt zur Erndtezeit auf Lieschen in dem Thal,
Und wirft ein Schlummerchen einmahl
Sie auf die Aehren hin, iſt er gleich gegenwärtig;
Und öffnet dann ihr Auge ſich,
So freuet ſie ſich inniglich
Und ſieht die Garbe fertig;
Und Peter drückt ſie feſt mit Küſſen an die Bruſt,
Und Gott weiß, welche Luſt!
Dergleichen Küſſe ſind unſchuldige Vergnügen.
Gott Amor, ihr Patron, ſoll die Verliebten auch

Durch eines Paſtors Hand, nach löblichem Gebrauch,
Vor allem Volk nun bald zuſammenfügen.

„Verdammt ſey die Geſchwätzigkeit!
Wenn werden wir einmahl das Märchen hören?
Zur That! zur That! — ſchreyt Leſer, immer ſchreyt!
Ich laſſe mich nicht ſtören.
Ein wenig Weiblichkeit
Iſt wohl erlaubt dem freundlichen Erzähler,
Wie jeder weiß, und ganz gewiß kein Fehler.

Um fortzufahren nun, wo wir geblieben ſind.
Der andre Morgen war des Sommers ſchönſtes Kind,

Aurora ſtieg ſo zärtlich an den Himmel,
Wie in Arkadien ſie ſich zu zeigen pflegt,
Die Bienen taumelten in reizendem Gewimmel
Auf Roſen hin und her, von linder Luft bewegt
Kroch Blumengeiſt in alle Sinnen;
Und Seele, die verſteinert lag
Im Buſen, mußte hier bey Philomelens Schlag
Mit ſüſſem Leben durch entzückte Nerven rinnen.
Die Sonne ſchwamm in roſenfarbner Fluth,
Wie Gottesmajeſtät, mit Strahlen voller Gluth
Am Horizont herauf — und alle Weſen ſchwiegen
Geblendet von dem Glanz, und ſtaunten vor Vergnügen,
Und beteten in ihr den groſſen Schöpfer an,
Da ſie nichts göttlichers vor ihren Strahlen ſahn.

Erweckt von ihren Blicken
Gieng Franz in ſeinen Garten hin,
Ihm folgte ſeine Charitin,
Um Kirſchen abzupflücken.
Sie pflückten ſie herab ſo unverletzt,
Wie die Natur ſie an den Zweig geſetzt,
Für unſern General zu einem Leckerbiſſen.
Durch wen ſie werden überſandt,
Wird man vermuthlich wiſſen.

Liſette legte ſie mit ſtrenger Wahl
Nun in ein Körbchen hin — wie Mengs es würde bilden
In einer Flora Hand auf paphiſchen Gefilden
Voll Kirſchen nach dem ſchönſten Ideal —

So ſah das Körbchen man in ihren Fingern ſchweben.
Die Kirſchen lächelten darinn mit ſüſſerm Leben,
An keiner durft' ein Fehlchen ſeyn.
Der gute Franz kann ſich nicht ſatt darüber freun.

Jetzt hüpft ſie fort, und wirft um ihre ſchönen Glieder
Ihr ſchönſtes Röckchen, zieht ihr beſtes Mieder
Und grünes Wämschen an, verhüllt den Buſen, den
Man ohne Hülle möchte ſehn,
Und knüpft um ihren Hut, der erſt von friſchen Garben
Geflochten war, noch neue Bänderchen
Von lauter ſchönen bunten Farben;

Und ſpringt zur nahen Quelle hin
Und wäſcht ſich Händ' und Wangen;
Und dieſe glaubte, ſtatt der Hand der Schäferin,
Die ſanfteſte der Blumen zu empfangen.
Nun fliegt ſie noch mit blühendem Geſicht
Zum Vater, dieſer kennt ſich nicht
Vor Freuden, kann vor Luſt kaum Athem holen,
Und küßt wohl hundertmahl ſein wunderſchönes Kind
Dies eilt nun nach dem Schloß geſchwind,
Das Körbchen an dem Arm, zu thun, was ihm befohlen.
Wie Nymphenhaftig iſt ihr Lauf!
O wie die Wind' in's Röckchen wallen!
Ihr Aug', ihr Herz ſucht ihren Peter auf,
Sie glaubt ihm ſo geputzt noch beſſer zu gefallen.

Liſette kömmt in's Schloß, man führt in einen Saal,
Wohin die Herren ſich zum Morgenſchmaus begeben,
Geſchwind ſie vor den General.
Sie fängt aus Schüchternheit ein wenig an zu beben,
Und nähert ſich, macht einen Reverenz
Erröthend, nach der Art der Charitinnen --
„Willkommen, ſchönes Kind! --- rief Ihro Excellenz ---
Die Wolluſt fließt aus ihr in aller Herren Sinnen.
Das ländliche Geſchenk reicht ſie dem General,
Wurd' immer röther, ſchöner immer —
So reizend war das ſchönſte Frauenzimmer
Miß Hebe nie bey Tiſch' im griechſchen Göttersaal.

Je länger man ſie ſieht, je gröſſer das Erſtaunen;
Und links und rechts hört man ſich in die Ohren raunen:
Wie friſch ſie iſt! wie reizend! — himmliſch ſchön!
Die Herren Wölfe ſind bereit ſchon zum Verſchlingen;
Man ſieht in ihnen ſchon ſich die Begierden blähn,
Vom Kopf' ins Herz, vom Herzen weiter dringen.
Potz tauſend! rief ein junger Tagedieb,
Und dieſer war euch keiner von den Zwergen!
Welch eine ſchöne Bruſt muß dieſes Tuch verbergen!
Der Mahler, welcher hier allein nicht müßig blieb,
Hatt' eine Venus jetzt zu mahlen,
Der Käufer war bereit, ſie theuer zu bezahlen.

Liſette war ihm mehr, als alles Ideal,
Sie nackend mocht' er abkopiren.
Er trug es vor. Das Ding gefiel dem General.
Nun wohl, mein Freund! ſprach er, ſie ſollen
abkopiren!
Und alle ſchrien: Man muß ſie abkopiren.

Drauf drang auch der Prälat. „Abzeichnen
muß man ſie!
Das Nackende ſprach er, erleichtert's dem Genie.
Herr Mahler hat ſehr Recht, den Riß von ihr zu
nehmen!„
Und Jeder will dies ſehn, und Niemand will ſich
ſchämen.

Der Probſt allein, der nie die Heucheley
vergaß,

Empörte ſich, und ſprach: „Nein! meine Herrn bedenken
Sie doch, wie ſie die Unſchuld würden kränken!
Daß man, ſeit dem Herr Adam Feigen aß,
So nackend nicht darf ſehn die jungen Schönen,
Will ich hier nicht erwehnen.
Voltair', ihr groſſer Gott, Apoll und Trismegiſt,
Hat ſie zu gut belehrt, daß dieſes Fabel iſt.
Allein der Tugend beſter Saame
Kam nicht umſonſt in ihre Bruſt!
Die Tugend iſt für ſie kein leerer Name!
Die Tugend und ihr Stand verbietet dieſe Luſt!
Das Nackende verführt die ſchönſten Herzen,
Verblendet den ſcharfſichtigſten Verſtand.

Zwölf Augen ſaugen hier ſich ſüſſen Gift, mit
Schmerzen
Iſt Jeder ganz gewiß bey'm erſten Blick entbrannt.
Und wollten ſie ſo ſehr die Würde wohl verlieren,
Wie Hirſche brunſten hier, und kämpfen gleich
den Stieren? --- „

Die Herren hörten's nicht; (*) allein der
Mahler ſprach:
„Hochwürdiger, ihr Widerſpruch iſt ſchwach.
Man ſchließt ſehr leicht von ſich auf Alle!
So ſchloß ſehr oft der Theologen Schaar
Vom Anbeginn der Welt mit ziemlich leerem
Schalle

Bis

(*) Sonſt würde der Hippias vermuthlich das letztere auch nicht geſagt haben.

Bis auf den heutgen Tag, und ſchloß ſehr ſelten wahr.

Wer gab in Griechenland den Weiſen in dem Schönen
Und Guten Unterricht?
Die nackenden Bathylle, die Helenen.
Das Nackende verderbt die Herzen nicht.
Praxiteles und Phidias, Apelles
Und Zeuxis und Protogenes,
Anakreon und Sokrates —
Die tranken von dem reinſten Geiſt des Quelles!
Genieen flogen auf zum höchſten Ideal
Des Schönen, zu dem Weſentlichen,
Wie's richtig Plato nennt; und dem Original

Hat die Kopie am Werthe nie geglichen.
Jetzt müſſen wir das Göttliche von Bruſt
Und Hüften und — warum ſoll ich's nicht nennen?
Und ſchöner Mädchenſchaam zu kennen,
Hinreiſen nach Florenz; und theuer kömmt die Luſt. — — „ „

„ „ Herr Mahler, Schönheit iſt bey weitem noch nicht Tugend! „ „
„ „ Und ich, Herr Probſt, behaupte, daß ſie's ſey!
Die Griechen lehrten: Schön und Gut iſt einerley. „ —

„ „ Herr Mahler, ſchön iſt oft die Jugend,
Doch ſelten iſt ſie laſter frey. — „ „

„ „ Was wollen ſie mit ihrem Wörtchen Tugend?
Lykurg,

Lykurg, ein Gott, kein Erdenmann,
Der kein Geſetz umſonſt erſann,
Befahl: Die Mädchen ſollen ringen
Ganz nackend jede Frühlingszeit,
Indeß die Jungen dazu ſingen:
Iſt dies geſchehn, ſo wetteringen
Die Jungen eben ſo, wozu die Mädchen
ſingen.
Und dies geſchah mit groſſer Sittſamkeit.
Durch dieſes Grundgeſetz iſt Sparta hoch geſtiegen
An Tugend, Mäßigung, an Freyheit, Macht und
Ruhm!
Da konnte kein Geſicht die Hüften ſchöner lügen!--„„

„„ Wir wollen uns darüber nicht bekriegen!
Die Schönheit iſt der Mahler Eigenthum;

Doch nur die leibliche. Die Schönheit iſt verſchieden!
Herr Plato hat in nackenden Laiden
Die weſentliche nie, ſo viel ich weiß, geſucht;
Sie war erhabener Gedanken ſpäte Frucht!
Ihm dieſes Ideal vom ſchönſten Nichts zu geben,
Vermochten nie die Phrynen und die Heben:
Das Mahlen iſt was anders, als Moral. (*)
Doch!

(*) Ich nehme keinen Antheil an beyder Herrn Streite. Halb mag der Mahler, und halb der Probſt Recht haben. Beyde ſprechen nur aus dem Hörenſagen von dem weſentlichen Schönen des Plato, wie ſie auch nicht anders ſprechen konnten. Der Mahler hat Recht, wenn er ſagt, Plato ſey vom

Doch! bilden ſie ſich nur ihr Ideal!
Für meine Herrn ſey's immer Augenweide!

Es

vom Anſchauen nackender Alcibiaden und Aſpaſien auf ſein Ideal vom weſenlichen Schönen empor geſtiegen; denn dieſes läßt Plato ſelbſt ſeinen Sokrates ſagen; hingegen hat vielleicht auch der Probſt Recht, wenn er das ſchönſte Nichts nennt, und behauptet, daß man ein ſehr beſondrer Mann ſeyn müſſe, um von dem Buſen einer Aſpaſia auf das weſentliche Nichts in die Höhe ſteigen zu können. Der Raum iſt hier zu enge, viel über dieſes weſentliche Schöne zu ſagen; ich hab' es ſchon an einem andern Orte gethan.

Es ſieht's ja Niemand mehr! und was man nicht
geſehn --
Die Herren ſchweigen doch? -- das iſt auch nicht
geſchehn.
Ich bin ſo ſtrenge nicht. Herunter mit dem Klei-
de! „„ --- (*)

Man

(*) Man muß ſich an den Charakter des Probſts erinnern, ſich die ganze Scene, und insbeſondre die bezaubernde Reize Liſettens vorſtellen, und die Ebbe und Fluth der wollüſtigen Begierden in den Herzen der Söhne Adams kennen, um dieſe letztern Worte des Probſts nicht für unnatürlich zu halten. Geſagt hat er ſie gewiß, darauf kann man ſich verlaſſen.

Man trägt Liſetten nun das, was beſchloſſen, vor.
Ein Donnerſchlag fährt ihr in's Ohr,
Sie weint, und ſucht, daß ſie durch dieſen Kerker dringe —
Allein die Arme hängt gefeſſelt in der Schlinge:
Der heilige Prälat verſchloß die Thüren ſchon,
Da Probſt und Mahler ſich beſtritten.
Vergebens war ihr Seufzen und ihr Bitten;
Die Wolluſt ſtürmete die Tugenden davon.
Der General erbarmt ſich nicht der armen Schönen,
Die ſeine Knie' umſchlingt, und badet faſt in Thränen.
Nichts hilft, und wenn ſie ſich zu Tode ſchrie;
Kurz, man entkleidet ſie,

Die Bänder alle werden losgebunden —
O was für Schönheit wurde da gefunden!

Ihr abgezogner Hut läßt nun ihr langes Haar
Frey auf die Schulter wallen,
Der Buſen läßt die Hülle fallen,
Das nackte Füßchen ſucht, was ſeine Decke war.
Und endlich muß auch noch der Schleyer weichen,
Wohin die Schaam am letzten flieht,
Den Hymen weg allein mit keuſchen Fingern zieht —
Hoch hielt ihn der Prälat zum ſtolzen Siegeszeichen.

Nie! warlich nie habt ihr ſo was gemacht,
Ihr Schöpfer Titian', Alban' und Raphaele!
Aus jedem Fleckchen athmet ſchöne Seele —
Kein Pinſel hat ſo was hervorgebracht,

Als dies Geſicht, die Bruſt umzittert von den Haaren,
Ach! nur zu himmliſch für die Bande von Barbaren!

Auch ohne Sünde kann man eine Danae
So faſelnackend ſehn, als wie ſie Gott erſchaffen.
Prälaten freylich nicht! für keine Zwiebelpfaffen (*)
Hat, wie ſie ſelbſt geſtehn, der Schöpfer ſie erſchaffen,
Quartill' iſt mehr für ſie, als nackte Grazie —
O Leſer, mahle dir ein himmliſches Gewächſe,

Ganz

(*) Das ſind Prieſter, welche die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion eben ſo betrügeriſch lehren, wie die Aegyptiſchen die Anbetung einer Zwiebel lehrten. Kein wahrer Prieſter der Gottheit wird ſich folglich durch dieſe Stelle für beleidigt halten.

Ganz in Begeiſterung, in deiner Phantaſie!
Ein reizender Kontur umflieſſe jede Flechſe,
Wie Meiſter Arioſt ihn hat beſungen nie:
Laß ihn der Unſchuld Roth entzückend dir beſeelen,
Und Alabaſterglanz mit Roſen ſich vermählen.
O tauſend Schätze könnt' in's Geiſtes Magazin
Von Idealen ſich ein Titian hier ſaugen!
Der Anblick iſt gemacht von der Natur für ihn,
Für Gleimen und für mich, und unſers Peters Augen.
Liſette hatte jetzt dies Alter blühen ſehn,
Wo jede Schönheit reift, wie Knoſpe zu der Blume,
Wo die Natur nicht mehr kann weiter gehn,
Und Liebesgöttern giebt ihr Werk zum Eigenthume,
Um der Empfindung Feu'r ihm in das Herz zu wehn.

Die Herren dachten hier nicht an dergleichen Sachen;
Die bleiben ewiglich an Geiſtes Augen blind;
Doch rathet, was der General erſinnt?
Der Teufel hätt' es ſelbſt nicht ärger können machen.

Wem fallen nicht die ſchlimmen Kirſchen ein?
Er läßt ſie auf den Boden ſtreun,
Liſette ſoll ſie nun ins Körbchen wieder ſammlen,
Sie mag auch noch ſo ſüſſe Bitten ſtammlen.
Welch eine Marter für ihr Herz!
Für ihre Keuſchheit welch ein Schmerz!
Wie kann ſie widerſtehn? Entblößet vom Gewande

War zur Vertheidigung ein Mädchen nie im
Stande.
Die Thränen helfen nichts; ſo will's der General.
Sie ſoll bald da, bald dorthin wandern,
Aufleſen eine nach der andern,
Und in das Körbchen thun, und --- eine auf
einmahl.

Jetzt fängt ſie an, zu thun, was ihr befohlen.
Sie bücket ſich, geht vorwärts, hinter ſich,
Und rechts, und links --- und greift nach glühnden Kohlen --
Wie Täubchen ſtehlen, geht ſie weiter furchtſamlich,

Zeigt immer, was man kaum mit Liebe
Und mit Beſtändigkeit erhält,
Was keinem Bräutigam ſo ganz ins Auge fällt,
Und ewiglich verborgen bliebe.

Enthüllt iſt jeder Reiz: da wallen auf der Bruſt,
Gleich Sonnen, Kugeln, weiß wie Blüth' auf Pfirſichbäumen —
O wie ſo friſch daraus der Liebe Knoſpen keimen!
Unſchuldig blickt hervor der Polſtern jeder Luſt,
Bey deſſen Aufgang die Begierden ſchäumen —
So ſchön, ein Vinci (*) konnt' ihn nie ſo ſchön ſich träumen:

(*) Leonhard von Vinci, ein Florentiniſcher Mahler,

Unſchuldig, wie ein Kind, das noch zu lächeln
ſcheint,
Wenn ſchon vor ſeinem Tod Mamachen ängſtlich
weint.
Wie Merzenſchnee beglänzt von Morgenröthe
Sind Arm' und Rücken anzuſchaun;
Und Hüften — da zerränn' in Wonn' ein Faun
Ich glaube, daß hier mancher Cato thäte,

Was

Mahler, oder vielmehr ein allgemeines Genie, deſſen wollüſtige Gemählde für Leo X. und Franz I. den mehrſten meiner Leſer bekannt ſeyn werden.

Was Della Caſa (*) ſang, und Lucian uns pries (**)
Und Plato allen groſſen Helden,

(*) *Giovanni della Caſa*, Erzbiſchof von Benevent, hat ein berühmtes Kapitel *ſopra il forno* geſchrieben, welches aber doch ſelten geworden iſt. Wer dergleichen Schriften für einen Schatz hält, kann ſie alle zuſammen in den drey Büchern der *Opere Burleſche di Meſſ. Berni* finden. Er hat dann nicht nöthig, wenn er die Sprache der Prieſter von Venedig verſteht, die Priapejen der Franzoſen ſich mit vielen Koſten anzuſchaffen.

(**) Uns Philoſophen nämlich, in ſeiner Diſputation über die Liebe.

Wie ſeiner Republik Geſetze weislich melden,
Doch nur bey Knaben machen ließ. (*)

Gebt eurer Phantaſie die allerhöchſten Schwünge,
Und ſchwindelt bis in Jovis Heiligthum,

Und

(*) Dieſe ſatyriſche Stelle iſt ein wenig zu muthwillig. Der Verfaſſer glaubte, das nämliche Privilegium zu haben, welches die Italiäner und Franzoſen ihren Erzählern vergönnen; aber er hätte nicht vergeſſen ſollen, daß er in Deutſchland, und nicht allein für Berlin, erzähle. Das Horaziſche *ludentem verba laſciva decent* mag ihn entſchuldigen.

Und ſeht euch nach dem ſchönſten Weſen um,

Dem ſchönſten der erſchaffnen Dinge! ---

Kleinaſien und Griechenland,

Und Gegenden, wo Yemens Lüfte ſchweben --

Wie der Harmonika (*) geträumte Töne beben --

(*) Die Harmonika iſt ein muſikaliſches Inſtrument, aus gläſernen Glocken zuſammen geſezt, deren ſanfte, feſte Töne, in einer Pergoleſiſchen Melodie, den ſingenſten Flöten- und Lautenton verſcheuchen; und unſre Geiſter mit den ſüſſeſten Wellen der Entzückung aus allen Paradieſen der Erde gen Himmel wallen.

So lind durch Myrthen hin -- wo Geiſt von Chios Reben
Der Stoff zu Menſchen iſt -- wo Götter Hand in Hand
Mit Charitinnen gehn -- nur dieſe Länder haben
So was, und ſelten, wie Liſetten, vorgebracht:
Vielweniger ein Land vom Winter halb begraben,
Und halb von einer trüben Nacht.

Kein Mahler kann den Reiz euch allen mahlen,
Der Anna (*) Sänger ſingen nicht!

Liſette

(*) Eine Anſpielung auf eins der ſchönſten lyriſchen Gedichte des Gottes Metaſtaſio, welches die Aufſchrift hat: *Canto Epitalamico*

Liſette muß ihn ſelbſt in eure Sinnen ſtrahlen,
Und eurer Phantaſie bezauberndſtes Geſicht ---
In friſcher Blüthe ſteht noch alles ungenoſſen,
Davon bey'm erſten Blick das Auge trunken iſt,
Und dir, wenn du noch nicht geſtorben biſt,
Im Leſen ſchon das Herz von Wolluſt überfloſſen.

Zwey Dingerchen entrollen hier
Von dieſen ſchlimmen Früchten ihr,
Und zwar die reifeſten von allen,
So roth, als wären ſie von ihrer Bruſt gefallen.

mico per le nozze degli Eccell. S. Antonio Pignatelli & D. Anna Franceſca Pinelli.

Sie weiß nicht, wie ſie die erhaſchen will,
Wagt einen Schritt, und zween, hohlt Athem, ſtehet ſtill,
Erhaſcht die Stiel', entfernet ſich geſchwinde,
Bemerket jedes Blick, ſucht ihn zu hintergehn --
Doch ein gewiſſer Gott ſpielt mit dem armen Kinde,
Und lacht der Liſt, und führt es bald
Zur Traufe von dem Regen ---
Vermeiden kann ſie nicht den Hinterhalt,
Verbirgt ſie was den einen im Bewegen,
So ſehn's die andern insgeſammt;
Flieht ſie den General, ſo ſehn's die Tagediebe,
Und Jeder wird zur Brunſt entflammt.

Ein jeder Schatz im Heiligthum der Liebe,
Das Heiligſte der Schönheit auf der Welt,
Sie mag es, wie ſie will, nur machen,
Wird hundertmahl dem Auge vorgeſtellt,
Und allen Sinnen, die wie Teufel wachen.
Der Reiz, der jetzt gebohren iſt,
Iſt ſchöner noch, als der, den man vermißt —

„Das iſt ein wahres Feſt für Auserwählte!
Was dieſes für ein herrlichs Ende hat! —
Rief wonnetaumelnd der Prälat,
Den Wolluſt unausſtehlich quälte —
Nein! hundert Piſtoletten nähm' ich nicht darum!„

Ein Ritter ſetzt zum Scherz noch funfzig drüber ;
Die andern blieben auch nicht ſtumm,
Und jeder ſteigerte den andern über.
Oft ſchielt der ſtolze Probſt gleich einem Judas hin,
Der Kitzel ſticht auch ihn nach unſrer Schäferin.
Der Mahler hat, von ſeiner Kunſt entglommen,
Nunmehr den Riß, mit ernſtem Amtsgeſicht,
Von ihr zur Venus abgenommen.
In einem Winkel ohne Licht
Ruft noch ein Korporal, von dem man nichts gerochen,
Vom Stachel ſüſſer Luſt zu Tode faſt geſtochen :
„Ein halbes Jahr nähm' ich die Löhnung nicht,

Und ſolt' ich meine Koſt erhacken und ergraben,
Um dieſe Herzensluſt zu haben!„

Man hört erſt, was der alte Pachter ſpricht.
Man muß ihn ſitzen ſehn vor allen Dingen
In ſeinem langen Stuhl, und mit den Augen ſpringen
Auf ihrem Leib' herum; dann hören, was er ſpricht.
„„Nein! ſprach er, als ein erzerfahrner Kenner,
Nur Puppen ſiehet man bey dir, Herr Korſika! (*)
Ich habe nichts geſehn von dieſer Stärke da

(*) Bey dieſem Herrn werden zu Berlin die Bälle gehalten.

Im Nackenden! ſelbſt in der Opera!
Und was noch mehr — ſogar jenſeits dem Brenner. (*)
Was ich geſehn, weicht hier zurück. „ „

Nun ſchätzt er einzeln jedes Stück.
So viel giebt er für ihre Lenden,
So viel für Bruſt, ſo viel für Fuß ---
Und dabey läßt's der Cynikus,
In ſeinem Eyfer nicht bewenden,
Wie jeder leichtlich ſchließt —
So viel für das, was unausſprechlich iſt.
Bey jeder Wendung ſteigert er, als Prahler,
Und ſeine Summe ſteigt auf tauſend Thaler.

Doch

(*) Ein langer Berg vor Italien.

Doch unterdeſſen iſt das Körbchen noch nicht voll,
Und jedes Auge lechzt, noch neuen Reiz zu ſehen,
Vergebens iſt hier alles Flehen,
Der Wolluſt Rauſch macht Jeden toll,
Und Herz und Seele wüthen
Bey jeder Zähre mehr, die ſie voll Unſchuld weint —
Dem Frühlingshimmel gleich, wenn dort die Sonne ſcheint,
Und hier ein Schauer fällt auf Roſen durch die Blüthen,
Entzückt die wilden Herrn ihr himmliſches Geſicht,
Bald kömmt ein Blitz daraus, und bald ein ſanftes Licht.

Liſette, tröſte dich! nur deine Kleider
nahm er!
Die Ehre bleibt! Du biſt vor Peters Augen
rein! —
Kann höher noch ein Grad der Unſchuld ſeyn?
Liſett' iſt nackend noch ſittſamer,
Und hüllt ſich in die Schaam, als einen Schley-
er ein.

Die Unſchuld rührt in dieſem Augenblicke
Selbſt unſern General,
Er ſieht, daß er gefehlt, bedauert ihr Ge-
ſchicke,
Das Mitleid fängt nun auf einmahl
In ſeinem Buſen an zu leben,

Er läßt der Schäferin ihr ländliches Gewand
Ungnädig auf ſich ſelbſt und alle, wiedergeben,
Führt groß, wie Scipio, ſie nun mit eigner Hand
In ein Gemach, und — kehrt ſich an die Spectatores.

„„Potz Wetter! rief er aus, mit Augen voller Gluth,
Wie? bin ich euer Narr? ich will euch lehren Mores!
Denkt ihr, ich ſey für euch zum Kuppeln gut?
Wahrhaftig! eine ſchöne Rolle!
Daß ich euch Hengſte da nach Luſt bedienen ſolle!

Meint ihr, ich habe hier, wie jener Salomo,
Die Zimmer alle voll von ſechzehnjähr'gen Dingern?
Nein, meine Herrn! hier lebt man nicht alſo!
Ich muß die groſſe Luſt ein wenig euch verringern!
Ein Jeder ſoll den Tax, den er geſetzt,
Für's Anſchaun dieſer nackten Schönen,
Die ihr Geſicht mit Thränen noch benetzt,
Bezahlen, um ſich wieder auszuſöhnen;
Und dies zwar gleich! friſch auf der That!
Ich kann ihn einem Jeden ſagen.
Der Donner ſoll mich gleich erſchlagen,
Wenn einer geht, eh' er bezahlet hat!

Ihr alle habt euch ſelbſt das Urthel ausgeſprochen,
Erfüllt's, und machet gut, was ich durch euch verbrochen. (*) „„

„„Wie? was? ſchrie der Prälat, das wär ein feines Spiel!
Bey'm Teufel! in Berlin giebt's tauſend ſchöne Nymphen,

(*) Man wird unſerm Held ſeine kriegriſche Sprache verzeihn, wenn man bedenkt, daß keine andre auf ſeine Zuhörer einen Eindruck machen konnte, wie gleich der Prälat beweiſt.

Die warlich ſich von der nicht werden laſſen ſchimpfen!
Da nimmt ein Bataillon für mehr nicht halb ſo viel!„„

„„Euch alle ſoll der Teufel hohlen!
Antwortet Strahl mit wüthendem Geſicht,
Eröfnet einen Schrank, und nimmt ein Paar Piſtolen.
Die Würkung iſt geſchwind; nicht einer widerſpricht,
Ein Jeder ſchlägt die Augen furchtſam nieder,
Verbirgt die Hand, und bringt voll Gold ſie wieder.
Die Ritter zählen flugs großmüthig ihr Gebot,

Nicht minder der Prälat; denn hier iſt nicht zu ſcherzen,
Wo mit geſpanntem Hahn ſchon die Piſtole droht.
Doch keiner zählt ſein Gold mit ſo vergnügtem Herzen,
Als unſer Pachter da, der alte Cynikus,
Ob er darunter gleich das meiſte zahlen muß.
Er hatte gnug gethan der goldnen Venus Werke,
Und dient' ihr jetzt mit Geld, ſtatt jugendlicher Stärke.
Auch aus der Ecke trat der alte Korporal
Hervor mit zweenen Friedrichsdoren,
Und überreichte ſie gebückt dem General,
Als hätt' er ohne ſie den Kopf verlohren.

Der ſtolze Probſt muß, wie Prälat,
Für ſeine Wolluſt auch bezahlen.
Der Mahler ganz allein, der nur gezeichnet hat,
Zu Gunſt der ſchönen Kunſt zu mahlen,
Iſt frey, weil, wie ihr es ſchon wißt,
Sein Beutelchen verdächtig iſt.

Noch will der General an ſich Liſetten rächen,
Man ſieht ihn ſelbſt ſich nun ein ſtrenges Urtheil
ſprechen.
Sein Herz war Löwenherz, doch quoll der feinſte
Geiſt
Der Menſchlichkeit daraus in ſeine ſtarken Sehnen:
Halb war er Hannibal, das übrige war Kleiſt —

Drum rührten ihn erſt ſpät, doch ſtark, Liſettens
Thränen.

Sechs tauſend Thaler trägt er zärtlich zu ihr hin,

Und will abbittend ihr das Gold ins Körbchen legen. (*) ---

„„Behalt

(*) Dies ſey genug zur Apologie dieſes groſſen Manns. In Griechenland hätte leicht ein Xenophon in dem nämlichen Falle dieſe Sünde begehen können. Das Vergnügen würde auch hier unſchuldiger geweſen ſeyn, wenn nicht ein Prälat, und ein Probſt, und vier baumſtarke Müßiggänger aus der Nachbarſchaft es mit genoſſen hätten. Aber wie

„„„Behalt' es nur! ſpricht unſre Schäferin,
Du Felſenherz! mich fängt kein goldner Regen!
Zu dir komm' ich, als einem heilgen Mann,
Und überbringe dir ein ländliches Geſchenke,
So gut, als es mein Vater geben kann;
Und da ich mir in dir den beſten Schutzgott denke,
Gebrauchſt du meine Schüchternheit,
Um zu beſchimpfen mich, mich äuſſerſt zu entehren!
Da du die Unſchuld ſolteſt ehren,

Verwelkſt

wie kann ein ſechs und dreyßigjähriger Alcibiades immer die Vernunft mit einem Senekaiſchen Spieſſe vor dem Herzen und den Sinnen Wache halten laſſen?

Verwelkſt die Blüthe du von meiner Lebenszeit.
Der Tugend Früchte ſind nun auf einmahl verlohren!
Unwürdig haſt du mich auf ſtets des Blicks gemacht
Des einz'gen Sterblichen, für den ich war gebohren!
Mir ſelbſt haſt du mich nun verhaßt gemacht,
Um meinen Peter haſt du mich gebracht,
Er hatte mich, ich ihn zu lieben auserkohren.„ (*)

(*) So ſprach ſie, die ſchöne Tochter der Natur; und wer es nicht glauben will, der reiſe nach Pankon, und höre ſie ſprechen, und mit den Tönen einer Schmeling oder

Nun rinnen Thränen, wie ein Bach,
Von jeder Wang' herab; aufreiſſet ſie die Riegel,
Läuft ſchluchzend von ihm fort: vergebens folgt er nach,
Die Furcht gab ihrer Unſchuld Flügel.

Den Augenblick muß Peter her.
„„ Dein Lieschen ſah' ich heut von ohngefehr;
Ihr ſollt euch beyde zärtlich lieben.
Heyrathe ſie, nimm dieſe Summe hier,
Die Hochzeit ſoll nicht länger ſich verſchieben;
Allein, dabey befehl' ich dir,

Kein

Cuzzoni, Gleims und Hagedorns und Utzens Lieder ſingen.

Kein Wörtchen ihr davon zu ſagen,
Bis nach den erſten Hochzeittagen.
Geh hin, mein Sohn, gehorche mir!
Ihr ſeyd ein ſchönes Paar; ſey glücklich, leb' in Freuden!
Ein König ſollte dich beneiden. „„

Ich mahlte gern dem General zu Fuß,
Ganz auſſer ſich ins Paradies entriſſen,
Hier unſern Peter ab; allein, man wird ſchon wiſſen,
Was in dergleichem Fall geſchehen muß.
Nun trägt er ſchnell das Päkchen mit dem Golde
Hin in ſein Haus, und läuft geſchwind

Zu Franzen, bittet um ſein Kind,
Um ſeine ſchöne, liebe Holde ---
Kein Sterblicher ſey mehr, als er, Liſettens werth;
Beredter ſpricht er hier, als alle Demoſthene,
Die Phraſen insgeſammt, die heiſſe Liebe lehrt,
Die glühnde Wange ſpricht, im Auge ſpricht die Thräne;
Die Geiſter fliegen all' in ſeinem Leib' herum —
Kurz; Franz giebt Petern ſie zu ſeinem Eigenthum.

Dreymahl will ſchon Liſett' erröthend ſagen,
Was ihr geſchehn, es hüpft ihr auf die Zung' empor;
Doch dreymahl ſagt ihr Amor leiſ' ins Ohr:

Es nicht zu thun; ſie läßt ihn nicht mehr klagen,
Sie liebt, ſie ſaget Ja. Und wider Willen
Hätt' es kein Mädchen hier gethan.
Der künftge Morgen ſoll ſchon ihre Quaalen ſtillen,
Und Peter ſpringt vor Freuden Decken an.

Den andern Tag, als ſie des Prieſters Segen,
Um ohne Sünde ſich ins Ehebett' zu legen,
Empfangen, hält ihr Peter ſich nicht mehr,
Und trägt im Sprung das ſchöne Päkchen her,
In welchem lauter goldne Friedrichs waren;
Zählt ſie Liſetten vor, nennt ihr den General,
Und will vor Herrlichkeit hinauf gen Himmel
fahren,

Und benedeyt ihn mehr, als tauſendmahl.
Das Blut ſteigt hier Liſetten in's Geſichte,
Doch Peter macht den Zorn geſchwind zunichte;
Die Wonne ſchwellt ihr Herz ſo ſehr, daß ſie vergißt,
Was kurz vorher dafür im Schloß geſchehen iſt.
Wenn die Natur in reinerm Sonnenlichte,
Wie Paphos Göttin aus dem Bade ſchlüpft,
Gleich Liebesgöttern um ſie jeder Vogel hüpft,
Nach ſtrahlenſchwangern, donnernden Gewittern:
Dann ſcheucht ein ſüß'rer Ruch von Roſen Furcht und Zittern.
Wir Kinder der Natur vergeſſen jede Quaal
Bey eines Freundes Kuß, bey einem kleinen Mahl,

Bey einem Wonneſchlag von Philomelen; (*)
Und ſollte Lieschen wohl ſich hier noch länger quälen?

„„ Und wie man ſieht, ſo hat ſie nichts erzählt? „„
Hat denn darinnen ſie gefehlt?
Die Hölle ſollte ſie in Peters Bruſt erzählen?
Das Beſte war Verſchwiegenheit.
Warum bey Hochzeitfeſt und Tanze

Die

(*) Durch dieſe Philoſophie machten Alexander, Hannibal, Cäſar, Karl der Große, und der größte Held der Deutſchen, ihre Krieger unüberwindlich, und die weiſen Philoſophen ihre Schüler glückſelig.

Die göttlichſte Glückſeligkeit
Um nichts zu ſchlagen in die Schanze?
Nichts konnte Pachter und Prälat;
Das Röschen iſt noch ganz in Peters Hand gekommen,
Und ſeine Schönheit hat,
Indem er's brach, noch zugenommen.
Glückſelig können ſie, vielleicht auf Lebenszeit,
Wie Türkenheiligen nun leben und ſich küſſen.
Sechs Tauſend iſt für ſie nicht eine Kleinigkeit,
Und trägt nicht wenig bey, ihr Leben zu genieſſen.

P 5 Bg
4 [illegible]

Bagt [illegible]

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus ſeinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftſtellern.

Erſten Bandes erſte Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung 1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung der Ueberſetzer.

In unſern überſetzungreichen Zeiten bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, daß man durch gegenwärtige Ueberſetzung der Memoires pour la Vie de François Petrarque &c. die im Jahre 1764 in drey Quartbänden zu Amſterdam herausgekommen, den Deutſchen einen Mann bekannt zu machen ſucht, der nicht ſowohl wegen ſeines Genies, ſeines Charakters und ſeiner Schickſale, als wegen der großen Vortheile die er den Wiſſenſchaften verſchafft, und des Einfluſſes, den er in die politiſchen Begebenheiten ſeiner Zeit gehabt, viel bekannter zu ſeyn verdient, als er bisher geweſen iſt. Es iſt wahr, ein ſo großes Werk über das Leben eines einzigen Mannes mögte vielleicht manche Leſer abſchrecken, und wir hätten es daher gern um die Hälfte abgekürzt, wenn nicht die außerweſentlichen Theile dieſer Biographie, die meiſtens den politiſchen Zuſtand der damaligen Welt betreffen, noch immer ſo intereſſant wären, daß gewiß der größte Theil der Leſer ſie nicht gern entbehren würde. Und lieſt man doch begierig Romane, die oft dreymal ſo ſtark, und vielleicht nicht immer, auch für Leſer die nur zum Zeitvertreibe leſen, ſo intereſſant ſind, als dieſe Nachrichten, die wir kein Bedenken tragen, den beßten Biographieen an die Seite zu ſetzen. Wir haben indeß doch Alles gethan, was wir konnten, dem Leſer Koſten und Zeit zu erſparen.

Vorerinnerung

Aus drey prächtigen Quartbänden haben wir drey mäßige Octavbände gemacht; die weitläuftigen Erläuterungen und Beylagen, die nur für die Anbeter des Petrarca in Italien und in der Grafſchaft Avignon intereſſant ſeyn mögen, haben wir ganz weggelaſſen; und die unter dem Text angeführten Originalſtellen größtentheils nur angezeigt. Nur die Italieniſchen Gedichte Petrarca's haben wir den Liebhabern der Italieniſchen Litteratur nicht vorenthalten können; theils um den Anfängern in dieſer liebenswürdigen Sprache vielleicht zum Verſtändniß eines ihrer ſchwerſten Dichter behülflich zu ſeyn, theils den Kennern die Vergleichung mit unſrer Ueberſetzung zu erleichtern und die Lectüre angenehmer zu machen. Auf dieſe Ueberſetzungen haben wir vorzüglichen Fleiß gewandt, wir haben die möglichſte Treue und Annehmlichkeit zu vereinigen geſucht. Vielleicht ſind wir ſo glücklich, dadurch etwas zur Ausbreitung der Italieniſchen Litteratur, die man in Deutſchland bisher zu ſehr vernachläſſigt hat, beyzutragen. Wir bitten daher die Herrn Ariſtarchen unſrer Nation, ſie ihrer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen und ſtrenge zu beurtheilen. Ganz, hoffen wir, werden ſie ihren Beyfall nicht verfehlen, da zween unſerer ſchönſten Genies Antheil daran haben. Sollte man uns dazu aufmuntern, ſo erbieten wir uns, den ganzen Petrarca mit beygedrucktem Italieniſchen Text auf dieſe Weiſe herauszugeben, und mit einigen erläuternden und kritiſchen Anmerkungen zu begleiten.

Die Ueberſetzer.

An die Liebhaber der Poeſie und der ſchönen Wiſſenſchaften in Italien.

Meine Herren,

Ein Jeder unter Ihnen, welcher die Poeſie und die Wiſſenſchaften liebt, muß von Liebe, Bewunderung und Erkenntlichkeit gegen Petraca'n voll ſeyn. Er iſt vielleicht das ſchönſte Genie, welches ein Land, das ſo fruchtbar an großen Männern iſt, hervorgebracht hat. Gewiß iſt er es, dem die Wiſſenſchaften überhaupt, und die toſcaniſche Sprache und Poeſie insbeſondere, das Meiſte zu danken haben.

Er hat die Finſterniſſe der Barbarey, welche Europa bedeckten, zerſtreut, und auf gewiſſe Weiſe die Schriftſteller, welche in denſelben gleichſam vergraben lagen, aus dem Tode auferwecket. Er hat Ihre Sprache gereinigt und bereichert. Er hat Ihrer Poeſie eine ſolche Süßigkeit, Harmonie, und Grazie gegeben, daß ſie nicht Urſach hat, die Poeſie der Griechen und Lateiner zu beneiden.

Mit dem größten Recht ſiehet man in Ihren Städten öffentliche Denkmäler zu ſeiner Ehre errichtet, ſein Bruſtbild unter den größten Männern des Alterthums aufgeſtellt, Academieen geſtiftet, um über ſeine Gedichte zu leſen und ſie zu erklären; in Ihren Schriften ſein Lob unaufhörlich wiederholt, und ein eifriges Beſtreben, ihm nachzuahmen. Daher ſagt einer Ihrer Gelehrten a), daß Niemand ſo viele Ehren erhalten, Niemand ſich ſo viele Anbeter erworben habe, als Petrarca.

Ich weiß wohl, daß dieſe Anbeter ihren Enthuſiasmus für ihn bis zu einer Ausſchweifung getrieben haben, die Ihnen ſelbſt in dem Schooß ihres Vaterlandes vorgeworfen

---

a) Muratori.

worfen worden. Ohne dieſe Ausſchweifung zu billigen, kann ich doch nicht umhin zu geſtehen, daß dieſe Herren den Gegenſtand ihrer Verehrung ſehr wohl gewählt hatten, und daß ſie allen Vorwurf vermieden haben würden, wenn ſie ſich nur in gewiſſen Schranken gehalten hätten.

Ich wag' es, Ihnen eine Schrift vorzulegen, die ich in der Abſicht unternommen, dieſen großen Mann recht bekannt zu machen. Ich empfinde alles, was meinem Buche noch fehlt, um würdig zu ſeyn, vor Ihnen zu erſcheinen; aber kann ich mir nicht ſchmeicheln, daß es unter dem Schutz des Namens, welchen es führt, über die großen Schranken, wodurch die Natur Sie ſorgfältig von den barbariſchen Völkern abgeſondert hat, einen freyen Weg finden werde?

Ich befürchte, daß Sie, wenn Sie den Titel dieſes Buches erblicken, ſagen werden: Noch ein Leben des Petrarca! Schon mehr als dreyßig Schriftſteller haben dieſe Materie behandelt; iſt ſie denn noch nicht erſchöpft? Wozu nutzt es, ſchon ſo oft geſagte Sachen zu wiederholen? Und wenn noch etwas zu ſagen übrig iſt, warum fällt man denn einem Andern ins Amt? warum läßt man ſich's einfallen, jenſeits der Alpen ſich an ein Unternehmen zu wagen, das nur in Italien gut ausgeführt werden kann? Hat der, welcher ſo dreiſt iſt, einen ſolchen Entſchluß zu faſſen, Alles, was dazu erfordert wird, um glücklich darinn zu ſeyn?

In der Abſicht dieſe drey Fragen zu beantworten, nehm' ich mir die Freyheit, mit dieſem Briefe mich an Sie zu wenden, welcher meinem Buche zur Vorrede und Einleitung dienen ſoll.

Ja, meine Herren, ich geb' es Ihnen zu, daß mehr als dreyßig Schriftſteller das Leben Petrarca's beſchrieben haben; und doch getrau' ich mich, Ihnen zu ſagen, daß Sie noch keines haben, welches dieſen Namen verdient. Man hat Ihnen eine Menge Fabeln verkauft, und die vornehmſten Begebenheiten eines Mannes, den Sie ſchon vier Jahrhunderte hindurch lieben und bewundern, ſind Ihnen unbekannt.

Was ich mir hier die Freyheit nehme Ihnen vom Petrarca zu ſagen, iſt Ihnen vor einigen Jahren durch zween ſehr angeſehene Männer unter Ihren Landsleuten, auch vom Dante und Boccaccio geſagt worden. Sollt' es denn wahr ſeyn, daß die allergeiſtreichſte Nation in Europa die drey Männer, denen ſie das Meiſte zu danken hat, und die ihr die mehrſte Ehre machen, noch nicht recht kennet?

Dieſe paradoxe und unglaubliche Sache unternehm' ich, Ihnen, was den Petrarca betrifft, zu beweiſen, und ich wag' es ſo gar, mir zu ſchmeicheln, daß Sie mir Recht geben werden; allein es iſt dazu nothwendig, daß Sie die Geduld haben, ſich in einige Unterſuchungen einzulaſſen, die ein wenig trocken ſind, und Ihnen ohne Zweifel verdrüßlich ſeyn würden, wenn die Materie weniger intereſſant für Sie wäre. Wir wollen alle Biographen des Petrarca durch die Muſterung gehen laſſen, und das wird nicht ſo bald geſchehen ſeyn.

Sie kennen ſie beſſer, als ich, meine Herren: dies weiß ich wohl: indeſſen werden Sie mir erlauben, in Betracht ihrer etwas umſtändlich zu ſeyn, weil dieſe Vorrede für Jedermann iſt, ob ich ſie gleich an Sie beſonders gerichtet habe. Vor den Augen aller, welche mit zur Republik der Wiſſenſchaften gehören, ſcheu' ich mich nicht, ein Unternehmen zu rechtfertigen, welches ſehr dreiſt ſcheinen muß.

Um die Verwirrung zu vermeiden, hab' ich es für nöthig gehalten, die chronologiſche Ordnung zu beobachten, und dieſe große Anzahl von Schriftſtellern, welche bis jetzt das Leben des Petrarca beſchrieben haben, nach den Jahrhunderten, in welchen ſie gelebt haben, in Claſſen einzutheilen.

Erſte Claſſe.

Die erſte Claſſe werden diejenigen ausmachen, die in demſelben Jahrhundert, in welchem Petrarca lebte, entweder vor ſeinem Tode oder kurz nachher geboren ſind, die ihn haben ſehen, ihn kennen, oder ſich wenigſtens mit ſeinen Verwandten, ſeinen Freunden unterhalten, und durch dieſes Mittel tauſend beſondere Umſtände ſeines Lebens erfahren können, die man in ſeinen Werken nicht findet.

I. Dominico Aretino.

(S. Muratori Th. 15. S. 123.)

Der erſte, welcher ſich mir darſtellet, und der älteſte, den ich kenne, iſt Dominico Aretino. Er war zu Arezzo geboren und ein Sohn des Bandini und der Ruta. Schon in ſeiner Kindheit verlor er ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſeine Schweſtern, und zwar durch die allgemeine Peſt, welche im Jahre 1348 die Welt entvölkerte.

Als im Jahr 1374 dieſe ſchreckliche Geißel aufs neue anfieng, ſein Vaterland zu verheeren, ſo begab er ſich nach Bologna, woſelbſt er über die Redekunſt des Cicero las. Er hatte ein großes Werk unternommen, welches, nach dem Titel zu urtheilen, alle Arten von Materien umfaſſen ſollte; denn der Titel iſt: Die Quelle der merkwürdigen Dinge in der Welt a).

Als Franz von Carrara, Herr von Padua, vom Dominico Aretino hatte reden hören, ſo zog er ihn durch herrliche Verſprechungen in ſeine Stadt. Petrarca, welcher in einem Alter von 70 Jahren war, hatte ſich ſeit einiger Zeit eben dahin verfügt; von Schwachheiten des Körpers niedergedrückt, bracht' er daſelbſt den Reſt eines entkräfteten Lebens zu, und hatte nur noch einige Tage zu leben übrig. Dominico ſtattete, als ein Landsmann, Beſuch bey ihm ab, wovon er ſelbſt Folgendes erzählt:

„Ich beſuchte dieſes Licht, welches von keinem Rauche verdunkelt wurde. Nachdem ich einige mal bey ihm geweſen war, theilt' ich ihm mein Buch mit. Er las einige Hefte deſſelben, ermunterte mich fortzufahren, ſahe mich darauf mit unverwandten Augen an, und ſagte: Fahren Sie fort, mein Sohn, Ihr Unternehmen auszuführen; es iſt löblich und unter glücklichen Umſtänden angefangen. Bereichern Sie ſich, durch unaufhörliches Leſen aller Bücher, mit den Schätzen derſelben, und machen

---

a) Fons memorabilium Vniverſi.

Sie alſo, daß Ihr Name auf die entfernteſte Nachwelt gelange.“ Kurz darauf ſtarb Petrarca.

In einem Capitel ſeines Buchs, welches von berühmten Männern handelt, entwirſt Dominico ein ſehr kurzes Leben des Petrarca, welches er mit folgenden Worten endigt: „Ich könnte Vieles von ihm, ſeinen Verrichtungen und ſeinen Reden erzählen; aber ſo oft ich es unternehme, vergießen meine Augen Ströme von Thränen; meine Finger zittern, als wenn ich berauſcht wäre, und verſagen mir ihren Dienſt. Ich begnüge mich zu ſagen, daß dieſes Jahr im Monat December, eine ſo große Menge von Schnee fiel, daß die Oliven- und Lorbeerbäume erfroren.“

Sehen Sie da eine ſchöne Gelegenheit, welche vorbeygelaſſen worden; Sie müſſen es bedauren, meine Herren. Wie viele Anekdoten vom Petrarca würde Dominico uns nicht bekannt gemacht haben, wenn ſein Herz nicht ſo zärtlich geweſen wäre! Indeſſen zweifl' ich, ob er uns eine gute Lebensbeſchreibung würde geliefert haben; und wenn Sie mir es erlauben, Ihnen ſeey meine Meynung zu entdecken, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich von ſeiner Quelle der merkwürdigen Dinge mir keine große Vorſtellung mache, da ich ſehe, daß die Gelehrten in Florenz ſie in einem Winkel

kel ihrer Bibliothek verborgen laſſen, und eben keinen Eifer bezeigen, ſie der Welt bekannt zu machen.

II. Coluccio Salutati.

Der zweyte Biograph des Petrarca, welcher ſich uns darſtellet, iſt Coluccio Salutati von Stignano. Sie kennen ihn alle, meine Herren, und Sie werden mit mir darinn überein kommen, daß Keiner beſſer im Stande war, uns mit dem Petrarca recht bekannt zu machen, als dieſer berühmte Secretär von Florenz, welcher gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts in dieſer Stadt eine ſo große Rolle ſpielte. Durch die Gewalt, welche ſeine Beredtſamkeit ihm über die Gemüther gab, regierte er die Republik, und brachte ſie dahin, daß ſie alles that, was er nur verlangte. Johann Galeazzo Viſconti, Herr von Mailand, ſagte in dem Kriege gegen die Florentiner von dem Coluccio eben das, was Philippus vom Demoſthenes ſagte: Ich fürchte mich mehr vor ſeinen Reden, als vor einer ganzen Armee.

Coluccio war einer der gelehrteſten Männer ſeines Jahrhunderts; er machte ziemlich gute Verſe; und wurde, gleich dem Petrarca, mit dem Lorbeer gekrönet. Man wird in dieſen Nachrichten ſehen, daß er in großer Verbindung mit ihm ſtand. Er hatte eine ſo große Vorſtellung von ihm gefaßt, daß er ihn über den Homer, Virgil, Demoſthenes und Cicero ſetzte.

Nach dem Tode des Petrarca wurde Coluccio von dem Leonhard Bruni, einen ſeiner Freunde, gebeten, über den Dante, Petrarca und Boccaccio, die drey Zierden von Florenz, etwas zu ſchreiben. Er that es; aber dieſes Werk hat das Licht nie erblicket, und iſt verloren gegangen. Der Herr Abbt Bandini, welcher über die Mediceiſche Bibliothek geſetzt iſt, und den Gelehrten einen großen Dienſt erweiſen wird, wenn er die koſtbaren Schätze, welche er in Verwahrung hat, bekannt macht, hat mir davon Folgendes geſchrieben: Ich habe vor einigen Jahren dieſes Manuſcript des Coluccio geleſen; es irret jetzt in der Welt herum, welches ich bedaure a).

Was mich anbetrifft, ſo denk' ich nicht, daß wir Urſach haben, es ſo ſehr zu bedauren. Ich habe Gründe zu glauben, daß es vielmehr hiſtoriſche Lobſchriften als umſtändliche Lebensbeſchreibungen geweſen ſind. Eine Stelle in den Briefen des Coluccio, welche vor nicht gar langer Zeit

---

a) Hunc Colucii libellum nondum editum, aliasque in oras emigrantem, ſeptem abhinc annis verſaui, deplorauique.

Zeit zu Florenz gedruckt worden, beweiſet dieſes a); man findet einige unter denſelben, worinn er den Petrarca lobt, und ſeinen Tod aufs bitterſte beweint. Es iſt wahrſcheinlich, daß in der Schrift, welche der Herr Abbt Bandini bedauert, dieſe Briefe nur wieder aufgewärmt worden.

III. Peter Paul Verger.

Das erſte und älteſte Leben des Petrarca, welches das Publikum wirklich beſitzt, iſt das vom Peter Paul Verger, welches Philipp Tomaſini in ſeinem Petrarcha rediuiuus hat abdrucken laſſen, nach einem Manuſcript, welches ſich zu Padua in der Bibliothek der regulirten Chorherrn des heiligen Johannes in Viridario befindet.

Peter Paul Verger, welchen man zum Unterſchiede von einem ſeiner Verwandten, der denſelben Namen hatte, den Alten nennt, war wohl im Stande uns von den vornehmſten Lebensumſtänden Petrarca's zu unterrichten.

Er war 1349 zu Capo d'Iſtria, einer Stadt am Venetianiſchen Meerbuſen, geboren, und 25 Jahr alt, als Petrarca ſtarb. Weil er zu Venedig und zu Padua, wo dieſer

---

a) Leonardus Aretinus iam dudum non deſinit a me petere ut *Laudes* illorum Dantis, Petrarchae & Boccacii litteris mandem. — Itaque, quum mihi placuerit, *Laudes* iſtorum hominum abſoluam. *Dial. ad Petr. Hiſtrum.* l. 2.

dieſer große Mann die letzten Jahre ſeines Lebens zubrachte erzogen war, ſo hatt' er Gelegenheit, ihn zu ſehen und ihn kennen zu lernen.

Petrarca ſtarb ſo zu ſagen in den Armen des Herrn von Padua, Franz von Carrara; dieſer Herr wurd' ein Freund des Paul Berger und vertraute ihm die Erziehung ſeiner Kinder an. Sein Haus war gleichſam ein Tempel, wo man dem Petrarca eine Art von Verehrung erwies. Die Stadt Padua war voll von Gelehrten, die in der genaueſten Verbindung mit ihm geſtanden, und ihn oft tauſend Anekdoten ſeines Lebens erzählen gehört hatten. Man weiß, daß dieſes der Geſchmack alter Leute iſt; und man ſiehet aus den Briefen des Petrarca, daß er gern von ſich ſelber redete, und ſeine Freunde von allem dem, was ihm in ſeinem Leben begegnet war, zu unterhalten pflegte.

Paul Berger hatte ſeinen Geiſt gebildet; er verſtand die Sprachen, und fand das Geheimniß, die ſchönen Wiſſenſchaften mit der Jurisprudenz zu vereinigen, ſo daß er für den beredteſten Rechtsgelehrten ſeines Jahrhunderts gehalten wurde. Er war überdem ein Philoſoph; mit einem Worte, es fehlte ihm keine von den Eigenſchaften, die dazu erfordert wurden, ein gutes Leben des Petrarca zu ſchreiben.

Er unternahm es ohne Zweifel auf Befehl der Herren von Carrara. Aber dieſes Werk koſtete ihn nicht viel. Er that weiter nichts, als daß er faſt Wort vor Wort einen Brief abſchrieb, in welchem Petrarca der Nachwelt von den vornehmſten Begebenheiten ſeines Lebens, von ſeiner Geburt bis in ſein 46ſtes Jahr, Nachricht giebt.

Dieſes iſt eine Sache, die Berger ſelbſt eingeſtehet, und dafür einen guten Grund anführt: *Es geſchieht aus der Urſach, ſagt er, weil ich nichts gewiſſers und beſſer geſchriebenes über dieſe Materie bekannt machen konnte, als was ich im Petrarca ſelbſt gefunden habe.*

Man kann ihm gegen dieſe Wahrheit nichts einwenden; aber denken Sie nicht, wie ich, meine Herren, daß Paul Berger ſich der Mühe hätte überheben können, Wort vor Wort dasjenige zu wiederholen, was Petrarca von ſich geſagt hatte? Der Brief an die Nachwelt mußte ſeinem Werke ohne Zweifel zur Grundlage dienen; aber er hätte alle andern Lebensumſtände dieſes großen Dichters, die er in ſeinen Werken gefunden, oder im Umgange mit ſeinen noch lebenden Freunden erfahren hätte, hinzufügen müſſen.

Anſtatt deſſen macht Berger eine Abſchilderung vom Petrarca, giebt ein Verzeichniß ſeiner Werke, und ſchließt mit einer Abhandlung über ſein Gedicht Afrika.

Wahrhaftig ein Leben das ſich bald und ohne große Koſten machen ließ. Indeſſen wie es auch iſt, hab' ich doch für nöthig gehalten, es unter den Beylagen, zugleich mit dem Briefe an die Nachwelt, deſſen Copie es iſt, drucken zu laſſen, a) um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſie mit einander zu vergleichen, und ſelbſt zu urtheilen, daß es wahr iſt, was ich ſage, daß nämlich Paul Berger uns nichts von Petrarca gelehrt hat, und daß man von einem Manne, wie er, der ſo ſchöne Gelegenheiten und Quellen hatte, um eine ſolche Materie wohl zu behandeln, ganz etwas anders erwarten mußte.

IV. Sicco Polentone.

Sicco Polentone, ein Gelehrter aus Padua, welcher kurz nach dem Tode des Petrarca in dieſer Stadt geboren wurde, ſchrieb ein Werk in achtzehn Büchern über die berühmten Männer, welche ſich in der lateiniſchen Sprache hervorgethan haben, b) welches an ſeinen Sohn Polidor gerichtet iſt. Dieſes Werk befindet ſich im Manuſcript in der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand, und in der Riccardiſchen Bibliothek zu Florenz. Erhard Kapp, Profeſſor

---

a) Wir werden es, um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, weglaſſen. A. d. U.

b) De illuſtribus linguae Latinae ſcriptoribus.

zu Leipzig, hatte verſprochen, es herauszugeben; ich weiß nicht, ob er ſein Verſprechen erfüllet hat.

Im vierten Buche dieſes Werks redet Polentone von dem Petrarca, als einem der vornehmſten Wiederherſteller der lateiniſchen Sprache. Er führt das Leben deſſelben von Berger an, copirt es, und ſetzt ſehr wenig hinzu. Alles was er ſagt, iſt mit vieler Genauigkeit und gut geſchrieben; aber ohne Jahrzahl und ſo kurz, daß man es wieder kein Leben des Petrarca nennen kann.

Polentone, welcher zu Padua, wo er Kanzler war, erzogen und ein Zeitgenoſſe des Berger geweſen war, hatte faſt eben die Gelegenheiten, wie er, tauſend beſondere Lebensumſtände des Petrarca zu erfahren. Er ſagt, daß er ſeinen Schwiegerſohn und ſeine Enkel geſehen habe. Indeſſen haben wir ihm doch keinen Vorwurf zu machen; er hatte nicht, wie Berger, unternommen, Petrarca's Leben zu beſchreiben, und das, was er davon ſagt, ſcheint hinlänglich, ſeinem Zwecke Genüge zu thun, welcher war, von allen Schriftſtellern, die ſich in der Kenntniß der lateiniſchen Sprache hervorgethan, oder die Erlernung derſelben erleichtert hatten, eine Idee zu geben.

Philipp Tomaſini hat dieſes Leben des Petrarca, in ſeinem Petrarcha rediuiuus, hinter dem von Berger abdrucken laſſen. Er giebt es unter dem Namen eines ungewiſſen Verfaſſers, und unter der Jahrzahl 1463; und er ſagt, daß er es aus den Manuſcripten des Jacob Gaffarello gezogen habe. Jedermann iſt darinn einig, daß es vom Sicco Polentone iſt, welcher es im Jahre 1433 ſchrieb. Ich habe erfahren, daß die Manuſcripte, welche Sie in Ihren Bibliotheken haben, nicht mit dem gedruckten im Tomaſini übereinſtimmen; aber dieſe Abweichungen ſind nicht beträchtlich und thun nichts zur Sache. Es ſind bloß einige Redensarten am Anfange und am Ende. Uebrigens ſagt dieſes Leben, wie ich ſchon bemerkt habe, nichts mehr, als das von Berger, und ich hab' es daher nicht für nöthig gehalten, ihm unter den Beylagen eine Stelle einzuräumen, um deſto mehr, da der Herr Abbt Lorenz Mehus es vor einigen Jahren zu Florenz, mit dem Leben des Dante und Boccaccio von demſelben Verfaſſer, hat abdrucken laſſen.

V. Philipp Villani.

Philipp Villani, ein Sohn des Matthäus und Neffe des Johann, a) hat ein Werk über die berühmteſten Bürger von Florenz geſchrieben, in welchem Petrarca eine vorzügliche Stelle

---

a) Philipp Villani ſchrieb über die Comödie des Dante im Jahre 1343. Philipp Villani erklärte den Dante zu Padua im Jahre 1404. Man zweifelt, ob er eben derſelbe ſey.

Stelle einnimmt. Der Name Villani, welcher der Geſchichte, die der Vater und der Onkel des Philipp ſo gut behandelt haben, werth iſt, ſchien etwas zu verſprechen. Philipp Villani, ein Zeitgenoſſe und Landsmann des Petrarca, hätte uns Vieles von ihm lehren können, was wir begierig geweſen ſeyn würden, zu wiſſen; aber er hat es nicht für gut gefunden. Schon ſeit langer Zeit hat man ihm vorgeworfen; daß er ſeiner Materie nicht den gehörigen Umfang gegeben habe.

Der Herr Graf Mazzuchelli, deſſen Arbeiten ein ſo großes Licht über Ihre Litteratur verbreiten, hat zu Venedig im Jahre 1747 eine Italieniſche Ueberſetzung von dieſem Werke des Philipp Villani drucken laſſen, welche nicht alles enthält, was ſich in dem lateiniſchen Texte befindet.

Da ich in dieſer Ueberſetzung das Leben des Petrarca, worauf ich ſehr begierig war, nicht fand, ſo bat ich den Herrn Abbt Bandini, daß er mir daſſelbe nach dem berühmten Manuſcript, welches ſich in der Gaddiſchen Bibliothek befand, und welches jetzt die Mediceiſche Bibliothek durch die Freygebigkeit des Kaiſers beſitzt, a) abſchreiben laſſen mögte.

---

a) Der Kaiſer hat alle Manuſcripte der berühmten Gaddiſchen Bibliothek zu Florenz an ſich gekauft, und ſie mit der Mediceiſchen Bibliothek vereinigt, im Jahre 1756.

mögte. Er hat dieſe Gefälligkeit, nebſt noch vielen andern, für mich gehabt, und er wird mir erlauben, daß ich ihm dafür hier öffentlich meine Erkenntlichkeit bezeuge, welches ich, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu anbieten wird, wiederholen werde.

Dieſes Leben des Petrarca iſt mir in der That ſehr mager und trocken vorgekommen. Es wird in demſelben von nichts weiter, als von ſeinem Studieren und ſeinen Werken geredt; kein einziger Umſtand von ſeinem Leben und von ſeiner Liebe; Laura iſt nicht einmal darinn genannt. Ich habe nichts daraus gelernt, als den Namen des Lehrers, unter welchem Petrarca zu Piſa und zu Carpentras zu ſtudieren anfieng; ein Name, den ich vergebens aller Orten geſucht hatte. Indeſſen, da dieſes Leben das Licht noch nicht geſehen hat, ſo oft es auch mit dem Werke des Villani angekündigt worden, ſo hab' ich geglaubt, daß ich es den Beylagen beyfügen müßte, indem ich überzeugt bin, daß einige von meinen Leſern es gerne werden leſen wollen.

Philipp Tomaſini, welcher alles, was nur einige Beziehung auf den Petrarca haben konnte, mit der äußerſten Sorgfalt aufſuchte, erfuhr durch den Gabriel Naude, daß das Werk des Villani ſich in der Bibliothek des Cardinal Bagni befände. Ohne Zweifel iſt es ihm nicht möglich geweſen, eine Abſchrift von dem, was den Petrarca betrifft, zu bekommen, weil er es nicht in ſeinen Petrarcha rediuiuus eingerückt hat.

VI. Leonhard Aretino.

Leonhard Bruni, Aretino genannt, weil er zu Arezzo im Jahre 1370 geboren wurde, war der Sohn eines Mannes, von welchem man ſehen wird, daß er in der genaueſten Verbindung mit dem Petrarca geſtanden (Franz Bruni, Secretär des Pabſtes Urbans V.) Es iſt keiner unter Ihnen, meine Herren, der ihn nicht kenne; er hat Ihnen eine gute Geſchichte von Florenz geliefert, und viele andre Werke, welche Sie hochſchätzen.

Unter dieſen Werken zählt man eine Art von Leben des Petrarca in Italieniſcher Sprache, das noch viel kürzer iſt, als das von Verger und Polentone; er redet faſt einzig und allein von ſeinem Studieren. Von fünf Seiten hat er die Hälfte zu einer Digreſſion über die Lateiniſche Sprache und einer Vergleichung zwiſchen dem Dante und Petrarca verwandt. Mit einem Worte, es iſt vielmehr eine Lobſchrift oder eine Schilderung, als ein Leben.

Tomaſini hat es mit den andern in ſeinem Petrarcha rediuiuus abdrucken laſſen. Johann Cinelli hat eine andre Ausgabe davon gemacht zu Perugia, im Jahre 1671, und Franz Redi zu Florenz, im Jahre 1672.

VII. Jannozzo Mannetti.

Jannozzo Mannetti, Senator von Florenz, welchen dieſe Stadt mehr als zwanzigmal als Geſandten abſchickte, und deſſen Dienſte ſie durch eine Landesverweiſung belohnte, einer der gelehrteſten Männer ſeines Jahrhunderts, unternahm es auch, ein Leben des Petrarca und zugleich des Dante und Boccaccio, nach dem Philipp Villani und dem Leonhard Aretino, zu ſchreiben. Es ſcheint, daß er die Arbeiten des Paul Verger und des Sicco Polentone nicht gekannt habe.

Er unterrichtet uns ſelbſt von dem Bewegungsgrunde, welchen er gehabt hat, dieſe drey Leben zu ſchreiben. „Ich weiß wohl, ſagt er, daß ſchon Andre vor mir es gethan haben; aber ſie haben in Italieniſcher Sprache geſchrieben; und nur das Volk lieſet das, was in dieſer Sprache geſchrie-

ben

den iſt. Ich weiß zwar wohl, daß Philipp Villani ſich der Lateiniſchen Sprache bedient hat; aber er hat ſeinen Gegenſtand auf eine ſo trockene und magere Art behandelt, (ieiune et exiliter) daß man ſich noch nach ihm daran wagen kann." (Praef. Joan. Mann. ad Vitas D. B. et Petr.)

Um alſo die Fehler, welche er dem Villani vorwarf, zu vermeiden, hat ſich Mannetti über die verſchiedenen Reiſen des Petrarca ausgebreitet, welche man in einem Briefe an einen ſeiner Freunde nach der Reihe erzählt findet. Aber er hätte beſſer gethan, gar nicht davon zu reden: denn er hat nur alles durch einander geworfen.

Gleich anfangs läßt er ihn eine Reiſe nach Toulouſe machen, um daſelbſt zu ſtudieren, ſtudiorum cauſa. Petrarca ſagt uns bloß, daß er auf ſeiner Reiſe nach Lombes mit dem Biſchof in dieſer Stadt geweſen iſt. Er hat niemals in derſelben ſtudiert. Seine erſte Reiſe nach Neapel ſetzt er vier Jahre nach derjenigen, die er nach Paris gethan hat. Zwiſchen dieſen beiden Reiſen vergieng eine Zeit von acht Jahren. Man wird finden, daß die eine ins Jahr 1333 und die andre ins Jahr 1341 fällt. Die zweyte Reiſe nach Neapel ſetzt er vier Jahre nach der erſten; er hat ſich wieder um zwey Jahre geirrt. Die eine geſchah' im Jahre 1341, und die andre im Jahre 1343; und ſo im übrigen.

Wenn ich das Leben eines berühmten Mannes leſe, für welchen ich mich intereſſire, ſo iſt mir wenig darum gelegen zu wiſſen, daß er zu Paris, zu Rom, zu Neapel geweſen iſt, wenn man mich über die Bewegungsgründe und die Umſtände dieſer Reiſen in Unwiſſenheit läßt. Dieſes hat Mannetti gethan; er iſt in den Fehler gefallen, den er ſelbſt dem Villani vorgeworfen hat.

Man könnte noch auſſerdem eine Menge Irrthümer rügen; ich will nur zween erwähnen. Mannetti verſichert, daß Petrarca einen Theil ſeiner Jugend in dem Hauſe des Papſtes zugebracht, und daß ſein Bruder Gerard um ein großes älter geweſen, als er. Sie wiſſen beſſer, als ich, meine Herren, daß dieſes falſch iſt, und dem, was Petrarca ſelbſt ſagt, widerſpricht.

Man findet dieſes Leben des Petrarca von Mannetti im Petrarcha rediuiuus. Und der Herr Abbt Mehus hat zu Florenz im Jahre 1747 die drey Leben des Dante, Petrarca und Boccaccio nach einem Manuſcript der Mediceiſchen Bibliothek abdrucken laſſen a).

Wir

---

a) Der Herr Abbt Mehus verſichert, daß das Leben des Petrarca von Mannetti im Petrarcha rediuiuus verſtümmelt ſey, und

Wir ſind alſo mit der erſten Claſſe der Biographen des Petrarca zu Ende. Wie verdrüßlich iſt es, meine Herren, daß keiner von Ihnen ſich die Mühe hat nehmen wollen, einen ſo intereſſanten Gegenſtand auf eine würdige Art zu behandeln! Sie waren alle ſehr fähig dazu; ſie waren ſehr geſchickte Köpfe, die ihren Geiſt wohl ausgebildet hatten, und eine gute Geſchichte zu ſchreiben wußten, wie man aus den Werken ſieht, die ſie uns hinterlaſſen haben.

Die mehrſten derſelben hatten den Johann von Ravenna zum Lehrmeiſter gehabt, der ſeine Jugend, wie man ſehen wird, in dem Hauſe des Petrarca zugebracht, und der alſo von den vornehmſten Lebensumſtänden deſſelben unterrichtet ſeyn mußte; und es iſt wahrſcheinlich, daß er ein Vergnügen daran gefunden, ſie ſeinen Schülern zu erzählen.

Dieſer gelehrte Florentiner, welcher, ohne ſich bekannt machen zu wollen, ſehr merkwürdige Nachrichten zum Leben des Dante herausgegeben hat, welche im Jahr 1748

---

und daß vieles daran fehle, welches man in ſeiner Ausgabe deſſelben finde. Nonnulla exhibet manca et mutila. Ich habe ſie beide mit einander verglichen, und, einige ſehr geringe Verbeſſerungen ausgenommen, keinen Unterſchied zwiſchen ihnen gefunden.

zu Floſenz gedruckt worden, unterrichtet uns von der wahren Urſach, welche die Gelehrten des vierzehnten und 15ten Jahrhunderts verhindert hat, uns gute Lebensbeſchreibungen des Dante und des Petrarca zu liefern. „Es kömmt daher, ſagt er, weil die guten Köpfe, gleich nach der Wiederauflebung der Wiſſenſchaften, von ihren Reizen entzückt, ſich mehr mit der Beredtſamkeit, der Wendung und der Harmonie der Perioden beſchäfftigten, als mit der Genauigkeit, welche die Erzählung von Begebenheiten erfodert. Daher ſind alle dieſe Lebensbeſchreibungen, eigentlich zu reden, weiter nichts als Lobreden.“ (Memor. per la vita di Dante.)

Zwote Claſſe.

Die zwote Claſſe beſteht aus einigen Schriftſtellern des funfzehnten Jahrhunderts, welche über die Werke des Petrarca commentirt, und daher geglaubt haben, daß ſie ſein Leben an die Spitzen ihrer Commentarien ſetzen müßten.

Sie werden in dieſer Claſſe bloß einige finſtere Pedanten antreffen, deren Namen die Ohren verwunden; Bernardo Glicini, Antonio da Tempo, Silvano di Venafra, Girolamo Squarzafichi. Es hat mich viel Mühe gekoſtet, hier einige Nachrichten zuſammen zu bringen, um ſie ein wenig bekannt zu machen. Ihre Journale, Ihre Bibliographen reden entweder gar nicht von dieſen Pedanten, oder erwähnen ihrer nur mit einem Worte im Vorbeygehen. Sie ſelbſt, meine Herren, würden ſie nicht kennen, wenn von ihren Commentarien, die geſchickter ſind den Petrarca zu verwirren, als ihn zu erklären, nicht die Preſſen der angehenden Buchdruckerkunſt geſeufzt hätten.

VIII. Bernhard von Siena.

Für den Aelteſten halt' ich einen gewiſſen Arzt, dem man in Ihren Schriften verſchiedne Namen, nur nicht den wahren, beygelegt hat. Man nennt ihn, Bernhard Glicini, Bernhard Illicinus, Bernhard von Montalcino, Bernhard von Siena. Sein wahrer Name iſt Bernhard Lapini. Er war ein Sohn des Peter von Montalcino, öffentlichen Lehrers der Geometrie zu Siena, zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts.

Bernhard, welcher die Arzneykunſt in dieſer Stadt ausübte, kam auf den Einfall, über die Triumphe des Petrarca einen Commentar zu ſchreiben. Man wird gleich fragen, warum er den Triumphen vor den Oden und den Sonetten den Vorzug gegeben? Die Antwort iſt ganz leicht: Sein Vater Peter war ihm zuvorgekommen; er hatte einen Commentar über die Oden und die Sonette des Petrarca geſchrieben, den er dem Herzog von Mailand, Philipp Maria zueignete, und ſeinem Sohn alſo nichts als die Triumphe übrig gelaſſen.

Der Commentar des Peter von Montalcino iſt nicht bis auf uns gekommen; und ich glaube nicht, daß wir Urſach haben, ihn zu bedauren. Der Commentar ſeines Sohns Bernhard iſt mehrmal gedruckt. Nach der Mode ſeines Jahrhunderts iſt er mit Citationen aus dem Ariſtoteles, dem Hippokrates, dem Averroes, dem Avicenna, dem St. Thomas, dem Bonaventura, Peter Lombard, Alexander von Hales ꝛc. angefüllt. Wenn er keinen großen Begriff von dem Geſchmack und der Beurtheilungskraft des Verfaſſers giebt, ſo zeuget er wenigſtens von ſeinem guten Herzen und der Hochachtung für ſeinen Vater.

Sehen Sie hier einen Zug, den ich in dieſem Commentar gefunden habe, als ich ihn durchlief, um mit Kenntniß der Sache darüber urtheilen zu können.

Es kam darauf an, zu wiſſen, ob dieſe Laura, der Gegenſtand von dem größten Theile der Gedichte des Petrarca, ein wahrhaftiges Frauenzimmer von Fleiſch und Blut, oder nicht vielmehr eine allegoriſche Perſon geweſen ſey, welcher er dieſen Namen gegeben, um einen Gegenſtand zu haben, an dem er ſeine Muſe üben könnte.

Dieſe Frage beſchäfftigte die ſchönen Geiſter des funfzehnten Jahrhunderts. Der allegoriſche Verſtand behielt die Oberhand; aber man konnte nicht eins darüber werden, was man unter der Laura verſtehen müßte. Sie bedeutet die chriſtliche Religion ſagten Einige; Andere machten die Buße, die Wiſſenſchaft, die Tugend, die Seele, die Poeſie, die Philoſophie u. ſ. w. daraus. Endlich gab es auch Einige, welche ſich einbildeten, daß ſie die heilige Jungfrau Maria vorſtelle.

Bernhard verſichert uns, daß eine jede von dieſen Meynungen durch anſehnliche Schriftſteller behauptet worden. Was ihn ſelbſt anbetrifft, ſo glaubt er feſt, daß Laura ein Frauenzimmer von Fleiſch und Blut geweſen; und er beweiſet es ſehr ernſthaft mit tauſend Stellen aus dem Petrarca.

Nachdem er es ſehr wohl bewieſen, quält ihn noch ein großer Gewiſſensſcrupel. „Ich befürchte, ſagt er, daß man mich für einen undankbaren und unverſchämten Sohn halten werde, da ich mich unterſtehe, anders zu denken, als Peter von Montalcino, mein Vater, ein verehrenswürdiger Doctor rühmlichen Andenkens, welcher in ſeiner Erklärung der Sonette des Petrarca behauptet, daß die Dame Poeſie ſeine Geliebte ſey. Ich geſtehe, daß ich ſehr tadelnswürdig ſeyn würde, wenn ich mir's einfallen ließe, die Meynung eines Mannes, dem ich das Leben und Alles, was ich in der Welt beſitze, zu danken habe, beſtreiten wollte. Aber ich ſehe gar keinen Widerſpruch zwiſchen ſeiner Meynung und der meinigen. Einem Manne von ſo großem Geiſte, wie ihm, einem ſo gelehrten, ſo ehrwürdigen Doctor kam es zu, ſich an den moraliſchen Sinn zu halten; was mich anbetrifft, ſo bin ich geradezu dem Wortverſtande gefolgt, weil die ſchwachen Flügel meines Geiſtes mir nicht erlauben, einen ſo hohen Flug zu nehmen, und ich daher meinen Vater ſich bis an den Himmel erheben laſſe, unterdeß ich ſelbſt unten an der Erde bleibe.“

Der Commentar des Bernhard über die Triumphe wurde zum erſtenmal zu Bologna im Jahre 1475 gedruckt, nebſt einem Leben des Petrarca, das noch viel kürzer und mit noch weniger Genauigkeit geſchrieben iſt, als alle, von denen ich geredt habe. Jede Zeile deſſelben enthält einen Irrthum. Das hat ohne Zweifel zu den Veränderungen, die man in den folgenden Ausgaben damit vorgenommen, Anlaß gegeben; aber man ſetzte dadurch bloß andre Irrthümer an die Stelle derjenigen, die man wegnahm. Daſſelbe Jahr erſchien zu Bologna eine Ausgabe aller Italieniſchen Werke des Petrarca mit den Commentaren des Antonio da Tempo, des Franz Filelſo und des Hieronymus Squarzaſichi.

IX. Antonio da Tempo.

Antonio da Tempo, Richter von Padua, welchen viele Ihrer guten Schriftſteller mit einem andern dieſes Namens, einem Zeitgenoſſen des Petrarca, verwechſelt haben, und den man ſehr falſch für den Lehrer des Petrarca ausgiebt, hatte über die Oden und Sonette commentirt. An der Spitze ſeines Commentars befand ſich ein Leben, welches ſchon in der Venetianiſchen Ausgabe des Petrarca, vom Jahre 1473, die man lange Zeit für die erſte gehalten, erſchienen war.

Franz Filelfo, der ſich durch viele Werke im Reich der Wiſſenſchaften bekannt gemacht, hatte auf Befehl des Herzogs von Mailand, Philipp Maria, einen andern Commentar angefangen; aber er gieng nur bis aufs 106ſte Sonett Fiamma del ciel.

X. Hieronymus Squarzaſichi.

Hieronymus Squarzaſichi, aus Aleſſandria della Paglia gebürtig a), und Profeſſor der Beredſamkeit zu Venedig, vollendete das Uebrige, die Triumphe ausgenommen. Sehen Sie hier das Urtheil, welches Herr Creſcimbeni über

alle

---

a) Olduin Athen. Liguſt. ſagt, daß er aus Genua geweſen. Quadrio zählet ihn unter die Dichter.

alle dieſe Commentare gefällt hat: Sie ſind ſo bar
riſch in Abſicht der Sprache, als ſeltſam und merkwür
in Abſicht des Sinnes, welchen ſie den Verſen des
trarca beylegen.

Was mich anbetrifft, wenn ich die plumpen Gloſ
dieſer Pedanten über die zärtlichen und reizenden Verſe
Petrarca leſe, ſo glaub' ich niedliche zarte Bluhmen in
groben Händen eines Bauern zu ſehen, der nicht damit u
gehen kann, ohne ſie zu verderben.

Das Leben Petrarca's, welches Antonio da Tem
an die Spitze ſeines Commentars geſetzt hat, iſt nicht m
werth, als ſeine Gloſſen, wiewohl er verſichert, daß
nichts ſage, als was er von den Zeitgenoſſen dieſes groſ
Dichters und von einigen Perſonen, die in Vertraulich
mit ihm gelebt, erfahren habe.

Ein einziger Zug wird hinreichen, von dieſem Le
und ſeinem Verfaſſer einen Begriff zu geben. Er erza
der Pabſt Urban V habe gewollt, daß Petrarca die La
heirathen ſollte, und ihm, um dieſe Heirath zu erleichte
erlaubt ſeine Pfränden beyzubehalten. Sie werden ſch
daß Laura ſchon verheirathet war, als ſie den Petra

ken

kennen lernte; und die ganze Welt weiß, daß Urban V erſt 14 Jahre nach ſeinem Tode zum Papſt erwählt wurde a).

Filelfo hat kein Leben des Petrarca geſchrieben; aber er hat ſeinen Commentar mit einer Menge von Fabeln angefüllt, unter denen ſich eine befindet, die höchſt abgeſchmackt und unanſtändig iſt, und die von den Proteſtanten ſehr begierig angenommen worden. Ich werd' in den Nachrichten davon reden.

Hieronymus Squarzaſichi, welcher den von Filelfo angefangenen Commentar fortſetzte, fand in der Prüfung, die er mit den bisherigen Lebensbeſchreibungen des Petrarca anſtellte, daß ſie nicht nur, aus Mangel einer genauen Beobachtung der Zeitordnung, dunkel, ſondern auch voller Nachläſſigkeiten und Widerſprüche wären. Ich beneide, ſagt er, das Schickſal eines groſſen Mannes, der, nachdem er die lateiniſche Litteratur aus den Finſterniſſen der Vergeſſenheit, worinn ſie ſeit tauſend Jahren vergraben lag, gezogen hatte, ſelbſt in Gefahr war, darinn zu verſinken.

Dieſe

---

a) Bernhard erzählt daſſelbe von den Päbſten Benedict XII und Clemens VI, Squarzaſichi von Benedict XII. Dieſes iſt eben ſo wenig wahr; aber ſie begehen doch keinen Anachronismus.

Dieſe Betrachtung bewegte ihn, ein neues Leben des Petrarca zu ſchreiben, nach dem, was Paul Berger, Sicco Polentone, Leonardo Aretino und Franz Filelfo von ihm geſagt hatten, und es mit dem zu vermehren, was er in den Werken des Petrarca finden könnte. Er eignete es dem Peter Contarini, einem Venetianiſchen Senator zu, gegen den er ſich in ſeiner Zueignungsſchrift beklagt, daß er auf ſeiner Reiſe von Cypern nach Italien durch Cantabriſche Seeräuber beraubt, und zweymal von dieſen grauſamen Galliern gefangen genommen worden.

Man muß geſtehen, daß Squarzafichi ſich in mehr beſondere Umſtände einläßt, als ſeine Vorgänger, und daß dieſes Leben mit mehrerer Sorgfalt, als die andern, gemacht iſt; allein es iſt doch noch voller Irrthümer und weit unter denen, wovon ich jetzt reden will. Man findet darinn ebenfalls die unanſtändige Fabel, die ich eben dem Filelfo vorgeworfen habe.

Der Herr de la Baſtie ſagt: Squarzafichi ſey ein leichtgläubiger und ſchlecht unterrichteter Schriftſteller, der ohne Wahl alle Mährchen, die er vom Petrarca erzählen gehört, ſammle, und deſſen Unwiſſenheit ſo weit gehe, Benedict XII für einen Nachfolger Clemens VI auszugeben. Und doch führt der Abbt Fleury dieſen

Schriftſteller an, da er in ſeiner Kirchengeſchichte vom Petrarca redet; (Th. 20. B. 97. S. 275) es iſt nicht zu verwundern, daß er ein ſo wenig treffendes Bildniß von ihm entwirft, da er von einem ſolchen Maler ſeine Farben borgt.

Laſſen Sie uns eilen, meine Herren, ein pedantiſches Jahrhundert zu verlaſſen, welches die eifrigen Freunde Ihrer Poeſie und ihrer Sprache das böſe, das unglückliche Jahrhundert nennen, weil ſowohl die eine als die andere eine ſehr ſchlimme Begegnung in demſelben ausſtehen mußten und in die größte Gefahr kamen a).

Die Leidenſchaft für das Griechiſche und das Lateiniſche hatte Ihre ſchönen Geiſter ſo ſehr eingenommen, daß ſie die gemeine Sprache dem Volk überließen, indem ſie ſagten, daß es ſich für Leute, welche das Glück hätten, einen Cicero und Sokrates zu verſtehen, nicht ſchicke, das Gewäſch des Pöbels zu reden.

Diejenigen, welche ſich ſo weit herabzulaſſen würdigten, von der gemeinen Sprache Gebrauch zu machen, mengten

---

a) Il ſecolo del 1400 fu chiamato da i noſtri il mal ſecolo —— per lo ſtropiamento, che i letterati fecero della lingua Italiana. *Creſc. T. 1. L. 5. ſ.* 339.

ten ſo viele außerordentliche Lateiniſche Wörter unter dieſelbe, beobachteten eine ſo ſeltſame Ortographie, um die Aehnlichkeit mit der Lateiniſchen Sprache zu erhalten, daß ſie dieſe edle und zierliche Simplicität verlor, welche Petrarca ihr gegeben hatte. Endlich gieng es ſo weit, daß man unmöglich mehr unterſcheiden konnte, ob das, was man in dieſer Sprache las, in Ziffern oder in Chineſiſchen Charakteren geſchrieben ſey a).

Die Halbgelehrten, die den geringſten Anſtrich vom Griechiſchen und Lateiniſchen beſaßen, ſahen verächtlich auf den Dante, Petrarca und Boccaccio herab, welche ſie als kleine nichtsbedeutende Schriftſteller betrachteten, die zu weiter nichts dienten, als das Volk zu vergnügen. Wenn ſie ja zuweilen die Poeſien des Petrarca und die Erzählungen des Boccaccio würdigten, ſie in die Hand zu nehmen, ſo geſchah es nicht anders, als in den Augenblicken, da man Luſt hat, ſich aufzuheitern, oder den Geiſt nach ernſthaftern Beſchäfftigungen zu erholen. Dieſe reizenden Werke, aus denen Sie ihre größte Wolluſt machen, waren für ſie eben das, was für uns die blaue Bibliothek, die Feenmährchen, und der comiſche Roman des Scarron ſind.

Man

---

a) Diſformarono la lingua con tal miſcuglio di parole e d'ortografia latina, che ſpeſſo non poſſiamo diviſare, ſe elle ſieno in lingua noſtra ſcritte, overo in linguaggio Indiano, o in cergo, o in cifera. *Creſc. f. 205.*

Man hat gar nicht Urſach ſich zu wundern, daß Sie, ſo lange dieſer verderbte Geſchmack, dieſe Art von Barbarey fortdauerte, kein gutes Leben des Petrarca gehabt haben, und daß man diejenigen, welche dieſe Pedanten, die es unternahmen, einen Schriftſteller zu erklären, den ſie nicht das Glück hatten zu verſtehen, an die Spitze ihrer Commentare ſetzten, nicht leſen kann.

Eine ſo bizarre ſo verderbte Art zu denken, konnte unter einer Nation, wie die Ihrige, nicht lange die Oberhand behalten, einer Nation, wo die Natur ein Vergnügen daran findet, von Zeit zu Zeit glänzende Geiſter hervorzubringen, welche die Nebel, die der falſche Geſchmack, die Unwiſſenheit und der Aberglauben ſich unaufhörlich hervorzubringen beſtreben, zerſtreuen.

Siel erwählet gewöhnlich Ihre ſchöne Stadt Florenz zu dem Vaterlande und der Wiege dieſer außerordentlichen Männer. Schon lange Zeit hat man bemerkt, daß dieſes der Ort iſt, wo die Künſte und die Wiſſenſchaften am liebſten aufkeimen. Da ſahe man in einem Hauſe, das die Muſen liebte, und deſſen Verluſt Sie noch beweinen würden, wenn Sie nicht hofften, es bald in dem Sprößling eines erhabnen Hauſes, der beſtimmt iſt, Sie zu regieren, wieder aufleben zu ſehen, gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts jenes glückliche Genie glänzen, das den guten Geſchmack Ihnen zurückbringen ſollte.

Sie ſind mir ſchon zuvorgekommen, meine Herren; Keiner iſt unter Ihnen, der nicht ſchon Lorenz von Medicis, den Enkel des großen Coſmo, den Vater Leo des X, genannt hat. Welche Namen für die Wiſſenſchaften! Sie ſind in Ihren Jahrbüchern der Unſterblichkeit geheiligt, und Ihre Geſchichtſchreiber haben uns von allen dem unterrichtet, was die Muſen, die Wiſſenſchaften und die ſchönen Künſte ihnen ſchuldig ſind.

Lorenz von Medicis las den Petrarca, liebte ihn, und ahmte ihm nach. Seinem Beyſpiel folgten eine Anzahl guter Köpfe, deren Mäcen und Muſter er zugleich war a). Man ſahe die Grazien des Petrarca und dieſe ſo reine und anſtändige Art die Liebe zu behandeln in den Verſen des Hieronymus Benivieni, Pico de Mirandola, Angelo Poliziano, Jacob Sannazar, Peter Bembo, und vieler Andern, wieder hervorkommen, die ich nicht nöthig habe, Ihnen anzuführen, und die man unter Ihnen, wegen des Jahrhunderts, in welchem ſie gelebt haben, die Cinquecentiſten zu nennen pflegt.

---

a) Ercol. di Varchi, —— Calm. vita di ſeraff. dell Aquil.

pflegt. Man muß zur Ehre des ſchönen Geſchlechts geſtehen, daß es zu dieſer glücklichen Veränderung ſehr Vieles beygetragen, vorzüglich Beatrix von Eſte, die Gemahlinn des Herzogs von Mailand, Ludewig Sforza.

Indem ich dieſes eiſerne Jahrhundert, in welchem man den Petrarca ſo ſehr mißhandelte, verlaſſe, fühl' ich mich ganz erleichtert, da ich mitten unter dieſen liebenswürdigen Männern mich befinde, die durch die Nachahmung ſeiner Manier dieſe Süßigkeit und Anmuth von ihm angenommen haben, die ſie charakteriſirt. Ich finde mich in demſelben Zuſtande, wie Petrarca, als er aus dem finſtern Ardenner Walde kam und die Rhone bey Lyon erblickte.

Darf ich ſo dreiſt ſeyn, es Ihnen zu ſagen, meine Herren? Ihr Geiſt iſt zu lebhaft, als daß Sie genau die Mittelſtraße halten könnten. Von der Vergeſſenheit des Petrarca von der Verachtung der Sprache und der Poeſie, die er ſo zu ſagen geſchaffen hatte, giengen Sie auf einmal zur Bewunderung und zum Enthuſiasmus über. Alle Welt wollt' ihn leſen; die Ausgaben ſeiner Werke vervielfältigten ſich; man ſtiftete Akademieen, ihn zu erklären; man goutirte nichts mehr, was nicht mit ſeinem Stempel bezeichnet war, und um nach der Mode zu ſeyn, mußte man nothwendig ſeinen Stil, ſeine Wendungen, ſeine Reime und ſelbſt ganze Verſe von ihm borgen.

Da dieſe Raſerey, die ich den Petrarchiſmus nenne, zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen war, ſo hätte man gerne die aller kleinſten Lebensumſtände des Petrarca wiſſen mögen; eine gewöhnliche Folge der Hochachtung und Bewunderung, welche große Talente und heroiſche Thaten hervorbringen.

Die ſchöne Laura hörte auf ein allegoriſches Hirngeſpinſt zu ſeyn. Man ſpottete über jene Pedanten, die in ihr die Poeſie, die Buße oder die Jungfrau Maria gefunden hatten. Aber wer war denn dieſe Schöne, die eine ſo große Leidenſchaft entzündet, die ſelbſt nach ihrem Tode dem ſchönſten Geiſte ihres Jahrhunderts Liebe eingeflößt, und ihn zu ſo ſchönen Verſen begeiſtert hatte? Jedermann that dieſe Frage, und Keiner konnte ſie beantworten.

Die Lebensbeſchreibungen des Petrarca, die man bis dahin geſehen hatte, waren nicht im Stande, die Neubegierde ſeiner Anbeter in dieſem Stücke zu befriedigen. Philipp Villani und Jannozzo Mannetti würdigen die Laura nicht einmal, ſie zu nennen. Paul Berger und Sicco Polentone erwähnen ihrer nur im Vorbeygehen. Antonio da Tempo und Hieronymus Squarzaſichi ſagen ſehr wenig von ihr, und dieſes Wenige iſt mit Fabeln untermiſcht. Ihre Geburt, ihr Familienname, ihr Stand, alle beſonderen Umſtände ihres Lebens waren gänzlich unbekannt. Mit einem Worte, man wußte weiter nichts von ihr, als Petrarca uns von ihr geſagt hat, und das war ein Tropfen Waſſer für einen lechzenden Durſt.

Dritte Claſſe.

XI. Alexander Velutello.

Alexander Velutello von Lucca, einer der aller eifrigſten Anhänger des wieder auflebenden Petrarchismus, unternahm es, dieſe Schöne, von der man ſich eine ſo hohe Idee gemacht hatte, bekannt zu machen, und er vergaß nichts, was ihm zu dieſer Abſicht behülflich ſeyn konnte. Da er in Italien Niemand fand, der ihm die nöthigen Nachrichten geben konnte, ſo hielt er es für nöthig, aus der Quelle zu ſchöpfen, und ſich nach Avignon zu begeben. Er reiſte alſo auch zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts hin.

Wie groß war ſein Erſtaunen, als er, bey ſeiner Ankunft in dieſer Stadt, erfuhr, daß Petrarca daſelbſt kaum einigen Gelehrten bekannt war, und daß man über die

Laura nur ſehr verwirrte, ungewiſſe und widerſprechende Traditionen hatte. Da man gemeiniglich glaubte, daß ſie aus dem Hauſe von Sade ſey, ſo hatt' er einige Unterredungen mit einem alten Edelmanne aus dieſem Hauſe, Namens Gabriel, welcher ſagte, daß er vom Hugo von Sade, dem Bruder des Vaters der Laura, abſtamme.

Dieſer Gabriel von Sade erzählte dem Velutello, daß der Vater der Laura Johannes geheißen; daß er zu Graveſons ſein Gut beſeſſen, wo er ſich gewöhnlich den Sommer über aufgehalten, und darauf den Winter zu Avignon zugebracht habe; daß Laura, nachdem ſie in dieſer Stadt geſtorben, in der Kirche der Franciſcaner begraben worden, und zwar in der zwoten Capelle rechter Hand, wenn man hinein geht, wo ſich das Begräbniß des Hauſes von Sade befindet.

Velutello fragt' ihn, um welche Zeit Laura gelebt habe. Gabriel gab ihm zur Antwort, daß ſie nach einem gewiſſen Document der Familie, wo ihrer Erwähnung geſchehen, und welches man an den König Ludewig XI, den Vater Carls VIII geſchickt habe, um 1360 und 1370 ein gutes Alter gehabt haben könne.

Velutello, welcher ſahe, daß dieſes nicht mit dem, was Petrarca von der Laura ſagt, daß ſie nämlich im

Jahre 1348 geſtorben, übereinſtimmte, rechnete weiter gar nicht auf alles, was Gabriel ihm ſagte, und ſtellte anderwärts ſeine Unterſuchungen an, ohne zu bedenken, daß ein alter Mann ſich wohl in Beſtimmung der Zeit einer Begebenheit, die er erzählt, irren, und doch im Grunde Recht haben könne.

Belutello wandte ſich nach Vauclüſe, in der gewiſſen Hoffnung, daß er da, eher als irgend anderswo, einige Traditionen von der Liebesgeſchichte des Petrarca und einige Anekdoten von der Laura finden würde. Balthaſar Düpont, ein Genueſer, der ſich ſeit langer Zeit zu Avignon niedergelaſſen hatte, und Johann Baptiſta de Bus, ein junger ſehr liebenswürdiger Mann, den er zu Mailand kennen gelernt hatte, waren ihm in ſeinen Unterſuchungen behülflich, und führten ihn nach einem kleinen Dorfe von 50 Feuerſtellen, eine Meile von Vauclüſe, von dem es durch einen ſehr rauhen und ſteilen Berg getrennet iſt.

Aimard d'Ancezune, Herr von Cabrieres, der ſich damals in einem Schloſſe, das er in dieſem Dorfe gebauet hatte, aufhielt, empfieng ſie mit jenem edlen und höflichen Betragen, welches allezeit dieſem Hauſe eigen geweſen iſt. Sie blieben hier drey Tage.

Velutello entdeckte in der Pfarrkirche zwey alte Regiſter, vom Jahre 1308 bis 1373. Er ließ in denſelben nachſchlagen; und man fand auch darinn eine Laura, die Tochter des Herrn des Ortes, Heinrich Chiabau, die den 4ten Junius 1314 getauft war. Ganz entzückt über dieſe Entdeckung zweifelt' er nicht, daß dieſe Laura die Geliebte des Petrarca geweſen ſey; und nun ſehen Sie, wie er ohne irgend eine andre Nachricht, welche jene beſtätigt hätte, den ganzen Roman von ihrer erſten Zuſammenkunft zuſammenſetzte.

Es war eine alte Gewohnheit der Einwohner von Cabrieres, daß ſie in der Nacht des Charfreytages, ein wenig vor Anbruch des Tages, ausgiengen, um zu Vauclüſe die Reliquien des heiligen Veranus in der Kirche des Orts, die ihm geweihet iſt, zu beſuchen, und darauf in der Inſel, wo ſich ein Franciſcanerkloſter befand, die Meſſe zu hören, welche daſelbſt ſehr gut geleſen wurde.

Laura alſo gieng auch, dieſer Gewohnheit gemäß, den 6ten April 1327, vor Tage von Cabrieres ab, verweilte ſich erſt zu Vauclüſe, um den Reliquien des heiligen Veranus ihre Verehrung zu erweiſen, und begab ſich dann auf den Weg nach der Inſel. Nachdem ſie über eine Brücke gegangen war, befand ſie ſich zwiſchen den beiden Armen der Sorgue, in einer Gegend mit Wieſen umgeben. Weil ſie ein wenig müde geworden war, ſo ſetzte ſie ſich auf den Raſen, im Schatten eines Baumes, am Ufer des einen Armes der Sorgue. Hier war es, wo Petrarca, der in derſelben Abſicht von Vauclüſe nach der Inſel gieng, ſie antraf, von ihren Reizen eingenommen wurde, ſie den ganzen Tag begleitete, und von der Zeit an nicht aufhörte, ſie zu lieben.

Dieſer Roman, der ſich ſo leicht in dem Gehirn des Velutello erzeugte, da er bloß einige unrichtig erklärte Verſe des Petrarca zum Grunde hatte, durch hundert viel deutlichere Stellen aber widerlegt wurde, und dabey allen Regeln der Wahrſcheinlichkeit zuwider war, erſchien zum erſtenmal zu Venedig, im Jahre 1525, in einem Leben des Petrarca und der Laura, welches Velutello an der Spitze ſeines Commentars über die Werke dieſes großen Dichters drucken ließ.

Er ſagt, Diejenigen, die vor ihm dieſelbe Bahn betreten, hätten alles, was ſie ſagen, aus dem Briefe des Petrarca an die Nachwelt geſchöpft, was ihn aber anbeträfe, ſo hab' er es für nöthig gehalten, das, was er in ſeinen Werken und in den Geſchichtſchreibern gefunden hätte, hinzuzufügen.

fügen. Ungeachtet dieſer Erklärung, ſiehet man leicht, wenn man dieſes Leben des Petrarca lieſt, daß Velutello ſeine Werke nicht ſehr genützt, und aus ſchlechten Quellen geſchöpft hat. Es iſt voll von Anachroniſmen und Fabeln.

Indeſſen wurde ſein Commentar, der ſchon lange vorher angekündigt und mit Ungeduld erwartet war, ſehr wohl in Italien aufgenommen. Er hatte den Nutzen, ſagt Ihr Journaliſt von Venedig, daß er alle jene Pedanten, die bisher den Petrarca anſtatt ihn aufzuklären, verwirret hatten, um ihr ganzes Anſehn brachte. (Ediz. di Venez. 1756.) Ich möchte den Herrn Apoſtolo Zeno a), den Verfaſſer dieſes Journals, wohl fragen, ob er glaubt, daß Velutello den Petrarca viel beſſer, als dieſe Pedanten, verſtanden habe?

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſein Commentar machte einen ſo ſtarken Eindruck auf Sie, und ſein Roman von der Laura wurde von Ihnen ſo feſt geglaubt, daß Ihre Schriftſteller, ſo oft man Ihnen auch ſeitdem die Abgeſchmackheit und Ungereimtheit deſſelben gezeigt hat, ſich doch nie haben ent-

---

a) Apoſtolo Zeno, aus Venedig, fieng dieſes Journal im im Jahre 1710 an. Dom Piercatherino, ſein Bruder, ſetzte es fort, ſeit 1719.

entſchließen können, ihm zu entſagen. Selbſt diejenigen, welche die Note des Petrarca zu ſeinem Virgil, die das ganze Gebäude des Velutello übern Hauſen wirft, als authentiſch gelten laſſen, beſtehen darauf, es für gewiß auszugeben, daß Laura den 4ten Junius 1314 geboren ſey. Dieſes beweiſet, meine Herren, wie ſehr Sie den Meynungen, die einmal unter Ihnen angenommen worden, ergeben ſind, und wie ſchwer es Ihnen fällt, ſich ſelbſt bey dem Lichte der offenbareſten Gewißheit, wenn es jenſeits der Alpen leuchtet, davon loszureiſſen. Vergeben Sie, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen dieſen kleinen Vorwurf zu machen.

XII. Johann Andreas Geſualdo.

Als der Commentar des Velutello ſich in Italien ausbreitete, war Johann Andreas Geſualdo, aus Trajetto im Königreich Neapolis, damit beſchäfftigt, einen andern zu machen, unter der Aufſicht und mit Hülfe eines ſeiner Anverwandten, des Anton Minturno, eines der feineſten Köpfe, die Sie gehabt haben, der außerdem ſo ſehr, als einer, in den Geheimniſſen des Petrarchiſmus eingeweihet war; dieſes iſt ſehr nöthig, um den Petrarca recht zu verſtehen, welcher aus dem Plato den größten Theil ſeiner philoſophiſchen Ideen, und vornehmlich ſeine Art die Liebe zu behandeln, geſchöpft hat.

Geſualdo geſtehet, daß er den Commentar des Velutello genutzt habe. Sein Werk, das ſchon ſeit langer Zeit unternommen, aber, ich weiß nicht durch was für ein Hinderniß, zurückgehalten war, erſchien nicht eher, als im Jahre 1533. Man nahm es mit der größten Begierde auf, und gab ihm, mit Recht, vielen Beyfall. Tomaſini ziehet ihn allen andern Commentatoren des Petrarca vor, und ich glaube mit ihm, daß Sie keine beſſere haben. Caſtelvetro iſt feiner, gelehrter, er dringt tiefer ins Herz, aber es ſcheint mir, daß er die Gedanken des Petrarca nicht ſo richtig darſtellet, und daß er, durch gar zu große Spitzfindigkeit, ihm oft Ideen leihet, die er niemals gehabt hat.

Geſualdo glaubte, daß er, gleich den andern, auch ein Leben an die Spitze ſeines Commentars ſetzen müſſe. Was er gleich im Anfange ſagt, ſcheint mir ſehr vernünftig. „Viele haben das Leben Petrarca's geſchrieben; ich würde mir nicht die Mühe geben, ein gleiches zu thun, wenn dieſe Schriftſteller daran gedacht hätten, dasjenige zu leſen, was Petrarca in ſehr vielen ſeiner Briefe von ſich ſelber ſagt; und wenn ſie, anſtatt die Schriften unbekannter Verfaſſer zu copieren, ſich an bekannte und glaubwürdige Schriftſteller gehalten hätten. Was mich anbetrifft, da ich keinen Schriftſteller finde, auf welchen ich mich verlaſſen könnte, ſo werd' ich nichts vom Petrarca ſagen, als was er ſelbſt von ſich ſagt."

Nach ihm würde Velutello beſſer gethan haben, wenn er die Zeit, die er darauf verwandte, die Oerter, die er bewohnt hat, zu beſuchen, auf die Leſung ſeiner Werke verwandt hätte.

Sehen Sie hier was de la Baſtie vom Geſualdo urtheilet. „Man würde weniger in dem, was er über den Petrarca geſchrieben hat, vermiſſen, wenn er ſich nicht einzig und allein auf die Werke ſeines Schriftſtellers eingeſchränkt, ſondern öfter die allgemeine Geſchichte zu Rathe gezogen hätte, um ſeine Leſer in den Stand zu ſetzen, beſſer von den Umſtänden, in denen Petrarca ſich befunden, zu urtheilen, und die Ordnung der Begebenheiten, die er erzählet, mit mehrerer Sicherheit veſtzuſetzen."

Was mich anbetrifft, ſo geſteh' ich, daß die vorhergehenden Lebensbeſchreibungen des Petrarca mit dieſer gar nicht zu vergleichen ſind. Aber ungeachtet der Sorgfalt des Geſualdo,

ſualdo, nichts zu ſagen, was er nicht im Petrarca gefunden hätte, iſt er doch in eine Menge Irrthümer gefallen, und es fehlet noch viel, daß er alles geſagt hätte, was ſich ſagen ließ. Er geſtehet es ſelbſt: „Ich weiß wohl, daß ein aufmerkſamer Forſcher noch viele Dinge finden wird, die ich theils aus Nachläßigkeit, theils aus Vergeſſenheit, theils auch aus Fleiß weggelaſſen habe. Es iſt mir genug, die Quelle gezeigt zu haben, woraus man ſchöpfen muß.“

Was Laura anbetrifft, ſo ſagt er: daß die Meynung Velutello ihm wahrſcheinlicher zu ſeyn ſcheine, als die andern; da ſie aber aus einer bloßen Muthmaßung entſtanden ſey, ſo wag' er es nicht, ſie als gewiß zu behaupten. Indeſſen nimmt er doch mit ihm an, daß ſie ſich zuerſt in den Feldern geſehen haben, und verwirft die Anmerkung beym Virgil.

Der Verfaſſer der Vorrede vor der ſchönen Venetianiſchen Ausgabe des Petrarca, vom Jahre 1756, wirft dem Geſualdo vor, daß er einen weitſchweifigen, ermüdenden und nachläſſigen Stil habe. Denſelben Vorwurf macht er dem Fauſto da Longiano, und dem Bernardino Danielli, die ebenfalls Lebensbeſchreibungen des Petrarca ihren Commentaren vorgeſetzt haben, die aber ſo kurz, ſo mager ſind, daß es nicht der Mühe werth iſt, davon zu reden. Eben das muß ich von vielen andern ſagen, die ſich bey den Ausgaben des Petrarca, welche im ſechszehnten Jahrhundert erſchienen, befinden: es ſind bloß Auszüge aus dem Vellutello oder dem Geſualdo. Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich ſie alle durch die Muſterung gehen laſſen wollte, und es iſt offenbar, daß man ſie nicht Lebensbeſchreibungen des Petrarca nennen kann.

XIII. Ludewig Beccadelli.

Ich weiß nicht, meine Herren, ob Sie meiner Meynung ſeyn werden, aber es ſcheint mir, daß kein beſſeres Leben des Petrarca im ſechszehnten Jahrhundert erſchienen iſt, als des Ludewig Beccadelli Erzbiſchoffs von Raguſa. Erlauben Sie mir, mich hier in einige Beſonderheiten dieſen Prälaten betreffend, einzulaſſen; ſie werden nicht unnütz ſeyn.

Ludewig Beccadelli war zu Bologna im Jahre 1502 geboren. Er ſtudirte zu Padua und wandte ſich darauf an den Cardinal Polus, den er auf ſeiner Geſandſchaft begleitete. Bey ihrer Rückkehr aus Spanien, im Jahre 1539, hielten ſie ſich unterwegs zu Carpentras bey dem Cardinal Sadolet, welcher daſelbſt Biſchoff war, auf und verweilten bey ihm ſechs Monate.

Lude-

Ludewig Beccadelli, der nach der Mode ſeiner Zeit ein großer Petrarchiſt war, machte ſich ſeinen Aufenthalt in der Grafſchaft zu nutze, um Unterſuchungen wegen des Petrarca anzuſtellen. Er las anfangs mit Aufmerkſamkeit die Sammlung ſeiner Lateiniſchen Werke, die man ihm lieh. Er begab ſich öfters zu der Quelle von Vaucluſe, beſuchte alle Oerter, die Petrarca bewohnt hatte, und ſammlete ſorgfältig alles, was nur einige Idee von ihm geben konnte.

Das geſchäfftige Leben, welches er nach dieſer Zeit führte, erlaubte ihm nicht, gleich nachher von den Materialien, die er geſammelt hatte, Gebrauch zu machen. Der Papſt ſchickte ihn zum Tridentiniſchen Concilio im Jahre 1545; er wurde Nuncius zu Venedig im Jahre 1550, und zu Augsburg im Jahre 1555. Endlich gab man ihm in demſelben Jahre das Erzbisthum zu Raguſa zur Belohnung ſeiner Dienſte.

Im Jahre 1560 lebt' er auf einer Inſel ſeiner Diöces in einer angenehmen Ruhe. Hier ſah' er ſeine Materialien wieder durch, und machte daraus das Leben des Petrarca, welches wir beſitzen. Es iſt einem ſeiner Freunde, dem er es verſprochen hatte, zugeeignet, und von der Inſel Guipana den 18ten Julius 1540 datirt. Hierinn iſt offenbar ein Irrthum und ich glaube, daß man leſen muß 1560.

Kein Menſch in Italien war beſſer im Stande, uns ein gutes Leben des Petrarca zu liefern, als Beccadelli. Er war ein ſehr verſtändiger und verdienſtvoller Prälat, der mit der größten Aufrichtigkeit von der Welt die Wahrheit ſuchte. Er hatte mit allen Gelehrten in Italien und den eifrigſten Anhängern des Petrarca in der genaueſten Verbindung geſtanden; mit den Cardinälen Bembo und Sadolet, dem Johann de la Caſa, Triphon Gabrielli, einem gelehrten Venetianer, Peter Vettori, den Manutiern, dem Benedict Varchi ꝛc. Er beſaß einige Originalmanuſcripte des Petrarca, die der Cardinal Bembo ihm gegeben hatte a). Endlich hatt' er ſich auch, wie ich ſchon geſagt habe, ſechs Monate in der Grafſchaft aufgehalten, um mit Hülfe des Cardinal Sadolet, welcher bey der Entdeckung des Grabes der Laura im Jahre 1533 zugegen geweſen war, Petrarca's wegen Unterſuchungen anzuſtellen.

Dieſes Leben kam, ich weiß nicht wie, in die Vaticaniſche Bibliothek. Leo Allacci ſchickte eine Copie deſſelben an den Philipp Tomaſini, der es in ſeinem Petrarcha rediuiuus abdrucken ließ.

---

a) Dieſe Originale hat Fulvio Orſini an ſich gekauft, von dem ſie in die Vaticaniſche Bibliothek gekommen ſind.

Die Herren Volpi ſetzten es an die Spitze ihre guten Edition des Petrarca, die zu Padua durch den Joſeph Comines im Jahre 1732 gemacht worden. Man findet es auch in der ſchönen Venediger Ausgabe von 1756. Der Journaliſt von Venedig ſagt, es ſey das aller genaueſte, welches man habe.

Herr de la Baſtie hat folgendes Urtheil darüber gefället: „Das Leben des Petrarca von Baccadelli iſt noch gar zu kurz, die Begebenheiten ſind vielmehr bloß angezeigt, als erzählt, der Verfaſſer übergehet öffentliche Begebenheiten mit Stillſchweigen, die mit andern Begebenheiten, welche den Petrarca beſonders angehen, in genauer Verbindung ſtehen; und was in dem Leben eines Wiederherſtellers der Wiſſenſchaften noch von größerer Wichtigkeit iſt, er ſagt nichts von den Bemühungen, welche Petrarca ſich gegeben, die Werke der Alten zu ſammlen."

Ich unterſchreibe dieſes Urtheil und mache daraus den Schluß, daß Sie im ſechszehnten Jahrhundert, in welchem der Enthuſiaſmus für den Petrarca zu einer Ausſchweifung getrieben wurde, die von zween Ihrer Schriftſteller a) lächerlich gemacht worden, noch kein ſolches Leben

von

---

a) Nicolo Franco und Hercole Giovanni, die Verfaſſer des Petrarchiſta.

von ihm hatten, wie es ſeyn müßte, und wie man es wünſchen muß.

Man hat ſchon vor langer Zeit geſagt, daß die Dinge dieſer Welt nie ihrem Verfalle näher ſind, als wenn ſie den Gipfel der Vollkommenheit, zu dem ſie gelangen können, erreicht haben. So gieng es auch mit Ihrer Poeſie im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Johann Babtiſta Marino, welchem die Manier des Petrarca zu natürlich und zu ſimpel vorkam, wollte ſich einen neuen Weg bahnen. Da er mehr Phantaſie, als Beurtheilungskraft und Geſchmack beſaß, ſo verfiel er in Spitzfindigkeiten, Phöbus und Schwulſt. Seine Werke ſind voll von übertriebenen Metaphern, bizarren Zuſammenſetzungen, lächerlichen Wortſpielen und, wie Herr Racine ſich ſehr wohl ausdrückt, von ſolchen Bildern, welche die Natur nicht darſtellet, und welche der Witz ſehr weit herholet.

Sie wiſſen es, meine Herren, die Neuigkeit ſeiner Zuſammenſetzung, das Sonderbare ſeiner Ideen verſchafften ihm eine große Menge von Anhängern in Italien, und ſelbſt in Frankreich, wo ſein Gedicht vom Adonis einen außerordentlichen Beyfall erhielt. Er wurde das Oberhaupt einer Secte, die man die Mariniſche Schule a) nannte, von welcher ganz Italien angeſteckt wurde.

Ungeachtet aller Mühe, die ſich einige wenige gute Köpfe unter Ihnen gaben, die ſich, ſo gut ſie konnten, dem Strome widerſetzten, warf doch die Mariniſche Schule die Petrarchiſche gänzlich übern Haufen. Dieſer große Dichter, den man im ſechszehnten Jahrhundert angebetet hatte, wurd' im ſiebzehnten vernachläßigt, ja ſo gar verachtet; man hörte auf ihn zu drucken, ihn zu commentiren, ich mögte faſt ſagen, ihn zu leſen.

Man darf ſich nicht wundern, daß, ſo lange dieſe Verfinſterung des guten Geſchmacks fortdauerte, kein Menſch es ſich einfallen ließ, das Leben eines Dichters zu ſchreiben, deſſen Werke nicht mehr geleſen wurden. In Italien iſt mir Keiner bekannt, als Philipp Tomaſini, Biſchoff von Cittanova, der den Muth hatte, es zu unternehmen. Um ihn in der Claſſe der Biographen des Petrarca im ſiebzehnten Jahr-

---

a) La Scuola Marineſca nel Secolo proſſimo paſſato avea preſo troppo gran piede fra gl'Italicani con danno del buon guſto e della buona morale. *Murat. Vit. di Pet.*

Jahrhundert nicht allein zu laſſen, ſo werd' ich ihm noch einen Deutſchen, einen Niederländer und einen Franzoſen beygeſellen.

Vierte Claſſe.

XIV. Phlilipp Tomaſini.

Philipp Tomaſini, der zu Padua im Jahre 1597 geboren war, beſaß mehr Gelehrſamkeit als Talente und Geſchmack. Er gab in dieſer Stadt im Jahre 1635 einen Band in 4 heraus, unter dem Titel Petrarcha rediuiuus, in welchem er ohne Ordnung, ohne Wahl, ohne Kritik, alles was nur die geringſte Beziehung auf den Petrarca haben konnte, geſammlet hatte. Er begab ſich einige Zeit darauf nach Rom und überreichte dieſes Buch, nebſt noch einigen andern, dem Pabſt Urban VIII.

Urban VIII, welcher aus dem Hauſe Barberini war intereſſirte ſich für den Petrarca, den er als ſeinen Verwandten anſahe, weil einer ſeiner Vorfahren eine Canegiani (welches der Name der Mutter des Petrarca iſt,) geheirathet hatte. Er nahm das Geſchenk, welches Tomaſini mit ſeinem Petrarcha rediuiuus ihm machte, gnädig an, und beſchenkte ihn dafür im Jahre 1642 mit dem Bisthum von

Cittanova in Iſtria; ein kleines Bisthum für ein mittelmäßiges Buch.

Der Biſchof von Cavaillon bewies dem Tomaſini, daß Laura aus dem Hauſe von Sade wäre. Dieſer gute Mann hatte in der erſten Ausgabe ſeines Buches das ganze Syſtem des Velutello über den Namen, die Familie und die Zeit der Geburt der Laura angenommen. Dieſes bewog ihn, im Jahre 1650 eine neue Ausgabe deſſelben mit Veränderungen und Zuſätzen herauszugeben. Man ſiehet darinn die Mühe, die er hatte, ſich von dem Roman des Velutello loszumachen, und doch, nachdem er die Gründe dafür und dawider angeführt, kömmt er wieder darauf zurück, und ſchließt mit den Worten: *Ein Jeder denke, wie es ihm beliebt; was mich anbetrifft, ſo bin ich allezeit bereit, die Wahrheit anzunehmen.*

Ein einziger Zug wird hinreichen, von der Beurtheilungskraft und der Kritik des Philipp Tomaſini einen Begriff zu geben. Er erzählt, als Cino, der Rechtsgelehrte, Guido Cavalcanti, ein Florentiniſcher Dichter, Petrarca und Boccaccio ſich nach Udina begeben, um bey dem Patriarchen von Aquileja einen Beſuch abzuſtatten, hab' er ſie ſehr wohl aufgenommen, und ſie alle viere in der Kapelle des heiligen

Nicolaus, bey der Kathedralkirche, abmalen laſſen. Cino ſey als Richter vorgeſtellt und habe den Petrarca zu ſeiner Rechten als Schreiber; außerhalb den Schranken ſehe man den Boccaccio als einen Bauer gekleidet, weil er den Mönchen in ſeinem Decamerone ſo grob begegnet, den Guido Cavalcanti aber als einen Juden, weil man den Florentinern Schuld giebt, daß ſie Wucherer wären.

Ich weiß nicht, wie dieſer gute Biſchof auf die Gedanken gekommen iſt, vier Männer zuſammen zu ſtellen, von denen der eine viele Jahre eher geſtorben iſt, als die andern auf die Welt gekommen ſind; ich rede vom Guido Cavalcanti, welcher ums Jahr 1300 nicht mehr am Leben war. Außerdem wird man ſehen, daß Petrarca erſt nach dem Tode des Cino den Boccaccio kennen lernte.

Philipp Tomaſini war einfältig und leichtgläubig; wenig bewandert in der Geſchichte und unerfahren in der Kunſt, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, nahm er Alles ohne Unterſchied an, behauptete die Gründe für und wider eine Sache, und wußte nicht, was für eine Parthey er ergreifen ſollte. Indeſſen verſichert doch Herr Muratori, daß er das Leben des Petrarca mit größerer Genauigkeit, als alle die es vor ihm unternommen, beſchrieben habe a). De la Baſtie denket nicht eben ſo davon. Es iſt weniger ein Leben des Petrarca, ſagt er, als Nachrichten zu ſeiner Gedichte, die ohne Ordnung, ohne Wahl und ohne Kritik zuſammengetragen ſind.

Alles wohl unterſucht, müſſen wir doch dieſem guten Manne Dank wiſſen für die Mühe, die er ſich gegeben hat, uns viele Sachen über den Petrarca zu ſammlen, die man vergebens anderswo ſuchen würde. Die Freyheit mit welcher ich von ſeinem Werke rede, verhindert mich nicht zu geſtehen, daß ich es mit Nutzen gebraucht habe. Es iſt ein Glück für die Litteratur, daß ſich arbeitſame Leute finden, welche die mühſame und nicht viel Ehre bringende Sorge übernehmen, Materialien zu ſammlen, um denen, die eine Geſchichte ſchreiben wollen, die Arbeit zu erleichtern.

Ich habe verſprochen, dem Tomaſini in dieſer Claſſe des ſiebzehnten Jahrhunderts einen Deutſchen, einen Niederländer und einen Franzoſen zu Geſellſchaften zu geben. Ich hätte

---

a) Più accuratamente di tutti i ſudetti Scrittori compoſe la Vita del Petrarca publicata in Padova l'anno 1650. col Titolo di Petr. Rediuiuus. *Murat. Vita di Petr.*

hätte ganz umhin können von ihnen zu reden, und ich werd' es auch nur in zwey Worten thun.

XV. Andreas Schrödern.

Andreas Schrödern, ein deutſcher Rechtsgelehrter, ließ im Jahre 1622 ein Leben des Petrarca drucken, worinn er ihn den Phönix und den Vater der Gelehrten nennet. Er ſagt Peter Berger, Sicco Polentone, Leonhard Aretino, Franz Filelfo, Rudolph Agricola und Squarzaſichi hätten zwar dieſelbe Materie vor ihm behandelt; aber er habe keinen von ihnen geſehen, als den Squarzaſichi, und er wiſſe nicht, ob die andern gedruckt wären. Er hat das Werk des Squarzaſichi zum Grunde gelegt, und noch einige beſondere Umſtände aus den Werken des Petrarca hinzugethan, welche aber nicht viel bedeuten. Dieſes Leben iſt ſehr rar; ich hab' es nirgends als in der Bibliothek des Königs gefunden. Doch wollt' ich keinem Buchhändler rathen, die Koſten einer neuen Ausgabe daran zu verwenden.

Philipp von Maldeghen, Herr von Leyſchot, ein Niederländiſcher Edelmann, der mehr dazu gemacht war dem Mars in Gefahren zu folgen, als den Muſen ſeine Aufwartung zu machen, ließ es ſich einfallen, den Petrarca in Fran-

zöſiſche

ſöſiſche Verſe zu überſetzen a). Es fehlte ihm weiter nichts, um in dieſem Unternehmen glücklich zu ſeyn, als das Italieniſche und das Franzöſiſche zu verſtehen, und ein Dichter zu ſeyn. Das Leben des Petrarca und der Laura, welches man vor ſeinem Buche findet, iſt nicht beſſer, als ſeine Ueberſetzung und ſeine Verſe. Es verdient nicht, daß man ſich dabey verweilet.

Placidus Catanuſi, Profeſſor der Rechte und Parlementsadvocat, ließ zu Paris, im Jahre 1669, eine proſaiſche Ueberſetzung verſchiedener Sonette und der Triumphe des Petrarca drucken. Er glaubte, daß vor ihm ſich Niemand unterſtanden hätte, dieſen Dichter, weder in Proſa noch in Verſen, zu überſetzen. Der Herr Abt Goujet aber hat uns fünf oder ſechs Ueberſetzer vor ihm kennen gelehrt, als George de la Forge, Johann Meynier Baron von Oppede, erſter Präſident des Parlements von Provence, Johann Rupr Charmeſien, Basquin Filleul, Doctor zu Carpentras, Philipp von Maldeghen ꝛc.

Unter allen Ueberſetzungen des Petrarca, ſagt der Herr Abbt Goujet, kenn' ich keine, als die vom Catanuſi, die

---

a) Dieſe Ueberſetzung iſt zu Brüſſel im Jahre 1600, und zu Douai im Jahre 1606 gedruckt worden.

die man mit einiger Befriedigung leſen könnte. —— Sie ſcheinet mir Deutlichkeit und einen reinen Ausdruck zu haben. —— Der kurze Entwurf von Petrarca's Leben iſt nicht ſchlecht gerathen.

Ich geſtehe mit dem Herrn Abbt Goujet, daß die Ueberſetzung des Catanuſi, nicht ſo barbariſch, als die übrigen, und die einzige iſt, die ſich leſen läßt, ob er gleich nur ſelten den wahren Sinn des Dichters liefert. Da er in Proſa überſetzt hat, ſo ſcheinet es, daß er wörtlicher hätte ſeyn müſſen. Was das Leben des Petrarca betrifft, ſo ſagt er faſt nichts, und das Wenige, was er ſagt, iſt voller Irrthümer. Der Herr Abbt Goujet iſt beynah' in dieſelben Fehler verfallen; aber er redte vom Petrarca auch nur im Vorbeygehen, und in einer Franzöſiſchen Bibliothek, ſo daß man nur in Abſicht der Franzöſiſchen Schriftſteller eine gewiſſe Genauigkeit ſodern kann.

Ich hab' es ſchon geſagt, meine Herren, und ich wiederhol' es nochmals mit Vergnügen: Der ſchlechte Geſchmack kann unter einer ſo geiſtreichen Nation, wie die Ihrige iſt, nicht lange herrſchen. Das nämliche Jahrhundert ſahe die Mariniſche Schule entſtehen und auch wieder untergehen. Im Anfange unſers Jahrhunderts war Petrarca ſchon wieder auf den Thron der lyriſchen Poeſie geſetzt, und es hat keinen Anſchein, daß man ihm ſobald wieder einen Scepter, den er ſeit ſo langer Zeit, und mit ſo großem Rechte, trägt, rauben werde.

Fünfte Claſſe.

Nun ſind wir alſo zum achtzehnten Jahrhundert gekommen. Nie hat man die Geſchichte, und vorzüglich die Litterargeſchichte, beſſer geſchrieben; tauſend neue Quellen wurden zu den Unterſuchungen, welche die Grundlage derſelben ausmachen, eröffnet. Nie hat man mehr Begierde blicken laſſen, von Grund aus die Männer kennen zu lernen, die ſich durch ihre Talente oder ihre Gelehrſamkeit hervorgethan haben.

XVIII. Ludewig Anton Muratori.

Es ſcheinet, meine Herren, daß wir den Zeitpunkt berühren, wo wir endlich ein gutes Leben des Petrarca haben werden; denn Herr Muratori entſchließt ſich, uns eins zu geben. Ich glaube, Sie ſind alle darinn eins, ihn für den gelehrteſten Mann zu halten, den Ihr Vaterland in dieſem Jahrhundert hervorgebracht hat, und der am erſten fähig iſt, uns den Petrarca recht kennen zu lehren.

Er hatte viele Vorzüge über diejenigen, die vor ihm dieſe Bahn betreten haben. Fürs erſte, daß er nach ihnen gekommen, und alſo im Stande war, ihre Entdeckungen und ihre Fehler ſich zu Nutze zu machen; fürs andere, daß er von Grund aus Ihre Geſchichte kannte, von welcher er Ihnen die Annalen und 28 Folianten Erläuterungsſchriften über dieſelben gegeben hat; fürs dritte, daß alle Italiſchen Bibliotheken ihm offen ſtanden: man hatte ihm die zu Mailand und zu Modena anvertrauet; der größte Theil Ihrer Gelehrten ſtand unter ihm, und arbeitete ſo zu ſagen nach ſeinem Befehl.

Wer ſollt' es glauben, daß der Herr Muratori mit ſo vielen Hülfsmitteln, großen Talenten und einer unermeßlichen Gelehrſamkeit, ein ſehr unvollkommnes Leben des Petrarca, das, meiner Meynung nach, nicht einmal ſo viel werth iſt, als die von Geſualdo und Beccadelli, geliefert hat! Er verſichert indeſſen, daß er Alles aus ſeinem Dichter und aus vielen andern Schriftſtellern die er nicht anführt, welches man ihm ſchon vorgeworfen gezogen habe. Dieſes Leben erſchien zum erſtenmal zu Modena, im Jahr 1711, vor einer Ausgabe des Petrarca, die Herr Muratori, mit des Alexander Taſſoni und ſeinen eigenen Anmerkungen begleitet, herausgab. Es iſt nachher zu Venedig in den Jahren 1727 und 1741 aufs neue gedruckt worden.

Sobald es erſchienen war, gab der Journaliſt von Venedig (Apoſtolo Zeno) in ſeinem Journal einen Auszug deſſelben, und verſicherte, daß es eines der genaueſten ſey, die eher geſchrieben worden a). Herr Creſcimbeni ſagt in ſeiner Geſchichte der Italieniſchen Poeſie viel Gutes davon: alle ihre Schriftſteller geben ihm die größten Lobſprüche. Und freylich! wie ſollte man ein Werk nicht gelobt haben, das aus der Feder eines Mannes, wie Muratori, gefloſſen war.

Man darf ſich nicht wundern, daß Engländer und Franzoſen, die ſchon durch den Ruhm, den dieſer Gelehrte ſich in der Republik der Wiſſenſchaften erworben hatte, verführt waren, durch die Lobſprüche, die Ihre Journale und Schriftſteller an ſein Leben des Petrarca verſchwenden, ſich haben hinreiſſen laſſen.

Der

---

a) Più de' Autori hanno ſcritta diſteſamente la Vita di Fr. Petr. Non può negarſi, che tra loro non ſieno molti contradizioni, ſi ne' tempi come ne' fatti, e che quella la quale è ſtata compilata dal Sign. Murat. non ſia una delle più eſatte che abbiamo. *Giorn. di Ven. Tom.* 8.

Der arbeitſame Barnabiter, welcher uns die Nachrichten von den Leben berühmter Gelehrten gegeben hat, glaubte, da er von dieſem großen Dichter reden wollte, nichts beſſers thun zu können, als den Muratori Wort für Wort zu copiren. Hier ſind ſeine eignen Worte: (Niceron Th. 28.)

„Mehr als 25 Schriftſteller haben das Leben des Petrarca beſchrieben; aber [illegible] widerſprechen einander ſowohl in der Zeit als in den Be[illegible]eiten. Das vom Herrn Muratori iſt das genaueſte, [illegible] ihm bin ich gefolgt, indem ich ihm noch die Zuſätze, welche die Journaliſten von Venedig im 8ten Bande ihres Journals dazu gemacht, beygefügt habe.“

Die gelehrten Engländer, die vor einigen Jahren anfiengen, ein Wörterbuch zu machen, welches dem Bayle zur Fortſetzung dienen ſollte, ahmten den Vater Niceron nach, und reden genau in denſelben Ausdrücken von des Muratori Leben des Petrarca. De la Baſtie ſagt nur, daß die Leben des Velutello, des Geſualdo und des Herrn Muratori die genaueſten ſind a).

---

a) In den Anmerkungen, die Hr. Chauſſepié zu ſeiner Ueberſetzung dieſes Wörterbuchs gemacht hat, iſt er dem Hrn.

Die großen Unterſuchungen, die ich über den Petrarca angeſtellt habe, erlauben mir nicht, ſo vortheilhaft von der Arbeit des Herrn Muratori zu denken. Fürs erſte hat er die Fehler, die man den andern Biographen vorgeworfen hat. Seine Erzählung iſt ſuperficiel und mager; die Begebenheiten ſind darinn vielmehr bloß angezeigt, als erzählt. Fürs andre weicht er den Schwierigkeiten, die ihm aufſtoßen, aus, indem er ſagt, daß Andre ſchon genug davon geſagt hätten, daß er nicht Muſſe habe, ſich in dieſe Unterſuchungen einzulaſſen, ꝛc. Fürs dritte verfällt er in Irrthümer, Widerſprüche und ſelbſt Unbeſonnenheiten, worüber man bey einem ſolchen Manne erſtaunen muß.

Sehen Sie hier einige derſelben; ich würde nicht fertig werden, wenn ich ſie alle aufdecken wollte. Er giebt dem Petrarca zum Lehrer der Sprachlehre in ſeiner Kindheit den Barlaam aus Calabrien, der ihm zu Avignon die erſte Anleitung zum Griechiſchen gab, als er ſchon 35 oder 36 Jahr' alt war; zu Lehrern der Rechtsgelehrſamkeit zu Montpellier den Johann Andrea und den Cino von Piſtoja, die

Pro=

---

de la Baſtie gefolgt, und hat ſich auch mit ihm geirrt, ſo daß der Artikel vom Petrarca in dieſem ſonſt ſchätzbaren Wörterbuche von Fehlern wimmelt. Nicht anders verhält ſich's mit allen andern Wörterbüchern.

Profeſſoren zu Bologna waren. Er ſetzt ſeine Niederlaſſung zu Vauclüſe wenigſtens zehn Jahre zu früh; und ſetzt in dieſe Gegend, in que' contorni, die Scene ſeiner Liebe zur Laura. Ich werde klärlich darthun, daß ſie zu Avignon war, und daß Petrarca aus keiner andern Urſache ſich nach Vauclüſe begab, als um die Laura zu fliehen.

Da Herr Muratori Aufſeher über die Ambroſianiſche Bibliothek war, ſo konnt' er nicht anders, als die Anmerkung des Petrarca zu ſeinem Virgil, der ſich in dieſer Bibliothek befindet, für authentiſch erkennen. Dem zufolge alſo läßt er die Laura zu Avignon geboren werden und ſterben. Aber aus einer geheimen Anhänglichkeit an das Syſtem des Velutello, welches dieſe Anmerkung gänzlich übern Haufen wirft, nimmt er den Datum der Geburt der Laura, welcher aus den Regiſtern zu Cabrieres gezogen worden, an, und giebt es für gewiß, daß ſie den 4ten Junius 1314 zu Avignon geboren worden. Er zweifelt, ob ſie nicht eine Tochter des Heinrich Chiabau geweſen, und glaubt, daß ſie nahe bey Vauclüſe gewohnt habe. Welche Verwirrung! Welche Unrichtigkeit!

Er ziehet die Umſtände der Entdeckung des Grabes der Laura in Zweifel a), ob ſie gleich durch ſehr glaubwür-

---

a) Io per me non mantengo per vere tutte queſte particolarità.

dige Augenzeugen und durch alle gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ohne Ausnahme beſtätiget werden. Er läßt den Petrarca im Jahr 1327 eine Reiſe nach Mailand thun, woran er gewiß niemals gedacht hat. Er verſichert indeſſen ganz zuverſichtlich, daß er daſelbſt von dem Azzone Viſcomti und Beatrix von Eſte wohl aufgenommen werden, ohne den Schriftſteller anzuführen, der ihn dieſe Anekdote gelehrt hat, die ich für ſehr falſch halte.

Er lehrt uns, daß Petrarca nach ſeiner Rückkehr von Rom bey dem Pabſt Johannes XXII in Dienſte getreten, der ihn zu vielen Unterhandlungen gebraucht, und ihn mehrmals nach Rom und nach Frankreich zu dem Könige Philipp geſchickt habe. Ich glaube verſichern zu können, daß Petrarca niemals bey dem Pabſte Johannes XXII in Dienſte getreten und zu keinen Unterhandlungen von ihm gebraucht worden; und es iſt ganz gewiß, daß er nicht eher, als beynahe drey Jahre nach dem Tode dieſes Pabſtes ſeine erſte Reiſe nach Rom gethan hat.

Er giebt dem Petrarca ein Canonicat zu Cavaillon, das er niemals gehabt hat. Er läßt ſeine Tochter zu Mailand, mehr als zehn Jahre zu ſpät, geboren werden. Er ſetzet ins Jahr 1364 die Wiedererſtattung ſeiner väterlichen Güter durch die Republik Florenz, welche den Boccaccio an ihn abſchickte, um ihm davon Nachricht zu geben. Man wird ſehen, daß dieſes im Jahre 1351 vorgegangen iſt. Endlich ſagt Herr Muratori nur ein Wort im Vorbeygehen von den Reiſen des Petrarca und von den vornehmſten Begebenheiten ſeines Lebens, deren Epochen er ganz durch einander wirft.

Alles dieſes iſt mehr, als man nöthig hat, um zu beweiſen, daß man von einem Manne, wie Muratori, etwas ganz anders erwarten mußte. Ich habe mich vielleicht ein wenig zu lange bey dieſem Puncte verweilt; aber der Name dieſes Gelehrten und die Idee, die Sie von ihm haben, ſchienen es mir zu erfodern, daß ich mich umſtändlicher über ihn, als über die andern Biographen des Petrarca, einließe. Es iſt gewiß, daß er alle diejenigen, die nach ihm geſchrieben haben, und die ganz ſicher zu gehen glaubten, wenn ſie ihm folgten, irre geführt hat.

Der Himmel bewahre mich, meine Herren, daß ich hier etwas verhehlen ſollte, was die Anhänger des Herrn Muratori, deren es, nach den Dienſten zu urtheilen, die er Ihrer Litteratur geleiſtet hat, eine große Menge unter Ihnen geben muß, zu ſeiner Rechtfertigung anführen können.

Er ſagt uns ſelbſt in der Vorrede ſeines Buchs, daß er es zu ſeinem Vergnügen, da er ſich auf dem Lande auf gehalten, und ſeine Bibliothek, die er zu ſeinen andern Arbeiten nicht entbehren könne, nicht bey ſich gehabt, ausgearbeitet habe a).

Ich zweifle, daß Sie mit dieſer Entſchuldigung zufrieden ſeyn werden; und ich glaube nicht, daß Sie es billigen, das Leben des Petrarca auf dem Lande ohne Bücher zu ſchreiben. Was mich anbetrifft, der ich an dieſen Nachrichten, von einer großen Menge guter Bücher umgeben, arbeite, ich empfinde alle Augenblicke, daß mir noch viele fehlen, ich nehme meine Zuflucht zu den benachbarten Bibliotheken, und ſehe mich ofte genöthigt, nach Paris oder nach Italien zu ſchreiben und um Auszüge von Büchern zu bitten, die ich nicht finde. Es iſt wahr, daß ich bis zu den Quellen hinaufſteigen und Alles ſelber ſehen will. Dieſes verlängert die Arbeit ſehr; aber ich hab' es gefühlt, wie nothwendig dieſes iſt, und ich bin überzeugt, daß Sie mich deßwegen nicht tadeln werden.

Sie haben geſehen, meine Herren, daß die beßten Biographen des Petrarca darinn übereinkommen, daß man,

um

---

a) Crederei, ch'egli aveſſe da perdonarmi in udendo, ch'io per mia recreazione ho ſcritto queſte oſſervazioni ſul Petrarca in villa, e in luogo e tempo ch'io non poteva aver meco la copia de libri neceſſaria ad altri miei ſtudi, um ſein Leben gut zu ſchreiben, ſeine Werke mit Aufmerkſamkeit leſen, und das, was man in denſelben findet, mit den beßten Geſchichtſchreibern ſeines Jahrhunderts verbinden muß. Sie machen alle ihren Vorgängern den Vorwurf, daß ſie es nicht gethan haben, und ſie müſſen von ihren Nachfolgern, mit gutem Grunde, denſelben Vorwurf anhören.

XIX. Joſeph von Bimard Baron de la Baſtie.

Endlich kommen wir auf einen Mann, der dieſen Vorwurf nicht verdient, und den rechten Weg einſchlägt; ich meyne den Herrn von Bimard, Baron de la Baſtie, welchen der ſchlechte Fortgang ſeines Freundes, des Herrn Muratori, nicht abſchreckte, an dem Leben des Petrarca zu arbeiten. Es iſt ſchwer mehrere Hülfsmittel zu haben und beſſer ſeine Maßregeln zu nehmen, um glücklich darinn zu ſeyn.

Der Herr von Bimard, aus einer alten adlichen Familie in Dauphiné, wurde den 6ten Junius 1703 zu Carpentras geboren, und erhielt daſelbſt ſeinen erſten Unterricht in den Wiſſenſchaften, wie Petrarca. Vielleicht bewog ihn dieſe Uebereinſtimmung, die er mit ihm hatte, ſein Leben zu ſchreiben.

„Er hatte einen geſetzten Geiſt, vereinigt mit einer ſichern Beurtheilungskraft und einem Gedächtniß, welches ihm alles, was er gelernt hatte, gegenwärtig machte. —— Von ſeiner erſten Kindheit an, gab er Proben von dieſer Wißbegierde und von dieſem auſſerordentlichen Gedächtniß. Sein herrſchender Geſchmack erklärte ſich ſchon damals für die Kenntniß der Geſchichte. Faſt unempfindlich für das Verdienſt bloß beluſtigender Werke, konnt' er ſich kaum entſchließen ſie zum Zeitvertreib zu leſen —— er ſprach faſt von nichts als von Litteratur.“ a)

Er that zwo Reiſen nach Paris, die er dazu nützte, mit den Gelehrten in Verbindung zu treten, und die Bibliotheken zu beſuchen. Im Jahre 1737 nahm die Akademie der Inſchriften ihn, unter dem Titel ihres Ehren-Correſpondenten, unter ſich auf. Im Anfange des Jahres 1740 wurd' er in Ihre Akademie zu Cortona aufgenommen. Er ſtand mit den allerberühmteſten Gelehrten, dem Herrn Muratori, dem Herrn Marcheſe Maffei, dem Herrn Cardinal Quirini, ꝛc. ꝛc. b) die ihn alle ſehr hochſchätzten, in Verbindung.

---

a) Man ſehe ſein Leben durch Herrn Freret, in der Geſchichte der Akad. der Inſchriften, Th. 16.

b) Man hat einen Brief von dieſem Cardinal, an den Herrn Präſidung. Er verſtand die Italieniſche Sprache vollkommen.

Ich habe von einem ſeiner Freunde erfahren, daß er frühzeitig den Gedanken hatte, ein Leben des Petrarca zu ſchreiben, und daß er viele Zeit darauf verwandte, die Materialien dazu zu ſammlen.

In den Briefen des Petrarca findet man vornehmlich viel Anekdoten von ſeinem Leben. Dieſe Briefe befinden ſich nicht alle in der vollſtändigſten Sammlung ſeiner Werke, die zu Baſel, im Jahre 1581, herausgekommen. Man findet eine viel größere Anzahl derſelben in einem Manuſcript des Herrn Cardinal Paſſionei, welches dreyßig Jahre nach dem Tode des Petrarca geſchrieben iſt. De la Baſtie zog dieſes koſtbare Manuſcript zu Rathe, und ließ Alles aus demſelben herausziehen, was ihm dienlich ſeyn konnte.

Die Bibliothek ſeines Freundes, des Herrn Falconet, eine der allerreichſten und auserleſenſten, die ſich in Paris befand, konnt' er nach Belieben gebrauchen. Die Bi-

---

Präſidenten von Maſauques, vom 17ten Oct. 1742, worinn er von dem Herrn de la Baſtie mit der größten Hochachtung, Zärtlichkeit und ſelbſt Erkenntlichkeit redet.

bliothek des Königs ſtand ihm offen: er ſtellte viele Nachſuchungen, während ſeines Aufenthalts zu Paris in derſelben an; und ſo lang' er in der Grafſchaft war, ſammelt' er aufs ſorgfältigſte Alles, was ihm einiges Licht über den Petrarca und die Laura geben konnte.

Endlich las er den 5ten Jul. 1740 ſelbſt in der Akademie der Inſchriften das erſte Stück ſeiner Nachrichten vor, welches das Leben des Petrarca von ſeiner Geburt bis auf die Zeit enthält, da er zum Dichter gekrönt wurde. Nachher, als er ſeiner Geſchäffte wegen nach Carpentras gereiſet war, überſandt' er der Akademie noch drey Stücke, welche die Folge von dem Leben des Petrarca, ſeit ſeiner Krönung bis auf ſeinen Tod, enthielten; das erſte wurde den 22ſten Dec. 1741 vorgeleſen; das andere den 3ten Aug. 1742, zween Tage vor dem Tode des Verfaſſers; und das dritte den 3ten Sept. 1742. Es fehlt weiter nichts darinn, als der Artikel, welcher ſehr umſtändlich von der Bibliothek des Petrarca handeln ſollte. Der Tod verhinderte den Herrn de la Baſtie, ihn bekannt zu machen; aber er befindet ſich unter ſeinen Papieren, die, auf ſeinen Befehl, dem Herrn Falconet zugeſtellet wurden. Ich weiß nicht, wer ſie nach deſſen Tode bekommen hat.

Sobald dieſe Nachrichten erſchienen, erhielten ſie allgemeinen Beyfall. Unſere Journaliſten riefen aus: „Es iſt jezt nichts weiter vom Petrarca zu ſagen übrig; ſein Bildniß iſt vollendet, ſein Leben vollkommen bekannt. Der Herr Baron de la Baſtie, der Verfaſſer dieſer Nachrichten, hat alle Denkmäler nachgeſucht, wo er Anekdoten von dieſem ſo berühmten Manne finden zu können geglaubt hat. —— Er hat dieſe Materie mit einer höchſt ſchätzbaren Sorgfalt und mit einem wahren kritiſchem Geſchmacke behandelt. —— Wenn man verſchiedne Stücke des Petrarca mit dieſen Nachrichten vergleichet, ſo wird ſich die Genauigkeit, mit welcher dieſer Akademiſt zu Werke gegangen, faſt allenthalben zeigen. (Mem. de Trev. März 1754.)“ —— Außerdem nennt man ihn den neueſten und gelehrteſten Vertheidiger des Petrarca.

Mit dem allergrößten Vergnügen unterſchreib' ich alle Lobſprüche, welche man dem Herrn de la Baſtie ſelbſt ertheilet; ich habe nicht die Ehre gehabt, ihn zu kennen, aber ich ſtehe mit ſeiner Familie in Verbindung. Sein Andenken wird in dem Lande, wo ich lebe, noch in Ehren gehalten, und Alle, die ihn gekannt haben, kommen darinn überein, daß das, was Herr Freret, der Secretär der Akademie, von ſeinem Geiſte, ſeiner Beurtheilungskraft, ſeinem Gedächtniß, ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften u. ſ. w. ſagt, nicht übertrieben iſt.

Ich wünſchte, daß ich ſeinen Werken, ſo wie ihm ſelbſt, nichts anders als Lobſprüche beylegen könnte; die Wahrheit aber erlaubt mir nicht, Alles, was der Journaliſt von Trevoux von ſeinen Nachrichten ſagt, daß ſie nämlich nichts mehr über den Petrarca zu ſagen übrig laſſen, und daß dieſe Materie mit einer höchſtſchätzbaren Sorgfalt und mit einem wahren kritiſchen Geſchmacke in denſelben behandelt worden, zu unterſchreiben.

Es iſt außer Zweifel, daß die Arbeit dieſes Akademiſten Alles, was vor ihm über dieſelbe Materie geſchrieben worden, unendlich weit übertrifft; aber ich getraue mich, zuverſichtlich zu behaupten, daß er noch Vieles über den Petrarca zu ſagen übrig gelaſſen hat; meine Nachrichten werden es beweiſen, und in den Anmerkungen, die zu ihrer Erläuterung beſtimmt ſind, werd' ich zeigen, daß dieſer gelehrte Mann, deſſen Genauigkeit in ſeinen Werken man mit Recht bewundert, der eine ſo ſichere Beurtheilungskraft und ein ſo getreues Gedächtniß hatte, durch eine ganz beſondere und

unde-

nbegreifliche Fatalität, ſich faſt in allen Begebenheiten des
etrarca, entweder in der Zeit oder in den Umſtänden, ge-
rret hat. Mein Eifer für den Mann, den ich bekannt zu
achen unternommen habe, nöthigt mich, wider meinem Wil-
n, die Fehler, die dem Herrn de la Baſtie entwiſcht ſind,
ufzudecken. Man muß deſto eher befürchten, daß ſie Andere
u Irrthümern hinreiſſen, da man ſie in einem Buche findet,
eſſen Genauigkeit und tiefe Unterſuchungen von ganz Euro-
a bewundert werden. Indem ich dem Herrn de la Baſtie
ritiſire, werd' ich niemals meine Hochachtung gegen ihn,
eine Ergebenheit gegen ſeine Familie, und meine Verehrung
egen die Geſellſchaft, deren Mitglied er war, aus den Augen
erlieren.

Erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen eine Be-
nerkung, die ich gemacht habe, mitzutheilen; an die Ge-
ehrten von Florenz wend' ich mich insbeſondere; ſie betrift
hr Vaterland. Iſt es nicht ſonderbar, daß in einer Stadt,
n welcher die Wiſſenſchaften ſo ſehr blühen, die ſich mehr,
ls irgend eine andere, für den Ruhm des Petrarca intereſ-
ſiren muß, ſeine Italieniſchen Poeſien ſo ſelten, und ſeine La-
einiſchen Werke niemals gedruckt ſind, ob ſie gleich viele
Manuſcripte ſowohl von den einen als den andern, worunter

einige von der Hand des Verfaſſers ſelbſt geſchrieben ſind, aufbewahret?

Ich irre mich vielleicht; aber ich kenne weiter keine, als den Philipp und Bernhard Giunte, welche ein Paar Ausgaben ſeiner Italieniſchen Werke zu Florenz im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts gemacht haben, und den Georg Mareſcotti, der ſie in dieſer Stadt im Jahre 1574 gedruckt hat. Zu Venedig hat man ſie mehr als hundert, und zu Lyon, mehr als zwölfmal gedruckt: welch ein Vergleich!

XX. Ludewig Bandini.

Ein junger Mann unter Ihnen, welcher Talente und Gelehrſamkeit beſaß, und vielleicht durch dieſe Betrachtung angereizt wurde, glaubte, daß er eine neue Ausgabe des Petrarca, die correcter wäre, als alle, die bisher erſchienen waren, herausgeben müſſe. Er machte ſich den Zugang, den er in Ihre Bibliotheken hatte, zu Nutze, um den Text nach den vortrefflichen Manuſcripten, die ſie enthalten, nachzuſehen, und er machte ein Leben des Petrarca, welches er mit neuen Zuſätzen und Nachrichten, die er aus derſelben Quelle und aus ihren Reformationsarchiven, an welchen er eine Stelle gehabt, geſchöpft hatte. Seine Arbeit wurde zu Florenz im Jahre 1748 gedruckt. Er hatte auch einen Commentar verſprochen, aber ſeine Verbindung mit dem Cardinal Landi und die verſchiedenen Verrichtungen, die er zu Rom hatte, haben ihm nicht erlaubt, Wort zu halten.

Es ſcheint aus ihren Journalen, meine Herren, daß Sie den Verſuch dieſes jungen Mitbürgers, deſſen Name (Ludewig Bandini) in der Republik der Wiſſenſchaften bekannt iſt, mit Beyfall aufgenommen haben. Die gelehrten Nachrichten von Venedig und Florenz redten mit vielem Lobe davon, ſobald er erſchien.

Der Herr Graf Mazzuchelli ſagt in ſeiner Nachricht von Italieniſchen Schriftſtellern, das Leben des Petrarca, welches ſich vor demſelben befindet, ſey voller Gelehrſamkeit und unbekannter Nachrichten. (Notiz de' Scritt. d' Ital.) Man muß dem Herrn Ludewig Bandini Gerechtigkeit widerfahren laſſen; er hat uns Vieles von den Petrarca bekannt gemacht, das man vergebens anderswo ſuchen würde, und man findet in ſeinem Buche einige merkwürdige Stücke, von denen ich Gebrauch machen werde.

Indeſſen kann ich mich nicht enthalten zu ſagen, daß ſein Leben des Petrarca der Erwartung nicht entſpricht, die man jetzt von einem ſchönen Geiſte aus Florenz haben muß.

Dieſer junge Schriftſteller hätte, wenn er ſich die Hülfsmittel, die Ihre Bibliotheken ihm verſchafften, den Beyſtand den Sie ihm leiſten konnten, und die Nachrichten des Herrn de la Baſtie, die er geleſen hatte, weil er ſie anführt, gehörig zu Nutze gemacht hätte, uns etwas beſſers liefern müſſen. Seine Beſchäfftigungen haben ihm vielleicht nicht erlaubt, ſich dieſe Mühe zu geben. Er wird es nicht übel nehmen, nachdem ich ihm die verdienten Lobſprüche beygelegt habe, daß ich hier einige von den Irrthümern, die ihm in ſeinem Leben des Petrarca entwiſcht ſind, aufdecke.

Indem er den Herrn Muratori zu ſeinem Führer nimmt, mit dem man ſich nicht verirren zu können glaubt, giebt er dem Petrarca zum Lehrer in Piſa den Borlaam aus Calabrien und zu Profeſſoren in Montpellier den Johann Andrea und den Cino von Piſtoja, deren Unterricht er zu Bologna genoß. Nachdem er, auf das Zeugniß des Herrn Joſeph Anton Saſſi, Bibliothekars zu Mailand, die berühmte Anmerkung worinn Petrarca ſagt, daß er die Laura zum erſtenmal in der Kirche Sancta Clara zu Avignon geſehen, für ächt erkannt hat, giebt er es doch für gewiß aus, daß dieſe erſte Zuſammenkunft, nach dem Petrarca, auf dem Felde geſchehen ſey a); und er führt Stellen zum Beweiſe an.

---

a) Certa coſa è, che il Poeta, ovunque parla nelle ſue rime di queſto accidente, lo deſcrive ſempre come accaduto alla campagna.

an. Dieſes iſt ein Widerſpruch, den er hätte vermeiden müſſen. Er ſetzt die Entdeckung des Grabes der Laura ins Jahr 1529. Jedermann aber weiß, daß ſie im Jahre 1533 geſchah. Das iſt aber vielleicht nur ein Druckfehler.

Er verſichert, daß er gleich nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich und Flandern ſeine Reiſe nach Rom gemacht habe. Man wird ſehen, daß mehr als vier Jahre zwiſchen dieſen beiden Reiſen verſtrichen ſind.

Bey ſeiner Rückkehr von Rom läßt er ihn, als Secretär, bey dem Papſt Johannes XXII in Dienſte treten, welcher ihn oftmals nach Frankreich, England und Italien geſchickt haben, und in ſehr wichtigen Geſchäfften gebraucht haben ſoll.

Dieſe Geſandſchaften, dieſe Reiſen haben nicht den geringſten Grund; und das Secretariat iſt ein bloßes Hirngeſpinnſt. Petrarca iſt bey keinem Papſte Secretär geweſen; man wird ſehen, daß er dieſe Stelle ſtandhaft ausgeſchlagen hat, weil er keine vergoldete Ketten tragen wollte. Außerdem war der Papſt Johannes XXII, wie ich ſchon geſagt habe, beynahe drey Jahre vor der Reiſe des Petrarca nach Rom geſtorben.

Nachdem dieſer große Dichter im Jahre 1341 zu Rom gekrönt war, hielt er ſich einige Zeit zu Parma auf. Von da läßt Herr Bandini ihn ſogleich nach Mailand und Mantua gehen, wohin er, wie er ſagt, durch den Kaiſer Carl IV, der ihn einige Zeit bey ſich behalten, eingeladen worden. Petrarca that dieſe Reiſe mehr als zwölf Jahre nachher, und Karl IV wurd' erſt im Jahr 1346 zum Kaiſer erwählt.

Alle Begebenheiten des Petrarca ſind in dieſer Erzählung durch einander geworfen; aber von allen Irrthümern, die ich darinn bemerkt habe, hat folgender mich am meiſten befremdet; und Sie werden geſtehen, meine Herren, daß er bey einem Florentiner unverzeihlich ſey, ungeachtet er ihn mit dem Herrn Muratori und vielen Andern gemein hat.

Sie wiſſen beſſer als ich, daß Ihre weiſe Republik, im Jahre 1351, dem Petrarca ſeine väterlichen Güter, die ungerechter Weiſe confiſcirt waren, wieder erſtattete. Herr Bandini ſetzt dieſe Wiedererſtattung ins Jahr 1365 und erwähnt ihrer nur mit einem Worte im Vorbeygehen. Sie werden Sie in meinen Nachrichten mit allen Umſtänden, die ich, zu meinem großen Erſtaunen, in keinem Ihrer Geſchichtſchreiber gefunden, erzählt finden; aber hätten Sie es leiden ſollen, daß man, in einem zu Florenz gedruckten Buche, ein Werk der Gerechtigkeit 14 Jahre zu ſpät hinausſetzte, welches billig ſchon viel früher hätte geſchehen ſollen? Mich deucht, daß dieſes eine Epoche iſt, die keinem Florentiner unbekannt ſeyn ſollte.

Sehen Sie da, meine Herren, das ſind alle etwas umſtändliche Lebensbeſchreibungen die Sie vom Petrarca haben. Ich rede nicht von denen, die man in den gelehrten Nachrichten oder Bibliotheken findet, weil dieſe weiter nichts ſind, als kurze Entwürfe oder Auszüge aus den Biographen, welche die Materie ex profeſſo abgehandelt haben. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich in dieſes Detail einlaſſen und die unzähligen Irrthümer aufdecken ſollte, welche Paul Jovius, Johann Jacob Boiſſard, Nicolaus Poccianti, Jacob Gaddi, Iſaac Bullard, Martin Hanke, Nicolaus Papadopoli, Johann Maria Creſcimbeni, Julius Nigroni, Caſimir Oudin, der Vater Niceron, u. ſ. w. die Journaliſten, die Wörterbücher, die Geſchichtſchreiber, die Reiſenden, und überhaupt alle diejenigen, die nur im Vorbeygehen vom Petrarca reden, begangen haben.

Ich habe ſchon genug geſagt, und vielleicht mehr, als Sie gewünſcht hätten, um zu beweiſen, daß Sie noch kein Leben des Petrarca haben; daß es eine Materie iſt, die noch erſt behandelt, ja ich mögte faſt ſagen, ein ödes Land, das noch erſt wenigſtens größtentheils ganz neu angebauet werden muß. Sollte Jemand unter Ihnen hieran zweifeln, ſo werden meine Nachrichten ſelbſt es ihm beſſer beweiſen, als Alles, was ich in dieſem Briefe ſagen könnte.

Ich kann dieſen Artikel nicht ſchließen, ohne Ihnen noch anzuführen, was einer der gelehrteſten Männer in Deutſchland über dieſe Materie geſagt hat. Es haben ſo viele Schriftſteller, und mit ſo weniger Genauigkeit, von dem Petrarca geredet, ſie haben ſo viele widerſprechende Dinge von ihm geſagt, daß es eine groſſe Arbeit ſeyn würde, nur die Namen derſelben anzuführen. (Fabric. Bibl. Med. et Inf. Latin.)

Ich eile, auf die zwote Frage zu kommen, die man, wie ich vorausſehe, in Italien bey Erblickung meines Buches thun wird. Warum fällt man einem Andern ins Amt? warum läßt man ſich's einfallen, jenſeits der Alpen ſich an ein Unternehmen zu wagen, das nur in Italien gut ausgeführt werden kann? Dieſe Frage beſtehet aus zwey Stücken; ich werde auf ein jedes beſonders antworten.

Wenn Petrarca weiter nichts gethan, als daß er bloß Ihre Sprache bereichert, und Ihre Poeſie verſchönert hätte, ſo würd' er Ihnen ohnſtreitig allein angehören; und Sie würden

den vielleicht Recht haben, es übel zu nehmen, wenn man ſich jenſeits der Alpen damit abgiebt, Sie denſelben kennen zu lehren, und ihn der Nachwelt darzuſtellen.

Aber Petrarca hat die Wiſſenſchaften aus der Barbarey, worinn ſie vergraben lagen, wieder hervorgezogen, er hat die ächte Gelehrſamkeit in Europa wieder hergeſtellt; wir haben ihm die Erhaltung der alten Schriftſteller zu verdanken, welche ohne die Sorgfalt, mit welcher er ſie aufſuchte und gute Abſchriften von ihnen machen ließ, verloren gegangen ſeyn würden; er hat den Geſchmack gereiniget und einen Theil der Vorurtheile zerſtreuet, welche den Fortgang der Wiſſenſchaften verhinderten; endlich hat er den Gelehrten den Weg gezeigt, den ſie betreten müßten, um zur Vollkommenheit zu gelangen.

Aus dieſen Urſachen gehört er der ganzen gelehrten Welt an. Ein Jeder, der die Wiſſenſchaften treibt, hat ein Recht, ſein Leben zu ſchreiben, um die Schuld der Republik gegen ihn abzutragen, und die Neubegierde derer zu befriedigen, welche gern einen Mann von ſo erhabnem Genie, der eine ſo große Rolle in ſeinem Jahrhundert geſpielt hat, in der Nähe betrachten. Dieſe Materie iſt daher auch von

Spaniern a), von Deutſchen b) von Franzoſen und von Engländern ꝛc. behandelt worden; aber allezeit ohne Glück. Sollte man nicht ſagen, daß ein böſer Genius ſein Vergnügen daran finde, dieſes Unternehmen mißlingen zu laſſen. *Petrarca iſt der Wiederherſteller der Wiſſenſchaften, ſagte Baillet, und Jedermann hat ihm durch ſein Lob ſeine Erkenntlichkeit dafür bezeigen wollen.* (Iugemens des Savans.)

Ich gehe noch weiter, meine Herren; was würden Sie ſagen, wenn man ſich unterſtünde, Ihnen den Petrarca ſtreitig zu machen? Er hat in dem Schooß Ihres ſchönen Landes das Licht der Welt erblicket, das iſt außer Zweifel; die Stadt Arezzo ſah' ihn geboren werden, man kann ihr dieſe Ehre nicht ſtreitig machen: aber er hat zu Carpentras, zu Avignon und zu Montpellier ſtudiert. Seine beßten Werke hat er an den Ufern der Sorgue entworfen, angefangen und größtentheils auch vollendet; die Vauclüſiſchen Felſen haben tauſendmal die harmoniſchen Töne ſeiner Leyer

wie-

---

a) Anton Obregon hat ein Leben des Petrarca geſchrieben, welches vor ſeiner Spaniſchen Ueberſetzung der Schrift de remedio vtriusque fortunae gedruckt iſt.

b) Rudolph Agricola, Martin Hanke, Andreas Schrödern, Albert Fabricius.

wiederholt; in den ſchönen Oden, die Sie ſo ſehr bewundern, ruft er die Quellen, die Wälder, die Berge und die Fluren dieſer Einöde zu Zeugen an; endlich hat er auch hier den Entwurf zu dem Epiſchen Gedichte gemacht, welches ihm den Lorbeerkranz verſchaffet hat.

Es kömmt itzt darauf an, zu wiſſen, ob ein Gelehrter nicht mehr dem Lande, wo er erzogen, gebildet, unterrichtet worden, wo er ſeine beßten Werke verfertiget hat, angehört, als dem, wo er das Leben erhalten und verlaſſen hat. Dieſes iſt ein Problem, das ich Ihnen aufzulöſen überlaſſe. Ich werde mich wohl in Acht nehmen, Ihnen zu ſagen, was ich hierüber denke: ich müßte befürchten, mich Ihrem Unwillen auszuſetzen, wenn ich Ihnen eine der größten Zierden Ihres Vaterlandes nehmen wollte, obgleich Ihr Reichthum in dieſer Art Sie gleichgültiger über einen ſolchen Raub machen müßte.

Ich komme auf das andre Stück der zwoten Frage; und ich geb' es zu, meine Herren, daß ein Leben des Petrarca nur unter Ihnen gut gemacht werden kann. Ohne von der Gabe zu reden, die Sie haben, beſſer als Andre die Geſchichte zu ſchreiben, ſo muß man auch unter Ihnen geboren, in den Geheimniſſen Ihrer Sprache und Poeſie eingeweihet ſeyn, um dieſen reizenden Dichter recht zu verſtehen; und wie kann man ihn genau treffen, wenn man nicht die ganze Feinheit deſſen, was er ſagt, empfindet?

Außerdem hab' ich ſchon angemerkt, daß Ihre Bibliotheken voll von vortrefflichen Manuſcripten ſeiner Werke ſind, und daß zu Florenz und zu Rom ſich ſogar viele befinden, die er eigenhändig geſchrieben hat. Wie viele Arbeiten von ihm, die noch nicht einmal das Licht geſehen haben! Wie viele Briefe von ihm an ſeine Freunde, und von ſeinen Freunden an ihn, die noch in Ihren öffentlichen oder Privatbibliotheken verſchloſſen ſind!

Aber es ſind jetzt beynahe 400 Jahre nach dem Tode des Petrarca verfloſſen; dürfte man ſie fragen, warum Sie noch nicht von allen Hülfsmitteln, die Sie beſitzen, Gebrauch gemacht haben, um uns ein gutes Leben von ihm zu liefern? Weil Sie mehr, als ſonſt Jemand, im Stande ſind, es zu machen, da ſie Erleichterungen haben, die andere nicht haben, muß deßwegen das Publicum deſſelben beraubt bleiben, wenn Sie es nicht unternehmen wollen, oder wenn es Ihnen nicht glückt? Ich laſſe Sie hierüber urtheilen.

Was die dritte Frage betrifft, ſo ſeh' ich ſchon im Voraus, daß wir bald darüber eins ſeyn werden. Es iſt freylich gewiß, daß ich nicht mit Allem verſehen bin, was dazu gehörte, ein gutes Leben des Petrarca zu ſchreiben. Ich empfinde Alles, was mir dazu fehlet, und ich zittre, wenn ich ſehe, daß dieſe Sache guten Köpfen fehlgeſchlagen, denen es an nichts fehlte, was nöthig war, um ſie glücklich auszuführen.

Man erzählt von der Chriſtina, dieſer großen Königinn von Schweden, daß ſie geſagt habe: Petrarca wäre grandiſſimo Filoſofo, grandiſſimo Innamorato e grandiſſimo Poeta a); und daß man ebenfalls dieſe drey Eigenſchaften in ſich vereinigen müſſe, um ihn zu verſtehen. Ich beſitze keine einzige derſelben, und bin alſo durch den Ausſpruch einer großen Königinn dazu verdammt, ihn nicht zu verſtehen; und wenn ich ihn nicht verſtehe, wie wär' ich denn im Stande, ſein Leben gut zu beſchreiben?

Auch iſt es nicht ſein Leben, meine Herren, was ich Ihnen überreiche; belieben Sie nur auf den Titel meines Werks zu ſehen: **Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.**

---

a) Der größte Philoſoph, der größte Verliebte und der größte Dichter.

Sie wiſſen es beſſer, als ich, daß zwiſchen einem Leben und Nachrichten ein großer Unterſchied iſt. Ein Leben iſt eine Geſchichte; Nachrichten aber müſſen wie Materialien zu Beſchreibung der Geſchichte angeſehen werden. Man verlanget viel mehr von einem Geſchichtſchreiber, als von einem der Nachrichten ſammlet. Mehr Wahl in den Begebenheiten und eine ſtrengere Kritik; mehr Ordnung und Genauigkeit in der Erzählung; mehr Aufmerkſamkeit, ſich bloß auf ſeine Materie einzuſchränken, und alle Theile derſelben zu verbinden; überhaupt mehr Adel, Präciſion und Annehmlichkeit des Stils.

Ein Leben, das den Geſetzen der Geſchichte unterworfen iſt, muß einen regelmäßigen Gang haben, und es iſt dem Verfaſſer deſſelben nicht erlaubt, gar zu große Ausſchweifungen zu machen. Wenn man hingegen Nachrichten ſchreibt, ſo hat man die Hände weniger gebunden, man kann kleine Ausſchweifungen machen, ſich bey einigen beſondern Umſtänden verweilen, ſich über gewiſſe Gegenſtände auslaſſen, die nicht zur Sache zu gehören ſcheinen und in einer ſorgfältig abgefaßten Geſchichte nicht Platz finden würden. Ich befürchte, man werde mir vorwerfen, daß ich dieſe Freyheit mißbraucht habe: Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß meine Abſicht gut geweſen iſt. Jedermann weiß, daß mehr Talente und Geſchicklichkeit dazu erfodert werden, ein Leben zu ſchreiben, als Nachrichten zu ſammlen. Das Sammlen iſt eine faſt mechaniſche Arbeit, die mehr Mühe macht, und weniger Ehre bringt.

Ich habe empfunden, meine Herren, daß es billig war, Ihnen das zu überlaſſen, was mehr Talente und Geſchicklichkeit erfoderte. Ich habe den beſchwerlichern und weniger rühmlichen Theil der Arbeit für mich genommen. Ich habe das gethan, was einem Manne zukam, der nicht das Glück gehabt hat, innerhalb der Alpen geboren zu werden. Ich habe tauſend beſondere Lebensumſtände des Petrarca, die hin und wieder in ſeinen Werken zerſtreuet ſind, vereinigt, und ſie nach den Jahren geordnet, ohne ihnen eine angenehme Geſtalt zu geben. Das iſt, eigentlich zu reden, nichts anders, als Materialien ſammlen. Der gute Biſchoff von Cittanova, von dem ich geſagt habe, hatt' es ſchon vor mir gethan, aber mit weniger Wahl, Ordnung und Kritik. Verzeihen Sie mir dieſen kleinen Anſtoß von Eitelkeit.

Dieſe Materialien wag' ich Ihnen, meine Herren, vor Augen zu legen, und lade Sie zu gleicher Zeit ein, Gebrauch davon zu machen; Sie können ſich auf ihre Genauigkeit verlaſſen. Ich wünſche, daß es einer leichten und glänzenden Feder, deren es viele unter Ihnen giebt, gefallen möge, ſie zu bearbeiten, ſie künſtlich zu verbinden, und alſo ein gutes Leben des Petrarca daraus zu verfertigen, das Sie endlich dieſen berühmten Mann, den Sie ſeit ſo langer Zeit bewundern und doch nur eine ſehr ſuperficielle Kenntniß von ihm haben, kennen lehre.

Sie müſſen mir noch erlauben, daß ich Sie von allen Bemühungen, die ich mir gegeben, von dem großen Fleiß, den ich angewandt, dieſe Nachrichten zu Stande zu bringen, unterhalte. Jeder Schriftſteller thut nichts lieber, als hievon dem Publico Rechenſchaft abzulegen, welches ihm nicht einmal Dank dafür weiß; es iſt der gewöhnliche Inhalt aller Vorreden.

Ich habe den Anfang damit gemacht, alle Werke des Petrarca mehrmals mit Aufmerkſamkeit durchzuleſen. Ich habe ſchon geſagt, daß die Basler Ausgabe, von 1581 in Folio, die vollſtändigſte iſt, die wir haben. Dieſe Ausgabe wimmelt von Fehlern aller Art, die den Text unverſtändlich machen, und uns bey jedem Schritt aufhalten. Ich bin verſichert, daß dieſe Fehler, die ſich auch in den andern Basler und Venediger Ausgaben der Lateiniſchen Werke des Petrarca befinden, Vieles dazu beygetragen haben, die Leſung derſelben zuwider zu machen, und vielleicht haben ſie auch zu den gar zu bittern Kritiken über ſeinen Stil Gelegenheit gegeben.

Man begreift leicht, daß die Briefe des Petrarca der nützlichſte Theil ſeiner Werke ſind, für einen, der ſein Leben beſchreiben will. Ich habe mich daher auch am meiſten an ſie gehalten. Er hatte eine Freundſchaft, die plauderhaft war, ein Herz, das ſich gerne aufſchloß. In ſeinen Briefen eröffnete er ſeinen Freunden alle Falten ſeiner Seele, und er fand ein Vergnügen daran, ihnen die Begebenheiten ſeines Lebens zu erzählen. Sie ſind für mich eine reiche Fundgrube geweſen, woraus ich den größten Theil deſſen, was ich ſage, gezogen habe. Dieſe Fundgrube, meine Herren, war Ihren Schriftſtellern offen; es war ihnen leicht, ſie beſſer, als ich, zu benutzen: warum haben ſie es denn nicht gethan?

Vielleicht hat es ſie abgeſchreckt, daß man nirgends alle Briefe des Petrarca zuſammen antrifft. Meine Basler Ausgabe von 1581 enthält nicht die Hälfte derſelben. Man muß wieder zu einer andern Ausgabe, die zu Venedig im Jahre 1601, nach einem Manuſcript des Hrn. Chalas von Niſmes, gemacht iſt, ſeine Zuflucht nehmen, wo man eine größere Anzahl antrifft.

Aber dieſes iſt noch nicht Alles; das Manuſcript des Herrn Cardinal Paſſionei, wovon ich geſagt, daß de la Baſtie es gebraucht habe, iſt noch viel reicher. Er hatte die Gütigkeit, mir zu erlauben, daß ich es abſchreiben ließe; da ich aber erfuhr, daß eben ſo ein Manuſcript, wie das ſeinige, ſich in der Bibliothek des Königes befände a), ſo ſchrieb ich nach Paris, und bat um eine Abſchrift deſſelben. Der Herr Abbt Sallier, der die Aufſicht über die Bibliothek hatte, und deſſen Verluſt die gelehrte Welt bedauret, hatte die Gütigkeit, darein zu willigen. Um die Weitläuftigkeit und die Koſten der Arbeit zu vermindern, ſchrieb man mir nur diejenigen Briefe ab, die noch nicht öffentlich erſchienen waren.

Als zu Anfang dieſes Jahrhunderts das Gerücht ſich verbreitete, daß Bernhard von Montfaucon willens wäre, ſie heraus zu geben, ſo ließen die Journaliſten von Trevoux ſich's einfallen, ihn von dieſem Vorhaben abzurathen, indem ſie ihm ſagten: das Publikum würd' ihm mehr Dank wiſſen, wenn er die Homilien des heil. Chryſoſtomus drucken

---

a) Das Manuſcript des Hrn. Cardinal Paſſionei iſt von 1404; das königliche aber von 1358.

cken ließe. —— Sie ſetzten hinzu: Einem Jahrhundert, welches ſo vernünftig iſt, und an Kleinigkeiten keinen Geſchmack mehr findet, wird an den Pointen und der hochtrabenden Moral des Affen vom Seneca wenig gelegen ſeyn. Das iſt bitter: ich weiß nicht, was den Journaliſten ſo unzufrieden mit dem Petrarca gemacht haben kann, welchen ſein ſchöner Geiſt nicht verhinderte, den Ausſprüchen der Kirche ſich gänzlich zu unterwerfen.

Es war zu meiner Arbeit nicht genug, daß ich alle Briefe des Petrarca, oder wenigſtens den größten Theil derſelben, geſammlet hatte; denn ich zweifle nicht, daß nicht noch einige in Ihren Bibliotheken verborgen ſeyn ſollten, die man in keiner Sammlung findet; und ich kann nicht begreifen, was ſie verhindert, dieſelben herauszugeben. Dieſe Briefe ſind größtentheils ohne Datum und ohne Addreſſe; viele finden ſich darunter, an welchen beides falſch iſt; ich rede vornehmlich von den gedruckten Briefen: das Manuſcript aus der Bibliothek des Königs iſt weit correcter.

Es war alſo nöthig, die Data und die Addreſſen, da wo ſie mangelten, zu erſetzen, und die Fehlerhaften zu verbeſſern. Ich bin durch viele Vergleichungen und viele Mühe damit zu Stande gekommen. Dieſe Arbeit hat ein gro-

ßes

ſes Licht über das Leben des Petrarca verbreitet, und mir einen Theil der Irrthümer derjenigen, die vor mir dieſelbe Bahn betreten hatten, aufgedeckt.

Um in dieſem Unternehmen glücklich zu ſeyn, war es nothwendig, das Chaos der Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts wohl zu entwickeln. Petrarca unterhielt ſeine Freunde gern in ſeinen Briefen mit dem, was er ſah' und hörte; man wird ſogar ſehen, daß er an den größten Begebenheiten ſeines Jahrhunderts entweder durch ſeine Unterhandlungen oder durch ſeinen Rath Theil gehabt hat. Dieſen Theil ſeines Lebens hatten ſeine Biographen gänzlich vernachläſſigt, außer dem Herrn de la Baſtie, den ich aber doch, wie ich zu meinem Ruhme ſagen kann, ein wenig hinter mir gelaſſen habe.

Die große Sammlung Ihrer Geſchichtſchreiber in 28 Folianten vom Herrn Muratori iſt mir zur Geſchichte dieſes Jahrhunderts ſehr behülflich geweſen. Ich habe mich an die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber gehalten, unter denen ich dem Villani und denen Cortuſi, die mir die wahrhaftigſten zu ſeyn ſcheinen, den Vorzug gebe.

Was die neuern Schriftſteller betrifft, ſo hab' ich wenig Gebrauch von ihnen gemacht, weil es mir ſchien, daß ſie ſich nur einander ausſchreiben, ohne ſelbſt bis zu den Quellen hinaufzuſteigen; und ich habe ſie auch voller Irrthümer befunden. Die Leben der Päpſte von Avignon durch den Balüze und die Annalen des Obericus Reinaldus ſind faſt die einzigen, deren ich mich, jedoch mit Behutſamkeit, bedient habe. Was Ihre neueren Geſchichtſchreiber anbetrift, ſo erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß ſie verwirrt und nachläſſig ſind, und daß es ſchwer hält, ſie unter einander zu vereinigen.

Die Regiſter der Päpſte, die zu Avignon ihren Sitz gehabt, haben mir eine reiche Erndte gegeben. Der Herr Cardinal Torrigiani hat die Gütigkeit gehabt zu erlauben, daß dieſe Regiſter mir mitgetheilt würden. Sie werden ſehr ſorgfältig in den Archiven der Geſandtſchaft aufbewahret.

Die Archive des Hauſes von Sade haben mir offen geſtanden. Ihnen hab' ich den Ehecontract der ſchönen Laura und ihr Teſtament zu danken, wie auch das Teſtament ihres Mannes und Schwiegervaters, die man unter den Beylagen finden wird. Ich kann dreiſt verſichern, daß alle dieſe Arten ſehr getreu copirt ſind. Ich wollte anfangs nur einen Auszug aus ihnen geben, um den Band nicht gar zu dicke zu machen; aber verſchiedne Perſonen, die ich ſehr hoch halte, haben mir gerathen, ſie

ganz

ganz abdrucken zu laſſen, weil man merkwürdige Sachen, die Geſchichte von Avignon betreffend, darinn findet.

Ich habe es für nöthig gehalten, Unterſuchungen über die Geſchichte dieſer Stadt anzuſtellen, die ſich rühmet, den Petrarca lange Zeit in ihrem Schooße gehabt zu haben, und der Schauplatz ſeiner Liebe geweſen zu ſeyn. Ich habe in den Archiven der Stadt, der Collegien, und der Familien nachgeſucht, und meine Unterſuchungen ſind nicht fruchtlos geweſen. Der Herr von Maſillian, der große Einſichten und einen patriotiſchen Eifer für alles, was die Ehre ſeines Vaterlandes angehet, beſitzt, hat die Gütigkeit gehabt, mir in meinen Arbeiten beyzuſtehen; und der Herr Marquis von Cambis hat mir mit einer ausnehmenden Gefälligkeit alles mitgetheilt, was er mit ſo vieler Sorgfalt zur Geſchichte dieſer Stadt geſammelt hat, die er beſſer, als irgend ſonſt jemand, würde beſchreiben können, wenn er ſich die Mühe geben wollte.

Ich habe meine Neugierde weiter erſtrecket, als kein einziger meiner Vorgänger gethan hat; ich habe die Freunde des Petrarca und überhaupt alle diejenigen, die nur in einiger Verbindung mit ihm geſtanden haben, kennen wollen. Dieſes ſchien mir zur völligen Deutlichkeit meiner Erzählung nothwendig zu ſeyn. Denn träget das Licht, welches man in einem Gemälde über die Perſonen, die den vornehmſten Gegenſtand begleiten, wirft, nicht auch dazu bey, den Gegenſtand ſelbſt zu erheben? Die gedruckten Bücher haben mir keine große Dienſte gethan, um meine Neugierde in dieſem Stücke zu befriedigen; ich mußte zu Ihren Manuſcripten meine Zuflucht nehmen. Bey dieſer Gelegenheit hat der Herr Abt Bandini unendliche Gefälligkeiten für mich gehabt.

Er hat mir einige Auszüge aus den koſtbaren Manuſcripten, die in ſeiner Verwahrung ſind, zugeſandt, ich habe darinn die merkwürdigſten Umſtänden über die Freunde des Petrarca und andere, mit denen er in Verbindung geſtanden, gefunden; gröſtentheils Gelehrte, die in ihrem Jahrhundert in vorzüglichem Anſehen geſtanden. Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß Sie Ihnen faſt gänzlich unbekannt waren, ſo ſehr, daß einer Ihrer beßten Kritiker die beiden Perſonen, mit denen Petrarca in der aller vertrauteſten Verbindung geſtanden, und denen er die Namen Sokrates und Lälius gegeben hatte, für eingebildete Weſen gehalten hat. Alexander Taſſoni nämlich behauptet, dieſe beide Namen wären allegoriſch, und Petrarca hätte unter ihnen die Laura und den Stephan Colonna verbergen wollen.

Ich hoffe, meine Herren, daß Sie mir für die Mühe, die ich mir gegeben habe, Sie mit dieſen Freunden des Petrarca und einem großen Theile der Philologen ſeines Jahrhunderts, an welche ſeine Briefe gerichtet ſind, bekannt zu machen, etwas Dank wiſſen werden. Dieſe Mühe würde ſehr leicht geweſen ſeyn, wenn der Herr Graf Mazzuchelli das große Werk, woran er arbeitet, welches Ihnen nichts über Ihre Litteratur zu wünſchen übrig laſſen wird, ſchon herausgegeben hätte a).

Ich zweifle nicht, daß Sie, aus Liebe für den Petrarca, das ganz neue Verfahren, welches ich bey Verfertigung dieſer Nachrichten verſucht habe, billigen werden. Ich habe in meiner Erzählung einen großen Theil ſeiner Werke, ſeiner Sonnette, ſeiner Oden, ſeiner Briefe in Proſa und in Verſen, theils ganz, theils im Auszuge eingeflochten; ich habe ſie nach der Zeit, da ſie verfertigt worden, oder nach den Begebenheiten, die ſie veranlaſſet, in ſo fern ich dieſes entdecken können, geordnet. Sind die Werke eines Schriftſtellers nicht die wichtigſten Begebenheiten ſeines Lebens?

---

a) Der Herr Graf Mazzuchelli arbeitet an einem Wörterbuche, deſſen Abſicht iſt, alle Italieniſchen Schriftſteller bekannt zu machen. Es ſind ſchon einige Bände davon erſchienen, worinn man viel Unterſuchungen und große Genauigkeit antrift.

Lebens? und kann man ihn beſſer, als aus ihnen kennen lernen? Iſt es nicht wahr, daß man alle ſeinen Züge in demſelben beſſer empfindet, und daß man ſie mit mehrerem Vergnügen lieſt, wenn man weiß, worauf ſie ſich beziehen, und was ſie veranlaſſet hat?

Es kömmt darauf an, zu wiſſen, ob es mir geglückt iſt, die Zeit dieſer Werke veſtzuſetzen, und ihren Gegenſtand zu entdecken. Gewiß iſt's, daß ich in dieſer Abſicht alles gethan habe, was nur in meinem Vermögen ſtand. Ich habe alle Ausleger des Petrarca, die mir zu Händen gekommen ſind, alle Bücher, von denen ich glaubte, daß ſie mir einige Erläuterungen geben könnten, mit Aufmerkſamkeit geleſen. Ich habe nachgedacht, verglichen und Schlüſſe gemacht, und dabey die größte Sorgfalt angewandt, alle Fehler zu vermeiden.

Darf ich es wagen, meine Herren, Ihnen das Reſultat dieſer Bemühungen bekannt zu machen? Meine Muthmaßungen über dieſen Punkt ſind den Muthmaßungen aller Ihrer Schriftſteller gänzlich entgegengeſetzt; (ich rede nur von denen, die ich geleſen habe a). Nothwendig müſſen

---

a) Es giebt viele Erklärungen der Poeſieen des Petrarca, die theils auf den Akademieen geleſen, theils in den Städten Italiens gedruckt ſind, die ich unmöglich in unſern Buchläden oder Bibliotheken auftreiben können. Ich würde mich ſehr verbunden gegen diejenigen erkennen, welche die Gütigkeit hätten, ſie mir zu verſchaffen.

ſie ſich oder ich mich geirret haben. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie groß mein Erſtaunen war, als ich dieſe Entdeckung machte; und ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ſie viele Zweifel über meine Entdeckungen in mir erregt hat, ſo viel Behutſamkeit ich auch angewandt habe, mich der Wahrheit zu verſichern.

Wenn dieſe Muthmaßungen wahr wären, ſo würde daraus folgen, daß der geiſtreichſten Nation in Europa bis jetzt nicht nur alle beſondere Lebensumſtände des Mannes, gegen den ſie die größten Verbindlichkeiten hat und der ihr die größte Ehre macht, ſondern auch ſogar die Zeit und der Gegenſtand ſeiner Poeſien, die ſie ſeit vier Jahrhunderten nicht aufhört zu leſen, zu erklären und zu bewundern, bis jetzt noch unbekannt geblieben wären.

Aber was noch mehr und ganz unglaublich iſt, wenn meine Muthmaßungen gegründet wären, ſo würd' es wahr ſeyn, daß einer, der jenſeits der Alpen mit ſehr mittelmaſſigen Talenten geboren worden, dieſe Nation etwas gelehrt habe, daß ſie weit beſſer wiſſen ſollte, als er, ohne dazu etwas anders zu gebrauchen, als die Bücher, die ſie in Händen hat, und einige Manuſcripte aus ihren Archiven; könnte dieſer nicht eben das ſagen, was Cicero ſagte, als er das Grab des Archimedes zu Syrakus entdeckt hatte?

Eine der größten und gelehrteſten Städte Griechenlandes würde das Grab des berühmteſten ihrer Bürger nicht gekannt haben, wenn ein Einwohner von Arpinum es ihr nicht entdeckt hätte.

Nein in der That, meine Herren, das iſt nicht möglich. Nothwendig müſſen meine Muthmaßungen falſch ſeyn. Ich bitte Sie um die Gewogenheit, aufmerkſam und uneingenommen die Beweiſe, worauf ſie ſich ſtützen, zu unterſuchen. Zeigen Sie mir meine Irrthümer; weit entfernt, mich durch Ihre Kritiken beleidigt zu finden, werd' ich ſie als eben ſo viele Beweiſe der Güte und der Achtung anſehn. Ich kann Sie verſichern, daß Sie bey mir viel Gelehrigkeit, das äußerſte Mißtrauen auf meine Meynungen, vornehmlich, wenn ſie mit den Ihrigen nicht übereinſtimmen, und eine große Geneigtheit, die Wahrheit zu erkennen, ſo bald ich ihr Licht, es ſey von welcher Seite es wolle, leuchten ſehe, bey mir finden werden.

Die Nachrichten, die ich Ihnen zu überreichen die Ehre habe, ſind in ſechs Bücher abgetheilt, weil ich ſechs Hauptepoken im Leben des Petrarca, bey denen ich glaubte, ſtillſtehen zu müſſen, gefunden habe. In dem erſten Buche werden Sie ſeine Geburt, ſeine Erziehung und ſein Studieren bis zu ſeiner erſten Zuſammenkunft mit der Laura finden. Das zweyte geht von dem Anfange ſeiner Liebe für die Laura bis auf ſeine Krönung. Das dritte von ſeiner Krönung bis auf den Tod der Laura. Das vierte von dem Tode der Laura bis auf die Niederlaſſung zu Mailand. Das fünfte von ſeiner Niederlaſſung zu Mailand bis auf ſeinen Entſchluß, ſich zu Venedig und zu Padua aufzuhalten. Das ſechſte von ſeiner Niederlaſſung zu Venedig und zu Padua bis auf ſeinen Tod.

Dieſe ſechs Bücher werden vier beträchtliche Bände ausmachen a). Ich weiß wohl, daß dieſes für das Leben eines Privatmannes und eines Gelehrten zu viel iſt; aber die unglückliche Lage, worinn ich mich befinde, daß ich faſt in allen Stücken über das Leben des Petrarca anders denke, als ſeine andern Biographen, ſchien es mir zu erfordern, mich in gewiſſe Unterſuchungen einzulaſſen, um meine Meynungen zu rechtfertigen. Weil es ſich aber nicht würde geſchickt haben, den Faden meiner Erzählung durch Unterſuchungen zu unterbrechen, die für den größten Theil meiner Leſer wenig intreſſant ſind, ſo hab' ich ſie unter die Anmerkungen verwieſen, die ſich am Ende eines jeden Buchs, worauf ſie ſich beziehen, befinden b).

Meine

---

a) Im Deutſchen werden nur drey mäßige Octavbände daraus werden.

b) Dieſe Anmerkungen, die in der That für ſehr wenige Leſer intreſſant ſind, nebſt allen den Urkunden und Nachrichten, die

Meine Verleger wünſchten, daß ich die vier Bände auf einmal bekannt machen mögte, und ihre Idee war ſehr nach meinem Geſchmack; allein folgende Urſach hat mich bewogen, ſie nach einander, ſo wie ſie aus der Preſſe kommen werden, herauszugeben. Ich ſchmeichle mir, daß dieſer erſte Band, und der zweete, der ihm gleich nachfolgen wird, wenn ſie über die Alpen gegangen ſind, eine gewiſſe Empfindung unter Ihnen rege machen werden. Einige werden die Güte haben, die Irrthümer und die Fehler, worin ich gefallen bin, aufzudecken; andere werden an meiner Arbeit Theil nehmen wollen, und mir die Entdeckungen, die ſie über den Petrarca gemacht haben, und alles, was ſein Leben vollſtändiger machen kann, mittheilen. Ich glaube wenigſtens, mir ſo viel ſchmeicheln zu können.

Wenn mein Werk auf einmal ganz gedruckt wäre, ſo würde man ein zwote, verbeſſerte und vermehrte Auflage machen müſſen, wodurch die erſte ſinken und ihren ganzen Werth ver-

---

die der Verfaſſer zur Beſtätigung ſeiner Meynung dem Werke angehänget hat, laſſen die deutſchen Ueberſetzer weg, weil ſie den Liebhabern das Werk nur unnöthiger Weiſe theurer gemacht haben würden. Sie enthalten größten Theils weitläuftige Unterſuchungen über die Familie der Laura, ihr Grabmal u. d. gl. und über einzelne Gedichte des Petrarca, nebſt verſchiedenen ſchlechten Lebensbeſchreibungen deſſelben, und Wiederlegung der Irrthümer ſeiner Biographen.

verlieren würde. Wenn das Buch fleißig geleſen wird, ſo gereicht dieſes zum Nutzen des Verfaſſers und des Buchhändlers, die ſich auf Koſten der neugierigen Leſer bereichern. Ich habe mich allezeit eifrig gegen dieſe Art des gelehrten Raubes erklärt, und der Himmel bewahre mich, ihn ſelbſt zu begehen. Indem ich meine Arbeit ſtückweiſe herausgebe, ſo werd' ich im Stande ſeyn, die Kritiken, die Erinnerungen, und die Hülfsmittel, die ich erhalten werde, zu nützen, ohne auf Koſten derer, welche die erſte gekauft haben, eine neue zu machen. Meine Abſicht iſt, am Ende des Werks die Verbeſſerungen und Zuſätze, die mir nöthig ſcheinen werden, einzuſchalten. Ich bin verſichert, meine Herren, daß Sie dieſe Abſicht billigen werden.

Ich hätte noch weit mehr Anmerkungen und Beylagen hinzufügen können; ich befürchtete, daß dieſes die Bände meines Werks zu ſehr vermehren würde. Ich möchte hierüber erſt gerne den Geſchmack des Publici, und vornehmlich den Ihrigen erforſchen. Sobald Sie nur das geringſte Verlangen darnach zu erkennen geben, ſo werd' ich alles, was ich über dem Petrarca geſammelt habe, und noch nicht gedruckt iſt, bekannt machen. Ich hoffe, Ihre und des Publici Gedanken hierüber durch die Journale zu erfahren. Man kan ſichere Rechnung darauf machen, daß ich mich mit der größten Gelehrigkeit darnach bequemen werde.

An die Liebhaber der Poeſie und der ſchönen Wiſſenſchaften in Frankreich.

Meine Herren,

Wenn Sie die Geduld gehabt haben, meinen Brief an die Gelehrten in Italien zu leſen, ſo werden Sie hoff' ich glauben, daß der Vorwurf mich nicht treffen kann, den ich von ihnen befürchtete, daß ich mir nämlich unterſtünde, ihnen in ihr Amt zu fallen, indem ich Nachrichten zu dem Leben des Petrarca herausgebe, und daß ich eine Materie behandelte, die ſeit der Zeit, daß ſie ihre Federn beſchäftigt, erſchöpft ſeyn müßte.

Ich ſchmeichle mir auch, ihnen hinlänglich bewieſen zu haben, daß es ihnen noch an einem eigentlichen Leben des Petrarca fehlt, ob gleich, wie ſie ſelbſt ſagen, mehr als fünf und zwanzig ihrer Schriftſteller es unternommen haben, und viele unter ihnen mit allen nöthigen Hülfsmitteln, um es glücklich zu Stande zu bringen, verſehen geweſen ſind. Dieſes ſcheinet mir deſto außerordentlicher, weil ich keinen kenne, der mehr Nachrichten zu ſeiner Lebensbeſchreibung hinterlaſſen habe, als Petrarca. In jedem ſeiner Werke findet man einige Umſtände ſeines Lebens; in ſeinen Briefen erzählt er faſt alles, was er gethan hat. Der größte Theil dieſer Werke und dieſer Briefe hat das Licht ſchon geſehen; das übrige befindet ſich im Manuſcript in den vornehmſten italieniſchen Bibliotheken.

Die gedruckten Werke und die Manuſcripte des Petrarca oft und mit Aufmerkſamkeit leſen, die hin und wieder zerſtreuten Züge ſammeln, ſie in Ordnung bringen, ſie untereinander und mit der Geſchichte nach der Chronologie verbinden, das war alles, was die Italiener zu thun hatten, um einen Mann, den ſie lieben und über allen Ausdruck bewundern, in das größte Licht zu ſetzen. Ich habe ihnen mein Erſtaunen darüber zu erkennen gegeben, daß ſie ein Unternehmen noch nicht vollendet haben, welches ſie ſo nahe angehet, und wozu ſie ſo viele Hülfsmittel in Händen haben. Ich geſtehe, daß ich den Petrarca liebe; vielleicht hab' ich auch Urſachen, mich für ihn zu intereſſiren, die nicht jedermann bekannt ſind. Ich habe mit Schmerzen geſehen, daß man ihm, ſo berühmt er auch iſt, in gewiſſen Betrachtungen nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, die er verdient.

Da ich mir bewußt bin, daß es mir an den nöthigen Talenten fehlet, um ſein Leben gut zu beſchreiben, ſo hab' ich mich darauf eingeſchränkt, für den, der etwa Luſt hat, es zu thun, Materialien zu ſammeln; man mag mich, wenn man will, nicht anders anſehen, als einen von den Handlangern der Litteratur, die für die großen Architecten arbeiten; ich bin von ganzem Herzen damit zufrieden. Dieſes hat mich dazu bewogen, meinem Buche nur den Titel Nachrichten zu geben. Ich weiß, daß man zu meinen Unterſuchungen noch vieles hinzuthun kan; daß die Italieniſchen Bibliotheken viele merkwürdige Sachen über dieſe Materie enthalten, die mir ganz unbekannt ſind; es iſt mir genug, die Materie aus dem groben herausgehoben, die Nacheiferung erregt und andern, die beſſer im Stande ſind, als ich, das Leben des Petrarca zu ſchreiben, den Weg gezeigt zu haben. Welch ein Vergnügen würd' es für mich ſeyn, wenn ich ein Werk, das man ſchon ſeit ſo lange Zeit erwartet hat, erſcheinen ſähe, ſagen zu können: Ich hab' auch etwas dazu beygetragen!

Nachdem ich in meinem Briefe an die Italiener auf Vorwürfe, die man mir vielleicht nicht einmal machen wird, geantwortet, ſo hab' ich es für nöthig gehalten, meine Herren, Ihnen den vornehmſten Bewegungsgrund meines Unternehmens zu entdecken. Da ich mich an Sie wende, werd' ich ungezwungener ſagen, was ich denke. Die Italiener beſitzen die allergrößte Delikateſſe in allem dem, was den Ruhm ihres Vaterlandes und der großen Männer, die ihm Ehre gemacht haben, angehet. Ich habe irgendwo geleſen, daß Chriſtoph Longueil während ſeines Aufenthalts in Rom ſich große Verdrießlichkeiten zugezogen, weil er ſich unterſtanden, Frankreich mit Italien zu vergleichen, und den Eraſmus und Budeus gar zu ſehr zu loben. Es ſollte mir leid thun, einer Nation, die ich liebe, hochachte und verehre, zu mißfallen; aber nichts kann mich zurückhalten, über bloß litterariſche Sachen, wobey keines Menſchen Ehre intereſſirt iſt, meine Meynung zu ſagen.

Ich habe den größten Dichter, den Italien hervorgebracht, den ſchönſten Geiſt des vierzehnten Jahrhunderts, einen Mann, gegen den wir alle die größten Verbindlichkeiten haben, bekannt machen wollen; ohne ihn, wie ich ſchon geſagt, und nicht oft genug wiederholen kann, würden wir vielleicht noch in dem Schlamme der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, in welchem unſere Väter ſo lange Zeit geſteckt haben, vergraben liegen.

Darf ich es ſagen? Es ſcheint mir, daß es ein ſehr gemeiner Irrthum unter Ihnen iſt, die Wiederauflebung der Wiſſenſchaften und Künſte den Griechen zuzuſchreiben, die aus Konſtantinopel nach Italien kamen, als die Türken ſich dieſer Stadt bemächtigt hatten. Der Herr von Alembert ſelbſt, dieſer Philoſoph, der in allem, was die Wiſſenſchaften und Künſte betreffen kann, ſo erfahren iſt, ſagt er nicht in ſeinen Anfangsgründen der Philoſophie: Die Eroberung von Konſtantinopel habe die Wiſſenſchaften im Occident wieder emporgebracht?

Laſſen Sie uns Italien Gerechtigkeit erweiſen, meine Herren! Laſſen Sie uns den Vorwurf nicht verdienen, den ſeine Schriftſteller uns machen, daß wir auf ſeinem Ruhm eiferſüchtig wären, und unſere Meiſter nicht erkennen wollten. Man muß es geſtehen, daß wir den Toſcanern, an deren Spitze man den Petrarca ſtellen muß, den Glanz des Tages, der uns leuchtet, zu verdanken haben; er iſt gleichſam die Morgenröthe deſſelben geweſen. Dieſe Wahrheit hat auch ein Mann erkannt, der einen ſehr vorzüglichen Rang unter Ihnen einnimmt. Er lehret uns, daß die Toſcaner allein durch Hülfe ihres Genies alles wieder aufleben ließen, ehe das Bißchen von Wiſſenſchaften, das in Konſtantinopel übrig geblieben war, mit der Griechiſchen Sprache durch die Eroberungen der Türken in Italien übergieng. (Voltäre allgem. Geſch. Th. 2.)

Die Griechen, welche nach Italien ihre Zuflucht nahmen, thaten weiter nichts, als daß ſie in dieſem Lande die Kenntniß ihrer Sprache erleichterten und gemeiner machten, die Petrarca und Boccacio ſchon darinn eingeführt hatten, wie ich in dieſen Nachrichten zeigen werde. Der größte Dienſt, den ſie uns geleiſtet haben, beſtehet darinn, daß ſie uns gute Manuſcripte der alten Schriftſteller, die in ihrer Sprache geſchrieben, mitbrachten.

Man muß geſtehen, daß wir in Frankreich nur einen ſehr geringen Begriff vom Petrarca haben. Für die feine Welt und die Frauenzimmer, die am Leſen Vergnügen finden, iſt er ein eben ſo zierlicher als zärtlicher Dichter, der feurig geliebt und die Schöne, die ihn gefeſſelt hatte, vortreflich beſungen hat. Weiter weiß man nichts. Unſere Stutzer machen ſeine Art zu lieben, die in Frankreich nicht Mode iſt, lächerlich. Sie ſpotten über den ſchmachtenden Ton, in welchem ſeine Leyer geſtimmet iſt; ſie begreifen nicht, wie man ſich zwanzig Jahre hindurch über die Strenge einer Geliebten beklagen könne. Wenn er glücklich war, wie zu vermuthen iſt, ſagen ſie, warum giebt er ſich denn ſo viele Mühe, es zu verbergen? Wenn er es nicht war, warum blieb er denn in den Feſſeln eines Frauenzimmers, das ihm übel begegnete?

Die ernſthaften Leute verachten den Petrarca, als einen unnützen Menſchen, der ſein Leben, mit der Leyer in der Hand und den Thränen in den Augen, zu den Füßen eines Frauenzimmers zugebracht hat. Unſere Rigoriſten, die eine ſtrenge Moral affectiren, ziehen mit großer Hitze gegen ihn los, und nennen ihn einen leichtſinnigen unbeſonnenen Geiſtlichen, der die Pflichten, die ſein Stand von ihm gefodert, durch ſeine Aufführung verletzt habe, einen Menſchen, der den Lüſten ergeben geweſen, ꝛc. Man wird ſehen, wie wenig dieſes Bild dem Petrarca gleichet.

Was Sie anbetrifft, meine Herren, Sie wiſſen, wie vieles ihm die Wiſſenſchaften überhaupt, und die Toſcaniſche Sprache und Poeſie insbeſondere, zu verdanken haben: aber Sie wiſſen vielleicht nicht, daß ſeine Talente ſich nicht bloß darauf einſchränkten; daß Petrarca ein Staatsmann, ein guter Unterhändler und tiefer Politiker war; daß die größten Regenten ſeines Jahrhunderts ihm die kitzlichſten Unterhandlungen anvertrauet, und ihn in ihren wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gezogen haben.

In dieſem Geſichtspuncte bin ich willens, Ihnen denſelben in einem großen Theile dieſer Nachrichten zu zeigen. Sie werden darinn einen Mann ſehen, der durch die Liebe, welcher er die ſchönſten Jahre ſeines Lebens geheiliget hatte, entnervt zu ſeyn ſcheint, aber auf einmal den ſchmachtenden und weibiſchen Ton, in welchem er zu den Füßen der Laura ſeufzte, verläßt, einen männlichen und muthigen Ton annimmt, um zu Königen, Kaiſern und Päbſten zu reden, und ihnen mit der Zuverſicht, welche höhere Talente und ein großer Ruhm uns geben, die Wahrheit vorzuſtellen.

Sie werden ihn hören, wie er mit einer Beredtſamkeit, die eines Demoſthenes und Cicero würdig iſt, die Italiäniſchen Fürſten ermahnt, aufzuhören, ſich einander zu bekriegen und ihre Kräfte zu vereinigen, um aus ihrem Vaterlande die Barbaren zu verjagen, von denen es zerriſſen wurde; wie er einen außerordentlichen Mann, der von dem Himmel beſonders dazu berufen zu ſeyn ſchien, die Stadt Rom in ihren alten Glanz wieder herzuſtellen, aufmuntert, leitet und unterſtützet; wie er einen kleinmüthigen Kaiſer anſpornet, in Italien zu gehen, um daſelbſt die Zügel der Herrſchaft über die Welt, als Nachfolger Cäſars und Auguſts, zu übernehmen; wie er der Päbſte, die ihren Hof an den Ufern der Rhone aufgeſchlagen hatten, beſchwöret, den heiligen Sitz wieder an die Tiber zu verſetzen, wo ihn der heilige Petrus zuerſt errichtet hatte.

Ich geſtehe, daß meine Idee nicht ganz und gar neu iſt. Dieſen Geſichtspunct, der dem Petrarca ſo rühmlich iſt, und von ſeinen Landsleuten faſt gänzlich vernachläſſigt war, hatte ſchon de la Baſtie, aber doch nur ſehr ſuperficiel und nur oben hin, gefaßt. Ich weiß nicht, warum er dieſen ſo ſchönen Gegenſtand nur eben berührt hat; ſo daß ich, wie mich dünkt, mit Recht ſagen kann, daß Niemand vor mir dieſen ſo ſchönen Theil von dem Leben des Petrarca, der ſo geſchickt iſt, uns die Irrthümer ſeiner Jugend vergeſſen zu machen, in ſein völliges Licht geſetzt habe.

Man ſagt, daß es die gewöhnliche Klippe der Biographen iſt, für ihren Helden in Enthuſiasmus zu gerathen und ſein Lob zu beſingen, anſtatt ſein Leben zu beſchreiben, worinn ſie es machen, wie die Maler, und vornehmlich wie die Maler unſrer Nation, die allezeit mehr damit beſchäfftigt ſind, die Natur zu verſchönern, als ſie getreu abzubilden. Ich glaube nicht, daß man mir vorwerfen werde, an dieſe Klippe gerathen zu ſeyn. Um ſie zu vermeiden, hab' ich es für nöthig gehalten, dem Petrarca ſelbſt die Sorge zu überlaſſen, ſich kennen zu lehren. Dieſes hat mich bewogen, in meine Erzählung einen großen Theil ſeiner Werke, theils ganz, theils im Auszuge, einzuſchalten.

Ich bin hierinn dem Beyſpiel eines Engländiſchen Gelehrten a) gefolgt, der uns vor kurzem ein vortreffliches

---

a) Middleton.

Leben des Cicero gegeben hat, worinn man auf jeder Seite Stücke aus ſeinen Werken findet, die dem Leſer großes Vergnügen machen. Obgleich mein Gegenſtand bey weitem ſo intereſſant nicht iſt, als des Herren Middleton ſeiner, ſo zweifl' ich doch nicht, daß es Ihnen ſehr angenehm ſeyn wird, in meinen Nachrichten Stücke aus dem Petrarca anzutreffen, worinn er der Beredtſamkeit des Cicero ſehr nahe kömmt, und Fragmente von ſeinen Briefen, worinn er ſelbſt die vornehmſten Begebenheiten ſeines Lebens mit Annehmlichkeit, mit Stärke und mit einer Miene von Wahrheit erzählt, der man nicht widerſtehen kann.

Ich ſchmeichle mir nicht, eben ſo allgemeinen Beyfall darinn zu finden, daß ich in meinen Nachrichten den größten Theil der Italieniſchen Poeſieen des Petrarca, ſeiner Oden, Sonette, Madrigale u. ſ. w. angeführt habe. Dieſe Poeſieen betreffen faſt alle ſeine Liebe gegen die Laura, von welcher ſie uns nichtsbedeutende Kleinigkeiten lehren, die nur, wird man ſagen, für Frauenzimmer und gewiſſe weibiſche Mannsperſonen, die ihr ganzes Leben mit ihnen zubringen, intereſſant ſeyn können.

Petrarca ſelbſt erröthete in einem reiferen Alter darüber, daß er dieſe Gedichte, die er ſeine Italieniſchen Poeſien nennt (nugellas meas vulgares a) gemacht hatte. Er wünſchte, daß er ſie dem Publico wieder entreiſſen und vor ſich ſelbſt verbergen könnte; aber das iſt nicht möglich, ſagt er zu einem ſeiner Freunde, ſie ſind allenthalben ausgebreitet; man lieſt ſie lieber, als meine ernſthaften Werke, die doch den Vorzug haben ſollten. — Das Volk ſagt ſie her und zerreißet mir dadurch das Herz b). Er wollte ſie gern ins Feuer werfen; aber da er ſahe, daß er ſie nicht unterdrücken konnte, ſo ſetzt' er an die Spitze derſelben ein Sonett, worinn er wegen der nichtswürdigen Beſchäfftigungen ſeiner Jugend, worüber er Schaam und Reue empfand, bey dem Publico eine Art von Abbitte thut.

Ich zweifle nicht, daß viele Leute mich deßwegen tadeln werden, daß ich in dem Leben des Petrarca dieſe Italiäniſchen Poſſen eingeſchaltet habe, die ihm in ſeiner Jugend entwiſcht waren, und von denen er gern nicht die geringſte

---

a) Die Italiäniſche Sprache hieß damals die gemeine Sprache, weil die Gelehrten ſich der Lateiniſchen zu bedienen pflegten.

b) Inuitus fateor, hac aetate vulgari ineptias meas cerno, quas omnibus, mihi quoque, ſi liceat, ignotas velim --- ſed quid poſſum? Omnia jam in vulgus effuſa ſunt, leguntur que libentius quam quae ſerio poſtmodum validioribus animis ſcripſi --- vulgus habet & lacerat. *Sen. L.* 13. *Ep.* 10. Hinc illa juuenilia laborum meorum cantica quorum hodie pudet ac poenitet. *Famil. L.* 8. *Ep.* 3.

Spur übrig gelaſſen hätte. Aber dieſe Poſſen ſind es doch, die ihn zu dem Gipfel des Ruhms, deſſen er genießt, erhoben, und ihm die Unſterblichkeit verſchaffet haben. Wenn er weiter nichts gemacht hätte; als ſeine Lateiniſchen Verſe, ſo würd' er kaum einigen Gelehrten bekannt ſeyn. Seinen Italieniſchen Poeſieen hat er die öffentlichen Denkmäler, die ihm in Italien errichtet ſind, die Titel des Fürſten der Lyriſchen Poeſie und des Vaters der Italieniſchen Sprache, die man ihm gegeben hat, mit einem Worte, dieſe Art von Verehrung, die man ihm in ſeinem Vaterlande erweiſet, zu verdanken.

Die beſten Köpfe dieſes Landes reden nur von ſeinen Italieniſchen Gedichten, wenn ſie ſagen, daß er der zierlichſte, der harmoniereichſte, und der erhabenſte Dichter ſey, den man ſeit dem Jahrhundert des Auguſtus geſehen habe. — Daß er alle Vollkommenheiten der Dichter vor ſeiner Zeit, ohne ihre Fehler beſitze, und daß er Andern als ein vollkommnes Muſter des guten Geſchmacks, der Delicateſſe in den Gedanken und des Adels im Ausdrucke vorgeſtellt werden müſſe. So drückt Herr Muratori in ſeiner Schrift über die vollkommene Italieniſche Poeſie ſich aus. Man wird ihn nicht beſchuldigen, daß er ſich in Abſicht des Petrarca verblendet habe, den er ſich nicht geſcheuet hat, zum großen Aergerniß vieler von ſeinen Landsleuten zu kritiſiren. Die Verfaſſer der Briefe Virgils an die Arkadier a) kann man keinetwegen noch weniger in Verdacht haben: indem ſie ihm über ſeine Schönheiten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, haben ſie ſeine Fehler nicht verſchwiegen.

Vornehmlich in ſeiner Art die Liebe zu behandeln, ziehen ihn die Italiener allen Griechiſchen, Lateiniſchen und Toſcaniſchen Schriftſtellern vor. Den Alten war dieſe ſo delicate, ſo reine Sprache des Herzens, von welcher Petrarca das Muſter gegeben hat, unbekannt. In den ſchönen Jahrhunderten des alten Roms unterhielten die Dichter ihre Geliebten von nichts anders, als von den Gunſtbezeugungen, die ſie wünſchten oder erhalten hatten, und da ſie jene Schleyer nicht kannten, welche der Wohlſtand der Liebe leihet, um ihre Vergnügungen dauerhafter und lebhafter zu machen, ſo machten ſie ſo grobe Schilderungen derſelben, daß ein ſchamhaftes und ehrbares Frauenzimmer ſie nicht anſehen kann.

Nicht alſo verhält ſich's mit dem Petrarca. Creſcimbeni ſagt, er habe eine vierte Grazie zu den drey übrigen hinzu-

---

a) Man iſt über die Verfaſſer dieſer witzigen Briefe nicht eins: man ſchreibt ſie dem Herrn Grafen Algarotti, dem Pater Bettinelli aus der Geſellſchaft Jeſu und dem Herrn Abt Frugoni zu.

hinzugefügt, die Sittſamkeit. Es iſt eine große Frage, worüber man in Italien lange geſtritten und ſie noch nicht entſchieden hat, ob ſeine Liebe gegen die Laura jene reine und himmliſche, von den Hefen der Sinne geläuterte Liebe, die Plato in ſeinen Geſprächen ſo vortrefflich geſchildert, geweſen ſey. Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Frage zu unterſuchen: ich werde zeigen, daß Petrarca ſelbſt ſie klärlich entſchieden hat; aber wie ſeine Denkungsart auch beſchaffen geweſen ſeyn mag, ſo iſt es gewiß, daß er ſich immer auf die allerſittſamſte Art ausdrückt, daß man in allen ſeinen Gedichten keinen einzigen Vers, kein einziges Bild antrifft, wodurch die Schamhaftigkeit im geringſten beleidigt werden könnte.

Herr Gravina behauptet, daß die metaphyſiſche Liebe des Petrarca kein vortheilhaftes Süjet für die Poeſie abgebe, und daß dieſer große Dichter die Schönheiten der Alten wieder hervorgebracht haben würde, wenn er ſo, wie ſie, geliebt, und ſich ihres Pinſels bedient hätte, um die phyſiſche Liebe zu ſchildern. Dieſer Gedanke ſcheinet mir falſch zu ſeyn: wenn Petrarca die Alten in ihrer Art die Liebe zu beſingen nachgeahmt hätte, ſo würd' er bloß ein Copiſt geweſen ſeyn, anſtatt daß er itzt Original iſt.

Ich weiß wohl, daß unſere Provenzaliſchen Dichter, wenn man es nach der Strenge nehmen wollte, ihm dieſen Titel ſtreitig machen könnten. Gute Italieniſche Schriftſteller geſtehen, daß ihre Dichter, indem ſie die Liebe mit Sittſamkeit und Delicateſſe behandeln, bloß den Spuren der Troubadours gefolgt ſind, aber wir müſſen auch hinwieder geſtehen, daß Petrarca unſere Troubadours ſo weit zurückgelaſſen hat, daß er in dieſer Abſicht noch für ein Original gelten kann.

Seine Art die Liebe zu behandeln giebt ihm noch einen großen Vorzug vor den Alten, daß ihn nämlich das gewiſſenhafteſte Mädchen von einem Ende bis zum andern durchleſen kann, ohne zu erröthen. So urtheilte vor 200 Jahren ein Italieniſcher Biſchof a), der größte Prediger ſeines Jahrhunderts.

Die Verfaſſer der Briefe Virgils an die Arkadier haben vor kurzem den Ausſpruch gethan, daß, ungeachtet der falſchen Auslegungen des Neides, die Werke des Petrarca allezeit Muſter der Sittſamkeit und der Ordnung ſeyn werden. In der That man findet in denſelben nichts als die reinen und erhabnen Ideen des Plato, mit allen Reizen der Poeſie ausgeſchmückt.

Die witzigen Verfaſſer dieſer Briefe beklagen uns, daß wir nicht in das Heiligthum der Poeſieen des Petrarca ein-

---

a) Panigarola, Biſchof von Aſti.

bringen und die ſüße Harmonie ſeiner Verſe nicht ſchmecken können. „Sie werden nie in irgend eine Sprache überſetzt werden, ſagen ſie, das Herz hat ſie dictirt. — Petrarca hat in ſich ſelbſt die Quelle der Schönheiten gefunden, die man darinn bewundert: da er ſie aus keiner andern Sprache geſchöpft hat, ſo iſt auch keine im Stande ſie überzutragen, ob man gleich die Aehnlichkeit der Griechen und der Lateiner ziemlich gut gefaßt hat. — Er wird nicht durch Ueberſetzer ohne Geiſt und Ohren entſtellt werden.“

Dieſe Herren irren ſich: nichts hat den Petrarca vor dem allgemeinen Schickſal großer Dichter verwahren können, durch plumpe Leute, die weder Geiſt, noch Ohren, noch Geſchmack haben, traveſtirt zu werden. Man muß geſtehen, daß er durch einen öffentlichen Lehrer zur Carpentras und einen Niederländiſchen Edelmann a), die es unternommen hatten, ihn zu überſetzen, ohn' ihn zu verſtehen, auf die allerbarbariſchſte Weiſe mißhandelt worden. Ich ſage nichts von ſeinen andern Ueberſetzern, die der Herr Abt Goujet uns bekannt gemacht hat, weil ich ſie niemals geſehen habe. Philipp Catanuſi hat ihn ganz erträglich in Proſa überſetzt.

Ich glaubte, daß man es beſſer machen könnte, und hab' es verſucht. Der Ausſpruch der ſchönen Geiſter Italiens,

---

a) Pasquin Villeul und Philipp von Maldeghen.

ens, die den Petrarca für unüberſetzlich erklären, hat mich nicht abgeſchreckt. Ich weiß, daß es nicht möglich iſt, das Colorit dieſes großen Dichters in eine andere Sprache überzutragen. Es iſt eine ſubtile Quinteſſenz, welche verraucht indem man ſie in ein anderes Gefäß ſchütten will.

Indem ich dieſe Wahrheit eingeſtehe, ſo halt' ich es für nöthig, anzumerken, daß dieſes dem Petrarca nicht allein eigen iſt. Man kann eben daſſelbe von allen Dichtern ſagen, die eine eigne Manier und einen originellen Stil haben. Die Italiener mögen uns immerhin den Reichthum und den Ueberfluß ihrer Sprache rühmen, ſie werden doch nie die feinen und naiven Schönheiten der Fabeln des la Fontaine in dieſelbe übertragen. Man vergleicht die Ueberſetzungen mit den Kupferſtichen, welche die Anordnung, die Zuſammenſetzung, die Zeichnung, aber nicht des Colorit eines Gemäldes, darſtellen. Je vortrefflicher das Colorit eines Verfaſſers iſt, deſto ſchwerer iſt er zu überſetzen. Genau in dieſem Falle befindet ſich Petrarca.

Dieſe Schwierigkeit kömmt daher, weil jede Sprache ihr beſonderes Genie hat, das in dem Character und den Sitten der Nation, die ſich ihrer bedienet, gegründet iſt. Eine Figur, eine Vergleichung, eine Art ſich auszudrücken, die in einem Lande gefällt, würde die Ohren eines benachbarten

Volkes beleidigen. Das ſind vornehmlich die Sachen, die ſich unmöglich wörtlich überſetzen laſſen; man muß es durch etwas anders von gleichem Werth zu erſetzen ſuchen, das man aber oft nicht findet. Man kann allgemein behaupten daß es allen Sprachen, in Vergleichung mit andern, an dieſem Vortheile fehlet, und daß diejenigen die reichſten ſind, die am wenigſten Mangel daran leiden. Man empfindet es nie mehr, als wenn es darauf ankömmt, die Liebe reden zu laſſen. Sie hat eine Sprache die ihr eigen iſt, die aber nach den verſchiednen Zeitaltern und den Ländern abwechſelt. Gewiſſe Ausdrücke, die in einem Jahrhundert oder in einem Lande den Empfindungen des Herzens geheiligt ſind, werden denen, die in einem andern Jahrhundert, oder unter einem andern Klima geboren ſind, lächerlich vorkommen.

Indem ich alſo darauf Verzicht thue, das Colorit des Petrarca darzuſtellen, hab' ich mir doch geſchmeichelt, wenigſtens ſeine Gedanken und die Empfindungen ſeines Herzens durch eine getreue Ueberſetzung, ohne ſklaviſch zu ſeyn, in unſere Sprache übertragen zu können. Ich habe geglaubt, daß es Ihnen ſehr angenehm ſeyn würde, dieſe Art die Liebe zu behandeln, die den Alten unbekannt iſt, kennen zu lernen. Sie iſt in Frankreich nicht mehr Mode, aber man findet tauſend Spuren derſelben in unſern alten Romanen und in den alten Denkmälern, die uns von unſerer alten Ritterſchaft noch übrig ſind. Dieſer reinen Liebe, die Petrarca ſo vortrefflich vorgeſtellt hat, muß man die heroiſchen Thaten und die wunderbaren Unternehmungen unſerer Paladine zuſchreiben, denen die Begierde, einem ſittſamen Frauenzimmer zu gefallen, eine außerordentliche Tapferkeit einflößte. Ich habe von ſehr verſtändigen Leuten ſagen gehört, daß die Franzöſiſche Nation vielleicht noch jetzt in dem großen Anſehen ſtehen würde, das ſie ehmals in Europa hatte, wenn ſie dieſe Art zu lieben, die ſo geſchickt iſt die Seele zu erheben und Helden zu machen, beybehalten hätte.

Sehen Sie hier noch einen andern Grund, der mich bewogen hat, einen großen Theil der Italieniſchen Poeſieen des Petrarca meinen Nachrichten einzuſchalten. Bey meinen Unterſuchungen, die ich angeſtellt, um alle Begebenheiten ſeines Lebens zu entdecken, glaub' ich die Zeit dieſer Poeſieen, ihren Gegenſtand, die Umſtände in welchen ſie gemacht worden, und die Perſonen an die ſie gerichtet ſind, entdeckt zu haben. Ich geſtehe offenherzig, daß dieſe Entdeckung meiner Eigenliebe geſchmeichelt hat, weil ſie einer großen Anzahl guter Köpfe in Italien entwiſcht war, die doch mehr Hülfsmittel hatten, ſie zu machen, als ich. Ob ich gleich ein Mißtrauen in meine Muthmaßungen ſetzen muß, weil ich faſt immer der einzige meiner Meynung bin, ſo hab' ich doch geglaubt mich ihnen überlaſſen und ihnen folgen zu können, weil ſie, wie man aus meinen Anmerkungen ſehen wird, ſehr ſtarke Gründe für ſich haben. Dem zufolge hab' ich dieſe Poeſieen nach der Zeitfolge an ihren gehörigen Ort geſetzt, nachdem ich darüber Männer von Einſicht und Geſchmack zu Rathe gezogen, die mir Beyfall gegeben haben.

Sie denken, wie ich, daß ſie ein großes Licht und eine Art von Annehmlichkeit über das Leben des Petrarca ausbreiten werden, daß man ſie mit mehr Vergnügen leſen und beſſer in ihren Sinn eindringen wird, wenn man ihren Gegenſtand und die Zeit, da ſie gemacht worden, weiß. Ich zweifle nicht, daß die Italiener von dieſer Entdeckung bezaubert ſeyn und dieſelbe willig annehmen würden, wenn es ihnen weniger Mühe koſtete, den Meynungen ihrer Schriftſteller zu entſagen, und wenn ſie ſich entſchließen könnten, über Materien, die ſie betreffen, durch Ausländer ſich aufklären zu laſſen. Ich habe mir die Freyheit genommen, ihnen hierüber einen kleinen Vorwurf zu machen, und ich hoffe, daß ſie nicht deßwegen unzufrieden mit mir ſeyn werden. Wenn ſie meine Muthmaßungen angreifen wollen, ſo bin ich bereit, mit ihnen auf den Kampfplatz zu treten, ob ich gleich alle Vorzüge, die ſie über mich in dieſer Art von gelehrtem Kampfe haben, erkenne.

Als es darauf ankam, die Poeſieen des Petrarca zu überſetzen, ſo war ich, ich muß es geſtehen, in großer Verlegenheit. Sie ſind nicht gleicher Meynung, meine Herren, über die Art die Dichter zu überſetzen. Die Frau Dacier ſagte, man könne nicht anders getreu überſetzen, als in Proſa; unſere Poeſie, die gar zu vielem Zwange unterworfen ſey, könne den Gedanken des Originals nicht folgen. Die Proſa gebe ſie mit mehr Präciſion, Lebhaftigkeit und Stärke, als die Verſe, die dem Numerus und dem Reim unterworfen wären. Einer unſerer beßten Kunſtrichter a) dachte eben ſo, und ſagte, der Ueberſetzer in Verſen ſey nichts weiter, als ein Nachahmer und Paraphraſt.

Viele unſerer guten Schriftſteller ſind hingegen der Meynung, daß Verſe nicht anders als in Verſen überſetzt werden dürfen; daß ſie in der beßten Proſa einen Theil ihrer Stärke und Annehmlichkeit verlieren; daß ein Dichter dem man nur ſeine Gedanken, der Harmonie und des Feuers der Verſe beraubt, übrig läßt, nichts weiter ſey, als der Leichnam oder das Skelet eines Dichters. Der Herr Präſident Bouhier zog ſelbſt die mittelmäßigen Ueberſetzungen in Verſen den beßten in Proſa vor. Nach ihm können die proſaiſchen Ueberſetzungen zu nichts anders dienen, als den Verſtand des Originals zu erleichtern. Der Verfaſſer des Journal étranger b), der mit ſo vielem Geiſt und Feuer ſchreibt, iſt auch dieſer Meynung; er behauptet, daß die Proſa nothwendig die Poeſie vernichte.

---

a) Der Abt des Fontaines.

b) Der Herr Abt Arnaud.

Die Bequemlichkeit und ein Gedanke an mich ſelbſt, der mich lehrte, daß ich nicht zum Dichter geboren ſey, machten mich geneigt, die Meynung derer, welche glauben, daß man in Proſa überſetzen müſſe, vorzuziehen; aber Männer von Einſichten und Verdienſten, die das Recht haben, mir alles, was ſie wollen zu überreden, haben mich, ſo zu ſagen, wider meinen Willen dazu genöthigt, in Verſen zu überſetzen. Sie behaupten, daß Petrarca in Proſa ohne Geiſt und Leben ſeyn würde.

Als ſie ſahen, daß ich durch die Schwierigkeit, alle Schönheiten des zierlichſten Dichters in eine arme und furchtſame Sprache, welcher ihre Verſification einen großen Zwang auflegt, überzutragen, abgeſchreckt wurde, ſo ſagten ſie: Man fordert das nicht von Ihnen; Jedermann weiß, daß es unmöglich iſt. Denken Sie ja nicht daran, den Petrarca nach dem Buchſtaben zu überſetzen: Wehe denen, die buchſtäbliche Ueberſetzungen machen, ſagt der Herr von Voltaire: da kann man mit Recht ſagen, daß der Buchſtabe tödte. Bemühen Sie ſich recht in den Sinn Ihres Dichters einzudringen; wenn Sie voll von ihm ſind, dann geben Sie ſeine Gedanken, copiren ſeine Bilder, ſo gut der Zwang der Verſe und das Genie der beiden Sprachen es Ihnen verſtattet. Bedienen Sie ſich zuweilen der Freyheit, die einer unſerer größten Philoſophen a) den Ueberſetzern erlaubt, die fehlerhaften Züge des Originals zu verbeſſern, und die überflüſſigen Auswüchſe zu unterdrücken, die der Reim herbeyführt und die im Grunde den Gedanken nicht beſſer machen b).

Dieſem Rath, welchem ich meinen Beyfall nicht verſagen konnte, bin ich gefolgt, und nach dieſem Plan hab' ich die Poeſieen des Petrarca, die man in dieſen Nachrichten

---

a) Der Herr von Alembert.

b) So viel dieſe Gründe, einen Dichter in Verſen zu überſetzen auch für ſich haben mögen, ſo ſieht man doch leicht, daß ſie nur für einen Franzoſen verbindlich ſind, deſſen Poeſie der Reime faſt nicht entbehren kann. Da die deutſche Proſa weit mehr Biegſamkeit hat, eines poetiſchen Numerus fähig iſt, und ſich daher an alle Arten von Gegenſtänden noch beſſer anſchmiegen kann, als alle lyriſchen Sylbenmaße, ſo haben die deutſchen Ueberſetzer ohne Bedenken die Proſa vorgezogen. Verſchiedne Verſuche, die man ſeit kurzem gemacht hat, Petrarca'n in Verſe zu überſetzen, haben ſie noch mehr in ihrer Meynung beſtärkt. Nur die Paraphraſen des Verfaſſers der Phantaſien nach Petrarca's Manier ſind glücklich gerathen. Unſern Leſern wird hoffentlich eine getreue und gefällige proſaiſche Ueberſetzung willkommner ſeyn, als die ſchönſten Paraphraſen ſeyn könnten.

antreffen wird, überſetzt. Die Seſtinen oder Ritornellen, Gedichte von ſchlechtem Geſchmack, wo der Poet ſich Feſſeln anlegt, um den Sinn den Worten, den Gedanken dem Reim aufzuopfern, hab' ich weggelaſſen. Ich habe mirs nicht einkommen laſſen, unverſtändliche Oden und myſtiſche Sonette zu überſetzen, in welchen es Petrarca gefallen hat, ſich in Finſterniſſe zu verhüllen, die alle Kunſt der Ausleger nicht hat durchdringen können. Eben ſo hab' ich es mit verſchiedenen Sonetten gemacht, worinn ich Wortſpiele, Concetti und übertriebene Metaphern fand, die in unſerer Sprache keinen Beyfall erhalten haben würden. Endlich hab' ich mir die Freyheit genommen, einige Strophen in den Canzonen und einige Quatrains in den Sonetten zu unterdrücken, worinn dieſer große Dichter, ſelbſt nach dem Geſtändniß der beßten Italieniſchen Kunſtrichter, unerträglich iſt; aber man muß geſtehen, daß dieſe Fälle ſehr ſelten ſind, und daß man im Petrarca die Concetti, die wir den Italienern vorwerfen, nur in ſehr geringer Anzahl antrifft.

So oft das Genie unſerer Sprache und meine geringen Talente mirs erlaubten, hab' ich mir ein Vergnügen daraus gemacht, die Gedanken meines Dichters mit der größten Treue überzutragen. Ich habe mich bemühet, ſein Genie, ſeinen Charakter, ſeine Züge, ſeine Farben zu erhalten,

ten, indem ich das, was ich nicht beybehalten konnte, durch gleichgeltende Schönheiten zu erſetzen ſuchte.

Nie hab' ich die Dürftigkeit unſerer Sprache und die Dornen unſerer Verſification beſſer kennen gelernt, als bey dieſer Arbeit. Wenn ich itzt einen unſerer Dichter ſehe, welcher den Muth hat, Verſe zu machen, ſo glaub' ich einen Menſchen zu ſehen, welcher ſich in die Höhe ſchwingt und mit Feſſeln an Händen und Füßen fliegen will. Der Verfaſſer des Journal Etranger hat Recht, wenn er ſagt, daß unſere Sprache am wenigſten von allen zur Poeſie geſchickt iſt, und daß ſie allezeit Opfer verlangt, vornehmlich, wenn es darauf ankömmt, Italieniſche Dichter zu überſetzen. Schon lange hat man gewünſcht, daß die Franzöſiſchen Dichter etwas weniger Schwierigkeiten unterworfen ſeyn mögten.

Laſſen Sie es uns aufrichtig geſtehen, meine Herren, die Italieniſche Sprache iſt reicher und harmoniſcher, als die unſrige, geſchickter, die feinſten Nüancen unſerer Ideen auszudrücken, freyer und ungezwungener in ihrem poetiſchen Gange. Der Italieniſche Dichter ſchmiegt ſeine Sprache ſeinem Genie an: der Franzöſiſche iſt gezwungen ſein Genie ſeiner Sprache anzuſchmiegen. Der Italiener verändert die Ruhepunkte ſeiner Verſe, unterdrücket die Artikel und ganze Syllben, wenn er es für nöthig hält, er verträgt die Hiatus, und geht mit dem Verſtande aus dem einen Verſe in den andern hinüber; und endlich ſchüttelt er auch, wenn er will, das Joch des Reimes ab. Wir ſind aller dieſer Vortheile, die dem Dichter ſo viel Erleichterung verſchaffen, beraubt, daher denn auch Herr Maffei ſagte, von allen neueren Sprachen ſey die Italieniſche die einzige, die in Verſen reden könne, und die Franzöſiſche Poeſie ſey nichts weiter als gereimte Proſa.

Man hat ſchon ſeit langer Zeit, ſelbſt in Italien behauptet, das vornehmſte Verdienſt der Poeſien des Petrarca beſtehe in der Wahl der Ausdrücke, in dem Reichthum der Reime und in der Harmonie der Verſe; drey Sachen, die ſich unmöglich aus einer Sprache in die andere übertragen laſſen. Außerdem iſt alle Welt darinn eins, daß er voll von jenen Reizen des Detail, von jenen Feinheiten iſt, welche verloren gehen, ſobald man ſie übertragen will. Auch ſeh' ich meine Ueberſetzung nicht anders an, als einen ſchlechten Kupferſtich eines ſchönen Gemäldes, und als eine ſchwache Copie, die nur eine ſehr leichte Idee von dem Original geben kann. So drückte ſich der Herr von Voltaire ſelbſt aus, als er eine Ode des Petrarca überſetzte. Ich fühl' es vollkommen, wie viel mehr dieſe Sprache mir zukömmt, als ihm.

Aber wenn ich Ihnen auch dieſen reizenden Dichter mit allen Annehmlichkeiten, die er in ſeiner Sprache beſitzt, hätte darſtellen können, ſo weiß ich doch nicht, meine Herren,

ren, ob einer unter Ihnen geweſen ſeyn würde, der den Muth gehabt hätte, die ganze Sammlung ſeiner Italieniſchen Werke bis zu Ende durchzuleſen. Seine Poeſie iſt vortrefflich, ſagt Herr Muratori; aber ich würde mich gar nicht wundern, wenn ſie jenſeits der Alpen ihr Glück nicht machte; eben ſo wie unſre Muſik, die zwar alle andern übertrifft, aber doch nicht allenthalben goutirt wird.

Ich will hier den Grund davon anführen, wiewohl Sie ihn beſſer wiſſen, als ich. Dieſe Italieniſche und geläuterte Liebe, die in allen Poeſien des Petrarca herrſcht, iſt in Frankreich bloß einigen Philoſophen und einer kleinen Anzahl bewundernswürdiger Frauenzimmer, die den andern lächerlich vorkommen, bekannt. Selbſt in der feineſten, polirteſten Welt betrachtet man ſie als ein Hirngeſpinnſt, eine Chimäre. Wer ſie nicht empfunden hat, kann auch nicht von der Schönheit und der Wahrheit ihrer Vorſtellung urtheilen. Es iſt ſchwer, daß der glücklichſte Ausdruck ſolcher Empfindungen, die wir ſelbſt nicht gehabt haben, uns ein gewiſſes Vergnügen mache.

Die Liebe des Petrarca hat auch noch einen großen Fehler für uns; ſie iſt monotoniſch. Man mögte ſagen, dieſer großer Dichter habe nur eine Saite an ſeiner Leyer:

immer derſelbe Gegenſtand, faſt immer derſelbe Ton: wenig Abwechſelung in den Begebenheiten und den Situationen —— wir ſehen einen Mann, der von einem tugendhaften Frauenzimmer geliebt wird, die ihm ſorgfältig ihre Empfindungen für ihn verbirgt, weil ſie befürchtet, daß ſie das zu weit führen werde: zu gleicher Zeit ihren Liebhaber und ihre Ehre zu erhalten, das iſt ihre ganze Bemühung und der Schlüſſel ihrer Aufführung gegen ihn. Daher kömmt dieſer Contraſt von gar zu großer Strenge, worüber Petrarca ſich unaufhörlich beklagt, und von kleinen Gunſtbezeugungen, die ihn in ſeinen Feſſeln hinhalten ohne ihn zu befriedigen. Wenn er es wagt ſeine Flammen zu entdecken, ſo weigert man ſich, ihn anzuhören, und wenn er gar zu dringend wird, ſo will man ihn gar nicht einmal ſehen. Er weinet, er verzweifelt, er rufet den Tod um Hülfe an: aber es bedarf nur eines einzigen Blickes, eines einzigen Wortes, um ſeine Seele mit Ruhe und Freude zu erfüllen. Durch dieſe kleinen Kunſtgriffe, durch dieſe kluge Abwechſelung von Gunſtbezeugungen und von Strenge, weiß ein zärtliches und weiſes Frauenzimmer ein und zwanzig Jahr hindurch den größten Dichter ihres Jahrhunderts hinzuhalten, ohn' im geringſten ihre Ehre zu verletzen. Sie ſtirbt, Petrarca liebt ſie noch zehn Jahre hindurch und fähret fort Gedichte zu machen, deren Gegenſtand ſie iſt; aber bloß um ihre Tugend zu loben, ihr für ihre Strenge zu danken, und ihr ſein Verlangen zu bezeugen, ſie im Himmel, wo ſie nothwendig ſich aufhalten muß, wiederzuſehen.

Sie werden mir geſtehen meine Herren, daß es ſchwer iſt, vier tauſend Verſe mit Vergnügen zu leſen, welche dieſe Liebe, die vielleicht die einzige in ihrer Art iſt, zum Gegenſtande haben, um deſto mehr, da ſie faſt alle in einem Ton von Traurigkeit und Klagen geſtimmt ſind, den wir in Frankreich nicht lieben, weil wir beſtändig damit beſchäfftigt ſind, ein Vergnügen zu ſuchen, das wir ſelten finden, und alles fliehen, was die Liverey der Traurigkeit trägt.

Dieſe Betrachtung hat mich zu dem Entſchluſſe gebracht, einen großen Theil der Poeſien des Petrarca aus meinen Nachrichten wegzulaſſen, ſelbſt derer, die ich ſchon überſetzt hatte. Ich habe meine Erzählung nicht damit überladen wollen, weil ich befürchtete, meinen Leſern durch eine ſo große Menge monotoniſcher und weinerlicher Verſe zuwider zu werden, deren traurige Einförmigkeit nicht in meiner Ueberſetzung, wie im Original, durch die Harmonie und die Reize des Stils erſetzt würde.

Lieblinge der Muſen! an Euch wend' ich mich; würdiget mich zu hören. Ich erkläre Euch, daß ich kein Dichter bin; ich bewerbe mich um keinen Platz auf dem Parnaß, ich verlange keinen Rang unter Euch; ich trachte nicht nach dem Lorbeer, der die Stirne des Petrarca bekränzte. Ich hoffe, daß dieſe Erklärung mich vor dem Neide ſicher ſtellen wird, der die Dichter verfolgt, und daß ſie Euch bewegen wird, Gedichte mit Nachſicht aufzunehmen, die auf nichts Anſpruch machen, die ich inuita Minerua und faſt wider meinen Willen, durch die Begierde hingeriſſen, einen berühmten Mann bekannt zu machen, an deſſen Ehre mir vieles gelegen iſt, gemacht habe.

Ich habe keine beſſere Meynung von meiner Proſa, als von meinen Verſen, und ich ſchmeichle mir nicht, daß ſie Ihren Beyfall erhalten werde. Es herrſchet ſeit einiger Zeit in Ihren Schriften, meine Herren, ein Stil, der bluhmenreich, glänzend, gedrungen, voller kühnen Figuren und hervorſtechenden Züge iſt. Ich weiß, dieſer Stil iſt Mode, und der einzige, der jetzt ſein Glück machet. Ich könnte ſagen, daß ich ihn nicht gebrauchen wollen, weil es mir geſchienen, daß er mit dem Ernſt der Geſchichte nicht übereinſtimme: aber ich bin offenherziger; ich will lieber geſtehen, daß er nicht in meiner Gewalt geweſen, und daß ich ihn nicht erreichen können. Man muß mehr Witz haben, als ich, um mit ſo vielem Reichthum verſchwenden zu können.

Was die Geſchichte ſelbſt und die Wahrheit der Begebenheiten anbetrifft, ſo verlang' ich keine Gnade; ich bitte vielmehr, daß man mir mit aller Strenge begegne. Ich hab' es ſchon in meinem Briefe an die Italiener geſagt, und ich wiederhol' es noch einmal, daß ich eine gute Kritik eben ſo ſehr wünſche, als Andere ſie fürchten. Ich werd' es durch meine Art denen zu antworten, die mir die Ehre erweiſen werden, mich zu kritiſiren, und durch meine Begierde, mir ihre Erinnerungen zu Nutze zu machen, beweiſen. Ich halt' es für gar nicht unmöglich, daß mir eine große Menge von Fehlern entwiſcht ſey, ob ich gleich allen Fleiß, deſſen ich nur fähig geweſen bin, auf mein Werk gewendet habe, indem ich allezeit bis zu den Quellen hinaufgeſtiegen bin, und alles durch mich ſelbſt berichtigt habe; nur daß es mir nicht möglich geweſen iſt, einige Bücher zu bekommen, weil ich in einer Provinz ſchreibe, die von Bibliotheken ſehr entblößt iſt.

Baile hat Recht, wenn er ſagt, daß man in einer Hauptſtadt ſeyn müſſe, wenn man ein Buch ſchreiben will. Zu Paris hab' ich ganz außerordentliche Hülfsmittel gefunden; aber die kurze Zeit meines Aufenthalts daſelbſt hat mir nicht erlaubt, ſo viel Gebrauch davon zu machen, als ich wünſchte. Herr Caperonier, Aufſeher über die Bibliothek des Königs, Herr Boudot, ſein Gehülfe, und Herr Bejot, der die koſtbaren Manuſcripte in Verwahrung hat, haben mir ihr Heiligthum mit einer Höflichkeit, einer Gefälligkeit eröffnet, die ich nie vergeſſen werde.

Ich hab' in dieſer großen Stadt mit Erſtaunen eine ſolche Sammlung von Italieniſchen Büchern geſehen, daß es, meiner Meynung nach, unmöglich ſeyn würde, ihres gleichen, ſelbſt in Italien, zu finden. Die beßten und ſeltenſten Bücher aller Art, die ſchönſten und geſchätzteſten Ausgaben, prächtige Bände, auserleſene Kupfer, kurz alles was der Luxus der Bücherliebhaber zum Vergnügen der Augen erfunden hat.

Es iſt nicht nöthig, meine Herren, Ihnen den Beſitzer dieſes reichen Schatzes, der ſeit mehr als dreyßig Jahren mit vieler Mühe, Geſchmack und Koſten geſammelt worden, zu nennen. Die ganze gelehrte Welt kennet dieſen liebenswürdigen und höflichen Gelehrten, der ſo begierig iſt, Andre zu verbinden, ſo eifrig den Fortgang der Italieniſchen Literatur, die er vollkommen inne hat, zu befördern. Findet ſich wohl unter Ihnen ein Liebhaber dieſer Litteratur, der nicht zu ihm ſeine Zuflucht genommen, der nicht ſeine Bereitwilligkeit, die rareſten und aufs beßte conditionirten Bücher zu verleihen, die gar ihres gleichen nicht hat, erfahren habe! Was mich anbetrifft, der ich aufs lebhafteſte empfinde, was ich ihm alles in dieſer Abſicht ſchuldig bin, ich bin weit entfernt zu glauben, daß dieſes öffentliche Zeugniß meiner Erkenntlichkeit genug ſey, meine Schuld gegen ihn abzutragen.

Ich komme wieder auf mein Werk; ich habe geſagt, daß es vier beträchtliche Bände ausmachen würde. Ich ſehe ſchon voraus, was Sie mir ſagen werden, und ich eile ihm zuvorzukommen. Vier ſtarke Bände zu dem Leben eines Privatmannes, das iſt viel zu viel; daß heißt die Geduld des Publici mißbrauchen; das heißt, das Vergnügen den Petrarca recht kennen zu lernen, und die kleinſten Umſtände ſeines Lebens zu erfahren, gar zu theuer bezahlen zu laſſen.

Ich erkenn' es, wie Sie, meine Herren; aber haben Sie die Güte, mich anzuhören; ſehen Sie hier meine Rechtfertigung. Man muß drey Leben des Petrarca unterſcheiden; ſein Privatleben, ſein politiſches, und ſein litterariſches Leben. Sie werden nicht Urſach haben, ſich über ſein Privatleben zu beklagen; es wird vielleicht kürzer ſeyn, als Sie wünſchen werden. Seinem politiſchen und litterariſchen Leben muß man die Stärke und die Anzahl der

Bände, woraus dieſe Nachrichten beſtehen werden, zuſchreiben.

Da Petrarca, theils durch ſeine Unterhandlungen, theils durch ſeine Rathſchläge und ſeine Ermahnungen, an den größten Begebenheiten ſeines Jahrhunderts Theil genommen, ſo hab' ich es für nöthig gehalten, den Leſer mit dieſen Begebenheiten bekannt zu machen, damit er das, was Petrarca davon geſagt, und den Theil, den er daran genommen, recht verſtehe; daß alſo dieſer Theil ſeines Lebens einigermaßen die Geſchichte ſeines Jahrhunderts ausmacht. Er enthält merkwürdige und intereſſante Begebenheiten, die mich hoffen laſſen, daß Sie ihn mit Vergnügen leſen werden.

Sein litterariſches Leben trägt auch vieles zu der Anzahl und der Größe der Bände dieſer Nachrichten bey, weil ich einen großen Theil ſeiner Italieniſchen Werke, theils ganz, theils im Auszuge, eingerückt habe.

Ich ſchmeichle mir, daß Sie anſtatt ſich zu beklagen, mir einigen Dank dafür wiſſen werden, daß ich es übernommen habe, ſie zu überſetzen oder das Mark herauszuziehen, um Sie mit ſeinem Geiſte, ſeiner Art zu denken, und dem Tone ſeines Jahrhunderts bekannt zu machen.

Die beſondere Lage, worinn ich mich befinde, daß ich mit allen Biographen und Commentatoren des Petrarca ohne Ausnahme in beſtändigem Widerſpruch bin, ſowohl was die Data und die Umſtände der Begebenheiten ſeines Lebens, als die Epoche und den Gegenſtand ſeiner Werke anbetrifft, hat mich genöthigt, Anmerkungen oder Abhandlungen zu machen, um meine Meynungen zu rechtfertigen, und die Gründe vorzutragen, die mich bewogen haben, in meinen Gedanken von den Andern abzugehen. Ich hab' es auch für nöthig gehalten, die Stücke, worauf meine Muthmaßungen ſich gründen, beyzufügen, um das Publicum in Stand zu ſetzen, über Sachen zu urtheilen, die nur für ſein Tribunal gebracht werden können a).

Sie ſehen, meine Herren, wie viel dieſes dazu beygetragen haben muß, mein Werk zu vergrößern. Ich bitte Sie, mich nicht eher zu beurtheilen, als nachdem Sie es geleſen haben; und ich wünſche, daß Ihnen die Leſung deſſelben ſo viel Vergnügen machen möge, als mir die Ausarbeitung Mühe gemacht hat.

---

a) Man ſehe die Anmerk. oben.

Nachricht an den Leſer.

Um den Leſer beſſer in Stand zu ſetzen, die angeführten Stellen nachzuſehen, ſo hält man es für nöthig ihn zu benachrichtigen, daß man ſich der vollſtändigſten Ausgabe ſeiner lateiniſchen Werke, die im Jahre 1581 in Fol. zu Baſel herausgekommen, bedient hat. Man bezeichnet ſie durch *Ed. Baſ.*

Was ſeine Italieniſchen Werke anbetrifft, ſo iſt man dem Beyſpiel des Herrn de la Baſtie gefolgt, der immer die Ausgabe des Herrn Muratori, die zu Venedig in den Jahren 1711, 1727 und 1741 herausgekommen, anführt a).

Von

---

a) Wir haben die kleine ſaubere Pariſer Ausgabe, die mit den gewöhnlichen Handausgaben in Deutſchland übereinkömmt, gebraucht und nach ihr citirt. A. d. Ueb.

Von den Briefen des Petrarca hat man vier verſchiedene Arten: Familiares, ſeniles, varias, et ſine titulo. Bey den drey letzten bedient man ſich der Baſler Ausgabe: bey den erſtern aber hat man geglaubt der Genfer oder Lyoner von 1601 den Vorzug geben zu müſſen, weil ſie vollſtändiger iſt. Die Briefe, die aus dem Manuſcript der Königlichen Bibliothek gezogen worden, unterſcheidet man von den andern durch das Zeichen M. R.

Die übrigen Bücher, deren man ſich bedient hat, ſind alſo bezeichnet, daß es leicht iſt, ſie zu erkennen. Folgende ſind die vornehmſten derſelben, mit ihren Zeichen.

1. Die große Sammlung der Italieniſchen Geſchichtſchreiber von Muratori, die zu Mailand im Jahre 1724 in 28 Folianten gedruckt worden. Murat. Samml.

2. Die Sammlung der Leben der Päpſte von Avignon von Baluſe, die zu Paris im Jahre 1693 in 4. herausgekommen. Bal.

3. Die Annales Eccleſiaſticae des Pater Oderich Rainaldus. Od. Rain.

4. Die Chroniken des Johann, Matthäus und Philipp Villani. Von der erſteren führt man die Florentiner Ausgabe von 1587 an, unter dem Zeichen Vill. Was den Matthäus und Philipp anbetrifft, ſo wird man ſich der Ausgabe bedienen, die Herr Muratori in ſeiner großen Sammlung von ihnen gegeben hat.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Erſtes Buch.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war Italien, obgleich durch die Einfälle der Nordiſchen Völker entſtellt, und in die Finſterniſſe, welche dieſe Barbaren über die ganze Oberfläche des Römiſchen Reichs ausgebreitet hatten, verhüllt, noch das ſchönſte, reichſte, aufgeklärteſte Land in Europa; aber ein Raub zweer Partheyen, die es unter dem Namen der Guelphen und Gibellinen verheerten.

Die Liebe zur Freyheit auf der einen Seite, und die Zwiſtigkeiten der Päbſte und der Kaiſer auf der andern, hatten dieſe beiden Partheyen hervorgebracht. Die Guelphen, voller Eifer für die Freyheit ihres Vaterlandes, fochten unter den Fahnen der Päbſte gegen die Kaiſer, deren Joch ſie abſchütteln wollten.

Die Gibellinen folgten dem Kaiſerlichen Adler, weil ſie glaubten, die Würde und der Ruhm Italiens, als des vornehmſten Theiles des Römiſchen Reichs, beſtünde darinn, unter den Kaiſern zu ſtehen; ja ſie giengen ſo weit, daß ſie ſagten, die wahre Freyheit ihres Vaterlandes hienge davon ab.

Beide aber kamen in einem Puncte überein. Sie ſahen mit Schmerz, daß die Nachkommen der Cimbrer und der Teutonen, dieſer Barbaren, über welche Rom ſo ofte triumphirt hatte, die Gewalt in Händen hätten, aus ſich den Nachfolger Auguſts und den Beherrſcher Roms zu erwählen.

Da die Könige in Frankreich durch ihre Schwachheit das Reich, welches Karl der Große ihnen hinterlaſſen, verlohren hatten, ſo hatten die Beherrſcher Deutſchlands durch eine von jenen Revolutionen der menſchlichen Dinge, wovon man keinen Grund angeben kann, die Titel und Vorzüge deſſelben an ſich geriſſen. Dieſe Regenten waren nicht ſo bald in Deutſchland erwählt, als ſie ſich gleich darauf, erſt in der Lombardey und dann zu Rom krönen ließen; und hier, wo ſie ſich auf dem Throne der Cäſarn erblickten, glaubten ſie dann das Recht erlangt zu haben, in den verſchiedenen Theilen des Römiſchen Reichs, vornehmlich aber in Italien, als dem Haupte deſſelben, ihre ganze Macht auszuüben.

Die Päbſte hatten große Anſprüche auf Rom und auf einen Theil von Italien. Sie gründeten dieſelben auf die Schenkungen des Conſtantinus, des Pipinus, Carls des Großen, des Kaiſers Otho, und der Gräfinn Mathildis. Dieſe letztere, welche jetzt als das gültigſte Recht der Päbſte angeſehen wird, begriff Toſcana, einen Theil der Lombardey und faſt alles das, was man das Patrimonium Petrij nennet, welches die Päbſte ſeit vielen Jahrhunderten ruhig im Beſitz haben.

Aber die Kaiſer behaupteten, alles, was zu dieſen wahren oder falſchen Schenkungen gehörte, wären Lehen der Lombardiſchen Krone, die mit dem Reiche vereiniget wäre; weder ihre Vorgänger, noch die Gräſinn Mathildis hätten dieſe Lehen, zum Nachtheil des Reichs, an welches ſie, bey Ermangelung männlicher Erben, nach den Grundſätzen der Lehnsregierung zurückfallen müßten, veräußern können.

Der Pabſt Gregorius VII, um deſſentwillen die Gräſinn Mathildis dem heiligen Stuhl dieſe wichtige Schenkung gemacht hatte, ſchränkte die Rechte und die Macht der Päbſte nicht einmal in dieſe Gränzen ein. Nach ſeinen Grundſätzen beherrſchte der Pabſt, als Oberhaupt der Kirche, die ganze Chriſtliche Welt, vermöge des Amts der Schlüſſel, das dem heil. Petrus anvertrauet worden. Dem zufolge hatt' er das Recht, über Könige zu richten, ſie in den Bann zu thun, ſie abzuſetzen, und andere an ihre Stelle erwählen zu laſſen, wenn das Wohl der Kirche es erfoderte.

Die Nachfolger des Gregorius VII hatten ſich der Umſtände, worinn ſie ſich befunden, geſchickt zu bedienen gewußt, um das Gebäude zu errichten, wozu dieſer Pabſt den Grund gelegt hatte. Ihre Anmaßungen gegen die Regenten litten große Widerſprüche; aber der Hauptgegenſtand ihrer Bemühungen war allezeit, die Kaiſer ihrer Gewalt zu unterwerfen, von denen ſie behaupteten, daß ſie ihnen ganz beſonders unterworfen wären, weil ſie allemal ihre Wahl beſtätigen und die Kaiſerliche Krone ihnen aufſetzen mußten.

Die mehrſten Kaiſer weigerten ſich nicht allein, dieſem Joche ſich zu unterwerfen, ſondern ſie eigneten ſich ſogar eine Art von Gerichtsbarkeit über die Päbſte zu, die ſie bloß als Biſchöfe der Hauptſtadt ihrer Staaten betrachteten. Indem ſie dieſelben alſo aus dieſem Geſichtspunct' anſahen, ſo behaupteten ſie, daß die Römiſchen Biſchöfe nicht ohne ihre Einwilligung erwählt werden könnten; und ſie glaubten, daß ſie das Recht hätten, ſie abzuſetzen, wenn ſie der Kirche ſchlecht verſtünden.

Dieſe ſo entgegengeſetzten Anſprüche der Päbſte und der Kaiſer, die man ſich von beiden Seiten mit vieler Hitze und Feindſeligkeit ſtreitig machte, richteten ein großes Blutvergießen in Italien an, welches ſeit beynahe zwey Jahrhunderten den Schauplatz eines hartnäckigen Krieges zwiſchen den Guelphen und Gibellinen abgab.

Die Römer, denen es ſchmeichelhaft war, in ihrem Biſchofe das Oberhaupt der Kirche zu ſehen, erkannten ſeine geiſtliche Oberherrſchaft; aber ſie behaupteten, daß ſich dieſelbe nicht weiter als bis auf die Seelen erſtrecke. Der König der Deutſchen, ungeachtet er den Titel Kaiſer führte, war in ihren Augen weiter nichts, als ein Oberhaupt von Barbaren, die ſie verachteten. Dieſes Volk, ſtolz auf ſeine ehemalige Größe, die es nie aus den Augen verlor, hätte im Grunde gern weder den Pabſt noch den Kaiſer für ſeinen Herren erkannt; aber die Schwachheit worinn es ſich damals befand, nöthigte es, immer das Geſetz des Stärkern zu erkennen, und die Bemühungen, die es von Zeit zu Zeit anwandte, ein Joch abzuſchütteln, das es ſo ungern trug, richteten weiter nichts aus, als es noch ſchwerer zu machen.

Die andern Italieniſchen Städte, die eben ſo, wie

Rom, nach der Freyheit ſeufzten, entſchloſſen ſich, die Zwiſtigkeiten der Päbſte und der Kaiſer ſich zu Nutze zu machen, um ſie wieder zu erlangen; und es glückte ihnen auch zum Theil. Das Beyſpiel von Venedig, Genua und Piſa, die, unter dem Schutz einer Republikaniſchen Regierungsform, den ganzen Seehandel von Europa trieben, erweckten ihre Nacheiferung und ihren Neid.

Mailand, Bologna, Parma, Pavia, Ferrara, Modena, Mantua, Padua erreichten auf einige Zeit ihren Zweck, das Joch der Päbſte und der Kaiſer abzuwerfen; aber dieſe Städte wurden dadurch im Grunde weder glücklicher, noch freyer. Es ſtanden kleine Tyrannen in ihrem Schooße auf, die ſich der Regierung bemächtigten, ſich von dem Pabſt oder dem Kaiſer, nachdem die eine oder die andere Parthey die Oberhand hatte, Freybriefe geben ließen, und ſich dadurch unter dem Titel von Statthaltern des Reichs oder des heiligen Stuhls, in ihren unrechtmäßigen Beſitzungen behaupteten.

Durch dieſes Mittel herrſchten in dem Jahrhundert, wovon ich rede, die Viſconti zu Mayland, das Haus der Scaligeri zu Verona, das Haus von Carrara zu Padua, das Haus von Gonzaga zu Mantua; die Roſſi und Corregi machten ſich die Herrſchaft über Parma ſtreitig; das Haus von Eſte, woraus die Gräfinn Mathildis abſtammete, beherrſchte Ferrara und Modena.

Eigentlich zu reden, gab es damals in Italien gar keine ruhige und allgemein anerkannte Oberherrſchaft. Das Haus von Anjou, welches die Päbſte auf den Thron von Neapel und Sicilien geſetzt hatten, war mit dem Hauſe von Aragonien, welches einen Theil dieſes Königreichs in Beſitz hatte und den andern zu behaupten ſuchte, in Krieg verwickelt.

Florenz war die reichſte und mächtigſte Stadt in Italien a). Sie gab Europa in Sachen, welche die ſchönen Künſte betreffen, und in Allem, was in das Gebiet des Witzes gehört, den Ton an. Nichts beweiſet beſſer, welch ein großes Anſehen Talente und die Cultur des Geiſtes unter den Menſchen verſchaffen, als das, was ihr im Anfange dieſes Jahrhunderts begegnete: ſie hatte das Vergnügen, zwölf ihrer Mitbürger als Abgeſandten verſchiedener Mächte in Europa und Aſien an dem Hofe des Pabſtes Bonifacius VIII zu ſehen b).

Man behauptet, daß dieſe Stadt im Jahre 1285 vom Kaiſer Rudolph I für eine kleine Summe c) die Unabhängigkeit der Reichs-Schultheißen an ſich gekauft habe. Sie machte ſich zu einer Republick unter einer Demokratiſchen Regierungsform, wozu ſie nach dem Tode der Gräfinn Mathildis, zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, den Grund gelegt hatte. Voller Eifer ihre Unabhängigkeit zu behaupten, woll-

---

a) Conſiderando che la noſtra Città di Firenze, figliuola e fattura di Roma, era nel ſuo montare ed aſſeguire gran coſe, ſi come Roma nel ſuo calare. *Giov. Vill. chron. l. 8, cap. 36.*

b) Man findet ihre Namen in Toſcana illuſtrata Th. I, S. 300.

c) 6000 Fl. Platina und Biondi ſagen es; die guten Florentiniſchen Schriftſteller aber kommen damit nicht überein; ſie gehen mit der Freyheit ihres Vaterlandes bis zu Carl dem Großen hinauf.

wollte ſie weder den Päbſten noch den Kaiſern gehorchen; aber eine gemäßigte Herrſchaft war doch immer beſſer, als dieſe vorgegebene Freyheit.

Der Adel und das Volk machten ſich die Regierung ſtreitig. Ihre entgegengeſetzten Anſprüche hielten die Stadt in einer beſtändigen Bewegung und gaben zu häufigen Revolutionen Gelegenheit, die den Dante zu den bekannten Worten veranlaſſeten: *Was Florenz im October anſpinnt, reicht nicht bis in die Mitte des Novembers* a).

Die Patricier und die Plebejer, dieſe beiden Stände, die Rom ſelbſt ſo ſchwer vereinigen konnte, gaben ſich vergebens alle Mühe, zu Florenz eine vermiſchte Regierungsform zu errichten, die eine Art von Gleichgewicht unter ihnen hervorbrächte.

Der Tod eines gewiſſen Bondelmonti, der im Jahre 1215 am Fuß einer Statue des Mars, wegen einer Weiberzwiſtigkeit, ermordet wurde b), machte den Adel dieſer Stadt uneins, und führte die Namen der Guelphen und Gibellinen darinn ein, ob ſie gleich im Grunde an den Streitigkeiten des Pabſtthums und des Reichs wenig Antheil nahm. Die Erbitterung, die zwiſchen dieſen beiden Partheyen herrſchte,

---

a) A mezzo Novembre non giunge quel che tu d' Ottobre fili. *Purg.* Cant. 6.

b) Johann Villani iſt der Meynung, daß dieſes die Macht des Teufels in dem Bildniſſe dieſes Götzen, den die Florentiner ehmals anbeteten, beweiſe. B. 5. Cap. 38. 39. Solche Urtheile fällen die beſten Köpfe dieſer Zeit.

vermehrte die Verwirrung, und entzündete ein Feuer, das nichts wieder auszulöſchen vermögend war.

Eine ſolche Lage der Sachen war wenig geſchickt, die ſchönen Künſte aus den Ruinen der Barbarey, worinn ſie ſeit vielen Jahrhunderten vergraben lagen, wieder hervor zu ziehen. Man ſagt, daß ſie die Ruhe lieben, und nur unter dem Schatten des Friedens blühen; und doch ſahe man ſie im Schooße der Zwietracht und mitten unter den Schrecken eines bürgerlichen Krieges, in Florenz faſt alle auf einmal, als wenn ſie ſich bey der Hand gehalten hätten, wieder hervorkommen.

Zu der Zeit, da die Guelphen und die Gibellinen, der Adel und die Künſtler, alle ihre Kräfte anſtrengten, ſich einander zu Grunde zu richten, lehrte Brunetto Latini a), ein außerordentlicher und wenig bekannter Mann, die Rhetorik, die Beredſamkeit und die Philoſophie, die jetzt anfiengen, die Finſterniſſe, welche die Gemüther der Menſchen verhüllten, zu zerſtreuen.

Der göttliche Dante, ſein Schüler, machte ſich ſeine Lehren zu Nutze, um ſein bizarres Gedicht zu verfertigen, welches ſo voll erhabner Ideen, kühner Pinſelzüge und außerordentlicher Schönheiten iſt, daß es, ohngeachtet ſeiner Dunkelheiten und Fehler, noch itzt geleſen wird. Cimabue und

---

a) Huomo di gran ſenno e autoritade. Vill. 6. Cap. 75. Ser Brunetto Latini Segretario della R. P. Florentina Maeſtro di Dante, huomo molto ſavio e ſcienziato, --- morì 1295. V. 8. Cap. 10. vir doctiſſimus, quantum ea tempeſtate alter inueniretur nemo. *Phil. Vill. Vita Dantis.*

und Giotto, die ſo zu ſagen, die zweyten Schöpfer der Malerey wurden, verfertigten jene Gemälde, die ihr Jahrhundert in Erſtaunen ſetzten a), und die man noch itzt, ohngeachtet ihrer Trockenheit, gleich einer Morgenröthe, die den Tag verkündigte, mit Vergnügen betrachtet. Johann Villani erzählte der Nachkommenſchaft die Begebenheiten, die ſich vor ſeinen Augen zutrugen, mit einer Wahrheit, einer Aufrichtigkeit, die den nachfolgenden Geſchichtſchreibern hätte zum Muſter dienen ſollen.

In dieſem Zuſtande befand ſich Italien überhaupt und Florenz insbeſondere, als Petrarca geboren wurde. Seine Familie ſtammte aus Florenz her, wo ſeine Vorfahren ſich in Bedienungen von Wichtigkeit durch ihre Redlichkeit und Treue hervorgethan hatten. (Var. 4.)

Garzo ſein Aeltervater hatte daſelbſt das Amt eines Notarius verwaltet, welches damals anſehnlicher war, als jetzt. Dieſer Mann wurd' in ſeinem Vaterlande wegen ſeiner Redlichkeit und ſeiner tadelloſen Aufführung hochgeſchätzt. Er beſaß allen natürlichen Verſtand, den man nur haben kann: man fragte ihn gleich einem Orakel um Rath, nicht allein über Sachen, die auf ſein Amt einige Beziehung hatten, ſondern auch über die erhabenſten Materien. Die Philoſophen und die Gelehrten, die es nicht zu geringe für ſich hielten, ſich an ihn zu wenden, ohngeachtet er ſich nicht auf

---

a) Ueber dem groſſen Petersthore in Rom befindet ſich ein Gemälde in Moſaiſcher Arbeit vom Giotto, welches den Apoſtel Petrus vorſtellet, wie er auf dem Waſſer gehet. Es iſt ſein Meiſterſtück.

die Wiſſenſchaften gelegt hatte, bewunderten ſeinen Scharfſinn und ſeine richtige Beurtheilungskraft.

Nach einem Leben von 104 Jahren, welches er in Unſchuld und guten Werken zugebracht hatte, ſtarb Garzo, gleich dem Plato, an ſeinem Geburtstage, und in dem Bette, worinn er geboren war. (Fam. L. 6, Ep. 3.) Sein Tod, deſſen Tag und Stunde er lange Zeit vorhergeſagt hatte, glich einem ruhigen Schlafe; er ſchlief in dem Schooße ſeiner Familie ohne Schmerzen und Angſt ein, indem er von nichts, als von GOtt und der Tugend redte.

Er hinterließ drey Kinder, den Megliore, Parenzo und Lape.

Megliore wurde Canonicus zu Anciſa, einer kleinen Stadt 14 Meilen von Florenz, wo ſein Vater Güter hatte.

Von dem Lapo ſtammen, wie man meynt a), der Abbt und der Ritter von Anciſa, zween Florentiniſche Edelleute, her. Dieſe Muthmaßung hat gute Gründe für ſich b). Sie beſitzen die Güter des Petrarca, wohnen in demſelben Quartiere, und haben daſſelbe Wapen; Gamurini aber, der die Florentiniſchen Genealogieen gemacht hat, getrauet ſich nicht, es gewiß zu behaupten, weil er die beiden Familien nie hat vereinigen können c). Paren-

---

a) Salvini faſti conſol, 478.

b) La famiglia nobile dell' Anciſa, che in oggi decoramente ſuſſiſte, non è priva di buoni fondamenti per credere, che Petr. foſſe della ſua conſorteria. *Giorn. de lett. Tom.* 15.

c) Non avendo potuto connettere queſta famiglia con quella del Poeta non poſſiemo aſſerirla della medeſima conſorteria. *Gamurini Fam. Toſc. ed Umbre, p. 2, ſ.* 416.

Parenzo erwählte das Metier ſeines Vaters. Er wurde Kanzler der Grafen Guidi zu Raginopoli und Procurator der Abbtey Settimo a), die ihm ihr ganzes Zutrauen ſchenkte. Er hinterließ einen Sohn Namens Pietro: weil er klein war, ſo nannte man ihn Petracco, Petraccolo; Diminutive, die dem Genie der Toſcaniſchen Sprache gemäß ſind.

Petracco, der, wie ſeine Voraltern, Notarius war, beſaß Talente, die weit über ſeinen Stand giengen, und ihn gewiß zu den höchſten Ehren geführet hätten, wenn das Glück ihm günſtig geweſen wäre und ſeine häuslichen Sorgen ihm erlaubt hätten, ſeinem Genie freyen Lauf zu laſſen b). Er legte ſich frühzeitig auf öffentliche Geſchäffte, und wurde Reformations-Secretär c), eine wichtige Bedienung, die noch in Florenz übrig iſt, ungeachtet der Veränderungen, die dieſe Stadt in der Regierungsform erlitten hat.

Da er ein arbeitſamer und kluger Mann war, ſo trug man ihm oft wichtige Verrichtungen auf d). Im Jahre

---

a) Ser Parenzo Notajo, Sindico e Procuratore. *Arch. Abb. Settimo* 20. *Aug.* 1295.

b) Facile in altum euaſurus, niſi occupatio familiaris nobile diſtraxiſſet ingenium. Sen. l. 15, ep. 1. Manetti ſagt, daß er zu Geſandtſchaften an viele Höfe gebraucht worden.

c) Ser Petracco di Ser Parenzo dall' Ancisa Notajo alle Reformazioni. *Dino Compagni Chron.* Philippi Bonarotti, ein berühmter Mann in der gelehrten Welt, hat dieſe Bedienung bis an ſeinen Tod verwaltet.

d) Molte Volte in altre commiſſioni inadoperato a gran fatti. e valent' huomo, attivo ed aſſai prudente. *Leon. Aret. Vit. Petr.*

re 1300 wurd' es ihm aufgetragen, über den Bau einiger Schlöſſer zu wachen, welche die Republik Florenz unter der Direction des Arnolfo Lapi, des beßten Architekten ſeiner ſeiner Zeit, erbauen ließ a). In den Jahren 1301 und 1302 wurd' er nach Piſa abgeſchickt, und er würd' eine anſehnliche Rolle in ſeinem Vaterlande geſpielt haben, wenn er nicht das Opfer zwoer neuen Factionen geworden wäre, die damals eben ausgebrochen waren, und das Feuer des Aufruhrs vollends entzündeten.

Eine zu Piſtoja entſtandene Streitigkeit, woran ein Mann Theil genommen hatte, deſſen Frau Blanca oder die Weiße hieß, gab dieſen beiden Partheyen den Namen. Diejenigen, welche es mit dem Manne der Blanca hielten, nannte man die Weißen; die Gegenparthey nannte ſich die Schwarzen. Die Florentiner nahmen, ohne zu wiſſen warum, an dieſer Streitigkeit ihrer Nachbarn Theil. Und da die Guelphen die Parthey der Schwarzen genommen hatten, ſo ſchlugen die Gibellinen ſich zu den Weißen b).

Corſo Donati c), ein ſehr angeſehener Edelmann, ſtellte ſich an die Spitze der Schwarzen; Veri de Cerchi, ein

---

a) Arnolfo Lapi Architetto del Tempio di Sta. Maria del fiore - mori nel 1300. Baldinucci und Vaſari haben ſein Leben beſchrieben; Cimabue hatt' ihn in der Zeichnung unterrichtet. *Chron. Dino Compagni* Fir. 1720.

b) Das Haus Baroncelli war an der Spitze der Gibellinen und der Weiſſen. *Scip. Amm. Hiſt. di Fir. T. 1, f. 225.*

c) Er war aus dem Hauſe Cancelleri, einem der mächtigſten in Toſcana.

ein reicher Handelsmann, erklärte ſich für die Weißen, weil er ein Feind des Corſo Donati war. Dieſe Partheyen ſchlugen ſich mitten in der Stadt herum, wobey das Glück ſich bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte.

Der Adel, welcher den berühmten Dante, der Prior war, an ſeiner Spitze hatte, vereinigte ſich mit dem Volke, um die beiden Partheyen zu nöthigen, die Waffen niederzulegen. Donati wurde mit einem großen Theile der Schwarzen aus der Stadt verwieſen. Dante, der ein Gebelline war, begünſtigte die Weißen: um aber keine Partheylichkeit merken zu laſſen, ſo verwies er einige derſelben, die aber unter verſchiednen Vorwendungen bald wieder in die Stadt zurückkehrten.

Donati begab ſich nach Rom, um den Papſt Bonifaz VIII, einen verwegenen und unbiegſamen Mann, den ſeine Unternehmungen gegen die Regenten und ſeine Streitigkeit mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich, in beſtändigem Andenken erhalten werden, um ſeinen Schutz anzuflehen. Bonifaz erklärte ſich für die Schwarzen a), weil ſie Guelphen waren, und da der Cardinal Matthäus de Aquaſparta, den er gleich anfangs, als Legaten, nach Florenz abſchickte, nichts ausgerichtet hatte, ſo nöthigte er den Bruder Philipps des Schönen, Carl von Valois, ſich unter dem Titel eines Friedensſtifters von Toſcana dahin zu begeben. Dieſer Prinz, der Frankreich verlaſſen hatte, um im Namen ſeines Vettern, Carls von Anjou, des Königs von Neapolis, den Krieg in Sicilien zu führen, hatte ſich

---

a) Vill. L. 8, Cap. 39.

zu Anagni aufgehalten, wo der Papſt ihn mit der Hoffnung hinhielt, ihn zum Kaiſer oder wenigſtens zum Verweſer der Kirche im Reich zu machen.

Er reiſte augenblicklich nach Florenz ab, wo er den 4ten Nov. 1301 ſeinen Einzug hielt a). Seine Aufführung aber entſprach dem Titel Friedensſtifter nicht, den der Papſt ihm gegeben hatte. Er hätte müſſen ſeine Ehre darein ſetzen, die Ruhe in dieſer großen Stadt wieder herzuſtellen, und dieſes konnt' ihm nicht anders gelingen, als wenn er die Parthey der Neutralität ergriff, ſtatt deſſen aber wollt' er ſich lieber dem Papſte gefällig erweiſen, indem er ſich öffentlich für die Schwarzen erklärte, die er nebſt ihrem Oberhaupte, dem Donati, aus der Verbannung zurückberief.

Als die Schwarzen wieder die Oberhand bekommen hatten, ſo trieben ſie ihre Rache noch weiter, als ihre Feinde. Wenig damit zufrieden, die Weißen aus Florenz zu verjagen, zogen ſie auch ihre Güter ein, und riſſen ihre Häuſer nieder. Die Weißen zerſtreuten ſich. Einige begaben ſich nach Bologna und nach Piſtoja, andere nach Piſa und nach Arezzo.

Petrac-

---

a) Villani, welcher damals zu Florenz war, ſagt, er hätte den 1ten Novembr. ſeinen Einzug gehalten; Dino aber, er wäre zwar an dieſem Tage angekommen, allein man hätte ihn nicht einlaſſen wollen, weil das Volk das Feſt des neuen Weins gefeyert und ſich betrunken hätte. Dino ſetzt hinzu, man könne nicht ohne Entſetzen leſen, wie es zu Florenz unter der Regierung Carls von Valois hergegangen. Er war ſelbſt ein Augenzeuge davon. *Vill. ibid.*

Petracco, welcher damals Reformations-Secretär war a), wurde, nebſt dem Dante, in dieſe Verbannung mit verwickelt, wozu man ſich falſcher und ehrenrühriger Vorwände bediente. Dante wurde beſchuldigt, daß er, als Prior, Erpreſſungen ausgeübt hätte, und wiewohl unſchuldig, verbannt b). Sein wahres Verbrechen war, daß er ſich der Ankunft Carls von Valois widerſetzt hatte, der ſich dafür rächen wollte. Dies iſt die Quelle jener Erbitterung gegen die Franzoſen und vornehmlich gegen das Franzöſiſche Haus, die in den Werken des Dante auf eine Art ausbricht, die eines ſo großen Dichters unwürdig iſt.

Petracco, den man ungerechter Weiſe anklagte, daß er eine falſche Urkunde gemacht habe, wurde den 20ten Oct. 1302 dazu verdammt, daß er eine Geldſtrafe von tauſend Livres erlegen, und daß ihm die Hand abgehauen werden ſollte, wenn er ſie nicht in zehn Tagen nach ſeiner Gefangennehmung bezahlte c). Er hatte eben die Eletta d) Canigiani

---

a) Er war ungefähr 30, und Dante 37 Jahr alt.

b) Seine Güter wurden eingezogen; ſein Sohn Jakob kaufte ſie im Jahre 1342 wieder los. Come barratiere e nemico di parte Guelfa qualmente coſta da un libro di camera del 1342, eſiſtente nel grande archivio del monte commune di Firenze. *Band. Vit. Petr.*

c) *Gamurini Geneal. Vol.* 10, *Fol.* 416. *Luigi Band. Vita Petr. edit. Fir.* 1748.

d) Electa Dei tam nomine quam re, ſagt Petrarca in den Verſen, die er auf den Tod ſeiner Mutter machte. *Ed. Baſ. T.* 3, *f.* 84

giani a), aus einer Familie die ſich in Obrigkeitlichen Aemtern hervorgethan und aus welcher man verſchiedene Gonfalonieren genommen hatte, verheirathet.

Er verließ Florenz mit ſeiner Frau, und ließ ſich mit ihr in Arezzo, einer ſehr alten Toſcaniſchen Stadt, nieder, woſelbſt er ſich in dem Quartier l'Orto, welches mitten in der Stadt iſt, ein Haus miethete.

Carl von Valois, ſtolz über einen Fortgang, der ihm nicht hätte ſchmeicheln ſollen, verließ Florenz in größerer Trennung als jemals, um nach Sicilien überzugehen, wo er eben ſo wenig Ehre einlegte. Villani ſagt von ihm: »Er gieng nach Florenz, um Frieden zu ſtiften, und ließ daſelbſt den Krieg zurück; nach Sicilien um Krieg zu führen, und machte daſelbſt einen ſchimpflichen Frieden b).

Donati, welcher ſich nicht in dem Beſitz alles des Anſehens zu Florenz fand, welches er durch die Vertreibung ſeiner Feinde zu erhalten gehoffet hatte, erregte neue Unruhen: man ſahe ſich noch einmal genöthigt, zu dem Papſte ſeine Zuflucht zu nehmen; um ſie zu ſtillen.

Bene-

---

a) Cione Canigiani war Gonfaloniere im Jahre 1297. Paula Canigiani heirathete den Thadäus Barbarini, von welchem der Papſt Urbanus VIII abſtammte, der den Petrarca für ſeinen Verwandten erkannte.

b) Meſſer Carlo venne in Toſcana per paciare e laſciólla in guerra, andónne in Sicilia per guerra fare, e recónne vergognoſa pace. *Vill. Lib.* 8, *Cap.* 49. Man hat auch noch von ihm geſagt, daß er Sohn, Bruder, Vater, Onkel, Schwiegerſohn, Schwiegervater eines Königs, aber niemals ſelbſt König geweſen ſey.

Benedict XI, welcher Bonifaz dem VIII eben in der Regierung gefolgt war, trug dieſes Geſchäfft ſeinem Freunde auf, den er zum Cardinal gemacht hatte; und gab ihm nebſt dem Titel eines Friedenſtifters den eines Legaten.

Man muß geſtehen, daß der Cardinal de Prato a) geſchickter war, als Carl von Valois, dieſe Unterhandlung glücklich zu Stande zu bringen; zu Prato, nicht weit von Florenz, von geringen Aeltern geboren, hatt' er ſeine Erhebung bloß ſeinen Verdienſten zu danken, und ſeine Tugenden verſchafften ihm das Zutrauen aller Menſchen; außerdem waren ihm ſeine Geiſtesgaben ſehr behülflich, und er hatte etwas ſo Sanftes und Verbindliches in ſeinem Weſen, daß Benedict XI ihn den Engel des Friedens nannte.

Als er zu Ende des März 1304 in Florenz angekommen war b), macht' er den Anfang damit, das Volk durch weiſe

---

a) Sein Name war Martini; eine ſeiner Schweſtern wurd' in das Haus Albertini verheirathet, daher einige Schriftſteller ihn Albertini genannt haben. S. ſein Leben von Aug. M. Bandini, *Liv.* 1757. und von dem Vater Touron. Plebejo genere magnae virtutis ac ſapientiae vir. *Alb. Muſſati L.* 5. Molto ſavio di natura e di ſenno naturale ſottile, ſagace, avveduto e grande pratico. *Vill. L.* 8, *Cap.* 72.

b) Um ſeine Ankunft zu Florenz zu feyern, gab man ein Schauſpiel, das die Hölle vorſtellte. Man hatte unter Trompetenſchall ausrufen laſſen, daß Jedermann, welcher wiſſen wollte, was es in der andern Welt Neues gäbe, ſich nur den 1ten May auf der Brücke des Arno einfinden könnte. Es war eine Menge Barken auf dieſem Fluſſe, auf denen die Qualen der weiſe Einrichtungen, die es vor der Tyranney der Großen in Sicherheit ſtellten, zu gewinnen. Da er ſich durch das Volk und einen Theil des Adels unterſtützt ſahe, ſo glaubt' er die Rückkehr der Weißen, die er, als ein Gibellin, begünſtigte, in Vorſchlag bringen zu können; aber der bloße Vorſchlag macht' ihn den Schwarzen verdächtig, ſo daß er ſich genöthigt ſahe, dieſes Vorhaben aufzugeben. Es fiel bey dieſer Gelegenheit eine Art von Unterhandlung zwiſchen dieſen beiden Partheyen zu Florenz vor, wo Petracco als Syndicus der Verwieſenen erſchien, welches das Zutrauen beweiſet, das man ihn ſetzte.

Der Cardinal de Prato, voller Verdruß, daß er nichts ausgerichtet hatte, that die Stadt in den Bann, reiſte den 4ten Jun. ab, und hinterließ ſie in dem Elende eines innerlichen Krieges, der jetzt mit größerer Wuth, als jemals, entbrannt war. Die Großen und die Geringen, die Guelfen und die Gibellinen, die Weißen und die Schwarzen fielen einander mörderiſcher Weiſe in allen Quartieren der Stadt an, und Keiner hatte Anſehen genug, den Unordnungen ein Ende zu machen.

Der Cardinal ſtellte dem Papſt den betrübten Zuſtand vor, worinn Florenz ſich befand, und ſagte, er ſähe nur ein einziges Mittel, den Frieden darinn wieder herzuſtellen.

Die=

---

der Hölle vorgeſtellt waren. Dieſes Schauſpiel zog eine ſo große Menge von Zuſchauern herbey, daß die Brücke, die von Holz war, zerbrach. Viele Menſchen, die erſtickt oder erſäuft wurden, ſahen alſo in der That, was es in der andern Welt Neues gab; ſie konnten ſich nicht beklagen, daß man ſie betrogen habe. *Vill. L.* 8, *Cap.* 70.

Dieſes beſtünde darinn, zwölf der vornehmſten Bürger, welche die Oberhäupter der verſchiedenen Factionen wären, an ſeinen Hof kommen zu laſſen. Benedict XI folgte dieſem Rath; die eingeladenen Bürger gehorchten, und Donati war einer derſelben.

Der Cardinal de Prato gab auf eine geſchickte Art den Verwieſenen Nachricht, daß es jetzt Zeit wäre, in ihr Vaterland zurück zu kehren a), daß ſie ſich die Abweſenheit der Oberhäupter der Gegenparthey zu Nutze machen müßten. Sie verloren keinen Augenblick. Diejenigen, die Bologna zu ihrem Aufhalt' erwählt, und diejenigen, die nach Arezzo ihre Zuflucht genommen hatten, kamen auf dem Wege nach Florenz zuſammen.

Sie giengen durch die eingeriſſenen Oeffnungen der Mauren in die Stadt, in der gewiſſen Hoffnung, daß ihre Angehörigen und Freunde ſich mit ihnen vereinigen würden b). Dieſe aber wollten oder konnten es nicht thun. Die Schwarzen, die ſich in Vertheidigungsſtand geſetzt hatten, fanden nicht viele Mühe, die Weiſſen zurückzutreiben, die in gar zu geringer Anzahl waren, als daß ſie hätten feſten Fuß gegen ſie halten können. Johann Villani, der Geſchichtſchreiber, welcher dabey gegenwärtig war, behauptet, daß das Unternehmen geglückt haben würde, wann man, anſtatt ſo hitzig zu Werke zu gehen, die Verwieſenen von Piſtoja,

---

a) Villani ſagt, er habe ihnen berichtet, daß der Pabſt damit zufrieden wäre: La qual coſa, ſetzt er hinzu, era gran bugia e falſità. L. 8. C. 72. Villani war ein Guelfe; ſein Zeugniß iſt verdächtig.

b) *Dino Comp. Fol. 65. Scip. Amm. L. 4. Fol. 171. Vill. L. 8. Cap. 72* die mit 300 Mann zu Pferde und 1000 zu Fuß im Anmarſch waren, erwartet hätte.

Das Gefecht war ſehr lebhaft; es geſchah in der Nacht vom 19ten bis 20ten Jul. 1304. Gerade um dieſe Zeit, die für die Gibellinen und die Weißen ſo unglücklich war, wurde Petrarca geboren. Indem ſein Vater vergebens ſein Leben wagte, um in ſein Vaterland zurückzukehren, lief ſeine Mutter Gefahr, bey ſeiner Geburt zu Arezzo das ihrige einzubüßen a). Die Aerzte und die Hebammen hielten ſie eine Zeitlang für todt b). Endlich kam das Kind zur Welt, man taufte es unter dem Namen Franz, und nennte ihn, nach der Gewohnheit der damaligen Zeit Francesco di Petracco c), auf Lateiniſch Franciſcus Petracchi, **Franz, Peters Sohn.** Dieſes iſt der wahre Urſprung des Italieniſchen Namens Petrarca, den er ſeitdem immer geführt hat, und den er ſelbſt in ſeinem Teſtament und in ſeinen Werken nimmt. Leonhard Aretino behauptet, man habe ihm dieſen

---

a) Phil. Villani läßt ihn zu Anciſa geboren werden, ex oppidulo Anciſae emerſit in Lucem. *Vita Petr.* Voſſius und viele Andre ſind ihm gefolgt; ich habe aber geglaubt, daß ich dem Petrarca, Sen. L. 8, Ep. 1, den Vorzug geben müſſe.

b) Tanto matris labore, tantoque diſcrimine, vt non obſtetricum modo, ſed medicorum judicio, diu exanimis haberetur *Praef. Epiſt. Fam.*

c) In ſeiner Kindheit nannte ſein Vater ihn Checco, ein Diminutiv von Franceſco, welches noch in Italien gebräuchlich iſt. *Mannetti Vit. Petr.* In den Briefen von ſeiner Hand, die man zu Florenz in der Mediceiſchen Bibliothek antrifft, unterſchreibt er ſich Franciſcus Petracch, oder Franciſcus Petracchi.

ſen Namen gegeben, als ſein Ruhm anfieng ſich auszubreiten, und aus einer Art von Ehrerbietung gegen ſeine großen Eigenſchaften a).

Da der Vorwand der Verweiſung des Petracco bloß perſönlich war, ſo erlaubte die herrſchende Parthey der Frau des Petracco, wieder nach Florenz zurückzukehren, ſie fand es aber für gut, ſich auf ein kleines Gut ihres Mannes zu Anciſa im Val d'Arno, 14 Meilen von Florenz, zu begeben b). Dieſes geſchahe zu Ende des Februars 1303, als Petrarca erſt ſieben Monate alt war. Bey dem Uebergange über den Arno wär' er beynahe ums Leben gekommen c). Seine Mutter hatt' ihn einem ſtarken Menſchen anvertraut, der ihn, aus Furcht ſeinen kleinen Körper zu verletzen, in ein Tuch gewickelt und an dem Ende eines großen Stockes aufgehänget hatte. (Wie man den Methabus in der Aneide ſeine Tochter Camilla tragen ſieht d). Mitten in dem Fluſſe legte das Pferd deſſen, der den Petrarca trug, ſich nieder, und es fehlte wenig, daß ſeine Bemühung das Kind zu retten, allen beiden das Leben gekoſtet hätte.

---

a) Ampliato il Nome per riverenza delle ſue virtù. *Leon. Are: Vita di Petr.*

b) Primum illum vitae annum neque integrum Aretii egi, ſequentem Ancilae, paterno in rure ſupra Florentiam, 14 paſſuum millibus *Epiſt. ad Poſter.*

c) Squarzafichi. Leon. Aretino, Beccadelli und Tomaſini, ꝛc. ſetzen dieſe Gefahr des Petrarca in ſeine Reiſe von Anciſa na Piſa gegen das Zeugniß des Petrarca ſelbſt. *Ed. Baſ. F. 568.* Ein Kind von ſieben Jahren trägt man nicht, in einem Tuch gewickelt, an einem Stocke.

d) *Virgil. Aeneid. L.* II.

Petrarca wurde bis ins ſiebente Jahr von ſeiner Mutter zu Anciſa erzogen a). Petracco, ſein Vater, der von einem Orte zum andern herumſchweifte, um ſeinen Lebensunterhalt zu ſuchen, kam daſelbſt zuweilen ins geheim und gleich einem beſtellten Liebhaber, zu ihr. Zween Brüder, die er dem Pretrarca gab, waren die Frucht dieſer geheimen Beſuche. Der erſte ſtarb ſehr jung b). Der zweyte, Namens Gerhard, wird oft in dieſen Nachrichten vorkommen.

Im Jahre 1308 machte der Cardinal Neapoleo Orſino, als Legat und Friedensſtifter in Italien, einen Verſuch, die Weißen wieder nach Florenz zurück zu bringen, welcher ihm nicht glückte; aber in demſelben Jahre machten die Florentiner, die ſich ſchämten, daß ſie dem Petracco ſo unwürdig begegnet waren, und ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollten, die Verordnung, daß, da man ſeine Unſchuld erkannt habe, es ihm erlaubt ſeyn ſollte, ſich vermittelſt eines Opfers losſprechen zu laſſen c). Um zu dieſer Losſprechung zu gelangen, mußt' er ſich erſt wieder in die Gefängniſſe zu Florenz begeben, von da ohne Mitra nach der Kirche des heil. Johannes gehen, und daſelbſt ſein Opfer durch Jemand den

---

a) Sex annos Anciſae, revocata ab exilio genetrice. *Epiſt. ad Poſter.*

b) Duos mihi fratres genetrix mea pepererat - primum mors infantem tulit, &c. *Fam. L.* 9. *Ep.* 2. *M. R.*

c) Ser Petraccoli Ser Parèntii ab Anciſa, Franciſci Petrarchae patris, qui condemnatus erat in confiſcatione bonorum --- ex eo quod dicebatur turbaſſe pacificum ſtatum partis Guelphae civitatis Piſtorii, conceditur quod ipſe a carceribus duci poſſet ad templum Sti. Johannis Babtiſtae Florentiae ſine mitra in capite. *Libr. Strozzi cod. VV.*

den er nach Gefallen dazu wählte, darreichen laſſen. Man hatte die Gewohnheit, den Verbrechern, wie man aus vielen Gemälden dieſer Zeit ſehen kann, eine Art von Biſchofsmütze oder Mitra aufzuſetzen.

Petracco wollt' es nicht wagen, ſich ſeinen Mitbürgern anzuvertrauen, und in eine Stadt zurückzukehren, wo ſeine Feinde die Herrſchaft hatten. Zwey Jahre nachher, als das Gerücht ſich verbreitet hatte, daß der Kaiſer Heinrich VIII in Italien zurückkommen würde, um die unterdrückten Gibellinen zu beſchützen, beriefen die Florentiner einen Theil der Verwieſenen zurück. Petracco begab ſich nach Piſa, um daſelbſt den Fortgang der Reiſe des Kaiſers zu erwarten, und ließ ſeine kleine Familie dahin kommen. In dieſer Stadt hatte Petrarca, der damals acht Jahr alt war, das Glück, einen geſchickten Lehrer zu finden, der ihm den erſten Unterricht in der Grammatik gab a). Er war aus Prato, einer Toſcaniſchen Stadt, gebürtig, und zählte unter ſeinen Schülern angeſehne Leute aus allen Ständen; unter andern den Cardinal Nicolaus de Prato, von welchem ich eben geredet habe. Petrarca war nur ein Jahr zu Piſa unter dieſem Lehrer, welcher Convennola hieß. Philipp Villani ſagt uns ſei-

---

a) Tomaſini, Muratori, Lud. Bandini &c. ſagen, Petrarca habe zu Piſa unter dem Barlaam ſtudirt. Dieſes iſt ein Irrthum. Der Abt Geraſſi ſagt in ſeiner Ausgabe des Petrarca, Bergomo 1752, Barlaam ſey dieſer Lehrmeiſter geweſen, welcher dem Petrarca den erſten Unterricht in der Grammatik gegeben habe. Man wird ſehen, daß ſie irren, und daß Petrarca den Barlaam erſt lange Zeit nachher kennen lernte. Aveva egli due anni prima imparato i primi elementi dal celebre Barlaamo Calabreſe monaco baſiliano. *Giorn d' Ital.* T. 8, *f.* 186.

nen Namen, der allen andern Biographen des Petrarca unbekannt iſt a).

Als im Jahr 1312 der Kaiſer nach Rom gieng, um ſich krönen zu laſſen, ſo nahm er ſeinen Weg durchs Toſcaniſche, in der Abſicht, die Florentiner zum Gehorſam zu bringen, die ſich dem König von Neapolis, Robert, ergeben hatten, um ſich einen Schutz gegen die Kaiſerliche Gewalt zu verſchaffen. Die Armee des Kaiſers, die durch eine Menge der verbannten Florentiner verſtärkt war, mogte ſich auf 15000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde belaufen. Da er nicht im Stande war, die Belagerung einer Stadt zu unternehmen, deren Beſatzung ſeine Armee an Stärke übertraf, ſo bemächtigte er ſich einiger Poſten um Florenz, in der gewiſſen Hoffnung, daß ſie ſich nicht bedenken würde, ihm ihre Thore zu öffnen. Er betrog ſich: die Florentiner weigerten ſich, ſich ihm zu unterwerfen. Nach einigen Unterredungen, die aber ohne Erfolg waren, wurde der Kaiſer genöthigt, ſein Vorhaben aufzugeben; und er ſtarb kurze Zeit nachher zu Buonconvento unweit Siena, den 24ten Aug. 1313 b).

Petracco, der durch den Abzug des Kaiſers alle Hoffnung

---

a) Philipp Villani in ſeinem Leben des Petrarca. *L. de Fam. civibus Flor. Mſs. B. Med.* Mannetti ſagt, Petrarca ſey erzogen worden a praeceptore neſcioquo.

b) Ein Dominicaner, ſein Beichtvater, wurde beſchuldigt, daß er ihn bey der Communion vergiftet habe. Die Domicaner haben ſich gegen einen ſo gehäſſigen Vorwurf durch eine Bulle des Pabſtes Clemens VI, ein Certificat des Johannes, Königs von Böhmen, und das Zeugniß der beſten gleichzeitigen Schriftſteller hinlänglich gerechtfertigt.

nung verlor, in ſein Vaterland zurückzukehren, hielt es fürs beſte, ein Land zu verlaſſen, welches durch den Krieg ruinirt war und von ſeinen Feinden beherrſcht wurde. Er faßte den Entſchluß, ſich zu Avignon niederzulaſſen, wohin ein Gaſconiſcher Pabſt a), der dem Benedict XI in der Regierung nachfolgte, ſeit einiger Zeit den Aufenthalt des Römiſchen Hofes verlegt hatte. Alle Italiener, die über ihre Umſtände mißvergnügt waren, oder ihr Glück zu machen wünſchten, liefen haufenweiſe nach dieſer Stadt. Petracco ſchiffte ſich in der rauheſten Jahrszeit mit ſeiner Frau und ſeinen beiden Kindern zu Livorno ein, und kam glücklich zu Genoua an b).

Bey der Ueberfahrt von Genoua nach Marſeille erhub ſich ein Sturm, wodurch das Fahrzeug, auf welchem Petracco mit ſeiner Familie ſich befand, nahe an dem Hafen ſcheiterte c). Sie geriethen in die äußerſte Gefahr; aber durch ein beſonderes Glück kam Keiner dabey ums Leben. Von Marſeille begaben ſie ſich zu Lande nach Avignon, wo ſie zu Anfange des Jahres 1313 ankamen.

Die Stadt Avignon iſt an dem linken Ufer der Rhone, zwiſchen Lyon und Marſeille, nicht weit von dem Ausfluſſe

---

a) Bertrand Got, Erzbiſchof von Bourdeaux, der den Namen Clemens V annahm.

b) Cumque tandem Petracchus deſperaret de reditu, cognoſcens ſe facundum & arte procuratoria praepollentem, ſe Advinionem contulit. *Domin. Aret.*

c) Aetatis anno ſeptimo diuulſus ac maritimo itinere tranſvectus In Gallias hibernis aquilonibus, haud procul Maſſilia naufragium paſſus, parum abfuit, quin ab ipſo rurſus novae vitae veſtibulo reuocarer. *Praef. Epiſt. Fam.*

der Sorgue und der Durance, belegen. Die Gelehrten ſind weder über den Urſprung ihres Namens Avenio a), noch über die Zeit ihrer Erbauung einig; aber es iſt gewiß, daß ſie eine Römiſche Colonie war, und ſchon vor dem Julius Cäſar das Römiſche Bürgerrecht genoß b). Die alten Erdbeſchreiber reden von ihr, als von einer der vornehmſten Städte der Cavarier und einer der reichſten im Narbonenſiſchen Gallien c). Sie wurde den Römern durch die Burgunder weggenommen, von denen ſie nach einander den Oſtgothen, den Franken und den Saracenen in die Hände kam, welche letztern von Carl Martel daraus verjagt wurden. Hierauf machte ſie einen Theil des Königreichs Arelat aus, welches mit dem Reiche verbunden wurde, und daraus haben die Kaiſer die Rechte der Souverainität, die ſie eine Zeitlang über dieſe Stadt ausgeübt, aber nachher, den Päbſten zu gefallen, aufgegeben haben, hergeleitet.

Die Grafen von Toulouſe und von Provence waren gemeinſchaftlich Herren von Avignon, als die Grafſchaft Toulouſe, nach dem Tode des Alfonſus, des heil. Ludewigs Bruder, der die Tochter Raimunds VII, des letzten Grafen von Toulouſe, geheirathet hatte, mit der Krone vereiniget wurde.

Zwanzig Jahre nachher trat Philipp der Schöne den Antheil, den er an dieſer Herrſchaft hatte, an Carl II, König

---

a) Ab Antiquis Avennio, a modernis Avinio dicta eſt. *Sen. L.* 10. *Ep.* 2.

b) Stephanus von Bizanz ſagt, ſie ſey eine Griechiſche Stadt geweſen, die von Marſeille abgehangen.

c) *Strabo L.* 4. *Ptolemaeus L.* 2. *Cap.* 19. *Plinius* L. 3. *Cap.* 4.

nig von Neapel und Grafen von Provence, ab a). Dieſer Fürſt war alſo der einzige Herr von Avignon, als der Römiſche Hof daſelbſt im Jahre 1309 ſeinen Sitz nahm; aber er ſtarb um dieſe nehmliche Zeit. Sein Sohn Robert folgte ihm, und wurde in demſelben Jahre am erſten Sonntage des Auguſt b) in dieſer Stadt gekrönt. Wir werden hernach ſehen, wie dieſer Fürſt, der ein Freund der Wiſſenſchaften war, den Petrarca mit ſeinem Schutz und ſeiner Hochachtung beehret hat.

Bertrand Got, Erzbiſchoff van Bourdeaux, welcher im Jahre 1305 durch eine von jenen verborgenen Wirkungen der Fürſehung, deren Geheimniß man nicht erforſchen kann c), zur Päbſtlichen Würde erhoben war, nahm den Namen Clemens V an; und nachdem er eine Zeitlang die irrende Kirche in Gascogne und in Poitou mit ſich herumgeführt, und alles was ſich auf ſeinem Wege fand, Städte, Biſchöfliche Sitze, Abteyen, Priorate, ohne Unterſchied verſchlungen hatte d), fand er es für gut, im Jahre 1309 ſeinen beſtändigen Aufenthalt zu Avignon zu nehmen. Er ließ daſelbſt das Haus der Predigermönche, das außerhalb der Stadt auf einer kleinen Inſel, welche die Rhone und ein Arm der Sorgue machte, belegen war, für ſich zurechte machen:

---

a) Im Jahr 1290, indem er Carln von Valois, ſeinen Bruder, mit Margaretha, der Tochter Königs Carls II, verheirathete.

b) Villani ſagt irrig, den 8ten Sept. Vill. L. 8, Cap. 112.

c) Der Verfaſſer der Geſchichte der Gall. Kirche greift in der Vorrede zum 13ten Theile die Erzählung des Vill. mit ſehr ſcheinbaren Gründen an. Der Abbt Velly, Geſchichte von Frankreich Th. 3, S. 358, unterſtützt ihn.

d) Godefroy von Paris. Mſs. B. R. n. 6812.

chen: Die Cardinäle wurden in die anſehnlichſten Häuſer einquartirt a).

Dieſe Niederlaſſung mißfiel den Italieniſchen Prälaten, die den Römiſchen Hof ausmachten, ſehr. Da ſie ſich, gleich dem Ovid, in ein barbariſches Land verwieſen glaubten, ſo erhuben ſie ein großes Geſchrey, thaten Clemens V die ſtärkeſten Vorſtellungen, machten ihm die bitterſten Vorwürfe; aber nichts war vermögend, ihn zu erſchüttern, oder ihn zu einer Aenderung ſeines Entſchluſſes zu bringen.

Man erzählt, als der Cardinal Neapoleo Orſino zu Avignon in der Antichamber des Papſtes den Kardinal Nicolaus de Prato, der ſeine Wahl verurſachet hatte, angetroffen, hab' er mit einem bittern Lächeln zu ihm geſagt: Sie haben ihre Abſichten erreicht; wir ſind itzt auf die andre Seite der Alpen verſetzt; ich kenne entweder den Charakter der Gaſconier ſchlecht, oder es wird lange dauren, ehe man den heiligen Stuhl wieder zu Rom ſehen wird.

Die innerlichen Unruhen, die Italien in Bewegung ſetzten, die unruhige und aufrühriſche Gemüthsart der Römer, die dem Papſte die Oberherrſchaft von Rom ſtreitig machten, die Entwürfe eines neuen Kreuzzuges, womit Clemens V ernſtlich beſchäfftigt zu ſeyn ſchien, waren ſcheinbare Vorwendungen, deren er ſich bediente, ſeinen Weigerungen in die Bitten der Italiener zu willigen, einen Anſtrich zu geben.

Man

---

a) Man vereinigte mehrere, um ihre Wohnung auszumachen; dieſes nennte man Librata, wozu die Gebäude, der Hof, die Gärten ꝛc. gehörten.

Man will behaupten, daß ſeine Liebe für ſein Vaterland, ſeine Ergebenheit gegen Philipp den Schönen, dem er ſeine Erhebung zu danken hatte, ſeine Gefälligkeit gegen ſeine Angehörigen und Freunde, die wahren Bande geweſen, die ihn in Frankreich zurückhielten. Einige thun noch ſeine Leidenſchaft für die Bruniſſende von Foix, die Gemahlinn des Archambaud, Grafen von Perigord, hinzu, von welcher Villani als einer der ſchönſten Frauenzimmer ſeines Jahrhunderts redet a).

Aber kann man den Italienern glauben, in dem, was ſie von einem Papſte ſagen, dem ſie den Entſchluß, den er faßte, ſeinen Hof an den Ufern der Rhone aufzuſchlagen, und die Kirche in einer ſchimpflichen Verweiſung zu halten, (um mich der Worte des Petrarca zu bedienen,) b) nicht verzeihen können?

Ihre Geſchichtſchreiber, denen verſchiedene Schriftſteller der Kirchengeſchichte, und ſelbſt Franzoſen c) darinn gefolgt ſind, ſuchen dieſe Verſetzung des heiligen Stuhls, die im Grunde ſehr gleichgültig iſt, aufs allergehäſſigſte vorzuſtellen. Es iſt, ſagen ſie, eine andere Babyloniſche Gefangenſchaft, die Schande der Kirche, das Aergerniß der gan-

---

a) Sie war die Tochter des Roger Bernard, Grafen von Foix. Ihr Sohn war der Cardinal von Taleirand, deſſen in dieſen Nachrichten oft Erwähnung geſchehen wird. *Vill. L. 9, Cap. 58. Anton. Hiſt. T. 3, f. 287.* Oder. Rainald widerlegt ſie und bedient ſich der Gründe des Sponde.

b) Vbi Romanus Pontifex turpi in Exilio Chriſti tenet Eccleſiam. *Epiſt. ad Poſt.*

c) Genebrard, Brovius etc. *Abr. de l'Hiſt. Eccleſ* ganzen Welt a). Sie behaupten, daß ſie Italien größern Schaden gethan, als alle Einfälle der Barbaren b). Die Franzoſen hingegen beklagen ſich, daß der Römiſche Hof die Einfalt ihrer Sitten verdorben, und daß er die Ueppigkeit, die Schwelgerey, die Giftmiſcherey, die Lügen und die Simonie, Laſter die vorher unter ihnen unbekannt geweſen, in das Königreich eingeführt habe c). Haben ſie Recht oder Unrecht? Ich getraue mich nicht, es zu entſcheiden.

Was für Bewegungsgründe übrigens Clemens V zu dem Entſchluſſe gebracht haben mögen, etwas zu thun, worüber wir den Petrarca ſo ofte ſeufzen hören werden, ſo iſt es gewiß, daß der Papſt, da er nach Rom, welches, die Wahrheit zu geſtehen, der natürliche Sitz der Päpſte iſt, nicht gehen konnte oder wollte, Mühe gehabt haben würde, einen Aufenthalt zu finden, der ſich, in vieler Abſicht, beſſer für ihn geſchickt hätte, als Avignon.

Nichts iſt vortheilhafter als die Lage dieſes Orts zur Niederlaſſung eines Hofes, der damals gewiſſermaaßen der Mittelpunct der Europäiſchen Unterhandlungen war. Avignon liegt in dem Schooße von Frankreich, welches allemal die Zuflucht der Päpſte in ihren Nöthen geweſen iſt; nahe bey

---

a) Coſi paſſó in Francia la ſede Apoſtolica e vi reſtó poi per 70 anni in cattività ſomigliante alla Babilonica, perche ſchiava delle voglie de i Re Franceſi. *Murat. Ann. d'Ital.* T. 8.

b) Maiorem cladem ex illo abſceſſu quam ex ullo barbarorum hoſtili' procurſu tuliſſe dicitur Italia. *Ughel. Ital. ſac. T.* 1.

c) *Nicol. de clem. de corr. eccl. ſtatu. Mezeray, Abr. de Fr. Hiſt. de l'Egl. Gall. T.* 13.

bey Marſeille, einem Hafen an dem Mittelländiſchen Meere, der den Papſt in den Staad ſetzte, die Verbindung mit Rom zu unterhalten, und wenn er es für gut fände, ſich ſelbſt leicht dahin zu begeben. Es hat ein ſchönes Klima, eine geſunde Luft, lachende Felder, einen fruchtbaren Boden, und kann ſich leicht alles verſchaffen was zum Ueberfluß und zu den Annehmlichkeiten des Lebens etwas beytragen kann.

Robert, der Herr von Avignon, als Graf von Provence, war Lehensmann des heiligen Stuhls wegen des Königreichs Neapel; außerdem berührte dieſe Stadt von allen Seiten die Grafſchaft Venaiſſin, die dem Papſt, durch Abtretung des Königs von Frankreich, Philipps des Kühnen, ſeit mehr als dreyßig Jahren gehörte, und auf welche er noch ältere Rechte hatte, vermöge eines Tractats, der im Jahre 1228 mit dem Grafen von Toulouſe, Raimund VII, geſchloſſen war: alſo war der Papſt, indem er ſich zu Avignon aufhielt, einigermaaßen in ſeinen Staaten.

Wenn man indeſſen dieſe Stadt nach der Idee, die Petrarca in ſeinen Werken von ihr giebt, beurtheilen will, ſo fehlte viel, daß ſie die Ehre, die ihr der Papſt erwies, die Pracht des Römiſchen Hofes in ihr auszuſtellen, verdient hätte. Er ſtellt ſie uns vor an dem Ufer des aller windigſten Fluſſes (ventoſiſſimi amnis ad ripam) auf einem ſteilen Felſen belegen, klein in ihrem Umfange, mit ſchmutzigen und engen Gaſſen, niedrigen ſchlechtgebauten Häuſern und als einen Ort, welcher den Fiſchern zum Aufenthalt diente. Die Biſe a), ſagt er, die faſt beſtändig daſelbſt wehet, macht den daſigen Aufenthalt ſehr unbequem,

und

---

a) Petrarca ſchreibt hier der Biſe zu, was Seneca vom Winde Circius ſagt. Iſaac Voſſius, Caſaubonus, Brucke das Dictionaire de Trevoux und viele andere Schriftſteller haben denſelben Irrthum begangen. Favorinus, ein Philoſoph von Arles, ſagt, man hab' ihm dieſen Namen gegeben, weil er in einem Wirbel wehe; nostri enim Galli ventum e sua terra flantem quem saevissimum patiuntur; circium appellant a turbine opinor eius ac vertigine. Noct. Att. L. 2. Cap. 22. Aber man thut beſſer, ſeine Etymologie in dem Celtiſchen Worte Cyrch zu ſuchen, welches Heftigkeit, Ungeſtüm bedeutet.

Der Circius durchſtreicht den mittäglichen Theil von Languedok von Toulouſe bis zum Mittelländiſchen Meere. Sein Zug wechſelt zwiſchen Nordweſt und Südweſt ab: er wird ſtärker ſo wie er weiter kömmt und iſt von einer außerordentlichen Heftigkeit zu Narbonne, zu Beziers, zu Agde, wo er ſich ins Meer verliert, indem er ſich nicht viel weiter als bis unter Montpellier erſtrecket. Lucan beſchreibt ihn, wie er an der Küſte von Genua wehe, solus sua littora turbat Circius et tuta prohibet statione morari. *Pharſ. L. 1.* Plinius verbietet, die Bäume gegen dieſen Wind zu pflanzen. Cato (beym Gellius vid. supra) ſagt, daß er, wenn man redet, einem den Mund verſtopfe, daß er einen bewaffneten Menſchen und einen beladenen Wagen niederreiſſe, cum loquare buccam impleat, armatum hominem, plaustrum oneratum percellat. Wenn dieſer Wind durch ſeine Heftigkeit Verheerungen in Frankreich anrichtet, ſo mäßigt er dagegen die große Hitze des Sommers und macht die Luft ſehr geſund, welches den Auguſtus bewog, ihm einen Tempel zu weihen: Divus Augustus templum illi cum in Gallia moraretur et vovit et fecit. *Seneca Quaeſt. L. 5.*

Die

und er würde ungeſund ſeyn, wenn ſie nicht wehete a). Dieſer Wind reißet die Häuſer um, und man dankt ihm; dieſes hat ohne Zweifel den Auguſtus bewogen, ihm, wäh-

---

Die Biſe iſt ein Nordwind, welcher der Richtung der Rhone neben Avignon folget. Strabo beſchreibt ihn ſehr genau unter dem Namen des Melamboreas, oder des ſchwarzen Boreas: ventus ſeptentrionalis violentus ac horribilis, quo ferunt et lapides agitari atque volui et homines de vehiculis deturbari ac vi flatus armis veſtibusque nudari. *Geogr. L. 4.* Diodorus Siculus redet eben ſo davon. *Bibl. hiſt. L. 6.* Er reißt Steine im Wirbel mit ſich fort, wirft Menſchen von ihren Wagen und entblößt ſie von ihren Waffen und Kleidern. Sein Name kommt von dem Celtiſchen Worte Bis ſchwarz, her. Die Römer nannten ihn Aquilo, von aquilus, ſchwarz; alle Völker kommen darinn überein, Norden, woher dieſer Wind kömmt, als eine Gegend, die mit dicken Finſterniſſen bedeckt ſey, zu betrachten.

Das Bette der Rhone befindet ſich in der Mitte eines Thales, das ſich von Lyon bis ans Meer erſtrecket, zwiſchen den Bergen von Vivarais, die die Morgenſeite des Cevennes ausmachen, und den Bergen von Dauphine gegen Abend. Die engſte Stelle dieſes Thales iſt von der einen Seite von Voute bis zu dem Flecken St. Andiol, und von der andern von Livron an der Drome bis zu Pierrelate. Die Biſe ſtürzet mit Ungeſtüm in dieſes Thal, und ihre Heftigkeit nimmt immer zu, wie das Thal enger wird, nachdem ſie Pierrelate und St. Andiol berühret hat. Sie erſtrecket ſich von Pont Saint Eſprit bis zum Meer mit außerordentlicher Heftigkeit. Avignon liegt in einer Ebne zwiſchen Pont Saint Eſprit und dem Meere.

a) Ibi cum vento male vivitur, et ſine vento peſſime viveretur. *Ed. Baſ. f. 119.*

während ſeines Aufenthalts in Gallien, einen Tempel zu bauen a). Nachdem Petrarca dieſe Stelle des Seneca angeführt, ſetzt er hinzu: Man will behaupten, daß Avignon einen groſſen Ueberfluß an Lebensmitteln habe; was mich anbetrifft, ſo hab' ich ofte das Gegentheil bemerkt; und ich habe in dieſer Stadt nichts beſonders angetroffen, als den Koth und den Wind. —— Sie iſt die garſtigſte von allen Städten, die ich kenne. —— Welch eine Schande iſt es, zu ſehen, daß ſie auf einmal die Hauptſtadt der Welt wird, in welcher ſie die letzte Stelle haben ſollte b).

Petrarca redte mit noch viel größerem Eifer und Bitterkeit, wenn es auf den Charakter und die Sitten der Einwohner von Avignon, die ihm gänzlich zuwider waren, ankam. In dieſem Geſichtspuncte betrachtete er dieſe Stadt, wenn er ſagte, ſie ſey das gottloſe Babylon, die Hölle der Lebendigen, der Zuſammenfluß der Laſter, der Auswurf der Erde. (Ed. Baſ. f. 1069.) Man findet daſelbſt, ſagt er, weder Glauben, noch Liebe, noch Religion, noch Gottesfurcht, noch Schaam, keine Wahrheit, keine Heiligkeit, obgleich die Reſidenz des höchſten Prieſters ein Heiligthum und eine Veſte der Religion daraus machen ſollte.

Es

---

a) Fantoni glaubt, daß das Fort St. Martin vielleicht dieſer Tempel des Auguſtus ſeyn könne.

b) Parua et turpis Auenio — quae vix competens cauda eſt, fieret mundi caput. *Ed. Baſ. f.* 852. Ex omnibus ciuitatibus olentiorem nullam vidi. *Ib. f.* 1069.

Es iſt nöthig zur Ehre der Einwohner von Avignon anzumerken, daß dieſe ſo überladenen und ſchrecklichen Züge weniger auf die urſprünglichen Einwohner dieſer Stadt zielten, als auf die gierigen Fremden, die das Glück von allen Seiten dahin gezogen hatte. Man muß dieſes Geſtändniß und dieſen Unterſchied aus dem Munde des Petrarca ſelber hören. Nicht ſo ſehr wegen ſeiner ſelbſt, als wegen des Zuſammenfluſſes aller Unreinigkeiten und Laſter der Welt iſt mir dieſer Ort vor allen andern verhaßt geweſen a).

Wer anjetzt Avignon ſieht, hat viele Mühe, dieſe Stadt nach dem Gemälde, das Petrarca von ihr macht, zu erkennen, und pflegt die mehrſten Züge, woraus es zuſammengeſetzt iſt, auf die Rechnung ſeiner übeln Laune zu ſchreiben. Es iſt wahr, daß ſeine Ausdrücke übertrieben ſind, und einen Anſtrich von der Galle eines übelaufgeräumten Dichters bekommen zu haben ſcheinen; aber man muß auch geſtehen, daß dieſe Stadt, als Petrarca dahin kam, von dem, was ſie jetzt iſt, ſehr verſchieden war. In einem ſehr engen Umfang eingeſchloſſen, (wie man aus den alten Mauren, wovon man noch einige Spuren findet, urtheilen kann,) waren die Gaſſen ſchmutzig und enge, die Häuſer klein und ſchlecht gebauet: ſie hatten ſich von dem bedaurenswürdigen Zuſtande noch nicht wieder erholen können, worein ſie die Belagerung geſetzt hatte, die ſie ſich im Jahre 1226 gegen Lu-

---

a) Non tam propter ſe, quam propter concurſantes et concuſſas ſibi concretasque orbis ſordes ac nequitias, hic locus a principiis multò atque ante alios mihi peſſimus omnium viſus eſt. *Sen. L.* 10. *Ep.* 2. Tanto tamen ſcio peior factus eſt, ut — ſibi ipſi collatus fuiſſe olim optimus videri poſſit. Ibid.

dewig VIII, König von Frankreich, aufzuhalten unterſtand, als er mit einer Armee von Kreuzbrüdern nach Languedok gieng, um die Albigenſer zu bekriegen.

Der Cardinal Legat, welcher die Seele dieſer Armee war, begegnete den Einwohnern von Avignon mit der äußerſten Strenge, um ſie zu ſtrafen, daß ſie gar zu viel Partheylichkeit und Ergebenheit gegen den Grafen von Toulouſe, ihren Herrn, den der Papſt und der König damals aufs äußerſte verfolgten, weil er die Albigenſer begünſtigte, bezeigt hatten. Nicht zufrieden, daß er hatte die Gräben der Stadt ausfüllen, ihre Feſtungswerke zerſtören, und dreyhundert der vornehmſten Häuſer, die mit Thürmen verſehen waren, niederreiſſen laſſen, (Anon. de geſt. Lud. VIII.) foderte er noch außerdem eine beträchtliche Geldſumme, welche die Einwohner ſo ſehr ruinirte, daß ſie hundert Jahre nachher noch nicht im Stande geweſen waren, dieſen Schaden zu erſetzen und ihre unglückliche Stadt aus den Ruinen, worinn ſie gleichſam vergraben lag, heraus zu ziehen.

Petrarca kam aus Italien, deſſen große Städte noch die ſtolzen Ueberbleibſel der Römiſchen Pracht und Größe erhalten hatten. Die Italiener, deren Augen durch die Schönheiten ihres Vaterlandes verwöhnt waren, verachteten alles, was ſie jenſeits der Alpen ſahen; die Franzoſen ſelbſt waren für ſie nichts anders, als Barbaren. Man wird den Petrarca, in dieſen Nachrichten, dieſen Enthuſiaſmus für ſein Vaterland und dieſe Verachtung alles übrigen, noch weiter treiben ſehen, als die Andern. Wenn man ſich in das Jahrhundert, in welchem er lebte, verſetzen könnte, ſo würde man vielleicht finden, daß er nicht ſo ſehr Unrecht gehabt, und man würde geneigter ſeyn, es ihm zu vergeben, daß er mit ſo ſchwarzen Farben eine Stadt abgemalt hat, die ſich eine Ehre daraus macht, ihn in ihrem Schooß' erzogen zu haben und der Schauplatz einer tugendhaften Leidenſchaft, die ihn zu ſo ſchönen Verſen begeiſterte, geweſen zu ſeyn.

Ungeachtet die Niederlaſſung des Römiſchen Hofes zu Avignon noch nicht ſehr dauerhaft zu ſeyn ſchien, ſo hatte doch die Hoffnung, daſelbſt ihr Glück zu machen, eine unglaubliche Menge von Fremden, aus allen Ländern und von allen Ständen, dahin gezogen, vornehmlich aber Italiener, die ſich durch den traurigen Zuſtand ihres Vaterlandes, das der Wuth des Krieges zum Raube diente, gezwungen ſahen, anderswo ihr Glück zu ſuchen.

Ein Genueſer von Luneggiana a), Namens Settimo, war auch, mit ſeiner Frau und einem Sohn in gleichem Alter mit dem Petrarca, dahin gekommen. Die Aeltern machten Bekanntſchaft und die Kinder ſchloſſen eine Verbindung, die bis an den Tod gedauert hat. Ich werde in dieſen Nachrichten oft von den Guido Settimo reden; ſo hieß dieſer Freund des Petrarca.

Der außerordentliche Zufluß von Fremden in einer ſo kleinen Stadt, machte anfangs die Wohnungen in derſelben ſelten und theuer b), welches Viele bewog, ſich in den

---

a) Ein Land an der Küſte von Genova, welches ſeinen Namen von Luna bekommen hatte, einer kleinen Stadt am Ausfluſſe der Magra, die anjetzt ruinirt iſt.

b) Locus anguſtus erat domorum ea tempeſtate inops, incolarum colluuie exundans. *Sen. L.* 10. *Ep.* 2. Haec ciuitas nullius multitudinis erat capax. *Ibid.*

benachbarten Städten niederzulaſſen. Man ſagt ſogar, daß diejenigen, die den Römiſchen Hof begleiteten, Befehl erhalten, ihre Frauen und Kinder dahin zu bringen. Dieſes thaten auch Petracco und Settimo. Sie gaben Carpentras, einer artigen Stadt, in einer guten Lage, vier Lieues von Avignon, und der Hauptſtadt in der Grafſchaft Venaiſſin a), den Verzug, hier lieſſen ſie ihre Kinder mit ihren Müttern wohnen. Petrarca dankte Gott, in einen Briefe, den er lange Zeit nachher an einen ſeiner Freunde geſchrieben, daß er ihn an einen ruhigen Ort verſetzt habe, wo er die Milch, welche nöthig wäre, um den Geiſt zu einer ſtärkeren Nahrung zu bereiten, einſaugen können. b)

Der geſchickte Toſcaner, von dem ich geredt habe, der dem Petrarca den erſten Unterricht in der Gramatik gegeben, hatte Piſa verlaſſen, um ſeine Schule zu Carpentras aufzuſchlagen. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes vieles dazu beytrug, daß Petracco dieſe Stadt zur Erziehung ſeiner Kinder erwählte. Convennola war ein ſehr alter und ſimpeler Mann, der ſich der Unterweiſung der Jugend gewidmet hatte, welcher er ſeit ſechszig Jahren in der Grammatik und in der Rhetorik Unterricht gab. Im Grunde beſaß er weiter nichts als die Theorie ſeiner Wiſſenſchaft und eine gewiſſe Uebung. Er hatte ſichs zuweilen in den Kopf kommen laſſen, etwas zu ſchreiben; aber da er keine ordentliche Folge von Gedanken hatte, ſo hatt' er kaum den Plan eines

Buchs

---

a) Carpentoras ciuitas parua, Auenioni ad orientem proxima, quadriennio integro me habuit. *Ibid.*

b) Vt doctrinae puerilis lac haurirem, vt ad cibi ſolidioris alimentum conualeſcerem. *Sen.* L. 10, *Ep.* 2.

Buchs entworfen und die Vorrede gemacht, als er ſein Vorhaben ſchon wieder änderte und ein anders Werk zu entwerfen anfieng. Petrarca vergleichet ihn mit dem Steine, der die Meſſer ſchärfet, aber ſelbſt nicht ſchneidet a); eine Vergleichung die aus dem Horaz genommen iſt. Philipp Villani ſagt, er ſey ein ſehr mittelmäßiger Dichter geweſen b), und habe dem Petrarca den erſten Unterricht in der Poeſie gegeben c).

Der Cardinal Colonna, den man bald als einen der größten Beſchützer des Petrarca ſehen wird, unterhielt ſich gerne mit dieſem Lehrer, deſſen Simplicität ihn ergötzte. Sie haben, ſagt' er zuweilen zu ihm, Doctoren, Aebbte, Biſchöfe und einen Cardinal zu Schülern gehabt: Sie lieben ſie alle: ſollte ſich unter ſo vielen groſſen Leuten wohl ein Plätzchen für unſern Petrarca in ihrem Herzen finden? Der Lehrer konnte dieſe Frage nicht anhören' ohne Thränen zu vergießen; zuweilen gieng er weg, ohn' ein Wort zu ſagen: aber wenn er ſich entſchloß zu antworten, ſo verſichert' er allemal mit einem Eide, daß er keinen Schüler gehabt, den er ſo ſehr geliebt habe, als den Petrarca d).

---

a) Horatianae cotis in morem, quae ferrum nouit acuere, non ſecare. *Sen. L. 15. Ep. 1.*

b) Der Herr Abbt Bandini hat die Güte gehabt, mir einige Auszüge eines lateiniſchen Gedichts, das er ihm zuſchreibt, und das an Robert den König von Neapel gerichtet iſt, zu überſenden. Man findet es zu Florenz, Bibl. Magliabecchi, nebſt einem Tractat, auch in lateiniſchen Verſen, über vierzehn Tugenden, welchen Herr Bandini ihm auch zuſchreibt. Dieſe Verſe ſind ſchlecht.

c) Sub praeceptore Conuennola -- viro mediocris poeſeos perito, poeticum coepit deguſtare melos. *Phil. Vill. Vit. Petr.*

d) Perſancte iurabat, nullum ſe tantum dilexiſſe. *Sen. L. 15. Ep. 1.*

Kurz nachher, als Petrarca ſeine Studien unter dieſem Lehrer, den das Glück ihm wieder zugeführt, aufs neue angefangen hatte, kam der Papſt mit dem größten Theil der Cardinäle nach Carpentras. Der Aufenthalt zu Avignon ſtund ihm nicht an; er hatte ſich ein artiges Landhaus zu Groſſeau a) bey Malaucene, bauen laſſen, wo er einen großen Theil des Jahres zubrachte; vielleicht geſchah es in der Abſicht ſich demſelben zu nähern, daß er auf den Einfall kam, ſeinen irrenden Hof zu Carpentras, welches nur zwo Lieues von Malaucene iſt, aufzuſchlagen. Vielleicht hielt er es anſtändiger und ſchicklicher für ſich, eine Stadt zu bewohnen, die ihm angehörte.

Seine ſchwächliche Geſundheit verurſachte in ſeinem Gemüth eine Unruhe, die ihm nicht erlaubte, lange Zeit an einem Orte zu bleiben: er verließ bald Carpentras und begab ſich nach Monteour, worüber er die Herrſchaft für den Vicomte von Lomagne, ſeinen Neffen, an ſich kaufte. b)

---

a) Oder Groſſel, eine Priorey eine Viertellieue von Malaucene, die im Jahre 684 durch den Biſchof von Vaiſon, Petronius, geſtiftet worden. Man ſieht daſelbſt nur noch die Ruinen von dem Hauſe, das der Pabſt erbauen laſſen. Das verborgene Leben, das er daſelbſt führte, gab zu den übeln Gerüchten wider ſeine Ehre Anlaß. Od. Rain.

b) Bertral und Angoult von Baux verkauften ſie ihm, ungeachtet ſich der Biſchof von Carpentras und Raimond von Venasque, die Unterlehensherren waren, ſich dawider ſetzten.

Da die Veränderung nicht nach ſeinem Wunſche ausſchlug, ſo entſchloß er ſich, nach Bourdeaux zu gehen, um die Luſt ſeines Vaterlandes athmen zu können; allein zu Reque - Maure bey Avignon befand er ſich ſo ſchlecht, daß er ſich genöthigt ſahe, daſelbſt zu bleiben, und hier ſtarb er kurz nachher, den 20ten April a). Sein Leichnam wurde nach Carpentras gebracht, wo die Cardinäle geblieben waren. Sie verſammelten ſich in dem Biſchöflichen Pallaſt, um zur Wahl des neuen Papſtes zu ſchreiten. Es waren ihrer drey und zwanzig, worunter nur acht Italiener, die funfzehn übrigen aber Franzoſen, größtentheils Gaſconier, waren. Clemens V hatte das heilige Collegium mit ſeinen Angehörigen und Landesleuten angefüllt, zum großen Aergerniß der Italiener, welche glaubten, daß der Römiſche Purpur durch dieſe Wahl ſehr erniedriget worden ſey.

Es war ſehr ſchwer für Italiener und Gaſconier über die Wahl eines Papſtes einig zu werden. Ihre Abſichten, ihre Art zu denken, ihr Intereſſe waren einander ſchnurſtraks zuwider. Die Italiener wollten durchaus einen Papſt von ihrer Nation, der den heiligen Stuhl wieder nach Rom verſetzte. Sie hatten an ihrer Spitze die Cardinäle Neapoleo Orſino und Nicolaus de Prato, die den Schaden wieder gut zu machen ſuchten, den ſie der Kirche dadurch angethan zu haben glaubten, daß ſie zu der Wahl Clemens V beygetragen.

---

a) Ptolomäus de Luques, ein Dominicaner, der ſein Leben geſchrieben, ſagt, er habe von ſeinem Beichtvater, einem glaubwürdigen Manne, gehört, daß er keinen Augenblick geſund geweſen, ſeitdem er eine Bulle wider die Bettelmönche publicirt habe. *Bal. in Pap. Av. T. 1.*

Die Gaſconier hatten ſich gar zu wohl dabey befunden, einen Papſt aus ihrem Lande zu haben, als daß ſie es nicht aufs neue hätten wünſchen ſollen. Da ſie ſich die ſtärkſten ſahen, ſo wollten ſie Geſetze vorſchreiben; außerdem befürchteten ſie, nicht ganz ohne Grund, daß die Italiener, denen ſie übel begegnet waren, ſich rächen würden, wenn ſie einen Papſt von ihrer Nation hätten.

Dieſe entgegengeſetzten Abſichten und dieſes verſchiedne Intereſſe verurſachten heftige Zänkereyen im Conclave. Unterdeſſen kamen die beiden Neffen des verſtorbenen Papſtes, Bertrand Got, Vicomte von Lomagne, und Raimund Guillelmi von Budos, den 24 Jul. nach Carpentras, mit Truppen, die ſie in ihren Ländern in Gaſcogne geworben hatten, unter dem Vorwande den Leichnam ihres Onkels wegzubringen. Der Streit zwiſchen den Gaſconiern und Italienern erhitzte ſich ſo ſehr, daß man handgemein wurde; viele Italiener kamen dabey ums Leben, die Römiſchen Kaufleute wurden geplündert und das Conclave in Brand geſteckt. Die Cardinäle, welche darinn eingeſchloſſen waren, ſahen ſich genöthiget, eine Oeffnung in die Mauer zu brechen, um herauszukommen. Dieſe Gewaltthätigkeit jagte ihnen ein ſo großes Schrecken ein, daß ſie ſich hin und wieder zerſtreuten a), und nicht eher, als zwey Jahre nachher, wieder zuſammen gebracht werden konnten.

Das

---

a) Einige nach Avignon, andere nach Orange, viele nach andern Städten, wo ſie einen ſicherern und angenehmern Aufenthalt zu finden glaubten.

Das Leichenbegängniß eines Papſtes, ein Streit zwiſchen den Cardinälen, Gefechte zwiſchen den Italienern und Gaſconiern, ein Conclave in Flammen; alles dieſes waren nichts als ergötzende Schauſpiele für ein Kind von zehn Jahren, in welchem Alter Petrarca damals war. Die Folge ſeines Lebens wird zeigen, daß in einem reifen Alter ſolche Auftritte, die für die Römiſche Kirche ſo demüthigend waren, ihn mit dem lebhafteſten Schmerz durchdrungen haben würden; und er hätte gewiß ſeine ganze Beredſamkeit angewandt, um Alles wieder in Ordnung zu bringen.

Dante, den man als ſeinen Vorläufer anſehen kann, ſchrieb in dieſen Umſtänden einen ſchönen Brief an die zerſtreuten Cardinäle, in welchem er ſie ermahnt, ſich eiligſt wieder zu vereinigen, um einer für die Kirche ſo gefährlichen Anarchie ein Ende zu machen, und einen Italieniſchen Papſt zu ernennen, der den heiligen Stuhl wieder nach Rom zurückbrächte.

Nach der Entfernung der Cardinäle genoß man zu Carpentras der größten Ruhe. Petrarca machte ſich dieſelbe zu Nutze, um ſich ganz dem Studieren zu widmen, worinn er einen ganz erſtaunlichen Fortgang machte. Während der fünf Jahre, die er zu Avignon oder zu Carpentras zubrachte, lernte er ſo viel Grammatik, Rhetorik und Logik, als man in den Schulen lernen und ſein Alter faſſen konnte. (Epiſt. ad Poſt.)

Einige Biographen des Petraca ſagen, Petracco habe zu Avignon die Lebensart ſeiner Vorfahren getrieben; Andere behaupten, er habe ſich auf die Handlung gelegt.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß er öfters Reiſen nach Carpentras that, um daſelbſt ſeine Familie zu beſuchen. Eines Tages, als er mit dem Onkel des Guido Settimo dahin gekommen war, beſuchten ſie zuſammen die Quelle zu Vaucluſe, die ſchon durch die Wunder der Natur, die man daſelbſt bewundert, berühmt war, die es aber noch mehr durch den Aufenthalt des Petrarca und die ſchönen Gedichte, die er daſelbſt gemacht hat, geworden iſt. (Sen. L. 10, Ep. 2.)

Er war ſehr begierig, mit dem Guido Settimo dahin zu gehen; eine Neugier, die in ihrem Alter ſehr natürlich war. Die Mutter des Petrarca hatte viele Mühe, darein zu willigen; zu der Furchtſamkeit ihres Geſchlechts kam noch die Beſorgniß ihrer Zärtlichkeit; die geringſte Kleinigkeit machte ſie beſorgt, und um dieſe Zeit konnte man auch die kleinſten Reiſen nicht ohne einige Gefahr vornehmen: aber wie konnte ſie den inſtändigen Bitten und den Liebkoſungen dieſer Kinder widerſtehen? Sie gab endlich nach, und ſie reiſten ab, indem ſie ihre Bedienten hinter ſich aufs Pferd nahmen.

Kaum waren ſie bey der Quelle angekommen, als Petrarca, von den Reizen dieſer außerordentlichen Einöde bezaubert, ein ſo großes innerliches Vergnügen empfand, daß er ſagte: Dies iſt ein Aufenthalt, der ſich ganz vortrefflich für mich ſchickt. Wenn es je in meiner Macht ſtehet, ſo werd' ich ihn den gröſten Städten vorziehen. (Sen. L. 10. Ep. 2.) Dieſer erſte Eindruck ließ in ſeinem Herzen einen Keim zurück, der einige Zeit nachher ſeine Frucht hervorbrachte.

Ein Geiſt, wie des Petrarca ſeiner, konnte ſich an den langſamen Gang des Studierens in dieſem Jahrhundert, das noch von den Finſterniſſen der Barbarey verhüllet war, nicht gewöhnen. Er ließ ſehr bald ſeine Mitſchüler in ihrer gemeinſchaftlichen Laufbahn hinter ſich. Proſper a) und Aeſopi Fabeln waren die einzigen Schriftſteller, die man damals die Kinder leſen lies, um ſie Latein zu lehren. Unterdeß, daß die andern ſich quälten dieſe Bücher zu verſtehen, las Petrarca, dem die Erklärung derſelben nur ein Spiel war, mit der größten Begierde die Werke des Cicero, die er unter den Büchern ſeines Vaters, der dieſen göttlichen Schriftſteller liebte und bewunderte, gefunden hatte. (Sen. L. 15, Ep. 1.)

In ſeinem damaligen Alter konnte Petrarca noch nicht die nöthigen Begriffe und Kenntniſſe erworben haben, um in den Sinn der Gedanken des Cicero zu dringen; aber die Annehmlichkeit und Harmonie ſeines Ausdrucks ſchmeichelte ſeinem Ohre ſo ſehr, daß jeder andere Stil, es mogte ſeyn, welcher es wollte, ihm rauh und unharmoniſch vorkam. (Sen. L. 15, Ep. 1.) Er faßte eine ſo heftige Leidenſchaft für ihn, daß er ſich alles andern beraubt haben würde, um ſeine Werke zu kaufen. Petracco, der über einen ſo frühzeitigen Geſchmack erſtaunte, glaubte nach reiflicher Ueberlegung, daß er ihm nachgeben könnte, weil der Grund davon gut war; (ibid.) aber es gereuete ihn ſehr bald.

Die Zeit kam nunmehr heran, daß er auf etwas Gründlicheres bedacht ſeyn mußte, um ſeinem Sohn eine Verſorgung

---

a) Ich weiß nicht, was dieſes für ein Proſper iſt, den man damals den Kindern in die Hände gab. Vielleicht ſind es die Epigrammen und Sentenzen, die St. Proſper aus dem heil. Auguſtinus gezogen, und in Verſe gebracht hat.

gung zu verſchaffen. Gelehrſamkeit und ſchöne Wiſſenſchaften wurden damals verachtet, ſelbſt zu Avignon, wo doch der polirteſte und geiſtreichſte Hof in Europa herrſchte. Die Wiſſenſchaft der Rechte war die einzige, welche zum Glücke führte. Petracco glaubte, daß er die Talente, die ſich in dem jungen Petrarca entwickelt hatten, auf dieſe Seite lenken müßte; er ſchickt' ihn alſo nach Montpellier, um die Rechte zu ſtudieren, wiewohl er noch nicht 14 Jahr alt war a).

Montpellier iſt eine artige Stadt in Languedok, 16 Lieues von Avignon. Sie gehörte Jacob von Arragonien, dem König von Majorca, einen kleinen Winkel ausgenommen, der dem König von Frankreich zugehörte; dieſer brachte bald auch alles übrige an ſich. *Eben ſo geht es*, ſagt Petrarca, *allen denen, die gar zu mächtige Nachbarn haben. Montpellier iſt eine der beſten Städte in der Welt*, ſagte Jacob I, König von Majorca, im Jahre 1272. *Zu unſern Zeiten hat ſie ſich unendlich verbeſſert.* (Gariel, Idée de Montp. F. 92.)

Alles ſchien ſich zu vereinigen um dieſe Stadt blühend zu machen. Die Schönheit ihrer Lage, der Fleiß ihrer Einwohner, die Ruhe, deren ſie unter der Regierung des Königs von Majorca genoß. Der Handel, welchen dieſer Herr begünſtigte, die Univerſität, die durch die Geſchicklichkeit ih-

rer

---

a) Vix duodecimum annum ſupergreſſus ad Montem-Peſſulanum primo, inde Bononiam tranſmiſſus. *Fam. L. 20, Ep. 4. M. P.* Ad Montem Peſſulanum legum ad ſtudium profectus quadriennium ibi alterum expendi. *Epiſt. ad Poſt.*

rer Profeſſoren berühmt war a), zog eine unglaubliche Menge von Studierenden, theils in der Medicin, theils in der Rechtsgelehrſamkeit dahin. Das Römiſche Recht wurde daſelbſt ſeit dem zwölften Jahrhundert gelehrt; man las über die Florentiniſchen Pandecten oder die Digeſta und den Codex des Juſtinian, der in Languedok anſtatt des Theodoſianiſchen Codex eingeführt war, ſeitdem man ihn zu Amalphi im zwölften Jahrhundert wieder gefunden hatte b).

Petrarca ſtudierte vier Jahre auf dieſer Univerſität c). Er bediente ſich vornehmlich des Unterrichts des Bartholomäus d' Oſa oder d' Oſſa, welcher von Bergamo, wo er Canzler der Kirche war, ſich nach Montpellier begeben hatte, um daſelbſt die Rechte zu lehren. Der Pabſt Johannes XXII der

---

a) Johannes, der nachmals, wie man ſagt, Kanzler von Frankreich wurde, dictirte hier damals ſeine ſo ſehr geſchätzten Commentarien über die Inſtitutionen. Wilhelm von Nogaret, der wegen ſeiner heftigen Angriffe auf den Papſt Bonifaz VIII berühmt iſt, hatte hier über die Geſetze geleſen.

b) Der Juſtinianiſche Codex der im Jahr 529 publicirt und gegen das eilfte Jahrhundert wiedergefunden wurde, iſt das geſchriebene Recht von Frankreich geworden.

Der Theodoſianiſche Codex, der um 435 publicirt war, gieng zu Ende des zweyten Geſchlechts verloren. Cujaz hat ihn wieder hergeſtellt; aber man bedient ſich ſeiner nur, um ihn zu Rathe zu ziehen. *Taiſand, vie des Juriſconſultes, f. 181.*

c) Des Abt Seraſſi Leben des Petr. *Edit. Bergam.* 1752. Tomaſini, Muratori, Niceron, Bandini, die Ital. Journale, die Geſchichte von Montp. ꝛc. geben dem Petrarca zu Lehrern in Montpellier den Cino und Joh. Andre; und zu Bologna den Joh. Calderinus und Barth. d' Oſſa.

der mit ihm verwandt war a), hatt' ihn (wie man ſagt,) dahin gezogen, und ſeine Dankbarkeit hatt' ihn in einem Lande feſtgehalten, wo man ihm ſo große Ehre erwieſen hatte. Er war ein eben ſo guter Geſchichtſchreiber, als Rechtsgelehrter, und man bedauert den Verluſt der Geſchichten der Päbſte und der Kaiſer, die er geſchrieben hatte b).

Man kann ſagen, daß dieſe Zeit für den Petrarca verloren gieng, in Betracht nämlich der Abſichten ſeines Vaters, der ſelbſt, ohn' es zu wollen, ſeinen Entwürfen zum Glücke ſeines Sohnes durch die Unterhaltung ſeines Geſchmacks am Cicero ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg gelegt hatte.

Dieſer Geſchmack wurde ſo heftig, daß es dem jungen Petrarca nicht möglich war, ſich auf etwas anders zu legen. Wenn man ihm von Teſtamenten, vom Vermiethen, vom Leihen, von Stadt- und Landgütern redete, ſo wußt' er nicht

---

a) Dieſe Verwandtſchaft ſcheint mir zweifelhaft; ſie gründet ſich vielleicht auf die Aehnlichkeit der Namen, aber Johannes XXII hieß Deuſe und nicht d'Oſſa oder d'Oſa. *Bal. T. 1, F. 795.*

b) Hiſtorias quaſdam pulcherrimas, diuino ſtilo, et elegantia Ciceronem, grauitate Catonem aut aequet, aut aequare videatur. Diuinum ejus volumen nondum, jubentibus fatis, editum eſt. *Mich. Carrara Orat. nel capit. de minori 1460.*

Philoſophus et Hiſtoricus inſignis, ingenio praeſtans et clarus eloquio. *Thrit. Hiſt. Eccl. Cap. 590.*

Bartolomeo traſſe in Francia la maggior parte de' giorni ſuoi: non ſolo colà fermato dalla fortuna del Pontifice Giovanni ſuo congiunto, ma dal genio trattenuto che l'obbligava a quella nazione, da cui tanti boni e onori aveva raccolto, morì 29 Ottobre 1340. *Scritt. Bergam. di Calvi.*

nicht, was man ſagen wollte, und er konnte ſeine Aufmerkſamkeit nicht mit Gegenſtänden beſchäfftigen, die ihm ſehr trocken und unintereſſant vorkamen.

„Es kam nicht daher, ſagt er uns ſelbſt in dem Briefe worinn er der Nachwelt von ſeinen Handlungen Nachricht giebt, daß ich den Nutzen und die Nothwendigkeit der Geſetze nicht erkannt hätte. Ich liebte in den geſchriebnen Rechten jene Miene des Römiſchen Alterthums, die ſie ſo ehrwürdig macht; aber die Aufrichtigkeit meiner Seele erlaubte mir nicht, mich einer Wiſſenſchaft zu widmen, welche die Verderbniß der Sitten ſchädlich gemacht hatte.“

„Die mehrſten Menſchen ſtudieren in keiner andern Abſicht die Geſetze, als um ihnen entweder ſelbſt zu entgehen, oder Andre zu lehren, wie ſie dieſelben ungeſtraft verletzen können. Es wäre mir nicht möglich geweſen, von dieſer Wiſſenſchaft einen Mißbrauch zu machen, welcher der Rechtſchaffenheit ſo ſehr zuwider iſt. Ich erkannte außerdem, wie ſchwer es ſey, in einem Jahrhundert und in einer Stadt, wo die Tugend und die Unſchuld lächerlich geworden waren, einen anſtändigen Gewinnſt dabey zu machen.“

Die Rechtsgelehrten trieben damals mit den Geſetzen einen ſchimpflichen Handel. „Ihre Zunge, ſagt Petrarca, (Fam. L. 11, Ep. 4.) ihre Hand, ihre Talente, ihre Ehre, ihre Treue; alles war bey ihnen feil. Die alten Rechtsgelehrten hatten Geſetze gemacht, um die Gerechtigkeit gegen die Böſen zu bewaffnen: Dieſe gaben ſie nackend und unbewaffnet preis. Derjenige, welcher am beßten die Kunſt verſtand, den wahren Sinn des Geſetzes zu verdrehen, und es durch eine gezwungene Auslegung ſeinen Abſichten anzupaſſen, wurde für den Geſchickteſten gehalten. Anſtatt die Geſeze durch gute Ausſprüche zu endigen, verewigten ſie dieſelben durch ihre Chicanen."

So ſuchte Petrarca, wenigſtens in ſeinen Augen, dieſen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Rechtsgelehrſamkeit zu rechtfertigen. Die wahre Urſache dieſes Widerwillens war vielleicht ein gewiſſer Reiz, ein unerklärlicher Trieb der Natur, der ihn zu den ſchönen Wiſſenſchaften und zu der Philoſophie fortriß. Man erzählt ungefähr eben daſſelbe vom Boccaccio, vom Arioſto, vom Taſſo und von einigen andern Italieniſchen Dichtern.

Gariel verſichert, Petrarca habe, während ſeines Aufenthalts zu Montpellier, zum Zeitvertreibe den Roman in Verſen vom Peter von Provence und der ſchönen Maguellonne, welchen Bernard de Trivies, Canonicus von Maguelonne im Jahre 1178 gemacht hatte, ausgebeſſert. Ich habe nirgends einen Beweis hiervon gefunden; ich führe meinen Schriftſteller nur an, ohne für ihn zu ſtehen.

Als Petracco ſahe, daß ſein Sohn zu Montpellier in der Rechtsgelehrſamkeit gar nicht weiter kam, ſo glaubt' er, daß er ihn auf eine berühmtere Schule ſchicken müſſe. Paris und Bologna waren damals für die Wiſſenſchaften eben das, was Athen und Rom in ihren ſchönen Zeiten waren; man begab ſich aus allen Theilen der Welt dahin, um die Wiſſenſchaften zu holen, die dazu dienen können, den Geiſt zu bereichern oder ſein Glück zu machen. (Fam. L. 17, Ep. 1. M. R.)

Paris hatte den Vorzug in den höheren Wiſſenſchaften, in der Philoſophie, der Theologie, ꝛc. Petrarca macht eine ſonderbare Anmerkung über dieſe Stadt, daß man nämlich, ſeitdem die Univerſität daſelbſt, unter Carl dem Großen, von Alcuin geſtiftet worden, keinen einzigen Pariſer fände, der ſich auf derſelben hervorgethan hätte. Daher vergleicht er ſie mit einem Korbe voll ſchöner Früchte aus allen Ländern. (Ed. Baſ. F. 1080.)

Ludewig mit dem Zunamen Hutin, welcher damals König in Frankreich war, leget dieſer Univerſität in einer ſeiner Verordnungen einen großen Lobſpruch bey. Er verſichert, daß der Glaube ihr ſeine Erhaltung, die Geſellſchaft ihre geſchliffenen Sitten, die ganze Welt ihre Erleuchtung und Kenntniſſe zu danken habe. (Recueil des Ordon. T. 1. F. 623.)

Indeſſen ſtand Bologna in größerem Ruf und Anſehen in Betracht des Canoniſchen und Bürgerlichen Rechts. Joh. Andre, Joh. Calderinus, und Cino de Piſtoja, die daſelbſt ihre Vorleſungen hielten, waren die erfahrenſten Rechtsgelehrten ihrer Zeit.

Joh. Andre wurde für den größten Canoniſten ſeines Jahrhunderts gehalten. Man nante ihn den Erzdoctor der Decrete, den Rabbinen der Doctoren, das Licht der Welt, ꝛc. a).

Er war zu Mugello bey Florenz geboren, und alſo ein

---

a) Pancirol. de claris legum interpr. L. 3, C. 19. Doujat, prae. canon. F. 604. Baile Dict. Art. André.

ein Landsmann des Petrarca. Man hat ihn wollen durch den Vorwurf lächerlich machen, daß er der Sohn eines Prieſters ſey; es iſt wahr, daß ſein Vater, der ebenfalls Andre hieß, in den Prieſterorden trat; aber es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes nicht eher geſchehen, als da ſein Sohn ſchon geboren war.

Er wurde zu Bologna erzogen, wo er es in den Canoniſchen Rechten ſo weit brachte, daß er alle diejenigen, die ſich mit ihm in dieſelbe Laufbahn begeben hatten, weit hinter ſich zurückließ. Er lehrte ſie nachher zu Piſa, zu Padua und vornehmlich zu Bologna 45 Jahre. Die größten Leute in Italien beeiferten ſich, ihn zum Lehrer zu haben.

Er beſaß eine vorzügliche Gabe, die Decretalen der Päpſte zu erklären und ſie mit einander zu vereinigen. Aber ſeine Commentarien, die die Bewunderung ſeines Jahrhunderts waren, und ihm den größten Ruhm erwarben, dienen jetzt dazu, Pfeffer und Gewürz darein zu wickeln: ſo gewiß iſt es, daß die Ehre und das Glück unſerer Talente großentheils von dem Ton des Jahrhunderts, in welchem wir leben, abhangen.

Joh. Andre wollte, bey einer tiefen Einſicht in ſeine Wiſſenſchaft, durchaus für einen Mann von allgemeiner Gelehrſamkeit gehalten werden, und es fehlte doch viel, daß er es geweſen wäre. Er fand ſein Vergnügen daran, ſeinen Schülern durch eine große Auskramung von Gelehrſamkeit, die mit ſeiner Materie in keiner Verbindung ſtund, Staub in die Augen zu ſtreuen. Ich werde noch weiter in dieſen Nachrichten Gelegenheit haben, von ſeiner Pralſucht zu reden.

Man hat ihn beſchuldigt, daß er ein großer Plagiarius geweſen ſey.

Er hatte eine geſchickte und liſtige Frau, Namens Miſantia, die er oft zu Rathe zog. Er zeugte mit ihr zwo Töchter, die er an zween Profeſſoren zu Bologna verheirathete. Er ward ihr einigemal ungetreu, nicht ohne verdrüßliche Folgen; indeſſen rühmt man doch ſein ſtrenges Leben ſehr.

Joh. Calderinus heirathete die älteſte Tochter des Joh. Andre, die Novella hieß; ſie war ſchön und gelehrt. Ihr Vater, der ſie ſehr liebte, hatte ſie ſo gut in den Rechten unterrichtet, daß ſie zuweilen an ſeiner Statt Collegia leſen mußte, wenn er ſelbſt Geſchäffte hatte, die ihn daran verhinderten. Man ſagt, daß ſie einen Vorhang vor ſich gehabt habe, damit ihre Schönheit die Schüler nicht zerſtreuen mögte. (Chriſt. de Piſe Cité des Dames P. 2, C. 36.)

Joh. Calderinus erreichte zwar ſeinen Schwiegervater nicht, wurde aber doch auch für einen geſchickten Profeſſor gehalten; und dieſes bewog ohne Zweifel den Joh. Andre, ihm ſeine Tochter zu geben. Man ſagt, daß er gelehrt geweſen ſey, und Werke hinterlaſſen habe, die geſchätzt werden, vornehmlich ſeine Conſilia. Joh. Andre nahm ihn nach dem Tode ſeines Sohnes an Kindes ſtatt an.

Petracco ſchmeichelte ſich, daß die Verdienſte und der Ruhm dieſer Profeſſoren Eindruck auf ſeinen Sohn machen und es dahin bringen würden, daß er ſeinen Widerwillen gegen die Rechtsgelehrſamkeit überwände. Petrarca wurde alſo mit ſeinem Bruder Gerhard und ſeinem Freunde Settimo nach Bologna geſchickt; dieſe drey trennten ſich niemals. (Sen. L. 10, Ep. 2.)

Bologna war ein weit größerer Schauplatz, als Montpellier; die Stadt war größer und anſehnlicher, die Häuſer ſchöner gebaut, der Umgang beſſer, man genoß daſelbſt die größte Freyheit und einen ſo großen Ueberfluß, daß man ſie ſchon das fette Bologna a) nannte, ein Name, den ſie nachher immer beybehalten hat. Die vornehmſten Leute in Italien begaben ſich dahin, um ſich daſelbſt in den Gründen des Canoniſchen und bürgerlichen Rechts zu unterrichten.

Ein ſolcher Aufenthalt gefiel dem Petrarca weit beſſer, der in der Idee, welche damals die Italiener hatten, daß jenſeits der Alpen nichts als Barbarey wäre, erzogen war; aber in der Rechtsgelehrſamkeit bracht' er es nicht weiter zu Bologna, als zu Montpellier.

Vergebens bemühet man ſich, die Natur zu zwingen; ſie reißet alle Dämme die man ihr entgegen ſetzt, nieder, und träget allemal den Sieg davon. Die Annehmlichkeiten des Aufenthaltes zu Bologna, die Geſchicklichkeit der daſigen Lehrer, die Ermahnungen eines Vaters, den Petrarca zärtlich liebte, die Schmeicheleyen ſeiner Freunde, die ihm ohn' Aufhören vorſagten, daß man mit den Talenten, womit die Natur ihn begabt hätte, ſich zu Allem Hoffnung machen könne; nichts war vermögend, den Widerwillen, den er gegen dieſe Wiſſenſchaft hatte, zu überwinden.

Welch

---

a) *Pinguis Bononia* qua nihil puto jucundius nilque liberius toto eſſet orbe terrarum *Sen. L. 10, Ep. 2.*

Welch ein Schmerz für den Petracco, als er erfuhr, daß dieſer geliebte Sohn, zu deſſen Erziehung er nichts ſparte, weil er auf ſeine natürlichen Gaben die größten Entwürfe eines künftigen Glückes gebauet hatte, wider die einzige Wiſſenſchaft, die ihn dazu führen konnte, eine ſo ſtarke Abneigung bezeigte. Die Sache ſchien ihm von ſo großer Wichtigkeit, daß er ſich entſchloß, eine eigne Reiſe nach Bologna zu thun, und ihr abzuhelfen. Man hatte ihm berichtet, daß ſein Sohn den ganzen Tag damit zubrächte, die alten Autoren und vornehmlich die Dichter zu leſen, von denen er ganz eingenommen war. Petracco reiſete alſo hin, und ſchmeichelte ſich, daß er den Fortgang einer Leidenſchaft würde aufhalten können, die alle ſeine Abſichten vereitelte a).

Als der junge Petrarca ſeinen Vater, den er gar nicht vermuthen war, ankommen ſahe, ſo merkt' er alſobald den Bewegungsgrund ſeiner Reiſe, und verbarg eilends ſeine Manuſcripte vom Cicero, Virgil und einigen andern Dichtern, die er ſich, ohne das geringſte zu ſparen, angeſchafft und ſich daraus eine kleine Bibliothek gemacht hatte.

Sein Vater entdeckte den Ort, wo er ſie verſteckt hatte, nahm ſie weg, und warf ſie in ſeiner Gegenwart ins Feuer. Petrarca voller Verzweiflung erhub ein ſchreckliches Geſchrey, nicht anders als wenn man ihn ſelbſt in die Flammen geſtürzt hätte, denen er ſein liebſtes auf der Welt zum Raube werden ſah.

---

a) Phil. Villani erzählt die Sache etwas anders; ich habe aber geglaubt, daß ich der Erzählung des Petrarca den Vorzug geben müſſe.

Petracco, der ein guter Mann war, und durch das Geſchrey eines geliebten Sohnes gerührt wurde, zog geſchwind die Bücher des Cicero und Virgil halbverbrannt wieder aus dem Feuer; er hielt den Dichter in der einen, und den Redner in der andern Hand, reichte ſie dem Petrarca hin und ſagte: *Da, mein Sohn, da haſt du den Virgil, er wird dich über deinen Verluſt tröſten; da haſt du den Cicero, er wird dich zu dem Studio der Rechte vorbereiten* a). Man verſichert, daß Petrarca dieſe Begebenheit in ſeinem Alter gern erzählt habe; (Verger. Vit. Petr.) er wurde über einen ſo großen Beweis von Güte aufs lebhafteſte gerührt, er hätte gerne dem Willen des beßten Vaters Genüge gethan; aber alle Mühe, die er ſich von Zeit zu Zeit deßwegen gab, war vergebens; die Natur behielt allemal die Oberhand. (Ed. Baſ. F. 461.)

Man darf ſich nicht wundern, daß ein Geiſt von höherer Art, wie des Petrarca ſeiner, der ſich mit dem Safte der Blühten eines Cicero, eines Virgils und der andern Autoren aus dem Jahrhundert des Auguſtus genährt hatte, gegen die Gloſſen des Codex, die Commentarien des Joh. Andre über die Decretalen und andere Rhapſodien dieſer Art, die mit dem Roſt ihres Jahrhundert bedeckt waren, welchen man damals bewunderte und jetzt mit ſo vielem Rechte verachtet, nichts anders, als Widerwillen empfand. Wie weit würd'

---

a) Ich weiß nicht, wo der Journaliſt von Trevoux erfahren haben mag, daß Petracco, als er den Cicero ins Feuer geworfen, zu ſeinem Sohne geſagt habe, er thät' es, um ihn von dieſem unnützen Schwätzer loszureiſſen. Mem. de Trev. Mars 1751. Er hat dem Petracco nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

würd' es Petrarca in der Laufbahn, worinn man ihn einſchließen wollte, nicht gebracht haben, wenn man damals ſo gedacht hätte, wie jetzo! Ein neuerer Schriftſteller hat ſehr wohl bewieſen, daß das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie und der Geſchichte unumgänglich nöthig ſey, um eine genaue Einſicht in die Geſetze zu erlangen. (Terraſſon, Geſch. der Röm. Rechtsgel.)

Noch ein anderer Umſtand trug Vieles dazu bey, den Petrarca von dem Studio der Rechte zu entfernen. Die Natur hatte ihm Geſchmack und Talente zur Poeſie gegeben, welche die Leſung der guten alten Dichter entwickelt und genährt hatte. Das Ungefähr ließ ihn unter den Profeſſoren zu Bologna zween der beßten Italieniſchen Dichter finden: den Cino von Piſtoja, der über den Codex las, und den Cecco von Aſcoli, der die Philoſophie und die Aſtrologie lehrte.

Cino war aus dem Hauſe Sinibaldi, oder Sigisbaldi, welches zu Piſtoja, einer Stadt nicht weit von Florenz, in großem Anſehen ſtand a). Er war einer von den biegſamen Köpfen, die zu Allem geſchickt ſind. Die Muſen machen ihn der Themis ſtreitig. Glücklicher als Petrarca hatt' er das Geheimniß gefunden, zwo Dinge zu vereinigen, die damals einander ſehr entgegen zu ſeyn ſchienen; die Poeſie und die Jurisprudenz b). Zu derſelben Zeit, da er zu Bologna einen tiefſinnigen Commentar über den Codex und die Pandecten

---

a) *Franc. Zachar. Bibl. Piſtoj. Dondori Pietà di Piſtoja. Giorn. de Lett.* T. 8, *P.* 189.

b) Licet eſſet excellens Doctor, fuit etiam maximus amator & egregius poeta. *Jul. Clarus.*

dictirte a), ſchrieb er zärtliche und galante Gedichte an die Ricarda da Selvaggi, für welche er eine heftige Leidenſchaft vorgab, die ihn nicht verhinderte, allen Frauenzimmern, die er antraf, Galanterieen vorzuſagen.

Wir haben eine Sammlung von ſeinen Gedichten, die zu Venedig und zu Rom gedruckt iſt, und von den Italienern noch jetzt mit Vergnügen geleſen wird; ſie behaupten, daß Cino zuerſt der Lyriſchen Poeſie Annehmlichkeit gegeben habe, und daß er der ſanfteſte und annehmlichſte Dichter vor dem Petrarca geweſen ſey. (Creſcimb. Vol. 1, L. 1.) Dieſer hat ihn zuweilen in ſeinen Werken ſo ſehr nachgeahmt, daß man ihm ſogar vorgeworfen, ihn geplündert zu haben b). Indeſſen kömmt man doch durchgängig darinn überein, daß Cino ſehr unter ihm iſt. Er hat drey Schüler gehabt, die ihm viel Ehre machen, den Petrarca, den Boccaccio und den Bartoli.

Dante betrachtete ihn als ſeinen Freund und zählt' ihn unter die beßten Italieniſchen Dichter. (Dante de vulg. eloq. L. 1, C. 15.) Sie haben viele Sonette an einander gemacht, von denen einige gedruckt ſind c).

---

a) Das 4547ſte Mſcpt. der Königl. Bibliothek iſt ein Comment. des Cino über die neun erſten Bücher des Juſtinianiſchen Codex.

b) Vornehmlich in der Canzone Quell antico mio dolce empio Signore, worinn Petrarca gegen die Liebe ſeine Sache vertheidigt. Die Idee iſt aus dem Sonett Mille dubbi &c. welches man dem Cino zuſchreibt, genommen; aber Hr. Muratori glaubt nicht, daß es von ihm ſey. *Creſcimb. della* perf. Poeſ. Ital. L. 4.

c) Man findet dieſe Sonette des Dante und des Cino am Ende

In einem ſeiner Sonette warf einſt Dante dem Cino ſeine Coquetterie und Leichtſinnigkeit in folgenden Ausdrücken vor: „Wenn man deine Verſe lieſt, ſo ſollte man glauben, daß du eine heftige Leidenſchaft in deinem Herzen ernähreſt; aber oft hat man mir geſagt, daß du täglich deinen Gegenſtand veränderſt, und dich in allen Netzen fängſt. Cino! die Pfeile der Liebe dringen nicht tief in ein Herz, das ſich ſo leicht verwickelt, und eben ſo leicht wieder losreißt. Entſage dieſer Unbeſtändigkeit, ich beſchwöre dich darum, und laß künftig deine Handlungen mit deinen Worten übereinſtimmen.“

Cino antwortete ihm: „Seitdem ich aus meinem Vaterlande verbannt, und des Vergnügens, den ſchönſten Gegenſtand, der aus den Händen der Natur gekommen, zu ſehen, beraubt bin, irr' ich in der Welt umher. Indem ich allen Schönen mich weihe, die mir einige Aehnlichkeit mit der, die ich liebe, zu haben ſcheinen, glaub' ich ihr unaufhörlich aufs neue zu huldigen. Eben daſſelbe Vergnügen, welches mich feſſelt, macht mich auch wieder los.“ Dies kann hinreichen, von dem Stil und dem Charakter des Cino einen Begriff zu geben.

Francesco di Stabili, der unter dem Namen des Cecco von Aſcoli (ſeinem Vaterlande) bekannter iſt, hielt ſich eine Zeitlang zu Avignon auf, wo er Arzt des Papſtes Johannes XXII war, kehrte aber, weil ihn der Neid verfolgte, wie-

---

der Bella mano de Giusto Conti, von welcher man viele Ausgaben hat.

wieder nach Italien zurück a). Der Ruhm, worinn er ſtand, daß er der größte Philoſoph ſeiner Zeit ſey, machte, daß er im Jahre 1322 nach Bologna berufen wurde, um daſelbſt die Philoſophie und Aſtrologie zu lehren, zu derſelben Zeit, als Cino daſelbſt über die Rechte las. Der Geſchmack, den ſie beide für die Lyriſche Poeſie hatten, brachte eine genaue Verbindung zwiſchen ihnen zuwege. Man findet in den Werken des Cino viele Sonette von ihm an den Cecco, die dieſe Verbindung beweiſen.

Es iſt uns von Cecco nichts übrig, als ein für die damalige Zeit gelehrtes Gedicht, unter dem Titel l'Acerba, b) in welchem er von den Himmeln, den Elementen, den Thieren, den Tugenden und Laſtern handelt. Man beſchuldigte ihn, daß er in dieſem Gedichte behauptet habe, es gäbe in den Geſtirnen böſe Geiſter, die man zwingen könne, durch die Kraft einiger Bezauberungen unter gewiſſer Conſtellation, außerordentliche Dinge zu wirken; und die Geſtirne hätten Einflüſſe, denen ſelbſt der Wille Chriſti unterworfen wäre.

Ohne Zweifel ein großer und ſehr verdammlicher Irrthum; aber dieſes war noch nicht das größte Verbrechen des Cecco. Er unterſtand ſich, die berühmte Canzone des Guido Cavalcanti Donna mi pregha c), und die Komödie des

---

a) *Hereſie di Bernini, T. 5 Paſcale Alidoſi Baldinucci. Baſtiano Antonelli. Mazzuchelli Scrit. d' Italia. Niceron, T. 30.*

b) Mazzuchelli zählet 19 Ausgaben dieſes Gedichts, deren ungeachtet es doch ſehr rar iſt, und es immer noch mehr werden wird; denn es iſt nicht zu vermuthen, daß man es wieder auflege.

c) Dieſe Canzone handelt von der irdiſchen Liebe. Gil. Colonna und Dino del Garbo haben darüber commentirt.

des Dante, zwey Gedichte, welche die Florentiner anbeteten, lächerlich zu machen. Er unterſtand ſich zu ſagen, daß ſie ein Gemiſch von Fabeln und Kindereyen wären. (Acerba L. 14, Cap. 13.) durch dieſe Dreiſtigkeit macht' er ſich mächtige Feinde zu Florenz, unter denen Dino del Garbo, ein berühmter Arzt, der zu Avignon ſein Nebenbuhler geweſen war, und Thomas, des Dino Bruder, der zu Bologna öffentlich gelehrt hatte, die eifrigſten waren. Eiferſüchtig auf den Ruhm des Cecco, klagten ſie ihn als einen Ketzer und Hexenmeiſter bey der Inquiſition an.

Carl, Herzog von Calabrien, dem die Florentiner das Regiment ihrer Stadt anvertrauet hatten, hatte den Cecco im Jahre 1326 als Arzt und Aſtrologen in ſeine Dienſte genommen; das letztere war eine nöthige Stelle in den Häuſern der Fürſten, die damals nichts Wichtiges vornahmen, ohne vorher einen Aſtrologen zu Rathe zu ziehen. Der Biſchof von Averſa, ein Franciſcaner und Kanzler dieſes Fürſten, machte, daß Cecco ſeinen Abſchied erhielt, indem er ſagte, es ſchicke ſich nicht für ihn, daß er einen Ketzer und Hexenmeiſter zum Arzt habe. Die Inquiſition nahm ihn in Verhaft, und ſein Proceß war ihm bald gemacht. Seine Feinde, unter denen Dino der vornehmſte war, erreichten ihren Zweck, daß er zu Florenz im September 1327 verbrannt wurde a).

---

a) A dì 26 settembre fu arſo in Firenze uno maeſtro Cecco d'Aſcoli. *Vill. L.* 10, *Cap.* 41. Quadrio ſagt, den 20ten, Creſcimbeni den 25ten, und Andre den 15ten. Das Urtheil befindet ſich zu Florenz. *Bibl. Magliabecchi*, *cod.* 127.

Man lief bey ſeiner Hinrichtung von allen Seiten herbey, in der Hoffnung, daß einer von den böſen Geiſtern, von denen man glaubte, daß er ſie in ſeiner Gewalt hätte, erſcheinen, und ihn aus den Flammen reißen würde. Allein die Neugierigen wurden in ihrer Erwartung betrogen; es kam kein Geiſt zum Vorſchein. Dino genoß die Früchte ſeiner Grauſamkeit und das Vergnügen der Rache nicht lange: Er ſtarb drey Monate nach dem Cecco, und, wie man ſagt, haben ihn Kummer und Gewiſſensbiſſe zu Tode gequält.

Chriſtina von Piſa ſagt, er ſey verbrannt worden, weil er das Frauenzimmer nicht geliebt habe (Cité des Dames C. 10.) Ich habe irgendwo noch eine andere Urſache ſeiner Hinrichtung geleſen, die vielleicht die wahre iſt. Man ſagt nämlich, Maria von Valois, Herzoginn von Calabrien, hab' ihn wider ſeinen Willen genöthigt, ihr und ihrer Tochter Johanna die Nativität zu ſtellen. Er prophezeyete ihnen, beide würden ſich einer lüderlichen Lebensart ergeben. Dieſe Vorherſagung beweiſt, daß er ein guter Aſtrologe, aber ein ſchlechter Hofmann war. Man muß nicht Alles ſagen, was man in den Sternen lieſt.

Ich hoffe, daß man mir dieſe Ausſchweifung über das tragiſche Ende eines wenig bekannten Dichters, der den Petrarca unterrichtet hat, vergeben wird. Ich komme jetzt wieder zu ihm zurück.

Cino von Piſtoja und Cecco von Aſcoli hatten bald den Geſchmack und die Talente, welche die Natur ihm zur Dichtkunſt gegeben, entdeckt. Weit entfernt, dieſen Geſchmack zu beſtreiten, ſuchten ſie ihn zu unterhalten, ihn noch mehr anzubauen, und machten ſich ein Vergnügen daraus, ihrem jungen Schüler die Regeln und die Geheimniſſe der Dichtkunſt zu zeigen. Petrarca, gerührt über die Freundſchaft dieſer beiden Profeſſoren und über die Sorgfalt mit welcher ſie ihn zu bilden ſuchten, hat viel Sonette an ſie gemacht, die nicht auf uns gekommen ſind. Wir haben nichts mehr davon, als das auf den Tod des Cecco, welches ich zu ſeiner Zeit anführen werde.

Creſcimbeni redet von einem Sonette des Petrarca an den Cecco, das ſich mit dem Verſe anfieng: Tu ſei il grand' Aſcolan, che'l mondo allumi. Ich habe dieſes Sonett nirgends geſehen a). Creſcimbeni führt auch die Antwort des Cecco darauf an. Sie giebt keine große Idee von ſeiner Poeſie. Wenn er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, kein größerer Hexenmeiſter als Dichter war, ſo that man ihm ſehr Unrecht daß man ihn verbrannte. In der Vaticaniſchen Bibliothek findet ſich ein Manuſcript, das die aſtrologiſchen Prophezeyungen des Cecco enthält, unter dem Titel: Profetie di Cecco d'Aſcoli.

Petrarca machte unter dieſen beiden Lehrern einen ſchnellen Fortgang in der Dichtkunſt. Die erſten Verſe, die ſeine poetiſche Begeiſterung zu Bologna hervorbrachte, ſind nicht bis zu uns gekommen; ohne Zweifel waren ſie nicht viel werth. Aber ſeine Lehrer fanden Feuer und Genie darinn, ſeine Mitſchüler bewunderten ſie; dieſes war genug, ihn anzufeuern und aufzumuntern, weiter fortzufahren.

---

a) Leo Allacci ſagt, daß ſich in den Manuſcripten der Vaticaniſchen, Chigiſchen, und Barberiniſchen Bibliothek Gedichte des Cecco befinden.

Der Geſchmack an der Poeſie, ſo lebhaft er auch war, füllte das Herz des Petrarca nicht aus. Er hatte eine unerſättliche Begierde, Alles zu ſehen, und Alles kennen zu lernen. Dieſes iſt das Kennzeichen, worann man die Geiſter von einem höheren Range, in einem Alter, da ſie ſich noch nicht in ihrem vollem Glanze haben zeigen können, erkennet.

Einer ſeiner Lehrer, den er nicht nennet, wollt' eine Reiſe nach Venedig thun, und that ihm den Vorſchlag, ihn dahin zu begleiten. Welch eine Freude für dieſen Jüngling! Man konnt' ihm keinen Vorſchlag thun, der ihm angenehmer geweſen wäre: Venedig war damals der Neubegierde des Petrarca würdig; folgendes iſt die Vorſtellung, die er uns von ihr giebt.

„Dieſe Stadt, deren Namen unter dem Kaiſer Veſpaſian kaum bekannt war, iſt zu einer ſolchen Stufe von Größe und Pracht gelanget, daß ich mich nicht ſcheue, ſie eine andere Welt, (orbem alterum) zu nennen. Ganze Reiche, die ehemals anſehnlich waren, ſind ihren Geſetzen unterworfen. Ich habe faſt alle großen Städte in Europa geſehen: keine einzige iſt darunter, deren Lage, Schönheit und Seltenheiten einen ſo großen Eindruck auf mich gemacht haben, als Venedig." Fam. L. 8. Ep. 5. Carm. L. 3, Ep 9.

Es iſt wahr, daß bis ins 19te Jahrhundert, Venedig nichts weiter als einige kleine Inſeln und Moräſte war, die unter Padua ſtunden, aber von dieſer Zeit an war ihr Anwachs ſo ſchnell geweſen, daß ſie damals mit Genoua, ihrer Nebenbuhlerinn, faſt den ganzen Handel in Europa trieb, welchem ſie die Waaren des Orients zuführte.

Durch dieſes Mittel hatte ſie ſich in kurzer Zeit unermeßliche Reichthümer, die ihr einen ſo großen Glanz verſchaffeten, erworben. (Die Kreuzzüge trugen auch Vieles dazu bey.)

Marcus Polo, ein Venetianiſcher Edelmann, hatt' eine Reiſe nach Perſien, der Tartarey und China gethan, von welcher er, im Jahre 1295, mit ſo großen Schätzen zurück kam, daß man ihm den Namen Million gab. Er hatte eine Nachricht von ſeinen Reiſen bekannt gemacht, die zwar, wie man nachher erkannt hat, der Wahrheit gemäß war, aber ſo viel Wunderbares und außerordentliche Dinge enthielt, daß man ſie für fabelhaft hielt, und ihr auch den Namen Million gab a).

Muſchembroek ſchreibt dem Markus Polo die Erfindung des Compaß zu. Viele Schriftſteller verſichern, daß er dieſe Erfindung um das Jahr 1260 aus China mitgebracht; andre ſagen im Gegentheil, daß er ſie dahin gebracht habe.

Markus Polo erzählet in ſeinem Bericht nicht nur was er ſelbſt geſehen, ſondern auch was er von ſeinem Vater Nicolaus und von ſeinem Onkel Maffeo, welche die-

---

a) Dieſe Reiſebeſchreibung war in Italieniſcher Sprache abgefaßt. Franz Pipino, ein Franciſcaner von Bologna überſetzte ſie ins Lateiniſche. Man findet dieſe Ueberſetzung *Bibl. R. Mſſ.* 1616. Dieſe Reiſen ſind 1671 zu Berlin gedruckt: die lateiniſche Ueberſetzung iſt von einer andern Hand. Man findet ſie im Italieniſchen in der Sammlung des Ramuſio, Th. 2. im Engliſchen in den Sammlungen des Purchaß und Hakluit. Die Italieniſche Ueberſetzung iſt die beſte.

dieſelbe Reiſe gethan, gehört hatten. Nicolaus verſicherte ſeinem Beichtvater, indem er ſtarb, daß dieſer Bericht nicht die mindeſte Unwahrheit enthielte.

Unterdeſſen, daß ganz Italien, durch die Uneinigkeiten der Guelphen und Gibellinen zerrüttet, einem von Sturm bewegten Meere glich, war Venedig ein ruhiger Hafen, aus welchem man dieſe Bewegungen beobachtete, ohn' ihre Stöße zu empfinden.

Als der Kaiſer Heinrich VII im Jahre 1310 in Italien kam, ſchickte dieſe weiſe Republik, die ſehr auf ihre Freyheit hielt, Geſandten mit vielen Geſchenken an ihn ab; aber mit dem Befehl, nicht anders als Freunde vor ihm zu erſcheinen, und ihm die Füße nicht zu küſſen, welches als ein Zeichen der Unterwerfung angeſehen wurde. Der Biſchof von Genf, des Kaiſers Geſandter zu Venedig, verlangte weder Huldigung noch Eid der Treue. Dieſe männliche und dreiſte Denkungsart gefiel dem Petrarca ſehr, und flößte ihm einen Geſchmack, eine Verehrung für dieſe Stadt ein, wovon wir künftig Beweiſe ſehen werden.

Kaum war er von Venedig nach Bologna zurück gekommen, ſo erfuhr er, daß er einen Verluſt erlitten, der ihm äußerſt ſchmerzhaft war; man berichtete ihm von Avignon den Tod der Eletta Canigiani, ſeiner Mutter. Da er damals in der erſten Hitze ſeiner poetiſchen Begeiſterung war, ſo glaubt' er, daß er ſeinen Schmerz und ſeine Erkenntlichkeit gegen eine Mutter, der er die größten Verbindlichkeiten ſchuldig war, nicht beſſer an den Tag legen könnte, als wenn er ein Gedicht zu ihrem Lobe ſänge, das eben ſo viel Verſe enthielt' als ſie Jahre gelebt hatte: ſie war 38 Jahr alt, als ſie ſtarb a).

Wenn man dieſen Verſen, den einzigen, die Petrarca aus dieſer Zeit uns aufbehalten hat, glauben darf, ſo war Eletta Canigiani eine Frau von ſeltenen Verdienſten. Ungeachtet ſie ſehr ſchön war und in einer ſehr verdorbnen und verläumderiſchen Stadt lebte, ſo hatte ſie doch nicht nur ihre Tugend ganz unbefleckt erhalten, ſondern ſelbſt die Verläumdung hatt' es nicht gewagt, ſie zu verletzen b). Sie beſaß eine vernünftige und gründliche Frömmigkeit, welche ſie darinn zeigte, daß ſie ſich in den Pflichten ihres Standes und den Sorgen für ihre Wirthſchaft einſchränkte.

Petracco, welcher beſtändig in der größten Einigkeit mit ihr gelebt hatte, empfand, daß er einen unerſetzlichen Verluſt erlitten habe. Sein Schmerz darüber war ſo heftig, daß er von der Zeit an in eine allmähliche Auszehrung verfiel, und da er eine ſo geliebte Gehülfinn nicht überleben konnte, ein Jahr nach ihrem Tode ſtarb c). Sobald Petrar-

---

a) Verſiculos tibi nunc totidem quot praebuit annos Vita, damus. *Ed. Baſ. T. 3, f. 84.*

b) Corpore in eximio nullam intermiſſa per horam Tempus ad extremum vitae, notiſſima clarae Cura pudicitiae ſpecie miranda ſub illa. *Ibid.*

c) Petrarca ſagt, ſein Vater ſey jünger geweſen, als Dante, welcher im Jahre 1265 geboren wurde. Petracco war alſo noch nicht 60 Jahr alt, als er ſtarb. S. *Sen. L. 10, Ep. 2.*

Aus der 16ten Canzone ſieht man, daß ſeine und ſeiner Frau Gebeine nach Italien gebracht worden: Madre benigna e pia, che copre l'un e l'altro parente, ſagt Petrarca, indem er von Italien redet.

da dieſe traurige Nachricht vernahm, ſo verließ er Bologna mit ſeinem Bruder Gerard, und begab ſich nach Avignon, um das Wenige, was ihre Aeltern ihnen hinterlaſſen hatten, zu ſammeln und ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Petrarca verließ Freunde in Bologna, mit welchen er, wie man in dieſen Nachrichten ſehen wird, in der genaueſten Vereinigung lebte. Folgende ſind die vornehmſten derſelben.

Thomas von Caloria, ein Edelmann aus Meſſina, der ihm, wenn man dem Squarzafichi glauben darf, zu ſeiner Reiſe nach Avignon Geld vorſtreckte. An dieſen Thomas von Meſſina iſt ein großer Theil der Petrarchiſchen Briefe gerichtet.

Matthäus Longo von Bergamo, welcher Archidiaconus von Lüttich war; er ſtammte aus einer edeln und alten Familie, und war ein Neffe des Cardinal Longo.

Mainardo Accurſio, ein Florentiner, der von dem berühmten Franz Accurſio, welchen man den Abgott der Rechtsgelehrſamkeit nannte, abſtammte.

Petrarca und ſein Bruder Gerard reiſten den 26ten April 1326 von Bologna ab a), und kamen im May zu Avignon

---

Gamurrini ſagt, Petracco habe nach dem Tode ſeiner Frau die Nicolosa, des Vanni von Cino vom Sigoli Tochter, geheurathet. Aber wie unwahrſcheinlich, daß er ſich in einer ſo kurzen Zeit wieder verheirathet haben ſollte! Petrarca ſagt nichts davon; und auf den Gamurrini kann man nicht bauen: die Florentiner geſtehen es ſelbſt. Er iſt voll von Fabeln und Anachronismen.

a) *Epiſt. ad poſt.* Im Jahre 1326 war Petrarca in ſeinem 22ten Jahre, weil er 1304 geboren wurde. In einem Briefe, den er gnen an. Dieſe beiden Waiſen, ohne Stütze, ohn Erfahrung, ſich ſelbſt überlaſſen, befanden ſich in groſſer Verwirrung in einer Stadt, die ſie kaum kannten, indem ſie dieſelbe nie anders als im Vorbeygehen geſehen, und wo ſie weder Verwandten noch Beſchützer mehr hatten.

Ihre häuslichen Angelegenheiten befanden ſich in der größten Unordnung. Petracco hatte, als er ſtarb, Vormünder ernannt, die das Wenige, was er ſeinen Kindern hinterließ, verwalten ſollten. Dieſes waren treuloſe Leute: anſtatt alle Hinterlaſſenſchaften zu ſammeln und ſorgfältig aufzubewahren, eigneten ſie ſich ſelbſt Alles davon zu, was ihnen nur anſtund.

Petrarca hatte indeſſen ihrer Unwiſſenheit ein Manuſcript des Cicero zu danken, worauf er einen groſſen Werth ſetzte. Zum Glücke für mich, ſagt er in einem ſeiner Briefe, kannten dieſe Corſaren den Werth deſſelben nicht. Es war, meiner Meynung nach, das Koſtbarſte in der Nachlaſſenſchaft meines Vaters. (Sen. L. 15. Ep. 1.) Dieſer Zug beweiſet beſſer, als Alles was man ſagen könnte, Petrarca's Liebe zu den Büchern, beſonders zu dem Cicero.

---

er den 26ten April von Malaucene geſchrieben, ſagt er: Hodie decimus annus expletur, ex quo Bononia exceſſi. *Fam. L. 4. Ep. 1.* Aus dieſen beiden Stellen folgt, daß Petrarca den 26ten April 1326 von Bologna nach Avignon gegangen ſey.

Er war noch zu Bologna den 23ſten Sept. 1325, weil er, da er von einem Siege, den Azone Visconti an dieſem Tage erhalten, redet, (*Edit. Baſ. f. 494.*) ſagt: Cum Bononiae adoleſcens in ſtudiis verſarer. Es iſt die Schlacht bey Altopaſſo, worinn Caſtruccio ſich hervorthat.

Die Erbſchaft war ſo geringe, daß ſie zur Unterhaltung der beiden Brüder nicht hinreichen konnte a). Sie mußten alſo anderswo Hülfe ſuchen, und einen Stand erwählen, von dem ſie leben könnten. Sie konnten ſich dazu an keinem beſſern Orte befinden. Der Römiſche Hof zu Avignon vertheilte damals auf eine oder andere Art faſt alle Pfründen der Chriſtlichen Welt. Der erſte Schritt, welchen Johannes XXII, der Nachfolger Clemens des V, that, war daß er ſich durch eine kurz nach ſeiner Wahl bekannt gemachte Bulle, das Recht anmaßete, alle Pfründen, welche ledig werden würden, zu beſetzen. Er that dieſes, wie er ſagte, um die Simonie zu verhindern.

Petrarca und Gerard ſahen bald ein, daß ſie keine andre Parthey zu ergreifen hätten, als ſich in den geiſtlichen Stand zu begeben, und darinn der Beſtimmung ihrer Aeltern, die ſie zu dieſem Stande erzogen hatten, zu folgen. Sie nahmen alſo beide die Tonſur b). Mehr bedurft' es damals nicht,

---

a) Leonhard Aretino ſagt, man habe die Verlaſſenſchaft dazu angewandt, eine Schweſter des Petrarca zu verheirathen. Gamurrini ſagt, ſie habe Selvaggia geheißen, und im Jahre 1332 den Johann von Tano von Semifonte geheirathet. Petrarca's Stillſchweigen über dieſe Schweſter, würde mich zweifeln laſſen, ob ſie jemals exiſtirt hätte, wenn ich nicht durch das Anſehen des Leonhard Aretino, Petrarca's Zeitgenoſſen, und durch die umſtändliche Erzählung des Gamurrini, hingeriſſen würde. Ich bin nicht ſo dreiſt, wie der Herr de la Baſtie, welcher kein Bedenken trägt, zu entſcheiden, daß Gamurrini ſich geirrt habe.

b) Papadopoli, *Gymn. Patav. f.* 280, ſagt, Petrarca ſey in die heiligen Orden getreten, addictus sacris Petrarcha. Das iſt ein Irrthum.

nicht, um zu den höchſten Würden der Kirche zu gelangen. Außerdem gab der prieſterliche Titel ſo große Vorzüge, daß der Papſt dem König von Frankreich eine große Gnade zu erzeigen glaubte, indem er ihm verſtattete, den verheiratheten Geiſtlichen in ſeinen Staaten wie den Layen zu begegnen. (Reg. Joan. 22. T. 7. f. 374.)

Die ſchlechten Glücksumſtände des Petrarca verhinderten ihn nicht, ein ſehr gutes Werk zu thun, welches ich meiner Meynung nach, hier anführen muß. Convenola, welcher zu Piſa und Carpentras ſein Lehrer geweſen war, hatte ſeine Schule verlaſſen, um zu Avignon, von Jahren und Elend niedergedrückt, den Reſt eines halb erſtorbenen Lebens zuzubringen. Petracco hatt' ihn, ſo lang' er lebte, unterſtützt. Nach ſeinem Tode war Petrarca die einzige Hülfe dieſes unglücklichen Greiſes, und er unterließ nie, ihm in der Noth beyzuſtehen. Wenn er kein Geld hatte, welches ihm oft begegnete, ſo ſagt er für ihn gut: ja er trieb die Wohlthätigkeit ſo weit, daß er ihm ſelbſt ſeine Bücher lieh, um ſie zu verpfänden.

Dieſe Gefälligkeit hat dem Reiche der Wiſſenſchaften einen unerſetzlichen Schaden gethan. Petrarca lieh dieſem Greiſe zwey koſtbare Manuſcripte vom Cicero, wobey ſich unter andern ſein Buch von der Ehre befand. Der gute Mann verſetzte ſie, um leben zu können. Petrarca, der dieſes wohl vermuthete, fragte ihn einige Zeit nachher, wem er ſie gegeben hätte, in der Abſicht, ſie ſelbſt wieder einzulöſen. Der Lehrer, welcher ſich über ſein Verfahren ſchämte, antwortete ihm bloß durch Thränen. Petrarca bot ihm Geld an, ſie wieder einzulöſen. Ja, ſagte Convenola, welch einen Schimpf thun ſie mir an! Petrarca mogte alſo nicht weiter in ihn dringen, um ſeiner Delicateſſe zu ſchonen. Der Lehrer, den das Elend endlich von Avignon verjagte, begab ſich nach Prato, und ſtarb daſelbſt in ſeinem Vaterlande, während daß Petrarca zu Vauclüſe war; und ſo giengen die Manuſcripte verloren, ſo viele Müh' er ſich auch gab, ſie wieder zu bekommen. Petrarca machte ſeine Grabſchrift, auf Anſuchen ſeiner Mitbürger. (Sen L. 15, Ep. 1.)

Eh' ich umſtändlicher von den erſten Schritten, welche Petrarca in die Welt that, rede, halt' ich es für nöthig, meine Leſer vorher den Zuſtand der Stadt, worinn er ſeinen Aufenthalt nahm, und den Hof, der in derſelben ſeinen Siz hatte, kennen zu lehren.

Nach dem Tode des Papſtes Clemens V zerſtreuten ſich die Cardinäle, da ſie über die Wahl ſeines Nachfolgers nicht hatten eins werden können. Der heilige Stuhl blieb zwey Jahre hindurch ledig, nach deren Verlauf Philipp der Lange, Graf von Poitiers, das Mittel fand, ſie zu Lyon in dem Kloſter der Dominicaner zu verſammeln, wo ſie den 7ten Aug. 1316 den Cardinal Jacob von Oſſa a) erwählten, der den Namen Johannes XXII annahm.

---

a) Der Herr Präſident Henault ſagt: „die Cardinäle, die nicht einig werden können, hätten die Wahl auf die Stimme des Jacob von Oſſa verſchoben, der ſich darauf ſelbſt ernannt.“ Dieſe Anekdote iſt ſehr zweifelhaft.

Er war zu Cahors geboren, und ſeine Familie war nicht ſo gering, als man gemeiniglich geglaubt hat a). Er hatte ſich in die Dienſte des Königs von Neapel begeben, dem er ſeine Erhebung zu verdanken hatte. Sein Aeußeres entſprach ſeiner Würde nicht. b) Ein gleichzeitiger Schriftſteller vergleicht ihn mit dem Zachäus, von kleiner Perſon, magerer Stimme, blaſſer Geſichtsfarbe; aber dafür hatt' er einen feurigen, ungeſtümen Geiſt, der nichts für unmöglich hielt.

---

a) Villani ſagt, er ſey der Sohn eines Gaſtwirths, und S. Antoninus, ſein Vater ſey ein Schuſter geweſen. Die Cortbuſt verſichern, daß er von geringer Herkunft, Albert von Straßburg hingegen, der ihn geſehen und gekannt hatte, behauptet, daß er von edelm Geſchlecht, de militari progenie, geweſen. Baluſe hat in ſeinen Anmerkungen über die Leben der Päpſte zu Avignon bewieſen, daß er aus einer guten Familie herſtammet. *T.* 1, *f.* 589. Der Abt von Velly ſagt in ſeiner Geſchichte von Frankreich, (*T.* 8. *f.* 56.) „Man müſſe den Italienern nicht glauben.“ „Er verſichert, dieſer Papſt habe Ritter in ſeiner Familie gezählt, welches ein edles Geſchlecht beweiſet.“ Hernach aber, S. 300, ſagt er, „er ſey aus dem niedrigſten Stande zu der höchſten Würde gelanget.„ Iſt das nicht ein Widerſpruch? Was mich anbetrifft, ſo ſag' ich wie er, daß man den Nachrichten der Italiener von dieſem Papſte, den ſie nicht liebten, nicht trauen muß.

b) Aſpectu deformis Zachaei inſtar, litteris tamen diuinis et humanis imbutus. *Vinc. Ferreti*, *Coll. Murat.* *T.* 9. Diues ingenio et ſcientia, paruus corpore, ſed magnus animo. *S. Anton. Tit.* 21, *Cap.* 4.

In ſeinen Wiſſenſchaften hatt' er es weit gebracht, und ſich dadurch einigen Ruhm erworben; aber nach dem Geſchmack ſeines Jahrhunderts hatt' er ſich bloß auf die ſcholaſtiſche Theologie und auf das Canoniſche Recht gelegt, Wiſſenſchaften, die ihn zur Regierung wenig geſchickt machten.

Durch das Diſputiren der Schule hatt' er eine Strenge und Hartnäckigkeit angenommen, die ſein Papſtthum charakteriſirten und der Kirche vielen Schaden thaten.

Im Grunde war er ein einfacher, nüchterner und beſcheidner Mann; ſeine Tafel war mit groben Speiſen beſetzt; er vergaß nie, daß er nur vom Mittelſtande war, und lebte mit den Cardinälen, wie mit ſeinen Herren; aber er fand ein Vergnügen daran, den Adel zu beherrſchen, und hatte Leute von dem vornehmſten Stande in ſeinen Dienſten; ſanft, gefällig und wohlthätig gegen diejenigen, die eben ſo dachten, als er, und ihm in keinem Stück' entgegen waren, begegnet' er allen denen, die ſich ſeinem Willen widerſetzten oder ſeine Meynungen beſtritten, wie ein Tyrann a).

Zwo wichtige Sachen beſchäfftigten ihn, als Petrarca von Bologna ankam. In Deutſchland verfolgt' er mit der größten Hitze den Kaiſer Ludewig von Bayern, den er wollte abſetzen laſſen, weil er ohne ſeine Einwilligung erwählt war, und ſeine Wahl nicht hatte beſtätigen laſſen. In Italien hatt' er eine Armee unter dem Commando des Cardinal Legaten, um die Gibellinen auszurotten, und einige Städte ſeiner

---

a) Homo perſtudioſus & vehementioris animi, hinc lectioni librorum inhiabat, illinc ſimultates acerbas & inextricabiles agens cum Imperio Romano, &c. *Edit. Baſ.* F. 429.

ſeiner Staaten, deren man ſich bemächtigt hatte, wieder zu erobern. Dieſes macht' ihn ſehr begierig auf alle Neuigkeiten, aus dieſen beiden Ländern, worauf er immer ſeine Augen gerichtet hatte. Dieſe Neuigkeiten, ſie mogten wahr oder falſch ſeyn, wurden allezeit wohl aufgenommen, wenn ſie nur günſtig waren.

Alle Augenblicke, die er den Geſchäfften entziehen konnte, widmet' er dem Studieren; aber da ſein Alter und ſeine Beſchäfftigungen ihm nicht verſtatteten zu leſen, ſo ließ er ſich gern Auszüge und Verzeichniſſe machen, die das Nachſchlagen deſſen, was man in einem Buche ſucht, erleichtern.

„Die Auszüge und die Neuigkeiten, ſagt Petrarca, waren die leichteſten und ſicherſten Mittel, unter dieſem Papſte ſein Glück zu machen. Dadurch haben wir Leute zu den größten Ehrenſtellen gelangen ſehen, die, nachdem ſie das Gelübde der Armuth gethan, alle Arten von Mitteln ergreifen, ſich zu bereichern.“ (*Ed. Baſ. F.* 429.) Er redet von den Bettelmönchen, die in der That unter dieſer Regierung ſehr großen Credit hatten, und durch die beiden bemeldeten Wege zu den höchſten Würden gelangten.

Johannes XXII folgte den Wanderungen Clemens des V. Kurz nach ſeiner Wahl faßt' er den Entſchluß, ſeine Reſidenz zu Avignon aufzuſchlagen. Er ſchickte daher Commiſſarien ab, um, zugleich mit den Deputirten des Königs Robert und der Stadt, wegen der Wohnungen der Cardinäle die gehörigen Einrichtungen zu treffen. Er folgte dieſen Commiſſarien bald ſelbſt nach, und kam den 2ten Oct. 1316 zu Avignon an; er nahm ſeine Wohnung in dem Pallaſt des

Biſchofs, der an der Cathedralkirche belegen war. Sein ganzes Gefolge wurd' in dem Kloſter der Predigermönche und in den benachbarten Häuſern einquartirt.

Kaum hatte der Papſt ſeinen Sitz zu Avignon genommen, als in ſeinem eignen Hauſe eine heimliche Verbindung gemacht wurde, ſeinem Leben durch Gift oder Bezauberung ein Ende zu machen. (*Reg. Joan.* 22. *T.* 1. *Ep. Secr. F.* 374.) In der Sammlung ſeiner Briefe findet man die Beſchreibung der Zaubereyen, die man damals anwandte, ſeinen Feinden das Leben zu nehmen, oder ihnen die grauſamſten Qualen anzuthun.

Dieſe vergeblichen Bezauberungen beſtanden darinn, daß man Bilder von Wachs machte, welche die Perſon, worauf es abgezielt war, vorſtellten; nachdem man dieſe Bilder unter Anrufung der böſen Geiſter getauft hatte, ſo grub man gewiſſe magiſche Charaktere hinein, welche die Kraft hatten, daß die Perſonen, welche ſie vorſtellten, die Wirkung alles deſſen, was man mit ihnen vornahm, empfanden. Wenn man ſie alſo ſtach oder brannte, ſo fühlten diejenigen, welche man quälen oder umbringen wollte, die Eindrücke des Eiſens und des Feuers. Drey von dieſen wächſernen Bildern fielen dem Papſt in die Hände. Sie waren von Johann d'Amant, ſeinem Arzt Barbier, (dieſen Titel giebt ihm Johannes XXII in ſeinen Briefen) verfertigt.

Geraud, Biſchof von Cahors, welcher überführt wurde, daß er durch dieſes Mittel dem Cardinal Jacob de la Boye, dem Neffen des Pabſtes, das Leben genommen, und einen Trank bereitet hatte, um den Pabſt ſelbſt zu vergiften, wurde dem Hofmarſchal Arnold von Triane überliefert, der ihn ſchinden, viertheilen und verbrennen ließ.

Kurz nachher wurden Bernhard Dartige, Cantor zu Poitiers, der Capellen des Pabſtes, Johann d' Amant, ſein Barbier, Johann von Limoges und Jacob von Brabant angeklagt, daß ſie ihm nach dem Leben getrachtet hätten. Es ward daher gerichtlich gegen ſie verfahren, und einige Cardinäle wurden mit in ihren Proceß verwickelt.

Dieſes bewog die Gräfinn von Foix, dem Pabſt ein Horn von einer Schlange zu ſchicken, von welchem man glaubte, daß es eine große Kraft habe, das Gift zu entdecken. (*Od. Rain. Rebdorf. Alb. Pelag.*) Dieſes Horn wurde für einen ſo großen Schatz gehalten, daß der Pabſt genöthigt wurde, alle ſeine Güter zum Pfande zu ſetzen, daß er es wieder zurückgeben wollte, und den in den Bann zu thun, der es behalten würde.

Die Unwiſſenheit in der Phyſik in dieſem noch barbariſchen Jahrhundert, machte, daß man viele ganz einfache Wirkungen der Natur wie übernatürlich betrachtete; und die Liebe zum Wunderbaren, die dem Menſchen ſo natürlich iſt, machte daß man Vieles gar zu leicht glaubte, deſſen Ungrund man leicht hätte entdecken können, wenn man ſich nur die Mühe genommen hätte, es ohne Vorurtheil zu unterſuchen.

Dieſe Vorfälle zu Avignon waren die Urſache, daß man die abſcheuliche Gewohnheit, ſich durch Gift und Zauberey ſeine Feinde vom Halſe zu ſchaffen, dem Umgang mit den Italienern zuſchrieb. Viele Prälaten von Frankreich wurden dieſes Verbrechens wegen angeklagt a).

So viele ſchreckliche Begebenheiten, deren Eindruck noch nicht verlöſcht war, als Petrarca und ſein Bruder nach Avignon kamen, gaben keinen ſehr vortheilhaften Begriff von dieſer Stadt, die der Schauplatz derſelben war, oder vielmehr von dem Hofe, welcher daſelbſt ſeinen Sitz hatte; denn man muß den Bürgern von Avignon Gerechtigkeit widerfahren laſſen: ſie hatten an dieſen entſetzlichen Verſchwörungen keinen Theil.

Petrarca hatte durch den Tod des Cardinals von Prato, (den 1ten Apr. 1321) dieſes Beſchützers der Gibellinen und der Weißen, von welchem ich ſchon geredt habe, einen großen Verluſt erlitten. „Dieſer Mann, ſagt er, war größer durch ſeine Klugheit und ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, als durch ſeinen Stand und ſein Glück: ich hatte ſeine Gewogenheit, weil er ein Freund meines Vaters war.“ (Sen. L. 15. Ep. 1.) Clemens V that nichts, ohn' ihn zu Rathe zu ziehen, und durch ſeine Rathſchläge zog er den Papſt aus verſchiedenen Verdrüßlichkeiten, worinn er ſich unglücklicher Weiſe verwickelt fand.

Es waren damals in dem heiligen Collegio noch vier Car-

---

a) Velly, Th. 8. S. 34. Latilli, Biſchof von Chalons, wurde ungerechter Weiſe angeklagt, daß er ſeinen Vorgänger und den König Philipp den Schönen vergiftet, Guychard, Biſchof von Troyes, daß er die Königinn Johanna durch Zauberey ums Leben gebracht, und Bernhard, Biſchof von Aix, daß er zu Bologna Zauberey getrieben habe.

Cardinäle aus dem vorigen Jahrhundert, alle viere Männer von Verdienſten und vornehmer Geburt: Neapoleo Orſino, Peter Colonna, Lukas von Fieſchi und Jakob Gaytani.

Neapoleo Orſino, Aelteſter des Collegii, war ein Gibellin und hatte ſich mit den Colonnen gegen die Orſini vereinigt. Seine Schweſter war an den Johann Colonna verheirathet. Er hatte zu der Wahl Clemens des V beygetragen, und machte ſich täglich Vorwürfe deßwegen. Vergebens gab er ſich alle Mühe, den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu verſetzen. Der König von Frankreich gab ihm die Herrſchaft Baynols bey Avignon, entweder um ihn in Frankreich zu behalten, oder um ihn für die Dienſte, die er ihm gethan, zu belohnen. Er baute zu Villeneuve einen ſchönen Pallaſt, der eine Zeitlang den Päpſten zur Wohnung diente, eh' ihr Pallaſt zu Avignon fertig war.

Jacob Gaetano Stephaneſchi, ein Neffe des Papſtes Bonifaz des VIII, war ein Mann der eine ſehr prächtige Lebensart führte, und die Poeſie, die Malerey und alle ſchönen Künſte liebte. Er ließ den Orgelplatz in der Peterskirche malen, und ſchenkte ihr ein Gemälde von Giotto, welches man auf den hohen Altar ſtellte; es koſtete ihn 800 Goldgulden. Er ließ auch von eben dieſem Giotto das berühmte Gemälde in moſaiſcher Arbeit machen, welches den heil. Petrus vorſtellt, wie er auf dem Meere gehet, und Chriſtus, der ihm die Hand reichet. Er bezahlte dem Maler dafür 2200 Gulden. Dieſer Cardinal ſtarb zu Avignon im Jahr 1341 und hinterließ eine Menge Schulden, aber wenig Geld, ſie zu bezahlen. Ich habe zwey lateiniſche Gedichte von ihm in der königlichen Bibliothek geſehen.

Peter Colonna war verheirathet. Nicolaus IV, der die Gibellinen begünſtigte, und ihn gern zum Purpur erheben wollte, ertheilte ſeiner Gemalinn eine Diſpenſation, worauf ſie den geiſtlichen Stand erwählte. (Vill. L. 7, Cap. 118.)

Einige Jahre vor ſeinem Tode hatt' er Gewiſſenszweifel über die Menge von Pfründen, die er beſaß, und er trat ſie daher ſchlechtweg an den Cardinal Jacob Colonna, ſeinen Onkel, ab. Johannes XXII aber hob dieſe Abtretung auf, und ſetzt' ihn wieder in den Beſitz derſelben. (Reg. Joan. 22. T. 4, F. 249)

Er ſtarb zu Avignon kurz nach der Ankunft des Petrarca, der, wie man bald ſehen wird, mit ſeiner Familie in genauer Verbindung ſtand. Es ſcheint nicht, daß er ihn gekannt habe.

Lukas von Fieschi war aus dem berühmten Hauſe der Grafen Lavagna, welches der Kirche zween Päpſte (Innocenz IV und Adrian V) und eine große Menge Cardinäle gegeben hat.

Bonifaz VIII gab ihm den Cardinalshut im Jahre 1298 und verſchwendete dieſe Gunſt nicht an einen Undankbaren. Der Cardinal nahm ſeine Parthey gegen Wilhelm von Nogaret und Sciarra Colonna mit ſo vielem Eifer und Glück, daß er das Volk zu Anagnia in Aufruhr ſetzte, um den Papſt aus ihren Händen zu befreyen. (*Ferr. Vicent. Coll. Murat. T. 9.*)

Er ſtarb im Jahre 1336 und hinterließ eine Bibliothek, die nach damaliger Zeit ganz beträchlich war, viel Silberbergeſchirr, Edelgeſteine, und Kirchenzierrathen. Ich hab' in den Regiſtern Benedicts XII ſein Inventarium geſehen; es iſt ein merkwürdiges Stück.

Von drey Promotionen, die Clemens V vorgenommen hatte, waren nur noch fünf Cardinäle übrig.

Raimund von Fargues und Bernhard von Garro, ſeine Neffen, waren Männer ohne Verdienſte und ohne Talente.

Arnold von Pallagrua, ſein Vetter; dieſer war es, den die Gaſconiſchen Cardinäle nach dem Tode Clemens des V zum Pabſt haben wollten: er ſpielte unter ſeiner Regierung eine anſehnliche Rolle. Im Jahre 1309 wurd' er Legat in Italien; man beſchuldigt ihn, daß er große Grauſamkeiten daſelbſt verübt habe. (*Murat. An. d' Ital. T.* 8.)

Wilhelm Petri und Vitalis du Four, zween Männer, die aus dem Kloſter gezogen und ungefähr von gleichem Schlage waren. Der eine ein Dominiconer, der andre ein Franciſcaner, hohe Theologen und tiefe Canoniſten, hatten ſie alle Würden ihres Orden bekleidet, und durch ihren Eifer das Anſehen des Papſtes, dem ſie alle mögliche Ausdehnung gaben, zu vertheidigen, den Cardinalshut verdient. Sie ſagten, der Papſt könne durch eine allgemeine Kirchenverſammlung nicht abgeſetzt werden, ja nicht einmal durch die ganze Welt, weil er über Alles erhaben ſey, und nur GOtt, der es ſich vorbehalten, ihn zu richten, Rechenſchaft zu geben habe.

Johannes XXII hatte, ſeit ſeiner Erhebung, zwo Promotiomotionen vorgenommen, die faſt ganz aus Gaſconiſchen Cardinälen, die gröߧtentheils ſeine Anverwandte waren, beſtanden. Johann Gaetano Orſino, von dem ich bald reden werde, war der einzige Italiener, den er mit dem Purpur bekleidet hatte.

Folgende Cardinäle waren damals von dieſen beiden Promotionen noch übrig.

Arnold de la Voye, ein Neffe des Papſtes, der ihm die entledigte Stelle ſeines Bruders Jakob de la Voye gab, welcher durch den Biſchof von Cahors vergiftet war. Petrarca hatte den gröߧten Widerwillen gegen ihn.

Bertram Poyet, ein andrer Neffe, oder wie man dafür hielt, ein Sohn des Papſtes. Villani und Petrarca ſagen, dieſe leztere Meynung habe ſich auf eine groſze Aehnlichkeit der Geſtalt und des Charakters gegründet a). Petrarca malt ihn in einem ſeiner geheimen Briefe als einen harten und grauſamen Mann ab. Folgendes ſind ſeine Worte: „Bertram Poyet erhielt den Auftrag, in Italien den Krieg zu führen; er drang alſo, wie Hannibal an der Spitze der feindlichen Legionen hinein, und weit entfernt, daſelbſt, gleich dem heil. Petrus, mit Tugenden und Wundern zu glänzen, betrug er ſich nicht anders als ein Räuber und Tyrann.“

Man

---

a) *Epiſt. ſin. tit.* 15. *Vill.* Onuphr. Panvini ſagt auch, er ſey ſein Sohn geweſen. Wenn dieſes wahr wäre, ſagt Oder. Raynaldus, würde Ludewig von Bayern, ſein Feind, es ihm nicht vorgeworfen haben?

Man wird ſehen, daß dieſer Krieg nicht glückte, ungeachtet der Papſt alles mögliche anwandte. Er zog dem Cardinal Popet die Verachtung und den Unwillen von ganz Italien zu. Indeſſen reden doch einige gleichzeitige Schriftſteller mit Hochachtung von ihm *), und Petrarca ſelbſt drückt ſich in einem Briefe an den Biſchof von Cavaillon, vom 1ten Febr. 1352, folgendergeſtalt aus: Der Cardinal von Oſtia ſtirbt; ein Verluſt für die Republick.

Bertram von Montfavet, Graf von Lyon, ein Mann von Verdienſten, der in allen Geſchäfften, welche Geſchicklichkeit und Kenntniſſe erfoderten, gebraucht wurde.

Raimund Ruſi oder le Roux, von Cahors, war auch ein Verwandter des Papſtes. Dieſes war das einzige, was ihm einen Anſpruch auf den Purpur geben konnte.

Peter Texier, ein guter Rechtsgelehrter, miſchte ſich wenig in andre Sachen.

Peter Desprès, war Unterhändler in dem Frieden zwiſchen Frankreich und England.

Peter von Arreblai, Kanzler von Frankreich, war auf Empfehlung des Königs zum Cardinal gemacht. Er präſi-

---

*) Der Cardinal Popet war Biſchof von Oſtia, als er den 2ten Febr. 1352 ſtarb. Acerba Reipublicae morte defungitur, ſagt Petrarka *Fam. L.* 12. *Ep.* 6. *M. R.* Die Corthuſi ſagen, er habe die Gerechtigkeit und die Wiſſenſchaften geliebt. Die Chronik von Ceſene, er ſey ein weiſer und herzhafter Mann geweſen. Johann Andrea lobt ſeine Gelehrſamkeit.

dirte im Jahre 1317 in der Verſammlung der Stände, wo das Saliſche Geſetz, welches das weibliche Geſchlecht von der Nachfolge des franzöſiſchen Throns ausſchließt, zum erſtenmal vorgebracht wurde. (*Contin. Nang.*)

In einem Briefe, welchen der Papſt im Jahre 1331 an die Königinn von Frankreich ſchrieb, und worinn er ihr berichtet, daß das heilige Collegium damals aus ſechszehn Franzöſiſchen, ſechs Italieniſchen, und einem Spaniſchen Cardinal beſtünde, ſagt er: Ich wollte, daß Sie wüßten, wie viel' es unter ihnen giebt, die nicht ſo viel haben, daß ſie ihrem Stande gemäß leben können, und wie vielen Verdruß mir dieſes verurſachet.

Ich weiß nicht, wie ich dieſes mit der Sorgfalt zuſammenreimen ſoll, die der Papſt anwandte, die Cardinäle mit den beßten Würden der chriſtlichen Welt, den Canonicaten und den Pfarren ſelbſt zu überhäufen, wie man aus ſeinen Regiſtern ſehen kann.

Dieſe waren alſo die Männer, die damals den ehrwürdigen Senat, der das Oberhaupt der Kirche ernennet, und mit ihm die Laſt der Chriſtlichen Welt trägt, ausmachten. Dieſe Laſt war damals weit ſchwerer, als itzt: der Papſt hatte auf alle Europäiſchen Angelegenheiten einen Einfluß. Die Regenten nahmen ihn faſt allemal zum Vermittler oder zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten; und die Gränzen, welche das Geiſtliche und das Weltliche von einander abſondern, kannte man damals noch nicht ſo gut.

Die Fürſten, nicht zufrieden, bey den geringſten Gelegenlegenheiten Geſandten an den Papſt abzuſchicken, hielten es nicht zu geringe, ſich oft in Perſon nach Avignon zu begeben, um ſich mit ihm über ihre größten Staatsangelegenheiten zu berathſchlagen.

Der König von Majorka, Herr von Montpellier, und der Dauphin von Viennois hatten ſogar ihre eignen Wohnungen daſelbſt, weil ſie öfter, als die andern, dahin kamen. Der Pallaſt des Königs von Majorka ſtand auf dem Platze, wo man nachher das ſchöne Collegium des heil. Martial erbauet hat.

Der Dauphin ließ in dem Umfange des Franciſcaner Kloſters ein kleines Haus für ſich bauen. Außerdem hatt' er noch ein Gaſthaus, wo er den Armen Brodt, in Geſtalt einer Päpſtlichen Biſchofsmütze, oder eines Tannenapfels austheilen ließ; woher der Name Pignote gekommen iſt, den man dieſem Hauſe gab. Die Herrn des Achards haben es gegenwärtig in Beſitz. Der Pallaſt des Königs von Neapel war da, wo man jetzt das Kloſter von St. Urſula ſieht, deſſen Nonnen man die Königlichen nennet, weil ſie den Pallaſt eines Königs bewohnen.

Ein großer Zuſammenfluß von Fremden nach einer Stadt zieht nothwendiger Weiſe eine ausgelaſſene Freyheit und lüderliche Sitten in derſelben nach ſich. Dieſes gieng zu Avignon ſo weit, während der Zeit, daß der Römiſche Hof ſeinen Aufenthalt daſelbſt hatte, daß, wenn man dem Petrarca glauben darf, zu ſeiner Zeit eilf von den ſchändlichen Leuten darinn waren, die mit den Vergnügungen der Liebe einen Handel trieben, und den verbotenen Umgang beider Geſchlechter erleichtern; da es doch ſelbſt in Rom, zu der Zeit, da es am volkreichſten war; nur zween ſolcher Leute gab. (*Edit. Baſ. F.* 1184.)

Auf der Kirchenverſammlung zu Vienne, welche der Papſt Clemens V im Jahre 1311 anſtellte, um die Tempelherren auszurotten, verlangte der Biſchof von Mende, Wilhelm Durandi, daß man ein Decret machen ſollte, wodurch den öffentlichen Weibsperſonen an dem Orte, wo der Römiſche Hof ſeine Reſidenz hätte, verboten würde, nicht gar zu nahe bey den Kirchen, dem Pallaſt des Papſtes, und den Häuſern der Cardinäle zu wohnen; und daß der Marſchall des Papſtes ſich ein Gewiſſes, für die Erlaubniß ihre Lebensart zu treiben, geben laſſen müßte.

Dieſe Gegenſtände der Ausſchweifungen des Volks, die man in einer großen Stadt zu dulden gezwungen iſt, waren nicht gefährlich für Petrarca'n, welcher zu viel Delicateſſe beſaß, um ſich ihnen zu überlaſſen; aber die Pracht und die Reichthümer des Römiſchen Hofes zogen fremde Schönheiten aus allen Ländern nach Avignon. Einige kamen bloß aus Neugierde, oder in Begleitung ihrer Männer dahin; Andre um an den Vergnügungen, an den Feſten, an den Schauſpielen eines glänzenden Hofes Theil zu nehmen; Viele in der Abſicht, ihre Reize auszulegen, und dadurch ihr Glück zu machen.

Der Papſt lehrt uns in einem ſeiner Briefe, daß man damals alle Arten von Zaubereyen in Avignon trieb; daß man ſich in einen Kreis einſchloß, und durch die Kraft gewiſſer magiſcher Beſchwörungen die böſen Geiſter zwang, zu erſcheinen; nachdem man ſie angebetet hatte, fragte man ſie, und verrichtete mit ihrer Hülfe ſehr außerordentliche Sachen. Sie nahmen zuweilen, ſagt er, die Geſtalt der Diana an, und man verübte mit ihnen alle mögliche Arten von Greueln.

Der Biſchof von Silva, Alvarez Pelagius, Bußprieſter desſelben Papſtes, verſichert, als er ſich ungefähr um dieſe Zeit in Avignon aufgehalten, hab' er viele Mühe gehabt, aus einem Nonnenkloſter einen Haufen von Alpen, von denen ſie ſehr geplagt worden, zu vertreiben. Alle Büßungen, Kaſteyungen, Predigten, Gebete, Exorciſmen waren umſonſt. Dieſe böſen Geiſter waren mit den Nonnen ſo vertraut geworden, ſagt der gute Biſchof, daß ſie mir ſelbſt berichtet haben, ſie ſähen und berührten ſie, ohne Schrecken.

Aus allem dieſen kann man ſchließen, daß der Papſt und ſein Bußprieſter ſehr leichtgläubig; und die Stadt Avignon zu dieſer Zeit ſehr verdorben war. Welch eine Idee würd' ich von den unzüchtigen Sitten, die daſelbſt herrſchten, nicht geben, wenn ich einige Stellen aus den geheimen Briefen des Petrarca, worinn er mit vieler Stärke die unzüchtigen Scenen, von denen er faſt ein Zeuge war, ſchildert, überſetzen wollte! Aber die Züchtigkeit unſerer Sprache erlaubt nicht, gewiſſe Sachen umſtändlich zu beſchreiben, und meine Feder weigert ſich Bilder zu entwerfen, welche die Schamhaftigkeit einiger Perſonen, die ſich vielleicht die Mühe nehmen werden, dieſe Nachrichten zu leſen, beleidigen könnten.

Man muß geſtehen, daß der Aufenthalt in einer ſolchen Stadt, wie ich Avignon abgemalt habe, für einen jungen Mann von zwey und zwanzig Jahren, der, wie Petrarca, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Aeltern, ohne Stütze, und von Natur zur Ausgelaſſenheit geneigt war, ſehr gefährlich ſeyn mußte. Man wird in der Folge dieſer Nachrichten ſeine Fehltritte, ſeine Gewiſſensbiſſe und die beſtändigen Kämpfe ſeiner Seele über dieſen Punct ſehen, die, wie er ſelbſt geſteht, ſeine Jugend traurig machten.

Seine erſten Schritte in die Welt hatten einen glücklichern Fortgang, als er erwarten konnte, der ihn aber doch nicht in Verwundrung ſetzte. *Die innre Empfindung von meinem Werth,* ſagt' er, *flößte mir jenes Zutrauen der Jugend, jenen Stolz ein, welche machen, daß man ſich der größten Ehren würdig hält, und ſich einbildet, auf Alles Anſpruch machen zu können.* (Epiſt. ad Poſt.)

Noch eine andre Sache hätte dazu beytragen können, dieſe Ideen und Hoffnungen in ſeinem Herzen zu nähren, wenn er leichtgläubiger geweſen wäre. In ſeiner Kindheit prophezeyte ein berühmter Aſtrologe, nachdem er die Conſtellation ſeiner Nativität nach den Regeln der Kunſt unterſucht hatte, daß er ſich die Gunſt und die Wohlgewogenheit aller großen Leute ſeines Jahrhunderts, die entweder durch ihren Rang oder durch ihre Verdienſte in vorzüglichem Anſehen ſtünden, erwerben würde.

In einem ſpätern Alter, da ſein Geiſt durch die Erfahrung und den Umgang der Welt reifer geworden war, konnt' er nicht begreifen, ſagt er, wie an einem Hofe, wo der Ehrgeiz und die Eitelkeit alle Gemüther beherrſchten, Perſonen vom höchſten Range einen jungen Fremden ohne Namen, ohne Güter, ohne Aeltern, ohne Schutz, der noch ganz mit dem Staube der Schule bedeckt war, und ſich bloß durch die unglückliche Leichtigkeit Verſe zu machen von dem gemeinen Haufen unterſchied, hatten in ihre genaueſte Vertraulichkeit aufnehmen können. (Epiſt ad Poſt.)

Sein Bruder Gerhard gab ſich auch damit ab, Verſe zu machen a); aber mit viel geringerem Glücke, weil uns nichts davon übrig geblieben iſt, und die Geſchichtſchreiber dieſes Jahrhunderts derſelben keine Erwähnung thun.

Die beiden Brüder lebten zuſammen in der größten Einigkeit; ſie hatten ungefähr denſelben Geſchmack, dieſelben Begierden, dieſelben Entwürfe. Ihre Neigung führte ſie oft in die Zuſammenkünfte der Damen und an die öffentlichen Oerter, wo ſie ihre Reize ſehen ließen. Auf der andern Seite nöthigte der Zuſtand ihrer Glücksumſtände ſie wider ihren Willen, den Günſtlingen ihren Hof zu machen, die ihnen Unterſtützung verſchaffen konnten.

Ein beträchtlicher Theil des Tages wurde mit der Anordnung ihrer Haare und mit allen den Kleinigkeiten, die ein ausgeſuchter Schmuck erfodert, worauf ſie damals beide vielen Fleiß wandten, hingebracht. Petrarca lehrt uns dieſe Anekdoten in einem Briefe, den er lange Zeit hernach an ſeinen Bruder ſchrieb.

---

a) Quoties ſyllabas contorſimus? quoties verba tranſtulimus? Denique quid non fecimus, vt amor ille --- plauſibiliter caneretur! *Epiſt. ad Gerard. Var. 27.*

„ Erinnre dich, ſagt er ihm, daß wir weiße Kleider trugen, an denen der geringſte Fleck, eine Falte am unrechten Orte uns großen Verdruß verurſachet haben würde; daß unſere Schuhe, an welchen man mit Sorgfalt die geringſte Verunſtaltung vermied, ſo enge waren, und uns ſo große Qualen machten, daß mir's endlich unmöglich geweſen ſeyn würde zu gehen, wenn ich nicht eingeſehen hätte, daß es beſſer wäre, die Augen anderer, als meine Nerven zu beleidigen. Wenn wir über die Straße giengen, welche Sorgfalt, welche Aufmerkſamkeit, den Wind zu vermeiden, der unſer Haar in Unordnung gebracht, und die Beſpritzungen, die den Glanz unſer Kleider befleckt hätten! (Variar. 27.)

Ein junger Menſch der bis zu einer ſolchen Ausſchweiſung mit ſeinem Putze beſchäfftigt iſt, der den Damen ſeine Aufwartung macht, und daran arbeitet ſein Glück zu machen, behält wenig Zeit übrig; doch fand Petrarca noch immer Stunden, ſeinen Geſchmack an den Wiſſenſchaften zu befriedigen, der in ſeinem Herzen ſeiner Neigung für das ſchöne Geſchlecht das Gegengewicht hielt.

Der erſte Gebrauch, den er von ſeiner Freyheit machte, ſobald er ſein eigner Herr war, beſtand darinn, daß er ſich dieſer Leidenſchaft für die Poeſie und die ſchönen Wiſſenſchaften, welche die Hinderniſſe, die man ihr entgegengeſetzt, nur vermehrt hatten, gänzlich überließ. Es war nicht mehr möglich, ihn zur Rechtsgelehrſamkeit zurückzubringen. (*Ed. Baſ. ſ.* 461. *Sen. L.* 15. *Ep.* 1.)

Oldradi, der berühmteſte Rechtsgelehrte ſeiner Zeit, den der Papſt im Jahre 1316 von Padoua nach Avignon gezogen

zogen hatte, um daſelbſt die Rechte zu lehren, gab ſich vergebliche Mühe, den Petrarca zu bewegen, daß er fortfahren mögte, ſich dieſer Wiſſenſchaft zu widmen. So oft er ihn antraf, macht' er ihm wegen der Parthey, die er ergriffen hatte, Vorwürfe, ſtellte ihm die Unbequemlichkeiten dabey vor, und nannt' ihn einen Verläufer der Geſetze. (*Fam. L.* 11, *Ep.* 4.) Der junge Dichter begnügte ſich damit ihm zu antworten: *Die Natur hat mir keinen Geſchmack zu dieſer Wiſſenſchaft gegeben; was man wider ihren Willen thut, geräth immer ſchlecht; ich liebe die Einſamkeit und verabſcheue das Gericht.* (*Fam. L.* 4, *Ep.* 10.)

Petrarca hatte Recht: die Natur hatt' ihn zum Dichter geſchaffen. Hingeriſſen durch dieſen Trieb des Genies, dem es ſo ſchwer iſt zu widerſtehen, macht' er anfangs lateiniſche Verſe, weil er von der Leſung der guten Schriftſteller aus Auguſtus Jahrhunderte voll war. Er folgte hierinn dem Beyſpiel des Dante, der ſeine Komödie in lateiniſchen Verſen angefangen hatte. Ein gleicher Grund bewog ſie ohne Zweifel alle beide, nachher in Italieniſcher Sprache zu dichten a); weil nämlich das Lateiniſche aufgehört hatte, die Sprache der Geſellſchaft zu ſeyn, ſo verſtand es Niemand mehr, als die Gelehrten, und ſie wollten von Jedermann verſtanden ſeyn. Villani geſteht, daß derſelbe Grund ihn bewogen, ſeine Geſchichte in Italieniſcher Sprache zu ſchreiben. (*Vill. L.* 1, *Cap.* 1.)

Die

---

a) Il primo che comminció a dire come poeta volgare, ſi moſſe perché volle far intendere le ſue parole a donna, la quale malagevole ad intendere i verſi latini. *Dante, Vita nova.*

Die Italieniſche Sprache, die man damals die gemeine Sprache nannte, iſt aus dem verdorbnen Lateine, welches das Volk, und vornehmlich die Soldaten bey den Römern redeten, entſtanden a). Die Barbaren, welche Rom verſchiednemal nach einander plünderten, veränderten die äußere Form und die Endungen dieſer Sprache ein wenig; aber im Grunde blieb ſie ungefähr immer dieſelbe.

Das Volk läßt aus Nachläſſigkeit im Reden die Endbuchſtaben, welche die Caſus und Numeros unterſcheiden, weg b). Außerdem ſprachen die Römer, welche eine beſonder Delicateſſe haben wollten, das m und das s faſt gar nicht aus, weil das erſtere einen blöckenden und das andere einen ziſchenden Ton macht, und nach und nach ließen ſie auch die Endungen in um, ur und us, die ſie zu hart fanden, weg. Daher kam es, daß die Artikel nothwendig wurden, um die Caſus, die Numeros und die Perſonen zu unterſcheiden; und die Hülfswörter, um die Conjugationen der andern Wörter zu erleichtern. Man hat geglaubt, die Römer hätten ſie von den Barbaren entlehnt; aber ein geſchickter Kopf hat bewieſen, daß ſie ſich derſelben bedienten, ehe ſie die Barbaren kannten c). Quinctilian beklagt ſich, daß die alte Römiſche Sprache zu ſeiner Zeit faſt ganz verändert ſey.

Alſo

---

a) Der Heil. Hieronymus nennt dieſe verdorbene Mundart, militaris, vulgaris, ruſticus ſermo. S. *Gravina*, *Maffei*, *Algarotti*, *Quadrio*, *etc*, *Celſo cittadini orig. della Toſcana favella.*

b) Suetonius ſagt vom Auguſt: non litteras modo ſed ſyllabas permutat, aut praeterit. Communis hominum error eſt. Er ſchrieb die Worte, wie man ſie ausſprach, ohne ſich den Regeln der Ortographie zu unterwerfen. *Suet. in vita Aug.*

c) San. Severino, Gen. de la Litter. ital.

Alſo bildete die Italieniſche Sprache ſich aus dem verdorbnen und in den letzten Syllben verſtümmelten Latein, welches das Volk und der Soldat in Rom redeten. Dieſe Sprache trug lange Zeit die Kennzeichen ihres Urſprungs an ſich; ſie blieb grob, ungeſtalt und unregelmäßig, ſo lange ſie die Sprache des Volks war, das heißt, ſo lange die Italiener den Gebrauch der Lateiniſchen Sprache in ihren Acten, ihren Schriften und ihren vornehmen Geſellſchaften beybehielten.

Da aber der Gebrauch der Lateiniſchen Sprache ſich nach und nach verloren hatte, ſo erhielt die Italieniſche die Oberhand. Die Vornehmen, die genöthigt waren, ſich derſelben zu bedienen, um ſich dem Volke verſtändlich zu machen, nahmen ihr zuerſt einen Theil ihrer Ungeſchliffenheit; darauf gieng ſie in die feyerlichen und öffentlichen Acten über, wo ſie eine regelmäßigere Geſtalt annahm; endlich gegen das zwölfte Jahrhundert thaten die Muſen ihr die Ehre an, ſie in ihrer Concerte aufzunehmen, wo ſie ſich vollends ausbildete.

Die Trennung Italiens in verſchiedne von einander unabhängige Herrſchaften; die Verſchiedenheit des Clima, des Genies, der Sitten der Völker, die es bewohnen, brachten bey Zeiten in der Italieniſchen Sprache, wie in der Griechiſchen, die verſchiednen Dialekte hervor, die man noch jetzt darinn findet, und die zu häufigen Streitigkeiten über die Wahl der Ausdrücke, und über den Vorzug der einen Gewohnheit vor der andern Gelegenheit gaben.

Indeſſen hat der Florentiniſche Dialekt eine Art von Herrſchaft erhalten, die man ihm, aber vergebens, zuweilen

len ſtreitig zu machen geſucht hat. Er hat ſie den ſchönen Geiſtern, die Florenz hervorgebracht, und ihrer Regierungsform, die faſt immer demokratiſch geweſen iſt, ehe die Medicis ſich derſelben bemächtigten, zu danken. Da die demokratiſche Regierungsform vielen Bürgern oft Gelegenheit giebt, öffentlich zu reden, ſo ladet ſie dieſelben ein, auf die Cultur ihrer Sprache Fleiß zu wenden, um die Menge deſto ſanfter zu ihrer Meynung herüber zu ziehen.

Die Provenzalen (durch dieſes Wort verſteh' ich die Einwohner der mittäglichen Provinzen von Frankreich jenſeits der Loire) die den Gebrauch des Lateiniſchen eher verloren hatten, bedienten ſich auch eher a) in ihren Geſellſchaften und in ihren Schriften der gemeinen Sprache, die ſie die Romaniſche oder Romanze nannten, weil ſie die Sprache der Römiſchen Bürger war. In Provence wurde ſie anders, als in Italien ausgeſprochen; aber im Grunde war ſie eben dieſelbe, und man verſtand ſich untereinander. Der Verkehr, welchen die mittägigen Provinzen Frankreichs mit Italien hatten, machte, daß ihre Sprache mehr ähnliche Züge mit der Lateiniſchen behalten hatte, als in den andern Provinzen.

Die Provenzalen, welche ihr Genie und die Wärme ihres Clima zur Poeſie und zur Liebe hinriſſen, gebrau-

---

a) Der Abt Maſſieu hatte behauptet, Provence ſey das Thor, wodurch der Reim in Frankreich gekommen ſey, und Jedermann dachte wie er, vor dem Herrn de la Ravaliere, welcher Denkmäler der Franzöſiſchen Poeſie anführt, die viele hundert Jahre älter ſind, als die älteſten Provenzaliſchen Poeſien die man kennet. *La Raval. anc. des chanſ. franc. f. 198.*

brauchten anfangs ihre gemeine Sprache zu nichts anders, als zur Schilderung der Leidenſchaften und zur Erzählung verliebter Begebenheiten a). Dieſen Schriften gab man den Namen Romanen, weil die Sprache, in welcher ſie geſchrieben waren, die Romaniſche hieß. Nachher machten ſie in dieſer Sprache Verſe, um die Schönheit der Damen zu erheben, oder das Lob der Fürſten und der großen Herren, denen ſie ergeben waren, zu beſingen. Dieſe Verſe ſagten ſie an den Höfen und in den Schlöſſern her b); ſie ſangen ſie oft, und begleiteten ſie zugleich mit einem muſikaliſchen Inſtrument. Daher kamen die Namen Jongleurs, Menétries, Muſars, Vialeurs, Chantaires, die man ihnen gab. Aber der Name, unter dem ſie am bekannteſten ſind, iſt Troubadours, welches von Trobar, erfinden, herkommt.

Die Provenzalen bedienten ſich gewöhnlicher Weiſe der Verſe von zehn Syllben. Ihre Poeſie beſtand in Sonetten, Schäfergedichten, Vaudevillen, Liedern, Madrigalen und andern kleinen Gedichten dieſer Art. Die Tenzonen waren ſinnreiche Fragen über die Liebe. Sie gaben zur Anordnung der Tribunale, die man Höfe der Liebe nannte, Gelegenheit, deren einzige Verrichtung es war, die Streitigkeiten dieſer Dichter zu entſcheiden.

Die

---

a) Ne' primi anni della volgare poeſia altro ſtilo non v'era che umile e populare, perch' ella ad altro non ſerviva ch'agli innamorati giouani per far coſe grata alle lor donne. *Creſc. L.* 1, *Cap.* 11. Er irret, wenn er ſagt, die Provenzaliſche Poeſie habe den ſogenannten Leoniniſchen Verſen ihren Urſprung genommen.

Der Herr Präſident Herault ſagt, die Troubadours wären die irrenden Ritter der Galanterie geweſen. Sie giengen von Schloß zu Schloß, ſangen Lieder und ſuchten Liebesbegebenheiten. *Abr. Chronol.*

Die Provenzaliſche Poeſie, in dieſe Gränzen eingeſchloſſen, wagte ſich an keine erhabnere Gegenſtände; auch iſt ſie immer zärtlich, naiv und tändelnd geblieben; aber unfähig zum Wunderbaren und Großen, wozu ſie ſich zuweilen, aber ohne Glück hat erheben wollen.

Wenn man dem Petrarca glauben darf, ſo waren die Sicilianer die erſten, die es unternahmen, dieſe unförmliche Sprache, die aus der Verderbniß des Lateiniſchen, das man in ganz Italien redte, entſtanden war, den Geſetzen der Poeſie zu unterwerfen a). Folgten ſie hierinn dem Beyſpiel der Provenzalen, oder dienten ſie ihnen zum Muſter? Dieſes iſt eine große Frage, worüber die Gelehrten nicht einig ſind.

Verſchiedne in der Kenntniß ihrer Poeſie und ihrer Sprache ſehr erfahrne Italieniſche Schriftſteller haben offenherzig geſtanden, daß die Provenzaliſche Poeſie die Mutter der Italieniſchen ſey. Es ſcheint, daß ein ſolches Geſtändniß, welches Leuten, die auf den Ruhm ihres Vaterlandes ſehr eiferſüchtig ſind, vieles koſten mußte, die Frage ohne Widerruf hätte entſcheiden müſſen.

Allein es haben ſich Gelehrte gefunden, die es nicht für nöthig gehalten haben, dieſe Entſcheidung zu unterſchreiben. Caſtelvetro hatte ſchon die entgegengeſetzte Meynung behauptet, und Muratori war ihm beygetreten. (*Jd. della perf. Poeſia.*) Der Verfaſſer eines neuen Buchs über das Genie

---

a) Pars autem mulcendis vulgi auribus intenta ſuis et ipſa legibus vtebatur, quod genus apud Siculos, vt fama eſt, non multis ante ſaeculis renatum, breui per omnem Italiam et longius manauit. *Ed. Baſ. ſ. 367.*

Genie der Italieniſchen Litteratur hat die Frage noch einmal aufs Tapet gebracht: er behauptet die Sicilianer wären die erſten Dichter in gemeiner Sprache, und Provence hab' aus Italien die erſten Elemente der Poeſie bekommen. Zum Beweiſe ſeiner Meynung bedient er ſich der Stelle des Petrarca, die ich eben angeführt habe.

Der Pater Xavier Quadrio ſetzte die Italieniſche Poeſie noch viel höher hinaus, indem er ſagte, ſie ſey ſo alt, als die Sprache ſelbſt. Seiner Meynung nach, haben die Menſchen angefangen zu ſingen und Verſe zu machen, ſo bald ſie nur eine gebildete Sprache gehabt haben.

Ich weiß, wie wenig es mir zukommen würde, eine Frage von dieſer Art zu entſcheiden; aber es wird mir erlaubt ſeyn anzumerken, daß es ſeit dem eilften Jahrhundert Provenzaliſche Dichter gegeben hat, daß in dem folgenden Jahrhundert die Provenzaliſche Poeſie ſchon zu dem Grade von Vollkommenheit, den ſie erreichen ſollte, gelanget war, und daß es damals in ganz Italien noch nicht einen einzigen Dichter gab, der dieſen Namen verdient hätte.

In der Zeit, da Arnold Daniel, Anſelm Frederic, Geofroi Rudel und Andre Frankreich durch die Annehmlichkeit und Zärtlichkeit ihrer Lieder bezauberten, quackten Ciullo von Alcamo, Guido Colonna, Richter zu Meſſina, Jacob von Lentino, u. ſ. w. die man als die erſten Sicilianiſchen Dichter anſieht, in ihrer Inſel. Ihre Verſe ſind grob, unregelmäßig, ohne Annehmlichkeit, ohne Harmonie; man kann ſie unmöglich leſen. Dante geſtehet es; der Abbt

Creſcimbeni hat es ſehr wohl bewieſen; und Muratori ſelbſt rechnet von dem Aufenthalte des Kaiſers Friedrichs II in Sicilien um 1220 die erſten guten Italieniſchen Verſe.

Die Sicilianiſchen Dichter maßen ihre Verſe nicht nach Füßen ab, wie die Griechen; ſondern, wie die Provenzalen, nach Sylben. Gleich ihnen gebrauchten ſie anfangs ihre Poeſie bloß dazu, die Empfindungen der Liebe auszudrücken, und die kleinen Begebenheiten zu erzählen, die die gewöhnliche Unterhaltung der Geſellſchaften ausmachen.

Die Mode in gemeiner Sprache Verſe zu machen, gieng bald übers Meer und verbreitete ſich durch ganz Italien; aber dieſe Muſe, die in Sicilien nur geſtammelt hatte, nahm in Toſcana einen männlichern und feſteren Ton an, weil ſie daſelbſt Geiſter von anderm Schlage antraf. Guittone von Arezzo und Guido Cavalcanti gaben ihr mehr Adel, mehr Hoheit, und unterwarfen ſie einigen Regeln.

Dante übertraf ſie Alle: nachdem er die gemeine Sprache bereichert hatte, erhob er ſie ſo weit, daß er in derſelben die höchſten und erhabenſten Dinge ausdrückte; aber ihre alte Rauhigkeit nahm er ihr noch nicht ganz.

Sie war noch ſehr grob, als Petrarca ihr die Ehre erwies, ſie zur Sprache ſeiner Muſe zu machen. Die Hoffnung ihr eine Politeſſe, eine Harmonie, einen Ueber[illegible] ſie noch nicht hatte, zu geben, bewog ihn dazu. Er ſelbſt lehrt uns dieſes.

„Die Lateiniſche Sprache war durch die Alten in

Verſen und in Proſa zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht, zu welchem ſich nichts hinzu thun ließ; da hingegen die Italieniſche Sprache und Poeſie, die erſt ſeit kurzem gereinigt, anfangs in ſchlechte Hände gefallen und nachher durch eine kleine Anzahl guter Köpfe angebauet waren, noch Verſchönerungen und neue Reichthümer annehmen konnten.“ (*Sen. L.* 5, *Ep.* 3.)

Allein dieſes war nicht der einzige Grund, der ihn bewog, in gemeiner Sprache Verſe zu machen. Er liebte das ſchöne Geſchlecht, und wurde verliebt; er ſchrieb für die Damen, die kein Latein mehr verſtanden, welches, wie ich ſchon geſagt habe, ſeit langer Zeit aufgehört hatte, die Sprache der Geſellſchaften und der Aſſembleen zu ſeyn. Die verdorbne Sprache, die man damals zu Avignon redte, hatte große Aehnlichkeit mit der Italieniſchen, weil ſie aus derſelben Quelle ihren Urſprung hatte, und die Reſidenz des Römiſchen Hofes in dieſer Stadt hatt' ihr noch mehr Uebereinſtimmung gegeben.

Diejenigen, welche zuerſt auf den Einfall kamen, in gemeiner Sprache Gedichte zu machen, brachten die gereimten Verſe wieder im Gang. Wenn man Petrarca glauben darf, ſo waren ſie bey den Griechen und den älteſten Lateinern gebräuchlich geweſen. Er behauptet ſogar, das Römiſche Volk habe keine andre gekannt a).

---

a) [illegible] *Baſ. F.* 357. Herr Huet ſagt in ſeiner Schrift über den [illegible]ung der Romane, es würd' ihm leicht ſeyn, zu bewei[illegible] daß die gereimten Verſe den alten Römern nicht ganz unbe-

Man ſchreibt gemeiniglich dieſe Erfindung einem Mönch aus der Abtey St. Victor zu Marſeille zu, der im zwölften Jahrhundert lebte, und Leonius hieß; daher der Beyname Leoniniſche kam, den man dieſen Verſen gab [a]. Aber ſehr gute Schriftſteller haben bewieſen daß dieſes falſch iſt. Nichts iſt falſcher, ſagt Gravina, es iſt eben ſo, als wenn man einem einzigen Körper eine Peſt, die durch die allgemeine Anſteckung der Luft verurſachet worden, Schuld geben wollte.

Sein Gedanke ſcheint mir richtig; und ich glaube, wie er, daß der Reim, der den Alten bekannt war, nicht eher in die Verſe, zum Unterſchiede von der Proſa, eingeführt worden, als bis es, nach der Veränderung der Ausſprache des Lateiniſchen durch die Barbaren und das Volk, nicht mehr möglich war, dieſen Unterſchied, wie ehmals, durch eine gewiſſe Verbindung langer und kurzer Sylben zu machen.

Aus dieſer Verbindung, die gewiſſen Regeln unterworfen war, entſtand die natürliche Harmonie der Verſe, welche die Griechen und die Lateiner Rhytmus nennen, woher

---

unbekannt geweſen. Von den Griechen würde dieſes nicht ſo leicht ſeyn. Er glaubt, wir hätten den Reim von den Arabern bekommen, als ſie in Spanien übergiengen.

[a] Der Abt le Beuf ſagt, der Urſprung der Benennung Leoniniſche Verſe ſey nicht bekannt. Creſcimbeni glaubt eben das, und behauptet, die Leoniniſchen Verſe wären nicht eher, als um 1032 in Italien bekannt geworden, als die Normänner mit dem Prinzen von Salerne dahin kamen.

woher das Wort Reime entſtanden iſt, worunter man die gleichlautenden Sylben am Ende der Verſe verſteht, welche vornehmlich die Verſification der neuern Sprachen ausmacht a).

Die erſten Italieniſchen Dichter unterwarfen ſich, nach dem Beyſpiel der Provenzalen, dieſem Zwange, weil er in ihrer Sprache nöthig war, um die Verſe von der Proſa zu unterſcheiden. Dante fühlte das Joch, und wagt' es nicht, es abzuwerfen; hätt' er den Reim nicht gebraucht, ſo würden die groben Köpfe ſeiner Zeit ihn für keinen Dichter gehalten haben. Um aber die gar zu auffallende Künſteley derſelben Endungen zu verſüßen, und den Ekel, der aus einer gar zu großen Gleichförmigkeit entſtehet, zu vermeiden, ſo vermiſcht' er die Reime, das heißt, zwiſchen zween Reime von derſelben Art ſtellt' er einen dritten, dieſes nennt man Terzreime, deren Erfinder er iſt.

Petrarca dachte nicht, wie er: man kann ſogar ſa-

---

a) Gravina glaubte, nach dem Herrn Abt Arnaud, daß der Reim aus dem Gleichlaut, welchen die Verderber der lateiniſchen Beredtſamkeit in dem Fall ihrer Perioden anbrachten, ſeinen Urſprung genommen habe. *Journ. Etran. Jun.* 1760. Herr Maffei behauptet, die Römer hätten zwo Arten von Verſen gehabt; die eine ſey durch die Quantität der Sylben und die Zahl der Füße abgemeſſen worden; die andern aber wären frey geweſen, und hätten keine andre Regel gehabt, als das Ohr und eine gewiſſe Cadenz. Dieſes war die Poeſie des Volks: man nannte ſie die rhytmiſche; man findet Beyſpiele davon in den Liedern der Soldaten und des Volks, welche die Alten anführen.

gen, daß er ſich einigermaßen zum Sclaven des Reims gemacht hat. Die Affectation, bloß weibliche Reime zu gebrauchen, und dieſelben gar zu oft zu wiederholen, hat harte und gezwungene Beywörter, kalte Gedanken, und unnütze Verſe, die keinen Sinn haben, in ſeine Gedichte gebracht, welches ihm mit Recht einige Italiener, die dreiſter ſind, als die andern, und ſich die Freyheit genommen haben, ihn zu kritiſiren, vorwerfen.

Vornehmlich verdient er dieſen Vorwurf in ſeinen Sextinen a). Die Sextine iſt eine Art von Rondeau, das aus ſechs Stanzen beſteht; es giebt auch doppelte Sextinen im Petrarca von zwölf Stanzen; jede Stanze beſteht aus ſechs Verſen; man darf keine andre Wörter zu Reimen gebrauchen, als zweyſylbigte Subſtantiva. Die Wörter, die in der erſten Stanze zu Reimen gebraucht worden, müſſen in den fünf folgenden wiederholt werden: ſo daß der Reim, welcher die erſte Stanze ſchließt, in der zwoten den Anfang macht, und ſo fort. Das Gedicht ſchließt ſich mit drey Verſen, welche drey Reime, die in den Stanzen gebraucht ſind, enthalten müſſen.

Man ſiehet leicht, daß dieſe methodiſche Wiederholung derſelben Worte dem Dichter Feſſeln anlegt, ſeine Einbildungskraft erkältet, und ihn oft nöthigt, den Gedanken dem Reime aufzuopfern. Dieſes hat ohne Zweifel den Ita-

---

a) Herr Muratori ſagt, er habe die Sextinen nie leiden können; ich denke wie er, und hab' es nicht der Mühe werth gehalten, die Petrarchiſchen zu überſetzen. Man wird ſie daher in dieſen Nachrichten nicht finden.

Italienern dieſe bizarre Art von Poeſie zuwider gemacht, deren Erfindung man dem Arnold Daniel, einem Provenzaliſchen Dichter zuſchreibt. Sie macht ihm nicht viel Ehre.

Glücklicher iſt Petrarca in ſeinen Canzonen geweſen, einer Art von Gedicht, das aus vielen Stanzen beſteht, die alle dieſelbe Ordnung der Reime, der Verſe, der Interpunctation, die man in der erſten findet, beobachten. Sie darf nicht mehr als funfzehn Stanzen, und die Stanze nicht mehr als zwanzig Verſe enthalten. Sie ſchließt ſich mit einer Chiuſa, in welcher der Dichter die Canzone anredet. Die Italiener machen den Girard de Borneil, einen andern Provenzalen, zum Erfinder derſelben; aber es ſcheint, daß Arnold Daniel, Geofroi Rudel und andere ältere Troubadours ſchon vor ihm dergleichen gemacht haben.

Die Canzonen ſtimmen mit unſern Liedern nicht überein, und ich weiß nicht, was ich ihnen für einen Namen geben ſoll. Alle Verſe des Petrarca ſind von einem Dichter, ſagt Taſſoni, ſeine Canzonen aber ſind von einem großen Dichter. (*Conſid. Canz.* I.)

Ungeachtet er unvergleichliche Sonette gemacht hat, ſagt Muratori, ſo lieb' ich ſeine Canzonen doch noch mehr. (*Ibid.*) Und ſo denken alle Italiener von Geſchmack.

Das Sonett war zu den Zeiten Petrarca's am meiſten Mode; und er hat ſich auch am meiſten damit abgegeben.

ben. Man zählet ihrer mehr, als dreyhundert in der Sammlung ſeiner Italieniſchen Gedichte.

Das Sonett kömmt ebenfalls von den Provenzalen her a); es hat aber oft ſeine Geſtalt verändert. Guittone von Arezzo war der erſte, der ihm die regelmäßige Form gab, die es behalten hat. Dieſes hat einige Italiener bewogen, ihm die Erfindung deſſelben zuzueignen. Zu Petrarca's Zeiten ſchickte man ein Sonett, wie einen Brief an Jemand, dem man etwas ſchreiben wollte. (*Creſc. L. 1.*) Dieſe Nachrichten werden uns viele Beyſpiele davon geben.

Muratori hält es mit Recht für eine ſchwere Sache, ein gutes Sonett zu machen. Er vergleicht dieſe Art von Gedichten mit dem Bette des Prokuſtes, auf welchem man denen, die man darein legte, die Beine ausreckte, wenn ſie zu lang, und ſie ihnen abhieb, wenn ſie zu kurz waren, damit ſie genau in das Bett paſſeten. (*Canz. 1. di Petr. Conſ. di Mur.*)

Antonio a Tempo, ein Richter zu Padua, unterſchied in ſeinem Tractat von der Poeſie, der im Jahre 1332 heraus kam, ſechszehn Arten von Sonetten b).

Petrar-

---

a) Del Sonetto non ſi ſa l' inventore ma chiara coſa è, che i Provenzali applicarono queſto nome alle Canzoni ancora. *Taſſ. Conſid. ſopra il 1 Son. di Petr.*

b) Rhytmorum vulgarium ſeptem ſunt genera: ſonnetus, ballata, cantio extenſa, rotundellus, mandrialis, ſerventeſius, motus confectus. Sonnetorum 16 ſunt ſpecies. *Summa artis Rhytmicae.*

Petrarca hat auch einige Balladen und Madrigale gemacht.

Die Ballade iſt eine Art von Canzone, die man im Tanzen ſinget. Daher kommt auch ihr Name: Ballare heißt im Italieniſchen tanzen.

Das Madrigal iſt ein Gedicht von ſechs oder zwölf Verſen, welches mit dem Epigramma der Lateiner übereinkömmt. Es betrifft gemeiniglich nicht ſehr erhabne Gegenſtände.

In der Sammlung der Petrarchiſchen Gedichte findet man nur eine kleine Anzahl von Madrigalen und Balladen. Er hat ſich vornehmlich an die Sonette und Canzonen gehalten, und in dieſen beiden Arten hat er ſich hervorgethan; die ganze Zierlichkeit und Harmonie, deren ſeine Sprache fähig war, hat er in ihnen angebracht.

Philipp Villani, ein Zeitgenoſſe des Petrarca, verſichert, daß zu ſeiner Zeit Jedermann ſeine Canzonen und ſeine Sonette auswendig gewußt habe; daß die allerernſthafteſten Alten ſelbſt ſich nicht hätten enthalten können, ſie zu ſingen, oder herzuſagen. (*Vill. Vit. Petr.*)

Ob nun gleich Petrarca, um der größten Anzahl, und vornehmlich den Damen, zu gefallen, ſich vornehmlich der gemeinen Sprache bedient und ſie dem Ausdruck der Empfindungen ſeines Herzens geheiligt hat, ſo verließ er doch deßwegen die lateiniſche Sprache nicht, die er aber bloß zu ernſthaften und wichtigen Gegenſtänden gebrauchte. Wir haben von ihm ein epiſches Gedicht, Eklogen und viele Briefe in lateiniſchen Verſen.

Man findet ſeinen lateiniſchen Stil ungleich und uncorrect. Viele Urſachen trugen hierzu das Ihrige bey: die Lehrer, die ihn unterrichtet hatten; die Leute, mit denen er lebte; das Recht, welches er ſtudiert hatte; die neueren Bücher, die er leſen mußte. Alles trug in dieſem Jahrhundert die Merkmale eines verdorbenen und barbariſchen Lateins, worunter ſein Stil nothwendig etwas leiden mußte.

Kurz zu ſagen, Petrarca hat eigentlich gar keinen Stil, der ihm eigen wäre. Man findet in ſeinen Schriften eine Vermiſchung von Redensarten aus dem Cicero, dem Seneca, dem Auguſtinus u. ſ. w. welche ſeine Lieblingsſchriftſteller waren. Indeſſen Alles wohl überlegt, glaub' ich, daß man von ihm ſagen kann, er komme den guten Schriftſtellern aus Auguſtus Zeitalter ſo nahe, als ſein rauhes Jahrhundert es nur erlauben konnte.

Petrarca ſagt' in ſeinem Alter zum Colutio Salutati, einem ſeiner Freunde: Ich könnte, wenn ich wollte, meine Werke corrigiren und beſſer machen, ausgenommen meine Italieniſchen Poeſieen, in welchen ich glaube den Grad der Vollkommenheit, deſſen ich fähig bin, erreicht zu haben. Paul Berger, der Petrarca's Leben geſchrieben hat, verſichert, daß er es vom Colutio gehört habe.

Petrarca wußte wohl, was Petronius ſagt, daß man, um in der Poeſie glücklich zu ſeyn, den Anfang damit machen muß, ſeinen Geiſt mit allen Arten von Kenntniſſen zu bereichern. Ich habe ſchon geſagt, daß er mit einer unerſättlichen Begierde, Alles zu wiſſen, geboren war; aber die Seltenheit guter Bücher macht' es ſehr ſchwer, dieſer Begierde Genüge zu thun. Man hatte Mühe, Manuſcripte der guten Schriftſteller aus dem Zeitalter Auguſtus aufzutreiben. (Um die Griechen bekümmerte man ſich damals nicht: man hatte nur ſehr ſchlechte Ueberſetzungen von ihnen.)

Dieſe Manuſcripte waren auſſerordentlich theuer; Petrarca's Vermögen erlaubte ihm nicht, ſie ſich anzuſchaffen. Diejenigen, welche ſo glücklich waren, ſie zu beſitzen, verſchloſſen ſie, nicht anders wie der Geitzige ſeinen Schatz. Die Schreiber wandten ihre Zeit und ihre Feder lieber dazu an, Bücher, die alle Tage nützlich ſeyn konnten, vornehmlich Juriſtiſche, abzuſchreiben. Copirten ſie ja von ungefähr irgend einen alten Schriftſteller, ſo verſtümmelten und verſtellten ſie ihn, da ſie ihn nicht verſtanden: ſo daß es unmöglich war ihn zu erkennen und einen geſunden Verſtand darinn zu finden. Dieſes benahm den beßten Köpfen den Muth, und hatte die edlen Wiſſenſchaften gänzlich in Verfall gebracht. Petrarca beklagt ſich in vielen ſeiner Briefe bitterlich darüber. Seiner Meynung nach war der Verluſt der heidniſchen Orakel, welchen Lucan ſo ſehr beklagte, bey weitem nicht ſo bedauernswürdig, als der Verluſt der guten alten Bücher a.)

Durch

---

a) Illud fidentiſſime dixerim, majorem hanc noſtri temporis jacturam aliquantoque juſtius deflendam, quam delphica ſe-

des

Durch großen Muth und viele Geduld bracht' er es dahin, dieſes Hinderniß zu überwinden. Ihm haben wir einen großen Theil der alten Schriftſteller zu verdanken, die bis auf uns gekommen ſind, und die ohnfehlbar würden verloren gegangen ſeyn, wenn er ſich nicht außerordentliche Mühe gegeben hätte, ſie zu ſammeln, und gute Abſchriften derſelben unter ſeinen Augen machen zu laſſen. Wie oft nahm er ſich nicht die Mühe, ſie ſelbſt abzuſchreiben, wenn er über die Langſamkeit und die Fehler der Abſchreiber, die er gebrauchte, die Geduld verlor. Dieſe Aufmerkſamkeit und dieſe Sorgfalt müſſen allen Freunden der Wiſſenſchaften ſein Andenken werth machen.

Er hat uns nicht verhelet, was für Verpflichtungen er in dieſem Stück einem alten Doctor, Namens Raimund Soranzo, den er zu Avignon antraf, ſchuldig war. „Dieſer Mann, ſagt er, war das, was man einen wahren Rechtsgelehrten nennt; er verdiente mit Recht dieſen Titel, welchen Andere ſich ſo unrechtmäßiger Weiſe anmaßen; allein man hatt' ihn in ſeiner Profeſſion alt werden laſſen, unterdeß, daß man Leute von ſeinem Stande, die ſehr unter ihm waren, zu den höchſten Würden erhob, weil er den Muth gehabt hatte, dem Papſt, bey einer Gelegenheit, wo es darauf ankam die unterdrückte Unſchuld und Wahrheit zu vertheidigen, die Stirne zu bieten.“

Rai-

---

des quod ſiluit, quo deorum ſingulari dono ſaeculum ſuum caruiſſe, Lucanus conqueritur. – Damnoſius nemo negauerit dulci ſolatio litterarum quam perfidi ac mendacis daemonis caruiſſe colloquio. *Fam. L. 9, Ep. 13.*

Raimund Soranzo hatt' eine ſchöne Bibliothek, von welcher er wenig Gebrauch machte: nach der Gewohnheit der Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, verachtet' er alle Schriftſteller, die nicht von Geſetzen redten; der einzige Livius hatte Gnade vor ihm gefunden; er las ihn mit einem beſondern Vergnügen; aber ob er gleich viel natürlichen Verſtand, und ſelbſt Gelehrſamkeit beſaß, ſo viel nämlich zu ſeiner Profeſſion gehörte, ſo wurd' er doch, da er nicht die geringſte Kenntniß der Geſchichte hatte, bey jedem Schritt' in der Leſung dieſes Geſchichtſchreibers aufgehalten.

Petrarca, den man in dieſen Nachrichten oft als einen thörichten Anbeter der Römiſchen Größe erblicken wird, hatte von ſeiner zarteſten Kindheit an, die Geſchichte derſelben ſorgfältig ſtudiert, welches ihn in Stand ſetzte, die Zweifel des Raimund Soranzo zu heben, und ihm die Stellen im Livius, die er nicht verſtehen konnte, zu erklären.

Dieſes bracht' eine ſehr genaue Verbindung unter ihnen zuwege. Der alte Rechtsgelehrte begegnete dem jungen Dichter nicht anders, wie ſeinem Sohn, und lieh ihm die koſtbaren Bücher gerne, die er mit vieler Mühe und großen Koſten ſich angeſchafft hatte. Er ſchenkt' ihm ſogar einige Tractate vom Varro und Cicero; unter andern die beiden Bücher de gloria, von denen Cicero in einem Briefe an den Atticus redet, und die wir unglücklicher Weiſe verloren haben. Man hat geſehen, daß Petrarca ſie an ſeinen Lehrer zu Carpentras verliehen hatte, der ſie verſetzte, ohne daß es möglich war, ſie wieder aufzutreiben.

Paul Jovius und Paul Manutius haben dem Alopanius, einem von denen gelehrten Italienern, die im ſechszehnten Jahrhundert die ſchönen Wiſſenſchaften cultivirten, Schuld gegeben, daß er von den beiden Büchern des Cicero in ſeinem Tractat de exilio Gebrauch gemacht, und ſie darauf ins Feuer geworfen habe, damit man ihn dieſes Plagiats nicht überführen könnte. Er hatte, ſagen ſie, dieſes einzige Manuſcript in einem Nonnenkloſter, deſſen Arzt er war, gefunden.

Nichts war leichter, als ſich in der Laufbahn eines ſchönen Geiſtes, welche Petrarca betreten hatte, zu verirren. Wenn man den guten Weg nicht einſchlägt, ſo dienen Talente und Bücher zu weiter nichts, als uns noch mehr irre zu führen. Er hatte einen erleuchteten Führer nöthig, der ſeine Schritte leitete; allein wie konnt' er hoffen, in einer Stadt, wo das Glück Jedermann in ſeinem Wirbel fortriß, und die Wiſſenſchaften ſo ſehr vernachläſſigt waren, daß es für lächerlich gehalten wurde, ſich darauf zu legen, einen ſolchen zu finden? Petrarca hatte auch das Glück, in einem ſeiner Landsleute einen ſolchen Führer und Lehrer, wie er ihn nöthig hatte, anzutreffen.

Johann von Florenz, Canonicus zu Piſa, ein Mann, den ſein graues Haar und ſeine würdigen Sitten ehrwürdig machten, verwaltete ſeit funfzig Jahren den Dienſt eines Apoſtoliſchen Schreibers. Die Verrichtungen dieſes Amtes, die ihn ſehr beſchäfftigten, verhinderten ihn nicht, ſeinen Geiſt durch die Leſung der guten Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller zu bilden.

Die Art, wie er ſich an einem unruhigen und verdorbenen Hofe aufgeführt, hatte ihm den Ruhm einer großen Klugheit und Rechtſchaffenheit erworben. Sein Umgang war angenehm; ſeine Beredſamkeit, und die Annehmlichkeiten ſeines Geiſtes machten, daß er von Jedermann geſucht wurde.

Petrarca erkannt' es, von welcher Wichtigkeit es für ihn ſeyn würde, ſich die Gewogenheit eines Mannes von ſolchen Verdienſten zu erwerben. Das Vaterland war das Band, welches ſie vereinigte, wenn man dem Petrarca glauben darf, welchen ſeine Beſcheidenheit ſagen läßt, daß er keiner andern Urſach die Gewogenheit, welche Johann von Florenz gegen ihn bewies, und die Gütigkeiten womit er ihn überhäufte, zuſchreiben könne. Er macht hierbey eine Anmerkung, die mir ſehr gegründet zu ſeyn ſcheinet. *Ich hab' in meinem Leben erfahren, ſagt er, daß es kein ſtärkeres Band giebt, die Menſchen zu vereinigen, als die Liebe des Vaterlandes für rechtſchaffene Leute, und der Haß des Vaterlandes für Böſewichter.* (Sen. L. 15, Ep. 6.)

Es war ſehr natürlich, daß Johann von Florenz einem jungem Landsmann, in welchen er außerordentliche Talente und eine große Nacheiferung entdeckte, gewogen wurde; er betrachtet' ihn nicht anders, als ſeinen Sohn. Nicht zufrieden, ihn in ſeinem Studieren zu leiten, wollt' er um alle Umſtände ſeines Lebens wiſſen, ihm mit ſeinem Rathe beyſtehen, ihm ſeine Fehler entdecken, und ihn in ſeinen Verdrüßlichkeiten tröſten. Er ermahnte ihn zur Tugend und zur Liebe Gottes; er lobte ihn allenthalben, wohin er nur kam, mit derjenigen Wärme, welche die Freundſchaft allein geben kann.

Petrarca erwiderte ſo viele Güte durch ein gänzliches und uneingeſchränktes Vertrauen. Er ſchüttete mit dem größten Vergnügen ſein Herz in dem Buſen ſeines Vaters aus; (ſo nannt' er dieſen ehrwürdigen Alten;) er vertraute ihm ſeinen Kummer, ſeinen Ueberdruß an; er geſtand ihm ſeine Fehler; und wenn er, nachdem er ihn verlaſſen hatte, wieder in ſich ſelbſt zurückkehrte, ſo fand er ſich ruhiger, eifriger zum Studieren, geneigter zum Guten.

Ich hab' es für gut gefunden, hier eine Unterredung, die er mit ihm hatte, anzuführen; weil es mir ſcheint, daß ſie jungen Leuten, die ſich auf die Wiſſenſchaften legen, zur Lehre dienen könne. Man höre Petrarca'n ſelbſt; ich werde nichts thun, als ihn überſetzen.

„Ich beſuchte eines Tages den Johann von Florenz in einem von den Anfällen von Muthloſigkeit, wovon ich oft befallen wurde. Er empfieng mich mit ſeiner gewöhnlichen Güte. Was fehlt Ihnen? ſagt er: Sie ſcheinen mir ganz vertieft. Ich irre mich entweder ſehr, oder ihnen iſt etwas begegnet. Sie irren ſich nicht, mein Vater, antwortet' ich ihm, und doch iſt mir nichts Neues begegnet; aber ich komme, um ihnen anzuvertrauen, daß meine alten Bekümmerniſſe mich mehr als gewöhnlich quälen; Sie kennen ſie, mein Herz hat nie etwas vor Ihnen verborgen gehalten; ſie wiſſen Alles, was ich gethan habe, um mich aus der Menge empor zu heben, und mir einen Namen zu erwerden. Bedurft' es dazu etwas anders, als Ihr Zeugniß?

Man hält Sie für den wahrhafteſten Mann, für den beßten Richter über Talente; und Sie hören nie auf, mich zu loben: was will man mehr? Haben Sie mir nicht ofte geſagt, daß ich Gott wegen der Talente, die er mir gegeben, würde Rechenſchaft geben müſſen, wenn ich es verſäumte, ſie anzubauen? Ihre Lobſprüche ſpornten mich an; ich lag mit mehrerem Eifer meinem Studieren ob; keinen Augenblick ließ ich verloren gehen. Ich verachtete die ſchon betretenen Wege, eröffnete mir eine neue Bahn, und ſchmeichelte mir, daß eine ununterbrochene Arbeit mich zu etwas Groſem führen würde; aber ich weiß nicht, warum ich zu der Zeit, da ich mich eben ein wenig zu erheben glaubte, mich auf einmal wieder herabgeſunken ſehe; die Quelle meines Verſtandes iſt verſiegt; was ich ehmals leicht fand, ſcheinet mir itzt meine Kräfte zu überſteigen; bey jedem Schritte ſtoß' ich an; bereit zu verzweifeln, nehm' ich zu Ihnen, meinem Orakel, meine Zuflucht: nach aller Mühe, die ich mir gegeben habe, etwas zu lernen, erkenn' ich itzt, daß ich nichts weiß. Soll ich das Studieren verlaſſen? Soll ich eine andre Laufbahn antreten? Mein Vater, haben Sie Mitleiden mit mir! Ziehen Sie mich aus dem fürchterlichen Zuſtande, worinn ich mich befinde! — Indem ich dieſes ſagte, zerfloß ich in Thränen. — Machen Sie ſich keinen Kummer, mein Sohn, ſagt' er zu mir, Ihr Zuſtand iſt nicht ſo traurig, als er Ihnen ſcheint: Sie wußten Nichts, zu der Zeit, da Sie glaubten, Vieles zu wiſſen. Die Entdeckung Ihrer Unwiſſenheit iſt ein großer Schritt, den Sie zur Wiſſenſchaft gethan haben. Der Verhang iſt aufgehoben, Sie ſehen jetzt dieſe Finſterniß der Seele, die ein ausſchweifender Stolz vorher ihren Augen verbarg. Je höher man hinauf ſteigt, je mehr Dinge entdeckt man, die man vorher gar nicht vermuthet hatte. Wagen Sie ſich nur auf das Meer; je weiter Sie kommen werden, deſto mehr werden Sie ſeine Unermeßlichkeit, und die Nothwendigkeit eines Schiffes, um ein wenig weit auf dieſem Elemente zu kommen, kennen lernen. Setzen Sie die Laufbahn fort, welche Sie, auf meinen Rath, angetreten haben, und ſeyn Sie überzeugt, daß Gott uns nicht verlaſſen wird. Es giebt Krankheiten, in denen man ſein Uebel nicht empfindet: es empfinden, iſt der erſte Schritt zur Geneſung.“

„Dieſe Worte waren gleichſam ein Orakel für mich, welches meine Seele wieder in ihre rechte Lage brachte, und ihr die verlorne Hoffnung wiedergab.“

Petrarca lehrt uns, ſein Geiſt ſey, wie ſein Körper, mehr geſchickt als ſtark, mehr richtig als durchdringend geweſen. Er war zu allen edlen Wiſſenſchaften geſchickt, am geneigteſten aber zur Moralphiloſophie und zur Poeſie. Die Mathematik hatt' er nur obenhin berühret; auf das Studium des Alterthums aber legt' er ſich ſehr, weil er gegen ſeine Zeit einen groſſen Widerwillen und Verachtung hegte.

Er liebte die Geſchichte, konnte aber die Uneinigkeit unter den Geſchichtſchreibern nicht verdauen. Wenn er Zweifel hatte, ſo folgt' er der Wahrſcheinlichkeit, oder dem Anſehen der Schriftſteller a).

Er

---

a) S. Epiſt. ad poſt. Tomaſ. ſ. 14.

Er legte ſich auf die Philoſophie, ohne irgend eine Secte anzunehmen; weil es keine einzige gab, deren Lehrſätze ihm durchgängig gefallen, oder ſich mit dem Glauben hätten vereinigen können. Ich liebe die Wahrheit, ſagt er, und nicht die Secten. Bald bin ich ein Peripatetiker, bald ein Stoiker, bald ein Akademiker, bald nichts von dieſen allen; ein Chriſt aber vor allem andern. Was iſt philoſophiren anders, als die Weisheit lieben? und die wahre Weisheit iſt Jeſus. Laßt uns die Geſchichtſchreiber, die Dichter, die Philoſophen leſen; aber laßt uns dabey immer das Evangelium Jeſu im Herzen behalten, in welchem man die wahre Weisheit und die wahre Glückſeligkeit findet. (*Fam. L. 6, Ep. 2.*) Es wäre zu wünſchen, daß diejenigen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, immer dieſer Vorſchrift in ihrem Studieren gefolgt wären.

Aus der Canzone, worinn Petrarca ſich gegen die Liebe vertheidigt, ſiehet man, daß er einige Zeit einen Advocaten abgegeben, (man wird ſogar ſehen, daß er einige Proceſſe mit glücklichem Fortgange geführt hat.) Die Liebe wirft ihm vor, er habe ſich in ſeiner Jugend der Kunſt gewidmet, Worte, oder vielmehr Lügen zu verkaufen.

Petrarca würde von dieſer Profeſſion nicht in einem ſolchen Tone geſprochen haben, wenn ſie damals auf eine ſo edle Weiſe, wie heut zu Tage in Frankreich und vornehmlich zu Paris, wäre getrieben worden.

Die Zeit, welche Petrarca dem Studieren widmete, verzögerte den Fortgang ſeines Glücks. Er hatte keine ſo große Gönner, daß er ſich hätte ſchmeicheln können, ſo bald eine Verſorgung, die ihm ein bequemes Leben verſchaffte, zu erhalten. Das Wenige, was ſein Vater ihm hinterlaſſen hatte, war nicht hinreichend, ihn und ſeinen Bruder zu unterhalten: man mußt' eine andre Quelle ſuchen: das Ungefähr führt' ihn einer zu, die alle ſeine Hoffnungen übertraf.

Er hatte zu Bologna den Jacob Colonna geſehn, ohne daß eine weitere Verbindung zwiſchen ihnen entſtanden wäre, ungeachtet ſie dieſelben Wiſſenſchaften trieben, und ſich oft zuſammen in den Schulen des Johann Andrea und des Johann Calderino antrafen. Man weiß nicht, warum zween Leute, die dazu gemacht waren ſich zu kennen und zu lieben, die die Natur durch geheime Bande vereinigt hatte, ſich täglich ſehen konnten, ohne ſo wenig auf einander zu achten.

Jacob Colonna, der nach Petrarca's Abreiſe zu Bologna geblieben war, um ſeine juriſtiſchen Studia zu vollenden, kam kurz nach ihm zu Avignon an. Nachdem er ihn in dem Wirbel dieſes unruhigen Hofes aufgefunden hatte, geſtand er ihm, daß ſeine Phyſiognomie ihm immer gefallen habe, und nachdem er einige Nachrichten von ſeinen Umſtänden eingezogen, nahm er ihn bald in die genaueſte Vertraulichkeit auf. Wie glücklich Petrarca'n dieſes machte, mag man nach dem Gemälde, welches er vom Jacob Colonna entworfen hat, beurtheilen.

Er war, ſagt er, in aller Abſicht der liebenswürdigſte Mann von der Welt. Er hatt' eine angenehme und edle Ge-

Geſichtsbildung und eine majeſtätiſche Geſtalt, die einen über andre erhabnen Menſchen ankündigte. Er war leicht im Umgange, munter in Geſellſchaften, ernſthaft, wenn es nöthig war, zärtlich gegen ſeine Verwandten, edelmüthig und treu gegen ſeine Freunde, geſprächig und freygebig gegen Jedermann. Ungeachtet des hohen Namens, den er führte, ungeachtet ſeiner großen Geiſtesgaben, betrug er ſich immer ganz ſimpel und beſcheiden; mit einer ſehr vorzüglichen Geſtalt, verband er reine und untadelhafte Sitten. Er beſaß eine hinreiſſende Beredtſamkeit, welcher man unmöglich widerſtehen konnte: man hätte ſagen mögen, daß er das Herz der Menſchen in ſeinen Händen trage, und es wende, wohin er wolle. Voller Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit entdeckten ſeine Briefe und ſeine Reden Alles, was er im Herzen hatte, und man glaubte bis auf den Grund desſelben zu ſehen a).

Er war in Frankreich, während der Zeit, daß ſein Vater, Stephan Colonna, ſich daſelbſt aufgehalten hatte, geboren. Die Natur hatt' ihm eine ſo große Liebe zu den Wiſſenſchaften, eine ſolche Begierde, ſich Kenntniſſe von aller Art zu erwerben, eingepflanzt, daß er in der Blühte ſeines Alters verſchiedne Reiſen unternahm. Dadurch hatt' er ſeinen Verſtand ſehr angebaut und bereichert. Er machte zu ſeinem Vergnügen zuweilen Verſe, die mit einem Stempel von Leichtigkeit und Adel bezeichnet waren, welchen die Dichter von Profeſſion nicht erreichen. Vornehmlich aber hatt' er ſich auf die Wiſſenſchaften gelegt, welche den geiſtlichen

---

a) Sen. L. 15, Ep. 1. Fam. L. 4, Ep. 6.

lichen Stand betrafen, den er erwählt hatte. Er hatte die Kirchenväter geleſen, ſo ſehr man ſie in einem Jahrhundert leſen konnte, in welchem die Manuſcripte ſo ſelten waren; dem Hieronymus gab er den Vorzug vor allen andern. Dieſes veranlaßte oft große Streitigkeiten zwiſchen ihm und Petrarca, der den Auguſtinus vorzog.

Ein Mann, der ſo viel Verſtand und Beurtheilungskraft beſaß, entdeckte bald die Verdienſte des Petrarca, welcher ſich auf ſeiner Seite ſehr glücklich ſchätzte, daß er ſich ſo bald den Schutz und die Gewogenheit eines ſolchen Mäcens erworben hatte. Sie vereinigten ſich durch Bande, die der Tod allein aufzulöſen vermag. In der erſten Unterredung, die ich mit ihm hatte, ſagt Petrarca, entzückt' er mich durch ſeine Beredtſamkeit, und bemächtigte ſich des erſten Platzes in meinem Herzen, den er ſeitdem immer behalten hat. (Sen. L. 15, Ep. 1.)

Jacob Colonna glaubte, daß er ſeinen Angehörigen einen Freund vorſtellen müſſe, auf welchen er einen ſo großen Werth ſetzte. Ein Theil ſeiner Familie hatte ſich zu Avignon niedergelaſſen, wo ſie eine der vornehmſten Zierden des Römiſchen Hofes ausmachte. (Epiſt. ad poſt.)

Ich halt' es für nöthig, hier die Bewegungsgründe dieſer Niederlaſſung zu entdecken, und mich in einige beſondere Umſtände einzulaſſen, um meine Leſer die berühmten Männer, die, wegen ihrer genauen Verbinbindung mit dem Petrarca, in dieſen Nachrichten oft auftreten werden, kennen zu lehren a).

Die Italieniſchen Genealogiſten, welche wenigſtens eben ſo fabelhaft ſind, als die in andern Ländern, laſſen das Haus Colonna von dem Herkules oder dem Kaiſer Trajan abſtammen. Die Säulen des Herkules, die Säule des Trajans ſind ihre Beweiſe: und die ſind für einen Genealogiſten hinreichend.

Einige Geſchichtſchreiber leiten den Urſprung und den Namen dieſes Hauſes aus einem Schloſſe her, welches zehn Meilen von Rom nahe bey Alba geſtanden hat, und von dem man noch einige Spuren findet. (Platina f. 160.)

Andre hingegen ſagen, die Colonnen hätten dieſes Schloß erbaut, und ihm ihren Namen gegeben. (Biondi.)

Ich glaube nichts beſſers thun zu können, als mich, was dieſen Punct betrifft, an dem Petrarca zu halten, welcher ſagt, dieſes Haus ſtamme vom Rheine her b), und

---

a) Filadelfo mungos hiſt. dell' aug. Fam. Colonna, Ven. 1651. Macedo luſit. purpur. Conf. Imhoff. Geneal. 20. f. 218. Leibnitz, cod. dipl. f. 39, 40. Tréſor des Chartres, Coſt. Bonifac. VIII, 93 et 758.

b) Reinold, Herzog von Geldern und Jülich, ſchrieb an den Cardinal Otto Colonna, als er im Jahre 1417, unter dem Namen Martin V, zum Pabſt erwählt war: Beatiſſime pater patrum -- ego qui a progenitoribus meis a domo veſtra columna antiqua et excella romana ſtirpe claram traxiſſe fateor originem, etc.

habe ſich zu Rom niedergelaſſen, wo es zu ſeiner Zeit einen ſo hohen Rang einnahm, daß es die Regierung dieſer Stadt dem Hauſe Orſino ſtreitig machte a).

Die Colonnen beſaßen einige beträchtliche Lehen im Patrimonio Petri, welches ſie oft mit dem Papſte, ihrem Lehensherrn, in Streitigkeiten verwickelte; eine nothwendige Folge der Lehensregierung.

Dieſes bewegte ſie, in den Streitigkeiten des Papſtthums und des Reichs, die Parthey des Kaiſers zu ergreifen; und ſie ſtellten ſich an die Spitze der Gibellinen b). Ihre Nebenbuhler, die Orſini, erklärten ſich für die Päpſte, und wurden das Oberhaupt der Guelphen.

Der

---

a) Man hat behauptet, die Marggrafen von Brandenburg ſtammten von Peter Colonna ab, der für den Kaiſer Heinrich IV gegen den Papſt Alexander II focht, und der Papſt Martin V habe dieſe Abſtammung erkannt; allein der Verfaſſer der Brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten behauptet, daß dieſes ein Irrthum ſey, der daher komme, daß man den Scepter im Brandenburgiſchen Wapen mit der Säule im Wapen des Hauſes Colonna verwechſelt habe.

b) Alexander der III erklärte die Colonnen unfähig, irgend eine Würde in der Kirche zu bekleiden, weil ſie die Parthey des Kaiſers Friedrichs I wider ihn genommen hatten. *Vill. L. 5. Cap. 1.*

Der Cardinal Cajetano bewegte den Papſt Celeſtinus abzudanken, und ließ ſich an ſeiner Statt, unter dem Namen Bonifaz VIII, erwählen.

Die Cardinäle Jacob und Peter Colonna erregten Zweifel über die Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl, unter dem Vorwande, daß die Abdankung, wozu er ſeinen Vorgänger genöthigt hätte, den Regeln nicht gemäß wäre.

Bonifaz, der rachſüchtigſte von allen Menſchen, faßte von dieſem Augenblicke an den Anſchlag, ein Haus zu Grunde zu richten, deſſen Macht ihm verdächtig wurde, und auf deſſen Ruin er ſein eignes aufrichten zu können ſich ſchmeichelte.

Den Anfang macht' er damit, daß er die beiden Cardinäle vor ſich fodern ließ, um ſich zu erklären, ob ſie ihn für den Papſt erkennten. Die Cardinäle, welche es nicht für ſicher hielten, zu gehorchen, retirirten ſich auf das Schloß Longhezza in Romagna, und ſchickten von da aus ihre Procuratoren ab, wodurch ſie erklärten, daß ſie den Benedict Cajetano nicht für einen rechtmäßigen Papſt erkennten.

Dieſe Erklärung ſetzte den Bonifaz in Wuth. Er donnerte mit zwo Bullen auf die beiden Cardinäle los, worinn er ſie für Ketzer, Schiſmatiker, Läſterer, Feinde des heiligen Stuhls und des Vaterlandes erklärte. Dem zufolge ſetzt' er ſie von der Cardinalswürde ab, beraubte ſie aller ihrer geiſtlichen Einkünfte, und that alle Oerter, wo ſie ſich aufhalten würden, in Bann.

Ein Andrer würde dieſe Rache für hinlänglich gehalten haben; aber Bonifaz war damit noch nicht zufrieden: er machte unter den Schuldigen und Unſchuldigen keinen Unterſchied, und erſtreckte ſeine Rache über die ganze Familie.

Der Cardinal Peter hatte fünf Brüder: Odo, Agapit, Johann von St. Vito, Stephan und Jacob Sciarra. Sie waren Söhne des Johann Colonna und einer Schweſter des Cardinals Neapoleo Orſino, von dem ich ſchon geredt habe. Ihre Verdienſte kamen mit ihrer Geburt überein.

Bonifaz excommunicirte ſie insgeſammt, beraubte ſie ihrer Güter, verbannte ſie, und legte denen, die ihnen einen Aufenthalt, oder die geringſte Unterſtützung geben würden, eben dieſelben Strafen auf.

Petrarca ſtellt uns dieſen Papſt wie einen mächtigen und unerbittlichen Mann vor, welcher ſchwer durch die Waffen zu überwinden, und unmöglich durch Unterwerfung zu beſänftigen war. (Fam. L. 2, Ep. 3.)

Die Colonnen hatten nur zwey Mittel zu ergreifen, um ſich vor der Wuth eines ſo ſehr in Harniſch gebrachten Mannes ſicher zu ſtellen: ſie mußten ſich entweder in ihren Schlöſſern verſchanzen, oder in fremden Ländern herumirren. Anfangs verſuchten ſie das erſte, welches ihnen nicht glückte. Sie ſchloſſen ſich in Zagarola, Colonna, Nepi und Paleſtrina, welches ihre feſteſten Plätze waren, ein.

Bonifaz machte bekannt, daß er einen Kreuzzug gegen ſie vornehmen wolle. Er ſchämte ſich nicht, Truppen, die einzig und allein dazu bewaffnet waren, die Feinde des Glaubens zu bekriegen, zu Befriedigung ſeiner perſönlichen Rache, und gegen eine Familie, die der Kirche ergeben war, zu gebrauchen.

Die Orſini, als die Feinde der Colonnen, ſtellten ſich an die Spitze dieſes ſonderbaren Kreuzzuges. Nachdem ſie Nepi, Zagarola, und Colonna, die ſich nicht lange hielten, eingenommen hatten, giengen ſie auf Paleſtrina los, wo Jacob Sciarra ſich eingeſchloſſen hatte, um es zu belagern.

Dieſer Platz, der wegen ſeiner Lage oben auf einem Berge ſehr feſt war, konnte ſich lange halten; weil aber die Colonnen wohl ſahen, daß es ihnen nicht möglich ſey, einer ſo großen Macht, der ſie endlich würden erliegen müſſen, zu widerſtehen, ſo entſchloſſen ſie ſich zur Unterwerfung. Sie giengen alſo zum Bonifaz, und warfen ſich ihm zu Füßen, welcher ſich auch ſtellte, als wenn er ſich aufrichtig mit ihnen verſöhnte, und verſprach, ſie, unter der Bedingung, daß ſie ihm Paleſtrina übergeben würden, wieder herzuſtellen. Sie thaten es, und dieſer treuloſe Mann, weit entfernt, ſein Wort zu halten, begegnete ihnen, wie ſeinen ärgſten Feinden.

Paleſtrina wurde von Grund aus zerſtört, man ließ die Pflugſchar darüber gehen, und beſtreut' es mit Salz, wie Karthago. Alle Schlöſſer der Colonnen, und die Palläſte, die ſie zu Rom hatten, wurden niedergeriſſen, und ihre Güter eingezogen.

Die Colonnen, die durch dieſe Treuloſigkeit aufs Aeußerſte gebracht waren, und ſich ihres Lebens bey einem ſolchen Manne nicht ſicher hielten, verließen Rom und zerſtreuten ſich a), indem ſie ſich allenthalben, wohin ſie kamen, ſorgfältig verborgen hielten; vornehmlich die beiden Cardinäle, die ſich, wenn man einem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber glauben darf, nach Padoua begaben. Er verſichert, Stephan Colonna ſey nach Caſtel-Marino, an den Gränzen von Campanien, gegangen, wo ſeine Gemahlinn Güter hatte.

Johann von St. Vito, welcher Nepi vertheidigt hatte, irrte in der Welt umher.

Jacob Sciarra verſteckte ſich in dem Ardenner Walde, wo er ſich einige Zeit von wilden Früchten ernährte. Als er ſich nachher mit allen ſeinen Reichthümern eingeſchifft hatte, wurd' er von Seeräubern gefangen genommen

---

a) Sparſeronſi chi di loro in Sicilia, chi in Francia, chi in altre parti, naſcondendoſi di logo in logo. *Vill. L. 8, c. 23.* Ich weiß nicht woher der Herr Abbt von Pello es genommen haben mag, daß die beiden Cardinäle ſich nach Genoua; Stephan nach Frankreich; Johann, Otto und Agapit nach Sicilien begeben haben. *Hiſt. de France T. 7, f. 107.*

men und in Ketten gelegt. Er fürchtete ſich ſo ſehr, von ihnen an den Bonifaz ausgeliefert zu werden, daß er lieber auf einer Galeere rudern, als ſich zu erkennen geben wollte. Nachdem er vier Jahre unter den Galeerenſclaven zugebracht hatte, wurd' er zu Marſeille von Philipp dem Schönen losgekauft, der ihn in ſeinen Streitigkeiten mit dem Bonifaz mit Nutzen gebrauchte.

„Agapit hatte eine Anverwandte des Papſtes, Namens Mabille, geheirathet. Es ſey nun, daß er ſich ſchmeichelte, Bonifaz würd' ihm wegen dieſer Verwandtſchaft nicht ſo ſtrenge, wie ſeinen Brüdern, begegnen, oder daß ſeine Liebe zu ſeiner Gemahlinn, die ſehr ſchön war, mehr bey ihm vermogte, als die Liebe zum Leben, ſo verließ er die Gegend um Rom nicht, und wagt' es ſo gar, in dem heiligen Jahre 1300, als ein Pilger verkleidet, in die Stadt zu gehen. Das Jubiläum, welches der Papſt bewilligt hatte, zog in dieſem Jahre eine unglaubliche Menge von Fremden nach Rom, worunter Agapit ſich miſchte, und eine Nacht mit ſeiner Gemahlinn zubrachte, welche darauf ſchwanger wurde.

Als dieſe Schwangerſchaft ſich einige Monate nachher entdeckte, und Bonifaz davon benachrichtiget ward, gerieth er in Wuth, daß ſein Feind ſich unterſtanden hatte, ihm Trotz zu bieten und nach Rom zu kommen, und befahl daß man Mabillen vor ihn bringen ſollte. Sie erſchien mit der allerbeſcheidenſten Miene in einem Mantel, und that Alles, was ſie konnte, ihren Zuſtand zu verbergen.

bergen. Bonifaz, der in ſeinen Anreden beißend und hitzig war, ſagte voller Wuth zu ihr: Unverſchämte Frau, wer hat euch in den Zuſtand geſetzt, worinn ihr euch befindet? Mabille, die wohl ſah', daß ſie ihm nichts verhehlen könnte, gab ihm ganz ſanftmüthig zur Antwort: Heiliger Vater! Sie haben mir meinen Mann genommen; was ſollt' ich machen? Ich that das, wozu mein Alter und meine Geſtalt mich verleiteten: unter der Menge von Fremden, die das Jubiläum in dieſem Jahre nach Rom gezogen hat, fand ich einen, der dem Agapit vollkommen ähnlich ſah; man hätte geſchworen, er ſey es ſelbſt: ich muß meine Schwachheit geſtehen, er hat mich durch dieſe Aehnlichkeit verführt, ich hab' ihn die Nacht bey mir aufgenommen, weil er mir die Idee eines geliebten Mannes ins Gedächtniß zurück brachte, und ich weiß nicht wie es gekommen iſt, daß er mich in dem Zuſtande, worinn Sie mich ſehen, verlaſſen hat.“

„Dieſe feine und geſchickte Antwort hatte die Kraft, daß ſie die Wuth dieſes unverſöhnlichen Mannes beſänftigte, und ihn zum Lachen brachte.“ (*Ed. Baſ. F.* 421.)

Stephan Colonna, der größte Kriegesheld ſeines Jahrhunderts, ein Mann, der wie Petrarca ſagt, den größten Helden des Alterthums gleich kam, wurde von allen ſechs Brüdern am allerheftigſten von dem Papſte verfolgt, weil er ihm den Raub ſeiner Equipage, der im Jahre 1297 auf dem Wege nach Anagnia geſchehen war, Schuld gab. (Villani ſchreibt dieſen Raub dem Jacob Sciarra zu.)

Stephan, der in ganz Italien gegen die Wuth eines ſo rachſüchtigen Mannes keinen ſichern Aufenthalt fand, ſah ſich genöthigt, über die Alpen zu gehen; irrte lange von einer Stadt zur andern, von einem Reich ins andre umher, und legte allenthalben Proben ſeines Muths und ſeiner Tapferkeit ab. Petrarca, der ihn ſeinen Held nannte, hat uns einige Züge davon aufbehalten, die ich hier anführen will.

Er war zu Arles, immer verfolgt von den Abgeſchickten des Bonifaz, welcher dem, der ihn in ſeine Gewalt liefern würde, große Belohnungen verſprochen hatte a); und unglücklicher Weiſe fiel er einigen Leuten, die man ausgeſtellt hatte, ſich ſeiner zu bemächtigen, in die Hände. Sie fragten ihn, wer er wäre? Nichts war ihm leichter, als Leuten, die ihn nicht kannten, ſeinen Namen zu verbergen; allein weil er glaubte, daß es einem Manne, wie ihm, nicht anſtändig ſey es zu thun, ſo antwortet' er ihnen ganz unerſchrocken: Ich bin Stephan Colonna, ein Römiſcher Bürger. Seine ſchöne Bildung, die Majeſtät, die über ſeine ganze Perſon verbreitet war, die Würde und Kaltblütigkeit, womit er dieſe Worte ausſprach, machten denſelben Eindruck auf dieſe Leute, als der Anblick des Marius, der ſich in einem Moraſt bey Min-

---

a) Petitum modis omnibus immerentis caput exulis, promiſſionibus, minis, potentia, dolis, autoritate, pecuniis: ingentia perſecutoribus praemia, fautoribus denunciata ſupplicia. *Fam. L. 2, Ep. 3.*

Minturna verſteckt hatte, auf die Soldaten des Sulla machte. Man ließ ihn in Freyheit gehen; aber wohin ſollt' er ſich wenden, da er von Gelde und aller Unterſtützung entblößt war? Auf ſeinen Kopf war ein Preis geſetzt, der Papſt hatt' es unter der größten Strafe verboten, ihm den geringſten Beyſtand zu leiſten.

Stephan Colonna verlor in der allerunglücklichſten Lage niemals den Muth. Er trotzte allen Gefahren, die ihn bedrohten, gieng immer mit den größten Entwürfen ſchwanger, und ſcheute ſich zuweilen nicht, nach Italien zu gehen, um ſeinen Freunden in ihren beſondern Streitigkeiten zu dienen. Er kam unbekannt in ihre Lager; aber ſeine Tapferkeit verrieth ihn: ſeine Thaten gaben der Wage bald den Ausſchlag auf diejenige Seite, für welche er ſich erklärte; es war nicht länger möglich ihn zu verkennen, und er ſahe ſich genöthigt, wieder davon zu gehen. In einem ſehr hitzigen Gefecht, wo ſeine Feinde ihm von allen Seiten zuſetzten, rief einer ſeiner Freunde, der, voller Schrecken über die große Gefahr, ihm zu Hülfe gekommen war, ihm zu: Stephan! wo iſt Ihre Feſtung? Hier, antwortet' er ihm lächelnd, indem er auf ſein Herz wies. (Edit, Baſ. F. 33.) In der That hatt' er damals nicht einmal ein einziges Haus, Bonifaz hatt' ihm Alles genommen.

Allenthalben, wohin er kam, begegnet' er den Königen und Fürſten mit einem Air von Größe, welche ihren Glanz verfinſterte. (Fam. L. 2, Ep. 3.) Er war in Sicilien;

cilien; der König erfuhr es; aus Furcht vor den Drohungen des Papſtes befahl er ihm, es zu verlaſſen. Stephan Colonna gehorchte; aber auf eine ſolche Art, daß man hätte ſagen ſollen, die Inſel verlöre ihren Herrn, und der König, welcher zurück blieb, ſey der unglückliche Verbannte, welchen Bonifaz mit ſo vieler Wuth verfolgte. (Ibid.)

Endlich, nachdem er lange Zeit umher geirret war, begab er ſich nach Frankreich, wo er mit offnen Armen aufgenommen wurde a). Die Streitigkeiten zwiſchen Philipp dem Schönen und Bonifaz waren eben ausgebrochen; ſie wurden bald zu einem ſo hohen Grade von Erbitterung getrieben, daß man ſich von beiden Seiten bald, ohne die geringſte Einſchränkung und Mäßigung, der allergewaltſamſten Mittel bediente.

Auf Anrathen des Stephan Colonna entſchloß ſich Philipp der Schöne, wenn man dem Villani glauben darf,

---

a) Ferreti von Vicenza ſagt, Stephan Colonna habe ſich zu Caſtel Marino, wo er von den Gütern ſeiner Gemahlinn gelebt, aufgehalten; Philipp der Schöne hab' ihm und ſeinen Brüdern den Vorſchlag thun laſſen ſich an dem Pabſt zu rächen, und ſeine Familie hab' ihn daher nach Frankreich geſchickt, um daſelbſt Truppen anzuwerben; ſeine Gemahlinn hab' ihn dahin begleitet, und ein großer Theil ſeiner Kinder ſey daſelbſt gebohren. *Ferr. vicent. rec. Murat. T. 9.*

darf, den Wilhelm von Nogaret nach Italien zu ſchicken. Jedermann weiß, was zu Anagnia vorgieng, und auf was für Weiſe man dem Bonifaz daſelbſt begegnete. Die Verzweiflung und die Wuth brachten dieſen Papſt ins Grab.

Man wird hier vielleicht nicht ungerne leſen, was Petrarca ſich über die That der Colonnen und über den Charakter dieſes Papſtes, in einem Briefe den er lange nach dieſer Begebenheit an einen ſeiner Nachfolger (Urban V) geſchrieben, zu ſagen erkühnt.

„Ich geſteh' es, nichts kann einen Menſchen berechtigen, den Statthalter ſeines Gottes zu beleidigen; aber wenn ich es wagen dürfte, ſo mögt' ich auch ſagen, daß Bonifaz für einen Statthalter JEſu Chriſti eine gar zu freye Zunge und einen gar zu ſtolzen Geiſt hatte. Man muß geſtehen, daß er die Beſchimpfungen und Demüthigungen, die er erlitten, einigermaßen ſich ſelbſt zugezogen, weil er eine vornehme Familie, welche die größte Achtung verdiente, unverſöhnlich verfolgte. Er hatte ſie ſo ſehr aufs Aeußerſte gebracht, daß ſie entweder gänzlich umkommen, oder etwas Außerordentliches unternehmen mußte. Wozu ſind Leute nicht fähig, die man in eine ſolche Lage geſetzt hat, daß ſie den Tod nicht anders als das Ende ihres Elendes anſehen können.“ (Sen. L. 7, Ep. 1.)

Man kann dieſe Stelle nicht leſen, ohne die Freyheit, mit welcher Petrarca zu den Päpſten redte, und zugleich ſeine Geſchicklichkeit zu bewundern.

Benedict XI, des Bonifaz Nachfolger, widerrief das Urtheil, welches ſein Vorgänger gegen die Colonnen ausgeſprochen hatte; weil er aber acht Monate nach ſeiner Erhebung ſtarb, ſo hatt' er nicht Zeit, ihnen ihre eingezognen Güter, die den Gaetani und Orſini geſchenkt waren, wieder zu geben. Einige ſagen, er hab' es nicht wagen wollen.

Das Römiſche Volk erſetzte dieſes durch ein feyerliches Decret, wodurch Alles, was gegen die Colonnen vorgenommen war, aufgehoben, und Peter Gaetano, nebſt den andern Verwandten des Bonifaz, verdammt wurden, ihnen 100000 Gulden zur Entſchädigung des Verluſtes, den ſie erlitten hatten, auszuzahlen.

Clemens V, Benedicts des XI Nachfolger, gab, auf Anliegen der Könige von Frankreich und England, den beiden Cardinälen Jacob und Peter Colonna den Cardinalshut wieder. Sie begleiteten beide dieſen Papſt, und ließen ſich mit ihm zu Avignon nieder, wohin ſie nachher auch einen Theil ihrer Familie zogen, die, wegen ihrer großen Verpflichtungen gegen den Papſt Johannes XXII, ſich verbunden hielt, in den Streitigkeiten mit dem Kaiſer Ludewig von Bayern, wovon ich bald reden werde, ſeine Parthey zu nehmen. Damals ſahe man zuerſt das Haus Colonna den Kaiſerlichen Adler verlaſſen um unter den Päbſtlichen Fahnen zu fechten.

Die ſechs Brüder, von denen ich geredt habe, welche der Gegenſtand der Verfolgungen des Bonifaz geweſen waren, machten, da ſie ſich faſt alle verheirathet und Kinder gehabt hatten, verſchiedene Zweige aus. Die Familie des Stephan iſt die einzige, an deren Kenntniß dem Leſer gelegen ſeyn kann, um dieſe Nachrichten zu verſtehen.

Stephan Colonna, dieſer Phönix, der aus der Aſche der alten Römer wieder aufgelebt war, um mich mit Petrarca auszudrücken, hatte ſich im Jahre 1286 mit der Gaucerande, der Tochter Jordans IV, des Herrn der Inſel Jordan, und der Baqueria von Montelimard verheirathet a).

Er hatte von ihr ſieben Söhne und ſechs Töchter b), welche großentheils während ſeines Aufenthalts in Frankreich geboren wurden.

Die

---

a) *Sen. L. 10, Ep. 2. Hiſt. de Lang. T. 4, P. 54. Hiſt. gen. des gr. off. T. 2, P. 705.*

b) Tibi ſeptem fuerunt filii, unus R. Eccl. Cardinalis; alius vel Cardinale major futurus, ſi ad legitimam perueniſſet aetatem; tres Epiſcopi; duo bellorum duces .... ſex filiae, de quibus ſilentium breuiloquio praeferendum puto. *Fam. L. 8, Ep. 1.*

Die Söhne waren: 1) Stephan Colonna, mit dem Zunamen der Jüngere, um ihn von ſeinem Vater zu unterſcheiden, deſſen Tugenden und Tapferkeit er beſaß. Wir werden ihn eine vorzügliche Rolle in dieſen Nachrichten ſpielen ſehen.

2) Johann Colonna. Er hatte frühzeitig den geiſtlichen Stand erwählt. Der Papſt, der ihn, eh' er die dazu erfoderlichen Jahre erreicht, mit Pfründen überhäuft hatte, gab ihm, bey einer Promotion, die er kurz nach Petrarca's Ankunft zu Avignon vornahm, den Cardinalshut, ungeachtet er noch keine dreyßig Jahr alt war; aber die beiden Cardinäle Jacob und Peter Colonna waren geſtorben, und man ſah' es ſchon als eine Art von Recht an, daß ſich in dem heiligen Collegio immer einer aus dieſem Hauſe befände. Wir werden bald den Johann Colonna als die Zierde und die Seele deſſelben ſehen.

3) Jacob Colonna. Dieſer iſt der Freund des Petrarca, von welchem hier die Rede iſt. Er war Canonicus von St. Maria Major, St. Johannes im Lateran, von Lüttich, von Cambray ꝛc. und Biſchof von Lombes.

4) Agapit, welcher auch den geiſtlichen Stand erwählte, und im Januar 1344 Biſchof von Luna wurde. Er war Archidiaconus von Soiſſons und von Lombes, und Capellan des Papſtes; er hatte nur die Tonſur, als er zur Biſchöflichen Würde erhoben wurde. In demſelben Jahre ſtarb er.

5) Jordan, Capellan des Papſtes. Er war Archidiaconus von Angers und Canonicus von Noyon. Nach dem Tode ſeines Bruders erhielt er das Bisthum von Luna.

6) Heinrich. Er wiedmete ſich den Waffen, und that ſich in denſelben hervor. Er verheirathete ſich im Jahre 1329 mit der Paula, des Leo Annibaldi Tochter.

7) Peter, Canonicus des heil. Johannes im Lateran.

Unter den ſechs Töchtern hat Petrarca nur von dreyen geredt. Die eine hies Agnes; ſie wurd' im Jahre 1329 an den Orſo, Grafen von Anguillara und Herren von Capranica, verheirathet: er hatt' ein Canonicat des heil. Petrus, welches er verließ, um ſich zu verheirathen, da ſein Bruder Franz ohne Kinder geſtorben war. Er wird in dieſen Nachrichten mehrmals vorkommen.

Die beiden andern waren auch verheirathet: Agneſina an den Johann von Ceccano, im Jahre 1322. und

Johanna an den Peter, des Richard Frangipani Sohn, im folgenden Jahre 1323 a).

Petrarca legt dieſen beiden Damen in wenig Worten einen großen Lobſpruch bey: *Man findet, ſagt er, in ihnen die Tugenden, die man bey den berühmten Frauenzimmern des Alterthums zerſtreut antrifft, vereinigt.* (Fam. L. 2, Ep. 15.)

Die andern wurden Nonnen in dem Kloſter des heil. Silveſter, welches der Cardinal Jacob für diejenigen Töchter des Hauſes, welche den geiſtlichen Stand erwählen

---

a) Man findet in den Reg. des Johannes XXII eine Diſpenſation, die er im Jahre 1322 der Louiſe, Johanna und Agneſina Colonna gegeben, ſich mit einem Edelmann aus ihrer Verwandſchaft im 4ten Grade zu verloben, und ihn, wenn ſie das erforderliche Alter hätten, zu heirathen. Die Urſach dieſer Diſpenſation iſt, daß die wenigen adlichen Familien in Rom alle mit einander verwandt ſind. (Reg. Joan. *T.* 16, *F.* 232.)

len wollten, geſtiſtet hatte. Im Jahre 1318 zählte man ihrer ſchon zwölfe.

Die Rolle, welche dieſe vornehme Familie künftig in dem Leben des Petrarca ſpielen wird, kann dieſe etwas lange Ausſchweifung rechtfertigen, die mir nöthig geſchienen hat, um ſie meine Leſer kennen zu lehren. Ich habe mich ihr mit einem geheimen Vergnügen überlaſſen, weil ſie dazu dient, den Ruhm eines Hauſes zu erheben, für welches ich eine ganz beſondere Ehrfurcht habe.

Ende des erſten Buchs.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus ſeinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftſtellern.

Erſten Bandes zweyte Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1774.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Zweytes Buch.

Wir ſind jetzt zu dem aller kritiſchſten Zeitpuncte in dem Leben des Petrarca gekommen. Mögt' es mir doch erlaubt ſeyn, einen Vorhang darüber zu ziehen, und der Nachkommenſchaft alle die Thorheiten zu verbergen, wozu ihn eine Leidenſchaft, die ihn länger als zwanzig Jahre gequält, und die er ſich nachher beſtändig vorgeworfen, verleitet hat.

Aber das iſt nicht möglich: die Namen Petrarca und Laura ſind durch Verſe mit einander vereiniget, die ſo lange dauern werden, als die Italieniſche Sprache. Sie geben uns die Vorſtellung von einer anſtändigen Leidenſchaft, die zärtlichen und tugendhaften Herzen zum Muſter dient, und die ihre Reinigkeit und Beſtändigkeit entſchuldigen würden, wenn ſie entſchuldigt werden könnte.

Wer würde wohl glauben, ein Leben des Petrarca geleſen zu haben, wenn er nicht alle Umſtände ſeiner Liebe zur Laura darinn gefunden hätte? Ich befürchte, daß dieſes der intereſſanteſte Theil ſeiner Geſchichte für die mehrſten von denen, welche dieſe Nachrichten leſen wollen, ſeyn werde: vielleicht der einzige, der ihre Neugierde rege macht, in einem Jahrhundert, wo man allenthalben Liebe haben will.

Darf ich es ſagen! Unſre geiſtlichen Schriftſteller haben, was dieſen Punct anbetrifft, den Petrarca ein wenig zu ſtrenge behandelt.

Der Hr. Abbe Fleury verſichert, ſeine Italieniſchen Poeſieen wären ſehr gefährlich für die Sitten. Will man ihm glauben, ſo war Petrarca ein leichtſinniger Kopf, ein Menſch, dem es an geſundem Verſtande fehlte, ein Geiſtlicher, der den Wollüſten gänzlich ergeben war. Er begreift nicht, wie man ihn als einen ernſthaften Schriftſteller anführen, und ſagen könne, ſeine Briefe ſeyn voller Würde, Eifer und Lehre. (Kirchengeſchichte Th. 20. B. 97.)

Der Verfaſſer des Auszuges aus ſeiner Kirchengeſchichte, (der Abbt Racine) der faſt immer nur ein Echo von ihm iſt, redet von dem Petrarca ungefähr in denſelben Ausdrücken.

Ein berühmter Controverſiſt, welcher gegen die Proteſtanten ſchrieb, die gewiſſe Stellen, wo Petrarca die Unordnungen des römiſchen Hofes ein wenig gar zu lebhaft abſchildert, mißbrauchten, rufet voller Bitterkeit aus: „Petrarca hätte beſſer gethan, ſein Leben zu beſſern und ſeine Sitten in Ordnung zu bringen, als daß er ſich damit abgab, die Handlungen der Päpſte, und die Aufführung des Römiſchen Hofes zu tadeln.“ (*Coeffeteau, Myſt. d'iniquité, ſ.* 1065).

Die Abſicht dieſer ehrwürdigen Schriftſteller war gut. Sie wollten das Anſehen eines berühmten Schriftſtellers ſchwächen, auf welchen die Feinde der Kirche ſich beriefen, um ihre Sache zu unterſtützen. Ohne Zweifel muß man ihnen für ihren Eifer Dank wiſſen; aber könnte man nicht ſagen, daß dieſer etwas bittere Eifer ſie zu weit hingeriſſen habe? Iſt es erlaubt, einen Mann in übeln Ruf zu bringen, den man nicht kennt? Würden dieſe Herrn wohl in dieſem Tone geredet haben, wenn ſie ſeine Werke geleſen, und ihn ſelbſt beſſer gekannt hätten? Wenn man dieſe Nachrichten geleſen hat, ſo wird man im Stande ſeyn, darüber zu urtheilen.

Petrarca, den der Neid bis ins Grab verfolgte, hat eben das nach ſeinem Tode erfahren müſſen, worüber er ſich in ſeinem Leben beklagte. Ach! ſagt' er, diejenigen, welche am härteſten mit mir umgehen, ſind gerade die, welche mich am wenigſten kennen. Dieſes iſt ſeine Peſt, die mich beſtändig verfolgt hat. (*Petr. Sen.*)

In der That haben ihm auch diejenigen, die ihn gut gekannt haben, ſowohl in ſeinem Leben, als nach ſeinem Tode am meiſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Man wird ſehen, daß ihm in ſeinem Leben die größten Regenten mit einer vorzüglichen Achtung begegnen, daß zween Päpſte, Urbanus V und Gregorius XI, Männer, an deren Heiligkeit Keiner zweifelt, ihm eine Art von Verehrung bezeugten. Nach ſeinem Tode haben fromme Cardinäle, ſehr tugendhafte Biſchöfe von ſeiner Liebe zur Laura und von ſeinen Italieniſchen Poeſieen in einem ganz andern Tone, als unſre Kirchengeſchichtſchreiber, geredt.

Sie verſichern, daß ſeine Liebe rein und keuſch geweſen, daß er die Toſcaniſchen Muſen gelehrt habe, in einem anſtändigen, und, ſo zu ſagen, heiligen Tone von Liebe zu ſingen; daß das aller keuſcheſte Mädchen ſeine Poeſieen leſen könne, ohne ihre Schaamhaftigkeit zu beleidigen. a)

Dieſe widerſprechenden Urtheile ſchienen mir zu verdienen, daß ſie in einer beſondern Anmerkung, die man am Ende dieſes Bandes findet, wird, unterſucht würden. b)

Ein Italieniſcher Biſchof, welcher Alles, was man vor ihm über den Petrarca geſagt hatte, ſorgfältig geſammelt, geht noch weiter, als die Andern, und vielleicht zu weit.

---

a) Beccadelli, vita di Petr. Panigarola, ſupra Lament. p. 2.

b) S. die Vorrede.

weit. Er ſagt, man müßte närriſch ſeyn, wenn man ſeine Liebe zur Laura verdammen wollte; wir wären vielmehr dieſer Leidenſchaft vielen Dank ſchuldig, weil ſie ihm Gedichte eingegeben, die man nicht genug bewundern könne. (*Phil. Tomaſini, Petr. rediv. f.* 82. & 92.)

Man muß es geſtehen: bloß dieſer Leidenſchaft, woraus man dem Petrarca ein ſo großes Verbrechen macht, haben wir die berühmte Sammlung Italieniſcher Poeſieen, die man nicht müde wird, ſchon vier Jahrhunderte hindurch zu bewundern, zu verdanken. Er dienet ſeit dieſer Zeit den ſchönen Geiſtern Italiens zum Muſter ohne daß es einem unter ihnen gelungen, ihn zu über[illegible] oder ihm nur gleich zu kommen, ungeachtet der Vorthe[illegible]lche die Reichthümer, die ihre Sprache nachher erworben, ihnen über den Petrarca geben, und des Fortganges von allem dem, was dazu dienen kann das Genie auszuzieren und zu bereichern.

Wenn man dem Petrarca auf ſein Wort glauben darf, ſo iſt er der Laura, ihren Ermahnungen, ihrem Beyſpiel, der Begierde, die er hatte, einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, daß er ihrer würdig wäre, Alles ſchuldig, was er Gutes gethan hat. Sie zog ihn aus einigen Abgründen, worein die Hitze der Jugend ihn geſtürzt hatte; ſie zeigte ihm den rechten Weg, entfernte ihn von der böſen Geſellſchaft, der er ſich ein wenig zu ſehr ergeben hatte, und ermunterte ihn, ſeine Talente auszubilden (*Edit. Baſ. f.* 355.)

Mit einem Worte, ohne dieſe Begierde, ihr zu gefallen, die ihn beſtändig anſpornte, hätte Petrarca nicht nur dieſe Verſe nicht gemacht, die ſeinen Namen verewigt haben, ſondern er würd' auch vielleicht in den Wollüſten verdorben, und nie zu dem perſönlichen Anſehen gelanget ſeyn, deſſen er, wie wir ſehen werden, auf die ſchmeichelhafteſte Art genoß, indem er ſeinem Jahrhundert gleichſam den Ton angab.

Hätt' er nicht geliebt, ſo würd' er nicht ſo bekannt ſeyn, ſagt der Herr von Voltaire. Dieſer Gedanke iſt ſehr richtig. Da man die lateiniſchen Werke des Petrarca nicht ſo hoch ſchätzet, als ſie es, meiner Meynung nach, verdienen, ſo würd' er, wenn er uns nicht dieſe Italiäniſchen Poeſieen, die faſt alle die Liebe zum Gegenſtande haben, hinterlaſſen hätte, mit dem Haufen der Pedanten des fünfzehnten Jahrhunderts, die man faſt gar nicht mehr lieſet, vermengt worden ſeyn.

Wenn ich die geringſte gute Frucht hervorbringe, ſagt' er zur Laura, ſo kommt der Saame derſelben von dir. Für mich bin ich ein trocknes unfruchtbares Land, das du zuerſt angebauet haſt, und die Ehre davon gebühret allein dir. a)

Dante ſagte, die Liebe ſchärfe ſeinen Geiſt, und brächte ſeine ſchönſten Verſe hervor.

Verdient eine Urſach, die ſo ſchöne Wirkungen hervorbrachte, nicht ein wenig Nachſicht? Geziemt es ſich,

einem

---

a) —— S' alcun bel frutto
Naſce di me, da voi vien prima il ſeme;
Io per me ſon quaſi un terreno aſciutto
Colto da voi, e'l pregio è voſtro in tutto.

Canz. 8. Perchè la vita &c.

einem rechtſchaffenen Manne die Verirrungen ſeiner Jugend vorzuwerfen, vornehmlich, wenn er ſie durch eine groſe Reue und ein ſehr ordentliches Leben gebüßt hat?

Aber geſetzt auch, daß Petrarca der ſtrafbarſte von allen Menſchen wäre, wer würde nicht durch die Art von öffentlicher Abbitte gerührt werden, die er in folgendem Sonett, welches er an die Spitze ſeiner Italieniſchen Poeſieen geſetzt, um ihnen gleichſam zur Einleitung zu dienen, und von den Leſern ein wenig Nachſicht zu erhalten, gethan hat?

„Ihr, die ihr in zerſtreuten Reimen den Widerhall jener Seufzer hört, mit denen in meinem erſten jugendlichen Irrthum mein Herz ſich nährte, da ich zum Theil ein andrer Menſch war, als itzt; iſt einer unter euch, der aus Erfahrung die Liebe kennt, bey dem hoff' ich Mitleid, nicht nur Vergebung zu finden, daß ich, zwiſchen eitler Hoffnung und eitlem Schmerz, in abwechſelnden Tönen meine Klagen ſinge. Aber itzt erkenn' ich es wohl, wie ich mich lange dem Volke zur Fabel gemacht. Dieſes erfüllt mich oft mit Schaam vor mir ſelbſt. Die Frucht meiner Ausſchweifung iſt dieſe Schaam, und die Reue, und die deutliche Erkenntniß, daß Alles, was der Welt gefällt, nur ein kurzer Raum iſt." a)

---

a) voi ch'aſcoltate in rime ſparſe il ſuono
Di quei ſoſpiri ond'io nudriva il core
In ſul mio primo giovenile errore,
Quand' era in parte altr' uom da quel ch'i' ſono;
Del vario ſtile, in ch'io piango, e ragiono
Fra le vane ſperanze e'l van dolore;

Wenn das Beyſpiel Petrarca's und ſein Zeugniß im Stande ſind, meine Leſer nur von der wichtigen Wahrheit, die in den letzten Verſen enthalten iſt, zu überzeugen, ſo ſoll mich die Zeit nicht dauern, die ich auf die Ueberſetzung ſeiner Italieniſchen Poeſieen und auf die umſtändliche Erzählung ſeiner Liebesgeſchichte verwandt habe.

Vielleicht wird man ihn noch weniger ſtrafbar finden, wenn man einen Blick auf die Sitten des Jahrhunderts, in welchem er lebte, werfen will. Die Liebe war damals noch nicht, was ſie jetzt iſt, eine nach Bequemlichkeit getroffne Vereinigung, oder ein lüderlicher Umgang. Sie war vielmehr eine edle Leidenſchaft, die man als die mächtigſte Triebfeder anſahe, in die Herzen zu wirken, und ſie zu jenen großen Tugenden und tapfern Handlungen, welche große Leute charakteriſiren, fähig zu machen.

Man ſahe die Krieger den größten Gefahren Trotz bieten, um die Schönheit und die Ehre der Damen, denen ſie ſich gewidmet hatten, zu behaupten. Die Begierde ſich ihrer würdig zu machen erhöhte ihren Muth, und trieb ſie, die aller kühnſten Unternehmungen zu wagen. In den Turnieren riefen die Ritter ihre Damen vor dem Gefecht an,

und

Ove ſia chi per prova intenda amore,
Spero trovar pietà non che perdono.
Ma ben veggi' or, ſi come al popol tutto
Favola fui gran tempo; onde ſovente
Di me medeſmo meco mi vergogno:
E del mio vaneggiar vergogna è'l frutto,
E'l pentirſi, e'l conoſcer chiaramente,
Che quanto piace al mondo è breve ſogno.

Sonetto primo.

und empfiengen den Preis ihrer Tapferkeit aus ihren Händen. -

Verdorbene Menſchen werden nicht glauben können, daß die Liebe jemals ein reiner Umgang der Galanterie und Zärtlichkeit geweſen ſey, worüber man nicht Urſach gehabt habe zu erröthen. Aber nichts iſt wahrer: unter dieſer Geſtalt ſehen wir ſie in den Werken, die aus dem Jahrhundert des Petrarca übrig ſind, abgebildet.

Der aller verſchwiegenſte Ritter geſtand ganz öffentlich die Schönheit, welcher er ſeine Gelübde und die Huldigung ſeines Herzens darzubringen ſich erkühnte; der beſcheidenſte Dichter nannte unverhohlen in ſeinen Gedichten die Nymphe, die ſeine Muſe war; die ehrbarſte Dame erröthete nicht der Gegenſtand einer reinen Leidenſchaft zu ſeyn, und ſie öffentlich zu erwidern.

Ich könnte das, was ich ſage, durch tauſend Stellen aus der Geſchichte dieſes Jahrhunderts beweiſen; aber um mich nicht gar zu weit zu entfernen, ſo will ich mich begnügen, eine einzige anzuführen, die mir der Graf von Cailus in einer der gelehrten Abhandlungen, welche der Sammlung der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften zur Zierde gereichen, an die Hand giebt.

Agneſe von Navarra, die Gemahlinn des Phöbus, Grafen von Foix, liebt den Wilhelm Machaut, einen der beſten Franzöſiſchen Dichter in dem Jahrhundert des Petrarca. Sie macht Verſe für ihn, worinn der Ton der Leidenſchaft herrſcht; ſie will, daß er in den ſeinigen die beſondern Umſtände ihrer Leidenſchaft bekannt mache. Er iſt ohne ne Urſach eiferſüchtig: ſie ſchickt einen Prieſter an ihn ab, welchem ſie gebeichtet hat, der ihn nicht nur von der Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen gegen ihn, ſondern auch von ihrer Treue und der Ungerechtigkeit ſeines Verdachts gegen ſie verſichert. Bey allem dem war Agneſe von Navarra eine ſehr tugendhafte Dame, und ſtand auch in dem allgemeinen Rufe daß ſie es ſey.

Das war der Charakter dieſes Jahrhunderts. Man kann unmöglich daran zweifeln. Nicht, daß im Grunde die Menſchen damals nicht eben ſo ſehr ausgeſchweift hätten, als ſie es jetzt nur thun können; (denn die Leidenſchaften ſind allezeit dieſelben und nur in der Art, wie ſie ſich auslaſſen, verſchieden;) aber man verwechſelte die Liebe nicht mit der Wolluſt. Das Herz und die Sinne hatten, ſo zu ſagen, ihren verſchiednen Weg; die Gegenſtände des einen und der andern waren ſelten dieſelben, und man machte einen großen Unterſchied zwiſchen einer tugendhaften Dame, der man ſein Herz ergab, die man die Dame ſeiner Gedanken nannte, und einer Maitreſſe, die allein dazu beſtimmt war, die Begierden der Natur zu befriedigen.

Dieſen Unterſchied wird man ohne Zweifel ſehr lächerlich finden, und für eine bloße Erfindung halten, in einem Jahrhundert, wo man die reine Liebe bloß als eine Schimäre des Plato betrachtet, oder als einen anſtändigen Schleyer um unanſtändige Begierden dahinter zu verbergen; allein man ſahe zu Petrarca's Zeiten tauſend Beyſpiele davon, und er ſelbſt wird uns, wie man bald ſehen wird, eins davon geben.

Die Natur hatt' ihm ein ſehr gefährliches Geſchenk gemacht, welches ihn beynah ins Verderben geſtürzt hätte. Sie hatt' ihm eine vorzüglich ſchöne Geſtalt gegeben, die alle Blicke auf ihn zog. Der Bildniſſe, die wir von ihm haben, malen ihn uns mit Augen voller Feuer, einer Phyſionomie, die den ganzen Geiſt, der aus ſeinen Werken hervorleuchtet, ankündigen, einem blühenden Geſicht mit den lebhafteſten Farben, großen und männlichen Zügen, einer edlen ungezwungenen Taille. So ungefähr ſchildert er ſich ſelbſt. (*Epiſt. ad poſt.*)

Aus allem dem entſprang eine ſo frappante Schönheit, daß man in der Blühte ſeiner Jugend mit Fingern auf ihn wies, ſo ſehr, daß er zuweilen ganz verdrüßlich darüber wurde. Dieſes verſichert er uns ſelbſt; (*Sen. L. 8. Ep. 2.*) aber ich geſtehe, daß es ſchwer iſt, dieſen Verdruß, den ſeine Schönheit ihm verurſachte, mit der Sorgfalt zu vereinigen, die er anwandte, dieſelbe durch einen ausgeſuchten Schmuck zu erheben, womit er, wie er uns ſelbſt ſagt, in ſeiner Jugend ſehr beſchäfftigt war. (*Var. 37.*)

Er beſaß außerdem von Natur ein zärtliches, großer Leidenſchaften fähiges Herz, wie die Erfahrung es gezeigt hat; ein lebhaftes und hitziges Temperament, welches ihn wider ſeinen Willen zu einem ausſchweifenden Leben hinriß, das er doch verabſcheuete. Man muß ſein eignes Bekenntniß hierüber hören.

Mein Temperament riß mich zuweilen zu dem Umgange mit Frauenzimmern und zu den Wollüſten, wozu ſie uns reizen, hin; aber ich kann mit Wahrheit verſichern, daß ich im Grunde der Seele dieſe Schwachheit verabſcheuete — Reue und Ekel folgten ſolchen kurzen Vergnügungen auf dem Fuße nach. — Es ärgert mich oft aufs äußerſte, daß ich nicht unempfindlich geboren bin; ich mögte oft lieber ſo hart ſeyn, wie ein Stein, als durch ſo viele Reizungen des Körpers beunruhiget werden.“ (*Ed. Baſ. f.* 46.)

Wie viele Klippen für einen jungen Mann, der ſich ſelbſt überlaſſen war, in einer Stadt, wie ich Avignon geſchildert habe, wo Alles ihn einzuladen ſchien, den Trieben der Natur zu folgen! Die Wärme des Clima, das Feuer der Jugend, die Schönheit des andern Geſchlechts, d Beyſpiel eines Hofes, der (wenn anders das Bild, we man uns von demſelben macht, getreu iſt,) mehr lüderlich als galant war.

Wie war es möglich ſo vielen Verſuchungen zu widerſtehen? Sollte Petrarca, wenn er alle Prälaten des Römiſchen Hofes in den Wollüſten erſoffen ſah, (denn ſo ſchildert er ſie uns in ſeinen geheimen Briefen, *Ep ſine tit. Ed. Baſ. f.* 25) nicht ſagen, was der junge Chärea beym Terenz ſagte, als er im Gemälde ſahe, das den Jupiter in den Armen der Danae vorſtellte? Warum ſollt' ich geringer Menſch mich ſcheuen das zu thun, was die Götter ſelbſt gethan haben.

Indeſſen hatt' er doch, wenn man ihm glauben darf, im 23ſten Jahre ſich noch keinen weſentlichen Vorwurf über ſeine Aufführung zu machen. Die Furcht Gottes, die Vorſtellung des Todes, die Liebe zur Tugend und die Grundſätze der Religion, welche ſeiner Sele, durch die gute Erziehung ſeiner Mutter eingeflößt waren, hatten ihn vor den Klippen, mit denen er umgeben war, bewahrt. (*Ed. Baſ. f.* 356.)

An einer andern Stelle ſagt er, in den erſten Jahren der Jugend hab' er ſeiner Freyheit genoſſen, weil die Liebe ihn nicht gewürdigt habe, in ſeinem Herzen zu wohnen. (*Canz.* 1.)

Nach ſeiner Rückkehr von Bologna brachte Petrarca faſt ein Jahr lang zu Avignon in völliger Gleichgültigkeit zu. Unter den Schönen, welche in großer Anzahl daſelbſt glänzten, gab es einige, die es unternahmen, ſein Herz zu erobern. Verführt durch ihre Reize, und durch die Leichtigkeit bey ihnen glücklich zu ſeyn, die ſie ihm merken ließen, hingeriſſen, macht' er ihnen anfangs ſeine Aufwartung; aber die Unruhen und Schmerzen der Liebe ſchreckten ihn ſo ſehr ab, daß er ſein Vorhaben aufgab; er war wilder, als ein Hirſch. Ich bediene mich ſeiner eignen Worte. (*Tr. Am. C.* 1.)

Endlich kam ſeine Stunde, er mußte ſich ergeben; und er geſtehet, daß es ihm unmöglich geweſen ſeyn würde, zu widerſtehen. „Als der Gott der Liebe ſahe, ſahe er, daß bisher keiner ſeiner Pfeile etwas weiter als mein Gewand verletzt hatte, ſo nahm er eine mächtige Schöne zu Hülfe, gegen welche Verſtand, Macht, und Flehen um Gnade ſtets vergebens waren. a)

Am

---

a) Sentendo il crudel di ch'io ragiono,
Infin' allor percoſſa di ſuo ſtrale

Non

Am 6ten April im Jahr 1327, (es war der Montag der Charwoche) um die erſte Stunde, (nämlich um 6 Uhr des Morgens, denn man pflegte damals die Stunden von Anbruch des Tages an zu zählen,) ſahe Petrarca in der Nonnenkirche zu Sta. Clara, wohin er, ſein Gebet zu verrichten gekommen war, ein junges Frauenzimmer, deſſen Schönheit ihn beym erſten Anblick einnahm. Sie war grün gekleidet, und ihr **Kleid** war mit **Violen** geziert a).

Ihr Geſicht, ihre Miene, ihr Gang hatten etwas Himmliſches b). Sie hatte eine feine und leichte Taille, zärtliche und feurige Augen c), und Augenbraunen, ſchwarz wie Ebenholz d).

Gold

Non eſſer mi paſſato oltra la gonna,
Preſe in ſua ſcorta una poſſente donna;
Ver cui poco giammai mi valſe o vale
Ingegno, o forza, o dimandar perdono. *Canz.* I. *St.* 2.

a) Le violette e'l verde di ch'era nel principio di mia guerra amor armato. *Canz.* 15. Verdi panni. *Son.* 10.

b) Il leggiadro portamento altero. *Son.* 1. *p.* 2. Andar portamento celeſte. *Son.* 177. Bel viſo più che umano. *Canz.* 15. Viſo al qual nulla coſa mortal puote agguagliarſi *Son.* 111.

c) Petrarca redet tauſendmal von den Augen ſeiner Laura, und doch iſt man über ihre Farbe noch ſtreitig. Diejenigen, welche behaupten, daß ſie blau geweſen, ſtützen ſich darauf, daß Petrarca ihnen zuweilen das Beywort ſereni giebt, und daß die Blonden faſt immer blaue Augen haben. Gli occhi ſereni e le ſtellanti ciglia. *Son.* 166. Occhi ſopra'l mortal corſo ſereni. Der Abbt Salvini ſagt: Credo che diſegnaſſe gli occhi azurri e celeſti di Laura, i qua-

Goldfarbne Haare wallten auf Schultern herab, die weißer waren als Schnee a). Das Gold dieſer Locken ſchien von den Händen des Gottes der Liebe ſelbſt geſponnen und gewebt zu ſeyn b).

Sie hatte einen ſchön gebauten Hals von bewundernswürdiger Weiße c). Ihre Geſichtsfarbe wurde durch jenes Colorit der Natur belebt, welches die Kunſt ſich vergebens

---

li ſogliono per lo più accompagnare i capei biondi *Diſc. di Salv. f.* 323. In einer Allegorie malt Petrarca die Laura unter der Geſtalt eines Hauſes, deſſen Dach von Golde, die Mauren von Alabaſter, die Thüre von Elfenbein, und die Fenſter von Sapphir ſind. Muri eran d'alabaſtro, e tetto d'oro, d'avorio uſcio, e feneſtri di zaffiro. *Canz.* 4. *P.* 1.

Diejenigen, welche glauben, daß ihre Augen ſchwarz geweſen, ſtützen ſich auf das bianco e nero, deſſen Petrarca ſich zuweilen bedient, wenn er von dieſen Augen redt. Del bel dolce ſoave, bianco e nero, in che i ſuoi ſtrali Amor dora ed affina. *Son.* 117. Soavemente tra'l bel nero e'l bianco Volgete il lume in cui Amor ſi traſtulla *Canz.* 9. Ma l'hora e'l giorno ch'io le luci aperſi Nel bel nero e nel bianco. *Canz.* 3. Der Abbt Salvini erklärt dieſes nero e bianco ſchlecht. Ich denke man thut beſſer, zu ſagen, daß Laura ſchwarze Augen gehabt habe.

d) Ebeno i cigli *Son.* 181.

a) E'l primo dì ch'i vidi à l'aura ſparſi I capei d'oro onde ſi ſubit' arſi.

b) L'aura ſoave che al ſol ſpiega e vibra L'auro ch' Amor di ſua man fila e teſſe. *Son.* 164.

c) Del collo candido ſoave.

gebens nachzuahmen bemüht. Wenn ſie den Mund öffnete, erblickte man nichts als Perlen und Roſen a).

Sie hatte niedliche Füße, ſchöne Hände, weißer als Schnee und Elfenbein b). Ein bezaubernder Reiz und holde Annehmlichkeit war über ihr ganzes Weſen ausgebreitet c). Nichts war ſo ſanft als ihre Geſichtsbildung, ſo ſittſam, als ihre Gebehrden d), ſo rührend, als der Ton ihrer Stimme e). Ihre Blicke hatten etwas Munteres und Zärtliches, aber zugleich etwas ſo Sittſames und Ehrbares, daß ſie Tugend einflößten f).

Man ſiehet leicht, daß das Bild, welches ich entworfen habe, und wozu Petrarca mir alle Züge hergegeben, auf niemand anders, als die ſchöne Laura paſſen kann.

Sie

---

a) La bella bocca angelica di perle piena e di roſe *Son.* 166.

b) Man ch'avorio e neve avanza. *Son.* 147. Bella man - diti ſchietti e ſoavi. *Son.* 165. Bei piedi ſnelli, *Son.* 76.

c) Atto gentile. *Son.* 175. Leggiadria ſingolare e pellegrina. *Son.* 177. Care membra oneſte ſpecchio di vera leggiadria. *Son.* 150.

d) Angelica ſembianza umile e piana. *Canz.* 2. P. 2.

e) Voce chiara, ſoave, angelica, divina. *Son.* 133.

f) Gli occhi pien di letizia e d'oneſtate. *Canz.* 4. P. 2. Soave ſguardo, guardo amoroſo. *Son.* 78. Begli occhi tutti pien d'oneſtate e di dolcezza. *Son.* 281. Petrarca, der ſo oft alle andern Theile des Körpers der Laura lobt, redet nie von ihrer Naſe. Ein Italiäner, (Ludwig Gaudini,) welchen dieſes Stillſchweigen in Verwundrung ſetzte, hat die Urſachen deſſelben in einer Diſſertation, die im Jahre 1581 zu Venedig herausgekommen, unterſucht. Er behauptet, ſie habe eine naſo ſcavezzo gehabt, welche Naſe in Frankreich für eine Schönheit gehalten werde. Ich weiß nicht, was die Italiäner durch Naſo ſcavezzo verſtehen.

Sie war in der That das Frauenzimmer, welches er am 6ten April 1327, um die erſte Stunde, in der Kirche Sta. Clara antraf.

Dieſe Zeit kann nicht in Zweifel gezogen werden, man findet ſie in folgenden Verſen des Petrarca, die eines ſeiner Sonette ſchließen.

Virtute, onor, bellezza, atto gentile,
Dolci parole ai bei rami m'han giunto,
Ove ſoavemente il cor ſ'inveſca.
Mille trecento ventiſette appunto
Su l'ora prima il dì ſeſto d'Aprile
Nel labirinto intrai; nè veggio ond'eſca.

„Tugend, Ehre, Schönheit, holder Liebreiz und ſüße Reden haben zu den ſchönen Netzen mich geführt, worinn mit Wonne mein Herz ſich verſtrickt. Die erſte Stunde des ſechſten Tages im April des tauſend dreyhundert ſieben und zwanzigſten Jahrs war es, in welcher ich in das Labyrinth mich verirrte, woraus ich noch keinen Ausweg erblicke.“

Man darf ſich nicht wundern, daß ſo viele Reize, die man nicht leicht zuſammen antrifft, einen ſo ſchnellen und ſo tiefen Eindruck auf Petrarca's Herz machten, daß er immer demſelben eingedrückt blieb. „Seine Seele, welche das erſte Feuer der Liebe noch nicht empfunden hatte, ward auf einmal ganz in Flammen geſetzt“ a).

---

a) L' anima mia ch' offeſa
Ancor non era d' amoroſo foco,

Ich halt' es für nöthig, hier einige Stellen zu ſammlen, die hin und wieder in ſeinen Werken zerſtreut ſind, wo er ſich dieſer Zeit erinnert, und von den Reizen der Laura und der Wirkung, die ſie auf ihn machten, redet.

„Ein fremdes Mädchen rührte mein eitles Herz, weil es die Fahne der Liebe in ſeinem Angeſicht trug a); und ſeitdem ſchien jede Andre keiner Ehre mir würdig b).“

Hundert und acht und vierzigſtes Sonett c).

„Unter einem Zweige des immer grünenden Baums, den ich ſo ſehr liebe, obgleich ſein Schatten mir mehr Schmerz
als

Appreſſandoſi un poco
A quella fredda ch'io ſempre ſoſpiro,
Arſe tutta.

Canz. 8. Stanza 5.

a) Die Fahne der Liebe tragen, heißt ſo viel, als eine zärtliche Geſichtsbildung und eine verliebte Miene haben, ſagt Dante. *Vita nuova ſopra Son. 8.*

b) Perch'al viſo d'amor portava inſegna,
Moſſe una pellegrina il mio cor vano;
Ch'ogni altra mi parea d'onor men degna.

Madrig. 8.

c) Amor fra l'erbe una leggiadra rete
D'oro e di perle teſe ſott'un ramo
Dell'arbor ſempre verde ch'i tant' amo;
Benchè n'abbia ombre più triſte che liete:
L'eſca fu'l ſeme ch'egli ſparge e miete
Dolce ed acerbo; ch'io pavento e bramo:
Le note non fur mai dal dì, ch'Adamo
Aperſe gli occhi, ſì ſoave e quete:

als Freude giebt, ſpannte der Gott der Liebe auf dem Raſen ein ſchönes Netz von Gold und Perlen aus. Seine Lockſpeiſe war der Saamen, welchen er ausſtreuet und erndtet; der ſüße, bittere Saamen, den ich zugleich fürchte und begehre. So liebliche, ſanfte Töne, als ſein Geſang, waren ſeit dem Tage, da Adam zum erſtenmal ſeine Augen aufſchlug, nicht gehört. Ein heiterer Glanz, der die Sonne verdunkelte, blitzte umher. Die Hand, welche den Elfenbein und Schnee beſchämt, hielt den Faden. So fiel ich in das Netz, worinn ein bezaubernder Liebreiz, engliſche Worte, Wonne, Verlangen und Hoffnung mich ſiengen."

Hundert und zwölftes Sonett [a]).

Nie ſah' ich die Sonne am heitern Himmel, den kein Nebel verdunkelte, in ſolcher Schöne hervorgehn; nie ſah' ich

---

E'l chiaro lume che ſparir fa'l Sole,
Folgorava d'intorno e'l fune avvolto
Era alla man ch' avorio e neve avanza:
Coſì caddi alla rete; e quì m'han colto
Gli atti vaghi e l'angeliche parole,
E'l piacer, e'l deſire, e la ſperanza.

a) Nè coſì bello il ſol giammai levarſi,
Quando il ciel foſſe più di nebbia ſcarco;
Nè dopo pioggia vidi 'l celeſte arco
Per l' aere in color tanti variarſi,
In quanti fiammeggiando trasformarſi
Nel dì ch'io preſi l' amorſo incarco,
Quel viſo al qual' (e ſon nel mio dir parco)
Nulla coſa mortal pote agguagliarſi.

ich dem Bogen des Himmels nach einen erquickenden Regen mit ſo mannichfaltigen Farben ſich ſchmücken, als an dem Tage, da ich das Joch der Liebe auf mich nahm, abwechſelnd in dem Angeſichte glänzten, dem (wie wenig ſagt das!) nichts Sterbliches ſich vergleichen darf. Ich ſah den Gott der Liebe ſo reizend ihre ſchönen Augen bewegen, daß jeder andre Anblick von dem Augenblick an mir trüb' und dunkel ward.“ — —

Hundert und ſechs und zwanzigſtes Sonett a) :

„In welchem Theile des Himmels, in welcher Idee war das Urbild, nach dem die Natur dies reizende Geſicht erſchuf, worinn ſie uns hier unten zeigen wollte, wie viel

---

I vidi Amor ch'i begli occhi volgea
Soave ſi, ch'ogni altra viſta oſcura
Da indi in quà m'incomminciò apparere.

— — — — —

a) In qual parte del cielo, in quale idea
Era l'eſempio onde natura tolſe
Quel bel viſo leggiadro, in ch'ella volſe
Moſtrar qua giù, quanto laſſù potea?
Qual Ninfa in fonte, in ſelve mai qual Dea
Chiome d'oro ſi fino à l'aura ſciolſe?
Quand' un cor tante in ſe virtuti accolſe?
Benchè la ſomma é di mia morte rea.
Per divina bellezza indarno mira,
Chi gli occhi di coſtei giammai non vide
Come ſoavamente ella gli gira;
Non ſa come Amor ſana e come ancide,
Chi non ſa, come dolce ella ſoſpira,
E come dolce parla, e dolce ride.

viel ſie dort oben vermag? Welche Nymphe in den Quellen, in den Wäldern welche Göttin, gab je ein Haar von feinerm Golde den Lüften zum Spiel? Welches Herz vereinigte je ſo viele Tugenden? iſt es gleich die einzige Quelle meines grauſamen Todes. Vergebens denkt ſich der ein Bild göttlicher Schönheit, der ihre ſchönen Augen nie geſehn, wie lieblich ſie ſolche beweget. Der weiß nicht wie die Liebe heilet und wie tödtlich ſie verwundet, der nicht weiß wie ſüß ſie ſeufzt, wie ſüß ſie redt, wie ſüß ſie lächelt."

Es iſt ſeltſam, daß Petrarca, der ihre Schönheit, die eine ſolches Feuer in ſeinem Herzen anzündete, in ſo vielen Verſen beſungen hat, der ſo oft in ſeinen Briefen und in ſeinen Werken von ihr redet, uns nicht nur über ihre beſonderen Lebensumſtände, welche zu wiſſen meine Leſer ohne Zweifel ſehr neugierig ſeyn werden, ſondern auch ſo gar über ihren Stand, in Unwiſſenheit gelaſſen hat.

Er hat ſich damit begnügt, uns zu ſagen, daß Laura ungefähr von ſeinem Alter, von vornehmer Herkunft, und aus einem alten Hauſe geweſen. Aber was war denn dieſes für ein Haus? Die Schriftſteller bringen bloß ihre Muthmaßungen vor, ohne darüber einig zu werden. Die mehrſten Italiener folgen dem Vellutello, und machen auf ſein Wort die Laura zu einer Tochter des Heinrichs von Chiabau, Herrn von Cabrieres, eines Dorfes in der Graffſchaft Venaiſſin, nicht weit von der Quelle zu Vauclüſe.

Die franzöſiſchen Schriftſteller, denen hierinn einige Italiener, vornehmlich die neueſten, folgen, verſichern, daß ſie aus dem Hauſe von Sade geweſen ſey. Keiner von ihnen hat die Wahrheit entdeckt.

Um nicht den Faden der Erzählung durch Unterſuchungen, die etwas Trockenes und Widriges an ſich haben, zu unterbrechen, ſo will ich dieſe Frage in einer beſondern Anmerkung aus einander ſetzen. Wer Luſt hat, ſie zu leſen; wird ſie am Ende dieſes Bandes antreffen, und das was ich hier ſagen werde, darinn bewieſen finden. a)

Es iſt nicht möglich, daß die gleichzeitigen Schriftſteller, welche von der ſchönen Laura geredt, und diejenigen, welche das Leben Petrarca's kurz nach ſeinem Tode beſchrieben haben, den Familiennamen einer Perſon von vornehmer Geburt, die wegen ihrer Schönheit berühmt, und durch die Verſe dieſes großen Dichters verewiget war, nicht gekannt haben ſollten; aber man würde verſucht werden, zu glauben, daß ſie ſich Alle unter einander abgeredt hätten, ihn der Nachkommenſchaft zu verbergen, wenn man nur den geringſten Grund ſähe, der ſie dazu hätte bewegen können. Dem ſey nun, wie ihm wolle; das Geheimniß iſt verſchwunden, der Vorhang iſt aufgezogen. Man weiß endlich, wer dieſe Laura des Petrarca geweſen. Unterſuchungen, die man ſeit einigen Jahren in den Archiven des Hauſes von Sade zu Avignon angeſtellt, haben gelehrt, daß Laura eine Tochter des Ritter Audibert von Noves geweſen, und daß ihre Mutter Ermeſſenda geheißen.

Das Haus von Noves, welches wegen ſeines alten Adels und der großen Aemter, die es verwaltet hatte, in großen Anſehn ſtand, war das Vornehmſte in Noves, einem großen Flecken in Provence, zwo Lieues von Avi-

gnon,

---

a) S. die Vorrede.

gnon, von welchem es durch die Durance getrennt wird.

Audibert von Noves, der Aeltervater der Laura, war Richter, Aſſeſſor und Kanzler Raymunds des ſechsten, Grafen von Toulouſe. Er bekleidete dieſe letzte Bedienung bis aufs Jahr 1222, und hatte den Pons Aſtoaud, aus einer der vornehmſten Familien in der Grafſchaft Venaiſſin, zum Nachfolger.

Obgleich die Familie der Laura ſich in dem Flecken Noves angeſetzt, und daſelbſt den größten Theil ihrer Güter hatte, ſo ſcheint es doch, daß ſie ein Haus zu Avignon gehabt, und ſich daſelbſt einen Theil des Jahres aufgehalten habe. Man kann dieſer Stadt die Ehre, die ſchöne Laura geboren zu haben, nicht ſtreitig machen. Petrarca giebt es tauſendmal in ſeinen Poeſieen zu verſtehen. Noch deutlicher erklärt er ſich darüber in dem Sonett, welches man im Jahr 1533 in dem Grabe der Laura gefunden; wenn anders dieſes Sonett von ihm iſt, wie man gemeiniglich glaubt; der Verfaſſer ſey aber wer er wolle, ſo verdient er in dieſem Stücke allen Glauben. Er verſichert, ſie ſey zu Avignon geboren und geſtorben, in borgo d'Avignone nacque e morì.

Audibert von Noves ſtarb um 1320 und hinterließ drey Kinder unter der Vormundſchaft ihrer Mutter Ermeſſenda: Johann, Laura und Margaretha. Durch ſein Teſtament ſetzt' er ſeinen Sohn Johann zum Erben ein, und vermachte der Laura ſeiner älteſten Tochter, 6000 Turnois à l'o rond a) zum Brautſchatz. Dieſer Brautſchatz, der für die damaligen Zeiten ſehr beträchtlich war, beweiſet den Reichthum dieſes Hauſes.

Ein junges und ſchönes Mädchen von Stande mit ſolch einem Brautſchatze iſt nicht ſchwer an einen Mann zu bringen. Die Mutter der Laura war bloß wegen der Wahl in Verlegenheit. Sie wählte endlich den Hugo von Sade, des Pauls Sohn.

Das Haus von Sade gehörte unter die Patricier und ſtammte urſprünglich aus Avignon her. In dem Senat dieſer Stadt ſtand es in großem Anſehen und verwaltete ſeit langer Zeit die vornehmſten obrigkeitlichen Bedienungen.

Noſtradamus verſichert in ſeiner Geſchichte von Provence, er habe irgendwo geleſen, daß das Sadiſche Haus von den Fürſten von Baux abſtamme. Dieſe Muthmaßung gründet ſich auf einige Aehnlichkeit der Wapen dieſer beiden Häuſer. Das Wapen des Hauſes von Sade beſtand in einem Stern mit acht goldnen Strahlen in himmelblauem Felde, ehe der Kaiſer Sigismund ihm den kaiſerlichen Adler bewilliget hatte, welchen es noch jetzo von 1416 an, führet. Das Wapen des Hauſes von Baux war ein rothes Feld mit einem Stern, der ſechszehn ſilberne Strahlen hatte.

Noſtradamus behauptet, dieſer Stern ſey alſo verändert und verſchieden angemalt, um die jüngern Brüder in

---

a) Ein Tournois à l'o rond aus dieſer Zeit kann ungefähr zu 12 Livres geſchätzt werden; der Brautſchatz der Laura betrug alſo beynahe 80000 Livres.

in dieſer Familie von den ältern zu unterſcheiden. Nichts würde dem Hauſe von Sade mehr Ehre machen, als eine ſolche Abſtammung; aber Noſtradamus iſt ein gar zu fabelhafter Schriftſteller, und ſeine Muthmaßung beruhet auf einen gar zu ſchwachen Grunde, als daß man ſich dabey aufhalten könnte. Das Haus von Sade iſt kein Freund von Schimären, es beſchäfftigt ſich nicht damit, ſeinen Urſprung aus ungewiſſen Quellen herzuleiten, und es iſt ihm genug, daß es jederzeit die erſten obrigkeitlichen Aemter in dem Senat ſeines Vaterlandes mit Ehre verwaltet hat.

Paul von Sade war ein Sohn des Hugo und der Raymunda von Garnier. Er verheirathete ſich zuerſt mit der Johanna Lartiſſuti, die um 1290 ſtarb. Im Jahre 1300 verheirathete er ſich zum zweytenmal mit der Augiere, einer Tochter des Giraud le Blanc. In den Acten wird er Meſſire, **Dominus** a) betitelt; dieſes war der ehren-

---

a) In dem Heirathscontract der Laura werden ihr Vater Audibert und Paul von Sade Meſſire, Dominus titulirt. Ihren Kindern aber Johann und Hugo werden dieſe Titel nicht beygelegt; Johann von Noves wird Domicellus darum genannt, weil er der Sohn eines Ritters war. „Der Ritterſtand gab in dieſem Jahrhundert (dem 13ten) und in den folgenden ein ſo großes Anſehn, daß man einen Ritter Monſeigneur oder Dominus titulirte, und daß ſelbſt Fürſten keine Schwierigkeit machten, ihnen dieſen Titel zu geben". Hiſt. de Lang., T. 3, f. 529.

Nel tempo di Petrarca il titolo di Signore era il maggiore che poteſſe darſi. Creſcimb. *Hiſt. della poeſ. volg. T. 1, P. 2, L. 3.*

ehrenvolleſte Titel der um die Zeit zu Avignon gebräuchlich war, wo die Sitten einfach und beſcheiden waren, ehe der Römiſche Hof ſeinen Sitz daſelbſt aufſchlug.

Paul von Sade war einer der beßten Köpfe im Rath, welcher ihm verſchiedne wichtige Unterhandlungen auftrug. Im Jahre 1321 wurd' er von der Stadt abgeordnet, um mit den Commiſſarien des Papſtes an der Vertheilung der Häuſer, welche dazu erfordert wurden die Cardinäle mit ihrem ganzen Gefolge zu bewirthen, zu arbeiten. Einige Zeit nachher wurd' es ihm, nebſt dem Roſtaing de Morieres und den Commiſſarien des Papſtes aufgetragen, zu Verhinderung der Streitigkeiten, welche täglich über die Miethe dieſer Häuſer entſtanden, Anordnungen zu machen. Er wurde verſchiednemal, im Jahr 1331, 1336 u. ſ. w. zum Syndicus ernannt. Dieſe waren die vornehmſten im Senat. Ihre Verrichtungen waren eben dieſelben, welche jetzt die Conſuln haben, und gaben ihnen ein noch viel größeres Anſehen, weil die Regierung einigermaßen ariſtokratiſch war, ſeitdem die Stadt, nach dem Muſter der Italieniſchen Städte, ſich zu einer Republik gemacht hatte.

Hugo von Sade, des Paul Sohn, war etwas über zwanzig Jahre, als Ermeſſenda, die Mutter der Laura, ihm die Ehre anthat, ihn zum Gemahl ihrer Tochter, die etwa 17 oder 18 Jahr alt war, zu erwählen. Ein größeres Geſchenk hätte ſie ihm nicht machen können.

Die Hochzeit wurde im Januar 1325 vollzogen. Der Contract iſt von Noves den 16ten Januar in der Lieben Frauen Kirche datirt.

Ermeſſenda, die Mutter der Laura, und Johann, ihr Bruder, ſchloſſen dieſen Contract mit dem Paul von Sade, dem Vater des Hugo, und verpflichteten ſich, 6000 vollwichtige Tournois à l'o rond, die der ſelige Audibert von Noves ſeiner Tochter in ſeinem letzten Teſtament vermacht, als den Brautſchatz der Laura auszuzahlen. Sie gaben ihr außerdem zwey vollſtändige Kleider, ein grünes und eines von Scharlach, mit allem Zubehör; eine ſilberne Krone von 20 Goldgulden an Werth, ein Bette, und Alles, was einer Braut von ihrem Stande zukam.

Es iſt nicht überflüſſig zu bemerken, daß Laura mehrmals in einem grünem Kleide zu Avignon und Florenz abgemalt worden. Auf dem alten Portrait von ihr, welches ſich in dem Hauſe von Sade findet, und von dem ſo viele Copien in der Welt zerſtreuet ſind, iſt ſie in ihrem ſcharlachenen Kleide. Petrarca macht zuweilen Anſpielungen auf dieſe beiden Kleider.

Ich zweifle nicht, daß es meinen Leſern angenehm ſeyn würde, die kleinſten Umſtände einer in ihrer Art ſo beſondern Leidenſchaft, welche Petrarca's Gedichte und die Tugend der Laura ſo berühmt gemacht haben, zu wiſſen. Aber weit entfernt, daß dieſer große Dichter uns in den Stand geſetzt haben ſollte, dieſe Neugierde zu befriedigen, ſcheint er ſich vielmehr beſondere Mühe gegeben zu haben, uns die einzelnen Umſtände einer Leidenſchaft zu verbergen, die er ſich ſein ganzes Leben hindurch vorgeworfen hat.

Man wird ſehen, daß er im Jahre 1350, als er die Briefe, welche er an ſeine Freunde geſchrieben hatte, durchſahe, einen großen Theil derſelben verbrannte, und man hat Urſach zu glauben, daß er vorzüglich diejenigen dazu ausſuchte, wo er von der Laura und ſeiner Liebe zu ihr redte. Wir wiſſen von dieſer Leidenſchaft nichts, als das, was er in ſeinen Italieniſchen Werken davon ſagt, und das Wenige, was er in ſeinen Lateiniſchen Werken und in ſeinen Briefen, ſeit der Durchſicht im Jahre 1350, davon erwähnt.

Das ſind alſo die einzigen Quellen, woraus ich Alles, was man von Petrarca's Liebe in dieſen Nachrichten finden wird, geſchöpft habe. Diejenigen, welche bisher ſein Leben beſchrieben, haben ſich lieber an fabelhafte Traditionen, die Petrarca ſelbſt geleugnet, gehalten, als daß ſie ſich hätten die Mühe geben wollen, dieſe kleinen Umſtände, die hin und wieder in ſeinen Werken zerſtreut ſind, zu ſammeln. Ich habe ſo vielen Vortheil davon gezogen, als es mir möglich war, ohne mir jedoch ſchmeicheln zu können, daß ich im Stande ſey, die Neugier meiner Leſer gänzlich zu befriedigen.

Da meine vornehmſte Abſicht dahin geht, den Petrarca in allem Betracht genau bekannt zu machen, ſo war ich anfangs willens, alle ſeine kleinern Werke zu überſetzen, und ſie in meine Erzählung, ſo viel als möglich, am gehörigen Orte einzuweben. Allein, da viele darunter den Leſer nichts lehren, und ihn gewiß, durch die öftere Wiederholung an ſich wenig intereſſanter Sachen, ermüden würden, ſo hab' ich es für beſſer gehalten, bloß diejenigen Werke des Petrarca in dieſe Nachrichten aufzunehmen, welche Anekdoten von ihm ſelbſt und der Laura enthalten, die dazu dienen können, ſie beide kennen zu lernen, oder endlich welche auf die Geſchichte ihres Jahrhunderts einige Beziehung haben.

Ich werde mich bemühen, ſie nach der Zeit, worinn ſie gemacht, oder vielmehr durch irgend eine Begebenheit veranlaſſet worden, zu ordnen. Nach dieſem Plan werd' ich die Ordnung, die man in der Sammlung ſeiner Italieniſchen Poeſien beobachtet hat, wenig verrücken, obgleich viele, nach dem Dato der Begebenheit, auf welche ſie ſich beziehen, zu rechnen, ganz augenſcheinlich nicht am rechten Orte ſtehen. Es iſt unbekannt, wer dieſe Anordnung zuerſt gemacht habe. Geſualdo glaubt, Petrarca ſelbſt hab' es gethan. Wenn das iſt, ſo muß er ſie, ſo wie er ſeine Werke verbeſſerte und ins Reine brachte, gemacht haben. Denn es iſt offenbar, daß er ſie nicht ſo, wie ſie gemacht worden, und noch vielweniger nach der Zeit der Begebenheiten, die ſie veranlaſſet, geordnet hat. Taſſoni glaubt, dieſe Unordnung ſchreibe ſich von dem erſten Druck derſelben her; aber er irret ſich, man findet ſie in den älteſten Manuſcripten.

Das Sonett, welches jetzt das achtzehnte iſt, ſollte, wo ich nicht irre, an der Spitze aller übrigen ſtehen. Petrarca ſagt zur Laura:

Achtzehntes Sonett [a]).

„Voller Schaam, meine Geliebte, daß ich noch ſtets von deiner Schönheit in meinen Reimen ſchwieg, erinnr'

---

[a]) Vergognando talor, ch'ancor ſi taccia,
Donna, per me, voſtra bellezza in rima,

Ricorro

erinnr' ich mich der Zeit, da ich zum erſtenmal dich ſah, und dich liebte, ſo daß keine Andre forthin mein Herze rühren wird. Aber dich beſingen iſt eine Laſt, die meinen Armen zu ſchwer, ein Werk, das meiner rauhen Feile zu fein iſt. Daher erſtarret mein Geiſt, der ſeine Schwäche fühlt, mitten in ſeinem Verſuch. Oft ſchon öffnet' ich zu deinem Preiſe die Lippen; aber immer ſtockte die Stimme, unfähig ihren Weg zu vollenden. Und welcher Ton vermögt' auch ſo hoch ſich zu ſchwingen? Oft fieng ich an, Verſe zu deinem Lobe zu ſchreiben; aber die Feder entſank meiner Hand, und mein Geiſt erlag dem kühnen Unternehmen. "

Das zweyte und dritte Sonett in dieſer Sammlung betreffen den Tag, den Ort, und die Art, wie Petrarca von der Liebe überfallen worden. Ob ſie gleich einige Jahre nach dieſer Zeit gemacht ſind, ſo glaub' ich doch, daß hier der Ort iſt, ſie anzuführen.

Zweytes

Ricorro al tempo, ch'i'vi vidi prima,
Tal che null'altra ſia mai che mi piaccia,
Ma trovo peſo non dalle mie braccia,
Nè ovra da polir con la mia lima:
Però l' ingegno, che ſua forza eſtima,
Nell' operation tutto ſ'agghiaccia.
Più volte già per dir le labbra aperſi;
Poi rimaſe la voce nel mezzo il petto.
Ma qual ſuon poria mai ſalir tant' alto?
Più volte incominciai di ſcriver verſi:
Ma la penna, la mano, e l' intelletto
Rimaſer vinti nel primier' aſſalto.

Zweytes Sonett a).

„Um eine herrliche Rache an mir zu vollziehn, und in einem Tage viel tauſend Beleidigungen zu ſtrafen, ergriff der Gott der Lieb' insgeheim ſeinen Bogen, gleich Einem, der Ort und Zeit in Acht nimmt, deſto ſicherer zu ſchaden. Meine Tugend hatt' im Herzen ſich verſchloſſen, um daſelbſt und in den Augen ſich zu vertheidigen, als ich plötzlich die tödtliche Wunde tief in meiner Bruſt fühlte, wo vorher jeder Pfeil ſeine Schärfe verlor. Durch dieſen unvermutheten Angriff aus ihrer Faſſung gebracht, behielt ſie weder Muth noch Zeit zur nöthigen Gegenwehr die Waffen zu ergreifen, oder die ſteile Höhe zu erreichen und vor dem Elende ſich in Sicherheit zu ſetzen, woraus ich mich itzt, aber ach vergebens! ſo ſehnlich zu retten wünſche.“

„Ich hielt vor der Liebe mich ſicher, ſagt Petrarca

---

a) Per far una leggiadra ſua vendetta,
E punir in un dì ben mille offeſe,
Celatamente Amor l'arco ripreſe,
Com' huom ch'à nocer luogo e tempo aſpetta.
Era la mia virtute al cor riſtretta,
Per far ivi e negli occhi ſue difeſe:
Quando'l colpo mortal laggiù diſceſe
Ove ſolea ſpuntarſi ogni ſaetta.
Però turbata nel primiero aſſalto
Non ebbe tanto nè vigor, nè ſpazio,
Che poteſſe al biſogno prender l'arme;
Ovvero al poggio faticoſo ed alto
Ritrarmi accortamente dallo ſtrazio;
Del qual oggi vorrebbe, e non può aitarme.

an einem andern Orte, eiskalte Gedanken hatten gleichſam mit einem diamantenen Schilde mein Herz bewaffnet, der es vor jeder weichen Leidenſchaft ſchützte. Noch keine Thräne benetzte meine Wange und unterbrach meine nächtliche Ruhe. Was ich ſelbſt nicht empfand, ſchien mir ein Wunder bey Andern. Weh mir! wer bin ich itzt? wer war ich [a])?“

Drittes Sonett [b]).

„Jener Tag, an welchem einſt der Glanz der Sonne ne, aus Mitleid mit ihrem Schöpfer, ſich verdunkelte, war es, als ich Dein Gefangener ward und unvermuthet Deine ſchönen Augen mich feſſelten. Wie hätt' ich zu ſolcher Zeit es für nöthig gehalten, gegen die Pfeile des Gottes der Liebe mich zu bewaffnen? Ruhig und ohne Verdacht befürchtet' ich nichts weniger, als ihn: und ſo begann mein Weh zugleich mit der allgemeinen Trauer. Ganz unbewaffnet fand mich der Gott der Liebe, und den Weg durch die Augen zum Herzen ganz offen, die Augen, die jetzt der Weg und die Quelle meiner Thränen geworden Wie wenig gereicht' es ihm denn zum Ruhm, in einem ſolchen Zuſtande mich zu verwunden, und Dir, die Du ſtets bewaffnet biſt, nicht einmal den Bogen zu zeigen!"

---

[a]) —— intorno al mio cor penſier gelati
Fatto avean quaſi adamantino ſmalto,
Ch'allentar non laſciava il duro affetto:
Lagrima ancor non mi bagnava il petto,
Nè rompea il ſonno: e quel ch'in me non era,
Mi pareva un miracolo in altrui.
Laſſo, che ſon? che fui?

Cant. I.

[b]) Era'l giorno, ch'al ſol ſi ſcolorare
Per la pietà del ſuo fattore i rai:
Quand i' fui preſo, e non me ne guardai,
Che i be' voſtr' occhi, Donna, mi legaro.
Tempo non mi parea da far riparo
Contra colpi d'Amor: però n'andai
Secur, ſenza ſoſpetto, onde i miei guai
Nel communo dolor ſ'incominciaro.
Trovommi Amor del tutto diſarmato,
Ed aperta la via per gli occhi al core;
Che di lagrime ſon fatti uſcio e varco.
Però, al mio parer, non li fu onore
Ferir me di ſaetta in quello ſtato,
E a voi armata non moſtrar pur l' arco,

Dieſes Sonett hat zu der Meynung Anlaß gegeben, und dem Anſchein nach mit vielem Grunde, daß der Tag, an welchem Petrarca die Laura zum erſtenmale ſah, und von ihren Reizen eingenommen wurde, ein Charfreytag geweſen ſey. Er erklärt ſich darüber noch deutlicher in einem andern Sonett, welches er am 6ten April 1338 gemacht hat, worinn er ſagt:

„Eilfmal, o Erbarmer, hat itzt das Jahr ſeinen Umlauf vollendet, ſeitdem ich das grauſame Joch tragen muß. — Laß mich bedenken, daß du heut am Kreuze für mich ſtarbſt a)!"

---

a) Or volge, Signor mio, l' undecim' anno
Ch'i' fui ſommeſſo al diſpietato giogo.
— — — —
Rammenta mi, com'oggi foſti in croce.
Son. 48.

Es iſt indeſſen durch die Rechnungen der Aſtronomen ausgemacht, daß in den Jahren 1327 und 1338 der erſte Oſtertag auf den 12ten April gefallen, und daß folglich der 6te deſſelben Monats der Montag und nicht der Freytag der Charwoche geweſen.

Seitdem die Aſtronomen dieſe Entdeckung gemacht, haben die Italiener ſich gequält, dieſe große Schwierigkeit aufzulöſen. Folgende Auflöſung derſelben ſcheint mir von allen die vernünftigſte.

Petrarca hat in dieſen beiden Sonetten nicht den Tag gemeynt, an welchem die Kirche das Leiden des Heilandes feyert, ſondern den, an welchem er wirklich gekreuzigt iſt, nach der Rechnung der Juden, indem er, wie ſie, nach Monden gezählt hat. Und in der That traf auf dieſe Weiſe der 15te März, der Tag an welchen Chriſtus gekreuzigt wurde, (weil dieſes, nach den Evangeliſten, der Tag nach Oſtern war,) auf den Montag der Charwoche in den Jahren 1327 und 1338.

Da zu Avignon eine Synagoge war, welche Oſtern jährlich am 14ten März feyerte, ſo hatte Petrarca gar nicht nöthig, ſich in aſtronomiſche Rechnungen einzulaſſen, um dieſe Entdeckung zu machen, an welche er ſich ohne Zweifel deßwegen hielt, weil ſie ihm am geſchickteſten ſchien, ſeine Sonette dadurch zu verſchönern.

Man weiß nicht, was Petrarca von dieſem wichtigen Zeitpunct an, bis auf ſeine Reiſe nach Lombes, die er gewiß im Frühlinge des Jahres 1330 vorgenommen, gethan hat. Das iſt alſo eine Lücke von drey Jahren, die einzige, die man künftig in dieſen Nachrichten antreffen wird. Ich hab' in Petrarca's Werken nichts gefunden, womit ich ſie ausfüllen könnte. Es iſt wahrſcheinlich, daß er dieſe drey Jahre zu Avignon zugebracht, und ſich daſelbſt mit ſeinem Studieren und ſeiner neuen Leidenſchaft, die, wie er ſelbſt ſagt, erſt zu grünen anfieng, beſchäfftigte.

Einige Schriftſteller (Vellutello, Taſſoni, Muratori ꝛc.) haben geglaubt, daß Petrarca, da der Kaiſer Ludewig von Bayern in dieſem Jahre nach Italien gekommen und dadurch den Gibellinen und den Verbannten aus Florenz, die er beſchützte, große Hoffnungen gemacht, ſich nach Mailand begeben habe, um deſto beſſer im Stande zu ſeyn, ſich eine wahrſcheinlich bevorſtehende Revolution zu Nutze zu machen. Aber dieſe Reiſe iſt eine Schimäre; Petrarca redet niemals davon. Dieſe Schriftſteller gründen ihre Meynung auf eine von ſeinen Canzonen a), wo gar nicht die Rede davon iſt, und außerdem findet man Stellen, wodurch ſich dieſe Behauptung eher widerlegen als beweiſen läßt. Die Sache iſt an ſich zu wenig intereſſant, als daß ſie eine umſtändlichere Unterſuchung erfodern ſollte.

Petrarca, der in Lauren verliebt war, der den Colonnen ſeinen Hof machte, der die Aſſembleen der Damen fleißig beſuchte, fand mehr Vergnügen daran, diejenigen, denen er zu gefallen wünſchte, durch artige Verſe zu unterhalten, als mit ſeinem Verſtande und ſeiner Beredtſamkeit vor Gericht zu glänzen. Cino von Piſtoja, der berühmte

---

a) Die 16te, Italia mia. Man wird aber ſehen, daß dieſe erſt um 1344 gemacht iſt.

Profeſſor zu Bologna, von dem ich geredt habe, der das Geheimniß gefunden hatte, die Galanterie mit der Rechtsgelehrſamkeit zu vereinigen, konnte ſich nicht zufrieden geben, als er hörte, daß ſein geliebter Schüler Petrarca dieſer Wiſſenſchaft gänzlich abgeſagt hätte. Er ſah' es mit der größten Betrübniß, daß ein junger Mann von den größten Talenten ſich einer unnützen Lebensart ergab, die ihn auf nichts Gründliches führen konnte.

Er ſchrieb deßwegen folgenden Brief an ihn, um ihn zu beſchämen und ihn zur Rechtsgelehrſamkeit zurück zu bringen. Er iſt von Bologna, am 20ten Febr. 1319, datirt.

„Als Sie zuerſt in meine Claſſe kamen, und ich Ihren Verſtand in öffentlichen und Privatunterredungen kennen gelernt hatte, ſo ſah ich mich alſobald gleichſam gezwungen, diejenigen Geſinnungen gegen Sie zu hegen, wozu große Talente uns nöthigen, außer denen, die ich meines Amtes wegen Ihnen ſchuldig war. Dieſe väterliche Zuneigung, die Sie in ihren Studien begleitet hat, hab' ich ſo weit getrieben, daß ich Ihnen mehr wie einem geliebten Sohn, als wie einem meiner Schüler begegnet bin, indem ich die Früchte von Ihnen hoffte, die Ihre ſchönen Talente mir ankündigten.“

„Ich geſtehe, daß Sie gegen mich die Pflichten eines Sohnes und eines Schülers erfüllet haben. Sie verehrten mich, wie Ihren Lehrer; und dieſe Aufführung hat Ihnen nicht allein bey mir, ſondern auch bey Ihren Mitſchülern den Ruhm eines vernünftigen und wohlgearteten Jünglings erworben.“

„Ich ſage nichts von dem großen Fortgange, welchen Sie in den vier Jahren, die Sie zu Bologna zubrachten, gemacht haben. Nie wird dieſe Mutter der Wiſſenſchaften das Wunder Ihres Gedächtniſſes vergeſſen. In einer Zeit von vier Jahren lernten Sie das ganze Corpus juris civilis eben ſo leicht auswendig, als ein anderer die Romane des Lancelot und des Genevre gelernt haben würde.“

„Aber kaum haben Sie angefangen, die Höfe der Fürſten zu beſuchen, ſo haben Sie auf einmal eine rühmliche Laufbahn verlaſſen, und dem aller kühnſten Fluge, den je ein Student der Rechtsgelehrſamkeit gethan, die Flügel beſchnitten. Ich ſehe dieſes als eine Wirkung des Leichtſinns der Jugend an. Ich hoffte, Sie eines Tages auf der Katheder oder dem Richterſtuhle zu ſehen, wie ſie gleich einem andern Ulpian die Rechte lehrten oder Gericht hielten; und jetzt ſeh’ ich Sie in dem Hauſe des Biſchofs von Lombes, die Leyer in der Hand, gleich einem Gaukler, einen Haufen von Schmarozern und Schmeichlern, von denen die Höfe der Prinzen voll ſind, um ſich her verſammeln. Durch den eitlen Ruhm, welchen die Poeſie ihren Clienten verſpricht, verführt, haben ſie den wahren und gründlichen Ehren, welche die Wiſſenſchaft der Rechte verſchaffet, entſagt. Und doch welch ein Unterſchied zwiſchen beiden! Die Rechtsgelehrſamkeit giebt Reichthümer, Aemter, Ehrenſtellen. Die arme und bettelnde Poeſie giebt weiter nichts, als höchſtens einen Lorberkranz.“

„Mein lieber Petrarca! Wie oft hab' ich Ihre Verblendung beweint! Wie oft hab' ich den Herrn gebeten, Sie zu einer anſtändigern Lebensart zurück zu bringen, oder den Gedanken an Sie aus meiner Seele zu vertilgen! Ich kann nicht an Sie denken, (welches ich Tag und Nacht oft thue,) ohn' es zu bereuen, daß ich Sie ſo ſehr geliebt habe. Mit einem Worte, Sie müſſen in ſich gehen und ihr Leben ändern, oder ich will nichts mehr von einem Menſchen hören, der nicht werth iſt, mein Schüler zu ſeyn. Ich hatte mich zu einer feyerlichen Rede bey Ihrer Doctor-Promotion angeſchickt: ich wollt' Ihnen eine Ehre anthun, die ich vielleicht noch keinem Menſchen angethan habe: aber die Götter haben meine Wünſche nicht erfüllt. Ihr Studieren und meine Bemühungen ſind ohne Nutzen geweſen. So ſollte denn ſo viel Schweiß, ſo viel Arbeit verloren gehn? So ſollten Sie ſich denn durch einen falſchen Schein verblenden laſſen? Was kann dieſe Familie, welcher Sie ſich gewidmet haben, ſo vornehm und edel ſie auch iſt, Ihnen verſchaffen? Wer wird Sie, wegen deſſen, was Sie verlieren, ſchadlos halten? Hätten Sie nicht zu Avignon an dem Hofe der Päbſte, mit dem Titel eines Rechtsgelehrten, ein ehrenvolles Leben führen können?"

„Aber vielleicht hab' ich ſchon zu viel geſagt; ich fürchte, daß meine Freundſchaft gegen Sie mich zu weit fortgeriſſen hat. Wenn Sie noch etwas von den Geſinnungen übrig haben, die Sie ehemals gegen Ihren Lehrer hegten, ſo geben Sie ſeinem Rath in Ihrem Herzen ſo viel Raum, als ſeine

Freundſchaft gegen Sie es verdient. Möchte der Herr Ihren Willen lenken, daß Sie ſich aufs neue der Wiſſenſchaft widmeten, die Sie verlaſſen haben! Das würd' ein großer Troſt für mich, und für Sie ein großes Glück ſeyn.“ a)

Dieſer Brief war nicht im Stande, Petrarca'n zur Rechtsgelehrſamkeit zurück zu bringen. Die Poeſie und die Liebe behielten die Oberhand: er ſetzte dieſelbe Lebensart fort. Man ſagt, er habe dem Cino geantwortet: „Die Rechtsgelehrſamkeit iſt feil; weit entfernt die Menſchen beſſer zu machen, verdirbt ſie dieſelben. Außerdem macht man ſo viel Gloſſen und Commentare über die Rechte, daß man endlich ſo weit gekommen iſt, ſie, wie Terenz ſagt, durch zu vieles Verſtehen gar nicht zu verſtehen: vt intelligendo nihil intelligant.“ (Petr. rediuiu. f. 14)

Es iſt jetzt Zeit von der Reiſe zu reden, die Petrarca im Jahre 1330 nach Lombes that. Die Veranlaſſung dazu war folgende.

Jakob Colonna, ſein Freund, erhielt das Biſthum dieſer Stadt durch eine glückliche Verwegenheit, die mir hier eine Stelle zu verdienen ſcheint. Zum guten Verſtändniß deſſen, was ich zu ſagen habe, iſt es nöthig, etwas weiter hinauf zu gehen. Ich hoffe, daß man mir dieſe Ausſchweifung über eine Perſon, deren Leben einigermaßen mit dem Leben des Petrarca verwebt iſt, vergeben wird.

Man muß ſich erinnern, was ich eben von dem Verſuche

---

a) Proſe antiche di Dante, Petrarca e Boccaccio &c. nuovamente raccolte da Ant. Franc. Doni. Fir. 1547 f. 76.

ſuche geſagt habe, den der Kaiſer Heinrich der VII im Jahre 1311 machte, Florenz unter ſeine Herrſchaft zu bringen, und die verbannten Gibellinen darinn wieder herzuſtellen. Dieſes Unternehmen gelang ihm nicht, und er ſtarb kurze Zeit nachher.

Nach ſeinem Tode entſtand unter den Churfürſten eine Trennung: einige erwählten Ludewig, den Herzog von Bayern, andre Friedrich von Oeſtreich. Eine Uneinigkeit von dieſer Art konnte nicht anders, als durch die Waffen entſchieden werden. Der Sieg erklärte ſich für den, welcher das ſcheinbarſte Recht hatte. Friedrich von Oeſtreich wurde überwunden, und von ſeinem Nebenbuhler am 28ten Sept. 1322 bey Mühldorf gefangen genommen.

Nach dieſem Siege würde Ludewig ruhig den Beſitz des Reiches genoſſen haben, wenn ſich nicht an dem Hofe zu Avignon ein großer Sturm wider ihn erhoben hätte. Es war einer von den Anſprüchen der Päpſte, daß die Kaiſer nicht eher etwas thun könnten, als bis ſie von ihnen beſtätiget wären.

Ludewig von Bayern, welcher dieſe Beſtätigung als eine eitle Ceremonie anſahe, der ſeine Vorgänger ſich nie hätten unterwerfen ſollen, verſucht' es, das Joch abzuwerfen.

Johannes der XXII, ein ſtandhafter Mann, dem es unmöglich war, das Geringſte von ſeinen Rechten nachzulaſſen, ſie mogten gut oder ſchlecht gegründet ſeyn, citirte den Kaiſer vor ſeinen Richterſtuhl, und da es ihm nicht gefiel, vor demſelben zu erſcheinen, ſo erklärt' er ihn der Contumaz ſchuldig und aller Rechte auf das Reich verluſtig. Er verbot ihm demnach, den Titel eines Römiſchen Kaiſers oder Königs anzunehmen und ſich mit den Regierungs-Geſchäfften abzugeben.

Ludewig von Bayern antwortete auf die Bulle Johannes des XXII durch ein großes Edict, worinn er ihn der Ketzerey beſchuldigt, und von ihm an eine allgemeine Kirchenverſammlung appellirt.

Eine Verſtärkung von Hülfstruppen, die der Kaiſer ganz unvermuthet erhielt, machte den Streit noch hitziger und ſchwerer zu endigen. Einige Franciſcaner, die ſich durch ihre Gelehrſamkeit in ihrem Orden hervorgethan hatten, verließen den Hof des Papſts, bey dem ſie in Ungnade gefallen waren, riefen den Kaiſer um Schutz an, und widmeten ſich der Unterſtützung ſeiner Sache.

Vertheidigen Sie mich mit Ihrem Degen, und ich werde Sie mit meiner Feder vertheidigen! ſagte einer von dieſen Franciſcanern, Namens Ockam, der ſpitzfündigſte Scholaſtiker ſeiner Zeit, zu ihm.

Nichts war lächerlicher und unbedeutender, als die Urſach, die ſie bewog, dieſe Parthey zu ergreifen. Einige Mönche ihres Ordens behaupteten im dreyzehnten Jahrhundert, aus einem ſehr quinteſſenziirten Rafinement von Geiſtlichkeit, daß ihr Gelübde der Armuth ſich auf eine ſo gänzliche Entäußerung alles Eigenthums gründe, daß ſie, weder beſonders noch gemeinſchaftlich, gar nichts Eigenthümliches hätten, nicht einmal diejenigen Sachen, die durch den täglichen Gebrauch conſumirt werden. Dem zufolge überließen

ßen ſie der Kirche das Eigenthum deſſen, was ſie aßen und tranken, und behielten ſich nur den Nießbrauch deſſelben vor.

Obgleich dieſe eingebildete Beraubung ihnen im Grunde nichts raubte, ſo wollten ſich doch nicht Alle dieſelbe gefallen laſſen: und es entſtanden in ihrem Orden große Streitigkeiten deßwegen. In der Abſicht, ſie beyzulegen, nahmen einige Päpſte, im Namen der Kirche, dieſes Eigenthum, welchem die Franciſcaner entſagten, an. Obgleich die Mönche eine blinde Unterwerfung unter den heiligen Stuhl vorgeben, ſo iſt es doch ſelten, daß die Bullen der Päpſte die Streitigkeiten, welche ſich unter ihnen erheben, ſelbſt in Sachen die Lehre betreffend, ohne Widerrede entſcheiden ſollten.

Dieſer Streit, der ſchon durch viele Päpſte entſchieden war, wurde mit größerer Hitze, als jemals, unter der Regierung Johannes des XXII erneuert, und vor ſein Tribunal gebracht. Dieſer Papſt, welcher an abſtracten ſcholaſtiſchen Unterſuchungen Vergnügen fand, ließ auch dieſe nicht vorbey. Seine Entſcheidung fiel anders aus, als die, welche ſeine Vorgänger gegeben hatten. Er publicirte verſchiedne polemiſche Bullen, worinn er dieſe Materie, die er der Muße der Schule hätte überlaſſen ſollen, von Grund aus unterſuchte, und ſehr ernſtlich entſchied, daß es eine Schimäre ſey, in Sachen die man ißt und trinkt, das Eigenthum von dem Gebrauch zu unterſcheiden: und dem zufolge entſagt' er, im Namen der Kirche, allem Eigenthumsrecht an die Nahrungsmittel, welche die Franciſcaner verzehrten. Dieſe Entſagung, die im Grunde von ſo geringer

Erheblichkeit war, gab zu einer Trennung Anlaß, welche bald ſehr verdrüßliche Folgen gehabt hätte.

Die ſpitzfündigen Franciſcaner fanden ſich durch die Entſcheidung des Papſts beleidigt, und wollten ſich derſelben nicht unterwerfen. Sie wollten nicht die Eigenthümer ihrer Nahrungsmittel ſeyn, und ſie ſahen es mit Schmerzen, daß man dem Gutdünken der Vorgeſetzten die Geſtalt ihrer Kleidung überließ, welche ſie enger, gröber und mit einer kleineren Kappe haben wollten. Johannes XXII, der nicht den geringſten Widerſpruch leiden konnte, verfolgte dieſe Mönche mit der äußerſten Strenge; Einige derſelben wurden verbrannt; man konnte dieſe Art von Raſerey nicht anders heilen, als mit Feuer und Schwert, ſagt Oderich Rainaldus. Diejenigen, welche ſeinen Verfolgungen entwiſchten, ſuchten unter den Flügeln des Kaiſerlichen Adlers einen Zufluchtsort.

Ludewig von Bayern nahm ſie mit offnen Armen auf, und bediente ſich in ſeinem Streit mit dem Papſte ihrer Federn mit Nutzen. Damals ſah man eine ſehr lächerliche Sache, die ohne Beyſpiel war: Kaiſerliche Edicte und Päpſtliche Bullen, worinn die ſpitzfündigſten Fragen der Schule mit jener Bitterkeit und Weitſchweifigkeit, welche die Streitigkeiten der Klöſter charakteriſiren, unterſucht wurden.

Dieſe Art des Gefechts konnte zu nichts dienen, als den Streit zu verewigen. Ludewig von Bayern fand es für nöthig, einem kurzen und ſichereren Weg einzuſchlagen, um ihn zu Ende zu bringen. Er drang an der Spitze einer Armee in Italien, von abgeſetzten Biſchöfen und abgefallnen

Mönchen, die ſeinen Rath ausmachten, begleitet. Einen andern hatt' er zu dem Unternehmen, womit er umgieng, nicht nöthig, welches darinn beſtand, nach Rom zu gehen, den Papſt abzuſetzen, einen andern an ſeine Stelle zu erwählen, und von ihm die Kaiſerliche Krone zu empfangen.

Kaum hatte Johannes XXII ſeine Ankunft in Italien (am 28ten Oct. 1327) vernommen, ſo macht' er eine Bulle gegen ihn bekannt, worinn er ihn, wie einen Ungehorſamen und Ketzer, aller ſeiner Würden beraubte, und unter Strafe des Bannes verbot, ihn in Rom aufzunehmen, ꝛc.

Dieſe Bulle verhinderte den Kaiſer nicht, am 7ten Jenner 1328 an der Spitze von 4000 Mann in Rom einzuziehen. Da der größte und beßte Theil der Geiſtlichkeit, wegen des Päbſtlichen Verbots, ſich weggegeben hatte, ſo ließ der Kaiſer durch die Abtrünnigen, die ihn begleiteten, den Gottesdienſt verrichten.

Nach einigen übereilten und unordentlichen Proceduren, ſetzt' er den Papſt ab, den er ſpottweiſe Jakob von Cahors oder den Prieſter Johann nannte, unterwarf ihn der weltlichen Gewalt, die ihn als einen Ketzer beſtrafen ſollte, und verbot ſeinen Unterthanen ihm, zu gehorchen a).

Einige

---

a) Der Pater Barre ſagt, der Papſt habe Alle, die bey dieſer Ceremonie zugegen geweſen, in den Bann gethan, und nur den Petrarca verſchont, „weil er ſich vielleicht nicht der Rache eines großen Dichters ausſetzen wollen.“ *Hiſt. de l'Emp. T. 6. f.* 514. Es iſt gewiß, daß Petrarca nicht dabey war.

Einige Tage darauf ließ der Kaiſer an Johannes des XXII Stelle den Peter Rainalucci, einen Franciſcaner aus Corbiere, erwählen, welcher den Namen Nicolaus V annahm, und er empfieng von ihm die kaiſerliche Krone. (Er hatte ſich in ſeiner Jugend mit Johanna Mathei verheirathet, die, nachdem ſie fünf Jahre mit ihm gelebt, es ihm erlaubte, in den Franciſcaner Orden zu treten, wo ſie ihn in Ruhe ließ; aber kaum hatte ſie erfahren, daß er Papſt geworden, ſo übergab ſie dem Biſchof von Rieti eine Bittſchrift, worinn ſie verlangte, daß er dazu verurtheilt würde, ſie für ſeine Frau zu erkennen, und ſie erhielt auch einen ſolchen Ausſpruch, wie ſie ihn verlangt hatte.)

Es war viel daran gelegen, daß die Bulle Johannes des XXII zu Rom bekannt gemacht und angeſchlagen würde, um ihr den nöthigen Grad von allgemeiner Kundſchaft zu geben; aber da dieſe Stadt voll von kaiſerlichen Truppen war, konnte man wohl hoffen, einen Menſchen zu finden, der Dreiſtigkeit genug hätte, einen ſo gefährlichen Auftrag zu übernehmen? Jacob Colonna welcher Canonicus des Laterans war, war der einzige, der es wagte und es mit erſtaunenswürdiger Unerſchrockenheit ausführte. (*Spond. ann. eccl. an.* 1328.)

Am 22ten April 1328 erſchien er plötzlich, von vier verlarvten Leuten begleitet, auf dem St. Marcellus Platze, las daſelbſt in Gegenwart von mehr als 1000 Perſonen die Päbſtliche Bulle ganz vor, und redete ſie darauf alſo an:

„Die Römiſche Geiſtlichkeit hat vernommen, daß ein gewiſſer Syndicus für ſich ſelbſt vor Ludwig von Bayern,

ern, dem angeblichen Kaiſer, erſchienen ſey, um gewiſſe Klagen gegen den Papſt Johannes vorzubringen; aber dieſer vorgegebne Syndicus hat dazu kein Recht, weil die Canonici St. Johannis im Lateran und St. Mariä Majoris, und die geiſtlichen Orten, wegen der Excommunicirten, die nach Rom gekommen ſind, die Stadt verlaſſen haben. Ich widerſetze mich daher allem dem, was Ludewig von Bayern vorgenommen hat; ich behaupte, daß der Papſt Johannes katholiſcher und rechtmaßiger Papſt iſt; daß derjenige, welcher ſich Kaiſer nennet, nicht allein nicht Kaiſer, ſondern mit allen ſeinen Anhängern in den Bann gethan iſt."

Er erbot ſich, das, was er ſagte, mit Gründen, und wenns nöthig ſeyn ſollte, mit dem Degen in der Hand, an einem neutralen Orte zu beweiſen. Hiernächſt ſchlug er ſelbſt die Bulle an, ohne daß Jemand ſich ihm widerſetzt hätte, und rettete ſich darauf in aller Eile auf einem guten Pferde, das man für ihn bereit hielt, nach Paleſtrina.

Der Kaiſer, der zu St. Peter war, gerieth in Wuth, als er hörte, was auf dem St. Marcellus Platze vorgieng. Er befahl, daß man ſich eiligſt der Urheber dieſer kühnen That bemächtigen, und ſie zu ihm bringen ſollte; aber es war unmöglich ſie zu erreichen, ſie hatten ſehr gut ihre Maaßregeln genommen, um ſeiner Rache zu entgehen. Den folgenden Tag hielt er eine außerordentliche Verſammlung, wozu die Oberhäupter des Römiſchen Volks gezogen wurden. Jakob Colonna ſagte zu ſeinen Freunden, als er dieſes erfuhr: Sie berathſchlagen ſich heute, was ſie geſtern hätten thun ſollen a).

In dieſer Verſammlung unterſtand ſich Ludewig von Bayern, den Jacob von Cahors als einen Verbrecher der beleidigten Majeſtät, weil er ſich die Rechte des Kaiſers angemaßt, und Reichsſtatthalter in Italien ernannt, zum Tode zu verurtheilen. Robert, König von Neapel, der die Parthey des Papſtes genommen hatte, wurde mit unter demſelben Urtheil begriffen, welches ſie beide verdammte, als Verräther und Ketzer verbrannt zu werden. Man verbrannte auch wirklich zu Rom eine Geſtalt von Stroh, welche den Papſt, unter dem Namen Jacob von Cahors, vorſtellte.

Jacob Colonna ſäumte nicht, ſich nach Avignon zu begeben, um die Früchte ſeiner glücklichen Verwegenheit einzuerndten. Er wurde daſelbſt mit ganz außerordentlichen Freudensbezeugungen und Zurufungen empfangen. Der Papſt wußt' ihm um deſto mehr Dank für dieſen Dienſt, da ſeine Familie bisher immer die Parthey der Kaiſer gegen die Päpſte genommen hatte. Man behauptet

---

a) Karl der XII, König von Schweden, hatte die Verwegenheit, dem König Auguſt, den er abgeſetzt hatte, ſelbviere in Dresden einen Beſuch abzuſtatten. Den folgenden Tag erfuhr man, daß in Dresden außerordentliches Conſeil gehalten würde. „Sie ſollen ſehen," ſagte der Baron von Stralheim, „heute werden ſie ſich berathſchlagen, was ſie geſtern hätten thun ſollen." Volt. Geſch. Karls XII. B. 3.

ſo gar, daß bey dieſer Gelegenheit Sciarra Colonna, des Jacob Oncle, dem Ludewig von Bayern die kaiſerliche Krone aufgeſetzt habe, und daß von dieſer Zeit an die Colonnen eine Krone in ihrem Wapen führen.

Da das Bisthum von Lombes im Jahre 1328 durch die Ernennung des Arnaud Roger, eines Sohnes des Grafen von Commenges, zum Biſchof von Clermont, erledigt war, ſo gab es Johannes XXII dem Jacob Colonna; eine geringe Vergeltung für einen ſo außerordentlichen Dienſt und ein ſo kühnes Unternehmen.

Lombes war ehmals nur ein Dorf zwiſchen Auch und Toulouſe an der Save, einem kleinem Fluſſe, der ſich in die Garonne ergießt. Im Jahre 793 ſtifteten daſelbſt die Benedictiner Mönche von St. Tiberi ein Kloſter, welches im zwölften Jahrhundert an die regulirten Domherrn der Kathedralkirche zu Toulouſe kam. Arnaud Roger war Abbt deſſelben, als Johannes XXII im Jahre 1318 den Einfall hatte, aus dieſer Abbtey ein Bisthum, und aus dem Dorfe eine Stadt zu machen.

Er machte die Diöces von Lombes aus ungefähr hundert Dörfern, die an der linken Seite der Garonne belegen waren, und die er von dem Bisthum zu Toulouſe trennte, woraus er damals durch Hülfe verſchiedner andrer Abſonderungen ein Erzbisthum machte, unter dem Vorwande, daß die Diöces zu weitläuftig ſey, als daß ſie ein Einziger regieren könnte.

Jacob Colonna hatte, als er dem Arnaud Roger nachfolgte, eine Diſpenſation wegen ſeines Alters nöthig, die ihm der Papſt zugleich mit dem Bisthum ertheilte.

Wenn die Würde über ſein Alter war, ſo kann man ſagen, daß die Stelle für einen Mann wie er zu geringe war, und man muß geſtehen, daß der Aufenthalt in einem Gaſcogniſchen Dorfe ſich wenig für einen Römiſchen Edelmann ſchickte. Indeſſen entſchloß ſich der junge Biſchof kurz nach ſeiner Einweihung, von ſeinem Bisthum Beſitz zu nehmen, und ſich daſelbſt niederzulaſſen, um ſeine Amtsverrichtungen zu verſehen.

Er fand viel Geſchmack an der Geſellſchaft des Petrarca, und hatte ein beſonders Vergnügen daran, ihn Italieniſch reden zu hören. Er that ihm daher den Vorſchlag, die Reiſe nach Lombes mit ihm zu machen. Er foderte das als eine Gefälligkeit von mir, ſagt Petrarca, was er mir wegen des großen Anſehens, welches er über mich hatte, hätte befehlen können. Voll von der zärtlichſten Ergebenheit gegen dieſen Prälaten, der ihn mit Beweiſen ſeiner Güte überhäufte, hätte Petrarca ihm unmöglich etwas abſchlagen können. Er beſaß überdem, wie ich ſchon geſagt habe, eine Neubegierde, die nichts ſätigen konnte, und die ihm eine beſondere Neigung zu Reiſen einflößte. Er nahm daher mit Freuden den Vorſchlag des Biſchofs von Lombes an. Nichts war ihm angenehmer als mit einem ſolchen Freunde zu reiſen, deſſen Geſellſchaft ihm ſo viel Vergnügen als Ehre brachte.

Sie reiſten zu Ende des März 1330 ab. Wenn man von Avignon nach Montpellier will, muß man durch ganz Languedoc, über Montpellier, Narbonne und Toulouſe. Petrarca kannte Montpellier ſchon, wo er, wie man oben geſehen, vier Jahre die Rechte ſtudiert hatte.

Voll von Rom und ſeiner Geſchichte, welche damals der vornehmſte Gegenſtand ſeiner Studien war, ſah er mit Vergnügen eine Stadt, wo die Römer ihre erſte Colonie in Gallien anlegten, und daraus ein kleines Bild von Rom machten. Ich rede von Narbonne a), welches Cicero die Warte und Schutzwehr des Römiſchen Reiches nennet; und Strabo die vornehmſte Stadt in Gallien wegen ihres Alters und ihres Handels, den Markt von ganz Gallien.

Dieſe Colonie beſtand ganz aus Römiſchen Bürgern, die aus Rom ſelbſt genommen waren, ein Vorzug, welchen Narbonne vor den meiſten andern Colonieen voraus hat. Um den Römern die Entfernung aus ihrer Vaterſtadt erträglicher zu machen, fiel man darauf, zu Narbonne ein Capitolium, ein Theater, Bäder, Triumphbögen, Fontänen, und einen Tempel von Pariſchem Marmor zu bauen, und ihnen dadurch die Schönheiten ihrer alten Vaterſtadt gleichſam gegenwärtig zu machen. Man erbauete auch auf dem Felde eine Art von Brücke oder Damm über den Fluß Aude,

---

a) Eine der älteſten Städte in Gallien. Die alten Nachrichten geben ihr den Namen des Haupts und der Mutter der Städte, *caput & mater urbium.* Specula populi Romani & propugnaculum. *Cic. orat. pro Font.*

Arecomicorum nauale eſſe dicitur Narbo, quem rectius totius Galliae emporium diceres. *Strabo, Geogr. L.* 4. Zu Auſonii Zeiten wurd' ein ſehr großer Handel daſelbſt getrieben. Es ſcheint, ſagt er, daß man nur ihrentwegen die Meere in dem übrigen Theile der Welt durchſchiffe.

Aude, der mehr als eine Lieue in die Länge hatte; ein Werk, welches der Römer vollkommen würdig war.

Petrarca fand in dieſer Stadt noch einige Ueberbleibſel dieſer alten Gebäude, und eine Menge alter Inſchriften.

Das Capitolium ſtand noch a), wie auch die Brücke über die Aude, welche das Land vor den häufigen Ueberſchwemmungen, die es jetzo verheeren, in Sicherheit ſetzten b). Dieſe koſtbaren Ueberbleibſel der Größe und der Pracht der Römer erregten Petrarca's Unwillen gegen die Barbaren, die dieſe Stadt geplündert und ſolche Denkmäler, die ſie hätten verehren ſollen, zerſtört hatten.

Von Narbonne kamen unſre Reiſenden nach Toulouſe, wo ſie einige Tage zubrachten. Dieſe Stadt, die ſchon vor der Eroberung Roms bekannt war, wird in einigen alten Urkunden Rom der Garonne genannt; es fehlt indeſſen viel, daß ſie eine ſo große Rolle, als Narbonne, in

---

a) Im Jahre 1344 wollte der Erzbiſchof es niederreiſſen laſſen; das Volk aber widerſetzte ſich ihm. Es geſchahe daher erſt im Jahre 1451. *Hiſt. de Lang. T. 4.*

b) Die Brücke über die Aude iſt ſeit zwey Jahrhunderten nicht mehr vorhanden. Man nennte ſie pons ſeptimus, nicht nach dem Kaiſer Sept. Severus, dem man ſehr unrecht die Erbauung derſelben zuſchreibt, ſondern weil ſie aus ſieben Theilen beſtund, die eben ſo viel beſondere Brücken ausmachten. Sie gieng von Narbonnne bis nach Capeſtang durch deſſen See ſie eine Meile lang fortgieng. Der Ort, wo ſie war, hat noch itzt den verdorbenen Namen pent ſerme.

der Römiſchen Geſchichte ſpielen ſollte; aber das vorzügliche Glück, mit welchem ſie immer die Poeſie und die ſchönen und andern Wiſſenſchaften cultivirt hat, machten ſie der Neugierde Petrarca's und des Biſchofs von Lombes würdig. Dieſer Liebe zu den Wiſſenſchaften hat ſie den Titel Palladia zu danken, welchen ſie von dem Martial bekommen, und bis itzt beybehalten hat a).

Auſonius, ein berühmter Dichter des vierten Jahrhunderts, der daſelbſt erzogen war, lehrt uns, daß in ihrem Umfange fünf Quartiere begriffen geweſen, die gleichſam eben ſo viele kleine ſehr volkreiche Städte ausgemacht b); daß man daſelbſt die Beredtſamkeit, die Rhetorik, die griechiſche und die lateiniſche Sprache gelehrt habe, daß die Profeſſoren Männer vom erſten Range geweſen, und daß die vornehmſten Familien des Reichs, ja die Kaiſer ſelbſt, ihre Kinder daſelbſt ſtudiren laſſen.

Nach dem Verfall des Römiſchen Reichs brachten die beſtändigen Einfälle der Viſigothen, der Saracenen und Normänner die Muſen in Toulouſe auf einige Zeit zum

---

a) Marcus *palladiae* non inficienda Toloſae
Gloria, quem genuit pacis amica quies.
Mart. L. 9. *Ep.* 101.

La Martiniere ſagt, man hab' ihr dieſen Namen wegen der Olivenbäume gegeben; aber ſie hat keine und hat auch nie welche gehabt; Andre, wegen des Tempels der Minerva, der da war.

b) Non vnquam altricem noſtri reticebo Toloſam,
Coctilibus muris quam circuit ambitus ingens.
Auſ. decl. urb. 7, *Ep.* 24.

zum Stillſchweigen; aber ſo bald dieſe Ueberſchwemmungen vorüber waren, ſo ſäumten ſie nicht, ihre Concerte in dieſer Stadt, welche ſie liebten, aufs neue anzuſtimmen.

Peter Moritz, mit dem Zunamen der Ehrwürdige, Abbt von Cluni im zwölften Jahrhundert, lobt einen gewiſſen Mönch von ſeinem Orden, Namens Raimund, der ihm Gedichte von ſeiner Arbeit geſchickt hatte, in einem Briefe an ihn, daß er die Poeſie in ſeinem Vaterlande wieder aufgeweckt habe a).

Er redte nur von der lateiniſchen Poeſie. Schon lange vorher hatte man in den mittäglichen Provinzen des Königreichs, die unter dem allgemeinen Namen Provence bekannt ſind, Verſe zu machen angefangen; daher wurde dieſe Sprache auch die Provenzaliſche genannt.

Aus einigen Manuſcripten der königlichen Bibliothek ſieht man, daß die Provenzaliſche Poeſie weit mehr durch die Languedocker als durch die Provenzalen cultivirt worden. Toulouſe ward als der vornehmſte Sitz dieſer Poeſie angeſehen, welche im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, durch den Schutz, womit ſie die Grafen von Toulouſe, Raimund V, der gute Raimund genannt, und ſein Sohn Raimund VI, welcher ſeiner Staaten beraubt ward, weil er die Albigenſer begünſtigt hatte, beehrten, zu ihrer Vollkommenheit gebracht wurde.

Am mehrſten thaten ſich in dieſer Art der Poeſie her-

---

a) Fleuerat antiquis viduata Toloſa poetis,
Gaudeat & ſtudium te reparare ſuum.
Petr. vener. L. 4, Ep. 23.

vor, Arnaud Daniel, Peter Videl, Arnaud de Merveil, Peter d'Auvergne, Giraud de Borneil, Bernard de Ventadour, Foulques Biſchof von Toulouſe, Anſelm Faydit, ꝛc.

Petrarca erwähnt dieſer Dichter rühmlich in ſeinem Triumphe der Liebe. Man ſagt, er ſey ihnen dieſes als einen Beweis ſeiner Erkenntlichkeit ſchuldig geweſen, weil er ſie ſich bey ſeinen Italieniſchen Gedichten ſo ſehr zu Nutze gemacht. Noſtradamus beſchuldigt ihn, er habe ſie ſehr oft geplündert; und einige Italiener geben ihm darinn Recht a); aber Taſſoni behauptet, es ſey ein Betrug des Naſtradamus, um ſeine Landsleute durch dieſes Vorgeben zu ehren. „Ich habe alle ihre Werke geleſen, ſagt er, aber ich habe nicht allein nichts darinn gefunden, wovon man ſagen könnte, daß Petrarca es geplündert habe, ſondern ſie enthalten nicht einmal etwas, das einen ſolchen Geiſt, wie den ſeinigen, hätte in Verſuchung führen können, ein Plagiat zu begehen.“ (Taſſ. praef. conſid.)

Indeß kann man doch an dieſen kleinen Diebſtählen nicht mehr zweifeln, ſeitdem de la Curne, in ſeinen großen Unterſuchungen über die Provenzaliſchen Dichter, die das Publicum bald zu beſitzen hoffet, ſie entdeckt hat.

Ich glaube ganz gewiß, daß Petrarca, während ſeines Aufenthalts zu Toulouſe und in Gaſcogne, bey Gelegenheit

---

a) Nel idioma toſcano molto oſſervò e molto preſe dagli antichi rimatori provenzali. *Salvini racc. di proſe fiorent. pref. della 2 parte, vol. 1. Creſcimbeni, Speron Sperone, Bembo &c.*

heit ſeiner Reiſe nach Lombes, die Werke der mehrſten dieſer Dichter kennen gelernt hat.

Obgleich die Provenzaliſche Poeſie in dieſer Gegend etwas heruntergekommen war, ſeitdem es keine Herzoge von Aquitaine und Grafen von Toulouſe mehr gab a), ſo wurde ſie doch noch immer in Ehren gehalten; und erſt ſechs Jahre vorher, ehe Petrarca mit dem Biſchof von Lombes dahin kam, waren die ſogenannten Bluhmenſpiele zu Toulouſe angeordnet. Dieſe Anſtalt hatte die Nacheiferung und den Geſchmack an der Poeſie in dieſer Stadt aufs neue belebt.

Im Jahre 1323 kamen nämlich ſieben ihrer vornehmſten Einwohner, die ſich in einem Garten in einer Vorſtadt zu verſammeln und Verſe vorzuleſen pflegten, auf den Einfall, Preiſe aufzuſetzen, um die Begeiſterung der Dichter in der Provinz, die ein wenig eingeſchläfert war, aufs neue zu beleben. Sie ſchrieben alſo ein Circular in Provenzaliſchen Verſen, wodurch ſie die Dichter einluden, ſich am folgenden 1ſten May 1324 zu Toulouſe einzufinden, um daſelbſt ihre Gedichte über fromme Gegenſtände vorzuleſen. Sie verſprachen zugleich demjenigen ein Veilchen von Golde, deſſen Verſe man dieſes Preiſes am würdigſten finden würde. Der

---

a) Das Herzogthum Aquitaine kam 1151 durch die Vermählung der Eleonore mit dem König Heinrich an England. Die Grafſchaft Toulouſe wurde 1270 durch den Tod Alphonſi, des heil. Ludewigs Bruder, welcher die Erbinn der Grafen von Toulouſe geheirathet, aber keine Kinder mit ihr gehabt hatte, wieder mit der Krone vereinigt.

Brief war im Namen der luſtigen Geſellſchaft der ſieben Troubadours zu Toulouſe geſchrieben.

An dem beſtimmten Tage kamen die Dichter haufenweiſe zuſammen. Der Preis (la joya de la violetta) wurde dem Arnaud Vidal de Kaſtelnaudari, in Gegenwart der Kapitouls, zuerkannt. Dieſe obrigkeitlichen Perſonen verſprachen nunmehr, überzeugt von dem Nutzen dieſes Unternehmens und von dem guten Erfolge deſſelben bezaubert, daß ſie jährlich auf Koſten der Stadt den nehmlichen Preis austheilen wollten. a)

Dreyßig Jahre nachher fügte man zu dem goldnen Veilchen noch eine Feldroſe und eine Ringelbluhme von Silber hinzu. Nachdem die Vorſtädte bey Toulouſe durch die Engländer zerſtört waren, ſo wurde die Verſammlung aufs Rathhaus verlegt, wo man noch jährlich mit großen Feyerlichkeiten die drey Bluhmen, die noch mit einem goldnen Amaranth vermehrt ſind, austheilt b).

Es

---

a) Man ſetzte Statuten auf, unter dem Namen der „Geſetze der Liebe," woher auch die angehende Academie das „Spiel der Liebe" genannt wurde.

b) Zu Ende des 14ten Jahrhunderts ſetzte Clemens Iſaure in einem Teſtament zu den Koſten der 3 Bluhmen eine gewiſſe Summe aus. Die Kapitouls ließen ihm zu Ehren eine Satue von weißem Marmor errichten, die ſich in dem Saale, wo die Verſammlung gehalten wird, befindet. Sie wird an dem Tage, an welchem der Preis ausgetheilt wird, mit Bluhmen bekränzt.

Dieſe Academie, welche ſeit 1694 von dem Fürſten autoriſirt iſt, war anfangs bloß eine geduldete gelehrte

Ge-

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Petrarca, da er ſo nahe bey Toulouſe war, in dieſem Jahre bey der Vertheilung des Preiſes zugegen geweſen. Ich will es nicht gewiß behaupten, weil er nichts davon ſagt; aber es iſt gewiß, daß er mit den Dichtern dieſes Landes Umgang gehabt, und daß dieſer Umgang Vieles dazu beygetragen, ſeinen Geſchmack zu bilden und ſeinen Styl zu bereichern. Ich werde tauſend Beweiſe davon anführen.

Die Spanier beſchuldigen gleichfalls den Petrarca, daß er ſich die Gedanken, die Wendungen und ſelbſt ganze Verſe eines gewiſſen Valencianers, Namens Meſſen-Jordi, der im 13ten Jahrhundert lebte, zu Nutze gemacht habe. (Gaſpard. Scuolano, hiſt. de Valencia, T. 1, cap. 14. Ant. Beuter, Chron. proem.) Dieſe Beſchuldigung iſt nicht ohne Grund, wie man in dieſen Nachrichten ſehen wird. Der Geſchichtſchreiber von Valencia, welcher der Urheber derſelben iſt, ſagt, da die Werke dieſes berühmten Dichters in Catalonien und Gaſcogne ganz gemein geweſen, ſo ſey es kein Wunder, daß ſie dem Petrarca, während ſeines Aufenthalts zu Lombes, in die Hände gefallen, und daß er Gebrauch davon gemacht habe. Der Vorwurf aber, den man ihm gemacht, daß er ſich die Gedanken eines andern Valencianiſchen Dichters, Namens Auſias March, zugeeignet, iſt nicht ſo gut gegründet, ſondern gereichet vielmehr zu ſeinem Ruhme. Denn dieſer Spaniſche Dichter, der in der

That

Geſellſchaft. Sie beſteht jetzo aus 40 Mitgliedern, und hat den Namen der Academie der Bluhmenſpiele. Sie iſt die älteſte, die man kennt.)

That viel Uebereinſtimmendes mit dem Petrarca hat a)' lebte ein Jahrhundert nach ihm.

Auf dem Wege von Toulouſe nach Lombes hatten unſre Reiſenden ſehr ſchlechtes Wetter und abſcheuliche Wege. Die Lage der Stadt und die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in derſelben hielten ſie wegen der Beſchwerlichkeiten der Reiſe nicht ſchadlos.

Lombes liegt am Fuße des Pyrenäiſchen Gebirges, nahe bey dem Orte, wo die Garonne entſpringt. Die Stadt war klein, kothigt und ſchlecht gebaut; das Feld dürre und unfruchtbar; die Luft außerordentlich rauh; der Charakter, die Sitten und der Umgang der Landeseinwohner ſtimmte mit dem **Klima** überein; nichts war ſo grob, ſo bäuriſch, ſo ſehr den Italieniſchen Sitten entgegengeſetzt. Petrarca konnte ſich nicht daran gewöhnen; und außerdem fürchtet' er ſich ſehr vor dem Donner, welchen man faſt immer in dieſem Lande hört, weil die benachbarten Pyrenäiſchen Gebirge faſt immerwährende Gewitter herbeyziehen. (Sen. Lib. 10, Ep. 5. Fam. L. 1, Ep. 5.)

Ein weites Feld zu Spöttereyen für den Biſchof, der gerne ſcherzte und Petrarca'n oft wegen ſeiner Zärtlichkeit verſpottete, ob er gleich im Grunde erſtaunt war, ſo vielen Muth, Stärke des Geiſtes und Geduld bey einem jungen Menſchen anzutreffen, den die Wiſſenſchaften weichlich

---

a) Auſias March liebte eine Dame zu Valencia, Namens Thereſia Bou, und beſang ſie ſo lange ſie lebte, und nach ihrem Tode.

lich gemacht hatten. (Fam. L. 1. Ep. 2.) Er ſpottete auch zuweilen über ſeine Haare, die ſchon grau zu werden anfiengen, ob er gleich kaum 25 Jahr alt war. (Fam. L. 6, Ep. 3.)

Auf die Spöttereyen, die man ihm über den letzten Punct machte, pflegt' er gewöhnlich zu antworten: „Ich tröſte mich damit, daß ich dieſes mit den größten Männern des Alterthums, einem Numa Pompilius, Cäſar, Virgil, Domitian, Stilico u. ſ. w. gemein habe. (Sen. L. 8, Ep. 1.)

Dieſes Zeichen eines frühzeitigen Alters, welches ſich auf dem Kopfe des Petrarca zugleich mit dem Milchhaare einfand, gefiel ihm, wie er ſelbſt ſagt, weil es Ehrfurcht erwecket; von einer andern Seite aber war es ihm unangenehm, weil es mit einem gewiſſen jugendlichen Anſehen, worauf er ſich etwas zu gute that, und das er in der Abſicht, dem ſchönen Geſchlechte zu gefallen, mit Fleiß zu erhalten ſuchte, nicht übereinſtimmte. (Ibid.)

„Ich kann mir nicht vorwerfen, fügt er hinzu, daß ich mein Alter falſch angegeben habe; aber ich muß geſtehen, daß es mir ſehr lieb war, wenn man mich für jünger hielt. Ich konnt' es gar nicht leiden, wenn man mir Jahre zulegte, und wenn man von ungefähr genau mein Alter traf, ſo war mir die Wahrheit ſelbſt unangenehm; es kam mir vor, als wenn man dadurch eine Art von Verrätherey an mir begienge.“ (Ibid.)

Petrarca fand indeſſen in dem Hauſe des Biſchofs von Lombes überflüſſige Entſchädigung wegen deſſen, was er von dem rauhen Klima und der Grobheit der Einwohner leiden mußte. Unter den Leuten, die der Name, der Rang und noch mehr der Charakter des Jakob Colona mit ihm bekannt machten, fand er vornehmlich zween, die er beſonders vorzog, und mit denen er die zärtlichſte Freundſchaft ſchloß. Weil man ſie in der Folge oft wird auftreten ſehen, ſo iſt es nöthig, ſie kennen zu lernen.

Der erſte war Lello, des Peter Stephani Sohn, ein Römiſcher Edelmann, deſſen Familie jederzeit dem Hauſe Colonna und folglich auch dem Reiche angehangen hatte. Petrarca hat ihn uns folgender Geſtalt geſchildert: „Seine Familie iſt Römiſch und von Adel, aber von neuerem Urſprung. In ſeinem Character und in ſeiner Denkungsart gleicht er einem alten Römer. (Ep. Petr.)

„Seine Tugenden geben ihm einen noch größeren Adel, als ſeine Geburt. Die Natur hat ihn mit vielen Talenten begabt, die er durchs Studieren cultivirt und vervollkommnet hat. Er iſt beredt, klug, arbeitſam, diſcret, getreu und eifrig in der Freundſchaft."

„So viele gute Eigenſchaften machten ihn bey allen Colonnen ausnehmend beliebt. Stephan der Aeltere betrachtete ihn, wie ſeinen Sohn, und ſeine Kinder wie ihren Bruder." Herr de la Baſtie ſagt, man hab' ihm die Erziehung des Johannes, eines Enkels von Stephan, aufgetragen; allein ob er gleich überhaupt der ganzen Familie ſehr ergeben war, ſo war er doch vorzüglich mit dem Biſchof von Lombes verbunden, der ihn mit ſich nach Avignon nahm, als er von Rom zurück kam, um die Früchte ſeines

Eifers

für den Papſt einzuſammeln. Man hat ſogar Grund, zu glauben, daß Lello einer von dem vier verlarvten Leuten geweſen, die den Jakob Colonna bey dem kühnen Unternehmen auf dem St. Marcellus Platze, wovon ich oben geredt habe, begleiteten.

Er hatte ſich in ſeiner früheſten Jugend dem Studieren gewidmet. Nachher hatten die immer fortwährenden Unruhen in ſeinem Vaterlande ihn bewogen, die Waffen zu ergreifen, die er nach dem Frieden wieder niederlegte, um die Feder und die Bücher wieder zur Hand zu nehmen. Seine Weisheit und ſeine Treue gegen Freunde bewogen Petrarca'n, ihn, nach dem Freunde des Scipio, Lälius zu nennen, welchen Namen wir ihm in dieſen Nachrichten immer geben werden.

Der zweyte hieß Ludewig. Er war aus Kempenland, einen kleinen Diſtrict unweit Hertogenbuſch an dem linken Ufer des Rheins zwiſchen Brabant und Holland, gebürtig. Petrarca nennt ihn, in Betracht ſeines Geburtsortes, einen Barbaren.

„Ich erſtaunte, ſagte er, bey dieſem Barbaren einen gebildeten Geiſt, Politeſſe, Sanftmuth und liebenswürdige Talente anzutreffen. Er machte ziemlich gute Verſe und verſtand die Muſik vollkommen. Seine Einbildungskraft 'war lebhaft, und ſein Umgang ungezwungen und munter.

Dabey beſaß er einen ſehr richtigen Verſtand und eine Stärke des Geiſtes, die ihn fähig machte, ſehr gute Vorſchläge zu geben. Die Würde ſeiner Sitten, ſeine Beſcheiſcheidenheit und ein immer gleiches Gemüth, das durch nichts aus der Faſſung gebracht wurde, bewogen Petrarca'n, ihm den Namen Sokrates zu geben, welchen er in dieſer Geſellſchaft immer führte. Ich werde ſeiner in dieſen Nachrichten oft unter dieſem Namen erwähnen.

Er war der allergetreueſte Freund, auf welchen man ſich am ſicherſten Rechnung machen konnte; beſonders war er der beßte Freund des Petrarca, der gar keine Geheimniſſe vor ihm hatte. Sie lebten zuſammen 32 Jahre, ohne daß etwas fähig war, ihre Einigkeit zu ſchwächen. Der Tod allein konnte die Bande, die ſie verknüpften, auflöſen. Sie waren ungefähr von gleichem Alter.

Taſſoni behauptet, Lälius und Sokrates ſeyen zwey eingebildete Perſonen; unter dem letztern Namen habe Petrarca die Laura, und unter dem erſteren den Stephan Colonna verſtanden. Dieſes iſt eine Ungereimtheit, die man nur mit den Träumen des berühmten Harduins, welcher glaubte, daß die alten Schriftſteller untergeſchoben wären, vergleichen kann. Der Abbt Salvini verſichert, Sokrates ſey kein Andrer, als Petrarca's Bruder, Gerard, der Karthäuſer.

Muratori ſagt: „Einige Schriftſteller behaupten, unter dem Lälius und Sokrates wären zween junge Leute, zu verſtehen, die Freunde des Hauſes Colonna geweſen." Er giebt alſo eine ganz gewiſſe Sache, wovon Petrarca's Briefe tauſend Beweiſe geben, als etwas Ungewiſſes aus.

Mit dieſen drey Männern, dergleichen man nicht leicht findet, brachte Petrarca einen vergnügten, faſt himmliſchen Sommer zu. (Dieſes ſind ſeine eignen Worte) Ich erinnere mich nie an eine ſo glückliche Zeit, ſagt' er lange nachher, ohne ſie zurück zu wünſchen. Es waren die ſchönſten Tage meines Lebens. Es durfte auch nichts geringers ſeyn, als eine ſo auserleſene Geſellſchaft, um ihm den Aufenthalt in einem Gaſcogniſchen Dorfe an dem Pirenäiſchen Gebirge erträglich zu machen, und ihn wegen der Abweſenheit der Laura zu tröſten.

Ein beſonderes Vergnügen fand er daran, dem Prälaten in ſeinen biſchöflichen Verrichtungen zuzuſehen. In der Blühte ſeines Alters, mit einem jugendlichen Anſehen, welches nichts Ernſthaftes verſprach, verrichtete er dieſelben mit einer Würde und einer Genauigkeit, die man an einem alten Biſchofe, der in ſeinem Leben nichts anders gethan hätte, bewundert haben würde. „Wenn er zum Volke oder zu der Geiſtlichkeit redete, ſo riß er ſeine Zuhörer mit ſich fort und lenkte ihre Gemüther wohin er wollte." (Sen. L. 15, Ep. 1.) „Mitten aus den Lüſten des üppigen Roms begab er ſich in die Wüſteneyen der Pirenäiſchen Gebirge, ohne daß man es ihm anſehen konnte, daß er das Klima verändert hatte. Sein Geſicht war immer munter und heiter, ſein Gemüth immer gleich; aber man muß auch geſtehen, daß er in kurzer Zeit den Anblick des Landes dergeſtalt verändert hatte, daß dieſer Theil von Gaſcogne ein kleines Italien zu ſeyn ſchien." (Fam. L. 4, Ep. 6.)

Der gelehrte Briefwechſel, den Jakob Colonna mit dem Johann Andrea, dem berühmten Profeſſor des Kirchenrechts zu Bologna, von dem ich ſchon geredt habe, unterhielt, trug auch Vieles zu Petrarca's Zeitvertreibe während ſeines Aufenthalts zu Lombes, bey.

Dieſer Mann, der zu ſeiner Zeit ſo berühmt war, und jetzt ſo wenig bekannt iſt, beſaß eine tiefe Wiſſenſchaft des Kanoniſchen Rechts, aber eine ſehr ſuperficielle Kenntniß aller andern Arten von Gelehrſamkeit. Indeſſen wollt' er doch, aus einer wunderlichen Eitelkeit, die eben nicht ſelten iſt, den Schein haben, daß er alle Wiſſenſchaften, die er kaum berührt hatte, von Grund aus verſtünde. Sogar in ſeiner Claſſe bemüht' er ſich, anſtatt bey ſeiner Materie zu bleiben, ſeine Schüler durch ein eitles Gepränge von Gelehrſamkeit zu blenden: er citirte mit dem größten Nachdrucke Bücher, von denen er weiter nichts, als die Titel, kannte! Seine Schüler, die noch weniger, als er, davon wußten, bewunderten ihn, und betrachteten ihn, als ein Wunder von Gelehrſamkeit.

Die Briefe, die Joh. Andrea an den Biſchof von Lombes, den Liebſten ſeiner Schüler, ſchrieb, waren in dieſem Geſchmack der Pedanterey und der falſchen Gelehrſamkeit abgefaßt. Der Prälat, der ſich daran beluſtigte, trug es dem Petrarca auf, ſie zu beantworten. Ein junger Menſch, der Talente beſitzt, bedient ſich eifrig aller Gelegenheiten, wo er ſie glänzen laſſen kann. Der Ruhm des Joh. Andrea verblendete Petrarka'n nicht. Die Kenntniſſe, die er ſich durch ſein fleißiges Studieren erworben hatte, ſetzten ihn in Stand, die Anachroniſmen und andern groben Fehler, wovon die Briefe dieſes Profeſſors voll waren a), aufzudecken.

Wir

---

a) Er zählte Plato und Cicero unter die Dichter; er kannte weder

Wir haben dieſe Kritiken nicht mehr; aber man findet unter Petrarca's Werken zween Briefe, die er mehr als zehn Jahre nachher an den Joh. Andrea ſchrieb b), worinn er dieſen Pedanten auf eine ſehr feine und beißende Art lächerlich macht. In dieſen Briefen ſpricht er von Antworten, die er zu Lombes im Namen des Biſchofs an ihn geſchrieben habe. Sie waren ohne Zweifel ungefähr in eben dem Tone, und man muß geſtehen, daß man die Ironie nicht feiner anbringen und die Kritik nicht beſſer würzen könnte. Man mögte wünſchen, zu wiſſen, wie der Profeſſor zu Bologna dieſe Briefe des Petrarca aufgenommen; aber er mußte ſehr durch die Eigenliebe verblendet ſeyn, wenn er nicht einſahe, daß man ſeiner ſpottete.

Nachdem der Biſchof den ganzen Sommer und einen Theil des Herbſtes zu Lombes zugebracht hatte, kam er nach Avignon zurück, um daſelbſt ſeinen Vater zu ſehen, der bald ankommen ſollte. Er brachte Petrarca'n wieder mit, und ſtellt' ihn bey ſeiner Ankunft ſeinem Bruder dem Cardinal vor, als einen Mann, den er liebte, den er hochſchätzte, und ohne den er nicht fertig werden könnte.

---

der den Nävius noch den Plautus; er hielt den Ennius und den Statius für Zeitgenoſſen; u. ſ. w.

b) Dieſe beiden Briefe haben in der Baſler Ausgabe die Aufſchrift: „an den Thomas von Meſſina“; aber man ſieht leicht, daß ſie an keinen andern, als an dieſen Profeſſor ſeyn können, und in dem Mſcpt der Königl. Bibl. ſteht auch: „an einen Profeſſor zu Bologna“, welches kein andrer ſeyn kann, als Joh. Andrea.

Der Cardinal Colonna hatte weder das äußere Anſehen noch die Sitten ſeiner Mitbrüder; er war der ſanfteſte, der ſimpelſte und umgänglichſte Mann von der Welt. Wer ihn ſahe, hätte glauben ſollen, daß er ſeine Geburt und ſeinen Stand nicht kenne. Sein Leben war unſchuldig und rein, und, was etwas Außerordentliches iſt, er hatte deßwegen nicht weniger Nachſicht gegen die Schwachheiten der Menſchheit, von denen ſein höherer Geiſt ihn befreyet hatte a). Er redete zu Prinzen, zu dem Papſt ſelbſt mit ſo wenig Zurückhaltung und einer Freymüthigkeit, die ihm ſein ganzes Leben hindurch viel Hochachtung und Anſehen erwarb. (Ciacon). Als ein Freund der Wiſſenſchaften fand er ein Vergnügen daran, geſchickte und gelehrte Leute aus allen Ländern um ſich zu haben; er kannte nichts angenehmers, als ihre Geſellſchaft.

Dieſe Schilderung von Petrarca's Mäcen hab' ich vornehmlich mit den Zügen entworfen, die er mir ſelbſt an die Hand gegeben hat. Ein Mann, wie der Cardinal Colonna, mußte den Petrarca lieben, und ihm gefallen; er kannt' ihn damals nur ſehr wenig; aber der Biſchof von Lombes hatt' ihm ſo viel Gutes von ihm geſagt, daß er ihn ſehr gnädig aufnahm, und ihn nöthigte bey ihm zu wohnen. Die Stadt Avignon hatte dem Cardinal für ſich und ſeine Leute ein hinlänglich großes Quartier gegeben, da, wo jetzt das Stadthaus iſt, und einen Theil des heil. Lorenz-Kloſters.

„Welch ein Glück für mich! ſagt Petrarca; dieſer Mann, der in allem Betracht ſo ſehr über mir war, ließ

es

---

a) Sen. L. 15. Ep. 1. Ciaconius. Fam. L. 4. Ep. 22.

es mich gar nicht empfinden, daß er mein Herr ſey. Er war ein Vater, was ſag' ich? ein zärtlicher und gefälliger Bruder gegen mich. Ich lebt' in ſeinem Hauſe, als wenn es mein eignes geweſen wäre". (Epiſt. ad Poſt.)

Dieſes Haus war recht für den Petrarca: „es war der Sammelplatz aller Fremden von Wiſſenſchaft und Talenten, die der Römiſche Hof nach Avignon zog". (Ed. Baſ. f. 1041). In dieſen Verſammlungen konnte man Vieles lernen, weil darinn über alle Arten von Materien mit einer anſtändigen und ſchicklichen Freyheit diſputirt wurde.

Sie waren eine von den Quellen, woraus Petrarca dieſe erſtaunende Mannichfaltigkeit von Kenntniſſen, die uns in ſeinen Werken in Verwunderung ſetzt, und die zu ſeiner Zeit ſo ſchwer zu erwerben war, geſchöpft hat. In ihnen lernt' er den größten Theil der Gelehrten aller Länder kennen, mit denen er, wie man ſehen wird, ſein ganzes Leben hindurch im Briefwechſel ſtand.

Ich will jetzt nur den Richard Bury oder d'Augerville erwähnen, den gelehrteſten Mann in England, der zu Ende des Jahrs 1331 nach Avignon kam, wohin ihn Eduard III, ſein König und Eleve, geſchickt hatte. Ich glaube, der Bewegungsgrund dieſer Geſandſchaft iſt geweſen, dieſen Prinzen wegen ſeines gewaltthätigen Verfahrens bey dem Papſt zu rechtfertigen, weil er ſeine Mutter Iſabelle von Frankreich in ein Schloß verwieſen und den Roger von Mortimer, ihren Liebling, hatte gefangen ſetzen laſſen.

Richard von Bury hatte einen lebhaften, feurigen und gebildeten Geiſt, und eine Begierde nach Kenntniſſen aller Art, die nichts ſätigen und keine Schwierigkeit aufhalten konnte. Von ſeiner zarteſten Jugend an hatt' er ſich dem Studieren gewidmet. Sein Geſchmack trieb ihn, dunkle Sachen aufzuklären, und abſtracte Materien durchzudenken. Die Bücher liebt' er mit der größten Leidenſchaft, und er arbeitete ſein ganzes Leben daran, die ſtärkſte Bibliothek zu ſammeln, die damals in Europa war.

Man wird leicht glauben, daß ein Mann von ſolchen Verdienſten, der zugleich Miniſter und Günſtling des Königs von England war, mit beſondrer Diſtinction in der Geſellſchaft des Cardinals Colonna aufgenommen wurde. Petrarca bediente ſich eifrigſt einer ſo ſchönen Gelegenheit, mit einem Gelehrten vom erſten Range in Verbindung zu kommen, der ihn Vieles lehren und ihm beſonders in der alten Geſchichte und der Geographie, die er damals vorzüglich ſtudierte, Manches aufklären konnte.

Dieſe zween Männer, die beide gleich eifrig waren, ſich neue Kenntniſſe zu erwerben, hatten viele Unterredungen zuſammen, von denen ich gerne Nachricht geben mögte. Petrarca aber erzählt uns weiter nichts davon, als daß er Richarden gebeten, ihn die wahre Lage der Inſel Thule kennen zu lehren, wovon die Alten mit ſo vieler Ungewißheit reden, die aber von den beßten Geographen einige Tagereiſen zur See von England gegen Norden geſetzt wurde.

Der gelehrte Engländer war vielleicht nicht im Stande, dieſe Schwierigkeit aufzulöſen, und er wollte ſeine Unwiſſenheit nicht geſtehen. Vielleicht war er auch nicht geneigt, dem Petrarca die Entdeckungen, die er über die wahre Lage dieſer Inſel gemacht hatte, mitzutheilen a); welches aber nicht mit der Idee, welche die gleichzeitigen Schriftſteller uns von ihm geben, übereinkommen würde: dem ſey aber wie ihm wolle, er antwortete dem Petrarca, er müßte ſeine Bücher haben, um ihm die verlangte Aufklärung zu geben, und verſprach ihm, daran zu arbeiten, ſo bald er wieder in ſeinem Vaterlande ſeyn würde.

Sein Aufenthalt zu Avignon war ſehr kurz. Eduard, welcher nicht ohn' ihn fertig werden konnte, berief ihn bald wieder nach England zurück; allein er ſchickte ihn zu Anfang des Jahrs 1333, in wichtigen Angelegenheiten, noch einmal an den Papſt. Die Uneinigkeiten zwiſchen Frankreich und England, die damals ſich zu regen anfiengen, waren, allem Anſchein nach, die Urſach dieſer zwoten Geſandſchaft. Unglücklicher Weiſe konnte Petrarca ſich dieſelbe nicht zu Nutze machen. Er hatte ſchon ſeine Reiſe durch Frankreich und Deutſchland, wovon ich gleich reden werde, angetreten, als der gelehrte Engelländer nach Avignon kam; und er fand ihn nicht mehr, als er von dieſer Reiſe zurück kam.

Richard von Bury hatte bey ſeiner Rückkehr in England

---

a) Silveſter Girand, ein Hofmann des Königs von England Heinrichs II hat; eine Abhandlung de mirabilibus Hiberniae] geſchrieben, worinn er alles, was die Alten von der Inſel Thule geſagt haben, für Fabeln erklärt. Man findet dieſe Abhandlung in der Frankfurter Sammlund von 1603 land ganz das Vertrauen und die Gunſt ſeines Herren, der ihn alſobald, am 19ten Dec. 1333, zum Biſchofe von Durham, das folgende Jahr zum Kanzler, darauf zum Großſchatzmeiſter und Bevollmächtigten bey den Friedensunterhandlungen mit Frankreich zu Arras, im Jahre 1338, machte. Ich habe geglaubt, daß ich mich dieſer Gelegenheit bedienen müſſe, um einen Gelehrten bekannt zu machen, der, in Betracht der Dienſte, die er der gelehrten Welt geleiſtet hat, zu wenig bekannt iſt a).

Richard that eben das in England, was Petrarca ſein ganzes Leben hindurch in Frankreich, in Italien, in Deutſchland u. ſ. w. that. Er wandte allen ſeinen Fleiß und alles ſein Geld darauf, Manuſcripte der alten Schriftſteller ans Licht zu bringen, und gute Copien derſelben unter ſeinen Augen machen zu laſſen. Wie vielen Dank ſind wir dieſen beiden Männern nicht ſchuldig, ohne deren Bemühung vielleicht die Finſterniſſe der Unwiſſenheit uns noch umhüllen würden!

Man muß den Richard von Bury ſelbſt in einer Abhandlung über die Liebe und Wahl der Bücher b), die er

uns

---

a) Er iſt es ſo wenig, daß man ſogar in dem Diction. Enciclop woran ſo viele geſchickte Männer gearbeitet, zween Fehler, den einen ſeinen Namen, und den andern die Zeit worinn er gelebt, betreffend, findet. Dict. Encicl. Art. Bibliotheque. Man redt von einer Bibliothek, die Richard von Bury im zwölften Jahrhundert geſammelt habe.

b) Sie hat den Titel Philobilion. Sie iſt zu Speyer 1483 zu Paris 1500, zu Oxford 1599 gedruckt. Man findet

ſie

uns hinterlaſſen hat, erzählen hören, was für Bemühungen er ſich gegeben, ſeine berühmte Bibliothek zuſammen zu bringen; die unglaublichen Koſten, die er angewandt, indem er ſich ſogar des Credits, welchen ſeine Würden und ſeine Gunſt bey dem König ihm verſchafften, bediente; die Hinderniſſe, die er zu überſteigen hatte, und alle Kunſtgriffe, welche ſeine Bücherliebe ihm an die Hand gab, um ſeinen Zweck zu erreichen.

In dieſer Abhandlung lehrt er uns, daß wir ihm die erſten Griechiſchen und Hebräiſchen Grammatiken, die jemals erſchienen ſind, zu danken haben. Er ließ ſie für die Studierenden in Engelland machen, weil er wohl einſahe, daß es ohne die Kenntniß dieſer beiden Sprachen, vornehmlich der Griechiſchen, unmöglich ſey, die Lehren der alten Schriftſteller, ſo wohl der Heidniſchen als Chriſtlichen, recht zu verſtehen.

Man erlaube mir hier eine Anmerkung über den Zuſtand Frankreichs, die man in dieſem Buche des gelehrten Engländers findet, anzuführen: „Die höheren Wiſſenſchaften, ſagt er, werden in Frankreich vernachläſſiget, und ſeine ganz entnervte Miliz befindet ſich in einem ſehr ſchwachen Zuſtande“.

Petrarca ſchrieb mehrmals an Richarden, und bat ſich die Erläuterungen von ihm aus, die er ihm wegen der Inſel Thule verſprochen hatte, u. ſ. w. Aber, es ſey nun

---

ſie im Goldaſt, Centuriae philol. Francf. 1610 und 1674 und in der Sammlung der Biblioth. von Schmidt 1703. Fabricius behauptet, Richard habe ſie durch Robert Holcot, einen Dominicaner, machen laſſen.

nun, daß er nicht im Stande war, ſie ihm ſelbſt mit Hülfe ſeiner Bücher zu verſchaffen, oder daß ſeine vielen Geſchäffte ihm nicht erlaubten, ſich in dieſe gelehrten Unterſuchungen mit dem Petrarca einzulaſſen, er antwortete ihm nicht, ſondern ſchwieg bis an ſeinen Tod, welcher am 24ten April 1345 erfolgte.

Ich habe vergebens dieſe Briefe des Petrarca aufgeſucht: aber ich zweifle nicht, daß man ſie in irgend einer Bibliothek in England finden würde, wenn man ſich etwas darnach umſehen wollte.

Petrarca war nicht lange in dem Hauſe des Cardinals Colonna, ohne ſich ſeine Gewogenheit und Hochachtung zu erwerben. Der Cardinal fand nicht nur Geſchmack an ſeinem Umgange, ſondern er lernte auch bald die Aufrichtigkeit und Reinigkeit ſeiner Seele kennen; und er ließ ihm in dieſem Stücke vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ihm bey allen Gelegenheiten Beweiſe ſeiner vorzüglichen Achtung und ſeines Vertrauens gab, die der Eigenliebe unſers jungen Dichters äußerſt ſchmeichelhaft waren. Folgendes Beyſpiel davon erzählt er uns ſelbſt in einem ſeiner Briefe, ohne die Zeit zu beſtimmen, die wir auch gar nicht zu wiſſen nöthig haben.

Es war einmal unter den Leuten des Cardinals ein großer Streit entſtanden, welcher ſo weit gieng, daß ſie zuletzt zu den Waffen griffen. Der Cardinal wollte genau wiſſen, was vorgegangen ſey, damit er im Stande wäre, nach der vollkommenſten Gerechtigkeit zu verfahren. In dieſer Abſicht ließ er alle ſeine Leute zuſammen kommen, und auf dem Evangelio ſchwören, daß ſie die Wahrheit ſagen wollten. Alle ohne Ausnahme mußten ſich dieſem Geſetz unterwerfen. Selbſt der Bruder des Cardinals, Agapit, Biſchof von Luma, war nicht davon frey. Als die Reihe an Petrarca'n kam, und er auch den Eid ablegen wollte, machte der Kardinal das Buch zu, und ſagte: O, von Ihnen, Petrarca, verlang' ich keinen Eid, Ihr bloßes Wort iſt mir genug. Ungefähr eben ſo begegneten die Athenienſer dem Philoſophen Xenokrates (Fam. Lib. 5. Ep. 2.)

Der Cardinal hatte einige ſeiner Brüder bey ſich, die ſich der Kirche gewiedmet hatten. Sie ſchienen in die Wette zu eifern, wer Petrarca'n am mehrſten lieben würde; aber einer von ihren Onkeln übertraf ſie alle durch die Beweiſe von Gewogenheit und Zutrauen, die er ihm gab. Man hätte ſchwerlich weiter darinn gehen können, als er.

Ich rede von Johann von St. Veit, Herrn von Genſano, welcher die Belagerung von Nepi gegen die Kreuzarmee des Papſtes Bonifaz VIII aushielt. Nachdem er dieſen Ort übergeben hatte, und ſich gezwungen ſahe, gleich ſeinen Brüdern, die Welt zu durchirren, um ſich der Wuth des rachſüchtigſten aller Menſchen zu entziehen, ſo reiſt' er durch Perſien, Arabien und Aegypten. Als er dieſes herumirrenden Lebens müde war, begab er ſich zu den beiden Cardinälen Jakob und Peter Colonna, von denen der eine ſein Onkel und der andre ſein Bruder war, und genoß in ihrem Hauſe die Süßigkeiten der Ruhe. Nach ihrem Tode hielt er ſich bey ſeinem Enkel, dem Cardinal Johannes auf.

Mit einem lebhaften und aufrichtigen, Geiſte verband er eine groſſe Menge von Kenntniſſen, die er ſich auf ſeinen Reiſen erworben hatte, wodurch ſein Umgang für einen jungen Mann wie Petrarca, der begierig war, Alles zu wiſſen, ſo nützlich als angenehm wurde. Daher kam es, daß er ihm ganz beſonders zugethan war.

Um dieſen guten Alten aufzuheitern, macht' er ungefehr um dieſe Zeit eine Komödie in lateiniſchen Verſen, unter dem Titel Philologia, die aber nicht auf uns gekommen iſt, weil er ſich alle Mühe gab, ſie kurz nach ihrer Verfertigung zu unterdrücken. Seine Freunde baten ihn nachher oft um die Mittheilung derſelben; allein er weigerte ſie ihnen immer, weil er ſie ohne Zweifel als eine gar zu unreife Frucht ſeiner Jugend anſahe. In der That ſcheint es auch ſchwer, unter dieſem Titel eine gute Komödie zu machen: und meiner Meynung nach, that Petrarca wohl daran, ſeine Philologie zu unterdrücken, und wir haben nicht Urſach, ein Stück zu bedauren, worauf er ſelbſt ſo geringen Werth ſetzte.

Petrarca genoß den Umgang des Johann von St. Veit, über welchen er, ungeachtet der Verſchiedenheit des Standes und des Alters, ſich eine Art von Anſehen erworben hatte, nicht lange. Dieſer Greis, der faſt blind war, und von dem Podagra gequält wurde, beſaß eine Unruhe, die ihm nicht erlaubte, lang' in derſelben Lage zu bleiben, und ein mürriſches, unfreundliches Weſen, welches ihm mächtige Feinde an dem Hofe des Pabſtes zuzog. Dieſe ſuchten nichts eifriger, als ihm zu ſchaden: und es gelang ihnen, ungeachtet ſeines Namens und des großen Anſehens ſeiner Familie, es dahin zu bringen, daß er in ſein Vaterland verwieſen wurde. Ich weiß nicht, unter was für einem Vorwande.

Dieſes geſchahe kurze Zeit nach Petrarca's Rückkehr von Lombes. Ich glaube dies deßwegen, weil ich in dem Regiſter Johannes des XXII eine Erlaubniß finde, die dem Johann Colonna, Herrn von Genſand, am 16ten Oct. 1331 ertheilt worden, ſich wegen der Fälle, die dem heiligen Stuhl allein vorbehalten ſind, einmal in ſeinem Leben durch den Bußprieſter des Cardinals-Legaten abſolviren zu laſſen, weil der Fehler am Geſichte, das Alter und das Podagra ihm nicht erlaubten, nach Avignon zu reiſen.

Ohne Zweifel war es dem Joh. von St. Veit ſehr angenehm, Italien und Rom wieder zu ſehen: allein der Triumph ſeiner Feinde verdroß ihn, und er verließ ſehr ungern ſeine Freunde in Avignon, beſonders Petrarca'n. Er ſchrieb ihm auf dem Wege von Avignon nach Nizza und bezeugt' ihm ſeinen Schmerz, daß er von ihm getrennt ſey. Von Nizza ſchrieb er ihm noch einmal, daß er ſich genöthigt geſehen, einen Monat lang theils auf ein Schiff, das ihn nach Italien brachte, theils auf ein günſtiges Wetter zum Ueberſchiffen, zu warten. Er bezeigte eine große Ungeduld, zu dem Ziele ſeiner Verweiſung zu gelangen. Endlich ſchrieb er ihm zum drittenmal von Piſa, und meldete ihm, daß er krank ſey, daß er einen Sturm ausgeſtanden habe, und daß er, als er ſich aufs neue ins Meer begeben wollen, von einem widerwärtigen Winde in den Hafen zurück getrieben worden.

Dieſe drey Briefe, die voller Verdruß, Muthloſigkeit und Schwachheit waren, mißfielen dem Petrarca ſehr, wie man aus ſeinen Antworten ſieht a). Sie ſind zu lang, als daß ich ſie hier einrücken könnte; wer wer ſich die Mühe nehmen will, ſie zu leſen, wird etwas bittere Vorwürfe darinn finden, die aber in einer geſunden Philoſophie gegründet ſind. Petrarca nimmt darinn den Ton eines Lehrers an, der ſeinem Schüler Verweiſe giebt.

Man muß ſich wundern, einen jungen verliebten und nicht gar zu ſtrenge lebenden Dichter in dieſem Tone mit einem alten Herren aus dem Hauſe Colonna reden zu hören, deſſen Verſtand, der mit vielen Kenntniſſen bereichert, und durch das Alter gereiſt war, ihn geſchickter machten, Lehren zu geben, als anzunehmen. Petrarca ſahe dieſes wohl ein, und ſagte zu ihm Folgendes, um ſich wegen ſeiner Freyheit gegen ihn zu rechtfertigen:

„Stoßen Sie ſich nicht an den Contraſt meines Lebens und meiner Lehren. Vergeſſen Sie den, der ſie Ihnen giebt. Haben Sie nicht oft einen Arzt geſehen, der noch ganz bleich und entkräftet von einer Krankheit war, die er an ſich ſelbſt nicht heilen konnte, und doch einem Andern heilte?" (Fam. L. 2, Ep. 8.)

Wenn Petrarca über die Abreiſe Johanns von St. Veit und über den Triumph ſein Feinde betrübt war, wie groß

---

a) Fam. L. 2, Ep. 5, 6, 7, 8. Dieſe Briefe ſind in den Baſler Ausgaben mit der Aufſchrift „an den Cardinal Colonna" gedruckt, weil er Johann hieß. Dieſen Irrthum hat man noch nicht bemerkt. Es finden ſich mehrere dergleichen in allen Ausgaben von Petrarca's Werken.

groß war dagegen nicht ſeine Freude, als er den Vater ſeiner Gönner, dieſen Mann, der durch ſeine Herzhaftigkeit und ſeine Geſchicklichkeit ſich aus den äußerſten Nöthen, worein ihn die grauſame Wuth Bonifazens VIII verſetzte, zu helfen, ſo berühmt war, mit einem Worte den Stephan Colonna, zu Avignon ankommen ſah. Die Römiſchen Unruhen, die noch immer fortdauerten, zogen ihn in dieſem Jahre an den Hof des Papſtes, wo er ſich mit ihm wegen der Mittel, den Frieden in ſeinem Vaterlande wieder herzuſtellen, berathſchlagen wollte. Er ergriff mit Freuden dieſe Gelegenheit, einen Theil ſeiner Familie wieder zu ſehen. (Fam. L. 5. Ep. 3.)

Petrarca brannte vor Verlangen, einen Helden kennen zu lernen, von welchem er ſich, nach dem, was das Gerücht von ihm ausbreitete, die aller größte Idee gemacht hatte. Man ſagt, daß die Helden verlieren, wenn man ſie zu ſehr in der Nähe ſieht. Aber die Gegenwart des Stephan Colonna vermehrte nur die Bewunderung und die Ehrfurcht des Petrarca, welcher ſich ſo ſehr bey ihm beliebt machte, daß er ihm bald nicht anders, als einem ſeiner Kinder begegnete. (Ep. ad. Poſt.)

Dieſer muntere und geſprächige Greis fand ein Vergnügen daran, ſich mit einem jungen Dichter voller Geiſt und Feuer zu unterhalten, deſſen Fragen und Neubegierde ihn ſehr vergnügten. Petrarca's Liebe für Rom, die eine neuerliche Leſung des Livius faſt bis zur Vergötterung erhoben hatte, trug unendlich vieles dazu bey, die Bande, die ſie vereinigten, feſter zu knüpfen.

Stephan Colonna, welcher ſtolz darauf war, in dieſer Hauptſtadt der Welt geboren zu ſeyn, worinn er einigermaßen den erſten Rang einnahm, redte gerne von ihrer ehmaligen Größe und von den koſtbaren Ueberbleibſeln ihres alten Glanzes. Dieſes war der gewöhnliche Gegenſtand ſeiner Unterredungen mit dem Petrarca; er fand ein Vergnügen daran, ihm durch lebhafte Beſchreibungen das Coloſſeum, das Capitolium, das Pantheon, die Bäder, die Palläſte, die Tempel und andere alte Denkmäler, die damals noch zum Theile vorhanden waren, und die noch jetzt in ihren Ruinen etwas ſo Ehrwürdiges haben, abzuſchildern. In dieſen Unterredungen erhielten Petrarca's Enthuſiasmus für Rom und die Verachtung, die er allezeit gegen Avignon gehabt hatte, neue Stärke.

Stephan Colonna hielt ſich nicht lange an dem Hofe des Papſtes auf. Seine Liebe für ſein Vaterland und ſeine Geſchäffte riefen ihn bald wieder nach Rom zurück. Kaum war er daſelbſt angekommen, als er folgendes Sonnet vom Petrarca erhielt, worinn er auf ihre häufigen Unterredungen, auf die Schönheiten dieſer großen Stadt und ihre Vorzüge vor Avignon, anſpielt.

Zehntes Sonett a).

„Glorreiche Säule b), auf die unſre Hoffnung und der Ruhm des Römiſchen Namens ſich ſtützet, du, den der

zür-

---

a) Glorioſa Colonna, in cui l'appoggia
Noſtra ſperanza e'l gran nome Latino,
Ch'ancor non torſe dal vero cammino
L'ira di Giove per ventoſa pioggia;

Qui

b) Colonna heißt im Ital. eine Säule.

zürnende Jupiter durch Sturm and Wetter nicht von der rechten Bahn zu entfernen vermogte: hier erheben keine Palläſte, keine Theater, keine Säulengänge, aber ſtatt ihrer die erhabne Tanne, die Buche, die Fichte auf der grünen Flur von anmuthigen Bergen und Hügeln begränzt, wo man in Geſellſchaft der Muſen luſtwandelt, unſern Geiſt von der Erde zum Himmel. Und die Nachtigall, welche ganze Nächte hindurch mit ſüßen Klageliedern die Schatten erfüllt, ſchwellt unſer Herz mit zärtlichen Gefühlen. Aber dieſe ganze Glückſeligkeit empfid' ich nur halb und unvollkommen, ſeit du von uns dich entfernteſt."

Stephan Colonna hatte ſeinen Enkel Agapit, den er zum geiſtlichen Stande beſtimmt hatte, mit nach Avignon gebracht, um ihn unter den Augen des Cardinals und des Biſchofs, die ſeine Onkel waren, erziehen zu laſſen. Dieſe beiden Prälaten verbanden ſich mit ihrem Vater, und ſuchten gemeinſchaftlich Petrarca'n zu bewegen, daß er die

---

Qui non palazzi, non teatro, o loggia,
Ma'n lor vece un' abete, un faggio, un pino
Tra l'erbe verde e'l bel monte vicino,
Onde ſi ſcende poetando, e poggia,

Levan di terra al ciel noſtr' intelletto,
E'l roſſignuol, che dolcemente all' ombra
Tutte le notti ſi lamenta, e piagne,

D'amoroſi penſieri il cor n'ingombra.
Ma tanto ben ſol tronchi e fai imperfetto,
Tu, che da noi, Signor mio, ti ſcompagne,

die Erziehung des Agapit übernehmen und über ſein Studieren die Aufſicht führen mögte.

Petrarca, der ſeine Freyheit über Alles liebte, hatte einen großen Widerwillen gegen ein Geſchäffte, das an ſich ſelbſt ſo unangenehm iſt, und welches außerdem ſeinem eignen Fortgange in den Wiſſenſchaften hinderlich ſeyn mußte; allein ſeine große Ergebenheit gegen ſeine Gönner, die ihn mit Gunſtbezeugungen überhäuften, erlaubt' es ihm nicht, ihnen ihre Bitte abzuſchlagen; er that Alles, was ſie verlangten. Ich weiß nicht warum ihm dieſe Erziehung nicht glückte. Ohne Zweifel hat Agapit ſich die Bemühungen des Petrarca nicht zu Nutze gemacht; denn dieſer beſaß gar zu viel Rechtſchaffenheit und Ergebenheit gegen ſeine Gönner, als daß er ſich nicht hatte alle mögliche Mühe geben ſollen, dem Vertrauen, daß ſie in ihn ſetzten, Genüge zu thun. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo wird man in dieſen Nachrichten ſehen, daß ſein Eleve ſich auf eine Art betragen hat, die für einen Mann von ſeinem Namen, und der den Unterricht eines ſolchen Lehrers empfangen hatte, ſehr demüthigend war.

Wenn man indeſſen die Sachen in ihrem wahren Geſichtspuncte betrachtet, ſo muß man geſtehen, daß ein Menſch, der nichts als Verſe im Kopfe und eine heftige Leidenſchaft im Herzen hat, ſehr wenig geſchickt iſt, ein Kind, das man zum geiſtlichen Stande beſtimmt, zu erziehen.

Petrarca befand ſich damals recht in dem kritiſchen Zeitpunct ſeiner Liebe zur Laura. Ich zweifle nicht, daß die erſten Sonette, die man in der Sammlung ſeiner Italieniſchen liäniſchen Poeſien findet, erſt nach ſeiner Reiſe nach Lombes gemacht worden. Die drey erſten hab' ich angeführt. Das vierte enthält ein kindiſches Wortſpiel über die Syllben, die den Namen Laura oder Lauretta ausmachen, welches man unmöglich ins Franzöſiſche überſetzen kann, und welches eines ſolches Genies, wie des Petrarca, gar nicht würdig iſt. Dieſes Urtheil haben die Italiener ſelbſt darüber gefället; ich rede von denen, die dieſen großen Dichter nicht ſo ſehr vergöttern, daß ſie nicht einige Fehler in ihm finden ſollten.

Ob er gleich mehrmals ſeine Sonette wieder übergearbeitet hat, wie man aus dem Originalfragment, welches Ubaldini bekannt gemacht, erſehen kann, ſo iſt es doch gewiß, daß die erſtern die ſchwächſten ſind; und das ſcheint mir auch ganz natürlich. Die Feile dient bloß dazu, die Fehler des Styls und das Mechaniſche der Verſification zu verbeſſern; Wärme und Seele aber kann ſie ſolchen Verſen nicht geben, denen es gleich bey ihrem Entſtehen daran gefehlt hat.

Ungefähr um dieſe Zeit machte Petrarca auch ſein fünftes Sonett, welches uns weiter nichts ſagt, als daß er der Laura nachgelaufen, und daß ſie vor ihm, wie Daphne vor dem Apoll, geflohen.

Fünftes Sonett *).

„So ſehr verirrt iſt mein thörichtes Beſtreben, die zu verfolgen, die mir entflieht und ungebunden von den Netzen

---

*) Si traviato è'l folle mio deſio
A ſeguitar coſtei, che'n fuga è volta,

E de'

der Liebe mit leichtem Fluge mir entgeht, und mich langſamen zurückläßt, daß es, je mehr ich es zurückrufe und den ſichern Weg ihm weiſe, deſto weniger mich hört; daß Alles gleich vergebens iſt, ich treib' es an, oder lenke den Zügel, weil die Liebe durch ihre Natur es unfolgſam macht. So bemächtigt es ſich mit Gewalt des Zügels, macht mich zu ſeinem Sklaven, und reißt wider meinen Willen zum Tode mich fort, bloß um den Lorbeer zu erjagen, deſſen bittre Frucht die Wunden deß, der ſie koſtet, mehr verſchlimmert, als lindert.“

Man

E de' lacci d'Amor leggiera e ſciolta
Vola dinanzi al lento correr mio:
Che quanto richiamando più l'invio
Per la ſecura ſtrada, men m'aſcolta:
Ne mi vale ſpronarlo, o darli volta;
Ch'Amor per ſua natura il fa reſtio.
E poi che'l fren per forza a ſe raccoglie,
I'mi rimagno in ſignoria di lui,
Che mal mio grado a morte mi traſporta,
Sol per venir al Lauro onde ſi coglie
Acerbo frutto, che le piaghe altrui
Guſtando affligge più, che non conforta.

Angelus Politianus dichtet, Apollo habe, als er die Daphne in einen Lorbeerbaum verwandelt geſehen, geſagt: „Dem ungeachtet will ich ſie genieſſen“, und nachdem er darauf ihre Frucht gekoſtet, hab' er ausgerufen: „Noch jetzt iſt ſie mir bitter.“

Utque novas guſtu baccas tentavit eandem
Hic mihi ſervit ait nunc quoque amaritiem.

Sollte dieſes nicht eine Nachahmung von dieſem Sonett des Petrarca ſeyn?

Man muß ſich daran gewöhnen, in Petrarca's Gedichten beſtändige Anſpielungen zwiſchen Laura, einem Lorbeerbaum und Daphne a) zu finden. Die Fabel von der Nymphe Daphne iſt Jedermann bekannt. Sie war eine Tochter des Fluſſes Peneus. Die Götter verwandelten ſie in einen Lorbeerbaum, um ſie vor den hitzigen Verfolgungen des Apollo, der ihr an dem Ufer dieſes Fluſſes nachlief, in Sicherheit zu ſetzen. *Weil du denn meine Gemahlinn nicht ſeyn kannſt*, ſagte Apollo, *ſo ſollſt du wenigſtens mein Baum ſeyn.* b)

Daher kam es, wenn man den Mythologiſten glauben will, daß der Lorbeerbaum dieſem Gott geheiligt wurde. Man ſchmückte mit demſelben ſeine Tempel und die Dreyfüße, wo er ſeine Orakel gab. Einer ſeiner Prieſter war allemal mit Loorbeer gekränzt, und weil er der Gott der Dichtkunſt war, ſo kam man auch auf den Einfall, die Dichter damit zu bekränzen. (Ein Italiener, der eine Abhandlung über den Lorbeerbaum geſchrieben hat, behauptet, er ſey aus keiner andern Urſach dem Apollo geheiligt worden, als weil man geglaubt, daß er den prophetiſchen Geiſt und den dichteriſchen Enthuſiasmus mittheile c).

Diejenigen Stellen in Petrarca's Gedichten, worinn Laura bald mit dem Lorbeerbaum, bald mit der Daphne

---

a) Daphne iſt ein griechiſches Wort und bedeutet einen Lorbeerbaum.

b) Conjux quoniam mea non potes eſſe, arbor eris certe dixit mea, *&c. Ovid. Metam. L.* 1.

c) Giov. Franc. Madruſo, tratt. dell' alloro, &c. Racc. di Calogiera T. 4.

ſelbſt verwechſelt iſt, werden ohne Zweifel den zärtlichen Ohren der ſchönen Geiſter unſers Jahrhunderts anſtößig ſeyn a). Man ſagt, um dieſe etwas zu weit getriebne Metapher und dieſes Wortſpiel zu entſchuldigen, Petrarca, der in ſeiner Poeſie das Syſtem des Pythagoras von der Seelenwandrung angenommen, habe gedichtet, daß die Seele der Daphne, die in einen Lorbeerbaum verwandelt worden, nach einer langen Reihe von Wanderungen in den Körper der Laura übergegangen ſey.

Da Horaz den Dichtern erlaubt hat, Alles zu wagen, ſo darf man dem Petrarca aus dieſer Erdichtung kein Verbrechen machen. Und das angenommen, iſt es ganz natürlich, daß er Lauren mit dem Lorbeerbaum und der Nymphe, die Apollo liebte, verwechſelt und ſich für einen Nebenbuhler dieſes Gottes erklärt.

Dieſes iſt alſo die Quelle ſeiner Leidenſchaft für den Loorbeer, die ihm folgenden ſo bittern als wohlgegründeten Vorwurf, welchen er dem heil. Auguſtinus in den Mund legt, zuzog.

„Wer ſollte nicht in Erſtaunen gerathen und beleidigt werden, wenn man dich deine thörichte Leidenſchaft für die Laura auf einen ſo hohen Grad treiben ſieht, daß du nicht allein ihre Perſon, ſondern ſogar ihren Namen und Alles,

---

a) Gravina bewundert dieſe Anſpielungen. Quindi egli non freddamente come il più de' moderni, ma con ſenſata alluſione ſcherza non di rado ſopra il nome di Laura dal Lauro che Dafne in greca lingua ſ'appella, col quale ſignifica la perſona di queſta Ninfa nella vita di ſua donna riſorta. *Vinc. Grav. rag. poet. L. 1, n. 28.*

Alles, was die geringſte Beziehung auf ſie haben kann, ganz unſinnig liebſt? Dieſes iſt die wahre Urſach deiner Liebe zum Lorbeer, die ſo groß iſt, daß du kaum ein einziges kleines Gedicht gemacht haſt, worinn du ſeiner nicht erwähnteſt.“ (Edit. Baſ. fol. 357.)

In der That hatte die Liebe in der Seele des Petrarca die Ideen der Laura und des Lorbeers ſo feſt verknüpft, daß er dieſen Baum nicht ſehen konnte ohne ungefähr eben die Entzückungen zu fühlen, die der Anblick der Laura ſelbſt in ihm hervorbrachte. Er ſucht' ihn daher auch ſo viel möglich zu vermehren, und pflanzt' ihn allenthalben, wo er nur konnte a).

Einmal hatt' er den Einfall, an dem Ufer eines Fluſſes in einer Gegend, wo Laura oft ſpatzieren gieng, einen Lorbeer zu pflanzen, und weil dieſer zärtliche Baum den Froſt nicht gut ertragen kann, ſo rief er ſeinen Nebenbuhler in folgendem Sonett um Hülfe an.

Sieben und zwanzigſtes Sonett b).

„Apollo, lebt die ſchöne Begierde noch, die an Theſ-

---

a) Petrarca führte noch einen andern Grund ſeiner Neigung zum Loorbeer an. Man ſchrieb nämlich dieſem Baume die Kraft zu, den Donner zu entfernen, den er ſehr fürchtete. Non vltima cauſa diligendae lauri, quod arborem hanc non fulminari creditur. *Ed. Baſ. f. 362.*

Tiberius tonitrua praeter modum expaueſcebat turbidiore caelo nunquam non coronam lauream capite geſtauit, quod fulmine negetur adflari id genus frondis. *Suet. C. 69.*

b) Apollo, ſ'ancor vive il bel deſio
Che t' infiammava alle Teſſaliche onde;

ſaliens Strom dich entflammte; hat der Lauf der Jahre die geliebten goldnen Locken aus deinem Gedächtniß noch nicht vertilgt; o ſo ſchütze den verehrten heiligen Baum, der einſt dir, und itzt auch mir die Freyheit raubte, ſchütz' ihn vor der trägen Kälte, vor der rauhen verderblichen Witterung, die nur ſo lang' anhält, als dein Angeſicht ſich verbirgt; und durch die Kraft deiner liebebeſeelten Hoffnung, die in dem kummervollen Leben dich nicht ſinken ließ, zerſtreue dieſe ſchädlichen Einflüſſe der Luft. Dann werden wir voller Bewundrung zugleich unſre Geliebte erblicken, wie ſie auf dem Raſen ruhet und mit ihren Armen ſich ſelbſt beſchattet."

Petrarca ſetzte ſich oft unter dieſem Lorbeer an dem Ufer dieſes Fluſſes nieder; eine reizende Lage, denn ſeine Laura beſuchte den Ort auch zuweilen. Er war daher ſein liebſter Spatziergang. Wenn ſie nicht da war, ſo erinnert' ihn doch Alles, was ſeinen Blicken ſich darbot, an ſie; ſei-

ne

E ſe non hai l'amate chiome bionde
Volgendo gli anni già poſte in obblio;
    Dal pigro gielo, e dal tempo aſpro e rio
Che dura quanto il tuo viſo ſ'aſconde,
Defendi or l'onorata e ſacra fronde,
Ove tu primo e poi fu' inveſcat'io;
    E per vertù dell' amoroſa ſpeme
Che ti ſoſtenne nella vita acerba,
Di queſta impreſſion l'aere disgombra.
    Si vedrem poi per meraviglia inſieme
Seder la donna noſtra ſopra l'erba
E far delle ſue braccia a ſe ſteſſ' ombra.

ne Begeiſterung entzündete ſich; und dann macht' er Gedichte auf ſie.

Folgendes Sonett, dünkt mich, gehört hier her, ob es gleich viele Jahre nachher gemacht worden, weil Petrarca darinn den Lorbeer anredet, den er an dieſem ſchönen Orte gepflanzt hatte.

Hundert und ſechszehntes Sonett a).

„Nicht der Teſſino, der Po, der Varo, der Arno, die Adige, die Tiber, nicht der Euphrat, der Tigris, der Nil, der Hermus, der Indus, der Ganges, nicht der Tanais, der Iſter, der Alpheus, die Garonne und das Meer durch ihre Wellen gebrochen, nicht die Rhone, der Rhein, die Seine, die Elbe, der Ebro; kein Epheu, keine Tanne, keine Fichte, keine Buche, kein Wacholder vermögen die

---

a) Non Teſin, Po, Arno, Adige e Tebro,
Eufrate, Tigre, Nilo, Ermo, Indo, e Gange
Tana, Iſtro, Alfeo, Garonna, e'l mar che frange,
Rodano, Ibero, Ren, Sena, Albia, Era, Ebro;

Non edra, abete, pin, faggio, o ginebro
Poria'l foco allentar, che'l cor triſto ange;
Quant' un bel rio ch'ad ogni or meco piange,
Con l'arboſcel, che'n rime orno, e celebro.

Queſt un ſoccorſo trovo tra gli aſſalti
D'Amore onde cónvien ch'armato viva
La vita che trapaſſa a ſi gran ſalti.

Coſi creſca 'l bel lauro in freſca riva;
E chi'l piantò penſier leggiadri ed alti
Nella dolce ombra al ſuon dell' acque ſcriva.

Flamme zu mildern, die mein gequältes Herz verzehrt. Nur du vermagſt es, ſchöner Bach, deſſen ſeufzendes Gemurmel unaufhörlich meine Klagen begleitet, nur du, geliebtes Bäumchen, deſſen Lob meine Lieder verbreiten! Ihr ſeyd meine einzige Zuflucht bey den Angriffen der Liebe; ihr ſeyd die Waffen, mit denen ich ein Leben ſchützen muß, das mit ſchnellen Schritten dem Grabe zueilt. Wachſe denn, ſchöner Lorbeer an dem grünen Ufer; und wer dich pflanzte, ſchreibe reizende, erhabne Gedanken in deinem ſüßen Schatten beym Gemurmel des Baches nieder!“

So ſchön der Schluß dieſes Sonetts iſt, ſo unausſtehlich iſt die lange Herzählung von Flüſſen und Bäumen im Anfange. Die Italiener geſtehen dieſes ſelbſt; und das iſt Beweiſes genug.

Es iſt gewiß daß der Anfang der Liebe des Petrarca nicht glücklich war; indeſſen geſteht er doch, daß Laura ihm gütig genug begegnet ſey, ſo lang' er ihr verbergen können, was in ſeinem Herzen vorgieng, ſo bald ſie aber entdeckt habe, daß ihre Reize ihn bezaubert hätten, habe ſie die größte Strenge gegen ihn bewieſen. a)

Nicht, daß er gewagt hätte, es ihr zu geſtehen; eine

---

a) Mentr'io portava i be' penſier celati,
Ch'anno la mente deſiando morta,
Vidivi di pietate ornare il volto:
Ma poi ch'Amor di me vi fece accorta
— — — — —
Quei che più deſiava in voi m'è tolto.

Ball. 1.

eine Leidenſchaft, wie die ſeinige, erklärt ſich nicht; aber es iſt unmöglich ſie verborgen zu halten.

Sobald Laura bemerkt hatte, daß Petrarca ihr allenthalben nachfolgte, ſo gab ſie ſich eben ſo viele Mühe, ihn zu vermeiden, als er ſich gab', ſie aufzuſuchen. Wenn ſie von ungefähr ſich mit ihm an einem öffentlichen Orte befand, und er ſich ihr näherte, um ſie anzureden, ſo floh ſie ganz geſchwind davon.

Die feurigen Blicke, die er zuweilen auf ſie warf, bewogen ſie, ſich nicht anders, als mit ihrem Schleyer bedeckt, vor ihm ſehen zu laſſen. Sie legt' ihn gar nicht ab, weder im Sonnenſchein, noch im Schatten, oder was für Wetter es ſeyn mogte a). Wenn ſie ihn, durch ein ſehr ſeltnes Ungefähr, etwa nicht vor dem Geſichte hatte, ſo eilte ſie ihn gleich vorzuhangen, ſo bald ſie Petrarca'n gewahr wurde, oder ſie hielt ihre Hand vor.

Dieſes iſt der Inhalt ſeiner erſten Ballade; ſie iſt voll von Klagen und Verwünſchungen wider dieſen verhaßten Schleyer, welcher ihm Haare, ein Geſicht und Augen verbarg, die ihn in Entzücken ſetzten b). Dieſe Klagen findet man oft in ſeinen erſten Gedichten wiederholt.

In

---

a) Laſſare il velo o per ſole o per ombra,
Donna non vi vid'io,
— — — —
— Ed al caldo, ed al gielo. *Ball.* 1.

b) Mortal velo il mio veder appanna., *Canz.* 7.
Torto mi face il velo
E la man, che ſi ſpeſſo ſ'attraverſa
Fra'l mio ſommo diletto
E gli occhi. *Canz.* 9.

In einem Sonett, welches er einige Zeit nachher gemacht, beklagt er ſich, daß Laura aus Sittſamkeit, oder aus Stolz die Augen immer niederſchlage, und zuweilen ſie mit der Hand bedecke, wenn ſie ohne ihren Schleyer überfallen würde und nicht Zeit hätte ihn vorzuhangen a).

Ich weiß nicht ob Petrarca urſach hatte, ſich über dieſe kleinen Affectationen der Laura zu beklagen und ſie als einen Beweis ihrer Härte anzuſehen. Tacitus bemerkt von der ſchönen Poppäa, die das Herz der Nero zu rühren wußte, daß ſie allezeit die Hälfte ihres Geſichts mit einem Schleyer bedekt habe, um die Blicke nicht zu ſättigen, oder weil es ſie am beſten kleidete b).

Dieſe Härte, ſie mogte wahr oder nur ſcheinbar ſeyn, machte Petrarca'n noch furchtſamer, ſo ſehr er es übrigens ſchon war. Verblendet durch den Glanz ihrer Schönheit, durch die Pracht ihrer Kleider und ihres Kopfſchmucks c), und durch ihre ſtrengen Blicke abgeſchreckt, unterſtand er ſich nicht, ſie anzureden.

„Ach!

---

a) O per humiltate, o per orgoglio ——
E' quel lor inclinar ——
E d'una bianca man ancor mi doglio
— — — —
Che contra gli occhi miei ſ'è fatta ſcoglio.

b) Velata parte oris, ne ſatiaret aſpectum, vel quia ſic decebat. *Tacit. Ann.* 13. 45.

c) Sie trug eine ſilberne Krone auf dem Kopfe, und ihr Haar hatte ſie zuweilen geflochten, und mit Steinen ausgeſchmückt: eine große Pracht zu denen Zeiten.

„Ach! ſagt' er einſt bey ſich ſelbſt, ſäh' ich einſt das Feuer dieſer ſchönen Augen durch die Jahre verlöſcht, das Gold ihrer Locken in Silber verwandelt, die Bluhmen ihres Geſichts verwelkt; ſäh' ich Lauren ohne ihren Kranz, ohne ihre grünen Kleider: gewiß würd' ich dann dreiſter ſeyn, mit mehr Entſchloſſenheit würd' ich von meinen Qualen reden, und vielleicht würden einige Seufzer mir nicht verſagt“ a).

Dieſe Idee bietet ſich einem jungen furchtſamen und unerfahrnen Liebhaber ſehr natürlich dar. Viele lateiniſche und italieniſche Dichter (unter andern der Cardinal Bembo) haben ihren Geliebten dieſes Compliment in Verſen gemacht. Ich weiß nicht ob ſie ſich dadurch eben geſchmeichelt fanden; aber das weiß ich, daß eine ſolche Schmeicheley heut zu Tage bey uns ihr Glück nicht machen würde, wo das Frauenzimmer es eben nicht gerne ſieht, daß man ihm die Zerſtörungen, welche die Zeit bey ihm anrichten wird, im voraus ankündigt.

Petrarca machte folgendes Sonett aus dieſer Idee:

Eilftes Sonett b).

„Vermag mein Leben vor der grauſamen Qual und dem nagenden Kummer noch ſo lange ſich zu ſchützen, daß ich

---

a) Aus den 274, 275 und 276ſten Sonetten kann man ſehen, daß wenig fehlte, ſo wäre Petrarca's Wunſch erfüllt worden.

a) Se la mia vita dall aſpro tormento
Si può tanto ſchermire, e dagli affanni,

Ch'i'

ich es ſehe, meine Geliebte, wie durch die Gewalt der letzten Jahre das Licht deiner ſchönen Augen erliſcht, und das Gold deiner Locken in Silber ſich wandelt; wie du nicht mehr mit Kränzen und grünen Gewändern dich ſchmückeſt; wie dein holdes Angeſicht ſich entfärbt, das in meinem Jammer mir allen Muth zu klagen benimmt: dann wird doch ſo viel Kühnheit die Liebe mir verleihen, dir zu entdecken, wie viele Jahre, wie viele Tage, wie viele Stunden mein Leiden ſchon zählt. Und iſt gleich dann nicht mehr die Zeit der ſüßen Triebe, o ſo ſey es doch fern, daß nicht einige ſpäte Seufzer wenigſtens meine Schmerzen lindern.“

Alexander Taſſoni, welcher Anmerkungen über den Petrarca gemacht hat, worinn er ſich zuweilen die Freyheit nimmt, ihn zum großen Aergerniß der wahren Petrarchiſten lächerlich zu machen, vergleicht dieſe Seufzer der Laura in ihrem Alter mit den Hülfstruppen bey der Belagerung von

---

Ch'i' veggia per virtù degli ultim' anni,
Donna, de' be' voſtr'occhi il lume ſpento:
E i capei d'oro fin farſi d'argento,
E laſſar le ghirlande, e i verdi panni,
E'l viſo ſcolorir che ne' miei danni
A lamentar mi fa pauroſo e lento:
Pur mi darà tanta baldanza Amore,
Ch'i' vi diſcovrirò, de' miei martiri
Qua' ſono ſtati gli anni, e i giorni, e l'ore.
E ſe'l tempo è contrario ai be' deſiri;
Non fia ch'almen non giunga al mio dolore
Alcun ſoccorſo di tardi ſoſpiri.

von Piſa, welche 40 Tage nach der Einnahme der Stadt ankamen. (Conſid. ſopr. Son. 11.)

Petrarca ließ ſich durch die üble Begegnung der Laura nicht abſchrecken; unaufhörlich voll von dem Vergnügen, den Gegenſtand ſeiner Liebe zu ſehen, wohnt' er allen Feſten bey, und fand ſich an allen Orten ein, wo die Damen ſich gewöhnlich verſammelten. Dieſes war das einzige Mittel Laura zu ſehen. Denn ihr Mann, der, wie man ſehen wird, zur Eiferſucht geneigt war, würd' einem jungen ſchönen Italiener den Zutritt in ſein Haus nicht verſtattet haben.

Laura glänzte in dieſen Verſammlungen unter den Schönen, welche die Zierde der Stadt Avignon waren, gleich einer ſchönen Bluhme auf einem Gartenbette, welche alle andere durch die Lebhaftigkeit und Schönheit ihrer Farben auslöſchet. Welch eine Freude für Petrarca'n, wenn er dieſes Schauſpiel genießen konnte! Seine Leidenſchaft bekam neue Stärke; er ſchmeichelte ſich ſelbſt, daß er eine ſo gute Wahl getroffen hatte: nichts war in ſeinen Augen rühmlicher, als ein Verehrer der Laura zu ſeyn. Seine Hochachtung für ſie, die Bewunderung, die ihm ihre Tugend einflößte, machten, daß er in ſich gieng, und ſich von gewiſſen unehrbaren Verbindungen losmachte, worein ihn, wie ich geſagt habe, ſeine Jugend und ſein Temperament zuweilen wider Willen verwickelten.

Dieſes iſt der Inhalt des folgenden Sonetts.

Zwölftes Sonett [a]).

„So oft ich unter andern Schönen den Gott der Liebe in ihrem holden Angeſicht erblicke, ſo wächſt meine liebetrunkene Sehnſucht deſto mehr, je weiter ſie alle andre an Schönheit übertrifft. Ich ſegne den Ort, und die Zeit und die Stunde, da mein Aug' es wagte, ſo hoch hinauf zu blicken; und ſage mir ſelbſt: welch ein Dank kann ſo große Ehre vergelten, welcher du damals gewürdigt wardſt. Von ihr kommen dir die Gedanken der Liebe, die, wenn du ihnen folgſt, zum höchſten Gut dich leiten und die Gegenſtände der allgemeinen Wünſche des Menſchen dich verachten lehren; von ihr kömmt dir der edle Muth, der den geraden Weg zum Himmel dich führt, den du mit ſtolzer Hoffnung itzt wandelſt."

Petrarca gieng zuweilen auf die Jagd, um ſich von ſeinem Studieren zu erholen, und ſich wegen des ſchlechten

---

[a] Quando fra l'altre donne ad ora ad ora
Amor vien nel bel viſo di coſtei;
Qanto ciaſcuna è men bella di lei,
Tanto creſce il deſio che m'innamora.
I' benedico il loco, e'l tempo, e l'ora,
Che ſì alto miraron gli occhi miei;
E dico: Anima aſſai ringraziar dei,
Che foſti a tanto onor degnata allora.
Da lei ti vien l'amoroſo penſero,
Che mentre'l ſegui al ſommo ben t'invia,
Poco prezzando quel ch'ogni uom deſia.
Da lei vien l'animoſa leggiadria,
Ch'al ciel ti ſcorge per deſtro ſentero;
Sì, ch'i' vo già della ſperanza altero.

Glücks ſeiner Liebe zu tröſten. Einſt fieng er zwo Holztauben a) im Garn am Fuße der Stadt Avignon, die ganz auf dem Abhange des Felſen erbaut war, ehe ſie den neuen Theil bekam, welchen die Päpſte mit den ſchönen Mauren, die man noch jetzt bewundert, umgeben ließen.

Dieſe beiden Tauben ſchickt' er in einem Keficht an einen ſeiner Freunde, nebſt folgenden Sonett, worinn er ſie redend einführt.

Achtes Sonett b).

„Am Fuße jener Hügel, wo ehmals die Schöne mit

---

a) Andre ſagen Rebhühner; aber woher wiſſen ſie das? Ich habe Tauben angenommen, weil Petrarca in einer ſeiner Eklogen ſagt, daß er zuweilen Tauben im Garn fienge:

Cum quibus & niueas laqueis viſcoque columbas
Gaudebas, damasque plagis tentare fugaces.
Ecleg. 8.

b) A piè de' colli ove la bella veſta
Preſe delle terrene membra pria
La donna, che colui ch'à te n'invia
Speſſo dal ſonno lagrimando deſta:
Libere in pace paſſavam per queſta
Vita mortal, ch'ogni animal deſia,
Senza ſoſpetto di trovar tra via
Coſa ch'al noſtr'andar foſſe moleſta."
Ma del miſero ſtato ove noi ſemo
Condotte dalla vita altra ſerena,
Un ſol conforto, e della morte, avemo:
Che vendetta è di lui ch'à ciò ne mena
Lo qual in forza altrui preſſo all' eſtremo
Riman legato con maggior catena.

mit dem reizenden Gewand' ihrer irdiſchen Glieder bekleidet ward, die deinen Freund, der uns dir ſendet, oft thränend vom Schlummer erweckt, verfloß unſer Leben, dies höchſte Gut jedes ſterblichen Geſchöpfes, in Freyheit und Ruhe, ohne Furcht, daß auf unſerm Weg' uns etwas begegnen und unſern Frieden ſtören würde. Allein ein Troſt erleichtert uns den elenden Zuſtand, worein man uns nach einem ſo heitern Leben verſetzt hat, und den Tod: der, daß wir nicht ungerochen ſterben, ſondern den, der dieſes Unglück über uns brachte, unter einer andern Gewalt, ſeinem Ende nahe, mit ſtärkern Ketten gefeſſelt hinterlaſſen."

Im April dieſes Jahres überſandte Petrarca eben dieſem Freunde, welchen ich für den Biſchof von Lombes halte, Trüffeln a), mit folgendem Sonett.

Neuntes Sonett b).

„Kehrt das Geſtirn, welches Tag' und Zeiten unterſcheidet, zur Wohnung des Stiers zurück, dann verſenden ſeine

---

a) Einige Italiener ſagen, ſie hätten am Rande dieſes Sonetts von Petrarca's Hand geſchrieben geſehen; Tuberorum munus, ein Geſchenk von Trüffeln. S. *Caſtelv.* über dieſes Sonett. Einige ſagen, es wäre Spargel, andre, es wären Schwämme geweſen. Weil das alles aber keinen Grund hat, ſo hab' ich wegen Petrarca's Anmerkung die Trüffeln vorgezogen.

b) Quando'l pianeta, che diſtingue l'ore,
Ad albergar col Tauro ſi ritorna;
Cade virtu dall' infiammate corna,
Che veſte il mondo di novel colore:

ſeine entflammten Hörner eine Kraft, welche mit neuen Farben die Welt bekleidet; ſie ſchmückt nicht nur die Oberfläche, die Bäche und Hügel, mit Bluhmen; ſie bringt auch in die Tiefe der Erde, wo nie das Licht der Tages ſich verbreitet, und befruchtet da die irdiſche Feuchtigkeit, damit wir dieſe und ähnliche Früchte ſammeln. So ſchaffet Sie, die Sonne unter den Schönen, durch die Strahlen ihrer reizenden Augen in mir Gedanken, Gebehrden und Werke der Liebe. Aber ach vergebens lenkt ſie dieſelben auf mich! Für mich kehrt nimmer der Frühling zurück.“

Die erſten Gedichte, welche Petrarca machte, wurden bald bekannt und erhielten einen erſtaunlichen Beyfall. Sein Ruhm, der ſich ſchon jenſeits der Alpen zu verbreiten anfieng, bewog eine Dame von Saſſo Ferrato, ihn, gleich einem Orakel, über ihr Verhalten in einer ſehr delicaten Lage zu Rathe zu ziehen.

Dieſe Dame ſoll aus einem Zweige des Hauſes Levis, der ſich in Italien niedergelaſſen, geweſen ſeyn. Sie

---

E [illegible] pur quel che ſ'apre a noi di fore,
Le rivi e i colli di fioretti adorna;
Ma dentro, dove giammai non ſ'aggiorna,
Gravido fa di ſe il terreſtro umore;

Onde tal frutto e ſimile ſi colga:
Coſì coſtei, ch'è tra le donne un ſole,
In me movendo de', begli occhi i rai,

Cria d'amor penſieri, atti e parole;
Ma come ch'ella gli governi, o volga,
Primavera per me pur non è mai.

hieß Juſtine von Levis-Perrot. Ihr Vater, welcher Andreas hieß, war ein ſehr kluger und verdienſtvoller Mann. Er hatte ſeiner Tochter eine ganz andre Erziehung gegeben, als man zu der Zeit den Töchtern zu geben pflegte. Von ihrer frühesten Jugend an machte Juſtine ſchon Verſe; die Leute nach der Welt aber verſpotteten ſie und ſagten zu ihr: „Das Geſchäfft eines Frauenszimmers iſt nähen und ſpinnen; laß alſo ab, nach dem poetiſchen Lorbeer zu trachten, wirf die Feder weg, und nimm dafür die Nadel und den Rocken in die Hand.“

Dergleichen Reden benahmen ihr den Muth; ſie gerieth in Verſuchung, der Poeſie zu entſagen, und konnte ſich doch nicht dazu entſchließen. In dieſem Zuſtande wandte ſie ſich an den Petrarca, von dem ſie als einem der beßten Dichter des Jahrhunderts hatte reden hören, und ſagte zu ihm in einem Sonett a): „Ein brennendes Verlangen nach

der

---

a) Io vorrei pur drizzar queſte mie piume
Colà, Signor, dove il deſio n' invita,
E dopo morte rimaner' in vita,
Col chiaro di virtute inclito lume.
    Ma'l volgo inerte, che dal rio coſtume
Vinto, ha d'ogni ſuo ben la via ſmarrita,
Come degna di biaſmo ogn' or' m'addita,
Ch'ir' tenti d' Elicone al ſacro fiume.
    Al ago, al fuſo, più ch'al lauro o al mirto,
Come che quì non ſia la gloria mia,
Vuol ch'abbia ſempre queſta mente inteſa.
    Dimmi tu ormai, che per più dritta via
A Parnaſſo te'n vai, nobile ſpirto,
Dovrò dunque laſciar ſì degna impreſa?

Tomaſini

der Unſterblichkeit und noch nach dem Tode durch meine Tugend zu glänzen, treibt zu der heiligen Quelle des Helikons meinen Flug; aber der träge Pöbel, der von der böſen Gewohnheit gefeſſelt, den Weg jedes Guten verfehlt, ſpottet mein und will daß ich meinen Geiſt bloß mit der Nadel, mit dem Rocken, nicht mit dem Lorbeer oder der Myrthe, als die mir nicht geziemten, beſchäfftige. Sage mir denn edler Geiſt, der du grades Wegs den Parnaß ereilſt, ſoll ich einem ſo würdigen Unternehmen entſagen?"

Petrarca antwortete ihr in folgendem Sonett, welches eben die Reime hat:

Siebendes Sonett [a]).

„Schwelgerey, und Schlaf, und träge Weichlichkeit haben jede Tugend aus der Welt verbannt. Daher

---

Tomaſini verſichert, daß Torquato Perrot, Biſchof von Amelia, ihm dieſes Sonett der Juſtine, ſeiner Verwandtinn zugeſchickt habe.

a) La gola, e'l ſonno, e l'ozioſe piume
Hanno del mondo ogni virtù ſbandita,
Ond' è dal corſo ſuo quaſi ſmarrita
Noſtra natura vinta dal coſtume:
Ed è ſi ſpento ogni benigno lume
Del ciel, per cui ſ' informa umana vita,
Che per coſa mirabile ſ' addita
Chi vuol far d' Elicone naſcer fiume.
Qual vaghezza di Lauro? qual di Mirto?
Povera e nuda vai, Filoſofia,
Dice la turba al vil guadagno inteſa.
Pochi compagni avrai per l'altra via:
Tanto ti prego più, gentile ſpirto,
Non laſſar la magnanima tua impreſa.

Daher hat unſre Natur, durch die böſe Gewohnheit gezwungen, von ihrer geraden Bahn ſich gleichſam verirret; und jedes wohlthätige Licht des Himmels, das dem menſchlichen Leben zur Tugend leuchtet, iſt ſo ſehr erloſchen, daß man auf den verwundernd mit Fingern weiſt, der neue Bäche vom Helikon ableiten will. Was für Reiz haben der Lorbeer, und die Myrthe? Arm und entblößt, o Weltweisheit, gebſt du einher! So ſagt der Pöbel, auf niedern Gewinn erpicht. Wenig Gefährten werden auf deinem Wege dich begleiten; deſto mehr bitt' ich dich, liebenswürdiger Geiſt, entſage deinem edlen Unternehmen nicht."

Einige Italiener behaupten, das Sonett, welches der Juſtine zugeſchrieben wird, ſey erſt im ſechszehnten Jahrhundert nach den Reimen des Petrarkiſchen gemacht worden; aus dem Grunde, weil es nicht möglich ſey, daß in einem Jahrhundert, wo die Männer ſelbſt ſo ſchlechte Verſe machten, ein Frauenzimmer ein ſo gutes Sonett gemacht habe. Aber im Grunde iſt das Sonett der Juſtine nicht beſſer, als Petrarca's Antwort, und wie oft hat man nicht ſchon Frauenzimmer geſehen, die in allen Werken des Geiſtes, wo es nur auf Delicateſſe und Annehmlichkeit ankömmt, die Männer übertroffen haben!

Man behauptet ferner, dieſe Juſtine ſey nicht aus dem Hauſe Levis (einem der anſehnlichſten in Frankreich) geweſen; aber Torquato Perrot, Oberkämmerer des Papſtes Urbans VIII und Biſchof von Amelia, der gewiß mit der Juſtine aus einem Hauſe war, erhielt Briefe von den Herren von Levis, die ihn für ihren Verwandten erkannten. Dieſem Biſchof haben wir die Entdeckung des Sonetts ſeiner Verwandtinn zu danken; er ſchickt' es an den Biſchof von

Cittanuova, Tomaſini, der es in ſeinem Petrarcha rediuiuus drucken laſſen, woraus ich alles genommen, was ich eben geſagt haben. Ich führe meinen Schriftſteller an, ohne für ihn zu ſtehen.

Tomaſini ſagt noch außerdem, Juſtine habe an einen Papſt zu Avignon Verſe gemacht, um ihn zu bereden, nach Rom zurück zu kommen, und der Papſt Klemens VIII, dem einige Fragmente dieſer Verſe zu Geſicht gekommen, habe zu Saſſo Ferrato dieſer Dame wegen Unterſuchungen anſtellen laſſen, die aber ohne Nutzen geweſen.

Man erzählt eine ſehr glückliche Anwendung zweener Verſe dieſes Sonetts. Ein armer Philoſoph gieng einmal ſehr ſchlecht gekleidet über die Gaſſe. Ein Arzt, der ihn vorbey gehen ſahe, ſagte: Povera e nuda vai, Filoſofia. (Arm und bloß, o Philoſophie, gehſt du einher.) Der Philoſoph antwortete ihm auf der Stelle mit dem folgenden Verſe: Dice la turba al vil guadagno inteſa. (Sagt der Pöbel auf niedern Gewinn erpicht.)

Zu Ende dieſes Jahrs ſahe Petrarca mit Verdruß, daß Johann von Luxemburg, König von Böhmen, und Sohn des Kaiſers Heinrich VII. von dem ich oben geredt habe, zu Avignon ankam. Die Urſach, die dieſen Prinzen bewog, ſich mit dem Papſt zu unterreden, war Jedermann bekannt, und dem Petrarca, der ſein Vaterland aufs äußerſte liebte, höchſt unangenehm.

Johann von Luxemburg war zu Ende des Jahres 1330, an der Spitze einer Armee in Italien gerückt, ohne daß man wußte was er daſelbſt machen wollte. Einige ſagten

ten, daß er als Statthalter des Reichs gekommen wäre, um die Gibellinen gegen die Guelfen zu unterſtützen, aber er nahm dieſen Titel niemals an, welchen Ludewig von Bayern ihm gegeben hatte, wenn man dem neuen Geſchichtſchreiber von Deutſchland glauben will. Andre meynten, der Papſt habe ihn hereingerufen, um die Guelfen zu beſchützen und den Frieden wieder herzuſtellen. Einige behaupteten, er ſey, wegen der Heyrath ſeines zweyten Sohns Johannes mit der Margaretha der Tochter und Erbinn des Herzogs von Kärnthen, nach Trident gekommen. *

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß ſeine Ankunft in Italien gleich anfangs den glücklichſten Fortgang hatte. Er unterwarf ſich viele anſehnliche Städte faſt ohne Schwerdtes Schlag. Breſcia, Bergamo, Cremona, Parma, Pavia, Reggio, Modena u. a. m. öffneten ihm ihre Thore; und die Florentiner zwang er, die Belagerung von Lucca aufzuheben. Alle dieſe Städte waren gleichſam bezaubert, und glaubten, wenn ſie ſich dieſem Prinzen ergäben, ſo würden ſie den innerlichen Unruhen, die ſie zerrütteten, ein Ende machen.

Ein ſo ſchnelles Glück beunruhigte zugleich den Papſt und den Kaiſer, die beide ſein Verfahren nicht gut hießen. Man gab dem Kaiſer zu verſtehen, daß Johann von Luxemburg ſich zum König der Lombardey wollte ernennen laſſen. Und der Papſt befürchtete, er mögte die Guelfen gänzlich unterdrücken, und ſich viele Städte unterwerfen, auf welche der heil. Stuhl Rechte oder Anſprüche hatte. Er gab daher dem Cardinal Poyet, ſeinem Legaten in der Lombardey, Befehl, alle möglichen Mittel anzuwenden, um die Vereinigung des Königs von Böhmen mit Ludewig von Bayern zu ſtören, und den erſtern zu bewegen, ſich auf die Seite des Papſtes zu ſchlagen.

Dieſes gelang auch dem Legaten durch eine ſehr feine Liſt. Er rieth dem Prinzen, er ſollte anſtatt für den Kaiſer in Italien Krieg zu führen, für ſich ſelbſt arbeiten und ſein Haus empor zu bringen ſuchen; der Papſt würde damit zufrieden ſeyn, daß er als ein beſonderer Herr, unter der Oberherrſchaft des Papſtes, die Städte behielte, die er ſich unterwerfen würde.

Der König von Böhmen nahm dieſen Vorſchlag des Legaten gern an; und ſie wurden, nach dem Plan, den er ihm gemacht hatte, eins, daß ſie ihre Kräfte vereinigen wollten, um ſich Italien ganz zu unterwerfen, und die ſchwachen Reſte der Kaiſerlichen Gewalt gänzlich zu vertilgen.

Die geheimen Unterhandlungen des Legaten und des Königs von Böhmen ſetzten ganz Italien in Schrecken, weil es befürchtete, daß man ihm neue Feſſeln anlegen wollte. Und damals geſchah etwas, das vorher noch nie geſchehen war: die Guelfen und Gibellinen vereinigten ſich, um die Freyheit ihres Vaterlandes zu vertheidigen. Die Furcht brachte alſo in einem Augenblick ein Werk zu Stande, welches die Päpſte ſeit zwey Jahrhunderten vergebens verſucht hatten.

Robert, der König von Neapel, das Oberhaupt der Guelfen, die Florentiner, die Herrn von Mailand, von Verona, von Mantua und von Ferrara, machten eine Conföderation, wodurch ſie ſich verbanden, ihre Kräfte zu vereinigen, um die Städte wieder zu erobern, deren der König von Böhmen ſich bemächtigt hatte. Sie machten unter einander ab, daß Cremona dem Azone Viſconti, Herren von Mailand; Parma dem Martin Scaligeri, Herren von Verona; Modena dem Obizone d'Eſte, Herren von Ferrara; Reggio dem Ludewig von Gonzaga, Herren von Montua; und Lucca den Florentinern gehören ſollte.

Der Kaiſer aber erweckte indeſſen in Deutſchland dem Johann von Luxemburg Feinde a), welche alle ſeine Entwürfe in Italien vereitelten, und ihn nöthigten, zu Vertheidigung ſeiner eignen Staaten hinweg zu eilen. Er überließ, als er abreiſte, das Commando ſeiner Armee ſeinem Sohn Carl, einem jungen Prinzen von ſechszehn Jahren, der zu Paris erzogen war, und von dem man ſich die größte Hoffnung machte. Man wird in der Folge ſehen, wie er den Petrarca mit ſeiner Gnade beehrt hat, und ihm mit vorzüglicher Achtung begegnet iſt.

So bald der König von Böhmen in ſeinen Staaten den Frieden wieder hergeſtellt hatte, ſo begab er ſich im November nach Avignon, um ſich insgeheim mit dem Papſt über die Mittel, wie man den Krieg in Italien am vortheilhafteſten führen und das Bündniß der vereinigten Fürſten zerſtören könnte, zu berathſchlagen.

Der Papſt, welcher ſich ſtellte, als wenn er an ſeinen Unternehmungen gar keinen Antheil hätte, empfieng ihn dem

---

a) Die Könige von Pohlen und von Ungarn und den Herzog von Oeſtreich.

dem Anſehen nach ſehr kalt, und machte ihm ſo gar öffentlich Vorwürfe deßwegen, daß er ſich unterſtanden hätte, einen Krieg in Italien anzufangen. Allein die Italiener ließen ſich durch dieſe Komödie nicht hintergehen, und Petrarca am aller wenigſten. Er hatte immer ein wachſames Auge auf das Schickſal ſeines Vaterlandes, und er konnt' es dem Papſt unmöglich verzeihen, daß er ſich ſo viele Mühe gab, es zu unterdrücken.

Nachdem ſich der König von Böhmen vierzehn Tage zu Avignon a) aufgehalten hatte, wo er alle Tage geheime Zuſammenkünfte mit dem Papſte hielt, ſo begab er ſich nach Paris, um den Philipp von Valois um Truppen anzuſprechen, mit dem er eben eine neue Verbindung getroffen, indem er ſeine Tochter Bona dem älteſten Sohn Philipps, Johann, zur Ehe gegeben hatte b). Der König von Frankreich bewilligt' ihm die verlangte Hülfe. Johann von Luxemburg kehrte alſo zu Anfang des Jahrs 1333 nach Italien zurück, in Begleitung des Connetable von Frankreich, der Grafen von Armagnac, und von Forez, des Marechals von Mirepoix und der Blühte des franzöſiſchen Adels, beſonders aus Languedoc.

---

a) Villani merkt an, daß ihn bey ſeiner Abreiſe von Avignon die Cardinäle eine Meile begleitet haben. Der Senechal von Provence hatte ſich ſeinem Einzuge zu Avignon widerſetzen wollen; allein der Papſt verwehrte es ihm. Vill. L. 10, c. 213.

b) Der Pater Barre ſagt, Philipp von Valois habe den König von Böhmen zu Avignon beſucht. Hist. d' Allem. T. 6. f. 543. Er irret aber.

Dieſer Einfall der Franzoſen verdoppelte das Schrecken der Italiener und ihre Bemühungen ihr Vaterland zu vertheidigen. Sie zweifelten nicht, daß der Papſt und der König von Frankreich eins geworden wären, mit vereinigten Kräften ſich Italien zu unterwerfen, und es unter ſich zu theilen.

Es iſt unmöglich zu beſchreiben, wie ſehr dieſes Petrarca'n beunruhigte und außer ſich ſetzte. Voll vom Livius und den Ideen von der alten Größe Roms, die man aus ihm ſchöpft, konnt' er nicht ohne Schaudern ſehen, wie die empörten Sklaven (ſo nennt er die Franzoſen und die Deutſchen) über die Alpen giengen, um Italien, welches ſie ehmals bezwungen hatte, und ihnen allzeit mit Verachtung begegnet war, Feſſeln anzulegen.

Er ließ auch ſeine Wuth aus in einem Briefe in lateiniſchen Verſen an den Dominicaner Aeneas Tolomei von Siena, einen berühmten Dichter a), worinn er den traurigen Zuſtand ſeines Vaterlandes, welches fremden Truppen zum Raube ward, die es mit Feuer und Schwert verheer-

---

a) Der Pater Aeneas war aus Siena (aus dem angeſehenen und alten Hauſe Tolomei. Er war ein ſehr gelehrter Mann, wohl bewandert in den ſchönen Wiſſenſchaften und in der Theologie, die er in vielen Klöſtern ſeines Ordens lehrte, vornehmlich in dem zu St. Maria Novella zu Florenz, wo man noch einen Tractat de paupertate Christi von ihm aufbewahrt. Seine Schulen waren ſehr berühmt. Im Jahre 1345 wurd' er General-Inquiſitor von Toscana. Er ſtarb zu Siena im Jahr 1348. Ugurgieri Pompe ſaneſi T. 1, tit. 14. f. 538 & 539.

heerten, mit ſehr ſtarken Farben ſchildert. Ich will einige Stellen aus dieſem Briefe anführen: die Franzoſen kommen ſehr ſchlecht darinn weg.

„Wo ſoll ich Thränen genug hernehmen, den Ruin meines Vaterlandes zu beweinen? Welch ein ſchreckliches Schickſal! Ein ſchimpfliches Joch wird man uns überwerfen. Tauſendmal überwundene Feinde werden mit den Schwertern, die zu unſern Tropheen gedient haben, unſre Eingeweide durchbohren. Die Beherrſcherinn der Welt wird in der Sklaverey ſeufzen. Sie wird Feſſeln tragen, von Händen geſchmiedet, die ſie ſo oft auf den Rücken gebunden hat; und was unſer Unglück aufs höchſte treibt, was die wildeſten Völker und Hannibal ſelbſt nicht ohne Thränen würde haben anſehen können: das ſchöne, das mächtige Auſonien wird den Galliern einen Tribut entrichten, dieſen Barbaren, deren Wuth Cäſar nicht anders Einhalt thun konnte, als daß er ihre Flüſſe und das Meer ſelbſt mit ihrem Blute färbte.

„Ich ſchweige von den Vortheilen, welche Manlius Torquatus, Valerius Corvinus und Marcellus über ſie erfochten, um nur von dem Marius zu reden, der den Pflug verließ, um ſie zu lehren, wie viel beſſer ſelbſt die Bauren Italiens ſeyn, als der vornehmſte Adel der Gallier.“

„O Zeiten! o Sitten! der Sklave empört ſich wider ſeinen Herren; das Andenken der Streiche, die er empfangen, erbittert und reizt ihn. Ach! zuweilen iſt es ein Uebel gar zu glücklich geweſen zu ſeyn. Jetzt werden wir die Strafe unſrer ehmaligen Glückſeligkeiten und Siege empfinden.

pfinden. Alle die Völker, die einſt unſer Joch trugen, erheben ſich wider uns; ſie werden uns zu Boden drücken; wir werden das Geſchwätz und der Spott der ganzen Welt ſeyn. Aber wenn dieſes Unglück uns trifft, ſo iſt nichts anders, als wir ſelbſt, und unſre innerlichen Trennungen Schuld daran."

„Ein barbariſcher Fürſt hat von den Alpen herab, jene großen Städte geſehen, von denen Italien voll iſt, welche Königreichen gleichen; jene Schlöſſer, jene Feſtungen ohne Zahl, wo die Kunſt mit der Natur wetteifert; jene prächtigen Säulengänge, die ſich in die Wolken erheben; jene weiten Felder, wo Ceres ſo verſchwendriſch ihre Gaben ausſtreuet; jene Felſen, die Bacchus mit ſeinen Reben überdeckt; jene Weinſtöcke, die unter ihrer Laſt die Ulmen niederbeugen; jene goldnen Früchte, die einen ſo lieblichen Wohlgeruch durch unſre Gehölze verbreiten."

„So viele bezaubernde Gegenſtände haben die Begierde dieſes Fürſten gereizt; er iſt in unſer Vaterland gekommen, gleich einem Wolfe mit einem Schafpelze bekleidet. Laßt uns nicht zweifeln, er will es gewaltſam an ſich reißen. Welch ein Schickſal! Aber was ſag' ich? Dieſes frevelhafte Beginnen wird vielleicht die Quelle unſrer Wohlfahrt ſeyn. Unſre Fürſten werden nicht ohne Schmerz und Schaam einen barbariſchen König in ihren Staaten ſehen; ſie werden aufhören, ſich unter einander zu bekriegen, um ſich gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen."

„Hat denn Italien nicht mehr eben die Waffen, eben die Arme, mit welchen es ſich einſt die ganze Welt unterwarf?

warf? Was iſt aus dem kriegeriſchen Muth geworden, der ſeine Söhne ſo furchtbar machte? Wer verhindert es, Armeen auszuſchicken, mit ſeinen Flotten das umgebende Meer zu bedecken? Dieſer übermüthige König, der ſeinen Urſprung vergeſſen zu haben ſcheint, wird in Italien Feinde finden, die im Stande ſind, ihm die Stirne zu bieten. Man wird ihn lehren, daß er beſſer gethan hätte, gleich ſeinen Vorfahren, die Hirſche in den Wäldern zu verfolgen, als die ſchlummernden Löwen aufzuwecken."

„Es iſt Zeit, unſrer Trägheit zu entſagen. Ich ſehe glücklichere Tage vorher. Bald werden wir ſehen, daß Italieniſche Heere die Ufer der Seine und der Garonne bedecken, daß der Römiſche Soldat, wie ehmals, ſeine Triumphe jenſeit des Rheines verbreitet. Unterdeß aber zittr' ich für mein Vaterland. Durch das Meer von ihm getrennt, ſeh' ich von den Ufern der Rhone den Sturm auf es herabfallen, und ſein Untergang ſcheint mir faſt unvermeidlich. Die Zeitungen, die ich von ihm erhalte, ſind gut und ſchlecht; ich fürchte und hoffe; ich bin bald froh, bald bekümmert. Sprich, mein theurer Aeneas, was ſoll ich glauben?"

Dieſer Brief hat viel Stärke und Poeſie. Ich weiß nicht, was der Dichter von Siena ihm geantwortet haben mag; aber aus der Geſchichte weiß ich, daß es nur auf ihn ankam, ihm kurz nachher gute Neuigkeiten zu melden.

Als der König von Böhmen mit der Blühte der franzöſiſchen Ritterſchaft in Italien ankam, ſo ſchmeichelt' er ſich, und alle Welt glaubt' es, daß er bald Meiſter davon ſeyn würde; aber die Sachen fielen ganz anders aus.

Er hatte gleich anfangs das Unglück, daß ihm die Stadt Pavia durch den Azone Viſconti, Herren von Mailand, weggenommen wurde.

Kurz nachher griffen die verbundenen Herren die Armee des Legaten an, welcher Ferrara belagerte. Dieſer hatte den Grafen von Armagnac an der Spitze des vornehmſten Adels aus Languedoc bey ſich. Ungeachtet der Bemühungen dieſes Adels, welcher Wunder von Tapferkeit verrichtete, trugen die Italiener den vollkommenſten Sieg davon. Faſt die ganze Armee des Legaten wurde gefangen genommen, niedergemacht, oder erſäufte ſich in dem Po. Der Graf von Armagnac wurde mit allen Baronen aus Languedoc gefangen genommen, ſagt ein Florentiniſcher Geſchichtſchreiber. (Scip. amm. lib. 8. fol. 326.)

Von dieſer Zeit an verſchlimmerte ſich das Glück des Königs von Böhmen von Tage zu Tage, und er ſahe ſich bald genöthigt, alle Hofnung, Italien mit Hülfe des Pabſtes und Frankreichs zu bezwingen, aufzugeben. Er verließ es daher zu Ende des Octobers, und behielt nichts als einige Städte, über die er Statthalter ſetzte und ſo viel Geld von ihnen zog, als er nur konnte. Sie wurden ihm aber auch in ſehr kurzer Zeit weggenommen, und ſein Ruhm verſchwand in der Lombardey gleich einem Rauch, wie ſich ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ausdrückt a).

Bey

---

a) Fama ejus evanuit ut fumus in partibus Lombardiae. *Cort. L. 3. c. 6.* Tale e così honorevole fue la partita di Lombardia e di Toscana del Re Giovanni, che al cominciamento, che egli venne in Italia ebbe dalla fallace for-

Bey den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern würde man dieſes Stück der Geſchichte, wobey die Franzoſen keine gar gute Rolle ſpielen, vergebens ſuchen. Man muß erſtaunen, daß man nicht einmal in der neuen Geſchichte von Languedoc, die ſonſt ſo vollſtändig und genau iſt, das geringſte von dem großen Verluſt des languedokiſchen Adels und von der Tapferkeit, die er dabey bewieſen, findet.

Ich habe geglaubt, daß es dem Leſer ſehr angenehm ſeyn würde, den Ausgang dieſes herrlichen Einzugs des Königs von Böhmen in Italien, der unſern Dichter ſo ſehr aufbrachte, im Zuſammenhange zu erfahren. Er beweiſet, daß man ſich nicht durch die betrüglichen Gunſtbezeugungen des Glückes hintergehen laſſen darf.

Nicht lange nach der Zeit, da Petrarca den angeführten Brief an den Aeneas von Siena geſchrieben hatte, macht' er den Entwurf ſich auf Reiſen zu begeben, um dem Beyſpiel des Ulyſſes, des Solon, des Lykurgus, des Pythagoras, des Plato u. a. m. nachzuahmen. Ich habe ſchon geſagt, daß er eine Neubegierde beſaß, welche machte, daß er ſehr gerne reiſte. Er dachte wie Homer, daß das Reiſen junge Leute bilde, daß es das kürzeſte und angenehmſte Mittel ſey, gelehrt zu werden, und endlich, um mich ſeiner

---

fortuna tanta proſperitade con poca fatica, avendo ferma ſperanza d'eſſer in poco tempo al tutto Rè e ſignore d'Italia con lo aiuto della Chieſa e del ſuo Legato e col favore del Rè di Francia, lo quale al tutto li tornò in vano. Vill. L. 10, c. 28.

ſeiner eignen Worte zu bedienen, daß man die Unwiſſenheit durch die Bewegung des Geiſtes und des Körpers vertreiben müſſe.

Es wurd' ihm nicht leicht, die Erlaubniß ſeiner Herren zu erhalten; er erdachte tauſend Vorwände um ſie zur Einwilligung zu bringen; aber er verſichert uns immer daß der wahre Bewegungsgrund ſeiner Reiſe kein andrer geweſen, als die Begierde ſeinen Geiſt zu bereichern und ein heftiger Trieb etwas Neues zu ſehen.

Der Biſchof von Lombes gieng um dieſe Zeit damit um, nach Rom zu reiſen, wohin er von den Angelegenheiten ſeines Hauſes gerufen wurde. Petrarca ſollt' ihn dahin begleiten. Dieſe Reiſe war der Gegenſtand ſeiner heftigſten Wünſche; aber vorher wollt' er doch gerne Frankreich und Deutſchland durchlaufen, wo er eher, als ſonſt irgendwo, gute Manuſcripte der alten Autoren, die er damals mit vielem Eifer aufſuchte, zu finden hoffte. Der Prälat, welcher nicht ohne ihn nach Rom wollte, hatte die Gefälligkeit ihm zu verſprechen, daß er bis zu ſeiner Rückkehr warten würde. Sie trennten ſich, nicht ohne viele Thränen zu vergieſſen.

Er reiſte zu Anfang des Jahrs 1333 ab; aber kaum hatt' er Avignon verlaſſen, als ihn ſein Entſchluß ſchon gereute. Er fühlte bald, daß er nicht ohne Laura leben konnte, und es fehlte wenig, daß er nicht wieder umkehrte; er gerieth in keine geringe Verſuchung es zu thun, wenn man anders das, was er im folgenden Sonett ſagt, nach den Worten nehmen darf.

Dreyzehntes Sonett *).

„Bey jedem meiner Schritte, wend' ich meinen müden Körper, dem ich kaum fortzuſchleppen vermag wieder um, ſtärke ihn durch die Luft, die von dir kömmt, gehe dann weiter und ſeufze: Weh mir! — Denk' ich dann an das wonnevolle Glück, das ich verlaſſe, an den langen Weg vor mir, an die Kürze meiner Tage; ſo ſteh' ich voller Schrecken und halb entſeelt ſtill, und wende thränenvoll die Augen zur Erde. Mitten unter dieſen jammervollen Thränen trifft unterweilen mich der Zweifel, wie es dieſen Gliedern möglich iſt, fern von ihrem Geiſte zu leben? Aber der Gott der Liebe antwortet mir: Weißt du nicht mehr, daß dieſes ein Vorrecht der Liebenden iſt, die keinen Geſetzen der menſchlichen Natur unterthan ſind?“

---

*) Io mi rivolgo indietro a ciaſcun paſſo
Col corpo ſtanco, ch'a gran pena porto;
E prendo allor del voſtr' aere conforto,
Che'l fa gir oltre, dicendo, Oimè laſſo!

Poi ripenſando al dolce ben ch'io laſſo,
Al cammin lungo ed al mio viver corto;
Fermo le piante ſbigottito e ſmorto;
E gli occhi in terra lagrimando abbaſſo.

Talor m'aſſale in mezzo a'triſti pianti
Un dubbio, come poſſon queſte membra
Dallo ſpirito lor viver lontane;

Ma riſponde mi Amor; Non ti rimembra,
Che queſto è privilegio degli amanti,
Sciolti da tutte qualitati umane?

Mit Sonetten dieſer Art muß man es ſo genau nicht nehmen, und von einem verliebten Dichter keine gar zu große Richtigkeit in dem Ausdruck ſeiner Empfindungen verlangen.

Petrarca machte auf dieſer Reiſe noch ein anderes Sonett, welches ich hier gleich herſetze, um die Erzählung nicht zu unterbrechen.

Vierzehntes Sonett [a]).

„So wie der ſilberhaarigte Greis die geliebte Heimath, wo er ſeine alten Tage durchlebt, und ſein Weib und ſeine Kinder, bekümmert über den Abſchied ihres geliebten Vaters, verläßt; dann ſeinen abgelebten Körper in den letzten Tagen ſeines Lebens fortſchleppt, ſich ſo viel er kann durch ſeinen guten Willen forthilft, durch die Laſt der Jahre niedergedrückt, und durch den Weg entkräftet, bis er endlich Rom erreicht, wohin die ſehnliche Begierd' ihn trieb,

daß

---

[a]) Moveſi il vecchierel canuto e bianco
Del dolce loco ov'ha ſua età fornita;
E dalla famigliuola ſbigottita,
Che vede il caro padre venir manco:
Indi traendo poi l'antico fianco
Per l'eſtreme giornate di ſua vita,
Quanto più può col buon voler ſ'aita
Rotto dagli anni e dal cammino ſtanco:
E viene a Roma ſeguendo 'l deſio
Per mirar la ſembianza di colui,
Ch' ancor laſſu nel ciel vedere ſpera:
Coſi, laſſo, talor vo cercand'io,
Donna, quant' è poſſibile, in altrui
La deſiata voſtra forma vera.

das Ebenbild deſſen zu betrachten, den er nun bald droben im Himmel zu ſehen hoffet: So, meine Geliebte, ſuch' auch ich Unglücklicher oft umher, ob es nicht möglich iſt, deine erwünſchte wahre Geſtalt in einem andern Gegenſtande zu erblicken."

Dieſes Sonett ſpielt auf die damals eingeführte Gewohnheit an, aus allen Theilen der Chriſtlichen Welt nach Rom zu gehen, um daſelbſt das Bildniß unſers Heilandes zu betrachten. Man zeigte zwey ſolche Bildniſſe, welche gleich ſtark die Neugierde andächtiger Seelen reizten.

Das eine war das heil. Schweißtuch, welches ein jüdiſches Weib, wie man ſagt, Chriſto, als er das Kreuz getragen, aufs Geſicht geworfen haben ſoll, um ihm das Blut und den Schweiß, womit er bedeckt war, abzutrocknen. Seine Geſtalt blieb dem Tuche eingedruckt. Unter der Regierung des Tiberius ſoll es nach Rom gebracht ſeyn a). Es war anfangs in der heil. Geiſts Kirche. Bonifaz VIII ließ es in die Peters Kirche bringen, wo es zwiſchen den Altären des heil. Jakob und der heil. Magdalena aufgeſtellt wurde.

Das andere war dasjenige, welches eben an der Kirche des heil. Johannes im Lateran durch ein Wunder zum

---

a) In der Vaticaniſchen Bibliothek befindet ſich ein Manuſcript, welches die Geſchichte dieſer Ueberbringung enthält. Marianus Scotus, ein Schriftſteller aus dem 11ten Jahrh. iſt der erſte, der davon redet. Bar. an. 34. Tillem. mem. hiſt. eccleſ. T. 1. Molan, L. 5. imag. cap. 2.

Vorſchein kam, an dem Tage da das Einweihungsfeſt dieſer Kirche gefeyert wurde, die der Kaiſer Konſtantin kurz nach ſeiner Taufe bauen ließ a). Es iſt von moſaiſcher Arbeit, und man verſichert, daß das Feuer es allezeit verſchont habe. Als Nikolaus IV das Gewölbe dieſer Kirche neu erbauen ließ, ſo ließ er auch das wunderbare Bildniß wieder hineinſetzen b).

Petrarca redet von dieſen beiden Bildniſſen in einem Briefe in lateiniſchen Verſen, an den Papſt Clemens VI. c)

Man kann die Vergleichung die er in dem erwähnten Sonett zwiſchen den Bildniſſe Chriſti und ſeiner Geliebten

ſen-

---

a) Die Geſchichte dieſer Erſcheinung findet man in einem pergamentnen Mſcpt. in dieſer Kirche aus dem 9ten Jahrh. mit dem Titel: Sermo de dedicatione hujus Eccleſiae Saluatoris.

Im Jahre 1318 bewilligte Johannes XXII denen einen Ablaß, die nach Rom kommen würden, um dieſes Bildniß zu ſehen, quam diuinitus fuiſſe depictam pie creditur a multis, & quam velut caeleſte charisma Populus Romanus veneratur. *Reg. Joan. XXII. T. 9. f. 497. Stato della della Baſil. Later. f. 155.*

b) Man ſieht es mit folgender Aufſchrift: Nicolaus IV, filius S. Franciſci, ſacrum vultum Saluatoris reponi fecit in loco vbi primum apparuit, quando fuit iſta Eccleſia conſecrata. Anno Domini 1291.

c) Faciemque agnoſcere Chriſti
Vel quae femineo ſeruatur condita panno,
Vel populo quae viſa olim ſub vertice templi
Emicuit, praeſtatque minus honore verendo.

Carm. L. 2, Ep. 5.

anſieht, nicht billigen. Es iſt ſonderbar, daß man zu einer Zeit, da der Unglaube ſich noch nicht ſo weit ausgebreitet hatte, als jetzt, weniger durch eine ſolche Entweihung beleidigt ward, als jetzt geſchehen würde, und daß Petrarca das Unſchickliche dieſer Vergleichung nicht fühlte.

Taſſoni und Muratori merken in ihren Anmerkungen über dieſes Sonett an, daß die Vergleichung nicht genau paſſet; aber ich wiederhol' es noch einmal, von einem Dichter und noch dazu einem verliebten Dichter, darf man eine ſo große Richtigkeit nicht ſodern.

Es wäre zu wünſchen, daß Petrarca uns eine etwas umſtändliche Beſchreibung von ſeiner Reiſe hinterlaſſen hätte, beſonders von Paris, die uns ein getreues Gemälde von der damaligen Beſchaffenheit dieſer Stadt lieferte. Denn es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem leichten Pinſel unſers Dichters und den eiſernen Federn der Chronikenſchreiber ſeiner Zeit.

Aber er geſteht ſelbſt, daß er in ſeiner jugendlichen Hitze dieſe Reiſe mit ſo vieler Eilfertigkeit gemacht, daß er nichts ſo wie ſichs gehört, und ſo daß er davon einen daurenden Eindruck behalten, geſehen habe.

Der Cardinal Colonna hatte ihm befohlen, ihm von Allem, was er ſehen oder hören würde, einen genauen Bericht abzuſtatten; und empfahl ihm beſonders, er ſollte nicht daran denken, ſeine Briefe auszuſchmücken oder abzukürzen: Schreiben Sie mir, ſagt' er ihm, Alles, ſo wie es Ihnen in die Feder fließen wird.

Von den vielen Briefen, die Petrarca während dieſer Reiſe an ihn ſchrieb, ſind nur zween auf uns gekommen

Ich kann es, dünkt mich nicht beſſer machen, als daß ich ſie faſt ganz überſetze und einen daraus mache.

Aachen, am 22ten Jun.

„Ich bin jetzt ganz Frankreich durchreiſet, ohne daß ich etwas darinn zu thun hatte, bloß um meine Neugier zu befriedigen. Ich habe endlich die berühmte Hauptſtadt der Gallier, die ſich rühmt vom Julius Cäſar erbaut zu ſeyn, geſehen. Den Zuſtand, worinn mein Geiſt bey meinem Einzuge in dieſelbe verſetzt wurde, kann ich nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich ihn mit dem vergleiche, worinn Apulejus ſich befand, als er zum erſtenmal nach Hypate kam (einer Theſſaliſchen Stadt voller Zauberer,) von welcher er ſo viele Wunder gehört hatte.“

„Ich habe eine Zeitlang daſelbſt zugebracht, begierig Alles zu ſehen und Alles zu erfahren; ich habe mich damit beſchäfftigt, das Wahre und das Falſche zu entwickeln, und bin oft von Erſtaunen und Bewunderung hingeriſſen worden. Wenn die Tage zu meinen Unterſuchungen nicht hinreichten, ſo wandt' ich einen Theil der Nacht dazu an: durch vieles Laufen, Sehen und Nachdenken ſchmeichl' ich mir es endlich dahin gebracht zu haben, daß ich das Wahre und das Fabelhafte in allem dem, was der Ruf von dieſer großen Stadt ausbreitet, unterſcheiden kann; aber ich glaube, daß ich eine umſtändlichere Erzählung, die mich in einem Briefe zu weit führen würde, auf unſre Zuſammenkunft verſparen muß. (Sie iſt ohne Zweifel eine große Stadt; aber weit unter dem, was der Ruf und die Franzoſen von ihr ſagen. Avignon ausgenommen, hab' ich noch keine gefunden, die einen ſo häßlichen Geruch hätte und ſo ſchmutzig wäre.)“

„Von Paris hab' ich meinen Weg nach Flandern und Brabant genommen, wo das Volk mit nichts anders als mit Tapetenwirken und mit Wollenarbeiten beſchäfftigt iſt. Ich werde bloß von den vornehmſten Städten reden, wo ich etwas Merkwürdiges gefunden habe.“

„Gent iſt eine der größten Städte in Flandern; ſie rühmt ſich auch, daß Julius Cäſar ſie erbaut habe.“

„Lüttich iſt wegen ihres Reichthums und ihrer zahlreichen Geiſtlichkeit merkwürdig. Da ich gehört hatte, daß man hier gute Manuſcripte fände, ſo hielt ich mich etwas darinn auf. Iſt es nicht ſonderbar, daß ich in einer ſo anſehnlichen Stadt Mühe hatte, Dinte zu finden, um zwo Reden des Cicero abzuſchreiben? Und noch dazu war ſie ſo gelb, wie Safran.“

„Aachen iſt eine berühmte Stadt, die Carl der große zum Sitz ſeines Reichs erwählt hatte. Er hat daſelbſt einen Tempel von Marmor erbauen laſſen, worinn man ſein Grabmal ſieht, welches dieſe barbariſchen Völker verehren. Einige Prieſter dieſes Tempels erzählten mir eine Geſchichte von dieſem Kaiſer, die ſie mir in alten Handſchriften zeigten, und die ich auch nachher umſtändlicher in einigen neueren Geſchichtſchreibern gefunden habe. Ich führe meine Schriftſteller an, ohne dafür zu ſtehen, daß ſie die Wahrheit ſagen.“

Carl, dem man den Beynamen der Große gegeben und ihn ſogar mit dem Alexander und dem Pompejus verglichen hat, verliebte ſich einmal ſo heftig, daß er, unbekümmert um ſeine Ehre, worauf er ſo eifrig war, und um die Regierung ſeiner Staaten, ganze Tage mit ſeiner Geliebten zubrachte.“

„Dieſe Schwachheit machte ſeine Unterthanen bekümmert und mißvergnügter, als man ſagen kann; ſie hatten alle Hoffnung verloren; die Liebe machte ihn taub gegen allen guten Rath, den man ihm hätte geben können; er wollte keinen Menſchen anhören. Ein unvermutheter Tod nahm endlich recht zu gelegener Zeit den Gegenſtand ſeiner verderblichen Neigung weg: eine große Freude für den Hof! aber man mußte ſie ſorgfältig verbergen. Der Schmerz, den er über den Tod ſeiner Geliebten empfand, ſchien noch ſtärker zu ſeyn, als ſeine Zärtlichkeit bey ihrem Leben geweſen war, und verleitete ihn zu vielen thörichten Handlungen.“

„Nachdem er den Leichnahm hatte einbalſamiren laſſen, bekleidete er ihn mit Purpur, ſchmückte ihn mit koſtbaren Steinen, und hielt ihn Tag und Nacht in ſeinen Armen. Wenn die Geſandten, die Gouverneurs der Provinzen und die Miniſter mit ihm über die wichtigſten Angelegenheiten ſprechen wollten, ſo fanden ſie die Thüren ſeines Zimmers verſchloſſen; ſeine Leute, die er weggeſchickt hatte, ſagten ihnen, daß der Kaiſer in ſeinem Bette läge und nichts anders thäte, als daß er den ſtinkenden Leichnam dieſes Frauenzimmers umarme, ſie unaufhörlich bey Namen nenne, und ſie aufs aller zärtlichſte anrede.“

„Man fügt zu dieſer Erzählung noch einen Umſtand hinzu, der noch unglaublicher iſt, und den ich kaum erzählen

len mag. Der Biſchof von Cöln, welcher in einem großen Ruf der Heiligkeit und der Weisheit ſtand, und den man für den beßten Kopf im Rath des Kaiſers hielt, hatte Mitleiden mit ſeinem Zuſtande. Da er nun ſah, daß alle menſchlichen Mittel nichts halfen, ſo wandt' er ſich zu Gott, ſetzte ſein Vertrauen auf ihn, und fleht' ihn in den eifrigſten Gebeten an, einer ſo großen Verwirrung abzuhelfen. Endlich, als er dieſe Gebete ſehr oft wiederholt hatte, ſo hört' er eines Tages, als er die Meſſe las und wie gewöhnlich den Altar mit ſeinen Thränen benetzte, eine Stimme, die ihm ſagte, daß die Urſach von der Thorheit des Kaiſers ſich unter der Zunge ſeiner Geliebten befände.“

„Als die Meſſe geendigt war, nahm der Biſchof einen Augenblick, da eben Carl aus ſeinem Zimmer gegangen war, in Acht und gieng hinein. Voller Freud' und Zuverſicht nähert' er ſich dem Leichnam, faßt' ihm behende in den Mund, und fand unter der Zunge einen Stein, der in einen ſehr kleinen Ring gefaßt war, den er, ohne daß Jemand es gewahr wurde, mit wegnahm.“

„Der Kaiſer ſäumte nicht lange, wieder in ſein Zimmer zu gehen, und eilte dem Gegenſtande ſeiner Begierden zu; aber der Anblick eines Leichnams, den er jetzt in ſeiner wahren Geſtalt ſahe, erfüllt' ihn mit Abſcheu; er befahl, daß man ihn alſobald wegbringen ſollte: ſeine Thorheit aber verfiel nun auf einen andern Gegenſtand, nämlich den Biſchof. Carl that nichts ohne ſeinen Rath, konnte nicht ohn' ihn leben, und überhäuft' ihn mit Schmeicheleyen.“

Es ſey nun, daß der Prälat dieſer überhäuften

Liebkoſungen überdrüſſig war, oder daß er es für beſſer hielt, ihm den Gebrauch ſeiner Vernunft wieder zu geben, ſo beſchloß er, ſich von dem Ringe los zu machen. Er wollt' es nicht wagen, ihn zu verbrennen, weil er befürchtete, daß Carln dadurch ein Unglück zuſtoßen könnte, und warf ihn daher in einen Sumpf.“

„Dieſes geſchahe zu Aachen. Von dieſem Augenblick an ſchlug Carl daſelbſt ſeine Wohnung auf, und es war unmöglich ihn von da weg zu bringen. Vornehmlich gefiel es ihm bey dem Sumpfe, worein der Ring geworfen war, welcher, wie er ſagte, den aller angenehmſten Geruch ausdünſte. Mitten in demſelben ließ er auf Pfählen einen Pallaſt und eine Kirche erbauen, die ihm unermeßliche Summen Geldes koſteten. Hier bracht' er die übrige Zeit ſeines Lebens zu, und iſt auch daſelbſt begraben. Er wollte auch, daß ſeine Nachfolger im Reich die erſte Krone zu Aachen empfiengen, und mit ihren Verrichtungen daſelbſt den Anfang machten; (ein Gebrauch, den man noch jetzt beobachtet, und ſo lange beobachten wird, als, ein Deutſcher den Scepter des Reichs führt.)“

„Ich glaubte, daß ich mir meinen Aufenthalt in dieſer Stadt zu Nutze machen und das Bad daſelbſt gebrauchen müßte. Das Waſſer deſſelben iſt eben ſo warm als die Bäder zu Baja, und thut ungefähr die nehmliche Wirkung.“

„Von Aachen kam ich nach Cöln, einer Stadt, die wegen ihrer ſchönen Lage an dem linken Ufer des Rheins und wegen der Menge ihrer Einwohner berühmt iſt. Ich erſtaunte, in einer barbariſchen Stadt ſo viele Höflichkeit, ein ſo anſtändiges Betragen bey den Mannsperſonen und eine ſo ausgeſuchte Nettigkeit bey dem Frauenzimmer anzutreffen.“

„Ich kam den Abend vor Johanni in dieſer Stadt an. Wie ſehr erſtaunt' ich, Freunde daſelbſt zu finden, die ich nie geſehen, und die ich mehr einem falſchen Ruhm, als wahren Verdienſten zu danken hatte!“

„Sie werden ſich ſehr wundern, daß man unter einen ſolchen Himmel Leute findet, die von den Muſen begeiſtert werden. Ich kann zwar nicht ſagen, daß ich Virgile angetroffen; aber ich habe doch mehr als einen Ovid daſelbſt gefunden. Dieſer liebenswürdige Dichter hatte Recht, wenn er am Ende ſeiner Metamorphoſen ſagte, *man würd' ihn allenthalben, wohin die Macht der Römer ſich ausbreiten würde, mit Vergnügen leſen* a).“

„Gegen Untergang der Sonne, als ich kaum den Fuß ans Land geſetzt hatte, führten dieſe unbekannten Freunde mich an das Ufer des Rheins, um mir ein Schauſpiel zu zeigen, welches alle Jahre an eben dem Tage und eben dem Orte wiederholt wurde.“

„Man ſtellte mich an einen erhabnen Ort, wo ich Alles, was entlangs an dem Fluſſe vorgieng, ſehen konnte. Eine unzählige Menge von Frauenzimmern bedeckte die Ufer. Ihre Gebehrden, ihre Geſichtsbildung und ihre

---

a) Quoque patet domitis Romana potentia terris,
Ore legar populi,

Ovid. fine Met.

Kleidung frapperten mich. Wer noch frey geweſen wäre, hätte unmöglich ſein Herz vor den Eindrücken der Liebe verwahren können. Ach! es fehlte viel, daß das meinige gerührt wäre."

„Ich erſtaunte, unter der großen Menge von Leuten, die das Schauſpiel herbey gezogen hatte, nicht den geringſten Tumult oder Verwirrung wahrzunehmen. Alles war voller Freude, ohne Ausgelaſſenheit. Welch ein angenehmer Anblick war es, zu ſehen, wie die Frauenzimmer, mit Bluhmenkränzen geſchmückt, die Arme bis an den Ellenbogen entblößt, mit fröhlichem Geſichte ihre Arme und Hände in den Fluſſe wuſchen. Sie ſprachen gewiſſe Worte in ihrer Sprache aus, die mir ganz angenehm klungen, wovon ich aber nicht das geringſte verſtand. Zum Glücke fehlt' es mir nicht an Auslegern. Ich bat einen von denen, die mit mir gegangen waren, mich von der Bedeutung der Ceremonie zu unterrichten."

„Er ſagte mir, es ſey eine alte Meynung unter dem Volke, vornehmlich unter dem Frauenzimmer, daß dieſe Reinigung nöthig ſey, um alles Elend, welches einem das Jahr über drohe, wegzunehmen, und daß man, wenn ſie verrichtet ſey, bis auf das folgende Jahr nichts zu befürchten habe, da man ſie dann aufs neue vornehmen müßte."

„Glückliche Völker, antwortet' ich ihm, die an den Ufern des Rheins wohnen, weil dieſer Fluß alſo alles ihr Elend mit ſich hinweg führt! Wie glücklich wollten wir uns ſchätzen, wenn die Tiber und der Po eben dieſelbe Kraft hätten! Sie ſchiffen ihr Unglück auf dem Rhein ein, und ſchicken es den Engländern zu; gerne würden wir den Afrikanern und Sclavoniern auch ein ſolches Geſchenk machen, wenn unſre Flüſſe es nur überbringen wollten. Nachdem wir viel gelacht hatten und die Ceremonie zu Ende war, begaben wir uns nach Hauſe.“

„Ich brachte noch fünf oder ſechs Tage in dieſer Stadt zu, worinn mich dieſe unbekannten Freunde herumführten, und mir alle ihre Alterthümer und Merkwürdigkeiten zeigten. Vom Morgen bis zum Abend thaten wir nichts anders; aber ich muß geſtehen, daß ich weniger durch die Schönheit der Gegenſtände, die ſich meinen Augen darſtellten, als durch das Vergnügen gerührt wurde, mich an die Größe unſrer Vorfahren zu erinnern, die ſo weit von ihrem Vaterlande ſo herrliche Denkmäler der Römiſchen Tapferkeit hinterlaſſen haben.“

„Der erſte Römer, deſſen Andenken dieſe Stadt bey mir erneuerte, iſt Marcus Agrippa; dieſer Held, welchen Auguſtus ſo vielen andern vorzog, um ihm eine einzige Tochter zu geben, die er ſo ſehr liebte. Dieſe Colonie iſt die einzige, die er würdig gehalten, ſeinen Namen zu führen, ob er gleich ſo viele andere prächtige Gebäude theils zu Rom, theils durchs ganze Reich aufführen laſſen.“

„Folgende Merkwürdigkeiten hab' ich zu Cöln gefunden. In einem Tempel, welcher prächtig ſeyn würde, wenn er vollendet wäre a), die Leichname der drey Wei-

ſen

---

a) Die Peterskirche; ſie iſt nicht ganz fertig. Die Leichname der drey Könige aus dem Morgenlande wurden nach Conſtantinopel gebracht; man weiß nicht um welche Zeit.

Von

ſen aus Morgenlande, die, wie man ſagt, aus dem Orient in drey Sprüngen dahin gebracht worden. Die Leichname der heil. Urſula und der Jungfrauen, die ihre Begleiterinnen geweſen. Die Erde, welcher man dieſe koſtbaren Schätze anvertraut, ſoll, wie man ſagt, ſtolz über ihren Beſitz, jeden andern Leichnam mit Verachtung auswerſen.“

„Ein Capitolium, welches nach dem Muſter des Römiſchen gemacht iſt, mit dem Unterſchiede, daß in dem einen Kriegs- und Friedensunterhandlungen getrieben, in den andern die Nacht hindurch Gott zu Ehren Loblieder geſungen werden.“

„Heute bin ich zu Lyon angekommen, die auch eine berühmte Römiſche Colonie, und noch älter als Cöln iſt. Man ſieht daſelbſt zween bekannte Flüſſe, die Rhone und die Saone, ſich vereinigen, und mit großer Eile unſerm Meere zueilen. Es ſcheint, als wenn der eine den andern mit Gewalt mit ſich fortriſſe. Sie nehmen zuſammen ihren Lauf nach Ihnen hin, um eine Stadt zu berühren, wo der heilige Vater das ganze menſchliche Geſchlecht herbey zieht.“

„Als ich dieſen Morgen hier ankam, traf ich einen Menſchen aus ihrem Hauſe an, von dem ich erfuhr, daß

Ihr

Von da kamen ſie nach Mailand im Jahre 330. Als der Kaiſer Friedrich im Jahre 1164 Mailand erobert hatte, ſo erhielt Reinold, der Biſchof von Cöln, dieſe Leichnahme von ihm, und ließ ſie nach Cöln bringen. Das ſind die drey Sprünge wovon Petrarca redet. Epist. Leod. f. 116.

Ihr Hr. Bruder nach Rom abgereiſt ſey. Dieſe Neuigkeit, die ich gar nicht vermuthete, hat meinen Eifer zurück zu kommen ſehr abgekühlt, und mich zuerſt die Beſchwerlichkeit meiner Reiſe fühlen laſſen. Ich werde mich einige Tage hier ausruhen, und warten, bis die große Hitze vorüber iſt. Ich ſchreibe Ihnen in größter Eil, weil ich mich gerne dieſer Gelegenheit, die gleich abgehen wird, bedienen wollte, um Ihnen zu melden, wo ich bin.“

„Ich ſchreibe an Ihren Hrn. Bruder, um mich über den Streich, den er mir geſpielt hat, zu beklagen. Er war ehmals mein Führer, und jetzt mögt' ich ihn, wenn ichs wagen dürfte, meinen Ausreißer nennen. Haben Sie die Güte, ihm dieſen Brief ſo bald als möglich zu überſenden.“

In dieſem Bericht des Petrarca von ſeiner Reiſe findet man einige Züge, die ſeinen Enthuſiasmus für Rom entdecken, der ſich aber nachher noch weiter entwickelt und immer ſtärker wird. Er ſagt zum Cardinal:

„Ich habe, die Wahrheit zu geſtehen, auf meiner Reiſe ſchöne Sachen geſehn. Ich habe die Sitten und Gebräuche der Länder, wodurch ich gekommen bin, ſorgfältig unterſucht; ich habe ſie mit den unſrigen verglichen, und nie Urſach gefunden es zu bereuen, daß ich in Italien geboren bin; im Gegentheil, je mehr ich reiſe, je mehr lieb' ich, je mehr bewundr' ich mein Vaterland. Wenn Plato den Göttern dankte, daß ſie ihn in Griechenland hatten geboren werden laſſen, wie viel Dank ſind wir ihnen denn nicht ſchuldig, wir, denen ſie Italien zum Vaterlande gegeben haben? Es giebt wohl keinen Griechen, der ſo un-

unverſchämt wäre, zu ſagen, es ſey beſſer in Griechenland geboren zu werden, als in Italien; das wäre eben ſo, als wenn man ſagen wollte, es ſey beſſer in den Feſſeln als auf dem Throne geboren zu werden. Ehe Rom noch erbaut war, wurde der vierte Theil Italiens, welcher damals noch wüſte und leer war, von Griechen bewohnt, die ihn Groß-Griechenland nannten. Was für einen Namen würden ſie ihm gegeben haben, nachdem die Römer Korinth zerſtört, Aetholien verheert, Argos, Mycene und die übrigen griechiſchen Städte erobert, den Pyrrhus überwunden, über die Könige Macedoniens triumphiret hatten u. ſ. w.? In der That es iſt weit beſſer ein Italiener als ein Grieche zu ſeyn. Ich glaube nicht, daß ſich Jemand getrauen wird, mir dieſes ſtreitig zu machen."

Petrarca reiſte am letzten Junius von Cöln ab, und begab ſich nach Lyon, wo er willens war, auf der Rhone nach Avignon zurück zu kehren. Auf dieſem Wege mußt' er von der Hitze und von dem Staube ſo vieles ausſtehen, daß er ſich mehrmals jenen Schnee der Alpen und jenes Eis des Rheins wünſchte, deſſen Virgil in ſeiner zehnten Ekloge erwähnt a).

Indeſſen macht' er einen großen Theil ſeines Weges in dem Ardenner Walde, der damals den größten Theil von Flandern einnahm.

Man wagte es nicht, ohne eine gute Bedeckung

her.

---

a) Alpinas ah! dura niues & frigora Rheni
Me ſine ſola vides.

Virg. Eclog. 10.

herdurchzureiſen, weil er voller Räuber und Banditen war, die ſich hinter den Bäumen verſteckten, und von da auf die Vorübergehenden ſchoſſen, ohne geſehen zu werden. Der Krieg zwiſchen dem Herzog von Brabant und dem Grafen von Flandern, die ſich die Oberherrſchaft über Mecheln ſtreitig machten, machte eine ſolche Reiſe, wegen der beſtändigen Streifereyen der beiden Partheyen, noch gefährlicher als ſonſt.

Dem ungeachtet nahm Petrarca doch keine Bedeckung mit; ganz allein und ohne Waffen begab er ſich durch dieſe finſtern Wälder; welche, ſo bald man hinein trat, ein geheimes Grauen einflößten, wie er ſelber ſagt a). Er verſichert zwar, daß er ſich nicht gefürchtet habe; aber ich weiß nicht, ob man einem Dichter, der von ſeinem Heldenmuth redet, auf ſein Wort glauben darf.

Dem ſey nun wie ihm wolle, er machte folgendes Sonett mitten in dem Ardenner Walde. Da er nicht ein mal ein kleines Gebüſch ſehen konnte, ohn' in Verſuchung zu gerathen, Verſe zu machen, (Fam. L. 7, Ep. 5.) ſo iſt es kein Wunder, daß er mitten in den größten Wäldern von Europa ein Sonett machte.

Hundert ein und vierzigſtes Sonett b).

„Mitten durch wilde unwirthbare Wälder, die nicht

---

a) Arduennam ſiluam viſu atram atque horrificam tranſiui ſolus, &, quod magis admireris, belli tempore; ſed incautos, vt ajunt, Deus adjuuat.
Ep. 4.

b) Per mezz'i boſchi inoſpiti e ſelvaggi, ohne große Gefahr der bewaffnete Wandrer durcheilt, wandl' ich ruhig und ſicher; denn nichts anders vermag mich zu ſchrecken, als die Sonne, deren Strahlen der Gott der Lieb' entflammt. Auf meinen einſamen Wege beſing' ich (o Thorheit!) unaufhörlich Sie, die ſelbſt der Himmel von mir nicht entfernen könnte; denn ſtets umſchwebt ſie meinen Blick, ſtets dünkt mich von Frauen und Mädchen ſie umgeben zu ſehen, und ach! es ſind Tannen und Buchen; ſtets glaub' ich im Geflüſter der Zweige, von Lüften bewegt, in den Klagliedern der gefiederten Sänger, im Bache, der murmelnd den grünen Raſen durchſchleicht, ſie zu hören. Nie hatte die einſame Stille, der öde Schauer ſchattigter Wälder ſo vielen Reiz für mich; nur du, meine Sonne, ſollteſt meinen Blicke dich nicht verbergen!"

Petrarca's Tapferkeit hinderte nicht, daß er nicht ſehr froh geweſen wäre, als er endlich glücklich aus dieſem Walde, wo ihm ſo große Gefahren drohten, heraus war. Aber wie groß war ſeine Freude, als er ſich Lyon näherte und den

Fluß

Onde vanno a gran riſchio uomini ed arme,
Vo ſicur'io; che non può ſpaventarme
Altri che'l ſol ch'a d'Amor vivo i raggi,
E vo cantando (o penſer miei non ſaggi!)
Lei che'l ciel non poria lontana farme;
Ch'i'l'ho negli occhi, e veder ſeco parme
Donne e donzelle, e ſono abeti e faggi;
Parmi udirla, udendo i rami e l'ore,
E le frondi, e gli augei lagnarſi, e l'acque
Mormorando fuggir per l'erba verde.
Raro un ſilenzio, un ſolitario orrore
D'ombroſa ſelva mai tanto mi piacque;
Se non che del mio Sol troppo ſi perde.

Fluß entdeckte, der auf ſeinem Wege zum Meere die Mauren der Stadt benetzt, die der Gegenſtand ſeiner Liebe verſchönerte. In dem Entzücken, worein der Anblick der Rhone ihn verſetzte, macht' er folgendes Sonett.

Hundert zwey und vierzigſtes Sonett [a]).

„Tauſend verſchiedene Gefielde, tauſend Ströme ließ in den berühmten Ardennen der Gott der Liebe mich ſehn, er, der die Füße und Herzen der Seinen beflügelt, daß ſie, ohne den ſterblichen Leib zu verlaſſen, in den dritten Himmel ſich aufſchwingen. Süß iſt mir die Erinnerung, daß ich allein unbewaffnet dieſen ſchrecklichen Ort, wo der bewaffnete Kriegsgott ungewarnt den Wandrer anfällt, durchwandelte, gleich einem ohne Steuer und Segel im Meer umhergetriebenen Schiff, voll quälender unruhiger Gedanken. Endlich, am Ziele meiner finſtern Reiſe, bedenk' ich, woher und mit welchen Flügeln ich komme, und

---

a) Mille piagge in un giorno, e mille rivi
Moſtrato m'ha per la famoſa Ardenna
Amor ch'a' ſuoi le piante e i cori impenna:
Per farli al terzo ciel volando ir vivi.
Dolce m'è ſol ſenz'arme eſſer ſtato ivi
Dove armato fier Marte, e non accenna;
Quaſi ſenza governo e ſenza antenna
Legno in mar, pien di penſier gravi e ſchivi.
Pur giunto al fin della giornata oſcura,
Rimembrando ond'io vegno, e con quai piume,
Sento di troppo ardir naſcer paura.
Ma'l bel paeſe e'l dilettoſo fiume
Con ſerena accoglienza raſſecura
Il cor già volto ov'abita il ſuo lume.

entſetze mich ſelbſt vor meinem verwegnen Unternehmen. Aber die lachenden Gefilde und der anmuthsvolle Fluß, die mit heiterm Willkommen mich aufnehmen, beruhigen mein Herz, das ſchon dem Orte, wo ſein Licht glänzet, entgegenſchlägt.“

Petrarca kam am 9ten Auguſt zu Lyon an. Hier fand er einen Bedienten des Cardinal Colonna, und that tauſend Fragen auf einmal an ihn, wie man nach einer langen Reiſe zu thun pflegt. Vornehmlich war er ſehr begierig zu wiſſen, was der Biſchof von Lombes machte.

Der Bediente beantwortete die andern Fragen gar nicht, und begnügte ſich damit, ihm zu ſagen, daß der Biſchof vor kurzem nach Rom abgereiſt wäre. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie groß die Beſtürzung unſers Dichters bey einer ſo verdrüßlichen Nachricht war. Der Biſchof von Lombes hatt' ihm verſprochen, nicht ohne ihn nach Rom zu reiſen, und da er ſonſt immer ſein gegebnes Wort aufs genaueſte beobachtete, ſo konnte Petrarca nicht begreifen, was ihn hatte bewegen können, es bey dieſer Gelegenheit zu brechen. Tauſend verdrüßliche Beſorgniſſe fiengen an ihn zu quälen; er befürchtete, daß er die Liebe des Mannes verloren hätte, den er von allen Menſchen auf der Welt am meiſten liebte.

Dieſe unvermuthete Abreiſe, deren Bewegungsgrund er nicht wußte, machte ſein Verlangen, wieder in Avignon zu ſeyn, etwas kälter. Er entſchloß ſich daher, in Lyon ſich etwas auszuruhen, und zu warten, bis die große Hitze vorüber wäre. Den Tag ſeiner Ankunft gab er ſchon dem Cardinal Nachricht von ſeiner Reiſe von Cöln bis Lyon, ſo viel ſeine Müdigkeit und die Kürze der Zeit es ihm erlaubten. Zu gleicher Zeit ſchrieb er auch an den Biſchof von Lombes folgenden Brief: a)

„Sobald ich meine Reiſe durch Deutſchland geendigt, eil' ich nach Lyon, voll der ungeduldigſten Begierde, Sie wieder zu ſehen, und ihren zärtlichen Einladungen zu folgen; aber ich erfahre, gleich bey meiner Ankunft, eine Neuigkeit, die mich in Erſtaunen ſetzt und meine Reiſe unterbricht. Man ſagt mir, daß ſie der Zeit meiner Abreiſe ſich bedient haben, ohne mich nach Rom zu reiſen, da ſie mir doch verſprochen hatten, dieſe Reiſe nicht ohne mich zu machen.“

„Ich weiß nicht, was für einen Namen ich dem ſchlimmen Streiche, den Sie mir geſpielt haben, geben, noch wie ich Sie ſelbſt nennen ſoll. Soll ich ſagen, daß Sie ihr gegebnes Wort vergeſſen haben? Da ich weiß, daß Sie nie etwas vergeſſen; oder daß Sie die Ihrigen keiner Achtung würdig halten? Nichts iſt Ihrem Charakter mehr zuwider. Soll ich Ihnen als einen Treuloſen begegnen, der die heiligſten Verſprechungen bricht? Aber Ihre Ehre iſt ohne Flecken; alle Welt weiß, wie genau Sie ihr Verſprechen erfüllen. Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich die Sache Ihrem eignen Richterſtuhl vertrage: Sie ſollen zugleich der Beklagte, der Zeug' und der Richter ſeyn.“

„Würdigen Sie einen Betrübten ihm folgende Fragen zu beantworten: Warum ſind Sie zu Rom, und ich

---

a) Fam. Lib. 8, Ep. 5.

ich in Frankreich? Was hab' ich gethan, daß eine ſo weite Entfernung von Ihnen mich trennt? Haben Sie mich, als eine unnütze Laſt verworfen? Hat Ihnen meine Geſellſchaft mißfallen? Ich überlaſſ' es Ihnen, dieſes zu beurtheilen; aber weil der Schmerz und die Begierde mich zwingen, zu prahlen, ſo muß ich Ihnen ſagen, mit Erlaubniß des Lälius und der andern Freunde, deren ich mich gleich zu ſchätzen wage, daß es keine Geſellſchaft giebt, die angenehmer und ſchicklicher für Sie wäre, als die meinige.“

„Vielleicht haben Sie befürchtet, daß ich Ihre Geheimniſſe verrathen würde? Aber Sie haben mir ſchon ſo große anvertrauet; und haben Sie ſchon die geringſte Treuloſigkeit an mir erfahren? Können Sie mir einen Mangel an Diſcretion, was ſag' ich! nur die geringſte Unvorſichtigkeit Schuld geben? Niemand, das getrau' ich mich zu ſagen, weiß ein Geheimniß beſſer zu verwahren, als ich; in dem alten Rom würde man mir eine Stelle im Senat, oder unter den Prieſtern der Ceres gegeben haben.“

„Vielleicht haben Sie auf meine Beſchäfftigungen Rückſicht genommen? Aber was hilft es mir, ſo lange bey Ihnen gelebt zu haben, wenn Sie nicht wiſſen, daß ich keiner von den Leuten bin, von denen Horaz redet a), die immer nur auf die Zukunft bedacht, tauſend Entwürfe auf einmal anfangen, oder von denen Hofleuten, die ihr Herz gleichſam theilen, Jedermann ihre Aufwartung machen, und im Grunde doch Keinen lieben.

Wir

---

a) Qui breui fortes iaculantur aeuo
Multa, qui terras alio calentes
Sole permutant. Horat. Lib 2, Ode 16.

Wir irren uns oft in unſern Urtheilen über uns ſelbſt; ich weiß vielleicht nicht, was ich bin; aber das weiß ich, daß ich gern zu denen Philoſophen gehören mögte, die nichts wünſchen. Ich habe nie daran gedacht, dem großen Haufen zu gefallen; dieſes iſt eine Schimäre, ich weiß es wohl; alle meine Hoffnungen und Abſichten waren in Ihnen vereinigt. Vielleicht haben Sie mich lehren wollen, daß ſie übel angewandt wären? Wenn das iſt, ſo muß ich Ihnen danken, daß Sie mir es lieber dadurch zu erkennen gegeben haben, daß Sie, ohne mir ein Wort zu ſagen, abgereiſt ſind, als durch eine Miene, eine Art, eine Anrede, die mich gar zu ſehr gedemüthigt haben würde. Aber wenn ihre Abſicht geweſen iſt, mich auf die Probe zu ſtellen, und meinen Eifer anzufeuren, ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß ich nicht im Stande bin, dieſe Probe auszuhalten.“

„Aber es iſt das alles nicht, ich ſeh' es wohl; Sie haben mich ſchonen wollen; Sie haben befürchtet ich würde die Beſchwerlichkeiten des Meeres oder die Hitze der Hundstage nicht aushalten können. Aber wodurch hab' ich es verdient, daß Sie dieſe Meynung von mir hegen? Haben Sie jemals geſehen, daß ich einer Beſchwerlichkeit unterlegen, oder ſie nur befürchtet habe? Wie! Die bloße Neubegierde hat mich in barbariſche Länder fortgeriſſen, und die ſtärkſten Bewegungsgründe ſollten mich nicht geſtärkt haben, mit Ihnen nach Italien zu reiſen? Erinnern Sie ſich, wie ſehr Sie mich baten, Sie in die Pyrenäiſchen Gebirge zu begleiten. (Sie hatten es nicht nöthig; mein Geſchmack und meine Neigung trieben mich von ſelbſt Ihnen zu folgen.) Warum haben Sie mich nicht würdig gehalten, das Apenniſche Gebirge mit Ihnen zu durchreiſen? Hab' ich auf dieſer Reiſe in die Pyrenäiſchen Gebirge die mindſte Schwachheit verrathen? Gerade das Gegentheil; Sie konnten nicht begreifen, wie ein Menſch, der durch die Wiſſenſchaften weichlich gemacht wäre, in einem wilden Klima, einer rauhen Jahrszeit, fürchterlichen Wegen und unter Leuten, deren Sitten den unſrigen ſo entgegengeſetzt waren, ſo viel Herzhaftigkeit und Geduld haben könnte.

„Mit Zittern ſuch' ich die wahre Urſach, warum Sie mir einen ſo ſchlimmen Streich geſpielt, zu entdecken, und finde ſie nicht. Dieſe Unterſuchung läßt es mich recht lebhaft empfinden, wie ſehr ich Sie liebe. Beleidigte Liebhaber werden erſt ungehalten; aber wenn die Liebe nicht ganz verloſchen iſt, ſo weiß ſie ſinnreich allerley Wolken vor die Sache zu ziehen, die ſie zweifelhaft machen, oder allerley Vorwände zu finden, um die Abſicht zu entſchuldigen. Ich gebe mir alle mögliche Mühe zu glauben, daß Sie Ihre guten Gründe gehabt haben, mich im Stiche zu laſſen; und wollte Gott, daß es mir gelünge! Im Grunde iſt es ganz möglich, daß Sie meine Rückkehr nicht haben erwarten können. Gebrauchen Sie jene Beredtſamkeit, welcher nichts widerſtehen kann; ſie haben nur Vorwände nur Wahrſcheinlichkeiten nöthig, mich zufrieden zu ſtellen. Ach! wie leicht iſt es, Jemanden zu überreden, der ſo gerne glauben mögte. Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie mich nicht."

Petrarca ſchloß dieſen Brief in den an den Cardinal ein, und bat ihn, ſeinem Bruder zu Rom denſelben zu überſenden. Zu Ende des Auguſt oder zu Anfang des Septembers reiſt' er von Lyon ab, um nach Avignon zurückzukehren.

Der Cardinal Colonna war äußerſt froh, ihn wiederzuſehen und entdeckte ihm ſogleich die wahre Urſach, warum der Biſchof von Lombes abgereiſt war. Dieſer hatte nicht unrecht gehandelt, und verdiente die bittern Klagen Petrarca's nicht.

Zwiſchen den Orſini und den Colonnen war ſchon lange ein ſehr heftiger Krieg entſtanden. Dieſe beiden mächtigen und eiferſüchtigen Häuſer machten ſich das Gouvernement der Stadt Rom in der Abweſenheit des Papſts und des Kaiſers ſtreitig. a)

Seit einigen Jahren waren die Sachen ſo weit gekommen, daß der Papſt genöthigt wurde, ſeinen Capellan Bertrand de St. Genies, Dechant von Angouleme, nach Rom zu ſchicken, um ſie in Ordnung zu bringen.

Dieſer fand die Gemüther gar zu ſehr erbittert, als daß er eine ſchnelle Ausſöhnung hätte hoffen können. Um aber doch wenigſtens alle Feindſeligkeiten der Partheyen während ſeiner Unterhandlung aufzuheben, ließ er ſie einen Stillſtand ſchließen, der von dem Stephan Colonna und ſeinen Kindern, von dem Jordan Orſino und ſeinen Brüdern, Franz

---

a) Pontificis abſentia Romani proceres laxatis licentiae habenis, Urſini praecipue & Columnenſes atraci inter ſe bello certabant. Auxit malum Johannes Vrſinus Cardinalis Legatus, grauiori enim dolore ex Bertoldi & Franciſci nepotum factione Stephani Sciarrae Columnenſis filii interfectorum caede, Columnenſium euerſioni inhians. Stephanum Columnam & filios eſt inſectatus, quem Pontifex arma ponere juſſit. *Od. Rain. an.* 1333.

Franz und Bertold, und von dem Jacob Savelli und den Kindern des verſtorbenen Franz, Grafen von Anguillara ꝛc. beſchworen wurde.

Dieſer Stillſtand war nun bald zu Ende. Der Papſt erneuerte ihn daher auf ein Jahr, weil er erfuhr, daß die Partheyen ſich anſchickten, aufs neue zu den Waffen zu greifen. Seine Bulle iſt vom 3 Junius. Allein das Mittel kam zu ſpät. Kaum hatte der Papſt dieſe Bulle bekannt gemacht, als ein Courier von Rom die Nachricht brachte, daß die Feindſeligkeiten, auf eine ſchreckliche Art für die Orſini, wieder ihren Anfang genommen hätten.

Die beiden Brüder Orſini, Bertold und Franz, griffen die Truppen der Colonnen, welche von dem jüngern Stephan, dem älteſten Sohn des älteren commandirt wurden, unvermuthet mit einer ſehr überlegenen Anzahl an, und gedachten ſie zu überfallen. Die Colonnen aber fürchteten ſich nicht vor der großen Anzahl ihrer Feinde, ſie wehreten ſich ſo tapfer, daß ſie ſie in die Flucht ſchlugen, und einen Sieg erfochten, davon man die Ehre allein dem Stephan Colonna zuſchrieb.

Bertold und Franz Orſino blieben in dieſem Treffen. Man merkte damals an, daß, ſeitdem die Streitigkeiten zwiſchen den Colonnen und den Orſini ihren Anfang genommen, nie einer von ihren Familien in den Treffen, die ſie ſich geliefert hatten, geblieben war.

Bertold war einer der größten Helden ſeiner Zeit; er wurde zu Rom gefürchtet und geliebt. Sein Tod bracht' einen großen Theil der Stadt wider die Colonnen auf; man beſchuldigte ſie, ſie hätten ihn in die Falle gelockt, da es doch offenbar iſt, daß er ſie überfallen wollte, und ſie mit viel zahlreicheren Truppen angriff.

Der Courier, der dieſe Nachricht nach Avignon brachte, berichtete zugleich, daß die Orſini außerordentliche Anſtalten machten, ſich zu rächen. Die großen Eigenſchaften des Biſchofs von Lombes, und die Herzhaftigkeit, die er gegen Ludewig von Bayern in ſeiner Expedition auf dem Marcells Platze bewieſen, hatten ihm die Hochachtung und das Zutrauen ſeiner ganzen Familie erworben. Man bat ihn daher, ohne Verzug ſich nach Rom zu begeben, um ihm den Beyſtand zu leiſten, den es in einer ſo kritiſchen Lage nöthig hatte.

Villani erzählt die Sache anders. Er ſagt: „Da der Graf von Anguillara und Berthold Orſino, ſein Vetter, auf dem Wege geweſen, um mit dem Stephan Colonna einen Vergleich zu ſchließen, ſo habe der junge Stephan, des Sciarra Colonna Sohn, an der Spitze ſeiner Leibwache zu Pferde, ſich außer dem Schloſſe Ceſano in einen Hinterhalt geſtellt, und ſie, da ſie vorbey gekommen, mit großer Hitze angefallen. Die Orſini hätten ſich, ob ſie gleich in geringerer Anzahl überfallen worden, tapfer gewehrt; aber zuletzt wären ſie doch in die Flucht geſchlagen und alle beide auf dem Platze geblieben.“

So viel Zutrauen ich auch zu dem Villani habe, den ich für den glaubwürdigſten aller Geſchichtſchreiber halte, ſo glaub' ich doch, daß ich den Bericht des Petrarca vorziehen muß, obgleich ſeine Verbindung mit den Colonnen ſein Zeugniß bey dieſer Gelegenheit ein wenig verdächtig machen muß. Der Leſer iſt nun in den Stand geſetzt, zu wählen.

Petrarca ſchickte dem Stephan Colonna folgendes Sonett, um ihm zu ſeinem erfochtenen Siege Glück zu wünſchen, und denen, die unter ſeiner Fahne fochten, Muth zu machen. „Ich bediene mich, ſagt' er, der gemeinen Sprache, um von denen verſtanden zu werden, die Ihre Arbeiten und ihren Ruhm theilen werden."

Zwey und achtzigſtes Sonett [a]).

„Hannibal überwand, und wußte ſein ſiegreiches Glück nicht zu nützen. Sorge, theurer Feldherr, daß ein gleiches Schickſal dich nicht treffe. Die Bärinn, von Wuth entbrannt, daß ihre Jungen im May eine ſo bittre Weide fanden, zernagt ihr Eingeweide, wetzt ihre Hauer und

---

a) Vinſe Annibal', e non ſeppe uſar poi
Ben la vittorioſa ſua ventura:
Però, ſignor mio caro, aggiate cura,
Che ſimilmente non avegna a voi.

L' orſa rabbioſa per gli orſacchi ſuoi,
Che trovaron di maggio aſpra paſtura,
Rode ſe dentro, e i denti, e l'unghie indura,
Per vindicar ſuoi danni ſopra noi.

Mentre'l novo dolor dunque l'accora,
Non riponete l' onorata ſpada,
Anzi ſeguite là, dove vi chiama

Voſtra fortuna dritto per la ſtrada,
Che vi può dar dopo la morte ancora
Mille e mill' anni al mondo onore e fama.

und ſchärft ihre Klauen, ihren Verluſt an uns zu rächen. Laß denn, da der friſche Schmerz noch ihr Herz erfüllet, dein glorreiches Schwert nicht ruhen; auf! verfolge ſie, wohin dein Glück dich ruft, auf der Bahn, die geradesweges zur Unſterblichkeit dich führt, und Jahrtauſende nach deinem Tode deinen Namen noch verherrlichen wird."

Petrarca machte auch noch über dieſen Sieg eine Art von Cento, worinn ſeine Verſe mit einigen auserleſenen Verſen der berühmteſten Dichter abwechſelten,[*] und einen ſo natürlichen und zuſammenhängenden Verſtand ausmachten, daß man geglaubt hätte, es wäre das Werk eines einzigen Dichters. Dieſe Zuſammenſetzung hatte Petrarca'n durch einen falſchen Schein von Neuheit verführt; er glaubte ſie zuerſt erfunden zu haben.

Das Gedicht war ſchon nach Rom abgegangen, als er entdeckte, daß dieſe Idee nicht neu wäre. Dante und einige Provenzaliſche Dichter hatten ſchon etwas ähnliches gemacht. Es gereut' ihn alſo, daß er dieſen Cento ſo geſchwind abgeſchickt hatte, und er hat es nicht für gut gefunden, ihn bis auf uns kommen zu laſſen. In der Sammlung ſeiner Gedichte findet man ihn nicht.

Der Umſtand, worinn die Orſini ſich jetzt befanden, macht' es ihnen nur gar zu leicht ſich zu rächen. Der Cardinal Johann Gaetano war im Jahre 1326 abgeſchickt, um die Legation in Italien mit dem Cardinal Poyet, der genug mit der Lombardey zu ſchaffen hatte, zu theilen. Rom und Toſcana gehörten zu dem Diſtrict des Cardinals Gaetano.

Er war ein Onkel des Bertold und des Franz. Voll Erbitterung über ihren Tod, glaubt' er daß er die Truppen, die unter ſeinem Commando ſtunden, ob ſie gleich dazu beſtimmt waren, die Feinde des heil. Stuhls zu bekriegen, dazu verwenden dürfte, eine Familienſtreitigkeit zu rächen. Er ſetzte ſich mit ſeiner Armee in Bewegung, bemächtigte ſich des Schloſſes Giovi, welches dem Stephan Colonna angehörte, und ruinirt' es gänzlich; von da begab er ſich nach Rom, wo er ohne Mäßigung dieſen großen Mann mit ſeiner ganzen Familie angriff, und ihn gewiſſermaßen in ſeinem Quartier belagerte.

Stephan Colonna ſchickte einen beſondern Courier nach Avignon, um ſeine Familie von dem Zuſtande, worinn er ſich befände, zu benachrichtigen, und den Papſt um Rache anzuſprechen.

Johannes XXII mißbilligte die Aufführung des Cardinal Legaten ſehr und ſchrieb ihm einen Brief, worinn er ihm, nach den bitterſten Vorwürfen befahl, die Waffen niederzulegen und nach Toaſcna zurückzukehren um die Geſchaffte ſeines Amtes zu beſorgen.

Petrarca bediente ſich des Couriers, um an den Sohn des Stephan Colonna einen langen Brief zu ſchreiben, den ich hier ins kurze ziehen will.

„Junger Held! Sie haben geſiegt. Machen Sie ſich Ihren Sieg als ein weiſer Mann zu nutze. Hüten Sie ſich, daß man Ihnen nicht den Vorwurf machen dürfe, den Maherbal dem Hannibal nach der Schlacht bey Cannä machte a). Sie wiſſen was geſchehen ſeyn würde, wenn dieſer Sieger ſogleich ſeine Waffen, als ſie von unſerm Blute noch trieſten, gegen Rom gekehrt hätte. Alle Geſchichtſchreiber ſind über dieſen Punct einig.“

„Der Schutzgott Italiens, welcher ſich den gottloſen Entwürfen des Hannibal widerſetzte, wird Ihre ſiegreichen Waffen nicht verlaſſen, und ſelbſt Ihr Anführer ſeyn. Ihre Sache iſt ſo gerecht, als die Sache des Theodoſius; derjenige, der ihn über ſo viele barbariſche Legionen triumphiren ließ, verſpricht Ihnen neue Siege und den gänzlichen Untergang Ihrer Feinde.“

„Er war mit Ihnen, zweifeln Sie nicht daran; wie würden Sie ohne ihn, ohne ſeine Hülfe, ſchlecht bewaffnet, unvermuthet angegriffen, ſo leicht eine anſehnliche Armee, die durch zween Anführer voller Muth und Zuverſicht, welche die beßten Maaßregeln genommen hatten, Sie zu überfallen, commandirt wurde, haben ſchlagen können?“

„Unter einem ſolchen Anführer haben Sie nichts zu befürchten. Dieſes Kind, welches aus dem Blute Ihrer aufgeopferten Feinde erzeugt, und mit dem Raube der Kirchen bedeckt iſt, wird Ihnen vielmehr Gelegenheit zum Plündern, als zum Schlagen geben b). Ihr erſter Sieg iſt ſehr

---

a) Vincere ſcis, Hannibal; victoria vti neſcis. — Mora eius diei ſatis creditur ſaluti fuiſſe vrbi atque imperio. *Tit. Liv. L. 22.*

b) Et de caeſorum ſanguine renaſcentem puerum Eccleſiarum ſpoliis oneratum, praedam verius ſcito eſſe, quam praelium.

ſehr rühmlich für Sie geweſen; aber er hat Ihnen nichts eingebracht: der folgende wird eben ſo reich, als leicht ſeyn. Gehen Sie alſo vielmehr einem gewiſſen Triumph als einem zweifelhaften Treffen entgegen. Setzen Sie mehr Vertrauen auf den göttlichen Beyſtand, als auf Ihre eigne Kräfte. Die Elemente werden für Sie ſtreiten, wie ſie, nach Claudians Bericht, für den Theodoſius ſtritten a)."

„Sie bekriegen, gleich ihm, die Feinde des Kreuzes, die ſich den Namen der Chriſten anmaßen. Dieſer Geiſtliche b), welcher ſich aus einem Lamme in einen Tyrannen und Wolf verwandelt hat, tritt er nicht in die Fußſtapfen des Tyrannen Eugens, indem er die Kirchen unterdrückt und beraubt? Rächen Sie die Sache eines beleidigten Gottes, und zugleich die Ihrige. Laſſen Sie ſich nicht durch ein gar zu großes Vertrauen auf das, was Sie gethan haben,

---

lium. Dieſes iſt dunkel; vielleicht redet er von der Armee, welche der Cardinal Joh. Orſino commandirte. Vielleicht vom Lubertiel, des Berthold Sohn, von welchem Fortifiocca im Leben des Rienzi redet.

a) Im Jahre 394 überwand und tödtete Theodos den Tyrannen Eugen, welchen der Graf Arbogaſt zum Kaiſer gemacht hatte. Claudian beſang dieſen wunderbaren Sieg. Die Pfeile wurden durch den Wind gegen diejenigen, die ſie abſchoſſen, zurückgetrieben.

Tibi mittit ab antris
Aeolus armatas hiemes, tibi militat aether,
Et coniurati veniant ad claſſica venti.

Claud. paneg. conſ. Honor.

b) Der Cardinal Legat, welcher ſich der Truppen der Kirche gegen die Colonnen bediente.

ben, in Abſicht deſſen, was Ihnen noch zu thun übrig iſt, verblenden. Sie haben ohne Zweifel Vieles gethan; aber es würde Nichts ſeyn, wenn Sie dabey ſtehen blieben. Ahmen Sie ja dem General der Karthaginenſer nicht nach, der ſich damit aufhielt, ſeines Sieges zu genießen, anſtatt, daß er hätte eilen ſollen, die Früchte deſſelben einzuerndten; ſein Beyſpiel diene Ihnen zur Lehre. Cäſarn nehmen Sie ſich zum Muſter; er verfolgte ſein einmal angefangenes Unternehmen mit Hitze, und glaubte Nichts gethan zu haben, ſo lang' ihm noch Etwas zu thun übrig war [a]." (Fam L. 3. Ep. 3.)

Orſo, Graf von Anguillara und Sohn des Franz, welcher die Agneſe Colonna, Stephans des Jüngern Schweſter, geheirathet hatte, konnte ſich zu der Armee der Colonnen nicht begeben, weil er, ich weiß nicht durch was für eine Hinderniß, zurück gehalten wurde. Er war darüber vor Verdruß außer ſich. Petrarca, um ihn zu tröſten, ſchickt' ihm folgendes Sonett.

Sieben und ſiebzigſtes Sonett [b].

„Deinem Roß, o Orſo, kann man ein Gebiß anle-

---

[a] Nil actum reputans, ſi quid ſupereſſet agendum!
Lucan. de Caeſare.

Voltaire ſagt vom Türenne: „Er glaubte nichts gethan zu haben, ſo lang ihm noch etwas zu thun übrig war." Man beſchuldigte ihn deßwegen, daß er den Lucan geplündert habe. Es iſt aber kein Plagiat, ſondern eine ſehr richtige Anwendung.

[b] Orſo, al voſtro deſtrier ſi può ben porre

gen, und es zwingen von ſeinem Lauf ſich umzuwenden; aber wer vermag dein Herz zu zähmen, daß es in dem brennenden Durſt nach Ruhm und in dem Haß gegen ſeine Feinde, ſich nicht losreiße? Seufze nicht! Ihm bleibt ſein Werth ungekränkt, wenn gleich Dir die Gelegenheit ihn jetzt zu zeigen genommen wird; denn (der öffentliche Ruf verkündigt es *) ſchon iſt es da, wo kein anders ihm gleichet. Genug ſey es dir, daß es an dem beſtimmten Tage mitten auf dem Felde der Ehre ſich einfinde, mit den Waffen gerüſtet, welche die Zeit, die Liebe, die Tugend und die erhabne Ankunft ihm geben. Dann wird es ausrufen: Ich brenne von einer edlen Begierde, gleich meinem Herren der mir nicht folgen kann, und jetzt vor Kummer vergeht, daß er nicht auch hier zugegen iſt.“

Man hat geſehen, wie Petrarca auf ſeiner Reiſe in Frankreich und Deutſchland unaufhörlich mit ſeiner Laura beſchäftigt war, und allenthalben ihr Bildniß aufſuchte; er

---

Un fren, che di suo corso indietro il volga;
Ma'l cor chi legherà, che non si sciolga,
Se brama onore, e'l suo contrario abborre?
Non sospirate: a lui non si può torre
Suo pregio, perch'a voi l'andar si tolga;
Che, come fama publica divolga,
Egli è già là, che null' altro il precorre.
Basti che si ritrove in mezzo'l campo
Al destinato dì, sotto quell' arme
Che gli dà il tempo, Amor, virtute, e'l sangue,
Gridando: D'un gentil desire avampo
Col signor mio, che non può seguitarme,
E del non esser qui si strugge e langue.

er fand nichts, daß ihr gleich geweſen wäre, und doch erinnerte ihn Alles an ſie, ſelbſt die Bäume in dem Ardenner Walde. Kaum war er zu Avignon, ſo eilt' er ſie zu ſehen, indem er ſich ſchmeichelte, ſie empfindlicher gegen ſeine Liebe anzutreffen: aber ſie war noch immer dieſelbe und fuhr fort ihm mit eben der Strenge zu begegnen, worüber Petrarca, wie man geſehn hat, ſo bittere Klagen führte.

Den Beweis deſſen, was ich ſage, findet man in einer Sextine (es iſt die zwote: *Giovane donna &c.*) die unſer Dichter am 6ten April 1334 machte. In derſelben vergleicht er Laura mit dem Schnee, der viele Jahre lang die Sonne nicht geſehen hat. „Wenn ich in meiner Rechnung nicht irre, fügt er hinzu, ſo ſind es heut ſieben Jahre, daß ich Tag und Nacht nach ihr ſeufze, aber ach, vergebens hoff' ich ſie zu rühren.“ So war damals ſein Zuſtand beſchaffen; dieſe Zeit iſt nicht zweifelhaft.

Die kühle Quelle zu Vaucluſe, das ſchattigte Gehölz, von welchem das kleine Thal, daß zu derſelben führt, damals eingefaßt war, ſchienen ihm ſehr geſchickt, das Feuer, welches ihn verzehrte, zu mäßigen. Er gieng daher ofte hin. Die fürchterlichſten Einöden, die ſchwärzeſten Wälder, die unzugänglichſten Berge, waren ſein angenehmſter Aufenthalt; aber vor der Liebe die ihn allenthalben verfolgte, ſetzten ſie ihn nicht in Sicherheit. Dieſe Situation ſchildert er ſehr lebhaft in folgendem Sonett:

Acht und zwanzigſtes Sonett [a]).

„Einſam und in Gedanken vertieft durchwandl' ich mit trägen und langſamen Schritten die öden Gefilde, und wende aufmerkſam die Augen umher, bereit zu entfliehen, ſo bald ich eine menſchliche Spur im Sand' erblicke. Keinen andern Schutz find' ich, der dem Anblick der Menſchen mich verberge; denn nur gar zu deutlich zeigen meine Gebehrden, aller Fröhlichkeit beraubt, welch ein Feuer mein Herz verzehrt. Hinfort muß ich glauben, daß die Berge, die Thäler, die Flüſſe, die Wälder den Zuſtand meines Lebens kennen, das jedem Menſchen verborgen iſt. Aber doch weiß ich keine ſo rauhe Pfade, keine ſo wilde Gebirge zu finden, wohin der Gott der Liebe mich nicht immer begleite, mit mir ſich unterhalte, und ich mit ihm.“ [b]).

---

[a]) Solo e penſoſo i più deſerti campi
Vo miſurando a paſſi tardi, e lenti;
E gli occhi porto, per fuggir intenti,
Dove veſtigio uman la rena ſtampi.
Altro ſchermo non trovo, che mi ſcampi
Dal manifeſto accorger delle genti;
Perchè negli atti d'allegrezza ſpenti
Di fuor ſi legge com'io dentro avvampi:
Sì, ch'io mi credo omai, che monti e piagge,
E fiumi, e ſelve ſappian di che tempre
Sia la mia vita; ch'è celata altrui.
Ma pur ſì aſpre vie, nè ſì ſelvagge
Cercar non ſo, ch' Amor non venga ſempre
Ragionando con meco, ed io con lui.

[b]) Je wilder und öder der Ort iſt, ſagt Petrarca in einer Canzone,

In gewiſſen Anfällen ſeiner Miſanthropie, welche heftiger waren als die andern, rief er den Tod zu Hülfe, um ſo bald als möglich von dem ſchrecklichen Zuſtande, worinn er ſich befand, befreyt zu werden. Seine Geſundheit fieng an zu verderben, er glaubte, daß er ſterben würde.

Zuweilen gerieth er ſo gar in Verſuchung, dieſen Augenblick zu beſchleunigen, den er als das Ende ſeines Elendes betrachtete; allein die Religion zeigte ihm einen Zuſtand nach dem Tode, der ſchlimmer ſeyn würde, als der, in welchem er ſich befand.

Neun und zwanzigſtes Sonett *).

„Könnt' ich glauben, daß der Tod mich von den aus-

Canzone, deſto ſchöner ſchildern meine Gedanken mir ſie vor.

Quanto in più ſelvaggio
Loco mi trovo e'n più deſerto lido,
Tanto più bella il mio penſier l'adombra.
Canz. 17.

*) S'io credeſſi per morte eſſere ſcarco
Del penſier amoroſo, che m'atterra;
Con le mie mani avrei già poſto in terra
Queſte membra noioſe, e quello incarco:
Ma perch'io temo, che ſarebbe un varco
Di pianto in pianto, e d'una in altra guerra;
Di quà dal paſſo ancor, che mi ſi ſerra,
Mezzo rimango laſſo, e mezzo il varco.
Tempo ben fora omai, d'avere ſpinto
L'ulti-

quälenden Schmerzen der Liebe befreyen würde, ſo hätt' ich ſchon längſt die drückende Laſt dieſer mühſeligen Glieder ins Grab gelegt. Aber weil ich fürchte, daß er nur ein Uebergang aus Jammer in Jammer, aus Krieg in Krieg ſeyn würde; ſo bleib' ich Unglücklicher halb dießſeits des mir verſchloſſenen Ausgangs zurück, indem ich halb ſchon hindurch bin. O mögte doch endlich der grauſame Bogen den letzten Pfeil, der ſchon im Blute ſo vieler Tauſenden gebadet und gefärbt iſt, auf mich abdrücken! Darum fleh' ich dich an, Gott der Liebe, und dich, der mich nicht hört, der mit ſeiner Bläſſe mich färbte, dann mich verließ, und jetzt mich zu rufen vergißt."

Dieſe Idee des Todes und die Ungewißheit der Zukunft, die auf ihn folgt, beunruhigten die Seele des Petrarca ſehr. Er ſahe das ganze Elend ſeines Zuſtandes ein, er faßte die beßten Entſchließungen, ſich aus demſelben heraus zu reißen; allein ſie waren alle ohne Erfolg; die Liebe behielt immer die Oberhand: in dieſer Situation macht' er folgendes Sonett:

Fünf und zwanzigſtes Sonett *).

„Je mehr ich dem letzten Tage, dem Ziel des menſchlichen

L'ultimo ſtral la diſpietata corda
Nell' altrui ſangue già bagnato e tinto;
Ed io ne prego Amore, e quella ſorda,
Che mi laſſò de' ſuoi color depinto:
E di chiamarmi a ſè non le ricorda.

*) Quanto più m'avvicino al giorno eſtremo,
Che l'umana miſeria ſuol far breve,

lichen Elendes, mich nahe, deſto mehr ſeh' ich es, wie ſchnell und leicht die Zeit vorüber eilt, und wie betrüglich und vergänglich die Hoffnung iſt, die ich auf ſie ſetzte. Nicht lange mehr, ſag' ich zu meinen Gedanken, werden wir von Lieb' uns unterhalten, da die ſchwere irdiſche Laſt gleich friſchem Schnee zerſchmilzt. Dies wird uns Frieden bringen: denn mit ihr wird dieſe eitle Hoffnung, die ſchon ſo lang' uns irre geführt hat, verſchwinden, und kein Lachen, keine Thränen, keine Furcht und kein Zorn mehr ſeyn. Dann werden wir es deutlich erkennen, wie man oft durch ungewiß und widrig ſcheinende Dinge ein höheres Glück befördert, und wie oft man ohne Urſach ſeine Seufzer verſchwendet."

In einer ſo traurigen und kritiſchen Lage nahm Petrarca zu einem Auguſtiner Mönch, Namens Denis de Robertis, ſeine Zuflucht. Dieſer war in dem Flecken St. Sepulcra bey Florenz geboren und frühzeitig in dieſen Orden getre-

---

Più veggio il tempo andar veloce e leve
E'l mio di lui ſperar fallace e ſcemo,
    I' dico a' miei penſier: Non molto andremo,
D'Amor parlando omai; che'l duro e greve
Terreno incarco, come freſca neve,
Si va ſtruggendo: onde noi pace avremo;
    Perchè con lui cadrà quella ſperanza,
Che ne fè vaneggiar ſì lungamente;
E'l riſo, e'l pianto, e la paura, e l'ira.
    Sì vedrem chiaro poi, come ſovente
Per le coſe dubbioſe altri s'avanza;
E come ſpeſſo indarno ſi ſoſpira.

getreten, worinn er ſich durch ſeinen Verſtand und ſeine Talente hervorgethan hatte.

Er that eine Reiſe nach Avignon, wo er ſich an den Cardinal Colonna wandte, welchem er ſeine Commentarien über den Valerius Maximus zueignete. Sein großer Ruhm machte, daß er nach Paris berufen wurde, wo er die Philoſophie und die Theologie mit großem Beyfall lehrte. Er legte ſich auch aufs Predigen, und glänzte auf den vornehmſten Kanzeln in Paris. Er wurde für ein allgemeines Genie gehalten; und in der That war er auch ein Redner, Dichter, Philoſoph, Theolog, Prediger und ſo gar ein Aſtrolog.

Villani, welcher ſein Freund war, erzählt uns ein ſonderbares Beyſpiel von der Geſchicklichkeit des Pater Denis in der Sterndeuterkunſt, woraus man zugleich ſehen kann, wie großen Werth man damals dieſer betrügeriſchen Kunſt beylegte, welche uns dasjenige am Himmel leſen lehrt, was uns auf der Erde begegnen ſoll.

„Caſtruccio Caſtraconi, dieſer berühmte Tyrann von Lucca, bekriegte die Florentiner und ſetzte ſie in große Verlegenheit. Ich war damals zu Florenz, und ſchrieb an den Pater Denis, meinen Freund, einen Lehrer der Philoſophie und der Theologie auf der Univerſität zu Paris, um ihn zu bitten, daß er mir ſagen mögte, wann dieſe Verfolgung des Caſtruccio aufhören würde.“

„Der Pater Denis antwortete mir ganz kurz: Ich ſehe den Caſtruccio todt, und zugleich den Krieg geendigt; ihr werdet Herren von Lucca werden, durch einen Mann, der Roth und Schwarz in ſeinem Wapen hat; aber oder mit großer Mühe, Koſten und Schimpf für eure Republik, und ihr werdet eurer Herrſchaft nicht lange genießen.“

„Denſelben Tag, als ich dieſen Brief empfieng, trug Caſtruccio bey Piſtoja einen Sieg über uns davon. Ich ſchrieb an den Pater Denis, daß ſein Glück noch nie ſo glänzend geweſen wäre. Er antwortete mir: Ich bleibe bey dem, was ich ſchon geſchrieben habe. Wenn Gott nicht den Lauf des Himmels geändert hat, ſo ſeh' ich den Caſtruccio todt und begraben. Caſtruccio war eben geſtorben, als ich dieſen zweeten Brief erhielt. Ich war damals Prior zu Florenz und theilt' ihn meinen Kloſter-Brüdern mit. Einige Zeit nachher wurde die Prophezeihung des Pater Denis in allen Puncten erfüllt.“ (Vill. L. 10, cap. 87.)

In der That machten ſich auch die Florentiner im Jahre 1341 zu Herren von Lucca, durch den Wilhelm Canacci von Scanabecchi von Bologna, welchen Martin Scaligeri zum Gouverneur der Stadt gemacht hatte, und ſie behielten ſie nur ſehr kurze Zeit. Wilhelm Canacci hatte Roth und Schwarz in ſeinem Wapen.

Nach dieſem Beyſpiele, woran man nicht zweifeln kann, weil Villani der glaubwürdigſte Geſchichtſchreiber iſt, kann man leicht urtheilen, daß Petracca keinen geſchicktern Arzt, als den Pater Denis erwählen konnte, um ſich von einem hartnäckigen Uebel zu heilen, gegen welches alle Bemühungen ſeiner Vernunft ohne Kraft geweſen waren. Ein Mann der die Zukunft in den Sternen lieſt, muß ſehr geſchickt ſeyn, die Krankheiten der Seele zu heilen.

Ich glaube, daß Petrarca dieſen Geiſtlichen zu Paris kennen gelernt und ihm damals die innerſten Winkel ſeines Herzens eröffnet hat. Der Pater Denis ſagt' ihm Alles, was nur ein geſchickter Seelſorger einem jungen Menſchen ſagen kann, um ihn von einer tyranniſchen Leidenſchaft zu heilen. Petrarca verſprach auch Alles, was er nur verlangte, und faßte die beßten Entſchließungen.

Da er die größte Ehrerbietung gegen ſeinen Beichtvater hegte, ſo fuhr er fort, als er wieder zu Avignon war, ihn ſchriftlich über ſeinen Zuſtand zu Rathe zu ziehen und ihn um Mittel dagegen zu fragen. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Briefe aufbewahrt wären; aber es ſind uns nur wenige von des Petrarca ſeinen übrig geblieben, die man in dieſen Nachrichten zerſtreut finden wird, wenn die Zeit, da ſie geſchrieben worden, ſie herbey führt.

Man wird bald ſehen, wie ſchlecht der Erfolg war, den die Lehren des Pater Denis, ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit und ſeiner ſchönen Kenntniſſe, hatten. Aber wer weiß auch nicht, daß ein einziger Blick von einer Geliebten oft hinreichend iſt, das Werk, woran der geſchickteſte Beichtvater Jahre lang gearbeitet, zu zerſtören.

Die Stadt Avignon wurde in dieſem Jahre auf eine ganz beſondere Art heimgeſucht. Die Hitze und die Dürre ſtiegen auf einen ſo hohen Grad, daß die Einwohner, ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts, die Haut abwarfen, wie Schlangen. Von dem Geſichte, dem Halſe, und den Händen fiel ſie, wie Schuppen. Der Pöbel lief in einer Art von Raſerey, bis auf den Nabel entblößt, durch die Gaſſen, und zerhieb ſich mit Ruthen die Schultern, indem er mit großem Geſchrey um Regen und das Ende dieſes ſchrecklichen Elendes bat. Die Wenigen, welche davon frey blieben, wurden für Leute von ganz eiſernen Naturen gehalten. Man erinnerte ſich nicht, je dergleichen geſehen zu haben.

Laura war von gar zu zärtlicher Leibesbeſchaffenheit, als daß ſie hätte eine ſo verdorbne Luſt ertragen können, welcher die aller ſtärkſten Körper unterlagen. Sie wurde von einer heftigen Krankheit angegriffen, worüber Petrarca in die lebhafteſte Bekümmerniß gerieth.

Er fragt' einſt ihren Arzt, wie ſie ſich befände? Der Arzt gab ihm zur Antwort, ſie ſey ſehr ſchlecht, und man habe Urſach das Schlimmſte zu fürchten. Bey dieſer Gelegenheit macht' er folgendes Sonett:

Vier und zwanzigſtes Sonett *).

„Wenn dieſer liebenswürdigſte Geiſt, welcher uns, vor der Zeit ins andre Leben abgerufen, verläßt, mit verdienter

---

*) Queſt' anima gentil, che ſi diparte,
Anzi tempo chiamata all' altra vita,
Se laſſuſo è, quant' eſſer de', gradita,
Terrà del Ciel la più beata parte.
S'ella riman fra'l terzo lume e Marte,
Fia la viſta del Sole ſcolorita,
Poich'a mirar ſua bellezza infinita
L'anime degne intorno a lei fien ſparte.

verdienter Ehre dort oben empfangen wird; ſo muß ſie gewiß den glückſeligſten Theil des Himmels einnehmen. Bleibt ſie in der Sonne, ſo wird ſich das Antlitz derſelben verdunkeln; denn alle edlen Geiſter werden ſich um ſie herum verſammeln, ihre unendliche Schönheit zu betrachten. Nimmt ſie aber ihre Wohnung unter ihr, ſo wird ſie die Venus, den Merkur und den Mend durch ihre Schönheit beſchämen und ſie allein Bewunderung und Ruf erlangen. Dich, o Mars, wird ſie nicht bewohnen wollen; ſollte ſie aber noch höher ſich erheben, ſo bin ich gewiß, daß ſie ſo wohl den Jupiter, als jedes andre Geſtirn, verdunkeln wird.“

Dieſes ſo ſehr übertriebene Sonett, welches ſo wenig geſchickt iſt, den Schmerz eines Liebhabers, welcher Alles, was er liebt, zu verlieren fürchtet, auszudrücken, zielt auf eine Grille des Plato, die ſchon vor im Pythagoras gehabt hatte.

Plato glaubte nämlich, daß die reinen Seelen ſich in irgend einen Stern begeben würden. Dante hat in ſeinem Gedichte von dieſer Idee Gebrauch gemacht a).

Pytha-

Se ſi poſaſſe ſotto'l quarto nido,
Ciaſcuna delle trè ſaria men bella,
Ed eſſa ſola avria la fama, e'l grido,
Nel quinto giro non abitrebb'ella;
Ma ſe vola più alto, aſſai mi fido,
Che con Giove ſia vinta ogni altra ſtella.

a) Dante, da er mit Beatrix in die Sonne kömmt, ſagt von den Seelen, die er daſelbſt fand:

I vidi più ſplendor vivi e vicenti
Far di noi centro e di ſe far corona.

Parad, Cant. 10.

Pythagoras behauptete, die Seelen der Menſchen und der Thiere wären Ausflüſſe aus der ätheriſchen Materie, die durch die groben Theile der irdiſchen Körper aufgefangen wäre; ſo bald nun die Banden, welche ſie zurückhielten, zerbrochen wären, ſo nähmen ſie ſchleunig ihren Weg wieder zum Himmel, und begäben ſich in einen der Sterne, welche die Conſtellationen ausmachen, als in ihren eigentlichen Wohnort.

Laura war ſehr ſchlimm; allein ſie blieb doch am Leben. Petrarca feyerte ihre Geneſung durch ein Sonett, welches eben ſo natürlich und ſimpel, als das vorige übertrieben iſt. Man hat Mühe zu begreifen, daß ſie beide aus einer Feder gefloſſen ſind.

Sechs und zwanzigſtes Sonett [a]).

„Schon flammte der Stern der Liebesgöttinn in Oſten und die ſchöne Bärinn, welche der Juno Eiferſucht erregt, wälzte

---

a) Già fiammeggiava l'amoroſa ſtella
Per l'Oriente, e l'altra che Giunone
Suol far geloſa, nel Settentrione
Rotava i raggi ſuoi lucente e bella;
Levata era a filar la vecchierella
Diſcinta e ſcalza e deſto ave'l carbone;
E gli amanti pungea quella ſtagione
Che per uſanza a lagrimar gli apella;
Quando mia ſpeme già condotta al verde
Giunſe nel cor, non per l'uſata via;
Che'l ſonno tenea chiuſa e'l dolor molle,
Quanto cangiata, oimé, da quei di pria
E parea dir: Perchè tuo valor perde?
Veder queſti occhi ancor non ti ſi tolle.

wälzte ihre glänzende Strahlen in Norden; ſchon war die arbeitſame Hausfrau von ihrem Lager auf, und hatte die Flamme des Heerdes erweckt; ſchon war die ſchmerzhafte Stunde der Trennung da, welche Liebende zu Thränen zwingt: als Sie, das Ziel meiner Wünſche, die ſchon faſt am Rande des Grabes war, meinem Herzen ſich zeigte; aber nicht durch den gewöhnlichen Zugang, den hielt der Schlaf und der thränenvolle Schmerz verſchloſſen, aber ach! wie ſehr verändert, wie ſehr ihrer ehmaligen Reize beraubt. Warum verlierſt du den Muth? ſagte ſie zu mir: dieſe geliebten Augen ſollſt du ja noch wieder ſehen."

Bey ſeiner Rückkehr aus Deuſchland fand Petrarca den Papſt in einem Alter von 90 Jahren ernſtlich damit beſchäfftigt, zwey große Entwürfe auszuführen, welche die ganze Lebhaftigkeit der Jugend erfodert hätten: der eine war, einen Kreuzzug vorzunehmen, und der andre, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu verſetzen.

Der unglückliche Ausgang der Kriege, welche man unternommen hatte, um die heiligen Oerter den Ungläubigen zu entreißen, hatten dieſe fromme Wuth, ein wenig abgekühlt, welche Europa entvölkerte, um Aſien zu verheeren. Dem ungeachtet betrieb doch Johannes XXII, der eine Hitze beſaß, welche das Eis der ſpäten Jahre nicht hatte dämpfen können, einen neuen Kreuzzug mit dem größten Eifer.

Es iſt ſchwer zu begreifen, wie ein ſo erleuchteter Papſt, der die Stärke und die Schwäche der Dinge durch eine lange Erfahrung kannte, im Ernſt an einen ſo ſchimäriſchen Entwurf, in den Umſtänden, worinn Europa ſich damals befand, denken konnte.

Alle bisher unternommenen Kreuzzüge waren immer entweder durch die Treuloſigkeit der Griechen, oder durch die Uneinigkeit und die Ausſchweifungen der Kreuzbrüder, unglücklich abgelaufen. Seitdem der Soldan von Babylon die Stadt Acra erobert hatte, waren die Chriſten gänzlich aus dem gelobten Lande verjagt, und es blieb ihnen kein einziger Ort übrig, wo die Truppen, die aus dem Occident kamen, hätten landen können. Ein ſehr hoch geachteter neuerer Geſchichtſchreiber ſagt daher: „Die Mode der Kreuzzüge war abgekommen, die Eroberung der Stadt Acra durch den Soldan von Babylon hatte endlich dieſe weitentfernten Kriege unter die Schimären verſetzt, wofür man ſie immer hätte halten ſollen. (Henault. Abr. chron. de l' Hiſt. de Fr.)

Petrarca ſelbſt, ob er gleich einen übertriebnen Eifer für dieſe heiligen Unternehmungen hatte, erkannte alle Schwierigkeiten, die damit verknüpft waren: „So wie die Sachen gehen, ſagt' er, würde man ſich ſchwerlich einen glücklichen Ausgang verſprechen können; und dieſes Unvermögen würd' uns vielleicht vor Gott entſchuldigen, wenn es nicht von unſern Trennungen herkäme.“ (Ed. Baſ. ſ. 824.)

Als er zu Avignon ankam, erfuhr er zu ſeinem großen Vergnügen, daß die Geſandten des Königs von Frankreich, Philipp von Valois, in ſeiner Abweſenheit daſelbſt angekommen wären, um dieſe große Sache mit dem Papſt zu beſchließen, und die nöthigen Mittel mit ihm abzumachen, um ſich den glücklichen Erfolg zu verſichern. Dieſer Monarch, welcher ſchon lange den Papſt durch alle eitle Verſprechungen, die er niemals erfüllte, hintergieng, ſchien damals ſehr feſt dazu entſchloſſen, obgleich im Grunde ſeine Umſtände mit einem ſolchen Projecte gar nicht übereinkamen.

In einem Conſiſtorio, welches am 26ten Julius gehalten wurde, verſprachen dieſe Geſandten im Namen des Königs mit einem Eide, welchen ſie vor dem heil. Vater ablegten, daß der König innerhalb drey Jahren an der Spitze einer Armee nach dem Orient ſich einſchiffen würde. Der Papſt erklärte ihn zum Oberhaupt des Unternehmens, bewilligte ihm auf ſechs Jahre die Zehndten ſeiner Geiſtlichkeit, und ließ einen allgemeinen Feldzug bekannt machen.

Am 30ten des folgenden Octobers empfieng Philipp von Valois, nach der Rückkehr ſeiner Geſandten, das Kreuz mit einem großen Schein von Andacht. Dieſes Beyſpiel, welchem faſt alle Prinzen und Baronen des Königreichs und eine große Menge Prälaten nachfolgten, ſetzte ganz Europa in Bewegung.

Die Könige von Böhmen, von Arragonien und von Navarra ließen ſich mit dem Kreuz bezeichnen. Der König von Frankreich verſprach, 20000 Mann zu Pferde und 30000 zu Fuß auf Venetianiſchen, Genueſiſchen und Piſaniſchen Schiffen in den Orient zu ſchicken. Der Papſt gab ſich durch ſeine Miniſter die größte Mühe bey allen Fürſten, die zu dem glücklichen Fortgange dieſes großen Unternehmens etwas beytragen konnten.

Das zweyte Project war ebenfalls wichtig; aber leichter auszuführen: der Papſt war, durch die inſtändigen wiederholten Bitten der Stadt Rom und ganz Italiens bewegt und durch ſeine Gewiſſensbiſſe gedrungen, (wenn man den Italienern glauben will,) ſehr ernſtlich darauf bedacht, den heil. Stuhl wieder zu Rom aufzuſchlagen. Die Römer hatten ihm, um ihn dazu zu bewegen, das Recht abgetreten, ihre Obrigkeiten zu erwählen, ein Recht worauf ſie ſonſt ſehr eifrig hielten.

Schon im Februar dieſes Jahrs hatt' er nach Rom geſchrieben, daß man ſeine Palläſte und Gärten wieder in Stand ſetzen ſollte; allein da die Unruhen, worinn dieſe Stadt ſich befand, die Parthey des Kaiſers, die noch da war, und die Uneinigkeiten der Colonnen und der Orſini, die ſich noch immer bekriegten, ihn fürchten ließen, daß er daſelbſt nicht ſicher ſeyn würde, ſo gedacht' er erſt nach Bologna zu gehen und daſelbſt zu warten, bis die Unruhen in Rom geſtillt wären.

Die Bologneſer hatten Geſandten an ihn geſchickt und ihn bitten laſſen, daß er ihrer Stadt dieſe Ehre erweiſen mögte; ſie hatten ſich ihm übergeben, in der Hoffnung, ihn durch ihre Unterwerfung dahin zu bringen, daß er dieſes Project ausführen ſollte. Der Cardinal Poyet, päpſtlicher Legat in der Lombardey, glaubte daß er eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht vorbeylaſſen dürfe, dem heil. Stuhl auf eine dauerhafte Weiſe den Beſitz einer Stadt, wie Bologna, worauf er unſtreitige Anſprüche hatte, zu verſichern. Unter dem Vorwande daſelbſt einen Pallaſt für den Papſt zu bauen, ließ er mitten in der Stadt eine Citadelle anlegen, welche im Stande war, die Einwohner in Furcht zu erhalten

ten, indem er dieſen guten Leuten zu verſtehen gab, daß der Aufenthalt des Papſtes in ihrer Stadt Flüſſe von Gold und Silber in ihre Straßen ergieſſen würde. (Murat. An. d' Ital. T. 8, ſ. 178.)

Unterdeß das Gebäude immer weiter kam, hielt Benedict die Geſandten von Bologna damit hin, daß er ihnen öffentlich verſprach, er wollte binnen einem Jahre da ſeyn.

„ Dieſes Verſprechen war erdichtet und verſtellt, ſagt Villani, der Papſt hielt nicht Wort, worüber er von allen Chriſten getadelt wurde, weil der heil. Vater ſein Wort nicht ohne große Noth brechen darf, und in dem Falle befand er ſich nicht.“ (Vill. L. 10, c. 99.) Man wird bald ſehen, was für einen Erfolg dieſer Betrug des Legaten nach ſich zog.

Petrarca ſahe mit Unwillen den Papſt an den Ufern der Rhone und das Grab Jeſu Chriſti in den Händen der Hunde a). (Dieſes ſind ſeine Worte) Die Ungläubigen aus den heiligen Oertern verjagt, und den heiligen Stuhl wieder in Rom zu ſehen, das waren zwey Dinge, die er eifrigſt wünſchte. Nichts war geſchickter ſeine poetiſche Begeiſterung zu erregen, als die Hoffnung, daß er nun bald dieſe beiden großen Entwürfe würde ausgeführt ſehen. Hierauf bezieht ſich folgendes Sonett.

Drey

---

a) Il ſepolcro di Chriſto è in man de cani. *Triomfo di fama. Cap. 2*

Terram maioribus noſtris promiſſam ——
—— Nunc Aegyptiacus canis tenet.
Ecl. Baſ. ſ. 268.

Drey und zwanzigſtes Sonett a).

„Der Nachfolger Karls, der mit der Krone ſeines großen Ahnherrn die Scheitel ſchmückt, hat ſchon die Waffen ergriffen, um dir, Babylon, und dem, der nach dir ſich nennt, die Hörner zu zerbrechen. Und der Statthalter Chriſti kehrt mit den Schüſſeln und dem hohenprieſterlichen Mantel zu ſeiner alten Wohnung zurück; hält kein widriger Zufall ihn auf, ſo wird er bald Bologna und dann das edle Rom erblicken. Euer friedliches, ſanftes Lamm reißt die wüthenden Wölfe zu Boden; ſo ergeh' es Jedem, der die geheiligten Bande der Liebe zerreißt! Tröſtet es, daß ſeine Hülfe noch zaudert; tröſtet Rom, welches die Abweſenheit ſeines Bräutigams beweint, und umgürtet euch eilends das Schwert, für die Sache des Herrn zu fechten."

Dieſes Sonett iſt an alle Herrn Italiens gerichtet, welche Petrarca dadurch zu dem Kreuzzuge in Bewegung

---

a) Il ſucceſſor di Carlo, che la chioma
Con la corona del ſuo antico adorna,
Preſe ha già l'arme per fiaccar le corna
A Babilonia, e chi da lei ſi noma.
E'l Vicario di Chriſto con la ſoma
Delle chiavi e del manto al nido torna;
Sicchè, ſ'altro accidente no'l di ſtorna
Vedrà Bologna, e poi la nobil Roma.
La manſueta voſtra e gentil agna
Abbatte i fieri lupi; e coſi vada
Chiunque amor legitimo ſcompagna.
Conſolate lei dunque, ch'ancor bada;
E Roma, che del ſuo ſpoſo ſi lagna;
E per Geſù cingete omai la ſpada.

ſetzen wollte, weil es ihn ſehr verdroſſen haben würde, wenn ſein Vaterland nicht mit Theil daran genommen hätte; vielleicht aber geht es bloß die Colonnen an. Dieſe Familie bezeigte mehr Eifer als die andern für dieſe heiligen Kriege, ſeitdem der Cardinal Johann Colonna, als Oberanführer des Kreuzzuges im Jahr 1218, ſich dabey durch ſeine Tapferkeit hervorthat, und trug vieles zu der Eroberung von Damietta bey a).

Als die Colonnen nach dem Tode des Papſtes Bonifaz mit der Kirche ſich wieder ausgeſöhnt hatten, ſo war es eine Buße, die man ihnen unter andern auflegte, daß ſie ſich nach dem gelobten Lande begeben ſollten, um die Ungläubigen zu bekriegen.

Dieſes Sonett iſt eins von denen, welche den Commentatoren am meiſten zu ſchaffen gemacht haben. Muratori ſelbſt, der in der Italieniſchen Geſchichte der mittleren Zeiten, von welcher er uns die Annalen gegeben hat, ſo bewandert war, fand es dunkel, und wußte nicht in was für eine Zeit er es ſetzen ſollte. Es ſcheint mir gar nicht ſchwer es zu verſtehen, und ihm ſeinen rechten Ort anzuweiſen, wenn man die Umſtände, in welchen es gemacht iſt, zuſammennimmt, die ich jetzt dem Leſer vorlegen will.

Unter

---

a) Er wurde von den Saracenen gefangen genommen, die ihn dazu verurtheilten, daß er mitten von einander geſägt werden ſollte. In dem Augenblick der Execution aber wurden ſie durch ſeine Standhaftigkeit ſo ſehr in Erſtaunen geſetzt, daß ſie ihn in Freyheit ſetzten. Er brachte die Säule nach Rom, woran der Heiland gegeiſſelt ward, und ſtellte ſie in der Kirche der heil. Praxeda auf, wo ſie ſich noch jetzt befindet.

Unter dem ſanften Lamme, welches die Wölfe zu Boden reißt, ſcheint er den Cardinal Legaten gemeynt zu haben, welcher die Feinde der Kirche bekriegte, über die er anfangs einige Vortheile hatte.

Allein dieſe Auslegung, ſo wahrſcheinlich ſie beym erſten Anblick ſcheint, hält die Unterſuchung nicht aus. Man hat geſehen, daß es damals zween Legaten in Italien gab, den Bertrand Poyet für die Lombardey und den Joh. Gaetano Orſino für Toſcana. u. ſ. w. Iſt es nun wohl glaublich, daß Petrarca unter der Geſtalt eines ſanften Lammes zwo Perſonen habe vorſtellen wollen, die ihm beide gleich verhaßt waren? Der erſte, weil er, gleich einem andern Hannibal, Italien mit Feuer und Schwert verwüſtet hatte; und der andre, weil er ſich an die Spitze der Armee der Kirche geſtellt hatte, um die Colonnen auszurotten. Ich bin alſo der Meynung, daß dieſes ſanfte Lamm nichts anders iſt, als die Kirche ſelbſt oder der heil. Stuhl, deſſen Waffen anfangs gegen ſeine Feinde, welche die niedergeriſſenen Wölfe ſind, nämlich die Tyrannen der Lombardey oder von Romagna, die ſich ſeines Patrimonii bemächtigt hatten, glücklich waren.

In eben den Umſtänden und ohne Zweifel zu gleicher Zeit machte Petrarca ſeine ſchöne Ode über den Kreuzzug, die ohne Schwierigkeit an den Biſchof von Lombes gerichtet iſt, was auch ſeine Ausleger ſagen mögen, die ſich in die Wette zu bearbeiten ſcheinen, wer die mehrſten Anachroniſmen und Ungereimtheiten über dieſe beiden Gedichte zuſammenbringen könne. Man darf ſie nur leſen um ſich hiervon zu überzeugen. Ich werde mich wohl hüten mich

hier

hier in ekelhafte Unterſuchungen einzulaſſen, um es zu beweiſen.

Zwote Canzone a).

„O, vom Himmel erwarteteter, ſeliger und liebenswürdiger Geiſt, du, den die menſchliche Natur, die

Andre

---

a) O aſpettata in ciel, beata e bella
Anima, che di noſtra umanitade
Veſtita vai, non come l'altre, carca;
Perchè ti ſian men dure omai le ſtrade,
A Dio diletta, obbediente ancella,
Onde al ſuo regno di quaggiù ſi varca;
Ecco novellamente alla tua barca,
Ch'al cieco mondo ha già volte le ſpalle
Per gir a miglior porto,
D'un vento occidental dolce conforto;
Lo qual per mezzo queſta oſcura valle,
Ove piangiamo il noſtro, e l'altrui torto,
La condurrà de'lacci antichi ſciolta
Per drittiſſimo calle
Al verace Oriente, ov'ella è volta.

Forſe i devoti e gli amoroſi preghi,
E le lagrime ſante de' mortali
Son giunte innanzi alla pietà ſuperna;
E forſe non fur mai tante, nè tali,
Che per merito lor punto ſi pieghi
Fuor di ſuo corſo la giuſtizia eterna;
Ma quel benigno Rè, che'l ciel governa,
Al ſacro loco, ove fu poſto in croce,
Gli occhi per grazia gira:
Onde nel petto al novo Carlo ſpira

La

Andre drückt, nur leicht bekleidet, damit dir von Gott geliebten, ganz ſeinem Willen unterworfenen Knechte, die Bahn weniger mühſam ſey, die von der Erde zu ſeinem Reich' uns

---

La vendetta, ch'a noi tardata noce,
Sí, che molt' anni Europa ne ſoſpira:
Coſi, ſoccorre allaſua amata ſpoſa,
Tal, che ſol della voce
Fa tremar Babilonia e ſtar penſoſa.
    Chiunque alberga tra Garonna e'l monte,
Entra'l Rodano, e'l Reno, e l'onde ſalſe;
Le'nſegne Chriſtianiſſime accompagna:
Ed a cui mai di vero pregio calſe,
Dal Pireneo al ultimo orizzonte,
Con Aragon laſſerà vota Iſpagna:
Inghilterra, con l'iſole che bagna
L'Oceano intra'l Carro e le Colonne,
Infin là dove ſona
Dottrina del ſantiſſimo Elicona,
varie di lingue, d'arme, e delle gonne
All alta impreſa caritate ſporna
Deh qual' amor ſì licito, o ſì degno
Qua' figli mai, quai donne
Furon materia a ſi giuſto diſdegno?
    Vna parte del mondo è, che ſi giace
Mai ſempre in ghiaccio, ed in gelate nevi
Tutta lontana dal cammin del Sole:
Là, ſotto i giorni nubiloſi e brevi,
Nemica naturalmente di pace
Naſce una gente, a cui'l morir non dole,
Queſta ſe più devota che non ſole,
Col Tedeſco furor la ſpada cigne;

führt; ſiehe! augenblicklich erhub ſich ein ſanfter weſtlicher Wind, den Lauf deines Schiffes zu fördern, das ſchon von der blinden Welt ſich entfernt und dem beſſeren Hafen zueilt.

Turchi, Arabi e Caldei,
Con tutti quei, che ſperan negli Dei
Di quà dal mar che fa l'onde ſanguigne,
Quanto ſian da prezzar, conoſcer dei:
Popolo ignudo, paventoſo e lento,
Che ferro mai non ſtrigne,
Ma tutti colpi ſuoi commette al vento.
Dunque ora è'l tempo da ritrarre il collo
Dal giogo antico, e da ſquarciar il velo
Ch'è ſtato avvolto intorno agli occhi noſtri;
E che'l nobile ingegno che dal Cielo
Per grazia tien' dell immortale Apollo,
E l' eloquenzia ſua vertù quì moſtri
Or con la lingua, or con laudati inchioſtri:
Perchè d'Orfeo leggendo e d' Amfione,
Se non ti meravigli;
Aſſai men fia ch'Italia co'ſuoi figli
Si deſti al ſuon del tuo chiaro ſermone
Tanto che per Geſù la lancia pigli:
Che ſ'al ver mira queſta antica madre
In nulla ſua tenzone
Fur mai cagion ſi belle, o ſi leggiadre.
Tu ch'ai, per arrichir d'un bel teſauro,
Volte l'antiche a le moderne carte,
Volando al ciel con la terrena ſoma,
Sai dal imperio dal figliuol di Marte
Al grande Auguſto, che di verde lauro
Tre volte trionfando ornò la chioma;

eilt. Er wird es mitten durch dieſes finſtere Thal, wo wir unſer allgemeines Elend beweinen, von den alten Banden los, den geradeſten Weg zu dem wahren Orient, dem Ziel ſeiner Reiſe, führen.“

„Vielleicht ſind die frommen, liebevollen Gebete und die heiligen Thränen der Sterblichen vor den Thron des höchſten Erbarmers gelangt; aber vielleicht waren ihrer nie ſo viel, vielleicht hatten ſie nie die Kraft, durch ihre Ver-

---

Nell' altrui ingiurie di ſua ſangue Roma
Speſſe fiate quanto fu corteſe;
Ed or perchè non ſia
Corteſe no, ma conoſcente e pia
A vendicar le diſpietate offeſe
Col figliuol glorioſo di Maria?
Che dunque la nemica parte ſpera
Nell' umane difeſe,
Se Chriſto ſta dalla contraria ſchiera?
    Pon' mente al temerario ardir di Serſe,
Che fece, per calcar i noſtri liti,
Di novi ponti oltraggio alla marina;
E vedrai nella morte de' mariti
Tutte veſtite a brun le donne Perſe,
E tinto in roſſo il mar di Salamina
E non pur queſta miſera ruina
Del popolo infelice d' Oriente
Vittoria te'n promette;
Ma Maratona e le mortali ſtrette
Che difeſe il Leon con poca gente,
Ed altre mille ch'ai ſcoltate e lette,
Perchè inchinar a Dio molto convene

dienſte den Lauf der ewigen Gerechtigkeit im mindſten zu ändern: aber der huldreiche König des Himmels wandte voller Gnade ſeinen Blick zu dem heiligen Ort, wo er ans Kreuz geheftet ward, und da entflammt' er deine Bruſt, o Karl, mit Rache, deren unglücklichen Verzug ſchon viele Jahre Europa beſeufzt. So furchtbar iſt der Beyſtand, womit er ſeiner geliebten Braut zn Hülfe eilt, daß allein vor ſeinem Namen Babylon erzittert und angſtvoll ſeiner Gefahr nachſinnt.“

„Alles, was die Länder zwiſchen der Garonne und dem Gebirge, zwiſchen der Rhone, dem Rhein und dem Ocean bewohnt, Alles folgt der Fahne des allerchriſtlichſten Monarchen; und wer, von den Pyrenäen bis zum äußerſten Horizont, je den Werth wahrer Verdienſte empfand, wird Hiſpanien und Arragonien verlaſſen; Britannien mit den Inſeln, die der Ocean zwiſchen dem Wagen und den herkuliſchen Säulen beſpült, bis zu dem äußerſten Ende, wo nur die Lehre des allerheiligſten Helikons erſchallet, Völker, ver-

---

Le ginocchia e la mente,
Che gli anni tuoi riſerva a tanto bene.

Tu vedra' Italia e l'onorata riva,
Canzon, ch'agli occhi miei cela e contende
Non mar, non poggio o fiume;
Ma ſolo Amor, che dal ſuo altero lume
Più m'invaghiſce dove più m'incende:
Nè natura può ſtar contr'al coſtume.
Or movi, non ſmarrir l'altre compagne:
Che non pur ſotto bende
Alberga Amor, per cui ſi ride e piagne.

verſchieden an Sprache, Waffen und Kleidung, ſpornet die brüderliche Liebe zu dem erhabnen Unternehmen an. Und o welche Liebe war je ſo rein, ſo würdig? Was für Söhne, was für Weiber verurſachten je einen ſo gerechten Zorn?“

„In jenem Theile der Welt, der unaufhörlich in Eis und Schnee, fern von der Sonne Lauf, gehüllt liegt, wo ein ewiger Nebel die kurzen Tage trübt; da wohnet ein Volk, das von Natur dem Frieden feind, den Tod nicht ſcheuet. Ergreift auch dieſes in einem ſonſt ihm nicht gewöhnlichen heiligen Eifer, vereinigt mit der deutſchen Wuth, die Waffen; o ſo erkennſt du leicht, wie gering die Türken, die Araber, die Chaldäer mit Allen, die dieſſeits des blutgefärbten Meers auf ihre Götter hoffen, zu ſchätzen ſind: ein nacktes, feiges und träges Volk, das nie ein Schwert gezogen, ſondern mit ſeinen Pfeilen nur die Winde verwundet.“

„Jetzt alſo iſt es Zeit, dem alten Joche den Nacken zu entziehen und die Decke, die unſre Augen verhüllt, zu zerreißen. Jetzt iſt es Zeit, daß dein erhabner Geiſt, welchen du durch die Gnade des unſterblichen Apollo vom Himmel empfangen, und deine Beredſamkeit ihre Macht über die Herzen zeige, bald mit der Zunge, bald mit der geprieſenen Feder. Denn da die Wirkung der Lieder eines Orpheus and Amphion dich nicht in Verwunderung ſetzt; wie viel weniger wird es denn ſeyn, daß Italien mit ſeinen Söhnen beym Schall deiner eindringenden Stimme erwache, und für Jeſus die Waffen ergreife. Denn nur einen unverfälſchten Blick bedarf es, um dieſe alte Mutter zu lehren, daß noch kein Streit durch ſo würdige ſo reizende Urſachen veranlaſſet ward.“

„Du, der du, um mit ſchönen Schätzen dich zu bereichern, die Blätter der Alten und Neuern, mit deiner irdiſchen Laſt zum Himmel dich aufſchwingend, durchforſchteſt, du weißt es, wie ofte Rom, von der Herrſchaft des vom Mars gebornen an, bis zum großen Auguſt, der dreymal triumphirend mit dem grünen Lorbeer ſeine Schläfe bekränzte, ihr eigenes Blut verſchwendete, die Beleidigungen Anderer zu rächen. Wie ſollte ſie denn nicht jetzt, nicht verſchwenderiſch, nein nur erkenntlich und fromm, die grauſamſten Beleidigungen mit dem glorreichen Sohn der Maria rächen? Was können unſre Feinde von menſchlicher Waffen hoffen, wenn Chriſtus auf unſrer Seite ficht?“

„Erinnere dich der tollkühnen Verwegenheit des Xerxes, der, um unſre Ufer zu betreten, das Meer durch ungewohnte Brücken erzürnte; sieh, die Perſiſchen Weiber alle mit dem Trauergewande über den Tod ihrer Männer bekleidet, und das Meer an Salamins Küſten mit Blut gefärbt! Doch nicht nur dieſe elende Niederlage der unglücklichen Völker des Orients verheißt dir den Sieg über ſie; auch Marathon, und das tödtliche Thermopylä, welches der Löwe mit ſeinem kleinen Häufchen vertheidige, und tauſend andre, die du gehört und geleſen haſt. So beuge denn in Demuth deine Kniee vor Gott, daß er deine Jahre zu ſo großem Heil erhalte.“

„Du wirſt Italien erblicken, mein Geſang, und das geehrte Ufer, das kein Meer, kein Gebirge, kein Fluß meinen Blicken vorenthält, ſondern allein die Liebe, die mit ihrem erhabnen Glanz deſto mehr mich bezaubert, je mehr ſie mich entzündet: denn was vermag die Natur gegen die Gewohnheit? Geh denn, und verirre von deinen andern Gefährtinnen dich nicht; denn nicht nur unter dem weiblichen Schleyer wohnet die Liebe, die bald zur Freude, bald zu Thränen uns zwingt."

Große Dichter können wohl begeiſtert ſeyn; aber ihre Prophezeyungen treffen nicht allemal ein. Das brennende Verlangen, welches Petrarca empfand, den heil. Vater zu Rom und die Muſelmänner aus dem gelobten Lande verjagt zu ſehen, machte, daß er dieſe beiden Begebenheiten als ganz nahe betrachtete, und ſie als ſolche in den beiden vorigen Gedichten der Welt ankündigte. Aber ſeine Vorherſagung wurde nicht erfüllt. Die andern Europäiſchen Unruhen verhinderten die Ausführung des entworfenen Kreuzzuges; und Philipp von Valois, der ſich wohl dabey befand, den Pabſt mitten in ſeinen Staaten zu haben, wußt' ihn durch ſeine Intriguen in denſelben zurück zu halten.

Vielleicht hatte der Pabſt auch niemals im Ernſt daran gedacht, in ſeinem Alter noch ſeinen Aufenthalt zu verändern. Dem ſey aber wie ihm wolle, er ſtarb zu der Zeit, da er am mehrſten mit dieſen beiden großen Unternehmungen beſchäfftigt ſchien, nämlich am 4ten December 1334, nachdem er 18 Jahre die Kirche regiert hatte.

Man erlaube mir, daß ich mich bey dieſem Papſte noch ein wenig verweile; dieſe Digreſſion wird in dem Leben des Petrarca nicht ganz unſchicklich ſeyn, und er wird ſelbſt einigen Antheil daran haben.

Johannes XXII beſaß viel Verſtand und Gelehrſamkeit, eine erſtaunenswürdige Thätigkeit, eine große Standhaftigkeit, einmal angefangene Unternehmungen fortzuſetzen, und einen unermeßlichen Schatz. Villani ſagt, (Vill. L. 11, C. 20.) er habe achtzehn Millionen baares Geld, und an Koſtbarkeiten, Edelgeſteinen, Kirchengefäſſen u. d. gl. ſieben Millionen an Werth hinterlaſſen a).

Ungeachtet aller dieſer Hülfsmittel, war es ihm doch nicht möglich, von vier großen Dingen, die er unternahm, ein einziges während ſeiner langen Regierung auszuführen.

Das erſte war der erwähnte Kreuzzug, den er nicht zu Stande bringen konnte.

Das zweyte lag ihm mehr am Herzen als alle andern, er gab ſich viel mehr Mühe deßwegen, und es gelang

ihm

---

a) Villani's Bruder, ein Kaufmann der ſich beym Römiſchen Hofe aufhielt, hatt' es von den Schatzmeiſtern des Pabſtes erfahren. Es ſcheint alſo, daß man nicht daran zweifeln könne. Indeſſen behauptet doch der Hr. von Voltäre, daß es unmöglich ſey.

Man ſagt dieſer Pabſt habe über den Stein der Weiſen geſchrieben; man hat unter ſeinem Namen zu Lyon 1557 ein Buch gedruckt, unter dem Titel Ars metallorum transmutatoria in 8. Vielleicht hatt' er ihn gefunden! Albert von Straßburg, ein gleichzeitiger Schriftſteller, ſagt, er habe 1700000 Gulden hinterlaſſen. Dies iſt viel wahrſcheinlicher, und ich glaube, daß man ſich an dieſe Summe halten muß.

ihm doch nicht beſſer; ich meyne die Abſetzung des Kaiſers Ludewig von Bayern.

Das dritte war die Zerſtörung der Gibellinen und des kaiſerlichen Anſehens in Italien, auf deren Trümmern er das ſeinige zu errichten gedachte. Um dieſes auszuführen hatt' er den Cardinal Poyet, den man für ſeinen Sohn hielt, an der Spitze einer anſehnlichen Armee in Italien geſchickt, und er gab ihm dazu ſo viel Geld, als er nur verlangte.

Wiewohl dieſer Cardinal zu Kriegsverrichtungen eben nicht geſchickt war, ſo hatt' er doch anfangs einiges Glück; allein da ihm die Belagerung der Stadt Mailand, die er im Jahre 1323 aufzuheben gezwungen ward, mißlungen war, ſo gieng es ihm von Tage zu Tage ſchlechter. Endlich wurden die Bologneſer über den Betrug den er ihnen ſpielte, indem er mitten in der Stadt, unter dem Vorwande ein Palais für den Papſt bauen laſſen, eine Citadelle anlegen ließ, ſo ſehr wider ihn erbittert, daß ſie einen Aufſtand gegen ihn machten und ihn in ſeiner Citadelle belagerten, indem ſie ſchrieen: *Es ſterbe der Legat und alles, was aus Frankreich iſt!* Er würde Mühe gehabt haben, ſich zu retten, wenn die Florentiner ihm nicht zu Hülfe gekommen wären. Hierauf ſah er ſich gezwungen, ſchimpflicher Weiſe Italien zu verlaſſen, wo er überall gehaßt und verachtet wurde; und er kam einige Zeit vor dem Tode des Papſtes zu Avignon an. *Gott wollte nicht,* ſagt Petrarca, *daß ein ſo ungerechter Krieg ein glückliches Ende nehmen ſollte.*

Das vierte Unternehmen Johannes des XXII war von einer ganz verſchiedenen Art, als die andern. Er hatt' eine ſonderbare Meynung von dem Anſchauen Gottes, die er durchaus in der Kirche aufgenommen wiſſen wollte, indem er ſich dazu des höchſten Anſehens, welches Gott ihm gegeben, bediente. (Hiſt. Eccleſ. L. 19, f. 510.)

Er glaubte nämlich, die Seelen der Gerechten genöſſen nicht eher ein intuitives Anſchauen Gottes, das heißt, ſie ſähen Gott nicht ohne Wolke und von Angeſicht zu Angeſicht, wie der Apoſtel ſagt, als nach dem jüngſten Gericht und der Auferſtehung der Leiber. Bis zum Gerichte, ſagt' er, ſind ſie unter dem Altar, das heißt, unter dem Schutz der Menſchheit Jeſu Chriſti a).

Da er dieſe Meynung in einigen Reden, die er zu Avignon hielt, gewagt hatte, ſo erfuhr er gleich Widerſprüche, die ihn in Erſtaunen ſetzten, und ſein Verlangen, ſie triumphiren zu ſehen, nur noch mehr reizten. Alles mögliche wandt' er in dieſer Abſicht an; er gieng ſo weit, daß er ſo gar Leuten ohne alle Verdienſte, die ihm einige ſeiner Meynung günſtige Stellen aus den Kirchenvätern brachten, einträgliche Pfründen gab. Ja er wagt' es, diejenigen ſehr ſtrenge zu beſtrafen, die ſich unterſtunden, ihn öffentlich anzugreifen. Ein Dominicaner wurde deßwegen ins Gefängniß

---

a) Er gründete ſeine Meynung auf eine Stelle in der Offenbarung, C. 6, v. 9. wo Johannes ſagt, daß er die Seelen der Märtyrer unter dem Altar geſehen habe. Man glaubt, daß daher die Gewohnheit gekommen, die Leichname der Märtyrer unter den Altären der Kirchen zu begraben, oder vielmehr die Altäre über die Leichname der Märtyrer zu erbauen.

niß geſetzt; Durand von St. Pourzain, Biſchof von Meaux, einer der größten Gottesgelehrten ſeiner Zeit, wurde citirt und auf ſeinen Glauben verhört. (Daniel Hiſt. de Fr.) Dieſe Gewaltthätigkeiten brachten Jedermann gegen ihn auf. Und als zween Geiſtliche, die der Pabſt nach Paris geſchickt hatte, ſich unterſtanden, dieſe verdächtige Lehre in einigen Predigten bekannt zu machen, ſo entſtand darüber ein öffentliches Geſchrey, welches den König bewog, die Doctoren der Theologie zu verſammeln, von denen ſie darauf verdammt wurde.

Der Aufſtand der Cardinäle und eines großen Theils des römiſchen Hofes, die Entſcheidung der Doctoren der Theologie von der Pariſiſchen Facultät, die Ermahnungen der Könige von Frankreich und Neapel nöthigten endlich den Papſt, vor ſeinem Tode feyerlich zu widerrufen. Die Italiener behaupten, er hab' es mehr aus Gefälligkeit gegen ſeine Anverwandten, als aus einer wahren innern Ueberzeugung gethan, aber wie konnten ſie ſo genau wiſſen, was in der Seele des Papſtes vorgieng? (Vill. L. II, C. 19. Velly. hiſt. de Fr. T. 8, ſ. 302).

Man muß geſtehen, daß er feſter auf ſeine theologiſchen Meynungen hielt, als es für das Oberhaupt der Kirche ſich ſchickte: aber im Grunde war ſeine Idee nicht neu, viele Kirchenväter a) hatten eben ſo gedacht, wie er. Wenn man die Materie philoſophiſch unterſucht und von der Entſcheidung der Kirche, die kein weiteres Vernünfteln erlaubt, abſtrahirt, ſo war dieſe Meynung nicht ohne Grund;

---

a) Irenäus, Tertullian, Origines, Lactanz, Hilarius, Chryſoſtomus ꝛc.

Grund; auch Petrarca hielt ſie für wahrſcheinlich. Er ſchloß folgendergeſtalt:

„Die Seligkeit iſt ein Zuſtand, zu welchem ſich nichts weiter hinzu ſetzen laßt; es iſt der Natur gemäß, daß die Seele beſtändig in Bewegung ſey, bis ihr nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt. Wie könnten nun die Todten des Anſchauens Gottes genießen, worinn die Seligkeit des Menſchen beſtehet, ſo lange ſie noch die Vereinigung mit ihrem Körper zu wünſchen haben?“ (Fam. L. 2, Ep. 12.)

Dieſe philoſophiſche Wahrſcheinlichkeit hinderte Petrarca'n nicht, ſich der Entſcheidung der Kirche, die am 29ten Januar 1336 gegeben wurde, zu unterwerfen.

Man ſieht dieſes aus einem Briefe, den er einige Jahre nach dem Tode Johannes des XXII an den Cardinal Colonna ſchrieb. „Erlauben Sie mir, ſagt er, Ihnen frey heraus zu ſagen, was ich von einem Papſte denke, deſſen Perſon Sie ſehr liebten, ohne ſeine Fehler zu lieben. Seine Meynung über das Anſchauen Gottes, ſo wahrſcheinlich ſie auch im Grunde war, iſt, nachdem ſie von der größten Anzahl und von denen, die am richtigſten denken, verdammt worden, mit ihrem Urheber begraben. (Ibid.)

Petrarca war kein Gottesgelehrter; es iſt alſo kein Wunder, daß er ſich über eine ſo abſtracte Frage irrte, da der Pabſt ſelbſt, der doch ſein ganzes Leben die Theologie ſtudiert hatte, ſich im Irrthum befand: aber man kann doch nicht umhin, zu geſtehen, daß er ſelbſt in ſeinem Irrthum vernünftiger ſchloß, als die Pariſiſchen Theologen,

gen, welche Recht hatten, weil die Kirche auf ihrer Seite war.

Die vornehmſten Glieder dieſer Facultät verſammelten ſich zu Vincennes, auf Befehl des Königs, der ihr Gutachten über die Meynung Johannes XXII haben wollte, und verdammten ſie einmüthig; weil, wenn ſie wahr wäre, ſagten ſie, die Ablässe und Vermittelungen der Heiligen unnöthig ſeyn würden.

Dieſe Gründe taugen nichts. Denn erſtlich, gründen die Ablässe ſich vornehmlich auf das Verdienſt Jeſu Chriſti, deſſen Werth unendlich iſt.

Fürs zweyte, wenn auch die Heiligen ſelbſt, nach ihrem Tode, Gott nicht ſo vollkommen ſchaueten, als ſie ihn nach der Auferſtehung der Leiber ſchauen werden, ſo würde doch daraus nicht folgen, daß es unnöthig wäre, zu ihrer Vermittelung ſeine Zuflucht zu nehmen, weil wir ſie ja ſchon um dieſelbe bitten, wenn ſie noch auf der Erde ſind. Man ſiehet hieraus, wie gefährlich es iſt, über Materien, welche den Glauben betreffen, zu vernünfteln. Hatte Philipp von Valois nicht Recht, wenn er ſagte: Die Pariſiſchen Lehrer wiſſen beſſer, was man glauben muß, als die Juriſten am Römiſchen Hofe, die nichts von der Theologie verſtehen. a)

---

a) Der Abt Velly ſagt, er habe dieſes an den Papſt geſchrieben, indem er ihm die Entſcheidung der Doctoren zugeſchickt, und hinzugeſetzt, daß er diejenigen beſtrafen wollte, die das Gegentheil behaupten würden. Dieſes hat ohne Zwei-

Ich habe mich über dieſe Materie, die ſonſt mit dem Leben des Petrarca gar keine Verbindung hat, aus keiner andern Urſach ausgearbeitet, als um zu zeigen, was er über eine Frage dachte, die, während ſeines Aufenthalts zu Avignon, daſelbſt mit vieler Hitze unterſucht wurde, und wie er ſich gänzlich den Entſcheidungen der Kirche unterwarf, ſelbſt dann, wenn ſie mit ſeiner Denkungsart nicht übereinſtimmte. Es wäre zu wünſchen, daß die ſchönen Geiſter unſers Jahrhunderts ihn hierinn zum Muſter nähmen und von ihm lernten, ihre Vernunft unter das Joch des Glaubens und das Anſehen der Kirche zu beugen. a)

Die Journaliſten von Venedig, Herr Muratori und der größte Theil der Italiener, die Petrarca's Leben beſchrieben haben, verſichern, daß Johannes XXII ihn zu vielen Geſchäfften gebraucht, und ihn nach Frankreich, Deutſchland

---

ſel dem Pat. Daniel Anlaß gegeben, in ſeiner Geſchichte von Frankreich zu ſagen, der König habe dem Papſt gedroht, daß er ihn verbrennen laſſen würde, wenn er auf ſeiner Meynung beſtünde. Der Cardinal Pet. Dailly ſagt eben das in einer Rede an die Geiſtlichkeit von Frankreich, die im Jahre 1406 verſammelt war. Ich weiß nicht, wie anſehnliche Schriftſteller eine ſolche Ungereimtheit, die den Sitten des Jahrhunderts und der Ehrerbietung, welche die Könige von Frankreich dem Statthalter Chriſti immer bewieſen haben, ſo ſehr widerſpricht, haben behaupten können.

a) Wie ſehr hab' ich der Fürſehung gedankt, indem ich dieſes ganze Geſchwätz überſetzte, daß ſie mich in Deutſchland hat geboren werden laſſen, wo jeder mittelmäßige Kerl ſich ſchämen würde zu ſchreiben, wie hier ein aufgeklärter Franzoſe ſchreibt. Ueberſ.

land und Italien geſchickt habe. Ludewig Bandini ſetzt ſo gar hinzu, er hab' ihn zu ſeinem Secretär gemacht. Ich weiſs nicht, woher dieſe Herrn alles das genommen haben. Die Quelle, woraus ſie geſchöpft, kömmt mir ſehr verdächtig vor; Petrarca ſagt nicht ein Wort davon; er rechnet Johannes nie unter die Päpſte, die ſeine Beſchützer geweſen, und es iſt ganz natürlich, daß ein alter Papſt, der nur Theologen und Rechtsgelehrten ſchätzte, ſich wenig um einen jungen Menſchen bekümmerte, der bloß durch Verſe, die größtentheils die Liebe zum Gegenſtande hatten, bekannt war.

Petrarca redet zuweilen von dieſem Papſt mit gar zu großer Verachtung und Unwillen. Das würd' er gewiß nicht gethan haben, wenn er einigen Schutz und Gunſtbezeugungen von ihm erhalten hätte. Zwey Dinge trugen beſonders dazu bey, ihm denſelben verhaßt zu machen: fürs erſte, daß man ihn nicht dazu bringen konnte, den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu verſetzen und fürs zweyte, daß er ſo ſehr gegen Italien aufgebracht war, welchem er nicht anders begegnete, als wenn es Syrien oder Aegypten geweſen wäre, und welches er gerne vernichtet hätte, wenn es ihm möglich geweſen wäre, als wozu er alles anwandte. Dieſes ſind Petrarca's eigne Worte. (Epiſt. ſin. tit.)

Er führt in ſeinen geheimen Briefen eine Antwort an, die Johannes des XXII einem Cardinal aus ſeinem Vaterlande gab, welche den Abſcheu dieſes Papſtes gegen Italien beſtätigt, zugleich aber auch einen Beweis ſeines

Scharfſinnes und ſeiner richtigen Blicke in die Zukunft abgiebt.

„In dem heiligen Collegio befand ſich ein Gaſconier a), der einen unerträglichen Hochmuth beſaß 'und die Italiener verabſcheuete. Ich kannte ihn bloß von Perſon, da ich noch ein Kind war, und ſo viel meine Jahre es zuließen verabſcheut' ich ſeinen Character. Er war ein Günſtlich des Papſtes, den er eines Tages trauriger, als gewöhnlich antraf, weil er ſchlechte Nachrichten aus Italien erhalten hatte. Seine Armee belagerte Mailand: und dieſe Stadt, die weder Schanzen noch Mauren hatte, wurde durch gute Truppen, die ſehr wohl commandirt wurden und viel Vortheile über die ſeinigen gehabt hatten, vertheidigt. Man hatte viele von ſeinen Leugen gefangen genommen oder niedergemacht; die Kerker der Stadt waren voll, und die Felder waren von Blut überſchwemmt.' b)

„Da alſo der Gaſconiſche Cardinal den Papſt wegen dieſer Nachricht', und wegen des ſchlechten Zuſtands ſeiner Sachen in Italien niedergeſchlagen ſah, ſo ſagt er zu ihm: Ich wundre mich, heiliger Vater, daß Sie, bey ihrem durchdringenden Geiſt und großen Scharfſinn, in dieſer Sache, die Ihnen am meiſten am Herzen liegt, nicht weiter ſehen.

---

a) Baluze glaubt, dieſer Gaſconier ſey der Cardinal Arnaud de la Vore, der Günſtling des Papſtes, geweſen; und das iſt auch ganz wahrſcheinlich.

b) Der Legat belagerte die Stadt Mailand den 11ten Jul. 1323. Den 28ten Jul. wurd' er genöthigt,' wegen des Ueberlaufens und der Krankheiten, die Belagerung aufzuheben.

ſchen. Bey dieſen Worten hob der Papſt ſeinen Kopf, den der Kummer gebeugt hatte, auf, und ſagte mit Lebhaftigkeit zu ihm: Reden Sie, was meynen Sie denn? Iſt es nicht wahr, erwiderte der Cardinal, daß Sie gern ganz Italien zu Grunde richten mögten, daß dieſes der Gegenſtand Ihrer Wünſche und aller Ihrer Anſchläge iſt? Sie wenden alle unſre Kräfte, alle unſre Schätze dazu an; aber nie wird es Ihnen gelingen, wenn Sie nicht einen ganz andern Weg einſchlagen. Sehen Sie nicht, daß dieſe großen Kriegszurüſtungen, die Ihnen ſo furchtbar zu ſeyn ſchienen, an der Stadt Mailand ſcheitern, die einige Schmeichler Ihnen als eine kleine Gaſconiſche Stadt, die leicht zu erobern wäre, abgeſchildert hatten? Wir ſchmeichelten uns ganz Italien unters Joch gebracht zu haben, und da müſſen wir uns nun von einer einzigen Stadt aufhalten und über uns triumphiren laſſen. Ich kann Ihnen einen viel kürzeren und ſicherern Weg zu Ihrem Zwecke zu gelangen, anzeigen. Das iſt es, was ich wünſche, verſetzte der Papſt, ſagen Sie mir alſo geſchwind, was ich thun muß? Nichts iſt leichter antwortete der Cardinal, es kömmt nur darauf an, das Pontificat und das Reich aus Italien wegzunehmen, und ſowohl das eine als das andre nach Cahors und in Gaſcogne zu verſetzen; Sie dürfen nur ein Wort ſprechen, ſo werden Sie ohne große Koſten über Ihre Feinde triumphiren. Sie werden eine Nation, die Sie haſſen, Ihres ganzen Ruhms berauben, und den Glanz derſelben auf Ihr Vaterland übertragen."

„Ich wußte nicht, daß Sie närriſch wären, verſetzte der Papſt mit einem ſpöttiſchen Lächeln und voller Unwiſſen. Sehen Sie denn nicht, daß meine Nachfolger, wenn ich Ihrem Rath folgte, nichts weiter als Biſchöfe von Cahors, und die Kaiſer Gouverneurs von Gaſcogne ſeyn würden, unterdeß diejenigen, die zu Rom die geiſtliche und weltliche Herrſchaft führten, immer die wahren Päpſte und Kaiſer ſeyn würden? Anſtatt den Ruhm Italiens auszulöſchen, würd' ich ihn vielmehr nur erheben, und ihm ſeinen erſten Glanz wiedergeben. Laſſen Sie uns vielmehr, ſo lange wir können, hier die Zügel des Römiſchen Pontificats erhalten, und alle unſre Sorgfalt anwenden, zu verhindern, daß eine Italiäniſche Hand ſie uns nicht entreiße. Was liegt an dem Titel! Rom wird immer die Hauptſtadt der Welt bleiben, wir mögen wollen, oder nicht.“ [a]. (Ep. ſine tit. 15.)

Dieſe ſehr gegründete und vernünftige Antwort machte den Gaſconiſche Cardinal erröthen und ſchweigen. Sein Entwurf war ſo ungereimt, als ſich nur denken läßt; aber er war nicht neu. Der Cardinal Neapoleo Orſino ſchrieb, nach dem Tode Clemens des V, an den König von Frankreich, daß dieſer Papſt die Kirche in einen Winkel von Gaſcogne einſchließen wollte. Man begreift leicht, was für einen Eindruck eine ſolche Denkungsart auf die Italiener machen mußte.

Ich kann mich nicht enthalten, noch eine kleine Anmerkung über Johannes XXII zu machen. Viele ſehr berühmte

---

[a] Rom ohne Kaiſer und ohne Papſt iſt allezeit ſchwach, und die erſte Stadt in der chriſtlichen Welt, ſagt Voltäre in ſeiner allgem. Geſch.

rühmte Schriftſteller behaupten, er habe die Tiara der Päpſte mit der dritten Krone vermehrt a). Ihr Anſehn gilt bey mir ſo viel, daß ich mich nicht getrauen würde, das Gegentheil zu behaupten, wenn ich nicht ein Augenzeuge deſſelben geweſen wäre. Im Jahre 1759 brach man das Mauſoleum Johannes des XXII in der Hauptkirche zu Avignon ab, um es an einem bequemern Orte derſelben aufzurichten. Der Sarg, worinn ſein Leichnam beygeſetzt war, wurde bey dieſer Gelegenheit geöffnet; und ich war bey der Oeffnung zugegen. Der Körper ſchien ſehr gut erhalten zu ſeyn; man hatt' ihn mit einem Ueberſtich von Haaren mit gemeinen Specereyen bedeckt. Er war mit der prieſterlichen Kleidung von violetter Seide und Gold angezogen. Ich betrachtete die Tiara aufmerkſam und ſahe nur zwo Kronen an derſelben. Seine Statue auf dem Mouſoleum hat ebenfalls nur zwo. Aber die auf dem Grabmal ſeines Nachfolgers Benedicts XII, in eben derſelben Kirche, hat eine Mü-

tze

---

a) Die Päpſte trugen anfangs nur eine oben zugeſpitzte Mütze, gleich den Phrygiſchen Mitren. Der Kaiſer Anaſtaſius ſchickte dem Klovis eine goldne Krone; dieſer ſchenkte ſie dem Papſt Symmachus, der ſie mit ſeiner Mütze vereinigte; andre ſagen dem Papſt Hormisdas. Darüber aber iſt man eins, daß Bonifaz die zwote hinzuthat, als ein Zeichen ſeiner doppelten Macht über das Zeitliche und das Weltliche, die durch die beiden Lichter und die beiden Schwerter, wovon das Evangelium redt, vorgebildet werden. Man ſagt, die dritte ſey hinzu gethan worden, um die Kraft des Papſtes über die drey Kirchen, die triumphirende, die ſtreitende und die leidende, anzuzeigen.

ge mit drey Kronen; man kann alſo nicht zweifeln, daß er die dritte hinzugefügt hat.

Dieſe Oeffnung entdeckte mir auch, daß Villani irret, wenn er ſagt, ſeine Verwandten hätten ſeinen Leichnam, oder wenigſtens einen Theil deſſelben nach Cahors gebracht. (Vill. L. 11, C. 10.) Denn ich hab' ihn ganz geſehen. Die Anverwandten können das Herz und die Eingeweide weggebracht haben; aber der Körper kann nicht getheilt ſeyn.

Nach dem Tode Johannes XXII wurden die Cardinäle durch den Obriſten der Grafſchaft Venaiſſin und den Senechal von Provence in das Conclave eingeſchloſſen. Man fürchtete nicht ohne Grund, ſie möchten ſich über die Wahl nicht vereinigen können, und ſich dann wieder, wie ſie bey dem Tode Clemens des V gethan hatten, zerſtreuen und die Kirche einer Anarchie überlaſſen. Es waren ihrer vier und zwanzig, die ſich in zwo Partheyen getrennt hatten.

Die erſte und zahlreiſten waren die Franzoſen; an ihrer Spitze war der Cardinal Elias von Taleirand, ein Sohn jener ſchönen Bruniſſende von Foix, die, wie man ſagt, durch ihre Reize den Papſt Clemens V in Frankreich aufgehalten haben ſoll.

Die Italieniſchen Cardinäle, deren Oberhaupt der Cardinal Colonna war, machten die zwote Parthey aus.

Die erſte, welche wegen ihrer überlegnen Anzahl die Wahl einigermaßen in ihrer Gewalt hatte, bot dem

Cardinal von Commenges die Tiare an; wobey ſie aber zugleich von ihm verlangte, daß er ſein Wort von ſich geben ſollte, nicht nach Rom zu gehen. Dieſer große Cardinal konnte nicht beſſer beweiſen, wie ſehr er die angebotne Würde verdiente, als dadurch, daß er ſie auf dieſe Bedingung ausſchlug. Dieſes that er, und er erwarb ſich dadurch eine perſönliche Achtung, die weit über diejenige, welche die größten Würden, das Papſtthum ſelbſt, geben können, erhaben iſt.

Eben dieſe Parthey ſchlug hierauf den Cardinal Jakob Fournier vor, nicht in der Abſicht ihn zu erwählen, ſondern bloß um verlorne Stimmen zu verſuchen, wie man zuweilen in den Conclaven zu thun pflegt. Von ungefähr traf es ſich, daß alle Cardinäle ihm ihre Stimme gaben, zum großen Erſtaunen Aller und des Cardinals ſelbſt, der ſich nicht enthalten konnte, zu denen, die zu ihm kamen, ihm die Füße zu küſſen, zu ſagen: *Ihre Wahl iſt auf einen Eſel gefallen.* Wenn man Petrarca'n glauben darf, ſo ließ er ſich Gerechtigkeit widerfahren, und das Geſtändniß ſeines Unvermögens iſt der größte Beweis, den er von ſeiner Beurtheilungskraft gegeben hat.

Jakob Fournier wurde am 20ten Dec. 1334 erwählt, und nahm den Namen Benedict XII an. Er war, wie man ſagt, eines Beckers Sohn von Saverdün. Man nannt' ihn den weißen Cardinal, weil er ein Ciſterzienſer Mönch geweſen war und noch immer die Kleidung dieſes Ordens trug. In ſeiner Geſtalt, ſeiner Taille, ſeiner Stimme, ſeinen

Sitten, war er gerade das Gegentheil ſeines Vorgängers a).

Es fehlte viel, daß dieſer Mann, der, nachdem er eine ſeiner Geburt gemäße Erziehung bekommen, ſein Leben in dem Kloſter und in der Schule zugebracht hatte, alle Eigenſchaften gehabt hätte, die zur Regierung der Kirche ererfordert werden, vornehmlich in den Umſtänden, worinn ſie ſich damals befand. Er war ein guter Theologe, ſagt ein Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, aber von der Rechtsgelehrſamkeit verſtand er nicht das geringſte. Man betrachtet' ihn an dem Hofe von Avignon als einen unbedeutenden Menſchen, und der nicht fähig ſey, zu regieren.

Kurze Zeit nach ſeiner Erhebung ſchickte die Stadt Rom Geſandten an ihn, die ihn bitten mußten, den heiligen Stuhl bey ihnen wieder aufzurichten. Petrarca, dem immer dieſe Sache, mehr als allen Italienern zuſammen, am Herzen lag, glaubte, daß er dieſe Geſandtſchaft mit einem Briefe in lateiniſchen Verſen unterſtützen müßte, worinn er aufs künſtlichſte alle Bewegungsgründe ſammelt, die nur immer den Papſt beſtimmen konnten, in die Wünſche der Römer zu willigen. Es iſt eine Art von Proſopopöie, worinn er eine alte Frau vorſtellt, die ſich mit Thränen ihrem Manne zu Füßen wirft, und ihn ungefähr folgendergeſtalt anredet:

„O du,

---

a) A Ioanne diſcrepabat: ille enim fuit pallidus, ſtatura puſillus & voce; iſte in corpore maximus, facie ſanguineus, & voce ſonora. Ita & in moribus diſcrepabant. *Ab. Argent.*

„O du, der du alle Völker zu deinen Füßen liegen ſiehſt, würdige eine Unglückliche, welche die Kniee ihres Gemahls und Herrn umfaſſet, einige Blicke auf ſie zu werfen. Wär' ich noch in den ſchönen Tagen meines Frühlings, wo ich, unaufhörlich von meinen beiden Gemahlen begleitet, von den größten Fürſten verehrt wurde, o ſo hätt' ich jetzt nicht nöthig, mich zu nennen; mein Anblick allein würde mich entdecken. Aber jetzt, durch Kummer, Alter und Elend entſtellt, ſeh' ich mich genöthigt, meinen Namen zu nennen.“

„Ich bin Rom; dieſe Königinn der Welt, die ſo großes Aufſehen gemacht hat. Siehe, ob du wohl noch einige Spur meiner erloſchnen Schönheit an mir findeſt? Meine zitternde Stimme, meine wankenden Schritte kündigen mein abgelebtes Alter an; aber weniger die Zeit, als der Kummer über deine Abweſenheit, hat mich in den Zuſtand verſetzt, worinn du mich erblickſt.“

„Italien iſt voller Städte, die älter und doch nicht ſo voller Runzeln ſind, wie ich: Mantua, Padua, Piſa, Tivoli, Paleſtrina, u. ſ. w. Wenn ich an meinen vergangenen Ruhm mich erinnere, an die unzähligen Triumphe, an die mächtigen Könige, die an meinen Wagen geſpannet waren, an die barbariſchſten Völker, die ich überwunden und unters Joch gebracht habe; an die ganze Welt unter meinen Geſetzen; ſo vermehrt dieſes Angedenken meinen Schmerz.“

„Seitdem mir die Gegenwart eines Generals, der meine Schönheit und meine Stärke war, geraubt iſt, ſind meine Tage in Traurigkeit verfloſſen. Eine verlaſſene Wittwe bin ich ein Raub und ein Spiel der grauſamſten Tyrannen geweſen; nichts hat man gegen mich unverübt gelaſſen. Ein ſchändlicher Ehebrecher a) hat ſein Kloſter verlaſſen, um mein Bette zu beflecken; er hat ſich unterſtanden mich am hellen Tage zu ſchänden, und ſo lang' er einen deutſchen Degen an ſeiner Seite hatte, hab' ich ſeinen Gewaltthätigkeiten nicht widerſtehen können. Er war von einem gottloſen Haufen umgeben, der mir in die Ohren ſchrie: Dein Gemahl iſt dir ungetreu; er verachtet dich; dein Alter ekelt ihn."

„Iſt es denn wahr, daß mein Alter dir einen Ekel gegen mich eingeflößt hat? Kannſt du denn mit ruhigem Auge alle Uebel anſehen, die ich gelitten habe? Wirſt du denn einer unglücklichen Alten, die dich um Hülfe anflehet, deine Hand verſagen? Unaufhörlich führet ſie deinen Namen im Munde, Tag und Nacht weinet ſie."

„Ach! wenn ich meinen Buſen vor dir entblößen könnte, wie er über her mit Wunden bedeckt iſt, wenn ich dir meine Hügel zeigen könnte, wie ſie bis auf den Grund erſchüttert ſind, gewiß du würdeſt mir deine Thränen nicht verſagen können. Geruhe nur einige Blicke auf mich zu werfen, ſo wirſt du ſehen, wie meine Tempel verlaſſen ſind und von allen Seiten den Einſturz drohen, wie meine Altäre ohne Zierrathen und beynahe ohne Räuchwerk, wie meine

---

a) Nämlich Peter von Corbiere, der durch den Kaiser Ludewig von Bayern im Jahr 1328 zum Gegenpapſt erwählt war.

meine Prieſter, halb nackend, nicht im Stande ſind, den Dienſt bey den heiligen Geheimniſſen mit dem erforderlichen Anſtande zu begehen. Wird ein ſo trauriges Schauſpiel nicht dein Mitleiden erwecken?“

„Ich hatt' ehmals einen andern Gemahl, ich geſteh' es; aber Deutſchland hat mir ihn jetzt genommen. Ich kann mich daher nur an dich wenden, und ich thu' es mit Zuverſicht, weil du mir ſchon durch deine freygebigen Geſchenke a) bewieſen, daß mein Zuſtand dich rührt, und weil ich erfahren, daß du oft den Namen deiner Gemahlinn im Munde führſt; auch hab' ich vernommen, daß du allen Biſchöfen befohlen, deinen Hof zu verlaſſen, um ſich zu ihren Kirchen zu verfügen. Sollt' ich denn allein eines ſo wohlgegründeten Rechtes beraubt ſeyn?“

„Darf ich es glauben, was man vor kurzem mir geſagt hat, daß du, bereit das Leben zu verlaſſen, ohne den Tod zu befürchten, befohlen, daß man deine irdiſche Hülle meinem Schooße anvertrauen ſollte? Ey! warum wollteſt du mir denn nicht bey deinem Leben eine Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die du mir nach deinem Tode widerfahren laſſen wollteſt?“

„Aber was ſag' ich? Eine glückliche Ahndung kündigt mir deine Wiederkehr als ſehr nahe an. Alle meine Schweſtern ſind in Bewegung; ſie ſchmücken ſich, gleich mir,

---

a) Benedict der XII hatte 50000 Gulden zu Ausbeſſerung der Kirchen nach Rom geſandt.

mir, um dich zu empfangen. Ich fürchte, daß Genua, Piacenza, Bologna, Florenz und alle meine andern Nebenbuhlerinnen, die du auf deinem Wege antreffen wirſt, indem ſie dich durch ihre Reize aufhalten, mein Vergnügen, dich wieder zu ſehen, verzögern werden. Erinnere dich, daß ich deine Gemahlinn bin, eile dich meinem zärtlichen Verlangen wieder zu geben, und ſey verſichert, daß deine Anweſenheit meine ehmalige Schönheit wieder herſtellen wird.“ (Carm. L. 1, Ep. 2.)

Dieſer Brief iſt voller Stärke und Kunſt. Er lehrt uns eine Begebenheit, die den Chronikenſchreibern dieſer Zeit entwiſcht iſt; daß nämlich der Papſt, da er gefährlich krank wurde, befahl, daß man, wenn Gott ihn von der Welt nähme, ſeinen Leichnam nach Rom bringen und ihn im Vatican begraben ſollte, indem er wenigſtens nach ſeinem Tode da ſeyn wollte, wo er in ſeinem Leben hätte ſeyn ſollen.

Benedikt XII, der durch Petrarca's Beredtſamkeit und durch den Eifer, den die Römer bezeigten, ſehr erſchüttert war, machte den Geſandten Hoffnung, daß ihre Unterhandlung glücklich ablaufen würde. Allein er ſagte ihnen, er könnte unmöglich eher daran denken, den heil. Stuhl wieder zu Rom aufzurichten, als bis er die Streitigkeit über das ſeligmachende Anſchauen geendigt hätte, die ihn damals gänzlich beſchäftigte, und worüber die chriſtliche Welt mit Ungeduld ſeine Entſcheidung erwartete. (Erſt den 29ten Jenner 1336 macht' er die Bulle bekannt, worinn er die Meynung Johannes des XXII, die dem Petrarca ſo wahrſcheinlich ſchien, verdammte.)

Ich weiß nicht, ob dieſer Papſt im Grunde große Begierde haben mogte, ſeinen Sitz nach Rom zu verpflanzen; aber gewiß iſt, daß er durch die nehmlichen Hinderniſſe davon abgehalten wurde, die ſeinen Vorgänger an der Ausführung dieſes Entwurfs verhindert hatten. Der franzöſiſche Hof bediente ſich der nehmlichen Mittel, die ihm vorher ſo gut gelungen waren.

Da außerdem die Unruhen in Rom und in Italien noch immer fortdauerten, ſo dachte Benedict XII, wie Johannes XXII, daß man zu Bologna warten müſſe, bis die Ruhe wieder hergeſtellt wäre. Er ſchickte Deputirten dahin, um vorher auszuforſchen, ob die Bologneſer auch wohl geneigt wären, ihn aufzunehmen, mit dem Befehl, wenn ſie die Umſtände günſtig finden ſollten, alſobald ein Palais für ihn zurechte zu machen und für die Cardinäle Logis anzuſchaffen. Allein es fehlte viel, daß die Stadt Bologna ſolche Geſinnungen gehabt hätte, als der Papſt verlangte, um ſich daſelbſt niederzulaſſen.

Man hatte daſelbſt den Betrug des Cardinals Poyet, wovon ich geredt habe, noch nicht vergeſſen, und die Begierde ſich deßwegen zu rächen war noch nicht erloſchen. Die Deputirten des Papſtes berichteten ihm, daß es nicht klüglich gehandelt ſeyn würde, ſeinen Hof in einer Stadt aufzuſchlagen, wo die Gemüther ſich in einer ſo großen Gährung befänden. Faſt alle Städte des Kirchenſtaats waren, durch die Grauſamkeiten, die Tyranney und die Treuloſigkeit der franzöſiſchen Miniſter, die Johannes XXII abgeſchickt hatte Italien zu erobern, erbittert, von dem nehmlichen Geiſt der Rache und des Aufruhrs belebt, der unter dem vorigen rianen Pontificat ſo viele Unruhen gemacht hatte. (Murat. Antich. eſt.)

Die Viſconti, die Scaligeri, die Gonzaga, die Marcheſen von Eſte, die Malateſte ꝛc. wußten ſich dieſe Geſinnungen ſehr geſchickt zu nutze zu machen, um ihre Staaten auf Koſten des Eigenthums der Kirche zu vergrößern.

Die Nachricht, welche Benedicts Deputirten ihm von dem Zuſtande, worinn ſie Bologna und die andern Italieniſchen Städte gefunden hatten, brachten, von dem Anliegen der Könige von Frankreich und den Bitten der franzöſiſchen Cardinäle unterſtützt, brachten endlich dieſen Papſt zu dem Entſchluß ſeinen Aufenthalt auf immer zu Avignon feſtzuſetzen.

Bisher hatten die Päpſte ſich gleichſam als Fremde daſelbſt aufgehalten; ſie bewohnten geliehene Häuſer, indem ſie keinen Pallaſt hatten, der ihnen eigen gehörte. Johannes XXII wohnte anfänglich eine Zeitlang in dem Dominicaner Kloſter; nachher aber nahm er den Pallaſt des Biſchofs, welcher an die lieben Frauen Kirche ſtieß, einen Theil der St. Stephans Kirche, und einige benachbarte Häuſer, und ließ ſich daſelbſt mit einem großen Theil des Hofes nieder.

Da dieſe Wohnung weder ſchön noch groß genug war, ſo entſchloß ſich Benedict XXII, einen ſchicklichern Pallaſt für die Päpſte bauen zu laſſen. Er legte den Grund zu dem irregulären und unförmlichen Haufen von Gebäuden, der erſt unter dem Pontificat ſeines Nachfolgers vollendet wurde, und der, nachdem er einige Zeit der Pallaſt der Päpſte geweſen, jetzt den Italieniſchen Prälaten, welche über die Stadt und die Grafſchaft Venaiſſin das Gouvernement führen, zur Wohnung dient.

Der Canzler de l' Hopital, welcher auf einer Reiſe nach Provence durch Avignon kam, bewunderte die ungeheure Größe dieſes Gebäudes; aber weder die Kunſt noch den Geſchmack des Baumeiſters, der den Entwurf deſſelben gemacht hatte. Man ſieht daran, ſagt er, viel Materie und Koſten, aber wenig oder gar keine Kunſt. (Mich. Hosp. Carm. ad Jac. Fabrum.)

Nach dem Beyſpiel des Papſtes erbauten die Cardinäle in dieſer Stadt die ſchönen Palläſte und die hohen Thürme, deren größter Theil noch vorhanden iſt; einige baueten ſich auch kühlere Häuſer jenſeits der Rhone, wo ſie ſich in den heißen Hundstagen aufzuhalten pflegten. Wer kann Petrarca's Schmerz und Unwillen beſchreiben, als er alle dieſe Gebäude aufführen ſahe, die einigermaßen für den Aufenthalt des Römiſchen Hofes an den Ufern der Rhone Bürgen waren? Er ließ ſeinen Verdruß mit großer Bitterkeit im Italieniſchen und im Lateiniſchen, in Proſe und in Verſen aus.

„Welche Schande, ſagt er, zu ſehen, daß dieſe Leute ſich prächtige Palläſte, die überher von Golde glänzen, ſtolze Thürme, die dem Himmel droben, in dieſem neuen Babylon erbauen, indeß die Hauptſtadt der Welt in Ruinen liegt, die Dächer der Apoſteln allenthalben einſtürzen, und die Tempel der Heiligen, deren Küſter ſie gleichſam ſind, faſt gänzlich zerſtöret ſind. Der Hochmuth erhebt ſich, um deſto tiefer herab zu fallen, und kein Menſch vertheidigt und ſtützet die niedrige Wohnung Jeſu Chriſti." (Ed. Baſ. f. 268.)

Ich zweifle nicht, daß der Brief in Verſen, welchen Petrarca an Benedict XII ſchrieb, durch das Anſehen und Zureden des Cardinals Colonna unterſtützt, vieles zu der Gnade beygetragen, die ihm dieſer Papſt zu Anfang dieſes Jahres erwies. Man ſieht aus ſeinen Regiſtern, daß er ihm am 25ten Jan. ein Canonicat zu Lombes ſchenkte, mit der Anwartſchaft auf die erſte Pfründe, welche vacant werden würde. Die Bullen enthalten ein großes Lob ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner ehrbaren Sitten. Man findet auch darinn, daß Petrarca noch gar kein Beneficium hatte, daß er Capellan und Tiſchgenoß des Cardinals Colonna war, und daß auf deſſen Anſuchen die Gnade ihm bewilliget worden.

Man muß anmerken, daß dieſer Papſt die mehrſten Beneficien vacant ließ, indem er, wie er ſagte, niemand fand, der würdig wäre ſie zu bekleiden.

Die Unruhen, die in Italien herrſchten, zogen in dieſem Jahre zween Perſonen nach Avignon, die in Petrarca's Leben eine beträchtliche Rolle ſpielen. Dieſes nöthigt mich, ſie den Leſer kennen zu lehren. Man muß ſich in dieſer Abſicht in einige beſondere Umſtände einlaſſen, die zwar anfangs wenig Verbindung mit dieſen Nachrichten zu haben ſcheinen werden, die man aber doch wiſſen muß.

Die Stadt Parma gehörte unſtreitig dem heil. Stuhl, da ſie mit in der Schenkung der Gräfinn Mathilde begriffen iſt. (Man behauptet ſo gar, daß ſie in Carls des großen Schenkung 'mit begriffen gewesen.) Zwo mächtige Familien dieser Stadt hatten sich die Streitigkeiten des Römisches Hofes und des Reichs zu nutze gemacht, um die Herrschaft derselben an sich zu reißen. Die Roſſi und die Corregi machten ſich dieſelbe ſtreitig.

Gilbert von Corregio ward im Jahr 1303 zum Herren von Parma erwählt. Rolland von Roſſi empörte das Volk wider ihn, und verjagt' ihn im Jahre 1308. Gilbert von Corregio rief den Can Scaligero, den Herren von Verona, deſſen Schweſter er geheirathet hatte, um Hülfe an. Dieſer ſetzte ihn in ſeine Herſchaft wieder ein; aber ſie wurd' ihm noch einmal durch die Roſſi wieder weggenommen.

Der Cardinal Poyet, als Legat der Lombardey, bemächtigte ſich der Stadt im Jahre 1329 im Namen des heil. Stuhls, unter dem Vorwande, die beiden Familien zu vergleichen. Einige Zeit nachher ließ er den Rolland von Roſſi, von welchem er, wegen des großen Anſehens, worinn er daſelbſt ſtund, befürchtete, daß er die Einwohner zu einem Aufſtande reizen mögte, nach Bologna kommen, um ihn mit den Kindern des Gilbert Corregio, der eben geſtorben war, auszuſöhnen.

Rolland, welcher ſich auf das Wort des Legaten verließ, begab ſich nach Bologna, wo er nicht ſo bald angekommen war, als man ihn ins Gefängniß ſetzte. Da er nachher wieder ausgewechſelt war, und ſich wegen der Treuloſigkeit des Legaten rächen wollte, ſo bewog er die Stadt Parma, ſich dem König von Böhmen, Johann von Luxemburg, als er im Jahr 1330 in Italien rückte, zu ergeben.

Ich habe ſchon von dem erſten Glücke dieſes Fürſten geredt, von der Bekümmerniß, die Petrarca deßwegen empfand, von der Parthey, welche die Herren von Italien, die Guelfen und Gibellinen, ergriffen, ſich gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen, und von den Vortheilen, die ſie über ihn davon trugen.

Der König von Böhmen, welcher ſich durch das ſchlechte Glück ſeiner Waffen gezwungen ſah, ſeine ehrgeizigen Entwürfe aufzugeben, verließ Italien im October 1333, indem er ſagte, er gienge auf Befehl des Königs von Frankreich nach Deutſchland, um den Frieden zwiſchen der Kirche und dem Reiche wieder herzuſtellen, und würde bald wieder kommen. Er überließ bey ſeiner Abreiſe die Herrſchaft von Parma dem Rolland von Roſſi und ſeinen Brüdern, wogegen ſie ſich anheiſchig machen mußten, ihm dafür die Summe von 35000 Goldgulden zu bezahlen.

Nach ſeiner Abreiſe wurde Parma von der Armee der conföderirten Herren belagert und ihr ſo heftig zugeſetzt, daß die Roſſi, da ſie nicht im Stande waren, die Stadt zu vertheidigen und keine Hülfe hoffen konnten, ſie anfangs dem Herren von Mailand, Azone Viſconti, anboten, der ſie angenommen haben würde, wenn die Florentiner ſich nicht dawider geſetzt hätten. Darauf traten ſie mit den Herrn von Verona, Martin und Albert von Scaligero, in Unterhandlungen, denen die Stadt nach den Vergleichen des Bündniſſes eigentlich gehören ſollte. Dieſe nahmen den 21 Jun. 1335 Beſitz davon, und trugen die Regierung derſelben dem Guido von Corregio, dem größten Feinde der Roſſi auf. (Vill. L. 11., C 30.)

Die Herrn von Verona hatten nicht ſo bald Parma in Beſitz genommen, als ſie den Azone von Corregio ihren Onkel und den Wilhelm von Paſtrengo nach Avignon abſchickten, um den Papſt zu bitten, daß er ihnen dieſe Herrſchaft beſtätigen mögte. (Vill. ibid.)

Gilbert von Corregio hatte bey ſeinem Abſterben vier Söhne von ſeiner Gemahlinn hinterlaſſen, den Guido, Simon, Azone und Johann. Azone iſt derjenige, den wir vorzüglich kennen müſſen.

Er war im Jahre 1303 geboren, und trat anfänglich in den geiſtlichen Stand. Er war erſt 15 Jahr alt, als der Papſt ihm die Probſtey von San Donnino, einer Stadt zwiſchen Parma und Piacenza, in der Diöces von Parma, ſchenkte; er legte ſie aber, nebſt einem Canonicat zu Lüttich, im Jahre 1325 nieder, um in den Soldatenſtand zu treten, und heirathete einige Jahre darauf die Tochter des Herrn von Mantua, Ludewigs von Gonzaga.

Er war zwey und dreyßig Jahr alt, als ihm die Herren von Verona ihre Unterhandlung auftrugen. Er hatte die beßte Conſtitution von der Welt; einen eiſernen Körper, deſſen Stärke jedermann in Erſtaunen ſetzte und Alles aushielt. Man nannt' ihn Aeripes, weil er unermüdet war. Sein lebhafter und feuriger Geiſt war auf alle Arten von Erkenntniſſen erpicht; er las viel und vergaß nichts; ſein Gedächtniß diente ihm ſtatt der Bücher. Mit großer Begierde sucht' er die Geſellſchaft aller derer, von denen er etwas lernen konnte, und mitten in den größten Geſchäfften behielt er ſich immer einige Stunden vor, um ſeinen Geiſt durch Leſen guter Bücher zu bereichern. (Praef. lib. de rem. utr. fort Ed. Baſ. f. 1.)

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ein Mann von dieſem Character, während ſeines Aufenthalts zu Avignon begierig ſeyn mußte, den Verſammlungen beym Cardinal Colonna beyzuwohnen, und daß er ſehr wohl in denſelben aufgenommen wurde. Petrarca's Ruhm war ihm nicht verborgen geblieben, und er brannte vor Begierde ihn kennen zu lernen. Da ſie von gleichem Alter waren und den nehmlichen Geſchmack hatten, ſo ſchloſſen ſie bald die genaueſte Freundſchaft. Petrarca war ſo glücklich, daß er gleich anfangs eine Gelegenheit fand, dem Azone einen vorzüglichen Beweis von der ſeinigen zu geben.

Nach der Eroberung von Roſſi hatte Marſilius von Roſſi, des Rolland Bruder, ſich nach Paris begeben, um den König um Beyſtand gegen das Bündniß der conföderirten Herren anzuſprechen, die ihnen dieſe Stadt weggenommen, da der König von Böhmen ihm und ſeinen Brüdern die Regierung derſelben anvertrauet hatte, und ſie jetzt zu ihrem großen Verdruß die Corregi, ihre Feinde, in derſelben herrſchen ſahen.

Marſilius richtete bey dem König von Frankreich nichts aus, welcher damals ganz mit Kriegszurüſtungen gegen die Engländer beſchäfftigt war. Er gieng daher nach Avignon, um bey dem Papſt ſeine Klagen wider die Herren von Verona und die Corregi anzubringen. Vornehmlich beklagten ſie ſich darüber, daß die Herren von Verona, auf Anliegen des Azone von Corregio ſich weigerten, den Vertrag zu halten, welchen ſie, wegen der Uebergabe

gabe der Stadt Parma, mit den Roſſi geſchloſſen hatten a). Zu gleicher Zeit trug er auch dem Tribunal des Papſtes einige Anſprüche vor, die das Haus der Roſſi gegen die Corregi hatte.

Azone hatte zu gleicher Zeit die Herrn von Verona, von denen er abgeſandt war, die Rechte ſeiner Familie, die man beeinträchtigen wollte, und ſeine eigne Perſon, welche angegriffen wurde, zu vertheidigen. Bezaubert von Petrarca's Verſtande und von ſeiner Beredtſamkeit, welcher nichts widerſtehen konnte, glaubt' er, daß er ſeine Sache keinem Redner anvertrauen könnte, der beſſer im Stande ſeyn würde, ſie zu vertheidigen; und er bat ihn daher, daß er dieſes übernehmen mögte.

Petrarca hatte noch nie einen Advocaten abgegeben. Ich habe ſchon geſagt, wie groß ſein Widerwillen gegen die Rechtsgelehrſamkeit war, und wie wenig er ſich auf das Studium der Rechte gelegt hatte. In der Vorrede zu ſeinen vertrauten Briefen lehrt er uns, daß er keine obrigkeitlichen Bedienungen verwaltet, und ſich nicht auf die Redekunſt gelegt, weil er ihrer nie nöthig gehabt. Folgendes ſind ſeine eignen Worte:

„Meine Ehre hat nie Angriffe gelitten, die mich in die Nothwendigkeit geſetzt hätten, mich zu vertheidigen und

zu

---

a) Es war abgemacht, daß man ihnen Pontremoli und einige Schlöſſer im Parmaſaniſchen, nebſt dem erſten Range in Parma und 50000 Goldgulden Penſion überlaſſen wollte. Vill. L. 11, C. 3 & 40.

zu rächen: und meines Amtes iſt es nicht, die Vertheidigung Anderer zu übernehmen. Ich liebe die Einſamkeit; ich verabſcheue das Gericht; ich verachte das Geld; und ich könnte mich nicht entſchließen, meine Zunge zu vermiethen: dies wäre ganz wieder meine Natur.“

Was Petrarca weder aus Geſchmack noch aus Eigennutz thun konnte, das that er aus Freundſchaft. Er übernahm die Sache des Azone und des Hauſes Corregio gegen die Roſſi. Dieſes war eine ſchöne und intereſſante Materie, die der Beredſamkeit ein weites Feld öffnete, ſich zu zeigen. Petrarca, welchen die Freundſchaft begeiſterte, bediente ſich der ſeinigen mit dem glücklichſten Erfolge, und, was uns von einem ſo feurigen und ſatyriſchen Geiſte, wie der ſeinige war, in Verwunderung ſetzen muß, er vermied ſorgfältig alle die Ausfälle auf die Gegenparthey, alle die beißenden Einfälle, welche die Advocaten ſich ſo gern erlauben, mehr um ihren Witz glänzen zu laſſen, als um ihre Sache zu unterſtützen.

Dieſe Umſtände hab' ich in einem Briefe gefunden, den Petrarca zehn Jahre nachher an den Biſchof von Parma, Hugolino von Roſſi, den Bruder des Rolland und des Marſilius, ſchrieb, worinn er ſagt:

„Ich habe die Sache des Hauſes Corregio, mit dem ich in der genaueſten Verbindung ſtehe, gegen Sie vertheidigt. Ich habe bey dieſer Gelegenheit mehr die Dienſte eines Freundes, als eines Advocaten verrichtet. Die Freundſchaft verblendete mich vielleicht, aber die Sache, die ich vertheidigte, ſchien mir gerecht zu ſeyn. Sie waren ſelbſt zugegen; laſſen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren,

ren, und geſtehen Sie, daß ich aufs ſorgfältigſte nicht nur Beleidigungen und Alles, was im geringſten Ihre Ehre hätte verletzen können, ſondern auch alle ſpöttiſchen Einfälle vermied, die ſo geſchickt ſind, einen Gegner lächerlich zu machen, und welche die Advocaten ſo ungern unterdrücken.“ (Fam. L. 9., Ep. 4. M. R.)

Azone gewann ſeinen Proceß; die Herrn von Verona wurden in der Oberherrſchaft von Parma beſtätigt und den Roſſi ihr Anſuchen abgeſchlagen. Petrarca zeigte dem Papſt und den Cardinälen, die bey dieſem Conſiſtorio zugegen waren, daß er der größte Redner ſeiner Zeit geweſen ſeyn würde, wenn er nicht hätte lieber der größte Dichter ſeyn wollen.

Wilhelm von Paſtrengo, des Azone Gehülfe in Betreibung dieſer Sache, war in der Stadt, deren Namen er führte, einige Meilen von Verona geboren. Er hate die Rechte zu Padoua ſtudiert unter dem berühmten Oldradi, von dem ich geredt habe. Er hatte das Geheimniß gefunden, die ſchönen Wiſſenſchaften mit der Jurisprudenz zu verbinden, und war zugleich Redner, Dichter und Rechtsgelehrter. Es ſcheint, daß die Herren von Verona ein großes Zutrauen in ihn geſetzt haben, weil ſie ihm die wichtigſten Unterhandlungen auftrugen. Er war ſchon einmal von den Can Scaligero als Geſandter nach Avignon geſchickt.

Wir haben von ihm ein ſeltnes und wenig bekanntes Buch, voll von Unterſuchungen aller Art, die eine große Gelehrſamkeit vorausſetzen a). Demungeachtet war er, wie man ſehen wird, ein galanter, aufgeweckter Mann, der den Umgang mit Frauenzimmern liebte, und die Kunſt beſaß, ihnen zu gefallen.

Seine Liebe gegen das ſchöne Geſchlecht und die Wiſſenſchaften gaben ihm eine Aehnlichkeit mit dem Petrarca, welche die genaueſte Verbindung unter ihnen zuwege brachte. Man wird in dieſen Nachrichten die Wirkungen und Folgen derſelben ſehen. (Montfaucon irret, wenn er ſagt, Wilhelm von Paſterngo ſey Petrarcas Lehrer geweſen.)

Ungeachtet der Bemühungen des Biſchofs von Lombes dauerte der Krieg zwiſchen den Colonnen und den Orſini noch immer fort. Die vornehmſte Urſach ihrer Uneinigkeiten war die Senatorſtelle in Rom, die ſie ſich ſtreitig machten. Ich glaube, daß man es den Bitten und Vorſtellungen dieſes Prälaten zuſchreiben müſſe, daß ſie ſich in dieſem Jahre entſchloſſen, dieſe Bedienung an den Papſt abzutreten, und einen Stillſtand auf einige Jahre zu ſchließen.

Der

---

a) Dieſes Buch iſt zu Venedig im Jahr 1547, unter dem Titel: De originibus rerum, gedruckt, aber ſo fehlerhaft, daß es unmöglich iſt, das geringſte darinn zu verſtehen. Das Manuſcript, welches den Titel führt: De viribus illuſtribus befindet ſich zu Venedig. Es iſt in zween Theile abgetheilt. Der erſte iſt eine Art von heiliger und profan Bibliothek im Geſchmack der Düpinſchen. Der zweete ein hiſtoriſches und geographiſches Wörterbuch, welches vom Urſprunge der Dinge handelt. Maffei ſagt vieles zu ſeinem Lobe, und wollt' es wieder auflegen laſſen. Hiſt. di Ver. Part. 2, f. 59.

Der Papſt gab dieſe Stelle den Römern wieder, und verlangte dabey, daß ſie fünf Jahre im Namen des heiligen Stuhls und Roms von Stephan Colonna, dem Jüngern, verwaltet würde, welchem man alle Jahr einen Gehülfen geben ſollte.

Stephan Colonna, der Sohn des ältern und Bruder des Cardinals und des Biſchofs, hatte ſich zu Rom und in ganz Italien, wo er Proben der Tapferkeit und aller derer Geſinnungen, die einem Manne ſeines Namens zukommen, gegeben hatte, einen großen Ruhm erworben. Ich habe ſchon von einem Siege geredt, den er über die Orſini erfocht, ob er gleich mit einer weit geringern Mannſchaft überfallen war. Die Tugenden ſeiner Vorfahren, die man in ihm glänzen ſahe, machten allen Freunden Roms die Hoffnung, daß er es aus dem erniedrigenden Zuſtande, worinn es ſich fand, herausziehen, und ihm ſeinen erſten Glanz wieder geben würde.

Petrarca hatte dieſen jungen Senator, der ſo große Hoffnungen von ſich gab, nie geſehen: aber er ſtand in einem Briefwechſel mit ihm, und hörte oft von ihm reden; er war der Sohn ſeines Helden, der Bruder ſeiner Herren. Er regierte Rom, und verſprach, es wieder empor zu bringen. So viel war nicht einmal nöthig, die Muſe unſers Dichters zu begeiſtern. Ihm zu Ehren macht' er die folgende Ode oder Canzone, die der Herr von Voltäre die ſchönſte von Petrarca's Canzonen nennt, und von welcher er geglaubt hat, daß ſie an den Nicolaus Rienzi gerichtet wäre.

Man darf ſich nicht wundern, daß ein Mann wie der Herr von Voltäre, für den es nicht ſchicklich war, ſein Genie in der Unterſuchung einer hiſtoriſchen Sache von dieſer Art zu erkälten, ſich ohne Unterſuchung auf alle Biographen und Ausleger des Petrarca, in Betracht der Perſon, an welche dieſe Ode gerichtet iſt, bezogen hat. Was mich aber in Erſtaunen ſetzt, iſt, daß Italien ſich viele Jahrhunderte hindurch über eine Sache irret, die von ſo großer Wichtigkeit für daſſelbe iſt, und ſo leicht aufgeklärt werden kann.

Sechſte Canzone [a]).

„Edler Geiſt, der du dieſen Cörper beherrſcheſt, welchen ein tapfrer und weiſer Held während ſeiner Pilgerzeit bewohnt; da man dir den ehrenvollen Zepter anvertrauet, womit du Rom und ihre Verirrten regierſt und auf ihre alte Bahn ſie zurückrufſt, ſo wendet zu dir ſich mein Geſang. Denn wo find' ich' ſonſt einen Strahl der Tugend, die auf der Erde verlöſcht iſt? Wo find' ich den Mann, der ſich ſchäme Böſes zu thun? Was erwartet, was hoffet denn Italien

---

a) Spirto gentil, che quelle membra reggi,
Dentro alle qua' peregrinando alberga
Un ſignor valoroſo, accorto e ſaggio;
Poi che ſe'giunto all' onorata verga,
Con la qual Roma, e ſuoi erranti corregi,
E la richiami al ſuo antico viaggio;
Io parlo a te, però ch'altrove un raggio'
Non veggio di virtu, ch'al mondo é ſpenta;
Né trovo chi di mal far ſi vergogni.

Che

Italien jetzt? Alt, müßig und träge, ſcheint es ſein Elend nicht zu empfinden. Wird es denn immer ſchlafen? Wird denn Keiner es wecken? Ach! könnt' ich doch alſobald ſein Haar mit meinen Händen faſſen!"

„Aber ach! Kein menſchliches Geſchrey wird je ſo viel vermögen, daß es ſein Haupt aus dem trägen Schlaf erhebe; ſo ſchwer iſt die Laſt, die es niederdrückt! Aber nicht ohne Fügung des Himmels iſt jetzt unſer Haupt, Rom, deinen Armen, die es mächtig ſchütteln und aufrichten können, anvertraut. So faſſe denn mit muthiger Zuverſicht dieſes ehrwürdige Haar und die zerſtreuten Locken, damit es endlich ſeine Trägheit vergeſſe, und aus dem Schlamm aufſtehe. Ich, der ich Tag und Nacht ſein Elend beweine, ich

---

Che ſ'aſpetti non ſo, nè che ſ'agogni
Italia, ſuoi guai non par che ſenta;
Vecchia, ozioſa e lenta,
Dormirà ſempre, e non ſia che la ſvegli?
Le man l'aveſſ'io avvolte entro le capegli.

Non ſpero, che giammai dal pigro ſonno
Mova la teſta, per chiamar ch'uom faccia;
Sì gravemente è oppreſſa e di tal ſoma.
Ma non ſenza deſtino alle tue braccia,
Che ſcuoter forte e ſullevarla ponno,
E' or commeſſo il noſtro capo, Roma.
Pon man in quella venerabil chioma
Securamente, e nelle treccie ſparte
Sì, che la neghittoſa eſca dal fango.
I, che dì e notte del ſuo ſtrazio piango,
Di mia ſperanza ho in te la maggior parte;

che

ich ſetzte meine größte Hoffnung auf dich. Ja, ſollten je die Nachkommen des Mars zu ihrer eignen Würde die Augen aufheben, ſo wird dieſe ſelige Zeit deine Tage beglücken."

„Jene alten Mauren, welche noch jetzt der Erdkreis fürchtet und liebt, und erzittert, ſo oft er ſich der vergangenen Zeiten erinnert und die Tage der Vorwelt hinaufgeht; jene Monumente, welche die Hülle jener Helden einſchließen, deren Ruhm mit der Welt gleich ewig ſeyn wird; und Alles, was jetzt ſein Ruin begräbt, hoffet durch dich ſeinen alten Glanz wieder zu erlangen. O ihr, große Scipionen, treuer Brutus, wie ſehr werdet ihr euch freuen, wenn anders der Ruf ins Reich der Schatten gedrungen iſt, daß eure Würde ſolchen Händen anvertrauet worden. Mit welchem Entzücken wird Fabricius, wenn er die Nachricht

---

Che ſe'l popol di Marte
Doveſſe al proprio onor alzar mai gli occhi,
Parmi pur ch'a' tuoi dì la grazia tocchi.

L'antiche mura, ch'ancor teme ed ama,
E trema'l mondo, quando ſi rimembra
Del tempo andato, e'ndietro ſi rivolve;
E i ſaſſi dove fur chiuſe le membra
Di tai, che non ſaranno ſenza fama
Se l'univerſo pria non ſi diſſolve;
E tutto quel, ch'una ruina involve,
Per te ſpera ſaldar ogni ſuo vizio.
O grandi Scipioni, o fedel Bruto,
Quanto v'aggrada, ſe gli è ancor venuto
Romor laggiù del ben locato offizio!
Come cre', che Fabrizio

richt hört, ausrufen: Nun, geliebtes Rom, nun kehrt deine ehmalige Schönheit wieder![1]

„Und wenn man im Himmel um die Dinge der Erde ſich bekümmert, o ſo wünſchen gewiß die Seelen, die ihre Körper auf der Erde zurückgelaſſen und dort jetzt Bürger ſind, daß du die lange bürgerliche Zwietracht endigeſt, die dem frommen Pilger den unſichern Weg zu ihren Tempeln verſchließt, ehmals den Wohnungen der Gottesfurcht, jetzt aber durch den Krieg zu Mördergruben gemacht, deren Zugang bloß dem Redlichen verſchloſſen iſt, zwiſchen deren Altären und entblößten Bildniſſen man jede Grauſamkeit und Gottloſigkeit verübt. Himmel, wie iſt doch Alles ſo ganz verkehrt! So gar die Glocken, die beſtimmt waren, die Menſchen zum Dank gegen Gott zu erwecken, geben itzt das Zeichen zum Angriff.“

---

[1] Si faccia lieto, udendo la novella!
E dice, Roma mia ſarà ancor bella.
E ſe coſa di quà nel ciel ſi cura;
L' anime che laſſù ſon cittadine,
Ed hanno i corpi abbandonati in terra;
Del lungo odio civil ti pregan fine,
Per cui là gente ben non ſ'aſſicura;
Onde'l cammin' a' lor tetti ſi ſerra;
Che fur già ſi devoti ed ora in guerra
Quaſi ſpelunca di ladron ſon fatti,
Tal, ch'a' buon ſolamente uſcio ſi chiude;
E tra gli altari e tra le ſtatue ignude
Ogn' impreſa crudel par che ſi tratti,
Deh quanto diverſi atti!

„Die Weiber in Thränen; der wehrloſe Haufen des zarten Alters; die entkräfteten Greiſe, die ihrer ſelbſt und ihres zu langen Lebens überdrüſſig ſind; alle geiſtlichen Brüder, die ſchwarzen, die grauen, die weißen, und die übrigen gequälten und ſchwachen Scharen; alle rufen: Hülfe, beßter Beherrſcher, Hülfe! Und das arme erſchrockne Volk deckt ſeine tauſend und tauſend Wunden dir auf, die ſelbſt einen Hannibal (wie viel mehr Andre!) zum Mitleiden bewegen würden. Betrachte das Haus Gottes, welches itzt ganz ein Raub der Flammen iſt! Nur wenige Funken darfſt du löſchen, ſo werden die entflammten Wünſche ſich beruhigen, und deine Thaten im Himmel geprieſen werden.“

Bären,

Nè ſenza ſquilla ſi commincia aſſalto,
Che per Dio ringraziar fur poſte in alto.

Le donne lagrimoſe, e'l vulgo inerme
Della tenera etade, e i vecchi ſtanchi,
Ch'anno ſe in odio e la ſoverchia vita;
E i neri fraticelli, e i bigi, e i bianchi,
Con l' altre ſchiere travagliate, e'nferme
Gridan: O Signor noſtro, aita, aita!
E la povera gente ſbigottita
Ti ſcopre le ſue piaghe a mille a mille;
Ch' Annibale, non ch' altri, farian pio:
E ſe ben guardi alla magion di Dio,
Ch' arde oggi tutta, aſſai poche faville
Spegnendo, fien tranquille
Le voglie, che ſi moſtran ſi infiammate;
Onde fien l'opre tue nel ciel laudate.

Orſ

„Bären, Wölfe, Löwen, Adler und Schlangen laſſen oft, aber zu ihrem eignen Verderben, gegen eine erhabne marmorne Säule ihre Wuth aus. Ueber ſie beklagt ſie ſich, dieſe edle Gebieterinn, die dich um Hülfe angerufen hat, damit du die böſen Pflanzen vertilgeſt, die keine Blüthe tragen. Schon mehr als tauſend Jahre ſind verfloſſen, daß ſie die edlen Seelen vermißt, die ſie zu ihrer Höhe erhoben hatten. Und ha! welch ein ungezähmter Stolz dieſes neuen Geſchlechts! Wie wenig Ehrfurcht bezeugt es einer ſo gütigen, ſo großen Mutter! Du biſt ihr Gemahl, du ihr Vater; von deiner Hand erwarten wir jede Hülfe, da der größere Vater andern Arbeiten ſeine Sorge ſchenkt.“

„Nur ſelten geſchieht es, daß das Glück, welches mit einem edlen Muth nicht leicht ſich verträgt, erhabnen Un-

---

Orſi, Lupi, Leoni, aquile e ſerpi
Ad una gran marmorea Colonna
Fanno noja ſovente ed a ſe danno:
Di coſtor piagne queſta gentil donna
Che t'ha chiamato acciò che di lei ſterpi
Le male piante, che fiorir non ſanno.
Paſſato é già più che'l milleſim' anno
Che'n lei mancar quell' anime leggiadre,
Che locata l' avean là dov'ell' era.
Ahi nova gente oltra miſura altera,
Irreverente a tanta e tal madre!
Tu marito, tu padre;
Ogni ſoccorſo di tua man ſ' attende;
Che'l maggior padre ad altr' opera intende.
Rade volte adivien, ch'all'alte impreſe
Fortuna ingiurioſa non contraſti;

Unternehmungen ſich nicht feindſelig widerſetze. Jetzt, da es den Weg, welchen du betreten, dir eröffnet, jetzt verzeih' ich ihm ſeine vielen andere Ungerechtigkeiten; weil es wenigſtens hier ſich ſelbſt nicht gleich iſt. Denn welchem Sterblichen, ſo weit die Welt ſich zu zurück erinnert, war je der Weg zur Unſterblichkeit ſo offen, wie dir? Dein iſt's, trügt mein Urtheil mich nicht, die edelſte Monarchie wieder aufzurichten. Welch ein erhabner Ruhm für dich, wenn man ſagt: Andre halfen ihr in ihrer Jugend und Stärke; dieſer rettete ſie in ihrem Alter von Tode!"

„Auf dem Tarpejiſchen Berge, mein Geſang, wirſt du einen Ritter finden, der, mehr für andre, als für ſich ſelbſt,

---

Ch'agli animoſi fatti mal ſ'accorda,
Ora ſgombrando'l paſſo onde tu inſtraſti,
Fammiſi perdonar molt' altre offeſe:
Ch'almen qui da ſè ſteſſa ſi diſcorda:
Però, che quanto'l mondo ſi ricorda,
Ad uom mortal non fu aperta la via,
Per farſi, come a te, di fama eterno:
Che puoi drizzar, ſ'i' non falſo diſcerno,
In ſtato la più nobil monarchia.
Quanta gloria ti ſia
Dir: Gli altri l'aitar giovane e forte;
Queſti in vecchiezza la ſcampò di morte.

Sopra'l monte Tarpeo, Canzon, vedrai
Un cavalier, ch' Italia tutta onora;

Penſoſo

ſelbſt, beſorgt, von ganz Italien geehrt wird. Sag ihm: Einer, der dein Antlitz noch nicht geſehen, der nur durch die Stimme des Rufs dich kennet nnd liebt, ſchildert dir Rom, wie es, voller Schmerz und die Augen mit Thränen benetzt, von allen ſieben Hügeln ſtündlich um Mitleid und Hülfe dich anfleht.“

Der Biſchof von Lombes; den die Angelegenheiten ſeiner Familie wider ſeinen Willen zu Rom zurückhielten, las daſelbſt mit Vergnügen die Verſe, die ſein lieber Petrarca ihm ſchickte. Er wünſchte nichts eifriger, als ihn ſelbſt in dieſer großen Stadt zu ſehen und lud ihn unaufhörlich durch ſeine Briefe ein, daß er ihn daſelbſt beſuchen mögte.

Man kann nicht zweifeln, daß nicht Petrarca ſehr begierig geweſen ſeyn ſollte, dieſer Einladung zu folgen; nur gar zu Vieles zog ihn nach Rom; aber er wurde auf der einen Seite von ſeiner Liebe zur Laura, und auf der andern von ſeiner Ergebenheit gegen den Cardinal, der ihn nicht weg laſſen wollte, zurückgehalten. Dieſer beiden Gründe bedient' er ſich, ſich gegen den Biſchof von Lombes zu rechtfertigen, daß er ſeinen zärtlichen und dringenden Einladungen nicht Folge leiſtete.

Penſoſo più d'altrui che di ſè ſteſſo.
Digli: Un che non ti vide ancor da preſſo,
Se non come per fama uom s'innamora;
Dice, che Roma ogni ora,
Con gli occhi di dolor bagnati e molli
Ti chier mercè da tutti ſette i colli.

Der Prälat ſchrieb ihm darüber einen ſcherzhaften Brief, der in dem Ton der leichtſinnigſten Ironie geſtimmt war. Wir haben dieſen Brief nicht mehr; aber aus Petrarca's Antwort ſieht man leicht, worauf die Scherze des Biſchofs hinaus gelaufen.

„Sie ſind ein Erzcomödiant, mein lieber Petrarca, ſagt' er, es iſt doch ſonderbar, daß Sie in einem ſo zarten Alter die Welt mit ſo vieler Kunſt und ſo glücklich zu hintergehen wiſſen; durch ihre Comödien haben Sie eine Menge Leute verführt, welche die größte Idee von Ihnen gefaßt haben. Nicht zufrieden die Welt zu betrügen, wollen Sie ſelbſt den Himmel hintergehen: Sie ſtellen ſich, als wenn Sie eine beſondere Liebe für den Auguſtinus und ſeine Schriften hätten: aber im Grunde lieben Sie nichts, als die Poeten und Philoſophen; Sie leſen nichts anders, als dieſe, und voll von ihren Ideen ſehen Sie die Lehren des heil. Auguſtinus für nichts anders an, als für Einbildungen und Träume."

„Ihre Laura iſt weiter nichts, als ein Hirngeſpinnſt, das Ihre Fantaſie geſchaffen hat, damit Sie einen Gegenſtand hätten, an dem Sie Ihre Muſe üben, und ſich einen Namen machen könnten. Ihre Verſe, Ihre Liebe, Ihre Seufzer, alles das iſt nichts, als Erdichtung; und wenn ja etwas Reelles darunter ſeyn ſollte, ſo iſt es Ihre Leidenſchaft, nicht gegen Ihre Laura, die bloß in Ihrer Phantaſie exiſtirt, ſondern gegen den Lorbeer, womit man die Dichter bekrönt, welchem Sie nachlaufen, wie Ihr Studieren und Ihre Werke beweiſen.",

„Ich habe mich auch eine Zeitlang von Ihnen hinters Licht führen laſſen. Sie haben mir ein großes Verlangen bezeugt, nach Rom zu kommen. Ich erwartete Sie alſo, ich hoffte immer Sie daſelbſt zu ſehen; aber endlich ſind mir die Augen aufgegangen, und ich erkenne jetzt alle ihre Bübereyen, die mich aber nicht hindern, Sie zu lieben, und Sie um ein gleiches zu bitten.“ (Sen. L. 2. Ep. 9.)

Petrarca antwortete auf dieſe Scherze des Biſchofs Folgendes:

„Ihr Brief, mein Vater, hat mich auf einmal aus dem Schlafe, worinn ich mich befand, geweckt. Sie ſchmeicheln meiner Eigenliebe, ohne ſelbſt dieſe Abſicht zu haben. Was kann, in der That, rühmlicher für mich ſeyn, als daß ich die Welt betrüge, ſie, die uns alle betrüget, und uns Fallſtricke aller Art ſtellet, welche ſo ſchwer zu vermeiden ſind? Wie viel Verſtand, Geſchicklichkeit, Erfahrung ꝛc. muß dazu nicht gehören?“

„Ich weiß nicht, woher gewiſſe Leute die hohe Idee, die Sie von mir gefaßt, genommen haben. Es iſt ein Geſchenk des Glücks, das ich von der Wiege an genoſſen, und deſſen ich doch ſehr gut hätte entbehren können. Ich bin immer bekannter geweſen, als ich gewollt. Man ſagt viel Uebels und viel Gutes von mir, welches mich weder erhebt, noch niederſchlägt. Schon lange weiß ich, daß die Welt nichts thut, als daß ſie lüget.“

„Wenn ich die Poeten und die Philoſophen liebe, ſo folg' ich darinn dem Beyſpiel des heil. Auguſtinus. Wie würd' er ſein Buch von der Stadt Gottes gemacht haben, wenn er nicht voll von ihren Ideen geweſen wäre. Vielleicht hätt' er aufgehört, ſie zu ſtudieren, wenn er, wie der heil. Hieronymus, einen Traum gehabt hätte, worinn ihm wäre vorgeworfen worden, daß er den Cicero zu ſehr liebte! Sie wiſſen, daß er ſelbſt geſteht, er hab' in den Büchern der Platoniker viele Lehren unſrer Religion gefunden. Er fügt hinzu, da er den Hortenſius des Cicero geleſen, hab' er ſich von allen Secten los gemacht, um allein der Wahrheit anzuhangen. Ich nehme dieſen Vater wegen der Wahrheit deſſen, was ich ſage, und wegen der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihm, zum Zeugen. Er iſt an einem Orte, wo er weder betrügen, noch betrogen werden kann. Ich hoffe, daß er mit meinen Irrthümern Mitleiden haben wird, vornehmlich, wenn er ſich an ſeine eignen erinnert.“

„Weit entfernt, daß mein weltliches Studieren mich ſeine Lehre als Träume und Schimären betrachten läßt, ſo werd' ich vielmehr, je öfter ich ſeine Werke leſe, immer ſtärker überzeugt, daß mein Leben nur ein Traum iſt; oder vielmehr eine beſtändige Abwechſelung von Wachen und Schlafen.“

„Das Leſen des heil. Auguſtinus erwecket zuweilen meine Seele; aber bald wird ſie wieder durch den Cörper niedergedrückt und fällt in ihren Schlummer zurück. Ich fühl' in mir einen Kampf, der mich zerreißet. Der innerliche und der äußerliche Menſch können ſich nicht vertragen; und wenn Gott es nicht thut, ſo befürcht' ich ſehr, daß der letzte den Sieg davon tragen wird.“

„Wollte Gott, meine Laura wäre nur ein Hirngeſpinnſt, und meine Liebe zu ihr nur ein Spiel! Aber ach!

ſie iſt Raſerey. Aber wie ſchwer und mühſam würd' es ſeyn, ſich lange zu verſtellen! und welch eine Thorheit wär' es, eine ſolche Comödie zu ſpielen! Man kann wohl die Stellung, die Stimme und die Gebehrden eines Kranken nach machen; aber das Anſehen und die Farbe eines Kranken kann man ſich nicht geben. Wie oft ſind Sie von meiner Bläſſe und von meiner quälenden Unruhe ein Zeuge geweſen! Ich weiß wohl, daß Sie nur ironiſch reden; denn das iſt Ihre Lieblings Figur; und man muß geſtehen, daß Sie in dieſer Art Niemanden etwas nachgeben, ſelbſt dem Socrates nicht: aber ich hoffe von dieſer Krankheit zu geneſen; die Zeit wird meine Wunde benarben; und dieſer Auguſtinus, gegen den ich ſo viel Liebe vorgebe, wird mich mit Waffen gegen eine Laura verſehen, die gar nicht exiſtirt."

„Aber im Ernſt: Nichts iſt ungerechter, als Ihre Vorwürfe über den Aufſchub meiner Reiſe nach Rom. Ohne von dem Verlangen zu reden, welches ich habe, Sie nach einer Abweſenheit von vier Jahren wieder zu ſehen und meine nagenden Bekümmerniſſe in ihrem Buſen auszuſchütten, können Sie zweifeln, daß ich nichts eifriger wünſche, als Ihren Vater, Ihre Brüder, Ihre ganze Familie, und die Freunde, die ich bey Ihnen habe, zu ſehen? Aber laſſen Sie uns auch das Alles bey Seite ſetzen, ſo wiſſen Sie ja wohl, daß ich von Verlangen brenne, dieſe Stadt zu ſehen, die, obgleich nur ein Bild deſſen, was ſie ehmals war, doch noch immer die Stadt der Könige iſt. (So nannte ſie einer ihrer Feinde.) Es hat nie eine Stadt gegeben und wird nie eine geben, die ihr gleiche.",

„Wenn auch ihre vergangene Größe keinen Eindruck auf mich machte, von welcher ich ſo Vieles geleſen und geſchrieben habe, welch ein Vergnügen müßt' es nicht für einen Chriſten ſeyn, nachdem er zu Marſeille die Bekümmerniſſe dieſes gegenwärtigen Lebens abgelegt, eine Stadt zu beſuchen; die mit dem Blut der Martyrer zuſammen gefügt, und gewiſſermaßen mit ihren Knochen und Nerven befeſtigt iſt; das Bildniß unſers göttlichen Herren, die heiligen Fußſtapfen ſeines Apoſtels in den Fels gedrückt, die Gräber der Heiligen, die Zimmer der Apoſtel und alle die koſtbaren Ueberbleibſel des anfänglichen Chriſtenthums, die ſie einſchließt, zu betrachten."

„Sie ſind ſehr ungerecht mir mein Zaudern vorzuwerfen, da Sie wiſſen, daß meine Reiſe nicht von mir abhängt. Ich habe mich Ihnen übergeben, und Sie mich wieder einem Andern, (wenn ich alſo einen Bruder nennen kann, mit dem Sie ſo genau vereiniget ſind.) Halten Sie ſich an ihn, oder an ſich ſelbſt, wenn Sie glauben, daß ich Unrecht habe."

„Nachdem Sie mir durch Ihre Spöttereyen das Herz durchbohrt haben, ſo ermahnen Sie mich, um wieder ein wenig Balſam auf die Wunde zu legen, daß ich Sie ferner lieben ſoll. Ach! Sie wiſſen es wohl, in der Liebe bedarf ich mehr des Zügels als der Spornen. Ich würde ruhiger ſeyn, wenn ich nicht mit einem ſo zärtlichen Herzen geboren wäre. Ich beſchwöre Sie, wenigſtens in dieſem Punct ſtellen Sie ſich nicht, als wenn Sie glaubten, daß ich eine Komödie ſpiele." (Fam L. 2, Ep. 9.)

Dieſer Brief iſt vom 21ten Dec. Er gehört unter diejenigen, worinn Petrarca am beſten den Zuſtand ſeines Herzens gegen die Laura ſchildert. Einige Italiener, welche die Scherze des Biſchofs von Lombes für Ernſt nehmen, ſtützen ſich ſo gar auf dieſen Brief, um an der Exiſtenz der Laura zu zweifeln. Es iſt erſtaunlich, daß man unter einer ſo geiſtreichen Nation oft ſo ſchlechte Schlüſſe macht.

In dieſem Jahre, zu Ende des Aprils, machte Petrarca, der immer begierig war, neue Dinge zu ſehen, eine Reiſe auf den Berg Ventoux. Dieſer Berg iſt einer der höchſten in Europa, und da er in einem Lande liegt, wo die andern Berge bey weitem nicht ſo hoch ſind, ſo hat er an oben auf demſelben eine Ausſicht, die ſich viel weiter erſtreckt, als man ſie auf den Alpen oder auf den Pyrenäiſchen Gebirgen haben kann. In einem Briefe an den Pater Denis, den ich faſt ganz überſetzen will, giebt er folgende Nachricht von dieſer Reiſe.

„Da ich meine Jugend in der Graſſchaft Venaiſſin zugebracht, ſo bin ich immer begierig geweſen, einen Berg zu ſehen, der allenthalben in die Augen fällt. Endlich hab' ich dieſe Begierde befriedigt, welche Livius noch verdoppelt hatte. Ich habe nämlich darinn geleſen, daß der König von Macedonien, Philipp, welcher die Römer bekriegte, den Berg Hämus in Teſſalien beſtiegen habe, weil man von demſelben das Adriatiſche Meer und den Pontus Euxinus ſehen konnte. (Ich weiß nicht, ob dieſes wahr iſt. Pomponius Mela behauptet es; Livius aber will es nicht zugeben. Wär' es nicht ſo weit, ſo würd' ich bald wiſſen, was ich glauben ſollte.“

„Ich glaubte, daß man einem jungen Menſchen eine Neubegierde verzeihen würde, die man an einem alten König nicht getadelt hat. Ich ſuchte mir gleich einen Reiſegefährten; aber, welches Ihnen ſonderbar vorkommen wird, ich fand Keinen, der mir dazu völlig bequem geſchienen hätte; ſo wahr iſt es, daß man unter Leuten, die ſich am meiſten lieben, ſelten eine vollkommne Uebereinſtimmung des Geſchmacks, der Denkungsart und des Willens antrifft. Der Eine ſchien mir gar zu lebhaft, der Andre zu träge, der Eine zu luſtig, der Andre zu traurig. Dieſer, ſagt' ich zu mir ſelbſt, iſt zu weich und zärtlich, als daß er dieſe Beſchwerlichkeit aushalten könnte; Jener iſt zu dick und zu ſchwer, um ſo hoch zu ſteigen: Dieſer iſt zu muthwillig, zu ſchwatzhaft; Jener zu ernſthaft und ſtille.“

„Alle dieſe Fehler, welche die Freundſchaft in der Stadt und zu Hauſe leicht erträgt, ſind auf der Reiſe unausſtehlich; endlich wenn ich auch ſolche fand, die ſich ganz für mich ſchickten, ſo hatten ſie entweder Geſchäffte, die ihnen nicht erlaubten, dieſe Reiſe zu thun, oder ſie waren nicht eben ſo neugierig als ich, und ich wollte daher ihre Gefälligkeit nicht auf die Probe ſtellen.“

„Alles wohl abgewogen, entſchloß ich mich, meinen Bruder Gerard mit mir zu nehmen, den Sie kennen. Er wollte ſehr gerne dahin gehen, und freute ſich ſehr, daß er als ein Freund bey mir ſtand.“

„Wir reiſten am 24ten April von Avignon ab, um die Nacht zu Malaucene a), welches am Fuße des Berges gegen Norden liegt, zu bleiben; hier ruhten wir uns den ganzen folgenden Tag aus."

„Am 26ten ſtiegen wir beide, nebſt zween Bedienten, mit vieler Mühe und Beſchwerde hinauf, obgleich das Wetter ſehr angenehm und der Tag ſehr ſchön war. Wir hatten Behendigkeit, Stärke und Herzhaftigkeit; nichts fehlt' uns: allein dieſer Klumpen von Felſen iſt außerordentlich ſteil, und in der That faſt unerſteiglich."

An der Mitte des Berges fanden wir einen alten Hirten, der alles mögliche that, uns von unſerm Vorhaben abzubringen. Vor ungefähr 50 Jahren, ſagt' er, hatt' ich auch dieſen Einfall; ich kletterte bis auf die Spitze des Berges: aber Alles, was ich von demſelben zurückbrachte, war ein zerriſſener Leib und Kleider, eine große Müdigkeit, und Reue, und ein feſter Vorſatz, nie wieder hinaufzuſteigen. Von dieſer Zeit an und auch vorher hab' ich nie gehört, daß ein Menſch eben dieſen thörichten Einfall gehabt habe."

„Junge Leute laſſen ſich nicht gern etwas ausreden. Jemehr der Hirt die Schwierigkeiten des Unternehmens vergrößerte, deſto mehr wuchs unſre Begierde, dieſelben zu

---

a) Ich weiß nicht warum Petrarca von Malaucene her auf den Berg Ventour geſtiegen. Der Weg iſt viel angenehmer und nicht ſo ſteil vom Bedouin her. Man kann von da zu Pferde bis oben herauf reiten. Vermuthlich war dieſer Weg zu Petrarcas Zeiten noch nicht offen.

zu überwinden. Als er die Wirkung ſah, die ſeine Reden auf uns machten, ſo zeigt' er uns einen ſehr ſteilen Fußſteig zwiſchen den Felſen, und ſagte: Sehen Sie, da müſſen Sie hinauf ſteigen."

„Nachdem wir ihm unſre Kleider und Alles, was uns hinderlich ſeyn konnte, zurückgelaſſen hatten, ſo fiengen wir an, mit unglaublicher Hitze zu klettern: allein, (wie es gewöhnlich in ſolchen Fallen zu gehen pflegt,) unſre erſten Bemühungen wurden von einer außerordentlichen Müdigkeit begleitet. Wir fanden darauf einen Felſen, auf dem wir uns einige Zeit ausruheten, worauf wir unſern Weg fortſetzten, aber nicht mehr mit eben der Hitze. Die meinige beſonders war gar ſehr abgekühlt; während daß mein Bruder einen ſehr ſteilen Fußweg gieng, der auf den Gipfel des Berges zu führen ſchien, ſo nahm ich einen andern, welcher herabgieng. Wo willſt du hin? ſchrie mein Bruder aus allen Kräften, das iſt ja nicht der rechte Weg, ſo folge mir doch. Laß mich nur machen, ſagt' ich, ich mag lieber einen längern und leichtern Weg nehmen. Dieſes war aber nur ein Vorwand, um meine Schwäche zu verbergen. So irrt' ich einige Zeit in Thälern herum, unterdeß ich die Andern immer aufwärts ſteigen ſah. Endlich fieng ich an, mich zu ſchämen, und ich holte daher meinen Beuder ein, der ſich geſetzt hatte, und mich erwartete."

„Nun giengen wir wieder eine Zeitlang vorwärts; da ich aber aus Müdigkeit immer einen leichten Weg ſuchte, ſo fand ich mich wieder in einem andern Thale. Das nehmliche begegnete mir drey oder viermal. Mein Beuder ſpottete über mich. Endlich ſetzt' ich mich ganz beſchämt und entkräftet nieder, um wieder zu Othem zu kommen."

„Hier überließ ich mich allerley Betrachtungen, und verglich den Zuſtand meiner Seele, welche in den Himmel zu kommen wünſcht, und doch den rechten Weg zu demſelben nicht nimmt, mit dem Zuſtande meines Cörpers, welcher ſo viele Mühe hatte, den Gipfel des Berges Ventoux zu erreichen, ſo ſehr meine Neugier mich auch trieb. Dieſe Betrachtungen gaben mir mehr Stärk' und Muth."

„Der Berg Ventoux iſt in viele Hügel getheilt, von denen einer immer höher iſt, als der andre. Die Leute des Landes nennen den höchſten von allen Filleul a), welches vermuthlich eine Antiphraſis iſt, denn er beherrſcht alle benachbarten Berge. Auf dem Gipfel findet man eine kleine Ebne, wo wir uns, als wir ihn erreicht hatten, niederſetzten b)."

„Die ſcharfe Luft und der unermeßliche Raum, den ich vor mir ſahe, machten, daß ich eine Zeitlang ganz betäubt und ohne Bewegung blieb. Endlich, als ich wieder zu mir ſelbſt kam, hatt' ich nicht ſo bald die Augen aufgeſchlagen, als meine Blicke ſich von ſelbſt nach dem ſchönen Lande wendeten, wohin meine Neigung mich zieht.

Ich

---

a) Heißt ſo viel, als Söhnchen.

b) Man hat eine kleine Capelle auf demſelben erbauet, worinn alle Jahr am 24ten Sept. Meſſe geleſen wird. Bey dieſer Gelegenheit iſt es ſehr voll; man reitet zu Pferde hinauf.

„Ich ſahe jene Berge, wodurch der ſtolze Feind der Römer, (Hannibal) ſich mit Weineſſig einen Weg bahnte, (wenn man es glauben darf,) mit Schnee bedeckt. Ob ſie gleich ſehr weit von dem Berge Ventoux entfernt ſind, ſo ſchien es mir doch, als wenn ich ſie mit der Hand berühren könnte. Alſobald fühlt' ich ein heftiges Verlangen, dieſes liebe Vaterland wieder zu ſehen, das ich jetzt mehr mit den Augen des Geiſtes, als des Cörpers erblickte. Sein Anblick preßte mir Seufzer aus, die ich nicht zurückhalten konnte. Ich warf mir eine Schwachheit vor, die ich durch das Beyſpiel der größten Männer hätte rechtfertigen können."

„Hierauf gieng ich in mich ſelbſt zurück, prüfte den Zuſtand meiner Seele genauer, und ſagte zu mir: *Es ſind jetzt zehn Jahr, daß du Bologna verlaſſen haſt; wie ſehr haben deine Sitten ſich unterdeß verändert!*"

„Da ich noch nicht in dem Hafen bin, ſo darf ich auch noch nicht an die vielen Stürme denken, die mein Gemüth noch immer beunruhigen. Die Zeit wird vielleicht kommen, da ich mit Ihrem heil. Auguſtin werde ſagen können: *Wenn ich mich meiner vergangenen Schwachheiten und der ſchändlichen Leidenſchaften erinnere, denen ich mich überlaſſen habe, ſo geſchieht es nicht deßwegen, daß Sie mir lieb wären, ſondern weil ich dich, o mein Gott, lieben will.*" (Aug. Conf. L. 10.)

„Es iſt mir noch Vieles zu thun übrig. Ich liebe nicht mehr, was ich ehmals liebte. — Was ſag' ich? Ich lieb' es noch, aber mit einer Liebe, die ich bekämpfe, die mich traurig und erröthen macht. Ich mögte gerne haſſen können; aber eine gewiſſe Empfindung zwingt mich zu lieben. Ich ſchäme mich darüber, ich verzweifle; ich erfahre den Gemüthszuſtand, den Ovid in dem Verſe, den Jedermann kennt, ſo ſchön geſchildert hat: Odero, ſi potero, ſi non, inuitus amabo. Wenn ich nicht haſſen kann, ſo will ich doch wider Willen lieben.“

„Es iſt noch nicht drey Jahre, daß die Leidenſchaft, die allein und ohne Widerſpruch in meiner Seele herrſchte, eine Feindinn gefunden, die ihr den Krieg angekündigt hat, und alles mögliche thut, ſie auszurotten. Wenn du noch zehn Jahre lebteſt, ſagt' ich zu mir ſelbſt, und binnen dieſer Zeit es in der Tugend ſo weit brächteſt, als du gethan haſt, dich aus dem Abgrunde, worinn du dich fandeſt, herauszuziehen; könnteſt du dann nicht mit einiger Zuverſicht ſterben?“

„Indem ich mich dieſen Betrachtungen überließ, war ich auf der einen Seite ſehr wohl mit mir zufrieden, wegen der Veränderung, die in mir vorgegangen war; auf der andern beweint' ich die Unvollkommenheit meines Zuſtandes und die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge. Ich wußte weder wo ich war, noch warum ich da war.“

„Als ich endlich aus dieſem tiefen Staunen erwachte, ſo ſah ich daß die Sonne ſchon untergehen wollte, und daß es alſo bald Zeit ſey, herabzuſteigen. Ich wandte mich darauf gegen Abend, wo ich vergebens die lange Reihe von Bergen ſuchte, welche Frankreich und Spanien abſondern. Nichts, ſo viel ich weiß, entzog ſie meinen Blicken; aber die Natur hat uns nicht mit Organen verſehen, die ſo weit reichen. Zur Rechten entdeckt' ich die Berge der Provinz Lyon, und zur Linken die Fluthen des mittelländiſchen Meeres, die auf der einen Seite Marſeille berühren und auf der andern gegen Aigue-Morte ſich brechen. Ich ſah ſie ſehr deutlich ob ſie gleich einige Tagereiſen weit entfernt ſind. Die Rhone floß unter mir, die Wolken waren zu meinen Füßen. Nie hat ein ſo ausgedehntes, abwechſelndes, und verführeriſches Schauſpiel meine Blicke gerührt. Was ich ſahe machte mir dasjenige weniger unglaublich, was man von dem Olymp und von dem Athos ſagt."

„Nachdem ich eine Zeitlang meine Augen an dieſem Schauſpiel, welches meinen Geiſt erhob und ihn zu frommen Betrachtungen erweckte, geſättigt hatte, ſo nahm ich die Bekenntniſſe des heil. Auguſtinus in die Hand, ein Buch welches ich von Ihnen bekommen habe, und welches ich immer bey mir trage. (Es iſt mir ſchon für ſich ſelbſt lieb; aber die Hände, von denen ich es bekommen habe, machen mir es noch lieber.")

„Indem ich es offen machte, fiel ich von ungefähr auf die Stelle im zehnten Buch: *Die Menſchen gehen hin, die Höhen der Berge, die Wellen des Meeres, die Mündungen der Flüſſe, den weiten Umfang des Oceans zu bewundern, und verlaſſen ſich ſelbſt."* (Aug. Conf. L. 10.)

„Ich nehme Gott und meinen Bruder zu Zeugen, daß ich die Wahrheit ſage. Ich erſtaunte über dieſe ſonderbare Begegniß, deren Anwendung ſo leicht zu machen war. Nachdem ich das Buch zugemacht, und meinen Bruder, welcher wollte, daß ich weiter leſen ſollte, gebeten hatte, daß er mich jetzt nicht beunruhigen möchte, ſo erinnert' ich mich, daß Auguſtinus ſagt, daß ihm ein gleiches begegnet, und was der heil. Athanaſius im Leben des heil. Antonius erzählt a)."

„Ich glaubte, daß ich nichts beſſer thun könnte, als dieſem Heiligen nachzuahmen. Ich hörte daher auf zu leſen, und überließ mich einem Haufen von Ideen, die ſich mir zudrängten, über die Thorheit der Menſchen, die den edelſten Theil ihrer ſelbſt vernachläſſigen, ſich an eitlen Schauſpielen weiden, und dasjenige außer ſich ſuchen, was ſie in ſich ſelbſt finden könnten. Bey jedem Schritte, den ich that, ſagt' ich: Ich habe ſo viel geſchwitzt, mich ſo müde gearbeitet, damit mein Körper um einige Klaftern dem Himmel näher komme; was ſollt' ich denn nicht thun und leiden, damit meine Seele hinein komme? “

„Unter dieſen Betrachtungen kam ich unvermerkt wieder an dem Fuß des Berges zu dem Orte, wo wir den Morgen ausgegangen waren. Ein ſchöner Mondſchein begünſtigte unſre Rückkehr. Während deſſen, daß man uns das Abendeſſen zubereitete, ſchloß ich mich in einem Win-

---

a) Auguſtinus fiel, als er das N. Teſt. aufſchlug, auf die Stelle: „Nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, ſondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſt.“

Und Antonius auf die Stelle: „Willſt du vollkommen ſeyn, ſo geh hin und verkaufe was du haſt und gieb es den Armen, und komm und folge mir nach.“

kel des Hauſes ein, um Ihnen dieſe Reiſe und Alles, was mir auf derſelben eingefallen iſt, zu berichten.“

„Sie ſehen mein Vater, daß ich Ihnen nichts verborgen halte. Ich wünſchte, daß ich Ihnen nich nur Alles, was ich thue, ſondern auch Alles, was ich denke, ſagen könnte. Bitten Sie Gott, daß meine allzeit ſchwankenden und irrenden Gedanken ſich endlich an dem wahren, feſten und unbeweglichen Gute feſt halten.“ Maulaucene, am 26ten April. (Fam. L. 4, Ep. 1.)

Nichts lehrt uns Petrarca's Zuſtand beſſer kennen, als dieſer Brief, den er an einem Freund und Seelſorger ſchrieb, vor dem er nichts Geheimes hatte.

Man ſiehet daraus, daß er Laura wider ſeinen Willen liebte, daß er ſich ſeit ungefähr zwey Jahren alle mögliche Mühe gab, dieſe ſchädliche Leidenſchaft zu erſticken, und daß ſeine Bemühungen, wie wohl er nicht ganz glücklich darinn geweſen war, doch einigen Nutzen gehabt hatten.

Jetzt will ich von den Sonetten Nachricht geben, die er währen dieſer zwey Jahre gemacht hatte. Man wird in denſelben den Zuſtand eines Menſchen, der eine tief in ſeinem Herzen eingewurzelte Leidenſchaft bekämpft, ſehr wohl abgeſchildert finden. Er will und er will nicht; er flieht und er nähert ſich; er faßt tauſend Entſchlüſſe, und führt keinen einzigen derſelben aus; er glaubt zuweilen geheilt zu ſeyn, und fühlt, daß er es nicht iſt.

„Diejenigen, welche dieſe kleinen Umſtände von Petrarca's Liebe ermüden werden, können nur immer einige

Blätter überſchlagen. Ich ſchreibe für Jedermann und will nichts zurückbehalten.

Ich habe ſchon geſagt, daß Petrarca, nach ſeiner Rückkehr aus Deutſchland, den Entſchluß faßte, ſich von ſeiner Liebe zu heilen, daß er daher Laura vermied, und in dieſer Abſicht die aller ödeſten und wildeſten Oerter ſuchte. Wenn er ihr von ungefähr auf der Gaſſe zu Avignon begegnete, ſo redt' er ſie nicht an, und gieng geſchwind auf eine andre Seite. Es ſey nun, daß ſie aus einer gewiſſen Eitelkeit, die dem Frauenzimmer ſo natürlich iſt, gern einen Liebhaber behalten wollte, der ſich ſchon einen ziemlichen Ruhm erworben hatte, oder daß ſie anfieng weniger unempfindlich gegen Petrarca's Liebe zu werden; ſo warf ſie ihm, da er ihr einſt begegnete, einen weit gefälligern Blick zu, als gewöhnlich.

Eine ſo große und unverhoffte Gunſtbezeugung warf auf einmal alle ſeine Entſchlüſſe übern Haufen. Anſtatt, wie vorher, ſie zu fliehen, nähert' er ſich ihr; und da machte ſie ihm ohne Zweifel einige Vorwürfe, die zu folgendem Sonett Gelegenheit gaben.

Ein und dreyßigſtes Sonett a).

„So ſehr fürcht' ich den Angriff der ſchönen Augen, wo der Gott der Liebe und mein Tod zuſammen wohnen, daß

---

a) Io temo ſi de' begli occhi l'aſſalto,
Ne' quali Amore e la mia morte alberga,
Ch'i' fuggo lor come fanciul la verga;
E gran tempo é, ch'io preſi 'l primier ſalto.

ich nicht anders, wie der Knabe vor der Ruthe, vor ihnen entfliehe. Schon lang' iſts, daß ich ſchüchtern ſie meide; und von der Stund' an iſt kein Ort ſo ſteil und ſo rauh, daß meine Furcht ihn nicht begierig erſteige, um Ihr nicht zu begegnen, die meine Sinne mir raubt, und einen kalten Stein mich zurückläßt. Wenn ich alſo ungern mich zu dir wandte, aus Furcht, mich dem zu nahen, was mein Herz verzehrt, ſo war dieſes Vergehen vielleicht der Verzeihung nicht unwerth. Ich ſage mehr: Daß ich zu dem zurückkehrte, was ſonſt der Menſch vermeidet; daß ich von ſo großer Furcht mein Herz loswand, das war kein geringes Pfand meiner Treue."

Wenn er einige Tage zugebracht hatte, ohne Laura zu ſehen, ſo fühlt' er ein heftiges Verlangen, ſie an den Oertern aufzuſuchen, wo gewohnt war, ſie zu ſehen; und dieſer Begierde konnt' er unmöglich widerſtehen. Sie begegnet' ihm alsdann gemeiniglich freundlicher, als gewöhnlich, aus Furcht ihn zu verlieren. Folgendes Sonett beweiſt es:

Neun

Da ora innanzi faticoſo ed alto
Loco non fia, dove'l voler non ſ'erga;
Per non ſcontrar chi i miei ſenſi diſperga,
Laſſando, come ſuol, me freddo ſmalto.
Dunque ſ'a veder voi tardo mi volſi,
Per non ravvicinarmi a chi mi ſtrugge;
Fallir forſe non fu di ſcuſa indegno.
Più dico: Che'l tornare a quel ch'uom fugga;
E'l cor che di peura tanta ſciolſi,
Fur della ſede mia non leggier pegno.

Neun und dreißigſtes Sonett a).

„Schon fühlt' ich die Geiſter meines Herzens, die von deinen Augen ihr Leben empfangen, ſich vermindern; und weil jedes irdiſche Geſchöpf den Tod vermeidet, ſo gab ich der Begierde nach, der ich jetzt ſtrenge den Zügel halte, und ließ ſie den Weg verfolgen, den ſie kaum noch kannte; denn wiewohl ſie Tag und Nacht zu dir mich zu reißen ſucht, führ' ich ſie doch wider ihren Willen andern Gegenſtänden zu. Beſchämt und zaudernd brachte ſie mich endlich wieder zu den reizenden Augen, die ich ſo ſorgfältig vermied, um ſie nicht zu kränken. Nun leb' ich wieder auf, weil ein einziger Blick von dir ſo viel über mein Leben vermag. Und dann werd' ich ſterben, wenn ich nicht aufs neue meiner Begierde gehorche.“

Die gute Begegnung, welche Laura in dieſen Umſtänden Petrarca'n wiederfahren ließ, vereitelte ſeine Ent-

---

a) Io ſentia dentr'al cor già venir meno
Gli ſpirti, che da voi ricevon vita;
E perchè naturalmente ſ'aita
Contra la morte ogni animal terreno;
Larga'il deſio, ch'i' teng'or molto a freno;
E miſi'l per la via quaſi ſmarrita;
Perochè dì e notte indi m'invita;
Ed io contra ſua voglia altronde'l meno.
E' mi conduce vergognoſo e tardo
A riveder gli occhi leggiadri; ond'io,
Per non eſſer lor grave, aſſai mi guardo.
Vivrommi un tempo omai: ch'al viver mio
Tanta virtute ha ſol un voſtro ſguardo;
E poi morrò, ſ'io non credo al deſio.

ſchüſſe ſich zu heilen, belebte ſeine Hoffnung und gab ihm neuen Muth. Er wollte zu ihr von ſeiner Liebe reden, er ſuchte Gelegenheit dazu; aber je mehr er dieſes wünſchte, deſto mehr fehlt' es ihm an Kraft. Er iſt nicht der erſte Liebhaber, der ſich über die übeln Wirkungen, die zuweilen gar zu heftige Begierden hervorbringen, beklagt hat. In dem folgenden Sonett ſucht' er die Urſach einer Wirkung, die ihm außerordentlich vorkam, ob ſie es gleich in der That nicht war.

Vierzigſtes Sonett [a]).

„Wenn nie eine Flamme die andre auslöſchte, wenn nie ein Fluß durch die Ströme des Himmels vertrocknete, ſondern vielmehr immer gleiches durch gleiches verſtärkt, ja oft ſelbſt durch das Gegentheil noch mehr entflammt wird; wie kömmt es denn, o Liebe, daß du, unter deren Willkühr unſre Gedanken ſtehen, durch deren Macht zween Körper nur

---

a) Se mai foco per foco non ſi ſpenſe,
Nè fiume fu giammai ſecco per pioggia,
Ma ſempre l'un per l'altro ſimil poggia,
E ſpeſſo l'un contrario l'altro accenſe;
Amor, tu ch'i penſier noſtri diſpenſe,
Al qual un alma in due corpi ſ'appoggia,
Perchè fa' in lei con diſuſata foggia
Men per molto voler le voglie intenſe?
Forſe; ſiccome'l Nil, d'alto caggenda
Col gran ſuono i vicin d'intorno aſſorda;
E'l ſol abbaglia, chi ben fiſo il guarda;
Coſì'l deſio, che ſeco non ſ'accorda,
Nello ſfrenato obbietto vien perdendo;
E per troppo ſpronar la fuga è tarda.

nur eine Seele bewohnt, daß du, den allgemeinen Geſetzen zuwider, durch Vermehrung der Begierde den Willen entkräfteſt? Vielleicht, wie der Nil, der mit ſchrecklichem Getöſe herabſtürzt, die Bewohner ſeines Ufers betäubt, und die Sonne den, der mit unverwandtem Blick ſie betrachtet, verblendet, vielleicht wird eben alſo die Begierde, mit ſich ſelber nicht eins, durch den gar zu mächtigen Gegenſtand geſchwächt, und durch den gar zu eifrigen Sporn an der Flucht gehindert.“

Petrarca war oft feſt entſchloſſen, ſeine Leidenſchaft durch die zärtlichſten Ausdrücke, oder wenigſtens durch ſeine Seufzer und Thränen zu entdecken, aber ſo bald war er nicht bey der Laura, ſo wurd' er ſtumm und gleichſam unbeweglich: ſeine Sinne waren nicht mehr in ſeiner Gewalt, ſeine Thränen vertrockneten, die Worte erſtarben ihm auf den Lippen, er konnte nicht einmal einen Seufzer herausbringen. Seine Augen allein entdeckten der Laura durch ihre Sprache, was in ſeinem Herzen vorgieng. Alles dieſes hat er in folgendem Sonett ausgedrückt.

Ein und vierzigſtes Sonett [a]).

„Stets habe ich dich, nach meinem Vermögen, vor Lügen bewahrt, ſtets für deine Ehre geſorgt, und dafür, undankbare Zunge, haſt du mich nicht mit Ehre, ach mit Zorn und Schande belohnt. Denn wenn ich am meiſten deiner Hülfe bedarf, Gnade zu erflehen, dann biſt du immer am kälteſten und verſageſt mir deinen Dienſt; oder bringſt du ja Worte hervor, ſo ſind ſie gebrochen und gleich denen eines Träumenden. Und ihr, traurige Thränen! auch ihr beſuchet mich nur jede Nacht, da ich allein zu ſeyn wünſchte, und fliehet mich dann wenn ihr meinem Herzen den Frieden geben könntet. Auch ihr, meine Seufzer, wie willig ſeyd ihr mir Angſt und Schmerzen zu verurſachen! wie träg' und unterbrochen dringt ihr aus meiner Bruſt hervor! Nur meine Augen ſind mir getreu, und verſchweigen den Zuſtand meines Herzens nicht.“

---

[a]) Perch'io t'abbia guardato di menzogna
A mio podere, ed onorato aſſai,
Ingrata lingua già però non m'ai
Renduto onor, ma fatto ira e vergogna:

Eines Tages war Petrarca dreiſter, als gewöhnlich, und fieng an, Laura von dem Feuer ſeiner Liebe, und von der Beſtändigkeit mitten unter allen ihren harten Begegnungen zu unterhalten; er wollt' ihr Vorwürfe machen, daß ſie dem getreueſten und vorſichtigſten Liebhaber ſo grauſam begegnete: aber kaum hatt' er den Mund aufgethan, als

Laura,

Che quando più'l tuo ajuto mi biſogna,
Per dimandar mercede, allor ti ſtai
Sempre più fredda; e ſe parole fai,
Sono imperfette e quaſi d'uom che ſogna.
Lagrime triſte, e voi tutte le notti
M'accompagnate, ov'io vorrei ſtar ſolo:
Poi fuggite dinanzi alla mia pace.
E voi ſi pronti a dar mi angoſcia e duolo;
Soſpiri, allor traete lenti e rotti.
Sola la viſta mia del cor non tace.

Laura, die ſchon in ſeinem Geſichte las, was er ſagen wollte, ihn alſobald verließ, und ihm verbot, ihr nie wieder vor die Augen zu kommen. Hier iſt eine Ballade, worinn er ſich über dieſes Verbot beklagt.

Vierte Ballade a).

„Entreißt man mir gleich den Gegenſtand, der zuerſt zur Liebe mich lockte, ſo bleibt mein feſter Wille doch unerſchüttert. Unter den goldnen Locken verbarg der Gott der Liebe das Netz, das meine Freyheit mir raubte; und aus ihren ſchönen Augen warf er das kalte Eis mir ins Herz, durch einen plötzlichen Glanz, deſſen Andenken allein jede andre Neigung aus meiner Seele vertilgt. Weh mir! Jetzt iſt der ſüße Anblick jener goldnen Locken mir geraubt!
Und

---

a) Perchè quel che mi traſſe ad amar prima,
Altrui colpa mi toglia;
Del mio fermo voler già non mi ſvoglia.
Tra le come del or naſcoſe il laccio
Al qual mi ſtrinſe, Amore;
E da' begli occhi moſſe il freddo ghiaccio
Che mi paſſò nel core
Con la virtù d'un ſubito ſplendore,
Che d'ogni altra ſua voglia
Sol rimembrando ancor l'anima ſpoglia.
Tolta m'è poi di que' biondi capelli,
Laſſo! la dolce viſta;
E'l volger di due lumi oneſti e belli
Col ſuo fuggir m'attriſta;
Ma perchè ben morendo onor ſ'acquiſta;
Per morte nè per doglia
Non vo'che da tal nodo Amor mi ſcioglia.

Und die holden Blicke jener ſittſamen ſchönen Augen, die jetzt mir entfliehen, verſenken mich in Jammer. Aber weil ein ſchöner Tod mit Ehre belohnt wird, ſo ſoll weder Tod noch Schmerz den Wunſch mir auspreſſen, daß ſolchen Feſſeln der Gott der Liebe mich entlaſſe.“

Dieſe Härte macht' einen ſo ſtarken Eindruck auf unſern Dichter, daß er krank darüber wurde. Der Schmerz war auf ſeinem Geſichte gemalt; er war blaß und verfallen. Als Laura ihn in dieſem Zuſtande ſah, ſo wurde ſie davon ſo ſehr gerührt, daß ſie ſich nicht enthalten konnte, einen Blick auf ihn zu werfen, und im Vorbeygehn ein Wörtchen zu ihm zu ſagen. Mehr bedurft es nicht, Petrarca'n die Freude, die Geſundheit und ſeine ſchöne Geſichtsfarbe wieder zu geben. Er hatt' eine Ballade gemacht um ſich zu beklagen, und jetzt macht' er eine andre, um ſeine Freude und Erkenntlichkeit auszudrücken.

Fünfte Ballade a).

„Dein Aug' erblickte die ungewohnte Bläſſe auf meinen Wangen, die den Tod zu weißagen ſchien; von Mitleid durch-

---

a) Volgendo gli occhi al mio novo colore,
Che fa di morte rimembrar la gente,
Pietà vi moſſe: onde benignamente
Salutando teneſte in vita il core.
La frale vita, ch'ancor meco alberga,
Fu de' begli occhi voſtri aperto dono,
E della voce angelica ſoave.
Da lor conoſco l'eſſer ov'io ſono:

Che.

durchdrungen, ſchenkteſt du mir einen freundlichen Gruß, der mein Herz im Leben zurückhielt. Das gebrechliche Leben, das jetzt noch in mir wohnt, war ſichtbarlich deiner ſchönen Augen Geſchenk und deiner ſüßen engliſchen Stimme. Ihnen hab' ich es zu danken, daß ich noch das Daſeyns genieße; ſie haben, wie das träge Roß der Sporn, meine matte Seele wieder belebt. Zu meinem Herzen trägſt du, meine Geliebte, beide Schlüſſel in der Hand. Nichts anders iſt mein Wunſch, bereit mit jedem Winde zu ſchiffen; denn meine Wonne, mein Ruhm iſt Alles, was von dir mir kömmt".

Die Poeten ſtellten ſich vor, daß es zwo Thüren im Herzen gebe; die eine zum Vergnügen, die andre zum Schmerz: auf dieſe Fiction ſpielen die beiden Schlüſſel an, deren Petrarca erwähnt b).

Laura wollte gern vom Petrarca geliebt ſeyn, aber ſie wollte nicht, daß er jemals von Liebe mit ihr redte. So oft er es wagte, ihr ſeine Leidenſchaft zu entdecken, begegnete ſie ihm ganz hart; ſo bald ſie ihn aber in Verzweiflung und im Begriff ſahe, der Sache überdrüſſig zu werden

---

Che, come ſuol pigro animal per verga,
Coſì deſtaro in me l'anima grave.
Del mio cor, Donna, l'una e l'altra chiave
Avete in mano: e di ciò ſon contento,
Preſto di navigar a ciaſcun vento:
Ch'ogni coſa da voi m'è dolce onore.

b) Sollt' er nicht auch die Schlüſſel zum Tode und zum Leben meynen können?

werden und Alles aufzugeben, ſo wußte ſie ihn bald wieder durch irgend eine kleine Gunſtbezeugung zurückzubringen. Ein Blick, eine Gebehrde, ein Wort war dazu ſchon hinreichend.

Dieſe Abwechſelung von ſehr harten Begegnungen und kleinen Gunſtbezeugungen, die in Petrarca's Verſen ſo deutlich angezeigt wird, iſt der Schlüſſel des Betragens der Laura gegen ihn a). Durch dieſen unſchuldigen Kunſtgriff gelang es ihr, den hitzigſten und ungeſtümſten Menſchen länger als zwanzig Jahre in ihren Feſſeln zu behalten, ohn' im Geringſten ihre Ehre zu verletzen. Wer Petrarca'n recht verſtehen will, darf das nie aus dem Geſicht verlieren.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, was das für Hoffnung geweſen iſt, die ſie ihm, wie man uns dem folgenden Sonett erſieht, gemacht hatte; aber es heißt ſie und den Plan ihrer Aufführung ſchlecht kenneen, wenn man ſeine Einbildungskraft zu weit gehen läßt, wie einige Schriftſteller gethan haben, welche dieſes Sonett zum Beweiſe anführen, daß Petrarca die äußerſten Gunſtbezeugungen von der Laura erhalten habe.

Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie ihm verſprochen, ſich bey irgend einem Spatziergange, oder einer Verſammlung einzufinden, wo ſie aber weggeblieben.

Drey

---

a) Queſti fur teco mie' ingegni, e mie' arti; hor benigne accoglienze ed ora ſdegni.

Tri. della Morte, C. 2.

Drey und vierzigſtes Sonett a).

„Betrüg' ich mich nicht, da ich mit blinder Begierde, die mein Herz verzehrt, die Stunden zähle; ſo iſt jetzt die Zeit verfloſſen, die mir zu Belohnung meiner Treue verheißen ward. Welcher Schatten iſt ſo grauſam, daß er den Saamen, der erwünſchten Frucht ſo nahe, des Sonnenglanzes beraubt? Welches wilde Thier brüllet in meinen Hürden? Welche Scheidewand wehret der Hand die Aehre zu pflücken? Ach! ich Unglücklicher weiß es nicht; aber das erkenn' ich itzt wohl, daß nur darum die Liebe mit dieſer freudigen Hoffnung mich beſeligte, mein trauriges Leben noch jammervoller zu machen. Und jetzt fühl' ich es, wie wahr der Ausſpruch jenes Weiſen war: daß man vor dem Tage des letzten Scheidens keinen Sterblichen glücklich preiſen dürfe.“

Dieſer

---

b) Se col cieco deſir che'l cor diſtrugge,
Contando l'ore non m'ingann'io ſteſſo;
Ora mentre ch'io parlo il tempo fugge,
Ch'a me fu inſieme ed a mercè promeſſo.
Qual' ombra è ſì crudel, che'l ſeme adugge,
Ch'al deſiato frutto era ſi preſſo?
E dentro dal mio ovil qual fera rugge?
Tra la ſpiga e la man qual muro e meſſo?
Laſſo, non ſo: ma ſì conoſco io bene,
Che per far più doglioſa la mia vita
Amor m'aduſſe in ſì giojoſa ſpene:
Ed or di quel ch'io ho letto mi ſovvene;
Che'nnanzi al dì dell' ultima partita
Uom beato chiamar non ſi convene.

Dieſer letzte Vers enthält einen berühmten Satz des Solon, welchen der Herr von Voltäre für kindiſch erklärt; weil, ſagt er, der Augenblick des Todes mit dem Schickſal, das man im Leben erfahren, nichts gemein hat. Man kann eines gewaltſamen und ſchändlichen Todes ſterben, und bis dahin alles Vergnügen, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, genoſſen haben.

Mich dünkt, daß dieſes ein bloßer Wortſtreit iſt. Man wird einig ſeyn, ſo bald man ſich erklärt hat, was man unter einem glücklichen Menſchen, einem glücklichen Leben verſteht a).

Die kleinen Gunſtbezeugungen, welche Laura Petrarca'n erwies, waren ſelten und dauerten nicht lange. Sie machten ihn indeß immer ſo dreiſt, daß er mit ihr von ſeiner Liebe reden wollte; dann ſah ſie ſich wieder genöthigt, ihr ſtrenges Weſen gegen ihn anzunehmen und ihm ein Stillſchweigen aufzulegen, oder ihm zu verbieten, ſich nicht vor ihr ſehen zu laſſen. Das iſt der Inhalt des folgenden Sonetts.

Vier und vierzigſtes Sonett b).

„Träg' und langſam kommen meine glücklichen Stunden zu mir; die Hoffnung iſt ſchwankend; die Begier-

de

---

a) Meiner Meynung nach iſt nichts wahrers als der Ausſpruch Solons. Er wollte ja nicht ſagen, daß man erſt abwarten müßte, was für eines Todes ein Menſch ſtürbe, ſondern ob er nicht die noch übrige Zeit ſeines Lebens eben ſo unglücklich ſeyn würde, als er vorher glücklich geweſen. Ueb.

b) Mie venture al venir ſon tarde e pigre;
La ſpeme incerta; e'l deſir monta e creſce:

Onde'l

de ſteiget und wächſt; gleich unmöglich iſt mirs ſie zu beſiegen, und die ungeduldige Erwartung auszuhalten; und beſuchen ſie mich endlich, die glücklichen Stunden, dann eilen ſie ſchneller, als Tyger, davon. Weh mir! eh wird der Schnee ſeine Kälte und ſeine Farbe verwandeln, eh wird das Meer vertrocknen und die Fiſche die Alpen beſuchen, eh wird die Sonne hinter jenen Ufern, wo der Euphrat und Tygris aus einer Quelle entſpringen, untergehen, eh ich in einem ſolchen Zuſtande Frieden und Ruhe für meine Seele finde, ehe der Gott der Liebe und meine Geliebte, die ſich ſo grauſam gegen mich verſchworen haben, andre Sitten lernen. Und ſchmeckt' ich auch einige Süßigkeit, ſo hab' ich vorher ſo viel Bittres gekoſtet, daß mein Geſchmack es mit Ekel verſchmähet. Das iſt Alles, was ihre Gnade mir gewährt."

Wenn Laura einige Urſach hatte, ſich über Petrarca'n zu beklagen, ſo konnte man es ihr leicht anſehen. Denn

---

Onde'l laſſar, e l' aſpettar m'increſce:
E poi al partir ſon più levi che Tigre.
    Laſſo, le nevi ſien tepide e nigre,
E'l mar ſenz'onda, e per l'Alpe ogni peſce;
E corcheraſſi'l Sol là oltre ond' eſce
D'un medeſimo fonte Eufrate e Tigre;
    Prima ch'i' trovi in ciò pace, nè tregua;
O Amor', o Madonna altr'uſo impari;
Che m'anno congiurato a torto incontra.
    E ſ'i'ho alcun dolce, è dopo tanti amari,
Che per diſdegno il guſto ſi dilegua.
Altro mai di lor grazie non m'incontra.

ſobald ſie kam, ſah ſie ganz finſter aus, ſchlug die Augen nieder, oder kehrte das Geſicht weg, um ihn nicht zu ſehen; und dann war ſie immer bereit zu entfliehen.

Petrarca beklagt ſich über dieſes ganze Betragen bitterlich in dem folgenden Sonett; aber ich weiß nicht, ob er Urſach hatte, zu klagen. Ich glaube nicht, daß ſie würde eine finſtre Stimme und ein ſo gezwungenes Weſen angenommen haben, indem ſie ihn ſah, wenn er ihr ganz gleichgültig geweſen wäre.

Neun und vierzigſtes Sonett a).

„Könnteſt du je durch die Zeichen des Mißvergnügens, durch niedergeſchlagene Augen, durch ein geſenktes Haupt, durch ein ſchnelles Entfliehen und Wegwedung deines Geſichts bey anſtändigen und würdigen Bitten, oder durch andre Mittel, aus dem Herzen dich herausreißen, worinn

---

a) Se voi poteſte per turbati ſegni,
Per chinar gli occhi, o per piegar la teſta,
O per eſſer più d'altra al fuggir preſta
Torcendo'l viſo a'prieghi oneſti e degni,
Uſcir giammai, over per altri ingegni,
Del petto ove dal primo Lauro inneſta
Amor più rami; i'direi ben, che queſta
Foſſe giuſta cagione à voſtri ſdegni:
Che gentil pianta in arido terreno
Par che ſi diſconvegna, e però lieta
Naturalmente quindi ſi diparte.
Ma poi voſtro deſtino a voi pur vieta
L'eſſer altrove, provvedete almeno
Di non ſtar ſempre in odioſa parte.

worinn die Liebe ſo viele Zweige des erſten Lorbeers gepfropft hat; ja, dann hätteſt du gerechte Urſach zu zürnen, weil eine edle zarte Pflanze, für einen dürren Boden nicht gemacht, von Natur ihn gerne verläßt. Aber da dein Geſchick dir einen andern Aufenthalt verbeut, ſo beſtrebe dich mindſtens deinen Widerwillen gegen ihn zu überwinden.“

Man ſieht aus allen dieſen Sonetten deutlich, daß Petrarca's Bemühungen, ſich unter der Anleitung des Pater Denis von ſeiner Liebe zu heilen, nicht viel ausrichteten. Indeſſen hatt' er doch einmal einen Augenblick, wo er es endlich dahin gebracht zu haben glaubte. Aber er eilte ein Bißchen zu ſehr, in folgendem Madrigal ein Siegslied darüber anzuſtimmen.

Zweytes Madrigal [a]).

„Eine fremde Schöne, welche das Panier des Liebesgottes im Angeſicht trug, rührte mein eitles Herz, weil jede Andre mir weniger der Verehrung würdig ſchien. Einſt, als ich über dem grünen Raſen ihr nachfolgte, hört' ich von

---

a) Perch'al viſo d'Amor portava inſegna,
Moſſe una pellegrina il mio cor vano;
Ch'ogni altra mi parea d'onor men degna:
E lei ſeguendo ſu per l'erbe verdi
Udì dir alta voce di lontano:
Ahi quanti paſſi per la ſelva perdi!
Allor mi ſtrinſi all'ombra d'un bel faggio
Tutto penſoſo, e rimirando intorno
Vidi aſſai periglioſo il mio viaggio:
E torna' indietro quaſi a mezzo il giorno.

fern eine laute Stimme mir zurufen: Unglücklicher! wie viele Schritte verlierſt du in dieſem Walde! Dieſes erweckte mein Nachdenken, ich ſetzte mich in den Schatten einer Buche nieder, ſchaute umher, ſah wie gefährlich meine Reiſe ſey, und kehrte muthig gegen die Mitte des Tages wieder um."

Er ſagt gegen die Mitte des Tages weil er noch nicht fünf und dreyßig Jahr alt war, welches, nach der Rechnung des Dante, die Hälfte des gewöhnlichen menſchlichen Lebens ausmacht.

Unter der lauten Stimme, die ihm von ferne zurief, muß man, glaub' ich, die Briefe des Pater Denis verſtehen, der ihm von Paris ſchrieb, daß es ſchändlich ſey mit Verfolgung eines Frauenzimmern ſeine Zeit zu verlieren. Dieſes iſt, glaub' ich der Verſtand des Verſes: Wie viele Schritte verlierſt du in dieſem Walde!

Nichts iſt zweydeutiger, als die Symptomen der Heilung in der Liebe. Petrarca glaubte, ſeine Flamme ſey verlöſcht; aber bald darauf wurd' er gewahr, daß das Feuer noch unter der Aſche glimmte. Da er ſich nun mehr als jemals entbrannt fühlte, ſo beweint' er ſein Schickſal folgendergeſtalt.

Dritte Ballade [a]).

„Mit neuen Flammen und Qualen entzündet jenes Feuer, welches ich durch die Kälte der Zeit und das welkende de Alter verlöſcht glaubte, mein Herz. Ach, ich ſeh' es! die Funken waren nicht ganz erloſchen, nur eine kleine Weile verdeckt; und nun fürcht' ich, die zweyte Verirrung wird noch ſchlimmer ſeyn als die erſte. In Thränen, zu tauſenden und tauſenden, tröpfelt der Schmerz, der, nicht mehr wie vordem, mir täglich zu wachſen ſcheint, aus dem Herzen, das die Funken und den Zunder enthält, durch die Augen herab. Welches Feuer hätten nicht längſt die Ströme verlöſcht, die meine traurigen Augen unaufhörlich vergießen? Der Gott der Liebe will, (ach, nur zu ſpät werd' ich's gewahr!) daß ich zwiſchen zwey entgegengeſetzten Feinden erliege. Und ſo mannichfaltig ſind die Netze, die er mir legt, daß er alsdann, wenn ich am ſtärkſten hoffe mein Herz herauszuziehen, mich am ſtärkſten in dem reizenden Geſichte verwickelt.

---

[a]) Quel foco, ch'io penſai, che foſſe ſpento
Dal freddo tempo, e dall'età men freſca,
Fiamma e martir nell' anima rinfreſca.

Non fur mai tutte ſpente a quel ch'i'veggio,
Ma ricoperte alquanto le faville:
E temo, nè'l ſecondo error ſia peggio.
Per lagrime, ch'io ſpargo a mille,
Conven che'l duol per gli occhi ſi diſtille
Dal cor, ch'a ſeco le faville e l'eſca
Non pur qual fu, ma pare a me che creſca.

Qual foco non avrian già ſpento e morto
L'onde che gli occhi triſti verſan ſempre?
Amor (avvegna mi ſia tardi accorto)
Vuol che tra duo contrari mi diſtempre:
E tende lacci in ſì diverſe tempre,
Che quand'ho più ſperanza che'l cor n'eſca,
Allor più nel bel viſo mi rinveſca.

Dieſer Rückfall war ſo ſtark, daß Petrarca, als er einſt in der größten Sommerhitze ein Mädchen auf dem Felde antraf, welches einen Schleyer der Laura wuſch, über den ganzen Leib zitterte, als wenn es mitten im Winter geweſen wäre a). Dieſe kleine Anekdote findet man in einem ſehr kurzen Madrigal, welches weiter nichts ſagt.

Damals fühlt' er, daß es vergebens ſey, der Liebe zu widerſtehen, und dieſes ſagt er in folgendem Sonett.

Funfzigſtes Sonett b).

„Weh mir! wie unbeſorgt, wie ſicher war ich an dem Tage, als der Gott der Liebe zuerſt mein Herz traf. Schritt

---

a) Mi fece or quand'egli arde il cielo
Tutto tremar d'un amoroſo gielo.
Madrig. 1

b) Laſſo, che mal accorto fui da prima,
Nel giorno ch'à ferir mi venne Amore!
Ch'a paſſo a paſſo è poi fatto ſignore
Della mia vita, e poſto in ſu la cima.
Io non credea per forza di ſua lima
Che punto di fermezza, o di valore
Mancaſſe mai nell' indurato core:
Ma coſi va chi ſoſpra'l ver ſ'eſtima.
Da ora innanzi ogni difeſa è tarda
Altra che di provar, ſ'aſſai o poco
Queſti preghi mortali Amore ſguarda.
Non prego già, nè puote aver più loco;
Che miſuratamente il mio cor' arda;
Ma che ſua parte abbia coſtei del foco.

Schritt vor Schritt hat er ſich nachmals zum Beherrſcher meines Lebens gemacht, und ſich des Thrones bemächtigt. Nie dacht' ich, daß die Gewalt ſeiner Feile meinem verhärteten Herzen je etwas von ſeinem Muth und ſeiner Standhaftigkeit nehmen würde. Aber ſo ergeht es dem, der zuviel ſeinen Kräften vertrauet. Hinführo iſt jede Vertheidigung vergebens; nichts kann ich, als verſuchen, ob der der Gott der Liebe dieſe Bitten eines Sterblichen erhören, oder verwerfen werde. Ich bitt' ihn nicht, (denn das iſt vergebens!) daß er die Flamme, womit er mein Herz verzehrt, mäßige; ſondern nur, daß auch ſie ein Theil dieſes Feuers empfinde." a)

Das ſind alſo zwey verſchiedne Zuſtände in Petrarca's Liebe, die er in ſeinen Verſen deutlich anzeigt, und die außerdem aus ſeinem eignen Geſtändniß bekannt ſind.

Der erſte nimmt am 6ten April 1327 ſeinen Anfang, und dauert bis zu Ende des Jahrs 1333. Petrarca trifft Lauren in einer Kirche; wie vom Donner gerührt, faßt er die heftigſte Liebe gegen ſie, und ſuchet begierigſt alle Gelegenheiten, ſie zu ſehen. Laura, die noch in dem Alter der Unſchuld war, wo man noch nichts Schlimmes argwohnet, begegnet dem Petrarca höflich und gefällig, weil ſie in ſeinen eifrigen Aufwartungen nichts ſieht, das ſie beunruhi-

---

a) Die Idee dieſes Sonetts iſt aus dem Ovid und Tibull nachgeahmt:

Nec medeare mihi, ſanesque haec vulnera, mando,
Fineque nil opus eſt: partem ferat illa caloris. *Ovid.*
Non ego totus abeſſet amor, ſed mutuus eſſet,
Orabam. *Tibull. Eleg. 2.*

gen dürfte; da aber die entbrannten Blicke, die er auf ſie wirft, ihr ſeine Leidenſchaft entdecken, ſo flieht ſie ihn mit der äußerſten Sorgfalt, und wenn ſie ihn nicht fliehen kann, ſo bedeckt ſie ſich mit einem Schleyer, um ihr Geſicht den gierigen Blicken eines gar zu verliebten Menſchen zu entziehen.

Petrarca beklaget ſich bitterlich über dieſe Härte; die Ufer der Rhone ertönen von ſeinen Seufzern. Aber ſie können die harte Schöne, die ihn gefeſſelt hat, nicht erweichen. Eines Tages findet er ſie gefälliger als gewöhnlich, dieſes macht ihm etwas Muth, mit Zittern redt er zu ihr von ſeiner Liebe. Dieſes bringt ſie wider ihn auf, und ſie ſagt mit einer finſtern Miene zu ihm: Ich bin die nicht, wofür Sie mich halten a). Petrarca wird gleichſam verſteinert, und wagt es nicht ferner, den Mund aufzuthun. Laura verbietet ihm, ihr nicht wieder vor die Augen zu kommen. Er ſchreibt an ſie, um ſie um Vergebung zu bitten. Dieſe neue Dreiſtigkeit beleidigt ſie, und ſie vermeidet alle Gelegenheiten, ihn zu ſehen.

Petrarca hört nicht auf, zu weinen und zu ſeufzen. Laura, die endlich durch ſeine Reue gerührt wird, erlaubt ihm endlich, nachdem ſie ihn lange aus ihrer Gegenwart verbannet, ſie zu ſehen und mit ihr zu reden. Er wagt es aufs neue, ihr etwas von ſeinen Empfindungen zu ſagen, worauf ſie ihm noch härter, als vorher, begegnet. Aufs Aeußerſte gebracht, und voller Verzweiflung, ruft er er den

Tod

---

a) I' non ſon forſe chi tu credi.

Canz. I.

Tod zu Hülfe, und irrt in den fürchterlichſten Einöden herum; die Liebe aber verfolgt ihn immer.

Alles, was ich hier geſagt habe, iſt aus der erſten Canzone des Petrarca genommen, die voller Allegoricen, und mir viel zu dunkel iſt, als daß ich ſie hier ganz hätte herſetzen können. Die Ausleger ſagen nichts darüber, was einen vernünftigen Verſtand befriedigen könnte. Es ſind Geheimniſſe, wozu allein Laura und die Freunde unſers Dichters den Schlüſſel haben konnten; da ſie uns denſelben nicht gegeben haben, ſo müſſen wirs aufgeben, ſie zu verſtehen. Ich habe alſo aus dieſer Canzone nichts weiter genommen, als was mir deutlich ſchien und ſich auf das, was der Dichter anderswo ſagt, bezieht.

Eine philoſophiſche Neubegierde treibt Petrarca'n eine Reiſe in Frankreich und Deutſchland vorzunehmen. Kaum iſt er abgereiſt, als es ihn gereuet, und er gern wieder umkehren mögte; er fühlt, daß er nicht ohne Lauren leben kann; tauſendmal kehrt er ſich nach Avignon um. Endlich ſetzt er ſeine Reiſe fort: Alles was ihm in die Augen fällt, erinnert ihn an Laura; er ſucht ſie, er will ſie allenthalben ſehen, und findet nichts, daß ihr gleiche.

Indem er den Ardenner Wald durchreiſet, ſo ſieht und hört er nichts, daß er ſich nicht einbilde, ſie ſey es. Als er bey Lyon ankömmt, fühlt er ein unglaubliches Entzücken, bey Erblickung den Rhone, weil dieſer Fluß die Mauren der Stadt benetzt, wo Laura wohnt. Als er wieder nach Avignon zurück kömmt, findet er ſie noch eben ſo, wie er ſie verlaſſen hatte, eben ſo hart, ſo unbiegſam

ſam, wenn es auf die Liebe ankam. Er beklagt ſich, daß er in ihren Augen nichts als Zorn und Verachtung erblicke. (Con diſdegno ed ira *Son.* 35.)

Dies war ſein erſter Zuſtand. Bis dahin hatt' er noch keine Gewiſſensbiſſe empfunden; im Gegentheil hatten ihm die Sittſamkeit der Laura, ihre Tugend, die Unſchuld ihres Lebens, die Ehrbarkeit ihrer Geſpräche, eine ſo hohe Idee von ihr gegeben, daß er glaubte, er könne nichts beſſers thun, als ſie lieben. Hat man ihn nicht zu ſich ſelbſt ſagen hören: *Wie glücklich biſt du, daß du deine Augen ſo hoch erheben dürfen! Von ihr kommen dir die Gedanken der Liebe, die zum höchſten Gut dich leiten, und die Gegenſtände der allgemeinen Wünſche des Menſchen dich verachten lehren.* (11 Sonett.)

Nach ſeiner Zurückkunft aus Frankreich und Deutſchland empfand er zuerſt einige Gewiſſensbiſſe, die ihn bewegen in ſich zu gehen. Die Ermahnungen des Pater Denis, den er zu Paris geſehen hatte, und die Briefe, die er von ihm erhielt, trugen ohne Zweifel Vieles dazu bey. Er erkannt es, daß er nicht Recht daran that, einem Geſchöpfe, ſo vollkommen es auch ſeyn mögte, ein Herz zu geben, welches bloß für den Schöpfer gemacht ſey und nicht anders glücklich ſeyn könnte, als in der Liebe zu ihm a).

Das

---

a) Nondum mihi tertius annus effluxit, ex quo voluntas illa peruerſa & nequam, quae me totum habebat, & in aula cordis mei ſola ſine contradictore regnabat, caepit aliam habere rebellem & contraluctantem ſibi, ſagt' er zu Ende des Aprils 1336.

Das Feuer, welches ihn verzehrte, war auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß es alle ſeine Gedanken in dem Gegenſtande, der es entzündet hatte, vereinigte. Es war ihm nicht möglich, dem Studieren obzuliegen, noch auf die Erziehung, die ihm anvertraut war, die nöthige Sorgfalt zu wenden.

Dieſe Betrachtungen, von dem Rath des P. Denis unterſtützt, bewogen ihn, ſich einige Mühe zu geben, um ſich von einer unglücklichen Leidenſchaft zu heilen, deren üble Folgen er alle vorher ſahe, und die ihn zum allgemeinen Geſpötte machten. Aber dieſe Bemühungen hatten keinen andern Nutzen, als daß ſie ihn nur noch mehr quälten. Seine Seele glich einem Kampfplatze, worauf ſein Herz und ſeine Vernunft ſich unaufhörlich die ſchrecklichſten Gefechte a) lieferten, von denen er immer das Opfer war.

Er lehrt uns ſelbſt, „daß dieſe Kämpfe, die ſo ofte wiederholt wurden, Bitterkeit und Traurigkeit über die ſchönen Jahre ſeines Lebens verbreiteten, die die Natur der Freude und den Vergnügungen geheiligt zu haben ſcheint. (Sen. L. 8, Ep. 2.)

Dies war der zweyte Zuſtand der Liebe Petrarca's, den er ſo lebhaft in dem Briefe, welchen er auf dem Berge Ventoux an den P. Denis ſchrieb, geſchildert hat. „Ich liebte ſie, ſagt er, aber wider meinen Willen, und mit ei-

ner

---

a) In campis cogitationum mearum de vtriusque hominis imperio laborioſiſſima & anceps etiam nunc pugna conſeritur. *Ibid.*

einer traurigen, bekämpften Liebe, worüber ich erröthete; ich wünſchte, daß ich ſie haſſen könnte.“ (Fam. L. 4. Ep. 1.)

Ich hab' einen großen Theil der Gedichte angeführt, die er in dieſem zweyten Zuſtande machte; man hat daraus geſehen, daß in dieſen Kämpfen ſeines Herzens und ſeiner Vernunft der Sieg ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite neigte. Zuweilen glaubt' er, daß ſein Feuer erloſchen ſey, und dann wünſcht' er ſich Glück; oft entſchloß er ſich wieder, ſein ganzes Leben hindurch zu lieben, überzeugt, daß er nichts beſſers thun könne.

Endlich, dieſer Kämpfe und beſtändigen Abwechſelungen müde, und beſchämt, daß er ſchon ſo lange die Feſſeln einer ſtolzen Frau, die ihm als einem Sclaven begegnete, getragen, entſchloß er ſich alles Mögliche anzuwenden, um ein gar zu ſchweres Joch abzuwerfen. Man muß ihn ſelbſt ſeinen Zuſtand abſchildern und von ſeinen Entſchließungen reden hören.

„Das Feuer, welches mich ſeit zehn Jahren verzehrte, war bis in das Mark meiner Knochen gedrungen; meine Geſundheit war verdorben, ich war nicht mehr derſelbe; ein langſames Gift verzehrte mich, kaum hatt' ich die Kraft meine vertrockneten Glieder zu tragen. Ich wollte mich aus dieſem Zuſtande herausreißen, und meine Freyheit wieder haben.“

„Die Sache war nicht leicht. Eine Geliebte aus einem Herzen, welches ſie ſeit zehn Jahren despotiſch beherrſchet, zu verjagen, das iſt keine geringe Arbeit. Wie kann man einen furchtbaren Feind mit geſchwächeten Kräften angreifen?“

Er verſucht’ es doch, aber Laura, die ſich ihm weder ergeben, noch ihn verlieren wollte, hatte nicht ſobald die neuen Bemühungen, die er anwandte ſeine Ketten zu zerbrechen, bemerkt, als ſie die kleinen Kunſtgriffe wieder anwandte, die ihr bisher ſo wohl gelungen waren: weniger Härte in ihrem Betragen, gefälligere Blicke, kleine Worte im Vorbeygehen u. ſ. w.

Petrarca geſteht, daß er oft erſchüttert worden und bereit geweſen ſey, ſich zu ergeben; aber weil er ſeiner Schwäche nicht trauete, ſo glaubt’ er, daß er ſeine Heilung durch die Abweſenheit, die man mit Recht immer als das ſicherſte Mittel gegen die Leidenſchaften betrachtet hat, ſichern müſſe.

Ich habe ſchon von der Begierde geredt, die er ſchon ſeit langer Zeit hatte, nach Rom zu reiſen, welches er anbetete, und das Verſprechen, welches er dem Biſchof von Lombes gethan hatte, zu erfüllen. Auf der andern Seite hatt’ er eine ſtarke Verſuchung nach Paris zu gehen. Denn da ſein Aufenthalt in dieſer Stadt ſehr kurz geweſen war, ſo hatt’ er einigen Freunden, die er daſelbſt verlaſſen, verſprochen, daß er bald wider dahin kommen wollte, um alle Schönheiten, die er nur durchlaufen hatte, mehr mit Muſſe zu betrachten.

An die Spitze dieſer Freunde, welche Petrarca zu Paris hatte, muß man den P. Denis ſetzen, von welchem ich ſchon geredt habe, und den Robert de Bardi, den der Papſt vor kurzem zum Canzler der Kirche von Paris und zum Canonicus an der Lieben-Frauen Kirche gemacht hatte.

Dieſer war zu Florenz aus einem der reichſten und mächtigſten Häuſer geboren. Er war ſehr jung nach Paris gekommen, um daſelbſt zu ſtudieren, nach der Gewohnheit der Florentiner. Er bracht' es daſelbſt ſo weit, daß die Doctoren dieſer berühmten Univerſität, wie Petrarca ſagt, gewiſſermaßen Ehrerbietung gegen ihn hatten. Er war auch in der That ein Mann von ſeltenen Verdienſten, ein großer Philoſoph und ein gründlicher Theologe. Er that ſich beſonders hervor auf der Verſammlung zu Vincenne, wo die Meynung Johannes des XXII von dem Anſchauen, verdammet wurde. Ihm haben wir es zu danken, daß uns die Schriften des heil. Auguſtinus aufbehalten ſind, die vielleicht verloren gegangen wären, wenn er ſich nicht ſo viele Mühe gegeben hätte, ſie zu ſammeln.

Diſe Freunde des Petrarca ſchickten ihm ein' Sonett, worinn ſie ihn baten, ſein Verſprechen ſie zu beſuchen zu halten.

Petrarca antwortete ihnen am 6ten Nov. dieſes Jahrs in einem andern Sonett mit den nehmlichen Reimen, welches er aber nicht würdig gefunden hat, in ſeine Sammlung aufzunehmen a).

„Ich verzweifle, ſagt er, wenn ich an die fürchterlichen Ketten denke, die mich hier zurückhalten und mich verhindern Sie zu beſuchen. Ich ſehe die Gegenſtände ver-

kehrt,

---

a) Piu volte &c. man findet dieſes Sonett in dem Anhange, der ſich bey den gewöhnlichen Ausgaben des Petrarca befindet.

lehrt; ich hoffte, daß Sie mein Geſicht verbeſſern würden, und daß es alsdann Zeit ſeyn würde, mein Vaterland wieder zu ſehen; aber, wie weit bin ich davon entfernt, dieſe beiden Entwürfe ausführen zu können! Ach! ich bin ein Sclave, dem von Freyheit träumet. Meine Stirne iſt mit einem Kranz von Speyerling, ſtatt des Lorbeers, umwunden."

Eh ich von Petrarca's Reiſe in Italien rede, glaub' ich ein Geheimniß entdecken zu müſſen, welches bisher mit einem ſo dicken Schleyer verhüllt geweſen iſt, daß keiner von ſeinen Biographen und Commentatoren es hat durchdringen können.

Petrarca, welcher ohne Zweifel überzeugt war, daß eine kleine Veränderung das ſicherſte Mittel ſey, zum wenigſten die Heftigkeit einer Leidenſchaft, von welcher man gequält wird, zu mäßigen, hatt' eine Geliebte, die ihm nicht ſo hart begegnete als Laura, weil er ſie bey ſeiner Abreiſe mit einem Kinde hinterließ, welches ſie zu Anfang des Jahres 1337 zur Welt brachte.

Petrarca hat uns alle beſondern Umſtände eines verbotenen Umgangs, worüber er erröthete, und den er gerne ſich ſelber verbergen hätte, verhehlt. Die Zeit der Geburt dieſer Frucht der Liebe hab' ich nur aus einem Briefe, welchen er am 8ten Jun. 1361 an einen Freund ſchrieb, erfahren, worin er den eben erfolgten Tod dieſes Sohnes beweint, welcher Johannes hieß. Er ſagt, er ſey noch nicht volle 24 Jahr alt geweſen; (Sen. L. 1. Ep. 2.) er mußte alſo in den erſten Monaten des Jahrs 1337 geboren ſeyn.

Er ſagt außerdem in dieſem Briefe, Johannes ſey ungefähr ſieben Jahre nachher, als er ſeinen Freund Sokrates kennen gelernt, geboren worden: und man hat geſehen, daß er auf ſeiner Reiſe nach Lombes, im Frühlinge des Jahres 1330, mit dieſem Sokrates Bekanntſchaft machte. Dieſe Zeit ſtimmt vortrefflich mit der andern überein; und ſo kann man nicht zweifeln, daß Petrarca's Geliebte mit dieſem Kinde ſchwanger geweſen, als er ſich nach Italien einſchiffte. Johannes wird in dieſen Nachrichten oft vorkommen, und man wird ſeinen Vater ihm bey vielen Gelegenheiten ſo offenbare Beweiſe ſeiner väterlichen Liebe geben ſehen, daß man ſich wundern muß, wie ſie allen, die ſein Leben geſchrieben, haben entgehen können.

Man wird ſehen, daß dieſes Kind nicht die einzige Frucht war, die Petrarca von der Liebe oder vielmehr von der Ausſchweifung einſammelte, denn ſeine Liebe hatt' er auf einen ſolchen Gegenſtand gerichtet, daß ſie gar keine Früchte hervorbringen konnte.

Einige Jahre nachher hatt' er eine Tochter, woraus er nie ein Geheimniß gemacht hat. Wie ſoll man das mit ſeiner großen Leidenſchaft für die Laura vereinigen, die ihn Alles, außer ihr, mit Geringſchätzung betrachten ließ? Es ſcheint, daß ihre Ermahnungen, ihr Beyſpiel, die Begierde welche Petrarca hatte, ihr zu gefallen, hätten hinreichen müſſen, um die Regungen der Natur zu unterdrücken. Aber die Befehle der Natur waren ſo ſtark, er war von ſo vielen Klippen umgeben, mußte von dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft eine ſo harte Begegnung ausſtehen, daß er, meiner Meynung nach, ein wenig Nachſicht verdient.

Ja, wer weiß, ob man nicht dieſe beiden Fehltritte, die einzigen, die man ihm vorwerfen kann, den Bemühungen zuſchreiben muß, die er von Zeit zu Zeit anwandte, ein Joch abzuſchütteln, welches ihm gar zu ſchwer wurde?

Petrarca reiſte alſo, nachdem er mit vieler Mühe die Erlaubniß des Cardinals Colonna erhalten und von ſeinen Freunden Abſchied genommen hatte, zu Ende des Novembers oder im Anfange des Decembers, von Avignon nach Marſeille ab, wo er ſich nach Civitavecchia einſchiffte. Er verbarg ſeinen Namen, und gab ſich für einen Pilgrim aus, welcher nach Rom wollte.

Wer könnte die Freude beſchreiben, die er empfand, als er von dem Schiffe Italien, dieſes theure Vaterland, nach dem er ſchon ſo lange geſeufzt hatte, entdeckte? Er hatt' es in einem Alter verlaſſen, wo die Seele, einzig mit den Bedürfniſſen des Cörpers beſchäfftigt, nicht weiter hinaus ſieht.

Bey ſeinem Anblick fühlt' er daß in ſeinem Herzen Gewiſſensbiſſe entſtunden, daß er ſich durch eine ſchlecht erloſchene Leidenſchaft erniedrigte, die ihn an ein barbariſches Land, gegen welches er die größte Verachtung gefaßt hatte, feſſelte.

Beym Anblicke Italiens macht' er folgendes Sonett, worinn er den Zuſtand ſeiner Seele, die noch durch die Kämpfe der Liebe und der Vernunft zerriſſen wurde, ſo ſchön abſchildert. Ich zweifle nicht, daß es an den Biſchof von Lombes gerichtet iſt.

Zwey und vierzigſtes Sonett [a]).

„Der ehrwürdige Anblick deines Vaterlandes preßt mir über das Elend meines vergangenen Lebens Thränen aus: Auf! ruft es mir zu, auf, Unglücklicher! was machſt du? Und dann zeigt es mir den Weg den Himmel zu erſteigen. Allein ein andrer Gedanke bekämpft dieſen Gedanken; er ſagt mir: Was fliehſt du? Denkeſt du nicht, daß die Zeit der Rückkehr und des Wiederſehens der Geliebten ſchon vorbeyſtreicht? Kaum hör' ich dieſen Vorwurf, ſo überfällt mich ein eiskalter Schauer, gleich einem, der plötzlich eine traurige Nachricht vernimmt. Bald kehrt der erſte Gedanke wieder, und dieſer entweicht. Unaufhörlich haben ſie

bis

---

a) L'aſpetto ſacro della terra voſtra
Mi fa del mal paſſato tragger guai,
Gridando; Sta ſu miſero; che fai?
E la via di ſalir al ciel mi moſtra.

Ma con queſto penſier un altro gioſtra,
E dice a me: Perchè fuggendo vai?
Se ti rimembra, il tempo paſſa omai
Di tornar a veder la donna noſtra.

I', che 'l ſuo ragionar intendo allora,
M'agghiaccio dentro in guiſa d'uom ch' aſcolta
Novella che di ſubito l' accora:

Poi torna il primo, e queſto dà la volta.
Qual vincerà non ſo: ma infino ad ora
Combattut' hanno, e non pur una volta.

bis jetzt gekämpft, und noch bin ich zweifelhaſt welcher von beiden den Sieg erhalten wird.“

Da das Schiff, auf welchem Petrarca war, an der Toſcaniſchen Küſte gelandet hatte, ſo ward er einen Lorbeer gewahr. Alſobald fühlt' er den Trieb, zu demſelben hin zu laufen. Er war gar zu ſehr außer ſich, als daß er hätte auf ſeine Füße ſehen ſollen, und fiel darüber in einen Bach, über welchen er mußte, um zu dem Gegenſtande ſeiner Begierde zu kommen. Dieſer Fall machte daß er in Ohnmacht fiel.

Dies iſt der Inhalt des folgenden Sonetts, welches beweiſet, wie ſehr Petrarca, ungeachtet aller ſeiner Entſchließungen, mit der Laura beſchäfftigt war, weil der bloße Anblick eines Lorbeers ihn in eine ſo heftige Bewegung ſetzte, daß er nicht Herr über ſich ſelbſt blieb.

Ein und funfzigſtes Sonett [a]).

„Am linken Ufer des tyrrheniſchen Meers, wo man, vom Winde gebrochen, die Fluthen klagen hört, erblickt'

---

a) Del mar Tirreno alla ſiniſtra riva,
Dove rotte dal vento piangon l'onde,
Subito vidi quell' altera fronde
Di cui conven, che'n tante carte ſcriva:
Amor, che dentro all' anima bolliva,
Per rimembranza delle treccie bionde
Mi ſpinſe: onde in un rio che l'erba aſconde,
Caddi non già come perſona viva.

ich plötzlich den ſtolzen Baum, der zu ſo vielen Liedern mich begeiſtert. Die Liebe, die bey der Erinnerung ihrer goldnen Locken in meinem Herzen aufwallte, riß mich zu ihnhin, und da ſtürzt' ich, halb entſeelt, in einem Bach, der verborgen unter dem Graſe fortſchlich. Einſam, zwiſchen Gebüſchen und Hügeln, ſchämt' ich mich meiner, weil einem edlen Herzen ſchon das genug iſt, und ich keiner andern Reizung bedurfte. Wie froh würd' ich ſeyn, daß ich ſo, meiner alten Gewohnheit zuwider, ſtatt der Augen die Füße benetzte; mögte nur dafür ein holderer Frühling meine Augen trocknen!“

Der Verfaſſer der Briefe Virgils an die Arkadier, der die erſten Verſe dieſes Sonetts bewundert, begreift nicht, wie Petrarca einen ſo häßlichen Schluß mit einem ſo ſchönen Anfange verbinden können.

Das Schiff wurde durch den Sturm an die Küſte von Toſcana geworfen, zwiſchen der Elba und Giglio a), (zween kleine Inſeln, die gegen Siena und Orvieto über liegen)

Solo, ov'io era tra boſchetti e colli,
Vergogna ebbi di me; ch'al cor gentile
Baſta ben tanto; ed altro ſpron non volli.
Piacemi almen d'aver cangiato ſtile
Dagli occhi a' piè; ſe del lor'eſſer molli
Gli altri aſciugaſſe un più corteſe Aprile.

a) Tra la riva Toſcana e l'Elba e'l Giglio.
Agitandom'i venti e'l cielo e l'onde. *Son.* 52.
Veni hieme, bello, pelagoque tonantibus.
Ed. Baſ. T. 3. *f.* 4.

ſiegen.) Da Petrarca ſich außerordentlich vor dem Meere fürchtete, ſo ließ ihn dieſer Sturm vieles ausſtehen.

Bey dieſen beiden Inſeln war es auch, daß die Diener der Liebe ihn lehrten, es ſey vergebens ſeinem Schickſal entfliehen, oder es bekämpfen zu wollen a). Ich führe ſeine eignen Worte an, aus einem Sonett, worinn er uns dieſe beiden Umſtände ſeiner Reiſe lehrt.

Dieſe Diener, die, ſagt er, ich weiß nicht woher (non ſo d'onde) kamen, haben den Auslegern vieles zu ſchaffen gemacht. Was mich anbetrifft, ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich es nicht zu rathen weiß. Am wahrſcheinlichſten iſt es mir, daß er von den Reizen der Laura redet, welche die Liebe ſeiner Einbildungskraft vormalte, um ihn zu bereden, zu ihr zurück zu kehren.

Das Schiff landete endlich zu Civitavecchia.

Es war nicht leicht, nach Rom zu kommen. Der Krieg der Orſini und der Colonnen, welcher mit mehr Hitze, als jemals, erneuert war, erfüllte Alles um der Stadt mit bewaffneten Leuten. Die Orſini, welche mit dem Vergleich, den der Papſt im Jahre 1335 gemacht, wenig zufrieden waren, weil der ganze Vortheil davon auf Seiten der Colonnen geweſen war, hatten aufs neue zu den Waffen gegriffen; ſie hatten jetzt das Feld inne.

---

a) Ecco i tuoi miniſtri —
Per darmi a diveder, ch'al ſuo deſtino
Mal chi contraſta, e mal chi ſi naſconde. *Son.* 52.

Da Petrarca alſo ſah', daß er nicht ohne Eſcorte nach Rom kommen könnte, ſo entſchloß er ſich auf das Schloß Capranica, welches nur zehn Meilen davon iſt, ſeine Zuflucht zu nehmen. Er wurde daſelbſt von dem Grafen von Anguillara, Orſo, welcher die Agneſe Colomna, eine Schweſter des Cardinals und Biſchofs, geheirathet hatte, ſehr wohl aufgenommen. Er war ein Mann von vielem Verſtande, und ein Liebhaber der Wiſſenſchaften. Ich habe oben ein Sonett von Petrarca an ihn angeführt.

Ich glaub' es nicht beſſer machen zu können, als wenn ich die Briefe, die Petrarca von Capranica an den Cardinal Colonna ſchrieb, überſetze, und ihn alſo ſelbſt reden laſſe. Die Beſchreibung dieſes Schloſſes und der Lebensart, die man damals auf demſelben führte, ſcheint mir der Aufmerkſamkeit des Leſers würdig.

„Capranica iſt der ſchicklichſte Aufenthalt für den Zuſtand meiner von Bekümmerniſſen zernagten Seele, den ich kenne. Es war ehmals ein ungebautes Land, voller Gebüſche und wilden Stauden, welche von den Ziegen abgefreſſen wurden; daher kömmt ſein Name. Die Schönheit ſeiner Lage und die Fruchtbarkeit des Bodens zogen nach und nach Leute dahin, die ſich daſelbſt niederließen. Man erbaute auf dem erhabenſten Orte eine Feſtung und ſo viele Häuſer als der Umfang eines nicht ſehr geräumigen Hügels verſtatten wollte.“

„Von dem Gipfel dieſes Hügels entdecket man den Berg Soracte, der durch Horazens Verſe a) berühmt iſt, und

---

a) Vides ut alta ſtet nive candidum
Soracte. *Hor. Carm. L. I. Od. 9.*

und dem Papſt Sylveſter zum Aufenthalt diente a), und den See, deſſen Virgil erwähnt b). Sutri, eine von der Ceres geliebte Stadt, die man für eine Colonie des Saturnus hält, iſt nur 2000 Schritte davon. Man zeiget neben der Mauer ein Feld, auf welches ein fremder König eine Handvoll Saamen, welcher aufgegangen, geworfen haben ſoll. Die Einwohner, welche dieſes Wunder bezauberte, gaben aus Erkenntlichkeit dieſem Fremden Theil an der Regierung, und vergötterten ihn nach ſeinem Tode unter dem Namen des alten Königs oder des Königs mit der Sichel.“

„Die Luft zu Capranica iſt ſehr rein. Rund umher ſieht man eine große Menge ſchattigter Hügel, die nicht ſchwer zu erſteigen ſind, und tiefe Höhlen; gegen Mittag ein dichtes Gehölze, welches gegen große Hitze ſchützet. Gegen Norden geht der Hügel allmählig herab, und eröffnet ein umzäuntes und beblühmtes Feld, welches die Bienen fleißig beſuchen. Viele Quellen von ſüßem Waſſer fließen in die Thäler herab. In den Gehölzen und auf den Hügeln ſieht man Dambirſche, Hirſche, Rehe und alle Arten von rothen Wildpret herum irren; man hört alle Arten von Vögeln ſingen, und überhaupt findet man daſelbſt Alles, was man nur in den angebauteſten und fruchtbarſten Län-

---

a) Der Papſt Sylveſter ſoll ſich daſelbſt während der Verfolgung des Kaiſers Conſtantinus verborgen haben.

b) Hinc cymini cum monte lacum, Aened. L. 7. Dies iſt der See Vico. Er liegt am Fuße des Berges gegen Mittag; auf der andern Seite liegt Viterbo.

dern antrifft, ohne der Seen, der Flüſſe und eines benachbarten Meeres zu erwähnen, welches große Geſchenke der Natur ſind.“

„Der Frieden iſt das einzige, was ich in dieſem angenehmen Aufenthalte nicht gefunden habe. Ich weiß nicht ob eine Fatalität oder irgend ein Verbrechen der Nation, die Schuld iſt, daß ſie die Geißel des Krieges ſo hart empfinden muß. Der Hirt geht bewaffnet in die Wälder, um ſich gegen den Feind, nicht gegen die Wölfe zu vertheidigen: der gepanzerte Pflüger bedient ſich eines Spießes, ſtatt des Stachels, ſeine Ochſen zu treiben; der Vogelſteller bedeckt ſeine Netze mit einem Schilde; der Fiſcher trägt einen Degen, ſtatt der Ruthe, ſeine Angel daran zu hängen; und was noch ſonderbarer iſt, der Einwohner ſchöpft das Waſſer aus den Brunnen mit einem alten verroſteten Helme, ſtatt des Eimers. Kurz, die Waffen dienen hier zu Geräthen und Inſtrumenten, zu allen Feldarbeiten und Bedürfniſſen der Menſchen. Die Nacht hört man ein fürchterliches Geheule um die Mauren her, und am Tage nichts als ſchreckliche Stimmen, welche ſchreyen: zu den Waffen, zu den Waffen! Welch eine Muſik, anſtatt der ſanften und harmoniſchen Töne, die ich zu Avignon aus meiner Laute lockte! Dieſes Land iſt ein Bild der Höllen. Alles athmet Haß, Krieg und Mord.“ (Fam L. 1. Ep. 12.)

„Wer ſollte nach dieſer Abſchilderung wohl glauben, daß Capranica der Aufenthalt des aller ſanfteſten und friedfertigſten von allen Menſchen iſt? Orſo, der Graf von Anguillara, der mitten unter dieſem Getümmel ruhig iſt, wünſchet den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten, lebt mit ſeiner Gemahlinn in der größten Einigkeit, bewirthet ſeine Gäſte aufs freundſchaftlichſte, regieret ſeine Vaſallen mit einer durch Güte gemäßigten Strenge, liebet die Muſen und ſuchet den Umgang ſchöner Geiſter.“

„Agneſe Colonna, ſeine Gemahlinn, iſt eine von den Frauen, die man nur durch Schweigen und Bewunderung lieben kann, ſo ſehr iſt ſie über Alles, was man von ihr ſagen könnte, erhaben!“

„Dieſe liebenswürdigen Wirthe machen, daß man einen Aufenthalt angenehm findet, welchen die Schrecken des Krieges fürchterlich machen. So begierig ich auch bin, Rom und die Freunde, die ich daſelbſt finden werde, zu ſehen, ſo fühl' ich doch jene Unruhe nicht mehr, welche man zu fühlen pflegt, je näher man dem Ziel ſeiner Wünſche kömmt; ich bin ſo ruhig in dieſem Hauſe, als man nur in dem Tempel des Friedens ſelbſt ſeyn könnte; und wie man ſich unvermerkt an Alles gewöhnt, ſo ſpatzier' ich unbewaffnet und ohne Furcht auf dieſen Hügeln herum, wo das Theater des Krieges iſt. Ich höre zum Angriff blaſen; ich ſehe bewaffnete Leute handgemein werden. Das Getöſe der Waffen, das fürchterliche Geſchrey der Streitenden verhindert mich nicht, wie in meinem Zimmer nachzudenken und zu arbeiten um der Nachkommenſchaft zu gefallen.“ (Fam. L. 2, Ep. 13.)

Ich glaube nicht, daß man den beweinenswürdigen Zuſtand eines Landes, welches durch einen innerlichen Krieg verheert wird, lebhafter ſchildern könne. Mich dünkt, wenn ich es leſe, ich ſehe Frankreich in den Zeiten, da die

Herren, nachdem ſie das Joch der königlichen Herrſchaft abgeſchüttelt hatten, ſich unter einander bekriegten.

Petrarca war nicht ſobald zu Capranica angekommen, als er einen Courier an den Biſchof von Lombes abſchickte, und ihm entdeckte, daß er da ſey, und nicht wüßte, wie er mitten durch ſo viele Gefahren zu ihm kommen ſollte, indem alle Wege nach Rom von den Feinden beſetzt waren.

Der Biſchof kam darauf mit ſeinem Bruder Stephan Colonna, dem Senator von Rom, an welchen die Ode, die ich angeführt habe, gerichtet iſt, am 6ten Jan. ſelbſt nach Capranica. Sie hatten nur eine Mannſchaft von 100 Mann zu Pferde bey ſich, und da die Gegenparthey mit mehr als 500 Mann im Felde ſtund, ſo erſtaunte man, als man ſie ohne Schaden mit einer ſo geringen Bedeckung ankommen ſah; allein der Name und der große Ruhm dieſer Anführer hatte das feindliche Lager in Schrecken geſetzt, und dadurch den Weg offen und ſicher gemacht.

Welch eine Freude für den Biſchof von Lombes, den Mann wieder zu ſehen, den er ſo zärtlich liebte, deſſen Werke er mit Vergnügen las, nnd deſſen Umgang tauſend Annehmlichkeiten für ihn hatte. Der Senator war ebenfalls entzückt, dieſen jungen Dichter zu ſehen, deſſen Ruhm ſich ſchon ſo weit verbreitet, und der ſo ſchöne Verſe zu ſeinem Lobe gemacht hatte. Es iſt unmöglich, das Entzücken zu beſchreiben, welches Petrarca empfand, als er einen Prälaten, den er ſo ſehr liebte, und einen Held ſahe, den er zu kennen brannte.

Sie reiſten alle im Februar mit ihrer kleinen Bedeckung von Capranica ab, und kamen ohne ſich ſchlagen zu dürfen zu Rom an, ungeachtet aller Maaßregeln, welche die Feinde genommen hatten, ihnen den Einzug abzuſchneiden. Stephan Colonna, als Senator, hatte das Capitolium inne, woſelbſt er dem Petrarca ein Zimmer einräumte, der ſeine Freude, ſich an einem Orte zu ſehen, der das Theater jener großen Begebenheiten, die ihm immer gegenwärtig waren, geweſen war, nicht zurückhalten konnte.

Man kann den Verluſt der Briefe, die er von da aus an den Cardinal Colonna ſchrieb, nicht genug bedauren; wir haben nur noch ein Fragment von einem übrig, welcher vom Capitolio am 15ten Febr. datirt iſt. Dieſes will ich überſetzen.

„Was werden Sie nicht, da Sie meine umſtändliche Beſchreibung von Capranica geleſen haben, von mir aus Rom erwarten! Ich geſteh' es, daß die Materie reich und unerſchöpflich iſt; aber in dieſem Augenblick verblendet mich der Glanz aller Wunder, die mir in die Augen fallen; der Ueberfluß von Dingen, die ich zu ſagen hätte, überhäufet mich, und bringt mich zum Schweigen a). Ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll.“

„Ich erinnre mich, was Sie mir eines Tages zu Avignon ſagten: Petrarca, gehen Sie nicht nach Rom: dieſe

---

a) Plinius ſagt, nachdem er die Wunder der Sadt Rom mit denen in andern Ländern verglichen, die Vereinigung ſo vieler Schönheiten ſtelle ihm eine neue Welt vor, die in einer einzigen Stadt enthalten ſey. L. 36, C. 15.

ſe Stadt iſt das nicht mehr, was ſie ehmals war; ſie wird der Idee, die Sie ſich von ihr machen, nicht Genüge thun, ſie iſt nichts mehr, wie ein Schatten: Sie werden nichts als Ruinen darinn antreffen. Dieſe Reden machten einigen Eindruck auf mich, ſie verminderten ein wenig meine Hitze: ich hatte ſchon erfahren, daß die Gegenwart die größte Feindinn eines großen Namens iſt. Es fehlt aber viel, daß der Anblick Roms dieſen Eindruck auf mich gemacht hätte. Die Idee, die ich mir von ihr gemacht hatte, wächſt, anſtatt abzunehmen. Dieſe Trümmern, dieſe Ruinen haben etwas Großes und Majeſtätiſches, das mir eine Art von Ehrfurcht einpräget. Weit entfernt mich zu wundern, daß Rom die Welt unters Joch gebracht, verwundr' ich mich vielmehr darüber, daß ſie es ſo ſpäte gethan hat." (Fam. L. 2, Ep. 14.)

Petrarca wurde in dem Hauſe Colonna nicht anders aufgenommen und bewirthet, als ein Sohn von der Familie; ſie beeiſerten ſich in die Wette, wer ihm die mehrſte Freundſchaft erweiſen würde. Der alte Stephan, der ihn zu Avignon gekannt hatte, war äußerſt froh ihn wieder zu ſehen, und beeiſerte ſich, ihm die Schönheiten der Stadt zu zeigen. Ich hatte ſchon geſagt, daß er ihm in ihren Unterredungen, deren Inhalt faſt immer Rom war, einen kleinen Abriß von derſelben gegeben hatte.

Keiner aber von der ganzen Familie ſah Petrarca'n mit ſo vielem Vergnügen, als Johann von St. Veit, der Bruder des Stephan Colonna, jener Greis, von dem ich geſagt habe, daß er auf Anſtiften ſeiner Feinde aus Avignon verbannt wurde. Der Geſchmack den er an Petrarca's Verſtande und Umgange fand, ward ſtärker als jemals, und er wurde ihm beym Aufſuchen der Römiſchen Alterthümer, worauf unſer Dichter damals ſo begierig war, ſehr nützlich. Johann von St. Veit hatte ſich von ſeiner Kindheit an ganz beſonders auf das Studium derſelben gelegt, und er war damals vielleicht der einzige Römer, der ſie ſo gut kannte, wenn man den Nicolaus Rienzi ausnimmt, von welchem ich bald reden werde.

Ueber nichts wunderte ſich Petrarca mehr, als über dieſe Gleichgültigkeit der Römer gegen dieſe koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums, die ſie allzeit vor Augen hatten, und ſie nicht würdigten, einige Blicke auf ſie zu werfen.

„Die Römiſche Größe, ſagt er, und Alles, was den Glanz derſelben erhöhen kann, iſt nirgends weniger bekannt, als zu Rom; die Geſchichte der Wunder, welche ſie gewirkt hat, keinem unbekannter, als den Römern. (Fam. L. 6, Ep. 2.)

Johann von St. Veit führt' ihn alle Tage ſpatzieren, ſo wohl innerhalb als außerhalb dieſer großen Stadt, die ein leeres und ödes Anſehn hatte, ob ſie gleich eine unzählige Menge Volks enthielt. (Fam. L. 6, Ep. 2.) Sie thaten keinen Schritt, ohne etwas zu finden, das ihre Bewunderung erregte und ihnen Materie zu Unterredungen an die Hand gab. Wenn ſie ihren Spatziergang geendigt hatten, ſo ruhten ſie ſich faſt immer auf den Diocletianiſchen Bädern aus, von denen noch einige Spuren vorhanden ſind: oft ſtiegen ſie auf das Gewölbe dieſes ſchönen Denkmals. Man hat daſelbſt eine friſche Luft und eine weite Ausſicht, und niemand ſtörte ſie. Sie überließen ſich dann den Annehmlichkeiten einer freyen und offenen Unterredung, die gewöhnlich die Geſchichte des alten und neuen Roms zum Gegenſtande hatte. Jeder von ihnen hatte ſein Fach: Petrarca verſtund ſich beſſer auf die alte Geſchichte, was ſich nämlich vor Chriſti Geburt zu Rom zugetragen hatte; Johann von St. Veit wußte die nachherigen Begebenheiten beſſer und lehrte ſie den Petrarca, dem nichts von Allem, was nur einige Beziehung auf dieſe Stadt haben konnte, gleichgültig war. In dieſen Unterredungen wurde ſeine Liebe zu Rom aufs höchſte gebracht.

Sie ſtritten eines Tages über ein Denkmal des Kaiſers Severus, welches ſich zwiſchen dem Palatiniſchen und Cäliſchen Berge neben dem großen Circus befindet. Petrarca nannt' es Septizonium, welches mit den alten Geſchichten übereinſtimmte; Johann von St. Veit aber nannt' es Sedes Solis, welches ſein neuer Name war, weil man glaubte daß es ein Tempel der Sonne ſey.

Der Name, welchen Petrarca dieſem Denkmal gab, hat die Oberhand behalten. Es ſind jetzt nur einige Ruinen an dem Abhange des Palatiniſchen Berges davon übrig. Lucius Faunus, ein berühmter Antiquar des ſechszehnten Jahrhunderts, glaubt, daß es erbaut ſey, um zu einem Grabmal zu dienen; er ſagt, man hab' ihm damals verſchiedene Namen gegeben: Einige nannten es Settizonio, wegen der ſieben Reihen oder Gürtel von Säulen eine über der andern; andre Settiſolio, weil es ſieben Stockwerke, ſolari', hatte; andre Settodio, weil ſieben Gaſſen daran endigten [a].

Rom befand ſich noch in dem elenden Zuſtande, wovon Petrarca in ſeiner Ode an den Stephan Colonna ein ſo rührendes Gemälde gemacht hatte. Der Senator, der noch immer mit den Orſini Krieg führte, hatte mit allem ſeinem guten Willen noch das nicht thun können, was Petrarca ſo eifrig wünſchte; nämlich den Frieden in Rom wieder herſtellen, ſeine Denkmäler wieder aufrichten, und ihm ſeinen alten Glanz wieder geben. Es war noch immer ein Raub aller Uebel, die der Krieg mit ſich führt.

Man ſahe nichts als Ruinen mitten auf den Gaſſen, die Kirchen waren entſetzlich verfallen, die Altäre ohne Zierrathen, die halbentblößten Prieſter konnten den Gottesdienſt nicht mit dem Anſtande verrichten, der ſo geſchickt iſt die Andacht des Volks zu erregen; die Fremden konnten daſelbſt nicht landen, die Heerſtraßen wurden durch Räuber unſicher gemacht, denen die Stadt und Kirchen ſelbſt zum Zufluchtsorte dienten. Man hörte von nichts als von Räubereyen,

---

[a] Danet ſagt es wären Bäder, die der Kaiſer Septimius Severus mit ſieben Reihen Säulen, die gleichſam von ſieben Gürteln eingefaßt worden, hätte erbauen laſſen.

Aurelius Victor behauptet, es ſey das Mauſoleum der Antoninen, welches in dem 10ten Diſtrict von Rom erbaut worden. Spartianus in Severo ſagt, Sept. Severus und Alexander Severus wären beide willens geweſen aus dem Septizonio den Eingang zu dem Kaiſerlichen Pallaſt auf dem Palatiniſchen Berge zu machen.

Entführungen, Diebſtählen, Ehebruch, Todtſchlag und Meuchelmord. Die Tollkühnheit herrſchte; die Gerechtigkeit war ſtumm: die Ungeſtraftheit des Laſters machte die Schuldigen noch dreiſter; die Großen, die alle in Uneinigkeit lebten, kamen nur darinn überein, das Volk, welches allemal das Opfer ihrer Streitigkeiten iſt, unter die Füße zu treten.

Welch ein Schmerz für Petrarca'n, die Königinn der Städte, die er als ſeine Mutter anſah, in einem ſo traurigen und demüthigenden Zuſtande zu ſehen! Was ihn mit am meiſten rührte, war der unwürdige Handel, den die Römiſchen Herren mit den prächtigen Trümmern dieſer alten Denkmäler trieben, die einen großen Theil ihres Ruhmes ausmachten. Die benachbarten Städte, beſonders das träge Neapel, machten ſich dieſelben zu Nutze, um ſich auf Koſten ihrer Mutter zu bereichern. (Ed. Baſ. p. 536.)

Der Gehülfe des Stephan Colonna in der Senatorſtelle war in dieſem Jahre Paul Annibaldi, der aus einer berühmten und alten Familie abſtammete, welche die Genealogiſten von dem Hannibal, deſſen Namen ſie führte, ableiteten.

Dieſe Familie ſtand in der genaueſten Verbindung mit dem Hauſe Colonna, an deſſen Streitigkeiten ſie ohne Ausnahme Theil nahm. Johann Annibaldi wagt' es ſogar, ſich für ſie gegen den Papſt Bonifaz VIII zu erklären, welcher alle ſeine Güter confiſcirte, ſeine Unterthanen von dem Eide der Treue losſprach, ihn des Rechts zu zeugen beraubte, und die Inquiſitoren des Glaubens gegen ihn anhetzte. (Ich glaube daß er der Vater des Senators war, von welchem ich reden werde.)

Paul Annibaldi, obgleich in der Blühte ſeines Alters, hatte ſich ſchon durch ſeine Herzhaftigkeit hervorgethan; und ſeine ſanften Sitten machten ihn bey Jedermann beliebt. (Var. 17.) Als Senator hatt' er auch ſeine Wohnung auf dem Capitolio; und außerdem gab ihm ſeine genaue Verbindung mit den Colonnen Gelegenheit, Petrarca'n oft zu ſehen.

„Die Tugend und die Gefälligkeit, ſagt unſer Dichter, knüpften die Bande, die uns vereinigten, wir ſpatzierten zuweilen zuſammen.“

„Auf einem dieſer Spatziergänge zeigt' er mir die Ruinen Roms, und indem er mich bey jedem Worte, das er ausſprach, mit Augen voller Thränen anſah, ſagt' er: Sehen Sie da die traurigen Ueberbleibſel meines wankenden Vaterlandes, die das Schickſal mir aufbewahrt hat. Ich finde noch ein gewiſſes Vergnügen darinn, ſie zu betrachten; und ich werde nicht leiden, daß gottloſe Hände ſie uns rauben *).“

---

*) —— Vltima dicens
Haec mihi labentis patriae fragmenta reſeruat
Sors mea, ſuſpicioque libens, nec ſoſpite Paulo
Funditus iſta ruent manibus conuulſa nefandis.

Der Abt Bartholomi redet von einem Briefe, den er in den Archiven zu Rom geſehen, worinn von einem Vergleich der Häupter der Factionen, die dieſe Stadt im 14ten

Paul Annibaldi mußt' um deſto mehr über dieſes Schauſpiel gerührt ſeyn, da man ſeinen Vorfahren Schuld gab, daß ſie Vieles zu dem Verfalle, worinn ſich Rom bebefand, beygetragen. Man ſieht es aus einem Briefe in Verſen, den Petrarca einige Jahre nachher an ihn ſchrieb, worinn er ſagte:

„Ich wünſchte, daß Sie in gewiſſen Dingen von Ihren Vorfahren ausarten mögten. Haben Sie ihre Tapferkeit; ahmen Sie ihre Thaten nach; lieben Sie gleich ihnen die Pferde, die Hunde, die Wälder, die Jagd; theilen Sie mit vollen Händen Gold aus: das geziemet Leuten von Ihrer Geburt und Ihrem Namen. Aber hüten Sie ſich, mit vatermörderiſchen Händen ſich an Ihrem Vaterlande zu vergreifen; werfen Sie ſeine Thürme und Gebäude nicht um: das iſt das Werk ſeiner Feinde.“

„Ihre Vorfahren glaubten vielleicht in der Einbildung, daß Hannibals Blut in ihren Adern flöſſe, es käme ihnen

---

Jahrhundert zerrütteten, geredet werde. Es ſey darinn unter andern Artikeln geſagt, daß das Coloſſeum den verſchiednen Partheyen gemein ſeyn und es einer jeden frey ſtehen ſollte, Steine davon abzubrechen. Dieſes beweiſet, daß man den Ruin der ſchönſten Römiſchen Gebäude mit Unrecht der Wuth der Barbaren zuſchreibt. Herr Barth. ſagt mit Recht, daß Soldaten, die auf Beute begierig ſind, weder Muth noch Zeit haben, ſo feſte Gebäude übern Haufen zu werfen; und ich glaube mit ihm, daß die Unwiſſenheit, der Eigennutz und die beſondern Kriege der Römiſchen Herren faſt Alles zu Grunde gerichtet haben. *Mem. de l'Acad. des Inſcript. T. 28. f. 585.*

ihnen zu, Rom zu zerſtören. Sie thaten das mit dem Mauerbrecher, was die Waffen dieſes großen Generals nicht hatten thun können. Laſſen Sie ſich ja nicht durch einen falſchen und übel verſtandnen Ruhm verblenden. Ihr Stammvater hat durch Handlungen, die ſeiner unwürdig waren, den Ruhm, den er ſich durch ſeine Thaten erworben hatte, befleckt; ich ſage nichts, was alle Welt nicht weiß. Aber was ſag' ich! Nein, ich glaub' es nicht, daß das Blut dieſes ſtolzen Karthaginienſers in Ihren Adern fließt; lieber will ich Ihren Urſprung in irgend einem Abkömmlinge der Scipionen ſuchen, der den Zunamen Annibaldi aus eben der Urſach angenommen, aus welcher der große Scipio den Zunamen Africanus annahm, weil er nämlich Africa bezwungen hatte. Treten Sie in die Fußſtapfen dieſer Helden, ihrem Beyſpiel ahmen Sie nach, und unterſtützen Sie gleich ihnen Ihr wankendes Vaterland."

Wenn es Petrarca'n betrübte, die ſchönſten Denkmäler Roms in Ruinen zu ſehen, ſo wurd' er hingegen von der Sittſamkeit und Uneigennützigkeit der Römiſchen Damen bezaubert. **Man hat Recht, ſagt er, wenn man ſie den Frauenzimmern in allen andern Ländern vorziehet. Sie haben die Sittſamkeit und Beſcheidenheit des weiblichen, und den Muth und die Standhaftigkeit des männlichen Geſchlechts.** (Ed. Baſ. fol. 993.)

Vornehmlich lobt er die beiden Schweſtern des Cardinals Colonna, Johanna und Agneſe, die, wie er ſagt, die Vollkommenheiten und Tugenden, die man an den Griechiſchen und Römiſchen Heldinnen bewundert, vereinigten. Agneſe hatte ſich im Jahre 1322 mit dem Johann von Ceccano und Johanna im Jahre 1323 mit dem Sohn des Richard Frangipani, Peter, verheirathet.

„Was die Mannsperſonen anbetrifft, ſagt er, ſo ſind es gute und umgängliche Leute, wenn man ihnen freundſchaftlich und ſanft begegnet. Nur über einen Punct verſtehen ſie keinen Scherz; ich rede von derjenigen Art von Ehre, welche die Männer, ich weiß nicht warum in die Tugend ihrer Frauen ſetzen. Weit entfert hierinn ſo geduldig zu ſeyn, als die Avignonnenſer, die es ruhig leiden, daß man ihnen ihre Frauen wegnimmt, führen ſie immer die Worte eines ihrer Mitbürger a) im Munde: Wüthet immer gegen unſre Rücken und unſre Köpfe, nur laſſet die Ehre unſrer Frauen unverletzt.“

Er behauptet, daß man Unrecht habe, den Römern Gewinnſucht vorzuwerfen; er erſtaunte, in einer ſo großen Stadt ſo wenige Kaufleute und Wucherer zu finden.

Petrarca mußte ſich entweder in Betracht des Characters der Römer ſehr verblendet haben, oder es mußte in ihren Sitten binnen weniger als zwey Jahrhunderten eine große Veränderung vorgegangen ſeyn. Denn das Gemälde, welches der heil. Bernard uns von ihnen in einem Briefe an den Papſt Eugen III entworfen hat, iſt dem, welches

---

a) Des Icilius, dem die Virginia verſprochen war. Saevite in tergum & in ceruices noſtras, pudicitia ſaltem in tuto ſit. *Tit. Liv. L.* 3.

ches man eben geleſen, gerade entgegengeſetzt a). Petrarca antwortet hierauf, daß der heil. Bernard, wenn gleich ein Heiliger, doch ein Menſch geweſen, und folglich auch Leidenſchaften gehabt habe: daß er ohne Zweifel durch irgend einen Römer beleidigt worden, und in der Hitze des Eifers geſchrieben; im Zorne ſage man oft etwas, worüber man nachher erröthen müſſe.“ (Ed. Baſ. f. 1075.)

Der Erzbiſchof von Tours, Hildebert, ſagte im zwölften Jahrhundert: Rom würde glücklich ſeyn, wenn es keine Herren hätte, oder wenn die Herren nicht treulos wären. Man wird bald ſehen, daß Petrarca eben ſo dachte und redte, wie er.

Der Streit der Colonnen und der Orſini war noch nicht zu Ende, ungeachtet aller Mühe, die der Biſchof von Lombes ſich deßwegen gab, deſſen langer Aufenthalt zu Rom vornehmlich die Ausſöhnung der beiden Familien zur Abſicht hatte. Er wußt' es ſeinem Vater ſchlechten Dank, daß er die ſeinige in einen Krieg verwickelt hatte, welcher verdrüßliche Folgen haben konnte, und er nahm ſich eines Tages die Freyheit ihm etwas bittere Vorwürfe deßwegen zu machen.

Der alte Stephan, welcher, ungeachtet ſeines großen Alters, noch ein feuriges Blut hatte, mogte keine Vorſtellungen hören; er konnte dem Biſchof dieſe Dreiſtigkeit nicht verzeihen, und wollt' ihn nicht mehr ſehen. Petrarca bat dem Vater aufs inſtändigſte, ſeinem Sohn zu verzeihen, und war endlich ſo glücklich, daß es ihm gelang. Nach dieſer Ausſöhnung hatt' er eine Unterredung mit dieſem ehr-

---

a) Hüten Sie ſich vor den Römern, ſie ſind aufrühriſch, eiferſüchtig auf ihre Nachbaren, grauſam gegen Fremde; ſie lieben niemand und werden von niemand geliebt. Bern. l. conſ.

würdigen Alten, die eine ſehr ſonderbare Vorherſagung enthält; an welcher man aber nicht zweifeln kann, weil Petrarca den Stephan Colonna ſelbſt in einem Briefe, den er nach der Erfüllung derſelben an ihn ſchrieb, daran erinnert.

„Erinnern Sie ſich, ſagt er, daß wir, als wir den Abend zuſammen auf der breiten Straße, die von ihrem Palloſt zum Capitolio geht, ſpatzieren giengen, auf der Art von Kreuzwege ſtehen blieben, den dieſe Gaſſe mit derjenigen macht, die von dem Berge zu dem Camilliſchen Bogen und von da nach der Tiber geht. Wir hatten beyde unſern Arm auf das alte Monument von Marmor, welches in der Ecke iſt, geſtützt, und unterredeten uns über den Zuſtand Ihrer Familie, die damals durch einen ſehr ernſthaften Krieg beunruhigt wurde. Ich hatte eben eine Gefälligkeit von Ihnen erhalten, die Sie allen ihren Verwandten und Freunden abgeſchlagen hatten; ſie beſtand darinn, daß Sie ihrem Sohn, gegen den Sie äußerſt aufgebracht waren, eine Freyheit verziehen, die er ſich gegen Sie herausgenommen hatte.“

„Mein Sohn iſt Ihr Freund, ſagten Sie zu mir, er hat die ſchuldige Ehrerbietung gegen mich aus den Augen geſetzt; Sie wollen, daß ich ihm vergeben und die Geſinnungen eines Vaters wieder gegen ihn annehmen ſoll; ich kann Ihnen nichts abſchlagen; ich will alſo gerne das Geſchehne vergeſſen, und ich verſpreche Ihnen, nicht den geringſten heimlichen Groll wider ihn beyzubehalten; aber ich bediene mich dieſer Gelegenheit, mich gegen einen Vorwurf, den man mir alle Tage macht, zu rechtfertigen. Man ſagt, daß ich wider den Wohlſtand meines Alters, Kriege unternommen, die auf meine Familie, nach meinem Tode nichts als immerwährenden Haß, Streit und Gefahren erben werden. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich dieſe Kriege bloß aus Liebe zum Frieden unternommen habe. Die Hinfälligkeit meines Alters, ein gewiſſes Eis, welches ſie über meine Seele und über alle meine Sinne verbreitet hat, und noch mehr als Alles, eine lange Erfahrung macht, daß ich die Ruhe liebe; ich ſeufze nach ruhigen Tagen; aber ich ſcheue auch die Arbeit nicht, wenn ſie nöthig iſt; ich will lieber dem Tode im Treffen entgegen gehen, als ein ſchimpfliches Alter in der Sklaverey durchleben. Was meine Erbſchaft betrifft, ach! ſagten Sie, indem Sie mich ſteif, die Augen voller Thränen anſahen, ich wünſchte meinen Kindern eine hinterlaſſen zu können; aber das Schickſal hat es anders geordnet. Durch eine Umkehrung der natürlichen Ordnung bin ich es, iſt es dieſer abgelebte Alte, den ſie ſehen, der von allen ſeinen Kindern erben wird. Indem Sie dieſes ſagten, verhinderte Sie der Schmerz weiter fortzufahren."

„Ich wußte zwar wohl, daß Gott es zuweilen den Fürſten zuläßt, daß ſie das Schickſal ihrer Kinder vorher ſehen, wie dem Kaiſer Veſpaſian und ſo vielen andern; aber ich achtete damals doch wenig auf dieſe Vorherſagung. Als ſie aber einige Zeit nachher erfüllt wurde, erinnert' ich mich daran, ich erzählte ſie meinen Freunden, und ſie wurde bald öffentlich bekannt." (Fam. L. 8, Ep. 1.)

Die Römer, welche den Papſt bald in ſeinem wahren Sitze zu ſehen wünſchten, baten Petrarca'n an ihn zu ſchreiben, und ihn durch die dringendſten Bewegungsgründe zu bitten, daß er doch Rom dieſe Gerechtigkeit mögte widerfahren laſſen. Wir haben geſehen, daß der erſte Brief, den Petrarca an Benedict XII ſchrieb, ihn ſehr bewegte. Der zweyte war, wie der erſte, in lateiniſchen Verſen und in dem nämlichen Geſchmacke. Hier ſind die vornehmſten Züge aus demſelben.

„Heiligſter Vater, vor dem Thor deines Pallaſtes ſah ich eine ehrwürdige Matrone, die ich zu kennen glaubte: ſie hatt' ein armes und trauriges Anſehen, ein nachläſſiges Aeußerliches, zerſtreute Haare; ſie gieng allein; ihre Freunde hatten ſie verlaſſen. Mitten durch ein ſo widriges Aeußerliches entdeckte man ein Anſehn von Hoheit und Majeſtät, welches Ehrfurcht einflößte. Der Ton ihrer Stimme, ihre Sprache zeugten von der Hoheit ihrer Seele. Ich wollte ſie eben um ihren Namen, ihr Vaterland, ihr Verlangen und die Urſach ihrer Thränen fragen, als ich unter dem Schluchzen und den abgebrochenen Seufzern eine Stimme hörte, welche ſagte: Ich war Rom! Von dem größten Erſtaunen wurd' ich getroffen, als ich die Königinn der Welt, die durch ſo viele Triumphe und heroiſche Thaten verherrlicht iſt, in dieſem Zuſtande der Demüthigung und des Elendes erblickte.“

Nachdem er hierauf ſehr nachdrücklich und durch eine lange Erzählung aus der alten Geſchichte die Vorzüge Roms über die andern Städe der Welt erhoben, fährt er folgendergeſtalt gegen den Papſt fort:

„Erinnre dich, daß du damals, als dieſe traurige Gemahlin zum erſtenmal ſich zu deinen Füßen warf, damit beſchäfftigt warſt, eine große Frage über das Anſchauen

Gottes zu unterſuchen a). Die chriſtliche Welt erwartete voller Ungeduld deine Entſcheidung. Es war dir nicht möglich, den eifrigen Wunſch deiner Gemahlinn zu erfüllen; aber jetzt, da dieſe Frage durch deinen Ausſpruch entſchieden iſt, jetzt kann dich nichts weiter zurückhalten. Rom ſtrecket ihre Arme nach dir aus, Italien ſeufzet nach deiner Rückkehr; ſo erfülle denn ihre Wünſche. Deine Gegenwart wird die Abgötterey, den Aberglauben, den Krieg, den Hunger, den Mangel und alle Laſter vertreiben. Du wirſt die ſchönen Tage wieder zurückbringen, und zur Vergeltung, daß du der Erde ein ſo großes Glück verſchaffet, eine unſterbliche Krone erlangen, die das Ende eines langen und glücklichen Alters ſeyn wird.“

Ich kann nicht genau ſagen, wie lange Petrarca zu Rom geblieben; aber es iſt gewiß, daß ſein Aufenthalt daſelbſt nicht lange dauerte. Er hat es nicht für gut gefunden, uns zu berichten, weder was ihn zur Abreiſe bewogen, noch was darauf mit ihm vorgegangen.

Aus einem Briefe von ihm in lateiniſchen Verſen an den Biſchof von Lombes ſieht man, daß er gegen Abend und nach den Pyrenäiſchen Gebirgen zu reiſte. Ich zweifle nicht, daß

---

a) Attamen illa grauis tum queſtio forte tenebat,
Carcere corporeo & mortalibus eruta vinclis
Num videat bene nata cohors ceſſante ſerenum
Nube Jubar faciemque Dei; ſeu cernere pure
Corpora cum fractis ſurgent rediuiua ſepulchris
Haec prius incipient.

Ich glaube nicht, daß man dieſe theologiſche Frage in ſchönern Verſen ausdrücken könne.

daß die Urſach davon geweſen, ſein Canonicat zu Lombes in Beſitz zu nehmen, welches der Papſt ihm im Jahre 1335 mit der Expectanz auf die erſte erledigte Pfründe geſchenkt hatte.

Aus eben dem Briefe ſieht man, daß er die ſpaniſche Küſte auf der Seite von Cadix durchreiſte, und ſich darauf an das Ufer des Brittanniſchen Meeres begab, von welchem er einen Brief an ſeinen Freund Thomas von Meſſina datirte. Dieſer Brief betrifft bloß die Inſel Thule, worüber ihn dieſer Freund einige Unterſuchungen anzuſtellen gebeten hatte. (Fam. L. 3, Ep. 1.)

Ich habe die wahre Urſach dieſer Reiſen zu Waſſer und zu Lande nicht entdecken können. Wenn man Petrarca'n glauben darf, ſo trieb ihn die bloße Neugier ans Ende der Erde. Er ſetzt indeſſen noch hinzu: Der Ueberfluß und der Widerwillen gegen die Lebensart, die man in Avignon führte, hätten ihn aus dieſer Stadt verjagt, wohin er bald darauf wieder durch eine harte Nothwendigkeit geführt wurde. (Fam. L. 3, Ep. 2) An einem andern Orte ſagt er, er habe die Freyheit geſucht, und dieſes hab' ihn bewogen, bis ans Ende des Oceans zu laufen. (Ed. Baſ. f. 359.)

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß er am 16ten Aug. wieder nach Avignon zurück kam. Er fand bey ſeiner Ankunft daſelbſt einen Brief von ſeinem Freunde Thomas. Seine Antwort darauf iſt vom 18ten Aug. und er verſichert, daß er ihn den dritten Tag nach ſeiner Ankunft geſchrieben habe.“ Dieſes iſt keinem Zweifel unterworfen.

„Mit das aller verdrüßlichſte auf dieſer Reiſe war es für mich, daß ich, wenn ich aus dem Hauſe gieng, keinen Menſchen Latein reden hörte, und wenn ich zurückkam, weder meine Bücher, noch meine gewöhnliche Geſellſchaft fand; ſo daß ich keine andre Zuflucht übrig behielt als mich mit meinem Gedächtniß zu unterhalten.“ (Ed. Baſ. ſ. 359)

Alle Reiſen des Petrarca vergrößerten nur die Idee, die er immer von dem Vorzuge Italiens vor Frankreich, England, Deutſchland und überhaupt vor der ganzen übrigen Welt gehabt hatte. Man muß ihn ſelbſt ſich hierüber in einem Briefe in Verſen an einen ſeiner Freunde erklären hören.

„Ehemals kannte Frankreich weder die Gaben des Bacchus nach der Minerva. Rom hat es den Wein und den Oel, den es einerdtet zu verdanken; aber der Oelbaum iſt in dieſem Königreich noch ſelten, und man bauet in demſelben dieſe vergoldeten Früchte noch wenig, die einen ſo angenehmen Wohlgeruch um ſich her verbreiten. Die Schafe die man daſelbſt zieht, geben keine ſchöne Wolle. Das karge Erdreich eröffnet daſelbſt ſeinen Schooß nicht, damit man die Schätze, die es einſchließt, heraus ziehen könne; es ergießet nicht das heilſame Waſſer, worein die Natur das Mittel gegen die mehrſten unſrer Uebel gelegt hat.“

„In England trinkt man nichts als Bier und Aepfelmoſt. Das gewöhnliche Getränk in Flandern iſt Meth. Da der Wein nur mit großen Koſten dahin gebracht werden kann, ſo ſind wenig Leute im Stande ihn zu trinken.

„Ich ſage nichts von den erfrorenen Ländern, welche die Donau, der Bog und der Tanais benetzen. Wenig von der Ceres begünſtigt, kennen ſie weder den Bacchus noch die Minerva. Die Natur ſcheint gegen alle dieſe Länder eine Stiefmutter geweſen zu ſeyn, einem jeden derſelben hat ſie etwas verſagt. Einige haben keine Wälder und müſſen ſich mit Torf wärmen; andere ſind voller Moräſte, die vergiftete Dünſte aushauchen, und haben kein trinkbares Waſſer; in einigen iſt das Erdreich mit einem unfruchtbaren Sande, mit Dornen und Geſträuchen bedeckt, und bringt nichts nützliches hervor; andre werden durch Tyger, Leoparden, Löwen und Schlangen faſt unbewohnbar gemacht.

„Italien iſt das einzige Land, dem die Natur eine Mutter geweſen iſt. Sie hat es mit der Oberherrſchaft, mit Talenten, Künſten und allen Vorzügen des Geiſtes beſchenkt; und vornehmlich mit der Leyer, wodurch die Lateiner über die Griechen triumphiren. Mit einem Wort, es fehlt ihm an nichts als an dem Frieden.“ (Carm. L. 3. Ep. 24.)

Wenn man Petrarca'n glauben darf, ſo hatten die Bewegung und die Abweſenheit ihre gewöhnliche Wirkung gegen die Liebe auch bey ihm gehabt. „Der Friede war wieder in ſeine Seele zurückgekehrt, er empfand nicht mehr die beſtändigen Kämpfe, die vorher ihn ſo ſehr beunruhigten. Laurens Bildniß zeigte ſich ihm ſeltner, und nicht mehr mit eben der Herrſchaft über ihn; anſtatt daß er ſonſt ganze Nächte mit Weinen zubrachte, ſchlief er jetzt ganz ruhig; er war munter, vergnügte ſich an Allem, lachte über die

Thorheiten, wozu die Liebe die Menſchen verführt; kurz er glaubte geheilt zu ſeyn, und that ſich nicht wenig darauf zu gute.“ Aber er wurde ſehr bald gewahr, daß er ſich noch einmal betrog, und daß nichts ſo zweydeutig iſt, als die Symptomen der Heilung in der Liebe a). Nach dem was ihm begegnet war, ſcheint es, daß er etwas mehr Mißtrauen in ſich ſelbſt hätte ſetzen ſollen.

Kaum war er wieder zu Avignon angekommen, als er Lauren ſahe; kaum hatt' er ſie geſehen, als ſeine Wunde, deren Narbe noch ganz friſch war, wieder aufbrach; ſein Uebel fiel ihn mit größerer Heftigkeit an, als vorher b). Wie groß war ſein Schmerz, als er ſich aufs neue in einen Abgrund verſunken ſah, aus welchem er ſich eben herausgearbeitet zu haben glaubte! Man muß ihn ſelbſt reden hören; er ſchildert ſeinen Zuſtand ſehr lebhaft.

„Ich wünſchte den Tod; ich gerieth oft in Verſuchung, die gewaltthätigſten Mittel zu ergreifen; ich fürch-

tete

---

a) —— Lenteſcere fluctus
Abſentis caepere animi; dolor, ira metusque.
Humida tranquillus mox lumina claudere ſomnus
Rarus & inſolitus riſus ſplendeſcere fronte.
Iam minor occurſu, minus imperioſa, relicta
Senſibus in noſtris obſervabatur imago.
Fallebat leuiter ſuper inducta cicatrix
Et requies inſueta mali.

b) Vix bene conſtiteram dilectae finibus vrbis
Dum ſubiit vacuum curarum ſarcina pondus
Illa prior, rediere trucis contagia morbi.

tete mich Lauren zu begegnen, wie ein Pilot auf dem Meere eine Klippe fürchtet, woran er ſchon einmal Schifbruch gelitten; ich wurde faſt krank, wenn ich ihre goldnen Locken, ihre Schnur von Perlen auf einem Halſe, der weißer war als der Schnee, ihre ungezwungenen Schultern, ihre Augen, deren Glanz ſelbſt die Annäherung des Todes nicht ſchwächen konnte a), erblickte; ihr bloßer Schatten machte mich zittern, der Ton ihrer Stimme beraubte mich aller Sinne.“

In dieſem traurigen Zuſtande ſah Petrarca wohl ein, daß ihm keine andre Hülfe übrig blieb, als die Flucht, und daß er ſich ſchlechterdings dieſes Mittels bedienen müſſe. Er entſchloß ſich alſo Avignon ganz zu verlaſſen, wo es ihm außerdem ganz unerträglich geworden war b).

Er verſichert uns, daß die Sitten der Einwohner und die Verderbniß des Römiſchen Hofes die wahren Urſachen dieſer Abreiſe geweſen; aber man hat Urſach zu glauben, daß der Verdruß darüber, daß er daſelbſt ſo lange vergebens ſeinen Hof gemacht hatte, indeß er Leute, die es nicht verdienten

---

a) Er hatte Lauren in einer ſchweren Krankheit geſehen.

b) Roma reverſus cum omnium ſed inprimis illius taedioſiſſimae vrbis faſtidium atque odium ferre non poſſem, diuerticulum aliquod quaſi portum quaerens, reperi vallem perexiguam ſed ſolitariam atque amoenam, quae Clauſa dicitur, quindecim paſſuum millibus ab Avenione diſtantem, vbi fontium rex omnium Sorga oritur. (*Ep. ad poſt.*)

dienten, zu dem höchſten Würden gelangen ſah, vieles dazu beygetragen, ihm dieſe Stadt verhaßt zu machen.

„Ich hatte keine Hoffnung mehr, ſagt er, daſelbſt mein Glück zu machen; ich hätte dazu die Palläſte der Großen fleißig beſuchen, ſchmeicheln, verſprechen, lügen, verſtellen, betrügen müſſen, u. ſ. w. Dazu aber war ich nicht fähig. Ich haßte die Ehren nicht, ſondern die Mittel, die man anwenden mußte, zu denſelben zu gelangen, waren meinem Character gar zu ſehr zuwider.“ (Ed. Baſ. f. 345.)

Von den Reichthümern redet er faſt in dem nehmlichen Tone. „Ich verachte die Reichthümer, ſagt er, nicht weil ich ſie nicht zu beſitzen wünſche, ſondern weil ich die Beſchwerlichkeiten und Sorgen haſſe, die unzertrennlich mit ihnen verbunden ſind.“

Aus dieſem Geſtändniſſe ſieht man, daß Petrarca im Grunde ehrgeizig war; er liebte den Ruhm und die Ehrenſtellen; aber der Weg, den man betreten mußte, zu ihnen zu gelangen, mißfiel ihm. Er wollte einen ſuchen, der krümmer, abgelegener mit und ſeiner Denkungsart übereinſtimmender war. Ich zweifle nicht, daß die Begierde ſich dadurch einen Namen zu machen, daß er ſich gänzlich den Wiſſenſchaften widmete, großen Antheil an ſeinem Entſchluſſe gehabt, der Welt zu entſagen, und ſich einen einſamen Aufenthalt zu erwählen. Man muß eben nicht Alles auf die Rechnung der Liebe ſchreiben.

Nachdem er Alles wohl überlegt hatte, fand er keinen Aufenthalt, der ſich beſſer für ihn geſchickt, und ihm bequemer geſchienen hätte, ſeine Abſichte zu erreichen, als die ſonderbare Einöde, die er als ein Kind, während ſeines Aufenthalts zu Carpentras, beſuchte, und die damals einen ſtarken Eindruck auf ihn machte, wie man in dieſen Nachrichten geſehen hat.

Dieſer Eindruck hatte ſchon einige Wirkungen bey ihm hervorgebracht. Er berichtet uns, „daß er ſich in den heftigen Anfällen ſeiner Liebe zuweilen nach Vaucluſe begab, um ſie durch das kühle Gewäſſer dieſer wunderbaren Quelle und durch den Schatten der Gehölze, von denen ſie damals umgeben war, zu mäßigen.“ (Fam. L. 8, Ep. 3.)

Nachdem er ſich alſo entſchloſſen hatte, ſeinen beſtändigen Aufenthalt daſelbſt zu nehmen, ſo kauft' er ſich zu Vaucluſe ein kleines Haus mit einem kleinen Felde, und begab ſich mit ſeinen Büchern dahin a). Einige Schriftſteller ſagen, daß dieſes Haus zu dem Nachlaß ſeines Vaters gehört habe; (Baud. Vit. Petr.) aber ich glaube, daß man beſſer thut, es mit dem Boccaccio zu halten, welcher verſichert, daß er es gekauft habe. (Boc. L. de Fontib.) Und wie unwahrſcheinlich, daß ein Florentiner, der zu Avignon vom Handel lebte, den Einfall gehabt haben ſollte, ſich zu Vaucluſe Güter anzukaufen!

Dies iſt die wahre Zeit, um welche Petrarca ſich in dieſer ſonderbaren Einöde niederließ; er ſelbſt lehret ſie uns, ſo wie die wahre Urſach, die ihn bewog ſich dahin zu begeben. Man muß es demnach für eine Fabel halten, was die Italie-

---

a) Hoſpitiolum ex que Croeſi regna ſpernebam. *Sen. L.* 10, *Ep.* 2. Captus loci dulcedine libellos & meipſum illuc tranſtuli. *Ep. ad poſt.*

Italiener bis jetzt hin geſagt haben, daß er ſich nämlich im Jahre 1327 dahin begeben, und daß er da zuerſt die Laura geſehen und ſich in ſie verliebt habe, indem er auf die Inſel gegangen a).

Vauclüſe iſt einer von den Oertern, wo die Natur die Abſicht gehabt zu haben ſcheint, ſich in einer außerordentlichen Geſtalt zu zeigen. In der ſchönen Ebne der Inſel, die dem Thal Tempe gleichet, findet man gegen Morgen ein kleines Thal, welches von einem halben Zirkel von Felſen, von erſtaunlicher Höhe, eingeſchloſſen iſt, die ſenkrecht gehauen zu ſeyn ſcheinen.

Dieſe Felſen, welche das Thal rings umgeben, formiren eine Art von Hufeiſen, über welches man unmöglich kommen kann; davon hat es den Namen Vauclüſe, im Lat. vallis clauſa bekommen. Es wird von einem Fluſſe, welcher zu beiden Seiten immer grüne Wieſen hat, in zwey Theile getheilt.

An dem linken Ufer des Fluſſes findet man einen Weg, welcher nach einer kleinen Krümmung in den Grund dieſes halben Cirkels oder Hufeiſens führt. Da findet man, an dem Fuß' eines ungeheuren Felſens, der dem Himmel zu drohen ſcheint, und den man gerade von der Vorderſeite anſieht, eine von den Händen der Natur gewölbte ſehr geräumige Höhle, wo man hinein gehen kann, wenn die Quelle nie-

---

a) 1327 nel ſuo ritiro di valchiuſa, dove ſi era comprato un orticello con una piccola caſa, l' innamorò della ſua Laura, la qual era nata di famiglia nobile in Avignone. *Giorn. de letter. T. 8, f. 187.*

niedrig ſteht, und deren Dunkelheit etwas Fürchterliches an ſich hat. Dieſe Höhle iſt gedoppelt, und vorne unter dem Bogen, welchen ihr Eingang macht, mehr als ſechzig Fuß hoch. Inwendig hat ſie nicht völlig die Hälfte dieſer Höhe. Sie ſcheinet hundert Fuß breit und ungefähr eben ſo viel tief zu ſeyn. Um die Mitte dieſer Höhle findet man ein ovales Baſſin in Geſtalt eines Brunnens, deſſen größter Diameter 45 Schritte oder 18 Toiſen hat. Daraus ergießt ſich, ohne zu ſpringen oder zu ſprudeln, die reiche Quelle, woraus die Sorgue entſteht. Man ſagt, daß man es mehrmals verſucht habe, das Baſſin zu ergründen, aber niemals Grund finden können. Sollte das nicht daher kommen, daß das Waſſer, indem es ſich mit Gewalt von dem Grunde gegen die Oberfläche erhebt, das Bley und das Strick, woran es befeſtigt iſt, zurückſtößt? Indeſſen iſt das Waſſer oben ganz ruhig und ohne Bewegung.

Die Oberfläche dieſes Waſſers ſcheint ſchwarz, welches durch die Tiefe des Abgrundes, die Farbe des Gewölbes über ihm und die Dunkelheit der Höhle verurſachet wird. Im Grunde iſt nichts heller, reiner und klärer, als dieſes Waſſer: es färbt die Felſen, wodurch es fließt, nicht, und bringt an denſelben weder Moos noch Roſt hervor. Aber, wer ſollt' es glauben? dieſes dem Auge ſo ſchöne Waſſer iſt nicht gut zu trinken; es iſt herbe, ſchwer und unverdaulich. Dagegen iſt es vortrefflich zum Gerben und Färben. Es macht ein Kraut wachſen, welches die Kraft hat die Ochſen fett zu machen, und die Hennen zu erhitzen. Plinius der ältere und Strabo reden davon.

In dem gewöhnlichen Zuſtande dieſer Quelle geht das Waſſer durch unterirdiſche Canäle aus ſeinem Baſſin in das Bette, wo es ſeinen Lauf anfängt; zu der Zeit ſeines Wachsthums aber, welcher im Frühling, wenn Tag und Nacht gleich ſind a), und zuweilen nach großem Regen entſteht, erhebt es ſich über eine Art von Damm, welcher vor der Höhle iſt, woraus es ſich dann mit einem ſchrecklichen Geräuſch zwiſchen den Felſen herabſtürzet, bis es an einen ebnern und tiefern Ort kömmt, da es dann ruhig fortfließt, und den Fluß Sorgue macht, welcher gleich bey ſeiner Quelle Kähne tragen kann; eine außerordentliche Sache, und die einzige ihrer Art. Sie theilet ſich in viele Arme, die ſich, nachdem ſie einen Theil der Grafſchaft bewäſſert und einige Bäche aufgenommen, bey Avignon in der Rhone ergießen.

Folgendes iſt eine ſehr poetiſche und ſehr wahre Beſchreibung dieſer Quelle: „Da ſtürzt ſich, zwiſchen aufgethürmten mit grünlichem Mooſe bewachſenen Felſen, ein zürnendes Gewäſſer ſchäumend hervor. Der Fall und das Getöſe dieſes herabſtürzenden Waſſers ahmt dem Toben des Meeres nach, wenn der Sturm es durchwühlt. Aber bald ver-

---

a) Petrarca welcher Zeit gehabt hat, ſie wohl zu beobachten, ſagt es uns ſelbſt:

Queſta fonte, che ogni hor piena,
Ma con piu larga vena
Veggiam quando co'l tauro il ſol s'aduna.

Canz. 18

verliert dieſe wunderbare Quelle ihre Wuth, beſänftigt ſich vor unſern Augen, und iſt nicht mehr jener unbändige Strom. Lieblich ſchleicht ſie durch beblühmte Felder über den Sand und die Kieſel hinweg und liebkoſet mit ſanfterem Gemurmel die Fluren. Dann leidet ſie willig, daß tauſend verſchiedne Canäle fern in der Ebne den befruchtenden Schatz ihrer Gewäſſer verbreiten. Ihr ſtets reines Waſſer tränkt die dürſtende Erde, und befruchtet die Furchen lachender Gefilde.“

Dieſe Beſchreibung iſt aus der Reiſe nach Provence, die einen unſrer beßten Dichter zum Verfaſſer hat, entlehnt. Wenn ich ſie leſe, ſo glaub' ich bey der Quelle zu Vauclüſe zu ſeyn, und wenn ich bey dieſer Quelle bin, ſo kann ich mich nicht enthalten, ſie herzuſagen.

Der Verfaſſer dieſer allerliebſten Reiſe, welcher Chapellen ſo gut nachgeahmt hat, ſagt auch, daß Petrarca ſeine Laura auf der Inſel beym Gottesdienſt am Charfreytag zum erſtenmal geſehen habe. Der Himmel bewahre mich, daß ich ihm ein Verbrechen daraus machen ſollte; er hat ſich von dem Strome der Biographen und der Ausleger des Petrarca hinreißen laſſen; und außerdem iſt es erlaubt, in einem Werke dieſer Art, wo es nur darum zu thun iſt, den Leſer durch eine witzige und angenehme Tändeley zu unterhalten, die aller ungewiſſeſten Traditionen anzunehmen, wenn ſie etwas dazu beytragen können, das Werk unterhaltender zu machen.

Ich komme wieder auf die Quelle. In den trocknen Tagen im Sommer nimmt das Waſſer in dem Baſſin ſo ſehr ab, daß es zuweilen nur eine Toiſe im Durchſchnitt behält. Man kann alsdann ganz leicht bis an den Rand des Waſſers hinabſteigen. Etwas Sonderbares iſt es, daß ungeachtet dieſer großen Abnahmen der Hauptquelle, der Fluß nicht mehr, als höchſtens ein Viertheil abnimmt. Unten aus den Felſen, die den halben Cirkel ausmachen, und bey der Höhle zuſammen kommen, ſpritzet aus unzähligen Oeffnungen das Waſſer hervor, fällt in Geſtalt einer Caſcade in den Canal herab, und verſieht alſo den Fluß immer mit einer ungefähr gleichen Menge von Waſſer.

Man hat bemerkt, wenn das Baſſin der Hauptquelle mit dem Boden gleich voll iſt, daß leichte Sachen, die man hineinwirft, alſobald verſchwinden. Man glaubte ſie giengen zu Grunde, welches man für unerklärlich hielt; aber man hat bemerkt, wenn man da, wo der Felſen ſenkrecht getheilt iſt, einen Stein in das Becken wirft, daß er an der nehmlichen Stelle wieder in die Höhe zu kommen ſcheint, welches wahrſcheinlich macht, daß das Waſſer mit großer Gewalt in die Höhe quillet, und dann eine Oeffnung durch die Felſen findet, daſelbſt herdurch dringet, und die Sachen, die man hineinwirft, mit ſich fortreißt.

Doch man muß Petrarca'n ſelbſt dieſes Wunder der Welt beſchreiben hören; denn wer könnte beſſer davon reden, als er?

„Wenn man eine Höhle findet, ſagt Seneca, die von den Händen der Natur in einen Felſen gegraben worden, ohne daſs der Menſch etwas dazu gethan hat, ſo fühlt ſich die Seele von heiligen Empfindungen der durchdrungen. Welche Höhle kann geſchickter ſeyn, dieſen Eindruck zu machen, als die, worinn die Quelle zu Vauclüſe entſpringt."

„Seneca ſetzt ferner hinzu: Die Quellen groſſer Flüſſe flößen uns eine Art von Ehrfurcht ein. Es giebt Flüſſe, die einen weit längeren Lauf und einen größeren Reichthum von Waſſer haben, als die Sorgue; aber wo findet man eine Quelle, die man mit der ihrigen vergleichen könnte?"

„Endlich ſagt Seneca: Der plötzliche Ausbruch eines Fluſſes verdienet Altäre. Wenn das wahr iſt, ſo muß man der Quelle zu Vauclüſe einen Altar errichten, da ſie gleich bey ihrem Urſprunge einen ſchiffbaren Fluß hervorbringt. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich dieſes, ſobald mein Vermögen es mir erlauben wird, in meinem kleinen Garten, der unter den Felſen und über dem Waſſer iſt, thun werde, aber nicht den Flußgöttern, noch den Nymphen der Quelle werd' ich dieſen Altar weihen, wie Seneca will, ſondern der heiligen Jungfrau, der Mutter des Gottes, der die Tempel und die Altäre aller andern Götter zerſtört hat." (Ed. Baſ. f. 287)

Zehn Jahre hatte Petrarca ſich ſchon zu Vauclüſe aufgehalten, als er in dieſem Tone redete. Wir wollen ihn jetzt auch ſelbſt ſeine Einſamkeit und das ſonderbare Leben, welches er in derſelben führte, und immer faſt auf die nehmliche Weiſe in derſelben geführt hat, abſchildern hören.

„ Hier führ' ich einen beſtändigen Krieg mit meinen Sinnen und begegn' ihnen nicht anders als meinen Feinden. Meine Augen, die mich in die fürchterlichſten Abgründe geführt haben, ſehen nichts anders als den Himmel, Waſſer und Felſen; weder Gold, noch Edelgeſteine, noch Elfenbein, noch Purpur ꝛc. Das einzige weibliche Geſchöpf, welches ſie zu ſehen bekommen, iſt eine alte Magd, ſo ſchwarz, trocken und verbrannt, als lybiſche Wüſteneyen. Meine Ohren werden nicht mehr von den harmoniſchen Tönen der Stimmen und Inſtrumente, die ehmals meine Seele in Entzücken ſetzten, geſchmeichelt. Ich höre hier nichts als brüllende Ochſen, blöckende Lämmer, zwitſchernde Vögel und murmelnde Gewäſſer.“

„ Vom Morgen bis zum Abend red' ich kein Wort, weil ich keinen Menſchen habe, mit dem ich reden könnte. Das Volk, welches einzig damit beſchäfftigt iſt, ſeine Weinſtöcke und Baumgärten zu bauen, oder Netze auszuſtellen, kennet die Annehmlichkeiten des Umgangs und der Geſelligkeit nicht. Ich begnüge mich oft mit dem ſchwarzen Brodte meines Bedienten, und find' ein gewiſſes Vergnügen darinn, es zu eſſen. Wenn man mir weiß Brodt bringt, ſo geb' ich es faſt immer dem, der mir es gebracht hat. Mein Bedienter, der einen eiſernen Cörper hat, macht mir oft Vorwürfe, daß ich ein gar zu hartes Leben führe, und verſichert mich, daß ich es nicht lange werde aushalten können. Was mich anbetrifft, ſo glaub' ich hingegen, daß es leichter iſt, ſich an eine grobe Nahrung als an koſtbare und leckere Speiſen zu gewöhnen. Feigen, Trauben, Nüſſe, Mandeln, das ſind meine Leckerbiſſen. Auch eſſ' ich gerne die Fiſche, die ſich im Ueberfluß in dieſem Fluſſe aufhalten; ich find' ein großes Vergnüzen daran, ſie in den Netzen, die man ihnen ſtellt, und die ich ſelbſt zuweilen ihnen ſtelle, fangen zu ſehen. Ich ſage nichts von meinen Kleidern; Alles iſt verändert! Ich trage jetzt die nicht mehr, mit welchen ich ehmals mich ſo gerne ſchmückte (ohne doch die Wohlanſtändigkeit und meinen Stand aus den Augen zu ſetzen.) Sie würden mich jetzt für einen Ackersmann oder für einen Hirten halten."

„Mein Haus gleicht dem Hauſe des Fabricius oder des Cato. Meine Hausgenoſſen ſind ein Hund und ein Bedienter. Dieſer Bediente hat aber doch ein beſonderes Haus, dicht an dem meinigen. Wenn ich ihn nöthig habe, ſo ruf' ich ihn; brauch' ich ihn nicht mehr, ſo kehrt er wieder in ſein Haus zurück. Ich habe mir zween Gärten gemacht, die ganz nach meinem Geſchmack ſind; ich glaube nicht, daß ſie in der Welt ihres gleichen haben. Ich muß ihnen eine Schwachheit anvertrauen, die aber wirklich weibiſch iſt: ich ärgre mich, daß es einen ſo ſchönen Ort außer Italien giebt. Ich nenn' ihn meinen transalpiniſchen Parnaß.

„Von dieſen beiden Gärten iſt der eine ſchattigt, bequem zum Studieren und dem Apollo geheiligt. Er befindet ſich auf einem Abhange über dem Urſprunge der Sorge; er iſt von Felſen und unzugänglichen Oertern eingeſchloſſen, wohin nur die Vögel kommen können. Der andre iſt näher bey meinem Hauſe, weniger wild, und dem Bachus angenehm; und was das ſonderbarſte iſt, er iſt mitten auf einem reiſſenden Fluſſe, durch eine kleine Brücke von einer gewölbten Grotte abgeſondert, worein die Strahlen der Sonne nicht dringen. Ich glaube, daß ſie dem kleinen Orte gleichet, wo Cicero zuweilen declamirte; ſie ladet zum Studieren ein.“

„Hier halt' ich mich um Mittag auf. Des Morgens geh' ich auf die Weinberge, und des Abends in die Wieſen, oder in den kleinen Garten, neben der Quelle, wo die Kunſt die Natur überſteigt, der unter einem Felſen mitten zwiſchen dem Waſſer belegen iſt; er iſt klein aber geſchickt den trägeſten Geiſt zu erwecken, und bis an den Himmel zu erheben. Gerne würd' ich mein ganzes Leben hier zubringen, wenn ich nicht zu nahe bey Avignon und zu weit von Italien wäre; denn warum ſollt' ich dieſe beiden Schwächen meiner Seele verhehlen, ich liebe Italien und ich haſſe Avignon. Der häßliche Geruch dieſer verwünſchten Stadt verdirbt die reine Luft meiner Felder. Ich ſehe ſchon vorher, daß ihre Nachbarſchaft mich heraus treiben wird.“ (Fam. L. 23. Ep. 8. M. R.)

An einen Freund, den er einlud, ihn in ſeiner Einſamkeit zu beſuchen, ſchrieb er: „Hier iſt kein Tyrann, der uns drohet, kein unverſchämter Bürger, der ſtolz auf uns herab ſieht, keine beißende Zunge, die uns zerreißet; kein Zank, kein Geſchrey, keine Proceſſe, kein Getümmel des Krieges; hier kennt man weder den Geiz, noch die Ehrſucht, noch den Neid. Hier giebt es keine große Herren, denen man zitternd ſeine Aufwartung machen muß; Alles athmet Freude, Einfalt und Freyheit; man lebt in einem Zuſtande, der zwiſchen Armuth und Reichthum das Mittel hält; ein annehmliches, ruhiges, ſittſames und nüchternes Landleben. Das Volk iſt unſchuldig, gefällig, ohne Waffen. Der Herr iſt gütig, umgänglich, und liebt rechtſchaffene Leute. Hier findet man eine geſunde Luft, ſanfte Winde, ein offenes Land, klare Quellen, einen fiſchreichen Fluß, dichte Gehölze, kühle Höhlen, Bänke von Roſen, mit Blumen geſtickte Wieſen, und Hügel, die dem Bacchus und der Minerva heilig ſind. Was das animaliſche Leben anbetrifft, ſo bekümmere ich mich zwar ſehr wenig darum; aber ich kann Ihnen doch mit zwey Worten etwas ſehr wahres ſagen, nämlich, das Alles was auf der Erde wächſt, oder in dem Waſſer lebt, hier nicht anders iſt, als in dem irdiſchen Paradieſe, um mich in der Sprache der Theologen, oder als in den Elyſäiſchen Feldern, um mich in der Sprache der Dichter auszudrücken. Ein Wollüſtling, der noch etwas Koſtbareres haben wollte, würd' es leicht in der Nachbarſchaft finden.“ (Fam. L. 16, Ep. 6. M. R.)

In einem andern Briefe an einen Freund, worinn er auch von ſeiner Lebensart in dieſer Einſamkeit redet, ſagt er:

„Wie oft bin ich im Sommer um Mitternacht, nachdem ich mein Stundengebet verrichtet, ganz allein in den Feldern oder auf den Bergen im Mondſcheine ſpazieren gegangen! Wie ofte bin ich ſo gar, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, in die fürchterliche Höhle gegangen, worein man bey Tage und in Geſellſchaft nicht gehen kann, ohn' ein geheimes Grauen zu empfinden! Ich empfand ein gewiſſes Vergnügen, indem ich hinein trat; aber ich geſteh' es, daß es mit Grauen verbunden war.“

„Ich habe ſo viel Annehmlichkeiten, eine ſo ſüße Ruhe in dieſer Einſamkeit gefunden, daß ich nur die Zeit, die ich daſelbſt zugebracht, gelebt zu haben glaube; der ganze übrige Theil meines Lebens iſt eine beſtändige Marter geweſen." (Sen. L. 10, Ep. 2.)

Man muß geſtehen, daß dieſe wilde Einöde voll von Schönheiten iſt, aber von jenen traurigen und finſtern Schönheiten, die nur empfindlichen Seelen gefallen, und leichtſinnigen, zerſtreuten Leuten fürchterlich vorkommen.

Noch ein anderer Umſtand trug vieles dazu bey, die Quelle zu Vauclüſe dem Petrarca angenehm und lieb zu machen, nämlich eine gewiſſe Aehnlichkeit, die ſie mit ihm hatte. Ich habe ſchon geſagt, daß die Quelle im April und nach dem Aequinoctio im Frühling gewöhnlicher Weiſe und periodiſch anzuwachſen pflegt; und man hat gleichfalls geſehen, daß Petrarca jährlich am 6ten April ſeine Leidenſchaft mit verdoppelter Stärke empfand, die ihm ganze Ströme von Thränen auspreſſete. Er redet ſelbſt von dieſer Aehnlichkeit a).

Die Verfaſſer der Geſchichte der Gallicaniſchen Kirche hatten Petrarca'n nicht aufmerkſam geleſen, wenn ſie ſagten: Vauclüſe ſey die Klippe geweſen, woran ſeine Tugend geſcheitert; er habe ſich daſelbſt mit einer ſträfliche

Lei-

---

a) Queſta fonte ogni hor piena
Ma con piu larga vena
Veggiam quando co'l tauro il ſol ſ'aduna,
Coſì gli occhi miei piangon d'ogni tempo
Ma piu nel tempo che Madonna vidi.

Canz. 18. St. 6.

Leidenſchaft beſchäfftigt; und ſein poetiſches Genie habe ſich erniedriget, ein unheiliges Feuer zu beſingen.

Vauclüſe war gewiß nicht die Klippe, woran Petrarca's Tugend ſcheiterte. Als er ſich dahin begab, hatte ſeine Tugend ſchon längſt Schiffbruch gelitten; und wenn er daſelbſt, wie ſonſt, ein unheiliges Feuer beſang, ſo geſchah' es, nachdem er ſich vergebens Mühe gegeben, es in dieſer Einſamkeit, die er dazu erwählt hatte, weil ſie ihm geſchickt dazu ſchien, zu erſticken.

Außerdem war nichts reiner, nichts unſchuldiger und ſogar ſtrenger als das Leben, welches er daſelbſt führte, wenn man ſich auf ſein Zeugniß verlaſſen darf; und außerdem hat er ſeine beßten Werke daſelbſt gemacht, angefangen, oder doch wenigſtens die Idee dazu bekommen. Das verdient ſchon ein wenig Nachſicht.

Ich kann dieſe Beſchreibung von Vauclüſe und dem Leben, welches Petrarca daſelbſt führte, nicht ſchließen, ohn' einen Irrthum anzuzeigen, den ich faſt bey allen Reiſenden finde.

Wenn man nach der Quelle geht, ſo ſieht man auf der andern Seite des Fluſſes ein altes Schloß oben auf dem Berge, welches unzugänglich und nur für unglückweißagende Vögel ein bequemer Aufenthalt zu ſeyn ſcheint. Dieſes war unterdeſſen das Schloß des Herrn von Vauclüſe, und man wird in dieſen Nachrichten ſehen, daß der Biſchof von Cavaillon ſich daſelbſt zuweilen viele Tage lang aufhielt. Es iſt jetzt ſchon viel Jahrhunderte unbewohnt, und man hat es gänzlich verfallen laſſen.

Die Einwohner von Vauclüſe nennen es das Schloß des Petrarca, und zeigen es unter dieſem Namen den Fremden, welche die Quelle beſehen; ſie verſichern, das Haus der Laura ſey gerade gegen über geweſen, und ein unterirdiſcher Gang habe von dem einem zum andern geführt.

Golnitz hat dieſe Fabel, in ſeinen Reiſen nach Frankreich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, angenommen. Er ſagt, indem er von Vauclüſe redt: „Man zeigt daſelbſt noch die Häuſer des Petrarca und der Laura. In dem Hauſe des Petrarca, ob es gleich ganz verfallen iſt, ſieht man eine unterirdiſche Grotte, die jetzt zu einer Ciſterne und zu einer Tränke für die Schafe gebraucht wird. Es war ehmals ein unterirdiſcher Gang, wodurch er in das Haus der Laura gieng, welches gerade gegen dem ſeinigen über war.“

Alle andern Reiſenden haben ſich eben ſo hintergehen laſſen, ſo gar der Pater Labat a).

Man darf ſich alſo nicht wundern, daß Madem. de Scuderi, in ihrem Roman von der Mathilde, ſagt, nachdem ſie Vauclüſe beſchrieben: „An dieſem Orte ſtund das Haus der Laura, und Petrarca hatte eins ganz nahe dabey auf einer kleinen Anhöhe; ſo daß er, wenn die ſittſame Strenge der Laura ſich nicht ſeinem Glücke widerſetzt hätte, tauſend Gele-

---

a) Der P. Labat ſagt in ſeiner Reiſe, Laura habe in einem Hauſe, des Petrarca ſeinem gerade gegen über, auf einer andern Felſenſpitze gewohnt, welche durch ein tiefes Thal davon abgeſondert worden. Man ſieht noch, ſagt er, die Ueberbleibſel dieſer Gebäude, die man die Schlöſſer der Liebenden nennt.

Gelegenheiten hätte haben können; ſich allein mit ihr zu unterhalten. Aber obgleich Laura die größte Hochachtung und alle mögliche Zärtlichkeit für ihn hatte, ſo lebte ſie doch ſo zurückhaltend, daß er, ob ſie ihm gleich nie unfreundlich begegnete, doch nie Urſach hatte, ganz mit ihr zufrieden zu ſeyn. Man findet daher auch in ſeinen Werken nichts als zärtliche und ehrerbietige Klagen.“

Die Madame Deshoulieres hat nicht ſo vortheilhaft von der Tugend der Laura gedacht. Sie glaubte ohne Zweifel nicht, daß es möglich ſey, den Reizungen der Liebe, den zärtlichen Klagen eines Liebhabers, wie Petrarca, zu widerſtehen. Sie muthmaßet, daß Laura ſich rühren laſſen, und ihm Gunſtbezeugungen erwieſen habe.

„Ja, dieſe reizende Quelle ſcheint uns die Qualen, die Entzückungen, die Petrarca für ſeine göttliche Laura empfand, zu erzählen. Er klagte ſeinen Schmerz, ſeine Liebe ſo ſchön, daß Laura, ohnerachtet ihrer Stenge, ihn hörte, ſeinen Schmerz beklagte, und vielleicht noch mehr ihm bewilligte.“

In dieſer Stelle muthmaßet die Madame Deshoulieres nur noch die Niederlage der Laura. In der folgenden redt ſie ſchon zuverſichtlicher; aber den Ort der Scene hat ſie ſehr ſchlecht angelegt.

„In der tiefen Höhle, wo Laura, ohne andere Zeugen, als die Najade und den Zephyr, durch zärtliche Bemühungen die Qualen des liebekranken Petrarca linderte.“

Wenn ſie, wie es den Anſchein hat, von der Höhle ſpricht, in welcher die Quelle entſpringt, ſo zweifl' ich ſehr, daß die aller erhitzteſten Liebhaber in derſelben anders als durch die darinn herrſchende Kühle ihr Feuer zu löſchen ſuchen würden. Aber Madame Deshoulieres hat ſich ohne Zweifel durch ihre artigen Verſe nur die Zeit vertreiben und Andern gefallen wollen; und das iſt ihr ſehr gut gelungen. Die Dichter, wie Waller zu Carl II König von England ſagte, ſind glücklicher in Erdichtungen als in der Wahrheit a).

Die Italiener, welche geglaubt, daß Laura zu Cabrieres gewohnt, und daß Petrarca ſie zuerſt bey der Inſel geſehen, ſind der Meynung geweſen, daß er ſich aus keiner andern Urſach zu Vauclüſe aufgehalten, als damit er deſto leichter Gelegenheit haben könnte, ſie zu ſehen. Und Petrarca wiederholt es doch mehrmals, daß er ſich aus keiner andern Urſach in dieſe Einöde begeben, als um Lauren zu fliehen a).

Alles was man dazu ſagen kann, iſt, daß ſie die Stellen im Petrarca, wovon ich rede, entweder nicht gekannt,

---

a) Waller, ein berühmter engliſcher Dichter, hatte ſehr gute Gedichte auf Kromwelln gemacht, und machte ſchlechte auf Carln II. Als dieſer ihn um die Urſach davon fragte, ſo antwortete er: „Das kömmt daher, weil wir Dichter glücklicher in Erdichtungen als in der Wahrheit ſind.

b) Hoc procul aſpexi ſecreto in littore ſaxum
Naufragiis tutumque meis aptumque putavi;
Huc modo vela dedi.
Carm. L. I, Ep. 6.

kannt, oder nicht darauf geachtet haben; aber was ſoll ich von dem Herrn de la Baſtie ſagen, da ſie gekannt, und die ganze Stärke ihres Inhalts gefühlt hat? Ohne Zweifel hat er Petrarca'n nicht auf ſein Wort glauben wollen; denn er drückt ſich folgendergeſtalt darüber aus.

„Petrarca begab ſich nach Vauclüſe einzig deßwegen, weil ihm der Hof zuwider war, und er daſelbſt ohne Zerſtreuung dem Studieren obliegen wollte. Zu dieſen Bewegungsgründen fügt er noch einen dritten hinzu: er wollte ſich nämlich, ſagt er, von der Leidenſchaft, die ihn beherrſchte, befreyen. Aber der Wunſch ſeine Kette zu zerbrechen, konnte bey einem Liebhaber, der ſich ſeiner Geliebten näherte, nicht ſehr ſtark ſeyn; und er macht' ihr auch wirklich ſehr fleißig ſeine Aufwartung, ſo lang' er die Ufer der Sorgue bewohnte.‘ (Mem. de l'Ac. t. 15, f. 787.)

Iſt es nicht ſehr ſonderbar, daß einer, der ſich zu Avignon aufhält, und in ein Frauenzimmer, welches nahe bey Vauclüſe wohnt, verliebt iſt, ſich in dieſem Dorfe niederläßt, um ſeine Geliebte zu fliehen, und ſich von ſeiner Leidenſchaft zu heilen? Herr de la Baſtie hat ſehr Recht, wenn er ſagt, daß es dem Liebhaber, der ſich ſeiner Geliebten nähert, kein großer Ernſt ſeyn kann, ſeine Ketten zu zerbrechen. Aber wenn er den Petrarca mit Aufmerkſamkeit geleſen hätte, ſo würd' er nicht ſo leicht geglaubt haben, daß das Dorf, wo Laura mit ihrer Familie gewohnt, an der Sorgue und nahe bey der Quelle zu Vauclüſe geleſen habe. (Ibid. f. 770.)

Wenn Petrarca ſo geliebt hätte, wie man heut zu Tage liebt, ſo hätt' er wohl gethan, ſich ſeiner Geliebten zu nähern, und ſie oft zu beſuchen, um ſich von ſeiner Leidenſchaft zu heilen; denn dieſes ſoll, wie man ſagt, ein untrügliches Mittel ſeyn. Aber Petrarca's Liebe war gar zu ſtark, und ſein Character zu feſt, als daß ein ſolches Mittel ihm hätte helfen können. In der That hat er auch gerade das entgegengeſetzte Mittel ergriffen; er entfloh nach Vauclüſe, während daß Laura zu Avignon blieb.

Aber darinn irrt' er ſich, wenn er glaubte, daß dieſe Einöde ein Hafen ſeyn würde, wo er vor den Stürmen der Liebe ſicher ſeyn könnte. Erinnert' er ſich denn an die Verſe des Ovidius nicht, die damals, wie er ſelbſt ſagt, jeder Schüler im Munde führte:

Quisquis amas, loca ſola nocent, loca ſola caueto,
Quo fugis? in populo tutior eſſe ſolis.

„Vermeidet, ihr Liebenden, die einſamen Oerter; ſie vermehren euren Schmerz. Mitten unter dem Volke ſeyd ihr ſicherer, als in der Einſamkeit.“

Schon in den erſten Anfällen ſeiner Leidenſchaft hatt' er es erfahren, wie vergebens es ſey, die Liebe zu fliehen. Vergebens verbarg er ſich in Felſen und Gehölzen; keine Oerter waren ſo rauh und ſo wild, wo die Lieb' ihn nicht verfolgte a).

---

a) Nè pur ſì aſpre vie nè ſì ſelvagge
Cercar non ſo ch' Amor non venga meco.
Son. 28.

Dieſes erfuhr er mehr als jemals in ſeinem neuen Aufenthalte zu Vauclüſe, wo er nicht ſo bald angekommen war, als Laurens Bildniß ihn unaufhörlich verfolgte. Er ſah ſie allenthalben, zu allen Zeiten und unter tauſend verſchiednen Geſtalten. Man muß ihn ſelbſt hören, was für ein lebhaftes Gemäld' er davon entwirft.

„ Dreymal hab' ich ſie, mitten in der Nacht, bey verſchloſſenen Thüren, mit einer zuverſichtlichen ihre Herrſchaft verkündenden Miene, vor meinem Bett' erſcheinen geſehn. Die Furcht goß einen eiskalten Schauer durch meine Glieder; mein Blut zog ſich aus den Adern zum Herzen zurück: ich zweifle nicht, daß man mich damals, wenn man mit einem Lichte gekommen wäre, bleich, wie einen Todten, und mit allen Zeichen des größten Schreckens auf dem Geſichte würde gefunden haben."

„ Zitternd ſtund ich noch vor der Morgenröthe von meinem Lager auf, verließ eilends ein Haus, worinn mir Alles verdächtig war, und kletterte auf den Gipfel des Felſen; darauf lief ich durch die Gehölze, und ſah mich von allen Seiten um, ob die Geſtalt, die mich in meiner Ruhe geſtört hatte, mich nicht verfolgte. Nirgends glaubt' ich mich ſicher."

„ Man wird mir nicht glauben; aber es iſt wahr. Oft ſah ich ſie, an abgelegenen Oertern, wenn ich mir allein zu ſeyn ſchmeichelte, aus dem Stamm eines Baumes, aus dem Becken einer Quelle, aus der Höhle eines Felſen, aus einer Wolke, und was weiß ichs woraus Alles, hervorgehen. Die Furcht machte mich unbeweglich; ich wußte nicht, was aus mir werden, oder wohin ich gehen ſollte." (Carm L. II, Ep. 7.)

Und bis in das Innere dieſes reizenden einſamen Aufenthalts folgt dieſes angebetete Fantom unaufhörlich mir nach. Es ſetzt ſich mit mir an die Ufer der Quellen; in ſtillen Thälern, in tiefen Wäldern und in dem Schatten der Nacht find' ich es wieder. a)

Petrarca brachte faſt ein ganzes Jahr in einem fort, in dieſer Einſamkeit zu; er war faſt immer allein, und hatte keine andre Geſellſchaft als ſeinen Hund und einen Fiſcher aus Vauclüſe zu ſeiner Bedienung, der Alles was er nöthig hatte, für ihn verrichtete. Die Bedienten, die er zu Avignon gehabt hatte, konnten ſich nie an eine ſo wilde Lebensart gewöhnen, und verließen ihn daher.

Folgendes Bild entwirft er ſelbſt von dem Fiſcher aus Vauclüſe, der ſeine ganze Hausgenoſſenſchaft ausmachte. „Er war, ſagt er, ein Waſſerthier, zwiſchen Quellen und Flüſſen erzogen, der ſeine Nahrung in den Felſen ſuchte, aber ein recht guter Menſch, fröhlich, gelehrig und gehorſam. Schlechtweg zu ſagen, daß er getreu war, das wäre

---

a) Dieſe Stelle, die ich aus einem Briefe des Hrn. Dorat über die wahre Piloſophie genommen habe, paßt ſich recht auf den Petrarca. Sie ſcheint eine Nachahmung folgender Verſe des leztern zu ſeyn:

Io l' ho piu volte (or chi ſia che me'l creda?)
Nell acqua chiara e ſopra l' erba verde
Veduta viva, e nel troncon d'un faggio, &c.

Canz. 17.

viel zu wenig; denn er war die Treue ſelbſt. Er verſtand ſich ſehr gut auf den Ackerbau, und auf Alles, was zur Landwirthſchaft gehört. Er ſagte, es geriethe zu Vaucluſe nichts beſſer, als was am 6ten Febr. geſäet würde.“

Dieſer gute Menſch wohnt' in einem kleinen Hauſe dicht an dem, worinn ſein Herr wohnte. Er hatt' eine Frau, die Petrarca in einem Briefe an einen ſeiner Freunde abgeſchildert hat. „Ihr Geſicht, ſagt er, iſt ſo trocken, ſo von der Sonne verbrannt, daß Sie glauben würden, wenn Sie ſie ſähen, die Lybiſchen oder Aethiopiſchen Wüſteneyen zu ſehen. Wenn Helena, Lucretia und Virginia ſolche Geſichter gehabt hätten, ſo würde Troja noch ſtehen, Tarquinius würde nie aus ſeinem Reiche verjagt, und Appius nicht im Gefangniß geſtorben ſeyn. Aber wenn das Geſicht dieſer Frau ſchwarz iſt, ſo iſt dagegen nichts weißer als ihre Seele. Sie empfindet nicht nur den Verluſt ihrer Schönheit nicht, ſondern man ſollte ſagen, wenn man ſie ſieht, daß es ihr gut ſtehe, häßlich zu ſeyn. Nichts iſt getreu, ſo demüthig, ſo arbeitſam. Zu der Zeit, da die Heuſchrecken Mühe haben, die Hitze der Sonne auszuſtehen, bringt ſie ihr Leben auf dem Felde zu. Ihre abgehärtete Haut trotzet der Hitze in den Hundstagen. Des Abends, wenn ſie von dem Felde zurück kommt, arbeitet ſie in dem Hauſe, wie eine junge Perſon nur thun könnte, wenn ſie eben aufgeſtanden wäre. Nie hört man eine Klage, nie das geringſte Murren von ihr, nichts, was eine Veränderung ihrer Seele anzeigen könnte. Sie ſchläft auf Rebenmatten; ihre ganze Nahrung iſt ein ſchwarzes ſchmutziges Brodt; ihr Getränk ein Wein ſo ſauer, wie

Weineſſig, welchen ſie mit vielem Waſſer vermiſchet. Wenn man ihr eine delicatere Speiſe anbietet, ſo verſchmäht ſie ſie, weil ſie nicht daran gewöhnt iſt.“

Petrarca wohnte ſchlecht; er hatt' ein Baurenhaus, welches er nachher umbauen ließ, um es wohnbarer zu machen, aber ohne alle Kunſt. Jetzt iſt keine Spur mehr davon übrig. Die Einwohner von Vauclüſe haben alle Steine davon weggetragen. Seine Nahrung war eben ſo ſchlecht; man fand nichts bey ihm, was den Sinnen ſchmeicheln und das Leben angenehm machen kann; ſeine beßten Freunde beſuchten ihn daher auch nur ſelten und hielten ſich nur kurze Zeit bey ihm auf. Die andern giengen nur aus Chriſtlicher Liebe zu ihm, ſo wie man etwa Kranke oder Gefangene beſucht.

Guido Settimo ſelbſt, dieſer getreue Freund und Gefährte, der ihn von ſeiner Kindheit an nicht verlaſſen hatte, beſaß nicht Muth genug, ihn in dieſe Einöde zu begleiten. Er befand ſich in dem Wirbel des Glücks, in gerichtlichen Beſchäfftigungen, und machte den Großen ſeinen Hof Aber wenn er ſeinen Geſchäfften einige Augenblicke rauben konnte, ſo bracht' er ſie in dieſer Einſamkeit mit ſeinem Freunde zu, und nannte ſie, gleich ihm, ſeinen Hafen, wo er ſich vor dem Sturm in Sicherheit ſetzte.

Seine andern Freunde ſchrieben zuweilen an ihn, um ſich zu entſchuldigen, daß ſie ihn nicht öfter beſuchten. „Man kann unmöglich bey Ihnen leben, ſagten ſie; das Leben, welches Sie führen iſt der menſchlichen Natur zuwider. Im Winter gleichen Sie einer Eule in ihrem Winkel am Feuer, und im Sommer laufen Sie unaufhörlich in den Feldern herum; kaum findet man Sie zuweilen unter einem Baum im Schatten ſitzen."

Petrarca ſagte von ihnen: „Dieſe Leute betrachten die Vergnügungen der Welt als ihr höchſtes Gut; ſie begreifen es nicht, daß man ihnen entſagen könne. Sie wiſſen nicht, wie ich es anfange. Ich habe Freunde, deren Geſellſchaft mir höchſt angenehm iſt. Sie ſind aus allen Ländern, aus allen Jahrhunderten; ſie haben ſich im Kriege, in Staatsgeſchäfften und in den Wiſſenſchaften hervorgethan; es iſt leicht mit ihnen auszukommen, und ſie ſtehen mir immer zu Dienſte; ich laſſe ſie kommen und ſchicke ſie wieder weg, ſo oft ich will: ſie ſind nie verdrüßlich und antworten mir immer auf meine Fragen."

„Einige erzählen mir alle Begebenheiten der verfloßnen Zeiten; andre decken mir die Geheimniſſe der Natur auf; andre lehren mich wohl zu leben und ruhig zu ſterben; andre verjagen durch ihre Munterkeit meinen Kummer und beluſtigen mich durch ihren Witz; andre machen meine Seele fähig Alles zu dulden und nichts zu wünſchen, und lehren mich, mich ſelbſt erkennen. Kurz, ſie öffnen mir den Weg zu allen Künſten und Wiſſenſchaften, und ich kann mich in allen Nöthen auf ſie verlaſſen.

„Zur Vergeltung für ſo große Dienſte verlangen ſie nichts, als ein wohlverſchloſſenes Zimmer in einer Ecke meines kleinen Hauſes, wo ſie vor ihren Feinden in Sicherheit ſeyn können. Endlich nehm' ich ſie auch mit mir auf die Felder, deren Stille ihnen beſſer gefällt, als der Tumult der Städte."

Das Dorf Vauclüſe gehört zu der Diöces von Cavaillon, und hängt ſo wohl in geiſtlichen als weltlichen Dingen von ihr ab. Der Biſchof iſt Lehnsherr deſſelben und hat das Haus von Seytres mit der Oberherrſchaft deſſelben belehnt, welches ſie noch beſitzt.

Cavaillon iſt eine kleine ganz artige Stadt, am Fuß eines Berges bey Dürance belegen, 4 Meilen von Avignon und 2 von der Quelle zu Vauclüſe. Petrarca beſchreibt ſie uns folgendergeſtalt.

„Dieſe Stadt iſt weder groß, noch volkreich, noch ſchön; von einer Stadt hat ſie weiter nichts, als den Namen und das Alter. In authentiſchen Nachrichten wird von ihr als von einer alten Stadt geredt, ungefähr 50 Jahre vor Chriſti Geburt, als Julius Cäſar Britannien eroberte. Ihre Lage iſt ſehr reizend; ſie ſtand ehmals auf dem Berge und war anſehnlicher als ſie heut zu Tage iſt.“ (Ed. Baſ. f. 286.)

„Mein Freund Socrates ſagt im Scherz: ſie gleiche der kleinen Stadt, die der König Abgarus unſerm Heilande angeboten. Dieſes Bisthum iſt ſo beſchaffen, daß derjenige, welcher es beſitzt, den größten Biſchöfen an Würde und den kleinſten an Freyheit gleich iſt.“ (Ed. Baſ. f. 91.)

Philipp von Cabaſſole war ſeit drey Jahren Biſchof von Cavaillon; er hatte noch nicht das Alter, welches die geiſtlichen Geſetze verlangen, als er am 3ten Aug. 1334 dazu ernannt wurde. Er war aus einer alten und anſehnlichen Familie, die ſich in zwo Branchen getheilt hatte, von denen die eine zu Avignon und die andre zu Cavaillon wohnte. Philipp war von der zweyten; ſein Vater hieß Iſnard.

Einer von ſeinen Brüder, Namens Johann Elzear, war damals von dem König von Neapel an den Hof des Papſtes abgeſandt. Dieſe Familie iſt immer dem Hauſe Anjou ergeben geweſen, welches ſie mit Wohlthaten überhäuſt hat, vornehmlich der König Robert.

Philipp wurde zu Cavaillon, wo er geboren war, erzogen. Hier wurd' er, eh er 12 Jahr alt war, (1317) Canonicus, dreyzehn Jahr nachher Archidiaconus, und das Jahr darauf Probſt. Drey Jahre nachher erhielt er das Bisthum, das durch dem Tod des Gaufridi, welcher Arzt, Apotheker und Vertrauter Johannes des XXII geweſen war, erledigt wurde.

Alle gleichzeitigen Schriftſteller reden von Philipp von Caboſſole als von einem Manne von vorzüglichen Verdienſten. Er regierte ſeine Diöces ſehr wohl; die Päpſte gebrauchten ihn in vielen delicaten und wichtigen Angelegelegenheiten, wobey er viel Geſchicklichkeit und Weisheit blicken ließ. Er hatte einen ausgebildeten Verſtand; er wußte viel, und wiedmetete alle Augenblicke, die ihm die Verwaltung ſeiner Diöces und die großen Geſchäffte, die ihm aufgetragen waren, frey ließen, dem Studieren. Wir haben einige Werke von ihm, die aber nicht gedruckt ſind; man findet ſie zu Paris in der Bibliothek St. Victor.

Petrarca giebt ihm in zwey Worten ein großes Lob: Er war, ſagt er, ein groſſer Mann, dem man ein kleines Bisthum gegeben hatte. Er blieb aber auch da nicht ſtehen,

hen, ſondern ſeine Verdienſte erhoben ihn zu den höchſten Würden der Kirche, wie man ſehen wird. Seine Verbindungen mit unſerm Dichter werden mir Anlaß geben, oft von ihm zu reden, und ihn beſſer durch ſeine Handlungen als durch meine Beſchreibung kennen zu lehren.

Petrarca kannte dieſen Prälaten nicht weiter als vom Anſehen, da er ſich entſchloß, ſich zu Vauclüſe niederzulaſſen. Kaum hatt' er dieſen Entſchluß gefaßt, als er eilte, ihm ſeine Aufwartung zu machen, welches er ihm als ſeinem Herren ſchuldig war.

Philipp von Cabaſſole liebte die ſchönen Geiſter und Gelehrten; er kannte Petrarca'n ſchon durch den Ruhm; er begegnete ihm daher mit der größten Gefälligkeit, und bezeugte ihm eine große Freude über ſeinen Entſchluß, ſich in ſeiner Diöces niederzulaſſen.

„Er nahm mich nicht anders auf, ſagt Petrarca, als ehmals der heil. Ambroſius den heil. Auguſtinus aufnahm, als Vater, als Biſchof. Er würdigte mich nachher ſeiner genaueſten Vertraulichkeit, ſo daß er zuweilen nach Vauclüſe kam, bloß um mich zu beſuchen."

Die Biſchöfe von Cavaillon hatten ein Schloß zu Vauclüſe, oben auf der Spitze eines Felſen, von welchem jetzt nur noch einige Ruinen mehr übrig ſind. Der Felſen ſcheint ganz unzugänglich zu ſeyn, und man begreift nicht, wie er hat bewohnt ſeyn können; wir werden indeſſen ſehen, daß Phil. von Cabaſſole ſich oft dahin zu begeben pflegte. Die Einwohner des Landes zeigen dieſe Ruinen als die Ueberbleibſel von dem Hauſe des Petrarca; aber ſie irren ſich: dieſes war viel niedriger und näher bey dem Fluſſe und dem Dorfe.

Noch nicht lange hatte dieſer Prälat mit Petrarca'n Bekanntſchaft gemacht, als er das Unglück hatte, einen ſeiner Brüder, Namens Iſnard, zu verlieren. Er war, glaub' ich, ein Johanniter-Ritter, und verlor ſein Leben in der Blühte des Alters auf einer Schiffahrt über das rothe Meer.

Sobald unſer Dichter dieſe traurige Nachricht erfuhr, begab er ſich nach Cavaillon, um dem Biſchof zu bezeugen, wie großen Theil er an ſeinem erlittenen Verluſte nahme. Er fand ihn äußerſt gerührt, doch ſo, daß er ſeinen Schmerz, wie es einem Manne von ſeiner Würde zukam, in den Schranken zu halten wußte.

Petrarca war nicht ſobald wieder in ſeine Einſamkeit zurückgekehrt, als er einen langen Brief an den Biſchof ſchrieb, worinn er ihm alle Bewegungsgründe, die nur im Stande waren ſeinen Schmerz zu lindern, vor Augen ſtellte. Zu gleicher Zeit lobt' er ihn auch wegen des Anſtandes, mit dem er die Condolationen, die ihm gemacht wurden, angenommen. Dieſer Brief, der nichts, als Locos communes enthält, würde dem Geſchmack unſrer Zeiten gar nicht gemäß ſeyn, wo man mit Recht dafür hält, daß Condolenzſchreiben nicht zu kurz ſeyn können.

In der Antwort auf dieſen Brief ſchien der Prälat mehr über die Art des Todes, als über den Tod ſelbſt gerührt zu ſeyn. Er beklagte ſich bitterlich, daß der Leichnam ſeines Bruders in das rothe Meer, auf welchem er geſtorben,

ſtorben, geworfen worden, und daß er kein ordentliches Begräbniß erhalten habe.

Petrarca nahm dieſerwegen die Feder noch einmal in die Hand, und warf dem Philipp eine Schwachheit vor, die einem Weibe anſtändiger ſey, als einem Biſchof. Er beweiſt ihm in dieſem zweyten Briefe, daß der Ort, wo wir begraben ſind, nicht den geringſten Einfluß auf unſer Glück in der andern Welt haben kann; und daher nimmt er Gelegenheit, von den Gebräuchen der Alten, in der Art ihre Todten zu begraben, zu reden. Er behauptet, die Gewohnheit die Leichname zu verbrennen, ſey bey den Römern nicht alt geweſen; Lucius Sulla ſey der erſte von der Familie der Cornelier, welcher gewollt, daß man ſeinen Leib nach ſeinem Tode verbrennen ſollte, aus Furcht daß man eben ſo mit ihm, wie er mit dem Marius, umgehen mögte; ſeinem Beyſpiele ſey man nachgefolgt, ob man gleich nicht die nehmlichen Urſachen dazu gehabt habe.

Petrarca zeigt ferner in dieſem Briefe, daß es Irrthümer giebt, die von der Gewohnheit herkommen; daß gewiſſe Dinge, die uns Schrecken machen, andern Völkern, die daran gewöhnt ſind, ganz natürlich ſcheinen; daß ein vernünftiger Menſch die Vorurtheile des Volkes abſchütteln und die Wahrheit in der Natur der Dinge ſelbſt ſuchen muß.

Dieſer Brief iſt ſehr philoſophiſch, aber gar zu lang. Er mußte damals wohl ſehr bewundert werden, aber jetzt wird er Keinen, der nur ein Bißchen geleſen hat, etwas Neues lehren. Die Materie iſt zu wenig intereſſant, als daß ich mich länger dabey aufhalten dürfte.

Petrarca hatte das Glück, noch einen Freund in dem Capitel zu Cavaillon zu finden. Pons Samſon hatte durch die Beförderung Philipps von Cabaſſole zum Bisthum die Probſtey erhalten. Petrarca kannt' ihn von ſeiner Kindheit an, und war mit ihm in die Schule gegangen. Mit Recht, ſagt er, führt er den Namen Samſon; er hat eine eben ſo große Stärke der Seele, als dieſe Geißel der Philiſter Stärke des Körpers hatte.

Hiermit verband der Probſt von Cavaillon eine große Einſicht in den Wiſſenſchaften, und ein ſanftes Weſen, welches ſeinen Umgang ſehr angenehm machte. Der Biſchof liebte ihn ſehr. Petrarca, der ihn ſeit einiger Zeit ganz aus dem Geſichte verloren hatte, war äußerſt froh, daß er jetzt Gelegenheit hatte, ſeine Freundſchaft mit ihm zu erneuern. Sie verbanden ſich daher aufs genaueſte, wie einige Briefe unſers Dichters, die nicht gedruckt ſind, beweiſen, worinn er gegen den Probſt den Ton der Freundſchaft und Vertraulichkeit annimmt, der eine ſehr genaue Verbindung vorausſetzt.

Muratori, und nach ihm Niceron, behaupten, Petrarca ſey Canonicus zu Cavaillon geweſen; ich weiß nicht, woher ſie das haben; was mich anbetrifft, ſo hab' ich in ſeinen Werken keine Spur dieſes Canonicats finden können; und ich glaube verſichern zu können, daß es ein Irrthum iſt.

Petrarca berichtet uns, daß er während ſeines Aufenthalts in dieſer Einöde oft Beſuche bekommen, die er nicht erwarten können. Schöne Geiſter und Leute von Stande kamen, durch ſeinen Ruhm herbeygezogen, aus

Italien und mitten aus Frankreich, bloß um ihn zu ſehen, und ſich mit ihm zu unterhalten. Einige derſelben, ſagt er, ſchicken koſtbare Geſchenke vor ſich her, überzeugt, daß die Freygebigkeit die Wege bahne und die Thüren öffne. Sie verſicherten ihn, daß ſie nur ſeinetwegen kämen, und bewieſen es ihm auch durch die That; denn wenn ſie ihn nicht zu Avignon fanden, wo er außer dem Winter ſelten war, ſo reiſten ſie alſobald wieder ab, um ihn zu Vauclüſe aufzuſuchen.

Petrarca nennt bloß den Peter von Poitiers, mit dem Zunamen le Brecheur. Er beſchreibt ihn uns, wie einen Mann, den ſeine Frömmigkeit und ſeine Kenntniſſe ſchätzbar machten. Die Verbindungen, worinn er mit ihm geſtanden, nöthigen mich, ihn meinen Leſern bekannt zu machen.

Peter le Brecheur war in einem Dorfe 3 Meilen von Poitiers geboren. Er trat frühzeitig in den Franciſcaner-Orden und wiedmete ſeine Dienſte dem Cardinal Després, der ihn in ſein Haus nahm. Im Jahre 1331 verſetzte der Papſt Johannes XXII ihn in die Abbtey St. Sauveur, vom Benedictiner Orden, unter der Diöces von Poitiers, und macht' ihn fähig, alle Benificien ſeines Ordens zu beſitzen. Er wurde anfangs Prior zu Brueres-Chateau; nachher gab ihm Clemens VI das Priorat zu Cliſſon, welches zu der Abtey St. Jovin zu Poitiers gehört. Sein Genie, oder vielmehr der Geſchmack ſeiner Zeit machte, daß er Alles im moraliſchen Sinne nahm. Bey einer andern Gelegenheit werd' ich von ſeinen Werken reden. Sie beweiſen, daß Peter le Brecheur Verſtand, Litteratur, eine große Arbeitſamkeit und vielen Eifer beſaß, und daß ſeine Werke, die man ſeit langer Zeit nicht mehr lieſt, weil ſie nichts als ekelhafte Moralen enthalten, in einem ganz andern Geſchmacke geſchrieben ſeyn würden, wenn er in unſern Zeiten gelebt hätte. Alles zuſammengenommen, war er würdig Petrarca'n zu kennen; und man darf ſich nicht wundern, daß er oft nach Vauclüſe reiſte, um ſich mit ihm zu unterhalten.

Zu der Zeit, als Petrarca ſich in ſeiner Einſamkeit von einem Phantom verfolgt ſah, welches ihn die Ruhe, die er in derſelben geſucht, nicht genießen ließ, war ganz Europa in Bewegung wegen des Krieges, in welchem Frankreich in Gefahr gerieth, den Engländern, die es bisher immer geſchlagen hatte, zum Raube zu werden.

Eduard III, König von England, war ein junger Herr voller Feuer, Tapferkeit und Ehrbegierde; er beſaß alle Eigenſchaften eines Helden und Eroberers. Nach dem Tode des Königs von Frankreich, Carls des Schönen, macht' er Philippen von Valois die Krone ſtreitig, unter dem Vorwande, daß er, als Neffe des geſtorbenenen Königs von Iſabellen ſeiner Mutter, ihm um einen Grad näher ſey, als Philipp, der nur ſein leiblicher Vetter war a).

Philipp

---

a) Die Töchter Philipps des langen und des Ludewig Hütin hatten Söhne, die Eduarden nach ſeinen eignen Grundſätzen ausſchloſſen. Es iſt erſtaunend, daß die Geſchichtſchreiber dieſe Bemerkung nicht gemacht haben, ſagt der Herr von St. Foix. Vally hat ſie allerdings gemacht. Philipp war des Carl von Valois Sohn und Vatersbruder der drey letzten Könige.

Philipp ſetzt' ihm das Saliſche Geſetz entgegen, welches das weibliche Geſchlecht von der Thronfolge ausſchloß. Die engliſchen Rechtsgelehrten erkannten zwar dieſes Geſetz für gültig; allein ſie behaupteten, es habe nur wegen der Schwachheit des Geſchlechts die Frauen ausgeſchloſſen, und wenn Jemand dem Throne der nächſte wäre, ohne dieſen Fehler des Geſchlechts zu haben, ſo müſſ' er auch in der Regierung folgen. Nach ihrer Grundſätzen konnten die Frauen die Krone auf Jemanden forterben, obgleich ſie ſelbſt ſie nicht tragen konnten; aber in einer Verſammlung der Herren des Königreichs wurde einmüthig entſchieden, daß die Frauen Niemanden ein Recht geben könnten, welches ſie ſelbſt nicht hätten, und daß die Abſicht des Geſetzes geweſen ſey, zu verhindern, daß der Zepter nicht an einen Prinzen von einer andern Nation oder nur aus einem ander Hauſe, als dem regierenden, kommen ſollte a).

Dieſe Entſcheidung ſchien dem Eduard ungerecht, und bracht' ihr vollends gegen Frankreich auf; er war ſchon vorher dadurch beleidigt, daß man eine Verbindung mit ihm verachtet hatte, indem man ſeiner Schweſter die Tochter des Königs von Böhmen vorzog, die Philipps Sohn, Johann, heirathete.

Ein

---

a) Rapin Thoiras ſagt, die Franzoſen hätten damals nur verworrene Begriffe von dem ſaliſchen Geſetze gehabt; der Proceß ſey nicht ordentlich entſchieden; man wiſſe nicht, was für ein Ausſpruch erfolgt ſeyn würde, wenn die Sache vor den General-Staaten wäre geführt worden; und endlich, der Streit ſey noch nicht geendigt. Der Abbt von Velly hat dieſes ſehr wohl widerlegt.

Ein ſtolzer Charakter, wie der ſeinige, konnt' es nicht verdauen, daß man einige Zeit nachher die Lehenshuldigung wegen des Herzogthums Guienne und der Grafſchaft Ponthieu von ihm verlangte, obgleich ſeine Vorfahren ſie abgelegt hatten. Er nahm daher den Robert von Artois mit offenen Armen auf, welcher genöthigt war, aus Frankreich zu weichen, weil er in einem Proceſſe, worinn er ſeiner Tante die Grafſchaft Artois ſtreitig machte, einen Betrug gemacht hatte.

Der König Philipp vergalt ihm gleiches mit gleichem, indem er den König von Schottland, David von Brus, der vom Eduard von Bailleul, welchen der König von England unterſtützte, vom Throne geſtoßen war, in Frankreich aufnahm. Eduard beklagte ſich ferner auch darüber, daß man ihm einige Ländereyen in Gaſcogne, deren Philipp von Valois ſich bemächtigt hatte, nicht wieder heraus gab.

Die Feindſeligkeit dieſer beiden Herren gegen einander offenbarte ſich anfangs in verſchiednen kleinen Unternehmungen von beiden Seiten; aber der Papſt, welchen die beiden Könige zum Schiedsrichter genommen hatten, hielt durch ſeine Unterhandlungen die Wirkungen derſelben noch eine Zeitlang zurück, indem er die Folgen einer ſolchen Uneinigkeit fürchtete. Es hätte Friede werden können, wenn nicht Robert von Artois Eduarden gegen Philippen aufgehetzt hätte. Endlich brach der Krieg zwiſchen den beiden Kronen in dieſem Jahre mit großer Hitze los. Eduard ſchickte den Biſchof von Lincoln nach Frankreich, um ihn dem König förmlich anzukündigen, und ihn herauszufodern; denn dieſes Ausdrucks bediente man ſich damals.

Der Dauphin von Viennois, Humbert II, befand ſich in dieſer Abſicht in einer ſehr kritiſchen Lage. Das Dauphinat, welches alſo genannt wurde, weil einer ſeiner Prinzen ein Delphin zum Wapen genommen hatte, machte einen Theil des mit dem Reiche verbundenen Königreichs Arles aus. (Der Dauphin war Erz-Senechal der Königreiche Arles und Vienne; der Kaiſer Friedrich hatt' ihm dieſen Titel gegeben.)

Der Kaiſer Ludewig von Bayern hatte die Parthey der Engländer genommen, und Frankreich den Krieg angekündigt, unter dem Vorwande, daß Philipp den Papſt verhindert hätte, ihn loszuſprechen und für einen Kaiſer zu erkennen, indem er ihm gedroht, wofern er es thäte, daß er ihm noch ſchlimmer, als ſein Vorgänger dem Bonifaz VIII, begegnen wollte. Dies war in der That der Vorwand, deſſen Benedict ſich bedient hatte, ſeine Weigerung zu rechtfertigen.

Der Dauphin wurde durch Briefe von Ludewig von Bayern, die vom 23ten Jul. 1337 datirt waren, aufgefodert, ſeine Vaſallen zu ihm zu bringen, um ihm in dieſem Kriege zu dienen. Das folgende Jahr, zu Anfang des Mays, erhielt er einen Brief von Philipp von Valois, der ihn, als einen Vaſallen der Krone, einlud, ſich auf Pfingſten zu Amiens einzufinden, um ihm die Dienſte zu thun, wozu er vermöge der Huldigung, die Humbert I Philippen dem ſchönen im Jahre 1294 abgelegt hatte, gehalten war; er machte ſich nämlich dadurch anheiſchig, ihm ſo oft, als er mit dem König von England Krieg haben würde, zu Hülfe zu kommen.

Humbert, der gar nicht kriegeriſch geſinnt war, ſuchte nur einen Vorwand, wie er ſich davon los machen könnte, in den Krieg zu gehen. Die Verwirrung, worein ihn dieſe beiden entgegengeſetzten Pflichten ſetzten, gab ihm auch einen an die Hand, der ihm hinreichend ſchien; er brachte weder dem Kaiſer, nach dem König Hülfstruppen.

Er hatte geheime Verbindungen mit dem Kaiſer, und man hat Urſach zu glauben, daß er ſich für ihn erklärt haben würde, wenn er es hätte wagen dürfen; man weiß nicht, was er ihm antwortete. Dem Könige gab er zur Antwort, daß er ſich nicht weigere, die Pflicht, wozu er gegen ihn verbunden ſey, zu erfüllen; aber der Termin, den er ihm vorgeſchrieben, ſey ſo kurz, daß es ihm nicht möglich ſey, ſich zu Amiens auf Pfingſten mit ſeinen Leuten einzufinden.

Nachdem Philipp einige Zeit zu Amiens mit dem ganzen Adel des Königreichs gewartet hatte, und Eduard ſich nicht an den Gränzen ſehen ließ, ſo dankt' er die Armee ab, und kam im October nach Paris zurück.

Da ihm das geheime Verſtändniß des Dauphins mit dem Kaiſer nicht unbekannt war, ſo ſchrieb er einige Zeit darauf an ihn, um ihm deßwegen Vorwürfe zu machen. Der Dauphin war zu Avignon, als er dieſen Brief erhielt. Der Papſt hatt' ihm auf ſeine Lebenszeit ein Haus, welches Brücke der Sorgue hies, abgetreten, von welchem ſeine Antwort den 14ten Nov. 1338 datirt iſt.

„ An den Angelegenheiten des Hauſes Bayern, ſagt er darinn, nehm' ich gar keinen Theil und werde nichts für daſſelbe thun, als wozu meine Pflicht mich verbindet, und wovon ich glaube, daß es zur Ehre und Wohlfart der heiligen Kirche, Ihrer Krone und des Königs von Sicilien gereichen kann."

Vier Monate nachher empfieng er einen andern Brief von dem König, der ihn nöthigte, ſich nebſt ſeinen Vaſallen mit ſeiner Armee zu vereinigen; er antwortete ihm, daß er nicht ermangeln würde, ſeine Schuldigkeit zu thun. Dieſe zwote Antwort iſt eben daher den 27ten März 1339 datirt.

Petrarca kannte den Dauphin ſehr gut, er hatt' ihn oft zu Avignon bey dem Cardinal Colonna geſehen, und dieſer Prinz war ihm ſehr freundſchaftlich begegnet. Es verdroß ihn daß er ihn eine Parthey ergreifen ſah, die ihm keine Ehre machte; er unternahm es alſo an ihn zu ſchreiben, um ihn aus dieſer Art von Schlaſſucht, worinn er ſich befand, aufzuwecken, und ihm die Folgen derſelben vorzuſtellen. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Cardinal Colonna, welcher Humberten liebte, und ſeiner Ehre wegen bekümmert war, Petrarca'n gebeten, dieſen Brief zu ſchreiben. Er ſcheint mirs zu verdienen, daß ich ihn faſt ganz herſetze.

„ Meine Ergebenheit gegen Sie zwingt mich, das Stillſchweigen zu brechen, und Ihnen einen Brief zu ſchreiben, der, wenn ſie ihn mit dem nehmlichen Geiſte leſen, womit er geſchrieben iſt, Ihre Ehre befördern kann, und Ihre Gewogenheit gegen mich vermehren muß. Wenn der Name, Freund, womit Sie mich beehren, nicht ein leer rer Titel iſt, ſo glaub' ich, daß es meine Pflicht iſt, Sie wieder aufzuwecken; und wenn Sie nicht ſchlafen, Ihnen die großen Gefahren, die Sie bedrohen, vor Augen zu ſtellen.

„ Sie ſehen was für ein Krieg ſich zwiſchen Frankreich und England entzündet hat. Gewiß haben Ihre Vorfahren nie dergleichen geſehen. Er ſetzet alle Herren und alle Nationen in Europa in Bewegung. Nie hat der Tapferkeit der Krieger ein weiteres Feld offen geſtanden, ſich Ruhm einzuerndten; ſchon haben alle Völker, die zwiſchen den Alpen und dem Ocean wohnen, die Waffen ergriffen. Sie allein leben mitten in dieſem Wirbel, der Alles mit ſich fortreißt, in Ruhe. Hören Sie den Virgil, der Ihnen zuruft: Kannſt du allein in dieſen Umſtänden ſchlafen? Sieheſt du denn die Gefahren nicht, die dich umringen a)? Die Schaam allein hätte Sie ſchon viel eher aus Ihrer Schlafſucht erwecken müſſen. Während daß alle Krieger in Europa den Helm und Schild tragen, der Hitze des Hundsſterns ausgeſetzt ſind, wie können Sie da in dem Schooße der Weichlichkeit und der Vergnügungen vergraben bleiben? Sie ſind jung, edel, mächtig, ſtark; Sie ſchienen ehmals ſehr begierig nach Ruhm zu ſeyn: was kann Sie denn jetzt zurückhalten? Sie lieben die Muſſe, Sie fliehen die Arbeit; lernen Sie vom Salluſtius, daß Müſſiggang und Ueppigkeit nur Weibern, Arbeit aber den Männern gezieme. Sie fürchten den Tod: aber was iſt

---

a) Potes hoc ſub caſu ducere ſomnos,
Nec quae circumſtant te deinde pericula cernis?
Virg. Aen. L. 4.

iſt der Tod? Eine Art von Schlaf. Welch ein Unterſchied *zwiſchen dem Tage*, wo wir zu leben anfangen, und dem, wo wir zu leben aufhören! Der erſtere überhäuft uns mit Schmerz und Arbeiten, der zweyte befreyet uns von denſelben. Daher die Gewohnheit, die aus dem Heiligthum der Philoſophie geſchöpft war, bey der Geburt ſeiner Angehörigen zu weinen, und bey ihrem Tode ſich zu freuen."

„Aber ich will, auf einen Augenblick, annehmen, daß der Tod das größte von allen Uebeln ſey, und daß man ihn fliehen müſſe; wozu dienet denn alle Sorgfalt, die wir in dieſer Abſicht anwenden? Zuweilen gar, ihn zu beſchleunigen. Oft würd' es beſſer für uns, für unſre Ehre ſeyn, wenn wir früher geſtorben wären." (Zum Beweiſe dieſes Satzes führt er viele Beyſpiele aus der alten Geſchichte an, als den Tullus Hoſtilius, Tarquinius, Appius Claudius, Pompejus ꝛc.)

„Glauben Sie ſich durch ein weichliches und weibiſches Leben vor dem Tod' in Sicherheit zu ſetzen? Kennen Sie denn das Sprichwort nicht, welches ſagt: Der Hals bringt mehr Menſchen ums Leben, als der Krieg. Der Tod ſuchet uns auf, und findet uns allenthalben; er verſchont niemand; aber wie? ſollten Sie ſo ſehr an dem Leben hangen, daß Sie es auf Koſten Ihrer Ehre und Ihres Ruhms verlängern wollten? Sollte die Furcht vor dem Tode einen ſo ſtarken Eindruck auf Sie machen, daß Sie dadurch verhindert würden, dahin zu gehen, wohin die Pflicht ſie ruft? Glauben Sie zu Hauſe ganz ſicher zu ſeyn? Wie vielen Zufällen iſt es nicht ausgeſetzt, Ihr Leben, welches Sie ſich weigern, ob Sie gleich dazu verpflichtet ſind, für Ihren König aufzuopfern.“

„Richten Sie Ihr Haupt auf, und öffnen Sie Ihre Augen, ſo werden Sie einen ungeheuren Körper erblicken, der durch die Beſtrebungen von tauſend Völkern erſchüttert wird, und bereit iſt zu fallen, wohin das Schickſal will. Ihre Feinde umringen den König; Sie wiſſen daß er kein günſtiges Vorurtheil von Ihnen hat. Wenn er ſiegen ſollte, glauben Sie, daß er dann Ihre Trägheit gut aufnehmen werde? Und wenn er überwunden wird, hoffen Sie dann, daß Sie mitten unter den Gefahren, die den Sieg begleiten, ſicher ſeyn werden? Fürchten Sie nicht, unter dem allgemeinen Ruin mit begraben zu werden? Weit entfernt, Ihnen Dank dafür zu wiſſen, daß Sie dieſe Parthey ergriffen haben, wird man ſagen, daß Sie mehr aus Furcht, als aus gutem Willen, in der Unthätigkeit geblieben ſind.“

„Auf beiden Seiten mögte man Sie gerne zum Zuſchauer des Treffens haben, es erfolge auch daraus, was nur wolle. Wenn Sie aber fortfahren, ſich ſo wie jetzt zu verhalten, ſo werden Sie allemal der Gefahr und dem Unwillen des Siegers, es ſey welcher es wolle, ausgeſetzt ſeyn. Erinnern Sie ſich, was dem General der Albaner, Metius, wiederfuhr. Glauben Sie mir, erwachen Sie aus Ihrer Schlaffſucht, und thun Sie Ihre Pflicht, da es noch Zeit iſt. Allein in der Unthätigkeit zu bleiben, wenn die ganze Welt in Bewegung iſt, das gleichet mehr dem Tode, als dem Schlaf.“ (Fam. L. 3, Ep. 10.)

Dieſer Brief iſt voller Stärke und Nachdruck; allein demungeachtet vermogt' er den Dauphin nicht aus ſeiner

Schlafſucht aufzuwecken. Er brachte den ganzen Winter zu Avignon oder zu Sorgue zu, und reiſte erſt im Julius 1339 nach Paris ab, wohin einige Geſchäffte ihn riefen.

Petrarca redet von einer kleinen Reiſe, die er ungefähr um dieſe Zeit mit einem Manne gethan, deſſen Stand viel gröſſer geweſen, als ſeine Klugheit. Dieſes ſind ſeine eignen Worte, und ich zweifle nicht, daß er den Dauphin Humbert damit gemeynt hat, auf den ſie ganz vortrefflich paſſen.

Vier und dreyßig Jahre nachher erzählt' er dieſe Reiſe in einem Briefe an den Philipp von Cabaſſole folgendergeſtalt:

„Dieſer vornehme Mann, deſſen Geſellſchaft mir nicht gefiel, lud mich ein, ihn nach St. Baume zu begleiten. Ich lehnte alle ſeine Bitten ſtandhaft von mir ab; aber der Cardinal Colonna, dem ich nichts abſchlagen konnte, vereinigte ſich mit ihm; ich mußte alſo nachgeben, und ließ mich hinreißen. Drey Tage und drey Nächte brachten wir in dieſer heiligen und fürchterlichen Höhle zu. Weil mir die Geſellſchaft derer, mit denen ich wider meinen Willen gekommen war, lange Weile machte, ſo gieng ich oft in die benachbarten Gehölze ſpatzieren. Zuweilen nahm ich zu meinem gewöhnlichen Mittel, die Langeweile, die mir eine unangenehme Geſellſchaft macht, zu vertreiben, meine Zuflucht. Meine Einbildungskraft ſtellt mir alsdann meine abweſenden Freunde dar; ich ſchwatze mit ihnen, als wenn ſie gegenwärtig wären. Ich kannte Sie damals noch nicht lange; Sie kamen mir bey dieſer Gelegenheit zu Hülfe; ich glaubte Sie neben mir in der Grotte ſitzen zu ſehen, wie

Sie mich aufmunterten, zu Ehren der heiligen Bekehrten, für welche Sie eine ſo große Ehrerbietung hegen, einige Verſe zu machen. Ich gehorchte Ihnen auf der Stelle." (Sen. L. 14, Ep. 17.)

Da mehr Andacht als Poeſie in dieſen Verſen herrſcht, ſo hab' ich es für beſſer gehalten, ſie nicht anzuführen; ſie würden dem größten Theil meiner Leſer vielleicht eben ſo viel Langeweile gemacht haben, als der Dauphin Humbert dem Petrarca.

Sein Bruder Gerard, der ſich auch bey der Geſellſchaft befand, bediente ſich dieſer Gelegenheit, das Carthäuſerkloſter zu Montrieu zu beſehen, welches nur zwey Lieues von St. Baume iſt. Er beſtärkte ſich daſelbſt aufs neue in dem Entſchluſſe, den er ſchon gefaßt hatte, ein Carthäuſer zu werden, und den wir ihn bald werden ausführen ſehen.

Italien war nicht ruhiger als der übrige Theil von Europa. Ich habe ſchon geſagt, daß, als der König von Böhmen es ſich zu unterwerfen drohte, alle Mächte gegen dieſen ihren gemeinſchaftlichen Feind zuſammen traten. Man ſahe damals die Guelphen und die Gibellinen unter den nehmlichen Fahnen fechten, welches Jedermann in Erſtaunen ſetzte. Mit nicht geringerem Erſtaunen ſah man in dieſem Jahre Vendig und Florenz, dieſe beiden ſo reichen und wegen ihrer beiderſeitigen Reichthümer ſo eiferſüchtigen Städte, die der Handel zu Nebenbuhlerinnen und Feindinnen machte, ſich zuſammen gegen die Herren von Verona vereinigen.

Die Macht des Maſtino, die in kurzer Zeit ſehr furchtbar geworden war, wurd' ihnen verdächtig. Villani bemerket, daß er Herr von zehn anſehnlichen Städten, und von einer groſſen Anzahl Schlöſſer geweſen, die ihm mehr als 700000 Goldgulden eingebracht; und daß kein Herr in Europa, den König von Frankreich ausgenommen, reicher geweſen, als er.

Maſtino hatte Lucca weggenommen, welches doch nach dem Vertrage des Bündniſſes, wovon ich geredt, den Florentinern gehören ſollte. Er hatte verſprochen, ihnen dieſe Stadt wieder einzuräumen, und weigerte ſich jetzt Wort zu halten. Seine Streitigkeiten mit den Venetianern betrafen einige Salzwerke, die er ihnen entriſſen hatte. Dieſe beiden Republiken vereinigten ſich alſo, ihn auf gemeinſchaftliche Koſten zu bekriegen, und übertrugen das Commando ihrer vereinigten Truppen dem Peter von Roſſi, einem der beſten Generale ſeiner Zeit, welcher ins beſondere ſehr gegen den Maſtino aufgebracht war.

Man ſagt, es ſey ihnen gelungen, den Biſchof von Verona, Bartholomäus Scaligeri, einen leiblichen Vetter des Maſtino, zu beſtechen, daß er ſich anheiſchig gemacht, ihnen die Stadt in die Hände zu liefern; Azone von Coreggio aber habe das Complot entdeckt, und dem Maſtino Nachricht davon gegeben. Andre ſagen, Azone habe den Biſchof angeklagt, um ſich an ihm zu rächen, daß er ihm ein gewiſſes Verlangen abgeſchlagen.

Alle Geſchichtſchreiber kommen darinn überein, daß Maſtino, als er den Biſchof am 26ten oder 27ten Auguſt dieſes Jahrs vor der Thüre ſeiner Wohnung angetroffen, ihn voller Wuth angefallen, und ihm den Degen durch den Leib gerannt habe.

Kaum hatt' er dieſen Mord begangen, als er die Folgen deſſelben empfand, welches ihn bewog, in der gröſten Eil den Azone von Correggio mit dem Titel eines Geſandten, nebſt dem Wilhelm von Paſtrengo und dem Wilhelm von Aremundis, ſeinen Anwälden, nach Avignon zu ſchicken, um ihn vor den Papſt wegen eines ſo ſchändlichen Verbrechens zu vertheidigen, und ihm Abſolution deßwegen zu verſchaffen. Die Verſchwörung des Biſchofs war durch die Ausſage glaubwürdiger Leute, und durch Briefe, die Azone aufgefangen, bewieſen. Man verſichert ſogar, daß der Prälat ſich derſelben gerühmt, und Verſuche gemacht habe, ſowohl Einheimiſche, als Fremde, in das Complot zu ziehen.

Wilhelm von Paſtrengo eilte alſo, dieſes wichtigen Geſchäffts halber, ſo bald als möglich nach Avignon zu kommen, und er war ſchon vor dem Ende des Septembers da.

Petrarca, welcher ſich damals in ſeiner Einſamkeit zu Vauclüſe befand, hatte nicht ſo bald die Ankunft des Wilhelm Paſtrengo zu Avignon vernommen, als er auch dahin flog, voller Begierde, einen ſo theuren Freund wieder zu ſehen; aber kaum hatt' er den Fuß in dieſe Stadt geſetzt, als er fühlte, daß ſeine Wunde ſich wieder öffnete; man drohte ihm, ihn aufs neue zu feſſeln. Ueberzeugt, daß die Flucht ſeine einzige Hülfe ſey, und daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, faßt' er auf der Stelle ſeinen Entſchluß, und kehrte noch in eben der Nacht wieder in ſeine Einſamkeit zurück, ohne den Freund geſehen zu haben, den er mit ſo vieler Begierde geſucht hatte.

Wenn er, ſeit ſeines Aufenthalts zu Vaucluſe, einmal eine Reiſe nach Avignon vornahm, ſo logirt' er in einem kleinen Hauſe des Lälius, der noch immer mit dem Biſchof von Lombes zu Rom war. Sobald Wilhelm von Paſtrengo erfuhr, daß Petrarca gekommen ſey, um ihn zu ſehen, ſo begab er ſich eilends nach dieſem Hauſe, und da er Niemanden daſelbſt fand, ſo ließ er folgendes Billet zurück.

„Wo ſind Sie denn, mein lieber Petrarca? Ich hab' an die Thüre unſers Freundes Lälius geklopft; ich habe gerufen, aber Niemand hat mir geantwortet. So kommen Sie doch aus Ihrer Höhle hervor, und zeigen ſich einem Freunde der vor Begierde brennet, Sie zu ſehen.“ (Var. 32.)

Petrarca antwortete auf dieſes Billet Folgendes:

„Sie haben ſich gewundert, daß Sie mich nicht zu Avignon gefunden, wo ich ehmals das Vergnügen hatte, Sie zu ſehen. Noch mehr werden Sie ſich darüber wundern, daß ich, nachdem ich das Land zu der Jahrszeit, da es mir am angenehmſten iſt, verlaſſen, um Sie zu beſuchen, ſo geſchwind wieder weggereiſt bin, ohne Sie umarmen. Hören Sie die Urſach einer dem Anſchein nach ſo ſonderbaren Aufführung. Die Sonne geht ſchon unter, und ihr Courier treibt mich; ich habe alſo nicht Zeit, Ihnen Alles zu ſagen, was ich in der Stadt, wo ſie ſich aufhalten, gelitten habe. Da ich ſah, daß es kein andres Mittel gab, mich zu heilen, als ſie zu verlaſſen, entſchloß ich mich dazu, ungeachtet der Bemühungen, die alle meine Freunde ſich gaben, mich zurückzuhalten. Ach! ihre Freundſchaft hat zu nichts gedient, als mich unglücklich zu machen. Ich habe mich in dieſe Einſamkeit begeben, um einen Zufluchtsort gegen die Stürme des Lebens zu ſuchen, und daſelbſt, eh' ich ſterbe, noch ein wenig für mich ſelbſt zu leben. Ich ſahe mich ſchon nahe an dem Ziele, welches ich zu erreichen ſtrebe; ich fühlte ſchon mit einem außerordentlichen Vergnügen meinen Geiſt viel freyer; das Leben, welches ich führe, ſchien mir dem Leben der Seligen im Himmel ähnlich zu ſeyn: aber ſehen Sie, wie groß die Macht der Gewohnheit und der Leidenſchaft iſt; ich kehre oft, ohne Geſchäffte darinn zu haben, in dieſe verhaßte Stadt zurück; ich laufe ſelbſt in die Netze, worinn ich gefangen worden; ich weiß nicht, welch ein Wind mich aus dem Hafen, in welchem ich mich befinde, in dieſes ſtürmiſche Meer treibt, wo ich ſo ofte Schiffbruch gelitten habe. Ich bin nicht ſobald darinn, als ich auf einem Schiffe zu ſeyn glaube, welches durch den Sturm umher getrieben wird. Ich ſehe den Himmel in Feuer, das Meer erzürnt, und nichts als Klippen um mich her. Der Tod ſchwebt mir vor Augen; aber was noch ſchlimmer als der Tod iſt, das gegenwärtige Leben iſt mir zuwider, und das künftige fürcht' ich.“

„Nun hören Sie, warum ich neulich das Vergnügen nicht hatte, Sie zu ſehen. Kaum war ich zu Avignon angekommen, ſo bemächtigte ſich meiner der Gram, der mein Herz verzehrt; man drohte mir gleich einem empörten Sclaven, der ſeine Feſſel zerbrochen hat; ich erblickte ſchon die neuen Ketten, die man mir zubereitete, und ergriff daher ſchleunig die Flucht; ich reiſte in der Nacht ab, weil ich es am Tage nicht konnte. Von meinem Zuſtande gerührt, werden Sie mir's verzeihen, daß ich Sie nicht erſt geſehen habe; ſie werden meine Sache in der Welt vertheidigen, wo man die Partheyv, die ich ergriffen habe, die Stadt zu verlaſſen und in der Einſamkeit zu leben, für Thorheit erklärt.“ (Var. 33.)

Wilhelm von Paſtrengo antwortete ihm:

„Ihre ſchnelle Flucht, mein lieber Petrarca, mißfiel mir ſehr; mit Schmerzen ſah' ich mich Ihrer reizenden Geſellſchaft beraubt; iſt es leicht, ſich an die Abweſenheit eines Freundes, deſſen Gegenwart ſo angenehm iſt, zu gewöhnen? Ihr Brief iſt gerade zu rechter Zeit gekommen, um meinen Verdruß zu zerſtreuen, und meinen durch Geſchäffte abgematteten Geiſt zu erquicken. Mit Vergnügen vernehm' ich, daß Sie die Thüren ihres Gefängniſſes geſprengt, Ihre Feſſeln zerbrochen, Ihre Banden zerriſſen haben; daß Sie, nachdem Sie einen heftigen Sturm ausgeſtanden, endlich in den Hafen gekommen ſind, nach dem Sie ſich ſehnten, und wo Sie ein ruhiges Leben führen. Ich ſehe von hier aus Alles, was Sie den Tag über zu Vauclüſe machen. Mit der erſten Morgenröthe, durch die Concerte der Vögel und das Gemurmel Ihrer Quelle erweckt, ſteigen Sie auf Ihre vom Thau benetzten Hügel, von denen Sie unter Ihren Füßen angebaute Länder und vielleicht das Meer mit Schiffen bedeckt, erblicken. Immer haben Sie Ihre Tafeln zur Hand, denen Sie jeden Augenblick eine neue Production Ihres Geiſtes anvertrauen. Wenn die

Sonne ſich über den Horizont erhebt, ſo gehen Sie in Ihr kleines Haus, um eine Mahlzeit, gleich denen des Curius und Fabricius, zu verzehren, die bald von einem leichten Schlafe begleitet wird. Hiernächſt begeben Sie ſich, um die große Hitze zu vermeiden, in das Thal, welches mit ſo großem Recht den Namen Vauclüſe (vallis clauſa) führet, wo die Berge, wenn die Sonne anfängt ſich zu neigen, den Schatten gegen Morgen werfen. Ich ſtelle mir die wunderbare Quelle vor, die aus dem Fuße des Berges zu entſpringen ſcheint. Sie ergießet die ſilbernen Wellen, die, indem ſie ſich durch tauſend Felſen herabſtürzen, an denen ſie ſich mit einem fürchterlichen Getöſe brechen, den reizenden Fluß hervorbringen, der das Thal benetzt. Ich werde die ſchreckliche Höhle gewahr, deren zuweilen niedriges und ruhiges Waſſer den Eingang erlaubt, und worinn man bey der größten Hitze des Sommers eine ſo friſche Luft athmet. Die Grotte, welche über einem Waſſer hängt, welches klarer iſt als Kriſtall, wo Sie im Schatten ſitzen, Ihre Augen an einem angenehmen Schauſpiel weiden, und Ihr Genie erheben, und die Meiſterſtücke hervorbringen, denen die Nymphen und Muſen Beyfall geben; da betrachten Sie die Güter dieſer Welt als einen verſchwindenden Schatten, und entſagen ihnen, um einen nützlichen Gebrauch von Ihrer Zeit zu machen. Wenn Sie aus dieſer Grotte herausgehen, und Ihre Hände leer ſind, ſo ſind doch Ihre Tafeln voll. Glauben Sie ja nicht, daß Sie allein der Schätze ihres Geiſtes genießen; der meinige, der Sie nie verläßt, theilt dieſen ſo nützlichen, als angenehmen Genuß mit Ihnen. Leben Sie wohl, mein lieber der Petrarca, und vergeſſen Sie Ihr anderes Ich nicht.“ (Var. 34.)

Man ſieht aus dieſem Briefe, daß Wilhelm von Paſtrengo eine lebhafte und glänzende Einbildungskraft hatte, deren Feuer durch das Studium der Rechte und die Geſchäffte nicht gedämpft war.

Er blieb wegen des Geſchäffts, das ihm aufgetragen war, ein Jahr zu Avignon; alle Augenblicke, die er demſelben ſtehlen konnte, bracht' er zu Vauclüſe zu, und half Petrarca'n ſeinen Garten bauen. Einem ſo geſchickten Unterhändler konnte die Erlangung einer Abſolution nicht fehlſchlagen; er erhielt Alles, warum er angeſucht hatte. Den 18ten Sept. 1339 wurde Maſtino in vollem Conſiſtorio losgeſprochen. Die Buße, die man ihm auflegte, iſt ſonderbar: man ernannt ihn zum Statthalter von Verona, Vicenza und Parma, unter der Bedingung, daß er alle Jahre der Kirche 5000 Goldgulden geben, und immer 200 Mann zu Pferde, und 300 zu Fuß auf 3 Monate, zu ihrem Dienſt unterhalten ſollte.

Man muß hören, was Villani bey dieſer Gelegenheit ausruft: „O reiche und feile Kirche! Wie ſehr haben deine Hirten dich irre geführt! Ach! wie ſehr iſt dein jetziger Zuſtand von dem ſo armen, ſo niedrigen, ſo heiligen Zuſtande, worinn Jeſus Chriſtus dich hinterlaſſen hatte, verſchieden!“

„ Abgeſchmackte Declamation! ruft der Fortſetzer des Baronius aus: was würde Villani ſagen, wenn er ſähe, wie die Könige von England, Irland, Arragonien, Sardinien, Neapel und Sicilen ſich für Vaſallen des Papſtes erkennten, und es ſich zur Ehre ſchätzten, ihre Staaten dem Statthalter desjenigen zu unterwerfen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben iſt.“

Man ſieht aus Petrarca's Antwort auf das Billet des Wilhelm von Paſtrengo, daß er ſich eine Zeitlang ſchmeichelte, in der Einſamkeit zu Vauclüſe ſeine Freyheit wieder erlangt zu haben; daß aber einige Reiſen, die er nachher nach Avignon vornahm, ihn wieder in die Netze der Liebe verſtrickten.

An einem andern Orte ſeiner Briefe geſteht er, daß während dieſer Art von Geneſung, worinn er ſich zu befinden glaubte, ſo oft er zu Avignon über die Straßen gieng, der bloße Anblick der Oerter, wo er Lauren geſehn, die Perſonen oder andre Dinge, die nur die geringſte Beziehung auf ſie hatten, ihn zittern machten. Entfliehe, ſagt' er dann zu ſich ſelbſt, indem er ſeine Schwäche empfand, ich erkenne die Fallſtricke des alten Feindes. Aber er mogte immerhin fliehen; gleich dem Hirſche beym Virgil trug er immer den tödlichen Pfeil, den er im Herzen hatte, mit ſich herum.

Laura konnte ſich nicht entſchließen, einen Liebhaber dieſer Art zu verlieren, der ſie ſeit eilf Jahren, ohne müde zu werden, liebte, und ſchöne Verſe auf ſie machte. Da ſie ihm eines Tages auf der Straße zu Avignon begegnete, warf ſie einen von den Blicken auf ihn, die ihn ſo gut wieder umzulenken wußten, und ſagte zu ihm: Sie ſind auch bald müde geworden, mich zu lieben, Petrarca! Um auf dieſen kleinen Vorwurf zu antworten, macht' er folgendes Sonett.

Ein und ſechzigſtes Sonett a).

„Nie, meine Laura, ward ich müde, dich zu lieben; nie, ſo lang' ich lebe, werd' ich es ſeyn! Aber müde bin ich, länger mich ſelbſt zu haſſen, müde der unaufhörlichen Thränen! Lieber wünſch' ich mir ein glattes, ſtummes Grabmal, als daß man zu meiner Schaam deinen Namen in den Marmor grabe, wo einſt meine Gebeine, von dem Geiſte getrennt, der ſie noch nicht verlaſſen will, ruhen. Wenn alſo ein Herz voller Lieb' und Treue dir genügt, ohne ſeine Qualen zu fodern; o, ſo gefall' es dir hinführo Mitleid mit dem meinigen zu haben. Sucht aber dein Unwillen ſich auf andre Weiſe zu ſätigen, ſo irret er; und Dank ſey es dem Gott der Liebe und mir, nie wird er ſeine Erwartung erfüllt ſehn.

---

a) Io non fu'd'amar voi laſſato unquanco,
Madonna, nè ſarò, mentre ch'io viva:
Ma d'odiar me medeſmo giunto a riva,
E del continuo lagrimar ſon ſtanco.

E voglio anzi un ſepolcro bello e bianco;
Che'l voſtro nome a mio danno ſi ſcriva
In alcun marmo, ove di ſpirto priva
Sia la mia carne, che può ſtar ſeco anco.

Però ſ'un cor pien d'amoroſa fede
Può contentarvi ſenza farne ſtrazio;
Piacciavi omai di queſto aver mercede:

Se'n altro modo cerca d'eſſer ſazio
Voſtro ſdegno; erra; e non fia quel che crede;
Di che Amor e me ſteſſo aſſai ringrazio.

Petrarca nimmt in dieſem Sonett einen Ton gegen Lauren an, den er noch nie gegen ſie angenommen hatte, und der ihm nicht natürlich war. Man ſieht gleich, daß es der Ton eines Menſchen iſt, der durch Härte ungeduldig gemacht worden, der ſich überreden will, daß er geheilt ſey, und es doch in der That nicht iſt. Er bietet noch immer ſein Herz an, und verlangt nur, daß man ihm gelinder begegnen mögte. Wenn man ſich erſt mit ſeiner Geliebten in Unterhandlungen einläßt, ſo fällt man bald wieder in die Netze zurück. Hier iſt noch ein Sonett, worinn Petrarca ſeinen Zuſtand ſehr gut geſchildert, wenigſtens ſo, wie er ihn ſich einbildete.

Zwey und ſechzigſtes Sonett a).

„Ehe meine beiden Schläfen, die nach und nach die Zeit entfärbt, nicht ganz weiß geworden, eh werd' ich mich nicht

---

a) Se bianche non ſon prima ambe le tempie,
Ch'a poco a poco par, ch'el tempo miſchi;
Securo non ſarò, bench'io marriſchi
Talor, ov' Amor l'arco tira ed empie.
Non temo già che più mi ſtrazi o ſcempie,
Nè mi ritegna, perch'ancor m'inviſchi;
Nè m'apra il cor, perchè di fuor l'inciſchi
Con ſue ſaette velenoſe ed empie.
Lagrime omai dagli occhi uſcir non ponno;
Ma di gir infin là ſanno il viaggio;
Sì, ch'appena ſia mai ch'i'l paſſo chiuda.
Ben mi può riſcaldar il fiero raggio,
Non ſì, ch'i'arda; e può turbarmi il ſonno,
Ma romper no, l'imagine aſpra e cruda.

nicht ſicher glauben, obgleich ich oft mich dahin wage, wo der Gott der Liebe ſeinen Bogen ſpannt. Aber doch fürcht' ich itzt nicht mehr, daß er mich fernerhin martre und zur Verzweiflung bringe, oder in ſeinen Netzen mich feſthalte, weil er zuweilen mich verwickelt, oder mir das Herz durchbore, weil er es noch oft mit ſeinen giftigen böſen Pfeilen ritzt. Thränen dürfen hinführo meine Augen nicht mehr benetzen; aber noch gar zu gut wiſſen ſie zu ihnen den Weg, und kaum vermag ich den Ausgang ihnen zu verſchließen. Ihr grauſamer Blick kann zwar mein Herz erwärmen, aber nicht in Flammen ſetzen; ihr hartes unbarmherziges Bild kann zwar meinen Schlaf beunruhigen, aber nicht ihn unterbrechen.“

Ich ſag' es noch einmal, dieſer leichte und freye Ton war Petrarca nicht eigen; er behielt ihn auch nicht lange. Man ſieht ſogar aus dem folgenden Sonett, daß ſeine Freyheit ihm zur Laſt wurde, und daß er dieſen Zuſtand, nach dem er ſo lange geſeufzt hatte, nicht ertragen konnte.

Dieſes Sonett iſt an die Freundinnen der Laura gerichtet, in deren Geſellſchaft er ſie gewöhnlich in den Spatziergängen oder den Aſſembleen zu ſehen pflegte; denn es war die Gewohnheit, wie ich ſchon geſagt habe, daß eine gewiſſe Anzahl von Damer immer zuſammen gieng.

Acht und ſechzigſtes Sonett a).

„Weitläuftig würd' es ſeyn, meine Schönen, euch zu erzählen, wie ſehr die neue Freyheit mich drückte, als

---

a) Fuggendo la prigione ove Amor m'ebbe
Molt'anni a far di me quel ch'a lui parve,

ich endlich dem Kerker, worinn der Gott der Liebe mich lange Jahre unter ſeiner tyranniſchen Herrſchaft eingeſchloſſen hielt, entronnen war. Mein Herz ſagte mir, daß es durch ſich allein keinen Tag zu leben vermögte; und dann begegnete jener Verräther mir unter ſo betrügriſchen Larven, daß er einen Weiſern, als mich, hintergangen hätte. Tauſendmal ſeufzt' ich nach ihr zurück, und ſagte: Weh mir! das Joch, die Ketten, die Feſſeln waren mir angenehmer, als jetzt meine Freyheit. Ich Elender! Zu ſpät wurd' ich mein Unglück gewahr! Wie viele Mühe koſtet es mich, aus dem Labyrinth, worein ich mich ſelbſt verwickelt, mich wieder heraus zu finden!"

Ein Verliebter, dem es ſo viele Mühe koſtet, von ſeiner Verirrung zurückzukommen, iſt gewiß nicht weit entfernt aufs neue hinein zu gerathen; und ſo gieng es auch dem Petrarca. Die kleinen Kunſtgriffe einer unſchul. Koketterie, welche Laura ſo geſchickt zu gebrauchen wußte, brachten bald ihre gewöhnliche Wirkung wieder hervor.

Der

Donne mie, lunga fora ricontarve,
Quanto la nova libertà m'increbbe.
Diceami'l cor, che per ſè non ſaprebbe
Viver un giorno; e poi tra via m'apparve
Quel traditor in ſì mentite larve,
Che più ſaggio di me ingannato avrebbe:
Onde più volte ſoſpirando indietro,
Diſſi, Oimè, il giogo, e le catene, e i ceppi
Eran più dolci, che l'andare ſciolto.
Miſero me! che tardo il mio mal ſeppi:
E con quanta fatica oggi mi ſpetro
Dell' error'ov'io ſteſſo m'era involto.

Der 6te April, an welchem Petrarca's Liebe ihren Anfang genommen hatte, war ein ſehr kritiſcher Tag für ihn. Da er ihm Jahre 1339 an dieſem Tage zu Avignon war, und alle Oerter beſuchte, wo er Lauren geſehen hatte, ſo fühlt' er ſein Feuer aufs neue mit der größten Haſtigkeit entbrennen. In dem folgenden Sonett beſchreibt er, was damals in ſeinem Herzen vorgieng.

Vier und ſechzigſtes Sonett [a]).

„Stets hab' ich ihn geliebt, und lieb' ihn noch, und werd' ihn täglich noch mehr lieben, den angenehmen Ort, wohin ich ſo oft voll Thränen zurückkehre, wenn die Liebe mich quält. Und feſt iſt mein Entſchluß, ſtets die Zeit und die Stunde zu lieben, die jede niedre Sorg' aus meiner Seel' entfernten; doch über Alles Sie, deren ſchönes Geſicht, mit jedem Reize geſchmückt, durch ſein Beyſpiel die Tugend mich lieben lehrt. Wer hätt' es gedacht, daß alle dieſe reizenden Feinde, die ich ſo ſehr liebe, auf

---

a) Io amai ſempre ed amo forte ancora,
E ſon per amar più di giorno in giorno
Quel dolce loco ove piangendo torno
Speſſe fiate, quando Amor m'accora:
E ſon fermo, d'amare il tempo e l'ora,
Ch'ogni vil cura mi levar d'intorno;
E più colei lo cui bel viſo adorno
Di ben far co' ſuoi eſempi m'innamora.
Ma chi penſò veder mai tutti inſeme
Per aſſalirmi'l cor or quindi, or quinci,
Queſti dolci nemici ch'i'tant' amo.
Amor, con quanto ſforzo oggi mi vinci!
E ſe non ch'al deſio creſce la ſpeme;
I'cadrei morto, ove più viver bramo.

auf einmal von allen Seiten mein Herz beſtürmen würden? Liebe, mit welcher Gewalt bezwingſt du mich itzt! Wüchſe nicht zugleich mit der Begierd' auch die Hoffnung, ſo würd' ich da vergehen, wo ich allein zu leben wünſche."

Man ſieht hier einen Liebhaber, der ſich wendet und drehet, um ſeine Geliebte zu bewegen, daß Sie ihn lieben und es ihm geſtehen ſoll. Folgendes Geſpräch mit ſeinen Augen hat er, meiner Meynung nach, um eben dieſe Zeit gemacht.

Drey und ſechzigſtes Sonett [a]).

„Weinet, meine Augen, weinet mit einem Herzen, das durch euer Vergehen die Qualen des Todes erduldet. — Weinen wir nicht immer? aber mehr über dein, als über unſer Vergehen. — Durch euch fand der Gott der Liebe zuerſt den Eingang zu dem Herzen, das er noch immer, als ſeine Wohnung, beſucht. — Wir ließen ihn ein, durch die ſchönen Hoffnungen deſſen gereizt, der jetzt vor Jammer vergeht. — Vergebens iſt Alles, was ihr zu eurer Vertheidigung ſagt; denn nur ihr wart, beym erſten Augenblick

---

a) Occhi, piangete. occompagnate il core,
Che di voſtro fallir morte ſoſtene.
Coſì ſempre facciamo; e ne convene
Lamentar più l'altrui, ch'el noſtro errore.
Già prima ebbe per voi l'entrata Amore
Là onde ancor, come in ſuo albergo, vene.
Noi gli aprimmo la via per quella ſpeme
Che moſſe dentro da colui che more.
Non ſon, com'a voi par, le ragion pari;
Che pur voi foſte nella prima viſta
Del voſtro, e del ſuo mal cotanto avari.
Or queſto è quel che più ch'altro n'attriſta;
Ch'i perfetti giudicj ſon ſì rari,
E d'altrui colpa altrui biaſmo ſ'acquiſta.

blick, auf ever und ſein Unglück ſo unerſättlich erpicht. — O, wie betrübt iſt es, daß man ſo ſelten einen unpartheyiſchen Richter findet, daß ſo oft der Unſchuldige den Vorwurf des Schuldigen tragen muß!

Wenn Petrarca ſeiner Freyheit zu genießen glaubte, ſo that es ihm leid um ſeine Ketten; und wenn er ſeine Ketten wieder trug, ſo bedaurt' er ſeine Freyheit. Dieſes iſt der gewöhnliche Zuſtand der Liebenden; Sie wollen, und wollen nicht, ſie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen. Hier ſind zwey Sonette, worinn Petrarca dieſen Zuſtand ſeines Herzens ſehr lebhaft ſchildert.

Fünf und ſiebzigſtes Sonett [a]).

„Endlich hat die ſehnſuchtsvolle Erwartung, der lange Krieg der Seufzer ſo ſehr mich ermüdet, daß ich die Hoffnungen, die Begierden, und jedes Band, wodurch mein Herz gefeſſelt iſt, haſſe. Aber das ſchöne reizende Geſicht, deſſen Bild ich im Herzen trage, und es, wohin mein Au-

---

a) Io ſon dell' aſpettar omai ſi vinto,
E della lunga guerra de' ſoſpiri;
Ch'i'aggio in odio la ſpeme e i deſiri,
Ed ogni laccio onde'l mio cor'è avvintó,
Ma'l bel viſo leggiadro, che dipinto
Porto nel petto e veggio ove ch'io miri,
Mi sforza: onde ne'primi empi martiri
Pur ſon contra mia voglia riſoſpinto.
Allor errai, quando l'antica ſtrada
Di libertà mi fu preciſa, e tolta:
Che mal ſi ſegue ciò ch' agli occhi aggrada.
Allor corſe al ſuo mal libera e ſciolta:
Or a poſta d'altrui conven che vada
L'anima, che peccò ſol'una volta.

Auge ſich wendet, erblicke, überwindet mich, und zwingt mich, wider meinen Willen, in meine alten grauſamen Qualen zurück. Wie groß war damals mein Vergehen, als ich von der ruhigen Bahn meiner Freyheit mich auf Abwege führen ließ! Wie thöricht iſt es, einen Gegenſtand zu verfolgen, der dem Auge ſchmeichelt! Damals rannt' ich frey und ungefeſſelt meinem Unglück entgegen; und dieſes einzige Vergehen zwingt mich itzt, den Winken eines unumſchränkten Beherrſchers zu folgen."

Sechs und ſiebzigſtes Sonett a).

„Schöne Freyheit! ach, durch deinen Verluſt lernt' ich es erkennen, wie ſelig mein Zuſtand war, eh der erſte Pfeil meinem Herzen die Wunde gab, die nimmer heilen wird. Meine Augen wurden ſo ſehr von dem unglücklichen Gegenſtande, der Quelle ihrer Thränen, bezaubert,

---

a) Ahi libertà bella, come tu m'hai
Partendoti da me moſtrato, quale
Era'l mio ſtato quando'l primo ſtrale
Fece la piaga ond'io non guarrò mai!
Gli occhi invaghiro allor ſi de'lor guai,
Che'l fren del'a ragion ivi non vale;
Perc' hanno a ſchifo ogni opera mortale:
Laſſo coſì da prima gli avvezzai.
Nè mi lece aſcoltar, chi non ragiona
Della mia morte: che ſol del ſuo nome
Vo empiendo l'aere, che ſì dolce ſuona.
Amor in altra parte non mi ſprona;
Nè i piè ſanno altra via, nè le man, come
Lodar ſi poſſa in carte altra perſona.

dert, daß der Zügel der Vernunft ferner nichts über ſie vermag, weil ſie alles Sterbliche verachten; weh mir, ſo hab' ich von Anfang an ſie gewöhnt! Keinen mag ich hören, der nicht von Ihr, meinem Tode, redt, und nur mit ihrem ſüßen Namen erfüll' ich die Luft. Sie iſt der einzige Gegenſtand, zu dem die Liebe mich treibt, meine Füße kennen keinen andern Weg, und meine Hände ſchreiben, außer ihr, keines Sterblichen Lob."

Man muß es geſtehen, das ſind Verſe, die das Gepräge der Leidenſchaft recht ſichtbar an ſich tragen; aber was iſt Alles das in Vergleichung mit den Canzonen über die Augen der Laura, die Petrarca ungefähr um die nehmliche Zeit zu Vauclüſe machte! Die Italiener nennen ſie die drey Schweſtern, die drey Grazien, die göttlichen. Sie reden nicht anders davon, als mit einem Enthuſiasmus und einem Entzücken, dem nichts gleich kömmt.

Der Abbe Salvini ſagt: „Es ſind drey vollkommne Grazien, an denen die ſtrengſten Kritiker, die ekelſten Tadler, keine Fehler finden könnten. Man kann ſie nicht ohne Entzücken leſen." a).

Sebaſtian Erizzo, der ſie erklärt hat, findet ſie bewundernswürdig, außerordentlich, voll erhabner Gedanken und mit allen Reizen der Poeſie geſchmückt. Er behauptet, Petrarca, der in ſeinen andern Gedichten alle alten

---

a) Chi è quegli, che alle tre ſorelle Canzoni degli occhi non iſtupiſca, ſopra le quali i più rigoroſi critici, e i Momi più delicati come ſopra perfettiſſime e grazioſe Veneri non trovarono che apporre. *Salv. Diſc.* 22.

ten und neuern Toſcaniſchen Dichter weit übertroffen, übertreffe in dieſen drey Canzonen ſich ſelbſt a).

Die Kritik des Taſſoni, ſo bitter ſie ſonſt war, wußte doch an ihnen nichts auszuſetzen. Sie ſind, ſagt er, die Königinnen der Canzonen; ſie allein würden dem Dichter den Lorbeerkranz verdienen; man kann nicht anders davon reden, als um ihnen die größten Lobſprüche beyzulegen b).

Wem es nicht an Verſtand und Geſchmack fehlet, ſagt Muratori, der muß geſtehen, daß ſie das vollkommenſte ſind, was die Italieniſche Poeſie aufzuweiſen hat.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Lobſprüche anführen wollte, die man dieſen drey Canzonen, welche ganz Italien anbetet, gegeben hat. Ich will ſie jetzt meinen Leſern vorlegen, obgleich eine faſt wörtliche proſaiſche Ueberſetzung den Eindruck, den dieſe drey Grazien im Italieniſchen machen, ſehr ſchwächen muß c).

Achts

---

a) Petrarca in quelle Canzoni ha ſuperato ſe ſteſſo; ſi ſono elle ſingolari e piene d'alti concetti e di meraviglioſi ornamenti. *Seb. Erizzo.*

b) Queſte tre ſorelle, che reine delle Canzoni ſi poſſono chiamare, baſtavano da ſe ſole a far meritar la corona al poeta. Però come piene d'ogni eccellenza non meritano che in eſſe ſi ponga bocca eccetto che per ſommamente lodarle. *Taſſ. Conſ. ſopra le 3. Canz.*

c) Der Franzöſiſche Ueberſetzer hat dieſe drey vortrefflichen Canzonen in eins zuſammen geſchmolzen, vieles verſetzt, vieles ganz weggelaſſen. Ich hab' eine getreue Ueberſetzung

gelie:

Achtzehnte Canzone [a]).

„Kurz iſt das Leben der Sterblichen, und zitternd bebt mein Geiſt vor dem hohen Unternehmen zurück; wie kann ich denn auf jenes, wie auf dieſen mich verlaſſen? Doch hoff' ich, daß mein ſtiller Jammer, meine ſtummen Thränen von Ihr, welcher meine Sehnſucht ſie zuſchickt, verſtanden werden. Reizende Augen, welche die Liebe bewohnt, an Euch wendet ſich mein ſchwacher Geſang, träge durch ſeine eigne Kraft, aber beflügelt durch die große Wonne. Und wer kann von Euch reden, ohne daß Ihr ihm ein edles Feuer mittheilt, das ihn auf Flügeln der Liebe über jeden niedern Gedanken empor hebt. Sie erheben auch mich, Dinge zu ſagen, die ich ſchon lang' in meinem Herzen verborgen hielt.“

„Zwar

---

geliefert, weil ich gern meinen Dichter ganz ſo, wie er iſt, die Leſer kennen lehren mögte. Sie ſind aber ſo ſchwer, daß man es mir, da ich keinen Commentar über den Petrarca beſitze, zu gute halten wird, wenn ich irgend etwas verſehen haben ſollte.

[a]) Perchè la vita è breve,
E l' ingegno paventa all' alta impreſa;
Nè di lui, nè di lei molto mi fido;
Ma ſpero, che ſia inteſa
Là dov'io bramo, e là dov' eſſer deve,
La doglia mia, la qual tacendo i'grido,
Occhi leggiadri, dov' Amor fa nido,
A voi rivolgo il mio debile ſtile
Pigro da ſè, ma'l gran piacer lo ſprona:
E chi di voi ragiona

Tien

„Zwar verkenn' ich es nicht, wie verkleinernd mein Lob für Euch iſt; aber unmöglich kann ich der großen Begierde länger widerſtehen, die ich empfinde, ſeitdem ich das geſehen, was kein Gedanke, geſchweige denn meine oder eines Andern Worte, erreichen. Quellen meines ſüßen Kummers! niemand, als Ihr, kann mich verſtehen. Wenn ich vor Euren brennenden Strahlen wie Schnee zerſchmelze; vielleicht, daß dann meine Unwürdigkeit Euren edeln Unwillen erregt. O, mäßigte dieſe Furcht nicht den Brand, der mich verzehrt, ſo würd' ich vergehen; welche Seligkeit! Denn ſüßer iſt mir's in ihrer Gegenwart ſterben, als in ihrer Abweſenheit leben."

Tien dal ſuggetto un abito gentile,
Che con l'ale amoroſe
Levando, il parte d'ogni penſier vile:
Con queſte alzato vegno a dire or coſe
C'ho portate nel cor gran tempo aſcoſe.
Non perch'io non m'avveggia
Quanto mia lode è ingiurioſa a voi:
Ma contraſtar non poſſo al gran deſio,
Lo quale è in me dapoi
Ch'i' vidi quel, che penſier non pareggia;
Non che l'agguagli altrui parlar', o mio.
Principio del mio dolce ſtato rio,
Altri che voi, ſo ben, che non m'intende,
Quando agli ardenti rai neve divegno;
Voſtro gentile ſdegno
Forſe ch'allor mia indignitate offende.
O, ſè queſta temenza
Non tempraſſe l'arſura, che m'incende;
Beato venir men! che'n lor preſenza
M'è più caro il morir, che'l viver ſenza.

„Wenn denn ein ſo ſchwaches Weſen, wie ich, vor einem ſo mächtigen Feuer nicht zerſchmilzt, ſo iſt es nicht meine Stärke, die mich ſchützt; nein, die Furcht, die mein wallendes Blut abkühlt, giebt dem Herzen neue Kraft länger zu brennen. O ihr Hügel, ihr Thäler, ihr Flüſſe, ihr Wälder, ihr Fluren, ihr Zeugen meines kummervollen Lebens! Wie ofte hörtet ihr mich den Tod herbeyrufen! O jammervolles Schickſal! Bleib' ich ſtehen, ſo vergeh' ich; und entflieh' ich, ſo find' ich keine Hülfe. Hielt' eine größere Furcht mich nicht zurück, ſo würd' ein kurzer und leichter Weg mich bald zu dem Ende dieſer grauſamen Marter führen, und Sie wäre Schuld, die nicht einmal daran denkt."

„Trü=

Dunque ch'i' non mi ſfaccia,
Sì frale oggetto a ſì poſſente foco;
Non è proprio valor, che me ne ſcampi:
Ma la paura un poco;
Che'l ſangue vago per le vene agghiaccia;
Riſalda'l cor, perchè più tempo avvampi.
O poggi, o valli, o fiumi, o ſelve, o campi,
O teſtimon' della mia grave vita,
Quante volte m'udiſte chiamar morte?
Ahi doloroſa ſorte!
Lo ſtar mi ſtrugge, e'l fuggir non m'aita.
Ma, ſe maggior paura
Non m' affrenaſſe; via corta e ſpedita
Trarrebbe al fin queſt' aſpra pena e dura,
E la colpa è di tal, che non ha cura,

„Trüber Schmerz! warum führſt du von meinem Wege mich ab, Dinge zu ſagen, die ich nicht wollte? Vergönne mir doch, dem Antrieb meiner ſüßen Begierde zu folgen. Ferne ſey es von mir, über Euch zu klagen, ihr Augen, aus denen eine mehr als menſchliche Heiterkeit hervorleuchtet, noch über ſie, die durch Euch mich feſſelte. Oft [illegible]ht ihr, welche Farben die Liebe auf meinem Geſich[illegible]gt, und daraus könnt ihr erkennen, was ſie in [illegible] Herzen anrichtet, wo ſie Tag und Nacht mit der gan[illegible] Macht mir gegenwärtig iſt, die ſie in Euch vereinigt, ſelige, wonnigliche Augen! Nichts fehlt eurer Seligkeit, als daß ihr eures eignen Anſchauens beraubt ſeyd; doch ſo oft ihr auf mich eure Blicke wendet, ſo ſeht ihr an mir, was ihr ſeyd.“

„Wäre

Dolor, perchè mi meni
Fuor di cammin a dir quel ch'i'non voglio?
Soſtien' ch'io vada ove'l piacer mi ſpigne.
Già di voi non mi doglio,
Occhi ſopra'l mortal corſo ſereni,
Nè di lui ch'a tal nodo mi diſtrigne.
Vedete ben quanto color dipigne
Amor ſovente in mezzo del mio volto;
E potrete penſar qual dentro fammi
Là've dì e notte ſtammi
Addoſſo col poder c'ha in voi raccolto,
Luci beate e liete;
Se non che'l veder voi ſteſſe v'è tolto;
Ma quante volte a me vi rivolgete,
Conoſcete in altrui quel che voi ſiete.

„Wäre die göttliche unglaubliche Schönheit Euch ſelbſt ſo bekannt, als dem, der ſie betrachtet; o ſo würd' Euer Herz das Entzücken nicht faſſen. Vielleicht iſt ſie darum der angebornen Lebhaftigkeit, die Euch öffnet und beweget, verborgen. Glückliche Seele, die für Euch ſeufzet, ihr Sterne des Himmels! Eurentwegen dank' ich dem Himmel für mein Leben, das ohn' Euch keinen Reiz für mich hat. Aber warum ſchenkt ihr mir ſo ſelten das Glück, deſſen mein Herz nie müde wird. Warum blickt ihr nicht öfter auf den troſtloſen Zuſtand herab, worein die Liebe mich verſetzt? Und warum raubt ihr mir augenblicklich wieder das Gut, welches dann und wann mein Herz empfindet?"

„Ja

S'a voi foſſe ſì nota
La divina incredibile belezza
Di ch'io ragiono, come a chi la mira;
Miſurata allegrezza
Non avria'l cor; però forſe è remota
Dal vigor natural che v'apre e gira.
Felice l'alma che per voi ſoſpira,
Lumi del ciel; per li quali io ringrazio
La vita, che per altra non m'è a grado.
Oime, perchè ſì rado
Mi date quel dond'io mai non ſon ſazio?
Perchè non più ſovente
Mirate, qual' Amor di me fa ſtrazio?
E perchè mi ſpogliate immantenente
Del ben, ch'ad ora ad or l'anima ſente?

„Ja, dann und wann (Euch verdank' ichs) empfind' ich im Innern des Herzens eine neue, ungewöhnliche Wonne, die dann jede andre Laſt quälender Gedanken von mir wälzt, ſo daß von tauſenden kaum einer mehr ſich findet. Nur dieſes, dieſes allein iſt Alles, was mein Leben angenehmes für mich hat. Und o, wäre dieſes Glück von längerer Dauer! welcher Stand wäre dem meinigen zu vergleichen! Aber vielleicht würd' eine ſolche Ehre mich ſtolz und Andre neidiſch machen. Ach! darum müſſen denn Thränen das letzte Lächeln erſticken, darum muß ich die entbrannte Fantaſie unterbrechen, in mich ſelbſt zurückgehen, und über meinen Zuſtand nachdenken."

„So

Dico ch'ad ora ad ora
(Voſtra mercede) i'ſento in mezzo l'alma
Una dolcezza inuſitata e nova;
La qual' ogni altra ſalma
Di nojoſi penſier disgombra allora
Si che di mille un ſol vi ſi ritrova:
Quel tanto a me, non più, del viver giova:
E ſe queſto mio ben duraſſe alquanto,
Nullo ſtato agguagliarſe al mio potrebbe;
Ma forſe altrui farebbe
Invido e me ſuperbo l'onor tanto:
Però, laſſo, convienſi
Che l' eſtremo del riſo aſſaglia il pianto;
E'nterrompendo quelli ſpirti accenſi,
A me ritorni, e di me ſteſſo penſi.

„So oft ich einen liebevollen Gedanken eures Herzens aus Euch hervorblicken ſehe, ſo verſchwindet jede andre Freude aus meinem Herzen. Dann red' ich ſolche Worte, und verrichte ſolche Handlungen, daß ich hoffe unſterblich zu werden, wenn gleich mein Körper verweſet. Angſt und Kummer entfliehen, ſo bald Ihr mir erſcheinet; und ſie kehren wieder, ſo bald Ihr Euch entfernt; jedoch, weil die liebevolle Erinnerung ihnen den Eingang verſchließt, ſo dringen ſie nicht weiter, als in die äußeren Theile. Bring' ich alſo irgend eine ſchöne Frucht hervor, ſo ſtreuet Ihr allein den Saamen derſelben in mir aus. Mir allein überlaſſen, bin ich ein dürres Land; Ihr bauet es an, und Euer iſt ſein ganzer Werth."

L' amoroſo penſiero,
Ch' alberga dentro, in voi mi ſi diſcopre
Tal, che mi trae del cor ogni altra gioja:
Onde parole ed opre
Eſcon di me ſi fatte allor, ch' i' ſpero
Farmi immortal, perchè la carne moja.
Fugge al voſtro apparire angoſcia e noja;
E nel voſtro partir tornano inſeme:
Ma perchè la memoria innamorata
Chiude lor poi l' entrata;
Di là non vanno dalle parti eſtreme;
Onde ſ' alcun bel frutto
Naſce di me; da voi vien prima il ſeme:
Io per me ſon quaſi un terreno aſciutto
Colto da voi e'l pregio è voſtro in tutto.

Neunzehnte Canzone a).

„Liebenswürdige Schöne, in deinen Blicken ſeh' ich ein ſüßes Licht, das den Weg zum Himmel mir zeigt. Sichtbar ſeh' ich dein edles Herz, durch die lange Gewohnheit gelehrt, aus ihnen hervorleuchten, wo ich allein mit der Liebe wohne. Dieſer Anblick iſt es, der zu edlen Thaten mich reizt, und zu dem glorreichen Ziele mich führt; er allein entfernt mich vom Pöbel. Nie vermag eine Menſchliche Zunge das auszudrücken, was die beiden göttlichen Augen mich empfinden laſſen; ſowohl wann der Winter den Reif ausſtreut, als wenn das Jahr ſich verjüngt, wenn die Zeit zurückkömmt, da ich zuerſt die Schmerzen der Liebe empfand."

„Oft

---

a) Gentil mia donna, i'veggio
Nel mover de' voſtr' occhi un dolce lume,
Che mi moſtra la via ch'al ciel conduce;
E per lungo coſtume
Dentro là dove ſol con Amor ſeggio,
Quaſi viſibilmente il cor traluce.
Queſt'è la viſta ch'a ben far m'induce,
E che mi ſcorge al glorioſo fine:
Queſta ſola dal vulgo m'allontana;
Nè giammai lingua umana
Contar poria quel che le due divine
Luci ſentir mi fanno:
E quando'l verno ſparge le pruine,
E quando poi ringioveniſce l'anno,
Qual era al tempo del mio primo affanno.

„ Oft denk' ich: wenn dort oben, von wannen der ewige Regent der Geſtirne die Erde würdigte, 'ſie mit ſeinen Werken zu ſchmücken, ſeine andern Geſchöpfe eben ſo ſchön ſind; o ſo öffne dich, Gefängniß, welches den Weg zu einem ſolchen Leben mir verſchließt. Dann kehr' ich wieder zu dem gewöhnlichen Kampfe zurück; ſegne den Tag meiner Geburt, und danke der Natur, daß ſie zu einem ſo großen Glücke mich aufbehielten; und ihr, die zu der glänzendſten Hoffnung mein Herz erhob. Denn bis dahin war ich unzufrieden, und mir zur Laſt; von dem Tag' an aber gefiel ich mir ſelbſt; denn ein erhabner, wonnevoller Gedank' erfüllet dies Herz, wozu Ihr, ſchöne Augen, den Schlüſſel habt."

Io penſo: Se laſſuſo,
Onde'l Motor' eterno delle ſtelle
Degnò moſtrar del ſuo lavoro in terra,
Son l'altr'opre ſi belle;
Apraſi la prigion'ov'io ſon chiuſo,
E che'l cammino a tal vita mi ſerra.
Poi mi rivolgo alla mia uſata guerra
Ringraziando Natura, e'l dì ch'io nacqui;
Che riſervato m'hanno a tanto bene;
E lei ch'a tanta ſpene
Alzò'l mio cor; che'nfin'allor'io giacqui
A me nojoſo, e grave:
Da quel dì innanzi a me medeſmo piacqui,
Empiendo d'un penſier alto e ſoave
Quel core ond'hanno i begli occhi la chiave.

„Keine Seligkeit, die je die Liebe oder das veränderliche Glück ihren Günſtlingen ſchenkte, war ſo groß, daß ich ſie nicht um einen Blick dieſer Augen vertauſchte, aus denen meine ganze Ruhe, wie jeder Baum aus ſeiner Wurzel, entſproßt. Reizende, engliſche Funken! Ihr beſeligt mein Leben, ihr entzündet die Wolluſt, die mit ſanftem ſchmelzenden Feuer mich verzehrt. Gleich wie jeder andre Glanz vor dem eurigen verſchwindet, ſo entflieht aus meinem Herzen, wenn ſo große Wonne ſich darein ergießt, jeder andre Gegenſtand, jeder Gedanke, und nur Ihr und die Liebe bleibt darinn zurück.“

„Alle Wolluſt, die je in das Herz glücklicher Liebenden kam, vereinigt, iſt nichts gegen das, was ich em-

---

Nè mai ſtato giojoſo
Amor, o la volubile Fortuna
Dieder a chi più fur nel mondo amici,
Ch'i' nol cangiaſſi ad una
Rivolta d'occhi; ond'ogni mio ripoſo
Vien, com'ogni arbor vien da ſue radici.
Vaghe faville, angeliche, beatrici
Della mia vita, ove'l piacer ſ'accende
Che dolcemente mi conſuma, e ſtrugge:
Come ſpariſce, e fugge
Ogni altro lume dove'l voſtro ſplende,
Coſì dello mio core,
Quando tanta dolcezza in lui diſcende,
Ogni altra coſa, ogni penſier va fore,
E ſol ivi con voi rimanſi Amore.
Quanta dolcezza unquanco
Fu in cor d'avventuroſi amanti, accolta

pfinde, wenn Ihr zuweilen, zwiſchen dem ſchönen Schwarzen und Weißen, ſo lieblich Euch beweget, mit einem Blick, worinn die Liebe ſpielt. Gewiß Euch hatte von den Windeln und von der Wiege an der Himmel zum Mittel gegen meine Schwachheiten nnd gegen mein widriges Geſchick beſtimmt Aber unglücklicher Schleyer, grauſame Hand, daß ihr ſo oft mein höchſtes Entzücken mir verberget! Um eurentwillen fließen Tag und Nacht meine Thränen, um mein Herz, dem der veränderte Anblick alle Freud raubt, des Kummers zu erleichtern."

„Traurend erkenn' ich es, daß die Gaben, welche die Natur mir ſchenkte, eines ſo theuren Blickes mich nicht würdig machen. Daher beſtreb' ich mich ſo zu ſeyn, wie die erhabne

---

Tutta in un loco, a quel ch'i' ſento è nulla;
Quando voi alcuna volta
Soavemente tra'l bel nero, e'l bianco
Volgete il lume in cui Amor ſi traſtulla:
E credo, dalle faſce, e dalla culla
Al mio imperfetto, alla fortuna avverſa
Queſto rimedio provvedeſſe il cielo.
Torto mi face il velo,
E la man che ſi ſpeſſo ſ' attraverſa
Tra'l mio ſommo diletto,
E gli occni; onde dì e notte ſi rinverſa
Il gran deſio per isfogar il petto,
Che forma tien dal variato aſpetto.
Perch'io veggio (e mi ſpiace)
Che natural mia dote a me non vale,
Nè mi fa degno d'un ſi caro ſguardo;

Sforzomi

erhabne Hoffnung es verlangt, und das edle Feuer, das mich ganz entzündet. O könnt ich durch unermüdeten Eifer, zum Guten ſchnell und träge zum Böſen, Alles, was die Welt ſich wünſchet, verachten lernen; dann würde vielleicht dieſes Lob vor dem gnädigen Richter mir behülflich ſeyn. Gewiß iſt es, daß nichts anders meine Thränen endigen wird -- und dies iſt die einzige Zuflucht meines Herzens -- als Ihr, ſchöne Augen, wenn Ihr endlich ſüß erzittert; die letzte Hoffnung zärtlich liebender Herzen!"

Zwanzigſte Canzone [a]).

„Will es denn mein Verhängniß, daß dieſes entbrannte Verlangen, das von je her zu Seufzern mich zwang, noch

---

Sforzomi d'eſſer tale,
Qual' all' alta ſperanza ſi conface,
Ed al foco gentil' ond'io tutt' ardo.
S'al ben veloce, ed al contrario tardo,
Diſpregiator di quanto 'l mondo brama,
Per ſollicito ſtudio poſſo farme;
Potrebbe forſe aitarme
Nel benigno giudicio una tal fama.
Certo il fin de' miei pianti;
Che non altronde il cor doglioſo chiama;
Vien da' begli occhi al fin dolce tremanti,
Ultima ſpeme de' corteſi amanti.

[a]) Poi che per mio deſtino
A dir mi ſforza quell' acceſa voglia;
Che m'ha ſforzato a ſoſpirar mai ſempre;

Amor

noch ferner mich zwinge, meine Empfindung zu ſagen, o ſo wolleſt du, o Liebe, die du dieſes Verlangen in mir entzündet, mich leiten und den rechten Weg mich lehren. Mache mein Lied der Empfindung würdig; aber nicht alſo, daß mein Herz vor übermäßiger Wonne zerfließe; denn das fürcht' ich, das weißagt mir mein innres Gefühl, welches durch meine Worte entflammt und erregt wird. Alle Kraft meines Verſtandes vermag nicht, wie bey andern, das Feuer in meinem Herzen zu lindern; nein, ich zerſchmelze bey dem Ton der Worte, gleich dem Schnee vor den Strahlen der Sonne.“

„Anfangs glaubt' ich es, daß ich durch Worte mein brennendes Verlangen ein wenig beſänftigen und ſtillen würde. Dieſe Hoffnung gab mir den Muth, das zu

---

Amor, ch'a ciò m'invoglia,
Sia la mia ſcorta, e'nſegnim'il cammino;
E col deſio le mie rime contempre;
Ma non in guiſa, che lo cor ſi ſtempre
Di ſoverchia dolcezza; com'io temo
Per quel ch'i' ſento ov'occhio altrui non giugne:
Che'l dir m'infiamma, e pugne;
Nè per mio ingegno (ond'io pavento e tremo)
Siccome talor ſole,
Trovo'l gran foco della mente ſcemo:
Anzi mi ſtruggo al ſuon delle parole
Pur, com'io foſſi un'uom di ghiaccio al Sole.
    Nel cominciar credia
Trovar parlando al mio ardente deſire
Qualque breve ripoſo, e qualque tregua.

ſagen, was ich empfand. Aber gerade jetzt verläßt er mich! Dennoch will ich das erhabne Unternehmen verfolgen und ferner meine Liebe ſingen; ſo mächtig iſt die Begierde, die mich entzückt. Die Vernunft, die den Zügel hielt, iſt erſtorben, und vermag ihr nicht länger Einhalt zu thun. So lehre mich denn wenigſtens, o Liebe, was ich ſagen ſoll; daß, wenn je mein Lied zu den Ohren meiner holden Feindinn gelanget, ſie, nicht Liebe, nein nur Mitleid für mich empfinde."

„In jener Zeit, da jedes fühlende Herz nach wahrer Ehre brannte, ſuchte man durch weit entlegne Länder, über Gebirge und Flüſſe den Preis der irdiſchen Dinge auf, und pflückte ihre ſchönſten Blühten; ich darf nicht erſt ein fremdes Ufer ſuchen und ferne Länder durchirren, da Gott

und

Queſta ſperanza ardire
Mi porſe a ragionar quel ch'i' ſentia;
Or m'abbandona al tempo e ſi dilegua.
Ma pur conven che l'alta impreſa ſegua,
Continuando l'amoroſe note;
Si poſſente è'l voler, che mi traſporta:
E la ragione è morta,
Che tenea'l freno e contraſtar no'l pote.
Moſtrimi almen, ch'io dica,
Amor, in guiſa, che ſe mai percote
Gli orecchi della dolce mia nemica;
Non mia, ma di pietà la faccia amica.
    Dico: Se'n quella etate,
Ch'al vero onor fur gli animi ſì acceſi,
L'induſtria d'alquanti uomini ſ'avvolſe

Per

und die Natur und die Liebe jede Tugend in dieſen reizenden Augen, die mein Leben erheitern, ſo reichlich vereinigten. Zu ihnen nehm' ich, als zu der Quelle jeder Seligkeit meine Zuflucht; und wenn ich ſehnſuchtsvoll den Tod herbeyrufe, ſo giebt ein Blick von ihnen mir den Muth zu leben wieder."

„Gleichwie der müde Steuermann, von Stürmen umher getrieben, nächtlich unverwandt die beiden Geſtirne des Nordpols anſchaut, ſo ſind auch in dem Sturm, worinn die Liebe mich umhertreibt, dieſe leuchtenden Augen mein Augenmerk und mein einziger Troſt. Aber ach! wie viel mehr muß ich mit Liſt, bald hier, bald dort, ihnen entwenden,

---

Per diverſi paeſi,
Poggi, ed onde paſſando; e l' onorate
Coſe cercando, il più bel fior ne colſe;
Poi che Dio, e Natura, ed Amor volſe
Locar compitamente ogni virtute
In quei be' lumi ond'io giojoſo vivo;
Queſto e quell' altro rivo
Non conven ch'i' trapaſſe, e terra mute;
A lor ſempre ricorro,
Come a fontana d'ogni mia ſalute;
E quando a morte deſiando corro
Sol di lor viſta al mio ſtato ſoccorro.

Come a forza di venti
Stanco nocchier di notte alza la teſta
A' duo lumi c'ha ſempre il noſtro polo;
Coſì nella tempeſta

Ch'i'

wenden, wie die Liebe mich lehrt, als mir huldreich von ihnen geſchenkt wird. Aber dies wenige, was ich bin, bin ich einzig durch ihr ewiges Geſetz. Seitdem ich ſie geſehen, hab' ich ohne ſie keinen Schritt auf der Bahn des Guten gethan. Daher hab' ich ihnen unumſchränkte Herrſchaft übergeben, weil ich ohne ſie für mich ſelbſt nichts vermag.“

„Kein Gedanke, geſchweige denn Worte, erreichen je die Empfindung, die dieſe holden Augen in meinem Herzen entzünden. Alle andern Freuden dieſes Lebens ſind mir nichts gegen ſie; alle andern Schönheiten werden von ihnen verdunkelt. Heitrer Friede, von keinem Kummer getrübt, gleich dem, der ewig in den Gefilden der Seligen wohnt, ver-

---

Ch'i' ſoſtegno d' Amor, gli occhi lucenti
Sono il mio ſegno, e'l mio conforto ſolo.
Laſſo, ma troppo è più quel, ch'io n'involo
Or quinci, or quindi, com' Amor m'informa,
Che quel che vien da grazioſo dono:
E quel poco ch'i' ſono,
Mi fa di loro una perpetua norma;
Poi ch'io li vidi in prima,
Senza lor'a ben far non moſſi un'orma:
Così gli ho poſto di me in ſu la cima;
Che'l mio valer per ſè falſo ſ'eſtima.
I' non poria giammai
Immaginar, non che narrar gli effetti
Che nel mio cor gli occhi ſoavi fanno.
Tutti gli altri diletti
Di queſta vita ho per minori aſſai;
E tutt'altre bellezze indietro vanno.
Pace tranquilla ſenz' alcuno affanno,

Simile

verbreitet ſich durch ihr liebliches Lächeln in meiner Seele. O daß ich ſie ſo, wie der Gott der Liebe ſie ſanft bewegt, nur einen Tag, ohne daß die Spähre des Himmels ſich drehte, ohn' einen Gedanken an Andre oder an mich ſelbſt, ohn' oft mit meinen Augen zu winken, unverwandt anſchauen könnte!“

„Ich Unglücklicher! was begehr' ich Dinge, die nie geſchehen können? Was nähr' ich mich mit Wünſchen, denen alle Hoffnung verſagt iſt? Wäre nur das Band aufgelöſet, womit die Liebe meine Zunge feſſelt, wenn das blendende Licht mein ſterbliches Aug' überwältigt: dann würd' ich es wagen, in dem Augenblick ſo unerhörte Worte zu ſagen, daß ſie den, der ſie hörte, zu Thränen zwängen. Aber

---

Simile a quella, che nel ciel' eterna,
Move dal lor' innamorato riſo,
Coſi vedeſſ'io fiſo,
Come Amor dolcemente gli governa,
Sol'un giorno da preſſo,
Senza volger giammai rota ſuperna;
Nè penſaſſe d'altrui, nè di me ſteſſo;
E'l batter gli occhi miei non foſſe ſpeſſo.

Laſſo, che deſiando
Vo quel ch'eſſer non puote in alcun modo;
E vivo del deſir fuor di ſperanza.
Solamente quel nodo
Ch'Amor circonda alla mia lingua, quando
L'umana viſta il troppo lume avanza,
Foſſe diſciolto; i'prenderei baldanza

Aber die Wunden meines blutenden Herzens ziehen mich gewaltſam von meinem Gegenſtande fort; meine Kräfte verſchwinden, mein Blut verbirgt ſich, ich weiß nicht wo; ich bin nicht mehr, der ich vorher war; ich fühl' es, dies iſt der Streich, wodurch die Liebe mich tödtet."

Ich bewundre mit den Italienern dieſe drey Canzonen, worinn der Witz und das Herz in die Wette zu eifren ſcheinen. Sie vereinigen Alles, was Petrarca in ſeinen andern Poeſieen nur Zärtliches, Feines und Schmeichelndes von ſeiner Laura geſagt hat; ſie ſind gleichſam das Elixir und die Quinteſſenz ſeiner Liebe. Aber es fehlt doch viel, daß ich ſie ganz ohne Fehler fände, und ich würde mir die Freyheit nehmen meine Meynung von ihnen zu ſagen, wenn ich nicht befürchten müßte, ganz Italien dadurch gegen mich aufzubringen.

Ich weiß, wie es dem Hrn. **Muratori** gieng. Er hatte ſich unterſtanden, die drey Schweſtern in ſeinem Tractat de perfetta poeſia zu kritiſiren; und Italien gerieth darü-

---

Di dir parole in quel punto ſi nove,
Che farian lagrimar chi le'ntendeſſe.
Ma le ferite impreſſe
Volgon per forza il cor piagato altrove,
Ond'io divento ſmorto;
E'l ſangue ſi naſconde i'non ſo dove;
Nè rimango qual era; e ſommi accorto,
Che queſto è'l colpo di che Amor m'ha morto.

darüber in Wuth. Einige Arkadiſche Schäfer a) griffen ihn mit vieler Hitze deßwegen an; ſo, daß er es nicht wagte, ſich zu vertheidigen. Wenn man an einem Manne, wie Muratori, es getadelt hat, daß er ſich die Freyheit genommen an den drey Schweſtern einige Fehler zu finden, was würde man nicht von mir denken? Doch es iſt Zeit in meiner Geſchichte fortzufahren.

Das ungeheure und geſchmackloſe Gebäude, welches Benedict XII, wie ich geſagt habe, zu Avignon für ſich und ſeine Nachfolger bauen ließ, hatte die beſten Künſtler aller Art aus Italien in dieſe Stadt gezogen.

Die Malerey fieng wieder an empor zu kommen. Giotto, ein Schüler des Cimabue, der ſie ſo zu ſagen wieder aus ihrer Aſche auferweckt hatte, war im Jahr 1336 geſtorben. Er hatte einen Schüler hinterlaſſen, welcher in ſeine Fußſtapfen trat, und mit ihm zu Rom an dem berühmten moſaiſchen Gemälde, welches das Schif des heil. Petrus vorſtellt, wie es von dem Sturm umher getrieben wird, gearbeitet hatte, welches man noch jetzt bewundert, obgleich die Malerey ſeitdem ſo viel höher geſtiegen.

Dieſer Schüler des Giotto hieß Simon Martini, weil ſein Vater Martin hieß, oder Simon von Siena, weil er in dieſer Stadt, ohngefähr um 1280 geboren war. Er wiedmete ſich ganz ſeinem Lehrer und folgte ihm nach Rom,

---

a) Difeſa delle tre Canzoni degli occhi &c. compoſta da Giov. Bat. Caſaregi, Giov. Tomaſo Caneva e Antonio Tomaſi chierico regolare della madre di Dio, Paſtori Arcadi. Lucca, 1709.

Rom, wo er einige Gemälde verfertigte, die ſeinen Ruhm gründeten. Nachher arbeitete er mit vielen Glücke zu Toſcana immer in der Manier der Giotto. Als dieſer geſtorben war, konnte Niemand dem Simon von Siena den erſten Rang unter den Malern ſtreitig machen. Dieſes bewog den Papſt Benedict XII ihn mit großen Bitten (con grandiſſima inſtanzia ſagt Vaſari) nach Avignon zu berufen. Ciaconius ſagt, ſeine Abſicht ſey geweſen, ihn die Geſchichte der Märtyrer in dem Pallaſt, welcher größtentheils fertig war, malen zu laſſen.

Simon war kein großer Zeichner, wie man aus einigen Gemälden von ihm ſiehet, die ſich zu Piſa auf dem Kirchhofe Campoſanto befinden, deren Sújets aus dem Leben des heil. Reinier genommen ſind; aber er hatte viel Erfindung, und war beſonders glücklich in Portraits.

Er nahm die Einladung des Papſtes ohne Mühe an; und als er zu Avignon war, erwarb er ſich die Liebe und Hochachtung aller Prälaten, die den Römiſchen Hof ausmachten. Er machte auch bald mit Petrarca'n Bekanntſchaft. Dieſer, welcher ſeine Landsleute, und noch mehr, Leute von Talenten, liebte, war ſehr begierig mit dem Simon eine Freundſchaft zu ſchließen. Eine gewiſſe Verwandſchaft, die ſich zwiſchen der Poeſie und der Malerey befindet, trug vieles dazu bey, die Banden, die ſie vereinigten, noch enger zu knüpfen. Simon hatte eben den Rang unter den Malern, welchen Petrarca unter den Dichtern hatte; es war alſo ganz natürlich, daß ſie einer gegen den andern in die Wette alle Reichthümer ihrer Kunſt an den Tag legten.

Petrarca bat den Simon von Siena, ihm ein kleines Portrait der Laura zu machen, welches er allenthalben bey ſich tragen könnte. Der Maler, welchem nichts angenehmer war, als ſeine Talente an einer ſo berühmten Schönheit zu üben, gab dem Petrarca mit Vergnügen dieſen Beweis ſeiner Freundſchaft, der ihn dafür mit folgenden zwey Sonetten bezahlte.

Sieben und funfzigſtes Sonett [a]).

„Immer mögten Polyklet und wer noch ſonſt durch ſeine Kunſt Ruhm erwarb, tauſend Jahr' unverwandt in die Wette die Schönheit betrachten, die mein Herz gefeſſelt

---

a) Per mirar Policleto a prova fiſo
Con gli altri c'hebber fama di quell'arte,
Mill'anni non vedrian la minor parte
Della beltà che m'ave il cor conquiſo.
    Ma certo il mio Simon fu in Paradiſo;
Onde queſta gentil donna ſi parte;
Ivi la vide e la ritraſſe in carte,
Per far fede quaggiù del viſo.
    L'opra fu ben di queſte che nel cielo
Si ponno immaginar; non qui fra noi,
Ove le membra fanno all' alma velo.
    Corteſia fè: nè la potea far poi
Che fu diſceſo a provar caldo e gielo;
E del mortal ſentiron gli occhi ſuoi.

ſelt hat, dennoch würden ſie nicht den kleinſten Theil derſelben erreichen Aber gewiß war mein Simon im Paradieſe, von wannen meine göttliche Geliebte zur Erden herabkam. Da ſah' er ſie, da entwarf er das Bild, welches ihr reizendes Geſicht dem ſchwachen Blick der Sterblichen darſtellt. Gewiß war dieſes eins von den Werken, die nur im Himmel, nicht hier unten, wo irdiſche Glieder den Geiſt verhüllen, die menſchliche Seele zu faſſen vermag. dort erwies er mir dieſe Wohlthat, die er mir nicht gewähren konnte, da er in einen Körper, der Hitze und Kälte unterworfen, herabgeſtiegen war, und die Sterblichkeit ſein Auge trübte."

Man bewahrt zu Avignon in dem Hauſe von Sade ein altes Portrait der Laura, welches vielleicht eine Copie von dem, welches Simon auf Petrarca's Verlangen machte, ſeyn mag. In dieſem Portrait iſt Laura roth gekleidet, hält eine Blume in der Hand, und hat eine ſittſame, ſanfte und ſelbſt etwas zärtliche Phyſionomie. Hierauf bezieht ſich das folgende Sonett.

Acht und funfzigſtes Sonett [a])

„Als die erhabne Idee in Simons Seele kam, die für mich ihm den Pinſel in die Hand gab, hätt' er da dem reizenden Werke mit der Geſtalt auch Stimm' und Empfindung

---

[a]) Quando giunſe a Simon l' alto concetto,
Ch' a mio nome gli poſe in man lo ſtile;

S'aveſſe

dung geben können; o wie viele Seufzer hätt' er dann meinem Herzen erſpart, die das, was Andr' am mehrſten ſchätzen, mir verächtlich machen. Wie ſanftmüthig lächelt ſie mich an; wie vielen Frieden verſpricht nur ihr Blick! Und wenn ich mich dann mit ihr unterhalte; wie ſo gütig ſcheint ſie mich zu hören! O, könnte ſie meine Worte doch erwiedern! Glücklicher Pygmalion, wie beneid' ich dich! Tauſendmal gewährte dein Bildniß dir das, was ich nur einmal mir wünſche!"

„Welch ein Glück für einen Maler, ruft Vaſari bey Gelegenheit dieſer beiden Sonette aus, wenn er mit einem großen Dichter zuſammentrifft! Er macht ihm ein kleines Portrait, welches nur eine gewiſſe Anzahl von Jahren dauert, weil die Malerey allen Arten von Zufällen unterworfen iſt; und zur Belohnung dafür bekömmt er Verſe, welche immer dauern, weil die Zeit keine Macht über ſie hat. Simon war ſehr glücklich, daß er Petrar-

---

S'aveſſe dato all' opera gentile
Con la figura voce ed intelletto,
Di ſoſpir molti mi ſgombrava il petto:
Che ciò ch'altri han più caro a me fan vile:
Però che'n viſta ella ſi moſtra umile,
Promettendo mi pace nell' aſpetto.
Ma poi ch'i' vengo a ragionar con lei;
Benignamente aſſai par che m'aſcolte;
Se riſponder ſaveſſe a'detti miei.
Pigmalion, quanto lodar ti dei
Dell' immagine tua, ſe mille volte
N'aveſti quel ch'i' ſol una vorrei!

ca'n zu Avignon fand; ein Portrait der Laura hat ihm zwey Sonette eingebracht, die ihn unſterblich machen werden, welches alle ſeine Gemälde nicht haben thun können.

Bisher hatte Jederman geglaubt, daß Simon bloß ein Maler geweſen, und daß die angeführten Petrarkiſchen Sonette die Belohnung für einige Portraits geweſen, die er für ihn gemacht habe. Aber vor einigen Jahren hat Herr Bindo Peruzzi, ein Edelmann aus einem der älteſten Häuſer in Florenz und ein Mitglied der Academie della Cruſca, in ſeinem Hauſe ein Marmor gefunden, von einer Spanne in die Höhe, und zween in die Breite, auf welchem die Potraits des Petrarca und der Laura neben einander ausgehauen ſind, mit der Unterſchrift: Simon de Senis me fecit anno Domini MCCCXLIV. Simon von Siena hat mich gemacht im Jahre 1344. Die Arbeit und die Buchſtaben ſcheinen auch aus dem vierzehnten Jahrhundert herzurühren.

Aus dieſer Entdeckung hat Herr Bindo Peruzzi geſchloſſen, daß Simon von Siena ein Bildhauer geweſen. Er zweifelte auch nicht, daß die beiden angeführten Petrarkiſchen Sonette bey Gelegenheit dieſes Marmors gemacht wären. Ich werde hinten in einer Anmerkung ſagen, was ich davon halte.

Es ſey nun, daß Simon, indem er die Laura abmalte, ſeiner Einbildungskraft ihre Züge ſo feſt einprägte, daß ihr Bildniß ihm immer vor Augen ſchwebte, ſo oft er ein ſchönes Frauenzimmer malen wollte, oder daß er Petrarca'n ca'n gefällig ſeyn, und ihm ſeine Erkenntlichkeit bezeugen wollte, ſo malt' er Lauren bey verſchiednen Gelegenheiten, wo es auf ganz etwas anders ankam, als ihr Portrait zu machen.

Man ſieht ſie grün gekleidet zu den Füßen des heil. Georg zu Pferde, wie er ſie von dem Drachen befreyet, in dem Freſco-Gemälde, welches ſich unter dem Säulengange der Lieben Frauen Kirche zu Dons befindet, aber ſehr durch die die Zeit beſchädigt iſt.

Eine alte Tradition im Lande ſchreibt dem Simon dieſes Gemälde zu, welches, wie man ſagt, auf Befehl des Cardinals Ceccano gemacht worden, dem man auch die vier lateiniſchen Verſe a), die ſich darunter befinden, beylegt; aber Viele halten Petrarca'n für den Verfaſſer dieſer Verſe, welches mir auch viel wahrſcheinlicher iſt. Ein Cardinal und zugleich ein Dichter würde im vierzehnten Jahrhundert eine außerordentliche Erſcheinung geweſen ſeyn.

---

a) Miles in arma ferox bello captare triumphum
Et ſolitus vaſtas pilo transfigere fauces
Serpentis tetrum ſpirantis pectore fumum
Occultas extingue faces in bella Georgi.

Valladier ſagt: dieſe vier ſchönen Verſe können von keinem Menſchen auf der Welt in dieſem Jahrhundert gemacht ſeyn, als von dem Petrarca. Er ſetzt hinzu: der heilige Georg zu Pferde iſt ſo ſchön gemacht, daß der König von Frankreich vor Bewunderung außer ſich kam, als er ihn ſah, und ſich gar nicht ſatt an ihm ſehen konnte.

Ferner brachte Simon die Laura in einem Gemälde an, welches er in der Kirche zu Sta. Maria Novella zu Florenz machte. Unter den Frauen, welche die Lüſte dieſer Welt vorſtellen, ſieht man Lauren, grün gekleidet, mit einer kleinen Flamme, die ihr aus der Bruſt geht; ihr Kleid iſt mit Bluhmen geziert. In einem andern Gemälde dieſer Kirche iſt Petrarca neben einem Rhodiſer Ritter abgemalt.

Man zeigt zu Siena ein Bildniß der heiligen Jungfrau von eben dieſem Simon gemacht, welches ebenfalls ein Portrait der Laura ſeyn ſoll. Sie iſt allemal grün gekleidet, und ſchläget die Augen zur Erde nieder, welches ihre gewöhnliche Stellung war.

Alle dieſe Abbildungen der Laura waren dem Simon noch nicht genug, ſeine Erkenntlichkeit gegen einen Mann auszudrücken, der ihn ſo ſchön beſungen hatte. Petrarca beſaß ein Manuſcript vom Virgil mit den Commentarien des Servius, welches er ſehr hochſchäzte; Simon bemalte das erſte Blatt mit ſehr zierlichen Figuren, welche den ganzen Inhalt der Aeneis vorſtellen. Dieſes Manuſcript iſt zu Mailand in der Ambroſianiſchen Bibliothek zu ſehen. Man findet in demſelben die berühmte Anmerkung des Petrarca, die man ſo oft und ſo ungerecht angegriffen, wie ich mir ſchmeichle bewieſen zu haben.

Die erſten Jahre ſeines Aufenthalts zu Vauclüſe wandte Petrarca auf ein tiefes Studium der Römiſchen Geſchichte; er unternahm es ſogar, ſie wenigſtens vom Romulus an bis auf den Titus zu ſchreiben: ein ungeheures Werk, ſagt er, welches viele Zeit und Mühe erfodert. Die Schwierigkeiten, welche dieſer Entwurf zu unſern Zeiten gefunden, da man viele Hülfsmittel hat, welche die Ausführung viel leichter machen, beweiſen, wie ſehr Petrarca Recht hatte, ſo zu reden, zu einer Zeit, da die guten Manuſcripte äußerſt rar und die Materie noch gar nicht bearbeitet war.

Während, daß er an dieſem Werke arbeitete, wurde ſeine Einbildungskraft durch die ſchönen Thaten in dem Leben des Scipio Africanus erhitzt. Von ſeiner zarteſten Kindheit an hatte dieſer Name ſeinen Ohren geſchmeichelt, und er hatte, ich weiß nicht durch was für einen Inſtinct immer dem Scipio vor allen großen Männern, die Rom hervorgebracht, den Vorzug gegeben. Er war ſein Held in dem ältern Rom, ſo wie Stephan Colonna in dem neuern.

Am Sonnabend der Charwoche dieſes Jahrs, da er zu Vaucluſe war, hatt' er den Einfall, ein epiſches Gedicht zu machen, welches die ſchönen Thaten des Scipio beſingen ſollte. Dieſes Unternehmen hatte noch mehr Schwierigkeiten als das erſtere; aber dafür war es auch deſto geſchickter, ſeinen Ruhm auszubreiten, und ihm den Lorbeerkranz zu verſchaffen, nach welchem er ſchon lange ſeufzte. Ein Heldengedicht hielt man damals für das ſchwerſte Werk des menſchlichen Geiſtes.

Die Schwierigkeiten ſchreckten ihn nicht ab; er legte muthig die Hand ans Werk, und arbeitete mit ſo vieler

Hitze, daß er innerhalb einem Jahre ſchon weit mit dem Gedichte gekommen war. Er nannt' es Africa, weil er die Siege darinn er erzählte, die Scipio in dem zweyten puniſchen Kriege über die Karthaginenſer erfochten hatte.

Wenn Petrarca das Gedicht des Silius Italicus über dieſen Krieg gekannt hätte, ſo zweifl' ich, ob er es würde unternommen haben, das nehmliche Süjet zu behandlen. Aber des Silius Gedicht war ſchon lange verloren, und er kannte keinen andern Sänger des Scipio, als den Ennius, der dieſes Süjet ſo behandelt hatte, daß er diejenigen, die ſich nach ihm daran wagen wollten, nicht abſchrecken konnte. *Es iſt kein Zweifel, ſagt er, daß Ennius den Scipio weitläuftig beſungen hat, aber nach dem Urtheil des Valerius Maximus iſt ſein Styl rauh und hart. Man hat kein wohlausgearbeitetes Gedicht, worinn die ſchönen Thaten dieſes Helden beſungen wären. Ich habe mich alſo entſchloſſen ihn zu beſingen, ſo gut als ich kann.*

Einer von Petrarca's Freunden, (ich glaube, der Biſchof von Cavaillon,) welcher befürchtete, daß die Hitze mit welcher er an dieſem Werke arbeitete, ſeine Geſundheit, die ihm ſchon ein wenig geſchwächt zu ſeyn ſchien, gänzlich zerſtören mögte, bat ihn eines Tages um den Schlüſſel zu ſeinem Schranke. Petrarca gab ihm denſelben ſogleich, weil er nicht wußte, was er damit machen wollte. Der Biſchof ſchloß darauf ſeine Bücher und ſein Schreibzeug ein, und ſagte: *Ich befehle Ihnen, daß Sie zehn Tage weder leſen noch ſchreiben ſollen.* Petrarca gehorchte, indem er ſich die größte Gewalt anthat. Der erſte Tag ſchien ihm länger, als ein Jahr; den zweyten hatt' er Kopfweh vom Morgen bis an den Abend; den dritten empfand er gleich des Morgens früh einige Anfälle vom Fieber. Der Biſchof, den ſein Zuſtand rührte, gab ihm ſeine Schlüſſel, und mit ihnen ſeine Geſundheit wieder.

Ungeachtet dieſes Enthuſiasmus für den Scipio war doch Petrarca nicht ſo ganz mit dieſem Gedichte beſchäfftigt, daß er alles andre Studieren hätte liegen laſſen. Schon lange war er begierig geweſen, Griechiſch zu lernen, vornehmlich um den Homer und Plato, von denen man damals nicht einmal erträgliche Ueberſetzungen hatte, in ihrer Sprache leſen zu können. „Kaum iſt der Name des Homers, ſagt er, dieſen Barbaren bekannt, von denen uns nur die Alpen trennen; wollte Gott daß der ganze Ocean uns von ihnen trennte. Das Buch, welches unter Homers Namen umhergeht, iſt nur ein Auszug aus ſeiner Iliade, die von einem Schüler gemacht worden, deſſen Namen man nicht einmal weiß.“

Die Griechiſche Sprache iſt freylich niemals ganz in Italien erloſchen; aber es iſt auch gewiß, daß man Mühe gehabt haben würde, zu der Zeit, wovon ich rede, ſechs Perſonen darinn zu finden, die nur einen Anſtrich vom Griechiſchen beſeſſen hätten. Obgleich Dante in ſeinem berühmten Gedichte viele Griechiſche Schriftſteller citirt, ſo verſichern doch Manneti und Filelfo, daß er dieſe Sprache nicht verſtanden habe.

Petrarca war ſo glücklich, daß er in dieſem Jahre eine Gelegenheit fand, es zu Avignon zu lernen. Er bediente ſich derſelben, und dies nöthigte ihn, ſich länger in dieſer Stadt aufzuhalten, als er ſonſt, ſeit ſeines Aufenthalts zu Vauclüſe, zu thun pflegte.

Bernard Barlaam, welcher griechiſchen Urſprungs, aber in Calabrien bey Rheggio geboren war, kam, als Abgeſandter des griechiſchen Kaiſers, Andronikus des Jüngern, mit dem Stephan Dandolo, einem venetianiſchen Edelmann, nach Avignon.

Der Vorwand dieſer Geſandtſchaft war, um eine Kirchenverſammlung zu Vereinigung der beiden Kirchen anzuhalten. Es iſt bekannt, daß die Griechen im neunten Jahrhundert, unter dem Patriarchen Photius, der ſichs unterſtand, dem Römiſchen Biſchofe den Vorzug ſtreitig zu machen, von der Römiſchen Kirche ſich trennten. Nichts war unbedeutender, als der Vorwand dieſer Trennung a). Sie hörte zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts auf, als die Lateiner Conſtantinopel eroberten; aber im Jahre 1261 gieng ſie wieder an. Michael Poläologus, welcher dieſe Stadt wieder eroberte, trennte ſich aufs neue von Rom.

So oft nun ſeit dieſer Zeit die Griechen der Lateiner nöthig hatten, ſo ſtellten ſie ſich, als wenn ſie ſich mit der Römiſchen Kirche wieder vereinigen wollten, um deſto leichter

---

a) Die Griechen glaubten, daß der heil. Geiſt nur vom Vater ausgienge; ſie beſchuldigten die Lateiner, daß ſie zu dem Nicäiſchen Symbolo den Zuſatz gemacht hätten, filioque, und warfen es ihnen vor, daß ſie das heil. Abendmal mit ungeſäuertem Brodt austheilten.

ter die Erfüllung ihres Begehrens zu erhalten. Sobald ſie aber die nöthige Hülfe erhalten hatten, ſo fielen ſie wieder in ihre Irrthümer zurück, und legten ihren Haß gegen Rom niemals ab, der ſo tief bey ihnen eingewurzelt war, daß ſie lieber einen Turban, als einen Cardinalshut zu Conſtantinopel ſahen.

Jetzt wurde ihnen ſehr heftig von den Türken zugeſetzt, welche jetzt Conſtantinopel ſehr in der Enge hielten, nachdem ſie ſich Nicäa, Pruſia und Nikomedien, Städte in Kleinaſien, welche gleichſam die Bruſtwehr deſſelben ausmachten, unterworfen hatten. In dieſer kritiſchen Lage thaten die Griechen dem Papſte den Vorſchlag, von beiden Seiten ihre Nuncios nach Neapel zu ſchicken, um vor dem König Robert die Kirchenvereinigung zu unterhandeln. Der Papſt gab ihnen zur Antwort, daß es ſich beſſer ſchicken würde, wenn ihre Nuncii nach Avignon kämen.

Der wahre Bewegungsgrund der Geſandtſchaft des Barlaam war, daß er die Abſendung der Hülfstruppen, wozu der Papſt ſchon lange Hoffnung gemacht hatte, betreiben ſollte. Er brachte Empfehlungsſchreiben von dem König Philipp von Frankreich und dem König Robert von Neapel mit, um den guten Erfolg ſeiner Unterhandlung zu erleichtern.

Boccaccio ſchildert uns dieſen griechiſchen Geſandten, den er zu Neapel kennen gelernt hatte, folgendergeſtalt: „Barlaam war ſehr klein von Körper, aber groß von Geiſt und Wiſſenſchaft; ſchon lange hatte Griechenland keinen ſo gelehrten Mann hervorgebracht, als ihn. Er hatte eine gründliche Kenntniß der Geſchichte, der Philoſophie und der Griechiſchen Sprache, und er hatte Certificate von den Fürſten und Gelehrten zu Conſtantinopel bey ſich, welche dieſes bezeugten."

Der Kaiſer Cantakuzenus, der, nachdem er ſein Beſchützer geweſen, ſein Feind wurde, geſteht, daß er einen feinen und durchdringenden Verſtand gehabt, und den Euklides, Plato und Ariſtoteles fleißig geleſen. Es wurd' ihm ſchwer, ſich auszudrücken; aber er begriff Alles ſehr leicht. Er hatte zu Teſſalonich mit vielem Nutzen ſtudiert.

Man wird leicht glauben daß Petrarca ſehr begierig war, einen ſolchen Mann kennen zu lernen; und das wurd' ihm nicht ſchwer. Wenn Petraca vor Begierde brannte, das Griechiſche zu lernen, ſo wünſchte Barlaam eben ſo eifrig, das Lateiniſche recht aus dem Grunde zu lernen, von dem er ſchon einige Kenntniß hatte, weil er von Lehrern, die Lateiniſch redeten, erzogen war. Dieſes gegenſeitige Bedürfniß vereinigte bald dieſe Männer, die gleich begierig waren, das zu lernen, was ſie noch nicht wußten, und gleich fähig, es ſich einander mitzutheilen.

Sie machten den Anfang damit, daß ſie den Plato zuſammen laſen; und aus dieſem Philoſophen hat Petrarca das raffinirte Syſtem über die Liebe, über den Urſprung der Seelen, ihre Wanderungen, ihren Uebergang in die Planeten, wenn ſie von den Banden des Körpers befreyet ſind, mit einem Worte alle Platoniſchen Ideen geſchöpft, die man in ſeinen Werken zerſtreuet findet. Ein ſo lebhafter und durchdringender Geiſt, wie der ſeinige, bracht' es bald ſehr weit in der Kenntniß einer Sprache, die er mit großem Eifer ſtudierte, und würde ſie bald ganz inne gehabt haben, wenn er noch einige Zeit den geſchickten Lehrer, der ihm ihre Geheimniſſe aufdeckte, hätte behalten können.

Aber der ſchlechte Fortgang der Unterhandlung, die dem Barlaam aufgetragen war, erlaubt' ihm nicht, lange zu Avignon zu verweilen. Er hatte einige Unterredungen mit dem Papſt und den Cardinälen, die ohne Wirkung waren.

Barlaam verlangte, man ſollte eine allgemeine Kirchenverſammlung anſtellen, zu welcher die vier Patriarchen eingeladen, und die Frage über das Ausgehen des heil. Geiſtes aufs neue unterſucht würde.

Der Papſt antwortete, daß es unnöthig ſey, eine Kirchenverſammlung anzuſtellen, um eine Frage wieder aufs Tapet zu bringen, die ſchon durch die allgemeine Kirchenverſammlung, die im Jahre 1274 zu Lyon gehalten war, entſchieden ſey.

Barlaam ſagte, wenn die Griechen ſich der Entſcheidung dieſer Kirchenverſammlung nicht unterwerfen wollten, ſo geſchehe das deßwegen, weil die Deputirten, die in ihrem Namen auf derſelben erſchienen, von dem Kaiſer und nicht von dem Patriarchen abgeſchickt wären. Er drang zugleich ſehr ſtark auf die Abſendung der Hülfstruppen, indem er verſicherte, daß dieſelbe die Gemüther zur Vereinigung vorbereiten würde; aber der Papſt weigerte ſich, dieſelben eher abzuſchicken, als bis die Griechen wieder in den Schooß der Kirche zurückgekehrt wären.

Nichts war im Grunde unnützer, als dieſe Unterredungen. Der Griechiſche Abgeſandte konnte nicht gehört werden; er war weder von dem Kaiſer noch von dem Patriarchen bevollmächtigt. Der Kaiſer hatte ihn ins geheim mit bloßen Beglaubigungsſchreiben abgeſchickt, daß er ſich bemühen ſollte, eine Hülfe zu erhalten, die er ſehr dringend nöthig hatte. Es fehlte viel, daß die Griechen aufrichtig die Vereinigung gewünſcht hätten.

Da alſo Barlaam ſahe, daß er weiter nichts zu Avignon zu thun hatte, ſo reiſt' er zu Anfang des Septembers ab. Der Papſt gab ihm einen Brief an den König von Neapolis mit, der vom 30ten Auguſt datirt war.

Petrarca war äußerſt betrübt, daß er einen ſo geſchickten Lehrer verlor, der ihn in ſehr kurzer Zeit in den Stand ſetzen konnte, die guten griechiſchen Schriftſteller, vornehmlich den Homer und den Plato, für welche er im voraus beſonders eigenommen war, in der Quelle zu leſen.

Wenn man ihm glauben darf, ſo geſtand Barlaam, daß er in dem Umgange, welchen ſie zuſammen gehabt, viel gewonnen, indem er mehr von ihm gelernt, als er ihn gelehrt habe. Wir werden bald ſehen, daß dieſe beiden Männer ſich wieder angetroffen, ohne daß ſie Nutzen davon ziehen können, gleich als wenn ein böſer Genius ſie verhindert hätte, ihre gegenſeitigen Begierden zu befriedigen.

Was Petrarca auf der einen Seite verlor, das gewann er auf der andern wieder, indem er das Glück hatte, in dieſem Jahre einen Freund zu Avignon wieder zu ſehen, der ihm eben ſo nöthig war, die Begierden ſeines Herzens in Ordnung zu bringen, als der erwähnte griechiſche Lehrer, die Reichthümer ſeines Verſtandes zu vermehren.

Ich meyne den Pater Denis, dieſen großen Seelenarzt, zu dem wir Petrarca'n haben ſeine Zuflucht nehmen ſehen, damit er ihn von ſeiner Liebe zur Laura heilen mögte. Er konnte zu keiner gelegnern Zeit kommen; der Kranke, welcher einen Rückfall gehabt hatte, bedurfte ſeines Arztes mehr als jemals.

Ich weiß nicht, ob der Pater Denis dieſe Cur noch einmal unternommen, oder ob er in den Sternen geſehen, daß dem Kranken gar nicht zu helfen ſey: er, der ſo vieles in den Sternen ſehen konnte. Wenn er ſie unternommen hat, ſo iſt es gewiß, daß ſie ihm nicht glückte, und darüber hat man ſich nicht zu wundern: die Rückfälle ſind die Klippen, woran die Aerzte, ſowohl der Seele als des Körpers, zu ſcheitern pflegen.

Dieſer gelehrte Auguſtiner glaubte, da er nunmehr ein ziemliches Alter erreicht hatte, daß es Zeit ſey, die

Kanzel und die Univerſität zu Paris, woſelbſt er ſich ſehr hervorgethan hatte, zu verlaſſen, um in dem Schooße ſeines Vaterlandes die Süßigkeiten der Ruhe zu genießen. Er reißte daher nach Avignon, in der Abſicht, ſich zur See nach Florenz zu begeben.

Petrarca that Alles, was er konnte, ihn zu bewegen, daß er ihn in ſeiner Eremitage zu Vauclüſe beſuchen mögte; da er aber ſahe, daß alle ſeine Bitten nichts ausrichteten, ſo ſchrieb er an ihn einen Brief in Lateiniſchen Verſen, folgendes Inhalts.

„So kann denn nichts dich bewegen, mein theureſter Lehrer, den Pomp des Römiſchen Hofes zu verlaſſen, und in meine Einöde zu kommen? Die Wunder einer berühmten Quelle, die Stille und der Schatten der Gehölze, ein Haus, welches die Faunen lieben, ein Berg, deſſen Spitze die Wolken berührt, Höhlen von der Natur in Felſen gegraben, die den Dichtern ſo günſtig ſind, Hügel vom Bachus und der Minerva geſchmückt, ein Fluß, deſſen Ufer mit Bluhmen geſtickt ſind, und deſſen Gemurmel zum Schlaf einladet; nichts kann dich reizen einen einſamen und verlaſſenen Freund zu beſuchen; meine Bitten rühren dich nicht; weder die Freundſchaft die du immer für mich hatteſt, noch das Mitleiden, welches mein Zuſtand dir einflößen muß, kann dich bewegen, einige Tage bey deinem Schüler zuzubringen, und ſeinen einſamen Aufenthalt mit deiner Gegenwart zu beehren. So muß ich denn mächtigere Bewegungsgründe anwenden, die dir eine Art von Gewalt anthun. Höre mich; ich weiß gewiß, daß du mir nicht wirſt widerſtehen können.“

„Man ſieht hier einen ungeheuren Pappelbaum, der mit ſeinem Schatten nicht allein den Fluß und ſeine beiden Ufer, ſondern außerdem noch viele Morgen Landes bedeckt. Man verſichert, daß der König Robert, durch die Schönheit des Ortes eingeladen, ſich unter demſelben ausgeruhet, um ſeinen Geiſt nach ſeinen großen Arbeiten zu erquicken. Er hatte die Königinn, ſeine Gemahlinn, die alle andre Nymphen ſowohl durch ihre Schönheit als durch ihre edle Geburt übertraf; ſeine Nichte Clementia, die Witwe eines großen Königs; und ein zahlreiches Gefolge von auserleſenen Perſonen beiderley Geſchlechts, mitgebracht."

„Unterdeß dieſer glänzende Hof damit beſchäfftigt war die Wieſen zu durchſtreifen, in den Gehölzen zu jagen, den Fiſchen Netze zu ſtellen, und tauſend kleine Spiele an den Ufern dieſes Fluſſes vorzunehmen; ſaß der König auf einem beblühmten Raſen, in dem Schatten dieſes ſchönen Baumes, mit auf die Erde gehefteten Augen, und ſchien mit tiefen Gedanken beſchäfftigt."

„Sein ſcharfſichtiger Geiſt, der gewohnt war das Innre der Erde zu durchdringen, ſuchte vielleicht in demſelben nach der geheimen und unbekannten Urſach, die die bewundernswürdigen Veränderungen dieſer Quelle hervorbringt, die bald in ihrer Höhle ganz ſtill ſteht, bald mit Gewalt aufkocht und ſich mit einem ſchrecklichen Getöſe herabſtürzt."

„Vielleicht dacht' er an das Glück und redete es alſo an: Du magſt mich immer mit Gunſtbezeugungen überhäufen;

häufen, du wirſt mich doch nicht durch deine betrüglichen Schmeicheleyen verblenden; denn ich weiß, daß der Tod der mir ſtets auf der Ferſe iſt, mir bald deine Geſchenke rauben wird."

„Vielleicht überdacht' er einen großen Entwurf, wie er den treuloſen Prinzen ſtrafen wollte, der ihm ungerechter Weiſe einen Theil ſeines Reiches vorenthält."

„Doch, was auch immer für Gedanken ſeinen erhabnen Geiſt beſchäfftigten, ſo iſt es gewiß, daß es große, edle, weit über alles Gemeine erhabne Gedanken waren. Die Einwohner von Vauclüſe zeigen noch mit Ehrfurcht die Spuren ſeiner Schritte an den Ufern der Sorgue."

„Bleib nun, wenn du kannſt, mein theurer Lehrer; aber nein, ich kenne dich, ich weiß, daß du kommen wirſt, um dich mit mir vor dem Raſen niederzuwerfen, auf welchem dieſer große König ſeinen Körper ausgeruhet; um den Baum zu verehren, der ihn mit ſeinem Schatten bedeckt hat, und mit Entzücken die heiligen Spuren zu küſſen, welche die Nachwelt mit noch größerer Ehrfurcht, als wir, betrachten wird."

Um dieſen Brief und Alles, was ich ſagen werde, wohl zu verſtehen, iſt es nöthig den König Robert zu kennen, dem Petrarca einen ſo großen Lobſpruch giebt, woran die Schmeicheley gar keinen Antheil hat.

Robert, der Sohn Carls II und Enkel Carls I. war der dritte König von Neapolis, aus dem Hauſe Anjou. Ich habe ſchon geſagt, daß er zu Avignon 1309 gekrönt wurde, in dem nehmlichen Jahre, in welchem der Papſt Clemens V den heiligen Stuhl in dieſe Stadt verlegte, welche dem Robert, als Grafen von Provence, angehörte.

Er war, ſagt Petrarca, der einzige wahre König ſeiner Zeit; denn ich nenne nur den einen König, der ſich ſelbſt beherrſchet. Er vereinigte in ſeiner Perſon alle Tugenden. Er war ein guter Herr, ein guter Vater, ein guter Gemahl, religiös aus Grundſätzen, kriegeriſch aus Neigung, aber friedliebend um ſein Volk glücklich zu machen, er war der einzige Fürſt, der die Wiſſenſchaften liebted und die Gelehrten beſchützte; er unterhielt ſich mit ihnen ſehr gnädig, hörte mit Vergnügen ihre Werke vorleſen und munterte ſie durch ſeinen Beyfall auf.

Er theilte gern Andern das mit, was er wußte, und erröthete nicht, ſelbſt in ſeinem Alter noch dasjenige zu lernen, was er nicht wußte. Einer von ſeinen Lieblingsgrundſätzen war, daß man ſich nicht anders als durch vieles Lehren und Lernen Weisheit erwerbe. Weder der Eigenſinn des Glücks, welches ihm bald günſtig, bald zuwider war, noch die Nichtswürdigkeit ſeines Jahrhunderts und die Verachtung, die man in demſelben gegen die Wiſſenſchaften bewies, konnten ihn vom Studieren abſchrecken. Mitten unter den wichtigſten Geſchäfften, im Tumult des

Krieges, Tag und Nacht, wollt' er immer Bücher bey ſich haben.

Durch dieſes Mittel wurd' er ein Philoſoph, ein Theolog, ein Mathematiker, ein Aſtronom und ſogar ein Arzneykundiger; außerdem verſtand er ſich ſehr gut auf die Geſchichte und ſchönen Wiſſenſchaften; kurz er war in allen Wiſſenſchaften bewandert, vielleicht mehr, als es für einen König ſich ſchickte.

Dem Boccaccio, den man bald als einen genauen Freund des Petrarca ſehen wird, der ſich ſehr jung nach Neapel begeben hatte, eh er alle die Werke geſchrieben, die ihn ſo berühmt gemacht haben, begegnete dieſer Herr aufs gnädigſte; und Boccaccio kannt' ihn ſehr wohl, wenn er von ihm ſagte: *Er iſt der gelehrteſte und weiſeſte König, den die Welt ſeit dem Salomo geſehen hat.* So dachte Jedermann.

Seine fleißige Beobachtung der Geſtirne führt' ihn auf den Abweg der Aſtrologie, welches die allgemeine Sucht ſeines Jahrhunderts war. Da er durch ſeine aſtrologiſchen Beobachtungen entdeckt zu haben glaubte, daß ſein Vetter Philipp von Valois geſchlagen werden würde, er mögte ſich, wo er wollte, mit dem König von England Eduard einlaſſen, ſo rieth er ihm, ein Treffen zu vermeiden. Philipp folgte ſeinem Rath im Jahr 1338, und befand ſich wohl dabey. Und der Verluſt bey Creci im Jahre 1346 beſtätigte die Prophezeyung des Königs Robert.

Der Verfaſſer der neuen Geſchichte der Könige beider Sicilien ſchreibt dieſe Vorherſagung der Scharfſinnigkeit dieſes Königs zu, welcher die gegenſeitigen Kräfte der beiden Könige, die Verſchiedenheit ihres Genies, ihres Characters und alles deſſen, was auf die Ereigniſſe eines Krieges Einfluß haben kann, ſehr wohl kannte, und alſo richtige Folgerungen daraus ziehen konnte, die man dann für Prophezeyungen hielt. Dieſe Erklarung würde ſehr gut ſeyn, wenn es nicht bekannt wäre, daß der König Robert, ſowohl wie der Pater Denis, gewiß überzeugt zu ſeyn glaubten, daß ſie die zukünſtigen Begebenheiten in den Sternen leſen könnten.

Dieſer Herr that im im Jahre 1319 eine Reiſe nach Provence, und blieb daſelbſt bis 1324. Er hielt ſich gewöhnlich zu Avignon auf, bey dem Papſt Johannes XXII, der ihm ſeine Erhebung zu verdanken hatte, und ihm die größte Achtung bezeugte. Er hatte die Königinn Sanche von Arragonien, des Königs Jacob von Majorca Tochter, bey ſich, mit welcher er ſich, nachdem er Yolande von Arragonien, ihre Nichte, verloren hatte, im Jahre 1305 vermälte.

Er fand zu Avignon die Königinn Clementia, die Tochter des Königs von Hungarn, Carl Martels, ſeines älteſten Bruders, und Wittwe des Königs von Frankreich Ludewig Hutin, mit welchem ſie nur ein Jahr lang gelebt hatte.

Robert, ihr Onkel, hatte ſie erzogen, und liebte ſie ſehr. Er hatt' ihr dieſe Stadt zur Zuſammenkunft beſtimmt, wo ſie ſich denn auch im Jahre 1318 einfand. Da ſie aber den König, ihren Onkel, der durch die Belagerung von Genua aufgehalten wurde, nicht antraf, ſo begab ſie ſich auf Anrathen des Papſtes nach Aix in das Kloſter der Dominicaner-Nonnen, um ſeine Ankunft zu erwarten.

Mit dieſen beiden Königinnen machte der König Robert die Reiſe nach Vauclüſe, wovon Petrarca in ſeinem Briefe an den Pater Denis redet. Dieſer Brief iſt voll von poetiſchen Bildern und Anſpielungen auf die Fabel. Man ſieht, daß er ſich außerordentliche Mühe in demſelben gegeben, zu glänzen, wovon ich bald den wahren Bewegungsgrund entdecken werde.

Es iſt wahrſcheinlich, daß der P. Denis ſich durch dieſe Einladung bewegen laſſen, nach Vauclüſe zu gehen. Petrarca läßt uns darüber in Unwiſſenheit; aber gewiß braucht' er einen ſehr geſchickten Kunſtgriff; er faßte ſeinen Freund auf ſeiner empfindlichſten Seite, weil er eine ganz beſondere Liebe und Hochachtung gegen den König Robert hatte. Ihre Verbindung, die zu Avignon ihren Anfang genommen hatte, und ſich auf eine große Aehnlichkeit des Geſchmacks und der Kenntniſſe gründete, war ſeitdem durch einen Briefwechſel unterhalten, worinn die wichtigſten Fragen unterſucht wurden.

Zum Unglück für Petrarca'n hielt ſich der Pater Denis, der ſehr begierig war in ſein Vaterland zurückzukehren, nur kurze Zeit zu Avignon auf. Er fand die Stadt Florenz mehr als jemals, durch die innerlichen Bewegungen, wovon ich ſchon geredt habe, beunruhigt. Der Adel und das Volk machten ſich immer die Verwaltung des Regiments ſtreitig, welches häufige Unruhen und beſtändige Veränderungen verurſachte.

Außerdem ereignete ſich in dieſem Jahre eine Sonnenfinſterniß im Zeichen des Krebſes, welches, wie Villani ſagt, nur einmal alle hundert Jahre geſchieht, und nach den alten Aſtrologen großes Unglück vorbedeutet. Dießmal irrten die Aſtrologen wenigſtens nicht: der Donner ſchlug in dieſem Jahre mehrmals in Florenz ein, und richtete großen Schaden an; es entſtand ein großes Sterben und Hungersnoth; und das Getreide ſtieg auf einen unerhörten Preis.

Alles dies bewog den Pater Denis die Einladungen des Königs Robert anzunehmen, der ihn ſchon lange gebeten hatte, ſeine Tage bey ihm zu beſchließen. Er war gewiß ſchon den 11ten Oct. dieſes Jahres zu Neapel, weil man in einem öffentlichen Documente findet, daß ihm an dieſem Tage einige Hauſer geſchenkt warden, um zu Carbonara, einer Vorſtadt von Neapel, ein Kloſter und eine Kirche zu ſtiften. Er ſagte, das Geräuſch der Unruhen in Toſcana habe die Ruhe aus ſeiner Seele verbannet. Der König empfieng ihn mit offenen Armen und räumt' ihm in ſeinem Pallaſt eine Wohnung ein, damit er deſto leichter ſeines Umgangs genießen könnte.

In den erſten Unterredungen, die der Pater Denis mit dieſem Herren hatte, ſagt' er ihm vom Petrarca, als einem Manne, den er ſehr liebte und hochſchätzte. Robert kannte Petrarca'n durch den Ruf; die Lobſprüche des Pater

Denis vermehrten die gute Meynung, die er ſchon von ihm gefaßt hatte, und bewogen ihn, an ihn zu ſchreiben.

Es iſt zu bedauren, daß der Brief dieſes Herrn nicht auf uns gekommen iſt; ich zweifle nicht, daß er der Idee, die uns Petrarca, Boccaccio und alle gleichzeitigen Schriftſteller von ihm geben, vollkommen entſprochen.

Er hatte vor ungefähr 11 Jahren die Nichte verloren, die er ſo ſehr liebte, und mit der er während ſeines Aufenthalts zu Avignon die Quelle zu Vauclüſe beſuchte. Sie ſtarb zu Paris im Oct. 1328. **Ein großer Verluſt!** ſagt Villani, ſie war eine Königinn die viele Tugenden und Verdienſte beſaß a). Robert hatte die Grabſchrift dieſer liebenswürdigen Prinzeſſin gemacht, welche er Petrarca'n zuſchickte, um ſeine Meynung darüber zu vernehmen; und dieſes gab ihm Anlaß, als ein chriſtlicher Philoſoph das Elend des menſchlichen Lebens, und die Nothwendigkeit des Todes zu beweinen, gegen welchen man keinen andern Troſt finden kann, als die Hoffnung der Unſterblichkeit der Seele.

Man

---

a) Einer unſrer alten Schriftſteller aus dieſen Zeiten hat uns in ſeinem alten Styl, deſſen Naivetät den Schilderungen ein verführendes Anſehn von Wahrheit giebt, folgendes reizende Bild von ihr entwerfen: C'etoit une Princeſſe de belle & courtoiſe maniere, qui, quoique ſouveraine, humblement envers tous ſe deportoit, ſage en parole comme en fait, digne enfin du beau nom de Clemence; car moult débonnaire étoit. Da ſie ſich auf einer Reiſe zu ihrem Gemahl zur See befindet, ſagt ſie mitten in einem Sturm: Biau Sire Dieu, garde que ta gent ne ſoit enſevelie ſous les eaux, ou ſi te faut une victime, epargne ceux, que ma fortune expoſe à la fureur des ondes, & contente toi de ma mort. *Godefroi de Par. Mſſ. B. R.*

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie groß Petrarca's Freude ſeyn mußte, als er dieſes Zeichen der Gewogenheit von einem Herrn empfieng, von dem er ſich ſchon lange die höchſte Idee gemacht hatte, und deſſen Beyfall und Gewogenheit er eifrigſt zu verdienen wünſchte. Hier iſt ſeine Antwort an ihn.

„Ein unbekannter Glanz hat meine Augen verblendet. Ich weiß nicht, was ich in dem Briefe, den ich empfangen, am mehrſten bewundern ſoll; die Richtigkeit und Erhabenheit der Gedanken, oder die Grazie des Styls. Ich glaubte nicht, daß der Menſchliche Geiſt ſeine Ideen über einen ſo großen Gegenſtand mit ſo vieler Stärke, Annehmlichkeit und Präciſion ausdrücken könnte. Der Anfang Ihres Briefes, worinn Sie das Elend des menſchlichen Lebens ſo lebhaft ſchildern, macht' einen ſo ſtarken Eindruck auf mich, daß ich faſt wünſchte, nie geboren zu ſeyn; aber eben die Hand, welche die Wunde gemacht, iſt auch gleich bereit, ſie wieder zu heilen. Was Sie nachher von der Unſterblichkeit der Seele ſagen, richtete meinen niedergeſchlagenen Geiſt wieder auf; ich fühlte eine gewiſſe Freude bey dem Gedanken, daß ich ſterblich geboren ſey. Iſt es nicht ein großes Glück, nachdem wir die Banden, die unſre Seele gefangen halten, zerbrochen, und dieſes grobe Kleid, welches uns bedecket, abgeworfen haben, das Gewand der Unſterblichkeit anzuziehen, welches dann unſre Leiber glänzend und unverweslich machen wird? Dieſe Hoffnung, die der Glauben uns giebt, iſt den heidniſchen Philoſophen unbekannt geweſen; aber ſie haben es doch gefühlt, daß die Seele nicht ſterben könnte. Pherecydes iſt der erſte unter ihnen, der dieſe Wahrheit behauptet; Epikur der einzige, der ſie geleugnet hat. Von dem Pherecydes kam ſie' auf den Pythagoras, von dieſem auf den Sokrates und ferner auf den Plato, welcher ein Geſpräch darüber ſchrieb, deſſen ſich Cato von Utica bediente, um ſich zum Tode zu bereiten. Cicero hat dieſe Lehre in ſeinen Tuſculaniſchen Fragen, in dem ſiebten Buche ſeiner Republik, in ſeinen Schriften von der Freundſchaft und dem Alter, und ſonſt durchgängig behauptet.“

„Aber wem ſag' ich alles dieſes? Welch ein Unſinn! nicht allein dem größten der Könige, ſondern auch dem Könige der Philoſophen. Vergeben Sie mirs großer Fürſt, wenn ich durch die Hitze, womit ich ſchrieb, hingeriſſen, durch fremde Zeugniſſe eine Wahrheit zu beſtätigen geſucht habe, die ſich durch ſich ſelbſt behauptet und mich nach dem Tage ſeufzen macht, welchen die Menſchen ſo ſehr zu fürchten pflegen.“

„Ich beneide das Schickſal ihrer Nichte, deren Grabſchrift Sie mir überſandt haben. In der Blühte ihres Alters und ihrer Schönheit der Welt entriſſen, allgemein bedauert, ſowohl in dem Königreiche, welches ſie ſah geboren werden, als in dem, welches das Glück hatte, ſie zu beſitzen, ſcheint ſie mir glücklich, nicht allein, weil ſie die Freuden eines ewigen Lebens genießet, ſondern weil Sie durch Ihr Lob ihren Namen unſterblich gemacht haben. Wer wollt' es wagen, zu ſagen, daß ſie geſtorben iſt, ſie welche Gott im Himmel, und der König Robert auf der Erde, unſterblich macht? Giebt es wohl etwas herrlichers, als dieſes doppelte Leben? Welch ein Glück, ſowohl das eine als das andere allem dem, was es Großes im Himmel und auf Erden giebt, zu verdanken zu haben! Ihre Grabſchrift wird das Andenken Ihrer Nichte, zugleich mit dem Ihrigen, auf die Nachwelt bringen; ſie wird unaufhörlich mit Ihnen und den berühmteſten Männern aller Zeiten leben. Wie viele werden eben das von ihr ſagen, was Alexander vom Achilles ſagte: daß er nämlich glücklich ſey, von einem ſo großen Dichter beſungen zu ſeyn.“

„Aber ich befürchte, Sie durch einen gar zu langen Brief zu ermüden; die zierliche Kürze des Ihrigen erinnert mich, zu ſchließen. Ich bitte den Herrn, ein ſo koſtbares Haupt, welches zugleich mit den Lorbeern des Mars und des Apollo bekränzt iſt, zu erhalten. Vauclüſe, am 16ten December. (Fam. L. 4, Ep. 3)

Man ſieht aus dieſem Briefe, welcher vielleicht ein wenig zu gekünſtelt ſcheinen wird, daß Petrarca ſich alle Mühe gab, um dem König Robert eine große Meynung von ſeinem Verſtande und ſeiner Gelehrſamkeit beyzubringen. Man wird bald ſehen, was er dabey für Abſichten hatte. Er hatte durch den öffentlichen Ruf gehört, daß der Pater Denis Florenz verlaſſen, und ſich zu Neapolis niedergelaſſen hatte. Dieſes freut' ihn ungemein, weil er nicht zweifelte, daß dieſer Freund ſich bemühen würde, ihm die Hochachtung und Gewogenheit des Königs zu verſchaffen; und aus dem Briefe des Königs ſah er, daß er nicht Unrecht gehabt hatte, ſich mit dieſer Hoffnung zu ſchmeicheln.

Bald darauf erhielt er einen Brief von dem Pater Denis, die ihn von ſeiner Reiſe nach Neapel, von den Urſachen, der ihn dazu bewogen hatten, von den Gunſtbezeugungen, womit der König ihn überhäufte, und von der Ruhe, deren er im Schatten ſeiner Flügel genoß, Bericht abſtattete,

ſtattete. Er lud zugleich Petrarca'n ein, Avignon zu verlaſſen, um mit ihm die Süßigkeiten dieſer Ruhe zu ſchmecken.

Ich zweifle nicht, daß der Brief des Pater Denis und ſeine Einladung zu folgendem Sonett Gelegenheit gegeben, welches den Italieniſchen Auslegern ſo vieles zu ſchaffen gemacht hat. Sie haben darüber, wie gewöhnlich, eine Menge von Thorheiten ausgeheckt, ja ſie haben ſogar geſagt, Chriſtus ſey der Freund, von dem Petrarca redet.

Sechzigſtes Sonett [a]).

„ Die alte Bürde meiner Vergehungen und der böſen Gewohnheit drückt ſo ſehr mich nieder, daß ich befürchte, auf dem Wege zu erliegen, und in die Hände meines Feindes zu fallen. Zu glücklicher Stunde kam ein erhabner Freund mir zu Hülfe, mit höchſter unausſprechlicher Güte mich zu retten. Dann erhub er mit ſchnellem Fluge ſich aus meinem Geſicht, daß vergebens mein Blick ihn zu entdecken ſtrebe. Aber laut erſchallet hier unten noch ſeine Stim-

---

a) Io ſon ſi ſtanco ſotto'l faſcio antico
Delle mie colpe e dell'uſanza ria;
Ch'i temo forte di mancar tra via,
E di cader in man del mio nemico.
Ben venne a dilivrarmi un grande amico
Per ſomma ed ineffabil corteſia.
Poi volo fuor della veduta mia,
Si ch'a mirarlo indarno m'affatico.
Ma la ſua voce ancor quaggiu rimbomba:
O voi che travagliate, ecco il cammino:
Venite a me ſe'l paſſo altri non ſerra.
Qual grazia, qual amore, o qual deſtino
Mi dara penne in guiſa di colomba;
Ch'i'mi ripoſi, e levi mi di terra.

Stimme: O ihr Mühſeligen, ſehet den Weg; kommt zu mir, wenn kein anderes Hinderniß auch zurückhält. Welche Gnade, welche Liebe, welch ein glückliches Geſchick giebt mir Flügel der Taube, daß ich von der Erde mich aufſchwinge, und von meiner Arbeit ruhe?"

Hier iſt ein Auszug aus Petrarca's Antwort an den Pater Denis; ſie ſchien mir ein wenig zu lang, ſie ganz zu überſetzen.

„Seitdem Ihre Stimme meine Ohren nicht mehr berührt, hab' ich nichts gehört, das mir angenehmer geweſen wäre, als das Gerücht, daß Sie ſich nach Neapel zu dem König Robert begeben hätten. Nichts trägt, meiner Meynung nach, ſo viel zum Vergnügen und zur Ruhe des Lebens bey, als der Umgang mit großen Männern. Sie verſtehen, was ich ſagen will; aber ich will mich deutlicher erklären. Cicero ſagte: *Was hat Griechenland größeres aufzuweiſen, als den Themiſtokles?* Und ich ſage mit noch mehr Zuverſicht: *Was hat nicht nur ganz Italien, ſondern ganz Europa größeres aufzuweiſen, als den König Robert?*"

„Wenn die Idee von ihm ſich meinem Geiſte darſtellet, ſo werd' ich nicht durch den Schimmer ſeiner Krone verblendet; ſeine Macht täuſchet mich nicht; nein ich bewundere ſeinen Geiſt, ſeine Sitten."

Die Könige ſind viel ſeltner als man glaubt. Man würde weniger Zepter und Kronen ſehen, wenn nur wahre Könige ſie trügen. Es iſt eine Thorheit, dieſen Namen ſolchen Menſchen beyzulegen, die Sclaven ihrer Leidenſchaften ſind, die ſich ſelbſt nicht zu beherrſchen wiſſen, und die durch ihre Lebensart mehr Thieren als Menſchen gleichen.“

„ Meiner Meynung nach iſt Robert der Einzige, der mit Recht den Namen König trägt. Er hat uns durch tauſend Beyſpiele der Geduld und der Mäßigung gezeigt, daß er ſich ſelbſt zu beherrſchen wiſſe.“

„ Dieſer Herr hat Sie zu ſich eingeladen, und Sie haben ſeinen Ruf angenommen. Eine vollkommne Uebereinſtimmung der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks vereinigt ſie; das iſt alſo ganz natürlich. Wenn ich an irgend einen Andern, als Sie, ſchriebe, ſo würd' ich ſagen, daß der König ſich keine größerer Verſüßung der verwirrenden Geſchäffte ſeiner königlichen Würde verſchaffen können.“

„ Was Sie anbetrifft, der Sie den innern Frieden der Seele ſuchten, deſſen Genuß die Toſcaniſchen Unruhen Ihnen nicht vergönneten, Sie werden ihn da, wo Sie jetzt ſind, eher, als irgend anderswo, finden. Als ich erſt durch das Gerücht, und nachher aus Ihrem Briefe erfuhr, daß Sie, Florenz um Neapel verlaſſen hätten, ſo ſagt' ich gleich: Wie glücklich iſt der Pater Denis! nun wird er ein ruhiges Leben führen! Mein Entſchluß iſt gefaßt; ich werd' Ihnen bald nachfolgen. Sie wiſſen, daß ich nach dem poetiſchen Lorbeer trachte. Alles wohl unterſucht, will ich ihn Niemanden anders, als dem König Robert zu danken haben. Wenn ich ſo glücklich bin, daß er mich zu ſich einladt, ſo werd' ich vorgeben, daß ich gehört hätte, er wünſche mich bey ſich zu ſehen; ich werde einige Ausdrücke eines Briefes, den er an mich zu ſchreiben gewürdigt hat, ob ich gleich nicht die Ehre hatte, von ihm gekannt zu ſeyn, in dieſem

Sinne nehmen, den ſie wohl haben können. Ich habe eben dieſen Brief in einem ſehr ſchwachen und ungleichen Style beantwortet. Von dem erhabnen Style dieſes großen Herrn geblendet, fühlt' ich, daß es mir unmöglich ſey, meine Leyer in einem ſo hohen Tone anzuſtimmen. Vaucluſe, am 4ten Jenner. (Fam. L. 4, Ep. 2.)

Alle dieſe Briefe beweiſen, wie begierig Petrarca war, ſich die Hochachtung und die Gnade des Königs Robert zu erwerben. Er hatte ſchon lange gewünſcht, ſich dieſem Herren zu wiedmen. Oft war er in Verſuchung geweſen, ſich nach Neapel unter ſeinen Schutz zu begeben, und es gereute ihn manchmal, daß er dieſer Verſuchung nicht unterlegen hatte. „Wie glücklich iſt die Stadt Neapel! ſchrieb er einſt an ſeinen Freund Thomas von Meſſina, ſie beſitzt den einzigen König, welcher im Stande iſt, Talente des Geiſtes und alles was in deren Gebiet gehört, zu beurtheilen. Andere Könige wiſſen über nichts, als Ragouts und den Flug der Vögel zu urtheilen. Der König Robert iſt die Ehre unſers Jahrhunderts. Alle diejenigen, welche ſich als Leute von Talenten fühlen, müſſen zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Man darf keinen Augenblick verlieren; der Himmel kann ihn von der Erde wegnehmen. Ich will eilen, ihm meine Talente und mein Studieren zu wiedmen; und es reuet mich, daß ich nicht eher dieſe Parthey genommen habe. Aber ich werde mir Mühe geben, die verlorne Zeit, durch meinen Eifer und Fleiß die Gnade dieſes Herren zu verdienen, wieder einzubringen." (Fam. L. 1. Ep. 1.)

Dieſe eifrige Begierde, die Petrarca in dieſen Briefen zeigt, ſich dem König von Neapel vorzuſtellen, und ihm

Talente bekannt zu machen, hatte noch eine weitere Abſicht. Man ſieht aus ſeinem Briefe an den Pater Denis, daß er damals ſehr ernſtlich darauf bedacht war, ſeine Stirne mit dem poetiſchen Lorbeer zu ſchmücken; ein alter Gebrauch, der ſchon lange abgekommen war, und den er gerne wieder aufbringen wollte. Von ſeiner zarteſten Jugend an, hatt' er daran gedacht, indem er dieſen Kranz als die größte Ehre, als den ſchmeichelhafteſten Vorzug, den ein Dichter erhalten konnte, anſahe.

Zu allen Zeiten war der Lorbeer die Belohnung der Tapferkeit, der Verdienſte und der Talente geweſen. Virgil ſetzt die Gewohnheit, die Stirne der Sieger mit demſelben zu ſchmücken in die Zeiten des Aeneas hinauf, und man bekränzte diejenigen damit, die in den Pythiſchen Spielen den Preis davon trugen.

Die Römer nahmen frühzeitig dieſe Gewohnheit an. Bey den Triumphen trugen die Generale ihn nicht nur auf dem Kopfe, ſondern auch in der Hand, wie man auf den Medaillen ſehen kann. Die Couriers, welche die Nachricht eines Sieges überbringen mußten, bedeckten die Spitze ihres Spießes damit, die Briefe des Generals und das Hintertheil der Schiffe, welche die Siege verkündigten, waren damit ausgeziert.

Da der Lorbeer dem Apollo, dem Gott der Dichtkunſt, heilig war, ſo war es ganz natürlich, daß man die Poeten, ſo wie die Sieger, mit demſelben bekränzte. Der Abbt dü Reſnel ſagt, dieſer Gebrauch ſey faſt eben ſo alt, als die Poeſie ſelbſt; und das heißt ihn ſehr hoch hinauf ſetzen. Scaliger ſagt, er habe erſt zu den Zeiten des Kaiſers Domitian ſeinen Anfang genommen; aber er redet ohne Zweifel nur von der Ceremonie bey den Capitoliniſchen Spielen, einer Art von Wettſtreiten, wo der Lorbeerkranz der Preis war, welchem man dem ertheilte, deſſen Poeſieen vor den andern den Vorzug erhalten hatten.

Dieſer Gebrauch ſoll unter der Regierung des Theodoſius aufgehört haben; und man ſagt, Claudian ſey der letzte gekrönte Dichter geweſen, indem die Capitoliniſchen Spiele um dieſe Zeit, als ein Ueberbleibſel des heidniſchen Aberglaubens, abgeſchafft wurden. Nach dem Tode dieſes Kaiſers warf die Poeſie, die mit allen ſchönen Künſten unter den Ruinen von Rom vergraben wurde, nur noch ſchwache Funken von ſich, die nicht fähig waren, die dicken Finſterniſſe, welche die Erde bedeckten, zu zerſtreuen.

Petrarca's Liebe für die Laura machte ſeine frühzeitig entſtandene Begierde, mit dem Lorbeer gekrönt zu werden, noch heftiger. Ich habe ſchon von der Schwachheit unſers Dichters geredt, die ſich auf eine bloße Aehnlichkeit des Namens gründete. Jeder Loorbeer war für ihn ein Bild, eine Vorſtellung der Laura; er konnte dieſen Baum nicht ſehen, ohne eine Bewegung zu empfinden, die derjenigen faſt gleich war, welche der Anblick dieſer angebeteten Schöne ſelbſt in ihm hervorbrachte. Man erinnre ſich nur an den Eindruck, welchen der Lorbeer, den er an dem Ufer des Toſcaniſchen Meeres antraf, auf ihn machte.

Die Liebe und der Ruhm, als die eizigen Triebfedern, welche Petrarca's Herz in Bewegung ſetzen konnten, vereinigten ſich, ihm alle Schwierigkeiten überwinden zu helfen, die ſich ſeinem brennenden Verlangen, den Dichterkranz auf dem Capitolio zu empfangen, entgegenſetzten. Er hat uns nichts davon geſagt, worinn dieſe Hinderniſſe beſtanden; aber man begreift leicht, daß es nicht leicht ſeyn konnte, einen ſeit mehr als tauſend Jahren abgekommenen Gebrauch wieder aufzubringen, in einer Stadt, die durch innerliche Unruhen zerrüttet wurde, und in einer Zeit, wo man, in Nichtswürdigkeit und Unwiſſenheit vergraben, die Poeſie als eine unnütze Kunſt anſahe.

Petrarca begnügt ſich, uns zu ſagen, dieſe Schwierigkeiten ſeyn ſo groß geweſen, daß er, nachdem es ihm gelungen, ſie zu überwinden, nicht daran zurückdenken können, ohne zu zittern. Es iſt gewiß, daß ſein Eifer im Studieren, ſeine Werke, ſeine Reiſen, ſeine Begierde alle diejenigen kennen zu lernen, die ſich in den Wiſſenſchaften hervorthaten, ſeine Aufmerſamkeit, einen Briefwechſel mit ihnen zu unterhalten, kurz Alles, zu dieſem Zwecke abzielte.

Endlich kam der Augenblick heran, da er ſeine Wünſche erfüllt ſehen ſollte; und ich weiß nicht, ob nicht die Art, womit er dasjenige, was er ſo hitzig wünſchte, erhielt, ſchmeichelhafter iſt, als die Sache ſelbſt.

Am 23ten Auguſt dieſes Jahres, da er zu Vauclüſe mit der Laura und ſeinem Gedicht Africa beſchäfftigt war, um die dritte Stunde des Tages, nämlich gegen neun Uhr des Morgens, erhielt er einen Brief von dem Römiſchen Senat, der ihn mit den dringendſten Bitten einlud, nach Rom

zu

kommen, und den Lorbeerkranz zu empfangen. An dem nehmlichen Tage, um die zehnte Stunde, oder gegen vier Uhr Nachmittags, sah er einen Courier ankommen, der ihm einen Brief von dem Kanzler der Universität zu Paris, Robert von Bardi, überbrachte, worinn dieſer ſein Landsmann und Freund alle Bewegungsgründe anführte, die nur irgend fähig waren ihn zu überreden, der Stadt Paris den Vorzug zu geben.

Dieſes war der ſchönſte Tag in Petrarca's Leben. Eine ſolche Bewerbung war ihm ſchmeichelhafter, als man ausdrücken kann. Die beiden größten Städte in der Welt ſchienen ſich die Ehre, ihn zu krönen, ſtreitig zu machen. Man muß es geſtehen, nichts konnte ſchmeichelhafter und fähiger ſeyn, einen Dichter zu berauſchen.

In den erſten Augenblicken ſeiner Trunkenheit ſchrieb Petrarca, der nicht wußte, wozu er ſich entſchließen ſollte, an den Cardinal Colonna, und bat ihn ſeine unſchlüſſige Seele zu beſtimmen; und da ihm dasjenige, was ihm begegnet war, ſelbſt unglaublich vorkam, ſo glaubt' er daß er die Vorſicht gebrauchen müßte, ihm die beiden Schreiben, die er von Paris und Rom erhalten hatte, mit ihren Siegeln zu überſchicken.

„ Wer hätt' es vermuthen können, ſagt' er, daß mir dergleichen mitten in meinen Felſen begegnen würde? Ich weiß, daß es nichts beſtändiges in dieſer Welt giebt, und daß wir Schatten nachlaufen; aber ich kann mich nicht enthalten, meine gegenwärtige Situation mit derjenigen zu vergleichen, worinn ſich Syphax, der mächtigſte König in

Africa befand, als er auch zu gleicher Zeit eine Geſandtſchaft von Rom und von Karthago erhielt, die ſich ſein Bündniß ſtreitig machten. Meine Eigenliebe zeigt mir in dieſer Aehnlichkeit der Begebenheiten viele Vorzüge, die ich vor dieſem König habe. Er konnte bloß ſeiner Macht und ſeinen Reichthümern die Beeiferung der beiden Nebenbuhlerinnen zuſchreiben, und ich habe ſie bloß meinem Verſtande und meinen Talenten zu verdanken. Die Geſandten fanden den König auf einem Throne, der mit Gold und Edelgeſteinen bedeckt war; ich war den Morgen in einem Gehölze, als ich die Einladung von Rom erhielt, und der Courier von Paris fand mich den Abend in den Wieſen. Von dem Syphax verlangte man Hülfstruppen, und mir bietet man Ehren an. Ich geſteh' es Ihnen, ich weiß nicht, wem ich den Vorzug geben ſoll; mächtige Bewegungsgründe treiben mich oft auf dieſe, bald auf jene Seite.“

„Zu Paris iſt noch nie ein Dichter gekrönt; ich würde der erſte ſeyn; dieſe Neuheit gefällt mir, und treibt mich auf dieſe Seite. Aber meine Ehrerbietung gegen Rom, wo die größten Dichter gekrönt ſind, neiget die Waage auf die andre. Ich betrachte dieſe große Stadt, wie meine Vaterſtadt, und in dieſem Betracht glaub' ich ihr den Vorzug ſchuldig zu ſeyn. Nach Paris zieht mich allein die Freundſchaft. Noch ein mächtiger Bewegungsgrund, der mich reizet, Rom den Vorzug zu geben: dieſe Stadt liegt nahe bey Neapel, und ich kenne Keinen, der geſchickter wäre, als der König Robert, ein geſundes Urtheil über meine Talente zu fällen.“

„Sie ſehen meine Verwirrung und die Unſchlüſſigkeit meiner Seele, die ſich ſelbſt nicht beſtimmen kann. Ich befürchte daß die Freude mich verleiten werde, einen ſchlechten Entſchluß zu faſſen. Erleuchten Sie mich, beſtimmen Sie mich. An wen kann ich mich beſſer wenden, als an Sie? Sie ſind mein Pilot, meine Stütze und mein Ruhm. Vauclûſe am 23ten Aug. Abends. (Ed. Baſ. T. 3, l. 3.)

Man ſieht leicht, wenn man dieſen Brief lieſt, daß Petrarca's Seele nicht völlig im Gleichgewichte war, und daß die Wage ſich mehr auf die Seite von Rom neigte. Die Antwort des Cardinals ſtimmte mit ſeiner Denkungsart überein; und unſer Dichter, als er ihn zu Rathe zog, mußte dieſes erwarten. Er ſäumte auch nicht, einen zweyten Brief an ihn zu ſchreiben, worinn er ſagt:

„Ich habe den Rath, welchen Sie mir geben, mit Dankbarkeit empfangen, und nehm' ihn mit Vergnügen an; er iſt Ihrer würdig, und kann mir nicht verdächtig ſeyn. Sie lieben Ihr Vaterland; aber noch mehr die Wahrheit. Ich werde dahin gehen, wohin Sie mir zu gehen rathen. Sollte ſich jemand einfallen laſſen, meinen gefaßten Entſchluß zu tadeln, ſo werd' ich meine Gründe anführen; und wenn ſie nicht überzeugen, ſo werd' ich ſagen, daß Sie mirs gerathen haben. Ihren Namen werd' ich zu meinem Schilde machen; er wird mich vor allen Streichen, die man mir verſetzen könnte, in Sicherheit ſtellen.“ (Ib. Ep. 2.)

Es gieng das Gerücht, daß Robert von Bardi, weil er an dem guten Erfolge ſeines Briefes zweifelte, ſelbſt kommen würde, um ſeinen Freund zu bereden, daß er Paris den Vorzug geben mögte.

„Wenn das geſchähe, ſagte Petrarca zum Cardinal, was ſollt' ich dann machen? Wie könnt' ich einem ſo großen Beweiſe von Freundſchaft widerſtehen? Und wenn ich auch meinen Freund Robert überführen kann, daß ich Recht habe, wie ſoll ich mich gegen eine Stadt, wie Paris rechtfertigen, daß ich einer andern Stadt den Vorzug von ihr gegeben habe?" Vaucl. den 4ten Sept.

Robert von Bardi kam nicht; da alſo Petrarca die Freyheit hatte, ſeiner Neigung zu folgen, ſo entſchloß er ſich, zu Anfang des Frühlings ſich nach Rom zu begeben, um daſelbſt ſeine Stirne mit dem ſo lang erſeufzten Kranze zu ſchmücken; aber da er keine ſo gute Meynung von ſeinen Werken hatte, daß er geglaubt hätte, ſie machten ihn würdig, eine ſo große Ehre zu erhalten, ſo ſetzt er ſich in den Kopf, daß es ſeine Schuldigkeit ſey ein Examen aufzuhalten, welches Niemand von einem Manne verlangte, deſſen Ruhm auf ſo guten Gründen beruhte.

Man hat aus ſeinem Briefe an den Cardinal Colonna geſehen, daß er dieſe Art von litterariſcher Huldigung dem König von Neapel ſchuldig zu ſeyn glaubte. Vielleicht hofft' er, daß die Stimme dieſes Herrn, der ſo zu ſagen in der Republik der Wiſſenſchaften herrſchte, den übrigen Theil von Europa nach ſich ziehen, und den Neid, welcher ſchon ſchen anfieng wider ihn aufzubrechen, zum Schweigen bringen würde.

Er bat ihn um Erlaubniß, ſich vor ſeinem Tribunal dieſem Examen unterwerfen zu dürfen. Dem König war dieſer Vorzug, der ihm vor allen Gelehrten ſeiner Zeit gegeben wurde, ſehr ſchmeichelhaft, wiewohl er ihn mit dem größten Recht verdiente.

Petrarca's Freude würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn er hätte hoffen können, den Biſchof von Lombes, den er im Jahre 1337 zu Rom verlaſſen hatte, noch daſelbſt zu finden, und ihn zum Zeugen ſeines Ruhmes zu haben; aber dieſer Prälat, der ſich nur deßwegen in dieſer Stadt aufgehalten hatte, um die Ruhe in ſeiner Familie wieder herzuſtellen, und das Feuer der Uneinigkeit, welches ſein Vaterland verheerte, zu erſticken, hatte nicht ſo bald ſein Vorhaben ausgeführt, als er eine große Begierde empfand, noch ſeiner Kirche wieder zurück zu kehren, die nun ſchon ſeit ſieben Jahren ihres Hirten beraubt war. Seine Seele, die unaufhörlich damit beſchäfftigt war, ihre Pflichten abzuwägen, neigte ſich immer auf diejenige Seite, welcher die Wage den Ausſchlag gab.

Zu Ende dieſes Jahrs reiſt' er von Rom ab, um zu Lombes ſeine biſchöflichen Verrichtungen wieder anzutreten. Es iſt nicht auszudrücken, wie groß der Schmerz der Römer war, als ſie ſahen, daß ſie dieſes Schutzengels, der die Einigkeit und Ruhe unter ihnen hergeſtellt und mehrmals ihre Stadt vor Brand und Plünderung beſchützt hatte, ſollten beraubt werden.

Dieſer würdige Prälat war ſo begierig, die Schafe, welche die Fürſehung ihm in einem barbariſchen Lande anvertraut hatte, wieder zu ſehen, daß er nur ſeinen Weg über Avignon nahm, und ſich nur einen Augenblick daſelbſt verweilte, um ſeinen Bruder, den Cardinal, zu umarmen. Es ſcheint ſogar, daß Petrarca nicht einmal das Vergnügen hatte ihn zu ſehen; er war ohne Zweifel zu Vauclüſe und erhielt keine Nachricht von ſeiner Durchreiſe.

Einige Zeit vor ſeiner Abreiſe von Rom hatte der Biſchof an ihn geſchrieben, und ſich erkundigt, in was für einem Gemüthszuſtande er ſich befände, und was er ſeit ihrer Trennung gemacht hätte. Petrarca's Antwort auf dieſen Brief iſt in lateiniſchen Verſen, und verdient geleſen zu werden; ich habe daraus Alles, was ich von dem Zuſtande ſeines Herzens und von dem Leben, welches er in ſeiner Einſamkeit führte, geſagt habe, genommen.

Am 16ten Februar 1341, da Petrarca eben im Begriff war, nach Italien abzureiſen, ſchrieb er folgenden Brief an den Biſchof von Lombes.

„ Nicht erſt heute fang' ich an, die Härte des Schickſals zu erfahren; es begnügt ſich nicht damit, uns anzugreifen, es trennt uns, aus Furcht, daß wir einander in unſerm Unglück zur Stütze dienen. Ueberzeugt, daß Sie allein mich von der Leidenſchaft, die mich quälte, heilen könnten, erſann es die ſcheinbarſten Vorwände, Sie mir zu entreißen. Als ich aus Deutſchland zurückkam, fand ich Sie nicht mehr zu Avignon, Sie, das einzige Mittel gegen alle meine Uebel; eben waren Sie nach unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande abgereiſt. Ich beneidete Rom das Glück Sie zu beſitzen, und Ihnen das Vergnügen in einer Stadt zu ſeyn, die ich zu kennen brannte. Das Schickſal legte der Hitze die mich aus doppeltem Grunde zu ihr hinriß, einen ſtarken Damm in den Weg. Einige Jahre hindurch trennt' es mich von Ihnen, die mir nicht anders, als eine Art von Verweiſung und ſo lang vorkamen als Jahrhunderte. Endlich gelang es mir, tauſend Hinderniſſe zu überwinden, die mich zurückgehalten haben würden, wenn ich Sie weniger geliebt hätte. Die Strenge des Winters, das ungeſtüme Meer, (Sie wiſſen, wie ſehr ich es fürchte,) die Gefahren des Krieges verhinderten mich nicht, Sie aufzuſuchen. Ich hatte nur Sie auf meiner Reiſe vor Augen; und ſo bald ich Sie ſahe, vergaß ich Alles, was ich ausgeſtanden hatte."

„Jetzt geh' ich nach Rom wegen einer Ceremonie, wobey ich Ihrer, der Sie mein ganzer Ruhm ſind, nöthig hätte, und da ſind Sie mitten in Gaſcogne; aber ich will doch wenigſtens, daß Sie im Geiſte dabey zugegen ſeyn ſollen. Vernehmen Sie demnach, daß ich in dieſer großen Stadt meine Stirne mit dem delphiſchen Lorbeer, der ehmals der Gegenſtand der eifrigſten Wünſche der Dichter und Eroberer war, den man aber heut zu Tage nicht mehr kennt oder verachtet, bekränzen werde. Sie wiſſen Alles, was ich gethan habe, ihn zu erlangen; ich hab' ihnen oft davon geſagt. Zwo große Städte haben mir ihn angeboten: Rom, die Hauptſtadt der Welt und die Königinn der Städte, und Paris, die Pflegerinn guter Köpfe, die ſich den Wiſſenſchaften wiedmen. Nach einer reiſen Ueberlegung bin ich dem Rathe gefolgt, den Ihr Bruder, der Cardinal mir gegeben hat, und heute reiſ' ich ab, um den Lorbeerkranz auf der Aſche der großen Männer, worauf Rom ſtolz iſt, und auf dem Schauplatz, auf welchen ſie ihr Genie haben glänzen laſſen, zu empfangen. Ich werde erſt nach Neapel gehen, um dem König Robert meine Aufwartung zu machen; von da werd' ich mich gerades Weges nach Rom begeben, und wenn ich mich nicht irre, ſo wird die Ceremonie am 8ten April auf dem Capitolio vor ſich gehen."

„Vielleicht werden Sie zu mir ſagen: Wozu dieſe Hitze, dieſe Arbeit, dieſe Beſchwerde? Worauf läuft denn Alles das hinaus? Kommt es darauf an, weiſer, tugendhafter zu werden? Nein, dieſer Kranz wird zu nichts dienen, als Sie zur Schau zu ſtellen, und ſie folglich den Pfeilen des Neides auszuſetzen. Sind denn Gelehrſamkeit und Tugend Vögel, welche Zweige von Bäumen haben müſſen, um ſich ein Neſt zu machen? Wozu wollen Sie denn dieſe Lorbeerblätter, mit denen Sie Ihre Schläfe umwinden werden, gebrauchen? Auf alle dieſe Fragen begnüg' ich mich mit dem weiſeſten der Hebräer zu antworten: Alles iſt eitel, ganz eitel. So ſind die Menſchen geſinnt. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Avignon am 16ten Febr.

Nachdem Petrarca dieſen Brief geſchrieben, reiſ't er nach Marſeille ab. Seine Furcht vor dem Meere verhinderte ihn nicht, ſich einzuſchiffen, um deſto eher nach Neapel zu kommen, wo er gegen die Mitte des März ankam.

Seine erſte Sorge war, dem Monarchen, deſſen Urtheil er ſich unterwerfen wollte, ſeine Aufwartung zu machen. Robert vernahm ſeine Ankunft mit großem Vergnügen. Er war ſehr begierig, dieſen berühmten Mann kennen zu lernen, von dem er ſo ofte reden gehört, und von dem ihm das Wenige, was er von ihm geſehen, die größte Idee beygebracht hatte. Er wußt' es ihm vielen Dank, daß er ſo weit hergekommen war, ſich ſeinem Examen zu unterwerfen. Die Huldigungen, die man ſeinem Geiſte und ſeiner Gelehrſamkeit leiſtete, waren ihm ſchmeichelhafter, als diejenigen, die er bloß ſeiner Krone zu verdanken hatte.

Er empfieng daher auch Petranca'n mit der größten Achtung in Gegenwart ſeines ganzes Hofes; er hatte viele Unterredungen mit ihm, die ihn überzeugten, daß der Ruf und die Freunde unſers Dichters ihn nicht hintergangen hatten. Petrarca bewunderte ſeiner Seits den durchdringenden Verſtand und die mannichfaltigen Kenntniſſe des Königs. Es wäre zu wünſchen, daß wir eine umſtändliche Nachricht von dieſen Unterredungen hätten; nichts würde geſchickter ſeyn, uns den Ton der ſchönen Geiſter und den Zuſtand der Wiſſenſchaften in dieſem Jahrhundert kennen zu lehren. Ich kann nichts weiter thun, als bloß dasjenige ſammeln, was ich hin und wieder in Petrarca's Werken zerſtreut gefunden habe.

Wenn man von Neapel nach Puzuoli geht, muß man über einem Berg, den man Pauſilipo nennt; um das Auf- und Abſteigen zu vermeiden, hat man ihn durchgegraben, und einen Weg in demſelben angebracht, der ungefähr eine Meile lang und ſo breit iſt, daß zwey Wagen bequem herdurch fahren können. Man nennt dieſen Durchgang die Grotte von Neapel oder von Puzuoli. Eine ſehr alte Tradition, die ſich aber auf keinen alten Schriftſteller gründet, ſchreibt dieſes große Werk dem Cocceius, einem berühmten Architekten zu Auguſts Zeiten, zu. Strabo ſagt bloß, daß er die Grotte gemacht habe, die von Cumä nach dem See Avernus gieng. Dies iſt vielleicht die Quelle der Tradition, die ihm auch die Grotte von Puzuoli zuſchreibt.

Strabo redet von dieſer Grotte; und alſo muß ſie ſchon zu den Zeiten Tibers vorhanden geweſen ſeyn; und man hat Grund zu glauben, daß ſie lange vor Auguſts Regierung gegraben worden. Einige Neapolitaniſche Schriftſteller ſagen, die Griechen hätten dieſes große Werk unternommen, um deſto leichter von Cumä und Puzuoli nach Neapel zu kommen, und der Baumeiſter Cocceius hab' es nur ausgebeſſert und erweitert.

Ein neuerer Schriftſteller verſichert, der Berg ſey in 15 Tagen durchgraben, und Cocceius habe 100,000 Sclaven daran arbeiten laſſen; aber man ſieht leicht, daß es ſchwer ſeyn würde, mehr als 100 Perſonen auf einmal zu einer Arbeit von dieſer Art zu gebrauchen. Addiſon, in ſeiner Reiſe nach Italien, einem Werke voll intereſſanter Unterſuchungen und vernünftiger Anmerkungen, muthmaßet, daß die erſte Abſicht derer, die an der Grotte gearbeitet, geweſen ſey, Steine aus dem Berge Pauſilipo zu hauen, um die Stadt Neapel zu erbauen, und daß ſie hernach auf den Einfall gekommen, den Berg zu durchgraben, und alſo den Weg zu machen; wobey ſie einen doppelten Vortheil gefunden. Dieſe Muthmaßung gründet ſich darauf, daß man um den Berg Pauſilipo keine Steinhaufen findet. Was ſollte aus denen, die man aus demſelben heraus grub, geworden ſeyn, wenn ſie nicht dazu gebraucht wären, Neapel zu erbauen?

An dem Eingange dieſer Grotte nach Neapel hin, linker Hand, findet man ein altes Monument, welches man für Virgils Grabmal hält a).

Dieſer

---

a) Die Neapolitaner ſagen, dieſes Monument ſey auf dem Landhauſe des Virgils, welches nahe bey des Cicero ſeinem war, errichtet worden. Silius Italicus beſaß ſie beide. *Celano, giorn. 9.*

Dieſer große Dichter hielt ſich ſehr gerne zu Neapel auf, wegen ſeines ſanften Klima und ſeiner anmuthigen Felder. Er hatt' ein Landgut, welches Johann Barrili zwiſchen den Berg Pauſilipo und Puzuoli ſetzt; hier macht' er ſeine Georgica, einen Theil ſeiner Aeneide, und verlangte auch daſelbſt begraben zu werden. Er ſtarb zu Brunduſium. Seine Gebeine wurden auf Befehl des Auguſtus nach Neapel gebracht und an dem Wege nach Puzuoli begraben.

Man

Voluit ſua oſſa Auguſtus Neapolim tranſferri vbi diu vixerat —— Tranſlata igitur juſſu Auguſti eius oſſa Neapolim fuere; ſepultaque via puteolana intra lapidem ſecundum. *Donat. gram. vita Virg.*

Boccaz und andre Schriftſteller haben ohne einigen Grund das Grabmal Virgils an den Ausgang der Grotte, nach Puzuoli hin, geſetzt; andre in den alten Weg von Neapel nach Puzuoli, eh der Berg durchgegraben war.

Cluver hat den Einfall gehabt es auf die andre Seite von Neapel, nach dem Veſuv hin zu, ſetzen. Seine Meynung gründet ſich auf folgende Verſe des Statius an den Marcellus:

Geniale

Man ſagt, ein Lorbeer ſey von ſelbſt um dieſes Grabmal aufgewachſen, und habe viele Jahrhunderte hindurch daſelbſt geblühet. Celano ſagt, dieſer Baum ſey im Jahre 1668 durch einen Pappelbaum, der von dem Berge los geriſſen, zerſtört worden.

Pe-

Geniale ſecutus
Litus vbi auſonio ſe condidit hoſpita portu
Parthenope, tenues ignauo pollice cordas
Pulſo, maroneique ſedens in margine templi
Sume animum & magni tumulis accanto magiſtri.
Haec ego Chalcidicis ad te, Marcelle, ſonabam
Litoribus, fractas vbi Veſbius eggerit iras.

Es ſcheint mir ganz offenbar, daß Statius durch dieſe poetiſche Beſchreibung nur die Stadt Neapolis, wo er ſich aufhielt als er an den Marcellus ſchrieb, hat bezeichnen wollen. Es iſt eben nicht wahrſcheinlich, daß er an den Fuß des Veſuvs gegangen um ſie zu ſchreiben. Ich muß mich wundern, daß ein Mann, wie Adiſſon, eine Meynung, die auf einem ſo ſchwachen Grunde beruhet, angenommet hat. It is certain, ſagt er, this Poet was buried at Neapolis; but i think it is almoſt as certain, that his tomb ſtood on the other ſide of the town, wich looks fowards Veſuvio. *Rem. on ſev. Parts of Italy.*

Petrarca glaubt, dieſe Lage des Virgiliſchen Grabmals habe zu der alten Tradition der Neapolitaner Anlaß gegeben, daß nämlich Virgil die Grotte durch ſeine Bezauberungen hervorgebracht habe. Die doppelte Bedeutung des lateiniſchen Wortes Carmen, welches ſowohl ein Gedicht, als eine Bezauberung heißt, hat ohne Zweifel etwas dazu beygetragen, dieſer Fabel Eingang zu verſchaffen. Sie wurde zu der Zeit, als Petrarca zu Neapel war, ſo feſt geglaubt, daß es ſehr unſicher geweſen ſeyn würde, ſie anzugreifen. *Es ſcheint, ſagt er, daß der Ruf die großen Männer nicht loben könne, ohne Fabeln unter die Lobſprüche, die er ihnen ertheile, zu mengen.*

Das Volk zu Neapel iſt noch nicht ganz von dieſer thörichten Meynung zurückgekommen. *Virgil*, ſagt Addiſon, *iſt zu Neapel bekannter durch ſeine Zaubereyen und die Verfertigung der Grotte, als durch ſeine Aeneide.*

Der König Robert glaubte, daß er Petrarca'n zu dieſem alten Denkmal, welches die Aſche des größten lateiniſchen Dichters enthalten ſoll, führen müſſe. Er begab ſich alſo mit ihm in Begleitung eines großen Theils ſeiner Hofleute, dahin. Als ſie an die Grotte kamen, ſo wendet' er ſich an den Petrarca, und fragt' ihn, was er von dieſer Aushöhlung dächte, und ob er nicht, wie Jedermann, glaubte, daß Virgil ſie durch die Kraft ſeiner Zaubereyen hervorgebracht hätte?

Dieſe Frage ſetzte Petrarca'n einen Augenblick in Verlegenheit, weil er befürchtete, den großen Herrn aus Neapel zu mißfallen, wenn er eine Tradition, die ein heiliges Anſehen unter ihnen hatte, angriffe; aber voller Vertrauen auf die Güte des Königs, der ihm aus Scherz dieſen kleinen Fallſtrick gelegt hatte, antwortet' er lachend: Ich wußte wohl, daß Virgil ein Dichter war; aber daß er auch ein Hexenmeiſter geweſen, davon wußt' ich nichts. Uebrigens ſeh' ich hier die Spuren des Eiſens.

Robert billigte dieſe Antwort durch eine Bewegung des Kopfes; er erkannt' in dem Steine die Spuren des Eiſens, und geſtand, daß an der ganzen Aushöhlung gar nichts Zaubermäßiges zu ſehen ſey.

Petrarca erinnerte ſich, als er die Grotte ſah, deſſen, was Seneca davon in einem Briefe ſagt, worinn er dem Lucilius eine Reiſe, die er von Bajä nach Neapel gethan, erzählt. „Es iſt eine Art von ſehr langem und finſtern Kerker, ſagt er, die Luftlöcher, die man darinn angebracht, dienen bloß dazu, die Finſterniß ſichtbar zu machen. Aber wenn auch das Licht hineindringen könnte, ſo würde doch der Staub den Genuß desſelben verhindern. Da dieſer keine Aufgänge findet, ſo fällt er auf diejenigen, die ihn erregen, wieder zurück."

Petrarca ſtimmt mit dem Seneca in der Beſchreibung dieſer Grotte überein. „Die Zugänge derſelben, ſagt er, ſind eng' und finſter. Es herrſcht beſtändig eine fürchterliche Nacht darinn; aber mitten in den dickſten Finſterniſſen iſt dieſer Weg ſo heilig und unverletzlich, daß die Straßenräuber und Böſewichter immer Ehrfurcht vor ihm gehabt haben; und wenn man der Stimme des Volkes glauben darf, ſo iſt es unerhört, daß jemals ein Verbrechen darinn verübt worden."

Anjetzt iſt die Grotte heller, höher und geräumiger. Der König Alphonſus I ließ ſchon daran arbeiten; Don Pedro von Toledo aber, welcher Vice-König unter dem Kaiſer Carl V war, brachte ſie vollends in den Stand, worinn ſie ſich jetzo befindet; und um der Unbequemlichkeit des Staubes abzuhelfen, worüber Seneca ſich beklagt hatte, te, ließ er ſie mit breiten Steinen, wie die in den Gaſſen zu Neapel, pflaſtern.

Man wird es hier vielleicht nicht ungerne leſen, was der Herzog von Guiſe in ſeinen Nachrichten, welche eine Erzählung ſeiner romanhaften Unternehmung gegen die Stadt Neapel enthalten, von Virgils Grabe ſagt.

„ Das Grabmal Virgils iſt von weißem Marmor oben wie ein rundes erhabnes Dach geſtaltet, auf deſſen Spitze ſeit undenklichen Zeiten ein Lorbeer in dem Marmor Wurzel geſchlagen hat, ohne daß ſich die geringſte Erde auf demſelben befindet, um ihn zu erhalten; ja, da ein alter Lorbeer, der ſich daſelbſt befand, ſeit einigen Jahren abgeſtorben, ſo hat die Natur einen neuen hervorgetrieben, und ſcheint alſo das Andenken dieſes großen Mannes durch das Wunder dieſes Lorbeers verewigen zu wollen, deſſen Zweige immer dazu gebraucht worden ſind, ſowohl die großen Dichter, als die Helden, zu bekränzen.

Robert war neugierig, das Gedicht Africa zu ſehen, welches ſchon viel Aufſehen machte, ob es gleich erſt angefangen war. Petrarca konnte ſich nicht entſchließen, ein ſo rohes Werk den feinen Ohren dieſes Herren anzuvertrauen; aber wie ſollt' er den Bitten eines ſolchen Königs widerſtehen? ſie vermogten mehr über ihn, als ſeine Befehle. Er las ihm alſo einige Geſänge vor, ob ſie gleich noch nicht ausgefeilt waren; Robert wurde davon bezaubert, und bezeigte einige Begierde, daß das Gedicht ihm zugeeignet würde, wenn es heraus käme. Petrarca verſprach dieſes gerne, und er hat auch, ſogar nach dem Tode des Königs, Wort gehalten.

Man wird ſich vielleicht wundern, daß ein ſo aufgeklärter Herr ſo großen Werth auf ein Werk ſetzte, das jetzt kein Menſch würde leſen können, und worüber Petrarca nachher ſelbſt erröthet iſt, und es bereuet hat, es unternommen zu haben. Dieſe Verwunderung wird wegfallen, wenn man weiß, daß Robert, welcher ſich ganz den Wiſſenſchaften gewiedmet, die Poeſie vernachläſſigt hatte, weil er ſie als eine unnütze Kunſt anſahe. Virgil ſelbſt war in ſeinen Augen nichts, als ein Fabelmacher, deſſen ganzes Verdienſt im Ausdrucke beſtand. Er folgte hierinn dem Vorurtheil ſeiner Zeit.

In einer öffentlichen Unterredung zeigt' ihm Petrarca den Adel der Dichtkunſt, ihren Nutzen, ihren Gegenſtand, und den Unterſchied zwiſchen den verſchiednen Arten der Dichtkunſt; er entwickelt' ihm ferner die Geheimniſſe, die in den Gedichten Virgils enthalten ſind; und endlich unterhielt er ihn von den Eigenſchaften des Lorbeers, womit man die Dichter bekränzt.

Der König, voller Verwunderung über Alles, was er gehört hatte, ſagte zu Petrarca'n: *Hätt' ich in meiner Jugend alles das gewußt, was Sie mir eben ſagen, ſo würd' ich einen großen Theil der Zeit, die ich dem Studieren wiedme, der Poeſie geheiligt haben.*

Boccaccio erzählt, da er ſich, nach Petrarca's Reiſe, nach Neapel begeben, ſo habe der König Robert, der ihn mit ſeiner Gewogenheit beehrte, zu ihm geſagt: *Es ärgert mich, daß ich ſo ſpät die Schönheiten der Poeſie, und das Verdienſt Virgils kennen gelernt habe. Nie hätt' ich geglaubt, daß man unter der nichtigen Schale poetiſcher Erdichtungen ſo erhabne Ideen verbergen könnte.*

Viele Schriftſteller ſagen, ſein hohes Alter hab' ihn nicht verhindert, ſich auf die Poeſie zu legen, er habe die Werke der beßten Dichter in ſeiner Bibliothek geſammelt, und ſogar in gemeiner Sprache einige Verſe über die moraliſchen Tugenden gemacht, die Ubaldini unter ſeinem Namen drucken laſſen; aber Creſcimbeni hat ſehr wohl bewieſen, daß dieſe Verſe nicht von ihm ſind. (Vermuthlich hat man das Manuſcript nach ſeinem Tode unter ſeinen Papieren gefunden.)

In einer andern Unterredung ſprachen ſie von den Geſchichtſchreibern, vornehmlich vom Livius. „Es iſt ſehr zu bedauren, ſagte Petrarca, daß uns ſo wenig von dieſer Römiſchen Geſchichte, die mit ſo vieler Sorgfalt und in einem ſo edlen Style geſchrieben iſt, und in 140 Büchern alle Begebenheiten Roms von ſeiner Erbauung an bis auf Augſts Regierung enthielt, übrig geblieben iſt. Sie iſt in 14 Decaden abgetheilt; ich glaube nicht, daß dieſe Abtheilung vom Livius ſelber herrührt; dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt es eine Schande für unſre Zeit, daß man nur noch drey derſelben kennet. Ich wünſche ein falſcher Prophet zu ſeyn, aber ich getraue mich, vorher zu ſagen, daß, wenn die Sitten nicht anders werden, die Unwiſſenheit

heit und die Trägheit die Geſchichte des Livius und Virgils Gedichte in die Finſterniſſe der Vergeſſenheit vergraben werden, welches ſelbſt die grauſamſten Tyrannen nicht vermogt haben.“

Robert ermunterte Petrarca'n, daß er ſich doch alle Mühe geben mögte, wenigſtens die zweyte Decade aufzufinden. Unſer Dichter ſparte auch in dieſer Abſicht nichts; aber ohne etwas auszurichten.

Die öffentlichen und beſondern Unterredungen, welche der König Robert mit Petrarca'n gehabt, hatten ihm die größte Meynung von ſeinem Verſtande und ſeiner Gelehrſamkeit beygebracht. Dieſes war ihm genug, um aber ſeiner Stimme deſto mehr Gewicht zu geben, ſo hielt er es für nöthig, ein förmliches Examen vorzunehmen. Er beſtimmte alſo einen Tag dazu, an welchem er den Candidaten vom Mittag bis an den Abend bey ſich behielt, und ihm über allerley Materien, die nicht einmal die geringſte Beziehung auf die Poeſie hatten, Fragen vorlegte. Da dieſer Tag noch nicht hinreichte, ſo wurde das Examen noch die beiden folgenden Tage fortgeſetzt. Hierauf erklärte Robert feyerlich, in Gegenwart ſeines ganzen Hofes, nachdem er Petrarca'n große Lobſprüche beygelegt, daß er die Dichterkrone verdiene; und ließ ihm ein Patent ausfertigen, worinn er bezeugte, daß er ihn, nach einem ſtrengen Examen von mehrern Tagen, würdig halte, dieſe Ehre auf dem Capitolio zu empfangen.

Robert hätte gerne ſelbſt dieſe Cermonie zu Neapel verrichtet; er that auch Petrarca'n den Vorſchlag, und ließ ſich ſo weit herab, daß er ihn ſo gar darum bat. Unſer Dichter würde ſich in großer Verlegenheit befunden haben, wenn er mit irgend einem andern König zu thun gehabt hätte. Die Könige verlangen Gehorſam; und wie hätte Petrarca eine ſo geringe Gefälligkeit einem großen König, der ihn mit Gütigkeiten überhäufte, abſchlagen können? Mußt' er nicht befürchten, daß ihn eine ſo übel angebrachte Weigerung beleidigen würde? Wie konnt' er aber, auf der andern Seite, in ſein Verlangen willigen? Würd' es nicht lächerlich geweſen ſeyn, der Stadt Neapel einen Vorzug über Rom zu geben, den er der Stadt Paris verſagt hatte? Würden

den die Freunde, die er in Paris hatte, ihm dieſes nicht mit Recht übel genommen haben?

Die Güte und Billigkeit des Königs Robert machten Petrarca'n ſo dreiſt, daß er ihm ſeine Liebe für Rom und alle Gründe, die ihn bewogen hatten, den Lorbeerkranz auf eben dem Schauplatze zu empfangen, wo Virgil, Horaz und ſo viele andre Dichter vom erſten Range vor ihm gekrönt waren, vorſtellte. Robert hatte die Gefälligkeit, ſeine Denkungsart zu billigen, und ſeine Entſchuldigungen anzunehmen. Und damit nichts an ſeiner Gütigkeit fehlte, ſo bezeigt' er ihm ſein Mißvergnügen, daß ſein hohes Alter es ihm nicht erlaubte, ſich ſelbſt nach Rom zu begeben, um ihm den Kranz aufzuſetzen, wobey er ihn mehrmals verſicherte, daß die königliche Würde ihn nicht würde davon abgehalten haben.

Da er alſo nicht ſelbſt dahin reiſen konnte, ſo ernannt' er den Johann Barrili, einen ſeiner vornehmſten Hofleute, daß er ihn bey dieſer Gelegenheit vorſtellen ſollte.

Boccaccio ſagt von ihm, daß er ein Mann von großem Geiſte geweſen ſey. Er machte mit vieler Leichtigkeit Verſe, und Petrarca vergleicht ihn mit dem Ovid. Er war aus einem guten Hauſe; ſeine Familie war von dem König Carl I mit Gütern und Ehrenſtellen überhäuft, und er ſelbſt war ein Günſtling des Königs Robert.

Petrarca hatte kurz vor ſeiner Abreiſe von Neapel eine Unterredung mit dem König, die mehr als Alles, was man ſagen könnte, den Geſchmack dieſes Herren für die Wiſſenſchaften und den großen Werth den er ihnen beylegte, beweiſet. Er fragte Petrarca'n, warum es ihm ſo ſpät eingefallen wäre, ihn zu beſuchen.

„Großer König! gab unſer Dichter ihm zur Antwort, ſchon längſt wünſcht' ich es, aber das Schickſal hat es mir nie vergönnet; ich geſtehe zu meiner Schande, daß die Gefahren zur See und zu Lande mich abgeſchreckt haben." Als die Unterredung hierauf auf den König von Frankreich, Philipp von Valois, fiel, ſo ſagte Robert zu

Petrarca'n: „Sind ſie nie an ſeinem Hofe geweſen?“ Nein, ſagte Petrarca, ich habe nicht einmal gewünſcht, daß ich da ſeyn mögte. „Und warum nicht, verſetzte der König lächelnd. „Deßwegen antwortete Petrarca, weil es mir dünkt, daß ein Menſch, wie ich, eine unnütze und läſtige Perſon für einen unwiſſenden König ſeyn muß. Ich will lieber in einer anſtändigen Mittelmäßigkeit leben, als meinen Körper an einen Hof ſchleppen, wo niemand meine Sprache redet. Man hat mir geſagt, ſprach der König, daß der älteſte Sohn Philipps die Wiſſenſchaften lieben ſoll.“ „Ich hab es auch gehört erwiederte Petrarca; aber das gefällt dem Vater nicht; man ſagt ſo gar, daß er die Lehrer ſeines Sohnes als ſeine Feinde anſehe, aber das iſt eine Sache, wofür ich nicht einſtehen mögte.“ Bey dieſen Worten wurde Robert mit Entſetzen und Unwillen erfüllet. Nach einem kurzen Stillſchweigen, während deſſen er die Augen niedergſchlagen hatte, rief er mit aufgehobnen Augen aus: Wie verſchieden iſt doch das Leben der Menſchen und ihr Geſchmack! Was mich anbetrifft, ſo ſchwör' ich, daß die Wiſſenſchaften mir theurer ſind, als meine Krone, und wenn ich einem oder andern entſagen ſallte, ſo würde ich ſchnell mein Diadem herunter reißen.“

Als Petrarca von dem König Abſchied nahm, ſo mußt' er ihm verſprechen, daß er ihn bald wieder beſuchen wollte, und darauf zog er ſeinen Rock aus und ſchenkt' ihm denſelben mit der Bitte, daß er ihn an dem Tage ſeiner Krönung anziehen mögte. Um ihn ſich endlich auf alle Weiſe zu verbinden, ſo ließ er einen Gnadenbrief ausfertigen, wodurch er ihn zum ordentlichen Almoſenier ernannte. Dieſe Stellen wurden ſehr geſucht, wegen der großen damit verknüpften Vorzüge, welche vornehmlich darinn beſtunden, daß man von den Zehnten aus den Kirchendienſten die man beſaß, frey war, und nicht nöthig hatte, ſich an dem Orte, wo man ſie hatte, aufzuhalten, wenn dieſes gleich ſonſt geſchehen mußte.

Es war um dieſe Zeit zu Neapel ein äußerſt gelehrter Mann, welchem Boccaccio große Lobſprüche beylegt; ich meyne den Paul von Perugia, welcher lange Zeit Aufſeher über die Bibliothek des Königs Robert geweſen war. Da er viel Wißbegierde und ausgebreitete Kenntniſſe aller Art beſaß, ſo hatt' er auf Befehl ſeines Herren eine große Menge auswärtiger hiſtoriſcher und poetiſcher Bücher geſammelt.

Die Aufſuchung dieſer Bücher hatt' ihn mit dem Barlaam, dem gelehrten Griechen, von dem ich geredt habe, in ſehr genaue Verbindung gebracht. Durch ſeine Vermittelung erhielt er aus Griechenland alle die Bücher, die man nicht unter den Lateinern fand.

Er hatte ein ungeheures Werk unter dem Titel Sammlungen verfertigt, welches voll von einer mannichfaltigen Gelehrſamkeit war. Man fand in demſelben Alles zuſammen, was die Griechen und Lateiner über die heidniſchen Gottheiten geſagt hatten. Barlaam hatt' ihm zur Verfertigung dieſes Buches viel geholfen; es iſt aber bey ſeinem Tode verloren gegangen, durch die Schuld ſeiner Witwe Biella, einer ſehr unzüchtigen Frau, wenn man dem Boccaccio glauben darf, der uns aber nichts umſtändlichers ſagt, weder von der Art, wie dieſe Bücher verloren gegangen, noch von dem Manne ſelbſt, welcher uns wenig bekannt iſt, weil wir nichts von ihm übrig haben. Es iſt erſtaunlich, daß Petrarca nichts von ihm ſagt. Ich werde bald von den Bekanntſchaften reden, die er auf dieſer erſten Reiſe zu Neapel gemacht hat.

Ende des zweyten Buchs und erſten Bandes.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus ſeinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftſtellern.

Zweyter Band.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An die Gelehrten in Frankreich, Italien, u. ſ. w.

Meine Herren,

Die gute Aufnahme, die der erſte Band dieſer Nachrichten unter Ihnen gefunden, hat meine Hoffnung weit übertroffen. Ihre Journale, die ich als getreue Wiederhalle Ihrer Urtheile anſehe, ſind voll Lobſprüche für ein Buch, das, meiner Meinung nach, eine ſo günſtige Behandlung nicht verdiente.

Man hat mich von allen Seiten mit Komplimenten überhäuft, die im Stande wären, meine Eigenliebe rege zu machen, wenn ich alles das, was man mir, über dieſes geringen Produkt meines Geiſtes, verbindliches und ſchmeichelhaftes ſagt, buchſtäblich nehmen wollte. Ein in aller Abſicht berühmter Mann, der mit Ihnen und den Muſen jeden Tag verlebt, den er dem Kriege und dem Hofe entziehen kann, hat mein Buch des Durchleſens gewürdiget, und demſelben ſo übertriebene Lobſprüche beygelegt, daß ich darauf mich unmöglich etwas einbilden darf. Ich habe zu lange gelebt, daß ich nicht wiſſen ſollte, wie viel man von dieſen gar zu großen Komplimenten, die die Höflichkeit, ohne Einſtimmung des Verſtandes, diktiret, annehmen müſſe.

Wer ſollt' es ſich vorſtellen! das ſchöne Geſchlecht ſelbſt, auf welches ich, bey Ausarbeitung dieſer Nachrichten, gar keine Rechnung machte, hat ſich durch ein Gewirre pedantiſcher Gelehrſamkeit, womit ſie gleichſam durchflochten ſind, nicht abſchrecken laſſen. Viele Damen von Anſehen aus der feinen Welt, die man zu Paris die gute Geſellſchaft nennt; und noch andre, die in der Republik der ſchönen Wiſſenſchaften, durch anſehnliche Beyträge ſich berühmt gemacht, haben die Gefälligkeit gehabt, auf dieſes Buch einige Blicke zu werfen, und es mit einem ſchmeichelhaften Lächeln zu beehren. Ich bin nicht in dem Grade verblendet, daß ich mir einbilden ſollte: ich hätte das Glück, die ſchätzbarſten Augenblicke, die weit beſſer angewandt werden konnten, ſelbſt in Beſitz genommen zu haben, den Reitzen meines Stils allein zu verdanken: Ich weiß es gar zu wohl, ich bin dieſes Glück den Damen ſelbſt ſchuldig. Sie trugen Verlangen, einen Mann kennen zu lernen, der ſich in den Jahrbüchern der Galanterie ſo viel Ruhm erworben, und, ſeit einigen Jahrhunderten, für den beſten Lehrer und für das vollkommenſte Muſter der anſtändigern Liebe gehalten wird.

Meine Herren, ich glaube den wahren Bewegungsgrund der Lobſprüche, die Sie mit ſo vieler Gefälligkeit und Güte auf mich verſchwendet haben, errathen zu können:

Sie haben den Verfaſſer eines Werks, das wenigſtens, wegen wichtiger Unterſuchungen, deren Genauigkeit noch nicht ſtreitig gemacht worden, ſeinen Nutzen hat, aufmuntern, und zur unermüdeten Arbeit verbinden wollen, um daran die letzte Hand zu legen. Wäre dies ihre Abſicht; ſo hätten Sie es nicht beſſer anfangen können. Genug Philoſoph, um keinen eitlen Ruhm zu ſuchen, und wenig darum bekümmert, was der Pöbel von mir denken wird, ſehe ich Ihren lauten Beyfall, und Ihre Stimmen als die angenehmſte Belohnung litterariſcher Arbeiten an. Um ſie zu verdienen, werde ich meine Bemühungen verdoppeln, und Sie nicht lange auf die Folge eines Buches warten laſſen, nach welchem Sie die Gütigkeit gehabt, einige Ungeduld zu äuſſern.

Aber erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen zu ſagen, alle meine Abſichten ſind nicht erfüllt. Als ich den erſten Band dieſes Werkes beſonders herausgab, wollt' ich Ihren Geſchmack ausforſchen, und mich darnach richten. Ich geſteh' es, ich vermuthete Kritiken; und, was noch mehr iſt, meine Vermuthung war ſehr ſchmeichelhaft. Die Freiheit, die ich mir genommen hatte, alle Italieniſchen und Franzöſiſchen Schriftſteller, die vor mir denſelben Weg gegangen ſind, ohne Ausnahme zu kunſtrichtern, machte mir die Hoffnung, daß man mich auf gleichen Fuß behandeln, und daß einer von Ihnen die Gütigkeit haben würde, neue Irrthümer zu rügen: damit ich mich im Stande ſehen möchte, ſie noch vor dem Schluſſe des Werks zu verbeſſern. Eine gerechte und anſtändige Kritik ſetz' ich über alle Lobſprüche, die ich nicht verdiene! Dieſe Aeußerung mag vielleicht unglaubhaft ſcheinen: aber ich meine ſie im ganzen Ernſt.

Allein vergebens hoffte ich etwas zu erhalten, wovor ſich die mehrſten Schriftſteller fürchten. Beynahe drey Viertheljahr ſind ſeit der Herausgabe des erſten Bandes dieſer Nachrichten verfloſſen, und es hat ſich noch Keiner gefunden der mir meine Irrthümer hätte zu erkennen geben wollen. In Frankreich haben ihn die Journale auf eine Art angekündiget, die Aufmerkſamkeit erregen ſollte: dennoch hör' ich von keiner Kritik reden. Er hat mehr Schwierigkeit gehabt, nach Italien durchzudringen, als ich glaubte: der Nahme: Petrarca! allein, dacht' ich, würd' ihm die Reiſe über die Alpen erleichtern, und in einem Lande, wo dieſer große Dichter angebetet wird, würde man begierig ſeyn, ein Buch zu leſen, das ihn bis auf das Innerſte der Seele kennen lehrt; aber kaum fängt es an darinn bekannt zu werden; die gelehrten Tagebücher ſchweigen bis jetzt noch, und der Herr Abt Lami, dieſer ſchätzbare Journaliſt zu Florenz, hat nichts weiter gethan, als es in ſeinen Litterariſchen Nachrichten anzukündigen.

Ich hab' einige Tage lang eine ſehr angenehme Täuſchung gehabt. Einer von meinen Freunden, dem meine Sehnſucht nach einem guten Urtheil nicht unbekannt war, meldete mir, daß ein berühmter und angeſehener Mann unter Ihnen ſich die Mühe genommen habe, eine ſolche Kritik zu machen, und daß ſie in der gelehrten Zeitung erſcheinen werde. Ich erwartete ſie mit Ungeduld, weil ich ſie in den folgenden Bänden meines Werks benutzen wollte; ich ſchrieb an den Herrn Abt Arnaud, und gab ihm mein großes Verlangen darnach zu verſtehen. Aber wie erſtaunt' ich, als ich ſahe, daß dieſe ſo ſehr verlangte Kritik nichts weiter war, als ein Schreiben eines Unbekannten an die

Verfaſſer der gelehrten Zeitung, das einige Bemerkungen über den Petrarch enthielt.

Ich weiß nicht, wer der Verfaſſer dieſes Briefes ſeyn mag. Die Annales litteraires (Th. 5. S. 63) verſichern: er ſey von dem Herrn von Voltaire, und dieſer hab' es ſelbſt zugeſtanden. Der Herr Abt Arnaud ſagt: er ſey voll Geſchmack, und verrathe die Hand eines groſſen Meiſters. Ich geſtehe, daß ich zu kurzſichtig bin, um darinn eine Meiſterhand zu ſehen; aber ich beziehe mich deswegen auf den Herrn Abt Arnaud, der ein ſchärferes Geſicht hat, und, was er davon ſagt, würde mich würklich bewegen, zu glauben, daß der Brief von dem Herrn von Voltaire ſey, wenn ich nicht gar zu ſtarke Gründe für das Gegentheil hätte. Doch der Verfaſſer dieſes Briefes mag ſeyn, wer er will: weil darinn der bisherige gute Begriff von einem Mann geſchwächt wird, den ich in das gröſte Licht zu ſetzen unternommen habe; ſo halt' ich es für nöthig, Ihnen darüber meine Meinung zu ſagen, ohne deswegen dem Petrarch, wider alle Streiche, die man auf ihn thun möchte, zum Schilde dienen zu wollen. Ich bin ſein Biograph, und nicht ſein Secundant.

Der unbekannte Recenſent ſagt zuvörderſt: Petrarch ſey im 14ten Jahrhundert der beſte und einzige Dichter in Europa geweſen. Der beſte! das iſt wahr, und wird faſt durchgängig angenommen. Der einzige! die Italiener denken anders. Dante, den viele über den Petrarch, wenigſtens in gewiſſer Abſicht, ſetzen, lebte im 14ten Jahrhundert. Cino de Piſtoja, Franceſchino de gli Albizzi, Buonacorſo, Montemagno, Oheim und Neffe, Franco Sacchetti, Giuſto di Conti u. ſ. w. alle Zeitgenoſſe und

Nachahmer des Petrarca, ſind nicht viel ſchlechter, als er, wenn man den Italiäniſchen Kritikern, die wir in dieſem Punkte als gültige Richter annehmen müſſen, Glauben beymeſſen darf a). Chaucer, dem ſeine ſchönen Gedichte den Nahmen des engliſchen Homers erwarben, hat mit dem Petrarch auch zu einer Zeit gelebt, und mit ihm, wie ich bald zeigen werde, in Verbindung geſtanden. Dieſer war alſo nicht der einzige Dichter ſeines Jahrhunderts.

Der Recenſent behauptet ferner: *daß unter den kleinern Werken des Florentiniſchen Dichters nicht ein einziges ſey, welches den Schönheiten der Empfindung, die man im Racine und Quinaut ſo reichlich ausgegoſſen findet, beykomme.* Ich gebe zu, wer nicht hinter den Alpen gebohren iſt, lieſt Racinens Trauerſpiele und Quinauts Opern lieber, als die Sonnette von Petrarchen. Aber ſollte das nicht daher rühren, daß in jenen die Gegenſtände größer, intereſſanter und abwechſelnder ſind, und mit unſerm Geſchmack mehr Uebereinſtimmung haben? Vielleicht iſt auch in den Werken der beiden franzöſiſchen Dichter mehr Annehmlichkeit und mehr feine Galanterie; ſie geben in dem menſchlichen Herzen mehr Blößen zu ſehen; ſie mahlen die zarteſten Nüancen der Empfindung auf eine Art, die rühret und feſter anzieht. Aber, wer da ſagt, im Petrarch ſey nichts, das dem Racine und dem Quinaut beykomme, der muß ihn nicht kennen, ihn niemals geleſen haben, oder gar nicht verſtehn; ſonſt könnt' er nicht in dem Tone von ihm reden. Indes würde dies Wahrheit ſeyn,

---

a) Non molto in loro ſi deſidera di quello, onde più il Petrarca fioriſce.

Grav. Rag. Poet.

ſeyn, wenn der italieniſche Schriftſteller nichts weiter als die Sonnette gemacht hätte, die der Recenſent zur Unterſtützung ſeines Urtheils anführet, und wenn dieſe Sonnette keinen andern Sinn hätten, als den er ihnen beylegt. Allein ein denkender Kopf zu Florenz, der es für ſeine Pflicht hielt, die Angriffe, die man in dieſem Schreiben auf eine der größten Zierden ſeines Vaterlandes gewagt, zu vereiteln, hat bewieſen, daß der Recenſent nicht allein die ſchlechteſte Sonnette des Petrarca ausgeſucht, ſondern auch dieſelben ſehr ungetreu und wiederſinnig überſetzt habe. Ich werde mich auf dieſe Unterſuchung nicht einlaſſen, ich könnte doch weiter nichts thun, als dasjenige wiederhohlen, was bereits darüber geſagt iſt. Außerdem bin ich überzeugt, daß Petrarca's Kunſtrichter ihn niemahls mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, und daß er ſein Urtheil ändern wird, wenn er ſich nur die Mühe nehmen will, den zweeten Theil der Nachrichten zu leſen, den ich die Ehre habe, Ihnen hiermit zu überreichen. Beſtehe er aber auf ſeiner Meinung, ſo getrau ich mir, ihm zu beweiſen, daß man zu den allerfeinſten und zärtlichſten Stellen unſerer erotiſchen Schriftſteller den Stof bereits im Petrarka finde. Im Grunde betrachtet, ſind es eben dieſelben Gegenſtände, die nur durch Wendung, Ausdruck und Entwickelung ſich unterſcheiden.

Dem Beurtheiler fällt es ferner ein, Petrarchs Lieder mit den unſrigen in Vergleichung zu ſtellen; worüber der Florentiner ſich mit Recht beſchweret. Das iſt unbillig: die Gattungen ſind zu ſehr von einander unterſchieden. Petrarch hat ſeine beſten Lieder mitten unter den Vaucluſiſchen Felſen, oder in einer noch fürchterlichern Einöde gemacht, um die Abweſenheit der ſchönen Laura zu be-

beweinen, oder über ihre Strenge ſich zu beklagen. Die Canzone, die der Herr von Voltaire in ſeiner allgemeinen Geſchichte als ein Muſter von dem reitzenden Stil dieſes großen Dichters aufſtellt, enthält nichts anders als ein Verlangen, auf der Stelle begraben zu werden, wo Laura zu luſtwandeln pflegte, in der Hofnung, daß ſie bey Erblickung ſeiner Aſche, einige Thränen vergießen würde. Kann man ſich etwas traurigers vorſtellen?

Unſere Lieder hingegen athmen nichts, als Freude und Vergnügen. Wie oft ſah man ſie bey jenen artigen Abendmahlzeiten entſtehen, wo alles, was der Witz feines hat, durch Liebe, Champagnerwein, und die Luſtigkeit der Gäſte, erhöht und in Bewegung geſetzt wird? Wir verbreiten darüber einen Scherz, eine Munterkeit, und ein Spielwerk, das ſeines Gleichen nicht hat: vergebens hat man uns nachahmen wollen; man muß geſtehn, daß wir in dieſer Art über alle alten und neuen Schriftſteller den Vorzug haben. Anakreons und Pindars Oden, ſelbſt Horazens ſeine müſſen, meines Ermeſſens, unſern guten Liedern nachſtehen. Was für ein Gedanke, dieſe leichten Einfälle unſerer muthwilligſten Witzlinge mit dem traurigen Wehklagen eines unglücklichen Liebhabers, der in einem barbariſchen Jahrhundert, und in einer wilden Einöde ſchrieb, vergleichen zu wollen!

Was ich ſo eben von unſern Liedern geſagt habe, behaupt' ich, aus gleichem Grunde, von den Prologen des Arioſto, als dem luſtigſten und kurzweiligſten Werke, das je Italien hervorgebracht hat. Dergleichen Sachen laſſen ſich mit den weinerlichen Verſen des Petrarka, obgleich dieſe in ihrer Art vortreflich ſind, gar nicht vergleichen, weil hierin durchaus keine Aehnlichkeit ſtatt findet. Der Unterſchied iſt unermeßlich, ſagt der Beurtheiler. Soll dieſes von den Gattungen der Gedichte gelten; ſo iſt es ſehr wahr, und beweiſt, daß man ſie nicht mit einander vergleichen müſſe. Wenn er aber dieſen Unterſchied auf den innerlichen Werth des Werks, oder auf die Verdienſte ihrer Verfaſſer ſetzet, wie man hier Urſach zu glauben hat; ſo darf ich ihn verſichern, daß die Italiäniſchen Gelehrten, auf welche er ſich hierin beruft, nicht ſeiner Meinung ſeyn werden.

Der anonymiſche Recenſent führt den Schluß eines Sonnets über die unglücklichen Schickſale Italiens an, welches er dem Sachwalter Zappi a) beylegt, und wovon man mir verſichert hat, daß ſein Verfaſſer der Senatore zu Florenz, Vincenzio Filicaja b) ſey. Man finde mir, ſagt er, ein einziges im Petrarch, daß ſich ſo glücklich, als dieſes, ſchließt!

Dieſes Sonnet iſt ungemein ſtark, das räum' ich ein: man wird ſeines Gleichen keine im Petrarch finden, die ſich zu dieſem männlichen und nachdrücklichen Ton erheben, weil die ſeinigen faſt durchgängig die Liebe betreffen. Aber man kann von ihm in dieſem Bande der Nachrichten einen Ge-

---

a) Johann Baptiſta Felix Zappi, gebohren zu Imola 1667, ſtarb zu Rom 1719. Er iſt einer von den Stiftern der arkadiſchen gelehrten Geſellſchaft. Seine Frau, Fauſtina, eine Tochter des berühmten Mahlers Carlo Maratti, war ebenfalls eine Dichterinn.

b) Vincenzio da Filicaja, war gebohren zu Florenz im Jahr 1642, und ſtarb daſelbſt 1707. Er war ein Mitglied der Akademie de la Crusca. Seine Gedichte ſind mehr als einmal aufgelegt worden.

Geſang ſehen, Canz. 16, worinn er das Unglück ſeines Vaterlandes mit eben ſo vielem Nachdruck, als der Senatore, beklagt. Ueberdem bin ich erbötbig zu erweiſen, daß alle Gedanken des gerühmten Sonnets aus Petrarchs italieniſchen oder lateiniſchen Werken hergenommen ſind.

Der Hr. Kritikus klagt auch darüber, daß bey allen Nationen das Alterthum ſo lange dem Neuen vorgezogen werde, bis an das Neue die Reihe kömmt, auch alt zu werden, und daß man, in den geſchmackvollſten Jahrhunderten, ſich eine Art von Gottesdienſt daraus mache, das zu bewundern, was die Bewunderung dummer Jahrhunderte war.

Dieſer Zug würd' allein Beweis genug für mich ſeyn, daß Hr. von Voltaire dieſen Brief nicht geſchrieben haben kann, wenn ich nicht noch überdem tauſend andere Bewegungsgründe hätte. Dieſe im Grunde unbillige Klage würde von ihm juſt am unrechten Ort' angebracht ſeyn. Wenn man einige Ungerechtigkeiten abziehet, die blos auf die Rechnung des Neides geſetzt werden müſſen, welcher neuere Schriftſteller iſt von ſeinen Zeitgenoſſen beſſer, als er, behandelt worden? Seltnes Glück! Er genießt, noch lebend, ſeinen ganzen Ruhm, und ich zweifle ſehr, ob unſre Enkel ihn mehr als wir bewundern werden.

Iſt wohl ein einziger unter Ihnen, meine Herren, der nicht zugeſtehe, daß dieſes allgemeine Genie die Alten, wenigſtens die alten Schriftſteller ſeines Volks, weit hinter ſich laſſe? In dem Jahrhundert Petrarka's war der Roman von der Roſe die Lieblingslektüre Frankreichs; man kannte nichts, was ihn übertroffen hätte: würde man ſich nicht heut zu Tage über den Menſchen luſtig machen, der ſich es in den Sinn kommen ließe, dieſes gothiſche Flickwerk mit der ſchönen Henriade in Vergleichung zu ſtellen? Ronſard wurde bewundert, ſo lang' er noch neu war; jetzt, da er anfängt alt zu ſeyn, jetzt lacht man ihn, wegen ſeiner Pedanterie, aus, und keine Seele hat Muth genug, ihn zu leſen. Ich könnte tauſend andre Beyſpiele von dieſer Art, zum Beweiſe anführen, daß wir dasjenige nicht mehr bewundern was die Bewunderung dummer Jahrhunderte war; aber ich rede mit meinen Meiſtern: dieſe wiſſen beſſer als ich ſelbſt, was ich über dieſen Punkt noch zu ſagen hätte.

Man könnte uns vielleicht mit beſſerm Grunde den Vorwurf machen, daß wir den Alten nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ich verlange hierzu keinen andern Beweis, als den von mir bisher widerlegten Brief, worinn man dem größten Dichter Italiens Genie abſpricht, weil ſeine Gedichte in einem barbariſchen Zeitalter gemacht, und weder den Anſtrich eines aufgeklärten Jahrhunderts, noch die artige Munterkeit einiger Lieder aufzuweiſen haben, die, ſo zu ſagen, in dem Mittelpunkt der Wiſſenſchaften, der feinen Sitten und des guten Geſchmacks aufgeblüht ſind. Herr von Voltaire, den man, in dieſer Materie, als den beſten Richter anziehen kann, ließ Petrarchen mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Petrarch, ſagt' er, beſaß die Stärke des Alterthums, und die Schönheit der Neuen beyſammen!

Der Herr Tadler beſchließt ſein Schreiben mit einem Zweifel über die Exiſtenz der Laura. Es iſt ſehr wahrſcheinlich ſagt er, daß Laura nichts anders war, als was Boileau eine Iris in der Luft nennet.

Eine

Ein ungewöhnliche Behauptung! ſie wird jedem außerordentlich vorkommen, der ſich die Mühe genommen hat, meine Nachrichten zu leſen. Ich an meinem Theil geſtehe daß ich ſie nicht ſo ganz unwahrſcheinlich finde, als man wol glauben möchte. Es iſt gewis, die Einbildungskraft der meiſten Dichter erſchaft ſich ein Ideal, dem ſie einen bekanten Nahmen geben, und woran ſie ihre Muſe in Uebung unterhalten. Ich könnte davon tauſend Beyſpiele anführen, aber ich will mich nur auf das Jahrhundert Petrarchs einſchränken. Die Beatrix des Dante, war, nach dem Urtheil der mehrſten Florentiniſchen Gelehrten, nichts weiter, als eine allegoriſche Perſon. Eben das darf man von der Selvaggia des Cino, der Mandetta des Cavalcanti, der Lauretta des Montemagno und ſ. w. behaupten.

Der Ungenannte iſt nicht der erſte, der ſich eine gleiche Vorſtellung von dem Petrarch gemacht hat. Sie, meine Herren, haben aus dem Briefe, den ich vor meinem erſten Bande an Sie zu richten, mir die Freiheit genommen, erſehen können, daß man bereits im 15ten Jahrhunderte zweifelte, ob Laura eine wirkliche oder erdichtete Perſon wäre: die meiſten glaubten, Petrarch habe unter dieſem Schleier die Dichtkunſt, die Tugend, oder gar die heilige Jungfrau Maria verbergen wollen, und an dieſe wären eigentlich ſeine Verſe gerichtet. Phil. Villani, ſein Zeitgenoſſe, ſagt in dem Leben, das er uns von ihm geliefert hat, nicht ein Wort von der Laura.

Jannozzo Manetti, einer von den gelehrteſten Männern ſeines Jahrhunderts, der, nicht lange nach Villani, auch ein Leben Petrarchs geſchrieben hat, iſt davon überzeugt, daß er gar keine Geliebte gehabt, und daß man ſeine verliebten Gedichte im allegoriſchen Sinne nehmen müſſe.

Der Biſchof von Lombez — Petrarchs vertrauter Freund, und der um alle ſeine Geheimniſſe wußte, ſchrieb an ihn: *Ihre Laura iſt nichts anders, als ein Geſchöpf der Einbildung, durch welches Sie Ihre Muſe in Thätigkeit ſetzen.* Es iſt wahr, Petrarch antwortete ihm: *Wollte Gott, mein Vater, daß Ihr Scherz über dieſen Punkt wahr, und meine Leidenſchaft, die bis zur Wuth geht, nur ein Spielwerk wäre!* a) Aber, wie ſich der Ungenannte gar fein darüber ausdrückt, dies beweiſt blos, daß man damals die Biſchöfe Väter nannte.

Es iſt wohl kein Menſch der nicht ſogleich die Richtigkeit dieſer Antwort einſehen ſollte. Aber was würde der Ungenannte ſagen, wenn man ihm den Einwurf machte, daß Peter Paul Berger, der beſſer, als irgend ein anderer, alles was den Petrarch angieng, wiſſen mußte, uns verſichert habe, Laura ſey ein würkliches Frauenzimmer von Fleiſch und Bein geweſen, worinn ſich der Dichter verliebt habe; und daß Sicco Polenton, Leonardo Aretino, und alle ſeine andern Biographen aus eben dem Tone reden? Was könnt' er ſagen, wenn man ihm alle Stellen aus dem Petrarch vor Augen legte, wo dieſer tauſend perſönliche Umſtände von ſeiner Laura anführt: ihre Geburt, ihre Geſtalt, ihre Kleidung, ihre Sitten? das Jahr, den Monath, den Tag und die Stunde, worinn er ſie zum erſten Male ſah, und daß dieſe Zeitpunkte durch einen außerordentlichen Zufall, mit dem Monat, dem Tage und der Stunde ihres Todes übereintreffen? Ferner die Krankheit, woran ſie ſtarb,

ihr

---

a) In hoc uno vere utinam jocareris; Simulatio eſſet utinam & non furor! *Famil. l. 2. ep. 9.*

ihr Begräbnis in der Franziskanerkirche, tauſend umſtändliche Erzählungen von der Art, wie ſie ihm begegnete, einige Züge von ihrem Leben, den Kuß, den ein großer Fürſt ihr auf einem Balle gab; ihre Spatzierfarth an und auf der Rhone mit zwölf Freundinnen, ihr Bildniß, von Simon von Siena gemahlt, und endlich noch ſehr viel andere ähnliche Anekdoten, die über Laura's Exiſtenz nicht den geringſten Zweifel übrig laſſen?

Ich denk' immer, der Recenſ. würde ſich betroffen finden, um ſo mehr, da ein großer Theil dieſer perſönlichen Umſtände aus Petrarka's Proſaiſchen Werken, und vorzüglich aus den Briefen an ſeine Freunde, wo man ihm keine Erdichtung ſchuld geben kann, genommen iſt. Aber welche Zuflucht könnt ihm noch übrig bleiben, wenn man ihm zu erkennen gäbe, daß Petrarch, ſo gar in der aufrichtigen Erzählung, die er der Nachwelt von ſeinen Handlungen gemacht, die Würklichkeit ſeiner Leidenſchaft bezeuget, und von Lauras Tode redet? Er ſagt: *ich habe in meiner Jugend nur mit einer ſehr heftigen aber zugleich tugendhaften Leidenſchaft geſtritten, und der Streit würde noch länger gewährt haben, wenn nicht ein ſchmerzhafter, doch auch für mich nützlicher Tod dieſe Flamme ausgelöſcht hätte.* a) Spricht man in ſolchen Ausdrücken von einer Iris in der Luft?

Ich ſehe nicht ein, was der Ungenannte hierauf erwiedern könnte; ich an meinem Theil, würde mich durch nichts anders aus der Sache ziehen können, als daß ich ſagte: die großen Dichter wären der Fiktionen ſo ſehr gewohnt, daß bey ihnen alles erdichtet und romanenmäßig ſey, und man müſſe ihnen nichts glauben, ſie mögen nun in Verſen oder in Proſe reden.

Ich

---

a) Epiſt. ad Poſt.

Ich hab' es nicht für nöthig gehalten, meine Herren, dieſe Frage mit Ernſt zu behandeln, weil es, wie der Rec. ſehr wohl bemerkt, wenig darauf ankömmt, ob eine erdichtete oder würkliche Laura der Gegenſtand ſo vieler Sonette geweſen ſey. Es iſt für die Republik der Gelehrſamkeit wichtiger, den Geſchmack feſt zu ſetzen, und zu beſtimmen, ob Petrarchs Gedichte gut oder ſchlecht ſind; und ich geſtehe, hierin mag ich mich lieber auf eine geiſtvolle Nation, welche ſie ſeit 400 Jahren bewundert und auf vortrefliche Kunſtrichter berufen, die einmüthig behaupten, daß man dieſe Gedichte oft nachgeahmet aber niemals übertroffen habe, als auf einen ungenannten Franzoſen, der dieſelben, wie man ihm ſehr ſtark bewieſen hat, gar nicht verſtehe.

Wenn ein gewiſſer Italiener den Petrarch gegen eine Kritik des Herrn Muratori vertheidiget, ſo ruft er aus: der Ruhm dieſes groſſen Dichters iſt in dem Reiche der Gelehrſamkeit gar zu feſt gegründet; man darf ihn nicht angreifen, ohne zu befürchten, daß die Streiche auf den Angreifer zurückfallen, und ihm ſelbſt zur Schande gereichen. Ihnen kömmt es zu, meine Herrn, zu beurtheilen, ob dieſer Ausſpruch wahr ſey, und davon die Anwendung zu machen.

Ich überlaß' es der Sorgfalt der Italiener, den Angrif zurück zu ſchlagen, den man auf den Vater ihrer Dichtkunſt und ihrer Sprache unternimmt; aber ich kann nicht umhin, zur Ehre Petrarchs, eine ſehr wahre Bemerkung zu machen. Sie beſteht darinn: Es war leichter, in dem Jahrhundert des Auguſtus, an der Tafel der Horaze, der Mäcene und der Variuſſe die Aeneide zu machen; oder unter der der Regierung Ludewigs des Vielgeliebten, mitten unter der feinen Geſellſchaft zu Paris, die Henriade hervorzubringen, als in einem finſtern Zeitalter, an einem Hofe voll Theologen und Canoniſten, die eine barbariſche Pöbelſprache redeten, Petrarchiſche Sonette und Canzonen zu ſingen.

Ich wünſche, dieſer große Meiſter, der, in ſeiner Kritik über den Petrarca ſo viel Geſchmack gezeigt, hätte ſich die Mühe genommen, meine Nachrichten zu beurtheilen. Ich hätte ſeine Lektionen benutzen können, und mein Werk würde dann mit größerm Werth vor Ihnen erſcheinen; aber er hat nur im Vorbeygehen ein Wort darüber geſagt, wodurch er zu verſtehen giebt, daß es für bloße Nachrichten zu weitläuftig ſey.

Haben Sie die Gewogenheit, meine Herren, ſich zu erinnern, daß ich dieſem Einwurfe, in dem Briefe an Sie ſelbſt, zuvorgekommen bin; ich denke darauf hinreichend geantwortet zu haben. Nun muß ich Ihnen noch die Lebensjahre Petrarchs, die an merkwürdigen Begebenheiten am fruchtbarſten ſind, vor Augen legen. Hier wird er nicht mehr als der verliebte Dichter erſcheinen, der zu den Füßen ſeiner Liebhaberinn Geſänge ſeufzet. Vielmehr werden Sie in ihm einen tiefen Staatskundigen ſehn, einen Miniſter vom erſten Range, der in den wichtigſten Sachen zu Rathe gezogen, und in den feinſten Verhandlungen gebraucht worden. Sie werden in ihm einen Freund des menſchlichen Geſchlechts ſehen, der überall umhergeht, die Fackel der Zwietracht auszulöſchen; ein erhabnes Genie, das die größten Fürſten aufſuchen, um ſich von ihm ihre eignen Seelen bilden, und die große Kunſt, Völker glücklich zu machen, lehren zu laſſen; einen Römiſchen Bürger, der hier den Pabſt dahin bringet, die Ufer der Rhone zu verlaſſen, und den heiligen Stuhl zu Rom wieder aufzurichten, und dort ten Kayſer ermuntert, in Italien einzudringen und den Thron der Cäſarn von neuem im Beſitz zu nehmen.

Alles dies erfordert einen ziemlichen Umfang, wenn es recht entwickelt werden ſoll, und zween Bände würden nicht zu viel ſeyn, voraus, wenn Sie meinen Entſchluß billigen, die vornehmſten Werke des Petrarca, entweder ganz, oder Auszugsweiſe, in meiner Erzählung einzurücken. Allein ich beſtehe darauf eben nicht: es haben mir einige gerathen, aus allem dem, was mir noch vom Petrarch zu ſagen übrig bleibt, nur einen Band zu machen. Ich will ihrem Rathe folgen. Genau auf meinen Gegenſtand eingeſchränkt, werd' ich alle Arten von Umwegen vermeiden, und nicht nur meine Anmerkungen, die nicht für Jeden wichtig ſind, ſondern auch die Urkunden unterdrücken: wenn dem Publikum nach den letztern verlangt: ſo werd' ich allemal im Stande ſeyn, ihm ſolche mitzutheilen.

Aus dieſem Grunde werden meine Nachrichten nur 3 Bände ausmachen: der 3te wird weit ſtärker, als die andern, jedoch um eben den Preis zu haben ſeyn. Die Urkunden ſind bereits gedruckt. Ich hatte mir vorgenommen, dem Publikum alle Briefe vom Petrarch, die noch nicht bekannt geworden ſind, in die Hände zu geben, weil ich überzeugt war, daß man ſie mit Vergnügen aufnehmen würde: dieſe aber würden allein einen ordentlichen Band ausmachen, und ich bin nur darauf bedacht, ſo wenig Bände zu liefern, als möglich iſt. Ich habe es alſo für nothwendig gehalten, hierüber Ihre Gedanken zu erwarten, und bitte Ihre Journaliſten, mir ſolche wiſſen zu laſſen.

Sie werden vielleicht denken, meine Herren, daß ich, in dem Bande, den ich die Ehre habe, Ihnen hier zu überreichen, mich ein wenig zu lange bey der Verſchwörung des Rienzi aufgehalten habe. Dieſe ſo außerordentliche und rührende Geſchichte hatte Ihnen bereits der Vater dû Cerceau geliefert. Zween von ſeinen Mitbrüdern, die in der gelehrten Welt eben ſo bekannt, als er ſelbſt, ſind, die Väter Sanadon und Brümoy hatten daran mit arbeiten helfen; das Werk wurde 1733 gedruckt, und erhielt großen Beyfall.

Ohngefehr zehen Jahr nachher fiel es dem Herrn von Boiſpreaux, ich weis nicht warum, ein, eben dieſes Süjet zu behandeln, allein er that weiter nichts, als daß er den Vater dû Cerceau faſt wörtlich abſchrieb, ſeine Erzählung ein wenig abkürzte, und nur noch eine kurzgefaßte Geſchichte von Italien beyfügte, die zwar ſeinem Buche zur Erläuterung dienet, aber auch von lauter Irrthümern wimmelt. In dem, was er von dem Rienzi ſelbſt ſagt, iſt es ihm nicht beſſer geglückt. Weit entfernt, daß er die Fehler des dû Cerceau verbeſſert hätte, hat er vielmehr ihre Anzahl vermehrt, und alle Namen gemißhandelt.

Es kam mir anfangs ſehr unnütz vor, dieſen römiſchen Tribun, den alle Welt kennt, zum dritten Male auf den Schauplatz treten zu laſſen. Was mich aber dennoch dazu bewogen hat, iſt dies, daß der Vater dû Cerceau und ſein Nachſchreiber den großen Antheil, den Petrarch an dieſer ungemeinen Verſchwörung gehabt, gar nicht erwähnt. Sie haben es aus der Acht gelaſſen, von den Briefen, die Petrarca an den Rienzi geſchrieben, Gebrauch zu machen: dieſe hätten ihre Erzählung verſchönern, und darüber mehr Licht ausbreiten können. Es hat mich um ſo mehr befremdet, da dieſe Briefe in der Sammlung der lateiniſchen Werke unſers Dichters, die mehr als einmal aufgelegt worden, zum Theil mit abgedruckt ſind.

Durch meine Unterſuchungen hab' ich von dieſem Briefwechſel zwiſchen Petrarka und Rienzi ein Paar Stücke aufgetrieben, die man noch nie gedruckt geſehen. Ich habe in meinen Nachrichten nicht nur Auszüge davon gegeben, ſondern ſie auch mit unter die Urkunden angeſtellet. Sie ſind aus der königl. Bücherſammlung zu Turin genommen, und ich zweifle nicht, daß man ſie auch in den großen Bibliotheken Italiens antreffe, die voll von verborgnen Schätzen ſind, vorzüglich die Mediceiſche. Der Aufſeher der letztern, Hr. Bandini, hat es unternommen, uns ihre koſtbarſten Handſchriften kennen zu lehren: er hat uns den erſten Band ihres Verzeichniſſes geliefert, der mit vieler Ordnung, Einſicht und Fleiß gemacht iſt. Die gelehrte Welt iſt ihm dafür den erſinnlichſten Dank ſchuldig, und kann ihn nicht genug aufmuntern, ein ſo nützliches Werk fortzuſetzen.

Ich hatte mir vorgenommen, meine Herren, alle Kritiken über mein Buch, die mir nicht gegründet zu ſeyn ſchienen, vor Ihren Richterſtuhl zu bringen, und meine Gründe Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Hier iſt die einzige, die mir zu Geſichte gekommen iſt. Der Verfaſſer des Année litteraire, der mich mit unverdienten Lobſprüchen überhäuft, ſagt unter andern, daß man vielleicht lieber geſehen, wenn ich Petrarchs Gedichte in Proſe überſetzt hätte, weil alsdann die Ueberſetzung getreuer ausgefallen ſeyn würde. Und der Herausgeber des Journal des Sçavans, der von meinem Buche einen ſehr guten Auszug mitgetheilt, iſt ein wenig verdrießlich, daß ich meine Folgſamkeit gegen die Herrn, die mir zur Ueberſetzung in Verſen gerathen, zu weit getrieben habe.

Verſchiedene Gelehrte von Einſicht und Geſchmack ſind gleicher Meinung; und eben ſo dacht' auch ich, wie Sie, meine Herren, aus meinem erſten Briefe habe ſehn können. Aber eine ausſchweifende Gefälligkeit für ein Paar Freunde gab Anlaß zu einer Mühe, davon ich gern wäre überhoben geweſen. Es iſt gewiß, eine proſaiſche Ueberſetzung iſt getreuer und buchſtäblicher, und würde daher auch den Geiſt des Dichters, mit dem ich das Publikum näher bekannt zu machen gewagt, beſſer erhalten haben; aber dem Uebel iſt nicht mehr zu helfen: als ich die bemeldte Erinnerung erhielt, waren meine Ueberſetzungen ſchon fertig und halb abgedruckt.

Ich hoffe, daß Sie mit den Ueberſetzungen in dem gegenwärtigen 2ten Bande zufriedner ſeyn werden. Ich habe mir mehr Mühe gegeben, den Sinn meines Originals zu treffen, auch ſind die Verſe etwas mehr gefeilt. So ſehr ich mich auch beſtrebt habe, ſie ſo langſam als möglich zu machen, ſo kann ich doch nicht umhin, meine bereits eingelegte Proteſtation dahin zu wiederholen: daß ich keine Ehrenſtelle auf dem Parnaße verlange, und daß meine Verſe, die ich, invita Minerva und wider meinen Willen gemacht, nichts anmaßendes haben. Wenn man Luſt hat, mag man ſie tadeln, wie man will: weit entfernt, mich mit ihrer Vertheidigung abzugeben, erklär' ich vielmehr hiermit, daß ich die Zeit, die ich damit verdorben habe, von Herzen bedaure. Man wird in dem 3ten Bande, der nun auch bald erſcheinen wird, keine poetiſche Ueberſetzungen weiter finden: ich hoffe, daß das Publikum damit zufriedner, als mit den beiden vorhergehenden, ſeyn werde. Leute, die nichts als Liebe haben wollen, können ſich der Mühe überheben, ihn zu leſen: von Laura wird nicht weiter die Rede ſeyn, Sie werden ihren Tod ſchon in dieſem Bande finden. Petrarch wird nicht anders auf der Bühne wieder auftreten, als mit der Rolle des Gelehrten und des Staatsmanns.

Jetzt hab' ich noch ein Paar Worte mit den Italieniſchen Gelehrten zu reden. Ich habe mit Vergnügen erfahren, meine Herren, daß Sie nicht nur meine Kritik über Ihre Landsleute, die vor mir das Leben Petrarchs zu ſchreiben unternommen, nicht übel nehmen, ſondern ſogar der Genauigkeit meiner Arbeit Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und es mir ein wenig Dank wiſſen, daß ich mir die Mühe genommen, einen Mann, der Ihnen ſo viel Ehre macht, in das größte Licht zu ſetzen. Ich zweifle nicht, es werde ſich einer unter Ihnen finden, der ſich beſtrebt, die Materialien, die ich ſammle, zu benutzen: er wird noch vieles, was mir entwiſcht iſt, hinzuthun, und uns auf ſolche Art ein gutes Leben dieſes großen Dichters liefern können. Mir wird wenigſtens das Verdienſt bleiben, das wüſte Land bebauet, und die Nacheiferung erregt zu haben.

Aber das iſt noch nicht alles: bey Ihnen, meine Herren, pflegt man die Namen Dante, Petrarch und Boccaz, dieſe drey großen Zierden Ihres Vaterlandes, nicht gern von einander zu trennen. Selten unternimmt man das Leben des einen, ohne die Geſchichte der beiden andern hinzu zu thun. Alle die Lebensbeſchreibungen, die bisher vom Dante und Boccaz herausgekommen ſind, ſcheinen mir eben die Fehler zu haben, die ich in den verſchiedenen Leben des Petrarca bemerkt. Sie berühren nur die Oberfläche, ſind übereilt hingeſchrieben, voll Irrthümer, Anachronismen, und Nachläſſigkeiten. Nur die vor Kurzem herausgekommenen Nachrichten zu des Dante Leben a), und des Herrn

---

a) Man ſagt, der Verfaſſer davon ſey der Ritter Adami.

Manni Unterſuchungen über den Boccaz, die vor ſeiner Geſchichte des Decameron ſtehen, nehm' ich davon aus. Dieſe Werke ſind weit genauer, als alles was bis jetzt hierüber erſchienen iſt, und man kann ihnen nichts weiter vorwerfen, als daß man noch viele Umſtände darinn vergebens ſucht. Bey den Unterſuchungen über Petrarca's Leben, hab' ich eine große Menge Materialien zu dem Leben des Dante und des Boccaz geſammlet: wenn meine erſte Arbeit Beyfall erhält, und Sie, meine Herren, nicht eilen, mir zuvor zu kommen, bin ich willens, aus dieſen Materialien ein Gebäude aufzuführen. Aber ich bin überzeugt, Sie werden den Ruhm, drey Männer, denen Ihr Vaterland die größte Verbindlichkeit ſchuldig iſt, bekanter zu machen, keinem Fremden abtreten wollen. Wie würde ſich Petrarka betrüben, wenn er erfahren könnte, daß dieſe Ehre einem von den barbariſchen Bewohnern der Ufer der Rhone (Ferox incola Rhodani) vorbehalten ſey, für welche er lebend ſo viel Verachtung blicken ließ.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Drittes Buch.

Orſo, Graf von Anguillara a), bey dem ſich, wie wir oben geſehen haben, Petrarch einige Tage in dem Schloß Capranica aufhielt, war damals Senatore zu Rom, und hatte Jordan Orſini zum Gehülfen, der aber nicht zugegen war. Sie ſollten ihre Aemter den heiligen Oſtertag, der dieſes Jahr auf den 8ten April fiel, niederlegen b). Orſo, der das Vergnügen, Petrarchen zu krönen, keinem andern überlaſſen wollte, meldete ihm, er müſſe ſchlechterdings noch vor Oſtern nach Rom kommen, wenn er ihm anders dieſe Freude machen wolle.

Petrarch reiſte alſo mit Johann Barrili, den der König Robert ernannt hatte, dieſer Feierlichkeit in ſeinem Namen beyzuwohnen, den 4ten April von Neapel ab. Unterwegs aber trennten ſie ſich; Barrili nahm, einiger

---

a) Urſus Anguillariae Comes ac Senator, praealti vir ingenii.

b) Orſo und Jordan waren von dem Pabſt' auf 6 Monate ernannt; als dieſe abgelaufen waren, erlaubt' er dem Volke, andre Senatoren auf 6 andre Monate zu ernennen.

Reg. Ann. T. 8. f. 42.

Angelegenheiten halber, einen andern Weg, jedoch verſprach er Petrachen, eben ſo zeitig, als er ſelbſt, zu Rom einzutreffen. Petrarch kam daſelbſt den 6ten April an, wunderte ſich aber nicht wenig, daß Barrili noch nicht da war, und fertigte den Tag darauf einen Courier an ihn ab, der ohn' ihn aufgefunden zu haben, unverrichteter Sachen zurück kam. Dieſes Hinderniß gereichte Petrarchen zum äußerſten Mißfallen. Wie ſo gern hätt' er ſich bemächtigt geſehn, ſeine Krönung noch auszuſetzen: aber dazu war kein Mittel vorhanden. Der Graf von Anguillara drang mit Gewalt darauf, und wollte von keiner weitern Verzögerung wiſſen.

Die Verſammlung wurde alſo in aller Eil' auf den 8ten April, als den erſten Oſtertag, zuſammen berufen. Früh Morgens kündigte der Schall der Trompeten die Feierlichkeit an; das Volk war ſehr neugierig, ein Feſt zu ſehen, wovon man, ſeit einigen Jahrhunderten, nichts gehört hatte, und lief haufenweiſe herbey a).

Petrarch fand ſich auf dem Kapitol ein, vor ihm her gingen zwölf junge Herren, jeder 15 Jahr alt, in Scharlach gekleidet: ſie waren aus den beſten Häuſern der Stadt genommen, (Fumo, Trinci, Creſcenzi, Caffarelli, Capozucchi, Cancelleri, Cuccino, Roſci, Papazurri Papareſe, Altieri, Luci) und laſen Verſe von ihm her. Der Dichter ſelbſt

---

a) Ich bin in dieſer Erzählung dem Tagebuche des Ludwig Monaldeſchi gefolgt, der bey dieſer Handlung mit gegenwärtig war. Das Original, von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, wird in der Borgheſiſchen Bücherſammlung aufbewahret. Man findet es in der 20ten Urkunde; es iſt in der, Coll. des Muratori T. 12 mit abgedruckt.

ſelbſt zeigte ſich in einem Kleide, das ihm der König von Neapel hatte machen laſſen, und gieng mitten unter ſechs vornehmen Bürgern von Rom, (Conti, Savelli, Annibaldi, Orſini, Papareſe, Montenero) die grün gekleidet waren, und Blumenkronen von verſchiedner Art trugen.

Sodann kam der Sonatore, von den angeſehenſten Staatsbedienten der Stadt begleitet. Als er ſich auf ſeinen Platz begeben hatte, hielt Petrarch, der Aufforderung eines Heroldes zu Folge, eine kurze Rede, worinn er einen Vers aus dem Virgil zum Texte nahm a): hernach kniete er, nach einem dreymahligen Ausrufe: *Es lebe das römiſche Volk, es lebe der Senatore: Gott ſchütze ſie bey ihrer Freiheit* b)! vor dem Senatore nieder. Dieſer nahm, nach einem kleinen Geſpräch, eine Lorbeerkrone von ſeinem Haupte, und ſetzte ſie, unter den Worten: *Die Krone iſt eine Belohnung der Verdienſte* c)! dem Petrarch auf. Der Gekrönte recitirte hierauf ein ſchönes Sonett über die Helden Roms, welches aber, ich weiß nicht warum, unter ſeinen Werken nicht befindlich iſt.

Nun gab das Volk, mit verdoppeltem Händeklatſchen, ſeine Freude und ſeinen Beifall zu erkennen, und ſchrie zu wiederhohlten Malen: *es lebe das Kapitol und der Dichter* d)! Sodann nahm Stephan Colonna das Wort, und weil er den Dichter ſehr lieb hatte, ſo macht' er

---

a) Una quidem noſtri vox exaudita Moronis
Principium dedit oranti, nec multa profatus.

b) Viva lo popolo Romano, Viva lo Senatore: Dio lo mantenga in libertade!

c) Corona premia la virtù!

d) Viva lo Campidoglio e lo poeta!

er ihm die aufrichtigſten Lobſprüche. Seine Freunde, deren er zu Rom ſehr viele aufzuweiſen hatte, vergoſſen Freudenthränen. Er ſelbſt, (ich wiederhole ſeine eignen Ausdrücke) a) war in einer Art von Berauſchung, wobey er jedoch im Grunde der Seelen gar wohl empfand, daß dergleichen Ehrenbezeugungen für ihn nicht gemacht wären. Er erröthete über die frohlockennd Glückwünſche des Volks und über die gehäuſten Lobſprüche, die er ſo wenig verdiente.

Als das Ceremoniel auf dem Kapitol vorbey war, wurde Petrarch mit eben der feierlichen Begleitung in die Kirche des heiligen Peters geführt: nachdem er alhier für die erhaltene Ehre Gott gedankt hatte, legt' er ſeine Krone ab, um ſie unter die Opfer ſtellen und an dem Gewölbe des Tempels aufhängen zu laſſen.

Noch an eben dieſem Tage, ließ der Graf von Anguillara ein Patent b) ausfertigen, worinn die Senatoren, nach einem ſehr ſchmeichelhaften Eingange, kund und zu wiſſen thun: „daß Petrarka den Titel eines großen Dichters und Geſchichtſchreibers verdiene, daß ſie ihm, als ein beſonders Zeichen ſeiner Dichtergaben, eine Krone von Lorbeer aufgeſetzt, und der König Robert ſowol, als der Senat und das Römiſche Volk, Kraft dieſes, ihm in der Dicht-

---

a) Hinc Stephanus quo poeta virum jam tempore noſtro
Majorem non Roma tulit, me laudibus amplis
Accumulat, rubor ora mihi mentemque premebat,
Indignum tales onerabant pectus honores,
Mulcebantque ſimul!

b) Ein berühmtes Opfer, das die Bewunderung dieſes Jahrhunderts ſeinem einzigen Genie darbrachte, Volt. hiſt. univ. T. 2. P. 178.

Dichtkunſt und Geſchichtskunde, freye und ungemeßne Gewalt ertheilen, zu Rom und aller Orten zu leſen, zu diſputiren, alte Bücher zu erklären, und neue ſelbſt zu machen, Gedichte zu verfertigen, und bey allen Gelegenheiten eine Krone von Lorbeer, Buchen oder Mirten, nach ſeinem Gefallen, auch ein Dichterkleid zu tragen a). Endlich erkläre man ihn für einem Römiſchen Bürger, und ertheile ihm in der Maaße alle Freiheiten, die einem Römiſchen Bürger zukommen, als eine Belohnung der beſondern Liebe, die er jederzeit für die Stadt Rom, und die Republik geäußert, wie ſolches aus ſeinen Werken und der Stimme des Publikums erhelle.

Regio Maffei, einer von den guten lateiniſchen Dichtern, die, nach dem Verfall der ſchönen Wiſſenſchaften, aufgetreten, läßt ſich in ſeinem Buche: *de educatione puerorum* (l. 3. c. 1) das Ziegler widerlegt hat, über dieſes Diplom folgender Geſtalt aus: „Kann man ſich des Lachens enthalten, wenn man ſieht, daß ein Dichter, der ſeinen Ruhm lediglich aus der einmüthigen Zuſammenſtimmung aller Menſchen vernehmen darf, thöricht genug iſt, denſelben auf das Certificat eines unwiſſenden Notars gründen zu wollen?

Der Abt du Reſnel ſagt: Die Gedanken und Ausdrücke in dergleichen Patenten hätten ſo etwas hochtrabendes und ſtattliches, daß ſie dadurch lächerlich würden. Die Kritik des Maffei aber findet er übertrieben. Man muß, ſetzt er hinzu, eine Sache, die an ſich gut iſt, nicht

---

a) Es gab damals eine Kleidung, die den Dichtern eigen war. Dante ward im Dichtergewande begraben, ſagt Villani. l. 9. cap. 33.

nicht gleich darum verdammen, weil ſie gemißbraucht wird.

Es wird dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, hier zu erfahren, was Petrarch von dieſer Krone in ſeinem Alter dachte. In einem Briefe, den er nicht lange vor ſeinem Tode geſchrieben, ſagt er davon folgendes.

„Dieſe Lorbeern, die meine Stirn umgaben, waren gar zu grün; wär' ich damals reifer an Jahren und an Verſtande geweſen, ich würde mich darum nicht bekümmert haben. Greiſe lieben nur das Nutzbare, junge Leute rennen hinter alles her, was in die Augen fällt, ohne auf das Ende zu ſehen. Dieſe Krone hat mich weder gelehrter, noch beredter gemacht; ſie hat zu nichts weiter gedienet, als den Neid gegen mich loszulaſſen, und mir den Genuß meiner Ruhe zu nehmen. Seit dieſer Zeit hab' ich immer unter den Waffen ſeyn müſſen: alle Federn, alle Zungen waren gegen mich geſchärft; meine Freunde wurden meine Feinde: das war die Strafe für meine Verwegenheit und ſtolze Einbildung!" Verger ſagt: dieſe Kritiken wären ihm äußerſt empfindlich geweſen, und er hätte ſich ſehr wohl dagegen vertheidiget.

Es ſey mir erlaubt, die Verſe eines der liebenswürdigſten engliſchen Dichter auf Petrarca anzuwenden, weil die Anwendung gar zu treffend iſt.

Waller liebte die Gräfin von Sunderland; ſie begegnet' ihm ſehr ſtrenge; er machte Verſe, die ſie zwar nicht rührten, dem Dichter aber die Lorbeerkrone zu Wege brachten. Hier iſt darüber ein kleines engliſches Gedicht in der Ueberſetzung! Ich darf nur die Namen verändern, ſtatt **Waller** und **Sunderland**, ſetz' ich Petrarch und **Laura**.

„Petrarch war von Laura's Reizen eingenommen; er ſang, wie Apollo, und liebte eben ſo zärtlich, als er. Laura war ſo liebenswürdig, als Daphne, aber auch eben ſo grauſam. Der Dichter verfolgt die Nymphe: Lieb' und Einbildung laſſen ihn auf den Felſen und in den beblümten Thälern umher irren, die er zu Zeugen ſeiner Schmerzen nimmt, und wo er ſich unabläſſig das Bild ſeiner grauſamen Herrſcherinn ſchildert. Von ſeiner Leidenſchaft hingeriſſen, läuft er hinter Laura her. Seine harmoniſchen Töne können ſie nicht bewegen; aber alle Welt ruft ſeinen Geſängen Beyfall zu. So erwirbt er, gleich dem Apollo, einen eitlen Ruhm; ſtatt der Laura umarmt er einen Lorbeer (Laurus).

Wenn Joh. Barrili dem Krönungsceremoniel des Petrarca nicht beywohnen konnte; ſo war es ſeine Schuld nicht. Er fiel bey Anagni in einen Hinterhalt der Hernicier a), von denen er ſich mit genauer Noth losmachte, und von da nach Neapel zurück kehrte. Hier bekam er von Petrarchen einen Brief in lateiniſchen Verſen, worinn dieſer ihm ſeinen Verdruß darüber zu erkennen giebt, daß er kein Zeuge ſeines Ruhms geweſen, und zugleich die vornehmſten Umſtände ſeiner Krönung erzählt.

Sich

---

a) Miro ſtudio feſtinantem praeter Anagniam excepere Hernicorum inſidiae. *Ed. Baſ.* t. 3. f. 6. Die Hernicier waren alte Völker Latiums, ſie wohnten in der Gegend, wo der Garigliano und der Teverone entſpringen.

Sich in einer Stadt aufhalten, worinn man ſo große Ehre genoſſen, iſt nicht rathſam. Geſchwind muß man daraus weg ſeyn: das iſt das einzige Mittel, den Eindruck davon anhaltend zu machen. Petrarch wollte die Beſuche und Komplimente, die dergleichen Feierlichkeiten nach ſich ziehen, gern vermeiden, und reiſte wenig Tage nachher ab. Aber er mußte bald erfahren, daß Glück und Unglück in dieſem Leben gar zu ſehr abwechſeln. Kaum hatt' er, mit ſeiner Geſellſchaft Rom verlaſſen, als er in die Hände der Räuber fiel, die damals die Landſtraßen unſicher machten. Nur durch eine Art von Wunder entwiſcht' er ihnen, und kam nach Rom zurück, wo die Gefahr, der er ausgeſetzt geweſen, ein großes Schrecken machte. Man gab ihm ein bewafnetes Geleite mit, und er reiſte den Tag darauf wieder ab.

Den 20ten April kam er zu Piſa an. Nachdem er ſich von ſeiner Reiſe ein wenig erhohlt hatte, richtete er ſeine erſte Sorge darauf, dem König von Neapel von ſeinen Begebenheiten und von der erhaltenen Ehre Nachricht zu geben. Er that es in folgendem Briefe.

„Großer Fürſt, Ehre der Könige! Alle Welt weiß, was Sie für die Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften gethan haben; Sie haben darauf eine Art von Herrſchaft gegründet, welche, wenn ich mich nicht irre, Ihnen rühmlicher iſt, als Ihr Diadem ſelbſt. Nun haben Sie ſich die verlaßnen Muſen durch eine neue Wolthat verbindlich gemacht: dadurch, daß Sie denenſelben meinen Verſtand, und die wenigen Talente, die mir ſonſt die Natur gab, heiligten. Sie haben über Rom Freude verbreitet, weil Sie ſein Kapitol durch eine Zierrath verſchönerten, die ſeit langer Zeit unbekannt war. Es iſt ein kleiner Vorfall, wird man ſagen, er verdient keine Lobeserhebungen! Ich geb' es zu; aber die Neuheit und der frohlockende Beifall des römiſchen Volks machen ihn intereſſant. Unter Ihrem Schutze, hat man mir zu Ehren, zu Rom ein Herkommen erneuret, das, ſeit einigen Jahrhunderten, ganz ins Vergeſſen gerathen war. Ganz andre gelehrte Bemühungen, ganz andre Sorgen beſchäftigen gegenwärtig die römiſche Republik. Ich kenne in Italien und ſogar jenſeits der Alpen, Genien vom erſten Range, die eben das würden unternommen haben, wenn ſie nicht befürchtet hätten, ſie würden ſich dadurch, daß ſie eine längſt abgeſchafte Gewohnheit wieder aufleben ließen, der Neuerungsſucht verdächtig machen. Jetzt aber, da ich ein Beiſpiel gegeben habe, wird man die Dichter ſich beeifern ſehn, in meine Fußſtapfen zu treten, und die römiſchen Lorbeern einzuſammlen. Auch der furchtſamſte Gelehrte wird durch Ihren Schutz aufgemuntert. Es bleibt allemal rühmlich für mich, daß ich zuerſt eine Laufbahn betreten habe, wo auch derjenige, der einſt die Schranken verſchließt, noch Ehre genug haben wird.“

„Ich bin von meiner Unwürdigkeit zu ſehr überzeugt, und geſtehe aufrichtig, daß ich dieſen Schritt nie würde gewagt haben, wenn nicht Sie ſelbſt mir dazu Vertrauen und Muth eingeflößt hätten. Welch ein Zuwachs des Ruhms für mich, welch ein Glück, wenn Sie dieſen Feſttag mit Ihrer hohen Gegenwart beehret hätten! Indeſſen werd' ich nie vergeſſen, was Sie mir ſelbſt zu ſagen geruhten, nämlich, daß Sie Ihr Königlicher Stand nicht davon würde abgehalten haben, wenn es Ihr Alter erlaubt hätte“.

„Ich habe bemerkt, daß Sie, in vielen Stücken, die Denkungsart des Auguſtus annehmen, beſonders ſeine

Gnade für den Horaz, der gegen ihn die Waffen getragen hatte, und ſeine Güte gegen den Virgil, den er, ſeines niedrigen Herkommens ungeachtet, wegen ſeines Geiſtes und ſeiner Werke, ungemein liebte: er that recht: geziemt es einem Könige, Beweiſe des alten Adels von einem Manne zu verlangen, der Tugend und Talente beſitzt? Beſtehet nicht eben hierinn der wahre Adel? Und, braucht man ja einen andern, wenn man vor Königen auftreten will, können dieſe ihn nicht ſelbſt ertheilen“?

„Ich weiß gar wohl, was dieſer ſtolze und unthätige Adel, deſſen Hirngeſpinſte ich hier angreife, dawider einwenden kann. Virgil und Horaz, wird er ſagen, waren Genien vom erſten Range, die Dichter, die auf ſie gefolgt ſind, waren nur mittelmäßige Köpfe, und wir ſind heut zu Tage bis auf den Hefen gekommen, der ſich auf dem Grunde des Gefäßes angeſetzt hat. Plautus führte zu ſeiner Zeit faſt eben die Sprache: das war die Blüthe der Dichter, ſagt er von denen, die vor ihm gelebt haben; ſie ſind nicht mehr, das gute Jahrhundert iſt vorbey a)! Wer anders könnte zu dieſer bedaurten Blüthe gehören, als Ennius, Nävius, u. ſ. w.? Ich gebe gern zu, wir haben noch mehr Grund, als Plautus, dergleichen Klagen anzuſtimmen. Die wahre Blüthe der Dichter iſt erſt nach ihm aufgebrochen, und wir haben ſie verloren. Allein die Abſicht der guten Herrn, die aus dieſem Tone reden, geht gar nicht dahin, den Verfall der Künſte und Wiſſenſchaften zu beklagen, als welche ſie lieber ganz vergraben ſähen: vielmehr wollen ſie ihren Zeitverwandten dafür einen Widerwillen bey-

---

a) Ea tempeſtate flos poetarum fuit, qui hinc abierunt in communem locum.

Prolog. Caſinae.

beybringen, und ſie von der weitern Ausbildung derſelben abhalten. Immerhin mögen ſie dann verzweifeln, daß wir je den Alten gleich kommen werden, und immerhin dien' ihnen dieſe Verzweiflung zum Zaum: uns aber ſey ſie im Gegentheil ein Sporn, der uns antreibe, in ihre Fußſtapfen zu treten. Arbeiten wollen wir, um zu dieſem Ziele zu gelangen, von dem man behauptet, daß kein Neuerer es erreichen könne. Es giebt wenige, die dahin kommen, daß iſt gewiß; aber es giebt doch welche: wir wollen uns bemühen, dabey zu ſeyn. Wenn die Schwierigkeit abſchreckt, ſo wird es deren gar keine mehr geben."

„Zu allen Zeiten hat man die Alten hochgeſchätzt, und die Neuern verachtet: das macht der leidige Neid. Plautus beweinte den Ennius: und Virgil wurde von ſeinen Zeitverwandten des Plagiats beſchuldiget. Man machte Horazen den Vorwurf, daß er die Alten nicht genug bewundere. So wird es immer bleiben: man wird einem ſo lang' er lebt, niemals Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie aber, allergnädigſter Herr, ſind der Beſte unter den Königen, und zugleich der König der Weltweiſen und Dichter. Weit entfernt, Talente zu beneiden, nehmen ſie dieſelben vielmehr unter Ihre Flügel, in Schutz, und helfen ihnen auf alle Art und Weiſe auf. Auf Sie kann man anwenden, was Sueton vom Auguſtus ſagt: *Durch tauſend Mittel und Wege ſchützt und ermuntert er die Genien ſeines Jahrhunderts* a). Ich kann aus der Erfahrung ſprechen: Mit gleicher Geduld hören Sie Werke aus allen Fächern der Litteratur, Verſe, Geſchichten, Abhandlungen, Geſpräche u. ſ. w. Es ſcheint, als wenn Sie den

---

a) Ingenia ſui ſaeculi modis omnibus fovit.

Suet. de Aug.

Auguſtus ſich zum Muſter genommen hätten. Ihrer Stimme hab' ich eine Ehre zu verdanken, die ich nicht verdiente, und Sie würden Ihre Güte noch weiter getrieben haben, wenn Sie entweder noch jünger wären, oder Rom und Neapel nicht ſo weit von einander entfernt lägen. Ihr Geſandter, der bey allem zugegen geweſen, wird Ihnen ſowol von dem, was zu Rom vorgefallen iſt, als auch von unſern Begebenheiten ſeit unſerer Abreiſe, Nachricht geben. Immer trag ich jetzt in Gedanken, was Sie mir damals, als ich die Ehre hatte, von Ihnen Abſchied zu nehmen, zu ſagen geruhten: *Kommt fein geſchwind wieder*: ja allergnädigſter König, ich werde Ihren Befehlen gehorchen, tragen Sie daran keinen Zweifel; aber, der Himmel ſey mein Zeuge, das Licht Ihres Verſtandes wird mich mehr zu Ihnen ziehen, als der Glanz Ihrer Krone.“

„Ich erwarte von Ihnen eine andere Art von Reichthümern, als die zu ſeyn pflegen, die man von Königen erbittet. Ich richte meine Wünſche an denjenigen, der die Quelle des Lebens iſt, daß er das Ihrige verlängern wolle.“

Piſa,
den 21ten April.

Aus dieſem Briefe erhellet, daß Robert, außer dem Barrili, auch einen von ſeinen Edelleuten dem Petrarch zur Begleitung mitgegeben, der ſeiner Krönung beywohnen, und von allem, was dabey vorfiele, Bericht erſtatten ſollte, und daß dieſer Edelmann ihn nicht eher, als zu Piſa verlaſſen habe. Petrarch machte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, und ſchrieb an ſeine Neapolitaniſchen Freunde. Wir haben einen Brief von ihm an den Barb. von Sulmona, worinn er ihm die Geſchichte ſeiner Krönung, und die Geſahr, der er auf ſeiner Abreiſe von Rom ausgeſetzt geweſen, kürzlich erzählt. Dieſer iſt, gleich dem andern, von Piſa, den 21ten April datiret.

Petrarch hielt ſich zu Piſa nicht auf: voll Verlangen, ſeine Krone zu Avignon, beſonders vor den Augen der ſchönen Laura auszukramen, und ſie ſodann dem Biſchof von Lombez zu Füßen zu legen, reiſt' er, im Anfange des Mays, ab, und nahm ſeinen Weg zu Lande, weil er lieber die Alpen paſſiren, als ſein Leben dem Unbeſtande des Meers anvertrauen wollte. Auf ſeiner Reiſe durch die Lombardey nahm er einen kleinen Umweg, um in Parma ſeine Freunde, die Herren von Correggio, zu beſuchen a).

Hier muß man ſich an dasjenige zurückerinnern, was ich bereits oben erzählt habe. Die beiden mächtigſten Häuſer in Parma, die Correggio und Roßi, hatten ſich lange Zeit die Oberherrſchaft über dieſe Stadt ſtreitig gemacht, deren ſich endlich 1335 Maſtin von Escala, Herr von Verona bemächtigte, die Roßi daraus vertrieb, und den Azo von Correggio noch Avignon ſchickte, um bey dem Pabſte die Beſtätigung nachzuſuchen; da denn ſolchergeſtalt 1339 Maſtin und ſein Bruder zu Verweſern des heiligen Stuhles zu Parma erkläret wurden, die Oberherrſchaft darüber für ſich behielten, und das nuzbare Eigenthum ihren Oheimen, den Herren von Correggio, überließen. Dieſe beſtanden aus vier Brüdern: Guido, Simon, Azo und Johann. Azo hatte am meiſten Verſtand und Thätigkeit.

---

a) Inde digreſſus, Parmam veni, & cum illis de Corrigia viris in me liberaliſſimis atque optimis aliquantulum tempus peregi,

Ep. ad poſt.

Man hat bey ſeiner Reiſe nach Avignon geſehen, daß er ſich mit Petrarchen ſo genau verband, daß er bey dieſem den Widerwillen gegen die Gerichtsplätze unterdrückte, und ihn, zur Betreibung einer das Haus Correggio betreffenden Streitſache vor dem Conſiſtorium, beredete. Wahrſcheinlicher Weiſe war ſeine Freundſchaft für den Azo Urſache, daß er den oben gedachten Umweg nahm und nach Parma gieng.

Kurz nach ſeiner Ankunft, war er ein Zeuge von einem großen Aufſtande in dieſer Stadt, der ihn weit länger zurückhielt, als er ſichs vorgeſtellt hatte.

Die Regierung der Herren von Escala war hart und tyranniſch: Kaum fingen die Parmeſaner an, ihr Joch zu fühlen, als ſie recht ſehr darnach verlangten, es wieder abzuſchütteln. Azo, ein Herr voll Ehrbegierde, wuſte ſich jeden Umſtand, der zur Erhebung ſeines Hauſes beytragen konnte, zu Nutze zu machen, und ergriff daher dieſe Gelegenheit, den Herrn von Verona, unter dem Vorwande, daß er ſeinem Vaterlande die Freyheit wiedergeben wolle, Parma wegzunehmen. Sobald er dieſen Entwurf, den er mit einem anſtändigen Schleier zudeckte, gemacht hatte, verfügte er ſich nach Avignon, um ihn dem Pabſte mitzutheilen, und ſeine Genehmigung darüber nachzuſuchen, die er auch leicht erhielt. Sodann gieng er nach Neapel, um ſich mit dem Könige in Traktaten einzulaſſen. Hier fand er die Bevollmächtigten des Luchin Visconti, Herrn von Mayland, dem die Gewalt des Maſtin verdächtig war. Luchin verſprach ihm Hülfstruppen zu geben, jedoch unter der Bedingung, daß Azo und ſeine Brüder die Oberherrliche Gewalt über Parma vier Jahre hindurch behaupten, und ſie ſodann wieder in ſeine Hände überliefern ſollten. Als Azo von Neapel zurückgekommen war, gieng er heimlich nach Florenz, und hielt ſich acht Tage lang, im Verborgnen, zu Mugello auf, wo er ſich mit den vornehmſten Staatsbedienten unterredete.

Die Florentiner fanden um ſo weniger Bedenklichkeit, ſich in dieſe Verſchwörung mit einzulaſſen, weil man dadurch, daß man dem Maſtin Parma wegnahm, ihm die Gemeinſchaft mit Lucca abſchnitt, deſſen er ſich zum Nachtheil der Florentiniſchen Republik, welcher auf dieſe Stadt, nach dem lombardiſchen Verein, ein Eigenthumsrecht zuſtand, bemächtiget hatte.

Die Gonzagen, als Oberherren von Mantua und Rheggio, die die Macht des Maſtin mit neidiſchen Augen anſahen, gaben dem Azo, der überdem ihre Schweſter geheirathet hatte, Hülfstruppen.

Nachdem die Herren von Correggio ſolchergeſtalt ihre Maasregeln genommen hatten, rückten ſie, den 21ten May, bey Nacht, mit den Hülfstruppen der Herren von Mayland und Mantua, in Parma ein, vertrieben daraus die Beſatzung, die Maſtin hineingelegt hatte, und nahmen den Commandeur gefangen. Den 22ten nahmen ſie davon Beſitz, und gaben ihren Bundesgenoſſen von dieſem glücklichen Vorfall Nachricht. a). Hier iſt das Schreiben, das

---

a) Die Chronik von Verona (Muratori im 8ten Bande) ſetzt dieſe Begebenheit auf das Jahr 1343. Das iſt vielleicht ein Druckfehler, denn dieſe Chronick iſt ſonſt ſehr genau. Die Italieniſchen Geſchichtſchreiber ſtimmen über die beſondern Umſtände dieſes Vorfalls gar nicht überein, und erzählen ihn ſo ſchlecht, daß es ſehr ſchwer fällt, die Wahrheit heraus zu ſuchen.

ſie deßhalb an Aubertin von Carrara, Herrn von Padua, abließen.

„Wir berichten Ihnen eine Neuigkeit, worüber Sie ſich mit uns freuen werden. Montags, den 21ten May, da wir noch im erſten Schlafe lagen, grif uns Bendix von Malaricina, mit ſeinen unterhabenden Truppen an: wir haben uns aber ſo glücklich gewehrt, daß Bendix gefangen iſt, und die Beſatzung die Flucht ergriffen hat.“

Parma, den 22ten May.

Guido, Simon, Azo, und Johann von Correggio.

Petrarch langte kurz vor dieſer großen Unternehmung an; er machte bey den Herren von Correggio ſeine Aufwartung, und wollte nun wieder abreiſen. Aber ſein Freund Azo hielt ihn zurück; er freute ſich, ihn zum Zeugen ſeines Ruhms zu haben, und wollte ihn an dem Glücke, ſeinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben, Antheil nehmen laſſen: denn Azo hatte eigentlich dieſen ganzen Anſchlag gemacht.

Petrarch weigerte ſich ſo viel er konnte, und ſchützte die Verbindungen mit dem Kardinal Colonna vor. Die Herren von Correggio, die ebenfalls des Kardinals Freunde waren, nahmen es auf ſich, ſeine Einwilligung dazu zu erhalten. Petrarch gab nach: es ſchien, als wenn man ihm auf eine angenehme Weiſe Gewalt anthäte. Noch an eben

dem

In qual maniera foſſe la coſa manegiata ſono talmente diſcordi gli ſcrittori, che malagevolmente ſe ne può la verità conoſcere.

Bonav. Angeli hiſt. di Parm. l. 3.

dem Tage, da er in der Stadt ankam, ſchrieb er, an der Seite ihrer Befreyer, an den Kardinal folgenden Brief.

„Ich bin nun mit meiner Krone von Rom abgereiſt, und heute mit Ihren Freunden zu Parma angekommen, die von dieſer Stadt Beſitz genommen, und die Beſatzung der Tyrannen daraus vertrieben haben. Ich nehme nicht Anſtand, Ihnen eine Neuigkeit zu melden, die Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Dieſe Stadt hat auf einmal eine ganz andre Geſtalt gewonnen. Der Friede, die Freyheit, die Gerechtigkeit, die daraus verbannt waren, ſind mit uns wieder zurück gekommen: die Freude des Volks iſt unbegreiflich. Ich habe den dringenden Bitten Ihrer Freunde nicht widerſtehn können, ſie verlangen, daß ich den Sommer bey ihnen zubringe: wir hoffen, daß Sie damit zufrieden ſeyn werden. Sie ſind ſo höflich und ſo gütig, daß ſie ſagen, ſie könnten ohne mich nicht fertig werden; aber worinn könnt' ich ihnen nützlich ſeyn? Für die Einſamkeit geboren, ein Liebhaber der Ruhe, und ganz ungeſchickt zu der Art von Sorgen, die Waffen und Geſetze erfordern, ſuch' ich die Stille der Fluren, und fliehe den Lerm der Städte. Ihre Freunde, die meine Denkungsart kennen, machen mir zu einer großen Ruhe Hofnung, wenn erſt die Zeit die Bewegungen der Freude gemildert haben wird, wovon jetzt dieſe gute Stadt wie berauſcht iſt. Sie werden mich gegen den Anfang des Winters wieder ſehen; noch früher, wenn Sie's befehlen; und vielleicht ſpäter, wenn es das Schickſal ſo haben will.“

Parma, den 22ten May.

Petrarch hatte Recht, wenn er ſagt, daß der Aufenthalt zu Parma, voraus in dieſer kritiſchen Epoche, ihm nicht zuträglich ſey. Eine ſo große Veränderung in einer Stadt, die einen neuen Oberherrn bekömmt, muß nothwendig die heftigſten Stöße verurſachen. Petrarch, der ſich an das angenehme ruhige Leben, das er zu Vauclüſe führte, ganz gewöhnt hatte, fürchtete ſich vor dem geringſten Geräuſch' und vor allem, was ſeine Ruhe nur irgend ſtöhren konnte. Er hatte Werke unternommen, die er jetzt zu Ende bringen wollte: hierzu hatte er eine Stille und eine Muße nöthig, worauf er zu Parma nicht Rechnung machen durfte.

Die Herren von Correggio trafen ſeine ſchwache Seite: er verabſcheuete die Tyranney, und dieſe hatten ſie eben geſtürzt. Den Namen der Freyheit, der ſeinen Ohren ſo angenehm war, führten ſie beſtändig im Munde. Sie ſprachen von nichts anders, als wie ſie die Ordnung, die Eintracht und die Gerechtigkeit wieder herſtellen wollten. Wir können ohne ihren guten Rath nicht damit zu Stande kommen, ſagten ſie ihm unaufhörlich, wir wollen es bald dahin bringen, daß ſie dieſer Ruhe genießen können, nach der ſie ſeufzen.

Ich geſtehe, daß ich dieſen Zug von Untreue und Undankbarkeit an dem Azo von Correggio gegen ſeinen Enkel, der zu gleicher Zeit ſein Wohlthäter war, und ſein ganzes Zutrauen in ſeine Oheime geſetzt hatte, nicht billigen kann a). Schön und rühmlich iſt es ohne Zweifel, ſeinem

---

a) De avunculis ſuis de Coregio circa regimen Parmae & cuſtodiam D. Maſtinus plurimum confidebat, qui contra nepotes cum Mantuanis conſpirarunt: pugnaverunt contra militiam Maſtini, & obtinuerunt civitatem violenter.
Corio, l. 8. c. 6.

ſeinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben: aber dieſen Ruhm mit Undankbarkeit erkaufen, iſt nach meiner Meinung, ein zu theurer Preis.

Villani, der den Maſtin ſehr haßte, den größten Feind ſeines Vaterlandes, ſagt darüber zwey Worte, die deutlich zu erkennen geben, daß er das Verfahren des Azo mißbillige a). Es iſt ſonderbar, daß Petrarca es hat billigen können; aber vielleicht ſind uns gewiſſe Umſtände von dieſer Sache unbekannt. Azo war mit dem Petrarca zu gleicher Zeit zu Neapel, und man kann nicht zweifeln, daß er ihm ſein Geheimniß nicht ſollte anvertraut haben.

Nichts iſt ſchöner, als das erſte Jahr der Regierung der Herren von Correggio: ſie handelten als Väter, nicht als Herren b): ſie machten die weiſeſten Anordnungen zur Verwaltung der Gerechtigkeit; hoben ungeheure Auflagen, womit Maſtin dieſe Stadt gedrückt hatte, wieder auf, und überhäuften die Familien mit Geſchenken, welche durch den Geiz des Tyrannen bis zum Bettelſtabe waren gebracht worden.

Es war kein Zwieſpalt unter ihnen: ſie hatten nur eine Seele, einen Willen: alle beeiferten ſich, Gutes zu ſtiften:

---

a) Tenendo a trattato con noſtri cittadini di rubellare la città di Parma a Meſſer Maſtino ſuo nepote e benefattore.
Vill. ibid.

b) Quei di Correggio cominciarono di reggere, non come ſignori, ma come padri la città, ſenza parzialità, o gravezza alcuna, talche ſe aveſſero continuata tal ſignoria e governo, ſenza dubio ſarebbero ſtati perſeveranti, e per modo di dire eterni nel dominio.
Vill. ibid.

ſtiften: was der eine vorſchlug, wurde von den andern dreyen willig angenommen. Wenn dieſe Eintracht, dieſe vollkommene Uebereinſtimmung der Willen Dauer gehabt hätte; ſo würde ihre Herrſchaft das Bild des goldenen Zeitalters wieder hergeſtellt haben. Petrarca hat ein ſchönes Gemählde davon in einer Canzone gemacht a), die er aber nicht für würdig gehalten, in ſeiner Sammlung zu erſcheinen, in welcher unterdeſſen ſich einige ſchöne Verſe befinden. Ihr Anfang iſt dieſer: Quel c'ha noſtra natura u. ſ. w. Man findet ſie am Ende des größten Theils der neuen Ausgaben ſeiner Italieniſchen Gedichte.

Auf gewiſſe Art mit dieſer Viermannſchaft vereiniget, wurde er in ihre geheimſten Rathsverſammlungen zugelaſſen: man that nichts wichtiges, ohne ihn deswegen um Rath zu fragen. Dieſes Merkmahl von Hochachtung und Zutrauen ſchmeichelte ſeiner Eigenliebe. Hier wurd' er bey ſeiner ſchwachen Seite angegriffen; aber es trug kurze Zeit nach ſeiner Niederlaſſung zu Parma ſich etwas ſonderbares zu, das ihm noch weit ſchmeichelhafter war.

Ein Sprachmeiſter von Pontremoli, alt und blind, und der Petrarken nur durch den Ruf kannte, war neugierig, ihn perſönlich kennen zu lernen. Da er erfuhr,

daß

---

a) La patria tolta a l'unghie de'tiranni,
Liberamente in pace ſi governa,
E riſtorando va gli antichi danni,
E ripoſando le ſue parti ſtanche,
E ringratiando la pietà ſuperna.
Però ch'un'alma in quattro cori alberga,
Ed una ſola verga,
E' in quattro mani, ed un medeſmo ferro -- u. ſ. w.

daß Petrarca nach Neapel reiſte, um daſelbſt ein Examen auszuhalten, ſo gieng er zu Fuß aus Pontremoli, um ſich dahin zu begeben, auf die Schulter ſeines einzigen Sohnes geſtützt; aber er kam zu ſpät an: Petrarca war eben von hier nach Rom abgegangen. Da der König die Abſicht dieſes Alten erfahren, wollt' er ihn ſehen: er war eine Art von Ungeheuer: ſein Geſicht eine alte Figur im Erz. Der König ſagte zu ihm: wenn du ſo große Luſt haſt, den Petrarca zu ſehen, ſo eile nach Italien, denn er wird ſich nicht lange da aufhalten; und wenn du ihn hier nicht triffſt, ſo mußt du ihn in Frankreich aufſuchen, um deine Neugierde zu befriedigen. „Ich muß ihn nothwendig ſehen, eh' ich ſterbe, ſagte der Alte, und ſollt' ich ihn in Indien ſuchen, ſo würd' ich es thun, wenn es nöthig wäre, und der Tod mir die Zeit dazu vergönnte“. Der König bewunderte dieſe Art von Enthuſiaſm, und gab ihm Reiſegeld.

Darauf gieng er nach Rom, und wie er den Petrarca hier nicht fand, wieder zurück nach Pontremoli: ſo bald er wußte, daß er ſich zu Parma aufhielt, ſo entſchloß er ſich, ihn daſelbſt aufzuſuchen. Er mußte über den Apennin: der Schnee, womit dieſer Berg bedeckt war, ſchreckte ihn nicht ab. Er glaubte ſich dem Petrarca durch einige Verſe anmelden zu müſſen; dies that er denn auch, und ſie waren nicht übel.

Wie er zu Parma anlangte, ließ er ſich in ſein Haus führen, und da er merkte, daß er bey ihm war, überließ er ſich außerordentlichen Entzückungen. Er ließ ſich von ſeinem Sohn' und einem ſeiner Schüler aufheben, um, wie er ſagte, einen Kopf umarmen zu können, der ſo edle Ideen hervorgebracht hätte. Darauf ergrif er die

Hand des Petrarca, und ſagte: küſſen muß ich dieſe Hand, die Dinge geſchrieben hat, die mir ſo viel Vergnügen machen. Drey Tage brachte er auf dieſe Art im Enthuſiaſm' und Taumel der Freude zu Parma zu.

Das Sonderbare dieſer Begebenheit erregte die Neugierde der Innwohner; der Blinde hatte allezeit einen Haufen um ſich. Einſt ſagte er, in einem Anfall ſeiner Leidenſchaft, zu Petrarken: Ich befürchte, ihnen zur Laſt zu ſeyn, aber ich kann nicht ſatt werden, ſie zu ſehen; und es iſt billig, daß ſie mir ein Vergnügen zu genieſſen erlauben, welches ich ſo weit habe aufſuchen müſſen. Das Wort Sehen in dem Mund' eines Blinden erregte das Gelächter der Umſtehenden, die es hörten; darauf wandt' er ſich zu Petrarken, und ſagte: Ich nehme ſie zum Zeugen: iſt es nicht wahr, daß ich, ſo blind ich auch bin, ſie beſſer ſehe, als alle dieſe Lacher da, die ſie mit ihren beyden Augen begaffen? Dieſer gute Einfall beſchämte ſie; ſie wußten nicht, was ſie antworten ſollten. Azo, der edelmüthigſte Herr von der Welt, wurde von dem guten Einfall dieſes Alten bezaubert, und überhäufte ihn, wegen ſeiner Leidenſchaft für Petrarken, mit Geſchenken.

Obgleich die Freundſchaft und das Zutrauen, welches unſerm Dichter die Herren von Correggio bezeugten, ihm äußerſt ſchmeichelhaft war, ſo fühlte er doch bald, daß er für dieſe Art von Leben, welches er mit ihnen zu führen verbunden, nicht gemacht ſey; er ſtahl ſich davon, wenn er konnte, um auf das Land zu laufen: das war ſein größtes Vergnügen.

Einſt war er, um ſich nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe zu zerſtreuen, aus Parma gegangen; und von ſei

nen

nem Hange, luſtzuwandeln, fortgezogen, gieng er über den Bach Lenza, der drey Meilen von der Stadt fließt, und kam auf dem Gebiete von Rheggio in einen großen Wald, der den Namen ſilva piana hat a), ob er gleich auf einer ziemlich erhabenen Höhe liegt, von welcher man die Alpen und das Ciſalpiniſche Gallien entdeckt. Man muß ihn ſelbſt die Beſchreibung dieſer Gegenden und deſſen, was er dabey empfand, in einem lateiniſchen poetiſchen Briefe an den Barbato von Sulmone, machen hören.

„Alte Zedern, deren Haupt die Wolken berührt, verwehren den Strahlen der Sonne, ſich dieſem Walde zu nahen. Friſche Windchen, die aus den benachbarten Bergen kommen, und viele Bäche, die ſich daſelbſt herumwinden, mäßigen die Hitze des Sommers. In der größten Dürre iſt hier die Erde immer mit einem grünen Raſen voll Blumen bedeckt. Man hört hier die Stimmen aller Arten von Vögeln, und Wild von Allerley Gattungen läuft hier herum. In der Mitte erhebt ſich ein Theater, welches die Natur insbeſondere für die Dichter gemacht zu haben ſcheint. Ein Berg ſichert es vor den Südwinden: und die Bäume, die da umher ſtehen, verbreiten einen friſchen Schatten. Hier ſingen die Vögel am ſchönſten; Murmeln eines Baches ladet zum Schlummer ein; entzückende Gerüche athmet die Erde aus: hier iſt Elyſium“.

„Die Schäfer und Feldbauer verehren dieſen heiligen Ort: ſeine Schönheit fuhr mir in die Seele; ich empfand auf

---

a) Die quadam montana conſcendens forte trans Entiam amnem Rheginis in finibus, ſylvam, quae plana dicitur, adii.

Epiſt. ad ſe.

auf einmal die Begeiſterung der Muſen zu meinem Afrika. Beſchämt, eine Ehre empfangen zu haben, welche ich nicht verdient hatte, entſchloß ich mich, die letzte Hand an dieſes Gedicht zu legen, um zu zeigen, daß ich nicht ganz und gar der Krone unwürdig ſey. Das dichteriſche Feuer erwachte ſo ungeſtüm, daß ich mich demſelben überlaſſen mußte. Ich machte auf der Stelle viel Verſe, mit einer ſolchen Leichtigkeit, dergleichen ich niemals erfahren hatte, und arbeitete noch einige Tage daran fort, in der Nachbarſchaft des Sylva piana a)". (Carm. L. 2, C. 16.)

Der Aufenthalt, welchen Petrarca in dieſem Walde machte, erweckte in ſeinem Herzen die Sehnſucht nach dem Lande und der Einſamkeit wieder ſo ſehr, daß er, bey ſeiner Zurückkunft nach Parma, ſich gezwungen ſah', ein kleines Haus in einer abgelegenen Gegend zu ſuchen, wo er vor dem Lärm und dem Ungeſtüm der Stadt ſicher ſeyn konnte. Er fand eines von dieſer Art nahe bey der Abtey des heiligen Antonius, am Ende der Gaſſe des heiligen Michael, das völlig ſo war, wie er es wünſchte. b). Es war ein Garten dabey

---

a) Subito loci ſpecie perculſus ad intermiſſam Africam ſtilum verti, & fervore animi, qui ſopitus videbatur excitato, ſcripſi aliquantulum die illo, poſt continuis diebus quotidie aliquid.

Ep. ad Poſt.

b) Thomaſini ſagt, daß es zu ſeiner Zeit ein Bergonzi im Beſitz gehabt, und daß der Herzog von Parma (Rainuz VI) die Fremden dahin geführt habe, die es zu beſehen gekommen ſeyen.

Petr. Rediviv. P. 113.

Der Erzdiaconus von Parma verkaufte dieſes Haus wider den Willen ſeines Erben. Der Kardinal Zabarella ſchrieb hey, der von einem Bache gewäſſert wurde. Hier iſt die Beſchreibung, die er ſelbſt davon, in einem andern lateiniſchen poetiſchen Briefe, an den Barbato von Sulmone, macht.

„Ich habe ein Land mitten in der Stadt, und eine Stadt mitten auf dem Lande. Bin ich der Einſamkeit überdrüſſig, ſo darf ich nur herausgehen, und finde gleich Geſellſchaft; bin ich der Geſellſchaft müde, ſo geh' ich in mein Haus zurück, und finde die Einſamkeit wieder. Ich genieße hier einer Ruhe, die die Philoſophen zu Athen, die Dichter auf dem Parnaß, die Anachoreten in den Sandwüſten von Aegypten nicht gekannt haben. O Glück, laß einen Menſchen, der ſich verbirgt, in Frieden! Geh' aus ſeiner kleinen Hütte, und falle die Palläſte der Könige an“! (Carm. L. 3, C. 18. Rus mihi).

Anfänglich hatte er dieſes kleine Haus nur zur Miethe; aber ſeine Lage gefiel ihm ſo wohl, daß er ſich bald entſchloß, es zu kaufen a); und ſogar es wieder aufbauen zu laſſen, wie man aus einem Briefe in Verſen ſieht, den er damals Wilhelmen von Paſtrengo ſchrieb.

„Biſt du neugierig, zu wiſſen, was ich denke, was ich will, was ich mache, kurz wie ich lebe? So! Ich arbeite immer, ſtrebe nach Ruh, und indem ich mir nicht ſchmei-

---

ſchrieb für dieſen, und bewies, daß das Haus ihm gehören müßte, weil es Petrarca, eh' er das Erzdiaconat gehabt, gekauft habe.

Zabarella, Conſil. 79.

a) Inde Parmam rediens & poſtea empta domo, quae nunc etiam mea eſt.

Ep. ad poſt.

ſchmeichele, ſie zu erlangen, eil' ich mit großen Schritten dem Tod', ohn' ihn zu fürchten, entgegen. Ich wünſch' aus dieſem elenden Gefängniſſe zu wandern, wo meine Seele eingeſchloſſen iſt.

Ich wohne zu Parma; und bringe mein Leben in der Kirche oder meinem Garten zu. Der Stadt müde, irre ich oft in den Haynen umher. Ob mich gleich das Glück ein wenig beſſer behandelt, ſo hab' ich doch meine Lebensart nicht verändert. Ich arbeite mit Eifer an meinem Afrika, ohne eine andere Frucht meines Werkes zu erwarten, als einen eiteln Ruhm. Der wahre Ruhm, ich weiß es wohl, iſt der Lohn der Tugend.

Ich baue ein kleines Haus, ſo wie es für die Mittelmäßigkeit meines Zuſtandes ſich ſchickt. Man wird wenig Marmor daran ſehen; ich wünſchte, näher bey euren ſchönen Marmorbrüchen zu ſeyn, oder daß wenigſtens die Adige an unſern Mauren vorbey flöße a). Die Gedichte des Horaz dämpfen meinen Eyfer, zu bauen, und indem ich mir mein Bruſtbild und meine letzte Wohnung vorſtelle, ſpar' ich die Steine für mein Grabmahl. Wenn ich einen kleinen Spalt in den neuen Mauern gewahr werde, ſo ſchelt' ich die Mauern: ſie antworten mir: „alle Kunſt der Menſchen kann die Erde nicht feſter machen: Es iſt nicht zu verwundern, daß neue Gebäude ein wenig ſinken, da menſchliche Hände nichts dauerhaftes bauen können; und endlich, daß mein Haus länger. als ich und meine Enkel dauren werde". Durchdrungen von der Wahrheit deſſen, was ſie mir ſagen, erröth' ich, und ſage zu mir ſelbſt: Un-

---

a) Zu Verona giebt es verſchiedene ſchöne Marmorbrüche. Die Adige fließt durch dieſe Stadt.

Unſinniger! denk' an das Grabmahl deines Leibes, der dem Untergange nah' iſt! Setze dich in Sicherheit, da es dir die Zeit noch vergönnet. Dieſer Leib wird vor deinem Hauſe niederſinken: bald wirſt du gezwungen ſeyn, die eine und die andere Wohnung zu verlaſſen.

Dieſe Betrachtungen würden machen, daß ich aufhörte, zu bauen, wenn ich nicht durch die Schaam zurückgehalten würde. Was würden die Vorbeygehenden ſagen, wenn ſie dieſe Mauren in der Luft ſähen? ſpotten würden ſie über mich. Ich dringe auf das Ende des Werkes; aber ich weis nicht, was ich will, und bin niemals ſelbſt mit mir einig. Bisweilen begnüge ich mich an meiner Hütte, gleich dem Garten des Curius, oder dem Felde jenes Greiſes, von dem Virgil redet a); bisweilen ergreift mich die Phantaſie, mein Gebäude bis in die Wolken zu erheben, und Rom und Babel damit zu übertreffen. Mein Geiſt verliert ſich in ſeinen ungeheuren Ideen.

Einen Augenblick darauf bin ich beſcheidener und haſſe alles, was eine Spur von Luxus oder Stolz hat. So ſchwebt mein Geiſt in der Ungewißheit, in Ebb' und Fluth, daß er nicht weiß, welchen Theil er ergreifen ſoll. Mein Troſt iſt, den Pöbel auf einen ſtürmiſchen Meere ohne Steuerruder hinwallen und Schiffbruch leiden zu ſehen. Alles wohl gegen einander abgewogen, ſpott' ich über mich und die ganze Welt". (Carm. L. 2, Ep. 18. Siquid agam).

Mich deucht, daß der Menſch in dieſem Briefe ſehr gut geſchildert ſey, insbeſondere der Menſch, der bauet.

---

a) Cui pauca relicti jugera ruris erant. Georg. l. 4.

Eben in dieſem Hauſe arbeitete Petrarca ſo eifrig an ſeinem Afrika, daß er es binnen kurzer Zeit endigte, ſo, daß er ſelbſt darüber erſtaunt war a).

Die Eiferſucht der zwo größten Städte von Europa, die ſich um die Ehre, Petrarca zu krönen, geſtritten hatten, die Art, mit welcher ihn König Robert zu Neapel empfing, die Ehrenbezeugungen, mit welchen er die poetiſche Krone ſelbſt zu Rom erhalten hatte, die Freundſchaft der Herrn von Parma, und die Ehre, womit ſie ihn überhäuften, der Enthuſiaſm des Blinden von Pontremoli, würden dieſes Jahr zur angenehmſten Periode ſeines Lebens gemacht haben, wenn das Glück ihn nicht zu glücklich gefunden, und ihm alle ſeine beſten Freunde in einem ſehr kurzen Zeitraum geraubt hätte.

Tomas von Caloria, mit dem er zu Bologna ſtudirt, und ſeit der Zeit einen großen Briefwechſel unterhalten hatte, war der erſte, den ihm der Tod nahm.

Er ſtarb zu Meſſina, ſeinem Vaterlande, bey der Zurückkehr von einer Reiſe, die er gemacht hatte, um einige Zeit zu Lombez mit dem Jakob Colonna zuzubringen. Dieſe Reiſe hatte ihn verhindert, ſich zu Rom bey der Krönung des Petrarca einzufinden; dieſer erfuhr dieſe traurige Nachricht in den Briefen der zween Brüder des Thomas, Jakob und Peregrin. Sie baten ihn zugleich, ſeinem Freunde die Grabſchrift in lateiniſchen Verſen zu machen; hier iſt ſeine Antwort darauf.

„Wir

---

a) Tanto ardore Africam meam non magno in tempore ad exitum deduxi, ut ipſe quoque nunc ſtupeam. *Ep. ad poſt.*

„Wir hatten einerley Alter, einerley Denkungsart; einerley Wiſſenſchaften; einerley Geſchmack, einerley Endzweck: Nie traf man ſo viel Uebereinſtimmung, Einigkeit und Verhältniß an. Wie ich erfuhr, daß ich den beſten Theil meines Selbſt verloren, wurde mir das Leben zur Laſt; ich wollte ſterben, aber ich konnte nicht; ich hatte ein heftiges Fieber, welches mich das Ende meiner Tage hoffen ließ: aber es war nur ein falſcher Schimmer. Ich gieng bis an die Pforten des Todes, wo ich auf der Schwelle geſchrieben fand: Zurück! deine Stunde iſt noch nicht gekommen! Ich gieng wieder zum Leben, mit dem Troſte, daß es nicht lange mehr währen könnte. Ich weiß wohl, was Seneca ſagt, nämlich: es ſey unnütz, das zu wünſchen, was man ſich ſelbſt verſchaffen kann. Aber indem ich den Geiſt dieſes Philoſophen bewundere, denk' ich oft anders, als er, und insbeſondere, was dieſes betrift, wo mir ſeine Meinung wenig gedacht zu ſeyn ſcheinet a).“

Petrarca überſendete den Brüdern des Thomas die Grabſchrift, welche ſie verlangt hatten, in zehn elegiſchen Verſen. Man hat ſie auf ſein Grab geſtochen, welches zu Meſſina in der Kirche Unſrer l. Fr. vom Berge Carmel iſt.

Sie ſind nicht ſo gut, daß ich ſie hieher ſetzen könnte. Petrarca hat ſeinen Thomas in ſeinem Triumph der Liebe, wo er aller ſeiner Freunde erwähnt, nicht vergeſſen.

---

a) Fruſtra optari, quod in manu noſtra poſitum ſit. Ego vero in multis hominis ingenium probans ab eo tamen in multis & praeſertim in hac praecipiti ac temeraria opinione diſſentio.

Ep. 5.

„Ich habe den guten Thomas geſehen, ſagt er daſelbſt, der Bolognas Zierde war, und itzt zu Meſſina ruht. O flüchtige Glückſeeligkeit! armſeeliges Leben! Wer raubte dich mir ſo plötzlich? dich, ohne den ich keinen Schrit thun konnte a)?“

Thomas iſt, in dieſem Triumphe, unter die Dichter geſetzt: man giebt vor, daß er viel lateiniſche Verſe gemacht habe. Geſualdo hat von Meſſiniſchen Edelleuten ſagen hören, daß er deren einen großen Band voll verfertiget, und Mongitor ſagt: daß einige davon in einer Sammlung des Moriz Gregori ſich befinden, welche ich in keiner Bibliothek angetroffen habe. Creſcimbeni hat alles Nachſuchens ungeachtet nichts von ihm geſehn, und die Sicilianiſchen Bibliotheken ſagen nicht viel davon b).

Während dieſer Krankheit, an welcher Petrarca zu ſterben glaubte, rührte ihn nichts mehr, als das Schick-

ſal

---

a) —— —— Vidi'l bon Tomaſſo
Ch' ornò Bologna ed hor Meſſina 'impingna,
O fugace dolcezza! O viver laſſo!
Chi mi ſi tolſe ſi toſto dinanzi,
Senza 'l qual non ſapea mover un paſſo?
Tr. D'am c. 4.

b) Mongitor hat geglaubt, daß man den Thomas von Caloria und den Thomas von Meſſina unterſcheiden müſſe, weil die Briefe des Petrarka nicht an einen ſeyn konnten.

Aber dieſer Unterſchied iſt vergebens: die meiſten Briefe des Petrarca ſind mit falſchen Ueberſchriften und Daten gedruckt. Es iſt ſonderbar, daß Mongitor ſo wenig, als die andern Geſchichtſchreiber des Petrarca, dieſes gewahr worden.

Mongitor. Bibl. Sic. t. 2. p. 256.

ſal ſeines Gedichtes von Afrika, welches er nicht unvollkommen hinterlaſſen wollte. Er befürchtete, daß einer nach ſeinem Tode die letzte Hand daran legen mögte, und entſchloß ſich, es ſelbſt zu verbrennen; denn nach dem, was dem Virgil bey einer gleichen Gelegenheit wiederfahren war, hielt er es nicht für ſicher, dieſes einem Freunde aufzutragen.

„Die zu nahe Sonne hat ſchon oft Afrika zu verbrennen gedrohet, dreymal wurde es weit und breit von den Fackeln der Römer angezündet, und es fehlte wenig, daß es nicht auch von meinen Flammen brannte a)“.

Die natürliche Liebe, welche die Autoren für ihre Werke haben, ließ ihm den Muth nicht dazu. Ohne Zweifel würd' er es gethan haben, wenn er hätte vorausſehen können, daß eine Zeit kommen würde, wo man dieſes Gedicht, auf welches er ſeinen größten Ruhm ſtützte, nicht mehr des Leſens werth achtete.

Der Biſchoff von Lombez, der in ſein Kirchengebiet, wie ich ſchon geſagt, wieder zurückgekommen war, ſchrieb dem Petrarca, um ihm wegen ſeiner Krönung Glück zu wünſchen; und wie er ſich auch mit Verſemachen abgab, ſchickte er ihm ein Sonett in einem ſonderbaren Geſchmacke, davon dies der Innhalt iſt b):

---

a) Parum abſuit, quin Africa praeter vicini ſolis ardores, quibus aeternum ſubjacet, ac praeter Romanorum faces, quibus ter olim longè lateque peruſta, meis etiam flammis arderet.

Edit. Baſ. P. 365.

a) Sonnett. Se le parti del corpo.
Es iſt am Ende der neuen Ausgaben des Petr. befindlich.

„Wenn alle Theile meines Leibes eben ſo viel Zungen wären; wenn alle Stimmen, die jemals da geweſen, alle zuſammen ſchrien, wie Buhlerinnen, die man peitſcht, ſo würden ſie nicht alle die Freude ausdrücken, die ich empfunden, als ich erfuhr, daß man in dem Capidoglio den neuen Florentiniſchen Dichter, der dieſer Ehre ſo würdig iſt, mit dem Lorbeer gekrönet habe“.

Dieſer Prälat nöthigte den Petrarca ſehr lebhaft, ihn zu Lombez zu beſuchen. Dieſer hatte ihm verſprochen, zu Anfange des folgenden Jahres dahin zu kommen. Er machte ſich ein Feſt daraus, ſeine Krone und ſein Afrika zu den Füßen eines Mannes, den er anbetete, niederzulegen: er hatte ſelbſt einen Plan gemacht, wie er immer bey ihm ſeyn könnte, als er die Nachricht erhielt, daß er ſehr gefährlich krank zu Lombez darnieder läge.

Dieſe Zeitung machte ihm ſehr groſe Unruhe; er war zwiſchen Furcht und Hoffnung, als er eine Nacht im Schlaf den Biſchof allein zu ſehn glaubte, wie er durch den Bach gieng, der ſeinen Garten wäſſerte. Er lief zu ihm, und fragte ihn tauſenderley auf einmal. Wo kommen ſie her? Wohin eilen ſie ſo geſchwind? Warum ſind ſie allein? Der Biſchof ſagte ihm lächelnd: Erinnern ſie ſich des Sommers, den ſie mit mir jenſeits der Garonne zubrachten; das Klima und die Gaſconniſche Laune mißfielen ihnen; die Stürme der Pyrenäen waren ihnen unerträglich Ich denke, wie ſie, und kann nicht mehr da bleiben; ich habe dieſes verfluchte Land verlaſſen, und kehre nach Rom zurück. Während daß er das ſagte, gieng er immer weiter, und war endlich am Ende des Gartens. Petrarka wolte ihn zurückhalten, und beſchwor ihn, wenigſtens ihm die Ehre der Begleitung zu gönnen. Der Biſchoff ſtieß ihn ſanft mit der Hand zurück, veränderte Geſicht und Ton, und ſagte: Nein! ich will nicht, daß ſie jetzt mit mir gehen. Darauf ſah er ihn mit unverwandten Blicken an.

„Ich ſah an ihm, ſagt Petrarca, alle Merkmale des Todes. Die Beſtürzung, welche mir dieſer Anblick verurſachte, preßte mir ein Angſtgeſchrey aus, worüber ich erwachte. Ich bemerkte den Tag, erzählte die Begebenheit meinen Freunden zu Parma, und ſchrieb ſie meinen andern dahin und dorthin. Fünf und zwanzig Tage darnach erfuhr ich die traurige Nachricht, daß der Biſchoff von Lombez geſtorben ſey, und zwar den nämlichen Tag, da ich ihn im Traum geſehen hatte a),

Dieſe Erzählung iſt aus einem Briefe des Petrarca an Johann Andreas, Profeſſor von Bologna genommen, der ihn um Rath gefragt hatte, in wie weit man den Träumen Glauben beyfügen könne. Wie man nicht muthmaßen kann, daß Petrarca ſeiner Meinung dadurch habe Gewicht geben wollen, ſo muß man geſtehen, daß es eine ſehr ſonderbare Begebenheit ſey, die den ſchwachen Geiſtern, die an Träume glauben, ſehr angenehm ſeyn kann. Petrarca hatte dieſe Schwachheit nicht, ob er gleich in einem Jahrhundert voll Aberglauben und Vorurtheile lebte. Dieſer ſonderbare Zufall, ſagt er zum Johann Andreas, bewegt mich nicht, den Träumen mehr Glauben beyzumeſſen,

---

a) Diem ſigno, rem omnem & praeſentibus amicis narro, & abſentibus ſcribo, poſt vigeſimum quintum diem nuntius ad me mortis allatus eſt, collatis temporibus eo ipſo die, quo vita diſceſſerat, ſic mihi illum apparuiſſe comperio.

Ibid.

als Cicero, der eben ſo einen durch die Erfahrung beſtätigten Traum, wie ich gehabt hatte a).

Der Biſchoff von Lombez ſtarb gewiß in dem Laufe des Monats December b).

Petrarca war über dieſen Verluſt unausſprechlich empfindlich. Wie viele waren es mit ihm! Das Haus Colonna, deſſen Stütze, Freude und Troſt der Biſchof war: die Stadt Rom, die ihn als ihren Erretter und Schutzengel anſahe, weil er ſie verſchiedenemal von Brand und Plünderung gerettet: der Hof zu Avignon, wo er viel Anverwandten, Freunde und Bewunderer hatte; endlich ſeine biſchöfliche Stadt, wo er von Jedermann geehrt und angebetet wurde.

Jakob Colonna hatte ſich bey dieſer Stelle mit ſo viel Würde und Anſtand betragen, daß alle gutherzigen Leute ſich ſchämten, ihn nicht weiter ſteigen zu ſehen; nur er ſelbſten war dagegen äußerſt gleichgültig. Zufrieden mit ſeinem Schickſale, den geringſten ehrgeizigen Abſichten unzugänglich, betrachtete er die Würden dieſer Welt wie Abgründe, die er eben mit ſo viel Sorgfalt vermied, als ſie andre ſuchten.

Das

---

a) Idcirco fidem ſomniis habeo, non magis quam Cicero ipſe, propter unius ſui ſomnii fortuitam veritatem.
Ibid. vid. Citer. de divinatione.

b) Ich habe in den Regiſtern des Pabſts eine Erlaubniß zu Ende des Auguſts datirt, gefunden, und die Bullen des Antonius, Abts von Fontfroide für das Bißthum Lombey vom 1 October.
Reg. Bened, t. 8. Z. E. 105 & 176.

Das Patriarchat von Aquilea wurde während der Zeit, da er zu Rom war, ledig; die Wünſche des Adels und Volkes gaben es ihm; aber er ſchrieb ſeinem Bruder, dem Kardinal, daß man hierbey nicht an ihn denken ſolle, er möcht' es nicht. Die Eiferſucht und die Begierde der Gaſconier, davon der päbſtliche Hof voll war, und die die Italiener ſo ſehr entfernten, als ſie konnten, hatten anfänglich ſeiner Erhebung Schranken geſetzt; aber ſeine Tugend, ſein Verdienſt gewann endlich die Oberhand; und er würde mit dem Purpur bekleidet worden ſeyn, wenn ihn der Tod nicht mitten auf ſeiner Laufbahn zurück gehalten hätte.

Kurze Zeit vor ſeinem Tode ſchrieb er dem Kardinal ſeinem Bruder wegen des Gerüchtes über ſeine bevorſtehende Erhebung.

Der Kardinal ſchickte dieſen Brief Petrarken, der ihn nicht leſen konnte, ohne einen Strom von Thränen zu vergießen. „Alles athmet darinnen, ſagt er, die Beſcheidenheit, die Liebe zum Mittelſtande, die Abneigung vor Ehrenſtellen, und die Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande. Man findet daſelbſt die Grundſätze der geſundeſten Philoſophie mit Anſtand und bewundernswürdiger Bündigkeit ausgedrückt. Welch ein Mann! Und warum müſſen Männer von dieſem Gehalt, die ewig leben ſollten, eher ſterben, als die andern“?

Wir haben zu lange gelebt, ſagt er zu ſeinem Freund Lälius, der bey den letztern Seufzern dieſes großen Prälaten zugegen war, wir haben den beſten aller Herren, den zärtlichſten unter allen Vätern verloren a). Was ſoll ich thun? Was ſoll aus mir werden? Ich befinde mich zu Parma, wie auf der Reiſe und in der Luft. Soll ich nach Lombez gehen, wo ich Kanonicus bin? Aber das iſt ein barbariſches Land, ein verhaßtes Klima. Ich habe die einzige Perſon verloren, die mir dieſen Aufenthalt angenehm machen konnte. Mit welchem Auge werd' ich ſein Grabmahl ſehen, unter welchen alle meine Hofnungen liegen? Wie werd' ich die Hand eines ſtolzen barbariſchen Biſchofs küſſen können, ſtatt der Hände des liebenswürdigen Herrn, den ich verloren habe? Soll ich nach Avignon gehen, und meine Stelle an dem Hofe des Kardinals wieder einnehmen? Aber dieſer muß ſehr traurig ſeyn, da er ſeiner größten Zierde beraubt iſt.

Lälius hatte von ſeinen Vorfahren eine gänzliche Ergebenheit gegen das Haus Colonna geerbt; aber ſie darinnen noch übertroffen: er hatte ſich insbeſondre dem Biſchof gewidmet, den er überall nachgefolgt war, und ſich nun nicht tröſten konnte, da er ihn verloren hatte.

Alle dieſe Klagen über den Tod des Biſchofs von Lombez ſind aus zween Briefen des Petrarca gezogen; einem

---

a) Benigniſſimum dominum & indulgentiſſimum patrem noſtrum, utilem mundo, nobis neceſſarium, patriae glorioſum, longaevi patris baculum, ſolamen ſororum, fratrum laetitiam, amicorum ſpem, hoſtium terrorem, morum ſpecimen, virtutis templum, honeſtatis imaginem, litterarum hoſpitem; cet.

Man kann nichts zu dieſen Lobſprüchen hinzufügen; wenn ſie nicht übertrieben ſind, ſo geben ſie uns die höchſte Idee von Jakob Colonna; aber man muß geſtehen, ſie ſcheinen nach der Rhetorik gemacht zu ſeyn.

einem an den Kardinal, dem andern an Lälius. Der an den Kardinal iſt vom 5ten Jenner 1342 aus Parma. Man findet darinn die Ausdrücke eines lebhaften Schmerzes, und zu gleicher Zeit ſehr künſtliche und ſehr weit herbey geſuchte Troſtgründe. Das war der Fehler des Petrarca, wenn er ſein Mitleiden zu erkennen geben wollte; oder vielmehr der Fehler ſeines Jahrhunderts; denn auch die größten Männer müſſen ſich endlich in den allgemeinen Ton ſtimmen. In dieſer Art von Werken verdient vielleicht Petrarca den Vorwurf der Journaliſten von Trevoux, er ſey nämlich der Affe des Seneca.

Das Gerücht hatte ſich ausgebreitet, daß der Kardinal Colonna den Körper ſeines Bruders von Lombez nach Rom bringen laſſen wollte: Petrarca ſagte ihm deswegen: Getheilt zwiſchen einer Stadt, wo ich Bürger, und einer Kirche, wo ich Kanonikus bin, weiß ich nicht, welchen Rath ich ihnen geben ſoll a).

Drey Jahre darnach wurden die Ueberbleibſel dieſes großen Prälaten nach Rom gebracht, wo man ſie mit vieler Verehrung empfieng. (Fam. L. 5, Ep. 7.)

In dem nämlichen Briefe, der ſehr lang iſt, ſpricht Petrarca ſehr heftig wider eine abergläubiſche Gewohnheit, die damals, insbeſondere am Hofe des Pabſtes herrſchte, und die er aus dem Hauſe des Kardinals verbannen wollte. Wenn man von einem kurz vorher Geſtorbenen redete, ſprach man nur die erſten Sylben ſeines Namens aus, mit

---

a) Audio te de transferendis Romam reliquiis cogitare, quod ſuadere nec diſſuadere propoſitum eſt, ne illum aut orbi in qua civis, aut Eccleſiae in qua Canonicus ſum, invidiſſe videar.

Fam. l. 4. e. 6.

mit noch einem Beyworte, als unglücklich oder beklagenswerth a).

„Keine Schwachheit! ſagt er zum Kardinal, ertragen ſie dieſen Verluſt mit Standhaftigkeit. Jedermann ſieht auf ſie, ſie müſſen mehr auf ſich Achtung geben als ein andrer. Ihr Name, der Rang, den ſie führen, ihr Leben ſetzen ſie den Augen der ganzen Welt aus, wie ein Muſter, das man nachahmen muß.“

Parma den 5ten Jenner.

Man kann leicht einſehen, daß Petrarca nach dem Tode des Biſchofs den Vorſatz aufgegeben habe, nach Lombez zu gehen, und ſein Kanonicat zu bedienen. Es iſt ſo gar viele Wahrſcheinlichkeit da, daß er ſich gänzlich davon habe losmachen wollen. Er wurde ſehr wohl durch das Erzdiaconat von Parma deswegen entſchädiget, das eben ledig geworden war b); wenn er es durch die Gunſt der Herren von Correggio erhielt, ſo kann man auch ſagen, daß er es aus Zuneigung gegen ſie annahm, da er ſchon anſehnlichere Beneficien ausgeſchlagen hatte.

Da dieſes die höchſte Würde der Kirche von Parma war, ſo gab ſie ihm nothwendige Verhältniſſe mit dem Biſchoſe.

---

a) Solent enim nullum defunctum nominare ſine praefatione miſeriae: ille in felix, male ominatus, & ſubdunt tandem ipſum inexpletum nomen, vix primis ſyllabis intellectis.

Fam. l. 4. c. 6.

b) Die Italieniſchen Journaliſten ſagen, ſie wüßten das Jahr nicht, in welchem Petrarca dieſes Beneficium erhalten; und daß ſie deswegen in den Archiven des Kapitels von Parma hätten vergebens nachſuchen laſſen. *Giorn. de lett. t. 15.* Er erhielt es gewiß dieſes Jahr.

ſchofe. Hugolin von Roſſi regierte dieſe Kirche ſeit achtzehn Jahren a). Er war aus dieſer berühmten Familie, die um die Oberherrſchaft von Parma ſo lange mit dem Hauſe Correggio geſtritten, dem ſie Maſtin von Eſcala entriſſen hatte.

Petrarca befürchtete, daß dieſer Prälat ungern einen Mann an der Spitze ſeines Kapitels ſehen würde, von dem er glaubte, er ſey ſeinen Feinden ergeben, und der ihre Sache wider ſeine Familie in dem Conſiſtorium im Jahre 1335 vertheidigt hatte; aber Hugolin war voll Sanftmuth und Billigkeit, und bezeugte nicht nur Petrarchen nicht die geringſte Empfindlichkeit darüber, ſondern empfieng ihn auch ſehr liebreich, als er ihn zum erſten mahl ſah, und gab ihm ſehr ſchmeichelhafte Merkmahle ſeiner Hochachtung.

Ich habe ſchon bemerkt, daß Petrarca bey dieſer Vertheidigung mit aller Sorgfalt vermied, etwas gegen dieſen Prälaten zu ſagen, der dabey gegenwärtig war, und deſſen Geburt und Tugenden er verehrte. Aufrühriſche Geiſter, die ſich des Zutrauens dieſes guten, aber zu leichtgläubigen Biſchofs bemächtigten, brachten es in der Folge dahin, ihn mit dem Petrarca, auf den ſie neidiſch waren zu veruneinigen: Wir werden zu ſeiner Zeit von dieſer Sache reden.

Die Quelle der Thränen, welche der Tod des Biſchofs von Lombez aus den Augen des Petrarca hatte fließen

---

a) Er war Kanonicus von Parma. Der Pabſt gab ihm dieſes Bisthum im Jahre 1328, ob er gleich noch nicht das gehörige Alter und die dazu nöthigen Grade hatte. *Reg. Joann. XXII. Tom. IV. p. 161.*

ßen laſſen, war noch nicht vertrocknet, als er neue vergießen mußte; das Schickſal hörte nicht auf, ihn zu beunruhigen, noch der Tod, ihm das zu rauben, was ihm am liebſten war.

Er verlohr zu Anfange dieſes Jahrs jenen gelehrten Mann, der zu gleicher Zeit ſein Lehrmeiſter, Rathgeber und Freund war: ich rede von ſeinem Dionys, Vater der Burg vom heiligen Grabe, welchen der König Robert nach Neapel gezogen hatte. Dieſer Prinz gab ihm anfänglich Quartier in ſeinem Pallaſte, um deſto gelegner ſeines Umgangs genießen zu können; wie darauf das Bisthum von Monopoli erledigt wurde, ſo verlangte er es für ihn, und erhielt es auch a).

Der Vater Dionys genoß dieſer Stelle nicht lange, und ſtarb den 14ten Jenner 1342 zu Neapel im Pallaſte. Petrarca wurde lebhaft dadurch gerührt. Hier iſt ein Auszug aus einem Briefe in lateiniſchen Verſen, den er deswegen an den König Robert ſchrieb.

„Weinen möcht' ich; aber Schaam und Zorn laſſen es mir nicht zu. Ich wußte ja ſchon, daß nichts vor dem Tode ſichern kann. Hier iſt ein neuer Beweis davon. Er raubt

---

a) A Benedicto XII electus fuit Epiſcopus Monopolitanus 1339. 16. cal. Aprilis, gubernavitque ſponſam ibi commiſſam ſolum annis III; nam Neapoli in regia curia obiit 1342. 14. Januarii. *Gand. de 200 ſcr. Auguſt.*

Ughelli Ital. ſacr. 4. 1. col. 1408 ſagt, daß er 1336 ſtarb.

Fabricius, ſcript. med. et inf. lat. läßt ihn 1339 ſterben, nachdem er ihn bis 1380 hat leben laſſen.

Trithemius de ſcript. eccl. ſagt, daß er 1412 geblühet habe. Ueberall Irrthümer!

raubt Italien einen Mann, über den er keine Gewalt hätte haben ſollen, und dem der Ruhm wider ſeinen Willen die Unſterblichkeit geben wird. Dieſer gründliche Mann, der die Welt und die Natur ſo wohl kannte, hätte ſich nichts aus dem Leben machen ſollen. Er hat nichts durch ſeinen Tod verloren, und er muß glücklicher im Himmel ſeyn, als er auf Erden war, ob er es gleich ſehr war, da Sie ihn liebten. Ich hab ihn verlohren; Italien; ſein der größten Zierde beraubtes Vaterland; die Welt, dem der Tod eine überfließende Galle von Wahrheiten und Kenntniſſen entzogen hat“.

„Aber Sie haben das mehrſte verloren, Beſter unter allen Prinzen! der Umgang mit dem Vater Dionys war die Wonne ihres Lebens. Wer wird nun die Geſtirne mit Ihnen um Rath fragen, um die Geheimniſſe des Schickſals zu ergründen a)? Wer wird in der Verbindung ihrer Bewegungen, die Begebenheiten des Kriegs, die Schickſale der Königreiche, die Beſtimmungen der Prinzen entdecken? Wer wird ihre Ohren mit angenehmen Geſprächen ergötzen? Wen werden ſie finden, der eben ſo würdig, eben ſo fähig ſey, ſie zu verſtehen, wenn ſie mit ſo viel Beredſamkeit die Geheimniſſe des Himmels erklären, und alle die Wiſſenſchaften und Kenntniſſe entdecken, die ſie allein unter den Königen beſitzen? Wenn es großen Prinzen erlaubt iſt, Thränen zu vergießen, ſo werden ſie ſie ihm nicht verſagen“.

Muſen

---

a) Ein Beweis, daß der König Robert und Vater Dionys der Aſtrologie ergeben waren.

„Muſen, beweinet mit mir einen eurer liebſten Lieblinge, der euch ſo viel Ehre machte! Der ganze Parnaß lege Trauer an, und ertöne von Seufzern! Gebt mir einige Verſe ein, die man auf ſein Grab ſchreiben könne!

Grabſchrift des Vaters Dionys.

„Hier liegt Dionys, die Blume der Dichter, der Kenner des Himmels, der Ruhm Italiens. Ein getreuer Freund, ſanft und liebenswürdig in Geſellſchaft; immer heiter war ſeine Seele, wie ſein Geſicht; Er war beſcheiden in ſeinem Betragen und ſeinen Handlungen, ohngeachtet der Erhabenheit ſeines Geiſtes und des Glanzes ſeiner Beredtſamkeit. Bey den Alten würd' er ein ſeltner Mann geweſen ſeyn: in unſerm Jahrhundert iſt er einzig". (Carm. L. 1, Ep. 13).

Dieſe angehäuften Unglücksfälle machten einen ſolchen Eindruck auf den Petrarca, daß er keinen Brief eröffnen konnte, ohne zu zittern und blaß zu werden a). Außerdem war ſein Leben zu Parma ruhig und angenehm. Dieſe Stadt hat die ſchönſte Lage, nicht weit vom Po, in einem Thale zwiſchen den Alpen und dem Apennin, unter des letztern Waſſerfällen, und ſicher vor des erſtern Stürmen und Waſſerfluthen; ſie iſt von einer fetten und fruchtbaren Ebne umgeben, auf welcher die Sonne und die Gewäſſer die Reben unter Ulmen, und alle Arten von Fruchtbäumen unter dem Getreide fruchtbar machen. Die Ge-

---

a) Nunquam literas accepi, niſi tremens ac pallidus. Fam. l. 4. e. 6.

Geſellſchaft war daſelbſt ſehr gut: viel Adel und einige Gelehrten.

Petrarca theilte ſeine Zeit unter ſeine Kirche, wo er mit Ruhm die Pflichten eines Erzdiaconus erfüllte, und ſeine Studierſtube, wo er hauptſächlich an ſeinem Gedichte Afrika arbeitete. Er machte ſehr ſelten den Herrn von Correggio ſeine Aufwartung, die ihm unterdeſſen immer mit der größten Hochachtung begegneten. Er war nicht völlig ein Jahr in dieſer Stadt, als ihn höhere Befehle nöthigten, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen, um nach Avignon zurückzukehren.

Man weiß nicht, woher dieſe Befehle kamen, und was der Bewegrund davon ſeyn konnte. Wahrſcheinlich iſt es, daß der Kardinal Colonna, dem Petrarca verſprochen hatte, den Winter zu Avignon zuzubringen, ihn nöthigte, Wort zu halten. Es ſcheint aus den bittern Klagen die er in einem Briefe in Verſen an den Barbato von Sulmone deswegen macht, daß er ſich wider Willen dazu entſchloß.

„Ich bin gezwungen über die Alpen zu gehen, ehe die Sonne den Schnee geſchmolzen, der ſie bedeckt: ich muß an die Ufer der Rhone wieder zurückkehren, in dieſe verwünſchte Oerter, die der Sammelplatz aller Uebel ſind. Welch ein Schickſal! Wenn das Glück ein Grab in meinem Vaterlande mir beneidet, ſo ſey es mir erlaubt, es unter dem Pol zu ſuchen: Ich will in Afrika leben und ſterben, mitten unter Schlangen, auf dem Kaukaſus oder Atlas, wenn ich nur, ſo lang' ich lebe, reine Luft athmen, und nach meinem Tode einen Erdwinkel finden kann, wo ich meinen Körper hinlege! Mehr verlang' ich nicht, und das kann ich nicht erhalten; überall irr' ich herum, und bin ein Fremdling. O Glück, gib mir nur eine gewiſſe Stätte! Deine Gunſt verlang' ich nicht, laß mich einer ruhigen Armuth genießen, laß mich in dieſer Einſamkeit die wenigen Tage, die mir noch übrig ſind, zubringen: Wie elend iſt man in der Welt! Kein Zuſtand iſt von gewiſſer Dauer: Man zittert in der Höhe, in der Mitte ſchwebt man in der Luft, und unten wird man mit Füßen getreten a). Das Untere hab' ich gewählt, und zittere, als wenn ich in den Wolken wäre. Es hilft mir nichts, die Höhen vermieden zu haben, und eben das iſt es, weswegen ich mich ſchon lange und vergebens beklage. Wenn man auf dem Meere ſchifft, muß man Stürme und Schiffbruch befürchten; aber auf dem Lande den Orkanen ausgeſetzt ſeyn, von den Wellen eines kleinen Bachs verſchlungen zu werden, das iſt ſchrecklich.

Noch einmal muß ich mein Vaterland verlaſſen, und die Freunde, die mir ſo lieb ſind. Man befiehlt mir, einen ſichern Weg zu nehmen; der Feind verſperrt alle Päſſe: ich muß durch das Tridentiniſche über die Alpen b), die Seen von Deutſchland, und bey den Quellen der Donau und des Rheins vorbey! ich muß gehorchen und gutwillig das Joch auf den Nacken nehmen. Das Glück hatte mich vergeſſen, ich lebte ein Jahr lang angenehm und ruhig c); itzt gefällt es ihm, mir dieſe ſüße Ruhe zu rauben, um mich wieder in ein fürchterliches Chaos zu ſtürzen. Wie glück-

---

a) Summa tremunt, pendet medium, calcamur in imo.

b) Die Stadt Trento, Tridentum.

c) Tranquillum dulcis mihi fluxerat annus.

Dieſes hat mich beſtimmt, dieſen Brief hieher zu ſetzen. Petrarca hat nur bey dieſer Gelegenheit ein Jahr zu Parma zugebracht.

glücklich biſt du, mein lieber Barbat! Glaub' es mir, und verlaß dein Neſtchen nicht". (Carm. L. 3, E. 19.)

Man ſieht aus dieſem Briefe, daß die Befehle, welche damals Petrarka erhielt, ohne Zweifel vom Kardinal Colonna, ihm zugleich empfohlen, den ſicherſten Weg nach Avignon zu nehmen. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie der Aufenthalt in einer Stadt, wo der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft ſich befand, ihm ſo verhaßt ſeyn konnte.

Eine große Freude für Petrarken war es, bey ſeiner Ankunft zu Avignon, ſeine zween Freunde Sokrates und Lälius daſelbſt zu finden, die ihren Aufenthalt, nach dem Tode des Biſchofs von Lombez, an dem Hofe des Kardinals genommen hatten: Ihre Freundſchaft wurde größer. Sokrates insbeſondre widmete ſich gänzlich dem Petrarca, und verließ ihn nicht mehr, ſelbſt wenn er nach Vauclüſe gieng; welches keiner von ſeinen Freunden zu thun gewagt hatte, wie man oben geſehen.

Kurze Zeit nach ſeiner Zurückkunft war Petrarca Zeuge von einer großen Begebenheit. Benedict XII hatte ſeit einigen Jahren, eine Röhrwunde, weswegen er oft das Bett hüten mußte: er hielt einige Verſammlungen, auf Anſuchen der Kardinäle, und ſaß nach ſeiner Gewohnheit auf dem Bette: da das Geſchwür ſtärker, als gewöhnlich eiterte, ſo wollten ihn die Aerzte zurückhalten; es gieng in das Blut über, wo es große Verwüſtungen anrichtete, die einen nahen Tod verkündigten a).

---

a) Ex quadam antiqua tibiarum infirmitate fluenti coepit plus ſolito infirmari, & volentibus medicis fluxum hujusmodi refraenare ſupervenerunt & alia, propter quae &c. *Bal. T. I. F. 220.*

Petrarca, der für dieſen Pabſt die größte Verachtung hatte, ſchrieb folgenden Brief an den Biſchof von Cavaillon, wenn ich mich nicht irre, da er ihn in den letzten Zügen liegen ſah.

„Was machen ſie mein Vater? Was glauben ſie, daß der Sturm, der uns herum treibt, für ein Ende nehmen werde? Werden wir den Hafen gewinnen, oder von den Wellen verſchlungen werden? Der Kahn kann ihnen nicht widerſtehen. Der Wind iſt heftig, der Ruderer ohne Erfahrung; der Steuermann verachtet die Regeln ſeiner Kunſt, und will gern an's Land, welches die Klippe der Schiffer iſt. Er trauet einer betrügeriſchen Gunſt zu ſehr, und richtet ſich in ſeinem Laufe nach Irrſternen, ſtatt ſich an den Polarſtern, den treuen Führer der Schiffe, zu halten. Voll Wein, vom Alter niedergedrückt, vom Schlafe beladen, wankt er, ſchläft, und will ins Meer ſtürzen, und wollte Gott, daß er allein ſtürzte! Wollte unſer himmliſcher Vater, der uns ohne Steuermann auf dem ſtürmiſchen Meere herumirren ſieht, ſelbſt unſern Nachen leiten; den er von ſeinen Feinden ſo theuer erkauft hat! Wenn er kein Mitleiden mit uns hat, wie werden wir uns aus der Mitte der Seeräuber und Klippen herausfinden?

Das iſt der Zuſtand, in den uns die Ungewißheit unſers Steuermanns geſetzt hat. Was ſag' ich! ſeine Trägheit, ſeine Blindheit. Das iſt noch nicht genug: ſagen wir alles! ſeine Wuth und ſeine Tollheit; ſeine Leidenſchaft für eine den Stürmen unterworfene Gegend, und eine ſchändliche Begierde. Ach! warum nahm man ihn vom Pfluge ſeiner Väter, um ihm die Führung eines Nachens anzuvertrauen, wozu er ſo wenig geſchickt iſt? Ach! ich weiß wohl, daß eine privat Rache eine öffentliche Beleidigung nicht vergütet; aber was kann man mehr thun? Jtzt wird er den Lohn empfangen, den er verdienet. Dieſer Mann auf den man mit Fingern zeigte, der Spott aller Tafeln, der Gegenſtand der bitterſten Scherze, wird eine Beute der Seehunde werden. Alle, die auf dieſem Meere nach ihm ſchiffen, werden mit Verachtung von ihm ſprechen.

Aber wir, was wird aus uns werden? Gewiß, wenn man uns einen andern Steuermann giebt, der ihm gleichet, ſo wird Gott ſelbſt Mühe haben, uns zu retten. Unſer Troſt iſt, daß es unmöglich ſey, einen zu finden, der ihm gleiche. Suchen wir einen Balken, den wir in dieſem Schiffbruche ergreifen können! Wenn es nach meinem Wunſche geht, ſo werden wir unſere Wohnung auf ihrem Landguthe nehmen a), da werden wir vor allen Stürmen ſicher ſeyn. Ueberlegen ſie es"! (Ep. ſine tit. 1.)

Die aufgebrachte Schreibart dieſes Briefes, die Galle, die überall durch ihn ausgegoſſen iſt, entdecken den zankſüchtigen Charakter des Petrarca; man wird ſich weniger über ſeinen Haß gegen Benedict XII verwundern, wenn man die Verachtung dieſes Pabſts gegen Italien weiß. Ein einziger Zug, welchen uns Petrarca hinterlaſſen, iſt hinlänglich um zu zeigen, bis zu welchem Grad er dieſe Verachtung trieb.

„Man hatte Benedicten Aale aus dem See Bolſena von bewunderswürdiger Größe und vortreflichem Geſchmack geſchickt

---

a) In rure tuo. Das iſt ohne Zweifel Vauclüſe und eben deswegen glaub' ich, daß dieſer Brief an den Biſchof von Cavaillon gerichtet iſt.

geſchickt. Er ließ ſie unter die Kardinäle austheilen, und behielt nur einen kleinen Theil davon für ſich. Da einige Tage darnach die Kardinäle ihn, wie gewöhnlich, bey'm Frühſtücke ihre Aufwartung machten, ſo ſagt' er zu ihnen im Scherz: Meine Herren, wenn ich die Aale verſucht hätte, eh' ich ſie ihnen überſandte, ſo würden ſie keinen ſo großen Theil bekommen haben; aber ich geſteh es, ich glaubte nicht, daß Italien was gutes hervorbringen könne. Der Kardinal Colonna, welcher dabey zugegen war, glühte vor Zorn, und konnte ſich nicht enthalten, ihm zu ſagen, er ſey erſtaunt, daß ein Mann, der ſo viel Bücher geleſen habe, wie er, nicht wiſſe, daß Italien die vortreflichſten Dinge in jeder Art hervorbringe". (Ed. Baſ. F. 817.)

Benedict XII ſtarb den 25 April, und wurde zu unſerer L. F. beygeſetzt, wo man noch ſein Grabmahl ſieht a). Ein gleichzeitiger Autor verſichert, daß ein Ciſtercienſer ihn einige Zeit vor ſeinem Tode geſagt habe: Sie werden bald ſterben, wenn ſie ſich nicht beſſern.

Ueber keinen Pabſt ſind die Meinungen ſo ſehr getheilt. Die Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, ſelbſt Leute, die ihn haben ſehen und kennen müſſen, reden von ihm auf die entgegengeſetzteſte Art. Die einen beſchreiben ihn uns, als einen Heiligen der Wunder gethan habe, die andern, als einen Trunkenbold und Wollüſtling.

In

---

a) Ich weiß nicht, warum die Mayländiſchen Schriftſteller Benedicten dieſes Jahr eine Reiſe nach dieſer Stadt thun laſſen. Corio ſagt, daß er den 3 May daſelbſt ankam, und den 7. abreiſte. Beſozzo, daß er im Kloſter des Heil. Ambroſius wohnte.

Corio hiſt. di Milano. Beſozzo, hiſt. pont. di Milano.

In Sachen der Geſchichte irrt man ſich ſelten, wenn man den Mittelweg nimmt. Benedict war weder ein Wollüſtling, noch ein Wunderthäter. Obgleich das Zeugniß des Petrarca ein wenig verdächtig iſt, weil dieſer Pabſt Italien haßte, und einen Pallaſt zu Avignon gebaut hatte, um hier den heiligen Stuhl feſtzuſetzen; ſo muß man unterdeſſen ihm doch glauben, daß Benedict nicht die erforderlichen Eigenſchaften beſaß, die Kirche zu regieren.

Der heilige Stuhl war nur 13 Tage ledig. Den 5 May giengen die Kardinäle in das Conclave an der Zahl 18; und den 7ten vereinigten ſich alle Stimmen für Peter Roger, der den Namen Clemens VI annahm a). Die Verbindungen, welche Petrarca mit dieſem Pabſte hatte, nöthigen mich, bey ihm etwas weitläufig zu ſeyn.

Peter Roger wurde das Jahr 1291, im Schloſſe von Maumont in dem Gebiete von Limoges geboren; ſein Vater war Peter Roger, Herr von Roſieres, ein Edelmann von alter Familie: in ſeinem achtzehnten Jahre kam er in die Abtey von Chaiſedieu, wo er das Gewand des heiligen Benedict anlegte, und ſeine erſten Studien machte. Er gieng darauf nach Paris, wo er in einem Alter von dreyßig Jahren zum Doctor der Theologie gemacht wurde. Daſelbſt las er über die Decretalen Johannes XXII. und man nannte ihn einige Zeit darnach den Proviſor der Sor-

---

a) Petrarca ſagt uns ſelbſt, daß der Kardinal von Taleirand einen großen Einfluß in dieſe Wahl hatte.
Fam. l. 14. e. 2. M. R.

bonne a). Der Kardinal von Mortemer, der ihn ſehr lieb hatte, zog ihn nach Avignon, wo er Anfangs vom Pabſt Johann XXII die Priorey des heiligen Baudils; darauf die Abtey von Fecamp, und das Bisthum von Arras erhielt. Philipp von Valois fand Geſchmack an ihm, nahm ihn in ſeinen Rath, und gab ihm die großen Siegel. Im Jahre 1329 wurde er zum Erzbiſchof von Sens erwählt; und in dieſer Würde behauptete er die Privilegien der Geiſtlichkeit wider Petern von Cugneres, in den Verſammlungen von Vincennes: das folgende Jahr wurde er in das Erzbisthum von Rouen verſetzt. Endlich machte ihn Benedict XII bey der Promotion vom 13 December 1338 zum Kardinal.

Die Krönung dieſes Pabſtes wurde den 19 May in der Kirche der Dominicaner mit viel Pracht vollzogen. Johann, Herzog von der Normandey, älteſter Prinz des Königs von Frankreich, Jakob Herzog von Bourbon, Philipp Herzog von Burgund, Humbert Dauphin von Viennois, und verſchiedene andere große Herrn waren zugegen.

Der römiſche Hof veränderte auf einmal ſeine Geſtalt. Man ſah daran eine Pracht und einen Luxus herrſchen, deſſen man unter den vorigen Päbſten nicht gewohnt war. Clemens VI ein gütiger, offner und edelmüthiger Herr, hatte den Geſchmack und die Sitten eines Mannes von

---

a) Er war auf einer Fenſterſcheibe der Sorbonne vor der heiligen Jungfrau knieend vorgeſtellt, mit der Ueberſchrift: Clemens VI Proviſor der Sorbonne. Wie der Kardinal Michelieu die Sorbonne wieder aufbaute, hob man dieſe Fenſterſcheibe mit großer Sorgfalt auf, ſie iſt aber nach der Zeit wieder verloren gegangen.

von Stande, der an fürſtlichen Höfen gelebt hatte. Kein Monarch ſeiner Zeit glänzte mehr durch Aufwand als er; und keiner theilte Gunſtbezeugungen mit größerm Adel aus. Nichts glich ſeiner Pracht in Hausgeräthen, dem ausgeſuchten Geſchmacke ſeiner Tafel, und dem Glanz ſeines Hofes, der voll von Edelleuten und alten Rittern war. Er war ein Liebhaber von Pferden, und hatte deren ſehr ſchöne.

Gewohnt mit Damen umzugehen, deren Geſellſchaft ihm Vergnügen machte, hielt er es der päbſtlichen Würde nicht zuwider, ſeine Gewohnheit fortzuſetzen. Sie fuhren fort, ihn wie vorher zu beſuchen; welches in Warheit ſich nicht wohl für den Hof des Oberhauptes der Kirche ſchickte, ihn aber doch ſehr angenehm und glänzend machte a).

Dieſe Pracht, dieſe freye Sitten geben einigen Autoren Gelegenheit, zu aufgebracht und bitter von dieſem Pabſte zu reden.

Der Verfaſſer des neuen Abriſſes der Kirchengeſchichte ſagt, daß er ſich der Schwelgerey überließ, und ſich auf eine ärgerliche Art mit dem weiblichen Geſchlechte abgab; daß man ihm in einem weniger verderbten Jahrhundert würde Buße auferlegt, und bis auf die niedrigſte Stuffe haben herab ſteigen laſſen, ſtatt ihn auf die erſte zu erheben.

Iſt

---

a) Hic ab anteceſſoris moribus multum diſtans honorum & potentiae cupidus, ac ſuorum avidus promotor, ac ſe ipſum & curiam de Simonia diffamans.

Alb. Argent.

Iſt dies nicht ein zu hartes Urtheil über einen Mann, der große Eigenſchaften hatte; dem man nichts vorwerfen konnte, als ein wenig zu viel Luxus und Freyheit, welche viele an einem Prinzen rühmen würden, der nicht das Oberhaupt der Kirche wäre?

Man giebt vor, daß der Ruf der Freygebigkeit und des Edelmuths, den er hatte, und eine von ihm erlaſſene Einladungsbulle, dieſes Jahr mehr als hundert tauſend Geiſtlichen nach Avignon gezogen, davon keiner ohne Gunſtbezeugung wieder abgereiſt ſey. Man würde Mühe haben, es zu glauben, wenn man nicht wüßte, daß ſein Verfahrer erledigte Pfründen hinterlaſſen, weil er Niemanden würdig genug fand, ſie zu beſetzen. Petrarca wirft ihm dieſe Härte vor, und alle gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ſtimmen mit ihm überein.

Clemens VI dachte auf eine ganz entgegengeſetzte Art; er hatte immer die Hände offen; und ſeine Lieblingsregel war, man dürfe Niemanden mißvergnügt aus dem Hauſe eines Prinzen gehen laſſen.

Rom, welches ſo lange Zeit nach der Wiederkunft ſeines Hirten ſeufzte, ſchmeichelte ſich bey jeder Veränderung des Pabſtes, daß er einmal die erſte Stadt der Welt Avignon vorziehen würde. So bald man daſelbſt die Wahl Clemens VI erfahren hatte, ſandte man eine feyerliche Geſandſchaft ab, die aus achtzehn Perſonen beſtand: ſechs von erſtem Range, ſechs von zweytem und ſechs von drittem.

Dieſen Abgeſandten war aufgetragen, drey Hauptbitten an den Pabſt zu thun. Die erſte war, er möchte als Vater Roger, nicht als Pabſt, das Amt eines Senators von Rom übernehmen, da die römiſchen Herrn ſich darum ſtritten; welches ihre Stadt zur Beute der bürgerlichen Kriege machte.

Die zwote: er möchte eilen, den heiligen Stuhl nach Rom zu verlegen, und die Unruhen zu ſtillen.

Die dritte: die Gütigkeit haben, den Ablaß, welchen Pabſt Bonifaz VIII der Kirche alle hundert Jahr bewilligt habe, alle funfzig Jahr zu ertheilen. Dieſe Bitte gründete ſich darauf, daß ein Zeitraum von hundert Jahren die gewöhnliche Dauer des menſchlichen Lebens überſchritte, und der größte Theil der Gläubigen einer Gnade beraubt wäre, an welcher Jedermann Theil haben ſollte.

Nachdem der Pabſt die Abgeordneten zween Monate hatte warten laſſen; gab er endlich ſeine Antwort. Auf die erſte Bitte antwortete er, daß das, was man ihm anbiete, ihm ſchon als Oberherrn von Rom gehöre: daß er unterdeſſen die Amtsbeſetzungen, die vorher geſchehen, unter ſeinem Privatnamen für gültig erkläre; ſeiner Oberherrſchaft unbeſchadet.

Auf die zwote Bitte antwortete er, daß Niemand die Wiederkehr des heiligen Stuhls nach Rom mehr wünſche, als er, daß er aber die Zeit dazu nicht eher beſtimmen könnte, bis die Unruhen zwiſchen Frankreich und Engelland ſich gelegt hätten.

Was das Jubiläum betreffe, bewillige er mit Vergnügen die Verkürzung, warum man gebeten. Er ſetzte zugleich den Ablaß auf funfzig Jahre durch eine Bulle vom 27 Jenner 1343 feſt.

Petrarca, der die Würde eines Römiſchen Bürgers in den öffentlichen Briefen ſeiner Krönung erhalten, war einer von den achtzehn Abgeordneten. Er hatte den Auftrag, mit Nikol Gabrini, Rienzi genannt, das Wort zu führen. Seine Rede iſt in lateiniſchen Verſen. Er bedienet ſich immer ſeiner Lieblingsfigur: Eine alte Matrone von Verdruß und Elend beladen, wirft ſich zu den Füßen ihres Mannes, und ſagt zu ihm: du wünſchteſt mich zu ſehen, zu der Zeit, da ich noch einem andern gehörte; ich befürchte nicht, dir itzt weniger angenehm zu ſeyn, da ich deine Gemahlin bin; du denkſt nicht, wie der Pöbel, der nach dem ſtrebt, was er nicht beſitzt, und an dem, was er beſitzt, Ekel hat a). (Carm. L. 2. E. 5).

Ich halte nicht für nöthig, dieſe Rede hieher zu ſetzen, weil die nämlichen Beweggründe, deren ſich hier Petrarca bedient, ſchon beynah eben ſo in den zween Briefen an Benedict XII enthalten ſind, nur noch ein Wunder erzählt er von dem Kopfe des h. Pankraz, welches ich für merkwürdig halte, geleſen zu werden.

Rom redet mit ſeinem Gatten von einem großen Brande, der ſich vor kurzer Zeit in der Kirche des heiligen Johannes von Lateran zugetragen; und erzählt ihm, „daß während die Prieſter mit Rettung der heiligen Reliquien und der Koſtbarkeiten dieſer Kirche beſchäftigt waren, ein Kopf des heiligen Pankraz, welchen ein Prieſter durch die Flammen trug, auf einmal anfieng, Blut zu ſchwitzen, und

---

a) Congreſſus optare meos, faciemque ſolebas,
No vereor, ne cara minus tibi ſim tua, quam dum
Alterius fueram; vulgi mos ille Prophani;
Inſperata petit cupide, poſſeſſa relinquit.

und Thränen zu vergießen, worüber ſich männiglich entſetzte a)“.

Die Belohnung dieſer Rede beſtand in der Priorey zum heiligen Nikolas von Miliarino, in dem Kirchengebiet von Piſa, welche der Pabſt den 6 October, dieſes Jahrs, dem Petrarca gab.

Ich weiß nicht, ob es auf Bitten des Petrarca geſchah, daß der Pabſt den zwey Kindern der Laura dieſes Jahr zwo Gunſtbezeugungen erwies. Ermeſſenda, ihre Tochter, wurde auf ſeinen Befehl in dem Kloſter des heiligen Lorenz aufgenommen, wo ſie einige Zeit darauf ihr Gelübde ablegte; und Audebret, ihr Sohn, in das Kapitel unſrer l. Fr. zu Doms. Dieſe Kinder konnten zwölf oder dreyzehn Jahre haben b). Dieſe Gunſtbezeugungen waren nicht ſo wichtig, daß Laura und ihr Mann fremder Bitten nöthig gehabt hätten, um ſie zu erhalten.

Die Rede des Nikolaus Gabrini, des Collegen des Petrarca, der mit ihm das Wort führen ſollte, haben wir nicht. Die Verbindung, welche Petrarca bey dieſer Gelegenheit

---

a) Dum vacuat trepidus, pereant ne cuncta, ſacerdos,
Pancratii caput extulerat, medioſque per ignes
Geſtabat voti compos, generoſa ſupellex,
Sanguineo ſudore palam lacrimisque viciſſim,
Largiter interea, monſtrum memorabile, ſemper
Manabat, proceresque & turbam exterruit omnem.
Carm. l. 2. e. 5.

b) Mandatur, quod Ermeſſendam, natam Augonis de Sado, faciant recipi in monacham & ſororem ſancti Laurentii.

Mandatur, quod Audebertum de Sado faciant recipi in Canonicum & fratrem in Eccleſia Avenionenſi.

Reg. Clem. VI. T. 15. F. 518. & 538.

heit mit ihm eingieng, und die ſonderbaren Begebenheiten, die daraus entſprangen, erfordern, daß man eine ſo außerordentliche Perſon, die in der neuern Römiſchen Geſchichte eine ſo große Rolle ſpielt, näher kennen lerne.

Er iſt unter dem Namen Rienzi bekannt, dem verkleinerten Worte *Laurentius*, weil ſein Vater, der ein Gaſtwirth war, Lorenz hieß. Magdalena ſeine Mutter, war eine Wäſcherin, und Waſſerträgerin: man hielt ſie für die Tochter eines Baſtarten des Kaiſers Heinrich VII. Er verbeſſerte dieſen Fehler der Geburt durch ſeinen Geiſt und ſeine erhabenen Geſinnungen. Seine Einbildungskraft war lebhaft und glänzend; er hatte ein wunderbares Gedächtniß, und eine natürliche Beredtſamkeit, die alles bezauberte a). Seine Aeltern ſparten nichts bey ſeiner Erziehung. Wie die erſten Studien der Grammatik und Redekunſt ſeinen Geiſt geſchliffen, und ſeine natürliche Beredtſamkeit befeſtigt hatten, ſo widmete er ſich gänzlich der Römiſchen Geſchichte, und der Aufſuchung alter Denkmale; wozu er noch eine große Kenntniß des Staatsrechts und des bürgerlichen verband. Seine Lieblingsautoren waren Cicero, Valerius Maximus, Titus Livius, die zween Seneca, und hauptſächlich die Nachrichten des Caeſar, die er unaufhörlich las, anführte, und auf die Begebenheiten ſeines Jahrhunderts anwandte. Seit ſeiner erſten Jugend brachte er ganze Tage zu, die Innſchriften, welche er in den Ruinen von Rom fand, zu entziefern.

Ich

---

a) Nicolaus Laurentii vir facundiſſimus, & ad perſuadendum efficax, & ad oratoria pronus, dictator quoque dulcis ac lepidus, non multae quidem, ſed ſuavis colorataeque ſententiae.

Ich weiß nicht, ob ihn Petrarca, während ſeines Aufenthaltes in dieſer großen Stadt, gekannt habe; ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß ſie dieſe Verbindung erſt zu Avignon, bey Gelegenheit dieſer Geſandſchaft, errichteten, von welcher man bald die Folgen ſehen wird a). Ihr gemeinſchaftlicher Enthuſiaſm für Rom; die Gleichheit ihrer Grundſätze über die Oberherrſchaft dieſer Stadt, welche, nach ihrer Meinung, immer die Welt beherrſchen ſollte; dieſe Bande knüpften die Freundſchaft dieſer zween Männer, die auſſerdem wenig dazu gemacht waren, ſich einander zu lieben, ſo feſt zuſammen, daß ſie ſich zu einem nämlichen Endzwecke vereinigten.

Thomas Fortifiocca, der das Leben des Rienzi beſchrieben, verſichert, daß er ſehr viel bey Clemens VI galt; und daß dieſer Pabſt ſeine Beredſamkeit bewunderte, und nicht müde werden konnte, ihn zu hören; daß er anfänglich in Gnaden beym Kardinal Colonna war, (ohne Zweifel, durch Vermittelung des Petrarca) ſich aber nachgehends ſeine Ungnade durch ſeine Erbitterung gegen die großen Herrn Roms zuzog; und daß dieſe Ungnade und eine große Krankheit, die darauf folgte, ihn beynah' in's Hoſpital brachten b).

Der

---

a) Eisque ipſis in locis contracta olim amicitia.
Fam. l. 13 e. 6. M. R.

b) venne in tanta diſgratia e tanta povertade e'n tanta infermitade, che. poca differenza era de ire à l'ospitale.
Fol. 3.

Der Verfaſſer verſichert, Zeuge eines Theils der Handlungen geweſen zu ſeyn, die er beſchreibt; unterdeſſen will ihn Baluz nicht für gleichzeitig halten.

Quam

Der Vater dü Cerceau fügt noch hinzu, in ſeiner mehr zierlichen, als gründlichen Geſchichte der Verſchwörung des Rienzi, daß er Mühe gehabt hätte, eine Stelle darinnen zu erhalten. Ich geſtehe, daß ich nicht begreifen kann, wie ein Geſandter von Rom, der das Geheimniß gefunden, dem edelſten unter den Fürſten zu gefallen, ein Freund des Petrarca, habe können dahin gebracht werden, ins Hoſpital zu gehen; und werde niemals glauben, daß er Mühe gehabt habe, aufgenommen zu werden.

So viel iſt unterdeſſen gewiß, daß er nicht lange im Elend blieb; denn in Monat Aprill 1344 gab ihm der Pabſt das Notariat der römiſchen Kammer, eine ſehr einträgliche Stelle, deren Einkünfte ſich tächlich auf fünf Goldgulden belieſen.

Clemens VI. hatte von Natur einen guten Verſtand, und ihn durch guten Studien ausgebildet und bereichert. Was Petrarka von ſeinem Gedächtniß erzählt, iſt ſonderbar. Er vergaß niemals, was er las, und wenn er es gewollt hätte, würd' er es nicht gekonnt haben Man giebt vor, daß dieſes von einem groſſen Schlag' entſtanden, davon die Narbe nicht vergieng. (Ed. Baſ. F. 404).

Er hatte in den Umgange mit Damen, und an den fürſtlichen Höfen, eine Gefälligkeit, Höflichkeit, und eine Anmuth an ſich genommen, die ihn ſehr liebenswürdig machte. Seine Sitten und ſeine Grundſätze waren den

Sitten

Quam vitam non puto ſcriptam ab autore coaetaneo, ut plerique putant, cum multa contineat prorſus aliena a vero.

Baſ. f. 188.

Ich glaube, daß er ſich irrt.

Sitten und Grundſätzen ſeiner Vorfahren ſehr entgegengeſetzt. Als er ſich die Ernennung der großen Prälaturen vorbehielt, um ſeinen Hang, Wohlthaten zu erzeigen, zu ſtillen, ſtellte man ihm vor, daß dieſe häufigen Vorbehaltungen große Unbequemlichkeiten nach ſich ziehen würden, und daß ſeine Vorfahren es nicht gewagt hätten, dieſes zu thun; er antwortete: **Meine Vorfahren verſtunden nicht, Päbſte zu ſeyn!**

Wenn er den Geiſt und die Beredtſamkeit des Rienzi bewunderte, was mußte er von Petrarka denken, dem der Charakter eines römiſchen Geſandten öfters Gelegenheit gab, ſich mit ihm zu unterhalten. Es ſcheint, daß er viel Geſchmack an dieſen Unterredungen fand. Man wird in der Folge dieſer Nachrichten dieſen liebenswürdigen Biſchoff Petrarken mit Hochachtung begegnen und mit Wohlthaten überhäufen ſehen.

Unſer Dichter hatte großes Verlangen, in dem Hauptpunkte ſeines Geſchäftes glücklich zu ſeyn, nähmlich den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu bringen. Er war froh, daß er mit einem ſcharfſinnigen gutwilligen Geiſte, der mit ſeinem übereinſtimmte, die Sache zu betreiben hatte. In den öftern Unterredungen, die er mit ihm hielt, lenkte er ſehr fein das Geſpräch auf die Schönheiten Italiens, wovon er ihm bezaubernde Gemählde machte, um ihn zu reizen dahin zu gehen. Clemens VI, der gleich wußte, worauf er abzielte, ſtellte ſich, als wenn er's nicht verſtünde. Einſt wurde Petrarka in der Hitze des Geſprächs fortgeriſſen und ſagte: **Heiliger Vater, die Italiener würden alles darum geben, wenn ſie Italien ſo gut kennten, wie ſie Frankreich und England kennen.** Der Pabſt, welcher den Augenblick die

Abſicht dieſes Wunſches einſah, begnügte ſich, ihm zu antworten: Ich wünſch' es auch!

Petrarca wurde durch dieſe boshafte Antwort aus der Faſſung gebracht, und ſahe wohl, daß hier nichts zu thun ſey. Man kan Petrarken eine große Kentniß des menſchlichen Herzens, viel Geſchicklichkeit, die Geiſter zu behandeln, und ſie nach ſeinen Abſichten zu lenken nicht abſprechen, aber beynahe möcht' ich mich unterſtehen, zu glauben, daß er bey dieſer Gelegenheit Fehler begieng, und die ſchwache Seite Clemens VI nicht traf.

In dieſer Art von Rede in Verſen, welche er an dieſen Pabſt hielt, und deren Hauptendzweck war, ihm alle Beweggründe vor die Augen zu ſtellen die ihn entſchlüſſig machen konnten, den heiligen Sitz zu Rom zu errichten, rühmt er ihm hauptſächlich die heiligen Oerter, die die Füße der Apoſtel betreten und durch die Tugenden der erſten Chriſten, die Wunder, welche da geſchehen, und durch das heilige Blut, welches da vergoſſen worden, berühmt wären, und macht eine lange Erzählung von den koſtbaren Ueberbleibſeln, die da noch aufbewahret werden, um der Frömmigkeit der Gläubigen Nahrung zu geben a).

Wenn dieſer Pabſt ſo war, wie ihn uns Petrarca, Villani, und die andern gleichzeitigen Geſchichtſchreiber vorſtellen,

---

a) Man findet in der Herrechnung dieſer Reliquien, die Ruthe Arons, die Bundeslade, die zwey Gemählde von unſerm Herrn Chriſtus, ſeine Wiege, ſeine Vorhaut; die Milch der heiligen Jungfer, ihre Haare, ein Stückchen von ihrem Rocke, den Finger der heiligen Agnes und ihren Brautring u. ſ. w. Man zeigt noch bis auf dieſen heutigen Tag dieſe Reliquien alle miteinander zu Rom.
Garm. a. a.

ſtellen, ſo zweifele ich, daß dieſe fromme Auskramung fähig geweſen, ihn zu reizen, Frankreich zu verlaſſen, und ſich zu Rom niederzulaſſen; ich glaube, daß Petrarca einen größern Eindruck auf ihn würde gemacht haben, wenn er ihm in einer angenehmen Entfernung die ſchönſten Gegenſtände vorgeſtellt hätte, die einen wollüſtigen, freyen Mann, der ein weiches, ſinnliches Leben gewohnt war, am meiſten verführen konnten.

Unter der Regierung dieſes Pabſtes kam die Schwelgerey, die hier ſchon lange ihren Sitz hatte, auf den höchſten Gipfel, man vergaß alle Regeln der Moral; dieſes gab Gelegenheit zu den lebhaften Gemälden, welche man in den geheimen Briefen des Petrarka findet, die man ihm ſo bitter vorgeworfen hat.

Ich will ihn, was dieſen Umſtand betrift, nicht gänzlich entſchuldigen: ich kann mich aber nicht enthalten, zu ſagen, daß die ſtärkſten Züge des Petrarca über die Ausſchweifungen am Römiſchen Hofe, von welchen er Zeuge war, nicht ſtärker ſind, als das, was man in den Nachrichten der zween Biſchöfe findet. die in der Verſammlung zu Vienne, wegen Verbeſſerung des geiſtlichen Standes, übergeben worden; als die Chronik des heilgen Antonin, die Werke der heiligen Catharina von Siena, das Werk des Alvarez Pelagius, Beichtvaters des Pabſtes, de planatu ecclesiae, und die Rede des Nikol Orems, Biſchofs von Liſieux, die er vor dem Pabſt Urban V und den Kardinälen hielt.

Wir haben Lauren ſchon lange aus dem Geſichte verloren, es iſt Zeit, wieder auf ſie zurück zu kommen. Man kann nicht zweifeln, daß es ihr nicht angenehm geweſen ſey, Petrarken wieder zu ſehen, und es iſt gewiß, daß ſie ihm, nach ſeiner Zurückkunft von Italien, viel beſſer begegnete: es ſey, daß eine lange Abweſenheit ihr den Werth eines Liebhabers beſſer hatte kennen lernen, der ihr im Grunde nicht gleichgültig war, und welchen ſie zu verlieren befürchtete, wenn ſie fortführe, ihn ſo ſtrenge zu behandeln; es ſey, daß der Glanz, den die Krone über ihn verbreitet hatte, den Eindruck auf das Herz der Laura machte, welchen ein glänzendes Glück auf das weibliche Herz zu machen pflegt. Es mag nun ſeyn, was es will; ſo viel iſt gewiß, daß die Gunſtbezeugungen des Pabſtes, und die gute Art, womit ihn Laura empfing, Petrarchen den Aufenthalt zu Avignon viel angenehmer machten. Er brachte hier den größten Theil dieſes Jahres a) zu, in welchem er ſelten, und nur auf wenige Tage nach Vauclüſe gieng. Er ſelbſt geſtehet, daß, wenn er ſich in dieſer Einſamkeit aufgehalten, ſeine Seele immer nach Avignon geflogen, und nur da ſich wohl befunden habe.

Fünf und achtzigſtes Sonett b).

Ach! ich Unglücklicher! ſo oft die Liebe mich angreift, (und daß thut ſie bey Tag und bey Nacht mehr als tauſendmal) kehr' ich im Geiſt zu der Gegend zurück, wo ich zuerſt die ſchönen Funken ſah, die die Flammen meines Herzens unſterblich machen. Nur dieſer Gedanke giebt mir

Friede,

---

a) In medios vrbis tumultus, vrgente cupiditate, relapſus es, Ein Vorwurf, welchen ihm der heil. Auguſtinus macht. *Ed. Baſ. F.* 343.

b) Laſſo, quante fate amor m'aſſale;
Che fra la notte, e 'l di ſon più di mille;
Torno dove arder vidi le faville
Che 'l foco del mio cor fanno immortale.

Ivi

Friede, und durch ihn geleitet, hab' ichs dahin gebracht, am Morgen und am Abend, am Mittag und in der Mitternacht, jene ſchönen Funken ſo ruhig zu finden, daß ich an nichts anders denke, und um nichts anders mich bekümmere. Der ſanfte Athem, der aus ihrem hellen Geſicht, mit dem Laut ihrer beſcheidnen Worte, ſich bewegt, um überall eine ſüße Heiterkeit auszubreiten, dieſer ſanfte Athem iſt mir wie ein liebenswürdiger Geiſt des Paradieſes, der überall ſo wohlthätig mich ſtärket, daß mein armes Herz in jeder andern Gegend nicht mehr leben kann.

Er ſaß einſt an einem öffentlichen Orte, von welchem er wohl wußte, daß Laura dahinkommen würde; und indem er in tiefen Gedanken mit ſeiner Liebe, dem gewöhnlichen Gegenſtande ſeines Geiſtes, beſchäftiget war, erſchien ſie auf einmal ſeinen Augen; ſo bald er ſie gewahr wurde, ſtand er auf, und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Er wollte ihr etwas ſagen; aber er hatte nicht Zeit, daran zu denken; ſie warf einen mitleidigen Blick auf ihn, grüßte ihn, und gieng weiter, indem ſie ihm etwas ſagte, welches er nicht verſtand. Alles dieſes war ſo geſchwind geſchehen, wie der Donner dem Blitze folgt. Ein Blick, ein-

---

Ivi m' acqueto: e ſon condotto à tale
Ch'a nona, à veſpro, all'alba, ed alle ſquille
Le trovo nel penſier tanto tranquille
Che dì null' altro mi rimembra, o cale.

L'aura ſoave, che dal chiaro viſo
Move col ſuon delle parole accorte
Per far dolce ſereno ovunque ſpira;

Quaſi un Spirto gentil di paradiſo
Sempre in quell' aere par che mi conforte;
Si che'l cor laſſo altroue non reſpira.

eine Verbeugung, ein Wörtchen; ſo viel Gunſtbezeugungen auf einmal verſetzten Petrarchen in eine übermäßige Freude. Im Taumel der Trunkenheit machte er dieſe drey Sonette:

Vier und achtzigſtes Sonett *).

Boden, ſeeliger als jedes andere Land, wo die Liebe ſtill ſtand, und auf mich dieſe heiligen Blicke warf, die die Luft rings um ſich her heiter machen! Eher iſt es möglich, daß ein Bild in feſten Diamant gegraben durch die Zeit vernichtet werde, als daß ich den Anblick jener holdſeeligen Gebehrde vergeſſe, die mein Gedächtniß und mein Herz durchaus erfüllet. Nie, Boden, werd' ich dich wieder ſehen, ohne mit fröhlicher Täuſchung die Spur zu ſuchen, die der ſchöne Fuß mit der verliebten Bewegung dir eindrückte! Du aber, wenn die Lieb' in deinem edeln Herzen nicht ſchläft, bitte meinen Sennuccio ſo bald du ihn ſiehſt, um eine kleine Zähre oder um einen Seufzer!

Sechs

---

*) Auenturoſo piu d'altro terreno,
Ov' Amor vidi gia fermar le piante,
Ver me volgendo quelle luci ſante,
Che fanno intorno à ſe l'aere ſereno.

Prima poria per tempo venir meno
Un immagine ſalda di diamante
Che l'atto dolce non mi ſtia d'avante
Del qual' ho la memoria, e'l cor ſi pieno;

Nè tante volte ti vedrò giammai
Ch'i' non m' inchini à ricercar dell' orme
Che'l bel piè fece in quel corteſe giro.

Ma ſe'n cor valoroſo amor non dorme,
Prega Sennuccio mio quando'l vedrai,
Di qualche lagrimetta, o d'un ſoſpiro.

Sechs und achtzigſtes Sonett a).

Von der Liebe verfolgt, hatt' ich in den gewohnten Aufenthalt mich zurückgezogen, und mit meinen alten Gedanken bewaffnet, gleich einem der Krieg erwartet, und vorſichtig jeden Zugang um ſich her verſchließt. Da wandt' ich mich um, und erblickte einen Schatten, den zur Seite die Sonne bildete, und erkannte die erhabene Sterbliche, die, wenn mein Urtheil nicht irrt, des unſterblichen Lebens würdiger war. Warum fürchteſt du dich? ſagt' ich in meinem Herzen: aber kaum war der Gedanke in mir aufgeſtiegen, als die Strahlen, die mich verzehren, mir gegenwärtig waren. Und urplötzlich, wie der Donner dem Blitze folgt, wurd' ich von ihren ſchönen leuchtenden Augen, und von ihrem ſüßen Gruß' überraſcht.

---

a) Perſeguendomi amor al luogo uſato
Riſtretto in guiſa d'uom ch'aſpetta guerra
Che ſi provvede, e i paſſi intorno ſerra,
De' miei antichi penſier mi ſtava armato.

volſimi, e vidi un ombra, che da lato
Stampaua il ſole; e riconobbi in terra
Quella, che, ſe'l giudicio mio non erra,
Era piu degna d'immortale ſtato.

I dicea fra mio cor, perche paventi?
Ma non fu prima dentro il penſier giunto
Che i raggi, ov'io mi ſtruggo, eran preſenti.

Come col balenar tuona in un punto
Coſi fu' io da' begli occhi lucenti,
E d'un dolce ſaluto inſieme aggiunto.

Sieben und achtzigſtes Sonett [a]).

Einſam, vertieft in den Gedanken der Liebe, ſaß ich; da erſchien mir die einzige Geliebte, die mein Herz in ihrem Geſichte trägt. Mit ehrerbietiger und erbleichter Stirne ſtieg ich auf, ihr zu huldigen. So bald ſie meinen traurigen Zuſtand wahrnahm, wandte ſie ſich zu mir, mit einem ſo unnachahmlichen Liebreiz, daß ſie damit dem Donergott in der größten Wuth den Blitz aus der Hand geriſſen hätte, und den Zorn aus dem Herzen. Das gab mir den verlornen Muth wieder. Sie aber gieng mit einigen ſüßen Worten vorüber, denn ihre Worte und ihrer Augen Strahlen vermocht' ich nicht auszuhalten. Itzt erfüllt mich das Andenken an dieſen zärtlichen Gruß mit ſo vielfältiger Wonne, daß ich ſeit dem von keinem Leiden mehr weiß.

---

[a] La donna, che'l mio cor nel viſo porta,
Là dove ſol fra bei penſier d'amore
Sedea, m'apparue; ed io per farle onore,
Moſſi con fronte reverente, e ſmorta.

Toſto che del mio ſtato fuſſi accorta,
A me ſi volſe in ſi nuovo colore,
Ch' avrebbe à Giove nel maggior furore
Tolte l'arme di mano, e l'ira morta.

I' mi riſcoſſi: ed ella oltra, parlando,
Paſſò, che la parola i' non ſofferſi,
Nè'l dolce ſfavillar degli occhi ſuoi.

Or mi ritrouo pien di ſi diuerſi
Piaceri in quel ſaluto ripenſando,
Che duol non ſento, nè ſenti ma' poi.

In einem von dieſen dreyen Sonetten ſagt Petrarch:

„Aber, wenn die Liebe in einem edeln Herzen nicht ſchläft, ſo bitte meinen Freund Sennuccio, wenn du ihn ſehen wirſt, um eine kleine Zähre, oder einen Seufzer".

Ich glaube, daß man nicht ungeneigt ſey, dieſen Freund des Petrarca näher zu kennen, der ein Vertrauter ſeiner Liebeshändel zu ſeyn ſcheinet. Hier iſt es, was ich von ihm gefunden habe.

Sennuccio war aus dem berühmten Hauſe Del Bene, welches nach dem Hugelin Varini von Fieſole abſtammen ſoll; dieſer giebt ihm zum Stamvater einen gewiſſen Benius, welchen Kaiſer Otto, der Große, zum Ritter machte a).

Zu Florenz in dem Quartiere Seſto del Borgo genannt, iſt bey der Kirche der heiligen Apoſtel die Straße Delbene.

Der Vater des Sennuccio, genannt Benuccio, war mit noch dreyzehnen der vornehmſten Edelleute von Florenz abgeordnet, den Podeſtat im Jahre 1297 und 1301 zu erwählen. Man wählte ihn, um den prächtigen Pallaſt der Herrn Prioren zu bauen.

Sen.

---

a) A Velulis quondam deſcendens clara propago
A Benio traxere Benes a nomine nomen,
Qui magni Othonis miles calcaribus aureis
Ornari meruit, donatus pinguibus arvis
Peretulae, alpinus quae propter labitur Arnus.
Hugel. Ver.

Der Einſiedler von Soliers verſichert, daß dieſes Haus noch zu ſeiner Zeit die Ländereyen von Peretula beſeſſen, welche Kaiſer Otto dem Benius beym Ritterſchlag gab.

Toscane françoiſe, *Vol.* 276

Sennuccio ergrif die Partey der Gibellinen, welches Karlen von Valois zu einem Zuge von Undankbarkeit Gelegenheit gab, den die Florentiner mit Unwillen erzählen. Dieſer Prinz war von dem Pabſt Bonifacius VIII nach Florenz geſendet, um den Frieden wieder herzuſtellen, und fand ſein Vergnügen bey ſeinem Aufenthalte deſelbſt an der Falkenjagd. Sennuccio hatte nahe bey der Stadt ein Landhaus, wo Karl ſich oft zu erfriſchen pflegte, wenn er auf dieſer Jagd war. Sennuccio bewirthete ihn auf's Beſte als er konnte, und wie es einem Edelmann geziemt. Dieſe gute Bewirthungen verhinderten aber den Prinzen nicht, ihn ins Gefängniß ſetzen zu laſſen, und zu einer Geldbuße von tauſend Thalern zu verdammen. Er gieng aus der Stadt, und ſeine Güter wurden eingezogen.

Senuccio hatte der Kirche und Italien ſo große Dienſte erwieſen, daß Johannes XXII, der ihn liebte, an die Republik Florenz um ſeine Wiedereinſetzung ſchrieb, und die Sache ſeinen Legaten zu betreiben befahl. Man bewilligte ſie ihm: Sennuccio wurde 1326 mit den größten Ehrenbezeugungen wieder in ſein Vaterland zurückgerufen, und man gab ihm ſeine eingezogenen Güter wieder a).

Er hatte zur Gemahlin Barthelemia, eine Tochter Peters Filipetri; mit dieſer hatte er unter andern Kindern einen Sohn Nikolas gezeugt, welcher Kanonicus von von Florenz Lucia, und Verona war. Er war noch Rector des Hoſpitals von Sanct Barthelemi von Mugnone bey der

---

a) A richieſta del Legato e del Pontefice Sennuccio Delbene è rimeſſo alla Patria, e ſon reſtituiti à lui i ſuoi beni nel 1326.

Stor. chron. di Fir. dell. Abb. Mercati der neuen Brücke zu Florenz a); ein Hoſpital von ſeinem Vater Benucci geſtiftet, welcher die Ernennung des Rectors ſich und ſeinen Erben vorbehalten hatte. Wie dieſe Stelle 1339 ledig war, ſo ernennte Albizzi Delbene ſeinen Bruder Sennuccio dazu.

Alle Italieniſche Autoren, welche des Sennuccio Erwähnung thun, ſagen, er ſey Sekretär des Stephan Colonna geweſen b). Ich habe nichts zum Beweiſe davon gefunden, und es ſcheint mir ſehr zweifelhaft; aber gewiß iſt es, daß er dem Hauſe Colonna ſehr zugethan war, insbeſondere dem Kardinal Johannes. Man wird den Beweis davon in dieſen Nachrichten finden.

Dieſes gab ohne Zweifel Gelegenheit zu der großen Verbindung, welche zwiſchen ihm und Petrarchen entſtand, deren Bande durch eine gewiſſe Uebereinſtimmung des Geſchmacks und der Art zu denken befeſtigt wurden. Beyde machten Verſe, ob gleich nicht mit dem nämlichen Erfolg, liebten den Umgang der Frauenzimmer, und hatten zärtliche Herzen. Die Verſe, welche uns noch vom Sennuccio übrig ſind, reden, wie des Petrarka ſeine, nichts als Liebe; aber ſeine Leyer iſt zu einem leichtern und ſcherzhafteren Tone geſtimmt. Es iſt nicht die traurige und weinerliche Liebe des Petrarca c).

Ich

---

a) Dieſes Rectorat war weltlich, und hatte hundert Gulden Einkünfte.

b) *Creſcimbeni comment. vol. 2. p. 2. l. 3. Annot. rime caperali eſeq. mecen. p. I. n.* 1. Er macht ihn zum Sekretär auf dem Parnaſſe.

c) Man findet ſie an die Bella mano des Giunto Conti gedruckt. Im Manuſcripte befinden ſie ſich in der Vatikaniſchen Bibl. Chigi, Strozzi u. and.

Ich weiß nicht, wie Sennuccio den Zutritt in die Geſellſchaft der Laura erhielt; aber es ſcheint, daß er oft bey ihr war. Wie er ſie zum erſtenmal geſehen, ſchickte ihm Petrarca ein Sonett, worinn er ihm ſagt a):

„Was ſagſt du geliebter Sennuccio, zu dieſem Kranze, der mit Perlen und Granaten um ihre ſchöne Stirne glänzte? Glaubteſt du nicht, einen Engel auf Erden zu ſehen? Haſt du ihre Miene, ihr Betragen, ihre Grazien alle, ihre Locken geſehn? Das iſt es, was mich verwundet und heilet; das iſt es, was aus meiner Seele jeden niedrigen Gedanken jagt. Haſt du dieſe Stimme gehört, deren Ton ſo ſüß, ſo bezaubernd iſt? Haſt du nicht ihren edlen, ſtolzen, liebreizenden Gang bewundert? Haſt du dieſen Blick aushalten können, auf den die Sonne eiferſüchtig iſt? Nun weiſt du für wen ich brenne; ich lebe, verlang' und hoffe; aber ich habe die Kühnheit nicht, zu ſagen was ich will.

Ohngefehr um eben dieſe Zeit glaub' ich ein andres Sonett des Petrarka an Sennuccio ſetzen zu müſſen, worin er ihm Rechenſchaft von dem Zuſtande ſeiner Liebe ablegt, und von dem Leben, welches er zu Avignon führte; er malt die abwechſelnde Aufführung der Laura gegen ihn darinnen ſehr gut.

---

a) Quella ghirlanda, che la bella fronte. Man muß es unter den Sonetten ſuchen, welche man als verworfene Stücke noch hinten an die Gedichte des Petrarca druckt, aber ich weiß nicht, warum; nach meinem Urtheil iſt es eins von ſeinen guten Sonetten.

Acht und achtzigſtes Sonett [a]).

Du magſt es wiſſen, Senuccio, wie mich die Liebe behandelt, und was für ein Leben ich jtzt lebe. Noch iſt mein Verlangen nicht gemildert, noch zerſchmilzt mein Herz in dem gewohnten Feuer. Laura verwandelt mich täglich, und doch bin ich noch jtzt, was ich ſonſt war. Hier ſah ich ſie mit aller Grazie der Beſcheidenheit, dort erhaben; hier hart und Ehrfurcht gebietend, dort ſanft und gütig; hier in ſittſamer Tracht, dort in dem Putze der reizenden Schönheit; bald leutſelig, bald grauſam und aufgebracht. Hier ſang ſie ſo lieblich; hier ſaß ſie, hier kehrte ſie ſich um, und dort ſtand ſie wieder ſtill. Hier durchdrang ſie mit den ſchönen Augen mein Herz; hier ſagte ſie ein Wörtchen, da lächelte ſie, und dort veränderte ſie ihre Miene. Ach ich Unglücklicher! das ſind die Gedanken, womit unſere Herrſcherinn, die Liebe, mich Tag und Nacht unterhält.

---

[a]) Sennuccio, io vo' che ſappi, in qual maniera
Trattato ſono, e qual vita é la mia.
Ardomi, e ſtruggo ancor, com' io ſolia;
Laura mi volue; e ſon pur quel ch' i' m'era.

Quì tutta umile, e quì la vidi altera;
Or aſpra, or piana, or diſpietata, or pia;
Or veſtirſi meſtate, or leggiadria;
Or manſueta, or disdegnoſa e fera.

Qui cantò dolcemente, e qui s'aſſiſe,
Qui ſi rivolſe, e qui rattenne il paſſo:
Qui co' begli occhi mi trafiſſe il core;

Qui diſſe una parola, e qui ſorriſe,
Qui cangiò'l viſo. In queſti penſier, laſſo!
Notte, e dì tiemmi il Signor noſtro Amore.

Die überall ausgebreiteten Verſe des Petrarka hatten Lauren berühmt gemacht: Niemand kam nach Avignon, der nicht neugierig geweſen wäre, ſie zu ſehen; allein ob ſie gleich kaum dreyßig Jahre hatte, ſo war ſie doch ſchon ein wenig verändert a), es ſey durch ihre öftere Niederkunft, es ſey durch ſonſt eine Krankheit, oder häusliche Verdrüßlichkeiten: Sie hatte nicht mehr dieſe friſche Blüthe, dieſen Glanz, welcher Petrarchen bezaubert hatte, als er ſie das erſtemal ſah.

Eine Standesperſon, welche dieſes Jahr nach Avignon kam, eilte, eine Schönheit zu ſehen, welche ſo ſchöne Verſe eingegeben, und eine ſo große Leidenſchaft hervorgebracht hatte. Wie er ſich was Auſſerordendliches verſprach, ſo konnt' er ſich nicht enthalten, indem er ſie ſah, zu ſagen: *Iſt dies das Wunder, welches ſo viel Lärm macht, und Petrarchen den Kopf verrückt?* Der Dichter antwortete ihm durch folgendes Sonett:

Acht und ſechzigſtes Sonett b).

In tauſend ſanfte Knoten gebunden, flatterten ihre goldenen Haare in die Luft; und ein unermeßlich reizendes Licht brant' aus dieſen ſchönen Augen, die izt milder zu werden beginnen; und ihr Geſicht, wenn ich nicht irre, trug

---

a) Etſi enim viſibiliter in vere flos tractu temporis langueſceret, animi decor augebatur.

Ed. Baſ. f. 350

b) Erano i capei d'oro all' aura ſparſi,
Che'n mille dolci nodi gli avvolgea,
E'l vago lume oltra miſura ardea
Di quei begli occhi c'hor ne ſon ſi ſcarſi;

E'l

trug das Bild des Mitleidens: ich aber hatte die verliebte Nahrung im Buſen; war es denn Wunder, wenn ich ſo plötzlich entbrannte? Ihr Gang war nichts ſterbliches, er war der Gang eines Engels: und ihre Worte klangen anders, als ein blos menſchliche Stimme. Ein himmliſcher Geiſt, eine lebendige Sonne war das, was ich ſahe: und wenn ſie das nicht geweſen wäre? Die Wunde wird durch den abgeſpannten Bogen nicht geheilt". a)

Durch eine Art von Sympathie erfuhr Petrarca in ſeiner Geſtalt die nehmliche Veränderung, wie Laura. Er verlor vor den Jahren dieſe friſche Farbe, dieſes lebendige Kolorit, weswegen er überall, wo er hinkam, betrachtet wurde. Er ſchreibt in einem Brief' einem Freunde, den er ſeit einiger Zeit nicht geſehen hatte: Was meine Geſtalt betrift, ſo bin ich nicht mehr der, den du verlaſſen haſt. Es iſt ein unaufhörlicher Streit in mir zwiſchen Seel' und Leib;

E'l viſo di pietoſi color farſi
Non ſo ſe vero; o falſo mi parea:
I' che l'eſca amoroſa al petto avea,
Qual maraviglia, ſe di ſubit' arſi?

Non era l'andar ſuo coſa mortale,
Ma d'angelica forma, e le parole
Sonnavan altro, che pur voce umana.

Uno ſpirto celeſte, un vivo ſole
Fu quel, ch'i vidi: e ſe non fuſſe or tale;
Piaga per allentar d'arco non ſana.

a) Der König Renatus nahm nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin Iſabella von Lothringen dieſe Deviſe: Einen Türkiſchen Bogen mit zerriſſener Sehne und dem leztern Verſe dieſes Sonnets: Piaga per allentar d'arco non ſana. Dieſe Anwendung ſcheint mir nicht ſo richtig als der Gedanke des Petrarca zu ſeyn.

Leib; dadurch iſt meine Geſtalt vor der Zeit ſo ſehr verändert worden, daß du mich kaum bey dem erſten Anblick erkennen würdeſt a)“. Einer, der ihn in dieſem Zuſtande ſah, ſagte: Petrarca muß bezaubert ſeyn; ich finde ihn ganz verändert: Eine ſo lange Leidenſchaft, die eine ſo groſſe Veränderung hervorbringt, muß die Wirkung von irgend einer Zauberey ſeyn. Hier kann man ſeine Antwort ſehen.

Hundert und ſieben ſiebenzigſtes Sonett b).

„Reize, die der freygebige Himmel nur Wenigen zuerkannt: ſeltene Tugend, die man weit und breit unter den Menſchen nicht findet: unter blonden Locken, grauer Verſtand, und hohe göttliche Schönheit im Geleite der Demuth: auſſerordentliche, unerhörte Annehmlichkeiten und Geſang, den man in der Seele fühlt: himmliſcher Gang und hinreißender feuriger Geiſt, der jede Härte zerbricht, und jeden Stolz niederbeuget: und dieſe ſchöne Augen, die

das

---

a) Quod ad corpus attinet, non ſum, quem reliquiſti. Hoſpes corporis mei ſecum male concordans implacabilem litem agit. Haec jugis ſollicitudo faciem meam mutauit ante annos, vix primo me cognoſcas aſpectu.
Fam. l. 5. ep. 18.

b) Grazie, ch' a pochi 'l ciel largo deſtina;
Rara vertù non già d'umana gente;
Sotto biondi capei canuta mente,
E'n umil donna alta beltà divina;
    Leggiadria ſingulare, e pellegrina;
E'l cantar, che nell anima ſi ſente;
L'andar celeſte, e'l vago ſpirto ardente,
Ch'ogni dur rompe, ed ogni altezza inchina:

E que'

das Herz ſchmelzen, die Macht haben, Abgrund, und Nächte zu erhellen, die Seelen den Leibern zu entführen, und ſie andern zu geben; Worte voll ſüßen und erhaben Scharfſinns mit Seufzern lieblich unterbrochen; das ſind die Zauberer, die mich verwandelt haben„!

Man verlohr dieſes Jahr zu Avignon eine ſchöne Dame, welche Gerhard, der Bruder des Petrarca, heftig liebte. Ihr Name iſt nicht bis zu uns gekommen. Ich zweifle nicht, daß das folgende Sonett, welches mir an Gerharden gerichtet zu ſeyn ſcheint, nicht eine Anſpielung auf den Tod dieſer Dame mache a).

Neun und ſechzigſtes Sonett b).

Die reizende Schöne, die du ſo zärtlich liebteſt, hat uns plötzlich verlaſſen, und ſich zum Himmel (das laſſen ihre ſanften, angenehmen Tugenden mich hoffen) zum Himmel erhoben. Izt iſt es Zeit, beyder Schlüſſel zu deinem

---

E que' begli occhi, che i cor fanno ſmalti,
Poſſenti à riſchiarar abiſſo, e notti,
E torre l'alme a' corpi, e darle altrui;
Col dir pien d'intelletti dolci, ed alti;
Con i ſoſpir ſuavemente rotti;
Da queſti Magi transformato fui.

a) Cum ego & frater meus gemino laqueo teneremur, utrumque contextuit manus dei, ſed non ambo liberati ſumus . . . . . contriti pari ratione laquei . . . . . deliciis noſtris e medio ſublatis . . . iuvenili aetate revocaſti eas.

Variar. 27.

b) La bella donna che cotanto amavi,
Subitamente ſ'è da noi partita,
E, per quel, ch'iò ne ſperi, al ciel ſalita;
Sì furon gli atti ſuoi dolci e ſoavi,

Herzen, die ſie lebend beſaß, dich wieder zu bemächtigen, und ihr auf dem geraden und freyen Wege zu folgen. Keine irrdiſche' Laſt mag dich weiter beſchweren! Befreyt von der gröſten Bürde kanſt du nun die andern leicht abwerfen, und, als ein entlaſteter Pilger, leicht aufſpringen. Izt ſiehſt du wohl, daß jedes Geſchöpf zum Tod' eilt, und wie ſehr es für die Seele nothwendig iſt, den gefährlichen Weg unbeladen zu gehen „.

Gerhard, auf das lebhafteſte von dieſem Verluſte gerühret, folgte dem Rathe ſeines Bruders, und wollte ſich von nun an nur mit ſeinem Heile beſchäftigen; er verlies die Welt, und warf ſich in die Carthauſe von Montrieu. Ich habe ſchon geſagt, daß er, auf der Reiſe mit Petrarchen nach la Ste Baume 1339, dieſe Charthauſe geſehen habe. Das himmliſche Leben, welches dieſe Ordensleute in dieſer fürchterlichen Einöde führten, hatte einen Eindruck auf ihn gemacht, der noch nicht erloſchen war. Es wird vielleicht nicht unangenehm ſeyn, hier die Geſchichte der Stif-

---

Tempo è da ricovrare ambo le chiavi
Del tuo cor, ch' ella poſſedeva in vita,
E ſeguir lei per via dritta, e ſpedita.
Peſo terren non ſia più che t'aggravi.

Poi che ſe' ſgombro della maggior ſalma,
L'altre puoi giuſo agevolmente porre,
Salendo quaſi un pellegrino ſcarco.

Ben vedi omai, ſiccome à morte corre
Ogni coſa creata, e quanto all'alma
Biſogna ir lieve al periglioſo varco.

Stiftung dieſer Carthauſe a) zu finden, ſo wie ſie Petrarca in einem noch ungedruckten Briefe erzählt. Er gewährt ſeine Erzählungen nicht, und giebt ſie nur für ein bloßes Hörenſagen b).

„Zween Brüder aus Genua handelten zu Waſſer; einer nach Oſten, der andere nach Weſten. Sie reiſten beyde zu gleicher Zeit ab, machten die Rechnung bey ihrer Wiederkunft, theilten den Gewinſt, und ſchiften ſich von neuen wieder ein“.

„Nach einer gewiſſen Anzahl von Jahren, fand es ſich, daß ſie große Reichthümer zuſammen gebracht hatten. Der welcher nach Oſten handelte, kam zuerſt nach Genua, und erfuhr, daß ſein Bruder zu Marſeille zuerſt geblieben ſey; er ſchrieb ihm verſchiedene Briefe, um ihn zu überreden, daß er zu ihm käme: und da er keine Antwort erhielt, ſo reiſte er ſelbſt zu ihm, und fragte ihn, warum er ſich nicht gewöhnlicher Weiſe nach Genua begeben habe, damit ſie ihre Rechnung hätten machen können. Dieſer Bruder antwortete ihm: Ich bin der Schiffahrt und der Handlung müde: ich will mein Leben nicht mehr den Winden anvertrauen. Erwähle eine Parthie, welche du willſt, die meinige iſt ergriffen; ich habe einen Haafen an den Ufern des Paradieſes gefunden, wo ich mich niederlaſſen und ruhig den Augenblick meines Todes erwarten will. Dem andern war dieſe Sprache unbegreiflich; er verlangte eine Erklärung darüber. Dieſer führte ihn, ſtatt aller Antwort, nach Mon-

---

a) Bouche ſagt, daß dieſe Carthauſe im Jahre 1141 geſtiftet ſey. *Hiſt. de Prov. Tom. 2.*

b) Alii quidem aliter narrant. Fides penes auctores maneat ego referam quod audivi.

Montrieu, in ein ſehr entferntes Thal, mitten im Walde, wohin er eben ein Haus gebauet hatte. Bey dem Anblicke dieſer Gegenden, wurde der andere Genueſer plötzlich von einem Strahl des aufwachenden Gewiſſens erſchüttert, und entſchloß ſich den Augenblick, eben ſo ein Gebäude, wie ſein Bruder, auf einem benachbarten Hügel aufzurichten. Alle beyde ſagten der Welt ab, gaben ihre Gebäude, und ihre Güter den Carthäuſern, (einem neuen Orden, welcher die Kirche durch ſeine Strenge erbaute) a) und weyhten den Reſt ihrer Tage in dieſer Einöde der Betrachtung Gottes. Sie liegt zwiſchen Aix und Toulon mitten in Wäldern, von Bergen umgeben, wovon verſchiedene Gewäſſer fließen. Daher hat ſie den Namen Montrieu, im lateiniſchen: mons rivus". (Fam. L. 16, Ep. 9. M. R).

Obgleich Petrarca ſeinen Bruder ſehr liebte, ſo war es ihm doch nicht unangenehm, ihn dieſe Lebensart ergreifen zu ſehen. Er mahlt ihn uns als einen jungen Freygeiſt ab, der durch ſein flatterhaftes Weſen, und einen Hang zum Vergnügen, welchen er nicht zu zähmen wußte, ihm viele Unruhe machte; insbeſondere in einer Stadt, wie damals Avignon war, voll von Klippen und Abgründen für junge zu Ausſchweifungen geneigte Leute. Ich erkannte, ſagt er, die Hand des Herren bey dieſer Bekehrung: nur Er allein konnte eine ſo groſſe Veränderung bewürken. Petrarca hatte einen hohen Begrif von den

---

a) Der Orden der Carthäuſer wurde von dem heiligen Bruno im Jahre 1084 geſtiftet: Er baute ſein Kloſter in eine Einöde bey Grenoble, welche dem ganzen Orden den Namen gegeben hat.

den Carthäuſern. Dieſer Orden gleicht, nach ihm, den andern nicht: Man kömmt weder mit Gewalt noch Verführung in ihn a).

Squarzaſichi und der größte Theil der Italieniſchen Autoren, welche das Leben des Petrarca geſchrieben, geben der Bekehrung ſeines Bruders, und dem Entſchluſſe ein Carthäuſer zu werden einen ganz andern Urſprung b). Sie geben vor, daß er eine artige Schweſter, Namens Selvagia, gehabt, und daß Benedict XII, von ihren Reizen eingenommen, alles angewendet habe, Petrarchen dahin zu bringen, ſeiner Leidenſchaft zu willfahren.

Nachdem Petrarca dieſen Antrag mit Abſcheu verworfen, hätte ſich der Pabſt an Gerharden gemacht, welcher, wie ſie ſagen, nicht ſo rauh geweſen wäre, und ſeine Schweſter um einen billigern Preis geliefert hätte. Benedict habe Selvagia genoſſen und nicht Wort gehalten. Petrarca außer ſich über die Beſchimpfung ſeiner Familie, die in gewiſſer Rückſicht auch ihn betroffen, ſey aus Italien gegangen. Selvagia habe ſich vermählt; Gerhard ſich in eine Carthauſe geworfen, um daſelbſt ſeine übrigen Le-

---

a) Carthuſienſium ordo, quem nemo certo deceptus, vt multi ex aliis ordinibus, nemo intrat inuitus.
Fam. l. 10 ep. 4. M. R.

b) Man giebt gemeiniglich die Erfindung dieſer Fabel dem Squarzaſichi Schuld; aber Creſcimbeni ſagt, Philelph ſey der erſte Erfinder davon. Und dieſer giebt vor, daß Petrarca bey dieſer Gelegenheit ſeine Ode: Mai non vo piu cantar gemacht habe.
Die Verfaſſer des engliſchen Wörterbuchs haben dieſe Fabel angenommen. Chauſſepié widerlegt ſie in ſeinen Anmerkungen.

denktage ein Verbrechen zu beweinen, welches ihn mit Gewiſſensbiſſen quälte.

Die proteſtantiſchen Autoren haben begierig, ohne Prüfung, dieſe Verfälſchung für wahr angenommen, die nicht den geringſten Grund hat, und von Petrarchen ſelbſt vernichtet wird; aber genug war es für ſie, daß man hier einen Pabſt eine lächerliche und unwürdige Rolle ſpielen ließ. Sie fügen ſogar noch hinzu, daß Petrarca Kardinal geworden wäre, wenn er ſich zur Schändung ſeiner Schweſter hätte wollen gebrauchen laſſen a).

Ich kann es dem Herrn Fleuri nicht verzeihen, daß er in ſeine Kirchengeſchichte eine andere Fabel eingetragen, welche, obgleich nicht ſo ärgerlich, wie dieſe, dennoch keinen beſſern Grund hat, und dem Pabſte keine Ehre macht b).

„Er erzählt, daß Benedict XII Petrarchen habe überreden wollen, Lauren zu heyrathen, mit der Verſprechung der Diſpenſation, damit er ſeine Beneficien hätte behalten können; der Dichter aber ihm vorgeſtellt, daß, wenn er einmal im Beſitz ſeiner Laura wäre, alles das, was er noch von ihn ſagen wollte, nicht mehr zur rechten Zeit

ſeyn

---

a) Cardinalis etiam a Benedicto XII creandus, niſi ſororis ſuae, virginis elegantiſſimae, ſtuprum Pontifici denegaſſet.

b) Ich weiß nicht, ſagt Chauſſepie, auf weſſen Anſehen Herr Fleuri dieſe That erzählt. Es war leicht, es zu wiſſen: Herr Fleuri führt an dem Rande Squarzafichi an; eine ſchlimme Quelle, woraus ein Mann wie er nicht hätte ſchöpfen ſollen.

ſeyn würde. Was aber Lauren betrift, ſagt er, ſo vermählte ſie ſich an einen andern, da ſie ihre Hofnung fehl geſchlagen ſah.

Der Fortſetzer der neuen Geſchichte von Frankreich verſichert, daß Petrarca die Anträge des Pabſtes ausſchlug, aus Furcht, daß die Vergnügungen der Ehe ſein dichteriſches Feuer verlöſchen möchten.

Herkules Giovannini, Verfaſſer des zweeten Petrarchiſten, a) fügt noch eine grauſame Verläumdung zu dieſer Fabel. Er unterſteht ſich, zu verſichern, daß Laura nach ihrer Vermählung noch fortgefahren, einen ärgerlichen Umgang mit dem Petrarca zu unterhalten. Um es zu beweiſen, führt er, unter dem Namen der Laura, verſchiedene Briefe an, deren hitzige und ſchaamloſe Schreibart dem Begriff ganz und gar zuwider iſt, den wir von den Sitten dieſer Dame haben, der ſittſamſten, die jemals geweſen iſt.

Gerhard war nicht ſo bald in die Carthauſe von Montrieu getreten, als er ſeinen Bruder in einem Briefe zu bereden ſuchte, die nämliche Parthey zu ergreifen. Petrarca voll von Religion und Gewiſſensbiſſen, wurde er-

---

a) Der Petrarchiſte iſt ein Geſpräch, wo man Petrarchen lächerlich macht, oder vielmehr die Thorheiten, welche die Italiener ſeinetwegen im ſechszehnten Jahrhundert begiengen. Es ſind deren zweene; der erſtere iſt von Nicolo Franco, welchen ſeine Paßquille und Verläumdungen an den Galgen brachten. Der zweyte von Hercules Giovannini, den Herr De la Baſtie mit dem Nicolo Franco verwechſelt hat. Es ſcheint daß es zween Männer von gleichem Schlage waren.

ſchüttert; aber er ergab ſich nicht. Ich habe in den Regiſtern von Clemens VI einen Ablaß in articulo mortis gefunden, welcher Gerharden ertheilt worden. Er iſt den zweyten Auguſt 1343 gegeben. Ich weiß nicht, ob ihn damals eine große Krankheit dazu bewog, dieſen Reiſepaß zu verlangen, oder ob es eine bloße Vorſicht für die Zukunft iſt, welche ihm ſeine Frömmigkeit eingab. Was mich bewegt, ſeinen Eintritt in die Carthauſe von Montrieu in das Ende des Jahres 1342 zu ſetzen, iſt, daß Petrarca in einem Briefe, welchen er ihm den 25ten September 1349 ſchrieb, ſagt: wenn ich richtig zähle, ſo ſind es ſieben Jahre, daß du in dem Dienſte J. C, und ſeiner Schule biſt a).

Während dieſen Jahrs, welches Petrarca beynahe gänzlich zu Avignon zubrachte, machte er Bekanntſchaft mit einem Kardinal, der an der Reimſucht krank war, ob er gleich noch nicht die erſten Anfangsgründe der Dichtkunſt inne hatte b). Es war einige Zeit zwiſchen ihnen ein Briefwechſel von Verſen, und über die ſchönen Wiſſenſchaften, von welchem Nachricht zu geben, ich für meine Schuldigkeit erachte. Dieſer Kardinal hieß Bernhard von Aube oder Albi, und war in der Grafſchaft von Foix geboren.

Im

---

a) Si rite computo in ſeruitio I. C. & in ſchola eius jam ſeptimum annum ſiles.

Variar. 27

b) Claruit ingenio & mira facilitate ad pangendos verſus. Oldovin. Athen. Rom. Er ſagt, daß er Verſe von dieſem Kardinal in einer Handſchrift des Kardinals Sirlet geſehen habe.

Hujus orationem ad Gallos publici juris fecit Lucas von Acheri.

Spicil. vet. Script.

Im Jahre 1336 wurde er zum Biſchof von Rhodez gemacht; das folgende Jahr ſandte ihn der Pabſt nach Spanien, um die Könige von Caſtilien und Portugall zu vereinigen. Er war noch daſelbſt, als er bey der Erhebung vom Jahre 1338 zum Kardinalprieſter ernennet wurde: Er kam nach Avignon, vor dem Tode Benedicts des XII, wieder zurück; aber Clemens VI ſchickte ihn kurze Zeit vor ſeiner Erhöhung wieder nach Spanien, im Monate Julius, zurück, um den Frieden zwiſchen den Königen von Arragon und Maiorca zu bewerkſtelligen. Er kam im Monat September 1343 wieder zurück. Ich weiß nicht, ob es vor oder nach dieſer Reiſe geweſen, als er ſeine poetiſchen Unterhaltungen mit Petrarchen angefangen hat. Man findet in einer Sammlung der Werke unſers Dichters drey Briefe in lateiniſchen Verſen von ihn an dieſen Kardinal, welche ich hieher ſetzen muß.

Im erſten wünſchet er ihm Glück wegen ſeiner Liebe für die Muſen, und ermahnet ihn, ſich ihr ganz zu ergeben, und, um ihn dazu zu bereden, ſagt er ihm:

„Um ihren Geſchmack für die Poeſie durch ein kleines Geſchenk zu unterſtützen, überſend' ich ihnen die Erklärungen, welche Servius über den Virgil gemacht hat, um die Geheimniſſe dieſes erhabenen Dichters zu entwickeln. Würdigen Sie, dieſes Buch anzunehmen: es hat nichts glänzendes von außen, aber ſein altes Kleid ſitzt ihm gut. Es enthält einige Saamenkörner, welche eine ſehr reiche Erndte hervorbringen können. Der Schimmer eines Lämpchens iſt hinlänglich einen Mann zu leiten, der im Dunkeln reiſet, und das Waſſer des kleinſten Baches, den brennendſten Durſt zu ſtillen." (Carm. L. 2, E. 2).

Einige Zeit darnach ſchrieb der Kardinal einen Brief in Verſen an den Petrarca, in welchem er, ohne ſich den Regeln der Poeterey zu unterwerfen, ihm tauſend Fragen über die erhabenſten und abgezogenſten Dinge machte. Hier iſt die ganze Antwort des Petrarca.

„Sie erſchrecken mich durch die Fragen, die Sie mir machen: Sie beweiſen, daß Sie beſſer, als ich, wiſſen, was Sie mich fragen. Zweifeln und zu rechter Zeit fragen, iſt der gröſte Theil unſerer Wiſſenſchaft. Die Art, mit welcher Sie das Geſtändniß ihrer Unwiſſenheit machen, tröſtet mich wegen der meinigen: Ihre Beredtſamkeit verbreitet ein Licht welches die Finſterniſſe zerſtreuet; aber ich geſteh' Ihnen aufrichtig, daß es mir nicht möglich iſt; Ihnen in dem Fluge zu folgen, den ſie genommen haben. Meine Beſchäftigungen, die übermäßige Hitze, der Tumult dieſer Stadt, die voll von Fremden aus allen Ländern iſt, welche der Gewinſt unaufhörlich hieher ziehet, laſſen mir dazu keine Freyheit“ (Ep. 3).

„Nachdem er eine Beſchreibung von dem Geräuſche der Stadt Avignon gemacht hat, die der Horaziſchen (Buch 2 Ep. 2) und Boileauiſchen (Sat. 6) gleicht, fährt er fort“;

„Mitten in dieſem den Muſen ſo fürchterlichen Lärmen legen ſie mir die ſchwerſten Aufgaben aufzulöſen vor. Sie verlangen, daß ich Himmel, Erd' und Meere meſſe, ich, der ich nicht weiß, von welchem Leim mein Leib gebildet iſt, und die Natur des Weſens nicht kenne, welches in dieſen Leib, wie in ein Gefängniß, eingeſchloſſen iſt. Welche Thorheit, alles wiſſen zu wollen, ehe man ſich ſelbſt kennet! Soll ich mich durch die Syſteme des Ptolomäus winden; und die Figuren entziefern, welche der Sicilianiſche Erdmeſſer auf ein unglückliches Land zeichnete?

Der Tod, welcher mir auf dem Fuße nachfolgt, läßt mir keine Zeit dazu; ich denke darauf, ihm nur einige Augenblicke zu entziehen.

Wenn ſie mir unterdeſſen doch befehlen, auf ihre Fragen zu antworten, ſo werd' ich Ihnen ſagen, daß es ſieben Geſtirne ſind, welche den Lauf des Himmels ordnen. Die Sonne hat den erſten Rang; Ihre Strahlen beleben die Welt: Sie fängt ihren Lauf in Oſten an, und wenn ſie ſich neiget, ſo verbreitet ſich ein kühler Schatten auf die Erde. Die Fixſterne vollenden auch ihre Bahn durch eine Bewegung, die nicht empfindlich iſt.

Man ſtreitet, ob die Sonne im Mittelpunkt der Welt iſt; aber wär' es nicht beſſer, den Mittelpunkt zu ſuchen, wo die Tugend ſitzt? Man unternimmt durch die Rechnung zu beſtimmen, wie vielmal die Sonne größer iſt, als die Erde; und man vernachläſſiget zu wiſſen, um wie viel die Seele edler iſt, als der Leib. Jedermaan weiß itzt, was die gütigen Aſpekten des Jupiters und der Venus auf uns würken: und wie ſchädlich hingegen die Einflüſſe des ganz blutigen Mars und des alten Saturnus ſind. Wär' es nicht beſſer, ſich zu bemühen, die Wirkungen Gottes auf uns kennen zu lernen; und die Netze, welche uns unaufhörlich der Feind unſers Heils ſtellt?

Der Mond glänzt von dem Lichte, welches die Sonne ihm leihet: ſeine Bewegung iſt periodiſch; er geht niemals auf, wo er untergeht. Merkur iſt ein unbeſtändiger Planet, ſeine Einflüſſe ſind wie ſeine Scheine, und verändern ſich nach den Perſonen, die darunter ſtehen. Wir wiſſen das alles, und denken nicht daran zu wiſſen, ob das Glück ein Gut oder ein Uebel, oder für welche, und in welchen Umſtänden der Tod zu wünſchen oder zu fürchten ſey.

Dann kommen ſie auf die ſieben Tugenden: ich habe keine Zeit, mich darauf einzulaſſen. Fragen ſie den Seneca um Rath; doch was ſag ich? ſie haben dieſes nicht nöthig: Sie wiſſen beſſer, als ich, was Sie mich fragen.

Erlauben ſie mir, ihnen aufrichtig zu ſagen, was ich denke; in Proſe hat man die Aermel frey; man kann alles ſagen, was man will; aber wenn ſie auf die Spitze des Parnaſſes kommen, und die Lorbeerkrone verdienen wollen, ſo müſſen ſie Sylben fangen, und ſie einem beſtimmten Maaß unterwerfen: erröthen ſie nicht, ihre Zeit darauf zu verwenden. Auguſtus, nachdem er dreymal triumphiret und die Welt bezwungen hatte, verſchmähte nicht, ſich den Muſen zu unterwerfen, und Sylben mit den Fingern dieſer Hand zu zählen, welche die Ruder der Welt hielt. Wir haben Verſe von ihm, wo ſein Geiſt und ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften in ihrer ganzen Pracht glänzen".

Der Kardinal, dem dieſe Art von Briefwechſel gefiel, bey welchem unterdeſſen doch ſeine Eigenliebe ihre Rechnung nicht finden durfte, und den Dämon der Reime immer beſaß, ſchickte einſt dem Petrarca deren dreyhundert und ſiebenzehn, welche er ſich rühmte in einer Stunde gemacht zu haben: unſer Dichter gab ihm dieſe Antwort:

„Sie unterdrüken mich mit der Laſt ihrer Produkte; ſuchen ſie einen tapferern Athleten, der mit ihnen kämpfe. Der Himmel gab ihnen eine diamantene Stimme, und eine eiſerne Feder. Die Verſe fließen aus ihrer Ader mit einem Ueberfluſſe, dem nichts gleich kömmt. Drey hundert und ſiebzehn Verſe in einer Stunde! wie viel würden ſie alſo deren in einem Tage machen, in einem Monate, in einem Jahre? ich erzittere darüber. Es fehlt noch was, eh ich dieſe Leichtigkeit habe. Die Sonne gehet auf und geht unter, und ſieht mich immer über dem nämlichen Werke. Wenn ich die Feder ergreife, ſo ſtellet mir meine Phantaſie die Nachwelt wie eine ſtrenge Richterin vor, deren Urtheil ich fürchten ſoll. Dieſe Furcht macht meine Arbeit langſamer. Sie ſchreiben vielleicht nur für die Perſon, der ſie ihre Verſe zueignen: ihr Ruhm iſt durch andere Wege verſichert; ich aber, der ich mir keinen Namen als durch meine Werke machen kann, lege die Feile dabey nicht aus der Hand, und kan mich nicht entſchließen, ſie aus meinem Pulte heraus gehen zu laſſen. Der Bothe eilet, ich höre ihn an meine Thüre klopfen, und will ihn lieber mit nichts zurückſenden, als Sachen mitgeben, die zu meiner Unehre gereichen würden. Das iſt mein Gebrauch; da ich aber auf ihre Nachſicht rechne, ſo unterſteh' ich mich, mich heute davon zu entfernen. Es ſcheint mir, daß ich zu ſehr eile, ihnen dieſe Antwort zu überſenden; und ſie werden vielleicht finden, daß ich zu lange geſäumt habe, ſie zu machen; ein gewöhnlicher Zwiſt unter Freunden. Ich kan ihnen nicht ausdrücken wie groß mein Erſtaunen geweſen, als ich dieſe Sündfluth von Verſen geſehen habe, welche ſie auf mich haben herab regnen laſſen; ich habe vergeblich unternommen, ſie zu zählen. Hier iſt der Meiſter des Parnaßes, hab' ich anfangs geſagt, die Muſen ſtehen ihm zu Gebote. Welch ein Verluſt, daß Virgil nicht dieſe glückliche Leichtigkeit gehabt hat! Er würde nicht ſein ganzes Leben zugebracht haben, ein Gedicht zu machen, welches er ſelbſt noch unvollkommen gelaſſen hat. Wenn ſie in dieſem Tone fortfahren, ſo werden ſie bald Iliade und Aeneide weiter ſich zurüklaſſen. Ich, wenn ich eine ſo fruchtbare Ader wie ſie hätte, woraus die Verſe zu tauſenden flößen, ich würde ſie nicht hervorbringen, ſo ſchön, ſo harmoniſch ſie auch wären, wenn das Zeitmaaß nicht ſtrenge dabey beobachtet wäre, wenn ſie nicht eine gewiſſe Grazie hätten, wenn ſie nicht ein gewiſſes Licht von ſich breiteten, welches fähig wäre, den Geiſt aufzuhellen. Ihre Fragen gleichen einem Räthſel des Sphinx; ſuchen ſie einen andern Oedip der ihnen darauf antworte". (Ep. 4) a).

Im Monat September dieſes Jahres ſah Petrarca jenen griechiſchen Mönch mit Namen Barlaam von Conſtantinopel wiederkommen, der ihm einigen Unterricht in der griechiſchen Sprache 1339 gegeben hatte, als er von dem Kaiſer Andronicus nach Avignon geſchickt wurde, den Pabſt um einige Hülfe zu erſuchen. Ich habe von dem übeln Erfolg ſeines Geſchäftes geſprochen, und dem Schmerze, welchen Petrarca empfand, als er dieſen geſchikten Lehrmeiſter wieder wegreiſen ſah, unter welchem er ſchnelle Schritte in dem Studium dieſer Sprache zu machen hofte.

Barlaam hielt ſich noch einige Zeit zu Neapel auf, und reiſte dann nach Conſtantinopel, um bey dem Kaiſer wegen ſeines Auftrags Rechenſchaft abzulegen: darauf gieng er

---

a) Der Abt von St. Pavin ſcheint ein Epigramm nach dieſem Briefe des Petrarca gemacht zu haben, es iſt ein Auszug davon.

Tircis fait cent vers en une heure,
Je vais moins vite, & n'ai pas tort,
Les ſiens mouront avant qu'il meure,
Les miens vivront après ma mort.

er nach Theſſalonich, wo er einen großen Streit, den er ſchon mit den Mönchen vom Berg Athos gehabt hatte, wieder vom neuen anfieng, welcher das ganze orientaliſche Reich um nichts in Brand zu ſetzen drohte.

Dieſe Mönche behaupteten, das Licht, welches bey der Verklärung Jeſu Chriſti auf dem Berg Thabor erſchien, ſey unerſchaffen und Gott ſelbſt geweſen. Sie rühmten ſich die Vollkommenheit des Gebetes ſo weit gebracht zu haben, daß ſie mit den Augen des Leibes dieſes Licht ſehen könnten und glaubten in den Zuſtand der höchſten Ruhe gekommen zu ſeyn. Gregorius von Palamas war ihr Heerführer; dieſer hatte den kaiſerlichen Hof, wo er war erzogen worden, verlaſſen, um den Mönchſtand zu ergreifen, und war Erzbiſchof zu Theſſalonich geworden.

Barlaam griff ſie mit zu viel Hitze an a); beſchuldigte ſie der Ketzerey der Meſſalier, und nannten ſie Omphalo-

pſy-

---

a) Cantacuzen giebt vor, daß Barlaam ſich an einen Idioten gemacht hätte, um die Lehre und das Leben dieſer Mönche zu wiſſen, und daß er hernach wider ſie geeifert, ohne ſie zu kennen. Aber er iſt verdächtig, was den Barlaam betrift; man ſieht aus ſeiner Geſchichte, daß er ein Anhänger des Palamas war.

Prateolus ſetzt den Barlaam in die Zahl der Ketzer; Pontanus in ſeinen Anmerkungen über den Cantacuzen rechtfertigt ihn ſehr gut.

Barlaam hatte zu Conſtantinopel wider die Lateiner geſchrieben. Da er Biſchoff von Geraci war, ſo ſchrieb er wider die Griechen; dieſes hat einigen Autoren Gelegenheit gegeben, zwey Barlaame zu unterſcheiden, aber pſychiſten, das iſt Leute, die die Seele am Nabel haben, weil ſie in ihren Gebeten ihren Bart auf ihre Bruſt ſtützten, und die Augen mit allem Bedacht mitten auf ihren Bauch richteten.

Die Griechen machten aus dieſem Streite, der im Grunde ſo wenig bedeutete, ihre angelegenſte Sache; und das zu einer Zeit, da die Türken vor der Thür waren, Conſtantinopel immer enger einſchloſſen, und ſich ſchon von verſchiedenen Städten Kleinaſiens, die gleichſam die Palliſaden vorſtellten, Meiſter gemacht hatten.

In dieſen Umſtänden erſuchte Barlaam den Patriarchen von Conſtantinopel, Johann von Apri, ein Concilium zu verſammlen, um die wichtige Sache von dem Lichte zu Thabor zu entſcheiden. Das Concilium wurde zur heiligen Sophie den 7t Jun. 1341 gehalten. Die Entſcheidung war ihm nicht günſtig: man legte ihm Stillſchweigen auf, ihm und dem Palamas. Aufgebracht darüber ſich ſo übel behandelt zu ſehen, verließ er Griechenland und kam nach Avignon zurück, nachdem er ſich einige Zeit zu Neapel bey dem Könige Robert aufgehalten a), wo Paul von Peruſe, Bibli-

---

es iſt genug, Zeit und Ort zu unterſcheiden. Man findet im Caniſius Ant. lect. Tom. 6 die Abhandlungen von Barlaam, um das Ausgehen des heil. Geiſtes und den Vorrang der Römiſchen Kirche zu beweiſen.

a) Der Herr Graf Mazzuchelli ſagt, er ſey ſein Bibliothekar geweſen, und führt den Mezella und Taffuri an, aber ich kann es ſchwerlich glauben: Barlaam hielt ſich zu kurze Zeit dazu in Neapel auf. Er ſagt auch, daß er hier Petrarchen Unterricht in der griechiſchen Sprache gegeben habe. E verisimilmente allora fu, che insegnò à Petrarca gli elementi della lingua Greca. Man hat geſehen, daß dieſes zu Avignon geſchah.

Bibliothekar dieſes Prinzen, viel von ihm zu dem Werke erfuhr, mit welchem er ſich damals beſchäftigte, und welches wir verlohren haben.

Petrarca war ſehr vergnügt darüber, ſeinen Lehrmeiſter wieder zu ſehen: ſein Eifer für das Griechiſche war noch nicht erkaltet, vielmehr das Gegentheil; aber er wich ſeinem Hange, gutes zu thun, und ſich ſeine Freude, ſelbſt mit eignem Schaden, zu verbinden. Barlaam wollte nicht wieder nach Griechenland zurück kehren; er wünſchete in Italien ſich feſtſetzen zu können. Petrarca trug viel durch ſeine Bitten und ſein Anſehn dazu bey, ihm das Biſthum von Geraci a) in Calabrien, mit welcher zugleich die Weihbiſchofſtelle von Rhegio verbunden iſt, zu verſchaffen b). Er wurde dazu den 2ten October 1342 ernennet. Dieſes Biſthum war eben nicht einträglich; aber es ſchickte ſich für Barlaam, weil es ihn in ſein Vaterland zurück brachte, wo er ſein Leben zehn Jahre darnach, 1353, beſchloß c).

---

a) Ad epiſcopalem curam, me qui deſerebar adjuvante, plus illum, quam me ipſum cogitante, promotus.
Fam. l. 24 ep. 12. M. R.

b) Hieracium oder Sancta Cyriaca iſt auf einem Berge drey Meilen von dem griechiſchen Meere. Das Biſthum iſt nach Locri gekommen.

c) Ughelli Ital. ſacr. Tom. 9 verſichert, daß er im Jahre 1348 ſtarb, und giebt ihm einen Nachfolger, den 4ten Auguſt dieſes Jahres. Er wurde eingeweihet von dem Cardinal Bertrand Povet. Der Pabſt gab ihm die Erlaubniß, die Dechantenſtelle, das Primiceriat, und die Cantorey der Kirche von Geraci, welche er ſich vorbehalten hatte, zu vergeben; aber Niemand verlangte dieſe Beneficien. Die Dechantenſtelle trug nur zehn

In den letztern Tagen des Monats Januarius 1343 kam ein außerordentlicher Curier nach Avignon, der die traurige Nachricht von dem Tode Roberts, Königs von Neapel, überbrachte: dieſes war eine allgemeine Beſtürzung in dieſer Sadt und der ganzen Provinz.

Dieſer Prinz war kaum ſechzig Jahr alt, als er, ohne Erſchrecken, ſeine Glieder auſtrocknen, und ſeinen Körper augenſichtlich verſchwinden, und den Tod ſich durch eine Zerrüttung der ganzen Maſchiene ankündigen ſah. Nur eine einzige Sache beunruhigte die letzten Augenbilcke ſeines Lebens; das war die Unruhe, welche ihm der Zuſtand verurſachte, in welchem er ſeine Familie und ſein Reich hinterließ. Es iſt zum beſſern Verſtändniß dieſer Nachrichten nothwendig, mich etwas dabey beſonders einzulaſſen.

Robert hatte mit Sancha von Aragonien, mit welcher er ſich zum zweytenmal 1302 vermählte, keine Kinder. Zwey Kinder hatte er von ſeiner erſten Gemahlinn Yolanda von Aragonien: das erſtere ſtarb in der Kindheit: das zweyte, genannt Karl, Herzog von Kalabrien, ſtarb den neunten December 1328, und hinterließ nur zwo Töchter. Johanna und Maria.

Charobert, König von Ungarn, hatte ſehr wohl gegründete Anſprüche auf das Königreich Neapel, als Sohn nnd Erbe von Karl Martel, dem ältern Bruder des Robert: es iſt wahr, daß die Sache von Pabſt Clemens V

zum

Gulden, die Cantorey ſechs, und das Primiceriat, zwey ein.

Reg. Clem. VI T. 18. F. 295 und 140

zum Vortheile Roberts, obgleich dieſer der jüngere war, war entſchieden worden, aber mehr durch Staatsgründe und Vergleiche, als durch das Recht und die Geſetze des Königreichs Charobert hatte es niemals bey dieſer Entſcheidung beruhen laſſen, welche er für ungerecht hielt; und drohte immer, ſeine Rechte geltend zu machen.

Dieſer Prinz hatte zween männliche Erben, Ludwig und Andreas. Nach dem Tode des Herzogs von Kalabrien, Sohne des Königs von Neapel, der nur zwo Töchter hinterließ, wie ich oben geſagt habe, ſchlug Pabſt Johannes XII Roberten vor, dieſe zwey Häuſer durch eine doppelte Heyrath zu vereinigen, um den Kriegen zuvorzukommen, welche die gegenſeitigen Anſprüche der zween Prinzen verurſachen könnten.

Es war dem Pabſt nicht ſchwer, dem König Robert dieſe Idee einleuchtend zu machen. Dieſer Prinz, welcher nichts lieber wollte, als den Frieden in ſeiner Familie wieder herzuſtellen, ließ dem König von Ungarn durch einen Geſandten dieſe Doppelverbindung antragen, das iſt, die Vermählung der Prinzeſſin Johanna, ſeiner ältern Enkelinn, mit Andreas, dem zweyten Sohn Charoberts, und des ältern, Ludwig, mit Maria, der jüngern Schweſter der Johanna.

Charobert nahm mit Freuden einen ſo ſchicklichen Antrag an, der den Frieden zwiſchen beyden Familien ſo gut erhalten konnte: er führte ſelbſt ſeinen ſechsjährigen Sohn Andreas an den Hof von Neapel: Johanna war neun Jahr alt. Die Vermählung wurde zu Neapel gegen das Ende des Jahres 1333 a) mit einer Pracht vollzogen, worüber der König von Ungarn erſtaunte.

Dieſer Prinz glaubte bey ſeiner Abreiſe eine gewiſſe Anzahl von Edelleuten bey ſeinem Sohne zurücklaſſen zu müſſen, die ihm einen kleinen eignen Hof ausmachen ſollten. Er gab ihm einen Mönch, Namens Robert, der ihn in den Wiſſenſchaften unterrichten, und einen Vertrauten bey ihm abgeben ſollte b); und einen Hofmeiſter, Nikol, der Ungar, genannt c).

Robert hatte ſich geſchmeichelt, daß Andreas und Johanna, dieſe zwo junge Perſonen, welche ſchon ſo ſehr durch das Blut vereiniget waren, und mit einander auferzogen wurden, Geſchmack für einander gewinnen würden; und daß dieſer Geſchmack, indem er bey Zeiten in ihren Herzen tiefe Wurzel ſchlüge, ihre Vereinigung noch dauerhafter machen müßte.

Aber es geſchah das Gegentheil, welches man leicht vorherſehen konnte. (Indem ich das ſage, will ich die Einſicht des Königs von Neapel nicht angreifen). Man verſichert, daß die Prinzeſſin Johanna eine natürliche Abneigung gegen den jungen Herren hatte, welchen man ihr zum Ge-

---

a) Die Dispenſationen des Pabſtes ſind den 9ten November 1333 gegeben.

Reg. Joann. XXII. T. 45. f. 65.

b) Ich glaube, daß er ein Franziskaner war. Herr von Salo macht ihn zum Dominikaner: Sponde zum Mitgliede des Stifts des heiligen Pauls des Eremiten.

c) Villani redet von ihm mit dieſen Worten L. 12. c. 50. Nicola Ungaro balio del rè Andreas . . . . uomo degno di fede, e di grande autorità.

Gemahle beſtimmte; allein ich glaube, daß man nicht nöthig habe, tief in die Natur zu dringen, um die Quelle dieſer Abneigung aufzufinden. Der Unterſchied der Ungariſchen und Neapolitaniſchen Auferziehung war hinreichend, ſie hervorzubringen.

Die Neapolitaner ſind höflich, wollüſtig, prächtig und ſehr zu Liebeshändeln geneigt a). Die Ungarn im Gegentheil, rauh, unartig, Feinde von Pracht und Vergnügen. Sie wurden zu Neapel als Barbaren betrachtet, gegen welche man nur Verachtung und Ekel haben könnte. Uebrigens ließen Andreas und ſeine Hofleute nicht ab, die Rechte der Prinzen von Ungarn auf das Königreich Neapel mit vielem Stolze zu vergrößern: darüber ſpottete man an dem Hofe der Johanna; und behauptete, Andreas hätte an und für ſich ſelbſt kein Recht zur Krone, und dürfte nur als Gemahl der Königinn regieren.

Man begreift leicht, daß ſo entgegengeſetzte Anſprüche eine unerſchöpfliche Quelle zu Mißhelligkeiten und Zänkereyen zwiſchen eiferſüchtigen Höfen ſeyn mußten, deren Sitten und Grundſätze außerdem ſo verſchieden waren.

Robert ſah dieſe entgegengeſetzte Denkungsart mit Verdruß; und ſeine hohe Weisheit, welche die Geſchichtſchreiber dieſes Jahrhunderts ſo ſehr rühmen, konnte ihm kein Mittel eingeben, ſie aufzuheben. Er ſah die Unruhen vorher, welche nach ſeinem Tode ſein Königreich in Bewegung ſetzen würden, und dieſe traurige Ahndungen ſchwärz-

---

a) I Baroni Napolitani uſi più, che tutte l' altre nazioni d' Italia à procurare l'apparente ſplendore.
Scip. Amm. iſt. di Fir. l. 8. f. 389

ten wie Wolken die letztern Augenblicke ſeines Lebens: ohne dieſes könnte man auf ihn anwenden, was einer von unſern guten Autoren von dem Tode eines Weiſen ſagt: *Nichts kann ihn beunruhigen; es iſt der Abend eines ſchönen Tages.*

Zu einer Zeit, wo andere Menſchen ſich von den Gütern dieſer Welt, wegen ihrer abgematteten und geſchwächten Sinnen, losgemacht haben, und kaum für ſich ſelbſt zu denken im Stande ſind, war dieſer gute Prinz nur mit ſeiner Familie und ſeinen Unterthanen beſchäftiget.

Da er den 16ten Jenner fühlte, daß er ſich ſeinem Ende näherte, verſammlete er die Vornehmſten ſeines Hofes, und ließ in ihrer Gegenwart ſein Teſtament niederſchreiben, in welchem er Johanna, ſeine Enkelinn, zur Erbinn einſetzte, und nach ihr ihre jüngere Schweſter, Maria, welche ſich mit Ludwigen, dem ältern Prinzen des Königs von Ungarn, abgeredeter Maaßen vermählen ſollte.

Sancha von Aragonien, die Gemahlin Roberts, war eine tugendhafte Dame, welcher er die Regierung ſeiner Staaten und die Vormundſchaft über ſeine Enkelinnen hätte anvertrauen können; aber da er wußte, daß ſie ſich damit nicht beſchweren würde, indem ſie ſich ſchon vorgeſetzt hatte, ihre Tage in einem Kloſter zu endigen a), ſo begnügte er ſich, ſie an die Spitze eines Rathes zu ſetzen, den

---

a) Dieſe Königin hatte ſo große Luſt zum Kloſterleben, daß ſie ihre Ehe aufheben laſſen wollte, um ſich in ein Kloſter werfen zu können. Sie wandte ſich deswegen an Pabſt Johannes XXII, welcher ihr antwortete, daß dieſes ein Falſtrick des Teufels ſey.

Od. Rain. an. 1317.

den er zur Regierung des Königreiches, und als Vormund der Prinzeſſinnen errichtete, bis ſie fünf und zwanzig Jahr alt wären a).

Robert ließ dann die zwo jungen Perſonen kommen, welche ihm nachfolgen ſollten. Indem er ihnen die Regierung des Königreichs übergab, entdeckte er ihnen die Stürme, die es bedrohten, und ſagte ihnen, auf welche Art ſie mit ihren Freunden, ihren Feinden, und ihren Unterthanen umgehen ſollten. Die Gegenwart des Geiſtes, die Weisheit und Stärke, mit welcher er bey dieſer Gelegenheit ſprach, ſetzte alle diejenigen, welche zuhörten, in Erſtaunen und Rührung.

Wie er ſeine Hofleute um ſeinem Bette herum in Thränen zerſchmelzen ſah, machte er ihnen deswegen Vorwürfe. Was iſt die Urſache eurer Thränen? fragte er ſie; mein Tod hat nichts trauriges und verdrüßliches; im Gegentheil iſt er mir vortheilhaft: ich verlaſſe einen zerbrechlichen Thron für ein ewiges Königreich. Hab' ich nicht genug gelebt? Ich habe beynah das Ziel erreicht, welches die Natur dem Leben der Menſchen geſetzt zu haben ſcheint, Statt euch zu betrüben, meine Kinder, erfreut euch mit mir b).

---

a) Philipp von Cabaſſole, Biſchof von Cavaillon, Philipp von Saignet, Landvogt von Provence, Gottfried von Marſan, Graf von Squillace, Großadmiral des Königreichs, und Karl Artur machten dieſen Rath aus.

b) Man kann auf ihn anwenden, was in der Schrift über den Tod des Ezechias ſteht: ſpiritu magno vidit vltima, & conſolatus eſt lugentes in Sion.

Nachdem er dieſes geſagt hatte, hielt er ein Geſpräch über den Tod mit ſo vieler Beredtſamkeit und Philoſophie: er malte ihnen denſelben mit ſo gelinden Farben ab, daß diejenigen, welche gegenwärtig waren, ſagten, daß er ihnen nicht mehr ſo fürchterlich ſchiene; und daß das Bett eines ſterbenden Weiſen, ſo wie dieſes da, der Schule des größten Philoſophen vorzuziehen wäre.

Nachdem er alle ſeine Sachen mit dem nämlichen Kaltſinn geordnet hatte, als wenn er aufs Land reiſen würde, ſo kehrte er ſich gegen Gott, und gab ſeinen Geiſt auf, ohne einen Seufzer herauszuathmen, ohne eine Zähre zu vergießen, ohne die geringſte Schwachheit blicken zu laſſen a). Er ſtarb, ſagt Petrarca, wie er gelebt hatte, *eben ſo handelnd und redend. Wenn es von den Schickſalen beſchloſſen war, daß er den Uebeln nicht zuvor ſollte kommen können, welche ſeinem Tode folgten, ſo war es das größte Glück für ihn, was ihm wiederfahren konnte, und ich glaube nicht, daß Jemand zu gelegnerer Zeit geſtorben ſey* b). Er wollte in dem Ordenskleide des heiligen Franciscus ſterben, eine damals beliebte Andacht.

Die

---

a) Die Autoren ſtimmen nicht über den Tag ſeines Todes überein. Summonte und der größte Theil der Neapolitaniſchen Geſchichtſchreiber ſagen, er ſey den 16 Jenner geſtorben. Giannetaſi den 17, Villani den 19, Zurita den 21, u. ſ. w.

b) Morienti ac viventi ſemper unus fuit actuum ac verborum tenor . . . . . . ſi coelo obſtante vetabatur malis occurrere ingruentibus, vix cuiquam tempeſtivius mori contigit, ut mihi plane ad eximiam vitae felicitatem talis mors acceſſiſſe videatur.

Sen. l. 10. ep. 2.

Die Liebe iſt die Schwachheit großer Männer: man hat es ſchon lange geſagt. Robert, dieſer ſo keuſche Prinz, der ſo ſehr ſeine Pflichten zu erfüllen ſich beſtrebte, begieng einmal in ſeinen Leben einen Fehltritt für eine Perſon, welche die Geſchichte nicht nennet. Er zeugte mit dieſer eine natürliche Tochter, welche unter dem Namen Maria von Sicilien bekannt iſt, und die ihre Leidenſchaft für Boccazen, und die Werke, welche dieſer für ſie geſchrieben, berühmt gemacht haben a).

Petrarca war zu Avignon, als ſich daſelbſt die Nachricht von dem Tode des Königs Robert ausbreitete; er wurde über allen Ausdruck davon gerührt, und reiſte plötzlich nach Vauclüſe, um ungeſtört einen unermeßlichen Verluſt zu beweinen, den nichts wieder erſetzen konnte. Er war nicht ſo bald daſelbſt, als er dieſen Brief an ſeinen Freund Barbato von Sulmone ſchrieb.

„Das was ich ſo ſehr befürchtete, iſt geſchehn; unſer großer König hat uns verlaſſen. Welch ein Unglück für mich, lieber Barbato! wie ſehr fürcht' ich, auf dieſen Tod alles das Ungemach folgen zu ſehen, welches ich vorhergeſagt habe! Mein Geiſt iſt nur ein zu guter Prophete, wenn er ſchlimme Dinge verkündigt. Die Jugend der Königinn und ihres Gemahls; das Alter der verwittbeten Königinn und ihre Entwürfe; die Denkungsart und die Sitten der Hofleute, laſſen mich alles befürchten. Gott wolle, daß ich

---

a) Ex pellici Mariam genuit, quam Joannes Boccacius vnice amauit, & ſuis ſcriptis plurimum commendauit.
Giannon. Tom. 2. f. 89.

Dieſes iſt es, für welche Boccaz ſeinen Philocopo und ſeine Fiametta, und noch verſchiedene andere Sachen gemacht hat.

ich mich in meinen traurigen Wahrſagungen geirret habe! Aber ich ſehe zwey Lämmer mitten unter Wölfen, ein Königreich ohne König; (denn kann man ein Kind, das noch unter der Vormundſchaft ſteht, einen König nennen?)

Ach! ich habe einen unerſetzlichen Verluſt erlitten. Wer wird nun mein Rath, mein Beſchützer, meine Stütze ſeyn? wem werd' ich meinen Geiſt und meine Nachtwachen weihen? Wer wird meinen Hofnungen Flügel machen, und mein Genie aus dem Schlafe ziehen? Ich hatte zween Führer, zween Beſchützer: beide hat mir der Tod in dem Laufe eines Jahres geraubt.

Ueber den erſten Verluſt (des Biſchofs von Lombez) goß ich die Thränen in den Buſen meines Freundes Lälius, während, daß ich in Italien war: den zweiten bewein' ich mit dir; und werde ihn mein ganzes Leben hindurch beweinen. Ich, der ich andere zu tröſten gewohnt war, weiß mich nicht zu faſſen, um mich ſelbſt zu tröſten. Die Verwirrung, worinn ich mich befinde, und die Hoffnung, dich bald zu ſehen, laſſen mich das Stillſchweigen erwählen. Ich ſchreibe dir dieſe zwey Worte in dem Haafen der Stürme meiner Seele, wohin ich geflüchtet bin, ſeitdem ich dieſe traurige Nachricht erfahren habe, welche geſtern Morgen ſich in Avignon ausgebreitet hat. (Fam. L. 5. Ep. 1.)

Zu Vaclüſe den 29 Jenner a).

Nicolas von Aliſe bat ihn kurze Zeit darauf, die Grab-

---

a) 4 Calend. Junii ſteht im gedruckten; es iſt ein augenſcheinlicher Druckfehler, und muß heißen Februarii. Robert ſtarb den 17 oder den 19 Jenner, und den Tag darauf als das Gerücht nach Avignon kam, wurde der Brief geſchrieben. Heri ad veſperam ſolus fugi, cum mane Rhodani ad ripam rumor moeſtiſſimus me inveniſſet.

Grabſchrift dieſes Prinzen zu machen; er ſchickte ſie ihm in lateiniſchen Verſen, wovon der Sinn dieſer iſt.

„Hier ruht der Leib des großen Robert! ſeine Seele iſt in dem Himmel. Er war der Ruhm der Könige, die Ehre ſeines Jahrhunderts, die Blume der Krieger und das Muſter der Menſchen. Geſchickt in der Kunſt zu kriegen, liebte er den Frieden. Wenn er länger gelebt hätte, ſo würde unter ſeinen Fahnen Jeruſalem und Sicilien das Joch der Barbaren abgeſchüttelt, und die Tyrannen verjagt haben: dieſe zwey Königreiche haben ihre Hofnung verlohren in ihrem Könige. Sein Geiſt kam ſeinem Muthe gleich; er entdeckte die Geheimniſſe des heiligen Geſetzbuches; er las in dem Himmel, kannte die Tugenden der Pflanzen; die Natur hatte kein Geheimniß für ihn: die Muſen und die Künſte beweinen ihren Beſchützer. Nichts war ſanfter, als ſeine Sitten; ſein Herz war der Tempel der Geduld: alle Tugenden ſind in dieſem Grabe begraben. Niemand könnte ihn loben, wie er es verdient; aber das Gerüchte wird es der Nachwelt ſagen“ (Carm. L. 2, N. 8.)

Petrarca hatte Urſache, dieſen Prinzen zu beſeufzen, der ihn mit Gunſtbezeigungen überhäuft hatte; und der ſo viel Geſchmak an ſeinen Werken fand, daß er ſich bisweilen den wichtigſten Geſchäften entzog, und viele Stunden der Nacht mit Leſung derſelben zubrachte, ohne an Eſſen und Schlaf zu denken a).

Nach-

---

a) —— —— Opuſcula noſtra
Nocturnas ſtudiis gravioribus horas
Surripiebat enim, vigilique ingeſta lucerna,
Immemor interdum coenae ſomnique, legebat.
Carm. l. 8 ep. 24.

Nachdem Petrarca einige Tage hindurch geweinet hatte, ſo kehrte er wieder nach Avignon zurück, und es iſt gewiß, daß er den größten Theil vom Winter dieſes Jahres daſelbſt zubrachte, indem er nur von Zeit zu Zeit einige kleine Reiſen nach Vauclüſe machte.

Eines Tages, als er ſich entſchloſſen hatte, dahin zu gehen, erblikte er Lauren an einem Orte; dieſe wurde auf einmal von den Sonnenſtrahlen überraſcht, und wandte ſich auf die Seite, wo Petrarca war, um ihnen auszuweichen. In dem Augenblicke erſchien eine Wolke, welche die Sonne verdunkelte. Mehr bedurft' es nicht, die Ader Petrarchs zu entflammen: Kaum war er nach Vauclüſe gekommen, als er daſelbſt dieſes Sonnet machte, worinn er, nach Art der Dichter, einer ganz natürlichen Begebenheit eine vortheilhafte Wendung für ihn giebt.

Ein und neunzigſtes Sonett [a].

Mitten zwiſchen zween Liebhabern ſah ich eine erhabene ſittſame Schöne in Geſellſchaft eines Gottes, der Menſchen und Götter beherrſcht. Auf der einen Seite war der

Gott

---

[a] In mezzo di duo amanti oneſta altera
Vidi una donna, e quel Signor con lei
Che fra gli uomini regna, e fra gli dei,
E dall' un lato il ſole, io dall' altro era.
Poiche ſ'accorſe chiuſa dalla ſfera
Dell' amico più bello, agli occhi miei
Tutta lieta ſi volſe; e ben vorrei,
Che mai non fuſſe inver di me più fera.
Subito in allegrezza ſi converſe
La geloſia, che'n ſu la prima viſta
Per ſi alto avverſario al cor mi nacque;

A la

Gott der Sonne, auf der andern ich ſelbſt. Als ſie von der Sphäre des ſchönern Liebhabers ſich eingeſchloſſen ſah, wandte ſie ſich holdſelig zu mir. Ach! ſie immer ſo holdſelig zu ſehen, wäre mein einziger Wunſch! Plötzlich wandelte die Eiferſucht, die der erſte Anblick eines ſo hohen Nebenbuhlers in meinem Herzen erzeugte, ſich in Entzücken. Er aber verhüllte ſein thränenvolles trauriges Geſicht in eine Wolke; einen ſo großen Unwillen empfand er darüber, daß ich ihm vorgezogen wurde.

Einige Tage nachher machte Petrarca wieder eine kleine Reiſe nach Vauclüſe, und da er ſich an dieſen glücklichen Tag, an welchem er ſo viel Vergnügen und Ehre genoß, wieder erinnerte, machte er dieſes Sonett.

Zwey und neunzigſtes Sonett a).

Voll von dieſer unausſprechlich ſüßen Wolluſt, die aus ihrem ſchönen Geſicht meine Augen an dem Tage raubten, da ich gern ſie hätte verſchließen mögen, um niemals eine geringere Schönheit zu ſehen, verließ ich diejenige, die ich

---

A lui la faccia lagrimoſa, e triſta
Un nuvoletto intorno ricoverſe;
Cotanto l'eſſer vinto li diſpiacque.

a) Pien di quella ineffabile dolcezza,
Che dal bel viſo traſſer gli occhi miei
Nel dì, che volontier chiuſi gli avrei
Per non mirar giammai minor bellezza;
Laſſai quel ch'i' piu bramo, ed ho ſì avezza
La mente a contemplar ſola coſtei;
Ch' altro non vede, e ciò che non è in lei,
Già per antica uſanza odia, e diſprezza.

In

ich mit ungetheilter heftiger Sehnſucht anbete, und habe mein Herz ſo zur Betrachtung dieſer einzigen gewöhnt, daß ich davor nichts anders ſehen mag, und alles, was nicht ſie ſelbſt iſt, ſchon ſeit langen Jahren her haſſe und verachte. In einem von allen Seiten eingeſchloſſenen Thale, das in meine ermatteten Seufzer liebliche Kühlung weht, komm ich oft läßig in Gedanken vertieft mit der Liebe zuſammen. Da ſeh ich keine Schönen, aber Bäch' und Felſen find' ich, und das Bild jenes Tages, das meinen Blicken überall gegenwärtig iſt.

Kurze Zeit darauf machte er zu Avignon noch vier Sonette auf eine noch weit natürlichere Begebenheit, als dieſe Sonnenblicke. Laura hatte ſeidene Handſchuhe mit goldenen Spitzen gezieret; eine große Pracht für dieſe Zeit: die Seide war in Languedok und Provence ſo ſelten, daß der Landvoigt von Beaucaire, zwey Jahre darnach, deren zwölf Pfund der Königin Johanna von Burgund überſendete, wovon das Pfund ſechs und ſiebzig ſols tournois koſtete: eine ſehr anſehnliche Summe zu einer Zeit, wo das Mark Silber nur einen Thaler galt (quatre Livres).

Laura befand ſich in einer Geſellſchaft, wo Petrarca zugegen war, und ließ von ohngefehr einen von ihren Handſchuhen fallen. Petrarca, der ſie niemals aus dem Geſichte verlor, bemerkte es, und hob ihn auf. Da ihn Laura in ſeinen Händen ſah, so nahm ſie ihn mit Lebhaftigkeit wieder zu-

rück

In una valle chiuſa d'ogn' intorno,
Ch'è rifrigerio de' ſoſpir miei laſſi,
Giunſi ſol con Amor penſoſo, e tardo:
Ivi non donne, ma fontane, e ſaſſi,
E l' immagine trovo di quel giorno,
Che'l penſier mio figura ovunqu' io ſguardo.

rück; welches Verlangen auch Petrarca hatte, ein für ihn ſo koſtbahres Gut zu behalten, ſo hatte er doch die Kraft nicht, zu wiederſtehen: Laura ſiegte, ohngeachtet ihrer Schwàche; und dieſes iſt alles ſehr natúrlich. Man kónnte darüber erſtaunen, den gelehrteſten Mann ſeines Jahrhunderts, mit wichtigen Sachen beſchäftigt, (wie man bald ſehen wird) vier Sonette über eine ſo unbedeutende Sache machen zu ſehen: aber alles, was die geringſte Beziehung auf Laura hatte, war nicht unbedeutend für ihn.

Hundert fünf und ſechzigſtes Sonett [a]).

O ſchöne Hand, die du mein Herz feſt hälteſt, und in einen kleinen Raum mein ganzes Leben einſchließeſt; Hand', woran die Natur und der Himmel zu ihrer eignen Verherrlichung alle Kunſt und allen Fleiß erſchöpften; ihr fünf morgenländiſchen ſchönfarbichten Perlen, und ihr reinen tadelloſen Finger, die ihr überall ſanft und nur gegen meine Wunde ſo grauſam ſeyd; mich auf einmal reich zu machen, würdigte mich die Liebe, euch in einem günſtigen Augenblicke ohne Hülle zu ſehen! Angenehmer weißer Handſchuh, der du das reinſte Elfenbein und die friſchen Roſen bedeckſt, wer in aller Welt ſah eine ſo ſüße Beute? O daß ihr ſchöner Schleyer mich nicht minder beglückte! Aber das menſchliche Schickſal iſt zu unbeſtändig! Es iſt ein bloßer Raub; ch muß ihn wieder zurück geben.

---

[a]) O bella man, che mi diſtringi'l core
E'n poco ſpazio la mia vita chiudi;
Man, ov' ogni arte, e tutti loro ſtudi
Poſer Natura, e'l Ciel per farſi honore;

Di cinque perle oriental colore,
E ſol nelle mie piaghe acerbi, e crudi;
Diti ſchietti ſoavi, a tempo ignudi
Conſente or voi, per arrichirmi Amore,

Candido, leggiadretto, e caro guanto,
Che copria netto avorio, e freſche roſe;
Chi vide al mondo mai ſi dolci ſpoglie?

Hundert ſechs und ſechszigtes Sonett a).

Nicht nur dieſe eine ſchöne bloße Hand, die zu meinem größten Schaden ſich wieder bedeckt, ſondern auch die andre, und die beyden Arme haben ſich mit behender Kriegsliſt vereiniget, mein furchtſames und friedfertiges Herz einzuſchließen. Tauſend Netze, und keines umſonſt, ſtellt die Liebe unter dieſen neuen, lieblichen und ſittſamen Geſtalten aus, die ihren himmliſchen, erhabenen Geiſt ſo ſehr verſchönern, daß kein menſchliches Lied und keine menſchliche Phantaſie ſie erreichen kann. Heitere Augen, leuchtende Augenbraune, der ſchöne, himmliſche Mund voll Perlen und Roſen

ſen

Coſì aveſſ'io del bel velo altrettanto!
O inconſtanzia dell' umane coſe!
Pur queſto é furto; e vien ch'i' me ne ſpoglie.

a) Non pur quell'. una bella ignuda mano
Che con graue mio danno ſi riueſte;
Ma l'altra, e le duo braccia accorte, e preſte,
Son a ſtringer il cor timido, e piano.
Lacci Amor mille, e neſſun tende in vano
Fra quelle vaghe noue forme oneſte,
Ch' adornan ſi l'alt' abito celeſte,
Ch' aggiunger nol può ſtil, né 'ngegno umano;
Gli occhi ſereni, e le ſtellanti ciglia;
La bella bocca angelica di perle
Piena, e di roſe, e di dolci parole,

Che

ſen und lieblicher Worte, die alles in zitternde Bewunderung ſetzen; und die Stirne und die Haare, welche die Sonn' am hellen Sommermittage übertreffen.

Hundert ſieben und ſechszigſtes Sonett [a]).

Mit einem ſo ſchönen goldnen und ſeidnen Spitzengewebe hatten mein gutes Glück und die Liebe mich ausgeſchmückt, daß ich gleichſam den Gipfel meiner Glückſeeligkeit erreicht hatte, und bey mir ſelbſt gedachte: welch eine ſchöne Hand umgab dieſer Handſchuh! Nie kehre dieſer Tag in mein Angedenken zurück, der mich in einem Augenblick reich und arm machte, ohne mich mit Zorn und Verdruß, mit Reue und verliebter Beſchämung darüber zu erfüllen, daß ich meine edle Beute in der Noth nicht genauer verſchloß, und gegen die Gewalt eines Engels nicht ſtandhaft genug war, oder daß ich nicht mit geflügelten Füßen davon flohe, um mich

---

Che fanno altrui tremar di maraviglia;
E la fronte, e le chiome, ch' a vederle
Di ſtate a mezzo dì vincono il ſole.

[a]) Mia ventura, ed Amor m'avean ſì adorno
D'un bell'aurato, e ſerico trapunto,
Ch'al ſommo del mio ben quaſi era aggiunto,
Penſando meco a chi fu queſto intorno;

Né mi riede alla mente mai quel giorno;
Che mi fe ricco, e povero in un punto;
Ch'i' non ſia d'ira, e di dolor compunto,
Pien di vergogna, e d'amoroſo ſcorno;

Che la mia nobil preda non più ſtretta
Tenni al biſogno, e non fui più coſtante
Contra lo ſforzo ſol d'un' angioletta;

wenigſtens an dieſer Hand zu rächen, die meinen Augen ſo viele Thränen entlockt.

Hundert acht und ſechzigſtes Sonett a).

Aus einem ſchönen hellen und lebenden Eiſe ſteigt die Flamme, die mich verzehrt, und trocknet mein Blut und mein Herz ſo gewaltſam aus, daß ich unmerklich dadurch vergehe. Der Tod, der ſchon zornig, wie der donnernde Himmel und der brüllende Löwe, zum tödtlichen Streiche den Arm erhoben hat, verfolgt mein flüchtiges Leben, und ich, voll Furcht, zittr' und verſtumme. Liebe mit Mitleiden vermiſcht könnte noch, als eine doppelte Säule, zwiſchen meiner ermatteteten Seele und dem Streiche des Todes mich unterſtützen. Aber hierzu hab' ich keine Hoffnung. In dem Geſicht meiner ſchönen Feindinn ſeh' ich weder Liebe noch Mitleid: und nicht ſie, ſondern mein grauſames Geſchick darf ich darum anklagen.

Ich

O fuggendo, ale non giunſi alle piante,
Per far almen di quella man vendetta,
Che degli occhi mi trae lagrime tante.

[a] D'un bel, chiaro polito, e vivo ghiaccio
Move la fiamma, che m'incende, e ſtrugge,
E ſì le vene, e'l cor m'aſciuga, e ſugge,
Che 'nviſibilmente i' mi disfaccio.
Morte, già per ferire alzato 'l braccio,
Come irato ciel tone, o leon rugge,
Va perſeguendo mia vita, che fugge;
Ed io pien di paura tremo e taccio.
Ben poria ancor pietà con amor miſta
Per ſoſtegno di me doppia colonna
Porſi fra l'alma ſtanca, e'l mortal colpo;
Ma io nol credo, nè'l conoſco in viſta
Di quella dolce mia nemica, e donna:
Nè di ciò lei, ma mia ventura incolpo.

Ich wüßte nicht, in welches Jahr ich dieſe Sonette ſetzen ſollte, wenn ich es nicht endlich in einer eigenhändigen Handſchrift des Petrarca gefunden hätte, welche in der Vaticaniſchen Bibliothek aufbewahret, und 1642 a) von Friedrich Unbaldini öffentlich bekannt gemacht worden iſt.

Wenn der Adel der Laura nicht ſo deutlich in ihrem Ehevertrage zu ſehen, und durch verſchiedene Stellen des Petrarca erwieſen worden wäre, ſo würden ihn dieſe ſeidenen, mit goldenen Spitzen eingefaßten Handſchuh zu erkennen geben. In dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte konnten nur Perſonen von Stande Seide, Gold, Futter von Pelzwerk, Perlen und Edelſteine tragen b).

Dieſes wurde ſelbſt zu Avignon beobachtet. Ich habe in den Regiſtern des Rathauſes eine Ausrufung geſehen, in welcher den Weibern, von was für Stande ſie auch ſeyn, verboten iſt, Pelzwerke von Hermelin, Sachen von Gold, Silber oder Seide u. ſ. w. zu tragen. Nur die Anverwandten des Pabſtes, die Gemahlinnen und Töchter des Mar-

---

a) 1368 Maii 19 Veneris nocte concub. inſomnis diu tandem ſurgo & occurrit hic vetuſtiſſimus ante 25 annos: O bella man che mi diſtringi il core u. ſ. w.

b) Du Cange führt in ſeinem Wörterbuche, unter dem Worte Corona, ein altes Statut vom Jahre 1283 an, wo geſchrieben ſteht „weder Bürger noch Bürgerin ſoll tragen grün, grau, Hermelin . . . . Gold, Edelſteine u. ſ. w.

Herr de la Curne von St. Palaye, in ſeinen Nachrichten über die alte Ritterſchaft, führt eine Verordnung des Königs vom Jahre 1492 an, welche den Bürgerlichen Gold, Edelſteine und dergleichen Putz, welchen der Adel für ſich behalten wollte, unterſagt.

ſchals und Statthalters, die Baroneſſen, und die großen Damen der Sadt, ſind ausgenommen a).

Ich habe ſchon bemerkt, daß, ſeit Verlegung des Römiſchen Hofs nach Avignon, dieſe Stadt, durch den Umgang mit Fremden, die Einfalt der Sitten, welche ſie bisher beybehalten, verlohren hatte. Die Damen waren reicher geworden, und ſchafften ſich ausgeſuchtere und vornehmere Kleidung an; aber man muß auch noch überdies geſtehen, daß unter der Regierung Clemens VI Pracht und Ausſchweifungen auf's höchſte gekommen waren.

Man muß dazu keine andere Urſache ſuchen, als die auſſerordentliche Gütigkeit dieſes Pabſtes, ſeine Liebe gegen ſeine Verwandten, und ſeinen Geſchmack für die Geſellſchaft der Damen. Mathias Villani ſagt, daß er bey ſeinen Wahlen weder auf Wiſſenſchaft, noch Tugend ſah; nnd daß er, aus zu großer Schwachheit gegen ſeine Familie, junge Leute, die das ärgerlichſte Leben führten, ohne Verdienſt und Sitten, in das heilige Collegium treten ließ.

Ihm ſelbſt wirft er vor, den Wohlſtand mit dem Frauenzimmer nicht beobachtet zu haben, das zu jeder Zeit einen freyen Zutritt in ſeinen Pallaſt hatte, und daß er ſich von der Burggräfinn von Türenne habe regieren laſſen.

Es

---

a) Quod nulla domina ſeu mulier cuiuscumque conditionis exiſtat, excepti dominibus de parentela domini noſtri Papae & uxorum ac filiarum dominorum Mareſcalli & Vicarii, & exceptis etiam dominabus Baroniſſis & majoribus in ciuitate habitantibus, nunc & in futurum auſa ſit portare in aliqua rauba, ſeu veſte aliquem reverſum de ſuptus nec de ſupra, neque in martis variorum, erminiorum, ſeu quarum cumque aliarum pellium, ſeu rerum ſiue de auro, de orgento, nec de ſerico. *Praeconiſationes anni 1372.*

Es wird nicht unnütze ſeyn, eine Beſchreibung von dieſer Dame zu machen, welche eine ſo große Rolle unter Clemens dem Sechſten ſpielte, und Petrarchen wider den Römiſchen Hof ſo erbittert machte.

Ihr Name iſt Cecilia; ſie war eine Tochter Bernards VI, Grafen von Commenges, deſſen erſte Gemahlin Margaretha war, Tochter und Erbinn Raimonds IV, Burggrafen von Turenne.

Cecilia vermählte ſich mit dem Grafen von Urgel, Jacob von Aragonien, 1336; dieſer war ein Sohn vom Alphons IIII, König von Aragonien; in Jahre 1340 erhielt ſie die Burggrafſchaft von Turenne durch den Tod ihres Bruders Johannes a).

Es wurde der Burggräfinn von Turenne nicht ſchwer einer ſtolzen, herrſchſüchtigen und liſtigen Frau, ſich des Geiſtes von Clemens VI. zu bemächtigen; er war der ſanftmüthigſte Mann ſeiner Zeit, und ſehr leicht zu beherrſchen. Die Herrſchaft, welcher ſie ſich über ihn anmaßte, das Anſehn, mit welchem ſie alles an ſeinem Hofe ordnete, hat verſchiedene zu gleicher Zeit lebende Autoren bewegt, ſie für ſeine Beyſchläferinn zu halten; ich mögte lieber glauben, daß ſie nur

---

a) Im Jahre 1350 kaufte der Pabſt dieſe Burggrafſchaft von ihm für ſeinen Enkel Wilhelm II von Beaufort, welcher ſich mit Eleonoren von Commenges, der Schweſter der Cecilia vermählte. Sie kam darauf in das Haus von Bouillon, durch die Vermählung der Anna von Beaufort mit Agnet de la Tour d' Oliergues, Kanzler von Ludwig XI. Der König erhielt ſie kurze Zeit darauf durch einen Tauſch mit dem Herzoge von Bouillon.

nur ſeine gute Freundinn geweſen wäre. Es mag nun damit ſeyn, wie es will, ſo viel iſt gewiß, daß ſie unter ſeinem Pabſtthum viele Schätze zuſammen häufte, und ihn durch ihren Geiz, Geld von allen Händen anzunehmen, ohne Unterſchied in geiſtlichen und weltlichen Dingen, entehrte.

Darf man ſich noch wundern, daß unter der Regierung eines Weibes, welches nur darauf bedacht war, Schätze zuſammen zu ſcharren, an einem Hofe, wo junge zügelloſe Leute den erſten Rang hatten, die Auſchweifungen ſo ſehr im Schwange giengen?

Petrarca macht in den geheimnißvollen Briefen, ohne Zuſchrift und Datum, wo er nur figürlich ſchreibet, Abriſſe davon, wobey einem ein Schauer überläuft. Ich habe für hinlänglich gehalten, nur einige Züge hier daraus anzuführen; es ſind eben nicht die ſtärkſten. Hier iſt der Begriff, den er uns von Avignon in einem dieſer Briefe macht.

„Alles, was man von den zwey Babylonen ſagt, dem Aſſyriſchen a) und dem Aegyptiſchen b); den vier Labyrinten; dem Avernus und Tartarus, iſt nichts in Vergleichung mit dieſer Hölle.

Hier findet man dieſen gewaltigen Nimrod auf Erden, dieſen ſtarken Jäger vor dem Herrn, der es unternimmt, den Himmel zu beſteigen, und dazu prächtige Thürme er-

---

a) Babylon in Aſſyrien wurde von Nimrod erbauet, von dem die Schrift redet, und von der Semiramis verſchönert.

b) Babylon in Aegypten lag am Nile, Memphis gegenüber: man giebt vor, daß Großkairo von ſeinen Ruinen erbauet iſt. Ich weiß nicht, woher Petrarca es genommen, daß Cambyſes der Stifter davon war: Cambyſem habet auctorem.

erbauet a); dieſe Semiramis mit ihrem Köcher; dieſen Cambyſes, der unſinniger iſt, als der Orientaliſche.

Hier ſieht man den unerbittlichen Minos, Rhadamant, den Cerberus, der alles frißt; Paſiphaen von einem Stiere entzündet; den Minotaurus, die Frucht einer verruchten Liebe: Alles, was man anderwärts ſcheußliches, ſchwarzes, verfluchtes ſieht, iſt hier vereinigt. Kein Faden, der aus dem Labyrinthe führt; weder Dädalus, noch Ariadne. Mit Golde nur kann man ſich retten. Gold zähmt hier die grauſamſten Ungeheuer, erweicht die rohſten Herzen, ſpaltet Felſen, öffnet alle Thüren, ſelbſt die zum Himmel; und um alles mit einem Worte zu ſagen, man verkauft für Geld Chriſtum.

Hier ſieht man die Nachfolger einer Heerde armer Fiſcher herrſchen, die ihren Urſprung vergeſſen haben; mit Gold und Purpur bekleidet, gehen ſie einher, ſtolz mit der Beute der Fürſten und der Völker. Statt der Nachen, auf welchen ſie ihre Nothdurft im See Genezareth ſuchten, bewohnen ſie prächtige Palläſte. Sie haben Pergamente, an welchen ein Stück Bley hängt, deren ſie ſich als Netze bedienen, um arme Narren zu fangen, denen ſie die Schuppen abnehmen, und ſie ſelbſt darnach auf den Roſt legen, um ihre Schwelgerey zu befriedigen. Statt einer heiligen Einöde ſieht man eine Bande Verbrecher und Trabanten; die koſtbarſten Feſte ſind auf die einfachſten Mahlzeiten gefolgt. Statt der Apoſtel, welche barfuß giengen, ſieht man jetzt Satrapen auf mit Gold bedeckten Roßen, mit goldenen Gebiſſen, und nächſtens mit Hufeiſen von Gold, wenn Gott nicht dieſe freche Pracht

---

a) Ich zweifle nicht, daß er unter dieſem Sinnbilde Clemens VI habe vorſtellen wollen, da er die Thürme zum Pallaſte in Avignon erbaute.

demühtiget. Für Sultane von Perſien würde man ſie halten, oder für Parther, die man anbeten muß; zu denen man ſich nicht mit leeren Händen machen darf. Arme Greiſe! für wen habt ihr ſo viel Mühe über euch genommen? für wen habt ihr das Feld des Herrn gebaut? für wen habt ihr ſo viel Blut vergoſſen?

Hier herrſcht Hochmuth, Neid, Schwelgerey und Geiz, jedes mit allen ſeinen Tücken; weder Frömmigkeit, Wohltätigkeit, noch Glaube. Der Niederträchtigſte iſt der Glücklichſte. Man erhebt in alle Himmel den Böſewicht, der Gold aus vollen Händen ſchüttet: die Unſchuld hält man für Thorheit; und der Niederträchtigkeit giebt man den Namen Weisheit; Gott iſt verachtet; die Geſetze ſind mit Füßen getreten; man betet den Gott der Reichthümer an; man ſpottet rechtſaffener Leute, und die Sachen ſind ſo weit gekommen, daß man bald über Niemand mehr ſpoten wird. O Zeiten! o Sitten!“

Nicht allein in den geheimen Briefen, welche Petrarca ſeinen Freunden ſchrieb, findet man dieſe ſcheußlichen Gemählde der Schwelgerey, welche damals zu Avignon herrſchete; in der Sammlung ſeiner Italieniſchen Werke finden ſich vier Sonette, in denen die nämlichen Dinge in ſtärkern und noch nachdrücklichern, wenn es möglich iſt, Worten wiederholet ſind. Behüte Gott, daß ich mich unterſtehe ſie zu überſetzen, um ſie hier denen, welche dieſe Nachrichten leſen wollen, unter die Augen zu legen. Unſere Sprache, die viel keuſcher iſt, als die Italieniſche, würde eine wörtliche Ueberſetzung dieſer Sonette nicht erdulden. Außerdem ſind dreye davon von dem römiſchen Hofe verdammt worden a), weswegen man ſie in dem größten Theil der Ausgaben der ital. Gedichte des Petrarca nicht findet. Ich weiß ſehr wohl, daß die Herrn Volpi ſie, in ihrer Ausgabe zu Padua 1722 und 1732, durch ſehr wahrſcheinliche Gründe, wieder an ihre Stelle geſetzt haben; aber meine Hochachtung gegen den römiſchen Hof überwiegt alle dieſe Betrachtungen: der geringſte Zweifel iſt mir genug. Ich hab' es für meine Schuldigkeit erachtet, nur dieſes von den vier Sonetten zu überſetzen, welches nicht mit in der Verdammung begriffen iſt; ohne Zweifel, weil es weniger ſtark iſt, als die andern; von denen es einem Begriff geben kann.

Neunzigſtes Sonett b).

Aus dem gottesvergeſſenen Babylon, worinn keine Schaam und keine gute That mehr wohnt, dem Aufenthalt

der

---

a) In dem Index, der am Ende des Conciliums von Trident publiciret wurde, findet man in der Juntaiſchen Ausgabe im Jahre 1563 zu Florenz ein Buch unter dem Titel: Alcuni importanti luoghi tradetti fuor delle epiſtole latine di M. Francesco Petrarcha & c. con tré ſonetti ſuoi u. ſ. w. ohne Datum, noch Bezeichnung des Orts, ohne Namen des Herausgebers und des Buchdruckers. Dir Herren Volpi haben bewieſen, daß das Verbot dieſes Buches, welches nur eine boshafte Sammlung iſt, den Römiſchen Hof zu verſchreyen, die Verdammung dieſer drey Sonette nicht mit in ſich enthalte die an die Werke des Petrarca angehängt, oder an ihre Stelle geſetzt werden. In Wahrheit, man findet dieſe Sonette in verſchiedenen Ausgaben des Petrarca, die in Italien herausgekommen ſind, und ſelbſt in den Staaten des Pabſtes.

b) Dell' empia Babilonia, ond'è fuggita
Ogni vergogna, ond'ogni bene è fuori,

Alberder Leiden, und der Mutter der Irrthümer, bin ich hinweggeflohn, um mein Leben zu verlängern. Hier leb' ich mir ſelber; und wenn die Liebe mich einladet, ſamml' ich bald Reime und Gedichte, bald kleine Kräuter und Blumen, unterhalte mich mit der Liebe, und denk' immer an beſſere Zeiten. Dies allein iſt meine beſte Unterſtützung. Ich bekümmere mich weder um den Pöbel, noch um das Glück, noch um irgend einen niedern Gegenſtand, am wenigſten um mich ſelbſt, auch empfind' ich weder innerlich noch äuſſerlich eine niederdrückende Hitze. Nur zwo geliebte Perſonen beſchäfftigen mein Verlangen: Aber ich wünſche, daß die eine gegen mich ein milder und freundlicher Herz, und die andere einen geſundern Fuß hätte.

Hier iſt noch ein Sonett, worinn Petrarca ſeinen Widerwillen vor Avignon, und eine groſſe Verachtung gegen die Einwohner deſſelben bezeugt. Es würde ſchwer ſeyn, deſſen Zeit gewiß zu beſtimmen, aber der Dichter hat es gemacht, da er ſich wider ſeinen Willen länger als gewöhnlich zu Avignon aufhalten mußte, und der Einſamkeit zu Vauclü-

ſe

Albergo di dolor, madre d'errori,
Son fuggit'io per allungar la vita.
Quí mi ſto ſole, e come Amor m' invita,
Or rime, e verſi, or colgo erbette, e fiori,
Seco parlando, ed a' tempi migliori
Sempre penſando, e queſto ſol m'aita:
Ne del vulgo mi cal, ne di fortuna,
Ne di me molto, ne di coſa vile,
Ne dentro ſento, ne di fuor gran caldo:
Sol due perſone cheggio; e vorrei l'una
Col cor ver me pacificato, e umile;
L'altra col piè ſiccome mai fu, ſaldo.

ſe entſagt zu haben ſchien; welches alles ſehr wohl auf den Winter dieſes Jahres paſſen würde; doch vereiniget ſich der Ort, welchen dieſes Sonett in der Sammlung einnimmt, ſehr übel mit dieſer Mutmaßung. Es mag ſeyn, wie es will; ich habe geglaubt, daß es hier erſcheinen könnte.

Zwey hundert und zwanzigſtes Sonett a).

Ein einſames Leben hab ich immer geſucht, (das wiſſen die Ufer, die Gefild' und die Gebüſche) um den kleinen blinden Seelen zu entfliehn, die den Weg zum Himmel verloren haben. Und wenn mein Wunſch hierinn erfüllt würde, ſo ſollte, außer der ſanften Luft der Toskaniſchen Gefilde, unter ihren reizenden ſchattichten Hügeln von neuem die Sorgue mich wandeln ſehen, die zu Klagen und Geſängen mich begeiſtert. Aber mein allezeit feindſeeliges Geſchick führt mich mit Gewalt an den Ort zurück, wo ich mein ſchönſtes Kleinod mit Unwillen im Staube liegen ſehe. Izt iſt das Glück der Hand, womit ich ſchrieb, günſtig geworden! Ach ein

---

a) Cercato ho ſempre ſolitaria vita
(Le rive il ſanno, e le campagne, e i boſchi)
Per fuggir queſt' ingegni ſordi, e loſchi
Che la ſtrada del ciel hanno ſmarrita:

E ſe mia voglia in ciò fuſſe compita,
Fuor del dolce aere de' paeſi Toſchi
Ancor m'avria fra ſuoi be' colli foſchi
Sorga, ch'a pianger, e cantar m'aita.

Ma mia fortuna a me ſempre nimica
Mi riſoſpigne al loco, ov'io mi ſdegno
Veder nel fango il bel teſoro mio;

ein würdiger Zufall! die Lieb' allein ſah es, und nur die Geliebte und ich wiſſen darum.

Dieſe letztern Verſe enthalten ein Geheimniß; welches den Erklärern des Petrarka viel zu ſchaffen gemacht hat. Sie haben nichts geſagt, was einen vernünftigen Geiſt befriedigen könnte. Es ſey mir erlaubt, eine neue Muthmaßung zu wagen! ich werde vielleicht nicht glücklicher ſeyn, als die andern.

In einem Gedichte, welches Petrarca nach dem Tode der Laura machte, erdichtet er eine Unterredung mit ihr, in welcher ſie ihm geſteht, daß ſie ihn im Grunde der Seele liebte, ob ſie ihn gleich äußerlich ſtrenge zu behandeln ſchien: aber, fügt ſie hinzu, *wie konnte dir noch ein Zweifel darüber übrig bleiben, als ich, allein mit dir, die Verſe wohl aufnahm, welche du für mich gemacht hatteſt, und mir gabſt, indem du ſangſt: das iſt es alles, was meine Liebe zu ſagen wagt* a).

Ich glaube, daß Petrarca, als er einſt Lauren allein, und weichherziger, als gewöhnlich, antraf, die Kühnheit hatte, ihr einige Verſe zu überreichen, welche er für ſie gemacht und dabey ſang: *Mehr wagt unſere Liebe nicht zu ſagen*; und daß Laura wider ihre Gewohnheit ſie ſehr gütig aufnahm: (man hat in dem Lauf dieſer Nachrichten geſehen, daß

ſie

Alla man, ond'io ſcrivo, è fatta amica
A queſta volta, e non è forſe indegno:
Amor ſel vede, e ſa'l Madonna, ed io.

a) Ma non ſi ruppe almen ogni vel, quando
Sola i tuoi detti te preſente occolſi,
Dir più non oſa il noſtro amor, cantando?
Tri. della morte, c. 2.

ſie ihm verboten, jemals mit ihr von ſeiner Liebe zu reden): könnte Petrarca nicht ſagen, indem er auf dieſe unverhoffte Gnade anſpielte, dieſesmal war das Glück der Hand mit welcher ich ſchreibe, günſtig, weil Laura die Verſe ſo wohl aufnahm, welche er ihr mit dieſer Hand überreichte? Ich gebe dieſes nur für eine gewagte Muthmaßung aus. Es iſt nicht möglich, die Dunkelheiten gänzlich zu zerſtreuen, in welche ſich einzuhüllen es hier unſerm Dichter gefallen hat. Vielleicht hatte Laura dieſe Hand berührt, um dem Petrarca einen Beweis einer unſchuldigen Freundſchaft zu geben. Das iſt die Meynung verſchiedener Erklärer, und es iſt ſehr möglich daß ſie getroffen haben; aber wie kann man es wiſſen? Der Leſer mag alles glauben, was er will.

Hier iſt noch ein Sonett vom Petrarca, welches ganz gewiß in dem Laufe dieſes Jahres gemacht worden; es hat ſelbſt dieſe Zeit in ſich. Es enthält nichts Dichteriſches oder hervorſtechendes; aber es ſcheint mir den Zuſtand ſeiner Seele, die von gegenſeitigen Winden hin und hergetrieben wurde, ſehr wohl zu malen.

Vier und neunzigſtes Sonett [a]).

Schon das ſechszehnte Jahr meiner Seufzer hab' ich zurückgelegt; und gehe nun dem letzten entgegen; und doch ſcheint mir's, als wenn ſich mein großes Leiden erſt ſeit geſtern, oder ehegeſtern angefangen hätte. Süß iſt mir die

Lie-

---

a) Rimanſi addietro il ſextodecim' anno
De' miei ſoſpiri, ed io trapaſſo innanzi,
Verſo l'eſtremo, e parmi, che pur dianzi,
Fuſſe'l principio di cotante affanno.
L'amar m' é dolce, ed util é il mio danno,
E'l viver grave; e prego, ch'egli avanzi

L'am-

Liebe, und mein Schaden iſt Gewinn! So ſehr mir auch das Leben zur Laſt iſt, ſo bitt' ich doch, daß es mein feindſeeliges Schickſal beſiege; denn ich fürchte, daß der Tod jene ſchönen Augen, den großen Inhalt meines Geſanges, eher als die meinigen verſchließen werde. Dieſes Lebens bin ich müde, und wünſch' in einem beſſern zu ſeyn. Von entgegen ſtehenden Wünſchen werd' ich umhergetrieben, und weil ich nicht mehr thun kann, ſo thu' ich wenigſtens ſoviel, als ich kann: und meine neue Thränen, immer der alten Leidenſchaft heilig, beweiſen, daß ich noch itzt derſelbe bin, der ich ſonſt war, und daß tauſend Veränderungen mich nicht zu erſchüttern vermogten.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Petrarca, als er dieſes Sonett machte, an ſeinen Dialogen mit dem heiligen Auguſtinus arbeitete. Ich halte es für meine Schuldigkeit, hier einen Auszug davon zu machen, weil es von allen Werken, die uns von ihm übrig ſind, das iſt, wo er die Falten ſeines Herzens am beſten entwickelt. Die Erzählung der Begebenheiten ſeines Lebens wird auf einige Zeit unterbrochen werden; aber was liegt daran? Alles, was dazu dienen kann, Petrarchen beſſer kennen zu lernen, gehöret zum Plane dieſer Nachrichten.

Außer,

L'empia fortuna; e temo, non chiuda anzi
Morte i begli occhi, che parlar mi fanno.
Or qui ſon laſſo, e voglio eſſer altrove;
E vorreci più volere, e più non voglio;
E per più non poter, fo quant' io poſſo;
E d'antichi diſir lagrime noue
Provan, com' io ſon pur quel ch'i' mi ſoglio;
Nè per mille rivolte ancor ſon moſſo.

Auſſerdem haben dieſe Dialogen was beſonders, wovon ich glaubte, daß es die Neugierde meiner Leſer reizen könnte. Sie ſind eine Nachahmung der Bekenntniſſe des heiligen Auguſtinus. Ich kenne keinen andern Autor, (ſelbſt den Montagne nehm' ich nicht davon aus) der ſein Innres dem Publicum mit mehr Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit entdeckt hätte. Ich glaube nicht, daß Petrarca in dem Gerichte der Reue ſeinem Beichtvater ſtärkere und demüthigere Bekenntniſſe gemacht habe. Ohne Zweifel nennt' er deßwegen dieſe Dialogen: Das Archiv ſeines Herzens. Dieſer Name, und ein Wort, welches er ſeinem Buche in der Vorrede ſagt a), geben mir Urſache zu glauben, daß ſeine Abſicht nicht war, dieſe Beichte öffentlich bekannt zu machen, und ſehr wahrſcheinlich iſt es, daß dieſes Werk erſt nach ſeinem Tode bekannt gemacht worden.

Dialogen des Petrarca

mit dem heiligen Auguſtin.

Die Wahrheit erſcheint vor den Augen des Petrarca, ſo wie er ſie in ſeinem Scipio geſchildert hat. Anfangs wird er von ihrem Glanze geblendet, und unterſteht ſich nicht, ſeine Blicke auf ſie zu heften, darauf aber wird er trau-

---

a) Tuque ideo libelle, conventus hominum fugiens mecum manſiſſe contentus eris, nominis proprii non immemor ſecretum enim meum es & diceris. *Praef. dial.* Büchlein, fliehe die Geſellſchaften der Menſchen, und begnüge dich, deines Namens nicht uneingedenk, bey mir zu bleiben: denn das Archiv meines Herzens biſt du und ſollſt auch dieſen Namen haben.

traulicher, ſieht ſie an, und erblickt bey ihr den heiligen Auguſtin, zu welchem ſie ſagt: Mein lieber Sohn, hier iſt einer von deinen eifrigſten Schülern, du kennſt ſeine Krankheit; dieſe iſt deſto gefährlicher, weil er nicht glaubt krank zu ſeyn: Uebernimm es, ihn zu heilen, niemand kann hierinnen glücklicher ſeyn, als du, weil er dich liebt, Zutrauen zu dir hat, und du beynahe die nämliche Krankheit gehabt haſt, als er, da du noch auf Erden warſt. Sprich mit ihm, ich will bey euren Geſprächen gegenwärtig ſeyn, damit er wiſſe, daß alles, was du ihm ſagſt, von mir komme. Der heilige Auguſtin antwortet ihr: Ich will dir gehorchen; meine Hochachtung für dich, und meine Freundſchaft für den Kranken verpflichtet mich dazu. Zugleich umarmet er den Petrarca; zieht ihn bey Seite, und fängt ein Geſpräch mit ihm an, in Gegenwart der Wahrheit, welches drey Tage währt, und dieſe drey Dialogen ausmacht; aus welchen ich den Innhalt und das wichtigſte ziehen will.

Ich habe ſchon geſagt, daß der heilige Auguſtin derjenige unter allen Heiligen war, welchen Petrarca am mehrſten liebte. Die Verhältniſſe, welche er mit ihm hatte, trugen ohne Zweifel etwas zu dieſer Liebe und dem Vorzuge bey, welchen er ihm über alle Kirchenväter gab. Wenn ich die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtin leſe, ſagt er, ſo glaub' ich, die meinigen zu leſen; ich finde die Geſchichte meiner eignen Lebenswanderung a). Deswegen trug er auch immer

dieſes

---

a) Quoties confeſſionum tuarum libros lego, legere me arbitror non alienam, ſed propriae meae peregrinationis hiſtoriam. *Ibid.*

dieſes Buch bey ſich, welches ihm der Vater Dionyſius, ſein Seelſorger, gegeben hatte a).

Erſter. Dialog.

Der heilige Auguſtin ſetzt erſt dieſe Sätze feſt: 1) Keiner iſt unglückſeelig, der es nicht ſeyn will. 2) Eine vollkommene Kenntniß unſers Elends bringt das Verlangen mit ſich, davon befreyet zu ſeyn. 3) Dieſes Verlangen iſt nur aufrichtig und wirkſam in den Herzen derer, welche alles andere Verlangen ausgelöſcht haben. 4) Nur der Gedanke des Todes kann dieſe Wirkung hervorbringen, das iſt, eine gänzliche Befreyung der Seele von allen Eitelkeiten dieſer Welt.

Petrarca verſichert, daß er ſeinen Zuſtand kenne, und daß er daraus zu kommen wünſche; aber daß das Beſtreben, welches er bisher deswegen gemacht, vergeblich geweſen ſey. Der heilige Auguſtinus bringt ihn zum Geſtändniſſe, daß er dieſes niemals recht ernſtlich gewollt habe.

Ueber die Wirkungen, welche der Gedanke des Todes hervorbringt, ſagt Petrarka, daß des Nachts ſeine Seele, frey von den Sorgen des Tages, in ſich ſelbſt zurückkehre, daß er ſich in's Bett, wie in einen Sarg, lege, und daß, wenn er ſich darinnen befinde, das Bild des Todes mit allem, was die Annährung deſſelben fürchterlicher macht, bisweilen einen ſo lebhaften Eindruck auf ſeinen Geiſt präge, daß er in einer Art von Raſerey aufſteige,

---

a) Libellum, quem adoleſcenti mihi donauit Dionyſius; &c. *Sen. l. 14 ep. 7.*

ge, mit ſich ſpreche, in Thränen zerfließe, und alle diejenigen zum Weinen bringe, die ihn in dieſem Zuſtande ſehen.

Wenn dieſes gewiß iſt, ſagt er, warum macht der Gedanke des Todes nicht den Eindruck auf mich, welchen er machen ſollte? warum bin ich immer denen gleich, die niemals daran denken? doch ach! ſie ſind glücklicher als ich; nichts beunruhigt ihre Vergnügen: die meinigen ſind voll von Bitterkeit; tauſend Schrecken vergiften ſie.

Der heilige Auguſtinus antwortet ihm, daß er vielleicht den Tod in einem ſehr entfernten Geſichtspunkte betrachte, welches den Eindruck davon ſchwäche. Nachdem Petrarca das Gegentheil verſichert hat, ſo endigt der Heilige dieſes Geſpräch, indem er ihm ſaget: Dein leichtſinniger und wankelmüthiger Geiſt wird von tauſend Sorgen zerſtreut, die ſich unter einander bekriegen. Ihr unaufhörlicher Stoß erlaubt keinen guten Gedanken, Wurzel darinn zu faſſen, um Frucht hervor zu bringen; daher kömmt dieſe innerliche Uneinigkeit, worüber du dich beklagſt, die unrechte Lage deiner Seele, welche wenig mit ſich ſelbſt übereinſtimmet, ihre Befleckungen verabſcheut, und ſich nicht reinigen will; die ihre Verirrung erkennt, und den rechten Weg nicht einſchlägt, um darinnen fortzuwallen; die die Gefahr ſiehet, welche ihr drohet, und keinen Abweg macht, um ſie zu vermeiden.

Du haſt die Wunde berühret, ſagt Petrarca zum heiligen Auguſtin; das iſt er, mein Zuſtand. Das iſt ein Auszug des erſten Geſpräches, das am wenigſten ſonderbares in ſich enthält; weswegen ich auch nur wenig davon geſagt habe. Ich werde meinen Auszug weitläuftiger machen, wenn das Geſpräch einnehmender wird.

Zweyter Dialog.

In dieſem Geſpräche geht der heilige Auguſtinus alle die Fehler des Petrarca durch, die ſeiner Bekehrung Hinderniſſe entgegen ſetzen.

1) Seine Eitelkeit, die gute Meinung, welche er von ſich ſelbſt hat, und auf ſeinen Geiſt, ſeine Beredtſamkeit, und ſeine Schönheit gegründet iſt.

Der heilige Auguſtinus macht ihm einleuchtend, wie lächerlich es iſt, ſich mit dieſen Dingen aufzublaſen. Wie vielmehr, ſagt er ihm, haſt du deinen Geiſt über Fehlern angetroffen? Siehſt du nicht, daß in allem, was die Künſte vermögen, ſelbſt die dümmſten Menſchen die klügſten übertreffen? Machen die kleinſten Thiere nicht Dinge, die du nicht nachahmen kannſt? Was hat dir dein vieles Leſen genützt? wie viel iſt dir noch davon übrig? Vergleiche das was du weiſt, mit dem was du nicht weiſt, dann wirſt du ſehen, daß es ein Bach gegen einen Ocean iſt. Und was iſt dieſe Beredtſamkeit, die dich ſo ſtolz macht? Ein Wind, ein Hauch, ein leeres Geräuſche. Wie vielmal hat ſie dich zur Noth ſtecken laſſen? Haſt du nicht mitten unter dem Klatſchen des Beyfalls tauſendmal empfunden, daß noch vieles fehle, um mit dir ſelbſt zufrieden zu ſeyn? Welche Thorheit! welch ein kindiſches Spiel, die wichtigſten Dinge des Lebens zu vernachläſſigen, und zu ſeinem Hauptgeſchäfte machen, Sylben ſo zu ordnen, damit daraus eine gewiſſe Harmonie entſpringe, und dieſe Vögel nachzuahmen, welche ſich ſelbſt an ihrem Geſange berauſchen, und ſingen, bis ſie berſten! wie viele Dinge in der Natur kannſt du nicht beſchreiben, weil dir die Worte dazu fehlen? wie viele Ideen, die du nicht ausdrücken kannſt? Haben die Griechen und Lateiner nicht einander dieſe Armuth ihrer Sprache vorgeworfen?

2) Und was den Leib betrifft, fährt der Heilige ferner fort, was kann auch hier dich eitel machen? deine Stärke, deine Geſundheit, deine Züge! aber iſt was vergänglicher, und worauf man weniger rechnen könne? Die geringſte Veränderung in deinen ſinnlichen Werkzeugen, der Stich eines Wurmes, der Hauch einer verdorbenen Luft iſt hinlänglich, dir in einem Augenblicke alle dieſe Vorzüge zu rauben. Das iſt eine Blühte, die das geringſte verwelken kann. Stelle dir vor, was einſt aus dieſem Leibe werden wird, der dir ſo ſchön zu ſeyn ſcheint. Dieſes Bild erregt dir ein Grauen.

3) Dann wirft der heilige Auguſtin Petrarchen ſeinen Geiz vor. Er erſtaunt über dieſen Vorwurf, welchen er nicht zu verdienen glaubte; und vertheidigt ſich deswegen. Aber, ſagt ihm der Heilige, wenn du keinen Durſt nach Golde hätteſt, warum denn alle die Bemühungen, es zu erlangen? Was kann der Gegenſtand ſo vieler Sorgen und Bekümmerniſſe ſeyn? Warum in einem ſo kurzen Leben deine Augen ſo weit hinaus ſehen zu laſſen? Ich antwortet Petrarka, ich denke nur auf's Gegenwärtige, und ein wenig Vorrath für mein Alter. Der heilige Auguſtin wirft ihm vor, daß ſich ſeine Sitten geändert haben: daß er vormals in ſeiner Einſamkeit, leicht gekleidet, nur von den Früchten ſeiner Bäume und den Hülſenfrüchten ſeines Gartens lebte. Damals mangelte ihm nichts, dieſe der Natur angemeſſene

Art zu leben ſchien ihm angenehm, und allem vorzuziehen zu ſeyn; aber jetzt verachtet er ſie, und hält ſie für pöbelhaft, von der Meinung des Volkes dahin geriſſen. Die Begierigkeit hat ihn in die Stadt zurückgebracht, und es iſt leicht, es an ſeinen Gebehrden zu ſehen, ob das Leben, welches er führet, glücklicher iſt.

Es iſt billig, fährt der Heilige fort, daß man arbeite, um edel, ſorgenlos leben zu können, aber man muß ſeinen Begierden eine Grenze ſetzen, welches iſt die deinige?

Hier iſt ſie, entwortet Petrarca: ich verlange keinen Ueberfluß; aber ich mögte an nichts Mangel haben. Mein Ehrgeiz erſtreckt ſich nicht ſo weit, daß ich befehlen will, aber ich mögte nicht gehorchen. Augustin macht ihm darauf einleuchtend, daß das, was er verlanget, der Gipfel der Macht und der Reichthümer dieſer Welt iſt, daß die größten Könige immer an etwas Mangel leiden, und daß diejenigen, welche befehlen, oft gezwungen ſind, zu gehorchen; und daß endlich die Tugend allein ihm dieſen Zuſtand von Unabhängigkeit, welcher das Ziel ſeiner Wünſche iſt, verſchaffen könne.

4) Darauf kommen ſie auf den Ehrgeiz. Wie? ſagt Petrarca, die Städte und Höfe fliehen, ſich in Wälder und Felſen begraben, die allgemeinen Vorurtheile bekriegen, die Ehrenſtellen verachten und haſſen, über dieſe ſpotten, die nach ihnen ſtreben, und über alles das, was man thut, ſie zu erhalten — iſt dies nicht genug, mich vor dem Vorwurfe des Ehrgeizes in Sicherheit zu ſetzen?

Nein, antwortet der heilige Auguſtinus, du biſt nicht zum Hofmanne geboren worden, und man zwingt die Natur nicht. Geh in dich ſelbſt zurück, und prüfe dich aufrichtig: nicht die Ehrenſtellen haſſeſt du, ſondern die nothwendigen Weege in dieſem Jahrhunderte, ſie zu erhalten. Du haſt einen verborgenern und abgelegenern Weg erwählt, das nämliche Ziel zu erreichen: geſtehe, daß das der wahre Gegenſtand deiner Nachtwachen und deiner Entfernung in die Einſamkeit iſt. So unternimmt einer die Reiſe nach Rom, und kehrt erſchrocken über den langen Weg, den man machen muß, um dahin zu kommen, wieder um; Rom mißfällt ihm nicht; der Weg.

5) Nachdem ſie von dem Neide geſprochen haben, von welchem der Heilige Petrarchen ganz frey erkläret; von der Schwelgerey und dem Zorne, worüber er keinen ernſthaften Vorwurf verdient, ob er gleich leicht Feuer fängt, und gern mit ſeinen Freunden bisweilen ein wenig ſchmauſet, berührt der heilige Auguſtin die empfindlichſte Saite, die Unenthaltſamkeit.

Ach warum bin ich nicht unempfindlich geboren! ruft Petrarca, der ſich anfänglich Gerechtigkeit über dieſen Fehler wiederfahren läßt. Härter, als ein Felſen, wünſcht' ich zu ſeyn, dann würd' ich nicht die Empörungen meines Leibes ausſtehen, die mich ſo ſehr quälen. Ich war gefallen, Gott hat mir die Hand gereicht, und ich bin wieder aufgeſtanden. Ich bin wieder gefallen, und bin in Verzweiflung a).

Ich

---

a) Deo manum porrigente ſurrexi . . . . & nunc meo pondere in antiquas miſerias relapſus, &c.

Ich habe dich fallen und aufſtehen ſehen, antwortet der heilige Auguſtinus, ich ſehe dich wieder auf der Klippe a), dein Zuſtand bewegt mich zum Mitleiden, ich will dir helfen. Die Enthaltſamkeit iſt eine Gabe Gottes: man muß ſie von ihm bitten, er verwirft die Bitten eines Herzens voll Reue nicht.

Ach! ſagt Petrarca. ich habe ihn ſo oft gebeten; daß ich befürchte, endlich ungeſtüm gegen ihn zu werden. Du haſt dein Gebet nicht wohl verrichtet; antwortet der Heilige, ich ſeh es wohl, du haſt es gemacht, wie ich. Ich ſagte zu Gott: „Herr! mache mich keuſch, aber noch nicht ſo bald. Warte ein wenig, die Zeit wird kommen; man muß die Jugend vorbey gehen laſſen; das iſt die Erndte der Freuden. Es würde ſchändlich ſeyn, in einem höhern Alter dieſes Leben fortzuſetzen. Du mußt warten bis Sättigung und Ekel mich in den Zuſtand ſetzen, wo ich keinen Rückfall mehr zu befürchten habe". In dieſem Tone bitten, heißt keine Erfüllung wollen.

Darauf ſpricht der heilige Auguſtinus von einer gewiſſen Peſt der Seele, von welcher Petrarca angegriffen wurde, und die er im lateiniſchen acedia nennt; (ein Wort welches man nicht völlig in's Franzöſiſche und ins Deutſche überſetzen kann, humeur drückt in jenem nichts davon aus, und in dieſem ſagt trübſinnig viel zu wenig von dem Zuſtande des Petrarca, wo ihn alles betrübte und mißfiel).

Dieſe Krankheit ergreift mich bisweilen ſo heftig, ſagt dieſer, daß ich in der Hölle zu ſeyn glaube, Tag und Nacht quält ſie mich, und was ſchlimmer als alles iſt, ich

---

a) Laboribus tuis interfui, cadentem & reſurgentem vidi, & nunc proſtratum miſertus opem ferre diſpoſui.

weide mich an meinen Uebeln und meinen Schmerzen mit einem geheimen Vergnügen, ſo, daß ich ſie nicht gern aufhören ſehe. In dem höchſten Anfall betrübet mich alles: was ich ſehe, höre und empfinde. Alles mißfällt mir, alles was ich habe, und was andere haben. Ganz recht, ſagt Auguſtinus, das iſt es, was ich unter dem Worte acedia verſtehe.

Petrarca beklagt ſich bitterlich über ſein Schickſal. Der Heilige beweiſt ihm, daß er Unrecht habe, weil er einer ſehr leichten Lebensart genießt, und viele Dinge beſitzt, die den Neid der andern erregen. Man muß in der höchſten Tiefe des Elends ſtecken, wenn man einen ſo Unglücklichen, als ich bin, will beneiden können; antwortet Petrarca.

Das, was die Menſchen in's Verderben ſtürzt, iſt, daß ſie nach dem erſten Range ſtreben. Sie würden ihn nicht verlangen, wenn ſie alle die Uebel wüßten, die damit verbunden ſind; daher kömmt es, daß alle Welt ſich beklagt; und die ihn ereicht haben, ſagen, man hat mich betrogen, und die nicht ſo glücklich waren, man iſt ungerecht mit mir verfahren. Folgt dem Rathe des Seneca: ihr ſehet nur dieſe, welche vor euch ſind: betrachtet auch die, welche hinter euch ſind: ſetze deinen Begierden Grenzen.

Grenzen meinen Begierden! ſagte Petrarca, kann man engere ſetzen? Niemals hab' ich nach Rang und Würden geſtrebt; ich weiß wohl, daß man hier nicht dieſe Ruhe der Seele, dieſen innerlichen Frieden findet, worinn nach meiner Meinung das wahre Glück beſtehe. Ich ziele nur nach dieſer goldnen Mittelmäßigkeit, die Horaz ſo ſehr rühmt, und ich nicht treffen kann. Ich habe Güter genug, aber ich muß für andere leben: dieſe Abhängigkeit iſt, wie ich glaube, der äußerſte Grad des Elends.

Und wer iſt der, der nur für ſich lebt in dieſer Welt? antwortet der heilige Auguſtin. Lebte Caeſar ſelbſt, da er die Welt bezwungen hatte, nicht für andere? Die ſich wieder ihn verſchwuren, waren Leute, deren Begierden er mit aller ſeiner Macht nicht befriedigen konnte. Nur die Weisheit giebt die wahren Güter und die Unabhänhängigkeit.

Darauf beklagt ſich Petrarca über das Leben, welches er zu Avignon führt. Ich kann es nicht mehr ausſtehen, ſagt er, es iſt über allen Ausdruck. Ich wohne in einer Stadt voll Unreinigkeit und Geräuſche, die gleichſam die Abzucht, der Pful alles Schlammes dieſer Welt iſt. Alles verurſachet mir hier Widerwillen und Ekel: es iſt ein Haufen von engen und ſchmutzigen Gaſſen, wo man keinen Schritt thun kann, ohne ſtinkende Schweine, wüthende Hunde, Wagen, deren Raſſeln betäubet, Geſpanne von vier Pferden, die den Durchgang verſperren, ungeſtaltete Bettler, die man nicht ohne Grauen ſehen kann, auſſerordentliche Geſichter von allen Ländern, ſtolze Reichen, von Vergnügen und Schwelgerey trunken, ohne einen zügelloſen Pöbel, der ſich immer in den Haaren liegt, anzutreffen. Iſt es möglich, in einem ſolchen Aufenthalte dieſer Seelenruhe zu genießen, ohne welche die Muſen nicht leben können? Ich wenigſtens kann es nicht. Der heilige Auguſtinus antwortete ihm, wenn der Sturm in deiner Seele ſich legte, ſo würdeſt du dich nicht über dieſes äußere Geräuſch beklagen, das nur den Sinnen empfindlich iſt. Man kann ſich daran gewöhnen, wie an das Murmeln eines Baches. Wann die Seele ruhig iſt, ſo beunruhigen die Wolken, welche um ſie flattern, ſelbſt der Donner, der über ihr rollt, ihre Heiterkeit nicht; in dem Haaſen betrachtet ſie den Schiffbruch. Und nach allem, worüber beklagſt du dich? Haſt du nicht ſelbſt den Aufenthalt dieſer Stadt erwählt, die dir ſo ſehr mißfällt? Biſt du nicht Herr heraus zu gehen, wenn es dir gefällig ſeyn wird?

Das iſt nicht ſo leicht, als du glaubſt, ſagt Petrarca; aber ich will nicht ſpitzfindig bey dir ſeyn; ich übergebe die Waffen, und geſtehe, daß mein Zuſtand mit dem Zuſtand' anderer in Vergleichung geſetzt, nicht ſo unglücklich iſt, als ich glaubte.

Dritter Dialog.

Da dieſes Geſpräch wichtiger, als die andern iſt, ſo hab' ich ihm ſeine Form gelaſſen. Ich werde ſehr wenig davon weglaſſen.

Petrarca. Was bin ich dir nicht ſchuldig? ſchon fühl' ich mich von einem Theil meiner Uebel erleichtert. Du kannſt daraus ſchließen, wie begierig ich bin, das übrige zu hören, was du mir noch zu ſagen haſt.

Auguſtin. Ich habe noch gewiſſe tiefere und empfindlichere Wunden nicht angegriffen. Kaum kann ich es wagen, die Hand daran zu legen, wenn ich bedenke, wie äußerſt empfindlich du biſt.

P. Befürchte nichts; du haſt mich gewöhnt, den Namen meiner Krankheiten zu hören, und die Hand meines Arztes zu erdulden.

A. Du haſt zwo goldene Ketten, welche dich feſſeln. Ohne deinen Willen kann man ſie dir nicht abnehmen; und ich befürchte, daß du es nicht wollen wirſt. Von dem Glanze dieſer Ketten geblendet, ſiehſt du nicht, daß du gefeſſelt biſt.

P. Sage mir doch, was das für Ketten ſind.

A. Liebe und Ehre.

P. Was hör' ich! das nennſt du Ketten: willſt mir ſie abnehmen?

A. Ja; aber ich ſtehe nicht für den Erfolg: das iſt dein Schatz, deine Wolluſt. Wir wollen ſehen, ob du Recht haſt, und dieſe zwey Kapitel beſonders abhandeln. Reden wir erſt von der Liebe. Giebſt du zu, daß ſie eine große Thorheit ſey?

P. Der Gegenſtand, welchen man liebt, macht die Entſcheidung davon. Die Liebe iſt die edelſte, oder die ſchändlichſte unter allen Leidenſchaften. Für ein verächtliches Weib brennen, iſt ein großes Unglück. Aber ſich mit einem tugendhaften Frauenzimmer vereinigen, welches man liebet und verehret, iſt, wie ich glaube, der Gipfel der Glückſeeligkeit. Wenn du anders denkſt, ſo iſt es mir unangenehm; jeder mag dann bey ſeiner Meinung bleiben. Befind' ich mich in einem Irrthume, ſo iſt es ein Irrthum, welcher mir lieb iſt; es würde mich ſehr verdrüßen, wenn man mir ihn nähme a).

A. Du biſt krank, man muß dich heilen.

P. Ehe man an meiner Heilung arbeiten will, muß man mir beweiſen, daß ich krank bin.

A. Ich glaube, daß ich dir über dieſen Punkt zuvorkommen muß. Die Wahrheit wird mich verbinden, dir

---

a) Nachdem Cicero: Si in hoc erro, libenter erro, neque hunc errorem auferri mihi volo, dum viuo.
Cic. de imm.

die vielleicht Dinge über den Gegenſtand deiner Wonne zu ſagen, die deine Ohren beleidigen.

P. Weißt du wohl, wovon die Rede iſt?

A. Ja, von einer Sterblichen, einem Weibe. Ich weiß, daß du einen großen Theil deines Lebens zugebracht haſt, ſie zu bewundern, ſie anzubeten. Ich erſtaune über eine ſo langwierige Thorheit bey einem Manne, wie du.

P. Nur nicht bitter, ich bitte! Thais und Livia waren Weiber, aber welch ein Unterſchied zwiſchen ihnen, und der Perſon, von der du mit mir ſprichſt! So erfahre denn, daß ihre Sitten ein vollkommnes Muſter der reinſten Tugend ſind. Wenig gereizt von den Gütern dieſer Welt ſeufzet ſie nur nach dem Himmel. Gieb wohl Acht auf [illegible] was du ſagſt.

A. Welch ein Unſinn! Schon ſeit ſechszehn Jahren nähreſt du dieſe Flamme in deinem Herzen. Nicht länger kriegte Hannibal in Italien. Die Flammen, welche er daſelbſt anzündete, waren nicht heftiger, als die deinigen. Endlich konnte man ihn doch hinaus jagen. Aber wer würde wohl dieſen Hannibal vertreiben können, der ſo viel Unheil in deiner Seele anrichtet, wenn du ſelbſt darauf beharreſt, ihn bey dir zu behalten? O du Blinder! du liebeſt dein Uebel; du findeſt dein Vergnügen daran, es zu unterhalten, aber glaube mir, wenn der Tod dieſe Augen wird ausgelöſcht haben, die dich ſo ſehr entzücken — wenn du dieſes ſchöne Geſicht wirſt entſtaltet ſehen, dieſe ſo vollkommnen Glieder blaß und bleich, dann wirſt du erröthen, eine unſterbliche Seele auf einen hinfälligen und vergänglichen Leib geheftet zu haben.

P. Gott behüte mich davor, daß ich einen ſo großen Unſtern erblicken ſollte! die Ordnung der Natur würde verkehrt ſeyn. Ich kam zu erſt auf die Welt, es iſt billig, daß ich auch zuerſt wieder daraus gehe.

A. Denk' an die Zeit zurück, wo du beynahe dieſe traurige Begebenheit ſaheſt; du haſt ſie durch ein Trauergedicht berühmt gemacht. (Son. 23. 25).

P. Dieſe Erinnerung gießt Schrecken durch mich. Mit dem lebhafteſten Schmerzen ſah ich mir einiger Maßen den edelſten Theil meiner Seele entreißen. Ich beweinte in meinen Verſen den gräulichen Verluſt, womit ich bedroht wurde, den Verluſt der einzigen Perſon, die mir das Leben angenehm machen konnte: Wie Thau fielen die Zähren auf dieſe Verſe.

A. Auch hab' ich dich nur deswegen daran erinnert, um dir einleuchtend zu machen, daß dieſes keine unmögliche Begebenheit ſey, um deſto mehr, da dieſer ſchöne Leib, der Gegenſtand deiner Bewunderung, durch verſchiedene Krankheiten und Mutterwehen [a] erſchöpft, ſchon viel von ſeiner Stärke und ſeinem Glanze verloren hat.

---

[a] Corpus illud egregium morbis ac crebris *partubus* exhauſtum multum priſtini vigoris amiſit.

In den gedruckten Ausgaben ſteht *perturbationibus* für *partubus*, allein das iſt ein Druckfehler. In zwey ſehr guten Manuſcripten des Königs, 6502 und 6728, befindet ſich *ptubs*, welches ganz gewiß eine Abkürzung von partubus iſt. Noch findet man das Wort ganz in einigen Handſchriften. Außerdem ſchickt ſich, wie ich glaube, crebris beſſer zu partubus, als perturbationibus.

Laura hatte damals ſieben oder acht Kinder.

P. O ich muß dir ſagen, daß es nicht der Leib der Laura iſt, was ich liebe. Das was mich zu ihr hinzieht, iſt eine Seele, die erhabener, als alles iſt, was man in dieſer Welt ſieht. Ihre Aufführung und ihre Sitten ſind ein Bild des Lebens, welches man im Himmel führt. Wenn ich das Unglück hätte, ſie zu verlieren, (ich zittere vor dem Gedanken) ſo würd' ich ſagen, was Lälius, der Weiſeſte unter den Römern, bey dem Tode des Scipio ſagte: *Ich liebte ſeine Tugend, die noch lebt.*

A. Da befindeſt du dich in einem Hinterhalte, woraus es nicht ſo leicht iſt, dich zu treiben. Doch will ich dir auf einen Augenblick zugeben, daß dieſes Weib, für das du brennſt, die Tugend ſelbſt ſey; daß es eine Heilige, eine Göttinn ſey, wenn du willſt; du biſt deswegen um nichts weniger ſtrafbar, wenn die Empfindungen, die du für ſie haſt, nicht rein und rühmlich ſind.

P. Ich nehme die Wahrheit zum Zeugen, die uns hört, daß niemals was unrühmliches in meinen Empfindungen für Lauren war; nichts *tadelhaftes*, als das Uebermaaß. Ich wollte daß man meine Liebe ſehen könnte, wie man ihr Geſicht ſieht. Sie iſt ihm gleich; rein und ohne *Flecken*. Ich will dir Dinge ſagen, worüber du erſtaunen ſollſt: Alles', was ich bin, bin ich Lauren ſchuldig. Niemals würd' ich auf dieſen Grad von Anſehn und Ruhm, worinn ich mich jetzt ſehe, gekommen ſeyn, wenn die Empfindungen, welche ſie mir eingab, nicht den Saamen der Tugend, welchen die Natur in mein Herz gelegt, zum Keime aufgeſchaffen hätten. Sie hat mich aus Abgründen gezogen, wohin mich das Feuer der Jugend geführt hatte. Endlich hat ſie mir den Weg zum Himmel gezeigt, und dient mir zur Führerinn, daß ich dahin gelange. Das iſt eine von den Wirkungen der Liebe, die Liebenden umzubilden, und dem geliebten Gegenſtande gleich zu machen. Was iſt tugendhafter, als Laura? Hat die Verläumdung in einer Stadt wo man nichts verehrt, wo nichts heilig iſt, es gewagt, an ihrem Ruhme zu nagen? hat man etwas tadelhaftes, ich ſage nicht allein in ihren Handlungen, ſondern ſo gar in ihren Worten, in ihren Gebehrden, in ihren geringſten Mienen gefunden? Haben dieſe ſchlimmen Zeugen, die alles vergiften, ihren Hauch voll Peſtilenz auf ihr Leben geathmet? Nein, man kann ſich nicht verwehren, ſie zu rühmen, ſie zu bewundern. Von dem Verlangen entflammt, wie ſie, eines großen Ruhmes zu genießen, hab' ich alle Hinderniſſe durchgebrochen, die ſich mir entgegen ſetzten. In der Blüthe meines Alters liebt' ich nur ſie allein, und wollte nur ihr allein gefallen. Du weiſt alles, was ich gethan, alles was ich erduldet habe, dahin zu gelangen. Alles das Vergnügen hab' ich ihr aufgeopfert, für welches ich die mehrſte Neigung in mir fühlte; und du kannſt verlangen, daß ich ſie jetzt vergeſſen, daß ich ihr entſagen ſoll? Nein, nichts kann mich dazu verleiten; es iſt vergeblich, mich dazu zu bereden.

A. Wie viel Irrthum und Wahn in dem, was du ſagſt! du giebſt vor, alles, was du biſt, Lauren ſchuldig zu ſeyn. In einem Sinn iſt das wahr, denn ohne ſie würdeſt du was mehr ſeyn. Sie hat den Keim des Samens der Tugend, der in deiner Seele lag, hervor getrieben; und ich, ich behaupte, daß die Flamme, mit welcher du für ſie brennſt, dieſen Saamen erſtickt habe. Es iſt wahr, daß ſie dich aus einigen Pfüzen gezogen, aber nur um dich in einen Abgrund zu ſtürzen. Wenn ſie dich von einigen Wunden geheilt, ſo geſchah es, um eine tödtliche Wunde zu machen. Du ſagſt, ſie habe dich gelehrt, die Welt zu vergeſſen, und deine Betrachtung zu den himmliſchen Dingen empor zu heben: hier will ich dir ſagen, worauf alles das hinaus läuft. Voll von Zutrauen und guter Meinung gegen dich ſelbſt, mit einer einzigen Perſon beſchäftigt, die alle andere Eigenſchaften deiner Seele in ſich verſchlingt, verachteſt du die übrige Welt; du haſſeſt ſie und ſie vergilt dir es treulich. Das beſte, was noch dieſe Perſon bey dir bewirkt, iſt vielleicht, dich geizig nach Ruhm gemacht zu haben; du ſollſt bald wiſſen wie viel Erkentlichkeit du ihr ſchuldig biſt; was mich betrifft, ſo behaupte ich, daß dieſes Weib, dem du ſo viel Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn glaubſt, den Tod deiner Seele gegeben.

P. Himmel! was ſagſt du, und wie wirſt du das beweiſen?

A. Indem ſie das Herz mit Liebe gegen das Geſchöpf erfüllte, hat ſie dich verhindert, den Schöpfer zu lieben, und hierinnen beſteht der Tod deiner Seele.

P. Ich kann dich von dem Gegentheile verſichern: eben die Liebe, mit welcher ich für ſie brenne, hat mich zur Liebe Gottes empor gehoben.

A. Das kann ſeyn; aber du haſt die Ordnung verkehrt; man muß zuerſt den Schöpfer für ſich ſelbſt lieben, dann das Geſchöpf, als ſein Gemächte, in Beziehung auf ihn. Du haſt das Gegentheil gethan: von den Reizen des Geſchöpfes bezaubert, haſt du Gott wie einem guten Werkmeiſter geliebt, der das gemacht hat, was du für das Schönſte in der Welt hältſt.

P. Ich nehme noch einmal die Wahrheit zum Zeugen für das, was ich ſchon geſagt habe, und dir wiederholen muß.

Die Seele der Laura iſt es, was ich liebe, und nicht ihr Leib. Hier iſt ein Beweis ohne Widerrede. Je höher ſie in's Alter ſteigt, je höher ſteigt die Flamme meiner Liebe empor. In ihrem Frühlinge ſogar fieng die Blüthe ihrer Reize an, zu welken; aber die Schönheit ihrer Seele vermehrte ſich zur nämlichen Zeit, wie meine Leidenſchaft. Hätt' ich nur ihren Leib geliebt, ſo würd' ich das Gegentheil erfahren haben, ſchon lange würd' ich verändert ſeyn a).

A. Sage mir doch, ich bitte dich, wenn dieſe Seele, welche du ſo ſchön findeſt, einen ſtinkenden häßlichen Leib bewohnt hätte, würdeſt du ſie geliebt haben?

P. Der Leib iſt ein Ebenbild und ein Spiegel der Seele. Wenn die Seele unmittelbar ohne Leib könnte geſehen werden, ſo würd' ich eine ſchöne Seele, obgleich in einen häßlichen Leib gebracht, lieben.

A. Wortſpiele! wenn du nur das liebſt, was in die Sinnen fällt, ſo iſt es der Leib, was du liebſt. Ich leugne nicht, daß die Schönheit der Seele dieſe Flamme genährt, und unterhalten habe; aber ſie hat ſie nicht angezündet.

P. Ich ſeh' es wohl; du willſt mich zwingen, wie Ovid zu geſtehen: ich habe die Seele mit dem Leibe geliebt.

A. Noch nicht genug! Noch geſtehen mußt du, daß du beydes nicht geliebt haſt, wie du ſollteſt; auf eine unſchuldige reine Art.

P. Und wenn du mir die Folter geben würdeſt, ſo würd' ich das nicht eingeſtehen können.

---

a) Si poſt corpus abiiſſem, jam pridem mutandi propoſiti tempus erat.

A. Ich will dich nicht foltern, und du wirſt es mir geſtehen. Antworte nur auf meine Fragen. Erinnerſt du dich deiner erſten Jahre?

P. Sie ſind meinem Geiſte ſo gegenwärtig, wie das, was ich geſtern that.

A. Erinnere dich deiner Unſchuld in dieſem Alter. Die Furcht Gottes, der Gedanke des Todes, die Liebe zur Tugend, die Bewegungsgründe der Religion leiteten damals alle deine Schritte.

P. Ich erinnere mich daran, und erröthe, nicht beharret zu haben.

A. Stelle dir nun einmal die ganze Reyhe deines Lebens vor, und ſage mir, in welchem Alter du deinen Sinn verändert.

P. In der Hitze der Jugend; ich könnte dir beynahe das Jahr ſagen, wenn du wollteſt.

A. Das iſt nicht nöthig. Sage mir nur, in welcher Zeit du dieſe Schönheit haſt kennen lernen, davon du ſo eingenommen biſt.

P. Ach! wie leicht wird es mir ſeyn, auf dieſe Frage zu antworten! das iſt eine Zeit, die auf ewig in mein Herz gegraben iſt.

A. Verbinde nun einmal dieſe Zeiten.

P. Ich geſtehe, daß die Bekanntſchaft mit Lauren, und die Veränderung meiner Sitten, beynah in das nämliche Jahr fallen.

A. Dieſes Geſtändniß wollte ich. Sage mir nun, warum dieſes bewundernswürdige Weib, welches dir zur Leitung diente, geduldet hat, daß du dich verirreteſt? Wie ſie ſahe, daß du aus dem guten Wege wareſt, hätte ſie dich nicht bey der Hand faſſen und wieder in den rechten Weg führen ſollen, wie einen Blinden?

P. Dazu hat ſie nichts geſpart. Beyſpiel, Lehren, Vorwürfe — alles hat ſie gebraucht. Ich habe alles gethan, was ich konnte, um ſie zu verführen, und habe niemals die geringſte Gunſtbezeugung von ihr erhalten, worunter ihre Ehre gelitten hätte. Tauſend Dingen hat ſie widerſtanden, die ſie hätten reizen können, und jede andere, außer ſie, verführet haben würden. Wie vielmal hat ſie mir nicht geſagt: Schickt ſich wol das für einen Mann, wie du biſt, das zu thun, was du thuſt? Wie ſie ſah, daß mich nichts zurückhalten konnte, und daß ich blindlings in mein Verderben hineinrannte, ſo hat ſie lieber mich verlaſſen als mir dahin folgen wollen.

A. Du geſteheſt nun doch, daß du nicht allzu ehrliche Dinge von ihr verlangeſt, eben ſagteſt du ja das Gegentheil; aber die Liebenden ſind raſende, die wollen und nicht wollen, die weder wiſſen was ſie wollen, noch was ſie reden.

P. Ach! ich ſehe wohl; ich bin in das Netz gefallen, das du mir geſtellt haſt; aber wenn meine Begierden die Grenzen überſchritten haben, welche die Ehre vorſchreibt, ſo muß man es der Hitze der Jugend zumeſſen. Itzt halt' ich mich in dieſe Schranken eingeſchloſſen; ich weiß, was ich will. Was aber Lauren betrifft, ſo muß ich ihr dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ich habe ſie nicht ausgleiten ſehen. Ihre Aufführung war immer einförmig und rein. Ich kann dieſe Feſtigkeit und Standhaftigkeit nicht genug bewundern, die über ihr Geſchlecht erhaben iſt. Ehemals mißfiel ſie mir durch ihre abſchlägige Antworten, itzt weiß ich ihr Dank dafür.

A. Ich würde mich darauf nicht verlaſſen: es wird dir leichter ſeyn, deinen Lebenswandel und deine Aufführung zu verändern, als mich zu überreden, daß dein Geiſt verändert iſt. Deine Flamme iſt vielleicht geſchwächt, aber nicht ganz ausgelöſcht. Siehe, wohin ich dich gebracht habe; du kannſt die Tugend deiner Laura nicht loben, ohne deine ſträflichen Abſichten auf ſie zu entdecken. Rufe dir nun zurück, daß ich habe beweiſen wollen, dieſe Liebe, welche du für ſo rein, ſo rühmlich ausgabeſt, habe dich in's Verbrechen hingezogen.

P. Ich ſehe, du haſt mich unmerklich dahin gebracht, wohin du mich haben wollteſt.

A. Von allen Leidenſchaften iſt die Liebe die gefährlichſte, die fürchterlichſte, diejenige, worüber man Gott am meiſten vergißt. In dem Nachjagen anderer Güter wird die Seele vom Anſchauen des Gegenſtandes und der Hoffnung, ihn zu beſitzen, fortgeriſſen, das iſt es alles. Aber in der Liebe iſt etwas mehr: der Gegenſatz von Empfindungen, die ſich einander zum Stachel und zur Stütze dienen; eine Nacheiferung, die die Flamme rührt und größer macht. Deswegen eben ſagt Cicero: *Liebe iſt die heftigſte aller Leidenſchaften der Seele* a).

P. Ich kenne dieſe Stelle des Cicero und erſtaune darüber.

A. Dein Erſtaunen wird aufhören, wenn du dir die Wirkungen der Liebe auf dich deutlich vorſtellen willſt. Seitdem dieſe Peſt in deine Seele ſich geſchlichen hatte, thateſt du nichts als Seufzen: du weideteſt dich mit Zähren, und Schmachten war dir Wonne; alle Nächte brachteſt

---

a) Ex animi paſſionibus nulla eſt amore vehementior. Cic.

teſt du ſchlaflos zu: der Ekel vor dem Leben, das Verlangen nach dem Tode, die Flucht vor den Menſchen, die Sehnſucht nach den fürchterlichſten Wüſten machten dich dem Bellerophon gleich, ſo wie ihn Homer malet: Er irrte in den Fluren umher, nagte an ſeinem Herzen, und vermied die Fußſtapfen der Menſchen a).

Daher dieſe blaſſe, und vor der Zeit verwelkte Farbe, dieſe durch Thränen ausgelöſchten Augen; dieſe vom heftigen Schreyen heiſere Stimme; dieſes immerwährende Schluchzen, welches zum Mitleid bewegt. Dein Abgott beherrſchte dich nach ſeinem Gefallen: von ihm hieng dein Glück oder Unglück ab: wann er erſchien, ſo gieng eine Sonne für dich auf: wann er verſchwand, ſo waren deine Augen mit der Dunkelheit der Nacht verhüllt. Die Gebehrden ihres Geſichts beſtimmten deine Freude oder Traurigkeit. Die geringſte Veränderung in ihr verurſachte eine ſehr große in deiner Seele. Ich ſage nichts, als was die ganze Welt weiß, und du weißt. Die Gegenwart dieſes Gegenſtandes war dir nicht genug; du ließeſt dir ihr Ebenbild von einem geſchickten Maler machen b) und trägſt es immer bey dir. Befürchteteſt du etwa, daß die Quelle deiner Thränen vertrocknen mögte? Aber iſt es nicht das Uebermaaß der Narrheit, daß ſich deine Leidenſchaft bis auf die Dinge ſogar erſtreckt, deren Name eine Aehnlichkeit mit der Laura hat? Seitdem du ſie liebſt, haſt du nur Lauro (Lorbeer) im Kopfe, und auf der Zunge, als wenn du ein Prieſter des Apollo wärſt, oder ein Bewohner der Ufer des Pe-

---

a) Miſer in campis errabat Aleis, ipſe ſuum cor edens, hominum veſtigia vitans. *Hom.*

b) Simon von Siena.

Peneus: du machſt keine Verſe, worinn nicht die Rede davon ſey. Warum haſt du mit ſo viel Eifer die Lorbeer-Krone zu erhalten geſucht, die ehemals eine Belohnung der Dichter war? Geſteh' es nur aufrichtig; mehr der Name, als die Sache war es, was dich reizte.

P. Ich legte mich eher auf die Poeſie, als ich verliebt wurde; und dieſe ſo ſchmeichelhafte, ſo ehrenvolle Belohnung der Dichter hat mich in meinem zarteſten Alter gereizt.

A. Ich weiß es; aber der Gebrauch, die Dichter zu krönen, war ſeit verſchiedenen Jahrhunderten abgekommen: die Zeit ſchickte ſich nicht dazu, ihn wieder aufzubringen, die Poeſie wurde vernachläſſiget. Und in wie vielerley Gefahren haſt du dich außerdem auf den verſchiedenen Reiſen nicht begeben müſſen, die du, um die Krönung zu erhalten, unternahmſt? So viel Hinderniſſe, welche das Schickſal dir entgegenſetzte, würden dich abgeſchreckt haben, wenn dir der ſüße Klang des Namens nicht ſo bezaubernd geweſen wäre. Die Aehnlichkeit von Lauro und Laura hat dich über Meere und Berge gezogen, um zu Neapel die Prüfung auszuſtehn, und die Krone zu Rom zu empfangen.

Petrarca! wenn du noch zweifelſt, daß die Liebe die heftigſte unter allen Leidenſchaften ſey, ſo erinnere dich an die Stelle im Terenz, wo die Thorheiten, wozu ſie verleitet, alle nach einander erzählt ſind: Ungerechtigkeiten, Argwohn, Feindſeeligkeiten, Verträge, Krieg und Frieden u. ſ. w. a).

Erkenne

---

a) In amore haec omnia inſunt vitia, injuriae, ſuſpiciones, inimicitiae, induciae, bellum, pax rurſum.
Eun. act. I, ſc. I.

Erkenne bey dieſem Gemälde deine Thorheiten und erröthe über deine Eiferſucht; denn dieſe hat den Rang unter den Narrheiten der Liebe, welchen die Liebe unter andern Leidenſchaften hat. Es iſt nicht nöthig, ſie weiter zu zergliedern. Wer ſie erfahren hat, weiß, was ich ſage, und wer ſie nicht erfahren hat, glaubt es nicht. Geſtehe mit dem Cicero, daß die Heftigkeit der Liebe alles übertreffe, und mit mir, daß ein verliebter Menſch Gott vergißt, und ſich ſelbſt vergißt.

P. Ich übergebe die Waffen; alles, was du geſagt haſt, iſt aus der Erfahrung geſchöpft: es iſt kein Mittel, dich zu widerlegen; und weil du den Terenz anführſt, ſo will ich dir mit ihm ſagen: Ich fühl' es, daß ich unglücklich bin, ich fühl' es und es kränkt mich. Ich brenne vor Liebe, ich weiß es, und gehe lebendig mit ſehenden Augen unter, und weiß nicht, was ich thun ſoll. a).

A. Und ich will dir mit dem nämlichen Terenz antworten: du verlangſt einen Rath, die Bewegungen deiner Seele zu regieren, die weder Zügel noch Rath erdulden b).

P. Ich muß mich alſo der Verzweiflung überlaſſen.

A. Nein: man muß erſt alles verſuchen. Du weißt, daß dieſe Sache von guten Dichtern und vortrefflichen Philoſophen gründlich iſt behandelt worden. Du gehöreſt un-

---

a) Me miſerum ſentio & taedet & amore ardeo & prudens, ſciens, vivus vidensque pereo, nec quid agam ſcio. *Ter. ibid.*

b) Quae enim res neque conſilium habet ullum neque modum, eam regere conſilio non potes. *Ibid.*

ter ihre Claſſe; es wäre vergeblich, dir ſie bekannt zu machen, oder zu erklären. Ich will dir in wenig Worten ſagen, was ich für deinen Zuſtand am beſten erachte.

Cicero ſagt, man muß eine alte Liebe durch eine neue vertreiben, wie man einen Nagel mit einem andern ausſchlägt a). Ovid iſt der nämlichen Meinung, nach ihm überwindet eine neue Liebe die alte. Sie haben Recht. Wenn der Geiſt von verſchiedenen Gegenſtänden zerſtreut wird, ſo neigt er ſich mit weniger Hitze gegen einen jeden insbeſonders. So machte ein König von Perſien dem Ganges, um ihn zu ſchwächen, verſchiedene Arme, welche nur Bäche waren, worüber man leicht kommen konnte. Jede Kraft wächſt durch Vereinigung, und vermindert ſich durch die Theilung; aber ich möchte nicht, daß du allen ſchönen Damen nachlaufen ſollteſt, um dich dieſer Leidenſchaft zu entſchlagen. Wenn man den Tod nicht vermeiden kann, ſo iſt es eine Art von Troſt, däucht mich, einen ehrlichen Tod zu ſtreben. Ich rathe dir demnach zu fliehen, wenn du kannſt, wenigſtens das Gefängniß zu verändern. Vielleicht giebt dir dieſe Veränderung deine Freyheit wieder; vielleicht findeſt du ein leichteres Joch, das ſich eher abſchütteln läßt.

P. Erlaubſt du einem Kranken, der ſein Uebel fühlt, ſeinen Arzt zu unterbrechen, um ihm etwas zu ſagen?

A. Ja, ohne Zweifel: ein Kranker giebt oft dem Arzte Anlaß zum rechten Mittel.

P.

---

a) Nonulli veterem amorem nouo amore tanquam clauum clauo eiiciendum putant. *Cic. Tuſc.*

P. Wenn es weiter kein Mittel für mich giebt, als ein anders Mädchen zu lieben, ſo iſt es um mich geſchehen, ich bin ein Kind des Todes. Mein Herz iſt voll von Lauren; es kann ſich an keinen andern Gegenſtand hängen. Meine Augen gewöhnt, ſie zu ſehen, finden alles abſcheulich, was nicht ſie iſt.

A. Man muß alſo äußerliche Mittel für dich ſuchen. Kannſt du fliehen, dich von den Gegenden entfernen, wo die Urſache deiner Krankheit iſt?

P. Ob gleich die Banden, welche mich daran feſſeln, ſehr ſtark ſind, ſo fühl' ich unterdeſſen doch, daß ich mich davon losreißen kann.

A. Wenn das iſt, ſo hab' ich eine gute Ahndung wegen deiner Geneſung; nur die Veränderung des Ortes kann ſie bewürken. In dem Lande wo du wohneſt, biſt du nicht ſicher; alles reißt deine Wunden hier wieder auf; die Gegenwart der Gegenſtände, die Erinnerung an vergangene Dinge, Zeit und Ort; du ſageſt es ja ſelbſt in deinen Sonetten. (Sonett 63 und 78).

P. Ich habe verſchiedene mal das Mittel der Flucht verſucht, aber allezeit vergebens. Die Freyheit war immer der wahre Bewegungsgrund aller meiner Reiſen und Entfernungen auf's Land; ich muß es nur endlich geſtehen. Ich ſuchte ſie überall, in Weſten und Norden, bis an die Grenzen des Oceans. Du ſiehſt, was mir alles geholfen hat: ich bin das Reh im Virgil, das Felder und Wälder durchläuft, und überall den Pfeil mit ſich ſchleppt, der es verwundet.

A. Reiſen verurſachet dem mehr böſes als gutes, der ſein Uebel mit ſich trägt. Man könnte die Antwort auf dich anwenden, welche Sokrates einem jungen Menſchen gab, der ſich über den geringen Vortheil beklagte, den er von ſeinen Reiſen gezogen: *Das kömmt daher*, ſagte er zu ihm, *weil du mit dir allein gereiſt biſt.* Ehe du das Reiſen unternimmſt, mußt du deine Seele vorbereiten. Die Mittel der Seele erfordern, wie die Mittel des Leibes, vorher gewiſſe Vorbereitungen, ohne welche man vergeblich bis an's Ende der Welt gehen würde. Der Vers Horazens iſt dir bekannt: *die über das Meer laufen, verändern den Himmel, nicht den Geiſt* a).

P. Ich verſtehe dich nicht, du ſagſt, ich müßte geſund ſeyn, eb ich das Mittel brauchte, es zu werden.

A. Ich ſage nur, daß dein Geiſt dazu vorbereitet ſeyn müſſe. Die Reiſen befeſtigen den Zuſtand eines geſunden Menſchen, und heilen einen wohl zubereiteten Kranken. Das iſt ihre Wirkung: außerdem dienen ſie nur dazu, das Uebel zu verſchlimmern. Wenn du dich von deiner Göttinn entfernſt, und die Hofnung und das Verlangen, ſie wieder zu ſehen, in deinem Herzen trägſt — dann gehe hin, wohin du willſt; immer wird ſie deinen Augen gegenwärtig ſeyn. Eine abweſende Geliebte zu ſehen und zu hören, iſt das Vorrecht der Liebhaber. Ihre Flamme, weit entfernt zu verlöſchen, wird ſtärker; deswegen rathen die Weiſen in der Kunſt zu lieben, bisweilen eine kleine Entfernung, um den Stachel der Liebe zu ſchärfen, deſſen Spitze durch den öftern Gebrauch ſehr bald ſtumpf wird.

Um ſich mit der Abweſenheit zu heilen, werden zweyerley Dinge erfordert: 1) Muß man alle Gedanken zu Hauſe laſſen, die die Wunde erneuern könnten. Seneca nennt dieſes, *die Laſt der Seele abſetzen.* 2) Niemals rückwärts ſehen.

---

a) Coelum non animum mutant qui trans mare currunt.

ſehen. Mit Recht ſagt er: *Wer ſich von der Liebe befreyen will, muß alles vermeiden, was ihn an den geliebten Leib erinnert, nichts wächſt leichter wieder auf, als Liebe* a). Ein richtiger Rath, der aus dem Buſen der Erfahrung gegriffen iſt. Niemand kann das beſſer wiſſen, als du, Petrarca.

Denke daran, daß du oft geglaubt haſt, aus dem Grunde geheilet zu ſeyn, und in dieſe Stadt gekommen biſt, wo die Quelle deiner Uebel ſich befindet. Der einzige Blick auf verſchiedene Gegenden, die Wiederfindung gewiſſer Gaſſen, eröfnete die Narbe deiner Wunden wieder. Ohne Jemanden zu ſehen, empfandeſt du plötzlich den Rückfall; die Seufzer erwachten, die Thränen quollen hervor, und du nahmſt die Flucht, und riefſt: *Hier iſt alles Fallſtrick; hier wohnet der Tod; hier bin ich nicht ſicher.* Es fehlt noch viel, eh du geheilet biſt; fliehe dieſe vergifteten *Oerter*, und ſiehe niemals hinter dich wie *Orpheus*, da er aus der Hölle kam; das iſt der beſte Rath, den ich dir geben kann.

P. Ich glaub' es, wie du; aber wohin ſoll ich gehen?

A. Du liebeſt Italien; es hat dir das Leben gegeben; du haſt ſeine Reize, und ſeinen Vorzug vor allen Gegenden der Welt in einem Briefe in Verſen an einen Freund beſungen b). Kein Aufenthalt ſchickt ſich beſſer für dich. Erinnre

---

a) Si quis exuere amorem conatur, vitanda eſt omnis admonitio dilecti corporis; nihil enim facilius recrudeſcit, quam amor. *Seneca.*

b) Carm. l. 3. ep. 25.

innere dich der Schönheit des Himmels, der es umglänzt, des Meers, das es umgiebt, der Berge, die es zertheilen, der Sitten derer, die es bewohnen. Glaube mir, du biſt ſchon zu lange von deinem Vaterlande entfernt; es wird ſpäte; die Nacht nähert ſich. Erinnre dich, daß ſo lange du noch einem Zufall von dieſem Uebel zu beſorgen haſt, der Aufenthalt auf dem Lande dir gefährlich iſt.

Ich ſpottete über dich, wenn ich dich auf dem Felſen von Vauclüſe ſeufzen, und von Zeit zu Zeit Blicke auf dieſe Stadt werfen ſah. Ich ſagte: das iſt ein Elender, den die Liebe verblendet. Er hat die ſo bekannten Verſe Ovids vergeſſen a). Du haſt es empfunden, daß die Einſamkeit mehr Böſes, als Gutes würke: du haſt dich darüber beklaget, insbeſondere in dem Briefe in Verſen, den du an den Biſchoff von Lombez geſchrieben, wo du ſo trefflich den Zuſtand deines Herzens ſchilderſt. Ich geſteh' es, daß mich dieſes Gemälde entzückt hat; ich hatte Mühe zu begreifen, daß ſo ſchöne Verſe aus dem Kopfe eines Thoren gekommen wären; ob gleich Plato ſagt, daß man keine Verſe ohne einen Gran von Thorheit machen könnte; und Ariſtoteles, daß man nicht viel Verſtand haben könnte, ohne ein wenig närriſch zu ſeyn.

P. Ich ſchmeichelte mir nicht, daß meine Verſe deinen Beyfall verdienen würden. Sie gefallen mir nun deſto mehr, da du ſie billigſt. Wenn du ein anderes Mittel für mein Uebel weißt, ſo habe die Gütigkeit, mir es zu entdecken.

A.

---

a) Quisquis amas loca ſola nocent, loca ſola caueto.
Quo fugis? In populo tutior eſſe ſoles.
Ovid. Rem. amor.

A. Nichts iſt der Geneſung mehr zuwider, als eine beſtändige Veränderung der Mittel; es verhindert die Wunden ſich zu benarben. Man muß zu einem zweyten Mittel nicht die Zuflucht nehmen, bis man gewiß verſichert iſt, daß das erſtere nicht geholfen hat. Ob es gleich noch mehrere für dich giebt, ſo hab' ich dir doch nur dieſe geſagt, die mir die beſten ſchienen, dich zu heilen; ich habe dich nichts neues lehren wollen, du weißt das eben ſo gut, als ich. Hier haſt du noch drey Mittel wieder die Liebe.

Sättigung, Schaam und Ueberlegung.

Es iſt vergeblich, dir von dem erſtern was zu ſagen; denn du glaubeſt nicht, daß ſich die Liebe jemals erſättigen könne; unterdeſſen, wenn du aus eigener Erfahrung urtheilen wollteſt, ſo würdeſt du geſtehen müſſen, daß der geliebteſte Gegenſtand nicht allein erſättigen, ſondern ſogar ekelhaft und abgeſchmakt werden könne. Allein wenn du auch dieſe von Jedermann erkannte Wahrheit einräumteſt, was würde man mit dir gewinnen? Du würdeſt ſagen, daß deine Leidenſchaft der Liebe anderer nicht gleiche; daß ſie vor aller Veränderung ſicher ſey; daß der Gegenſtand deiner Flamme niemals Ekel verurſachen könne u. ſ. w. Gehen wir alſo zu den zwey andern über. Iſt es nicht wahr, daß deine Seele voll von Schaſamhatigkeit und Zurückhaltung iſt?

P. Das iſt ſo wahr, daß ich mich oft über dieſe Art zu denken, welche ſich ſo wenig für mein Geſchlecht ſchicke, beklagt habe, und für dieſes Jahrhundert, wo man unverſchämte Reichen alles der Tugend rauben ſieht: Ehrenſtellen, Reichthümer, Adel u. ſ. w. Die Beſcheidenheit hält man für Trägheit, Dummheit.

A. Wie machſt du es denn, daß du die Liebe mit der Schaambaſtigkeit vereinigſt? Die eine zieht, die andere hält zurück; die eine iſt Sporn, die andere Gebiß; die eine rennt blindlings fort, die andere geht ſehr langſam und bedächtlich.

P. Das iſt eben die Quelle meiner Unentſchlüſſigkeit; meiner Quaalen und dieſer Erſchütterungen meiner Seele, die nicht weiß, auf welche Seite ſie ſich wenden ſoll.

A. Sage mir einmal, haſt du dich niemals im Spiegel betrachtet?

P. Oft; aber was willſt du damit ſagen?

A. Haſt du nicht bemerkt, daß ſich dein Geſicht alle Tage verändert, und daß deine Haare anfangen, grau zu werden?

P. Ich glaubte, du würdeſt was außerordentliches ſagen; das hab' ich mit jederman gemein. Entſtehen, wachſen, alt werden, ſterben, das iſt der Lauf des menſchlichen Lebens. Meine Kamaraden ſind, wie ich. Ich weiß nicht, warum man in dieſem Jarhunderte älter iſt, als in den andern.

A. Wirkt dieſe Veränderung in deinem Leibe keine in deinem Geiſte?

P. Nein; aber ſie unterläßt doch nicht, einigen Eindruck darauf zu machen; bey dieſem allen aber tröſte ich mich mit dem Beyſpiel des Numa Pompilius, und des Kaiſers Domitianus, welche beyde graue Haare in der Blüthe ihres Alters hatten. Virgil war nur zwey und dreyßig Jahr alt, als er ſeine Hirtengedichte machte, in dieſen ſagt er, mein Bart fängt an, weiß zu werden a). Ich ſetze gern große Namen den Vorwürfen entgegen, die man mir macht.

A. Ich wünſche nicht, daß du berühmte Beyſpiele ſuchen mögteſt, den guten Wirkungen zu widerſtehen, die das Alter und der Gedanke des Todes auf dich machen ſollten. Das Alter zeiget ſich vor deiner Thür; du ſtößt es von dir unter dem Vorwande, daß es vor der Zeit komme, und die gehörigen Stuffen nicht zu beobachten pflege. Welches Vergnügen für dich, wenn du einen fändeſt, der noch nicht ſo alt wäre, und dir dieſe abgenützte Rede hielte: Ich habe dich als Kind geſehen, es iſt noch nicht lange; es deucht mich, es war geſtern. Siehſt du nicht, daß man dieſes nämliche Compliment dem abgelebteſten Greiſe machen könnte? Wer iſt das, der geſtern noch nicht Kind war? Wer iſt das, der es heute nicht iſt? Die Zeit vergeht, der Leib nutzt ſich ab; der Geiſt allein verändert ſich nicht, er kömmt ſo gar nie zu ſeiner Reife. Man ſagt mit Recht, daß eine Seele viele Leiber brauchen könne. Glaube mir Petrarca, du biſt nicht mehr jung. Der größte Theil deiner Gattung erreicht das Alter nicht, wo du biſt. Erröthe, verliebt zu ſeyn; das macht dich zu einem Spiel des Publikums. Wenn die wahre Ehre dich nicht rührt, wenn das Lächerliche den Eindruck nicht auf dich macht, den es machen ſollte; ſo erſpare wenigſtens deinen Freunden die Schaamröthe, für dich zu lügen: du haſt mehr zu verlieren, als ein andrer: du biſt berühmter worden, und mußt deſto

---

a) Candidior poſtquam tondenti barba cadebat. *Virg. Ecl. 1.*

deſto mehr deine Ehre in Acht nehmen. Wie! Du ſchämſt dich nicht, in grauen Haaren zu lieben?

P. Ich erröthe darüber; es kränkt mich; es reuet mich; aber mehr kann ich nichts. Laura wird mit mir alt a). Das tröſtet mich und verändert meine Schaam.

A. Du erinnerſt mich an die Antwort, die Julie ihrem Vater Auguſtus gab, da er ihr vorwarf, daß ſie allezeit mit einem Haufen junger Leute umgeben wäre, und ihr das Beyſpiel der Livia vorhielt, die nur mit Leuten von einem reifern Alter umgieng. Meine Freunde, antwortete ſie ihm, werden mit mir alt werden. Du glaubeſt alſo, daß es ſich eher für einen Alten ſchicke, eine Frau von ſeinem Alter, als ein junges Mädgen zu lieben. Du irreſt dich; je größer die Verſuchung iſt, je verzeihlicher iſt die Thorheit.

Nun wollen wir von dem dritten Mittel, der Betrachtung, uns beſprechen. Geh in dich ſelbſt zurück, mache Betrachtungen über den Adel der Seele, und die Niedrigkeit des Körpers, ſeine Hinfälligkeit und ſein Elend; über die Kürze des Lebens, die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit ſeiner Stunde. Denke wie ſchimpflich es iſt, ſich mit dem Finger zeigen zu ſehen, das Mährchen des Pöbels zu ſeyn; wie ſehr die Liebe ſich mit deinem Zuſtande verſchworen; wie ſehr dieſe Leidenſchaft deinem Geiſte geſchadet, deinem Leibe, deinem Glücke.

Erinnere dich der Quaalen, die du erduldet, des Ekels den du ausgeſtanden, der vergeblichen Thränen, der Seufzer, deiner in den Wind geſungenen Lieder. Stelle dir dieſe ſtolze Mienen vor, die verdrießlichen Blicke, den

ver-

---

a) [illegible] io, non invecchio. *Sonetto 135.*

verächtlichen Ton deiner Gebieterinn. Wenn ſie ihren Sklaven bisweilen mit ein wenig mehr Gelindigkeit behandelt, ſo weißt du wohl, daß das nicht weit geht, und nicht lange dauret. Ich vergleiche die kleinen Gunſtbezeugungen, die du von Zeit zu Zeit von ihr erhältſt, den friſchen Sommerwindchen, die nur die Luft auf einen Augenblick abkühlen.

Stelle dir auf der einen Seite das vor, was du alles zum Ruhme dieſer Frau gethan haſt, um ihren Namen überall auszubreiten, und ihn unſterblich zu machen, und auf der andern, wie wenig ſie von deinem Zuſtand und den Quaalen, die ſie verurſacht, gerührt worden iſt.

In welche Abgründe biſt du nicht geſtürzt, ſeitdem ſie dich von Gott entfernt hat? (Ich will dieſes nicht zergliedern, es würde mir leid ſeyn, wenn man mich hörte). Wie viel wichtige Beſchäfftigungen haſt du nicht unterlaſſen, wo du deine Zeit beſſer hätteſt anwenden können? Wie viel Werke unvollkommen gelaſſen, die dir viel Ehre würden gemacht haben, wenn du die letzte Hand an ſie gelegt hätteſt?

Aber nimm dich in Acht, indem du alle dieſe Betrachtungen machſt, daß du nicht wieder in die Netze der Liebe fallſt. Männlich und muthig ſeyen deine Betrachtungen. Vermeide ſorgfältig alles, was dir die Reize wieder vormalen kann, die dich verführten. Rufe die Beyhülfe Gottes an! Feurig und anhaltend ſey dein Gebet, und mit Thranen vermiſcht! Und hoffe, daß Gott es erhören werde! Siehe, das iſt es alles, was ich dir über die Liebe ſagen kann.

Zweyter Theil.

Die Ehre.

A. Nun zur Ehre. Du läufſt zu ſehr nach ihr, du ſtrebeſt zu ſehr nach der Unſterblichkeit deines Namens.

P. Das iſt wahr: das iſt ein Verlangen, das ich niemals habe unterdrücken können.

A. Du kannſt unedlere Krankheiten haben, aber gewiß keine größere. Weißt du wohl, was die Ehre iſt?

P. Sag' es mir; wer darf es beſſer wiſſen, als du?

A. Man ſieht wohl, daß du nur den Namen davon weißt. Wenn du die Sache richtig einſähſt, ſo würdeſt du nicht ſo viel daraus machen Von welcher Seite man die Ehre betrachtet, ſo iſt ſie allezeit auf das Gerüchte gegründet; und was iſt das Gerüchte? Reden, die ſich ausbreiten, indem ſie durch verſchiedener Mund gehen. Im Grunde iſt ſie alſo nichts anders, als ein von vielen bewegter Hauch. Petrarca! Wie kannſt du, der du die Menſchen ſo gut kennſt, der du ſie haſſeſt, ihre Sitten, ihre Handlungen verdammeſt, wie kannſt du von ihren Lobſprüchen ſo entzückt werden, daß du dein höchſtes Gut darein ſetzeſt? Denn was ſollen ſo viele Nachtwachen, ſo vieles Studieren, ſo viele Arbeiten endlich für einen Endzweck haben? Du wirſt vielleicht ſagen, das geſchieht deswegen, um das zu lernen, was zum Leben nothwendig iſt; aber ſchon lange Zeit weißt du, was zum Leben und Sterben gehört. Wär es nicht beſſer, dieſe Kenntniſſe auszuüben, als dich im Labyrinthe der Wiſſenſchaften zu verlieren?

Du haſſeſt die Welt, ſageſt du; warum aber ſtrebſt du denn hauptſächlich nach allem dem, was ihr gefallen kann? Machſt du nicht, um ihre Ohren zu ſchmeicheln, ſo viele Verſe und Geſchichten? Und für wen ſind ſonſt dieſe Blümchen von Beredſamkeit, die du mit ſo vieler Sorgfalt ſammleſt?

P. Schone meiner, ich bitte dich; ſeitdem ich aus der Kindheit getreten bin, hab' ich dieſe kleinen Blümchen, von welchen du ſprichſt, nicht dulden können. Cicero und Seneca haben mich belehrt, daß es ſich nicht für einen Mann ſchicke, nach ihnen zu laufen.

A. Aber haſt du nicht eine Sammlung von alle dem, was du zierliches und ausgeſuchtes bey deinem Leſen gefunden haſt, für deine Freunde gemacht? Iſt das nicht ein eitler Ruhm, der dich dazu verpflichtet? Nicht zufrieden mit dieſer täglichen Beſchäfftigung, die dir nur eine flüchtige Ehre erwarb, einen Ruhm, der nur ſo lange du lebteſt, dauret, haſt du deine Blicke weiter hinaus getragen, und deinen Namen der Nachwelt bekannt machen wollen. Haſt du nicht in dieſem Augenpunkte, die Römiſche Geſchichte von Romulus bis auf den Titus zu ſchreiben, unternommen? Ein unermeßliches Werk, welches viel Zeit und Arbeit erfordert. Hat dieſer nämliche Bewegungsgrund nicht den Plan zu dieſem Gedichte von Africa erzeugt, welches dich jetzt beſchäftigt, ohne doch dich zu verhindern, täglich neue Geburten hervorzubringen? Siehe, wozu du deine ganze Lebenszeit anwendeſt. Mit einem koſtbaren Gute verſchwenderiſch, denkeſt du, unaufhörlich mit andern beſchäfftigt, nicht an dich ſelbſt; befürchteſt du nicht, daß der Tod dich überraſchen, und dir die

Feder aus der Hand reißen werde? Aber laß uns vorausſetzen, daß er dir die Zeit vergönne, dieſe zwey Werke noch zu endigen, damit dein Wille erfüllt werde, was willſt du denn damit?

P. Was ſchönes, ſeltenes und bewundernswürdiges gemacht zu haben.

A. Das mag ſeyn; aber du hätteſt was beſſers machen können. Der Ruhm, den du von deinen Arbeiten erndten wirſt, wird ſich nicht weit erſtrecken, nicht lange dauren.

P. Ich weiß den alltäglichen Satz der Philoſophen, daß die Erde nur ein Punkt iſt, welchen das Gerüchte nicht erfüllen kann. Ich weiß, daß nur Gott Raum und Zeit allein erfüllt. Ich bin ein Menſch, begnüge mich mit einem menſchlichen und ſterblichen Ruhme.

A. Wie ſehr biſt du zu beklagen, wenn du nur darauf deine Begierden einſchränkſt; wenn ſie ſich nicht auf die Ewigkeit erſtrecken.

P. Ich habe mich nicht gut ausgedrückt: Gott iſt mein Zeuge, daß ich immer nach der Ewigkeit geſtrebt habe. Ich wollte ſagen, daß ich nach menſchlichem Ruhme trachte, wie man nach menſchlichen Dingen trachtet, weil ich weiß, daß er und ich einmal ein Ende haben müſſen.

A. Was! um eines eiteln und vergänglichen Ruhmes willen entſagſt du einem ewigen?

P. Davor behüte mich Gott! ich verſchiebe nur die Arbeit, ihn zu erhalten.

A. Merkſt du die Gefahr dieſes Aufſchubs nicht? Sage mir einmal, was würdeſt du thun, wenn der, welcher die Grenzen des Lebens und des Todes beſtimmt, dir ein gewiſſes Lebensjahr feſtſetzte, und nicht mehr und nicht weniger?

P. Ich würde äußerſt ſparſam mit dieſem Jahre umgehen, und keinen einzigen Augenblick davon verlieren. Jedermann würde das nehmliche thun.

A. Mein Erſtaunen darüber iſt über allen Ausdruck. Wie! Geizig ſind die Menſchen mit einem gewiſſen Gute, und verſchwenderiſch mit einem ungewiſſen? Keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick biſt du ſicher, und du bringſt deine Zeit mit unnützen Dingen zu?

Wenn du ſelbſt eines langen Lebens verſichert wäreſt, würde es nicht immer eine Thorheit ſeyn, ſich die ſchönſten Jahre zu beſchäfftigen, den Augen zu gefallen, den Ohren zu ſchmeicheln, und die übrigen, die letztern, die Hefen unter den Tagen, für Gott aufheben?

P. Hier iſt der Plan, den ich mir gemacht habe. Als ein Einwohner der Welt glaub' ich anfangs des Ruhms genießen zu müſſen, welchen man darinnen erhalten kann; darauf beſchäfftige ich mich mit dem Ruhme des Himmels, welcher macht, daß man den andern verachtet, und verhindert, darauf zu denken.

A. Unſinniger! Du glaubeſt alſo, mit der Zukunft nach deinem Gefallen haushalten zu können. Siehſt du nicht täglich tauſend Perſonen ſterben, die dieſe närriſche Hoffnung berückt hat? Der Tod raubt ſie in der Blüthe ihres Alters, mitten in ihren Entwürfen, einen Fuß im Himmel und den andern auf der Erde, fallen ſie in die Hölle. Befürchteſt du nicht das nehmliche Schickſal?

P. Ich hoffe, daß Gott mich davor behüten werde.

A. Laufen wir nun die Hinderniſſe durch, die ſich der Unſterblichkeit deines Namens entgegen ſetzen, die du mit ſo viel Inbrunſt verlangſt. Der Tod derer, mit welchen wir gelebt haben, die Vergeſſenheit, die das Alter mit ſich bringet, die Mode, welche ſich alle Tage ändert und neue Menſchen den Alten vorziehet, der Neid, der erhabene Menſchen ſelbſt nach ihrem Tode verfolgt: die Art des Pöbels zu denken, der weder Leute von Genie noch Wahrheit ſchätzt; die Unbeſtändigkeit ſeiner Urtheile; endlich der Ruin der Grab- und Denkmahle, den du ſehr zierlich einen zweyten Tod nennſt a). Verdient es wohl dieſe Ehre, daß man ihr nachjage? ihr, die vom Bruch eines Marmors abhängt? Die Bücher, zwar dauerhafter, als Denkmahle, ſind ebenfalls tauſend Zufällen unterworfen. Sie haben wie wir ihr Alter und ihren Tod. Du ſagſt in deinem Africa, daß dieſes der dritte Tod ſey, der einem berühmten Manne bevorſteht b). So denk' ich über die Ehre.

P. Du giebſt mir alſo den Rath, keinen Anſpruch darauf zu machen, und meine Wiſſenſchaften zu verlaſſen?

A. Der Ruhm, welchen die Wiſſenſchaften und Künſte verſchaffen, verdienen nicht den Namen des wahren Ruhms. Ich kenne keinen andern, als den, welchen die Tugend

---

a) Mox ruet & buſtum, titulusque in marmore ſectus
Occidet; hinc mortem patieris, nate, ſecundam.
Afric. lib. 2.

b) Libris autem morientibus ipſe
Occumbes etiam; ſic mors tibi tertia reſtat. *Ibid.*

Tugend giebt. Ich rathe dir, dich um dieſen zu bewerben. Der Ruhm iſt ein Schatten der Tugend, er folgt ihr überall nach: je weniger man ihn ſuche, je mehr erhält man ihn a): dieſes ſagte man zum Cato: auch du ſagſt es in deinem Africa: ich ſtreite gern mit deinen eignen Waffen, um dich zu beſiegen b).

Du zehreſt dich mit Bücherſchreiben ab; du vernachläſſigeſt deine eigenen Geſchäffte, und beſchäfftigeſt dich allein für andere. Große Thorheit! Du läufſt nach einem Schatten, und die Zeit verſchwindet.

P. Was ſoll ich thun? Soll ich die angefangenen Werke unvollendet laſſen? Wär es nicht beſſer, daß ich eilte, die letzte Hand daran zu legen, um noch Zeit zu ernſthaftern Dingen übrig zu behalten? Den es ſind doch endlich zu wichtige Werke, als daß ich ſie unvollkommen laſſen ſollte.

A. Ich ſehe wohl, was dich zurück hält: du liebſt deine Bücher mehr, als deine Seele. Ich wollte, daß ich deiner Meynung Beyfall geben könnte; aber ich will meine Schuldigkeit thun, und dir ſagen: leg alle dieſe Geſchichten bey Seite; die Thaten der Römer ſind berühmt genug gemacht: ſie bedürfen deiner nicht. Verlaß Afrika und deinen Scipio; du kannſt ſeiner Ehre nichts hinzufügen. Gib dich dir ſelbſt wider: denk an den Tod, und das Leben, was darauf folgt.

Ende der Dialogen.

---

a) Quod minus appetes, magis aſſequeris.

b) Illa vel invitum, fugias licet, illa ſequetur.

Sagt Scipio zu ſeinem Sohne. *Afr. l. 2.*

Ein Wort, welches Petrarca im Vorbeygehen im zweyten Dialogen ſagt, hat den Gedanken in mir hervorgebracht, die Geburt ſeiner Tochter hieher zu ſetzen, welcher er den Namen Franziſca gab. Der Leſer mag urtheilen, ob meine Muthmaßung gegründet iſt. In einer Stelle dieſes Geſprächs, wo von der Unenthaltſamkeit die Rede iſt, ſpricht Petrarca von zwey Fehltritten, die er begangen hat. Der heilige Auguſtin antwortet ihm: Ich habe dich fallen und wieder aufſteigen ſehen, und ſehe dich noch am Rande des Abgrundes a).

Dieſe zween Fehltritte, von welchen der eine ſchon ſeit einiger Zeit geſchehen, und der andere noch ganz neu war, könnten wohl die zwey Kinder ſeyn, die er gehabt hat. Die Zeit der Geburt ſeines Sohnes Johannes 1337 iſt nicht zweifelhaft: das iſt der geſchehene Fehltritt; ich glaube, daß Franziſca ſeine Tochter in dieſem Jahre geboren wurde; und dies wäre der neuere, weswegen der heilige Auguſtinus ſagt: Ich ſehe mit Schmerzen, daß du wieder gefallen biſt. Petrarca erneuerte vielleicht nach ſeiner Zurückkunft von Parma ſeinen Beyſchlaf mit der Frau, von welcher er ſeinen Sohn Johannes hatte, und ſie machte ihm dieſes zweyte Geſchenk.

Meine Muthmaßung wird noch mehr durch das beſtärket, was Petrrca in ſeinem Briefe an die Nachwelt ſagt: Indem ich mich meinem vierzigſten Jahre näherte, entſagt' ich nicht allein dem Gebrauche der Weiber, ſondern

---

a) Cadentem & reſurgentem vidi, & nunc proſtratum miſertus opem ferre diſpoſui.

ich verlor jeden Gedanken davon, ob ich gleich noch genug Stärke und Feuer hatte a).

Petrarca trat in ſein vierzigſtes Jahr den zwanzigſten Junius dieſes Jahres 1343: ſeine Tochter iſt alſo vor dieſer Zeit geboren; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Schaam und Verdruß darüber, zwey uneheliche Kinder zu haben, ihn gänzlich dem Gebrauch eines Vergnügens entſagen ließ, deſſen Folgen ſein Geſicht mit Schaamröthe überzogen, und ihn mit Gewiſſensbiſſen überhäuften

In einem Briefe an einen Freund, für welchen er nichts geheim hielt, ſagt er: Gott hat mich einige Jahre vor dem Jubiläum zu der Zeit, wo ich noch in der Blüthe war, von dieſer Peſt befreyet; völlig aber nach dem Jubiläum (1350). Sie verurſacht mir jetzt mehr Ekel, als ſie mir Vergnügen gemacht hat b).

Man muß alſo als fabelhaft anſehen, was der mehreſte Theil der Geſchichtſchreiber des Petrarca ſagt, wenn ſie dieſe Tochter zehn Jahre darnach von einer Fräulein aus dem Hauſe von Beccari zu Mayland geboren werden laſſen c). Ich werde dieſe Fabel in der Folge dieſer Nachrichten auf

---

a) Mox vero ad quadrageſimum annum appropinquans, dum adhuc & caloris ſatis eſſet & virium, non ſolum factum illud obſcoenum, ſed ejus memoriam omnem abjeci. *Ep. ad poſt.*

b) Jam a multis annis, ſed perfectius poſt Jubilaeum — ſic me viridem peſtis illa deſeruit, ut incomparabiliter magis odio mihi ſit, quam fuerit voluptati. *Sen. l. 8. ep. 1. ad Boccatium.*

c) Aus einer Begebenheit, welche Petrarca zu Mayland hatte, auf eine Art wiederlegen, daß nichts weiter mehr darauf zu antworten iſt.

Wenn es mir erlaubt wäre, noch eine Muthmaßung über dieſe zwo Früchte eines verbotenen Umgangs zu wagen, in welchen flüchtiges Blut und böſes Beyſpiel den Petrarca wieder Willen zogen, ſo würde ich ſagen, daß alle beide die nämliche Quelle haben, und daß deren Mutter eine Frau ſey, von welcher er in einem Briefe, gegen 1347 geſchrieben, redet, als wenn er ſchon lange in Umgang mit ihr geweſen wäre (Fam. l. 9 ep. 3. M. R.).

Er beklagt ſich in dieſem Briefe darüber, daß dieſe Frau ihn unaufhörlich belagere, um ihn nicht in dem bloßen Stande zu laſſen. Ueberzeugt davon, daß Petrarca, deſſen Hitze ihr bekannt war, nicht ohne Frauenzimmer leben konnte, glaubte ſie, daß ſie von einer andern vertrieben würde, und quälte ihn mit ihrer Eiferſucht.

Bey dieſem allen geb' ich das, was ich geſagt habe, nur für Betrachtungen aus, von welchen der Leſer den Gebrauch machen kann, welchen er will.

Ein Mann, wie ſich Petrarca ſelbſt in dieſen Geſprächen abſchildert, voll Galle, von einer heftigen Leidenſchaft gequält, mit der er unaufhörlich zu ſtreiten hat, voll Haß ge-

---

hatte, entſtand ihm eine Tochter, der er den Namen Franziſca gab. *La Baſtie t. 17. des Memoir. de l'Acad. p. 484.*

Candidus December hatte von ſeinem Vater gehört, daß er Petrarken zu Mayland gekannt habe. Squarzaſichi verſichert, daß dieſes Candidus ihm in einer Unterredung geſagt habe, welche er mit ihm zu Ferrara hatte. Squarz. im Leben des Petrarca.

gegen Menſchen und Städte, der nur Bücher und Einöden liebt, ſcheint wenig fähig zu ſeyn, an fremden Höfen Geſchäffte zu betreiben. Clemens VI urtheilte ganz anders, entweder weil er nicht wußte, was in dem Herzen des Petrarca vorgieng, oder weil er höhere Einſichten in ihm bemerkte, und glaubte, ihm ein ſehr zärtliches Geſchäffte anvertrauen zu können.

Man hat geſehen, daß Robert, König von Neapel, in ſeinem Teſtamente ein Regierungscollegium zur Verwaltung des Reichs einrichtete, welches ſo lange Beſtand haben ſollte, bis Johanna ſeine Enkelinn das Alter von fünf und zwanzig Jahren erreicht hätte. Dieſe Verordnung mißfiel dem Pabſte, der behauptete, daß die Regierung des Königreichs von Neapel während der Minderjährigkeit der Johanna ihm zugehöre, theils als Oberherr, und theils, weil es eine von den Bedingungen der erſten Inveſtitur wäre. In dieſer Abſicht hielt er für nöthig, einen Mann, auf den er ſich verlaſſen konnte, nach Neapel zu ſenden, der ſeine Rechte geltend machen, und ihm ſchreiben könne, was an dieſem Hofe geſchähe. Petrarca, der dieſen Hof ſehr wohl kannte, ob er ſich gleich nur kurze Zeit daran aufgehalten, und mächtige Freunde daſelbſt hatte, ſchien ihm fähiger, als jeder andere, zu dieſem Geſchäffte zu ſeyn.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß der Kardinal Colonna, der in großem Anſehn ſtund, nicht viel Einfluß auf den Entſchluß des Pabſtes gehabt habe, Petrarchen mit dieſem Geſchäffte zu beſchweren. Er hatte Freunde, die unrechtmäßiger Weiſe zu Neapel gefangen ſaßen, um deren Freylaſſung er anhielt. Ihre Güter waren eingezogen worden, und man hatte ſie an die größten Herrn des Hofs gegeben, die aus Furcht ſie wieder abtreten zu müſſen, all' ihr Anſehn anwandten, die Freyheit dieſem Gefangenen zu verwehren. Der Kardinal ſchmeichelte ſich, daß Petrarca durch ſeine Beredſamkeit und ſeine Vorſtellungen dieſe Hinderniſſe aus dem Wege heben, und dieſem unſchuldigen Verfolgten Gerechtigkeit würde verſchaffen können.

Petrarca reiſte von Avignon zu Anfange des Decembers ab. Die Stürme, welche er auf ſeinen Schiffahrten ausgeſtanden, hatten ihm einen großen Widerwillen gegen das Meer beygebracht: er wollte ſich nicht einſchiffen; aber der Cardinal Colonna wollte, daß er dieſen Weg nähme, weil er eher ankommen, und weniger Gefahr laufen würde, da die öffentlichen Wege voll von Räubern waren. Er reiſte zu Lande bis Nicäa, wo er ſich einſchiffte, und wo es wenig fehlte, daß er nicht ertrunken wäre a). Der Kardinal hatte ihm aufgetragen, ihm ein genaues Verzeichniß von den geringſten Begebenheiten ſeiner Reiſe zu machen. Hier iſt die Erzählung, die er ihm in verſchiedenen Briefen darüber machte.

„Ich ſchiffte mich zu Nicäa ein, welches die erſte Stadt gegen Weſten von Italien iſt; bey Sternenlicht kam ich in den Hafen von Monaco an. Ich wurde ärgerlich, weil ich den ganzen folgenden Tag wieder Willen wegen des ſchlimmen Wetters da bleiben mußte. Der Sturm hatte ſich noch nicht gänzlich gelegt, als wir uns wieder einſchifften. Wir wurden den ganzen Tag von den Wellen hin und her geworfen, und erreichten endlich ſehr ſpät bey Nacht den

---

a) Ad Nicaeam Vari ſub fluctibus fui, actumque erat haud dubie, niſi praeſenti periculo Deus eripuiſſet. Sen. l. 14. ep. 3.

den Haafen von Mauricus. Es war eine ſehr unfreundliche Nacht; wir konnten alſo nicht in die Feſtung kommen; und ich mußte an dem Ufer in einer Schifferhütte bleiben. Müdigkeit und Hunger erlaubten mir nicht, Abendmahl und Lager zu verachten. Hier fing ich an, mich über die Wetterlaune des Meers zu erzürnen, und entſchloß mich, da ich die ganze Nacht mit Aufſuchung eines andern Weges zugebracht hatte, bey Anbruch der Morgenröthe, die Gefährlichkeiten des Landes der Sclaverey des Meeres vorzuziehen. Meine Leute und das, was ich bey mir hatte, ließ ich auf dem Schiffe, und blieb am Ufer mit einem einzigen Bedienten. Auf dem Liguſtiſchen Felſen traf ich zu gutem Glücke ſtarke, muntre, deutſche Pferde an, die zu verkaufen waren. Ich kaufte ſie den Augenblick, und reiſte fort; aber nichts deſto weniger wurd' ich bald darauf gezwungen, mich wieder dem Meere anzuvertrauen.

Zwiſchen den Piſanern und dem Herrn von Mayland, dem Burggrafen Luchin, iſt ein fürchterlicher Krieg ausgebrochen a).

---

a) Die Piſaner hatten dem Luchin eine Summe von funfzig tauſend Gulden nicht bezahlen wollen, die ſie bey Gelegenheit einer Verbindung ihm ſchuldig wurden, die ſie mit ihm gegen die Florentiner gemacht hatten. Sie hatten große Streitigkeiten mit Barnabas Malespina, Biſchofe von Cuni, deſſen Schweſter Luchin geheyrathet. Man giebt vor, daß ſie ſie vergifteten: Endlich hatten ſie noch Johannes den Burggrafen beſchimpft, und die Kinder des Caſtruccio verjagt, welche Luchin liebte. (Der Friede wurde den 17ten May 1345 geſchloſſen.) Vill. l. 12. c. 25 und 37 und Reg. [illegible] T. 8. 19. f. 278.

Es betrifft keine Grenzſtreitigkeiten zwiſchen den zween Staaten; dieſe hat die Natur ſchon unveränderlich gemacht; der Apennin auf der einen und der Po auf der andern Seite; aber Stolz und Begierde kennen weder Hügel noch Grenzen. Indem ich im Begriff war, weiter grades Weges zu reiſen, hatten ſich beide Armeen nahe bey Lavenza gelagert, wo ich durch mußte, wenn ich zu Lande reiſen wollte. Dieſes zwang mich, zu Lerici wieder einzuſchiffen. Ich kam vor Corvo vorbey, eine berüchtigte Klippe, die ihren Namen von ihrer Farbe erhalten; dem weißen Felſen; der Mündung des Fluſſes Macra; und den Ruinen von Luna; einer ehemals ſehr berühmten Stadt, von welcher nur noch der Name übrig iſt a). Ich reiſte zu Waſſer bis Murrone, woſelbſt ich eine Nacht nahe bey dem Piſaniſchen Lager, ohne daß mir was beſonders begegnet wäre, zubrachte. Den übrigen Weg machte ich zu Lande; reiſte nach Piſa, von da nach Siena, indem ich Florenz zur Linken liegen ließ; ich mag mich nicht dabey aufhalten, wo ich geſpeiſt und geſchlafen habe. Von Siena gieng es nach Peruſium, davon nach Todi b), wo ich von Ihren Claravallenſern mit großer Freude empfangen worden bin, die mir auch bis nach Rom das Geleite gaben. Hier kam ich den 10 October ſpät bey Nacht an. Die Eilfertigkeit, Ihre Befehle auszurichten, machte mich zu einem Nachtwanderer.

Ich konnte mich nicht eher zur Ruhe legen, als bis ich Ihrem Herrn Vater meine Aufwartung gemacht hatte.

---

a) Sie hat den Namen dem Lande Luneggiana gegeben.

b) Eine Abtey von dem Orden der Claravallenſer, welche der Kardinal Colonna als eine Comterey beſaß.

hatte. Gott! welch eine Majeſtät in dem Manne! welche Stimme, welche Stirne, welch ein Geſicht, welch ein Adel in allem! was für eine Stärke des Geiſtes in ſeinem Alter und ein friſches Leben in ſeinem Körper! Ich glaubte den Julius Caeſar, oder den Scipio zu ſehen; welche beyde doch weit jünger waren. Er war ganz und gar noch der nehmliche von Geſtalt, als ich ihn bey meiner Abreiſe von Rom vor ſieben Jahren verlies; ſo gar noch der nehmliche, wie ich ihn zum erſtenmahl vor zwölf Jahren zu Avignon ſah a). Ein unglaubliches Wunder! Rom wird alt und dieſer Mann nicht. Ich war nur kurze Zeit bey ihm, denn er war ſchon halb entkleidet und im Begriff, zu Bette zu gehen. Voll väterlicher Liebe fragt' er nach Ihnen und Ihrer Familie; das übrige verſchoben wir auf den folgenden Tag. Von meinen Unterredungen mit ihm werd' ich bey meiner Zurückkunft Ihnen Nachricht ertheilen. Ich halt' es für ſehr dienlich nach Neapel zu gehen, weil ich Mittel zu finden glaube, Ihre Freunde aus der Gefangenſchaft zu befreyen, in welcher ſie ſeufzen. (Fam. L. 5. Ep. 3).

Petrarca reiſte den 8 October von Rom; der alte Colonna begleitete ihn bis vor die Mauren der Stadt, er mogte es ſo ſehr verbitten, als er wollte; und hier trennten ſie ſich. Petrarca hatte ſein Nachtlager zu Paleſtrina. Hier

---

a) Idem prorſus aſpectu, qui ante ſeptennium erat, dum eum Romae iterum dimiſi, vel qui ante annos duodecim, dum eum apud Avenionem Rhodani primum vidi. *Ibid.*

Das iſt ein Beweis von der Reiſe, welche Stephan Colonna nach Avignon machte, wo ihn Petrarca zum erſtenmal im Jahre 1331 ſah.

Hier erwartete ihn Johannes Colonna, ein Sohn Stephans des Jüngern, und empfing ihn ſehr wohl a). Dieſer war ein junger Herr von der größten Hoffnung. Er hatte den 4 December 1338 Marien, eine Tochter Paul Conti, Herrn von Valmonte, geheirathet; und folgte den Fußtapfen ſeiner Vorfahren.

Petrarca verweilete nur dieſe einzige Nacht zu Paleſtrina, den 11ten oder 12ten October kam er zu Neapel an. Man muß ihn ſelbſt den Zuſtand dieſer Stadt und den Erfolg ſeines Auftrages dem Kardinal Colonna erzählen hören.

„Mitleiden hab' ich mit dir, mein edles Parthenope! welch eine Veränderung hat der Tod eines Mannes darinnen hervorgebracht! Es iſt nicht möglich ſie wieder zu erkennen: Religion, guter Glaube, Wahrheit ſind daraus verbannt. Chriſtus wird hier verachtet, als wenn es Memphis, Babel oder Mecca wäre. Statt eines ſo guten, weiſen und gerechten Königs führt ein kleines Mönchlein mit bloßen Füßen, geſchornem Kopfe, aufgedunſenen Backen in einem ſchmutzigen zerriſſenen Mantel, auf den er voll Stolz herab blickt, von Buhlereyen ſehr abgenagt, mehr von Heucheley, als Alter, krumm gebogen — ein ſolches Mönchlein führt die Ruder des wankenden Staates, ſtatt jenes Königs, der der Stolz unſers Jarhundertes war; ein Mönchlein, grauſamer und geiler, als die Dionyſe, als Agathokles und Phalaris".

Dieſer Mönch, von welchem Petrarca ein ſo abſcheuliches Gemählde macht, war Bruder Robert, ein Franciskaner aus Ungarn, welchen Charobert ſeinem Sohne

An-

---

a) Hodie apud Praeneſte ſuum hoſpitabor; ibi me clariſſimus ex filio ſuus, ex fratre tuus nepos expectat. Ibid.

Andreas zum Hofmeiſter hinterlaſſen hatte. Herr von dem Geiſte des Prinzen, den er wie ein Kind regierte, hatte er ſich an die Spitze des Staates geſetzt, und wollte einen unumſchränkten Deſpotiſmus darüber ausüben.

„Dieſes Ungeheuer, das man nicht ohne Abſcheu ſehen kann, fährt Petrarca fort, unterdrückt die Schwachen, verachtet die Großen, tritt die Gerechtigkeit mit Füßen, und behandelt die zwo Königinnen mit dem äußerſten Hochmuthe. Hof und Stadt und alles zittert vor ihm: in den Geſellſchaften zu Neapel herrſcht ein düſteres Stillſchweigen: in dem Innerſten der Häuſer redet man ſich nur leiſ' in's Ohr; die geringſte Miene wird wie Verbrechen beſtraft; kaum wagt man zu denken“.

„Welch ein Verdruß für mich, mit einem Manne von dieſer Art Geſchäffte behandeln zu müſſen! Ich war bey ihm, und überbrachte die Befehle des Römiſchen Biſchofs, und Ihre gerechte Forderungen; er hörte mich von der Warte ſeiner Heiligkeit mit einer Unverſchämtheit, der nichts gleich kömmt. Sie können es ſeiner Heiligkeit mit meinen eignen Worten ſagen, daß ein Saracen zu Suſä, ein Einwohner von Damas, mit mehrerer Hochachtung die Ermahnungen des Apoſtoliſchen Stuhls angenommen haben würde.

„Die großen Herrn ahmen ſeine Kühnheit und Tyranney nach: daher kömmt die Unordnung, die Strafloſigkeit und der Umſturz des Königreiches. Der Biſchoff von Cavaillon, Philipp, iſt noch der einzige, der ſich dem Strome entgegen ſetzt; aber was kann ein Lamm mitten unter ſo viel Wölfen ausrichten. Er mag aus allen Kräften wider die Ungerechtigkeit ſchreyen; kaum wird man ſeine Stimme an einem verdorbenen, lärmvollen Hofe hören: er würde auch nicht ſo lange ausgehalten haben, wenn ihn die letzten Worte des ſterbenden Königs, der ihm ſein Königreich empfahl, nicht zurück gehalten hätten".

Zu dieſem Gemälde, welches Petrarca von dem Zuſtande des Hofes zu Neapel zeichnet, als er dahin kam, glaub' ich noch einige Züge hinzufügen zu müſſen, damit man dasjenige beſſer verſtehe, was ich zu ſagen habe.

Die Königinn Johanna war achtzehn Jahr alt. Der gröſte Theil der Neapolitaniſchen Geſchichtſchreiber ſtellen ſie uns als eine wollüſtige Dame vor, die der gröſten Verbrechen fähig war. Petrarca und Boccaz, die ſie ſo gut kannten, geben uns eine ganz andere Abſchilderung von ihr. Nach dieſen war ſie ein ſchwaches, wollüſtiges Kind, das aber wegen ſeiner Schwäche nicht einmal Verbrechen von einer gewiſſen Art begehen konnte.

Sie wurde von einer gewiſſen alten Frau, die aus dem Hefen des Pöbels abſtammte, beherrſcht; man nannte dieſes Weib nur die Cataneriu, weil es zu Catana, einer Stadt in Sicilien, gebohren worden war, und daſelbſt einen Fiſcher geheyrathet hatte. Man fand weiter Niemanden, als dieſe Frau, um den Prinzen zu ſäugen, mit welchem Yolanda von Aragonien, die erſte Gemahlin Roberts, niederkam; während dieſer Trapani in Sicilien belagerte, wohin ſie ihm gefolgt war.

Dieſe Frau, welche Schönheit und einen biegſamen ſchmeichleriſchen Geiſt beſaß, fand das Geheimniß, den zwo Gemahlinnen des Königs Robert zu gefallen, und der Herzogin von Calabrien, der Mutter der Johanna, die ihr die Auferziehung ihrer Tochter anvertraute. Sie verſtund alle Künſte des Putzes, und war alle Arten der Hofſitten durchgewandert; folglich koſtete es ihr wenig Mühe, ſich des Geiſtes einer jungen Prinzeſſin zu bemeiſtern, die nichts als Liebe und Vergnügen athmete.

Der zweyte Gemahl dieſer Catanerin war ein Mann, welchen das Glück, wie ſie, von der unterſten Stufe auf eine ſehr hohe Staffel empor geführt hatte; ein Saracene, den Raimund von Cabanes, Oberlandvoigt von Neapel, von einem Seeräuber kaufte. Dieſer gewann ihn lieb, und gab ihm, wie gewöhnlich, bey ſeiner Freylaſſung ſeinen Namen. Dieſer Raimund wurde aus einem Küchenjungen endlich der Kammerdiener des Königs, und brachte bey dem letztern Amte ein großes Vermögen zuſammen. Wie er die Catanerin heyrathete, ſo wurd' er zum Ritter gemacht, und erhielt darauf durch ihre Fürbitte die Oberlandvoigtsſtelle, welche durch den Tod ſeines Herrn ledig wurde.

Sie zeugten mit einander einen Sohn Robert, der nach dem Tode ſeines Vaters ſein Amt erbte. Seine Geſtalt war ſehr annehmlich: das Gerücht lief zu Neapel, daß die Catanerin ihn ſehr frühzeitig zum Lieblinge der jungen Prinzeſſin gemacht habe, und es iſt nicht ſchwer zu glauben. Dieſer Robert hatte eine Muhme, Namens Sancio, die Karl, Graf von Murcone, geheyrathet a).

---

a) Er war ein jüngerer Sohn Richards von Gambatezza, Landvoigt von Provence u. ſ. w. Dieſes war eine Linie des Hauſes von Monfort, das zu Neapel ſeinen Sitz hatte.
Campan. S. 52.

Die Catanerin, Robert und Sancia, dieſe drey Perſonen, welche Intereſſe und Ehrgeiz, noch mehr als das Blut, vereinigte, hatten ſich des Verſtandes der Königinn Johanna ſo bemächtigt, daß ſie ſich nicht unterſtund, etwas zu unternehmen, ohne ſie um Rath zu fragen. Es iſt keine Feder, die dieſes Trio nicht ſpringen ließ, um die Krönung des Andreas zu hintertreiben, aus Furcht, daß dieſe Ceremonie ſein Anſehen nicht zu ſehr vergrößere, und die Gewalt der Hungarn vermehre, die ihrer Seits alles thaten, was ſie konnten, die Catanerin und ihre Streiche zu vernichten.

Der König Robert hatte zween Brüder, die er ſehr liebte, und welche alle beyde vor ihm ſtarben: Philipp, Prinz von Tarent, und Johann, Herzog von Duras. Dieſe Prinzen hatten Kinder hinterlaſſen, die den Vorzug, welchen ihr Oheim der Linie ihres Hauſes in Hungarn, wegen der Vermählung ſeiner zwo Enkelinnen gegeben, für ungerecht hielten. Die Hofleute waren auf ihrer Seite und machten ſie immer erbitterter gegen die Hungarn, und brachten ihnen bey, daß man der Schwäche der Regierung ſich bedienen müſſe, um ſich ſelbſt Rath zu verſchaffen.

Ihre Rathſchläge verleiteten Karlen, den älteſten Sohn des Johannes von Duras, die Prinzeſſin Maria, (Schweſter der Johanna, welche König Robert Ludwigen, Könige von Hungarn, dem ältern Bruder des Andreas, verſprochen,) zu entführen. Er vermählte ſich kurze Zeit darauf mit ihr, vermittelſt einer Diſpenſation, welche der Kardinal von Taleirand, ſein Oheim von mütterlicher

Seite, vom Pabſt erhielt, der ihm ſeine Erhebung zu verdanken hatte.

Die Königinn Johanna fand einen andern von ihren Vettern (Ludwig von Tarent, den Sohn Philipps und der Catherina von Valois) ſehr nach ihrem Gefallen. Dieſer junge Prinz, ſchön wie der Tag, gemacht zum malen, vermehrte durch ſeine Gegenwart allein die Abneigung der Johana für den Andreas, die täglich höher wuchs. Die Prinzeſſin von Tarent, Tante der Königinn, Mutter Ludwigs a) und Nikol Acciajoli ein Florentiner, ihr Hofmeiſter, den man bald in großer Verbindung mit dem Petrarca ſehen wird, verſuchten alles mögliche, um die Neigung der Königinn zu Liebeshändeln auf dieſen jungen Prinzen zu lenken, und da ſie die Catanerin gewonnen hatten, ſo koſtete es ihnen nicht viel Mühe ihren Zweck zu erreichen.

So war die Lage dieſes Hofes beſchaffen, der, wie man ſiehet, in verſchiedene mächtige Partheyen getrennet war, deren Intereſſe immer gegen einander ſtand. Es war nicht möglich, daß die großen gegenſeitigen Bemühungen, ſich zu zerſtören, dieſem Königreiche nicht heftige Stöße hätten geben, und mit einem tragiſchen Auftritte endigen ſollen. Darauf waren die traurigen Prophe-

---

a) Catharina, Tochter Karls von Valois: Man nannte ſie die Kaiſerin von Conſtantinopel, weil ihr Vater ſich mit Catherinen von Curtenai, die den Titel Kaiſerin von Conſtantinopel führte, vermählt hatte. Villani ſagt, daß ſie keinen guten Ruf gehabt habe. (di ſuo corpo non havea bona fama) Ihr Liebling war Nikol Acciajoli, deſſen Glück ſie machte.

Villan. l. 12. c. 50.

zeugungen des Petrarca in einem Briefe an Barbato von Sulmone gegründet; die nicht verzögerten, in Erfüllung zu gehen, wie man bald ſehen wird.

Petrarca, von dem Zuſtande dieſes Reiches gerührt, äußerſt aufgebracht über alles, was unter ſeinen Augen geſchah, drang heftig auf eine Antwort. Man verſchob ſie immer unter verſchiedenen Ausflüchten; und alles, was er erhalten konnte, war die Erlaubniß, zwey oder dreymal die Gefangenen zu Capua ſehen zu dürfen, deren Befreyung zu erhalten, er angekommen war.

Einige von meinen Leſern werden vielleicht wiſſen mögen, wer dieſe Gefangenen waren, deren ſich der Kardinal Colonna ſo eifrig annahm. Nach vielen vergeblichen Unterſuchungen hab' ich endlich Mittel gefunden, ihre Neugierde zu ſtillen. Sie befinden ſich in der Chronik des Dominicus von Gravina, welche Herr Muratori in ſeine große Samlung der Geſchichtſchreiber von Italien eingerückt hat.

Dieſe Gefangenen waren Johannes Pipin, Graf von Minorbino, Pfalzgraf von Altamura u. ſ. w. Ludwig Graf von Potenza, Peter, Graf von Nocera und von Vico. Wer wird nicht bey dergleichen Titeln glauben, daß ich von einigen großen Herrn des Königreichs Neapel reden will? Unterdeſſen ſind es weiter nichts, als Enkel eines Notarius von Barletta, der ein ſchnelles Glück bey den Finanzen gemacht hatte, wozu man ihn unter der Regierung Karls des Erſten gebrauchte. Karl der Zweyte gab ihm darauf den Auftrag, die Saracenen aus der Stadt Lucera zu verjagen; das that er, und bereicherte ſich ſo ſehr von ihrer Beute, daß er im Stande war, die großen Länder an ſich zu bringen, wovon ich eben geſprochen habe, und die großen Ausſteuern ſeinen Töchtern zu geben, womit ſie in die größten Häuſer des Reichs kamen.

Nikolaus, das einzige männliche Kind dieſes Notarius, heyrathete die Erbin des Grafen von Evoli; und zeugte mit ihr die drey Söhne, die eben benannt ſind. Der älteſte, Johannes Pipin, hatte ein unruhiges, aufwiegleriſches, wildes Genie, und hatte deswegen ein trauriges Ende. Er wand einen Theil ſeiner Reichthümer an, eine große Anzahl von Banditen in Sold zu halten, die alle Arten von Grauſamkeiten und Plünderungen um Barletta herum begiengen.

Da er mit dem Hauſe von la Marra, einem der mächtigſten im Königreiche, einen Streit hatte, ſo bediente er ſich der Truppen, denen er Sold gab, es in dem Pallaſte, wo es ſeine Reſidenz hatte, zubelagern. Robert von Sanct Severino, Raimund von Baux, Gayaße, von Dyniſiaco, Graf von Terlice, und verſchiedene andere Neapolitaniſche Herrn, Freunde oder Vereinigten dieſes Hauſes, bewaffneten ſich zu deſſen Vertheidigung, giengen nach Barletta, und zwangen den Grafen von Minorbino, die Belagerung, die er unternommen hatte, aufzuheben.

Darauf giengen ſie nach Neapel, und brachten dem Könige Robert eine Klage von allen den Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten, deren ſie den Johannes Pipin und deſſen Brüder beſchuldigten. Der König befahl ihnen, zu erſcheinen, um Rechenſchaft von ihrer Aufführung abzulegen, und auf die Klagen wider ſie zu antworten.

Der Graf von Minorbino befürchtete das Anſehen ſeiner Feinde an dem Hofe dieſes Prinzen, und gehorchte dem Befehle des Königes nicht. Robert, erzürnt über dieſen

ſen Ungehorſam, befehligte den Grafen von Terlice, Schwiegerſohn der Catanerin, ſeinen Marſchall, ihn in ſeinem Schloſſe zu belagern, und ihn und ſeine Anhänger lebendig oder todt zu ergreifen. Der Marſchall gieng dahin mit Raimund von Baux und Robert von Sankt Severin. Die Rebellen vertheidigten ſich einige Zeit; wie ſie aber ſahen, daß ein größerer Widerſtand vergeblich ſeyn würde, ſo folgten ſie dem Rathe, welchen man ihnen gab, vor dem Könige zu erſcheinen, und ſich wegen der Verbrechen zu vertheidigen, die man ihnen Schuld gab.

Es ſey, daß ſie wirklich ſtrafbar waren, es ſey daß das Anſehen ihrer Feinde über ſie ſiegte; ſie wurden zu einer ewigen Gefangenſchaft verdammt, und in die Feſtung von Capua eingeſchloſſen. Ihre Güter wurden eingezogen, und an die Herrn, die ſie verfolgt hatten, gegeben, oder um einen geringen Preis verkauft; und dieſes war es denn, was ihre Befreyung ſo ſchwer machte. Es iſt mir nicht möglich geweſen, die Bewegungsgründe zu entdecken, weswegen der Kardinal Kolonna für Männer von dieſer Art ſo ſtarke Fürſprache that, die er als unſchuldig verfolgte betrachtete. Hier iſt die Beſchreibung, die ihm Petrarca von ihrem Zuſtande machte.

„Ihre Freunde hab' ich geſehen, alle ihre Hoffnung beruht auf Ihnen, denn Gerechtigkeit, die ihre größte Stütze ſeyn ſollte, nützt hier nichts, es iſt ſehr gefährlich unter einem ungerechten Richter eine gerechte Sache zu vertheidigen; dazu kömmt noch, daß keine Feinde grauſamer ſind, als dieſe, die mit unſern geraubten Gütern ſtolz einhergehen; ſo bald die Gelegenheit da iſt, ſie wieder erhalten zu können, iſt man ſeines Lebens nicht ſicher. Beklagenswerthes Schickſal der Sterblichen, die nicht ſicher arm, und nicht ſicher reich ſeyn können. In dieſem Zuſtande befinden ſich Ihre Freunde; wie können ihre Feinde ihnen die Freyheit vergönnen, die mit ihrer eignen Armuth verbunden zu ſeyn ſcheinet? Und es iſt kein großer Herr zu Neapel, der nicht etwas von ihrer Beute erhalten hätte.

„Ich ſah ſie in Ketten. O wie unbeſtändig iſt das Rad des Glücks! Unterdeſſen iſt, ſo wie nichts niedriger iſt, als ihre Gefangenſchaft, nichts erhabener, als der Geiſt dieſer Gefangenen. Ich habe Mitleiden mit ihnen, denn ihr Zuſtand wird ſich ſchwerlich verändern, als mit einer Veränderung der Regierung. Ich kann nichts für ſie hoffen, wenn nicht noch eine größere Hülfe für ſie erſcheint. Die verwittbete Königinn hat Mitleiden mit dieſen Unglücklichen, aber ſie kann nichts für ſie thun. Cleopatra könnte ſich mit ihrem Ptolomäus über ſie erbarmen, aber Photinus und Achilles erlauben es nicht. Es iſt nicht nöthig zu ſagen, mit welchem Auge ich dieſe Dinge betrachte. Man muß Geduld haben. Ich weiß zwar ſchon zum voraus, was ich für eine Antwort erhalten werde, aber es iſt meine Schuldigkeit, ſie abzuwarten“.

In dieſer Erwartung wurde Petrarca über die gemachten Verzögerungen verdrüßlich; er wollte ſich der Zwiſchenzeit bedienen, um ſeine Neugierde zu befriedigen, und entſchloß ſich, den Berg Gargan, den Hafen von Brindiſi, und die ganze Küſte des obern Meers zu beſuchen, aber die verwittbete Königinn ſah es nicht gern, daß er ſich von Neapel entferne: ſie ſagte immer: Man muß warten, kann man was wiſſen? Vielleicht zeigen ſich die Sachen auf einer andern Seite. Um ihr zu gehorchen, ſchränkte

Petrarca ſeine Neugierde in die umliegenden Gegenden der Stadt ein, und ſchrieb einen Brief in lateiniſchen Verſen an den Barbat, und bat ihn, ihm bey dieſer Gelegenheit zu helfen.

„Ein grauſamer Tod hat mir die Stadt Neapel verhaßt gemacht. Ehemals war ſie mein Ruhm, meine Wonne; jetzt iſt ſie ein Ort der Verbannung und des Verdruſſes für mich: die Sonne, welche ſie beſtrahlte, iſt verdunkelt, und hat ſie in dichte Finſterniſſe verhüllt zurückgelaſſen. Jetzt halt' ich es für ein Unglück, dieſen großen Prinzen gekannt zu haben, da ich ſobald des Vergnügens beraubt ſeyn ſollte, ihn zu ſehen. Ich kann keine Oerter bewohnen, wo jedes Ding meinen Schmerz erneuert, indem es es mir ſein Bild wieder abzeichnet. Ich mögte mich von einer Gegend entfernen, nach welcher ich ehemals ſeufzete, aber die Befehle der Kömininn halten mich zurück. Der Herr, den ich beweine, befahl mir bey ſeinem Ableben, ihr zu gehorchen. Ich habe Luſt, eine kleine Ausflucht zu machen, und einen Pallaſt auf einige Zeit zu verlaſſen, der ſeiner größten Zierde beraubt iſt. Welch ein Glück für mich, wenn ich dich zum Geſellſchafter einer Reiſe haben könnte, deren Endzweck die Befriedigung meiner Neugierde iſt! Laß eine Feder, deren deine Hand müde iſt, und komme mit mir, ich beſchwöre dich darum: wir werden in der Nähe dieſe dem Bacchus ſo lieben Weinberge ſehen, und dieſen doppelgipflichten Berg (Veſuv) der ehemals Flammen ſpye, wie Aetna, und dieſe berühmte Inſel (Kaprea) deren Zutritt der Südwind verwehrt, wenn er das Meer beherrſcht. Die Befehle der Königinn und die herannahende Zeit meiner Abreiſe erlauben mir nicht, mich weit zu entfernen, aber ich will noch einmal das Grabmal Virgils ſehen, ſeine Aſche, wenn noch ſeit ſo vielen Jahrhunderten was davon übrig iſt a), und dieſen Berg, durch welchen man mit ſo viel Mühe einen dunkelen Weg gegraben hat. Mein Freund Barbat wird mir die Waſſer von Bajä, den See Lucrin und den Avernus zeigen, wo man den Weg nach der Hölle findet, wenn die Dichter uns nicht betrügen; (ich glaube, es wird genug ſeyn, wenn wir nur den Eingang von ferne ſehen; denn ich bin noch nicht in Verſuchung, hinein zu wandern); und den Weg, welchen Aeneas nahm, da ihn Sybille begleitete, und das Land, wo er den Leib des Miſena zur Ruhe brachte, und den Hügel, der ſeinen Namen trägt.“

„Ein Theil dieſer berühmten Oerter iſt nur durch den Ruf bekannt; einen großen Theil davon hab' ich auf Befehl des Königs geſehen, aber ſehr eilig, weil ich dieſen anbetungswürdigen Prinzen nicht verlaſſen konnte; ich hielt alle Zeit für verlohren, die ich nicht mit ihm zubrachte. Ich ſah von fern das Vorgebürge von Miſena, indem ich an dieſer Küſte vorbeyſchiffte; der Steuermann ſprach mit

---

a) Es iſt eine alte Sage der Neapolitaner, von verſchiedenen Geſchichtſchreibern beſtätigt, daß zur Zeit des Königs Robert Fremde das Grabmal Virgils eröffneten, und daraus ein Buch von wunderbaren Geheimniſſen raubten. Man befürchtete wegen dieſes Raubes, daß man ſeine Gebeine auch ſtehlen mögte; die, Urne, welche ſie enthielt, wurde alſo in das neue Caſtell getragen, und man wußte nicht, wo ſie waren hingeſetzet worden. *Celano Giorn. 9.*

Dieſe Sage wird durch dieſen Vers des Petrarca zernichtet:

Tanti cinerem Poetae
Si quis adhuc ſupereſt longis invictus ab annis.

mit mir eben von was anderm. Du wirſt mir alle dieſe Merkwürdigkeiten zeigen, mein lieber Barbat, ich ſchmeichle mir, daß du mir nicht einen deiner Tage dazu abſchlagen wirſt; ich werde ihn als ein ſehr großes Geſchenk anſehen“

Barbato liebte den Petrarca zu ſehr, als daß er ihm ſeine Bitte hätte abſchlagen ſollen; er machte ſich ein Vergnügen, ihm die Schönheiten ſeines Vaterlandes zu zeigen: Johannes Barili wollte auch mit von der Geſellſchaft ſeyn: hier iſt die Erzählung davon, die Petrarca dem Kardinal Kolonna überſendete, und Rainolden von Villefranſche, in Proſe und in Verſen. Ich habe geglaubt, ſie zuſammen vereinigen zu dürſen, und noch einige Umſtände hinzuzufügen, die ich aus den Werken des Petrarca genommen habe. Vielleicht iſt es angenehm, hier alles vereinigt zu finden, um es mit dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Oerter zu vergleichen. (Fam. l. 5. ep. 4. Carm. L. 2. ep. 15. Ed. Baſ. f. 559. & ſeq.)

„Ich war zu Bajä mit meinen Freunden Barbat und Johannes Barrili: alles vereinigte ſich, dieſe Reiſe für mich angenehm zu machen. Die gute Geſellſchaft, die Schönheit der Oerter, und der Verdruß, welchen mir die Stadt, die ich verließ, verurſachte. Das Klima, welches unerträglich im Sommer ſeyn muß, ſo viel ich davon urtheilen kann, iſt wollüſtig im Winter. In meiner erſten Reiſe hatte ich dieſe Küſte auf einem Schiffe umfahren; aber da die Zeit nicht günſtig zum Anlanden war, hab' ich ſehr wenig geſehen, und was ich geſehen habe, hat nur meinen Durſt entzündet. Endlich hab' ich das Vergnügen gehabt, ſo wie ich gern wollte, alle dieſe Oerter zu betrachten, welche Virgil, und welches mehr zu verwun-

dern

kern iſt, Homer vor ihm, ſo wohl beſchrieben haben. Dieſer große Dichter, der an Verſtand und Wiſſenſchaft keinem weicht, fand nur in Italien eine Lage, ſo wie ſie die Fabel ſeines Gedichts erſoderte.

Ich ſah den See Lucrin, wo die Römer vor Zeiten ſo gute Auſtern fiſchten; den See Avernus a) deſſen Waſſer ſchwarz wie Pech iſt, und in welchem man Fiſche von einer ſehr dunkelen Farbe ſchwimmen ſieht; die ſtillſtehenden Sümpfe, die Kinder des Acheron, und dieſen Berg, der ſeine Wurzeln bis in die Hölle ſtreckt. Mit Recht hat er den Namen Barbarus b).

Der fürchterliche Anblick dieſer Oerter, die dichten Dunkelheiten, die ſie bedecken, der abſcheuliche Geruch den ſie ausdampfen — alles verkündiget die Hölle, und ſtellt ſie vor. Nur noch der Nachen Charons fehlte zu der Beſchreibung der Dichter; aber dieſer würde itzt nicht mehr nöthig ſeyn; man weiß, daß Jedermann zu Fuß

hin-

---

a) Avernus, das iſt, Vogelleer. Die Dünſte voll Peſtilenz, welche dieſer See von ſich athmete, tödteten die Vögel.

> Principio, quod Averna vocant, non nomen id ab re
> Impoſitum eſt: quin ſunt avibus contraria cunctis.
> *Lucret.* l. 6.

Dieſen See umgab ein dickes Holz, welches den Wind verhinderte, dieſe Dünſte zu zerſtreuen. Auguſtus und Agrippa ließen es abhauen: Es giebt jetzt Vögel und gute Fiſche daſelbſt.

b) Das iſt der Berg Gaurus, ehedem mit köſtlichen Weinreben bedeckt; itzt iſt er trocken, ſteinigt und unbebauet, weswegen man ihn den barbariſchen genannt hat. Man pflanzt itzt hier wieder Wein an.

hinkommen kann. Stix und Pluto ſind verborgen; man ſieht ſie nicht a).

Erſchrocken über alles, was ich von dieſen traurigen Vorhöfen des Aufenthalts der Todten hatte ſagen hören, oder geleſen hatte, begnügte ich mich, ſie von dem Gipfel des Berges zu meinen Füßen zu betrachten. Der Bauer, der Schäfer und der Matroſe wagen es nicht, ſich ihnen zu nähern.

Man findet hier tiefe Höhlen, von welchen man glaubt, daß Gold darinnen verborgen ſey. Geizhälſe giengen hinein, es zu heben, ſagt man, aber ſie ſind nicht wiedergekommen: entweder, weil ſie ſich in dieſen ſchwarzen Thälern verirrten, oder, weil ſie Luſt bekamen, einen Beſuch bey den Toten zu machen, da ſie ſo nahe dabey waren.

Ich ſah die Ruinen der Grotte der Sybille von Cumä. Dieſe iſt ein ſchrecklicher über den See Avernus hervorragender Felſen. Seine Lage erfüllt mit Furcht: man ſieht hier noch den hundertfachen Mund, woraus die Götter ihre Orakel gaben: itzt ſind ſie ſtumm: es iſt nur ein Gott, der im Himmel und auf der Erde redet. In dieſem Greiſe von Felſen horſten nur Vögel von böſer Vorbedeutung.

Nicht

---

a) Dieſe Oerter haben ſich ſeit den Zeiten des Petrarca ſehr verändert. Oeftere Erdbeben haben alles umgekehrt. Den 20 November 1538 hob eines von dieſen Erdbeben eine bewundernswürdige Maße von Sand und Steinen empor, die beynahe den See Lucrin gänzlich bedeckte, und machten einen Berg, den man Monte nuovo nennt.

Nicht weit davon iſt dieſe entſetzliche Höhle, die, wie man ſagt, zur Hölle führt, unzugänglich den Klügern, und woraus allein die Narren nicht kommen können a).

Wer ſollte glauben, daß ſo nahe an dem Aufenthalt der Todten die Natur die Mittel hingeſchaffen habe, die das Leben erhalten b)? Hier, nahe bey dem Avernus und Acheron, iſt es unterdeſſen, wo man dieſe trockene Erde findet, von welcher unaufhörlich ein heilſamer Dunſt hervorſteigt, der viele Schäden heilen kann; und dieſe heißen Quellen, welche wie ſiedendes Waſſer in einem Keſſel rauſchen. Einige davon werfen heiße und ſchweflichte Aſche aus.

Ich ſah dieſe Felſen, aus denen dieſe wohlthätigen Waſſer fließen, die alle Arten von Krankheiten heilen, und dieſe von der Natur zubereiteten Bader, deren Tugenden geizige Aerzte wegglöſchten c); welches aber nicht verhindert,

---

a) Servius ſagt, daß die Höhle durch welche man zur Hölle gienge, zwiſchen denn Seen Lucrin und Avernus ſey. Mazella ſagt, er habe ſie nicht finden können.

b) Iisdem in locis & humanae vitae remedium conveniſſe dixeris & mortis horrorem.

Ed. Baſ. Fol. 559.

Dabey fällt mir die ſchöne Aufſchrift ein, welche über der Thür der anatomiſchen Schule zu Toulouſe ſteht:

Hic locus eſt, vbi mors gaudet ſuccurrere vitae.

c) Antonius à Sulimella, Philippus Lapograſſus, Hector de Procità, famoſiſſimi medici Salernitani ſupra paruam nauim ab ipſa ciuitate ſalerni Puteolos transfretauerunt hindert, daß man noch aus allen benachbarten Städten hinlaufe; und dieſe ausgehöhlten Berge, die durch den Glanz ihrer Bogen von Marmor blenden, in welche man Figuren a) gehauen hat, die durch die Lage ihrer Hände zu erkennen geben, für welchen Theil des Leibes jede Quelle dienlich iſt.

Das Meer überſchwemmt dieſe Oerter, wenn es hoch iſt: Neptun giebt den Seen die Waſſer wieder, die er ihnen entzogen hat.

Ich habe die Anfänge dieſes bewunderungswürdigen Fiſchteiches des Nero geſehen, der von dem Berge Miſena bis an den See Avernus gehen, und alle warme Waſſer von Bajä einſchließen ſollte b).

Von einem noch raſendern Entwurfe dieſes Kaiſers, deſſen Ausführung den Ruin der Republick nach ſich gezogen haben würde, iſt keine Spur mehr übrig. Er wollte einen ſchiffbaren Kanal von dem See Avernus bis nach Oſtia

---

cum ferreis inſtrumentis; inſcriptiones, balneorum virtutes indicantes, deleuerunt, & cum reuerterentur, fuerunt cum naui miraculoſe ſummerſi. Eine Aufſchrift auf einem alten Marmor, der dem König Ladislaus 1409 überreicht wurde.

Summ. t. 3. f. 502.

a) Dieſe Figuren waren von Stuccatur A. Man hatte griechiſche Aufſchriften darüber gegraben, (andere ſagen Verſe Virgils) die jedes Uebel anzeigten, welches jede Quelle heilen konnte. Die Aerzte von Salerno zerbrachen die Statuen, und raubten den Marmor.

b) Piſcinam illam coeptam a Miſeno monte venturamque vſque ad Avernum lacum miris circumſeptam porticibus.

ſtia, graben laſſen, um denen, die von Rom zu Waſſer bis nach Neapel reiſen wollten, eine lange Ueberfahrt, die Gefahren und Unbequemlichkeiten des Meeres zu erſparen. Dieſer Kanal würde 160 Meilen lang geweſen ſeyn, und zwo Galeeren mit fünf Bänken würden leicht einander haben ausweichen können a).

Ich ſahe dieſen Zwiſchenraum des Meeres, der Bajä und Puzzuolo trank, welchen der Kaiſer Caligula mit einer Schiffbrücke bedeckte, auf welche man nach ſeinem Befehl einen Weg nach Art des Appiſchen machte. Den erſten Tag ritt er darüber; den folgenden fuhr er in einem Triumphwagen von einem zahlreichen Gefolge begleitet darüber: eilte Pracht; die den Hochmuth und die Narrheit dieſes Prinzen zu erkennen giebt b).

Ich ſah die erzürnten Wagen, von welchen Virgil in ſeinen georgiſchen Büchern redet, denen Caeſar einen Saum durch dieſen Damm machen ließ, welchen Auguſtus

---

a) Foſſamque illam ab Averno vsque Oſtiam per tantum viae ſpatium totque obvios montes, vt inducto mari ſine maritimis caſibus navigans & terrae laborem & pelagi faſtidium declinaret. Longitudo quidem, vt nunc incolae metiuntur, nota omnibus; vt Tranquillus numerat 160000; latitudo autem duarum capax quinque remium averſo iter agentium, neque ſe impedientium concurſu, quod opus ſi impleſſet, Italiam omnemque Rempublicam exhauſiſſet. *Ed. B. f. 559. Tacit. ann. l. 15. c. 24.*
Ich bin überzeugt, daß dieſer Kanal nicht ſchwerer war, als der Languedokiſche.

b) Braſillus hatte ihm vorher geſagt, daß er Kaiſer werden würde, wenn er über das Meer von Bajä nach Puzzuolo geritten wäre.

zu Ende brachte, mit einigen kleinen Veränderungen. Man nennt es jetzt das todte Meer, ſo ſehr haben die Menſchen deſſen Wuth unterdrücken, und in ihren Gränzen halten können a).

Endlich ſah ich nahe bey Puzzuolo den Berg Falern, wo der Wein wuchs, den die Alten ſo ſehr ſchätzten b).

So ſchön auch dieſe Lage ſeyn mag, ſo bewundert' ich doch hier weniger die Schönheit der Natur, als die Schwünge der Kunſt. Die Wunder Roms ſetzten mich weniger in Erſtaunen, als ich den ungeheuren Aufwand ſah, den die Römer vierzig Meilen von dieſer Stadt gemacht hatten, bloß in der Abſicht, um ſich beſſer geſtellte Wohnungen zu verſchaffen, damit ſie ſich vor der Strenge des Winters ver-

---

a) An memorem portus, lucrinoque addita clauſtra,
Atque indignatum magnis ſtridoribus aequor,
Julia qua ponto longe ſonat vnda refuſo,
Tyrrhenusque fretis immittitur aeſtus avernis. *Georg. l. 2.*

Portum Julium apud Bajas immiſſo in Lucrinum & Avernum lacum mari effecit. *Suet.*

Agrippa id interſtitium, quo Lucrinus a mari dirimitur vtrimque propter ipſum continentem perfodit, effecit portus nauium ſtationi aptiſſimos.

b) Petrarca verwechſelt hier den Berg Falern mit dem Berge Gaurus. Boccaz fällt in den nämlichen Irrthum, der in dieſem Jahrhundert gemein war; man hatte Weinreben von Falern auf den Gaurus gepflanzt; und dies gab Gelegenheit dazu. —— Camillo Pellegrini giebt vor, daß der Berg Falern der Maßica ſey, der bey Sinueſſa zwiſchen dem Liris und Volturnus liegt.

Camp. Fel. s. 235. und 445.

verwahren könnten; denn im Sommer hatten ſie die Thäler des Apennins, die Berge von Viterbo, die Hayne von Umbrien, Tivoli, Frescati, Anxur u. ſ. w., die ihnen den reizendeſten Schutz vor der Wuth des Sirius verſchafften.

Die ſchönen Häuſer, welche ſie in die umliegenden Gegenden von Bajä und Puzzuolo ſich erbauten, ſcheinen Vorſtädte von Rom zu ſeyn. Nirgends kann ein wolluſtvollerer beſuchterer Aufenthalt gefunden werden, wie aus dem Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber, und der prächtigen Ruinen, die noch zu ſehen ſind, erhellet.

Aber er ſchickte ſich wenig zu den ſtrengen Römiſchen Sitten; deswegen lobte man den Marius, Cäſar und Pompejus, auf Berge gebauet zu haben a), wo ſie nicht von dem Geräuſche des Meers betäubt wurden, und dieſe ausgeſuchten Wollüſte, die den Menſchen entnerven, und weibiſch machen, mit Füßen von ſich ſtießen.

Auch dieſes gab dem Africaniſchen Scipio den Entſchluß ein, einen Aufenthalt zu Linterno zu ſuchen b).

---

a) Cajus Marius, Cn. Pompejus & Caeſar conſtruxerunt quidem villas in ciuitate Bajana, ſed illas appoſuerunt ſummis jugis montium. *Senec. ep.* 52.

Properz und Seneca ſagen, daß der Aufenthalt zu Bajä zur Ueppigkeit hinreiße.

Clodius machte den nämlichen Vorwurf dem Ciceroniſchen Hauſe.

b) Es iſt ein See, ein Fluß und eine Stadt dieſes Namens. Seneca beſchreibt das Haus des Scipio zu Linterno. *Ep.* 86.
Cam. Pellegr. ſetzet es neben vico Campano, an dem See. *Camp. Fel.* t. 185.

Dieſer Held, der von keinem übertroffen wird, hatte keinen Umgang mit der Wolluſt, und wollte ſie lieber fliehen, als mit den Füßen von ſich ſtoßen. Ich weiß, daß ſein Haus nicht weit von hier iſt; nichts würd' ich mit mehrerem Vergnügen geſehen haben, und ich würde gewiß hingegangen ſeyn, wenn ich einen Anführer hätte finden können, der die Lage davon wohl gekannt hätte.

Von allem, was ich auf dieſer Reiſe geſehen habe', hat mich nichts mehr überraſcht, als die auſſerordentliche Stärke und ſeltene Tapferkeit eines Mädchens, mit Namen Maria, das wir zu Puzzuolo ſahen. Sie brachte ihr Leben bey den ſtämmichſten Männern zu, wovon der mehrſte Theil bewaffnet war; und die gemeine Meynung iſt, daß keiner davon ſich unterſtanden habe, mehr aus Furcht als Schamhaftigkeit, ihre Ehre anzugreifen. Es war kein Kriegsmann, der nicht ihre Stärke und Gelenkigkeit zu haben wünſchte.

In der Blüthe ihres Alters lebte ſie in den Schlachten, in welchen ſie die kriegeriſchen Sitten und Manieren erhalten. Ihr Leib iſt mehr der Leib eines Soldaten, als der Leib eines Mädchens: man ſieht lauter Narben und ehrenvolle Wunden daran. Sie iſt immer im Kriege mit ihren Nachbarn; ſie greift ſie mit einer kleinen Mannſchaft an, bisweilen ganz alleine, und viele hat ſie ſchon in das Grab geſtreckt: ſie weiß alle Kriegsliſten; und es iſt ſchwer, nicht in ihre Schlingen zu fallen: ſie liebt die Treffen, ſtürzt ſich in Gefahren, weicht ungern zurück, erträgt mit einer unglaublichen Geduld Hunger, Durſt, Kälte, Hitze, Strapazen u. ſ. w. Endlich liegt ſie mit ihrem Schilde auf der Erde, wie auf einem Küſſen, und ſchläft immer bewaffnet unter freyem Himmel.

Ich hatte ſie nunmehr beynahe vor drey Jahren auf meiner erſten Reiſe nach Neapel geſehen. aber da ſie ſich ſehr verändert hatte, erkannt ich ſie nicht wieder. Sie näherte ſich, um mich zu grüßen, ich erwiederte ihr den Gruß, wie einem unbekannten Manne: aber bey ihrem Lächeln, und bey dem Winken derer, die bey mir waren, argwohnt ich etwas, und nachdem ich ſie mit mehrerer Aufmerkſamkeit betrachtet hatte; erblickte ich unter dem Helme die fürchterliche Jungfrau wieder, die ich ſchon gekannt hatte,

Ich mag Ihnen nicht alles ſagen, was man mir von ihr erzählt hat, Sie würden es für Fabeln halten, ich will mich auf die Handlungen einſchränken, wobey ich Augenzeuge geweſen bin.

Fremde aus verſchiedenen Ländern, ſtark und durch den Krieg abgehärtet, hatten ſich an dieſem Tage von ohngefehr nach Puzzuolo begeben, um dieſes Wunder zu ſehen, von welchem man ſo viel ſprach, und um ihre Kräfte mit ihr zu meſſen. Nachdem wir miteinander auf die Feſtung geſtiegen waren, wo ſie ſich aufhält, trafen wir ſie allein vor der Kirchthür an: Sie verwunderte ſich im geringſten nicht über dieſen großen Zuſammenlauf von Leuten. Wir baten ſie, uns eine Probe von ihrer Stärke zu geben. Anfänglich entſchuldigte ſie ſich damit, daß ſie Schmerzen am Arme habe; nachgehends aber ließ ſie eine ungeheure Maße Steine herbeybringen, und einen mit Eiſen beſchlagenen Balken, warf beydes vor uns hin, und ſagte: Hier iſt was, woran man ſeine Stärke verſuchen kann, wenn man will. Nachdem Jedermann mit mehr oder weniger Erfolg verſucht hatte, ſie zu bewegen, ſo nahm ſie beydes, und warf es mit ſo viel Leichtigkeit und, Vortheil über uns in die Höhe, daß wir beſchämt da ſtanden, und Mühe hatten unſern Augen zu glauben. Man muthmaßete anfänglich, es ſey nur ein Blendwerk; aber es war gewiß keines, und konnt es nicht ſeyn. Dieſes machte mir glaubwürdiger, was die Alten von den Amazonen erzählen, und was Virgil von den Heldinnen Italiens ſagt, a) die Camillen an ihrer Spitze hatten".

Kaum war Petrarca von dieſer kleinen Reiſe zurück gekommen, ſo mußte Neapel einen entſetzlichen Sturm von einem Südweſtwind, oder Sirocco ausſtehen; man empfand ihn auf allen Küſten des mittländiſchen Meeres, nirgends aber heftiger als zu Neapel b), wie Johann Villani

---

a) Aeneid. l. 11.

b) Alle gleichzeitigen Geſchichtſchreiber thun dieſes Sturms Erwähnung. — Juſtiniani und Sabellicus reden von einem Sturme zu Venedig, den ſie zum Ende des Februars ſetzen. Dieſer könnte vielleicht der nämliche durch ein Verſehen im Datum ſeyn.

Man glaubte, daß ihn böſe Geiſter erregt hätten, und daß die Stadt durch den heiligen Marcus, heiligen Nicolaus und heiligen Georgen ſey errettet worden, die einem Fiſcher einen Nachen voll Teufel zeigten, die aus allen Kräften in den Hafen ruderten, aber auf einmal, auf Befehl dieſer drey Heiligen, verſchwanden. *Petr. Juſtin. hiſt. Ven. l. 4. Sabell. l. 2. dec. 2.*

Il di ſanta Catarina fu in mare una grandiſſima tempeſta per lo vento ſcilocco in ogni porto ov' hebbe podere, ſpezialmente in Napoli. *Vill. l. 12. c. 20.*

lani und andere gleichzeitige Autoren bezeugen. Hier iſt die Erzählung des Petrarca an den Kardinal Colonna davon.

„Dieſer Sturm wurde auf den 25 November von einem Biſchofe einer benachbarten Inſel (Iſchia oder Capri) der in einem großen Rufe der Heiligkeit, und in der Wiſſenſchaft von den Geſtirnen ſehr erfahren war, vorherverkündiget: er prophezeyhte, daß Neapel durch ein Erdbeben zerſtöret werden würde. Dieſe Prophezeyhung, welche nur zum Theil erfüllet wurde, hatte einen ſo großen Schrecken in der Stadt ausgebreitet, daß Jedermann ſeine Geſchäffte verließ, und ſich zum Tode vorbereitete.

Einige ſpotteten darüber, und ſagten, da einige kleine Stürme vorher giengen: Er hat den Tag verfehlt, und machten dadurch die ganze Prophezeyhung lächerlich. Ich war gleichgültig zwiſchen Furcht und Hoffnung; doch muß ich geſtehen, daß bisweilen die Furcht die Oberhand in mir hatte. Ich war ein kälteres Klima gewohnt, wo ein Gewitter im Winter was unerhörtes iſt; und hielt das, was ich ſahe, für Drohungen des Himmels.

Die vorherverkündigte ſchreckliche Nacht lagerte mit einem düſtern Schimmer ſich an den Himmel. Ein zitternder Haufe von Weibern, mehr der Gefahr, als der Schaamhaftigkeit eingedenk, lief durch die Straßen auf und ab; ſie drückten ihre Kinder an die Brüſte, ſtürzten

---

Wading ſagt, er ſey von einem Einſiedler in einer Predigt in der Kirche des heiligen Lorenz vorher geſagt worden. Er irrt ſich, wenn er ihn auf den 26ten Jenner ſetzt. Herr de la Baſtie ſetzt ihn auf den 25ten December.

ſtürzten vor die Schwellen der Tempel auf die Kniee, und baten weinend um Gnade.

Der allgemeine Schrecken ergriff auch mich, und eilte bey anbrechender Nacht in mein Quartier, in das Kloſter des heiligen Lorenz a).

Der Himmel war ſtiller, wie gewöhnlich; deswegen befürchteten meine Leute nichts, und legten ſich zu Bette. Ich hielt es für rathſamer, noch ein wenig zu warten, legte mich ins Fenſter, und betrachtete den Mond bey ſeinem Untergange; er war im Siebenſchein. Düſter und mit Wolken bedeckt ſchlich er fort; bis ihn der benachbarte Berg meinen Blicken entzog; dieſes geſchah um Mitternacht; und gleich darauf legt' ich mich auch nieder. Kaum fieng ich an einzuſchlummern, als ich plötzlich durch ein entſetzliches Praſſeln emporgeriſſen wurde; alle Fenſter und eine Mauer, wie Eiſen ſo feſt, wurden von Grund auf erſchüttert, ſo, daß meine brennende Nachtlampe davon verloſch. Man ſprang aus den Betten, und die Furcht des Todes vertrat die Stelle des Schlafes. Wir tappten nach einander im Finſtern; wilde Blitze machten uns ſichtbar, und zitternde Stimmen rieſen Muth.

Die

---

a) Petrarcha qui tum primum Neapolin venerat, atque a Joanna Regina regio facello praepoſitus fuerat, inque diuae Clarae caenobio inhabitabat, refert cet.

Giannon. t. 2. *f.* 91.

Es ſind drey Irrthümer in dieſem Perioden, 1) Petrarca war nicht zum erſtenmal in Neapel, 2) er war nicht der Schatzmeiſter der Königinn vor dem Sturme, 3) er wohnte in dem Kloſter des heiligen Lorenz, und nicht in dem Kloſter der heiligen Clara.

Die Mönche waren aufgeſtanden, ihre Metten zu ſingen. Erſchrocken über den heftigen Stoß kamen ſie in mein Zimmer, mit Kreuzen und Reliquien bewaffnet, und flehten mit einem kläglichen Geſchrey die göttliche Barmherzigkeit an. Sie hatten an ihrer Spitze einen Prior a) mit Namen David, einen heiligen Mann, deſſen Anblick uns ein wenig Muth machte. Wir giengen alle in den Tempel und brachten daſelbſt die Nacht zu, und glaubten, nun würde das Ende kommen, und alles über und unter einander ſtürzen.

Es iſt unmöglich, dieſe ſchauervolle Nacht zu ſchildern, und wenn es möglich wäre, würde es kein Menſch glauben. Welch ein Regenguß, welch ein Orkan, was für Blitze, welch ein Praſſeln des Himmels, welche Erſchütterungen durch die ganze Erde, welch ein Brüllen des Oceans, welch ein Heulen und Wehklagen der Menſchen! Da wir in dieſem Zuſtande die Nacht, die mir durch eine

Zauberey

---

a) Franc. Petr. qui ibidem aderat, manſit illa nocte apud patres ſancti Laurentii vt pote in loco vrbis eminentiori. Quidam frater Dauid, vitae ſanctitate clarus, vna cum aliis fratribus *cum reliquiis ſanctorum irruenti aquae Neapoli obicem ponit*, ſi quidem in tantum mare excreuerat, vt tota paene ciuitas videretur ſubmergi; de qua reſcribit Franciscus Petrarcha ad Joh. Columnam. *Fam. l.* 4, *ep.* 5. *wading ann. min. t.* 8, *f.* 124. *ſuppl.*

Es ſcheint aus dieſen Worten des Vater Wadings zu folgen, daß Vater David die Wogen zurück hielt, indem er ihnen die Reliquien, wie einen Damm, entgegenſtellte. Es iſt ſonderbar, daß Petrarca nichts von einem ſo großen Wunder ſagt, in einer Erzählung, wo er alles ausführlich beſchreibt, und ſelbſt vom Vater David, wie von einem Heiligen, ſpricht.

Zauberey verdoppelt zu ſeyn ſchien, bis zur Morgendämmerung zugebracht hatten, die wir aber nicht ſehen, nur muthmaßen konnten: ſo laſen die Prieſter ihre Meſſen, und wir wagten es, den freyen Himmel zu betrachten, und fielen knieend auf die zerſchmolzene Erde. Endlich erſchien der Tag, aber ein Tag ſo ſchwarz, wie die Nacht. Das Schreyen in dem obern Theile der Stadt ſchwieg ſtille, aber von der Seite des Meeres erſcholl ein immer mehr und mehr anſchwellender Lärmen. Vergeblich war alles Fragen; die Verzweiflung verwandelte ſich, wie gewöhnlich geſchieht, in Kühnheit, wir beſteigen die Pferde, eilen nach dem Hafen, um zu ſehen und zu ſterben.

Götter! welch ein Anblick! Schiffer hatten Schiffbruch mitten in dem Haafen gelitten; Körper lagen zerſtreut an dem Ufer, die die Allgewalt der Wogen an Felſen geſchleudert hatte; wie zarte zerfleiſchte Lämmer lagen ſie mit noch zitternden Gliedern; aus den zerſplitterten Schädeln floß Hirn, und aus zerſchmetterten Herzen Blut. Das Heulen der Männer, das Wehklagen der Weiber ſcholl durch die rollenden Donner, das Brauſen wüthender Wogen, und das Praſſeln der einſtürzenden Häuſer; das Meer ſchien die Schranken nicht mehr zu erkennen, die ihm Gott vorſchrieb: es verachtete die Werke der Menſchen, und die Werke der Natur. Jene ungeheure Maſſe, welche zum Hafen ihre Seiten vorſtreckt, wie Virgil ſagt a), war mit Wellen überzogen, wie der ganze untere

Theil

---

a) —— —— Inſula portum
Efficit objectu laterum, quibus omnis ab alto
Frangitur inque ſinus ſcindit ſeſe unda reductos. Aen. l. 1.

Dieß

Theil der Stadt. Man konnte nicht in die Straßen treten, ohne Gefahr erſäuft zu werden. Mehr als tauſend Neapolitaniſche Ritter waren, zu der nämlichen Zeit wie wir, herbeygeeilt, dem Leichenbegängniſſe ihres Vaterlandes beyzuwohnen. Ich miſchte mich unter dieſen Haufen, und wurde ruhiger. Wenn du umkömmſt, dacht' ich bey mir ſelbſt, ſo iſt es wenigſtens in guter Geſellſchaft.

Während, daß ich dieſe Bemerkung machte, entſtand wieder um uns ein entſetzliches Geſchrey. Das Waſſer hatte den Grund an der Stelle, wo wir waren, untergraben, und der Boden fieng an unter zu ſinken. Wir flüchteten plötzlich an einen erhabenern Ort. Kein ſterbliches Auge konnte das erzürnte Geſicht des Zevs und Neptun ertragen. Nicht blau, oder, wie gewöhnlich bey Orkanen, ſchwarz war das Meer, ſondern ein grauſchäumendes Wogenmeer war fürchterlich hier zu ſehen.

Unterdeſſen kam die jüngere Königin mit bloßen Füßen und flatternden Haaren, und mit ihr ein Hauſe von Damen, deren Schamhaftigkeit die Gefahr überwunden hatte, aus dem königlichen Schloſſe, und eilte zum Tempel der Königin des Himmels, um Errettung zu flehen.

Doch, ich glaube, daß Sie das Ende dieſes Schauſpiels wie ich, mit Zittern erwarten. Zu Lande kam man noch mit der Furcht davon, nicht ſo auf dem Meer, wo ſich ſeltene Dinge zutrugen.

Ga-

Dieſes iſt eine Beſchreibung des Hafens von Lybien, nach dem Neapolitaniſchen Hafen, den Virgil vor Augen hatte; denn er machte den größten Theil ſeiner Aeneide zu Neapel.

Galeeren von Marſeille, die aus Cypern zurückkamen, eine ſo große Schiffahrt glücklich vollendet hatten, und den künftigen Morgen vollends nach Hauſe ſegeln wollten, giengen vor unſern Augen unter; kein Menſch darauf kam mit dem Leben davon, man beweinte ſie, konnte ihnen aber nicht zu Hülfe kommen. Noch andere größere Schiffe, die in den Hafen, als den ſicherſten Zufluchtsort geflohen waren, erfuhren das nämliche Schikſal a).

Noch war ein großes Schiff in dem Hafen, mit vierhundert Räubern angefüllt, die zum Tode verdammt waren, aber zur Verminderung der Strafe, bey dem erſten Feldzuge in Sicilien auf die gefährlichſten Poſten ſollten geſtellt werden. Dieſes war ſtark, und mit dichtem Ochſenleder ſehr befeſtigt, und erduldete die Wuth des Meeres bis zum Sonnen Untergange, hier wurde es überwältiget, und fieng an, leck zu werden. Die Verbrecher waren lauter verwegne ſtarke Männer, und fürchteten den Tod nicht, den ſie ſchon ſo nahe geſehen hatten; ſie kämpften mit den Wellen durch einen kühnen und tapfern Widerſtand. Wie ſie endlich ſahen, daß das Schiff ſinken wollte, und nicht mehr zu retten war, ſo verließen ſie die Waffen, ſprangen auf das Obertheil des Schiffes, um den Augenblick ihres Todes noch ein wenig zu verzögern. Auf einmahl erheiterte ſich der Himmel, der Zorn des abgematteten Meeres legte ſich nach und nach, und die ſchlimmſten unter allen wurden allein erhalten; entweder, weil das Glük viele Schuldige erhält,

---

a) Quante galee & legni haveva in quel porto (di Napoli) tutti li ruppe il vento, & gittò a terra, e quasi tutte le case della marina. Vill. l. 12, c. 26.

hält a), wie Lucan — oder weil es den Göttern ſo gefällt, wie Virgil ſagt, oder weil diejenigen ſicherer vor den Gefahren des Todes ſind, an deren Leben nicht viel gelegen iſt". (Fam. L. 5, Ep. 5).

Petrarca ſchrieb dieſen Brief dem Kardinal den Tag darauf, er endigt ihn mit folgendem:

„Ich hoffe, daß mir wenigſtens dieſer Sturm dazu dienen werde, daß Sie mir nicht wieder befehlen, mein Leben den Winden und Wellen anzuvertrauen. In dieſem einzigen Stücke werd' ich Ihnen nicht gehorchen, weder dem Pabſte, noch meinem Vater, wenn er das Licht der Welt wieder erblicken ſollte. Ich überlaſſe die Luft den Vögeln, das Meer den Fiſchen, aber die Erde will ich als ein Erdthier für mich behalten, und darauf reiſen. Wenn nur mein Fuß die Erde betritt b), ſo fürchte ich weder den Sarmater mit ſeinem Köcher, noch den Mohren, den Straßenräuber. Auf dieſe Bedingung reiſ' ich, wohin ſie wollen. Ich weiß wohl, was die großen Weiſen ſagen: nämlich überall ſey einerley Gefahr, aber auf dem Meere falle ſie nur beſſer in die Augen. Dem ſey ſo! Unterdeſſen werden Sie mir doch erlauben, daß ich da ſterbe, wo ich geboren worden bin; ſchwerlich wird ein Meer in unſerer Nachbarſchaft ſeyn, auf welchem ich nicht öfters Schiffbruch gelitten hätte; da doch in den belobten Sentenzen

---

a) Servat fortuna nocentes. *Lucan. Pharſ.*

b) Man könnte behaupten, daß Rabelais dieſen Gedanken des Petrarca nachgeahmt hat. Glückſeelig ſind diejenigen, ſagt Panurgus in einem Sturme, die Kohl pflanzen, denn ſie haben immer einen Fuß auf der Erde, und den andern nicht weit davon. Rabelais. B. 4 K. 18.

zen des Publius auch dieſe ſteht: der klagt den Neptun mit Unrecht an, der zum zweytenmal Schiffbruch leidet a)“.

Ohngeachtet der wenig günſtigen Umſtände, worinnen Petrarca den Hof von Neapel angetroffen, hatte er doch Mitleiden für ſeine Gefangenen erregt, und fieng nun an, ihre Befreyung zu hoffen, als ein Mann, ſchlimmer wie eine Schlange, nach ſeinen eignen Worten, ſein ganzes Werk zerſtörte.

Kaum wird man glauben können, daß in einer Stadt, wie Neapel, der Hauptſtadt eines Königreiches, wo die Sitten ſo ſanft und verfeinert ſind, der Reſidenz eines glänzenden Hofes, Niemand des Nachts in den Straſſen erſcheinen durfte, ſelbſt die Miniſter nicht, die das Regierungscollegium ausmachten. Sie waren von jungen bewafneten Leuten von Stande beſetzt, die alle Vorbeygehenden ohne Unterſchied angriffen. Man mußte ſiegen oder ſterben; und ſo endigte ſich allemal der Streit. Man muß der Petrarca darüber in einem andern Briefe an den Kardinal vom 1ſten December reden hören.

„Das iſt ein eingewurzeltes Uebel, dem nicht zu widerſtehen iſt: das väterliche Anſehen, die Strenge des Magiſtrats, ſelbſt die Majeſtät der Könige hat zu keiner Zeit die Freyheit dieſer zügelloſen Jugend unterdrücken können. Aber darf man erſtaunen, daß man bey Nacht alles ungeſtraft begehe, wo man bey hellem Tage, als wenn es eine Art von Spiel wäre, ſich ermordet, um dem Publi-

kum

---

a) *improbe Neptunum accuſat, qui iterum naufragium facit. Publ. Syrus.*

ſum, und ſelbſt den Königen ein Vergnügen zu machen? Der Pöbel lechzet nach dieſen Spielen, und klatſcht frohlockend, wenn er menſchliches Blut ſieht. Die Kinder geben vor den Augen ihrer Väter den Geiſt auf, und es iſt die größte Schande, der unvermeidlichen Spitze noch ein wenig ausweichen zu wollen, als wenn man für die Republik, oder das ewige Leben ſtreite. Der Ort, welcher zu dieſer Metzeley beſtimmt iſt, liegt nahe vor der Stadt, und wird Carbonara genennt a). Man zog mich eines Tages mit einer Art von Gewalt dahin. Der König und die Königin waren zugegen mit dem ganzen Adel von Neapel, welcher der glänzendſte und prächtigſte von Europa iſt. Eine ſo ſchöne Verſammlung hielt meinen Geiſt in Erwartung. Ich wußte nicht, was geſchehen ſollte, aber ich erwartete was Großes, das meiner Blicke würdig ſey, als auf einmal ein großer Lärmen von Beyfall klatſchenden Leuten entſtand. Ich kehrte meine Blicke auf die Seite, woher das Klatſchen kam, und der ſchönſte Jüngling ſtürzte von der Spitze eines Degens durchſtochen vor meine Füße. Ich erſtaunte, und ein Schauer zog meinen ganzen Leib zuſammen; ich gab meinem Pferde die Sporen, und entfloh dem ſcheußlichen, hölliſchen Spiele, beklagte mich über den Betrug meiner Freunde, die Grauſamkeit der Zuſchauer, und die Schändlichkeit

---

a) Carbonora iſt itzt eine große Straße zu Neapel, mit neuen Mauren von Ferdinand I eingeſchloſſen. Die einen leiten dieſen Namen von den Kohlen her, die man da machte, die andern von der Familie Carbona. Cam. Pellegrini ſagt, daß man ſie deswegen ſo nenne, weil man die Unreinigkeiten der Stadt dahin bringe. *Colamo Giorn.*

lichkeit der Spiele. Sie dürfen ſich nicht darüber verwundern, daß man in einer Stadt, wo man ſich einen Zeitvertreib aus dem Tode eines jungen, unſchuldigen, liebenswürdigen Menſchen macht, ihre Freunde ungerechter Weiſe in den Ketten behalte.

„Ich habe keine Luſt, länger in einer ſo barbariſchen Gegend zu bleiben, und vielleicht ſieht mich ſchon binnen drey Tagen die Sonne nicht mehr hier. Ich werde erſt nach Frankreich dieſſeits, und dann jenſeits der Alpen gehen, begierig einen Herrn zu ſehen, der mir alles, jede Reiſe, außer zu Waſſer, angenehm machen kann.„ Neapel den 1ten December.

Petrarca wandte vergeblich ſeine Beredtſamkeit an, um den Neapolitanern die ganze Grauſamkeit dieſer Spiele empfindlich zu machen; es war ihm nicht möglich, ſie zur Aufhebung derſelben zu bewegen. Sie hatten Sie von ihren Vorfahren geerbt, und verbanden die Ideen von Adel und Freyheit damit, die ihnen nicht erlaubten, die Stimme zu ihrer Abſchaffung zu geben a). Die Päbſte hatten ſie öfters verdammt. Johannes der 22 verbot ſie noch einmal durch eine Bulle 1327. Alle dieſe Verbote halfen nichts: die Eitelkeit überwog alles. Benedict 12 mußte ſie wieder her-

---

a) Celano ſagt, daß an der Stelle, wo die Kirche der Frömmigkeit ſteht, ein Platz wäre, wo die Schanzgräber an Feſttagen ſich mit Steinwürfen bekriegten; darauf hätte man ſich mit Stöcken geſchlagen, und endlich ſey es zur Zeit der Franzoſen mit Lanzen geſchehen; wobey der Preis an eine Ulme in der Stadt ſey aufgehängt worden. *Notiz. di Nap. Giorn.*

herſtellen auf Bitten und Vorſtellungen der Neapolitaner a). Erſt funfzig Jahre nachher konnte Karl, der Friedfertige, mit der Abſchaffung derſelben gänzlich zu Stande kommen.

Man ſieht aus dieſen Briefen, daß der Aufenthalt zu Neapel dem Petrarca ſehr mißfiel; er würde ihm ganz unerträglich geweſen ſeyn, wenn ſeine Freunde (an deren Spitze man Johann Barrili und Barbato ſetzen muß) nicht alles gethan hätten, was von ihnen abhieng, ihm denſelben zu verſüßen. Barbato, der für ihn eine Art von Ehrfurcht hatte, begieng dabey eine Unbeſonnenheit, die ihre Vereinigung beynahe zu trennen ſchien. Petrarca erzählt es ſo in einem Briefe, den er lange Zeit nachher an einen ſeiner Freunde ſchrieb. (Sen. L. 1, Ep. 1)

---

a) Dieſe Spiele wurden zu gewiſſen Zeiten des Jahres vollzogen. Die Mordthaten, welche ſie verurſachten, verbanden Johannes 22 dazu, ſie unter der Strafe des Bannes ipso facto, welcher ſelbſt die Zuſchauer betraf, zu verbieten; und deſſen Aufhebung dem heiligen Stuhl vorbehalten war.

Dieſe Strafe machte wenig Eindruck auf die Neapolitaner; die Spiele wurden, wie gewöhnlich, fortgehalten, und die Geiſtlichen ſelbſt, welche andern ein gutes Beyſpiel des Gehorſams gegen die Befehle der Kirche hätten geben ſollen, lieſen dazu, wie die andern, und verrichteten ihre Obliegenheiten, wie gewöhnlich, ohngeachtet der Bußen, die ſie vorher hätten thun müſſen, weswegen ſie in Ketzereyen verfielen. Der Erzbiſchoff von Neapel ſtellte dieſe Unregelmäßigkeiten Benedict XII. kurz nach ſeiner Erhöhung vor, und dieſer Pabſt erlaubte ihm, Ablaß deswegen zu ertheilen, und im Jahre 1339 entſchloß er ſich, das Verbot ſeines Vorfahrers, dieſe Spiele zu feyern, wieder aufzuheben.

„Barbato war äuſſerſt neugierig nach jeder litterariſchen Neuigkeit, und ſo ſehr eingenommen für alles, was von mir kam, daß es ihm genug war, mich als den Verfaſſer eines Werks zu wiſſen, um es für vortrefflich zu halten; er hatte nicht einmal nöthig, lange zu fragen, er kannte, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, die Spur von allem, was aus meiner Feder kam. Mein Afrika, obgleich nur der erſte Abriß davon gemacht war, hatte doch ſchon mehr Aufſehen gemacht, als ich wünſchte. Ich las dem Barbat einige Verſe davon, die ihm ſehr gefielen: er unterſtand ſich nicht, mir ſelbſt ſie abzufordern, (beſcheiden bey allen ſeinen Freunden, war er es bey mir beynahe bis auf einen lächerlichen Grad,) aber er ließ ſie mir von gemeinſchaftlichen Freunden abfordern, auf die dringendſte Art. Ich ſchlug ſie ihm immer, wider meinen Charakter und meine Gewohnheit, ſtandhaft ab: ich gab ihm ſelbſt zu verſtehen, daß mir dieſe Bitte unbeſcheiden, und unrecht angebracht zu ſeyn ſchien.

Barbat ſchämte ſich deswegen, und blieb während einigen Tagen ruhig; aber er fieng wieder von neuen an, und bediente ſich immer krummer Wege; denn von mir ſelbſt hätte er keine abſchlägige Antwort ertragen können. Ich blieb ſtandhaft, ſo lang' es mir die Freundſchaft erlauben konnte, aber endlich mußt' ich mich doch ergeben; wenn ich mit meinen Freunden kämpfe, ſo endigt ſich allezeit der Kampf mit meiner Niederlage. Ich gab dem Barbato vier und dreyßig Verſe von meinem Afrika, die der Feile noch ſehr nöthig hatten; und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er ſie Niemanden zeigen ſollte. Wenn man Begierde zu etwas hat, ſo verſpricht man alles: man unterſchreibt alle Bedingungen, mit dem Vorbehalt, ſie nicht zu erfüllen. Barbato gab mir ſein Wort, und brach es, wie ich glaube, an dem nämlichen Tage: denn gleich darauf beſucht' ich einen Gelehrten von meiner Bekanntſchaft, und das erſte, was ich in ſeiner Bibliothek erblickte, war eine Abſchrift meiner Verſe aus dem Africa, die ich dem Barbato gegeben hatte. Die Fehler des Abſchreibers waren noch zu den eigenthümlichen gekommen; ich war vielleicht ein wenig mehr ärgerlich darüber, als die Sache es verdiente; aber was ſollt' ich machen? Die Abſicht war gut. Barbato wollte, daß Jedermann dieſes Gedicht, wie er, bewundern ſollte. Er glaubte, das ſey ein Tribut, den man mir nicht abſchlagen könne, und ſah nicht ein, daß ſeine Treuloſigkeit mich einer gerechten Kritik ausſetze. Im Grunde konnt' ich ihm eine Verrätherey nicht übel nehmen, deren Urſache eine Leidenſchaft für mich war, die ihn verblendete. Er entſchuldigte ſich, und ich verzieh ihm. Um ſich völlig mit mir auszuſöhnen, ſchenkte er mir eine kleine Handſchrift vom Cicero, wo ich den Anfang ſeiner Akademiſchen Bücher fand.“ (Sen l. 15 ep. 1)

Petrarca verglich dieſes Manuſcript mit zwey Büchern de laude Philoſophiae, die damals unter dem Namen des Cicero herumliefen, und fand, daß es zwey Bücher von den Akademiſchen wären; und nennt ſie: ein mehr ſpitzfindig, als nützliches Werk.

Die Königinn Johanna liebte die Wiſſenſchaften; ſie hatte einige Unterredungen mit dem Petrarca, die ihr Hochachtung für ihn gaben. Nach dem Beyſpiel ihres Großvaters wollte ſie ihn ſich verbindlich machen, und befahl Briefe auszufertigen, wo ſie ihn zu ihrem Capellan und Hausgeiſtlichen ernennte, wie König Robert. Sie ſind den 25 November datirt, den Tag des Sturms.

Ich weiß nicht, woher der Herr von Voltaire es genommen hat, daß dieſe Königinn eine Schülerinn des Petrarca und Boccaz geweſen ſey. Ich will dieſes nicht bezweifeln, und es iſt mir genug, zu geſtehen, daß ich es nicht bey meinen Nachſuchungen gefunden habe. Mir ſcheint es nur wahrſcheinlich, daß Petrarca und Boccaz der Königinn Johanna zugethan geweſen, und günſtiger, als die andern, von ihr dachten. Man wird bald den Beweis davon ſehen.

Den Tag vor ſeiner Abreiſe brachte Petrarca einen ganzen Tag mit Johannes Barrili und Barbato zu, um Abſchied von ihnen zu nehmen. Sie wandten alles an, ihn zu bereden, ſeinen Aufenthalt zu Neapel bey ihnen zu nehmen: wie ſie ſahen, daß ſie nichts von ihm erhalten konnten, ſo baten ſie ihn, ihnen Rainolden von Villefranſche, einen Dichter von Verona zu geben, von welchem er ihnen große Lobſprüche gemacht hatte. Petrarca ſchrieb dieſem einen Brief in lateiniſchen Verſen, um ihn zu bereden, ihr Verlangen zu erfüllen, davon der Inhalt dieſer iſt. (Carm. l. 2 ep. 15)

„Ich habe Neapel geſehen, dieſe ſo geliebte Stadt, von demjenigen geſendet, der an Gottes Statt auf Erden ſitzt. Meine Abreiſe geſchah plötzlich; ſie hatte eine wichtige Sache zum Zwecke, deren Erfolg zweifelhaft war, und ich konnte mich nicht lange daſelbſt aufhalten. Mitleiden hab' ich mit dieſer Stadt und dieſem Königreiche gehabt: Sie ſchienen mir in die Finſterniſſe der Nacht gehüllt zu ſeyn: ich glaubte den Himmel ohne Sonne zu ſehen. Dieſe Stadt, wo alles blühte, da Robert noch lebte, iſt nichts mehr, als ein Leichnam. Welche Veränderung bringt nicht in einem Augenblicke der Tod eines einzigen Mannes hervor!

„Ich war bey der verwittbeten Königinn, ihr meine Huldigung abzulegen, und ſie mit dem Gegenſtande meines Auftrags zu unterhalten; meine Reden wurden vom Schluchzen unterbrochen. Sie, ſprach mit zwey Worten über den Verluſt ihres Mannes, und befahl mir, die Antwort der Regierung abzuwarten. Um meine Zeit nicht zu verlieren, da ich weder ſchreiben, noch leſen konnte, wollt' ich die Gegenden beſehen, die unſere größten Dichter berühmt gemacht haben; Jedermann kannte mich in dieſem Lande, und es war ein Wetteifer, mir zu gefallen.

„Ich habe dieſe Reiſe mit zween berühmten Freunden gethan, die beyde Dichter ſind; ich glaubte zwiſchen Virgilen und Homeren zu ſeyn. Der eine iſt Johannes Barrili, gebohren zu Neapel, deſſen ganzen Ruhm er allein aufmacht, ſeit dem der Tod den König Robert raubte. Er liebt die Muſen, beſchützt ſie, und er allein betreibt die lateiniſche Sprache.

„Der andere iſt Barbat von Sulmona; dieſer iſt ein zweyter Ovid, trunken von dem Nektar der Hypokrene, verdient er die Lorbeerkrone; aber ſeine Beſcheidenheit erlaubt ihm nicht, daran zu denken.

Wir haben einen ganzen Tag bey einander zugebracht. Sie wollten mich bereden, bey ihnen zu bleiben; aber Sie wiſſen wohl, daß ich nur ein Trabant bin, der von einem andern Geſtirn herumgewälzet wird; meine Beſtimmung iſt, niemals der Freyheit und Ruhe genießen. Ich machte ihnen große Lobſprüche von Ihnen; darauf ſagten ſie: So gieb uns wenigſtens deinen Freund, wir beſchwören dich bey dem heiligſten, was die Freundſchaft hat. Ich gebe Ihnen den Rath, ſich ihren Bitten zu ergeben, ſie tragen Ihnen viel Ehre und Belohnung mit wenig Arbeit an; ſie ſind Männer, auf deren Wort Sie ſich verlaſſen können. Sie können viel und wollen noch mehr. Sie ſind Dichter, wie ſie, treiben die nämlichen Wiſſenſchaften, haben den nämlichen Geſchmack; nichts verbindet Menſchen mehr. Sie werden mit ihnen ein freudenvolles ruhiges Leben führen, das durch kein Kinderſchreyen, keinen Schulverdruß, und nicht durch die Furcht, ein Alter voll Elend zu haben, wird verbittert werden. Wenn Sie Ruhm, Güter, Freyheit, verlangen, ſo können ſie dieſes alles zu Neapel finden. Denken ſie ſchon an die Erde, die ihren Leib nach Ihrem Tode bedecken wird; welche Erde kann ſich beſſer für ihn ſchicken, als dieſe, welche die Aſche des größten der Dichter und Ihres berühmten Landmannes bedekt? Virgil und Plinius. Mitten unter ihnen werden Sie ruhen.

„Ich trage Ihnen nicht an, nach Indien zu wandern, zu den Scythen oder den Sarmatern. Sie werden Ihr Vaterland nicht verlaſſen. Immer ein Einwohner des ſchönen Auſoniens werden Sie deſſen Luft athmen, werden ſein Waſſer trinken, werden des Himmels genießen, der es erleuchtet, und auf den Blumen gehen, die aus ihm hervor blühen. Hier iſt ihr Reiſeweg. Sie werden ſich erſt auf dem Po einſchiffen, deſſen Waſſer zu dieſer Jarhszeit ruhig iſt. Dann über den Apennin reiſen, den ſechſten Tag nach Toſcana; und von hier durch blühende Hügel und angenehme Stätte den fünften nach Rom kommen. Dann werden ſie die Tyber ſehen, dieſen berümten Fluß, und dieſe heilige Stadt, welche nicht geſehen zu haben, für einen Mann wie Sie, ſchimpflich iſt: darauf werden ſie Campanien fin- und der vierte Tag wird ſie ihren Freunden in die Arme geben Folgen ſie meinem Rathe, ohne viel zu zögern: leben und ſterben Sie für ſich ſelbſt. Darf ich Ihnen es ſagen? So lange ſie Galathea zurük halten wird, werden ſie weder Freyheit noch Geld haben".

Man wird bald ſehen, daß Reinhold von Villefranche den Antrag des Petrarca nicht annahm ohne Zweifel, weil dieſe Galathea, die ihn in Ketten hielt, ihm es nicht erlaubte.

Wie ſehr auch Petrarca ſich ſehnte, aus einer Stadt zu gehen, wo ſo viele Dinge geſchahen, die ihm mißfielen; ſo war er doch verbunden, die Entſcheidung der Sache abzuwarten, die ihm der Kardinal Colonna aufgetragen hatte; endlich zerbrach er denn auch noch mit Bitten und Flehen die Ketten des Grafen von Minorbino und ſeiner Brüder. Der Geſchichtſchreiber, der uns dieſe Gefangenen bekannt gemacht hat, ſagt, daß ſich viele Perſonen um ihre Befreyung bewarben, aber hauptſächlich der Teufel, der vorher ſahe, was aus ihrer Freyheit entſtehen würde. Wenn man es glauben darf, ſo hatten ſie alles dem Prinzen Andreas zu verdanken, der ſie wieder Aller Rath aus der Feſtung von Capua herausgeben ließ. Dieſe Befreyung, ſagt er, war die Vernichtung ſeiner Perſon a).

---

a) Tractantibus aliquibus Palatini & fratrum amicis (Daemone praecipue) vt ex liberatione ipſorum tanta ſcandala orirentur, Dux Andreas contra voluntatem omnium dictum Palatinum & fratres a caſtro Capuano praefato, in quo tenebantur ligati, liberari mandauit; ſed talis liberatio fuit in factum deſtructio ſuae perſonae u. ſ. w. *Domin. de Grav. ubi ſupra.*

Er fügt hinzu, daß der Prinz, der ſie befreyt hatte, ſie ſo ſehr in ſeine Freundſchaft nahm, daß er keinen Schritt ohne ſie thun konnte. Dieſe Gunſtbezeugungen machten ſie verwegen, und waren Schuld an ihrem Untergange, ſo, daß es beſſer für ſie und den Prinzen würde geweſen ſeyn, wenn man ſie in dem Gefängniſſe gelaſſen hätte, wo ſie waren. Petrarca hatte Urſach, es zu bereuen, einen ſolchen Auftrag über ſich genommen zu haben.

Auf die Nachricht, welche er wenige Tage, nach ſeiner Ankunft zu Neapel, von dem Geſchäffte gegeben hatte, welches ihm war anvertrauet worden, gab der Pabſt, nachdem er die Kardinäle um Rath gefragt, eine Bulle heraus, in welcher er erklärte, daß, da die Regierung von Neapel ihm, als unmittelbaren Herrn allein zukomme, der König Robert weder habe können noch dürfen ein Regierungscollegium errichten. Nach dieſem Grunde machte er alles nichtig, was bisher ſo wohl von den regierenden Herrn, als der Königin Johanna ſelbſt war gethan worden, und verbot ihnen, ſich ins künftige in die Regierung zu miſchen, welcher er den Kardinal Almeric von Chatelus, ſeinen Legaten in Italien, vorſetzte. Er ſchrieb zu gleicher Zeit an Andreas, an die Regenten und Baronen, um ſie zu verpflichten, ſich dieſer Bulle zu unterwerfen.

Während daß Petrarca zu Neapel war, breitete ſich das Gerücht von ſeinem Tode in dieſem Theile von Italien aus, der zwiſchen dem Apennin und den Alpen liegt; man beweinte ihn ſelbſt zu Venedig a).

An-

---

a) Vigeſimus annus eſt ex quo Clementis imperio Neapolim profectus, dum ibi aliquantulum tempus tero, per Liguriam

Antonius von Beccari (oder von Bertojo nach dem Quadrio), ein Arzt von Ferrara, ein guter Mann, dem man nichts vorwerfen konnte, als einen ein wenig leichtſinnigen Geiſt, und mehr Geſchmack, als Genie für die Poeſie zu haben, eilte ein wenig zu ſehr, den Leichenpomp des Petrarca in Verſen zu machen. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall dieſes Gedicht, das warhaftig nicht verdiente, aufbehalten zu werden, bis auf uns gekommen iſt b). Ich glaube, hier eine kleine Nachricht davon geben zu müſſen, weil man daraus den Geſchmack und die Manier der gleichzeitigen Dichter mit dem Petrarca erkennen kann; es dient zur Erhöhung ſeines Ruhms.

Das Gedicht iſt allegoriſch; es ſtellt einen Trauerzug von verſchiedenen Damen vor, die zu ihrem Gefolge eine ziemlich zahlreiche Bedeckung haben.

Die Grammattica erſcheint zu erſt: dieſer Matrone
folgen

---

guriam, Venetiam, atque Aemiliam defunctus publice nuntiatus ſum. *Sen. l. 3. c. 6.*

Hier iſt die Zeit dieſer Krankheit deutlich genug vom Petrarca ſelbſt beſtimmt. Ich weiß nicht, warum es dem Herrn de la Baſtie gefallen hat, ſie in das Jahr 1363 zu ſetzen.

b) Es befindet ſich handſchriftlich in den Mediceiſchen und Ricardiſchen Bibliotheken zu Florenz. Gedruckt aber in der Sammlung des Corbinelli, Paris 1595; und des Abbts Salvini, Florenz 1715: und in verſchiedenen Ausgaben des Petrarca.

folgen Priſcianus, a) Ugution b), Papias c) und das Doctrinale d). Sie erzählt alle die Mühe, die ſich Petrarca gegeben, ihr von ſeiner zarteſten Jugend an zu gefallen, beſeufzt ſeinen Verluſt bitterlich, und ſcheint zu befürchten, daß man keinen Grammatticus finden werde, der geſchickt genug ſey, ſeine Stelle würdig zu beſetzen.

Darauf kömmt die Rhetorik mit dem Cicero, Gottfried

---

a) Priſcianus, ein berühmter Grammaticus des ſechſten Jahrhunderts.

b) Papias, ein Grammaticus gegen die Mitte des eilſten Jahrhunderts. Er machte ein für ſeine Zeit ziemlich gutes Wörterbuch, unter dem Titel Elementarium. Es iſt 1496 zu Venedig gedruckt worden. Das Älter des Papias iſt durch die Chronik des Alberiks von den drey Quellen beſtimmt, welche dû Cange in der Vorrede zu ſeinem Gloſſarium anführt.

c) Ugution oder Hugo von Piſa, Biſchoff von Ferrara, machte viel Vermehrungen zu dem Elementarium des Papias, unter dem Namen Etymologien. Sein Werk iſt handſchriftlich in den Bibliotheken geblieben, er ſtarb im Jahre 1212 nach dem Ughelli.

d) Das Doctrinale iſt eine Art von Grammatik gegen den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts von Alexander von Villedieu verfertigt, einem Franziskaner, das der Jugend zum Handbuche bis auf den Deſpetere gedient hat.

Der Herr von la Baſtie hat geglaubt, daß unter dem Namen Doctrinale man den Vinzenz von Beauvais habe vorſtellen wollen, einen Dominikaner, der das Speculum hiſtoriale & doctrinale machte. Das iſt ein Mißverſtand.

ſtied von Trautwein a) und Alain von Liſle b) hinter ſich: eine wunderliche Unordnung! Dieſe zween gothiſche Autoren werden ſich ſehr verwundern, wenn ſie ſich an der Seite des Cicero ſehen.

Nach dieſem erſcheint ein Gefolg von Hiſtorienſchreibern, Titus Livius, Sertorius c), Florus, Perſius und Eutropius Hand in Hand mit bedecktem Geſichte. Nun folgen die neun Muſen, die ihre Kleider zerreißen, ihre Haare aufrauſen, und alle Kennzeichen des lebhafteſten Schmerzens von ſich geben.

Endlich

---

a) Gottfried von Trautwein, im Lateiniſchen Galfridus de vino ſalus, (man giebt ihm dieſen Namen, weil er eine Abhandlung de vinis conſervandis geſchrieben.) war ein Britte, gebürtig aus der Normandie, und lebte in dem dreyzehnten Jahrhunderte. Er iſt der Verfaſſer eines lateiniſchen Gedichtes, dem Pabſt Innocentius III dedicirt, namentlich Poetria noua. Leiſer hat es in ſeiner Geſchichte der Dichter der mittlern Jahrhunderte abdrucken laſſen. Man hat von ihm noch verſchiedene andere Werke: er machte mit viel Leichtigkeit Verſe.

b) Alain de Liſle, ein Claravallenſer Mönch, Abbt von Rivour, Doctor von Paris, Biſchoff von Auxerre, war einer von den gelehrteſten Männern des zwölften Jahrhunderts. Man nannt' ihn den allgemeinen Doctor. Er hat verſchiedene Werke gemacht, die Karl von Wiſch zu Antwerpen 1653 hat drucken laſſen. Es giebt deren noch andere von ihm, die niemals zum Vorſchein gekommen ſind und ohne Zweifel nicht kommen werden.

c) Sertorius, das iſt ohne Zweifel Saluſt oder Sueton. Man kennt keinen alten Geſchichtſchreiber dieſes Namens.

d) Das iſt ein Schreibefehler, man findet den Perſius darauf unter den Dichtern.

Endlich erblickt man die Philoſophie im ſchwarzen Mantel, unter der Geſtalt einer Wittwe, die den Tod eines zärtlich geliebten Ehegemals beweinet. Plato, Ariſtoteles, Cato, Seneca machen ihr Geleite.

Eilf Poeten a), die Krone auf dem Haupte, tragen den Sarg, und bringen den Leib in das Mauſoleum des Parnaſſes, das ſeit vielen Jarhunderten nicht eröffnet worden.

Minerva beſchließt den Leichenzug, und trägt die Krone des Petrarca aus dem Himmel, welche ſie in der Verwahrung hatte, und ſetzt ſie in einen heiligen Fichtenhayn, wo ſie vor Wind, Regen und Donner ſicher iſt. Der Dichter ſchließt ſeine Verſe mit dieſen Worten an ſein Gidicht: Ich bin Antonius von Beccari aus Ferrara, der nicht viel weiß, aber gerne lernt.

Sarraſin, der viele Beleſenheit in den Italieniſchen Dichtern hatte, kann vielleicht die Idee zu ſeinem Gedichte über den Leichenzug des Voiture daraus genommen haben. Der Hern von la Baſtie, der es vor mir gemuthmaßet, hat Recht, wenn er ſagt, daß der Italieniſche Dichter viel gewonnen, da er durch die Hände des franzöſiſchen Verfaſſers gegangen.

Petrarca antwortete dem Antonius von Beccari durch ein Sonett, worin er ihm ſagt: Daß er bis an die Pforte des Todes gegangen, aber wieder zurückgekommen ſey, weil er auf der Schwelle gefunden habe, daß ſeine Stunde noch nicht gekommen (Sonett 95). Darauf bezeugt er ihm

---

a) Virgil, Ovid, Juvenal, Statius, Horaz, Lucrez, Perſius, Gallus und Lucan. Die zween andern ſind nicht benennt.

er ihm ſeine Erkenntlichkeit, und man kann ſagen, daß dieſes Sonett ein Beweis davon ſey. Es ſcheint, daß Petrarca die Erniedrigung des italieniſchen Dichters zu vermeiden geſucht habe, indem er ihm keine Verſe ſchikte, die durch die Verbindung ihm zu ſehr hätten zeigen können, wie ſchlecht ſeine wären. Muratori ſagt von dieſem Sonette: *Es iſt kein Sonett, es ſind nur vierzehn Verſe.*

Petrarca war ſchon lange Zeit mit dem Anton von Beccari in Bekanntſachft, man findet gegen das Ende der Sammlung ſeiner italieniſchen Poeſien ein andres Sonett, welches eine Antwort auf die Frage dieſes Dichters iſt: *Ob Liebe oder Hoffnung am erſten kömmt* a)? Petrarca antwortet: *daß beyde mit einander in das Herz eingehen: daß keine ohne die andere im Anfang' einer Leidenſchaft ſeyn kann; aber daß die Hoffnung ſterbe, wenn man des geliebten Gegenſtandes genießt, und die Liebe übrig bleibe.* Wenn er in unſerm Jarhunderte gelebt hätte, ſo würd' er geſagt haben, das beyde zugleich kommen und wieder gehen.

Man beſchuldigt dem Petrarca b), ſich ein Sonett dieſes Antonius von Beccari zugeeignet zu haben. Er würde ſtrafbarer ſeyn, als ein anderer, wenn er dieſen Diebſtahl

---

a) Deh apri lo ſtil tuo d'alta eloquenza,
E vogli alquanto me certificare
Qual prima fu, o ſperanza, o amore.

Man findet dieſes Sonett in einer Handſchrift der Ambroſianiſchen Bibliothek, wo es dem Peter von Siena zugeſchrieben iſt. Die Antwort des Petrarca iſt am Ende der Ausgabe des Herrn Muratori und des Herrn Commine; zu Padua 1732.

b) Taſſoni iſt, einer von dieſen Beſchuldigern.

ſtahl begangen hätte: ein reicher Mann würde einen Bettler geplündert haben. Die zwey Sonette ſehen ſich einander ſehr ähnlich. Es iſt warſcheinlich, daß Petrarca das Sonett des Ferrariſchen Dichters nur allein hat verbeſſern wollen.

Dieſer Leichenpomp, welcher ſich in ganz Italien ausbreitete, hatte das Gerücht von dem Tode des Petrarca ſo wohl beſtätigt, daß die einen, wie er von Neapel zurückkam, ihn für einen Schatten, ein Geſpenſt hielten, die andern ihren Augen nicht glaubten, und ihn erſt berühren, als glauben wollten, er ſey noch am Leben.

Petrarca reiſte von Neapel gegen das Ende des Decembers ab, und gerades Weges nach Parma. Da er in dieſe Stadt kam, fand er die Sachen ſehr verändert, ſeit dem er ſie verlaſſen hatte, welches beynahe zwey Jahre waren. Dieſe ſchöne Vereinigung unter den vier Brüdern, welche Petrarca ſo ſehr bewunderte, hatte keinen Beſtand mehr. Sie trennten ſich zu einer Zeit, wo es am wichtigſten für ſie war, vereiniget zu ſeyn; aber man muß auch geſtehen, es ſey ſehr ſchwer, daß vier Perſonen lange Zeit in Gemeinſchaft einer kleinen Oberherrſchaft ohne Spaltung genießen können.

Seit dem dieſes Mißverſtändniß unter ſie gekommen war, giengen ihre Sachen auch immer hinter ſich. Der größte Fehler, den ſie begiengen, war, daß ſie ſich mit dem Burggrafen Luchin, Herrn von Mayland, veruneinigten. Dieſer war der einzige Herr von Italien, unter deſſen Schutze ſie vor der Rache der Herren von Verona ſicher ſeyn konnten.

Maſtin war erbittert, daß die Gonzagen, Herrn von Mantua, den Herrn von Correggio Truppen gegeben hatten, um ihm Parma wegzunehmen, und hatte ihnen den Krieg erkläret. Die Gonzagen, um im Stande zu ſeyn, ihm zu wiederſtehen, hatten ſich mit den Herrn von Mayland und Padua verbunden. Maſtin machte ſeiner Seits ein Bündniß mit dem Hauſe von Eſt, und Tadeo Pepoli, welches die Regierung von Bologna unrechtmäßiger Weiſe an ſich gezogen hatte. Dieſe Mächte machten unter ſich eine Art von Gleichgewicht, und es war nicht leicht vorher zu ſehen, auf welcher Seite der Erfolg des angefangenen Kriegs ſeyn würde.

Den 21 Jenner 1343 näherte ſich Obizzo von Eſt, Herr von Ferrara, General des Maſtins, der Stadt Parma ſo heimlich, als es nur möglich war. Er hatte Gilberten von Sanvitali, den alten Roſſi und Hugolino von Lupo, mit einigen andern Parmeſaniſchen Edelleuten, bey ſich, die ſich ſchmeichelten, daß ihre Verwandte und Freunde in dieſer Stadt etwas für ſie thun würden.

Die Herrn von Correggio ergriffen ſo genaue Maasregeln, daß die Verſtändniſſe, welche ihre Feinde in Parma hatten, ihnen zu nichts nützlich ſeyn konnten. Da Obizzo von Eſt ſich nicht ſtark genug fühlte, die Belagerung dieſer Stadt zu unternehmen, und einſahe, daß er ſie nur durch Ueberraſchung erhalten könne; ſo begnügte er ſich, ſie nun auf eine gewiſſe Art zu umringen, indem er alle Eingänge verſchloſſen, ſo ſehr es ihm möglich war, in der Hoffnung, ſie durch Hunger zu erobern.

In dieſem Zuſtande traf Petrarca die Stadt an, als er dahin kam. Der Krieg von außen, tauſend Rotten von innen, und der Zwieſpalt der vier Brüder, erlaubten ihm nicht, in ſeinem Cisalpiniſchen Parnaſſe dieſer Ruhe zu genießen, die er überall ſuchte, und nirgends finden konnte.

Man hat die traurige Lage geſehen, in welcher er das Königreich Neapel verlaſſen hatte. Der übrige Theil von Italien war nicht ruhiger. Das Feuer war in der ganzen Lombardey; die Stadt Florenz immer eine Beute innerlicher Uneinigkeiten. Zu Genua war der Adel von dem Volke verjagt, und bemühte ſich mit äuſſerſten Kräften, wieder in ſein Vaterland zurückzukommen. Die Spinola, die Fieſquen, die Grimaldi brachten es dieſes Jahr ſo weit, den Dogen Boccanegra um ſeine Stelle zu bringen, den Hauptfeind des Adels; aber das Volk war immer wider ihn aufgebracht. Luchin Burggraf führte noch Krieg gegen die Piſaner, und er würde ſie bis auf's äuſſerſte gebracht haben, wenn epidemiſche Seuchen ſeine Armee nicht aufgerieben hätten.

Eine noch ſchrecklichere Geißel verwüſtete die ſchönſten Gegenden von Italien. Kaiſer Ludwig von Bayern, und Johann, König von Böhmen, hatten daſelbſt deutſche Truppen gelaſſen, die ſich unter verſchiedenen Häuptern in den Sold der Italieniſchen Herrn begaben. Dieſe gemietheten und wenig gezogenen Truppen athmeten nichts als Mord und Blut.

Ein Deutſcher mit Namen Warner verſammlete den größten Theil davon unter ſeine Fahnen, gegen das Jahr 1340, und machte ein Corps daraus, welches hernach die große Compagnie genannt wurde. Sie war aus mehr als drey tauſend Mann zu Pferd, und noch mehrern zu Fuß zuſammengeſetzt; lauter Leuten ohne Geſetze, ohne

Zucht, ohne Sitten; die plünderten, raubten, verbrannten, und alles verwüſteten, ohne Anſehen der Geburt, des Geſchlechts und Alters a).

Warner trug eine Oberweſte, worauf in ſilbernen Buchſtaben geſtickt war: Duca Guarnieri ſignore della compagnia, nemico di dio, di pietà, e di miſericordia. Herzog Warner, Oberſter der Compagnie, Feind Gottes, der Frömmigkeit und der Barmherzigkeit.

Die Einwohner von Siena und Peruſa waren die erſten Opfer dieſer barbariſchen Verbindung. Die große Compagnie verwüſtete ihr Land und ſie konnten ſich nicht anders von ihr frey machen, als mit vielem Gelde. Drauf gieng ſie nach Romanien, und nachdem ſie es verwüſtet, wollte ſie ſich in die Lombardey werfen. Die Herren von dieſer Gegend vereinigten ſich, um ihr den Eingang zu verwehren; aber da ſie kein Treffen gegen verwegene Leute, die nichts zu verliehren hatten, wagen wollten, ſo folgten ſie dem Beyſpiel der Städte von Siena und Peruſa; es koſtete ihnen zehn tauſend Goldgulden.

[illegible]uf trennte ſich die große Compagnie: ein Theil k[illegible] Deutſchland mit Beute beladen zurück: der andere blieb in Jtalien, und ſetzte ſich in den Sold der

---

a) Anno 1340 in Italia congregati ſunt viri peſtiferi ex partibus Alemanniae, Jtaliae & Tuſciae, qui dicti ſunt ſocietas, & fuerunt homines absque jugo, absque rege & absque lege, viuentes de rapinis, nulli parcentes aetati . . . . viri inſtabiles, docti ad omne ſcelus, &c. *Annal. di Milano Coll. Murat. t. 16. f. 718.*

kriegführenden Herren a). Dieſe geizige, treuloſe Leute waren immer bereit, denjenigen, dem ſie dienten, zu verlaſſen, und in das Lager ihres Feindes überzugehen, wenn ihnen dieſer einen größern Sold verſprach. Den Tag vor einem Treffen durfte man noch nichts auf ſie rechnen. Trunken und grauſam trugen ſie überall die Verwüſtung hin.

Petrarca war ein Zeuge davon; es waren einige von ihnen unter denen Truppen, die Parma umzingelt hatten. Welch ein Schmerz für ihn, ſein geliebtes Vaterland von wilden Beſtien aufgefreſſen zu ſehen. Während ſeinem Aufenthalte zu Parma nach ſeiner Zurückkunft von Neapel machte er dieſe ſchöne Canzone an die Herren von Italien, deren Endzweck iſt, dieſe blinde Wuth auszurotten, welche ſie zwang, Barbaren aus Norden in ihren Sold zu nehmen, um den Buſen ihrer Mutter zu zerreißen, und ſich einander die Hälſe zu brechen. Es ſcheint aus der erſten Stanze dieſes Geſanges, daß die Freunde welche Petrarca zu Rom, zu Florenz und in der Lombardey hatte, ihn gebeten, dieſe Sache auf eine Art zu behandeln, welche die Geiſter erſchüttern und ihnen ihre Verblendung zeigen könnte.

Sechs-

---

a) Quella mala ſgente piena d'oro e di ſpoglie parte ſene tornò in Germania, e parte diuiſa entrò al ſoldo di vari principi d' Italia. *Ann. d' Ital. An.* 1343.

Sechszehnte Canzone a).

Mein Italien, obgleich Worte den tödlichen Wunden, welche ich ſo häufig auf deinem ſchönen Körper ſehe, nicht helfen können, ſo will ich doch wenigſtens, daß meine Seufzer nach dem Wunſche der Tyber, des Arno und Po ſeyen, wo ich voll Schmerzen ſchwermüthig ſitze. Beherrſcher des Himmels, ich flehe, laß das Mitleiden, welches dich auf die Erde herab zog, einen Blick auf dein geliebtes ſchönes Land werfen! Siehe, gnädiger Herr, aus was für geringen Urſachen, welch ein grauſamer Krieg? Oeffne du Vater die Herzen, welche der ſtolze, wilde Dämon des Krieges verhärtet und zuſchließt; erweiche und löſe ſie auf; und mache, daß von meiner Zunge, wer ich auch ſey, deine Wahrheit hineindringe.

---

a) Italia mia, benchè'l parlar ſia indarno
Alle piaghe mortali,
Che nel bel corpo tuo ſì ſpeſſe veggio,
Piacemi almen, ch'i miei ſoſpir ſien, quali
Spera'l Tevere, e l'Arno,
E'l Po, dove doglioſo, e grave or ſeggio.
Rettor del ciel, io cheggio,
Che la pietà, che ti conduſſe in terra,
Ti volga al tuo diletto almo paeſe.
Vedi, ſignor corteſe,
Di che lievi cagion che crudel guerra?
E i cor che'ndura, e ſerra
Marte ſuperbo, e fero
Apri tu, Padre, e'ntenериſci, e ſnoda:
Ivi fa, che'l tuo vero
(Qual io mi ſia) per la mia lingua ſ'oda.

Ihr, denen das Glück in die Hand den Zaum dieſer ſchönen Gegenden gab, für die euch kein Mitleid zu rühren ſcheint; was machen hier ſo viele fremde Schwerter? Damit bariſches Blut das grüne Erdreich färbe? Euch täuſcht ein eitler Wahn; ihr ſeht wenig, und glaubt viel zu ſehen, da ihr in einem feilen Herzen Liebe ſuchet und Treue. Wer mehr Mannſchaft hat, iſt auch mehr von ſeinen Feinden umringt. O Sündfluth von fremden Wüſten herangeſchwollen, unſere ſeeligen Fluren zu überſchwemmen! Geſchieht dieſes von unſern eigenen Händen, wer will uns retten?

Wohl ſorgte die Natur für unſere Ruh, als ſie die Mauer von Alpen zwiſchen uns und die Wuth der Deut-

ſchen

Voi, cui fortuna ha poſto in mano il freno
Delle belle contrade,
Di che nulla pietà par, che vi ſtringa;
Che fan quì tante pellegrine ſpade?
Perchè'l verde terreno
Del barbarico ſangue ſi dipinga?
Vano error di luſinga:
Poco vedete, e parvi veder molto:
Che'n cor venale amor cercate, e fede.
Qual più gente poſſiede,
Colui è più da' ſuoi nimici avvolto.
O diluvio raccolto
Di che diſerti ſtrani
Per inondar i noſtri dolci campi?
Se dalle proprie mani
Queſto n'avvien, or chi ſia che ne ſcampi?

Ben provvide Natura al noſtro ſtato,
Quando dell' Alpi ſchermo

Poſe

ſchen ſetzte; aber die Haabſucht verblendete ſich ſo ſehr wider ihr eignes Wohl, daß ſie ihrem geſunden Leibe ſelbſt den Ausſatz gab. Nunmehr wohnen in einer Horde wilde und zahme Thiere, und das beſſere muß immer ſeufzen. Und zu gröſſerem Weh' iſt dies der Same von dieſem Volk ohne Geſetz, dem, wie in der Geſchichte zu leſen, Marius die Seite ſo eröffnet, daß das Andenken der That noch nicht erloſchen, als er durſtig und abgemattet nicht mehr Waſſer als Blut aus dem Fluſſe trank.

Vom Cäſar ſchweig' ich; der auf jeder Flur das Gras mit dem Blut ihrer Adern begoß, wohin er mit unſerm Schwerte kam. Jetzt ſcheint es, ich weiß nicht durch welch feindſeeliges Geſtirn, daß uns der Himmel haſſe.

Poſe fra noi e la Tedeſca rabbia.
Ma'l diſir cieco, e'ncontra'l ſuo ben fermo
S'è poi tanto ingegnato,
Ch'al corpo ſano ha procurato ſcabbia.
Or dentro ad una gabbia
Fere ſelvagge, e manſuette gregge
S'annidan ſì, che ſempre il miglior geme:
Ed è queſto del ſeme,
Per più dolor, del popol ſenza legge,
Al qual, come ſi legge,
Mario aperſe ſi'l fianco,
Che memoria dell' opra ancor non langue;
Quando aſſetato, e ſtanco
Non più bevve del fiume acqua, che ſangue.

Ceſare taccio, che per ogni piaggia
Fece l'erbe ſanguigne
Di lor vene, ove'l noſtro ferro miſe.
Or par, non ſo perchè, ſtelle maligne,

Euer Wille, dem man ſo viel übergab, eure Spaltungen verheeren den ſchönſten Theil der Welt. Welche Schuld, welch Gericht und welch ein Verhängniß, den armen Nachbar zu verachten, ein armſeeliges und verwüſtetes Glück zu verfolgen; und an fernen Orten Volk zu ſuchen, und zu adeln, das Blut vergieße und die Seele um Geld verkaufe? Ich rede, um Wahrheit zu ſagen, nicht aus Haß oder Verachtung gegen andere.

Merkt ihr bey ſo vielen Proben den Betrug des Barbars noch nicht, der, wenn er den Finger aufhebt, mit dem Tode ſcherzt? Schlimmer iſt, glaub' ich, der Spott, als der Schaden; aber ſtärker ſtrömt euer Blut, wenn eine andere Wuth euch ſtäupet. Bedenkt es einmal vom

Mor-

Che'l Cielo in odio n'aggia,
Voſtro mercè, cui tanto ſi commiſe;
Voſtre voglie diviſe
Guaſtan del mondo la più bella parte.
Qual colpa, qual giudicio, o qual deſtino,
Faſtidire il vicino
Povero, e le fortune afflite, e ſparte
Perſeguire; e'n diſparte
Cercar gente, e gradire,
Che ſparga'l ſangue, e venda l'alma à prezzo?
Jo parlo, per ver dire
Non per odio d'altrui, ne per diſprezzo.

Ne v'accorgete ancor per tante prove
Del Barbarico inganno,
Ch'alzando'l dito con la morte ſcherza?
Peggio è lo ſtrazio, al mio parer, che'l danno;
Ma'l voſtro ſangue piove
Più largamente, ch'altr'ira vi ſferza,
Dalla matina a terza

Ni

Morgen bis zum Mittage, dann werdet ihr ſehen, wie ſehr dieſer andere liebt, der ſich ſelbſt für ſo feil hält. Welch' eine Raſerey, von einem Volke dort hinten in Norden am Geiſte überwunden zu werden? die Schuld liegt an uns; natürlich iſt es nicht.

Iſt dieſes nicht das Land, das ich zuerſt betrat? Iſt dieſes nicht die Wohnung, worin ich ſo ſüß ernähret wurde? Iſt dieſes nicht das Vaterland, worauf ich mein Vertrauen ſetze? Nicht die zärtliche, gütige Mutter, die meine beyden Aeltern bedeckt? Bey Gott! das rühr' euer Herz! O betrachtet mitleidig die Zähren des gequälten Volks, das auf euch allein, nach Gott, ſeine Hoffnung

---

Di voi penſate, e vederete, come
Tien caro altrui, chi tien ſe coſì vile.
Latin ſangue gentile,
Sgombra da te queſte dannoſe ſome;
Non far idolo un nome
Vano ſenza ſoggetto;
Che'l furor della ſua gente ritroſa
vincerne d'intelletto!
Peccato è noſtro, e non natural coſa.

Non è queſto'l terren ch'i' toccai pria,
Non è queſto'l mio nido,
Ove nutrito fui ſì dolcemente?
Non è queſta la patria, in ch'io mi fido?
Madre benigna, e pia,
Che cuopre l'uno, e l'altro mio parente?
Per Dio queſto la mente
Talor vi mova! e con pietà guardate
Le lagrime del popol doloroſo,
Che ſol da voi ripoſo

ſetzet! Wenn ihr nur ein Zeichen des Mitleids gäbt, ſo würde Tapferkeit wider Wuth die Waffen ergreifen, und kurz der Kampf ſeyn; noch iſt der alte Muth in der Römer Herzen nicht geſtorben.

Betrachtet Fürſten, wie die Zeit fliegt, und das Leben eilt, und der Tod ihm auf dem Fuße folgt! Jetzt ſeyd ihr hier: denkt auf die Reiſe, wo die Seele nackend und allein dieſen zweifelhaften Pfad wandeln muß! Legt doch vor dem Eingang in dieſes Thal Haß und Zorn ab, die dem heitern Leben widerwärtigen Winde: und braucht die Zeit, die ihr zu anderer Qualen verwendet, zu einer Edlern Handlung, entweder der Hand, oder des Verſtandes. Thut was, das eurem Leben rühmlich iſt, ſo lebt ihr

---

Dopo dio ſpera: e pur che voi moſtriate
Segno alcun di pietate,
Virtu contra furore
Prenderà l'arme, e fia'l combatter corto:
Che l'antico valore
Nell' italici cor non è ancor morto.

(Signor, mirate, come'l tempo vola,
E ſiccome la vita
Fugge, e la morte n'è ſovra le ſpalle!
Voi ſiete or quì: penſate alla partita,
Che l'alma ignuda, e ſola
Convien ch'arrive a quel dubioſo calle.
Al paſſar queſta valle
Piacciavi porre giù l'odio, e lo ſdegno,
Venti contrari alla vita ſerena;
E quel che'n altrui pena,
Tempo ſi ſpende, in qualche atto più degno;
O di mano, o d'ingegno,
In qnalche bella lode,

In

ihr glückſeelig hier unten, und findet den Weg zum Himmel offen.

Sage höflich deine Wahrheit Geſang, ich bitte dich! du ſollſt zu ſtolzen Leuten gehen, deren Geiſt dem alten ſchlimmen Gebrauche noch folgt, und die Wahrheit haßt. Nur bey wenig großmüthigen Seelen, denen das allgemeine Wohl am Herzen liegt, wirſt du Beyfall finden. Wer ſichert mich vor jenen? Ich geh und rufe: Friede! Friede! Friede!

Dieſe Ode, obgleich mit vieler Kunſt gemacht, voll von männlichen und kühnen Gedanken, brachte die Wirkung nicht hervor, die ſie hätte hervorbringen ſollen, und die der Dichter im Geſichte hatte. Die Herren von Italien fuhren fort, ſich zu bekriegen, und Petrarca, das Unglück zu beklagen, welches daraus erfolgte. Ich habe in meiner Anmerkung die Urſachen angegeben, welche mich bewogen, dieſen Geſang in den Aufenthalt zu ſetzen, welchen Petrarca dieſes Jahr, wider die Meinung aller ſeiner Erklärer,

---

In qualche oneſto ſtudio ſi converta:
Coſì quaggiù ſi gode,
E la ſtrada del ciel ſi trova aperta.)

Canzone, io t'ammoniſco,
Che tua ragion corteſemente dica:
Perchè fra gente altera ir ti conviene;
E le voglie ſon piene
Già dell' uſanza peſſima, ed antica,
Del ver ſempre nimica.
Proverai tua ventura
Fra' magnanimi pochi, a chi'l ben piace;
Di lor, chi m'aſſecura?
Io vo gridando; Pace! Pace! Pace!

zu Parma hatte. Das Publikum mag darüber urtheilen.

Die innerlichen Spaltungen, die Verſchwörungen, der Hunger, der Mangel, und alle die Uebel, welche die Belagerung einer Stadt nach ſich ziehet, verdoppelten das Verlangen des Petrarca, Lauren wieder zu ſehen; wozu noch ſeine Freunde zu Avignon, und ſein Parnaß über den Alpen kam. (Dieſen Namen gab er Vauclüſe).

Die Schwierigkeit war, aus Parma zu kommen. Es gab kein Mittel gegen Weſten überzugehen, wo ſein kürzeſter Weg nach Frankreich gieng. Alle Päſſe nach dieſer Seite zu, waren verſchloſſen. Gegen Oſten mußte er durch die feindliche Armee.

Der Geiſt hat bisweilen gewiſſe ärgerliche Launen, die oft ſelbſt die furchtſamſten Perſonen ſo kühn machen, daß ſie den größten Gefahren trotzen. Petrarca befand ſich in dieſem Zuſtande; nichts konnte ihn zu Parma zurückhalten.

Er gieng daraus den 23 Februar, bey Untergang der Sonne, mit einer kleinen Anzahl von Leuten, welche der Verdruß entſchlüſſig gemacht hatte, die nämlichen Gefahren zu laufen, wie er. Gegen Mitternacht befanden ſie ſich nahe bey Rheggio, wovon die Feinde Meiſter waren. Ein Klupp von Räubern fiel aus ſeinem Hinterhalte über ſie her, und ſchrye: Tod! Tod! Sie hatten nicht Zeit, ſich zur Wehre zu vereinigen. Was konnte außerdem eine Hand voll übelbewaffneter Reiſenden, zu Nacht überfallen, wider wohlbewaffnete Räuber ausrichten, die in dem kleinen Kriege geübt waren. Ihr einziges Hülfsmittel war, ſich unter dem Schutze der Dunkelheit zu retten.

Jeder ergriff die Flucht, und Petrarca, wie die andern; aber zur Zeit, da er ſich außer Gefahr glaubte, ſtolperte ſein Pferd über etwas, und ſtürzte mit ihm. Der Fall war heftig, und Petrarca verlohr das Bewußtſeyn. Wie er wieder zu ſich ſelber kam, fühlte er ſich ſo zerbrochen, daß er keine Bewegung machen, und kaum einige Tage darnach die Hand zum Munde bringen konnte; aber die Furcht gab ihm Kräfte in dieſem Augenblicke, und er beſtieg ſein Pferd wieder.

Ein Theil der Geſellſchaft, die mit ihm aus Parma gegangen war, hatte den Weg wieder nach der Stadt zurück genommen: die andern blieben in dem Entſchluſſe ſich davon zu entfernen, es mögte auch koſten, was es wollte. Die Führer, welche ſie bey ſich hatten, verurſachten, da ſie abgemattet und beſtürzt waren, und nicht mehr wußten, wo ſie ſich befanden, daß ſie an einem abgelegenen Orte der Straße ſtille halten mußten. Bald aber darauf wurde ihr Schrecken durch das Geräuſch verdoppelt, welches die Wachen machten, die auf einem benachbarten Hügel ſtonden. Ein Regenguß, mit Hagel, Blitz und Donner vermiſcht, machte die Lage des Petrarca und ſeiner Begleiter noch verdrüßlicher. Alles zeigte ihnen das Bild des Todes. Sie brachten eine grauſame Nacht zu, ohne einen Baum, eine Felſenhöhle zu finden, worin ſie ſich hätten ſchützen können. Die Noth ſchärft den Verſtand, ſie gab ihnen die Erfindung eines Mittels ein, welches ſie ein wenig ſchützte. Sie ſtellten ihre Pferde ſeitwärts auf die Seite, wo der Sturm her kam, und dieſe dienten ihnen ſtatt eines Zeltes. Es iſt unglaublich, ſagt Petrarca, daß dieſe Thiere, die vorher ſchäumten, und ausſchlugen, ſich ſo gutwillig nach unſern Bedürfniſſen bequemten, und in der Stellung ruhig bleiben, die wir ihnen gegeben hatten, um uns zu ſchützen.

Wie die Dämmerung des Morgens den Weg von den Büſchen unterſchied; ſo verließen ſie plötzlich einen ſo ſchlimmen Ort, und kamen glücklich nach Scandiano, ein Schloß, von den Gonzagen, Freunden der Herren von Parma, beſetzt.

Hier wurde Petrarca ſehr wohl aufgenommen; und erfuhr, daß eine Bande von Rittern und Fußgängern aus dem feindlichen Heere einen Theil der Nacht auf ſie gelauret, und das ſchlimme Wetter ſie gezwungen hätte, kurz vor ihrer Ankunft wieder abzuziehen; das iſt, unſere Reiſenden würden unfehlbar in ihren Hinterhalt gefallen ſeyn, wenn der Sturm ſie nicht fortgetrieben hätte. So wahr iſt es, daß man oft ſein Wohl Dingen zu verdanken hat, worüber man ſich mit Bitterkeit beklaget.

Als jeder Gedanke der Gefahr zerſtreuet war; ſo empfand Petrarca den Schmerz ſeines Falles ſehr lebhaft, er bedurfte der Ruh; wie er ſich aber zu Scandiano nicht ſo ganz in Sicherheit ſah, ſo ließ er ſich auf ſein Pferd binden, kam den Abend nach Modena, und den Tag darauf nach Bologna; wo er blieb, um ſich heilen zu laſſen. Die Aerzte urtheilten, daß nur die Hitze des Sommers ſeine Heilung vollenden könne.

Da Petrarca die Feder nicht halten konnte, ſo bediente er ſich einer fremden, um ſeine Begebenheiten ſeinem Freunde Barbat zu erzählen. Der Brief iſt zu Bologna den 25 Februar gegeben, und enthält alles das, was ich oben geſagt habe.

Während, daß ſich Petrarca zu Bologna aufhielt, um ſeine gänzliche Heilung abzuwarten, damit er in Stand komme, weiter zu reiſen, empfing er einen Brief in lateiniſchen Verſen, von einem Doctor der Rechte aus Parma, mit Namen Gabreo von Zamorca, welchen er niemals geſehen hatte, und nur aus dem Rufe kannte.

Die Zuſchrifft dieſes Briefes iſt: dem Vater der Muſen, dem Herrn Franciscus Petrarca, gekrönten Poeten a). Gabreo redet von ſeinem Ruhme, der ſich überall ausbreite, und Hoffnung mache, in ihm Homeren, Virgilen, Oviden und Lucanen wieder aufleben zu ſehen. Er verſichert ihn, daß er, wie Amphion, eine Stadt aufbauen könnte, wenn er mit dem Ton ſeiner Leyer die Steine bewegen wollte; daß er der Spiegel ſey, in welchem Minerva ihre Züge betrachte und bewundere u. ſ. w.

Er fügt hinzu, daß er ſtolz auf die Freundſcha eines ſo großen Mannes ſeyn würde, daß er aber empfinde, wie ſehr er derſelben unwürdig ſey, welches verurſache, daß er nur zitternd es wage, mit ihm zu reden; Er mache Rechnung auf ſeine Gutherzigkeit und ſchmeichele ſich, daß er den Antrag ſeines Herzens nicht verachten werde.

Er unterſchrieb ſich Gabrino von Zamorca, unwürdiger Lehrer der Rechte und der letztere unter den Dienern der Geſetze.

Es

---

a) Sacrarum muſarum patri, & laureato Poetae Domino *Franciſco Petrarcho. Bibl. Medic. cod. 35. Plut. 53.*

Es ſey, daß Petrarca einen Ekel vor Italien empfand, wegen der Unruhen daſelbſt; es ſey, daß er dem Verlangen nicht mehr widerſtehen konnte, ſeine Laura wiederzuſehen, ohne welche zu leben, es ihm nicht mehr möglich war; denn ſo bald er wieder zu Pferde ſitzen konnte, nahm er den Weg nach Avignon.

Indem er ſich dieſer Stadt näherte, fühlte er eine ſüßere Lindigkeit der Luft; er ſah Blumen in einem Walde, wodurch er reiſte, dieſes verkündigte ihm, daß er nicht weit von Lauren ſey, und ſie bald ſehen würde. Dieſer Gedanke erhitzte ſeine Ader und er machte folgendes Sonett.

Ein hundert und ſechszigſtes Sonett.

Dieſe geliebte Luft, die die Hügel erhellt, und die Blumen dieſer ſchattichten Büſche aufweckt, erkenn' ich an ihrem wohlthätigen Athem, wodurch ich mich mit der Liebe und mit Geſängen aus dem Staub erhebe. Um die Stütze meines Unglücklichen Herzens wieder zu finden, flieh' ich aus meiner vaterländiſchen ſüßen Luft; um über meine trüben und ſchwarzen Gedanken Licht auszubreiten, ſuch' ich meine Sonne, und hoffe ſie heut zu finden. In ihr

---

a) L'aura gentil, che raſſerena i poggi
Deſtando i fior per queſto ombroſo boſco,
Al ſoave ſuo ſpirto riconoſco,
Per cui conven, che 'n pena e 'n fama poggi.
Per ritrovar, ove 'l cor laſſo appoggi,
Fuggo dal mio natio dolce aere Toſco;
Per far lume al penſier torbido e foſco,
Cerco 'l mio ſole, e ſpero vederlo oggi:

Nel

ihr allein entdeck' ich ſo viel und ſo große Wonne, daß die Liebe mich mit Gewalt zu ihr zurückführt; und dann verblendet ſie mich ſo ſehr, daß es zur Flucht zu ſpät wird. Nicht Waffen zur Vertheidigung, ſondern Flügel möcht' ich mir wünſchen. Aber der Himmel hat in dieſer allmächtigen Sonne meinen Tod verhängt: Fern von ihr verſchmacht' ich, und nahe bey ihr muß ich verbrennen.

Petrarca traf ſeinen Freund, Sennuccio Delbene, nicht zu Avignon an, und ſchickte ihm, kurze Zeit nach ſeiner Ankunft, folgendes Sonett. Es ſcheint, daß er Lauren noch nicht geſehen habe, als er es machte.

Neun und achtzigſtes Sonett *).

Hier wo ich nur halb bin, geliebter Sennuccio, (o wär ich ganz hier, mit dir und deiner zufriedenen Seele)! Hier bin ich aus den Ungewittern und Stürmen, die die Jahrszeit ihrer Schöne beraubt haben, hergeflüchtet. In dieſer Freyſtadt will ich dir ſingen, warum ich den Blitz nicht mehr

---

Nel qual provo dolcezze tante, e tali,
Ch' Amor per forza à lui mi riconduce;
Poi ſi m'abbaglia, che'l fuggir m'è tardo.
Io chiedere'a ſcampar non arme, anzi ali;
Ma perir mi dà'l ciel per queſta luce,
Che da lunge mi ſtruggo, e da preſs'ardo.

*) Qui, dove mezzo ſon, Sennuccio mio,
(Così ci foſs'io intero, e voi contento)
Venni fuggendo la tempeſta, e'l vento,
C' hanno ſubito fatto il tempo rio.
Qui ſon ſecuro, e vovi dir, perch'io
Non, come ſoglio, il folgorar paveto,

mehr, wie vormals, fürchte, und warum mein feuriges Verlangen noch um nichts gemildert, geſchweige ganz erloſchen iſt. So bald ich den verliebten Wohnſitz erreichte, wo die holdſeelige fromme Geliebte geboren ward, die den Stürmen Stillegebietet, und dem Donner Geſetze giebt, zündete der Gott der Liebe in meiner ihm ganz unterwürfigen Seele das Feuer wieder an, und löſchte die Furcht aus. Ach was wird aus mir werden, wann ich ihre ſchönen Augen ſelbſt ſehe?

Um dieſes Sonett wohl zu verſtehen, muß man ſich erinnern, daß Petrarca ſich ſehr vor dem Donner fürchtete, und daß man glaubte, der Lorbeer habe die Kraft, ihn zu entfernen a). Deswegen krönte ſich Kayſer Tiberius mit Lorbeern, wenn er donnern hörte.

Ich glaube daß unſer Dichter, wenn er ſagt, daß er Sturm und Wind fliehe, Anſpielung auf die Unruhen machte, die Italien erſchütterten, und insbeſondere die Stadt Parma, welche er eben verlaſſen hatte; und daß er durch amoroſa

---

E perchè mitigato, non che ſpento,
Nè mica trovo il mio ardente diſio.
Toſto che giunto all'amoroſa reggia,
Vidi, onde nacque Laura dolce, e pura,
Ch'acqueta l'aere, e mette i tuoni in bando;
Amor nell'alma, ov'ella ſignoreggia,
Racceſe il foco, e ſpenſe la paura;
Che farei dunque gli occhi ſuoi guardando?

a) Quod adverſus fulminis fragorem timidior ſim, negare non poſſum. *Ed. Baſ. f.* 962.

Non ultima cauſa lauri diligendae, quod arborem hanc non fulminari traditur. *Ibid.*

amoroſa reggia, die Wohnung der Liebe, Avignon verſtehe, wo der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft ſich aufhielt, welchem er die Tugend, wie dem Lorbeer, zuſchreibt, den Donner zu entfernen. Entweder ich irre mich, oder die Erklärer des Petrarca haben dieſes Sonett ſehr übel ausgelegt.

Kurz nach ſeiner Zurückkunft von Italien brachte Petrarca einige Tage in ſeinem Transalpiniſchen Parnaſſe zu Vaukluſe zu; er war voll Wonne, ſein Haus und ſeine Bücher wieder zu ſehen: aber die Abweſenheit Philipps von Cabaſſole machte ihm dieſen Aufenthalt weniger angenehm. Er hatte ihn zu Neapel zurück gelaſſen, wo er ſich noch befand, ob er gleich Petrarken geſagt hatte, daß er ihm bald folgen werde.

Dieſer Prälat, welcher die Gerechtigkeit, Einigkeit und gute Ordnung liebte, mußte nothwendig viel Verdruß an einem Hofe finden, wie dieſer zu Neapel war; aber er wurde von den Banden der Verbindlichkeit und Erkenntlichkeit zurück gehalten, die er dem ſeligen Könige ſchuldig war, der ihn und ſeine Familie mit Wohltaten überhäuft hatte.

Petrarca ſchrieb ihm einen Brief in lateiniſchen gereimten Verſen, welchen ich überſetzen will. (Carm. l. 1. ep. 6).

„Die Wuth der bürgerlichen Kriege verjagte mich von Italien; bald gezwungen und bald mit Willen gieng ich daraus, und flüchtete mich hieher. Hier find' ich viele Dinge, die mir gefallen, einen Wald, einen Bach und Ruhe; aber meine Freunde find' ich nicht hier, und ohne dieſie iſt nichts für mich angenehm. Unterdeſſen bin ich doch nicht ungern da, und habe mir feſt vorgeſetzt, den übrigen Theil meines Lebens da zuzubringen, wenn die Dinge in Italien ſich nicht ändern. Dies iſt mein Parnaß: die verjagten Muſen genießen hier überall dieſer Seelenruhe, welche ſie ſo gerne lieben. Auch Sie können ihrer genießen, wenn Sie wollen: hier werden Sie ſich beſſer befinden, als zu Neapel, ſo wie ich mich hier beſſer befinde, als zu Parma. Andere mögen nach Gold und Ehre laufen; ſie ſeyn Fürſten und Könige u. ſ. w. Ich will es Ihnen nicht verwehren: mir aber iſt es genug, ein Dichter zu ſeyn; aber Sie? wollen Sie immer umher irren? Soll man Sie immer auf Wegen und Straßen ſehen? Sie kennen die Höfe der Fürſten, die Fallſtricke, die man daſelbſt legt; die Sorgen, welche da freſſen; die Gefahren, welche man hier läuft; die Stürme, denen man ausgeſetzt iſt: kommen Sie zur Ruhe wieder in Ihr Kirchengebiet: Sie können es mit Ehre thun, während, daß das Glück Ihnen heiter iſt. Sie finden hier alles, was Sie bedürfen; laſſen wir den Ueberfluß dem Geize. Haben wir keine Tapezereyen, ſo werden wir doch bequemlich gekleidet ſeyn. Sind unſere Tiſche nicht mit Koſtbarkeiten und verſchiedenen Aufträgen beſetzt, ſo haben wir doch zu leben. Unſere Betten werden nicht mit Gold und Purpur bedeckt ſeyn; man wird hier weder Marmor noch verſchiedene Gänge ſehen; aber wir werden nur deſto beſſer ſchlafen. Die Stunde des Todes nähert ſich, und rathet mir, mit meinen Begierden nicht auszuſchweifen. Ich ſchränke mich ein, meine Gärten zu bauen. In dieſe pflanz' ich Obſtbäume, die mich mit ihren Schatten bedecken werden, wenn ich unter meinen Felſen fiſche. Die Bäume, die ich habe, ſind alt: ſie bedürfen wieder Erſatz. Ich bitte Sie, Ihren

Leuten zu befehlen, wie Pfirſig und Birnbäume zu Neapel zu ſuchen. Ich arbeite für mein Alter, worinn Sie mein Schutz ſeyn mögen.

Dieſes ſchreibt Ihnen mitten in Walde Ihr Einſiedler an der Sorga.

Im Atlantiſchen Ocean, zwiſchen Süden und Weſten, dem Königreiche Marocco gegen über, findet man die Inſeln, welche wir die Kanariſchen nennen, und bey den Römern unter den Namen der glückſeeligen Inſeln bekannt waren. Dieſer Name wurd' ihnen wegen der Fruchtbarkeit des Bodens und der Lindigkeit der Luft gegeben. Wirklich iſt hier ein immerwährender Frühling. Man empfindet hier die Strenge des Winters nicht, und die Hitze im Sommer iſt ſehr erträglich, weil die daſelbſt herrſchenden Weſte die Luft mit ihrem friſchen Hauche kühlen.

Ohne Zweifel bewegte dieſes viele alte Autoren, hieher die Elyſäiſchen Felder zu ſetzen. Strabo bezieht die Beſchreibung, welche Homer in der Prophezeyhung des Proteus Königs von Egypten, von den Eliſäiſchen Feldern macht, auf Spanien, und verſichert, daß die glückſeeligen Inſeln ihren Namen von der Nachbarſchaft mit Spanien haben.

Petrarca ſagt, daß dieſe Inſeln den Namen der Glückſeeligen, welchen ihnen die Römer gaben, nicht verdienten, weil die Völker, die ſie bewohnten, ohne Zucht und ohne Sitten, wie die wilden Thiere, daſelbſt lebten, und nur durch eine Art von Inſtinkt zu handeln ſchienen a).

---

a) Non plenè Fortunatarum cognomini terrarum fortuna convenit . . . gens moribus inculta, adeoque non abſimilis belluis vt naturae magis inſtinctu, quam electione agens. *Ed. Baſ. f.* 227.

Pomponius Mela erzählt, daß in einer von dieſen Inſeln es zwo wunderbare Quellen gebe. Die, welche aus der einen tränken, ſtürben vor Lachen, und machten ſich wieder geſund durch das Waſſer der andern. Petrarca hat dieſe Fabel in einen von ſeinen Geſängen gebracht a).

Dieſe Inſeln wurden, wenn man den Ausdruck brauchen darf, verlohren, als der Untergang des Römiſchen Reiches alle Gemeinſchaft zwiſchen den Occidentaliſchen Völkern aufgehoben hatte. Die Genueſer fanden ſie zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts wieder b). Petrarca ſagt, daß eine von ihren Flotten daſelbſt anländete c). Die Alten kannten deren nur ſechs d); itzt zählt man deren ſieben e).

Ein

---

a) Vna ſingulari duarum fontium ingenio maxime inſignis. Alterum qui guſtauere, riſu ſoluuntur in mortem. Ita affectis remedium eſt ex altero bibere.

Pomp. Mela l. 3. c. 11.

Ne l' Iſole famoſe di fortuna
Due fonti ha: chi de l'una
Bee mor ridendo; e chi de l'altra, ſcampa. Cant. 18. St. 6.

b) Man ſchreibt dieſe Entdeckung zween Genueſiſchen Schiffern zu, Doria und Vivaldo, gegen das Jahr 1291. Die Portugieſen rühmen ſich, ſie gemacht zu haben.

c) Eo ſiquidem & patrum memoria Januenſium armata claſſis penetrauit. *L. 2. f. 277.*

d) Hier ſind die Namen, welche ihnen Clemens VI in ſeinen Reden giebt, Embrione, Junonia, Theode, Capraria, Caninaria, quia canibus immenſae magnitudinis plena, Pluvialia. In Capraria fuerunt Chriſtiani, Abbates & monachi valde ſancti. *Sermon. Clem. VI.*

e) Ihre jetzigen Namen ſind: Canaria, Teneriffa, Palma, Fer, Fortaventura, Gomera, Lancelota.

Ein Prinz, der ſich dieſes Jahr zu Avignon befand, in einem Geſchäfte von Philipp von Valois a) an den Pabſt geſendet, hat dieſen um die Oberherrſchaft darüber, da er davon hatte reden hören, und von der Entdeckung, die die Genueſer einige Jahre vorher davon gemacht hatten.

Dieſes war Ludwig von Spanien, der Enterbte genannt, Enkel Ferdinands, des älteſten der Kinder von Alphonſus X, König von Caſtilien, und Blanca, Tochter des heiligen Ludwigs. Alphonſus la Cerda ſein Vater würde dem König Alphonſus nachgefolgt ſeyn, wenn Don Sanchez ſein Oheim ſich nicht des Thrones bemächtiget hätte. Dieſe Ungerechtigkeit gab ihm den Entſchluß ein, ſich nach Frankreich zu begeben, wo er ſich vermählte b), und zwey Kinder zeugte: Ludwig, von dem hier die Rede iſt, und Karl, der Feldmarſchall von Frankreich war, ein Liebling des Königs Johannes, und Opfer der Eiferſucht des Königs von Navarra, welcher ihn im Jahre 1354 ermorden ließ.

Es iſt ganz natürlich, daß ein Prinz, der in ſeinen Adern das Blut von Frankreich und von Caſtilien fließen

---

a) Iuit vnus de Ambaſſatoribus Regis Franciae. *Walſingham.*

b) Mariana ſagt, daß er eine Prinzeſſin von königlichem Geblüte mit Namen Madelſea heirathete. Der Herr Abt von Velly ſagt, daß man keine Prinzeſſin dieſes Namens in der Genealogiſchen Geſchichte des Hauſes von Frankreich finde, und er hat Recht. Dieſer Alphonſus heyrathete Mahaud, Tochter Almarichs v Burggrafen von Narbonne.

Der Herr Abt von Velly irrt ſich, wenn er ſagt, daß Don Ludwig ſeinem Vater in Spanien folgte. Geſchichte von Frankreich. T. 7. S. 41.

fühlte, nach einer Krone ſtrebte a); und man darf ſich nicht verwundern, daß Ludwig von Spanien ſich an den Pabſt wandte, um die Krone von den glückſeeligen Inſeln zu erhalten.

Gregorius VII, der ſich anmaßte, über die Könige zu herrſchen, durch die Vollmacht der Gewalt, die dem heiligen Peter bewilliget werden, hatte ſeine Nachfolger in den Stand geſetzt, Königreiche zu verſchenken. Dieſer Stand war nicht ſo unbeſtritten, ich weiß es wohl; aber in dem Jahrhundert des Petrarca machte man den oberſten Biſchöfen das Recht, über die Staaten zu ſchalten und zu walten, die man den Ungläubigen abnahm, nicht ſtreitig.

Hier iſt, was Clemens VI in der Rede ſagt, die er bey dieſer Gelegenheit an eine Kirchenverſammlung hielt b). „Ich glaube, dieſes Recht zu haben, in Kraft der Macht, welche Jeſus Chriſtus mir gegeben, und der Schenkung des Kaiſers Conſtantin, der das ganze Occidentaliſche Reich dem Sylveſter und ſeinen Nachfolgern abtrat. Dieſes ſieht man aus dem Briefe des Conſtantin, woſelbſt ausdrücklich der ſieben Inſeln Erwähnung geſchiehet.“

Ludwig

---

a) Principem quem vidimus Hiſpanorum & Gallorum mixto ſanguine generoſum quemdam virum. *Ed. Baſ. f.* 277.

b) Videtur, quod habeam iſtam poteſtatem non ſolum ex autoritate a Chriſto conceſſa, ſed etiam ex conceſſione facta per Conſtantinum, qui dimiſit Sylveſtro & ejus ſucceſſoribus totum imperium Occidentis. Sic apparet in epiſtola Conſtantini, in qua etiam fit expreſſa mentio de Inſulis ſeptem. *Serm. Clem.*

Ludwig von Spanien erbot ſich, Blut und Gut aufzuopfern, um den Ungläubigen die glückſeeligen Inſeln abzunehmen, und die wahre Religion dort hinzupflanzen. Er gelobte an, dieſes Königreich unter der Oberherrſchaft des heiligen Stuhls zu beſitzen, und einen jährlichen Tribut deswegen abzutragen.

Wenn man ſich des Begriffs wieder erinnert, den ich vom Pabſt Clemens VI gegeben, ſo wird man leicht glauben, daß es dem Spaniſchen Prinzen nicht viel Mühe koſtete, dieſes zu erhalten. Der Charakter dieſes Pabſtes war Edelmuth und Wohlthätigkeit; er würde ein Königreich ſo leicht weggegeben haben, als eine Pfründe; und glaubte alſo nichts beſſers thun zu können, als einen Prinzen, der ein Abkömmling von Königen von Frankreich und Caſtilien war, auf den Thron der glückſeeligen Inſeln zu ſetzen.

Er durfte eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht entwiſchen laſſen, wo er zu gleicher Zeit den Glauben, und die Macht der Päbſte ſo ſehr erweitern konnte; und wie er nur Gelegenheiten ſuchte, um ſeine Pracht in allem Glanze zu zeigen, ſo gab er dieſer Krönung alle Majeſtät und Feyer, deren ſie fähig war.

Die Handlung geſchah zu Avignon den 28ſt November dieſes Jahres. Der Pabſt in ſeiner Herrlichkeit, mitten unter ſeinem ganzen Hofe, hielt eine ſchöne Rede a);

---

a) Clemens VI hielt zwo Reden, eine über die Wahl, wo er dieſe Worte zum Text nahm, faciam principem ſuper gentem magnam: die andre über die Krönung. Man findet ſie beide in der Handſchrift 3293 der königlichen Bibliothek.

nach dieſer rief er feyerlich Ludwigen von Spanien zum König der glückſeeligen Inſeln aus, und empfing ſeine Huldigung. Darauf ſetzte er ihm eine goldene Krone auf das Haupt, gab ihm ein Scepter in die Hand, und ließ ihn durch die Straßen von Avignon mit der ganzen Pracht eines Königs und der glänzendſten Begleitung wandeln.

Unglücklicher Weiſe wurde dieſer feyerliche Zug durch einen Platzregen unterbrochen, der die erhabenſte Handlung ins lächerliche verwandelte. Der neue König kam, von ſeinem ganzen Hofe verlaſſen, bis auf die Haut naß in ſeinen Pallaſt. Man ſah dieſes als eine böſe Vorbedeutung an, die anzeigte, daß er nur über Nebel herrſchen würde. Ich habe dieſe beſondern Nachrichten von Petrarca, der bey dieſem Feſte mit dem Biſchofe von Cavaillon gegenwärtig war, und glaube nicht, daß man ſie hier ungern ſehe. (Edit. Baſ. fol. 277.)

In der That war der König der glückſeeligen Inſeln nur ein Theaterkönig, und genoß ſeines Königreiches nur in Gedanken. Er mußte die Eroberung davon machen, und hatte dazu weder Truppen, noch Geld. Der Pabſt ſchrieb an alle Mächte von Europa ſehr nachdrückliche Briefe, um ſie zu verpflichten, dieſem Prinzen mit allen ihren Kräften beyzuſtehn, indem er ihnen zur Vergeltung viel Ablaß verſprach a).

Alphonſus König von Portugall antwortete, daß er zu dieſen Inſeln Recht zu haben glaubte, da ſie von ſeinen Un-

---

a) Er bewilligte dem Prinzen, und allen denen, die ihm nachfolgen würden, den Ablaß der Kreuzzüge. Reg. Clem. VI. T. 22. F. 362.

Unterthanen ſeyen entdeckt worden; daß er aber bereit ſey, der Herrſchaft darüber zu entſagen, aus Hochachtung gegen den Pabſt. Die Antwort des Königs von Caſtilien war beynahe in dem nämlichen Ton: er gab vor, daß Africa ihm gehöre.

Die andern Fürſten verſprachen viel, wie gewöhnlich, und hielten nichts. Der, welcher den mehrſten Eifer bezeigte, war der Dauphin Humbert, der die Ritterunternehmungen liebte. Dieſer verpflichtete ſich allezeit über ſein Vermögen; er verſprach eine gewiſſe Anzahl von Schiffen dazu herzugeben, wovon er kein einziges hatte.

Der Prinz von Spanien trug von dieſer Wahl weiter nichts, als die goldene Krone davon, welche ihm der Pabſt auf das Haupt geſetzt hatte, und den ſchönen Namen, der für den Helden eines Romans ſich ſchickte, Prinz der Glückſeeligen. Clemens VI hatte zwo Leidenſchaften: Könige zu machen, und Feſte zu geben.

Spond ſagt, daß die Britten, welche die Inſeln, die das Königreich Engelland ausmachen, für die glückſeligſten unter allen Inſeln hielten, beunruhigt wurden, [illegible] ſie erfuhren, daß der Pabſt das Königreich der glückſeligen Inſeln vergeben habe. Dieſe lächerliche Furcht malt aufs beſte, wie mich dünket, ein ſtolzes Volk ab, das überzeugt davon war, die Natur hab' es beſſer behandelt, als die andern, und man könne ihm die Oberherrſchaft nicht ſtreitig machen.

Petrarca erzählt ein ſehr ſinnreiches Wort von dieſem Don Sanchez, zweyten Sohn des Alphonſus, Königs von Caſtilien, der dieſe Krone ſeinem Enkel Alphonſus von la Cerda, dem Vater des Ludwigs von Spanien raubte.

Da dieſes Wort, wie ich weiß, ſich in keiner Geſchichte befindet, und auf das Recht anſpielt, welches ſich die Päbſte anmaßten, Königreiche zu geben, ſo hab' ich geglaubt, daß es hier ſeine Stelle finden könnte, und daß man es mit Vergnügen ſehen würde.

Zu der Zeit, wo die chriſtlichen Prinzen vorhatten, die Sarazenen zu bekriegen, und ihnen zum zweytenmal das heilige Land zu entreißen; eine Sache, wie Petrarca ſagt, die wir oft unternehmen, aber niemals ausführen a); berathſchlagte man ſich zu Rom über die Wahl desjenigen, den man an die Spitze dieſer Unternehmung ſetzen wollte.

Don Sanchez wurde den andern Prinzen von Europa vorgezogen, wegen ſeiner Geburt, Tapferkeit, und Erfahrung im Kriege, zu welcher er durch eine harte Auferziehung gewöhnt war b). Er gieng nach Rom von dem heiligen Vater eingeladen, und wurde mit zu einer öffentlichen Kirchenverſammlung gelaſſen, wo die Wahl vor ſich gehen ſollte. Wie er die lateiniſche Sprache nicht verſtand, ſo nahm er einen von ſeinen Hofleuten mit ſich, der ihm ſtatt eines Dollmetſchers ſeyn ſollte.

Don

---

a) Quod heu ſaepe facimus, nunquam perficimus.
E. 8. ſ. 421.

b) Magnis principibus exaequatus fortitudinis, aequitatis, prudentiae laudibus, ſed egregie callidus ſagax &c. aus dem Mariana auf dieſen Prinzen.
Hiſtor. Hiſp. ſ. 695.

Don Sanchez wurd' in dieſer Verſammlung zum König von Aegypten ausgerufen, und als man die päbſtliche Vollmacht dazu verlas, ſo klatſchte jedermann zu dieſer Wahl Beyfall. Wie der Prinz dieſes Klatſchen hörte, ohne die Urſache davon zu wiſſen, ſo fragte er ſeinen Dollmetſcher, der zu ſeinen Füßen ſaß, wovon die Rede ſey. Sire, ſagte dieſer, der Pabſt hat ſie zum König von Aegypten ernennt. *Man muß nicht undankbar ſeyn*, antwortete der Prinz, *ſtehe auf, und rufe den heiligen Vater zum Kaliphen von Bagdad aus.*

Eine reizende und wahrhaftig königliche Freyheit, ſagt Petrarca; *für den leeren Namen eines Königreiches gab er ihm den leeren Namen eines Pabſtthums* a).

Dieſes Jahr bietet mir wenig Begebenheiten in dem Leben des Petrarca dar; aber es enthält die Zeit, wo ich mich nicht irre, wo er eine ſeiner ſchönſten Oden gemacht hat. Ich würde nicht mit ſo viel Zutrauen reden, wenn nicht der ſchönſte Geiſt unſers Jahrhunderts, und der beſte Richter in dieſen Sachen, das nämliche ſagte. Man ſieht leicht, daß ich hier vom Herrn von Voltaire rede, der nur eine Probe mit der Ueberſetzung der erſten Stanze dieſer Ode, in ſeiner allgemeinen Geſchichte, von dem Styl des Petrarca hat geben wollen; er betrachtet ſie als ſein Meiſterſtück.

Pe-

---

a) Surge, ait, & diuum patrem praenuntia Caliphum de Baldacho.

Feſtiuua & vere regia libertas; pro inefficacis regni nomine inanis Pontificatus titulum penſauit.

Ed. Baſ. f. 421.

Petrarca bekam die Idee darzu, da er einſt an einem reizenden Orte nahe bey Avignon ſpazieren gegangen war, wo er Lauren oft ſah. Es war daſelbſt eine Quelle, wo dieſe Schönheit ſich bisweilen in der großen Hitze zu baden pflegte; ein blumenvoller Raſen, deſſen Grün das Waſſer immer friſch erhielt, auf welchen ſie ſich ſetzte; Bäume, unter deren Schatten ſie das Kühle genoß, und an die ſie ſich lehnte; Blüthen, welche zu ſammlen, ihr Vergnügen war, um ihren Kopf und Buſen damit zu zieren. Mehr war nichts nöthig für den Petrarca, um dieſe Lage entzückend zu finden. Er gieng beynah alle Tage dahin, wenn er zu Avignon war, in Hoffnung, Lauren daſelbſt zu ſehen, und wenn er ſie nicht fand, ſo erinnerte ihn der einzige Anblick dieſer Quelle, dieſer Bäume, dieſer Blumen an tauſend kleine Begebenheiten, die ſeine Seele in einer Art von Entzückung und Trunkenheit hielten, deren ſie ſich ſo gern mit einer unendlichen Wonne überließ.

Einſt, da er den Gegenſtand daſelbſt nicht fand, der ihn dahin zog, ſtellte ſich der Gedanke des Todes ihm vor, ich weiß nicht warum; und er wünſchte, daß ſein Leib in dieſer reizenden Gegend möchte zur Ruhe kommen, indem er ſich ſchmeichelte, daß Laura, wenn ſie nach ihrer Gewohnheit dahin käme, ſeine Aſche nicht ohne ein Zeichen der Rührung und Zärtlichkeit würde anſehen können.

Das iſt der Gegenſtand dieſer Ode. Der Dichter redet in ſeiner Trunkenheit alles an, was er vor Augen hat.

Vierzehnte Canzone a).

Helle, friſche, ſüße Gewäſſer, wo die ſchönen Glieder dieſe hinlegte/ die mir allein würdig zu herrſchen ſcheint; edler Baum, an welchen es ihr gefiel, die ſchöne Seite zu lehnen, (mit Seufzen denk' ich daran); Gras und Blume, die ihr das niedliche Kleid mit dem engliſchen Buſen verhüllet; heilige, heitre Luft, wo die Liebe mit den ſchönen Augen das Herz mir eröffnet: — Alle zuſammen gebt meinen letzten kläglichen Worten Gehör!

Iſt es denn mein Schickſal, und willigt der Himmel darein, daß Liebe dieſe Augen in Weinen verſchließe, ſo begrab' eine gütige Hand den armen Körper in euch, und die Seele kehre hüllefrey in ihre alte Wohnung. Sanf-

ter

---

a) Chiare, freſche, e dolci acque,
Ove le belle membra
Poſe colei, che ſola a me par donna;
Gentil ramo, ove piacque
(Con ſoſpir mi rimembra!)
A lei di fare al bel fianco colonna;
Erba, e fior, che la gonna
Leggiadra ricoverſe
Con l'angelico ſeno;
Aer ſacro ſereno,
Ov' Amor co'begli occhi il cor m'aperſe;
Date udienza inſieme
Alle dolenti mie parole eſtreme.

S'egli è pur mio deſtino,
E'l Cielo in cio l'adopra,
Ch' Amor queſt'occhi lagrimando chiuda;
Qualche grazia il meſchino
Corpo fra voi ricopra,
E torni l'alma al proprio albergo ignuda.

Le

ter werd' ich ſterben, wenn dieſe Hoffnung mich zu dem zweifelhaften Pfade begleitet. In einem ruhigern Hafen, in einem ſtillern Thale könnte der matte Geiſt die von der Arbeit müden Glieder nicht verlaſſen.

Vielleicht wird die Zeit noch kommen, daß dieſe ſtrenge Schöne in dieſes ihr Lieblingsthal zurückkehre, und zärtlich und voll Verlangen dahin ihre erheiterten Blicke wende, wo ſie mich an dem geſegneten Tag' entdeckte. Suchen wird ſie mich, und, o klägliches Schickſal, ſchon in Aſche verwandelt finden, dann wird ſie die Liebe ſo ſehr entzünden, daß ihre Seufzer voll hoher Empfindung Gnade für mich erlangen, daß ſie dem Himmel Gewalt anthut; wenn ſie mit dem ſchönen Schleyer die Augen ſich trocknet.

Von

La morte fia men cruda,
Se queſta ſpe men' porto
A quel dubbioſo paſſo:
Che lo ſpirito laſſo
Non poria mai in più ripoſato porto,
Ne'n più tranquilla foſſa
Fuggir la carne travagliata, e l'oſſa.
Tempo verrà ancor forſe,
Ch'all' uſato ſoggiorno
Torni la fera bella, e manſueta;
E là, ov'ella mi ſcorſe
Nel benedetto giorno,
Volga la viſta diſioſa, e lieta,
Cercandomi: ed, o pieta!
Gia terra intra le pietre
Vedendo, Amor l'inſpiri
In guiſa, che ſoſpiri
Sì dolcemente, che mercè m'impetre,
E faccia forza al Cielo,
Aſciugandoſi gli occhi col bel velo.

Ne

Von den ſchönen Zweigen wallte (o Erinnerung voll Wonne!) ein Regen von Blüthen auf ihren Schooß; demüthig ſaß ſie in dieſer großen Herrlichkeit, ſchon von dem lieblichen Regen bedeckt: dieſe Blüthe fiel auf des Buſens Hülle, auf die blonden Locken, die wie poliertes Gold und Perlen an dieſem Tage zu ſehen waren, dieſe, und dieſe bettete ſich auf's Mooß, und auf die Wellen dieſe, und dieſe wirbelt' in reizender Irr' über ihr herab, und ſchien zu ſagen: Hier herrſcht die Liebe.

Wie oft ſagt' ich damals voll Erſtaunen: Gewiß im Paradieſe wurde dieſe geboren! So hatte mich ihr göttlicher Gang, und das Geſicht, und die Worte, und das ſüße Lächeln

---

Da'be' rami ſcendea,
Dolce nella memoria,
Vna pioggia di fior ſovra'l ſuo grembo;
Ed ella ſi ſedea
Umile in tanta gloria,
Coverta già dell'amoroſo nembo:
Qual fior cadea ſul lembo,
Qual ſulle treccie bionde,
Ch'oro forbito, e perle
Eran quel dì a vederle:
Qual ſi poſava in terra, e qual ſull'onde:
Qual con un vago errore
Girando parea dir: *Qui regna Amore.*

Quante volte diſſ'io
Allor pien di ſpavento,
Coſtei per fermo nacque in paradiſo!
Coſì carco d'oblio
Il divin portamento,
E'l volto, e le parole, e'l dolce riſo
M'aveano

Lächeln von mir ſelbſt und der Wirklichkeit gezaubert „ daß ich ſeufzend ſagte, wie und wann kam ich hieher? ich glaubte im Himmel zu ſeyn, nicht da, wo ich war. Seit dieſer Zeit gefällt mir dieſes Thal ſo ſehr, daß ich ſonſt nirgends Frieden habe.

O wäreſt du ſo ſchön, als ich wünſche, ſo könnteſt du kühnlich den Hayn verlaſſen und der Welt dich zeigen.

„Kann man ſich dieſes Enthuſiaſm, dieſer göttlichen Entzückungen enthalten, welche der Dichter uns mittheilt? wer empfindet nicht ein ſüßes Schmachten an dem Ufer dieſer Quelle, mitten in dem grünen Raſen, dieſen lebendig gemachten Blumen, die, von den Reizen der Laura entzückt, ſich beſtreben, ſie zu berühren? welche erhabene, neue, glänzende Bilder! welche erſtaunende, übernatürliche Empfindungen! welches Feuer der Leidenſchaft berauſcht die Seele des Dichters, und ſtürzt ihn in den lieblichſten Taumel"!

So drücken ſich die Verfaſſer der Briefe Virgils an die Arkadier über dieſen Geſang aus; den vorhergehenden

be-

M'aveano, e ſì diviſo
Dall' immagine vera;
Ch'i' dicea ſoſpirando:
Qui come venn'io, o quando?
Credendo eſſer in Ciel, non là dov'era.
Da indi in qua mi piace
Queſt'erba ſì, ch'altrove non ho pace.

Se tu aveſſi ornamenti, quant' hai voglia,
Potreſti arditamente
Uſcir del boſco, e gir infra la gente,

bewundern ſie nicht weniger. Gravina nannte ſie die zwo reizenden Schweſtern. Er fand in beyden die Grazie, die Zierlichkeit, die feinen, natürlichen Züge der Schreibart des Anakreon und Catull. Taſſoni, Muratori, Quadrio und überhaupt alle Italiener denken eben ſo.

Man muß dieſe zwo reizenden Schweſtern nicht trennen; ſie ſind über den nehmlichen Gegenſtand, und, wie ich glaube, beynahe zu der nehmlichen Zeit gemacht; aber daran liegt wenig; es iſt immer Petrarca, der bey dem Geſicht dieſer von den Blicken der Laura verſchönerten Gegenden verdoppelte Liebe empfindet, dieſer Gegenden, die von ihren Füßen berührt werden, und durch tauſend kleine Dinge, die ſie daſelbſt that, und wovon er Zeuge war, heilig worden ſind.

Dreyzehnte Canzone [a]).

Wenn ich den Gedanken, der mich verzehrt, mit eben ſo treffenden Farben ausmahlen könnte, als ich ihn ſtark und eindringend im Innerſten empfinde; dann vielleicht würde die Schöne, die mich eben ſo ſehr flieht, als ſie mich entflammet, an meinem Feuer Theil nehmen, und die Liebe da wieder aufwachen, wo ſie itzt ſchläft. Nicht ſo einſame

---

[a]) Se'l penſier, che mi ſtrugge,
Com'è pungente, e ſaldo,
Coſì veſtiſſe d'un color conforme;
Forſe tal m'arde, e fugge,
Ch'avria parte del caldo,
E deſteriaſi Amor là dov'or dorme;
Men ſolitarie l'orme

einſame Spuren würde mein ermatteter Fuß auf Gefilden und Hügeln zurücklaſſen, und weniger Thränen würden meine Augen vergießen, wenn ſie entbrennte, die kalt wie Eis gegen die Liebe iſt, und doch meinen kleinſten Tropfen Blut in Feuer und Flamme verwandelt.

Aber die Liebe thut mir Gewalt an, und beraubt mich ſo ſehr aller Vernunft, daß mein Geſang, von jeder Grazie entblößt, nur rauhen Mißton ertönet, gleich einem Baume, der nicht immer von außen an Rinde, Blumen und Blättern ſeine innere Tugend verräth. Nur nach dem, was mein Herz verſchließt, mögen die Liebe und die ſchönen Augen, wo ſie im Schatten ſitzt, mich richten! Wenn mein Leiden, ſich entlaſtend, in Thränen oder Klagen überfließt;

Foran de' miei piè laſſi
Per campagne, e per colli;
Men gli occhi ad ogni or molli,
Ardendo lei, che come un ghiaccio ſtaſſi;
E non laſſa in me dramma
Che non ſia foco, e fiamma.

Però ch' Amor mi ſforza,
E di ſaver mi ſpoglia,
Parlo in rim'aſpre, e di dolcezza ignude;
Ma non ſempre alla ſcorza
Ramo, nè'n fior, nè'n foglia
Moſtra di fuor ſua natural virtude.
Miri ciò che'l cor chiude,
Amor, e que' begli occhi
Ove ſi ſiede all'ombra,
Se'l dolor che ſi ſgombra,

Avvien

fließt; ſo macht meine Unbehutſamkeit beydes ſchädlich, das eine für mich ſelbſt, das andere für die Geliebte.

Reizende, ſanfte Lieder, womit ich, von aller andern Rüſtung entblößt, mich gegen den erſten Angriff der Liebe bewaffnete! O wer wird mein ſteinernes Herz eröffnen, daß ich wenigſtens wie vormals dadurch eine Erleichterung finde. Immer wähn' ich, einen darinn zu haben, der mir die Geliebte abzeichnet, und von ihr redet. Wenn aber dann ich ſelbſt ihr Gemählde machen will; ſo fehlen mir alle Kräfte dazu, und es iſt mir, als wenn ich vergehen ſollte. Ich Unglücklicher! So ſehr hat mich der Beyſtand der Muſe verlaſſen.

Avvien che'n pianto, o'n lamentar trabocchi;
L'un a me nuoce, e l'altro
Altrui; ch'io non lo ſcaltro.

Dolci rime leggiadre,
Chè nel primiero aſſalto
D'Amor uſai, quand'io non ebbi altr'arme;
Chi verrà mai che ſquadre
Queſto mio cor di ſmalto,
Ch'almen, com'io ſolea, poſſa ſfogarme?
Ch'aver dentr'a lui parme
Vn che Madonna ſempre
Dipinge, e di lei parla:
A voler di poi ritrarla,
Per me non baſto, e par ch'io me ne ſtempre;
Laſſo! coſi m'è ſcorſo
Lo mio dolce ſoccorſo.

Wie einem Kinde, bey dem ſich kaum die Zunge zu löſen beginnt, das längere Schweigen verdrüßlich wird, obgleich es noch nichts ſprechen kann; ſo reißt mich mein Verlangen zu Liedern hin. O daß meine angenehme Feindinn mir noch, eh' ich ſterbe, Gehör gäbe! Wenn ſie aber vielleicht außer ihrem einzigen ſchönen Geſicht, wo jede Freude ſichtbar wohnt, alles andere verachtet; ſo höre du mich, beſlraſiates Ufer, und gewähre meinen Seufzern einen ſo weiten Flug, daß es eine Nachwelt der andern wiederſage, wie ſehr du mich liebteſt.

Du weißt es am beſten, daß nie ein ſchönerer Fuß die Erde berührte, als derjenige iſt, der ſchon oft ſeine Spuren dir eingedrückt hat. Daher kehrt mein unglückliches Herz

---

Come fanciul ch'a pena
Volga la lingua e ſnoda,
Che dir non ſa, ma'l più tacer gli è noja,
Coſì'l deſir mi mena
A dire: e vo che m'oda
La mia dolce nimica anzi ch'io moja.
Se forſe ogni ſua gioja
Nel ſuo bel viſo è ſolo,
E di tutt' altro è ſchiva;
Odil tu, verde riva,
E preſta a'miei ſoſpir ſì largo volo,
Che ſempre ſi ridica,
Come tu m'eri amica.

Ben ſai, che ſì bel piede
Non toccò terra unquanco,
Come quel, di che già ſegnata foſti,
Onde'l cor laſſo riede
Col tormentoſo fianco

A

Herz und mein elender Körper immer wieder zu dir zurück, um mit dir die geheimſten Gedanken zu theilen. O hätteſt du die ſchönſten Fußtapfen hie und da, unter den Blumen und auf dem Raſen aufbewahrt; ſo fände mein trübſeeliges Leben wenigſtens etwas, womit es ſich beruhigen könnte. Aber da das nicht ſeyn kann, ſo muß ſich meine zweifelhafte und unſtäte Seele zufrieden geben, ſo gut, als ſie kann.

Wohin ich meine Augen wende, find' ich eine ſeelige Heiterkeit. Hier, denk' ich bey mir ſelbſt, hier warf ſie den reizenden Blick! Was für ein Kraut und welche Blume ich auch pflücke, allemal wähn' ich, ſie ſteh' in dem Boden wo die Geliebte, nach ihrer Gewohnheit, unter Gebürgen und Flüſſen luſtwandelte, und ſich zuweilen einen friſchen, blumichten Raſenſitz machte: dieſer ſüße Wahn iſt mir

---

A partir teco i lor penſier naſcoſti,
Coſì aveſtu ripoſti
De' bei veſtigj ſparſi
Ancor tra'fiori, e l'erba;
Che la mia vita acerba
Lagrimando trovaſſe ove acquetarſi.
Ma come può ſ'appaga
L'alma dubbioſa, e vaga.

Ovunque gli occhi volgo,
Trovo un dolce ſereno,
Penſando, Qui percoſſe il vago lume.
Qualunque erba, o fior colgo,
Credo che nel terreno
Aggia radice ov'ella ebbe in coſtume
Gir fra piagge e'l fiume,
E talor farſi un ſeggio
Freſco, fiorito, e verde:
Coſì nulla ſen' perde,

Wirklichkeit; wenn ich davon Gewißheit hätte, würd' es noch ſchlimmer ſeyn. Glückliche Seele, wenn du Andere ſo glücklich machen kannſt, wie ſehr mußt du es ſelbſt ſeyn! "

O armes Lied, wie niedrig biſt du! ich glaube, du weißt es ſelbſt: bleib' alſo in dieſen Gebüſchen. "

O! was das betrifft, hat Petrarca Unrecht; ſein Geſang iſt nicht rauh, noch gemacht, in dem Walde zu bleiben; er kann ſicher in den beſten Städten erſcheinen. Ich zweifle nicht, daß der Leſer wie ich denke; zumal wenn die Melodie der Verſe des Petrarca in ſeiner Seele wiederhallet. Man wird in einer Anmerkung ſehen, was mich verbindet, anders über die Scene dieſer zween Geſänge zu denken, als die Italiener.

Petrarca hatte bey ſeiner Abreiſe von Italien im vorigen Jahre die Stadt Parma in den betrübteſten Umſtänden hinterlaſſen, voll von Meutereyen und Spaltungen von innen, und von außen einiger Maßen durch die Truppen das Obizzo von Eſt und ſeiner Bundsgenoſſen verſperret.

Nach dem Beſitz dieſer Stadt wurde von den zween mächtigſten Tyrannen der Lombardey geſtrebet, dem Luchin Visconti, Herrn von Mayland, und Maſtin von Leſcale, Herrn von Verona. Beyde hatten eine Art von Recht dazu:
Maſtin

E più certezza averne fora il peggio.
Spirto beato, quale
Se', quando altrui fai tale?

O poverella mia, come ſe' rozza!
Credo, che tel conoſchi:
Rimanti in queſti boſchi.

Maſtin, weil er ihm von ſeinen Oheimen war entriſſen worden; Luchin, weil ihm denſelben diejenigen verſprochen hatten, die ihn dem Maſtin raubten. Dieſe zween Tyrannen waren, eyferſüchtig auf ihre gegenſeitige Macht, nur beſchäftigt, Gelegenheit zu ſuchen, ſich zu ſchaden, und jeder ſich auf die Koſten des andern zu vergrößern.

Wenn man unterdeſſen den gleichzeitigen Autoren glauben muß, ſo machte Maſtin Friede mit Luchin zu Mayland. Sie verſammleten daſelbſt die Herrn von Bologna, Padua und Ferrara, und machten einen Vertrag, durch welchen ſie ſich vereinigten, mit gemeinſchaftlichen Koſten die Städte Parma, Reggio und Mantua wegzunehmen. Parma ſollte dem Luchin gehören; Reggio dem Obizzo von Eſt; Mantua dem Maſtin von Leſcale a).

Dieſe Verbindung ſcheint mir nicht natürlich, die Geſchichtſchreiber, welche davon reden, verſichern, daß dieſe, welche ſie eingiengen, die Abſicht hatten, ſich einander zu betrügen b). Es mag ſeyn, wie es will, ſo viel

---

a) Dieſer Vertrag iſt mir ſehr zweifelhaft. Herr von la Baſtie ſetzt ihn in das Jahr 1342, und führt am Rande *Bonav. Angl. l. 2. f.* 179 an. Ich habe bey dieſem Geſchichtſchreiber vielmehr das Gegentheil gefunden er widerlegt bey Gelegenheit dieſes Vertrags den Carraro, und ſagt, daß dieſer ſich geirrt habe. Die Italiäniſchen Geſchichtſchreiber widerſprechen ſich ſo ſehr, daß es ſehr ſchwer iſt, die Wahrheit zu finden; aber man darf doch nicht dieſe anführen, die gerade das Gegentheil ſagen von dem was man behauptet.

b) Ciaſcuno penſava di trarre vantaggio, e d'ingannare l'un l'altro. *Hiſt. Piſt. f.* 186.

iſt gewiß, daß eine Verbindung zwiſchen feindſeeligen und nebenbuhleriſchen Mächten nicht fürchterlich ſeyn konnte.

Es würde den Herrn von Correggio leicht geweſen ſeyn, dieſe Vereinigten zu trennen, deren Banden weder durch Freundſchaft noch gemeinſchaftlichen Nutzen geknüpfet waren: hinreichend würde dazu geweſen ſeyn, ſich zu vereinigen, und mit Uebereinſtimmung zu handeln; aber dieſe ſchöne Einigkeit, die Petrarca ſo bewunderte, beſtand nicht mehr zwiſchen den vier Brüdern, wie ich ſchon geſagt habe; ſie ſtrebten nicht mehr einſtimmig zum gemeinſchaftlichen Wohl. In dieſem Zuſtande fürchteten ſie ſich, als ſie die fürchterlichſten Mächte von der Lombardey ſich über den Halſe ſahen, und jeder von ihnen dachte das beſte Theil von ſeiner Lage zu ziehen.

Nach der Abreiſe des Petrarca waren große Gährungen in der Stadt Parma. Die einen wollten Obizzo von Eſt zum Herrn; die andern Luchin Visconti, und noch einige den Philipp von Gonzaga. Guido von Correggio war für Luchin, und machte einen Vertrag mit ihm, der etwas anſtändiges hat; er verſprach ihm, die Stadt in der beſtimmten Zeit zu übergeben, vermittelſt des Vergleiches, welchen die vier Brüder mit ihm gemacht hatten, als er ihnen Truppen gab, um ſich davon Meiſter zu machen.

Maſtin von Leſcale und Thadeo Pepoli, Herr von Bologna, welche befürchteten, durch dieſen Zuwachs die Macht des Luchin vergröſſert zu ſehen, waren nicht ſo bald von dem Vertrag mit Guido von Correggio benachrichtiget, als ſie nach Ferrara giengen, den Obizzo von Eſt dahin zu bringen, mit den andern Brüdern in Unterhandlung zu treten.

Obizzo trug dieſes Geſchäfft Gilberten von Fogliano auf, welchem Philippin von Gonzaga ſeit kurzer Zeit die Stadt Reggio vermittelſt des Luchin entriſſen. Gilbert machte dem Azo von Correggio Anträge, welcher leicht zu gewinnen, da er den Luchin fürchtete und dem Obizzo günſtig war. Er wurde mit ſeinem Bruder Johann einig, Parma für ſechzig tauſend Gulden a) dem Herrn von Ferrara zu übergeben. Den 23 October nahm Gilbert von Fogliano Beſitz davon im Namen des Obizzo, der den 10 November daſelbſt ſeinen Einzug hielt.

Das Haus von Eſt wurde in dieſer Stadt ſehr geliebt, denn es hatte ſie ehemals beherrſcht. Obizzo wurde mit außerordentlicher Freude und Begierde empfangen; Jedermann gieng ihm entgegen. Nachdem er einen Monat in beſtändigen Feſten zugebracht hatte, wollte er wieder in ſeine Staaten zurückkehren; er mußte deswegen durch Reggio, wo Philippin Gonzaga mit den Truppen des Luchins war.

Obizzo ſetzte kein Mißtrauen in ihn, weil er ein Sichergeleite hatte, daß er aus Vorſicht ſich vorher ausgebeten, eh er dieſe Unternehmung anfieng. Philippin von Ganzaga, welcher dem Luchin verſprochen hatte, ihm den Obizzo lebendig oder tod zu überliefern, griff ſeine Truppen beym Durchmarſch an, und hatte nicht viel Mühe, ſie zu ſchlagen. Glücklicher Weiſe war Obizzo am Ende; die Flüchtlinge machten ihm die Verrätherey des Philippin bekannt, und er hatte die Zeit, noch Parma wieder zu erreichen. Philippin entſchuldigte ſich, indem er ſagte: ich habe

---

a) Corio und Muratori ſagen 70000.

habe ein Sichergeleite zur Reiſe, aber nicht zur Rückkunft gegeben a).

Guido von Correggio, erbittert, daß ſein Bruder Azo das Geld, das er empfangen, nicht mit ihm getheilt hatte, gieng nach Guiſtello mit ſeinen zwey Kindern, Azo und Gilbert. Von hieraus und Breſcello, welches er einnahm, beunruhigte er Parma ſehr mit den Truppen, welche ihm Luchin gab. Philippin von Gonzaga, welcher Meiſter von Reggio war, breite ſich mit den Truppen des Luchin, welche er commandirte, bis an das Kloſter von Ceſtelli, welches nur drey Meilen von Parma liegt, und Colorno aus; ſo, daß dieſe unglückliche Stadt ihren Zuſtand nicht veränderte mit der Veränderung des Herrn; beynah eben ſo eingeſchloſſen, wie vorher, erduldete ſie die nehmlichen Uebel.

Azo von Correggio, welchen ſein Vertrag mit dem Obizzo von Eſt wieder mit dem Maſtin von Leſcale ausgeſöhnet hatte, gieng zu ihm nach Parma: er war nicht ſo bald da, als er die dringendſten Briefe an den Petrarca ſchrieb, um ihn zu bereden, ſich mit ihm daſelbſt niederzulaſſen. Maſtin, dem Azo große Lobeserhebungen von dem Petrarca gemacht hatte, ſchrieb ihm eben deswegen; Wilhelm von Paſtrengo und Rainold von Villefranſche vereinigten ſich mit ihnen, und machten ihm die ſtärkſten Zuredungen.

Petrarca

---

a) Ripreſi que' Signori da Gonzago del detto tradimento havendo data la ſicurta e ſaluo condutto, ſi ſcuſavano, che l' haveano dato all'andare, ma non al tornare *Vill. l. 12. c. 54.*

Petrarca war dem Azo von Correggio wahrhaftig zugethan, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, während er Meiſter von Parma war, und deſſen Geſchmack und Art zu denken mit der ſeinigen in allen Stücken übereinkam. Schon ſtark erſchüttert von ſeinen zärtlichen Einladungen, würd' es ihm ſehr ſchwer geworden ſeyn, den Bitten Maſtins und ſeiner Freunde zu wiederſtehen. Verſchiedene andere Bewegungsgründe brachten ihn vollends zu dem Entſchluſſe, ſich in Italien feſtzuſetzen.

Der Aufenthalt zu Avignon war ihm unerträglich worden, vielleicht weil man ihm die Gerechtigkeit nicht erwies, welche er durch ſeine Talente zu verdienen glaubte. Er war nicht reich; der Kardinal Colonna, dem er ſeit vierzehn Jahren zugethan war, hatte noch nichts für ihn gethan; es ſey, weil er es nicht konnte, oder nicht gerne wollte a).

Dieſer Herr, welcher ſanftmüthiger, als alle Herrn, war, der den Petrarca zärtlich liebte, mit ihm, wie mit einem Bruder umgieng, wurde hart, unruhig, befehleriſch, wenigſtens in den Augen des Petrarca, deſſen freyer und unabhängiger Geiſt keinen Herrn erdulden konnte.

Die immer lebendige Liebe zu ſeinem Vaterlande hatte größere Stärke in ſeinem Herzen erreicht, ſeitdem er

---

a) Herr von la Baſtie glaubt, daß er nicht gekonnt habe, weil die Päbſte dieſem Hauſe nicht gewogen waren, weil es immer an der Spitze der Gibelliniſchen Parthey war. Unterdeſſen ſind die Regiſter Johannis 22 voll von Wohlthaten, die den Colonnen und ihren Anhängern erwieſen worden.

er die Vorzüge und Schönheiten von Italien durch die verſchiedenen Reiſen, welche er dahin gethan, hatte kennen lernen. Vielleicht ſchmeichelte er ſich, den Frieden daſelbſt wiederherzuſtellen, welches die einzige Sache war, die Italien nach ſeiner Meinung fehlte a).

Zu dieſen ſtarken Bewegungsgründen kamen noch einige geheime Urſachen, von denen er uns nichts ſagt; aber das iſt gewiß, daß er damals den Entſchluß faßte, Avignon, Laura und Vauclüſe zu verlaſſen.

Seine erſte Sorge war, dieſes dem Kardinal Colonna zu entdecken, welcher es ſehr übel nahm. „Welch eine Grille kömmt ihnen in den Kopf, ſagte er ihm, daß ſie ſich in Italien niederlaſſen wollen? Sie ſind dieſes Landes gewohnt, haben ihre Jugend da zugebracht, ſind hier gekannt, geliebt, geſchätzt, viele Banden feſſeln ſie hieran; warum wollen Sie es verlaſſen? (Ed. Baſ. T. 4, F. 16.)

Mein Herr, antwortete ihm Petrarca, andere Zeiten, andere Sorgen; dieſes Land iſt mir verhaßt worden, die Erde bringt hier nur Unkraut hervor; Nord und Hagel verwüſten es; das Waſſer iſt hier von Bley angeſteckt b): alles mißfält mir hier, bis auf die Luft, die man athmet. Ich bin hieher arm gekommen, und arm verlaß ich es wieder. Es herrſcht ein Stolz, ein Hochmuth an dieſem

---

a) Italiae quid obeſt, niſi mars violentus obeſſet?

b) Et plumbo infecti latices. Es könnte hier leicht ein Irrthum ſeyn; es ſcheint nicht, daß es Bley in den Waſſern zu Avignon gebe. Man trinkt da das Waſſer aus der Rhone, welches vortreflich iſt, wenn es durchgeſeihet worden.

dieſem Hofe, zu welchem ich mich nicht gewöhnen kann: Sie ſelbſt, die Sie ſo gut, ſo gelind waren, ſo zufrieden in ihrer Jugend lebten, ſind, erlauben Sie mir es zu ſagen, ſind unruhig, hart, unfreundlich geworden; es iſt kein Mittel mehr, mit Ihnen zu leben. Wie ich jung war, ertrug ich alles mit Geduld; ich fühle, daß die Jahre meine Launen verändert haben; es giebt Dinge, die ich nicht mehr erdulden kann. Ich kenne nichts lächerlichers, als in der Sklaverey veraltern. Befinden Sie für gut, daß ich frey ſterbe, und fahren Sie fort, gegen mich gütig zu ſeyn.

Undankbarer! ſagte der Kardinal hitzig zu ihm, erkennen Sie alſo meine Gütigkeit? Wenn ich nicht alles für Sie gethan habe, was ich gern gewollt hätte, ſo hab' ich Sie wenigſtens ſehr geliebt; ich habe den Unterſchied aufgehoben, den die Natur zwiſchen mir und Ihnen ſetzte.

Liebe wird mit Liebe vergolten, ſagte Petrarca: ich habe Sie geliebt, ſeitdem ich die Ehre habe Sie zu kennen, und werde nicht aufhören Sie zu lieben; ſo iſt's wett.

Aber, ſagte der Kardinal, was für ein ſo ſtarker Beweggrund verpflichtet Sie, ſo plötzlich abzureiſen? Wußten Sie das alles, was Sie mir von Avignon ſagen, nicht ſchon lange? Iſt das eine Entdeckung die Sie ſeit kurzem machten?

Ich geſtehe, antwortete Petrarca, daß ich es lange ſchon wußte; aber ich war durch die Gewohnheit, meine Neigung für Sie, meine Liebe zur Laura, zurückgehalten; alles ändert ſich mit der Zeit, meine Haare verändern die Farbe, und verordnen mir, daß ich die Art zu leben und zu denken ändern ſoll. Die Liebe ſchickt ſich nicht mehr für mein Alter. Mein Freund Azo hat mich die Vortheile unſers Vaterlandes kennen gelehrt. Die Luft iſt da heitrer, der Himmel reiner, die Blumen ſchöner, die Roſen geruchvoller, die Früchte und Speiſen von beſſerm Geſchmacke. Es iſt Zeit, endlich einmal die Freyheit zu genießen, und für das Begräbniß meines Vaters zu ſorgen. Azo dringt in mich: ich habe keinen Augenblick zu verlieren, ich bitte ſie um meinen Abſchied.

So gehen Sie denn, ſagte der Kardinal voll Unwillen zu ihm, ſie ſind ein Unbeſtändiger Bald werden Sie auch ihres neuen Lebens überdrüſſig werden; Sie werden ſich nach dem ſehnen, das Sie bey mir führten; ich prophezeyhe ihnen, daß Sie gern wieder zurückkommen möchten. Ich habe ihre Jugend gebildet, ich habe ſie alles das in meinem Hauſe gelehret, was Sie wiſſen; es iſt mir ſehr mißfällig, daß ein anderer den Vortheil davon ziehe. Ich bin wie ein Landmann, der einen andern die Früchte ſeiner Bemühungen abpflücken ſieht; und ein Kaufmann, der weit her ſeine Waaren holet, von welchen er nichts genießet. Ich will Ihnen nicht verbergen, wie ſchmerzlich es mir iſt, daß ich Sie verliere; aber erfahren Sie auch, daß ich Ihrer entbehren kann. Ich ſage Ihnen zuvor, daß Sie immer arm ſeyn werden".

Petrarca hat aus dieſer Unterredung ein Hirtengedicht gemacht, und es Diuortium betittelt, er nimmt den Namen Amiklas und giebt dem Kardinal den Namen Ganymed. (Ed. Baſ. T. 3, F. 16).

Alle Vorſtellungen des Kardinals und alle dringenden Bitten der Freunde des Petrarca, nichts konnte ſeinen

Entſchluß ändern. Er gieng zur Laura, um Abſchied von ihr zu nehmen; da ſie die Urſache dieſes Beſuchs nicht wußte, ſo empfing ſie ihn anfangs mit heiterm Geſichte; aber wie er ihr die Reiſe angekündiget hatte, welche er thun wollte, ſo veränderte ſich ihre Farbe, ſie wurde blaß, ſchlug die Augen zur Erde, und ſchwieg ſtille. Petrarca machte ein Sonett über dieſen Abſchied, in welchem er dieſe Bläſſe und dieſes Stillſchweigen auf eine ſehr vortheilhafte Art für ſich auslegt.

Sieben und neunzigſtes Sonett [a]).

Dieſe reizende Bläſſe, die ihr holdes Lächeln mit einem verliebten Nebel bedeckte, zeigte ſich meinem Herzen mit ſo großer Majeſtät, daß es ihr bey'm halben Blick' entgegen kam. Damals lernt' ich, wie einer den andern im Paradies empfängt; ſo ſichtbar enthüllte ſich dieſer mitleidige Gedanke, den kein anderer unterſcheiden kann: Nur ich allein wurd' ihn gewahr, ich Glücklicher, der alles andere außer ihr des Anſehens nicht werth hält. Die göttlichſte Geſtalt, die beſcheidendſte Gebehrde, die jemals eine ver-

---

a) Quel vago impallidir che'l dolce riſo
D'un' amoroſa nebbia ricoperſe,
Con tanta maeſtade al cor ſ'offerſe,
Che li ſi fece incontro a mezzo'l viſo.
Connobi allor, ſiccome in paradiſo
Vede l'un l'altro, in tal guiſa ſ'aperſe
Quel pietoſo penſier ch'altri non ſcerſe:
Ma vidil'io, ch'altrove non m'affiſo.
Ogni angelica viſta, ogni atto umile
Che giammai in donna ov'amor fuſſe apparve,
Fora uno ſdegno allato a quel ch'io dico.

verliebte Schöne dem Liebhaber zeigte, iſt in Vergleichung mit dieſer!, Verachtung. Den ſchönen, edelmüthigen Blick ſchlug ſie zur Erde nieder und ſchwieg; aber ihr Schweigen ſchien mir zu ſagen: was in aller Welt raubt mir meinen getreuen Freund!

Man darf aber den Auslegungen, welche ein Dichter von Mienen, Farbe, Gebehrden, und dem Stillſchweigen ſeiner Gebieterinn giebt, nicht trauen; unterdeſſen kann man doch hier dem Petrarca nicht vorwerfen, ſich zu ſehr bey dieſer Gelegenheit geſchmeichelt zu haben. Da das Gerücht ſich ausgebreitet hatte, er würde immer in Italien bleiben, ſo iſt es ganz natürlich, daß Lauren der Verluſt eines Liebhabers von dieſer Art nahe gehen mußte, der ihr ſo viel Ehre mit ſo wenig Koſten verurſachte, da ſie jede Aufſprudelung ſeiner Liebe mit einer einzigen Bewegung ihrer Augen dämpfen konnte.

Nachdem Petrarca von den zwo Perſonen, deren Verluſt ihm am betrübteſten war, Abſchied genommen hatte, ſo reiſte er gegen das Ende des Winters von Avignon. Er hatte einen Ekel vor dem Meere, und nahm den Weg zu Lande, und begab ſich nach Parma durch das Piemonteſiſche.

Der Aufenthalt einer Stadt voll Uneinigkeiten, die von allen Seiten eingeſchloſſen war, ſchickte ſich nicht für den Petrarca. Nachdem er einige Tage mit ſeinen Geſchäften daſelbſt zugebracht hatte, ſo ſchiffte er ſich auf dem Po

---

Chinava a terra il bel guardo gentile,
E taccendo dicea (com'a me parve)
Chi m'allontana il mio fedele amico?

Po ein, um nach Verona zu reiſen, wo er mit Ungeduld erwartet wurde. Während des Laufes dieſer kleinen Schiffahrt machte er folgendes Sonett, wenn ich mich nicht irre.

Hundert ſechs und vierzigſtes Sonett a).

Meinen Schleyer kannſt du wohl, mächtiger Po, auf deinem reißenden Gewäſſer forttragen, aber der Geiſt, den er verbirgt, läßt ſich ſo wenig von dir, als einer jeden andern Macht, überwältigen. Dieſer weicht weder zur Rechten noch Linken; mit günſtigen Winden eilt er geraden Weges ſeinem Verlangen nach, ſchlägt ſeine Flügel dem goldenen Lorberzweig entgegen, und thut Waſſer und Winden, Seegeln und Rudern Gewalt an. König der andern Gewäſſer, ſtolzer erhabener Fluß, der du der Sonne, da wo ſie uns den Tag zuführt, entgegen rauſcheſt, und in Weſten eine weit ſchönere Sonne zurückläßt b); nur meinen ſterb-

---

a) Po, ben puo' tu portartene la ſcorza
Di me con tue poſſenti, e rapid' onde:
Ma lo ſpirto, ch'iv' entro ſi naſconde,
Non cura nè di tua, nè d'altrui forza.
Lo qual ſenz'alternar poggia con orza,
Dritto per l'aure al ſuo diſir ſeconde,
Battendo l'ali verſo l'aurea fronde,
L'acqua, e'l vento, e la vela, e i remi ſforza.
Re degli altri, ſuperbo, altero fiume,
Che'ncontri'l Sol, quando e' ne mena il giorno,
E'n Ponente abbandoni un più bel lume,
Tu te ne vai col mio mortal ſul corno;
L'altro coverto d'amoroſe piume
Torna volando al ſuo dolce ſoggiorno.

b) Der Po fließt von Weſten gegen Oſten. Seine Quelle iſt im Piemonteſiſchen am Berge Viſo; ſeine Mündung im ſterblichen Theil nimmſt du auf deinen ſchäumenden Hörnern mit fort; der ewige ſchwebt auf den Fittichen der Liebe zu ſeinem hohen Aufenthalte zurück.

Petrarca war gewiß den 12 May zu Verona, weil er dieſen Tag in dieſer Stadt einen Brief geſchrieben, welchen er an den Cicero zu ſchreiben vorgab b), und welchen ich hier beygefügt habe, weil er, wie mir ſcheint, eine ſehr richtige Kritik über den Charakter dieſes berühmten Römers enthält. (Epiſt. ad Vir. ill. 10. E B. f. 704.)

„Ich habe deine Briefe mit Begierde geleſen, die ich gefunden habe; ich hatte keine Hoffnung mehr, ſie zu finden, da ich ſo lange vergeblich geſucht hatte. Ich habe gefunden, daß du viele Dinge geſagt, dich ſehr beklagt, und oft deine Denkungsart verändert haſt. Schon wußt' ich, was du andere lehrteſt; nunmehr weiß ich auch, was du im Grunde dachteſt. Wo du auch ſeyſt, ſo höre, was dir einer von deinen eifrigſten Anbetern ſagen wird. Es iſt nicht irgend ein Rath, den ich dir geben will; es iſt eine

mit

---

im Adriatiſchen Meere bey Venedig. Avignon liegt Parma gegen Weſten, ſo wie der ganze Lauf des Po.

b) Es iſt wahrſcheinlich, daß er damals dieſe Briefe fand, und daß ihn dieſer Fund bewogen, dieſen Brief zu ſchreiben.

Coluccius Epiſt. ad Paul. de Capella ſagt: daß Petrarca dieſe Entdeckung in der Kirche zu Verona machte. Blondus irrt ſich, wenn er ſagt, in der Kirche zu Vercelli. *Ital. illuſtr. f. 346.*

Ein Theil dieſer Züge zu dem Bilde des Cicero ſind aus einem Briefe des Brutus an den Atticus genommen, welchen man in den Briefen des Cicero findet.

mit Thränen vermiſchte Klage, von der Empfindung mir eingegeben.

O unruhiger, unglücklicher Greis! was wollteſt du mit ſo viel Zank und Streit? warum haſt du dieſem eine Ruhe aufgeopfert, die für dein Alter und deinen Zuſtand ſich ſchickte? welch ein falſcher Begriff von Ehre ſtürzte dein Alter in Kriege, die ſich für junge Leute ſchicken, und gab dir einen Tod, der einem Weiſen unanſtändig war!

Du vergaßeſt die Lehren, die du deinem Bruder und deinen Schülern gabeſt, und fielſt in einen Abgrund, den du ſie zu vermeiden lehrteſt. Ich ſage dir nichts vom Dionyſ, von deinem Bruder, Enkel und vom Dolabella ſelbſt. Bald hobeſt du ſie bis an den Himmel; bald unterdrückteſt du ſie mit Beſchuldigungen. Ich will den Cäſar mit Stillſchweigen übergehen, deſſen Gnade ein ſicherer Hafen für alle diejenigen war, die ihn angriffen: und den Pompejus, bey dem eine große Vertraulichkeit dir das Recht gab, alles zu ſagen. Warum dieſer große Haß gegen den Antonius? Ohne Zweifel muß man ihn dem Eifer zuſchreiben, der dich für dein Vaterland belebte. Aber was war der Bewegungsgrund deiner geheimen Verbindungen mit dem Auguſtus? du weißt, was Brutus von dir ſagt: Cicero will einen Herrn, aber einen, der ſich für ihn ſchickt.

Es fehlte dir nichts mehr, als noch viel Böſes von einem Mann zu ſagen, den du ſo ſehr geliebt hatteſt, damit er ſich denen nicht widerſetze, die dir Böſes erweiſen wollten: ſo mußte dein Ende ſeyn. Wie beklag' ich dich mein lieber Cicero! ich habe Mitleiden mit deinen Irrthümern; ich ſchäme mich deßwegen. Ich ſage mit dem Brutus: zu was nützen ſo viele Talente, und erlangte Kenntniſſe? Warum ſpricht er ſo viel von der Tugend, wenn er ſie nicht ſelbſt verſteht? Wär' es nicht anſtändiger für einen Weiſen, wie du, geweſen, dem Bürgermeiſteramt, der Ehre des Triumphs, und dieſen Verfolgungen des Catilina zu entſagen, die dich ſo eitel machten; um ein ruhiges Leben in deinem Alter, auf deinem Landgute zuzubringen, mehr beſchäfftiget mit der Zukunft, wie du ſelbſt ſagſt, als mit dem Gegenwärtigen, das ſo geſchwind vergehet?

Lebe auf ewig wohl, lieber Cicero, ich ſchreibe dir dieſes jenſeit des Po, an den Ufern der Adige, zur Rechten in der Colonie von Verona, den 12 May 1345, nach der Geburt deſſen, den du nicht kannteſt *).

Die Anbeter des Cicero, denen dieſer Brief ärgerlich ſeyn könnte, dürfen nur die neue Römiſche Geſchichte leſen, die man in Engelland herausgiebt. Cicero iſt hier noch mit viel mehr Strenge behandelt. Man wirft ihm in ſtärkern Ausdrücken, ſeinen Stolz, ſeine Niederträchtigkeit, ſeine Grauſamkeit, und den Mißbrauch ſeiner Beredſamkeit vor. Wenn man dem Herrn Hooke, dem Verfaſſer dieſer Geſchichte glauben darf, ſo iſt der Doctor Middleton, der ein ſo geſchätztes Leben des Cicero geſchrieben, mehr ein Panegyriſt, als ein Geſchichtſchreiber.

Petrarca hat uns bisher verborgen gehalten, was ihm eine weniger grauſame Geliebte, als Laura, im Jahr 1337 für ein Geſchenk gemacht hatte; er hat uns deren Namen nicht bekannt machen wollen. Johann, das iſt der Name des Kindes, von dem ich rede, hatte ein Alter von acht Jahren erreicht: ſein Vater hatte ihn heimlich zu Avignon erziehen laſſen, und mußte itzt darauf denken, ihm eine ernſthaftere Erziehung zu geben. Die Beſchäftigungen des Petrarca und ſein herumſchweifendes Leben erlaubten ihm nicht, es ſelbſt zu übernehmen; er glaubte, nicht beſſer thun zu können, als dieſe Sorge ſeinem Freunde Rainold von Villefranſche anzuvertrauen, der ſich nicht entſchließen konnte, Verona wegen Neapel zu verlaſſen, und daſelbſt die Jugend mit einem großen Erfolg zu erziehen fortfuhr.

Ich zweifle nicht, daß dieſes einer von den geheimen Bewegungsgründen geweſen ſey, die ihn zur Reiſe nach Verona beſtimmten; er nahm ſeinen Sohn mit ſich, und gab ihn bey ſeiner Ankunft in die Hände dieſes Freundes, der dieſe Sorge mit Vergnügen über ſich nahm. Bald wird man ſehen, was für Früchte aus dieſer Erziehung erfolgten, und wie es der Natur gefällt, bisweilen die beſten Maßregeln unwirkſam zu machen.

Petrarca verließ niemals Avignon, ohne daß es ihm nicht bald darauf hätte gereuen ſollen. Seine Blicke giengen immer auf dieſe Stadt. Hier iſt der Beweis davon.

Hundert drey und ſiebzigſtes Sonett *)

Noch immer ſtehn mir die reizenden Hügel vor Augen, wo ich mich ſelbſt zurückließ, von welchen ſich zwar mein körperlicher Theil, nicht aber die Seele zu trennen vermag! Und unaufhörlich drückt mich die liebenswürdige Laſt, welche die Liebe mir auflegte. Oft wundr' ich mich über mich

---

*) I dolci colli, ov'io laſciai me ſteſſo,
Partendo onde partir giammai non poſſo;
Mi vanno innanzi, ed emmi ognor addoſſo
Quel caro peſo, ch' Amor m'ha commeſſo.

mich ſelbſt, daß ich Pilger noch immer fortwalle, und des ſchönen Jochs, welches ich mehr als einmal, aber vergebens, abzuſchütteln gewagt, mich noch bis jetzt nicht habe entledigen können: aber ſo iſts, wenn ich mich am weiteſten davon entferne, dann bin ich ihm am nächſten. Gleich wie ein Hirſch von dem Pfeile getroffen mit dem vergifteten Eiſen in der Seite flieht, und die Wunde immer ſtärker empfindet, je weiter er flieht; alſo fühl' ich in meinem Herzen den Pfeil der Liebe, der zugleich mein Verderben und meine Wolluſt iſt; der Schmerz verzehrt mich, und die Flucht macht mich müde.

Kurze Zeit nach ſeiner Ankunft zu Verona überſendete Petrarca dem Sennuccio Delbene dieſes Sonett.

Zwey hundert ſechs und zwanzigſtes Sonett [b]).

O liebter und mir allezeit gegenwärtiger Freund, jeder Gedank' entlockt mir den Wunſch, dich zu ſehn: aber mein feindſeliges Geſchick, (wie könnt es mir grauſamer begeg-

---

Meco di me mi maraviglio ſpeſſo;
Ch'i' pur vo ſempre, e non ſon ancor moſſo
Dal bel giogo più volte indarno ſcoſſo;
Ma com' più me n'allungo, più m'appreſſo;
E qual cervo ferito di ſaetta
Col ferro avvelenato dentr'al fianco
Fugge, e più duolſi, quanto più ſ'affretta;
Tal io con quello ſtral dal lato manco
Che mi conſuma, e parte mi diletta;
Di duol mi ſtruggo, e di fuggir mi ſtanco.

b) Signor mio caro, ogni penſier mi tira
Divoto a veder voi, cui ſempre veggio;
La mia fortuna (or che mi può far peggio?)
Mi tiene a freno, e mi travolve, e gira.

Poi

begegnen?) hält mich im Zaum, und macht tauſend unholde Wendungen mit mir. Das ſüße Verlangen, das die Liebe mir eingiebt, führt mich unmerklich zum Tode; und weil ich hier die ſchönen Augen der Geliebten vergebens ſuche, muß ich Tag und Nacht überall ſeufzen. Die Freundſchaft eines Mannes und die Lieb' einer Schöne, das ſind die Ketten, woran ich mit vielfachen Schmerzen gefeſſelt liege, weil ich ſelbſt ſie mir angelegt habe. Einen grünen Lorbeer und eine edle Säule hab' ich, dieſe funfzehn und jene ſchon achtzehn Jahre, im Buſen getragen, und nie kann ich von beiden mich losmachen.

Dieſes Sonett zeigt die Zeit ſeiner Geburt ſelbſt an, wenn man ſich nur die Mühe geben will, zuſammen zu zählen, ſo wird man ſehen, daß es dieſes Jahr gemacht werden b). Ob es gleich eines von den ſchlechten Sonetten des Petrarca iſt, und die Italiener es ſelbſt für matt halten, ſo hab' ich es doch herſetzen müſſen, um die Unentſchlüſſig-

---

Poi quel dolce diſio, ch' Amor mi ſpira,
Menami a morte, ch'i non me n'avveggio;
E mentre i miei duo lumi indarno cheggio,
Dovunqu'io ſon, dì e notte ſi ſoſpira.
Carità di ſignore, amor di donna
Son le catene, ove con molti affanni
Legato ſon, perch'io ſteſſo mi ſtrinſi.
Un Lauro verde, una gentil Colonna,
Quindici l'una, e l'altro diciott' anni
Portato ho in ſeno, e giammai non mi ſcinſi.

b) Im Jahre 1345 wurd' es 18 Jahre, daß er ſich in Lauren verliebt hatte, und 15, daß er mit dem Kardinal Colonna bekannt war, welches im Jahre 1330 bey ſeiner Zurückkunft von Lombez geſchah; wie man geſehen.

keit ſeiner Seele kenntbar zu machen, die niemals mit ſich ſelbſt zufrieden war. Er konnte nicht zu Avignon bleiben, es waren daſelbſt zu viele Dinge, die ihm mißfielen, und kaum war er davon entfernt, ſo brannte er ſchon, dahin wieder zurückzukehren.

Man hat in einer Handſchrift, von der Hand des Petrarca ſelbſt geſchrieben, die Antwort des Sennuccio Delbene auf dieſes Sonett. Es iſt ein Sonett in den nämlichen Reimen, nach dem damaligen Gebrauche; und wurde den heiligen Johannis Abend gemacht: man kann nicht daran zweifeln. Hier iſt die Ueberſetzung davon.

Sonett des Sennuccio zur Antwort.

Mehr als gewöhnlich bewegt ſich der immergrüne Lorbeer, den du hier zurückgelaſſen haſt. So oft ich deine Geliebte betrachte, find' ich in ihren unverwandten ſtarren Blicken, hier und dort, eine ſo traurige Miſchung von Leiden und Zorn, daß ich's nicht länger dir verhehlen kann. Jede Gebehrde ſagt mir's, wie ſehr ſie leide. Auch unſer Colonna brennt vor Verlangen, dich wieder die gewohnte

---

a) Oltre l'uſato modo ſi rigira
Il verde Lauro hai qui, dov'or ſeggio,
E più ſerena, e com' più la riveggio,
Di qui in qui co'gli occhi fiſo mira;
E parmi omai ch'un dolor miſto d'ira
L'affliga tanto, che tacer nol deggio,
Onde dall'atto ſuo lei m'avveggio,
Ch'ella mi dica, che troppo martira.
E'l ſignor noſtro in deſio ſempre abbonna

Stelle an ſeinem Hofe einnehmen zu ſehen, das verrathen ſeine Worte ſowohl, als ſeine Handlungen. Eine ſtärkere grundfeſte Säule, wirſt du in fünf andern heiligen Johanneſſen nicht finden, deſſen heiliger Abend mich itzt zum Schreiben einladet.

Dieſe Antwort des Sennuccio beweiſet, was ich ſchon geſagt habe, daß er ein Vertrauter ſeiner Liebe für Lauren war. Man ſieht noch daraus, daß dieſe Dame wegen der Abweſenheit ihres Liebhabers ſehr betrübt war. Petrarca ſchmeichelte ſich deswegen, und was erſtaunender iſt, er wagte, es ſelbſt zu ſagen. Man wird den Beweis davon in folgendem Geſange finden, den er dieſes Jahr während ſeines Aufenthalts in Italien machte, oder ich müßte mich ſehr irren.

Siebzehnte Canzone [b]

Von Gedanken zu Gedanken, von Berge zu Berge führet mich die Liebe; jeder betretene Pfad iſt mir dem ſeligen Leben zuwider. An einem Bach, oder einer Quelle in einer

---

Di vedervi ſeder nelli ſuoi ſcanni;
E'n atto, ed in parlar queſto diſtinſe.
Me' fondata di lui trovar Colonna
Non potreſte in cinqu'altri San Giovanni,
La cui vigilia a ſcriver mi ſoſpinſe.

[b] Di penſier in penſier, di monte in monte
Mi guida Amor; ch'ogni ſegnato calle
Provo contrario alla tranquilla vita.
Se'n ſolitaria piaggia, rivo, o fonte,

Se'n

einer einſamen Gegend, in einem ſchattichten Thal zwiſchen zween Hügeln findet allein die verſcheuchte Seele Ruh; und lächelt, weinet, fürchtet, hoffet nacheinander, wie ihr die Liebe winket; und das Geſicht, welches ihr folgt, wohin ſie es leitet, iſt trüb und heiter, und verändet ſich augenblicklich: jeder, der dieſes Leben erfahren, würde bey deſſen Anblick ſagen: dieſer brennet, und iſt ſeines Zuſtandes nicht ſicher.

Auf hohen Bergen und in rauhen Wäldern find' ich einige Ruh: jeder bewohnte Ort iſt meinen Augen ein tödlicher Feind; bey jedem Schritt entſteht ein neuer Gedanke an meine Göttin, der oft die Qualen, die ich für ſie dulde, in Freude wandelt: und kaum würd' ich dieſes ſo ſüß bittre Leben

---

Se'n fra duo poggi ſiede ombroſa valle,
Ivi ſ'acqueta l'alma ſbigottita;
E, com' Amor la 'nvita,
Or ride, or piagne, or teme, or s'aſſicura;
E'l volto, che lei ſegue, ov'ella il mena,
Si turba, e raſſerena,
Ed in un eſſer picciol tempo dura;
Onde alla viſta, uom di tal vita eſperto
Diria: Queſti arde, e di ſuo ſtato è incerto.

Per alti monti, e per ſelve aſpre trovo
Qualche ripoſo: ogni abitato loco
E nimico mortal degli occhi miei.
A ciaſcun paſſo naſce un penſer novo
Della mia donna, che ſovente in gioco
Gira'l tormento ch'i' porto per lei;
Ed a pena vorrei
Cangiar queſto mio viver dolce amaro;

Ch'i'

leben vertauſchen, wenn mir die Hoffnung ſagt: vielleicht erhält die Liebe dich für eine beſſere Zeit; vielleicht dir ſelbſt verächtlich wiſt du von ihr geliebt: und ſeufze bey dieſem Troſte: ach könnt' es wahr ſeyn! aber wie? aber wann?

Wo eine hohe Fichte, oder ein Hügel Schatten verbreitet, ſteh' ich ſtill, und in dem erſten Steine zeichnet die Phantaſie ihr ſchönes Geſicht. Komm' ich darauf wieder zu mir ſelbſt, ſo find' ich den Buſen von Thränen der Wonne naß, und ſage dann: o du armer! wo ſtehſt du! und wie weit biſt du von ihr entfernt! Kann ich aber die entzückte Seel' an den erſten Gedanken feſſeln, ſie anſchauen und mich ſelbſt vergeſſen, ſo fühl' ich ſo inniglich die Liebe, daß der Geiſt an ſeinem eignen Irrthum ſich weidet: auf

ſie

Ch'i' dico: Forſe ti ſerva Amore
Ad un tempo migliore;
Forſe a te ſteſſo vile, altrui ſe' caro;
Ed in queſto trapaſſo ſoſpirando,
Or potrebb' eſſer vero? or come? or quando?

Ove porge ombra un pino alto, ad un colle,
Talor m'arreſto: e pur nel primo ſaſſo
Diſegno con la mente il ſuo bel viſo.
Poi ch'a me torno, trovo il petto molle
Della pietate, ed allor dico: Ahi laſſo,
Dove ſe' giunto, ed onde ſe' diviſo!
Ma mentre tener fiſo
Poſſo al primo penſier la mente vaga,
E mirar lei, ed obliar me ſteſſo:
Sento amor ſì da preſſo,
Che del ſuo proprio error l'alma s'appaga:

In

ſo viel Seiten und ſo ſchön erblick' ich ſie, daß ich nichts anders ſuchte, wenn dieſer Irrthum währte.

Sehr oft hab' ich ſie (wer aber wird mir es glauben?) in klarer Fluth, und auf grünem Raſen, und in dem Stamm einer Buche, lebendig geſehen; in einer lichten Wolke, ſo gebildet, daß ihr Leda den Preis über ihre Tochter würde gegeben haben, wie der Sonne, die einen Stern mit ihren Strahlen auslöſcht. Und je wilder der Wald, je verwaiſter das Ufer iſt, wo ich mich befinde, deſto ſchöner bilden ſie meine Gedanken. Wenn dann die Wahrheit den ſüßen Irrthum zerſtreuet, dann ſitz' ich erſtarrt auf dem nehmlichen Stein, eine todte Säule auf einer lebendigen, wie ein Menſch der tiefſinnt, und weinet und ſchreibt.

Auf

In tante parti, e ſì bella la veggio,
Che ſe l'error duraſſe, altro non cheggio.

I' l'ho più volte (or chi ſia che me'l creda?)
Nell'acqua chiara, e ſopra l'erba verde
Veduta viva, e nel troncon d'un faggio,
E'n bianca nube ſì fatta, che Leda
Avria ben detto, che ſua figlia perde,
Come ſtella che'l ſol cuopre col raggio.
E quanto in più ſelvaggio
Loco mi trovo, e'n più deſerto lido,
Tanto più bella il mio penſier l'adombra:
Poi, quando 'l vero ſgombra
Quel dolce error, pur lì medeſmo aſſido
Me freddo, pietra morta in pietra viva,
In guiſa d'uom, che penſi, e pianga, e ſcriva.

Ove

Auf den höchſten Gipfel eines Gebürges, wohin keines andern Schatten reicht, zieht mich oft ein heftiges Verlangen. Hier fang' ich dann an, mein Unglück mit den Augen zu meſſen, und erleichtre das angeſchwollne Herz mit einem Thränenregen, wenn ich ſeh und bedenke, welch ein weiter Himmel von dem ſchönen Geſichte mich trennet, das mir immer ſo nah und ſo entfernt iſt: darauf liſpl' ich mir leiſ' ins Herz: was grämſt du dich ab? Vielleicht ſeufzt man eben itzt dort über deine Entfernung. Und in dieſen Gedanken erholt ſich die Seele wieder.

Geſang, über jener Alpe, dort wo der Himmel heitrer und frölicher iſt, wirſt du mich an einem murmelnden Bache wiederſehen, dort wo geruchvolle Lorbeern die Luft erfri-

---

Ove d'altra montagna ombra non tocchi;
Verſo 'l maggiore, e'l più ſpedito giogo
Tirar mi ſuol un deſiderio intenſo.
Indi i miei danni a miſurar congli occhi
Comincio, e 'ntanto lagrimando sfogo
Di doloroſa nebbia il cor condenſo;
Allor, ch'i' miro, e penſo,
Quanta aria dal bel viſo mi diparte,
Che ſempre m'è ſì preſſo, e ſì lontano;
Poſcia fra me pian piano:
Che ſai tu laſſo? Forſe in quella parte
Or di tua lontananza ſi ſoſpira;
Ed in queſto penſier l'alma reſpira.

Canzone oltra quell'alpe
Là dove 'l Ciel è più ſereno, e lieto
Mi revedrai ſovr' un ruſcel corrente,
Ove l'aura ſi ſente

D'un

erfriſchen. Dort iſt mein Herz, und dieſe, die mir es raubt. Hier kannſt du nur mein Ebenbild ſehen.

Man hat aus dem Sonette des Sennuccio geſehen, daß man ſich außerordentlich an dem Hofe des Kardinals Colonna nach dem Petrarca ſehnte. Sokrates that auf ſeiner Seite alles was er konnte, um ihn zu bewegen, nach Avignon zurückzukehren. Er ſchrieb ihm öfters, und brachte alles in ſeine Briefe, was ihn reizen konnte.

„Welch ein Dämon beſitzt dich, ſchrieb er ihm, wie haſt du ein Land verlaſſen können, in welchem du deine Jugend verlebteſt, und wo deine Schönheit, die du ehedem mit ſo viel Sorgfalt blühend erhielteſt, dir ſo viel Vergnügen hervorbrachte? Wie kannſt du entfernt von dieſer Laura leben, die du ſo zärtlich liebeſt, und die deine Abweſenheit betrübt?

Wenn dich das nicht rührt, ſo denke doch ein wenig an deine Freunde, die du verlaſſen haſt, die deiner Geſellſchaft beraubt ohnmächtiglich ihr Leben zubringen, und nach deiner Wiederkunft ſeufzen: denk' an deinen Sokrates, der nicht ohne dich leben kann. Der oberſte Biſchoff fragt unaufhörlich, wo du biſt, was du machſt, und warum du nicht wiederkömmſt. Welch ein Reiz kann ein Land für dich haben, das immer eine Beute der Wuth des Krieges iſt? Der dich daſelbſt zurückhält b), iſt ſterblich: dein Schick-

---

D'un freſco, ed odorifero Laureto:
Ivi è 'l mio cor, e quella che 'l m'invola;
Qui veder puoi l' immagine mia ſola.

b) Azo von Correggio.

Schickſal hängt von dem Leben eines Menſchen ab. Wer weiß, ob er dich ſogar immer lieben wird! Auf wen kann man in dieſer Welt Rechnung machen! u. ſ. w. "

Petrarca antwortete ihm in lateiniſchen Verſen; wovon der Inhalt dieſer iſt. (Carm. L. 3, E. 27).

„Du verlierſt deine Mühe, mein lieber Sokrates: meine Parthie iſt, da zu bleiben, wo ich bin; hier hab' ich den Anker geworfen. Die Rhone mit aller ihrer hinreißenden Gewalt, und deine Beredtſamkeit, werden mich nicht daraus ziehen. Um mich zu überreden, meinen Vorſatz zu ändern, ſtellſt du mir die Verirrungen meiner Jugend vor Augen, die ich vergeſſen ſollte; eine Leidenſchaft, deren Qualen mich flüchtig gemacht haben, weil ich kein anders Hülfsmittel hatte; die kleinen Reize einer vergänglichen Schönheit, mit der ich mich zu ſehr beſchäftigte. Es iſt nicht mehr Zeit, an alle dieſe Thorheiten zu denken, ich habe ſie hinter mir gelaſſen, und eile mit großen Schritten zum Ziele meiner Laufbahn.

Wichtigere und ernſthaftere Gegenſtände beſchäftigen mich itzt. Gott wolle nicht, daß ich mich nach deinen treuloſen Rathſchlägen wieder in die Netze der Liebe werfe, und ein mir nur zu bekanntes Joch mir wieder aufbürde!

dieſes ſchickte ſich für meine Jugend. Itzt erröth' ich, die Fabel der Welt zu ſeyn, und mich mit dem Finger zeigen zu ſehen. Ich betrachte alle die Anträge, die du mir thuſt, und alles, was du mir ſageſt, um mich zu verführen, als eine Kritik über meine Sitten.

Die Erinnerung an die Freunde, die ich in Avignon zurückgelaſſen, würde am erſten fähig ſeyn, mich zu verſuchen; insbeſondre du, mein lieber Sokrates, den ich an die Spitze ſetze; aber wär' es nicht billig, daß auch ihr meinetwegen einmal nach Italien kämet, der ich ſo oft euretwegen nach Avignon kam?

Der oberſte Biſchoff iſt ſo gnädig, von dem Gipfel ſeiner Hoheit die Augen auf mich zu werfen, und mich in die Zahl derer zu ſetzen, die er mit ſeiner Gütigkeit beehrt; es iſt mir ſchmeichelhaft; aber ſoll der Durſt nach Reichthümern und Ehrenſtellen mich immer reizen, durch die Welt zu laufen? Iſt es nicht beſſer, daß ich ruhig des wenigen genieße, was ich beſitze? und glaubt man, daß ich mehr nöthig habe, verhindert denn die Entlegenheit der Oerter den guten Willen, zu handeln? Wer hat längere Arme als der, welcher mit der einen Hand die Pforten des Himmels eröffnet, und mit der andern die Thore der Hölle verſchließet?

ſet? Aber ich bin mit meinem Schickſal zufrieden, und verlange nichts darüber.

Ach! ich weiß es wohl; Italien wird von innerlichen Kriegen zerriſſen, und von fremden Kriegen bedrohet; aber kann man ohne Gefahr leben? und den Ruhm mit der Ruhe vereinigen? Ich weiß wohl, daß mein Freund ſterblich und daß mein Schickſal mit ſeinem Leben vereinigt iſt; wenn ich das Unglück habe, ihn zu verlieren, wenn er ſtirbt, ſo wird er doch nicht ganz ſterben, ſein Ruhm und ſeine Tugenden werden ihn überleben. Sie haben meine Stimme nicht nöthig, um ſich bis in den Himmel zu erheben; aber dieſe Hülfe würde nicht fehlen, wenn ſie nöthig wäre.

Ohngeachtet aller deiner Liſt wirſt du mir doch die Treue dieſes Freundes nie verdächtig machen. Wenn Redlichkeit, Unſchuld und Treue irgend wo wohnen, ſo iſt es in ſeinem Herzen. Wir leben in der vollkommenſten Vereinigung, und haben uns verſchworen, immer ſo zu leben. Wir theilen unſere Zeit in verſchiedene Beſchäftigungen; freye und vergnügte Unterhaltungen machen uns Tag und Nacht kürzer.

Wenn meine Leidenſchaft für die Einſamkeit mich wieder ergreift, ſo flieh ich die Stadt, und irr auf den Fluren ohne Sorge und Unruh umher; im Sommer ſitz' ich im Schatten auf einem grünen Raſen, oder an dem Ufer eines Flußes, und verſpotte die Hitze des Sirius. Kömmt der Herbſt, ſo flieh' ich in die Hayne, von den Muſen begleitet. Dieſes Leben ſcheint mir dem Hofleben vorzuziehen zu ſeyn, welches Ehrgeiz und Neid beherrſchen. Mit Freude tritt mein Fuß auf den Boden Italiens; die Luft iſt mir hier heiterer und reiner, meine Augen ergötzen ſich mehr, wenn ſie die Geſtirne betrachten, die es erhellen.

Endigt der Tod meine Arbeiten, ſo wird es ein großer Troſt für mich ſeyn, mein Haupt in die Arme eines Freundes zu legen, der mit Zähren mir die Augen zudrückt von ſeinen Händen begraben zu werden, und meine Hülle in dem Schooße meines Vaterlandes zu laſſen. Wenn die Zeit, der nichts widerſteht, mein Grab wird verzehret haben, dann wird dieſe Luft, die ich athmete, da ich geboren ward, gelinder meine Aſche bewegen".

Petrarca ſcheinet in dieſem Briefe ſehr entſchloſſen zu ſeyn, in Italien zu bleiben; unterdeſſen entſchloß er ſich bald darauf, nach Avignon zurückzukehren. Man ſiehet aus einem Worte, welches ihm in einem andern Briefe entwiſcht iſt, daß eine wichtige Sache, welche er nicht für gut befunden, uns zu erzählen, ſeine Abreiſe beſchleunigte a). Aber ich zweifle nicht, daß ſeine Liebe für Lauren, die natürliche Unruhe ſeines Geiſtes, der ſich nirgends wohl befand, und der traurige Zuſtand der Stadt Parma, die von allen Seiten eingeſchloſſen wurde, einen großen Einfluß auf dieſe ſo plötzliche Veränderung gehabt haben.

Es iſt gewiß, daß er von Verona gegen Ende des Novembers abreiſte. Die Unruhen in der Lombardey verbanden ihn, den Weg durch die Schweiz zu nehmen. Seine Verbindungen mit dem Azo von Correggio und Obizzo von Eſt erlaubten ihm nicht durch das Mayländiſche zu gehen. Wilhelm von Paſtrengo wollte ihn mit aller Gewalt begleiten.

Sie blieben über Nacht zu Peſchiera, fünf Meilen von Verona, einer kleinen Stadt am See Garda, an der Seite, wo der Menzo daraus fließt. Es iſt die ſchönſte Lage, die man ſehen kann. Sie brachten den größten Theil

---

a) Veni nuper ad Curiam . . . . non ſine magna cauſa, quae tum latuit & latebit. Fam. l. 14 c. 4. M. T.

der Nacht mit Plaudern zu. Den andern Morgen reiſten ſie bey Anbruch des Tages ab; wie ſie auf den Grenzen von Verona und Breſſan waren, wo ſie ſich trennen ſollten, ſprang Petrarca in Verzweiflung Wilhelmen an den Hals und ſagte ihm weinend: *Mit der größten Marter von der Welt, liebſter Freund, trenn' ich mich von dir, um in ein fremdes Land zurückzukehren: vielleicht ſeh' ich dich niemals wieder, aber ewig werd' ich dich lieben. Weder Zeit noch Entfernung ſoll die Empfindungen auslöſchen, die tief in mein Herz gegraben ſind. Erhalte dich geſund, und vergiß mich nicht.*

Wilhelm von Paſtrengo war weder im Stande zu reden, noch ſich von dieſem Freunde zu trennen, den er immer umſchlungen hielt; die Leute, welche ihn begleiteten, mußten ihn mit Gewalt von ſeinem Nacken reißen.

Ich habe das ausführliche dieſer zärtlichen Trennung in einem Briefe gefunden, welchen Wilhelm kurze Zeit darauf dem Petrarca ſchrieb; in welchem er, nachdem er ihm ſeine Sorge bezeugt, welche ihm eine Reiſe, in einer ſo ungeſtümen Jahrszeit unternommen, durch Gebirge, die Wohnungen des Winters und der Winde, waren, verurſachte,

urſachte, über ſein Leben zu Avignon ſpottet, wo er angelangt ſeyn mußte.

„Du haſt die Alpen überſtiegen, ſagt er zu ihm, nun bin ich ohne Sorge, ich ſehe dich zu Avignon unſern Herrn Kardinälen deine Aufwartung machen. Dem überläßt du den Rang, vor jenem entblößeſt du das Haupt; der eine reichet dir die Hand, die du ergreifeſt; den andern umarmeſt du, nach der Sitte des Landes, und machſt allen die tiefſten Verbeugungen. Ich ſehe dich in die Kirche des heiligen Agricola gehen a); und um die elyſäiſchen Felder ſchleichen; immer deinem Colonna anhängig, wandelſt du voll Liebe in den heiligen Lorbeerhaynen, und ergötzeſt dich im Schatten deiner Delphiſchen Krone. Ich wünſche dir Glück dazu. Dein Glück verurſacht mir mehr Vergnügen als Neid. Lebe wohl lieber Petrarca.

---

a) Nunc in Agricoli noſtri aede jactaris, vacas ſacris, elyſias circumagis ſedes, columnae adhaerens, paphyce ſacras colis lauros, frondis delphicae in vmbra gratularis.

Var. ep. 36.

Die Kirche des heil. Agricola war eine Pfarrkirche von Avignon. Johannes XXII errichtete eine Collegialkirche daſelbſt.

Auf dem Wege machte er dieſes Sonett, welches er ſeinen Freunden zu Verona überſendete.

Hundert und ſiebendes Sonett a).

Je weiter ich die Flügel meines Verlangens gegen dich ausdehne, geliebte Geſellſchaft von Freunden, deſto ſtarker zieht mein Unſtern mich zurück; und führt mich in tauſend Irren umher. Vergebens laß' ich mein Herz wider ſeinen Willen in der Welt herumflattern, immer iſt es bey euch in jenem ſonnichten Thal, wo unſer Meer das Land feſter umarmt. Jüngſt nahm ich mit Thränen von ihm Abſchied; ich wählte den Weg linker Hand, mein Herz hielt ſich zur Rechten: ich wurde mit Gewalt nach Aegypten

---

a) Quanto più diſioſe l'ali ſpando
Verſo di voi, o dolce ſchiera amica;
Tanto fortuna con più viſco intrica
Il mio volare, e gir mi face errando.

Il cor, che mal ſuo grado a torno mando,
E' con voi ſempre in quella valle aprica,
Ove'l mar noſtro più la terra implica:
L'altr'ier da lui partimmi lagrimando;

Io

Aegypten hingeriſſen; mein Herz gieng im Geleite der Liebe nach Jeruſalem. Aber Geduld macht den Schmerz leichter. Unſere Zuſammenkunft iſt ſelten und von kurzer Dauer; ſo iſt es durch eine lange Gewohnheit uns vorgeſchrieben.

Petrarca machte den Weg von Lyon nach Avignon längſt der Rhone, die eben dahin ihren Lauf nahm, zu Pferde. Ungeduldig, die Schönheit wieder zu ſehen, die in ſeinem Herzen herrſchte, hätt' er gern dem ſchnellen Lauf dieſes Fluſſes folgen, und eben ſo wie er, Tag und Nacht ohne Speiſe und Schlaf, forteilen mögen. Aus dieſem Wunſch entſtand folgendes Sonett an ihn.

Hundert zwey und ſiebenzigſtes Sonett[b].

Reißender Fluß, der du aus Felſenadern ſtrömſt,

Io da man manca, ei tenne il cammin dritto:
I tratto a forza, ed ei d'Amore ſcorto;
Egli in Gieruſalem, ed io in Egitto.
Ma ſofferenza è nel dolor conforto:
Che per lungo uſo gia fra noi preſcritto,
Il noſtro eſſer inſieme è raro e corto.

[b] Rapido fiume, che d'alpeſtra vena

und um dich her die Erde wegnageſt, und dir deinen Namen dadurch machſt, und unaufhaltſam Tag und Nacht mit mir dahin eilſt, wo mich die Liebe und dich die Natur hinleitet; rauſche voraus: weder Müdigkeit noch Schlaf hemmt deinen Lauf. Eh du aber dem Meer deinen Zoll entrichteſt, verweil' in der Gegend, wo grüner der Raſen

und

Rodendo intorno, onde'l tuo nome prendi, *)
Notte e dì meco diſioſo ſcendi
Ov' Amor me, te ſol natura mena;
    Vattene innanzi: il tuo corſo non frena:
Nè ſtanchezza, nè ſonno: e pria, che rendi

Tuo

*) Petrarca leitet den Namen der Rhone nicht gut von Rhodanus her; und Plinius nicht beſſer von der Stadt Rhodes, die an dem Ausfluß dieſes Fluſſes gebauet und ſchon zu ſeiner Zeit verheeret war: Rhoda -- unde dictus -- Rhodanus amnis multo Galliarum fertiliſſimus.

Plin. hiſt. nat. l. 3. c. 4.

Hadrian von Valois leitet ihn von dem griechiſchen Worte Fließen her, Notit. Gall. und Bochart von Rhadini, welches gelb bedeutet, weil die Gallier blond waren. *Phaleg l. 3. c. 5*; und der Vater Pezron am natürlichſten von dem Celtiſchen Worte Rhedeg, welches reißend fließen bedeutet. Dieſer Fluß hatte einen Namen eh ihn die Römer kannten; aus Rhedeg haben ſie Rhodanus gemacht.

und heitrer die Luft iſt: da iſt unſere fliehende, holdſeelige Sonne, deren Einfluß dein linkes Ufer beblümt und verſchönert. Vielleicht (o was wag' ich zu hoffen!) vielleicht betrübt ſie mein langes Verzögern. Küß ihr den Fuß, oder die ſchöne, weiße Hand; ſag' ihr: dieſer Kuß ſey ſtatt der Worte: der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.

Der Verfaſſer der Briefe des Virgils an die Arkadier bewundert die Idee des Petrarca, die Rhone, als die Verkünderin ſeiner Ankunft, zur Laura zu ſenden: hier ſind ſeine Worte.

„Man ſtellt einen Fluß gewöhnlich als einen Greis vor, der ſich traurig auf ſeine Urne lehnt; hier iſt er der Bothe der Liebe, der ihr zuvoreilt, das Geſicht der

Laura

Tuo dritto al mar; fiſo, u ſi moſtri, attendi
L'erba piu verde, e l'aria piu ſerena:
Ivi è quel noſtro vivo, e dolce ſole
Ch'adorna, e'nfiora la tua riva manca:
Forſe (o che ſpero!) il mio tardar le dole.
Baciale 'l piede, o, la man bella, e bianca;
Dille: il baciar ſie'n vece di parole:
Lo ſpirto è pronto, ma la carne è ſtanca.

Laura zu ſehn, und ihr die Ankunft ihres Liebhabers zu melden“.

Petrarca war gewiß den 19 December zu Avignon; denn dieſen Tag datirt er daher ſeinen zweyten Brief an Cicero. Ich habe nicht für nöthig gehalten, dieſen zu überſetzen; weil er wenig zu dem Charakter hinzufügt, den er im erſten Brief uns von dieſem großen Redner gemacht hat. Außerdem haben wir auch noch ſehr viel Bücher, in welchen Cicero ſehr wohl geſchildert iſt.

Nichts konnte der Eigenliebe des Petrarca ſchmeichelhafter ſeyn, als die Art, mit welcher man ihn zu Avignon empfing. Der Pabſt und ſein ganzer Hof nahmen ihn mit unglaublichen Gunſtbezeugungen auf. Wenig dergleichen gewohnt, ſpricht er davon mit Verwunderung.

„Dieſe Männer, ſagt er, welche der Römiſche Purpur ſo ſtolz macht, die auf die ganze Welt vom Gipfel ihrer Hoheit herabſehen, ſelbſt Prinzen als Unterthanen behandeln, dieſe haben ſich ſo weit herabgelaſſen, mir eine heitre Stirne zu zeigen, und verbindliche Dinge zu ſagen. Dem Gerüchte von mir hab' ich dieſen Empfang zu danken; ich weiß es wohl; aber ich hätte nie geglaubt, daß es eine ſo große Würkung hervorbringen könne.“

Die Stelle eines Apoſtoliſchen Sekretärs war zu dieſer Zeit ledig geworden. Dieſe war ſehr wichtig, und man bewarb ſich äuſſerſt darum, weil man dadurch ein Vertrauter des Pabſtes wurde, und den Zutrit zu ſeinen Geheimniſſen erhielt. Zwar erforderte ſie viel Arbeit und Unterwürfigkeit; aber es waren auch anſehnliche Einkünfte damit verknüpft.

Clemens VI, der Petrarchen liebte, und gern an ſeinem Hofe behalten wollte, warf hierbey die Augen auf ihn, und trug ihm dieſe Stelle an. Seine Freunde thaten alles, was ſie konnten, ihn dahin zubringen, daß er ſie annähme; aber alle ihre wiederhohlten Bitten und Bemühungen waren vergeblich a). Er ſchlug ſie immer ſtandhaft und unerſchütterlich ab; er ſagte, daß er frey ſeyn wollte, und ſelbſt vergoldete Feſſeln haßte. Eben ſo wollte Horaz nicht der Sekretär des Auguſtus ſeyn.

Dar.

---

a) Ante annos duodecim - oblatum munus, amicis licet indignantibus non recepi.

Fam. l. 11. *e.* 14. *Febr.* 1358.

Obgleich Petrarca dieſes Amt zu wiederhohlten Malen abgeſchlagen hat, wie man in der Folge ſehen wird, ſo giebt man ihm doch in verſchiedenen Ausgaben ſeiner Werke (Padua; 1472. Baſel. 1474. Venedig 1482.) den Titel: Secretarii Apoſtolici bene meriti.

Darauf wurde ſie einem Neapolitaner gegeben, der Franciscus hieß, und kahl war a). Petrarca, der ihn ſehr wohl kannte, und im Briefwechſel mit ihm geſtanden hatte, nennt ihn immer den Kahlkopf von Neapel. Er war, ſagt er, ein guter, emſiger Menſch, nannte ſich meinen Freund; war aber weder gelehrt, noch berühmt b).

---

a) Officium me nolente tunc habuit magiſter Franciscus de Napoli.

Var. epiſt. 43

b) Boni hominis & ſolliciti, &, vt dicebat, amici mei, nec literati tamen, nec famoſi.

Ende des dritten Buchs und zweyten Bandes erſter Abtheilung.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus ſeinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftſtellern.

Zweiten Bandes zwote Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1777.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Viertes Buch.

Wie man geſehen hat, ſo prophezeyte Petrarca dem Königreiche Neapel, nach dem Tode des Königs Robert, die größten Unglücksfälle; aber das entſetzliche Verbrechen, welches daſelbſt den 18ten September dieſes Jahres, während daß er zu Verona war, begangen wurde, überſtieg ſeine Prophezeyhung. Bey ſeiner Ankunft zu Avignon fand er in einem Briefe ſeines Barbato von Sulmona, die beſondern Umſtände dieſer Kataſtrophe, von welcher man verſchieden am Hofe des Pabſts ſprach, ſo wie es jedes Intereſſe erforderte.

Man muß ſich der kritiſchen Lage erinnern, in welcher Petrarca Neapel verließ, als er gegen das Ende des Jahrs 1343 davon abreiſte. Ich habe ſchon erwähnt, daß der Pabſt den Kardinal Almerich von Chatelus ernennt hatte, mit Ausſchließung der Königinn Johanna, in ſeinem Namen zu regieren, die noch minderjährig war, und unter der Regierung ſtand, die der König Robert durch ſein Teſtament errichtet.

Das Recht des Pabſts war auf eine Clauſel der Inveſtitur gegründet; aber die Königinn Johanna ſah mit Verdruß einen Vormund zu Neapel ankommen, deſſen ſie entbehren zu können glaubte; der Kardinal wurde übel aufgenommen. Man richtete alles ſo wohl ein, daß er nur eine ſehr ſeichte Kenntniß von den Regierungsſachen hatte. Unterdeſſen leiſtete die Königinn ihm den Eid der Treue, und empfieng die Inveſtitur von ihm den 28ten Auguſt 1344.

Dieſe Prinzeſſin, welcher der Kardinal nicht gefiel, bat den Pabſt, den Biſchof von Cavillon an ſeine Stelle zu ſetzen, der ihr ergeben war, und den ſie zum Großkanzler ernannt hatte. Der Pabſt bewilligte ihre Bitte; der Kardinal Chatelus wurde zurück gerufen, der Biſchof von Cavaillon kam wieder nach Neapel, und die Königinn regierte mit mehr Anſehen, als jemals.

Andreas, ihr Gemahl, ob er gleich von einigen fremden Höfen ſchon als König erkannt war, kam nur als Zeuge mit zur Ceremonie der Huldigung und Inveſtitur. Die Abneigung und Verachtung ſeiner Gemahlinn gegen ihn vermehrte ſich täglich. Dieſer junge Prinz, der ſein Vergnügen nur in dem Umgange mit ſeinen Ungarn fand, legte die rauhen Sitten niemals ab, die er in den Gegenden, wo er war geboren worden, an ſich genommen, und die der Artigkeit und der Pracht ſo ſehr entgegen waren, die an dem Hofe von Neapel herrſchte.

Die Königinn, in ihren Vetter, den Prinzen von Tarent, verliebt, und von der Catanerinn, von welcher ich geſprochen habe, beherrſcht, erlaubte ihrem Gemahl nicht den geringſten Antheil an der Regierung. Unterdeſſen wurde ſie ſchwanger; dieſes und die lebhaften Vorſtellungen der Ungarn erweckten den Andreas aus ſeinem Schlafe. Aus ſeinen Handlungen und einigen Drohungen, die ihm entwiſchten, ſchien es, daß man einen heldenmüthigen Streich von ihm zu befürchten hätte.

Die Geſandten des Königs von Ungarn drangen ſehr lebhaft bey dem Pabſte auf die Krönung des Andreas. Sie verlangten ſogar, daß er gekrönt, und als König erkannt werden müßte, nicht als der Gemahl der Johanna, ſondern als Sohn Carl Martels, dem das Königreich Neapel eigentlich rechtmäßig gehörte, wie man geſehen hat.

Die Geſandten der Königinn ſchienen öffentlich mit den Ungariſchen gemeinſchaftlich zu handeln: aber insgeheim arbeiteten ſie ihnen entgegen. Endlich konnte der Pabſt ſeine Krönung nicht länger verzögern, ſetzte ſie auf den 20 September feſt, und ernannte Wilhelm Amici, Biſchof von Chartres a), zum Internuntius, die Krönung zu vollziehen; mit der Bedingung, daß dieſer Prinz dadurch kein Recht auf das Königreich erhalten ſollte, welches auf die Prinzeſſin Maria, Herzoginn von Duras, fallen würde, wenn die Königinn Johanna ohne Erben ſtürbe.

Alles war geordnet; der Internuntius war auf dem Wege; die Cataneſinn und ihre Bundesgenoſſen verſchworen ſich, den Andreas zu ermorden, da ſie kein Mittel mehr ſahen, dieſe Handlung zu hintertreiben, die den Sieg ihren Feinden zuwendete.

Man glaubt gemeiniglich, daß die mehrſten Prinzen vom Geblüt Antheil an dieſer Verſchwörung hatten, insbeſondre Carl von Duras und Luwig, Prinz von Tarent, deren Vortheil den Tod des Ungriſchen Prinzen erforderte. Unterdeſſen ſind wegen dieſes Punktes, und was überhaupt die Umſtände dieſer Tragödie betrift, die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber nicht einerley Meynung.

Um die Ausführung dieſer Verſchwörung leichter zu machen, zog man den Hof im Monat September nach Averſa,

---

a) Er war ein Limuſiner und ein Freund des Pabſts, der ihn zum Patriarchen von Conſtantinopel machte.

Averſa, einer kleinen Stadt zwiſchen Neapel und Capua, deren Lage höchſt anmuthig iſt a).

Die Nacht des achtzehnten dieſes Monats wurde Andreas, beynahe ſchon gänzlich entkleidet, und bereit in das Bett der Königinn zu gehen, wegen Sachen von Wichtigkeit gerufen; es war ein Curier von Neapel angelangt, der ſchleunige Antwort haben wollte. Kaum war der Prinz aus dem Zimmer, wo er war, in die daran ſtoßende Gallerie getreten, als die Verſchwornen, nachdem eine Kammerfrau der Königinn die Thüre verſchloſſen hatte, wüthend über ihn herfielen. Einer von ihnen ergriff ihn mit Händen von Harniſchhandſchuhen bewaffnet, um ſein Geſchrey zu hemmen: Andre zogen ihm einen Strick mit einer Schlinge um den Hals b), und hiengen ihn an einen Erker, der in einen Garten gieng: Andre, die im Garten waren, zogen ihn bey den Füßen mit ſolcher Stärke, daß das Blut ihm aus Naſe und Augen floß. Endlich, nachdem ſie alle Arten von Schande und Grauſamkeit an ſeinem Körper ausgeübt hatten, ließen ſie ihn, um ſeinen Tod zu beſchleunigen, in den Garten fallen, und waren im Begriff, ihn zu begraben, als ein Ungriſches Weib, die Amme des Prinzen,

---

a) Die Normänner bauten dieſe Stadt nahe bey Atella, einer Stadt, die unter den Römern wegen ihrer Fabeln bekannt war, Fabulae Atellanae. Einige Autoren ſagen, daß Averſa auf ihre Ruinen gebaut ſey; ſie irren ſich.

b) Einige Autoren ſagen, es ſey eine ſeidene Schnur geweſen, welche die Königinn ſelbſt gewebt und mit Gold durchwürkt hätte.

auf das Geräuſche herbey lief, und ſie durch ihr Geſchrey in die Flucht brachte.

Die Königinn Johanna war höchſt verdächtig, an dieſer Verſchwörung Antheil gehabt zu haben. Ihre Abneigung gegen ihren Mann; ihre Liebe für Ludwigen, Prinzen von Tarent; ihre Verbindungen mit den Straſbaren, die ihre Liebhaber oder ihre Bedienten waren; Ort, Zeit, Thäter, kurz, alle Umſtände des Mords waren ſehr ſtarke Anzeigen wider ſie, und rechtfertigten den Verdacht. Sie beſtärkte ihn in der Folge noch mehr durch ihre übereilte Vermählung mit ihrem geliebten Prinzen, da ſie nicht einmal das Ende des erſten Trauerjahres abwartete, und durch ihre Nachläſſigkeit, die Verbrecher zu entdecken und zu beſtrafen.

Aber kann man ſich entſchließen, zu glauben, daß eine Prinzeſſin von franzöſiſchem Geblüte, von dem weiſeſten und beſten der Könige erzogen, daß eine junge Dame, der man weiter nichts als viel Schwachheit und Neigung zur Liebe und zu Vergnügen vorwerfen kann, fähig geweſen ſey, in einem Alter von neunzehn Jahren einen Entwurf von dieſer Art auszubrüten, der nur in einem Herzen entſtehen kann, das von der Gewohnheit des Verbrechens geſtählt iſt?

Einige Geſchichtſchreiber rechtfertigen die Königinn Johanna wegen dieſer ſchwarzen Schandthat. Petrarca und ſein Freund Boccaz hielten ſie nicht für ſtrafbar. Und was alle Wolken zerſtreuen ſollte, ſie wurde von dem ehrwürdigſten Gerichte der Welt für unſchuldig erkannt. Man ſieht leicht, daß ich von dieſer Verſammlung rede, welche zu Avignon 1348 gehalten wurde, vor welcher die Königinn Johanna, in Gegenwart des Pabſts, der Kardinäle und fremden Miniſter, ihre Vertheydigung mit ſo viel Stärke machte, ihre Unſchuld in ein ſo helles Licht ſetzte, Thränen auf eine ſo rührende Art vergoß, daß ihre Ankläger a) beſchämt waren, und ihre Richter einmüthiglich entſchieden, daß man nicht einmal den geringſten Verdacht dieſes Verbrechens an ſie haben ſollte.

Aber wo iſt das Gericht, vor welchem eine junge, reizende Königinn ſich in eigner Perſon vertheidigt, ihre Richter mit ſchönen Augen voll Thränen anblickt, das nicht gerührt werden ſollte? Ich zweifle, daß ſelbſt der Areopag b) ſie verdammt hätte.

Ich geſtehe, daß es mir ſehr angenehm wäre, wenn ich eine Königinn, der Petrarca zugethan war, eine Tochter des Königs Robert, gänzlich von einem ſo verhaßten Verbrechen reinigen könnte. Aber dies würde eben ſo viel ſeyn, wie Muratori ſagt, als einen Mohren weiß machen wollen c). Es iſt unmöglich zu zweifeln, daß

Jo-

---

a) Die Ungariſchen Geſandten.

b) Der Rath von Athen, wo die Richter die Gerechtigkeit zu Nacht ausübten, nicht von den Gegenſtänden verführt oder geſtört zu werden.

c) Qui Joannam de hujusmodi crimine purgare conati ſunt, judicio meo Aethiopem lavandum ac dealbandum ſuſcepere. *Coll. Murat.* t. [illegible] 547.

Johanna zum wenigſten Wiſſenſchaft von einer Verſchwörung gehabt habe, die in ihrer Wohnung entſtand, und an der Thür ihres Zimmers von ihren Liebhabern, ihrer Vertrauten und ihren Leuten ausgeführt wurde. Es zu wiſſen, und nicht verhindern wenn man kann, iſt doch einigermaßen ſchuldig ſeyn. Die Königinn Johanna war es in dieſem Verſtande; die Wahrheit verpflichtet mich, es zu geſtehen: aber kann man nicht auch ſagen, daß einer unſrer beſten Geſchichtſchreiber, der ſo viel Anmuth und Feinheit des Geiſtes hat, ſich ein wenig hart und wider ſeine Art ausdrückt, wenn er ſagt: Die berüchtigte Johanna von Neapel hat ihren erſten Mann Andreas erdroſſeln laſſen?

Der Biſchof von Cavillon war beynahe Zeuge dieſer Begebenheit. Er war zu Neapel, wohin ihn der Pabſt an die Stelle des Kardinals von Chatelus geſendet hatte; wie ich ſchon geſagt habe. Aufgebracht von einem ſo entſetzlichen Verbrechen, welches faſt unter ſeinen Augen, vielleicht von dieſer Königinn, der er ſo zugethan, (wie man wenigſtens öffentlich es ſagte) war begangen worden; und außerdem von allem, was an einem Hofe geſchah, wo nichts als Verbrechen und Ausſchweifungen im Schwange giengen, verlangte er ſeinen Abſchied, da er nicht genug Anſehen hatte, Mittel dawider zu ſchaffen, und ſchiffte ſich den 23 December auf einer Galere ein, um nach Avignon zurück zu kehren.

Den Tag darauf, den Weynachts heiligen Abend, ſtand er einen Sturm bey Bayä aus, der ihn nach Hereu, leno verſchlug, wo er Mühe hatte, anzulanden. Gegen Mitternacht erhielt er einen Curier von der Königinn, die ihn einlud, ein Kind im Namen des Pabſts taufen zu laſſen, mit welchem ſie nieder gekommen war. Der Pabſt, welchen ſie gebeten hatte, Pathe zu ſeyn, überlies ihr die Wahl der Perſon, die hier ſeine Stelle vertreten ſollte, und ſie hatte Urſache zu glauben, daß ſich niemand beſſer hierzu ſchicke, als der Biſchof von Cavaillon.

Dieſer Prälat reiſte den Augenblick nach Neapel ab, ob er gleich vom Sturm abgemattet war. Den 26. wurde die Handlung verrichtet a), und ſobald ſie vorbey war, ſchifte ſich der Biſchof wieder ein. Da die Königinn keine Hofnung hatte, ihn wieder zu ſehen, ſo ernannte ſie an ſeine Stelle den Biſchof von Montcaſſin zum Kanzler, den der Pabſt mit dem Biſchof von Padua geſchickt hatte, für das Leben und die Erziehung dieſes theuren Prinzen Sorge zu tragen.

Der Biſchof von Cavaillon ſtand auf ſeiner zweyten Seereiſe, den erſten Tag des Jahres, noch einen ſtärkern Sturm aus, als den erſten, aus welchem ihn noch die heilige Magdalene rettete, (nach ſeiner eignen Erzählung)

---

a) Der Prinz empfieng den Namen Karl Martell: die einen ſagten, er gleiche dem König Andreas, die andern behaupteten das Gegentheil. *Vill. l. 12. c. 59.*

lung) a) und er kam glücklich im Jenner 1346 zu Avignon an.

Welche Freude für Petrarchen, dieſen geliebten Freund wieder zu ſehen, und ſich mit ihm über das zu beſprechen, was zu Neapel vorgegangen war, worüber man ſo verſchieden am päbſtlichen Hofe ſprach.

Unſer Dichter interreſſirte ſich ſehr lebhaft für dieſes Königreich. Das Angedenken an den König Robert war ihm immer theuer: er hatte Freunde zu Neapel, die alles thaten, was ſie konnten, um ihn dahin zu ziehen, und bisweilen kam er ſelbſt in Verſuchung, ſich daſelbſt nieder zu laſſen. Es ſchien, daß er aufrichtig der Königinn Johann zugethan wäre. Die ſchlimmen Gerüchte, welche auf ihre Rechnung wegen des Mordes ihres Gemahls herumliefen, mußten ihn ſehr niederſchlagen; er verlangte, alle Umſtände dieſer tragiſchen Begebenheit zu wiſſen, und die Königinn unſchuldig zu finden; niemand war fähiger, als der

---

a) Die Geſchichte dieſes Sturms und dieſes Wunderwerks iſt handſchriftlich in einem Leben der heiligen Magdalena von Philipp von Cadaßole, Biſchof von Cavaillon, Heinrichen von Villars zugeſchrieben, Erzbiſchof von Lyon; der eine große Ehrfurcht gegen dieſe Heilige hatte, und der zu Ehren er eine Kapelle in ſeiner Reſidenz ſtiftete. Man findet dieſes Leben zu Paris in der Bibliothek des heiligen Victors, und in der Bibliothek von Carpentras, unter den Handſchriften von Peireſc. Der Biſchof von Cavaillon ereifert ſich ſehr wider die Mönche von Vezelai, die ſich rühmten, den Körper dieſer Heiligen zu haben.

r Biſchof von Cavaillon, ihm die Erklärungen zu geben, e er verlangte, und die Wahrheit ihm durch die Wolken zeigen, die ſie umhüllten.

Petrarca genoß der Geſellſchaft dieſes Prälaten nicht nge, da ihm der Pabſt, kurz nach ſeiner Ankunft von eapel, auftrug, den Frieden zwiſchen der Herzoginn von urgund, und dem Graf Johann von Chalons wieder herſtellen. Petrarca hat ſich niemals auf eine deutliche Art er die Unſchuld der Königinn Johanna erklärt; aber die Zuneigung, die er ihr immer nachher bezeugte, die Art, it welcher er von ihr ſpricht, geben mir Gelegenheit zu nken, daß er ſie dieſes entſetzlichen Verbrechens nicht für huldig hielt, ohngeachtet die ſtärkſten Anzeigen wider ſie a waren.

In der Antwort auf den Brief des Barbato von Sulmona wegen dieſes Königsmordes a), ſagt er, nach Wiederholung ſeiner Prophezeyhung der Unglücksfälle dieſes Königreiches: „Aber ich geſtehe, daß ich nicht vorher geſehen

---

a) Dieſer Brief iſt von Vaucluſe den erſten Julius datirt. Ich kann kaum glauben, daß Petrarca mit ſeiner Antwort ſo lange verzögert habe. Es muß ein Irrthum im Datum ſeyn.

Das Decret des Pabſts wider die Schuldigen iſt in dem nämlichen Ton; und Petrarca kann es ſehr wohl geſchrieben haben. Man findet es in *Oder. Rain. an.* 1346. *n.* 80.

geſehen habe, daß ein junger, unſchuldiger König das erſte Opfer ſeyn würde. Eine Grauſamkeit von dieſer Art hatte ſich meinem Geiſte nicht vorgeſtellet. Ich habe nichts in den alten Tragödien geleſen, das in mir dieſe Muthmaßung hätte hervorbringen können. Unſer Jahrhundert iſt ſo fruchtbar an Verbrechen, daß es abſcheuliche Auftritte hervorgebracht hat, die den vergangenen Jahrhunderten unbekannt geblieben ſind, und der Nachwelt zum Troſt gereichen können.

Unglückſeliges Land, in deinem Schooße hat man die heiligſten Rechte der Treue, die Unterthanen ihrem Könige und der Menſchlichkeit ſelbſt ſchuldig ſind, übertreten! Wie hätte ein junger Prinz, der die größten Hofnungen von ſich gab, der unſchuldigſte aller Sterblichen, eine ſolche Grauſamkeit verdient? Wenn man ihn noch mit einem Dolche oder mit Gift ermordet hätte! (wie andere Könige) aber wie ein Räuber iſt er erdroſſelt worden: die wilden Thiere haben ihn zerriſſen. Ich rede nicht von den Schandthaten, die man an ſeinem Körper ausgeübt hat; warum kann ich nicht durch mein Stillſchweigen der Nachwelt ſolche Abſcheulichkeiten verbergen!"

Man erinnere ſich an den Zuſtand der Laura, als Petrarca Abſchied von ihr nahm, da er ſeine Wohnung in Italien nehmen wollte; und urtheile von der Freude, die ſie haben muſte, als ſie dieſen treuen Freund a) wieder ſah,

---

a) Sonnet 97.

ſah, den ſie auf immer verloren zu haben glaubte. Sie nahm ſich wohl in Acht, ihm alles das zu entdecken, was in ihrer Seele vorgieng. Das Feuer des Petrarca, immer bereit, die Schranken durchzubrechen, die ſie ihm vorgeſchrieben, erforderte dieſe Behutſamkeit und dieſe Geheimniſſe. Aber es iſt gewiß, daß ſie ihn beſſer, als gewöhnlich behandelte, und ihren Blicken nicht ſo viel ſtrenges gab

Kaum hatte Petrarca dieſe Veränderung in der Aufführung der Laura gemerkt, als er, wie gewöhnlich, kühner wurde. Dieſe Kühnheit mißfiel immer Lauren. Sie mußte alſo verſchiedne mal dieſe ſtrenge Miene wieder annehmen, die Petrarchen wieder in die Grenzen trieb, in welchen er eingeſchloſſen bleiben ſollte. Dieſes war die Urſache zu vielen Sonneten, die beynahe alle das nämliche ſagen. Hier ſind einige, aus welchen man auf die andern ſchließen kann.

Hundert und achtes Sonnet.

Der Gott der Liebe, der in meinen Gedanken lebt und herrſcht, und am liebſten in meinem Herzen wohnt, kömmt bisweilen bewafnet in's Geſicht. Hier ſchlägt er ſein Gezelt auf, hierhin pflanzt er ſeine Fahne. Aber ſie, die uns lieben und leiden heißt, die uns das Geſetz auflegt, daß Vernunft und ehrerbietige Beſchämung unſer gewaltthätiges Verlangen, und unſre entflammten Hofnungen bezähmen; die Geliebte macht unſre Verwegenheit unwillig.

willig. Darob erſchrickt der Gott der Liebe. Jeden Entwurf läßt er unerfüllt; und flüchtet zitternd und weinend in mein Herz zurück, ſich auf ewig darinn zu verbergen. Ich aber, der ich meinen Feldherrn fürchte, was kann ich anders thun? Ich muß bis an den Tod bey ihm bleiben. Wer vor großer Liebe ſtirbt, nimmt kein unedles Ende.

Amor, che nel nel penſier mio vire, e regna,
E'l ſuo ſeggio maggior nel mio cor tene;
Talor armato nella fronte vene,
Ivi ſi loca, ed ivi pon ſua inſegna.

Quella, ch' amare, e ſufferir ne 'nſegna,
E vuol, che 'l gran diſio, l'acceſa ſpene
Ragion, vergogna, e reverenza affrene;
Di noſtro ardir fra ſe ſteſſa ſi ſdegna.

Onde Amor paventoſo fugge al core,
Laſſando ogni ſua impreſa, e piange, e trema:
Ivi ſ'aſconde, e non appar più fore.

Che poſſ'io far, temendo il mio ſignore,
Se non ſtar ſeco inſin all'ora eſtrema?
Che bell fin fa, chi ben amando more.

Hundert und neuntes Sonnet.

Gleichwie zuweilen in der warmen Jahrszeit ein einfältiger Schmetterling, von ſeinem gewohnten Lieblingstriebe nach Licht gereizt, einem Luſtwandler in die Augen flattert, und dadurch ſich ſelbſt den Tod, dem Auge aber eine ſchmerzende Empfindung zuzieht: alſo eil' auch ich zu der tödelichen Sonne der ſchönen Augen, woraus mir ſo viel ſüße Wolluſt entgegen ſtrahlt, daß die Liebe den Zaum des Verſtandes nicht achtet, und dieſer von der Leidenſchaft überwältigt wird. Ich ſeh' es leider wohl, wie ſehr ſie mich verachten, und ich weis es gewiß, daß ſie mein Tod ſeyn werden, weil meine Tugend dem verliebten Kummer nicht widerſtehen kann. Aber die Liebe verblendet mich ſo lieblich, daß ich mehr über den Verdruß der Geliebten, als mein eignes Verderben weine, und blindlings in meinen Tod willige.

Come talora al caldo tempo ſole
Semplicetta farfalla, al lume avezza,
Volar negli occhi altrui per ſua vaghezza;
Ond' avvien, ch'ella more, altri ſi dole:

Coſi ſempr'io corro a fatal mio ſole
Degli occhi, onde mi vien tanta dolcezza;
Che 'l fren della ragion Amor non prezza,
E chi diſcerne è vinto, da chi vole;

E veggio ben, quant'elli a ſchivo m'hanno
E ſo, ch' i' ne morrò veracemente,
Che mia vertù non può contra l'affanno;

Ma ſì m'abbaglia Amor ſoavemente,
Ch'i' piango l'altrui noja, e no mio danno;
E cieca al ſuo morir l'alma conſente.

Hundert und vierzehntes Sonett.

Wenn die Leidenſchaft, die mit zween feurigen Spornen und einem harten Zaum mich antreibt und lenkt, bisweilen das gewohnte Geſetz überſchreitet, die erhitzten Geiſter zu befriedigen; dann leider wird ſie gewahr, daß die Geliebte innerſte Furcht und Verwegenheit doch aus dem Geſicht lieſt, und ſieht den Liebesgott, der ihr Unternehmen beſtraft, aus den durchdringenden unruhigen Augen ſo ſtark blitzen, daß ſie, wie ein Menſch, der den Schlag des erzürnten Donnergottes fürchtet, ſich augenblicks zurück zieht; denn groſſe Furcht kann groſſes Verlangen bald bändigen. Aber zuweilen durchdringt auch der Geliebten ſanfter Blick eine Seele, die, durchſichtig wie Glas, ſeinen Strahl auffängt, und heitert das kalte Feuer und die furchtſame Hofnung wieder auf.

Quando 'l voler, che con duo ſproni ardenti
E con un duro fren mi mena, e regge,
Trapaſſa ad or ad or l'uſata legge,
Per far in parte i miei ſpirti contenti;

Trova, chi le paure, e gli ardimenti
Del cor profondo nella fronte legge;
E vede Amor, che ſue impreſe corregge,
Folgorar ne'turbati occhi pungenti;

Onde, come colui, che 'l colpo teme
Di Giove irato, ſi ritragge indietro;
Che gran temenza gran diſire affrena:

Ma freddo foco, e paventoſa ſpeme
Dell'alma, che traluce come un vetro,
Talor ſua dolce viſta raſſerena.

Zwey hundert und erſtes Sonett.

Ich habe die Liebe beſchworen, und beſchwöre ſie noch, daß ſie auch bey dir mein angenehmes Leiden, meine bittre Wonne entſchuldige, wenn ich aus zu großer Zärtlichkeit von dem geraden Wege mich verliere. Ich kann es nicht leugnen und leugn' es nicht, daß die Vernunft, die jede ſchöne Seele im Zaum hält, von der Leidenſchaft überwunden ſey; ſie führt mich bisweilen vom Wege, und mit Gewalt muß ich ihr folgen. Du aber, die der Himmel mit einem ſo hellen Verſtande und mit ſo erhabener Tugend erleuchtete, als je aus einem wohlthätigen Geſtirne kam; du ſollteſt mitleidig und ohne Zorn ſagen: Was kann er anders thun? Mein Geſicht verzehrt ihn; warum iſt er ſo verliebt, und ich, warum bin ich ſo ſchön?

I'ho pregato Amor, e nel riprego,
Che mi ſcuſi appo voi, dolce mia pena,
Amaro mio diletto, ſe con piena
Fede dal dritto mio ſentier mi piego.

I'nol poſſe negar, Donna, e nol nego;
Che la ragion, ch'ogni buon'alma affrena,
Non ſia dal voler vinta; ond'ei mi mena
Talor in parte, ov'io per forza il ſego.

Voi con quel cor, che di ſí chiaro ingegno,
Di ſí alta virtute il cielo alluma,
Quanto mai piovve da benigna ſtella;

Devete dir pietoſa, e ſenza ſdegno,
Che può queſti altro? il mio volto 'l conſuma;
Ei perché ingordo, ed io perché ſí bella?

Der nämliche Gedanke findet ſich in den Sonetten 198. Laſſo amor mi traſporta -- und 199. Amor io fallo -- dieſe drey Sonette ſcheinen bey der nämlichen Gelegenheit gemacht worden zu ſeyn.

Hier ſind deren noch zwey, die beynahe zur nämlichen Zeit, wenn ich mich nicht irre, gemacht worden ſind: in welchen Petrarca den Zuſtand ſeines Herzens ſchildert, das zwiſchen Furcht und Hofnung getheilt war. Er drückt hier die Würkungen der Liebe auf eine ſonderbare Art aus, die den Italiänern gefällt. Vielleicht haben ſie Recht! aber in eine fremde Sprache ſind dieſe Antitheſen ſchwer zu überſetzen.

Hundert und drittes Sonett.

Frieden find' ich nicht, und habe nichts, womit ich kriegen kann; ich fürchte und hoffe, und brenne, und bin ein Eis; fliege über den Himmel und liegt auf der Erde; faſſe nichts und umarme die ganze Welt.

So hat ſie mich im Gefängniſſe, daß ſie es weder eröfnet, noch zuſchließt; mich weder für ihren Gefangnen hält, noch die Banden auflöſt: Sie tödtet mich nicht, die Liebe, und entfeſſelt mich nicht; will mich nicht lebendig, und zieht mich nicht aus der Schlinge.

Ohne Augen ſeh' ich: habe keine Zunge und ſchreye; ſchmachte nach dem Untergange und ſuche Hülfe; haſſe mich ſelbſt, und liebe was anders:

Weide mich am Schmerze, lache weinend: Tod und Leben, beides gefällt mir nicht. In dieſen Zuſtand, Laura! in dieſen Zuſtand haſt du mich gebracht.

Pace non trovo, e non ho da far guerra;
E temo, e ſpero, ed ardo, e ſon un ghiaccio;
E volo ſopra 'l cielo, e giaccio in terra;
E nulla ſtringo, e tutto 'l mondo abraccio.

Tal m'ha in prigion, che non m'apre nè ſerra (a);
Nè per ſuo mi ritien, nè ſcioglie il laccio;
E non m'uccide Amor, e non mi ſferra;
Nè mi vuol vivo, nè mi trae d'impaccio.

Veggio ſenz'occhi, e non ho lingua, e grido,
E bramo di perir, e cheggio aita;
Ed ho in odio me ſteſſo, & amo altrui:

Paſcomi di dolor, piangendo rido:
Egualmente mi ſpiace morte, & vita:
In queſto ſtato ſon, donna, per vui.

Hundert und erſtes Sonett.

Wenn es nicht Liebe iſt, was iſt es denn, was ich empfinde? iſt es aber Liebe; bey Gott! welch ein Ding? wenn

---

(a) Dieſes iſt von Meſſer Jordi, jenem Poeten von Valenz, von welchem ich geſprochen habe. T. 1. fol. 156.

E non he pau e no tene, qui m'guerreig,
Vol ſobre 'l ciel, e nom'movi de terra;
E non eſtrech res, e tot lo mon'abras.

wenn es gut iſt: woher dann die rauhe und tödtliche Wirkung? wenn es bös: woher denn kömmt es, daß jede ſeiner Qualen ſo ſüß iſt?

Brenn' ich nach meinem Willen, woher denn das Klagen und Seufzen? Wider meinen Willen; was hilft denn das Geſeufze? O lebendiger Tod, o angenehmes Uebel, wie vermagſt du ſo viel viel über mich, wenn ich nicht einwillige?

Will ich aber, ſo quäl' ich mich ohne Urſache. Unter ſo ſehr wider einander ſtreitenden Winden bin ich auf dem hohen Meer' ohne Ruder in einem zerbrechlichen Kahne.

So leicht mit Weisheit, und mit Irrthume ſo ſchwer beladen, daß ich ſelbſt nicht weis, was ich haben will. Ich zittre mitten im Sommer, und brenn' im Winter a).

Laura hatte dieſes Jahr, (wenn ich mich nicht irre,) ein großes Unglück zu beklagen, worüber ſich Petrarca nicht erkläret. (Vielleicht den Tod ihrer Mutter Ermeſſenda b). Sie war von dem lebhafteſten Schmerz durchdrungen. Petrarca bezeugte ihr den Antheil, den er daran nahm; ohne Zweifel hatte er es endlich ſo weit gebracht, freyen Zutritt bey ihr zu haben. Er machte bey dieſer Gelegenheit folgende vier Sonette.

---

a) Taſſoni hält dieſes Sonett für ſehr ſchön.

b) Es iſt gewiß, daß Paul von Sades, Laurens Schwiegervater, ein ſehr ehrwürdiger Greis, dieſes Jahr ſtarb; aber dieſer Tod konnte ſchwerlich die Urſache eines ſo großen Schmerzens ſeyn.

Hundert ein und zwanzigſte Sonett.

Zevs und Caeſar waren nie ſo aufgebracht, jener Donner zu ſchleudern und dieſer zu erſchlagen, daß Mitleiden nicht den Zorn gedämpft hätte, und beiden die Waffen aus den Händen gewunden.

Laura weinte; und die Liebe, meine Beherrſcherinn, führte mich hin, ſie zu ſehen, und ihren Jammer zu hören, um mich mit Schmerz und Verlangen zu erfüllen, und Mark und Gebeine mir durchzuwühlen.

Dieſe ſüße Klage mahlte mir die Liebe ab, ja! ätzte ſie mir, und ſchrieb mir dieſe lieblichen Worte auf einen Diamant — mitten in's Herz:

Wohin ſie mit unwiderſtehlichen unwiſſenden Schlüſſeln noch oft zurücke kehrt, um mit ihnen herauszuziehen einzelne Zähren, lange, ſchwere Seufzer.

Non fur mai Giove e Ceſare ſì moſſi,
A fulminar colui, queſto a ferire,
Che pietà non aveſſe ſpente l'ire,
E lor dell' vſat'arme ambeduo ſcoſſi.

Piangea Madonna, e'l mio ſignor, ch'io foſſi
Volſe a vederla, e ſuoi lamenti a udire,
Per colmarmi di doglia, e di diſire,
E ricercarmi le midolle, e gli oſſi.

Quel dolce pianto mi dipinſe Amore,
Anzi ſcolpio, e que' detti ſoavi
Mi ſcriſſe entr' un diamante in mezzo 'l core;

Ove con ſaldo, ed ingegnoſe chiavi
Ancor torna ſovente a trarne fore
Lagrime rare, e ſoſpir lunghi e gravi.

Hundert zwey und zwanzigſtes Sonett.

Engliſche Sitten ſah ich auf der Erde, und die Schönheiten des Himmels — die einzigen auf der Welt; entzückend und ſchmerzhaft iſt mir die Erinnerung daran: alles, was ich nun ſehe, ſcheint Traum und Schatten und Rauch zu ſeyn.

Und weinen ſah ich dieſe zwey ſchönen Augen, welche tauſendmal die Sonne neidiſch machten: und hörte ſeufzend Worte ſagen, die Berge bewegen, und den Strom der Flüſſe feſſeln könnten.

Liebe, Verſtand und Muth, Frömmigkeit und Schmerz klagten zuſammen eine ſüßere Harmonie, als jede, die man in der Welt zu hören pflegt:

Auch war der Himmel ſo aufmerkſam darauf, daß man kein Blat ſich an den Zweigen bewegen ſah, ſo wonnevoll war Luft und Wind.

Vidi in terra angelici coſtumi,
E celeſti bellezze al mondo ſole,
Talché di rimembrar mi giova e dole:
Che, quant'io miro, par ſogni, ombre, e fumi.

E vidi lagrimar que' duo bei lumi
C'han fatto mille volte invidia al ſole;
Ed udi ſoſpirando dir parole,
Che farian gir i monti, e ſtar i fiumi.

Amor, ſenno, valor, pietate, e doglia
Facean piangendo un più dolce concento
D'ogni altro, che nel mondo udir ſi ſoglia:

Ed era 'l cielo all'armonia ſì 'ntento,
Che non ſi vedea in ramo mover foglia,
Tanto dolcezza avea pien l'aere, e 'l vento.

Hundert drey und zwanzigſtes Sonett.

Jener immer bittre und geheiligte Tag prägte mir ſein Bild ſo lebendig in's Herz, daß kein Genie, keine Sprache es jemals wird beſchreiben können: aber oft kehr' ich mit der Erinnerung an ihn zurück.

Rings um ſie ſchwebte die Grazie jeder erhabnen Tugend, und das ſüße, bittre Jammern, welches ich hörte, machten zweifeln, ob dies eine Sterbliche oder Göttinn wäre, die den Himmel um ſich lichter machte.

Feines Gold waren die Locken, warmer Schnee das Geſicht, Ebenholz die Braunen und die Augenſterne, von welchen die Liebe den Bogen nicht vergebens ſpannte.

Perlen und Roſen, wo der vereinigte Schmerz die brennenden und ſchönen Wörter bildete; Seufzer Flammen, und Kryſtall die Zähren.

Quel ſempre acerbo, ed onorato giorno
Mandò ſì al cor l'immagine ſua viva;
Che 'ngegno, o ſtil non ſia mai, che 'l deſcriva,
Ma ſpeſſo a lui con la memoria torno.

L'atto d'ogni gentil pietate adorno,
E'l dolce amaro lamentar, ch' i'udiva,
Facean dubitar, ſe mortal donna, o Diva
Fuſſe, che 'l ciel raſſerenava intorno.

La teſta or fino, e calda neve il volto,
Ebeno i cigli, e gli occhi eran due ſtelle,
Ond' Amor l' arco non tendeva in fallo;

Perle e roſe vermiglie, ove l' accolto
Dolor formava ardenti voci, e belle,
Fiamma i ſoſpir, le lagrime criſtallo.

Hundert vier und zwanzigſtes Sonett.

Wohin ich meine matten Augen wende, jene Grazie zu finden, welche ſie an ſich zieht, find' ich dieſe Schöne abgezeichnet, wie ſie ewig mein Verlangen grünend erhalten wird.

Mit reizendem Schmerze ſcheint ſie Andacht in alle Seelen zu athmen, und edle Herzen zu feſſeln; und ſind die Augen von Entzückung trunken, dann hören die Ohren ihre Worte voll Leben und ihre heiligen Seufzer.

Liebe und Wahrheit ſagten mit mir, daß die Schönheiten, welche ich ſah, die einzigen auf der Welt waren, die unter den Sternen noch keiner erblickte.

Nie wird man wieder ſo heilige, wonnetönende Worte hören, und nie die Sonne ſehen ſo ſchöne Zähren tröpfeln aus ſo ſchönen Augen.

Ove ch' i' poſi gli occhi laſſi, o giri,
Per quetar la vaghezza, che gli ſpinge;
Trovo chi bello donna ivi dipinge,
Per far ſempre mai verdi i miei diſiri.

Con leggiadro dolor par, ch'ella ſpiri
Alta pietà, che gentil core ſtringe:
Oltra la viſta agli orrecchi orna e'nfinge
Sue voci vive, e ſuoi ſanti ſoſpiri.

Amor, e 'l ver fur meco a dir che quelle
Ch' i' vidi, eran bellezze al mondo ſole;
Mai non vedute più ſotto le ſtelle.

Nè ſì pietoſe, e ſì dolce parole
S'udiron mai, nè lagrime ſì belle
Di ſì begli occhi uſcir mai vide il ſole.

Hat der Verfaſſer der Virgiliſchen Briefe an die Arkadier nicht Recht, von dieſen Sonnetten zu ſagen? Wer gab jemals dem Schmerz eine ſo göttliche Sprache, als dieſer?

Ohngeachtet des Ekels, welchen Petrarca für die Stadt Avignon, und den päbſtlichen Hof empfand, iſt es doch ganz wahrſcheinlich, daß er daſelbſt den größten Theil des Winters dieſes Jahrs zubrachte; und Zeuge einer Begebenheit war, die dieſe Stadt anzuſtecken drohte; und der glänzenden Feſte, die man daſelbſt zween Prinzen gab, die eine wichtige Angelegenheit hieher gezogen hatte.

Man muß ſich des großen Streites des Pabſtes Johannes XXII mit dem Kaiſer Ludwig von Bayern erinnern, der von beiden Seiten auf das äußerſte getrieben wurde. Dieſer Prinz machte verſchiedne vergebliche Verſuche unter

Benedict XII, ſich mit der Kirche zu vereinigen. Man giebt Philippen von Valois Schuld, dieſe Vereinigung verhindert zu haben; und ſagt, daß Benedict zu den Geſandten des Kaiſers faſt weinend geſagt: Gern wollt' ich euren Prinzen frey ſprechen, aber der König von Frankreich droht, mich ſchlimmer zu behandeln, als Philipp der Schöne Bonifazen behandelt hat.

Als Ludwig von Bayern die Wahl Clemens VI erfuhr, ſo lies er Geſandten an ihn abgehen, mit der unumſchränkten Gewalt, ſeiner Willkühr ſeine Perſon und ſeine Staaten zu übergeben; und es ſchien, daß die Sache durch einen Vergleich würde entſchieden werden; aber der Pabſt ſchrieb Bedingungen vor, die den Reichſtänden, die ſich zu Frankfurt verſammelt hatten, zu hart ſchienen; und dieſes bewog ihn, den Bann zu beſtätigen, in welchen Johannes XXII den Kaiſer gethan hatte, und den Kurfürſten aufzulegen, zur neuen Wahl eines römiſchen Königs zu ſchreiten. Die Bulle wurde feyerlich den grünen Donnerstag, den 13 April dieſes Jahrs, eröffnet. Villani billigt dieſe Strenge, weil, wie er ſagt, Ludwig von Bayern die heilige Kirche verfolgte a).

Johann von Luxenburg, König von Böhmen, würde Kaiſer geworden ſeyn, fährt dieſer Geſchichtſchreiber fort, wenn er nicht blind geweſen wäre. Er ſchlug wegen dieſes Gebrechens ſeinen älteſten Prinzen Carl vor, Herzog von Mora-

---

a) E queſto fu ben fatto, perchè 'l Bavaro fu perſequitore di ſanta Chieſa. *Vill. l.* 12. *c.* 59.

Moravien, einen klugen und tapfern Herrn a), der nicht älter als ſechs und dreyßig Jahr war, in Frankreich erzogen worden, und in dem Kriege von Italien, von welchem ich geſprochen, ſich hervorgethan hatte. Dieſe zween Fürſten kamen nach Avignon, um mit dem Pabſt deswegen Abrede zu nehmen.

Clemens VI hatte Carlen in Frankreich gekannt, und da er ihn einſt zu Avignon wieder fand, zur Zeit, da er noch Kardinal war, prophezeyhte er ihm, daß er römiſcher König ſeyn würde. Karl antwortete ihm: und ſie werden Pabſt ſeyn, eh' ich römiſcher König bin. Beide Prophezeyhungen giengen in Erfüllung b).

Die Sache wurde in einem Kirchenrathe mit viel Feuer und Muth betrieben. Das heilige Collegium war in zwo Partheyen getheilt. Der Kardinal von Taleirand an der Spitze der franzöſiſchen Kardinäle wollte, daß Karl von Luxenburg Kaiſer ſeyn ſollte: Philippen von Valois lag dieſe Wahl ſehr am Herzen. Die Gaſconiſchen Kardinäle ſetzten ſich dawider; ſie erkannten den Kardinal von Commenges für ihr Oberhaupt.

Petrarka ſchildert uns dieſe zween Kardinäle als zween Stierer, die auf den Triften des heiligen Petrus wei-

---

a) Carlo era prò e ſavio ſignore e d'età anni 36. *Ibid.*

b) Kaiſer Karl erzählt dieſe Anekdote in ſeiner Lebensbeſchreibung, die er ſelbſt gemacht hat, und die man in den mehreſten Sammlungen der Geſchichtſchreiber von Deutſchland findet.

weiden, ſich mit ihren Hörnern drohen, und brüllen, daß die Wälder wiederhallen a).

In der Hitze des Streites, der wegen der Wahl Karls entſtand, ſpieen dieſe zween Kardinäle, in öffentlicher Verſammlung, ohne ſich ſelbſt von der Gegenwart des Pabſts abhalten zu laſſen, die bitterſten Beſchimpfungen gegen einander aus, und nannten ſich Verräther der Kirche u. ſ. w. Der Kardinal von Commenges warf dem Kardinal von Taleirand vor, die Ermordung des Königs Andreas befördert zu haben b). Der Kardinal Taleirand, durch einen Vorwurf von dieſer Art äußerſt aufgebracht, erhob ſich von ſeinem Sitze, um über den Kardinal von Commenges herzufallen, der das nämliche that, und beide würden ohnfehlbar zum Handgemenge gekommen ſeyn, wenn der Pabſt und ihre Mitbrüder ſich nicht dazwiſchen gelegt hätten.

Ein ſo unanſtändiger Auftritt verurſachte einen großen Lermen an dem päbſtlichen Hofe. Die Hofleute und Bedienten der Kardinäle bewaffneten ſich beyderſeits: ſie verpalliſadierten ihre Reſidenzen; und wenn man es nicht dahin gebracht hätte, ſie wenigſtens zum Schein wieder mit einan-

---

a) Ecce duo obnixis qui ſeſe cornibus urgent. *Eglog.* 7.

a) Dieſer Vorwurf iſt darauf gegründet, daß der Kardinal von Taleirand eine Diſpenſation wegen Vermählung Karls von Duras, ſeines Enkels mit der Maria, einer Schweſter der Königinn Johanna, erſchlichen hatte. Dieſe Vermählung konnte Karl von Duras dahin verleiten, ſich in dieſe Verſchwörung mit einzulaſſen.

einander zu verſöhnen, ſo würde Blut vergoſſen worden ſeyn. Es war ein Fehler der Päbſte, ſagt Villani, dieſen zween ſo ſtolzen und ſo mächtigen franzöſiſchen Herrn den Eingang in das heilige Collegium zu erlauben. Ein ſolches Beyſpiel geben ſie uns armen Leyn! ſo ahmen ſie die Demuth der Apoſtel nach, die ſie vorſtellen.

Dieſer Zwieſpalt hinderte unterdeſſen den Pabſt nicht, weiter in der Sache des Prinzen Karl fortzugehen; aber ehe ihn den Kurfürſten zu empfehlen, wollte er ſich ſeiner verſichern, und lies ihn auf ſeinem Zimmer den 22ten April a) in Gegenwart von zwölf Kardinälen und Wilhelm Rogers, ſeines Bruders, ein Verſprechen unterſchreiben, davon der Inhalt dieſer iſt:

„Wenn Gott mir die Gnade angedeyhen läßt, zum römiſchen König erwählt zu werden, ſo will ich alle Verſprechungen erfüllen, die Bewilligungen Heinrichs, meines Uraltvaters und ſeiner Vorfahren beſtätigen, die Akten Ludwigs von Bayern widerrufen, und keinen Ort beſitzen, der der Kirche außer oder in Italien zugehört; ich will meinen Einzug zu Rom nicht eher halten, als den beſtimmten Tag meiner Krönung; und den nämlichen Tag mit allen meinem Gefolge daraus und auf das geſchwindeſte aus dem Kir-

---

a) Herr de la Baſtie ſagt, den 22 Auguſt. Er bemerkt nicht, daß der König Johann, der den 26 Auguſt in der Schlacht von Creci das Leben verlor, denn 22 dieſes Monats nicht zu Avignon ſeyn konnte.

Kirchengebiethe ziehen, und nicht wieder dahin, ohne Erlaubniß des heiligen Stuhls, zurücke kommen.“ Der König von Böhmen billigte und beſtätigte dieſes Verſprechen.

Dieſe Bedingung, nicht länger als einen Tag zu Rom zu verweilen, erregte den Unwillen des Petrarca. „O verfluchter Tag, ruft er aus in einer ſeiner Schriften, o ſchändlicher Vertrag! Himmel! welche Religion! welche Heiligkeit! So ſehr verläßt der Pabſt ſein Rom, daß es nicht einmal ein andrer bewohnen ſoll, und macht deswegen mit dem römiſchen Kaiſer einen Vertrag. Ich weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll, und wenn ich es wüßte, ſo muß ich ſchweigen. Aber die Sache ſpricht ſelbſt; wer nicht will, daß eine Stadt bewohnt ſey, würde den Pflug darüber gehen laſſen, wenn er könnte a).“ Wir werden ihn bald über die wörtliche Ausführung dieſes Artikels die bitterſten Vorwürfe dem Kaiſer ſelbſt machen ſehen.

Man muß den neuen Geſchichtſchreiber von Deutſchland, der wenigſtens eben ſo ſehr Gibelline iſt, als Petrarca, mit eben ſo viel Nachdruck darüber ſprechen hören.

„Dieſe

---

a) O infamem diem! o pudendum foedus! Superi! en religio, en pietas! Romanus Pontifex ita Romam ſuam deſeruit, vt eam nolit ab alio frequentari, & de hoc cum Romano Imperatore paciſcitur. Quid hic loquar neſcio, & ſi ſcirem, tacere conſilium eſt. Unum eſt; quod me tacito res loquatur, quoniam, qui habitatorem vrbi eripit, aratorem, ſi poſſet, induceret. *Ed. Baſ. fol.* 269.

„Dieſes waren die ſchändlichen Verſprechungen, die Karl von Luxenburg that, um das Reich zu erhalten. Er gab durch dieſen ſchimpflichen Vertrag dem ſinkenden Reich in Italien den letzten Stoß, ſchändete ſelbſt die Krone, nach welcher er mit zu viel Eifer ſtrebte, und beſudelte voraus das Scepter, welches er tragen wollte, und befeſtigte dadurch die Macht der Päbſte auf immer, u. ſ. w.“

Dieſes Verbrechen empörte ganz Deutſchland wider Karlen, den man den Pfaffenkaiſer nannte. Die Bitten und Drohungen des Pabſtes, und das Geld von Frankreich, verſchaften ihm nicht mehr als fünf Stimmen, zu welchen man doch noch die Stimme ſeines Vaters, Königs von Böhmen, und ſeines Oheims, des Kurfürſten von Trier zählen muß. Er wurde den 11 Julius zu Rens zum römiſchen König erwählt. Der Pabſt billigte dieſe Wahl in einem Conſiſtorium, wo die Kardinale, welche Karlen zuwider waren, das Stillſchweigen beobachteten. Die Krönung wurde den 25 November zu Rens vollzogen.

Es iſt wunderbar, daß der Prinz Karl, der einen aufgeheiterten Geiſt hatte, die Wiſſenſchaften liebte, und den wir bald Petrarchen die größte Hochachtung erzeigen ſehen werden, ſo, daß er ſeine Würde darüber vergaß — verabſäumte, ihn während ſeines jetzigen Aufenthaltes zu Avignon kennen zu lernen. Petrarca muß es uns ſelbſt verſichern, damit wir es glauben können. In einem Briefe, welchen er ihm ſieben Jahr darnach ſchrieb, geſteht er, daß er damals nicht die Ehre gehabt habe, von ihm gekannt zu ſeyn [a].

Ich möchte faſt glauben, daß die Beſchimpfung, welche dieſer Prinz der kaiſerlichen Würde zugezogen, Petrarchen ſo wider ihn aufgebracht habe, daß er nicht allein vernachläſſigte, ſich ihm vorſtellen zu laſſen, ſondern ſich ſogar weigerte, dem Verlangen Karls, ihn kennen zu lernen, Genüge zu thun. Unterdeſſen glaub' ich dieſem Prinzen eine Begebenheit zuſchreiben zu müſſen, die ihn ſehr wohl mit Petrarchen wieder ausſöhnen konnte.

Unter den Feſten, welche die Stadt Avignon ihm gab, war unter andern auch ein großer Ball auf einem ſehr erleuchteten Saale, wo man alle Schönheiten der Stadt und der Provinz verſammlet hatte. Karl, welcher viel von dieſer Dame hat reden hören, die ihre Schönheit und die Liebe des Petrarca ſo berühmt machten, ſuchte ſie hier auf, und da er ſie unter der Menge aufgefunden hatte, ſo entfernte er durch einen kleinen Wink alle die Damen, die an Alter oder Würde den Vorrang über Laura hatten. Sobald

---

[a] Ante hoc ferme ſeptennium, cum te primum ad Romanum imperium providentia evexiſſet, tuque ad Romanam curiam, quae, deſerto Tiberi, Rhodanum colit', eo tempore veniſſes, ubi tunc, *tibi licet incognitus*, degebam. *Fam.* 1. 15. *e.* 4. Ludwig Bandini hat ohne Zweifel Ludwig von Bayern mit dieſem Kaiſer verwechſelt, wenn er ſagt, daß der erſte Petrarchen hochgeſchätzt, und ihm geſchrieben habe, *Ed. Petr. an.* 1748.

bald ſie bey ihm war, küßte er ihr, nach franzöſiſcher Art, die Augen und die Stirne. Jedermann billigte dieſes Kennzeichen von Hochachtung, welches Laura ſo ſehr verdiente. Petrarchen aber gab ſie eine hohe Idee von der Scharfſichtigkeit dieſes Prinzen, und eine Neigung, ihn zu lieben. Wir werden ihn bald auf eine ſonderbare Art mit ihm verbunden, den größten Antheil an ſeinem Ruhm nehmen, und ihn dazu anreizen ſehen. Eine Begebenheit von ſolcher Wichtigkeit verdiente wenigſtens ein Sonnet; hier iſt es:

Zweyhundertſtes Sonnet.

Ein Mann von königlichem Adel, engliſchem Verſtande, heiterer Seele, ſchnellem Geſichte, Luchsauge, geſchwinder Vorſicht, hohen, einer ſolchen Bruſt würdigen Gedanken;

Traf unter einem Chor von ſchönen Damen, die zur Zierde eines hohen und feſtlichen Tags zugegen waren, mit der ausgeſuchteſten Wahl unter ſo viel und ſo ſchönen Geſichtern das vollkommenſte:

Winkte die größern Damen an Zeit und Glück mit der Hand bey Seite, und umarmte zärtlich dieſe Einzige:

Küßte ſo holdſeelig ihr die Augen und Stirne, daß jede daran ſich ergötzte: Mit Neid erfüllte mich die ſeltne, wonnevolle Handlung.

Real natura, angelico intelletto,
Chiar'alma, pronta viſta, occhio cervero;
Providenzia veloce, alto penſero,
E veramente degno di quel petto;

Sendo di donne un bel numero eletto:
Per adornar il dì feſto, ed altero;
Subito ſcorſe il buon giudicio intero,
Fra tanti, e ſi bei volti il più perfetto:

L'altre maggior di tempo, o di fortuna
Trarſi in diſparte comandò con mano,
E caramente accolſe a ſe quell' una;

Gli occhi, e la fronte con ſembiante umano
Baciolle ſi, che rallegrò ciaſcuna,
Che empiè d'invidia l'atto dolce, e ſtrano.

Die Erklärer des Petrarca haben, wie gewöhnlich, viel ausſchweifende Dinge über dieſes Sonnet geſagt; ich habe die Sache deswegen in einer Anmerkung unterſucht.

Ich glaube, daß während des Aufenthalts, welchen dieſer Prinz dieſes Jahr zu Avignon machte, die Dominikaner ein Rechtfertigungsſchreiben wegen des Todes des Kaiſers Heinrich VII, ſeines Großvaters, von ihm erhielten. Der Beichtvater dieſes Prinzens, ein Mitglied ihres Ordens wurde angeklagt, ihn mit der heiligen Hoſtie vergiftet zu haben.

Petrarca brachte nach ſeiner Gewohnheit die Faſten zu Vauklüſe zu. Der Biſchof von Cavaillon, begierig ihn zu ſprechen, und die Vergnügungen der Einſamkeit mit ihm zu genießen, errichtete ſeinen Aufenthalt auf dieſem Schloſſe, welches daſelbſt auf der Spitze eines Felſens liegt, und mehr für die Vögel als die Menſchen gebaut zu ſeyn ſcheint. Ich habe ſchon erwähnt, daß nichts mehr als Ruinen davon übrig iſt. Alles, was der eine und der andre zu Avignon und Neapel geſehen hatten, hatte ihnen den äußerſten Ekel für den Aufenthalt in den Städten beygebracht, und die größte Verachtung für die Nachſtellungen der Höfe: von den Reizen der Einſamkeit und des ländlichen Lebens entzückt, hielten ſie die vorigen Verdrüßlichkeiten dagegen; dieſes war der gewöhnliche Innhalt ihrer Geſpräche.

Einige Unterhaltungen, die ſie mit einander damals darüber hatten, erregten bey Petrarchen den Vorſatz, dieſe Materie gründlich zu unterſuchen, und alles, was er darüber gedacht, geleſen oder gehört, in einer Schrift zu vereinigen. Er legte ſogleich im Anfang der Faſten Hand an dieſes Werk, und ſchon auf Oſtern war es fertig; aber er durchſah und verbeſſerte es in der Folge zu wiederholten malen, ehe er es heraus gab, und fügte immer was neues hinzu, welches ihm ſein Leſen darbot. Er übergab es erſt zwanzig Jahr nachher, 1366, dem Biſchof von Cavaillon, dem es zugeſchrieben iſt; ich werde ausführlich davon reden, wenn ich auf dieſen Zeitpunkt gekommen ſeyn werde.

Dieſer Prälat war nach allem begierig, was aus der Feder des Petrarca kam. Einſt beſuchte er ihn zu Vaucluſe, und gieng hier mit ihm in ſeine Bibliothek, aus der ihm Petrarca was zu leſen geben ſollte. Petrarca gab ihm die Werke des Cicero und Plato. Dieſe brauch' ich nicht, ſagte der Biſchof, indem er mit dem Kopf ſchüttelte, geben ſie mir etwas von ihrer Arbeit.

Ein kleiner Betrug, welchen Petrarca ſeinem Bedienten ſpielte, um dieſen Prälaten ſein Vergnügen zu machen, dienet noch zum Beweiſe, wie ſehr er die Werke unſers Dichters ſchätzte.

Eines Tages, als Petrarca von einer kleinen Reiſe wieder zurückkehrte, wurde er von ſeinem Bedienten unfreundlich empfangen, der ihm mit einem verdrüßlichen Tone ſagte: Ihro Hochwürden ſind in ihrer Abweſenheit hier geweſen, und verlangten ein Blatt, welches ich nicht habe finden können. Warum haben ſie es denn mit ſich genommen? Petrarca, um ihn zu beſänftigen, gab ihm ein Blatt, in welches aber nichts geſchrieben war. Hier iſt es, ſagte er zu ihm, wenn Ihro Hochwürden wiederkommen, und es verlangen, ſo überreich' es. Der Bediente, dem der Prälat den Poſſen zeigte, den ihm ſein Herr geſpielt hatte, beklagte ſich mit Bitterkeit darüber. Dieſes gab einige Zeit Stoff zum Scherz zwiſchen dem Biſchof, Dichter und Bedienten.

Petrarca brachte den größten Theil des Sommers zu Vauclüſe zu. Er beſchäftigte ſich, daſelbſt eine Art von Garten wieder herzuſtellen, den er den Nayaden der Sorge entzogen, und den ſie, während ſeines Aufenthaltes in Italien, ſich wieder zugeeignet hatten; er nannte dies ſeinen Nymphenkrieg a). Hier iſt die Erzählung, die er

dem

---

*) Um die Erzählung dieſes Kriegs wohl zu verſtehen, muß man Vauclüſe ſelbſt ſehen. Das Haus des Petrarca

lag

dem Kardinal Colonna davon in einem lateiniſchen Briefe in Verſen macht, den er ihm ſchrieb, um ihn zu einem Beſuch in ſeiner Einſamkeit einzuladen.

„Vielleicht haben Sie von meinem Kriege mit den Nymphen reden hören. Wir haben einen Streit wegen der Grenze mit einander; ich will Ihnen kürzlich erzählen, wie ſich eigentlich die ganze Sache verhält. Nahe bey der Quelle der Sorge erheben ſich auf beyden Seiten ungeheure Felſen in die Luft, wo ſie Wind und Wolken empfangen: Am Fuße dieſer Felſen ſprudeln Quellen hervor; und hier iſt eigentlich die Reſidenz der Nymphen. Die Sorge geht aus einer Grotte hervor, und rollt murmelnd ihre ſüßen, kühlen Gewäſſer über ein Bett von kleinen Kieſeln dahin, die Schmaragden gleichen.

In der Mitte dieſer Gewäſſer beſitz' ich einen kleinen felſichten Fleck Landes, dieſen hab' ich zu einem Zufluchtsort der Muſen machen wollen, die überall keine bleibende Stätte haben: und deswegen haben die Nymphen einen Krieg mit mir angefangen. Sie nehmen es mir ſehr übel, daß ich für Fremdlinge eine Wohnung zubereite, und neun alte Jungfern tauſend jungen Mädchen vorziehe.

---

lag am Ufer der Sorge, und am Fuß eines Felſens, der beynahe ganz vom Waſſer umgeben war. Gegenwärtig iſt eine Papiermühle daſelbſt. (Cann. L. 3. C. 1.)

Ich gab mir die Mühe, eine unendliche Menge von Steinen weg zu tragen, und kam endlich ſo weit, eine kleine Wieſe hervorzubringen, die ſchon anfieng, grün zu werden; aber ein Chor von Nymphen ſtieg wüthend mit Ungeſtüme die Felſen herab, und verheerte meine aufkeimende Wieſe. Beſtürzt über dieſen plötzlichen Ueberfall klettr' ich auf meinen Felſen, und betrachte das Unglück, das ſie mir angerichtet haben. Wie ſie wieder davon gezogen waren, ſtieg ich herab und ſchämte mich, vor ihnen ausgeriſſen zu ſeyn, und brachte die Dinge wieder in den Zuſtand, in welchem ſie vorher waren; aber kaum hatte die Sonne ihre Reiſe um die Welt zu Ende gebracht, ſo kommen die Nymphen wieder, greifen an, werfen alles übern Haufen, und quartieren ſich in unſre Grotten ein.

Voll Unwillen mach' ich große Vorbereitungen, die Wohnung meinen Muſen wieder herzuſtellen: aber darüber wurd' ich gezwungen, in fremde Länder zu reiſen, und mußte von meinem Unternehmen abſtehen. Ich habe das Glück, die Muſen in das römiſche Land zu führen, die dies nicht erwarteten; und bringe ſie auf's Kapitol. Sechs Jahre verfließen, ich durchſchiffe verſchiednemal das Meer, gehe und komme über die Alpen wieder zurück. Endlich find' ich meine Einſamkeit wieder, aber keine Spur mehr von meiner alten Arbeit. Meine Feindinnen hatten meine Abweſenheit genutzt, und ſich noch einmal meines Reiches bemächtigt; ſie hatten ihren Fiſchen Wohnungen zubereitet, die nach ihrem Belieben hin und wieder ſpazierten.

Von Zorn gereizt, ergreif' ich die Waffen, und verſammle Schäfer, Bauern und Fiſcher unter meine Fahne. Sonne, Mond und der Hundsſtern ſcheinen ſich zu vereinigen, meinem Unternehmen beyzuſtehen. Wir brechen ungeheure Felſenſtücke ab, und wälzen ſie fort; wir öfnen die Eingeweide der Erde, und reißen die Gebeine daraus; endlich bringen wir es noch einmal dahin, die Nymphen von dem Erdreiche zu vertreiben, welches ſie eingenommen hatten, und ſetzen die Muſen an deren Stelle.

Hier rollen nun die Nymphen ihre Wellen vorbey, und ſehn mit Schmerzen unſern Triumph und ihren Verluſt: bis jetzt laſſen ſie uns nur ein unſchädliches Murmeln hören, und Drohungen, die ihnen nichts helfen: aber ich kenne ihre Liſt, und muthmaß' ihr Vorhaben. Sie warten nur, bis der Waſſermann ihre Arme wieder angefüllt, und Schnee und Eis die Berge bedeckt habe: ſie hoffen, daß dann die Grotte die ſchaumichten Wellen mit vollen Backen ausſpeyen, und ihnen zu Hülfe kommen werde; aber ich habe ſchon für alles Mittel gefunden. Große Felſen, die ich rund um mein Erdreich gelagert, machen es vor der Wuth der Nymphen ſicher. Ich würde ſogar alle Wogen des Po und des Araxes nicht fürchten. Schon hab' ich die Muſen wieder in dieſen neuen Parnaß geführt. Man ſieht hier den Berg mit doppeltem Gipfel, die Hypokrene und den Hayn der Dichter.

Wenn Sie die Ruhe des Landes dem Geräuſche der Stadt vorziehn, ſo kommen Sie hieher, ihrer zu genießen.

Aber die ländlichen Speiſen und die harten Betten dürfen Sie nicht abſchrecken a)! Selbſt Könige finden bisweilen Eckel an den ausgeſuchteſten Speiſen, und ſuchen eine gröbere Nahrung. Die Abwechslung gefällt ihnen; ein unterbrochnes Vergnügen wird nur deſto lebhafter. Wenn Sie nicht ſo denken, wer verhindert Sie, ausgeſuchtere Speiſen mit ſich zu bringen? Weine vom Veſuv, ſilberne Schüſſeln, und alles, was Ihren Sinnen ſchmeicheln kann? Wegen des übrigen verlaſſen Sie ſich auf mich. Ich verſprech' Ihnen ein Raſenbett unter Schatten, das Concert der Nachtigallen, Feigen, Trauben, Brunnen, friſch aus der Quelle geſchöpft; kurz, alles das, was die Hände der Natur uns darbieten; der einzigen Quelle des wahren Vergnügens."

Dieſer Krieg mit den Napaden der Sorge endigte ſich auf das folgende Jahr durch einen Vergleich, den Petrarca dem Kardinal in einem andern Briefe mittheilt; ich muß ihn zugleich hieher ſetzen, um die Wiederholungen zu vermeiden.

„Schon

---

a) Eine Nachahmung einer Strophe aus der Ode des Horaz. *Tyrrhena Regum*, *l.* 3. *od.* 29.

Faſtidioſam deſere copiam
Molem propinquam nubibus arduis.
  Omitte mirari beatae
Fumum & opes ſtrepitumque Romae.

„Schon ſeit zehn Jahren bekriegen wir uns einander. Die Belagerung von Troja, und die Eroberung unſrer Väter von Gallien, daurete nicht länger. Ich habe alles ohne Erfolg verſucht. Der Winter zerſtört immer meine Sommerarbeiten. Endlich triumphirt die Najade der Quelle; ich ſtrecke das Gewehr; mein Erdreich iſt eingenommen. Keine Dämme, keine Felſen mehr, um den Lauf der Wellen zurück zu halten: nunmehr ſollen ſie in Freyheit fließen; ich will es machen, wie ein guter Steuermann, der beobachtet, wo der Wind herweht, und ſeine Ruder darnach leitet.

Es war ein groſſes Vergnügen für mich, die Nymphen aus ihrer Herrſchaft zu treiben; aber ich muſte es alle Jahre mit neuen Koſten thun. Der Sommer war mir günſtig; aber der Winter gab meinen Feinden das Land wieder, welches ich ihnen geraubt hatte. Wenn es erlaubt wäre, die Arbeiten eines Dichters mit den Arbeiten der gröſten Prinzen in Vergleichung zu ſetzen, ſo würd' ich meine Arbeiten dem Unterfangen des Xerxes vergleichen, der über den Hellespont eine Brücke baute; des Caeſars, der es wagte, die Hörner des Brindes mit Ketten zu feſſeln; des Caligula, der den dritten Anblick eines unſinnigen Stolzes auf dem Meere von Bayen gab.

Jetzt beſchäftigt mich ein neues Unternehmen; ich ſehe, daß es unmöglich iſt, die Natur zu überwinden, und die Elemente zu bändigen: ich laſſe dem Bache ſeinen freyen Lauf. Am Fuß meiner Felſen iſt noch ein kleiner Winkel, der den Nymphen zugehörte: und hieher hab' ich meine Muſen gebracht. Dieſe Wohnung iſt ihnen hinlänglich, weil ſie wenig Beſuche haben werden, der Pöbel liebt ſie nicht. Ich habe hier eine Art von Wall gemacht, den die Nymphen nicht übern Haufen werden werfen können: ohne wenigſtens den Grund des Bergs untergraben zu müſſen.

Wenn ihnen ihre Beſchäftigungen und großen Verrichtungen am Hofe einige Augenblicke frey laſſen, ſo kommen ſie, dieſe neue Ordnung der Dinge zu betrachten. Der Friede mit den Najaden iſt wieder hergeſtellt; wir haben einen wechſelſeitigen Verzicht gethan. Jetzt bin ich Fiſcher geworden. Ich habe nur Netze zu Waffen, Hamen und Dreyzacken, mit welchen ich die Fiſche in eine Art von Labyrinth, von Binſe gemacht, hinein treibe, in welchem er ſich freywillig fängt.“

Allem Anſchein nach ergab ſich der Kardinal Colonna dieſen Einladungen des Petrarca, und es vergieng kein Jahr, daß er ihn nicht in ſeiner Einſiedeley beſuchte.

Es iſt Zeit, wieder auf Lauren zu kommen. Niemals hat Petrarca mehr Verſe für ſie gemacht, als dieſes Jahr, es ſey zu Avignon oder Vaucluſe.

Sie hatte eine ſchöne und kluge Freundinn, die ſich für Petrarchen intereſſirte: ſo ſehr als es ihr Tugend und Ehre erlauben konnten. Sie wollte, daß er geliebt wurde: aber nur mit einer ehrbaren und reinen Freundſchaft. Wenn ſie ihn verdrüßlich und bereit ſah, ſich der Verzweiflung zu übergeben, ſo ſprach ſie ihm Muth zu, und erhielt ſein Zutrauen; aber ſie hielt ihn auch zurück, wenn er den Zaum in's Gebis nahm, und die ihm vorgeſchriebnen Grenzen überſchreiten wollte.

Auf der andern Seite, that ſie alles, was ſie konnte, Lauren dahin zu bringen, daß ſie Petrarchen mit weniger Strenge behandelte. Einſt, da ſie ihn an alle Beweiſe erinnerte, die ihm Laura von ihrer Liebe gegeben hätte, ſprach ſie zu ihm: *Undankbarer! kannſt du nach ſo viel Beweiſen noch daran zweifeln?* Petrarca antwortete ihr mit folgendem Sonnet.

Hundert und zehntes Sonnet.

Wenn ich dich reden höre ſo ſüße Wörtchen, wie die Liebe ſelbſt ihren Schülern in die Seele tröpfelt; dann brennen alle meine Begierden lichterloh, ſo, daß ſie verloſchne Geiſter wieder entflammen könnten.

Gegenwärtig ſeh ich die ſchöne Gebieterinn, wo ſie mir jemals holdſelig oder heiter war. Den Schall der Morgenglocke bedarf ich nicht, um zu erwachen, oft weckt ſie in dem Gewand, in welchem ich ſie rückwärts ſah,

In Locken, die in die Luft hinſchweben, mein Herz mit Seufzern auf: eben ſo reizend kömmt ſie wieder ins Herz, zu welchem ſie die Schlüſſel hat:

Aber übermäßige Wonne liegt auf meiner Zunge; mir fehlt der Muth, ſo wie ſie drinnen lebet, öffentlich zu zeigen.

Quand'io v'odo parlar ſi dolcemente,
Com' Amor proprio a'ſuoi ſeguaci inſtilla,
D'acceſo mio diſir tutto ſfavilla
Tal, che'nfiammar dovria l'anime ſpente:

Trovo la bella donna allor preſente,
Ovunque mi fu mai dolce, o tranquilla,
Nell' abito ch'al ſuon non d'altra ſquilla
Ma di ſoſpir mi fa deſtar ſovente,

Se chiome all'aura ſparſe, e lei converſa
In dietro veggio, e coſi bella riede
Nel cor, come colei, che tien la chiave:

Ma'l ſoverchio piacer, che ſ'attraverſa
Alla mia lingua, qual dentro ella ſiede,
Di moſtrarla in paleſe ardir non ave.

Ich zweifle nicht, daß die Dame, an die das Sonnet gerichtet iſt, dieſe Freundinn der Laura ſey, die mit ihr von Petrarchen in der Krankheit ſprach, woran ſie ſtarb; wie man in der Folge dieſer Nachrichten ſehn wird. Sie ſties Lauren mit der einen Hand weiter, und hielt Petrarchen mit der andern zurück. Verſchiedne haben geglaubt, daß ſie die Geliebte des Sennuccio geweſen ſey; aber dies iſt eine bloße Muthmaßung, die ſich auf nichts gründet.

Im Grunde konnte Petrarca nicht zweifeln, daß ihn Laura liebte; aber die Beweiſe, welche ſie ihm von ihrer Liebe gab, waren ſo leicht, ſo zweydeutig, wurden ſo oft von einer gegengeſetzten Aufführung unterbrochen; und endlich ſchien ihm dieſes Glück ſo groß, ſo wenig für ihn gemacht zu ſeyn, daß er das Entzücken des Gedankens nicht erdulden konnte, es zu glauben. Man ſieht es aus dieſem Geſpräche zwiſchen ſeiner Seele und ihm.

Hundert und ſechzehntes Sonnet.

Was machſt du Seele? was denkſt du? werden wir niemals Frieden haben? niemals Stilleſtand? ewigen Krieg?

Was aus uns werden wird, weis ich nicht, aber wie ich merke, gefallen unſere Quaalen ihren ſchönen Augen nicht.

Was nützt es, wenn ſie mit dieſen Augen im Sommer Eis, und Flamm im Winter macht?

Sie nicht, aber dieſe, die ſie regiert, dieſe Liebe, die in uns iſt.

Sie ſieht es und ſchweigt?

Dann ſchweigt die Zung' und das Herz klagt Weh überlaut; ſie weint mit trocknem heiterm Geſichte, ein andrer blickt es an, und ſieht es nicht.

Bey dieſem allen erhält das Herz keine Ruh und wirft den Schmerz nicht von ſich, der ſich in ihm verſammelt und ſtille ſteht: der Elende glaubt an keine große Hofnung.

Che fai, alma? che penſi? avrem mai pace?
Avrem mai triegua? od avrem guerra eterna?
Che fia di noi, non ſo, ma in quel, ch'io ſcerna,
A' ſuoi begli occhi il mal noſtro non piace.

Che prò? ſe con quegli occhi ella ne face'
Di ſtate un ghiaccio, un foco quando verna?
Ella nò, ma colui, che gli governa.
Queſto ch'è a noi: ſ'ella ſe'l rede, e tace?

Talor tace la lingua, e'l cor ſi lagna
Ad alta voce, e'n viſta aſciutta, o lieta
Piagne dove mirando altri nol vede.

Per tutto ciò la mente non ſ'acqueta,
Rompendo'l duol, ch'en lei ſ'accoglie, e ſtagna:
Ch'a gran ſperanza uom miſero non crede.

Aber er mag ſagen, was er will, ſo erhellt doch aus den zwey folgenden Sonnetten, daß die Hofnung bisweilen in ſein Herz kam.

Hundert und neunzehntes Sonnet.

Geht, heiße Seufzer, zum kalten Herzen, zerbrecht das Eis, das Mitleiden verhärtet; und, wenn eine ſterbliche Bitte gen Himmel ſteigt, Tod oder Gnade ſey das Ende meines Schmerzes.

Geht, ſüße Gedanken, hervor, und ſchildert ihr dieſes ab, wohin ihr ſchöner Blick nicht kömmt: Entweder iſt ihre Härte, oder mein Geſtirn an meinen Quaalen Schuld, und dann iſt keine Hofnung, kein Irrthum mehr.

Ihr könnt ihr treflich ſagen, vielleicht nicht gänzlich, wie ſtürmiſch und dunkel mein Zuſtand iſt, ſo wie der ihrige ruhig und heiter.

Ihr geht ſicher mit einander, die Liebe giebt euch das Geleite; vielleicht erheitert Fortuna den Blick, wenn ich an den Zeichen meiner Sonne die Luft erkennen kann.

Ite, caldi ſoſpiri, al freddo core:
Rompete il ghiaccio, che pietà contende;
E, ſe priego mortale al ciel' ſ'intende,
Morte, o mercè ſia fine al mio dolore.

Ite, dolci penſier, parlando fore
Di quello, ove'l bel guardo non ſ'eſtende:
Se pur ſua aſprezza, o mia ſtella n'offende,
Sarem fuor di ſperanza, e fuor d'errore.

Dir ſi può ben per voi, non forſe a pieno,
Che'l noſtro ſtato è inquieto, e foſco;
Siccome 'l ſuo pacifico, e ſereno.

Gite ſecuri omai, ch'Amor vien voſco:
E ria fortuna può ben venir meno,
S'a i ſegni del mio ſol l'aere conoſco.

Hundert und vier und dreyßigſtes Sonett.

Amor, der alte Sekretär zwiſchen uns beiden, überſendet mir dieſen ſüßen Gedanken, und ſtärkt mich, und ſagt, daß du nie ſo bereitwillig geweſen zu dem, was ich hoffe und wünſche.

Ich, der ich ſeine Worte bald wahr und bald falſch gefunden habe, weis nicht, ob ich es glauben ſoll, und lebe zwiſchen beiden: weder Ja noch Nein tönt mir ganz im Herzen.

Darüber vergeht die Zeit, und im Spiegel ſeh' ich mich zu dem Leben wandeln, das ſeinem Verſprechen und meiner Hofnung zuwider iſt.

Es ſey, wie es will: ich allein werde nicht alt und das Alter ändert auch mein Verlangen nicht: aber ich fürchte, daß das Leben zu kurz ſey, das mir jezt übrig iſt.

Amor mi manda quel dolce penſiero,
    Che ſecretario antico è fra noi due;
    E mi conforta, e dice, che non fue
    Mai, com'or, preſto à quel ch'i' bramo, e ſpero.

Io, che talor menzogna, e talor vero
    Ho ritrovato le parole ſue,
    Non ſo, ſ'il creda, e vivomi intra due:
    Nè ſì, nè nò nel cor mi ſona intero.

In queſto paſſa 'l tempo, e nello ſpecchio
    Mi veggio andar ver la ſtagion contraria
    A ſua impromeſſa, ed alla mia ſperanza.

Or ſia che può; già ſol io non invecchio:
Già per etate il mio diſir non varia:
Ben temo il viver breve che n'avanza.

Es iſt ſchwerer, dieſes Sonett und einige andre mit der Erklärung zu vereinigen, die Petrarca ſo oft thut, daß er niemals was anders, als eine tugendhafte Vereinigung gewünſcht habe. Das einzige Mittel, ihn mit ſich ſelbſt zu vereinigen, iſt, mit dem Auguſtinus zu ſagen: die Verliebten wiſſen nicht, was ſie wollen, und was ſie ſagen.

Dieſe Veränderung, die er an der Laura bemerkte, war ihm noch nicht hinlänglich; er ſeufzte immer, und verwunderte ſich ſelbſt darüber. Wie! ſagt er, Laura iſt gnädiger geworden, ihre Gebehrde heitert ſich auf, ihre Blicke ſind weniger ſtrenge; ihr Lächeln hat was holdſeligers; wenn ich meine Augen auf ſie richte, ſo ſeh' ich die Liebe meine Parthie ergreifen und meine Rechte behaupten: Was nützen alſo dieſe Seufzer, die vorher der Ausdruck meines Schmerzes waren? Er grif in ſeinen Buſen, und fand die Urſache. Ich ſeh' es wohl, ſagt' er, mein Krieg hat noch kein Ende; mein Zuſtand iſt um nichts ruhiger, das Verlangen wächſt mit der Hofnung. (Ballata 6, di tempo in tempo).

Als Petrarca mitten in der ſtrengen Miene der Laura dieſe günſtigen Zeichen entdeckte, die ſein Zutrauen belebten, ſo wollte er mit ihr von ſeiner Liebe ſprechen; aber er wurde gleich verwirrt, und wuſte nicht, was er ſagen ſollte. Hier iſt ein Sonett zum Beweiſe. Es iſt zu Avignon gemacht, wohin er bisweilen gieng, dieſe Schönheit zu ſehen, vor der er immer floh, und die er unaufhörlich ſuchte.

Hundert und fünf und dreyßigſtes Sonett.

Voll von einem entzückenden Gedanken, der mich von allen andern entfernt, und auf der Welt zum Einſiedler macht, entwiſch' ich mir ſelbſt jeden Augenblick, um dieſe aufzuſuchen, die ich fliehen ſollte.

Und ſehe ſie ſo holdſeelig und ſo grauſam dahin wandeln, daß die Seele zitternd aus ihrer Hülle zu fliegen ſtrebt; ein ſolches Heer von Seufzern begleitet dieſe ſchöne Feindin von mir und der Liebe.

Noch entdeck' ich, wenn ich nicht irre, einen Strahl des Mitleidens unter der ſtolzen wolkichten Braune, welcher ein wenig das gequälte Herz erheitert.

Dann ruf' ich die flüchtige Seele zurück, und faſſe mir Muth, ihr meine Quaalen zu entdecken, hab' aber ſo viel zu ſagen, daß ich nicht anzufangen wage.

Pien d'un vago penſier, che mi diſvia
Da tutti gli altri, e fammi al mondo ir ſolo,
Ad or ad or a me ſteſſo m'involo
Pur lei cercando, che fuggir devria:

E veggiola paſſar ſi dolce, e ria,
Che l'alma trema per levarſi a volo;
Tal d'armati ſoſpir conduce ſtuolo
Queſta bella d'Amor nimica, e mia.

Ben, ſ'io non erro, di pietate un raggio
Aſcorgo fra'l nubiloſo altero ciglio,
Che'n parte raſſerena il cor doglioſo:

Allor raccolgo l'alma: e poi ch'i'aggio
Di ſcovrirle il mio mal preſo conſiglio,
Tanto le ho a dir, che incominciar non oſo. (a)

Wenn er den Mund eröfnen wollte, ſo band ein Wink der Laura ſeine Zunge, und ſetzte ihn außer Stand artikulirte Töne hervor zu bringen.

Hundert ſechs und dreyßigſtes Sonett.

Schon oft gab mir die ſchöne, leutſelige Miene den kühnen Gedanken ein, mit meinen treuen Begleitern, und ausgeſuchten, ehrfurchtsvollen Worten demüthig und ſanft meine Feindin zu beſtürmen:

Aber ihre Gedanken machten gleich meinen Gedanken eitel, weil die, die es allein thun kann, in ihre Hand mein Schickſal, alles, was ich bin, mein Wohl und mein Uebel, mein Leben und meinen Tod gegeben.

(a) Eine Nachahmung vom Katull: ſimul te, Lesbia, aſpexi, nihil eſt ſuper mi, quod loquar amens. *Cat. c. 52.* —— ſagt der Verfaſſer, der vermuthlich die Ode der Sappho nicht geleſen hatte, von der das angefürte Gedicht des Katull nicht einmal eine gute Nachahmung iſt. —— Ich bin völlig überzeugt, daß Petrarca weder an die Sappho, noch an den Katull hier gedacht, ſondern blos ſeine eigne Emfindung beſchrieben hat.

Alſo kann ich nie ein Wort bilden, welches ein andrer, als ich verſtehn könnte, ſo zitternd und ſchwächlich hat mich die Liebe gemacht.

Nun ſeh' ich wohl, daß entbrannte Liebe die Zunge bindet, und einem die Geiſter raubt. Wer ſagen kann, wie er brennt, iſt in kleiner Flamme.

Più volte già del bel ſembiante umano
Ho preſo ardir con le mie fide ſcorte
D'aſſalir con parole oneſte accorte
La mia nimica in atto umile e piano:

Fanno poi gli occhi ſuoi miei penſier vano;
Perch' ogni mia fortuna, ogni mia ſorte,
Mio ben, mio male, mia vita, e mia morte,
Quei che ſolo il può far, l'ha poſto in mano.

Ond'io non pote'mai formar parola
Ch'altro che da me ſteſſo foſſe inteſa;
Coſì m'ha fatto Amor tremante, e fioco.

E veggi'or ben, che caritate acceſa
Lega la lingua, e altrui gli ſpirti invola.
Chi può dir com'egli arde, è'n picciol foco.

Dieſe freundlichen Gebehrden waren für ihn, wie dieſe ſchönen Wintertage, deren Dauer ungewiß iſt, und denen man nicht trauen kann.

Hundert neun und ſechzigſtes Sonett.

Wenn ſie mit lieblichem Blicke mich verwundet, und mit holden freundlichen Wörtchen; und wenn ſie mit Liebe mein Herz anſchwellt, wenn ſie redet oder lächelt;

Ach ich Armer! was wird dann geſchehn', wenn ſie durch meine Schuld, oder ein böſes Geſchick die Gnade den Augen entzieht, und mit ihnen, die mir jetzt das Leben geben, zum Tode mir winkt?

Ich zitt' und gehe mit erſtarrten Herzen, wenn ich ihre Geſtalt verändert ſehe; dieſe Furcht iſt ein Kind alter Erfahrung.

Ein Frauenzimmer iſt ein veränderliches Ding von Natur: daher weis ich wohl, daß die Liebe kurze Zeit im weiblichen Herzen dauret.

Se'l dolce ſguardo di coſtei m'ancide,
E le ſoavi parolette accorte;
E ſ' Amor ſopra me la fa ſì forte
Sol quando parla, over quando ſorride;

Laſſo! che fia, ſe forſe ella divide
O per mia colpa, o per malvagia ſorte
Gli occhi ſuoi da mercè; ſicchè di morte
Là dov'or m'aſſecura, allor mi ſfide?

Però ſ'i'tremo, e vo col cor gelato,
Qualor veggio cangiata ſua figura;
Queſto temar d'antiche prove è nato.

Femina è coſa mobil per natura;
Ond'io ſo ben, ch'un'amoroſo ſtato
In cor di donna picciol tempo dura.

Petrarca erfuhr bald die Veränderung, die er ſo ſehr befürchtete. Es gereute Lauren bald, ihm ſo wohl begegnet zu ſeyn; es ſey, daß er noch einmal ein wenig zu ſehr ausſchweifte; es ſey, daß man damals verſchiednes darüber ſprach, das ihr nicht gefiel. Das letztere ſcheint am wahrſcheinlichſten zu ſeyn; kurz, ſie nahm ihre ſtrenge Gebehrde wieder an: Petrarca machte folgendes Sonett, um ſich darüber zu beklagen.

Hundert acht und dreyßigſtes Sonett.

O Neid, du Feind der Tugend, immer fertiger Beſtreiter jedes guten Gedankens, durch welchen Pfad biſt du ſo heimlich in dieſe ſchöne Bruſt geſchlüpft? mit was für Tücken veränderſt du ſie?

Meine Glückſeeligkeit haſt du mit der Wurzel daraus geriſſen, mich dieſer als einen zu glücklichen Anbeter geſchildert, die einige Zeit meinen demüthigen keuſchen Bitten gnädig war, und jetzt ſie zu haſſen und zu verſchmähen ſcheint.

Mit allen bittern Gebehrden, mit welchen ſie meine vorige Glückſeligkeit beſeufzt, und über mein Seufzen ſpottet, wird ſie nicht einen einzigen meiner Gedanken verändern können.

Und ob gleich täglich ſie tauſendmal mich verwundet, ſo wird ſie es doch nicht dahin bringen, daß ich ſie nicht liebe, und daß ich nicht hoffe. Wenn ſie mich erſchreckt, ſo macht die Liebe mich muthig.

O invidia, nimica di virtute,
Ch'a bei principi volentier contraſti;

Per qual ſentier coſì tacita entraſti
In quel bel petto, e con qual'arti il mute?

Da radice n'hai ſvelta mia ſalute:
Troppo felice amante mi monſtraſti
A quella, ch'i miei preghi umili, e caſti
Gradì alcun tempo, or par ch'odi, e rifiuto.

Nè però che con atti acerbi, e rei
Del mio ben pianga, e del mio pianger rida,
Poria cangiar ſol un de' penſier miei:

Non, perchè mille volte il dì m'ancida,
Fia, ch'io non l'ami, e ch'i'non ſperi in lei:
Che ſ'ella mi ſpaventa, Amor m'afida.

Dieſe Strenge der Laura daurete immer fort, und gab Gelegenheit zu folgendem Sonette, wo Petrarca ſeinem Schmerze mit mehr Lebhaftigkeit und Leidenſchaft Leichterung verſchaft.

Hundert und vierzigſtes Sonett.

Grauſam war das Geſtirn, (wenn der Himmel etwas über uns vermag, wie einige glauben) unter welchem ich gebohren worden, und grauſam die Wiege, in welcher ich als Säugling lag, und grauſam die Erde, die ich zuerſt mit meinem Fuße betrat.

Und grauſam die Dame, die mit ihren Augen, und dem Bogen, deſſen einziges Ziel ich war, die Wunde machte, die ich dir, Liebe, nicht verſchwiegen, und die du mit dieſen Waffen wieder heilen kannſt.

Aber du weideſt dich an meinen Schmerzen; nur ſie nicht, weil ſie nicht härter ſind, und ein Pfeil und kein Wurfſpießes die Wunde machte.

Noch aber tröſtet mich jene damit, daß für ſie zu ſchmachten beſſer ſey, als einer andern am Buſen zu liegen. Bey deinem güldnen Pfeile ſchwurſt du's mir, und ich, ich muß dir's glauben.

Fera ſtella (ſe'l cielo ha forza in noi,
Quant' alcun crede) fu, ſotto ch'io nacqui,
E fera cuna, dove nato giacqui,
E fera terra, ov'i piè moſſi poi,

E fera donna, che con gli occhi ſuoi
E con l'arco a cui ſol per ſegno piacqui,
Fe la piaga, ond', Amor, teco non tacqui,
Che con qell' arme riſaldar la puoi.

Ma tu prendi a diletto i dolor miei:
Ella non già; perchè non ſon più duri,
E'l colpo è di ſaetta, e non di ſpiedo.

Pur mi conſola, che languir per lei
Meglio è che gioir d'altra; e tu mel giuri
Per l'aurato tuo ſtrale (a), ed io te 'l credo (b).

(a) Amor hatte in ſeinem Köcher goldne Pfeile, die verliebt; und bleyerne, die Haß machten. Ovids Verwandlungen 1. B.

Petrarca ſagt, daß die goldnen Pfeile der Liebe an der Flamme der Schönheit angezündet, und in die Wolluſt getaucht würden. I dorati ſtrali acceſi in fiamma d'amoroſa beltade, e di piacer tinti. *Tr. della caſt.* Dieß iſt ſehr poetiſch.

(b) Der Innhalt dieſer Sonette findet ſich in einer Sammlung von den Verſen des 13. und 14ten Jahrhunderts, zu Bern gedruckt 1758.

Laura hatte einen ſehr zärtlichen Körper: ihre öftere Niederkunft, und, wenn ich mich nicht irre, einige Verdrieslichkeiten, hatten ſie ſo erſchöpft, daß ihre Geſundheit, ob ſie gleich noch jung war, anfieng zu wanken, und Petrarchen öfters großen Schrecken verurſachte. Sie hatte keine Krankheit, die er nicht in einigen Sonetten beſang.

Hundert und funfzigſtes Sonett.

Liebe, Natur, und dieſe ſchöne, ſanfte Seele, wo jede erhabne Tugend wohnt, und herrſcht, haben ſich wider mich verſchworen: Liebe will, daß ich gänzlich ſterben ſoll, und folgt darinn ihrer alten Sitte.

Natur hält dieſe an einem ſo feinen Faden, daß er keiner Kraft widerſtehen kann. Sie mag nicht mehr in dieſem Leben voll Müh und Elend wohnen.

Augenblicklich nimmt nun der Geiſt in dieſen geliebten, ſchönen Gliedern ab, die ein Spiegel der ächten Grazie waren.

Und wenn Mitleiden dem Tode den Zügel nicht zurückhält, o ich Unſeeliger! ſo ſeh' ich wohl, in welchem Zuſtand dieſe eiteln Hofnungen ſind, wovon ich zu leben pflegte.

Amor, Natura, e la bell' alma umile,
Ov'ogni alta virtute alberga, e regna,
Contra me ſon giurati: Amor ſ'ingegna,
Ch'io mora affatto, e'n ciò ſegue ſuo ſtile:

Natura tien coſtei d'un ſi gentile
Laccio, che nullo sforzo è che'l ſoſtegna;
Ella è ſi ſchiva, ch'abitar non degna
Più nella vita faticoſa, e vile.

Coſì lo ſpirto d'or in or vien meno
A quelle belle care membra oneſte,
Che ſpecchio eran di vera leggiadria.

E ſ'a Morte pietà non ſtringe il freno,
Laſſo! ben veggio, in che ſtato ſon queſte
Vane ſperanze ond'io viver ſolia.

Der Tod der Laura würde das Ende der Welt für ihn geweſen ſeyn, die Wiederkehr des Chaos. Dieſer Gedanke iſt ſehr gut in folgendem Sonett ausgedrückt.

Hundert ein und achtzigſtes Sonett.

Sie komm' unter die reizendſten und ſchönſten Damen, der auf der Welt keine gleicht, ſo würde ſie mit ihrem ſchönen Geſicht aus ihnen machen, was der Tag aus den kleinern Sternen macht.

Leiſe ſagt mir die Liebe ins Ohr: So oft dieſe auf Erden erſcheint, wird auch das Leben ſchön, verſchwinden ſie aber, o dann ſterben die Tugenden alle, und mein Reich verſchwindet mit ihr.

Wie wenn die Natur den Himmel des Monds und der Sterne, die Luft der Winde, die Erde der Kräuter und Bäume, den Menſchen des Verſtandes und der Worte, Das Meer der Fiſche und Wellen beraubte; ſo und noch mehr würden die Weſen verdunkelt und verwaiſet ſeyn, wenn der Tod ihre Augen ſchlöß' und verbürge.

Fra quantunque leggiadre donne, e belle
Giunga coſtei, ch'al mondo non ha pare,
Col ſuo bel viſo ſuol dell'altre fare,
Quel che fa 'l dì delle minori ſtelle.

Amor par, ch'all' orrecchie mi ſavelle,
Dicendo: quanta queſta in terra appare,
Fia 'l viver bello, e poi 'l vedrem turbare,
Perir vertuti, e 'l mio regno con elle.

Come Natura al ciel la luna, e 'l ſole;
All' aere i venti; alla terra erbe, e fronde;
All' uomo e l'intelletto, e le parole,

Ed al mar ritoglieſſe i peſci, e l'onde;
Tanto, e più fien le coſe oſcure, e ſole,
Se morte gli occhi ſuoi chiude, ed aſconde.

Die Welt würde ohne Sonne ſeyn, ſagt er in einem andern Sonett; o Himmel, laß mich vor Lauren ſterben, damit ich das große Unglück nicht ſehe! (*Sonn.* 209. *L'aura verde.*)

Dieſes Jahr, oder vielleicht das folgende, woran wenig liegt, hatte Laura einen Augenfluß, der ihr viel Leiden verurſachte. Dieſer Fluß drohte ihr ſogar ſchon den Verluſt des Geſichts. Man kann leicht urtheilen, wie beſtürzt Petrarca geweſen ſeyn müſſe, als er das angegriffen ſah, was er am liebſten auf der Welt hatte. Mitten in dem Schrecken machte er dieſes Sonett.

Hundert vier und neunzigſtes Sonnet.

Ich lebte mit meinem Schickſal zufrieden, ohne Thränen und ohne einigen Neid: ein andrer Jüngling hab' ein beßres Glück, tauſend Vergnügen ſind keine meiner Qualen werth.

Aber dieſe Augen, die mir nie erlauben, meine Schmerzen zu bereuen, nicht einen von ihnen nicht zu wollen, bedeckt itzt ein ſo ſchwerer und dunkler Nebel, daß er die Sonne meines Lebens gleichſam verlöſcht hat.

O Natur, zärtliche und grauſame Mutter, wie kannſt du ſo entgegengeſetzte Dinge wollen, ſo große Reize machen, und wieder vernichten?

Von einer lebendigen Quelle fließt beides: aber du, o höchſter Vater, wie kanſt du erlauben, daß ſie Lauren beides geliebten Geſchenks beraube?

Io mi vivea di mia ſorte contento,
Sanza lagrime, e ſanza invidia alcuna:
Che s' altro amante ha più deſtra fortuna,
Mille piacer non vaglion un tormento.
Or que' begli occhi, ond'io mai non mi pento
Delle mie pene, e men non ne voglio una,
Tal nebbia copre, ſì gravoſa, e bruna
Che 'l Sol della mia vita ha quaſi ſpento.

O Natura, pietóſa e fera madre,
Onde tal poſſa, e ſì contrarie voglie,
Di far coſe, e disfar tanto leggiadre?

D'un vivo fonte ogni poter s' accoglie;
Ma tu, come 'l conſenti, o ſommo padre,
Che del tuo caro dono altri ne ſpoglie?

Petrarca beſuchte Lauren während ihrer Krankheit. Eines Tages fand er ſie geſund; und durch eine Art von ſonderbarer Sympathie, wovon die Liebhaber vielleicht eher den Grund angeben können, als die Aerzte, gieng der Fluß aus den Augen der Laura in ſeine Augen über. Welche Wonne für ihn! er betrachtete dieſen Uebergang, dieſe Mittheilung, als die höchſte Gunſt, die ihm noch je die Liebe erwieſen. Hier iſt das Sonett, in welchem er die Entzückungen ſeiner Freunde und ſeiner Erkenntlichkeit ausdrückt.

Hundert ſechs und neunzigſtes Sonett.

Wie wohl iſt mir geſchehen! aus einem von dieſen zwey Augen, den ſchönſten, die jemals waren, bewegte ſich, indem ich ſie von Schmerz betrübt und dunkel erblickte, eine Kraft, die das meine ſchwach und finſter machte.

Ungeduldig länger zu faſten, ſah ich dieſe wieder, die meine einzige Sorge auf Erden iſt, und Himmel und Liebe war mir weniger als jemals hart; beide vereinigten alle Gnaden, die ſie mir je erwieſen.

Von dem rechten Auge — von der rechten Sonne meiner Göttin kam in mein rechtes Auge das Uebel, welches mir gütlich thut, und nicht ſchmerzet.

Hinüber kam es, als wenn es Verſtand und Fittiche hätte, gleich einem Stern, der am Himmel fliegt: Natur und Mitleiden lenkten deſſen Lauf.

Qual ventura mi fu, quando dall' uno
De' duo i più begli occhi, che mai ſuro,
Mirandol di dolor turbato, e ſcuro
Moſſe virtu, che ſe 'l mio infermo, e bruno.

Send'io tornato a ſolver il digiuno
De veder lei, che ſola al mondo curo;
Fummi 'l Ciel, ed Amor men che mai duro,
Se tutte altre mie grazie inſieme aduno:

Che dal deſtr' occhio, anzi dal deſtro ſole
Della mia Donna al mio deſtr' occhio venne
Il mal, che mi diletta, e non mi dole:

E pur, come intelletto aveſſe, e penne,
Paſſò, quaſi una ſtella, che 'n ciel vole,
E natura, e pietate il corſo tenne.

Eine Beſtändigkeit, welche zwanzig Jahre lang bey wenig Gunſtbezeugungen ſich immer gleich blieb; die ſtärkſten Beweiſe der Liebe, die ſo oft wiederholt wurden; eine ſo große Anzahl von Verſen, mit dem Siegel der Leidenſchaft geprägt, die den Namen der Laura durch ganz Europa ausgebreitet hatten, hätten ſie von der Aufrichtigkeit der Empfindungen des Petrarca überzeugen ſollen: unterdeſſen fieng ſie doch an, daran zu zweifeln, ohne daß man weiß, warum; und ſo gar ihm ihren Zweifel zu erkennen zu geben. Aus dieſem ungerechten Zweifel entſtund folgendes Sonett.

Hundert neun und ſechzigſtes Sonett.

Ach ich Elender, der ich brenne, und dem es niemand glaubt! doch jeder glaubt es, nur dieſe allein, die über alles iſt, und die allein ich liebe, zweifelt daran, und ſcheint es nicht zu glauben, auch wenn ſie es ſieht.

Unendliche Schönheit und kleiner Glaube, ſiehſt du nicht das Herz in meinen Augen! Ach! wär' es nicht mein Schickſal, Gnade müßt' ich finden bey der Quelle des Mitleids.

Meine Gluth, die du ſo wenig achteſt, und dein Ruhm in meine Reime gegoſſen, kann vielleicht noch tauſend entflammen!

In Gedanken ſeh ich, o mein ſüßes Feuer, eine kalte Zunge, und zwey ſchöne verſchloſſene Augen nach uns noch voll Funken übrig bleiben.

Laſſo, ch' i' ardo, ed altri non me 'l crede:
Sì credo ogni uom; ſe non ſola colei
Ch'è ſovr' ogni altra, e ch' i' ſola vorrei;
Ella non par, che 'l creda, e ſi ſe'l vede.

Infinita bellezza, e poca fede,
Non vedete voi 'l cor negli occhi miei?
Se non fuſſe mia ſtella, i' pur devrei
Al fonte di pietà trovar mercede.

Queſt' arder mio, di che vi cal ſi poco,
E i voſtri onori in mie rime diffuſi
Ne porrian infiammar fors' ancor mille:

Ch' i' veggio nel penſier, dolce mio foco,
Fredda una lingua, e duo begli occhi chiuſi
Rimaner dopo noi pien di faville.

Petrarca würde zu glücklich geweſen ſeyn, wenn er nur dieſen Zweifel zu beſtreiten gehabt hätte. Eine Geliebte, die zweifelt, iſt leicht zu überwinden, weil ſie überwunden zu werden verlangt. Sagen, daß man zweiſle, geliebt zu werden, heißt bezeugen, daß man liebe. Unſer Dichter mußte bald einen Sturm aushalten, den er nicht hätte vermuthen ſollen.

Einer von den Wirbelgeiſtern, von der Art, wie man ſie überall findet, die ihr Vergnügen daran finden, den Hausfrieden zu ſtören, und die verbundenſten Herzen zu trennen, machte Laura weiß, daß Petrarca ihrer ſpotte, und geſagt habe, ſie ſey nicht der wahre Gegenſtand ſeiner Liebe und ſeiner Verſe, und gebe nur ihren Namen zu dieſen her; unter dieſem geliehenen Namen verberge er die Flamme dem Publikum, die für eine andere Dame in ſeinem Herzen lodere, der er ingeheim ſeine Gedichte widme.

Nach Art ihres Geſchlechts glaubte Laura dieſem ungegründeten Geſchwätze nur zu leicht; und machte ohne Zweifel deswegen Petrarchen bittre Vorwürfe. Dieſes iſt der Inhalt des folgenden Geſanges, in welchem er ſich, nach dem Gebrauch der Provenzaldichter, nur dreyer Reime bedient hat. Dieſer Zwang zieht nothwendig poßierliche Ideen, gezwungne Ausdrücke und falſche Beywörter nach ſich. Taſſoni vergleicht dieſen Geſang mit einer Buhlerinn, welcher die Schminke die Zähne verdorben, und die Haare ausfallen gemacht hat. In den Ueberſetzungen muß er nothwendig verlieren.

Vier und dreyßigſte Canzone.

Wenn ich es jemals ſagte; ſo haſſe mich dieſe, von deren Lieb' ich lebe, und ohne die ich ſterben würde. Wenn ich es ſagte; ſo ſeyen meiner Tage wenig, und jeder grauſam, und mein Geiſt der Sklave einer ſchlechten Dirne. Wenn ich es ſagte; ſo rüſte der Himmel ſich wieder mich; Furcht und Eiferſucht ſey an meiner Seite, und meine Feindinn gegen mich härter und ſchöner.

Wenn ich es ſagte; ſo ſchieß' Amor alle ſeine goldnen Pfeile in mich, und in ſie die bleyernen a). Wenn ich es ſagte; ſo ſeyn mir Himmel und Erde, Menſchen und Götter entgegen, und ſie ſelbſt immer erbitterter. Wenn ich es ſagte; ſo leite ſie mich mit ihrer blinden Fackel gerade zum Tode; ſie bleibe, wie ſie iſt, werde niemals gelinder oder gnädiger gegen mich mit Thaten oder Worten.

---

a) Amor hatte güldne und bleyerne Pfeile in dem Köcher. Die güldnen machten verliebt, und die bleyernen brachten Haß hervor. „Ovid; in den Verwandlungen B. 1.“

Wenn ich es jemals ſagte; ſo ſind' ich dieſen rauhen, kurzen Weg voll von dem, was ich am wenigſten will. Wenn ich es ſagte; ſo wachſ' in mir dieſes wilde Feuer, welches mich in die Irre führt, wie das wilde Eis in ihr. Wenn ich es ſagte; ſo ſehen meine Augen die Sonn' und ihre Schweſter nie helle, weder Dame noch Mädchen, ſondern ſchrecklichen Sturm, gleich dem Pharao, da er die Ebräer verfolgte.

Wenn ich es ſagte; ſo ſey mit allen Seufzern, die ich jemals that, Mitleiden und Huld für mich geſtorben. Wenn ich es ſagte; ſo werde die Stimme rauh, die mir ſo ſüß in die Seele klang, als ich überwunden wurde. Wenn ich es ſagte; ſo ſey ich dieſer verhaßt, die ich von der Zeit an, da ich die Bruſt verließ, in einem dunkeln Keller einſamlich verſchloſſen, bis dahin, wo mir der Tod die Seel' entreißt, hätte wollen können anbeten; und vielleicht es würde gethan haben a).

Wenn ich aber es nicht ſagte; ſo leite ſie noch, ſie, die ſo ſüß mein Herz zur Hoffnung im Frühling meines Lebens eröffnet, dieſes matte Schiffchen mit dem Ruder ihrer angebornen Huld; ſie werde nicht anders, und bleibe, wie

---

a) Hier iſt die Stelle, wo Petrarca ſeine Liebe am ſtärkſten ausgedrückt hat; wenn es kein Scherz, ſondern Empfindung war, als er dieſes ſchrieb, ſo muß er in dieſem Augenblicke die allerhöchſte Wonne der Lebendigen empfunden haben. Könnten ſie wohl ſo lieben, meine Herrn? ich leider! auch nicht. D. d. U.

wie ſie war. Ich habe mich ſelbſt verloren; mehr konnt' ich nicht, mehr durft' ich nicht verlieren. Der handelt übel, der ſo viel Treue ſo ſchnell vergißt.

Ich hab' es nicht geſagt, und hätt' es nie für Gold, Städte, für Schlöſſer ſagen können. So überwinde denn die Wahrheit, und bleib' im Sattel ſitzen, und überwunden ſtürze die Lüge zu Boden. Liebe, du weißt alles in mir; will ſie mich prüfen, ſo ſag' ihr das, was du ſagen mußt: Glückſelig würd' ich den preiſen, dreymal, viermal und ſechsmal, der, immer zu ſchmachten beſtimmt, bey Zeiten ſtürbe.

Für Racheln hab' ich gedient, nicht für die Lea; mit keiner andern würd' ich leben können, und keine würd' ich erdulden, und ſollt' ich auch mit ihr, auf Befehl unſers Herrn Gottes, auf Elias Wagen gerade zum Paradieße fahren a).

S'i'l diſſi mai; ch' i' venga in odio a quella,
Del cui amor vivo, e ſanza 'l qual morrei:
S'i'l diſſi; ch' i miei dì ſian pochi, e rei,
E di vil ſignoria l'anima ancella.
S'i'l diſſi; contra me ſ'arme ogni ſtella;

---

a) Hier iſt ein Gedanke, mit welchem man einigermaßen die Größe des Petrarchiſchen Genius meſſen könnte; ich wünſche, daß ein Kenner von allen großen Genien ſolche Maßſtäbe ſammlen möchte. D. d. U.

E dal mio lato ſia
Paura, e geloſia,
E la nemica mia
Più feroce ver me ſempre, e più bella.'

S'i'l diſſi; Amor l' aurate ſue quadrella
Spenda in me tutte, e l' impiombate in lei.
S'i'l diſſi; cielo, e terra, uomini, e Dei
Mi ſian contrari, ed eſſa ognihor più fella.
S'i'l diſſi, che con ſua cieca facella
Dritto a morte m' invia;
Pur, come ſuol, ſi ſtia,
Nè mai più dolce, o pia
Ver me ſi moſtri in atto, od in favella.

S'i'l diſſi mai; di quel, ch' i' men vorrei,
Piena trovi queſt' aſpra, e breve via.
S'i'l diſſi; il fero ardor, che mi diſvia,
Creſca in me, quanto 'l fier ghiaccio in coſtei.
S'i'l diſſi; unqua non veggian gli occhi miei
Sol chiaro, o ſua ſorella,
Nè donna, nè donzella,
Ma terribil procella,
Qual Faraone in perſeguir gli Ebrei.

S'i'l diſſi; co i ſoſpir, quant io mai fei,
Sia pietà per me morta, e corteſia.
S'i'l diſſi; il dir ſ' inaſpri, che ſ' udia
Sì dolce allor che vinto mi rendei.
S'i'l diſſi; io ſpiaccia a quella, ch' i torrei

Sol chiuſo in foſca cella
Dal dì che la mammella
Laſciai, ſin che ſi ſvella
Da me l' alma, adorar: forſe 'l farei.

Ma ſ' io nol diſſi; chi ſì dolce apria
Mio cor a ſpeme ne l' età novella,
Regga ancor queſta ſtanca navicella
Col governo di ſua pietà natia;
Nè diventi altra, ma pur, qual ſolia,
Quando più non potei,
Che me ſteſſo perdei,
Ne più perder devrei.
Mal fa, chi tanta fè ſi toſto oblia.

Io nol diſſi giamai; ne dir poria
Per oro, o per cittadi, o per caſtella.
Vinca 'l ver dunque, e ſi rimanga in ſella,
E vinta a terra caggia la bugia.
Tu ſai in me il tutto Amor; ſ'ella ne ſpia,
Dinne quel, che dir dei;
I' beato direi
Tre volte, e quatro, e ſei,
Chi devendo languir ſi mori pria.

Per Rachel ho ſervito, e non per Lia,
Ne con altra ſaprei
Viver, e ſoſterrei,
Quando 'l ciel ne rappella,
Girmen con ella in ſul carro d' Elia.

Nichts macht uns dieſe Lea kenntbar, welche der eigentliche Gegenſtand der Verſe und der Liebe des Petrarca ſeyn ſollte. Es ſcheint, daß dieſer Geſang nicht hinlänglich war, den Verdacht der Laura zu zerſtreuen. Sie blieb immer wider ihn eingenommen, und beraubte den unglücklichen Petrarca ihres Anblicks. Sie verbot ihm nicht allein vor ihr zu erſcheinen, ſondern gab ſich auch alle Mühe, ſich ſeinen Blicken zu entziehen. Petrarca, der nicht leben konnte, ohne ſie zu ſehen, ſpürte ſie aller Orten auf, und überraſchte ſie oft. Man muß geſtehen, daß dergleichen Poſten einem ſolchen Manne wenig anſtanden; er machte einen Geſang a), wo er zur Entſchuldigung anführt, daß der Hunger nach Liebe ihn zum Rauber gemacht habe: Mi fai divenir ladro — fame amoroſa. Er ſagt, daß die Blicke, die er der Laura raube, ſeine Nahrung wären; und daß eine ſo reiche Dame ſich darüber nicht beklagen dürfe, wenn man von ihren Gütern lebe, und ſie es nicht merke b).

Nachdem er endlich der Liebe ihren Geiz vorgeworfen, und ſie gebeten hat, ſeinen Qualen durch den Tod ein Ende zu machen, ſo reuet es ihn, er wendet ſich zu den Sklaven der Liebe, und ſagt ihnen: Ihr Sklaven der Liebe, die

---

a) Canz. Ben mi credea paſſar.

b) -- -- Dal ſuo bel volto
L' involo or uno, ed or un altro ſguardo,
E di ciò mi nutrico -- --
Sì ricca donna dever eſſe contenta,
ſ'altri vive del ſuo, ch' ella nol ſenta.

die ihr dieſe Reime leſet, keinen Schatz hat die Welt, der ſo viel werth ſey, als mein Unglück a). Und ſo endigt ſich dieſer Geſang.

Ohne Zweifel befand ſich Petrarca noch in dem nämlichen Zuſtande, als er folgendes Sonett machte, worinn er die nämliche Sprache ſpricht.

Hundert zwey und neunzigſtes Sonett.

Ich ſang, jetzt klag ich, und nicht weniger Wonne fühl' ich bey der Klage, als ich beym Geſang' empfunden. Meine Sinnen entzückt ihre Gottheit; die Urſache, nicht die Würkung.

Huld und Härte, ſtrenge Gebehrden, und heitre Blicke ertrag' ich mit gleicher Seele; die Laſt iſt mir nicht ſchwerer, und meine Waffen ſtumpft keine Ungeduld.

Liebe, Laura, Welt und mein Schickſal mögen mich immer nach ihrer alten Sitte behandeln; ich kann nicht anders, ich muß glückſelig ſeyn.

Ich lebe, ſterbe, oder ſchmachte; ein lieblichrer Zuſtand, als meiner, iſt nicht unter'm Monde; ſo ſüß iſt die Wurzel meiner Bitterkeit.

Contai, or piango; e non men di dolcezza
Del pianger prendo, che del canto preſi:

---

a) Servo d'amor, che queſte rime leggi!
Ben non ha 'l mondo, che 'l mio mal pareggi!

Ch'alla cagion, non all'effetto inteſi
Son i miei ſenſi vaghi pur d'altezza;

Indi e manſuetudine, e durezza,
Ed atti feri, ed umili, e corteſi
Porto ugualmente; nè mi gravan peſi,
Nè l'arme mie punta di ſdegni ſpezza.

Tengan dunque ver me l'uſato ſtile
Amor, Madonna, il mondo, e mia fortuna;
Ch'io non penſo eſſer mai ſe non felice.

Viva, o mora, o languiſca; un più gentile
Stato del mio non è ſotto la luna:
Si dolce è del mio amaro la radice.

Laura war zu verſtändig, als daß eine ſo wenig gegründete Uneinigkeit hätte lange dauren können. Petrarca hatte ihr endlich ſeine Unſchuld bewieſen, ſie wurde wieder gnädig, und erlaubte ihm, ſie wieder zu beſuchen. Der wieder in ſeine Rechte eingeſetzte Dichter ſang folgendes Freudenlied.

Hundert drey und neunzigſtes Sonett.

Ich weinte, jetzt ſinge ich; da ihr himmliſches Licht dieſe lebendige Sonne meinen Augen nicht mehr verbirget, in welchem die ſittſame Liebe ihre ſüße Gewalt und Heiligkeit ganz enthüllte:

Dieſen Augen enthüllte, aus denen ſie einen ſolchen Fluß von Thränen zog, daß er die Fäden meines Lebens abzukürkürzen drohte: einen Fluß, über welchen mich keine Brücke, kein Nachen, weder Ruder, noch Seegel, nicht Flügel zu tragen vermochten.

So tief, und ſo breit war der Strom meiner Klagen; kaum mit Gedanken konnt' ich dem Abgrunde mich nahen a).

Nicht Lorbeer und Palmzweig, ſondern die friedliche Olive ſendet mir jetzt das Mitleiden, erheitert meine Tage, trocknet die Zähre ab, und will noch, daß ich lebe.

Io pianſi, or canto; ch'el celeſte lume
Quel vivo ſole agli occhi miei non cela,
Nel qual oneſto Amor chiaro rivela
Sua dolce forza, e ſuo ſanto coſtume,

Onde

---

a) Dieſes wurde vermuthlich in dem innerſten Heiligthum der Petrarchiſchen Venus geſungen; diejenigen, die ſich noch nicht in dieſes Heiligthum gewagt haben, können ſich auch dabey nichts vorſtellen. Dieſe Sprache iſt den Freygeiſtern und andern ehrlichen Erdenkindern zu myſtiſch Es gehört nicht wenig Narrheit von der Platoniſchen Art dazu, ſie zu verſtehen, man muß die Augenäpfel rückwärts bis auf das Bild des weſentlichen Schönen der Phantaſie drehen können. O meine Damen und Herrn! dann ſieht man ſchönere Sachen, als ſie nur je in einem Guckkaſten, oder der Ritter des Cervantes in der Höhle Monteſinos, geſehen haben. D. d. U.

Onde e'ſuol trar di lagrime tal fiume
    Per accorciar del mio viver la tela;
    Che non pur ponte, o guado, o remi, o vela,
    Ma ſcampar non potiemmi ale, ne piume.

Si profond'era, e di ſì larga vena
    Il pianger mio, e ſi lunge la riva,
    Ch'i' v'aggiungeva col penſier appena.

Non lauro, o palma, ma tranquilla oliva
    Pietà mi manda, e'l tempo raſſerena;
    E 'l pianto aſciuga, e vuol ancor ch'i'viva.

Ich zweiſle nicht, daß einige Leſer einige Ausdrücke dieſes Dichters in den letzten Sonnetten tadeln werden. Ich ſang, jetzt wein' ich, und nicht weniger Wonne fühl' ich bey dem Weinen, als ich beym Geſang empfunden." Huld und Härte, ſtrenge Gebehrden und heitre Blicke ertrag' ich mit gleicher Seele." Ich lebe, ſterbe, oder ſchmachte, ein angenehmerer Zuſtand, als der meinige, iſt nicht unterm Monde. „Tauſend Vergnügen ſind nicht eine meiner Martern werth." Meine Qualen reuen mich nicht, nicht eine davon möcht' ich miſſen." Für ſie zu ſchmachten iſt beſſer, als einer andern zu genießen a).

Das

---

a) Cantai, or piango, e non men di dolcezza
    Del pianger prendo, che del canto preſi
    — — — — —

Atti

Das iſt nicht in der Natur, wird man ſagen; kann es einem Liebhaber gleichgültig ſeyn, wohl oder übel von ſeiner Geliebten behandelt zu werden? Wie kann man die Quaalen eines unglücklichen Liebhabers den Freuden eines glücklichen vorziehen? Ein ſehr verliebter tiefſinniger Mann kann wol denken und ſagen, daß es beſſer ſey, für ſeine Geliebte zu ſchmachten, als einer andern zu genießen; aber es iſt niemand, dem die Gunſtbezeugungen der Perſon, die er liebt, nicht angenehmer wären, als ihre üblen Begegnungen. Und warum war ſelbſt Petrarca vor Freuden übermüthig, wenn er eine kleine Gunſtbezeugung genoß; und warum vergoß er bey der Härte ſeiner Laura Ströme von Thränen, wenn ihm beides gleich geweſen wäre?

Diejenigen, welche die wahre Liebe aus Erfahrung kennen, ſagen, daß ſie Vergnügen habe, welche gewöhnliche Menſchen nicht kennen; daß eine zärtlich gemachte Dame, von der Ehre zurückgehalten, Dinge zu bewilligen, die die Liebe von ihr verlangt, ihren abſchlägigen Antworten einen Werth, eine Süßigkeit zu geben wiſſe, die dem Genuß der Liebe gleich komme; daß ein Mann, der weis, daß er

geliebt

Atti feri, ed umili, e corteſi
Porto ugualmente —— ——
Vita, o mora, o languiſca, un più gentile
Stato del mio non è ſotto la luna.
Sonn. 92.

Mille piacer non vaglian un tormento —— ——
Non mi pento delle mie pene, e men non ne voglio una.
Sonn. 92.

Languir per lei meglio è, che gioir d'altra.
Sonn. 140.

geliebt werde, das wirklich beſitze, was ihm die Schaamhaftigkeit verſagt; daß er das, was man ihm abſchlage, eben ſo genieße, als, was man ihm bewillige: und daß es für zärtliche Seelen gewiſſe Arten von Wolluſt gebe, die ſie mehr rühren, als die groben Vergnügungen des Genuſſes.

Man kann ſich nicht weigern, dieſen Perſonen auf ihr Wort zu glauben, was ſie erfahren und empfunden haben; und wenn man die Anwendung nun auf die angeführten Stellen des Petrarca davon macht, ſo wird man ſehen, daß er in dem Ausdruck ſeiner Empfindungen die Grenzen der Natur nicht überſchritten habe. Im Grunde konnte er nicht zweifeln, daß Laura ihn liebe; ihre Blicke, obgleich durch die Schaam zurück gehalten, ihre Beſorgniſſe, ihre Wendungen, ihre Zurückhaltungen, ihre Feinheit, ſagten ihm alles, was ſie ihm verbergen wollte. Er wuſte wohl, daß die Urſachen der abſchlägigen Antworten, die man ihm gab, ihre Quelle in der Liebe ſelbſt hatten; und dies war es eben, was ihn mitten unter harten Begegnungen beſtändig erhielt, und weswegen er ſeinen Zuſtand den Freuden des glücklichen Liebhabers vorzog, dem man nichts abſchlägt, und deswegen nicht mehr liebt. Aber ich merke, daß ich aus Begierde, den, deſſen Leben ich ſchreibe, wider, vielleicht gerechte, Kritiken zu vertheidigen, zu weit in eine Materie ausſchweife, über welche ich nur hätte hinweggleiten ſollen. Ich eile, auf ernſthaftere Dinge über zu gehen.

Petrarca war Erzdiaconus zu Parma, aber nicht Canonicus; das iſt, er hatte keine Prabende. Der Pabſt hatte die Gelegenheit, ihm eine zu geben, und er lies ſie nicht entwiſchen. Philipp Marini, Erzdiaconus und Canonicus der nämlichen Kirche, ſtarb; er gab den 27 October 1346 das Erzdiaconat dem Dino von Urbino, ſeinem Kapellan, und Petrarchen das Canonicat.

Petrarca hatte viele Feinde in dieſem Kapitel, die ihn mit Schmerzen ein Mitglied von ſich werden ſahen. Sie befürchteten, er möchte zu viel Obermacht über ſie erhalten, und thaten alles, was ſie konnten, ihn mit dem Biſchof zu veruneinigen.

Ich habe des Hugolins von Roſſi ſchon Erwähnung gethan, er war ſeit 1323 Biſchof von Parma. Er war ein guter Prälat, mit dem leicht zu leben, und angenehm umzugeben war; aber er war zu leichtgläubig, und daher von Schmeichlern belagert, die ihn nach ihrem Belieben behandelten. Dieſe Gefälligkeit der Sitten, dieſe Leichtigkeit des Charakters, welche in Geſellſchaft ſo liebenswürdig macht, iſt, wenn ſie gewiſſe Grenzen überſchreitet, einer von den gröſten Fehlern, die ein Mann von Stande haben kann. Die Feinde des Petrarca brachten es endlich dahin, daß ſie den Biſchof überredeten, er ſey nur nach Avignon gegangen, um ihm zu ſchaden; und habe ſich vorgeſetzt, nicht eher von dannen zu gehen, als bis er ſein Vorhaben erreicht habe; und ſtreuten deswegen Verläumdungen gegen ihn aus. Das iſt der einzige Bewegungsgrund, ſagten ſie, der ihn dort zurück hält.

Petrarca erhielt Nachricht von den ſchlimmen Würkungen, welche die falſchen Nachrichten ſeiner Feinde auf den Geiſt dieſes Prälaten gemacht hatten; und ſchrieb ihm, eiſerſüchtig auf ſeine Freundſchaft, einen langen Brief, um ſich zu rechtfertigen. Ich halte für nöthig, einen Auszug davon zu machen, weil er noch nicht gedruckt iſt, und ſonſt noch Anecdoten vom Petrarca enthält, und ſeine Art, über verſchiedne Dinge zu denken, zu erkennen giebt, die man außerdem nirgends findet.

„Ich kann es nicht mehr aushalten; erlauben Sie mir, mein Herz bey Ihnen zu erleichtern. Die Natur hat Ihnen einen aufrichtigen, ſanften, billigen Geiſt gegeben; ich bin Ihnen ergeben, und unterdeſſen haben Sie doch einen Verdacht gegen mich gefaßt, der nicht den geringſten Grund hat. Ich weis nicht, was für Schlangen über Sie ihren giftigen Hauch ausgegoſſen haben. Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen hadere; wir leben im December, in welchem bey den Alten ſo gar die Sklaven die Freyheit hatten, ihren Herrn alles zu ſagen, was ſie wollten.

Sie halten mich für Ihren Feind; was hab' ich gethan? was geſagt? was haben Sie geſehen? was haben Sie von mir gehört, daß Ihnen dieſe Meinung von mir hätte beybringen können? Ich, ihr Feind? was würd' ich nicht thun, um Ihre Freundſchaft zu verdienen! Verſchließen Sie ihr Ohr vor den vergifteten Reden böſer Zungen; und befragen Sie in der Einſamkeit Ihren Geiſt über mich: er wird Ihnen ſagen, daß ich Ihr Freund ſey, und daß nur dieſe Betrüger Ihre Feinde ſeyn, dieſe Wirbelgeiſter, die ihr verſtecktes Gift auf die Ehre eines rechtſchaffenen Mannes ſchütten, und ihr Vergnügen daran finden, wenn ſie vereinigte Herzen trennen können. Entfernen wir dieſe Leute: ich habe nichts mit ihnen zu thun: ich verachte ſie im höchſten Grade.

Mit Ihnen allein, mein Vater, will ich ſprechen: nur Sie allein ſollen Zeuge und Richter ſeyn. Wenn Sie mich verdammen, ſo will ich Ihr Gewiſſen anrufen, welches mich frey ſprechen wird.

Man klagt mich an, daß ich an den Hof des Pabſtes gegangen ſey, um Ihnen zu ſchaden, und daſelbſt ſo lange zu bleiben, bis ich mein Anſuchen erreicht habe, worinnen ich mich auf eine heimliche Verläumdung ſtütze, welche mit der Zeit noch an Tag kommen werde. Welche Unverſchämtheit! wie blind iſt der Neid! Das Verbrechen, welches man mir aufbürdet, iſt meiner Art zu denken und zu handeln gänzlich zuwider. Ich ſollte jemanden zu ſchaden ſuchen! Ich, der ich ſeit meiner Kindheit die grauſamſten Begegnungen von Leuten erduldet habe, die mir nur Gutes hätten erweiſen ſollen. Hab' ich dieſen was böſes erwieſen? Hab' ich dieſen eine Falle geſtellt? Hab' ich Ehre, Güter, Perſon, von irgend jemanden angegriffen? Man unterſuche mein ganzes Leben mit der größten Strenge, man wird nichts von dieſer Art finden. Ich habe, von meinen Feinden angegriffen, meinen Schmerz darüber in meinem Buſen verborgen, und lieber für einen Feigen angeſehen ſeyn wollen. Bisweilen hab' ich geſchrien und mich beklagt, und machen es das Schaf und die Taube nicht eben ſo? Ich habe mir nichts vorzuwerfen, als einige Briefe, wo ich meinen Richtern antworte, ohne ſie zu nennen: das iſt meine einzige Rache geweſen; die Ehre keiner

Perſon trägt die Narben von meinen Biſſen. Nie hab' ich die Grenzen der Menſchheit und Würde überſchritten, wenn ich mich habe rechtfertigen wollen. Ich ſage dieſes nicht in die Luft, ich will es in eine Schrift zeichnen, welche ohne Zweifel in die Hände meiner Feinde kommen ſoll: ſie verwunden mich offenbar durch Betrügereyen: ſie verlangen nichts lieber, als was an mir zu nagen zu finden. Sie ſelbſt ſollen eingeſtehen, daß ich die Mäßigung des Scipio Africus nachgeahmt habe, der niemals ſich wegen der Beſchimpfung rächen wollte, die ihm ſein Vaterland erwieſen.

Ich denke, wie der Satyricus, man muß die Rache den Weibern überlaſſen. Wenn der Schmerz über eine ſchwerere Beleidigung bis in's Innerſte meines Herzens dringen ſollte, ſo ſoll das mein Troſt ſeyn, was Gott ſagte: Verlaſſe dich auf mich, ich werde dich rächen. Ihm will ich es überlaſſen.

Da ich immer meine Feinde mit Gelindigkeit behandelt habe, ſollte ich fähig ſeyn, meine Freunde anzugreifen? Ein Lamm bey den Wölfen, ſollte ich Wolf bey den Lämmern ſeyn? Was hilft es mir nun, Städte und Geſchäfte vermieden zu haben, und nach Einſamkeit, Ruhe und Stille geflüchtet zu ſeyn, wenn man mich nichts deſto weniger unter die Zahl der Böſewichter ſetzt? Ich empfinde die Wahrheit von dem, was mir ſehr weiſe Leute ſagten, daß nemlich unter allen Künſten die Kunſt zu leben die ſchwerſte ſey. Nichts iſt wahrer. Was ſchlägt wohl von allem, was wir in der Welt unternehmen, ſo ganz nach unſern Wünſchen aus? Die zu nahen Grenzen der entgegengeſetzten Dinge führen uns oft in die Irre: ſelbſt unſere Arbeit iſt uns bisweilen ſchädlich: ſelten entſpricht der Erfolg unſerer Abſicht.

Ich hofte, daß die Parthey, die ich ergriffen hatte, meine Unſchuld von aller Art von Vorwurf in Sicherheit ſtellen würde, und man hält mich ſchon für fähig, daß ich Liſt und Verläumdung anwenden könne, rechtſchaffenen Leuten zu ſchaden; ja, man will mich gar zum Zauberer und Hexenmeiſter machen. Ich weis nicht, wie es geſchehen iſt, daß ſogar große Perſonen ſo was von mir geſagt haben, (wenn ich hier das Wort groß brauche, ſo brauch' ich es von der Größe des Glückes, und nicht des Geiſtes.) Sie gründen ihren Verdacht darauf, daß ich oft allein ſey, und die Werke Virgils leſe. Apulejus verdiente eher, als ich, dieſe Anklage, die er durch eine ſehr ſchöne Schrift a) widerlegt hat. Ich bin nicht in dem Falle, wie er, um eben ſo eine Apologie machen zu können: man hat mich noch nicht angeklagt, und murmelt nur heimlich in den Winkeln von meiner Zauberey. Wie ſchwer iſt es, den Nahmen der Ehre vor den Stürmen der Unwiſſenheit unbeſchädigt zu erhalten! Man bearbeite ſeinen Verſtand, man bringe die Nächte mit Nachdenken zu, und gebe ein gutes Buch heraus; iſt etwas darinnen, das die Unwiſſenden nicht verſtehen, ſo werden ſie ſagen: er iſt ein Schwarzkünſtler.

---

a) In ſeinem goldnen Eſel.

Im Grunde iſt das nur eine Poſſe; meinen Verſtand mag man immer angreifen, nur mein Herz nicht; ich will lieber für einen Schwarzkünſtler gehalten werden, als für einen Verläumder und Uebelthäter. Aber ich werde von allen Seiten angefallen; ich geſtehe, daß ich das nicht vermuthete. Ich falle in den Abgrund, den ich immer ſo ſorgfältig vermieden habe; vergebens ſuch' ich zu fliehen und mich zu verbergen, ich kann mich vor dem Zahne des Neides nicht in Sicherheit ſetzen: er verfolgt mich in meine geheimſten Schlupfwinkel. Perſius hat Recht: er fängt ſein hartes und verwirrtes Gedicht mit folgendem Ausruf an: O die Sorgen der Menſchen! O wie ſo leer ſind ihre Wünſche!

Das Verbrechen, deſſen man mich anklagt, iſt nicht gewis und beſtätigt; meine Sache iſt unter die Zahl derer, die man die muthmaßlichen nennt. Man beweiſt nicht, daß ich Ihnen geſchadet habe; ſondern beſchuldigt mich nur, daß meine Abſicht geweſen ſey, es zu thun. Dieſe Beſchuldigung fällt alſo von ſelbſt, wenn ich beweiſe, daß ich keine Urſache gehabt, Ihnen zu ſchaden, und daß nichts in mir den Vorſatz hervorbringen konnte.

Die einzigen Bewegungsgründe, welche die Menſchen beſtimmen, einander Böſes zu erweiſen, ſind Haß, Zorn, Neid, Hofnung oder Furcht. Wir wollen ſie alle nach einander durchlaufen und ſehen, ob von ihnen mich eines wider Sie habe aufbringen können.

Ich Sie haſſen, mein Vater! und warum? Sie haben mir nie was zu leide gethan; im Gegentheil haben

Sie lange vorher, ehe ich die Ehre hatte, die erſte Stelle Ihrer Kirche nach der Ihrigen zu erhalten, mich vorzüglich behandelt, und mir ſogar den Vorzug vor denen gegeben, die in einer höhern Würde, als ich, ſtanden.

Vom Zorne ſchweig ich ſtill; er kann zwiſchen Ihnen und mir nicht ſtatt finden. Unſere Geſpräche waren immer ſanft und ruhig.

Was den Neid betrift, ſo nehm' ich Gott und mein Gewiſſen zu Zeugen, daß ich noch nie Jemanden beneidet habe; (ich wünſchte, eben das von der Verachtung ſagen zu können) zufrieden mit meinem Schickſal, befürcht' ich mehr, beneidet zu werden, als neidiſch zu ſeyn. Erlauben Sie, mein Vater, daß ich frey mit Ihnen reden darf; ich habe Mitleiden mit Ihnen und Ihren Mitbrüdern, die, wie Sie, die Laſt eines Kirchengebietes tragen. Außer den Hirtenpflichten, die Sie mit ihnen gemein haben, haben Sie noch die öftern Streitigkeiten Ihrer Mitbürger zu beſorgen. Das iſt das Unglück aller derer, die eine Rolle auf dieſer Welt ſpielen.

Welche Hofnung könnte mich reizen Ihnen zu ſchaden? Ihr Fall würde mich nicht höher ſteigen laſſen. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen ſage, daß ich meine Ruhe für Ihre Arbeiten, meine Armuth für Ihre Reichthümer nicht hingeben würde. Glauben Sie nicht, daß ich Ihr Glück verachte; es iſt keine Perſon von Ihrem Range, nach deren Stelle ich ſtrebe; und wenn man ſie mir anböte, ſo würde mich nichts dazu bewegen, ſie anzunehmen. Der Donner ſoll mich erſchlagen, wenn ich lüge! Ich würde dieſe Sprache nicht führen, wenn ich nicht in der Nähe den oberſten Biſchof und die Herrn geſehn hätte, um welche der Glanz des römiſchen Purpurs glänzt. Der Umgang, den ich mit ihnen gehabt habe, hat mir gezeigt, daß ihre Glückſeligkeit nur ein Schatten ohne Wirklichkeit ſey. Erlauben Sie mir, hieher einige Gedanken Pabſts Hadrians IV. zu ſetzen, die ich in den philoſophiſchen Kleinigkeiten geleſen habe a). Er ſagte: ich kenne keine unglücklichere Perſon, als den oberſten Biſchof und wenn er auch weiter keine Pflichten, als die Arbeit hätte, ſo würde ihn dieſe allein binnen kurzer Zeit aufzehren. Sein Stuhl iſt voller Dornen; und ſein Mantel voller Stacheln und einer niederdrückenden Laſt. Seine Krone und ſein Biſchofshut glänzen, weil ſie ein Feuer ſind, das ihn verzehret. Er fügte hinzu: er ſey Graden weiſe von der unterſten Stufe des geiſtlichen Standes bis zur höchſten Würde hinaufgeſtiegen, und habe gefunden, daß keiner von dieſen Graden jemals etwas zu ſeiner Ruhe und zu ſeinem Glücke hinzugefügt habe, und es ſey ihm nicht möglich, die Laſt zu ertragen, mit welcher er beſchwert ſey.“ Ich führe die eignen Worte dieſes Pabſts an, ſo wie ſie der aus ſeinem Munde geſammlet, der ſie uns hinterlaſſen hat.

Halten Sie mir ein wenig Eitelkeit zu gut: wenn ich nach Ihrer Würde ſtrebte, ſo hätt' es nur an mir gelegen, ſchon vor drey Jahren eine noch reichere Stelle, als die Ihrige, zu erhalten; aber ich habe immer eine große Abneigung gegen dieſen Grad von Würde gehabt, und eine

mäßige

---

a) Quod inter *ſophicas nugas* legi. Dieſes iſt ohne Zweifel der Titel eines Buchs.

mäßige Freyheit einer glänzenden Sklaverey vorgezogen. Ich würde nicht wagen, es zu ſagen, wenn nicht der, welcher mir dieſe Gnade erweiſen wollte, nicht noch am Leben wäre. Er hat mich ſogar gebeten, daß ich mich derſelben nicht für unwürdig halten möchte; er, der, weit entfernt andere zu bitten, alle Tage demüthige Könige zu ſeinen Füßen ſieht. Ich nehme ihn ſelbſt zum Zeugen der Wahrheit deſſen, was ich ſage.

Wie ſollt' ich einen Prälaten befürchten, von dem ich nichts als Kennzeichen der Wohlgewogenheit empfangen habe? Das Gewiſſen wirft mir nichts vor, weswegen er ſeine Denkungsart gegen mich ſollte verändert haben. Ich liebe Sie, ich verehre Sie, aber ich fürchte mich nicht vor Ihnen, inſofern nicht von der Furcht die Rede iſt, die man von der Freundſchaft nicht trennen kann. Sie können verſichert ſeyn, daß ich alles das denke, was ich ſage: ich würde niemand, ſogar dem oberſten Biſchofe, etwas ſchreiben, welches ich nicht im Grunde meines Herzens für wahr hielt.

Meine Freunde werden nicht ermangeln, zu ſagen, daß ich mit Stillſchweigen den großen Proceß übergehe, den ſie mit dem Hauſe von Correggio hatten, und in welchem ich wider Sie Parthey nahm. Sie waren gegenwärtig, ich berufe mich deswegen auf Ihr eignes Zeugniß. Iſt in meiner Klage was beißendes, oder nur zu freyes mir entwiſcht? Wenn ich fähig wäre, mir einige Freyheit gegen Sie zu erlauben, ſo würd' es bey dieſer Gelegenheit geſchehen ſeyn, weil Sie ſelbſt gegenwärtig waren, entweder aus Größe der Seele, oder Kühnheit. Ich greife niemals

Abweſende an. Ich vertheidigte eine gerechte Sache, (wenn mich die Freundſchaft nicht verblendet). War ſie ungerecht, ſo wuſt' ich es nicht. Ich klagte für eine Familie, die mir ſehr lieb iſt, unter deren Schutz ich zu Parma war, und die mich bewogen hat, ein fremdes Land zu meinem Vaterlande zu erwählen; (voraus geſetzt, daß ein Mann, der ſelbſt denkt, ein andres Vaterland, als die Welt haben kann.) Kein Haus zwiſchen den Alpen und dem Apennin zieh' ich dieſem vor, und ich wag' es zu ſagen, niemand iſt ihm auch ſo, wie ich, ergeben. Ich glaube nicht, daß mich deswegen jemand tadeln werde, und am wenigſten Sie, da Sie eine beſtändige und treue Freundſchaft ſo hoch ſchätzen. Ich bin überzeugt, daß Sie mich mehr ſchätzen, wenn ich meine Freunde gegen Sie vertheidige, als wenn ich Ihnen zu Gunſt ihr Verräther würde.

Ich habe für dieſe Sache mehr als Freund, als Advocat geſtritten. Keine Beleidigungen; keine Epigrammen; keine Biſſe; Seltenheiten bey Proceſſen. Mit aller Sorgfalt hab' ich vermieden, was bey dem Pabſte, oder den Kardinalen, vor welchen ich redete, einigen Eindruck wider Sie hätte machen können. Unterdeſſen waren Sie mein Biſchof noch nicht, und ich hatte noch nicht einmal die Ehre, Sie zu kennen.

Endlich gab ich meine Einwilligung, der Erzdiaconus Ihrer Kirche zu ſeyn, nachdem ich wichtigere Benefizien, die mir waren angeboten worden, ausgeſchlagen hatte. Nach meiner Meinung war das eine gute Lage meines Herzens gegen Sie. Würd' ich wohl vorzüglich eine Stelle gewählt haben, ich, der ich ſogar den Schatten vom Proces verabſcheue, bey welcher ich an der Spitze einen ſo mächtigen Feind, wie Sie, gehabt hätte, der mit der Würde eines Biſchofs noch einen ſehr anſehnlichen Rang in der Stadt als Bürger vereinigt? Ich würde Sie für meinen Feind gehalten haben, wenn ich in meiner Seele gefühlt hätte, daß ich der Ihrige wäre.

Ich gieng in Ihre Kirche, um die Ruhe, nicht Streit, in ihr zu finden. Ich liebte Ihren Character, und Ihre Gelindigkeit. Wollte Gott, daß Ihre Rathgeber eben ſo dächten, wie Sie! Nichts mißfällt mir an Ihnen, als eine zu große Leichtgläubigkeit, die ſehr viel Gutes hervorbringen kann, wenn ſie in gute Hände kömmt, und gefährlich iſt, wenn ſie in böſe fällt. Ich bin zu Ihnen, als einem Vater, und nicht, als einem Feinde gekommen; überzeugt ſogar, daß Sie mich deſto mehr ſchätzen würden, weil ich wider Sie ſelbſt die Sache meiner Freunde wohl vertheidigt hatte. Ich habe mich nicht in meiner Hoffnung betrogen; ich habe einen Vater gefunden, den ich verehre, und den ich, ſo lang ich lebe, verehren werde, wenn ſich nichts dawider ſetzt.

Es iſt mir nichts mehr übrig, als den Verdacht zu vernichten, den Leute, die mehr mit dem, was andere machen, beſchäftigt ſind, als mit dem, was ſie ſelbſt thun ſollten; dergleichen Sie verſchiedene um ſich haben; den ſolche Leute Ihnen wegen meines Aufenthaltes zu Avignon beyzubringen ſuchen. Ich höre ſie fragen: Warum iſt denn der Erzdiaconus ſo lange abweſend? was macht er am Hofe? Sie antworten ſich ſelbſt: Gewiß zettelt er was wider unſern Biſchof an. Eine übel angebrachte Frage, eine ſchreckliche Antwort, worüber ich mich entſetze. Wenn Sie ſelbſt mich fragten, was ich mache, ſo würd' ich Ihnen ſagen: Ich ſchmachte, ich erdulde, werde gequält, bin ärgerlich, außer mir. Ich verliere meine Zeit, welches der gröſte Verluſt iſt, den wir haben können; aber ich kann den Bitten meiner Freunde nicht widerſtehen, die mich zurück halten. Es würde mir leichter ſeyn, Ihnen zu ſagen, was ich nicht mache, als was ich mache. Ich ſchade niemanden, als mir. Und Ihnen, weit entfernt, zu ſchaden, mögt' ich nützlich ſeyn, wenn ich könnte. Auf einen Menſchen, der ſo denkt, Argwohn haben, iſt Irrthum; ihn haſſen, würde Grauſamkeit ſeyn.

Entfernen Sie den Verdacht, ich beſchwöre Sie bey dem Heiligſten darum; er iſt die Peſt der Freundſchaft. Würdigen Sie mich, mich in die Zahl Ihrer Freunde aufzunehmen: ich ſchmeichelte mir, ſchon ſeit langer Zeit darinnen zu ſeyn. Wenn Sie an meiner Treue zweifeln, ſo ſetzen Sie ſie auf die Probe. Halten Sie mich Ihrer Freundſchaft nicht für würdig, ſo verſagen Sie ſie mir mit Gelindigkeit. Verpflichten Sie mich durch eine harte Zurückſtoßung nicht, mich unter die Zahl Ihrer Feinde zu begeben. Sie würden zwar nichts verlieren, indem Sie mich verlöhren; aber Ihre Ehre würde darunter leiden, und dies würde ein großer Verluſt für Sie ſeyn.

Avignon den 28 December, am Tage der Unſchuldigen.

Petrarca hatte einen Freund zu Parma, mit Namen Lucas Chriſtian. Er war von Rom gebürtig, und hatte ein Beneficium zu Placenza; dieſer war ein Anhänger des Hauſes Colonna. Petrarca hatte ihn in dem Hauſe des Kardinals kennen lernen, und vor kurzen ein Canonicat von Modena an ihm reſigniert, welches ihm der Pabſt ertheilte, und das er, nach dem damaligen Gebrauch, bey ſeinem Erzdiaconat hätte beybehalten können.

Petrarca trug dieſem Freund auf, ſeinen Brief dem Biſchof von Parma zu überreichen, und ihn mit allem, was ihm die Freundſchaft eingeben könnte, zu unterſtützen. „Sie wiſſen am beſten, ſchreibt er ihm, was ich von unſerm Biſchof denke, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und die Schmeichler nicht um ſich verſammlet hat, die die Peſt der Leute von Stande ſind. Uebergeben Sie ihm dieſen langen Brief, den mir Zorn und Schmerz eingegeben haben. Wir wollen ſehen, was er antworten wird; die Feder wird nicht alles ſagen: Miene, Gebehrde, Farbe, Ton, Stirne, Fuß, Hand, die Augen, die Augbranen, alles redet: aber dieſe Sprache iſt für einen Abweſenden verloren. Prüfen Sie unſern Mann mit Aufmerkſamkeit, und laſſen Sie mich nicht in Irrthum fallen. Ich habe alles gethan, was ich gekonnt habe, den ungerechten Verdacht zu vernichten: ich habe die Fackel der Wahrheit angezündet; ich weis nicht, ob er die Augen wird eröfnen wollen. Sie werden mir ſchreiben, was geſchehen wird. Es liegt mir wenig daran, was die Leute im Grunde von mir denken, wenn nur mein Gewiſſen mir nichts vorwirft. Wenn der Prälat nachgiebt, ſo werd' ich fortfahren; wo nicht, ſo werd' ich davon abſtehen. Es würde unnütz ſeyn, von neuem anzufangen. Man zwingt Niemanden zu glauben, und oft vergrößert die Entſchuldigung den Verdacht. Leben Sie wohl: meine Sünden halten mich wider Willen zurück. Ich weis nicht, wie ich davon kommen werde. (Fam I. 14. ep. 4. M. R.)

Avignon den 13 Jenner und 28 December.

Einige Tage darauf gieng Petrarca mit ſeinem Freunde Sokrates nach Vauclüſe. Der Biſchof von Cavaillon erfuhr es, ließ ihnen ſein Compliment machen, und ſie alle beide einladen, ihn, wie ſie wären, ohne Umſtände zu beſuchen. Petrarca antwortete folgendes darauf:

„Wir verließen geſtern die Stadt der Stürme, um uns in dieſen Hafen zu flüchten, und hier die Süßigkeit der Ruhe zu koſten. Wir tragen nur grobe Kleider, ſo, wie ſie ſich zu der Jahrszeit ſchicken, in der wir leben, und den Oertern, die wir bewohnen. In dieſer ländlichen Geſtalt werden wir Ihnen unſere Aufwartung machen, weil Sie es befehlen: wir ſcheuen uns nicht, in dieſem Zuſtande in Ihrer Stadt zu erſcheinen; unſer Verlangen, Sie zu ſehen, iſt ſo brennend, daß es uns über alle Bedenklichkeiten hinwegſetzen würde. Es iſt uns wenig daran gelegen, wie wir von außen vor einer Perſon erſcheinen, die im Innerſten unſrer Seelen leſen kann. Wenn Sie wünſchen, uns öfters zu ſehen, ſo werden Sie uns die Gnade nicht abſchlagen, warum wir Sie bitten, uns mit Freundſchaft und ohne Umſtände zu bewirthen.

Vauclüſe den 4 Jenner.

Dieſe Reiſen, welche Petrarca nach Vauclüſe machte, waren ſehr kurz. Es ſcheint, daß er Geſchäfte hatte die ihn wider ſeinen Willen zu Avignon zurück hielten. Bisweilen brachte er nur einen Tag daſelbſt zu, um ſeine Gärten und ſeine Bäume zu betrachten. Eine von dieſen kleinen Reiſen gab ihm die Gelegenheit zu einem ſchönen Briefe in lateiniſchen Verſen, welchen er an ſeinen Freund Philipp von Paſtrengo ſchrieb. Ich habe geglaubt, ihn hieher ſetzen zu müſſen, weil ich mir vorſtelle, daß er in dieſem Jahre ſey gemacht worden. Man erinnere ſich an das grobe ungeſittete Zeitalter des Petrarca; ich zweifele, ob die ſchönen Geiſter unſres Jahrhunderts mit mehrerer Leichtigkeit und Annehmlichkeit ſchreiben. (Carm. I. 3. e: 3.)

„Der Verdruß in der Stadt, und die Liebe zu dem Lande haben mich bewogen, eine kleine Ausflucht zu dieſer Quelle zu machen, die die Kraft hat, dem Geiſte Flügel zu geben, und die dichteriſche Ader anzufeuern. Erinnern Sie ſich noch des ſteinigten Feldes, welches Sie mir haben anbauen helfen; jetzt würden Sie hier einen Blumengarten ſehen. Auf der einen Seite umgränzt ihn die Sorge; auf der andern gegen Weſten erhabne Felſen, die am Abend hieher ihren Schatten verbreiten. Eine Mauer umgiebt ihn, und verwehrt auf der ſüdlichen Seite den Eingang: auf dieſen Felſen niſten die Vögel: die einen machen ihre Neſter von Mooß, die andern von den Blättern der Bäume. Ein reizendes Schauſpiel iſt es, dieſe kleinen Thierchen zu betrachten, wenn ſie ausgebrütet ſind, wie ſie zitternd ihre Flügel verſuchen, und ſich mit einem furchtſamen Schnabel der Speiſe bemächtigen, die man ihnen bringt.

Kaum hab' ich einen ganzen Tag in dieſem liebenswürdigen Aufenthalte zubringen können. Ich kann mich nicht aus den Schlingen winden, in die mich der Römiſche Hof verwickelt hält. Ach! ich habe es leider verdient: warum übernahm ich wieder ein Joch und Ketten, deren ganze Laſt ich kannte. Ich rufe mit Vergnügen mir die Erinnerung des Tages zurück, den ich hier auf eine ſo angenehme Art zubrachte. Während, daß ich auf Wieſen und auf den Ufern der Sorge umherſpatziere, und die Bäume unterſuche, die ich ſelbſt gepfropft habe, und die Lorbeern, die ich aus fremden Ländern habe kommen laſſen, ſeh' ich auf allen Seiten das Bild meines geliebten Wilhelms herausgehen; dieſer Hügel, wo wir ſaßen; dieſer Raſen, wo wir uns hinlagerten; dieſes Ufer, an welchem wir auf dem Waſſer, das vor unſern Füßen vorbey floß, Reuter warfen; alles zeichnet dich meinen Augen wieder vor. Hier riefen wir die Muſen aus ihrer langen Verbannung zurück, und pflegten mit Vergnügen die griechiſchen und römiſchen Dichter zu vergleichen: Hier iſt es, wo wir der Wolluſt eines freyen und ungezwungenen Geſprächs überlaſſen, Eſſen und Trinken vergeſſen haben würden, wenn uns nicht die Nacht daran erinnert hätte.

Und während deſſen alles, was ich ſehe, mir dieſe angenehmen Ideen zurück ruft, fließt die Zeit eilig fort, der Tag vergeht, und ich muß abreiſen. Kaum bin ich aus den Hügeln heraus, die dieſes Thal wie ein Tempe umgeben, ſo ſeh' ich ſchon die Nacht ihre Schleyer am Himmel ausbreiten, und ich verdopple die Schritte. Indem ich auf der linken Seite des Fluſſes, der mit mir geht, hinabwandele, ſeh' ich einen Haufen von Männern und Weibern unter einander auf mich zu kommen. Der franzöſiſche Luxus, der die Kleider der zwey Geſchlechter vermiſcht hat, erlaubt mir nicht, vom weiten ſie zu unterſcheiden. Je mehr ſie ſich nähern, deſto mehr unterſcheiden ſich die Geſichter; ich entdecke Bänder, Perlengehänge, Aufſätze, Kopfputz, Ohrgehänge, mit Purpur eingefaßte Kleider: wir grüßen einander. Welch eine angenehme Ueberraſchung, mein lieber Wilhelm! ich erkenne den Gegenſtand Ihrer Liebe, von deſſen Schönheit Sie ſo bezaubert waren. Welch Geſicht! welche Züge! wenn ſie Bogen und Köcher gehabt hätte, ſo würd' ich ſie für die Göttinn der Jagd gehalten haben. Mit äußerſtem Vergnügen erblick' ich meinen Freund in den Augen der Nymphe. Nachdem ſie mich gegrüßt hatte, ergreift ſie meine Hand, und wir plaudern. Anfangs red' ich die ganze Geſellſchaft an. Darf ich, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, fragen, welches der Endzweck ihres Spatziergangs iſt? Sie antworten: Wir wollen die Quelle ſehen, die ſo viel Geräuſche macht; aber ich laſſe mich durch dieſe Antwort nicht hintergehen, und kann nicht zweifeln, daß hierunter was anders verborgen ſeyn muſte. Die Liebe ſpornt den Fleiß der Liebenden an, ſie giebt ihnen tauſend Erfindungen ein, dem Verlangen ihrer Herzen Genüge zu thun. Ihrer reizenden Gebieterinn war nicht unbekannt, daß Sie ſich hier aufgehalten hatten: da ſie Sie nirgends ſah, mußte die Reiſe zur Quelle einen Vorwand abgeben, Ihr Bild und Ihre Fußſtapfen in der Gegend aufzuſuchen, wo Sie vor langer Zeit waren; ich glaubte dieſes in ihrem Geſichte zu leſen; und jedermann, der die Art der Liebe aus Erfahrung kennt, würde eben ſo, wie ich, gedacht haben. Ihr Gang war lebhaft; ſie war ſo unruhig, und ſo voll Verlangen, dieſe Oerter zu ſehen, ſo heiter und frölich, daß nur die Liebe allein ſie ſo machen konnte. Ich kehrte mit ihr zur Quelle zurück; ich glaubte mit Ihnen dahin zu gehen, Sie zu ſehen und zu hören. Flammenblicke giengen aus den Augen Ihrer Nymphe, Blicke, deren Feuer den Liebhabern ſo ſüß iſt; Sie kennen ſie. Wir ſprachen mit einander von Ihnen, ich konnte ſie nicht verlaſſen, und würde noch bey ihr ſeyn, wenn uns die Nacht nicht getrennt hätte.“

Petrarca gieng ſehr leicht von den verliebteſten Ideen zu ernſthaften, und ſogar frommen Betrachtungen über. Welch ein verſchiedner Ton in dieſem kleinen ſo lachenden Briefe, und dem, welchen er kurz darauf den Carthäuſern von Montrieux ſchrieb! (Ed. B. fol. 263.) Er hatte ſeinen Bruder ſeit ſeiner Einkleidung nicht geſehen, welches nunmehr fünf Jahre waren. Er gieng im Anfang des Februars dahin, und wurde in dieſer Einſamkeit, wie ein Engel vom Himmel empfangen. Welch eine Freude für ihn, dieſen ſo geliebten Bruder zu ſehen! Zufrieden mit dem Stande, den er ergriffen hatte, ohne einen Blick voll Reue auf die Welt zu werfen, in welcher er ihm ſo viel Sorge machte. Die Carthäuſer, welche von Petrarchen, als dem ſchönſten Geiſte, und dem beredteſten Manne ſeines Jahrhunderts hatten reden hören, ſchmeichelten ſich, daß er ihnen eine Rede über ihren Zuſtand machen würde; ich weis nicht, was ihm hinderte, dieſen Ordensleuten den Gefallen zu thun. Er brachte nur einen Tag und eine Nacht bey ihnen zu, und verſprach, ihnen bald eine Abhandlung über die Glückſeligkeit ihres Lebens zu überſenden, welches er auch that; denn ſobald er nach Vauclüſe wieder zurück kam, fieng er an, ſeine Schrift über die Ruhe der Ordensleute (de otio religioſo) zu verfertigen, die er noch vor Oſtern zu Ende brachte. Er vergleicht in dieſem Werke die Annehmlichkeiten und Vorzüge ihres Zuſtandes mit dem unruhigen Leben, das man in der Welt führt.

Bey der Ueberſendung deſſelben ſchrieb er einen Brief dazu, in welchem er ihnen ſagt. „Meine Wünſche ſind erfüllt; endlich hab' ich das erlangt, was ich ſo lange wünſchte. Ich bin im Paradieſe geweſen; ich habe die Engel des Himmels in menſchlichen Leibern geſehen. Glückſelige Familie unſers Herrn Jeſus Chriſtus! Welch Entzücken hab' ich nicht in dieſer heiligen Einſiedeley empfunden, in dieſem Tempel, der von himmliſchen Pſalmen wiederhallte a)? Mitten in dieſer Wonne, die ich bey der Umarmung dieſes theu-

---

a) Die erſten Carthäuſer müſſen beſſer geſungen haben, als die jetzigen, deren Stimmen könnte man eher mit dem Geſchrey heißhungriger Raben vergleichen, als mit dem Geſang der Engel im Himmel. D. d. U.

theuren Pfandes genoß, welches ich in eure Hände gegeben habe, mitten in der Seligkeit, mich mit ihm und euch zu unterhalten, verfloß die Zeit ſo ſchnell, ohne daß ich es merkte; kürzer iſt mir noch kein Tag und keine Nacht geweſen. Einen Bruder ſucht' ich auf, und fand deren hundert. Ihr bewirthetet mich nicht, wie einen gewöhnlichen Gaſt. Dieſe Thätigkeit, dieſes Feuer, mit welchem ihr euch beſtrebtet, mir alle Arten von Gefälligkeiten zu erzeigen; dieſe ſo angenehme Unterredungen, die ich mit euch hatte, überhaupt und ins beſondre mit jedem, ließen mich befürchten, den Lauf eurer heiligen Uebungen zu unterbrechen. Ich empfand die Nothwendigkeit, euch zu verlaſſen; mit der äußerſten Mühe entriß ich mich dem Vergnügen, die heiligen Götterſprüche zu hören, die von euren Lippen kamen. Ich ſetzte mir vor, euch eine kleine Rede zu machen, aber ihr habt mich ſo ſehr beſchäftigt, daß es mir unmöglich war, einen Augenblick daran zu denken. Jetzt wiederkäu' ich in meiner Einſamkeit den koſtbaren Saft, den ich, wie eine Biene, auf den Blumen eurer heiligen Einſiedeley geſammlet habe. Ich will euch ſchreiben, was ich euch hätte ſagen ſollen, ich glaube, immer bey euch zu ſeyn, und in der That bin ich es auch mit der beſſern Hälfte meines Weſens."

Petrarca verfertigte dieſes Werk während der Faſten dieſes Jahrs, welche er gänzlich zu Vauclüſe nach ſeiner Gewohnheit zubrachte. Sein Freund Lelius brachte einige Tage mit ihm in dieſer Einſamkeit zu; gegen Ende des

Aprils mußt' er ihn aber verlaſſen, und da er es nicht über's Herz bringen konnte, Abſchied von ihm zu nehmen, ſo verließ er ihn, ohne ihn zu ſprechen. Ein kleiner Auftritt, welcher zu Thor ſich zutrug, gab Petrarchen Gelegenheit, ihm kurze Zeit nach ſeiner Ankunft zu Avignon zu ſchreiben.

Thor iſt ein niedliches Städtchen in einer ſchönen Ebne, zwo Meilen von Vaucluſe. Der Herzog von Anceſüne iſt jetzt Herr davon; er ſtammt auf der weiblichen Seite von Lauren ab. Dieſe Herrſchaft gehörte einer jüngern Linie des Hauſes von Sabran, welches den Namen Geraud Amie führte [a]. Geraud, Sohn des Roſtain und der Raibaude von Simiane, war Herr davon: dieſer war ein den Wollüſten ergebener Mann, und ſuchte immer neue Beuten. Ueberzeugt, daß alles, was in ſeinem Lande geboren würde, zu ſeinem Vergnügen einen Beytrag liefern müßte, ſah er es einigermaßen als ſein Serrail an.

Ein Mann von niedrigem Stande war in ein junges Mädchen von eben dieſem Stande verliebt, und erhielt alles von ihr, was er wollte, unter dem Verſprechen, ſie zu

---

[a] Geraud war der Stammname des berühmten Hauſes von Sabran. Sabran der Name vom Lande. Roſtain heirathete Raibaude von Simiane im Jahre 320. Geraud, ihr Sohn, heirathete Margaretha von Monteil.

heirathen a). Dieſes Mädchen war ſehr ſchön, und hatte daher das Unglück, ihrem Herren zu gefallen, welcher aber vergebens alle Mühe anwandte, ſie zu verführen: die Liebe überwand Eitelkeit und Intereſſe. Sie blieb ihrem Liebhaber getreu. Geraud Ami konnte nicht verdauen, daß ihm ein Bauer vorgezogen würde, und eine Blume pflückte, die er für die ſeinige hielt, weil ſie, ſo zu ſagen, in ſeinem Garten entſtanden war; er ließ ihn bey ſeinem Gerichte anklagen, daß er dieſes Mädchen genothzüchtigt habe, und alſobald legte man ihn in Ketten.

Das Mädchen geſtand beym erſten Verhör, mit gutem Herzen in das, was geſchehen wäre, eingewilligt zu haben, und verlangte nur, daß ihr Liebhaber ſie nach ſeinem Verſprechen heirathen ſollte. Der junge Menſch wünſchte nichts lieber. Man nehme mir meine Ketten ab, ſagte er, ich bin bereit, mich unter das Joch der Ehe zu begeben. Sie waren beide frey, von gleichem Alter und anſehnlichem Vermögen. Dieſe Sache aber, ob ſie gleich ſehr einfach war, nahm doch eine ſchlimme Wendung, weil der Richter ein Nebenbuhler war, beleidigt zu ſeyn glaubte, und ſich rächen wollte; er drohte, den jungen Menſchen, als einen Entführer, hängen zu laſſen.

Eine

---

a) Idque neſcio an & in *Thoro*, certe apud *Thorum* accidit. *Fam.* l. 3. *e.* 22. Ein Wortſpiel, das noch ganz artig iſt; thorus heiſt im lateiniſchen Bett und auch Thor.

Eine ſo große Ungerechtigkeit empörte die ganze Nachbarſchaft von Thor. Die rührende Lage dieſer zwo jungen verliebten Perſonen, die ſich mit einander zu vereinigen wünſchten, bewegte jedermann zum Wohlwollen. Einige von den Freunden des Petrarca kamen zu ihm, und baten ihn mit Thränen in den Augen, ſein Anſehen am päbſtlichen Hofe anzuwenden, einen Unglücklichen zu retten, deſſen Leben in einer ſo nahen Gefahr ſtehe. Petrarca ſchickte ausdrücklich den Fiſcher, der ihn zu Vauclüſe bediente, nach Avignon, dieſen Brief dem Lelius zu überbringen.

„Eben ſo, wie Pompeius und Cornelia, konnten wir nicht von einander Abſchied nehmen. Im Grunde ſind die Worte doch weiter nichts, als Zeichen unſrer Gedanken. Was ſollen lange Reden zwiſchen Freunden, wie wir, deren Seelen ſich in einander ergießen? Ich habe dir ein gutes Werk vorzutragen, und ich hoffe, daß du mir hierinnen beyſtehen werdeſt.

Nachdem er ihm die Sache erzählt hat, endigt er folgendermaßen: „Freund! auch wir beide haben die Qualen der Liebe empfunden; es iſt billig, daß wir den Unglücklichen beyſtehen, die dieſe Leidenſchaft quält. Der große Geiſt unſers Herrn iſt von dieſen Schwachheiten frey; es iſt wahr; aber nichts deſtoweniger iſt er gegen das menſchliche Elend empfindlich. Man ſage nicht, daß man auf dem Lande das Feuer des Amors nicht empfinde; das iſt ein Irrthum: dieſer kleine Gott erſtreckt ſeine Herrſchaft über die ganze Natur; alles, was athmet, iſt ſeinen Geſetzen unterworfen. Virgil ſagt, daß man die Schwachheiten, wovon er die Urſache iſt, verzeihen müſſe; aber er fügt hinzu: *Wenn nur die Götter der Hölle ſie zu verzeihen wüßten.*

Ich befürchte ſehr, daß dieſer Bellerophon, der nichts menſchliches an ſich hat, nicht eben ſo unerbittlich als die Höllengötter ſeyn möge. Von Eiferſucht gereizt, haßt er das Blut eines Nebenbuhlers, das vor ihm den Vorzug gehabt hat. Bitte unſern Herrn, daß er an ihn ſchreibe, und die Freyheit eines Gefangnen verlange, deſſen Leben in der größten Gefahr iſt.

Der Bothe, welcher dir dieſen Brief überbringt, iſt ein Freund dieſes Unglücklichen; er wird dir ſeinen Namen, und alle Umſtände der That ſagen; der Erfolg mag ſeyn, wie er will, wir beide werden alles gethan haben, was von uns abhieng, dieſen unglücklichen Verliebten beyzuſtehen, deren Lage ſo rührend iſt, als nur eine ſeyn kann.

Vauclüſe den 26 April.

Drey Tage darnach mußte Petrarca den nämlichen Bothen wieder nach Avignon ſenden, weil der Brief des Kardinals Colonna an den Herrn von Thor noch nicht angekommen war. Die Sache war dringend; es gieng das Gerüchte, daß der junge Menſch ſollte verurtheilet werden, und daß der Richter das Ohr vor den dringendſten Bitten verſchlöſſe: Petrarca wurde gebeten, noch einmal an ſeinen Lelius zu ſchreiben, er that es, und überſendete ihm zugleich

Jungfernoel von Vauclüſe; (dieſen Namen giebt man, ſagt er, dem Oele, das ohne Druck aus der Olive fließt). Er fügt hinzu: ich würde ſagen, daß Minerva, die den Olivenbaum erfunden, Athen verlaſſen habe, um Vauclüſe zu ihrem Aufenthalte zu wählen, wenn ich ihn nicht in meinem Africa nach Lerici und Portovenere verlegt hätte. (*Fam. I. 3. e. 23.*) Man weis die Entwickelung dieſer Sache und den Erfolg dieſer Briefe nicht.

Man ſieht hieraus, wie damals die Herrſchaften beſchaffen waren, und daß die Herren die Gerechtigkeit noch ſelbſt verwalteten; und ferner, wie gut es für das gemeine Beſte ſey, daß man ſie verpflichte, Richter in ihrem Namen zu ernennen. Petrarca konnte dieſe kleinen Tyrannen nicht erdulden; ſeine ganz republikaniſche Seele hatte einen natürlichen Haß gegen alles, was die menſchliche Freyheit verwunden konnte. Dieſe Art zu denken machte, daß er einige Fehltritte begieng, die er Urſache zu bereuen hatte, und die ihm ſehr bitter vorgeworfen wurden.

Kurze Zeit darnach erhielt er ſonderbare, unglaubliche Nachrichten aus Rom, die fähig waren, die Hoffnung in ſeinem Herzen zu beleben, die alte Größe Roms wieder entſtehen zu ſehen; eine Sache, die er immer verlangt hatte, aber die der Gegenſtand ſeiner eifrigſten Wünſche geworden war, ſeitdem dieſe Stadt ihn unter die Zahl ihrer Bürger aufgenommen.

Nikol Gabrini di Rienzi, der mit ihm im Jahr 1342 zu dem Pabſt Clemens VI war geſandt worden, um die Wiederherſtellung des päbſtlichen Sitzes zu Rom anzuhalten, brütete ſchon ſeit langer Zeit an einem Entwurfe a), das Römiſche Volk aus ſeinem Schlafe zu wecken, und aus der Art von Sklaverey zu ziehen, in welcher es Fremde hielten, die ſich zu Rom niedergelaſſen hatten, daſelbſt vom Plündern lebten, ſich die Abweſenheit des Pabſtes und des Kaiſers zu Nutze machten, und ſich daſelbſt das Anſehen der Oberherren gaben.

Man kann nicht zweifeln, daß der Umgang des Rienzi mit dem Petrarca, der eben ſo, wie er, überzeugt war, daß Rom immer die Welt beherrſchen ſollte, nicht viel beygetragen, ihn in ſeinem ſchönen Vorſatze zu beſtärken, und ihm einige von den Mitteln entdeckt habe, ihn auszuführen.

Sobald Rienzi wieder nach Rom zurückgekommen war, übte er daſelbſt das Amt eines apoſtoliſchen Notarius aus, welches ihm der Pabſt gegeben hatte. Er gab ſeinem Charakter den größten Schein von Ehre, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; hörte nicht auf, bey allen Gelegenheiten wider die Ungerechtigkeiten der Großen und der Bedienten zu ſprechen, und machte ſie immer verhaßter mit ihren Ungerechtigkeiten und Räubereyen durch ſeine reine, unbeſcholtene Aufführung.

Als er durch dieſe Liſt die Römer zu einer Veränderung vorbereitet hatte, von welcher er ſehr geſchickt einen

jeden

---

a) Teſtis ego tibi ſum, ſemper eum hoc, quod tandem peperit, ſub praecordiis habuiſſe; ſed tempus idoneum expectabat, quod, vbi affuit, nihilo ſegnius primo arripuit. *E. Baſ. fol.* 536.

jeden die Nothwendigkeit merken ließ, ſo erhitzte er ihre Einbildungskraft durch ſymboliſche Gemählde, die er ans Kapidoglio, an die Mauern der Engelsburg, an das Chor des heiligen Johannes von Lateran, und an alle öffentlichen Oerter ſchlug.

Dieſe Gemählde ſtellten den Römiſchen Pöbel vor, der auf alle Arten von Schauſpielen begierig iſt. Sie ſollten den Römern ihre Sklaverey und gegenwärtiges Elend mit ihrer vergangenen Glückſeligkeit und Größe verglichen, unter Sinnbildern vorſtellen.

Nachdem Rienzi das Sinnbild erkläret hatte, ſo bediente er ſich der Gelegenheit, eine Rede an die Verſammlung zu halten, in welcher er ein lebendiges Gemählde von ihrem unglücklichen Zuſtande machte, und ihn mit Zügen ſchilderte, die am fähigſten waren, ſie wider die Großen, und diejenigen, die mit der Regierung beſchäftigt waren, aufzubringen. Er belebte dieſe Gemählde mit Seufzen, Aechzen, Thränen, und bisweilen durch das Geſchrey des Zorns.

Der letztere Zug dieſer Art war ein Zettel, den er an das Thor des heiligen Georg den erſten Tag der Faſten anſchlug, auf welchem man dieſe Worte las: Binnen kurzer Zeit wird der gute, alte Zuſtand der Römer wieder hergeſtellt ſeyn. Der gute Zuſtand war einigermaßen die Loſung. Rienzi hatte dieſes Wort immer im Munde: er hörte nicht auf, diejenigen, welche ihm am beſten geſinnt zu ſeyn ſchienen, von den Mitteln zu unterhalten, die er für fähig hielt, Rom wieder in den Zuſtand herzuſtellen,

in

in welchem es ſich ehemals befand, und in welchem er es wieder zu ſehen wünſchte.

Die Prophezeyhung ſäumte nicht, in Erfüllung zu gehen. Da Rienzi die Geiſter wohl vorbereitet ſah, ſo verſammelte er, gegen Ende des Monats April, diejenigen, die ihm ſeines Zutrauens am würdigſten ſchienen, insgeheim auf den Berg Aventin, um ſich mit ihnen über die Mittel zu berathſchlagen, dieſen guten Zuſtand zu verſchaffen. Stephan Colonna, der der Mann nicht war, der dergleichen Verſammlungen hätte geſtatten können, war abweſend. Dieſe war die einzige geheime; bisher war alles öffentlich geſchehen.

Rienzi erhob ſich, und hielt eine pathetiſche Rede; in welcher er den gegenwärtigen Zuſtand der Römer mit einer ſolchen Stärke abmahlte, als er noch nie gethan hatte. Er ſetzte das alte Rom dem neuern Rom entgegen, die Beherrſcherinn der Welt dieſer zerrütteten Stadt, die nicht einmal Mauern hatte, ſich einzuſchließen: er ſetzte ihnen die Uneinigkeit und Tyranney der Großen vor die Augen: die Sklaverey des Volkes; die innerlichen Cabalen, deren Beute es war; die Stadt voll von bewaffneten Leuten und Spitzbuben; geplünderte, und vor ihren Thoren erwürgte Pilgrimme, Weiber, ſogar aus dem Bette ihrer Männer entführt; die heiligen Zufluchtsörter der Unverſchämtheit eröffnet; Tempel, die einzuſtürzen drohen, und Banditen und Räubern zur Freyſtädte dienen; Geiſtlichen, die im Elende und in Ausſchweifungen verſinken.

Nachdem er ihnen darauf das Unvermögen, die Schwäche und ſogar Bewilligung derer gezeigt hatte, die die Macht in Händen hielten, und die Verbrechen durch eine allgemeine Strafloſigkeit beſtätigten, fuhr er fort: Euch tapfern Römern gehört es zu, ſo große Uebel auszurotten, Frieden, Gerechtigkeit und guten Zuſtand wieder herzuſtellen.

Als er die Geiſter durch dieſe lebendigen Bilder, in welche er alles brachte, was ſeine Zuhörer erhitzen konnte, ſattſam angeflammt hatte, ſo unterhielt er ſie von den Mitteln, die er gefunden habe, dieſen guten Zuſtand wieder herzuſtellen, und ließ ſie in den Einkünften der Apoſteliſchen Kammer ſo viel ſehen, als zum ganzen Unternehmen nöthig war; aber Gott wolle nicht, ſagte er, daß ich die Hand ohne Gutbefinden des oberſten Biſchofes daran lege.

Nichts war feiner, als dieſer Streich, mit welchem er zu verſtehen gab, daß alles mit Bewilligung und Vorwiſſen des heiligen Vaters geſchehen würde. Die Römer waren unwillig auf die Päbſte, wegen ihrer Reſidenz zu Avignon; ſie konnten ihnen nicht verzeihen, den heiligen Stuhl, ohngeachtet ihrer wiederhohlten Verſprechen, ihn zu Rom wieder aufzurichten, in dieſer Stadt zu laſſen; aber im Grunde verehrten ſie doch in ihrem Biſchofe das Oberhaupt der Kirche, und der größte Theil würde nicht öffentlich mit ihm haben brechen wollen. Was ihnen am mehrſten mißfiel, war, die Einkünfte der apoſtoliſchen Kammer in ein barbariſches Land geben, und die Stadt Avignon ſich mit ihrer Beute bereichern zu ſehen. Sie wußten dem Rienzi vielen Dank, einen ſo ſcheinbaren Vorwand gefunden zu haben, dieſes Geld zu Rom zurück zu behalten, ohne den oberſten Biſchof zu beleidigen. Dieſe unverhoffte Quelle ſchwellte den Muth derer, die die Geſellſchaft ausmachten, ſo auf, daß ſie einmüthiglich Rienzi zu ihrem Oberhaupte ausriefen, und allen ſeinen Befehlen Gehorſam ſchwuren: dieſer bediente ſich ſehr klüglich dieſes Anfalls von Enthuſiasmus, ſie ohne Wiederkehr zu feſſeln, und ließ ſie einen Eid, den guten Zuſtand wieder herzuſtellen, unterzeichnen, welchen er ſelbſt zuerſt unterſchrieb.

Den 18 May ließ er bey Trompetenſchall in den Straßen von Rom ausrufen, daß ein jeder ohne Waffen ſich die Nacht des folgenden Tages in der Kirche der Engelsburg beym Geläute der Glocken einzufinden hätte, um wegen des guten Zuſtandes Abrede zu nehmen. Unerhört und unbegreiflich iſt es, daß ein Mann ohne Namen, ohne Güter, ohne Würden, ohne Unterſtützung, der es unternimmt, eine Verſchwörung anzuſpinnen, es gewagt habe, bey Trompetenſchall eine Verſammlung zu berufen, in welcher ſie ſoll gebildet werden.

Das Römiſche Volk drengte ſich zu einer ſo außerordentlichen Verſammlung, und lief Haufenweiſe in die Engelskirche, in welcher Rienzi zu gleicher Zeit dreyßig Meſſen des heiligen Geiſtes leſen ließ, bey welchen er von Mitternacht bis neun Uhr des Morgens ſelbſt zugegen war. Dieſes geſchah den 20. May, am Pfingſttage. Er hatte dieſen Tag gewählt, um glaubbar zu machen, daß er durch eine beſondere Eingebung des heiligen Geiſtes handele. Gegen neun Uhr gieng er aus der Kirche, mit bloßem Haupte, von hundert Mann begleitet, die eben ſo, wie er, bewafnet waren. Das Volk folgte ihm in Haufen, ohne zu wiſſen, was geſchehen würde. Er gieng Raimunden, Biſchofe von Orvietto und Statthalter des Pabſtes, zur Seite a). Dieſer war ein guter Mann, großer Canoniſte, aber wenig fähig, einen Oberherrn vorzuſtellen, und ſein Anſehen auszuüben. Nichts beweiſt es beſſer, als ſeine Anweſenheit bey dieſer Verſammlung, gegen welche er ſich aus allen Kräften hätte ſetzen ſollen.

Mitten unter dieſem Geleite und unter verdoppeltem Zujauchzen, gieng Rienzi gerade aufs Capidoglio, und hielt hier eine Rede an das Volk mit mehr Stärke und Zutrauen, als er noch nie gethan hatte. Darauf ließ er die Verordnungen leſen, die er gemacht hatte, um zum guten Zuſtande zu gelangen.

Nichts iſt künſtlicher, als ſein Entwurf der Regierungsform, nichts fähiger, das Römiſche Volk zu verführen, wel-

---

a) Raimund war von Orvietto: er war Canonicus von Amiens. Clemens VI gab ihm das Biſthum von Rieti kurze Zeit nach ſeiner Erhöhung, und machte ihn zu ſeinem Statthalter in Rom 1344; und zum Biſchof von Orvietto 1346. Er ſtarb 1348. *Vghelli Ital. ſacr.*

welches hier alles fand, was es nur ſchmeicheln konnte: Ueberfluß, Sicherheit, Gerechtigkeit, Ruhe, und hauptſächlich die Herunterſetzung der Großen, die es unterdrückten. Keine läſtige Bedingung, kein eignes Intereſſe, keine Auflagen: alles geſchah auf Koſten des Pabſtes, dem man dadurch noch einen Dienſt zu erweiſen vorgab. Die Gegenwart ſeines Statthalters ſchien alles, was vorgieng, zu rechtfertigen, und das Siegel ſeines Anſehens darauf zu prägen.

Dieſer Entwurf wurde alſo einſtimmig für vortreflich erkannt. Das Volk nahm Leidenſchaft und Schwärmerey von Rienzi an ſich, und behandelte ihn, wie der Senat den Kaiſer Veſpaſianus behandelt hatte. Er wurde zum Oberherrn von Rom mit unumſchränkter Gewalt erklärt.

Rienzi, auf dem Gipfel ſeiner Wünſche, wollte ſich nur unter zwo Bedingungen ergeben. Die erſtere, man ſollte ihm den päbſtlichen Statthalter zum Gehülfen geben; die zwote, der Pabſt müſſe alles bewilligen, was er gethan habe.

Der gute Biſchof von Orvietto ſpielte eine ſehr lächerliche Rolle: Er war ein Geſpenſt, welches mit ſeinem Schatten ein Verbrechen bedeckte, das wider die Herrſchaft des Herrn, den er vorſtellte, war begangen worden. Man weis nicht, ob er im Grunde das Unternehmen billigte, oder ob er, vom Strome fortgeriſſen, fühlte, es ſey vergebens, ſich hier zu widerſetzen. Nachdem Rienzi das Volk entlaſſen hatte, ſo bemächtigte er ſich des Pallaſtes, aus welchem er den Senat jagte; und fieng noch den nämlichen Tag an, ſeine Geſetze von der Höhe des Capidoglio kund zu machen. Man hat kein Beyſpiel von einer ſo ſchleunigen, ſo ruhigen, und in allen ihren Umſtänden ſo ſonderbaren Veränderung.

Die großen Herrn von Rom hatten bisher den Rienzi als einen Harlekin betrachtet, der das Volk durch ſeine witzigen Einfälle, und die Gemählde einer unordentlichen Einbildungskraft ergötzte. Selbſt die Colonna ließen ihn oft in ihren Pallaſt kommen, um ſich auf ſeine Unkoſten zu erluſtigen, und betrachteten ihn als einen Narren ohne Folgen; Sie verwandelten ſelbſt die Pfeile, die er auf ſie ſchoß, in Scherze.

Wie groß war das Erſtaunen des alten Stephan Colonna a), als er zu Corneto, wo er ſich aufhielt, erfuhr, was eben zu Rom vorgegangen war! Er begab ſich in aller Eile dahin, und glaubte, es ſey nur ein Strohfeuer, welches er leicht würde löſchen können. Als er auf den Platz des heiligen Marcellus kam, bezeugte er ſein Mißvergnügen über das Geſchehene. Rienzi ließ ihm aber nicht Zeit, ſich zu faſſen: er ließ ihm einen ſchriftlichen Befehl ausfertigen, ſich den Augenblick aus Rom zu begeben. Stephan Colonna nahm die Schrift, zerriß ſie, und ſagte:

Ich

---

a) Der Vater du Cerceau und Herr von Boispreaux nennen ihn Regenten von Rom. Dieſe Stadt wurde von Rathsherren regiert, und Stephan Colonna war nicht einmal dieſes Jahr Rathsherr; aber ich habe ſchon geſagt, daß er wegen ſeiner Geburt und wegen ſeines Anſehns die erſte Stelle in Rom behauptete.

Ich werde dieſen Narren aus den Fenſtern des Capidoglio werfen laſſen.

Rienzi, der die Würkung dieſes Gebots vorher geſehen hatte, ließ auf dem Capidoglio Lerm ſchlagen. Das Volk kam von allen Seiten bewaffnet herbey gelaufen. Der Aufruhr war ſo plötzlich und allgemein, daß Stephan Colonna ſich gezwungen ſah, da man ſchon anfieng, ſeinen Pallaſt zu beſtürmen, geſchwind zu Pferde zu ſteigen, und ſich nach Paleſtrina zu retten, wo ſeine Familie ſich befand. Kaum hatte er ſo viel Zeit, ſich einen Augenblick zu Santo Lorenzo aufzuhalten, und ein Stück Brod zu eſſen. Hier begrif er, daß der Erfolg der gröſten Begebenheiten oft von einem kritiſchen Augenblick abhange, den man ergreifen müſſe, und den man nicht wieder finde, wenn man ihn einmal habe entwiſchen laſſen.

Rienzi machte ſich die Beſtürzung zu Nutze, in welche die Flucht des Stephan Colonna den Römiſchen Adel geworfen hatte, und ſendete unverzüglich an alle Edeln einen Befehl, ohne Aufſchub aus Rom zu gehen, und ſich in ihre Ländereyen zu begeben: ſie gehorchten: darauf bemächtigte er ſich aller Zugänge von Rom, machte ſich Meiſter von allen Quartieren, und ſetzte vor alle Brücken Wachen. Er errichtete Bedienten, die in ſeinem Namen die Gerechtigkeit handhaben ſollten; bemächtigte ſich gleich öffentlicher Uebelthäter und ausgemachter Böſewichter, und ließ ſie ſogleich beſtrafen. Dieſe außerordentliche Strenge, welche eine lange Strafloſigkeit nothwendig machte, gewann ihm aller Herzen. Er ſah ſich binnen kurzer Zeit durch die

Hochachtung und das Zutrauen, welches er ſich erworben hatte, mehr zum Herrn von Rom gemacht, als durch alle Mittel, welche er angewendet, ſeine Macht zu unterſtützen.

Das Gerüchte von dem, was zu Rom vorgieng, breitete ſich bald in Europa aus, mit Veränderung der Umſtände, wie gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Der Hof zu Avignon wurde darüber unruhig; er war ſchon darauf bedacht, dem Uebel vorzubeugen, als Couriere mit Nachrichten von Rienzi und dem Biſchof von Orvietto ankamen. Rienzi hatte ihn verpflichtet, mit ihm in Gemeinſchaft darum anzuhalten, daß alles gebilligt würde, was das Römiſche Volk gethan hatte.

„Man wird es nicht geſtehen wollen, ſagt Petrarca; ich weis wohl, daß man alles leugnet, wenn die Gefahr vorbey iſt; aber ich war gegenwärtig; ich weis, was ich geſehn, was ich gehört, und was ich in den Augen der Gröſten geleſen habe. Ein paniſcher Schrecken hatte ſich des ganzen päbſtlichen Hofes bemächtigt; ſo wahr iſt es, daß Rom noch was zu bedeuten habe“ a).

Man

---

a) Eram tunc in Galliis, & ſcio, quid audierim, quid viderim, quid eorum, qui maximi habebantur, in verbis, inque oculis legerim. Negarent modo forſitan, negare enim aculeo abſente perfacile eſt. Vere autem tunc omnia pavor impleverat; adeo adhuc aliquid Roma eſt. *Ed. Baſ. fol.* 1071.

Man beruhigte ſich wieder ein wenig, da man die Briefe des Rienzi geleſen hatte: ſie waren voll von Eifer für das Wohl der Kirche, voll von Uneigennützigkeit und blindem Gehorſam gegen alles, was der heilige Vater befehlen würde. Er hatte nur zur Abſicht, wie er ſagte, das Anſehen des heiligen Stuhls wieder herzuſtellen, welches durch einzelne Herren beynahe war vernichtet worden, und Rom von einer Tyranney zu befreyen, unter welcher es ſeit ſo langer Zeit ſeufzte. Das Römiſche Volk hatte ihn gezwungen, ſich an ſeine Spitze zu ſtellen: er beſchloß mit der Bitte, das Anſehen zu beſtätigen, welches er nur mit der guten Bewilligung ſeiner Heiligkeit, und mit der Bedingung, es mit ſeinem Statthalter zu theilen, und geſellſchaftlich mit ihm auszuüben, übernommen habe.

So viel Unterwürfigkeit erwartete der päbſtliche Hof nicht von Rienzi. Ob er gleich außerordentlich von dieſem Unterfangen beleidigt war, von welchem er alle die Folgen empfand, ſo hielt er doch hier die Verſtellung für nöthig, und ſchien das zu billigen, was er im Grunde tadelte, aber nicht verhindern konnte. Das war in der That die beſte Parthie, die er zu ergreifen hatte. Der Pabſt lobte in ſeiner Antwort den Eifer des Rienzi und ſeine guten Abſichten, und ermahnte ihn, fortzufahren, ſeinen Schutz zu verdienen, und ohne die Art und Weiſe zu billigen, beſtätigte er ihn mit dem Biſchof von Orvietto in allen den Rechten, die ihnen das Römiſche Volk gegeben hatte. Eine Sache, die es ohne unſere Erlaubniß nicht thun konnte und durfte, ſagt der Pabſt; denn außer, daß die Oberherrſchaft in Rom uns mit völligem Rechte zugehört, ſo hat uns das Volk ſogar diejenige, die Magiſtratsperſonen zu ernennen, übergeben.

Rienzi verſammlete, kurze Zeit nach Abgang ſeiner Couriere, das Volk, und nachdem er es wie gewöhnlich mit ſeinen ſchimäriſchen Ideen wegen Herſtellung der römiſchen Republik eingewiegt hatte, ſo verlangte er die Bewilligung zwoer Bitten: die erſtere, alles für gültig zu erklären, was er gethan, ſeit dem er angefangen, an der Wiederherſtellung des guten Zuſtandes zu arbeiten: die zwote, ihn mit einem Titel zu bekleiden, der ihn von jedem andern, außer dem Volke, unabhängig mache, und ihn in Zukunft befreye, um die Beſtätigung deſſen, was er machen würde, anzuhalten.

Das Volk antwortete auf dieſe Forderungen nur durch Zurufungen und verdoppeltes Händeklatſchen. Rienzi konnte ſich zum König oder Kaiſer ausrufen laſſen, wenn er gewollt hätte; aber er nahm ſich wohl in Acht, prächtige Titel ſich beyzulegen, die die Geiſter ſehr bald erbittert, und ſogar diejenigen wider ihn würden aufgebracht haben, die ihm den gröſten Beyfall zuklatſchten. Seine Abſicht war, ſich einer unumſchränkten Gewalt unter einem populären Namen anzumaßen; deswegen nahm er den beſcheidenen Titel eines Zunftmeiſters an; einen Titel, der um ſo beſſer ſich zu ſeinen Abſichten ſchickte, da es eigentlich nur die Beſchützung des Volks gegen die Tyranney der Großen betraf.

Durch einen neuen Streich der ausgeſonnenſten Politik verlangte er, daß man bey dieſer nämlichen Würde, die ihn zu einem Beſchützer des Volkes machte, ihm den Statthalter des Pabſts an die Seite gäbe. (Ein ſolcher Zugeordneter konnte ihm nicht verdächtig ſeyn.) Beide wurden zu Zunftmeiſtern und Befreyern des Vaterlandes mit dem gröſten Zujauchzen ausgerufen.

Rienzi erhielt von ſeinen Spionen die Nachricht, daß der vornehmſte Adel, welchen er auf ſeine Güter gebannt hatte, geheime Verſammlungen hielt, in welchen man ſprach, daß man die beſondern Streitigkeiten dem gemeinen Intereſſe aufopfern müſſe, und that einen neuen muthigen Streich, der ihm ſo eben ſo wohl, als der erſtere gelang.

Er foderte dieſen Edeln vor ſeinen Gerichtsſtuhl, um in ſeine Hände den Eid der Republik zu leiſten; unter der Strafe, bey Ausbleibung für Rebellen des Staates erklärt zu werden. Sie wurden hiermit überraſcht, und hatten keine Zeit, ſich vorzubereiten: und waren gezwungen, zu gehorchen. Stephan Colonna, der jüngere, erſchien zuerſt. Der Zunftmeiſter ließ ihn auf den Leib Chriſti und die heiligen Evangelia dieſen Eid ſchwören, die Waffen nie zu ergreifen, weder gegen ihn, noch gegen das römiſche Volk; den Ueberfluß und die Sicherheit der Straßen zu erhalten; die Waiſen und Unmündigen zu beſchützen; den Uebelthätern keine Zuflucht zu verſtatten; keine Hand an die öffentlichen Einkünfte zu legen; auf den erſtern Befehl von ſeiner Seite in und ohne Waffen zu erſcheinen u. ſ. w. Die andern Edeln folgten ſeinem Beyſpiele; ſie ſchwuren alle dem Rienzi Gehorſam, und verſprachen, ihr Vermögen, ihr Leben, und ihre Vaſallen für die Bedürfniſſe des Vaterlandes und des guten Zuſtandes anzuwenden. Alle Stände der Stadt leiſteten den nämlichen Eid, und widmeten ſich dem guten Zuſtande.

Um vollends das Volk zu gewinnen, und den Adel zu unterdrücken, glaubte der Zunftmeiſter ein Beyſpiel von Gerechtigkeit geben zu müſſen, welches Schrecken um ihn her verbreiten könne. Er erwählte dazu einen jungen Menſchen vom erſten Range, der in Laſtern erſoſſen, und wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten und Räubereyen verabſcheuet wurde a). Er war vom Hauſe der Urſini, ein Enkel der Kardinäle Johann Gartan und Annibal von Ceccano; er hatte das Amt eines Senators inne gehabt; man nannte ihn Martin von Puerto wegen des Schloſſes dieſes Namens, wovon er Herr war.

Rienzi ließ ihn, ohne Betrachtung ſeines Namens und ſeiner Familie, in ſeinem Pallaſte ergreifen. Man riß

---

a) Fece tagliar la teſta a uno grande Cittadino della caſa degli Aniballeſchi, perche avea alcuna piccola coſa fatta contro li ſuoi commandamenti, e fece impiccare un'altro grande Cittadino di Roma. *Iſtor. Piſtol. f.* 205.

Er wurde angeklagt, eine geſcheiterte Galeere geplündert zu haben.

riß ihn aus den Armen einer jungen Wittwe, vom Hauſe Alberteſchi, mit welcher er ſich eben vermählt hatte; man ſchleppte ihn aufs Capidoglio, wo er an dem nämlichen Tage beurtheilt, verdammt, und, beynahe unter den Augen ſeiner Gemahlinn, gehenkt wurde. Sie konnte aus ihren Fenſtern den Körper ihres Mannes am Galgen hängen ſehen, woran er zween Tage blieb. Er ließ auch einem Herrn von dem Hauſe Annibaldi den Kopf herunter ſchlagen, der etwas wider ſeinen Befehl gethan hatte; endlich ließ er noch am hellen Tage Peter Agapet Colonna zu Fuß ins Gefängniß ſchleppen, der dieſes Jahr Senator geweſen war. Dieſe Beyſpiele warfen Beſtürzung unter den Adel, und machten ihn gehorſamer und vorſichtiger.

Sobald der Zunftmeiſter ſein Anſehen durch die Unterwürfigkeit der Großen, und das Zutrauen des Volkes ſattſam befeſtigt ſah, ſo wandt' er ſeinen Fleiß gänzlich auf die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Abſchaffung der Mißbräuche. Der Erfolg ſeiner Bemühungen war ſchnell und unglaublich; binnen wenig Tagen war Rom von Räubern gereinigt, die daſelbſt ungeſtraft alle Arten von Verbrechen begiengen; die Straßen wurden frey und ſicher a); man fieng an, die verlaſſenen Ländereyen wieder zu bearbeiten; die Pilgrimme machten ohne Gefahr ihre Wallfahrten; die Gerechtigkeit wurde ſo ſchleunig gehandhabt, daß kein Proces über 14 Tage währte; die Handlung blühte; alles

---

a) Die Fahrleute konnten ihre Paquete auf den Straßen und öffentlichen Plätzen ſicher liegen laſſen.

alles gewann ein neues Anſehen. Die öffentlichen Märkte, wo bisher der Betrug geherrſcht hatte, wurden Schulen der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; man kaufte, ohne Furcht, weder wegen der Zahl, noch der Beſchaffenheit, noch des Werthes betrogen zu werden: die Kaufleute ſelbſt waren ſo aufrichtig, zu ſagen, das iſt gut, das iſt ſchlimm.

Ein Bologneſer, der von Babylon zurückkam, wo er ein Sklave des Sultans geweſen war, ſagte, daß der groſſe Rabam a), nachdem er erfahren, daß ein außerordentlicher Mann, ein gerechter Richter und Beſchützer des Volks, zu Rom erſchienen ſey, und Wunder thue, zitternd ausgerufen habe: **O Mahomed und Elias komme deinem Jeruſalem zu Hülfe!** das iſt, den Sarazenen b).

Rienzi ſchränkte ſeine Abſichten nicht darauf ein, Rom die Freyheit und Ruhe zu geben, die es verlohren hatte;

---

a) Granne Raham: dieſes Ausdrucks bedient ſich der Geſchichtſchreiber; der Pater du Cerceau überſetzt es durch Sultan.

b) Maumeth e ſancto Elimelon ajutino Hieruſalemme, cioè la Saracinia. fol. 40. Der Pater du Cerceau überſetzt: ſollte das nicht Mahomed und Elias ſeyn, die Jeruſalem zu Hülfe kommen? Conjur. de R. f. 83. Man braucht eben nicht Italiäniſch zu verſtehen, um einzuſehen, daß dieſe Ueberſetzung ungetreu ſey. —— Bey dieſer Poſſe würde Voltaire ſagen:

Et voilà juſtement comme on écrit l'hiſtoire.

hatte; ſein Vorhaben war, das Römiſche Reich in ſeinem ganzen Glanze wieder herzuſtellen, ſo wie es unter den erſten Kaiſern gewesen war. Um dahin zu gelangen, glaubte er damit anfangen zu müſſen, daß er alle kleine Staaten, in die Italien getheilt war, vereinigte, und daraus ein Ganzes machte, wovon Rom die Seele und das Oberhaupt wäre, und alle ſeine Bewegungen ordnete.

In dieſer Abſicht ſendete er Couriere an alle Städte und Herrn, um ſie einzuladen, in die Verbindung des guten Zuſtandes zu treten, und Antheil an dem Erfolg eines Unternehmens zu nehmen, welches ihre Sicherheit und ihren Ruhm befeſtigen würde. Er hatte ſogar die Kühnheit, zu gleicher Zeit an alle gekrönte Häupter und Potentaten von Europa zu ſchreiben, um ihre Freundſchaft zu verlangen, indem er ihnen die ſeinige anbot. Seine Titel in dieſen Zuſchriften waren dieſe: **Nikolaus der ſtrenge und gnädige, der Befreyer Roms, der Eiferer für Italien, der Freund der Welt, der erhabene Zunftmeiſter.**

Das Gerüchte von Rienzi, und den unglaublichen Folgen ſeines Zunftmeiſteramts, hatte ſich ſchon in alle Städte von Italien ausgebreitet, und ſie mit Freude und Hofnung erfüllt. Sie waren überzeugt, daß ſie die alte römiſche Größe wieder würden entſtehen ſehen, daß deren Glanz auf ſie zurückfallen würde; ſie drengten ſich, ihren Beytrag zu dem guten Zuſtande Roms zu liefern, und ſendeten Abgeſandten an ihn, die durch Geburt und Verdienſte erhaben waren. Venedig, Florenz und Peruſia übertraſen bey ihrer Geſandſchaft alle andere an Pracht. Sie trugen allen ihren Abgeſandten auf, ihre Unterthanen und ihr Vermögen dem Gotte des guten Zuſtandes anzubieten.

Anfangs fand der Zunftmeiſter die Herrn von Italien nicht ſo geneigt gegen ihn. Thadeo Pepoli, Herr von Bologna, die Herrn von Ferrara, von Mantua, von Padua u. ſ. w. ſchickten ſeine Couriere mit Verachtung zurück, und gaben ihm trockne Antworten; wie ſie aber darauf die Sache hinlänglich überlegt hatten, ſo folgten ſie dem Beyſpiele der andern.

Der große Tyrann von Mayland Luchin Visconti gieng am beſten in ſeine Ideen hinein; er ſchrieb ihm, um ihn anzufeuern, ſeinen Entwurf auszuführen; und rieth ihm, gute Maasregeln zu nehmen, den römiſchen Adel zu bändigen. Ludwig von Bayern, der Kaiſer, den der Pabſt kürzlich abgeſetzt hatte, ſchickte ihm eine geheime Geſandſchaft, um ihn zu verpflichten, ſeinen Vertrag mit dem heiligen Stuhle zurück zu halten, er wolle nicht im Banne ſterben.

Was ihm aber noch mehr ſchmeicheln muſte; der König von Ungarn, der von der großen Aufrichtigkeit des Zunftmeiſters überzeugt war, ſchickte eine Geſandſchaft an ihn, und wollte ihm die Entſcheidung der Sache wegen der Ermordung des Königs Andreas ſeines Bruders übergeben; und ſich durch ihn an der Königinn Johanna, ihrem Gemahle Ludwig von Tarent, und Karl von Duras rächen. Johanna und die Prinzen ſendeten gleichfalls Abgeſandten an ihn, um ſeine Gerichtsbarkeit zu erkennen. Die Sache wurde öffentlich bey ihm in Klage gebracht. Er ſaß freylich auf ſeinem Throne, hatte die Krone des Zunftmeiſters auf ſeinem Haupte, und in der Hand einen ſilbernen Apfel mit einem Kreutze: aber er nahm ſich wohl in Acht, ein Urtheil auszuſprechen, welches eine von beiden Mächten gegen ihn hätte aufbringen können.

Man muß Philippen von Valois, Könige von Frankreich, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: er war vielleicht der einzige, der ſich nicht von der plötzlichen Erhebung des Zunftmeiſters verblenden ließ, und gründlicher von ſeinem Charakter urtheilte. In der Antwort, welche er in der gemeinen Sprache machte, drückte er ſich in der groben Schreibart eines Kaufmanns aus. Ein bloßer Gerichtsbedienter muſte den Brief überbringen a).

Selbſt der Pabſt, weil er entweder ihn noch nicht wohl kannte, oder glaubte, ihn ſchonen zu müſſen, ſchrieb an ihn, und ermahnte ihn, die Pflichten ſeines Amtes wohl zu erfüllen. Verſchiedene Kardinäle und Prälaten wünſchten ihm Glück deswegen, was ſie von ihm ſagen hörten, und brachten ihm ſehr klüglich bey, daß er die Kirche als eine

---

a) Dieſer Bediente, der ohne Zweifel wuſte, daß ſeine Bothſchaft nicht viel zu bedeuten habe, machte die Reiſe nach Rom nach ſeinem Gefallen, und kam erſt nach dem Fall des Zunftmeiſters an.

eine gute Mutter behandeln müſſe, deren Milch man nur mäßig ſaugen dürfe a).

Welche Freude für Petrarchen! welche angenehme Erſtaunung, als er alle dieſe Wunder erfuhr! Man hat in dieſen Nachrichten ſehen können, wie weit ſein Enthuſiasmus für Rom gieng, insbeſondre ſeit dem er Bürger davon war, und wie ſehr er die Wiederherſtellung der Republik wünſchte. In den Entzückungen ſeiner Freude ſchrieb er an Rienzi, um ihm wegen ſeines Erfolgs Glück zu wünſchen, und ihn zu ermahnen, in dieſem ſchönen Unternehmen zu beharren, von welchem er ohne Zweifel ihm den Entwurf vorgezeichnet hatte. (*Edit. Baſ. fol.* 535.)

Dieſer Brief iſt voll von Zügen der Beredtſamkeit, die eines Cicero und Demoſthenes würdig wären; bald redet er das Römiſche Volk an, und bald den Zunftmeiſter. Es thut mir leid, daß ſeine Länge mir nicht erlaubt, ihn ganz hieher zu ſetzen; hier iſt der Innhalt davon.

Petrarca fängt damit an, daß ihm die Worte fehlen, ſeine Freude und Bewunderung auszudrücken; er weis nicht, wem er zuerſt Glück wünſchen ſoll, ob dieſem großen Manne, der ſo ſchöne Handlungen thut, oder dieſem glücklichen Volke, das ſeine Freyheit wieder erhalten hat.

Darauf

---

a) Che ſapeſſe ſugire le zinne della ſanta Chieſa, come de pietoſa e dolce matre. *Vita R.*

Darauf richtet er ſich an die Römer, und ermahnet ſie, ein Gut theuer zu bewahren, das ihnen lieber als das Leben ſeyn müſte. „Wenn eins oder das andere ſollte verlohren werden, ſagt er, wer iſt unter euch, (wenn er noch einen Tropfen Römiſchen Blutes in den Adern hat,) der nicht lieber frey ſterben, als in der Sklaverey leben wolle? Ihr, die ihr ehemals über alle Nationen herrſchtet, die ihr Könige zu euren Füßen ſaht, ihr habt unter einem ſchimpflichen Joche geſeufzt; und (was eurer Schaam und meinem Schmerzen die höchſte Größe giebt) eure Beherrſcher waren Fremde, Herumſtreicher. Sucht ihren Urſprung auf, ſo werdet ihr finden, daß das Thal von Spoletto a), der Rhein, die Rhone, und ein noch unedlerer Winkel der Erde ſie euch gegeben habe. Sklaven, die im Triumph mit auf den Rücken gebundenen Händen aufgeführt wurden, ſind auf einmal Römiſche Bürger geworden, und was ſchlimmer iſt, eure Tyrannen. Kann man ſich verwundern, daß ſie den Ruhm und die Freyheit Roms verabſcheuen? Daß ſie gern Römiſch Blut fließen ſehen möch-

---

a) Petrarca glaubte, daß das Haus der Urſini von Spoletto ſeinen Urſprung hatte, und das Haus Colonna von den Ufern des Rheins. Er ſagt es deutlich in dieſen Verſen ſeiner fünften Ekloge:

Vallis te proxima miſit,
Apenninigenae qua prata virentia ſylvae
Spoletana metunt armenta gregesque protervi;
Te longinqua dedit Tellus & paſcua Rheni.

Die Familie, welche von der Rhone gebürtig ſeyn ſoll, kenn' ich nicht.

möchten, wenn ſie ſich an ihr Vaterland, ihre Knechtſchaft, und ihr Blut erinnern, das ſo oft von euren Händen vergoſſen wurde? Aber woher können ſie dieſen unerträglichen Stolz haben, womit ſie ſich aufblähen? Wegen ihrer Tugenden? ſie haben deren keine; wegen ihrer Reichthümer? ihren Hunger können ſie nur ſtillen, indem ſie euch plündern: wegen ihrer Macht? ſie wird vernichtet ſeyn, ſobald ihr es wollt: wegen ihrer Geburt, ihres Namens? ſie rühmen ſich, Römer zu ſeyn, und es geworden zu ſeyn, durch vieles Sagen, als wenn Lüge wider Wahrheit verjähren könnte. Ich weis nicht, ob ich lachen, oder weinen ſoll, wenn ich denke, daß ſie den Namen eines Römiſchen Bürgers ſich ihrer nicht würdig halten, eines Namens, welchen zu tragen, ſich's ſo viele Helden für Ruhm hielten: ſie wollen jetzt, daß man ſie Römiſche Prinzen nenne: allein was ſag' ich? Sie erröthen ja ſchon ſeit langer Zeit Menſchen zu ſeyn, und haben die Narrheit ſo weit getrieben, daß ſie ſich gnädige Herrn, (*Dominos*) nennen laſſen. O Zeiten! o Sitten! welche ſeltſame Veränderung! Wie, in einer Stadt, wo Cäſar Auguſtus, der König der Könige, der Herr der Welt, durch eine Verordnung verbot, daß man ihn Herrn nennen ſollte, wollen Bettler und Räuber dieſen Namen mißbrauchen, und ſich für beleidigt halten, wenn man ihn ihnen nicht giebt! Römer! das iſt eure Sache! Bedenket, daß, wenn ihr ein freyes Volk ſeyd, kein gnädiger Herr unter euch ſeyn darf.

Die Fremdlinge mögen einen Urſprung haben, was ſie für einen haben wollen; ſie mögen noch ſo ſtolz auf ihren Adel ſeyn; ihn unaufhörlich rühmen; ſie mögen noch ſo ſchön die Herren in euern öffentlichen Plätzen ſpielen, von Trabanten umringt aufs Capitol ſteigen, mit ſtolzem Fuße auf die Aſche eurer Ahnen treten, ſie werden nie Römer ſeyn: Hier iſt die Prophezeyhung des Dichters wahr gemacht: Rom hat den Troſt in ſeinem Unglücke verlohren, keine Könige zu erkennen, und ſeinem Kinde zu gehorchen a).

Darauf vergleicht Petrarca Rienzi mit den zween Brutus, davon der eine die Tarquinen aus Rom jagte, und der andere ſeinen Dolch in den Buſen Cäſars ſties.

„Der neue Zunftmeiſter, ſagt er, den ich als euren dritten Befreyer betrachte, vereinigt in ſich allein den Ruhm der zween andern; den einen Theil eurer Tyrannen hat er ermordet, den andern Theil in die Flucht getrieben.

Mehr aber gleicht er dem erſten Brutus, weil er, wie dieſer, die Größe ſeiner Entwürſe mit dem Scheine der Einfalt bedeckt hat: alle beyde ſtellten ſich einfältig; dieſe Verſtellung war nothwendig, ihre Talente zu verſtecken, die ſich nur zu einer gewiſſen Zeit entwickeln ſollten. Titus Livius, der beſte Geſchichtſchreiber, hat euch den einen kennen lernen; den andern habt ihr vor Augen: der erſte wurde anfänglich von den Königen, die er vertrieb, verachtet; den zweyten habt ihr den Tyrannen zum Spiele dienen

---

a) Solatia tanti
Perdit Roma mali, nullos agnoſcere Reges,
Et civi ſervire ſuo. *Lucan.*

nen ſehen, deren Geißel er jetzt iſt. Ich bin Zeuge, daß er ſeit langer Zeit im Innerſten der Seele an dieſem großen Entwurfe brütete, mit dem er herausgebrochen iſt, ſobald als er den günſtigen Augenblick dazu gefunden.

Zur Zeit des Brutus empörte ein einziges Verbrechen unſere Ahnen; durch Miſſethaten ohne Zahl, durch die ſchreyendſten Quaalen hat man endlich eure Geduld ermüdet. Dieſe Freybeuter, für welche ihr euer Blut vergoſſen, die ihr mit eurem Vermögen ernährt habt, deren Schätze Früchte des gemeinen Elends ſind, haben euch nicht für werth gehalten, frey zu ſeyn. Dieſe Rauber haben die traurigen Ueberbleibſel der Republik in ihre Höhlen vergraben. Schaam, Mitleiden, Gewiſſensbiſſe, nichts hat ſie verhindern können, die Plündereyen aus euren Tempeln unter ſich zu theilen, die ſie entheiligt haben; eurer Feſtungen haben ſie ſich bemächtigt; den öffentlichen Schatz haben ſie geplündert; in den verſchiedenen Theilen eurer Stadt haben ſie Herrſchaften aufgerichtet, und die Aemter eures Rathes haben ſie gemißbraucht.

In einem einzigen Punkte ſind dieſe aufrühriſchen, unruhigen Menſchen, die immer mit einander in Streitigkeiten liegen, mit einander einig; eure Brücken und Mauern zu zerſtören. Sie machten einen unwürdigen Handel aus den Ruinen der alten Palläſte, die ehemals die gröſten Manner, die Rom hervorgebracht, bewohnten; aus dieſen Triumphbogen, von welchen vielleicht ehemals ihre Vorfahren geſtürzt wurden. Stolz ſtellt das träge Neapel dieſe marmorne Säulen auf, die ehemals die Eingange eurer Tempel zierten, und die heiligen Denkmäler, die die Aſche eurer Väter in ſich ſchloſſen.“

Nachdem Petrarca die Römer ermahnt hat, ſich wider ihre Unterdrücker zu vereinigen, ſo redt er vom neuen den Rienzi an:

„Tapfrer Mann, der du die Laſt der Republik trägſt, wache mit mehrerer Sorge über die ſchlimmen Bürger, als über erklärte Feinde. Neuer Brutus, das Ebenbild des alten ſey dir immer gegenwärtig. Er war Bürgermeiſter, du biſt Zunftmeiſter. Man leſe die Geſchichte, und man wird finden, daß die Bürgermeiſter bisweilen grauſam gegen das Volk geweſen ſind; die Tribunen im Gegentheil waren immer deſſen eifrigſte Vertheidiger. Wenn der erſte Conſul ſeine eignen Kinder der Freyheit des Vaterlandes aufgeopfert hat, was darf man nicht von einem Tribun erwarten? Glaubt mir, gebt weder der Freundſchaft noch dem Blute was voraus! Der Feind der öffentlichen Freyheit muß euer Feind ſeyn.“

Auf dieſe Apoſtrophe folgt eine Erzählung aller der Hülfsquellen, die den Römern noch übrig waren, ſowol ihre Freyheit zu erhalten, als auch ſogar die Herrſchaft der Welt wieder an ſich zu ziehen. Darauf ermahnt er den Rienzi durch die ſtärkſten Bewegungsgründe, in ſeinem Unternehmen zu beharren.

„Berühmter Mann! redt er ihn noch einmal an, die Römer ſind dir das Glück ſchuldig, frey zu leben und zu ſterben: ihre Nachkommenſchaft iſt dir ſchuldig, in dem Schooße der Freyheit gebohren zu werden. Ich habe noch zwo Bitten an dich zu thun: ich habe erfahren, daß du mir in der Erfüllung der erſten ſchon zuvor gekommen biſt. Man ſagt, daß du nichts unternehmeſt, ohne deine Seele mit dem Leibe des Heilandes nach den gehörigen Vorbereitungen vorher zu ſtärken; ich kann dieſe Andacht, welche ich dir vorſchlagen wollte, nicht genug loben; es iſt mir nur noch ein Rath dir zu geben übrig; ahme den Auguſtus nach, der die wenige Zeit, die ihm ſeine großen Beſchäftigungen übrig und frey ließen, dazu anwendete, die Geſchichte dieſer großen Männer zu leſen, oder ſich leſen zu laſſen, die ihm zum Muſter dienen ſollten.“

Darauf wendet er ſich wieder zu den Römern, und beſchwört ſie, alles zur Wiederherſtellung der Republik, und der Ausrottung der Tyrannen beyzutragen; und nachdem er ſie mit dem Beyſpiele des Curtius, Horatius Cocles, der Deciuſſe u. ſ. w. aufgemuntert, ihr Vermögen und ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern, ſo ſchließt er damit:

„Warum kann ich mich nicht mit dir zu einem ſo großen Wohle vereinigen! Mein Stand und mein Schickſal erlauben mir es nicht. Von dem öffentlichen Gerüchte aufgeweckt, hab' ich anfangs dein Glück beneidet; darauf hab' ich die Feder ergriffen, dich zu ermahnen, das auszuführen, was du ſo wohl angefangen haſt. Auf dieſe einzige Art kann ich mich mit dir vereinigen, und die Pflicht eines Römiſchen Bürgers erfüllen. Wenn du beharreſt, wie ich es hoffe, ſo wirſt du bald in einem andern Tone deinen Ruhm mich ſingen hören; durch die ganze Welt will ich ihn verbreiten.“

Dieſer Brief, der ohne Datum gedruckt iſt, wurde gewißlich gegen das Ende des Junius, oder die erſtern Tage des Julius geſchrieben.

Wer hätte Petrarchen für fähig gehalten, daß er ſo aufgebracht und wüthend wider dieſe Römiſche Herrn ſchreiben könne, unter welchen er eine ſo große Anzahl von Freunden hatte? Es ſcheint wenigſtens, daß ſeine Ergebenheit gegen das Haus Colonna, von dem er ſo viele Zeichen der Wohlgewogenheit erhalten, nicht hätte erlauben ſollen, wider ſeine Herrn, Beſchützer und Freunde, ſo'zu Felde zu ziehen. Nichts bezeugt beſſer, wie groß ſeine Schwärmerey für Rom war. Voll von dieſem Geiſte, der die alten Römer belebte, hätte er der Freyheit und dem Ruhme dieſer Stadt alles aufgeopfert.

Hier iſt die Antwort des Rienzi auf dieſen Brief.

„Nicolaus, Severus und Clemens, Tribun der Freyheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, und berühmter Befreyer der Römiſchen Republik, dem berühmten und tugendhaften Herrn Franciſcus Petrarca, ſehr würdigen gekrönten Dichter, und unſerm lieben Mitbürger, Heil, Ehre und volle Freude.

Dein liebenswürdiger Brief, voll von Blumen der Rhetorik und guten Gründen, hat alle diejenigen entzückt, die ihn geleſen haben, oder haben leſen hören. Nachdem er wohl verdauet war, hat er ihren Selen Nahrung gegeben. Deine Ermahnungen, die ſich auf ſtarke Bewegungsgründe ſtützen, und das Beyſpiel der großen Männer des

Alterthums, reizen und führen zur Tugend. Deine Neigung gegen Rom, und dein Eifer für deſſen guten Zuſtand iſt deutlich in dieſem Briefe zu ſehen. Wir kennen dich zu gut, um deiner Klugheit und Redlichkeit nicht Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und an der Aufrichtigkeit deiner Empfindungen für uns und die Stadt zu zweifeln. Deswegen lieben wir und alle Römer auch dich, und möchten gern zu deiner Erhöhung und deinem Wohlſeyn was beytragen. Wollte Gott, daß du zu Rom wäreſt! Deine Gegenwart würde dieſe Stadt zieren, wie ein koſtbarer Stein den goldenen Ring ziert, in dem er eingefaßt iſt. Die Seele dieſes Volks iſt Freyheit, deren Süßigkeit zu ſchmecken es anfängt. Es iſt kein Römer, der ſich nicht eher die Seele ausreißen ließ, als wieder zurück in dieſe traurige Sklaverey zu fallen, in der er ſo lange geſeufzt hat. Du weißt, daß Rom die Quelle und der Anfang der Freyheit war: die Sachen kommen natürlicher Weiſe wieder in ihren erſten Zuſtand zurück. Dieſe Stadt, nachdem ſie viele Jahrhunderte lang die grauſamſte Sklaverey erduldet, lobt jetzt Gott, ſeine Ketten zerbrochen zu ſehen. Es giebt keine Gefahren, denen die Römer ſich nicht ausſetzten, um das koſtbare Gut, deſſen ſie genießen, zu erhalten. Du kannſt überzeugt ſeyn, daß du uns immer bereit finden werdeſt, alles zu thun, was zu deinem Vergnügen beytragen kann.

Gegeben im Capidoglio, wo die Gerechtigkeit herrſcht, und wo wir mit einem rechtſchaffenen Herzen leben, den 28 Julius, 15 Indiktion, das erſte Jahr der freyen Republik."

Dieſe Briefe beweiſen die genaue Vereinigung, die zwiſchen Petrarchen und Rienzi war, die Hochachtung, die ſie gegen einander hatten, die Gleichheit ihrer Grundſätze über die Größe Roms, und ihren Haß gegen die Tyrannen, die es in der grauſamſten Sklaverey ſeufzen ließen.

Die Wahrheit verpflichtet mich, zur Vertheidigung des Petrarca zu ſagen, daß die Römiſchen Herrn ſich die Abweſenheit des Pabſts und des Kaiſers zu Nutze machten, um eine unerträgliche Tyranney über das Volk auszuüben. Wenn man glauben muß, was Petrarca von ihnen ſagt, ſo waren ſie Fremde, die vom Rhein, von der Rhone, von Spoletto, u. ſ. w. gekommen waren, ſich zu Rom ohne Urſache niederzulaſſen. Sie ſtritten ſich mit einander um die Aemter dieſer Stadt, die ſie ihren Kindern entzogen hatten, und mißbrauchten dieſelben, ſie zu unterdrücken.

Ihre Palläſte in der Stadt, ihre Schlöſſer auf dem Lande, waren eben ſo viel Feſtungen, in welchen ſie ſich eingeſchloſſen hielten, und woraus ſie Streifereyen machten, um alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Räubereyen zu begehen. Dieſe Feſtungen dienten noch zu einem Zufluchtsorte und einer Freyſtädte den Räubern, die die öffentlichen Straßen unſicher machten. Endlich bekriegten ſich dieſe kleinen Tyrannen unaufhörlich unter ſich ſelbſt, und das Volk war immer das Opfer ihrer Zänkereyen.

Man muß dem Rienzi Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; er nahm Anfangs die gerechteſten Maaßregeln, die Tyranney zu zerſtöhren, und der Stadt Rom die Freyheit wieder zu geben, die ſie verlohren hatte. Was Petrarca wünſchte, ohne zu wagen es zu hoffen, was ihm das Werk vieler Jahre ſeyn zu müſſen ſchien, war für Rienzi nur das Werk eines Augenblicks.

Er gieng auf einmal an die Quelle des Uebels; bediente ſich des unumſchränkten Anſehens, welches das Römiſche Volk ihm gegeben hatte, und dieſer Art von Trunkenheit, in welche die Stadt geſunken war, raubte den Herrn ihre Feſtungen, ließ die Schranken durchbrechen, welche die Zugänge zu ihren Palläſten verſchloſſen, und wendete das Holz, das er dadurch erhielt, dazu an, ſich ſelbſt im Capidoglio zu verſchanzen, welches er auf deren Koſten ausbeſſern ließ, die Räthsherrn geweſen waren, vermittelſt der Schätzung von hundert Gülden auf einen jeden; welche ſie auch erlegten.

Um die Demüthigung des Adels zu vollenden, ließ er durch einen Herold ein Verbot ausrufen, niemanden den Namen: Herr, (Dominus) außer dem oberſten Biſchofe zu geben. Auf ſeinen Befehl ſchlug man die Wappen der Colonna, der Urſini, der Savelli und anderer Herren herunter, die man über den Thoren ihrer Häuſer, an ihren Wagen, ihren Schildern, und ſonſt wo fand. Er ſagte: *Es iſt kein Herr zu Rom, als der Pabſt, man darf daſelbſt kein andres Wappen ſehen, als das ſeinige, und das Wappen des Römiſchen Volkes.*

Der Verfaſſer ſeines Lebens, indem er alle dieſe Wirkungen ſeines Tribunats erzählt, und mit wenig Worten die Geſchwindigkeit ausdrücken will, mit welcher er befolgt war, wiederhohlt bey jedem Artikel: er befahl, und es wurde gethan: e fu fatto.

Man könnte ſagen, daß er hauptſächlich ſich an dem Hauſe Colonna habe rächen wollen; aber das geſchahe deswegen, daß er ihm ſo hart begegnete, weil es wichtiger, als die andern war. Auf ſeinen Befehl wurde Peter Agapet ins Gefängniß geſchleppt, und zwar zu Fuß' am hellen Tage, wie ein ſchlechter Menſch. Man bemächtigte ſich einiger Verbrecher in dem Hauſe des Stephan Colonna, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, und ſie wurden im Augenblick gehenkt.

Durch dieſe Handlungen von Obermacht und Strenge bracht' er einen ſolchen Schrecken unter den Römiſchen Adel, daß er damit zu Stande kam, ihn zu unterjochen. Die größten Herrn, die gezwungen waren, ihm zu gewiſſen Stunden ihre Aufwartung zu machen, erſchienen nur in der demüthigſten Stellung vor ihm.

Man ſah ihn in einer prächtigen Kapelle, die mit eiſernen Gittern umgeben war, und die er auf dem Capidoglio hatte errichten laſſen, um daſelbſt mit aller möglichen Feyerlichkeit Gottesdienſt zu halten, auf einer Art von Throne ſitzen, und die Römiſchen Baronen mit ins Kreuz gelegten Armen auf der Bruſt, und herabgezogenen Kopfdecken vor ihm ſtehen. Ach! wie ſo furchtſam ſtanden ſie da! (Deh! come ſtavano pauroſi!) ruft der Biograph des Rienzi, der ſie oft in dieſer demüthigen Stellung geſehen hatte.

Alles dieſes war ſchon geſchehen, ehe der Tribun den Brief des Petrarca erhielt; alſo kann man ſagen, daß er ſeinen Wünſchen zuvorgekommen ſey. Rienzi eilte, dem Pabſt Nachricht von der Demüthigung der Großen zu geben, überzeugt davon, daß ſie ihm nicht mißfallen würde. Er ſchrieb ihm einen Brief voller Liſt und Heucheley, welchen uns ein Canonicus von Liege aufbehalten hat a).

Der Zunftmeiſter nimmt hier die Sprache eines begeiſterten Menſchen an, der nichts unternommen, außer auf Befehl Gottes, und der nur nach der Leitung des heiligen Geiſtes gehandelt habe. Er ſpricht von ſeiner Erhebung, und der Regierung, die er errichtet, mit den Worten, die in der heiligen Schrift bey den wunderbarſten Wirkungen des heiligen Geiſtes gebraucht worden ſind.

„Durch ſeine Wirkung, ſagt er, iſt es geſchehen, daß die Rechte des Königs der Könige die Großen, die Tyrannen, die Prinzen dieſer Stadt binnen kurzer Zeit meiner Macht unterworfen hat; ſchwer iſt es, ja unmöglich

---

a) Johann Hokſemius, der im Lateiniſchen die Thaten der Biſchöfe von Liege beſchrieben, die von Johann Chapeauville 1613. zu Liege ſind herausgegeben worden. Hokſem lebte zu dieſer Zeit. Er ſtand im Briefwechſel mit dem Dechant ſeiner Kirche, der zu Avignon war, und ihm die Neuigkeiten dieſes Hofs überſchrieb. Hok[illegible] hat uns einige Briefe des Rienzi aufbewahret, die ſich auch in der königlichen Bibliothek zu Turin befinden.

jedermann, ich ſage nicht, ein ſo großes Werk zu unternehmen und auszuführen, ſondern nur die Idee davon ſich zu denken, und die Wörter zu erfinden, ſie auszudrücken."

Nachdem er dem Pabſte wegen alles deſſen, was er gethan, die Großen zu demüthigen und zu bändigen, Rechenſchaft abgelegt hat, ſo macht er ihm bekannt, daß er eine Abgabe von dreyhundert tauſend Gülden auf das Salz gelegt, welches beynahe nichts abgab, und einen alten Zoll wieder erneuert habe, der ſeit langer Zeit nicht mehr ſey bezahlt worden.

Dieſe Nachricht würde einem Hofe nicht mißfallen haben, wo der Luxus und die Pracht das Geld nothwendig machten, wenn der Zunftmeiſter die Vermehrung der Einkünfte nicht zum Unterhalt der Truppen angewendet hätte, die er zur Unterſtützung ſeiner Macht unter dem ſcheinbaren Vorwande, die öffentliche Sicherheit zu erhalten, im Solde hielte.

Rienzi erſchöpft ſich in dieſem Schreiben in Bezeugungen der tiefſten Ehrfurcht, Hochachtung und Unterwürfigkeit gegen den Pabſt, den er für ſeinen Oberherrn erkennt. So oft er von Rom oder dem Römiſchen Volke ſpricht, ſo ſagt er allezeit: **Ihre Stadt, Ihr Volk**; er ſchmeichelte ſich, mit dieſem Schleyer die Macht zu bedecken, die er ihm entzogen, aber die Unterſchrift ſeines Briefes war allein hinlänglich, dies zu widerlegen.

Den 7 Julius, 15 Indiktion, das erſte Jahr der Befreyung der Republik. Was konnte ein Oberherr in einer Republik für Macht haben, die eben ihre Freyheit wieder erlangt hatte?

Alle Italiäner, die noch einige Funken von dieſem republikaniſchen Geiſte hatten, der die alten Römer belebte, gaben dieſer neuen und ſonderbaren Art zu datiren, ihren ganzen Beyfall. Insbeſondere gefiel ſie Petrarchen, der die Schwärmerey noch höher als die andern trieb. Er ſchrieb dem Rienzi: „deine prächtige Unterſchrift kündigt einen Entwurf von neuen Annalen an, die zu ihrer Epoche die Wiederherſtellung der Freyheit haben werden. Das tröſtet mich, erfreut mich, entzückt mich.“

In dem Briefe, welchen Petrarca dem Zunftmeiſter kurze Zeit nach dem angeführten ſchrieb, erzählt er ihm die Wirkung, die ſeine Briefe am päbſtlichen Hofe machten.

„Glaube nicht, ſagt er zu ihm, daß ſie in den Händen derer bleiben, an die ſie geſchrieben ſind; ſie laufen bey allen Prälaten umher; jedermann iſt begierig, ſie zu ſehen; man eilt, ſie abzuſchreiben; es ſcheint, als wenn ſie vom Himmel herunter ſtiegen, oder von den Antipoden kämen. Bey dem erſten Gerüchte von der Ankunft des Couriers, der ſie überbringt, verſammelt man ſich, um ſie zu leſen; und jeder legt ſie nach ſeiner Art aus. Die Orakel, welche Apollo in dem Tempel zu Delphi gab, haben nie ſo viel verſchiedene Auslegungen erduldet.

Ich bewundere die Kunſt, mit welcher du dich auf eine ſolche Art ausdrückeſt, die dich vor allem Tadel in Sicherheit ſetzt. Ich beſchwöre dich, noch aufmerkſamer darauf zu ſeyn. Man ſieht in deinen Briefen die Größe deines Muthes, und die Majeſtät des Römiſchen Volkes glänzen, ohne daß der Hochachtung, die du dem oberſten Biſchofe ſchuldig biſt, der geringſte Eintrag geſchieht. Es gehört ein ſo weiſer, ſo beredter Mann dazu, wie du biſt, ſo ſehr entgegengeſetzte Dinge zu vereinigen. Man weis nicht, ob mehr Zutrauen als Beſcheidenheit in deinen Ausdrücken ſey; man findet nichts darinnen von einer niedrigen Furcht oder närriſchen Eitelkeit. Du hältſt eine gerechte Mittelſtraße, weswegen viele in Zweifel ſtehen, ob man mehr deine Thaten, als deine Schreibart bewundern müſſe. Man ſagt, du handelſt wie Brutus, und ſprichſt, wie Cicero.

Du mußt dich als einen Mann betrachten, der auf einem ſehr erhabenen Poſten ſteht, und den Blicken, Reden, Kritiken, nicht allein aller Menſchen, die leben, ſondern ſogar derer, die gebohren werden, ausgeſetzt iſt. Man wird immer von dir reden, wenn ich mich nicht irre; aber ſchmeichle dir nicht, daß jedermann die nämliche Sprache führe: die Sprache verändert ſich nach der Leidenſchaft.

Ich bin überzeugt, daß nichts fähig ſey, dich von einem eben ſo rühmlichen als beſchwerlichen Unternehmen abläſſig zu machen. Die ſich beſtreitenden Winde vermögen nichts mehr auf dich, als auf den Felſen des Capidoglio, den du bewohneſt. Fahre fort, wie du angefangen haſt. Du haſt einen vortreflichen Grund gelegt: Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit, Freyheit. Baue darauf, das Gebäude, das du aufrichteſt, wird feſt ſeyn. Wer es umwerfen will, wird ſich die Stirne daran zerſtoßen. Man wird dieſe für unruhige, lügenhafte, ungerechte und ſtolze Leute halten, die Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit und Freyheit angreifen wollen.

Schreibe, als wenn jedermann dich leſen ſollte. Ich billige ſehr, daß du alle Minuten aufſchreibſt, wenn deine Briefe ſind geſchrieben worden, damit alles übereinſtimme, und ſich kein Widerſpruch finde, zwiſchen dem, was du ſagſt, und was du geſagt haſt.“

Die Begierde, welche man zu Avignon bezeugte, die Briefe des Zunftmeiſters zu ſehen, entſtand aus ſehr entgegengeſetzten Bewegungsgründen. Die Franzoſen, die am Hofe des Pabſts herrſchten, ſahen den Fortgang einer Unternehmung mit Schmerzen, die ſein Anſehen in Italien zu verlöſchen, und die Quelle ſeiner Einkünfte zu vertrocknen abzweckte. In dieſem Punkte kamen ſie alle überein.

Die Italiäner theilten ſich in zwo Partheyen. Diejenigen, welche den Ruhm ihres Vaterlandes dem Intereſſe des päbſtlichen Hofes vorzogen, billigten die Maaßregeln des Rienzi, gaben ſeiner Erhöhung Beyfall, und hörten mit Vergnügen den Erfolg alles deſſen, was er unternahm, die Macht der Stadt Rom und ihren Glanz zu vergrößern.

Die andern, welche mehr Eifer für das Intereſſe des heiligen Stuhls bezeugten, tadelten öffentlich die angemaßte Gewalt des Zunftmeiſters. Sie ſagten, er ſey ein Rebelle, gegen den man grauſam ſeyn müſſe; aber im Grunde der Seele waren ſie über eine Veränderung entzückt, die den Päbſten den Nachtheil zeigen könnte, den ihre Abweſenheit von Rom der Kirche zuzöge, und wie wichtig es für ſie ſey, ihren Hof in dieſer Stadt zu errichten, wenn ſie ihr Anſehen erhalten wollten.

Dieſe entgegengeſetzte Art zu denken gab Anlaß zu großen Streitigkeiten in den Geſellſchaften, die oft in Bitterkeit und Schimpfwörter ausarteten. Petrarca war bey dieſen Gelegenheiten nicht Herr genug über ſich ſelbſt. Er nahm die Parthey des Rienzi mit einem übermäßigen Muth und Feuer. Keine Betrachtung war fähig, ihn zurück zu halten: er ſchonte keiner Perſon, ſelbſt ſeiner Beſchützer und ſeiner beſten Freunde nicht, die nicht ſo, wie er, dachten.

Tros Rutulusve fuat nullo' diſcrimine habebo.
Hier iſt die Rechenſchaft, die er dem Rienzi wegen ſeines Eifers für ihn ablegt.

„Jedermann iſt Zeuge von der Lebhaftigkeit, mit welcher ich gegen diejenigen aufgebracht bin, die es wagen, die Gerechtigkeit deines Tribunats, und die Aufrichtigkeit deiner Abſichten in Zweifel zu ziehen. Ich ſehe weder vor noch hinter mich: es liegt mir wenig daran, wen ich beleidige. Ich habe mir viele Leute zu Feinden gemacht, deren gute Geſinnungen ich durch meine Aufmerkſamkeit auf ſie erworben hatte: darüber verwundere ich mich gar nicht; die Erfahrung hat mich von der Richtigkeit der Terenziſchen Moral überzeugt: Nachgeben macht Freunde, Wahrheit Haß.“

Ein ſo kühnes Unternehmen, wie des Rienzi war, konnte nicht ausgeführt werden, ohne Neid zu erregen, und eine große Anzahl von Feinden ſeinem Urheber und deſſen Anhangern auf den Hals zu laden. Diejenigen ſelbſt, die am mehrſten zum glücklichen Erfolg beygetragen hatten, dachten, den Gott über'm Haufen zu ſtoßen, den ſie aufgerichtet, und ſich auf deſſen Ruinen zu ſetzen.

Da Petrarca von dieſer Verrätherey, ich weis nicht, wie, war unterrichtet worden, ſo ſchrieb er einen allegoriſchen Brief, bey welchem ſeine Abſicht war, entweder dem Zunftmeiſter Nachricht zu geben, auf ſeiner Hut zu ſeyn; oder vielmehr, wie es ſcheint, die Verräther ſelbſt zu bewegen, in ſich zu gehen; denn ſeine Briefe wurden immer öffentlich geleſen, und thaten, wie man geſehen hat, eine große Wirkung zu Rom. Seine Abſicht mag geweſen ſeyn welche ſie will, er nahm nach meiner Meinung eine ſehr feine Wendung.

„Verwundere dich nicht darüber, daß ich dir ſo oft ſchreibe; ich verliere dich niemals aus dem Geſichte; du biſt meinem Geiſte Tag und Nacht gegenwärtig; ich habe unaufhörlich die Feder in der Hand; das iſt mein ganzer Troſt. Den Abend geh' ich in mich ſelbſt zurück, und ſchreibe das alles auf, was ich am Tage gedacht habe. Befinde für gut, daß ich dir erzähle, was ich vergangne Nacht geſehen habe, oder geſehen zu haben glaube; denn ich weis nicht, ob es ein Traum oder ein Geſicht ſey.

Ich ſahe dich auf der Spitze eines ſo erhabenen Berges, daß es mir ſchien, als wenn du den Himmel mit der Hand hätteſt berühren können. Die Sonne war über deinem Haupte, und die Wolken zu deinen Füßen. Du ſaßeſt auf einem glänzenden Throne, von einem Haufen Kriegern umgeben; der Glanz, mit welchem du ſtrahlteſt, konnte die Sonne neidiſch machen. Ich war nicht weit von dir: ein unzählbarer Haufen zeigte ſich auf einmal meinen Blicken. Mein Erſtaunen war ſo groß, daß ich mich beynahe übel befand. Ich fragte einen, der nahe bey mir war, was dieſes alles ſagen wollte, und was eine ſo große Menge herbeyziehen könnte, von welcher mir die Erde kaum den zwanzigſten Theil zu faſſen ſchien.

Er gab mir zur Antwort: Du ſiehſt hier nicht allein alle Menſchen, die leben, ſondern auch alle diejenigen, die in Zukunft leben ſollen. Sie ſind hier nach dem Willen deſſen verſammelt, dem alle Zeiten gegenwärtig ſind, und der die ganze Welt in ſeiner Hand hält. Aber, fragt' ich ihn, was macht denn dieſe große Zahl von Zuſchauern hier, die mir alle ſo aufmerkſam zu ſeyn ſcheinen? Sie erwarten, antwortete er mir, was dieſer Mann für ein Schickſal haben werde, über welchen, wie du ſiehſt, der Himmel, die Erde, die Geſtirne nicht einſtimmig ſind. Höreſt du dieſes große Geräuſch? Ich hörte, und vernahm das Rollen eines entfernten Donners. Mars droht, fuhr er fort, aber Jupiter iſt ruhig.

Ich that ihm noch eine Frage: was meinſt du wohl, was dieſe Begebenheit für einen Ausgang haben könne? Nur Gott kann das jetzt wiſſen, gab er mir zur Antwort; aber man wird es einſt erfahren, und unaufhörlich davon reden. So viel man muthmaßen kann, wird dieſer Held einer unſterblichen Ehre genießen, wenn er ſich nur nicht vor den Stürmen fürchtet: und was kann denn ein Mann fürchten, der entſchloſſen iſt, ſein Leben für die Tugend aufzuopfern? Nur eins hat er zu befürchten, das iſt, daß die Krieger, die ihn umgeben, die Treue nicht brechen, die ſie ihm ſchuldig ſind, und ſich nicht unterfangen, ihn vom Throne zu ſtürzen, um ſich an ſeine Stelle darauf zu ſetzen. Wenn er auf dieſer Seite gut auf ſeiner Hut iſt, ſo hat er nichts zu befürchten. Aber welcher Mann kann ſo barbariſch denken, den Ruin eines Oberhauptes zu unterfangen, der ihn ſo hoch hat ſteigen laſſen? Welche Narrheit, den in's Verderben ſtürzen zu wollen, dem man ſein Heil ſchuldig iſt? Was würde aus dieſen Leuten werden, wenn ſie das Unglück hätten, welches Gott nie zulaſſen wolle, ihr Oberhaupt zu verlieren? Was würd' aus uns ſelbſt werden? Er würd' uns in ſeinen Ruin nach ſich ziehen. Ich weis, daß der Neid, der immer zu anderer Schaden beſchäftigt iſt, die Gefahren nicht ſieht, denen er ſich ausſetzt;

ſetzt; aber ich hoffe, daß dieſer große Mann alle Fallſtricke des Schickſals vermeiden werde, weil Gott mit ihm iſt. ....

Nachdem er mir dieſes geſagt hatte, gieng er davon. Wo läufſt du hin, fragt' ich, indem ich ihn bey der Hand ergrif? Er antwortete mir; die Nacht zerſtreut ſich, ich muß mich entfernen. Ich bat ihn, mir wenigſtens die Mittel zu entdecken, durch welche dieſer Held ſich ſo hoch habe erheben können? Er iſt, ſagte er mir, von der kleinen Anzahl derer, die Jupiter liebt, und welche die Tugend bis in die Himmel erhoben hat a). Die Morgenröthe erſchien, ich wachte auf, und kam wieder zu mir ſelbſt.

Lebe wohl Befreyer Roms. Ich glaube dir ſagen zu müſſen, daß Meiſter Johannes, der Bothſchafter deiner Hoheit, deine Befehle erfüllt b), und der Republik mit einer Klugheit gedient habe, und einer Treue, die gelobt und belohnt zu werden verdient. Der ganze Hof iſt nebſt mir Zeuge davon geweſen.

Man

---

a) Quos aequos amavit
Jupiter, aut ardens evexit ad Aethera virtus.

b) Dieſer Courier war ein Florentiner, den Rienzi an den Pabſt und den Kardinal Colonna abgeſendet hatte. Man gab ihm ein mit Silber beſchlagnes Käſtchen, auf welchem das Wappen des Pabſts, des Tribuns und des Römiſchen Volks in Schmelzwerk waren. *Vita R.* c. 10.

Man ſieht aus der Nachſchrift, daß Petrarca zu Avignon war, als er dieſen Brief ſchrieb. Die Begierde, Neuigkeiten von Rom zu erfahren, hielt ihn länger daſelbſt auf, als er gewollt hätte.

Er war nicht ſobald in ſeine Einſamkeit zurückgekommen, als er an einer Ekloge zu ſeinem Ruhm arbeitete, er hatte den Kopf voll Ideen von ſeinem Helden. Er läſt in dieſem Gedichte ſich Schäfer über Rom unterreden; nachdem er den wirklichen Zuſtand dieſer Stadt bey ihrer alten Macht geſchildert hat, ſo mahlt er unter Sinnbildern des Schäferlebens die glücklichen Veränderungen ab, die der Tribun bewirkt hatte. Sobald dieſe Ekloge vollendet war, überſendete er ſie dem Rienzi in aller Eile; da aber dieſe Allegorien ſehr dunkel und ſchwer zu verſtehen waren, ſo gab er ihm den Schlüſſel in einem Briefe dazu, den er ihm zu gleicher Zeit ſchrieb. Ich habe nicht für nöthig gehalten, dieſes Gedicht mit ſeiner Erklärung hier einzurücken, weil es mich ein wenig zu weit geführt haben würde, und ich mir vorgeſetzt habe, wenn dem Publikum dieſe Arbeit gefällt, alle ſeine Eklogen herauszugeben, mit Anmerkungen, in welche einige Begebenheiten der Geſchichte dieſes Jahrhunderts, und insbeſondre der Zuſtand des päbſtlichen Hofes unter der Regierung Clemens VI. werden entwickelt werden, doch muß ich den Anfang dieſes Briefes herſetzen, in welchem Petrarca dem Zunftmeiſter eine Idee von ſeiner Einſamkeit zu Vaucluſe giebt.

Indem ich die Stürme eines Meeres fliehe, wo ich mich immer als ein Neuling befinde, ob ich gleich ſeit lan ger Zeit darauf ſchiffe, bin ich von Avignon abgereiſt, um in meine Einſamkeit zu flüchten, die mit Recht den Namen Vaucluſe hat, Vallis clauſa. Sie iſt nur funfzehn Meilen von der unruhigen Stadt entfernt, die ich eben verlaſſe; unterdeſſen iſt ein ſo großer Unterſchied zwiſchen ihnen, daß ich, wenn ich von der einen zur andern gehe, von der Gegend weggegangen zu ſeyn glaube, wo die Sonne untergeht, in dieſe, wo ſie aufgeht. Das ſind andere Menſchen, andere Gegenden, andre Gewäſſer; der Himmel allein iſt ſich gleich.

Man erblickt hier ein Thal, das das Kryſtall der Gewäſſer eines beträchtlichen Fluſſes befeuchtet, die Farbe ſeines Bettes ſcheint von Schmaragden tapeziert zu ſeyn, ſeine Quellen ſind bald ruhig, bald brauſend. Ich weis nicht, warum verſchiedene Autoren ſie in die Provinz Narbonne ſetzen, ſie liegt in der Provinz Arles. Die Schickſale halten mich mit diamantenen Ketten in dieſer Einſamkeit. Sie iſt zu meinen Arbeiten bequem, wegen der Ruhe, die man hier genießt, und des mäßigen Klima, das hier herrſcht, im Schatten der Berge, und der Sonnenſchirme, die man in den Thälern findet.

Man ſieht hier mehr Spuren von Thieren, als Menſchen. Das Stillſchweigen wird nur durch das Murmeln eines fließenden Bachs unterbrochen, durch das Brüllen der Rinder, die hier weiden, und den Geſang der Vögel. Ich würde dir eine längere Beſchreibung davon machen, wenn ich es nicht ſchon in meinen Verſen gethan hätte.

Wer würde nicht erſtaunen, wenn man nicht das Elend, die Launen, die unaufhörlichen Veränderungen des menſchlichen Geiſtes kennte, wenn er einen Mann, wie Petrarchen, vor den Füßen eines Weibes weinen, und ſeufzen ſähe, zu der Zeit, wo ſein Geiſt und Herz ganz mit der wichtigſten Sache Roms beſchäftigt zu ſeyn ſcheint? Welch ein Unterſchied zwiſchen den weichen, ſchmachtenden Gedichten, die die Liebe ihm eingab, und dieſen Briefen an Rienzi, die voll von dem alten Geiſte Roms ſind, und wo die männlichſte und muthigſte Schreibart herrſcht? Sollte man glauben können, daß das eine und das andere von der nämlichen Quelle komme?

Dort iſt er ein weibiſcher Sklave, der die Ketten einer ſtolzen Gebieterinn küßt, die ihn mit Widerwillen verachtet; hier iſt er ein ausſchweifender Republikaner, der die Liebe zur Freyheit in die Herzen der Römer athmet, und die Sturmglocke wider die Tyrannen läutet.

Petrarca hat in keinem Jahre ſo viel Sonette gemacht, als in dieſem; ſie ſind alle auf einen traurigen und ſchmachtenden Ton geſtimmt; man kann nicht an ihrer Zeit zweifeln; viele haben ſie ſelbſt in ſich. Man könnte ſagen, daß ſein vornehmſter Gegenſtand bey dieſen Verſen geweſen ſey, die Nachwelt von der Tugend der Laura zu überzeugen; denn wenn man nur ein wenig den Gang des menſchlichen Herzens kennt, ſo kann man nicht glauben, daß ein glücklicher Liebhaber ſich während des Laufs von zwanzig Jahren immer über die Strenge einer Geliebten beklage, die ihn wohl behandelt: das iſt nicht in der Natur.

Hundert ſechs und ſiebenzigſtes Sonett.

Glückſelig im Traum, und mit Schmachten zufrieden, umarm' ich Schatten, und verfolg' ein Sommerlüftchen. Ich ſchwimm' in einem grundloſen Meere, das kein Ufer hat: pflüge Waſſer, bau' auf Sand, und ſchreib' im Wind;

Und ſehe ſo ſtarr in die Sonne, daß ſie mit ihrem Glanze die Kraft meines Geſichts ſchon geblendet hat. Nach einem irrenden, flüchtigen Reh jag' ich mit einem hinkenden, ſchwachen und langſamen Ochſen.

Blind und matt zu allem andern tapp' ich Tag und Nacht herum, und ſuche meinen Schaden, und rufe Liebe, Laura und Tod.

Für zwanzig Jahre ſchwere Martern verdien' ich Thränen, und Seufzer und Schmerz; unter einem ſo übeln Geſtirn' ergriff' ich Köder und Hamen.

Beato in ſogno; e di languir contento,
D'abbracciar l'ombre, e ſeguir l'aura eſtiva,
Nuoto per mar, che non a fondo o riva:
Solco onde, e 'n rena fondo, e ſcrivo in vento;

E'l ſol vagheggio ſi, ch'egli a già ſpento
Col ſuo ſplendor la mia vertù viſiva;
Ed una cerva errante, e fuggitiva
Caccio con un bue zoppo, infermo, e lento.

Cieco, *e ſtanco ad ogni altro, ch'al mio danno,*
Il qual dì e notte palpitando cerco;
Sol Amor, e Madonna, e morte chiamo.

Coſì vent'anni (o grave, e lungo affanno!)
Pur lagrime, e ſoſpiri, e dolor merco.
In tale ſtella preſi l'eſca, e l'amo.

Hundert und achtzigſtes Sonnet.

Ich weine den ganzen Tag, und die Nacht darauf, wann die armen Sterblichen Erquickung ſich ſchlummern, zerfließ' ich in Thränen, und meine Nebel verdoppeln ſich: ſo bring' ich die Zeit meines Lebens mit Weinen zu.

In Traurigkeit verzehr' ich die Augen, und in Schmerzen das Herz, und bin der Elendeſte unter allen Geſchöpfen ſo ſehr, daß die Pfeile der Liebe mir nie den Frieden vergönnen.

Mir Elenden! der von der einen zur andern Sonne, von einem Schatten zum andern, das mehrſte ſchon von dem Tod' empfunden, den man Leben nennt!

Mehr aber ſchmerzt mich Lauras Verbrechen, als mein Uebel mich ſchmerzet; Sie, das lebendige Mitleiden, meine getreue Hülfe, ſieht mich in der Flamme brennen, und rettet nicht!

Tutto'l dì piango: e poi la notte, quando
Prendon ripoſo i miſeri mortali,

Trovom' in pianto, e raddoppianſi i mali:
Coſi ſpendo 'l mio tempo lagrimando.

In triſto umor vo gli occhi conſumando,
E'l cor in doglia; e ſon fra gli animali
L'ultimo ſi, che gli amoroſi ſtrali
Mi tengono ad ognor di pace in bando.

Laſſo! che pur dall'uno all' altro ſole,
E dall'un' ombra all'altra o già 'l più corſo
Di queſta morte, che ſi chiama vita.

Più l'altrui fallo, che 'l mio mal mi dole:
Che pietà viva, e 'l mio fido ſoccorſo
Vedem'arder nel foco, e non m'aita.

Nachdem er vergebens mit ſeinen traurigen Melodien das Herz der Laura zu rühren geſucht; nachdem er ihr die bitterſten Vorwürfe wegen der Art gemacht hat, mit der ſie einen zwanzigjährigen Liebhaber behandelt; ſo ſetzt er endlich, müde mehr zu klagen und zu ſeufzen, ſich vor, dieſe unaufhörlichen Klagen zu endigen, und die Reize der Laura, und das Glück, unter ihrer Herrſchaft zu leben, in ſeinen Verſen zu beſingen.

Hundert ein und achtzigſtes Sonett.

Ich ſtrebte ſonſt, ſo gerechte Klagen, und in ſo flammenden Melodieen zu ſingen, daß ein Brand von Mitleiden dadurch in dem harten Herzen entſtünde, das mitten im Sommer eiſet;

Und daß die Winterwolke, die es erkältet und umhüllt, die Luft meines feurigen Geſanges zerreißen könnte; daß man dieſe haſſen möchte, die mir die ſchönen Augen, die mich verzehren, verbirgt.

Nicht Haß für Sie, nicht Mitleiden für mich ſuch ich jetzt; jenes will ich nicht, und dieſes kann ich nicht: ſo will's mein Geſtirn und mein grauſames Schickſal.

Nur ihre göttliche Schönheit will ich ſingen, damit, wenn ich dieſes Fleiſch verlaſſen, die Welt einſt wiſſen möge, daß entzückend mein Tod geweſen.

Già deſirai con ſì giuſta querela,
E'n ſì fervide rime farmi udire,
Ch'un foco di pietà feſſi ſentire
Al duro cor, ch'a mezza ſtate gela;

E l'empia nube, che 'l raffredda, e vela,
Rompeſſe all'aura del mio ardente dire;
O feſſi quell' altrui'n odio venire,
Che i belli, onde mi ſtruggo, occhi mi cela.

Or non odio per lei, per me pietate
Cerco; che quel non vo', queſto non poſſo:
Tal fu mia ſtella, e tal mia cruda ſorte:

Ma canto la divina ſua beltate;
Che quand'i' ſia di queſta carne ſcoſſo
Sappia 'l mondo, che dolce è la mia morte.

Da er während dieſer Bekehrung zu Avignon war, ſo machte er folgendes Sonett gleich zur Probe.

Hundert vier und achtzigſtes Sonett.

Was für ein Schickſal, welche Gewalt, oder Zauberey führt unbewafnet mich wieder zurück auf das Schlachtfeld, wo ich immer bin überwunden worden? Komm' ich davon, ſo wird es ein Wunder ſeyn, und ſterb' ich, ſo hab' ich den Schaden.

Schaden? nein! ſondern Gewinn; ſo ſüß leben in meinem Herzen die Funken, und ſo hell iſt die Sonne, die es verblendet, verzehrt; indem ich mich anzünde, und ſchon ſeit zwanzig Jahren brenne.

Ich fühle die Bothen des Todes, wenn die ſchönen Augen erſcheinen, und von weitem blitzen: kommen ſie näher, und wenden die Blicke auf mich:

Dann, o dann ſalbt und ſticht mich die Liebe mit ſolcher Süßigkeit, daß ich es nicht wieder denken kann, viel weniger ſagen a): Genie und Sprache reicht nicht an das Wahre.

---

a) Mit ſolchen ſtarken Zügen kann keine Dame die Liebe beſchreiben, ſagt Jakob Rouſſeau: und doch iſt dieſe Stelle weiter nichts, als der Schluß der göttlichen Ode der Sappho, deren Geiſt freylich eine Roſe mit brennend ſtarken Düften war. D. d. U.

Qual mio deſtin, qual forza, o qual inganno
Mi riconduce diſarmato al ſcampo
Là 've ſempre ſon vinto; e ſ'io ne ſcampo,
Maraviglia n'avrò, ſ'i'moro, il danno.

Danno non già, ma prò; ſi dolci ſtanno
Nel mio cor le faville, e'l chiaro lampo
Che l'abbaglia, e lo ſtrugge, e'n ch'io m'avvampo;
E ſon già ardendo nel vigeſim'anno.

*Sento i meſſi di morte, ove apparire
Veggio i begli occhi, e folgorar da lunge:*
Poi, ſ'avven ch'appreſſando a me li gire,

*Amor con tal dolcezza m'unge, e punge,
Ch'i' no'l ſo ripenſar, non che ridire:*
Che nè 'ngegno, nè lingua al vero aggiunge.

Ich glaube, daß Petrarca wohl gethan haben würde, immer in dieſem Tone zu ſingen; die mehrſten Frauenzimmer hören lieber Lobenserhebungen in dem Munde ihrer Liebhaber, als Seufzer und ewige Klagen. Man kann aber leicht aus dieſen Sonetten des Petrarca ſehen, daß ohngeachtet aller ſeiner Vorſätze die Blicke der Laura doch immer von ſeinem Glück oder Unglücke, von ſeiner Freude oder Traurigkeit entſchieden. Welche Verachtung muß man nicht gegen die Menſchheit bekommen, wenn man einen der ſchönſten Genieen, die die Natur hervorgebracht, die zwanzig ſchönſten Jahre ſeines Lebens verliebte Poſſen machen ſieht a)?

---

a) Dies iſt kein durchdachter Gedanke, Herr Autor, ob er es gleich zu ſeyn ſcheint; dergleichen Gedanken gehören auf die Kanzel, nicht hieher. D. d. U.

Im Grunde war er traurig und unglücklich; auf der einen Seite behandelte ihn Laura nicht, wie er wünſchte; er ſchämte ſich, in ſeinem drey und vierzigſten Jahre ſich von einer Dame, die ihn übel behandelte, nicht los machen zu können, und verſuchte bisweilen das Joch abzuſchütteln, womit er aber nicht zu Stande kommen konnte: auf der andern verabſcheute er den Hof zu Avignon: der Aufenthalt in dieſer Stadt war ihm unerträglich, und unterdeſſen führte ihn doch immer, wie er ſagt, was ſtärkres, als er, Schickſal oder Zauberey, wieder dahin.

Er hatte daſelbſt ein kleines Zimmer, (in dem Hauſe des Lelius, wo ich nicht irre) wo er oft hinflüchtete, wenn er ärgerlich über die Welt, oder über Lauren mißvergnügt war. Dieſes Jahr drückten ihn ſeine Uebel mehr, als gewöhnlich, er bekam einen Ekel vor ſich ſelbſt, welches machte, daß er nicht allein ſeyn konnte; er warf ſich in die Welt und übergab ſich der Zerſtreuung. Ich bin überzeugt, daß man zu Avignon ſehr erſtaunt geweſen ſeyn müſſe, Petrarchen, den Menſchenhaſſer, den wilden Mann, den Wüſtenliebhaber, überall Beſuch abſtatten, und in Geſellſchaften und an öffentliche Oerter gehen zu ſehen. In dieſer Lage machte er folgendes Sonett, in welchem er ſeine Kammer und Bett anredet.

Hundert acht und neunzigſtes Sonett.

O Kämmerchen, das du mir ehedem ein Hafen warſt nach den ſchweren Stürmen des Tags, jetzt biſt du eine

Quelle der nächtlichen Zähren, die ich am Tage vor Schaam verborgen trage.

O Bettchen, das du meine Erquickung warſt, und mein Troſt bey ſo vielen Uebeln; aus welchen wehmüthigen Armen badet dich die Liebe mit dieſen Händen von Elphenbein, die allein gegen mich, und ſo ungerecht, grauſam ſind?

Nicht dich, meine Ruheſtätte, mein Heiligthum; flieh' ich jetzt; mich ſelbſt und meine Gedanken, mit denen ich ſonſt in die Himmel flog.

Der verhaßte Pöbel, (wer hätte das jemals gedacht?) iſt jetzt meine Zuflucht; ſo groß iſt die Furcht bey mir ſelbſt zu ſeyn.

O cameretta, che già fuſti un porto
Alle gravi tempeſte mie diurne;
Fonte ſe'or di lagrime notturne,
Che 'l dì celate per vergogna porto.

O letticciuol, che requie eri, e conforto
In tanti affanni; di che doglioſe urne (a)
Ti bagna Amor con quelle mani eburne
Solo ver me crudeli a ſì gran torto!

Nè

---

a) Ha detto: Vrne, perchè con eſſe de fonti l'acque ſi tirano, e poi [illegible] verſar ſi ſogliono; ed Amor è M. Laura.

Nè pur il mio ſecreto, e 'l mio ripoſo
　Fuggo, ma più me ſteſſo, e 'l mio penſero;
　Che ſeguendol talor levomi a volo.

E 'l vulgo, à me nimico, ed odioſo
　(Ch'il penſò mai?) per mio refugio chero;
　Tal paura ho di ritrovarmi ſolo.

Ich glaube, daß Petrarca dieſes Jahr, während ſeines Aufenthaltes zu Avignon, folgende Sonette machte. Da ſie alle drey auf eine kleine Begebenheit des Lebens der Laura ſich beziehen, ſo ſind ſie wichtiger, als die andern, wo man weiter nichts als kleine Abriſſe einer traurigen und eintönigen Liebe findet.

Den erſten May gieng Laura, wie gewöhnlich, am Morgen mit ihren Freundinnen ſpatzieren; Petrarca folgte ihr. Man blieb vor dem Garten eines liebenswürdigen Greiſes ſtille ſtehen, der ſein ganzes Leben der Liebe geheiligt hatte a). Da ihn das Alter wider Willen zwang, der Liebe zu entſagen, ſo beſchäftigt' er ſich mit Blumenziehen. Dieſer gute Mann, der bey dem Bilde der Liebe

---

a) Dieſes war Sennuccio Delbene, wie ich glaube. Dieſes paßt vortreflich auf ihn. Er ſagt uns ſelbſt in einem Geſange:

Amor tu ſai ch'io ſon col capo cano,
E pur ver me riprovi l'arme antiche u. ſ. w. in dieſem Sonett.

Punſemi il fianco amor con nuovi ſproni
Cinque anni ſono di queſta ſene etate u. ſ. w.

Liebe ſich an alle ſeine ſeligen Empfindungen erinnerte, war entzückt, Lauren und Petrarchen in ſeinem Garten zu ſehen; er pflückte die zwo ſchönſten Roſen, die er in ſeinem Garten fand, und gab ſie ihnen, und ſagte: Nein! man ſah nie ein ſo gleiches Paar von Verliebten. Er ſprach noch von tauſend zärtlichen, verliebten und angenehmen Dingen mit ihnen. Petrarca machte in den Entzückungen ſeiner Freude dieſes Sonett wenige Tage darauf.

Zweyhundert und ſechſtes Sonnet.

Zwo friſche Roſen, und am Morgen, da der erſte May am Himmel gebohren wurde, im Paradieſe gebrochen, erhielten von einem alten und weiſen Verliebten zween jüngere Verliebten zum ſchönen Geſchenke:

Mit einem ſo ſüßen Geſchwätz, und einem Lächeln, das in einem Wilden Zärtlichkeit geſchaffen hätte; und einem ſo funkelnden Blicke der Liebe, daß er beiden das Geſicht aufröthete.

Ein gleiches Paar von Verliebten ſieht die Sonne nicht; ſprach er lächelnd und ſeufzte; wendete ſich zärtlich von einem zum andern, und umarmte beide.

So theilt' er Roſen und Worte; darüber zittert noch Furcht und Freude im ängſtlichen Herzen. O ſeelige Beredtſamkeit! o Tag voll Wonne!

Due roſe freſche, e colte in Paradiſo
    L'altr'ier, naſcendo il dì primo di Maggio,

Bel dono, e d'un amante antico, e ſaggio,
Tra duo minori ugualmente diviſo:

Con ſi dolce parlar, e con un riſo
Da far innamorar un uom ſelvaggio,
Di ſfavillante, ed amoroſo raggio
E l'uno, e l'altro ſe cangiare il viſo.

Non vede un ſimil par d'amanti il ſole,
Dicea ridendo, e ſoſpirando inſeme,
E ſtringendo ambedue, volgeaſi attorno:

Coſì partia le roſe, e le parole;
Onde 'l cor laſſo ancor ſ'allegra, e teme,
O felice eloquenza! o lieto giorno!

Ein andres mal machte Laura mit einem Dutzend ihrer Freundinnen eine Spatzierfahrt auf der Rhone. Da wegen dem reiſſenden Lauf dieſes Fluſſes ſchwer aufwärts zu fahren iſt, ſo hatten dieſe Damen zur Rückkunft eine Art von Wagen bereiten laſſen, die damals üblich war. Man kannte die Kutſchen und Schäſen noch nicht.

Laura ſaß in einem Winkel dieſes Wagens bey Seite, mit dieſer beſcheidnen Miene, die ſie immer hatte, und entzückte ihre Begleiterinnen durch die rührenden Töne ihrer Stimme. Man wird leicht glauben können, daß Petrarca, der ſich von ohngefehr dieſen Tag zu Avignon befand, dieſen Anblick nicht verſäumte. Er konnte Lauren nicht ohne die heftigſte Bewegung ſehen und ſingen hören: ſeine Ader fing Feuer und brachte folgendes Sonett zum Vorſchein.

Hundert acht und achtzigſtes Sonett.

Zwölf Damen, ja zwölf Sterne, und in der Mitte die Sonne, ſah ich frölich und ohne Geſellſchaft, vom Spaziergang ermüdet in ein Schifchen ſteigen, dergleichen noch keins die Fluth getragen.

Jenes muſt' ihm weichen, das den Jaſon zum Vließe trug, von welchem ſich jetzt jeder kleiden will, und jenes, weswegen noch Troja bekümmert iſt, zwey Schiffe, deren Ruhm durch alle Welt erſchollen.

In einem Triumphwagen ſah ich ſie dann, und meine Laura mit ihrem heiligen Engelgeſicht bey Seite ſitzen, und lieblich ſingen,

Nicht menſchliche Dinge und ſterbliche Phantaſien: Glücklicher Autumedon, glücklicher Typhis, die ihr ſo reizende Kinder gefahren a).

Dodici donne oneſtamente laſſe,
Anzi dodici ſtelle, e in mezzo un ſole
Vidi in una barchetta allegre, e ſole,
Qual non ſo s'altra mai onde ſolcaſſe:

Simil

---

a) Curribus Automedon lentiſque erat aptus habenis;
Typhis in Hemonia puppe magiſter erat.
Ovid. de arte.

Simil non credo, che Giaſon portaſſe
Al vello ond'oggi ogni uom veſtir ſi vole;
Nè 'l Paſtor di che ancor Troja ſi dole,
De' qua' duo tal romor al mondo faſſe.

Poi le vidi in un carro trionfale,
E Laura mia con ſuoi ſanti atti ſchifi.
Sederſi in parte, e cantar dolcemente.

Non coſe umane, o viſion mortale.
Felice Autumedon, felice Tifi,
Che conduceſte ſi leggiadra gente.

Taſſoni, der mit dem gröſten Theil der Erklärer des Petrarca hier übereinſtimmt, giebt vor, daß dieſe zwölf Damen die nämlichen waren, die den Hof der Liebe ausmachten, von welchem die zween Noſtradamus nach dem Hugo von St. Ceſarien, und dem Mönche der goldnen Inſeln reden.

Ein andres mal befand ſich Petrarca mit Lauren auf einem Spatziergange oder in einer Geſellſchaft, hatte die Augen auf ſie gerichtet, und ſchien in eine ſüße Betrachtung vertieft: ſie hielt ihm die Hand vor die Augen, ohne was zu ſagen. Dies iſt der Innhalt von folgendem Sonette, welches man vielleicht ein wenig gekünſtelt finden wird; aber doch die Lage eines Liebhabers ſehr wohl ausdrückt, dem ſeine Gebieterinn eine ſchöne Hand vorhält, um ihm ein reizendes Geſicht zu verbergen, das er mit Vergnügen betrachtet.

Zweyhundert und achtzehntes Sonett.

Auf dieſes ſchöne Geſicht, nach welchem ich ſeufze und wünſche, waren die Augen voll Verlangen und Begierde geheftet, da die Liebe, als wenn ſie ſagte: was denkſt du? das Händchen mir vorhielt, das ich nach ihm liebe.

Aber in ihm, in dem die Tugend der Erde ſich zeigt, war mein Herz gefangen, wie ein Fiſch im Hamen, oder ein junger Vogel im Leim — die trunknen Sinnen merkten es nicht.

Ihrer Gottheit beraubt, ſchwebten die Augen im Traum, und ſahen noch immer das, ohne welches ihre Wolluſt nicht völlig iſt.

Meine Seele genoß zwiſchen dem einem und andern Schönen, ich weis nicht, welche neue, himmliſche Wonne, nie empfundne Seeligkeit a).

In quel bel viſo ch'io ſoſpiro, e bramo,
Fermi eran gli occhi diſioſi, e'ntenſi,
Quand' Amor porſe, quaſi a dir: che penſi?
Quell' onorata man, che ſeconda amo.

---

a) Wem dieſes Sonett zu frey überſetzt zu ſeyn ſcheint, der hat die Ueberſetzung ohne Zweifel vor dem Originale geleſen; denn wenn er ſie nach ihm geleſen hätte, würd' es ihm nicht ſo ſcheinen. D. d. U.

Il cor preſo ivi, come peſce all'amo;
Onde a ben far per vivo eſempio vienſi;
Al ver non volſe gli occupati ſenſi:
O come nuovo augello al viſco in ramo.

La viſta privata del ſuo obietto,
Quaſi ſognando, ſi facea far via;
Senza la qual il ſuo ben è imperfetto:

L'alma, tra l'una, e l'altra gloria mia,
Qual celeſte non ſo novo diletto
E qual ſtrania dolcezza ſi ſentia.

Das ſind ein wenig zu viel Sonette; ich eile deswegen, die Aufmerkſamkeit meiner Leſer auf ernſthaftere und wichtigere Dinge zu lenken. Ich komme nach Rom zurück, welches damals das Theater der gröſten Begebenheiten war, worauf die Augen von ganz Europa ſich richteten.

Rienzi wurde immer glücklicher. Aber ſein Kopf war nicht ſo gut, daß er ohne Schwindel von der Tiefe bis zum höchſten Gipfel hätte ſteigen können. Seine Macht verblendete ihn, und ſeine Reichthümer berauſchten ihn. Er gieng auf einmal von der gröſten Einfalt zur äußerſten Pracht über, die ſich wenig zu der Rolle ſchickte, die er ſpielen wollte.

Er nahm die Miene eines Monarchen an; einen außerordentlichen Luxus in ſeinen Kleidern und im Hausweſen; ſeine Tafel war mit den geſuchteſten Speiſen bedeckt und den koſtbarſten Weinen: jedermann war darüber erſtaunt. Seine junge und ſchöne Gemahlinn erſchien nie auf der Straße ohne ein glänzendes Gefolge; eine ausgewählte Jugend war ihre Bedienung; Damen vom höchſten Range begleiteten ſie; vor ihr muſten Fräulein mit Fächern wedeln, die Fliegen zu verjagen und die Luft zu erfriſchen. Alle ſeine Verwandten vergaßen ihren Stand und ahmten ſeine Pracht nach. Sein Oheim, der bisher das Handwerk eines Barbiers getrieben, ritt nur unter der Begleitung der vornehmſten Bürger aus.

Alles dieſes that eine ſchlimme Wirkung. Um die Achtung noch mehr beym Volk zu verlieren, hatte Rienzi die Raſerey, ſich zum Ritter ſchlagen zu laſſen, ohne zu bedenken, daß dieſer Titel, den der Adel für ſich eigen behalten wollte, geradezu wider den Character eines Zunftmeiſters war. Er hatte immer den Kopf voll von den großen Ideen der alten Römer, und wollte bey dieſem Feſte der Pracht ihrer Triumphe gleich kommen. Sein Vorhaben war dabey, das Römiſche Volk mit einem Schauſpiele zu überraſchen, nach dem es ſo begierig iſt, und die Geſandten zu blenden, die an ſeinem Hofe waren.

Die Handlung geſchah den 1ſten Auguſt in der Kirche zum heiligen Johannes von Lateran. Man muß die Beſchreibung dieſes Feſtes in der Geſchichte leſen. Nichts konnte prächtiger und koſtbarer ſeyn a); es zog eine unglaub-

---

a) Der Geſchichtſchreiber bemerkt als eine ſonderbare Sache, daß an dieſem Tage der Wein durch verfertigte Kanäle aus glaubliche Menge Zuſchauer nach Rom, die alle geſtanden, noch nie was ähnliches geſehen zu haben. Man bewunderte insbeſondere die Ordnung, die dabey herrſchte.

Diejenigen, welche wollten zu Rittern geſchlagen werden, badeten ſich gewöhnlich den Abend zuvor. Rienzi, der nichts wie andere thun wollte, nahm das Bad in einer Wanne von Porphyr, die ſich zu St. Johannes von Lateran befand, in welcher, nach der damaligen Meinung, ſich Konſtantin ſollte gebadet haben, nachdem ihn Pabſt Sylveſter, der heilige, vom Ausſatze geheilt hatte. Er wollte auch in dieſer Seite der Kirche ſchlafen, die mit Pfeilern umgeben iſt, und der St. Johannis Brunnen genennt wird. Indem er zu Bette gieng, begegnete ihm was von ſchlimmer Ahndung; das Bett, ob es gleich neu war, fiel zuſammen.

Den Morgen drauf, nachdem er zum Ritter war geſchlagen worden, hörte er die Meſſe in der Kapelle des Pabſts Bonifacius auf einem Throne ſitzend, und von allem umgeben, was zu Rom edel war. Man beobachtete bey dieſer Meſſe die Feyerlichkeiten, die bey dem Gottesdienſte der Könige gebräuchlich ſind.

Mitten unter Feyer dieſer Geheimniſſe näherte ſich Rienzi dem Volke, und ſagte mit ſtarker Stimme: *Wir fordern Ludwigen, Herzog von Bayern, und Karlen, König*

---

aus den Naſenlöchern des erztnen Pferdes des Conſtantinus floß, und daß er gemeiner, als Waſſer war.

König von Böhmen, vor unſer Gericht, um über ihre Anſprüche aufs Kaiſerthum zu richten; und die Prinzen von Deutſchland, die ſich Churfürſten nennen, um die Beweiſe anzuführen, worauf ſich ihr Wahlrecht gründet, das dem Römiſchen Volk gehört, wie ich in der Geſchichte gefunden.

Der Lebensbeſchreiber von Rienzi begreift unter dieſer Vorforderung den Pabſt Clemens, um ſeine Reſidenz zu Rom zu nehmen, und das Collegium der Kardinäle; und fügt hinzu, daß Rienzi, nachdem er Couriere, dieſe Forderungen zu überbringen, abgefertigt, ſein Schwerd aus der Scheide gezogen, und damit dreymal nach den drey Gegenden der Welt mit dieſen Worten in die Luft geſchlagen habe: Das iſt mein. Dieſe Handlungen, ob ſie gleich von einem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber erzählt werden, dem alle neuere Geſchichtſchreiber gefolgt ſind, ſcheinen mir doch zweifelhaft.

Der Statthalter des Pabſts, der zugegen war, und dergleichen Ausſchweifungen nicht erwartete, blieb erſchrocken da ſtehen. Als er ſich ein wenig von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, hielt er es für ſeine Pflicht, Einwendungen gegen dieſes Verfahren von einem Notarius machen zu laſſen. Während, daß dieſe vorgeleſen wurden, befahl der Tribun, eine rauſchende Muſik zu machen, ſo, daß man die Stimme des Notarius nicht hören konnte: ein übel angebrachter Spaß, ſagt der Biograph: vitioſa buffonia.

Vierzehn Tage darnach unterhielt Rienzi das Volk mit einer neuen Cerimonie. Nach Art der alten Tribunen, die ſich nach ſeinem Vorgeben krönen ließen, gieng er noch einmal in die Kirche des heiligen Johannes von Lateran mit der nämlichen Pracht, und ließ ſich ſieben Kronen geben, als eine Anſpielung auf die ſieben Gnaden des heiligen Geiſts, und vermiſchte die chriſtlichen Gebräuche mit den Fabeln des Heidenthums a).

Da die erſte Trunkenheit von dieſen Feyerlichkeiten vorbeygegangen war, machten die Römer Betrachtungen, die den Enthuſiasmus für den Tribun ſehr erkälteten, über die Unanſtändigkeiten, die in der Kirche waren begangen worden, über die Entheiligung der Wanne des heiligen Conſtantins, die ſtolzen Vorladungen der Kaiſer und Churfürſten, die unmäßige Pracht, welche Rienzi bey allen Gelegenheiten ſich anmaßte, die unerträgliche Eitelkeit ſeiner Frau und ſeiner Verwandten u. ſ. w.

Als man die vervielfachten Ausſchweifungen des Tribuns am päbſtlichen Hof erfuhr, ſo kam man ein wenig wieder von dem paniſchen Schrecken zurück, der jedermann daſelbſt ergriffen hatte. Man ſah nun ein, daß man mit einem Narren zu thun habe, der nicht ſo fürchterlich ſey, und daß dieſe Art von Zauberey, womit er bisher das Römiſche Volk geblendet habe, bald zerſtreut ſeyn würde. Die

---

a) Dieſe Kronen waren von Eichenlaub, Epheu, Mirte, Oliven, Lorbeer und Silber. Die ſiebente war aus Zweigen von Fruchtbäumen geflochten.

Die Vorladungen empörten ihn dergeſtalt, daß man keine Mäßigung mehr gegen den Tribun beobachtete.

Da gegen Ende des Auguſts einer von ſeinen Courieren, ohne Waffen, mit einem Heroldsſtabe in der Hand, und ſeiner Brieftaſche an der Seite, ankam, ſo ward er nahe bey Avignon, ſobald er über die Durance war, angehalten. Man nahm ihm ſeine Briefe ab, zerriß ſie, ſchlug die Taſche in Stücken, und zerbrach den Stab über ſeinem Kopfe. Darauf ſchickte man ihn blutig wieder nach Rom zurück, mit der Nachricht, daß alle Couriere des Rienzi auf die nämliche Art ſollten behandelt werden. Man trieb die Unmenſchlichkeit ſo weit, daß man dem Courier den Eingang in die Stadt verwehrte, wo er ausruhen, und ſich ſeine Wunden verbinden laſſen wollte.

Petrarca war zu Avignon, wie dieſes geſchah, oder doch gleich darauf. Die Narrheiten des Rienzi waren ihm ohne Zweifel unbekannt, oder wenn er ſie auch erfahren hatte, ſo hielt er ſie für ein ausgeſonnenes Geſchwätz, ihn verhaßt zu machen. Wenigſtens hatte er gewiß noch den hohen Begrif, den er ſich von dem Tribun gemacht, und noch immer die Hofnung von dem glücklichen Erfolg ſeines Unternehmens, als er die Art erfuhr, wie man ſeinen Courier behandelt hatte. Die That kam ihm grauſam vor; er ergrif den Augenblick die Feder, um dem Rienzi zu bezeugen, wie aufgebracht er gegen eine Handlung ſey, die ihm wider alle Grundſätze des Völkerrechts zu ſeyn ſchien.

Sein Brief iſt von der äußerſten Bitterkeit: nachdem er die Rhone, die Durance und die Sorgue mit Wortſpielen, die ſich nicht zur Würde der Sache ſchicken, angeredet, ſo richtet er ſich an Avignon mit dieſen Ausdrücken. (Epiſt. ſine tit. III.)

„Rebelliſche Stadt! bezeugſt du auf dieſe Art deine Ehrerbietung gegen deine Königinn? Haſt du vergeſſen, daß du eine Sklavinn von Rom geweſen? Weißt du nicht, wer du biſt, wo du biſt, und wem du gehorchen muſt? Der Name dieſer Gegend allein, die dich in ihrem Schooß einſchließt, ſollte dich an die Gebieterinn aller Provinzen erinnern a). Du hielteſt ſie für todt; ſie ſchlummerte nur. Jetzt iſt ſie aufgewacht, nimm dich in acht, ſie wird dich wegen der Beſchimpfungen beſtrafen, die du ihr in ihrem Schlummer angethan.

Du beſchimpfſt ihre Boten, und glaubſt, niemand werd' es rächen; aber es iſt ein Gott im Himmel, der rächen kann, und ein Freund Gottes auf Erden, deſſen Hülfsquellen euch unbekannt ſind. Deine Verbrechen geben uns unſere Stärke wieder, du wirſt ſie bald empfinden. Dinge wirſt du ſehen, worüber du erſtaunen wirſt, und die dir unmöglich ſcheinen werden."

Darauf wendet er ſich an den Rienzi, und ſagt: „Berühmter Mann, reiche deinem aufſtehenden Vaterlande die Hand; zeige den ungläubigen Nationen, was Rom noch kann; hat Italien nicht noch die nämliche Stärke, den nämlichen Muth, die nämlichen Reichthümer? Nur Wille und Eintracht fehlt ihm, ſeine Feinde auszurotten.

Du, dem das Schickſal ein ſo ſchönes Unternehmen anvertrauet hat, endige dein Werk; befürchte nichts; dieſe

---

a) La Provence, im Lateiniſchen Provincia. Man gab dem Lande dieſen Namen, weil es die erſte Provinz war, die die Römer in Gallien eroberten.

dieſe kleine Wolken werden ſich bey Aufgang der Sonne zerſtreuen; dieſe verſchlagnen Füchſe werden den Anblick des Löwen fliehen; der Glanz der Tugend wird die Schminke der Heucheley verlöſchen. Sey tapfer! Verliere keine Zeit; zertritt dieſen Froſch, der ſich zum Stier aufblaſen will.

Ich ſchreibe dir nicht, um dich zu reizen. Ich weis, daß du weder Sporn noch Zügel bedarfſt; aber ich habe die Bewegungen meines betrübten Herzens nicht zurück halten können. Wer kann mit kaltem Blute die Majeſtät beleidigen ſehen, das Völkerrecht in der Perſon deines Geandten? Welche neue Art von Barbarey! Man überällt einen jungen, unbewafneten Menſchen, der nichts böes befürchtet, der kein Verbrechen begangen, beym Uebergang über die Dürance: man ſchlägt ihn, zerbricht über einem Haupte einen Stab, vor dem alle Welt zittern ſollte; eine Taſche voll Briefe, die die härteſten Herzen hätten rweichen können; ſendet den Boten zurück mit Schlägen nd Drohungen beladen, das Haupt voll Wunden, ohne m den Eingang in die Stadt zu erlauben.

Man gehe die ganze Geſchichte durch, und man wird nichts ähnliches finden. Haben nicht die barbariſchten Nationen die auswärtigen Geſandten für heilig gehalten? Der treuloſe Pöbel von Carthago wollt' eine ähnliche Grauſamkeit an den Römiſchen Geſandten verüben, aber der Magiſtrat ſetzte ſich ihm entgegen. Wer hat ſich dieſem Verbrechen entgegen geſetzt? Wer hat die Strafbaren beſtraft? Wer hat ſie nur getadelt?

Ja, der Geſandte deiner Hoheit würde bey den Parthern nach der Niederlage des Craſſus ſicherer geweſen ſeyn, in Deutſchland nach dem Siege des Marius, als bey Leuten, die ſich mit dem Römiſchen Namen beehren, und dir Dankbarkeit ſchuldig ſind. Mitten im Winter würd' er mit wenigerer Gefahr über die Berge Pelion und Taurus gegangen ſeyn, als im Herbſte über die Ebne von Orgon a).

Scheue dich nicht, o Herr, vor dieſem Geſpenſt von Größe und Macht! Die wahre Macht, die wirkliche Stärke beſteht nicht in der Gewalt zu ſchaden. Nützlich ſeyn zu können, erfordert mehr, und noch mehr wird dazu erfodert, es ſeyn zu wollen. Was kann man großes daran finden, wenn man einen jungen Menſchen ſchlägt, der gute Nachrichten bringt? Dir ſollt' es aber eigentlich gelten; doch nicht deiner Perſon, ſondern dem Tribun, dem Vertheidiger der Freyheit, dem Beſchützer der unterdrückten Tugend; das iſt ihr wahrer Feind. Verachte ihren ſinnloſen Hochmuth, und vollende dein Werk."

Es ſcheint, als wenn Petrarca den Magiſtrat von Avignon wegen dieſer Gewaltthätigkeit anklagt, die er ohne Zweifel ein wenig vergrößert: die Verabſäumung, dieſe Verbrecher zu beſtrafen, beſtätigt dieſen Verdacht; oder es iſt

---

a) Orgon iſt eine kleine Stadt der Provence, nahe an der Durance und vier Meilen von Avignon. (Es iſt hier allezeit von franzöſiſchen Meilen die Rede.)

iſt wahrſcheinlich, daß er nach höhern Befehlen handelte: dies iſt es alles, was man zur Entſchuldigung deſſelben ſagen kann. Es würde nicht ſo leicht ſeyn, den Pabſt ſelbſt zu rechtfertigen, wenn es wahr wäre, daß die Befehle von ihm gekommen ſeyn; unterdeſſen hat es doch Herr de la Baſtie unternommen. Wenn man dieſe Begebenheit ohne Vorurtheil betrachtet, ſagt er, ſo wird man weiter nichts finden, als die Wirkung eines gerechten Unwillens gegen ſeinen rebelliſchen Unterthan. Was mich betrift, ſo ſeh ich hier eine Grauſamkeit, die an dem Boten eines Mannes verübt wurde, den das Volk zu ſeinem Oberherrn erwählt hatte, und deſſen Wahl vom Pabſte ſelbſt war beſtätigt worden. Rienzi war im Grund ein Rebelle, ich weis es wohl; er verdiente den Unwillen des Herrn, ich geſteh'es; aber was hatte der begangen, der ſeine Briefe in die Reſidenz des Herrn überbrachte? und wie konnte er verdient haben, ſo übel behandelt zu werden?

Petrarca hielt ſich beynahe den ganzen Monat September zu Avignon auf. Den 9. dieſes Monats erhielt er den Legimationsbrief für ſeinen Sohn Johannes, der ohngefehr zehn Jahr haben konnte. Er wird in dieſem Briefe Schüler von Florenz genennt. Der Pabſt macht ihn fähig, alle Arten von Beneſizien zu beſitzen, ohne in Zukunft dieſes Fehlers der Geburt, und dieſer Ehrlichmachung zu erwähnen. Man ſieht aus dieſem Briefe, daß die Mutter des Johannes nicht verheirathet war: und folglich hatte Petrarca doch keinen Ehebruch begangen.

Man ſprach zu Avignon von weiter nichts, als von Rienzi und ſeinen Thorheiten; das war der Gegenſtand aller Unterredungen. Er hatte daſelbſt noch einige Anhänger; aber ihre Anzahl verminderte ſich täglich.

In einer Geſellſchaft von Kardinälen und Prälaten behandelte man die Frage, ob es für Europa nützlich ſeyn würde, wenn Italien mit Rom vereinigt wäre, und der Friede darinnen herrſchte. Eine große Perſon, die Petrarca nicht nennt, von welcher man glaubte, daß ſie am mehrſten Genie, Kenntniſſe und Erfahrung vor andern habe, entſchied, daß nichts ſchlimmers geſchehen könne: alle andern gaben zu dieſer Entſcheidung ihren Beyfall.

Wenn Petrarca bey dieſer Unterredung gegenwärtig geweſen wäre, ſo würd' er die erſten Bewegungen ſeines Unwillens nicht haben unterdrücken können, und eine Thorheit begangen haben; er geſteht dieſes ſelbſt. Sobald er davon Nachricht erhielt, entzündete ſich ſeine Galle; er ſchrieb an den Tribun, um ihm dieſe Entſcheidung mitzutheilen, die ihm abgeſchmackt, und allen Grundſätzen zuwider zu ſeyn ſchien. (Epiſt. ſine tit. 3).

„O du, der du ſo beredt biſt; das erſtemal, daß du wieder zu dem Römiſchen Volke redeſt, ſo erzähl' ihm aus meinem Munde die Art dieſer ſo wichtigen Männer zu denken. Ihre falſche Größe iſt nur auf unſere Spaltungen und öffentlichen Unglückſeligkeiten gegründet: Sie möchten Rom und Italien in der Aſche liegen ſehen; dieſes Verlangen iſt zu lebhaft, als daß ſie es verbergen könnten: das Gift iſt in ihren Herzen verborgen; aber ihre Plauderhaftigkeit entdeckt es. Sie beſchäftigen ihren Verſtand, dieſer ſo barbariſchen Art zu denken einen ſcheinbaren Anſtrich zu geben. Glücklicher Weiſe können uns ihre Reden nichts ſchaden. Wir ſind in der Hand des Herrn, der mit uns machen wird, nicht, was ſie wünſchen, ſondern was ihm gefällt. Ich zweifle nicht, daß dieſe Entdeckung das Römiſche Volk und alle Italiener, die ihr Vaterland lieben, aufbringen werde. Ich hoffe, daß ſie ſich ſchämen, von den letzten der Menſchen ſich beſchimpft zu ſehen, aus ihrem Schlummer aufwachen, und die alte Tapferkeit wieder an ſich nehmen werden, die über die Welt ſiegte. Es bedarf nur eines kleinen Funkens, um eine große Feuersbrunſt hervorzubringen. Wenn ich bey dieſen verruchten Unterredungen, wo Rom ſo übel behandelt wurde, zugegen geweſen wäre, ſo würd' ich das Stillſchweigen nach meiner Pflicht nicht haben beobachten können; einer würde ſich beleidigt gefunden haben. Als ich davon unterrichtet war, verſammelte ich voller Unwillen unſere Freunde, die wahren Römer; ich zeigte ihnen, wie ſehr eine vollkommene Vereinigung zwiſchen Rom und Italien zu wünſchen wäre. Ich beſchwöre dich bey allem, was am heiligſten iſt, Herr, Stifter unſrer Freyheit, des Römiſchen Volks, und des ganzen Italiens, durch Thaten die Wahrheit zu beweiſen von dem, was ich behaupte. Könnteſt du lange glückſeelig leben, und dieſe Republik regieren, die durch deine Tapferkeit wieder hergeſtellt worden iſt!"

Verlaſſen wir einen Augenblick Rom, und wenden wir unſere Blicke auf das Königreich Neapel, wo die Ermordung des Königs Andreas eine große Verwirrung nach ſich gezogen hatte.

Ludwig, König von Ungarn, verfolgte mit dem größten Eifer die Beſtrafung der Mörder ſeines Bruders. Clemens VI donnerte erſchreckliche Bullen gegen die Strafbaren, und übergab es Bertranden von Baux, dem Großgerichtsherrn des Königreichs, alle nothwendige Inſtanzen gegen ſie zu beobachten. In beſondern Briefen befahl er ihm, geheime Unterſuchungen anzuſtellen, im Fall die Königinn und die Prinzen vom Geblüte ſchuldig befunden würden, und dem heiligen Stuhl Nachricht davon zu geben, der ſich das Gericht darüber vorbehielt, um die Unruhen zu vermeiden, die dieſes im Königreiche verurſachen könnte.

Der mehrſte Theil der Strafbaren wurde entdeckt, und beſtraft. Die Königinn Johanna konnte die drey Perſonen, von denen ich geſprochen, und die die Cabale ausmachten, von der ſie regiert, und in ihren verliebten Begebenheiten bedient wurde, dem Gerichte nicht entziehen: die Catanerin, Robert von Cabanes und Sancia. Man gab ihnen die Tortur auf einem Platze am Ufer des Meers, in Gegenwart des ganzen Volkes; aber ein Gitterwerk verwehrte, ſo nahe zu kommen, daß man ihre Ausſagen hätte hören können. Die Catanerin konnte den Schmerzen der Tortur nicht widerſtehen; ſie ſtarb, ehe ſie an den beſtimmten Ort kam. Robert und Sancia wurden mit glühenden Zangen gezwickt. Die andern Mitverſchwornen erhielten verſchiedne Todesſtrafen. Man hatte ſie geknebelt, damit ſie nicht reden möchten.

Das war noch nicht genug für den König von Ungarn; er betrachtete die Königinn und die zween Prinzen, ihre Vettern, für die wahren Urheber der Ermordung ſeines Bruders; und als er vergebens ſich an den Hof von Avignon, und an den Tribun von Rom gewendet, ſie zu beſtrafen, ſo hielt er es für ſeine Schuldigkeit, ſich ſelbſt mit einer Armee nach Neapel zu begeben, und ſeine Rache zu verfolgen. Er ließ, um Schrecken zu verbreiten, eine ſchwarze Fahne vor ſich hertragen, auf welche der erdroſſelte Andreas geſtickt war.

Der Biſchof der fünf Kirchen, der ihm vorher gegangen war, unternahm die Belagerung von Sulmone. Petrarca war noch zu Avignon, als er den Einzang der Ungarn in Italien, und die Belagerung von Sulmone erfuhr: dieſe Neuigkeiten mißfielen ihm ſehr. Auf der einen Seite war es ihm unangenehm, einen neuen Einbruch der Barbaren in ſein Vaterland zu ſehen; auf der andern war er wegen ſeines Freundes Barbato beſorgt, der ſich, ſeit dem Tode des Königs Robert, zu Sulmone aufhielt.

Dieſerwegen ſchrieb er ihm folgenden Brief. (Fam. L. 7, Ep. 1.)

„Mitten unter den Sorgen, die mich quälen, verurſacht mir dein Zuſtand die größte. Ich liebe niemanden mehr, als dich; ich empfind', es jetzt nur zu wohl. Die

Liebe iſt leichtgläubig, furchtſam und unruhig; ſie fürchtet ſich vor allem. Jetzt kommen die Folgen, die ich längſt vorher geſagt habe. Ich ſagt' es alle Tage: ein ſo abſcheuliches Verbrechen kann nicht unbeſtraft bleiben; die Strafe iſt ſpäter gekommen, als ich vermuthete. Räche Gott! ſtrafe die Schuldigen; aber erlaube nicht, daß die Unſchuldigen mit ihnen vermiſcht werden. Was hat dieſes arme Volk gethan, das nun zum Schlachtopfer dienen ſoll? Welches Verbrechen hat Italien begangen, um zu verdienen, eine Beute der Barbaren zu werden, deren Geiſſel es ſchon geweſen iſt? Ehemals waren wir Sieger, jetzt werden wir unterjocht; vielleicht haben wir es verdient, vielleicht erdulden wir mitten unter den Strafbaren mit ihnen die Strafe ihrer Verbrechen.

Gott wolle unterdeſſen nicht, daß ich wegen Italien ſchlimmes befürchten müſſe! Die Rebellen im Gegentheil werden daſelbſt behandelt, wie ſie es verdienen, ſo lange das Tribunat, das errichtet worden, daſelbſt in Anſehen ſich erhalten wird, und Rom in ſeinem guten Zuſtande. Meine Unruhe betrift dieſen Theil von Italien, den man ehemals Großgriechenland nannte; Neapel, die Königinn der Städte, und dieſes berühmte Capua, das vor Zeiten ſo mächtig war. Ein Strom kömmt von den Gegenden der Donau, dieſe blühende Gegend zu überſchwemmen; ein Sturm aus Norden bedeckt ſie mit dicken Wolken. Ich befürchte, der Donner möchte einſchlagen, eh' ich deine Antwort erhalte: ich erfahre, daß die Feindſeligkeiten ſchon ihren Anfang genommen, daß Sulmone, das Vaterland des Ovids und das deinige, das erſte Opfer geweſen ſey. Was würde Ovid ſagen, wenn er dieſe Barbaren in dieſer Stadt herrſchen ſähe, wo er das Leben empfangen, da er es für die größte Strafe anſahe, mit ihnen zu leben? Iſt es nicht beſſer für ihn, daß ſeine Gebeine von einem barbariſchen Erdreich bedeckt ſeyn, als wenn ſie von Barbaren in einem Denkmahle mitten in ſeinem Vaterlande gemißhandelt würden? Was denkſt du dazu, lieber Freund, die Grabmahle ſind ſicherer zwiſchen der Donau und der Hypanis a), als zwiſchen dem Volturnus und dem Liris. Aber ich merke, daß der Schmerz mich in die Irre führt, und von meinem Gegenſtande verleitet; ich komme wieder darauf durch den eilenden Bothen.

Ich zittre deinetwegen; ich ſehe nicht ein, wie ich dir helfen kann; aber bisweilen kann man mehr, als man glaubt. Bediene dich deiner Rechte über mich. Ich habe einiges Anſehen bey dem Römiſchen Volk und dem Tribun. Seine Geburt iſt niedrig, aber ſeine Tapferkeit groß, ſeine Entwürfe edel und erhaben. Wenn meine Empfehlung bey ihnen dir nützlich ſeyn kann, ſo gebiete meinem Geiſt und meiner Feder; der eine und die andere ſteht dir zu Dienſten.

Ich

---

a) Man nennt ſie jetzt Bogh, ſie vereinigt ſich mit dem Boriſthenes, und wirft ſich mit ihm ins ſchwarze Meer. Der Volturnus, der Liris oder Garigliano ſind Flüſſe im Königreich Neapel.

Ich habe ein entferntes und ruhiges Haus in Italien; es iſt klein, aber groß genug für zwo Perſonen, die nur ein Herz und eine Seele haben. Reichthümer und Armuth ſind daraus verbannt; die Thüren ſind hier der Begierde verſchloſſen; es iſt voll guten Büchern angefüllt; es erwartet mich; ich war zwey Jahr davon abweſend; hier kannſt du Zuflucht finden. Es mag geſchehen, was will, ich werde nicht eher ruhig ſeyn, als bis ich dein Leben in Sicherheit ſehe.

Avignon den 11 September, in Eile und Unruhe.

Man ſieht aus dieſem Briefe, daß Petrarca wieder nach Italien zurück zu kehren gedachte. In ſeinen Briefen an den Biſchof von Parma und Lucas von Plazenza ſagt er: daß er zu Avignon erdulde und ſchmachte, und von den Fallſtricken des Hofs und den Bitten ſeiner Freunde zurück gehalten werde. (Er wagt es nicht, von den ſtärkſten ſeiner Banden, ſeiner Liebe für Lauren, zu reden.)

In einem Briefe, den er Freunden nach Italien ſchrieb, die er nicht nennt, macht er eine weitläuftige Erzählung der Bewegungsgründe, die ihn nöthigen, Avignon zu verlaſſen, wo er nicht leben konnte, wie er wollte. Hier iſt der Brief, er iſt noch nicht gedruckt. (Fam. l. 9. e. 3.)

„Die Ueberbleibſel meiner alten Uebel martern mich: ich möchte als ein ehrlicher Mann leben, und kann damit nicht zu Stande kommen. Mein vergangnes Leben iſt meinem

nem gegenwärtigen zuwider. Eine ungeſtüme Gebieterinn belagert meine Thüre. Wenn ich ſie auf der einen Seite wegjage, ſo kömmt ſie auf der andern wieder, und bringt die Nacht mit Spionieren zu. Ich ſchwöre ihr, daß ich in eheloſem Stande leben will; aber ſie lacht über meinen Vorſatz: ich kenne meinen Mann, ſagt ſie; er kann nicht ohne Frauenzimmer leben; er hat ohne Zweifel eine andere Gebieterinn.

Meine alten Geſellen beſtürmen mich Haufenweiſe, und ſchreyen in meine Ohren: es iſt heute ein großes Feſt: an jenem Orte verſammlen ſich die Damen; wir müſſen hin. Vergebens ſag' ich ihnen, daß dieſe Geſellſchaften mir kein Vergnügen machen; anfangs gerathen ſie darüber in Verwunderung; darauf ſpotten ſie meiner, und ziehen mich mit Gewalt hin, wohin ich keine Luſt zu gehen habe. Sie wollen nicht glauben, daß meine Denkungsart verändert, und daß ein Menſch von ihrem Alter nicht mehr jung ſey.

Die Verwalter, die Leute von Geſchäften verfolgen mich unaufhörlich. Man muß, ſagen ſie, dieſen Verluſt deines Vermögens wieder erſetzen; man muß nothwendig dem Uebel zuvor kommen, daß dir drohet; es iſt kein Augenblick zu verlieren. Wenn ich ihnen mit dem Anaxagoras antworte: das muß alles zu Grunde gehen, damit ich mich rette; ſo glauben ſie, daß ich närriſch geworden ſey, oder daß ich mich verſtelle.

Meine Freunde eröfnen mir tauſend Wege, um meinen Ehrgeiz oder meinen Geiz zu befriedigen. Sie behaupten, daß man ſich der Zeit bedienen, und die Gelegenheit ergreifen müſſe. Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich mit meinem Zuſtande zufrieden ſey, und daß ich nichts mehr verlange; die einen antworten, daß ich weder Herz noch Ehre habe; die andern, daß ich eine Komödie ſpiele.

Aber hier iſt noch etwas mehr. Ich kann von meinem Schneider nicht erhalten, daß er meine Kleider weiter als gewöhnlich mache, noch von meinem Schuſter bequemere Schuhe. Dieſe Leute glauben, daß ich mir ein falſches Anſehen von Beſcheidenheit geben wolle, verſprechen alles, und halten nichts.

Nachdem ich alles reiflich überlegt habe, find' ich nur ein Mittel wider dieſes Uebel; das iſt, einen Winkel der Erde aufzuſuchen, wo ich nach meinen Launen leben kann, und das nicht mehr ſeyn darf, was ich geweſen bin. Die Veränderung der Luft thut dem Kranken gut: die Pfropfung giebt dem Baume mehrere Güte: die Gemüſe vervollkommnen ſich durch die Fortpflanzung: ich denke wider die allgemeine Meynung, daß man da nicht alt ſeyn darf, wo man jung geweſen iſt.

Avignon den 26 September.

Das ſind die Bewegungsgründe, die den Petrarca verpflichteten, dem Aufenthalte zu Avignon zu entſagen; hier ſind dieſe, die ihn entſchlüſſig machten, in Italien ſeinen Aufenthalt zu nehmen.

1) Die Liebe des Vaterlandes, die lebhafter in ihm wurde, als alles, was man ſich davon vorſtellen kann: man hat ſchon tauſend Beweiſe davon in dieſen Nachrichten geſehen. Seine Liebe für Lauren hielt ihr immer in ſeinem Herzen die Wage; das iſt alles, was man darüber ſagen kann.

2) Die Herrn der Lombardey, die alles vergebens verſucht hatten, ihn 1345 zurück zu halten, hörten nicht auf, ihn zu bitten, wieder zurück zu kommen a). Azo von Correggio, Maſtin von Escale, Obizzo von Eſt, Herr von Ferrara u. ſ. w.

Jakob von Carrara, Herr von Padua ſeit zwey Jahren, ein Mann von Verdienſten, den man bald mit Petrarchen in großer Verbindung ſehen wird, hatte ein heftiges Verlangen, mit ihm Bekanntſchaft zu machen, und lud ihn auf die verbindlichſte Art ein, ſeinen Sitz zu Padua zu nehmen.

Ludwig von Gonzaga, Herr von Mantua, hatte vor nicht langer Zeit einen Vertrauten mit einer Summe Geldes zu ihm geſendet, um ihn zu bereden, ihn zu Mantua zu beſuchen. Ich habe den Beweis davon in dieſem Briefe gefunden, den ihm Petrarca zur Antwort auf den ſeinigen ſchrieb.

---

a) Principes Italiae viribus & precibus me retinere tentarunt, & abeuntem doluerunt; & abſentem avidiſſime praeſtolantur. *Fam.* l. 14. c. 4. M. R.

„Gern hätt' ich Ihnen ſelbſt die Antwort auf Ihren Brief überbringen wollen; aber dieſes iſt mir unmöglich; ich werde hier unter den Spielen und Zaubereyen des Schickſals alt, welches mir viel verſpricht, aber nichts hält. Ich überſende Ihnen Ihr Geld durch Ihren Edelmann, Peter von Crema, der es mir überbrachte, wieder zurück, weil es unmöglich iſt, mich Ihrem Verlangen zu ergeben. Ich eile mit ſchnellen Schritten zu meinem Ende, da ich die Länge und die Beſchwerlichkeiten der Reiſe nicht mehr ertragen kann. Meine Seele iſt von der Liebe verwundet, und kann ſich nicht von Avignon losreißen. Wenn ich auch zu Ihnen käme, ſo würd' ich Ihnen mehr zur Laſt gereichen, als daß ich Ihnen irgend worinnen dienen könnte. Oeftere Krankheiten, eine beſtändige Traurigkeit erfodern Erquickungen, und erlauben mir nicht, den Hofmann zu machen: unterdeſſen werden Sie mich den nächſten Frühling ſehen, wenn es mir der Kardinal Colonna erlauben will. Gehen Sie mit Ihren Wohlthaten nicht über mein Verlangen und mein Verdienſt. Ihre Großmuth würde Ihre Unklugheit nicht rechtfertigen.

Avignon den 17 Merz a).

3) Pe-

---

a) Dieſer Brief iſt in der Geſchichte des Hauſes von Gonzaga, ins Lateiniſche von Anton Poſſevin überſetzt worden. L. 4. fol. 407. Er ſagt, daß er ihn in den Archiven des Herrn von Mantua gefunden habe. Er iſt datiert 1369. Dieß iſt gewiß ein Irrthum. Ich glaube, daß er 1347 geſchrieben worden, oder kurz vorher; denn nachher kann er nicht geſchrieben worden ſeyn.

3) Petrarca hatte Freunde zu Florenz, die ihn einluden, in ſein Vaterland zu kommen, und ihm die Widerherſtellung ſeines väterlichen Vermögens hoffen ließen, welches, wie ich ſchon geſagt habe, war eingezogen worden, als ſein Vater des Landes verwieſen wurde. Er wurde verſucht, dahin zu gehen, und ließ ſie es hoffen.

4) Er hatte ſeinen Sohn Johannes in der Schule Reinolds von Villafranche zu Verona zurück gelaſſen, wie man geſehen hat, und mochte ſehr gern ſelbſt von dem Fortgang urtheilen, welchen dieſes Kind in ſeinen Wiſſenſchaften machte. Er war ſchon über zehn Jahre; ſeine Erziehung fieng an, wichtig zu werden.

5) Obgleich Rienzi ſehr in ſeinem Ruhme geſunken war, ſo war doch Petrarca von ſeinem Enthuſiasmus für ihn noch nicht zurück gekommen, und hatte Luſt, nach Rom zu gehen a), um ihm Muth zu machen, ſein Unternehmen ſtandhaft zu verfolgen, ihn in der Ausführung zu leiten und zu verhindern, daß er ſich verirre, wie er ſchon oft gethan hatte.

Alle dieſe Bewegungsgründe vereinigten ſich, Petrarchen entſchlüſſig zu machen, die Grafſchaft zu verlaſſen, und ſeinen Sitz in Italien zu nehmen; er theilte dem Pabſt ſeinen Vorſatz mit, und bat ihn um ſeine Befehle.

---

a) Ad te animo properabam, flecto iter, certe te alterum non videbo. *Fam. l.* 7. *e.* 7.

Clemens VI liebte Petrarchen; er ſah ihn als eine Zierde ſeines Hofes an, und wünſchte, ihn daſelbſt feſt zu halten. Ich habe ſchon erwähnt, daß er ihm deswegen das Amt eines Apoſtoliſchen Sekretärs geben wollte, als es das leztere Jahr erledigt wurde. Man ſieht aus dem Briefe, den Petrarca dem Biſchof von Parma ſchrieb, daß der Pabſt ihm verſchiedne anſehnliche Bisthümer angetragen, er ſie aber immer ſtandhaft abgeſchlagen habe, weil er nach ſeiner Meinung derſelben nicht würdig wäre; und daß der Pabſt ſeine Gütigkeit und Gefälligkeit ſo weit getrieben, ihn inſtändig zu bitten, ſich deren nicht für unwürdig zu halten. Aber alles dies war vergebens; Petrarca verlangte keine Benefizien, mit denen Seelſorgen verbunden waren, noch ein Amt, und wenn es noch ſo glänzend geweſen wäre, das ihn ſeiner Freyheit beraubt hätte. Man wird ihn hierüber nicht wanken ſehen.

Sie ſchlagen mir ja immer alles ab, was ich ihnen anbiete; ſagte ihm endlich der Pabſt, verlangen ſie was ſie wollen, und ſie ſollen es erhalten a).

Heiliger Vater, gab ihm Petrarca zur Antwort, wenn Sie mir Wohlthaten erweiſen wollen, ſo überlaß' ich mich Ihnen gänzlich, geben Sie mir eine nach Ihrem Gefallen.

---

a) Vltimo mihj dixit: *Pete, quod vis, & faciam tibi.* Cui ego reſpondi: ſi bene facere mihi vultis, non ſolum beneficentia, ſed electio, Pater ſanctiſſime, veſtra ſit. *Var. ep.* 43.

fallen. Sie wiſſen beſſer, als ich, was ſich für mich ſchickt, und was Sie für mich thun wollen. Wenn Sie zu ſo was Gelegenheit haben, ſo haben Sie die Gnade, ſich Ihres Dieners zu erinnern. Clemens VI verſprach es ihm.

Man wird vielleicht an dieſer Hartnäckigkeit des Petrarca zweifeln, die Würden auszuſchlagen, die der Pabſt ihm anbot, und ſogar nöthigen wollte, ſie anzunehmen a). Hier iſt ein Brief, den er ſeinem Sokrates zween Monate darnach ſchrieb. Er zeigt ſeine Denkungsart ſo gut, daß ſie keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn kann; denn man kann keine Verſtellung bey ihm argwohnen, da er an einen Freund ſchreibt, vor dem er kein Geheimniß hatte, und dem er aufgetragen, ſeine Gönner während ſeiner Abweſenheit an ihn zu erinnern. (*Fam. l. 7. ep. 6.*)

„Ich verändere nichts an dem, was ich dir wegen meiner Sachen geſagt habe. Ich beharre unerſchütterlich in meiner Art zu denken. Du weißt es, es iſt unnöthig, dich daran zu erinnern; aber nur um dir zu beweiſen, daß ich ſelbſt ſie nicht vergeſſen habe, will ich dir ſie in wenig Worten beſchreiben. Es ſey Beſcheidenheit oder Niedrigkeit; es ſey Muth oder Stärke des Geiſtes, wie Leute von Verdienſten gedacht haben, ich habe niemals ein großes Glück verlangt. Jedermann weiß es, und du, den

---

a) Potui ſaepe, vel rogatus ad Epiſcopatum aſcendere. Dulce eſt mihi cum amico, ſed in Domino gloriari. *Sen. l. 9. e. 2.*

ich zum Zeugen nehme, beſſer als irgend einer. Bisweilen haſt du mich gelobt, bisweilen getadelt, nachdem die Umſtände waren; du ſagteſt mir: befürchte für einen Halsſtarrigen angeſehen zu werden, indem du ſtandhaft ſcheinen willſt. Noch reut mich dieſe Art zu denken nicht: jede Erhebung iſt mir verdächtig, weil ich den Fall bey ihr ſehe. Wenn man mir dieſe dem Golde vorzuziehende Mittelmäßigkeit bewilligt, von welcher Horaz redet, und die man mir verſprochen hat, ſo werd' ich ſie von ganzen Herzen und mit Erkenntlichkeit annehmen: wenn man mir aber ein wichtiges Amt geben will, ſo ſchlag' ich es zum voraus ab; ich ſchüttele das Joch ab, und will lieber arm als Sklave ſeyn. Im Grunde; die Sachen mögen gehen, wie ſie wollen, ich darf die Armuth nicht mehr fürchten. Du weißt alles, was ich darüber denke: du kannſt es unſern Freunden ſagen, und dem Herrn der Herren, wenn du Gelegenheit dazu finden wirſt. Ich hab' es ihnen niemals verborgen gehalten; aber es giebt Leute, denen man die nämliche Sache öfters wiederholen muß, um ſie ihnen in den Kopf zu bringen. Dieſes muß freylich unſern Sitten ſo entgegengeſetzt, ſo außerordentlich ſcheinen, daß man Mühe haben wird, es zu glauben; aber deine männliche, ſtarke Beredſamkeit wird damit zu Stande kommen, ſie davon zu überzeugen. Man ſpricht mit größrer Stärke und mehrerm Erfolg: man wird günſtiger gehört, wenn man für einen Freund, als wenn man für ſich ſpricht. Mach' ihnen fühlbar, daß die wahre Freygebigkeit weder hart, noch langſam, noch ſchwer zu erhalten ſey. Die Perſon, die ſie ſich verpflichten will, kömmt nur bey ihr in Betrachtung. Sie ergiebt ſich ihrem Verlangen, weit entfernt, es einzuſchränken. Schätze einem Mann anzubieten, der eine kleine Summe verlangt, das heißt, ſie ihm auf eine ehrbare Art abſchlagen.“

Auf dem Wege, den 25 November.

Es ſcheint mir deutlich zu ſeyn, daß Petrarca nur ein mittelmäßiges Beneficium verlangte, das ihm ſeine Freyheit ließ, und niemanden unterthänig machte. Ich bin weniger über ſeine Beſcheidenheit erſtaunt, als über die Gütigkeit und Gefälligkeit des Pabſtes.

Es iſt nicht möglich, daß er nicht öfters von den heftigen Declamationen des Petrarca wider ihn und ſeinen ganzen Hof habe ſprechen hören. Die Verbindungen unſers Dichters mit Rienzi, und der ſtarke Antheil, den er am Erfolg ſeines Unternehmens nahm, konnten ihm nicht unbekannt ſeyn. Petrarca war zu frey, zu offenherzig, zu aufgebracht, als daß er ſeine Denkungsart über eine ſo wichtige Sache hätte verbergen können. Iſt es nicht ſonderbar, daß der Pabſt mit ſo viel Eifer die Gelegenheiten ſuchte, einem Manne Wohlthaten zu erzeigen, den er als ſeinen Feind betrachten mußte? Man muß geſtehen, daß Clemens VI den Namen wohl verdiente, den er führte; in Wahrheit ſcheinen auch die Fehler ſeiner Regierung, die ihm Petrarca mit ſo viel Bitterkeit zeigte, nur von einer übermäßigen Gutherzigkeit herzukommen; er ließ ſich von den Damen beherrſchen. Ich glaube, daß dieſes das einzige iſt, was man ihm vorwerfen kann, wenigſtens, um

richti,

ruhiger zu reden, die vornehmſte Urſache des Tadels iſt, den man ihm machen kann.

Gegen Ende des Septembers begab ſich Petrarca, völlig entſchloſſen, ſeinen Aufenthalt in Italien zu nehmen, ungeachtet aller Nöthigungen des Pabſts und der Bitten ſeiner Freunde, nach Vaucluſe, um hier den noch übrigen Herbſt ſich zu ſeiner Abreiſe vorzubereiten, und ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, die er ein wenig verdorben hatte.

Ehe er von Avignon abreiſete, wollte er Abſchied von Lauren nehmen. Er fand ſie in einer Geſellſchaft, welche ſie gewöhnlich zu geben pflegte. Er hat ihn in einigen Sonetten beſchrieben, woraus ich den Innhalt anführen will. (Sonn. 210. Qual paura. Sonn. 211. Solea lontana.)

„Ich fand ſie mitten unter Damen ſitzen, mit denen ſie zu leben pflegt, gleich einer ſchönen Roſe von kleinern Blumen und weniger glänzenden umgeben. Nichts war beſcheidener als ihre Geberde. Sie hatte nichts von Zierrathen an ſich, keine Perlen, Kränze und fröliche Farben. Ob ſie gleich nicht traurig war, ſo ſcherzte ſie doch nicht, wie gewöhnlich; ſie war ernſthaft, und ſchien im Nachdenken begriffen zu ſeyn. Ich hörte ſie nicht ſingen, noch mit dieſer ſüßen Stimme ſprechen. Sie hatte die Miene eines, der ein Uebel befürchtet, aber noch nicht empfindet. Indem ich ſie verließ, ſucht' ich in ihren Blicken einen Troſt für das Unglück, das ich erfahren ſollte. Ihre Augen drückten etwas aus, was ich noch nie in ihnen geſehen hatte: ich ließ ihnen mein Herz und meine Gedanken zum Pfand, als zween treuen Freunden, auf die ich mich verlaſſen konnte. Ihre Kleidung, ihr Anſehen, ihre Stellung, ein gewiſſes verborgenes Mitleiden mit Schmerz vermiſcht, das ich auf ihrem Geſichte ſah, ſollten mir die Uebel verkündigen, von denen ich bedroht war.“

Als Petrarca Lauren in dieſem Zuſtande ſah, hatte er viele Mühe, ſich der Thränen zu enthalten a). Es ſcheint nicht, da ſie an einem öffentlichen Orte waren, daß ſie ſich geſprochen hätten. Laura konnte ſich nicht von einem Freunde trennen, den ſie vielleicht auf ewig verlieren ſollte. Wie die Stunde gekommen war, da ſie nothwendig von ihm weggehen mußte, ſo warf ſie beym Weggehen einen ſo holdſeligen, ſüßen, zärtlichen und ſittſamen Blick auf ihn b), daß er ſelbſt geſteht, niemals ſo was geſehen zu haben. Dieſer Blick, ſagt er, erfüllte mich mit Hoffnung und Verlangen.

Auf dieſen Abſchied macht Petrarca im folgenden Sonett eine Anſpielung; er machte es kurze Zeit nach ſeiner Abreiſe von Avignon.

Zweyhundert und vierzehntes Sonett.

O ſüße Blicke, o liebliche Wörtchen! werd' ich euch jemals wieder ſehen und hören? O blonde Locken, in welche

---

a) Laſciai gli occhi miei molli.

— — — — —

Sforzato dal tempo mi n'andai. *Sonn.* 211.

b) Vago, dolce, caro, oneſto ſguardo. *Sonn.* 19. *p. II.*

Di ſperanza m'empieſte e di deſire. *Sonn.* 1. *p. II.*

welche die Liebe mein Herz geſchlungen, und es ſo gefangen zum Tode führt:

O Geſicht, zu meinem Unglück ſo ſchön, du Urſache meiner Thränen, o du, das ich niemals ſatt empfinden kann! o verborgene Verführung, verliebter Betrug, mir eine Wonne zu geben, die mir nur Marter verurſacht!

Und wenn auch dieſe ſchönen, ſanften Augen, wo mein Leben iſt, und meine Gedanken wohnen, mir einmal einige ſüße Blicke gönnen:

O dann, damit ich niemals genieße, o dann entfernt mich das Schickſal, und bringt Roſſe und Schiffe; immer iſt es zu meinen Uebeln geſchäftig.

O dolci ſguardi, o parolette accorte;
Or fia mai 'l dì, ch'io vi riveggia, ed oda?
O chiome bionde, di che 'l cor m'annoda
Amor, e coſì preſo il mena a morte:

O bel viſo a me dato in dura ſorte,
Di ch' io ſempre pur pianga, e mai non goda;
O chiuſo inganno, ed amoroſa froda,
Darmi un piacer, che ſol pena m' apporte,

E ſe talor da' belli occhi ſoavi,
Ove mia vita, e 'l mio penſiero alberga,
Forſe mi vien qualche dolcezza oneſta;

Subito, acciò ch'ogni mio ben diſperga,
E m'allontani, or fa cavalli, or navi
Fortuna, ch'al mio mal ſempr'è ſi preſta.

Während, daß Petrarca mit ſeiner Geſundheit zu Vaucluſe beſchäftigt war, um im Stande zu ſeyn, die Reiſe nach Italien zu machen, giengen zu Rom Dinge vor, die ihn mit Schmerz und Schmach überhäufen mußten. Dieſer Tribun, den er ſo ſehr geprieſen, dem er ſo ſchöne Briefe geſchrieben, deſſen Vertheidigung er mit ſo viel Eifer übernommen hatte, begieng alle Tage neue Ausſchweifungen, die endlich ſeinen eifrigſten Anhängern die Augen eröfneten. Rienzi war eine Art von Enthuſiaſten, der ein wunderbares Gedächtniß, eine feurige Einbildungskraft, ungeheure und erhabne Ideen, eine verführende Beredſamkeit und aufgedunſene Schreibart hatte, womit er das Volk nach ſich ziehen konnte: aber er handelte nur nach Launen, und hatte die Stätigkeit, dieſe Fülle nicht in ſeinem Geiſte, die zum glücklichen Fortgange groſſer Unternehmungen gehören.

Er beobachtete keine Maaßregeln mehr mit dem Römiſchen Hofe, nach der Beſchimpfung, die man ſeinem Bothen angethan: wenn er ſich die Mühe gab, ſich zu rechtfertigen, ſo vermiſchte er Drohungen mit den demüthigſten Wörtern. Er hatte den Biſchof von Orvietto von ſeiner Seite weggebracht, und übte eine unumſchränkte Macht zu Rom aus, und hatte ſich ſogar einiger Plätze des Kirchenſtaats bemächtigt, unter dem Vorwande, die Einwohner, die ihn um Hülfe gerufen, von den Drangſalen zu befreyen, womit ſie die Kirchenbeamten drückten.

Berauſcht von ſeinem glücklichen Erfolg unterna er, die großen Herren in Rom auszurotten. Ein gleich tiger Autor verſichert, daß ſie einen Banditen in Sold nommen hatten, ihn zu ermorden, und daß er auf der ter ſie alle verrathen habe a). Er zog den größten Thei von ihnen zu ſich; die einen lud er zum Eſſen ein, und di andern unter dem Vorwande, etwas mit ihnen berathſchla gen zu wollen. Er ließ darauf einige unter ihnen mit G walt ergreifen, und in's Kapitol führen.

Auf dieſe Art bekam er Stephan Colonna, den Alten und Johann, deſſen Enkel, von dem ich geſprochen habe, in ſeine Gewalt; den Peter Agapet Colonna, der di Probſtey von Marſeille verlaſſen hatte, um ſich zu vermäh len, und dieſes Jahr Senator von Rom geweſen war; bertiello Urſini, einen Sohn des Grafen Berthold, eben falls eines Senators; Jordan und Reinhold Urſini; Ni colaus Urſini, Herrn von der Engelsburg; den Graf Berthold, Herrn von Vicovaro, und verſchiedene ande Römiſche Baronen. Er ließ ſie alle in die Gefängniſſe d

Ca

---

a) Alquanti Nobili Romani e altri ſignori cioè i Colonneſi, Urſini, e i Sabelli non eſſendo contenti della ſignoria d Tribuno penſarono e trattarono inſieme come poteſſ uſcire dalla ſignoria del d. Tribuno. Ultimamente ord rono con un aſſaſſino, che per pecunia lo doveſſe uc Queſto trattato venne a notizia di lui. Preſo il d. aſſ e tormentato confeſſò tutto il trattato.

Chron. di Rom. nell. Murat. t. 12.

apidoglio den 15. September mit einer guten Wache
zen.

Sie brachten daſelbſt die Nacht in einer tödtlichen
urcht zu wegen des Schickſals, das man ihnen vorberei-
te. Stephan Colonna, der Alte, war in einen großen
aal geſperrt, wo kein Bett war: er ſpazierte die ganze
acht darinnen herum, ſchlug öfters an die Thür, und
t die Wache vergebens, ihm aufzumachen, oder ihn zu
dten.

Welch eine Nacht für einen Helden von dieſem Ge-
alte, der, nachdem er oft einen rühmlichen Tod in den
chlachten vermieden, ſich bedrohet ſah, ſeine Tage unter
r Hand eines Scharfrichters, und auf die Befehle eines
otarius geendigt zu ſehen!

Der Tribun hatte beſchloſſen, allen ſeinen Gefangnen
e Köpfe vor die Füße zu legen, um auf einmal für alle-
al das Römiſche Volk von ihrer Tyranney zu befreyen.
en Tag darauf ließ er die Glocke auf dem Capidoglio läuten,
amit das Volk zuſammen gerufen wurde. Der große
aal war mit Seide tapeziert, von rother und weißer
arbe, das gewiſſe Zeichen der Executionen des Rienzi.

Er ſendete zu jedem Baron einen Franciſkaner, um
en Beichte zu ſitzen und das Abendmahl zu reichen. Sie
rden äußerſt beſtürzt, wie man ihnen ankündigte, daß
r Tribun ſie zum Tode verdammt habe, und ſie ſich dazu
bereiten ſollten: ſie entſetzten ſich ſo ſehr darüber, daß ſie
e Sprache verlohren. Unterdeſſen ergriffen die mehreſten

ihre Beichte, und empfiengen die Sacramente. Ste
Colonna aber blieb ſtandhaft, und ſchlug ſie ab, er ſag
er ſey nicht im Stande, ſie zu empfangen.

Als das Volk verſammlet war, brachten einige v
den vernünftigſten Römiſchen Bürgern den Tribun wi
zum Verſtande, und wehrten ihn von einem Unterneh
ab, welches hätte übel ausſchlagen können. Gegen n
Uhr des Morgens mußten die Baronen herabſteigen
Trompeten ertönten, als wenn die Todesurtheile noch
Erfüllung gehen ſollten. Wie ſie in Gegenwart des V
waren, ſo trat der Tribun hervor, und hielt eine ſch
Rede, um das Volk zu bewegen, ihnen Gnade wieder
zu laſſen, vor welchem ſie den Kopf bücken und ver
chen mußten, es in Zukunft treuer zu bedienen.

Das Volk verzieh ihnen nicht nur auf Bit
des Rienzi, ſondern beſchloß, ihnen auch neue Ehrenſtell
zu ertheilen. Sie auf ihrer Seite ſchwuren, ſich mit ih
gegen jedermann zu vereinigen, der es unternehmen wür
den guten Zuſtand zu beunruhigen.

Den 17 darauf beichteten ſie noch einmal, und
noſſen mit dem Tribun in der Kapelle des Capidoglio
Abendmahl, um das Siegel auf die Ausſöhnung zu drück
Darauf ließ er ſie mit ſich ſpeiſen, und überhäufte ſie
Geſchenken. Nach dem Eſſen ſtiegen ſie zu Pferde,
ritten durch die Straßen von Rom. Dieſer Spazierri
der das Anſehen eines Triumphs hatte, wo die Baro
an den Wagen des Tribuns gefeſſelt zu ſeyn ſchienen, wu

von allen Vernünftigen getadelt: ſie ſagten: Rienzi zündet ein Feuer an, das er ſchwerlich wird auslöſchen können; er hat zu viel, oder zu wenig gethan.

Nachdem dieſer Ritt geendigt war, ſchrieb der Tribun ſeinem Freund Rainbold, Erzdiaconus von Metz, alles, was er gethan hatte, und bat ihn, dem Pabſt Rechenſchaft davon abzulegen a). Er rechtfertigt ſich in dieſem Brief über alles, was man ihm beſchuldigte, und ſchüttet die bitterſten Klagen über die Behandlung ſeines Boten aus. Wenn ich von meiner Hochachtung gegen den heiligen Vater nicht zurückgehalten würde, ſagt er, ſo würd' ich durch die Wege des Rechts gegen den Magiſtrat zu Werke ſchreiten b).

Er war um ſo mehr bey dieſer Beleidigung empfindlich, da ſeine Boten überall auf eine ſonderbare Art verehrt wurden. Sie giengen ohne Waffen, und trugen nur

---

a) Hocſemius hat uns dieſen Brief erhalten. Man findet ihn im Werke des Cerceau und Herrn von Boiſſpréaux überſetzt. Er ſagt daſelbſt, daß er die Römiſchen Herrn nur deswegen in ein ſo großes Schrecken geſetzt hätte, damit ſie einmal eine gute [illegible] machen würden. Wer will, mag es glauben. Man ſieht hierin ſeine Geſchicklichkeit, der Sache ein gutes Anſehen zu geben.

b) De quo niſi quia cohibet & reſtringit juſtum animi motum reverentia Domini noſtri Papæ procederemus via juris contra regimina, conſilium & commune civitatis Avenionis.

einen ſilbernen Friedensſtab in der Hand, woran man ihn erkannte. Der Florentiniſche Courier, von welchem wir geſprochen, ſagte, da er von Avignon wieder zurück kam: „Ich bin überall mit meinem Friedensſtabe ungehindert durchgegangen; ich habe viel tauſend Perſonen angetroffen, die erfreut, die öffentliche Sicherheit auf den Straßen wieder hergeſtellt zu ſehen, vor ihm auf die Knie gefallen ſind, ihn geküßt, und Thränen der Freude dabey vergoſſen haben.“

Sobald die Römiſchen Herrn ſich in Freyheit ſahen, erſchracken ſie über die Gefahr, der ſie ausgeſetzt geweſen; und da ſie ſich nicht durch den Eid gebunden zu ſeyn erachteten, den die Furcht des Todes ihnen ausgepreſt hatte, ſo giengen ſie aus Rom, auf ihre Schlöſſer, und waren nur auf Mittel bedacht, ſich an dem Tribun zu rächen. Einige von dem Hauſe Urſini blieben ihm treu. Die Colonna konnten nur Jordan und Rainhold, Herrn von Marino, in ihre Parthey ziehen, befeſtigten deren Schloß, und machten es zu ihrem Waffenplatz.

Da ſie ihre Maasregeln wohl ergriffen hatten, machten ſie Streifereyen in die Gegenden um Rom, plünderten das Land, und raubten alles, was ſie auf ihrem Wege fanden. Der Tribun befiehlt ihnen, vor ihm zu erſcheinen, ſie ſpotten darüber, beſchimpfen diejenigen, die ihnen ſeine Befehle brachten, und ſetzen ihre Streifereyen fort.

Rienzi wiederholt ſeine Befehle, und gebietet den Rebellen, zu Fuß und ohne Waffen ſich vor Gericht zu ſtellen; ſie gehorchen nicht; er läſt die Herrn von Marino im Bildniſſe hängen, den Kopf unten und die Füße oben, als Verräther des Vaterlandes. Dergleichen Handlungen, wenn ſie die Macht nicht unterſtützt, dienen zu weiter nichts, als die Geiſter zu erbittern. Die beleidigten Herrn rächen ſich deswegen.

Das Geſchrey des Volkes, welches vor Wuth wider die Urheber dieſer Unordnungen, und die Nachläſſigkeit des Tribunen ſchäumte, zwang ihn, wider ſeinen Willen, die Waffen zu ergreifen. Er ſammlete in der Eile eine Armee von zwanzig tauſend Mann zu Fuß, und achthundert Pferden. Sie machten eine große Verwüſtung in dem Gebiete von Marino, und erſäufte zween Hunde, denen er den Namen Jordan und Rainhold gegeben hatte.

Das Volk von ſeinem Enthuſiasmus für den Tribun urück gekommen, und eines bürgerlichen Krieges überdrüſig, der es aushungerte, fieng an, ſich gegen ihn zu erbittern, und die Parthey der Herrn zu nehmen. Einige Römiſche Edelleute gaben dem Stephan Colonna Nachricht davon, und verſprachen, ihm die Thore der Stadt zu eröfnen, bald er ſich mit ſeinen Truppen vor ihnen zeigen ürde.

Die Colonna verſammelten bey dieſer Nachricht ihre leine Armee, die aus vier tauſend Mann Fußvolk, und auſend ſechshundert zu Pferde beſtand. Da Rienzi dies entdeckt hatte, ſo hielt er, wie gewöhnlich, eine Rede n das Volk.

Erfahrt, ſagt er, daß der heilige Marti der der Sohn eines Tribunen war, mir dieſe Nacht er ſchienen iſt, und mir geſagt hat: daß ihr die Feinde [illegible] ten ſchlagen werdet. Dieſes Geſicht machte den Eindru auf den leichtgläubigen Pöbel, den er vorhergeſehen: [illegible] [illegible] den folgenden Tag mit der nämlichen Un verſchämtheit und dem nämlichen Erfolg.

Er ließ die ganze Nacht die Sturmglocke auf de Capidoglio läuten, das Volk begab ſich darauf zum Tribu und war bereit ins Feld zu rücken. Der Sieg iſt auf u ſrer Seite, ich habe ein neues Pfand empfangen, [illegible] er; der Pabſt Bonifacius iſt mir dieſe Nacht erſchienen und hat mir verkündigt, daß wir eine hinlängliche Rach an den Colonna nehmen würden, die ihn und die Kirc beſchimpft haben. Die Feinde haben dieſe Nacht ihr L ger an einem Ort aufgeſchlagen, der das Grabmahl hei Eine traurige Vorbedeutung für ſie! ihr Schlachtfe wird ihr Grabmahl ſeyn.

Dieſes geſchah den 26. November. Die Armee d Edeln, welche wirklich dieſe Nacht ihr Lager an einem genannten Orte gehabt hatte, brach vor Tage auf, u gieng bis an das Kloſter des heiligen Lorenz. Hier h man ſtille, um Rath zu halten, wie man ſich betra wolle, wenn man in die Stadt würde eingezogen ſeyn. betraf die Frage, ob man damit anfangen wolle, das zu gewinnen, das durch die Streitereyen war erbit worden, oder ob man gerade zu das Capidoglio angre

ſol

ſolle, welches man ſchwerlich ohne Hülfe des Volks einnehmen würde.

Es war ſehr kalt und regnete ſehr ſtark, deswegen gaben einige den Rath, man ſolle alles auf einen andern Tag verſchieben. Indem ſie vor Rom rückten, hörten ſie die Glocke des Capidoglio, die ihnen zu erkennen gab, daß alles entdeckt und der Feind auf ſeiner Huth ſey. Dies war ein neuer Bewegungsgrund, ſich zurückzuziehen, und eine günſtigere Zeit abzuwarten, da das Unternehmen nur durch die Ueberraſchung gelingen konnte.

Peter Agapet Colonna, deſſen Tapferkeit mit ſeiner Geburt nicht überein kam, war derjenige, der am mehrſten darauf beſtand, ſich zurück zu ziehen. Ich habe ſchon geſagt, daß er die Probſtey von Marſeille verlaſſen, um ſich zu vermählen a). Er war im geiſtlichen Stand erzogen, und hatte keinen kriegeriſchen Geiſt: außerdem hatte er dieſe nämliche Nacht ſeine Gemahlinn in Wittwenkleidern geſehen: von dieſem Geſicht erſchreckt glaubt' er das Leben zu verlieren.

Stephan Colonna, der Sohn, das Oberhaupt der Armee, dachte anders, als er: ob er gleich ein heftiges Fieber hatte, ſo erlaubte ihm ſeine Tapferkeit doch nicht, eine ſo

---

a) Er heirathete das Jahr 1338 Franziska, eine Tochter des Thomas von Ceccano. Reg. Bened. t. 5. f. 246.

ſo ſchöne Gelegenheit zu verlieren. Wir ſind ſchon zu weit, als daß wir uns wieder entfernen ſollten; ich ſelbſt will unterſuchen, ob das Verſtändniß entdeckt ſey: iſt noch alles richtig, ſo brechen wir gleich in die Stadt, und zwingen das Volk, uns zu folgen, und geben ihm keine Zeit zur Ueberlegung.

Indem er das ſagte, ritt er plötzlich fort, nur allein von zween Bedienten begleitet. Da er an das Thor kam, welches man eröffnen ſollte, ſo rief er den bey ſeinem Namen, der die Wache davon hatte. Macht mir auf, ſagt' er ihm, ich bin ein Römiſcher Bürger; ich will zu meinem Pallaſte zurückkehren, und den guten Zuſtand befördern helfen.

Geht zurück, antwortete die Wache, der, den ihr gerufen habt, iſt nicht mehr hier. Das Volk haßt euch, weil ihr den guten Zuſtand beunruhigt habt. Hört ihr nicht die Glocke des Capidoglio ſtürmen? Glaubt mir, rettet euch. Wir ſind auf unſerer Hut, und im Stande, eine kleine Armee wohl zu empfangen. Hier werf' ich euch die Schlüſſel entgegen, kommt herein, wenn ihr Muth habt. Er warf auch wirklich die Schlüſſel heraus, aber ſie fielen in's Waſſer, und man konnte ſie nicht finden.

Stephan Colonna, da er ſah, daß man ihn verrathen hatte, und daß der Tribun ſeine Maaßregeln wohl ergriffen, um nicht überraſcht zu werden, kehrte mißvergnügt wieder zu ſeiner Armee zurück. Man hielt noch einmal Rath: in welchem beſchloſſen wurde, dieſen Tag nichts zu unternehmen, aber einen ehrbaren Abzug zu machen, der etwas beſchimpfendes für den Tribun habe.

Die Truppen wurden in drey Theile getheilt, ſie giengen unter dem Schall der Trompeten längſt den Mauern hin, und in guter Ordnung vor dem Thore vorbey, zu welchem man eingehen ſollte. Der erſte und zweyte Theil waren in guter Ordnung vorbey gegangen, es war nur noch der dritte übrig, in welchem die Blüthe des Römiſchen Adels ſich befand. Johannes Colonna, Stephans Sohn, der mit dabey war, war an der Spitze mit einigen jungen Baronen. Der Tag fieng an, anzubrechen; die Römer, vom Schall der Trompeten gereizt, waren bereit, das Thor aufzumachen, um den Hintertheil der feindlichen Armee anzugreifen. Man fand die Schlüſſel nicht, und zerbrach die Schlöſſer; das Thor war nur halb eröfnet; da Johann Colonna es in dieſem Zuſtand ſah, ſo glaubt' er, es wäre durch ſeine Parthey geſprengt worden; von einer unbeſonnenen Hitze hingeriſſen, legte er die Lanze ein, und ſchoß mit verhängtem Zügel in die Stadt, ohne daß ihm jemand folgte.

Ein paniſcher Schrecken ergrif die Truppen des Rienzi: ſie ergriffen plötzlich und in Unordnung die Flucht, als wenn ſie die ganze Armee im Nacken hätten; da ſie ſich aber wieder erholten, und nur einen einzigen Mann, ſtatt einer Armee ſahen, ſo ſtanden ſie und umringten ihn.

Dieſer junge Herr merkte zu ſpät, daß er kein Gefolge habe, und wollte das Thor wieder gewinnen: aber ſein Pferd ſtürzte in eine alte Mauer. Einige Ritter, die ihn verfolgten, riſſen ihn vom Pferde, entwafneten ihn und gaben ihm drey Degenſtiche, wovon er den Augenblick ſtarb. Seine Jugend, ſeine Geburt, ſeine Schönheit konnten dieſe Barbaren nicht rühren. Man muß von ſeinem Schickſal gerührt werden, wenn man ſich nur an alles das erinnert, was ich von ihm in dieſen Nachrichten geſagt habe. Er hatte erſt zwanzig Jahre, und gab die gröſten Hofnungen von ſich. Er eilte mit großen Schritten auf der Bahn des Ruhms. Dieſer war es, der Petrarchen zu Paleſtrina, auf ſeiner Durchreiſe nach Neapel, empfieng.

Da Stephan Colonna, ſein Vater, der ſich an die Spitze des Nachzugs geſetzt hatte, vor das Stadthor gekommen war, und den Pöbel verſammelt ſah, fragte er, als ob er das Unglück ahndete, wo ſein Sohn ſey: wie man ihm nichts antwortete, ſo ritt er bis unter das Thor, wo er nicht weit von der Mauer den Körper dieſes Jünglings, der ihm ſo lieb war, auf die Erde ausgeſtreckt und mit Blute bedeckt ſah. Ein Schauer überlief ihn bey dieſem traurigen Anblick, er lenkte den Zügel, und gieng aus der Stadt. Die väterliche Zärtlichkeit verleitete ihn, den Augenblick wieder zurückzukehren, um zu ſehen, ob es nicht noch Zeit ſey, ſeinem Sohn einige Hülfe zu verſchaffen. Wie er ihn aber ganz ohne Leben ſah, wollte er, von Schmerz durchdrungen und vor Wuth ſchäumend, wieder zurück kehren. Eine ungeheure Maſchiene, die man aus einem Steinthurm fallen ließ, fiel auf ſeine Schultern und das Kreuz ſeines Pferdes. Man eilte herbey, ihn zu umringen; ſein Pferd von einem Lanzenſtich verwundet, bäumte ſich mit ſolcher Heftigkeit, daß es den Ritter herunter warf, noch ganz betäubt von dem Schlage, den er empfangen. Man warf ſich wüthend über ihn her, und er war bald mit Stichen zerſtoßen.

Vom Tode dieſer zwo Perſonen aufgemuntert, ſtürzte das Römiſche Volk haufenweiſe heraus, ohne Befehl zu erwarten, und fiel die vorbeyziehenden Truppen an. Peter Agapet war ihr erſtes Opfer: er war vom Pferde gefallen, und ſuchte ſein Heil auf der Flucht quer durchs Feld: das Erdreich, das der Regen ſchlüpfrig gemacht hatte, die Schwere ſeiner Waffen, die er zum erſtenmal trug, hinderten ihn ſehr: man holte ihn in den Weinbergen ein, wohin er ſich verſteckt hatte. Seine Bitten, ſeine Thränen konnten ihm das Leben nicht retten; er wurde ohne Barmherzigkeit umgebracht. Sein Traum wurde erfüllt, ſeine Gemahlinn war Wittwe.

Johann, ſeines Bruders Sohn, und zween Baſtarden von dem Hauſe Colonna, kamen ebenfalls an dieſem unglücklichen Tage um.

Der Tribun, der bey der erſten Flucht ſeiner Truppen verlohren zu ſeyn glaubte, gab Zeichen der größten Kleinmuth von ſich; ſobald er aber erfahren, was geſchehen ſey, ſo wurd' er auf einmal ſo übermüthig, daß er die

Trompeten ſeinen Sieg verkündigen ließ, ſein Scepter ergrif, eine Olivenkrone auf ſein Haupt ſetzte, und triumphierend in Rom einzog.

Seine erſte Sorge war, in die Kirche der heiligen Maria von Ara Coeli zu gehen, und Gott wegen eines ſo großen Glücks zu danken. Alles Volk folgte ihm mit einem Freudengeſchrey. Darauf ſtieg er auf ſeinen Rednerſtuhl, und wünſchte dem Volk wegen des Triumphes Glück, den er über ſeine größten Feinde davon getragen; hierbey zog er den Degen, und ſagte: ſein Vorhaben ſey, ihn auf ewig in die Scheide zu ſtecken. Darauf machte er eine Anſpielung auf den Tod der Colonna, und fügte hinzu: Heute hab' ich ein Ohr abgeſchnitten, welches weder Pabſt noch Kaiſer haben abſchneiden können a).

Die Körper der Colonna wurden in die Kirche des Kloſters der heiligen Maria von Ara Coeli gebracht, wo ihre Kapelle war. Der Körper des Stephans war ſo verunſtaltet, daß man Mühe würde gehabt haben, ihn zu erkennen, wenn er nicht noch einige Stunden ein Zeichen von Leben gegeben hätte. Verſchiedene Damen von ihrer Verwandſchaft liefen in Thränen herbey, ihnen die letzten Pflichten zu erweiſen.

Rienzi ließ ſie von ſeiner Wache aus der Kirche jagen, und geſtattete nicht, daß man dieſen berühmten Todten ein

---

a) Hai mozzo recchia de tale corpo, che non lo poteo tagliare Papa ne Imperatore. *Vita Rienzi.* c. 35.

ein gehörig Leichenbegängniß hielt. Er drohte ſogar, ihre Körper dahin ſchleppen zu laſſen, wo man die Miſſethäter zu begraben pflegt; ſo, daß man verbunden war, ſie heimlich in die Kirche des heiligen Sylveſter zu tragen a), wo die Nonnen ihres Hauſes ſie ohne Ceremonien und Feyerlichkeiten begruben.

Anſtatt, daß Rienzi ſeinen Sieg über die beſtürzten Feinde hätte verfolgen ſollen, ſo beſchäftigte er ſich mit Proceſſionen, denen er ein Anſehen von Triumphen gab, und mit Verſendung ſeiner Boten in alle Gegenden, um den Ruhm ſeiner Thaten auszubreiten. Die Briefe waren den 20. November im Capidoglio den nämlichen Tag des Siegs datirt, an welchem die Tyrannen des Hauſes Colonna umgekommen, ſo, daß nur der halbtodte unglückliche Greis Stephan Colonna noch übrig iſt.

Dieſer verehrungswürdige Greis war in der That am Rande ſeines Grabes; er war ſchon über neunzig Jahr alt. Wie man ihm Nachricht von dem erſchrecklichen Verluſte gab, den er erlitten, ſo vergoß er nicht eine Thräne,

---

a) Dieſes Kloſter wurde von Johannes Colonna und dem Kardinal Jakob ſeinem Bruder für die Töchter ihres Hauſes, die Nonnen werden wollten, geſtiftet. Bey dem Tode des Kardinals Jakob ernennte Pabſt Johannes XXII. den Kardinal Peter Colonna zum Beſchützer dieſes Kloſters, wo ſchon zwölf Ordensſchweſtern aus dieſem Hauſe waren. *Reg. Joann. XXII. ſ. 9. fol. 60.*

ſtieß nicht einen Seufzer aus, gab nicht das geringſte Zeichen von Schmerz und Schwachheit, ſondern ſagte nur, indem er den Blick zur Erde ſenkte: Der Wille des Herrn geſchehe! Iſt es nicht beſſer zu ſterben, als unter dem Joche eines Bauern zu ſeufzen? Petrarca ſelbſt erzählt uns dieſes a).

In einem Briefe, welchen Rienzi zwey Jahr nachher an den Kardinal Guido von Bologna ſchrieb, verſichert er, daß Stephan Colonna, indem er die Wuth ſeiner ermordeten Kinder bey dieſer Gelegenheit tadelte, öffentlich behauptete, daß der Tribun wohl gethan habe, das Volk wider die Tyranney zu vertheidigen; er fügt hinzu, daß dieſer alte Greis einige Zeit darauf den Friedenskuß ſeinem Schwiegervater gegeben, ſeine Familie und den Tribun ſelbſt in ſeinen Schutz genommen habe b). Die-

ſes

---

a) Audita interfectione filii unigeniti & nepotis ex eo incomparabilis juvenis [illegible] —— —— nec lacrimam ullam emisit, nec verbum miserabile, nec accentum protulit, sed in primum [illegible], defixis pupillis, & terram intuens, ad extremum dixit: *Fiat voluntas Dei! Et certe satius est mori,* quam unius rustici *jugum pati.* [illegible] ſ. 579.

b) Factum populi per me juste defensum contestatus in publico, & filiorum suorum reproborum mortuorum, per pacis osculum socero meo patienter exhibitum, omnem meam familiam, meque, si affuerem, securavit. L. [illegible] ſ. 1135.

ſes iſt ſchwer mit dem zu vereinigen, was ich eben aus dem Petrarca angeführt, und mit der Denkungsart des Stephan Colonna, der den Rienzi für einen Bauer hielt, und ſich ihm nicht unterwerfen wollte. Ich denke alſo, es ſey eine Fabel, die die Feunde dieſes Narren ihm weis gemacht hatten, um ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln, und die er begierig ergrif.

Man ſieht aus ſeinen Briefen, daß er ſich die ganze Ehre dieſes Siegs zuſchreibt, woran er unterdeſſen doch keinen Theil hatte, wenn man ſeinem Geſchichtſchreiber glauben muß, deſſen Erzählung ich, wie der Vater Cerceau, gefolgt bin, weil er ein Augenzeuge war. Aber ich will nicht verbergen, daß Villani und einige Autoren die Sache ein wenig verſchieden erzählen. Nach ihnen wollten die Colonna mit Gewalt in die Stadt brechen, und der Tribun überwand ſie, indem er ſich ihnen entgegen ſezte.

Während Rom das Theater der tragiſchſten Scenen war, bereitete ſich Petrarca zu Vaucluſe zu ſeinem Aufenthalt in Italien. Sein Geiſt wallte lange unentſchloſſen zwiſchen den Urſachen herum, die ihn nöthigten, in ſein Vaterland zurückzukehren, und denen, die ihn in der Grafſchaft zurück hielten: endlich überwand die Liebe des Vaterlandes: er reiſte den 20. November von Vaucluſe ab, und lies ſeinen Freund Sokrates in ſeinem kleinen Hauſe; ſie nahmen nicht ohne viele Thränen von einander Abſchied a). Petrarca nahm ſeinen Weg über Genua, weil er anfangs-

---

a) Italiam repetens te ad fontem Sorgiae lacrymans dimiſi. *Fam. l. 8 ep. 7.*

anfänglich nach Florenz gehen wollte, wo ihn einige Freunde erwarteten, und ihm die Wiederherſtellung der Güter ſeiner Familie, die eingezogen worden waren, hoffen ließen.

Den Abend vor ſeiner Abreiſe erhielt er einen Brief vom Lelius, der ihm die Nachrichten überſchrieb, die von der ſchlimmen Aufführung des Römiſchen Tribuns nach Avignon gekommen waren, und überſandte ihm zugleich die Kopie von einem unſchicklichen Briefe, den er geſchrieben hatte.

Petrarca antwortete ſeinem Lelius auf dem Wege zwiſchen Avignon und Genua. (*Fam. l.* 7. *e.* 5. multa quidem.)

„Ich bin ſo ſchläfrig, daß ich dir keinen langen Brief werde ſchreiben können: das iſt ſchon die dritte Nacht, wo ich nicht ſchlafe: meine gewöhnlichen Beſchäftigungen und der Lärm der Abreiſe haben mich noch nicht ruhig Athem holen laſſen. Ich werde nicht eher eines ruhigen Schlafes genießen, als bis mein Geiſt dieſe Starke wird erreicht haben, daß er alles mit gleichem Auge betrachten kann. Ein großer Theil meines Weges iſt zurück gelegt. Es iſt, nach meiner Meinung, nichts peinlicher, als eine lange Ueberlegung über das, was man thun muß. Nichts im Gegentheil iſt auch angenehmer, als der Zuſtand einer Seele, die ſich, nach einer langen Marter zwiſchen gleich ſtarken Gründen, entſchloſſen hat. Das Ende des Zweifels iſt der Anfang der Ruhe. Wenn ich ſo weit ſeyn werde, ſo werd ich dir mit mehrerer Freyheit ſchreiben. Ich werde die Sache behandeln, wovon du mir ſchreibſt: ich werde dir darüber ſchreiben, wie ich wünſchte, daß mir darüber geſchrieben würde; ich weis nichts ſchlimmers, als immer geſchmeichelt zu werden. Ich habe meinen Freunden niemals dieſen Streich geſpielt, und werd' ihn ihnen auch nie ſpielen. Die Verſe, warum du mich bitteſt, will ich machen, ſobald ich nur irgend in den Raſenſitz eines ſchattichten Hains mich begeben kann a).

Der Donner fuhr in meine Seele, als ich den Brief des Tribun las, welchen du mir überſendet. Ich habe nichts zu antworten: ich erkenne das Schickſal meines Vaterlandes. Ich mag mich hinwenden, wohin ich will, ſo find' ich Urſachen zu weinen. Rom iſt zerriſſen, Italien verunſtaltet, was wird aus mir bey dieſen Unglücksfällen werden? Andere können mit ihrer Macht, ihren Reichthümern, ihrer Stärke, ihrem Rathe helfen: ich kann nur meine Thränen anbieten.

Auf dem Wege, den 22ten November.

Den 25. November kam Petrarca zu Genua an. Man beſtärkte ihn in dieſer Stadt darin, was Lelius ihm vom Rienzi geſchrieben hatte; daß er ſein Anſehen und das Zutrauen des Römiſchen Volks verloren, weil er den Rathſchlägen einer böſen Geſellſchaft folgte, daß er ſich außerdem durch einen närriſchen Hochmuth und tauſend andern Zeichen

---

a) Modo frondoſi nemoris uſpiam diverticulum occurrat.

Zeichen der Thorheit ſo lächerlich gemacht habe, daß er die Hochachtung aller ehrlichen Leute verlohren hätte.

Petrarca ſchrieb ihm ohne Zeitverluſt dieſen Brief in der Verzweiflung.

„Ich habe oft das Wort des Africaniſchen Scipio im Cicero auf dich angewendet: welch ein ſüßer Ton erfüllt meine Ohren a)! Was konnt' ich beſſers ſagen, wenn die Bothen ſo oft aus Rom uns Nachrichten von dem glücklichen Erfolg deiner Unternehmungen brachten? O mache nicht, daß ich jetzt ſagen muß: welch ein herber Ton verwundet meine Ohren! Nur du allein kannſt den Glanz deines Ruhms beflecken. Die Grundſäulen deſſelben können nur von dir zerſtört werden, der du ſie gelegt haſt. Du weiſt den Weg, den du zu deiner Erhebung genommen: den entgegengeſetzten nimmt man, wenn man wieder herunter ſteigen will: du wirſt wohl wiſſen, daß man leichter herab, als hinauf ſteige, und daß, je höher man ſteht, je gefährlicher herunter zu kommen iſt.

Du biſt der einzige Mann unſers Jahrhunderts, der auf den Gipfel der Tugend und des Ruhms gekommen iſt. Der Fall davon würde ſchrecklich ſeyn; ſtehe feſt, und hüte dich, durch deinen Herabſtürzung deinen Feinden ein angenehmes, und deinen Freunden ein unangenehmes Schauſpiel zu machen. Es iſt nicht leicht, lange Zeit einen großen Ruhm zu erhalten. Ich machte zu deinem Lob eine Ode; ver-

---

a) Quis hic inquam, quis eſt qui complet aures meas tantus & tam dulcis ſonus? *Somn. Scip.*

verpflichte mich nicht, eine Satyre an deren Stelle zu machen.

Ich würde nicht mit dir in dieſem Tone ſprechen, wenn ich es nicht aus guten Gründen thun müſte. Kaum hab' ich den Hof zu Avignon verlaſſen, ſo erhalt' ich Briefe von meinen Freunden, die von dir auf eine Art ſprechen, die meine ganze Denkungsart gegen dich verändern könnte: ſie ſchreiben, daß du, weit entfernt das Römiſche Volk wie ehedem zu lieben, dich mit den abſcheulichſten Perſonen des Pöbels vereinigt hätteſt, und dich von ihnen beherrſchen ließeſt.

Du zwingſt mich, dir zu ſagen, was Cicero dem Brutus ſagte: Ich erröthe vor dir. Du wareſt der Beſchützer und die Stütze rechtſchafner Leute; jetzt biſt du das Oberhaupt einer Bande Spitzbuben. Welche plötzliche, unvermuthete Veränderung! Zürnt Gott wider uns? Wo iſt der gute Genius hingekommen, der dich begeiſterte; oder in der Sprache des Volkes zu reden, dieſer Schutzgeiſt, mit dem du ſo öftere Unterredungen hatteſt, und der dir ſo göttliche, übermenſchliche Dinge eingab? Warum will ich mich aber martern? Ich kann die Schickſale nicht verändern: die Dinge der Welt gehen nach ewigen Rathſchlüſſen; aber Gott wolle nicht, daß meine Augen dieſe Veränderung ſehen! Ich flog zu dir; ich ändre den Weg. Rom, geliebtes Vaterland, lebe wohl! Ich werde dich nicht ſehen; lieber Indien, wenn es wahr iſt, was ich erfahren habe.

Aber darf ich es glauben? Sollte es möglich ſeyn, daß man ſo übel endige, da man ſo wohl angefangen? Ach! wollte Gott, daß man mich hintergangen hätte! Mit welchem Vergnügen würd' ich meinen Irrthum erkennen! Wer mir es ſchrieb, verdient mein ganzes Zutrauen; aber ich kenne die Wirkungen des Neides.

Du ſiehſt, daß ich meinen Schmerz durch den Zweifel zu beſänftigen ſuche: ſonſt würd' ich noch bittrer mit dir ſprechen. Gott wolle, daß ich beſſere Nachrichten erfahre, die die andern vernichten! Die Lügen eines Freundes ſollten mich weniger beleidigen, als die Verbrechen eines andern. Die Lüge iſt durch die Gewohnheit eine gewöhnliche Sünde geworden. Sein Vaterland verrathen, iſt ein Verbrechen, das nicht kann ausgeſöhnt werden. Wenn du dir aus deiner Ehre nichts machſt, ſo ſchone wenigſtens der meinigen. Du ſiehſt das Gewitter, das mir droht; welch ein Hauſe von Richtern über mich herfallen wird. Geh' in dich zurück, während es noch Zeit iſt, ich beſchwöre dich darum; ſiehe, prüfe aufrichtig, was du geweſen biſt, was du biſt, woher du kömmſt, wohin du gehſt, was für eine Rolle du ſpielſt, was du für Pflichten zu erfüllen haſt; dann wirſt du einſehen, daß du ein Diener der Republik, und nicht ihr Beherrſcher biſt.

Genua, den 26ten November.

Man ſieht aus dieſem Briefe, daß es Petrarchen ſchwer wurde, die hohe Idee aufzugeben, die er von Rienzi hatte; daß unterdeſſen ihm die Augen aufgiengen, und er es bereute, ihn ſo ſehr geprieſen, und einigermaßen ke ihn gut geſagt zu haben. Er ſah eine Wolke von Rich-ern, die über ihn herfallen, und ſeinen Verſtand angrei-ſen würden.

Petrarca hatte den Weg nach Genua genommen; weil er nach Florenz gehen wollte, woſelbſt ihm ſeine Freunde die Erlaubniß einzugehen verſchafft hatten: aber er änderte ſeinen Vorſatz zu Genua, vielleicht, weil es ihn verdroß, daß die Florentiner ſich nicht entſchloſſen, ihm ſeine Familiengüter zurück zu geben, vielleicht, weil er eine Sache zu Avignon hatte, deren Erfolg ihm ſehr an Herzen lag, nd wegen welcher er einige Federn in der Lombardey ſpringen laſſen mußte. Er erklärt ſich nicht darüber.

Es mag ſeyn, wie es will, er war zu Anfang des Decembers zu Parma. Dieſe unglückliche Stadt hatte noch inmal ihre Herrſchaft verändert, ſeitdem er gegen Ende es Jahrs 1345 davon gereiſt war. Man muß ſich an ihre Lage erinnern. Luchin Viſconti, der ſeit langer Zeit nach ihrer Herrſchaft ſtrebte, hielt ſie auf der einen Seite umzingelt; er war Herr von Cremona, der Burg des heiligen Donnino, Placenza u. ſ. w. Auf der andern Seite war ſie von den Herrn von Gonzaga, den Vereinigten des Luchin, die Meiſter von Reggio waren, eingeſchloſſen.

Da ſie Obizzo von Eſt, Herr von Ferrara, auf das äußerſte gebracht ſah; da er keine Hülfe von Ferrara erhalten konnte, weil die Wege verſperrt waren; da er ſich von Maſtin von Escale, ſeinem Vereinigten, der die Truppen, die er ihm gegeben, zurückgezogen, verrathen und verlaſſen ſah, und ſich wenig auf den Thadeo Pepoli, Herrn von Bologna, Rechnung machen konnte, der viel verſprach und nichts hielt; ſo entſchloß er ſich, ſie freywillig dem Luchin um den nämlichen Preis anzubieten, für den er ſie von Azo von Correggio erhalten hatte.

In dieſer Abſicht reiſte er den 7 September 1346 nach Mayland. Er fand dieſe Stadt in Feyerlichkeiten. Iſabelle von Fiesque, die ſchöne Genueſerinn, die dritte Gemahlinn des Luchin, und die er ſehr liebte, war ſeit kurzen mit zween Knaben niedergekommen; er beſaß ſich nicht vor Freuden. Obizzo von Eſt wurde ſehr wohl empfangen: er mußte das älteſte dieſer zwey Kinder aus der Taufe heben. Der Vergleich war gleich geſchloſſen. Luchin gab ihm ſechszig tauſend Gulden, nahm den Augenblick Beſitz von Parma; ſetzte daſelbſt einen Mayländer, mit Namen Paganino Bezozzi, einen Mann von wahren Verdienſten nach dem Petrarca, zum Podeſtat; den aber die Geſchichtſchreiber von Parma uns als einen grauſamen und wilden Stadtrichter ſchildern a); vielleicht weil er buchſtäblich die Befehle ſeines Herrn erfüllte, den man den Tyrannen der Lombardey nannte.

Die

---

a) Paganino Biſozoro aſpro & feroce Rettore fece fare la rocca, di ſanta croce, e cominciò di far edificare la citadella. *Hiſt. di Parma, coll. Murat. t. 12. fol. 746.*

Die Edeln von Parma waren ſehr ärgerlich über dieſe Veränderung; ſie hatten einen ſehr ſanftmüthigen Herrn verloren. Luchin nahm ihnen gleich Anfangs ihre Feſtungen, und beſetzte ſie ſelbſt. Ohne Zweifel legte auf ſeinen Befehl Paganino Bezozzi den Grund zu dieſer Feſtung nahe bey dem Platze, von welchem der Geſchichtſchreiber ſpricht, den ich eben angeführt habe.

Da Petrarca zu Parma ankam, erfuhr er von dem Podeſtat das traurige Schickſal des Hauſes Colonna. Ganz beſtürzt über eine ſo entſetzliche Nachricht, wollte er die Briefe leſen, in welchen ſie war geſchrieben worden, und hierbey vergoß er einen Strom von Thränen. Er ſchmeichelte ſich während einiger Zeit, daß die Nachricht falſch ſey; ſie kam von Orvietto; die Erzählung war verwirrt, von wenig wahrſcheinlichen Umſtänden begleitet; von Orvietto war ſie nach Florenz gekommen; von Florenz in Mönchsbriefen nach Bologna, und von Bologna nach Parma, immer mit einem neuen Zuſatz und einer Veränderung, wie gewöhnlich; kurz, er hatte Urſache zu zweifeln. (*Fam. I. 7. e. 13.*)

„Man glaubt die traurigen Nachrichten nicht ſo leicht, ſagt Petrarca in dem Briefe, den er dem Kardinal Colonna ſchrieb; die Natur empört ſich dagegen; man ſucht ſich zu täuſchen; in einem ſolchen Zuſtande befand ich mich. Verſchiedene Bothen beſtärkten das Gerüchte, benahmen mir aber die Hoffnung nicht, ich ergab mich nicht eher, als bis ich einen Brief von meinem Sokrates erhielt, der mir keine Ausflucht mehr übrig ließ. Iſt es nicht ſonderbar, daß ich in Italien von der Rhone her mit Gewißheit die tragiſchen Auftritte erfahre, die an der Tyber vorgehen a)?

Man darf ſich nicht wundern, Petrarchen in dieſem Tone mit dem Kardinal Colonna ſprechen zu hören; aber es iſt ſchwer, zu wiſſen, was im Grunde ſeiner Seele vorgieng, als er dieſe Nachricht erfuhr. Auf der einen Seite kann man nicht zweifeln, daß er dem Hauſe Colonna nicht aufrichtig ergeben geweſen wäre, von dem er tauſend Zeichen der Wohlgewogenheit und Freundſchaft empfangen hatte. Man hat in dem Laufe dieſer Nachrichten geſehen, daß er genaue Verbindungen mit Stephan Colonna dem jüngern hatte, über deſſen tragiſches Ende ſelbſt diejenigen Thränen vergoſſen, die ihn nicht gekannt hatten.

Er hatte dieſen jungen unvergleichlichen Mann gekannt, deſſen Tod auf eine ſo grauſame Art den Tod ſeines Vaters noch ſich zog. Er verglich ihn mit dem Marcellus, dem Enkel des Auguſtus, den Virgil ſo ſehr lobt, die Liebe und das Entzücken der Römer. Das nämliche Alter, die nämliche Stärke der Seele, die nämliche Liebe zu den Waffen und die nämliche Geſchicklichkeit im Reiten u. ſ. w.

Gewiß

---

a) Ita mirum Tiberinas aerumnas ex alio orbe Rhodanus mihi nuntiavit. *Fam. l. 7. e. 13.*

Gewiß iſt es, daß Petrarca gegen die Freundſchaft empfindlich und der Dankbarkeit fähig war. Bey jedem andern Umſtande würd' ihm ein Schauſpiel von dieſer Art den heftigſten Schmerzen verurſacht haben; er würde untröſtbar geweſen ſeyn; aber ſeitdem er zum Römiſchen Bürger geworden, war die Liebe für Rom ſeine Hauptleidenſchaft, die alle andern verſchlang; und ſobald Rienzi die Hoffnung in ſeine Seele gebracht, die Römiſche Größe wieder aufleben zu ſehen, ſo ſah er in den Colonna weiter nichts als Tyrannen, Unterdrücker der öffentlichen Freyheit, und Feinde des Befreyers des Vaterlandes.

Keinem Hauſe in der Welt bin ich ſo ergeben, als dem Hauſe Colonna, ſagt er in einem ſeiner Briefe, mehr aber lieb' ich die Republik, mehr Rom, mehr Italien a).

Er konnte ſich nicht davon befreyen, dem Kardinal Colonna ſein Beyleid zu bezeugen, oder vielmehr einen Troſtbrief zu ſchreiben, wie er bey allen Gelegenheiten zu thun pflegte. Dieſe Pflicht war bey dieſer ihm eine große Laſt, der er gern hätte entledigt ſeyn mögen; er wußte nicht, in welchem Ton er ſchreiben ſollte. Die Freymüthigkeit ſeines Charakters erlaubte ihm nicht, einen großen Schmerz ſich anzudichten, den er im Grunde der Seele nicht fühlte.

---

a) Nulla toto orbe principum familia carior, carior tamen Respublica, carior Roma, carior Italia. *Fam. l. 11. e. 16.*

Eine ſolche verwirrende Lage hinderte Petrarchen einige Zeit, ſich einer Pflicht zu entledigen, die er in jedem andern Falle würde abgetragen haben. Seine Freunde, die er beym Kardinal hatte, machten ihm deswegen Vorwürfe. Wie? ſagten ſie, du, der du unſern Herrn bey den kleinſten Vorfällen tröſteteſt, die ihn rühren konnten, giebeſt ihm nicht das geringſte Zeichen des Lebens bey dieſer kritiſchen, bey der wichtigſten Lage ſeines Lebens. (*Fam. I.* 7. *e.* 13.) Dieſe Vorwürfe machten ihn endlich entſchlüſſig, die Feder zu ergreifen: aber nichts kann ſo künſtlich, und ſo verſchlungen ſeyn, als ſein Brief. Man kann leicht ſehen, daß der Geiſt allein ſpricht, und das Herz nichts.

Es iſt ein Gewebe von Sentenzen im Geſchmack des Seneca. Sie würden beſſer in einer moraliſchen Abhandlung angebracht ſeyn, als in einem Brief an einen Freund, der auf die grauſamſte Art das liebſte verlohr, was er auf der Welt hatte. Da man bey dieſen Fällen nichts gutes ſagen kann, ſo kann man nicht zu wenig ſagen. Man muß erſtaunen, daß ſich Petrarca hier ſo ſehr vergaß; er folgte dem Gebrauch ſeiner Zeit, und ſchrieb einen von dieſen langen Troſtbriefen, die niemanden tröſten.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß Petrarca weit lebhafter gerührt war, als er den Fall und die Flucht des Tribuns erfuhr. Dieſer war eine Folge ſeines Siegs, worauf er ſo ſtolz und ausgelaſſen war, ob er gleich ſo wenig dazu beygetragen hatte. Man geſteht, daß, wenn er gleich auf die Feſtung Marino losgegangen wäre, er ſich ohne Mühe davon würde Meiſter gemacht haben; und dann war der Römiſche Adel, dem dieſe Feſtung zur Zuflucht diente, ohne Hülfe verlohren, und die Freyheit Roms geſichert.

Statt dieſe Parthey zu ergreifen, ließ er den 24 November alle Freywilligen, die er mit dem Namen der heiligen Miliz beehrte, aufſitzen, und gieng, ſeinem Sohn Lorenz zur Rechten, unter Trompetenſchall, an den Ort, wo Stephan Colonna war ermordet worden. Dieſes war ein ſtillſtehender Sumpf, in welchem ſein Körper lange gelegen hatte, er war noch mit Blute gefärbt.

Hier ließ er Halt machen, ſtieg vom Pferde, füllte ſeine hohle Hand mit dieſem blutigen Waſſer an, goß es über ſeinen Sohn, und ſagte: Du ſollſt ins künftige der Ritter des Sieges ſeyn. Darauf befahl er, daß jeder Hauptmann ſeinen Sohn mit der Fläche des Degens auf die Lenden ſchlagen ſollte.

Dieſe zugleich barbariſche und poſſierliche Handlung erfüllte alle dieſe Ritter mit Unwillen und Verachtung gegen Rienzi; keiner wollte die Waffen mehr für ihn tragen.

Er war überzeugt, daß der Adel durch dieſen Sieg außer Stand geſetzt ſey, ſich zu erhohlen und ihm zu ſchaden, und hatte vor nichts mehr Achtung. Er übte alle Arten von Grauſamkeit und Ungerechtigkeit aus, trat das Volk mit Füßen, plünderte die Reichen, bemächtigte ſich der Benefizien, und trieb den Luxus der Kleidung und der Tafel bis zur lächerlichſten Ausſchweifung. Er ſchloß ſich mit dem elendeſten Auswurf des Pöbels in ſeinen Pallaſt ein, verſammelte das Volk nicht mehr, und ließ ſich nur durch Ausſaugungen gewahr werden, die er in den erſten Tagen ſeines Tribunats ſo ſtrenge beſtrafte. Endlich trieb er die Sachen ſo weit, daß Rom ihn als ſeinen Unterdrücker und Tyrannen verabſcheute, da es ihn vorher als ſeinen Erretter angebetet hatte.

Der Kardinal Bertrand von Deux, Legat in Italien, dem der Pabſt aufgetragen, dieſen Götzen umzuſtürzen, bediente ſich ſehr liſtig aller dieſer Umſtände, ſeinen Ruin zu beſchleunigen.

Er kam den Monat October nach Rom. Rienzi war mit ſeiner Armee zu Felde. Der Kardinal ſchrieb ihm aus dem Vatican, ihm ſeine Ankunft zu melden, und ihn zu nöthigen, die Befehle des Pabſts zu empfangen.

Rienzi kam an der Spitze ſeiner Truppen zurück, ſtieg vor der Peterskirche ab, wo er über ſeine Rüſtung den Dalmatiſchen Rock zog, den die Kaiſer bey ihrer Krönung zu tragen pflegten. Mit dieſem Gewande bekleidet, das ganz von Gold und Perlen glänzte, begab er ſich, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, unter Trompetenſchall in den päbſtlichen Pallaſt, redete den Legaten in dieſem Aufzuge an, und ſprach ſtolz zu ihm: Sie haben nach uns geſchickt, was haben ſie uns zu befehlen? Der Legat darüber ſehr erſtaunt, gab ihm ganz ſanft zur Antwort,

wort, daß er ihm einige Befehle des Pabſtes mitzutheilen habe. Darauf erhob der Tribun die Stimme, und ſagte ärgerlich: Nun! von was für Befehlen wollen ſie denn mit mir ſprechen?

Der Legat breitete gleich Anfangs eine Bulle des Pabſtes aus, die den dritten December an das Römiſche Volk gerichtet war, und zum Innhalte hatte, dem Tribun die Maske abzureißen, womit er ſich bedeckte. Er gieng folglich weiter mit ihm, und that ihn förmlich als einen Ketzer in den Bann. Eine Bulle machte damals mehr Eindruck auf die Geiſter, als ſie gegenwärtig machen würde.

Zu gleicher Zeit nahm er mit den Edeln, Lucas Savelli, Sciaretta, Colonna u. ſ. w. Abrede, daß ſie die Römer immer mehr und mehr ängſtigen ſollten, in der Abſicht, ſie endlich durch Hunger zu zwingen, dieſes Geſpenſt von Größe, welches ſie ſich gemacht hatten, zu verlaſſen. Die Feindſeligkeiten des Adels, der unterbrochne Handel, die Theurung, die daher entſtand, wirkten mehr, als die Bulle des Pabſts und die Maaßregeln des Legaten, auf die Geiſter, die Rienzi bezaubert hatte.

Zu dieſer Zeit befand ſich ein Mann in Rom, der würdig war, dem Rienzi entgegengeſetzt zu werden, und mit ihm zu kämpfen; dieſes war Johannes Pepin, Graf von Minorbino, von dem ich geſprochen habe, den Petrarca aus der Feſtung von Capua befreyte, wo ihn der König Robert hatte einſchließen laſſen.

Nach dem Tode des Königs Andreas, dem er ſeine Freyheit zu verdanken hatte, befürchtete er, unter die Hände der Prinzen vom Geblüte zu fallen, die ihm nicht gewogen waren, und gieng nach Ungarn, den König aufzureizen, den Tod ſeines Bruders ſelbſt zu rächen. Dieſen erwartete er zu Rom, und machte ſich Rechnung, mit ihm in das Königreich Neapel zu ziehen.

Dieſe unruhige Perſon, die nur Händel und Gelegenheit ſuchte, ſich an Rienzi zu rächen, über den er ſich zu beklagen hatte a), ſchlug ſich dem Legaten vor, den Götzen umzuſtürzen, und verlangte dazu nicht mehr, als hundert und funfzig Mann. Er verſtund ſich ohne Zeiſel mit den Colonna, die es ſich ſo ſehr hatten angelegen ſeyn laſſen, ihn zu befreyen, und rechnete mit auf die gute Lage des Volks. Ohne dieſes wär' es Verwegenheit geweſen, den Tribun mit ſo wenig Mannſchaft anzugreifen.

Dieſe Unternehmung wurde mit einer Leichtigkeit ausgeführt, die man nicht hätte erwarten ſollen. Der Graf von Minorbino verpalliſadierte ſich in dem Viertheil der heiligen Apoſtel, wo die Colonna wohnten, verſammlete alle von dieſem Hauſe, die ſich zu Rom befanden b), mit ihren

---

a) Der Tribun hatte ihn wegen einiger Gewaltthätigkeiten und Räubereyen, weswegen man ihn anklagte, des Landes verwieſen.

a) Der Verfaſſer einer Chronik von Siena, die man in der Sammlung des Muratori t. 15. f. 121. findet, ſagt, daß Stephan Colonna bey dem Grafen von Minorbino war.

ihren Freunden, und ſtieg auf's Capidoglio, den 15 December, an der Spitze ſeiner Truppen, und rief: **Es lebe Colonna und ſterbe der Tribun** a)!

Ueber dieſen Aufſtand erſchrocken, den er nicht vorher geſehen hatte, ließ Rienzi auf dem Capidoglio Sturm läuten; wie er aber ſah, daß das Volk ſich nicht, wie gewöhnlich, auf den Schall dieſer Glocke verſammlete, und daß die Urſini ihn verließen, ſo verlohr er gleich allen Muth, und nachdem er wie ein Kind helle Thränen vergoſſen, ſo flüchtete er ſich in die Engelsburg. Man henkte ihn im Bildniſſe an den Mauern ſeines Pallaſtes, der rein ausgeplündert wurde. Einen Monat darauf gieng er aus Rom, um ſich zu Neapel unter den Schutz des Königs von Ungarn zu begeben. Seine Gemahlinn rettete ſich in einem Ordenskleide, und kam ihm nach. Der Schrecken, den er eingeprägt hatte, war ſo groß, daß die Herrn, da er ſchon das Capidoglio verlaſſen, ſich kaum drey Tage darnach unterſtunden, nach Rom zu kommen; und wie ſie da waren, ſo getrauten ſie ſich noch nicht, öffentlich zu erſcheinen, wenn man dem Biographen Glauben beymeſſen darf a). Dieſes macht keine große Meinung von ihrer Tapferkeit.

Petrarca

---

a) Viva la Colonna e muoja il Tribuno.

b) Li Baroni ſapevano tale caduta, ma ſtettero dii tre nanti, che voleſſero tornare a Roma pela paura, puoi che tornaro, demoraro con paura. Vita Rienzi c. 138.

Petrarca erfuhr den Fall des Rienzi zu Parma. In einem Briefe, den er lange Zeit nachher ſchrieb, eignet er ihn der böſen Geſellſchaft zu, der ſich der Tribun gänzlich ergeben. *Wollte Gott*, ſagte er, *daß er unter den ſchlimmen nur nicht die ſchlimmſten gewählt hätte* a)!

Es war hier um ſo viel ſchimpflicher, betrogen worden zu ſeyn, da die klugen Leute, die den Charakter des Rienzi entwickelt hatten, ſchon lange Zeit, nach dem Villani, vorher ſagten: *das Unternehmen des Tribuns iſt ein phantaſtiſches Werk, und wird von kurzer Dauer ſeyn* b).

Zu Anfang des Jenners 1348 gieng Petrarca nach Verona, ſeine Freunde zu ſehen, die ihn mit Ungedult erwarteten, und ſeinen Sohn, den er dem Rainhold von Villefranche zur Aufſicht gegeben hatte. (*Sen. l.* 10. *ep.* 2.)

Da er den 25 Jenner gegen Abend in ſeiner Bibliothek war, empfand er die Erde unter ſeinen Füßen mit einem großen Krachen zittern, die Mauern wollten über einan-

der

---

a) Repente mutatus animo ac moribus non ſine gravi periculo metuque bonorum malis favere totumque illis ſe praebere incoepit. Vtinam ex malis non peſſimos elegiſſet! *Fam. l.* 13. *ep.* 6. *M.* 7.

b) Per li ſavi e' diſcreti ſi diſſe in fino allora, che la detta impreſa del Tribuno era una opera fantaſtica, e da poco durare. *Vill.* l. 12. c. 89.

der fallen; ſeine Bücher ſtürzten von ihren Brettern. Er gieng von Schrecken ergriffen aus ſeinem Zimmer, und fand ſeine Leute, und alles Volk zu Verona in der größten Beſtürzung; man lief von einer Seite zur andern, ohne zu wiſſen, wohin; das Bild des Todes war auf ihren Geſichtern; ſie ſchrieen aus Leibeskräften, und waren überzeugt, daß die Welt zu Grunde gehen werde.

Alle gleichzeitigen Geſchichtſchreiber reden von dieſem Erdbeben: ſie kommen alle darinnen überein, daß es unter den Alpen ſeinen Anfang nahm. Es verurſachte zu Piſa, zu Bologna, zu Padua, und Venedig große Verwüſtungen; aber noch größere zu Friaul und Bayern.

Der Geſchichtſchreiber, der ſie erzählt, geſteht, daß ſie beynahe unglaublich ſind. In einem Briefe von Kaufleuten aus Udina geſchrieben, ſtehen Dinge, wobey einen ein Schauer überläuft. Ganze Städte wurden von Grund aus zerſtört; mehr als ſechszig Flecken wurden in einer einzigen Gegend von zween Bergen verſchüttet, die ein Thal von fünf Meilen im Umkreiſe bedeckten; ein Schloß wurde aus der Erde geriſſen, und zehn Meilen weit von dem Orte, wo es ſtand, in Ruinen geſchleudert.

Es wurde von einem Kometen angekündigt, der im Auguſt des vorigen Jahrs erſchien, und einer Feuerſäule, die den 20 December, bey Aufgang der Sonne, eine Stunde lang über dem päbſtlichen Pallaſte zu Avignon zu ſehen war. Alle Hofleute, die ſie ſahen, entſetzten ſich darüber, ſagt Villani; und ob dieſes gleich eine natürliche Wirkung der Sonnenſtrahlen ſeyn konnte, wie ein Regenbogen, ſo war ſie unterdeſſen doch ein Vorbote großer Begebenheiten. So ſpricht einer von den beſten Köpfen dieſes Jahrhunderts. Aber das waren nur Vorläufer von größern Geißeln; ich rede von dieſer berüchtigten Peſt, die alle Theile der bekannten Welt durchlief, und ſie beynahe zur Wüſte machte.

Der größte Theil der gleichzeitigen Autoren ſagt, daß ſie ihren Urſprung in dem Königreiche Cathay (ſo nannte man damals China) und in der Tartarey genommen; binnen einem Jahre verwüſtete ſie ganz Aſien. Johann Villani erzählt, daß in einem Lande des Sultans, Alidia genannt, alle Männer daran ſtarben. Die Weiber ergrif die Raſerey, die ohne Zweifel durch das große Sterben verurſacht wurde, ſich einander aufzufreſſen a). In einem andern Lande wurden Männer und Weiber, gleich Bildſäulen, verſteinert.

Von Aſien gieng ſie nach Africa, und verurſachte die größten Verwüſtungen. Albocheſen, König von Bellamarina, Herr beynahe der ganzen Barbarey, beſah eine Straße, die er durch die Wüſten von Babylon hatte machen laſſen, um nach Indien zu kommen; als man ihm die Nachricht

---

a) In Soldania in una terra chiamata Alidia non rimaſono ſe non femine, e quelle per rabbia manicaro l'una l'altra. *Villani l.* 12, c. 83.

richt brachte, daß die Peſt in ſeinem Königreiche wüthe, und ſchon achtzig von ſeinen Weibern, und eine große Anzahl ſeiner Hofleute getödtet habe. Er hatte den Einfall, daß dieſe Peſt eine Strafe Gottes ſey, weil er kein Chriſt geworden wäre; er ſendete darauf einen Admiral in ſeine Staaten, und ließ Jedermann verkündigen, daß er ſich wolle taufen laſſen. Einige Zeit darauf kam ein Schif aus Europa in die Barbarey, der König von Bellamarina fragte nach dem Zuſtand der Chriſtenheit; man ſagte ihm, daß die Peſt viele Menſchen umbringe; wie er hörte, daß die Chriſten gleich den Sarazenen ſtürben, ſo vergieng ihm die Luſt, ſich taufen zu laſſen a).

Man giebt vor, daß die Seuche von Genueſiſchen und von Cataloniſchen Kaufleuten, die nach Indien handelten, und von Syrien kamen, nach Europa ſey gebracht worden. Sie ſchiften erſtlich mit ihren angeſteckten Waaren in Sicilien aus, darauf zu Piſa und Genua, woraus ſich das Sterben in ganz Italien verbreitete.

Von Marſeille und den Häfen von Catalonien breitete ſie ſich, in dem Laufe des Jahrs 1348, bald in Spanien und Frankreich aus. 1349 verwüſtete ſie die Ufer des Oceans, und die Inſeln, die in dieſem Meere liegen. 1350 Deut-

---

a) Walſingham ſagt, daß ſich anfänglich verſchiedene Sarazenen bekehrten; aber wie ſie geſehen hätten, daß die Peſt die Chriſten eben ſo wie ſie behandele, ſo ſeyen ſie wieder abtrünnig geworden. Walſingham in Eduard III.

Deutſchland und ganz Norden. In einem Raume von drey Jahren durchzog ſie nach und nach ganz Europa, ohne ſich länger wo aufzuhalten, als fünf Monate, und ließ kaum den zehnten Theil von Menſchen übrig; (andere ſagen den vierten, andere den zwanzigſten).

Seit der Sündfluth giebt uns die Geſchichte kein Beyſpiel von einer allgemeinern und mörderiſchern Geiſſel. Die Peſten zu den Zeiten des Pharao, des David, des Ezechias, des Pabſts Gregorius u. ſ. w. ſind ein Nichts in Vergleichung mit dieſer, die die ganze Welt verheerte. Dies ſagen die beſten Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten [a].

Nichts iſt nützlicher, nach meiner Meinung, als die Urſache einer in allen ihren Umſtänden ſo ſonderbaren Seuche, die ſich durch das Geſicht ſchon mittheilte, zu unterſuchen. Ich habe darüber verſchiedene Beobachtungen gemacht, die ich dem Leſer in einer Anmerkung mittheilen würde, wenn man mir nicht den Vorwurf gemacht, daß ich dieſe Nachrichten mit fremden Sachen zu ſehr vergrößere. Ich will alſo bloß das ſagen, was die beſten Köpfe dieſer Zeiten darüber gedacht haben.

Johann Villani, der wahrhafteſte Geſchichtſchreiber ſeines Jahrhunderts, der ſelbſt auch ein Opfer dieſer Seuche wurde, erzählt, daß ſie ihren Anfang in Indien nahm, und zwar folgender Maaßen. Ein Feuer kam aus der Erde, oder fiel vom Himmel, breitete ſich gegen Weſten aus, verzehrte mehr als hundert Meilen Landes, fraß Menſchen, Thiere, Bäume, Steine u. ſ. w. Die dem Feuer entrannen, ſtarben an der Peſt. Er giebt dieſes für eine unglaubliche, aber wahre, deutliche und gewiſſe Begebenheit aus a).

---

[a] Peſtes imminentes tempore Pharaonis, David, Ezechiae, Gregoriae Papae, reſpective poſſunt pro nihilo reputari. Haec enim circuit totum orbem. *Corth, l. 9. c. 14.*

Matheus Villani, der die Chronik ſeines Bruders mit eben dem Charakter der Wahrheit fortſetzte, fügt hinzu, daß aus dieſem ſtinkenden Feuer eine Fäulniß gieng, welche die Maſſe der Luft anſteckte, und dieſe allgemeine Peſt verurſachte; allein das iſt eine Sache, ſagt er, die ich nicht zu behaupten wage. Er hatte es unterdeſſen von glaubwürdigen Genueſiſchen Kaufleuten gehört, die dieſe Nachricht von ihren Mitbrüdern in Indien erfahren hatten.

Er erzählt mit ein wenig mehr Zutrauen wenigſtens eben ſo was Außerordentliches; aber er hatte es von einem ehrwürdigen Frater minor zu Florenz, der Biſchof in dem Königreiche Neapel war, einem ſehr glaubwürdigen Mann und Augenzeugen erfahren. Dieſer Mönch war bey Anfang der Peſt zu Mecca, und ſah während drey Tagen und drey Nächten Schlangen mit Blute regnen, die darauf in Fäulniß geriethen, und die ganze Gegend vergifteten.

---

a) Maraviglia incredibile e pure vera, chiara e certa. l. 12. c. 83.

Johann Villani ſagt, daß es zu Sebaſta ſchwarze Würmer einen halben Fuß lang regnete, die einen Schwanz und acht Beine hatten. Man konnte ſie nicht ohne Abſcheu betrachten: die ſie ſtachen, waren wie vergiftet.

Ein Auguſtiner von Bologna erzählt in einer Chronik, die uns Muratori aufbewahrt, faſt die nämlichen Sachen. Ein Regen von Würmern und Schlangen, die die Menſchen verzehrten: Feuer, das in Schneeflocken vom Himmel fiel, Menſchen, Land und Berge verbrannte. Aus dieſem Feuer ſtieg ein vergifteter Rauch, und tödtete in weniger als zwölf Stunden. Zwo Genueſiſche Galeeren wurden, indem ſie vor dieſem Lande vorbey fuhren, angeſteckt, trugen die Seuche anfänglich nach Konſtantinopel, darauf in Sicilien, und in ganz Italien.

Dieſes war die Quelle dieſer erſchrecklichen Geiſſel, wenn man den beſten, vernünftigſten gleichzeitigen Geſchichtſchreibern von Italien glauben darf. Ich bewundere die Gütigkeit des Herrn von Voltaire, dergleichen Fabeln im Ernſt zu widerlegen.

In Frankreich und Deutſchland klagte man die Juden an, die man verabſcheute, Brunnen und Quellen vergiftet zu haben, und verfolgte ſie grauſamlich a). An einigen

---

a) Man giebt vor, daß die Juden aus Rache wegen des Conciliums von Aix im Jahre 1317, wo man den Chriſten verbot, Jüdinnen zu heirathen, und ſich jüdiſcher Aerzte zu bedienen, die Peſt in Indien hohlten, und nach Europa brachten. Andere ſagen, daß ſie in Spanien den Rath faßten, alle Chriſten auszurotten, und deswegen ein gewiſſes Gift in alle Bäche, Brunnen und Quellen ſchütteten. *Alb. Argent.*

gen Orten fiel der Verdacht auf die armen Verſtümmelten, und jedermann flüchtete vor ihnen. Außerdem glaubte noch der Pöbel, daß das Uebel vom Adel komme, verſchwur ſich gegen ihn, und er mußte ſich einige Zeit verbergen.

Clemens VI, den ſein Geiſt und ſeine Kenntniſſe über die Vorurtheile ſeines Jahrhunderts ſetzten, ergrif die Parthey der Juden mit vieler Lebhaftigkeit. Er gab zwo Bullen aus, in welchem er ſie rechtfertigte, und verbot, ſie unter dieſem Vorwande zu verfolgen, und ſie zu zwingen, ſich taufen zu laſſen.

Dieſe fürchterliche Seuche breitete ſich zu Anfang dieſes Jahres in Italien aus; aber ſie hatte noch nicht ſehr um ſich gegriffen, als Petrarca in den erſten Tagen des Merz nach Parma zurückkehrte.

Er brachte ſeinen Sohn Johannes mit ſich, den er aus der Schule des Rainhold von Villefranche gezogen, um ihn Gilberten von Parma, einem guten Sprachlehrer, zu übergeben. Er ſagt uns die Urſache dieſer Veränderung nicht, aber ich ſtelle mir vor, daß er ſeinen Hauptſitz zu Parma nehmen wollte, und dieſes geliebte Kind vor ſeinen Augen erzogen zu haben wünſchte. Wir haben einen Brief an dieſen Gilbert von ihm, wo er ihn von dem Charakter ſeines Sohns, und der beſten Bildung deſſelben unterrichtet. Dieſer Brief enthält vortrefliche Lehren über die Erziehung der Kinder. Man ſieht daraus, daß der Sohn des Petrarca lebhaft und zu Ausſchweifungen geneigt war. *Fam. l. 7. ep. 17.*

Kaum war unſer Dichter zu Parma angekommen, ſo erhielt er ein Schreiben von Luchin Visconti, Herrn von Mayland, der vor kurzer Zeit, wie man geſehen hat, die Herrſchaft von Parma an ſich gezogen hatte.

Das Haus Visconti, mit welchem man bald Petrarchen auf eine ſonderbare Art verbunden ſehen wird, war eins von den älteſten und mächtigſten von Mayland. Luchin war ein Sohn des Mathias Visconti des Großen; der durch ſeine Tapferkeit und die Beſtrebung ſeines Oheims Otto, Erzbiſchofs von Mayland, es endlich dahin brachte, die Herrſchaft dieſer Stadt dem Hauſe von Tour, dem größten und mächtigſten, das damals, nach dem Johann Villani, war a), zu entziehen.

Luchin nahm den 16 Auguſt 1339, nach dem Tode des Galeas, ſeines älteſten Bruders, und des Azo, Sohns des Galeas, von dieſer Herrſchaft Beſitz. Er war tapfer, und that ſich in verſchiednen Treffen hervor, in welchen er anſehnliche Wunden empfieng. Er vergrößerte ſeine Staaten, und regierte ſie mit vieler Weisheit. Er war ohne Widerrede der mächtigſte Herr von Italien, und ſelbſt von Europa. Villani nimmt nur die Könige von Frankreich, Engelland und Ungarn aus: er herrſchte, ſagt er, über ſiebzehn große Städte, und hatte in ſeinem Solde beſtändig vier oder fünf tauſend Ritter.

So

---

a) Herr Baluz beweiſt in ſeiner Geſchichte des Hauſes de la Tour von Auvergne, daß die Turiani von Mayland ein Zweig dieſes Hauſes ſeyen.

So glücklich er von außen war, ſo unglücklich war er im Schooße ſeiner Familie. Galeas und Barnabas, ſeine Enkel, ſponnen eine Verſchwörung wider ihn an mit Margaretha Viſconti, ſeiner Enkelinn, der Gemahlinn des Franziſcus Puſterla, und einigen Mayländiſchen Edeln: ſie wurde aber in dem Blute der Strafbaren getilgt; außer ſeinen zween Enkeln, denen er auf Bitten ſeines Bruders Johannes, Erzbiſchofs von Mayland, das Leben ſchenkte, und ſie an die Grenzen von Holland und Flandern verbannte. Dieſe Verſchwörung hatte ihn ſo erſchreckt, daß er immer zween große wilde Hunde hinter ſich hatte, die einen Mann auf den kleinſten Wink, den er machte, verſchlangen. Sie lagen vor der Thür ſeines Zimmers.

Luchin hatte ſich ſeit einigen Jahren zum dritten mal mit Iſabella Foſca, aus dem berühmten Hauſe von Fiesque, vermählt a). Alle gleichzeitigen Autoren ſtimmen darinnen überein, daß ſie eine der größten Schönheiten ihres Jahrhunderts war. Ihre Schönheit wurde noch durch die Grazien erhoben, durch die Kunſt des Putzes, durch den Geſchmack im Vergnügen, worinnen ſie alle Mayländiſchen Damen übertraf; aber dieſe Sittſamkeit, dieſe Schamhaftigkeit hatte ſie nicht, die die Schönheit ſo rührend macht. Stolz auf ihren Rang und auf ihre Reize, liebte ſie die Pracht, Feſte, und die rauſchenden Vergnügen.

---

a) Seine erſte Gemahlinn war Violanta, eine Tochter des Marquis von Saluces, mit welcher er nur eine Tochter, Urſina, 1343, zeugte. Seine zwote eine Spinola, die nicht lange lebte.

Ihre Fruchtbarkeit vermehrte die Herrſchaft, die die Reize ihrer Perſon ihr über ihren Mann gaben. Sie war auf einmal mit zween Knaben, 1346 gegen Ende des Auguſts, niedergekommen: ſie gab vor, daß ſie dabey dem heiligen Marcus ein Gelübde gethan, welches ſie zu Venedig erfüllen wolle. Sie wählte das Feſt der Himmelfarth zu dieſer Reiſe, das man in dieſer Stadt mit Spielen auf dem Meere, und öffentlichen Ergötzlichkeiten feyerte, denen an Pracht nichts gleich kam.

Im Grunde war ihr Gelübde weiter nichts als ein Vorwand; der wahre Bewegungsgrund dieſer Reiſe war auf einer Seite die Neugierde, und auf der andern das Verlangen, aus einer Stadt zu gehen, die ihr durch die Abweſenheit ihres verbannten Liebhabers (Galeas, des Enkels des Luchin, des ſchönſten Jünglings von ganz Italien) und die Gegenwart eines alten podagraiſchen Manns, unerträglich geworden war.

Luchin hatte nicht allein die Gefälligkeit, dem Verlangen ſeiner Gemahlinn zu willfahren, ſondern wollte ſelbſt ihren Hinzug ordnen; und that dies auf eine ſolche Weiſe, daß er nichts als eine Reihe von Feſten, und eine Verbindung von Vergnügen war, die immer auf einander folgten, und ihr nicht Zeit zu wünſchen ließen.

Die Beherrſcherinn von Mayland ſchifte ſich auf dem Po in Schiffen ein, die von den Liebesgöttern mit den Reichthümern des Indus ausgeziert zu ſeyn ſchienen. Ich kann dieſe Schiffarth nur mit jener der Kleopatra auf dem Cidnus vergleichen, als dieſe Königinn von Aegypten das Herz des Antonius erobern wollte, und auf einem Schif ihm entgegen fuhr, deſſen Schnabel von Gold, Seegel von Purpur, und Ruderſtangen von Silber waren.

Iſabella hatte die wohlgebildeſten und prächtigſten Ritter von Mayland in ihrem Gefolge. Die Schönheit der Damen ſtrahlte mehr hervor, als ihr Schmuck. Sie aber übertraf alle ſo ſehr, daß ſie ihr nicht den geringſten Schatten verurſachen konnten. Nachdem ſie ihre Staaten auf dem Po durchſchifft hatte, ſo gieng ſie durch Mantua, Verona und Padua. Man erwies ihr überall die größte Ehre.

Man kann leicht errathen, was aus dieſer Vermiſchung der ſchönſten Perſonen der zwey Geſchlechter, unter den Befehlen einer verliebten Prinzeſſinn, die nur nach Vergnügen athmete, werde entſtanden ſeyn. Iſabella wollte ſich für den Zwang entſchädigen, in welchem ſie mit einem eiferſüchtigen Manne leben mußte. Sie beobachtete gar keinen Anſtand mehr; der größte Theil der Damen, die ſie begleiteten, folgten ihrem Beyſpiel; Paul Jovius nennt in ſeinem Leben des Luchin dieſe Reiſe: luſſurioſiſſima navigatione. Alle gleichzeitigen Autoren reden im nämlichen Tone davon.

Die Damen, welche die Ehre dem Vergnügen vorzogen, und nicht für gut fanden, die Aufführung ihrer Gebieterinn nachzuahmen, hielten ſich durch die Genugthuung ſchadlos, alles bey ihrer Ankunft zu Mayland zu erzählen, was ſie geſehen und gehört hatten. Man ſagt, daß ſogar die Strafbaren aus weiblichem Leichtſinn, oder aus Eiferſucht, die geheimſten Anekdoten dieſer Schiffarth an Tag brachten a). Kurz, alles wurde bey der Zurückkunft offenbar; die Männer, von ihrem Schickſale benachrichtigt, konnten ſich einander tröſten.

Luchin erfuhr das, was ihn betraf, nicht zuletzt. Man ſagte ihm, ſeine Gemahlinn ſey ein wenig zu empfindlich gegen die Ehrenbezeugungen geweſen, die man ihr zu Mantua, und während ihres Aufenthaltes zu Venedig erwieſen; ſie habe die Erkenntlichkeit dafür bey dem Hugolino von Gonzaga, einem der Herren von Mantua, und Andreas Dandolo, Dogen von Venedig, ein wenig zu weit getrieben b). Da ſie ſich nicht die Mühe gab, ſich zurück zu halten, ſo wußte man tauſend Kleinigkeiten von dieſen Liebeshändeln zu erzählen, die einem Mann nicht den geringſten Zweifel wegen der Beſchimpfung übrig laſſen, die er erhalten.

Luchin zog es ſich mehr zu Gemüthe, als ein großer Mann hätte thun ſollen. Ohngeachtet aller Liebe, die er

---

a) Le donne oneſte e quelle parimente, ch'erano macchiate dell'iſteſſo delitto, con leggerezza doneſca accuſandoſi l'una l'altra ſcoprivano gli adulteri di ciaſcuna. *P. Jovio.*

b) Ella ſene tornò con una ſingolare infamia d'averſi fatto abbraciare da Vgolino Gonzaga e dal Dandolo Prencipe di Vinegia. *Ibid.*

er für ſeine Gemahlinn hatte, entſchloß er ſich, ſich von ihr zu befreyen, und das Haus von Gonzaga auszurotten a). Kaum hatt' er dieſen Entwurf gemacht, ſo wurd' er aus einem ernſthaften und traurigem Manne, der er natürlich immer war, ein noch finſtrer. Man ſah ihn oft mit gerunzelter Stirne und ſcheuen Augen ſich an den Nägeln krauen. Iſabelle konnte leicht durch dieſes äußerliche in die Seele ihres Mannes ſehen. Ein gleichzeitiger Schriftſteller verſichert, daß er einſt geſagt: ich will in kurzen eine große Gerechtigkeit über ein ſchönes Feuer ausüben b). Seine Gemahlinn, die wuſte, weſſen er fähig ſey, eilte, ihm zuvorzukommen, und man ſagt, daß ſie ihm ein langſames Gift beygebracht, welches ihn unmerklich verzehrte.

So war der Zuſtand des Herrn von Mayland, als Petrarca nach Parma kam. Seine Seele war unaufhörlich beſchäftigt, Entwürfe zur grauſamſten Rache zu machen; ſein Herz von Liebe und Eiferſucht zerriſſen, die ſich einander bekriegten; ſein Leib vom Podagra gequält, und dem Gifte, das in ſeinen Adern floß. Bisweilen ſuchte dieſer unglückliche Prinz Troſt im Umgange der Muſen c), und in den unſchuldigen Vergnügen der Gärtnerey.

Er

---

a) Niſi mors rapuiſſet, decreverat delere illos de Gonzaga .. .. juraverat nunquam paciſci ſecum donec ad ſtipendium mitteret. *Chron. Rheg. Coll. Mur. t. 18.*

b) Vna die dixit quod in brevi facturus erat magnam juſtitiam cum pulchro igne. *Petr. Azar.*

c) Der Abbt Quadrio ſagt, daß von ihm ein Sonett in der Hand-

Er hatte kaum die Ankunft des Petrarca in ſeinen Staaten erfahren, als er ihm ſchrieb, und ihn bat, ihm Pflanzen aus ſeinen Garten, Pfropfreiſer von ſeinen Orangen, und Früchte von ſeiner Ader zu überſenden. Petrarca wurde außerordentlich geſchmeichelt, als er dieſen Brief von dem gröſten Herrn Italiens empfieng. Hier iſt ſeine Antwort darauf. (*Fam. l.* 7. *e.* 5.)

„Der Brief, den ich von Ihnen empfangen habe, iſt ſo, wie ich ihn nur immer wünſchen konnte. Was ſag' ich! er iſt weit über meine Hofnung. Ich danke dem Glücke, daß es mich ſo weit gebracht hat, daß ich mit einem großen Prinzen umgeben kann, der ſo gnädig iſt, die Entfernung zwiſchen ihm und mir zu vergeſſen. Während mein Gärtner beſchäftigt iſt, die Früchte meines Gartens zu ſammlen, die Sie verlangen, ſoll meine Muſe die Verſe hervorbringen, die Sie am Ende Ihres Briefes von mir haben wollen. Das Vergnügen, Sie zu bedienen, wird dieſe Arbeit mir angenehm und leicht machen.

Ihre große Seele, die unaufhörlich mit den wichtigſten Dingen beſchäftigt iſt, wird vielleicht dieſer Kleinigkeiten nicht achten. Ich weis, daß dieſes die Denkungsart unſers Jahrhunderts iſt; aber ich weis auch, daß Cäſar und Auguſtus, dieſe Herrn der Welt, in dem Schooße der

---

Handſchrift des Boccolini' befindlich ſey, eine Antwort an Fazio degli Uberti. *Quadr. t.* 2. *f.* 179.

ie Muſen zu ruhen pflegten, und ihren lieblichen Geſang m rauhen Ton der Trompeten und dem Lärm der Trommeln bisweilen vorzogen.

Ich ſage nichts vom Nero; der Name dieſes Ungeers allein würde meinen Mund beſudeln, und die Muſen lüchtig machen. Der Kaiſer Hadrian war der Poeſie ſo rgeben, daß ihn die Ankunſt des Todes nicht hinderte, Verſe zu machen, und, was zum Erſtaunen iſt, ſogar, da r ſeinen Geiſt aufgab, machte er ein ſo ſchönes Gedichtchen, daß es noch bis auf uns gekommen iſt. Ich würde r die Freyheit nehmen, es Ihnen zu überſenden, wenn h glauben könnte, daß es Ihnen unbekannt ſey a).

Was ſoll ich vom Antonin ſagen, der durch Verenſt allein zur Regierung gelangte, und den Namen eines hiloſophen dem Titel eines Kaiſers vorzog, überzeugt, aß der erſte weit über den andern ſey? Ich könnt' Ihn verſchiedene Beyſpiele von dieſer Art zu denken anführen.

---

a) Spartian hat es uns in dem Leben des Hadrians aufbewahrt:

Animula vagula, blandula,
Hoſpes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut ſoles dabis jocos.

ren. Ehemals hielt man die Wiſſenſchaften für nöthig, nicht allein um König, ſondern ſogar um Menſch zu ſeyn. Die Zeiten ſind ſehr verändert; jetzt bekriegen die Könige die Wiſſenſchaften.

Aber Gott wolle nicht, daß ich mich erfreche, die Könige dieſes Jahrhunderts Unwiſſende zu nennen! Aſinius Pollio ſagte, indem er vom Auguſtus ſprach: Es iſt nicht ſicher, wider den zu ſchreiben, der des Landes verweiſen kann a). Greifen wir nur die Todten an, dieſe können ſich nicht vertheidigen. Achilles thut niemanden mehr was zu Leide: ſagt Juvenal. Ich klage im Allgemeinen an, und tadle niemanden insbeſondre.

Unſere Prinzen denken beynahe alle überein; ſtatt dieſe großen Männer, von denen ich eben geſprochen, nachzuahmen, könnte man ſagen, daß ſie den Kaiſer Licinius zum Muſter genommen haben, der, von dem Hefen des Pöbels gebohren, die Wiſſenſchaften ſo ſehr haßte, daß er ſagte, ſie ſeyen eine öffentliche Peſt. Wahre Sprache eines Bauern, die eines Kaiſers unwürdig iſt.

Der Urſprung des Marius war nicht edler, als der Urſprung des Licinius; unterdeſſen dacht' er nicht ſo, wie er. Dieſer Mann, wahrhaftig Mann, (vere vir) wie Cicero ſagt, liebte die Gelehrten, obgleich die Natur oder die Lebensart, die er führte, ihm eben nicht viel Geſchmack für

die

---

a) Non eſt tutum in eum ſcribere, qui poteſt proſcribere. Suet. in Aug.

die Wiſſenſchaften hätten beybringen können. Er zog die Dichter allen vor, indem er ſich ſchmeichelte, daß ſie ſeinen Namen durch die Verherrlichung ſeiner Thaten unſterblich machen würden.

Wo iſt ein ſo roher Menſch, der nicht den Ruhm lieben ſollte, wenn er auch die Wiſſenſchaften nicht liebte? Durch Tugend erhält man den Ruhm, aber durch die Wiſſenſchaften befeſtigt man ihn. Die Erinnerungskraft der Menſchen iſt nicht ſicher; die Gemählde verſchwinden; die Bildſäulen zerbrechen. Die Schriften allein dauren fort: man liebt ſie, wenn man ſie nicht fürchtet. Claudian ſagt mit Recht: **Wer Thaten thut, die würdig ſind, beſungen zu werden, liebt die Gedichte** a).

Man darf ſich nicht verwundern, daß unſere Prinzen lieber wie Licinius denken, als Marius und die andern. Sie haben ſich von dem Volke einen unſchätzbaren Schatz rauben laſſen, den ihre Ahnen ihnen hinterlaſſen haben; ſie haben ihm den Thron des Genies abgetreten. Daher kömmt es, was die Fürſten bis an die Ohren roth machen ſollte, daß man kluge Leute nur unter dem Pöbel ſuchen muß; die Könige ſind weiter nichts, als gekrönte Eſel. (So nennt ſie ein Römiſcher Kaiſer in einem Briefe an den König von Frankreich.)

Was

---

a) Carmen amat quisquis carmine digna facit.
Claud.

Was Sie betrift, mein Herr, der Sie eine ſo große Rolle in unſerm Jahrhundert ſpielen, und dem nur der Titel König fehlt, ſo iſt mir Ihre Denkungsart über die Wiſſenſchaften unbekannt; aber ich hoffe alles von Ihnen. Ich überſende Ihrer Hoheit einige von meinen Verſen, nebſt den Pfropfreiſern, die Sie verlangt haben. Wenn Ihnen dieſes Geſchenk gefallen ſollte, ſo werden Sie in dieſer Art mich freygebiger finden, als Sie glauben, und als meine Beſchäftigungen mir es zu erlauben ſcheinen a).

Parma den 13 März.

Petrarca richtet ſich, in den überſandten Verſen, an die Bäume, von welchen er die Pfropfreiſer gebrochen, und redet ſie alſo an: „Glückſeligen Bäume, vergeßt niemals die Ehre, die euch ein großer Fürſt erwieſen, da er einige von euren Aeſten verlangte. Wer weis! vielleicht würdigt er einſt mit ſeiner wohlthätigen Hand die Früchte abzupflücken, die eure Kinder hervorbringen werden. Ganz Italien bewundert und verehrt dieſen Prinzen. Die Alpen gehorchen ihm. Der Vater Apennin arbeitet für ihn: der Po wälzt ſeine ſchäumenden Wogen durch ſeine reichen Fluren, und ſieht auf der einen und der andern Seite ſeines Laufes gekrönte Schlangen auf Thürme erheben, und beugt ſich vor ſeinem Oberherrn. Seine Herrſchaft erſtreckt ſich über die zwey Meere; die transalpiniſchen Königreiche fürch-

---

a) Dieſer Brief hätte ſchon längſt verdient, in Deutſchland überſetzt zu werden; er iſt lange noch nicht ſtark genug für unſre Sitten.

fürchten ihn, und möchten ihn zum Herrn haben. Er fängt in ſeinen Schlingen die Verbrechen, und hält ſie mit dem Zaum der Geſetze zurück. Er hat das goldne Jahrhundert nach Heſperien zurück geführt, und Meyland die große Kunſt der Römer gezeigt, denen zu verzeihen, die ſich ergeben, und die Stolzen zu unterdrücken a).“ Man findet in den lateiniſchen Werken des Petrarca noch andere Verſe von ihm an den Luchin, die ein ſchönes Lob von Italien enthalten. (Carm. l. 2. ep. 11.)

Luchin iſt in der Geſchichte wegen Härtigkeit ſeines Charakters und ſeiner außerordentlichen Strenge verſchrieen; aber, noch etwas von dieſem abgerechnet, war er außerdem ein großer Prinz, aller der Lobeserhebungen würdig, die ihm Petrarca giebt, wenn man zween gleichzeitigen Geſchichtſchreibern glauben will, die ihn ſehr wohl kannten b), und dem Paul Jovius, der ſein Leben beſchrieben hat. Er gab vortrefliche Geſetze, und niemand verſtand beſſer die Kunſt zu regieren, als er. Er beſchützte das Volk wider die Tyranney der Großen, verfolgte mit Eifer das Verbrechen, erhielt den Ueberfluß, und führte immer den Krieg außer ſeinen Staaten c). Man kann von ihm ſagen, daß er die größten Tugenden und die größten Fehler hatte.

---

a) Parcere ſubjectis, & debellare ſuperbos. *Virg.*

b) Peter Azarius und Galvaneo Fiamma.

c) Herr Muratori behandelt ihn ſehr übel in ſeinen Jahrbüchern von Italien. Tom. 8. fol. 221. Er ſagt, daß er nur ſeine Kinder geliebt, und ſeine Verwandten verfolgt, und nicht zu verzeihen gewußt habe.

Sein Umgang mit Petrarchen währte nicht lange; und er konnte die Frucht ſeiner Pfropfreiſer nicht genießen; denn er ſtarb den 23 Jenner 1349 an dem Gifte, das ihm ſeine Gemahlinn beygebracht hatte, wenn man allen damaligen Geſchichtſchreibern glauben darf. Aber ich halte nicht viel von dem Gifte, das ſo langſam wirkt. Luchin war melancholiſch, eiferſüchtig, und hatte das Podagra; das iſt hinlänglich zu einem langſamen Tode.

Petrarca ſetzte ſich zu Parma vor, eine Reiſe nach Padua zu machen, um ſich den dringenden Bitten des Jakob von Carrara, Herrn dieſer Stadt, zu ergeben, der ein ſo großes Verlangen bezeugt hatte, ihn kennen zu lernen und in ſeinen Staaten zu beſitzen. Er reiſte gegen Ende des März ab; aber er konnte nicht lange in dieſer Stadt ſich aufhalten.

Er war kaum daſelbſt angelangt, ſo erhielt er einen Brief von ſeinem Freund Sokrates aus Avignon, der ihm die baldige Ankunft eines jungen Florentiners, eines ſeiner Verwandten, mit Namen Franziskus, oder vielmehr Franciſchino degli Albizzi, meldete. Wenn man dem Gamurrini, dem großen Genealogiſten von Florenz, glauben darf, ſo war deſſen Vater Thadeo einer der größten Feldherrn ſeines Jahrhunderts a).

Fran-

---

a) Thadeo degli Albizzi non cedeva à niuno Capitano del ſecolo e Franciſchino, ſuo figliuolo, fiorì in poeſia, e fu grand' amico di Petrarcha.

Gamur. fam. Toſc.

Franciſchino war ein ſanfter, zärtlicher, einnehmender Jüngling, voll von Genie und Fähigkeiten zur Dichtkunſt. Er kam 1345 nach Avignon. Seine erſte Sorge bey Ankunft in dieſer Stadt war, Petrarchen kennen zu lernen, dem er als einen Verwandten und Mitbürger ſich vorſtellen ließ. Petrarca war kaum mit ihm bekannt, ſo nahm er ihn in ſeine Freundſchaft, und verbeſſerte ſeinen Geſchmack für die Dichtkunſt. Binnen zwey Jahren waren ſie ſo verbundene Freunde, als wenn ſie ihr ganzes Leben mit einander zugebracht hätten.

Der junge Florentiner, der das Glück fühlte, einen ſolchen Lehrer, wie Petrarchen, zu haben, wurd' ihm ſo ſehr ergeben, daß er ihn nicht verlaſſen konnte. Aber er kam in Verſuchung, Paris zu ſehen, und die Reiſe nach Frankreich zu machen. Das war die Sucht aller Italiäner, die Geiſt in ſich fühlten, und Verlangen hatten ihn auszubilden; die Florentiner übertrafen hierinnen die andern. Brunetto Latini, Dante, Petrarca, Boccacio hatten dieſe Reiſe nach der Mode gemacht. Bey ſeiner Abreiſe von Avignon verſprach Franciſchino Petrarchen, ihn bey ſeiner Rückkunft überall aufzuſuchen, wenn er ihn nicht mehr in Avignon antreffen würde.

Er hielt auch Wort; ſeine erſte Frage, wie er wieder zurück kam, war nach ſeinem Lehrmeiſter: man ſagte ihm, daß er nach Italien abgereiſt ſey, und ſo gleich ſchifte er ſich zu Marſeille ein. Petrarca auf ſeiner Seite hatte nicht ſo bald die nahe Ankunft dieſes geliebten Verwandten aus dem Briefe des Sokrates erſehen, als er eilte, ſich nach Parma zu begeben, um ihn daſelbſt zu erwarten; er gieng durch Verona, wo er gewiß den 6 April war, wie man bald ſehen wird.

Folgendes ſchrieb er von Parma an Johann Rechiſeo, einen ſchönen Geiſt zu Florenz, und einen Freund des Franciſchino. (*Fam. l.7 e. 11.*)

„Ich erwart' ihn alle Tage; er hat mir von Marſeille geſchrieben, wo er in guter Geſundheit angekommen iſt. Er ſchmeichelte ſich, mich zu Avignon zu finden; ich wünſchte, daß ich ihn daſelbſt hätte erwarten können, aber es war mir nicht mehr möglich, dieſen Sumpf von Hofe auszuſtehen. Er iſt unterwegs, und ich zweifle nicht, daß er aus heftiger Sehnſucht nach mir nicht ſchon oft die Länge des Wegs verwünſcht habe. Das iſt ein Schatz, den zu beſitzen ihr vor Neid ſterben möchtet; ich weis es wohl; aber ſeyd verſichert, daß, wenn ich einmal die Hand darüber habe, ich ihn ſehr wohl aus Furcht ihn zu verliehren verbergen werde. Ein guter Freund iſt ſeltner, und koſtbarer, als Gold. Man muß es einem verzeihen, der ihn beſitzt, daß er geizig und eiferſüchtig darauf ſey. Unterdeſſen will ich ihn mit Ihnen theilen; aber nur auf eine Bedingung, Sie müſſen hieher kommen, und ihn mit mir genießen. Ich wünſche, daß Sie die Freundſchaft verpflichten möge, dieſe Parthey zu ergreifen. Sie werden dabey gewinnen; ſtatt eines Freundes werden Sie derer zween haben.

In dem heitern Thal der Parmeſaner den 10 April.

Petrarca war ſo ungeduldig, ſeinen geliebten Franciſchino wieder zu ſehen, ſo überzeugt, daß er jeden Augenblick kommen werde, daß er bey dem kleinſten Geräuſche von ſeinen Büchern und ſeiner Feder wegeilte, um ihn zu empfangen. Aber wie konnte er ſo viel Zutrauen haben, er, der ſo oft erfahren hatte, wie das Glück mit den Menſchen ſpielt, und ſein Vergnügen findet, ihnen die koſtbarſten Güter in dem Augenblicke zu rauben, da ſie ſie in den Händen zu haben glauben?

Wie groß war ſein Schmerz, als er erfuhr, daß dieſer Verwandte, dieſer Freund, den er mit ſo vieler Ungeduld erwartete, ſich zu Savona, nahe bey Genua, habe aufhalten müſſen, und hier plötzlich an einer Krankheit geſtorben ſey, die entweder von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe, oder von der ſich ausbreitenden Seuche entſtanden war. Man kann ſeine Klagen und ſeine Verwünſchungen des Schickſals in einem andern Briefe leſen, den er zween Tage darauf an Johann Anchiſeo ſchrieb, um ihm dieſe traurige Nachricht zu vermelden. (*Fam. l. 7. e.* 12).

Franciſchino degli Albizzi hinterließ einen betagten Vater, eine Mutter, Brüder, Schweſter, alle untröſtlich über dieſen Verluſt; denn er war die Wolluſt ſeiner Familie. Es würde meine Pflicht ſeyn, ſie zu tröſten, ſagte Petrarca, ich empfind' es wohl; aber wie kann ich es thun, da ich ſelbſt untröſtlich bin? Ich will meine Leſer nicht länger bey einem ſo traurigen Gegenſtande aufhalten, da ich bald noch traurigere und wichtigere Dinge ihnen vorzuſtellen habe.

Die Italiäniſchen Autoren ſtimmen nicht über den Franciſchino degli Albizzi überein. Die einen verſichern, daß er Sekretär des Stephan Colonna geweſen; die andern leugnen es, und ſcheinen mir mehr Grund zu haben. Man hat noch geſagt, daß er einen Sohn Richard, einen Dichter, wie er ſelbſt, hinterließ; was mich betrift, ſo glaub' ich nicht, daß er verheirathet geweſen; Petrarca ſagt nichts davon.

Scipione Ammirato, Creſcimbeni und Mazzuchelli irren ſich, wenn ſie ſagen, daß er gegen 1350 blühte; denn er iſt im Anfang des Jahrs 1348 geſtorben. Der Abbt Guadrio giebt vor, daß er ein Freund von Dante geweſen; aber dieſes iſt nicht möglich a). Der größte Theil ſeiner Verſe iſt verlohren gegangen, oder liegt noch in den Bibliotheken von Italien begraben b).

Petrarca erhielt wenige Tage darauf einen Brief von einem Dichter aus Placenza, mit Namen Lancelot Angoſciola oder von Anguſſoli. Er war ein Edelmann, ein tapfrer Held, und wurde bey dem Treffen von Parabiago 1339,

---

a) Ein junger Menſch, den der Tod in der Blüthe ſeiner Jugend 1348 raubt, kann kein Freund von einem Manne geweſen ſeyn, der 1321 geſtorben.

b) Man findet einige davon in den Sammlungen der Junta, und insbeſondre eine ſehr ſchöne Ballade, die auch im Creſcimbeni befindlich iſt. Man findet in der Sammlung der Poeſieen des Sennuccio eine Canzone, worin von ihm unter dem Namen Marcheſe Franciſchino geſprochen wird.

1339, wo er die Truppen von Placenza commandirte, die bey der Armee des Azo von Visconti waren, zum Ritter gemacht. Corio und Paul Jovius ſagen, daß er in dieſem Treffen blieb. Der Brief, den er dieſes Jahr an Petrarchen ſchrieb, iſt ein gewiſſer Beweis von dem Gegentheil. Seine Klugheit und Tapferkeit machten ihn bey dem König von Böhmen, Johann, bey Luchin Visconti, Hugolin von Gonzaga, und verſchiednen berühmten Perſonen ſeiner Zeit beliebt. *Campi hiſt. ecc. di Piac. f. 114. Chr. Placent. Murat. t.* 16. *f.* 588.

Der Ritter Lancelot hatte einen ſehr guten Geſchmack, und fand ſein Vergnügen an Verſemachen a). Er war verliebt wie Petrarca, und ohne Zweifel nicht glücklicher als er, weil er ein Mittel wider die Liebe von ihm verlangte. Sie würden mich von meinem Uebel heilen, ſagt er am Ende ſeines Briefes, wenn ich mich mit ihnen unterhalten könnte. Er ſpricht auch von ſeinem Africa, und bezeugt ihm ſeine große Begierde, dies Gedicht zu ſehen, welches ſo viel Lerm machte.

Iſt es nicht poſſierlich, daß dieſer Dichter von Placenza von einem Manne, der zwanzig Jahre lang vergebens gearbeitet, die Flamme in ſeinem Herzen auszulöſchen, ein Mittel wider die Liebe verlangte? Sollte man nicht in

---

a) Muratori ſpricht von einem Manuſcripte des Petrarca von 1447, an deſſen Ende man Verſe von dieſem Lancelot finde. Ich finde nicht, daß ſie gedruckt ſeyen.

in Verſuchung kommen zu glauben, er habe ſeiner ſpotten wollen? Petrarca gab ihm folgende Antwort: (*Fam. l. 7. e. 12.*)

„Wie ich Ihren Brief empfieng, hatte ich noch viele Antworten zu geben, und Pflichten zu erfüllen. Die Verwirrung der Wahl hielt meine Feder auf. Der Tyber, die Rhone, und der Po ſchienen ſich über den Vorrang zu bekriegen.

Der Tyber entdeckt mir den beweinenswürdigen Zuſtand einer unglücklichen Stadt, die mir viele Wohlthaten erzeigt, und deren Unglücksfälle ich nicht hören kann, ohne einen Strom von Thränen zu vergießen.

Der Arno ſendet mir die zärtlichſten Vorwürfe der ſchönſten und liebenswürdigſten Geiſter in Verſen und in Proſe, die ſich bitterlich darüber beklagen, daß ich hieher und nicht zu ihnen nach meinem Verſprechen gekommen bin. Sie ſagen, daß ſich jedermann darüber verwundere, daß ich Parma meinem Vaterlande vorgezogen habe.

Meine Freunde am Ufer der Rhone werfen mir vor, daß ich dem Kardinal Colonna noch nicht wegen des Unglücks getröſtet, das ſein Haus betroffen; ich, der ich ihm ſonſt wegen nichts zu ſchreiben pflegte.

Auf alles dieſes muß ich nothwendig und unverzüglich antworten; und da ich mich noch beſinne, wem zuerſt ich antworten will, erfahr' ich den Tod eines jungen Florentiners, eines meiner Verwandten, den ich zärtlich liebte, der in meine Arme eilte, und den der Tod zu Savona auf dem Wege überraſchte. Ich habe nichts nothwendiger zu thun, als ſeine ganze untröſtliche Familie zu tröſten.

Von einer ſo großen Zahl von Pflichten zu Boden gedrückt, wollt' ich niemanden ſchreiben, und, wenn es möglich wäre, alle dieſe ſchwarze Ideen aus meinem Geiſte bannen. In dieſer Lage hat mich Ihr Brief gefunden: die Annehmlichkeit und der Reiz Ihrer Schreibart hat mir die Feder wieder in die Hand gegeben.

Ich habe mir nicht verwehren können zu ſeufzen, als ich in Ihrem Briefe den Namen meines Africa erblickte, welches ſie ſo verbindlich erwähnen. Sie ſind nicht der einzige, der das Ende dieſes Gedichts erwartet. Ich würd' eher den Sand am Meere zählen, als alle Hinderniſſe, die mir das Schickſal in Weg gelegt hat, um nicht die letzte Hand daran legen zu können. Ich weis noch nicht, wenn ich die Frucht meiner Arbeit werde genießen können; aber ſeyn Sie unterdeſſen verſichert, daß Sie, wenn dieſes Schauſpiel meines Geiſtes wird aufgeführt werden, den erſten Platz im Orcheſter haben.

Ohngeachtet aller meiner Verdrüßlichkeiten, hab' ich über das Ende Ihres Briefes lächeln müſſen. Wie angenehm und tröſtlich iſt es für mich, daß auch Sie an der Krankheit darnieder liegen, die mich ſchon ſo lange martert! Jetzt erröthe ich nicht mehr darüber, da ich weis, daß mir das Uebel mit Ihnen gemein iſt. Ich ſeh' es für einen Scherz an, wenn Sie mir ſagen, daß ich Ihr Uebel heilen könnte, wenn Sie bey mir ſeyn könnten. Dieſe Sprache ſchickt ſich beſſer für mich, als für Sie; aber Sie müſſen, wie ich, es erfahren haben, daß dieſe Gegenmittel nur das Uebel verſchlimmern a).

Es giebt noch ein ſichreres Mittel, als unſer Eskulap entdeckt hat; aber die Ingredienzien, woraus dieſe Arzney beſteht, wachſen entweder nicht in Ihrem Garten, oder ihre Bitterkeit verurſacht Ihnen Eckel.

Das gröſte Geheimniß, welches ich gefunden habe, den Uebeln dieſes Lebens vorzukommen, iſt: nichts zu thun, ohne vorher reiflich unterſucht zu haben, was man thue. Die mehrſten Dinge, die wir unternehmen, haben einen ſüßen Anfang; ſie verführen uns; aber man muß das Ende bedenken: es ſind Blumenpfade, aber man muß wiſſen, wohin ſie führen.“

Der Leſer wird vielleicht neugierig ſeyn zu wiſſen, wer dieſe Florentiner waren, von denen Petrarca redet, die ſich bey ihm beklagten, daß er Parma Florenz vorgezogen habe. Ihre Namen ſind in der Baſeler Ausgabe verſtellt, wo man die Antworten findet, die ihnen Petrarca macht.

Hier ſind ſie, wenn ich mich nicht in meinen Muthmaßungen irre. Peter Allighieri, Sohn des berühmten Dante,

---

a) Hiſcine verſiculis ſperas tibi poſſe dolores
Atque aeſtus curasque graves de pectore pelli?

Horat. l. 1. S. 1.

Dante, der einige Zeit darauf Richter zu Verona wurde; Zanobi von Strata, Franciſcus Bruni, und Jacob von Caſtillonchio. Man wird ſie im Laufe dieſer Nachrichten mit Petrarchen in Verbindung ſehen. Dieſes waren junge Leute von aufgeheitertem Geiſte, und denen der große Ruhm des Petrarca eine Begierde beygebracht, ſich mit ihm zu verbinden. In dieſer Abſicht ſchrieben ſie ihm witzige Briefe und niedliche Verſe.

Peter Alighieri und Zanobi von Strata waren in ihr Vaterland zurückgekehrt, das ſie zurückgerufen hatte; ſie ermahnten Petrarchen, ihrem Beyſpiel zu folgen, da er in dem nämlichen Falle war. Er antwortete, daß er gern in ſein Vaterland zurückkehren würde, wenn es ruhiger wäre: er beklagt ſich darauf, daß ihm Florenz ſeine Güter nicht wieder gegeben, und beweiſt, daß es ihm unter allen Städten am ſchlimmſten begegnet habe.

Jakob von Caſtillonchio überſendete ihm die Rede des Cicero Pro Milone, und bat ihn um ſeine Komödie, die Philologie betittelt. Petrarca bedankte ſich für die Rede des Cicero, die er als ein großes Geſchenk betrachtete. Was aber ſeine Komödie betraf, ſo ſagte er, daß er ſie nicht habe, und daß er, wenn er ſie auch hätte, doch niemanden ſie würde ſehen laſſen, weil ſie eine zu frühzeitige Frucht ſeiner Jugend wäre.

Franciſcus Bruni bezeugte ihm ein großes Verlangen, ſein Africa zu ſehen. Er antwortete ihm, daß ſein Africa aus Mangel an Thau und Wartung vertrockne, und daß die Muſen bey der Peſt verſtummen. Er beklagt ſich über den Tod, daß er ihm ſeine Freunde raube, und ihn auf der Erde laſſe. Mein Loos iſt jetzt, ſagt er, zu ſeufzen, und diejenigen, die ſeufzen, zu tadeln a). (*Carm. l. 3. ep.* 10.)

In der That fieng die Peſt auch ſchon an, Italien zu verwüſten. Boccacio macht ein ſehr lebhaftes und rührendes Gemählde von dem Zuſtande ſeines Vaterlandes in dieſer traurigen Verbindung. Ich habe geglaubt, es hier beyfügen zu müſſen, weil Petrarca ſagt, daß man dieſe Geißel nicht mit mehr Beredtſamkeit und Wahrheit ſchildern könne, als er gethan habe b).

Die Krankheit entdeckte ſich anfänglich durch Geſchwüre an der Schaam, und unter den Achſeln, in der Größe eines Eyes; darauf durch ſchwarze oder gelbe Flecken an den Armen, dicken Beinen, und überall. Die einen und die andern waren beynahe gewiſſe Zeichen des Todes.

Hier hörte die Kunſt der Aerzte auf, entweder weil das Uebel an ſich ſelbſt unheilbar war, oder weil ſie die Art nicht wuſten es zu behandeln. Die Mittel, die ſie brauchten, blieben ohne Wirkung. Es iſt wahr, daß zu dieſer Zeit jedermann in der Arzneykunſt fuſchte, ſowol Weiber als Männer u. ſ. w. Die Kranken ſtarben den dritten Tag,

---

a) Ars mea jam gemere eſt & caſtigare gementes.

b) Patriae noſtrae ſtatum illius ſcilicet peſtilentiſſimi temporis - - - meo quidem judicio & narraſti proprie & magnifice deploraſti.

Ep. Petr. Bocc. Ed. Baſ. fol. 540.

Tag der Krankheit, von der Erſcheinung der Geſchwüre an zu rechnen.

Die Seuche theilte ſich den geſunden Perſonen mit, wie ſich das Feuer trocknen oder fettigten Materien mittheilt, die man ihm nähert. Man erhielt ſie nicht allein, wenn man mit den angeſteckten Perſonen umgieng, ſondern ſogar durch Berührung ihrer Kleider, oder ſonſt etwas, das ſie gebraucht hatten. Was ich erzählen will, wird unglaublich ſcheinen, und ich geſtehe, daß ich ſelbſt es nicht glauben würde, wenn ich es nicht geſehen hätte, wenn auch ſogar glaubwürdige Leute es mir verſicherten. Das Gift war ſo bösartig, daß ſelbſt die Thiere davon angegriffen wurden, und den Augenblick ſtarben, wenn ſie von ohngefehr etwas berührten, was einem Verpeſteten zugehört hatte. Ich habe zwey Schweine mit ihren Rüſſeln die Lumpen eines armen verſtorbenen Verpeſteten herum wühlen und mit den Hauern aufheben ſehen. Sie ſtarben alle beyde gleich darauf, als wenn man ihnen das flüchtigſte Gift eingegeben hätte.

Es iſt nicht zu verwundern, daß eine ſo grauſame und unerhörte Seuche alle Geiſter in Beſtürzung ſetzte. Man ſtellte feyerliche Proceſſionen an, und Bitten von aller Art, um Gott zu bewegen, die Geißel abzuwenden. Wie man endlich ſah, daß nichts die göttliche Gerechtigkeit bewegen konnte, und daß das Uebel täglich weiter um ſich grif, ſo ſuchte ſich jeder davor zu verwahren; und dieſes that man auf vielerley Arten.

Die einen machten eine kleine Geſellſchaft, und ſchloſſen ſich in einſame Häuſer ein, die in guter Luft lagen. Hier aßen ſie nur geſunde Speiſen, und tranken nur ausgeſuchte Weine, und vermieden alle Arten von Ausſchweifungen; hatten keinen Umgang von außen, und wollten auch nicht davon reden hören, was da geſchähe. Muſik, Spiele, und einige andere unſchuldige Vergnügen waren ihre ganze Beſchäftigung.

Andere aber hielten es für ein unfehlbares Mittel, davon befreyt zu ſeyn, wenn ſie allen ihren Begierden den Zügel ſchießen ließen, und in allen Arten von Vergnügen ausſchweiften. Sie brachten Tag und Nacht in Wirthshäuſern und andern Geſellſchaften zu, wo ſie die beſten Gegenſtände anzutreffen glaubten, ihre Begierden zu befriedigen. Nichts war zu dieſer Zeit leichter; denn da jedermann zu ſterben glaubte, ſo gab er alles zur Beute her; man nahm ſich nicht die Mühe, die Thüren zuzuſchließen; der erſte, der kam, konnte alles nehmen, was ihm gefiel, ohne jemanden zu finden, der ſich ihm widerſetzte.

Klügere Leute glaubten ein Mittel zwiſchen der Mäßigkeit der einen, und der Zügelloſigkeit der andern Parthey ergreifen zu müſſen. Sie genoſſen die Vergnügen mit gehöriger Mäßigung, ſchloſſen ſich nicht ein, und giengen überall hin, mit der einzigen Vorſicht, daß ſie immer Blumen und balſamiſche Geiſter bey ſich trugen, um ſich vor der durch Kranken und Todte angeſteckten Luft zu verwahren.

Endlich war noch eine Parthey, die zur größern Vorſicht eine Lebensart erwählte, die der Menſchheit und den Pflichten der Menſchheit gänzlich zuwider iſt. Ueberzeugt, daß die Flucht das einzige Mittel ſey, verließen ſie Verwandte, Freunde, u. ſ. w. und irrten überall umher, wo ſie hörten, daß die Seuche noch nicht hingekommen ſey. Sie glaubten ohne Zweifel, daß der Zorn Gottes ſich nur auf dieſe, die ſie in der Stadt verlaſſen hatten, einſchränken, und ſie anderwärts nicht verfolgen würde.

Man mochte eine Parthey ergreifen, welche man wollte, man ſtarb deswegen nicht mehr und nicht weniger; das iſt, die Peſt war an allen Orten, und tödtete nach ihrem Gefallen, und ließ nach ihrem Gefallen leben. Man hatte keine ſichere Cur; die Aerzte verſtunden nichts davon, und, was noch mehr zum Erſtaunen iſt, ſie geſtunden es ſelbſt.

Das Schrecken und die Beſtürzung waren ſo groß, daß keiner dem andern mehr beyſtund; Verwandten und Freunde beſuchten ſich einander nicht mehr; Vater, Mutter, Kinder, Bruder und Schweſter, Oheim und Enkel vermieden ſich einander mit aller Sorgfalt. Man wurde nur von groben Bedienten bedient, die ungeheuern Lohn forderten, und nichts oder faſt nichts thaten. Die gröſten Damen, die ſchönſten und keuſcheſten wurden von dieſem Uebel angegriffen, und da ſie keine Weibsperſonen fanden, die ſie hätten bedienen wollen oder können, ſo nahmen ſie ohne Wahl den erſten Mann, der ihnen vorkam. Jung oder alt, klug oder ausſchweifend, räuberiſch oder getreu; der Zuſtand des Uebels, und die Nothwendigkeit der Bedienung erlaubte ihnen nicht, die Maaßregeln zu beobachten, die der Wohlſtand vorſchreibt. Dieſe angenommene Gewohnheit machte, daß dieſe, die vorher die ſprödeſten waren, in der Folge freyer und nicht ſo zurückhaltend waren.

Die alten und geheiligten Gebräuche, was die letzten Pflichten gegen die Todten betrift, wurden nicht mehr beobachtet. Man ſetzte die Leichname vor die Thüren der Häuſer; bisweilen warf man ſie auch zum Fenſter hinaus. Die für ihr Grab ſorgen muſten, warfen ſie ohne Unterſchied in Särge oder auf Bretter, und ſchleppten ſie ſo zur nächſten Kirche, oder auf einen Kirchhof, ohne Geſang und Klang. Wie viele ſtarben nicht noch in ihren Häuſern, von denen man nichts wuſte? Die Nachbarn erhielten von dem Geſtank der Leichen erſt Nachricht davon, die ſie dann aus Furcht vor dem Uebel wegſchaffen laſſen muſten."

So war, nach dem Boccacio, der Zuſtand der Stadt Florenz während dieſer ſchrecklichen Seuche, der nichts gleich kam, was man bisher geſehen, oder was die Geſchichtſchreiber erzählen. Dieſes Gemählde paßt auf alle Städte von Italien, Mayland und die benachbarten Alpen ausgenommen; wo man die Seuche beynahe nicht merkte.

Man muß ſich erinnern, daß Petrarca bey ſeiner Abreiſe von Avignon Lauren in einem Zuſtande verlaſſen hatte, der ihm Unruhe verurſachte, ſo oft er an ſie dachte, welches öfters geſchah. Einige Krankheiten, die ſie ausgeſtanden, eine große Anzahl von Geburten, und die Verdrüßlichkeiten ihres häuslichen Lebens, hatten ſie ſo erſchöpft, und ſo verändert, daß ſie nicht mehr ſich ähnlich ſah a). Dieſer Zuſtand der Laura auf der einen Seite, und auf der andern die Peſt, die ihm ſeine Freunde raubte, ſind ohne Zweifel die Quelle dieſer traurigen Träume, dieſer ſchwarzen Ahndungen, die ihn bey Anfang dieſes Jahrs beunruhigten, und die den Innhalt einiger Sonette machen; die ich überſetzen will. (Sonn. 211. Solea lontana.)

„Ehemals pflegte mich Laura, wenn ich ſie verlaſſen, mit ihrem heitern engliſchen Geſicht im Traum zu tröſten, jezt erſchreckt und betrübt es mich; Mitleiden und Schmerz iſt darinnen zu ſehen; und ich höre Dinge, die mein Herz von Freude und Hofnung entwafnen.

Erinnerſt du dich nicht dieſes lezten Abends, ſagt ſie, da ich deine Augen in Thränen verließ, und von der Zeit gezwungen von dir gieng?

---

a) Corpus ejus crebris partubus exhauſtum et. c. E. B. f. 354.

Lo Spirto d'or in or vien meno
A quelle belle care membra oneſte.
Sonn. 150.

Damals konnt' und wollt' ich dir es nicht ſagen; aber jetzt ſag' ich es dir, und du kannſt dich darauf verlaſſen: *Hoffe nicht, mich wieder auf Erden zu ſehen.*

O welch ein ſchreckliches Geſicht! Alſo iſt es wahr, daß dieſes göttliche Licht vor der Zeit verloſchen, das Troſt und Hoffnung meinen Augen leuchten ließ? (*Sonn.* 212. *O miſera.*)

Aber wie? warum bringen keine andere Boten die traurige Nachricht? Warum hör' ich ſie nicht von ihr ſelbſt? Nein! Gott und Natur kann es nicht geſchehen laſſen, mein Traum iſt falſch.

Ich hoffe noch den ſüßen Anblick dieſes ſchönen Geſichts zu genießen, das mich erhält, und unſer Jahrhundert ziert.

Iſt ſie aber aus ihrer ſchönen Wohnung auf die Ewigkeit hinauf gegangen, o ſo fleh' ich um meinen letzten Tag.

In der Ungewißheit meines Zuſtandes wein' ich, und ſing' ich, und habe Furcht und Hoffnung; und dampfe meine Qual in Seufzern und Reimen aus. Die Liebe verſucht alle Grauſamkeit an meinen armen Herzen. (*Sonn.* 213. *In dubbio di mio ſtato*).

Sollen dieſe Augen das erſte Licht ihres ſchönen heiligen Geſichts nicht wieder ſehen! Ach ich weiß nicht, was ich denken ſoll! oder zu ewigen Thränen verdammt ſeyn?

Und wenn ſie den Himmel, ihren Lohn, empfangen wollte, dachte ſie nicht daran, daß einer noch auf Erden ſey, deſſen Sonne ſie iſt, und der ohne ſie nichts ſehen kann!

In ſolcher Furcht, in ſo beſtändigem Kriege muß ich leben: ich bin nicht mehr, der ich war; furchtſam irr' ich auf einem zweifelhaften Pfade."

Ich öfne die Ohren, und höre nichts von meiner geliebten Feindinn; ich weis nicht, was ich denken und ſagen ſoll; fürchtet ſich das Herz, ſo reizt mich wieder die Hofnung. (*Io pur aſcolto. Sonn.* 215).

Einigen Damen bracht' es Schaden, ſo ſchön zu ſeyn: ſchöner und keuſcher iſt ſie, als alle: vielleicht wollte Gott eine ſolche Tugend der Erde entziehen, und einen Stern im Himmel aus ihr machen.

Ja, eine Sonne: und wenn dieſes iſt, ſo hat mein Leben, meine Wonne, meine Qual ein Ende; o harter Abſchied.

Warum haſt du mich von ihr entfernt? Meine Rolle iſt geſpielt: in der Mitte meiner Zeit fällt der Vorhang zu."

Den 6ten April befand ſich Petrarca zu Verona, wodurch er nach Parma reiſte, wie ich ſchon geſagt habe, und immer mit dieſen ſchwarzen Ahndungen beſchäftigt, die ihm den Tod der Laura ankündigten, ſah er ſie an einem Morgen im Traum, und hatte eine lange Unterredung

mit ihr, wovon man die Erzählung ihn ſelbſt muß ma
chen hören.

„Ein ſüßer Thau war in die Luft ausgegoſſen; Au
rora fieng an, die Dunkelheiten zu zerſtreuen, die di
Träume der Nacht verwirren a), als eine ſchöne Dame ſic
meinen Blicken zeigte. Sie glich dem Frühlinge; ihr Haup
war mit orientaliſchen Perlen gekrönt. Sie verließ ander
Perſonen, die wie ſie gekrönt waren, um ſich mir zu nä
hern, und reichte mir ſeufzend dieſe ſo gewünſchte Hand.

Ihre Gegenwart, ein ſo großes Zeichen von Gütig
keit, verbreiteten in meinem Herzen eine unendliche Wonne
Sie ſagte zu mir: Erkenne dieſe, die dich von dem gemeine
Pfade zog, als dein junges Herz ſich an ſie hieng. So ſagt
ſie mit einer ernſthaften und beſcheidenen Miene, und ſetzt
ſich an das Ufer eines Bachs unter den Schatten eines Lor
beers und einer Buche, und befahl mir, mich neben ſie z
ſetzen. Ich gehorchte, und ſagte zu ihr:

Wie ſollt' ich meine Göttinn nicht erkennen? Aber,
fügt' ich weinend hinzu, ſage mir geſchwind, ich beſchwör
dich, ob du todt oder lebendig biſt. Ich bin lebendig, ant
wor

---

a) Theokrit glaubte, daß die Träume der Morgenröthe we
niger verwirret ſeyn, als die Träume der Nacht. Hora
dachte das Gegentheil: Post mediam noctem visus cum som
nia vera u. ſ. w.

rtete ſie, du aber biſt todt; und wirſt es ſo lange ſeyn,
s du die Erde wirſt verlaſſen haben a). Aber wir haben
nander viel zu ſagen und wenig Zeit dazu: der Tag will an-
zechen; dies bedenke, und ſey nicht weitſchweifig.

Als ich ihr den lebhafteſten Schmerz, ſie verloren
haben, bezeugt hatte, ſo ſagte ſie mir: Petrarca, du
irſt nie glückſelig ſeyn, ſo lange du dem Pöbel und ſeinen
orurtheilen folgſt. Mein Tod, worüber du dich ſo ſehr
trübſt, würde dir Vergnügen machen, wenn du den
einſten Theil meiner Freuden empfändeſt: indem ſie das
agte, hatte ſie die Augen zärtlich gen Himmel gerichtet.
Für eine reine Seele iſt der Tod das Ende eines dunkeln
Gefängniſſes. Er iſt nur ein Uebel für dieſe, die ſich im
Sumpfe der Leidenſchaften herumwälzen.

Aber die Martern, ſagt' ich, womit barbariſche
yrannen, ſo wie Nero, Caligula und dergleichen die Men-
chen quälten, ſtellen uns den Tod unter den ſchrecklichſten
Zügen vor. Ich kann nicht läugnen, erwiederte ſie, daß
hm nicht bisweilen große Schmerzen vorhergehen, und
aß, was einen Sterbenden am mehrſten quält, die Furcht
or einer ewigen Strafe; aber wenn die Seele ſich zu
ott wendet, und auf ihn ſeine ganze Hoffnung ſetzt, dann
ſt der Tod nur ein Seufzer, ein kurzer Uebergang von ei-
em Leben zum andern.

Ich

---

a) Hi vivunt, qui ex corporum vinclis tanquam e carcere evolaverunt; veſtra vero quae dicitur vita, mors eſt. *Cic. Somn. Scip.*

Ich war im Begrif zu ſterben, als ich eine traurige Stimme hörte, die mir ganz leiſe ſagte: Dieſer Unglückliche zähle die Tage; er lebe nicht, er iſt nie mit ſich ſelbſt einig. Er läuft nach der Welt; aber er mag thun, was er will, er wird überall ſie lieben. Sie iſt der einzige Gegenſtand ſeiner Geſpräche, ſeiner Schriften, ſeiner Gedanken. Ich erkannte damals dieſe Stimme, die mich ſo oft in meinem Kummer getröſtet: ich wandte meine Blicke auf die Seite, wo ſie herkam, und ich ſah dieſe gemeinſchaftliche Freundinn, die mich fortſtieß, während daß ſie dich auf der andern Seite zurück hielt [a], (ſonſt war ſie ſchön und freundlich; jetzt iſt ſie ernſthaft und weiſe).

In der Blüte meines Frühlings, da du mich am mehrſten liebteſt, zu der Zeit, wo das Leben die mehrſten Reize für mich hatte, dieſes Leben iſt beynahe bitter in Vergleichung mit dieſem ſüßen Tode, dieſem ſo ſeltnen bey den Sterblichen, den ich eben empfunden. Ich war vergnügter in dieſem Augenblick, als einer, der von dem Ort ſeiner Verbannung abreiſt, um wieder in ſein Vaterland zu kehren: dieſes einzige war mir dabey unangenehm, daß ich dich verlaſſen mußte; ich hatte Mitleiden mit dir.

Ach Laura! ſagt' ich dann, bey dieſer Treue, die du noch auf Erden kannteſt, und die du jetzt noch deutlicher in n dem Schooße deſjenigen ſieheſt, dem alles gegenwärtig ſt, ſage mir, ich bitte dich, hat die Liebe dir jemals den Gedanken eingeben, Mitleiden mit meiner langen Marter zu haben, ohne deiner Ehre zu nahe zu kommen? Dieſe Strenge mit ſo viel Sanftmuth vermiſcht, dieſer zärtliche Zorn, und dieſer entzückende Friede, die ich in deinen Augen geleſen, haben mein Herz immer in Ungewißheit und Zweifel erhalten.

---

[a] Ich zweifle nicht, daß dieſe Dame, von der hier die Rede iſt, diejenige ſey, an welche das 110 Sonett gerichtet iſt.

Kaum hatt' ich dieſe Worte geſagt, als ich dieſes göttliche Lächeln glänzen ſah, das mein einziger Troſt in meinem Kummer war. Immer haſt du mein Herz beſeſſen, antwortete ſie mir ſeufzend, und immer wirſt du es beſitzen; aber ich habe deine Flamme durch die Bewegungen meines Geſichtes gemäßigt. Verſtellung war bey dir nöthig; eine gute Mutter liebt ihr Kind niemals mehr, als wenn ſie gegen daſſelbe am zornigſten ſcheint. Wie vielmal hab' ich geſagt? Petrarca liebt nicht; er brennt von einer heftigen Flamme; ich muß ihn in Ordnung bringen. Ach! man hat dazu wenig Kräfte, wenn man ſelbſt fürchtet und ſchmachtet. Ich ſagte zu mir: Er darf nicht wiſſen, was in meinem Herzen vorgeht. Das Aeußere mag er bewundern, ſo lang' er will, aber das Innere müſſen wir ihm verbergen. Dies war die einzige Liſt, die ich mir gegen dich erlaubte; und du wirſt ſie mir verzeihen; ſie war ein nothwendiger Zaum, dich zurück zu halten. Es gab kein andres Mittel, unſre Ehre und unſere Seelen zu retten. Mehr als tauſendmal war Zorn in meinem Geſicht, und Liebe brannte im Herzen; aber ſie gewann niemals die Oberhand; die Vernunft war immer Gebieterinn; und dieſes war alles, was ich wollte.

Bloß mit den Mitteln beſchäftigt, zu gleicher Zeit dein Leben und unſre Ehre zu erhalten, warf ich, ſobald ich dich traurig und bekümmert ſah, einen tröſtlichen Blick auf dich. Wenn du mir der Verzweiflung nahe zu ſeyn ſchienſt, dann wurden meine Blicke zärtlicher, ich grüßte dich freundlich, und ſprach ein Paar Wörtchen mit dir. Die Furcht und der Schmerz, die auf meinem Geſichte ſchwebten, veränderten den Ton meiner Stimme; du mußt es wiſſen. Sah ich bisweilen dein Geſicht blaß, deine Augen mit Thränen gebadet, ſo ſagt' ich: Er befindet ſich ſehr übel, er ſtirbt, wenn ich nicht Mitleiden mit ihm habe; dann reicht' ich dir eine erlaubte Hülfe, und du kamſt wieder in deinen vorigen Zuſtand. Bisweilen gebehrdeteſt du dich, wie ein unbändiges Roß, das die Sporen fühlt; ich ſahe, daß ich dich zurückhalten mußte, und ich bediente mich des Gebiſſes. Das iſt alle Liſt, die ich bey dir angewendet: eine beſtändige Abwechſelung von Gelindigkeit und Strenge. Doch! wer weis es beſſer als du? Dieſe Abwechſelung iſt ſo oft und ſo wohl in deinen Verſen ausgedrückt. Durch dieſe unſchuldige Liſt hab' ich dich bis hieher geleitet, ohne daß meine Tugend den geringſten Flecken erhalten; und dieſes iſt es, was mir ſo viele Freuden jetzt verurſacht.

Ach Laura! ſagt' ich zitternd, und die Augen voll Thränen, dergleichen Empfindungen würden eine hinlängliche Belohnung ſeyn für die allergetreueſte Liebe, wenn ich das, was du mir ſagſt, zu glauben wagte.

Ungläubiger! erwiederte ſie ein wenig zornig, weswegen ſollt' ich es ſagen, wenn es nicht wahr wäre? Du erfuhrſt nie, daß du mir gefielſt; aber es entzückte mich, dich an meinen Wagen gefeſſelt zu ſehen; mit Vergnügen hört' ich meinen Namen durch die Welt mit deinen Gedichten ausbreiten, und meinen Ruhm täglich wachſen, wenn das wahr iſt, was man ſagt. Nichts hat mir an deiner Liebe mißfallen, als das Uebermaaß. Es fehlte ihr nur, in vernünftige Schranken eingeſchloſſen zu werden.

Wenn du mir durch deine Traurigkeit beweiſen wollteſt, was ich ſchon wußte, dann entdeckteſt du es der ganzen Welt, was in deinem Herzen vorgienge. Das war die wahre Urſache dieſer eingezognen, ſtrengen Miene, worüber du dich ſo oft beklagt haſt. Im übrigen waren wir einſtimmig, wie es alle Verliebten ſind, deren Bande Ehre und Tugend gewebt. Die Liebe war unter uns gleich, wenigſtens ſeit der Zeit, da ich erkannte, daß du mich liebteſt; eins entdeckte ſeine Flamme, und das andre verbarg ſie; das iſt der ganze Unterſchied. Du warſt ſchon heiſer vom Schreyen: Gnade, Hülfe; und ich hatte den Mund noch nicht aufgethan; Schaam und Furcht erlaubten mir nicht, meine Empfindungen zu entdecken. Dieſe, welche man zurückhält, ſind bisweilen lebhafter als die, welche ſich ausbrauſen.

Erinnerſt du dich des Tages, wo ich allein mit dir war? Du überreichteſt mir deine Verſe und ſangſt: Dies iſt es alles, was meine Liebe zu ſagen wagt: ich nahm ſie gefällig an. Hätte dir nach einem ſolchen Beweiſe der kleinſte Zweifel über meine Empfindungen übrig bleiben ſollen? Hieß das nicht den Schleyer aufheben? Du beſaßeſt mein Herz; ich habe Gebieterinn über meine Augen ſeyn wollen; dieſes ſchien dir ungerecht; aber kannſt du dich aufrichtig darüber beklagen? Hatteſt du nicht den beſſern Theil? Und ſind dir dieſe Augen, deren ich dich ſo oft beraubte, weil du es verdienteſt, nicht tauſendmal wiedergegeben worden? Erinnere dich, wie vielmal ſie zärtlich auf dich gerichtet wurden. So würd' ich dich immer behandelt haben, wenn ich nicht das Uebermaaß deines Feuers befürchtet hätte.

Ehe ich mich von dir trenne, will ich dir noch etwas ſagen, damit dieſe Unterredung einen angenehmen Schluß für dich habe. In allem andern bin ich glücklich geweſen, eine einzige Sache hat mir mißfallen, nämlich in einem zu häßlichen Lande geboren worden zu ſeyn: ach! warum hab' ich das Leben nicht näher bey deinem blühenden Vaterlande empfangen? Aber was ſag' ich! War das Land, wo ich dich kennen und dir gefallen konnte, nicht ſchon genug für mich? Wenn du mich nicht gekannt hätteſt, ſo würde dieſes Herz, welches meinen ganzen Ruhm macht, für einen andern Gegenſtand gebrannt haben, und ich würde meines Ruhmes nicht genießen.

Ach! welche Ungerechtigkeit, erwiederte ich lebhaft, nein, die Natur hat mich auf die Welt geſetzt, dich zu lieben; dies war meine Beſtimmung. Ich, eine andre lieben? nein, das war unmöglich. Dies mag ſeyn, wie es will, antwortete ſie, ich habe eine Ehre dadurch erhalten, die mich noch überlebt; aber das Vergnügen macht, daß du nicht merkſt, wie die Zeit verfließt; die Morgenröthe hat ſchon die Finſterniſſe der Nacht zerſtreut; die Sonne ſteigt aus dem Ocean: wir müſſen uns trennen, es thut mir leid; wenn du mir noch etwas zu ſagen haſt, ſo eile und richte deine Worte nach den Augenblicken ein, die uns noch übrig ſind.

Ich konnt' ihr nur noch dieſe Worte ſagen: Was ich hörte, erſetzt mir alles, was ich erduldet habe; allein ich kann nicht ohne dich leben; ich möchte wiſſen, ob ich dir bald nachfolgen werde. Sie machte ſchon eine Bewegung, um fortzugehen, als ſie mir antwortete: wo ich nicht irre, ſo wirſt du noch lange auf Erden ohne mich leben."

Nach dem, was Petrarchen bey dem Tode des Biſchofs von Lombez begegnete, der ihm die Nacht ſogar erſchien, in welcher er ſtarb; wie fürchterlich mußten ihm nicht dieſe vervielfachten Träume ſeyn, in welchen Laura mit ihm auf eine ſo gewiſſe Art von ihrem Tode ſprach? Man urtheile daraus von ſeiner Ungeduld, Nachrichten von Avignon zu haben. Unglücklicher Weiſe hatte die Peſt alle Wege verſperrt, die Boten konnten nur mit großen Schwierigkeiten durchkommen.

Endlich erhielt er den 19ten May zu Parma a) einen Brief von ſeinem lieben Sokrates, der ihn benachrichtigte, daß Laura den 6ten April den nämlichen Tag, da er ſie im Traume ſah, und da er das vorhergehende Geſpräch mit ihr hielt, an der Peſt geſtorben ſey. Man muß geſtehen, daß dieſe Begebenheiten ſeltſam ſind, und den Träumen ein Gewicht geben können, wenn dieſer wahrhaftig iſt; aber ſollte dieſer nicht vom Petrarca gedichtet ſeyn, um der Nachwelt die wahren Empfindungen der Laura für ihn zu ſagen?

Der Leſer mag darüber denken, was er will. Er wird ſehr gern die Umſtande des Todes einer ſo ſonderbaren, ſo wichtigen Perſon wiſſen mögen, und ich wünſchte, ſeiner Neugierde genug thun zu können: allein die Geſchichtſchreiber beobachten das Stillſchweigen über dieſen Punkt; Petrarca ſagt beynahe nichts davon. Ich will ſorgfältig alles zuſammen ſammlen, was ich darüber in ſeinen Werken gefunden habe; man ſoll nichts dabey vermiſſen.

Guido von Chauliac, Arzt und Kapelan des Pabſts, der ſich mit der Peſt zu Avignon beſchäftigte, und uns die kleinſten Umſtände davon erzählt, verſichert uns, daß ſie den Monat Jenner in dieſe Stadt kam; ſieben Monate da blieb; in den erſten Monaten ſich durch ein anhaltendes Fieber mit Blutſpeyen offenbarte, und daß dieſe, die davon ange-

---

a) Die Journaliſten von Italien T. 1. und Ludwig Bandini *vit. Petr.* ſagen, daß er dieſe Nachricht zu Verona empfieng.

angegriffen wurden, gewöhnlicher Weiſe binnen drey Tagen ſtarben. Er ſtimmt hierinnen mit dem größten Theil der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber überein a). Rebdorf bemerkt, daß ſie in der Faſten am ſtärkſten wüthete, und daß die drey Tage vor dem vierten Sonntage vierzehn hundert Perſonen zu Avignon ſtarben.

Man muß Clemens VI die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, er ſparte weder Sorgen noch Koſten, um die Peſt weniger grauſam zu Avignon als an andern Orten zu machen. Er bezahlte Aerzte, um die Armen zu beſorgen; er kaufte ein Feld vor der Stadt, welches er zu Begräbniſſen für die Verpeſteten beſtimmte b); er gab beträchtliche Summen für die Fortſchaffung und Begrabung der Leichen; endlich ließ er die genaueſte Ordnung beobachten, um der Seuche zu verwehren ſich auszubreiten. Er that noch eine größere Wohlthat, ſagt einer ſeiner Biographen, er erlaubte allen Geiſtlichen, ihren Pfarrkindern eine allgemeine Vergebung angedeyhen zu laſſen, die an dieſem Uebel ſtürben. Was ihn betrift, ſo glaubte er dem Beyſpiel

---

a) Naſcebantur hominibus vlcera ſuper axiliis & in inguine ex iis natis poſt tertium diem ſupervivere non poterant. *Baluſ. t. 1. f.* 319. Era una maniera d'infirmità, che non giaceva l'huomo trè di. *Villan. l.* 12. *c.* 83.

b) Er ſtiftete daſelbſt eine Kapelle unter dem Namen: Unſerer lieben Frauen vom heiligen Felde. Man hat daſelbſt nachher verſchiedene Quartiere errichtet, die zur Peſtzeit den Unglücklichen dienen, die damit behaftet ſind. Dieſe Gebäude, werden jetzt nach dem heiligen Roch benennt.

ſpiel eines ſeiner Vorfahren hierinnen folgen zu müſſen; dieſer ſchloß ſich in ſein Zimmer ein, und ließ darinnen ein großes Feuer anmachen.a).

Alle dieſe Anſtalten dieſes guten Pabſts verhinderten die grauſamen Verwüſtungen dieſer Seuche nicht, die, wenn man einem gleichzeitigen Autor glauben muß, hundert und zwanzig tauſend Seelen aus dieſer Stadt binnen drey Monaten raubte. Sie widerſtund allen Mitteln, nach der Erzählung des Guido von Chauliac, der unterdeſſen uns verſichert, daß er ſelbſt von ihr angegriffen wurde, und davon genas. Geburt, Reichthümer, Macht, Genie, Schönheit, Wiſſenſchaft, nichts konnt' ihr wiederſtehen.

Die ſchöne Laura empfand ihre erſten Angriffe den 3ten April. Sie hatte das Fieber b) mit dem Blutſpeyen. Wie es gewiß war, daß man den dritten Tag nicht nach dieſen Zeichen erlebte, ſo brauchte ſie gleich anfänglich die Vorſicht, die ihre Frömmigkeit und Vernunft ihr eingaben; ſie empfieng das Abendmal, und machte noch den nämlichen Tag ihr Teſtament: darauf bereitete ſie ſich ohne Unruhe und Reue zum Tode. Ihr geführtes Leben war rein, ihre Seele konnte von der Ungewißheit der Zukunft nicht beunruhigt werden.

Als

---

a) Papa incluſus camerae habenti ignes magnos continue nulli dabat acceſſum. *Alb. Argent. chron.* und die Carthuſ.

b) Arſe ed alſe in poche noti. *Triom. della morte c. I.*

Als ſie in den letzten Zügen lag, verſammelten ſich hre Verwandten, ihre Freundinnen, ihre Nachbarinnen m ſie herum, ob ſie gleich an einem anſteckenden Uebel ernieder lag, vor dem ſich jedermann ſcheute. Es iſt nderbar, daß ſie, da ſie doch ſo ſchön war, ſelbſt von Per- nen ihres Geſchlechts ſo ſehr geliebt wurde. Nichts lobt ren Charakter mehr als dieſes, deſſen Güte die gewöhn- chen Wirkungen der Eiferſucht und des Neides aufzuhal- n wußte. Unterdeſſen muß man geſtehen, daß, nach den usdrücken des Petrarca, die Damen aus Neugierde her- y kamen, zu ſehen, wie man den Weg mache, den dermann machen muß, und den man nur einmal acht a).

Laura ſaß auf ihrem Bett' und ſchien ruhig zu ſeyn. er Feind unſrer Seelen erſchreckte ſie nicht durch ſcheuß- che Geſpenſter, nach dem Auguſtin, denn er konnte ſie cht antaſten.

Ihre Freundinnen ſchluchzten, und vergoſſen Strö- n von Thränen. „Ach! ſagten ſie, was wird aus uns rden? Wir werden das Wunder unſers Jahrhunderts rſchwinden ſehen, das Muſter aller Vollkommenheiten. Die

---

a) Quella bella compagna er' ivi accolta
Pur a veder, e contemplar il fine
Che far convienſi e non più d'una volta,
Tutte ſue amiche, e tutte eran vicine. *Ibid.*

Die Tugend, die Schönheit, die Grazie werden mit Laura aus der Welt gehen. Wo wird man eine ſo vollkommne Dame finden, ſo kluge, ſo mäßige Reden, ein ſolches Betragen, ſo edle Sitten, eine ſo ſüße Stimme? Wir verlieren eine Freundinn, die die Seele unſrer unſchuldigen Vergnügungen war; eine Freundinn, die uns in unſerm Kummer tröſtete, und deren Beyſpiel für uns eine lebendige Lehre war. Ihre Gegenwart allein war hinlänglich, uns für den Reden des Feindes und den Anfällen dieſer Welt zu ſichern. Wir verlieren alles, indem wir ſie verlieren. Der Himmel, der ſie uns nimmt, ſcheint uns den Beſitz eines Schatzes zu beneiden, deſſen wir nicht würdig waren."

Obgleich die Gebehrde der Laura ruhig war, ſo kann man doch nicht zweifeln, daß ſie ſehr empfindlich bey den Schmerzen ihrer Begleiterinnen war; aber ganz mit dem beſchäftigt, was ſie werden würde, ſammlete ſie ſchon ſtillſchweigend die Früchte eines unſchuldigen und reinen Lebens ein. Da ihre Seele bereit war, die ſchöne Wohnung zu verlaſſen, ſo verſammlete ſie in ſich alle ihre Tugenden a), und ſchien die Luft um ſich her heiterer zu machen. Sie verſchied ſanft und ohne Mühe, nicht wie eine Flamme, die man

---

a) Taſſo hat dieſes beym Tode der Clorinda nachgeahmt:

Non mori già che ſue virtuti accolſe
Tutte in un punto - . . .
Paſſa la bella donna e par che dorma.

man auslöſcht, ſondern wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt, das nach und nach ſchwächer wird, und bis ans Ende leuchtet. Ihr Geſicht war weißer als Schnee; aber dieſe düſtre Bläſſe ſah man nicht darauf, die die Abweſenheit des Geiſtes zeigt. Ihre ſchönen Augen waren nicht verloſchen; ſie ſchienen nur von einem Schlummer niedergeſunken zu ſeyn: ſie hatte das Anſehn einer abgematteten Perſon, die ruht: der Tod drang in alle ihre Adern, ohne die Heiterkeit ihrer Stirne zu trüben a): der Tod war ſchön in ihrem Geſichte b).

Obgleich dieſe Umſtände des Todes der Laura ein wenig die Dichtkunſt verrathen, und auch in der That aus den Gedichten des Petrarca gezogen ſind, ſo verleitet uns doch die Idee, die er uns von ihr giebt, und was er von ihrem Leben ſagt, zu glauben, daß er ſie nicht ſehr verſchönert habe. Eine Perſon, die ſo gelebt hatte, wie Laura, mußte ſo ſterben.

Sie übergab Gott ihre ſchöne Seele den 6ten April 1348 bey der erſten Stunde des Tages, das iſt gegen ſechs Uhr des Morgens c). Der Weg zum Himmel wurd' ihr nicht

---

a) In ogni vena entrò di lei - - -
E non turbo la ſua fronte ſerena. *Sonn.* 80. II. P.

b) Morte bella parea nel ſuo bel viſo.

c) Sai ch' in mille trecenta quarantotto
Il di ſeſto d'Aprile, in l'hora prima
Dal corpo uſciò quell' anima beata. *Sonn.* 63. P. M.

nicht ſchwer, denn nach dem Petrarca wußte ſie alle Pfade, die dahin führen konnten a). Ein ſchönes Lob, das ihre Tugenden ſehr wohl ausdrückt.

Den nämlichen Tag gegen Abend wurde dieſer ſchöne Leib, den Peſt und Tod nicht hatten entſtalten können, in die Kirche der jüngern Brüder getragen, und in die Kapelle zum heiligen Kreuze begraben. Hugo von Sades hatte dieſe Kapelle nahe bey der Kapelle der heiligen Anna, die ſein Vater gebaut hatte, bauen laſſen. Hier wurde der Leib der Laura im Jahre 1533 mit dieſem Italiäniſchen Sonette gefunden, welches in allen Ausgaben des Petrarca gedruckt ſteht, und keinen Zweifel darüber erlaubt, ob dieſer entdeckte Leib der Körper der Laura ſey. Man kann die Geſchichte dieſer Entdeckung in der vierten Anmerkung ſehen. Jch ſchmeichle mir daſelbſt erwieſen zu haben, daß die Laura des Petrarca, die nämliche Laura von Noves, die Gemahlinn des Hugo von Sades, ſey.

Es ſcheint nach dem Teſtament dieſer Dame, in welchem ſie nach verſchiednen frommen Vermächtniſſen ihren Gemahl zum Erben einſetzt, daß ſie neun Kinder, ſechs Söhne und drey Töchter hinterlaſſen habe. Wer neugierig iſt, das Schickſal dieſer Kinder zu wiſſen, der beliebe nur die ſiebente Anmerkung zu leſen. Jch habe daſelbſt bewieſen, daß die drey Zweige des Hauſes von Sades, die in der Provence ſich noch befinden, von der Laura abſtammen.

Jch

---

a) Tornaſi al ciel, che ſa tutte le vie. *Sonn. 72. P. M.*

Ich will mich nicht unterſtehen, den Schmerz des Petrarca über dieſe betrübte Nachricht auszudrücken, ob er gleich ſchon einigermaßen darauf vorbereitet war, wie man aus den oben angeführten vier Sonetten, und aus dem Traum vom 6ten April geſehen hat. Er ſagt ſelbſt, daß es ihm unmöglich ſeyn würde, den Zuſtand ſeiner Seele zu mahlen, und daß er kaum daran zu denken wage a).

Einer von ſeinen Lebensbeſchreibern verſichert, daß er verſchiedene Tage ohne Eſſen und Trinken zugebracht, und ſich nur an Seufzern und Thränen geweidet habe. Ich weis nicht, woher er das genommen; wenn es nicht wahr iſt, ſo iſt es wenigſtens ſehr wahrſcheinlich. Einer von unſern Dichtern nimmt es Petrarchen übel, daß er nicht geſtorben ſey b). Man ſagt, daß die großen Schmerzen ſtumm ſind; der ſeinige war es nicht, er wollte ihn durch ſeine Verſe unſterblich machen, ſo wie ſeine Liebe. Wenn er in den Verſen, die er während des Lebens der Laura mach-

---

a) Hor qual foſſe il dolor qui non ſi ſtima;
Ch' a pena oſo penſarne l' non ch'io ſia
Ardito di parlarne in verſi o'n rima.

b) Desportes überſandte ſeiner Geliebten ſeine Werke, und ſagte ihr, daß ihre Schönheit die Schönheit der Laura überträfe; und wenn Laura einen Vorzug vor ihr gehabt habe, es der geweſen, daß Petrarca beſſer als er geſchrieben: daß er ihn aber in der Liebe überträfe.

Car ſa Laure mourut, il demeura vivant;
Si ma Dame mouroit, je mourois avec elle.

machte, alle Italiäniſchen Dichter übertroffen hat, die vor ihm waren, ſo kann man ſagen, daß er ſich ſelbſt in denen übertroffen, die er nach ihrem Tode machte. So drückt ſich der Herr de la Baſtie aus, und der größte Theil der Ausleger denken, wie er. Ich gebe im dritten Bande dieſer Nachrichten eine Idee von dieſen Verſen.

Ich glaube, dieſen damit endigen zu müſſen, daß ich, ſoviel mir möglich ſeyn wird, die Denkungsart, den Geiſt, Charakter und die Lebensart der Laura beſchreibe. Ich werde nichts ſagen, was nicht aus den Werken des Petrarca genommen ſey; ich habe dieſes ſchon bey der Beſchreibung ihrer Geſtalt gethan.

Herr Muratori ſagt, daß Petrarca ein Liebhaber geweſen, und was noch mehr iſt, ein Dichter, und daß man folglich nicht verbunden ſey, alles, was er behauptet, zu glauben *). *Was man liebt, iſt immer eine göttliche Schönheit;* ſagt einer unſrer komiſchen Schriftſteller. Nach dieſem Grundſatz mag der Leſer von den Lobeserhebungen, die Petrarca Lauren giebt, abziehen, ſo viel er will: ich ſetze mich nicht dagegen.

Die Beſcheidenheit, welche die Schönheit ſo rührend macht, war die Lieblingstugend dieſer Dame, und machte, um ſo zu ſagen, den Unterſchied ihres Charakters.

---

*) Era amante, e quel, che è più, era poeta, non corre à noi grande obligazione di creder tutto.

Sie verbreitete ſich über alles; ihre Miene, ihr Betragen, ihren Gang, ihre Arten, ihre Reden u. ſ. w. Petrarca ſpricht von nichts anders a). Es ſcheint, als wenn ſie ihre Geburt, ihre Schönheit, dieſe Art von Ruhm, den ihr die Gedichte des Petrarca gaben, nicht ſtolz machten.

Gewiß iſt es unterdeſſen, daß ſie gegen den Ruhm empfindlich war. Man ſieht es aus der Geſchicklichkeit, ſich ihren Liebhaber getreu zu erhalten, der ſie unſterblich machen ſollte; aber ſie gab es nicht zu erkennen. Ihre Beſcheidenheit hinderte ſie nicht, ſich zu putzen, und mit einer Art von Pracht zu kleiden; dieſes hatte ſie mit allen Damen von Avignon gemein, wo man einen großen Luxus, ſeit Errichtung des Römiſchen Hofes daſelbſt, herrſchen ſah.

Petrarca giebt uns Nachricht, daß Laura bisweilen, um den Glanz ihres ſchönen Hauptbaares zu erheben, Perlen, Steine b), und Blumen damit vermiſchte. Oft ließ ſie ihre Haare flattern, und dieſes ließ ihr ſehr wohl. Sie flatterten in die Luft, da ſie Petrarca das erſtemal ſah. Bis-

---

a) L'atto ſoave, e 'l parlar ſaggio humile. *Sonn.* 29.
Alta umiltade in ſe ſteſſa raccolta. *Canz.* 4. u. ſ. w.

b) L'oro, le perle, e i fior, u. ſ. w. *Sonn.* 37.

Die Diamanten waren damals noch nicht gebräuchlich, weil man das Geheimniß, ſie zu ſchneiden, noch nicht gefunden hatte. Dieſe Entdeckung machte ein Goldſchmidt von Brüges unter Ludwig XI.

Bisweilen knüpfte ſie ſie mit einer Zierlichkeit, mit einer Grazie in Locken, die von jedermann bewundert wurden.

Nach dem Gebrauch dieſer Zeiten trug ſie gewöhnlich eine Krone von Gold oder Silber a). Man ſieht aus dem folgenden Sonett, daß ſie an deren Statt eines Kranzes von Blumen ſich bisweilen bediente, die ſie ſelbſt auf den Fluren pflückte, wenn ſie in der ſchönen Jahrszeit ſpatzieren gieng.

Hundert ſechs und zwanzigſtes Sonett.

Amor und ich ſind ſo voll Wunders, als jemals einer war, der was unglaubliches geſehen, wenn wir dieſe, die allein ſich gleicht, und keiner andern, betrachten, wann ſie redet oder lächelt.

Unter den ſchönen, heitern, ruhigen Brauen ſtrahlen meine zween ſichren Sterne ſolchen Glanz von ſich, daß kein andres Licht den wärmen und leiten kann, der hohe Liebe ſucht.

Welch ein Wunder, wenn ſie auf dem Raſen wie eine Blume ſitzt? Wenn ihr weißer Buſen im Grünen liegt?

Welch

---

a) Paul von Gades erklärt in ſeinem Teſtament, für ſeine hochzeitliche Krone von Silber zwanzig Goldgülden erhalten zu haben. Gerechtſert. St. Nr. 23.

Durch ein Statutum von 1683, welches Dü Cange in ſeinem Wörterbuch unter dem Worte Corona anführt, wurde den Bürgerinnen verboten, goldne oder ſilberne Kronen zu tragen.

Welch eine Wonne, wann die Knoſpe bricht, ſie einſam wandeln zu ſehen? mit ihren Gedanken vertraut, um die goldnen Locken einen Kranz von Blumen ſie flechten zu ſehen?

Amor, ed io ſi plen di maraviglia,
Come chi mai coſa incredibil vide,
Miriam coſtei, quand ella parla, o ride;
Che ſol ſe ſteſſa, e null' altra ſomiglia.

Dal bel ſeren delle tranquille ciglia
Sfavillan ſi le mie due ſtelle fide,
Ch' altro lume non è ch' infiammi o guide,
Chi d'amar altamente ſi conſiglia.

Qual miracolo è quel, quando fra l'erba
Quaſi un fior ſiede? over quand' ella preme
Col ſuo candido ſeno un verde ceſpo?

Qual dolcezza è, nella ſtagione acerba
Vederla ir ſola, co i penſier ſuoi 'nſieme
Teſſendo un cerchio all'oro terſo, e creſpo?

Petrarca ſpricht von zwey ſchönen, ſehr reichen Kleidern, die ſie machte, das eine von Purpur mit Himmelblau beſetzt und Roſen durchſtückt, das andre mit Gold und Steinwerk ausgeſchmückt.

Bey Gelegenheit des erſtern vergleicht er Lauren mit dem Phönix, den die Naturaliſten mit purpurnen Federn und einem blauen Schwanze mit Roſen beſäet uns vorſtellen.

ſtellen. Das Gerücht, ſagt er, ſetzt dieſen Vogel in die Berge von Arabien; aber er fliegt in unſere Gegenden. (Son. 151.)

Im folgenden Sonette iſt die Rede von dem andern Gewande, worauf man Gold und Steine glänzen ſah:

Hundert acht und funfzigſtes Sonett.

Stehen wir ſtill, o Liebe, unſern Ruhm zu betrachten! neue Dinge, die in der Natur nicht ſind! Sieh nur, wie viel Wonne von ihr träufelt! Betrachte das Licht, das der Himmel der Erde zeigt!

Mit welcher Kunſt die Blumen von Gold und Perlen und Purpur auf ihrem niedlichen Kleide leben! Wo ſah man ſo was? Wie leicht die Charitinn den Fuß und das Auge durch dieſes ſchattigte Thal, von ſchönen Hügeln umgeben, bewegt!

Der grüne Raſen und die Blumen von tauſend Farben unter dieſer alten, ſchwarzen Eiche bitten den ſchönen Fuß, daß er ſie doch berühre.

Rings umher entzündet ſich der Himmel in zärtlichem, lichten Schimmer; die Freude geht auf in ſeinem Geſicht, daß er von ſo ſchönen Augen erheitert worden.

Stiamo, Amor, a veder la gloria noſtra,
Coſe ſopra natura altere, e nove;

Vedi ben, quanta in lei dolcezza piove;
Vedi lume, che 'l cielo in terra moſtra:

Vedi, quant' arte dora, e 'mperla, e inoſtra
L'abito eletto, e mai non viſto altrove;
Che dolcemente i piedi, e gli occhi move
Per queſta di bei colli ombroſa chioſtra!

L' erbetta verde, e i fior di color mille
Sparſi ſotto quell'elce antica e negra,
Pregan pur, che 'l bel piè li prema, o tocchi;

E 'l ciel di vaghe, e lucide faville
S'accende intorno, e 'n viſta ſi rallegra.
D'eſſer fatto ſeren da ſì begli occhi.

Ich kann kaum glauben, daß Laura ſelbſt dieſe Neigung zum Pracht und Putz gehabt haben ſolle, und bin überzeugt, daß ſie dieſe reiche Kleider nur ihrer Familie zu Gefallen trug, oder aus einer Art von Wohlſtand, um ihren Rang zu behaupten. Es gehörte ihr, wie die andern Damen gekleidet zu ſeyn. Man hat aus einer Verordnung der Stadt Avignon geſehen, daß es nur den großen Damen erlaubt war, Pelzwerk, Gold, Perlen und Edelſteine zu tragen. Es ſcheint aus folgendem Sonette, daß Laura im Grunde der Seele allen dieſen eiteln Vorzug des Adels verachtete.

Zweyhundert vier und zwanzigſtes Sonett.

Pflanze des Siegs, und des Triumphes, Ehre der Kaiſer und Dichter, wie viel Schmerzen, wie viel Vergnügen haſt du mir gemacht in dieſem kurzen Leben?

Wahre Gebieterinn, welcher alles klein iſt, außer der Ehre; die iſt ihr Ziel. Die Schlingen, die Netze der Liebe, alle Liſt überwindet dein Verſtand.

Adel des Bluts, und andere bewunderte Sachen bey uns, Perlen, Rubinen, und Gold ſind dir eitle Laſt, du verachteſt ſie alle.

Hohe Schönheit, die auf Erden nicht mehr zu finden, gilt dir nichts, wenn ſie nicht Zierde der Keuſchheit iſt a).

Arbor vittorioſa, e trionfale,
Onor d'imperatori, e di poeti;
Quanti m'hai fatti di doglioſi, e lieti
In queſta breve mia vita mortale!

Vera donna, ed a cui di nulla cale,
Se non d'onor, che ſovr'ogni altra mieti;
Nè d'Amor viſco temi, o lacci, o reti;
Nè 'nganno altrui contra 'l tuo ſenno vale;

Gentilezza di ſangue, e l'altre care
Coſe tra noi, perle, rubini, ed oro,
Quaſi vil ſoma, egualmente diſpregi;

L'alta

---

a) Dieſe Metapher iſt ein wenig Italiäniſch, viele Deutſchen werden ſie nicht recht begreifen können; wovor ich aber nichts kann.

L'alta beltà, ch'al mondo non ha pare,
Noja te, ſe non quanto il bel teſoro
Di caſtità par ch'ella adorni, e fregi.

Laura war außerordentlich zärtlich, was die Schamhaftigkeit betrift. Wenn man Petrarchen glauben muß, der es erfahren hatte, ſo reinigte ihre Augen die Luft; ihre Gegenwart allein verbannte die böſen Gedanken, und man kann mit mehrerm Grund' auf ſie anwenden, was das Fräulein von Scuderi von der Frau von Maintenon ſagte: Die Luft, die man bey ihr einathmet, ſcheint Tugend zu ſeyn. (L'air qu'on reſpire auprès d'elle, ſemble inſpirer la vertu.) Dieſer Gedanke iſt aus folgendem Sonets genommen:

Hundert und zwanzigſtes Sonett.

Die Geſtirne, der Himmel und die Elemente wandten mit höchſtem Eifer all' ihre Kunſt, und allen ihren Fleis an die Vollendung dieſes lebendigen Lichts, in dem die Natur ſich ſpiegelt, und die Sonne; — die in jedem Raum nichts, was ihr gleichet, finden.

So erhaben iſt das Werk, ſo reizend und neu, daß ein ſterblicher Blick auf ihm ſchwindelt, ſo voll quillt Liebe, Wonn' und Grazie aus den ſchönen Augen.

Wenn ihre ſüßen Strahlen in die Luft hinfließen, ſo ſcheint die Gottheit darinnen lebendig zu werden; ſo heilig wird dann alles um uns, daß Sprach' und Gedank' es nicht faſſen können.

Kein niedriges Verlangen wagt ſich dahin, nur Ehre, nur Tugend. Und wenn hat jemals die Schönheit ein ſolches Wunder gethan? a)

Le ſtelle, e 'l cielo, e gli elementi a prova
Tutte lor arti, ed ogni eſtrema cura
Poſer nel vivo lume 'n cui Natura
Si ſpecchia, e'l ſol, ch'altrove par non trova.

L'opra è ſì altera, ſì leggiadra, e nova,
Che mortal guardo in lei non ſ'aſſicura;
Tanta negli occhi bei fuor di miſura
Par ch' Amor e dolcezza, e grazia piova.

L'aere percoſſo da' lor dolci rai
S'infiamma d'oneſtate, e tal diventa,
Che 'l dir noſtro, e 'l penſier vince d'aſſai.

Baſſo diſir non è ch'ivi ſi ſenta,
Ma d'onor, di virtute. Or quando mai
Fu per ſomma beltà vil voglia ſpenta?

Hier iſt ein andres Sonett, welches die zärtliche Denkungsart der Laura über die Ehre wohl abbildet. Es ent-

---

a) Ich habe mir, bey Ueberſetzung der Gedichte des Petrarca, die einem Ueberſetzer in Deutſchland unerlaubte Freyheit zu erlauben nicht verwehren können, mehr die Gedanken und Empfindungen, als die Worte des Petrarca zu überſetzen; welches meinen Mitüberſetzern dieſer Schrift keinen Nachtheil bringen darf. D. U. dieſes zweyten Bandes.

enthält, wo ich nicht irre a), die Antwort, welche ſie einer betagten Dame gab, die in einer Unterredung behauptet hatte, daß das Leben allem, ſogar der Ehre vorzuziehen ſey.

Zweyhundert drey und zwanzigſtes Sonnet.

Das Leben geht vor; und nach ihm ſteht die wahre Ehre einer ſchönen Dame. Nein! umgekehrt, meine gute Mutter! kein Ding iſt ſchön und gut ohne Ehre.

Und die ſich ihrer berauben läßt, iſt keine Dame mehr, iſt ohne Leben; und wenn ſie noch zu leben ſcheint, ſo lebt ſie ein rauhes, ſchlimmes Leben, das ärger iſt, als der Tod, und alle harte Strafen.

Kein Wunder iſt mir Lucretia; aber das iſt es mir, daß ſie den Dolch zum Sterben brauchte, und der Schmerz allein ihr nicht hinlänglich war b).

Sagt alle das Gegentheil, ihr großen Weiſen! Sie allein wird ſich zum Himmel erheben.

Cara la vita; e dopo lei mi pare
Vera oneſtà, che 'n bella donna ſia.

L'ordine

---

a) Ich habe das Glück, hierinn mit den Auslegern des Petrarca einerley Meinung zu ſeyn.

b) Vermuthlich fiel ſie in Ohnmacht; und mehr kann man doch nicht von ihr verlangen: dies Urtheil iſt zu hart. A. d. U.

L'ordine volgi: e non fur, madre mia
Senz' oneſtà mai coſe belle o care:

E qual ſi laſcia di ſuo onor privare,
Nè donna è più, nè viva, e ſe qual pria,
Appare in viſta: è tal vita aſpra, e ria,
Vie più che morte, e di più pene amare:

Nè di Lucrezia mi maravigliai;
Je non, come a morir le biſognaſſe
Ferro, e non le baſtaſſe il dolor ſolo.

Vengan quanti filoſofi fur mai
A dir di ciò; tutte lor vie ſien baſſe;
E queſt'una vedremo alzarſi a volo.

Es iſt in Wahrheit nichts in dieſem Sonette, wodurch Laura deutlich bezeichnet würde; aber in was für einem andern Mund, als in dem ihrigen hätte Petrarca ſo ſtrenge Grundſätze über die Ehre der Damen legen können? Dieſe Denkungsart machte ſie äußerſt zurückhaltend gegen das männliche Geſchlecht.

Dieſes war in dem verdorbnen Jahrhundert, wo ſie lebte, ſehr nothwendig; in der Stadt insbeſondre, in welcher die unſchuldigſten Handlungen übel ausgelegt wurden. Die Aufführung der Laura, ſagt Petrarca, war ſo unbeſcholten, daß die Verläumdung niemals wagte, an ihr zu nagen. Man fand niemals was zu tadeln, nicht allein in ihren Handlungen, ſondern ſelbſt in ihren Worten, in ihrem Betragen, in ihren geringſten Bewegungen. (*Ed. Baſ. fol.* 355.)

Es iſt ſehr ſchwer, daß eine ſo allgemeine Zurückhaltung eine Perſon nicht kalt, ernſthaft, traurig, und ſelbſt unartig mache; auch dieſes wuſte Laura noch zu vermeiden. Petrarca ſagt es uns in einem Sonett, wo er ſie ihrem Geſchlechte als ein Muſter vorſtellt, wenn man zu gleicher Zeit Liebe und Hochachtung haben will.

Zweyhundert zwey und zwanzigſtes Sonett.

Welche Dame ſo ſtolz iſt, den edlen Ruhm von Weisheit, Tugend, und Huld zu erlangen, die hefte ihre Blicke auf die Augen meiner ſchönen Feindinn, die die Welt meine Freundinn nennt;

Und lerne daſelbſt, wie man Ruhm erlange, Gott liebe, und Adel mit Reizen verbinde; und den geraden Weg, zum Himmel zu gehen, der ſie erwartet und wünſcht.

Und lerne daſelbſt die Sprache, die nicht zu ſchreiben iſt; und dieſes ſchöne Schweigen, und dieſe gefälligen Sitten, die kein Genie mit der Sprache erreichen kann.

Aber die unendliche Schönheit, die andre verblendet, lernt ſich nicht; dieſe ſüßen Augen ſind ein Geſchenk des Himmels, es ſchaft ſie keine Kunſt.

Qual donna attende a glorioſa fama
Di ſenno, di valor, di corteſia;

Miri fiſo negli occhi a quella mia
Nimica, che mia Donna il mondo chiama.

Come ſ'acquiſta onor, come Dio ſ'ama,
Com'è giunta oneſtà con leggiadria,
Ivi ſ'impara; e qual è dritta via
Di gir al ciel, che lei aſpetta, e brama;

Ivi 'l parlar, che nullo ſtile agguaglia,
E'l bel tacere, e quei cari coſtumi,
Ch'ingegno uman non puo ſpiegar in carte.

L'infinita bellezza, ch'altrui abbaglia,
Non vi ſ'impara; che quei dolci lumi
S'acquiſtan per ventura, e non per arte.

Um dieſe ſchwere Verbindung zu machen, muß man ein ſcharfes Auge und eine feine Empfindung der Verhältniſſe haben, welches einen ſehr geübten Geiſt vorausſetzt. Der Entwurf der Aufführung der Laura gegen ihren Liebhaber, den ſie zwanzig Jahre lang fortführte, die Art, wie ſie das gröſte Genie ihres Jahrhunderts in ihren Netzen hielt, beweiſt viel Richtigkeit des Verſtandes, insbeſondre eine große Kenntniß des menſchlichen Herzens, und der Triebfedern, die es bewegen.

Laura hatte viel Verſtand, man kann nicht daran zweifeln; aber das iſt nicht alles; man ſagt noch, daß ſie einen guten Geſchmack gehabt, und ſehr gute Verſe gemacht habe; eine Eigenſchaft, die ſie dem Petrarca unendlich lieb hätte machen müſſen.

Johannes Noſtradamus iſt die Quelle dieſes Irrthums; ein unbeſonnener Eifer hat ihm eingegeben, Lauren unter die Troubadours zu ſetzen, deren Leben er voll Fabeln geſchrieben hat. Er verſichert, daß ſie durch die Vorſorge ihrer Tante Phanette von Gantelmes, Frau von Romanil, in den guten Wiſſenſchaften ſey unterrichtet worden, und daß ſie beyde ſehr fertig in allen Arten von provenzaliſchen Reimen romanziert hätten.

Herr von Galaup von Chaſteuil hat ihn noch übertreffen wollen. Er ſetzt noch hinzu, daß Phanette Lauren in allen Schönheiten, in aller Feinheit dieſer Verſe unterrichtet, und daß ſie ihre Lehren ſo genutzt, daß man ſie für die gelehrteſte und die vollkommenſte Perſon, die damals gelebt, gehalten habe.

Herr von la Baſtie hat dieſe Meinung ſehr wohl durch das Stillſchweigen des Petrarca widerlegt. Welche Wahrſcheinlichkeit, ſagt er, daß dieſer Dichter vergeſſen habe, ſeine Geliebte wegen einer Eigenſchaft zu loben, die ſie einander ſo gleich würde gemacht haben. Einige Italiäniſche Autoren haben dieſen Grund ſchon beygebracht, deſſen ganze Stärke ich fühle.

Aber nach meiner Meinung würden ſie noch beſſer gethan haben, wenn ſie um den Noſtradamus, und die, welche eben ſo denken, zu widerlegen, einen Vers des Petrarca beygebracht hätten, wo er ausdrücklich ſagt, daß Laura ſich niemals um Verſe oder Reime bekümmert ha-

habe a). Es iſt ſonderbar, daß noch niemand bis jetzt dieſen Vers bemerkt; ich glaube, daß er hinlänglich ſey, Lauren zu keiner provenzaliſchen Muſe zu machen. Ihre Ehre iſt ſowohl gegründet, daß man keine falſche Titel dazu nöthig hat b).

Der Herr von La Cürne von St. Palaye, der ſo viel ſchöne Unterſuchungen über die Troubadours angeſtellt, nach welchen das Publikum ſo begierig iſt, hat mich verſichert, daß er keinen einzigen gefunden, der von der Laura als einer Dichterinn ſpreche. Ihr Stillſchweigen mit dem des Petrarca würde mich überzeugt haben, daß ſie niemals Verſe gemacht habe, wenn er ſelbſt es auch nicht auf eine ſo ausdrückliche Art geſagt hätte.

Laura wurde ſo erzogen, wie damals die andern Frauenzimmer erzogen wurden; man begnügte ſich, ſie ſtricken und nähen zu lehren; ſelten lehrte man ſie leſen und ſchreiben. Dieſe, welche leſen konnten, nannte man gelehrte Frauenzimmer; und ſuchte ſie in die Klöſter zu ziehen.

---

a) Che non curò giammai rime ne verſi. *Seſt.* 8.

b) Man kann daraus ein Urtheil über die Sammlung fällen, die zu Venedig 1552 unter dem Titel gedruckt iſt: I Sonnetti, Canzoni, triomphi di Laura in riposta a Petrarcha per le ſue Rime in vita, e dopo la morte di lei pervenuti alle mani di Stefano Colonna u. ſ. w. Creſcimbeni hält es für ein Werk des Stephan Colonna, der zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts lebte.

Laura hatte viel Geiſt von Natur, aber er war nicht ausgebildet worden. Deswegen begnügt ſich Petrarca, nur die Anmuth, die Grazie ihrer Geſpräche zu rühmen. Das Beywort Alti, deſſen er ſich bisweilen bedient a), ſcheint etwas mehr zu bedeuten. (vielleicht wollte er damit ſagen, daß die Geſpräche der Laura ſo erhaben waren, als es ihre Erziehung zulaſſen konnte.) Aber ich glaube, daß er durch dieſes Wort nur die Würde, die Heiligkeit ihrer Reden habe ausdrücken wollen b).

Dafür ſpricht er mit Enthuſiasmus von ihrer Stimme, die man, wie er ſagt, in der Seele fühlte c). Er hat das Entzücken beſchrieben, das er empfand, als er ſie auf dem Triumphwagen unter den zwölf Damen ſingen hörte. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Sonnette anführen wollte, wo er von dieſer bezaubernden Stimme redet. Hier iſt eins, welches ihr gänzlich gewidmet iſt.

Hundert zwey und dreyßigſtes Sonett.

Wenn die Liebe die ſchönen Augen zur Erde neigt, und die frohen Geiſter mit ihren Händen in einen Seufzer windet,

---

a) Dir pien d'intelletti dolci ed alti. *Sonn.* 177.
D'alta eloquenza ſi ſoavi i fiumi. *Sonn.* 219.

b) Alte parole ſante. *Sonn.* 170. er ſcheint alte und ſante als gleichbedeutende Wörter gebraucht zu haben.

c) E'l Cantar che nell'anima ſi ſente. *Sonn.* 177.

windet, und dann in einer hellen, lieblichen, engliſchen, göttlichen Stimme ſie fliegen läßt;

Dann fühl' ich mein Herz mit einem ſo ſüßen Raube mir entriſſen, und die Gedanken und Empfindungen darinnen ſo verwandelt werden, daß ich ausrufe: O wallte meine Seele auf dieſen Melodieen gen Himmel dahin a)!

Aber der Ton feſſelt die Sinnen mit ſolcher Süßigkeit, daß das große Verlangen, mehr Seligkeit zu hören, die Seele, ſchon auf dem Fluge, zurück hält.

So leb' ich; und ſo entwebt, und webt die Syrene des Himmels, die allein unter uns iſt, die Fäden meines Lebens wieder zuſammen.

Quando Amor i begli occhi a terra inchina,
E i vaghi ſpirti in un ſoſpiro accoglie
Con le ſue mani, e poi in voce gli ſcioglie
Chiara, ſoave, angelica, divina;

Sento far del mio cor dolce rapina,
E ſi dentro cangiar penſieri, e voglie,

Ch'i'

---

a) Hier müſſen die Nachlaller des Petrarca verſtummen, das iſt nicht nachzulallen; das muß empfunden, in dem innerſten Herzen empfunden werden. Zween Deutſche haben bey dem himmliſchen Quando corpus morietur des Pergoleſi eben ſo was empfunden und beſchrieben, von denen ich aber gewiß weis, daß ſie nicht an dieſes Sonett dabey dachten. D. d. U.

Ch'i' dico: or ſien di me l'ultime ſpoglie,
Se'l ciel ſi oneſta morte mi deſtina:

Ma 'l ſuon, che di dolcezza i ſenſi lega,
Col gran diſir d'udendo eſſer beata
L'anima al dipartir preſta raſrena.

Coſì mi vivo, e coſì avvolge, e ſpiega
Lo ſtame della vita, che m'è data,
Queſta ſola fra noi del ciel Sirena.

Nach dem Tode der Laura, ſtellte die Liebe Petrarchen, die ihn nicht verliehren wollte, neue Netze. Er ſagt ihr aber in einem Geſange: „Liebe, alles, was du thuſt, iſt vergebens; willſt du mich wieder in deinen Netzen fangen? laß mich die rührenden Töne dieſer Stimme hören, die mich dich kennen lehrte; gieb dieſer Zunge wieder Leben, und die Reize hienieden, die mich fiengen, und nach welchen ich immer ſo lüſtern bin.“ (Canz. 2. P. M.)

Er fügt hinzu, daß dieſe Stimme die Macht gehabt hätte, den Zorn zu beſänftigen, die Stürme der Seele zu beruhigen, die dicken Wolken zu zerſtreuen, mit welchen ſie bisweilen verhüllt iſt, und ſie über ſich ſelbſt empor zu heben a).

---

a) —— —— — Era poſſente
Cantando d'acquetar gli ſdegni e l'ire;
Di ſerenar la tempeſtoſa mente,
E ſgombrar d'ogni nebbia oſcura e vile.
Canz. 2. P. M.

Ohngeachtet aller Lobeserhebungen, die Petrarca ſeiner ſchönen Gebieterinn giebt, ſo muſte man doch geſtehen, wenn man eine Stelle, die er den heiligen Auguſtinus ſagen läſt, nach dem Sinn der Buchſtaben nähme, und einige Klagen mit dieſer vereinigte, daß Laura ſtolz, ſpröde geweſen ſey, und ihrem Liebhaber bisweilen mit ein wenig zu viel Verachtung begegnete [b].

Aber Gott behüte, daß wir eine ſolche Idee von einer ſo beſcheidenen, ſittſamen und ſanften Perſon uns machen ſollten. Man hat den wahren Character der Laura ſchon geſehen. Dieſe Tugenden feſſelten Petrarchen an ihren Wagen mit Schlingen, welche ſelbſt der Tod nicht auflöſen konnte; er würde ſie nicht mit ſo viel Standhaftigkeit geliebt haben, wenn ſie ſie nicht beſeſſen hätte. Man hat bemerkt, daß die Liebe nur dann dauerhaft ſey, wenn die Tugend mit der Schönheit ihre Anbetung erhält.

Wir dürfen die ein wenig harten Ausdrücke, die einem unglücklichen Liebhaber entwiſchen, nicht nach dem Sinn der Buchſtaben nehmen, und eben ſo wenig die Schilderungen, die einem jungen Menſchen ein geſchickter Beichtvater von einer Geliebten macht, von der er ihn entfernen will, um ihn zu Gott zu führen, für wahr halten.

---

[b] Cogita quoties illuſus, quoties contemptus, quoties neglectus ſis . . . cogita illius altum ſaepe ingratumque ſupercilium.

T. a. ſ. 363.

Man weis ſchon, daß dieſe ſtolze Miene, mit welcher Laura bisweilen Petrarchen begegnete, ihr nicht eigen war; ſie wollte nur die zu feurigen Begierden damit unterdrücken. Wenn ſich Petrarca während des Lebens ſeiner Gebieterinn über ſie beklagt hat, ſo wird man ihn nach ihrem Tode in einem ganz andern Ton ſprechen, und ihr für dieſe ſüße Härte, die zärtlichen Weigerungen, und den reizenden Zorn a) danken hören, die ihn vom Rande des Verderbens zurück hielten, wohin ihn die Liebe zu ſtürzen drohte. Man wird ihn geſtehen hören, daß er ſein Heil einer gewiſſen Veränderung zu danken habe, die Laura in ihre Blicke legte b), die ſtreng und ſtolz waren, wenn ſie einen verwegenen ungeſtümen zurück halten; und ſanft und gütig, wenn ſie einen verzweifelten Elenden tröſten ſollten. Man erinnere ſich des Traums vom ſechſten April: daraus kann man deutlich ſehen, daß Laura weit entfernt war, einen ſolchen Liebhaber zu verachten; alſo muß man dieſen Tadel entfernen, der den Ruhm dieſer ſchönen Dame beflecken würde, wenn er gegründet wäre. Wie hatte ſie einen liebenswürdigen Mann verachten können, der ſich durch ſo viele Vollkommenheiten hervor that, von den Gröſten in Europa geliebt und geſucht wurde, und ihr ſo viel Ehre machte!

---

a) Dolci durezze, placide repulſe
Leggiadri ſdegni u. ſ. w.
Son. 87. P. M.

b) Queſto bel variar fu la radice
Di mia ſalute, ch'altramente era ita.
Ibid.

Freylich iſt es ſchwer, den Weltleuten, insbeſondere den jungen Herrn in Frankreich begreiflich zu machen, wie es möglich geweſen, daß Laura einem ſo liebenswürdigen Manne ſo lange habe widerſtehen, und daß ein ſo weiſer Mann zwanzig Jahre lang ohne Genuß habe lieben können. Die Leichtigkeit, mit welcher dieſe Herrn die Damen, mit welchen ſie umgeben, verführen, giebt ihnen einen falſchen Begrif von dieſem Geſchlechte. Sie denken, wie Ovid, daß nur die Damen keuſch ſind, in die man nicht dringt.

Wenn man ihnen das Beyſpiel der Laura anführt, die nicht allein dem liebenswürdigſten und verliebteſten, ſondern ſogar einem geliebten Liebhaber widerſtanden, ſo nennen ſie das eine Fabel, und drehen ſich auf dem Abſatze herum. Mit dieſem verächtlichen Geſchlechte, welches nichts durchdenkt, und nur glauben will, was ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelt, darf man nichts im Ernſt ſprechen.

Unglücklicher Weiſe ſind die jungen Herrn nicht die einzigen, die ich wegen der Tugend der Laura zu widerlegen habe. Liebenswürdige und aufgeheiterte Leute haben hierbey die Zweifelſucht auf's weiteſte getrieben; allein was kann man wider das Zeugniß des Petrarca antworten, der fünf oder ſechs tauſend Verſe nach und vor dem Tode dieſer Dame gemacht hat, um ihre Härte zu rühmen, oder ſich darüber zu beklagen, und der immer in den ſtärkſten Ausdrücken von ihrer Tugend ſpricht?

Man wird vielleicht einwenden, daß Petrarca ihre Gunſtbezeugungen mit einem undurchdringlichen Schleyer vor der Nachwelt habe verbergen, und ſie und ſich zugleich habe unſterblich machen wollen.

Unmöglich wäre das nicht, weil es wenig Dinge in der Natur giebt, die es wären; aber ich glaube, daß man eher eine Dame wie Laura finden könne, als einen Dichter, wie Petrarchen, der unaufhörlich weine, ſeufze und Verſe mache, um ſich über die Strenge einer Geliebten zu beklagen, die ihm nichts abſchlägt. Zwanzig Jahre lang eine ſolche Komödie zu ſpielen, geht über die Kräfte der Menſchheit; außerdem ahmt die Kunſt die Natur nicht ſo wohl nach, daß man ſie nirgends entdecken könne, und ein ſolcher Dichter, wie man ihn hier vorausſetzt, kann unmöglich mit ſolcher Stärke, Wahrheit, mit ſolchem Genie ſchreiben, wie die Gedichte des Petrarca geſchrieben ſind.

Ich weiß nicht, ob man mir erlauben werde, hier einen witzigen Einfall des Alexanders Taſſoni herzuſetzen, dem man nicht vorwerfen kann, daß er zu leicht an die Tugend der Laura geglaubt habe. Er ſagt, „ich glaube, daß Petrarca ihrer Liebe genoſſen habe, wie die Mäuſe die Materialien in den Apothekerbüchſen, die den Geruch davon an ihnen lecken a). Das Gleichniß iſt mehr ſcherzhaft, als edel.

Pietro

---

a) Io tengo, che Petrarca godeſſe de ſuoi amori, come i topi de' ſpeciali leccando gli alberelli di fuori.

Taſſ. Conſ. Somm. 4

Pietro Creſci, der in einer Abhandlung bewieſen, daß die Liebe des Petrarca im Grunde nicht heiliger, als die gewöhnliche Liebe geweſen, hält unterdeſſen für richtig, daß Laura ihm niemals was bewilligte a).

Wir wollen alle dieſe eiteln Grübeleyen übergehen, die zu nichts dienen, als daß ſie die hellſten Wahrheiten mit einigen Wolken überziehen; und Lauren für das halten, wofür ſie uns Petrarca in den angeführten Sonetten giebt. Wer ſollte glauben, daß eine ſo vollkommne Tugend, eine ſo reine, gemäßigte Aufführung nicht hinlänglich war, den Verdacht der Eiferſucht zu entfernen? Dieſe einzige Dame, an die ſich die Verläumdung nicht wagte, die untadelhaft in allem war, wenn man Petrarchen glauben muß, war zu gleicher Zeit der Gegenſtand der Eiferſucht eines Liebhabers und eines Mannes.

Obgleich Petrarca in einem Sonette ſagt, daß ihre Aufführung ſie vor der Eiferſucht in Sicherheit ſetze, weil ſie jedermann gleich behandele b), ſo hat man doch in ſeinen Dialogen mit dem heiligen Auguſtin geſehen, daß ihm dieſer Heilige vorwirft, eiferſüchtig zu ſeyn. Erkenne alle deine Thorheiten, ſagt er zu ihm, und insbeſondre deine Eiferſucht; die Liebe iſt die erſte unter

---

a) Io ben tengo per fermo contra l'opinione anco di molti che d'effetto nulla ſeguiſſe.

b) Ogni huom pareggia.

Sonn. 148.

unter den Leidenſchaften, und die Eiferſucht die erſte unter den Thorheiten a).

Petrarca geſteht es ſelbſt in ſeinem Triumph der Liebe, wo er ſagt, daß er von Liebe, Eiferſucht, und Neid brenne b); und dieſes hat einige ſeiner Erklärer zu glauben veranlaßt, daß Laura verheirathet geweſen ſey, und nicht gewollt habe, daß er auf jemanden anders, als ihren Mann eiferſüchtig hätte ſeyn ſollen c). Das Wort Neid mit dem Worte Eiferſucht vereinigt läßt keine andere Meinung zu. Ein eiferſüchtiger Liebhaber kann bey einer Dame, wie Laura, nur auf ihren Mann neidiſch ſeyn. Selbſt Taſſoni hat dieſe Wahrheit gefühlt d).

Alſo war Petrarca auf den Gemahl der Laura, Hugo von Sades, neidiſch und eiferſüchtig. Ohne Zwei-

fel

---

a) Recognoſce inſanias tuas, praecipueque zelum, quem, ſicut inter paſſiones amor, ſic in hac parte peſtis primas partes obtinere non ambigitur. *Ed. Baſ. fol.* 358.

b) D'amor, di geloſia, e d'invidia ardendo. *T. d'amore, c.* 3.

c) Antonio Tempo ſagt, daß er auf den Kardinal Colonna eiferſüchtig geweſen; aber das iſt Geſchwätze, und verdient keine Widerlegung.

d) Chi non vuol ſuſpettare dell'oneſta di Laura conviene intender qui, ch'ella aveſſe marito; altrimente che 'l Petrarca patiſſe invidia e geloſia per lei avrebbe triſto odore. *Taſſ. Oſſ.*

ſel vergalt es ihm dieſer wieder. Petrarca beklagt ſich in einem Sonette a) über dieſe Eiferſucht, die ihn oft des Vergnügens beraubte, Lauren zu ſehen. Die nicht wollen, daß ſie verheirathet geweſen, ſagen, daß die Rede von ihren Verwandten ſey, die ſie bisweilen verhinderten, auszugehen, aus Furcht, daß ihre Ehre wegen dem Zudringen des Petrarca Schaden leiden möchte b). Allein das Wort Eiferſucht kann nur einem Mann oder einem Liebhaber zukommen, und aus dieſem Grunde haben die geſchickteſten Ausleger des Petrarca geſchloſſen, daß Laura verheirathet geweſen c).

Hier iſt noch ein andres Sonett, wo ſich Petrarca mit Bitterkeit über die Eiferſucht des Gemahls der Laura beklagt, und ſich darüber ſehr ausbreitet.

Er fand einſt die Begleiterinnen der Laura auf einem Spatziergange ohne Lauren, welches ſich ſehr ſelten zutrug, er befragte ſie um die Urſache. Sie antworteten ihm: Sie wiſſen, daß uns nichts mehr Vergnügen macht, als die Geſellſchaft der Laura; Neid und Eiferſucht berauben uns derſelben. Die Eiferſucht iſt eine niedrige Leidenſchaft,

---

a) E 'l bel viſo veder ch'altri m'aſcende
Che ſdegno o geloſia celate tiemme.
Sonn. 162.

b) Tema de parenti che l'onore di Laura non foſſe contaminato da Petrarcha.
Caſtelv.

c) Fauſto di Longiano, Taſſoni, Muratori, Caſtelvetro u. ſ. w. aber doch noch immer zweifelnd, ob es gleich ſehr deutlich war.

ſchaft, die ihr Glück mit dem Unglücke der andern macht. Wozu dienen ihre Gewaltthätigkeiten? Den Leib der Verliebten kann man zwar fangen; aber die Seele iſt immer frey, und erkennet keine Geſetze. Es iſt keine unter uns, die nicht bisweilen das jetzige Schickſal der Laura erfahren habe. Sie beklagt ſich niemals; aber es iſt leicht in ihrem Geſichte zu leſen, was in ihrem Herzen vorgeht; ihre Schönheit wird vom Verdruſſe welk, und ihre Augen ſind noch naß von den Thränen, die ſie vergoſſen.

Dieſe Antwort beweiſt deutlich, daß Laura verheirathet war; daß ihr Gemahl eiferſüchtig geweſen, und daß er, wenn er einen Anfall von Eiferſucht bekam, ihr verboten, mit ihren Freundinnen ſpazieren zu gehen. Man begreift leicht die Wirkung, die dieſes Verbot auf Petrarchen machen muſte, der gewiß davon der Gegenſtand war, und deſſen Ungerechtigkeit ſehr wohl einſah.

Ich zweiſle nicht, daß dieſes harte und ungerechte Verfahren des Gemahls der Laura einen großen Einfluß auf den Ekel hatte, den unſer Dichter vor dem Aufenthalt von Avignon empfand, und die Verachtung, die er gegen die Einwohner dieſer Stadt bezeugt *). Er mußte aber doch wenigſtens daraus einſehen, daß ſie nicht alle den Vorwurf ver-

---

*) Wenn er ſagt: Ich ärgere mich, mein ſchönes Kleinod im Schlamme zu ſehen. Mi ſdegno veder, nel fango il bel teſoro mio. Son. 220.

verdienten, daß ſie ſich ihre Weiber ganz gelaſſen entführen ſähen a).

Hier iſt das Sonett, deſſen Innhalt ich erklärt habe.

Hundert fünf und achtzigſtes Sonett.

O ihr vergnügten, gedankenvollen, begleiteten und unbegleiteten Damen, die ihr in weiſen Geſprächen dahin wandelt; wo iſt mein Leben? wo iſt mein Tod? warum nicht bey euch, wie gewöhnlich?

Vergnügt ſind wir, weil wir uns an dieſe Sonn' erinnern; gedankenvoll, weil wir ihre angenehme Geſellſchaft miſſen, die uns Neid und Eiferſucht raubt, Leidenſchaften, die andrer Glück, als ihr Unglück betrachten.

Wer aber kann die Verliebten feſſeln, oder ihnen Geſetze geben? Niemand der Seele; Zorn und Härte dem Leibe; dieſes ihr Schickſal haben auch wir bisweilen empfunden.

Oft haben wir auf der Stirn' in ihrem Herzen geleſen: ſo ſehr war darauf die hohe Schönheit verdunkelt, und ihre Augen voll Thau.

Liebe

---

a) Aequo animo, conjuges, ſuas eripi ſibi pati poſſunt. Bib. Baſ. fol. 1678.

Liete, e penſoſe, accompagnate, e ſole
Donne, che ragionando ite per via;
Ov' è la vita, ov' è la morte mia?
Perchè non è con voi, com' ella ſole?

Liete ſiam per memoria di quel Sole;
Doglioſe per ſua dolce compagnia,
La qual ne toglie invidia, e geloſia,
Che d'altrui ben, quaſi ſuo mal, ſi dole.

Chi pon freno agli amanti, o da lor legge?
Neſſun all' alma; al corpo ira ed aſprezza,
Queſto ora in lei, talor ſi prova in noi.

Ma ſpeſſo nella fronte il cor ſi legge;
Sì vedemmo oſcurar l'alta bellezza,
E tutti rugiadoſi gli occhi ſuoi.

Aus dieſem Sonette kann man den Charakter der Laura am beſten kennen lernen. Die innere Empfindung ihrer Unſchuld, und eine große Empfindlichkeit waren die Urſache ihrer Thränen, als ihr Gemahl nur die geringſte Unruhe wegen ihrer Aufführung bezeugte. Es ſcheint ferner nach dieſem Sonette, daß es ihr ſehr wehe that, wenn ihr Mann ihr nicht erlaubte, mit ihren Freundinnen an die Oerter ſpazieren zu gehen, wo ſie hätte hoffen können, Petrarchen zu ſprechen; aber man kann die Geſchicklichkeit unſers Dichters nicht genug bewundern, daß er in den

Mund der Laura ein Geſtändniß legt, welches in dem ſeinigen nicht anſtändig geweſen ſeyn würde.

Kann man ſich enthalten, die Menſchen zu verachten, wenn man ſogar Lauren der Eiferſucht eines Mannes und deſſen ungerechten Verfahren ausgeſetzt ſieht? Es empört noch mehr, wenn man bedenkt, daß dieſes nicht einmal eine Eiferſucht der Liebe war, die einzige, die Laura hätte einflößen ſollen. Hugo von Sades mußte eben nicht ſehr verliebt in ſie ſeyn, weil er ſo wenig von ihrem Tode gerührt war, daß er das Ende ſeines Trauerjahrs nicht abwartete, und ſich noch vorher wieder verheirathete. Dies iſt gewiß, und macht ihm keine Ehre; die Wahrheit der Geſchichte erlaubt mir nicht, es zu verbergen. Ich hoffe, daß ſeine Familie ſich dadurch nicht beleidigt finden wird. Sie kann zur Vertheidigung des Gemahls der Laura ſagen, er habe ſich bey ſeiner erſten Gemahlinn ſo wohl befunden, daß er nicht genug eilen konnte, eine zwote zu nehmen, in der Hofnung, eben ſo glücklich zu ſeyn.

Aber was wird man ſagen, wenn man Petrarchen ſich über einen vorgezogenen Liebhaber beklagen, und ihn verwünſchen hören wird? Ueberzeugter als irgend jemand von der Tugend der Laura, kann ich unterdeſſen doch nicht leugnen, daß Petrarca einige Urſache ſich zu beklagen hatte. Er überraſchte ſie einſt mit dieſem glücklichen Nebenbuhler, da ſie ihn zärtlich betrachtete. Der Verdruß darüber gab ihm folgende zwey Sonette ein.

Sechs und dreyßigſtes Sonett.

Mein Gegner, in welchem du deine ſchönen Augen zu betrachten pflegſt, die Lieb' und der Himmel ehren, macht dich in Schönheiten verliebt, die überirrdiſch lieblich und heiter ſind, aber nicht ihm gehören.

Nach deſſen Rath, o meine Göttinn, haſt du mich aus dieſer ſüßen Wohnung gejagt; armſelige Verbannung, als wenn ich nicht würdig wäre, da zu wohnen, wo du alleine biſt.

Aber da ich ſo feſt darinnen hieng, ſo hätt' ein Spiegel dir nicht ſo ſehr gefallen, dich nicht ſo ſpröde und ſtolz machen ſollen.

Gewiß, denk' an den Narciß! Dieſer und ſein Weg führen zu einem Ziel a); obgleich der Naſen einer ſo ſchönen Blume unwürdig wäre.

---

a) Petrarca bittet die Liebe in einem Sonette, das hinten an ſeine Werke gedruckt iſt, Lauren in ſich ſelbſt verliebt zu machen, weil ſie nichts außer ihr empfindet, damit ſie das Beyſpiel des Narciſſus erneure.

Il mio avverſario, in cui veder ſolete
Gli occhi voſtri, ch' Amore e 'l ciel onora;
Con le non ſue bellezze v' innamora,
Più che 'n guiſa mortal, ſoavi e liete.

Per conſiglio di lui, Donna, m'avete
Scacciato del mio dolce albergo fora;
Miſero eſilio! avvegna ch' io non fora
D'abitar degno, ove voi ſola ſiete.

Ma ſ'io v'era con ſaldi chiovi fiſſo,
Non dovea ſpecchio farvi per mio danno,
A voi ſteſſa piacendo, aſpra e ſuperba.

Certo, ſe vi rimembra di Narciſſo,
Queſto, e quel corſo ad un termine vanno;
Benchè di ſi bel fior ſia indegna l'erba.

Sieben und dreyßigſtes Sonett.

Das Gold, die Perlen und die weißen und roſenfarbenen Blumen, die der Winter welk und trocken machen ſollte, ſind für mich harte und giftige Stacheln, die ich in der Bruſt und in den Seiten empfinde.

Doch möchten immer meine Augen voll Thränen ſeyn, denn ein großer Schmerz wird ſelten alt; wenn nur die tödtlichen Spiegel nicht wären, die du mit Liebäugeln ermüdeſt.

Dieſe verboten der Liebe, für mich zu reden; ſie ſchwieg, da ſie dein Verlangen ſich in dir endigen ſah.

In den Fluthen der ewigen Vergeſſenheit wurden ſie gehärtet; der Anfang meines Todes wurd' in ihnen gebohren a).

L'oro, le perle, e i fior vermigli, e'i bianchi,
Che 'l verno dovria far languidi e ſecchi,
Son per me acerbi e velenoſi ſtecchi,
Ch'io provo per lo petto, e per li fianchi;

Però i dì miei fien lagrimoſi e manchi;
Che gran duol rade volte avvien che 'nvecchi.
Ma più ne 'ncolpo i micidiali ſpecchi,
Che 'n vagheggiar voi ſteſſa avete ſtanchi.

Queſti poſer ſilenzio al ſignor mio,
Che per me vi pregava; ond'ei ſi tacque,
Veggendo in voi finir voſtro diſio:

Queſti fur fabricati ſovra l'acque
D'abiſſo, e tinti nell 'eterno oblio;
Onde 'l principio di mia morte nacque.

Im Ernſte! Laura verdiente durch ihre Aufführung den Verdacht der Eiferſucht nicht. Ihr Liebhaber und ihr Gemahl hatten Unrecht, wenn ſie eine andere Eiferſucht kannten, als dieſe, die von der Liebe unzertrennlich iſt. Nichts iſt unſchuldiger, nichts einfacher, als ihr Lebenswan-

---

a) Das wird einigen unſerer Leſer zu hoch vorkommen; und in der That iſt es auch zum Scherz zu viel, und zum Ernſt zu unartig. D. d. U.

del. Immer war ſie in ihrem Hauſe eingeſchloſſen, und gänzlich mit der Erziehung ihrer Kinder beſchäftigt, und den Sorgen für ihr Hausweſen: ſie gieng nie aus dem Hauſe, außer wenn ſie die Pflichten der Geſelligkeit erfüllen mußte, oder ihre Freundinnen auf den Spaziergängen begleitete.

Ihr Gemahl hatte verſchiedene Häuſer zu Avignon; insbeſondre aber eins bey der Kirche zum heiligen Agricola, welches er lange Zeit bewohnte, wie aus ſeinem und ſeines Vaters Teſtamente zu erſehen iſt.

Johann von Tournes ſagt in ſeinem Brief' an Moriz von Seves, daß man zu ſeiner Zeit (gegen 1540) in der Vorſtadt der Franciskaner, ein kleines Haus von alter und grober Bauart und gelben Steinen zeigte, das man das Haus der Frau Laura nannte. Ein Arm der Sorgue floß vor ihm vorbey, und es ſties an ein Wirthshaus, welches ein weißes Roß zum Schilde hatte. (Dieſes Wirthshaus ſtand noch vor kurzer Zeit). Herr von Suarez ſpricht davon in ſeiner Beſchreibung von Avignon a). Dieſes iſt viel-

---

a) Anni, velut praeſagientes futuram indagationem, domo croceis lapidibus extructae pepercerunt. . . Dominae Laurae vulgo nuncupatae, quae quidem ſecunda, porta illa exeuntibus, prodit laeva, diverſorium albo equo inſignitum pertingit; fonte vero omnium rege Sorgia alluitur. Avar. Aven. polit.

vielleicht das Haus, das uns Petrarca in einem Sonett mit einem Fenſter gegen Süden, und einem andern gegen Norden, und einer ſteinernen Bank vor der Thür abſchildert, wo er Lauren bisweilen einſam und in Gedanken vertieft ſah.

Acht und ſiebenzigſtes Sonett.

Dieſes Fenſter, wo man die eine Sonne ſieht, wenn es ihr gefällt, und die andre gegen Mittag; und jenes, wo Boreas, in den kurzen Tagen ſeine kalte Luft vorbey brauſt;

Und der Stein, worauf meine Laura in den Sommertagen in tiefen Gedanken ſitzt, und mit ſich ſelbſt ſpricht; und alle die Gegenden, die der Schatten ihrer ſchönen Perſon bedeckte, und ihr Fuß betrat;

Und der grauſame Ort, wo die Liebe mich ergriff; und der Frühling, der von Jahr zu Jahr an dieſem Tage die alten Wunden wieder erneuert;

Und das Geſicht, und die Worte, die mir mitten ins Herz gegraben ſtehen: alles dieſes lockt Thränen aus meinen Augen,

Quella fineſtra, ove l'un Sol ſi vede,
  Quando a lui piace, e l'altro in ſulla nona;
  E quella, dove 'l aere freddo ſuona
  Ne' brevi giorni, quando Borea 'l fiede;

E 'l ſaſſo, ove a gran dì penſoſa ſiede
  Madonna, e ſola ſeco ſi ragiona,

Con quanti luoghi ſua bella perſona
Coprì mai d'ombra, o diſegnò col piede;

E 'l fiero paſſo, ove m'aggiunſe Amore;
E la nuova ſtagion, che d'anno in anno
Mi rinfreſca in quel dì l'antiche piaghe;

E 'l volto, e le parole che mi ſtanno
Altamente confitte in mezzo 'l core;
Fanno le luci mie di pianger vaghe.

Taſſoni tadelt Petrarchen, daß er Lauren auf einer Bank vor der Thür uns vorſtellt, worauf ſie träumt, und ſich mit ſich ſelbſt beſpricht. Er glaubt, daß ihr dieſes ein träges Anſehen gebe, welches ihr keine Ehre mache. Dieſe Kritik ſcheint dem Herrn Muratori nicht gegründet zu ſeyn. Sie würde gerecht ſeyn, ſagt er, wenn Laura ganze Tage mit Müſſiggang vor ihrer Thür zugebracht hätte; aber warum ſollte ſie nicht bisweilen hier die friſche Luft genießen? Dieſer alte Gebrauch iſt zu Avignon noch jetzt nicht abgeſchaft.

Petrarca ſagt in dieſem Sonette, daß Laura am Fenſter erſchienen, wenn es ihr gefallen habe; man ſiehe aus andern Sonetten, daß ſie bey Anfang der Morgenröthe oft daſelbſt erſchien, und daß dann Petrarca durch dieſe Straße gieng, um das Vergnügen zu haben, ſie an ihrem Fenſter zu ſehen, wo die Liebe tauſend Pfeile auf ihn ſchoß (Son. 64.)

„Ich erwache mit dem Geſang der Vögel, und ſtehe auf, um die Morgenröthe zu betrachten, und die nach ihr aufgehende Sonne; und noch mehr dieſe andre Sonne, die mich in meiner erſten Jugend verblendet, und noch verblendet. Eines Tages ſah ich beide Sonnen den nämlichen Augenblick aufgehen; bey jener verſchwanden die Sterne; bey dieſer ſie ſelbſt, die Sonne der Sterne. (Quell far le ſtelle, e queſto ſparir lui.) a) (Son. 183. Il cantar nuovo.)

In einem andern Sonette ſagt er: „daß der Morgen die günſtigſte Zeit für ihn ſey, weil er oft das Vergnügen habe, die Sonne der Welt und die ſeinige zu gleicher Zeit aufgehen zu ſehen. Andere Liebhaber verlangen die Nacht, und haſſen die Morgenröthe; bey ihm iſt es umgekehrt.“ (Sonett 216. *la ſera.*)

Hierauf ſpielen vermuthlich die zwey Sonette an, die man am Ende ſeiner Gedichte findet. In dem einen, das an den Sennuccio gerichtet iſt, ſagt er:

„Ich bin in Auroren verliebt, wie Apollo in Daphnen, Jupiter in Europen, Piramus in Thisben verliebt war. Mein Vergnügen iſt unterbrochen, ſo lange die Nacht ihre Schleyer nicht vom Himmel zieht; und ſo verlier' ich die Zeit, indem ich den Augenblick des Genuſſes erwarte. Wenn du ſie vor mir ſiehſt, lieber Sennuccio, ſo wecke mich doch auf!“

---

a) Herr Muratori bewundert hier den Kampf der zwo Sonnen, von welchen eine die andre verdunkelt, und findet hierinnen viel Grazie (ſumma leggiadria.) Ich zweifle, daß dieſes Concetto ſein Glück bey unſern Leſern machen werde.

Sennuccio antwortet ihm in einem Sonette mit den nämlichen Reimen, wie gewöhnlich. „Dieſen Morgen hab' ich in meinem Horizonte die ſchöne Aurora geſehen, die alles vergoldet, was ſie anblickt, und alle glücklich macht, die ſie betrachten. Ihre Schönheit übertraf alle Wunder der Natur und Kunſt. Ich rief zur Liebe, wie ich ſie ſah: Wecke den auf, der mit der Sonn' aufſteht. Ich weis nicht, ob dieſe Stimme bis zu dir gedrungen iſt; aber wenn du gleich gegangen biſt, ſo war es noch Zeit: die Verliebten gehen ſchnell.“

Es iſt wahrſcheinlich, daß Sennuccio in der Nachbarſchaft der Lauren wohnte, und Petrarca ihn gebeten hatte, ihm Nachricht davon zu geben, wenn ſie am Morgen an ihren Fenſter erſcheinen würde, wie es gewöhnlich geſchah. Die Sitten und Gebräuche dieſes Jahrhunderts ſind ſehr von den jetzigen verſchieden. Wo wird man Damen finden, die bey Aufgang der Sonne ſich vor ihr Fenſter ſetzen?

Laura pflegte ſich zu baden. Petrarca erzählt in ſeinem erſten Geſange, daß er einſt, da er auf die Jagd gegangen, ſie in einer Quelle antraf, wo ſie ſich des Bades in der größten Hitze bediente. Beſchämt, ſich in dieſem Zuſtande überraſcht zu ſehen, warf ſie mit der Hand ihm Waſſer ins Geſicht, entweder um ſich zu rächen, oder um ihre unverhüllten Reize ſeinen Blicken zu entziehen.

Wahrſcheinlich iſt dieſe Quelle die nämliche, die er in ſeinem vierzehnten Geſange anredet, in welchem er ſagt, daß Laura ihre Reize bisweilen hier zu erfriſchen pflege.

Aus folgendem Sonett iſt zu erſehen, daß ſie bisweilen ſich auch in der Rhone badete, wenn es die Jahrszeit erlaubte.

Dieſer alte Gebrauch wird noch jetzt beobachtet. Die größten Damen von Avignon baden ſich in den Monaten Julius und Auguſt in der Rhone, und befinden ſich ſehr wohl darnach. Dieſes Sonett beweiſt, daß Laura ihren Sitz zu Avignon hatte.

Hundert acht und zwanzigſtes Sonett.

Ihr frohen, glücklichen Blumen, ihr friſchen Kräuter, auf denen Laura in ihren Betrachtungen zu ruhen pflegt; o Gegend, die du ihre ſüßen Worte hörſt, und Tritte von ihrem ſchönen Fuße zeigſt;

Ihr ſchlanken Bäumchen und ihr grünenden Zweige, ihr blaſſen verliebten Violen, ihr ſchattenreichen Hayne, die ihr ſtolz auf die Strahlen meiner Sonne ſeyd;

O angenehme Wohnung der Liebe; o reiner Fluß, der du ihr ſchönes Geſicht badeſt und die hellen Augen, und dich mit ihrem lebendigen Lichte verſchönerſt;

Wie ſehr beneid' ich euch all' ihre Reize! Kein Felſen kann unter euch ſeyn, der meine Flamm[illegible]icht fühle.

Lieti fiori, e felici, e ben nate erbe,
Che Madonna paſſando premer ſole;
Piaggia, ch' aſcolti ſue dolci parole
E del bel piede alcun veſtigio ſerbe;

Schietti arboſcelli, e verdi frondi acerbe;
  Amoroſette, e pallide viole;
  Ombroſe ſelve; ove percote il ſole,
  Che vi fa co' ſuoi raggi alte, e ſuperbe;

O ſoave contrada, o puro fiume (a),
  Che bagni 'l ſuo bel viſo, e gli occhi chiari,
  E prendi qualità dal vivo lume;

Quanto v' invidio gli atti oneſti, e cari!
  Non ſia in voi ſcoglio (b) omai, che per coſtume
  D'arder con la mia fiamma non impari.

Wenn der Ruhm, den man auf Erden erlangt hat, das Glück vergrößern könnte, welches die reinen Seelen im Schooße der Gottheit genießen, welche Verbindlichkeit hätte Laura Petrarchen nicht haben müſſen? Ohne ihn, ohne ſeine ſchönen Verſe, die das Gepräge der Unſterblichkeit hatten, würde der Name Laura in die Nacht der Zeiten vergraben worden ſeyn. Ihre Schönheit, ihre Tugend, all' ihre Vollkommenheiten hätten ſie nicht daraus ziehen können. Wie viele Damen, die ſchöner und eben ſo tugendhaft,

---

(a) Dieſer reine Fluß macht den Erklärern viele Schwierigkeiten, die behaupten, daß Laura zu Cabrieres wohnte. Dieſer Flecken hat keinen reinen Fluß in ſeiner Nachbarſchaft. Der Lumerg iſt ein kleiner Bach, der die eine Hälfte des Jahrs trocken iſt, und der Colon ein unreiner Regenbach.

(b) Herr Muratori billigt Scoglio nicht.

Dieſes Sonett iſt von Montemagno geplündert worden.

haft, als ſie waren, ſind nicht vergeſſen, weil ſie keine Petrarche zu Liebhabern hatten? Ohngeachtet des Ruhms, den ihr dieſer große Dichter gegeben, blieb ihr Familienname, und ihr Stand verſchiedene Jahrhunderte unbekannt, weil er nicht für gut befand, beides bekannt zu machen.

Mann kann ſagen, daß keine Dame ſo oft und ſo ſchön, als Laura, ſey beſungen worden. Unterdeſſen ſcheint doch Petrarca zu befürchten, entweder nicht genug, oder nicht treflich genug ihre Tugenden erzählt zu haben. Seine Schreibart ſcheint ihm dem Namen und den Verdienſten der Laura wenig angemeſſen zu ſeyn. (Sonett 153. 209.) Er vergleicht dieſe Dame mit dem Afrikaniſchen Scipio, deſſen heroiſche Thaten nur durch die ſchlechten Verſe eines Ennius beſungen worden a). Dieſe Furcht hatte zu wenig Grund, um aufrichtig ſeyn zu können. Er ſpricht davon in folgendem Sonette.

Zweyhundert und achtes Sonett.

Vielleicht glaubt jemand, daß ich dieſe, die ich auf Erden anbete, zu übertrieben rühme, da ich ſie über jede andre, heilige, weiſe, reizende, ſittſame und ſchöne Dame erhebe:

Allein ich glaube das Gegentheil, und befürchte, daß ſie meine zu niedrige Sprache verachten möge, da ſie der erha-

---

a) Ennio di quel cantò ruvido carme
Di queſt' altr' io - - - -

erhabenſten würdig iſt; wer es nicht glauben will, der komme, ſie zu ſehen.

Dann wird er ſagen: das, wornach dieſer ſtrebt, kann Athen, Arpinum, Mantua und Smyrna, die griechiſche und römiſche Leyer, ermüden;

Keine ſterbliche Sprache kann ihre Gottheit erreichen; mich treibt und zwingt die Liebe; ich ſinge nicht freywillig, ſondern vom Schickſal gezwungen.

Parra forſe ad alcun, che 'n lodar quella,
Ch' i' adoro in terra, errante ſia 'l mio ſtile,
Facendo lei ſovr' ogni altra gentile,
Santa, ſaggia, leggiadra, oneſta, e bella:

A me par il contrario, e temo, ch' ella
Non abbia a ſchifo il mio dir troppo humile,
Degna d'aſſai più alto, e più ſottile;
E chi nol crede, venga egli a vederla.

Si dirà ben: Quello, ove queſti aſpira,
E coſa da ſtancar Atene, Arpino,
Mantova, e Smirna, e l'una e l'altra Lira.

Lingua mortale al ſuo ſtato divino
Giunger non puote: Amor la ſpinge, e tira;
Non per elezion, ma per deſtino.

Das ſey genug von Lauren geſagt; ich glaube, dieſen Artikel nicht beſſer ſchließen zu können, als mit der Anmerkung, die Petrarca auf ſeinen Virgil geſchrieben, der in der Ambroſiſchen Bibliothek zu Mayland befindlich iſt.

Man hatte damals den Gebrauch, das, woran man ſich oft erinnern wollte, auf das Buch zu ſchreiben, welches man am öfterſten las. Petrarca hatte einen geſchriebenen Virgil mit den Erklärungen des Servius; er hatte dieſe Handſchrift mit vielen eigenhändigen Anmerkungen bereichert. Das erſte Blatt war mit einem Gemählde geziert, welches von ſeinem Freunde Simon von Siena ſeyn ſoll; dieſes war ſein liebſtes Buch.

Er ſchrieb einige Umſtände von dem Tode der Laura auf ein Blatt Papier, und klebte es auf das Holz des Bandes ſeiner Handſchrift, um einen ſo großen Verluſt immer gegenwärtig zu haben.

Dieſes iſt die berühmte Anmerkung des Petrarca, die ſo oft und ſo übel iſt angegriffen worden. Ich glaube, ihre Glaubwürdigkeit auf eine ſolche Art bewieſen zu haben, daß man ſie in Zukunft nicht wieder angreifen werde.

Ich habe für nöthig erachtet, ſie hier zu überſetzen, damit ſie auch dieſe leſen können, die kein Latein verſtehen.

„Laura, die durch ihre eignen Tugenden glänzt, und lange Zeit durch meine Verſe berühmt wurde, erſchien meinen Augen zum erſtenmal den 6ten April 1327 zu Avignon in der Kirche der heiligen Clara, die erſte Stunde des Tages. Ich war damals in meiner erſten Jugend.

In der nämlichen Stadt, den nämlichen Tag, die nämliche Stunde, im Jahre 1348 verſchwand dieſes Licht aus dieſer Welt. Ich befand mich eben zu Verona, und wußte nichts von meinem Unglücke, welches ich erſt zu Parma den 19ten May in einem Briefe von Ludewigen erfuhr.

Dieſer ſo ſchöne, ſo keuſche Leib wurde den nämlichen Tag nach Veſperzeit in die Kirche der Franciskaner begraben. Ich zweifle nicht, daß ihre Seele gen Himmel gekehrt ſey, woher ſie gekommen, wie Seneca von dem Afrikaniſchen Scipio ſpricht.

Um das traurige Angedenken dieſes großen Verluſtes zu erneuern, hab' ich dieſes in ein Buch geſchrieben, welches oft vor meinen Augen erſcheint. Ich habe Wonne mit Bitterkeit vermiſcht dabey empfunden. Meinem Geiſte, dem dieſer Verluſt immer gegenwärtig iſt, gefällt nichts mehr in dieſem Leben; er denkt, daß es Zeit ſey, Babylon zu verlaſſen, weil das ſtärkſte Band zerriſſen iſt, das mich daran feſſelte. Sehr leicht wird mir dieſes mit der Hülfe Gottes ſeyn, da mein Geiſt männlicher und ſtärker geworden, und die überflüſſigen Sorgen, die betrügeriſchen Hofnungen, und die unvorhergeſehenen Folgen meiner Unternehmungen kennt."

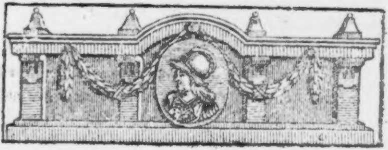
Ende der zwoten Abtheilung und des zweyten Bandes.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus ſeinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftſtellern.

Dritten und letzten Bandes erſte
Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Fünftes Buch.

Man wird ſchon in dem Leben des Petrarca bemerkt haben, daß das Schickſal, welches ihm immer zuwider war, ein Vergnügen daran zu finden ſchien, ihm immer neue Streiche zu verſetzen. Seine Augen waren noch naß von den Thränen, die der Tod der Laura ihm ausgepreßt hatte, als der Verluſt des Mannes, welchem er am meiſten ergeben war, ihn aufs neue Thränen zu vergießen zwang. Der Tod entriß ihm ſeinen Lehrer, ſeinen Beſchützer, ſeinen Freund. Der Kardinal Kolonna ſtarb zu Avignon am 3ten Jul. dieſes Jahrs. Man glaubt, daß er ein Opfer der Peſt geworden, die den Römiſchen Purpur nicht verſchonte, weil fünf Kardinäle daran ſtarben. Aber ein Wort, welches dem Petrarca entfallen iſt, giebt uns Urſach zu glauben, daß er durch den Schmerz, welchen ohne Zweifel die Unglücksfälle ſeiner Familie in ihm erregten, verzehrt worden a).

In einer Zeit von fünf Jahren verlor er ſeine Mutter und ſechs Brüder. Einige Zeit vor dem tragiſchen Tode ſeines älteſten Bruders Stephans hatt' er eine Unterredung mit dem Petrarca, worinn er einen ſo vielfachen Verluſt binnen ſo kurzer Zeit beweinte. *Ihr Vater,* ſagte Petrarca, *hat es vorher geſagt; ich erinnere mich noch daran, was er eines Tages zu Rom, als ich das erſte mal da war, zu mir ſagte.*

Der Kardinal verlangte, daß Petrarca ihm dieſe ſonderbare Vorausſagung erzählen ſollte, die man in dieſen Nachrichten geleſen hat. Petrarca weigerte ſich lange, wurd' aber endlich genöthigt, zu gehorchen. Der Kardinal, gerührt von der Prophezeyung ſeines Vaters, daß er das Unglück haben würde, alle ſeine Kinder zu überleben, ſagte ſeufzend: *Ach! ich befürchte, daß mein Vater nur ein gar zu guter Prophet geweſen iſt.*

Die große Kataſtrophe, worinn ſein Bruder und ſein Neffe und beynahe ſeine ganze Familie ſo grauſamer Weiſe umkamen, machte ohne Zweifel den allerſtärkſten Eindruck auf ihn. Sein Tod brachte endlich die traurige Prophezeyung ſeines Vaters gänzlich zur Erfüllung. Dieſer ehrwür-

---

a) Dolore confectus, vt arbitror. *Fam. L. 8. E. 1.*

würdige Greis lebte noch, und hatte jetzt ein Alter von beynahe hundert Jahren erreicht. Petrarca ſchrieb einen Kondolenzbrief an ihn, der zu lang iſt, als daß ich ihn hier ganz anführen könnte. Folgendes ſind die vornehmſten Stellen daraus:

„Unglücklicher Alter! was für ein Verbrechen haben Sie begangen? Wodurch haben Sie es verdient, daß der Himmel Sie durch ein ſo langes Leben beſtraft? Man vergleicht Sie mit dem Metellus, und man hat nicht Unrecht; es findet ſich eine große Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen beiden. Das nehmliche Vaterland, gleiche Geburt, gleiche Reichthümer, gleiche Geſtalt und andre Eigenſchaften des Körpers und der Seele; eine vornehme und fruchtbare Gemahlinn; das Conſulat; das Kommando über Römiſche Armeen; Siege und Triumphe; endlich ein hohes Alter und ein Glück, das ſich faſt bis ans Ende erhalten hat; denn die kleinen Bitterkeiten, die es über ihr Leben ausgebreitet, darf man nicht rechnen, da ſie bloß dazu gedient haben, Ihren Ruhm deſto mehr zu erheben.“

„Metellus hatte keinen Bruder; Sie hatten fünfe, denen ihre Tugend mehr Adel gab, als ihre Geburt. Er hatte vier Söhne, welche alle die Würden eines Prätors, Cenſors und Conſuls bekleideten, und die Ehren des Triumphs genoſſen; Sie hatten ſieben: einen Kardinal; einen andern, der mehr geworden ſeyn würde, als ein Kardinal, wenn er länger gelebt hätte; drey Biſchöfe; zwey Feldherren, die, um alles in einem Worte zu ſagen, ihrem Vater faſt an Ruhm gleich gekommen ſind; und ſechs Töchter, welche die größten Lobſprüche verdienen. Aus dieſer ſo blühenden und zahlreichen Familie iſt noch eine Menge von Kindern und Enkeln entſproſſen, die Sie den alten Patriarchen gleich machen.“

„Allenthalben, wo man den Römiſchen Namen kennet, wurden Sie für den glücklichſten aller Menſchen gehalten; aber, wie Solon zum König der Lydier ſagte, man darf keinen Menſchen vor ſeinem Tode glücklich nennen. Die Aſche und das Grab ſind die einzigen ſicheren Zeugen von der Glückſeligkeit dieſes Lebens. Je erhabner man iſt, deſto mehr muß man ſeinen Fall befürchten. Sie würden das größte Beyſpiel menſchlicher Glückſeligkeit ſeyn, welches man anführen könnte, wenn das Ende ihres Lebens mit dem Lauf deſſelben übereingeſtimmt hätte. Ein langes Leben gleicht einer Schiffahrt von vielen Tagen. Der Himmel bleibt ſich nicht immer gleich, der Wind verändert ſich, man muß das Steuerruder umwenden und die Segel einziehen. Gleich dem Meer iſt das menſchliche Leben häufigen Stürmen ausgeſetzt; das Ende des ſchönſten Tages iſt oft finſter und ſtürmiſch. Der Weiſe in dieſer Welt muß eben das ſagen, was der berühmte Steuermann Palinurus beym Virgil ſagt, indem er von dem Meere redet: Wie? ich ſollte dieſem Ungeheuer trauen!“

„Sie hatten fünf Brüder begraben, ohne daß der Fall ſo vieler Kolonnen Sie auch niedergeworfen hätte; Sie trugen allein die ganze Laſt Ihrer Familie, welches Ihre Stärke und Tapferkeit beweiſet. Eine lange Reihe von Kindern hatte bald Ihre Brüder erſetzt; aber Sie verloren eine geliebte Gemahlinn, die ſo glücklich war, wie die Gemahlinn Evanders, weil der Tod ihr den Schmerz erſparte, ihre Kinder ſterben zu ſehen. Sie verloren hierauf Ihren älteſten Sohn, von dem Sie ſich die größten Hofnungen machten; aber alle dieſe Wunden waren wieder geheilt; Sie behielten noch genug übrig, um ſich über den erlittenen Verluſt zu tröſten; Sie konnten noch glücklich ſterben; ein langes Leben hat Sie dem Priamus ähnlicher gemacht, als dem Metellus. Dieſer wurde durch ſeine Kinder begraben; jener ſahe die ſeinigen ſterben. Welch ein Unterſchied!“

„Das Glück hat Sie zu einem auffallenden Beyſpiele ſeiner Unbeſtändigkeit machen wollen. In der That, man weiß nicht, was man fürchten und was man wünſchen ſoll. Es iſt ſchrecklich, Güter zu beſitzen, deren Verluſt ſo große Bekümmerniß verurſacht. Sie haben zu lange gelebt, ich geſteh' es; aber Sie würden das Glück nicht recht kennen gelernt haben, wenn Sie es nicht von ſeinen beiden Seiten geſehen hätten.“

„Was erwarten Sie von mir? Daß ich Ihnen zur Hoffnung oder zur Verzweiflung rathen ſoll? Weder das eine noch das andere. Jenes würde zu viel Vermeſſenheit, dieſes zu viel Schwachheit verrathen. Was könnten Sie noch hoffen? Andere Kinder? Dann müßten Sie ſich wieder verheirathen, und das leidet Ihr Alter nicht. Nichts iſt ſo lächerlich, als ein Alter, der ſich verheirathet. Das Alter iſt eine ſo ſchickliche Zeit zur Hochzeit, als der Winter zur Erndte. Auf der andern Seite, warum wollten Sie verzweifeln? Weil Sie keine Kinder mehr haben? Aber haben Sie ſich nicht ſelbſt? Und iſt das nicht genug? Welcher Genuß iſt angenehmer, als ſeiner eignen Seele? Man hat Väter gekannt, die mehr als hundert Kinder gehabt haben. Der König der Araber, Herotimus, hat ſiebenhundert gehabt.

Nichts aber iſt ſeltener, als Leute, die ſich ſelbſt beſitzen. Sie haben den Umgang Ihrer Kinder verloren; geben Sie mit ſich ſelbſt um. Wie vieles giebt es nicht in einem ſo langen, ſo rühmlichen Leben, als das Ihrige iſt, deſſen Erinnerung angenehm und ſchmeichelhaft ſeyn muß? Nicht ein jeder erblickt, wie Sie, in dem Lauf ſeines Lebens, glückliche Belagerungen, Siege zu Waſſer und zu Lande, und große Handlungen von aller Art.“

„Nichts iſt Ihnen begegnet, was Sie nicht vorher geſehen hätten. Erinnern Sie ſich der Unterredung, die wir vor etwa zwey Jahren zu Rom in dem Kreuzwege der Straße von Ihrem Pallaſt nach dem Kapitolio hatten. Sie ſagten zu mir, daß Sie durch eine Umkehrung der Ordnung, die Sie nicht genug beweinen könnten, von Ihren Kindern erben würden. Ich achtete damals wenig auf dieſe Prophezeyung, die ich als eine unüberlegte Rede, oder als einen Einfall eines aufgebrachten Geiſtes anſah. Da ſie aber durch den Erfolg beſtätigt worden, hab' ich ſie meinen Freunden mitgetheilt, und die Sache iſt ihnen ſehr ſonderbar vorgekommen; was mich anbetrifft, ſo hat ſie mich unbeſchreiblich gerührt, ſie iſt mir noch gar nicht aus den Gedanken gekommen, ich ſehe noch immer das Denkmal von altem Marmor an der Ecke des Kreuzweges, worauf wir unſere Arme geſtützt hatten, vor Augen.“

„Und was betrübt denn die Väter ſo ſehr, wenn ſie das Unglück haben, ihre Kinder zu verlieren? Nicht, daß ſie der Natur einen Tribut bezahlen, von dem keiner frey iſt, ſondern, weil die Ordnung der Natur umgekehrt wird. Sie hatten dieſe Umkehrung der Ordnung ſelbſt vorher geſagt;

daher durfte dieſelbe Sie nicht wie ein unerwarteter Schlag treffen; und wenn Sie zu der Zeit der Natur einige Thränen nicht verſagen konnten, ſo muß doch jetzt ihre Quelle vertrocknet ſeyn. Ich habe nur einen Rath Ihnen zu geben; ſammeln Sie alle Kräfte Ihrer Seele, und halten Sie ſtandhaft dieſen Anfall des Schickſals aus, hernach wird es Ihnen leicht werden, es zu überwinden. Es triumphirt oft mehr durch den Schrecken, als durch Gewalt. Sie haben durch die Erfahrung gelernt, daß dieſes Glück, welchem die Menſchen nachlaufen, ein bloßer Schatten, eine Schimäre iſt. Sie haben dasjenige verloren, welches Sie genoſſen; aber Sie haben ſtatt deſſen ein weſentlichers, gründlichers wieder gefunden, welches Ihnen nicht entriſſen werden kann. Was für ein Glück kann dieſes ſeyn, werden Sie ſagen, mitten unter ſo vielen Bekümmerniſſen, die mich verzehren? Es beſteht darinn, daß Sie ſich mit den Gütern der Natur begnügen, daß Sie die Wahrheit durch die Finſterniſſe, wodurch die Vorurtheile ſie verdunkeln, erkennen, daß Sie wiſſen, daß die Güter, womit das Glück Sie überhäuft hatte, nicht Ihnen gehörten, und daß Sie die Herrſchaft dieſer blinden, vom Pöbel ſo ſehr gefürchteten Göttinn nicht fürchten. Sie hat ihren ganzen Köcher auf Sie erſchöpft; je mehr Uebels Sie Ihnen gethan hat, deſto weniger kann ſie Ihnen thun; je mehr Sie verloren haben, deſto weniger haben Sie zu verlieren. Sie ſind nackend in dieſe Welt gekommen, und werden ſie auch ſo wieder verlaſſen.“

Dieſer Brief iſt von Parma den 8ten Sept. datirt. Er hat den Fehler aller Kondolenzbriefe des Petrarca an ſich; man findet mehr Witz und Gelehrſamkeit, als Betrübniß und Empfindung darinn. Ich habe mich bey dieſem etwas länger aufgehalten, weil er mir philoſophiſcher als die andern zu ſeyn ſchien, und weil er einige Umſtände von einem Hauſe enthält, deſſen Ruhm mir am Herzen liegt.

Petrarca ließ es hierbey noch nicht bewenden, ſeinen Schmerz an den Tag zu legen: er wollte auch der Nachwelt ein Denkmal in einem Sonett hinterlaſſen, worinn er ſich mit folgenden Worten an den Tod wendet: „Du haſt mir meine beiden Schätze geraubt, die meine Freude und meine Zuverſicht waren; die ſchöne Säule, die mir zur Stütze diente, und den grünen Lorbeer, in deſſen Schatten meine müde Seele ruhte. Nichts vermag meinen Verluſt zu erſetzen. Was bleibt mir übrig, als mein ganzes Leben dieſen unwiederbringlichen Verluſt zu beweinen? Die Schönheit unſers Lebens iſt ein bloßer Schein; wir verlieren in einem Augenblicke das wieder, was wir in vielen Jahren erworben haben."

Der Held des Petrarca hatte kaum noch ſo viel Zeit übrig, ſeinen Brief zu empfangen: er unterlag bald darauf der Laſt des Alters: oder vielleicht beſchleunigte der Schmerz über die faſt gänzliche Erlöſchung einer blühenden Familie das Ende ſeiner Tage. Ich habe weder genau die Zeit, noch ſonſt einen Umſtand ſeines Todes entdecken können.

Der Tod des Kardinals Kolonna wurde zu Avignon ſehr ſtark empfunden, wo er eine große Leere zurückließ. Ich habe ſchon geſagt, daß ſein Haus der Sammelplatz der ſchönen Geiſter und der Gelehrten war. Die mehrſten Italiäner, die ſeinen Hof ausgemacht hatten, konnten es zu Avignon nicht länger ausſtehen, als ſie ihren Mäcen verloren hatten. Sie zerſtreuten ſich, es waren vornehmlich drey unter ihnen, welche die genaueſten Freunde des Petrarca waren, und ſich nicht von ihm trennen wollten: Sokrates, Lukas Chriſtian, und Mainard Accurſo.

Ich habe meine Leſer ſchon den Sokrates kennen gelehrt. Der Tod des Kardinals ſetzt' ihn in die größte Verlegenheit: er fühlte, daß es ihm unmöglich ſey, ohne Petrarca'n zu leben, und er konnte ſich nicht entſchließen, Frankreich zu verlaſſen, und ſich in Italien niederzulaſſen. Er ſchrieb deßwegen ohne Aufhören die dringendſten Briefe an Petrarca'n, daß er doch wieder in die Grafſchaft kommen mögte.

Ich hab' auch ſchon vom Lukas Chriſtian geredt. Er war zu Rom aus einer edlen Familie geboren: er hatte einen Kirchendienſt zu Piacenza, und Petrarca hatt' ihm ein Kanonikat zu Modena geſchenkt. Er war ein angenehmer Geſellſchafter, und ſein Geiſt war durch die Wiſſenſchaften ausgebildet.

Mainard Accurſo ſtammte von dem großen Florentiniſchen Rechtsgelehrten ab, welchen man den Abgott der Jurisprudenz zu nennen pflegte. Er war Abt des heil. Antonius zu Piacenza. Es fehlt' ihm an Gelehrſamkeit; aber dagegen war er ſanftmüthig, aufrichtig, edelmüthig, und beſaß überhaupt alle die guten Eigenſchaften, die zu einem angenehmen Umgange erfodert werden.

Lukas und Mainard entſchloſſen ſich, Petrarca'n in Italien zu beſuchen, um mit ihm wegen der Lebensart, die ſie führen wollten, und wegen ihres Aufenthalts Abrede zu nehmen. Sie reiſten im März 1349 von Avignon ab, und kamen zu Anfang des Aprils zu Parma an. Sie fanden aber ihren Freund nicht, den ſie ſo begierig geſucht hatten: er hatt' eine kleine Reiſe nach Padoua und Verona unternommen.

Nachdem ſie einige Tage in ſeinem Hauſe zugebracht hatten, um ſich auszuruhen, ließen ſie in ſeiner Bibliothek einen Brief zurück, worinn ſie ihm ſagten, ſie wären über die Alpen gereiſt, ihn zu beſuchen: es thät' ihnen ſehr leid, daß ſie ihn nicht angetroffen hätten: ſie wollten jetzt wieder in ihr Vaterland zurückkehren, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen; alsdann würden ſie ihn wieder zu Parma beſuchen, um mit ihm Abrede zu nehmen, wie ſie es anzufangen hätten, daß ſie mit einander leben könnten. Vor allen Dingen baten ſie ihn, den Bitten des Sokrates nicht nachzugeben, welcher Petrarca'n, es mögte koſten was es wollte, wieder nach Vauklüſe haben wollte.

Wie groß war Petrarca's Schmerz, als er bey ſeiner Wiederkunſt, am 5ten May, erfuhr, was er durch ſeine Abweſenheit verloren habe! Er eilte, ſeinen Freunden ſeine ganze Betrübniß darüber zu bezeigen. Die Briefe, die er bey dieſer Gelegenheit an den Mainard ſchrieb, enthalten Züge von ſeiner Denkungsart, die mir die Aufmerkſamkeit aller derer zu verdienen ſcheinen, die ihn genau kennen zu lernen wünſchen. Hier ſind einige Stellen daraus:

„Sie ſcheinen ſehr unruhig darüber zu ſeyn, daß ſich Sokrates ſo viele Mühe giebt, mich wieder nach Vauklüſe zu ziehen, und daran haben Sie nicht ganz Unrecht. Es iſt wahr, daß ich, durch die wiederholten Bitten dieſes Freundes erſchüttert, ihm die Hoffnung gemacht hatte, wieder in dieſes Land zurückzukehren, wenn mein Vorſchlag zu Stande käme; nämlich, wenn man mir daſelbſt ein Etabliſſement verſchaffte, welches mir einen anſtändigen Vorwand gäbe, an dieſem Orte zu bleiben, und mir zugleich die Mittel verſchaffte, daſelbſt mit meinen Freunden zu leben, und Leute von aller Art, die mich zu beſuchen pflegen, ſchicklich zu bewirthen. Aber zu der Zeit, da ich in dieſem Ton an ihn ſchrieb, lebte unſer Herr noch; Sie und Lukas und Lälius und die kleine Anzahl von Freunden, die der Tod mir noch übrig gelaſſen hatte, waren auch noch zu Avignon: alles Magneten, die mich dahin zogen. Seitdem aber haben die Sachen eine ganz andre Geſtalt angenommen: unſer Herr iſt geſtorben, und Sie ſind zerſtreuet. Der arme Sokrates iſt allein in dieſer Stadt zurückgeblieben. Eine veraltete Gewohnheit bindet ihn an dieſelbe; es iſt kein Zweifel, daß er uns alle, und mich vor allen andern, gern daſelbſt ſehen mögte; aber mit was für einer Stirne kann er uns rathen, uns in ein Land zu begeben, wo wir, ohne das Band, welches uns vereinigte, bald wie Fremde ohne Stütze und Wohnung ſeyn würden.“

„Wenn wir von den Feſſeln des Körpers frey wären, wie die ſeligen Geiſter, welche die Elyſäiſchen Felder bewohnen, welche nichts weiter bedürfen, als ſchattigte Wälder, Raſenbänke an den Ufern eines Fluſſes, von Bächen benetzte Wieſen, ſo würde Vauklüſe uns alles dieſes verſchaffen; aber Seelen, die einen Körper mit ſich herum ſchleppen, bedürfen noch etwas mehr. Das Volk glaube, die Poeten und Philoſophen ſeyen von Steinen, aber es irret ſich hierinn, wie in vielen andern Dingen; ſie ſind von Fleiſch und Blut.“

„Vaukluſe würd' uns, wie ehmals, eine angenehme Veränderung geben, wenn wir der Stadt müde wären; aber wir würden nicht alles daſelbſt finden, was zu einem langen Aufenthalt nöthig wäre. Der Weiſe muß ſeine Blicke nicht allein weit hinaus, ſondern bis aufs Ende erſtrecken, um den Vorwurf des Seneka zu vermeiden, welcher ſagt, daß jedermann das Leben ſtückweiſe, niemand aber im Ganzen betrachte."

„Vaukluſe iſt ein ſehr reizender Ort, vornehmlich im Sommer. Niemand iſt gegen die Annehmlichkeiten dieſer Einöde empfindlicher geweſen, als ich, welches ich durch einen Aufenthalt von zehn Jahren bewieſen habe. Wenn ich nicht befürchtete, daß man mich einer lächerlichen Eitelkeit beſchuldigen würde, ſo mögt' ich ſagen, daß es ſie nicht gereuen darf, mich bewirthet zu haben, und daß Vaukluſe, ungeachtet ſeiner wunderbaren Quelle, vielen Leuten unter meinem Namen bekannter iſt, als unter ſeinem eignen. Ich hab' es, ſo gut ich konnte, durch meine Anbauungen ausgeziert, und es durch meine Verſe verherrlicht, die ich als einen feſteren Grund zu ſeinem Ruhm betrachte, als meine Gebäude."

„Da hab' ich mein Gedicht Afrika angefangen, ein Werk, welches mich noch erzittern macht, wenn ich an die Größe des Unternehmens zurückdenke. Da hab' ich einen großen Theil meiner Briefe in Proſa und Verſen geſchrieben, faſt alle meine Eklogen in wenig Tagen gemacht, und meine beiden Abhandlungen von dem einſamen Leben und von einer frommen Muße. Da hab' ich den erſten Entwurf zu den Schilderungen der großen Männer aus allen Jahrhunhunderten und allen Völkern gemacht, die ich zu ſammeln gedenke. Kurz, da hab' ich mehr geſchrieben, als an allen andern Oertern zuſammengenommen."

„Schon in meiner zarteſten Jugend ſchien mir dieſe Quelle geſchickt zu ſeyn, das Feuer zu mäßigen, welches mich ſo lange verzehrt hat, wie Sie wiſſen; ich nahm meine Zuflucht zu derſelben, wie zu einem Hafen. Ach! ich wußte nicht, was ich that, es fehlte viel, daß ich daſelbſt das Mittel gefunden hätte, deſſen ich benöthigt war. Ich trug die Sorgen, die mein Herz zernagten, immer bey mir. Allein, verlaſſen, ohne Beyſtand, ohne Zuflucht, litt' ich daſelbſt weit mehr, als irgend anderswo; unaufhörlich von einer Flamme verzehrt, die alles Waſſer der Quelle nicht hätte auslöſchen können, erfüllt' ich die ſchönen Thäler, welche die Sorgue benetzt, mit meinen Seufzern und Klagen, deren Schall ſich ſo weit verbreitet hat, und vielen ſo angenehm geweſen iſt. Sehen Sie da die Quelle aller meiner Lieder in gemeiner Sprache, worüber ich jetzt erröthe und ſehr bekümmert bin, die aber denen gefallen, die mit eben der Krankheit, welche ich damals hätte, behaftet ſind."

„Dieſes Andenken wird mir dieſe Einſamkeit immer lieb machen; aber wenn ich mich nicht irre, ſo ſchicken ſich nicht einerley Dinge für die Jugend und für ein reiferes Alter; damals kannt' ich nichts beſſers. Die Schwachheit des Alters, die Verblendung der Liebe, die Unerfahrenheit, und meine Ergebenheit gegen unſern Herrn, ließ mich alſo denken. Ich wollte lieber von dieſem guten Herrn abhangen, als fern von ihm in Freyheit leben. Ohne ihn hatten die Freyheit und alle Vergnügungen des Lebens keine Reize für mich."

„Aber ach! durch den nehmlichen Schiffbruch haben wir alles, was uns das Liebſte war, verloren; und, was ich nicht ohne Seufzen ſagen kann, ein unvermutheter Sturm hat den ſchönen Lorbeer umgeriſſen, der bey mir nicht nur der Sorgue, ſondern ſogar der Durance vor dem Teſino den Vorzug gab. Ich habe jetzt nicht mehr den Schleyer vor meinen Augen, welcher ſie bedeckte, und mich verhinderte, den Unterſchied zu ſehen, welcher ſich zwiſchen den Felſen zu Vauklüſe und den ſchönen Thälern, den reichen Hügeln und den reizenden Städten befindet, womit Italien ausgeſchmückt iſt. Die Sorgue hat ihre Annehmlichkeiten, ich geſteh' es; aber kann man ſie mit den klaren Quellen, den majeſtätiſchen Flüſſen, den weiten und fiſchreichen Seen, und endlich mit den beiden Meeren, die Italien von allen Seiten umfaſſen, vergleichen? Alle andern Vorzüge meines Vaterlandes übergeh' ich mit Stillſchweigen, vornehmlich den Geiſt und die Sitten ſeiner Bewohner.“

„Ich erkenne jetzt das alles, und doch (ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit!) muß ich Ihnen etwas ſagen, das meine Freundſchaft für Sie mir nicht zu verheelen erlaubt: Die Empfindung bekämpft die Vernunft; ich ſeufze, indem ich Vauklüſe entſage, und ich fühle einen innerlichen Zug, der mich wider meinen Willen dahin reißt. Der Kourier treibt mich, ich habe nicht Zeit, Ihnen alles zu ſagen, was ich wünſche.“ (Fam. L. 8. Ep. 3).

Es fehlte in der That viel, daß Petrarca dem Mainard alles geſagt hätte, was er ihm zu ſagen hatte. Da er noch tauſend Sachen auf dem Herzen hatte, von denen er ſich gern entledigen wollte, ſo ſchrieb er ihm noch den folgenden Tag und den Tag darauf zween Briefe, worinn er, nachdem er die bekannten Dinge über die Ungewißheit des Todes, die Kürze des Lebens und den übeln Gebrauch, den die Menſchen von einer kurzen und koſtbaren Zeit machen, erſchöpft, folgendergeſtalt ſchließt:

„Unſre Jugend iſt vergangen; wir dürfen uns nicht mehr täuſchen; wer verhindert uns, ruhig in Frieden und Studieren die wenigen Tage hinzubringen, die uns noch übrig ſind? Wir haben zuſammen unter dem nehmlichen Herren gedient; warum ſollten wir denn nicht auch zuſammen der Freyheit genießen, die wir jetzt erlangt haben? Sie iſt zu früh gekommen, dieſe Freyheit, ich weiß es wohl, früher, als wir es wünſchten. Wir haben den beſten den gelindeſten aller Herren verloren; er hatte bloß den Namen eines Herren; ach was war es angenehm, ihm zu dienen!“

„Von den Großen kann man Gewogenheit hoffen; aber man darf ſich nicht ſchmeicheln, eine wahre Vereinigung mit ihnen zu knüpfen. Die Ungleichheit der Glücksgüter, und die Eitelkeit, welche das Gift der Freundſchaft ſind, laſſen es nicht zu. Sie befürchten immer ſich zu erniedrigen, und wollen daher angebetet und nicht geliebt ſeyn. Unſer Herr lebte mit uns, wie mit ſeinen Kameraden und Freunden; ſein Dienſt hatte nichts bitters, nichts demüthigendes, nichts unangenehmes; wir zogen ihn der Freyheit vor; aber nun ſind wir doch einmal frey. Wir ſind nicht Herren der Erd' und des Meers, wie Ariſtoteles ſagt; aber iſt denn das nöthig, um glücklich zu ſeyn? Haben wie nicht alles, was ein mäßiger Geiſt nöthig hat, der ſeine Begierden den Bedürfniſſen der Natur gemäß einrichtet? Wie wär' es, wenn wir unſer kleines Vermögen zuſammen thäten? Wir würden dann gewiß im Ueberfluß leben, und eher den Neid als das Unglück zu befürchten haben. Was zaudern wir denn, es zu thun? Warum ſind wir denn noch durch Flüſſe, Meere und Berge von einander getrennt? Warum wohnen doch Leute nicht unter einem Dache, welche die Freundſchaft ſo genau vereinigt, die nur ein Herz und eine Seele haben? Ich ſehe nicht, was Sie aufhalten kann? Wollen Sie denn immer eitlen Schatten nachlaufen? Werden Sie denn nie einer Leidenſchaft den Zaum anlegen, die nichts ſätigen kann, die ſich unaufhörlich künftige Güter vorſtellt, und dadurch den Genuß der gegenwärtigen verhindert?“

„Was mich anbetrift, ſo hab' ich ſchon längſt meinen Begierden ein Ziel geſteckt; ich habe dieſes Ziel bald erreicht, ungeachtet aller Stürme, welche das Glück mir erregt hat. Ich fürchte nicht, daß mein Erbe mir meine Trägheit verwerfen werde; ich lebe für mich und nicht für ihn; Herr über mein Gut, betracht' ich mich nicht als den Verwalter eines Menſchen, den ich noch nicht einmal recht kenne.“ (Ep. IV.)

„Was kann man ſich glücklicheres vorſtellen, als ein Leben mit geprüften und vollkommen einigen Freunden, mit denen man ganz laut denken kann, und die nur eine Seele und einen Willen haben? Giebt es wohl etwas angenehmers, als immer heitere Stirnen, immer einige Seelen, immer offne Herzen? Was iſt ſüßer, als eine Geſellſchaft, worinn die Wahrheit, ohne Zwang, ohne Zurückhaltung und ohne falſchen Schmuck, herrſchet? Ein ſolches Leben, als ich hier geſchildert habe, iſt der Gegenſtand aller meiner

Wünſche; wenn ich das erreichen kann, ſo werd' ich keinen Menſchen beneiden.“

„Man ſage mir nicht, daß ich meinen eignen Vortheil ſuche, indem ich andre zu mir ziehen wolle, ſtatt ihnen ſelbſt zu folgen! Sie ſelbſt haben mir ja den Vorſchlag gethan, ſich bey mir niederzulaſſen, und in der That könnten Sie auch keine geſündere, angenehmere, einſamere und in aller Abſicht für uns ſchicklichere Wohnung ausſuchen. Mein Haus iſt groß genug für Freunde, die ſo einig ſind, wie wir; und wenn der Ruf der Glückſeligkeit, die wir genießen werden, noch andre herbey zieht, ſo hab' ich mitten in der Stadt ein noch größeres Haus, welches ich nicht bewohne, weil mein Bedienter, welcher mir, der ich gern allein bin, eine Welt zu ſeyn ſcheint, nur einen kleinen Theil deſſelben anfüllen würde. Dazu bewahr' ich es auf; aber glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Geſetze vorſchreiben will; ich bin bereit, Ihnen an jeden Ort zu folgen, den Sie vorziehen werden.“

„Wir haben Bologna in der Nachbarſchaft, wo wir in Erlernung der Rechtsgelehrſamkeit die ſchönſten Jahre unſrer Jugend zugebracht haben. Wir werden ein gewiſſes Vergnügen daran finden, die Oerter wiederzuſehen, die wir in den Jahren der Täuſchung geſehen haben. Jetzt, da dieſes Alter vorbey iſt, werden wir ein geſundes Urtheil darüber fällen, und die Vervollkommnung unſerer Seelen erkennen können, indem wir in uns ſelbſt zurückgehn, und uns an das Vergangne erinnern.“

„Oder wollen Sie, daß wir uns zu Piacenza in ihrem Hauſe des heil. Antonius niederlaſſen ſollen, deſſen Abtey ſie viel einträglichern Kirchendienſten vorgezogen haben, einzig und allein, wie Sie ſagten, um in meiner Nachbarſchaft zu ſeyn? Oder wollen Sie lieber noch weiter gehen? Sie haben unter Mailand und Genoua die Wahl. Das Mailändiſche iſt voller Flüſſe und Seen; der Lago di Komo, aus welchem die Adda entſpringt; der Lago maggiore, welcher vom Teſſino durchſchnitten wird; und nahe dabey der Lago di Gardia, aus welchem der Mincio entſpringt; der Lago d'Iſeo, der dem Oglio ſeinen Urſprung giebt. Die Alpen, welche dieſe Seen beherrſchen, und den Himmel mit ihren, ſelbſt mitten im Sommer mit Schnee bedeckten Gipfeln berühren, ſtellen ein ſehr angenehmes Schauſpiel dar. Zu Genoua würden wir das Apenniniſche Gebürge über uns, das Meer zu unſern Füßen, die Tritonen vor unſern Augen haben; und unſre Ohren würden die Stimme des Neptuns, das Geſchrey der Nereiden, und das Geräuſch der Wellen hören, die ſich gegen die Felſen brechen.“

„Wenn wir müde ſeyn werden, dieſe Gegend zu bewohnen; ſo wird Padoua uns einen ruhigen und reizenden Aufenthalt anbieten. Welch ein Glück für uns, mit dem Jakob Karrara zu leben, unter welchem dieſe Stadt ſich jetzt, nach ſo vielem Elend und Plagen, wieder erholt! Er iſt der tugendhafteſte der Menſchen. Die Tugend, die immer liebenswürdig iſt, iſt es noch viel mehr in unſerm Jahrhundert; die Seltenheit vergrößert ihren Werth.“

„Wir würden nahe bey Venedig ſeyn, dem Wunder der Städte, nach meiner Meinung, der ich die ſchönſten Städte in Europa geſehen habe. Der Doge, welcher ſie regiert, iſt erhabner durch ſeine Kenntniſſe, als durch ſeine Würde. Wir würden nicht weit von Treviſo ſeyn, einer

Stadt, die mit Quellen und Flüſſen umgeben, und der Mittelpunkt der Freude und des Vergnügens iſt. Man ſagt, daß ein beſtändiges Einerley die Mutter des Ueberdruſſes iſt; die Abwechſelung wird das Mittel dagegen ſeyn; durch die Veränderung des Orts werden wir den Ueberdruß vermeiden. Ich habe meine Pflicht gethan, thun Sie die ihrige; laſſen Sie uns ohne Zeitverluſt zuſammen kommen. Kommen Sie hierher, wenn es angehet; wo nicht, ſo wählen Sie einen Ort, wo wir in Ruhe leben und ſterben können. Ich bin bereit, Ihnen allenthalben zu folgen, ſelbſt in eine barbariſche Stadt, wenn es Ihnen gefallen ſollte; gegen keine werd' ich etwas einzuwenden haben. Ich entſage meinem Geſchmack, und bin bereit, den Ihrigen anzunehmen; wenn ich nur bey Ihnen bin, ſo wird es mir allenthalben wohl gehen.“ (Ep. V.)

Alles, was man hier geleſen hat, iſt aus verſchiednen Briefen ins Kurze gezogen, die in zween Tagen geſchrieben worden. Man ſieht daraus, daß Petrarca ſich ſehr mit der Niederlaſſung ſeiner Freunde bey ihm beſchäftigte. Er war ſo ungeduldig, ihren Entſchluß zu wiſſen, daß er einen von ſeinen Bedienten mit dieſen Briefen abſchicken wollte, um deſto eher Antwort zu bekommen. Er hatte nicht lange zu ſuchen, welchen unter ſeinen Bedienten er am leichteſten entbehren könnte. Sein Koch fiel ihm zuerſt ein. Was er darüber ſeinem Freunde ſagt, iſt ſehr ſpaßhaft.

„Der gröbſte Bauer iſt im Stande, meine Küche zu beſorgen. Die einfacheſten, ungekünſteltſten und am wenigſten zubereiteten Speiſen ſind diejenigen, die ich vorziehe. Ich denke wie Epikur, der niemals beſſer ſpeiſete, als wenn er Hülſenfrüchte in ſeinen Gärten aß. Ich habe mich immer, bey einem der Natur ſo gemäßen Geſchmacke, wohl befunden. Nicht, daß ich nicht gerne zuweilen eine gute Mahlzeit thäte; aber das muß nur ſelten geſchehen. Bey den Römern war der Koch der geringſte der Sklaven vor der Eroberung Aſiens. Wollte Gott, daß ſie nicht dieſen Theil der Welt bezwungen hätten, der ſie durch ſeine Ueppigkeit und Weichlichkeit überwunden hat! Glauben Sie nicht, daß ich das ſage, um mir ein falſches Anſehen von Frugalität zu geben. Nein; aber ich fürchte, daß Sie aus einer übelverſtandenen Vorſichtigkeit eilen werden, mir dieſen Bedienten wieder zurückzuſchicken, eh Sie einen Entſchluß gefaßt haben; welches mir ſehr unangenehm ſeyn würde. Meine Abſicht iſt, daß Sie dieſen Brief unſern Freunden mittheilen, und ihn auch an den Sokrates ſchicken, wenn Sie eine Gelegenheit nach Avignon finden.“

Auf den Fall, daß Lukas ſich ſchon von dem Mainard getrennt haben ſollte, um ſich, ſeinen Entwürfen gemäß, nach Rom oder Theano zu begeben, hatte der Koch auch einen Brief an ihn bekommen, mit dem Befehl, ihm denſelben zu bringen, er mögte ſeyn, wo er wollte.

Petrarca vergnügte unterdeſſen, daß er Antwort auf ſeine Briefe erwartete, ſeinen Geiſt mit den Ideen einer angenehmen Zukunft; er baute, wie man ſagt, Schlöſſer in die Luft, indem er nicht zweifelte, daß dieſe Freunde künftig bey ihm leben würden. Den 5ten Junius kam ſein Koch bey einem entſetzlichen Regen wieder an. Petrarca, der ihn nicht ſo bald erwartete, ſah es an ſeiner Miene, daß er eine böſe Nachricht mitbrächte: er erſchrack, ſo bald er ihn erblickte:

er ſchrieb, die Feder fiel ihm aus der Hand. Was giebt es? rief er ganz verwirrt und außer ſich: was für eine Nachricht bringt ihr mir? Ach! eine ſehr ſchlimme, antwortete der Koch mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme. Ihre beiden Freunde ſind auf den Apenniniſchen Gebirgen den Räubern in die Hände gefallen. — O Gott! wie iſt es ihnen denn ergangen? — Mainard, welcher einer nöthigen Verrichtung halber zurückgeblieben, iſt umringt und ermordet. Lukas, welcher ſein Geſchrey gehört, iſt in vollem Galop, den Degen in der Hand, herbeygeeilt: er hat ſich allein gegen zehn Mann herumgeſchlagen, und viele von ihnen verwundet; aber endlich hat er ſo viele Hiebe bekommen, daß er faſt todt zur Erde gefallen. Die Räuber ſind mit ihrem Raube davon geflohen; einige Bauren, die auf den Lärm herbeygelaufen, haben ſie verfolgt, und würden ſie unfehlbar erwiſcht haben, wenn Edelleute, die unwürdig ſind, es zu ſeyn, ihnen nicht Einhalt gethan, und die Räuber in ihre Schlöſſer aufgenommen hätten. Man hat den Lukas, mitten unter den Felſen, den Degen in der Hand geſehen; aber man weiß nicht, was aus ihm geworden iſt.

Es iſt unmöglich, den Zuſtand zu ſchildern, in welchem Petrarca ſich befand, als er eine ſo niederſchlagende Nachricht hörte. Was für ein Schmerz auf der einen Seite, was für eine quälende Ungewißheit auf der andern! Ein Freund, den man ermordet; ein anderer, den man als todt zurückgelaſſen hatte. Er ſchickte augenblicklich Kouriere nach Piacenza, nach Florenz und nach Rom ab, um einige Nachrichten von dem Lukas einzuziehen.

Dieſe Räuber waren Verbrecher und Verbannte von Florenz, die ſich an unzugänglichen Oertern verſchanzt hatten, von welchen aus ſie alle Arten von Straßenraub trieben. Sie wurden durch die Ubaldini, ein ſehr altes und mächtiges Haus, welches viele unüberwindliche Feſtungen auf dem Apenniniſchen Gebirge bey der Stadt Mugello, deren Herren ſie waren, beſaß, unterſtützt. Dieſes waren die Edelleute, die unwürdig waren es zu ſeyn, von denen Petrarca's Koch redete. Sie gaben den Meuchelmördern eine freye Zuflucht in ihren Schlöſſern, begünſtigten ihre Räubereyen, und theilten mit ihnen die Beute.

Matthäus Villani, aus welchem ich dieſe Nachricht gezogen habe, ſetzt noch hinzu, da dieſe Räuber vernommen, daß Mainard aus Florenz von Avignon mit 2000 Goldgulden zurückkäme, ſo hätten ſie ihm aufgelauert, ihn getödtet, und ihn im Florentiniſchen Gebiete geplündert. (Vill. cap. 22.)

Petrarca hielt es für ſeine Pflicht, an die Regierung der Stadt Florenz zu ſchreiben, und ſie zu bitten, daß ſie die Böſewichter, welche dieſes Verbrechen begangen, bis in ihre Schanzen verfolgen, und ihre Landſtraßen ſichern möchte. Sein Brief iſt an die Priorn, die Gonfalonieren und an das Volk gerichtet.

„Erlauchte Mitbürger! Schon oft bin ich im Begriff geweſen, bey verſchiedenen Vorfallenheiten an Euch zu ſchreiben: bald, um den Verluſt eurer Freyheit mit Euch zu beweinen, bald, um Euch zur Wiedererlangung derſelben Glück zu wünſchen, bald, um Euch meinen Schmerz über die Unruhen, welche eure Republik zerrütteten, zu bezeugen, bald, um Euch diejenigen, welche ſie bedroheten, zu entdecken. Meine Abſicht war, Euch zu beweiſen, daß ich mein Vaterland liebe, ob ich gleich nicht ſo glücklich bin, es zu bewohnen. Aber die Feder fiel mir aus der Hand, wenn ich meine unbedeutenden Studien mit den wichtigen Sorgen, die Euch beſchäfftigen, verglich. Jetzt giebt ein großer Schmerz mir die Feder wieder in die Hand; er entreißt mir Thränen, und zwingt mich das Stillſchweigen zu brechen.“

„So eben hab' ich vernommen, daß einer von euren liebſten Mitbürgern, und mein vertrauteſter Freund, Mainard Accurſo, auf ſeiner Reiſe von dem Avignonſchen Hofe nach Florenz, vor den Thoren dieſer Stadt, in dem Schooße ſeiner Mutter, und ſo zu ſagen mitten unter Euch, ermordet worden. Dieſer Unglückliche, welcher vieles in ſeiner Jugend gelitten, und faſt die ganze Welt durchreiſet hatte, wollte jetzt den übrigen Theil eines arbeitſamen und unruhigen Lebens in ſeinem Vaterlande in Ruhe zubringen. Er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, in dieſem Lande, welches ihm das Leben gegeben, zu ſterben und begraben zu werden. Barbariſche Menſchen, oder vielmehr wilde Thiere, haben ihm dieſen Troſt nicht gegönnt. O Zeiten! o Sitten! Wer hätt' es glauben ſollen, daß dieſer ſanftmüthige und unſchuldige Mann, nachdem er ohne einen widrigen Zufall mitten durch die grauſamen Nationen, welche die Ufer der Rhone bewohnen, durch die Wüſteneyen von Provence, welches das wildeſte und ödeſte Land in der Welt iſt, gereiſet war; ja, nachdem er die Nacht mitten auf den Alpen zugebracht, wo man jetzt nicht einige Räuber, die ſich, wie vordem, verbergen, ſondern ganze Armeen von Banditen ſieht, am hellen Mittage vor den Thoren von Florenz würde ums Leben gebracht werden? Den gewöhnlichen Räubern iſt es bloß ums Gold zu thun; dieſes Metall iſt hinreichend, ihren Hunger zu ſtillen: dieſe aber, die von einer bisher noch in Italien unerhörten Art ſind, können nur durch das Blut, nach welchem ſie dürſten, geſätigt werden. Denn was für ein anderer Bewegungsgrund hätte ſie antreiben können, ihre Degen in die Bruſt eines unſchuldigen, entwaffneten, beraubten Menſchen zu ſtoßen, der ihnen kein Uebels gethan haben würde, und auch nicht thun konnte? Was können ſie in ihren unüberwindlichen Feſtungen, die ihnen zu Raubneſtern und Zufluchtsörtern dienen, fürchten, aus welchen ſie Florenz und dem Himmel ſelbſt Trotz bieten?“

„Erlauchte Mitbürger! Nicht bloß der Tod eines Freundes macht, daß ich meine Thränen in euren Schooß vergieße; noch mehr rührt mich der Schimpf, der mein Vaterland treffen wird. Was wird die Welt ſagen? Was wird die Nachwelt denken, wenn ſie erfahren wird, daß man eure Mitbürger vor den Thoren eurer Stadt, vor den Augen dieſes berühmten Tribunals, welches ehedem ſo ſehr von den Verbrechern gefürchtet, und wie das Heiligthum der Gerechtigkeit angeſehen wurde, ermordet? Ich erinnere mich noch, daß ich in meiner Kindheit oft ſagen hörte, die Tugend, welche unſere Verfahren auszeichnete, glänze vornehmlich in der Austheilung der Strafen und Belohnungen, die, nach dem Ausſpruche eines weiſen Geſetzgebers, die beiden Angeln ſind, auf welchen die Regierung eines Staats ſich drehet.“

„Dieſes macht eine alte Tradition wahrſcheinlich, welche der Stadt Florenz einen Römiſchen Urſprung giebt.

Unſere Vorfahren folgten den Spuren ihrer Urheber nach, und hatten ſich dadurch einen ſo großen Ruhm erworben, daß ſie lange Zeit, ohne einen Titel, der ſie beſonders auszeichnete, den erſten Rang unter den Etruſkern einnahmen. Man ſagt von unſrer Stadt, nicht daß ſie ihre Königinn, ſondern daß ſie ihre Stütze und ihre Zuflucht ſey. Dieſe beſcheidneren Titel erregten keinen Neid gegen ſie, und machten ihr mehr Ehre. Man nannte ſie Florenz, weil alle Tugenden in ihr blühten. Eine ſo wohl eingerichtete Stadt wurde in ganz Toſkana geliebt, verehrt und ſelbſt gefürchtet. Sehet da den wahren Urſprung dieſer Größe, zu welcher ſie gelangt iſt, indem ſie in kurzer Zeit die größten Städte in der Nachbarſchaft durch ihren Glanz verdunkelt, und, nach dem Beyſpiel ihrer Mutter Rom, in der ganzen bekannten Welt ihre Kolonien ausgebreitet hat.“

„Welcher andern Urſach könnte man den ſchnellen und unglaublichen Fortgang einer Stadt, die mitten unter Felſen, auf einem dürren Boden, ohne Hafen und Fluß, erbauet worden, zuſchreiben? Der Luft? welch eine Wahrſcheinlichkeit! Dem geſchmeidigen und fleißigen Genie ſeines Volks, welches ſich in alles ſchicken kann? das iſt wohl eine mit von den Urſachen; aber nicht die einzige. Die Gerechtigkeit iſt der Grund von der Größe und der Glückſeligkeit der Städte. Eure Vorfahren haben Euch eine blühende Stadt, die auf dieſem Grunde errichtet war, hinterlaſſen.“

„Die ſchändlichſten Meuchelmörder haben ſich durch eine unerhörte Verwegenheit unterſtanden, vor euren Augen ein Bubenſtück zu begehen, woran ſie, zu der Zeit eurer Väter, ſich nicht einmal unterſtanden haben würden, zu denken. Mitten auf der Heerſtraße einem eurer beßten Bürger aufzulauren, und ihn vor euren Augen zu ermorden! Welch ein Frevel! Wenn Ihr ihn unbeſtraft laſſet, ſo iſt es um euren Ruhm und um eure Freyheit geſchehen; eure Republik iſt verloren. So bald der Grund eingeriſſen iſt, ſo muß ſie nothwendig übern Haufen fallen.“

„Aber welches werden die Urſachen, welches werden die Urheber eures Ruins ſeyn? Unnatürliche Menſchen, gewohnt, auf den Bergen und in den Wäldern bey den wilden Thieren zu leben, deren Neigungen und Sitten ſie angenommen haben; Böſewichter, die nicht einmal werth ſind, eure Gefängniſſe zu bewohnen, oder durch eure Hände zu ſterben. Würden ſich ſolche nichtswürdige Menſchen wohl unterſtehen, das Leben eurer Bürger anzugreifen, und ſich mit ihrem Blute zu weiden, wenn eure Gleichgültigkeit, wenn die Feſtungen, in welchen ſie ſich verſchanzen, ihnen nicht dieſen Muth einflößten? Nehmet ihnen dieſe Zuflucht; dann werdet ihr vor ihren Räubereyen ſicher ſeyn.“

„Es iſt wahr, ein widriges Glück hat Euch beunruhiget; aber es hat euch nicht zu Boden geworfen, ja noch lange nicht ſo ſehr geſchwächet, daß ihr genöthigt ſeyn ſolltet, eine Bande von Räubern ſo nahe bey euch zu dulden. Die wahre Tugend kömmt noch reiner aus dem Unglück hervor, wie das Gold aus dem Tiegel. Wenn ich euch anders recht kenne, ſo habt ihr von den Römern jenen Muth geerbt, welcher, weit entfernt, ſich niederſchlagen zu laſſen, mitten unter allen Widerwärtigkeiten noch mehr wächſt und ſich erhebt.“

„Ich habe gehört, daß Ihr, voll von einem gerechten Unwillen über ein ſo ſchwarzes Verbrechen, die Waffen ergriffen

griffen habe, um die Böſewichter zu ſtrafen. Wenn das wahr iſt, ſo wird nichts ſie der Gerechtigkeit entziehen, und den Streich, welcher ihnen drohet, abwenden können. Aber ich fühle, daß der Schmerz mich nicht in den Schranken bleiben läßt. Alles, was ich nur irgend ſagen könnte, ja die Leyer des Orpheus ſelbſt, könnte mir den Freund, welchen ich verloren habe, nicht wiedergeben. Ich verlange auch von Euch nicht, daß Ihr ihn wieder auferwecken, ſondern daß Ihr eure Ehre nicht mit ihm begraben ſollt.“

„Gott behüte mich indeſſen, daß ich Euch zur Rache und zum Blutvergießen anreizen ſollte! Das würde meinem Stande zuwider ſeyn. Er erlaubt mir, ſtillſchweigend die Strafe der Verbrecher zu erwarten; aber er unterſagt mir, ſie zu betreiben. Die Abſicht meines Schreibens iſt keine andere geweſen, als die, mein betrübtes Herz in eurem Buſen auszuſchütten, Euch zu ermahnen, daß Ihr eure Ehre behaupten, und den großen Ruhm von Gerechtigkeit, deſſen Ihr ſchon ſo lange Zeit genießet, nicht zu verleugnen.“

„Vor allen Dingen bitt' ich Euch, die öffentlichen Wege, die nach Rom und nach Florenz führen, ſicher zu halten; ſie von den Straßenräubern, welche ſie beunruhigen, zu reinigen, beſonders bey den jetzigen Umſtänden, wo das Jubileum einen ſo großen Zufluß von Menſchen herbeyziehen wird. Nichts iſt wichtiger, als den Weg über das Apenniniſche Gebirge frey zu machen, weil er von den mehrſten, welche nach Rom reiſen, paſſirt wird. Wollte Gott, daß es mir eher eingefallen wäre, Euch dieſen Vorſchlag zu thun. Ach! vielleicht hätt' ich dann meinen Freund nicht verloren, und ſein tragiſcher Tod würde jetzt nicht alle diejenigen, welche über das Apenniniſch' Gebirge reiſen, in Furcht ſetzen. Dieſe Berge ſind immer rauh und ſteil geweſen; aber ehedem gieng man mit der größten Sicherheit hinüber. Was wird daraus werden, wenn diejenigen, welche die Natur gleichſam zu Beſchützern derſelben gemacht hat, ſelbſt Räuber ſind? wenn die Hunde Wölfe werden? Das Schrecken wird jedermann zurückhalten; das Apenniniſche Gebirge wird öder, unwohnbarer werden, als der Atlas oder der Kaukaſus.“

„Kommt dieſer Schande zuvor, erlauchte Mitbürger; ſehet dieſe Felſen, die noch mit dem Blute eines würdigen Landsmannes befleckt ſind. Lernet aus dieſem traurigen Schauſpiel, wie Ihr für eure Wohlfahrt ſorgen müſſet. Wenn man einen Baum ausreißen will, ſo greift man ihn gleich bey der Wurzel an; eben ſo, wenn man Räuber ausrotten will, muß man ſie in ihren Schlupfwinkeln ſelbſt aufſuchen. Vollendet euer Werk; bringet dasjenige zu Stande, was ihr ſo wohl angefangen habt.“

„Erlaubet mir, Euch eine andere Frage zu thun. Lukas Chriſtian, ein Mann, den ſeine Geburt und ſeine Tugenden ehrwürdig machten, war der Reiſegefährte des Mainard. Die Nachrichten, die ich von ihm habe, ſind verſchieden: einige ſagen, er ſey der Grauſamkeit dieſer Räuber entgangen: andere verſichern, er habe gleiches Schickſal mit ſeinem Freunde gehabt. Ich fürchte, daß die letzteren Recht haben, und ich werde nicht eher aufhören, es zu fürchten, als bis ich das Gegentheil erfahren habe. Habet die Güte, einige Unterſuchungen über das Leben eines Mannes, der mir ſehr lieb iſt, anzuſtellen. Der Schmerz, von welchem ich durchdrungen bin, muß meine Zudringlichkeit und mein langes Geſchwäß entſchuldigen. Dieſe beiden Freunde hatten ſich von der Heerſtraße abgewandt, um mich zu Parma zu beſuchen. Ach! ich bin die unſchuldige Urſach ihres Unglücks. Gott erhalte Euch in einem vollkommen glücklichen Zuſtande.“

Dieſer Brief hatte die Wirkung, die er hervorbringen mußte. Die Florentiner, welche ſchon ſeit langer Zeit gegen die Ubaldini aufgebracht waren, deren Feſtungen allen Toſkaniſchen Banditen zur Zuflucht dienten, und welche dabey ſelbſt alle Arten von Straßenraub ausübten, ſchickten eine Armee gegen ſie ab, welche in weniger als zween Monaten einen großen Theil ihrer Schlöſſer wegnahm, und in ihrem Gebiet große Verwüſtungen anrichtete.

Der Leichnam des Mainard wurde gefunden, und mit vieler Pracht begraben. Die Herren der benachbarten Schlöſſer und die Vornehmſten aus der Stadt kamen herbey, um ſein Leichenbegängniß zu ehren, wobey viele Thränen vergoſſen wurden. Jedermann ſchrie Rache. Ein ſchwacher Troſt für den Petrarca, welcher zu Parma noch immer über den Tod des Mainard betrübt, und wegen des Schickſals des Lukas beſorgt war, von welchem er mit großer Ungeduld gewiſſe Nachrichten erwartete. Er ſahe ſich nach allen Seiten um, ob nicht jemand käme, ihm dergleichen zu bringen, und zitterte bey dem geringſten Geräuſch, welches er hörte.

Während daß er ſich in dieſer Lage befand, kam in ſeine Gaſſe ein Florentiniſcher Edelmann, welcher von dem Avignonſchen Hofe kam. Einer von Petrarca’s Leuten, welcher das Vaterland des Reiſenden an ſeiner Ausſprache kannte, nahm ſich die Freyheit, ihn zu fragen, ob er nichts von dem Morde wiſſe, welcher vor kurzem bey Florenz verübt ſey. Da der Florentiner ihm antwortete, daß er davon unterrichtet ſey, ſo bat ihn der Bediente, er mögte doch einen Augenblick vom Pferde ſteigen, und zu ſeinem Herrn ins Haus gehen, um ihn aus ſeiner Unruhe zu reißen. Der Florentiner kannte Petrarca'n nicht von Perſon; ſo bald er aber nur ſeinen Namen gehört hatte, gieng er eilig hinein, von einer Menge Volks, welche die Neugier herbeyzog, begleitet.

Er ſagt' ihm, er glaube, daß Lukas noch am Leben ſey; wenigſtens ſag' es das allgemeine Gerücht, welches durch Briefe aus Florenz beſtätigt würde. Sonderbar, rief Petrarca hierbey aus; mitten in Italien muß ich doch immer aus Avignon erfahren, was hier vorgeht. Ich kann mich nicht daran gewöhnen.

Der Beſuch dieſes Florentiners warf einen kleinen Strahl von Licht und Freude durch die Finſterniſſe, die ſeine Seele verdunkelten; er ſchmeichelte ſich, daß er noch nicht Alles verloren habe. Den 19ten Junius gegen Abend kam ein alter Prieſter, mit welchem er in Verbindung ſtand, zu ihm, und ſagte weinend: Ich habe von einem Kourier, der von Florenz angekommen iſt, gehört, daß alle Perſonen, die bey dem Mainard geweſen, ein gleiches Schickſal mit ihm gehabt haben.

Petrarca hatte nun alle Hoffnung verloren, als er einen Kaufmann von Mailand, den er kannte, hereinkommen ſah, welcher zu ihm ſagte: Ich habe gehört, daß Sie hier ſind, und nicht durchreiſen wollen, ohne Ihnen meine

Aufwartung zu machen. — Sie ſind ſehr höflich, mein Herr: darf ich fragen, woher ſie kommen? Von Florenz, antwortete der Kaufmann; vor vier Tagen bin ich von da abgereiſt. —— Himmel! von Florenz? Was für einen Weg haben Sie denn genommen? Nicht die Heerſtraße, ſagte der Kaufmann; davor würd' ich mich wohl gehütet haben; ich nahm einen Umweg durch die Wälder. Sie wiſſen ohne Zweifel das Unglück, welches dem rechtſchaffenen Florentiniſchen Bürger begegnet iſt? Die ganze Stadt iſt in den Waffen, ſeinen Tod zu rächen. Die Armee kampirt ſchon auf dem Apenniniſchen Gebirge. Ich weiß es, ſagte Petrarca: aber iſt es wahr, daß die Perſonen, welche dieſen Florentiner begleiteten, mit ihm umgekommen ſind? Dieſer Prieſter hat mir es eben verſichert. Ich habe bloß von einer einzigen Perſon reden hören, antwortete der Kaufmann: wenn es mehrere geweſen wären, ſo würd' ich davon gehört haben: überhaupt weiß ich nichts, als öffentliche Gerüchte von der Sache, und ich kann nichts gewiß behaupten.

Dieſer Beſuch machte die Hoffnung in Petrarca's Herzen noch einmal wieder aufleben. Den 20ten Junius ſchrieb er einen langen Brief an den Sokrates, um ihm von allem dem, was in ſeiner Seele dieſerwegen vorgieng, Rechenſchaft abzulegen. Dieſer Brief, aus welchem ich alles, was man eben geleſen hat, genommen habe, iſt ein wahrhaftes Klagelied. Nichts kann nachdrücklicher und ſtärker ſeyn, als das Gemälde, welches Petrarca in demſelben von dem Zuſtande entwirft, worinn die Peſt die Erde verſetzt hatte, und die philoſophiſchen Betrachtungen, die er darüber anſtellt.

Nachdem er die Verſe der Aeneide angeführt, wo Aeneas, indem er der Dido die Trojaniſche Feuersbrunſt ſchildert, ſagt, daß er allenthalben Jammer, Schrecken und das Bild des Todes geſehen habe a), ſo ſetzt er hinzu:

„Wird es die Nachwelt wohl glauben, daß die Welt faſt gänzlich entvölkert worden, ohne daß man vorher ein verzehrendes Feuer vom Himmel herabfallen, oder aus der Erde hervorbrechen ſehen, ohne einen Krieg, oder irgend eine andere ſichtbare Urſach der Zerſtörung? Hat man wohl je gehört, oder irgendwo geleſen, daß die Städte auf einmal ihrer Einwohner beraubt, die Länder verlaſſen, die Felder mit Leichnamen bedeckt; mit einem Worte, daß die Erde eine ungeheure Einöde geworden? Vernehmet die Geſchichtſchreiber; ſie ſagen nichts: befraget die Aerzte; ſie ſind erſtaunt, verwirrt, ſtumm: wendet euch an die Philoſophen; ſie ziehen die Schultern ein, runzeln die Stirne, und legen den Finger auf den Mund, um euch ein Stillſchweigen aufzulegen.“

„Werden unſere Enkel es wohl glauben können, da wir ſelbſt, die wir es ſehen, Mühe haben, nicht daran zu zweifeln? Wir würden glauben zu träumen, wenn unſere Augen nicht offen wären, und, nachdem wir mit Leichnamen bedeckte Straßen, die einem Kirchhofe ähnlicher ſehen, als einer Stadt, durchlaufen und in unſere Häuſer kommen, wie ſie

---

a) — crudelis vbique
Luctus, vbique pauor & plurima mortis imago.
Virg. Aeneid. L. II.

ſie nicht deſſen beraubt fänden, was uns das liebſte auf der Welt war. Glückliche Menſchen, die ihr einſt vielleicht die Beſchreibung unſers Elends, als ein Gewebe von Fabeln betrachten werdet!“

„Wir verdienen es ohne Zweifel, und noch mehr; aber unſere Vorfahren hatten es ſchon vor uns verdient, und wollte Gott, daß unſere Enkel es nicht auch verdienen mögten! O Gott, du allergerechteſter Richter! warum läſſeſt du denn eben uns deinen rächenden Arm ſo ſchwer treffen? Wir haben Muſter unſrer Verbrechen; warum giebt es denn kein Beyſpiel unſrer Leiden? Alle Menſchen haben dich beleidigt; warum werden wir denn allein beſtraft? Ach! ohne Zweifel haſt du, ſchon müde der Vergehungen unſrer Väter, die unſrigen nicht länger dulden können; das Maß iſt voll geweſen. Wir werden für ihre und unſre Sünden geſtraft. Ja, ich getraue mich es zu ſagen, ſeit jener Arche, welche die Ueberbleibſel der Welt auf einem ungeſtalten Meere umhertrug, vergleiche man das Elend aller Jahrhunderte mit dem, welches wir erdulden, ſo wird man finden, daß es nichts als ein Spiel, eine Kleinigkeit geweſen ſey.“

„Bey den blutigſten Kriegen bleiben noch immer einige Hülfsmittel übrig; wenigſtens ſterben die Menſchen in denſelben mit Ehre, und ein ſchöner Tod iſt ein großer Troſt. Hier aber findet ſich weder Hülfe, noch Troſt, und was unſer Unglück aufs höchſte bringt, wir wiſſen ſeine Urſach und Quelle nicht. Die Peſt ſelbſt iſt nicht unausſteblicher, als die Unwiſſenheit und Großthuerey gewiſſer Leute, die alles zu wiſſen glauben, und doch nichts wiſſen. Ihre

Zungen, ſo geübt ſie auch im Lügen ſind, werden bey dieſer Gelegenheit zum Schweigen gebracht: ihre Mäuler, welche die Unverſchämtheit und Frechheit ſonſt immer offen erhielten, ſind jetzt durch das Erſtaunen und die Verwirrung geſchloſſen.“

„Sollt' es denn wahr ſeyn, was ſo viele Philoſophen gemuthmaßet haben, daß Gott ſich um das, was auf der Erde vorgehe, nicht bekümmere? Fern ſey es von uns, eine ſo unſinnige Meynung zu hegen. Wenn er ſich nicht darum bekümmerte, könnte die Welt dann wohl beſtehen? Es giebt Philoſophen, welche der Natur dieſe Sorge auftragen; Seneka nennt ſie Undankbare, weil ſie unter einem erborgten Namen die Wohlthaten des höchſten Weſens verbergen wollen; und ſich durch eine gottloſe Schikane von der Unterwürfigkeit, die ſie ihm ſchuldig ſind, loszureißen ſuchen.“

„Ja, großer Gott, du ſorgeſt für uns; wir können nicht daran zweifeln; aber wie unerforſchlich ſind deine Gerichte! Wenn wir mehr geſtraft werden, als andre, ſo geſchieht es nicht ohne Urſach. Vielleicht ſind wir viel ſtrafbarer (ich mögte es gerne leugnen und unterſtehe michs nicht). Vielleicht willſt du uns prüfen, uns reinigen, uns geſchickter machen, Gutes zu thun! Endlich, was wiſſen wir! vielleicht giebt es eine andre Urſach unſers Unglücks, die unſer Verſtand nicht ergründen kann; aber es iſt außerordentlich groß, und hat ſeines gleichen nicht. Wir hätten eher ſterben müſſen, mein lieber Sokrates; wir haben zwey Jahre zu viel gelebt.“ (Fam. L. 8. ep. 7.)

Der ganze Brief iſt in dieſem Geſchmack; nichts kann finſterer und trauriger ſeyn; aber dieſes gleichet den weibiſchen Klagen des Liebhabers der Laura nicht. Wenn man nur einen Blick auf die Lage des Petrarca werfen will, ſo wird man bald ſehen, daß dieſe großen Klagen nicht ohne Grund waren, und daß man ihm das Murren, welches ihm gegen die Fürſehung entwiſcht, verzeihen muß, da es durch die Verbeſſerungsmittel, welche die Religion dagegen an die Hand giebt, gemildert wird.

Kurze Zeit, nachdem er zu Rom den Dichterkranz empfangen hatte, verlor er, faſt binnen einem Jahre, denjenigen, welchen er von allen Menſchen am meiſten liebte, und dem er ſich ganz ergeben hatte (den Jakob Kolonna); einen Schulfreund, mit welchem er die genaueſte Vereinigung geſchloſſen hatte (den Thomas von Meſſina); einen Seelſorger, der in dem Innerſten ſeiner Seele las, und ſo zu ſagen den Zügel derſelben führte (den Vater Denis); einen großen Fürſten, der ihn ſehr liebte, und auf welchen er die größte Hoffnung ſetzte, (den König Robert).

Die Peſt im Jahre 1348 hatt' ihm den Gegenſtand jener großen Leidenſchaft, welche alle Fähigkeiten ſeiner Seele beſchäfftigte, geraubt. Der Lehrer, welcher ihn gebildet, und welchem er alles, was er war, zu verdanken hatte, war vor kurzem geſtorben. Das Haus Kolonna, welches ihn gleichſam unter ſich aufgenommen hatte, und in welchem er eben ſo viele Freunde, als Mitglieder deſſelben zählte, war faſt gänzlich erloſchen. Sein junger Verwandter, der ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack war, und mit welchem er große Entwürfe auf die Zukunft gemacht hatte, war unterwegs geſtorben, da er zu ihm reiſte. Die beiden Freunde, die ihn beſuchen wollten, um ihr Leben mit ihm zuzubringen, waren eben durch den grauſamſten Tod ums Leben gekommen. Die Peſt raubte ihm noch in dieſem Jahre zween ſeiner liebſten Mitbürger, den Robert von Bardi a), von welchem ich ſchon geredt habe, der ihn zu Paris hatte wollen krönen laſſen, und den Senuccio Delbene, dieſen liebenswürdigen Greis, den er zum Vertrauten ſeiner Liebe gemacht hatte. Die Seuche griff ſie beide in ihrem Vaterlande an, wohin ſie, wenn ich mich nicht irre, ihre Zuflucht genommen hatten.

Petrarca hatte ſich; um das Leere, welches der Tod in ſeinem Herzen gemacht hatte, auszufüllen, mit einem Manne von guter Geſellſchaft verbunden, den er zu Parma gefunden hatte, dem Paganini Bezozzi, Podeſta dieſer Stadt. Da ihre Gemüther ſehr übereinſtimmten, ſo hatten ſie in kurzer Zeit eine von denen Vereinigungen geſchloſſen, welche gewöhnlich das Werk vieler Jahre zu ſeyn pflegt. Die Umſtände hatten auch ein wenig dazu beygetragen; das Bedürfniß zieht die Bande des Herzens feſter zuſammen; je mehr wir verlieren, deſto mehr hängen wir uns an das, was uns übrig bleibt.

Unterdeß ergab ſich Petrarca dem Paganini nicht eher, als bis er ihn geprüft hatte; aber die Probezeit dauerte nicht lange; er fand ihn bald ſeines Zutrauens und der genaueſten Vertraulichkeit würdig. Glück und Unglück theilten wir mit einander, ſagt er; wir hatten kein Ge-

heim-

---

a) Robert von Bardi, Kanzler der Univerſität zu Paris, ſtarb im Jahre 1349. Du Boul. hiſt. de l'univ.

heimniß unter uns; er war für mich gleichſam ein anderer Sokrates. (Fam. L. 8, ep. 7.)

Der Tod mißgönnte ihm auch dieſen Troſt in ſeinem Unglück. Paganini wurde zu Anfang dieſes Jahres von der Peſt befallen: dieſes verhinderte ihn nicht, mit ſeinen Freunden zu ſpeiſen. Nach dem Abendeſſen unterhielt er ſich mit dem Petrarca, wie gewöhnlich. Die ganze Nacht litt' er mit vieler Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit die heftigſten Schmerzen, und ſtarb vor Anbruch des Tages. In weniger als drey Tagen war ſeine ganze Familie mit ihm begraben.

Die vielen Todesfälle, welche Petrarca'n betrafen, hatten immer in ihren Umſtänden etwas, das fähig war, ſeinen Schmerz zu vergrößern. Ich rede nicht von den kleinen Räubereyen, welche der Tod während dieſer beiden Jahre an ihm ausübte, als zum Beyſpiel den Johann Andreas, ſeinen Lehrer zu Bologna, der im Jahre 1348 an der Peſt verſtarb. Was ſind dieſe Freundſchaften vom zweyten und dritten Range, gegen die Laura und den Kardinal Kolonna?

Es waren ihm jetzt nur noch drey von ſeinen alten Freunden vom erſten Range übrig; Guido Settimo, Lälius und Sokrates. Guido Settimo war noch immer zu Avignon als Advokat, und ſuchte bey Hofe ſein Glück zu machen. Lälius hatte ſich einige Zeit vor dem Tode des Kardinals Kolonna nach Rom begeben, welches ſein Vaterland war.

Petrarca war ſehr unruhig wegen des Sokrates. Er hatte von Padoua, Verona und Treviglio viele Briefe an ihn geſchrieben, die er ſichern Perſonen anvertrauet hatte, und doch hatt' er keine Antwort erhalten. Außerdem gieng das Gerücht, daß die Peſt an der Rhone wieder ausgebrochen ſey, und das verdoppelte ſeine Unruhe.

Am Ende des Septembers, als er zu Karpi war, wo er den Manfredo Pio, den Herrn dieſer Stadt, welcher krank war, beſuchte, bedient' er ſich einer Gelegenheit, die ſich ihm anbot, noch einmal an den Sokrates zu ſchreiben, von dem er noch keine Nachricht erhalten hatte. Er ſchrieb auch einen langen Brief an ſeinen Bruder, den Karthäuſer, und trug es dem Sokrates auf, ihm denſelben zuzuſtellen. Dieſe beiden Briefe ſind von Karpi den 25ten September, datirt. Der an den Gerard enthält artige Anekdoten von der Jugend der beiden Brüder, von ihren Liebesgeſchichten, von ihrer Neigung zum Putz, u. ſ. w. Ich hab' in dieſen Nachrichten, ſo oft ich Gelegenheit gehabt, Gebrauch von ihm gemacht. Man ſiehet auch daraus, daß Gerard, dieſer ſo galante und freydenkende junge Mann, ſeit den ſieben Jahren, daß er Karthäuſer war, es weit in der Heiligkeit gebracht hatte.

In dieſem Monat nahm auch noch eine andre Plage, die beſonders Italien betraf, ihren Anfang. Es wurde durch außerordentliche und unerhörte Erdbeben erſchüttert, die an einigen Orten mehrere Tage lang anhielten, wenn man dem Matthäus Villani, einem glaubwürdigen gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, glauben darf. Er ſagt, ſie hätten große Revolutionen, welche die Weiſen vorhergeſehen, angekündigt. (Vill. L. 1, cap. 44) Ihre heftigen Stöße richteten zu Rom große Verwüſtungen an, welche auf Petrarca'n den ſtärkſten Eindruck machten. Man ſehe, was er davon in einem andern Briefe an den Sokrates ſagt:

„Ich weiß nicht, worüber ich mich zuerſt beklagen, oder erſchrecken ſoll. Allenthalben ſeh' ich Urſachen, mich zu betrüben; jedes gegenwärtige Uebel iſt der Verläufer eines größeren künftigen, ob ich gleich in der That nicht ſehe, was man noch ſchlimmeres befürchten könnte. Die Welt, welche durch die Raſerey der Menſchen, oder durch die Hand eines rächenden Gottes verheert und entvölkert wird, iſt zu einer Höhe des Jammers und Elends gekommen, über welche man ſich nichts denken kann. Die Nachwelt (wenn es eine giebt) wird es nicht glauben wollen; und wir ſelbſt würden es nicht glauben, wenn wir nicht Zeugen davon wären."

„Was mich anbetrifft, ſo geſteh' ich, daß dasjenige, was vor meinen Augen vorgeht, mir das Vergangene ſehr glaublich macht. Es iſt nichts, das wir nicht erfahren haben. Ich rede nicht von den Ueberſchwemmungen, den Stürmen, den Feuersbrünſten, welche ganze Städte zu Grunde gerichtet, von den Kriegen, welche ganz Europa verheert haben; von der Peſt, welche die Städte in Einöden verwandelt, und die Felder ihrer Arbeiter beraubt hat. Die Natur ſelbſt ſcheint durch ihren betrübten, jammervollen Anblick ihren Zuſtand zu beweinen. Sie wiſſen, daß alle dieſe Plagen durch das Erdbeben in den Alpen, welche bis auf ihren Grund aufs heftigſte erſchüttert wurden, angekündigt worden ſind."

„Jetzt, da wir glaubten, daß die göttliche Gerechtigkeit endlich befriedigt, der Tod uns zu ſchlagen müde, und die geringe Anzahl, die dem Schiffbruch entwiſcht war, glücklich in dem Hafen angekommen ſey, ſo hat Rom ſelbſt eine ſo heftige Erſchütterung ausſtehen müſſen, daß ſie ſeit den 2000 Jahren, da ſie erbauet iſt, nichts dergleichen erfahren hat.“

„Man hat in derſelben jene ungeheuren Gebäude, welche die Fremden nicht ohne Erſtaunen betrachten konnten, und die Römer ſelbſt kaum anzuſehen würdigten, fallen ſehen. Der berühmte Thurm Konti, welcher ſeines gleichen in der Welt nicht hat, ſiehet ſeine Spitze zu ſeinen Füßen liegen, und drohet von allen Seiten den Einſturz. Vielen Kirchen geht es nicht beſſer; der größte Theil der Paulskirche iſt dem Boden gleich; und die Kirche des heil. Johannes im Lateran hat ihren Gipfel verloren. Die Peterskirche iſt doch etwas beſſer davon gekommen.“

„Alles dieſes hat die Hitze des Jubiläums nicht wenig abgekühlt. Wenn die Erſchütterung der Glieder, welche vor der Peſt hergieng, ſo viel Unglück ankündigte, was müſſen wir denn nicht von der Erſchütterung des Hauptes befürchten? Denn man ſage, was man wolle, ſo iſt Rom, ſo bedaurenswürdig ihr Zuſtand auch ſeyn mag, doch immer die Hauptſtadt der Welt; ſie würde dieſes ſelbſt zugeſtehen, wenn ſie reden könnte; und wenn ſie es nicht zugeſtünde, ſo würd' es leicht ſeyn, ſie durch Schriften und Zeugen davon zu überführen. Man mache mir nicht den Vorwurf, daß ich wegen ungewiſſer Vorbedeutungen ein paniſches Schrecken erregen wolle. Plinius hat ſchon vor mir geſagt, daß ſich nie zu Rom ein Erdbeben ereignet habe, welches nicht irgend eine große Begebenheit angekündigt hätte.“

„Ich zittere für das Schickſal dieſes Staats. Die Gährung, die ich in den Gemüthern erblicke, trägt zu dieſer Furcht wenigſtens eben ſo viel bey, als die innerlichen Bewegungen der Erde. Rom iſt nicht der einzige Gegenſtand meiner Bekümmerniß; ich fürchte für ganz Italien. Mich ſchaudert, und mein Blut erſtarret, wenn ich mich der letzten Worte der Prophezeyung des Bileam erinnere: Und Schiffe aus Chitim (Italien) werden verderben den Aſſur und Eber: er aber wird auch umkommen, (4 B. Moſ. 24, v. 24.) Man kann ſagen, dieſe Prophezeyung ſey durch den Fall des Römiſchen Reichs erfüllet worden. Gott gebe, daß dieſe Erſchütterung der Stadt Rom und den Verluſt des Friedens und der Freyheit nicht ankündige.“ (Fam. L. II, ep. 7. M. R.)

Aus allen dieſen Briefen iſt es klar, daß Petrarca ſich noch im Oktober dieſes Jahrs in Italien aufhielt, und daß er gar nicht daran dachte, nach Avignon zurückzukehren, wohin es dem Hrn de la Baſtie gefallen hat, ihn eine Reiſe von vier oder fünf Monaten machen zu laſſen, nämlich vom September oder Oktober 1349 bis zum Februar 1350. Man wird ihn bald zu Anfange des Jahrs 1350 zu Padova ſehen. Ich kann mich nicht enthalten, hier noch einmal zu wiederholen, daß der Hr. de la Baſtie in ſeinen Zeitrechnungen über die Begebenheiten in Petrarca's Leben gar nicht glücklich iſt.

Wenn man von Parma nach Verona oder nach Padova reiſet, ſo kömmt man gewöhnlich durch Mantova. Man hat lateiniſche Verſe des Petrarca, die von dieſer Stadt datirt und an den Virgil gerichtet ſind, welche mir in dieſem Jahre gemacht zu ſeyn ſcheinen. Vielleicht begab er ſich dahin, da er nach Karpi reiſte, welches nur einige Lieues davon liegt. Es war ganz natürlich, daß er dem Herrn von

Mantoua, Ludewig von Gonzaga, ſeine Aufwartung machte, und ihm ſeine Erkenntlichkeit bezeugte, daß er ſo ſehr gewünſcht hatte, ihn an ſeinem Hofe zu beſitzen.

Das edle und alte Haus Gonzaga hatte ſeinen Urſprung in dieſer Stadt genommen; (man findet dieſen Namen unter den Vaſallen der Gräfinn Mathildis) es beherrſchte dieſelbe ſeit ungefähr zwanzig Jahren. Ludewig von Gonzaga hatte dieſe Herrſchaft dem Paſſerino Bonacoſſi, deſſen Familie ſie ſeit 1274 in Beſitz hatte, weggenommen. Er hatte ſich zum zweytenmal mit einer Tochter des Paſſerino verheirathet: von ſeiner erſten Gemahlinn hatt' er drey Söhne gehabt, die ihm zur Beraubung ſeines Schwiegervaters behülflich waren. Er war ein Mann von großer Klugheit. Er nahm den Titel eines Capitano generale und *Herrn von Mantoua, immerwährenden Statthalters des Reichs*, an.

So bald er im ruhigen Beſitz dieſer Herrſchaft war, ließ er ſeine Kinder an der Regierung Theil nehmen, indem er ihnen diejenigen Verwaltungen, wozu ſie die mehrſte Neigung und Talente hatten, anvertraute.

Guido, der älteſte, ein freygebiger, prächtiger, einſichtsvoller Mann, welcher die ſchönen Wiſſenſchaften liebte, bekam die Aufſicht über alles, was die innere Regierung der Stadt und die auswärtigen Unterhandlungen anbetraf.

Felipone, welcher lebhaft, unruhig, kriegeriſch war, hatte die Aufſicht über das Kriegsweſen. Man hat in dieſen Nachrichten geſehen, daß er Parma mit den Truppen des Herrn von Mailand, deren General er war, und mit den ſeinigen belagerte. Er hatte den König von Hungarn auf ſeinem Zuge nach Neapel, wo er den Tod ſeines Bruders rächen wollte, begleitet, und war vor kurzem von da wieder zurückgekommen. Korio ſagt von ihm, er ſey ſehr grauſam und unerſättlich nach Menſchenblut geweſen, welches er gerne mit ſeinen eignen Händen vergoſſen habe. Das ſcheint mir ein wenig übertrieben zu ſeyn.

Feltrino, welcher die Künſte liebte, hatte die Direktion über die Gebäude, die Feſtungswerke, die Ausbeſſerung der Wege u. ſ. w.

Ludewig von Gonzaga, welchen die Laſt ſeiner Jahre niederdrückte, (er war ſchon über 80 Jahr alt) hatte alſo ſeinen Kindern die Regierung ganz übergeben. Sie zeigten, daß in einem kleinen Staat drey Brüder, welche recht einig ſind, und ſich zum gemeinen Beßten die Hände bieten, ausrichten können.

Guido, welcher die Wiſſenſchaften liebte, und ſchon lange unſern Dichter kannte, begegnet' ihm auch mit vorzüglicher Achtung. In der Sammlung der Petrarkiſchen Briefe findet man einen an dieſen Herrn, welcher mir vor dem Jahre 1340 geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Die Veranlaſſung dazu war folgende.

Die Herren von Gonzaga hatten den Johann von Arezzo, ihren Kanzler, einen Landsmann und Freund des Petrarca, an den päbſtlichen Hof abgeſchickt. Da er Sachen von Wichtigkeit zu verhandeln hatte, ſo ſtattet' er ſeinen Herrn von dem Fortgange ſeiner Unterhandlungen Bericht ab, und erwähnte ſeines Freundes nicht. Guido macht' ihm in zween Briefen deßwegen Vorwürfe. „Sie reden von unſern Geſchäfften, ſagt er: Sie berichten uns, was an dem Römiſchen Hofe vorgehe, und ſagen uns nichts von dem Petrarca, woran wir doch am mehrſten gelegen iſt.“

Johann von Arezzo ermangelte nicht, dieſe beiden Briefe dem Petrarca mitzutheilen, welcher ſie ſehr ſchmeichelhaft fand, und es für ſeine Schuldigkeit hielt, an den Guido zu ſchreiben, um ihm ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Er erhob in ſeinem Briefe die Gewalt der Liebe, welche das Aeußerſte vereiniget, und die Menſchen durch unſichtbare Bande verknüpft, ſo groß die Entfernung, welche ſie von einander abſondert, auch ſeyn mag, und redet darauf von dem Auguſtus, welcher den Virgil, den Sohn eines Landmanns von Mantua, und den Horaz, den Sohn eines Freygelaſſenen, liebte, und von der Vertraulichkeit, mit welcher er an ſie ſchrieb.

„Wenn dergleichen Beyſpiele, ſetzt er hinzu, alles das, was Sie für mich thun, weniger erſtaunlich machen, ſo empfind' ich es deßwegen nichts deſto weniger, wie rühmlich es mir iſt, daß man gleich dieſen großen Männern mit mir umgehet, deren Verdienſte ich nicht beſitze. Der eine von ihnen ſagte: *Es iſt kein geringes Lob, Fürſten zu gefallen* a). Was mich anbetrifft, der ich mir ſelber mißfalle, ſo weiß ich nicht, wie ich Andern gefallen kann.“

Petrarca machte ſich ſeinen Aufenthalt zu Mantua zu Nutze, um das kleine Dorf zu beſehen, welches ſich rühmt, den beſten aller Dichter der Welt gegeben zu haben.

Es

---

a) Principibus placuiſſe viris non ultima laus eſt. Hor. Ep. L. 1, ep. 17.

Es iſt nur eine kleine Lieue von dieſer Stadt entfernt. Man nannt' es ehemals Andes; jetzt hat es den Namen Pietola. Petrarca hatte die Neugierde, das Feld zu beſehen, welches dem Virgil genommen war, und deſſen Lage in ſeiner neunten Ekloge ſo deutlich beſtimmt wird a). Er ſuchte begierig das Grabmal des Bianor und die andern Oerter, die in dieſer Ekloge beſchrieben ſind, auf, wo Virgil wahrſcheinlicher Weiſe zuweilen ſpatzieren gieng. Seine Begeiſterung wachte bey dieſen Nachſuchungen auf; er machte lateiniſche Verſe, deren Ueberſetzung den Leſern angenehm ſeyn wird.

„Großer Dichter, du Stolz Roms, und die zwote Hoffnung der lateiniſchen Muſen! ſage mir, wo biſt du jetzt? In welchem Kreiſe des Avernus biſt du eingeſchloſſen? Sollteſt du nicht vielmehr auf dem Parnaß mit dem Apollo und den neun Schweſtern verweilen, die dich durch ihre Geſänge entzücken? Vielleicht wandelſt du in den Elyſäiſchen Hainen oder Gefilden mit dem Homer, welchem du ſo ſehr gleicheſt, mit dem Orpheus und den andern Dichtern vom erſten Range, außer dem Lukan, dem Lukrez und allen denen, die, gleich ihnen, ſich ſelbſt das Leben raubten.“

„Gerne mögt' ich wiſſen, mit wem du lebſt, was für ein Leben du führeſt, wie weit deine Phantaſieen von der Wahrheit abweichen, und was das für ein Thor von Helfenbein iſt, durch welches du den Aeneas aus dem Reiche der Schatten wieder auf die Erde zurückkehren läſſeſt. Gerne

---

a) Qua ſe ſubducere colles
Incipiunt, mollique jugum demittere clivo
Usque ad aquam. Eclog. X.

möcht' ich glauben, daß du die Gegend des Himmels bewohneſt, die für die heiligen Geiſter beſtimmt iſt, ſeitdem der König der Welt mit ſeinen durchbohrten Händen die Thore des Tartarus eröffnet, und ſeinen Raub ihm abgenommen hat. Das wünſch' ich zu wiſſen!“

„Wenn irgend ein Schatten das Glück hat, an den Ort zu kommen, welchen du bewohneſt, ſo wirſt du von mir den Zuſtand der Oerter, die dir ſo lieb waren, und das Schickſal deiner Werke erfahren.“

„Mantoua, welches dich in ſeinem Schooß gebohren werden ſah, wird durch die benachbarten Unruhen in Bewegung geſetzt: durch tapfere Fürſten vertheidigt, weigert es ſich, ein fremdes Joch zu tragen, und will ſich nur durch ſeine Kinder regieren laſſen.“

„Da ſchrieb ich dieſe Verſe an dich, an einem ruhigen Orte, nahe bey deinem Fluſſe. Begierig ſuch' ich daſelbſt die Felſen auf, welche dich oft einſam in ihre Arme nahmen, die Fluren, wo du an den Ufern des Mincio wandelteſt; die Bäume, deren Schatten du liebteſt; die Wälder, welche dir gegen die Strahlen der Sonne zur Zuflucht dienten; die Raſen, wo du dich am Rande einer Quelle niederlegteſt. Alles dieſes rufet mir dein Bildniß zurück.“

„Die unglückliche Stadt Neapel, welche das Glück hat, deine Aſche zu beſitzen, ſeufzet, ſeitdem ſie ihres großen Königs Robert beraubt iſt. Ein Tag hat ihr das Glück vieler Jahre entriſſen. Dieſes Reich befindet ſich in einem wankenden und ungewiſſen Zuſtande: ein unſchuldiges Volk leidet die Strafe für die Uebelthaten einiger Verbrecher.“

„Frage mich nicht um das Schickſal deiner Mutter Rom: ach! es iſt beſſer, es nicht zu wiſſen. Vernimm vielmehr das Glück deiner Arbeiten. Der alte Tityrus bezaubert die Welt durch die ſüßen Töne ſeiner Schallmey. Nichts iſt ſchöner als die Felder, die nach deinen Lehren gebauet werden; dein Aeneas durchreiſet die Welt, man liebt, man beſinget ihn allenthalben. Ohne den Tod würdeſt du ihn bis an die Geſtirne erhoben haben. Dieſer Unglückliche, der durch deinen Mund verdammet war, würde noch einmal verbrannt worden ſeyn, wenn das Mitleiden Auguſts ihn nicht den Flammen entriſſen hätte. Jedermann danket dieſem Fürſten, daß er deinen letzten Willen nicht zur Erfüllung gebracht. Lebe wohl, immer wirſt du mir theuer ſeyn. Begrüße den Homer und den Heſiodus in meinem Namen.“

Um das zu verſtehen, was Petrarca von dem Zuſtande ſagt, in welchem ſich damals Mantoua befand, muß man wiſſen, daß dieſe Stadt zwiſchen Verona, Modena und den Staaten von Mailand belegen iſt; daß den Herrn dieſer drey Städte Mantoua ſehr gelegen war, und daß ſie ſich vergeblich Mühe gegeben hatten, ſich deſſelben zu bemächtigen; daß Maſtino de Leſcale es den Herrn von Gonzaga nicht vergeben konnte, daß ſie dazu beygetragen hatten, ihm die Stadt Parma wegzunehmen; daß Orizzone d'Eſte noch immer die Treuloſigkeit des Felipone nicht vergeſſen konnte, der ihn angegriffen hatte, als er mit einem Geleitsbriefe von Parma zurückkam, indem er ſagte, daß dieſer Geleitsbrief ihm dazu gegeben ſey, um ſicher dahin zu gehen, aber nicht, um wieder zurückzukommen.

Luchino Viſkonti ſchwur dem Gonzaga den Untergang, als er erfuhr, was zwiſchen dem Ugolino, des Guido Sohn, und ſeiner Gemahlinn, der Iſabella von Fieſka, auf der berühmten Reiſe von Venedig, welche ſo viel Aufſehens machte, vorgegangen ſey; und er ſchickte auch wirklich eine Armee gegen ihn ab, die ſich im May 1348 einiger Orte bemächtigte. Die Herren von Modena und von Verona machten ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, um die Gonzagas anzugreifen. Ein ſo furchtbares Bündniß, welches ihnen den Untergang zu drohen ſchien, lief aber ohne einigen Erfolg ab. Ihr Muth und ihre Einigkeit zogen ſie glücklich aus dieſem ſchlimmen Handel heraus. Die Truppen des Luchino wurden im September geſchlagen: er ſelbſt verſtarb am 23 Januar darauf an Gift, welches ihm ſeine Gemahlinn gegeben hatte. Felipone von Gonzaga ſchloß darauf eilends mit dem Johann Viſkonti, dem Bruder und Nachfolger des Luchino, Frieden. Die Herren von Verona und Modena, welche nunmehr durch die von Mailand verlaſſen waren, thaten jetzt nur noch ſchwache Angriffe, und bequemten ſich bald.

Man darf ſich nicht verwundern, daß Ugolino von Gonzaga einen lebhaften und ſchnellen Eindruck auf eine artige Frau, die von Natur der Galanterie und den Vergnügungen ergeben war, gemacht hatte, bey einer Reiſe, die ſie aus keiner andern Urſach unternommen, als um ſich wegen des Verdruſſes, den ihr ein alter, verdrüßlicher und eiferſüchtiger Mann verurſachte, ſchadlos zu halten. Noch weniger wird man ſich wundern, wenn man weiß, daß dieſer Ugolino der ſchönſte, wohlgebauteſte und liebenswürdigſte Mann in Italien war.

Sein Vater Guido hatte Verſtand, und fand viel Vergnügen am Leſen, welches vieles dazu beytrug, ihn mit dem Petrarca zu verbinden: an ihn wandte er ſich, wenn er Bücher haben wollte. Er bat ihn eines Tages um ein fremdes Buch in gemeiner Sprache; Petrarca ſchickte ihm den Roman von der Roſe mit einem lateiniſchen Gedichte, folgendes Inhalts:

„Ich überſend' Ihnen hier ein kleines Buch, welches Frankreich bis in den Himmel erhebt, und den beſten Werken an die Seite ſetzt. Es beweiſet, dünkt mich, wie weit Italien alle andere Nationen in den ſchönen Wiſſenſchaften übertrifft, ausgenommen Griechenland, wenn man dem gemeinen Urtheil glauben will; welche Ausnahme aber Cicero nicht gelten läßt.“

„Ein Franzoſe erzählt ſeine Träumereyen: ſein Gegenſtand iſt, die Macht der Liebe, die Gewalt der Eiferſucht, die Kunſtgriffe eines alten Weibes, und die Liſten eines Liebhabers zu ſchildern. Er ſetzet die Uebel, welche die Liebe noch mit ſich führet, ins Licht; die Widerwärtigkeiten, die man bey Erfüllung ſeiner Begierden antrifft: Arbeit und Ruhe; Schmerz und Freude; Seufzen und Lachen: er beweiſet, daß ihre Vergnügungen ſelten, und immer mit Thränen benetzt ſind. Welch ein Feld kann wohl weitläuftiger und fruchtbarer ſeyn? Unterdeſſen thut der Verfaſſer nichts als träumen, indem er ſeine Träumereyen erzählt. Man wird ihn nie für einen wachenden Menſchen halten. Ach, wie viel lebhafter ſtellt uns Ihr Mitbürger Virgil alle Bewegungen der Liebe in ſeiner Epiſode von der Dido vor Augen, deren Tod ſo natürlich und ſo rührend geſchildert iſt!

Der Dichter von Verona a), von Umbrien b), und der von Sulmona c), der ſo zärtlich, ſo fruchtbar iſt, haben dieſe Leidenſchaft weit beſſer behandelt; ohne von den älteren und einigen neueren Schriftſtellern zu reden, die unſer Vaterland hervorgebracht hat. Indeſſen hoff' ich, daß Sie das Geſchenk, welches ich Ihnen mache, nicht verſchmähen werden; Sie haben ein fremdes Buch in gemeiner Sprache von mir verlangt: ich konnte Ihnen nichts beſſeres ſchicken, wenn Sie nicht etwa glauben, daß ganz Frankreich, und Paris, ſeine Hauptſtadt, ſelbſt ſich irren.“ (Carm. L. 3. ep. 30.)

Was Petrarca in dieſem Briefe ſagt, kann auf nichts anders gehen, als auf den Roman von der Roſe, einem Gedicht in gemeiner Sprache, welches vor kurzem in Frankreich erſchienen war, und viel Aufſehen daſelbſt machte. In dieſem Gedichte iſt die Liebe in eine Kunſt gebracht; man lernet darinn, wie man es anzufangen habe, um in Liebesunternehmungen glücklich zu ſeyn.

Wilhelm von Lorris war jung d) und verliebt, als er es um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts anfieng: der Tod übereilte ihn, ehe er Zeit hatte, es zu vollenden. Ungefähr 40 Jahre nachher wurd' es von Johann de Meun, mit dem Zunamen Klopinel, weil er hinkte, fortgeſetzt und geendigt. Da wenig Leute im Stande ſind es zu leſen, ob man gleich die Schreibart ſehr verjünget hat, ſo wird es dem Leſer

---

a) Katull. b) Horaz. c) Ovid.

d) Droit au vingtieme an de mon âge
Je fis le Roman de la Roſe,
Ou l'art d'amour eſt toute encloſe.

Leſer vielleicht angenehm ſeyn, wenn ich ihm hier einen kurzen Begriff davon gebe.

Ein junger Menſch ſchläft an einem Frühlingstage ein, und träumet, daß er in einem angenehmen Garten ſpazieren gehe, worinn er eine friſche Roſe erblickt, deren Schönheit und Glanz ihn verführen. Er will ſie abpflücken; tauſend Hinderniſſe aber widerſetzen ſich ihm. Das iſt der Knoten des Stücks. Böſe Weſen, als Fauxſemblant, Dangier, Malebouche, u. ſ. w. wenden alles an, um ihn in ſeinem Unternehmen zu hindern. Auf der andern Seite ſind Belaccueil, Pitié, Franchiſe, u. ſ. w. wohlthätige Gottheiten, die ihn begünſtigen. Alles in dieſem Werke iſt perſonificirt; alles redet, alles handelt; aber nichts kann froſtiger und widerlicher ſeyn, als dieſe moraliſchen Weſen, von denen unſre erſten Dichter ſtatt der Gottheiten der Fabel Gebrauch machen. Venus mit ihrem Gürtel, Hebe, die dem Jupiter den Nektar einſchenket; Apollo, der den Wagen der Sonne führt, u. ſ. w. welche Bilder! welch ein Unterſchied!

Endlich, nachdem der Jüngling über Gräben geſprungen, Mauren erſtiegen, Schlöſſer mit Gewalt eingenommen, tauſend Hinderniſſe überwunden, pflückt er endlich die Roſe, und der Traum iſt zu Ende.

Ainſi eus la roſe vermeille,
A tant fut jour & je m'éveille a).

---

a) So bekam ich endlich die ſchöne Roſe; da war es Tag, und ich erwachte.

Dieſes Werk iſt voller Epiſodne, Digreſſionen, die nichts mit dem Inhalte gemein haben, und ſatyriſcher Züge auf alle Stände.

Die Heuchler werden mit vieler Hitze darinn angegriffen: und das iſt ganz natürlich: aber worüber man ſich ſehr wundern muß, das Frauenzimmer iſt in dieſen Verſen, welche nichts als Liebe und Galanterie athmen, mit den ſchwärzeſten Farben abgeſchildert. Wenn man dem Wilhelm von Lorris glauben will, ſo ſind ſie ungleich, eigenſinnig, ungerecht, treulos, habſüchtig und unzüchtig. Johann de Meun geht noch weiter, und ſeiner Meynung nach, giebt es kein einziges ehrbares Frauenzimmer.

Prudes femmes par ſaint Denis,
Autant en eſt que de Phenix a).

Als dieſe Art von Roman zuerſt in Frankreich erſchien, ſo fällte man die allerentgegengeſetzteſten Urtheile über ihn: einige ſchrieen ihn als ein ſehr gefährliches Buch aus; andre hingegen rühmten ihn, als ein Werk voller Annehmlichkeit und Wiſſenſchaft, welches geſchickt ſey, die Menſchen von ihren Thorheiten und Laſtern zu beſſern. Jedermann kam darinn überein, daß es das beſte Gedicht ſey, welches in gemeiner Sprache erſchienen; man verglich es ſo gar mit den beſten Werken der Alten. Die Chymiſten fanden darinn den Stein der Weiſen; die Kaſuiſten eine göttliche Moral; und die Spekulativen einen Roſenſtock von ſeligmachendem Anſchauen.

Petrar-

---

a) Ein Phönix iſt, beym heil. Denis! keine ſo große Seltenheit, als ein züchtiges Frauenzimmer.

Petrarca fand nichts als Träumereyen darinn; und die Manier, mit welcher Virgil, Katull, Horaz und Ovid die Liebe behandeln, war mehr nach ſeinem Geſchmack; und in der That glaub' ich, daß er in dieſem Stücke zu unſern Zeiten wenig Widerſpruch finden würde; aber nicht ſo leicht würde man ihm den Vorzug zugeſtehen, welchen er einigen neuern Italieniſchen Dichtern vor dem Roman von der Roſe giebt. Ich glaube, daß er damit den Dante, den Guido von Arezzo, den Kavalkanti, den Cino von Piſtoja, u. ſ. w., als die beſten, welche bis dahin erſchienen waren, meynte.

Ich weiß nicht, wie Guido von Gonzaga dieſes Buch gefunden; ob er ein groß Vergnügen daran gehabt, es zu leſen, und von den Lehren, welche darinn gegeben werden, vielen Gebrauch gemacht habe; aber mich dünkt, daß ein Mann, wie er, welcher ſein ganzes Leben lang glücklich bey den Damen geweſen war, der Lehren des Wilhelm von Lorris und des Johann von Meun nicht bedurfte, um zu lernen, wie er die Roſen der Liebe pflücken müſſe.

Von Mantoua begab ſich Petrarca nach Verona, und von da nach Padoua, wo Jakob von Karrara, um ihn bey ſich zu behalten, ihm ein Kanonikat verſchaffet hatte, welches er annahm, ob er gleich ſchon Archidiakonus und Kanonikus zu Parma war. In damaligen Zeiten konnte man Pfründen, die am wenigſten bey einander beſtehen konnten, in ſeiner Perſon vereinigen.

Er war gewiß zu Padoua zu Anfang des Februars 1350, er ſahe mit Vergnügen den Guido von Boulogne, den Legaten des heil. Stuhls, der aus Hungarn zurückkam, wohin ihn der Pabſt abgeſchickt hatte, daſelbſt ankommen. Man wird Petrarca'n bald in genauer Verbindung mit dieſem Kardinal ſehen, welches mich nöthigt, meine Leſer denſelben kennen zu lehren. Man wird es nicht ungern ſehen, hier einige Nachricht von ſeiner Geſandtſchaft nach Hungarn zu finden; ſie betraf die Neapolitaniſchen Unruhen, die durch den tragiſchen Tod des Königs Andreas verurſacht waren.

Guido von Boulogne war ein Sohn Roberts VII, Grafen von Auvergne und Boulogne am Meer, und der Maria von Flandern. Mit dieſer hohen Geburt verband er vielen Verſtand und Talente, die ihn geſchickt machten, ſehr ſchnell und mit vielem Nutzen ſeine Studien zu Paris zu treiben. Er war erſt 20 Jahre alt, als man ihm im Jahre 1340 das Erzbisthum zu Lyon gab. Zween Jahre nachher machte Klemens VI ihn auf Anſuchen des Philipp von Valois zum Kardinal, und ſchrieb bey dieſer Gelegenheit an den König: „Der Mann, welchen Sie mir empfohlen haben, hat einen gebildeten Verſtand; ſein Charakter iſt ſanft; ſeine Sitten ſind ehrbar; ſein Leben iſt rein und anſtändig. In geiſtlichen Dingen iſt er erleuchtet und voller Eifer, in zeitlichen klug und bedächtlich.

Ungeachtet ſeiner großen Jugend vertraute der Pabſt ihm viele wichtige Geſchäffte an, in welchen er die Vorſtellung, die man ſich von ihm gemacht hatte, erfüllte, welches ihn bewog, ihn wegen der allerkützlichſten und ſchwerſten Unterhandlung nach Hungarn zu ſchicken.

Man hat aus dieſen Nachrichten geſehen, daß der König Ludewig von Hungarn im Jahr 1347 ſeine Staaten verließ, um nach Neapel zu gehen, in der Abſicht, den Tod ſeines Bruders zu rächen, und ſich dieſes Königreichs, welches, wie er behauptete, ihm gehörte, zu bemächtigen. Er nannte den Herzog Warner, von welchem ich geredet habe, die Geißel von Italien, welcher Ströme von Blut in dieſem Königreiche vergoß, in ſeinen Sold. Der König von Hungarn hatte ſich bald zum Herrn deſſelben gemacht; die Königinn Johanna, welche viel zu ſchwach war, ihm Widerſtand zu thun, entfloh nach Provence. Die Prinzen von Geblüt beſuchten den König, ihren Vetter, zu Averſa, um ihn für ihren Oberherrn zu erkennen und ihm zu huldigen.

Der König nahm ſie ſehr wohl auf; darauf ließ er ſich von dem Karl von Duras an den Ort führen, wo ſein Bruder erdroſſelt war, und daſelbſt ließ er, in ſeiner Gegenwart, dieſen Prinzen ermorden, nachdem er ihm vorgeworfen hatte, daß er zu dem Tode ſeines Bruders beygetragen habe. Er hatte noch immer die Heirath auf dem Herzen, welche Karl mit der Marie, der Schweſter der Königinn Johanna, die ihm von dem König Robert beſtimmt war, geſchloſſen hatte. Die andern Prinzen von Geblüt, Ludewig und Robert von Duras, die Brüder des Karl; Robert und Philipp von Tarent, wurden in Feſſeln gelegt, und nach Hungarn geſchickt.

Nach dieſer Expedition ſchickte der König Geſandten an den Pabſt, um ſein Verhalten zu rechtfertigen, und um die Inveſtitur des Königreichs Neapel, und die Beſtrafung der Königinn Johanna anzuhalten. Er beklagte ſich ſehr über den Kardinal von Taleirand, welchen er beſchuldigte, daß er an dem Morde ſeines Bruders Antheil gehabt habe. Kurz nachher nöthigte ihn die Peſt, das

Königreich Neapel zu verlaſſen, und nach Hungarn zurück zu kehren.

Die Neapolitaner, welchen er mit gar zu vieler Strenge begegnet war, riefen die Königinn Johanna und ihren Gemal, den Ludewig von Tarent, zurück, welche, nachdem ſie den Herzog Warner untreu gemacht hatten, alles mögliche thaten, um ihr Reich wieder zu erobern, als der Pabſt es für gut fand, einen Geſandten nach Hungarn abzuſchicken, um einen Frieden zwiſchen den beiden Fürſten zu Stande zu bringen.

Man ſiehet leicht, daß dieſes eine ſehr kützliche Unterhandlung war. Der König von Hungarn beſtand immer mit vieler Hitze darauf, daß der Tod ſeines Bruders beſtraft, und ihm die Inveſtitur des Königreichs Neapel gegeben würde. Von einem Vergleich wollte er nichts hören. Klemens der VI urtheilte mit Recht, daß der Kardinal Guido von Boulogne, welchen die Bande des Geblüts mit dem Franzöſiſchen Hauſe vereinigten, und welcher ein ſanftes und verbindliches Gemüth hatte, allein im Stande ſey, den König zur Vernunft zu bringen, und ihn zu einer Ausſöhnung zu bewegen. Außerdem war dieſer Kardinal ein Verwandter und Freund des Kaiſers Karl, deſſen Tochter der König von Hungarn zur Gemahlinn hatte.

Dieſes bewog alſo den Pabſt, den Kardinal von Boulogne mit der größten Vollmacht nach Hungarn abzuſchicken. Die Briefe ſeiner Geſandtſchaft ſind vom 30ten Nov. 1348 datirt. Folgendes waren die Hauptpunkte derſelben. 1) Den Frieden zwiſchen dem König von Hungarn und der Königinn von Neapel zu vermitteln. 2) Um die Befreyung der Prinzen von Geblüt anzuhalten. 3) Um die Ueberſendung des Proceſſes zu bitten, um im Stande zu ſeyn, über die Königinn Johanna wegen des Mordes, deſſen ſie beſchuldigt wurde, ein Urtheil zu fällen. 4) Den Kardinal von Taleirand zu rechtfertigen, welchen der König von Hungarn beſchuldigte, daß er an dem Verbrechen Theil gehabt habe. 5) Den Kaiſer Karl zu bewegen, daß er die Unterhandlungen mit ſeinem ganzen Anſehen bey ſeinem Schwiegerſohn unterſtützen mögte.

Der Kardinal Legat konnte, ungeachtet aller ſeiner Talente zu Unterhandlungen, und aller Hülfsmittel, welche ihm ſeine Geburt und ſeine Verbindung mit den größten Herren in Europa an die Hand geben konnten, doch nichts weiter als einen Stillſtand erhalten. Er hatte Befehl, wenn er aus Hungarn zurückkäme, ſich aufs Jubilaum nach Rom zu begeben, und alles mögliche zu thun, um den Frieden in Italien wieder herzuſtellen. Seine Legation erſtreckte ſich auf den ganzen Theil von Italien, welcher zwiſchen den Alpen und dem Apenniniſchen Gebirge belegen iſt. Er kam zu Anfang des Februars zu Padua an, und wurde daſelbſt mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Jakob von Karrara räumt' ihm ſeinen Pallaſt ein, und hielt ihn mit ſeinem ganzen Gefolge frey, welches aus 300 Mann zu Pferde beſtand. Er verweilte einige Tage in dieſer Stadt, um die Verſetzung des Leichnams des heil. Antonius vorzunehmen, welchen man aus ſeinem Begräbniß nahm, um ihn in eine Kirche zu ſetzen, die man für ihn erbauet hatte. Der Kardinal, welcher ſeinen Schutz in einer tödtlichen Krankheit erfahren hatte, wollt' ihm dadurch ſeine Erkenntkenntlichkeit dafür bezeugen, daß er ſelbſt dieſe Ceremonie verrichtete.

Es war ihm ſehr lieb, den Petrarca, welchen er ſchon zu Avignon gekannt hatte, zu Padoua anzutreffen, und ſo lang' er ſich daſelbſt aufhielt, bedient' er ſich eifrig aller Gelegenheiten, um ſich mit ihm zu unterhalten. In einer dieſer Unterredungen zeigt' er ihm einen Brief, den er von einem franzöſiſchen Prälaten, mit welchem er in Verbindung ſtand, und der ein Freund Petrarca's war, erhalten hatte.

Dieſes war der Philipp von Vitri, der wegen ſeiner Schriften in franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache, und wegen ſeiner Geſchicklichkeit im Kirchengeſange berühmt war. Dieſer Prälat, deſſen Geburt ich nicht habe entdecken können, war Kapellan des Pabſtes und des Kardinals von Boulogne, Archidiakonus von Brie in der Kirche von Soiſſons. Er hatte ſich auf die Poeſie und Muſik gelegt, und es in dieſen beiden Künſten ſo weit gebracht, als man es in den damaligen Zeiten darinn bringen konnte. Dieſes hatte nicht wenig dazu beygetragen, ihn mit Petrarca'n zu verbinden, welcher von ihm ſagt, daß er eine außerordentliche Neubegierde, und ein Verlangen, alles zu wiſſen, beſeſſen habe.

Nach einer Denkungsart, die man immer den Franzoſen, und beſonders den Pariſern vorgeworfen hat, glaubte Philipp von Vitri, daß er nirgends anders ein glückliches Leben führen könne, als in ſeinem Vaterlande, und er ſahe eine jede Reiſe aus Frankreich als eine Verbannung an. In dieſem Ton hatt' er an den Kardinal geſchrieben, von Paris, welches ſein gewöhnlicher Aufenthalt war, außer daß er zuweilen

weilen nach Avignon gieng. Er beklagt' ihn, daß er ſich ſo lange Zeit hätte in Hungarn aufhalten müſſen, und nannte ſeine Reiſe in Italien, wo ihm der Pabſt die Beylegung verſchiedener Geſchäffte, beſonders zu Rom, in der Lombardey und in dem Patriarchat von Aquileja, aufgetragen hatte, eine Verbannung.

Der Kardinal dachte ohne Zweifel nicht an die Folgen, die dieſer Brief bey Petrarca'n haben würde, als er ihm denſelben mittheilte. Man brauchte unſern Dichter nur etwas zu kennen, um zu begreifen, wie groß ſein Unwille war, als er ihn las. Eine Reiſe in Italien eine Verbannung zu nennen, war in ſeinen Augen eine Blaſphemie. Er nahm augenblicklich die Feder in die Hand, und ſchrieb an den Philipp von Vitri folgenden Brief, welcher, meiner Meynung nach, einer von ſeinen beſten iſt.

„Warum ſollt' ich mich ſcheuen, mein lieber Philipp, Ihnen dasjenige in der Entfernung zu ſagen, was ich Ihnen ſagen würde, wenn ich bey Ihnen wäre? Nichts iſt freymüthiger, als die Freundſchaft. Ich liebe ihn nicht, wenn ich befürchte, ihn zu beleidigen, ſagte Seneka von einem ſeiner Freunde, und wie könnt' ich, wenn ich die Wahrheit ſage, denjenigen Mann beleidigen, der dieſelbe von allen Menſchen in der Welt am meiſten liebt? Muß ich nicht vielmehr hoffen, einen der größten Philoſophen unſrer Zeit zu gefallen, wenn ich was dazu beytrage, daß er die Vorurtheile des Volks abſchüttelt, und eine männlichere und philoſophiſchere Denkungsart annimmt?“

„Ich erkenne Sie nicht mehr, mein lieber Freund; Ihr Geiſt iſt veraltet. Ich wußte wohl, daß alles, was anſaufgehe, auch untergehe, daß alles, was geboren wird, auch alt wird: aber ich glaubte, daß der Geiſt von dieſem allgemeinen Schickſal der irdiſchen Dinge ausgenommen ſey, weil er, aus einer ätheriſchen Subſtanz gebildet, ſich durch ſeine eignen Kräfte, und ſo zu ſagen auf den Flügeln der Natur erhebt. Wenn der Geiſt alt wird, ſo kann er alſo auch ſterben: denn iſt das Alter nicht das Ende des Lebens und gleichſam ein Weg zum Tode? Ach! wenn man uns dieſe ſüße Hoffnung raubte, ewig durch den edelſten Theil unſeres Weſens zu leben, was würd' uns dann gegen die Schrecken des Todes tröſten können?"

„Sie wollen wiſſen, worauf dieſer lange Eingang hinaus laufen wird? Was ſag' ich! Wenn ich Sie anders recht kenne, ſo wiſſen Sie es ſchon: Sie rathen ſchon, was ich ſagen will, und Ihr Gewiſſen macht Ihnen gewiß Vorwürfe."

„Wir haben hier unſern erlauchten Vater, unſern gemeinſchaftlichen Herren, den Kardinal Guido von Boulogne, den Legaten des heil. Stuhls, bey uns. — Sie erröthen, ich ſeh' es. Geſtehen Sie es nur, daß Sie nicht glaubten, daß ich den Brief, welchen Sie an ihn geſchrieben haben, leſen würde: und daß Sie, wenn Sie ſichs vorgeſtellt hätten, nicht in einem ſo ſchwachen, ſo weichen Ton, der nur einem Weibe anſtändig iſt, mit ihm geſprochen haben würden. Sie würden doch wenigſtens vor den Muſen, die bey mir wohnen, und die Ihnen ihren Unwillen zu erkennen geben würden, wenn die Zeit es erlaubte, Ehrfurcht gehabt haben."

„Sie greifen unſern Herrn an: Sie machen ihm Vorwürfe; Sie beklagen ſein Unglück, daß er ſo lange Zeit

außer

ußer ſeinem Vaterlande zubringen müſſe. Was ſag' ich?
Sie ſcheuen ſich nicht, eine Reiſe, deren Bewegungsgründe
der heiliger, noch rühmlicher ſeyn könnten, eine Verban-
ng zu nennen. Sehen Sie, das iſt die Urſach, warum
h ſagte, Ihr Geiſt ſey veraltet; in dem Ton redten Sie
ht, als ich Sie zuerſt kennen lernte. Was iſt aus Ih-
n bewundernswürdigen Hitze, Ihrer Begierde Alles zu
iſſen, die Sie vor allen Menſchen auszeichnete, geworden?
Sie wollten den Vorhang, welcher ſie bedeckt, vor der
atur wegreißen. Welche Mühe haben Sie ſich nicht gege-
n, um die Lage der Inſel Thule und Taprobane zu finden?
as haben Sie nicht gethan, um die allerverborgenſten
Dinge zu entdecken, die der morgenländiſche Ocean ein-
ßt? Die Erde ſelbſt ſchien Ihnen damals zu klein.
Sie erhoben Ihre neugierigen Blicke bis zum Himmel; der
ieſe Weg der Sonne; die Fixſterne und die Planeten,
chts entwiſchte Ihrem unermüdeten Nachforſchen; ja Sie
ätten gerne den Theil des Himmels kennen mögen, unter wel-
em die Antipoden wohnen, wenn es deren giebt.“

„Iſt es möglich, daß ein Mann, der ſo begierig
ach Kenntniſſen aller Art iſt, den Namen der Verbannung
ner Reiſe nach Italien geben kann, außer welchem alles
erbannung ſeyn würde, wenn die ganze Welt nicht das
aterland eines jeden denkenden Menſchen wäre? Soll ich
s Ihnen ſagen? Die kleine Brücke zu Paris hat einen gar
ſtarken Eindruck auf Sie gemacht; Ihre Ohren werden
r zu ſehr durch das Gemurmel der Seine, die unter ih-
n Schwibbögen herfließt, geſchmeichelt. Sie haben ohne
weifel die Antwort des Mannes vergeſſen, welchen man
fragte,

fragte, wo er her wäre. Ich bin ein Weltbürger, ſagt' er. Sie aber ſind ein Franzoſe, das kann man Ihnen nicht ſtreitig machen, und in ſo hohem Grade ein Franzoſe, daß Sie eine jede Reiſe außer Frankreich, der Bewegungsgrund derſelben ſey, welcher er wolle, als eine Verbannung anſehen.“

„Ich weiß, daß wir alle eine angeborne Liebe für unſer Vaterland haben, daß es natürliche Reize für uns hat, gegen welche die größten Männer empfindlich geweſen ſind. War es nicht die Liebe fürs Vaterland, welche machte, daß Kamill Ardea, den Ort ſeiner Verbannung, verließ, um Rom zu Hülfe zu kommen? Diomedes beklagt ſich im Virgil, daß die Götter ihm das Glück beneiden, zu Kalydon zu ſeyn. Ovid ſchreibt ein ganzes Buch, um ſein Unglück, daß er fern von ſeinem Vaterlande leben müſſe, zu beweinen. Aber ich weiß auch, daß nur kleine Geiſter dieſe Feſſeln nicht abwerfen können. Wie viele Helden und Philoſophen haben ihr ganzes Leben mit Reiſen zugebracht? Plato verläßt Athen, wo er als ein Gott angebetet wurde, um Egypten und Italien zu durchreiſen. Die Reiſen des Demokrit ſind berühmt; aber noch mehr die des Pythagoras, der ſein Haus niemals wiederſah, weil er ſtärker durch die Liebe zur Wahrheit, als die Liebe zu ſeinem Vaterlande hingeriſſen wurde. Nachdem er Egypten, Perſien, und ſelbſt barbariſche Länder beſucht hatte, bracht' er zwanzig Jahre in Italien zu; und Sie beklagen den Verluſt eines einzigen Jahres, welches Ihr Herr in dieſem Lande zugebracht hat.“

„Erwachen Sie, mein lieber Freund, ziehen Sie Ihren Geiſt aus dieſer Art von Lethargie, worinn ich ſie erblicke. Erheben Sie Ihre Seele, die unter den Vorurtheilen des Pöbels an der Erde kriecht, und an die Erdſchollen ihres Feldes geheftet, außer Paris nichts Schönes, nichts Angenehmes erblicket. Geben Sie mir jenen alten Philipp wieder, deſſen Umgang für mich ſo viel Reizendes hatte; ich ſchreibe jetzt nicht an ihn; ich ſchreibe an einen ſeiner Feinde; Sie dürfen ſich daher nicht beleidigt finden, wenn Sie in dieſem Briefe härtere Dinge antreffen, als die Weichlichkeit unſerer Zeiten ertragen kann.“

„Ich komme wieder auf unſern Verbannten. Ich wünſchte, daß Sie ihn ſehen mögten, glänzender als jemals, wie er mit ſtrahlender Stirne die Städte Italiens durchreiſet. Sie würden einen großen Zulauf von Volk um ihn beerblicken; ſo gar Prinzen, die begierig ſind, ihm die größte Ehre zu erweiſen; Sie würden den lauten Beyfall, welchen man ihm zuruft, hören. Anſtatt ihn einen Verbannten zu nennen, würden Sie ihn den Wiederherſteller des Friedens, den Retter der Republik nennen.“

„Die Flamme der Uneinigkeit, welche zwiſchen den Königreichen Hungarn und Neapel ſich entzündet hatte, war im Begriff, ganz Europa in Brand zu ſetzen. Unſer Kardinal wurde allein für fähig gehalten, dieſer Flamme Einhalt zu thun; und wer fällte dieſes Urtheil von ihm? Der höchſte Prieſter, das heilige Kollegium. Das iſt der Mann, den Sie unglücklich nennen. Welchen Menſchen in dieſer Welt werden Sie denn glücklich finden? Welche Muße, welche Ruhe iſt ſo angenehm, daß ſie ſo großen Geſchäfften vorgezogen werden könnte? Was für Vergnügungen könnte man mit ſolchen Sorgen vergleichen? Die Epikureer mögen ſagen, was ſie wollen! Ich kenne keine Wolluſt, die mehr geſucht zu werden verdiente, als Arbeiten von dieſer Art.“

„Hören Sie alſo auf, das Schickſal unſers Prälaten zu beklagen, den Sie, ich weiß es wohl, von ganzem Herzen lieben. Halten Sie vielmehr ſich ſelbſt für verbannt und unglücklich, daß Sie ihn nicht in dem Glanze ſeines Ruhms ſehen können. Er iſt in der Blühte ſeines Alters; ſein Körper iſt ſtark; ſein Geiſt iſt begierig nach Wiſſenſchaft; ein edles Blut fließt in ſeinen Adern; das ſind die Stachel, die ihn angeſpornt haben, die Ufer der Rhone und der Seine zu verlaſſen. Sagen Sie mir nicht, daß nur die Philoſophen reiſen, und daß dieſes einem Manne, der Könige unter ſeinen Vorfahren zählt, nicht zukomme. Ich könnt' Ihnen Fürſten, Helden, Könige ſelbſt anführen, die ihre Jugend mit Reiſen zugebracht haben, und weiſer, unterrichteter und geſchickter es zu regieren, oder ihm zu dienen, in ihr Vaterland zurückgekehrt ſind."

„Die Erfahrung macht die Künſtler, die Reiſen bilden die Menſchen. Was kann man lernen, wenn man nicht aus dem väterlichen Hauſe kommt? Wie kann man ſich zu etwas Großem bilden und erheben, ohne den Heerd zu verlaſſen? Homer, der den Griechen ein Muſter der Weisheit geben wollte, ſtellt ihnen einen Mann dar, der viele Städte durchreiſet und vielerley Völker beobachtet hatte. Virgil glaubte ihm nachahmen zu müſſen, und führte deßwegen ſeinen Helden weit in der Welt herum."

„Sie beklagen unſern Herrn, daß er Paris verlaſſen hat. Iſt es möglich, daß Sie nicht begreifen, wie angenehm es ihm ſeyn müſſe, die hohen Berge zu ſehen, die uns zu Schutzwehren dienen, die einſt durch den karthaginienſiſchen Weineſſig geebnet wurden, und die fruchtbaren Felder von Gallia ciſalpina; die ſchöne Stadt Mailand, die von Ihren Vorfahren erbauet worden; Breſcia und Verona, welche ſie im Beſitz hatten; Padua, das Werk des Trojaners Antenor; Venedig, das Wunder der Städte, vom Meer umfloſſen; Trevigio, welches durch die Flüſſe, die es umgeben, zu einem angenehmen Sommeraufenthalt gemacht wird. In dieſer kleinen Stadt hat unſer Legat auf einige Zeit ſeine Wohnung genommen, weniger zu ſeinem Vergnügen, als zur Bequemlichkeit derer, die Geſchäffte bey ihm hatten.“

„Hierauf iſt er über die Noriſchen Alpen gegangen, um die Unruhen in Norden beyzulegen, und iſt ganz Deutſchland durchreiſet bis an den Fluß, der dem Nil ähnlich iſt, und ehemals dem Römiſchen Reiche zur Gränze diente. Mit Ruhm gekrönt kam er hiernächſt wieder zurück, und verweilte in dieſer Stadt, um den Leichnam des heil. Antonius umzuſetzen. Dieſe Cärimonie iſt heute mit einem großen Zulauf von Volk vor ſich gegangen. Ich bin dabey geweſen, und habe die Gravität und den ſchönen Anſtand unſers Prälaten in ſeinen Amtsverrichtungen bewundert.“

„Morgen wird er ſeinen Weg fortſetzen. Nachdem er über den König der Flüſſe gegangen, wird er zu Ravenna, der allerälteſten Stadt, ankommen; von da nach Rimini, Fano, Perugia; und endlich wird er die Hauptſtadt der Welt ſehen: man darf nichts bewundern, wenn man ſie nicht geſehen hat. Die Macht des Römiſchen Volks machte ehmals dieſe Stadt prächtiger, glänzender; das Jubileum, welches darinn eröffnet iſt, macht ſie jezt heiliger, wohlthätiger.“

„Nennen Sie unſern Herrn verbannt, ſo lang' es Ihnen beliebt; ich halt' ihn für einen ſehr glücklichen Reiſenden. Er wird die Kirchen der Apoſtel, (limina Apoſtolorum) beſuchen; er wird das heilige Land betreten, welches mit dem Blute der Märtyrer benetzt iſt; er wird die beiden Bildniſſe Jeſu Chriſti ſehen, dasjenige, welches auf den Tuch einer Frau eingedrückt, und dasjenige, welches durch ein Wunder an der Mauer der Mutter der Kirchen gemalt iſt, den Ort, wo Chriſtus ſich dem fliehenden Petrus zeigte, und den Stein, welchem er die Spuren ſeiner Füße eindrückte, den man nie aufhören wird anzubeten a). Er wird in die Sancta Sanctorum gehen, einen Ort voll der himmliſchen Gnade b); er wird den Vatikan und die Katakom-

---

a) Vor dem Sebaſtians-Thore, bey den Ruinen des Tempels des Mars, begegnete Chriſtus dem Petrus, als er aus dem Gefängniß floh, auf dem Wege nach Rom mit ſeinem Kreuz auf der Schulter, und Petrus ſagte zu ihm: Herr, wo geheſt du hin? Jeſus antwortete: Ich will mich noch einmal kreuzigen laſſen. Mit dieſen Worten verſchwand er, und hinterließ ſeine Fußſtapfen auf einem Stein, der noch zu St. Sebaſtian zu ſehen iſt.

b) Dieſes war ehmals die häusliche Kapelle der Päbſte bey dem alten lateraniſchen Pallaſt, welchen Sixtus V abbrechen ließ, um den neuen zu erbauen. Er ſetzte dieſe Kapelle oben über die heilige Leiter; Frauensperſonen kommen niemals hinein. Der Altar ſteht an einem finſtern Orte, welcher den aller Unheiligſten Ehrfurcht einflößt. Leo IV ſetzte unter den Altar eine Lade von Cypreſſenholz mit der Aufſchrift: Sancta Sanctorum.

komben des Kalixtus a) beſuchen, welche, ſo zu ſagen, von den Gebeinen der Märtyrer erbauet wurden; er wird die Krippe und die Vorhaut des Heilandes b) ſehen, das Gefäß mit der Milch ſeiner Mutter, die von einer außerortentlichen Weiße iſt; den Ring der heil. Agnes, welcher an eine Brunſt, die durch ein Wunder gelöſcht worden c), erinnert; den Kopf Johannis des Täufers, den Roſt des heil. Laurentius, den Leichnam des heil. Stephanus, der weit her gekommen iſt, und die beiden Heiligen, die ſich begnügen, denſelben Ort einzunehmen, und ſich eine Ehre daraus machen d).“

„Er

---

a) Man ſagt, Kalixtus I, welcher im dritten Jahrhundert Pabſt war, habe an dem Appiſchen Wege einen Kirchhof bauen, oder wieder aufbauen laſſen, welcher ſeinen Namen führt, der in den Geſchichten der Märtyrer ſo berühmt iſt. Auf demſelben ſollen 174000 Märtyrer und 46 Päbſte begraben ſeyn.

b) Dieſe koſtbaren Reliquien wurden, wie man ſagt, durch die heil. Helena nach Rom geſchickt. Der Pabſt Liber ließ ſie aus einer kleinen Kirche, wo man ſie verwahrte, nach St. Maria Major bringen.

c) Prudentius ſagt, die heil. Agnes ſey ein junges Mädchen geweſen, welches zu Rom den Märtyrertod gelitten habe; da der Richter geſehen, daß die Qualen ſie gar nicht erſchütterten, ſo hab' er ſie verdammt, an einem öffentlichen Orte Preis gegeben zu werden; aber der erſte, der ſich an ſie gemacht, habe das Geſicht verloren, und ſey faſt todt zur Erde gefallen.

d) Im Jahr 557 wurde der Leichnam des heil. Stephanus in die Kirche des heil. Lorenz am Tiburtiniſchen Thore ge-

bracht,

„Er wird den Ort ſehen, wo das Blut des heiligen Paulus vergoſſen wurde, und Quellen von ſüßem Waſſer entſtehen machte a); den, wo bey der Geburt unſers Heilandes eine Quelle von Oel in die Tiber herabfloß b); den, wo der Grund zu einem ſchönen Tempel, nach dem Anzeichen des Schnees welcher im Sommer fiel, gelegt wurde c), und wo das Kind einer Jungfrau ſehr ſtarke Tempel niederwarf.“

„Er

---

bracht, und neben dem heil. Lorenz niedergelegt, welcher ſich, wie man ſagt, von ſelbſt zurückzog, um ihm Platz zu machen. Dieſes hat ihm den Namen des höflichen Spaniers erworben: man glaubt, der heil. Laurentius ſey aus Spanien geweſen.

a) Als dem heil. Paulus zu Rom der Kopf abgehauen wurde, ſollen Quellen von ſüßem Waſſer anſtatt des Blutes gefloſſen ſeyn.

b) Man zeigt einen Ort zu Rom, jenſeits der Tiber, wo eine Quelle von Oel aus der Erde entſprungen und in die Tiber gefloſſen ſeyn ſoll, um den Menſchen die Ankunft Chriſti, des Geſalbten des Herrn, anzukündigen. Es befindet ſich daſelbſt eine Kirche, die von dem Pabſt Kalixtus erbauet ſeyn ſoll.

c) Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts hatten Johann Patricius und ſeine Frau ein Geſicht. Man ſagte ihnen, ſie ſollten eine Kirche erbauen, an dem Orte, welchen ſie den folgenden Tag mit Schnee bedeckt finden würden. Der Pabſt hatte das nehmliche Geſicht. Es war im Sommer: den folgenden Morgen fand man Schnee auf dem Esquiliniſchen Berge, und erbauete daſelbſt die Kirche der St. Maria Major.

„Er wird den Stein ſehen, der mit dem Blute des Simon befleckt iſt a); die Höhle in welcher der heil. Sylveſter ſich verbarg; den Ort, wo Konſtantin ein Geſicht hatte; den, wo er von einer unheilbaren Krankheit geheilt wurde b).“

„Wenn es ihm gefallen ſollte, vom Himmel auf die Erde herabzuſteigen, ſo wird er die prächtigen Ruinen der Palläſte der Römiſchen Kaiſer ſehen; die Häuſer der Fabier und der Scipionen; die ſieben Hügel, die von einer einzigen Mauer eingeſchloſſen werden; die großen Gaſſen, welche zu enge waren für die Heere Gefangenen, welche die Römiſchen Sieger an ihren Wagen herdurch führten; die Triumphbögen, die mit den Trophäen der überwundenen Könige und der unterworfenen Völker beladen waren; er wird auf das Kapitolium ſteigen, das Haupt und Schloß der Welt. Ehemals ſah man daſelbſt den Tempel des Jupiters; jetzt iſt es der Altar des Himmels, wo Auguſt das Kind Jeſus ſah c).“

„Aber

---

a) Zu Rom unternahms Simon der Zauberer, zu fliegen; und wirklich flog er in die Luft, ſagt man, weil ihn die Teufel fortführten. Die Apoſtel Petrus und Paulus thaten ein Gebet, worauf er auf einen Stein fiel, wo man noch die Spuren ſeines Falles ſiehet.

b) Man glaubte vormals, Konſtantin habe, da er vom Ausſatz befallen worden, die Apoſteln Petrus und Paulus im Traum geſehen, die ihn befohlen hätten, den Sylveſter, der ſich in einer Höhle des Berges Sorakte verſteckt hatte, holen zu laſſen; Sylveſter heilte und taufte ihn.

c) Nahe bey dem Kapitol iſt das Kloſter der Kapuciner, auf den Trümmern des Tempels des Kapitoliniſchen Jupiters erbauet.

„Aber Sie, mein lieber Philipp', wenn Sie von den Wieſen zu St. Germain bis an den Berg zu Gennevieve geweſen ſind; ſo glauben Sie Oſten und Weſten durchreiſet zu haben; glücklich nach ihrer Art zu denken, wenn das wahre Glück bey einem Irrthum ſtatt finden kann."

„Unſer Herr iſt willens, wenn er von Rom abreiſet, einen andern Weg zu nehmen, und Toſkana zu durchreiſen. Er wird Viterbo ſehen, mit warmen und kalten Quellen umgeben; Orvietta, oben auf dem Gipfel eines Felſen belegen; Siena, welches durch ſeine Aehnlichkeit mit Rom, wegen einer ſäugenden Wölfinn, und ſeiner ſieben Hügel berühmt iſt; Florenz, das Werk der Römiſchen Generale, wovon ich Ihnen gegenwärtig nichts ſagen mag, aus Furcht, daß Sie mir den Vorwurf, welchen ich Ihnen wegen Ihrer gar zu groſſen Liebe zu Ihrem Vaterlande mache, zurückgeben mögten."

„Hiernächſt wird er, nachdem er über das Apenniniſche Gebirge gegangen, ſich nach Boulogne begeben, der Mutter der Wiſſenſchaften, und wird dann wieder hierher kommen, wo er ein Koncilium halten muß. Dann wird er ſeinen

---

erbauet. Neben dieſem Kloſter iſt die Kirche der heil. Maria, in Ara Celi genannt, weil der Kaiſer Auguſtus, wie man ſagt, daſelbſt dem Sohn Gottes einen Altar erbauen ließ, unter dem Titel Ara primogeniti Dei. Die Geburt deſſelben ſoll er aus den Sibylliniſchen Büchern erfahren haben; andre ſagen, eine Sibylle habe ihm dieſelbe durch eine Erſcheinung offenbaret.

ſeinen Weg wieder über Mailand nehmen, und nachdem es zum drittenmal über das Apenniniſche Gebirge gegangen, zu Genoua ankommen, einer Stadt, die ſeiner Kenntniß würdig iſt; ich kenne keine, wo man mehr Tapferkeit fände: wenn die Einigkeit daſelbſt herrſchte, ſo könnte man ſie die Stadt der Könige nennen. Endlich wird er durch die ſchönen Felder von Ligurien, durch Cedern- und Palmenwälder, ein Ufer, welches von allen Arten von Spezereyen duftet, an die Gränzen von Italien und Frankreich gelangen.“

„Sie werden mir geſtehen, daß dieſe Art zu reiſen gar nicht das Anſehen eines Mannes habe, der mit Verdruß und Begierde bald anzukommen reiſet. Der Legat ahmet dem Mäander in ſeinen Umwegen nach, um ſeine Wohlthaten an mehreren Oertern zu verbreiten, und ſeinen Geiſt durch die Abwechſelung mehrerer Gegenſtände zu ergötzen. Wird es nicht ein großes Vergnügen für Ihren Verbannten ſeyn, ſo viele ſchöne Sachen geſehen, und ſeinen Ruhm durch ſeine Gegenwart, welche die gewöhnliche Klippe eines großen Namens iſt, vermehrt zu haben? Welch ein Glück für Italien, daß es durch dieſes wohlthätige Geſtirn erleuchtet worden, zu einer Zeit, da es mit Wolken bedeckt war, und daß es einen großen Mann gefunden, der ſein Lob ausbreitet, in einem Lande, wo es ihn nicht geſucht hätte.“

„Es iſt Zeit zu ſchließen. Wenn Sie die Abweſenheit dieſes großen Mannes beweinen, dieſe Art von Einſamkeit, in welcher Sie fern von ihm leben, und den Roſt, welchen Ihr Geiſt durch einen gar zu langen Aufenthalt an dem nebulichen Orte angenommen hat, ſo beklag' ich Sie. Aber wenn Sie ihm das Vergnügen beneiden, bey uns zu ſeyn, und uns das Glück, ihn zu beſitzen, ſo verdienen Sie eine Satyre, weil das Glück anderer Menſchen Sie betrübt. In was für einem Zuſtande Sie ſich auch befinden mögen, ſo tröſten Sie ſich damit, daß er nicht lange dauern wird. Der nächſte Sommer wird Ihnen dasjenige wieder geben, was Sie verloren haben, und uns dasjenige rauben, was wir beſitzen; aber nichts wird ein Bild in unſerm Herzen auslöſchen können, welches ſo tief in daſſelbe eingegraben iſt. Sie werden ihn zufriedener, unterrichteter, liebenswürdiger; mit einem Worte, größer, als er ehemals war, durch die Verbindung der Italieniſchen Gravität mit der Franzöſiſchen Höflichkeit wieder ſehen. Ihre Beredtſamkeit wird ganz zu Lobeserhebungen werden; Sie werden über die weibiſchen Klagen erröthen, die nur eine einzige Entſchuldigung für ſich haben; nehmlich die, daß ſie in gemeiner Sprache geſchrieben ſind, welches beweiſet, daß Sie nicht Ihrer eignen Denkungsart gefolget ſind, ſondern der Denkungsart des Volks, deſſen Urtheile allezeit blind und unedel ſind. Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie uns nicht. Der Arzt Markus, Virgils Landmann, grüßet Sie.“ (Var. 42.)

Padoua, den 14ten Febr. 1350.

Der Kardinal Legat verrichtete am 14ten Febr. die Cäremonie der Umſetzung des Leichnams des heil. Antonius, nachdem er auf ſeinem Grabmal, in Gegenwart des Patriarchen von Aquileja, des Erzbiſchofs von Jadra, der Biſchöfe von Verona, von Padoua, u. ſ. w., eine Rede gehalten hatte. Es war dabey ein ungeheurer Zulauf von Volk. Petrarca, welcher auch dabey zugegen war, bewunderte die Art, mit welcher er die Cäremonie verrichtete. Die Korthuſi, huſt, ſehr glaubwürdige gleichzeitige Schriftſteller, erzählen iele Wunder, die bey dieſer Gelegenheit geſchehen ſeyn ſollen. Sie reden unter andern von einem Polacken, welcher em Schlage gerührt worden, weil er den Heiligen lächerich gemacht, und nicht eher davon geheilt worden, als bis r ihn angerufen habe. Es iſt verdrüßlich, daß Petrarca ichts von dieſen Wundern ſagt, von welchen er doch ein Zeuge ſeyn mußte.

Der Kardinal von Boulogne, und einige verdienſtlle Männer, die ihn auf ſeiner Reiſe begleitet hatten, unrredeten ſich oft mit dem Petrarca, und ſchilderten ihm bey er Gelegenheit den Zuſtand von Deutſchland, und die Lage, rinn der Kaiſer Karl ſich befand, ab. Man wird bald hen, was für Intereſſe Petrarca dabey hatte, und es iſt thig, hier einen Begriff davon zu geben.

Man hat geſehen, auf was für Art dieſer Herr, durch ie Vermittelung und das Anſehen des Pabſtes, dem er ſich änzlich ergeben hatte, zum Römiſchen König erwählt wurde. Seine Wahl wurde ſtreitig gemacht, und der größte Theil n Deutſchland fuhr fort, den Ludewig von Bayern für ſeien Kaiſer zu erkennen, bis auf ſeinen Tod, welcher am ten Oktober 1347 erfolgte, und ihn von einem mächtigen einde befreyete. Ludewigs Tod war das Leben Karls, gt Muratori. (Ann. d'Ital.)

Die Churfürſten, welche in die Wahl Karls nicht geilliget hatten, wählten Anfangs den König von England, duard, welcher es aber ausſchlug; darauf den Markgran von Meißen, Friedrich, welcher für zehntauſend Mark ilber, welche Karl ihm gab, ſeinem Recht entſagte.

Endlich fiel ihre Wahl auf den Günther, Grafen von Schwarzburg in Thüringen, welcher ſich auch mit Karln verglich, und kurze Zeit nachher, durch ſeinen Arzt vergiftet, ſtarb; ſo daß der Kardinal von Boulogne, als er im Jahre 1349 in Deutſchland kam, Karln im ruhigen Beſitz des Reichs antraf. Der Tod oder der Vergleich hatten ihn von allen ſeinen Mitbewerbern losgemacht. Er hatte ſeine Reſidenz zu Prag genommen, einer angenehmen Stadt an der Moldau, und der Hauptſtadt ſeines Königreichs Böheim; hier geſchahen die Unterhandlungen, welche der Pabſt dem Kardinal Legaten aufgetragen hatte.

Klemens VI, welcher Urſach hatte, mit der Unterwürfigkeit dieſes Herrn und ſeinen guten Geſinnungen gegen den heil. Stuhl zufrieden zu ſeyn, wollte, daß er nach Italien kommen ſollte, in der Abſicht, ihn den Viſkonti entgegen zu ſetzen, die ſich an die Spitze der Gibelliniſchen Parthey geſtellt hatten, und die Guelfen ſehr beunruhigten. Er hatte an ihn geſchrieben, um ihn dazu zu überreden; allein ſeine Lage erlaubt' es ihm damals nicht, dieſes Unternehmen auszuführen. Es waren noch Unruhen in Deutſchland übrig, die er zerſtreuen mußte; außerdem hatt' er ſich durch die Geſchenke, welche ſeine Wahl ihm gekoſtet hatte, erſchöpft, und war alſo von Geld entblößt. Die neuen Zölle und Auflagen, die er einführen wollte, um ſich wieder etwas zu verſchaffen, fanden vielen Widerſpruch, und zogen ihn nicht aus dem elenden Zuſtande, wovon man ein Beyſpiel erzählt, welches unglaublich ſcheint.

Als er aus Worms abreiſte, wurd' er von dem Fleiſcher angehalten, welcher, während ſeines Aufenthalts in die-

ſer

ir Stadt, das Fleiſch für ſein Haus angeſchaffet hatte. Das Volk nahm ſich der Sache des Fleiſchers an, und machte inen Aufruhr. Karl, welcher nur ein kleines Gefolge bey ich hatte, ſuchte einen Vergleich zu machen; aber der Fleiſcher beſtand darauf, daß er gleich bezahlt ſeyn wollte. Der Kaiſer ſah ſich alſo genöthigt, zu der Börſe des Biſchofs ſeine Zuflucht zu nehmen, welcher für ihn bezahlte.

Man muß geſtehen, daß ein Prinz, der ſich in ſolchen Umſtänden befand, wenig im Stande war, Italien zu bezwingen, und ſeine Rechte in demſelben geltend zu machen. Jndeſſen verlor Petrarca ſeine Lieblings-Schimäre, die Wiederherſtellung des Römiſchen Reichs, nicht aus den Augen. Man hat geſehen, daß, nach ſeinen Grundſätzen, Rom immer die Welt beherrſchen ſollte. Es fehlte wenig, ſo hätt' es unter dem Rienzi ſeine alte Hoheit und Macht wieder bekommen. Es iſt ſehr glaublich, daß etwas mehr Muth und Beharrlichkeit von Seiten des Tribunen, und weniger Stolz und Eitelkeit, dieſes Wunder gewirkt haben würden; aber jetzt war nicht mehr daran zu denken. Rom hatte ſelbſt den Götzen zerſtört, welchen es erhoben hatte. Rienzi kam gar nicht mehr in Betrachtung; man wird bald ſehen, was nach ſeinem Fall aus ihm geworden.

Petrarca ſah ſich alſo genöthigt, nach einem andern Gegenſtande, der ſeine Schimären realiſiren könnte, ſich umzuſehen, und hielt den Kaiſer Karl für den ſchicklichſten, ſeine großen Abſichten zu erfüllen. Man muß geſtehen, daß die Umſtände, worinn ſich damals Italien befand, ſeinen Ideen ſehr günſtig waren.

Karl, als Kaiſer, war immer das Oberhaupt der Gibellinen, und ſeine Verbindungen mit dem Pabſt brachten auch die Guelphen auf ſeine Seite. Die vornehmſten Italieniſchen Städte, welche unter dem Joch ihrer Tyrannen ſeufzeten, wünſchten ein Oberhaupt, zu welchem ſie ihre Zuflucht nehmen könnten. Dieſe Tyrannen ſelbſt waren müde, ſich unter einander zu bekriegen, und ſchmeichelten ſich, daß der Kaiſer, wenn er die Regierung von Italien übernähme, die Ruhe wieder herſtellen würde. Rom, welches in den ſchrecklichen Zuſtand, woraus Rienzi es auf einen Augenblick befreyet hatte, zurückgefallen war, ſahe keine andre Hülfe, als die Rückkehr ſeiner beiden Oberhäupter, und wünſchte, daß ſie ihren Wohnſitz in dieſer Hauptſtadt der Welt aufſchlagen möchten. Florenz ſelbſt, welches ſonſt ſo eiferſüchtig auf ſeine Freyheit war, und die Kaiſer, deren Joch es abgeworfen hatte, nicht erkennen wollte, bat Karlen in Italien zu kommen, weil es ihn den Viſkonti, den Herrn von Mailand, deren Macht es fürchtete, und die es anzufallen droheten, entgegen ſtellen wollte.

Petrarca wünſchte eben ſo begierig, den Kaiſer in Italien zu ſehen, als er einige Jahre vorher den glücklichen Fortgang der Unternehmung des Rienzi gewünſcht hatte. Er hätte gern an ihn geſchrieben; aber er wollt' es nicht wagen, weil er nicht die Ehre hatte, von ihm gekannt zu ſeyn, wiewohl er ihn zu Avignon, als er daſelbſt um das Reich anhielt, geſehen hatte.

Er ſahe wohl ein, daß es ihm nicht zukäme, ſich in Sachen von der Art zu mengen. Er hatte dazu weder Beruf noch Anſehn. Folgende Urſachen aber bewogen ihn endlich zu reden. Man findet ſie in einem Briefe, welchen er lange nachher an den Pabſt Urban V ſchrieb.

„Wenn die Sache ein öffentliches und allgemeines Wohl betrifft, und die Großen ihre Pflicht nicht thun, ſo iſt es beſſer, daß die Kleinen reden, als daß Jedermann ſchweiget. In dem allgemeinen Schiffbruch, worinn ich mein Vaterland erblickte, glaubt' ich, indem ich mehr meinen Eifer und meine Liebe, als meinen Stand und meine Kräfte zu Rathe zog, daß es mir erlaubt ſey, ja daß es mir zukäme, meine Stimme zu erheben, weil diejenigen, welche es thun ſollten, es nicht thaten. Wenn ihr Rang ſie über mich erhebt, ſo giebt mein Eifer mir den Vorzug vor ihnen. Ich glaubte, daß ich wenigſtens durch mein Geſchrey und meine Thränen die verlaſſene Republik vertheidigen müßte. Ich ſagte: Wenn Gott meine guten Abſichten unterſtützt, ſo werd' ich meinem Vaterlande nützlich ſeyn; man hat oft eine einzige Stimme die größten Wirkungen hervorbringen ſehen. Schlägt mir aber meine Hoffnung fehl, ſo hab' ich doch wenigſtens meinen Schmerz erleichtert.“ (Sen. L. 7. Ep. 1).

Dieſe Idee rührte ihn ſo lebhaft, daß er glaubte; ſeine Ehre erfordere es, daß er den Kaiſer ermuntere, ſeine Pflicht zu thun, und ihm ſo gar Vorwürfe machte, wenn er ſie nicht thäte; er fürchtete ſich vor der Nachwelt. „Ich will lieber, ſagt' er, daß ſie ihm ſeine Trägheit, als daß ſie mir mein Stillſchweigen vorwerfe.“ (Ibid.) Hier iſt der Brief, welchen er von Padoua, einige Tage nach der Abreiſe des Kardinals von Boulogne, an ihn ſchrieb.

„Mit Zittern ſchreib' ich dieſen Brief, wenn ich bedenke, von wem er kömmt, und an wen er gerichtet iſt. In der Finſterniß, worinn ich mich befinde, werd' ich von dem Glanz Deines Namens geblendet. Es ſey drum, die Liebe verbannet die Furcht: dieſer Brief wird zu Dir gelangen, und Dich wenigſtens mit meinem Eifer und meiner Treue bekannt machen. Lies ihn, ich beſchwöre dich darum: Du wirſt nicht die ſchaalen Schmeicheleyen darinn finden, die ich wie die Peſt der Könige betrachte, und die Dir verhaßt ſind; dieſes iſt eine Kunſt, die ich nicht kenne: Du wirſt nur Klagen und Vorſtellungen von mir hören. Du haſt uns vergeſſen, ich ſage mehr, Du haſt Dich ſelbſt vergeſſen, indem Du nicht auf Italien achteſt. Wir ſchmeichelten uns, der Himmel habe Dich geſandt, uns die Freyheit wieder zu geben; es ſcheint aber, daß Du Dich dieſer Sendung weigerſt, und anſtatt zu handeln, verlierſt Du die Zeit mit Berathſchlagungen."

„Du ſieheſt, mit was für einer Zuverſicht ein verborgener Menſch zu Dir redet, der nicht einmal den Vortheil hat, von Dir gekannt zu ſeyn. Weit entfernt, meine Freyheit zu tadeln, mußt du vielmehr deinem Charakter und deiner Denkungsart Dank wiſſen, die mir dieſe Zuverſicht einflößet. Warum wollteſt Du die Zeit mit Berathſchlagungen verlieren? Es ſcheint, daß Du wegen der Zukunft ſicher ſeyn könneſt; und Du weißt, daß der glückliche Erfolg der wichtigſten Dinge oft von einem Augenblicke abhängt: daß oft ein einziger Tag hinreicht, Unternehmungen zu Stande zu bringen, welche ganze Jahrhunderte gereift haben. Glaube mir, deine Ehre und das Wohl der Republik, deine und unſere Angelegenheiten erlauben keinen Verzug. Du biſt noch jung: aber die Zeit fliehet ſchnell dahin; das Alter wird Dich überfallen, wenn Du am wenigſten daran denkſt. Fürchteſt Du, gar zu bald ein Unternehmen anzufangen, wozu das längſte Leben kaum hinreichen wird?"

„Das Römiſche Reich, welches durch ſo viele Stürme beunruhiget, ſo oft durch eine falſche Ruhe betrogen worden, ſetzet endlich ſeine ganze Hoffnung auf Dich. Es athmet unter den Schatten deines Namens ein wenig auf; aber die Hoffnung allein kann es nicht unterſtützen. Du kenneſt die Größe Deines Unternehmens; eile daher, es ſo bald als möglich zu Stande zu bringen. Laß Dich durch die Liebe Deines Vaterlandes, durch die Sorge für Deine Staaten jenſeits der Alpen nicht zurückhalten! Wenn Du Deutſchland ſieheſt ſo denk' an Italien. Wenn das eine Dich geboren werden ſah, ſo hat das andere Dich erzogen. Wenn Du in dem einen König biſt, ſo biſt Du König und Kaiſer in dem andern. Es ſey mir vergönnt, es zu ſagen, ohne die andern Nationen zu beleidigen! Hier iſt das Haupt deiner Monarchie; an jedem andern Orte wirſt Du nur die Glieder derſelben finden. Welch ein herrlicher Entwurf, dieſe Glieder mit ihrem Haupte wieder zu vereinigen!“

„Ich weiß, daß jede Neuerung Dir verdächtig iſt; aber was ich Dir jetzt vorſtelle, iſt nichts neues für Dich. Italien iſt Dir eben ſo bekannt, wie Deutſchland. In deiner erſten Kindheit brachte Dein erhabner Vater Dich dahin, und lehrte Dich unſere Städte und unſere Sitten kennen; in dieſem Lande gab er Dir den erſten Unterricht in der Kriegskunſt. Und was unglaublich iſt! in der Blüthe Deiner Jugend trugeſt Du hier die größten Siege davon; eine glückliche Vorbedeutung von dem, was Du in Zukunft hoffen konnteſt! Könnteſt Du dich jetzt fürchten, in ein Land zu gehen, wo Du von Deiner Kindheit an triumphirt haſt?“

„Nie hat Italien mit ſo vieler Begierde die Ankunft eines fremden Prinzen gewünſcht. Du biſt ſeine einzige Hoffnung, es fürchtet Dein Joch nicht. Warum ſollt' ich nicht ſagen, was ich denke, da ich überzeugt bin, daß Du es billigen werdeſt. Durch eine beſondere Gnade des Himmels ſind wir endlich wieder zu unſerm alten Rechte gekommen, von einem Fürſten unſerer Nation regiert zu werden. Deutſchland ſage, was es will! Italien iſt Dein Vaterland. Eile demnach, ſeine Wünſche zu erfüllen. Laß ſie nicht durch eine lange Erwartung erkalten. Nimm den Cäſar, welchen Du liebeſt, zum Muſter. Dieſer erſte Stifter des Reichs bewies eine ſo große Geſchwindigkeit in ſeinen Unternehmungen, daß er zuweilen den Kourieren, die er abſchickte, zuvor kam. Du ſollſt keinen Andern abſchicken; Dich ſelbſt wollen wir haben.“

„Wenn Du die Tugend liebſt, wenn Du nach Ruhm begierig biſt, wie ich nicht zweifeln kann, (ſo ſagte Cicero zum Cäſar) ſo fliehe keine Arbeit und Beſchwerde: ſie ſind der einzige Weg, Tugend zu erwerben und Ehre zu erlangen. Eile nach Italien, ihm den Frieden wieder zu geben: Du haſt kein größeres, kein wichtigeres Geſchäfft, als dieſes: kein Unternehmen, welches ſchicklicher für Dich ſey, welches Dir mehr Ehre mache, wozu Du beſſer im Stande ſeyſt. Nichts kann einen Geiſt, wie den Deinigen, würdiger beſchäfftigen. Wenigſtens mache hiermit den Anfang, wiewohl ich nicht ſehe, wenn Italien den Frieden hätte, was Dir noch zu thun übrig wäre. Siehe Rom zu deinen Füßen: dieſe alte Matrone, bleich und entſtellt, mit zerſtreuten Haaren, mit zerriſſenen Kleidern, redet Dich alſo an:“

„Cäſar, verachte mich nicht: ich habe ehemals eine große Macht gehabt. Ich habe Geſetze gegeben; ich habe

es Jahr getheilt: ich habe gezeigt, wie man Krieg führen
müſſe. Ich habe fünf Jahrhunderte dazu angewandt, Ita-
ien zu bezwingen: in den beiden folgenden hab' ich Aſien,
frika und Europa unters Joch gebracht. Nur durch viele
Siege und Blutvergießen hab' ich es ſo weit gebracht, die
rundſtützen meines wachſenden Reichs zu befeſtigen. (Hier
lgt ein langes Verzeichniß von den Römiſchen Helden und
ren Thaten).""

„Endlich zum Ziel meiner Wünſche gelanget, hab'
ch Alles zu meinen Füßen geſehen. Aber nichts auf der Welt
eſtehet: eine Ueberſchwemmung der Barbaren hat mich in
en Zuſtand geſetzt, in welchem Du mich erblickeſt; der Him-
el ſendet Dich, um mich wieder heraus zu reißen. Was
auderſt Du noch? Nie hab' ich der Hülfe nöthiger gehabt,
ls jetzt: Niemand iſt beſſer im Stande, als Du, mir die-
lbe zu leiſten: niemals ſind die Umſtände dazu günſtiger ge-
eſen. Folge dem Beyſpiel jener Helden, welche niemals
umten, die Gelegenheiten zu ergreifen, wo ſie Ruhm er-
erben konnten. Alexander hatte in Deinem Alter ſchon
en ganzen Orient durchzogen, und eroberte Indien. Scipio
frikanus war nicht älter als Du, als er Karthago be-
riegte, um die drohende Gefahr zu entfernen. Du haſt
ber kein Meer zu ſchiffen, keinen Hannibal zu bekämpfen.
Du wirſt keine Hinderniſſe auf Deinem Wege antreffen;
Deine Gegenwart allein wird Dir den Weg bahnen. Welch
n Feld von Ruhm eröffnet ſich vor Dir! Heinrich VII,
Dein Ahnherr, ſieht vom Himmel auf Dich herab: er zählt
e Tage und Stunden: mich dünkt, ich hör' ihn, wie er zu
ir ſpricht:"

„Mein theurer Sohn, ich bin noch nicht ganz geſtorben, weil Du lebſt; jetzt iſt noch Hülfe da; ſiehe Rom in Thränen, ſtell' es in ſeinen alten Zuſtand wieder her. Beyſende einen Entwurf, an deſſen Ausführung mich mein Tod, der für die Welt trauriger war, als für mich, verhindert hat. Mein Beyſpiel diene Dir zur Lehre; warte nicht, bis der Tod Dir zuvor kömmt. Geh, ſo bald als möglich, über die Alpen. Rom erwartet ihren Gemahl; Italien ſeinen Retter; alle Rechtſchaffenen ſeufzen nach Dir. Sie werden ſich vereinigen, unter Deinen Fahnen zu fechten; die Verbrecher zittern. Gott hat Dir den Ruhm aufbehalten, das auszuführen, was ich angefangen hatte.“

Padoua am 24ten Februar, 1350.

Dieſer Brief iſt ſchön; es iſt unmöglich, mit mehrerer Kunſt und Stärke alle Bewegungsgründe zu vereinigen, die den Kaiſer bewegen mußten, nach Italien zu gehen. Man wird ſehen, was er ausgerichtet hat.

Einige Tage nachdem er ihn geſchrieben hatte, begab er ſich nach Verona, um ſeinen Sohn und ſeine Freunde zu beſuchen. Aus dieſer Stadt ſchrieb er, unterm 12ten März, einen Brief an den Sokrates, worinn er berechnet, wie viele Freunde die Peſt ihm übrig gelaſſen, und beweiſet, daß er ſich nicht ſchmeicheln könne, eine Vereinigung mit ihnen zu Stande zu bringen; er bittet ihn daher, daß er zu ihm nach Italien kommen mögte, um ſich zu Parma, zu Padoua, oder an irgend einem andern Orte, wenn dieſe beiden Städte ihm nicht gefielen, mit ihm niederzulaſſen.

Dieſe Freunde, welche er noch übrig hatte, waren

Barbato von Sulmona, Lälius, Guido Settimo, Franz Rinucci, und Johann Boccaccio.

Barbato wohnte mit ſeiner Frau zu Sulmona, und konnt' es nicht verlaſſen. Lälius war zu Rom, wie ich ſchon geſagt habe, mit der Regierung der Republik beſchäfftigt. Guido Settimo folgte immer dem Hofe zu Avignon, wo er ſein Glück erwartete. Franz Rinucci und Johann Boccaccio, waren zwey Florentiner, mit denen er ſeit kurzem in Verbindung getreten war, und die man bald näher kennen lernen wird. Sie waren ihrem Vaterlande ſo ſehr ergeben, daß nichts ſie hätte aus demſelben wegreißen können. Sokrates war alſo ſeine einzige Hoffnung. Aber ungeachtet ſeiner Freundſchaft für den Petrarca, und der vieljährigen Gewohnheit bey ihm zu leben, konnten doch die ſtärkſten Bitten, ſo oft ſie auch wiederholt wurden, ihn nie bewegen, nach Italien zu gehen. Er beſtand immer darauf zu Avignon zu bleiben.

Petrarca kehrte bald darauf wieder nach Padua zurück, um daſelbſt die Ankunft des Kardinals von Boulogne zu erwarten, welchem er verſprochen hatte, ihn daſelbſt wieder zu ſehen. Der Legat kam in den letzten Tagen des Aprils an. Er hatte ein Koncilium der Biſchöfe ſeiner Legation zuſammen berufen, deſſen Gegenſtand war, die Faktionen, welche Italien trennten, zu zerſtreuen, und das gute Verſtändniß zwiſchen dem Patriarchen von Aquileja und dem Grafen von Görz wieder herzuſtellen. Dieſes Koncilium wurde am 10ten May gehalten, und richtete nichts aus. Die Italieniſchen Kriege dauerten fort, und der Graf von Görz ließ den Patriarchen von Aquileja auf ſeiner Rückreiſe

von

von Padoua ermorden: alſo hatte dieſes Koncilium, welches mit ſo großen Zurüſtungen zuſammenberufen wurde, weiter keinen Nutzen, als daß einige Kanones zur Verbeſſerung der Sitten der Geiſtlichen und zur Pracht des Gottesdienſtes gemacht wurden.

Nachdem der Kardinal geiſtliche und zeitliche Gnaden mit vollen Händen ausgetheilt hatte, nahm er über Mailand und Genoua ſeinen Rückweg nach Avignon. Die größten Herren von Italien begleiteten ihn; er hatte eine große Menge der angeſehenſten Perſonen aller Stände in ſeinem Gefolge; allenthalben, wohin er kam, erwies man ihm die grösten Ehrenbezeugungen.

Petrarca, welcher kein Hofmann war, begleitete den Prälaten aus Ergebenheit und aus Erkenntlichkeit für die vielen Gütigkeiten, womit er ihn überhäufte. Der Kardinal unterhielt ſich ſehr gerne mit ihm, und zog ihn oft wegen ſeines Enthuſiasmus für ſein Vaterland auf.

Als ſie an das Gebiet von Verona bey dem See von Gardia gekommen waren, wurd' er von der Schönheit des Ortes ſo ſehr gerührt, daß er einen Augenblick daſelbſt verweilen wollte; es iſt in der That eine der ſchönſten Gegenden von Italien. Er ſtieg auf einen Raſenhügel, und betrachtete von demſelben die verſchiednen Gegenſtände, die ſich ſeinen Augen darſtellten; die Alpen, noch im Junius mit Schnee bedeckt; der See von Gardia, welcher, gleich dem Meere, der Ebbe und Fluth unterworfen iſt; auf beiden Seiten reiche Hügel, fruchtbare und wohl angebaute Thäler. *Man muß geſtehen*, ſagte der Legat, indem er ſich zu Petrarca'n wandte, *daß Ihr Land ſchöner und reicher iſt,* als das unſrige. Bey dieſen Worten glänzte die Freude aus Petrarca's Geſichte: aber man muß auch geſtehen, ſetzte der Kardinal hinzu, vielleicht um dieſe unbedachtſame Freude ein wenig zu mäßigen, daß das unſrige ruhiger iſt. Das iſt wahr, antwortete Petrarca mit ſeiner eigenthümlichen Freymüthigkeit; aber wir können dieſe Ruhe, deren Sie genieſſen, haben, ſo bald wir wollen; aber es hängt nicht von Ihnen ab, ſich die Schönheiten zu verſchaffen, welche die Natur an uns verſchwendet hat.

Der Kardinal lächelte und ſetzte ſeinen Weg fort. Petrarca kehrte, nachdem er Abſchied von ihm genommen hatte, nach Parma zurück. Zu Mantoua, wo er durch kam, ſchrieb er unterm 8ten Jun. einen andern Brief an den Sokrates, um ihm einen jungen Abt von Auvergne, den er im Gefolge des Kardinals geſehen, und während ſeines Aufenthalts zu Padoua Freundſchaft mit ihm gemacht hatte, zu empfehlen. Es war, wo ich nicht irre, Peter von Rainzeville, ein Benediktiner und Abt zu Dijon.

Petrarca ſchildert ihn dem Sokrates wie einen Mann, der in aller Abſicht viele Verdienſte beſaß, deſſen Freundſchaft er als einen Schatz betrachtete, den er mit ihm theilen wollte, weil, nach ſeinen Grundſätzen, Güter dieſer Art unter Freunden gemein ſeyn ſollten. „Gehen Sie zu ihm, ſagt er, er wird ſogleich den Sokrates in Ihnen erkennen, von dem ich ſo oft mit ihm geredet habe: Sie werden gewiß von ihm bezaubert werden, und mir Dank wiſſen, daß ich Sie mit einem Manne bekannt gemacht, dergleichen ich, nach ſo langem Suchen, noch nie gefunden habe. Es iſt freylich eine große Unbeſonnenheit von mir, zween Männer zu vereinigen, die, wenn ſie zuſammen leben, und einer des andern Tugenden bewundern, die gute Meynung, die ſie von mir etwa gefaßt haben, verlieren müſſen: aber ich tröſte mich mit der Hoffnung, daß ihre Freundſchaft gegen mich zunehmen wird. Was ich auf der einen Seite verliere, werd' ich auf der andern wieder gewinnen.“ (Fam. L. 9 Ep. 9 M. R.)

Nachdem er dieſen Brief geſchrieben, reiſ't er von Mantoua ab, um die Nacht zu Luzara zuzubringen, welches nur fünf Lieues von da am Po belegen iſt. Die Herren dieſer Stadt, welche, wo ich nicht irre, Gonzagas waren, erwarteten ihn zum Abendeſſen, und hatten einen Kourier an ihn abgeſchickt, der ihn dazu einladen mußte. Er hatte alle mögliche Mühe, daſelbſt anzukommen. Der Südwind hatte den Schnee geſchmolzen; und der Po, welcher ausgetreten war, hatte die Wege mit einem dicken Schlamm angefüllt, worinn die Pferde ſtecken blieben.

Man empfieng ihn aufs prächtigſte: das Souper war ſehr koſtbar; ſeltene Speiſen, fremde Weine, wohlſchmeckende Zurichtung, ein freundlicher Wirth und viel Luſtigkeit. Eine Kleinigkeit aber kann oft das ſchönſte Feſt, und die Frucht eines großen Aufwandes verderben. Das Souper wurde in einem tiefen und feuchten Saale gegeben, den die Fliegen und alle Arten von Inſekten in Beſitz genommen hatten: um das Uebel voll zu machen, kam ein Heer von Fröſchen, die der Geruch der Speiſen ohne Zweifel aus ihren Löchern gelockt hatte, und betäubte die Geſellſchaft durch ihr Gequacke. Man konnte alſo nicht am Tiſche aushalten, und mußte aufſtehen, ehe das Souper geendigt war.

Petrarca begab ſich um Mitternacht in ſein Zimmer, und wünſchte nichts ſo ſehr, als zu ſchlafen: aber ein Gemiſſer, der nach Rom wollte, um eine Erlaſſung ſeiner Dienſte zu erhalten, bat ihn um ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Freund Lälius, welches er auch noch, eh' er ſich niederlegte, ſchrieb. In dieſem Briefe, der von Luzara am 20ten Jun. datirt iſt, hab' ich die luſtige Beſchreibung dieſes Soupers, welches ungeachtet des guten Willens der Wirthe, ſo übel ablief, gefunden.

Den folgenden Tag reiſt' er von Luzara nach Parma ab, wo er noch an eben dem Tage ankam; denn es iſt nur acht Lieues davon. Man ſieht aus den Original-Fragmenten ſeiner Poeſien, die Ubaldini herausgegeben hat, daß er ſich den Sommer über, den er in dieſer Stadt zubrachte, damit beſchäfftigte, dieſelben auszufeilen.

Er erwartete daſelbſt das Ende der großen Hitze, um ſich nach Rom zu begeben, um das Jubiläum zu gewinnen. Um dieſe Reiſe angenehmer zu machen, ſuchte er Perſonen auf, mit denen er Geſellſchaft machen könnte. Er ſchrieb deßwegen an ſeinen Freund Wilhelm von Paſtrengo, um ihn dazu einzuladen. Sein Brief iſt in Lateiniſchen Verſen, und enthält die allerdringendſten Bewegungsgründe. Dieſer Freund wünſchte nichts mehr, als mit dem Petrarca bey einer ſo ſchönen Gelegenheit nach Rom zu reiſen; aber er hatte ſich zu Verona niedergelaſſen; er hatte Frau und Kinder. Seine ganze Familie widerſetzte ſich dieſer Reiſe; es war ihm unmöglich, dieſes Hinderniß zu überwinden.

Da alſo Petrarca den Wilhelm von Paſtrengo nicht zum Reiſegefährten haben konnte, ſo macht' er Geſellſchaft mit einem alten Abt, der wegen ſeines Alters und ſeiner

Würde ehrwürdig war, und einigen andern Perſonen, die wegen ihrer Erfahrung im Reiſen ihm viel Verdrüßlichkeiten erſparen konnten.

Sie nahmen ihren Weg durch Toſkana, und hielten ſich zu Florenz auf. Petrarca war begierig, ſein Vaterland wieder zu ſehen, welches er in einem ſo zarten Alter verlaſſen, daß er nur noch ſehr dunkele Begriffe davon hatte. Seine Mitbürger, die ſich der Ungerechtigkeit, womit man ſeinem Vater begegnet war, ſchämten, waren willens, ihm ſein väterliches Gut, welches, wie man oben geſehen hat, eingezogen war, wieder zu erſtatten: aber ſie thaten es nicht. Die Sache war mehrmals in Vorſchlag gebracht, aber immer unter verſchiednen Vorwänden aufgeſchoben. Die Guelphiſche Parthey, welche die Oberhand hatte, fand immer Mittel, den Vorſchlag zu vereiteln.

Petrarca hatte in dieſer Stadt Freunde, die, wiewohl ſie noch nicht lange im Beſitz ſeines Herzens geweſen, doch ſchon weit darinn gekommen waren; worinn das Bedürfniß, ſeinen erlittenen Schaden zu erſetzen, ihnen ohne Zweifel ſehr behülflich geweſen war. Da dieſe neuen Freunde künftig eine groſſe Rolle in Petrarca's Leben ſpielen werden, ſo iſt es nothwendig, daß man ſie kenne. Die vornehmſten derſelben ſind Zanobi von Strata, Franz Nelli, und Johann von Certaldo.

Zanobi von Strata war zu Florenz geboren, wo ſein Vater Johann die Grammatik mit vielem Beyfall bis an ſein Ende gelehrt hatte. Zanobi ſetzte die Profeſſion ſeines Vaters fort, und übertraf ihn. Die Talente, welche die Natur ihm zur Beredſamkeit und Poeſie gegeben hatte, führten ihn eine andre Bahn, und verbanden ihn mit allen denen, die durch Rang und Talente die Angeſehenſten in Toſkana waren. Ich werde noch oft Gelegenheit haben, in dieſen Nachrichten von ihm zu reden, und meine Leſer mit ihm bekannt zu machen.

Franz Nelli war aus dem Hauſe Rinucci zu Florenz. Sein Vater Nikolaus und ſein Aeltervater Nello waren mehrmals Prioren und Gonfalonieren geweſen, welches damals die höchſten Obrigkeiten der Stadt waren. Franz hatte den geiſtlichen Stand erwählt: er war anfangs Notarius, Richter und Sekretär des Biſchofs unter dem Franz von Silveſtri. Angelo Acciajoli machte ihn zum Ober-Vikarius. Er war Prior an der Kirche der heiligen Apoſteln, die ehemals die Kollegialkirche geweſen war. Es ſcheint, daß er ein gelehrter, frommer Mann geweſen, und zu Florenz ſehr geſchätzt worden. Ich habe in der Bibliothek des Königs ein Manuſkript gefunden, welches ſeine Briefe an Petrarca'n enthält, dem er eine Art von Anbetung erwies. Es fehlt aber viel, daß er eben ſo viel Geiſt, Geſchmack und Kenntniſſe beſeſſen, und daß er eben ſo gut geſchrieben hätte, als er. Sein Stil iſt dunkel, affektirt und verworren.

Petrarca gab ihm den Namen Simonides. Der Abt Salvini behauptet, dieſes ſey wegen ſeiner großen Liebe zu den Muſen geſchehen.

Johann von Certaldo iſt jetzt bekannter unter dem Namen Boccaccio, den ich ihm in dieſen Nachrichten geben werde. Certaldo iſt der Name eines Flecken, zwanzig Meilen von Florenz, aus welchem ſeine Familie abſtammete.

Man glaubt, daß er zu Paris im Jahre 1313 von einem Mädchen, mit welchem ſein Vater einen verbotenen Umgang gehabt, geboren worden. Er ſtudierte die Grammatik unter dem Johann von Strata, und das Kanoniſche Recht unter dem Cino von Piſtoja. Der Geſchmack, welchen die Natur ihm für die Poeſie und die ſchönen Wiſſenſchaften gegeben hatte, behielt über die Entwürfe und die Abſichten ſeines Vaters, welcher wollte, daß er ſich auf die Handlung oder die Jurisprudenz legen ſollte, die Oberhand. Indeſſen glaubt man doch, daß er zum Doktor der Rechte gemacht worden, und es iſt gewiß, daß er ſich gleich zur Parthey der Kirche geſchlagen. Sein Vater ſchickte ihn, der Handlung wegen, nach Neapel, wo der König Robert, welcher ſeine Talente entdeckte, ihn ſehr gütig aufnahm, und ſich gern mit ihm unterhielt. Dieſer Prinz hatte eine Tochter, welche die Frucht der einzigen Schwachheit war, die man ihm vorwerfen kann. Die Geſchichtſchreiber nennen ſie Maria von Arragonien. Boccaccio wurde von ihren Reizen eingenommen; und ſie iſt es, die er in ſeinem Philokopo und ſeiner Fiammetta beſungen hat.

Was er während ſeines Aufenthalts zu Neapel vom Petrarca hörte, machte ihn ſehr begierig, ihn kennen zu lernen. Er bediente ſich der erſten Gelegenheit, die ſich dazu anbot: die Freundſchaft war bald geſchloſſen, und blieb unverändert. Viele Aehnlichkeiten, die ſie mit einander hatten, trugen dazu bey, die Bande derſelben noch feſter zu knüpfen: gleiche Wißbegierde, Geſchmack für die Poeſie und die ſchönen Wiſſenſchaften, Antipathie gegen die Rechtsgelehrſamkeit, Widerwillen und Verachtung gegen ihre Zeitgenoſſen.

ſſen. Sie hatten beide viel Freymüthigkeit, Wahrheit
nd ein ſehr zärtliches Herz.

Man hat geſehen, daß Petrarca in der Kirche zu St.
lara bey dem Gottesdienſt der Charwoche ſich in die Laura
rliebte: Boccaccio ſah Marien und liebte ſie in der Kirche
er Franciskaner zu Neapel am Oſtertage.

Ich weiß nicht, ob Petrarca und Boccaccio ſich bey
ieſer Gelegenheit zum erſtenmal ſahen, oder ob ſie ſich ſchon
nſt irgend wo angetroffen hatten: gewiß aber iſts, daß
occaccio, der Petrarca's Freundſchaft begierigſt wünſchte,
m lateiniſche Verſe zugeſchickt hatte, worinn er ſich be-
agte, daß er ſeine Poeſieen nicht haben könne, er, der doch
egieriger darauf ſey, als irgend ein Menſch in der Welt;
nd doch fand man ſie allenthalben. Petrarca's Antwort iſt
nter ſeinen lateiniſchen Verſen gedruckt; aber ſie hatte
ch verirrt, und Boccaccio empfieng ſie erſt einige Mo-
ate nachher.

In der Folge dieſer Nachrichten wird man ſehen, daß
etrarca mit dieſen dreyen Florentinern, welche ihm ſeine
erſtorbenen Freunde erſetzen mußten, einen ſtarken Brief-
echſel unterhalten. Er reiſte gegen die Mitte des Oktobers
von Florenz nach Rom ab. Zwiſchen Bolſena und Viterbo
begegnete ihm ein Unglück, welches bald verdrüßliche Folgen
gehabt hätte. Er erzählt es ſelbſt in einem Briefe an den
Boccaccio folgendergeſtalt.

„Am 15ten Oktober verließen wir Bolſena, eine kleine
Stadt, die jetzt wenig bekannt iſt, ehemals aber eine der
vornehmſten Städte Etruriens war. Ganz voll von dem
Vergnügen, welches mir die Hoffnung gab, in fünf Tagen
Rom zu ſehen, dacht' ich über die Veränderungen nach,

welche die Jahre in unſrer Denkungsart hervorbringen. Dieß iſt nun ſchon, ſagt' ich, meine fünfte Reiſe nach Rom; vor vierzehn Jahren kam ich zum erſtenmal dahin, bloß aus Neugier, die Wunder dieſer Stadt zu ſehen. Einige Jahre nachher trieb mich die gar zu frühzeitige Begierde, gekrönt zu werden, zum zweytenmal dahin. Die dritte und vierte Reiſe geſchahen aus keinem andern Bewegungsgrunde, als um unglücklichen und verfolgten Freunden Dienſte zu leiſten. Dieſe muß glücklicher ſeyn, weil ich keine andere Abſicht habe, als mein ewiges Wohl. Indem meine Seele ganz voll von dieſen Ideen war, verſetzte das Pferd des alten Abts, welcher mir zur Linken ritt, indem es das meinige ſchlagen wollte, mir einen Schlag ans Bein unter dem Knie. Der Schlag war ſo ſtark, daß man ein Geräuſch hörte, als wenn die Knochen zerbrochen wären: dieſes Geräuſch zog verſchiedene Leute herbey, welche ziemlich weit von mir entfernt waren. Ich empfund einen ſehr heftigen Schmerz, ſo daß ich anfangs willens war, nicht weiter zu reiten: aber die Lage der Oerter ſchreckte mich endlich ab, ich macht' aus der Noth eine Tugend, und ritt ſo gut ich konnte nach Viterbo, wo wir am 16ten Oktober ſehr ſpät ankamen. Drey Tage nachher ſchleppte man mich mit vieler Mühe nach Rom."

„So bald ich hier angekommen war, ließ ich die Aerzte kommen, welche bey der Unterſuchung der Wunde fanden, daß der Knochen entblößt ſey; die Farbe ließ befürchten, daß er zerbrochen ſey: das Hufeiſen des Pferdes war darinn abgedrückt. Der Geruch dieſer vernachläſſigten Wunde war ſo ſtark, daß ich mir ſelbſt unerträglich war; obgleich die Art von Vertraulichkeit, die wir mit unſerm

Körper zu haben pflegen, uns Dinge erträglich macht, die ir an andern nicht würden ausſtehen können. Ich hab' es iemals beſſer, als bey dieſer Gelegenheit eingeſehen, welch in niedriges und verächtliches Thier der Menſch iſt, wenn r ſeinen Körper nicht durch eine edle Seele erhebt.“ (Fam. L. II Ep. 1.)

So ungeduldig Petrarca auch war, das Jubiläum zu winnen, und noch einmal die Schönheiten Roms, an de- en er ſich nicht ſättigen konnte, zu ſehen, ſo war er doch ge- thigt, viele Tage das Bette zu hüten, welche ihm ganze Jahre zu ſeyn ſchienen. Er war noch am 2ten November da, ls er die Erzählung ſeines Zufalls, die ich überſetzt habe, em Boccaccio ſchrieb. In eben dieſem Briefe ſchildert er inen Zuſtand alſo:

„Die Bewegung iſt meiner Geſundheit nöthig; die Ruhe iſt mir verhaßt. Aber ach! die traurigen Tage, die ich enöthigt bin, im Bette zuzubringen, ſcheinen mir in Rom änger zu ſeyn, als an irgend einem andern Orte. Ich erde nie müde, die Wunder dieſer Königinn der Städte zu hen; je mehr ich ſie betrachte, deſto leichter glaub' ich das, as die Geſchichte und der Ruf uns von ihr erzählen. Eine Betrachtung tröſtet mich in meinem Unglück, nämlich die, aß ich meinen Zufall als eine gerechte Strafe Gottes an- he, welcher will, daß mein Leib hinken ſoll, nachdem er eine wankende Seele in dem Guten befeſtiget hat. Mein Beichtvater war zu gelinde mit mir umgegangen; ich hatte ieſe Demüthigung nöthig, um dieſen Fehler wieder gut zu achen. Wenn meine Begebenheit Sie betrübt, ſo tröſten Sie ſich mit der Herzhaftigkeit, womit ich ſie ertra- gen habe.“

Man ſieht aus dieſem Briefe, daß Petrarca in der glücklichſten Gemüthsverfaſſung war, um das Jubiläum zu gewinnen, welches er wie ein heiliges Bad, worinn die Seele alle ihre Flecken abwaſchen könne, betrachtete. Sein erhabner Geiſt und ſeine Einſichten verhinderten ihn nicht, dieſen Schatz der Kirche zu erkennen, welchen die Päbſte austheilen; worüber aber die ſtarken Geiſter unſerer Zeit, als über Schimären und pöbelhafte Vorurtheile ſpotten.

Dieſe gänzliche Erlaſſung aller Sünden, welche die Kirche den Gläubigen zu gewiſſen Zeiten und unter gewiſſen Bedingungen ertheilt, und welche zu erhalten Petrarca ſo begierig war, war noch nicht lange eingeführt. Die Gelegenheit dazu war folgende:

Im Anfange des Jahrs 1300 verbreitete ſich ein Gerücht zu Rom, daß alle diejenigen, welche die Kirche des heil. Petrus beſuchen würden, eine völlige Vergebung erhalten würden, und daß jedes hundertſte Jahr dieſe Kraft hätte; dieſes Gerücht erregte einen ungeheuren Zulauf von Menſchen nach dieſer Kirche.

Bonifaz VIII ließ in ſeinen alten Büchern nachſuchen, ob ſich nicht einige Spuren dieſes Gebrauchs darinn fänden; man fand aber nichts a). Man fragte alſo einen alten Mann

von

---

a) Es ſcheint, daß dieſer Gebrauch von den ſäkulariſchen Spielen, welche die alten Römer alle hundert Jahre feyerten, ſeinen Urſprung genommen. Nach der Einführung des Chriſtenthums fuhr das Volk, welches ſehr auf ſeine Gebräuche hielt, fort, in dem erſten Jahre eines jeden Jahrvon 107 Jahren, welcher ihm ſagte, er erinnere ſich noch wohl, daß ſein Vater, der ein Arbeitsmann geweſen, im Jahre 1200 nach Rom gegangen, um Erlaſſung ſeiner Sünden zu erhalten, und ihm gerathen habe, hundert Jahre nachher, wenn er dann noch am Leben wäre, eben das zu thun. Dieſe Tradition wurde durch zween alte Männer aus der Diöces Beauvais in Frankreich und durch verſchiedne andere in Italien beſtätigt.

Bonifaz, welcher mit Vergnügen dieſe Meynung gemein werden ſah, machte, nachdem er das heil. Kollegium zu Rathe gezogen hatte, eine Bulle bekannt, worinn er ſagt: „Nach dem getreuen Berichte der Alten erhalten diejenigen große Erlaſſungen, welche jedes hundertſte Jahr die Kirche des vornehmſten der Apoſtel beſuchen: wir erneuern und beſtätigen ſie alle, und ertheilen denjenigen eine gänzliche Vergebung, welche ihre Sünden bekennen und bereuen, und die Kirchen der Apoſteln während dieſes Jahres 1300, und alle erſten Jahre der folgenden Jahrhunderte beſuchen.“

Dieſes iſt der wahre Urſprung dieſer Erlaſſung, welche man jetzt Jubiläum nennet; dieſen Namen erhielt ſie aber nicht eher, als bis der Pabſt Klemens VI ſie, im Jahre 1343, auf Bitten der Römer, auf jedes 50te Jahr ſetzte a).

Jahrhunderts von allen Orten her nach Rom zu gehen, und verrichtete ſeine Andacht auf dem Grabe der Apoſteln. Es iſt erſtaunlich, daß man dieſes damals nicht wußte, und wahrſcheinlich, daß man ſich geſtellt habe, es nicht zu wiſſen.

a) Urbanus VI wollte, daß ſie alle 33 Jahre erneuert werden

Dieſes machte ſie dem Jubiläum der Juden, welches alle 50 Jahre gefeyert wurde, ähnlicher. Die Sklaven wurden alsdann in Freyheit geſetzt; die Schulden getilget; ein jeder kam wieder in den Beſitz ſeines Erbguts und ſeiner Familie.

Wenn man einem gleichzeitigen Schriftſteller, welcher das Leben Klemens VI geſchrieben, glauben darf, ſo hat dieſer Pabſt, welcher immer prächtig und mit den Schätzen der Kirche, ſo wie mit ſeinen eignen, verſchwenderiſch war, ſie bey dieſer Gelegenheit ohne Maaß, und auf eine ſehr ſonderbare Weiſe ausgetheilt.

Dieſer Biograph führt eine andere Bulle an, durch welche der Pabſt, „vermöge der Gewalt, die er von den Apoſteln überkommen hat, die Seelen derjenigen, welche den Ablaß erhalten, in denjenigen Zuſtand wieder herſtellet, in welchem ſie ſich gleich nach der Taufe befanden, und er befiehlet den Engeln, ſie alſobald in das Paradies einzuführen, ohne ſie vorher durch das Fegefeuer gehen zu laſſen.“

Dieſe Bulle enthält noch andere ſehr ſonderbare Klauſeln, welche beweiſen, daß ſie unächt iſt, wiewohl einige Schriftſteller verſichern, ſie im Original und mit dem Bley in den Kirchen zu Vienne, Poitiers und Limoges geſehen zu haben.

Wie

ſollte, zum Andenken der Zeit, welche unſer Heiland auf der Erde zugebracht. Paul II befahl, aus Rückſicht auf die gebrechliche Natur der Menſchen, daß ſie alle 25 Jahre offen ſtehen ſollte.

Wie kann man glauben, daß Klemens VI, ein aufgeklärter, kluger und gelehrter Mann, gelitten haben ſollte, daß man ſo handgreifliche Ungereimtheiten in ſeine Bulle ſetzte, die ihn dem Gelächter der ganzen Welt ausgeſetzt haben würden? Und wenn ſie auch durch eine unverzeihliche Nachläſſigkeit von ſeiner Seite ſeinem Scharfſinn entwiſcht ſeyn ſollten, ſo würde gewiß Petrarca, welcher ihm ſo ſehr ergeben und ſo eifrig für ſeinen Ruhm beſorgt war, ihn auf dieſe Ungereimtheiten aufmerkſam gemacht, und verhindert haben, daß man ſie unter ſeinem Namen bekannt machte.

Das Jubiläum wurde in den Weihnachten 1349, oder vielmehr 1350 eröffnet, weil das Jahr zu Rom auf dieſen Tag ſeinen Anfang nahm. Der Zulauf der Pilger war außerordentlich groß von Weihnachten bis Oſtern; es war beſtändig ungefähr eine Million da. Die Straßen waren ſo voll, daß einer durch die große Menge theils zu Fuß, theils zu Pferde mit fortgeriſſen wurde. Man wurde nicht gewahr, ſagt Petrarca, daß die Peſt die Welt entvölkert hatte. Der Zulauf verminderte ſich etwas im Sommer, wegen der Hitze und der Erndte; aber gegen das Ende des Jahrs nahm er wieder zu: die Leute von Stande kamen zuletzt, und vornehmlich die vornehmen Damen jenſeits der Alpen. Die mehreſten nahmen ihren Weg durch die Mark Ankona, wo Bernardino von Polenta, Herr von Ravenna, ſie erwartete, und auf eine oder die andere Weiſe mit ihnen machte, was er wollte.

Der gleichzeitige Geſchichtſchreiber, welcher uns dieſes erzählt, verſichert, „daß dieſes ihnen nicht begegnet ſeyn würde, wenn ſie zu Hauſe geblieben wären, weil ein Schiff, welches allezeit im Hafen iſt, niemals Schiffbruch leidet. Ablaß und Reiſen, ſetzt er hinzu, ſchicken ſich nicht für junge Leute." (P. Azar. Chron. fol. 359.)

Die Fremden, welche aus allen Ländern nach Rom kamen, und größtentheils bloß ihre eigne Sprache verſtanden, waren wegen der Beichte in großer Verlegenheit. Sie gebrauchten daher Dollmetſcher, welche oft dasjenige, was ſie gehört hatten, bekannt machten, und man mußte zuweilen ihr Stillſchweigen ſehr theuer erkaufen. Um dieſem Mißbrauch abzuhelfen, hat man Beichtväter zu Rom angeordnet, welche die Sprachen verſtehen.

Die Könige von Kaſtilien, Arragonien, Portugal und Cypern hätten gern das Jubiläum gewonnen, ohne nach Rom zu gehen. Sie ſchrieben an den Pabſt, und baten ihn, ihnen dieſe Reiſe zu erlaſſen; er war geneigt, ihnen dieſe Erlaſſung zu bewilligen; aber die Kardinäle widerſetzten ſich ihm. Er gab ihnen alſo folgende Antwort: „Meine Brüder, die Kardinäle, welche der Meynung ſind, daß dieſe Vergebung nicht allein für das Heil der Seelen, ſondern auch für die Ehre der Heiligen bewilliget werde, haben nicht darein willigen wollen, daß der Beſuch ihrer Kirchen erlaſſen würde." Die Anzahl der Tage zum Beſuch der Kirchen ward für die Römer auf 30, für die Italiener auf 15 und für die andern Fremden auf 10 geſetzt.

Der Pabſt glaubte, daß er zu den Kirchen des heil. Petrus und Paulus noch die des heil. Johannes im Lateran hinzuthun müſſe, „weil, ſagt er, Konſtantin in derſelben getauft und von dem Ausſatz gereinigt wurde, und weil, nachdem der Pabſt Sylveſter ſie eingeweihet hatte, das gemalte Bildniß Jeſu Chriſti durch ein Wunder an dem Gewölbe zum Vorſchein kam.“

Zu Ende des Jahrs diſpenſirte man alle diejenigen, die ſich noch zu Rom befanden, wegen deſſen, was ihnen noch an der beſtimmten Zeit fehlte. Im folgenden Jahr erſtreckte Klemens VI ſeine Güte und Gefälligkeit noch weiter; denn er ertheilte vielen Perſonen den Ablaß, welche die Abſicht gehabt hatten, deßwegen nach Rom zu reiſen, aber daran verhindert waren, unter der Bedingung, daß ſie das Geld bezahlten, welches die Reiſe ihnen gekoſtet haben würde.

Petrarca ſagt, es ſey unbegreiflich, wie die Stadt Rom, deren Felder brach lagen, und deren Weinſtöcke im vorigen Jahre erfroren waren, das ganze Jahr hindurch dieſe Menge von Menſchen ernähren können, wofür die größten Städte kaum auf einen Tag Nahrung genug gehabt haben würden. Er verſichert, der Ueberfluß ſey daſelbſt gegen das Ende noch größer geweſen, als im Anfange.

Die Art, wie die Einwohner von Rom ſich bey dieſer Gelegenheit betrugen, ſtimmt mit der Idee, welche Petrarca uns von ihrer Uneigennützigkeit giebt, nicht überein. Matthäus Villani erzählt, daß ſie alle Gaſtwirthe geworden; daß ſie ſich das Quartier von den Pilgern, ſowohl für ſie, als für ihre Pferde ſehr theuer bezahlen laſſen, und was noch ſchlimmer iſt, daß ſie den Fremden nicht erlaubt hätten, Lebensmittel in Rom zu bringen, um diejenigen, welche ſie verkauften, immer in einem außerordentlich hohen Preiſe zu halten. Kurz, er beſchuldigt ſie, daß ſie alle Arten von Betrug und Alleinhandel angewandt, welches, mit den Beſchwerlichkeiten der Reiſe und der

Hitze zuſammengenommen, ein großes Sterben verurſachte. Meyer verſichert, daß von allen dieſen Pilgern nicht der zehnte Theil zurückgekommen ſey.

Gott fand es nicht für gut, bey dem zweyten Jubiläo das Wunder zu erneuern, welches er bey dem erſten gethan hatte. Ein Manuſkript der Vatikaniſchen Bibliothek, welches der Kardinal Baronius anführt, erzählt, „daß zu Rom im Jahre 1300, obgleich die Menge der Pilger ſo unzählig geweſen wie der Sand am Meer, doch niemals der geringſte Mangel geweſen, und was das beſonderſte iſt, je mehr die Anzahl der Pilger zugenommen, deſto größer wurde der Ueberfluß an Lebensmitteln, und deſto mehr fiel ihr Preis:“ welches dieſer Schriftſteller daher auch einem Wunder der göttlichen Gnade zuſchreibt. Man ſieht, daß ſich bey dem Jubiläo von 1350 durch die Habſucht der Römer das Gegentheil zutrug.

Die Noth ſtieg ſo hoch, daß der Kardinal Legat von Ceccano ihr durch eine Menge von Erlaſſungen, wodurch die beſtimmte Zeit verkürzt wurde, abzuhelfen ſuchte. Die Römer waren darüber ſo unzufrieden, daß ſie eine Art von Aufruhr gegen den Kardinal machten: ſein Pallaſt wurde angefallen; einige Tage nachher, als er über die Straße gieng, ſchoß man zween Pfeile aus einem Gitterfenſter auf ihn ab, von denen der eine durch ſeinen Hut gieng. Aus Furcht verließ er Rom, und ſtarb auf dem Wege nach Neapel, wie man glaubt, an Gift.

Petrarca, welcher ſich genöthigt ſahe, das Bette zu hüten, und nicht wußte, womit er ſich beſchäfftigen ſollte, hatte den Einfall, an den Varro, den gelehrteſten Römer, von dem wir ſo wenig übrig haben, einen Brief zu ſchreiben. Er iſt alſo datirt: Von Rom, der Hauptſtadt der Welt, welche dein Vaterland war, und auch das meinige geworden iſt, am 1ten November 1350. Petrarca redet mit ihm in dieſem Briefe von ſeinem Buche über göttliche und menſchliche Dinge, welches ihm ſeinen großen Ruhm verſchaffet hat, aber nicht bis auf uns gekommen iſt. Er verſichert, daß er es in ſeiner Kindheit geſehen; er vermuthete auch, wo es ſeyn könnte; es ſcheint aber nicht, daß er es wiedergefunden habe. Man hatte damals nichts von dieſem Schriftſteller, welcher über alle Arten von Materien ſo vieles geſchrieben hatte, als einige Fragmente in einem ſehr ſchlechten Zuſtande.

Ich glaube, daß Petrarca zu eben dieſer Zeit ſeine Sapphiſchen Verſe an den Horaz gemacht hat, in welchen er alle ſeine Werke durchgeht, und ſie ſehr erhebt. Man findet ſie am Ende ſeiner Briefe, die zu Lyon oder zu Genev im Jahre 1601 gedruckt worden.

So bald es ihm erlaubt war auszugehen, hatt' er nichts angelegeners, als die Kirchen zu beſuchen, um das Jubiläum zu gewinnen. Man muß ihn ſelbſt erzählen hören, was für gute Wirkungen dieſes auf ſeine Seele hatte.

Nachdem er von ſeiner Liebe für das Frauenzimmer geredet, ſagt er: „Gott hat mich nach dem Jubiläo ganz und gar davon befreyet. Ungeachtet meiner jugendlichen Munterkeit hat mich dieſe Peſt dergeſtalt verlaſſen, daß ich ſeit der Zeit das Frauenzimmer mehr haſſe, als ich es jemals geliebt habe; und mich ſchaudert vor Schaam und Schmerz, ſo oft ich mich dieſer Schande erinnere.“ (Sen. L. 8, Ep. 1.)

Ich weiß nicht, ob es zu wünſchen wäre, daß das Jubiläum die nehmliche Wirkung auf alle Männer äußerte. Was Petrarca'n anbetrifft, ſo iſt gewiß, daß er von dieſer Zeit an keinen Umgang mehr mit dem ſchönen Geſchlecht unterhielt, für welches die Natur ihm ſo viele Neigung gegeben hatte. Man kann ſich nicht enthalten, die frommen Geſinnungen, in welchen er dieſe heilige Pilgerſchaft unternahm, zu bewundern. „Ich reiſte mit inbrünſtigem Eifer ab, ſagt er in ſeinem Briefe an den Boccaccio, weil ich meinem ſündlichen Leben, welches mich mit Schaam überhaufte, ein Ende machen wollte und ich hoffe, daß nichts die feſten Entſchließungen, die ich gefaßt habe, wird ändern können.“

Man findet in Petrarca's Werken gar keine Nachricht von dem, was er während ſeines Aufenthalts in Rom gethan. Man hat Urſach zu glauben, daß er oft bey ſeinem Freunde Lälius geweſen, welcher ſich ſeit dem Tode des Kardinals Kolonna dahin begeben hatte, und an den Geſchäfften der Stadt Antheil nahm. Dieſer rechtſchaffene Mann hatte Urſach, ſich über den Hof zu Avignon, und vornehmlich über die Kardinäle zu beklagen; man ſieht es aus einem Briefe, welchen Petrarca an ihn ſchrieb, als er den Entſchluß gefaßt hatte, in ſein Vaterland zurück zu kehren. Hier iſt er; ich glaube, daß man ihn mit Vergnügen leſen wird. Er iſt ohne Addreſſe und Datum unter den Briefen sine titulo gedruckt. Aber man ſieht leicht, daß er an keinen andern, als an den Lälius ſeyn kann.

„Ich wollte, daß Sie von der Freude, worein die Nachricht Ihrer Rückkehr in Ihr Vaterland mich verſetzt, ein Zeuge ſeyn könnten. Ich konnte nichts erfahren, das mir mehr Vergnügen gemacht hätte. Es kam einem Manne, wie Sie ſind, zu, dieſen Abſchaum von Laſtern zu verlaſſen; dieſe Ungeheuer, die ſich mit dem Blut der Menſchen mäſten; dieſe Fiſcher, die, anſtatt Menſchen zu fiſchen, in den Wollüſten und Reichthümern ſchwimmen; um in dieſe Hauptſtadt der Welt, die immer, ſelbſt mitten unter ihren Ruinen noch herrlich und ehrwürdig iſt, zurück zu kehren. Sie konnten nichts beſſers thun, als jenen ſchändlichen Kerker zu verlaſſen, welcher nicht werth war, Sie zu beſitzen, und Ihrem Vaterlande einen Bürger, der ſeiner würdig iſt, wieder zu geben. Nun ſind Sie alſo endlich aus dieſem ſchrecklichen Labyrinth heraus; man wird Sie nicht wieder in demſelben ſehen, wenn ich noch etwas über Sie vermag; wenn Sie Ihre Ruhe, Ihre Freyheit lieben; wenn Ihr Leben und Ihre Ehre Ihnen theuer ſind.“

„Ueberlaſſen Sie ſich der Fürſehung; verfolgen Sie den Weg, welchen Sie genommen haben, und Sie werden gewiß, ungeachtet der Schwierigkeiten der Wege und der Bemühungen des Neides in den Hafen kommen. Man wird ſie verſchmachten ſehen dieſe Neider, welche, gleich dem Tantalus, mitten unter ihren übel erworbenen Schätzen vor Hunger und Durſt vergehen; ſie werden über Ihre Gleichmüthigkeit in allen Umſtänden erſtaunen, und endlich erkennen, daß das Glück über einen beherzten Mann nichts vermag. Nachdem ſie ein kurzes Leben in Finſterniß, Schrecken und Verachtung zugebracht haben, werden ſie umkommen; ihre Namen werden mit ihnen begraben werden; ſie werden den Furien und den Gewiſſensbiſſen überlaſſen ſeyn, welche ſie ohne Aufhören zerreißen, und alſo Sie, und alle Rechtſchaffenen, und die Welt, welche ſie geplündert haben, rächen werden. Wenn ich etwas vorausſagen kann, ſo nahet dieſe Zeit heran; der Gott der Rache iſt nicht fern.“

„Ich erinnere mich, was ich einſt zu einem Manne dieſes Standes (dem Kardinal Kolonna) ſagte, mit welchem Sie durch das Geblüt, ich durch Geſinnungen und Dienſte verbunden war: man kann von ihm ſagen, daß er der Beſte der Menſchen unter den allerſchändlichſten war. Ich kündigte ihm den Tag als nahe an, da dieſer Stand, nachdem er die Geduld Gottes durch ſeinen Uebermuth und ſeine Verbrechen ermüdet, zu Grunde gehen würde. Sie wiſſen, daß er leicht aufgebracht wurde; er antwortete mir daher mit einem zornigen Lächeln: Ich wollte lieber, daß Sie blind, wie Tireſias, als daß Sie ein ſo guter Wahrſager wären, als er. Wiſſen Sie nicht, was Chriſtus zum Petrus ſagt? *Simon, ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.* Ich antwortete ihm: Nicht der Glaube wird aufhören, ſondern die Feinde des Glaubens; von ihnen red' ich. Schweigen Sie, ſagt' er, indem er ſeine ernſthafte Miene annahm; wenn das geſchieht, ſo wollen wir wenigſtens nicht Schuld daran ſeyn. Wenn er jetzt noch lebte, ſo würd' er mich einen Propheten nennen. Die Sachen ſind an ihr Ende gekommen. Schon zu lange ſpielt man mit Rom und dem menſchlichen Geſchlechte, und tritt Wahrheit und Tugend unter die Füße. Die Barbaren haben lange genug geherrſchet; es iſt Zeit, daß dieſe Komödie ein Ende nehme, und daß alles wieder in Ordnung komme. Mögt' ich es noch ſehen, und dann ſterben!“ (Ep. ſine tit. 14.)

Das iſt ſehr heftig gegen den Hof von Avignon, für welchen Petrarca den größten Abſcheu gefaßt hatte. Ich weiß nicht, worauf dieſe Prophezeyung ſeines Unterganges, den er als ſo nahe ankündigte, gegründet ſeyn mögte. Man muß geſtehen, daß etwas Fanatiſmus und gar zu viel Eifer in dieſem Briefe herrſchet.

Nachdem er das Jubiläum gewonnen hatte, reiſt' er alſobald wieder von Rom ab, um nach Padoua zurück zu kehren. Er nahm wieder ſeinen Weg durch Toſkana, und verweilte zu Arezzo, um die Stadt zu beſehen, wo er geboren war. Leonhard Aretino ſagt, ſeine Mitbürger voller Freude einen Mann zu ſehn, welcher ſeinem Vaterlande ſo viele Ehre machte, wären ihm alle entgegen gegangen, und hätten ihm die größte Ehre erwieſen, als wenn er ein König geweſen wäre. Dieſes geſchah in den erſten Tagen des Decembers.

Am 7ten dieſes Monats hatt' er das Glück, in dieſer Stadt das noch übrige Werk des Quintilian aufzufinden, welches bisher allen ſeinen Nachſuchungen entgangen war. Das Manuſkript war verſtümmelt und in einem ſchlechten Zuſtande; aber die Entdeckung war doch immer ſehr wichtig für ihn. An dem nämlichen Tage, da er ſie gemacht hatte, ſchrieb er einen Brief an den Quintilian, worinn er ihm ſeine Freude, daß er ſein Werk gefunden, und ſeinen Schmerz, daß er es in einem ſo ſchlechten Zuſtande gefunden, bezeuget: er vergleicht ihn darauf mit einem Steine, welcher die Meſſer wetzt, und ſagt ihm ohne Umſtände, er ey geſchickter, große Redner zu bilden, als ſelbſt einen vorüglichen Rang unter ihnen einzunehmen.

Als Petrarca einige Tage nachher von Arezzo abreiſte, m ſeinen Weg fortzuſetzen, begleiteten ihn die Vornehmſten der Stadt, gleichſam um ihm eine Ehre anzuthun, und brachten ihn, ohne daß er ſich der Ueberraſchung verſah, in das Quartier de l'Orto, um ihm das Haus zu zeigen, worinn er geboren war; ein kleines Haus, ſagt Petrarca, und ſo wie es ſich für einen Verbannten ſchickte. Indem ſie es ihm zeigten, ſagten ſie zu ihm, daß der Eigenthümer es oft habe ändern wollen; die Stadt aber habe es ihm immer verboten, weil ſie wollte, daß dieſer Ort, welcher durch ſeine Geburt geheiligt worden, immer in dem Zuſtande bliebe, worinn er geweſen, als er zur Welt gekommen ſey.

Petrarca, welcher ruhmbegierig war, mußte gegen eine ſo ſchmeichelhafte Ehre empfindlich ſeyn; dieſes hieß ihn an ſeiner ſchwachen Seite faſſen. Er erzählte dieſe Begebenheit vier Jahre vor ſeinem Tode einem jungen Menſchen von Arezzo, welcher an ihn ſchrieb, um von ihm zu wiſſen, ob es wahr ſey, daß er daſelbſt geboren worden, wie man behauptete. Arezzo, ſagt er, nachdem er dieſe Begebenheit erzählt, Arezzo hat mehr für einen Fremden gethan, als Florenz für einen Bürger. In der That war ſeine Familie eigentlich zu Florenz zu Hauſe, und es kam von ungefähr, daß er zu Arezzo geboren wurde, wie wir oben geſehen haben.

Er begab ſich von da nach Florenz, wo er ſich nicht lange aufhielt. Ich weiß bloß, daß er ſich mit denen, welche die Stadt regierten, unterredete. Er ſelbſt berichtet uns dieſes. Er fand daſelbſt ſeine Freunde noch ganz beſorgt wegen der Gefahr, worinn er auf ſeiner Reiſe nach Rom gerathen war, und wovon er dem Boccaccio Nachricht gegeben hatte. Franz, der Prior der heil. Apoſteln, hatt' ihm darüber einen ſehr zärtlichen Brief geſchrieben, voller Verwünſchungen gegen das böſe Pferd, welches ſich unterſtanden hatte, ihn zu ſchlagen: ſie waren alle ganz entzückt, ihren Lehrer zu ſehen, welcher ſie aber bald verließ, um nach Padoua zu gehen, wo er ſeinen Aufenthalt genommen hatte.

Indem er ſich dieſer Stadt näherte, ſah er alles in Trauer, und eine große Beſtürzung allenthalben ausgebreitet. Er erfuhr bald den traurigen Vorfall, welcher der Stadt Padoua den beßten aller Herren genommen hatte.

Jakob von Karrara hatte einen ſeiner Anverwandten, Namens Wilhelm, einen natürlichen Sohn ſeines Vetters Jakobs I, in ſeinem Hauſe. Ob dieſer gleich ein ſehr ſchlechter Unterthan war, ſo begegnete er ihm doch ſehr gütig, und ließ ihn an ſeiner Tafel eſſen.

Am 21ten Oktober nach dem Mittagseſſen, als Jakob Karrara, von ſeinen Freunden, ſeinen Leuten und ſeinen Wachen umgeben, in ſeinem Pallaſt war, ſtieß Wilhelm ihm einen Dolch in die Bruſt, mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß keiner, ſelbſt von denen, die ihm am nächſten ſtanden, im Stande war, den Stoß abzuwenden.

Voller Beſtürzung über einen ſo tragiſchen und unerwarteten Vorfall, eilten einige, ihren Herren, welcher niedergefallen war und auf der Stelle in ihren Armen verſchied, aufzuheben: die andern durchſtießen mit tauſend Stichen das Ungeheuer, welches einen ſolchen Mord begangen hatte. Zu gleicher Zeit, ſagt Petrarca, giengen zwey Seelen aus der Welt, die ſehr ungleich waren, und gewiß einen ſehr verſchiedenen Weg nahmen. Der eine war der ſanfteſte, der tugendhafteſte aller Menſchen: der andre ein Ungeheuer, ein wildes Thier. Er ſagt uns nichts von der Urſach, die den Wilhelm bewogen, dieſe ſchändliche That zu begehen. Muratori ſagt, Jakob hab' ihm nicht erlauben wollen, auszugeben: man hielt ihn eingeſchloſſen, wegen ſeiner böſen Aufführung.

Folgendes ſchreibt Petrarca über dieſen Tod, unterm 7ten Februar von Padoua an den Boccaccio.

„Ich habe durch eine lange Gewohnheit gelernt, mich mit dem Glück herumzuſchlagen; ich ſetze ſeinen Hieben nicht mehr, wie ſonſt, Seufzer und Klagen, ſondern ein hartes und bepanzertes Herz entgegen. Feſt und unerſchrocken wank' ich nicht mehr. Als es ſahe, daß dieſer Regen von Pfeilen, die es auf mich abgeſchoſſen, mich nicht niederſchlagen konnte, ſo nahm es einen viel ſchärferen, und wählte gerade die Zeit, um ihn auf mich abzuſchießen, da mein Leib durch den Verluſt aller meiner Freunde, die eine Art von Schutzwehr um mich her machten, entblößt war. Durch einen plötzlichen, ſchrecklichen und unwürdigen Tod hat es mir den beſten, den zärtlichſten meiner Freunde genommen, einen Mann, der mein Troſt und mein Ruhm war. Seitdem die Welt den König Robert verloren hat, kannt' ich keinen, wie ihn, der die Wiſſenſchaften liebte, der ſie begünſtigte, und welcher im Stande war, von allen Werken des Geiſtes zu urtheilen. Voller Tugend und Ruhm unterſchied er ſich beſonders durch eine vorzügliche Sanftmuth der Sitten; er war der Vater ſeines Volks mehr als ſein Herr. Ich war ihm Alles ſchuldig; ich hatte mich ihm ganz ergeben, und auf ihn hatt' ich alle meine Hoffnungen gebauet. Das Glück ſchmeichelte ſich, mich durch ſeinen Tod niederzuſchlagen; aber es hat ſich betrogen. Ich bin betrübt, es iſt wahr, aber feſt und unbewegt: ich haſſe dieſes Ungeheuer, und fürcht' es nicht. Was für ein Uebel könnt' es mir gegenwärtig zufügen? So lang' ich lebe, werd' ich niemals das Andenken des Jakob Karrara verlieren; ich werde immer mit Vergnügen von ihm reden. Ich mögt ihn gern Ihnen und der Nachwelt bekannt machen; aber er iſt weit über alle meine Lobſprüche erhaben." (Fam. L. II, Ep. 2. M. R.)

Johann von Arezzo bat ihn, durch irgend ein Werk das Andenken eines Mannes von dieſen Verdienſten, und der ihm ſo theuer war, zu heiligen. Er antwortete ihm darauf folgendes:

„Ich befürchte, daß mein Geiſt, nachdem er durch eine gar zu heftige Ergießung meines Schmerzes erſchöpft worden, erkalte, und nicht mehr ſo viel Vergnügen daran finden werde, das Andenken dieſes Freundes zu erneuern. Ich finde eine ſo große Wolluſt darinn, ihn zu beweinen, daß es mir unangenehm ſeyn würde, die Quelle meiner Thränen zu erſchöpfen. Es ſcheint mir nöthig zu ſeyn, daß ich mit Schmerz haushalte, damit ich immer noch irgend eine Idee, woran ich mich erinnern kann, ein Wort zu ſagen, und eine Urſach zu weinen übrig behalte." (Var. 21.)

Dieſes ſcheint mir ein wenig zu ſpitzfündig zu ſeyn. Diejenigen, welche unter uns ein Vergnügen daran finden, ihre Ideen zu quinteſſenziiren, und vielen Aufwand von Witz bey ſolchen Gegenſtänden zu machen, welche eine ungekünſtelte Behandlung erfordern, werden finden, daß ſie ſich nicht gar zu vielen Beyfall zu verſprechen haben, weil man in den Jahrhunderten der größten Finſterniß ſein Glück damit machte. Petrarca kann uns viele Beweiſe hiervon an die Hand geben.

Der Tod des Jakob von Karrara machte Petrarca'n den Aufenthalt zu Padoua zuwider. Die Idee ſeines einſamen Lebens zu Vaukluſe, der er gewiſſermaßen entſagt hatte, ſtellte ſich ihm mit allen ihren Reizen wieder dar, und erweckte in ſeinem Herzen die Begierde, dahin zurück zu kehren; aber er folgte ihr nicht gleich. Er brachte noch den ganzen Winter zu Padoua zu.

Ildebrandino Komti, der Biſchof dieſer Stadt, war ein Mann von vornehmer Geburt und vielen Verdienſten, welchen die Päbſte in den wichtigſten Unterhandlungen gebraucht hatten. Petrarca, welcher ihn zu Avignon gekannt hatte, verband ſich mit ihm, vornehmlich nach dem Tode des Jakob von Karrara, und ſchenkte ihm alle Augenblicke, worüber er Herr war.

Eines Tages, als er bey ihm zu Abend ſpeiſete, ſah er zween Karthäuſer ankommen, von denen der eine Prior von Valbonne in Dauphiné an dem rechten Ufer der Rhone, und der andere Prior bey Albenga in den Staaten von Genoua war.

Ildebrandino, welcher ihren Orden liebte, empfieng ſie ſehr gütig, und fragte ſie, was für ein Geſchafft ſie nach Padoua gebracht hätte. Wir gehen, ſagten ſie, nach Treviſo; unſer General ſchickt uns dahin, um daſelbſt ein Kloſter unſers Ordens, welches der Biſchof dieſer Stadt, und einige fromme Einwohner ſtiften wollen, anzulegen.

Nach vielen andern Fragen bracht' er unvermerkt das Geſpräch auf den Pater Gerard, Petrarca's Bruder; er fragte ſie, ob er mit ſeinem Stande zufrieden wäre. Die beiden Prioren, welche Petrarca'n nicht kannten, ſagten Wunder von ſeinem Bruder, und erzählten, was er während der Peſt gethan hätte.

„Als die Seuche, welche nichts verſchonte, die Karthauſe Montrieu erreicht hatte, ſo ſagte der Prior, ein Mann von exemplariſcher Frömmigkeit, der aber von einem paniſchen Schrecken eingenommen war, zu ſeinen Mönchen, die Flucht ſey das einzige Mittel, welches ſie jetzt zu ergreifen hätten. Gerard antwortete ihm herzhaft: Gehen Sie, wohin Sie wollen; was mich anbetrifft, ſo werd' ich den Ort nicht verlaſſen, an welchen Gott mich geſetzt hat. Der Prior verdoppelte ſeine Bitten, um ihn zu bewegen, und glaubte ihn dadurch zu erſchrecken, daß er ſagte: Wenn Sie todt ſeyn werden, ſo wird keiner ſeyn, der Sie begraben könnte. Dies iſt meine letzte Sorge, erwiederte Gerard, und geht mehr diejenigen an, welche mich überleben werden, als mich. Der Prior entfloh in ſein Vaterland, wohin der Tod ihn aber verfolgte, und ihm das Leben nahm: Gerard blieb in ſeinem Kloſter, wo die Peſt ihn allein verſchonte, indem ſie in wenig Tagen 34 Mönche, die mit ihm da geblieben waren, hingeriſſen hatte. Gerard erwies ihnen bis an den Tod alle Arten von Dienſten, nahm ihre letzten Seufzer auf, wuſch ihre Leichname, und trug ſie auf ſeinen Schultern, um ſie in die Erde zu legen, da auch diejenigen, denen dieſe Verrichtung zukam, geſtorben waren.“

„Gerard wachte die ganze Nacht allein mit einem Hunde, um das Haus zu bewachen, nachdem er bey Tage die nöthige Zeit der Ruhe gewidmet hatte. Die nächtlichen Räuber, von denen das Land beunruhigt wird, kamen zuweilen, um das Kloſter zu plündern: Gerard fand immer, bald durch Güte, bald durch Drohungen, das Mittel, ſie los zu werden. So bald der Sommer vorüber war, ſchickt' er nach der nächſten Karthauſe, und bat ſich einen Mönch von ihr aus, ſein Haus zu bewachen, worauf er ſich nach der großen Karthauſe begab, wo er mit vorzüglicher Ehre unter 83 Priorn aufgenommen ward. Er erhielt eine große Gnade; man erlaubte ihm, einen Prior und Mönche aus den verſchiedenen Klöſtern des Ordens auszuſuchen, um ſein Haus zu erneuern, wohin er im Triumph zurückkehrte. Man kann ſagen, daß er es durch ſeine Sorgfalt, ſeine Treue und ſeine Klugheit allein wiederhergeſtellt hat.“

Während daß die beiden Karthäuſer alſo die Wunder des Pater Gerard erzählten, warf der Prälat von Zeit zu Zeit ſeine Blicke auf den Petrarca, indem er vor Freude und Rührung Thränen vergoß. Ich weiß nicht, ob meine Augen trocken waren, ſagt Petrarca; aber mein Herz war innig bewegt. Die Karthäuſer, welche ihn anſahen, erkannten ohne Mühe den Bruder des Gerard, an den Bewegungen ſeiner Seele, die auf ſeinem Geſichte ausgedrückt waren. Sie fielen ihm um den Hals, und riefen mit einer heiligen Ergießung des Herzens aus: Ach! wie glücklich ſind Sie, einen ſolchen Bruder zu haben! Petrarca beantwortete ihre Umarmungen nur mit Thränen: er war von dieſer Scene ſo ſehr gerührt, daß es ſich nicht ausdrücken läßt; er beſchreibt ſie in einem Briefe, den er einige Zeit nachher an ſeinen Bruder ſchrieb, woraus ich ſie Wort für Wort überſetzt habe. Er giebt die Zeit, da dieſes geſchah, nicht an; aber es muß im Anfange dieſes Jahres geweſen ſeyn.

Um eben dieſe Zeit war es auch, meiner Meynung nach, daß Petrarca ſeine Papiere durchſahe. Da er eines Tages über die Kürze des Lebens nachdachte, und ſich erinnerte, wie viele Freunde er in kurzer Zeit verloren hätte, ſo hielt er es für gut, ſeine Sachen etwas in Ordnung zu bringen. Er macht' es, wie diejenigen, die vor einer großen Reiſe dasjenige, was ſie mitnehmen wollen, zuſammenſuchen, alle unnützen Sachen verbrennen, und das Uebrige ihren Freunden ſchenken.

Er öffnete alle Koffer mit Staub bedeckt, voller Papiere, die unordentlich über einander gehäuft und ſchon halb durch Ratten und Würmer verzehrt waren. Seine erſte Bewegung war, ſie zuſammen ins Feuer zu werfen. Darauf aber war er doch begierig, dieſe Papiere wieder durchzuleſen, um ſich das Andenken ſeiner vorigen Begebenheiten zu erneuern. Man findet ein gewiſſes Vergnügen darinn, in ſich ſelbſt zurückzugehen, und die Veränderungen des Geſchmacks und der Denkungsart in den verſchiednen Zeitpunkten ſeines Lebens zu betrachten. Petrarca wollte ſich dieſes Vergnügen machen, und dem haben wir die Erhaltung eines Theils ſeiner Werke zu danken.

Es waren Proſa und Verſe, zum Theil auch gereimte in Italieniſcher Sprache. Viele fand er, worinn er ſich mit Mühe erkannte, ſo ſehr hatte ſeine Denkungsart ſich geändert. Er geſteht, daß dieſe Nachſuchung ihn einige Tage ſehr angenehm beſchäfftigt. Die Eigenliebe, ſagt er, macht uns alle Früchte unſers Geiſtes angenehm. Anfangs war er willens, ſie auszubeſſern; aber er gab dieſen Gedanken bald auf, indem er ſich erinnerte, daß er große Werke unternommen, die oft unterbrochen worden, die das Publikum mit Ungeduld erwartete, woran er ſo bald als möglich die letzte Hand legen müſſe, damit der Tod ihm nicht zuvorkomme. Als er den Grund, welchen er zu dieſen großen Werken gelegt, anſahe, und alle die Arbeiten und Nachtwachen, die er noch anwenden mußte, um ſie zu vollenden, bedachte, ſo betrachtete er es als eine Thorheit, in einem ſo kurzen Zeitraum, als das menſchliche Leben iſt, ſolche Unternehmungen anzufangen.

Dieſe Betrachtung bewog ihn, mehr als tauſend Briefe und Gedichte von aller Art ins Feuer zu werfen. „Ich überließ dem Vulkan die Sorge, ſagt er, ſie auszubeſſern; aber es geſchahe nicht, ohne einige Seufzer auszuſtoßen; denn warum ſollt' ich meine Schwachheit nicht geſtehen? Ich würde ein Vergnügen darinn gefunden haben, ſelbſt dieſe Ausbeſſerung vorzunehmen; aber die Mühe würde größer geweſen ſeyn, als das Vergnügen.“ Er macht' es, wie ein Schiffer, den der Sturm überfällt: er wirft einen Theil ſeiner Ladung ins Meer, um das Uebrige zu retten.

Unterdeß, daß dieſe Papiere durch die Flammen verzehrt wurden, ſah er noch einige in einer Ecke, die mehr von ungefähr, als aus Wahl erhalten waren, und von denen größtentheils ſeine Freunde Abſchriften genommen hatten. „Wenn ich dieſen Gnade wiederfahren ließ, ſagt er, ſo geſchah es nicht wegen ihrer Wichtigkeit, ſondern aus Trägheit: es war faſt nichts mit ihnen zu machen.“ Er erinnerte ſich, daß ſein Freund Sokrates ihn um ſeine Proſa, und Barbato von Salmono um ſeine Verſe gebeten hatte. Dieſes bewog ihn damals, unter dem, was ihm noch übrig war, eine Auswahl aufzuſtellen.

Dieſes hat uns ſeine acht Bücher de rebus familiaribus, die dem Sokrates, und die drey Bücher ſeiner lateiniſchen Verſe, die dem Barbato dedicirt ſind, verſchaffet; man findet ſie in der Basler Ausgabe von 1581, der vollſtändigſten, die wir von Petrarca's Werken haben, gedruckt. Meiner Meynung nach, hat man den Verluſt der verbrannten Sachen ſehr zu bedauren. Man würde ohne Zweifel tauſend intereſſante Anekdoten von ſeiner Jugend darinn gefunden haben.

In einem Briefe, welcher den acht Büchern de rebus familiaribus zur Vorrede dient, ſagt er, nachdem er das, was ich eben angeführt, dem Sokrates erzählt hat:

„Ich werd' es mir nicht einfallen laſſen, wie Apulejus zu meinen Leſern zu ſagen: Leſet mich; es wird euch Vergnügen machen. Woher ſollte mir dieſe Zuverſicht kommen? Aber zu Ihnen, mein lieber Sokrates, kann ich ſagen, Sie werden mich mit Nachſicht und vielleicht mit Vergnügen leſen, weil Sie mich lieben: wenn mein Styl Ihnen gefällt, ſo wird das eine Wirkung Ihrer Freundſchaft und nicht meiner Talente ſeyn. Ein Frauenzimmer, über deren Schönheit ihr Liebhaber richten ſoll, hat nicht nöthig, ſich an ihren Putztiſch zu ſetzen.“

„Erwarten Sie nicht, hier rhetoriſche Figuren und die großen Künſte der Beredtſamkeit zu finden; Sie wiſſen, ich bin nicht beredt, und überdem erlaubt es der Ton, welcher in Briefen herrſchen ſoll, nicht. Der Styl des Cicero in ſeinen Briefen iſt ſimpel, gleich und gemäßigt; den Donner und die Ströme ſeiner Beredtſamkeit verſpart' er vors Gericht. Ich habe mich nicht, wie er, in dem Falle beſunden, weder meine eigne, noch die Sache Anderer zu führen; die Republik oder meine Freunde zu vertheidigen; ich habe gar kein Amt verwaltet; meine Ehre iſt durch verborgene Reden und Beſchuldigungen angegriffen; aber ich bin nicht genöthigt worden, vor Richtern zu erſcheinen, um mich zu rechtfertigen. Ich bin nie ein Advokat geweſen. Dieſes war meinem Charakter zu ſehr zuwider. Ich achte das Geld gar zu wenig, als daß ich mich entſchließen könnte, meine Stimme zu vermiethen; da ich die Einſamkeit und die Stille liebe, ſo hätt' ich mich nie an das Geſchrey der Gerichte gewöhnen können. Endlich iſt es ein Glück für mich, daß ich mich nie in dem Falle befunden habe, meine Beredſamkeit anzuwenden, die mich vielleicht in der Noth verlaſſen hätte.«

»Wollen Sie mir ein Vergnügen machen, und mir einen Beweis Ihrer Freundſchaft geben? So behalten Sie dieſe Kleinigkeiten, die Sie von mir verlangt haben, für ſich, und zeigen Sie ſolche Niemanden; nicht ein Jeder würde für mich eben ſo viel Nachſicht haben, als Sie. Man muß auf meine Lage Rückſicht nehmen; Sie wiſſen es, ich habe ein herumirrendes Leben geführt, faſt immer auf Reiſen, von tauſend Gefahren umgeben, ohne irgendwo einen feſtgeſetzten Aufenthalt zu haben. Dieſe Lebensart hat mir eine große Menge von Kenntniſſen verſchafft; ich weiß nicht, wie viel Freunde; vielleicht ſehr wenige; das läßt ſich nicht leicht beurtheilen.«

»Daher kömmt es, daß ich oft genöthiget worden, an Leute von allen Nationen, von allen Altern, von allen Ständen, die oft ſehr entgegengeſetzte Charaktere und Denkungsarten hatten, zu ſchreiben. Man muß ſich alſo gefaßt machen, oft Widerſprüche in meinen Briefen zu finden: denn derjenige, welcher ſchreibt, muß vornehmlich darauf bedacht ſeyn, die Perſon, an welche er ſchreibt, ihren Charakter, ihre Denkungsart, und ihre jedesmaligen Geſinnungen wohl zu kennen. Man ſchreibt nicht in eben dem Tone an einen tapfern Mann, als an einen Feigen: an einen jungen Menſchen ohne Erfahrung, als an einen Greis, welcher viele Aemter verwaltet hat; an einen glücklichen Menſchen, welchen ſein gutes Glück aufgeblaſen hat, als an einen Elenden, welcher durch das Unglück niedergeſchlagen iſt; an einen Gelehrten, als an einem Unwiſſenden. Es giebt unter den Menſchen unendliche Verſchiedenheiten, und die Seelen gleichen ſich nicht mehr, als die Geſichter. Wenn man auch nur an eine einzige Perſon ſchriebe, wie Seneka, ſo müßte man doch zuweilen ſeinen Ton und Styl verändern: die Monotonie ermüdet auf die Länge, ſo wie die Einförmigkeit in den Speiſen.“

„Dieſes hat mich in den Fall geſetzt, vieles zu ſchreiben, welches der Kritik Blöße giebt: und deßwegen bitt' ich Sie, dieſe Briefe geheim zu halten, und meinen Namen nicht davor zu ſetzen. Wenn Sie ſich nicht enthalten können, ſie den wenigen Freunden, die uns noch übrig ſind, zu zeigen, ſo bitten Sie dieſelben wenigſtens, diejenigen, welche ſie etwa noch in Händen haben, zu zerreißen, damit ſie keine Zierrathen und Widerſprüche darinn finden, die ihnen anſtößig ſeyn könnten.“

„Als ich dieſe Briefe ſchrieb, die beſtimmt waren, in ganz entgegengeſetzte Theile der Welt zu gehen, ſo wiederholt' ich oft dem Einen das, was ich ſchon dem Andern geſagt hatte, oft aus Trägheit mit eben den Worten: ich that damit nichts anders, wie Terenz ſagt, als daß ich mich meines eignen Gutes bediente. Ich ſahe damals nicht voraus, daß Sie mich dereinſt nöthigen würden, dieſe zerſtreuten Glieder zu ſammeln, und ein Ganzes daraus zu machen, wo alle Fehler in die Augen fallen würden. Dieſes hat mich in die Nothwendigkeit geſetzt, vieles auszumerzen, deſſen Wiederholung ekelhaft und anſtößig war. Ich hielt es auch für nöthig, kleine häusliche und unſere Verbindung betreffende Umſtände wegzulaſſen, die für andere, außer uns, wenig intereſſant, und auch dann nur zu gewiſſen Zeiten gut ſind. Seneka tadelt dieſe kleinen Umſtände in den Briefen des Cicero; die ſeinigen ſind voller Philoſophie und Moral. Was mich anbetrifft, ſo bin ich nicht ganz ſeiner Meynung, und ziehe die Manier des Cicero vor, welcher in ſeinen Briefen nur von Neuigkeiten, öffentlichen Gerüchten und von Angelegenheiten der Freundſchaft ſprach, und alles, was philoſophiſch und ernſthaft war, in ſeine Bücher verſparte. Erlauben Sie mir, hier im Vorbeygehen die Unverſchämtheit eines Schriftſtellers (Sidonius Apollinaris) zu rügen, welcher ſich unterſtanden hat, den Styl des Cicero zu verdammen. Schickt' es ſich für einen, der aus Auvergne gebürtig war, das Orakel von Rom und den Fürſten der Beredtſamkeit zu kritiſiren?“

„Weil ich mehr der Manier des Cicero als des Seneka gefolgt bin, ſo hab' ich es für ſchicklich gehalten, dieſer Sammlung den Titel de rebus familiaribus zu geben. Der Styl iſt faſt immer vertraulich, ſelten erhebt er ſich mehr: Sie werden zuweilen Erzählungen darinn finden, aber ſimpel und ohne Kunſt: ich fand es für gut, ſie gleich dem Seneka mit Moral zu durchweben; aber auch hierinn hab' ich den Cicero zum Muſter genommen. Räumen Sie dieſen Kleinigkeiten einen Winkel Ihres Kabinettes ein, wo ſie verborgen, und vor dem beißenden Zahn der müſſigen Tadler geſichert bleiben, welche ſelbſt nichts machen, was Andere beurtheilen können, und ſich doch für berechtigt halten, alles, was ans Licht tritt, ihrer Kritik zu unterwerfen. Ich hab' ein Bild von mir entworfen, welches ich Ihnen beſtimme; es wird ſorgfältig gemacht ſeyn; zwar nicht, wie Cicero ſagt, die Minerva des Phidias; aber wenn ich die letzte Hand werde daran gelegt haben, ſo können Sie es hinſtellen, wo Sie wollen: es wird die Kritik nicht fürchten."

„Eine Sache in dieſer Sammlung wird Ihnen auffallen, die ich gern den Augen aller Welt verbergen mögte, weil ich ſelbſt darüber erröthe; ich meyne die Weichlichkeit meines Lebens. In meinen erſten Briefen werden Sie einen männlichen und nervichten Styl finden, welchen ich dazu anwandte, Andere und mich ſelbſt zu tröſten; ein Beweis von dem guten Zuſtande meiner Seele. Hierauf einen ſchwachen, weibiſchen Styl, nichts als Jammer und Klagen. Dieſes mögt' ich verbergen. Man wird ſagen, ich ſey ein Mann in meiner Jugend, und ein Kind im männlichen Alter geweſen. Gern, mein lieber Sokrates, hätt' ich Ihnen ſelbſt dieſe Schwachheit verhehlen mögen. Ich geſteh' es Ihnen, ich kam in Verſuchung, wenigſtens die Ordnung der Jahre zu verändern, und dasjenige voran zu ſetzen, was jetzt hinten ſteht; aber was hätte mir das geholfen? Wiſſen Sie nicht eben ſo gut, als ich, alles was ich gethan habe, und wann ich es gethan habe? Ich muß alſo ſehen, ob ich mich nicht rechtfertigen kann.“

„Ich habe den Angriffen des Glücks, ſo viel als mir möglich geweſen, Widerſtand gethan: endlich hat es mich durch einen langen und hartnäckigen Kampf ermüdet: mein Fuß glitt aus: mein Geiſt wurde geſchwächt: und alſo mußt' ich eine andere Sprache annehmen. So lang' es mir meine Freunde ließ, hab' ich mich niemals über das Uebel, ſo es mir zufügte, beklagt: man hat mich nicht, wie den Cicero, über Verbannung, über eine Krankheit, über ein verlornes Gut, über eine verzögerte Bezahlung, über ein ungerechtes Urtheil, u. ſ. w. klagen gehört. Aber als ich meine Freunde, ſo zu ſagen, alle auf einmal verlor: als die Welt beynahe untergieng, da wär' es mehr Unmenſchlichkeit als Stärke geweſen, es nicht zu empfinden.“

„Jetzt iſt mein Geiſt geändert: ich habe das erfahren, wovon Seneca ſagt, daß es den Unwiſſenden begegne: die Verzweiflung hat mich feſter und ruhiger gemacht: Sie werden mich künftighin weit muthiger handeln, reden und ſchreiben ſehen. Die ganze Welt könnte einſtürzen, ohne mich zu erſchrecken a). Ich habe dieſen Brief mit dem Tage angefangen, und endige ihn mit demſelben: ich habe, ſo ſehr ich konnte, dieſe Art von Unterredung mit Ihnen verlängert, weil ſie mir angenehm war, und weil ſie mir gewiſſermaßen, ungeachtet der Berge und Meere, die uns trennen, Ihr Bild gegenwärtig machte. Wenn ich mir eine gewiſſe und

---

a) Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae. *Horat.*

und ruhige Verſorgung verſchaffen kann, ſo will ich an einem wichtigern Werke, welches Ihnen gewidmet ſeyn ſoll, arbeiten. Ich wünſchte, Ihren Namen verewigen zu können; aber Sie bedürfen dazu meiner nicht. Leben Sie wohl, Sie ſind mein Idomeneus, mein Atticus, mein Lucilius a)."

Petrarca wohnte zu Padoua in dem Kloſter der Abtey der heil. Juſtina, gerade gegen der Kirche dieſes Kloſters über, welche auf den Trümmern des Tempels der Einigkeit, der Schutzgöttinn dieſer Stadt, erbauet ſeyn ſoll. Einige Zeit vorher, als Petrarca ſich in Padoua niederließ, fanden einige Arbeiter, welche neben dieſer Kirche gruben, einen Stein mit folgender Inſchrift:

V. F.
T. LIVIVS
LIVIAE T. F.
QVARTAE L.
HALYS
CONCORDIALIS
PATAVI
SIBI ET SVIS
OMNIBVS.

Jedermann glaubte, wegen dieſer Aufſchrift, die man nicht recht verſtand, daß an dem Orte, wo man den Stein fand, ein Denkmal geweſen ſeyn müſſe, welches der Geſchichtſchreiber Livius für ſich, ſeine Tochter, ſeinen Schwiegerſohn Halys, und ſeine ganze Familie erbauen laſſen. Dieſes war

um

---

a) Dieſes ſind die Namen der Freunde des Epikurus, Cicero und Seneca, an welche ihre Briefe geſchrieben ſind.

um deſto wahrſcheinlicher, da es allgemein angenommen wurde, daß Livius zu Padua geboren und geſtorben ſey. Die Mönche der heil Juſtina, welche Benediktiner waren, freuten ſich über dieſe Entdeckung außerordentlich; ſie ſtellten daher einige Nachſuchungen an, um das Denkmal zu finden, fanden es aber nicht, und ſtellten darauf den Stein mit dem Bildniß des Livius darüber in dem Vorhofe ihrer Kirche auf.

Petrarca, welcher dieſen großen Geſchichtſchreiber anbetete, hatte den Einfall, da er ſich ſo nahe bey ihm ſah, einen Brief an ihn zu ſchreiben, wie er an den Cicero, Quintilian, Varro, u. ſ. w. geſchrieben hatte. Eine Ueberſetzung deſſelben wird dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, da er nur kurz iſt.

„Ich wünſche, daß ich in Deinem Jahrhundert gelebt hätte, oder vielmehr, daß Du in dem meinigen gebohren wäreſt. Du würdeſt meinem Jahrhundert und mir einen größeren Werth geben. Ich würde einer von denen geweſen ſeyn, die Dich zu Rom beſuchten a). Aus Begierde Dich zu ſehen wär' ich nach Indien gegangen. Von den hundert und zwey und vierzig Büchern der Römiſchen Geſchichte, die Du geſchrieben haſt, ſind uns kaum noch dreyßig übrig, und wie viele Mühe hat man ſich nicht geben müſſen, um ſie zu ſammeln. Ich kann nicht ohne den größten Unwillen gegen die Sitten meiner Zeitgenoſſen daran denken, welche nichts als Gold, Silber und ſinnliche Vergnügungen ſuchen.“

„Ich

---

a) Plinius ſagt, ein Spanier von Sevilla oder von Gades ſey nach Rom gegangen, bloß um den Livius zu ſehen.

„Ich bin Dir vielen Dank dafür ſchuldig, daß Du mich in ſo gute Geſellſchaft bringeſt. Wenn ich Dich leſe, ſo glaub' ich mit dem Brutus, dem Kurius, dem Fabricius, dem Kamillus, dem Fabius, dem Regulus, dem Decius, dem Valerius, den Scipionen u. ſ. w. zu leben, und nicht mit dieſen Böſewichtern, mitten unter denen mein unglücklicher Stern mich hat geboren werden laſſen. Grüße in meinem Namen von den Alten den Polybius, den Quintus Klaudius, und den Valerius Antias, welche Dein Ruhm verdunkelt; und unter den Neuern den jüngern Plinius von Verona, Deinen Nachbar, und den Salluſtius, Deinen Nebenbuhler. Sag' ihnen, daß ſie in Betracht der Erhaltung ihrer Schriften nicht glücklicher geweſen ſind, als Du."

„In demjenigen Theile Italiens, und in derjenigen Stadt, wo Du geboren und begraben worden, in dem Vorhofe der heil. Juſtina, und vor dem Steine Deines Denkmals, am 3ten vor den Kalenden des März, im Jahre 1351 ſeit der Geburt deſſen, welchen Du hätteſt ſehen können, wenn Du ein wenig länger gelebt hätteſt." (Epiſt. ad Vir. ill. 4.)

Aus dieſem Briefe ſieht man, daß Petrarca mit den Paduanern glaubte, der Stein, auf welchem ſich dieſe Inſchrift befand, ſey auf einem Grabmal geweſen, welches Livius für ſich und die Seinigen bauen laſſen. Aber ein gelehrter Antiquarius von Padua (Sertorio Orſati) hat gezeigt, daß man die Inſchrift nicht recht geleſen, und daß man das Denkmal einem gewiſſen Halys, welcher ein Prieſter der Göttinn der Einigkeit und ein Freygelaſſener der Livia, der vierten Tochter des Livius, geweſen, zuſchreiben müſſe.

Sicco Polentone, Kanzler von Padoua, erzählt, daß man im Jahre 1413, an eben dem Orte, wo man dieſen Stein aufgehoben, einen ſechs Fuß langen bleyernen Sarg mit Gebeinen gefunden. Man zweifelte nicht, daß dieſes der Leichnam des Livius ſey, um deſto mehr, da man noch den Ort ſah, wo der Stein mit der Inſchrift gelegen hatte.

Im Jahre 1451 hat der König Alphonſus von Aragonien um einen ſeiner Arme, welchen er auch erhielt, und nach Neapel bringen ließ. Der Sarg wird in einem Mauſoleo aufbewahrt, welches ſich in dem großen Saale des Pallaſts zu Padoua, wo man Gericht hielt, befindet, mit der Inſchrift und dem Bildniß des Livius.

Man muß ſich wundern, daß der gelehrte Pater Mabillon von dem alten Irrthum das Grab des Livius betreffend noch nicht zurückgekommen. Er ſagt in ſeinem Muſeum Italicum: „Wenn die Mitbürger dieſes großen Geſchichtſchreibers ſeine Werke eben ſo ſorgfältig aufbewahrt hätten, als ſeine Aſche, ſo würden wir noch alle ſeine Dekaden haben.“ (Muſ. Ital. fol. 29.)

Padoua war gar zu nahe bey Venedig, als daß Petrarca nicht zuweilen dieſe Stadt hätte beſuchen ſollen, die er nicht ohne Bewunderung ſehen konnte, und die er das Wunder der Städte nannte. Er machte daſelbſt Bekanntſchaft mit dem Andreas Dandolo, welcher im Jahre 1343 Doge geworden war, wiewohl er erſt 36 alt war; eine ganz außerordentliche Sache. Aber er war ein Mann von großen Verdienſten. Er vereinigte mit den zur Regierung nöthigen Talenten die Annehmlichkeiten der Geſtalt, und alles, was bey dem Frauenzimmer beliebt machen kann. Man ſagt, er habe der Gemahlinn des Luchino Viſkonti, Iſabella, ſehr gefallen, als ſie die berühmte Pilgerſchaft nach Venedig unternahm, von welcher ich geredet habe, und mit dem reizenden Ugolino von Gonzaga die Gunſt der ſchönen Gebieterinn von Mailand getheilt.

Andreas Dandolo machte bald darauf eine Eroberung, die ihm noch ſchmeichelhafter ſeyn mußte, nämlich an dem Petrarca. Er hatte einen kultivirten Geiſt, er liebte die Poeſie und die Wiſſenſchaften. Die Werke unſers Dichters hatten ihm die größte Idee von ihm beygebracht; er freute ſich außerordentlich ihn kennen zu lernen, und er that ihm alle Arten von Anerbietungen, welche Petrarca mit den Empfindungen der Hochachtung und Bewunderung, die er einem Manne von ſolchen Verdienſten nicht verſagen konnte, erwiederte.

Die Handlung der Venetianer hatte einen großen Fortgang unter der Regierung dieſes Dogen. Damals fiengen ſie an nach Aegypten und Syrien zu ſchiffen, woher ſie Seide, Perlen, Specereyen und andere Orientaliſche Waaren holten. Dieſes erregte die Eiferſucht der Genueſer, welche im Beſitz dieſes Handels waren, und nicht leiden konnten, daß ihre Nebenbuhler denſelben mit ihnen theilen wollten.

Da die Venetianer mit den Franzoſen von dem Kaiſer Michael Paläologus aus Konſtantinopel verjagt waren, ſo behielten ſie einige Schlöſſer in Propontis, um ihren Handel auf dieſem Meere mit den Tatarn fortzuſetzen, und den Jahrmarkt zu Tana beſuchen zu können. Die Genueſer,

ſer, welche Herren von der Konſtantinopolitaniſchen Vorſtadt Pera waren, hätten ihnen gern, gemeinſchaftlich mit den Griechen, alles genommen, was ſie an dieſem Meer beſaßen, und ihnen die Schiffahrt auf demſelben unterſagt; welches viele Streitigkeiten zwiſchen dieſen beiden Republiken verurſachte. Bis 1350 waren es nichts weiter als Seeräubereyen und Seeräubergefechte; aber in dieſem Jahre ward die Sache ernſthafter; es wurde ein Nationalkrieg.

Die Genueſer fanden einige Venetianiſche Schiffe in dem Hafen von Kaffa, und bemächtigten ſich derſelben. Venedig ſchickte einen Geſandten nach Genoua, um ſich wegen dieſer Beleidigung zu beklagen, und die Schiffe wieder heraus zu fodern, welches ihnen abgeſchlagen wurde. Die Venetianer, welche nichts als Rache athmeten, bewaffneten auf der Stelle dreyßig oder vierzig Galeren, überfielen mit denſelben vierzig Genueſiſche in dem Hafen von Kariſto, und bemächtigten ſich derſelben, auf viere nach, welche Mittel fanden, ſich zu retten, während die Venetianiſchen Soldaten mit der Plünderung beſchäfftigt waren.

Dieſes geſchah am 29ten Aug. 1350, am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers, welcher ſeitdem zu Venedig, in Betracht dieſes Sieges, ein großer Feſttag geworden iſt. Der Kommendant der Genueſiſchen Eſkadre wurde mit 1400 Mann gefangen genommen. Der Venetianiſche General ließ ſie zu Negrepont, und gieng alſobald ab, um ſich der Vorſtadt Pera zu bemächtigen.

Die vier Genueſiſchen Galeren, welche ſich gerettet hatten, begegneten ſechs andern, welche Philipp Doria, der von Cypern kam, kommandirte. Dieſer General erfuhr, daß die Venetianer nach Konſtantinopel abgeſegelt wären, und begab ſich daher mit Venetianiſcher Flagge nach Negrepont; ein kühnes Unternehmen, welches ihm glückte. Er bemächtigte ſich der Stadt, welche von dem Gouverneur ſchlecht vertheidigt wurde, und brachte die gefangenen Genoueſer, die er daſelbſt fand, nach Genoua zurück. Die Venetianer aber richteten vor Pera, welches ſie im guten Vertheidigungsſtande fanden, nichts aus, und kehrten alſo im November, mit Beute beladen, nach Venedig zurück.

Man brachte den Winter auf beiden Seiten damit hin, ſich in den Stand zu ſetzen, einen Offenſiv- und Defenſiv-Krieg zu führen. Die Venetianer ſchickten Geſandten an den König von Aragonien, welcher einige Streitigkeiten mit den Genoueſern hatte, wegen der Inſel Sardinien, die ſie hatten wegnehmen wollen, und an den Kaiſer von Konſtantinopel, welcher ſie nicht gern im Beſitz von Pera ſah. Das Bündniß zwiſchen dieſen dreyen Mächten war bald geſchloſſen. Sie giengen mit nichts geringerm um, als die Stadt Genoua zu zerſtören. Die Venetianer, um ſich den guten Fortgang ihrer Unternehmungen deſto mehr zu verſichern, und ſie deſto geheimer zu halten, vertrauten die Ausführung derſelben einem Rath von 25 Senatoren, alles auserleſenen Mannern und von reifem Alter, an. Dieſen Einfall ſoll Andreas Dandolo gehabt haben.

Es war unmöglich, daß man zu Padoua von den großen Bewegungen, die man zu Venedig machte, um wo möglich die Republik Genoua zu vernichten, nichts hätte wiſſen ſollen. Petrarca, immer voller Eifer für das allgemeine Beßte Italiens, ſah mit Betrübniß ſich einen Krieg entzünden, welcher nicht anders als verderbliche Folgen für daſſelbe haben konnte. Er glaubte deßwegen, daß er dem Doge von Venedig, der ihm ſo viele Freundſchaft erwieſen hatte, ſein Herz ausſchütten müſſe.

Hier iſt der Brief, welchen er am 17ten März von Padoua an ihn ſchrieb.

„Meine Liebe für mein Vaterland zwingt mich zu reden; und Ihre Güte muntert mich auf. Könnt' ich ſchweigen, da ich das Ungewitter, welches meinem geliebten Vaterlande drohet, ſchon in der Ferne höre? Zwey mächtige Völker greifen zu den Waffen: zwo blühende Städte ſind in Bewegung wegen eines nahen Krieges. Dieſe Städte ſind gleichſam die beiden Augen Italiens; ſie ſind von der Natur, die eine gegen Mittag und gegen Abend, die andere gegen Morgen und Mitternacht geſetzt, um über die beiden Meere, welche es umgeben, zu herrſchen: damit ſelbſt nach dem Untergange des Römiſchen Reichs dieſe ſchöne Gegend der Welt noch als die Königinn derſelben angeſehen werde. Stolze Nationen machen ihm dieſe Herrſchaft auf dem feſten Lande ſtreitig: ich weiß es wohl; aber wer würde ſich unterſtehen, ihm die Herrſchaft des Meeres ſtreitig zu machen?“

„Ich zittere, wenn ich daran denke. Wenn Venedig und Genoua ihre ſiegreichen Waffen gegen einander kehren, ſo iſt es um uns geſchehen; wir verlieren unſern Ruhm und die Herrſchaft des Meeres In dieſem Unglück werden wir einen Troſt haben, welchen wir immer gehabt haben; nämlich den, daß unſere Feinde, wenn ſie ſich über unſer Unglück freuen, ſich doch wenigſtens deſſelben nicht rühmen können.“

„In wichtigen Dingen hab' ich mich immer vor den Rathſchlägen junger Leute gefürchtet; ſie ſind an dem Untergange der größten Reiche ſchuld geweſen. Die unwiſſende und unerfahrne Jugend läßt ſich leicht täuſchen: da ſie die Abwechſelungen des Glücks nicht erfahren, ſchmeichelt ſie ſich alles das zu erhalten, was ſie wünſchet, und oft trifft der Ausgang mit ihren Wünſchen nicht überein. Vornehmlich im Kriege beweiſt das Glück ſeinen größten Eigenſinn. Mit Vergnügen hab' ich gehört, daß Sie einen Rath von alten Männern ernannt, dem Sie die Führung dieſer Sache anvertrauet haben; ich erwartete nicht weniger von Ihrer Klugheit, welche ſehr über Ihr Alter erhaben iſt.“

„Der Zuſtand Ihrer Republik beunruhigt mich: was ſoll ich von dem Ihrigen ſagen? Ich kenne den großen Unterſchied zwiſchen dem Tumult der Waffen und der Ruhe des Parnaſſes. Ich weiß, daß die Töne der Leyer des Apollo zu dem Schall der Trompeten des Mars ſehr ſchlecht ſtimmen; aber Sie konnten ſich in Zeiten des Krieges einem Vaterlande nicht verſagen, welches Ihnen in Zeiten des Friedens ſo gut begegnete, und wenn Sie den Parnaß verlaſſen haben, ſo iſt es geſchehen, um alle Pflichten eines dankbaren Mannes, eines guten Bürgers und eines wachſamen Oberhauptes zu erfüllen. Ich bin indeſſen überzeugt, daß Sie mitten unter den Waffen an den Frieden denken, daß Sie ihn als einen Triumph für ſich, und als das größte Glück, welches Sie Ihrem Vaterlande verſchaffen können, anſehen. Hannibal ſelbſt ſagt' er nicht, daß ein gewiſſer Friede beſſer ſey, als ein gehoffter Sieg? Wenn die Wahrheit dieſes Geſtändniß dem Munde des größten Kriegers, der je geweſen, abgenöthigt hat, iſt es denn nicht ganz natürlich, daß ein ſo friedliebender Mann, wie Sie, den Frieden ſelbſt einem gewiſſen Siege vorziehe? Wer weiß es nicht, daß der Friede das größte aller Güter, der Krieg hingegen die Quelle aller Uebel iſt?“

„Zweifeln Sie nicht daran, Sie haben mit einer ſehr hitzigen Nation zu thun, welche nicht weiß, was es iſt, überwunden zu werden; aber was mich am mehrſten bekümmert, iſt, daß es Italiener ſind, welche Sie bekriegen wollen. Wär' es nicht beſſer, Damaskus, Suſa und Memphis zu bekriegen? Denken Sie, daß diejenigen, welche Sie angreifen wollen, Ihre Brüder ſind. Man hat ehemals zu Theben Brüder kämpfen ſehen, um ſich zu Grunde zu richten. Muß denn Italien in unſern Zeiten ein ſo ſchreckliches Schauſpiel erneuern?“

„Wir wollen einmal unterſuchen, was das Ende dieſes Krieges ſeyn kann. Sie mögen überwinden oder überwunden werden, ſo wird nothwendig das eine von den beiden Augen Italiens ausgeſtochen, und das andre ſehr geſchwächet; denn es würde doch eine Thorheit ſeyn, wenn man ſich ſchmeicheln wollte, einen ſo mächtigen Feind zu überwinden, ohne viel Blut zu vergießen.“

„Ihr tapfern Männer! Ihr mächtigen Völker! (Ich rede hier beide an.) Was iſt eure Abſicht? Was wollet ihr? Welches wird das Ende eurer Uneinigkeiten ſeyn? Es iſt nicht das Blut der Karthaginienſer oder der Numantiner, welches ihr vergießen wollt; es iſt Italieniſches Blut; es iſt das Blut eines Volks, welches am erſten bereit ſeyn würde, es zu vergießen, wenn irgend ein barbariſches

Volk einen neuen Einfall gegen uns verſuchte, deſſen Leiber uns zu Schilden und unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande zu Bruſtwehren dienen würden, wenn es angegriffen würde; welches mit uns leben, ſterben, fechten und triumphiren würde. Soll das Vergnügen, eine kleine Beleidigung zu rächen, dem allgemeinen Beſten und eurer eignen Wohlfahrt vorgeben? Iſt die Rache nicht ein Vergnügen der Weiber? Iſt es nicht viel ſchöner, viel rühmlicher für Männer, eine Beleidigung zu vergeſſen, als ſich zu rächen; einem Feinde zu vergeben, als ihn zu verderben?“

„Wenn meine ſchwache Stimme von den würdigen Männern, die Ihren Rath ausmachen, gehört werden kann, ſo bin ich überzeugt, daß Sie nicht allein den Frieden, welcher ſich Ihnen anbietet, nicht verwerfen, ſondern daß Sie ihm entgegen gehen, und ihn ganz feſt halten werden, um ihn nicht entwiſchen zu laſſen. Fragen Sie dieſe weiſen Alten um Rath, welche die Republik lieben, und die Spiele des Glückes kennen; Sie werden Ihnen eben daſſelbe ſagen, was ich Ihnen ſage. Ich rede nicht von denen, welche von dem Alter weiter nichts haben, als die Runzeln, die grauen Haare und die zitternden Glieder: ſolche Leute ſchließen Sie aus Ihrem Rath aus, und ſetzen Sie an deren Statt ſolche Männer hinein, wenn Sie dergleichen finden können, wie Sie ſind, bey denen die Weisheit vor den Jahren gekommen, und welche, gleich den frühzeitigen Bäumen, in der Jahrzeit der Blüthen ſchon Früchte tragen.“

„Sie, der Sie das Haupt dieſes Raths ſind, und Ihre Republik regieren, bedenken Sie, daß der Ruhm oder die Schande der Begebenheiten vornehmlich auf Sie fallen wird. Erheben Sie ſich über ſich ſelbſt; ſehen Sie, prüfen Sie Alles mit Aufmerkſamkeit; vergleichen Sie das Glück des Krieges mit dem Unglück, welches er nach ſich zieht; wägen Sie das Gute und das Uebel, das Für und das Wider in einer genauen Wage gegen einander ab, und verlieren Sie nie den Ausſpruch des Hannibal aus dem Geſichte, daß eine Stunde hinreicht, das Werk vieler Jahre zu zerſtören."

„Der Ruhm Ihres Vaterlandes iſt älter, als man glaubt. Viele Jahrhunderte, ehe Venedig erbauet war, find' ich nicht nur den Namen der Venetianer, ſondern auch eines ihrer Herzoge berühmt. Wollten Sie dem Eigenſinn des Glücks einen Ruhm unterwerfen, welcher ſeit ſo langer Zeit und mit ſo großen Koſten erworben iſt? Sie werden Ihrer Republik einen großen Dienſt erweiſen, wenn Sie ihr wahres Wohl dem Ruhm, welchen kriegeriſche Thaten Ihnen verſchaffen könnten, vorziehen, und dieſem ausgelaſſenen Volke nützliche und kluge Rathſchläge geben, anſtatt ihm ſcheinbare und glänzende Projekte vorzuhalten. Die Weiſen ſagen, man könne die Tugend nicht theurer erkaufen, als auf Koſten ſeines Ruhms. Wenn Sie dieſe Parthey ergreifen, ſo wird Ihnen eben das wiederfahren, was jenem Venetianiſchen Herzog, von dem ich rede; alle Welt wird Sie bewundern und Sie lieben."

„Um Ihnen nichts zu verheelen, muß ich Ihnen geſtehen, daß ich mit Betrübniß Ihr Bündniß mit dem König von Arragonien vernommen habe. Wie! Italiener rufen barbariſche Könige zu Hülfe, um Italiener zu zerſtören? Unglückliche Mutter! Was für eine Zuflucht wird dir übrig bleiben, wenn deine eignen Kinder fremde Hände leihen, um deinen Buſen zu zerreißen? Sie werden vielleicht ſagen, daß Ihre Feinde Ihnen ſelbſt dieſes Beyſpiel gegeben; ich antworte Ihnen darauf, daß ſie eben ſo ſtrafbar ſind. Venedig, um ſeine Wuth zu ſätigen, ruft die Tyrannen des Occident zu Hülfe; und Genoua, wie man ſagt, die des Orient. Sehen Sie da die Quelle alles unſers Unglücks, welches uns ſo viele Thränen ausgepreſſet hat. Wir laſſen uns durch die Bewunderung alles Fremden hinreißen, wir verachten, ich weiß nicht warum, alles, was wir in unſerm eignen Lande finden, und ſo opfern wir die Italieniſche Treue der barbariſchen Treuloſigkeit auf. Unſinniges Verfahren! Wir ſuchen in feilen Seelen dasjenige, was wir unter unſern Brüdern finden könnten.“

„Die Natur hatte uns die Alpen und die beiden Meere zu Schutzwehren gegeben. Die Habſucht, der Neid, der Hochmuth hatten dieſe Schutzwehren den Cimbern, den Hunnen, den Teutonen, den Galliern, den Spaniern geöffnet. Wie oft haben wir mit Thränen dieſe Verſe des Virgil wiederholt!

> Barbarus haec tam culta noualia miles habebit:
> Barbarus has ſegetes: en quo diſcordia ciues
> Perduxit miſeros a).

„Zwiſchen Athen und Lacedämon herrſchte ungefähr eine gleiche Eiferſucht, als zwiſchen Ihnen; aber die beiden

---

a) Der fremde Krieger wird dieſe wohlgebauten Felder, der Barbar dieſe Saaten beſitzen. So weit hat die Uneinigkeit die unglücklichen Bürger gebracht. Virg. Eclog. I.

Mächte waren einander bey weitem nicht ſo gleich: Lacedämon hatte einen Vorzug vor Athen, welcher es oft in den Stand ſetzte, es zu Grunde zu richten, wenn es gewollt hätte. Der Himmel bewahre mich, ſagt' es, daß ich eines von den beiden Augen Griechenlands ausreißen ſollte! Eine ſchöne Antwort, die Sparta's würdig war! Wenn ſie aus dem Munde einer Nation gekommen iſt, welcher Plato die Begierde zu ſiegen und zu herrſchen vorwarf, was kann man denn nicht von dem ſanfteſten und beſcheidenſten aller Völker erwarten?“

„Mitten unter den Bewegungen, welche Sie beunruhigen, iſt es mir nicht möglich ruhig zu bleiben. Indem ich ſehe, wie jene Baume fortſchleppen, um Schiffe zu bauen, andre ihre Schwerter und Spieße wetzen, ſo würd' ich mich für ſchuldig halten, wenn ich nicht meine Feder, die mein Gewehr iſt, ergriffe, nicht um Krieg zu führen, ſondern zum Frieden zu rathen. Ich weiß wohl, mit was für Behutſamkeit man zu ſeinen Obern reden muß; aber die Liebe zum Vaterlande geht über Alles. Wenn ſie mich über die Gränzen fortreißt, ſo wird ſie mir bey Ihnen zur Entſchuldigung dienen, und Sie verpflichten, mir zu verzeihen.“

„Zu den Füßen der Oberhäupter der beiden Nationen, die ſich bekriegen wollen, niederzuwerfen, ſag' ich zu ihnen mit Thränen in den Augen: Werfet die Waffen weg; gebet Euch den Kuß des Friedens; vereinigt eure Herzen und eure Fahnen Durch dieſes Mittel werden der Ocean und der Pontus Euxinus Euch offen ſtehen; Eure Schiffe werden glücklich nach Taprobane, nach den glücklichen Inſeln, nach dem unbekannten Thule, und bis an die Pole kommen.

Die Könige und Völker werden Euch entgegen gehen. Der Friede herrſche unter Euch, und Ihr werdet nichts zu befürchten haben. Leben Sie wohl, größter der Fürſten und beſter der Menſchen.“

Padoua am 18ten März 1351. (Var. 1.)

Dieſer Brief richtete nichts aus, ob er gleich die dringendſten Bewegungsgründe, welche die Venetianer zum Frieden überreden mußten, vereinigt. Die Gemüther waren zu ſehr erhitzt, und die Zurüſtungen zum Kriege ſchon gemacht. Andreas Dandolo ſtellt in ſeiner Antwort vom 22 May die Beleidigungen und Ungerechtigkeiten der Genueſer gegen die Venetianer, welchen ſie ſogar die Freyheit, ſich ihres Guts zu bedienen, nehmen wollten, in einem ſehr ſtarken Lichte vor. Er beklagt ſich, daß ſie die Venetianer durch tauſend Beſchimpfungen gereizt, und wider ihren Willen gezwungen hätten, die Waffen zu ergreifen. „Sie ſind nicht Brüder, ſagt er, ſondern häusliche Feinde, welches die allerärgſten ſind, die man haben kann. Sie haben unſrer Geduld gemißbraucht: ihre ungezähmte Kühnheit hat ſich alle Arten von Ausſchweifungen erlaubt. Sie haben den Glanz Italiens verdunkelt, das Diadem dieſer Königinn befleckt. Endlich, ſie haben ſich der ganzen Welt zu Meer und zu Lande verhaßt gemacht; und es iſt kein Wunder, daß ſie ſich mit Andern nicht vertragen, da ſie ſich mit ſich ſelbſt nicht vertragen können.“ Er ſchließt damit, daß er ſagt, die Venetianer unternähmen den Krieg aus keiner andern Urſach, als um ihrem Vaterlande einen rühmlichen Frieden zu verſchaffen, welcher ihnen lieber ſey, als ihr Leben.

In dieſer Antwort lobt Andreas Dandolo die Beredtſamkeit des Petrarca und ſeinen durchdringenden Geiſt ſehr. Er ſagt, „ſein Brief ſey ein männliches und heiliges Werk, welches nur aus einer vom Geiſte Gottes erfüllten Seele gefloſſen ſeyn könne. Sie ſind uns ſehr lieb, ſagt er am Schluſſe ſeines Briefes; aber Sie werden es noch mehr ſeyn, wenn Sie uns oft mit dergleichen Werken beſchenken.“ (Var. 2.)

Am 28ten dieſes Monats März legte Petrarca die letzte Hand an eine Kanzone über den Tod der Laura, die er im vorigen Jahre angefangen hatte, und die mir würdig ſcheint, in dieſen Nachrichten geleſen zu werden. Ich überſetze ſie in Proſa, um dem Sinn des Verfaſſers deſto getreuer zu bleiben.

Ein und vierzigſte Kanzone [a]).

„O Liebe, iſt es dein Wille, wie es ſcheint, daß ich mein altes Joch wieder aufnehme, ſo mußt du, um mich zu überwinden, vorher einen ganz neuen und wunderbaren Beweis deiner Macht ablegen. Suche meinen geliebten Schatz in der Erde, wo man ihn mir Armen verborgen; ſuche das edle reine Herz, an welchem mein Leben hieng; und wenn

es

---

a) Amor, ſe vuoi ch'i' torni al giogo antico,
Come par che tu moſtri; un altra prova
Maraviglioſa e nova,
Per domar me, convienti vincer pria:
Il mio amato teſor in terra trova,
Che m'è naſcoſto, ond 'io ſon ſì mendico,
E'l cor ſaggio pudico
Ove ſuol albergar la vita mia:
E ſ' egli é ver che tua potenza ſia

Nel

es wahr iſt', daß deine Macht im Himmel und im Reiche der Schatten ſo vieles vermag, wie man ſagt, (wie viel du hier bey uns vermögeſt, das weiß jedes fühlende Herz!) ſo nimm dem Tode ſeinen Raub wieder ab, ſo zeig' uns aufs neue deine Gottheit in ihrem ſchönen Geſichte."

„Gieb ihrem holden Angeſichte jenes heitere Licht wieder, welches mich führte; und jene ſanfte Flamme, die ach! noch jetzt, da ſie ſchon erloſchen iſt, mich verzehrt; was mußte ſie dann nicht thun, da ſie noch brannte? Nein, kein ſchmachtender Hirſch ſuchte je mit ſolcher Begierde die Quelle, als ich die ſüße Gewohnheit, die Quelle ſo vieler Schmerzen, auch auf meine kunftigen Tage; wenn ich anders mich ſelbſt und meine liebevolle Sehnſucht kenne. Sie verwirret meine Seele; ſie führt mich in Gegenden, wo ich keinen Ausweg

finde;

Nel ciel ſì grande, come ſi ragiona,
E nell' abiſſo: (perchè quì fra noi
Quel che tu vali e puoi,
Credo che'l ſenta ogni gentil perſona)
Ritogli a Morte quel ch'ella n'ha tolto;
E ripon le tue inſegne nel bel volto.

Riponi entro'l bel viſo il vivo lume
Ch'era mia ſcorta; e la ſoave fiamma
Ch'ancor, laſſo, m'infiamma
Eſſendo ſpenta; or che fea dunque ardendo?
E' non ſi vide mai cervo, nè damma
Con tal deſio cercar fonte, nè fiume;
Qual io il dolce coſtume
Ond' ho già molto amaro, e più n'attendo;
Se ben me ſteſſo e mia vaghezza intendo;

Che

finde; ſie treibt meinen müden Geiſt, Dinge zu verfolgen, die ich nie zu erreichen hoffen kann. Auf dein Rufen hör' ich nicht: außer Deinem Reiche haſt du keine Macht.“

„Laß mich wieder jene liebliche Stimme hören, die noch in meinem Innern erſchallet; jenen Geſang, welcher mächtig war, Unwillen und Zorn zu beſänftigen, den ſtürmiſchen Geiſt zu erheitern, und jeden trüben Nebel zu zerſtreuen; welcher meinen Geſang über ſich ſelbſt zu einer Höhe erhob, die er jetzt nicht erreichen kann. Gieb mir Hoffnungen, die meinen Wünſchen gleichen; und dann, wenn die Seele alle ihre Kräfte fühlt, ſo gieb meinen Augen und meinen Ohren ihren eigenthümlichen Gegenſtand; ohne welchen ihre Wirkungen

---

Che mi fa vaneggiar ſol del penſero,
E gir in parte ove la ſtrada manca;
E con la mente ſtanca
Coſa ſeguir che mai giunger non ſpero.
Or al tuo richiamar venir non degno:
Che ſignoria non hai fuor del tuo regno.

Fammi ſentir di quel aura gentile
Di fuor, ſiccome dentro ancor ſi ſente;
La qual' era poſſente
Cantando d'acquetar gli ſdegni e l'ire;
Di ſerenar la tempeſtoſa mente,
E ſgombrar d'ogni nebbia oſcure, e vile;
Ed alzava 'l mio ſtile
Sovra di ſé, dov'or non potia gire.
Aguaglia la ſperanza col deſire;
E poi che l'alma è in ſua ragion più forte;
Rendi a gli occhi, a gli orecchi il ſuo proprio obbietto;
Senza 'l qual', imperfetto

kungen unvollkommen ſind, mein Leben dem Tode gleichet. Vergebens verſucheſt du jetzt deine ganze Macht über mich, ſo lange die Erde meine erſte Liebe bedeckt.“

„Laß mich den ſchönen Blick wiederſehen, vor welchem, wie vor den Strahlen der Sonne, das Eis, welches mich bedeckte, zerſchmolz. Führe mich an den Ort, wo ich ohne Wiederkehr mein Herz verlor. Nimm deine vergoldeten Pfeile, nimm den Bogen, und laß mich jene holden Worte hören, die mich lehrten, was die Liebe ſey. Bewege jene Zunge, wo unaufhörlich die Netze, die mich fiengen, und die Lockſpeiſe, nach welcher ich noch immer ſchmachte, ausgeſtellt waren: und verbirg deine Fallſtricke zwiſchen jenen lockigten goldnen Haaren, die allein mich fangen können. Breite mit deinen

---

'E lor oprar', e 'l mio viver' è morte.
Indarno or ſopra me tua forza adopre;
Mentre 'l mio primo amor terra ricopre.

Fa ch'io riveggia il bel guardo ch'un Sole
Fu ſopra 'l ghiaccio ond'io ſolea gir carco,
Fa ch'io ti trovi al varco
Onde ſenza tornar paſſò 'l mio core.
Prendi i dorati ſtrali e prendi l'arco;
E facciamiſi udir ſiccome ſole,
Col ſuon delle parole
Nelle quali io 'mparai, che coſa è amore.
Movi la lingua ov' erano a tutt' ore
Diſpoſti gli ami ov' io fui preſo, e l'eſca
Ch'i' bramo ſempre: e i tuoi lacci naſcondi
Fra i capei creſpi e biondi:
Che'l mio voler' altrove non s'inveſca.

Spargi

deinen Händen jene flatternden Locken den Winden aus: da kannſt du mich feſſeln, und mein Herz beglücken.“

„Wer könnte von den goldenen Banden mich befreyen, die in ungeſchmückter Schönheit, nachläſſig und ungelockt alle Kunſt beſchämten? Wer von dem feurigen Blick ihrer lieblich zürnenden Augen, welcher Tag und Nacht die liebevolle Begierde in mir entzündete; wenn der Hain und die Gefilde ſich mit Laub und Kräutern bekleideten, oder wenn ſie ihren Schmuck ablegten? Aber da der übermüthige Tod die theuren Banden zerriſſen hat, die ich mit der Freyheit zu vertauſchen fürchtete; da du in der ganzen Welt nichts fändeſt, was mich aufs neue zu feſſeln vermöchte: was nützt es dir denn, o Liebe, noch einmal deine Liſten zu verſuchen? Jene Zeit iſt nicht mehr; jene Waffen, vor denen ich erzitterte,

---

Spargi con le tue man le chiome al vento:
Ivi mi lega; e puomi far contento.

Dal laccio d'or non ſia mai chi mi ſcioglia
Negletto ad arte e'nnanellato, ed irto;
Ne dell' ardente ſpirto
Della ſua viſta dolcemente acerba;
La qual dì, e notte, più che lauro o mirto,
Tenea in me verde l'amoroſa voglia;
Quando ſi veſte e ſpoglia
Di fronde il boſco, e la campagna d'erba.
Ma poi che morte è ſtata ſì ſuperba,
Che ſpezzò'l nodo ond'io temea ſcampare;
Nè trovar puoi, quantunque gira il mondo,
Di che ordiſchi 'l ſecondo;
Che giova, Amor, tuo' ingegni ritentare.

Paſſata

terte, haſt du verloren: was hab' ich denn noch von dir zu fürchten?“

„Deine Waffen waren jene Augen, welche Pfeile, von einer unſichtbaren Flamme entbrannt, in mein Herz warfen, gegen die meine Vernunft nichts vermogte; (denn welcher Menſch kann dem Himmel widerſtehen?) jenes Reden, jenes Schweigen; jenes Lächeln, jener Scherz; jene ſittſamen Gebehrden, jene holden Geſpräche; jene Worte, welche die niedrigſte Seele veredelt hätten; jenes engliſche, demüthige, unſchuldige Geſicht, welches Jedermann bewunderte; jenes Sitzen, jenes Stehen, welches den ſtaunenden Betrachter in Zweifel ſetzte, was er am mehrſten bewundern ſollte. Mit dieſen Waffen bezwangeſt du die härteſten Herzen: jetzt haſt du ſie verloren; und ich bin ſicher.“

„Durch

Paſſata è la ſtagion; perduto hai l'arme
Di ch'io tremava: omai che puoi tu farme?

L'arme tue furon gli occhi onde l'acceſe
Saette uſcivan d'inviſibil foco,
E ragion temean poco;
Che contra'l ciel non val difeſa umana:
Il penſar', e'l tacer'; il riſo, e'l gioco,
L'abito oneſto, e'l ragionar corteſe;
Le parole che'nteſe
Avrian fatta gentil d'alma villana;
L'angelica ſembianza, umile, e piana;
Ch'or quinci, or quindi udia tanto lodarſi,
E'l ſedere, e lo ſtar, che ſpeſſo altrui
Poſer' in dubbio, a cui
Doveſſe il pregio di più laude darſi.
Con queſt' arme vincevi ogni cor duro:
Or ſe tu diſarmato; i' ſon ſicuro.

Gli

„Durch tauſend Bande weißt du die Herzen, die der Himmel deiner Herrſchaft unterwirft, zu feſſeln: mich konnteſt du nur durch ein einziges feſſeln: (ſo wollt' es der Himmel!) und dieſes einzige iſt zerriſſen. Aber ich freue mich meiner Freyheit nicht; ich weine, und ſeufze: Ach, edle Pilgerinn! warum mußteſt du eher als ich den Schauplatz verlaſſen, den ich doch vor dir betreten hatte? Gott, der dich ſo bald dieſer Welt entnahm, zeigte uns eine ſo große, ſo erhabne Tugend, nur um unſre Begierde zu entflammen. Hinfort, o Liebe, fürcht' ich keine neue Wunden von deiner Hand. Vergebens ſpanneſt du deinen Bogen; er trifft mich nicht; als jene holden Augen ſich ſchloſſen, verlor er ſeine Kraft."

„Ja,

Gli animi ch'al tuo regno il cielo inchina,
Leghi ora in uno, ed or 'in altro modo:
Ma me ſol ad un nodo
Legar potei; che'l ciel di più non volſe.
Quell' uno è rotto; e'n libertà non godo:
Ma piango, e grido: Ahi nobil pellegrina,
Qual ſentenza divina
Me legò innanzi, e te prima diſciolſe?
Dio, che ſì toſto al mondo ti ritolſe,
Ne moſtro tanta, e ſì alta virtute
Solo per infiammar noſtro deſio.
Certo omai non tem 'io,
Amor, della tua man nove ferute.
Indarno tendi l'arco: a voto ſcocchi:
Sua virtù cadde al chiuder de' begli occhi.

Morte

„Ja, der Tod hat mich von allen deinen Geſetzen, o Liebe, befreyet. Meine Beherrſcherinn iſt in den Himmel hinauf gegangen, und hat mir ein unglückliches, wiewohl freyes Leben hinterlaſſen.“

In dem Sonett, welches auf dieſe Kanzone folgt, ſagt Petrarca: „Der Tod hat das Band, in welchem ich ein und zwanzig Jahre gefangen war, zerriſſen: nie hab' ich eine ſolche Laſt getragen, und nunmehro glaub' ich nicht, daß ein Menſch vor Schmerzen ſterbe. Die Liebe, welche mich noch nicht verlieren wollte, legte mir ein neues Fallſtrick, dem ich mit vieler Mühe entgieng. Der Tod hat mich noch einmal aus demſelben gerettet a).“

Dieſe Kanzone und dieſes Sonett geben Urſach zu glauben, daß Petrarca Neigung gegen ein anders Frauenzimmer bekommen, welches der Tod ihm auch entriſſen. Ich habe

---

Morte m'ha ſciolto, Amor, d'ogni tua legge;
Quella che fu mia Donna, al Cielo è gita,
Laſciando triſta, e libera mia vita.

a) L'ardente nodo ov' io fu d'ora in ora
Contando anni ventuno interi preſo,
Morte diſciolſe: nè giammai tal peſo
Provai: nè credo ch'uom di dolor mora.
Non volendomi Amor perder ancora,
Ebbe un altro lacciuol fra l'erba teſo,
E di nov' eſca un' altro foco acceſo,
Tal ch'a gran pena indi ſcampato fora:
— — — — — —
Morte m'ha liberato un' altra volta.

habe in ſeinen Werken nichts gefunden, welches uns über dieſe Anekdote Licht geben könnte. Wenn man die Sache genau nehmen will, ſo wird man einige Widerſprüche zwiſchen der Kanzone und dem Sonett finden.

Am 6ten April dieſes Jahres erinnerte er ſich, daß Laura an eben dieſem Tage, vor drey Jahren, geſtorben ſey, und machte ein anders Sonett, welches ſich mit der Ausrufung endigte: „Ach! wie ſchön wär es geweſen, vor drey Jahren zu ſterben a)!“

An eben dem Tage, da er dieſes Sonett machte, ſah er ſeinen Freund Boccaccio ankommen, welchen die Republik Florenz an ihn abſchickte, um ihm die Zurückberufung in ſein Vaterland, und die Wiedererſtattung ſeines väterlichen Gutes anzukündigen.

Petrarca's Freunde hatten oft darum angehalten, daß man ihm dieſes Gut, welches ungerechter Weiſe konfiſcirt war, weil ſein Vater unſchuldig geweſen, wieder erſtatten mögte. Man geſtand dieſes ein; man erkannte die Gerechtigkeit dieſer Wiedererſtattung; aber da die Guelphiſche Parthey noch immer die herrſchende war, ſo hatte man ſie ſtets unter verſchiedenen Vorwänden vereitelt.

Endlich behielten Petrarca's Freunde im Senat die Oberhand. Man beſchloß, ſein Gut auf öffentliche Koſten wieder zu kaufen, es ihm wieder zu geben, und den Boccaccio nach Padoua an ihn abzuſchicken, um ihm dieſe Wiedererſtattung anzukündigen, und ihn zu nöthigen, daß er in ſein

---

a) Oh che bel morir' era hoggi è terz' anno!

ſein Vaterland zurückkommen mögte. Boccaccio brachte ihm folgenden Brief von dem Senat:

An den ehrwürdigen Herrn Petrarca, Kanonikus von Padoua, gekrönten Dichter, unſern lieben Mitbürger, der Prior der Künſte, der Gonfaloniere der Gerechtigkeit des Volkes von Florenz.

„Edler Abkömmling unſers Vaterlandes! Schon lange hat Ihr Ruhm unſre Ohren getroffen, und unſre Gemüther bewegt. Ihre große Gelehrſamkeit und die bewundernswürdige Kunſt, in welcher Sie ſich ſo ſehr hervorthun, hat Sie mit dem Lorbeer geſchmückt, der Ihre Stirne kränzt, und machen Sie würdig, der Nachwelt zum Muſter und zur Aufmunterung zu dienen. In den Herzen Ihrer Mitbürger werden Sie alle die Empfindungen der Hochachtung und der Freundſchaft finden, die Sie verdienen; damit in Ihrem Vaterlande nichts Ihre Augen beleidige, ſo erſtatten wir Ihnen jetzt aus eigner Freygebigkeit und aus einer Regung der väterlichen Zärtlichkeit, die wir immer gegen Sie gehegt, die Güter Ihrer Vorfahren, ohne Ausnahme, die wir auf öffentliche Koſten wieder gekauft haben. Das Geſchenk iſt an ſich klein, und Ihren Verdienſten wenig angemeſſen; aber Sie werden es höher ſchätzen, wenn Sie auf unſere Geſetze, auf unſere Gewohnheiten Rückſicht nehmen, und an diejenigen denken, die es nicht haben erhalten können. Sie können alſo, wenn es Ihnen gefällt, in dieſer Stadt wohnen, worinn Sie geboren ſind. Wir ſchmeicheln uns, daß Sie, voller Liebe für Ihr Vaterland, nicht anderswo den Beyfall, welchen Sie verdienen, und die Ruhe, welche Sie lieben, ſuchen werden.“

„Wir leſen bewundernswürdige Dinge von dem Vir gil und einigen andern Schriftſtellern des Alterthums, die unſer Jahrhundert bedauren muß. Sie werden keine Cä ſarn, keine Mäcenas unter uns finden; dieſe Titel ſind un unbekannt; aber Sie werden Mitbürger finden, die eifrig für Ihren Ruhm beſorgt, die begierig ſind, Ihr Lob bekann zu machen und Ihren Namen zu verbreiten; die äußerſ empfindlich ſind gegen die Ehre, daß unſere Stadt ei nen Mann hervorgebracht, der in der Welt nich ſeines gleichen hat. Nein, das Alterthum hat keinen geſe hen, und die Nachwelt darf ſich nicht ſchmeicheln, einen zu ſehen, der ihm gleiche. Wir wiſſen alles, was der Nam eines Dichters glänzendes und ſeltenes an ſich hat. Ennius hatte nicht Unrecht, die Dichter heilig zu nennen, weil ſie gewiſſermaßen von dem göttlichen Geiſte beſeelt ſind; deßwegen bekränzte man ſie mit Epheu, Myrthen und Lorbeer, gleich den Helden, welche Triumphe halten. Dieſe verewigen ſich durch ihre Thaten, jene durch ihre Werke. Es iſt ſchön, für die Republik gut handeln, ſagt Salluſtius; nicht viel weniger iſt es, gut reden. So macht man ſich im Krieg und im Frieden berühmt. Diejenigen, welche große Handlungen verrichten, und diejenigen, welche ſie beſchreiben, verdienen auf gleiche Weiſe gelobt zu werden; und der Ruhm, wie Lukan ſagt, ſetzet ſie vor der alles verderbenden Zeit in Sicherheit.“

„Wenn der Geiſt Virgils, oder des beredten Cicero in der Hülle eines ſterblichen Leibes wieder in dieſer Welt erſchienen, ſo würden wir keine größere Ehrfurcht für dieſelben haben, als für Sie. Warum lobt man lieber das, wovon man reden hört, als das, was man vor Augen hat?

ir ſingen Ihr Lob, und Sie erregen unſre Bewunderung.
er ſollte nicht erſtaunen, ſo wenig gute Schriftſteller,
noch weniger Dichter, unter dem großen Haufen von guten
pfen unter uns, die ſich auf ſo verſchiedne Wiſſenſchaften
en, zu finden? Cicero giebt den Grund dieſer Seltenheit
; es iſt die Größe der Sache, und die Schwierigkeit,
klich darinn zu ſeyn. Seit langer Zeit hörte man gar
pt mehr davon; Sie ſind durch die Stärke Ihres Genies
durch einen großen Fleiß dazu gelanget.“

„Wir haben, nach reiflicher Ueberlegung, beſchloſ-
, unſere Stadt zu erheben, indem wir Wiſſenſchaften und
nſte in derſelben empor bringen, überzeugt, daß dieſe ihr,
e Rom ihrer Mutter, eine Art von Herrſchaft über ganz
alien geben würden. Das, was wir wünſchen, was un-
den Alten ſelten war, das ſind Sie allein im Stande zu
n. Ihr Vaterland beſchwöret Sie, bey allem, was heilig
bey allen Rechten, die es über Sie hat, ihm Ihre Zeit zu
ehmen, den Vorſitz und die Aufſicht über die Wiſſenſchaf-
n zu führen, damit Sie über alle andere den Vorzug davon
agen. Es wird bloß auf Sie ankommen, das Buch zu
ählen, welches Sie erklären wollen, und Sie werden in
der Abſicht alles thun, was Ihrem Ruhm und Ihren Be-
ſchäfftigungen am gemäßeſten ſeyn wird.“

„Die größten Dinge haben oft den kleinſten Anfang
gehabt. Es wird nicht an geſchickten Leuten unter uns feh-
len, die vielleicht unter Ihrer Aufſicht die Gedichte, welche
ſie gemacht haben, herausgeben werden. Legen Sie die letzte
Hand an Ihr Afrika, (dieſes unſterbliche Gedicht, welches
Sie beſchäfftigt) ſtellen Sie unter uns die Muſen, welche ſo
lange

lange Zeit vernachläſſigt worden, wieder her. Sie haben genug die Welt durchreiſet; Sie kennen die großen Städte und die Sitten aller Nationen; es iſt Zeit, einen feſtgeſetzten Aufenthalt zu wählen. Kommen Sie in Ihr Vaterland, welches Sie, nach einer langen Abweſenheit, mit lauter Stimme rufet, welches vielleicht noch Keinem wiederfahren iſt. Die Obrigkeiten und das Volk, die Großen und die Kleinen verlangen nach Ihnen; Ihre Hausgötter, Ihr wieder erhaltenes Feld erwarten Sie mit Ungeduld. Wenn Sie in unſerm Styl etwas finden, das Ihnen mißfalle, ſo iſt das ein Grund mehr, den Wünſchen Ihres Vaterlandes Gehör zu geben. Sie ſind ſein größter Ruhm; Sie ſind uns deßwegen theuer, und Sie werden es noch mehr ſeyn, wenn Sie ſeinen Befehlen gehorchen. Wir hätten Ihnen noch vieles zu ſagen; wir haben es aber dem Johann Boccaccio, unſerm Geſandten, der Ihnen dieſen Brief überbringt, aufgetragen, und wir bitten Sie, ihm, nicht anders als uns ſelbſt, zu glauben.“

Man ſieht aus dieſem Briefe die wahre Urſach, welche endlich die Florentiner bewog, dieſe ſo lange verſchobene Erſtattung zu thun. Matth. Villani erzählt, nachdem die Stadt Florenz durch die Peſt äußerſt entvölkert worden, hätten die Einwohner, um ſie volkreich und blühend zu machen, beſchloſſen, eine Univerſität anzulegen, auf welcher alle Wiſſenſchaften, vornehmlich das bürgerliche und kanoniſche Recht und die Theologie gelehrt werden ſollten. Dem zufolge ließen ſie Schulen bauen, wieſen auf öffentliche Fonds die nöthigen Einkünfte an, und beriefen die beßten Profeſſoren von aller Art, welche am 6ten November 1348 ihren Unterricht anfiengen.

Im folgenden Jahre billigten der Pabſt und die Kardinäle die Stiftung dieſer Univerſität, und bewilligten ihr alle Vorzüge, deren die Univerſitäten zu Paris und Bologna u. ſ. w. genoſſen. Die Florentiner ſahen wohl ein, daß ſie chts beſſers thun könnten, als dem Petrarca die Aufſicht ber dieſe Anſtalt anzuvertrauen, um ihr mehr Glanz zu geben, und den Geſchmack an den Wiſſenſchaften in derſelben z beleben. Dieſes bewog endlich die Guelphiſche Parthey, elche noch immer in Florenz herrſchte, dem Petrarca eine nade zu erweiſen, die ihm ſo oft abgeſchlagen war. Nichts ar verbindlicher. als der Brief, welchen man an ihn ſchrieb. occaccio erhielt den Auftrag, ihn zu überbringen, weil an, wegen der Verbindung, worinn er mit ihm ſtand, laubte, daß keiner beſſer im Stande ſeyn würde, als er, hn zu bewegen, die Wünſche ſeines Vaterlandes zu rfüllen.

Die Ankunft des Boccaccio, der ihm eine ſo angenehme Nachricht und einen ſo ſchmeichelhaften Brief überbrachte, war einer der ſchönſten Augenblicke in Petrarca's Leben. Hier iſt ſeine Antwort.

„Ich habe genug gelebt, meine Mitbürger, nach jenem Satze des Weiſen: Man muß ſterben, wenn man nichts mehr zu wünſchen übrig hat. Ich habe niemals weder nach Reichthümern, noch nach Ehren getrachtet; mein Leben hat dieſes genugſam bewieſen. Mein einziger Wunſch und meine Sorge iſt geweſen, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn, und die Gewogenheit der Rechtſchaffenen zu verdienen. Wenn ich das Erſtere noch nicht erreicht habe, ſo lehrt mich Ihr Brief, der mir ſo viel Erſtaunen als Freude verurſachet hat, daß mir in Abſicht des Zweyten nichts mehr zu wünſchen übrig iſt.“

„Wie Plutarch zum Kaiſer Trajan ſagte: Ich freue mich über mein Glück, und wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Tugend. Sie ſcheinet mir ein Wunder in einem Zeitalter, das ſo ſehr von allem Guten entblößt iſt, und man muß erſtaunen, ſo viel von öffentlicher und ſo zu ſagen popularer Freyheit unter der großen Anzahl von Unterthanen, woraus Ihre Republik beſtehet, zu finden.“

„Erhabne und edelmüthige Männer! Wenn ich gegenwärtig wäre, hätt' ich dann wohl mehr fordern können, als Sie mir in meiner Abweſenheit, und ohne daß ich es forderte, bewilligt haben? Welches Vaterland hat wohl dem beßten ſeiner Mitbürger eine ſo große Ehre erwieſen? Rom hat den Cicero, den Rutilius, den Metellus aus der Verbannung zurückberufen; aber es hatte ſie ungerechter Weiſe verwieſen: es hat den Kamillus zurückberufen; aber zu einer Zeit, da es ſich ohne ihn nicht helfen konnte; eben die Urſache bewog Athen, den Alcibiades zurückzurufen. Man hat kein Beyſpiel, daß man von freyen Stücken einen abweſenden Mitbürger zurückberufen hätte, ohne durch eine Gefahr des Vaterlandes dazu genöthiget zu ſeyn.“

„Auguſt gab dem Virgil ſein Feld wieder; aber er hatt' es ihm geraubt. Hat man wohl jemals einen öffentlichen Senat dem Sohn ein Gut wieder geben ſehen, welches der Vater durch ſeine Schuld verloren hatte? Mit wie viel zärtlichen Ausdrücken, Liebkoſungen und Schmeicheleyen, mit was für Bitten haben Sie nicht die Wiedererſtattung meines väterlichen Guts gewürzt, nachdem Sie es auf öf-

fentliche

ſentliche Koſten gekauft hatten? Wenn ich es mit den Bluhmen Ihrer Beredtſamkeit ausgeſchmückt ſehe, ſo beneid' ich nicht länger die fruchtbarſten Felder von Afrika und Sicilien, noch jene Gefilde Kampaniens, wo Ceres und Bachus mit ihren Gaben zu wetteifern ſcheinen. Mehr gerührt von dem, was Sie mir ſchmeichelhaftes ſagen, als von der Wohlthat, die Sie mir erweiſen und je erweiſen könnten, fehlt meinem Glücke weiter nichts, als dasjenige zu verdienen, wovon ich fühle, daß ich es bloß Ihrer edelmüthigen Freygebigkeit zu danken habe."

„Es iſt ein großer Troſt für mich, mich in mein Vaterland wieder hergeſtellt zu ſehen, wo mein Vater, mein Großvater, mein Aeltervater alt geworden ſind, und ſich mehr durch ihre Treue und durch ihren Eifer, als durch geräucherte Bildniſſe hervorgethan haben. Mir, der ich weiter geflogen bin, auf Flügeln, die ich der Natur oder dem Glücke zu danken habe, bieten Sie einen Zufluchtsort an, wo ich mich nach ſo vielen Herumſchweifungen ausruhen kann. Dieſes iſt ein koſtbares Geſchenk, ich geſteh es: aber das, was Sie noch hinzugefügt haben, iſt noch koſtbarer, und wird immer ein Sporn für mich ſeyn, der mich zum Ruhm und zur Tugend antreiben wird."

„Nehmen Sie meine Dankſagungen, ſo wie ſie ſind: und wenn ſie Ihrer Wohlthätigkeit nicht entſprechen, ſo halten Sie ſich deßwegen bloß an ſich ſelbſt. Ich müßte viel beredter ſeyn, als ich bin, wenn ich eine Dankbarkeit ausdrücken wollte, die den empfangenen Wohlthaten gemäß wäre. Was ich ſage, wird immer weit unter dem ſeyn, was ich gerne ſagen mögte."

„Darf ich es wagen, von Ihren Gunſtbezeugungen überhäuft, mir die Antwort zuzueignen, welche Auguſt mit Thränen in den Augen dem Senat ſagte? Da ich den Gipfel meiner Wünſche erreicht habe, was kann ich anders von den Göttern bitten, als daß eure Gewogenheit ſo lange als mein Leben dauren mög? Ich erinnere mich, daß ich es im vorigen Jahre, da ich von Rom zurückkam, zu dem Vorſitzern Ihres Senats geſagt habe."

„Johann Boccacio, der Ueberbringer Ihres Briefes und Ihrer Befehle, wird Ihnen ſagen, wie ſehr ich wünſche, Ihnen zu gehorchen, und was für Entwürfe ich zu meiner Rückkehr gemacht habe: ich habe ſie ihm anvertrauet, um ihn auch etwas bey dieſer Sache thun zu laſſen. Wenn er Ihnen dieſen Brief einhändiget, wird er Ihnen meine Geſinnungen bekannt machen: ich bitte Sie, alles, was er Ihnen von mir ſagen wird, zu glauben, als wenn ich es ſelbſt ſagte. Der Himmel gebe, daß Ihre Republik immer blühen möge!"

Padua, am 6ten April. (Var. 4.)

Aus der Freude, welche Petrarca bezeuget, in ſein Vaterland zurückberufen zu ſeyn, deſſen Liebe in ſeinem Herzen durch die Liebe zur Laura nicht mehr überwogen wurde, ſollte man glauben, daß er nichts angelegeners gehabt habe, als die Wünſche ſeiner Mitbürger zu erfüllen, ſich zu Florenz niederzulaſſen, und die Aufſicht über die Univerſität zu übernehmen, die man daſelbſt errichtet hatte.

Was konnt' ihn auch wohl im Grunde zurückhalten? Die Stadt Padua war ihm ſeit dem Tode des Jakob von Carrara verhaßt; er hatte ſeinen Freunden verſprochen, nicht wieder in die Grafſchaft zurückzukehren; und doch gieng

er

nicht nach Florenz, wohin ſo viele Bewegungsgründe ihn en mußten, ſondern faßte auf einmal den Entſchluß, nach gnon und nach Vaucluſe zu gehen. Dieſes ſcheinet an- ns ſehr ſeltſam: aber in einem Briefe an einen Freund bt er folgende Gründe davon an.

„Sie wiſſen, daß ich entſchloſſen war, nicht wieder ch Vaucluſe zurückzukehren. Aber auf einmal bemächtigte ch meiner eine Begierde dahin zu gehen, worüber ich nicht rr geweſen bin. Es iſt nicht irgend eine Hoffnung, was ch hinziehet; es iſt nicht das Vergnügen, an einem ſo wil- n Orte; es iſt nicht die Freundſchaft, (der edelſte Bewe- gsgrund, der die Menſchen beſtimmen kann) was für unde könnt' ich haben in einer Einöde, wo man den Na- m der Freundſchaft nicht einmal kennet, wo die Einwohner, den mit ihren Netzen oder mit der Anbauung ihrer Oliven nd ihrer Weinberge beſchäfftigt, die Annehmlichkeiten der ſellſchaft und des Umgangs nicht kennen!“

„Sehen Sie hier das vernünftigſte, was ich anfüh- ren kann, dieſe Veränderung meiner Seele zu entſchuldigen. Die Liebe zur Einſamkeit und zur Ruhe hat mich zu dem Ent- ſchluſſe gebracht, den ich gefaßt habe. Gar zu bekannt, gar zu geſucht in meinem Vaterlande, gelobt, geſchmeichelt bis zum Ekel, ſuch' ich einen Ort, wo ich allein, unbekannt und unberühmt leben kann. Nichts ſcheint mir vor einem einſa- men und ruhigen Leben den Vorzug zu verdienen.“

„Die Idee meiner Einöde zu Vaucluſe hat ſich mir mit allen ihren Reizen vorgeſtellt: indem ich an jene Hügel, jene Quellen, jene Gehölze, die meinen Studieren ſo günſtig waren, dachte, empfand ich im Grunde meiner Seele ein

Vergnügen, welches ich nicht beſchreiben kann. Ich wundere mich nicht mehr, daß Kamillus, jener große Mann, welchen Rom verbannete, nach ſeinem Vaterlande ſeufzte, wenn ich bedenke, daß ein Menſch, welcher an den Ufern des Arno gebohren worden, ſich nach einem Aufenthalt jenſeits der Alpen ſehnt. Die Gewohnheit iſt eine andere Natur. Dieſe Einöde iſt durch meinen Aufenthalt gleichſam mein Vaterland geworden. Was mich am meiſten reizet, iſt, daß ich daſelbſt an einige Werke, die ich angefangen habe, die letzte Hand zu legen gedenke. Ich bin neugierig geweſen, meine Bücher wieder anzuſehen, ſie aus den Koffern, worein ſie verſchloſſen waren, herauszuziehen, um ſie ans Tageslicht und vor die Augen ihres Herrn zu bringen.“

„Endlich, wenn ich meinen Freunden nicht Wort halte, ſo müſſen Sie mirs vergeben; es kömmt von der Veränderlichkeit der menſchlichen Seele, von welcher keiner frey iſt, als die vollkommnen Menſchen, welche nie das höchſte Gut aus den Augen verlieren. Die Einförmigkeit iſt die Mutter des Ueberdruſſes, welchen man nicht anders, als durch Veränderung des Orts vermeiden kann.“ (Fam. L. II. Ep. 12. M. R.)

Er reiſte am 3ten May von Padua ab, und nahm ſeinen Sohn Johann, welchen er aus der Schule des Gilbert von Parma zurückgenommen hatte, mit ſich. „Ich nahm ihn mit, ſagt er, damit ſeine Gegenwart mich erinnern mögte, ihm Gutes zu thun. Was würde aus dieſem Kinde geworden ſeyn, wenn er das Unglück gehabt hätte, mich zu verlieren?“ Seine Freunde, die ihn begleiteten, ſtellten ihm vor, daß er dieſe Stadt nicht verlaſſen dürfe, ohne ſein

eſtmaehmaliges Verſprechen, einige Verſe auf das Grabmal des Jakob von Karrara zu machen, an welchem die beſten Bildhauer Italiens damals arbeiteten, zu erfüllen.

Dieſe Vorſtellung ſetzte Petrarca'n in Verlegenheit. Weit entfernt dasjenige abzuſchlagen, was man von ihm foderte, durft' er nicht einmal warten, bis man es foderte: aber er hatte ſchon alles zu ſeiner Abreiſe fertig gemacht; er konnte ſie nicht verſchieben, und er war nicht aufgelegt Verſe zu machen. Er faßte alſobald, wie durch eine Art von Eingebung, ſeinen Entſchluß: in Begleitung einiger wenigen Freunde begab er ſich in die Kirche der Auguſtiner, wo Jakob von Karrara begraben war. Er fand ſie verſchloſſen; es war ſchon über Mittag; er mußte warten, bis die Küſter ihre Mittagsruhe gehalten hatten.

So bald die Thüre geöffnet war, gieng Petrarca allein in die Kirche, ſetzte ſich bey dem Grabe nieder, und machte ſechszehn lateiniſche Verſe, welche er ſeinen Begleitern gab, mit den Worten: „Ich wollte gern etwas beſſers machen; aber ich habe keine Zeit; Sie werden unter dieſen Verſen diejenigen ausſuchen, die Ihnen am beſten gefallen werden, um ſie auf den Marmor hauen zu laſſen, wenn Sie oder ich vor der Vollendung des Grabmals nicht noch etwas beſſers finden.“

Nachdem er ſeinen Freunden dieſe Verſe gegeben [illegible]te, denen man die Eilfertigkeit, mit welcher ſie gemacht worden, etwas anſieht, ſo ſtieg er zu Pferde und nahm ſeinen Weg nach Vicenza, wo er mit Untergang der Sonne ankam. Er war zweifelhaft, ob er daſelbſt bleiben, oder den übrigen Theil des Tages dazu anwenden ſollte, noch weiter zu reiſen. Die Begegnung einiger verdienſtvollen Leute, wovon dieſe Stadt voll war, gab ſeiner Unſchlüſſigkeit bald den Ausſchlag. Es kam unter ihnen zu einer intereſſanten Unterredung: die Nacht brach ein, ohne daß Petrarca es gewahr wurde. „Ich habe oft erfahren, ſagt er hierüber, daß unſre Freunde die größten Räuber unſrer Zeit ſind; aber darf man ſich über dieſen Raub beklagen, und kann man wohl einen beſſern Gebrauch von ſeiner Zeit machen, als ſie mit ſeinen Freunden hinzubringen?“

Nachdem ſie verſchiedne Materien durchgegangen, fiel das Geſpräch auf den Cicero, und nun ward an nichts anders mehr gedacht. Ein jeder ſagte ſeine Meynung, und man beſtrebte ſich in die Wette, dieſen großen Mann zu loben; aber da in dieſer Welt nichts ganz vollkommen iſt, ſo ſagte Petrarca, nachdem er ſein göttliches Genie und ſeine Beredſamkeit bis an den Himmel erhoben hatte, verſchiednes über ſeinen Leichtſinn und ſeine veränderlichen Geſinnungen. Jedermann gerieth über dieſe Dreiſtigkeit in Erſtaunen, und vornehmlich ein Mann, der durch ſein Alter und ſeine Kenntniſſe ehrwürdig, und dabey ein faſt abgöttiſcher Verehrer des Cicero war.

Petrarca, welcher die Gemüther durch das, was er geſagt hatte, ein wenig in Bewegung geſetzt ſah, zog die vor kurzem gemachte Sammlung ſeiner freundſchaftlichen Briefe aus ſeiner Brieftaſche, denen er am Ende einige Briefe an gewiſſe große Männer des Alterthums einverleibt hatte, um einige Abwechſelung in dieſe Sammlung zu bringen, und den Ueberdruß, der aus einer gar zu großen Einförmigkeit entſteht, zu vermeiden.

Unter dieſen Briefen finden ſich zwey an den Cicero. In dem einen lobt er ſein Genie, in dem andern tadelt er ſeinen Charakter. Petrarca ließ ſie durch einen Vicentiniſchen Dichter, Namens Pulci, vorleſen. Dieſes that die Wirkung, die es thun mußte: die mehrſten der Anweſenden geſtanden, daß die Kritik gerecht ſey. Der Alte hatte ſo ſtarken Gründen nichts gründliches entgegen zu ſetzen: aber er war zu eigenſinnig, als daß er ſich hätte ergeben ſollen. Er redete von nichts, als von dem großen Namen des Cicero, von dem Ruhm, den er ſeit ſo vielen Jahrhunderten genoſſen. Ach! meine Herren, ſagt' er, ich bitte Sie, reden Sie mit mehrerer Ehrerbietung von einem ſo großen Manne. Verſchonen Sie mich mit dem Schmerz, Uebels von ihm reden zu hören.

Als man ihn fragte, ob er glaube, daß er unmöglich irren könne, ſo macht' er die Augen zu, ſchüttelte mit dem Kopfe und wiederholte noch einmal: Welch ein Unglück iſt es für mich, daß ich den Cicero muß läſtern hören! Sie halten ihn alſo für einen Gott, ſagte Petrarka; ja, antwortete er ohne Bedenken, er iſt der Gott der Beredſamkeit. Nun, ſo haben Sie Recht, erwiederte Petrarca; wenn er ein Gott iſt, ſo kann er nicht irren; aber ich muß geſtehen, daß dieſes das erſtemal iſt, daß ich den Cicero zu einem Gott habe machen hören. Freylich, da er ſelbſt den Plato vergöttert, ſo ſeh' ich nicht, warum man Sie tadeln wollte, daß Sie eben ſo mit ihm umgehen, wenn unſere Religion uns erlaubte, die Götter nach Gefallen zu vervielfältigen. Ich ſcherze, ſagte der Alte: ich weiß wohl, daß Cicero ein Menſch iſt: aber geſtehen Sie, daß ſein Geiſt göttlich iſt. Ganz wohl, ſagte Petrarca, jetzt reden Sie wahr; Sie ſagen eben das, was Quintilian ſagt, welcher den Cicero einen himmliſchen Menſchen nennt; aber es iſt genug, daß er ein Menſch iſt, um fehlen zu können, und Sie müſſen geſtehen, daß er gefehlt hat. Bey dieſen Worten zitterte der Alte, und knirſchte mit den Zähnen, als wenn man ſeine eigne Ehre angegriffen hätte.

„Ich konnte mich nicht enthalten, ſeinen Eifer zu bewundern, ſagt Petrarca, indem er von dieſer Unterredung ſpricht; ich bewunderte ſeine Verblendung, und dieſe Art von Fanatiſmus für den Cicero, der ein wenig nach dem Pythagoriſmus ſchmeckte. Welch eine Thorheit, den geringſten Tadel gegen ihn als eine Todſünde zu betrachten! Ich freute mich, einen Mann gefunden zu haben, der ihn mehr liebte, als ich, und der bis ins höchſte Alter einen Irrthum beybehalten, welchen ich in meiner Jugend hegte, und der auch nur in dieſem Alter zu entſchuldigen iſt.“

Der Streit währte ſehr lange; man ſchied ſehr ſpät aus einander, und, was gewöhnlich geſchieht, ein Jeder blieb bey ſeiner Meynung. Der Vicentiniſche Dichter bat Petrarca'n, ihm eine Abſchrift ſeiner beiden Briefe an den Cicero zu geben, um die Sache mehr in Muße zu unterſuchen, und ſich in Stand zu ſetzen, ſie recht beurtheilen zu können. Petrarca that es mit Vergnügen, weil er wünſchte, wie er ſagt, Unrecht zu haben. Als er ihm einige Tage darauf die Abſchrift derſelben zuſchickte, ſchrieb er zugleich einen Brief an ihn, woraus ich die Erzählung von dieſer Unterredung genommen habe, die mir würdig ſchien, in dieſe Nachrichten aufgenommen zu werden, weil ſie den Cicero betrifft.

Petrarca reiſte den folgenden Morgen nach Verona ab, wo er nur einige Tage zu bleiben gedachte: aber es war ihm unmöglich, den anhaltenden Bitten des Maſtino de Leſcale, des Azone von Korregio, des Wilhelm von Paſtrengo und ſeiner andern Freunde zu widerſtehen, die ihn den übrigen Theil des Monats gewiſſermaßen wider ſeinen Willen zurückhielten. „Die Bitten eines Freundes, ſagt er bey dieſer Gelegenheit, ſind für mich Bande, von denen ich mich nicht losmachen kann. Ich geſteh' es, daß nichts in der Welt ſo angenehm iſt, als die Freundſchaft, aber ich beklage mich immer, mehr geliebt zu ſeyn, als mir wegen meiner Ruhe lieb iſt.“

Er war noch am erſten Junius in dieſer Stadt. Wenn er noch drey Tage länger geblieben wäre, ſo würd' er ein Zeuge von dem Tode des Maſtino geweſen ſeyn, welcher am 4ten Jun. ſtarb, und ſehr bedauert wurde. Eh' er abreiſte, ſchrieb er einen Brief an den Boccaccio, worinn er, nachdem er ihm von dem Wege, welchen er nehmen wollte, und von ſeinen Entwürfen Rechenſchaft gegeben, ſagt:

„Sie wiſſen es, mein lieber Freund, und Jedermann weiß es, daß ich, alles wohl abgewogen, wenn ich mein eigner Herr wäre, mein Feld zu Vauklüſe zu meinem beſtändigen Aufenthalte machen, und daſelbſt die übrige Zeit meines Lebens zubringen würde. Ob es mir gleich dort an dem angenehmen Ueberfluß der Städte fehle, ſo find' ich doch Freyheit, Muße, Ruhe und Einſamkeit, vier Dinge, die zu meinem Glücke nothwendig ſind. Aber dieſer einſame Aufenthalt hat zween große Fehler für mich: er iſt gar zu entfernt von Italien, wohin ich durch einen natürlichen Hang gezogen werde; er iſt gar zu nahe bey dem abendländiſchen Babylon, von welchem eben dieſe Natur mich immer gewaltig zurücktreibt, und welches ich haſſe, wie den Tartarus.“

„Ich würde dieſes nicht achten, die ſtärkere Neigung würde die ſchwächere beſiegen; aber es giebt Dinge, die ich einem Briefe nicht anvertrauen kann, die mir nicht erlauben, lange zu Avignon zu bleiben, wenn mir nichts neues und unvorhergeſehenes begegnet. Ich weiß nicht, was es geben wird: aber ich weiß, daß dem Menſchen, dieſem gebrechlichen und ſterblichen Geſchöpfe, das mitten in ſeinem Elende ſo übermüthig iſt, alles begegnen kann.“

„Meine Abſicht iſt alſo, an den Ufern der Rhone dieſen Römiſchen Pontifex aufzuſuchen, welchen unſere Vorfahren an den Ufern der Tiber verehrten, und welchen unſere Enkel vielleicht an den Ufern des Tajus anbeten werden. Was weiß man? Die Zeit verwirret alles; alles eilet zu ſeinem Ende. Im Grunde iſt es die Sache jenes heiligen Fiſchers, welcher den Rhein, die Rhone und den Tajus kannte, und doch die Tiber wählte, um daſelbſt ſeinen Kahn und ſeine Netze zu gebrauchen. Es iſt die Sache des Steuermanns, deſſen Kahn von dem Sturm umher getrieben wird, und derer, welche das Ruder führen. Wir ſind Reiſende, welche mit ihnen in gleicher Gefahr ſchweben, ohne die Verantwortung ihrer Fehler auf uns zu haben. Ich will alſo denjenigen ſuchen, wo ich kann, den ich nicht finden würde, wo ich wünſchte. Nachdem ich einigen Freunden, die mir noch übrig ſind, ein ewiges Lebewohl geſagt habe, will ich, wie Virgil ſagt, ein grauſames Land, und ein geiziges Ufer fliehen. Ich will mich bey meiner Quelle niederlaſſen, mitten unter den Gehölzen, den Blumen und meinen Büchern, die mich ſeit vier Jahren erwarten. Ich will die übrige Zeit des Sommers in Ruhe daſelbſt zubringen. Wenn ich meine alte Herumſtreifungen wieder anfienge, ſo müßt' ich befürchten, meinen Körper durch die übermäßige Hitze zu Grunde zu richten, ob ich ihn gleich von der erſten Kindheit an gewöhnt habe, alles zu ertragen. Im Grunde, wenn ich ihn ein wenig ſchone, ſo geſchieht es, um ihn deſto mehr zu quälen.“

„Der nächſte Herbſt, ich hoff' es wenigſtens, ſoll mich mit meinen Büchern, mit denen ich meine Italieniſche Bibliothek bereichern will, nach Italien zurückbringen. Sehen Sie da meine Entwürfe: ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen Nachricht davon zu geben.“

„Verſichern Sie unſern Senat meiner Ehrfurcht; Sie wiſſen alles, was ich ihm ſchuldig bin. Sagen Sie tauſend verbindliche Sachen in meinem Namen den drey tugendhaften und geliebten Mitbürgern, deren Bild und Reden mich allenthalben begleiten.“

Verona, am 1ten Jun. (Fam. L. II, Ep. 6. M. R.)

Nachdem er dieſen Brief geſchrieben hatte, reiſt' er nach Mantoua ab, wo man ſich vergebens bemühte, ihn aufzuhalten. Er blieb nur wenig Tage zu Parma; ſeine beſten Freunde an dieſem Orte lebten nicht mehr. Am 1ten Jun. war er zu Piacenza; hier fand er eine bequeme Gelegenheit nach Avignon, und ſchrieb daher an ſeinen Freund Sokrates, um ihm ſeine baldige Ankunft in der Grafſchaft anzukündigen, und ihn zu bitten, daß er ihn zu Vauklüſe erwarten mögte, indem er ihn verſicherte, er würde dem Ueberbringer ſeines Briefes gleich nachfolgen.

Am 21ten war er auf dem Berge Genevre, und ſchrieb von da an den Johann von Arezzo folgendes:

„Padoua hat mir denjenigen genommen, welcher meine ganze Freude und mein Troſt war. Ich habe Ihnen nichts zu ſchreiben, welches Sie lachen machen könnte, wenn es nicht das iſt, daß ich begierig etwas aufſuche, das dieſe Wirkung auf mich thun könnte. Mich dünkt das Alterthum hatte mehr Würde und Ernſt; unſere Zeiten mehr Luſtigkeit und Komiſches. Große Dinge machen den Menſchen ernſthaft; nur Kleinigkeiten beluſtigen ihn und machen ihn lachen. Ich bin überzeugt, daß der alte Kraſſus oft gelacht haben würde, wenn er unter uns gelebt hätte; Demokrit wäre vielleicht vor Lachen geſtorben, wenn er ſeine Zeit mit der unſrigen hätte vergleichen können. Man ſieht nichts als wahnſinnige Greiſe, aberwitzige alte Weiber, thörichte und lächerliche junge Leute; wir wollen darüber lachen, wenn wir zuſammen ſind.“

„Mein Brief hat wegen ſeiner Kürze und groben Züge viele Aehnlichkeit mit dem engen Wege der Alpen, von dem ich Ihnen ſchreibe. Ich ſchmeichele mir, daß Sie mir gleich nachfolgen werden; ich mögte Sie lieber zu meinem Reiſegefährten haben, wie es oft geſchehen iſt; aber es giebt kein dauerhaftes Vergnügen. Ich erwarte Sie bey der Quelle zu Vauklüſe, einem Orte, der immer angenehm und reizend iſt, im Sommer aber iſt es ein Elyſium. Wir wollen uns daſelbſt erſt etwas erholen, ehe wir nach Babylon gehen.

hen, welches abſcheulicher für mich iſt, als der Tartarus." Auf dem Gipfel des Berges Genevre, am 21ten Jun. (Fam. L. 11, Ep. 9. M. R.)

Er kam am 26ten oder 27ten zu Vauklüſe an. Seine erſte Sorge war, dem Philipp von Kabaſſola, dem Biſchof von Kavaillon, ſeine Ankunft bekannt zu machen. Er hatte ihm ſchon unterwegs in ein Paar Worten ſeine Abreiſe gemeldet, und acht lateiniſche Verſe, folgendes Inhalts, eingerückt:

„Kein Ort in der Welt iſt mir angenehmer oder meinem Studieren günſtiger, als Vauklüſe. Da war ich als Knabe; als Jüngling kehrt' ich in dieſes angenehme Thal zurück; als Mann bracht' ich die beßten Jahre meines Lebens in ſüßer Einſamkeit daſelbſt zu; und als Greis wünſch' ich, unter deinen Geſetzen, dort meine letzten Tage zu verleben und zu ſterben a)."

In dem Briefe, welchen er gleich nach ſeiner Ankunft an ihn ſchrieb, weil er nicht wollte, daß er dieſelbe auf eine andere Weiſe erführe, bezeuget er die größte Ungeduld, ihn nach einer ſo langen Abweſenheit wieder zu ſehen, und ver-

---

a) Valle locus clauſa toto mihi nullus in orbe
Gratior, aut ſtudiis aptior ora meis.
Valle puer clauſa fueram, iuuenemque reuerſum
Fouit in aprico vallis amoena ſitu.
Valle vir in clauſa meliores dulciter annos
Exegi & vitae candida fila meae.
Valle ſenex clauſa ſupremum ducere tempus,
In clauſa cupio, te duce, valle mori.

ſpricht ihm, nach Kavaillon zu kommen, ſo bald er den Staub der Reiſe abgeſchüttet, und ſich in dem Waſſer der Sorgue würde rein gewaſchen haben. Einige Tage nachher ſchrieb er noch einmal an ihn, um ihm für einen Empfehlungsbrief zu danken, welchen der Biſchof ſeinetwegen an die Kardinäle Taleirand und von Boulogne geſchrieben hatte.

Ich weiß nicht, ob der Biſchof von Kavaillon oder die Annehmlichkeiten von Vauklüſe ihn bewogen, länger in der Grafſchaft zu bleiben, als er vorher willens geweſen war; aber es iſt gewiß, daß noch kein Monat ſeit ſeiner Ankunft verfloſſen war, als er an einen ſeiner Freunde in Italien ſchrieb;

„Als ich mein Vaterland verließ, verſprach ich meinen Freunden, im Herbſt wieder zurückzukommen; aber ich ſehe wohl, daß man niemals ſo lange vorher ſeinen Entſchluß faſſen muß. Zeit, Ort und Freundſchaft ändern oft unſre Vorſätze. So viel ich jetzt davon urtheilen kann, werd' ich wohl zwey Jahre hier bleiben müſſen, um alles das zu thun, was ich hier zu thun wünſche. Meine Freunde werden mir verzeihen, wenn ich ihnen nicht Wort halte. Die Unbeſtändigkeit des Menſchen muß mir zur Entſchuldigung dienen. Ich habe ſchon erfahren, daß man nur durch die Veränderung des Orts dem Ueberdruß und dem Ekel, welche mit einem ſtillſitzenden und einförmigen Leben verbunden ſind, vermeiden kann.“ (Fam. L. 11, Ep. 12. M. R.)

Nachdem er einen Monat zu Vauklüſe zugebracht, um ſich von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe zu erholen, begab er ſich nach Avignon, um dem Pabſt und den Kardinälen ſeine Aufwartung zu machen. Es ſcheint mir zum Verſtändniß dieſer Nachrichten nothwendig zu ſeyn, den Leſer mit dem Zuſtand, worinn er dieſen Hof fand, bekannt zu machen.

Er befand ſich damals in ſeinem größten Glanz. Cäcilia von Kommenges, Vikomteſſe von Türenne, dieſe Freundinn des Pabſtes, von welcher ich geredt habe, welche die Italiener ſeine Maitreſſe nennen, hatte noch immer eben die Gewalt über ihn, theilte alle Gunſtbezeugungen nach ihrem Willen aus, und lebte mit großer Pracht.

Ihre jüngere Schweſter Eleonore hatte ſich eben mit dem Grafen von Beaufort, Wilhelm Roger, dem Neffen des Pabſts vermählt, welchem Cäcilia bey dieſer Gelegenheit die Vikomté Türenne verkauft hatte. Die Vermählung wurde mit einer Pracht gefeyert, welche mit dem Stande der Vermählten und der Neigung Klemens VI für Luſtbarkeiten übereinſtimmete. Niemals war die Stadt Avignon ſo glänzend geweſen.

Die Ankunft des Königs Johannes gab ihr einen neuen Glanz. Dieſer König, welcher dem Philipp von Valois in der Regierung folgte, war nicht ſo bald geſalbet, als er ſich nach Avignon begab, um dem Pabſt für einen großen Dienſt, den er ihm geleiſtet hatte, Dank abzuſtatten. Ich will in wenig Worten dieſe Sache erzählen. Sie iſt eine merkwürdige Epoche in der Franzöſiſchen Geſchichte.

Humbert, Dauphin von Viennois, dieſer weibiſche Prinz, welchem Petrarca einmal ſeine Weichlichkeit vorwarf, war verwittwet und hatte keine Kinder. Seine Staaten waren dem König von Frankreich ſehr wohl gelegen, und er hatte ſie dem Philipp von Valois im Jahr 1343 abgetreten, und dieſe Abtretung im Jahr 1349 für den Dauphin Karl erneuert; aber immer unruhig und unentſchloſſen, wollt' er dieſen Traktat gern aufheben, und war einigemal ſehr geneigt ſich zu verheirathen. Um ihn nun außer Stand zu ſetzen, dieſes zu thun, übertrug ihm der Pabſt, nachdem er ihm das Ordenskleid des heil. Dominikus gegeben hatte, alle heiligen Orden am Weihnachtstage 1350: das Unterdiakonat an der Meſſe um Mitternacht; das Diakonat an der Meſſe bey Anbruch des Tages; und das Prieſterthum bey der dritten Meſſe. Acht Tage nachher weihete er ihn zum Biſchof und Patriarchen von Alexandrien ein. Dieſes alſo brachte die Vereinigung des Dauphinats mit der Krone zuwege. Seitdem hat der älteſte Sohn des Königs, der beſtimmte Erbe des Reichs, immer den Titel Dauphin geführt: dieſes war einer von den Artikeln des Traktats.

Kurz nach Vollendung dieſer wichtigen Sache kam der König Johannes nach Avignon. Er reſidirte zu Villeneuve, welches nur durch die Rhone von Avignon getrennet wird. Sein Aufenthalt gab zu vielen Feyerlichkeiten Gelegenheit. Am 27ten Jan. 1351 ward ein Turnier gehalten, welchem der ganze Römiſche Hof beywohnte, wenn man einem alten Geſchichtſchreiber von Toulouſe glauben darf. Es ſcheint mir aber ſehr zweifelhaft zu ſeyn.

Um dem Pabſt ſeine Erkenntlichkeit für den wichtigen Dienſt, den er ihm geleiſtet, indem er ihn vor der Unſchlüſſigkeit des Dauphin in Sicherheit geſetzt hatte, zu bezeugen, gab er dem Wilhelm von Beaufort und ſeiner Nachkommenſchaft das Recht der erſten Appellation in der Vikomté Türenne, deſſen Privilegien er beſtätigte, und hielt ſeine Schweſter Johanna über die Taufe, und gab ihr 500 Livres jährliche Einkünfte, welches in den damaligen Zeiten eine beträchtliche Summe war.

Man ſagt, es ſey in Betracht des Königs und auf ſein Anſuchen geſchehen, daß der Pabſt am 17ten Dec 1350 eine Promotion von zwölf Kardinälen vornahm; aber es iſt wahrſcheinlicher, daß er es aus eigenem Antriebe gethan, um diejenigen, welche der Tod ihm entriſſen hatte, wieder zu erſetzen.

Es waren ihm nur noch vier Kardinäle aus der Regierung Johannes XXII übrig, Bertrand, Poyet, Gaillard de la Mothe, Peter Deſprés, Elias von Taleirand; drey aus der Regierung Benedikts XII, Bertrand de Deux, Wilhelm Kurti, Wilhelm Daure; und ſieben von denen, die er ſelbſt zu verſchiednen Zeiten gewählt hatte.

Dieſe Promotion beſtand, wie die erſte, aus vier Arten von Subjekten, nämlich erſtlich, aus Anverwandten des Pabſts; zweytens, aus gelehrten Theologen und Kanoniſten, ſowohl geiſtlichen als andern; drittens aus Italienern; viertens, aus ſolchen, welche von gekrönten Häuptern vorgeſchlagen waren.

Die Kardinäle der erſten Art waren, Raimund von Kanillak, Peter von Kros, Wilhelm von Egreſeuille, und Johann Dueſe.

Raimund von Kanillak, ein Sohn Wilhelms und einer Schweſter des Kardinals Bertrand de Deux, war aus einem vornehmen und alten Hauſe aus Gevaudan. Guerine, ſeine Nichte, heirathete im Jahr 1345 den Bruder des Pabſtes, Wilhelm Roger. Dieſes verſchaffte ihm das Erzbisthum von Toulouſe in dem nehmlichen Jahre, und fünf Jahre nachher den Kardinalshut. Er war nicht ohne Verdienſte. Man wollt' ihn nach dem Tode Innocenz des VI zum Pabſt machen.

Peter von Kros war ein leiblicher Vetter des Pabſtes, und bedurfte dieſer Verwandtſchaft nicht, um Kardinal zu werden. Er war ein Mann von Verdienſten, der mit einer aufgeklärten Gelehrſamkeit viele Annehmlichkeit im Reden, Geſchicklichkeit in Geſchäfften und eine große Sanftmuth verband. Er war Proviſor der Sorbonne, Dekanus von Paris, und Biſchof von Auxerre, als der Pabſt ihm den Kardinalshut gab.

Wilhelm von Egrefeuille war ein Limoſiniſcher Edelmann, und ein Verwandter des Pabſts Er trat frühzeitig in den Benediktinerorden, und wiedmete ſich den Dienſten des Peter Roger, da er nur noch Erzbiſchof von Rouen war. Im Jahre 1346 gab Klemens VI ihm eine Diſpenſation, damit er Biſchof werden könnte, ob er gleich erſt 28 Jahr alt war; und im folgenden Jahre macht' er ihn zum Erzbiſchof von Saragoſſa. Er war erſt 33 Jahr alt, als er den Kardinalshut erhielt. Man ſagt, er ſey in Unterhandlungen glücklich geweſen. Man nannte ihn den Kardinal von Saragoſſa.

Johann Dueſe war ein Sohn des Arnold Dueſe, Vikomte von Karmaing, Neffen des Pabſts Johannes XXII, und der Margaretha de l'Isle Jourdain, Schweſter Bernhards IV.

Dieſe Margaretha war Tante der Mathe de l'Isle Jourdain und Mutter der Cäcilia und Eleonore von Kommenges. Dieſes ſoll den Pabſt bewogen haben, den Johann Dueſe zum Kardinal zu machen. Er war noch jung; man weiß nicht, daß er an irgend einer Sache von Wichtigkeit Antheil gehabt.

Die Kardinäle der zweyten Klaſſe waren, Paſteur le Sarreſkudier aus Aubenas in Vivarais; er war Doktor zu Paris, und hatte ſich in dem Orden der Franciſkaner hervorgethan; Johann du Moulin, ein Limoſiner, General der Predigermönche; Pons Arnaud von Villemur, aus einer alten Familie in der Grafſchaft Foix, ein gelehrter Kanoniſt; und Poitevin von Montesquiou, ein geſchickter Rechtsgelehrter.

Von der dritten Klaſſe waren nur zween Kardinäle. Nikolaus Kapocca und Rinaldo von Orſini. Die Italiener hatten nicht Unrecht, ſich zu beklagen, daß man ihnen bey den Promotionen übel begegne.

Nikolaus Kapocca, Biſchof von Urgel, (weßwegen man ihn immer den Kardinal von Urgel nannte) war ein Römiſcher Edelmann. Man ſagte, daß er von der Familie der Kornelier abſtamme. Man gebrauchte ihn lange in Frankreich und Engelland mit dem Kardinal von Taleirand, um den Frieden zu Stande zu bringen.

Rinaldo von Orſini, ein Neffe des Kardinals Neapoleo, war Notarius des Pabſts und Archidiakonus von Lüttich und von Perouſa. Er iſt ſchon in dieſen Nachrichten vorgekommen. An ihn richtete Rienzi die Briefe, die er nach Avignon ſchrieb, um ſich wegen alles deſſen, was man ihm Schuld gab, zu rechtfertigen. Man muß ſich wundern, daß ſeine genaue Verbindung mit dieſem Rebellen ihm nicht mehr bey dem Pabſt geſchadet. Eine ſonderbare und ſeltene Sache; es waren damals in dem heiligen Kollegio weder Kolonnen, noch Orſini.

Die beiden Kardinäle der gekrönten Häupter waren, für Frankreich, Gille Rigaud, Abt von St. Denis, welchen chem der Pabſt durch einen ſeiner Neffen den Kardinalshut nach Paris überſchickte; eine damals ſehr außerordentliche Gunſt, von welcher man kein Beyſpiel hat; für Spanien Gille Alvari d'Albornos, Erzbiſchof von Toledo, welchen man bald wird eine große Rolle in Italien ſpielen ſehen.

Petrarca, voller Unwillen das heilige Kollegium immer mit Limoſinern und Gaſkoniern angefüllt zu ſehen, machte ein lateiniſches Gedicht auf dieſe Promotion, voller ſatyriſchen Züge, die unter dem Schleyer ländlicher Allegorien verhüllt ſind. Ich würd' es verſuchen, dieſen Schleyer aufzudecken, wenn ich nicht befürchtete, gar zu weit auszuſchweifen. Und außerdem, wozu würd' es nützen? Den Pabſt und einige Kardinäle anzuſchwärzen, zu beweiſen, daß der Römiſche Hof ſehr verdorben war, daß Petrarca viel Galle und Bitterkeit hatte, und daß er nicht Herr über ſich ſelbſt war, wenn er ſah, oder zu ſehen glaubte, daß der Römiſche Purpur durch die große Menge von Gaſkoniern, die ihn trugen, geſchändet würde. Ich denke, daß es beſſer iſt, ihn in der Finſterniß zu laſſen, worinn es ihm gefallen hat, ſich einzuhüllen.

Matthäus Villani erklärte ſich viel deutlicher, als er, über die Schwachheit Klemens des VI, junge Leute in das heilige Kollegium aufzunehmen, welche die Ehre hatten, ſeine Angehörigen zu ſeyn, und daher glaubten, daß es ihnen frey ſtünde, Alles zu thun, was ſie wollten, und ſich den größten Ausſchweifungen ergaben. „Sie führten ein ſo lüderliches Leben, ſagt er, daß die abſcheulichſten Dinge daraus erfolgten.“

Man kann nicht zweifeln, daß Villani die Sache vergrößert habe. Sein Vorwurf ſcheint vornehmlich den Nefſen des Pabſts, Peter Roger, zu treffen, welcher nur achtzehn Jahre alt war, als ſein Onkel ihm den Kardinalshut gab; aber Jedermann kömmt darinn überein, daß er immer ein ſehr exemplariſches Leben führte. Unter dem Namen Gregors des XI war er einer der größten Päbſte, welche die Kirche regiert haben, und er hat den heil. Stuhl wieder nach Rom verſetzt.

Ueberhaupt darf man ſich nicht ſo ganz auf das verlaſſen, was die Italieniſchen Schriftſteller von den Päbſten zu Avignon ſagen. Muratori ſagt, die Annehmlichkeiten und die Lüſte dieſer Stadt hätten ihren Hof angeſteckt, und ihn in die große Verderbniß geſtürzt, wovon Villani redet. Die Avignoner hingegen verſichern, daß nichts einfältiger und unſchuldiger geweſen, als ihre Sitten, ehe der Römiſche Hof ſich unter ihnen niedergelaſſen. Ich habe ſchon einmal dieſe Anmerkung gemacht.

Unter dieſen Kardinälen waren vornehmlich zween, welche die andern durch ihre Geburt, ihre Verbindungen mit den größten Prinzen von Europa, ihr Anſehn, ihre Pracht und den Glanz ihres Hofes, endlich durch ihre großen Einſichten und ihre edle Denkungsart, verdunkelten. Dieſe waren Guido von Boulogne und Elias von Taleirand.

Mit dem erſteren hab' ich meine Leſer ſchon bekannt gemacht: man hat den Anfang ſeiner Verbindung mit dem Petrarca geſehen, als ſie ſich zu Padoua kennen lernten: ich will es nicht noch einmal wiederholen, was ich von ihm geſagt habe; ich will nur hinzufügen, daß die Art, wie er ſeine Geſandtſchaft ausgerichtet, und die Vermählung des Königs Johannes mit ſeiner Nichte, ſein Anſehen an dem

Hofe des Pabſts ſehr vermehrt hatten. Er war eben, nach dem Tode des Kardinals von Albi, zum Biſchof von Porto gemacht. In dieſem Jahre hatt' er das Bisthum von Meaux dem Philipp von Vitry verſchaffet, dieſem Prälaten, der ihm ſo ſehr ergeben war, der ſo vielen Witz und Talente zu den liebenswürdigen Künſten hatte, an den Petrarca von Padoua den ironiſchen und luſtigen Brief ſchrieb, den der Leſer oben geſehen hat. Man erlaube mir, hier das Kompliment anzuführen, das er ihm über ſein Bisthum machte.

„Ich wünſche Ihnen Glück, und ich beklage Sie. Man legt Ihnen eine beſchwerliche Arbeit auf, zu der Zeit, da Sie am meiſten der Ruhe bedürfen. Auf eine ſüße Muſſe, auf ein angenehmes Studieren werden die dornigten Sorgen und Bekümmerniſſe folgen, die mit dem Stande eines Seelenhirten verbunden ſind. Wie oft war Auguſt in Ihrem Alter geneigt, die Herrſchaft nieder zu legen, um der Ruhe genießen zu können! Sein Brief an den Senat beweiſt es. Er bat, daß man ihm erlauben mögte, ein angenehmes und ehrenvolles Alter in der Freyheit des Privatlebens zuzubringen. Sie, der freyeſte aller Menſchen, der Sie außerdem eines nicht geringen Anſehens genießen, wie haben Sie ſich in die Sklaverey begeben können, indem Sie ſich ein Amt aufladen, das Ihnen ſo kützliche, verwickelte Verfälle, die niemals ein Ende haben, zuziehen wird? Ich bewundere dieſen Muth, welcher macht, daß Sie das allgemeine Beßte Ihrer Ruhe und Ihrem Glücke vorziehen. Das iſt ſchön: ich wünſche Ihnen Glück dazu, und ermahne Sie, ſtandhaft zu bleiben. Sie werden in dieſem Leben Ehre, und in dem künftigen eine größere Belohnung dafür erhalten. Ihr Bote wartet; ich habe Ihnen jetzt gleich nichts anders zu ſchreiben. Aber wenigſtens ſollen Sie doch noch erfahren, daß das Glück mich noch einmal an die Ufer der Rhone verſetzt hat; glücklich, wenn ich Sie daſelbſt ſehen kann, ehe ein Schwung ſeines Rades mich wieder an einen andern Ort wirft.“

Avignon am 23ten Okt. (Fam. L. II, Ep. 14. M. R.)

Der Kardinal von Taleirand, aus dem vornehmen Hauſe der Grafen von Perigord, war ein Sohn des Archambaud und der ſchönen Bruniſſende von Foix, von welcher ich geredt habe. Er beſaß eine beträchtliche Gelehrſamkeit für dieſe Zeit, und legte ſich vorzüglich auf die Rechte. Die gleichzeitigen Schriftſteller loben ihn, und Petrarca ſelbſt nennt ihn eines der glänzendſten Lichter der Kirche. Er war erſt 30 Jahr alt, als Johannes XXII ihn, bey der Promotion im Jahre 1331, zum Kardinal machte. Drey Jahre nachher, als Johannes XXII geſtorben war, war er der Anführer der Parthey, die wider Willen der Italieniſchen Parthey, deren Oberhaupt der Kardinal Kolonna war, den Pabſt machte. Er trug auch vieles zu der Wahl Klemens des VI bey, und keiner hatte mehr Anſehen im heiligen Kollegio, als er. Es iſt ſchöner, Päbſte zu machen, als Pabſt zu ſeyn, ſagt Petrarca, da er von ihm redet.

Matthäus Villani verſichert, er ſey übermüthig und ſtolz geweſen, nicht ſowohl wegen ſeiner Geburt, als wegen ſeines rothen Huts. Seine Geburt konnt' ihn ſtolz machen, aber ſie war ein Grund, es nicht wegen ſeines Hutes zu ſeyn. Eben dieſer Schriftſteller beſchuldigt ihn vieler niederträchtigen Handlungen, die eines ſolchen Mannes ganz unwürdig ſind, unter andern, daß er in den Faſten drey Gaſkonier ermorden laſſen, bloß deßwegen, weil ſie von einer andern Parthey geweſen, als er und ſein Haus. Dieſes ſcheint mir ſehr verdächtig, und widerſpricht der Idee, die Petrarca uns von ihm giebt.

Die Erbitterung des Königs von Hungarn gegen ihn war nicht ohne Grund; aber ſie wurde aufs äußerſte getrieben. Er beſchuldigte ihn, daß er vieles zu dem Tode ſeines Bruders beygetragen. Man hat geſehen, daß der Kardinal von Kommenges es ihm im vollen Konſiſtorio vorwarf. Die Gründe dieſer Beſchuldigung waren folgende.

Agneſe von Perigord, die Schweſter des Kardinals, vermählte ſich im Jahre 1321 an den Herzog von Gravina, den Sohn des Königs von Neapel, Karls II. Aus dieſer Ehe kam Karl von Duras, welcher die Maria, die Schweſter der Königinn von Neapel Johanna, zur Gemahlinn haben wollte, wiewohl ſie der König Robert dem Ludewig von Hungarn, dem Bruder des Andreas, wie man geſehen, verſprochen hatte. Er mußte dazu eine Diſpenſation haben; und man ſagt, der Kardinal Taleirand, ſein Onkel, habe ſie hinterliſtiger Weiſe von dem Pabſt erhalten, und ſie ihm zugeſchickt.

Da alſo Karl von Duras dieſe Vermählung geſchloſſen hatte, ſo war ihm daran gelegen, daß die Königinn Johanna keine Kinder bekäme. In dieſer Abſicht ſoll er die Uneinigkeit zwiſchen ihr und ihrem Manne unterhalten haben. Endlich wurd' er beſchuldigt, daß er an dem Morde Theil gehabt. Ich habe ſchon geſagt, und bewieſen, daß dieſe Anklage mir nicht gegründet ſcheint; aber man warf auch dem

Kardinal von Taleirand vor, daß er durch ſeine Intriguen die Krönung des Andreas verſchoben, und in ſo fern könnt' er wohl auf den Tod dieſes Prinzen Einfluß gehabt haben; aber auf eine ſehr indirekte Art, und die gar nicht den großen Lermen verdiente, den der König von Hungarn machte, welcher ſich darüber niemals zur Vernunft bringen ließ. Er beſtand immer darauf, daß der Kardinal Taleirand an der Ermordung ſeines Bruders Antheil gehabt, und er verfolgte ſeine Rache gegen ihn, ſowohl durch ſeine Briefe als durch ſeine Geſandten an dem Avignonſchen Hofe, mit einer Hitze, die ihres gleichen nicht hatte.

Der Pabſt antwortete immer, er könne unmöglich glauben, daß ein Mann, wie der Kardinal von Taleirand, von einer ſo vornehmen Geburt, der ſo viele Verdienſte, Rechtſchaffenheit, Gelehrſamkeit und alle Tugenden beſäße, durch ein ſo großes Verbrechen, wovon er ſo wenig Vortheil gehabt, ſeinen Namen habe verunehren und ſeinen Ruhm beflecken wollen: er verſicherte außerdem, er habe geſehen, daß er durch den tragiſchen Tod des Königs Andreas, als er ihn erfahren, außerordentlich gerührt worden. Alles dieſes konnte den König von Hungarn nicht beruhigen; er wiederholte immer ſeine Anklage, und wollte durchaus, daß der [illegible] ein Mitſchuldiger an dem Tode ſeines Bruders [illegible]. Man muß geſtehen, daß ein Mann von ſolchen Verdienſten über eine Anklage von der Art ſehr erhaben war, und ich glaube hinlänglich bewieſen zu haben, daß ſein Neffe ſelbſt, welcher von dem Tode des Andreas Vortheile haben konnte, keinen Theil daran gehabt hatte.

Petrarca glaubte, den beiden Kardinälen von Boulogne und von Taleirand vor allen andern ſeine Ergebenheit ſchuldig zu ſeyn. In einem Briefe, den er an den Biſchof von Kavaillon ſchrieb, um ihm dafür zu danken, daß er ihn dieſen beiden Prälaten empfohlen, ſagt er, ſie ſeyen die beiden ſtärkſten Ruderer des Apoſtoliſchen Schiffs. In einem andern Briefe nennt er ſie, zween mächtige Stiere, die über die Heere Jeſu Chriſti in den Weiden ſeiner Kirche herrſchen. Froiſſart ſagt, daß ſie die gröſten in dem heil. Kollegio geweſen. Man wird bald die Folgen ihrer Verbindung mit dem Petrarca und ihre Hochachtung für Ihn ſehen.

Drey wichtige Affairen beſchäfftigten damals den Hof des Pabſtes, und hielten ihn in einer großen Bewegung. Die Römiſchen Unruhen, welche beygelegt, die Unternehmungen der Herren von Mailand, welche unterdrückt werden mußten; und der Krieg zwiſchen den Königen von Neapel und von Hungarn, welchen man ſich bemühete zu endigen. Man wird ſehen, was für einen Antheil Petrarca auf eine oder andere Weiſe daran nahm; und dieſes nöthigt mich, hierüber etwas umſtändlich zu ſeyn.

Ich will mit den Römiſchen Unruhen anfangen. Nach dem Fall des Tribunen Rienzi glaubte der Kardinal Legat die alte Regierungsform wieder herſtellen zu müſſen, indem er Senatoren erwählte; er ernannte einen aus dem Hauſe Kolonna, einen andern aus dem Hauſe Orſini, der Gewohnheit gemäß, und ſtellte ſich an ihre Spitze, um unter ihnen und mit dem Pabſt das nöthige gute Verſtändniß zu unterhalten.

Indeſſen hatte dieſe Regierungsform keinen glücklichen Erfolg. Die Senatoren wurden uneins. Der Legat verließ Rom, und man ſahe bald alle die Uebel aufs neue entſtehen, ben, welche das Tribunat des Rienzi ſo bald gehoben hatte. Räubereyen, Diebſtähle, Meuchelmorde u. ſ. w. keine Sicherheit, weder in der Stadt noch auf den Landſtraßen. Die Anhänger des Rienzi, deren noch eine große Anzahl war, ließen eine ſo günſtige Gelegenheit nicht vorbey, um zu machen, daß man ſeine Regierung zurückwünſchte, und die Gunſt des Volks gegen ihn aufs neue zu beleben.

Klemens VI, welcher von dieſer Lage der Sachen zu Rom Nachricht erhielt, ſchrieb an den Kardinal Legaten, er ſollte in ſeinen Proceduren gegen den Rienzi fortfahren, die nöthigen Maaßregeln nehmen, um den Unordnungen abzuhelfen, welche machten, daß man ſeine Rückkehr wünſchte, und einen Mann von Verdienſten und Anſehen, der nicht von Römiſchem Geſchlechte wäre, zum Senator machen.

Alles, was der Kardinal von Deux anwandte, um den Befehlen des Pabſtes zu gehorchen, richtete nicht viel aus. Dem Kardinal von Ceccano, ſeinem Nachfolger, wollt' es eben ſo wenig glücken, die Einigkeit und gute Ordnung in Rom wieder herzuſtellen. Man hat geſehen, wie er während des Jubiläums von dem Pöbel angefallen und beynahe ermordet wurde. Da er ſich in dieſer Stadt nicht ſicher hielt, ſo verließ er ſie, und übergab das Gouvernement derſelben an ſeiner ſtatt dem Pons Perrot, Biſchof von Orvietto, unter dem Titel eines Statthalters des Pabſtes, einem rechtſchaffenen Manne, wie Villani ſagt, der in großem Anſehen ſtand. Aber ſein Anſehn war doch nicht groß genug, um den Unordnungen abzuhelfen; hingegen wurden ſie immer noch größer.

Der unermeßliche Profit, den die Einwohner von Rom bey Gelegenheit des Jubiläums gemacht hatten, erweckte die Habſucht; die Räuber vermehrten ſich; die Prinzen und Edelleute fuhren fort, ihnen in ihren Feſtungen eine ſichere Zuflucht zu geben, wie ſie vor dem Tribunat des Rienzi gethan hatten. Von da aus begiengen ſie alle Arten von Gewaltthätigkeiten, Raub und Mord. Jordan von Orſini, welcher Senator war, mißfiel dem Volk. Man belagerte eins von ſeinen Schlöſſern; das nöthigte ihn, Rom zu verlaſſen. Als Pons Perrot den Senat verlaſſen ſah, ſo bemächtigte er ſich, als ein kluger Mann, des Kapitols, um es ſo lange inne zu halten, bis der Pabſt Senatoren ernannt hätte; aber er blieb nicht lange daſelbſt; Lukas Savelli, der von der Parthey der Kolonnen war, trieb ihn heraus, indeß Stephan Kolonna ſich des Schloſſes Komti bemächtigte. In dieſer Art von Anarchie wurde die Unordnung immer größer, und bis aufs äußerſte getrieben. Man raubte und mordete ungeſtraft, in und außer der Stadt.

Da der Biſchof von Orvietta von dem betrübten Zuſtande, worinn die Stadt Rom ſich befand, dem Pabſt Nachricht gegeben hatte, ſo ernannt' er vier Kardinäle, die ſich über die Mittel, dieſe Stadt zu reformiren und über die Regimentsverfaſſung, die man in derſelben einführen müſſe, berathſchlagen ſollten. Kein Schriftſteller, ſo viel ich weiß, nennet dieſe Kardinäle; aber ich glaube zuverſichtlich ſagen zu können, daß es Bertrand von Deux, Wilhelm Kurti, Guido von Boulogne und Nikolaus Kapocci geweſen. Sie ſollten die Sache, nachdem ſie dieſelbe wohl geprüft und ihren Entſchluß gefaßt hätten, dem Pabſt vorlegen.

Ein ſehr vornehmer Mann, dem Petrarca nichts abſchlagen konnte, (ich glaube, daß es der Kardinal von Boulogne geweſen,) bat ihn, ſeine Meynung über dieſe wichtige Sache zu ſagen. Er ſchrieb daher an die vier Kardinäle folgenden Brief:

„Man legt mir eine Laſt auf, die über meine Kräfte iſt; aber derjenige, der ſie mir auflegt, und dasjenige, um deſſentwillen ich ſie trage, nämlich die Liebe fürs Vaterland, die meine Seele beherrſcht, laſſen mir nicht die Freyheit, ſie abzuwerfen. Es kömmt auf das Wohl unſerer gemeinſchaftlichen Mutter an; und welches Kind könnte wohl mit kaltem Blut eine zärtliche Mutter in Gefahr ſehen?“

„Außer der Pflicht, die allen gemein iſt, legt die Dankbarkeit mir noch eine beſondre Pflicht auf. Rom nennet mich durch ein ausgezeichnetes Vorrecht ſeinen Bürger; vielleicht betrachtet es mich, wie eine der vornehmſten Stützen ſeines Ruhms und ſeines Alters; endlich iſt es mir ſo wohl begegnet, daß es bey ſolchen Umſtänden, wo es auf ſeinen Zuſtand ankömmt, ſchimpflich für mich ſeyn würde, zu ſchweigen. Man müßte mich für einen undankbaren und nichtswürdigen Sohn halten.“

„Dieſe Einleitung hielt ich für nöthig, damit man mich nicht der Thorheit und Verwegenheit beſchuldige; damit man nicht ſage, daß ich etwas unternommen, das über meine Kräfte gebe; endlich damit man es nicht anſtößig finde, wenn man ſiehe, daß ich die Freyheit Roms durch eine eilfertig gemachte Abhandlung, die man vielleicht lächerlich finden wird, vertheidige. Der Gegenſtand iſt groß, ich ſelbes; diejenigen, die dazu beſtellt ſind, die Sache zu unterſuchen, ſind groß; derjenige, dem man Rechenſchaft davon ablegen ſoll, iſt noch größer. Ich erkenne, wie klein ich bin;

aber die Liebe macht mir Muth, und erhebt mich über mich ſelbſt. Sie, meine Väter, denen dieſe Sache anvertrauet iſt, Sie werden meine Kühnheit entſchuldigen, ich hoff' es; Sie werden mir ein aufmerkſames Ohr leihen, und mehr auf die Sache, als auf den Vertheidiger ſehen; mehr auf ſeine Gedanken, als auf ſeinen Styl; mehr auf das, was er ſagen könnte und ſollte, als auf das, was er ſagen wird.“

„Ich ſetze es anfangs als eine Wahrheit voraus, die Ihren Seelen tief eingegraben iſt, daß es keinen Namen auf der ganzen Erde giebt, der größere Ideen erwecke, als der Name Roms. Die barbariſchſte Nation würde dieſes geſtehen, und die Welt ſelbſt, wenn ſie reden könnte; ſie würde ihr Oberhaupt, ſo verfallen, ſo entſtellt es iſt, erkennen. Wenn auch von dieſer Königinn der Städte weiter nichts übrig wäre, als ihr Name, ſo müßte man ihn mit Ehrfurcht ausſprechen, den Namen einer Stadt, die Gott mit ſo vielen zeitlichen und geiſtlichen Vorzügen überhäuft, die er erwählt hat, der Mittelpunkt des Glaubens, der Grund der Kirche, und der Sitz der Herrſchaft der Welt zu ſeyn. Aber man glaube nicht, daß Rom nur ein eitler Name ſey. Sie kann noch die beiden großen Triebfedern des menſchlichen Herzens, die Hoffnung und die Furcht, in Bewegung ſetzen.“

„Nicht aufs Gerathewohl und ohne Bedacht hat der höchſte Prieſter Sie, meine Väter, den andern Mitgliedern des heil. Kollegiums zu einem ſo ehrenvollen Geſchäffte vorgezogen. Man ſiehet, daß Gott ihn getrieben hat. Drey unter Ihnen vereinigen mit einer großen Klugheit und einer ſehr ausgebreiteten Gelehrſamkeit eine große Kenntniß des Zuſtandes der Stadt Rom, die Sie durch Erfahrung er-

worben

worden haben. Der vierte iſt nicht allein von Römiſchem Geſchlecht, ſondern man ſagt auch, daß er von der alten und berühmten Familie der Kornelier abſtamme. Und doch, (ſehen Sie, ſo groß iſt die Macht der Liebe fürs Vaterland!) und doch vertheidigt er ein Volk, das durch einen ſtolzen Adel unterdrückt wird; er beſchützt ſeine Freyheit. Ja, Gott ſelbſt iſt es, der Sie zu Richtern in dieſer heiligen Sache geſetzt hat. Keine menſchliche Schwachheit; keine Rückſicht auf Bitten, auf Gunſt.“

„Im Grunde, worauf kömmt es hier an? Es iſt ein alter Streit, welcher erneuert wird: und wollte Gott, daß ſich mit dem alten Stolz nicht noch eine neue Tyranney vereinigt hätte! Ein niederträchtiger, übermüthiger, alles gegen ſich gering ſchätzender Adel ſucht den niedrigen Stand eines unglücklichen Volkes zu mißbrauchen; er will Römer an ſeinen Wagen ketten und ſie im Triumph aufführen, als wenn es Karthager oder Cimbrer wären. Hat man wohl jemals geleſen oder gehört, daß man über ſeine Mitbürger triumphirt habe? Giebt es irgend ein Geſetz, eine Gewohnheit, die ein ſolches Unternehmen rechtfertigen?“

„Damit man nicht argwöhne, daß ich mich durch einen geheimen Haß hinreißen laſſe, ſo halt' ich es für nöthig, eh' ich mich weiter in die Unterſuchung dieſer Sache einlaſſe, zu ſagen, daß ich die eine von den beiden Familien, die Gelegenheit dazu gegeben, niemals gehaſſet habe: was die andere anbetrifft, ſo weiß Jedermann, daß ich ſie immer geliebt, geehrt, und ihr ſo gar mit Eifer gedient habe. Es giebt kein noch ſo vornehmes Haus, das mir ſo lieb wäre: aber die Republik, aber Rom, Italien, die Freyheit rechtſchaffener Leute ſind mir noch lieber: alles, was ich den Lebenden und den Todten ſchuldig bin, ſoll mich nicht abhalten, die Wahrheit zu ſagen.“

„Wenn Gott gewollt hat, daß alles zuſammen träfe, Glück, Tapferkeit und Arbeit, um aus Rom eine ſo mächtige Stadt zu machen, ſo geſchah' es ohne Zweifel, weil er ſie beſtimmt hatte, das Haupt der Kirche und des Reichs zu ſeyn, und nicht der Raub einiger Tyrannen, die weder Römer, noch Freunde Roms ſind. Ich will mich nicht damit aufhalten, ihren Urſprung zu unterſuchen; Jedermann weiß, daß ſie vom Rhein oder von Spoleto gekommen ſind.“

„Dieſe mächtige Stadt, welche alle Nationen beherrſchte, iſt jetzt in den bedaurenswürdigſten Zuſtand verfallen, ohne daß Jemand Mitleiden mit ihr hat. Sie iſt zerriſſen, nicht, wie ehemals durch ihre eigenen, ſondern durch fremde Hände; ſie hat ſogar dieſen ſüßen Troſt in ihrem Unglück verloren, gar keine Könige zu geſtatten, und nur ihren eignen Bürgern zu gehorchen [a]; und man frägt noch, ob man ſie aus einem ſo beweinenswürdigen Zuſtande herausreißen müſſe! Sollte man nicht vielmehr unterſuchen, was für Strafen man öffentlichen Räubern auferlegen, oder wenigſtens, ob man in einer freyen Stadt nicht die Feinde der Freyheit von den öffentlichen Aemtern ausſchließen müſſe?“

„Aber dieſes iſt jetzt nicht die Sache, worauf es ankömmt. Sollte man es glauben? Man frägt, ob dieſes

---

[a] Nullos admittere reges, & ciui ſeruire ſuo. *Lucan.*

Volk, welches alle Nationen beſiegt hat, zugleich mit Fremden an der Regierung ſeines Vaterlandes Theil haben ſolle; ob es einen Platz auf demjenigen Kapitolio haben könne, das es vor dem Feuer und Schwert der Gallier bewahrt, wohin es ſo viele gefangene Könige im Triumph führen, die Geſandten aller Völker bittend zu ſeinen Füßen geſehen, von dem es Feinde und rebelliſche Bürger herunter geſtürzt. Großer Gott, wie weit iſt es mit uns gekommen! Wirf einen Blick der Erbarmung auf uns, wiewohl wir es nicht verdienen. Laß dich durch unſer Unglück rühren, und befreye uns von dieſer Schande.“

„Ach, wer hätt' es geglaubt, daß unſer Elend auf einen ſo hohen Grad ſteigen ſollte, daß man öffentlich, und was noch mehr iſt, vor dem Statthalter Chriſti, vor den Nachfolgern der Apoſtel, unterſuchen würde, ob man Römiſche Bürger in dem Senat zulaſſen könnte, zu der Zeit, da wir ſehen, daß Fremde unſere Tyrannen werden, daß nun Tarquinier ihren Stolz in unſerm Kapitolio zur Schau ſtellen? Das iſt die Frage, welche vier Grundpfeiler der Kirche beſchäfftigt.“

„Wenn man mich um Rath fragte, ſo würd' ich kein Bedenken tragen, zu ſagen, daß der Römiſche Senat bloß aus Römiſchen Bürgern beſtehen, daß man nicht nur die Fremden, die weit her gekommen, davon ausſchließen müſſe, ſondern ſelbſt die Lateiner, dieſes ſehr brave Volk, welches ſo zu ſagen nur einen Körper mit den Römern ausmachte. Manlius Torquatus ſoll die Frage entſcheiden. Da die Lateiner ſich unterſtunden zu verlangen, daß einer von den Konſuln und die Hälfte der Senatoren aus ihrer

Nation genommen würden, ſo ſchwur dieſer große Mann voller Unwillen, daß er niemals anders als mit einem Dolch in den Senat kommen würde, um ihn dem erſten Lateiner, der ſich unterſtehen würde darinn zu erſcheinen, in die Bruſt zu ſtoßen. Mit was für einem Auge würd' er jetzt Fremde, die vom Rhein oder aus Umbrien gekommen, in demjenigen Senat herrſchen ſehen, wo er keinen Lateinern den Zutritt erlauben wollte?"

„Die nichtigen Vorwände, womit die Fremden ihre Uſurpation zu beſchönigen ſuchen, ſind mir nicht unbekannt. Wir ſind mächtiger, ſagen ſie, und dadurch auch geſchickter, den öffentlichen Aemtern vorzuſtehen. Was iſt denn das für eine Macht, die ſich nur auf Unkoſten der Stadt zeiget? Iſt ſie nicht bloß aus dem Blut der Völker, und aus den Eingeweiden der Stadt entſtanden? Aber geſetzt, ſie ſey groß und durch gerechte und billige Mittel erworben, was thut das zur Sache? War Latium nicht mächtiger an Menſchen, an Truppen, an Reichthümern, als ſeine Deputirten die Forderung vorbrachten? Und doch wurde ſie verworfen, weil man glaubte, daß man dasjenige dem Glücke nicht bewilligen dürfe, was die Belohnung der Tugend ſeyn muß. Wenn es genug wäre, mächtig zu ſeyn, um ein Römiſcher Senator zu werden, wenn man Geſchlecht und Tugend für nichts achten dürfte, ſo hätten auch die Macedonier und Karthager damals Anſpruch darauf machen können, und wie viele Nationen könnten es nicht jetzt?"

„Aber, werden ſie ſagen, wir ſind Römiſche Bürger: wir haben die Rechte derſelben durch den Beſitz und die Verwaltung der obrigkeitlichen Aemter erworben. Ach! ich würde vieles über dieſe halsſtarrigen Seelen gewonnen haben, wenn ich ſie bewegen könnte, wahrhaftig Bürger und nicht Unterdrücker der Bürger zu ſeyn. Gott behüte mich, daß ich alsdann ſo ſtrenge, wie Manlius, gegen ſie verfahren ſollte.“

„Was meynen Sie, meine Väter, glauben Sie, daß ſie deßwegen die höchſte Gewalt an ſich reißen wollen, um ihre Reichthümer zur Unterſtützung der Dürftigkeit anzuwenden? Wollte Gott, daß das ihre Abſicht wäre! Man könnte ihnen einen ſo edlen und milden Ehrgeiz verzeihen. Ihr Vaterland mögte ſeyn welches es wollte, ich würde ſie für Römer halten: aber glauben Sie mir, das ſind gar nicht ihre Gedanken; die traurigen Ueberbleibſel einer zertrümmerten Stadt reizen ihre Habſucht, anſtatt ſie zu erſticken. Glauben ſie durch ein einziges Wort die Welt, die ſie kennet, zu hintergehen? Wollen ſie ſich für Römiſche Bürger ausgeben, ſie, die den Namen *Bürger* verachten, die es ſo gar für eine Beleidigung halten, *Menſchen* genannt zu werden, die nur die ſtolzen Titel *Herren* und *Prinzen* verlangen?“

„Doch, ſie mögen Römiſche Bürger ſeyn! ſie mögen unter dieſem Titel die Römiſchen Aemter verwalten, ſo unwürdig ſie derſelben auch ſind! Ich bin damit zufrieden, wenn ſie nur nicht diejenigen, welche derſelben würdiger ſind, als ſie, ausſchließen. Die wahren Römer mögen mit den eingeſeſſenen Fremden vermengt werden; ſie mögen alle ohne Unterſchied den Namen Römer führen; aber warum verlangen die Fremden, die nur bittweiſe dieſen Namen bekommen haben, allein, mit Ausſchließung der Andern, die Ehrenſtellen zu genießen? Wenn ſie ſich auch bloß mit dem Vorzuge begnügten, worauf könnten ſie denn ſelbſt dieſen gründen?

Etwa auf ihren Adel? Aber worinn beſteht der wahre Adel? Dieſes iſt eine wichtige Frage: wenn ſie ihn in etwas anders ſetzen, als in die Tugend, so haben ſie eine ſehr falſche Idee davon "

„Etwa auf ihre Reichthümer? Ich will dieſe hier nicht gering ſchätzen: ich ermahne ſie nur, dieſelben nicht zum Grunde zu machen, die Armen zu verachten: in dem Schooße der Kirche haben ſie dieſe Reichthümer geſchöpft; ſie ſollten ſich derſelben mit Mäßigung, als eines vergänglichen Gutes, bedienen; und wenn ihre trägen Seelen ſich nicht ſo hoch erheben können, ſo mögen ſie dieſelben auf immer als ihren Theil anſehen; nur ſollten ſie die Güter, die ſie der Freygebigkeit des gemeinſchaftlichen Vaterlandes zu danken haben, nicht zu deſſen Untergange gereichen laſſen."

„Wenn ſie glauben, daß man reich ſeyn müſſe, um gut zu regieren, ſo mögen ſie mir folgende Fragen beantworten. War Valerius Poplikola reich, als er ſich mit dem Brutus verband, die Tarquinier zu verjagen? Wurd' er nicht auf Koſten des Staats begraben, nachdem er die Toſkaner und die Sabiner überwunden hatte? War Menenius Agrippa reich, als er durch ſeine Beredtſamkeit die uneinigen Gemüther, die der Republik eine verderbliche Trennung droheten, vereinigte? Quintius Cincinnatus, als er ſein armes Feld verließ, um die Römiſche Armee und den Conſul zu befreyen? Kurius und Fabricius, als ſie den Pyrrhus und die Sammiter ſchlugen? Regulus, als er die Karthager überwand? Appius Klaudius, als er, ſeiner Blindheit ungeachtet, die Republik regierte? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Beyſpiele von einer rühmlichen Armuth

muth, die Rom uns darſtellet, anführen wollte. Nein, ich fürchte mich nicht, es zu ſagen, die Tugend hat keine größere Feinde, als die Reichthümer. Sie waren es, die Rom überwanden, nachdem es alle Nationen überwunden hatte; man kann nicht zweifeln, daß alle fremden Laſter durch eben das Thor in die Stadt gedrungen, durch welches die Armuth aus derſelben gewichen war. Unſre Gegner wiſſen wohl, daß die Reichthümer der Regierung mehr ſchädlich als nützlich ſind, ob ſie ſich gleich ſtellen, als wenn ſie das Gegentheil glaubten."

„Laſſen Sie uns alſo die wahre Urſach dieſer ihrer Sucht zu regieren aufſuchen: wir dürfen eben nicht weit gehen, um ſie zu finden. Ich will nichts von der Habſucht ſagen, ungeachtet aller Urſachen, die ich habe, zu glauben — Doch ich will in dieſer Abhandlung nichts von einem Laſter ſagen, das für den Adel ſo ſchimpflich und ſeiner ſo unwürdig iſt. Wir wollen lieber bloß ſeinem Stolz dieſe Sucht zu herrſchen zuſchreiben. Salluſt ſagt, *der Stolz ſey das Laſter des Adels*. Dieſe Peſt iſt zu Rom nicht neu; die alten Römer waren ſchon von ihr angeſteckt; der Stolz drang ſich mitten unter die größten Tugenden ein: aber er wurde immer unterdrückt, und ich hoffe, daß Sie ihn auch durch Ihr Urtheil unterdrücken werden. Die Römiſche Geſchichte giebt uns davon einige Beyſpiele, an die ich Sie erinnern will."

„In den erſten Zeiten der Republik forderte das Volk obrigkeitliche Perſonen, zur Vertheidigung einer Freyheit, die man ihm zu entreißen ſuchte. Der Adel widerſetzte ſich dagegen mit aller Macht. Dieſes veranlaſſete die erſte

Trennung des Volks auf dem heiligen Berge. Das Recht des Volks behielt endlich über den Stolz des Adels die Oberhand, und ungeachtet ſeiner Widerſetzung wurden die Tribunen erwählt: die erſte Schutzwehr gegen die Gewaltthätigkeiten des Senats. Das Volk verlangte hierauf, es ſollte eine neue Obrigkeit zu den Tribunen hinzugethan werden, und es erhielt es ungeachtet aller Bemühungen des Appius Klaudius, eines gewaltſamen und unbiegſamen Mannes. Ein neuer Streit entſtand bald darauf. Der Adel, der immer das Volk verachtete und geringſchätzte, wollte die Heirathen zwiſchen den Patriciern und Plebejern nicht erlauben, und trennte alſo, da er das ſtärkſte Band, welches die Menſchen vereinigt, zerriß, die Stadt in zween Theile. Das aufgebrachte Volk widerſetzte ſich, und erhielt ein Geſetz, welches alle Heirathen, ohne Unterſchied des Standes, erlaubte. Indeſſen fuhr man fort, die Decemvirn, die Augurn, die Quäſtorn, die Aedilen nur aus den patriciſchen Familien zu nehmen. Das Volk ſah, daß man es hintergieng: es verlangte mit Gewalt, und erhielt es auch, zum Beſitz dieſer Stellen zugelaſſen zu werden. Bey dieſer Gelegenheit glaub' ich eine Begebenheit nicht vorbey laſſen zu dürfen, die an ſich wenig beträchtlich iſt, die aber Livius für würdig gehalten hat, ſie in ſeiner Geſchichte zu erzählen: ſie zeigt uns, wie groß der Stolz des Adels war, und wie weit die Freyheit des Volks gieng.“

„Cneus Flavius, der eines Schreibers Sohn und von geringer Herkunft, dabey aber geſchickt und beredt war, wurde zum Aedilis Kurulis erwählt. Der Adel, voller Unwillen über die Erhebung eines Mannes von ſeinem Stande, betrachtete dieſes als eine Urſach der Trauer und Betrübniß.

ie mehreſten legten ihre Ringe und andern Zierrathen ab. Flavius ließ ſich dadurch gar nicht bewegen: er ſetzte ihrem Stolz die größte Standhaftigkeit entgegen. Eines Tages, da er ſeinen kranken Amtsgehülfen beſuchte, würdigten die jungen Patricier, welche bey ihm waren, ihn nicht, aufzuſtehen und ihn zu grüßen. Als er dieſes ſahe, ließ er ſeinen elfenbeinern Stuhl bringen, ſetzte ſich auf denſelben, ſahe denn auf ſie herab, und vergalt ihnen alſo Verachtung mit Verachtung, indeß ſie ſich auf ihren Sitzen vor Neide nicht zu faſſen wußten. Dieſer einzige Zug macht' ihn, meiner Meynung nach, würdig, Konſul zu ſeyn.“

„Ich hab' es bis zuletzt verſpart, vom Konſulat zu reden, weil die beiden Senatoren, die uns von ſo vielen Bäumen nur noch übrig ſind, die Stellen der beiden Konſuln unter uns zu vertreten ſcheinen. Ihr Amt hat eine gewiſſe beſtimmte Zeit, wie das Konſulat, anſtatt daß die Würde der alten Senatoren immer fortdauerte.“

„Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alle Streitigkeiten, die zu Rom wegen des Konſulats entſtanden, erzählen wollte. Als das Volk verlangte, auch zu demſelben zugelaſſen zu werden, ſo widerſetzte ſich dagegen der Adel, der dies als die höchſte Schande für ſich anſah, mit aller Gewalt; endlich aber mußt' er doch, wie in den andern Streitigkeiten, nachgeben. Nach vielen Debatten, fieng man endlich damit an, vier Kriegstribunen mit Gewalt der Konſuln, ohne Unterſchied des Standes zu wählen. Das Volk war noch nicht zufrieden: es erhielt endlich von der Gerechtigkeit dasjenige, was der Stolz ihm geweigert hatte. Man ſah im Konſulat einen Plebejer zur Seite eines Patriciers, mit ihm die Regierung eines gemeinſchaftlichen Vaterlandes, und eines auf gemeinſchaftliche Koſten erworbenen Reichs, theilen.“

Wenn alles das wahr iſt, wenn man es in unſern beſten Geſchichtſchreibern findet, was zaudern Sie denn, meine Väter, Ihren Entſchluß zu faſſen? Wenn der Zuſtand der Römer Sie rührt, wenn Sie ihnen eine helfende Hand darreichen wollen, um ſie an dem Rande des Unterganges zu halten, ſo nehmen Sie jene glückliche Zeiten zum Muſter, wo Rom, nachdem es ſo zu ſagen aus dem Nichts hervorgegangen war, ſich bis an den Himmel erhub, und nicht dieſe unglücklichen Zeiten, wo es von dem Gypfel der Glückſeligkeit wieder in ſein erſtes Nichts herabgeſunken iſt.“

„Man kann nicht zweifeln, daß dieſe Stadt nicht eine große Menge von Mitbürgern einſchlieſſen ſollte, die durch Geburt und Verdienſte weit über dieſe Fremden erhaben ſind, die, von ihrem bloßen Namen berauſcht, Himmel und Erde zu verachten ſcheinen. Wenn ſie tugendhaft ſind, ſo will ich ſie für Edle erkennen; aber niemals erkennet Rom ſie für Römer. Laſſen Sie uns einmal einen Augenblick annehmen, daß ſie Edle und Römer ſeyn, können Sie denn verlangen, unſern Vorfahren, den Stiftern dieſes Reichs, dieſen gerechten Männern, die eben ſo eifrig waren, die unterworfenen Völker zu beſchützen, als die Rebellen im Zaum zu halten, vorgezogen zu werden? So groß auch ihre Kühnheit ſeyn mag, ſo können ſie ſich doch nicht unterſtehen, dieſes zu fordern. Wenn jene dem Volke nachgaben, weil es nichts anders verlangte, als was gerecht war, warum wollen denn dieſe nicht nachgeben? Was fordert jetzt dieſes arme

Volk? Daß man ihm nicht in ſeiner eigenen Stadt wie Verbannten und Achtserklärten begegne; daß es nicht von den öffentlichen Aemtern, als wenn es mit der Peſt behaftet wäre, ausgeſchloſſen werde. Kann wohl etwas ungerechter ſeyn?"

„Ich glaube, daß man bey dieſen Umſtänden dem Rath des Ariſtoteles folgen, und denjenigen nachahmen müſſe, die einen krummen Baum gerade machen wollen. Nöthigen Sie dieſe edlen Fremden, nicht allein mit den Römern das Senatoriat, und die andern Stellen, die ſie an ſich geriſſen, zu theilen; ſondern ſich ihrer ganz zu enthalten, bis die Republik eine entgegengeſetzte Richtung bekommen hat, und ſo die Sachen unvermerkt auf den Punkt der Gleichheit gekommen ſind, den ſie haben müſſen."

„Das iſt meine Meynung; das iſt es, was ich von Ihnen bitte, was Rom ſelbſt, unter der Laſt ihres Elends gebeugt, mit Thränen in den Augen von Ihnen bittet. Wenn Sie nicht daran arbeiten, ihre Freyheit wieder herzuſtellen, ſo fordert es Sie vor das furchtbare Tribunal des höchſten Richters. Jeſus Chriſtus, der mitten unter Ihnen iſt, ſo lange Sie verſammelt ſind, befiehlt es Ihnen. Der heil. Petrus und Paulus, die es dem Pabſt eingegeben, Sie vor allen andern zu ernennen, flehen Sie darum. Hören Sie auf ihre geheimen Bitten, und dann werden Sie auf alles übrige Anliegen nicht Acht haben. Denken Sie bloß darauf, was Rom, Italien, der Welt, und Ihnen ſelbſt anſtändig iſt."

„Unſere Sünden machen uns vielleicht Ihres Schutzes unwürdig; aber der Sitz der Apoſteln verdient vor dem

Gewaltthätigkeiten der Tyrannen in Sicherheit geſetzt zu werden: die Tempel der Heiligen verdienen, daß man ſie den Räubern, die ſich ihrer bemächtigt haben, entreiße: dieſes heilige Land, welches mit dem Blute ſo vieler Märtyrer benetzt iſt, verdient wohl, nicht mit dem Blute ſeiner Bürger befleckt zu werden; welches unvermeidlich iſt, wenn Sie keine weiſe Maaßregeln ergreifen, um die Wuth dieſer Tyrannen zu unterdrücken.“

Dieſer Brief, einer von den ſchönſten des Petrarca, iſt vom 19ten November datirt. Ich weiß nicht, was für einen Entſchluß die vier Kardinäle gefaßt, und was der Pabſt darauf entſchieden habe. Da er ungefähr um eben dieſe Zeit krank wurde, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er gar kein Urtheil gefället. So viel iſt gewiß, daß die Römer, welche dieſer Art von Anarchie, worinn ſie lebten, und der Verbrechen, welche ungeſtraft in Rom begangen wurden, ohne daß jemand daran dachte, ſie zu unterdrücken, müde waren, ſich den Tag nach Weihnachten verſammelten, und einmüthig den Johann Cerroni zum Oberhaupt des Volks erwählten, mit unumſchränkter Gewalt, in der Stadt zu befehlen. Er war ein guter Bürger, der weiſe, klug und wegen ſeiner Rechtſchaffenheit geehrt war.

Er begab ſich ſogleich nach dem Kapitol. Jakob Savelli, welcher daſelbſt kommandirte, nachdem er den Statthalter des Pabſtes davon vertrieben hatte, übergab es ihm gleich, ohne einigen Widerſtand zu thun. Man läutete die Glocken, das Volk lief von allen Seiten herzu, und billigte die Wahl. Die Adlichen giengen auch wohlbewaffnet dahin; aber ſie unterſtunden ſich nicht, den geringſten Widerſtand zu thun, weil das Volk mit vieler Standhaftigkeit zu ihnen redete, und feſt entſchloſſen ſchien, ſein ernanntes Oberhaupt zu unterſtützen.

Der Statthalter des Pabſtes wurde herbeygeholt, um die Wahl zu beſtätigen. Er that es ohne Schwierigkeit, weil er ſahe, daß die Wahl gut war. Einige behaupten ſogar, daß er ein wenig Einfluß darein gehabt habe, weil er mit dem Adel nicht zufrieden geweſen. Dem ſey wie ihm wolle, als ein geſchickter und kluger Mann verlangte er vor allen Dingen, daß Cerroni der Kirche den Eid der Treue ablegen und ſchwören ſollte, daß er den Befehlen des Pabſtes gehorchen wolle. Alles dieſes geſchah in einem Morgen, ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen; und der Pabſt, der nicht wußte, was er thun ſollte, um die Römiſchen Unruhen beyzulegen, ſah es ganz gern, daß er von dieſer Sorge befreyet wurde.

Was Petrarca'n anbetrifft, ſo hab' ich nicht entdecken können, was er von dieſer Wahl gedacht; nach ſeinen Grundſätzen aber zu urtheilen, muß man glauben, daß er ſie billigte, und daß er ſich freuete, den Adel gedemüthiget, und einen rechtſchaffenen Plebejer einſtimmig zum Gouverneur von Rom erwählt zu ſehen. Es ſcheint, daß dieſes ſein Wunſch war. Wir werden bald Gelegenheit haben, von den Folgen dieſer Wahl zu reden.

Die zweyte Angelegenheit, die damals den Römiſchen Hof beunruhigte, und wovon ich reden will, waren die Unternehmungen des Herrn von Mayland. Man muß ſich deſſen erinnern, was ich geſagt habe, da ich von dem Hauſe Viſconti redete, welches dem Hauſe de la Tour dieſe Herrſchaft wegnahm.

Ich habe meine Leſer den Luchino Viſcomti kennen gelehrt, welcher durch ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Tapferkeit in kurzer Zeit ſeine Macht ſo ſehr vermehrt hatte, daß er für einen der mächtigſten Prinzen in Europa gehalten wurde, und ganz Italien vor ihm zitterte. Ich habe von ſeinem Tode geredt, der am 23ten Jan. 1349 erfolgte. Er hinterließ zwey Kinder; aber ſeine Gemahlinn erklärte, daß ſie dieſelben von dem Galeas, ihrem Neffen, habe.

Johann Viſcomti, Bruder des Luchino, war ſein Nachfolger. Schon als Erzbiſchof von Mailand, vereinigte er die weltliche mit der geiſtlichen Macht. Ehrgeiziger, als ſein Bruder, macht' er den Entwurf, ſich ganz Italiens zu bemächtigen. Mit der Stadt Boulogne macht' er den Anfang, die ihn zum Herrn der ganzen Lombardey machte; er kaufte ſie von dem Johann und Jakob Pepoli, die ſie regierten, ſeitdem der Kardinal Poyet, wie wir geſehen haben, daraus verjagt war. Er nahm am 23ten Okt. 1350 Beſitz von derſelben, zu der Zeit, als der Pabſt eine Armee in Italien hatte, um ſie wieder einzunehmen, und der Erzbiſchof Abgeſandten zu Avignon, um die Mittel, ſie ihm zu verſchaffen, mit ihm abzureden.

Der Pabſt, welcher den unternehmenden Geiſt des Johann Viſcomti und ſeine Macht kannte, vernahm dieſe Nachricht mit Verdruß und Unwillen a). Er ſchickte einen Nuncius

---

a) In einem geheimen Briefe, welchen Ob. Maim. anführt, beklagt er ſich über die Undankbarkeit des Prälaten, welcher gegen die Kirche, ſeine Mutter, die Milch, die er aus ihren Brüſten geſogen, aufwerfe.

cius an ihn ab, um die Stadt Boulogne wieder zu fodern. Der Nuncius, nachdem er ſeinen Auftrag ausgerichtet, fügte hinzu, er ſolle jetzt zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht über Mailand wählen: denn der Pabſt wolle nicht, daß er beide zu gleicher Zeit beſitze. Der Erzbiſchof, nachdem er ihn mit einer unterwürfigen und ehrerbietigen Miene angehört hatte, ſagte, er wolle am folgenden Sonntage in ſeiner Kathedralkirche ſeinen Antrag beantworten. Als dieſer Tag gekommen war, und er die Meſſe geleſen hatte, gieng er auf den Legaten zu, und ließ ihn die Befehle des Pabſts wegen der Wahl zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht über Mailand wiederholen. Hierauf nahm er in die eine Hand das Kreuz, zog mit der andern einen bloßen Degen, und ſagte: „Sehen Sie hier meine weltliche und geiſtliche Gewalt: ſagen Sie dem heil. Vater in meinem Namen, daß ich mit der einen die andre vertheidigen werde.“

Der Pabſt war mit dieſer Antwort nicht zufrieden; er fieng eine Procedur gegen ihn an, und lud ihn perſönlich zu erſcheinen, unter Strafe des Interdicts und der Excommunication. Der Erzbiſchof empfieng das Breve mit Ehrerbietung, und verſprach zu gehorchen: er ließ alſobald einen ſeiner Secretäre nach Avignon abreiſen, mit dem Befehl, auf ſechs Monate alle Häuſer und Ställe zu miethen, die er finden könnte, mit Lebensmitteln für zwölf tauſend Pferde, und ſechs tauſend Mann zu Fuß. Der Secretär richtete die Befehle ſeines Herrn ſo gut aus, daß die Fremden, die ihrer Geſchäffte wegen nach Avignon kamen, bald keine Logis mehr fanden. Der Pabſt, der davon Nachricht bekam, fragte den Secretär, ob der Erzbiſchof ſo viel Häuſer gebrauche. Dieſer antwortete, er fürchte, daß er nicht genug haben würde, weil ſein Herr mit achtzehntauſend Mann Kriegsvolk kommen würde, ohne eine große Menge Einwohner von Mailand zu rechnen, die ihn begleiten wollten. Der Pabſt erſchrack, bezahlte geſchwind dem Secretär die gehabten Unkoſten, und ſchickte ihn fort, mit Befehl, dem Erzbiſchof zu ſagen, daß er ihn von ſeiner Reiſe diſpenſire. Man muß geſtehen, daß dies einem zur Luſt erfundenen Mährchen ähnlich ſieht; aber man findet es in einem der beſten Geſchichtſchreiber von Mailand. (Corio, Hiſt. di Milano.) Herr Muratori hat ſchon vor mir dieſe Bemerkung gemacht.

Indeß erzählt der Biograph des Rienzi, ein gleichzeitiger Schriftſteller, einen andern Zug von dieſem Erzbiſchof, welcher den beiden andern ähnlich ſieht, und ſie glaublich machen kann. Als der Kardinal von Ceccano als Legat nach Rom gieng, kam er durch Mailand. Der Erzbiſchof gieng ihm mit einem ſo großen Gefolge und ſo reich ausgeſchmückten Handpferden entgegen, daß der erſtaunte Legat zu ihm ſagte: Herr Erzbiſchof, wozu dieſer große Pomp? — Um den heil. Vater zu lehren, erwiedert' er mit einer angenommenen demüthigen Miene und ſanften Stimme, daß er einen kleinen Geiſtlichen (un Chieri petto) unter ſich hat, der etwas vermag. (Vit. di Rienzi, L. 2, C. 1.)

Dieſe Züge, falſch oder wahr, lehren uns den argliſtigen Geiſt des Johann Viſcomti kennen, der einen großen Stolz und Trotz, unter dem Schleyer einer ſcheinbaren Beſcheidenheit und Unterwerfung, verbarg. Man ſchreibt ihm einen Brief zu, der in dieſem Jahr an dem Hofe des Pabſts viel Geräuſch machte, während daß Petrarca zu Avignon war.

Eines Tages, als der Pabſt Conſiſtorium hielt, ließ ein Kardinal, den man nicht nennt, geſchickter Weiſe einen Brief fallen, den man dem Pabſt brachte, und in Gegenwart ſeines ganzen Hofes verlas. Die Aufſchrift war folgende: Leviathan, der Fürſt der Finſterniß, an den Pabſt Clemens, ſeinen Statthalter, und an die Cardinäle, ſeine Räthe und guten Freunde. Am Ende ſtand: Gegeben im Mittelpunct der Hölle, in Gegenwart einer Verſammlung von Teufeln. (Matth. Vill. L. 2, C. 47. Alb. Argent. f. 150.)

Dieſer Brief enthielt eine Herrechnung aller der Laſter, von welchen Leviathan annahm, daß ſie von den Prälaten des Hofes begangen worden; worüber er ihnen große Complimente machte, und ſie ermahnte, fortzufahren, um ſich immer mehr und mehr ſeiner Gunſt würdig zu machen. Er zog hierauf heftig gegen die Lehre der Apoſtel los, und machte ihr armes und frugales Leben lächerlich. „Ich weiß wohl, ſagt' er, daß ihr ein ſolches Leben verabſcheuet, weit entfernt es nachzuahmen: darüber hab' ich euch keine Vorwürfe zu machen; aber eure Reden ſtimmen nicht immer mit euren Handlungen überein; beſſert euch in dieſem Stücke, wenn ihr wollt, daß ich euch in meinen Staaten befördern ſoll.“ Er ſchloß folgender Geſtalt: „Eure Mutter, der Stolz, grüßt euch, nebſt euren Schweſtern, der Habſucht, der Unzucht und den andern, welche unter eurem Schutz täglich neue Progreſſen machen.“

Matthäus Villani, der uns einen Auszug aus dieſem Briefe gegeben, ſagt, der Pabſt und die Cardinäle hätten ſich wenig darum bekümmert, und ihre Lebensart fortgeſetzt. Er fügt hinzu, daß er in einem hohen Styl abgefaßt geweſen (d'alto dettato). Dies bringt mich auf die Vermuthung, daß Petrarca vielleicht der Verfaſſer deſſelben geweſen ſeyn mag. Es gab damals ſehr wenig Leute am Hofe des Pabſts, die den hohen Styl gekannt hätten. Was mich in dieſer Muthmaßung beſtärkt, iſt, daß der ironiſche und beißende Ton dieſes Briefes mit demjenigen viele Aehnlichkeit hat, den Petrarca in ſeinen Briefen ſine titulo annimmt, woraus ich einige Fragmente angeführt habe. Wenn meine Vermuthung richtig iſt, ſo könnte der Cardinal, der den Brief fallen ließ, wohl Guido von Boulogne oder Elias von Taleirand geweſen ſeyn, mit denen Petrarca in dieſem und im folgenden Jahr in der genaueſten Vereinbung ſtand. Nach allem dem geb' ich dieſes für nichts weiter als eine ſehr gewagte Muthmaßung aus; aber es ſcheint mir nicht wahrſcheinlich, daß Johann Viſcomti, welcher damals über einen Vergleich in Unterhandlungen ſtand, eine ſo unzeitige Spötterey habe machen wollen.

Im Grunde war der Erzbiſchof viel zu reich, als daß er ſich hätte vor den Wirkungen des Päbſtlichen Unwillens und der Drohungen des Avignonſchen Hofes fürchten ſollen. Es iſt wahr, daß der Pabſt, in den erſten Bewegungen ſeines Zorns, einen Legaten in Italien ſchickte, um ein Verbündniß gegen die Herren von Mailand zuſammen zu bringen, welches im Stande wäre, ſie zur Vernunft zu bringen. Maſtino de Leſcale, deſſen Macht der Viſcomti ſeiner das Gegengewicht hielt, ſollte die Seele dieſer Verbindung ſeyn; aber ſein Tod und das Mailändiſche Gold vereitelten bald alle dieſe Entwürfe. Man ſahe auf einmal eine große Veränderung an dem Hofe zu Avignon, welche durch die Intriguen des Erzbiſchofs, oder vielmehr ſeine Freygebigkeit gewirkt wurde. Er überhäufte mit Geſchenken die Verwandten des Pabſtes, alle diejenigen, welche irgend etwas bey ihm vermogten, und vornehmlich die Vicomteſſe von Türenne, welche ihn in großen Dingen beherrſchte. Der Annaliſt von Italien ſagt, daß er ſie aus der Taſſe des heil. Ambroſius trinken laſſen; ein zu Mailand gebräuchliches Sprichwort. (An. d'Ital. ann. 1351.) Matthäus Villani verſichert, daß der König von Frankreich auch daraus getrunken, und ſich ſehr eifrig für den Erzbiſchof intereſſirt habe.

Man wird ſagen, daß dieſe Erzählung von der Boulogniſchen Sache eine Epiſode iſt, die gar nicht in das Leben Petrarca's gehört, welcher gar keinen Theil daran nahm. Ich bitte den Leſer, ſein Urtheil aufzuſchieben; er wird bald ſehen, wie wichtig es zum Verſtändniß dieſer Nachrichten war, den Charakter des Johann Viſconti wohl zu kennen.

Ich komme auf die dritte Angelegenheit, die den Hof des Pabſts beſchäfftigte, als Petrarca zu Avignon ankam; es war der Frieden zwiſchen den Königen von Neapel und von Hungarn. Man hat aus dieſen Nachrichten geſehen, wie ſehr Petrarca ſich um die Ruhe des Königreichs Neapel bekümmerte, theils aus Ehrerbietung für das Andenken des Königs Robert, theils aus Ergebenheit für die Königinn Johanna, theils aus Liebe zu einigen Freunden, die er in dieſem Lande hatte.

Ein neuer Bewegungsgrund kam zu dieſen alten, die Verbindung, die er mit dem Nicolaus Acciajoli, dem erſten

Miniſter dieſes Reichs, ſchloß. Es ſcheint mir nothwendig, meine Leſer mit einem Mann von ausnehmenden Verdienſten, der eine große Rolle in ſeinem Jahrhundert geſpielt hat, und der ein Mäcen des Petrarca werden, und die, welche der Tod ihm genommen hatte, wieder erſetzen ſollte, bekannt zu machen.

Das Haus Acciajoli ſtammte aus Brixia ab, und hatte ſeinen Namen von dem Handel mit Stahl (acciajo), welchem es ſich gewidmet, bekommen. Es theilte ſich in viele Branchen, welche ſich in Sicilien, in England, in Hungarn und bis in Conſtantinopel ausgebreitet haben.

Eine derſelben wohnte zu Florenz, wo ſie einen vorzüglichen Rang behauptete, ohne ihren Handel zu verlaſſen. Aus dieſer ſtammte Nicolaus Acciajoli ab. Er ward zu Florenz im Jahr 1310 geboren. Wilhelmine, ſeine Mutter, war aus dem Hauſe der Pazzi. Sein Vater, ein Mann von Verdienſt, war zweymal Prior, nachdem er alle die vornehmſten Aemter der Stadt verwaltet hatte.

Nicolaus heirathete im achtzehnten Jahre die Margaretha Spini, aus einer reichen und vornehmen Familie. Drey Jahre nachher ſchickte ſein Vater ihn nach Neapel, wo er einen Zweig ſeines Handels etablirt hatte, der ihm ſo glücklich von ſtatten gieng, daß er ihn in Stand ſetzte, zuweilen dem König Robert Geld zu leihen.

Nicolaus hatte eine ſchöne Leibesgeſtalt, einen liebenswürdigen Geiſt, viel Ehrbegierde, große Ideen, mehr Geſchmack für die Ritterſchaft als für den Handel. Er hatte das Glück, der Catharine von Valois zu gefallen, der Wittwe des Philipp, Fürſten von Tarent, welche man die

Kai

Kaiſerinn von Conſtantinopel nannte, eine galante Dame, nach dem Villani, und die nicht in gutem Rufe ſtand; ich habe von ihr bey Gelegenheit des Todes des Königs Andreas geredt, zu welchem ſie vieles beytrug. Der ſchöne Florentiner bemächtigte ſich dergeſtalt ihres Geiſtes, daß ſie ihm die Beſorgung ihrer Angelegenheiten, die Erziehung ihrer Kinder, und die Regierung ihrer Staaten anvertraute. Villani ſagt, ſie habe ihn zum Ritter, ſehr reich und groß gemacht.

Als Ludewig von Tarent, der Sohn der Kaiſerinn, an der Spitze von fünf hundert Reutern zu einer Expedition in Calabrien abgeſchickt wurde, ſo gab der König Robert ihm den Nicolaus Acciajoli zum Gouverneur, mit dem Befehl, nichts zu thun, ohne ihn um Rath zu fragen. Der Florentiner erwarb ſich Ehre in dieſem Auftrage; er erwarb ſich die Gewogenheit ſeines Untergebenen, dem er ſich ganz beſonders widmete, und der ihm ſein ganzes Vertrauen ſchenkte. Nach dem Tode des Königs Andreas, an welchem er vielleicht nicht ganz unſchuldig war, trug er vieles zur Vermählung des Prinzen Ludewig mit der Königinn Johanna bey, indem er ihm einen gewiſſen Muth einflößte, der ihm fehlte, um es zu wagen, ſich dem Geſchmack, den ſie für ihn hatte, zu Nutze zu machen, vielleicht weil er ſelbſt gar zu verliebt war.

Zu Anfang des Jahrs 1348, als der König von Hungarn in das Königreich Neapel rückte, um den Tod ſeines Bruders zu rächen, ſahe ſich Ludewig von Tarent genöthigt die Flucht zu ergreifen, um ſeiner Wuth zu entgehen. Da er aber zu Neapel keine bewaffnete Galeere fand, um der

Königinn ſeiner Gemahlinn folgen zu können, die ſich in größter Eil auf Provenzaliſchen Galeeren abgeſchifft hatte, ſo warf er ſich mit dem Nicolaus Acciajoli in einen kleinen Kahn, welcher, längs den Küſten, ſie mit großer Mühe und Gefahren nach Porto-Ercole führte, von wo ſie ſich nach Siena begaben.

Von Siena wollte Nicolaus den Prinzen nach Florenz bringen, deſſen Biſchof ſein Bruder Angelo Acciajoli war; aber kaum waren ſie in das Gebiet der Republik gekommen, als die Bedienten der Regierung, die den König von Hungarn zu beleidigen fürchteten, ihnen verbieten ließen, weiter zu gehen. Sie ſahen ſich genöthigt, ſich an einen Ort, der dem Hauſe Acciajoli gehörte, zu begeben. Nicolaus brachte durch Verkauf oder Leihen ſo viel Geld zuſammen, als er konnte. Am 11ten Februar ſchifften ſie ſich auf zwo Galeeren mit dem Biſchof von Florenz von Genoua ab, und da ſie es nicht wagten, zu Nice oder zu Marſeille zu landen, weil ſie erfuhren, daß die Provenzalen die Königinn gefangen hielten, ſo ſetzten ſie zu Aigues-mortes ans Land, von wo ſie ſich über Beaucaire nach Villeneuve begaben, einer Stadt in Languedoc, welche nur durch die Rhone von Avignon getrennt wird.

Nicolaus und der Biſchof von Florenz, ſein Bruder, berichteten dem Pabſt die Ankunft des Prinzen, und redeten mit ihm die Mittel ab, die Königinn aus dem Schloſſe Arnaud zu Aix heraus zu bringen, wo die Provenzalen ſie gleichſam gefangen hielten, weil das Gerücht ſich ausgebreitet hatte, daß ſie Provence an den Johann, Herzog der Normandie, von welchem man ſagte, daß er deßwegen zu Avignon ſey, vertauſchen würde.

Nachdem der Pabſt und der Herzog von Berri, der ſich von ungefähr zu Avignon befand, die Provenzalen wegen dieſes Tauſches beruhigt hatten, ſo wurde die Königinn Johanna aus dem Schloſſe Arnaud entlaſſen; ſie kam darauf am 15ten März zu Avignon an, wo ſie mit allen Ehren, die der Römiſche Hof den gekrönten Häuptern zu erweiſen pflegt, empfangen wurde. Sie hielt ihren Einzug unter einem Thronhimmel, von achtzehn Kardinälen und vielen Prälaten, die ihr entgegen gegangen waren, umgeben. Der Pabſt empfieng ſie im Conſiſtorio a), der Gewohnheit gemäß. Der Prinz von Tarent hatt' es den Bemühungen des Acciajoli zu danken, daß man ihm beſſer begegnete, als er hoffte. Der Pabſt bewilligte die nöthigen Diſpenſationen zu einer Heirath, vielleicht durch den Zuſtand der Königinn, welche ſchwanger war, gerührt, und einige Tage nachher gab er die goldne Roſe dem Prinzen, vorzugsweiſe vor dem König von Majorka, welcher ſich damals zu Avignon aufhielt.

Da die Abgeſandten des Königs von Hungarn im Namen ihres Herrn nachgeſucht hatten, daß man der Königinn über den Mord ihres Gemahls den Proceß machen mögte, ſo ernannte der Pabſt drey Kardinäle, um ihn zu inſtruiren,

und

---

a) In dieſem Conſiſtorio wars, wo die Königinn ſich mit ſo vieler Beredtſamkeit wegen des Mordes ihres Gemahls rechtfertigte, und nicht in dem Conſiſtorio, vor welches ſie geladen wurde, und vor welchem ſie, wie ich gewiß weiß, nicht erſchien. Ich habe dieſen Irrthum im zweyten Bande begangen, durch alle Geſchichtſchreiber von Neapel und Provence verführt.

und verlangte, daß die von Bertrand de Bau gemachte Procedur ihnen eingehändigt würde. Als unterdeſſen die Peſt den König von Hungarn genöthigt hatte, das Königreich Neapel zu verlaſſen, ſo luden die Neapolitaner, welche ihre Königinn liebten, und die Hungarn haßten, ſie ein, mit ihrem Gemahl zurück zu kommen. Nicolaus Acciajoli wurde abgeſchickt, um die Lage der Sachen zu unterſuchen, und alle nöthigen Anordnungen zur Rückreiſe zu machen.

Bey ſeiner Ankunft bewog er den Herzog Warner, welcher an der Spitze von zwölf hundert Mann dem König von Hungarn diente, und nicht mit ihm zufrieden war, in die Dienſte der Königinn zu treten; und da er überdem alles in einer vortheilhaften Lage fand, ſo drang er die Königinn abzureiſen. Es fehlte an Gelde, und das bewog ſie, die Stadt Avignon für achtzig tauſend Gulden an den Pabſt zu verkaufen a). Da dieſe Summe nicht hinreichte, ſo verſetzte ſie ihre Diamanten, und nachdem ſie in aller Eil eine kleine Armee zuſammengebracht hatte, ſchiffte ſie ſich mit ihrem Gemahl zu Marſeille ein, und kam im Auguſt zu Neapel an, wo ſie mit größter Freude empfangen wurde. Sie überhäufte alle diejenigen mit Geſchenken, die ihr Beweiſe ihres Eifers und ihrer Treue gegeben hatten. Nicolaus Acciajoli bekam die Stelle eines Groß-Senechals und die Verwal-

---

a) Dieſes iſt das Recht, kraft deſſen der Pabſt die Stadt Avignon ſeit mehr als vier Jahrhunderten beſitzt. Von dem andern Anſpruche, kraft deſſen er die Grafſchaft Venaiſſin ſeit noch längerer Zeit in Beſitz hat, hab' ich ſchon geredt. Es laſſen ſich ſchwerlich ſtärkere Rechte finden, als ein ſo langer Beſitz.

waltung des Reichs; eine Belohnung, die man ſeinen Dienſten ſchuldig war.

Der König von Hungarn hatte den Waiwoden von Siebenbürgen mit einigen Truppen, die er in die vornehmſten Oerter zur Beſatzung legte, zurückgelaſſen. Man mußte dieſe Oerter belagern; aber es fehlte an den Mitteln, einen Krieg zu führen; die Geſchenke der Königinn hatten ihren Schatz erſchöpft; keine Truppen, worauf man rechnen konnte.

Nicolaus Acciajoli half auch aus dieſer Verlegenheit. Durch ſeine Intriguen bracht' er es dahin, daß man zween wichtige Plätze, Averſa und Capua, wieder auslieferte, welche man deutſchen Generalen anvertraut hatte, die immer bereit waren, den Herrn, welchem ſie dienten, für Geld zu verrathen; und er ſtellte in Romagna Werbungen an.

Unterdeß zog ſich der Krieg in die Länge, das Glück zeigte ſich bald auf die eine, bald auf die andre Seite, bis im Jahr 1350 der König von Hungarn wieder in das Königreich Neapel kam. Seine Gegenwart gab der Sache bald den Ausſchlag auf ſeine Seite: er nahm Averſa wieder ein, und Neapel ergab ſich. Johanna und ihr Gemahl waren gezwungen, ſich nach Gayetta zu flüchten, wo ſie die Wirkungen des Unterhandlungen des Pabſts, ihnen den Frieden zu verſchaffen, erwarteten.

Man hat geſehen, daß er ſeit langer Zeit mit mehr Eifer als Glück daran arbeitete. Er hatte viele Legaten nach Hungarn, Italien und Neapel geſchickt, die nichts hatten erhalten können. Der König von Hungarn ließ nichts an ſich machen: er wollte durchaus, daß Johanna beſtraft und ihres Königreichs beraubt würde, weil ſie ganz offenbar an dem Mord ihres Gemahls ſchuldig ſey. Er machte dem Pabſt Vorwürfe, daß er ſie zu Avignon aufgenommen und ihr Ehren erwieſen habe, anſtatt ihr den Proceß zu machen, und ſie nach Verdienſt zu beſtrafen.

Was der Pabſt auf dieſe Klagen antwortete, ſcheint mir ſehr vernünftig: er könne die Königinn Johanna nicht eher ihres Reichs berauben, als bis ſie des Verbrechens, deſſen man ſie anklagte, überführt wäre; er habe drey Commiſſarien ernannt, um ihren Proceß zu inſtruiren; man müſſe erſt die von Bertrand de Bau gemachte Procedur haben, um daraus Licht zu ſchöpfen, und man habe ſie niemals erhalten können; weit entfernt es zu billigen, daß die Königinn nach Avignon gekommen, hab' er ihr geſchrieben, und ſogar zween Kardinale an ſie abgeſchickt, um es ihr abzurathen, und da dieſe Stadt ihr angehört, hab' er ihr nicht verbieten können, ihren Einzug in derſelben zu halten; die Kardinäle wären der Meynung geweſen, daß man ſie als Königinn empfangen müſſe, weil man ſie nicht eher als nach Inſtruktion des Proceſſes als ſtrafbar betrachten dürfe; er habe ſie nebſt ihrem Gemahl vorladen laſſen, im Conſiſtorio zu erſcheinen; ſie wären abgereiſt, ohne Abſchied von ihm zu nehmen, indem ſie ſich ſogar über die Art, wie er ihnen begegnet, beklagt, und einen Procurator zurückgelaſſen hätten, um zu erklären, daß ſie nicht erſcheinen könnten, weil ſie genöthigt wären, in ihre Staaten zu gehen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Endlich, es ſey nun, daß der König von Hungarn eines entfernten Krieges müde war, der viel Koſten machte, und gedrungen wurde, in ſein Königreich zurück zu kehren; oder daß ſein Unwillen durch die Zeit und die Hinderniſſe ein wenig beſänftigt war; oder endlich aus Gefälligkeit für den Pabſt, willigte er in einen Waffenſtillſtand, während deſſen man die Inſtruktion des Proceſſes der Johanna vollenden ſollte, mit der Bedingung, daß, wenn man ſie ſchuldig fände, ſie ihr Königreich verlieren, wenn ſie hingegen für unſchuldig erkannt würde, der König von Hungarn ihr alle Plätze, die er im Beſitz hätte, gegen dreymal hundert tauſend Gulden für die Unkoſten des Krieges wieder zurückgeben ſollte.

Der Proceß der Johanna war nicht leicht zu entſcheiden. Ihre Ankläger führten gegen ſie die ſtärkſten Vermuthungen an, aber man hatte keine einzige Ausſage von Zeugen. Bey dieſer Bewandniß war es nicht möglich, ſie weder für unſchuldig, noch für ſchuldig zu erklaren. Die Sache zog ſich in die Länge; ſie war noch nicht entſchieden, als Petrarca zu Avignon ankam; eine Krankheit des Pabſts zog die Entſcheidung noch länger hin. Endlich fand man ein Mittel, Jedermann zufrieden zu ſtellen. Johanna bewies, durch die Ausſage vieler Zeugen, daß man ihr eine Bezauberung angethan, welche ihr den äuſſerſten Widerwillen gegen ihren Gemahl eingeflößt; daß Leute, die ihr ſehr ergeben geweſen, und ihr einen Dienſt zu thun geglaubt, ihn ums Leben gebracht hätten; daß ſie alſo auf ſeinen Tod Einfluß gehabt, ohne an demſelben ſchuldig zu ſeyn. Auf dieſe Ausſage erklärten die Richter ſie für unſchuldig an dem Verbrechen und ſeinen Folgen. Der König von Hungarn, der die Sache, es koſte was es wolle, endigen wollte, ließ ſich eine Temperatur gefallen, die des Jahrhunderts, in welchem ſie erfunden wurde, würdig war, ſagt der neue Geſchichtſchreiber der Johanna. (Bzovius).

Der Friede wurde zu Avignon durch die Geſandten der beiden Mächte unterzeichnet, und von dem Pabſt am 10ten und 14ten Jan. 1352 beſtätigt. Die Hungariſchen Geſandten erließen die dreymal hundert tauſend Gulden, indem ſie ſagten, daß ihr Herr die Waffen nicht aus eigennützigen Abſichten, ſondern einzig und allein, um den Tod ſeines Bruders zu rächen, ergriffen habe. Der Pabſt, nachdem er dieſen Frieden beſtätigt, erkannte den Ludewig von Tarent für den König von Neapel, und ließ ihn krönen, ohne durch dieſe Krönung ihm einiges Recht auf die Krone zu geben. Er hielt ein Conſiſtorium am 1ten Febr., wo dieſe große Sache gänzlich geendigt wurde. (Der Brief, welchen er hierüber an den König und die Königinn von Neapel ſchrieb, iſt von dieſem Tage datirt.) (Od. Rain.)

Dieſe Nachricht mußte dem Nicolaus Acciajoli die größte Freude machen, welcher ſich rühmen konnte, die Krone von Neapel ſeinem Pupillen aufgeſetzt zu haben, theils dadurch, daß er ihm die Hand der Königinn Johanna verſchaffte, theils daß er ihn durch ſeine Tapferkeit und ſeine Intriguen vor der Rache des Königs von Hungarn ſchützte, theils daß er ihn in ſeinen Widerwärtigkeiten unterſtützte und aufmunterte. (Matth. Vill. L. 3, C. 6.)

Es ſcheint nicht, daß Petrarca ihn auf den beiden Reiſen, die er nach Neapel gethan, kennen gelernt habe. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Bande ihrer Vereinigung durch den Boccaccio, den Zanobi und den Prior der heil. Apoſteln, alle drey Freunde des Groß-Senechal, geknüpft worden.

Dem ſey wie ihm wolle, Petrarca ſchrieb einen ſehr ſchönen Brief an ihn, um ihm ſeine Freude über den glücklichen Ausgang dieſer großen Begebenheit zu bezeugen. Er iſt ein wenig lang; ich werde nur einen Auszug daraus liefern, und mich bemühen, die Blüthen herauszuheben.

„Erhabner Mann! endlich erreichen Sie Ihren Zweck; die gute Sache triumphirt. Dank ſey es Ihren Bemühungen, das Haupt Ihres Prinzen wird troß dem Neide gekrönt werden. Der Glanz ſeiner Krone, und die Heiterkeit ſeiner Stirn wird die Wolken, die Italien bedecken, zerſtreuen. Nach ſo vielen Arbeiten und Beſchwerden, glauben Sie nicht, daß es jetzt Zeit ſey, ſich auszuruhen; was Ihnen noch zu thun übrig iſt, iſt ſchwerer und wichtiger, als was Sie ſchon gethan haben. Es iſt Zeit, daß Sie alle Kräfte jenes Geiſtes ſammlen, den man an Ihnen kennt, um ein Reich, das Sie mit ſo vielem Ruhm erworben, mit Gerechtigkeit zu beherrſchen. Sie haben gegen das Schickſal im Unglück gekämpft, und Sie haben es überwunden. Sie müſſen es jetzt im Glück bekämpfen; es iſt immer der nehmliche Feind, der nur ſeine Geſtalt verändert hat. Es iſt viel ſchwerer, ihn unter dieſer bezaubernden Geſtalt zu überwinden: vielen Helden iſt es mißlungen. Hannibal, der Sieger der Römer bey Cannä, wurde durch die Wollüſte zu Capua überwunden.“

„Ihr König iſt jung: aber ſein Geiſt iſt männlich und giebt die ſchönſten Hoffnungen. Nachdem Sie mit ihm tauſend Ungewitter auf dem Lande und auf der See ausgeſtanden, haben Sie ihn mitten durch die Klippen und die Abgründe auf den Gipfel der Hoheit gebracht; lehren Sie ihn, ſich auf demſelben zu behaupten. Er zeige, daß er würdig war, denſelben zu erſteigen, und daß er dieſen in ſeiner Familie erblichen Zepter mehr durch ſeine Tugend, als durch ſeine Geburt verdiente. Es iſt ſchöner, auf den Thron zu ſteigen, als auf demſelben geboren zu werden. Dieſes giebt das Ungefähr, jenes das Verdienſt.“

„Lehren Sie ihn Gott zu dienen, das Vaterland zu lieben, und Gerechtigkeit zu üben, ohne welche kein Reich von Dauer iſt. Er gewöhne ſich, nichts zu begehren, als Ehre, nichts zu fürchten, als Schande. Er wiſſe, daß, je erhabner er iſt, deſto weniger er ſich verbergen kann; daß, je mehr Macht er hat, deſto weniger er ſich erlauben darf; daß ein König ſich eben ſo ſehr durch ſeine Sitten, als durch ſeine Kleider vom Volk unterſcheiden muß. Machen Sie, daß er ſich gleich weit von den äußerſten Gränzen entferne, und immer die Tugend in der Mitte ſuche; weder Verſchwendung noch Geiz. Nur mit ſeiner Zeit muß er geizen, und das Gold mit vollen Händen austheilen; es iſt beſſer, daß es in ſeinem Reiche umlaufe, als daß es im Königlichen Schatze verborgen bleibe; der Herr eines reichen Staats kann nie arm ſeyn: er vergeſſe nie, was jener Römer ſagte: Ich mag kein Gold; aber ich mag gern über diejenigen herrſchen, die es beſitzen.“

„Er halte ſich nicht anders für glücklich und für einen wahren König, als wenn er dem Elend ſeines Reichs abgeholfen, den Schaden erſetzt, die Ruinen wieder aufgebaut, den Frieden befeſtigt, die Tyrannen unterdrückt, die Freyheit wieder hergeſtellt hat. Salluſtius ſagt, ein Reich müſſ immer dem Geiſt ſeines Herrn gegenwärtig ſeyn. Er liebe ſeine

Unterthanen, dies iſt das einzige Mittel, ſich ihre Liebe zu erwerben. Armeen und Schätze reichen nicht hin, die Könige zu bewachen; ihre ſicherſte Wache ſind die Freunde; man erwirbt ſie durch Wohlthätigkeit und Redlichkeit, und nicht durch Gewalt oder Reichthümer. Man muß lange bey ſich überlegen, ehe man ſie wähle, ſagt Seneca; aber wenn die Wahl getroffen iſt, muß man ihnen ſein ganzes Vertrauen widmen. Es iſt wichtig, einen wahren Freund von einem angenehmen Feinde wohl unterſcheiden zu wiſſen. Wahre Lobſprüche ſind ein Sporn zur Tugend: Schmeicheleyen ein wahres Gift. Man darf nicht leichtſinnig mit ſeinen Freunden brechen, noch auf einmal, nach dem alten Sprichwort: Man muß ablöſen, und nicht zerreißen."

„Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, von denjenigen geliebt zu werden, die man ſelbſt nicht liebt, und eine Ungerechtigkeit, mehr von ihnen zu verlangen, als man ihnen giebt. Nichts iſt freyer als das Herz; es kann kein Joch vertragen; es kennt keinen Herrn. Nur die Liebe kann ihm Gewalt anthun."

„Daß Ihr König ſeine Seele dem Argwohn nicht öffne, und ſein Ohr den Angebern nicht leihe; wenn ſie darauf beſtehen, ſo muß man es ihnen verweiſen, und ſie beſtrafen, wenn ſie hartnäckig fortfahren. Er verachte die Verläumder und beſchäme ſie durch ſeine Aufführung. August ſchrieb an den Tiber: Mögen doch die Leute immer Uebels von uns ſprechen; iſt es nicht genug, daß ſie uns nichts Uebels thun können? Die Macht Gottes ſetzt ſie ihn wohl vor den Läſterungen des Gottloſen in Sicherheit? Er erlaube Andern, daß ſie ſeine Geheimniſſe zu errathen ſuchen, und er ſuche ſelbſt die übrigen nicht zu errathen. Er ſey ſo, wie er wünſcht zu ſcheinen; dann wird er gar keinen Vortheil dabey haben, ſich zu verbergen, und ſich nicht mehr vor den Blicken ſeines Feindes, als ſeines Freundes fürchten. Scipio führte mit eben der Zuverſicht die Spionen der Karthaginenſer in ſein Lager, als der Römer. Julius Cäſar ſchickte den Domitius zurück, nachdem er ihn gefangen genommen hatte, verachtete den Ueberläufer Labienus, ob er gleich ſein Geheimniß wußte, und verbrannte oft die Depeſchen ſeiner Feinde, ohne ſie zu leſen.“

„Der Titel Sereniſſimus iſt den Königen gegeben, um ſie zu lehren, daß ihr Rang ſie auf eine Höhe geſtellt hat, die über die Leidenſchaften erhaben iſt, die den Stürmen des Zorns, den Aufſchwellungen des Stolzes, den Wolken des Verdruſſes, dem erſtarrenden Froſt des Schreckens, den Nattern des Neides, den Dünſten der Schwelgerey unzugänglich ſeyn muß.“

„Nichts iſt lächerlicher, als ein lügneriſcher König, und zugleich gefährlicher für ſeine Unterthanen. Auf ſein Wort ſtützet ſich ihre Ruhe und ihre Hoffnung. Wenn man darauf nicht rechnen kann, ſo wird ſein Reich immer in einem ungewiſſen und wankenden Zuſtande ſeyn. Warum ſollt' er lügen, er, dem ſo viel daran gelegen iſt, daß Jedermann die Wahrheit ſage? Er ſey nicht undankbar: die Undankbarkeit zerreißt die Nerven eines Staats.“

„Er muß ſich keinem Menſchen weigern. Lehren Sie ihn, daß er nicht für ſich, ſondern für die Republik geboren iſt, und daß er ſeinen Beruf erfüllet, wenn er mit den Angelegenheiten ſeiner Unterthanen beſchäfftigt iſt. Sein

vor

vornehmſtes Geſchäfft iſt, an ihrem Glück zu arbeiten, und für ihre Erhaltung zu wachen. Nichts iſt ſo rühmlich und zugleich ſo beſchwerlich. Es iſt eine ſchöne und ehrenvolle Sclaverey. Schnell zu belohnen, langſam zu beſtrafen, muß ein König die Verbrechen ſeiner Unterthanen ſo behandeln, als ein guter Wundarzt eine Wunde. Livius bedient ſich dieſer Vergleichung. Der Wundarzt, welcher gezwungen iſt, die Wunde anzufaſſen, um ſie zu heilen, thut es wider ſeinen Willen mit aller möglichen Delicateſſe und Schonung; das Uebel, welches er zu thun gezwungen iſt, preßt ihm oft Thränen aus. Ein König darf einen ſtrafbaren Unterthanen nicht mit eben der Miene ſtrafen, als einen ſtolzen Feind, der ihm widerſteht. Immer ſollte den Fürſten dieſe Maxime ins Herz gegraben ſeyn, daß Gnade die Tugend iſt, welche ſie Gott am ähnlichſten macht.“

„Ein König muß ein Muſter für ſeine Unterthanen ſeyn; nach ihm bilden ſie ſich; er hat alle Verbrechen, die ſie aus Nachahmung ſeiner begehen, zu verantworten. Der Ihrige ſey untadelhaft in ſeinen Sitten! Lehren Sie ihn die Ueppigkeit verachten, die Wollüſte unter die Füße treten. Er leide keine Ausſchweifungen in ſeinem Reiche, noch weniger in ſeinen Armeen. Waffen, Pferde, Bücher, das müſſen ſeine Zeitvertreibe; Krieg, Frieden, Gerechtigkeit, das müſſen ſeine Beſchäfftigungen ſeyn.“

„Er leſe die Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, um ſich nach ihrem Beyſpiel zu bilden. Er muß ſie als ſeine Lehrer, ſeine Muſter, ſeine Führer auf dem Wege zum Ruhm betrachten. Er beſtrebe ſich, ſie nachzuahmen; er vergleiche ſein Leben mit dem ihrigen; ihre große Handlungen werden ſeine Seele entflammen; der Ruhm, den ſie dadurch erworben haben, wird ein mächtiger Sporn für ihn ſeyn. O die ſchöne Nacheiferung, welche der Tugend Tochter iſt!“

„Sie können Ihrem Prinzen ein Muſter aller Tugenden vorhalten, ohn' es weit herholen zu dürfen. Ein ſehr herrliches und ganz neues find' ich in ſeiner eignen Familie. Wenn die Liebe mich nicht blendet, ſo kenn' ich kein vollkommners, als ſeinen Oncle, den König Robert, deſſen Tod durch das darauf erfolgte Elend bewieſen hat, wie ſehr ſein Leben für ſein Volk nothwendig war. Er war groß, weiſe, ſanft, edelmüthig; mit einem Worte, er war der König der Könige. Sein Neffe kann nichts beſſers thun, als ſeinen Fußſtapfen zu folgen, und ihn nie aus den Augen zu verlieren.“

„Sie fühlen die Laſt, die Ihnen aufgeladen iſt; aber ein großer Mann findet nichts zu hart und zu ſchwer, wenn er gewiß weiß, daß er geliebt wird. Hierüber werden Sie nicht Urſach haben zu klagen: das Oberhaupt der Rathſchläge Ihres Eleven, der Aufbewahrer aller ſeiner Geheimniſſe, ſind Sie ihm eben ſo lieb, als Chiron dem Achilles, Achates dem Aeneas, Lälius dem Scipio. Vollenden Sie, was Sie angefangen haben; die Liebe richtet Alles aus; wer den Nutzen theilt, muß auch die Arbeit theilen. Leben Sie wohl, Sie ſind der Stolz Ihres Vaterlandes, und der unſere. Ich habe viel geſagt, aber noch viel bleibt mir zu ſagen übrig.“ (Var. 29.)

Dieſer Brief iſt in den gedruckten Ausgaben von Avignon am 20ten Febr. 1350 datirt; welches offenbar falſch iſt.

iſt, weil der Frieden erſt im Monat Januar 1352 geſchloſſen wurde. Herr de la Baſtie hat ihn eben ſo wenig richtig von 1351 datirt. Er findet ihn ſehr ſchön, und er hat Recht; aber er hatte ihn nicht geleſen, weil er ſagt: „er ſey geſchrieben worden, um dem Nicolaus Acciajoli Glück zu wünſchen, daß es ihm gelungen, die Factionen zu zerſtreuen, und daß die Verwaltung der Staatsgeſchäffte ihm allein anvertrauet worden.“

Ungeachtet die Bekanntſchaft des Petrarca und des Nicolaus Acciajoli noch ſehr neu war, ſo hatt' er ihm doch ſchon ſechs Monate vorher einen andern Brief geſchrieben, in welchem er ihm, nachdem er ſich mit der Menge ſeiner Geſchäffte entſchuldigt, daß er nicht eher geſchrieben, Hoffnung machte, ihn einmal zu Neapel zu beſuchen, wenn dieſes Land erſt gänzlich von der barbariſchen Wuth gereinigt ſeyn würde. „Ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, ſchreibt er, dieſes ſchöne Land noch einmal wieder zu ſehen, welchem alle Schriftſteller nicht allein vor Italien, ſondern vor der ganzen Welt den Vorzug geben a).“ Man wird in der Folge dieſer Nachrichten den Groß-Senechal oft wieder auftreten ſehen.

Petrarca bediente ſich eben deſſelben Kuriers, der nach Neapel gieng, um dem Barbatus von Sulmona auf einen Brief zu antworten, worinn er ſich beklagte, daß er ihn nicht zu Rom gefunden, als er ſich dahin begab, um

---

a) Man hat von Neapel geſagt, es ſey ein Theil des Himmels, der auf die Erde gefallen. Welch ein Bild!

das Jubileum zu gewinnen, und ihn aufs dringendſte um ſein Afrika bat. Hier iſt ſeine Antwort.

„Wir haben das ſanfte Band verloren, welches uns vereinigte. Jener große König, welcher uns während ſeines Lebens verband, hat uns durch ſeinen Tod getrennt. Ich habe eben dieſen traurigen Gegenſtand in einem Briefe abgehandelt, den ſie an der Spitze meiner Briefe in Verſen finden werden, die Ihnen zugeeignet ſind. Sie ſehen es als ein Unglück an, daß Sie mich nicht zu Rom gefunden haben, und ich betracht' es als eine Spur der Fürſehung. Wenn wir uns in dieſer großen Stadt angetroffen hätten, ſo würden wir, mehr beſchäfftigt mit den Künſten und Wiſſenſchaften, als mit dem Heil unſrer Seele, geſucht haben, unſern Geiſt durch irgend eine merkwürdige Entdeckung in jenen koſtbaren Ueberbleibſeln des Alterthums zu ſchmücken, mehr als unſer Herz in den Tempeln zu reinigen. Die Wiſſenſchaften ſind eine angenehme Nahrung für den Geiſt, ich geſteh' es; aber welch eine Leere laſſen ſie nicht in dem Herzen, wenn man ſie nicht auf ihren einzigen Endzweck zurückführt? Wenn Sie meiner Faulheit hätten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſo würden Sie voraus geſehen haben, daß das Jubileum mich eher gegen das Ende als zu Anfange nach Rom gezogen haben würde.“

„Was mein Afrika anbetrifft, worauf Sie Ihre Rechte geltend machen, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich mein Wort nicht vergeſſen habe. Wenn jemals dieſes Gedicht das Licht erblickt, ſo wird es gleich bey Ihnen abtreten. Es hat ein wenig geſchmachtet, durch die Nachläſſigkeit des Verfaſſers, und die Hinderniſſe, welche das Schickſal hat entſtehen

ſtehen laſſen. Alles wohl geprüft, halt' ich dafür, daß s beſſer ſey, es in meiner Studierſtube zur Reife kommen u laſſen; wenn es gar zu früh herausgienge, mögt' es wohl as Schickſal der Früchte haben, die vor der Reife gepflückt verden, und immer etwas herbes haben, und ſich nicht halen. Aber vielleicht ändr' ich meine Meynung, wenn ich e Feder ergreifen werde, um die letzte Hand daran zu gen.“

„Jetzt bin ich alſo von vielen Schwierigkeiten befreyet, und mein Geiſt iſt nach und nach zu derjenigen Stufe gekommen, wohin er kommen mußte. Ich hoffe indeß doch, s immer noch etwas weiter zu bringen bis an meinen Tod, m täglich etwas zu lernen. (Wenn mirs erlaubt iſt, das uf mich anzuwenden, was ein weiſer Alter von ſich ſagte.) Ich werde wenigſtens alles thun, was ich kann.“

„Was mir gute Hoffnung macht, iſt, daß die Leidenſchaften, die meine Seele beunruhigten, mich eben nicht mehr quälen, und ich ſchmeichle mir, bald ganz davon frey zu ſeyn. Leben Sie wohl, mein lieber Barbat; wenn wir uns in dieſer Welt nicht wieder finden, ſo werden wir uns doch in dem himmliſchen Jeruſalem wieder ſehen.“ (Fam. L. 12, Ep. 5. M. R.)

Avignon, am 20ten Febr.

Ich hab' es für nöthig gehalten, mich in ein gewiſſes Detail über dieſe wichtigen Angelegenheiten, welche den Hof des Pabſts beſchäfftigten, als Petrarca im Auguſt 1351 zu Avignon ankam, einzulaſſen. Jetzt will ich eine Sache von viel geringerer Erheblichkeit, als jene, erzählen, die ihn wider ſeinen Willen einen großen Theil des Herbſts und des folgenden Winters in dieſer Stadt zurück hielt. Sie bewog ihn, ein Metier auszuüben, welches ſeinem Charakter und ſeiner Denkungsart ſehr zuwider war; aber es kam darauf an, einem Freunde gefällig zu ſeyn. Die Sache war, in wenig Worten, folgende.

Vallombroſa iſt eine Abtey, die gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts durch den heil. Gualbert, in den Apenniniſchen Gebirgen, zehn Meilen von Florenz gegen Morgen, geſtiftet worden. Ein Theil der Gebaude liegt in einem Thal, welches von einem Fichtenwalde beſchattet wird, woher ſie ihren Namen bekommen. Auf den benachbarten Hügeln ſind Einſiedeleyen, von Mönchen bewohnt, die nach der Regel des heil. Benedictus ein ſehr ſtrenges Leben führen.

Von dieſer Abtey, dem Oberhaupt des Ordens, hängen viele Pfründen ab, die unter der Ernennung des Abbts ſtehen. Als die Abtey Cavanna bey Bologna, welche eine von dieſen Gliedern derſelben iſt, erledigt wurde, ſo ernannte der Abbt von Vallombroſa, auf Anſuchen des Petrarca, welcher ſich der Vermittelung des Biſchofs von Florenz bediente, dazu einen ſeiner Mönche, Namens Dom Ubertino; aber bald nachher ließ er ſich gar zu unüberlegt dieſe Wahl gereuen, und wählte ſtatt ſeiner den Dom Gui. Hierüber entſtand ein Proceß zwiſchen den beiden Mitwerbern, welcher vor das Tribunal des Pabſts zu Avignon gelangte.

Petrarca, welchen dieſe Veränderlichkeit des Abts von Vallombroſa ſehr verdroß, nahm ſich des Dom Ubertino mit größtem Eifer an. Kurz nach ſeiner Ankunft ſchrieb er an den Prior der heil. Apoſteln, und bat ihn, ſich zu bemü-

hen.

ken, ob er nicht gemeinſchaftlich mit dem Biſchof und dem Boccaccio, der ein Freund des Abts von Vallombroſa war, ihn bewegen könnte, dieſe zwote Wahl aufzuheben, und die erſtere zu beſtätigen.

Angelus Acciajoli, der Biſchof von Florenz, war in ſein Bisthum zurückgekommen, und da er Petrarca'n ſehr liebte, ſo fiel es dem Prior der heil. Apoſteln, welcher ſein Obervicarius war, leicht, ihn zu bewegen, daß er ſich nach Vallombroſa begab, um ſich zu bemühen, den Abt zu überreden, das zu thun, was Petrarca wünſchte. Der Abt war einer von den frommen Einſiedlern, die ihr Leben in der Einſamkeit zugebracht, und daher weder die Menſchen, noch die Geſchäffte kennen, und alſo zu Verwaltungen wenig geſchickt ſind.

Ungeachtet er große Achtung für den Biſchof und viel Begierde ihn zu verbinden hatte, ſo war doch alles, was man von ihm erhalten konnte, daß er nichts mehr zum Vortheil des Dom Gui thun würde, welcher eben einen Kourier an ihn abgeſchickt hatte, ihn um die Certificate zu bitten, deren er zu ſeinem Proceß bedurfte. In Betracht des Dom Ubertino ſchrieb er einen Brief an ſeinen Advokaten zu Avignon, worinn er, nachdem er ihn gelobt hatte, ſagte: „Ich darf mich nicht deutlicher erklären: da man mich ſchon der Unbeſtändigkeit beſchuldigt hat, ſo will ich mich nicht noch einmal dieſes Vorwurfs ſchuldig machen.“

Folgendes ſchrieb der Prior der heil. Apoſteln an den Petrarca, nachdem er ihm von ſeiner Unterhandlung Rechenſchaft abgelegt hatte: „Geben Sie dieſe Sache, die Sie mit ſo vielem Eifer übernommen haben, nicht auf.

Nichts iſt rühmlicher, als eine gute Sache zu vertheidigen. Erinnern Sie ſich, daß Virgil einmal in ſeinem Leben das Geſchafft eines Advokaten übernommen hat. Johann Boccaccio, der, wie Sie wiſſen, immer eifrig iſt, Ihre Aufträge zu vollziehen, war nicht in der Stadt a); aber wir haben ſeiner nicht nöthig: der Biſchof, welcher Sie liebt und gern von Ihnen reden hört, hat alles gethan, was gethan werden konnte. Der Abt verlangt zweyerley: erſtlich, daß man auf ſeine Ehre in dieſer Sache Rückſicht nehme; es iſt unnöthig, Ihnen dieſes zu empfehlen: zweytens, daß man ſeinen Brief an den Advokaten nicht bekannt mache. Was das anbetrifft, ſo glaub' ich nicht, daß man ihm darinn willfahren müſſe. Leben Sie wohl. Lapo und Zanobi grüßen Sie.“

Florenz, am 2[illegible]ten Auguſt.

Petrarca ſchrieb ihm fünf Monate nachher: „Die Sache unſers Freundes, Dom Ubertino, iſt noch nicht entſchieden. Derjenige, von dem wir einige Hülfe erwarteten, und der uns dieſelbe ſchuldig war, weil er ſie uns verſprochen hatte, hat uns im Stiche gelaſſen. Der Abt von Vallombroſa, durch die Nebel ſeiner Einfalt verfinſtert, hat nicht geſehen, was ſeiner Ehre und ſeinem Ruf am zuträglichſten ſey. Ohne ſeine Heiligkeit anzugreifen, ſey es geſagt, aus dieſem ſo eifrigen Anachoreten iſt ein ſehr weicher

Abt

---

a) Die Republik Florenz hatt' ihn nach Deutſchland abgeſchickt, um ſich mit Ludewig von Bayern, Marggrafen von Brandenburg, in Traktaten einzulaſſen, welchen man in Italien ziehen wollte, um ihn den Viſcomti entgegen zu ſtellen.

Abt geworden. Im Grunde iſt es mehr ſeine, als meine Sache. Die Briefe, die Sie ihm abgedrungen, können uns vielleicht gute Dienſte thun. Die Sache iſt in den Händen des Schickſals, wie die mehrſten Dinge dieſer Welt. Unſer liebenswürdiger Prälat a) giebt ſich viele Mühe, und mache uns gute Hoffnungen. Ich glaube, daß er mehr Zutrauen zu mir hat, als Ihr Abt von Vallombroſa, welcher vielleicht ſo heilig iſt, daß er alle andere Menſchen für Böſewichter hält. So ſteht dieſe Sache. Sie würde ſchon lange entſchieden ſeyn, ohne die Krankheit des Pabſts, welche langwierig und ernſthaft iſt. Sie ſehen, daß ſie die Entſcheidung der Angelegenheiten der Kaiſer und Könige verſchiebt. Dies mäßigt meinen Unwillen; aber ich habe doch noch genug davon übrig, wie Sie aus den Verſen ſehen werden, die ich Ihnen verſprochen habe, und die Sie ſo dringend von mir fodern. Ich habe ein Exemplar des Plinius nöthig, um die lezte Hand daran zu legen b); das meinige hab'

---

a) Der Biſchof von Florenz, welcher nach Avignon zurückgekehrt war.

b) Dieſe Verſe, von denen Petrarca ſpricht, ſind unter ſeinen lateiniſchen Poeſieen gedruckt. L. 3, Ep. 22. Er redet darinn nach dem Plinius von den vier Labyrinthen der Alten; dem des Moeris in Aegypten, dem in Creta, dem in Lemnos, und dem des Porſena in Etrurien. Er ſezt hinzu, es ſey ein Labyrinth zu Avignon, ſchlimmer als die andern, worinn er eingeſchloſſen ſey, und woraus Dädalus ſelbſt keinen Ausgang würde finden können. Man ſieht, warum er den Plinius nöthig hatte, um die lezte Hand an dieſe Verſe zu legen. Es iſt erſtaunend, daß er in Avignon keinen fand.

hab' ich zu Verona gelaſſen: hier find' ich keins; nur der Pabſt hat eins; er iſt immer krank; ich erwarte ſeine Herſtellung, um es mir von ihm auszubitten. Er würde ſchon lange wieder auf ſeyn, wenn er nicht einen Haufen Aerzte um ſich hätte, die ich als die Peſt der Reichen betrachte.“ (Fam. L. 12. Ep. 4 & 5. M. R.)

Es iſt Zeit, von dieſer Krankheit des Pabſts zu reden, welche Petrarca'n ſo lange zu Avignon zurückhielt, und welche die Entſcheidung der wichtigſten Angelegenheiten verzögerte. Sie nahm gegen den Herbſt ihren Anfang; Odericus Rainaldus ſagt, eine bösartige Feuchtigkeit habe ſein Geſicht angegriffen, es ſey ſehr aufgeſchwollen, und im December ſey er in großer Gefahr geweſen. Sein Zuſtand ſetzte diejenigen in große Bekümmerniß, die ſich für ihn intereſſirten. Im Januar wurd' er etwas beſſer, und man machte ſich dieſen kleinen Schimmer von Geſundheit zu Nutze, um die Conſiſtoria vom 10ten und 14ten Jan. zu verſammlen, wo die Sache wegen Neapel zu Ende gebracht wurde. Bzovius führt einen Brief des Pabſts an den Peter, des Königs Jakobs von Arragonien Sohn, an, der vom 29ten Jan. dieſes Jahrs datirt iſt, worinn er von der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit ſpricht.

Aber dies war nur ein falſcher Schimmer; er bekam bald wieder einen Rückfall; man ſieht es aus einem Briefe des Petrarca an den Biſchof von Cavaillon, der vom 1ten Febr. datirt iſt. Dieſer Prälat hatte ſich auf fünf Tage nach Vauklüſe begeben, ohne Petrarca'n davon zu benachrichtigen, welcher noch immer zu Avignon war. Dieſer beklagte ſich bitterlich über dieſes Verfahren, durch folgenden Brief:

„Wie! Sie haben fünf Tage ohne mich in meinem transalpiniſchen Helikon zubringen können? Sie haben nicht gefunden, daß Ihnen an dieſem Orte etwas fehlte, daß Sie leicht ſich hätten verſchaffen können, weil ich ſo nahe bey Ihnen war, daß ich Sie hätte hören können, wenn Sie mich gerufen hätten? Warum haben Sie mir dieſes Vergnügen, mitten unter den Sorgen, die mich nagen, mißgönnt? Haben Sie mich deſſelben unwürdig gehalten? Ihre Freundſchaft erlaubt mir nicht, es zu glauben. Haben Sie befürchtet, daß ich auf Ihre Einladung nicht kommen würde? Ich verdiene dieſe Ungerechtigkeit nicht. In der That, ich weiß nicht, was ich denken ſoll, und ich würde mich bitterlich gegen Sie über dieſe Beleidigung beklagen, wenn Sie dieſelbe nicht durch Ihre Gefälligkeit gegen meine Werke wieder gut gemacht hätten, mit denen Sie die Tage und die Nächte zugebracht haben. Es iſt unbegreiflich, daß Sie mitten unter den Dichtern, den Geſchichtſchreibern, den Philoſophen, den heiligſten Schriftſtellern, vorzüglich meine Kleinigkeiten gefodert haben. Ich habe das Ihrer zärtlichen Verblendung gegen mich zu danken. Mein Caſtellan meldet mir, daß Sie gern hätten einige von meinen Büchern mitnehmen, aber es ohne meine Einwilligung nicht wagen wollen. Das läßt mich einige Erkältung in Ihren Geſinnungen gegen mich befürchten. Bedienen Sie ſich Ihrer Rechte, mein lieber Vater; wiſſen Sie nicht, daß Alles, was mein iſt, auch Ihnen angehört?“

„Ihren Brief hab' ich an den Kardinal von Taleirand, unſern Herrn, überbracht: er dankt Ihnen, und befiehlt mir, Ihnen zu ſagen, daß er entſchloſſen iſt, niemals dem Pabſt wegen ſolcher Dinge beſchwerlich zu fallen, die ihn verächtlich anſehen. Da er ſeinen Begierden Gränzen geſetzt hat, iſt er allen Bewegungen der menſchlichen Begehrlichkeit unzugänglich. Mehr der eigenthümlichen Beſchaffenheit ſeines Geiſtes, als der Größe des Glücks hat er dieſe Denkungsart zu verdanken.“

„Sie wiſſen die öffentlichen Gerüchte. Der König von Sicilien hat endlich die Krone erhalten, nach welcher er ſo lange geſeufzt hat. Der Himmel gebe, daß ſein Frieden mit dem Könige von Hungarn ewig daure! Unſer Pabſt kömmt eben von dem Rande des Grabes wieder, und kehrt ſchon wieder dahin zurück. Der Kardinal von Oſtia hat ſo eben den Geiſt aufgegeben. Er hat nach dem Lauf der Natur lange genug gelebt; aber ſein Tod iſt ein Verluſt für die Republik.“ (Fam. L. 12, Ep. 6. M. R.)

Der Kardinal von Oſtia, welcher wirklich am 11ten Febr. dieſes Jahres ſtarb, war jener Bertrand Poyet, wovon ich geredt habe, von dem Petrarca ein ſo abſcheuliches Bild entwarf, weil er die Armee commandirte, die Johannes XXII in Italien geſchickt hatte. Man ſieht, daß er ſeine Meynung in Betracht dieſes Kardinals geändert hatte, und daß er ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ſeitdem er nicht mehr Krieg in Italien führte. Die Schriftſteller ſeiner Zeit ſagen viel Gutes von ihm.

Man ſieht auch aus dieſem Briefe, daß Petrarca der zweydeutigen Geneſung Clemens des VI nicht trauete, weil er ſagt, er kehre zum Grabe zurück, nachdem er davon zurückgekommen. Im Anfange des März ſchickte der Pabſt einen jungen Menſchen an ihn (ich weiß nicht warum.) Petrarca erkundigte ſich bey ihm nach dem Befinden des

Pabſts.

Cabiſſ, und trug ihm ausdrücklich auf, ihn in ſeinem Namen zu ſagen, er möchte ſich vor den Aerzten in Acht nehmen, und ſich der Grabſchrift jenes Kaiſers erinnern, der auf ein Grabmal ſetzen ließ: Turba Medicorum perii. Die Menge der Aerzte hat mich ums Leben gebracht. (Dio Caſſ. de Adriano.)

Der junge Menſch, welcher ſehr unwiſſend war, berichtete das, was ihm aufgetragen war, ſeinem Herrn ſehr verworren und unverſtändlich. Der Pabſt, welcher viel auf den Rath des Petrarca hielt, ſchickte den jungen Menſchen an ihn zurück, mit dem Befehl, dasjenige ſchriftlich aufzuſetzen, was er geſagt hatte. Aus Achtung gegen dieſen Befehl, ſchrieb Petrarca am 13ten März folgenden Brief an den Pabſt. Es wäre zu wünſchen, daß die großen Herrn ihn zur Regel ihres Verhaltens machten, wenn ſie krank ſind.

„Heiliger Vater! Die Nachricht von Ihrem Fieber machte mich ſchaudern. Man vergleiche mich nicht mit jenen Schmeichlern, von denen der Satyriker ſpricht, die in Thränen zerfließen, wenn ſie einen Freund weinen ſehen, und ſchwitzen, wenn er ſagt: *mir iſt warm* a) Ich gleiche vielmehr dem, welcher, wie Cicero ſagt, für das Wohl des Römiſchen Volks zitterte, weil das ſeinige davon abhieng. Das meinige hängt von dem Ihrigen ab. Man kann mich nicht der Verſtellung beſchuldigen, weil meine

---

a) *Flet, ſi lacrimas aſpexit amici*

— — — — —

— — ſi dixeris, aeſtuo, ſudat. Juven.

Furcht durch meine eigne Gefahr erregt wird. Alle diejenigen, die, wie ich, Ihnen ergeben ſind, und ihre einzige Hoffnung auf Sie ſetzen, können geſund ſcheinen, wenn Sie krank ſind; aber wir ſind es nicht. Ich fühl' es, wie ſehr man die Worte ſparen muß, die aus einem ſterblichen Munde zu göttlichen Ohren gelangen, vornehmlich in dem Zuſtande, worinn Sie ſich befinden, und werd' Ihnen daher, zu Ihren Füßen niedergeworfen, nur zwey Worte ſagen.“

„Was mich am mehreſten in Furcht ſetzt, iſt, daß ich Ihr Bette immer mit Aerzten umgeben ſehe, welche niemals einig ſind, weil es ſchimpflich für denjenigen, der nach dem andern ſpricht, ſeyn würde, eben ſo zu denken, wie der erſte, und nur das zu wiederholen, was er geſagt hat. Man kann nicht zweifeln, wie Plinius ſagt, daß, da ſie ſich durch Entdeckungen einen Namen machen wollen, ſie an uns Erfahrungen machen wollen, und alſo unſer Leben aufs Spiel ſetzen. Man ſieht in dieſer Profeſſion etwas, das man ſonſt nirgends ſieht, und was gar ſeines gleichen nicht hat: man trauet ſich gleich einem Jeden an, der ſich für einen Arzt ankündigt, obgleich nichts gefährlicher iſt, als ein Irrthum in dieſem Stücke; eine ſüße Hoffnung verbirgt die Gefahr: es giebt kein Geſetz, welches ſelbſt die äußerſte Unwiſſenheit beſtrafe, kein Beyſpiel der Rache. Die Aerzte lernen ihr Metier auf unſre Koſten, durch Morden vervollkommen ſie ſich in der Kunſt zu heilen, und ſie ſind die einzigen, welche ungeſtraft tödten dürfen.“

„Heiliger Vater! Betrachten Sie als einen Haufen von Feinden dieſe Menge von Aerzten, die Sie belagert halten. Erinnern Sie ſich der Grabſchrift des Kaiſers Hadrian:

die Menge der Aerzte hat mich ums Leben gebracht. Vornehmlich in unſerm Jahrhunderte iſt jene Prophezeyung des alten Cato wahr geworden, welcher vorher ſagte, daß die Verderbniß allgemein ſeyn würde, wenn die Griechen der Wiſſenſchaften und vornehmlich ihre Aerzte zu uns gebracht hätten. Ganze Nationen behelfen ſich ohne ſie; ſie befinden ſich dabey vielleicht beſſer, und leben länger, als wir. Die Römiſche Republik war, nach dem Plinius, ſechs hundert Jahr ohne Aerzte, und war niemals blühender, als während dieſer Zeit.“

„Aber weil es einmal entſchieden iſt, daß wir ohne ſie weder leben noch ſterben können, ſo treffen Sie wenigſtens eine Wahl unter ihnen, und dieſe Wahl falle nicht auf den, welcher am mehreſten Beredtſamkeit und Wiſſenſchaft auskramt; ſondern auf den, der Ihnen am mehreſten ergeben iſt. Ihrer Profeſſion vergeſſend, gehen ſie aus ihren Gebüſchen hervor, um in die Haine der Dichter und die Felder der Redner einzudringen. Mehr darauf bedacht zu glänzen, als zu heilen, ſchreyen ſie um das Bette der Kranken, und machen ein Miſchmaſch aus den Gedanken des Cicero und den Aphoriſmen des Hippokrates: die Krankheit verſchlimmert ſich: das thut nichts, wenn ſie es nur dahin bringen, daß man ſagt: Das iſt ein Mann, welcher gut ſpricht. Um die Vorwürfe, die mir ihre Aerzte machen könnten, zu vermeiden, ſag' ich faſt nichts, was ich nicht aus dem Plinius genommen hätte, der von ihnen mehr, als jeder Andrer, redet. Er iſt es auch, welcher ſagt: Ein Arzt, welcher eine beredte Zunge hat, macht ſich zu unſerm Herrn über Leben und Tod.“

„Aber meine Bekümmerniß wegen der Erhaltung Ihrer Tage, heiliger Vater, führt mich weiter, als ich wollte: ich ſage nur noch ein Wort. Betrachten Sie als einen Meuchelmörder, als einen Giftmiſcher jeden Arzt, der mehr Schwatzhaftigkeit hat, als Erfahrung und Weisheit beſitzt. Sagen Sie zu ihm, wie der Alte beym Plautus: Packe dich, man hat dich nicht kommen laſſen, eine Rede zu halten, ſondern zu heilen a). Hiermit verbinden Sie eine gute Lebensordnung und einen heitern Geiſt, der nie den Muth verliert. Wenn Sie ſich durch dieſes Mittel erhalten, ſo werden Sie zugleich alle Ihre Diener erhalten, und die Kirche, die mit Ihnen krank iſt.“

Dieſes Gemälde, welches einen Arzt bey einem Kranken, der mehr damit beſchäfftigt iſt, ſeine Beredtſamkeit und ſeine Wiſſenſchaft aufzukramen, als ihn zu heilen, ſo treffend ſchildert, zeigt uns einen Mißbrauch der Medicin, der ſehr alt iſt, weil Plautus ſich ſchon darüber beklagte. Es ſieht demjenigen ſo ähnlich, was heut zu Tage vorgeht, daß ich befürchten müßte, man werde mich beſchuldigen, dieſen Brief untergeſchoben zu haben, wenn Jedermann nicht wüßte, daß ich unfähig bin, mit ſo vieler Stärke und Annehmlichkeit zu ſchreiben, als Petrarca.

Dieſer Brief iſt vom 12ten März datirt. Wenige Tage nachher begab ſich Petrarca, weil ihm der Aufenthalt zu Avignon mehr als jemals zuwider war, und weil er ſahe, daß die Entſcheidung ſeiner Sache noch durch die Krankheit

des

---

a) Abi, opera hic conducta eſt veſtra, non oratio. *Plaut. Aulul.*

des Pabſts verzögert wurde, nach Vauklüſe, und nahm ein gutes Manuſcript des Cicero mit, welches Jakob von Caſſilonchio ihm geliehen hatte. Er ſchrieb ihm darüber folgendes:

„Ihr Cicero, den ich mit mir in meine Einſiedeley zu Vauklüſe genommen habe, iſt über das Beſondere des Orts, welchen er ohne Zweifel auf ſeiner Reiſe nach Narbonne nicht geſehen hatte, erſtaunt. Er geſteht, daß ſein Haus zu Arpinum, von dem er eine ſo angenehme Beſchreibung macht, nicht mit kühlerem und hellerem Waſſer, als das Waſſer der Sorgue, umgeben iſt. In der That, dieſe Quelle giebt weder der Nymphe in Campanien, noch der Arethuſa in Sicilien etwas nach. Sie iſt von der Landſtraße entfernt, welches ohne Zweifel macht, daß Cicero ſie nicht geſehen. Man muß ſie ausdrücklich aus Neugier ſuchen, oder um die Süßigkeiten der Ruhe in dieſer Einſamkeit zu ſchmecken. Was mich anbetrifft, wenn ich außer Italien bin, ſo athm' ich nirgends frey, als zu Vauklüſe.“ (Fam. L. 12, Ep. 8. M. R.)

Er konnte nicht länger als zehn Tage da bleiben. Eine unvorhergeſehene Sache zog ihn aus den Armen der Ruhe, um ihn wieder in den Tartarus zu ſtürzen. Er war gewiß am 1ten April da, und machte ſich einen Kourier zu Nutze, der nach Florenz gieng, um an den Boccacio und an den Prior der heil. Apoſteln zu ſchreiben. Man findet in dieſen Briefen nichts als Freundſchaftsbezeugungen, eine große Begierde, ſeine Freunde wieder zu ſehen, und Babylon zu verlaſſen. (Fam. L. 12, Ep. 9 & 10, M. R.)

Er ſchrieb auch durch den nehmlichen Courier einen artigen Brief an den Zanobi von Strata, um ihn zu bewegen, Florenz und die Schulen der Grammatik, die er lehrte, zu verlaſſen, und ſich nach Neapel zu begeben, wo Nicolaus Acciajoli ihn bey ſich zu haben wünſchte. Petrarca hatte einen ſehr höflichen Brief von dem Groß-Senechal bekommen, welcher ihn bat, ſich mit ihm zu vereinigen, um den Zanobi zu dieſer Reiſe zu bewegen. Man wird bald den Erfolg dieſes Briefes ſehen.

Ungefähr um eben dieſe Zeit ließ Petrarca ſichs einfallen, einen zweyten Brief an den Kaiſer zu ſchreiben, um ihn aufzumuntern in Italien zu gehen, ob er gleich keine Antwort auf den erſten bekommen hatte. Die damaligen Zeitumſtände bewogen ihn, dieſen neuen Verſuch zu machen. Sie hätten nicht günſtiger ſeyn können. Die Florentiner hatten eben ihren Tractat mit ihm geſchloſſen. Sie hatten gleich anfangs Geſandten an den Pabſt geſchickt, ihn um ſeinen Schutz gegen den Johann Viſconti anzuflehen, welcher ſie bekriegte, und um ſich mit ihm gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen. Als ſie ſahen, daß ſie auf den Pabſt nicht rechnen konnten, der ſie durch ſchöne Worte hinhielt, und daß ſein ganzer Hof durch das Geld von Mailand beſtochen war, ſo berathſchlagten ſie darüber, einen mächtigen Prinzen aus Deutſchland kommen zu laſſen, welchen ſie dem Viſconti entgegen ſtellen könnten. Sie warfen ihre Augen auf Ludewig von Bayern, Marggrafen von Brandenburg, an welchen ſie den Boccaccio abſchickten, um mit ihm zu unterhandlen: aber ſeine Foderungen ſchienen den Florentinern ſo ungeheuer, daß es unmöglich war, mit ihm eins zu werden. Sie wandten ſich darauf an den Kaiſer, mit dem ſie einen Tractat ſchloſſen, deſſen vornehmſte Bedingungen folgende waren.

1) Der Kaiſer ſollte im folgenden Monat Julius in Italien rücken, um den Herrn von Mailand mit ſechs tauſend Reutern anzugreifen, wovon er die Hälfte hergeben ſollte, die andre Hälfte aber ſollten die Einwohner von Florenz, Siena und Peruſa ſchaffen. 2) Man ſollte ihm ein Subſidium von zweymal hundert und zehn tauſend Goldgulden geben, wenn er zu Aquileja ſeyn würde. 3) Wenn er gekrönt wäre, ſo ſollt' er die Privilegia und die Beſitzungen der drey Städte beſtätigen. 4) Die Stadt Florenz ſollte in ihrer Freyheit und in ihren Statuten erhalten werden: die Gouverneurs, welche ſie wählen würde, ſollten den Titel: Statthalter des Kaiſers führen ꝛc. Dieſer Tractat, welcher von dem Vicekanzler des Kaiſers zu Florenz unterzeichnet war, ward am Ende des Aprils publicirt.

Der Brief des Petrarca iſt früher als die Unterzeichnung des Tractats; allein er wußte, wie die Gemüther ſeiner Landsleute diſponirt waren, und das bewog ihn, einen kleinen Brief an den Kaiſer zu ſchreiben, worinn er zu ihm ſagt: „Zu Ihren Füßen niedergeworfen, fleh' ich, beſchwöre ich Sie, bey allem dem, was das Heiligſte iſt, in Italien zu gehen: alles ladet Sie dahin ein: nie waren die Umſtände ſo günſtig: der Himmel ſcheint Ihnen den Weg zu öffnen. Glauben Sie mir, verlieren Sie keinen Augenblick; die Geſtalt der Dinge kann ſich ändern: Sie verſtehen, was ich ſagen will. Dieſes Toſcana, welches Kühnheit genug gehabt hat, ſich gegen Ihren Aeltervater und ſo viele andre vor ihm zu empören, iſt bereit, alle Beweiſe von Unterwürſigkeit zu geben: machen Sie ſich eine für Sie ſo vortheilhafte Veränderung zu Nutze“ Ich führe das übrige dieſes Briefes nicht an, weil es nur eine Wiederholung deſſen iſt, was er in dem erſten geſagt hatte.

Sobald Viſconti von der Unterhandlung zwiſchen den Florentinern und dem Kaiſer Nachricht bekam, ſo eilt' er, ſeinen Vergleich mit dem Pabſt zu Stande zu bringen, um das Ungewitter, welches ihm drohete, abzuwenden. Er ſchickte Abgeſandten, mit zweymal hundert tauſend Gulden verſehen, nach Avignon, mit dem Befehl, nichts zu ſchonen, um Bologna zu bekommen. Der äußere Schein koſtete den Erzbiſchof nichts, wenn er nur ſeine Abſichten erreichte. Villani ſagt ſcherzhaft, ſeine Abgeſandten hätten von nichts geredt, als von ſeiner Unterwerfung gegen den heil. Stuhl, unterdeß ſie von der Unterwerfung des Pabſts und der Cardinäle gegen den Willen ihres Herrn in allen Stücken ſicher geweſen. (Vill. L. 3. C. 2.)

In einem Conſiſtorio, welches am 27ten April gehalten wurde, warfen ſie ſich auf die Knie, um im Namen der Herren von Mailand um Vergebung zu bitten, und reichten die Schlüſſel der Thore von Bologna dar. Der Erzbiſchof kam für dieſe kleine Komödie davon, und vermittelſt zwölf tauſend Gulden, die er für die Kriegskoſten bezahlte, erhielt er die Inveſtitur von Bologna auf zwölf Jahre, unter dem jährlichen Lehnszins von zwölf tauſend Gulden, und der Widerrufung der Kirchenſtrafen.

Matthäus Villani merkt an, daß der Pabſt in der Entſcheidung dieſer Sache ſo viel Partheylichkeit für die Viſconti bewieſen, daß er deßwegen von einem Cardinal ge-

tadelt

ubelt worden; aber bald darauf ſey dieſem Cardinal und allen denen, welche ſich für das Intereſſe des heil. Stuhls eifrig bewieſen, durch das Gold von Mailand der Mund geſtopft worden. Mit allem dem, ſollte man wohl glauben, daß dieſe ganze Sache den Erzbiſchof nichts koſtete? Er fand das Geheimniß, alle Unkoſten derſelben die Geiſtlichkeit ſeiner Staaten tragen zu laſſen; man muß geſtehen, daß das ſehr geſchickt iſt. Villani ſchließt ſeine Erzählung mit folgender Reflexion: So kann man in unſerm Jahrhundert durch Andacht und Geld die wichtigſten Dinge bey dem Hirten der Kirche durchſetzen. (Matth. Vill. L. 3, C. 4.) Man ſieht leicht, daß dies übertrieben iſt; aber wenn es damals wahr war, ſo muß man geſtehen, daß die Sachen dem ſich ſehr geändert haben.

Drey Tage nachher hielt der Pabſt ein andres Conſiſtorium, worinn die Sache wegen Vallembroſa entſchieden wurde. Dom Ubertino gewann ſeinen Proceß unter dem Schatten des Namens Petrarca's, welcher in dieſer erhabnen Verſammlung ausnehmend erhoben und geprieſen wurde. Er ſelbſt lehrt uns dieſes in einem Briefe, den er an den Prior der heil. Apoſteln ſchrieb, um ihm den Sieg, welchen er davon getragen, anzukündigen.

„Ich habe das für einen Andern gethan, ſagt er zu ihm, was ich nie für mich ſelbſt gethan hätte; ich habe einen andern Charakter angenommen; ich bin ehrgeizig, dringend, geſchäfftig geworden. Es war ein luſtiger Anblick, einen Einſiedler, gewohnt in den Hölzern zu leben und in den Feldern herum zu irren, die prächtigen Palläſte der Cardinäle, mit einem Haufen von Hofleuten in ſeinem Gefolge, durchirren zu ſehen. Meine Freunde erſtaunten, und die Muſen wurden unwillig. Dom Ubertino hat erhalten, was er wünſchte. Nichts iſt ihm behülflicher geweſen, als der unverſöhnliche Stolz ſeiner Feinde, welcher meinen Unwillen erregte.“ (Fam. L. 12, Ep. 13. M. R.)

Petrarca war zu Vauklüſe, als dieſe Sache ihn nach Avignon rief. Er hatte den größten Theil des Aprils in dieſer Einſamkeit zugebracht, wo er nichts fand, was ihn nicht an ſeine Laura erinnert hätte; aber die Wiederkehr des Frühlings, der 6te April, dieſer unglückliche Tag, der immer ſeinem Herzen eingeprägt blieb, an welchem er, wie ich ſchon geſagt habe, immer einen heftigen Anfall ſeiner Leidenſchaft empfand, erfüllte ihn ſo ſehr mit dieſer Idee, daß es ihm nicht möglich war, an irgend etwas anders zu denken. Dieſes iſt, dünkt mich, die Zeit, da er verſchiedne Sonette machte, die ich hier anführen muß, bloß um von ſeinen Sonetten nach dem Tode der Laura eine Idee zu geben.

Zwey hundert acht und dreyßigſtes Sonett a).

„Wenn ich die Klagetöne Philomelens, oder das ſanfte Geräuſch der grünen Zweige, von Frühlingslüftchen bewegt, oder das heiſre Gemurmel klarer Wellen an dem beblümten Ufer eines kühlen Baches höre, wo ich mit liebe-

---

a) Se lamentar augelli, o verdi fronde
Mover ſoavemente all' aura eſtiva,
O roco mormorar di lucid' onde
S'ode d'una fiorita, e freſca riva;

U

liebetrunkner Phantaſie ſitz' und ſchreibe; ſo ſeh' ich, hör' ich nur ſie, die der Himmel uns zeigte, die Erde uns verbirgt; die noch lebend aus ſo weiter Fern' auf meine Seufzer antwortet. O warum verzehrſt du dich vor der Zeit? redet ſie mitleidsvoll mir zu: warum vergießen deine traurigen Augen ſo viele bittre Thränen? Ueber mich darfſt du nicht klagen: ein ewiges Leben gab mir der Tod; und in dem ewigen Lichte öffneten ſich meine Augen, als ich ſie zu ſchließen ſchien.“

Zwey hundert neun und dreyßigſtes Sonett a).

„Nie fand ich einen Aufenthalt, wo das ſich meinem Auge ſo ſichtbar zeigte, was ich zu ſehen wünſchte, ſeitdem ich ſie nicht mehr auf der Erde ſah; nirgends genoß mein Herz einer ſolchen Freyheit; nirgends ſchickt' ich ſo zärtliche

---

Là 'v 'io ſeggia d'amor penſoſo, e ſcriva,
Lei, che'l ciel ne moſtrò, terra n'aſconde,
Veggio, ed odo, ed intendo: ch'ancor viva
Di ſì lontano a' ſoſpir miei riſponde.
Deh perchè innanzi tempo ti conſume?
Mi dice con pietate: a che pur verſi
Degli occhi triſti un doloroſo fiume?
Di me non pianger tu, che miei dì ferſi,
Morendo, eterni; e nell' eterno lume,
Quando moſtrai di chiuder gli occhi, aperſi.

a) Mai non fu' in parte, ove ſì chiar vedeſſi
Quel che veder vorrei, poi ch'io no'l vidi;
Nè dove in tanta libertà mi ſteſſi;
N'empieſſi il ciel di ſì amoroſi ſtridi;

Klagen zum Himmel auf: nie ſah ich ein Thal, ſo voller einſamer und treuer Plätze für meine Seufzer; nein, weder in Cyprus, noch in einem andern Luſtgefilde, hat der Gott der Liebe ſo anmuthige Neſtchen. Die Bäche, die Lüfte, die Zweige, die Vögel, die Fiſche, die Blumen und die Kräuter, alles redet von Liebe, alles ladet mich ein, immer zu lieben. Aber du, erhabne Geliebte, die du vom Himmel mich zu dir rufſt, bitte für mich, daß die bittere Erinnerung deines Todes mich die Welt und ihre ſüßen Lockungen verachten lehre."

Zwey hundert vierzigſtes Sonett *).

„Wie oft, in meiner ſüßen Einſamkeit, flieh' ich die Welt und mich ſelbſt, wenn ich könnte, benetze den Raſen und meine Bruſt mit Thränen, und erfülle die Luft mit Seufzern! Wie

---

Nè giammai vidi valle aver ſì ſpeſſi
Luoghi da ſoſpirar ripoſti, e fidi;
Nè credo già, ch' Amor in Cipro aveſſi,
O in altra riva ſì ſoavi nidi.
L'acque parlan d' Amore, e l'ora, e i rami,
E gli augelletti, e i peſci, e i fiori e l'erba;
Tutti inſieme pregando, ch'i' ſempr' ami.
Ma tu ben nata, che dal Ciel mi chiami;
Per la memoria di tua morte acerba
Preghi ch'i' ſprezzi'l mondo, e ſuoi dolci hami.

*) Quante fiate al mio dolce ricetto
Fuggendo altrui, e, ſ'eſſer può, me ſteſſo,
Vo con gli occhi bagnando l'erba, e'l petto;
Rompendo co' ſoſpir l'aere da preſſo:

Quante

Wie oft irr' ich allein voller Furcht durch dicke finſtre Wälder umher, und ſuche ſie, meine Wonne, die der Tod mir nahm! Dann ruf' ich ihren ſüßen Namen: dann ſeh' ich ſie, bald in Geſtalt einer Nymphe oder einer andern Göttinn aus den klärſten Wellen der Sorgue heraufſteigen, und ſich am Ufer niederſetzen, bald in Geſtalt einer irrdiſchen Schöne auf dem friſchen Raſen die Blumen betreten, und mit mitleidiger Miene mich anſehn.“

Zwey hundert ein und vierzigſtes Sonett [a]).

„Glückliche Seele, die du oft wiederkehrſt, meine traurigen Nächte mit deinen Augen zu erheitern, die der Tod nicht ausgelöſcht, ſondern mit göttlicher Schönheit geſchmückt hat! Welche Seligkeit, daß du meine traurigen

Tage

Quante fiate ſol pien di ſoſpetto
Per luoghi ombroſi, e foſchi mi ſon meſſo
Cercando co'l penſier l'alto diletto
Che morte ha tolto; ond'io la chiamo ſpeſſo:
Or' in forma di Ninfa, o d'altra Diva,
Che del più chiaro fondo di Sorga eſca,
E ponga ſi a ſeder in ſu la riva;
Or l'ho veduta ſu per l'erba freſca
Calcar i fior, com' una donna viva,
Moſtrando in viſta, che di me le'ncreſca.

[a]) Alma felice, che ſovente torni
A conſolar le mie notti dolenti
Con gli occhi tuoi, che morte non ha ſpenti,
Ma ſovra'l mortal modo faſti adorni;

Quanto

Tage durch deinen Anblick zu erfreuen würdigſt! So find' ich jetzt deine bezaubernden Reize an eben den Orten wieder, wo ich ſonſt ſie fand. Da, wo ich vormals ſo viele Jahre lang dich beſang, ſiehſt du mich jetzt dich beweinen — nicht dich, nein, ſondern meinem Verluſt. Nur einen einzigen Troſt find' ich unter ſo vielen Schmerzen; daß, wenn du wiederkehrſt, ich dich erkenne, dich höre, an deinem Gewand', an deinem Gang, an deinem Geſicht, an deiner Stimme."

Zwey hundert zwey und vierzigſtes Sonett [a]).

„Grauſamer Tod! entſtellt haſt du das ſchönſte Geſicht, das je die Erde ſah; die ſchönſten Augen ausgelöſcht; den Geiſt, den himmliſche Tugenden entflammten, der reizendſten Hülle beraubt. In einem Augenblick haſt du mir

Alles

Quanto gradiſco ch'i miei triſti giorni
A rallegrar di tua viſta conſenti:
Coſì incommincio a ritrovar preſenti
Le tue bellezze a ſuo' uſati ſoggiorni.
Là've cantando andai di te molt' anni,
Or, come vedi, vo di te piangendo;
Di te piangendo nò, ma de' miei danni.
Sol' un ripoſo trovo in molti affanni,
Che quando torni, ti conoſco, e'ntendo
All'andar, alla voce, al volto, e a' panni.

[a]) Diſcolorato hai, Morte, il più bel volto
Che mai ſi vide; e i più begli occhi ſpenti;
Spirto più acceſo di virtuti ardenti
Del più leggiadro, e più bel nodo hai ſciolto.

In

Alles entwandt. Ich höre nicht mehr jene ſüßeſten Töne, die einſt mich bezauberten; ich höre nur meine Klagen; was ich ſehe, was ich höre, mehrt meinen Schmerz. Doch zuweilen kehrt meine Geliebte, vom Mitleiden bewegt, zurück, meinen Jammer zu tröſten; mein einziger Troſt in dieſem Leben! Ah! könnt' ich es ausdrücken, wie ſie ſpricht, welch einen Glanz ſie in meine Seele ſtrahlt, nicht einen Menſchen, das Herz eines Tygers würd' ich zu Lieb' entflammen!“

Zwey hundert neun und ſechzigſtes Sonett a).

„Zephyr kehrt wieder, und bringt die ſchöne Zeit zurück, und die Blumen und Kräuter, ſeine ſüßen Kinder; Progne ſchwatzt; Philomele klagt; der holde Frühling prangt; die Fluren lachen, und der Himmel wird heiter; Jupiter

---

In un momento ogni mio ben m' hai tolto:
Poſto hai ſilenzio a' più ſoavi accenti
Che mai s'udiro; e me pien di lamenti:
Quant' io veggio, m'è noja, e quant' io aſcolto.
Ben torna a conſolar tanto dolore
Madonna, ove pietà la riconduce;
Nè trovo in queſta vita altro ſoccorſo:
E ſe come ella parla, e come luce,
Ridir poteſſi; accenderei d'amore,
Non dirò d'uom', un cor di tigre, o d'orſo.

a) Zefiro torna, e'l bel tempo rimena,
E i fiori, e l'erba, ſua dolce famiglia;
E garrir Progne; e pianger Filomela;
E primavera candida, e vermiglia.

Jupiter blickt gefällig ſeine Tochter an; Luft und Waſſer und Erde ſind voll von Liebe; jedes Thier fühlt den ſüßen Trieb erwachen. Aber für mich, ach für mich kehren die bittern Seufzer zurück, die ſie aus der Tiefe meines Herzens hervorzieht, ſie, die den Schlüſſel dazu mit ſich in den Himmel nahm. Der Geſang der Vögel, die blühenden Gefilde, der bezaubernde Reiz holder Schönen, ſind Wüſteneyen, ſind wilde Thiere für mich “

Unterdeß daß Petrarca ein trauriges, aber ruhiges Leben in ſeiner Einſamkeit führte wo Alles ihn an ſeine Laura, die er noch immer beſang, erinnerte, fielen die Aerzte zu Avignon, die er durch ſeinen Brief an den Pabſt aufgebracht hatte, mit der äußerſten Wuth über ihn her. Ein zahnloſer Greis, in den Gebirgen geboren, glaubte die Facultät wegen der Beleidigung, die Petrarca ihr angethan hatte, rächen zu müſſen; er ſtiftete Cabalen gegen ihn an, und breitete einen Brief aus voll der ſchrecklichſten Schmähungen, worinn er drohte, philippiſche Reden zu ſchreiben,

---

Ridono i prati, e'l ciel ſi raſſerena;
Giove ſ'allegra di mirar ſua figlia:
L'aria, e l'acqua, e la terra è d'amor piena:
Ogni animal d'amar ſi riconſiglia.

Ma per me, laſſo, tornano i più gravi
Soſpiri che del cor profondo tragge
Quella ch'al ciel ſe ne portò le chiavi.

E cantar augelletti, e fiorir piagge,
E'n belle donne oneſte atti ſoavi
Sono un deſerto, e fere aſpre, e ſelvagge.

ſchreiben, die beißiger ſeyn ſollten, als des Demoſthenes und Cicero ſeine.

Petrarca kannte anfangs den Verfaſſer dieſes Briefes nicht. „Ich wußte nicht, ſagt er, woher der Hieb käme; im Finſtern vom Niſus getroffen, beſorgt' ich, daß der Pfeil, den ich dagegen abſchießen würde, den Euryalus treffen mögte; ich hatte nur Verdacht, welcher ſich nachher ſehr gegründet fand; ich entdeckte, daß der Brief die Production eines Bergbewohners ſey.“

Er antwortete darauf durch einen Brief, mit der Addreſſe, an den unſinnigen und unverſchämten Arzt, welcher nicht auf uns gekommen iſt, und welchen wir, meiner Meynung nach, nicht Urſach haben, zu bedauern; nach der Addreſſe zu urtheilen, war er nichts als ein Gewebe von Injurien.

Um dieſe Zeit gieng das Gerücht zu Avignon, daß der Kaiſer in Italien rücken würde, daß der Kardinal Guido von Boulogne zum Legaten ernannt ſey, um ihn zu Rom zu krönen, und daß er ſich anſchicke, bald zu dieſer Legation abzureiſen. Der Abt von Auvergne, welcher dem Kardinal, mit welchem Petrarca zu Padoua Bekanntſchaft gemacht hatte, ergeben war, ſchrieb in den erſten Tagen des Aprils an ihn, daß weder auf dieſe Reiſe, noch auf die Einrückung des Kaiſers in Italien mehr gedacht würde.

Petrarca antwortete ihm: „Es verdrüßt mich in einer Abſicht; es war eine rühmliche und für die Welt nützliche Reiſe. Unſer Cäſar ſcheint wenig Empfindung für den Ruhm zu haben; ich glaube, er iſt zufrieden, wenn er leben kann, und bekümmert ſich wenig um die Regierung.

Wenn er ſich in ſein Deutſchland einſchließt, und Italien im Stich läßt, ſo kann er wohl Kaiſer der Teutonen, aber nie Römiſcher Kaiſer ſeyn. Ich ſchmeichelte mir, daß ich ihn durch zween Briefe erhitzt haben würde, die ich, durch meinen Eifer angefeuert, an ihn ſchrieb; aber es iſt nicht zu verwundern, daß meine Reden auf einen Mann gar keinen Eindruck gemacht haben, den ein unermeßlicher Ruhm, das Verdienſt einer guten Handlung, und die ſchönſte Gelegenheit nicht haben in Bewegung ſetzen können. Ich würde ganz niedergeſchlagen ſeyn, wenn ich nicht aus der Erfahrung gelernt hätte, daß man ſich nicht viel um die Dinge dieſer Welt bekümmern muß, und daß alles, was wir auf der Erde machen, Spinneweben gleich iſt. Die Könige haben, um die Menſchen zu regieren, einer gewiſſen heroiſchen Tugend nöthig, die Virgil brennend, Lucan feurig nennt: wenn man dieſe nicht in der Geburt bekommt, ſo darf man ſich nicht ſchmeicheln, ſie zu erwerben. Worüber ſollt' ich mich betrüben? Ich bin nichts mehr, als ein Pilger, ein Reiſender auf der Erde; ich werde lang oder kurz auf derſelben leben; wenn ich ſterbe, ſo kehr' ich in mein Vaterland zurück. Italien wird immer, wie es geweſen iſt, zwiſchen den Alpen und den beiden Meeren bleiben. Wenn der Beyſtand des Kaiſers der Erde ihr fehlt, ſo wird der Kaiſer des Himmels ihr beyſtehen. Aber glauben Sie mir, mein Vater, es iſt ſchön, es iſt groß, auf dem Stuhl Petri und auf dem Thron Cäſars zu ſitzen." (Fam. L. 15, Ep. 5. M. R.)

Alles war zu Avignon neugierig, die Briefe des Petrarca zu ſehen; diejenigen, welche ſie erhielten, konnten ſchwerlich dem Vergnügen widerſtehen, ſie zu zeigen. Der

Abt von St. Remi zeigte den, welchen ich eben angeführt habe, dem Arzt, welchen Petrarca angegriffen hatte. Dieſer, welcher eifrig eine Gelegenheit ſuchte, Petrarca'n zu ſtürzen, glaubte ſie in dem letzten Ausdruck dieſes Briefes gefunden zu haben.

Man hat ſchon oft in dieſen Nachrichten bemerkt, wie ſehr es Petrarca'n betrübte, den heil. Stuhl zu Avignon zu ſehen. Dieſes war eine von den Urſachen, die am mehrſten dazu beytrugen, ihm den Aufenthalt dieſer Stadt verhaßt und unerträglich zu machen. Man muß geſtehen, daß er über dieſen Punkt mit gar zu großer Bitterkeit und gar zu wenig Behutſamkeit deklamirte. Dieſe Deklamationen, denen er oft die Galle der Satyre gegen diejenigen einmiſchte, welche anders dachten, wie er, oder welche nicht ſo handelten, wie er wollte, hatten die mehrſten franzöſiſchen Kardinäle und einen großen Theil des Römiſchen Hofes erbittert, denen daran gelegen war, daß der Pabſt immer zu Avignon bliebe.

Der Arzt glaubte, ſich dieſe Umſtände, worinn ſein Feind ſich befand, zu Nutze machen zu müſſen; er breitete allenthalben aus, daß Petrarca's Ausdruck, in dem wahren Sinne des Verfaſſers genommen, nichts anders ſage, als der Stuhl des heil. Petrus könne nirgends anders ſeyn, als zu Rom; und daß dieſes die Autorität des Pabſts angreifen heiße, in deſſen Macht es ſtehe, ſeinen Stuhl aufzurichten, wo es ihm gut dünke. Mehr braucht' er nicht, um Petrarca's Feinde in Bewegung zu ſetzen, deren eine große Anzahl war, und eine Art von Aufſtand gegen ihn zu erregen.

Der Abt von St. Remi ſchrieb ihm, was vorgienge, woran er die unſchuldige Urſach war, indem er den Lärmen, welchen dieſer Brief erregen würde, nicht vorausgeſehen hatte. Sie ſind auch ſehr dreiſt, ſagt' er zu ihm, daß ſie ſich unterſtehen, die Aerzte anzugreifen; fürchten Sie ſich denn nicht vor dem Fieber und den Krankheiten?

„Ich bin nicht ſicher davor, antwortete ihm Petrarca: aber wenn ſie mich angreifen, ſo erwart' ich nichts von der Hülfe der Aerzte. Es reuet mich nicht, ſie dadurch beleidigt zu haben, daß ich die Wahrheit ſagte: wenn ſie Feinde macht, ſo werd' ich immer welche haben, oder ich werde nie reden müſſen.“ (Fam. L. 15, Ep. 9. M. R.)

Was die üble Auslegung betriffe, die man von dem letzten Ausdruck ſeines Briefes machte, ſo war es ihm leicht, ſich deßwegen zu rechtfertigen, und er that es folgendergeſtalt:

„Es kömmt nicht darauf an, was ich habe ſagen wollen, ſondern was ich geſagt habe. Ich glaube nicht, daß die Prognoſtika des Hippokrates ſeine Schüler lehren können, was in meiner Seele vorgeht. Ich weiß, daß der Stuhl Petri allenthalben war, wo er ſich befand, und daß er jetzt allenthalben iſt, wo ſein Nachfolger ſich befindet, ob es gleich gewiſſe Oerter giebt, die heiliger und ſchicklicher ſind, als andere; der Herr des Hauſes wählt dasjenige, welches ihm gefällt und ehrt dasjenige, welchem er den Vorzug giebt. Der üble Sinn, welchen der Verleumder mir Schuld giebt, iſt mir nicht einmal in die Gedanken gekommen. Ich habe mirs nie einfallen laſſen, einen Ort vorzuſchreiben, wo der nothwendig ſeinen Sitz haben müſſe, der Herr über all. Oerter iſt. Ich will nicht aus den kleinen Bächen der Decretalen trinken; aber ſehen Sie hier, was ich aus der Quelle des heil. Hieronymus geſchöpft habe: Wenn man nach der Gewalt frägt, ſo iſt die Welt größer als die Stadt. Allenthalben, wo der Biſchof ſeyn mag, zu Rom, zu Konſtantinopel, zu Alexandrien, ſo hat er immer die nehmliche Macht, das nehmliche Prieſterthum.“

„Sehen Sie da, was ich geſagt, und habe ſagen wollen. An was für einem Ort auch der Stuhl des heil. Petrus iſt, ſo iſt es ſchön auf demſelben zu ſitzen. Auch red' ich nur zufällig von dem Stuhl des heil. Petrus; denn mein eigentlicher Gegenſtand, wie Sie wiſſen, war der Thron des Caſars.“

Dieſe Erklärung mußte hinreichen, um den Sturm, welchen der Arzt gegen Petrarca'n hatte erregen wollen, abzuwenden; aber der Streit ward dadurch nicht geendigt, ſelbſt nicht durch den Tod Clemens VI. Er hat uns die vier Bücher Invectiven verſchafft, die man in der Sammlung der Petrarchiſchen Werke findet, und die erſt nach dem Tode dieſes Pabſts geendigt wurden. Ich werde mich nicht damit aufhalten, ſie meinen Leſern bekannt zu machen. Wenn Petrarca nichts als Werke dieſer Art gemacht hätte, ſo würd' er weder den Ruhm verdienen, den er genießt, noch die Mühe, die ich mir genommen habe, ſeine Werke zu überſetzen, und die kleinſten Umſtände ſeines Lebens zu erzählen.“

Man muß ihn aber nicht verdammen, ohne ihn zu hören: er ſagt zu ſeiner Rechtfertigung: „Obgleich noch jung und hitzig, war ich doch nicht geneigt zu Streitigkeiten; von einem Unbekannten angegriffen, war ich entſchloſſen, ſtill zu ſchweigen, und ich hätte geſchwiegen, wenn ein Haupt der Kirche, welcher mich liebte, mir nicht die Feder in die Hand gegeben, indem er ſagte: Wenn Sie ſich nicht vertheidigen, ſo wird man das Ihrer Unwiſſenheit zuſchreiben, was eine Wirkung Ihrer Beſcheidenheit iſt.“ (Sen. L. 15, Ep. 3.) Seinem Gegner Beleidigungen ſagen, iſt ein ſchlechter Weg ſich zu rechtfertigen, und eine Art ſich zu vertheidigen, die ein rechtſchaffener Mann immer vermeiden muß. Ich zweifle, ob der Kardinal, welchen Petrarca nicht nennt, und welchen ich für den Kardinal von Taleirand halte, ihm dieſen ſchlechten Rath gegeben habe.

Man höre indeſſen, was ein Freund des Petrarca, und einer der beßten Köpfe des vierzehnten Jahrhunderts, von dieſer Satyre dachte: *Dieſe Invectiven übertreffen die Verriniſchen, die Philippiſchen und ſelbſt die Catilinariſchen des Cicero, ohn' ihm zu nahe zu treten, ſey es geſagt.* (Coluccius Salutatus, Ep. Tom. 2, F. 55.)

Herr de la Baſtie macht darüber eine Anmerkung, die eines Mannens von ſeiner Geburt und ſeinen Verdienſten ſehr würdig iſt. Ich kann mich nicht enthalten, ſie hier einzurücken. „Kann man Petrarca'n entſchuldigen, daß er den Gelehrten nach ihm das traurige Beyſpiel, welchem ſie nur zu ſehr gefolgt ſind, gegeben hat, ſich wechſelsweiſe durch blutige Satyren zu zerfleiſchen, wo ſie zum öftern Menſchlichkeit und Schaam aus den Augen geſetzt haben? Wer ſollte nicht gerührt werden, wenn er ſieht, daß die Wiſſenſchaften, deren Abſicht iſt, die Menſchen beſſer zu machen, nach Gefallen ihrer Leidenſchaften die Waffen werden, womit ſie ſich einander durchbohren?“ (Mem. de l'Acad. T. 17, F. 433.)

Welch ein Vergnügen für mich, wenn ich mit dem Herrn de la Baſtie einſtimmen kann! Ich ſchmeck' es ſehr ſelten dieſes Vergnügen in der Verfertigung dieſer Nachrichten; aber kann man bey dieſer Gelegenheit anders denken, wie er? kann man ſich enthalten, den Mißbrauch zu beklagen, welchen die ſchönſten Geiſter unſers Jahrhunderts von ihren Talenten und ihrer Zeit machen, die ſie oft dazu gebrauchen, ſich unter einander herunter zu machen, unterdeß ſie uns vergnügen und unterrichten könnten? .

Dieſer Streit des Petrarca hat uns ein Werk verſchaffet, das ich weit höher ſchätze, als ſeine Invectiven. Zanobi und ſeine andern Freunde gaben ihm zu verſtehen, daß es nicht genug ſey, ſeine Feinde mit Injurien überhäuft zu haben, daß er auch ſeine Apologie machen müſſe, um die übeln Eindrücke zu zerſtören, die die Verläumdungen ſeiner Gegner hätten wider ihn verurſachen können. Er machte darauf ſeinen Brief an die Nachwelt, welcher mir bey der Ausarbeitung dieſer Nachrichten ſo nützlich geweſen iſt, und wovon die andern Biographen ſo wenig Gebrauch gemacht haben.

Petrarca, welcher ſich genöthigt ſah, wegen der Entſcheidung des Proceſſes von Vallombroſa nach Avignon zu gehen, bracht' einen Theil des Mays daſelbſt zu; er war gewiß am 12ten da, als der Cardinal Guido von Boulogne den Tod ſeiner Mutter erfuhr. Dieſe fromme Dame, nachdem ſie nach Rom gereiſt war, um das Jubiläum zu gewinnen, hatte ſich in das Kloſter der Klariſſen zu Moncel, in der Diöces von Beauvais, begeben, wo ſie eine Tochter hatte, welche Nonne war, und war daſelbſt am 30ten Apr. 1350 geſtorben.

Der Cardinal, welcher ſie ſehr liebte, war äußerſt betrübt über ihren Tod. Petrarca, nachdem er ihn genug hatte weinen laſſen, ſchrieb einen Troſtbrief an ihn, worinn er ihm durch ſehr ſpitzfündige und weithergeholte Gründe beweiſet, daß ſeine Mutter wohl gethan, zu der Zeit zu ſterben, und daß früher oder ſpäter ihr Tod zur unrechten Zeit gekommen ſeyn würde. (Fam. L. 13, Ep. 1. M. R.) Ich zweifle, ob Briefe dieſer Art geſchickt ſind, ſehr betrübte Perſonen zu tröſten.

Der Biſchof von Florenz, welcher damals zu Avignon war, und gleich darauf wieder in ſeine Diöces zurückkehren wollte, ſagte zum Petrarca: Ich will dieſes Land nicht verlaſſen, ohne die wunderbare Quelle zu ſehen, die ſo viel Aufſehens macht. Es würde mir auch ſehr angenehm ſeyn, Sie in Ihrer Einſiedeley zu ſehen, und ſelbſt von der Lebensart zu urtheilen, die Sie daſelbſt führen. Ich gehe jetzt nach Vienne; Sie können ſicher darauf rechnen, daß ich bey meiner Rückkehr über Vauclüſe kommen werde.

Petrarca, welcher wußte, daß der Biſchof ein Mann von Wort, und ſehr expedit in ſeinen Verrichtungen war, eilte nach Vauclüſe zu gehen, um ſich in den Stand zu ſetzen, einen Mann von dieſem Stande zu empfangen, welchen er ganz anders aufnehmen wollte, als er ſeine gewöhnlichen Freunde aufzunehmen pflegte. Er brachte das köſtlichſte und beßte zuſammen, was das Land ihm nur geben konnte.

Am 23ten erwartete er den Biſchof aufs Mittagseſſen; Alles war bereit ihn zu empfangen. Es war Mittag; keiner kam. Petrarca, welcher die Koſten einer großen Mahlzeit aufgewandt hatte, ward verdrüßlich, ungeduldig.

Endlich, da er nicht wußte, wie er ſeinen Zorn auslaſſen ſollte, hatt' er den Einfall, an den Prior der heil. Apoſteln zu ſchreiben, um ſeine Klagen gegen ihn auszuſchütten.

„Es giebt keine Treue mehr auf der Welt; man kann ſich auf Niemand verlaſſen; je länger ich lebe, je mehr erfahr' ich es. Ihr Biſchof ſelbſt, auf den ich ſo ſicher rechnen zu können glaubte, hielt mir nicht Wort. Er hatte mir verſprochen, hier heute zu Mittage bey mir zu ſpeiſen: ich habe für ihn gethan, was ich fur keinen Menſchen gethan habe: ich habe alles mögliche gethan, ihn wohl zu empfangen; das iſt wider meinen Charakter. Er hat ohne Zweifel befürchtet, daß ich ihm eine Dichtermahlzeit geben würde. Er hält es zu geringe, an einen Ort zu kommen, wohin der große König Robert, viele Cardinäle und Prinzen gekommen ſind; einige, die Quelle zu ſehen, andre, darf ich es ſagen? mich ſelbſt zu ſehen. Ohne Zweifel haben wirs, weder die eine noch der andre, verdient, daß er eine Stunde umreiſte, um uns zu ſehen; aber wenn ich unwürdig bin, einen ſolchen Gaſt zu bewirthen, ſo dünkt mich, war es ſeiner noch viel unwürdiger, ſein Wort nicht zu halten.“ (Fam. L 12, Ep. 12. M. R.)

Indem Petrarca eben ſein Herz durch dieſen Brief erleichterte, hört' er ein großes Geräuſch; es war der Biſchof, welcher ankam. Sie redeten viel vom Groß-Senechal: der Biſchof erzählte ihm, daß er ſich mit ſeinem beßten Freunde entzweyt habe, dem Johann Barrili, einem der größten Herren am Hofe zu Neapel, welchen der König Robert ehemals ernannt hatte, bey der Krönung unſers Dichters ſeine Stelle auf dem Capitolio zu verſehen. Der Biſchof,

ſchof, welchen dieſer Streit betrübte, ſagte zum Petrarca: Sie ſind der Freund von beiden; Sie müßten ſie wieder ausſöhnen. Petrarca übernahm es, überzeugt daß er ihnen einen großen Dienſt thun würde, und fieng es auf eine ſehr geſchickte Weiſe an. Er urtheilte als ein Mann von Verſtande, daß nichts weiter dazu nöthig wäre, als daß ſie zuſammen kämen, und ſich gegen einander erklärten; denn die mehrſten Zänkereyen, vornehmlich unter Leuten von Ehre, haben keinen andern Grund, als Mißverſtändniß oder falſche Berichte.

Um ſie zuſammen zu bringen und ſie zu nöthigen, ſich zu ſehen, hatt' er den Einfall, ihnen einen Brief an beide zuſammen zu ſchreiben, welcher nicht anders als gemeinſchaftlich geöffnet und geleſen werden dürfte. Dieſer Brief enthielt die Bewegungsgründe, die am geſchickteſten waren, ihre Ausſöhnung zu Stande zu bringen. Nichts konnte beredter und ſtärker ſeyn. Zu gleicher Zeit ſchrieb er einen ſehr ſchmeichelhaften Brief an Jeden insbeſondre, der auf eben den Zweck abzielte. Er ſchloß mit der Bitte, ſie möchten ihm doch nicht abſchlagen, ſich einen Tag zu nehmen, um zuſammen den gemeinſchaftlichen Brief zu leſen.

Der Groß-Senechal hatte an Petrarca'n geſchrieben, daß er ihm einen Parnaß zwiſchen Salerna und dem Berge Veſuvius errichten wollte. Er antwortete ihm, daß, „ob er gleich ſchon zween Parnaſſe habe, er doch den, welchen er ihm anböte, nicht ausſchlüge; von ſeinem Apollo regiert, von ſeinen Muſen bewohnt, mit ſeinen Lorbeern bedeckt, unter ſeinen Auſpicien eingeweihet, könne dieſer Parnaß nicht anders als ihm gefallen.“

Er ſchrieb auch an den Zanobi von Strata, welcher ſich entſchloſſen hatte, nach Neapel zu gehn, um dem Groß-Senechal ſeine Dienſte zu wiedmen, und bat ihn, die Briefe abzugeben, und mit ihm zu Bewirkung der Ausſöhnung gemeine Sache zu machen. Alle dieſe Briefe, vom 24ten May datirt, wurden dem Biſchof eingehändigt, welcher im Begriff war, nach Florenz abzureiſen. Petrarca erhielt einige Monate nachher Antwort von dem Groß-Senechal und von dem Zanobi, welcher ihm meldete, daß ſeine Liſt beſſer geglückt ſey, als er hätte hoffen können, und daß die Ausſöhnung vollkommen ſey, welches ihm ein großes Vergnügen machte.

Ich habe ſchon geſagt, daß Petrarca ſeinen Sohn Johann mit ſich nach Avignon genommen hatte; „weil er befürchtete, wie er ſagt, dieſes Kind, wenn er ihm fehlte, mögte in Dürftigkeit gerathen, die dem Fortgang in den Wiſſenſchaften mehr zuwider ſey, als ein großer Ueberfluß, weil es leichter iſt, ſich einer unnützen Laſt zu entledigen, wie einige Philoſophen gethan haben, als ſich über das Elend hinweg zu ſetzen.“

Seine Abſicht war, daß ſein Sohn durch ſeine Gegenwart ihn an ſeinen Zuſtand erinnern, und ſeinen Eifer rege machen ſollte, ihn herauszuziehen. Die Abſicht war ſehr gut, und hatte den beßten Erfolg. Er erhielt für ihn in dieſem Jahr ein Canonicat zu Verona. Er hätte auch anderswo eins bekommen können, welches vielleicht mehr werth geweſen wäre; aber da dieſer Sohn eben in dem gefährlichen Alter war, worinn die Leidenſchaften ſich zu entwickeln anfangen, ſo war es ihm ſehr lieb, ihn der Aufſicht ſeiner beiden Freunde, des Wilhelm von Paſtrengo, und des

Rinaldo von Villafranca, welche beide zu Verona wohnten, anvertrauen zu können.

Er ließ ihn ſogleich abreiſen, um von ſeiner Pfründe Beſitz zu nehmen, und gab ihm Briefe an ſeine Freunde mit, denen er den jungen Canonicus empfahl, und ſie inſtändig bat, über ihn zu wachen. Jeder hatte ſeinen beſondern Auftrag: Rinaldo, ſeinen Geiſt anzubauen, und Wilhelm, ſeinen Charakter zu bilden, und ſeine Sitten zu ordnen.

Folgende Schilderung macht Petrarca von ſeinem Sohn, in ſeinem Briefe an den Rinald. „Sie müſſen den Jüngling, den ich Ihnen ſchicke, kennen, wofern nicht ſein ſchleuniger Wachsthum Sie daran verhindert. Sie wiſſen, wie nah' er mich angeht, und wie ſehr lieb er mir iſt. Sein Schickſal hat gemacht, daß er Ihre Schule in einem ſehr zarten Alter verlaſſen mußte. Er hat ſeit einiger Zeit einen geſchickten Grammaticus, Namens Gilbert, zum Lehrer gehabt. So viel ich davon urtheilen kann, hat er einen ganz guten Kopf; aber dies iſt nur eine Muthmaßung; denn ich kenn' ihn faſt gar nicht. Wenn er bey mir iſt, will er gar nicht ſprechen; es ſey nun, daß meine Gegenwart ihn in Furcht ſetzt und verwirret, oder daß die Schaam wegen ſeiner Unwiſſenheit ihm den Mund ſchließt. Das aber, was ich nur gar zu deutlich ſehe, iſt ſein Widerwillen gegen die Wiſſenſchaften; ich kenne keinen ſtärkern. Er fürchtet und haſſet nichts ſo ſehr als ein Buch: er iſt zu Parma, zu Verona und zu Padua erzogen. Ich ſag' ihm darüber zuweilen etwas beißende Spöttereyen. Hüte dich, ſag' ich zu ihm, daß du deinen Nachbar Virgil nicht verdunkelſt. Wenn ich in dieſem Ton zu ihm ſpreche, ſo ſieht er auf die Erde und wird roth. Das iſt meine ganze Hoffnung. Er hat Schaam und eine Gelehrigkeit, die ihn aller Eindrücke, die man ihm geben wird, fahig macht.“ (L. 13, Ep 3. M. R.)

Jm Monat Junius oder Julius dieſes Jahrs genoſſen die Avignoner ein Schauſpiel, das ſehr beluſtigend für ſie ſeyn mußte. Sie ſahen jenen furchtbaren Tribunen in ihre Stadt kommen, der ſie zur Zeit ſeiner Erhebung mit Drohungen überhäuft hatte, um ſich wegen einiger Beſchimpfungen, die man einem ſeiner Kouriers angethan, wovon ich geredt habe, zu rächen.

Sein Einzug in Avignon hatte nichts ähnliches mit dem Pomp ſeiner Aufzüge in Rom. Seine ganze Begleitung machten zween Bogenſchützen aus, in deren Mitte er gieng. Eh ich von der Begegnung, die er zu Avignon antraf, rede, glaub' ich hier in wenig Worten erzählen zu müſſen, durch was für eine Verkettung von Umſtänden er dahin kam, indem ich bis auf ſeinen Fall zurückgehe. Meine Leſer ſcheinen es zu wünſchen.

Da ſeine Poltronnerie ihn bewogen hatte, das Capitolium zu verlaſſen, wo er ſich hätte vertheidigen und ſeinen Feinden noch vieles zu ſchaffen machen können, ſo verbarg er ſich anfänglich in dem Schloſſe St. Angelo, und um vorher zu erfahren, wie die Römer gegen ihn geſinnt wären, ließ er auf den Mauern der Magdalenenkirche einen Engel malen mit dem Wapen von Rom, welcher ein Kreuz, auf dem eine Taube ſaß, in der Hand hielt, und eine Schlange, einen Baſilisk, einen Löwen und einen Drachen unter die Füße trat. Er gieng verkleidet aus, um zu ſehen, was für eine Wirkung dieſes räthſelhafte Gemälde machen werde. Als er ſah, daß das Volk es mit Koth beworfen hatte, ſo erkannt' er, daß er ſich nicht ſchmeicheln könne, das Anſehn, welches er bey ihm gehabt, wieder zu gewinnen. Er reiſte den folgenden Tag nach Neapel ab, wo er gegen Ende des Januars 1348 ankam.

Der König von Hungarn hatte ſich eben faſt ohne Schwertesſchlag des Königreichs Neapel bemächtigt; die Königinn Johanna, welche ſich außer Stande ſah, ihm zu widerſtehen, hatt' es für vergebens gehalten, ihm die Eroberung deſſelben ſtreitig zu machen. Er empfieng den Rienzi ſehr wohl, mit dem er ſeit einiger Zeit in geheimen Verbindungen ſtand. Dieſes beunruhigte den Pabſt, welcher dieſen König durch ſeinen Legaten bitten ließ, ihm dieſen verkehrten, *in Bann gethanen, und der Ketzerey verdächtigen Menſchen auszuliefern.*

Der König von Hungarn glaubte die öffentliche Treue nicht verletzen zu dürfen, um dem Pabſt gefällig zu ſeyn; aber, es ſey nun, daß er befürchtete, ſich ſeine Ungnade zuzuziehen, wenn er den Rienzi beſchützte, oder daß er einſah, er ſey ein Thor, auf den man nicht rechnen könne, er verließ ihn. Rienzi wandte ſich an den Herzog Warner, und bat ihn, ihn in Rom wieder herzuſtellen; dieſer hielt es nicht für rathſam, ihm zu willfahren, entweder weil er glaubte, daß es ihm nicht gelingen würde, oder weil er nicht Luſt dazu hatte.

Rienzi, welcher ſich von allen Hülfsmitteln entblößt ſahe, verfolgt von dem Legaten, welcher ihn gefangen nehmen wollte, um ihn an den Pabſt zu ſchicken, von Jedermann verlaſſen, faßte den Entſchluß, ſich zu den Eremiten zu Mont Mayella (den Cöleſtinern) zu begeben, wo er wahrſcheinlicher Weiſe das ganze Jahr 1349 zubrachte.

Das Jubileum von 1350 machte die Begierde bey ihm rege, nach Rom zurück zu kehren. Es war ihm leicht, unter der Menge von Fremden aller Nationen, die der Ablaß dahin zog, unerkannt hinein zu kommen. Er fand dieſe Stadt in den günſtigſten Geſinnungen für ihn. Die Unordnung, welche ſeit ſeiner Abreiſe darinn geherrſcht hatte, machte, daß man ſein Tribunat zurückwünſchte, und die allgemeine Erbitterung gegen den Legaten, (den Cardinal von Ceccano) wovon ich geredet habe, vermehrte täglich die Zahl ſeiner Anhänger. Er blies geſchickter Weiſe das Feuer an, in der Hoffnung Nutzen daraus zu ziehen, und nicht ohne Grund hielt man ihn für den Urheber einer Art von Aufruhr, in welchem der Pallaſt durch einen Haufen von meuteriſchem Pöbel belagert wurde. Einige Tage nachher, als der Legat zu Pferde eine Kirchenviſitation anſtellte, ſchoß man aus einem Gitterfenſter zween Pfeile auf ihn ab, von denen einer in ſeinem Hute hängen blieb, ohn' ihn zu verwunden.

Die Schuldigen hatten Zeit, ſich zu retten. Der Cardinal, welcher wußte, daß Rienzi zu Rom ſey, trug kein Bedenken, ihn für den vornehmſten Urheber dieſes Complots zu halten. Er ſchrieb an den Pabſt, was er davon dachte, und ſchickte ihm zugleich das Eiſen des Pfeils.

Der Pabſt antwortete ihm, er habe ſchon erfahren, daß die Römer ihren Tribun gerne wieder herſtellen wollten, und daß ſie es vielleicht ſchon gethan haben würden, wenn ſie nicht befürchtet hätten, daß dieſes Unternehmen dem Profit, den ſie aus dem Verkauf ihrer Lebensmittel während des Jubileums zu ziehen gedachten, Abbruch thun würde. Er befahl ihm, die nöthigen Maaßregeln zu nehmen, um dieſe Wiederherſtellung zu hindern; die Proceduren, welche der Cardinal von Deux gegen den Rienzi angefangen hatte, fortzuſetzen, und ihm denſelben zu ſchicken, wenn er ihn gefangen bekommen könnte. Dieſe Briefe ſind vom Anfange des Junius datirt.

Dem zufolge that der Cardinal von Ceccano den Rienzi aufs neue in Bann, nannte ihn einen Patarin, welches ein infamirender Ketzername war, erklärte ihn aller Aemter und Würden verluſtig und unfähig, und unterſagte ihm das Waſſer und Feuer.

Rienzi, welcher ſahe, daß er zu Rom nicht ſicher ſey, faßte einen ſehr ſonderbaren Entſchluß; nämlich ſich dem Kaiſer Carl in die Arme zu werfen, welchen er, wie man geſehen hat, vormals dadurch beleidigte, daß er ihn vor ſein Tribunal foderte. Er glaubte mit Recht, daß dieſer Prinz zu edelmüthig ſey, um ſich an einem Feinde zu rächen, der ſich von freyen Stücken ihm überantworte und in ſeinen Schutz begebe. Das Bündniß, worinn er mit ihm zu ſtehen ſich rühmte, vermehrte ſein Vertrauen.

Er reiſte von Rom gegen Ende des Junius, unter ſeiner gewöhnlichen Verkleidung, mit Caravanen von Pilgrimmen ab, und gieng nach Prag, wo der Kaiſer, welcher König von Böheim war, damals reſidirte. Ein Geſchichtſchreiber dieſer Zeit ſagt, er ſey bey einem Florentiniſchen Apotheker eingekehrt, und habe ſich durch ihn dem Kaiſer vorſtellen laſſen, welchen er allein folgendergeſtalt angeredet:

„Zu Mont-Mayella iſt ein Eremit, Namens Bruder Angelo, welcher einen Abgeſandten an den Pabſt geſchickt hat, und welcher mich an Sie ſchickt, um Ihnen zu ſagen, daß bis jetzt Gott der Vater und Sohn in der Welt regiert haben, daß künftig aber der heil. Geiſt regieren wird.“ An dieſer Anrede erkannte der Kaiſer den Rienzi, und ſagte zu ihm: Ich glaube, Ihr ſeyd der Tribun von Rom. — Es iſt wahr, antwortete Rienzi, ich bin dieſer von Rom verjagte Tribun. — Der Kaiſer ließ Geſandten, Biſchöfe und Doctoren holen, und in ihrer Gegenwart wiederholen, was Rienzi geſagt hatte, welcher hinzu ſetzte: „Derjenige, welcher an den Pabſt geſchickt iſt, wird eben das zu ihm ſagen; der Pabſt wird ihn verbrennen laſſen, und er wird am dritten Tage durch die Kraft des heil. Geiſtes wieder auferſtehen. Das Volk von Avignon wird die Waffen ergreifen, den Pabſt und die Cardinäle tödten. Man wird einen Italieniſchen Pabſt wählen, welcher den heil. Stuhl nach Rom verſetzen wird. Dieſer Pabſt wird Dich zum König von Sicilien, von Calabrien und Apulien krönen mit einer goldnen Krone; mich wird er zum König von Rom und ganz Italien krönen, mit einer ſilbernen Krone.“

Man ließ ihn aufſchreiben, was er geſagt hatte, der Kaiſer ſchickt' es an den Pabſt, mit ſeinem Petſchaft verſiegelt, und ließ den Tribun ſorgfältig bewachen, bis er vom Pabſt Antwort bekommen hätte.

Da Rienzi der Ketzerey angeklagt war, ſo glaubte der Kaiſer, ihn den Händen des Erzbiſchofs von Prag überliefern zu müſſen, aus Achtung für die Gerichtsbarkeit der Kirche. Der Erzbiſchof ſchrieb an den Pabſt, um ſeine

Befehle zu wiſſen, und begegnete unterdeſſen ſeinem Gefangenen ſehr gut, ohne die nöthige Vorſichtigkeit, ihn feſt zu halten, zu vernachläſſigen.

Clemens VI dankte dem Kaiſer für den wichtigen Dienſt, den er der Kirche dadurch geleiſtet, daß er dieſen Sohn Belials, (ſo nannt' er ihn) gefangen genommen; und er bat ihn, dem Erzbiſchof von Prag hülfliche Hand zu leiſten, an welchem er ſchrieb, er mögt' ihm den Gefangenen mit einer guten Wache zuſchicken, wobey er ihm jedoch Freyheit ließ, ihm zu Prag ſeinen Proceß zu machen, wenn er es ſo für gut fände. Sein Brief iſt vom 17ten Aug. 1350.

Sobald Rienzi ſich in den Gefängniſſen zu Prag befand, verlangt' er perſönlich vor dem Pabſt zu erſcheinen, bereit ſich ſeinem Urtheil zu unterwerfen, und ſeine Strafe zu leiden, wenn man ihn ſtrafbar fände. Er ſchrieb deßwegen einen langen Brief an den Cardinal Gui von Boulogne, deſſen unermeßliche Güte, wie er ſagt, er erfahren hatte. Wenn man es nicht für gut fände, ihn nach Avignon zu bringen, (wogegen, wie er glaubte, die großen Herrn zu Rom ſich ſetzen würden) ſo verlangt' er nur, daß man ihn zu Prag examiniren, und ihm nachher erlauben mögte, das Ordenskleid der Ritter des heil. Johannes von Jeruſalem anzunehmen, indem er ſich immer, ſeit ſeines Falls, dieſer heiligen Miliz habe widmen wollen. *Meine Verheirathung, ſagt' er, darf kein Hinderniß dagegen ſeyn, weil meine kleine Frau auch eine Nonne werden will.*

Man ſieht auch aus dieſem Briefe des Rienzi, der, ich weiß nicht warum, unter den Werken des Petrarca in der Basler Ausgabe ſich befindet, daß ſeine Frau, ſeine Kinder, ſeine Neffen, und ſeine Schweſter ſich verborgen zu Prag aufhielten, wo ſie von Allmoſen lebten. Der Biograph des Rienzi ſagt, der Kaiſer habe alles mögliche gethan, um ihn zu verhindern, nach Avignon zu gehen. Das iſt unglaublich. Der Pabſt wünſchte eifrig, daß man ihn zu ihm ſchicken möchte, und der Kaiſer, welcher begierig war, den Pabſt zu verbinden, mußte ſehr froh ſeyn, daß Rienzi damit zufrieden war.

Ich weiß nicht, was die Vollziehung der Befehle des Pabſts aufhielt; aber es ſcheint, daß Rienzi erſt in dieſem Jahr (1352) nach Avignon gebracht worden. Der Ausdruck, deſſen Petrarca ſich bedient, nuper venit, erlaubt nicht, anders zu denken. Der Erzbiſchof von Prag überlieferte ihn in die Hände des Johannes, Biſchof von Spoleto, Roger von Moulinneuf und Hugo von Charlus, Bedienten des Pabſts, welche Befehl hatten, ihn zu überbringen.

Man wird aus dem, was Petrarca ſagt, ſehen, daß er aus den Gefängniſſen zu Prag in die zu Limoges kam. Ich weiß die Urſach hiervon nicht; aber es ſcheint, daß dieſes ſeine Ankunft nach Avignon verzögerte.

Allenthalben, wo er durchkam, gieng ihm das Volk entgegen, und erbot ſich, ihn zu befreyen: er antwortete immer, daß er frey und ganz gutwillig nach Avignon gienge. Sein Aufzug hatte mehr das Anſehen eines Siegers, welcher triumphirt, als eines Strafbaren, welcher ſein Urtheil erfahren ſoll.

Folgendergeſtalt erzähle Petrarca ſeine Ankunft: „Rienzi kam neulich zu Avignon an. Dieſer Tribun von Rom, ehemals ſo mächtig, ſo gefürchtet, iſt der unglücklichſte aller Menſchen, hat man als einen Gefangenen hier eingebracht. Dieſer Mann, welcher ſo rühmlich auf dem Capitolio ſterben konnte, hat ſich lieber zu ſeiner und des Römiſchen Volks Schande in die Gefängniſſe von Prag und Limoges ſchleppen laſſen. Ich hab' ihm Lobſprüche und Rath ertheilt; das iſt bekannter, als ich vielleicht wünſchte. Ich liebte ſeine Tugend, ich billigte ſeinen Entwurf, ich bewunderte ſeinen Muth; ich wünſchte Italien Glück, daß Rom die Herrſchaft, die es vormals hatte, wieder bekommen würde; ich ſahe vorher, daß der Frieden in der Welt herrſchen würde. Ich konnte eine ſo wohl gegründete Freude nicht verhehlen; ich glaubte an dem Ruhm des Rienzi Theil zu nehmen, wenn ich ſeinen Eifer anfeuerte. Seine Couriere ſagten mir, und ſeine Antworten gaben mir zu erkennen, daß er die Sporne, womit ich ihn antrieb, fühlte. Das verdoppelte meinen Eifer; ich wandte Alles an, was ich fähig hielt, ihn zu entflammen; Lobſprüche vornehmlich, die ich nicht ſparte, weil ich den Eindruck kannte, den ſie auf ein Herz, das für den Ruhm empfindlich iſt, machen. Ich zweifle nicht, man werde finden, daß ich ſie gar zu ſehr verſchwendet habe; aber ich ſagte, was ich dachte, und ich lobte das, was er gethan hatte, nur, um ihn aufzumuntern, das Uebrige zu thun."

„Ich habe einige Briefe an ihn geſchrieben, die mich nicht ganz gereuen. Ich kann nicht in die Zukunft ſehen: ach! hätt' er doch ſo fortgefahren, wie er anfieng! Das, was er that, als ich an ihn ſchrieb, und was er thun wollte, verdiente von der ganzen Welt gelobt und bewundert zu werden. Es ſollte mich gereuen, an ihn geſchrieben zu haben, weil er nachmals ein ſchimpfliches Leben einem rühmlichen Tode vervorgezogen hat? Wenn ich dieſe Briefe auch unterdrücken wollte, ſo könnt' ich es nicht: ſie ſind im Publico, und gehören Jedermann, außer mir."

„Ich komme wieder auf die Ankunft des Rienzi zu Avignon. Dieſer Mann, welcher die Böſewichter in der ganzen Welt zittern machte, welcher rechtſchaffenen Leuten mit den ſchönſten Hoffnungen ſchmeichelte, iſt gedemüthigt und verachtet an dieſen Hof gekommen: er, den man immer von dem Römiſchen Volke und den größten Herrn Italiens, welche ſich beeiferten, ſein Gefolge auszumachen, begleitet ſah, gieng zwiſchen zween Trabanten. Der Pöbel gieng ihm entgegen, voll Begierde einen Mann zu ſehen, von dem er ſo oft hatte reden hören. Der König der Römer ſchickt' ihn an den Pontifex von Rom. Welch ein Geſchenk! Welch ein Handel! Ich unterſtehe mich nicht, mehr davon zu ſagen."

„Kaum iſt er angekommen, als ſchon der Pabſt ſeine Sache dreyen Häuptern der Kirche übergeben hat. Es kömmt darauf an zu beſtimmen, was für eine Art von Strafe ein Mann verdient, der gewollt hat, daß die Republik frey ſey. O Zeiten! o Sitten! eine Ausrufung, die ich oft zu wiederholen genöthigt werde. Ich geſtehe, daß man einen Mann nicht genug beſtrafen kann, welcher nicht beharrlich dasjenige fortgeſetzt hat, was er angefangen hatte, welcher, nachdem er es unternommen, die Freyheit wieder herzuſtellen, ſeine Feinde alle auf einmal hätte vernichten können, und es nicht gethan hat: weit entfernt, ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze zu machen, die kein Kaiſer gehabt hatte, hat er ſie alle mit den Waffen gehen laſſen. Welch eine ſeltſame Verblendung!

„Er ließ ſich ſtrenge und gnädig nennen. In dem Zuſtande, worinn die Republik ſich befand, hatte ſie mehr der Strenge als der Gnade nöthig. Aber wenn er ſich der Gnade gegen die öffentlichen Verräther bedienen wollte, hätte er ihnen denn nicht, indem er ihnen das Leben ließ, doch wenigſtens alle Mittel zu ſchaden, und vornehmlich jene Feſtungen, die ſie ſo ſtolz machen, nehmen müſſen? Entweder ſie hätten aufgehört, Feinde zu ſeyn, und Rom hätte Bürger wieder bekommen, oder ſie wären verächtliche Feinde für Rom geworden.“

„Ich erinnere mich, ihm bey dieſer Gelegenheit einen langen Brief geſchrieben zu haben. Wenn er meinem Rath gefolgt wäre, ſo würde die Republik ſich in einem ganz andern Zuſtande befinden: Rom würde nicht in die Sklaverey zurückgefallen ſeyn, und ſeinen Tribun würde man nicht in Feſſeln ſehen. Er hatt' es unternommen, die Rechtſchaffenen zu beſchützen, und die Böſen auszurotten; ich weiß nicht, was ihn auf einmal anders Sinnes gemacht hat; aber er kann unmöglich einen guten Grund dafür anführen. Er verließ die Rechtſchaffenen, und überließ ſich gänzlich den Böſen; wollte nur Gott, daß er nicht die Allerſchlimmſten aus ihnen ausgeſucht hätte. Ich ſchrieb ihm darüber einen andern Brief zu der Zeit, da die Republik am Hange ihres Abgrundes ſchwebte. —— Aber ich fühle, daß ich mit zu vieler Hitze und Verdruß rede. Es iſt wahr, ich ſchmeichelte mir, daß dieſer Mann die Freyheit Italiens wieder herſtellen würde. Ich hatt' ihn ſchon lange gekannt und geliebt, aber ſobald er dieſen ſchönen Entwurf gemacht hatte, entſchloß ich mich, ihn über alles zu verehren und zu bewundern. Je mehr ich von dem Fortgange ſeines Unternehmens gehofft habe, deſto mehr betrübt es mich, mir dieſe Hoffnung renden zu ſehen. Das Ende mag ſeyn, wie es will, den Anfang werd' ich immer bewundern.“

„Man muß die Wahrheit ſagen, Rienzi war nicht gebunden und gefeſſelt; dies einzige fehlte nur: übrigens hatte man alle nöthige Vorſicht angewandt, daß er nicht entfliehen konnte. Indem er in die Stadt kam, fragt' er, ob ich da wäre: ich weiß nicht, ob er einige Hülfe von mir hoffte, und ich ſehe nicht, was ich für ihn thun könnte: die einzige Urſach, die ihn bewegte, dieſe Frage zu thun, war vielleicht, daß er ſich an unſre alte Verbindung erinnerte, die zu Avignon ihren Anfang genommen hatte. Gegenwärtig iſt die Wohlfahrt dieſes Mannes, der vormals die Wohlfahrt ſo vieler Nationen in Händen hatte, in fremden Händen. Sein Leben und ſeine Ehre ſind in großer Gefahr: Sie werden bald hören, daß man ein Urtheil über ihn gefällt hat, welches ihn zu einem wirklichen oder bürgerlichen Tode verdammet. Man kann den Körper des tugendhafteſten Menſchen des Lebens berauben; aber die Tugend fürchtet weder Tod noch Schande; immer unverletzlich, fühlt ſie die Pfeile nicht, die man auf ſie abſchießt. Wollte Gott, daß Rienzi nicht ſelbſt ſeinen Ruhm, durch ſeine Nachläſſigkeit ſeinen Entwurf auszuführen, befleckt hätte! Diejenigen, welche von der Ehre nicht nach den gemeinen Vorurtheilen urtheilen, ſagen, daß er in dem Proceß, den man ihm macht, nichts für ſeine Ehre zu fürchten habe. Man klagt ihn keines Verbrechens an; man macht ihm keinen Vorwurf daraus, daß er ſich mit Böſewichtern verbunden, daß er die öffentliche Sache verlaſſen, daß er vom Capitolio entflohen, als er daſelbſt leben und rühmlich ſterben konnte: den Anfang wirft man ihm vor, und nicht das Ende. Das, was man ihm Schuld giebt, überhäuft ihn, meiner Meynung nach, mit Ruhm: nämlich daß er gewollt, die Republik ſolle frey ſeyn, und nur zu Rom ſolle man über das Römiſche Reich unterhandlen. O das abſcheuliche Verbrechen, das wahrhaftig Rad und Galgen verdient hat! Ein Römiſcher Bürger betrübt ſich, daß er ſeine Vaterſtadt, die mit Recht die Königinn der Welt iſt, die Sklavinn der niederträchtigſten Menſchen werden ſieht! Das iſt der Grund der Anklage. Es kömmt darauf an zu wiſſen, was für eine Strafe dieſes Verbrechen verdiene!" (Fam. L. 13, Ep. 6. M. R.)

Aus einem Briefe Petrarca's an ſeinen Freund, den Prior der heil. Apoſteln, hab' ich dieſes genommen. Ich weiß nicht, ob meine Leſer eben ſo denken werden, wie ich: aber ich geſtehe, daß ich ein rechtes Vergnügen daran gehabt habe, zu ſehen, mit welcher Geſchicklichkeit Petrarca ſich drehet und wendet, um ſeine Verbindung mit dem Rienzi, ſeine großen Lobſprüche dieſes Thoren, und das Zutrauen, womit er den Fortgang ſeines Unternehmens vorherſagte, zu rechtfertigen. Man ſieht, daß es ihn im Grunde des Herzens gereute, daß er ſich ſchämte; aber er wollt' es nicht ganz geſtehen. Ich glaube den heil. Bernard zu ſehen, wie er den Sünden der Kreuzbrüder die unglücklichen Begebenheiten des zweyten Kreuzzuges zuſchreibt, den er mit ſo vielem Gepränge gepredigt hatte, indem er im Ton eines Propheten das größte Glück ankündigte. Das Handwerk eines Propheten würde ſehr gefährlich ſeyn, wenn man nicht tauſend Mittel fände, ſich aus den Schwierigkeiten, worinn man ſich verwickelt hat, herauszuziehen.

Clemens VI war ſehr froh, als er dieſen Sohn Belials, der ihm ſo viel Unruhe machte, in Händen hatte. Er ließ ihn vor ſich bringen. Rienzi kam nicht aus ſeiner Faſſung: er behauptete, daß man ihn ganz ohne Grund der Ketzerey anklage; das Urtheil des Cardinals von Deux, welches der Cardinal von Ceccano beſtätigt habe, ſey ungerecht; und er verlangte, daß ſeine Sache mit mehr Aufmerkſamkeit und Billigkeit unterſucht würde.

Der Pabſt antwortete ihm nichts, und gab Befehl, ihn in das Gefängniß zu bringen, welches ihm zubereitet war. Es war ein großer Thurm, wo man ihn einſperrte, mit dem Fuß an eine Kette geſchloſſen, die an dem Gewölbe befeſtigt war. Uebrigens gieng man ganz gnädig mit ihm um; Petrarca geſteht es; er bekam ſein Eſſen aus der Päbſtlichen Küche, wenn man ſeinem Biographen glauben darf. Man gab ihm Bücher, unter andern den Livius und die Bibel, welches ſeine Lieblingsbücher waren. Dieſes angenommen, hat Petrarca Unrecht, von übertriebner Strenge, womit man ihm begegnete, zu reden, und man kann den Pabſt nicht tadeln, daß er einige Vorſichtigkeit angewandt, ſich eines Menſchen zu verſichern, der ihm ſo viel zu ſchaffen gemacht hatte, und ihm noch zu ſchaffen machen konnte.

Niemand ſagt uns, wer die drey Häupter der Kirche geweſen, von denen Petrarca ſagt, daß man ſie ernannt habe, dem Rienzi den Proceß zu machen. (Ich glaube, daß es die Cardinäle von Boulogne, von Taleirand und von Deux waren; aber ich getraue mich nicht, es gewiß zu behaupten.) Es kam fürs erſte darauf an, zu beſtimmen, was für Verbrechen er begangen, und hernach zu urtheilen, was für eine Strafe ſeine Verbrechen verdienten.

Aus dem angeführten Briefe des Petrarca ſcheint es, daß die dem Rienzi ſchuld gegebenen Verbrechen, worüber die Richter ihr Urtheil fällen ſollten, in zwey beſtanden. Erſtlich, daß er die Stadt Rom der Herrſchaft des Pabſts habe entziehen wollen, indem er ſie für frey erklärte; zweytens, daß er behauptet, die Rechte des Römiſchen Reichs kämen dem Römiſchen Volke noch zu. Wir können daraus den Schluß machen, daß er ſich ſehr gut wegen des Verbrechens der Ketzerey gerechtfertigt, deſſen die Cardinale von Deux und von Ceccano ihn verdächtig gefunden hatten, und daß das, was die mehrſten Geſchichtſchreiber ſagen, falſch iſt, daß nämlich Rienzi, als er Tribun war, die Kühnheit gehabt, den Pabſt und die Cardinäle vor ſein Tribunal zu fodern. Wie kann man denken, daß man damals einen Punct der Anklage, der gegen einen Mann, den man zu Grunde richten wollte, ſo wichtig war, werde verſäumt haben!

Die beiden Hauptpuncte der Anklage, die ich angeführt habe, die das Corpus Delicti in dem Proceß gegen den Rienzi ausmachten, ſchienen zu Avignon ſehr wichtig. Viele ſagten, er verdiene den Tod, und diejenigen, welche zur Gnade geneigt waren, hielten dafür, daß man ihm zwar das Leben ſchenken, aber ihn für infam erklären müſſe. Rienzi verlangte nach den Geſetzen gerichtet zu werden, und daß man ihm erlaube, einen Advokaten anzunehmen, um ſeine Sache zu vertheidigen. Ich begreife nicht, warum dieſe Gnade, die man allen Verbrechern zugeſteht, ihm unter dem ſanfteſten Pontificat abgeſchlagen wurde.

Petrarca, von dem wir dieſes wiſſen, gerieth darüber in den heftigſten Unwillen. Er verfiel in ſeine gewöhnliche

Schwärmerey, als er erfuhr, daß das Leben des Rienzi we- n eingebildeter Verbrechen in Gefahr sey. Im Grunde chte Petrarca, wie er, und glaubte nicht einmal, daß man über die beiden Puncte, welche der Grund der Anklage waren, anders denken könne: die Freyheit Roms, und seine Rechte über das Römische Reich.

In diesen Umständen schrieb Petrarca an das Römische Volk den geheimnißvollen Brief, den man unter seinen Briefen sine titulo findet. (Epist. VI.) Er getraute sich nicht, seinen Namen darunter zu setzen, und es scheint, daß er alle mögliche Vorsichtigkeit gebrauchte, daß er geheim bleiben möchte. Aber ich begreife nicht, wie ein Brief an das Volk einer großen Stadt geheim bleiben kann, und ich erstaune, daß der, welchen man lesen wird, dem Petrarca keine Verdrüßlichkeit zugezogen, da er die Sache des Rienzi mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit und Stärke, aber mit zu vielem Eifer und Erbitterung vertheidigt.

„O Volk, du Ueberwinder der Nationen! berühmte Männer! meine lieben Mitbürger, hört mich mit Aufmerksamkeit an, ich beschwöre euch. Meine Liebe und meine Ehrfurcht für euch geben mir die Feder in die Hand. Man geht hier mit einer wichtigen Sache um, die euch sehr nahe angeht; ich vergrößre nichts; es giebt vielleicht keine wichtigere Sache, und um euch nicht durch einen langen Eingang in Ungewißheit zu halten, so will ich euch sagen, worauf es ankömmt. Der, welcher noch vor kurzem euer Tribun war, ist jetzt in Fesseln, wie ein Räuber und Verräther seines Vaterlandes. Welch ein Schauspiel! Man macht ihm den Proceß, und was unglaublich ist, die Häupter der Gerechtigkeit, diejenigen, welche das Beyſpiel derſelben geben ſollten, verſagen ihm die Freyheit, ſich zu vertheidigen, die man immer den größten Verbrechern zugeſtanden hat.“

„Ihr wiſſet vielleicht nicht, warum man mit ſo vieler Härte einem Manne begegnet, der euer Oberhaupt geweſen iſt, und der gegenwärtig, was ſoll ich ſagen? euer Bürger, euer Verbannter iſt! In Wahrheit, die Urſach iſt ſonderbar und wird euch in Erſtaunen ſetzen. Man klagt ihn nicht an, daß er niederträchtiger Weiſe die Vertheidigung eurer Freyheit aufgegeben, ſondern daß er ſie unternommen: man wirft ihm nicht vor, daß er das Capitolium verlaſſen, ſondern daß er es in Beſitz genommen hat. Sein wahres Verbrechen, das, wie man ſagt, nicht anders als durch die größten Strafen gebüßt werden kann, iſt, daß er ſich unterſtanden zu behaupten, das Römiſche Reich ſey noch zu Rom und in den Händen des Römiſchen Volkes. O gottloſes und barbariſches Jahrhundert! Höchſter Gott, du Beherrſcher und Heiland der Welt! was machſt du? warum ziehſt du deine Augen von uns ab? warum ſchleuderſt du nicht deinen Donner herab, um einen ſo ſchändlichen Streit zu endigen?“

„Obgleich das Römiſche Joch das gerechteſte und ſanfteſte von allen iſt, ſo wundr' ich mich doch nicht, daß die Nationen es haben abwerfen wollen. Wir haben alle einen natürlichen Trieb zur Freyheit, welcher uns oft irre führt. Es geſchieht oft, daß diejenigen, welche gehorchen ſollten, herrſchen; und daß diejenigen, welche herrſchen ſollten, gehorchen: daher kommt die Verwirrung und Unordnung in der Welt, die nie beſſer regiert worden, als wenn ſie nur ein Oberhaupt gehabt, und Rom dieſes Oberhaupt geweſen. Auch war dieſes die Zeit, die Gott erwählte, die Erde zu beſuchen.“

„Jeder Körper hat nur ein Haupt. Die Welt, welche Virgil den großen Körper a) nennt, darf nicht mehr als eins haben. Wenn man einen jeden Körper mit zween Köpfen ein Ungeheuer nennt, was für einen Namen ſoll man denn einem Körper geben, der tauſend Köpfe hat, die ſich unter einander beißen und zerreißen? Wenigſtens müßt' er einen haben, der die übrigen beherrſchte, und Gewalt genug hätte, ſie in Frieden zu erhalten. Die Gelehrten ſagen, die Erfahrung lehrt es, daß die Monarchie die beßte aller Regierungsformen iſt. Gott hat durch alle Vorzüge, die er Rom ertheilt, gezeigt, ſeine Abſicht ſey, daß ſie die Welt regieren ſollte. Wenn indeſſen irgend eine unruhige Nation eine ungewiſſe und gefährliche Freyheit der ſanften Herrſchaft einer gemeinſchaftlichen Mutter vorzieht, ſo kann ſie vielleicht einige Nachſicht verdienen: aber kann man ohne Unwillen die Gelehrten ſich ſtreiten hören, ob das Römiſche Reich zu Rom ſey? Wenn es nicht da iſt, wo iſt es denn? Wo war das Reich der Parther, der Perſer, der Meder? Soll das Römiſche Reich unbeſtimmt und unter den Nationen herumirrend ſeyn?“

„Die Römiſchen Generale waren oft genöthigt, mit ihren Armeen in den Angelegenheiten der Republik gegen Morgen und gegen Abend zu gehen; aber das Römiſche Reich war immer zu Rom. Zu Rom entſchied man, ob der General

---

a) Mens agitat molem & magno ſe corpore miſcet. *Virg.*

ral eine Strafe oder Belohnung verdiene. Auf dem Capitolio entſchied man, ob er als ein bloßer Particülier, oder mit den Ehren des großen oder kleinen Triumphs in die Stadt kommen ſollte. Nach der Tyranney, oder wenn ihr lieber wollt, der Monarchie des Julius Cäſar, unternahmen die Kaiſer, wiewohl zum Range der Götter erhoben, nichts ohne den Senat und das Römiſche Volk um Rath gefragt zu haben. Die Kaiſer können, wenn ſie wollen, die Welt durchziehn, aber das Römiſche Reich bleibt feſt und unbewegt: zu Rom hat Gott es aufgerichtet. Das Schickſal kann dieſe Stadt zerſtören, und es hat es ſchon großentheils gethan; aber es kann nicht machen, daß das Römiſche Reich nicht zu Rom ſey: man verſetz' es an jeden andern Ort, es wird nicht mehr das Römiſche Reich ſeyn. Selbſt unter der Regierung der Cäſaren waren die Rechte des Reichs weſentlich in den Händen des Volks, wenn es wahr iſt, daß ein treuloſer Beſitzer nichts vorſchreiben kann.“

„Sehet, das ſagte euer Tribun; er leugnet es nicht, und man macht ihm ein Hauptverbrechen daraus, das ſeinen Kopf in Gefahr bringt. Er verlangt einen Advokaten, der ihn vertheidige, und man ſchlägt es ihm ab. Wenn ihr ihn nicht beſchützt, ſo wird er unſchuldig und unvertheidigt ſterben. Jedermann hat Mitleiden mit ihm, ausgenommen die, deren Amt es iſt, mit Andern Mitleiden zu haben, und ihnen zu vergeben, wenn ſie Fehler begehen.“

„Verlaſſet doch euren Mitbürger nicht, der in der größten Gefahr iſt, weil er eure Sache vertheidigt hat. Schickt Jemanden, um ihn zurückzufodern; man wird ihn euch nicht abſchlagen; denn am Ende werden diejenigen, die ſich bemühen, euch den Titel des Reichs zu nehmen, ihre Thorheit nicht ſo weit treiben, daß ſie euch die Rechte, die ihr über eure Bürger habt, ſtreitig machen ſollten. Wenn dieſer Mann ein Verbrechen begangen hat, ſo hat er es zu Rom begangen; zu Rom alſo muß er verurtheilt werden, wenn man nicht etwa ein Volk, welches der Stifter der Geſetze, und ſo zu ſagen die Quelle des Rechts iſt, eines allen Nationen gemeinſchaftlichen Rechts berauben will. Die Gerechtigkeit will, daß man die Verbrechen an dem Orte, wo ſie begangen ſind, ſtrafe. Dieſes Schauſpiel vermehrt die Strafe des Verbrechers, rächet diejenigen, die er beleidigt hat, und ſchreckt die Andern. Aber wenn euer Tribun verdient, belohnt und nicht beſtraft zu werden, wie alle Rechtſchaffenen glauben, wo kann er beſſer ſeine Belohnung empfangen, als in der Stadt, wo er das gethan hat, was ihn derſelben würdig macht? Fodert alſo euren Bürger zurück: ihr fodert nichts Ungewöhnliches, nichts Ungerechtes; hingegen werdet ihr ein Verbrechen gegen die Gerechtigkeit begehen, wenn ihr es nicht thut. Euer Stillſchweigen bey dieſer Gelegenheit würde ſchimpflich ſeyn, und euch in den Augen der Nachwelt verunehren.“

„Aber wenn ihr ſo ſehr ausgeartet ſeyd, daß ihr es als ein verwegnes Unternehmen anſehet, eine gerechte Sache zu fodern, ſo fodert doch wenigſtens das, was die Barbaren ſelbſt, die unter Geſetzen leben, euch nicht abſchlagen würden; nämlich daß man eurem Bürger ein öffentliches Verhör und eine rechtmäßige Vertheidigung bewillige; daß man denjenigen nicht im Finſtern verdamme, der alles öffentlich gethan hat. Beſchützet ſeine Unſchuld; leidet nicht, daß man ihm Ungerechtigkeiten beweiſe; daß man ihn willkührlich, und ohne die von den Geſetzen vorgeſchriebnen Formalitäten verdamme. Könntet ihr einen Mann im Stich laſſen, der ſo viel für euch gethan hat? Achtet ihr es für nichts, eine Frage, die ſeit vielen Jahrhunderten vergeſſen war, wieder rege gemacht zu haben, eine Frage, welche die Reformation der Welt bewirken kann?“

„Ihr, die ihr ehemals ſo vielen Gefahren Trotz botet, um den Griechen gegen die Macedonier, den Sicilianern gegen die Karthaginienſer, den Kampaniern gegen die Samniter ꝛc. beyzuſpringen, ſolltet ihr einem Bürger einige Hülfe verſagen, welcher ſich für euch tauſend Gefahren ausgeſetzt hat? Erinnert euch des Zuſtandes, worinn ihr euch befandet, als ihr ihn an eure Spitze ſtelltet. Eure Stadt und ganz Italien erhoben ſich in einem Augenblicke. Man ſah auf einmal die Freunde in Entzücken, die Feinde in Beſtürzung, die Völker in der größten Hoffnung; den Römiſchen Ruhm in ſeinen Glanz wieder hergeſtellt, die Geſtalt der Welt verneuert. Nein, man findet kein Beyſpiel einer ſo plötzlichen und bewundernswürdigen Revolution. Ich glaube nicht, daß man jemals etwas ſo Großes unternommen, und wenn euer Tribun ſtandhaft fortgefahren hätte, ſo war es mehr das Werk eines Gottes, als eines Menſchen. Man hat in der Ausführung deutlich geſehen, daß er mehr mit eurem Ruhm, als mit ſeinem eignen Nutzen beſchäfftigt war: wenn es ihm nicht gelungen iſt, ſo iſt das die Schuld des Glücks: wenn er nicht immer mit gleichem Eifer gehandelt hat, ſo müßt ihr der menſchlichen Schwachheit etwas zu gute halten.“

„Ihr werdet mir vielleicht ſagen, daß ihr nicht mehr im Stande ſeyd, das zu thun, was ihr ehmals thatet; daß ihr weder ſo reich, noch ſo mächtig mehr ſeyd. Eure Reichthümer ſind nicht mehr dieſelben; ich weiß es wohl; aber ich weiß auch, daß eure Väter nie mehr Tapferkeit hatten, als wenn ſie arm waren. Eure Macht iſt ſehr geſchwächt; ich ſeh' es wohl; aber glaubt mir, wenn noch einige Tropfen von dem Blut eurer Väter in euren Adern fließen, ſo vermöget ihr mehr, als ihr nicht denkt.“

„Waget etwas zum Beßten eures Bürgers; ich beſchwör' euch darum bey dem Andenken der ſchönen Thaten eures Vaterlandes, bey der Aſche eurer Väter, bey dem Erbarmen Jeſu Chriſti, welcher will, daß man den Unglücklichen helfe. Ein wenig Kühnheit, wenn ihr für etwas gehalten ſeyn wollt; nichts iſt weniger Römiſch, als die Furcht. Wenn ihr euch fürchtet, wenn ihr euch ſelbſt verachtet, ſo wird die ganze Welt euch verachten und Niemand euch fürchten. Das Gegentheil wird geſchehen, wenn ihr Muth beweiſet: ihr habt es oft erfahren, und vornehmlich unter der Regierung eures Tribunen.“

„Vereiniget euch, handelt mit verbundnen Kräften; die Welt werde gewahr, daß das Römiſche Volk nur eine Stimme und eine Seele hat. Seyd überzeugt, daß ſie dann euch verehren und euch fürchten wird. Verlangt, daß man euch den Gefangenen ausliefere, oder wenigſtens, daß man ihn nach den Geſetzen beurtheile. Das eine oder das andre wird man euch bewilligen. Wir haben hier große Rechtsgelehrten, die ſich erbieten, ſeine Sache zu führen, und durch Geſchichte und Vernunft zu beweiſen, daß das Römiſche Reich nie anderswo geweſen iſt, noch ſeyn kann, als zu Rom. Sie fodern nur, daß man ihnen erlaube, frey zu ſagen, was ſie denken: das Schrecken hat ſich hier ſo ſehr ausgebreitet, daß man ſich kaum unterſteht, ins Ohr, in der Nacht, und in einem Winkel mit einander zu ſprechen.“

„Ich ſelbſt, der ich mich nicht weigern würde, für die Wahrheit zu ſterben, wenn mein Tod der Republik nützlich ſeyn könnte, ich unterſtehe mich nicht zu ſagen, was ich denke, ja nicht einmal dieſen Brief zu unterſchreiben. Mein Styl muß hinreichen, mich bekannt zu machen, und euch zu lehren, daß es ein Römiſcher Bürger iſt, der euch ſchreibt. Wenn die Sache an einem ſichern Orte, vor einem unpartheyiſchen Richter und ohne Vorurtheil unterſucht würde, und nicht vor einem feindlichen Tribunal, ſo würd' ich dreiſt auftreten und beweiſen, daß das Römiſche Reich, wenn gleich lange Zeit unterdrückt und nachmals durch die Barbaren zu Grunde gerichtet, in was für einem Zuſtande es auch ſeyn mag, noch zu Rom iſt, und nirgends anders ſeyn kann, wenn auch nur der Felſen des Kapitoliums davon übrig wäre.“ (Ep. ſine Tit. IV.)

Dieſer Brief, ſo nachdrücklich und voll geſchickter Wendungen er auch iſt, brachte die Wirkung nicht hervor, die er hervorbringen ſollte. Es ſcheint nicht, daß das Römiſche Volk das Geringſte zum Beßten des Rienzi unternommen habe. Zum Glück hatt' er deſſen nicht nöthig: ſeine Sache nahm auf einmal eine andre Geſtalt an; wenn man dem Petrarca glauben darf, ſo hatt' er ſeine Rettung einem ſehr ſonderbaren Bewegungsgrunde, der ſehr geſchickt iſt, uns den Geiſt, der damals an dem Hofe des Pabſts herrſchte, kennen zu lehren, zu danken. Ich werde Petrarca'n nur überſetzen.

Folgendes ſagt er noch vom Rienzi in dem Briefe an den Prior der heil. Apoſteln, aus dem ich bereits einen groſen Theil angeführt habe:

„Aus den Briefen meiner Freunde hab' ich erfahren, daß ſich zu Avignon das Gerücht verbreitet, Rienzi ſey ein großer Dichter, und daß man daher geglaubt, es würde eine Art von Sacrilegium ſeyn, wenn man einen Mann von einer heiligen Profeſſion, wie Cicero in ſeiner Rede für den Dichter Licinius Archias, der ſein Lehrer geweſen war, ſagt, ums Leben brächte. Ich muß geſtehn, es macht mir eine große Freude, daß Menſchen, die die Muſen nicht einmal kennen, ihnen dieſen herrlichen Vorzug zugeſtehen, daß ſie unter dem bloßen Schatten ihres Namens, einen Mann, der ſeinen Richtern verhaßt iſt, die ſich vereinigen, ihn eines Hauptverbrechens ſchuldig zu finden, vom Tode erretten können. Was hätten ſie unter der Regierung Auguſts mehr erhalten können, zu der Zeit, da man ihnen die größten Ehren erwies, und da die Dichter von allen Seiten herzuliefen, um dieſen einzigen Fürſten, den Herrn der Könige, und den Freund der Dichter zu ſehen? Ich wünſche den Muſen und dem Rienzi Glück. Der Himmel behüte mich, daß ich ihm einen Namen beneiden ſollte, der ihm ſo ſehr zu ſtatten kömmt! Aber wenn Sie mich fragen, was ich davon halte, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Rienzi ein ſehr beredter Mann iſt, geſchickt zu überreden, ſanft, einnehmend; daß man wenig Gedanken in ſeinen Ausarbeitungen findet, aber viel Annehmlichkeit und ein ſehr gefälliges Colorit. Ich glaube, daß er alle Dichter geleſen hat, die man leſen kann; aber er verdient nicht mehr den Namen eines Dichters, als er den Namen eines Stickers verdienen würde, wenn er ein geſticktes Kleid trüge. Horaz ſagt, es ſey nicht genug, Verſe zu machen, um ein Dichter zu ſeyn; ich zweifle aber, ob Rienzi jemals einen einzigen Vers gemacht hat.“

„Ich habe geglaubt, daß es Ihnen lieb ſeyn würde, eine Begebenheit zu erfahren, die Ihren Unwillen erregen wird, wie den meinigen, wenn Sie hören, daß das Leben eines Menſchen in Gefahr iſt, weil er die Republik retten wollen, und worüber Sie zugleich lachen werden, daß unter dem Namen eines Dichters dieſer Mann, welcher nie einen Vers gemacht hat, einer Gefahr entgeht, welcher Virgil ſelbſt nicht entgangen ſeyn würde. Es iſt wahr, daß vor ſolchen Richtern Virgil nicht für einen Dichter, ſondern für einen Hexenmeiſter würde gehalten worden ſeyn.“ (L. 13. Ep. 6.)

Dieſes ſcheint mir ſehr ſonderbar und gar nicht mit dem überein zu ſtimmen, was Petrarca anderswo ſagt, daß man nämlich zu ſeiner Zeit die Poeſie und die Dichter ſo wenig ſchätze. In einem andern Briefe, den er zu gleicher Zeit an den Abbt von St. Benigne ſchrieb, zeigt er, wie ſehr die Metromanie ſich damals der Stadt Avignon bemächtigt habe.

„Niemals war das, was Horaz ſagt, ſo wahr, als jetzt: Gelehrte und Ungelehrte, alle machen wir Gedichte a). Es iſt ein trauriger Troſt, Gefährten zu haben; ich mögte lieber ganz allein krank ſeyn; ich werde durch meine eignen Uebel und der Andern ihre gequält; man läßt mich

---

a) Scribimus indocti doctique poemata paſſim.

mich nicht frey Athem ſchöpfen. Nichts als Verſe und Briefe, die man täglich von allen Ecken unſers Vaterlandes auf mich herabregnen läßt; aber das iſt noch nicht genug; aus Frankreich, Deutſchland, England und Griechenland ꝛc. überhäuft man mich damit. Ich kenne mich ſelbſt nicht, und man hält mich für einen Richter aller Genies. Wenn ich alle Briefe, die ich bekomme, beantworten ſoll, ſo kann kein Menſch mehr Arbeit haben, als ich. Wenn ich nicht antworte, ſo wird man mich für einen ſtolzen, alles geringſchätzenden Menſchen halten. Wenn ich tadle, ſo bin ich ein verhaßter Kritiker; wenn ich lobe, ein fader Schmeichler.“

„Dies ließ' ich noch gelten, wenn dieſe Seuche nicht auch unvermerkt den Römiſchen Hof angeſteckt hätte. Was meynen Sie wohl, daß unſre Rechtsgelehrten und Aerzte thun? Sie kennen weder den Juſtinian, noch den Aeſculap mehr. Taub für das Geſchrey der gerichtlichen Partheyen und der Kranken, wollen ſie nur vom Virgil und Homer reden hören. Aber was ſag' ich! Die Arbeiter, die Zimmerleute, die Maurer laſſen ihr Handwerkszeug im Stiche, um ſich nur mit dem Apollo und den Muſen zu beſchäfftigen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr dieſe Peſt, die ehemals ſo ſelten war, jetzt gemein iſt. Wollen Sie wiſſen, warum es vor Zeiten ſo wenig Dichter gab? Deßwegen, weil die Poeſie einen erhabnen Geiſt erfodert, der ſich über alles hinwegſetzt, der ſich mit nichts anderm beſchäfftigt, und ſich gänzlich ihr wiedmet. Sie verlangt eine beſonders für ſie gemachte Seele, die man ſelten findet. Daher kömmt es, daß man viele Verſemacher auf den Gaſſen, aber wenig Dichter auf dem Parnaß antrifft. Man geht bis an den

Fuß dieſes Berges, aber Niemand ſteigt hinauf. Urtheilen Sie, was für ein Vergnügen diejenigen genießen müſſen, die den Gipfel erreichen, weil ſogar diejenigen, die ihn nur von ferne ſehen, ſeinetwegen ihre Geſchäffte und ſelbſt ihr Geld, den Gegenſtand ihrer heißeſten Begierde, verlaſſen. Ich wünſche meinem Vaterlande Glück, daß es einige gute Genies hervorgebracht, die würdig ſind, den Pegaſus zu beſteigen und ſich aufzuſchwingen. Wenn die Liebe des Vaterlandes mich nicht verblendet, ſo ſeh' ich deren zu Florenz, zu Padoua, zu Verona, zu Sulmona und zu Neapel, indeß man ſonſt allenthalben nichts als Dichterlinge erblickt, die auf der Erde kriechen.“

„Ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch mein Beyſpiel zu dieſer Raſerey beygetragen. Man ſagt, der Lorbeer erzeuge wahre Geſichte; ich fürchte, daß diejenigen, die ich aus gar zu großer Begierde zu frühzeitig eingeſammlet habe, bey mir und vielen Andern nur falſche Träume erzeugen. Ich kann mich nicht beklagen; ich bin durch meine eignen Vergehungen beſtraft. Selbſt in meinem eignen Hauſe gequält, wag' ich kaum den Fuß hinaus zu ſetzen. Wahnſinnige von allen Seiten bemächtigen ſich meiner, überhäufen mich mit Fragen, diſputiren, ſchreyen, und ſagen Dinge, von denen weder Homer noch Virgil etwas gewußt hat. Ich fürchte, die Obrigkeit werde mich anklagen, die Republik verdorben zu haben. — Eines Tages kam ein Vater ganz in Thränen zu mir, und ſagte: Sehen Sie, wie Sie mit mir umgehen, mit mir, der ich Sie immer geliebt habe; Sie haben meinen einzigen Sohn zu Grunde gerichtet. Ich ward über dieſe Anrede und über die Miene dieſes Mannes, die den größten Schmerz verrieth, ſo ſehr

betroſbetroffen, daß ich vor Beſtürzung eine Zeitlang kein Wort ſagen konnte: endlich, da ich wieder zu mir ſelbſt kam, ſagt' ich, daß ich weder ihn, noch ſeinen Sohn kenne. Was liegt daran, ob Sie ihn kennen, antwortete der Alte, er kennt Sie nur zu gut. Ich habe das Meinige aufgeopfert, um ihn die Rechte lehren zu laſſen; er ſagt aber, daß er in Ihre Fußſtapfen treten wolle. Sehen Sie da alle meine Hoffnungen vereitelt. Ich fürchte ſehr, daß er niemals weder Rechtsgelehrter noch Dichter werden wird. Ich fieng an zu lachen; diejenigen, die bey mir waren, lachten auch; der Alte gieng ſehr traurig von uns.“

„Zum Glück hat dieſe Krankheit Vauclüſe noch nicht angeſteckt, deſſen Luft vielleicht für fremde Eindrücke nicht empfänglich iſt. Mein Knecht iſt der einzige, der, ungeachtet er ſchon alt iſt, ſichs einfallen läßt, wie Perſius ſagt, auf dem Parnaß zu träumen a). Wenn dieſe Raſerey noch ein wenig weiter um ſich greift, ſo werden bald die Hirten, die Fiſcher, die Arbeitsleute, die Ochſen ſelbſt nichts anders thun, als Gedichte brüllen und wiederkäuen.“ (Fam L. 13, Ep. 7. M. R.)

Im Anfange des Auguſt ließen die Cardinäle von Boulogne und von Taleirand Petrarca'n auf Befehl des Pabſts holen. „Da ich keinen Ehrgeiz mehr habe, ſagt er, ſo würd' ich, wenn ich gewußt hätte, was man mir wollte, nicht an einen Hof gegangen ſeyn, deſſen Sitten ich verabſcheue, und mit welchem ich gar keine Gemeinſchaft haben will. Aber wie konnt' ich den beiden größten Männern der

---

a) In bicipiti somniare Parnasso.

Kirche ihr Verlangen abſchlagen, von denen der eine mich durch alte Wohlthaten verbunden hatte, und der andre, der mich erſt ſeit kurzem kannte, mir Beweiſe von Wohlgewogenheit gab, die ich nicht erwarten konnte? Konnt' ich Männern widerſtehen, welche Könige ſelbſt verehren? Und gleich als wenn ihr Anſehen über mich nicht hingereicht hätte, bedienten ſie ſich noch des Anſehns des Pabſts. Indeß, ſetzt er hinzu, wenn ich der wäre, der ich zu ſeyn wünſche, und zu ſeyn hoffe, ſo würd' ich mich über alle dieſe Betrachtungen hinweg ſetzen, um die Ruhe meiner Seele zu bewahren.“ (Fam. L. 13, Ep. 4. M. R.)

Petrarca gehorchte der Einladung dieſer Cardinäle; ſie waren von den dringenden Bitten aller ſeiner Freunde unterſtützt, welche, es mögte koſten was es wolle, ihm eine Stelle verſchaffen wollten, die ihn mit dem Hofe verbände und ihm eine anſtändige Verſorgung verſchaffte. Seitdem er aus Italien zurückgekommen war, hatte man ihm alle möglichen Schlingen gelegt, um ſeine Abſichten auf dieſe Seite zu lenken; aber das war nicht nach ſeinem Geſchmack. Reichthümer, die man auf Koſten der Freyheit erwirbt, ſind ein wahres Elend, ſagt' er; ein Joch von Gold oder Silber drückt mich nicht weniger, als eins von Holz oder Bley. (Ibid.)

Sobald er zu Avignon angekommen war, ſagte man ihm die Urſach dieſer Einladung: man wollt' ihm zum Secretär des Pabſts machen. Er ſtellte ſeinen Gönnern und ſeinen Freunden vor, daß er ſich nie entſchließen könne, ſeine Freyheit und ſeine Muße, die er als die größten Güter der Welt betrachte, zu verlieren, und den Vergnügungen der

Wiſſenſchaften zu entſagen; da er die Reichthümer zu der Zeit, als er ſie am nöthigſten gehabt, verachtet, ſo würd' es ſchimpflich für ihn ſeyn, ihnen zu einer Zeit nachzulaufen, da es ihm viel leichter wäre, ſie zu entbehren; man müſſe den Vorrath zur Reiſe nach der Länge des Weges einrichten, und da er bereits anfange, ſich dem Ziel ſeiner Laufbahn zu nähern, ſo müſſe er mehr an die Herberge, als an die Reiſekoſten denken.

Er fügte noch hinzu, daß es anſtändiger und verzeihlicher für ihn geweſen ſeyn würde, zu der Zeit Glücksgüter zu begehren, als er noch einen dürftigen Bruder und Freunde hatte; daß er jetzt nicht mehr in dem Falle ſey, da ſein Bruder Karthäuſer, und alle ſeine Freunde entweder todt oder verſorgt wären: er habe an nichts Mangel, und er würde an Allem Mangel leiden, wenn er der Begierde die Thür öffne, welche Bedürfniſſe und Sorgen mit ſich bringe. Er beſchwor ſie, die Thränen in den Augen, ſeiner Ehre zu ſchonen; ihn nach ſeiner Art leben zu laſſen, und ihm nicht eine Bürde aufzulegen, deren Laſt ihn zu Boden drücken würde.

Alle ſeine Vorſtellungen und Bitten waren umſonſt; man ſchleppte ihn zu den Füßen deſſen, der den Himmel mit dem Finger öffnet, und die Geſtirne mit ſeiner Mütze regiert. (Dies poetiſche Bild macht Petrarca von dem Pabſt.) Der Pabſt, welcher ihn liebte, und ihn immer mit Vergnügen ſah, ſagte ihm die verbindlichſten Dinge. Er hatte immer einen Mann von ſo großen Verdienſten an ſeinen Hof ziehen wollen, und er glaubte, wie die Andern, daß er ſeine Freyheit einer zugleich rühmlichen und einträglichen Bedienung aufopfern müſſe. Allein gegen Alle, was konnt' ich thun? ſagt er. Traurig und niedergeſchlagen war ich im Begriff, meinen Nacken unters Joch zu beugen, als das Glück mir eine Thür öffnete, mich aus dieſer Schwierigkeit herauszuziehen.

Jedermann glaubte, daß Petrarca ſehr geſchickt ſey, die Stelle, die man ihm beſtimmte, zu verwalten, weniger wegen ſeiner Beredtſamkeit, als wegen ſeiner Treue und Klugheit. Es gehörte viel Verſchwiegenheit dazu. Man warf ihn nur einem Fehler vor; daß nämlich ſein Styl erhabner ſey, als es ſich für die Demuth der Römiſchen Kirche ſchicke. „Wie erſtaunt' ich, ſagt er, als man mir dieſen Einwurf machte: ich glaubte anfangs, daß man ironiſch rede, um mir meine Niedrigkeit, und vornehmlich die Niedrigkeit meines Styls, die ich gar zu wohl kenne, vorzuwerfen.“ (Fam. L. 13. Ep. 5. M. R.)

Seine Freunde verſicherten ihn, daß dies die wahre Denkungsart des Pabſts und ſeiner Cardinäle ſey, welche wollten, daß er den Ton herabſtimme und keinen ſo hohen Flug nehme. Viele Cardinäle, außer die von Boulogne und von Taleirand, verſicherten ihn eben dieſes. Er vergleicht die Freude, die er hierüber empfand, mit der eines Gefangenen, dem man die Thüre ſeines Gefängniſſes öffnet.

Seine Freunde behaupteten, daß es ihm ſehr leicht ſeyn müſſe, ſich an der Erde zu halten, und einen gewöhnlichern Styl anzunehmen. Man trug ihm auf, etwas in dieſem Geſchmack zu ſchreiben, welches zur Probe aufs künftige dienen könnte, und man gab ihm eine Materie. Anſtatt ſich hernieder zu laſſen, um ſich nach dem, was man von ihm verlangte, zu bequemen, ſpannt' er die Flügel ſeines

Geiſtes aus, um ſich ſo hoch zu ſchwingen, daß er ſich den Blicken derer, die ihm zum Sklaven machen wollten, entziehen mögte.

„Wiewohl es kein Werk der Einbildungskraft und der Poeſie war,“ ſagt er, ſo leiſteten mir doch Apollo und die Muſen gute Hülfe; die mehrſten von denen, die meinen Aufſatz laſen, ſagten, ſie verſtünden nichts davon. Andere ſagten, ich habe Griechiſch oder in einer andern noch barbariſchern Sprache geſchrieben. Das ſind die Leute, welche die Kirche regieren. Sie wollen mich in meinem Alter in die Schule ſchicken, um niedrig und kriechend ſchreiben zu lernen. Ich begreiſe nichts davon, was man von mir haben wollte. Ich kenne mit dem Cicero nur drey Arten des Styls; den erhabnen, welchen er gravis; den gemäßigten, welchen er mediocris; und den ſimplen, welchen er extenuatus nennt. In unſern Zeiten erreicht faſt Niemand den erſtern; Wenige erheben ſich zum zweyten; der dritte iſt der Styl der größten Anzahl. Alles was darunter iſt, iſt nur ein bäuriſches und ſclaviſches Gewäſch, welches man nicht Styl nennen kann. Ich will einen Brief ſchreiben, ich nehme den ſimplen Styl, das iſt ſehr gut; wenn man verlangt, daß ich mich mehr erheben ſoll, ſo begreif' ich, was man von mir fodert, und ich bemühe mich erhabner zu werden; aber wenn man mir ſagt, daß ich herabſteigen ſoll, ſo antwort' ich, daß mir das unmöglich iſt, weil ich ſchon auf der niedrigſten Stufe bin. Der Styl, welchen man will daß ich annehmen ſoll, iſt kein Styl. Man hat mir Zeit gegeben, eine Sache zu lernen, die ich nie habe wiſſen wollen; niedrig und pöbelhaft zu ſprechen. Da bin ich alſo wieder los, und meine Freyheit iſt gerettet; je näher ich mich der Sclaverey geſehen habe, deſto ſtärker fühl' ich des Vergnügen frey zu ſeyn. Ich bin entzückt, daß Leute, die ſich ſehr erhaben dünken, gefunden haben, daß ich mich über ihre Sphäre ſchwinge. Ich werde mich ein andermal nicht wieder einer ſolchen Gefahr ausſetzen; nichts wird fähig ſeyn, mich zu verſuchen; taub gegen die Bitten meiner Freunde werd' ich nur mich ſelbſt über Dinge, die für mein Glück ſo weſentlich ſind, zu Rathe ziehen.“

So ſchrieb Petrarca am 9ten Aug. an ſeinen Freund, den Prior der heil. Apoſteln, welchen ich hinführo Simonides nennen werde, weil er ihm dieſen Namen gab. Ich weiß nicht, ob er im Grunde ſo froh war, wie es ſcheint, daß er die Stelle, die man ihm beſtimmte, nicht bekam; aber es ſcheint mir doch, daß der oft affectirte und quinteſſenziirte Styl ſeiner Briefe nicht der Styl war, der ſich für die Breves des Pabſts ſchickte, für welchen es lächerlich ſeyn würde, dem Seneca nachzuahmen und nach Witz zu haſchen.

Nachdem alſo Petrarca der größten Gefahr, worinn ſeine Freyheit jemals geweſen, entgangen war, und Gott für ſeine Befreyung gedankt hatte, reiſt' er nach Vauclüſe ab, wo er den übrigen Theil des Auguſts in Ruhe zubrachte, und den Herbſt mit Ungeduld erwartete, um nach Italien zurückzukehren. Kurz nachher ſchrieb er einen andern Brief an den Simonides, worinn er ihm mit einer reizenden Naivetät die Lebensart, die er in ſeiner Einſamkeit führte, und die Frau, die ihn bediente, ſchildert. Einen Theil deſſelben hab' ich ſchon im erſten Bande angeführt.

„Ich bekriege meinen Leib, den ich als meinen Feind betrachte. Meine Augen, die mich ſo viele Thorheiten haben begehen laſſen, kommen jetzt übel weg; ſie ſehen jetzt nichts, als eine trockne, ſchwarze, durch die Sonne verbrannte Frau. Wenn Helena und Lucretia ihr Geſicht gehabt hätten, gewiß wäre weder Troja in die Aſche gelegt, noch Tarquinius aus ſeinem Reiche verjagt worden. Dafür aber iſt ihre Seele ſo weiß, als ihr Körper ſchwarz iſt. Sie hat die Miene von ihrer Häßlichkeit ſo wenig zu empfinden, daß man in Wahrheit ſagen kann, ſie ſtehe ihr gut. Nichts iſt treuer, demüthiger, arbeitſamer, als ſie. Sie bringt ganze Tage in den Feldern zu, indeß die Heuſchrecken ſelbſt kaum die Sonne ausſtehen können; ihre harte Haut trotzet der brennenden Hitze des Hundſterns. Am Abend kömmt ſie ſo friſch, als wenn ſie eben aus dem Bett' aufſtünde, und verſieht alle Arbeit meines Hauſes, ohne die Sorge für ihren Mann, für ihre Kinder und für meine Gäſte zu rechnen; denn ſie thut alles, mit Jedermann beſchäfftigt, außer mit ſich ſelbſt. Sie ſchläft auf Matten, ißt nichts als grobes ſchwarzes Brodt, trinkt nichts als Weineſſig. Wenn man ihr etwas delicateres giebt, ſo ſchmeckt es ihr nicht; ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit.“

„Ob ich gleich noch ſchöne Kleider habe, ſo trag' ich ſie doch nicht mehr; Sie würden mich für einen Ackersmann oder für einen Hirten halten, mich, der ſonſt ſo geſucht in meinem Schmucke war. Die nehmlichen Urſachen finden nicht mehr ſtatt. Die Bande, die mich feſſelten, ſind zerriſſen; die Augen, denen ich gefallen wollte, ſind verſchloſſen, und vielleicht, wenn ſie noch offen wären, würden ſie nicht mehr eben die Gewalt über mich haben. Nichts gefällt mir ſo ſehr, als frey und von allen Banden loß zu ſeyn.“ (Fam. L. 13, Ep. 8. M. R.)

Hier ſind noch einige Züge von dem Leben, welches er zu Vauclüſe führte, aus einem andern Briefe, den er ungefähr um eben dieſe Zeit an einen andern Freund ſchrieb.

„Ich ſtehe um Mitternacht auf; ich gehe mit Anbruch des Tages aus; ich ſtudiere in den Feldern, wie in meinem Zimmer; ich leſe, ich ſchreibe, ich fantaſiere. Ich bekämpfe die Faulheit; ich verjage den Schlaf, die Weichlichkeit und die Vergnügungen. Ich durchlaufe den ganzen Tag dürre Berge, feuchte Thäler und tiefe Höhlen; ich ſtreife oft längs den beiden Ufern der Sorgue allein mit meinen Sorgen herum. Ich treffe keinen Menſchen an, der mich zerſtreue; ſie werden mir von Tage zu Tage weniger beſchwerlich; ich ſtelle ſie oft vor mir, oft hinter mich. Ich erinnere mich des Vergangenen, und berathſchlage über die Zukunft. Ich habe ein großes Hülfsmittel gegen alle Arten von Verbannungen gefunden. An den Ort, welchen ich bewohne, gewöhnt, giebt es keinen, an welchen ich mich nicht ebenfalls gewöhne, Avignon ausgenommen. Hier find' ich Athen, Rom, Florenz, wie es meinem Geiſt am beßten gefälle: ich genieße hier aller meiner Freunde, ſowohl derer, mit welchen ich gelebt habe, als derer, die lange vor mir geſtorben ſind, und die ich nur aus ihren Werken kenne.“ (Fam. L. 15. Ep. 3. M. R.)

Der Cardinal von Boulogne reiſte im Anfange des Septembers nach Paris ab, um den Frieden zwiſchen den Königen von Frankreich und England zu negociiren. Petrarca gieng zu ihm, um Abſchied von ihm zu nehmen, und ihn zu fragen, ob er etwas nach Italien zu beſtellen habe, wohin er bald zu reiſen gedachte. Der Cardinal ſagte, daß er nur einen Monat abweſend ſeyn würde, und daß er ihn bey ſeiner

Rückkehr noch zu ſehen hoffe. Er nahm ſeinen getreuen Achates, Peter, Abt von St. Benigne mit.

Der Cardinal hatte Abſichten auf den Petrarca; er wollt' ihm ein gutes Etabliſſement in Frankreich verſchaffen. Er ſchrieb ihm unterwegs: „Reiſen Sie noch nicht ab: erwarten Sie meine Rückkehr, oder wenigſtens bis ich Ihnen von Paris über eine wichtige Sache, die Sie betrifft, ſchreibe: ich verlange nur einen Monat von Ihnen.“ Eben das ließ er ihm durch den Abt von St. Benigne ſchreiben.

Dieſe Briefe änderten die Entwürfe des Petrarca: er entſchloß ſich, zu Avignon zu bleiben, wo er faſt den ganzen September und October zubrachte, und ſie erwartete. Er empfieng daſelbſt einen Brief von dem Benedict Colonna, dem Biſchof von Biſaccia, (eine kleine Stadt im Königreich Neapel) welcher zum beſtändigen Adminiſtrator des Bisthums Chieti in Abruzzo, bey Sulmona, ernannt war. Dieſer Prälat meldete ihm, daß er ſeinen Freund Barbato geſehen: daß ſie beide ſehr wünſchten, ihn in ihrem Lande zu ſehen; aber daß ſie ſich wohl vergebens mit dieſer Hoffnung ſchmeicheln würden. Hier iſt Petrarca's Antwort.

„Mit Vergnügen erfahr' ich, daß Sie glücklich in Ihrem neuen Sitz angekommen ſind, um deſſentwillen Sie das Ufer des Toſcaniſchen Meers gegen das Ufer des Adriatiſchen vertauſcht haben. Ich glaube Ihnen vorausſagen zu können, daß Sie bald an die Ufer des Toſcaniſchen Meers zurückkommen werden, um die Kirche von Napoli oder von Kapoua zu regieren: noch lieber ſagt' ich, die Kirche von Rom: das verdient Ihre Geburt und Ihre Tugend; aber das Schickſal geht zu hart mit den Italienern um, als daß wir uns mit unſern Ausſichten ſo weit wagen dürften. Man muß geſtehen, daß es nicht Unrecht hat; es iſt gerecht, daß wir ein Gut entbehren müſſen, deſſen wir uns ſelbſt aus Stolz oder Ungeduld beraubt haben. Was ſag' ich! Es iſt nicht unſer Fehler, ich weiß es wohl; wir waren noch nicht geboren: aber es iſt nichts Neues, daß die Kinder für die Fehler ihrer Väter geſtraft werden. Unſre Väter haben unreife Trauben gegeſſen, und unſre Zähne ſind ſtumpf geworden, ſagten die Iſraeliten. — Unſere Väter haben geſündigt; ſie ſind nicht mehr, und wir tragen ihre Uebertretungen. Die gierige Rhone verſchlingt die Ehren der Tiber. Was für ein Schauſpiel, großer Gott! Aber es iſt unſchicklich, Klagen mit Glückwünſchungen zu vermiſchen. Allenthalben, wohin Sie gehen werden, werd' ich Sie nie aus dem Geſichte verlieren, und mein Geiſt wird immer bey Ihnen ſeyn. Wenn eine wirkliche Gegenwart auf dieſe eingebildete folgen könnte, ſo zweifel' ich nicht, daß Ihnen das ein großes Vergnügen machen würde, ſo wohl wie meinem lieben Barbat: es war nicht nöthig, mir das zu ſagen; ich kenne Ihr Herz und das ſeinige: aber ich wünſch' es mehr, als ich es hoffe, da ich mit Geſchäfften überhäuft bin. Sie würden mich oft ſehen, wenn ich meinen Körper ſo reiſen laſſen könnte, als ich meine Seele reiſen laſſe.“ (Var. 23.)

Während ſeines Aufenthalts zu Avignon in den Monaten September und October hörte Petrarca viel von dem grauſamen Kriege reden, welchen die Republiken Genua und Venedig gegen einander führten. Man muß ſich an das erinnern, was ich von dieſem Kriege geſagt habe, und an den Brief, welchen Petrarca an den Doge von Venedig ſchrieb, um die Venetianer zum Frieden zu bewegen. In dieſem Briefe ſtellt er dieſe beiden Republiken als die beiden Augen von Italien vor, und ſagt vorher, das eine werde ausgeſtochen, und das andre ſehr geſchwächt werden.

Es fehlte nicht viel, ſo wäre ſeine Prophezeyung in dieſem Jahr erfüllt worden. Die großen Rüſtungen, die dieſe beiden Städte im vorigen Jahr gemacht hatten, liefen bloß darauf hinaus, daß ſie ſich wechſelsſeitig kleine Abbrüche thaten: aber am dreyzehnten Februar dieſes Jahrs, da ſie im Propontis zwiſchen Conſtantinopel und Chalcedon zuſammentrafen, lieferten ſie ſich ein außerordentliches und beyſpielloſes Treffen, welches zween Tage und eine Nacht dauerte, worinn man von beiden Seiten die äußerſte Wuth und Begierde einander zu Grunde zu richten bewies.

Die Flotte der Venetianer beſtand aus fünf und ſiebzig Galeeren, die der Catalonier und Griechen mitgerechnet, die ſich mit ihnen wider die Genoueſer verbunden hatten. Da Nicolaus Piſani, ein ſehr geſchätzter Seeofficier, der ſie commandirte, ſich den Feinden ſehr überlegen fand, ſo ſegelte er mit einem günſtigen Winde von Gallipoli ab, um auf der Seite von Pera die Genoueſiſche Flotte, die aus vier und ſechszig Galeeren beſtand, und von dem Paganino Doria commandirt wurde, anzugreifen. Sie fanden ſie in dem Theil der Meerenge, die man den Arm von St. George nennt, und man kam bald zum Treffen, ungeachtet des Sturms, der den Venetianern günſtig war. Die Genoueſer hatten einen großen Vortheil auf ihrer Seite; da das Meer in dieſer Enge keine drey Meilen breit iſt, ſo konnte die feindliche Flotte ſich nicht ausbreiten; es focht nur ein Theil derſelben: daher hatten die Venetianer von ihrer Ueberlegenheit keinen Nutzen. Man ſchlug ſich mit ſo vieler Wuth von beiden Seiten, daß weder der Sturm, noch die Nacht, noch das vergoſſene Blut dem Treffen Einhalt thaten. Man ſieht aus Petrarca's Erzählung, daß es noch den folgenden Tag fortdauerte, welches mit dem Berichte der mehrſten Geſchichtſchreiber nicht übereinſtimmet.

Die Corthuſi ſagen, der Verluſt von beiden Seiten ſey ſo groß geweſen, daß man nicht ſagen könne, wer geſiegt habe. Andreas Dandolo redet in ſeiner Chronik in dem nehmlichen Tone. Indeſſen iſt man doch mehrentheils eins, daß die Genoueſer den Sieg davon getragen; aber was für einen Sieg! Er erfüllte die Stadt Genoua mit Trauer und mit Thränen. Man hatte dreyzehn Galeeren und eine Menge der angeſehenſten Leute verloren. Auf Seiten der Bundsgenoſſen war der Verluſt noch größer. Mehr als zwey tauſend Mann kamen ums Leben; faſt eben ſo viel Gefangene waren gemacht. Die Venetianer verloren vierzehn Galeeren; die Catalonier zehn und ihren General; die Griechen zwo. Man ſagt, die Griechen wären gleich, nachdem das Treffen angefangen, nach Conſtantinopel davon geſegelt, und dieſer Abfall habe auf die Seite der Genoueſer das Uebergewicht gegeben.

Indeſſen ſchreibt der Kaiſer Johannes Kontakuzenus, da er in der Geſchichte, die er uns hinterlaſſen, von dieſem Treffen redet, den Sieg der Armee der Bundsgenoſſen zu, und legt beſonders den Griechen dieſe Ehre bey. Man ſieht hieraus, wie ſehr die Eitelkeit und der Partheygeiſt die Wahrheit in dieſer Geſchichte entſtellt haben, die der Rang und der Geiſt des Verfaſſers übrigens ſehr ſchätzbar machen.

Die Genoueſer, um ſich an den Griechen zu rächen, ſchloſſen ein Bündniß mit den Türken, zur Schande des Chriſtlichen Namens, und unternahmen die Belagerung von Conſtantinopel. Am 6ten May bat Johannes Kantakuzenus, von ſeinen Bundsgenoſſen verlaſſen, um Frieden, deſſen Bedingungen die Genoueſer vorſchrieben. Die Venetianer und Catalonier wurden von dem Conſtantinopolitaniſchen Handel ausgeſchloſſen.

Die Venetianer ließen den Muth nicht ſinken; nachdem ſie ihre Flotte wieder in Stand geſetzt, ſchickten ſie ſich an, auf Rache auszugehen, als der Pabſt, dem es ſehr am Herzen lag, einen traurigen Krieg geendigt zu ſehen, der den Ungläubigen zum Vortheil gereichte, die kriegenden Partheyen nöthigte, ihre Geſandten nach Avignon zu ſchicken, um daſelbſt über einen ſo erwünſchten Frieden zu unterhandlen.

Die Geſandten von Venedig, von Genoua und von Arragonien begaben ſich im September dahin. Der Pabſt gab ihnen zu Commiſſarien und Vermittlern die Cardinäle Peter Deſprès, Bertrand de Deux, Elias von Taleirand und Gille Albornos. Der ganze October wurde mit Unterhandlungen zugebracht, die nichts ausrichteten. Die Gemüther waren zu ſehr erbittert, als daß es möglich geweſen wäre, ſie zu vereinigen. Petrarca wandte dabey vergebens alle ſeine Beredtſamkeit an, und Clemens VI ſein großes Talent, die Gemüther zu vereinigen. In dieſen Umſtänden entſchloß ſich Petrarca, folgenden Brief an die Genoueſer zu ſchreiben, worinn er ſie auf ihrer ſchwachen Seite angriff, und mit vieler Kunſt Alles ſammlete, was ſie zum Frieden bewegen konnte.

„Erlaubt mir, (redet er den Doge und ſeine Räthe an) frey zu Euch zu reden. Ich glaubte nicht, daß es ſich für mich ſchicke, Euch zum Frieden zu ermahnen, zu der Zeit, da ihr, bewaffnet und bereit zu fechten, auf dem Schlachtfelde waret. Ich erwartete mit Ungeduld, was für einen Ausgang dieſe großen Zurüſtungen von beiden Seiten haben würden. Vor der Abreiſe der beiden Flotten that ich dem Doge von Venedig, dem ich beſſer bekannt und näher war, die dringendſten Vorſtellungen zum Frieden, ich ſahe das als meine Schuldigkeit an, und befürchtete den Vorwurf nicht, daß ich mich in fremde Sachen miſche. Als Menſch kann ich von dem Elende der Menſchheit gerührt werden. Als Italiener muß ich gegen das Unglück meines Vaterlandes empfindlich ſeyn, und ich glaube nicht, daß irgend Jemand es mir darinn zuvor thue.“

„Jetzt, da das Feuer des Haſſes durch das vergoſſene Blut gedämpft iſt, glaub' ich, daß es Zeit iſt, ſo zu ſagen das Zeichen zum Rückzuge zu geben: aber ich würd' es nicht mit ſo vieler Zuverſicht thun, wenn ich nicht den Charakter derer, mit denen ich zu thun habe, kennte. Es giebt keine Nation, die ſo fürchterlich im Kriege, ſo ſanft im Frieden ſey. Ihr habt geſiegt, es iſt Zeit, euch auszuruhen. Eure ſiegreichen Hände müſſen aufhören, Blut zu vergießen. In der Hitze des Treffens will die Tapferkeit, daß es vergoſſen werde; nach dem Treffen leidet die Menſchlichkeit es nicht. Nur wilde Thiere laſſen Mord auf den Sieg folgen. Man beweiſt durch Sanftmuth, daß man verdiente zu ſiegen; und das iſt etwas leichtes für die, denen der Sieg nichts Neues und Ungewöhnliches iſt. Jeder Ort, wohin Eure Waffen gekommen, ſind mit euren Siegen bezeichnet; alle Meere haben Eure Triumphe berühmt gemacht. Der Ocean ſelbſt fürchtet Eure Flaggen; das Meer der Indier freuet ſich, daß es für Euch nicht ſchiffbar iſt; nichts fehlte Eurem Ruhm, als den Bosporus mit dem Blut Eurer Feinde gefärbt zu ſehen.“

„Kann man, ohne vor Schrecken zu zittern, die Nachricht von dem ſchrecklichen Treffen zwiſchen Conſtantinopel und Chalcedon leſen oder anhören, wo ihr drey kriegeriſche Nationen überwandet, die von dem Winde begünſtigt Euch anfielen? So groß war Eure gegenſeitige Erbitterung, daß weder der Sturm, noch die Nacht ſelbſt im Stande war, Euch zu trennen.“

„Wer kann das Grauſen dieſes Tages vorſtellen, das fürchterliche Getöſe des Windes, die Waffen, den Stoß der Schiffe, den Schall der Trompeten, das Ziſchen der Pfeile, die im Finſtern flogen, das Geſchrey und das Aechzen der Sterbenden!“

„Man kann auf Euch anwenden, was Virgil von jener berühmten Nacht ſagte, worinn Troja in die Aſche gelegt ward: *Wer kann die Niederlage jener Nacht, wer die vielen Leichen beſchreiben, wer kann Thränen genug vergießen, einen ſolchen Jammer zu beweinen* a)? Nein, die Geſchichte liefert uns kein Beyſpiel eines ſo hartnäckigen Treffens, wie das Eurige, welches zween Tage und eine

---

a) Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet, aut poſſit lacrymis aequare labores.
Virg. Aeneid. L. 2.

ſtürmiſche Winternacht dauerte. Die Nachwelt wird es kaum glauben.“

„Die Fremden, die Ihr geſchlagen habt, verdienen kein Mitleiden: warum laſſen ſie ſichs einfallen, ihre Waffen mit den unſrigen zu vermiſchen? Ich beklage nicht jene feile, übermüthige und treuloſe Nation, die einen feyerlich geſchwornen Frieden vergeſſen. — Aber was ſag' ich! Das unglückliche Volk verdient Mitleiden. An ſeine Fürſten muß man ſich deßwegen halten: der ſchimpfliche und barbariſche Handel, den ſie mit dem Blut ihrer Unterthanen treiben, verdient unſern ganzen Unwillen.“

„Was die lügneriſchen und nichtswürdigen Griechen, dieſen niedrigen Pöbel, der zu nichts Großem fähig iſt, betrifft, ſo freu' ich mich ihrer Niederlage. Ich hoffe, daß Ihr dieſes ſchändliche Reich, den Sitz der Irrthümer, zerſtören werdet. Euch ohne Zweifel hat Chriſtus eine zu lange verzögerte Rache anvertraut.“

„Nicht eben ſo verhält ſichs mit den Venetianern: aufs lebhafteſte haben mich ihre Unfälle gerührt. Wollte Gott, daß ſie mir zu rechter Zeit geglaubt hätten! Wollte Gott, daß Ihr beide bedenken mögtet, daß Ihr Italiener ſeyd, daß Ihr Freunde geweſen, daß keine Hauptbeleidigung Euch die Waffen in die Hände gegeben, und daß Euer Streit nur den Vorzug und den erſten Rang betrifft! Wollte Gott, daß Ihr, einem Kriege entſagend, deſſen Urſach ſo unerheblich iſt, Eure Waffen vereinigen mögtet, um jene treuloſen Anſtifter zu beſtrafen, welche die Zwietracht unter Euch ausgeſäet haben, und daß Ihr, nachdem Ihr ſie zerſtört, (welches Euch ſehr leicht ſeyn würde,) die Befreyung des heiligen Landes unternähmet: ein Unternehmen, wodurch Ihr den Dank der Welt und Nachwelt verdienen könntet!“

„Ihr habt überwunden: zeigt jetzt, daß weder Haß noch Habſucht Euch die Waffen in die Hände gaben; daß Ihr nur, um Frieden zu haben, Krieg führtet. Zwinget Eure Feinde zu geſtehen, daß Ihr ſie durch Euer Verhalten, ſo wie durch die Waffen überwunden habt. Macht, daß diejenigen, die Eure Macht fürchten, Eure Tugenden lieben und verehren. Sehet da das wahre Mittel, jenen Vorzug zu erhalten, nach welchem Ihr trachtet, und zu machen, daß Nichts Eurem Ruhme, ſo im Frieden, wie im Kriege, mangle.“

„Große Städte im Frieden gleichen den großen Körpern, die äußerlich ſehr geſund ſcheinen, und doch innerliche Krankheiten haben, die gewöhnlich durch eine zu große Ruhe erzeugt werden. Die Bewegung iſt den Städten, ſo wie den Körpern nöthig, um die böſen Feuchtigkeiten zu zerſtreuen, welche dieſe innern und verborgenen Krankheiten hervorbringen, die weit gefährlicher ſind, als die, ſo ſich äußerlich zeigen. Dies verdient Eure ganze Aufmerkſamkeit. Es iſt ſehr gut, in Frieden zu leben, wenn man kann; aber wenn das unmöglich iſt, ſo iſt allemal ein fremder Krieg einem innerlichen vorzuziehen.“

„Ich bin kein Prophet; ich kann nicht zukünftige Begebenheiten in den Geſtirnen leſen: aber, ſo viel man von dem Zukünftigen von dem Vergangenen urtheilen kann, glaub' ich ſagen zu können, daß Ihr in auswärtigen Kriegen immer den Sieg davon tragen werdet, und daß Ihr nur innere Feinde zu fürchten habt. Rom konnte nur durch ſich ſelbſt überwunden werden. Wie es ihr ergangen iſt, wird es auch Euch ergehen, wenn Ihr nicht Mittel findet, die Gemüther Eurer Bürger ſanfter und friedliebender zu machen. Traget itzt Sorge, daß der Sieg ſie nicht verderbe.“

„Eure Flotten werden die ganze Welt zittern machen, wenn ſie nicht durch die Zwietracht geſchwächt werden. Ich könnte viele Beyſpiele von Städten anführen, die durch nichts anders als innerliche Kriege und verborgnen Groll zerſtört wurden; aber keins iſt ſtärker und augenſcheinlicher, als das Eurige. Erinnert Euch der Zeit, da Ihr das glücklichſte Volk der Erde waret; (Ich war noch ein Kind, und erinnere mich daran, wie an einen Traum.) Euer Land ſchien ein himmliſcher Aufenthalt: ſo waren die Elyſäiſchen Gefilde. Was für ein Schauſpiel von der Seite des Meers! Thürme, welche dem Himmel drohen, Palläſte, wo die Kunſt die Natur überwunden: Hügel mit Cedern, Weinſtöcken und Oelbäumen bedeckt; Häuſer von Marmor, gleich königlichen Palläſten, auf Felſen erbauet: anmuthige Luſtörter mitten zwiſchen den Klippen, die von Golde glänzen, wo die Wellen des Meers ſich brechen, zogen die Blicke der Schiffer an ſich, und hielten die Bewegung der Ruder auf.“

„Wenn man zu Lande gieng, konnte man ohne Erſtaunen jene ſo erhabnen, mehr als menſchlichen Geſtalten von Männern und Frauen betrachten, Annehmlichkeiten, die in den Städten unbekannt ſind, mitten in den Gehölzen und Feldern ausgebreitet! Wenn man in Eure Stadt kam, glaubte man in den Tempel der Glückſeligkeit und der Freude zu treten. Man konnte von ihr ſagen, was man ſonſt von Rom ſagte: Sie iſt die Stadt der Könige.“

„Ihr hattet einige Zeit vorher die Piſaner geſchlagen, und die Venetianer bekriegt: fraget Eure Alten, welche Zeugen dieſer Treffen geweſen ſeyn können, wasfür einen Eindruck ſie gemacht haben. Was für eine Furche in dem Hafen! was für eine Verehrung der Völker! was für ein Lärmen an den Ufern, wenn man Eure ſiegreiche Flotte vorbey kommen ſah! Ihr waret die Herrn des Meers: kaum wagte man es, ohne Eure Erlaubniß zu ſchiffen. Steiget hiernächſt auf die Zeit herab, wo der Stolz, die Ueppigkeit und der Neid, die gewöhnlichen Folgen des Glücks, ſich dieſes ſiegreichen Volks bemächtigten, und es elend machten, welches fremde Hände nicht hätten thun können. Welch ein Unterſchied, große Götter! Jenes ſchöne Ufer, jene ſo prächtige Stadt, zeigten ſich bald ungebaut, öde, entſtellt, ruinirt; jene prächtigen Palläſte in Schlupfwinkel der Räuber verwandelt, das Schrecken der Vorübergehenden. Endlich Eure Stadt, durch ihre Verbannten mit Hülfe der Mailänder belagert a), erduldete alle Geißeln des Krieges, als der König Robert, der Ruhm unſers Jahrhunderts, der zu ihrer Vertheidigung gekommen war, ein Jahrlang in ihr eingeſperrt blieb. Unerhörte und unglaubliche Sache! Man ſchlug ſich nicht allein auf der Erde und auf dem Meer, ſondern ſogar in der Luft und unter der Erde. Nachher ſeyd Ihr viele Jahre hindurch durch innerliche

Bewe-

---

a) Die Doria und die Spinola, welche Gibellinen und durch das Anſehen der Fieschi und der Grimaldi, welche Guelphen waren, verbannt werden, flehten den Marcus Viſconti, Herrn von Mailand, um Hülfe an, und belagerten mit ihm Genoua, im Jahr 1318.

Bewegungen beunruhigt worden, indem Ihr keine andre Feinde hattet, als Eure eigne Bürger, bis Ihr endlich, durch Euer Unglück belehrt, ein Oberhaupt erwählt habt, welches ohne Zweifel der beſte Zuſtand einer Republik iſt. Damals nahm Eure Stadt eine andre Geſtalt an; die Wolken wurden zerſtreut, das Feuer der Zwietracht ausgelöſcht; der Frieden, die Ruhe, die Gerechtigkeit wieder hergeſtellt. Eure vereinigten Bürger triumphirten nur über ihre Feinde.“

„Jetzt iſt es leicht, Euch auf die Zukunft zu verwahren. Ein altes Sprichwort ſagt: *Wie viele Dinge macht man ſchlecht, weil man ſie nur einmal macht.* Ihr könnt Euch an das erinnern, was Euch zu Grunde gerichtet hat. Ein häusliches und neues Beyſpiel hat Euch gelehrt, daß die menſchliche Glückſeligkeit flüchtig und vergänglich iſt, daß nur eine innerliche Zwietracht an Eurem Unglück ſchuld iſt. Ihr fangt, ſo zu ſagen, wieder an zu leben; hütet Euch, wieder an eben die Klippen zu gerathen; anders nichts habt Ihr zu fürchten. Seyd einig, liebt die Gerechtigkeit, den Frieden, und wenn Ihr ſo begierig ſeyd, Krieg zu führen, ſo tragt ihn in ein fremdes Land, wo Ihr immer Feinde zu bekämpfen finden werdet. (Fam. L. 14. Ep. 5 & 6. M. R.)

Avignon am 1ten November.

Wenige Tage, nachdem Petrarca dieſen Brief geſchrieben hatte, verließ er Avignon, wo er es nicht länger aushalten konnte, da er den Cardinal von Boulogne nicht ankommen ſah, und müde war, ihn zu erwarten. Er ſtreute das Gerücht aus, daß er nach Italien abgereiſt ſey, und verbarg ſich zu Vauclüſe.

Sobald er daſelbſt angekommen war, ſchrieb er an den Cardinal: „Sie hatten mir befohlen, Sie zu erwarten; Sie wollten nur einen Monat abweſend ſeyn: aber Ihr großer König, der durch die Bande der Liebe ſo ſehr als des Bluts mit Ihnen verbunden iſt, die Annehmlichkeiten von Paris und der Seine machen, daß Sie Ihr Wort vergeſſen, und ich wundre mich nicht darüber. Was mich anbetrifft, ſo haben das traurige Avignon und die gewaltſame Rhone mich bisher beſeſſen; aber da ich ſie nicht mehr ausſtehen kann, da mir dieſer Hof unerträglich wird, ſo hab' ich mich in meine Einſamkeit geflüchtet, wo ich Ihre Befehle erwarten werde. Wenn Sie zu Paris bleiben, ſo werd' ich nach Italien abreiſen, ohne von meinen Freunden Abſchied zu nehmen, die mich immer, gegen Wind und Wellen, in dieſer verwünſchten Stadt würden zurückhalten wollen, wo mein Geiſt abweſend, wenn gleich mein Körper gegenwärtig iſt. Die beiden Monate, die ich daſelbſt zugebracht, Sie zu erwarten, haben mir Jahre geſchienen.“

„Was Sie für mich thun wollten, iſt gewiß nichts Geringes; denn Sie ſind nur großer Dinge fähig: ich wünſchte, daß meine Abweſenheit meinen Freunden bey Ihnen nicht ſchaden mögte: verſchaffen Sie Ihnen das, was Sie mir beſtimmt hatten; Sie werden mir ein ſehr großes Vergnügen machen. Ich habe genug und zu viel Güter für die Zeit, die mir zu leben übrig iſt, ich verlange nichts mehr. Sie ſind der beßte der Väter; ich ſchmeichle mir, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich der Nothwendigkeit nachgebe, welcher die Könige ſelbſt unterworfen ſind: ich bin Ihnen ſo gehorſam geweſen, als ich ſeyn konnte.“ (Fam. L. 14, Ep. 7. M. R.)

Vauclöſe, am 8ten November.

In eben dem Ton ſchrieb er an den Abt von St. Benigne. In einem Briefe, den er zu gleicher Zeit an den Biſchof von Cavaillon ſchrieb, um ihm von ſeinem Entſchluß, ſich zu Vauclüſe zu verbergen, Nachricht zu geben, ſchildert er ſeinen Gemüthszuſtand ſehr gut. „Ich kann in dieſen Zeiten nicht recht mit mir eins werden, was ich wünſche: nicht daß ich es ſelbſt nicht wüßte; aber ich finde große Hinderniſſe dabey, und ich kann meinen Willen über Dinge nicht beſtimmen, von denen ich ſehe, daß ſie nicht gelingen können. Mit Rechte ſagt der Weiſe: Alles iſt ſchwer. Ich kann nicht, was ich will; ich will nicht, was ich kann; ich ſuche Etwas, das ich wollte und könnte, und find' es nicht. Sehen Sie, das macht meine Seele in einem Meer von Ungewißheiten und Verwirrungen ſchwanken.“ (L. 15. Ep. 11. M. R.)

Nachdem er einige Tage zu Vauclüſe geblieben war, und verzweifelte, den Cardinal von Boulogne ankommen zu ſehen, auch keine Nachricht von ihm erhielt, entſchloß er ſich, nach Italien abzureiſen. Der Herbſt war dies Jahr außerordentlich trocken geweſen; es hatte viele Monate hindurch nicht geregnet. Das Wetter war ſchön und heiter; er glaubte ſich darauf verlaſſen zu können, wiewohl man auf nichts weniger rechnen kann, ſagt er, als auf ein ſchönes Wetter im Winter. Indeſſen mußt' er wiſſen, daß es ſein Schickſal ſey, auf ſeinen Reiſen immer eine ausnehmende Hitze oder großen Regen ausſtehen zu müſſen. Er gab ſich am 16ten November mit ſeinen Papieren und dem größten Theil ſeiner Bücher, die er auf ſeinen Italieniſchen Parnaß mitnehmen wollte, auf den Weg. Kaum hatt' er den Fuß aus dem Hauſe geſetzt, als das Wetter trübe und feucht wurde. Es war anfangs nichts weiter, als ein Nebel, welcher aber bald ein wahrer Regen ward. Er verwünſchte gleich ſein übles Glück, und gerieth in Verſuchung, wieder umzukehren; aber dennoch faßt' er wieder Muth, und ſetzte ſeine Reiſe fort. Der Hafen war nicht weit; er mußte über Cavaillon, welches nur zwo Lieues von Vauclüſe iſt, und er wollte daſelbſt anhalten, um von ſeinem Freunde Philipp von Cabaſſola Abſchied zu nehmen.

Es war faſt ſchon Nacht, als er daſelbſt ankam. Der Biſchof war krank, und hatt' ihm ſeinen Zuſtand verborgen, um ihn nicht zu betrüben. Er empfieng ihn, wie einen Engel. Freudenthränen floſſen über ſeine Wangen. *Ich bin jetzt unbekümmert um mich*, ſagt' er zu ſeinem Bruder, *ich habe meinen Freund Petrarca; die Geſundheit iſt mit ihm in mein Haus gekommen.* Er wußte nicht, als er dieſes ſagte, daß Petrarca nach Italien wollte, und daß er willens war, noch vor der Nacht über die Durance zu gehen. Sobald er dieſes erfuhr, bezeigt' er eine ſo große Verzweiflung, er bat ſo inſtändig, daß er wenigſtens die Nacht bey ihm bleiben mögte, daß es unmöglich war, zu widerſtehen, um deſto mehr, da es in vollen Strömen regnete.

Dieſer Regen, welcher die ganze Nacht währte, beunruhigte Petrarca'n ſehr; er wollte am folgenden Morgen frühzeitig abreiſen, und er befürchtete, die Papiere und die Bücher, mit denen er ſeine Packen angefüllt hatte, zu verderben. Er hatte den Entſchluß gefaßt, ſie zurückzulaſſen, und einen Körper, der durch Reiſen abgehärtet, und an alle Unbequemlichkeiten des Wetters gewöhnt war, dem Regen zu überlaſſen, als er ſich durch ein größeres Hinderniß, das er nicht vorhergeſehen, aufgehalten ſah. Einige Bedienten des Biſchofs ſagten ihm, daß Banditen auf dem Varo, in der Gegend von Nizza, von den Alpen herabgekommen wären, und alle Arten von Plünderungen trieben, welches den Weg nach Italien von dieſer Seite her unpaſſabel machte; eine ganz unerhörte Sache. Dies war indeſſen der Weg, welchen Petrarca gewählt hatte, in der Abſicht über Montrieux zu gehen, um vorher, ehe er Provence gänzlich verließ, ſeinen Bruder, den Karthäuſer, zu beſuchen.

Der Biſchof bewies eine große Freude, als er dieſe Nachricht hörte, weil er überzeugt war, daß Petrarca ſeinen Entwurf aufgeben würde. Dieſer glaubte anfangs, es ſey eine Liſt ſeines Freundes, um ihn zurück zu halten; er ſchickte ſeine Leute ab, um die Wahrheit zu erfahren; dieſe berichteten ihn, daß die Nachricht wahr ſey, und daß man gar nicht daran zweiflen könne.

Petrarca ſchwankte indeſſen eine Zeitlang zwiſchen den verſchiednen Entſchlüſſen, die er zu wählen hätte. Er wollte immer, es mögte koſten, was es wollte, nach Italien, und er gedachte ſeinen Weg über den Berg Genievre zu nehmen. Im Grunde war der Weg über Genova länger und unbequemer; er wählte ihn nur, um ſeinen Bruder zu beſuchen, welchen er ſeit 1347 nicht geſehen hatte. Die wiederholten Bitten des Biſchofs, und der Regen, welcher immer mit großer Heftigkeit fortdauerte, und die Wege ganz unbrauchbar machte, bewogen ihn endlich zu bleiben. Er begab ſich in ſeine Kammer, wo es ihm nicht möglich war, eine Stunde zu ſchlafen. Der Regen war durchs Dach gedrungen, und fiel auf ihn. Er ſtand früher als gewöhnlich auf, um Frühmetten zu halten, und begab ſich darauf in die Kammer des Biſchofs, welcher wach war.

Hier ward es feſt beſchloſſen, daß ſeine Abreiſe aufgeſchoben werden ſollte. „So viele Hinderniſſe, ſagt er, überzeugten mich, daß Gott dieſe Reiſe nicht billigte, und ich machte mir eine Gewiſſensſache daraus, ihr zu entſagen. Die Furcht, ſeine Bücher und ſeine Papiere zu verderben, trug auch vieles zu dieſer Entſcheidung bey, woraus er ſchloß, daß die Reichthümer der Freyheit Zwang auflegen. Er begnügte ſich, einen Theil ſeiner Leute nach Italien zu ſchicken, weniger um ſeine Angelegenheiten zu beſorgen, und ihm die Wege zu bereiten, als um deſto einſamer und ruhiger zu Vaucluſe ſeyn zu können, wohin er, nachdem er zween Tage zu Cavaillon zugebracht, zurückkehrte. Das ſchöne Wetter ſtellte ſich wieder ein, ſo bald ſeine Leute weit genug waren, daß er nicht im Stande war, ſie wieder zurück zu rufen, welches ihn in der Meynung beſtärkte, daß die Fürſehung ſeiner Begierde, die ihn nach Italien riß, habe Schranken ſetzen wollen. „Sie weiß beſſer wie wir, ſagt er, was uns dienlich iſt, und es iſt nicht immer das, was uns das Angenehmſte dünkt.“

Petrarca brachte das Uebrige des Novembers und den ganzen December zu Vaucluſe zu. Hier erfuhr er eine wichtige Begebenheit, welche die ganze chriſtliche Welt intereſſirte.

Clemens VI unterlag endlich der Gewalt des Uebels, wogegen er das ganze Jahr gekämpft hatte. „Er vergaß, ſagt Petrarca, oder er verachtete den weiſen Rath, den ich ihm gegeben hatte, woher es denn kam, daß er wieder in die nehmlichen Schlingen verfiel; er überließ ſich gänzlich dem Haufen von Aerzten, die er um ſich hatte. Die Meynung der größten Menge und der Unwiſſendſten galt am meiſten. Man befreyte ihn von den Bekümmerniſſen des Pabſtthums, durch übel angewandte Mittel und zu häufiges Aderlaſſen.“

Er ſtarb am 6ten December an einem beſtändigen Fieber, nach dem Villani. Einer ſeiner Biographen ſagt, er habe ein Geſchwür am Rücken gehabt, welches auf einmal durchgebrochen und ſein Herz überſchwemmt habe. Ein engländiſcher Schriftſteller (Henry Knyghton) verſichert, er ſey vergiftet worden. Sein Leichnam ward am folgenden Tage in die Kirche zur Lieben-Frauen gebracht, wo man ihm die Ehren des Leichenbegängniſſes mit der größten Pracht erwies. Einige Zeit nachher brachte man ihn in die Abtey Chaiſe-Dieu in Auvergne, wo man noch ſein Grabmal von ſchwarzem Marmor ſieht, welches im Jahr 1562 durch die Hugenotten beſchädigt und beraubt wurde. Man ſagt, ſie hätten ſeinen Kopf genommen, und ſich deſſen als eines Balles zum Spielen bedient. Der Geſchichtſchreiber der Erzbiſchöfe von Rouen ſagt, der Marquis von Curton habe aus ſeinem Hirnſchädel eine Art von Becher gemacht, woraus er ſeinen Leuten zu trinken gegeben.

Ungeachtet ich mich ein wenig von meinem Gegenſtande entferne, ſo kann ich mich doch nicht enthalten, hier zu bemerken, daß man dieſem großen Pabſt nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die er verdient, vornehmlich die Italiener, welche die Avignonſchen Päbſte nicht lieben.

Matthäus Villani ſpricht nur von ſeinen Fehlern; kaum geſteht er, daß er ziemlich gelehrt geweſen, wiewohl er einer von den Männern ſeiner Zeit war, der am mehrſten Litteratur und Doctrin beſaß. Er wirft ihm mit Härte ſeinen Geſchmack fürs Frauenzimmer vor, welche jederzeit freyen Zutritt zu ihm hatten, und ihm in ſeinen Krankheiten aufwarteten; ſeine Leidenſchaft für die Vicomteſſe von Türenne, welche der Canal der Gnaden war; ſeine Schwäche für ſeine Verwandten, die er mit Gütern und Würden überhäufte, ob ſie gleich größtentheils derſelben unwürdig waren. Unſre Kirchengeſchichtſchreiber, vornehmlich Herr Fleury, haben hierinn nur den Italiänern nachgeſchrieben.

Was uns anbetrifft, die wir Clemens VI kein Verbrechen daraus machen können, daß er zu Avignon ſeinen Sitz gehabt, wir wollen ohne Vorurtheil und Bitterkeit von ihm reden. Man muß eingeſtehen, daß er einer der größten Männer geweſen, die man auf dem Stuhl des heil. Petrus geſehen. Dieſe Idee von ihm geben uns die gleichzeitigen Schriftſteller, und das Glück ſeines Pontificats. Wenn er einige Fehler hatte, ſo wurden ſie durch große Tugenden und liebenswürdige Eigenſchaften erſetzt. Ohne Zweifel würd' es nicht ſchicklich ſeyn, wenn die Päbſte ſeine etwas zu freye Lebensart nachahmten, und ſich durch Frauenzimmer bedienen ließen; aber für das Glück der Welt wär' es zu wünſchen, daß alle Fürſten ihn in der Regierung ihrer Staaten zum Muſter nähmen.

Was kann glänzender und glorreicher ſeyn, als die zehn Jahre ſeines Pontificats! Er brachte eine wichtige Sache zu Stande, die ſeinen Vorgängern mißlungen war; er ſetzte den Kaiſer Ludewig von Bayern ab, und machte, daß man den Carl von Luxemburg an ſeiner Statt erwählte. Er erlaubte dieſem, ſich zu Rom krönen zu laſſen, unter der Bedingung, daß er daſelbſt nicht verweilen ſollte, und man gehorchte ihm. Er hatte das Vergnügen, eine ſchöne Königinn, die man eines großen Verbrechens anklagte, zu ſeinen Füßen, und ſelbſt ihre Sache vertheidigen zu ſehen; vor ihm auf den Knieen die Abgeſandten des Tyrannen von Italien, welche für ihren Herrn um Vergebung baten; in ſeinen Feſſeln den berühmten Römiſchen Tribun, der ſich unterſtanden hatte, das Panier gegen ihn aufzuſtecken. Er befahl dem König von Polen, Caſimir, ſeine Maitreſſen wegzuſchicken, und ſeiner Gemahlinn treu zu ſeyn: dieſer Prinz empörte ſich anfangs; aber er unterwarf ſich nachher, und übernahm die Buße, die man ihm auflegte.

Der edelmüthigſte aller Menſchen hatte das Vergnügen, Kronen zu verſchenken: er vergab mehr Pfründen, als keiner ſeiner Vorgänger gethan hatte. Nichts koſtete ihn mehr, als eine abſchlägige Antwort, und wenn er das, was man von ihm foderte, nicht bewilligen konnte, ſo gab ihm ſein Geiſt immer Mittel an die Hand, diejenigen vergnügt wegzuſchicken, deren Begehren er wider ſeinen Willen hatte abweiſen müſſen. Einige Geſchichtſchreiber reden von einer abſchlägigen Antwort, die ihm Ehre macht. Er wollte nicht, ſagen ſie, eine von ſeinen Nichten dem König von Sicilien geben, der ſie zur Gemahlinn foderte.

Nicht zufrieden, die Schätze der Kirche mit einer Freygebigkeit ohne Beyſpiel auszutheilen, wandt' er anſehnliche Summen auf, nützliche Stiftungen zu machen, Waiſen zu verheirathen, und edle Familien, die in Dürftigkeit gerathen waren, zu unterſtützen. Einer ſeiner Geſchichtſchreiber macht ihm den Vorwurf, daß er die Schätze des heil. Petrus verſchwendet habe. Konnt' er einen beſſern Gebrauch davon machen? Petrarca, der in dem, was ihn betrifft, nicht verdächtig ſeyn kann, verſichert uns, daß Niemand ſo ſehr, als er, den Namen Clemens verdiente, den er führte. Seine Biographen erzählen einen Zug ſeiner Gnade, deſſen Wenige fähig ſeyn würden. Ein Menſch, der ihn ſchwer beleidigt hatte, wagt' es, ihn um eine Gnade zu bitten; dies war eine ſchöne Gelegenheit ſich zu rächen: er gerieth in Verſuchung es zu thun; aber er widerſtand der Verſuchung, und die Gnade ward bewilligt.

Von Natur beredt, ſprach er ohne Vorbereitung mit vieler Leichtigkeit und Adel. Seine im Conſiſtorio gehaltenen Reden, die man in der Bibliothek des Königs findet, beweiſen es; ſie ſcheinen aus der Quelle zu fließen. Er hatte ein vorzügliches Talent, Andern dasjenige anſchaulich zu machen, was er wollte, und die Herzen nach ſeinem Gefallen zu bewegen. Er athmete nichts als Frieden und Einigkeit; ſo bald er den Saamen des Krieges erblickte, eilt' er ihn zu erſticken. So viele Müh' er ſich auch gab, ſo konnt' er doch nichts weiter als Waffenſtillſtände zwiſchen Frankreich und England zu Stande bringen; die Eiferſucht der beiden Könige, und die ewige Antipathie der beiden Nationen waren ein Hinderniß, welches er unmöglich überwinden konnte. Noch ſchwerer ſchien es, die Königinn von Neapel und den König von Hungarn zu vereinigen; doch kam er damit zu Stande. Wenig fehlte, daß er nicht die Griechiſche Kirche mit der Lateiniſchen vereinigte. Dieſe Vereinigung, die er ſehr geſchickt zubereitet hatte, würde den Ruhm ſeines Pontificats aufs höchſte gebracht haben.

Iſt es nicht erſtaunlich, daß mit ſo vielen Anſprüchen, von aller Welt geliebt und angebetet zu werden, Clemens VI nie die Hochachtung und die Gunſt Petrarca's ſich erwerben können? Aber er war ein Limoſiner; er liebte Italien nicht ſo ſehr, wie Gaſcogne, und anſtatt den heil. Stuhl wieder nach Rom zu verſetzen, ließ er den Pallaſt zu Avignon, welchen ſein Vorgänger angefangen hatte, vollends fertig bauen. Weſentliche Fehler, welche alle ſeine guten Eigenſchaften in Petrarca's Augen verdunkelten. Wenige Tage nach dem Tode des Pabſts ſchrieb er von Vauclüſe an den Biſchof von Cavaillon folgenden Brief:

„Ich ſchick' Ihnen hier drey Geſchenke von ſehr verſchiedner Art: einen Fiſch, golden von Farbe mit ſilbernen Schuppen, welchen Einige Torrentina, Andre Turtura nennen. Der Sohn meines Wirths hat ihn in dem ſchönen Waſſer dieſer Quelle gefangen. Das zweyte iſt ein fetter Taucher, welcher ſchon lange ihre Ufer bewohnt hat. Weder die Luft, noch das Waſſer haben ihn vor den Verfolgungen meines Hundes ſchützen können. Das dritte iſt ein Brief, den ich ſelbſt mit den Netzen meines Witzes in den Fluthen, wo meine Seele mitten unter Klippen ſchwimmt, gefiſcht habe. Die beiden erſten werden Sie behalten; aber das dritte werden Sie mir wiederſchicken, wenn es Ihnen gefällt, ſo bald Sie ſich daran geſättigt haben. Sie wiſſen die Urſach: die Wahrheit gebiert Haß. Wenn das zu Terenz Zeiten galt, ſo gilt es jetzt noch viel mehr. Leſen Sie ihn alſo ins geheim, und ſchicken Sie mir ihn wieder, bis wir wiſſen, was Gott oder das Schickſal uns bereiten. Wenn wir das wiſſen, ſo wollen wir ſehen, ob wir dieſen Brief ins Feuer werfen, oder ſeinen Brüdern zugeſellen werden. Er iſt nur für Sie; ich wünſchte nicht, daß ſonſt irgend Jemand ihn leſen mögte; ſchließen Sie daraus auf mein Zutrauen.“ (Var. 44.)

Man hat Grund zu glauben, daß er in dieſem Briefe von dem Tode des Pabſts und von ſeiner künftigen Wahl redete. Der Biſchof von Cavaillon ſchickt' ihn gleich, nachdem er ihn geleſen hatte, zurück, und meldete ihm dabey, daß er ihm ein großes Vergnügen gemacht habe.

Petrarca antwortete ihm den folgenden Tag: „Es freuet mich ungemein, daß mein Brief Ihnen gefallen hat; er gefällt mir weit beſſer, ſeitdem er Ihren Beyfall erhalten. Er iſt an Sie gerichtet, weil ich weiß, daß Sie der geſchworne Feind der Laſter ſind. Ich ſchicke Ihnen noch ein viertes Geſchenk; einen Brief an die Geiſtlichkeit von Padua über den Tod des Hildebrand, unſers Biſchofs, den Sie bewunderten, den Sie ſo oft lobten, und deſſen Tugend mir über unſre Bewunderung und unſre Lobſprüche erhaben ſchien. Sie liebten dieſe Tugend, wiewohl Sie, wo ich nicht irre, gar keine Verbindung mit dieſem heiligen Prälaten hatten. Vergleichen Sie dieſen Brief mit dem, welchen ich Ihnen geſtern ſchickte, und urtheilen Sie, ob mein Styl eben ſo geſchickt iſt zu loben, als zu tadeln. Die Fehler, die Sie darinn finden werden, ſchreiben Sie auf Rechnung meines Genies, und was Ihnen gefällt, ſchreiben Sie dem Gegenſtande zu; denn in der That, es iſt leicht den Einen zu loben und den Andern zu tadeln. Wer würde nicht beredt werden, wenn er Gegenſtände von dieſer Art behandelt?“ (Fam. L. 15, Ep. 13. M. R.)

Ich zweifle nicht, daß vom Clemens VI in dieſen beiden Briefen die Rede ſey. Ihm ſtellt er den Hildebrand Conti entgegen, den er in ſeinem Briefe an die Geiſtlichkeit in Padoua ſehr erhebt, da hingegen der Brief, welchen er unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit, an den Biſchof von Cavaillon ſchickte, wo ich nicht ſehr irre, eine beißende Satyre über den verſtorbenen Pabſt enthielt.

Was mir dieſes ſehr wahrſcheinlich macht, iſt, daß Petrarca, wie man geſehn, eben das beym Tode Benedicts XII gethan hatte, und außerdem hat er uns zwo Eklogen hinterlaſſen, worinn er den Clemens VI ſehr heruntermacht.

In der erſten a) tritt der heil. Petrus auf, und macht unter dem Namen Pamphilus dem Clemens VI die härteſten und bitterſten Vorwürfe darüber, daß er für die Heerde, die Jeſus Chriſtus ihm anvertrauet, ſo wenig Sorge getragen, und ein ſo reichliches und üppiges Leben geführt, welches dem harten und ſtrengen Leben der erſten Hirten ganz entgegengeſetzt ſey. Er droht ihm mit ſeinem Herrn, der bald kommen werde, Rechenſchaft von ihm zu fodern.

Clemens VI, unter dem Namen Mitio, (von mitis, ſanft) antwortet dem Pamphilus: „Welch' eine unausſtehliche Strenge und Härte! Immer bereit zu beißen, führſt du nur Schmähungen im Munde. Es iſt leichter, die

---

a) Paſtorum Pathos, Eglog. VI.

die Sitten Anderer zu tadeln, als ſeine eigne zu rechtfertigen. Undankbarer! Treuloſer! Flüchtling! Haſt du nicht deinen Herrn verleugnet und deine Heerde im Stich gelaſſen, um der Verfolgung zu entgehen? Dieſe Heerde, welche Jeſus Chriſtus ſelbſt dir anvertraut hatte, hat ſie jemals mehr gelitten, als zu der Zeit, da du für ſie ſorgteſt? Giebt es nicht ein Thal zu Rom, das noch von dem damals vergoſſenen Blut fett iſt; Hölen, voll von Gebeinen, welche daſelbſt aufgehäuft wurden, und Grauen erregen?“

„Ich werde mich wohl hüten, das arme und grobe Leben, welches du führteſt, und dich deſſelben rühmteſt, nachzuahmen. Ich habe Gewölbe voller Geld; kann ich beſſer thun, als mich deſſelben zu bedienen, um die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens zu genießen? Ich habe Diamanten und Edelſteine, ich will, daß meine Braut ſich damit ſchmücke, daß man auf ihrem Nachttiſch den ſchönen Spiegel ſehe, welchen der Hirt von Bizanz (Conſtantin) mir geſchenkt hat, und daß man ſie für eine Königinn halte. Ich werde nicht, wie du, meine Heerde zwiſchen Dornen und Felſen führen; ich wähle die fetteſten Weiden; ich will, daß es ihr an nichts fehle, und daß ſie alles genieße. Der Himmel verhüte, daß ich die Böcke von den Ziegen, die Kühe von den Ochſen abſondern ſollte! Sie ſind gemacht, zuſammen zu ſeyn. Deine Drohungen erſchrecken mich nicht; ich diene einem guten und mächtigen Herrn.“

In der zwoten a) unterredet ſich Mition mit der Nymphe Epy (der Stadt Avignon), die ſein ganzes Ver-

---

a) Grex infectus ac ſuffectus. *Eglog. VII.*

trauen und ſeine völlige Gewogenheit hat. Er erzählt ihr die Unterredung, die er mit dem Hirten Pamphilus gehabt, und ſie zählen zuſammen die Heerde nach der Peſt, um ſich in Stand zu ſetzen, dem Herrn Rechenſchaft abzulegen. Hier läßt die Nymphe die Cardinale, unter Hirten-Sinnbildern verſteckt, einen nach dem andern die Muſterung paſſiren, ſagt von einigen wenigen Gutes, und ſchildert die andern mit den ſchrecklichſten Zügen und den ſchwärzeſten Farben ab. Es würde mir nicht unmöglich ſeyn, zu dieſer geheimnißvollen Ekloge den Schlüſſel zu geben; aber ich habe die Urſachen ſchon geſagt, die mich verhindern, die Finſterniſſe, worinn es Petrarca ſich einzuhüllen gefallen hat, zu zerſtreuen.

Ich werd' es nicht unternehmen, ihn wegen dieſer ſatyriſchen Angriffe auf einen Pabſt, der ihn liebte, der ihm Gutes gethan hatte, der ihm unaufhörlich Beweiſe der Gnade und Gewogenheit gab, ſo gar daß er zu ihm ſagte: Fodern Sie, was Ihnen gefällt, zu rechtfertigen.

Es iſt wahr, daß dieſe ſatyriſchen Angriffe geheimen Briefen an Freunde, oder Werken, welche niemals das Licht ſehen ſollten, anvertraut waren. Aber weiß man nicht, was dieſe Werke großer Dichter ſind, die nie das Licht ſehen ſollen? Es ſind oft die liebſten Productionen ihres Geiſtes, die ſie ſich nicht getrauen, dem Publico zu übergeben, weil ſie darinn die Religion, die Regierung, die Sitten, die ehrwürdigſten Perſonen angreifen. Anfangs läßt man ſie unter dem Siegel der größten Heimlichkeit gewiſſen privilegirten Perſonen leſen; hernach breiten die Copieen ſich aus. Ein Freund hat ſie verrathen, ein Bedienter hat ſie geſtohlen, ein glückliches Gedächtniß hat ſie beym Leſen behalten. Der Verfaſſer ſcheint in Verzweiflung zu gerathen; er will das Werk nicht gemacht haben, und im Grunde des Herzens freuet er ſich, daß man es lieſt. Unterdeſſen iſt das Werk bekannt geworden; die Diener der Religion beklagen ſich, die Andächtigen ſchlagen Lärm, die Regierung miſcht ſich darein, die angegriffenen Perſonen wollen ſich rächen, der erſchrockne Autor verläßt ſein Vaterland, ſucht eine Zuflucht in fremden Ländern, und das ſchönſte Genie ſeines Jahrhunderts genießt nicht aller der Vortheile, die ſein erhabnes Genie und ſeine Talente ihm verſchafft haben würden.

Man wird ſehen, daß Petrarca ſelbſt Abſchriften dieſer Eklogen verſchickte, die er anfänglich zu einer ewigen Finſterniß verdammt hatte. Kann man zweiflen, daß er ſie vielen Perſonen zu Avignon leſen laſſen? Ueberdem weiß man nicht, daß er Alles, was er dachte, ohne Anſehn der Perſon mit der größten Freymüthigkeit ſagte? Er durfte ſich alſo nicht über die große Anzahl von Feinden, die er an dem Hofe des Pabſts hatte, und über die Erbitterung gegen ihn wundern, worüber er ſich ſo heftig beklagt.

Er malt uns dieſen Hof als ſehr unwiſſend; wenn man ihm glauben darf, ſo wußten ſelbſt diejenigen, die den erſten Rang an demſelben einnahmen, nicht, was die Poeſie ſey. Indeſſen geſteht er doch, daß man daſelbſt die Dichter als heilige Perſonen, voll des göttlichen Geiſtes betrachtete, denen der Henker nicht Hand anlegen dürfte; daß dieſe Denkungsart dem Rienzi das Leben rettete, ob er gleich nie Verſe gemacht hatte. Dies angenommen, was für eine Ehrerbietung würde man nicht an dieſem Hofe für den größten aller Dichter bezeugt haben, wenn er ſich nicht durch die Heftigkeit ſeiner Schmähungen und die Galle ſeiner Satyren Feinde gemacht hätte? Iſt es nicht traurig, daß dieſer Kitzel frey zu ſagen, was man denkt, eine unheilbare Krankheit des Geiſtes iſt, und daß in allen Jahrhunderten die ſchönſten Genies von derſelben befallen worden?

Die mehrſten Cardinäle fühlten die Nothwendigkeit, eine Reform an dem Römiſchen Hofe vorzunehmen. Da ſie dem Clemens VI einen Nachfolger geben wollten, der ſeine Fehler wieder gut machte, ſo warfen ſie anfangs ihre Augen auf den Johann Birel, den General der Karthäuſer.

Er war ein Limoſiner, der ſich durch die Heiligkeit ſeines Lebens und ſeinen Eifer für die Ehre Gottes auszeichnete. Keine Achtung vor Menſchen hielt ihn zurück; er predigte die Buße mit vielem Nachdruck, und er ſchrieb mit der größten Freymüthigkeit an Fürſten, um ſie zur Bekehrung zu vermahnen. Der Cardinal von Taleirand erſchrack, als er ſahe, daß die Cardinäle geneigt wären, einem Manne von ſolcher Denkungsart ihre Stimmen zu geben. „Was wollen Sie machen? ſagt' er zu ihnen. Sehen Sie nicht, daß dieſer Mönch, gewohnt Anachoreten zu regieren, verlangen wird, daß wir ſo leben, wie ſie? Wir werden zu Fuße gehen müſſen, wie die Apoſteln, und unſre ſchönen Pferde wird man an den Pflug ſchicken.“

Es ward dem Cardinal von Taleirand, welcher ein großes Anſehen in dem Conclave hatte, nicht ſchwer, den General der Karthäuſer auszuſchließen. Die Cardinäle waen ſehr unſchlüſſig, und die Wahl würde ſich ſehr in die änge gezogen haben, wenn ſie nicht erfahren hätten, daß er König Johann nach Avignon käme, um einen Pabſt wählen zu laſſen, der ihm ergeben wäre. Dieſe Nachricht beſchleunigte ihre Wahl, welche der Cardinal von Talerand uf den Stephan Alberti, Cardinal von Oſtia, fallen ließ, elcher den Namen Innocenz VI annahm. In einem Dorf er Dióces von Limoges von wenig bekannten Aeltern gebo en, hatte dieſer Pabſt ſeine Erhebung dem Ruf eines rechtſchaffenen Mannes von guten Sitten, der im Stande ſey, en Römiſchen Hof mehr durch ſein Beyſpiel als durch ſeine Anrdnungen zu reformiren, zu danken. In der That, kurze Zeit ach ſeiner Wahl, hob er den Vorbehalt der Pfründen, den ſeine Vorgänger eingeführt hatten, auf, ſchränkte die Pluralität ein, ſchaffte die Commenden ab, nöthigte die Titularen, ſich in der Reſidenz aufzuhalten, und verringerte ſeine Tafel und ſein Gefolge; ein Beyſpiel, welches die Cardinäle ſich eben nicht beeiferten nachzuahmen.

Eine ſolche Reform mußte einem Mann von Petrarca's Denkungsart gefallen. Man ſollte glauben, daß er die Wahl eines Pabſts, der ſo vielen Eifer für die Ehre der Kirche bewies, gebilligt habe; aber dieſer Pabſt war ein Limoſiner, wie ſeine Vorgänger, und folglich gab er keine große Hoffnung, die Kirche nach Rom zurück zu bringen. Und dies war doch die Hauptſache.

Noch ein andrer Umſtand machte die Wahl des Stephan Alberti dem Petrarca unangenehm. Ein alter Cardinal, der ſehr unwiſſend, aber ein großer Rechtsgelehrter war, behauptete, Petrarca ſey ein Hexenmeiſter, weil er den Virgil läſe, und hatte dies dem Cardinal Alberti überredt.

Dies giebt keine große Idee von dem Verſtande und den Fähigkeiten dieſes Pabſts. Er hatte indeß das Canoniſche Recht auf der Univerſität zu Toulouſe mit Beyfall gelehrt. Er war Zauber-Richter (Iuge-Mage) in dieſer Stadt, als er zum Biſchof von Noyon ernannt, und kurz nachher nach Clermont verſetzt wurde. Er war ein Mann von gutem Leben und von geringer Wiſſenſchaft, ſagt Villani. Eben das ſagen die mehrſten gleichzeitigen Schriftſteller von ihm.

Petrarca hat ſich nicht enthalten können, ihm in der Ekloge, worinn er dem Clemens VI ſo übel begegnet, eins zu verſetzen. Er läßt ihn ſagen, indem er von ſeinem Nachfolger redt: „Bald wird nach mir ein trauriger träger Mann kommen, der durch ſeine harten Weigerungen den Schaden, den ich durch meine zu große Gefälligkeit der Kirche gethan, wieder gut machen wird. Er wird die Römiſchen Weiden mit dem Unflath von Auvergne düngen.“ (Egl. VI.)

Was konnte Petrarca unter dem Pontificat eines Mannes hoffen, der ihn für einen Zauberer hielt? Indeſſen waren die Ceremonien der Krönung des Innocenz VI kaum vorbey, als die Cardinäle von Taleirand und von Boulogne ihm ſchrieben, daß er ſo bald als möglich ihm die Füße küſſen und zu ſeiner Erhebung Glück wünſchen müſſe. Petrarca kannt' ihn; ſie waren oft zuſammen bey dem Cardinal von Taleirand geweſen, welcher ein Vergnügen daran fand, ſich in ſeiner Gegenwart über Petrarca'n wegen der Zauberey, deren man ihn beſchuldigte, luſtig zu machen.

Ohne Zweifel war es der Cardinal von Taleirand, mit dem er ungefähr um dieſe Zeit eine ſonderbare Unterredung hatte, von welcher er geheimnißvoll in einem ſeiner Briefe ohne Titel redet, doch mit der Vorſicht, den franzöſiſchen Cardinal, mit welchem er ſich unterhielt, nicht zu nennen. Eines Tages, da er, ſeiner Gewohnheit nach, über den Zuſtand Italiens und der Kirche ganz frey urtheilte, ſagt' er zu ihm: „Ich ſehe das Reich und das Pabſtthum am Rande ihres Untergangs. Die beiden Lichter werden verlöſchen; die beiden Schwerter ſind beynahe ſchon ganz ſtumpf. Das iſt das Schickſal der menſchlichen Dinge, die nicht immer dauren können. Was mich anbetrifft, ſo ſeh' ich lieber, daß dies jetzt geſchehe, da dieſe beiden Dinge nicht mehr in unſern Händen ſind. Man wird ſie wenigſtens nur den beiden barbariſchen Ländern, die ſie beſitzen, zurechnen können; von denen das eine (Deutſchland) hart und ſchrecklich, das andre (Frankreich) weichlich und entnervt iſt. Ganz wohl', antwortete der Cardinal; Andre würden vielleicht das, was Sie ſagen, zu frey finden; ich aber denke nicht ſo, und ich finde, daß Sie Recht haben. Unſre beiden Clements haben der Kirche in einigen Jahren mehr Schaden gethan, als Ihre ſieben Gregore ihr Gutes haben thun können.“ (Epiſt. ſine tit. 15.)

So groß auch der Widerwillen war, den Petrarca hatte, vor einem Pabſt zu erſcheinen, welcher eine ſo üble Meynung von ihm hatte, ſo glaubt' er doch, den Befehlen ſeiner beiden Herrn nachkommen zu müſſen. Er reiſte am dritten Januar von Vauclüſe ab, und ließ ſeinen Haushofmeiſter Raimund Monet, dieſen Bedienten, den er zu allem gebrauchen konnte, dieſen Vertrauten, den er ſo oft gelobt hatte, krank zurück.

Kaum hatt' er vier und zwanzig Stunden zu Avignon zugebracht, als einer von ſeinen Leuten, den er zu Vaucluſe zurückgelaſſen hatte, um für den Monet Sorge zu tragen, mitten in der Nacht ſpornſtreichs angejagt kam, um ihm ſeinen Tod zu melden. Alſobald ſchrieb er folgenden Brief an die beiden Cardinäle, worinn er um Erlaubniß bat, nach Vaucluſe zurückkehren zu dürfen, um ſeine Sachen in Ordnung zu bringen.

„Wenn Regulus, das Schrecken der Karthaginenſer, als man ihm in Afrika ein wichtiges Geſchäfft aufgetragen hatte, nicht erröthete, bey dem Senat um Urlaub zu bitten, weil der, welcher ſein Feld baute, geſtorben war, warum ſollt' ich erröthen, an meine erhabnen Gönner eine ähnliche Bitte zu thun, ich, der ich keine öffentliche Angelegenheit zu beſorgen und wenig Privatangelegenheiten habe? Ich habe geſtern meinen Hausverwalter verloren, welcher Ihnen nicht unbekannt war; er baute für mich einige Hufen eines ſehr ſchlechten Landes.“

„Ich fürchte nicht, daß Sie mir die Antwort geben werden, die der Senat dem Regulus gab. Fahren Sie fort für die Republik zu arbeiten; ſie wird für Ihr Feld ſorgen. Das Feld des Regulus war zu Rom; das meinige iſt zu Vaucluſe, ein Ort, den Sie kaum kennen. Scipio, die andre Geißel Afrika's, bat auch um Urlaub, als er mit Glück in Spanien commandirte, weil ſeine Tochter keine Ausſtattung hatte. Ich befinde mich faſt in dem nehmlichen Falle: meine Bibliothek, die ich als meine Tochter betrachte, hat ihren Aufſeher verloren. Dieſer bäuriſche Menſch, den ich nicht genug bedauren kann, hatte mehr Klugheit und ſogar Urbanität, als man oft in Städten nicht findet. Er war überdem das treueſte Geſchöpf, welches die Erde jemals hervorgebracht. Auch hatt' ich ihm meine Bücher, und Alles, was mir das Liebſte auf der Welt iſt, anvertrauet. Ich war drey Jahre von Vauclüſe abweſend geweſen: bey meiner Rückkehr fand ich nichts in meiner Bibliothek abhanden gekommen, oder nur in Unordnung gebracht. Er konnte nicht leſen, und liebte doch die Wiſſenſchaften; er verwahrte mit der äußerſten Sorgfalt meine rareſten Bücher, die er durch einen langen Gebrauch kannte; er wußte die Werke der Alten und die meinigen zu unterſcheiden.“

„Wenn ich ihm ein Buch anvertraute, ſo bezeugt' er eine große Freude, und drückt' es ſeufzend an ſeine Bruſt; oft nannt' er den Verfaſſer mit leiſer Stimme. Wenn man ihn alsdenn ſah, ſo hätte man ſagen ſollen, der Anblick oder das Berühren eines Buchs mache ihn gelehrter oder glücklicher. Ich habe 15 Jahre mit ihm zugebracht; ich vertraute ihm meine geheimſten Gedanken an, wie ich einem Prieſter der Ceres hätte thun können, und ſein Haus war für mich der Tempel der Treue. Ich verließ ihn ehegeſtern nicht gefährlich krank, um Ihren Befehlen zu gehorchen. Er hatte ein geſundes und friſches Alter; geſtern iſt er geſtorben, indem er oft nach mir gefragt, und den Namen des Herrn angerufen. Sein Tod betrübt mich ſehr; aber ich würd' ihn noch mehr bedauren, wenn ſein Alter mich nicht erinnert hätte, daß ich ihn bald verlieren würde. Erhabne Prälaten! laſſen Sie einen Mann, der Ihnen unnütz iſt, abreiſen. Er iſt ſeinem Felde, noch mehr ſeiner Bibliothek nothwendig.“ (Fam. L. 16, Ep. 1. M. R.)

Petrarca hatte keine Mühe, die Gewogenheit zu erhalten, um die er in dieſem Briefe bat. Sobald er ſie erhalten hatte, war es nicht möglich, ihn nach Avignon zurück zu bringen, ſo ſehr ihn auch ſeine Freunde und die beiden Cardinale baten, welche ihm, was es auch koſten möchte, eine rühmliche und einträgliche Stelle an dem Hofe des Pabſts verſchaffen wollten.

„Ich bin zufrieden, ſchrieb ihnen Petrarca, ich will nichts mehr, ich habe meinen Begierden einen Zaum angelegt, ich habe Alles, was man haben muß, um zu leben Cincinnatus, Curius, Fabricius, Regulus, nachdem ſie ganze Nationen überwunden und Könige im Triumph aufgeführt, waren nicht ſo reich als ich. Wenn ich den Leidenſchaften die Thüre öffne, ſo werd' ich immer arm ſeyn. Die Habſucht, die Ueppigkeit, der Ehrgeiz kennen keine Gränzen: die Habſucht vornehmlich iſt ein bodenloſer Abgrund Ich habe Kleider mich zu bedecken, Unterhalt mich zu ernähren, Pferde mich zu tragen, einen Boden Landes mich niederzulegen, ſpazieren zu gehen, und meine Hülle nach meinem Tode zu verwahren. Was hatte ein Römiſcher Kaiſer mehr? Mein Leib iſt geſund; durch die Arbeit gezähmt, iſt er weniger rebelliſch gegen die Seele. Ich habe Bücher von aller Art; ſie ſind ein Schatz für mich; ſie nähren meine Seele mit einer Wolluſt, die nie von Ekel begleitet iſt. Ich habe Freunde, die ich als mein koſtbarſtes Gut betrachte, wenn nur ihre Rathſchläge nicht darauf abzielen, mich meiner Freyheit zu berauben. Dazu nehmen Sie noch die größte Sicherheit; ich weiß von keinen Feinden, außer von denen, die der Neid mir gemacht hat. Im Grunde verachte' ich ſie, und vielleicht würd' es mir verdrüßlich ſeyn, ſie nicht zu haben. Ich rechne noch unter meine Reichthümer die Gewogenheit aller Rechtſchaffenen, die in der Welt zerſtreut ſind, ſelbſt derer, die ich nie geſehn habe, und vielleicht nie ſehen werde. Sie ſetzen einen geringen Werth auf dieſe Reichthümer, ich weiß es wohl; aber was wollen Sie denn, daß ich thun ſoll, mich zu bereichern? Soll ich auf Wucher leihen, ſoll ich als Handelsmann die Meere beſchiffen, ſoll ich die Gerichte mit meinem Geſchrey betäuben, ſoll ich meine Zunge und meine Feder verkaufen, ſoll ich mich quälen, um Schätze aufzuhäufen, die ich mit Angſt bewachen, mit Schmerz verlaſſen, und die ein Andrer nach mir mit Vergnügen verſchwenden würde? Mit einem Worte, was verlangen Sie von mir? Ich finde mich reich genug, muß ich auch noch in den Augen Anderer reich ſcheinen? Im Grunde iſt das meine eigne Sache. Zieht man erſt den Geſchmack Andrer zu Rathe, wenn man ſpeiſen will? Behalten Sie Ihre Denkungsart für ſich, und laſſen Sie mir die meinige; ſie ſtützt ſich auf feſte Gründe, die nichts zu erſchüttern vermag." (Fam. L. 16, Ep. 3. M. R.)

Dieſes wahre und natürliche Gemälde von Petrarca's Denkungsart über die Güter und die Ehren dieſer Welt, iſt aus einem Briefe, den er an ſeinen Freund Sokrates, vor welchem er kein Geheimniß hatte, und unter ſeinem Namen an ſeine andern Freunde, ſchrieb, genommen. Er mogte aber ſagen und thun, was er wollte, dieſe Freunde ſetzten ihm immer wieder aufs neue zu, und wollten ihn wider ſeinen Willen reich machen. Gui Settimo drang am ſtärkſten in ihn. Dieſer ehrgeizige Mann, der immer dem Römiſchen Hofe gefolgt war, um ſein Glück zu machen, glaubte nicht, daß man einen andern Weg erwählen und anders denken könne, wie er. Er ſchrieb an den Petrarca: „Der Pabſt liebt im Grunde Leute von Verdienſten, es iſt unmöglich, daß er nicht von ſeinem Vorurtheil zurückkommen und etwas für Sie thun ſollte.“ —— „Das mag wahr ſeyn, antwortete Petrarca, aber was kümmert es mich? Wenn der Pabſt nur Leute von Verdienſten liebt, ſo liebt er ſehr wenig Menſchen. Ich ſchmeichle mir nicht, einer von dieſen Wenigen zu ſeyn, und ich wäre lieber einer von ihnen, als Pabſt.“

Die wiederholten Bitten der Freunde Petrarca's waren umſonſt; eben ſo wenig war es möglich, ihn nach Avignon zu bringen, um ihn dem Pabſt vorzuſtellen. Gegen ſeine Gewohnheit bracht' er den ganzen Winter in ſeiner Einſamkeit zu Vauclüſe zu, woher er viele Briefe ſchrieb, die man in dem Manuſcript der königlichen Bibliothek findet, und die mich viel zu weit führen würden, wenn ich ſie alle überſetzen wollte. Ich ſchränke mich auf diejenigen ein, die irgend einen beſondern Umſtand ſeines Lebens, oder eine merkwürdige Anekdote enthalten.

Er war, wie ein Vogel auf dem Zweige, immer bereit davon zu fliegen, um in ſein geliebtes Vaterland zurückzukehren; aber er erwartete, um über einen ſo wichtigen Punct ſeinen Entſchluß zu beſtimmen, die Rückkehr einiger Bedienten, die er in Italien geſchickt hatte, um ihm von dem, was daſelbſt vorgieng, Nachricht zu geben. Gegen die Mitte des Februars ſah er einen derſelben ankommen, der ihn folgendergeſtalt anredte:

„Was wollen Sie machen? Sie fliehen die Charybdis, um ſich in die Scilla zu ſtürzen. Sie verabſcheuen den Avignonſchen Hof, und Sie haben Recht; aber Sie wiſſen nicht, was Sie in Italien erwartet. Das Gerücht Ihrer Rückkehr hat ſchon Haufenweiſe Ihre Freunde verſammelt. Dieſen Geiſt, den Sie ſammlen wollen, werden Sie auf allen Seiten zerſtreuen müſſen. Wenn ſie keine Geſchäffte haben, die Sie betreffen, ſo wird man Ihnen die Angelegenheiten Andrer auftragen: dies wird Ihnen eine koſtbare Zeit rauben, wovon Sie nie genug haben. Wie viele Zudringlichkeiten werden Sie nicht auszuſtehen haben, wenn Sie alles das thun wollen, was man von Ihnen verlangen wird?“ (Fam. L. 15, Ep. 3. M. R.)

Der Bediente erzählte ihm hierüber Vieles, welches Petrarca nicht gut gefunden hat, uns aufzubehalten, woraus er aber ſah, daß er ſehr übel thun würde, wenn er ſeinen Entwurf, in die Lombardey zu gehen, ausführte. Was ihn dazu bewogen hatte, war, daß er hoffte, daſelbſt in Ruhe zu leben; und man zeigte ihm, daß er da ein weit unruhigeres Leben führen würde, als in der Grafſchaft. Dies beſtimmte ihn, zu Vauclüſe Anker zu werfen, und da auf günſtigere Umſtände, ihn in ſein Vaterland zurückzuführen, zu warten. Er theilte ſeinem Freunde Zanobi dieſen Entſchluß mit, in einem Briefe, worinn er, nachdem er ihm ſein damaliges Leben zu Vauclüſe kürzlich geſchildert, zum Schluß ſagt:

„Ich bin mit einem vortrefflichen Mittel gegen alle Arten von Verbannungen verſehen; und dieſes iſt, daß ich, an den wilden Ort, den ich bewohne, gewohnt, keinen andern finde, an welchen ich mich nicht ebenfalls gewöhne. Ich nehme nichts aus als die ſchändliche Stadt, die an den trüben und ſtürmiſchen Wellen der Rhone hängt. Da bin ich alſo zu Vauclüſe, ſo lange bis es dem Glück gefällt ſich zu ändern, welches ihm oft widerfährt. Ich finde hier Rom, Athen, mein Vaterland, wie es mir gefällt. Ich genieße hier meiner Freunde, ſowohl derer, mit denen ich gelebt habe, als derer, die viele Jahrhunderte vor mir geſtorben ſind, und die ich nur aus ihren Werken kenne. Ich ſuche ſie in allen Jahrhunderten und an allen Orten auf, um ſie in meinem kleinen Thal zu verſammlen, wo ich ein anmuthiges Leben mit ihnen führe. Sie ſtören meine Einſamkeit nicht, und verhindern mich nicht, meiner ſelbſt zu genießen.“ (Fam. L. 15, Ep. 3. M. R.)

Wer ſollte nicht glauben, wenn man dieſen Brief lieſt, daß Petrarca ſich zu Vauclüſe ſehr wohl befunden, und daß er daſelbſt wenigſtens auf eine Zeitlang ſeinen Aufenthalt nehmen werde? Indeſſen bekam er doch bald nachher große Luſt, es wieder zu verlaſſen.

„Dieſe Einſamkeit ſchickte ſich vortrefflich für mein Studieren und meine Denkungsart. Nirgends konnt' ich mehr Ruhe und Muſſe finden; aber die Nachbarſchaft und der Geruch dieſes Hofes, den man ſehr unſchicklich den Römiſchen nennt, weil er nichts Römiſches an ſich hat, macht mir dieſen Aufenthalt unerträglich: ich ſehe Stürme ſich zuſammenziehen, die mir ſelbſt in meiner Einſamkeit drohen, ohne von den vorigen zu reden, deren Ueberbleibſel meinen Kahn bis in dieſen Hafen verfolgten.“

Das iſt der Grund, den er von dieſer plötzlichen Veränderung angiebt, die man vielleicht nur der natürlichen Unruhe ſeines Geiſtes zuſchreiben darf, die ihm nicht erlaubte, lange an einem Orte zu bleiben.

Im Grunde glich Petrarca, ungeachtet ſeines Geiſtes und ſeiner Kenntniſſe, den mehrſten Menſchen, die ein Vergnügen daran finden, ſich zu verändern, und denen es nirgends gefällt, als wo ſie nicht ſind. Wenn er zu Avignon oder zu Vauclüſe war, ſo ſeufzt' er nach ſeinem geliebten Vaterlande. Wenn er in Italien war, ſo ſehnt' er ſich nach ſeiner Einſamkeit zu Vauclüſe. Er hatte tauſend Entſchlüſſe zu faſſen, und wußte nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte, indem er immer Gründe und Gegengründe fand, die ihn in Ungewißheit hielten. Er geſteht ſelbſt, daß kein Theil der Erde ihm gefiel.

„Wohin ich auch meine ermüdeten Glieder trage, ſchrieb er an einen Freund, ſo find' ich nichts als Steine und Dornen. Es wäre wohl Zeit, in die andre Welt zu gehen; denn in dieſer befind' ich mich ſehr übel. Iſt es mein Fehler, oder der Menſchen, oder der Oerter? Vielleicht aller zuſammen.“

„Nirgends auf der Erde einen ruhigen und angenehmen Aufenthalt; der eine iſt durch den Krieg verwüſtet, in dem andern findet man eine Art von Frieden, der grauſamer iſt, als der Krieg Hier erfährt man alles Elend des Hungers; dort einen Ueberfluß ſchlimmer als der Hunger. Hier iſt die Luft angeſteckt; dort die Sitten. Hier ſeufzt man unter der Laſt einer drückenden Sclaverey; dort herrſcht eine tolle Freyheit, welcher die härteſte Sclaverey vorzuziehen iſt. Dieſes Land iſt dürre und trocken; jenes iſt aller Wuth der Flüſſe, die aus ihren Betten treten, ausgeſetzt. Dort erſtarrt man vor Froſt; hier ſchmilzt man vor Hitze. Dort iſt eine ſchreckliche Einſamkeit; hier eine läſtige Menge. Dort wird man der Wuth wilder Thiere zum Raube; hier den Bübereyen der Menſchen. Man muß es geſtehn, der Ort, den ich ſuche, iſt nirgends.“ (Fam. L. 15, Ep. 8. M. R.)

Indeſſen ſchien ihm doch Italien allen andern vorzuziehen; die Wage neigte ſich immer auf dieſe Seite; aber die bürgerlichen Kriege, von denen es verheert wurde, hatten ihn ſchon oft daraus verjagt, und die Nachricht ſeines Bedienten bracht' ihn oft auf die Gedanken, ſich anderswo niederzulaſſen. Er entſchloß ſich, einen andern Bedienten nach Italien zu ſchicken, um zu ſehen, ob es nicht möglich wäre, einen Ort zu finden, wo er in Ruhe leben könnte.

Eh er aber eine Gegend verließe, wohin er vielleicht nie wieder zurückkehren würde, hielt er es für nöthig, vorher eine Reiſe nach Montrieux zu thun, um ſeinen Bruder, den Karthäuſer zu beſuchen, welchen er ſeit fünf Jahren nicht geſehen hatte. Er reiſte am 19ten April von Vauclüſe ab. Als er zwiſchen Aix und St. Maximin war, traf er eine Geſellſchaft Römiſcher Damen an, welche auf Wallfahrt giengen. Aus ihrem Weſen, ihrem Gange, erkannt' er von ferne ihr Vaterland, ihre Geburt. Als er nahe genug bey ihnen war, um ſie hören zu können, und an ihrer Sprache erkannte, daß er ſich nicht geirrt, hielt er an, und fragte ſie höflich auf Italieniſch, woher ſie kämen, und wohin ſie gedächten.

Der Ton einer Italieniſchen Stimme verbreitete Freude in dieſer kleinen Geſellſchaft. Die älteſte nahm das Wort und ſagte: „Rom iſt unſer Vaterland, wir gehen auf Wallfahrt nach St. Jacques. Und Sie, mein Herr, ſind Sie ein Römer? Gehen Sie nach Rom?“ — Ich gehe nicht nach Rom, antwortete Petrarca; aber man kann nicht mehr Römer ſeyn, als ich es meinem Herzen nach bin.

Dieſe Antwort flößte den Pilgerinnen Zutrauen ein: ſie umringten den Petrarca, und antworteten auf tauſend Fragen, die er über den Zuſtand der Republik an ſie that, wovon ſie ihm gute und ſchlimme Nachrichten gaben. Er fragte ſie hernach um ſeine Freunde, vornehmlich den Lälius. „Wie befindet er ſich? Was macht er?“ — „Wir haben ihn in guter Geſundheit hinterlaſſen, ſagten ſie, er hat eine gute Heirath gethan, die ihn glücklich macht: ſeine Frau hat ihm artige Kinder gegeben.“ Petrarca wußte das alles wohl, und er war froh es zu hören.

Dieſe Damen unterhielten ihn hierauf von den großen Gefahren, welche Lälius gehabt, in den verſchiednen Unruhen, welche die Stadt Rom ausgeſtanden, und in der großen Kataſtrophe vom 15ten Febr. dieſes Jahrs, wobey der junge Stephan Colonna, gleichſam durch ein Wunder, der größten Gefahr entgangen war.

Um dieſes zu verſtehn, muß man ſich erinnern, was ich von dem bedaurenswürdigen Zuſtande, worinn die Stadt Rom nach dem Jubiläo verfallen war, geſagt habe, welches den Pabſt bewog, eine Congregation von vier Cardinälen zu ernennen, um zu unterſuchen, was für eine Regierungsform und Verwaltung man dieſer Stadt geben müſſe, um den Frieden und die Ordnung in ihr wieder herzuſtellen.

Die Römer warteten nicht auf das Gute, welches die Arbeit dieſer Congregation ihnen verſchaffen ſollte. Sie wählten einen weiſen Mann von gutem Ruf, dem ſie die Regierung der Stadt, unter dem Titel Oberhaupt des Volks, übertrugen. Der Pabſt beſtätigte ihre Wahl. Johan Cerroni regierte ſie mit vieler Gelindigkeit und Weisheit.

Dieſes unruhige Volk, welches Schauſpiele und Veränderungen liebt, an die blutigen Scenen des Rienzi und ſeine prächtigen Feſte gewöhnt, wurde einer ſanften, ruhigen und gleichförmigen Regierung bald überdrüſſig. Als

Johann Cerroni ſahe, daß er das Zutrauen des Volks verloren, daß ſeine Befehle oft verachtet wurden, daß die Großen ihm ungeſtraft trotzten, ſo legt' er ſein Amt nieder, und begab ſich auf ein Schloß in Abruzzo. Dieſe entnervte Republik, ſagt Villani, verdient' es durch ihre Unbeſtändigkeit, daß er ſie verließ.

Nach ſeiner Entfernung bekamen die Großen wieder die Oberhand, und ſtellten die alte Regierungsform wieder her. Man ernannte zween Senatoren, die man aus den Häuſern Colonna und Orſino nahm, wie man zu thun gewohnt war, um die Macht dieſer beiden wetteifernden Häuſer im Gleichgewicht zu halten und wenigſtens ihre Streitigkeiten aufzuhalten.

Stephan Colonna und Bertold Orſino waren Senatoren von Rom, als Clemens VI ſtarb. Man beſchuldigte ſie, daß ſie durch den Handel des Getraides übers Meer zur Zeit des Mangels hätten unerlaubten Gewinnſt machen wollen. Das Volk, welches kein Korn auf dem Markte fand, gerieth in Wuth, und belagerte das Capitolium. Stephan Colonna ließ ſich aus einem Fenſter mit bedecktem Kopfe herab, und rettete ſich durch eine Hinterthüre. Bertold Orſino wurde geſteinigt, und unter einem Haufen von Steinen begraben.

Dieſes war am 15ten Februar dieſes Jahrs vorgegangen; Petrarca wußt' es ſchon durch die Couriers, die von Rom gekommen waren. Indeſſen erzählten ihm doch die Pilgerinnen tauſend beſondre Umſtände von dieſer tragiſchen Scene, die intereſſant für ihn waren. Als ſie alle ſeine Fragen beantwortet hatten, fragt' er ſie, ob er ihnen nicht in irgend einer Sache dienen könne.

„Alles machte mich geneigt, Ihnen meine Dienſte anzubieten, ſagt er zum Lälius, Gott, die Tugend, das Vaterland, und Sie. Ich war entſchloſſen, Alles zu thun, was ſie von mir verlangen würden, und ſogar die Summe, die ich zu meiner Reiſe mitgenommen hatte, mit ihnen zu theilen. Sie wiſſen ſchon, was ſie mir antworteten: *Bitten Sie Gott, daß unſre Reiſe glücklich ſey; das iſt Alles, was wir von Ihnen verlangen.* Dieſe Antwort entzückte mich und ſetzte mich doch nicht in Verwunderung. Ich erkannte darinn den Edelmuth und die Uneigennützigkeit der Römiſchen Damen, die darinn von dem Frauenzimmer andrer Nationen verſchieden ſind, welche weit entfernt, dasjenige, was man ihnen anbietet, auszuſchlagen, mit Ungeſtüm dasjenige fodern, was man ihnen abſchlägt. Man ſage nun noch, daß die *Römer zudringlich ſind, wenn ſie fodern, und undankbar, wenn ſie etwas bekommen haben.* (Bern. L. de conſid.) Der große Verleumder, welcher dieſes geſagt hat, wird mir erlauben zu ſagen, daß ich das Gegentheil erfahren habe, nicht allein von den Männern, ſondern auch von den Frauen, die man doch für viel geiziger zu halten pflegt, als die Männer.“ (Fam. L. 16, Ep. 8. M. R.)

Es war ungefähr neun Uhr Morgens; Petrarca fand ein ſo großes Vergnügen daran, mit dieſen Pilgerinnen

ſchwahwatzen zu können, daß er gern den ganzen Tag mit ihnen ugebracht, wenn er ſich nicht ein Gewiſſen daraus emacht hätte, ſie in der Ausführung ihres frommen Vor- abens aufzuhalten, und wenn er nicht ſelbſt geeilt hätte, inen Bruder zu ſehen.

„So lange dieſe Unterredung dauerte, ſagt er, glaubt' ch zu Rom zu ſeyn, mit der Cäcilia des Metellus, der Sulpicia des Fulvius, der Cornelia des Gracchus, der Marcia des Cato, der Aemilia des Scipio, und allen jenen erühmten Heldinnen, welche die Ehre des alten Roms ſind; der, auf eine für unſre Religion und unſer Jahrhundert hicklichere Art zu reden, ich glaube jene heiligen Jung- rauen zu ſehen, die in unſern chriſtlichen Annalen eine ſo roße Rolle ſpielen, die Priſca, Praxeda, Prudentiana, Cä- lia, Agnes ꝛc.“ (Ibid.)

Er kam am 20ten zu Montrieux an. Dies war eine große Freude in dieſem heiligen Hauſe: Gerard, der es ſeit er Peſt erhalten und gewiſſermaßen erneuert hatte, wurde aſelbſt als ein zweyter Stifter betrachtet. Petrarca erſtaunte, in ihm einen Anachoreten zu finden, der ſich gänzlich von den Dingen dieſer Welt losgeriſſen, nur nach dem Himmel ſeufzte, und es in der Vollkommenheit des einſiedleriſchen Lebens aufs höchſte gebracht hatte. „Ich erröthete, ſagt er, zu ſehen, daß mein jüngerer Bruder, den ich ſonſt ſo ſehr übertroffen hatte, mich jetzt ſo weit hinter ſich zurückließ; aber zugleich was für eine Urſach der Freude und des Ruhms, einen ſo tugendhaften Bruder zu haben!“ (Fam. L. 16, Ep. 9. M. R.)

Nachdem ſie von ihren alten Freunden, von allem dem, was ihnen, ſeitdem ſie ſich zuletzt geſehen, begegnet war, und von tauſend andern Dingen geredt hatten, unterhielt Gerard ſeinen Bruder von dem traurigen Zuſtande, worinn die Karthauſe zu Montrieux ſich befand. Dieſe guten Mönche, die von den benachbarten Herrn verfolgt wurden, hatten eines mächtigen Schutzes nöthig, und ſie ſchmeichelten ſich, in dem Petrarca gefunden zu haben, was ihnen in ihrem Zuſtande nöthig war. Die Sache, worauf es ankam, war folgende.

Die Karthauſe zu Montrieux iſt eine von den erſten Häuſern des Ordens; ich habe ihren Urſprung, ſo wie Petrarca ſelbſt ihn nach einer alten Tradition berichtet, erzählt. Sie war von allen Seiten mit geiſtlichen und weltlichen Herrn umgeben, die ſich verabredet zu haben ſchienen, ſie zu plündern und zu Grunde zu richten. „Nichts iſt ſchlimmer, als dieſe kleinen Tyrannen, ſagt Petrarca; die großen Tyrannen ſind gewöhnlich freygebig und prächtig; was ſie mit der einen Hand nehmen, geben ſie mit der andern wieder. Die kleinen, welche beſtändig gierig und hungrig ſind, nehmen immer und geben nie. Die kleinen Diebſtähle erregen nur ihren Durſt, und reizen ſie, größre zu begehen.“ (Ibid.)

Was können arme Einſiedler gegen bewaffnete Tyrannen thun, da ihr Stand ihnen nicht erlaubt, weder zu fliehen, noch ſich zu vertheidigen? Gott oder ihr König, das iſt ihre einzige Stütze! nur von dieſen können ſie einige Hülfe erwarten. Die Karthäuſer zu Montrieux nahmen zu Carl II.

König von Neapel und Grafen von Provence, ihre Zuflucht, der ihnen eine Sauvegarde gab, unter deren Schutz ſie ihre Tage in Ruhe zubrachten; noch glücklicher waren ſie unter der Regierung des Königs Robert, des beßten aller Fürſten, welcher ſie mit ſeinen Flügeln deckte. Hierauf kam ein Biſchof von Marſeille, der ſie liebte, ſie ſchützte, und ſie vor allen Arten von Beleidigungen bewahrte; ſo daß ſie keiner Sauvegarde mehr nöthig hatten. Nach dem Tode dieſes würdigen Prälaten brachen die Feindſeligkeiten ſtärker als jemals aus. Die Kirche von Marſeille hatte damals einen Tyrannen zum Oberhaupt, deſſen Truppen nahe bey der Karthauſe campirten.

Als dieſe heiligen Mönche einſt vor Anbruch des Tages das Lob Gottes ſangen, kam ein Hirt in Thränen und ſagte ihnen, daß man ihm ſeine Heerde weggenommen; während daß ſie auf den Altären das Andenken der Leiden des Heilandes erneuerten, kam ein Pachter voller Schrecken, ihnen zu ſagen, daß die Heerden der Tyrannen ſein Feld, ſeinen Weinberg, ſeine Wieſe, ſeinen Garten verheerten. Wenn ſie anfiengen, die Süßigkeiten eines kurzen unterbrochnen Schlafs, den die Regel ihnen zu nehmen verſtattet, zu genießen, ſo wurden ſie plötzlich durch das Geſchrey eines geſchlagenen Knechtes, ja ſogar ihres Küſters, der durch dieſe Räuber, die nichts verſchonten, angefallen war, aufgeweckt.

In dieſer traurigen Situation wollten ſie zu dem alten Mittel ihre Zuflucht nehmen; ſchlugen das Wapen des Königs vor dem Thor ihres Hauſes an; aber man verſpottete ſie, indem man ſagte, daß das vor Zeiten ganz gut geweſen ſeyn mögte, und man verfolgte ſie noch unbarmherziger. Kaum hatten ſie bis dahin die Zierrathen ihrer Sacriſtey und die Bücher ihrer Bibliothek vor dieſen Räubern verwahren können.

Dies war der Zuſtand der Karthäuſer zu Montrieux, als Petrarca daſelbſt ankam. Er konnte die Erzählung ihres Unglücks nicht anhören, ohne ſo lebhaft davon gerührt zu werden, daß er Thränen vergoß. Sie baten ihn, für ſie bey dem König und der Königinn von Neapel Fürſprache zu thun, daß ſie doch, nach dem Beyſpiel ihrer Vorgänger, ihr Haus beſchützen und ihnen einen Soldaten ſchicken mögten, der ſie vor den Angriffen ihrer Nachbaren ſicher ſtellen könnte.

Petrarca, der es nicht wagen wollte, ſich geradeswegs an den König und die Königinn zu wenden, ſchrieb alſobald an den Zanobi, und bat ihn, den Groß-Senechal um Schutz für dieſelben zu bitten, welcher die Karthäuſer ſo ſehr liebte, daß er eben ein ſchönes Haus für ſie bey Florenz hatte bauen laſſen. Das Gemälde, das er in ſeinem Briefe von der Karthauſe zu Montrieux macht, iſt ſo rührend, daß es unmöglich iſt, ihn zu leſen, ohne faſt eben ſo ſehr, als er ſelbſt, bewegt zu werden.

Die Karthäuſer, welche ſich Alles von Petrarca's Anſehen und dem Briefe, den er geſchrieben hatte, verſprachen, thaten alles erdenkliche, um ihm zu beweiſen, wie ſehr ſie für den lebhaften Antheil, den er an ihrem Schickſal nahm, erkenntlich wären. Als er einen Tag und eine Nacht bey ihnen zugebracht hatte, und ſie ihn nicht länger aufhalten konnten, begleiteten ſie ihn ſo weit ſie nur konnten, und verließen ihn nicht ohne Thränen.

Petrarca kam am 23ten zu Vauclüſe an, und dachte itzt an nichts als an die Zurüſtungen zu ſeiner Abreiſe. Entſchloſſen, ſeine Einſiedeley zu verlaſſen, war er noch ungewiß, was für einen Ort er zu ſeinem künftigen Aufenthalt wählen ſollte. Man that ihm von allen Seiten verführeriſche Vorſchläge, die ſeinen Geiſt immer ſchwankend und unſchlüſſig erhielten.

Nicolaus Acciajoli gab ſich alle Mühe, ihn nach Neapel zu ziehen. Zanobi hatte ihm ebenfalls ſehr dringende Briefe geſchrieben, um ihn dazu zu bewegen. Vielerley Gründe machten ihm dies Königreich reizend. Das Clima iſt ſchön; er hatte viele Freunde daſelbſt; man verſprach, ihn in der größten Ruhe leben zu laſſen, und die ihm dieſes verſprachen, waren Leute, die ſein Zutrauen verdienten, und ihm Wort halten konnten: aber die Luft des Landes war, wegen ihrer ausnehmenden Hitze, ſeinem Temperament zuwider.

Andreas Dandolo, der Doge von Venedig, hatt' ihm vor Kurzen geſchrieben, und den Vorſchlag gethan, ſich zu Venedig niederzulaſſen, welches er ihm ſehr annehmlich vorſtellte. „Sie ſind genug die Welt durchlaufen, ſagt' er zu ihm, es iſt Zeit, daß Sie ſich ausruhen: kommen Sie jetzt auf immer zu mir; nichts ſoll Ihre Ruhe ſtören.“

„Es könnte mir nichts Angenehmers und Glücklichers begegnen, antwortete ihm Petrarca: aber das hängt nicht von mir ab. Schon lange dreh' ich das Vordertheil meines Schiffs Ihnen zu; ich weiß nicht, was für eine gewaltſame Fluth ſich meinen Bemühungen widerſetzt, und mich auf eine andre Seite hinreißt.“

Dieſer Brief an den Doge von Venedig verdient geleſen zu werden. Er ſchildert ſeinen Zuſtand vortrefflich; wie viele Leute könnten ſich darinn erkennen? Er vertheidigt ſich darinn wegen der Art von herumſchweifendem Leben, welches der Doge ihm vorwarf. Hier iſt das Vornehmſte, was er zu ſeiner Rechtfertigung ſagt.

„Die Helden, die Philoſophen, die Apoſteln, haben einen großen Theil ihres Lebens damit zugebracht, von einem Orte zum andern zu reiſen. Ich rede von den erſten Apoſteln; denn unſre neuern Apoſteln ruhen ſanft in vergoldeten Betten, indeß ihre Seelen über Meer und Land herumirren. Homer und Virgil, die erleuchteter waren als alle Philoſophen, und uns das Bild eines vollkommnen Mannes geben wollten, laſſen ihn auf der Erde herumirren, und allenthalben Etwas lernen. Die unerſättliche Begierde, Alles zu ſehen und Alles zu wiſſen, die meine Jugend quälte, hat mich getrieben, die Welt zu durchlaufen. Ich dachte, wie Homer, daß man nur durch die Bewegung ſeines Leibes und ſeines Geiſtes die Unwiſſenheit verjagen könne. Dieſe Hitze iſt durch das Alter gedämpft, ich fühl' es wohl: die Liebe zur Ruhe, die meinem Zuſtande angemeßner iſt, hat ſich meiner bemächtigt; ich wünſche nichts mehr, als mich irgendwo auf immer niederzulaſſen; aber wo wird das ſeyn? Das iſt die Schwierigkeit; ich finde keinen erträglichen Ort. Es geht mir, wie einem Menſchen, der in einem harten Bette liegt, und ſich oft herumwirft, um ſich Erleichterung zu verſchaffen, ob er gleich nie einen beſſern Ort findet. Des Orts, den ich bewohne, müde, geh' ich an einen andern, der nicht beſſer iſt; aber die Neuheit macht ihn mir auf einige Zeit angenehm, und ich verlaſſ' ihn bald, mich anderswo hinzubegeben. Wenn Sie die Beſtändigkeit in die Unbeweglichkeit ſetzen, ſo muß man geſtehen, daß die Podagraiſten die beſtändigſten von allen Menſchen ſind; die Todten beſtändiger als die Podagraiſten, und die Berge noch beſtändiger als die Todten.“ (Fam. L. 15, Ep. 4. M. R.)

Der König von Frankreich, Johann, der beßte und gnädigſte aller Prinzen, hatt' ihm den Vorſchlag thun laſſen, nach Paris zu kommen. Ob er ihn gleich nur durch den Ruf kannte, ſo bewies er ihm doch viel Achtung, Gewogenheit und Begierde, ihn bey ſich zu haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß Petrarca ſo ſchmeichelhafte Beweiſe von Gnade dem Cardinal von Boulogne, dem Onkel dieſes Königs, zu danken hatte; aber er fand es nicht für gut, ſich dieſelben zu Nutze zu machen, und er führt deßwegen folgende Gründe an.

„Dieſer König iſt zu ſehr mit dem Glück im Streit, das gefällt mir nicht. Außerdem könnt' ich mich nicht an die Sitten ſeines Volks und die Gebräuche ſeines Reichs gewöhnen. Endlich würd' ich denen, die ſich damit abgeben, Andre zu tadeln, gar zu viel Blöße geben, wenn ich jetzt nach Paris gienge. Jedermann weiß, daß ich eingeladen werden, daſelbſt den Dichterkranz zu empfangen, und daß ich mich habe lieber wollen zu Rom krönen laſſen. Man würde ſagen: Petrarca iſt zweymal nach Paris eingeladen: das erſtemal hätt' er dieſer Stadt einige Ehre anthun können, und er iſt nicht hingegangen: das zweytemal wird er von Glück und Ehrgeiz gerufen, und er geht hin.“ Dieſer letztere Grund ſcheint mir ein bißchen weit geſucht zu ſeyn.

Zuweilen kam er in Verſuchung, ſich zu Rom niederzulaſſen, welches immer die Königinn der Städte für ihn war. Er hatte im vorigen Jahr an den Lälius geſchrieben, um ihn über dieſen Entwurf um Rath zu fragen. Nachdem er ihm ſein Herz aufgeſchloſſen, und erklärt hatte, was er über die verſchiedenen Vorſchläge, die man ihm that, dachte, ſagt er wegen Rom:

„Sie wiſſen, mein lieber Freund, daß ich ſchon lange meinen Aufenthalt zu Rom genommen hätte, wenn das Glück mirs erlaubt hätte. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich dieſe ſtolzen Ruinen der Königinn der Städte, und die koſtbaren Ueberbleibſel der großen Männer aller Art, die uns, je nachdem wir geſinnt ſind, den Weg zum Himmel oder zum Ruhme zeigen, verehre. Ich möchte gern den übrigen Theil meines Lebens daſelbſt zubringen, und mich in dem Haupte ausruhen, nachdem ich in den Gliedern herumgeirrt. Nirgends mögt' ich ſo gern meine Hülle ablegen; denn ich denke ſchon an mein Ende.“

„Rathen Sie mir, lieber Lälius: an wen kann ich beſſer mich wenden, als an Sie? Sie kennen mich: Sie ſind zu Rom; wer kennt dieſe Stadt und ihren gegenwärtigen Zuſtand beſſer, als Sie? Wenn wir unſre Beſchützer, ſie, die unſern ganzen Ruhm ausmachten, nicht verloren hätten; wenn einer von dreyen noch lebte, entweder jener unvergleichliche Greis, oder ſein älteſter Sohn, dieſer tapfre Held, oder jener hoffnungsvolle junge Mann a), ſo würden Sie mich, ſtatt dieſes Briefes, ſehen.“

„Sagen Sie mir, in was für einem Zuſtande iſt dieſe gemeinſchaftliche Mutter? Was macht dieſes theure Kind, das einzige Uebrige von einer ſo zahlreichen Familie? Verſpricht es Etwas? Der Ruhm, die Beyſpiele ſeiner Vorfahren, erregen ſie ſeine Nacheiferung? Aber vor allen Dingen (und das iſt das Weſentliche) melden Sie mir, ob Sie zu Rom zu bleiben gedenken? Wenn das Ihre Abſicht iſt, ſo lob' ich Sie. Wenn Sie andre haben, ſo erſtaun' ich; denn wir beide ſind genug die Welt durchlaufen; es iſt Zeit, daß wir Anker werfen, damit die Nacht uns auf der Reiſe nicht überfalle.“

---

a) Stephan Colonna, der Aeltere, Stephan Colonna, der Jüngere, Johann Colonna.

„Ich erwart' Ihre Antwort mit Ungeduld: ſie wird über alle meine Entwurfe entſcheiden. Wenn Sie mir nicht rathen, nach Rom zu gehen, ſo werd' ich zwiſchen den Alpen und dem Apenniniſchen Gebirge einen Hafen ſuchen. Wenn ich den nicht finde, ſo werd' ich bleiben, wo ich bin, und denen nachahmen, die, nachdem ſie lange Zeit die Meere durchfahren, nicht mehr dem Schiffbruch ſich ausſetzen wollen. Ich werde mein Schiff in Sicherheit bringen, oder vielmehr ich werd' es verbrennen, aus Furcht, meinen Entſchluß zu ändern. Ich werde meine Augen und Ohren verſtopfen, damit der Rauch und das Geräuſch dieſer gottloſen Stadt, deren Nachbarſchaft mir ſo ſehr mißfälle, meine Ruhe nicht ſtöre. Ich werde immer daſſelbe Leben führen, mit dem Unterſchiede, daß ich jetzt immer die Tiber, den Po, den Arno, die Etſch und den Teſino vor Augen habe. Wenn ich meinen Entſchluß gefaßt habe, ſo werd' ich weiter nichts ſehen, als die Sorgue; ich werde mit Bauren leben, mit ihnen ſterben, zu ihrer Seite begraben werden: das Einzige, was mir mißfällt, iſt der Gedanke, daß ich ſo nahe bey Babylon auferſtehen ſoll.“ (Fam. L. 15. Ep. 8. M. R.)

Es ſcheint, daß Lälius ihm geantwortet, er gedenke nicht zu Rom zu bleiben, und daß das ihn beſtimmt, ſeine Abſichten auf Rom aufzugeben; aber das iſt nur eine Muthmaßung.

Dem ſey wie ihm wolle, am 26ten gieng er nach Avignon, um von ſeinen Gönnern und Freunden Abſchied zu nehmen. Er erfuhr bey ſeiner Ankunft den Tod des Lorenz

Ar-

Acciajoli, des Groß-Senechals Sohn. Die Geſchichtſchreiber dieſer Zeit ſchildern ihn uns als einen in allen Stücken vollkommnen Cavalier. Villani ſagt, ſein Vater, der die größte Zärtlichkeit für ihn gehabt, habe ein ſo großes Unglück mit vieler Standhaftigkeit und einer gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes ertragen. Er ließ ſeinen Leichnam mit königlicher Pracht nach der Karthauſe bringen, die er bey Florenz gebauet hatte. Dieſer Tempel koſtete 5000 Gulden. Die Stadt Florenz erwies ihm die größten Ehren.

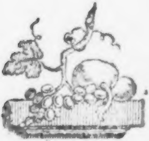
Petrarca ſchrieb noch einmal an den Zanobi, und bat ihn, den Groß-Senechal zu verſichern, daß er an ſeinem gerechten Schmerz den größten Antheil nähme. In dieſem Briefe, der von Avignon am 28ten April datirt iſt, ſagt er: „Ich bin ehegeſtern hier angekommen, um bald wieder abzureiſen, und nie wieder zu kommen. Die Leute, die ich zum zweytenmal nach Italien geſchickt, machen mir Hoffnung, daß ich daſelbſt ein Bild des Hafens, den ich ſuche, werde finden können. Es gehe mir, wie es wolle, ſo bin ich bereit, Alles zu ertragen, immer eingedenk, daß Nichts ſchlimmer ſeyn kann, als dieſes Babylon, wo ich jetzt bin. Dieſer Gedanke wird allenthalben, wohin das Glücksrad mich auch werfen mag, mein Troſt ſeyn. Die Stürme, die dieſe Gegend beunruhigen, ſind ſo groß, und erſtrecken ſich ſo weit, daß meine Einſamkeit ſelbſt nicht davon verſchont bleibt. Ich gedenke, meiner Gewohnheit gemäß, noch acht Tage daſelbſt zuzubringen, um mich zu meiner Abreiſe anzuſchicken.“ (Fam. L. 16, Ep. 10. M. R.)

Er begab ſich auch dahin, ohne den Pabſt geſehen zu haben. Vergebens gab ſich der Cardinal von Taleirand alle Mühe, ihn zu bewegen, daß er nicht abreiſen mögte, ohne dieſe Pflicht zu erfüllen; er beſtand immer auf ſeiner Weigerung, und folgenden Grund führt er für dieſe Art von Halsſtarrigkeit an, die man nicht billigen kann. „Ich befürchtete, daß ich ihm durch meine Zauberey oder er mir durch ſeine Leichtgläubigkeit zuwider ſeyn mögte.“ (Sen. L. 1. Ep. 3.)

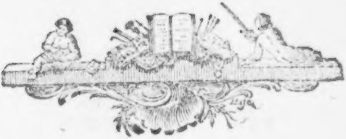
Ende der erſten Abtheilung des dritten Bandes.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca aus ſeinen Werken und den gleichzeitigen Schriftſtellern.

Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung.



Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1779.



Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Sechſtes Buch.

Petrarca reiſete in den erſten Tagen des Mays von Vauclüſe nach Italien ab, und nahm ſeinen Weg über den Berg Genevre; ſobald er über dieſen Berg gekommen war und ſein liebes Vaterland erblickte, rief er aus:

„Sey mir gegrüßet, du heiliges von den Göttern und rechtſchaffenen Menſchen geliebtes Land, ſchöner und fruchtbarer alle als andre Länder, reich an Menſchen und an Golde. Zwey Meere ſchließen dich ein, und dienen dir zur Schutzwehr. Du biſt das Arſenal des Mars, das Heiligthum der Themis, und der Wohnort der Muſen. Die Kunſt und die Natur, die dich zur Beherrſcherin der Welt machen wollten, haben reichlich ihre Geſchenke über dich ausgeſtreuet. Nach einer langen Verbannung komme ich wieder zu dir, um nie dich wieder zu verlaſſen, in der Hoffnung, daß du mir einen angenehmen Zufluchtsort, während meines Lebens, und ein leichtes Erdreich nach dem Tode meine Aſche zu bedecken, gewähren wirſt. Mit welchem Entzücken erblik' ich, erkenn' ich meine Mutter wieder! Wolken und Reif laß ich hinter mir zurück; ich athme ſchon eine ſanftere und heiterere Luft."

Ich weiß nicht, ob er ſeinen Aufenthalt zu Parma nehmen wollte, wo er eine Pfründe und ein Haus hatte, oder zu Padua, wo er Canonicus war; oder zu Verona, wo er ſeinen Sohn und viele ſehr geliebte Freunde hatte; aber er begab ſich nach Mayland, und es gefiel dem Schikſahl, welches uns nach ſeinem Gefallen regieret, daß er daſelbſt bleiben ſollte; dieſes ſagte er uns ſelbſt. (Var. Ep. 24)

Ob er gleich dieſe Stadt nur beſuchte, ſo glaubte er doch, daß es ſich für ihn ſchicke, dem größten Manne in Italien ſeine Ehrfurcht zu bezeugen. Alſo nannt' er den Johann Viſcomti, von welchem ich ſchon geredet habe, der in Mayland die Rechte des Prieſterthums und des Reichs vereinigte, und alſo eine unumſchränkte Gewalt darin ausübte. Er war überdem Herr von der ganzen Lombardey, und machte durch ſeine große Gewalt, die mit einem unerſättlichen Ehrgeize und mit den größten Talenten verbunden war, ganz Italien, welches er zu verſchlingen drohte, vor ſich zittern.

Dieſer Herr, welcher die Gelehrten liebte, und ein Vergnügen daran fand, ſie an ſeinen Hof zu ziehen a) hatte Ab-

---

a) Im Jahre 1350 ließ er durch zwey große Theologen, zwey gute Philoſophen und zwey Florentiner einen Commentar über

Abſichten auf den Petrarca, und empfieng ihn aufs freundlichſte. Er faßte mich ſehr liebreich bey der Hand, ſagt Petrarca, und erwies mir Ehrenbezeugungen, die weit über mein Verdienſt waren, und machte mir Hoffnungen, die meine Wünſche ſelbſt übertrafen. (Fam. L. 16 Ep. 12. M. R.)

Dieſes war ein Fallſtrick, welchen er ihm legte, um ihn zu bewegen, ihm ſeine Dienſte zu widmen; und er ſuchte dieſes gleich auf die geſchickteſte und ſchmeichelhafteſte Weiſe einzuleiten. Petrarca, welcher gegen einen Vorſchlag dieſer Art, den er nicht voraus geſehn hatte, nicht auf ſeiner Hut war, fand ſich ſehr betroffen. Da er gar keine Neigung hatte, ihn anzunehmen, ſo wollte er ſich mit ſeinen Geſchäften, ſeinem Studieren, ſeinem Geſchmack für ein eingezogenes Leben, ſeiner Abneigung gegen den Aufenthalt in Städten, und an den Höfen der Fürſten ꝛc. entſchuldigen. Aber der Erzbiſchof kam ihm zuvor. Ihr Geſchmack an der Einſamkeit, an einem ſtillen und ruhigen Leben iſt mir nicht unbekant, ſagt' er zu ihm: aber ich verſpreche Ihnen, daß Sie ein ſolches Leben mitten in Mayland führen ſollen.

Petrarca, welcher wohl wußte, daß Mayland eine lärmende Stadt, und der Hof des Fürſten ſehr unruhig ſey, ſagte,

---

über den Dante machen. Der Abbt Mahus ſagt, das Original befinde ſich in der Bibliothek zu Mayland, und er habe eine Kopie derſelben in der Gaddiſchen Bibliothek zu Florenz geſehen. Er muthmaßet, Petrarca habe an dieſem Commentar gearbeitet. Ich glaube verſichern zu können, daß dieſe Muthmaßung ungegrüdet iſt. *Vit. Ambr. Camald. Fol.* 181.

ſagte ihm alles, was die Verwirrung, worin er ſich befand, ihm zu ſagen erlaubte, um ſeine Anerbietungen von ſich abzulehnen. Aber das half ihm nichts. Der Erzbiſchof wußte alles ſo geſchickt zu beantworten; er wiederholte ſeine Vorſchläge ſo dringend, daß er endlich kein Mittel mehr fand, ihm zu entgehen.

Ich bin Canonicus, ſagte Petrarca, mein Stand erlaubt mir nicht, an dem Hofe eines Fürſten, mitten unter den Waffen zu leben. Ich bin eben ſo wohl ein Geiſtlicher wie Sie, erwiederte der Erzbiſchof, und ſo gottesfürchtig, als mein Stand es mir nur immer erlaubt; dieſes iſt ſo wahr, daß der allerordentlichſte Menſch ſich nicht weigern könnte, bey mir zu leben, ohne ſich des Hochmuths und der Heucheley verdächtig zu machen.

Die letzte Zuflucht Petrarca's war, daß er ſagte, er wüßte nicht, was man von ihm verlange; er habe weder den Willen noch die Talente, welche nöthig wären, irgend eine Stelle bey einem Fürſten zu verwalten. Der Erzbiſchof wußt' ihn auch aus dieſer letzten Schanze hinauszutreiben, indem er zu ihm ſagte: Ich beſtimme Sie zu gar keinem beſondern Amte; ich verlange von Ihnen nichts als Ihre Gegenwart, um meiner Perſon Ehre zu machen, und meinen Hof zu zieren.

Es war nicht möglich, ſo großen Beweiſen von Güte zu widerſtehen. Petrarca, der auf ſeiner ſchwachen Seite angegriffen, von der Majeſtät dieſes Fürſten, welcher die größte Ehrfurcht einprägte, zu Boden gedrückt und durch alles, was er ihm verbindliches ſagte, verwirrt gemacht war, ſchwieg ſtill; welches als eine Art von Einwilligung angeſehn wurde. Endlich ergab er ſich auf zwe Bedingungen: die eine war, daß man ihm eine ſo abgelegene Wohnung gäbe, als nur möglich wäre: die andere, daß man nichts von ihm verlangte, was ihn nöthigte, einige Veränderung in ſeiner gewöhnlichen Lebensart zu machen. Der Erzbiſchof war gar zu begierig, ihn zu beſitzen, als daß er hätte Bedenken tragen ſollen, dieſe beyden Bedingungen zu unterſchreiben.

Petrarca bekam ſeine Wohnung an dem äußerſten Ende der Stadt, nahe bey dem Thore Verceil und der Kirche des heil. Ambroſius. Das Haus, welches er bewohnte, hatte eine freye Luft; über der Thür am Eingange hatt' es zween Thürme, gegen ſich über das Zinnenwerk der Kirche mit Bley bedeckt; hinter ſich die Mauren der Stadt. Die Ausſicht aus demſelben war ſchön, ſie erſtreckte ſich bis an die Alpen, und ſtellte eine Perſpective der reichſten Felder dar. Er bemerkt, daß er, als er hinein gekommen, wiewol es gegen Ende des Sommers war, die Alpen noch mit Schnee bedeckt geſehen habe.

Welch eine Freude für den Petrarca, ſo nahe bey einer Kirche zu wohnen, die einen Heiligen gewidmet war, für den er jederzeit eine beſondere Ehrfurcht gehabt hatte! Der heil. Ambroſius hatte, wie man ſagt, dieſe Kirche gebauet, und die Leichnahme des heil. Gervais und des heil. Protais hineinbringen laſſen, die er durch eine göttliche Offenbarung im Traume entdeckte a). Er glaubte, daß er ſie unter dem

---

a) Der heil. Gervais und der heil. Protais waren zween Brüder aus Mayland, die durch den Kajus, den dritten Biſchof von Mayland bekehret und unter dem Nero den Märtyrer-Tod geſtorben waren.

großen Altar verwahren müſſe, und verlangte ſelbſt allhier bey ihnen begraben zu werden. Wenn die Mayländiſche Tradition wahr iſt, ſo gaben ihm die beyden Heiligen einen ſehr ſonderbaren Beweis ihrer Erkenntlichkeit a).

Man erzählte damals noch viele andre Wunder, die durch die Kraft dieſer heiligen Körper gewirkt ſeyn ſollten, und die zum Theil durch den heil. Auguſtinus ſelbſt, der ein Zeuge derſelben geweſen war, beſtätiget werden. Petrarca, welcher darin von den Dichtern und ſchönen Geiſtern unſerer Zeit ſehr verſchieden war, glaubte alle dieſe Wunder ganz treuherzig: welch ein wichtiger Zeuge war auch der heil. Auguſtinus für ihn! Er gieng daher niemals in dieſen Tempel, ohne die heißeſte Ehrfurcht zu empfinden. Er glaubte den heil. Ambroſius ſelbſt darin zu ſehen. In der That befand ſich in demſelben eine ſteinerne Bildſäule an der Mauer, die ihm vollkommen gleichen ſollte, und welche ausſahe, als wenn ſie lebte. Petrarca wurde nicht müde, ſie zu betrachten. „Sie war für mich, ſagte er, das allerangenehmſte Schauſpiel; dieſer große Erzbiſchof ſchien darin zu leben. Was für eine Majeſtät in ſeiner Geſichtsbildung! welch eine Sanftmuth in ſeinen

---

a) Karl Torre, Canonicus von Mayland, ſagt, da man den heil. Ambroſius bey den beyden Märtyrern, wie er in ſeinem Teſtamente befohlen habe, begraben wollen, ſo hätten ſie ſich zurück gezogen, um ihm mitten zwiſchen ſich Platz zu machen, und daß man, um das Andenken dieſes Wunders zu erhalten, es auf das Siegel, deſſen man ſich in allen Angelegenheiten der Kirche des heil. Ambroſius bedienet, eingegraben habe, mit dieſer Innſchrift: TALES AMBO DEFENSORES. *Ritratto di Milano fol.* 178.

ſeinen Augen! Welch ein Ausdruck! Man ſollte ſagen, daß er reden wollte! Dieſer Anblick verbreitete unausſprechliche Freude und Troſt in meiner Seele. Ich ſchätzte mich glücklich, nach Mayland gekommen zu ſeyn.“ (Fam. L. 1. Ep. 11 M. R.)

Ich glaube nicht, mich zu irren wenn ich ſage, daß es am mehrſten dazu beytrug, dem Petrarca ſo viel Neigung und Ehrfurcht gegen den heil. Ambroſius einzuflößen, daß er das Glück gehabt hatte, den heil. Auguſtinus von der Sekte der Manichäer abzuziehen, und ihn in den Schooß der Kirche zurück zu bringen a). Petrarcas Haus war auch nahe bey der kleinen Kapelle, wo der heil. Ambroſius den heil. Auguſtinus taufte, und wo dieſe beyden Heiligen zuſammen den Lobgeſang ſangen, welcher ausdrücklich dazu gemacht war, die Entzückungen der Freude, wovon ihre Herzen in dieſem Augenblicke durchdrungen waren, an den Tag zu legen. „Dies iſt der wahre Urſprung dieſes Lobgeſanges, ſagt Petrarca, welcher nachher in allen Kirchen ſo gemein wurde.“ (Fam. L. XVII. Ep. 10. M. R). Er behauptet dieſes als etwas gewiſſes. Es war die Tradition ſeiner Zeit, es iſt noch der gemeine Glaube, und in den mehrſten Breviarien findet man das Te Deum unter den Namen des heil. Ambroſius und des heil. Auguſtinus. Indeß glaub' ich doch verſichern zu

---

a) Jedermann weiß, daß der heil. Auguſtinus ein Manichäer war, daß er ſich nach Mayland begab, um die Rhetoric zu lehren, daß der heil. Ambroſius ihn bekehrte und ihn taufte. Wer hat wol nicht ſeine Bekenntniſſe geleſen, in welchen er alles dieſes und tauſend Umſtände ſeiner Jugend mit ſo vielem Witz und Aufrichtigkeit erzählet.

können, daß es wenigſtens ſehr zweifelhaft iſt, ob dieſer Lobgeſang von den beyden Heiligen gemacht worden. Auf Traditionen, wenn ſie auch die alleräſteſten und gemeinſten ſind, kann man wenig bauen. Faſt alle Geſchichtſchreiber geben die Sache für gewiß, wie Petrarca, und es ſcheinet, daß es nicht erlaubt ſey, daran zu zweifeln.

Endlich war Petrarcas Wohnung auch nicht weit von dem Garten entfernt, in welchem der heil. Auguſtinus, nachdem er lange Zeit zwiſchen der Gnade und den Begierden gekämpfet hatte, welches er in ſeinen Bekenntniſſen ſo lebhaft geſchildert hat, endlich durch eine Stimme, welche ihm oft zurief: Tolle, lege; (nimm, lies!) beſtimt wurde ſich zu bekehren. Er gehorchte der Stimme, ſchlug die Briefe des heil. Paulus auf und fiel gleich auf eine Stelle, die ſich ſo vollkommen auf den gegenwärtigen Zuſtand ſeiner Seele paßte, daß er nicht zweifeln konnte, daß dieſes eine göttliche Eingebung ſey. Wir haben dem Petrarca auf dem Berge Ventoux etwas ähnliches begegnen ſehen, wie er überhaupt in ſeinem ganzen Leben viele Aehnlichkeit mit dem heil. Auguſtinus hat. Der Ort, wo dieſes vorgieng, iſt jezt eine Kapelle in dem Garten bey dem Kloſter des heil. Ambroſius.

Das waren alſo Bewegungsgründe genug, einem Manne, der ſo dachte wie Petrarca, ſowol den Aufenthalt zu Mayland als das Haus, welches man ihm zur Wohnung gegeben hatte, angenehm zu machen. Es fehlte aber viel, daß ſeine Freunde zu Avignon und Florenz, von dieſem Aufenthalte, welcher ſie in Erſtaunen und Betrübniß ſetzte, eben ſo gedacht hätten.

Zu Avignon ſagten Sokrates, Guido Settimo, Philipp von Kabaſſola u. ſ. w. zu einander: Dieſer ſtolze

Republikaner, welcher nichts als Freyheit und Unabhängigkeit athmete, dieſer ungezähmte Stier, welcher bey dem Schatten des geringſten Joches ausſchlug, dieſer Mann, welcher nur die Feſſeln der Liebe tragen wollte (und auch die waren ihm oft zu ſchwer), welcher die ſchönſten Stellen am römiſchen Hofe ausgeſchlagen hat, weil er keine goldene Feſſeln tragen wollte, der begiebt ſich ſelbſt in die Ketten der Tyrannen von Italien? Dieſer Miſanthrop, welcher nicht anders leben konnte, als in der Stille des Landes, dieſer große Prediger eines einſamen Lebens, der bewohnet die allerunruhigſte Stadt? Nein, das iſt unglaublich. Zu Florenz konnten Bokkaz, Lapo di Caſtillacchio, Forenſe Donati, Johann von Arezzo u. ſ. w. nicht begreifen, was einen Mann, der für den Ruhm und die Freyheit ſeines Vaterlandes ſo eifrig war, bewogen haben könnte, ſich einem Tyrannen zu ergeben, welcher ſich alle mögliche Mühe gegeben hatte, es unters Joch zu bringen. Sie ſchrieben deßwegen an den Petrarca Briefe, voll der bitterſten Vorwürfe.

Der Prior der heiligen Apoſtel dachte im Grunde wie ſie, aber er war gar zu ſehr vom Petrarca eingenommen, als daß er ſich hätte getrauen ſollen, ihn zu verdammen. Man ſehe, was er ihm hierüber ſchrieb. „Ihre Freunde haben Ihnen etwas ſatyriſche Briefe geſchrieben, um ihrem Befehl nachzukommen. Sie denken, mein Freund, wie Sokrates, welcher ſagte, daß es gut ſey, Tadler zu haben: wenn ſie die Wahrheit ſagen, ſo beſſert man ſich, wo nicht, ſo iſt wenig daran gelegen. Sie fragen mich, was ich von der Sache denke. Ich bin Ihrer Meinung, und bin es auch nicht. Folgen Sie dem Laufe des Glücks; nichts iſt beſchwerlicher, als wenn man einen großen Ruhm zu behaupten hat. Es iſt nicht billig, daß ein Mann, welchen die Philoſophie frey gemacht hat, ſich zum Sklaven von der Denkungsart anderer mache; thun Sie, was Ihnen am beſten dünkt, ohne ſich zu zwingen; möchten Sie es doch lange thun können!“ (Ep. 10. M. R.)

Man wird vielleicht gerne wiſſen wollen, was Petrarca ſeinen Freunden antwortete, und was er zu ſeiner Rechtfertigung ſagte, daß er eine Parthey ergriffen habe, die weder mit ſeinem bisherigen Leben, noch mit der Denkungsart, die er haben wollte, übereinſtimmte. Hier iſt ein kurzer Innhalt deſſelben. Zu einigen ſagt er:

„Sie haben Recht, ich ſtrecke Ihnen das Gewehr: es iſt unnöthig, mich darüber zu vernehmen, ich geſtehe alles und ſuche gar nicht mich zu entſchuldigen. Der Menſch hat keinen größern Feind als ſich ſelber. Der heil. Chryſoſtomus hat eine ſchöne Abhandlung geſchrieben, worin er beweiſt, daß niemand als wir ſelber uns beleidigen können. Ich habe gegen meinen Geſchmack und gegen meine Denkungsart gehandelt. Unſer ganzes Leben hindurch thun wir dasjenige, was wir nicht wollen, und dasjenige nicht, was wir gerne wollten“. Dabey führet er viele Stellen aus dem Paulus und Auguſtinus an. (Fam. L. 17 Ep. 10 M. R.)

In einem andern Briefe redet er in einem ganz andern Tone. „Das Publikum verdammet mich, ohne mich zu verſtehen; es ſiehet, was ich thue, und nicht, was ich denke. Es iſt mir nicht möglich geweſen, den Bitten dieſes großen Mannes zu widerſtehen. Die Bitten der Fürſten vermögen mehr als ihre Befehle. Laberius ſagte vom Julius Cäſar: wie könnt' ich einem Manne etwas abſchlagen, dem die Götter nichts abgeſchlagen haben? Man kann nichts thun, was der ganzen Welt zu Kopfe ſey“. (Fam. L. 16. Ep. 12. M. R.). Er erzählet bey dieſer Gelegenheit die artige Fabel von dem Müller, ſeinem Sohn und dem Eſel, die man mit ſo vielem Vergnüzen im La Fontaine ließt. Petrarca erzählet ſie in ſeinem Briefe mit großer Praeciſion und beſonderer Annehmlichkeit. (Fam. L. 16 Ep. 13.)

Petrarca durfte ſich nicht ſchmeicheln, an einem Hofe, wie der Mayländiſche war, der Ruhe zu genießen, wozu man ihm Hoffnung gemacht hatte. Die Ankunft eines Legaten a Latere ſezte bald dieſen Hof in eine große Bewegung, durch deren Wirbel Petrarca, ſowol wie die übrigen, mit fortgeriſſen wurde. Es war der Kardinal Albornos, welcher an der Spitze einer Armee nach Italien kam, um große Revolutionen darin anzurichten. Es wird zum Verſtändniß dieſer Nachrichten nicht undienlich ſeyn, dieſen Kardinal zu kennen, welcher ſo große Unruhen anrichtete, und die Urſachen ſeiner Geſandſchaft zu wiſſen.

Die Herren von Italien hatten ſich die Abweſenheit der Päbſte, ihren Aufenthalt zu Avignon, ihre Zänkereyen mit dem Kaiſer zu Nutze gemacht, um ſich der Güter der römiſchen Kirche und alles deſſen, was ihr angehörte, zu bemächtigen. Ja Romagna, der Mark Ancona, dem Herzogthum Spoleto, und dem Patrimonio Petri war nichts mehr übrig, welches nicht in fremden Händen geweſen wäre.

Johann de Vico, welcher ſchon Herr von Viterbo, von Orvietta und den umliegenden Veſtungen war, drohete Peruſa anzufallen, und ſuchte ſich die Revolutionen in Rom zu Nutze zu machen, um dieſe Stadt, deren Praefectus er war, oder wenigſtens den Namen hatte, ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen.

Ancona und alle andere Städte der Mark erkannten den Malateſte und ſeinen Bruder, die ſich derſelben bemächtigt hatten, für ihre Herren. Dieſes waren zween Helden, die wegen ihrer Thaten im Kriege ſehr berühmt waren.

Bernardino von Polenta war Tyrann von Ravenna; Gentile Moliano von Firmo. Franz Ordelaſi hatte ſich von Forli, Scheſena, Imola, Bretinoro ꝛc. bemächtiget. Außer dieſen gab es noch viele andere Uſurpateurs; ich nenne nur die vornehmſten.

Es kam jetzt darauf an, alle dieſe kleinen Tyrannen zum Gehorſam zu bringen, und ihnen alle die Städte, deren ſie ſich bemächtiget hatten, wieder abzunehmen. Hierzu war Geld, Truppen und vornehmlich ein guter General nöthig. Der Pabſt hatte Schätze; wenn man Geld hat, ſo hat man auch bald eine Armee; ſollte man wol glauben, daß er in dem heiligen Collegio einen ſolchen General fand, als zu dieſem Feldzuge nöthig war?

Er glaubte, daß er den Kardinal von Albornos dazu gebrauchen müſſe, und der Ausgang bewies, daß er Recht hatte. Er war von vornehmer Geburt: man ſagt, daß er väterlicher Seite vom Alphonſus V, König von Leon und mütterlicher Seite vom Don Jaimes, König von Arragonien, abſtammete. Er ſtudierte zu Touluſe mit vielem Glück, und war noch ſehr jung, als er zum Erzbiſchof von Toledo gemacht wurde. Alphonſus XI, König von Caſtilien, der ihn liebte und hochſchätzte, nahm ihn mit ſich in den Krieg gegen den Alboazen, den mächtigſten König der Mauren. Dieſer König wollte mit bewafneter Hand dem berühmten Treffen von Tariffa, wo die Armee der Mauren zu Grunde gerichtet wurde, beywohnen. Albornos war immer bey ihm, und befreyete ihn aus dem Handgemenge, worein er ſich zu weit gewagt hatte. Einige Jahre nachher begleitete er ihn bey der Belagerung von Algeſira a), und bewies bey allen Gelegenheiten eine große Tapferkeit und Fähigkeit. Nachdem der König Alphonſus im Jahre 1350, da er noch damit beſchäftiget war, die Mauren aus Spanien zu vertreiben, geſtorben war, ſo begab ſich Albornos nach Avignon. Clemens VI machte ihn unter dem Namen St. Clemens zum Cardinal, und er legte das Erzbisthum von Toledo nieder. Er kehrte hierauf nach Spanien zurück, und fand das Königreich Kaſtilien durch die Grauſamkeiten des Don Pedro verheeret. Dieſer Prinz, der Sohn und Nachfolger des Königs Alphonſus, war von einer heftigen Leidenſchaft gegen die Maria Padilla eingenommen, ſo daß er ſeiner Gemahlin Blanca von Bourbon mit der äußerſten Verachtung begegnete, und alle diejenigen aufs grauſamſte ums Leben brachte, die es wagten, ſich ihm zu widerſetzen.

Der

---

a) Mariana behauptet, die Mauren, welche Algeſira im Jahre 1343 vertheidigten, hätten ſich zuerſt der Kanonen bedienet, und dieſes ſey das erſtemal, daß die Geſchichte dieſer hölliſchen Maſchienen Erwähnung thue: Hujus tormenti mentionem nunc primum in hiſtoria factam invenio, Mar. de Reb. Hiſ. L. 16 Cap. 11. Indeſſen ſieht man aus dem Wörterbuch des Ducange unter Bombarda, daß man ſich bey der Belagerung von Puiguillaume im Jahr 1338 der Kanonen bedienet hat. Man glaubt, ſagt das Dictionaire Encyclopedique, daß man erſt im Jahr 1350 angefangen hat, ſich der Kanonen auf dem baltiſchen Meere zu bedienen.

Der Kardinal Albornos redete zu ihm und ſchrieb an ihn mit derjenigen apoſtoliſchen Freyheit, welche die erſten Lehrer ſo gut kleidet, die ſich aber nicht leicht in den Grenzen der Ehrerbietung, die man Regenten ſchuldig iſt, halten läßt. Seine Vorſtellungen wurden von einem Prinzen, der durch ſeine Leidenſchaften verblendet war, übel aufgenommen. Albornos begab ſich zu Anfange des Jahrs 1353 wieder nach Avignon: Innocentius VI. der eben erwählet war, erſah' ihn zu der Ausführung des Entwurfs, welchen er gemacht hatte, das Patrimonium der Kirche den Händen der Uſurpateurs zu entreißen. Alle Welt kam darin überein, daß er keine beſſere Wahl hätte treffen können.

Außer der Kenntniß der Kriegeskunſt, die er ſich bey dem König Alphonſus in dem Kriege wider die Mauren erworben hatte, beſaß Albornos noch viele andere große Eigenſchaften, die ihn geſchickt machten, nicht allein eine Armee zu kommandiren, ſondern auch in den ſchwerſten Unternehmungen und den delikateſten Unterhandlungen glücklich zu ſeyn.

Ein geſchickter Kenner des menſchlichen Herzens, wußte er die Menſchen bey ihrer ſchwächſten Seite zu faſſen und ſie, ungeachtet der größten Widerſetzung, zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen. Bey einem lebhaften Geiſte, welcher fähig war, die größten Projecte zu entwerfen, und ſie mit einer erſtaunenden Geſchwindigkeit auszuführen, beſaß er die Geduld, die günſtigſten Augenblicke zu erwarten, um ſie ausbrechen zu laſſen wann es nöthig war. Beſcheiden in ſeinem Siege, nahm er allezeit den Feind, der ſich unterwarf, mit offenen Armen auf. Voller Hülfsmittel und Anſchläge, wußte er ſich allemal der Widerwärtigkeiten ſelbſt zu ſeinem Vortheile zu bedienen:

gefällig, aber feſt entſchloſſen, verband er zu rechter Zeit die Sanftmuth mit der Strenge.

Dieſes iſt das Bild, welches die gleichzeitigen Schriftſteller uns von dem Kardinal Albornos hinterlaſſen haben, und er muſte nothwendig alle dieſe Eigenſchaften beſitzen, um, wie er that, innerhalb vier Jahren das Patrimonium der Kirche aus den Händen der Uſurpateurs, die ſich zu vertheidigen wußten, zu befreyen.

Innocentius VI, welcher ihn kannte, öfnete ihm ſeine Schätze a) und vertrauete ihm ſeine ganze geiſtliche und weltliche Macht an. Man findet im Odericus Reinaldus die Bullen ſeiner Geſandſchaft, welche die größten Lobſprüche, und die allerausgedehnteſten Bevollmächtigungen enthalten.

Der Legat reiſete im Auguſt von Avignon ab, mit Briefen an alle Italiäniſche Herren, welche der Pabſt aufs inſtändigſte bat, ihm alle Art von Hülfe und Beyſtand zu leiſten. Er that ſeine Reiſe zu Lande über die Alpen, und kam den 14ten Septbr. zu Mayland an.

Dieſe Geſandſchaft gefiel dem Johan Viſcomti nicht, welcher als das Oberhaupt der Gibellinen in Italien angeſehen

---

a) Unter der Regierung Urbans V ward Albornos angeklagt, daß er einen Theil dieſer Schätze zu ſeinem eignen Nutzen angewandt habe. Er ließ darauf einen mit vier Ochſen beſpannten Wagen mit den Schlüſſeln aller Städte und Veſtungen, die er wieder erobert hatte, beladen, vor dem Pabſt vorbey fahren und ſagte: Sehen Sie da, heiliger Vater, wozu ich das Geld der Kirche gebraucht habe.

ſehen wurde und mit den Uſurpateurs der Kirchengüter in geheimen Verbindungen ſtand. Außerdem befürchtete er mit Recht, daß man, nachdem man die andern beraubt hätte, auch ihn berauben und ihn zwingen würde, die Stadt Bologna ohngeachtet des Tractats wieder heraus zu geben.

Der Hof des Pabſtes hatte ſich ſeit dem Tode Clemens VI ſehr verändert; das Frauenzimmer ſtand nicht mehr in ſo großem Credit; es war nicht mehr ſo leicht, aus dem Becher des heiligen Ambroſius trinken zu laſſen. Der neue Pabſt hart und ſtrenge, hatte angefangen ſeinen Hof zu reformiren. Voller Eifer für den Nutzen der Kirche, wollte er, daß man ihr dasjenige wieder gäbe, was man ihr genommen hatte.

Aus allem dem, was ich geſagt habe, begreift man leicht, daß Johann Viſcomti den Kardinal Albornos nicht gerne ſehen konnte; indeßen glaubte er doch, daß er ihn aufs prächtigſte empfangen, und ihm die gröſſeſten Ehrenbezeugungen erweiſen müſſe. Man hat ſchon geſehen, daß es eine von den Maximen ſeiner Politik war, dem heiligen Stuhl die allergrößeſte Ehrerbietung und alle mögliche Unterwerfung zu bezeugen, zu derſelben Zeit, da er daran arbeitete, ihn zu berauben.

Sobald der Legat in die Staaten von Mayland den Fuß geſetzt hatte, wurde er mit ſeinem ganzen Gefolge, welches ſehr zahlreich war, frey gehalten und mit vieler Pracht bewirthet. Johann Viſconti gieng ihm mit ſeinen Neffen auf zwey Meilen von der Stadt entgegen. Es war dabey ein großer Auflauf von Volk, welches die größeſte Freude bezeugte.

Obgleich Petrarca den Kardinal kaum kannte, ſo hielt er es doch für ſchicklich, ſich bey dieſer Gelegenheit zu zeigen. Ich ſtellte den Hoffmann vor, ſagt er, welches meinem Charakter und meinen Sitten zuwider war; ich bin es nicht und will es auch nicht ſeyn. Er ſetzte ſich zu Pferde, und ritt im Gefolge des Galeas Viſcomti dem Legaten entgegen, welcher auch zu Pferde kam. Als die beyden Haufen ſich begegneten, entſtand durch die Bewegung der Pferde ein ſo dicker Staub, daß man nichts unterſcheiden konnte. Petrarca, welcher den andern zuvor gekommen war, befand ſich, ohne zu wiſſen wie, unter dem Gefolge des Legaten und ſehr nahe bey ihm. Man bewillkommete ſich von beyden Seiten, aber faſt ohne ein Wort zu ſagen. Der Staub hatte ihre Kehlen ſo trocken gemacht, daß es ihnen nicht möglich war zu reden.

Petrarca machte eine Bewegung rückwärts, um ſich wieder an ſeinen Ort zu begeben; ſein Pferd kam, indem es zurück gieng, mit den beyden Hinterfüßen in einen Graben an der Landſtraße; aber durch eine Art von Wunderwerk hielt es ſich mit den Vorderfüßen am Rande feſt. Wenn es heruntergefallen wäre, wie es natürlich geſchehen muſte, ſo würde es ſeinen Reuter zerſchmettert haben. Petrarca erſchrack nicht, weil er die Gefahr nicht ſahe: aber alle, die bey ihm waren, zitterten. Der junge Galeas ſchrie: Petrarca nehmen Sie ſich in Acht. Petrarca, der durch dieſes Geſchrey aufmerkſam gemacht wurde, ſahe um ſich herum: er erblickte nichts als einen Buſch, welcher ihn bedeckte, und die Ohren ſeines Pferdes in der Luft; Galeas hatte ſeine Leute abſteigen laſſen, und er hatte die Güte, ſelbſt abzuſteigen, um Petrarca'n die Hand zu reichen, welcher wieder zu Pferde ſtieg, ohne die Gefahr, worinn er geweſen war, gewahr zu werden; er fürchtete ſich nicht eher, als da er nichts mehr zu fürchten hatte.

Petrarca hoffete nichts von dem Legaten, mit welchem er auf keine Weiſe in Verbindung ſtand. Die vorzügliche Achtung, mit welcher er ihn empfieng, ſchmeichelte ihn um deſto mehr, je weniger er ſie erwartete. Nachdem ihm der Kardinal gutwillig alles bewilligt hatte, was er für ſeine Freunde von ihm bat, ſo drang er in ihn, daß er auch für ſich ſelbſt etwas fordern möchte, was der Mühe werth wäre. Petrarca gab ihm zur Antwort: „Iſt es nicht gleichviel, ob ich für mich ſelbſt oder für meine Freunde etwas bitte? Was ſag' ich? Iſt es nicht ein weit gröſſers Vergnügen für mich, für ſie etwas zu erhalten, als für mich ſelbſt? Ich bin ſchon lange gewohnt, meine Begierden im Zaum zu halten, was könnte ich denn nöthig haben“.

Die erſte Gunſt, welche Petrarca von ihm bat, und die ihm am mehrſten an Herzen lag, betraf den Prior der heil. Apoſteln, der ihm eine eigenhändige Bittſchrift zugeſandt hatte, um ſie dem Legaten zuüberreichen. Der Legat unterſchrieb ſie den Abend vor ſeiner Abreiſe. Petrarca ſchickte ſie ſeinem Freunde zu, und ſchrieb ihm dabey: „Ich ſchicke Ihnen hier Ihre Bittſchrift vom Legaten unterſchrieben wieder zurück. Da er morgen abreiſet, ſo hat ſein Kanzler nicht Zeit gehabt, ſie zu expediren; aber er wird es thun, ſobald ſie es verlangen werden. Sie brauchen ihn nur zu Piſa oder zu Siena, wo er herdurch muß, zu beſuchen. Dieſe kleine Bewegung wird Ihnen gut bekommen. Sie kommen niemals aus Ihrem Zimmer heraus, ganz anders als ich, der ich ſonſt ſo viele Aehnlichkeit mit Ihnen habe: gleiche Namen, gleiches Vaterland, gleiche Wiſſenſchaften, gleiche Denkungsart ꝛc. Wenn Sie aber nicht hin wollen, ſo ſchicken Sie einen mit dieſen Briefe, den ich an ihn ſchreibe, dahin ab. Ich wünſchte, daß der Legat über Florenz gienge, und ich glaube, daß er es wol gern thäte. Aber es ſcheint, daß er nicht Zeit dazu haben wird, da er wegen großer und dringender Angelegenheiten der Kirche nach Rom eilen muß“.

Dieſer Brief iſt vom 18ten Sept. datiret, und man kann daraus ſchließen, daß der Legat vier Tage zu Mayland geblieben, daß er den neunzehnten von da abreiſete, daß er gerades weges nach Rom zu gehen willens war, wohin er aber nicht gieng, daß er nicht über Florenz zu gehen gedachte, wo er ſich doch viele Tage aufhielt. Alle Geſchichtſchreiber ſagen, daß er gerne nach Bologna wollen, daß aber Johann Viſcomti es ihm nicht erlaubt habe. Aus der Antwort des Priors der heiligen Apoſteln auf Petrarcas Brief, welcher vom 2ten Octbr. datirt iſt, ſiehet man, daß der Legat an dieſem Tage zu Florenz ankam, und daß er daſelbſt mit allgemeinen Freudenbezeugungen des Volks empfangen worden.

Petrarca ſchrieb zu gleicher Zeit einen andern Brief an den Prior der heiligen Apoſtel, worinn er ſagt: „Sie haben vernommen, wie ſehr das Vergnügen meiner Einſamkeit und meiner Muſſe durch einen beſchwerlichen Haufen und durch unvorgeſehene Beſchäftigungen geſtöret worden. Ach! ich war gar zu lange glücklich, frey und Herr meiner Zeit geweſen, das Schickſal hat mir dieſes Glück misgönnet, oder, mich richtiger auszudrücken, Gott hat mich deſſelben berauben wollen, damit meine Seele aller ihrer Wünſche gewährt, ſich nicht verirren möchte. Ich empfinde es jetzt wohl, die Einſamkeit, die Freyheit und die Muſſe ſind Güter, die nur einer Seele, welche in der Tugend vollkommen iſt, zukommen. Ach! wie weit bin ich noch von dieſem Zuſtande entfernt. Nichts iſt gefährlicher für ein Herz, welches von Leidenſchaften verzehrt wird, als allein, frey und müßig zu ſeyn. Es iſt alsdann weit leichter, in die Fallſtricke der Wolluſt zu gerathen; die böſen Gedanken ſetzen uns haufenweiſe zu; die Liebe, dieſe ſüße Peſt müſſiger Seelen, ſchleichet ſich leichter ein. Ich glaubte, daß ich von dieſer Seite her nichts mehr zu befürchten hätte; aber vielleicht betrog ich mich. Man muß mit Geduld die etwas harte Hand eines treuen Arztes ertragen, welcher verborgenen Uebeln zuvorkommen oder Rückfälle verhindern will. (Var. 31.)

Es ſcheint, daß man aus dem, was Petrarca ſagt, ſchließen könne, die Liebe habe ihm zu Mayland neue Fallſtricke gelegt. Ich wundre mich, daß ſeine Geſchichtſchreiber, welche wollen, daß ſeine Tochter Franziska die Frucht eines Liebeshandels, den er in dieſer Stadt mit einer Tochter aus dem Hauſe Beccaria gehabt, geweſen ſey, ſich dieſer Stelle nicht bedienet haben, um ihre Meynung zu unterſtützen. Aber ich habe ſchon geſagt, daß ich glaube, dieſe Tochter ſey zu Avignon im Jahr 1343 geboren, und ich werde bald zeigen, daß ſie unmöglich während ſeines Aufenthalts in Mayland zur Welt gekommen ſeyn kann.

Nach der Abreiſe des Legaten wollte Petrarca ſich in ſeiner Einſamkeit von ſeinen Beſchwerden wieder erhohlen; aber ein Kurier von Genua, welcher in der Nacht zu Mailand ankam, machte ihm neue Unruhen, welche ihm nicht erlaubten, die Annehmlichkeiten der Ruhe zu genießen; er brachte die Nachricht von der gänzlichen Zerſtörung der Genueſiſchen Flotte in einem Seetreffen gegen die Venetianer und Catalonier, welches am 29ten Auguſt bey der Inſel Sardinien geliefert war.

Man muß ſich an dasjenige erinnern, was ich von der Feindſeligkeit, welche zwiſchen den Venetianern und Genueſern herrſchte, geſagt habe, und von den Briefen, welche Petrarca ſchrieb, um dieſe beyden Republiken, welche ſich mit einer Erbitterung ohne Beyſpiel bekriegten, mit einander auszuſöhnen. Clemens der VI gab ſich vergebens alle Mühe, um den Frieden unter ihnen wieder herzuſtellen; und ſeinem Nachfolger glückte es eben ſo wenig, als ihm. Die Genueſer, welche über ihr letztes Glück aufgeblaſen waren, wollten ſich gar nicht zureden laſſen. Sie erweckten den Venetianern einen neuen Feind in dem König Ludewig von Hungarn, welcher ſich beklagte, daß ſie ihm einige Oerter in Dalmatien, welche ihm gehörten, weggenommen hätten; aber die Venetianer bedienten ſich der Vermittelung des Kaiſers, welcher den König von Hungarn, ſeinen Schwiegerſohn, verhinderte, ſie zu bekriegen. Anton Grimaldi, der General der Genueſer, gieng gegen Sardinien unter Seegel, an der Spitze von zwey und funſzig wohl bewafneten Galeeren. Seine Abſicht war, die Venetianer und die Catalonier, ehe ihre beyden Flotten zuſammen geſtoßen wären, anzugreifen, und ſich darauf nachhero der Inſel Sardinien, die ſich gegen den König von Arragonien empört hatte, zu bemächtigen. Die Katalonier hatten dreyßig Galeeren auf ihre Koſten bewafnet, und zwanzig auf Rechnung der Venetianer

tianer. Dieſe ließen zwanzig unter dem Commando des Nicolaus Piſani auslaufen. Die Vereinigung geſchah, ehe die Genueſer ankamen. Sie erſtaunten, als ſie ihre Feinde in dem Meerbuſen von Cagliari in größerer Anzahl, als ſie vermutheten, in Schlachtordnung antrafen. Indeſſen griffen ſie ſie doch mit derjenigen Zuverſicht und Gewißheit zu ſiegen, welche ſie immer belebt und bis dahin unüberwindlich gemacht hatte, an. Die Venetianer und die Catalonier fochten mit eben ſo großer Tapferkeit und Begierde zu ſiegen. Es kam zum Angriff, die Galeeren wurden vermittelſt der Haaken, welche die Venetianer mitgebracht hatten, feſt gemacht. Die Venetianiſchen Geſchichtſchreiber ſagen, es gäbe wenig Beyſpiele von einem ſo hartnäckigen und hitzigen Treffen. Der Sieg war eine Zeitlang ungewiß. Der Wind, welcher anfangs den Genueſern günſtig war, erſetzte das, was ihnen an Anzahl abgieng, und machte, daß drey große Schiffe, welche als Citadellen gebauet waren, und worauf die Catalonier ſich große Rechnung gemacht hatten, nicht agieren konnten. Nachdem ſich aber der Wind verändert hatte, kamen die Schiffe mit vollen Seegeln an, und ſtießen durch ihre große Laſt viele Genueſiſche Galeeren in den Grund. Dieſe Art von Citadellen ließen zugleich eine ungeheure Menge von Spießen und Steinen auf die Feinde herabregnen, welche ihre Flotte ſehr beunruhigten, und in großes Schrecken ſetzten. Alſobald ſahe man den Anton Grimaldi ſich mit neunzehn Galeeren von den übrigen trennen. Die Venetianer erſtaunten über dieſe Bewegung, und glaubten anfangs, der genueſiſche Admiral wollte ihnen in die Flanke fallen; ſie hielten daher mit dem Gefecht ein, um ſeinen Lauf zu beobachten. Als ſie aber ſahen, daß er ſich nach Genua wandte, ſo fielen ſie den übrigen Theil der genueſiſchen Flotte mit größter Hitze an, die ſich, da ihr Anführer ſie verlaſſen hatte, alſobald ergab, ohne den geringſten Widerſtand zu thun. Mattheus Villani ſagt, der Verluſt der Genueſer habe ſich auf 2000 Mann, die theils getödtet worden, theils ertrunken, auch 4500 Gefangene und 30 eroberte Galeeren belaufen. Er verſichert, dieſer Sieg habe den Venetianern und Cataloniern wenig gekoſtet, und auf ihrer Seite ſey nur wenig Blut vergoſſen worden.

Zurita ſagt, ſie hätten nur fünf Officiere, aber 350 Soldaten verloren, und 2000 wären verwundet worden. Er ſchreibt den glücklichen Ausgang dieſes herrlichen Sieges der Tapferkeit des Admirals der Catalonier, Don Bernard de Cabrera, und ſeinen geſchickten Manoeuvers zu. Die Venetianiſchen Geſchichtſchreiber aber verdanken ihn der weiſen Anordnung ihres Admirals Nicolaus Piſani, welcher den Johann Sanuto mit zehn Galeeren den Feinden in die Flanke fallen ließ. Ich bin dem Berichte des Zurita gefolgt, weil er ſagt, daß er ihn aus dem, welchen der König von Arragonien ſelbſt bekannt gemacht, gezogen habe; einige beſondere Umſtände ausgenommen, ſtimmet er mit dem Mattheus Villani überein; ſonderbar aber iſt es, daß ſie einen verſchiedenen Tag angeben. Zurita ſagt den 27ten Auguſt, Villani den 29ten, als den Tag der Enthauptung Johannis des Täufers. Die andern Geſchichtſchreiber kommen mit dem Villani überein, und bemerken, daß die Venetianer von den Genueſern an eben demſelben Tage im Jahre 1350. geſchlagen worden.

Wie groß war Petrarcas Erſtaunen, als er eine Begebenheit erfuhr, die allen ſeinen Begriffen zuwider war. Er hielt die Genueſer für unüberwindlich zur See; er hatte immer in dieſem Tone geſprochen, und man hat geſehen, daß er in dem Briefe, welchen er an ſie ſchrieb, ihnen ein beſtändiges Glück anwünſchte. Folgendes ſchrieb er darüber an den Guido Settimo.

„Ich wurde wie vom Donner gerührt; alle meine Glieder zitterten: ich geſtehe, daß ich nichts weniger vermuthete. Ich glaubte nicht einmal, daß die Sache möglich ſey. Ich kenne zwar das Glück und ſeine Unbeſtändigkeit wohl; aber ich dachte, daß es Mittel gäbe, ſein Rad aufzuhalten; und wenn ich alle an dem Meere liegende Nationen mit der Republik Genua verglich, ſo konnte ich mir nicht einbilden, daß ſie jemals zu See überwunden werden könnte. Ich hab' es geſagt, ich hab' es geſchrieben, und nehm es auch jetzt nicht wieder zurück. Dies iſt das erſte mal, daß die See ihre Schiffe auf der Flucht geſehen hat; ſie hat es mit Erſtaunen geſehen. Aber auch was für eine Art von Treffen; welch' eine Disproportion zwiſchen den beyden Flotten! Die Genueſer hatten zugleich die Winde und mehrere Nationen, die ſich gegen ſie vereinigt hatten, zu bekämpfen. Es iſt wahr, daß ich ihnen ein immerwährendes Glück angekündiget hatte, und ich erröthe darüber nicht; aber es geſchahe unter einer Bedingung, die ſie nicht erfüllet haben, daß nemlich die Einigkeit in ihrer Stadt herrſchen würde. Ich ſahe nicht voraus, daß bey dieſer Flotte weder Einigkeit, noch Subordination, noch Uebereinſtimmung zwiſchen dem Anführer und den Gliedern ſeyn würde. Was ſag' ich? Man verſichert, daß die Soldaten, aus Abneigung gegen

ihren

hren General, es ſehr gerne geſehen, daß ſie geſchlagen worden. Davon hat man mehrere Beyſpiele; aber man ſetzt noch hinzu, daß ſich der General aus Haß gegen ſeine Soldaten ſchlagen laſſen. Wenn das wahr iſt, ſo glaube ich nicht, daß man in der Geſchichte ein einziges Beyſpiel von einer ſolchen Begebenheit finde.“ (Fam. Lib. 17. Ep. 3. M. R.)

Petrarca nimmt hier, um nicht zu widerrufen, ein gemeines Gerücht an, welches die Genueſer ausgebreitet hatten, das mir aber keinen Grund zu haben ſcheinet. Da ſie ſich einmal einbildeten, daß ſie zur See unüberwindlich wären, ſo ſchrieben ſie ihre Niederlage einem Mißverſtandniß zwiſchen dem General und ſeiner Flotte zu; aber alle Nachrichten kommen darinn überein, daß die Genueſer mit vieler Tapferkeit und Erbitterung gefochten haben, und daß der Sieg lange Zeit zweifelhaft geweſen.

Es iſt wahr, es läßt ſich ſchwerlich rechtfertigen, daß Anton Grimaldi mit neunzehn Galeeren die Flucht ergriff und die andern dem Feinde zum Raube werden ließ. Aber es giebt Geſchichtſchreiber, welche ſagen, er habe dieſen Entſchluß nicht eher gefaßt, als da er geſehen, daß das Treffen ohne Hülfe verloren ſey; da habe er es für ſeine Pflicht gehalten, wenigſtens diejenigen Galeeren, welche die Feinde mit ihren Haaken nicht feſt gemacht, zurückzubringen, und er habe die andern nur deswegen verlaſſen, weil er geſehen, daß es unmöglich ſey, ſie zu retten.

Der Kourier, welcher die Nachricht von der Niederlage der Genueſer nach Mayland überbrachte, machte ein rührendes Gemählde von dem Zuſtand der Stadt Genua. Es war kein Haus in derſelben, worinn man nicht einen verloren hätte. Die vornehmſten Einwohner der Stadt hatten ſich auf die Flotte begeben, weil ſie glaubten, einem gewiſſen Siege entgegen zu gehen. Der gröſte Theil der Adlichen war im Treffen umgekommen, welches eine allgemeine Beſtürzung verbreitete. Alle Gaſſen ertöneten von Geſchrey und Seufzern. Schrecken war mit dieſer Beſtürzung verbunden, man glaubte den Feind ſchon vor den Thoren zu ſehen, und man wußte nicht, was man machen ſollte, um ſich vor ihm in Sicherheit zu ſetzen.

Petrarca, welcher die gröſte Vorſtellung von der Unerſchrockenheit der Genueſer hatte, und nicht glaubte, daß ein einziges Unglück ſie niederſchlagen dürfte, ergrif die Feder, um ihnen dieſes paniſche Schrecken zu benehmen. „Ich glaubte, ſagt er, daß es meine Pflicht ſey, nachdem ich an ſie geſchrieben hatte, um ſie von dem Kriege wider die Venetianer abzurathen, und nachher, um ihnen zu dem Siege, welchen ſie über dieſelben erhalten, Glück zu wünſchen, ihren Muth bey dieſer Gelegenheit zu beleben.“ (Fam. Lib. 17. Ep. 3. M. R.).

Er brachte die ganze Nacht damit zu, dieſen Brief zu machen, in welchem er alle Beyſpiele aus der alten Geſchichte ſammlete, welche er für geſchickt hielt, die Würkungen, die er ſich vorgeſetzt hatte, zu thun; der römiſchen Geſchichte gab er den Vorzug, weil man geſtehen muß, ſagt er, daß in dem, was die Kriegeskunſt und Beweiſe von Tapferkeit anbetrift, die Römer es allen andern Nationen zuvorthun. Ibid. Den andern Morgen, als er aufſtand, erfuhr er, daß die Genueſer allen Muth verloren hätten, daß gar kein Mittel dagegen übrig ſey, und daß ſie im Be-

griff

iſ wären, die allerſchimpflichſte Parthey, welche von Muthloſigkeit und Verzweiflung zeugte, zu ergreifen.

Ein Schauer überfiel ihm, als er dieſe Nachricht hörte, r warf ſeine Feder weg, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Was für ine Thorheit, zu glauben, daß Vorſtellungen denen den Muth iedergeben können, die ihn einmal verloren haben! Wenn Rom ſelbſt jene kriegeriſche Tapferkeit, die ſie zur Beherrſche- nn der Welt machte, verloren hat, welche Nation kann ich dann ſchmeicheln, ſie immer zu erhalten! Man muß ge- ehen, daß die Städte und die Welt ſelbſt ihr Alter, ihren erfall und ihren Tod haben; gleich dem Menſchen eilen ſie hrem Ende zu. Salluſtius ſagt mit Recht: Alles, was auf- ght, geht wieder unter, alles, was wächſt, wird alt.“ (Fam. Lib. 17. Ep. 3. M. R.).

Wenn es erlaubt wäre, dem Petrarca wegen der Be- wegungsgründe ſeiner Handlungen, die er beſſer wiſſen muſte, as ſonſt jemand, zu widerſprechen, ſo würde ich ſagen, daß ne politiſche Urſache, die er uns verbergen zu müſſen glaubte, n bewog, den Brief zu unterdrücken, welchen er an die enueſer geſchrieben hatte, um ihnen Muth zu machen. Johann Viscomti, welcher immer mit dem Projecte umgieng, anz Italien ſich zu unterwerfen, hatte noch nähere Abſich- n auf die Stadt Genua, die ihm bequemer lag, als irgend ne andere, wegen ihres Havens am mittelländiſchen eere, und wegen ihrer Nähe bey Mayland. Er erwartete oß eine Gelegenheit, und eine ſchönere, als jetzt, hätte e nicht finden können.

Nicht die erlittene Niederlage hatte die Genueſer n Muthloſigkeit und Verzweiflung geſtürzt, ſondern der innere Zuſtand ihrer Stadt. Die Feinde, welche jetzt Herre zur See waren, hielten ſie gleichſam geſperret, und ließe nichts hineinkommen. Der Herr von Meyland, welcher ſi zu Lande von allen Seiten beunruhigte, hatte ins Geheim Befehl gegeben, daß man ihr keine Lebensmittel zufahren ſollte. So war ſie alſo im Begrif, an allem Noth zu leiden, und fieng ſchon an, die grauſamen Wirkungen des Hungers zu empfinden. Außerdem wollten die Adlichen, welche immer Feinde des Volks waren, ſich dieſer Gelegenheit zu Nutze machen, um ihm die Feſſeln, die es eben zerbrochen hatte, wieder anzulegen.

Die Anhänger, welche Johann Viscomti in dieſer Stadt hatte, gaben zu verſtehen, daß nichts anders übrig wäre, als ſich unter den Schutz dieſes großen Herren zu begeben, welcher ſie durch ſeine große Macht vor ihren innerlichen und auswärtigen Feinden in Sicherheit ſetzen, und den Ueberfluß in ihrer Stadt wieder herſtellen würde. So ſehr es dieſem ſtolzen und unabhängigen Volke auch zuwider war, das Joch eines Tyrannen aufzunehmen, ſo ſahe es ſich doch durch ſeine Lage, welche von Tage zu Tage ſchlimmer wurde, genöthiget, dieſe Parthey zu ergreifen.

Petrarca konnte mit der Denkungsart des Johann Viscomti nicht unbekannt ſeyn, weil er ihm eine Stelle in dem Rath gegeben hatte, und das größte Vertrauen gegen ihn bewies. Schickte es ſich nun wol für ihm, an die Genueſer zu ſchreiben, um ihren Muth anzufeuren? Bey ſolchen Umſtänden, wo der Verluſt dieſes Muthes ſie nöthigte ſich der Herrſchaft eines Fürſten, in deſſen Dienſten er ſtand, zu unterwerfen? Dies alſo, glaube ich, war der wahre Bewegungsgrund, warum er dieſen Brief unterdrückte.

Die Genueſer berathſchlageten ſich nicht lange, was für eine Parthey ſie zu ergreifen hätten. Man ſahe einige Tage nachher zu Mayland eine feyerliche Geſandſchaft ankommen, welche dem Johann Viſcomti alle Beſitzungen der Republik Genua anbot. „Die Traurigkeit der Geſandten, ſagt Petrarca, war ſehr anſtändig, und wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, ſagt Statius nicht, daß die Unglücklichen ſelbſt eine gewiſſe Majeſtät haben? Man ſahe in ihren Augen die Schaam über ihre Niederlage, und das Mitleiden über den Zuſtand ihres Vaterlandes, mit einem lebhaften Unwillen, und einer brennenden Begierde ſich zu rächen vereinigt.“ (Fam. Lib. 17. Ep. 4. M. R.)

Nach vielen beſondern Unterredungen, in welchen die Artikel des Tractats veſtgeſetzt wurden, ſtellte dieſer Fürſt einen allgemeinen Rath an, zu welchem alle Räthe berufen wurden. Petrarca fand ſich auch dabey. Es wurde ihm aufgetragen, den Geſandten Geſellſchaft zu leiſten, welche die Eröfnung des Senats in einem großen Saale erwarteten, deſſen Mauren mit Golde bedeckt, und deſſen Balken mit einem außerordentlichen Glanze gezieret waren. Er übernahm dieſen Auftrag mit deſto größerm Vergnügen, weil er gerne die Umſtände jenes Treffens, wovon die Nachrichten ſo ſehr von einander abgiengen, aus der Quelle erfahren wollte.

Nachdem die Hofleute ſich in dieſem Saal verſammlet hatten, ſetzte man ſich. Das Oberhaupt der Geſandſchaft, ein weiſer und einſichtsvoller Mann, ſaß neben dem Petrarca, welcher ihn alſobald von den Genueſern, die er kannte, und vornemlich von ſeinem Freunde, Guido Settimo, unterhielt. Hiernächſt fiel die Unterredung auf den Gegenſtand, weswegen ſie zuſammen gekommen waren, und auf den Zuſtand der Republik. Der Abgeſandte ſagte: „Kein anderer iſt Schuld an unſerm Unglück, als der Anführer unſerer Flotte: wenn er General der Karthaginienſer geweſen wäre, ſo würde man ihn ans Kreuz geſchlagen haben. Was den Entſchluß anbetrift, welchen wir genommen haben, ſetzte er hinzu, ſo hat weder die Furcht vor unſern Feinden, noch das Mißtrauen auf unſere eigene Kräfte uns dazu bewogen. Sie haben von dem Siege weiter nichts, als den Namen, welchen ſie mit ihrem Blute theuer genug bezahlet haben, und wir glauben, ihnen an Macht noch überlegen zu ſeyn, aber wir befürchten eine innerliche Trennung, weil die Oberhäupter des Adels, anſtatt mit dem Volke in dem betrübten Zuſtande, worinn es ſich befindet, Mitleiden zu haben, ſich der Gelegenheit bedienen wollen, es aufs neue ſeiner Freyheit zu berauben. Dies erſchrockne Volk, welches ſich von der einen Seite durch die Sieger, und von der andern durch Bürger, welche noch ſchlimmer ſind als ſeine Feinde, verfolgt ſieht, hat uns abgeſchickt, einen gerechten und mächtigen Fürſten um ſeinen Schutz anzuflehen." (Fam. Lib. 17. Ep. 4. M. R.).

Man öfnete den Saal, wo der Rath gehalten werden ſollte: die Verſammlung war ſehr glänzend; alle vornehmen Leute aus der Stadt fanden ſich dabey ein. Das Oberhaupt der Geſandtſchaft hielt eine Rede, deren Haupteinnhalt folgender war: „Wir kommen auf Befehl der Genueſer, um euch die Stadt Genua, ihre Einwohner, das Meer, das

Land, ihre Hofnungen, ihre Güter, ihr Glück, göttliche und menſchliche Dinge, mit einem Worte, alles von Korvo bis Monako unter den veſtgeſetzten Bedingungen anzubieten“. So bald er aufgehört hatte zu reden, verlas man die Bedingungen, welche ſchriftlich abgefaßt waren.

Den Abend vorher hatten einige Räthe dem Petrarca den Vorſchlag gethan, auf die Rede der Geſandten zu antworten, indem ſie ihn verſicherten, daß dieſes dem Prinzen ſehr angenehm ſeyn würde. „Die Materie gab mir viel Gelegenheit an die Hand, ſagte er, theils das Elend dieſer Unglücklichen zu beklagen, theils ihre Hofnungen zu beleben. Die Nacht reichte zu, mich mehr als nöthig war dazu vorzubereiten; indeß entſchuldigte ich mich mit der Kürze der Zeit; ich ſahe wohl ein, wie ſchwer es iſt, in dergleichen Umſtänden die Gedanken anderer gut auszudrücken, und daß ein einziges Wort des Herrn ohne Kunſt und ohne Regeln mehr Wirkung thut, als alles, was die größten Redner ſagen konnten. Johann Viſcomti antwortete ſelbſt. Man hätte mit mehr Geiſt und Geſchicklichkeit reden können; aber nicht mit mehr Nachdruck und gutem Erfolge.“ (ibid)

Der Innhalt ſeiner Antwort war, daß er alle Schwierigkeiten des Unternehmens, welches man ihm auftrüge, erkenne; daß er weniger ſeinen Kräften, als dem göttlichen Beyſtande traue; wenn er die Vorſchläge, die man ihm thäte, annähme, ſo geſchähe es nicht in der Abſicht, ſeine Staaten zu erweitern, ſondern bloß aus Mitleiden gegen ein unterdrücktes Volk; indem er ſeine Huldigung annähme, mache er ſich verbindlich, es zu beſchützen, jedermann Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und der Republik in allem dem, was von ihm abhienge, behülflich zu ſeyn. Er beſchloß damit, daß er Gott und alle Heiligen anrief, dieſes Unternehmen zu begünſtigen. Er nannte eine große Menge von Heiligen, die ſeiner Rede das lächerliche Anſehen einer Litaney gaben. Petrarca ſagt indeß folgendes von der Wirkung, die ſie gethan habe. (ibid).

„Ich konnte dieſe Antwort nicht anhören, ohne Thränen zu vergießen. Die Miene, die Aufmerkſamkeit, das Stillſchweigen aller Anweſenden bewies, daß ſie eben ſo ſehr gerührt waren, als ich. Dieſer große Mann zeigte in ſeiner Miene ſo viel Mitleiden über das Unglück der Genueſer; er ſchien ſo feſt entſchloſſen, ihnen mit aller ſeiner Macht zu helfen, daß ſie die größte Hofnung faßten, ihre Feinde zu überwinden, und ſie zu einem rühmlichen Frieden zu zwingen. Wenn man oft geſehen hat, daß der Ausgang eines Krieges von der bloßen Veränderung eines Generals abhieng, was mußte man denn nicht von dem Zutritt einer ſo großen Macht hoffen; um deſto mehr, da die gerechte und gemäßigte Regierung eines einzigen Oberhauptes allen andern vorzuziehen iſt. Dies iſt die Meynung der größten Philoſophen.“ (Ibid.).

Dieſe Parthey, welche die Genueſer ergriffen, ſetzte jedermann in Erſtaunen; ich zweifle ſogar, ob Petrarca ſie im Grunde billigte, obgleich ſein Character als Mayländiſcher Rath ihn nöthigte, eine andere Sprache zu führen. Wie! ſagte man, dieſe ſo mächtige Republik, die das Toſkaniſche, das Egeiſche Meer und den Pontus Euxinus beherrſcht, die von allen Nationen ſo ſehr gefürchtet wurde, welche an dieſen dreyen Meeren, wo ſie ſo viele Siege davon getragen, und ſo viele Eroberungen gemacht hat, Hafen beſitzen, die ſieht ſich jetzt durch eine einzige Niederlage gezwungen, ſich in die Sklaverey zu begeben? Dieſes ſtolze, kühne, unüberwindliche Volk, welchem nichts widerſtehen konnte, welches die vereinigten Flotten der Venetianer, des Königs von Arragonien und des Kaiſers von Conſtantinopel geſchlagen hat, iſt durch eine einzige verlorne Schlacht ſo ſehr betäubt und erniedriget, von einem paniſchen Schrecken, deſſen ſich Weiber ſchämen müßten, ergriffen, opfert es dieſe Freyheit, wofür es ſo eifrig war, auf, und unterwirft ſich dem Joche des Mayländiſchen Tyrannen! Welch eine Verblendung! Welch eine Revolution!

Es fehlte den Genueſern nicht an Hülfsmitteln. Die Florentiner, welche die Vergrößerung der Macht des Johann Viſcomti mit Misvergnügen anſahen, ſchickten Geſandten an ſie ab, um ihnen Muth einzuſprechen, und ihnen alle Art von Hülfe und Beyſtand anzubieten, um ſich wieder in ihren vorigen Zuſtand zu verſetzen, und ſich aus der Unterdrückung, worinn ſie ſich befanden, loszureißen. Die mehrſten italieniſchen Herren würden ſich mit ihnen verbunden haben, wenn ſie nicht ſo ſehr geeilt hätten: aber das Feuer der Uneinigkeit, welches ihre Stadt verzehrte, und der Hunger, welcher anfieng, ſie zu verheeren, erlaubten ihnen nicht zu warten.

Der Ausgang rechtfertigte ihren Entſchluß. Die Stadt Genua nahm alſobald eine andere Geſtalt an, als der Erzbiſchof von Mayland ſie in Beſitz genommen hatte. Er ſchickte dazu den Marquis von Kaſtino mit ſieben hundert Mann zu Pferde und funfzehn hundert Mann zu Fuße ab.

Er hielt den zehnten October ſeinen Einzug in die Stadt, und übernahm die Regierung, nachdem er den Doge und den ganzen Senat abgeſetzt hatte. Die Stadt wurde alſobald mit allem in Ueberfluß verſehen. Johann Viscomti ließ eine Uhr in derſelben aufſtellen, (eine große Seltenheit in den damaligen Zeiten) und gab Geld her, um Galeeren zu bewaffnen und die Handlung wieder empor zu bringen. Er ließ den Weg von Genua bis Nice, welchen die Laſtthiere vorher nicht paſſieren konnten, erweitern und eben machen. Villani ſagt, dieſes habe die Provenzaler beunruhiget. Wenn dieſes wahr iſt, ſo beweiſet es, wie ſehr man ſich ſelbſt außer Italien vor der Macht des Tyrannen von Mayland fürchtete. Aber man hat die Provenzaler noch nie der Feigheit beſchuldiget.

Die Ankunft des Kardinals Albornos und die Sache der Genueſer gab Petrarca'n viel zu thun, und machten, daß er faſt einen ganzen Monat in Unruhe und Zerſtreuung zubrachte. Müde, länger, in der Stadt zu bleiben, beſchloß er, ſich aufs Land zu begeben. Ich weiß nicht, durch was für einen Zufall er ſich den 20ſten Octob. zu St. Colombano befand. Dieſes iſt ein Schloß, welches der Kaiſer Friederich Barbaroſſa auf ſeiner Reiſe, die er im Jahr 1164 nach Italien that, bauen laſſen; es gehört jetzt den Karthäuſern zu Pavia. Petrarca macht folgende Beſchreibung davon.

„Dieſes ſo bekannte Schloß, welches durch Natur und Kunſt beveſtigt iſt, liegt auf einem reichen Hügel in demjenigen Theil von Gallia cisalpina, welchen die Winde von Morgen und Mitternacht beſtreichen. Am Fuße dieſes Hügels fließt der

Lambro, ein kleiner aber ſehr klarer Fluß, welcher die Stadt Monza benetzet und ſich hernach in den Po ergießt. Gegen Abend findet man eine ſehr angenehme Einöde. Man wird ſchwerlich anderswo auf einem ſo wenig erhabenen Orte eine ſo edle und weite Ausſicht finden. Mit einem Blick ſiehet man Pavia, Piacenza, Cremona und viele andre Städte, welche das neblichte Wetter meinen Augen verbarg. Hinter ſich hat man die noriſchen Alpen, welche Italien von Deutſchland abſondern und immer mit Schnee bedeckt ſind. Vor ſich ſieht man das Apenniniſche Gebürge, unzählige Städte, unter andern Chieſteggio (Claſtidium), welches der puniſche Krieg berühmt gemacht hat, und das Ufer des Po, wo Marcellus einen ſchweren Sieg über den Viridomarus, den König der Inſubriſchen Gallier, welcher dabey umkam, erfocht. Den Po ſieht man gleichſam zu ſeinen Füßen. Dieſer Fluß ſchlängelt ſich durch eine unzählige Menge von Krümmungen und näſſert alſo eine große Menge ſchöner Felder, die er mit ſeinem Schlamm fruchtbar macht". (Fam. Lib. 17 Ep. 5 M. R.)

Nachdem Petrarca eine Zeitlang dieſe ſchöne Ausſicht bewundert hatte, ſetzte er ſich auf den Raſen am Fuße eines Kaſtanienbaumes nieder, und überließ ſich einer angenehmen Reverie. Man wird vielleicht glauben, daß ſeine erſten Gedanken folgende waren. Wie viel Pflüge müßte man haben, alle dieſe Felder anzubauen? Wie viele Thiere könnte man auf einer ſo fetten Weide ernähren? Was für Mittel müßte man anwenden, um ſich alle dieſe Städte unterwürfig zu machen? Wie viel Legionen würde man auf dieſem weiten Boden ſich lagern laſſen? Wie groß müßte ein Schiff ſeyn, welches man den Po herauf fahren laſſen wollte, um fremde Waaren aus dem adriatiſchen Meere in alle dieſe Städte zu bringen? Aber nichts von allem dem fiel ihm ein; er ſelbſt verſichert es uns, und ich denke, daß man es ihm auf ſein Wort glauben muß.

Petrarca konnte keine ſchöne Landſchaft ſehen, ohne daß ihm dabey ſeine liebe Einöde zu Vauclüſe eingefallen wäre. Er hatte eben einen Brief von dem Socrates bekommen, welcher ihm meldete, daß er bey dem Guido Settimo ſey. Er wäre gerne dabey geweſen, und verſetzte ſich im Geiſte zu ihnen. Das war alſo der Innhalt ſeiner Reverie auf dieſem ſchönen Hügel im Schatten des Kaſtanienbaumes.

Guido Settimo hatte mit Petrarca die Reiſe in Italien thun wollen; eine Krankheit verhinderte ihn, dieſes Vorhaben auszuführen; als er wieder hergeſtellt war, erlaubte die große Hitze ihm nicht, dieſe große Reiſe zu unternehmen. Endlich hatten die Unruhen in Genua, ſeinem Vaterlande, ihn zu Avignon zurückgehalten, wo er, des Hofes und der Stadt müde, mit dem Socrates einige Tage zu Vauclüſe in Petrarcas Hauſe zugebracht hatte.

Petrarca hatte den Einfall, an ihn zu ſchreiben, um ihm das Vergnügen zu bezeugen, welches ihm dieſe kleine Landreiſe verurſachte, und den Verdruß, welchen er darüber empfände, daß er ihm nicht in ſeinem kleinen Hauſe aufwarten könnte. „Ich gebe Ihnen Beyfall, mein lieber Settimo, ſagte er; wenn die Gewohnheit und der Geſchmack des Eigenthums mich nicht verblenden, ſo findet man nichts angenehmers, als dieſe Gefilde, wo ſie einige Tage mit dem Socrates zugebracht haben. Sie ſind der Tempel des Friedens und der Wohnplatz der Ruhe. Nirgends findet man einen ſichereren Hafen gegen die Stürme der Seele; darf ich es ſagen, daß der Geiſt daſelbſt viel geneigter iſt, als ſonſt wo, ſchöne Sachen hervorzubringen, kurz, meiner Meynung nach iſt es ein bezaubernder Ort. Wenn Sie mir glauben wollen, ſo werden Sie daſelbſt oft gegen die Stürme des Hofes, an welchem Sie leben, eine Zuflucht ſuchen. Gebrauchen Sie meine Bücher, welche die Abweſenheit ihres Herren und den Tod ihres Hüters beweinen. Spazieren Sie in dem Garten, welcher meiner Meynung nach ſeines gleichen nicht in der Welt hat. Er ruft Sie und den Socrates um Beyſtand an, um das Unrecht, welches meine Abweſenheit ihm gethan haben kann, wieder gut zu machen. Ich glaube, daß ich Sie lehren muß, welche Zeit zu pflanzen und ſäen die beſte iſt. Die Alten des Landes und vornehmlich mein Aufwärter, ein Mann, der ſich auf den Ackerbau ſehr wohl verſtand, haben mich verſichert, aus einer langen Erfahrung gelernt zu haben, daß dasjenige, was man am 6ten Februar geſäet oder gepflanzt hat, vortreflich gerathe, wenn man nur auf den Mond Acht hat. Sie ſollten einige Bäume pflanzen, die uns in unſerm Alter Schatten gäben, welches wir, wenn das Schickſal es erlaube, in Ruhe daſelbſt zubringen wollen. Machen ſie ſich die alten Bäume zu Nutze, welche Bachus und Minerva daſelbſt haben wachſen laſſen, und die jungen, die ich mit meinen eigenen Händen daſelbſt gepflanzt und gezogen habe. Mein Haus iſt das Ihrige; mein kleines Bette wird ſeinen Herren nicht zurück wünſchen, wenn Sie es würdigen darinn zu ſchlafen.“ (Ibid)

Dieſer Brief, welchen er in den Feldern, auf dem Raſen ausgedacht hatte, wurde noch denſelben Abend geſchrieben, ſobald er ſich in die Kammer begeben hatte, wo er zu St. Colombano ſchlafen ſollte; man nannte ſie die Kammer des Königs, und er fand darinn ein Bette, welches, wie er ſagt, weder das Bette eines Dichters, noch eines Philoſophen war.

Da er ſagte, daß ſein Haus zu Vauclüſe der Tempel des Friedens und der Wohnplatz der Ruhe ſey, ſahe er nicht voraus, was ihm kurz nachher wiederfahren ſollte. Auf Weihnachten nemlich wurde es von einer Räuberbande, welche ſeit einiger Zeit die Gegend um Vauclüſe plünderte, in Brand geſteckt, nachdem ſie alles, was ſie nur wegbringen konnte, herausgenommen hatte. Ein altes Gewölbe hielt den Brand auf und verhinderte, daß das ganze Haus nicht ein Raub der Flammen wurde. Zum Glück hatte ſein Aufwärter, welchen dieſes Unglück geahndet hatte, einige Bücher, die Petrarca zurückgelaſſen, auf das Schloß gebracht. Die Räuber, welche nicht wußten, daß niemand auf dem Schloſſe ſey, es zu vertheidigen, wagten es nicht es anzugreifen. Gott wollte nicht, ſagt Petrarca, daß eine ſo edle Beute in ſo niederträchtige Hände kommen ſollte.

Aus dieſem Briefe, welchen Petrarca vom Schloſſe St. Colombano am 21ten Octobr. an den Guido Settimo ſchrieb, ſieht man, daß er ſich oft in Gedanken nach Vauclüſe verſetzte und die glücklichen Tage, die er in ſeiner Einöde zugebracht hatte, zurückwünſchte. Es iſt übrigens bekannt, daß ſeine Freunde gemeinſchaftlich mit ihm daran arbeiteten, ihm ein Etabliſſement in der Grafſchaft zu verſchaffen.

Socrates meldete ihm, daß der Biſchof von Cavaillon ſich alle mögliche Mühe deßwegen gäbe, und daß er hoffte, darinn glücklich zu ſeyn. Petrarca ſchrieb einen langen Brief an den Prälaten, um ihm dafür ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Nachdem er ihm viel zärtliches und ſchmeichelhaftes geſagt, nachdem er ihn an alle die Beweiſe von Freundſchaft, die er von ihm erhalten, erinnert, ſchließet er alſo:

„Sie wollen Ihre Gütigkeiten gegen mich aufs höchſte treiben. Sie ſagen mir es nicht, aber ich weiß es. Sie vernachläſſigen die wichtigſten Angelegenheiten, die Sie ſelbſt angehen, und denken nur an mich. Sie beſchäftigen ſich allein damit, mir dasjenige zu verſchaffen, was ich immer vergebens gewünſcht habe; Freyheit, Einſamkeit, Muſſe, Stille und Ruhe der Seele. Sie arbeiten daran, mich Ihnen und mir ſelbſt wieder zu geben. Socrates meldet es mir, und ich glaube es zu ſehen. Ich hoffe, daß ſie endlich dasjenige, was Sie ſeit ſo langer Zeit unternommen haben, zu Stande bringen, und das Glück durch Ihre Beharrlichkeit ermüden werden: es fängt ſchon an ſich zu ergeben und wird mir endlich dasjenige bewilligen, was ich über alles andre wünſche, nemlich bey Ihnen zu leben und zu ſterben.“ (Var. 24.)

Es ſcheint, daß der Biſchof von Cavaillon daran gearbeitet habe, dem Petrarca irgend eine gute Pfründe in ſeiner Diöces zu verſchaffen. Petrarca glaubte, daß die Sache ſchon zu Stande gebracht, oder wenigſtens ſchon ſehr weit gekommen ſey; es iſt indeſſen gewiß, daß ſie nie zu Stande kam. Ohne Zweifel haben ſeine Feinde, deren er zu Avignon eine Menge hatte, die Bemühungen des guten Biſchofs hintertrieben.

Bey ſeiner Rückkehr von St. Colombano erhielt Petrarca endlich einen alten Brief vom Kaiſer Karl den IV zur Antwort auf den, welchen er von Padua am 24ten Febr. 1350 an ihn geſchrieben hatte. Dieſer Brief ſcheint mir zu verdienen hier ganz eingerückt zu werden. Hier iſt eine getreue Ueberſetzung deſſelben.

„Ich habe mit Vergnügen Ihren Brief empfangen: er iſt voller Empfindung und tugendhafter Geſinnungen. Sie ermahnen mich, die Zügel eines erſterbenden Reichs wieder zu übernehmen, und, um mich dazu zu bewegen, ſtellen Sie mir auf einmal Rom in den letzten Zügen, Italien, welches bereit iſt, Schiffbruch zu leiden, und die untergehende Welt vor Augen. Dieſes Gemählde iſt rührend, mein lieber Freund: die Laſt, welche Sie mir auflegen wollen, iſt an ſich ſelbſt angenehm; aber es kömmt darauf an, eine große Maſchine aus dem tiefen Abgrunde heraus zu ziehen, worein ſie verſenkt iſt, ſeitdem man die Freyheit (die unzertrennliche Gefährtinn des Reichs) verloren, ſeitdem die Lateiner die Sclaverey erwählt haben, ſeitdem Frieden und Tugend aus der Welt verbannt ſind, und die Gerechtigkeit durch den Geiz und die Habſucht geſchändet iſt“.

„Es iſt viel ſchwerer, ein ganz verſunkenes Schiff wieder in See zu ſetzen, als ein ſolches, deſſen Tauwerk bloß beſchädiget iſt. Denken Sie noch hinzu, daß die römiſche Republik, die ehemals ſo blühend war, die ihren Oberhäuptern die nöthigen Mittel, große Unternehmungen auszuführen, an die Hand gab, ſich jetzt kaum aufrecht erhalten kann. Die alten Zeiten, wovon ſie reden, gleichen den jetzigen gar nicht. Wer war gröſſer, als Caeſar? wer war erhabener, als Auguſt? Was konnte ehrwürdiger ſeyn, als die Schlüſſe des Senats? und was überlegter, als ſeine Berathſchlagungen?

Wer war geſchickter und eifriger ſeinem Vaterlande ergeben, als ein Italiener, wenn er es auch eben geworden wär? Diejenigen, welche damals dem Cäſar gute Rathſchläge gaben, ſpotten ihrer jetzt. Sie wiſſen, daß die Lateiner und die benachbarten Könige begierig waren, den Kaiſern zu Hülfe zu kommen, und ſie baten, ihr Blut zu gebrauchen, um ihre Feinde zu überwinden und ihr Reich zu vergrößern. Italien, welches ehemals keine Empörungen kannte, hat mehr zu ſeinem eignen, als der Kaiſer Verderben, ſeine Waffen gegen ſich gekehrt, gleich einem gierigen Kinde, welches ſeine Amme beißet. Man muß erſtaunen, daß die Cäſarn in Jahrhunderten, die ſo ſehr von aller Tugend entblößet waren, ſo vielen Schwierigkeiten widerſtehen können; und doch haben ſie oft mit der Hülfe, wovon ich rede, und die mir fehlet, den Staat wiederhergeſtellet. Ich geſteh es, daß ich beym Anblick ſo vieler Schwierigkeiten und ſo weniger Kräfte ſie zu überwinden gewankt haben würde, wenn die Liebe, dieſe mächtige Triebfeder der Herzen, die keine Furcht kennet und keine Gefahr erblicket, ſie nicht zerſtreuet hätte. Sie hat ſich mit mir auf meinen Wagen geſetzt und mir Triumphe, Kronen, Trophäen, Zepter und einen Ort unter den Geſtirnen gezeigt. Sie haben geleſen, daß Auguſt in den glücklichſten Zeiten denen, die ihn überredeten, den Zepter zu übernehmen, zur Antwort gab: *Ihr wiſſet nicht, was für ein Thier das Reich iſt* a). Als wir die Regierung deſſelben übernommen hatten, erkannten wir ſeine Macht, ſeine Majeſtät und ſeine Schwierigkeiten. Da wir die Verwirrungen in Rom und in Italien erblick-

---

a) *Quanta bellua ſit imperium.* Sueton erzählet dieſes vom Tiberius; Carl hat den Auguſt mit dem Tiberius verwechſelt.

ten, entſchloſſen wir uns, ohngeachtet unſerer Schwäche, ihnen abzuhelfen; aber die Sache ſchien uns, gleich einer Hauptkrankheit, einer großen Ueberlegung zu bedürfen. Oft machen lange Berathſchlagungen die Ausführung der Unternehmungen kürzer und leichter. Mein Freund, man muß das Gegenwärtige mit dem Vergangenen vergleichen, wenn man den Glanz des einen wiederherſtellen, und die Schande des andern abwaſchen will. Aber die Aerzte ſagen, und die Cäſarn haben es erfahren, daß man eher alles verſuchen, als das Eiſen gebrauchen muß. Wir fragen andere um Rath, und erwarten einen Beyſtand, der unſerer würdig iſt, um nichts zu thun, welches eines Kaiſers unwürdig wäre. Wir wünſchen uns mit Ihnen, der Sie einen ſo hohen Rang auf dem Parnaß einnehmen, unterhalten zu können, und wir betrachten Sie als einen der treueſten Unterthanen des Reichs“.

Petrarcas Antwort iſt zu lang, als daß ich ſie ganz herſetzen könnte. Er fängt mit einem Scherz darüber an, daß er dieſen Brief ſo ſpät erhalten. „Ich ſehe wohl, ſagt er, daß es Ihren Briefen und Ihren Kurieren eben ſo ſchwer iſt, über die Alpen zu kommen, als Ihnen ſelbſt und Ihren Legionen“.

Er bezeuget hierauf einiges Erſtaunen darüber, daß der Kaiſer dem Rath nicht gefolgt, welchen er ihm gegeben, eilends in Italien zu kommen, um das Reich in Beſitz zu nehmen. „Ich glaubte Sie überredet zu haben, ſagt er; ich erkenne meinen Irrthum. Sie denken anders, wie ich, und man wird Ihnen am erſten glauben, weil Sie die Erde und das Meer beherrſchen. Ich tröſte mich damit, daß Sie, wenn Sie gleich meine Denkungsart nicht annehmen, doch meinen Eifer billigen und loben; und das iſt die größeſte Belohnung, die ich erhalten kann.“

Er kömmt hierauf zur Sache ſelbſt und widerlegt mit vielem Nachdruck alle die Gründe, wodurch ſich der Kaiſer rechtfertigen will, daß er ſeinen Zug nach Italien verſchiebt; vorher aber ſagt er: „Ich werde niemals ſo kühn ſeyn, gegen Sie zu ſtreiten; das würde für mich ſehr unſchicklich ſeyn. Wer wollte es wagen, anders zu denken als der Kaiſer, vornehmlich wenn es Angelegenheiten des Reichs betrifft? Wenn es auf Poeſie und ſchöne Wiſſenſchaften ankäme, ſo würde ich mir vielleicht der Freyheit des Dichters Lucius bedienen, welcher nicht aufſtand, wenn Cäſar in die Verſammlung der Dichter kam. Ich ſchreibe nur, um meine Pflicht völlig zu erfüllen und Ihnen mein ganzes Herz zu eröfnen. Sie werden ſehen, wenn ich meine Meynung ändere, daß ich mehr durch die Majeſtät Ihres Namens, als durch das Gewicht Ihrer Gründe überwunden werde“.

Man muß in der That geſtehn, daß die Gründe des Kaiſers wirklich nicht ſo viel Gewicht haben, als ſeine Würde. Petrarca zeigte ihm, daß die Veränderungen, welche im Reiche vorgegangen, ihm den Muth nicht benehmen dürften; ſo viel auch Rom von ſeiner vorigen Größe verlohren habe, ſo könne man doch ſeinen jetzigen Zuſtand nicht mit demjenigen vergleichen, worinn es ſich befand, als Brennus, Hannibal und Pyrrhus Italien verheerten. Wenn dieſe Stadt ehemals reicher geweſen, ſo habe ſie ihren Ueberfluß bloß der Tugend, der Beſcheidenheit, der Billigkeit, der Kriegszucht ihrer Kinder zu danken gehabt; die Ueppigkeit und Weichlichkeit, welche in der Welt herrſchten, weit entfernt, dem Kaiſer zu ſchaden, würden vielmehr die Ausführung ſeines Vorhabens erleichtern, wenn er ſich nur an die Spitze der rechtſchaffenen Leute ſtellen wollte, die ſich von der Verderbniß bewahrt hätten; es würde ihm viel leichter ſeyn, das Reich auf den Gründen, welche noch da wären, aufs neue zu erheben, als es dem Romulus geweſen ſey, die Gründe deſſelben auf Felſen, mitten unter Völkern die ſich ihm widerſetzten, zu legen, oder dem Cäſar, ſich zu der Zeit, da die Republik in ihrer größten Stärke war, zum Herrn des Reichs zu machen.

Um alles, was er geſagt hat, zu beſtätigen, läßt er den Rienzi auftreten; dieſes iſt meiner Meynung nach das beſonderſte Stück ſeiner Antwort: ich will es überſetzen.

„Vor kurzem ſahe man auf einmal zu Rom einen Mann auftreten, der weder König, noch Conſul, ja nicht einmal ein Patricier war, und kaum für einen römiſchen Bürger erkannt wurde. Ohngeachtet ihm weder die Titel ſeiner Vorfahren, noch ſeine eigne Tugenden ein Anſehn gaben, unterſtand er ſich doch, ſich für den Wiederherſteller der öffentlichen Freyheit zu erklären. Welch ein glänzender Titel für einen unbekannten Mann! Toſkana unterwarf ſich ihm alſobald begierig; Italien folgte ſeinem Beyſpiele; ſchon war Europa und die ganze Welt in Bewegung. Wir haben es geſehen; es iſt nicht etwa eine Sache, die wir in den Geſchichtſchreibern leſen. Schon waren die Gerechtigkeit, der Friede, die Treue, die Sicherheit wiedergekehrt; man ſahe aufs neue die Spuren des goldnen Alters. In dem glänzendſten Augenblicke ſeines Glückes fiel es ihm ein, einem andern zu gehorchen. Ich klage niemanden an; ich will weder ver-

dam

dammen, noch losſprechen; aber ich weiß, was ich denken ſoll. Dieſer Mann hatte nur den Titel eines Tribunen, welches die geringſte Würde bey den Römern war, angenommen. Wenn der bloße Name eines Tribunen ſo große Wirkungen hervorbringen können, was würde der Name Cäſar nicht ausrichten?“

„Ich getraue mich nicht zu behaupten, ſagt Herr de la Baſtie, daß dieſer Brief Eindruck genug auf den Kaiſer gemacht habe, um ihn zur Abreiſe zu bewegen, aber es iſt gewiß, daß er kurze Zeit nach deſſelben Empfange ſeinen Marſch nach Italien antrat.“ Der Kaiſer kam erſt ein Jahr nachher, als Petrarca an ihn geſchrieben hatte, in Italien, und Folgendes trug mehr dazu bey, ſeinen unentſchloſſenen und wankenden Geiſt auf dieſe Seite zu neigen, als die Rhetorik des Petrarca, wenn ich mich nicht irre.

Die Parthey, welche die Genueſer ergriffen hatten, ſich dem Herrn von Mayland zu unterwerfen, hatte ganz Italien in Furcht geſetzt. Die kleinen Tyrannen erſchracken über den Anwachs dieſer großen Macht, und befürchteten, einer nach dem andern von der Viper verſchlungen zu werden. (Dies war der Name, welchen ſie dem Johann Viscomti gaben, wegen ſeines Wapens, worauf eine Viper, die ein Kind verzehrte, abgebildet war).

Die Venetianer, welche ſo viele Mühe hatten, den Genueſern allein zu widerſtehen, ſahen wohl, daß ſie nicht im Stande wären, ihnen die Spitze zu bieten, wenn ſie durch die ganze Gewalt dieſer furchtbaren Macht unterſtützt würden. Sie leuteten, ſo zu ſagen, die Sturmglocke, und brachten durch die Geſandten, welche ſie hin und wieder

herum

herumſchickten, einen mächtigen Bund zuſammen, welcher das Gleichgewicht ein wenig wiederherſtellte. Die Herren von Padua, von Modena, von Mantua, von Verona traten in dieſes Bündniß. Die Florentiner wurden auch dazu eingeladen, aber ſie hatten eben mit dem Johann Viscomti einen Frieden geſchloſſen, und ſo begierig ſie auch waren, ihn zu ſtürzen, ſo wollten ſie es doch nicht wagen, ſich aufs neue mit einem Fürſten in Krieg einzulaſſen, vor welchem ſie ſich fürchteten.

Die verbundenen Herrn ſchickten eine Geſandſchaft an den Kaiſer, wodurch ſie ihn baten, ſich mit ihnen zu vereinigen, und ihm antrugen, auf ihre Koſten in Italien zu kommen. Dieſe Gelegenheit war gar zu ſchön, als daß man ſie nicht hätte ergreifen ſollen; der Kaiſer verſprach alles, was man wollte. Ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſagt, man habe am eilften Januar zu Wien in Oeſterreich eine große Verſammlung gehalten, worinn die Reiſe des Kaiſers nach Italien, unter dem Vorwande, ſich zu Rom krönen zu laſſen, beſchloſſen worden. Hier wurde auch, nach eben dieſem Geſchichtſchreiber, ſeine Heirath mit der Anna, der Tochter des Herzogs Heinrichs von Jauer in Niederſchleſien, beſchloſſen a). Dieſes Bündniß beunruhigte den Johann Viscomti

---

a) Der Kaiſer Karl IV hatte vier Gemahlinnen. Er vermählte ſich erſtlich im Jahr 1328 mit der Blanca, der Tochter des Karl von Valois; zweitens im Jahr 1349, mit der Anna, der Tochter Rudolphs, Churfürſten von der Pfalz; drittens im Jahr 1353, mit der Anna, der Tochter Heinrichs, Herzogs von Jauer; viertens im Jahr 1363 mit der Eliſabeth, der Tochter Bugislaus, Herzogs von Pommern; die Geſchichtſchreiber haben dieſe vier Vermählungen verwirret.

conti, vornemlich als er erfuhr, daß der Kaiſer auch hineingetreten ſey, und daß er bald an der Spitze einer Armee in Italien erſcheinen würde. Um den Sturm, welcher ihm drohete, abzuwenden, that er gleich anfangs dem Kaiſer den Vorſchlag, daß er nach Mayland kommen möchte, um die eiſerne Krone daſelbſt zu empfangen; hiernächſt glaubte er daran arbeiten zu müſſen, zwiſchen den Venetianern und Genueſern Frieden zu machen.

Petrarca ſchien ihm am allergeſchickteſten zu ſeyn, ein ſolches Geſchäft glücklich zu Stande zu bringen; theils wegen ſeiner Beredtſamkeit, theils wegen ſeiner Verbindungen mit dem Andreas Dandolo, welcher die Republik Venedig regierte. Aber Petrarca wollte ſich gern ausruhen. Die Reiſen fiengen an, ihn zu ermüden; und überdem muſte er mitten im Winter über die Berge reiſen. Johann Viscomti, welcher ihn bey ſeiner ſchwachen Seite zu faſſen wußte, ſchlug ihm dieſe Unterhandlung mit der Art und den Wendungen vor, denen Petrarca nicht widerſtehen konnte.

„Wie könnt' ich, ſagt er, dieſem großen Prinzen etwas abſchlagen, deſſen Gefälligkeit weit größer iſt, als ſein Stand? Er befiehlet nicht, er bittet mich. Außer dem, wenn ich die ſchlechten Wege und die Strenge der Jahrszeit befürchte, ſo muß ich doch geſtehen, daß die Abſicht der Reiſe, die man mir vorſchlägt, mir angenehm iſt, und meiner Eigenliebe ſchmeichelt; es kömmt darauf an, zwiſchen den beiden mächtigſten Völkern Italiens den Frieden wieder herzuſtellen. Der Himmel gebe, daß der Fortgang meiner Unterhandlung dem Vergnügen, womit ich ſie unternehme, entſpreche" (Fam. Lib. 17 Ep 6. M. R.).

So drückt er ſich in einem Briefe aus, welchen er an den Bernard von Anguisciola, den Präſidenten von Koma, ſchrieb, um ſich zu entſchuldigen, daß er ſein Verſprechen nicht halte, ihn in dieſer Stadt, die er regierte, zu beſuchen. Ein anhaltender Regen und ſeine Reiſe nach Venedig erlaubten ihm dieſes nicht, ſo ſehr er auch wünſchte, einen Freund zu ſehen, der ihm theuer war, und eine Stadt am Fuße der Alpen neben einem berühmten See belegen, und mit Bergen umgeben, die ihre Haupt in die Wolken erheben.

Im Anfange des Jahrs 1354, ehe er nach Venedig abreiſete, erhielt er ein Geſchenk, welches ihm das größeſte Vergnügen machte. Es war ein griechiſcher Homer, welcher ihm von dem Nikolaus Sigeros zugeſchickt wurde, der ſich zu Ende der Regierung des Pabſtes Clemens VI einige Zeit zu Avignon aufgehalten hatte, wohin er von dem morgenländiſchen Kaiſer geſchickt war, um zur Vereinigung der beyden Kirchen Vorſchläge zu thun. Es ſcheint, daß er ein Mann von vielem Verſtande und Verdienſten, und alſo der Bekanntſchaft des Petrarca würdig geweſen ſey, welcher eine ſo genaue Vereinigung mit ihm ſchloß, daß er ihn um einen griechiſchen Homer bitten konnte. Eine große Seltenheit zu der Zeit! Denn ich glaube behaupten zu können, daß in ganz Italien damals keiner war: man kannte daſelbſt nichts, als die ſchlechte Ueberſetzung des Pindar in lateiniſche Verſe, welche mehrmals gedruckt worden, und deren Verfaſſer kaum bekannt iſt. Der griechiſche Geſandte verſprach ihm denſelben, und hielt ihm auch Wort, ſo bald er zu Conſtantinopel angekommen war. Hier iſt das Vornehmſte, was Petrarca an ihn ſchrieb, um ihm ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen.

„Sie konnten mir kein angenehmers, edleres und Ihrer würdigers, warum kann ich auch nicht ſagen, meiner würdigers, Geſchenk machen. Es iſt nicht zu verwundern, daß ich von einem ſo weiſen und beredten Manne, als Sie, die Quelle der Weisheit und der Beredſamkeit erhalte. Alle Welt kömmt darinn überein; Makrobius nennt den Homer die Quelle aller Erfindungen. Ich führe Ihnen dieſen Schriftſteller vor allen andern an, weil ich weiß, daß Sie mit ihm von unſern lateiniſchen Schriftſtellern am bekannteſten ſind. Sie haben Ihr Verſprechen nicht vergeſſen, und der Homer, den Sie mir geſchickt haben, iſt mir um deſto lieber, da er nicht durch die Gewalt, die man einem Schriftſteller anthut, (wenn man ihn in eine fremde Sprache überträgt) entſtellet worden. Seine Gedichte ſind rein, original, und ſo, wie ſie aus ſeinem göttlichen Geiſte gefloſſen. Er iſt ein Schatz, den ich unendlich ſchätze; aber er würde mir noch weit unſchätzbarer ſeyn, wenn Sie ihn mit Ihrer Perſon hätten begleiten wollen, um mir in dem Labyrinthe dieſer fremden Sprache zum Wegweiſer zu dienen. Sie würden mich auf dem Gipfel meiner Wünſche erblicken; durch Sie belehrt würde ich alle die Schönheiten bewundern, die Horaz in ſeiner Dichtkunſt erhebt. Was würde ich nicht mit Ihrem Beyſtande thun, und was kann ich thun, ohne Sie? Der Tod hat mir meinen Lehrer Barlaam entriſſen, oder, um richtiger zu reden, ich habe ihn mir ſelbſt entriſſen, indem ich dazu beigetragen, ihn zur Biſchofswürde zu erheben.

„Homer iſt ſtumm für mich, oder vielmehr ich bin taub für ihn, indem ich die beyden Ohren verloren, mit denen ich ihn hätte hören können, das eine durch den Tod, das andere durch die Abweſenheit. Indeſſen bin ich froh, ihn zu ſehen. Ich umarme ihn oft mit Seufzern, und ſage zu ihm: Göttlicher Mann, ach! warum kann ich dich nicht verſtehen! Ich danke Ihnen tauſendmal, daß Sie mich in den Stand geſetzt haben, in meinem Hauſe den König der Dichter mit dem König der Philoſophen zu vereinigen. Sie werden mir nicht widerſprechen, wenn ich dieſen Titel dem Plato nebſt dem Cicero, Seneca, Apulejus, Plotinus, Ambroſius, Auguſtinus und ſo vielen andern beylege. Ich werde ſehr ſtolz werden über den Beſitz zweyer ſolcher Gäſte; und wer würde nicht eben ſo denken, wie ich? Ich hatte ſchon von ihnen in unſerer Sprache alles das, was man davon haben kann; aber ich will ſie doch lieber in ihrem eigenen Kleide ſehen, ob ich gleich keinen großen Nutzen davon haben kann: indeſſen verzweifele ich nicht, ſie noch dereinſt in ihrer Sprache zu verſtehen. Cato war viel älter, als ich, als er Griechiſch lernte. Befehlen Sie über mich, wenn ich Ihnen irgend worinn dienlich ſeyn kann, und ſetzen Sie mich in den Stand, mich aller Verpflichtungen gegen Sie zu entledigen. Man ſagt, das Glück mache Muth; ich fühle es in dieſem Augenblick, und unterſtehe mich, Sie zu bitten, mir den Heſiodus und Euripides zu ſchicken.

„Ich weis nicht, warum mein Name im Occident bekannter iſt, als er ſeyn ſollte; machen Sie ihn auch im Orient bekannt, wenn Sie es für gut halten, an ihrem Hofe und unter ihren Helden. Durch Ihre Vermittelung wird der Kaiſer von Conſtantinopel einen Mann nicht gering ſchätzen, den der Kaiſer von Rom mit ſeiner Güte beehrt.“ (Fam. Lib 9. Ep. 2)

Man ſiehet aus dieſem Briefe, daß Petrarca von dem morgenländiſchen Kaiſer gekannt zu ſeyn wünſchte, und er hatte nicht Unrecht; es war Johannes Kantakuzenus, ein kluger und gelehrter Herr, der uns eine wohlgeſchriebene Geſchichte von dem, was unter ſeiner und ſeines Vorgängers und Herrn, Andronicus Paläologus, Regierung vorgegangen, hinterlaſſen hat. Der Undankbare wollte das Reich mit dem Johannes Paläologus, den Sohn des Andronicus, theilen, welchem er ſeine Tochter zur Gemahlinn gab, und ihm nichts als den kaiſerlichen Titel überließ. Im Jahr 1355 gelang es dem Johannes Paläologus, durch Hülfe eines ſehr reichen Genueſiſchen Edelmanns, das Joch ſeiner Schwiegervaters abzuſchütteln, und ihn von dem Throne zu werfen.

Nikolaus Sigeros wurde im Jahr 1356 von dem Johannes Paläologus wieder nach Avignon geſchicket, wegen der Vereinigung der Griechen, welche immer betrieben wurde, und niemals zu Stande kam. Es ſcheinet nicht, daß Petrarca, ſeit dem Briefe, den ich angeführet habe, ferner einige Verbindungen mit ihm gehabt; aber man ſiehet, daß er ein angeſehener Mann war, daß er die höchſten Bedienungen zu Conſtantinopel bekleidete, und das Zutrauen der beyden Kaiſer genoß.

Einige Tage nachdem Petrarca dieſen Brief geſchrieben hatte, reiſete er zu Ende des Januars mit ſeinen Gehülfen nach Venedig ab. Dieſe waren, ſagt er, Männer von Verdienſten, die in aller Abſicht beſſer waren, als ich; indeſſen wurd' ich doch, ohngeachtet aller meiner Gegenvorſtellungen, zum Oberhaupte der Geſandſchaft ernannt; der Prinz wollte es ſo haben. (Var. 3.).

Petrarca gieng mit vielem Zutrauen nach Venedig; er zweifelte nicht an dem guten Fortgang ſeiner Unterhandlungen, indem er die Venetianer billiger und zum Frieden geneigter zu finden hoffete, theils weil ſie den Tyrannen von Mayland fürchteten, theils weil ihre und ihrer Bundesgenoſſen Flotte in Sardinien nach ihrem Siege einigen Verluſt gelitten hatte.

Wie groß war ſein Erſtaunen, als er fand, daß die Venetianer durch ihren erlittenen Verluſt, und durch die Vereinigung des Johann Viscomti mit den Genueſern mehr erbittert als muthlos gemacht waren! Seine ganze Beredſamkeit konnte ſie niemals bewegen, den billigen Vorſchlägen, die er ihnen zu thun hatte, Gehör zu geben. Er redete in dem Rath, welcher für die Angelegenheiten, den Krieg mit den Genueſern betreffend, verordnet war; er hatte verſchiedene beſondere Unterredungen mit dem Doge, welches immer noch ſein Bewunderer und Freund Andreas Dandolo war: aber er fand ihn eben ſo eigenſinnig, als die andern, und eben ſo weit von dem Frieden entfernt.

„Mein Gehülfe redete nach mir, ſagt er, und ſeine kriegeriſche Beredſamkeit that alles, was man nur wünſchen konnte (wenn meine Liebe für ihn mich nicht verblendet.) Aber alles das half nichts. Wir konnten die verſchloſſenen Ohren nicht eröfnen, und die verhärteten Herzen nicht rühren. Ich zweifele ſogar, ob Cicero ſelbſt dieſes gekonnt hätte."

Die Venetianer ſagten, wir wünſchen den Frieden; aber auf anſtändige Bedingungen, und unbeſchadet der Ehre unſerer Republik. Es kömmt den Genueſern zu, uns dergleichen Bedingungen vorzuſchlagen, und dem Erzbiſchof von

Mayland, unter deſſen Schutz ſie ſich begeben haben, ſie dazu geneigt zu machen: es liegt nicht an uns, wenn der Friede nicht zu Stande kommt.

Petrarca brachte einen Monat mit ſeinen Gehülfen zu Venedig zu, ohne etwas anders ausrichten zu können, und er kehrte beſchämt und verdrießlich über den ſchlechten Erfolg einer Unterhandlung, die ihm ſo leicht geſchienen, nach Mayland zurück. Zweyerley trug dazu bey, die Venetianer hartnäckiger und unnachgebender zu machen. Die Herren, mit denen ſie im Bunde ſtanden, hatten die Compagnie des Grafen Lando in Sold genommen; und der Kaiſer hatte ihren Geſandten verſprochen, bald an der Spitze einer Armee nach Italien zu kommen. Indeſſen ließ Petrarca ſich nicht abſchrecken; er wiederhohlte ſeine Vorſtellung auf eine ſehr lebhafte und dringende Art. Man ſieht es aus dem Briefe, den er einige Monate nachher an den Andreas Dandolo ſchrieb. Hier iſt der Hauptinnhalt deſſelben.

„Sie werden nichts Neues in dieſem Briefe leſen; ich werde Ihnen nur das wiederholen, was ich Ihnen geſchrieben, was ich Ihnen in unſern lezten Unterredungen zu Venedig geſagt habe, wo ich mit Erſtaunen und Schmerz das Herz Ihrer weiſen Senatoren, ja das Ihrige ſelbſt, weiſen Rathſchlägen und gerechten Bitten verſchloſſen fand“.

„Was ich befürchtete, iſt geſchehen; ein gewiſſes Gerücht aus Norden hat meine Unterhandlung vereitelt; aber bedenken Sie, hätte dieſes auf die Berathſchlagungen einer ſo weiſen Republik, als die Ihrige, Einfluß haben ſollen? Welch eine Verblendung treibt uns immer, unter Barbaren Miethlinge zu ſuchen, welche auf unſre Koſten unſer Vaterland verheeren und unſer Blut vergießen? Von allen Thorheiten der Menſchen kenn' ich keine größere. Wenn dieſes geliebte Vaterland, nachdem es ſo lange Zeit den Barbaren, die es verwüſten, zum Raube gedient, noch das ſchönſte und blühendſte Land der Erde iſt, was würd' es nicht ſeyn, wenn es mit Liebe von den Händen ſeiner Kinder gebauet wäre? Wenn diejenigen, die es regieren, ſo dächten wie ich, ſo würd' es denen Nationen, deren Spiel und beynahe Sklave es iſt, Geſetze geben."

„Der ſchlechte Erfolg, den ich bey Ihnen gehabt, ſchreckt mich nicht ab. Ich kann der Hofnung nicht entſagen, die ich mir gemacht hatte, Sie zu überreden, und ich will noch einmal verſuchen, ob meine Feder nicht glücklicher ſeyn wird, als meine Zunge". —

„Sie haben erfahren, was der Krieg nach ſich zieht; das Glück hat ſich Ihnen auf beyden Seiten gezeigt; ſie ſind abwechſelnd Sieger und Ueberwundne geweſen. Sie werden vielleicht leugnen, daß Sie auf dem Helleſpont überwunden worden; wir wollen nicht ſtreiten; wir wollen annehmen, daß Sie allemal den Sieg davon getragen; was für einen Vortheil hat denn ihre Republik davon gehabt? Weniger Geld, weniger Blut, mehr Verbrechen und Elend. Wenn das das Schickſal der Sieger iſt, welch ein Schickſal müſſen denn die Ueberwundenen haben? Bedienen Sie ſich des Scharfſinnes, den man an Ihnen bewundert, öfnen Sie die Luchsaugen, welche die Natur Ihnen gegeben hat; ſo werden Sie eilen, einen Krieg zu Ende zu bringen, deſſen Vortheile ſelbſt mehr Uebel als Gutes, mehr Schaden als Nutzen nach ſich ziehen."

„Der Krieg iſt anſteckend; er breitet ſich aus, wie eine Flamme. Sie fiengen ihn mit der Republik Genua an; jetzt haben ſie ihn mit ganz Ligurien; und was mir ſchlimmer ſcheinet, als alles, Sie haben es mit einem Prinzen zu thun, der den Frieden liebt, deſſen Glück ſeinen Verdienſten gleich kömmt, und der ſo viel Leutſeligkeit als Tapferkeit beſitzt. Die Natur hat geheime Bande, wodurch ſie die großen Männer verbindet; die Uebereinſtimmung der Talente und der Tugenden erzeugt dieſe Bande. Sie ſind beide gerecht, klug, großmüthig, ſie haben gleich Urſach, den Frieden zu wünſchen; was kann Sie denn hindern, ihn zu ſchließen? O, leiden Sie doch nicht, daß dieſe ſo blühende Republik, die Ihrer Sorge anvertrauet worden, dieſer ſchöne Theil Italiens zwiſchen den Alpen und dem Appennin, gierigen Wölfen zum Raube werde, welche die Natur durch die Schutzwehr der Alpen, die ſie ſelbſt aufgerichtet, von uns abgeſondert hat. Wir können nur uns ſelbſt unſer Unglück zuſchreiben. Wir ſelbſt öfnen dieſen wilden Thieren, die ſich mit unſerm Blute mäſten, die Thore. Ich hatt' es vorhergeſehn, und das öffentliche Gerücht beſtätigt mirs, die Gierikgeit und Ausgelaſſenheit dieſer Truppen fängt an ihnen läſtig zu werden. Erwachen Sie, da es noch Zeit iſt. Warten Sie nicht, bis die Wolke, die uns drohet, auf uns herabgefallen, bis Italien eine Wüſte oder ein barbariſches Land geworden. Weit entfernt, ſich durch die Bewegungen eines blinden und unbändigen Pöbels hinreißen zu laſſen, folgen Sie der Neigung Ihres Characters, der Sie immer zur Sanftmuth führt, und der Richtigkeit ihres Verſtandes, der Sie immer den beſten Entſchluß faſſen lehrt: wozu nützt Ihnen Ihre Gelehrſamkeit, Ihre Kentniſſe, Ihre ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, worinn man mit Recht ſagen kann, daß Sie alle Großen Ihrer Zeit übertreffen, wenn Sie das Gute erkennen, und thun es nicht? Glauben Sie mir, ergreifen Sie die Gelegenheit, die ſich Ihnen darbietet, Ihrem Vaterlande den Frieden wieder zu geben, und dadurch Ihren Namen unſterblich und der Nachwelt werth zu machen. Ich beſchwöre Sie darum bey allem, was Ihnen theuer und heilig iſt, bey den fünf Wunden Jeſu Chriſti, woraus das koſtbare Blut gefloſſen, das uns erkauft hat.“ (Var. 3)

Es ſcheinet anfangs ſonderbar, Petrarca'n in dieſem Tone von den Barbaren, die aus Norden kamen, Italien zu verheeren, zu dem Doge von Venedig reden zu hören, zu eben der Zeit, da er ſich alle mögliche Mühe gab, den Kaiſer zu bewegen, mit einer Armee hinein zu gehen. Ich halt' es indeſſen nicht für unmöglich, zwey Dinge zu vereinigen, die beym erſten Anblick ſo widerſprechend ſcheinen. Petrarca wünſchte, daß der Kaiſer, wie ehemals, ſeine vornehmſte Reſidenz zu Rom aufſchlagen, und ohne die Italieniſchen Städte ihrer Freyheit zu berauben, deren höchſtes Oberhaupt er gleichwol ſeyn würde, von dem Capitolio allem dem, was das alte römiſche Reich ausmachte, Geſetze geben mögte; aber er wollte nicht, daß dieſer Herr in Begleitung eines Schwarmes von Barbaren, ſein Vaterland plündern und verheeren ſollte.

Außerdem bin ich überzeugt, daß, wenn er mit ſo vieler Bitterkeit von den Miethlingen redet, welche die Italiener beſoldeten, ſich einander zu bekriegen, er beſonders auf das Korps des Grafen Lando anſpielt, welches die verbundenen Herren in ihren Sold genommen hatten, um ſich gegen den Herrn von Mayland zu verheidigen. Der Graf Lando war Lieutenant des Ritters von Montreal, welcher die Trümmern dieſes großen Korps, welches der Herzog Warner errichtet hatte, und die Ueberbleibſel der Armee, an deren Spitze der König von Hungarn in das Königreich Neapel gedrungen war, geſammlet hatte. Dieſe beyden Anführer hatten ſich getrennt, nachdem ſie ganz Italien verheeret und in Contribution geſetzt hatten. Villani ſagt, der Graf Lando habe 3500 wohlbewafnete Reuter unter ſeinem Commando gehabt. Das Uebrige dieſes Korps war immer unter dem Commando des Ritters von Montreal.

Petrarca lehrt uns, als Andreas Dandolo ſeinen Brief empfangen, hab' er ſich recht gemartert, ihn zu beantworten, indem er geglaubt, ſeine Ehre komme in Gefahr, wenn er ihm an Beredſamkeit etwas nachgäbe, und ob er gleich ein Gelehrter geweſen und ſeinen Styl durch viele Uebung gebildet, ſo hab' er doch, weil er keine Antwort, die ihm Genüge gethan, machen können, den Courier nach ſieben Tagen zurückgeſchickt, und geſagt, daß er ſeinen Brief durch einen beſondern Courier ſchicken würde. Petrarca beklagte ſich zugleich, daß er ihn erſt lange nachher empfangen habe. Hier iſt er, ſo wie man ihn unter ſeinen Werken findet.

„Freund! wir erwarteten einen Brief, den Sie uns verſprochen hatten, um uns zu erklären, wie ein Mann, dem Gott Beredſamkeit und Weisheit gegeben hat, um andre durch ſeine Reden und ſein Beyſpiel in der Tugend zu beſtärken, alle Augenblick ſeinen Aufenthalt verändern kann, welches ſeinem Studieren ſchädlich ſeyn muß. Statt deſſen erhalten wir einen andern, worinn Sie uns zur Ruhe und zum

Frieden ermahnen. Wenn unſre Antwort auf einen ſo geſchmückten Brief Ihnen kurz ſcheinet, ſo ſchreiben Sie das den Umſtänden der Zeit zu, die Thaten und nicht Worte von uns fodern. Es bedarf deren nicht, um die Gerechtigkeit unſrer Sache gegen die Genueſer zu beweiſen: ſie beweiſet ſich ſelbſt deutlich genug, und der Himmel beſtätigt ſie offenbar durch das Glück, womit er uns überhäuft hat".

„Wenn Sie ſagen, daß wir auf dem Helleſpont überwunden worden, ſo irren Sie in der Sache und in dem Namen: unſre Vater haben immer dieſes Meer Propontis genannt: aber dieſer Irrthum iſt unerheblich und verzeihlich. Um auf den jetzigen Zuſtand der Sachen zu kommen, ſo iſt Gott unſer Zeuge, daß wir immer den Frieden gewünſcht haben, und ihn noch von ganzem Herzen wünſchen: immer von eben dem Geiſt belebt, fodern wir von unſern überwundenen Feinden nichts mehr, als was wir vor dem Siege forderten. Wir ſind nicht wenig erſtaunt Ihre Vorwürfe zu hören, daß Sie uns nicht geneigt zum Frieden gefunden haben, da doch unſre ſanfte und anſtändige Antwort, und unſre Geſandtſchaft an den Pabſt, die darauf folgte, offenbar das Gegentheil beweiſen."

„Sie, der Freund und große Prediger der Freyheit, ſollten Sie nicht, weit entfernt uns zu tadeln, vielmehr die Bemühungen loben, die wir anwenden, uns der Sklaverey zu widerſetzen, die ſich unvermerkt über ganz Italien ausbreitet, und deren Uebel Sie alle uns ſo ſchön vorgeſtellet haben?"

„Ihr Cicero, ſagt er nicht, daß Sklaverey und Schande ſchlimmer ſind, als der Tod! daß, wenn wir in Freyheit und Ehre geboren ſind, wir ſie mit Sorgfalt bewahren, und lieber ſterben müſſen, als ſie zu verlieren? Dies iſt der Fall, worinn wir uns befinden. Man wird uns immer dieſelben ſehen, immer bereit, den Frieden anzunehmen, wenn unſre Freyheit und Ehre es verſtatten, für welche wir Gut und Leben aufopfern werden. Da dieſes unſre Geſinnungen ſind, wie Sie ſelbſt geſtehn, ſo ſollten Sie Ihre Ueberredungskünſte gegen unſre Feinde richten, die uns beunruhigen, weil ſie gern die Früchte unſrer Arbeiten genießen mögten. Bedienen Sie ſich Ihrer Beredſamkeit, ihnen ihr Unrecht zu erkennen zu geben, und ſie zu bewegen, daß ſie den Frieden Italiens nicht ſtören. Es wird Ihnen leicht gelingen, wenn der Mann, den Sie ſo ſehr loben, wirklich ſo iſt, wie Sie ſagen“. (Var. 3)

Es iſt kein Wunder, daß der Doge von Venedig Mühe hatte, Petrarca's Brief zu beantworten, und er hatte Recht, daß die Umſtände, worinn er ſich befand, als er dieſen Brief erhielt, Thaten und nicht Worte von ihm forderten. Die Genueſer, deren Flotte man ohne Rettung zerſtört zu haben glaubte, hatten mit Hülfe des Johann Viſcomti Mittel gefunden, während des Winters drey und dreyßig Galeeren zu bewafnen, deren Commando ſie dem Paganino Doria auftrugen, jenem Admiral, welcher die Venetianer auf dem Propontis geſchlagen hatte. Dieſe unvermuthete Flotte ſegelte frühzeitig aus, und gieng in das Adriatiſche Meer, wo ſie einige Dörfer plünderte und großen Schaden anrichtete.

Die Venetianer, die in der größten Sicherheit waren, weil ſie ihre Feinde außer Stande glaubten, ſich auf dem

Meere zu zeigen, ließen in der Eil vier und zwanzig Galeeren unter dem Commando des Nicolaus Piſani auslaufen, welcher, da er die Genueſiſche Flotte nicht mehr in dem Meerbuſen fand, nach Sardinien gieng, um ſich mit dem König von Arragonien zu vereinigen, welcher mit einer großen Macht gekommen war, dieſe Inſel, die ſich wider ihn empört hatte, zum Gehorſam zu bringen, und Alighieri belagerte. Als der Admiral der Genueſer erfahren hatte, daß die Venetianiſche Flotte den Meerbuſen verlaſſen, ſo ſchickt' er einige leichte und wohlbewafnete Galeeren hin, die eine Landung in Iſtria vornahmen, wo ſie die Stadt Parenzo überfielen. Nachdem ſie dieſelbe geplündert und zum Theil verbrannt hatten, nahmen ſie die Leichnahme des heil. Carls und heil. Maurus weg, und unterwegs bemächtigten ſie ſich einiger Venetianiſchen Schiffe, die mit koſtbaren Waaren beladen waren.

Die Nachricht von dieſer Landung und dieſem Verluſt wurde bald nach Venedig überbracht, wo ſie Schrecken und Beſtürzung verbreitete. Man glaubte, die Genueſiſche Flotte ſey ſchon vor den Thoren der Stadt. Andreas Dandolo nahm, als ein weiſer Mann, alle nöthige Maaßregeln, um ſein Vaterland in Sicherheit zu ſetzen: er bewafnete einige Schiffe, von denen er eine Kette machte, um den Hafen zu bewachen, und ſchickte einige Galeeren ab, um die Feinde zu beobachten. Er ernannte in jedem Quartier zween Hauptleute, mit zwey hundert Mann einen jeden, um Wache zu halten. Er ließ ein Verzeichniß aller Einwohner machen, die im Stande waren, die Waffen zu tragen oder auf den Galeeren zu dienen. Alle Vorkehrungen waren unnüz, die

Genueſer, die nur einen überraſchenden Streich hatten ausführen wollen, hatten mit Beute beladen den Meerbuſen verlaſſen. Die Mühe, welche Andreas Dandolo ſich bey dieſer Gelegenheit gab, wo er glaubte, ſich wider ſeine Gewonheit bewafnen zu müſſen; ſein Schmerz, daß er von Feinden, die er außer Stande hielt ihm zu ſchaden, überfallen war, ſchwächten ſeine Geſundheit ſehr. Er nahm ſeit dieſer Zeit immer ab, und ſtarb am 8ten September, von Jedermann ſehr bedauert.

„Er war, ſagt Petrarca, ein tugendhafter, aufrichtiger Mann, voller Liebe und Eifer für ſeine Republik, gelehrt, beredt, klug, ſanft und geſprächig. Ich kannte nur einen Fehler an ihm, nemlich daß er den Krieg mehr liebte, als ſich für ſeinen Charakter und ſeine Sitten ſchickte. Ich ſagte und ſchrieb ihm mit der größten Freyheit alles, was ich dachte: er hatte die Güte, es zu leiden, da er den Grund meines Herzens kannte; aber das Zutrauen, welches ſein letzter Sieg über die Genueſer ihm eingeflößt hatte, machte, daß er meinen Rath verwarf. Er beurtheilte die Güte einer Sache nach dem Ausgange: die glücklichſte ſchien ihm die gerechteſte; daher wiederholt' er mir oft, was Scipio Africanus zum Hannibal ſagte, und was Lucan den Cäſar ſagen läßt: Das Glück dieſer Armee wird die Gerechtigkeit ihrer Sache beweiſen; der Ueberwundene wird der Schuldige ſeyn a). Das Glück erwies ihm einen großen Dienſt, daß es ihn ſo zu rechter Zeit ſterben ließ.

---

a) Haec, fato quae teſte probet, quis iuſtius arma
Induit, haec acies victum factura nocentem.
Lucan.

ließ. Wenn er ein wenig länger gelebt hätte, ſo würd' er das Unglück ſeines Vaterlandes geſehn, und beiſſende Briefe darüber von mir bekommen haben. Die Genueſer überfielen die Venetianer auf einer Inſel des Achäiſchen Meeres, Namens Sapienza, und trugen einen vollkommnen Sieg davon".

Alle Geſchichtſchreiber dieſer Zeit reden von dieſer Begebenheit in eben dem Ton, wie Petrarca. Man hat wenig Beyſpiele von einem ſo vollkommnen Siege. Alle Venetianiſchen Galeeren wurden mit dem General gefangen genommen; nur eine einzige rettete ſich. Man iſt allgemein darüber eins, daß, wenn die ſiegreiche Flotte gerades Wegs auf Venedig loß gegangen wäre, es ihr leicht geworden ſeyn würde, ſich dieſer Stadt zu bemächtigen, welche in der größten Beſtürzung war, und keinen Menſchen hatte, ſie zu vertheidigen. Zum Glück für die Venetianer, wollten die Genueſer lieber in ihr Vaterland zurückkehren, um ſelbſt ihren Triumph anzukündigen und an der öffentlichen Freude Theil zu nehmen.

Petrarca erlitt kurz nachher einen Verluſt, der ihm noch ſchmerzhafter ſeyn mußte, als der Tod des Andreas Dandolo. Am 3ten October (es war ein Freytag) hatte Johann Viſcomti eine kleine Blatter auf der Stirne über der Augenbraue; er ließ ſie am folgenden Tage abſchneiden, und ſtarb in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, ohne die Zeit zu haben, die Sacramente zu empfangen. Villani ſagt, er habe allenthalben den Ruf ſeiner Macht verbreitet, ganz Italien hab' ihn gefürchtet; nachdem er das Gut der Römiſchen Kirche an ſich geriſſen, hab' er ſich durch viele Geſchenke wieder mit ihr ausgeſöhnt, er ſey zu dem Gipfel des Ruhms gelanget, nach welchem ſeine Seele geſtrebt. Er beſchuldigt ihn, daß er ein lüderliches, einem Erzbiſchofe gar nicht anſtändiges Leben geführt: aber man darf dieſem Gemälde nicht trauen: die Florentiner haßten den Johann Viſcomti, weil er ſie hatte unters Joch bringen wollen.

Petrarca malt uns dieſen großen Mann mit den günſtigſten, und, meiner Meynung nach, den wahrſten Farben, weil er darinn mit den Geſchichtſchreibern von Mayland und den mehrſten gleichzeitigen Schriftſtellern übereinſtimmet. Sie ſagen, Johann Viſcomti habe ſich mit vieler Güte und Leutſeligkeit gegen ſeine Unterthanen betragen, er habe ihnen die genaueſte Gerechtigkeit bewieſen, und viele Almoſen ausgetheilt. Gewiß iſt, daß er große Ideen hatte: alles, was er that, war mit dem Stempel der Größe bezeichnet. Seinen Namen kannte man in den fernſten Ländern, und ſelbſt die Feinde des Glaubens hatten Ehrerbietung für ihn.

Peter Azario, Notarius von Mayland, ſchildert ihn in vier Worten ſo, wie man ſeyn muß, um dem ſchönen Geſchlecht zu gefallen: Schön, aufgeweckt, freygebig und zutraulich. Indeſſen wirft man ihm doch nicht vor, daß er ſich dem Frauenzimmer gar zu ſehr ergeben; aber gewiß iſt es, daß er gegen die Reize deſſelben nicht unempfindlich war. Der Beweis davon ſind drey von ihm hinterlaſſene Kinder, deren Mütter man nicht weiß.

Der gegründetſte Vorwurf, den man ihm macht, iſt ein gränzenloſer Ehrgeiz, der Alles ſich unterwerfen wollte. Es ſcheint in der That, daß er den Gedanken gehabt, ſich zum König von Italien zu machen, und es iſt gewiß, daß er Maaßregeln genommen hatte, ſich Reggio und Modena zu bemächtigen, damit er von Mayland nach Bologna kommen könnte, ohne aus ſeinen Staaten zu gehn. Aber wenn das, was ein Geſchichtſchreiber von Parma ſagt, wahr iſt, ſo folgte Johann Viscomti nicht blindligs den Bewegungen ſeines Ehrgeizes. Er ſagt, die Römer hätten ſich ihm übergeben wollen, und er habe ſie abgewieſen, indem er geſagt: Rom gehört dem Pabſt und dem Kaiſer. (Cornazani, hiſt. di Parma, fol. 748.)

Johann Viscomti ward in der großen Kirche zu Mayland begraben, wo man noch ſein Mauſoleum vor der Sacriſtey ſieht, mit einer Grabſchrift folgendes Innhalts:

„Wanderer, willſt du das Nichts der menſchlichen Größe und Macht erkennen, ſo vernimm, was ich geweſen, und ſiehe, was ich bin. Ich hatte unermeßliche Schätze, prächtige Palläſte, große Städte. Mein bloßer Name machte ganz Italien zittern. Wozu nützt mir das alles? in einen Stein eingeſchloſſen, wo die Würmer mich verzehren.

Dieſer Gedanke, welcher nichts beſonders hat, und auf alle mächtige Fürſten paſſen kann, iſt in dreyßig ſchlechte lateiniſche Verſe ausgedehnt, die man dem Johann Viscomti ſelbſt zuſchreiben wollen. Sie ſind gewiß das Werk eines Advocaten von Parma, nämlich des Gabriel von Zamorre, der, wie man in dieſen Nachrichten geſehn, mit Petrarca'n in Verbindung ſtand.

Johann Viscomti hatte drey Neffen; den Matthäus, Barnabas und Galeas, Söhne ſeines Bruders Stephan und der Valentine Doria; ſie waren ſeine Erben, und nahmen einige Tage nach ſeinem gemeinſchaftlich Tode von ſeinen Staaten Beſitz, ohne daß der geringſte Streit darüber unter ihnen entſtand. Der Tag ward durch einen Aſtrologen beſtimmt, welchen Petrarca ſehr gut kannte. Villani ſagt, es ſey der 12te September geweſen. Man war zu denen Zeiten ſo ſehr von der wahrſagenden Aſtrologie bethört, daß man ſich nicht unterſtanden hätte, etwas Wichtiges zu unternehmen, ohne vorher einen Aſtrologen um Rath zu fragen, welcher, nachdem er den Lauf der Geſtirne unterſucht, den Tag, die Stunde, den Augenblick beſtimmte.

Petrarca hatte den Auftrag bekommen, an das verſammlete Volk eine Rede zu halten, die ſich zu der Ceremonie ſchickte. Er war noch nicht mitten in ſeiner Rede, als der Aſtrologe mit lauter Stimme erklärte, der Augenblick ſey gekommen, und es ſey gefährlich, ihn vorbey gehen zu laſſen.

Petrarca, welcher die äußerſte Verachtung für eine ſo nichtswürdige Wiſſenſchaft hegte, glaubte, daß er bey dieſer Gelegenheit ſeine beſondern Begriffe der Schwachheit und den Vorurtheilen ſeiner Zuhörer nachſetzen müſſe; er hielt auf der Stelle ein. Der Aſtrolog, ein wenig erſtaunt, ſagte zu ihm: Wir haben noch einen Augenblick Zeit, Sie können fortfahren. Ich habe nichts weiter zu ſagen, antwortete Petrarca, und ich weiß kein Mährchen, der Verſammlung die Zeit zu vertreiben. Der Aſtrolog ſchwitzte, und rieb ſich die Stirne. Unter den Zuhörern lachten einige, andre waren unwillig über die Unverſchämtheit des Menſchen, welcher einen Augenblick nachher ausrief: Der glückliche Zeitpunct iſt gekommen. Darauf bracht' ein alter Officier drey gerade und weiße Pfähle, gleich denen, deren man ſich zu Palliſſaden bedient, und gab einem jeden der drey Brüder einen.

„Dieſer Aſtrolog war älter und gelehrter als ich, ſagt Petrarca; ich liebte ihn, und würd' ihn mehr geliebt haben, wenn er nicht Aſtrolog geweſen wäre. Ich ſagte ihm oft Spöttereyen, zuweilen auch Vorwürfe, wegen ſeiner Kunſt. Eines Tages, als ich ihm lebhaftere gemacht hatte, als gewöhnlich, ſagt' er ſeufzend zu mir: Freund, Sie haben Recht, ich denke, wie Sie; aber ich habe eine Frau und Kinder. Dieſe Antwort frappirte mich, und ich ſagt' ihm nichts mehr davon.“ (Sen. L. 3., Ep. 1.)

Die Staaten, welche die drey Brüder theilten, begriffen nicht nur das, was wir unter dem Namen Milaneſe, oder des Herzogthums Mayland kannten, ehe der König von Sardinien einen großen Theil deſſelben durch Tractaten an ſich gebracht hatte, ſondern auch die Staaten von Parma, Piacenza, Bologna und einen Theil von Piemont. Die Theilung geſchah folgender Geſtalt. Mayland und Genua blieben gemeinſchaftlich; die drey Brüder erwählten den Gouverneur oder Prätor; von den Uebrigen machte man drey Theile, worüber man looßte.

Der Theil, welcher dem älteſten der drey Brüder, Matthäus, zufiel, begrif Parma, Piacenza, Bologna, Lodi, Boddio, Pontremoli, Borgo=ſan=Donnino, ꝛc. Bologna aber ward nicht ſein; Johann d' Olege, natürlicher Sohn des

Johann Viscomti, welcher Gouverneur deſſelben war, weigerte ſich ſeine Herrſchaft anzuerkennen, und blieb einige Jahre im Beſitz; nachher gab er es der Kirche zurück, da er wohl ſah, daß er es nicht behalten könnte.

Der Theil des Barnabas beſtand aus Cremona, Breſcia, Bergamo, Crema, Soncino, Lona mit dem Ufer des Sees Gardio ꝛc.

Des Galeas Antheil enthielt Como, Novara, Vercelli, Aſti, Alexandria, Tortona, und einen Theil von Piemont.

Welch ein Unterſchied des Charakters zwiſchen dieſen drey Brüdern! Matthäus haßte die Geſchäfte, nahm keinen Theil an der Regierung, und lebte in Schmauſen und Völlerey. Sein größtes Vergnügen war die Sperberjagd, und alle diejenigen, denen das Frauenzimmer beywohnen konnte. Dieſes liebt' er ſo ausſchweifend, daß er, nachdem er den Tag über mit ihm auf der Jagd zugebracht, des Nachts immer zwo zu ſeiner Seite bey ſich im Bette hatte. Ich bin erſtaunt, ſcheußliche Erzählungen von ſeinen nächtlichen Ausſchweifungen, die unſre Sprache nicht leiden würde, in den Annalen der Kirche, die ein Geiſtlicher a) geſchrieben, zu finden.

---

a) Bzovius, ein Dominicaner, welcher die Annalen der Kirche von Baronius fortgeſetzt hat. Hier iſt eine Stelle, die man nicht in unſre Sprache überſetzen konnte; ſie iſt Wort für Wort aus der Geſchichte der Viscomti vom Paul Jovius, Biſchof von Nocera, genommen. Inter duas ſaepe concubinas eneruatis viribus cubitans inſtillabat muliebribus locis unguenta peregrina, quibus intermortuae veneris ſegnitiem prodigioſa titillatione ſuſcitaret.

finden. Es iſt wahr, daß er das, was er ſagt, aus der Geſchichte eines Biſchofs geſchöpft. Das iſt ſeine Entſchuldigung.

Barnabas, mit einem harten und wilden Charakter geboren, den er, wie man ſagt, von ſeinen Vorfahren mütterlicher Seite hatte, (ſeine Mutter war aus dem Hauſe Doria) athmete nichts als Krieg, deſſen Uebungen ſeine natürliche Wildheit noch vermehrt hatten, ſo daß er ein Ungeheuer von Tyranney und Grauſamkeit wurde. Man erzählt ganz unglaubliche Anekdoten von ihm, vor denen die Menſchlichkeit ſchaudert. Er vermählte ſich am 3ten Oct. 1350 mit der Beatrix, des Maſtino della Scala Tochter, welche man, wegen ihres hohen Weſens, und ihrer Neigung zur Pracht, Königin nannte. Sie kam in dieſem Jahr mit einem Sohn nieder. Man erwieß Petrarca'n die Ehre, ihn zum Gevatter zu wählen; er gab ihm in der Taufe den Namen Marcus, ſchenkte ihm einen goldnen Becher und machte bey dieſer Gelegenheit ein lateiniſches Gedicht, worinn er alle großen Männer, die den Namen Marcus geführt, die Muſterung paſſiren läßt. Man behauptet, er habe übel gethan, ihm dieſen Namen zu geben, weil einer ſeiner Onkel, der ein ſchändliches Leben geführt und ein unglückliches Ende genommen, ſo geheißen hatte.

Galeas war ganz anders, wie ſeine Brüder. Er hatte einen ſehr ſanftmüthigen Charakter und einen ſchönen Geiſt. Er liebte die Jagd; aber nur als einen Zeitvertrieb. Er führte den Krieg mit Tapferkeit und Klugheit; aber er zog den Frieden vor. Schön, wohlgebauet, voller Annehmlichkeiten, gefiel er dem Frauenzimmer, und liebte es; aber er überließ ſich demſelben nicht gänzlich. Eines von ſeinen größten Vergnügungen war, ſich mit Gelehrten zu unterhalten. Er fand Geſchmack an dem Petrarca, und hatte ſogar eine Art von Ehrerbiethung für ihn. Er bewog ihn, Mayland zu ſeinem Aufenthalt zu machen. Petrarca wiedmete ſich wirklich dieſem Prinzen, dem er die größten Lobſprüche beylegt. Dies wird uns Gelegenheit geben, oft von ihm in dieſen Nachrichten zu reden, und ihn den Leſern genauer bekannt zu machen.

Die drey Brüder erkannten, wie wichtig es für ſie ſey, ſich zu vereinigen, um dem Verbündniß, welches ſie bedrohete, die Spitze zu bieten: ſie lebten anfangs in dem beßten Verſtändniß. Dem Barnabas, welcher kriegeriſcher war als die andern, übertrug man das ganze Kriegesweſen: alles übrige war in den Händen des Galeas. Matthäus, als der älteſte, hatte bey Allem den Vorſitz; aber da er wenig Fähigkeit hatte, gab er ſich mit nichts ab. Man that nichts Wichtiges, ohne Petrarca'n zu Rathe zu ziehen: dieſe Achtung, dieſes Zutrauen, welches ſeiner Eigenliebe ſchmeichelte, trug viel dazu bey, ihm den Aufenthalt zu Mayland angenehmer zu machen, und ihn daſelbſt feſt zu halten, ſo ſehr als ſeine Neigung den Ort zu verändern es erlauben konnte.

Auf den Todt des Doge von Venedig und des Tyrannen von Mayland erfolgte bald ein anderer Todesfall, welcher Petrarca'n viel lebhafter betrübt haben würde, wenn er ſich einige Jahre früher ereignet hätte. Ich rede von dem tragiſchen Ende des Rienzi, das ich hier erzählen muß, obgleich Petrarca, welcher in Betracht dieſes Abendtheurers die Binde nicht mehr auf den Augen hatte, ſich nur ſehr ſchwach für ihn intereſſirte.

Er hatte ihn zu Avignon, noch immer im Gefängniß, aber doch mit vieler Gelindigkeit behandelt, zurückgelaſſen. Man hat geſehn, in was für einer Verlegenheit ſich der Hof des Pabſtes befand, einem Verbrecher von dieſer Art das Urtheil zu ſprechen. Dieſer Hof war in zwo Partheyen getheilt, deren Ideen einander ſehr entgegengeſetzt waren; die Franzoſen und die Italiener. Faſt alle Franzoſen fanden den Rienzi ſtrafbar; ſie waren nur über die Art der Strafe, die man ihm anthun ſollte, verſchiedener Meynung. Die mehrſten Italiener hielten ihn für unſchuldig: einige getraueten ſich nicht es zu ſagen; andere ſagten und breiteten öffentlich aus, er verdiene vielmehr gelobt und belohnt, als geſtraft zu werden: die Vernünftigſten ſagten, er ſey ein Wahnſinniger, den man einſperren müſſe. Man kennt die Denkungsart des Petrarca, der ſich ohne Zweifel an der Spitze einer anſehnlichen Parthey befand. Seiner Meynung nach war das Unternehmen des Rienzi der größten Lobſprüche würdig; er fand ihn bloß darum ſtrafbar, daß er es aufgegeben und Thorheiten begangen, die ihm die Verachtung und den Unwillen der Rechtſchaffenen zugezogen hatten.

Die Prälaten, welche den Auftrag hatten, den Proceß zu machen, waren gleich anfangs ſehr verlegen, das Corpus Delicti, worüber der Ausſpruch gethan werden ſollte, zu finden. Man klagte den Rienzi an, daß er die höchſte Gewalt des Pabſtes über die Stadt Rom an ſich geriſſen, und ſich der Einkünfte der Römer bemächtiget habe. Rienzi vertheidigte ſich ſehr gut über dieſen Artikel. Er bewies, daß er die höchſte Gewalt, die ihm das römiſche Volk gegeben, nicht anders angenommen, als mit Einwilligung des

Pabſts, welcher alles, was das römiſche Volk gethan, gebilliget und beſtätiget habe.

Das zweyte Hauptſtück der Anklage war, daß er in der Urne von Porphyr das Bad genommen, die ſich in der Kirche St. Johannis im Lateran befindet, worinn der Kaiſer Conſtantin, wie man ſagt, ſich badete, nachdem er durch den Pabſt Sylveſter von dem Ausſatz gereinigt war, und worinn er die Taufe empfieng. Rienzi antwortete hierauf, daß ein keuſcher und frommer Chriſt die Abwaſchung in einem Gefäße wol empfangen könne, worinn ein Heide das Bad genommen. Er hätte auch ſagen können, daß Conſtantin ſich niemals in dieſer Urne gebadet habe: aber dieſe Begebenheit, die man jetzt als eine Fabel betrachtet, hielt man damals für ausgemacht gewiß, und man hätte ſich nicht getrauet, ſie in Zweifel zu ziehen.

Man findet viele andre Beſchwerden gegen den Rienzi in einem Briefe des Pabſtes an das römiſche Volk: als daß er am Tiſche des heil Johannes im Lateran, der bloß den Päpſten vorbehalten ſey, geſpeiſt; daß er den Biſchof von Orvieto, ſeinen Amtsgehülfen, weggeſchickt; daß er die heidniſchen Ceremonien bey ſeiner Krönung nachgeahmt; daß er die Bewilligungen, die das römiſche Volk gemacht, widerrufen; daß er Geiſtliche ins Gefängniß ſetzen laſſen, und citirt habe, um zu Rom zu wohnen; daß er den Ludewig von Bayern zum Kaiſer ernannt, und ihm das Königreich Neapel für ſeinen Sohn angeboten, u. ſ. w. Man glaubte auf dieſe Beſchuldigungen nicht dringen zu dürfen, weil einige derſelben förmlich von dem Rienzi geleugnet und keine Beweiſe wider ihn waren; und andere waren zu nichtsbedeutend, als daß ſie zum Grunde einer Criminalprocedur hätten dienen können.

Die Ketzerey war ein viel wichtigers und ernſthafteres Verbrechen. Der Pabſt Clemens der VI hatte immer befohlen, daß man den Rienzi unter dieſem Artikel verfolgen ſollte; überzeugt, daß das mehr Eindruck auf das römiſche Volk machen würde; er wünſchte, daß man ihn ſtrafbar finden möchte, wie man aus ſeinen Briefen an ſeine Legaten ſieht. Der Cardinal von Deux citirte ihn im Jahr 1347, um auf dieſes Stück der Anklage zu antworten, und verdammete ihn in Contumaz, weil er nicht erſchien. Der Cardinal Ceccano beſtätigte im Jahre 1350 dieſes Urtheil, und that den Rienzi, als einen Ketzer und Patarin a) in den Bann.

Man ſieht aus dem Briefe eben dieſes Pabſtes an das Römiſche Volk, daß dieſe Anklage der Ketzerey ſich vornehmlich darauf gründete, daß Rienzi behauptete, die katholiſche Kirche und die Stadt Rom wären einerley. Es war ihm nicht ſchwer, ſich über dieſen Artikel zu rechtfertigen. Der Satz hat keinen Verſtand, und wer ihn im Ernſt behauptete, verdiente, nicht wie ein Ketzer beſtraft, ſondern wie ein Wahnſinniger eingeſperret, oder wie ein Blödſinniger behandelt zu werden. Der Biograph des Rienzi lehret uns auch, daß das Urtheil der Cardinäle von Deux und Ceccano widerrufen worden, daß man den Rienzi für einen rechtgläubigen Chriſten erkannt und loßgeſprochen, und daß er die Gnade des Pabſtes wieder erhalten. (Vit. di Rien. L. 2, C. 13)

Als es

---

a) Ein Name, welchen man damals den Waldenſiſchen Ketzern gab.

Alles dieſes bey Seite geſetzt, ſo waren folgendes die wahren Hauptpunkte der Anklage, worüber das Urtheil geſprochen werden mußte. Er hatte geſagt, die Stadt Rom ſey frey, die Rechte des Reichs wären dem Römiſchen Volk eigen, welchem es allein zukomme, einen Kaiſer zu erwählen; dem zufolge hatt' er die Kaiſer und die Churfürſten vor ſein Tribunal gefordert, um ihre Anſprüche in dieſem Betracht zu unterſuchen. Aus dem Briefe des Petrarca, welchen ich angeführt habe, ſieht man, daß dieſes der Grund der Prozedur war.

Man weiß nicht, was für ein Urtheil die drey Cardinäle, die dazu ernannt waren, dem Rienzi den Prozeß zu machen, über ihn fällten; es ſcheint, daß ſie gar keinen Ausſpruch gethan haben. Die Materie war kützlich: die Stadt Rom hatte immer behauptet, frey zu ſeyn, und machte von Zeit zu Zeit Verſuche, dieſer Freyheit zu genießen. Es war gefährlich, ſie, was dieſen Punkt betraf, anzugreifen. Auf der andern Seite kann man nicht umhin, mit dem Petrarca zu geſtehen, daß es ſehr ſonderbar iſt, daß der Römiſche Kaiſer anderswo als zu Rom erwählt werde, und daß man bey den Sarmaten den Nachfolger des Cäſar ernenne.

So erzürnt Clemens VI gegen den Rieniz ſeyn mogte, ſo war er doch viel zu erleuchtet und zu menſchlich, als daß er hätte leiden ſollen, daß man ihm, weil er Sätze von dieſer Art behauptet, eine Todesſtrafe auferlege. Dies rettete ohne Zweifel dem Rienzi das Leben, und nicht, wie Petrarca ſagt, die Meynung, die man an dem Hofe des Pabſts hatte, daß ein Dichter eine heilige Perſon ſey, an die der Henker die Hand nicht legen dürfe. Dies hat vielmehr das Anſehen eines erſonnenen Vorwandes, um einigen Thoren, die den Tod des Rienzi foderten, Stillſchweigen aufzulegen. Im Grunde ſah Clemens VI in ihm nichts, als einen gefährlichen Menſchen, deſſen man ſich verſichern, und einen Wahnſinnigen, den man einſperren müſſe.

Innocenz VI dachte anders, wie ſein Vorgänger. Die Nachrichten, die er von Rom erhielt, wurden täglich ſchlimmer. Seit der Ermordung des Grafen Bertold von Orſini, wovon ich geredt habe, hatte man keinen Senator ernannt. Dieſe Stadt befand ſich in einer Art von Anarchie, die ſich die großen Herrn zu nutze machten, um ſich einander zu bekriegen, und Alles mit Feuer und Blutvergießen zu erfüllen. Man hörte von nichts reden, als von Räubereyen, Gewaltthätigkeiten und Mord. Die Unordnung war größer, als je.

Franz Baroncelli, Schreiber des Senats, hatte den Einfall, den Rienzi zu erſetzen, ohne ſeine Beredtſamkeit und ſeine Talente zu haben. Die Gelegenheit war günſtig; er verſammlete das Volk beym gewöhnlichen Geleute der Glocke des Capitoliums, hielt eine Rede an daſſelbe, und ſchlug ihm ſchöne Einrichtungen vor, die geſchickt waren, die gute Ordnung wieder herzuſtellen. Dieſes Volk, immer leichtgläubig und nach Neuerungen begierig, bereit, ſich dem Erſten dem Beſten, der ihm Erleichterung verſprach, zu überlaſſen; trug dem Baroncelli auf, dieſe Einrichtungen zur Vollziehung zu bringen, und gab ihm unter eben dem Titel eines Tribunen, eben die Gewalt, die es dem Rienzi gegeben hatte. Alles das war das Werk eines Augenblicks.

Hugo d' Arpajon, welchen der Papſt mit dem Titel Internuncius nach Rom geſchickt hatte, ſtattete ihm von dem, was gegen das Ende des Aug. 1353 vorgegangen war, Bericht ab. Hier iſt die Antwort des Pabſts. Sie t von Villeneuve, am 15ten des folgenden Septembers, datirt.

„Da wir ein Mittel gegen die Uebel geſucht, von denen Ihr uns benachrichtigt, ſo haben wir nichts beſſers gefunden, als uns bey dieſer Gelegenheit unſers lieben Sohns, des Nicolaus Rienzi, römiſchen Ritters, zu bedienen, in der Hofnung, daß er durch Widerwärtigkeit erleuchtet, allen ſeinen fantaſtiſchen Träumen entſagen, und die großen Talente, die Gott ihm gegeben, dazu anwenden wird, die Gottloſen zu unterdrücken, und die Ruhe wieder herzuſtellen. Wir haben ihn von der Strafe und den Anklagen, die er ſich zugezogen, losgeſprochen, und werden ihn bald, von ſeinen Feſſeln frey, nach Rom zurückſchicken.“

Der Papſt, welcher eine beſſere Meynung von dieſem Wahnſinnigen hatte, als er verdiente, ſäumte nicht, ihn in Italien an den Cardinal Albornos abzuſchicken, mit dem Befehl, ihm das Gouvernement der Stadt Rom, mit dem Titel Senator, zu übertragen, wenn er die Umſtände günſtig finden würde. Der Cardinal Albornos, welcher die Menſchen beſſer kannte, als der Papſt, dachte nicht ſo vortheilhaft von dem Rienzi, als er; er eilte deßwegen auch nicht, den Befehl des Pabſts ins Werk zu richten.

Das neue Tribunat dauerte nur vier Monate. Baroncelli, der alle Arten von Ausſchweifungen und Grauſamkeiten begieng, wurde gegen die Mitte des Decembers ermordet. Das römiſche Volk, immer leichtſinnig und bereit, von einem Aeußerſten zum andern überzugehen, nachdem es den Götzen, den es erhoben, geſtürzt hatte, ſchickte Deputirten an den Legaten, um ſich zu unterwerfen, und Vergebung ſeiner Empörung zu erhalten.

Rienzi, welcher durch die Unterwerfung der Römer unnütz geworden war, ſahe wohl, daß der Legat nicht weiter daran denken würde, ihn wieder herzuſtellen. Er ſuchte daher Mittel, ohne ſeine Hülfe nach Rom zu gehen, in der Zuverſicht, daß er ſich in dieſer Stadt nur zeigen dürfe, um wohl aufgenommen zu werden.

Der Cardinal, weit entfernt, ſich einem Vorhaben zu widerſetzen, das den Befehlen, die er von dem Pabſt erhalten, gemäß war, glaubte ſogar, daß er einer Sache, die er im Grunde nicht billigte, ſeine Genehmhaltung nicht verſagen dürfe. Er gab dem Rienzi das Patent als Senator, und die Erlaubniß, die Verrichtungen dieſer Stelle zu verwalten.

Rienzi fand zu Perugia die beyden Brüder jenes berühmten Ritters von Montreal, von dem ich geredt habe, der mit den Truppen, die er zuſammengebracht hatte, ſo viel Lärm in Italien machte. Er verführte ſie durch ſeine Beredſamkeit, und bracht' es dahin, daß ſie mit ihm gemeine Sache machten: ſie liehen ihm Geld, verſahn ihn mit Truppen, und führten ihn nach Rom zurück, wo er eine Aufnahme fand, die nur mit den alten Triumphen der römiſchen Generale verglichen werden kann.

Nachdem er alſo durch die rechtmäßige Autorität des Oberherrn zum Senator von Rom gemacht war, glaubt' er den Anfang damit machen zu müſſen, daß er ſich den Adel unterwürfe, und ihn den Eid der Treue ablegen ließe. Er ſchickte Deputirten an den jungen Stephan Colonna, der durch den Tod ſeines Vaters, Stephan, und ſeines Bruders, Johann, das Oberhaupt der Familie geworden war, und ſucht' ihn durch Verſprechungen und Drohungen zu bewegen, daß er den Andern das Beyſpiel der Unterwerfung geben mögte. Stephan Colonna, in ſeinem Schloß Paleſtrina eingeſchloſſen, begegnete den Deputirten des Rienzi ſehr übel, und trotzte ihm, indem er bis vor die Thore von Rom Ausfälle that.

Paleſtrina war ein durch Natur und Kunſt ſehr feſter Ort: man mußte eine ganze Armee haben, ihn zu belagern. Rienzi hatte kein Geld mehr: er unterſtand ſich nicht, wie das erſtemal, ſich die Einkünfte der Apoſtoliſchen Kammer zuzueignen, und die Umſtände verſtatteten es nicht, dem Volke Abgaben aufzulegen. Es bot ſich eine Gelegenheit an, Geld zu bekommen, die er begierig ergrif. Der Ritter von Montreal kam nach Rom, um ſeine Brüder und den Tribun in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen. Rienzi ließ ihn feſt ſetzen, enthaupten, und bemächtigte ſich eines Theils der Schätze, die er zuſammen gehäuft hatte. Alles das geſchah in kurzer Zeit. Nichts war ſcheinbarer, als die Ankündigung des Urtheils. Montreal wurde verdammt, wie ein Anführer von Straßenräubern, der Italien geplündert und verheert, viele Mordthaten, Brand und andere Greuel verübt hätte.

Aber Niemand ließ ſich dadurch hintergehen; man ſahe wohl, daß das beſondere Intereſſe mehr Theil an der Strafe des Montreal hatte, als der Eifer für das öffentliche

liche Wohl. Das Römiſche Volk, durch dieſe Undankbarkeit aufgebracht, fieng an, von ſeinem Enthuſiasmus zurückzukommen. Noch ſchlimmer machte Rienzi ſeine Sache, als er aus ungerechtem Verdacht den Pandolfo von Pandolfucci, einen tugendhaften Mann, der von Jedermann geliebt und verehrt wurde, und ein wahrer alter Römer war, hinrichten ließ. Man ſahe nichts mehr, als ein Ungeheuer, in dem Rienzi; er wurde ſo ſehr gehaſſet, als er vorher geliebt war. Die Colonnen und die Savelli machten ſich dieſer Geſinnungen des Volk zu nutze, um es gegen ihn aufzuwiegeln. Am 8ten October dieſes Jahrs belagerte das Volk das Capitolium, indem es rief: **Es lebe das Volk, es ſterbe der Tyrann!**

Rienzi, voller Schrecken, von aller Welt verlaſſen, wußte nicht, was er für eine Parthey ergreifen ſollte, um dieſen Sturm zu beſänftigen. Er bewafnete ſich alſobald von Haupt bis zu Fuß, ſtieg auf den Saal des Capitoliums, gieng ſodann auf den Balcon, wo er ſeine Reden zu halten pflegte, ſteckte daſelbſt die Fahne des Volks auf, rief aus allen Kräften: **Es lebe das Volk!** und bat durch Zeichen, daß man ihn anhören mögte. Alles dieſes brachte die gehofte Wirkung nicht hervor. Das Geſchrey: **Es ſterbe der Tyrann!** dauerte fort; ein Hagel von Steinen und Pfeilen flog auf den Balcon.

Nachdem er vergebens viele Mittel verſucht, dieſen empörten Pöbel zu beſänftigen, und die Belagerung bis an den Abend ausgehalten hatte, aber die Gemüther immer erhitzter werden ſah, ließ er endlich die Thore des Capitoliums öfnen, in der Hofnung, daß er ſich verkleidet würde retten können, unterdeß der Pöbel mit plündern beſchäftigt wäre. Er machte ſich das Geſicht ſchwarz, zog Baurenkleider an, legte ein Küſſen auf den Kopf, welches ihm das Geſicht bedeckte, und ſtieg die Treppe hinab, indem er rief: Herauf, herauf, wer was haben will! Aber einer erkannt' ihn', riß ihm das Küſſen ab, und ſagte: Halt, wo willſt du hin? Goldne Armbänder, die er abzulegen vergeſſen hatte, verriethen ihn; man führte ihn auf den Platz, wo er ſo viele Todesurtheile geſprochen hatte. Sein Biograph erzählt einen ſehr ſonderbaren Umſtand, daß er nämlich in der lächerlichen Verkleidung, die ihm hätte Verachtung zuziehen, und ſeinen Tod beſchleunigen ſollen, eine Stunde lang dem zuſammengerotteten Pöbel zur Schau geſtanden, ohne ein Wort zu ſagen, und ohne daß Jemand es gewagt hätte, ihm etwas zu Leide zu thun. So groß war die Ehrerbietung, die man noch für ihn hatte. Endlich fand ſich Einer, der ihm den Degen in den Leib ſtieß. Dies war gleichſam das Signal. Man verſetzte ihm tauſend Hiebe auf einmal, und nachdem man ſeinem Körper tauſend Beſchimpfungen angethan, ſchleppte man ihn durch die Gaſſen bis vor das Thor des Pallaſts Colonna, wo man dieſen verunſtalteten und verſtümmelten Leichnam am Galgen aufhieng. Dies war, ſagt Villani, das Ende dieſes Tribunats, welches bey dem Römiſchen Volke die Hofnung erweckt hatte, ſeine Freyheit wieder zu erlangen. Muratori ſagt, man habe in dieſem Jahr zwo Mißgeburten des Glücks umkommen ſehn.

Ich habe nichts in Petrarca's Werken gefunden, woraus man ſchließen könnte, daß er einigen Theil an Rienzi's Wiederherſtellung genommen, daß er ſeit ſeiner Rückkehr nach Rom in der geringſten Verbindung mit ihm geſtanden. Ich befürchte deßwegen von meinen Leſern den Vorwurf, daß ich mich ein wenig zu weit über dieſe Epiſode ausgebreitet; aber ich glaubte, daß es ihnen angenehm ſeyn würde, in dieſen Nachrichten die Entwickelung einer Revolution zu finden, an deren Anfang Petrarca ſo vielen Antheil nahm.

Wenn der tragiſche Tod des Rienzi ſeine gefaßte Hofnung, Rom in ſeinen alten Glanz wiederhergeſtellt zu ſehen, vereitelte, ſo erfuhr er zu gleicher Zeit eine Nachricht, die ſehr geſchickt war, dieſe Hofnung wieder zu beleben. Was er ſchon ſo lange gewünſcht hatte, war endlich geſchehen: der Kaiſer war in Italien eingerückt.

Ich zweifle nicht, daß der Tod des Johann Viscomti vieles dazu beygetragen, der Unentſchloſſenheit dieſes Prinzen ein Ende zu machen. Er hatte den Venetianern und den verbundenen Herren verſprochen, ihnen gegen die Viscomti zu Hülfe zu kommen. Alles war unter ihnen abgemacht und in Ordnung gebracht; die Bundesgenoſſen ſollten alle Koſten dieſer Reiſe ſtehen.

Was für eine Gelegenheit konnte ſchöner ſeyn, in Italien zu gehen, und ſeine Rechte geltend zu machen, und die eiſerne und goldne Krone, die ihm noch fehlten, zu empfangen a)? (Die ſilberne hatt' er ſchon zu Aachen bekommen).

Pe-

---

a) Der Pabſt ſagt in einem Briefe, den Od. Rain. 1354, N. 9 anführt, der Kaiſer empfange drey Kronen zur Ehre der heil. Dreyeinigkeit; die ſilberne Krone, die man ihm zu Aachen gebe, bedeute die Beredtſamkeit und die Weisheit,

wo-

Petrarca hatte ihm in ſeinen Briefen darüber alles geſagt, was man ſagen kann. Indeſſen ſchreckte die Macht des Erzbiſchofs von Mayland ihn ab; und, wie Villani ſehr wohl ſagt, er würde ſich niemals getraut haben, ihn zu bekriegen, ungeachtet des Beyſtandes der Bundesgenoſſen. (Mat. Vit. L. 4. C. 24.)

Da dieſes Hinderniß alſo gehoben war, reiſte der Kaiſer im October, ohne viel Aufſehens zu machen, aus Deutſchland ab, indem er nur 300 Mann Reuterey bey ſich hatte. Am 14ten traf er zu Udino ein, von wo er ſeinen Bruder Nicolaus, Patriarchen von Aquileja, mit nahm. Er gieng nicht über Venedig, und kam am 3ten Nov. zu Padua an, wo die Herren von Carrara ihn aufs prächtigſte empfiengen, und er ſie zu Statthaltern des Reichs machte. Can della Scala, Herr von Verona und von Vicenza, welcher befürchtete, daß er ſich dieſer beiden Städte bemächtigen mögte, wollt' ihm den Einzug in dieſelben nicht verſtatten. Am 10ten kam er zu Mantoua an, wo er als Herr

---

wodurch er die Ketzer widerlege und unterdrücke; die eiſerne zu Monza, ſeine Gewalt, die Rebellen zu zerſchmettern; die goldene zu Rom, ſeine Macht, die Kirche zu vertheidigen, und ihre Freyheit zu behaupten. So allegoriſirte und moraliſirte man in den damaligen Zeiten. Baldus hat einen Tractat über dieſe drey Kronen geſchrieben, worinn er ihnen eine andre myſtiſche Auslegung giebt, die nichts beſſer iſt. Iſt es nicht natürlicher, wenn man ſagt, daß man zu Aachen den König der Deutſchen, zu Monza oder Mayland den König der Longobarden, und zu Rom den Kaiſer krönte? Seit langer Zeit werden die Kaiſer nur allein in Deutſchland gekrönt.

empfangen wurde. Er glaubte ſich daſelbſt einige Zeit verweilen zu müſſen, um die Angelegenheiten des Bündniſſes abzuhandeln, und wegen ſeines Marſches nach Rom die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Sobald Petrarca erfuhr, daß er mit dieſem großen Unternehmen umgienge, ergriff er, vor Freuden außer ſich, die Feder, und ſchrieb an ihn folgendes:

„Ich habe Ihnen lange Briefe geſchrieben, um Sie zu ermuntern, in Italien zu kommen: dieſer, deſſen Abſicht iſt, Ihnen zu Ihrer Ankunft Glück zu wünſchen, wird kurz ſeyn: eine große Freude läßt uns nicht viel Worte machen. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Wo ſoll ich anfangen? Wenn der bloße Ruf Ihres Namens mir ſo viel Vergnügen gemacht hat, was für eine Wirkung muß denn Ihre erhabne Gegenwart nicht hervorbringen? Sie ſind für mich nicht mehr der König von Böhmen; ich ſehe in Ihnen den König der Welt, den römiſchen Kaiſer, den wahren Cäſar. Zweifeln Sie nicht. Sie werden in Italien alles finden, was ich Ihnen angekündigt habe: das Diadem, das Reich, einen unſterblichen Ruhm, den offnen Himmel, mit einem Worte Alles, was ein Sterblicher wünſchen oder hoffen kann. Welch eine Ehre für mich, daß ich Ihnen zum Sporn zu einem ſo ſchönen Unternehmen habe dienen können! Ich gehe Ihnen im Geiſt entgegen; ich ſehe Sie ſchon die Alpen überſteigen, und ich bin nicht der Einzige. Sehen Sie nicht Italien, unſere gemeinſchaftliche Mutter, und Rom ſelbſt? Sie ſagen zu Ihnen, was Anchiſes zum Aeneas ſagte: Endlich biſt du gekommen; lange haben wir dich erwartet: deine kindliche Liebe hat die beſchwerliche Reiſe überwunden ꝛc. a) Deutſchland mache Sie nie Ihr wahres Vaterland vernachläſſigen, wo Sie zu leben angefangen, und aufhören werden, wenn die wahre Ehre Sie rührt. Ich hab es Ihnen immer geſagt, wir ſehen Sie als einen Italiener an. Es kömmt nicht darauf an, zu wiſſen, wo Sie das Tageslicht zuerſt erblickt haben, ſondern für wen Sie gebohren ſind. Leben Sie wohl, und eilen Sie!“

Der Kaiſer empfieng dieſen Brief zu Mantoua. Wenig Tage nach ſeiner Ankunft ſchickt' er einen von ſeinen Stallmeiſtern nach Mayland, und ließ den Petrarca einladen, ihn zu beſuchen, indem er eine große Begierde bezeigte, ihn zu ſehen. Petrarca von einer ſo ſchmeichelhaften Einladung berauſcht, bedachte ſich nicht, ſie anzunehmen; das ſchlimme Wetter war nicht im Stande, ihn abzuhalten. „Wie! ſagt' er, dieſer Prinz iſt mit der größten Sache von der Welt beſchäftigt, weil es darauf ankömmt Italien den Frieden wieder zu geben, und hat die Güte, an mich zu denken! Er, der Könige Befehle giebt, würdigt mich einer Einladung! Wie könnt' ich das Verlangen eines ſolchen Herrn ausſchlagen? Was könnte mich abhalten, ſeinen Befehlen zu folgen?“ (Fam. L. 10. Ep. 1.)

Es war ein ungewöhnlich ſtarker Froſt eingefallen; man ſagte, der Kaiſer habe die Kälte mit ſich aus Deutſchland gebracht. Die älteſten Leute in Italien verſicherten, daß ſie nie eine ſo ſtrenge Kälte erfahren: die Wege waren wie von Kryſtall; die Pferde, wenn ſie gleich geſchärft waren, hatten Mühe, ſich auf den Beinen zu halten. Zum Glück fiel

---

a) Veniſti tandem, tuaque expectata parenti
Vicit iter durum pietas — *Virg. Aeneid. Lib. VI.*

eine Menge Schnee, welcher die Weege brauchbar machte. Petrarca machte ſich denſelben zu Nutze, und reiſte am 9ten December von Mayland ab. Es nebelte ſo ſtark, daß man die Gegenſtände nicht unterſcheiden konnte. Man traf keinen Menſchen auf den Feldern an; man ſahe nur von Zeit zu Zeit bewafnete Soldaten, die aus ihrem Hinterhalt hervorkamen. „Da ſie in den Dienſten der Herren von Mayland waren, ſagt Petrarca, ſo thaten ſie mir nichts zu leide, außer daß ſie mich ſehr in Furcht ſetzten“.

Den erſten Tag ſah' er ſich genöthigt, an den Ufern der Chioſa zu ſchlafen, weil er ſo ſpät gekommen war, daß er ſie nicht mehr paſſiren konnte. Den folgenden Morgen wollt' er vor Tages Anbruch abreiſen. Seine Leute murrten, daß er ſich einer heftigen Kälte ausſetzen wollte, die man kaum im Bette ſelbſt aushalten konnte. Indem er aus der Herberge gieng, war der erſte Menſch, der ſich ſeinen Blicken darſtellte, der Stallmeiſter, den der Kaiſer an ihn abgeſchickt hatte. Er war in der Nacht von Cremona abgereiſt, und hatte ſchon vier Lieues gemacht, weil er gern früh zu Mayland ſeyn wollte, wo er einen Befehl des Kaiſers auszurichten hatte. Seine Leute waren erfroren und konnten nicht mehr; „aber er ſelbſt, ſagt Petrarca, hatte das Anſehen eines Menſchen, der im Mondſchein in einer ſchönen Sommernacht ſpatzieren geht. Kein Körper iſt jemals härter gegen Beſchwerlichkeiten und unempfindlicher gegen die böſe Witterung geweſen, als der ſeinige.“ Nachdem er einige Fragen wegen des Kaiſers an ihn gethan, ſetzt' er ſeinen Weg fort; aber ſo ſehr er auch eilte, kam er doch nicht eher, als den vierten Tag zu Mantoua an.

Der Kaiſer freuete ſich, daß er durch ein ſo ſchlechtes Wetter gekommen ſey, und ſagte, er habe ſelten in

Deutſchland eine ſo heftige Kälte empfunden. Petrarca antwortete ihm, daß dieſes eine Wirkung der Fürſehung ſey, welche die Deutſchen nach und nach an das Italieniſche Klima gewöhnen wolle. Man muß ihn ſelbſt die Begegnung, womit ihn der Kaiſer empfieng, und ſeine Unterredungen mit ihm erzählen hören.

„Der Kaiſer empfieng mich mit einer Güte, und einem Betragen, welches nichts von dem Kaiſerlichen Gepränge noch von der deutſchen Etikette an ſich hatte. Er ließ mich ſeinen erhabnen Stand nicht empfinden, und gieng mit mir um, wie mit ſeines gleichen. Wir brachten zuweilen ganze Tage zu, uns vom Morgen bis an den Abend zu unterreden, als wenn er nichts anders zu thun gehabt hätte.“

„Er redete mit mir von meinen Werken, und bezeigte ein großes Verlangen ſie zu ſehen, vornemlich dasjenige, welches von großen Männern handelt. Ich ſagte ihm, daß es noch nicht vollendet ſey; daß ich Zeit und Ruhe haben müſſe, um die letzte Hand daran zu legen. Er ſagte mir, daß es ihm ſehr lieb ſeyn würde, wenn ich's unter ſeinem Namen erſcheinen ließe. Ich antwortete ihm mit der Freyheit, welche die Natur mir gegeben hat, wozu die Gewohnheit mich berechtigt, und worinn die Jahre mich beſtärken: Großer Prinz, es bedarf dazu nichts weiter, als Tugend von Ihrer Seite, und Muße von der meinigen. Erſtaunt über eine ſo freye Antwort, befahl er mir, mich zu erklären, und ich ſagte: Ich bedarf Zeit zu einem Werke von dieſer Art, worinn ich große Dinge in einem kleinen Raum abzuhandeln gedenke. Von Ihrer Seite bemühen Sie ſich, zu verdienen, daß Ihr Name an der Spitze meines Buchs erſcheine. Es iſt dazu nicht genug, eine Krone und einen erhabenen Titel zu tragen: nein, Ihre Tugenden und ſchönen Handlungen müſſen Sie unter die großen Männer erheben, deren Bild ich entwerfen will. Leben Sie ſo, daß Sie, nachdem Sie das Leben Ihrer großen Vorgänger geleſen, verdienen, daß die Nachwelt auch das Ihrige leſe".

„Der Kaiſer bezeugte durch ein Lächeln und eine heitere Miene, daß meine Freyheit ihm nicht mißfiel. Ich bediente mich dieſer Gelegenheit, ihm kaiſerliche Medaillen in Gold und Silber zu überreichen, die meinen liebſten Schatz ausmachten. Unter dieſer Sammlung befand ſich eine von dem Auguſt, die ſehr gut erhalten war; er ſchien auf derſelben zu leben. Sehen Sie da, ſagt' ich zu ihm, die großen Männen, deren Stelle Sie bekleiden, und die Ihnen zu Muſtern dienen müſſen. Dieſe Medaillen waren mir lieb, ich hätte ſie keinem andern gegeben; aber Sie haben Recht darauf. Ich kenne die Helden, die ſie vorſtellen; ich weiß, was ſie gethan haben: für Sie iſt es nicht genug, ſie zu kennen; Sie müſſen ihnen nachahmen. Ich macht' ihm darauf einen kurzen Abriß von dem Leben dieſer großen Männer, deren Bildniſſe ich ihm vorlegte, indem ich von Zeit zu Zeit einige Worte hinzufügte, die geſchickt waren, ihn zur Nachahmung ihres Beyſpiels aufzumuntern. Er ſchien mich mit Vergnügen anzuhören, und ſagte, daß er nie ein angenehmeres Geſchenk, als dieſes, empfangen."

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Unterredungen, die ich mit dieſem Prinzen hatte, erzählen wollte. Er bat mich eines Tages, ihm die Geſchichte meines Lebens von meiner Geburt an zu erzählen. Ich lehnt' es, ſo gut, als möglich, von mir ab; aber endlich mußt' ich doch gehorchen. Er hörte mich mit Aufmerkſamkeit an, und wenn ich einige Umſtände aus Vergeſſenheit oder Vorſicht ausließ, um ihm nicht Langeweile zu machen, ſo erinnert' er mich daran. Ich erſtaunte ſehr, ihn beſſer, als mich ſelbſt, von den kleinſten Anekdoten meines Lebens unterrichtet zu finden. Ich weiß nicht, was für ein Wind den Rauch derſelben über die Alpen gewehet haben mogte vor Augen, die nur offen ſind, die Fehler und Vergehungen Anderer zu ſehen."

„Er fragte mich darauf, was ich mir für Entwürfe für die Zukunft und für einen Plan auf mein übriges Leben gemacht hätte. Meine Abſicht iſt gut, ſagt' ich; aber eine böſe Gewohnheit, die ich nicht überwinden kann, unterdrückt meinen guten Willen: ich gleiche einem Meer, das durch entgegengeſetzte Winde bewegt wird. – Ich begreiſe das wohl, ſagt' er; aber Sie antworten nicht auf meine Frage. Ich mögte wiſſen, was für eine Lebensart Ihnen am beßten gefällt, und Sie allen andern vorziehen würden. – Ein einſames Leben, antwortete ich ohne Bedenken. Kein anders iſt ſo ſicher, ſo ruhig, keines iſt mir angenehmer und ſchickt ſich beſſer für mich, als das. Wenn ich kann, ſo werd' ich es in ſeiner Quelle, nemlich in den Hölzern und auf den Bergen, aufſuchen, wie ich ſchon gethan habe: wo nicht, ſo werd' ich mich bemühen, es ſelbſt mitten in den Städten zu genießen".

„Er ſagte hierauf mit Lächeln zu mir: da hab' ich Sie, wo ich Sie haben wollte, daß Sie mir einen Irrthum geſtehen ſollten, den ich zu bekämpfen willens bin, wiewohl ich bis auf einen gewiſſen Punkt Ihrer Meynung bin. —

Bedenken Sie, was Sie thun wollen, erwiedert' ich ihm: Sie werden nicht mit gleichen Waffen gegen mich kämpfen, ich habe lange über dieſe Materie nachgedacht, und Vieles darüber geſchrieben. Mein Kopf iſt voller Gründe und Autoritäten: Chryſippen ſelbſt, mit allen ſeinen Syllogiſmen bewafnet, würd' ich nicht fürchten. Ich weiß wohl, daß der große Haufen anders denkt, als ich; aber ich habe die Erfahrung für mich, die eine große Lehrerinn iſt, und es würde ſich für einen Prinzen, wie Sie, nicht ſchicken, wie der große Haufen zu denken. Ich bin ſo ſicher, Recht zu haben, daß ich ſogar die Einwohner der Städte zu Schiedsrichtern zwiſchen Ihnen und mir nehmen will. Ich habe eben einen kleinen Tractat über dieſe Materie gemacht; ich habe ſie von Grund aus inne. — Ich weiß es, ſagte der Kaiſer mit Lebhaftigkeit, und wenn ich dieſes Buch finde, ſo werd' ich es ins Feuer werfen. — Und ich, antwortet' ich, werde verhindern, daß es Ihnen nicht in die Hände falle. Wir hatten lange und öftere Streitigkeiten über dieſen Punct, die immer mit dem Salz des Scherzes gewürzt waren. Ich kann nicht umhin zu geſtehen, daß der Kaiſer mein Syſtem über das einſame Leben mit erſtaunlicher Stärke und Nachdruck bekämpfte. Das Reſultat aller dieſer Unterredungen war, daß er, wenn er gleich in der That den Kürzern zog, weil er eine ſchlimme Sache vertheidigte, doch den Sieg davon getragen zu haben glaubte, und ſich etwas darauf einbildete.“

„Er bat mich ſehr inſtändig, ihn nach Rom zu begleiten. Es geſchahe, um Sie wieder ein wenig in Athem zu ſetzen, ſagt' er, daß ich Sie nach Mantoua bey ſo böſem etter einladen ließ. Jetzt will ich Sie mit mir nach Rom hmen. Es iſt mir nicht genug, dieſe berühmte Stadt mit inen Augen zu ſehen, ich will ſie mit den Ihrigen ſehen, e beſſer ſind, als meine. Ich habe Ihrer auch in einigen tädten von Toſcana nöthig. — Ich geſtehe, daß er mit r hierüber nicht anders ſprach, als wenn er von Herz und iſt ein vollkommener Italiener geweſen wäre."

„Rom und Caeſar, ich geſteh' es, das ſind meine bey- n Abgötter. Nichts könnte mehr nach meinem Geſchmack n, als mit dem Caeſar nach Rom zu gehen; aber gar zu l Hinderniſſe ſetzten ſich dawider; ich ſchlug es ab, und s war der Gegenſtand eines neuen Streits zwiſchen dem aiſer und mir, der bis zu unſrer Trennung dauerte. Nichts ß er unverſucht, was mich bewegen konnte, ihn zu begleiten: kurz, ich getraue mir zu ſagen, daß dieſer Prinz inem Italiener mit ſo vieler Güte und Vertraulichkeit be- gnet iſt, als mir Dionyſius, der Tyrann, nahm den Plato cht beſſer auf." (Fam. L. 10, Ep. 3)

Petrarca blieb acht Tage mit dieſem Prinzen zu Mantua, wo er von allen ſeinen Unterhandlungen mit den Herrn des Lombardiſchen Bundes Zeuge war, die entweder ſelbſt dahin kamen, oder ihre Abgeſandten hinſchickten. Der Kaiſer wollte vor allen Dingen die Kräfte dieſes Bündniſſes unterſuchen, was ein Jeder beytragen müſſe, und worauf man ſichere Rechnung machen könne. Es ergab ſich aus dieſer Unterſuchung, daß die ganze vereinigte Macht der Verbundenen nicht hinreichend war, den Viscomti die Spitze zu bieten, welche 30000 Mann guter und wohl unterhaltner Truppen auf den Beinen hatten. Der Kaiſer ſchloß daraus, daß man nothwendig Frieden machen müſſe. Dieſer friedfertige und gar nicht ehrgeizige Prinz war in dieſer Abſicht nach Italien gekommen, und dachte nur auf Mittel, die beiden Kronen ohne Schwertesſchlag zu bekommen. Er ſahe mit einer Art von Vergnügen, daß der Zuſtand des Bündniſſes mit ſeinen Ideen einſtimmte, und daß keine andere italiäniſche Macht ſich darbot, es zu verſtärken.

Er trug anfangs auf einen allgemeinen Frieden an, der ſehr nach Petrarca's Geſchmack geweſen ſeyn würde; es kam ſchon ſo weit damit, daß das Gerücht gieng, er ſey geſchloſſen; aber dahin ließ es ſich gar nicht bringen. Die Viscomti, die ſich ihrer Ueberlegenheit bewußt waren, bezeigten ſich ſehr ſchwierig: die Genueſer, ſtolz auf den Sieg, den ſie über die Venetianer erfochten hatten, ſoderten gar zu harte Dinge von ihnen. Villani ſagt, ſie hätten die Artikel, worüber man eins geworden, geändert.

Der Kaiſer, mehr auf ſein beſonderes Intereſſe, als auf das öffentliche Wohl Italiens bedacht, begnügte ſich, einen Stillſtand zwiſchen den kriegenden Mächten zu vermitteln, der bis zum May dauren ſollte. Er bewog die Verbundenen, das Corps des Grafen Lando, welches viel koſtete, und wenig that, abzudanken. Man kann nicht zweifeln, daß Petrarca hierzu vieles beygetragen; man hat geſehen, was er von dieſen Truppen dachte.

Nach geſchloſſenem Stillſtande war er mit nichts weiter beſchäftigt, als einen beſondern Vertrag mit den Viscomti zu ſchließen, welche die Vornehmſten von Mayland, mit Geſchenken beladen, an ihn abgeſchickt hatten, um ſich mit ihm in Unterhandlungen einzulaſſen. Niemand ſchien ihnen

nen

geſchickter zu dieſer Unterhandlung, als Petrarca. Je-
mann wünſchte, daß ſie ihm aufgetragen werden mögte:
r beſondere Gründe, die Petrarca bekannt zu machen
t für gut gefunden hat, widerſetzten ſich dem Verlangen
Herren von Mayland und den öffentlichen Wünſchen.

Im Grunde konnte man ohn' ihn fertig werden; nichts
r leichter, als dieſe Unterhandlung. Der Kaiſer wollte kei-
Krieg anfangen, um zu Monza gekrönt zu werden. Die
komti fürchteten, das Bündniß ihrer Feinde durch eine
große Macht verſtärkt zu ſehen. Sie machten ſich die
gierde, die ſie an dem Kaiſer bemerkten, dieſe Krone ohne
derſpruch zu empfangen, zu Nutze. Sie verſprachen,
m nicht zuwider zu ſeyn, und ſo gar 50000 Gulden zu den
ſten der Ceremonie herzugeben; aber ſie verlangten, daß
nicht in Mayland käme, und daß die Truppen, die
n Gefolge ausmachen würden, die Waffen ablegten. Eine
impfliche Bedingung; und Carl war ſo ſchwach, ſie zu
terſchreiben. Die Sache wurde in wenig Tagen zu Stande
bracht, während daß Petrarca zu Mantoua war. Der
Kaiſer wollte durchaus, daß er bey der Unterzeichnung des
Tractats zugegen ſey. Ungeachtet er nicht mit unter den Ab-
geſandten von Mayland war, ſo ſchrieb man ihm doch al-
ein den glücklichen Erfolg der Unterhandlung zu. Der Ruf
davon verbreitete ſich bis nach Avignon, wo Lälius ſich da-
mals befand. Er ſchrieb an Petrarca'n, um ihm ſeine Freude
darüber zu bezeugen. In der Antwort, die Petrarca an ihn
ſchickt, um eine Ehre, die ihm nicht zukam, abzulehnen,
haben wir die Umſtände ſeiner Reiſe nach Mantoua und ſei-
ner Unterredungen mit dem Kaiſer gefunden.

Gleich nach der Unterzeichnung des Tractats reiſte Petrarca nach Mayland ab, wo er am Tage vor Weihnachten ankam. Er fand daſelbſt vier Briefe vom Zanobi de Strata, von dem er ſeit zwey Jahren keine Nachricht gehabt hatte. Neugierige Leute hatten die Briefe, die ſie an einander geſchrieben, aufgefangen. Petrarca beklagt ſich oft über dieſe Betrügerey, die zu der Zeit ſehr gemein war. Der Ueberbringer dieſer vier Briefe war, wo ich nicht irre, Nicolaus Acciajoli, der von dem König von Neapel einiger Geſchäfte halber, wovon ich bald reden werde, abgeſchickt war. Er war nach Mayland gekommen, um einige Tage daſelbſt zuzubringen, und zum Unglück hatt' er die Zeit gewählt, da Petrarca zu Mantova war. Als Petrarca wieder ankam, fand er ihn im Begrif wieder abzureiſen, und hatte keine Zeit, weder ihn zu ſehen, noch an den Zanobi alles, was er wünſchte, zu ſchreiben. Der Groß-Senechal hatte Zanobi'n mitgebracht, und ihn in Toſcana zurückgelaſſen; man wird bald ſehen, was ſie daſelbſt machten.

Der Kaiſer reiſte gleich nach Weihnachten von Mantova ab. Er hatte in ſeinem Gefolge ohngefähr 3000 unbewafnete Reuter, wie er eines geworden war. Die Viſcomti gaben Befehl, daß er in ihren Staaten gänzlich frey gehalten würde, und daß man ihm und ſeinem Gefolge alles, was ſie nöthig haben würden, geben ſollte, ohne das Geringſte dafür zu nehmen. Sobald er bey Lodi ankam, fand er den Galeas Viſcomti, der ihm entgegen gegangen war, und ihn in den Pallaſt führte, den man für ihn beſtimmt hatte; aber nachdem er vorher befohlen, daß die Thore der Stadt verſchloſſen und ſorgfältig bewacht werden ſollten.

Den folgenden Tag begab er ſich auf den Marſch, in Begleitung des Galeas. Das Mittagseſſen war in der Abtey Chiaravalle angerichtet, wo er den Barnabas fand, der ihm in ſeinem und ſeiner Brüder Namen dreyßig ſchöne und prächtig ausgerüſtete Pferde überreichte. Als ſie vor die Thore von Mayland gekommen waren, und die beyden Brüder den Kaiſer einluden, in die Stadt zu kommen, gab er zur Antwort, daß das nicht angienge, und daß er ſein gegebnes Wort halten wolle. Die Viscomti ſagten ſehr höflich, man habe dieſes nur als eine Gefälligkeit von ihm verlangt, weil man geglaubt hätte, die Truppen der verbundenen Herren würden in ſeinem Gefolge ſeyn; dieſe Vorſicht könne nie ſeine Perſon angehen, die ihnen immer viel Ehre machen würde; und endlich, wenn er das für nöthig hielte, ſo gäbe man ihm ſein Wort zurück.

Der Kaiſer weigerte ſich nicht länger, und gieng mit ihnen am 24ten Januar in Mayland. Er wurde daſelbſt mit Trompeten und Pauken und andern Inſtrumenten empfangen, die ein ſo großes Lärmen machten, daß man den Donner ſelbſt nicht würde gehört haben. Es glich mehr einem Tumult, als einem Feſte, ſagt Villani, aus dem ich einen großen Theil dieſer ganzen Erzählung entlehnt habe. Die Thore der Stadt wurden verſchloſſen und mit eben derſelben Vorſicht bewacht, wie zu Lodi. Man gab dem Kaiſer und ſeinem Gefolge ſehr reich meublirte Palläſte, und alles, was ſie nur wünſchen konnten. Kurz nach ſeiner Ankunft ſtatteten die drey Brüder ihm ihre Huldigung ab, und erklärten, ſie erkennten, daß ſie von dem heil. römiſchen Reich Alles hätten, was ſie beſäßen, und ſie wollten es bloß zum Dienſt deſſelben anwenden. Welch eine Komédie! Die Neffen glichen dem Onkel. Ich glaube die Abgeſandten des Johann Viscomti zu ſehen, wie ſie auf den Knieen im vollen Conſiſtorio dem Pabſt die Schlüſſel der Stadt Bologna anboten, die er ihm genommen hatte, und nicht wieder zu geben gedachte.

Den folgenden Tag ſtellten die drey Brüder, um dem Kaiſer eine hohe Idee von ihrer Macht beyzubringen, eine allgemeine Revüe aller ihrer Truppen, Cavallerie und Infanterie, an, womit ſie noch, um die Anzahl zu vermehren, die Compagnien der Bürgerſchaft vereinigten, die wohl montirt, und prächtig gekleidet war. Sie ließen den Kaiſer den ganzen Tag nicht vom Fenſter weg, unter dem Vorwande, ihn durch dieſes ſtolze Gepränge ihrer Macht zu beluſtigen. Während daß die Truppen aufmarſchierten, ſagten ſie zu ihm, dieſes ſey eine Muſterung von 6000 Mann zu Pferde und 10000 zu Fuß, die ſie zu ſeinem Dienſt in ihrem Solde hätten, und worüber er Herr ſey, außerdem wären ihre Städte und Schlöſſer wohl verſehen, und mit guten Garniſonen beſetzt.

Dieſes Schauſpiel war nichts weniger als beluſtigend für den Kaiſer, dem mitten unter ſo vielen Truppen, in einer wohl verſchloſſenen Stadt, in der Gewalt von Leuten, denen er mit Recht nicht trauete, nicht wohl zu Muthe war. Indeſſen wußt' er ſich doch gut zu faſſen, und verbarg unter einem muntern und heitern Geſicht, was in ſeiner Seele vorgieng. Petrarca kam faſt nicht von ſeiner Seite; der Kaiſer wandte gern die Augenblicke, die er den Geſchäften und dem ſtrengen Ceremoniel, welches man

ihm

m auflegte, entziehen konnte, dazu an, mit ihm zu ſchwatzen.

Am 6ten Januar, als heil. drey Könige, empfieng der Kaiſer die eiſerne Krone in der Kirche des heil. Ambroſius, aus den Händen des Robert Viscomti, Erzbiſchofs von Mayland, in Gegenwart des Patriarchen von Aquileja, ſeines Bruders, und einer großen Anzahl von Biſchöfen und Herrn. Matth. Villani behauptet, daß die Ceremonie zu Monza vorgegangen; aber er irret ohne Zweifel. Petrarc [illegible] beſte Zeuge, den man über eine Sache, die vor der Thüre ſeines Hauſes, und unter ſeinen Augen vorgieng, anführen kann, verſichert ausdrücklich in einem Briefe an den Lälius, daß der Kaiſer in der Kirche des heil. Ambroſius gekrönt worden. Herr Muratori ſagt in ſeinen Annalen, der Erzbiſchof und das Volk von Mayland hätten gewollt, daß es in dieſer Kirche geſchähe, dem alten Gebrauch gemäß.

Bey dieſer Ceremonie machte der Kaiſer zu Rittern des Sporns den Johann Galeas, des Galeas Visconti, und den Marcus, des Barnabas Sohn, zwey Kinder, die noch nicht zwey Jahre alt waren. Die drey Brüder wurden zu Statthaltern des Reichs für alle Staaten, die ſie in Italien beſaßen, erklärt; ſie gaben dem Kaiſer 50000 Goldgulden, zwölf Pferde mit ſchönen Decken, die mit Hermelin gefüttert waren, und ſechs hundert Reuter, ihn bis nach Rom zu begleiten. Villani verſichert, ein Biſchof, der ein großer Aſtrolog geweſen, habe vorausgeſagt, daß der Adler der Viper unterworfen werden würde. Man kann ſagen, daß die Prophezeyhung bey dieſer Gelegenheit erfüllt worden.

Der Kaiſer betrachtete ſich zu Mayland, wie in einem großen und ſchönen Gefängniß eingeſperrt. Er verließ es ſo bald er konte, und ſeine Ungeduld machte ihn die kaiſerliche Würde aus den Augen ſetzen. Villani ſagt, er ſey geſchwinder durch die Staaten der Visconti geeilt, als ein Kaufmann, der die Meſſe beſucht. Er glaubte ſich nicht eher wahrhaftig frey, als bis er ſich außer dieſen Staaten ſah; da fieng er erſt an, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen.

Petrarca begleitete ihn bis fünf Meilen jenſeits Piacenza. Als er Abſchied von ihm nehmen wollte, wiederhohlte dieſer Prinz ſeine Bitten, daß er ihn nach Rom begleiten mögte. Petrarca lehnte es ſo höflich von ſich ab, als es nur möglich war, und er hatte viele Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, ihn zu verlaſſen. Als er Abſchied nahm, faßte ein Toſcaniſcher Ritter, der ſich im Gefolge des Kaiſers befand, ihn bey der Hand, warf einen Blick auf den Prinzen, und ſagte: Dies iſt der Mann, von dem ich Ihnen ſo oft geſagt habe; er wird ſie beſingen, wenn Sie es verdienen; wo nicht, ſo weiß er zu reden und zu ſchweigen. Nichts, dünkt mich, macht dem Kaiſer mehr Ehre, als dieſe Freyheit, womit ſeine Leute gegen ihn zu reden wagten.

So bald Petrarca nach Mayland zurückkam, lag ihm nichts mehr am Herzen, als in der Einſamkeit die Süßigkeiten der Ruhe, die er ſo lange entbehren müſſen, zu ſchmecken. Er vergleicht ſeinen Zuſtand mit dem eines ſchmachtenden Hirſches, der, durch das Geſchrey der Hunde, die ihn gejagt haben, betäubt, eine Quelle und Ruhe ſucht. In der

Stille der Einſamkeit ſtellt' er über die verdorbenen Sitten ſeiner Zeit Betrachtungen an, die man in einem Briefe an einen ſeiner Freunde findet. (Es iſt wahrſcheinlich, daß die Ausſchweifungen der Deutſchen im Gefolge des Kaiſers zu dieſen Betrachtungen Anlaß gaben.) Er declamirt vornehmlich mit vielem Nachdruck gegen die Alten ſeiner Zeit, die ſich beklagten, daß ſie ſich nicht mehr, ſo wie ehemals, der Völlerey und Unzucht ergeben konnten. Aber mußten dieſe Klagen Petrarca'n verdrüßlich machen? Sind ſie nicht die gemeinſte Sache von der Welt? Wer hat wol nicht Perſonen beiderley Geſchlechts, welche die Zeit der Vergnügungen überlebt, ſagen gehört: Man ißt nicht mehr, man trinkt nicht mehr, man vergnügt ſich nicht mehr, wie vordem? Die Menſchen ſind immer ungefähr dieſelben; alle Jahrhunderte gleichen ſich. Seneca hat Recht, wenn er ſagt, daß man ſich immer über die Sitten ſeiner Zeit beklagt habe.

Petrarca empfieng einige Tage nachher zween Briefe von dem Neri Morandi, welcher ihm alle Umſtände des kaiſerlichen Einzugs in Toſcana, und das, was zu Piſa, wo er ſich aufgehalten hatte, vorgegangen war, berichtete. Man wird nicht ungern dieſe Umſtände hier leſen, die nicht ganz ohne Verbindung mit dem Leben des Petrarca ſind, weil er ſo vielen Antheil daran nahm. Die Geſchichtſchreiber von Italien und Deutſchland haben dieſes Stück ihrer Geſchichte, welches merkwürdige Anekdoten enthält, ein wenig zu ſehr vernachläſſiget. Neri Morandi, ein Mann von Talenten und Wiſſenſchaften, war zu Forli geboren; Petrarca hatt' ihn zu Venedig kennen lernen, wo er Secretär der Republik war, und mit dem Andreas Dandolo in genauer Verbindung ſtand. Seit dem Tode dieſes Dogen hatt' er Venedig verlaſſen, und ſich in die Dienſte des Kaiſers begeben. Petrarca ſagt, er ſey einer von den allgemeinen Genies geweſen, denen Alles glückt, was ſie unternehmen, ſo daß man ſagen ſollte, ſie wären bloß dazu geboren. Livius ſagte eben das vom Cato.

Der Kaiſer kam am 17ten Januar zu Piſa an. Während daß er zu Mantoua war, hatten die Piſaner Deputirten an ihn abgeſchickt, um die Stadt ihm zu unterwerfen, und ihn zu bitten, daß er die Regierung in der Verfaſſung, worinn ſie war, erhalten mögte. Dem zufolge erwies man ihm alle Ehre, die man einem Oberherrn zu erweiſen pflegt. Wie groß war das Schrecken der Piſaner, als ſie im Gefolge dieſes Prinzen die Truppen ſahen, die die Viscomti ihm zur Eſcorte gegeben hatten, und die fürchterliche Viper auf ihren Standarten gemalt! Der Kaiſer hatte alle Mühe von der Welt, ſie zu beruhigen. Ich wundere mich darüber nicht, ſagt Petrarka, nichts iſt argwöhniſcher, als die Piſaner, und außerdem, wer ſollte nicht in Schrecken gerathen, wenn er unſre Viper ſieht, wie ſie einen rothen Mann mit den Zähnen ergreift? (Fam. L. 11. Ep. 1.)

Während daß der Kaiſer zu Piſa war, ſchickten die mehrſten Toſcaniſchen Städte Deputirten an ihn, um ihm zu huldigen, und ſich ihm zu unterwerfen: Siena, Lucca, Volterra, Sanminiato, ꝛc. Die Florentiner waren in großer Verlegenheit, als ſie den Kaiſer, mit den Viscomti einig und von den mehrſten Toſcaniſchen Städten als Herr erkannt, vor ihren Thoren ſahen. Aeußerſt delicat in allem dem, was im mindeſten ihrer Freyheit gefährlich ſeyn konnte, wollten ſie nicht allein dem Kaiſer ſich nicht unterwerfen, und ihn nicht für ihren Herrn erkennen, ſondern ſie wollten ihn nicht einmal in ihre Stadt aufnehmen, indem ſie befürchteten, daß er etwas gegen dieſe Freyheit unternehmen mögte, worauf ſie ſo eiferſüchtig waren. Außerdem hatten ſie immer die Rechtsſprüche, die der Kaiſer Heinrich VII gegen ſie gethan hatte, vor Augen, und befürchteten, daß Carl, ſein Enkel, ſie würde vollziehen wollen.

Die Oberhäupter der Regierung wußten nicht, was für eine Parthey ſie ergreifen ſollten. Villani tadelt ſie, daß ſie dem Beyſpiel der Piſaner nicht gefolgt, die an den Kaiſer, während ſeines Aufenthalts zu Mantoua, Geſandten geſchickt, eh' er ſeinen Vergleich mit den Viscomti getroffen hatte. Die Verlegenheit, worinn er ſich damals befand, da er weder Geld noch Truppen hatte, würd' ihn willig gemacht haben, einen Traktat völlig nach ihrem Verlangen mit Ihnen zu ſchließen. Die Geſtalt der Dinge hatte ſich ſeit der Zeit ſehr verändert. Die Viscomti hatten ihm Geld und Truppen gegeben: die Kaiſerinn, ſeine Gemahlinn, die mit ihm gekrönt ſeyn wollte, war zu Piſa zu ihm gekommen; ſie hatte mehr als vier tauſend deutſche Ritter, alles große und reiche Baronen, wie Villani ſagt, in ihrem Gefolge.

Die Florentiner ſchickten ſechs ihrer vornehmſten Bürger an den Kaiſer, um ihm Huldigung zu leiſten, im Fall er ihre Freyheit und Vorrechte erhalten wollte. Sie hatten Befehl, in einem hohen Tone mit dieſem Prinzen zu ſprechen, um zu zeigen, daß ſie ihn nicht fürchteten. Sie bedienten ſich der Ausdrücke, Sereniſſimus Princeps, Ihre heilige

Krone, ohne ſich eines von denen zu bedienen, die damals gebräuchlich waren, wenn man zu Kaiſern redte. Der Styl ihrer Rede ſtimmte mit dieſen Ausdrücken überein, und war gar nicht ſchicklich.

Die Hofleute und Räthe Carls, voller Unwillen, begegneten den Rednern ſehr übel, aber der Kaiſer, der weiſer und mäßiger war, und wohl einſahe, wie wichtig es für ihn ſey, in den Umſtanden, worinn er ſich befand, mit einer mächtigen Republik, die einen großen Einfluß auf ganz Italien hatte, nicht zu brechen, ſtillte dieſe erſten Bewegungen, und erklärte, daß ſeine Abſicht ſey, den Florentinern ſo günſtig zu begegnen, als er könnte, ohne der Ehre des Reichs Eintrag zu thun. In der That, eh' er nach Rom abreiſte, beſtätigte er ihre Freyheit und Vorrechte, und erklärte die Rechtsſprüche ſeines Großvaters für ungültig, vermittelſt 100000 Gulden, die ſie ihm gaben, nachdem ſie lange darüber gehandelt hatten.

Petrarca billigte ſehr das Verfahren ſeiner Mitbürger, daß ſie dem Kaiſer gehuldigt hatten, ohn' ihrer Freyheit Eintrag zu thun; das war ſehr nach ſeinen Grundſätzen. „Ich hatte ſchon eben das, was Sie mir melden, mit Freuden vernommen, ſagt er in ſeiner Antwort an den Neri Morandi. Ich ſehe mit Vergnügen, daß man dem König der Römer dasjenige giebt, was man ihm ſchuldig iſt, und daß die Liebe der Freyheit in meinem Vaterlande herrſchet, indeß alle Städte in der Welt ſich der Sclaverey unterwerfen.“ Er ſcherzt darauf über die Macht des Goldes und über die Wirkungen, die es immer hervorgebracht. „Dieſes Metall, ſagt er, verknüpft Könige und Päbſte, es beſänftigt ſo gar die Götter, wie man ſagt.“ (Fam. L. 11 Ep. 1.)

Petrarca, der mit dem Verfahren ſeiner Mitbürger ſo zufrieden war, würde ihrer ſehr geſpottet haben, wenn er einen ſehr luſtigen Umſtand dieſer Begebenheit, den uns Matthäus Villani erzählt, gewußt hätte. So bald man in Florenz erfuhr, daß der Kaiſer in Italien kommen würde, ſchickte man den Johann Boccaccio an den Pabſt ab, um mit ihm Abrede zu nehmen, und ihn um Beyſtand und Gunſt zu bitten. Er erhielt Briefe von dem Pabſt und den Cardinälen, wodurch ſie den Kaiſer an den Eid erinnerten, den er in vollem Conſiſtorio abgelegt hatte, die Freyheit der Toſcaniſchen Städte auf keine Weiſe zu beeinträchtigen, vornemlich der Florentiner; ſie nicht zu bekriegen, noch ſie auf irgend eine andere Art zu verfolgen, kraft der Machtſprüche und Verdammungsurthel ſeiner Vorfahren gegen ſie; ſie gaben ihm zu verſtehen, daß dieſes eine von den Bedingungen ſey, unter welchen ſie in ſeine Wahl gewilligt hätten.

Boccaccio kam von ſeiner Geſandtſchaft zurück, ohne dieſe Briefe mitzubringen; ſie blieben drey Monate in der Kanzley, ohne expedirt zu werden, weil man die 30 Gulden nicht bezahlt hatte, die man für die Koſten der Expedition foderte, und man empfieng ſie erſt einige Tage, nachdem die Sache zu Ende war. Es iſt erſtaunlich, daß diejenigen, die Florenz regierten, und die man an den Kaiſer abſchickte, von dem Verſprechen, welches der Kaiſer im Jahr 1346 im vollem Conſiſtorio gethan, und von den Briefen, die Boccaccio zur Vollziehung dieſes Verſprechens erhalten hatte, nichts wußten. Villani macht ſeinen Mitbürgern über dieſe Unwiſſenheit bittere Vorwürfe. Man muß ſie einem großen Fehler in der Regierung dieſer Republik zuſchreiben. Die Oberhäupter wurden zu oft verändert: daher kam es, daß ſie ſich weniger mit dem Wohl des Staats, als mit ihrem beſondern Intereſſe beſchäftigten, und daß diejenigen, welche die erſten Würden im Staat hatten, oft nicht wußten, was ihre Vergänger gethan hatten.

Nachdem der Kaiſer ſeinen Vergleich mit den Florentinern getroffen, war er auf nichts weiter bedacht, als auf ſeine Krönung zu Rom. Da der Pabſt nicht ſelbſt dieſe Ceremonie verrichten konnte, ſo hatt' er an ſeiner Statt den Cardinal Peter Bertrandi, Biſchof von Oſtia dazu committirt, und ihm den Legaten Albernos zum Gehülfen gegeben, vorausgeſetzt, daß die Geſchäfte ſeiner Legation ihm erlaubten, nach Rom zu gehen. Es ereignete ſich bey dieſer Gelegenheit eine kleine Schwierigkeit an dem Hofe zu Avignon, welche zween Freunde des Petrarca angieng: Guido von Bologna, Biſchof von Porto, und Taleiran von Perigord, Biſchof von Albano, behaupteten, daß ihre biſchöflichen Sitze ſie zu gebornen Beyſitzern des Biſchofs von Oſtia zur Krönung des Kaiſers machten. Die Römiſche Verordnung, die der Vater Mabillon in ſeinem Muſeo Italico drucken laſſen, entſcheidet die Frage zu ihrem Vortheil. Der Pabſt erkannte ihr Recht: aber er erklärte, daß ſie die Reiſe auf ihre Koſten thun könnten, daß die Kirche ihnen ihren Segen, und nichts weiter geben würde. Dieſe Erklärung benahm ihnen die Luſt zur Reiſe, und bewog ſie, ihrem Recht zu entſagen. Der Pabſt ernannte aus Achtung für ſie keinen Andern an ihre Stelle.

Der Cardinal von Oſtia, der genöthigt war, alle Koſten der Ceremonie zu ſtehen, reiſte am 9ten Febr. mit einem gro-

großen Gefolge von Avignon ab, wenig zufrieden mit dem glänzenden Geſchäft, das ihm aufgetragen war. Ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſagt, er habe Thränen vergoſſen, als er von ſeinen Mitbrüdern Abſchied genommen, und zu ihnen geſagt: „Ach! ich werde den Pabſt und das heilige Collegium nicht wieder ſehen.“ Er traute den Römern nicht, welche die Abweſenheit des Pabſts gegen alle diejenigen, die nach Rom kamen, um ihn vorzuſtellen, erbittert hatte. Das friſche Beyſpiel des Cardinals von Ceccano macht' ihn zittern. Lälius befand ſich damals von ungefähr zu Avignon; da er viel Credit und Gewalt über das Römiſche Volk hatte, ſo nöthigte ihn der Cardinal von Oſtia, ihn nach Rom zu begleiten.

Die Zuſammenkunft des Kaiſers und des Legaten geſchahe zu Piſa im März. Der Kaiſer gieng dem Legaten entgegen, und erwies ihm außerordentliche Ehren, wie er nur dem Pabſt ſelbſt hätte thun können. Man bemerkte bey dieſer Gelegenheit, daß das Pferd des Legaten gegen den Kaiſer ausſchlug, welches als eine üble Vorbedeutung angeſehen wurde. Petrarca, der die beſondern Umſtände dieſer Zuſammenkunft durch den Neri Morandi erfahren hatte, antwortete ihm darauf mit jener philoſophiſchen Freyheit, die ich ihm ſo oft vorgeworfen habe, und die er nicht in den gehörigen Gränzen zu halten wußte.

„Ich getraue mich nicht Ihnen Alles zu ſagen, was ich über das, ſo Sie mir melden, denke: mein Stillſchweigen wird es Ihnen beſſer zu erkennen geben, als mein Reden. Ich liebe dieſe Cäſarn nicht, die uns aus dem Norden kommen. Alles in dieſem Klima iſt erfroren; die Herzen fühlen in demſelben nicht jene edle Flamme, die die Seele erhebt, und die ich als die Lebenswärme des Reichs anſehe. Beſſer für uns wär' es, wenn unſre Kaiſer vom Abend oder Mittag kämen; nichts iſt ſchlimmer als der Norden. Schickſal! wenn du uns unſre Römiſchen Cäſarn nicht wiedergeben kannſt, ſo ſchicke uns doch wenigſtens aus Spanien einen Theodor, aus Africa einen Sever, aus Arabien einen Philipp, aus Syrien einen Alexander. Was würde der Stifter dieſer großen Monarchie denken, wenn er ſeinen Nachfolger mit einem Prieſter, deſſen Stand Demuth erfodert, in der Demuth wetteifern ſähe?“ (Variar. 16)

Lälius reiſte nach dem Legaten von Avignon ab, und kam vor ihm zu Piſa an, weil er zur See reiſte. Er ſchrieb von Avignon an Petrarca'n, um ihm ſeine Abreiſe zu melden, und ihn zu bitten, daß er ihm ein Empfehlungsſchreiben an den Kaiſer nach Piſa ſchicken mögte. Hier iſt dieſer Brief; er iſt von Mayland den 25ten Febr. datirt.

„Großer Kaiſer! Ihre Güte macht mich dreiſt genug, Ihnen mein andres Ich vorzuſtellen. Der Mann, der dieſen Brief zu Ihren Füßen legen wird, iſt ein Römiſcher Bürger, edel durch ſeine Geburt, noch mehr durch ſeine Tugenden. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen ſeine Klugheit, ſeine Treue, ſeine Beredſamkeit, ſeinen Fleiß ſchildern wollte. Ich will lieber, daß Sie ſelbſt von ihm urtheilen, nach dem durchdringenden Blick, dem nichts entwiſcht, und der Sie nie hintergeht. Wenn Sie einiges Zutrauen zu mir haben, ſo glauben Sie, daß er ein Mann iſt, der Ihre Gewogenheit verdient. Fügen Sie noch hinzu, daß er immer dem Reich, Ihrem Namen und Ihren

Freunden ergeben geweſen. Stephan Colonna, dieſer große berühmte Mann, deſſen Eifer für den Kaiſer Heinrich VII. Ihren erleuchten Aeltervater, alle Welt gekannt hat, liebte den Lälius wie ſeinen Sohn. Ach! dieſer rechtſchaffene Greis ſeufzte nach Ihrer Ankunft, wie Simeon nach der Ankunft des Meſſias. Der Tod hat ihm nicht vergönnt, des Vergnügens, Sie zu ſehen, zu genießen. Seine Kinder liebten den Lälius, wie ihren Bruder. Johann Colonna, ſein Enkel, betrachtete ihn, wie ſeinen Vater. Sie liebten dieſen jungen Mann, der ſo große Hoffnungen erweckte. Ich erinnere mich, Sie zu Avignon auf der Reiſe, die Sie dahin thaten, geſehen zu haben, wie Sie ſich vertraulich auf ſeine Schultern lehnten und ihn zärtlich umarmten. Ich wohnte damals in dieſer Stadt, und hatte nicht die Ehre, Ihnen bekannt zu ſeyn.“

„Der Mann, den ich Ihnen vorſtelle, hatte ſich das ganze Zutrauen dieſes erhabnen Hauſes erworben. Nachdem er ſeine Kindheit mit den Einen, ſeine Jugend mit den Andern zugebracht, hätt' er Ihnen alle Augenblicke ſeines Lebens geheiligt, und würd' es mitten unter ihnen geendigt haben, wenn der Tod nicht auf einmal eine ganze Familie, die Ihnen gänzlich ergeben war, hinweggeriſſen hätte. Stellen Sie ſich dieſe Familie vor zu Ihren Füßen, Sie beſchwörend, einen Mann zu beſchützen, den ſie liebte, den ſie achtete, den ſie, ſo zu ſagen, an Kindes ſtatt angenommen hatte.“

„Ich füge noch hinzu, daß dieſer Lälius ſich die Gewogenheit des Pabſtes Clemens, den Sie wie Ihren Vater verehrten, und der Sie wie ſeinen Sohn liebte, des Königs von Frankreich, der durch Blut und Freundſchaft mit Ihnen verbunden iſt, des Cardinals von Porto, der durch ſeine Geburt und große Eigenſchaften den Purpur ehrt, mit dem ſo zärtliche Bande ſie verknüpfen, erworben hat.“

„Nach ſo großen Namen wag' ich es noch, mich ſelbſt zu nennen, und Ihnen einen Freund zu empfehlen. Sehen Sie, wie weit eifrige Freundſchaft und Ergebenheit das Zutrauen treiben können.“ (Fam. L. 10, Ep. 4)

Es iſt nicht zu verwundern, daß ein ſolcher Mann, wie Petrarca den Lälius malt, der einen ſolchen Brief überbrachte, von dem Kaiſer wohl aufgenommen wurde. Er begegnete ihm mit vorzüglicher Achtung, nahm ihn mit ſich nach Rom, und würdigte ihn ſeiner genaueſten Vertraulichkeit.

Wenige Tage vor ſeiner Abreiſe nach Rom ſchrieb der Kaiſer an den Petrarca, um ihn über ein Diplom zu Rathe zu ziehen, das man ihm unter dem Namen des Cäſar und Nero vorgelegt hatte, deſſen Abſicht war, Oeſtreich von der Jurisdiction des Reichs zu befreyen. Petrarca zeigte dem Kaiſer in ſeiner Antwort offenbare Merkmale von Fälſchheit und Untergeſchobenheit. Die guten deutſchen Schriftſteller haben dieſen Brief des Petrarca gekannt. Diejenigen, die gezweifelt haben, ob er von ihm ſey, müſſen ſich ſchlecht auf ſeinen Styl und den Ton ſeines Jahrhunderts verſtanden haben. Man ſieht aus dieſem Briefe, daß die Verfälſcher dieſer Zeit ſehr ungeſchickt ſeyn mußten.

Der Kaiſer reiſte am 28ten März mit der Kaiſerinn und ſeinem ganzen Gefolge von Siena ab. Er kam am grünen Donnerstage, als den 2ten April, zu Rom an. Die beiden folgenden Tage beſucht' er, als ein Pilger gekleidet, die Kirchen. Am Oſterſonntage wurd' er mit der Kaiſerinn gekrönt, und bey dieſer Ceremonie beſtätigte er alle Vorrechte der Römiſchen Kirche, und alle Verſprechungen, die er den Päbſten Clemens VI und Innocenz VI gethan hatte.

Eine von dieſen Verſprechungen war, daß er nicht anders, als an dem Tage ſeiner Krönung, in Rom kommen, und nicht darinn ſchlafen wollte; er hielt aufs genaueſte Wort. Als er aus der Peterskirche herauskam, gieng er mit einem großen Gefolge nach St. Johannis im Lateran, wo er zu Mittag ſpeiſete. Den Abend begab er ſich, unter dem Vorwand einer Jagd, nach St. Laurentii außerhalb den Mauren der Stadt, und brachte die Nacht daſelbſt zu. Wenn man einem Römiſchen Geſchichtſchreiber glauben darf, ſo baten ihn die Römer aufs dringendſte, daß er ſich zum Herrn von Rom, welches ihm angehörte, machen, oder die Stadt in ihren vorigen Zuſtand wieder herſtellen mögte. Er gab ihnen zur Antwort, daß er es überlegen wollte: und als er außerhalb der Stadt war, ließ er ihnen ſagen, es ſey nicht gut, ſo oft die Regierungsform zu verändern, und ſie ſollten des Eides der Treue, den ſie dem Pabſt geleiſtet, nicht vergeſſen.

„Dies iſt ohne Zweifel (ruft ein neuerer Schriftſteller a) aus) die Epoche, in welche man den gänzlichen Verfall der Souverainetät der abendländiſchen Kaiſer in Rom, und

---

a) Fr. Sabbatier, Profeſſor zu Chalons, in der Diſſertation, die zu Berlin den Preis erhalten.

und den Anfang der Souverainetät der Päbſte, worinn ſie ſich immer behauptet haben, ſetzen muß.“ Der Pater Barre ſagt, daß die Herren, die im Gefolge des Kaiſers geweſen, ſeine Krönung wie die Epoche von dem Verfall des Reichs angeſehen. Er wird mir erlauben zu zweifeln, daß dieſe Deutſchen, die zu jenen Zeiten ſo roh waren, als ſie jetzt polirt und fein ſind, einen ſo ſcharfen Blick gehabt, der ſo weit in die Zukunft ſehen können.

Man hat Petrarca'n mit vielem Eifer gegen das Verſprechen des Kaiſers, nicht länger als einen Tag zu Rom zu bleiben, declamiren hören. Wie groß mußte ſein Unwille ſeyn, als er die wörtliche Vollziehung dieſes Verſprechens erfuhr! Hier iſt ein Zug deſſelben, den man in dem Briefe an den Neri Morandi findet, den ich eben angeführt habe.

„Man ſieht es jetzt; der Kaiſer iſt nur in der Abſicht nach Italien gekommen, um gekrönt zu werden; aber er hat doch wenigſtens geglaubt, daß er die Krone nirgends als zu Rom empfangen könne; das iſt doch Etwas. Der Nachfolger des heil. Petrus, der ſeine Tiare an den Ufern der Rhone mit eben ſo vieler Zuverſicht trägt, als er an den Ufern der Tiber nur thun könnte, leidet nicht allein, daß der Kaiſer aus Rom gehe, ſondern er befiehlt es ihm ſogar. Das heißt, er erlaubt ihm, den Titel Kaiſer zu tragen, und verbietet ihm, wirklich Kaiſer zu ſeyn. Mit der einen Hand öffnet er ihm den Tempel, wo er die kaiſerliche Krone empfangen ſoll, und mit der andern ſchließt er ihm die Thore der Stadt zu, welche das Haupt und der Sitz des Reichs iſt. Welch ein Widerſpruch!“ (Fam. L. 11, Ep. 2.)

Neri Morandi, welcher im Gefolge des Kaiſers nach Rom gieng, hatte Petrarca'n um Empfehlungsſchreiben gebeten; Petrarca gab ihm eins für ſeinen Freund Paul Annibaldi, von dem ich geredt habe. Neri Morandi berichtete ihm, dieſer Freund ſey eines unerhörten Todes, wovon man wenig Beyſpiele in der Geſchichte findet, geſtorben.

Paul Annibaldi hatte einen Sohn in der Blüte ſeines Alters, der die größten Hofnungen gab. Er blieb in einem Gefecht; ſeine Feinde, deren Haß durch ſeinen Tod noch nicht geſätigt ward, traten ſeinen Leichnam mit Füßen, und thaten ihm alle Arten von Beſchimpfungen an. Der Vater, der ein Zeuge dieſer Mißhandlungen war, wurde durch ein ſo grauſames Schauſpiel ſo ſehr erſchüttert, daß er plötzlich ſtarb, indem er einen Strom von Thränen vergoß.

Petrarca beweiſet dem Neri in ſeiner Antwort, die ſehr lang iſt, durch tauſend Beyſpiele aus der alten Geſchichte, daß ſein Freund Paul unrecht gethan, auf dieſe Art zu ſterben. Er ſagt, es würde anſtändiger geweſen ſeyn, ſich den Degen durch den Leib zu ſtoßen. Der Himmel bewahre mich, meinen Leſern Briefe von dieſer Art vorzulegen, die geſchickter ſind, die Gelehrſamkeit des Verfaſſers, als ſeine Beurtheilungskraft zu beweiſen. Ich werde aus dieſem nur einen einzigen Zug anführen, das vernünftigſte, was ich darinn gefunden habe.

„Ich glaubte, ſagt er, daß der Verluſt aller meiner Freunde, die gänzliche Erlöſchung des Hauſes Colonna, die Quelle meiner Thränen verſtopft habe; aber ich finde bey dieſer Gelegenheit neue Thränen, um einen Mann zu beweinen, der meine Freundſchaft durch ſeine Tugenden erworden hatte. Immer wird ſein Andenken mir Seufzer auspreſſen.“

Der Kaiſer kam am 29ten April zu Siena an; wo er große Unterredungen mit dem Cardinal Albornos hatte, und ihm Truppen gab, um die Tyrannen von Romagna, die er bekriegte, völlig zum Gehorſam zu bringen. Von da gieng er nach Piſa, wo er eine Ceremonie verrichtete, die, wo ich mich nicht irre, wenig geſchickt war, ihn mit dem Petrarca auszuſöhnen, der ihm ſeine ſchleunige Abreiſe von Rom nicht vergeben konnte.

Nicolaus Acciajoli, welcher wegen gewiſſer Angelegenheiten des Königs ſeines Herrn nach Toſcana kam, hatte den Zanobi von Strata, dieſen Freund des Petrarca, von dem ich ſo oft geredt habe, mitgebracht. Der Groß-Senechal, der den Zanobi ſehr liebte, und die größte Idee von ihm hatte, ſtellt' ihn dem Kaiſer als einen Redner und Dichter vom erſten Range vor; er bat ihn, ihm feyerlich den Lorbeerkranz zu geben, ſo wie man ihn vormals den Dichtern gegeben, und wie Petrarca ihn zu Rom bekommen hatte.

Dieſer Vorſchlag mißfiel dem Kaiſer nicht, der ſich piquirte, die Wiſſenſchaften und diejenigen, die ſie mit Glück bearbeiteten, zu lieben. Außerdem, konnt' er wol dem Groß-Senechal, den er liebte, eine Gefälligkeit abſchlagen, die ihm nichts koſtete? Am 25ten May, als dem Himmelfarthstage, verrichtete er dieſe Ceremonie feyerlich vor der Kathedralkirche zu Piſa, in Gegenwart des Cardinals von Oſtia, und einer großen Menge von Prinzen und Prälaten. Ein alter Schriftſteller verſichert, der Kaiſer habe eine kleine Rede gehalten, und darauf dem Zanobi den Lorbeerkranz aufgeſetzt. Ich zweifle an dieſer Rede des Kaiſers. Villani ſagt bloß, er habe den Zanobi gekrönt, nachdem er in einer öffentlichen Verſammlung erklärt, daß er ein großer Dichter ſey. Nachdem Zanobi den Lorbeerkranz empfangen hatte, ſo hielt er, entweder um der Verſammlung zu beweiſen, daß er dieſe Ehre verdiene, oder um dem Kaiſer ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, eine Rede über den Ruhm, worinn er folgende Verſe aus dem zehnten Buche der Aeneide des Virgils zum Texte nahm:

Stat ſua cuique dies; breue & irreparabile tempus
Omnibus eſt vitae; ſed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus [a]).

In dieſer Rede dankt Zanobi dem Kaiſer, daß er ihm zu Ehren einen Gebrauch erneuert, der ſeit langer Zeit abgekommen, und verſpricht ihm, ſeine Talente der Verbreitung ſeiner ſchönen Handlungen auf die Nachwelt zu weihen.

Nachdem er dieſe Rede gehalten, die ſehr großen Beyfall erhielt, gieng er, mit dem Lorbeerkranz auf dem Kopfe, in Begleitung vieler deutſchen Baronen, die im Gefolge des Kaiſers waren, und vieler andern angeſehenen Perſonen, durch die Gaſſen von Piſa. Matthäus Villani, nachdem er dieſe Ceremonie in wenig Worten erzählt, ſetzt eine Betrachtung

---

a) Einem Jeden iſt ſein Tag beſtimmt: kurz und unwiderbringlich iſt die Zeit dieſes Lebens: aber ſeinen Ruhm durch Thaten zu verbreiten, das iſt das Werk der Tugend.

tung hinzu, die für Petrarca'n ſehr rühmlich iſt. „Es gab damals, ſagt er, zween gekrönte Dichter, beyde aus Florenz; Zanobi von Strata und Franz Petraccolo, aus einer guten und alten Familie dieſer Stadt. Der letztere wurde zu Rom gekrönt; ſein Name iſt bekannter und ſein Ruhm ausgebreiteter, als des Zanobi ſeiner. Er hat mehr Werke verfertiget und erhabnere Gegenſtände abgehandelt; aber man muß auch geſtehen, daß er früher, als jener, angefangen. Sie ſind beyde nicht ſo bekannt, als ſie ſeyn ſollten, und der Geſchmack an den theologiſchen Wiſſenſchaften, der in unſern Zeiten herrſcht, macht, daß man ihre Werke gering ſchätzt, ſo gerne man ſie auch hören mag.“ (Vil. L. 5, C. 26.)

Es iſt ausgemacht, daß Zanobi mit Petrarca'n in keine Vergleichung kam. Es fehlte viel, daß ſein Name eben ſo bekannt geweſen, und ich wüßte nicht, daß jemals ein Werk von ihm erſchienen, das uns in den Stand ſetzen könnte, zu urtheilen, ob er in der That den Lorbeerkranz verdient. Ich glaube, daß er ihn vornemlich dem guten Vorurtheil ſeines Mäcens zu danken hatte, der einen beſondern Geſchmack an ihm fand, und ihn als den erſten Dichter Italiens, nach dem Petrarca, betrachtete.

Nicolaus Acciajoli brachte einige Tage zu Florenz zu, wo er vieles von dem vormals erworbenen großen Ruhm verlor, durch das weiche und liederliche Leben, das er daſelbſt führte, indem er Tag und Nacht mit Gaſtmaalen, Bällen und andern Luſtbarkeiten mit den ſchönſten Frauen der Stadt zubrachte. Villani vergleicht ihn mit dem Sardanapal; aber er entſchuldigt ihn darauf, indem er ſagt, er ſey genöthigt geweſen, ein ſolches Leben zu führen, um dem Beyſpiel des

Königs ſeines Herrn zu folgen, und ſich die Gewogenheit der Neapolitaniſchen Herren zu erwerben. Es iſt indeſſen gewiß daß dieſe Aufführung ihm in der Achtung der Florentiner großen Schaden that. Nachdem ſie ihm die größten Ehren erwieſen, da er in ihrer Stadt ankam, ſchlugen ſie ihm die Hülfe ab, um die er anſuchte, und die ſie ihm ohne Schwierigkeit bewilligt haben würden, ſagt Villani, wenn ſie nicht die hohe Meynung, die ſie von ihm gefaßt, verloren hätten.

Petrarca, der es ungern ſah, daß ſeine Helden herabſanken, mußte ſehr verdrüßlich werden, als ſeine Freunde zu Florenz ihm das Betragen des Groß-Seneſchal, und den Nachtheil, den es ſeiner Ehre brächte, meldeten; aber ich zweiſle nicht, daß er noch viel unwilliger geworden, als er die Krönung des Zanobi zu Piſa erfuhr. Der Lorbeerkranz ſchmeichelte ihm, weil er der Einzige war, der ihn trug: ich kenne ihn entweder ſchlecht, oder es mußt ihn ſehr kränken, daß er dieſe Ehre mit einem Manne theilen mußte, der auf keine Weiſe verdiente mit ihm in Vergleichung zu kommen. Seine Verbindungen mit dem Prinzen, der den Kranz gegeben, mit dem Dichter, der ihn bekommen, mit dem Mäcen, der ihn gefodert hatte, erlaubten ihm nicht, ſich zu beklagen. Ich habe in ſeinen Briefen nichts gefunden, das ſeine Gedanken hierüber entdecken könnte. Aus zween Umſtänden kann man ſie abnehmen; die Unterbrechung ſeines Briefwechſels mit dem Zanobi, an welchen er von dieſem Augenblick an nicht mehr ſchrieb, und ein Brief von dem Prior der heil. Apoſteln an Petrarca'n, worinn er ſagt: „Ich behalte mirs vor, von dieſem Phantom von Cäſar mit

Ihnen zu ſprechen, wenn ich das Vergnügen haben werde, Sie zu ſehen. Ich würde Ihnen geſagt haben, was ich davon denke, wenn ich meinem Styl alle die Heftigkeit hätte geben können, die ich im Herzen fühle. Sie beklagen mit der ganzen Welt ſeine Aufführung, was mich anbetrift, ſo kann ich es ihm nicht vergeben, einen von unſren Mitbürgern gekrönt zu haben, der den Quell des Parnaß trübte; er hat ihm den Kopf ſchwindlich gemacht, indem er ihn zu einer Ehre erhoben, die ihm nicht zukam; er wußte ohne Zweifel nicht, wie ſehr er ſich dadurch an Ihnen und der ganzen Welt verſündigte.“ (Franc. Ep. 17. M. R.)

Boccaccio dachte eben ſo, wie der Prior der heil. Apoſteln, über die Krönung des Zanobi. Er beklagte ſich gegen Petrarca'n, daß er ihm in ſeinen Briefen den Namen Dichter gab. „Ich verdiene dieſen Titel nicht, ſagt er, da ich nicht die Ehre habe, mit dem Lorbeer gekrönt zu ſeyn.“ —— „Wie? antwortete ihm Petrarca, wenn es keinen Lorbeer gäbe, ſollten deswegen die Muſen ſchweigen? Glauben Sie denn, daß man keine ſchöne Verſe im Schatten einer Eiche oder Buche machen könne?“ (Fam. L. 9, Ep. 15.)

Da Petrarca in einem andern Briefe an einen Freund von dieſer Krönung rede, ſagt er: „Ein barbariſcher Lorbeer ſchmückt einen Kopf, der durch die Muſen Auſoniens genährt worden! Ein deutſcher Senior ſcheuet ſich nicht über die ſchönen Genies in Italien ſein Urtheil zu fällen! Wahrhaftig, das iſt nicht auszuſtehn.“ (Edit. Baſ. F. 1087.)

Einige Tage nachher (am 19ten May) ertheilte der Kaiſer Ehren und Belohnungen von einer andern Art dem berühmten Bartoli, der ſich damals zu Piſa befand, als Geſandſendter der Stadt Perugia, wo er mit dem größten Beyfall die Rechte lehrte. Nachdem er ihn zu ſeinem Rath gemacht hatte, gab er ihm das Wapen von Böhmen und viele andere Vorrechte, als daß er natürliche Kinder für rechtmäßig erkennen, denen, welche den Doctorhut nehmen wollten, Diſpenſationen des Alters ertheilen könnte u. ſ. w. Dieſe Vorrechte waren die Belohnung der goldnen Bulle, wovon ich bald reden werde, und die man dem Bartoli zuſchreibt.“

Am 21ten dieſes Monats entſtand ein Aufruhr zu Piſa gegen den Kaiſer, wobey er in Lebensgefahr kam. Wenn man vielen Geſchichtſchreibern glauben darf, ſo ſetzte man die Ehrfurcht vor der Kaiſerinn ſo ſehr aus den Augen, daß man ſie mit den Fräulein aus ihrem Gefolge an einen ſchändlichen Ort ſchleppen wollte, um ſie den viehiſchen Begierden lüderlicher Menſchen Preis zu geben. Bzovius verſichert ſo gar, daß ſie dahin geführt worden; aber er ſetzt die Scene nach Siena, und führt die große Chronik von Flandern an. Das iſt ganz und gar nicht wahrſcheinlich; die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber reden nicht davon. Dem ſey wie ihm wolle, der Kaiſer, der des hinterliſtigen Verfahrens und der Neckereyen der Italiäner müde war, und von der Kaiſerinn und ſeinem ganzen Gefolge ſehr gedrungen wurde, reiſte am 12ten Jun. aus Toſcana ab, um nach Deutſchland zurückzukehren, wo er vor Ende des Monats ankam.

Auf ſeinem Wege mußt' er tauſend Beſchimpfungen ausſtehen: ſo bald er in den Staaten der Herrn von Mayland angekommen war, fand er allenthalben die Thore verſchloſſen und die Thürme voller bewaſneter Leute, die ihm den Eingang verwehrten. Zu Cremona ließ ihn der Magiſtrat zwo Stunden vor dem Thore warten, und erlaubte ihm endlich, nachdem er genaue Wachen ausgeſtellt, ohne Truppen in die Stadt zu kommen. Er wollte den Frieden zwiſchen den Herrn der Lombardey vermitteln; aber die Viscomti ließen ihm ſagen, daß er nicht nöthig hätte, ſich dieſe Mühe zu geben. Voller Unwillen, daß man ihm ſo begegnete, ſelbſt nachdem er zum Kaiſer gekrönt war, eilt' er, mit vielem Gelde und wenig Ehre über die Alpen zurück zu gehen. „Sein Beutel war voll, ſagt Villani, aber ſeine Würde war ſehr beſchimpft.“ a)

Lälius, der den Kaiſer begleitet hatte, verließ ihn zu Cremona, und begab ſich nach Mayland, um Petrarca'n zu beſuchen, und ihm im Namen des Kaiſers Lebewohl zu ſagen. Ich hab' es ſchon geſagt, Petrarca wünſchte, daß der Kaiſer in Italien reſidirt hätte, um Ordnung und Frieden zu erhalten, die Tyranney zu unterdrücken, und gewiſſermaßen als höchſtes Oberhaupt das Ruder der Regierung in dieſem Lande zu führen. Wie groß war ſein Unwillen, als er ſeine ſchleunige Flucht, und alle die falſchen Schritte, wozu ſeine Habſucht ihn verleitet hatte, erfuhr! Er ergriff auf der Stelle in den erſten Anfällen ſeines Zorns die Feder, und ſchrieb folgenden Brief an ihn.

„Ach

---

a) Colla borſa piena de danari — e con aſſai vergogna in abbaſſamento della imperiale majeſtà. *Mat. Vil. L. 5. C. 53.* Portando ſeco molto oro, ma molta vergogna, ſagt Muratori. Die deutſchen Schriftſteller werfen dieſem Kaiſer ſeinen Geiz vor. Man läßt den Kaiſer Maximilian I ſagen, er würde das Reich verkauft haben, wenn er einen Käufer gefunden hätte.

„Ach Cäſar, wie undankbar ſind Sie, oder wie ſchlecht kennen Sie den Werth der Dinge! Das, was Ihr Aeltervater und ſo viele Andre vor ihm mit ſo vieler Mühe und ſo vielem vergoßnen Blut verfolgt hatten, das hatten Sie ohne Mühe, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, erworben, und Sie verlaſſen es ſo ſchnell! Italien, welches Sie ohne Hinderniß durchzogen, Rom, deſſen Thore Ihnen offen ſtanden, ein Scepter, der Sie nichts koſtete, ein Diadem von Blut unbefleckt — Allem dem entſagen Sie, um in Ihr barbariſches Vaterland zurückzukehren! Ich ſehe wohl, daß es ſchwer iſt, die Natur zu zwingen. Ich getraue mich nicht, Ihnen Alles zu ſagen, was ich zu ſagen wünſchte, Alles, was ich Ihnen ſagen müßte; überzeugt, daß dieſe ſchleunige Abreiſe, die ganz das Anſehn einer Flucht hat, Ihnen vielen Verdruß verurſacht, will ich denſelben nicht vermehren. Ich weiß nicht, wie Sie ſich haben entſchließen können, eine Parthey zu ergreifen, welche Vernunft und Jugend verdammen, welche alle rechtſchaffenen Menſchen betrübt, welche das ganze Reich beſeufzet, welche nur von Nichtswürdigen und Rebellen Beyfall erhält. Gehen Sie denn, weil Sie nicht anders wollen; aber vergeſſen Sie nicht, daß kein Prinz vor Ihnen einer ſo ſchönen, ſo nahen, ſo rühmlichen Hoffnung entſagt hat. Herr des römiſchen Reichs, ſeufzen Sie nur nach Böhmen! Ihr Vater und Ihr Aeltervater dachten ganz anders. Hat man nicht Ihren Vater geſehen, wie er dieſes Böhmen verließ und in Italien kam, um Rechte zu behaupten, die ſich bloß darauf gründeten, daß er Sohn eines Kaiſers war, ohn' es ſelbſt zu ſeyn? Die Jugend iſt kein Erbgut, ich ſeh' es wohl. Ich mache Ihnen die Kenntniß der Regierungskunſt und die kriegeriſchen Talente, von denen Sie uns ſo viele Proben gegeben haben, nicht ſtreitig; es fehlt Ihnen am Willen, an der Nacheiferung, der Quelle aller ſchönen Handlungen.“

„Hören Sie, was ihr Aeltervater und Ihr Vater zu Ihnen ſagen würden, wenn Sie Ihnen erſchienen, indem Sie wieder über die Alpen gehen werden: Großer Cäſar, du haſt viel gewonnen durch eine ſo lang' erwartete Reiſe und eine ſo ſchleunige Rückkehr. Du bringſt eine Krone von Eiſen, eine Krone von Gold und einen eiteln Titel mit dir zurück. Man wird dich Römiſcher Kaiſer nennen, ob du gleich in der That nur König von Böhmen biſt. Wollte Gott, daß du ſelbſt das nicht ſeyn mögteſt! Vielleicht würde deine Ehrbegierde, in gar zu enge Gränzen eingeſchloſſen, mehr Kraft anwenden, ſich zu erheben, deine Bedürfniſſe würden dich reizen, dein Erbgut wieder zu gewinnen.“

„Lälius hat mir Ihr Lebewohl gebracht, welches ein Dolchſtich für mich war; er hat mir in Ihrem Namen eine Antike, die den Cäſar vorſtellt, eingehändigt. Wenn dieſe Medaille hätte reden können, was würde ſie Ihnen nicht geſagt haben, um Sie von einem ſo ſchimpflichen Rückzuge abzuhalten? Leben Sie wohl, Cäſar, vergleichen Sie das, was Sie verlaſſen, mit dem, was Sie aufſuchen.“ a) (Fam. L. 10, Ep. 18.)

Wenig

---

a) In der deutſchen Geſchichte des Vater Barre findet man folgendes: „Petrarca hatte die Dreiſtigkeit, in folgenden Ausdrücken an den Kaiſer zu ſchreiben: Was für eine Schande

für

Wenig Tage vor der Abreiſe des Kaiſers hatte Petrarca das Vergnügen, in der Kirche des heil. Ambroſius den Frieden zwiſchen den Venetianern und Genueſern publiciren zu hören. Er wurde zu Mayland durch die Vermittelung der Viscomti geſchloſſen, gänzlich zum Vortheil der Genueſer, denen der Sieg im Golfo di Sapienza ein großes Uebergewicht über ihre Feinde gegeben hatte. Er kam den Venetianern 200, 000 Gulden zu ſtehen. Während daß man mit den Friedensunterhandlungen beſchäftigt war, gab dieſe Stadt Europa ein ganz ſonderbares Schauſpiel, wovon man kein Beyſpiel in der Geſchichte findet.

Am 18ten April wurde Marino Faliero, Doge von Venedig und Nachfolger des Andreas Dandolo, ein ehrwürdiger Greis von mehr als achtzig Jahren, in dem Vorhofe des Pallaſts des heil. Marcus vor dem ganzen verſammleten Volke enthauptet. Man muß Petrarca'n ſeinem Freunde, Guido Settimo, dieſe außerordentliche Begebenheit erzählen hören, von welcher er leicht alle Umſtände, durch die

---

für einen Kaiſer, daß Rom die Macht oder vielmehr die Kühnheit hat, ihn zu zwingen, ſich mit dem bloßen Titel Cäſar zu begnügen, und ihn zugleich auf immer aus dem Aufenthalt der Cäſarn zu verbannen! einen Prinzen zum Kaiſer zu krönen, welchem es verbietet zu regieren und als Oberhaupt des Reichs zu handeln. Welch ein Schimpf für den, welchem die Welt unterworfen ſeyn ſoll, nicht Herr über ſich ſelbſt zu ſeyn, und ſich gezwungen zu ſehen, ſeinem Vaſallen zu gehorchen!"

Ich weiß nicht, woher der Pater Barre dieſen Brief des Petrarca genommen haben mag.

Venetianiſchen Abgeſandten, die zu Mayland waren, erfahren konnte.

„Dieſes höchſte Oberhaupt, den man zu Venedig als eine heilige Perſon betrachtet, ja den man in den erſten Zeiten der Republik wie eine Gottheit angebetet, hat man wie einen Sclaven an den berühmten Platz, der ſchöner iſt, als Alles, was ich geſehen habe, wo ſeine triumphirenden Vorfahren die größten Ehren erhalten, fortgeſchleppt: da hat ihm der Henker, nachdem er ihn aller Ehrenzeichen ſeiner Würde beraubt, öffentlich den Kopf abgeſchlagen. Er hat mit ſeinem Blut das Thor des Tempels, den Eingang des Pallaſts und die Stufen der ſchönen marmornen Treppe, die den Feſten geweiht und oft mit der Beute der Feinde ausgeſchmückt war, befleckt. Das Gerücht über die Urſachen ſeiner Hinrichtung iſt ſo verſchieden, daß ich nicht weiß, was ich ſagen ſoll, weil ich nichts ſagen will, als was gewiß iſt. Man ſagt, er habe die Regierungsform verändern wollen. Wenn man dem öffentlichen Gerüchte trauen will, ſo haben diejenigen, die ihn haben hinrichten laſſen, nicht Unrecht, wiewol man ihm, meiner Meynung nach, mit mehr Gelindigkeit und Mäßigung hätte begegnen können; aber man mäßigt nicht leicht die Bewegungen eines Pöbels, der mit Recht aufgebracht iſt. Ich fühle Mitleiden für dieſen unglücklichen Greiſen, und zugleich Unwillen. An dem Rande ſeines Grabes, was wollt' er da noch unternehmen? Das Urtheil, welches man gegen ihn geſprochen, beweiſt ſeine Thorheit. Ich hab' ihn vormals ſehr gut gekannt: er hatte mehr Ruhm, als Verdienſt; mehr Muth, als Klugheit. Sein Beyſpiel lehre die Dogen, ſeine Nachfolger, daß ſie die Oberhäupter, und nicht Herren der Republik ſind. Die Oberhäupter, das iſt ſchon zu viel; ſie ſind weiter nichts, als geehrte Diener derſelben“ (Variar. 18.)

Meine Leſer werden mir's vielleicht Dank wiſſen, wenn ich Petrarca's Stillſchweigen erſetze, und ihnen in wenig Worten die vornehmſten Umſtände einer ſo ſonderbaren Begebenheit enthülle. Hier iſt, was ich in den glaubhafteſten gleichzeitigen Schriftſtellern und den beſten Geſchichtſchreibern von Venedig gefunden habe.

Der alte Doge hatte eine ſchöne Frau, die ihm nicht getreu war. Ein junger ſehr reicher venetianiſcher Edelmann, der mit einer ſeiner Staatsfräulein einen Liebeshandel anfing, und darüber einen etwas harten Verweis von ihm bekam, hatte den Einfall, um ſich zu rächen, unter ſeinen herzoglichen Sitz ſchreiben zu laſſen: Marino Faliero della bella moglie; altri la gode ed egli la mantiene. Marino Faliero hat eine ſchöne Frau; er unterhält ſie, und ein anderer genießt ſie. Der Doge, über dieſen Spott äußerſt aufgebracht, brachte ſeine Klagen darüber bey den Avvogadori und dem Rath der Vierzig an, die ihm wenig Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Der Schuldige kam mit Gefängnißſtrafe auf einen Monat davon; man ſtäupte ihn mit einem Fuchsſchwanz, ſagt Sanuto. Marino Faliero wurde über die geringe Achtung, die man für ihn bewies, ſo ſehr erbittert, daß er eine Verſchwörung in dem Volk anzettelte, um den Adelſtand auszurotten, und ſich zum Herrn von Venedig zu machen. Das Complot wurde entdeckt, und der Doge auf die beſchriebene Art beſtraft. De la Baſtie, der ihn Martino anſtatt Marino nennt, ſagt, er ſey Petrarca's Freund, und einer ſeiner größten Beſchützer geweſen. Petrarca ſagt nur, er hab' ihn ganz genau gekannt.

Man hat bisher Petrarca'n in den größten Begebenheiten von jener Beredtſamkeit, die man an ihm bewunderte, Gebrauch machen, und ihn zu Prinzen mit derjenigen Freyheit reden geſehen, die die Natur ihm gegeben hatte, und die der Ruhm ſeines Namens zu rechtfertigen ſchien. Wir wollen jetzt einige Augenblicke dazu anwenden, ihn in dem Innern ſeines Hauſes und gleichſam im Schlafrocke zu betrachten.

Als er ſich zu Mayland niedergelaſſen hatte, glaubt' er, daß er ſeinen Sohn Johann, der ſich zu Verona aufhielt und jetzt achtzehn Jahr alt war, zu ſich kommen laſſen müſſe, um ſelbſt über ſeine Erziehung zu wachen. Johann liebte ſehr einen gewiſſen Parmeſaner, Namens Modio, den er zu Parma und Verona, in dem Hauſe des Azone von Correggio, wo er als Secretär ſtand, kennen gelernt hatte. Er war ein junger Mann, voller Geiſt, Talente, Kenntniſſe, und machte ganz gute Verſe.

Petrarca glaubte mit Recht, daß er nichts beſſers thun könne, als dieſen jungen Mann zugleich mit her zu ziehen, um die Erziehung ſeines Sohns zu vollenden, um deſto mehr, da er ihm auch in ſeinen litterariſchen Arbeiten, worinn er ihn zu ſeinem Gehülfen zu machen gedachte, ſehr nützlich ſeyn konnte. Hier iſt der Hauptinnhalt des Briefes, den er an ihn ſchrieb, um ihn zu dieſem Entſchluſſe zu bereden.

„Ich weiß nicht genau, was mein Sohn Ihnen geſchrieben hat; ich weiß nur, daß er gern wiſſen mögte, ob

ie ſich entſchließen können, zu uns zu kommen, und bey
ns zu leben. Damit Sie deſto beſſer wiſſen mögen, wozu
ie ſich entſchließen ſollen, ſo will ich Ihnen ſelbſt ſagen,
rauf es ankömmt, und die Bedingungen des Kaufs, den
an Ihnen anträgt, vorlegen. Ich weiß wohl, daß die
ſe der größten Prinzen Ihnen offen ſtehen; aber, ich kenne
ie entweder ſehr ſchlecht, oder Sie werden unſre Ar-
uth allen ihren Reichthümern vorziehen. Eine ehrbare Ar-
uth mit einem Freunde iſt beſſer, als die größten Schätze
ter einem Herrn. Ich ſuche in Ihnen nicht einen Diener,
h ſuche einen Freund. Ich thue Ihnen nicht den Antrag,
ns zu dienen, ſondern mit uns zu leben. Fürchten Sie in-
eſſen nicht, daß ich einen Müßiggänger aus Ihnen machen
olle; Sie ſollen arbeiten, aber mit Freyheit: mit einem
orte, Sie ſollen Herr Ihrer Arbeit ſeyn, die Sie nach
Ihrem Gefallen einrichten werden; Ihre Lebensart ſoll von
Ihrem Willen abhangen. Ich habe Grund zu hoffen, daß
ein Sohn, der gewöhnt iſt, Sie zu lieben, Sie von Kind-
heit an zu bewundern, unter Ihrer Leitung es weit bringen
erde. Ich werde Sie, wenn Sie wollen, zum Gehülfen
meines Studierens machen. Sie ſollen die Freyheit haben,
meine Kleinigkeiten ins Reine zu bringen, wenn das Ihnen
gefalle: Alles, was ich Ihnen ſagen kann, iſt, daß ſie mir
deſto mehr gefallen werden, wenn ſie von Ihrer Hand ge-
ſchrieben ſind. Die Fehler, die ſich in meine Werke einſchlei-
chen können, werden Ihrem Scharfſinn nicht entwiſchen,
Ich biete Ihnen keine goldene Berge, marmorne Palläſte,
purpurne Kleider u. ſ. w. an, ſondern eine ſüße Mittelmäßig-
keit, eine beſcheidne und faſt philoſophiſche Tafel, Muße,
Einſamkeit, und vor Allem Freyheit. Sie werden es viel-
leicht

leicht ſonderbar finden, daß ich Ihnen etwas anbiete, das ich mir ſelbſt nicht geben kann; aber ſieht man nicht täglich einen kranken Arzt Geſundheit geben? Der Glanz eines edlen Namens, der mich beunruhiget, ohne daß ich ihn verdiene, verhindert mich, der Einſamkeit und Freyheit zu genießen. Sie aber, da Sie dann in einem fremden Lande ſind, werden derſelben genießen können, wenigſtens ſo lange, bis Sie bekannt werden. Geben Sie da Alles, was ich Ihnen anbieten kann; wohl Ihnen, wenn Sie in der Geſellſchaft meiner Studien ein Vergnügen finden, das fähig iſt, Sie zu mir hin zu ziehen. Ich vergaß die Nachbarſchaft des heil. Ambroſius, die vielleicht mehr Wirkung auf Sie thun wird, als alles Uebrige. **Mayland am 11ten May** 1355." (Fam. L. 10, Ep. 5.)

Es ſcheint nicht, daß Modio dieſe ſo anziehende Einladung Petrarca's angenommen. Folgendes war, dünkt mich, die Urſach, die ihn verhinderte, Vorſchläge anzunehmen, die ihm ein Mann that, den er ausnehmend verehrte. Azone von Correggio, bey dem er, wie ich geſagt habe, in Dienſten war, hatte ſich genöthigt geſehen, Verona zu verlaſſen, bey Gelegenheit einer großen Revolution, die ſich im vorigen Jahr in dieſer Stadt zugetragen hatte, wobey er ſehr ſchlecht ſeine Rechnung fand: ſeine Güter waren confiſcirt, ſeine Frau und Kinder im Gefängniß. Modio, voller Gefühl und Ehre, glaubte, daß es undankbar und niederträchtig ſeyn würde, den Azone in dieſem Zuſtande zu verlaſſen. So viel iſt gewiß, daß er ihn nicht verließ, und ſich der Erziehung ſeiner Kinder wiedmete. Petrarca ſchätzte ihn deßwegen um deſto mehr; wir werden ihn künftig mit ihm einen Briefwech-

ſel

el unterhalten, und ihm zuweilen Proben dieſer Werthſchätzung geben ſehen.

Der September war ein kritiſcher Monat für Petrarca'n. Das dreytägige Fieber fiel ihn gewöhnlich um dieſe Zeit an. Die Anfälle waren in dieſem Jahre heftiger, als gewöhnlich, und nöthigten ihn, den ganzen Monat im Bette zu bringen. Es war um mich geſchehen, ſagt er, wenn ſie länger gedauert hätten.

In dieſem Zuſtande befand er ſich, als er den Tod des Matthäus Viscomti, des älteſten der drey Brüder, die gemeinſchaftlich Herren von Mayland waren, erfuhr. Am 26ten Sept. fanden ihn ſeine Leute, als ſie in ſeine Kammer kamen, todt in ſeinem Bette. Man durfte vielleicht keine andre Urſach dieſes Todes ſuchen, als die ſchreckliche Schwelgerey, der, wie ich geſagt habe, Matthäus ſich ergeben hatte; aber das Gerücht verbreitete ſich in der Stadt, daß er durch ſeine Brüder vergiftet worden. Dieſes Gerücht war durch die unbeſonnenen Reden ihrer Mutter Valentine Doria autoriſirt, welche mit der größten Wuth auf den Galeas und Barnabas loszog, und ſie öffentlich dieſes Brudermords anklagte. Folgendes waren die vorgeblichen Bewegungsgründe dieſer Vergiftung, wie man ſie erzählt.

Als die drey Brüder eines Tages zuſammen ſpeiſten, ſagten Galeas und Barnabas zu dem Matthäus, es ſey ſchön, Herr zu ſeyn: Ja, gab ihnen dieſer zur Antwort, wenn man keinen Gehülfen hat. Da dieſe Antwort ſie auf den Verdacht brachte, daß er ſich von ihnen losmachen wollte, ſo glaubten ſie ihm zuvor kommen zu müſſen, und gaben ihm am folgenden Abend vergiftete Schweineribben, oder nach dem Villani vergiftete Wachteln zu eſſen. Andere ſagen, ſi hätten ihn in ſeinem Bette erſtickt, weil ſie gefürchtet, daß ſeine Schwelgerey, die ihn getrieben, ſo gar in den vornehmſten Häuſern der Stadt Nahrung zu ſuchen, ihnen einen Aufruhr zuziehen mögte. Barnabas ſagte zum Galeas: „Seine ſchändliche Aufführung wird machen, daß wir aus Mayland verjagt, werden, wenn wir uns nicht in Acht nehmen." Dieſe Aeußerung wurde durch die Klage eines redlichen Bürgers veranlaßt, dem Matthäus den Tod gedrohet hatte, wenn er ihm nicht ſeine Frau brächte, die ihm gefiel. „So viel iſt gewiß, ſagt Villani, daß er eines gewaltſamen Todes ſtarb, wie ein Hund, ohne Bekenntniß ſeiner Sünden; würdiges Ende eines ſo lüderlichen Menſchen."

Petrarca, der nicht viel Umgang mit ihm hatte, wurde wenig von ſeinem Tode gerührt; aber deſto mehr bekümmerten ihn die böſen Gerüchte, die ſich vom Galeas verbreiteten, dem er wahrhaftig ergeben war. Ich zweifle nicht, daß er ihn verlaſſen haben würde, wenn er ihn eines ſo großen Verbrechens fähig gehalten hätte.

Was den Barnabas anbetrift, ſo mögt' ich ſeine Vertheidigung nicht über mich nehmen. Dies Ungeheuer war zu Allem fähig, wenn man dem glauben darf, was die wahrhaftigſten Geſchichtſchreiber von ihm erzählen. Matthäus Villani erzählt, ungefähr um eben dieſe Zeit ſey zu Mayland ein Prieſter angekommen, den der Pabſt abgeſchickt, um einen Kreuzzug gegen die Tyrannen von Romagna zu predigen, gegen die der Cardinal Albornos Krieg führte. Auf Befehl des Barnabas wurde dieſer unglückliche Prieſter in eine Art von Tonne eingeſchloſſen und gebraten, die von eiſernen Stäben auf Art eines Roſts gemacht und mit einer Handhabe verſehen war, daß man ſie am Feuer umdrehen konnte. Das war doch eine ſehr ausgeſuchte Grauſamkeit.

Matthäus hinterließ von ſeiner Gemahlinn, Ziliola von Gonzaga, nur zwo Töchter, von denen die eine mit dem ſchönen Ugolino von Gonzaga, von dem ich geredet habe, vermählt wurde. Galeas und Barnabas theilten die Staaten des Matthäus. Die Stadt Bologna fiel dem Barnabas zu, und ward eine Urſach des Krieges zwiſchen ihm und dem Pabſt. Mayland wurde unter die beiden Brüder getheilt.

Petrarca war ſchon auf guter Beſſerung, als am 9ten Oct. ein Mönch, der aus dem Königreich Neapel kam, in ſein Zimmer trat und ihm einen Brief von dem Barbato von Sulmona brachte. Dies war eine große Freude für ihn, die viel zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit beytrug; ihr Briefwechſel war ſchon lange durch die Kriege und die Unſicherheit der Wege unterbrochen. Dieſer Brief, der voller Bewundrung und Enthuſiasmus war, hatte die Adreſſe: An Franz Petrarca, den **König der Dichter**. Der Mönch hatte dem Barbato geſagt, daß man in ganz Italien Petrarca'n dieſen Titel gebe.

Dieſer verwirft in ſeiner Antwort, nachdem er ſeinem Freunde ſeine Verblendung für ihn, die immer dieſelbe war, vorgeworfen, mit vielem Eifer den Titel, **König der Dichter**. Was er ihm darüber ſagt, iſt ganz luſtig.

„Ehe die Muſen aus Griechenland in Italien übergiengen, war es leicht, **König der Dichter** zu ſeyn. Ovid ſagt: **Wer ſich am beſten zu ſchlagen wußte, den hielt** man für den größten Geiſt a). Was für eine Hochachtung hatte man nicht für den Dichter Lucilius? Ihn tadeln wurde faſt für einen Kirchenraub gehalten. Wie hoch ſchätzte man nicht einen Nävius und Plautus! Wir laſſen ihnen jetzt Gerechtigkeit wiederfahren: ihr Geiſt und ihre Talente kommen mit ihrem Ruhm und mit der Idee, die man von ihnen hatte, nicht überein. Man leſe ihre Grabſchriften, ſo ſollte man glauben, daß man den Homer und Virgil meyne. Unſere Zeiten ſind nicht ſo günſtig für die Dichter. Man verlangt von uns Arbeiten, die correcter und gefeilter ſind. Wir ſind mit zärtlichen Köpfen umgeben, die ihre Bewunderung nicht verſchwenden. Hüten Sie ſich, mein lieber Barbato, daß Ihre Freundſchaft für mich mir nicht ſchade; drücken Sie mich nicht durch das Gewicht meines Namens zu Boden. Ich würde befürchten, daß man mich des Verbrechens der beleidigten Majeſtät anklagen würde, wen ich den Titel, den Sie mir geben, annehmen wollte. Wohin wollen Sie mein Königreich verſetzen? Welches ſind die Gränzen deſſelben? Es giebt nur zwey Königreiche der Dichter: in Griechenland und in Italien. Der Maoriſche Greis beherrſcht das erſtere, und der Hirt von Mantoua das andere. Mein Regiment erſtreckt ſich nicht weiter als auf meine Einöde jenſeits der Alpen und die Ufer der Sorgue. Da getrau ich mich zu ſagen, wie Ihr Ovid in ſeiner Verbannung mitten unter den Scythen: Hier find', ich kein größeres Genie, als mich b).

Pe-

---

a) Qui bene pugnabat, romanam nouerat artem;
Mittere qui poterat tela, diſertus erat.

b) Ingenium nullum maius habere meo.

Petrarca brachte den ganzen übrigen Theil des Herbſtes in einer beſtändigen Mattigkeit zu; aber ſeine Geſundheit wurde noch vor dem Winter gänzlich wieder hergeſtellt. Er ſahe von Avignon einen ſeiner Freunde ankommen, der, wie er, dem Cardinal Colonna ſeine Dienſte gewiedmet hatte, den aber jetzt ſeine Frömmigkeit trieb, den Römiſchen Hof zu verlaſſen, um zu Rom die heiligen Oerter zu beſuchen. Petrarca, nachdem er ihn eine Zeitlang bey ſich aufgehalten, nöthigte ihn, ſeinen Weg über Florenz zu nehmen, und gab ihm einen Brief an den Simonides mit, dem er ihn ſehr nachdrücklich empfahl. „Er iſt mein Freund, ſagt er, und hat eine ſchöne Seele: leiten Sie ihn in der Ausführung ſeines frommen Vorhabens. Er wird Ihnen Vieles von mir ſagen können, wenigſtens was das Aeußere betrift; denn Alles, was in meinem Innern vorgeht, erlaubt ihm unſre verſchiedne Denkungsart nicht zu ſehen.“ Dieſer Brief iſt vom Weihnachtstage datirt.

Simonides bezeugt in ſeiner Antwort, nachdem er die Frömmigkeit dieſes Wallfahrters ſehr gelobt, eine große Freude darüber, daß er von ihm vernommen, Petrarca ſey willens, im Anfange der Faſten nach Rom zu gehen, und von da nach Florenz zu kommen, um ihn zu beſuchen.

Petrarca antwortete ihm: „Die Unruhen in Ligurien erlauben mir nicht, die Reiſe nach Rom, die ich mir vorgeſetzt hatte, zu machen. Ich werde den Herbſt erwarten, der vielleicht ruhiger ſeyn wird, als der Frühling. Dieſes Land iſt ſchrecklichen Stürmen unterworfen. Ich weiß kein andres Mittel dagegen, als die Flucht; aber wo ſoll ich hin, um mich vor den Stürmen des Glücks in Sicherheit zu ſetzen? Unſre einzige Zuflucht iſt die, in dem Innern unſrer Seele denjenigen Frieden zu ſuchen, den die Welt uns nicht geben kann, und ihn von Gott zu erbitten.“ (Fam. L. 10, Ep. 7.)

Wir wollen jetzt unterſuchen, was das für Bewegungen in Ligurien waren, worüber Petrarca ſich beklagt. Johann Paläologus, Marquis von Monferrat, ein Herr voller Tapferkeit und guter Eigenſchaften, hatte bey allen Gelegenheiten eine große Ergebenheit für die Viſcomti bezeugt. Einige Verdrüßlichkeiten, die ſie ihm gemacht hatten, zogen ihn von ihrer Parthey ab. Nachdem ihn der Kaiſer zum Kaiſerlichen Statthalter zu Pavia ernannt hatte, verband er ſich heimlich mit den Hauſe von Beccaria, welches dieſe Stadt regierte, und ſich ſehr vor der Nachbarſchaft der Herren von Mayland fürchtete. Zu Anfange des Winters wiegelte der Marquis von Monterrat wider den Galeas alle Städte auf, die er in Piemont beſaß; Chieri, Cheraſco, Alba, Valenza, Tortona, die in der Nachbarſchaft ſeines Marquiſats belegen waren. Die Piemonteſer, die ihn ſehr liebten, ſtellten ihn an ihre Spitze; er hatte gute Truppen zuſammengebracht, und der Kaiſer unterſtützte ihn, ohne den Schein zu haben. Galeas ſchickte eine Armee in Piemont, um dieſe rebelliſchen Städte zum Gehorſam zu bringen, und den Marquis von Montferat zu bekriegen. Er hatte das Commando ſeiner Reuterey einem Mann von Verdienſten anvertrauet, deſſen genaue Verbindungen mit dem Petrarca mich nöthigen, ihn bekant zu machen. Er hieß Pandolfo Malateſta.

Die Malateſti, Herrn des Schloſſes Penna im Lande ontfeltro, ließen ſich im dreyzehnten Jahrhundert zu Ri- mi nieder. Pandolfo, der der Kirche ſeine Dienſte wied- tte, wurde, nachdem er die Gibellinen glücklich bekriegt tte, Herr von Rimini und faſt von ganz Romagna, und rb im Jahr 1326, indem er zwey Kinder hinterließ, den alateſta und Galeotto, die anſtatt dem Beyſpiel ihres Va- rs zu folgen, ſich zur Parthey der Gibellinen ſchlugen, d ſich nicht wohl dabey befanden.

Der Cardinal Albornos bekriegte ſie mit gutem Er- lg. Galeotto wurde in einem Treffen gefangen genommen, orinn er große Proben von Tapferkeit ablegte. Die beiden rüder, in der äußerſten Noth, nahmen ihre Zuflucht zu r Gnade des Legaten, und ſchloſſen Frieden mit ihm gegen nde des Mays 1355, durch Vermittelung des Nicolaus Ac- ajoli, der den Kaiſer und den Cardinal von Oſtia in ihr Intereſſe zog. Sie gaben alle Städte zurück, die ſie in Romagna und der Marc Ancona an ſich geriſſen hatten, außer Rimini, Fano, Peſaro und Foſſombrona, die man ihnen nter der Bedingung ließ, daß ſie dieſelben zehn Jahre lang nter der Oberherrſchaft des Pabſts beſitzen, und deßhalb jährlich 6000 Ducaten an ihn bezahlen ſollten. Nach dieſem Vergleich dienten die Malateſti dem Legaten redlich, und leiſteten ihm in der Folge ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen in Romagna und der Marc Ancona gute Hülfe.

Der alte Malateſta hatte zween Söhne: der erſte hieß Pandolfo, wie ſein Großvater. Den zweyten nannte man Malateſta den Unger, weil er von dem König von Hungarn im Jahr 1347 zum Ritter gemacht war, als dieſer Prinz durch Italien nach Neapel gieng, um den Tod ſeines Bruders zu rächen.

Pandolfo liebte die Wiſſenſchaften und die Muſen, ob er gleich tapfer und kriegeriſch war, wie alle Malateſten. (Die Geſchichtſchreiber ſtimmen darinn überein, daß die Tapferkeit in dieſem Hauſe erblich geweſen). Die Werke des Petrarca, und das, was der Ruf von ihm ſagte, machten einen ſo großen Eindruck auf den Pandolfo, daß er durchaus ſein Portrait haben wollte. Er ſchickte deshalb einen Maler ab, der ſich ſehr theuer bezahlen ließ, und ein Portrait machte, das ihm ſehr ähnlich ſah. Es iſt wahr, daß er ihn unbemerkt, und ohne daß Petrarca es gewahr wurde, malte.

Pandolfo gieng nach Mayland, um bey den Viskomti ſein Glück zu ſuchen, als ſein Vater und ſein Onkel mit dem heil. Stuhl Frieden geſchloſſen hatten. Galeas übergab ihm das Commando ſeiner Reuterey. Welch ein Vergnügen für ihn, ſich in derſelben Stadt mit dem Petrarca zu befinden, wo er ihn ſehen, mit ihm umgehen, und erfahren konnte, ob der Ruf ihn nicht betrogen habe! Er brachte alle Augenblicke mit ihm zu, die die Geſchäfte ſeiner Stelle ihm frey ließen. Die großen Beſchwerlichkeiten des Krieges, den er im Winter im Schnee, und im Sommer mitten in der Hitze der Hundstage geführt hatte, zogen ihm eine ſchwere Krankheit zu, worinn er dem Tode nahe kam. So lange ſie dauerte, kam Petrarca nicht von ſeinem Bette: in den erſten Tagen ſeiner Geneſung beſucht' er, auf ſeine Bedienten gelehnt (er konnte noch nicht gehen) Petrarca'n in ſeinem Hauſe, und da er ihn in ſeiner Bibliothek mitten unter ſeinen Büchern fand, rief er aus: „Hier mag ich Sie gerne ſehen.“

Galeas liebte den Pandolfo ſehr, er hatte ſein ganzes Vertrauen auf ihn geſetzt: aber die viehiſche Niederträchtigkeit des Barnabas erlaubte ihm nicht, lange zu Mayland zu bleiben. Man höre, was Villani davon erzählt. Als Galeas das Podagra hatte, befahl er dem Pandolfo, über ſeine Reuterey Revüe zu halten. Dies mißfiel dem Barnabas; er ließ den Pandolfo holen, der ſich ihm zu Füßen warf. Barnabas hatte einen Degen in der Scheide in der Hand, womit er ihn ſchlug, ohn' ihm die Urſach zu ſagen. Pandolfo machte einige Bewegungen, um den Hieben, die er ihm auf den Kopf gab, auszuweichen; die Scheide fiel herunter: Barnabas wollt' ihn mit der Schneide hauen, und würd' ihn unfehlbar getödtet haben, wenn er dem Hiebe nicht ausgewichen wäre, indem er ſich geſchwind auf die Erde warf. Seine Gemahlinn, die zugegen war, ſagte zu ihm, er ſey ſehr niederträchtig, daß er mit eigner Hand einen Edelmann in ſeinem Hauſe tödten wollte. Barnabas ließ ihn in Feſſeln legen, und gab Befehl, ihm den Kopf abzuhauen. Galeas ſchickte gleich ſeine Gemahlinn und nachher noch zwey Cavaliere hin, die um Gnade für den Pandolfo bitten mußten. Barnabas lieferte ihn aus, mit den Worten: „Ich ſchick' ihn meinem Bruder zurück, damit er ſich an ihm räche. Er hat uns alle beide beleidigt.“ So bald ihn Galeas in ſeinen Händen hatte, ſchickt' er ihn ſehr geſchwind wieder in ſein Land, um ihn der Wuth ſeines Bruders zu entziehen. Villani, nachdem er noch einige andere Züge von der Grauſamkeit dieſes Ungeheuers erzählt, endigt ſein Capitel mit den Worten: „Die Geſchichte ſollte durch dergleichen Grauſamkeiten nicht befleckt werden; ich erzähle ſie nur, um zu zeigen, was man unter dem Joche einer Tyranney, die keine Schranken hat, ausſtehen muß.“

Die Grauſamkeiten des Barnabas und der Ehrgeiz der beyden Brüder ſetzten ſie in die Nothwendigkeit, beſtändig unter den Waffen zu ſeyn. Sie hatten noch den lombardiſchen Bund auf dem Halſe, mit welchem ſich Johann von Olegy vereinigt hatte, welcher Bologna gegen den Barnabas behaupten wollte, dem dieſe Stadt durch die Theilung, welche die beiden Brüder nach dem Tode des Matthäus gemacht, angehörte.

Ein Gerücht, welches ſich zu Anfang dieſes Jahrs in Italien verbreitete, that den Feindſeligkeiten der kriegenden Partheyen ein wenig Einhalt. Man ſagte, der König von Hungarn würde mit einer anſehnlichen Armee kommen, um die Venetianer zu bekriegen. Man ſetzte hinzu, er habe ein Bündniß mit dem Kaiſer und dem Herzog von Oeſtreich gemacht, welche in Italien einen Krieg anfangen wollten, in der Abſicht, aus Toſcana ein Königreich zu machen.

Dieſe Nachricht ſetzte ganz Italien in Schrecken: man verſammelte ſich, man machte Bündniſſe, man ſchickte Geſandten an den König von Hungarn, welcher erklärte, daß er nur mit den Venetianern zu thun habe, die ihm einen Theil von Sclavenien weggenommen hätten. Dieſe Erklärung beruhigte die Herren; aber ſie war nicht hinreichend, den Viſcomti ihren Verdacht zu benehmen, welche wohl wußten, daß der Kaiſer die Art, wie ſie ihm begegnet waren, nicht vergeſſen könnte. Sie glaubten einen Geſandten an ihn abſchicken zu müſſen, um ſich bey ihm zu rechtfertigen, oder

viel

vielmehr in ſeine Abſichten einzudringen. Niemand ſchien ihnen zu dieſer Unterhandlung geſchickter als Petrarca, der ſeine Gewogenheit hatte, und Galeas bat ihn, ſie zu übernehmen. Petrarca hatte gar keine Luſt, gegen den Norden zu reiſen; er war damals auf nichts bedacht, als die Süßigkeiten der Ruhe zu ſchmecken; aber dieſer angenehme und ſchmeichelhafte Auſtrag machte, daß er den Verdruß und die Beſchwerlichkeiten der Reiſe vergas. Folgendes ſchrieb er an den Simonides, den Abend vor ſeiner Abreiſe, als er ſeine Sachen zuſammenpackte.

„Man ſchickt mich nach Norden zu der Zeit, da ich nach der Einſamkeit und Ruhe ſeufze. Der Menſch iſt zur Arbeit gemacht; die, ſo man mir auflegt, mißfällt mir nicht; ich werde wegen meiner Beſchwerde genug ſchadlos gehalten werden, wenn ich glücklich genug bin, meinen Zweck zu erreichen. Es iſt billig, daß der Privatmann ſich für das gemeine Weſen aufopfere; dies iſt der Bewegungsgrund meiner Geſandſchaft an den Kaiſer. Der Herr von Ligurien ſchickt mich ab, um mit ihm zu unterhandlen; nachdem ich von dem geredt, was ihn angeht, denk' ich auch meine eigene Angelegenheiten zu betreiben und mir ſelbſt zu meinem Geſandten zu dienen. Ich habe dieſem Prinzen durch meine Briefe ſeine ſchimpfliche Flucht, die des Namens, den er trägt, unwürdig iſt, vorgeworfen. Eben dieſen Vorwurf werd' ich ihm ins Geſicht und mit lauter Stimme machen. Indem ich mich alſo meiner Freyheit und ſeiner Geduld bediene, werd' ich Italien, das Reich und mich ſelbſt rächen. Nach meiner Rückkehr werd' ich mich in eine ſo tiefe Einſamkeit vergraben, daß Arbeit und Neid mich daſelbſt nicht aufſuchen ſollen. Welch eine Thorheit! Kann ich mir wohl ſo viel ſchmeicheln! Wohin dringet nicht der Neid?“ (Fam. L. 10, Ep. 12.)

Dieſer Brief iſt vom 19ten May datirt. Petrarca reiſte den folgenden Tag mit dem Sacromoro von Pomieres ab, deſſen Geſellſchaft ihm in aller Abſicht ſehr behülflich war. Sie langten zu Baſel an, wohin der Kaiſer kommen ſollte; aber ſie erwarteten ihn einen Monat vergebens. „Dieſer Herr, ſagt Petrarca, brachte nichts zu Ende: man mußt' ihn im Innern der Barbarey aufſuchen.“

Es war ein Glück für ihn, daß er dieſen Entſchluß gefaßt hatte. Einige Tage nach ſeiner Abreiſe wurde die Stadt Baſel faſt gänzlich durch ein Erdbeben zerſtört, welches zu gleicher Zeit mehr als achtzig Schlöſſer an den Ufern des Rheins übern Haufen warf. Petrarca ſchildert dieſen Fluß, als wenn er ſich betrübte, ſein Gewäſſer auf den Ruinen dieſer Gebäude fließen zu ſehen. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ſagen, dieſe Erſchütterung der Alpen ſey ſtoßweiſe geſchehen, und habe ſich einen großen Theil des Jahrs hindurch verſpüren laſſen. Strasburg, Trier, Speyer und alle am Rhein erbauten Städte wurden ſtärker erſchüttert, als die andern. Die Einwohner dieſer Städte wollten nicht länger in ihren Häuſern bleiben, und irrten auf den Feldern herum.

Petrarca kam zu Ende des Julius zu Prag an. Er fand den Kaiſer ganz beſchäftigt mit ſeiner berühmten goldnen Bulle, welche eben von den Fürſten des Reichs auf dem Reichstage zu Nürnberg angenommen war. Dieſe ſonderbare Bulle, die noch jetzt das Grundgeſetz des Reichs iſt, ſchmeckt ſehr nach dem Geiſt des Jahrhunderts. Sie fängt mit einer Apoſtrophe an den Satan, den Stolz, die Schwelgerey, den Zorn, den Neid an. Man ſagt, Karl habe ſie durch den Barrelo machen laſſen, ohne Zweifel während ſeines Aufenthalts mit ihm zu Piſa. Ich wundre mich ſehr, daß dieſer Prinz, der eine ſo hohe Meynung von dem Petrarca hatte, ihn nicht gebeten, wenigſtens den Styl derſelben zu corrigiren, der der Größe des Gegenſtandes gar nicht entſpricht.

Petrarca blieb nicht lange zu Prag, ungeachtet der Kaiſer ihn ſehr gnädig aufnahm und eine große Begierde bezeugte, ihn immer bey ſich zu behalten. So ſehr er übrigens gegen die Viſconti aufgebracht und über die Art, wie man ihm in Italien begegnet, unzufrieden war, ſo dachte er doch gar nicht daran, einen Krieg darinn anzufangen. Seine Geſchäfte in Deutſchland, und vornemlich die Verſchönerung ſeiner Stadt Prag, gaben ihm genug zu thun.

Er hatte zween Prälaten von großen Verdienſten bey ſich, die er immer mit ſich führte, und ihnen ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, den Ernſt von Pardowitz, Erzbiſchof von Prag, und den Johann Oczko von Ulaſſin, Erzbiſchof von Olmütz. Petrarca, der ſie ſchon kannte, verband ſich noch genauer mit Ihnen während ſeines Aufenthalts zu Prag. Dieſes ſind zween neue Freunde, die nun auf den Schauplatz treten, und wir werden ſie künftig im Briefwechſel mit ihm ſehen. Ernſt ſagte bisweilen zu ihm: „Mein Freund, es dauert mich, Sie unter Barbaren zu ſehen.“ — „Nichts war weniger barbariſch, ſagt Petrarca, als dieſe Prälaten und der Prinz, dem ſie dienten. Sie waren ſanft, polirt, geſprächig voller Urbanität, als wenn ſie zu Athen geboren wären.“ (Fam. L. 12. Ep. 2.)

Petrarca war zu Anfang des Septembers wieder in Mayland. Man hat geſehen, daß dieſes ein kritiſcher Monat für ihn war; er wollt' ihn nicht in einem fremden Klima, deſſen Luft ihm zuwider ſeyn mögte, zubringen. Nach ſeiner Ankunft und nachdem er ſeinen Herrn von ſeiner Unterhandlung Rechenſchaft abgelegt hatte, war ſein erſtes Geſchäft, ſeinem lieben Simonides Nachricht von ſich zu geben, den er Urſach hatte ſeinetwegen beſorgt zu glauben.

„Als ich abreiſte, ſchreibt er an ihn, dacht' ich an Sie: da ich wieder komme, ſind Sie mein erſter Gedanke. Es ſey Ihnen genug, zu erfahren, daß ich ganz geſund zurückgekehrt bin. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu ſagen, und das iſt beſſer als alles Andere. Je mehr ich reiſe, deſto weniger begehr' ich. Wenn die Liebe fürs Vaterland mich nicht verblendet, ſo giebt es nichts Liebenswürdiges außer Italien; alle Klimata müſſen ihm weichen, und was würd' es nicht ſeyn, wenn Stolz und Neid es nicht verdürben? Ich kann nicht daran denken, ohne Thränen zu vergießen. Ich habe ſchon das Lob dieſes lieben Vaterlandes beſungen, und ich werd' es noch beſingen, wenn der Tod mir's verſtattet. Ich habe Luſt, die Betrachtungen, die ich auf meinen Reiſen darüber angeſtellt habe, niederzuſchreiben. Leben Sie wohl: der Ueberbringer dieſes Briefes, der unſer Freund iſt, wird Ihnen Alles ſagen können, was Sie von mir zu wiſſen wünſchen, wiewohl ich weiß, daß Sie, was dieſen Punct anbetrifft, unerſättlich ſind.“ Mayland, am 20ten Sept. 1356. (Fam. L. 10. Ep. 13.)

Hier iſt der Hauptinnhalt der Antwort des Simonides.

„Sie ſind geſund wieder angekommen, mein lieber Petrarca, ich danke Gott dafür; das war die angenehmſte Nachricht, die ich erfahren konnte. Mein Leben iſt mir nur lieb, ſo lang' ich es mit Ihnen genießen kann. Ich fürchtete viel für Sie von der rauhen Luft; und noch mehr von der Barbarey der Sitten in den Ländern, wo Sie ſich aufhielten. Jetzt bin ich ſicherer als jemals von den Vorzügen Italiens vor allen andern Himmelsſtrichen überzeugt. Wie Horaz ſagt, was man ſieht, macht einen ſtärkern Eindruck, als was man hört. Ich hab' es jetzt mit Ihren Augen geſehen, die die meinigen, und beſſer ſind, als die meinigen. Nichts halte Sie ab, über dieſe Materie zu ſchreiben, wie Sie verſprechen. Der Ueberbringer Ihres Briefs, unſer Mitbürger und Freund, hat mir vieles von Ihnen geſagt, was ich zu wiſſen begierig war."

„Sie hatten mich um eine gute Haushälterinn gebeten. Ich hatte eine gefunden, die ſich für Sie ſchickte: eine Frau von fünf und vierzig Jahren und drüber, ordentlich, geſchickt, von guten Sitten, und die ſich ſehr wohl auf die Küche verſtand. Ich wandte Alles an, aber es war mir nicht möglich, ſie zu bewegen, daß ſie zu Ihnen gienge. Sie ſagt, ſie wolle nicht mehr dienen, weil ſie von ihrem Spinnrocken leben könnte." (Franc. Ep. 16. M. R.)

Einige Tage nach Petrarca's Rückkehr von ſeiner Reiſe in Deutſchland, kam ein Courier zu Mayland an, der von der Schlacht bey Maupertuis oder Poitiers Nachricht brachte; eine Schlacht, die immer merkwürdig bleiben wird, worinn achtzig tauſend Franzoſen von achttauſend Engländern geſchlaſchlagen, und der König Johann mit ſeinem Sohn zu Gefangnen gemacht wurden. Galeaſſo Viſcomti, der Frankreich und die königliche Familie liebte, wollte an den Dauphin Carl und an den Cardinal von Boulogne ſchreiben, um ihnen ſeinen Schmerz zu bezeugen. Er bat Petrarca'n, ihm dieſe beiden Briefe zu machen. Hier ſind ſie, ſo wie man ſie vor kurzem zu Rom, aus der Bibliothek des Jeſuitercollegiums dieſer Stadt gezogen, unter Petrarca's Namen bekannt gemacht hat. Die Ueberſetzung iſt getreu.

„Erlauchter Prinz! wenn auf der einen Seite der Schmerz mir Klagen auspreßt, ſo werd' ich auf der andern Seite betäubt und zum Stillſchweigen gebracht, wenn ich an den Eigenſinn der blinden Göttinn denke, die das menſchliche Geſchlecht regiert. Wer könnte ſich ihren Streichen entziehen, wenn der größte der Menſchen, Ihr Vater, der König mein Herr, durch eine Umwendung ihres Rades zu Boden geworfen, mit ſeinem Sohn, Ihrem Bruder, in die Hände ſeiner Feinde gefallen iſt? Ich rede nicht von jedem Verluſt, den Frankreich an dieſem traurigen Tage erlitten, trauriger als die ſchrecklichſte Nacht, und der auf immer aus den Jahrbüchern der Welt ausgelöſcht ſeyn ſollte, weil er die Sonne dieſes großen Königreichs verfinſtert, und die mehrſten Sterne, die es erleuchteten, verdunkelt hat.“

„Großer Prinz! ungeachtet der Entfernung, die uns trennt, iſt Ihr lebhafter Schmerz bis zu mir gelangt; Gott iſt mein Zeuge, daß ich ihn theile. Ich kann nicht anders, aus Gründen, die allen Prinzen gemein ſind, die nicht umhin können, in ſich ſelbſt zurückzugehen, wenn ſie ſehen wozu dieſe Stolze fähig iſt, die ſich nicht geſcheuet, mit ver-

ruchahter Hand an dem Diadem von Frankreich ſich zu vergreifen; aber außerdem hab' ich noch Bewegungsgründe, be- inders bekümmert zu ſeyn. Ihro Majeſtät werden mich icht für fähig halten, daß ich alle Beweiſe von Güte, die ch von Ihrem großen Aeltervater, von Ihrem Vater und on Ihnen ſelbſt, der Sie in Ihrer Kindheit mit dem liebens- ürdigſten Lächeln mich anzublicken würdigten, vergeſſen kön- en. Es war in Ihrer Familie eine Art von Wettſtreit, er am beßten einen Menſchen, den Sie kaum kannten, em- fangen würde. So viele Wohlthaten ſind mit Zügen in ein Herz gegraben, die die Zeit nie auslöſchen und die Un- ankbarkeit nie mit ihren Wolken bedecken wird. Wenn ich mich mit Ihren Freunden und Dienern derſelben erinnere, wie könnt' ich dann anders, als das Unglück des großen Kö- nigs, meines Herrn, beweinen! Aber auch wenn ich über Ihren Zuſtand nachdenke, über die ungeheure Laſt, mit der Sie in Ihrem Alter beladen ſind, ſo wünſcht' ich Ihren Schmerz mäßigen, und die Stelle eines Tröſters, den ich ſelbſt nöthig habe, bey Ihnen vertreten zu können.“

„Gott hat Ihrer Jugend das gegeben, was er ſelten dem Alter der Prinzen zu geben pflegt, nämlich das Nichts der menſchlichen Dinge und die Treuloſigkeit und Gewalt des Glücks, der nur eine tugendhafte und ſtandhafte Seele widerſtehen kann, zu erkennen. Sie haben eine ſolche Seele von der Natur bekommen, und ſie durch Studieren und Erfahrung geſtärkt; auf ſie ſtützt ſich das Wohl und die Hofnung Ihres Reichs. Die Fürſehung hat Sie gerettet, um Ihren Vater zu befreyen, ihn zu rächen, und den Zepter ſeines Reichs zu führen; wenn dieſe Laſt über Ihr Alter iſt, ſo iſt ſie doch nicht über Ihren Muth. Die Geſchäfte, mit denen Sie nach einem ſo großen Unfall überhäuft ſind, erlauben mir nicht, Sie länger zu unterhalten. Ich ſchließe hier, indem ich Ihnen meine Perſon und Alles, was ich beſitze, anbiete, glücklich, wenn ich Ew. Majeſtät einige Hülfe leiſten kann. Ich bitte den Himmel, Sie zu tröſten, und Ihnen die Freyheit Ihres Vaters und Sieg über ihre Feinde zu ſchenken.“

Galeaſſo glaubte auch an den Cardinal von Boulogne ſchreiben zu müſſen, der durch ſeine Geburt, ſeine Würde, ſeine Verbindung mit dem König, der ſich mit ſeiner Nichte vermahlt hatte, eine ſehr große Rolle am Hofe ſpielte. Er hatte ihn auf ſeiner Reiſe nach Italien, wovon ich geredt habe, kennen lernen. Der Brief, den er an ihn ſchrieb, iſt ſehr kurz.

„Ehrwürdigſter Vater und Herr! der ſchreckliche Unfall des Königs meines Herrn hat einen ſo ſtarken Eindruck auf mich gemacht, daß ich Mühe habe zu reden. Wenn die Liebe mich nicht verblendet, ſo müſſen alle Menſchen betrübt ſeyn, die Prinzen mehr, als alle Andern, wenn ſie den König von Frankreich von ſeinem Throne geſtürzt, in den Feſſeln ſeiner Feinde erblicken; aber diejenigen, die, wie ich, ihm verbunden ſind, müſſen untröſtlich ſeyn. Ich finde mich dazu auf eine beſondere Art verpflichtet, wenn ich mich der gnädigen Aufnahme dieſes großen Prinzen, des Königs, ſeines Vaters und ſeines älteſten Sohns erinnere, den Gott zum Wohl ſeines Reichs erhalten hat, und der mich, ob er gleich noch ein Kind war, auf eine Art empfieng, die ſein Bild mit unauslöſchlichen Zügen meinem Herzen eingegraben hat. Ich nehme allen möglichen Antheil an ſeinem Schmerz: aber ich hoffe Alles von ſeiner Tapferkeit und von ſeinen Tugenden. Mit göttlicher Hülfe wird er ſeinen Vater befreyen, und das Ruder dieſes verlaſſenen Reichs halten. Ich hab' es für Pflicht gehalten, an ihn zu ſchreiben, um ihm meine Geſinnungen zu erkennen zu geben, und auch an Sie, der Sie nach ihm mehr als Jemand von dieſer unglücklichen Begebenheit gerührt ſind. Haben Sie die Gewogenheit ihn zu bitten, daß er ſich ohne Bedenken deſſen, was ich ihm anbiete, bediene. Der Himmel erhalte und ſegne Sie.“

Man ſieht aus dieſen Briefen, daß Galeaſſo an dem franzöſiſchen Hofe geweſen war, (ich glaube zu der Zeit, da ſein Onkel Luchino ihn nach Flandern verbannt hatte; und daß ihn daſelbſt Philipp von Valois, der noch lebte, der König Johann, und Carl, Herzog von Normandie, ſehr verbindlich aufgenommen hatten, welches die Urſach ſeiner ſo beſondern Ergebenheit gegen dieſe Prinzen war, wovon man ihn bald neue Proben wird geben ſehen.

Petrarca erſtaunte ſehr, als er das Unglück des Königs Johann erfuhr, von dem er die größte Meynung hegte. „Es iſt eine unglaubliche unerhörte Sache, ſagt er, die kein Beyſpiel in der Geſchichte hat, daß ein unüberwindlicher Held, der größte der Könige, von einem viel geringern Feinde überwunden und in Feſſeln gelegt worden.“ (Ed. Baſ. Fol. 269.)

Er machte über dieſe Begebenheit eine geheimnißvolle Ekloge, worinn der König von Frankreich unter dem Namen Pan, und der König von England unter dem Namen, Articus ſich viel Schmähungen ſagen. Ich will nur eine Stelle aus dieſer Ekloge anführen, welche die Stadt Avignon, die er mit dem Namen Fauſtula bezeichnet, anredt. Der König von England warf dem Pabſt ſeine Partheylichkeit für den König von Frankreich vor, dem er die Zehnten ſeines Reichs bewilligt hatte, welches ihn in den Stand geſetzt, eine anſehnliche Armee zu werben. Hierauf gründet ſich folgende Apoſtrophe des Articus an die Fauſtula.

„Schändliche Hure, die du dich durch einen Ehebrecher, der ſeine Gattinn verlaſſen, melken läſſeſt! Iſt das deine Treue, ſchalteſt du ſo mit fremden Gut! Oeffentlich haſt du dich nichts zu wagen erkühnt; lauter ſüße Worte des Friedens: aber die Nächte haſt du in den gewöhnten Umarmungen meines Feindes zugebracht.“ Die Geſchichtſchreiber ſtimmen darinn überein, daß dieſe Zehnten und die andern Auflagen mit vieler Ungerechtigkeit und Härte eingetrieben worden. Das iſt ohne Zweifel der Grund, warum der Annaliſt der Kirche mit etwas zu vieler Bitterkeit ſagt: „Es iſt kein Wunder, wenn dieſe Armee, die aus dem Schweiß der Armen und den Thränen der Prieſter erwachſen war, aufs ſchimpflichſte geſchlagen wurde“ (Od. Rain. N. 7.)

Petrarca, da er von dieſem unglücklichen Treffen redet, welches dem franzöſiſchen Adel, der ſeinen König verließ, auf immer einen Schandfleck angehängt hat, erzählt eine Anekdote, die ich ihrer Unerheblichkeit ungeachtet, hier anführen will, weil man ſie in unſern neuern Geſchichtſchreibern nicht findet, und weil ſie von der Unwiſſenheit und dem Aberglauben dieſes Jahrhunderts zeuget. Man hatte dem König Johann einen Karfunkelſtein gegeben, dem man eine ganz beſondere Kraft in den Treffen zuſchrieb. Wer ihn trug, konnte nicht überwunden werden. Petrarca ſagt, der König hab' ihn im Treffen verloren, und einer ſeiner Freunde, der ihn einige Zeit nachher in einem fremden Lande wieder angetroffen, hab' ihn gekauft und ihm denſelben wieder zugeſchickt. Wie konnte man glauben, daß ein Stein einen Menſchen unüberwindlich machen könne?

Zu der Zeit, da Galeaſſo Viſcomti mit Petrarca'n das Unglück Frankreichs beweinte, drang Marquard, Biſchof von Augsburg, Statthalter des Kaiſers in Italien, der ſich an die Spitze des lombardiſchen Bundes gegen die Viſcomti geſtellt hatte, mit den deutſchen Truppen des Grafen Lando in ihre Staaten ein, und richtete große Verheerungen in denſelben an. Um nach der Regel zu Werke zu gehen, macht' er mit einer Procedur den Anfang, und citirte die Viſcomti vor ſein Tribunal, indem er ſie anklagte, daß ſie die Urheber des Aufſtandes gegen den Kaiſer zu Piſa geweſen, daß ſie ihm die Thore ihrer Städte verſchloſſen, daß ſie die Abgeſandten des heil. Stuhls verhindert ihre Verrichtungen zu thun und einige derſelben hinrichten laſſen u. ſ. w.

Die Viſcomti gaben ihm eine Antwort, die man im Villani findet. Der Styl, in welchem ſie abgefaßt iſt, beweiſt, daß ſie ſich der Feder des Petrarca bey dieſer Gelegenheit nicht bedienten. Dieſe Prinzen, die den Degen beſſer zu führen wußten, als die Feder, ſchlugen den Biſchof kurz nachher und nahmen ihn gefangen. Man ſieht aus dieſen Feindſeligkeiten des Kaiſerlichen Statthalters, daß Petrarca's Geſandſchaft an den Kaiſer nicht allen Erfolg gehabt hatte, den er wohl gewünſcht hätte. Carl war den Viſcomti nicht gut; er konnte ihnen die Art, wie ſie ihm begegnet waren, nicht vergeben, und wenn er ſie nicht perſönlich bekriegte, ſo geſchah es, weil er ihre Macht fürchtete. Die Genueſer, die ihr Joch unerträglich fanden, und ihrer nicht mehr nöthig hatten, glaubten, als ſie ſahen, daß ſie mit den mehrſten Italiäniſchen Herren und den Miniſtern des Kaiſers zu thun hatten, daß ſie ſich die Umſtände zu Nutze machen müßten, um ſich ihrer Herrſchaft zu entziehen: ſie erwählten den Simon Boccanegro zum Dogen, welcher noch einmal die Adlichen verjagte, und die demokratiſche Regierung wieder einführte.

So groß auch die Macht der Viſcomti war, ſo gaben ihnen doch dieſe mannichfaltigen Feinde vieles zu ſchaffen. Sie hatten auf allen Seiten Krieg, und die Stadt Mayland war wie ein Schiff, das vom Sturm umher getrieben wird. „Was mich anbetrifft, ſchreibt Petrarca an einen ſeiner Freunde, ich bin ruhig mitten unter allen dieſen Stürmen, und wenn ich nicht das Getöſe der Wellen hörte, wenn ich nicht ſähe, wie Andere umhergetrieben werden, ſo würd' ich nicht einmal wiſſen, daß ich auf einem ſtürmiſchen Meere ſchiffe. Zu den Füßen des Steuermanns ſitzend, unerſchrocken ohne unbeweglich zu ſeyn, erwart' ich den Ausgang, ohn' ihn zu fürchten; kein Wind iſt mir entgegen; jedes Ufer iſt ein Hafen für mich. Wenn ich mich mit dem Cato zu vergleichen getraute, ſo würd' ich ſagen, daß ich in dem Zuſtande bin, worinn ihn ſein Neffe Brutus fand, in der Nacht ohne Schlaf, bekummert für die Andern und ruhig für ſich ſelbſt.“ (Fam. L. 11, Ep. 10.) In der That, während daß die Stadt, die er bewohnte, der Schauplatz des Krieges war, arbeitete er daran, ſeine Italiäniſchen Poeſien auszufeilen. Man ſieht es aus den Fragmenten des Ubaldieri.

Zu Anfang dieſes Jahrs erhielt er einen Brief von Avignon, den Socrates, Lälius und Guido Settimo gemeinſchaftlich an ihn geſchrieben hatten; ſie wohnten alle drey in einem Hauſe, und lebten in der größten Einigkeit. Petrarca ſchrieb ihnen eine kleine Antwort, worinn er ſagt: „Ich hätte nie geglaubt, daß ich Leute beneiden könnte, die Babylon bewohnen; indeſſen wünſch' ich doch mit Ihnen in dieſem Hauſe zu ſeyn, welches der vergifteten Luft dieſer ſchändlichen Stadt unzugänglich iſt. Ich betrachte es, wie die Elyſäiſchen Felder mitten in dem Avernus.“ (Fam. L. 11, Ep. 9.)

Einige Zeit nachher erhielt er einen ſehr ſonderbaren Brief von ſeinem Eleven, Agapit Colonna, dem Sohn Stephans des Jüngern und Neffen des Cardinals Johann und des Biſchofs von Lombes. Ich habe ſchon geſagt, daß dieſe Erziehung, die der Cardinal und der Biſchof dem Petrarca auftrugen, nicht geglückt war, ohne Zweifel, weil der Fehler am Gegenſtande lag: denn es iſt gewiß, daß Petrarca, aus Ergebenheit und Erkenntlichkeit für ſeine Herrn, alles mögliche gethan, um etwas auszurichten. Ich weiß nicht, was aus dem Agapit geworden, als er aus den Händen ſeines Lehrers gekommen; aber er machte nicht das Glück, das ein Mann ſeines Namens erwarten mußte. Man ſieht aus Petrarca's Antwort, daß er in die Nachbarſchaft von Boulogne verbannt, und in ein kleines Haus eingeſperret war, wo er ſehr ſchlecht lebte, indem es ihm an den nöthigen Mitteln fehlte, ſeinen Rang zu behaupten.

Der Brief, den er an Petrarca'n ſchrieb, war in einem bittern Tone und enthielt ſehr übel angebrachte Vorwürfe. Nachdem er ihm für die Sorge, die er auf ſeine Erziehung gewandt, gedankt, ſagt' er: „Das Glück hat Sie erhoben und mit Gütern überhäuft; ſtolz auf Ihre Schätze und den Glanz Ihrer Gebäude, verachten Sie einen armen Verbannten, der, von ſeiner Höhe herabgefallen, in ſchlechten Kleidern, unter einem kleinen Dache bey Boulogne ein elendes Leben führt. Sie fliehen mich, und denken nicht mehr an mich.“

Es wurde Petrarca'n nicht ſchwer, ſich über einen Vorwurf dieſer Art, der ſeinen Sitten und ſeiner Denkungsart ſo ſehr zuwider war, zu rechtfertigen. Hier iſt ein Auszug aus ſeiner Antwort, die zu lang iſt, als daß ich ſie ganz anführen könnte.

„Ich bin weder reich noch arm; ich habe Alles, was ich bedarf, und begehre nichts mehr; es iſt wahr, daß meine Einnahme ſich etwas vermehrt hat; aber meine Ausgabe iſt auch verhältnißmäßig größer, und am Ende des Jahrs bleibt mir nichts übrig. Sie ſind arm, ſagen Sie: ich habe Mühe es zu glauben: denn wie könnt' ein Mann von Ihrem Namen und Ihren Verdienſten arm ſeyn? Aber wenn Sie es auch wären, wie haben Sie denken können, daß die Armuth Sie in meinen Augen verächtlich mache? Das iſt weit von meinem Charakter entfernt. Ich verachte Niemanden, und für Sie hab' ich immer eine beſondere Hochachtung gehabt. Meine Verachtung, wenn ich dazu fähig wäre, würde vielmehr auf die Reichen, als auf die Armen fallen; nicht, daß die Reichthümer an ſich ſelbſt verächtlich wären, ſondern wegen der Laſter, die ſie nach ſich zu ziehen pflegen."

„Ihr Brief hat mich in ein Erſtaunen geſetzt, das ich nicht ausdrücken kann. Ich kann noch nicht wieder zu mir ſelbſt kommen; es kömmt mir vor, als wenn ich träumte. Es iſt nicht möglich, daß Sie alles das denken, was Sie mir ſchreiben. Ich ſeh' es wohl, Sie haben mich wegen meines Stillſchweigens ſtrafen wollen. Ich will mich hierüber nicht rechtfertigen; es ſchmeichelt mir, daß Sie mich für ſtrafbar halten, und ich küſſe die Hand, die mich ſchlägt; aber anſtatt mich anzuklagen, daß ich Sie vergeſſen oder verachtet habe, ſollten Sie mein Stillſchweigen bloß meiner Trägheit, die Ihnen bekannt iſt, meinen Geſchäften, die ſich täglich vermehren, und der Seltenheit der Couriere zuſchreiben. Ich begreife nichts von der Pracht der Gebäude, die Sie mir vorwerfen; noch immer bewohn' ich einen abgelegenen Winkel in Mayland; oft in den Feldern verſteckt, weiß ich nicht einmal, was in der Stadt vorgeht. Leben Sie wohl, und ſeyn Sie überzeugt, daß ich, Sie mögen reich oder arm ſeyn, ich mag Ihnen ſchreiben oder ſtillſchweigen, immer Ihnen ſehr ergeben ſeyn werde." Mayland am 13ten Apr. 1357. (Fam. L. 11, Ep. 8.)

Petrarca erhielt um dieſe Zeit ein Diplom, welches ihm Johann, Biſchof von Olmütz, Kanzler des Reichs, zuſchickte, wodurch der Kaiſer ihn zum Pfalzgrafen machte, und ihm alle Rechte und Vorzüge, die mit dieſer Würde verbunden waren, übertrug, die, nach dem Verfaſſer des Auszugs aus der deutſchen Geſchichte, darinn beſtanden, Doctoren und Notarien zu machen, natürliche Söhne der Bürger für rechtmäßig zu erklären, Dichter zu krönen, Diſpenſationen des Alters zu ertheilen, u. ſ. w.

Bey den Franken, und nachher unter den Kaiſern, war der Pfalzgraf der Richter des Hofes. Die Rechtsſprüche, welche die beſondern Grafen und Richter gefällt hatten, gehörten unter ſein Tribunal. Anfangs gab es nur einen, der immer im Gefolge des Prinzen war; nachher wählte man mehrere zur Bequemlichkeit derer, die oppelliren wollten. Dieſe Grafen waren überdem geborne Gouverneurs der Länder und Domainen des Prinzen, und Generaleinnehmer ſeiner Finanzen.

Der Verfaſſer, den ich eben anführe, vermiſcht die Pfalzgrafen mit den Grafen des Pallaſts Lateran. Er verſichert, das erſte Beyſpiel, daß die Würde eines Grafen des Pallaſts Lateran von dem Kaiſer einem Privatmann übertragen worden, ſey von 1360. Aber dü Cange führt in ſeinem Gloſſar das Diplom dieſer Würde an, welches im Jahr 1328 dem Caſtruccio Caſtracani übertragen worden. Gabriel von Zamoreo, Advocat zu Parma, den man mit Petrarca'n im Briefwechſel geſehen, führte den Titel: *Graf des heil Pallaſts Lateran und des kaiſerlichen Conſiſtorii.* Ich zweifle nicht, daß man noch viele andre finden würde, wenn man ſich die Mühe geben wollte, einige Unterſuchungen darüber anzuſtellen. Petrarca ſagt, der Kaiſer hab' ihn gewürdigt, ihn unter die Pfalzgrafen aufzunehmen. Es gab alſo mehrere; aber ſie hatten nicht einerley Verrichtungen.

Das Diplom war mit einer goldnen Bulle oder Siegel verſehen, auf welchem man auf der einen Seite den Kaiſer, auf ſeinem Throne ſitzend, mit einem Adler und einem löwen ſah; auf der andern Seite die Stadt Rom mit ihren Tempeln und Mauren. Der Kaiſer hatte mit dieſer Würde Vorzüge verbunden, die er nur wenigen bewilligte, und der Kanzler hatte ſich in ſeinen Briefen ſehr ſchmeichelhaft für Petrarca'n ausgedrückt, welcher in ſeinem Dankſagungsſchreiben ſagt: „Ich bin ſehr erkenntlich für die ſeltne und vorzügliche Gnade, deren der Kaiſer mich gewürdigt, und für die verbindlichen Ausdrücke, womit Sie dieſelbe gewürzt haben. Ich habe noch nichts vergebens von ihm und von Ihnen begehrt; aber ich will Ihr Gold nicht. Erlauben Sie, daß unſer Freund Sacromoro Ihnen das Gold der Bulle wieder überbringe.“ (Fam. L. 12, Ep. 2.)

Sacromoro, der nach Deutſchland reiſte, nahm dieſen Brief des Petrarca und noch einen andern mit, den er an den Erzbiſchof von Prag, Ernſt, ſchrieb, um ihm für die Höflichkeiten und Freundſchaftsbezeugungen, womit er ihn während ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt, bey Gelegenheit ſeiner Geſandtſchaft, überhäuſt hatte, zu danken.

Petrarca erlitt um dieſe Zeit einen kleinen Verluſt; wovon er in einem Briefe an den Lälius redet. Ein alter Mayländer von fünf und achtzig Jahren, der ihn ſeinen Vater nannte und faſt alle Tage bey ihm ſpeiſte, ſtarb. Hier iſt die Abſchilderung, die er von ihm in ſeinem Briefe macht, und was er von ſeinem Tode ſagt.

„Es war ein Mann von Stande, nicht reich, aber von gutem Charakter und aufgewecktem Kopfe. Ob er gleich faſt wieder kindiſch war, ſo beluſtigte er mich doch oft durch ſeine ſeltſamen Einfälle, die einen Todten zum Lachen gebracht hätten. Er diſputirte immer mit mir oder mit denen, die er bey mir fand, über die Philoſophie und die Religion. Er hatte einen unerſchöpflichen Vorrath von Gründen: er gab Keinem nach, als mir; und dann doch mehr aus Freundſchaft, als aus Ueberzeugung und Gründen. Er ermüdete Jedermann durch ſeine Fragen, vornämlich aber die Geiſtlichen. Er fragte gleich: haben Sie ſtudiert? Wenn man ihm antwortete Nein, ſo ſchüttelte er den Kopf, und gieng fort, ohn' ein Wort zu ſagen. Wenn man aber Ja ſagte, ſo ſetzt' er ſich in Poſitur, warf eine Frage auf, und diſputirte ſie mit einem unerſchöpflichen Ueberfluß von Worten und großem Gelächter durch. Ich fragt' ihn oft mit verwunderungsvoller Miene, wo er alles das lernte, was er wüßte und wo ſeine Bücher wären. Da, da, antwortete er mir, indem er ſich die Stirne rieb, da iſt meine Bibliothek; da ſchöpf' ich meine Wiſſenſchaft. Die Bücher ſind bloß erfunden, um dem Gedächtniß der Menſchen fortzuhelfen; ſie ſind die Stützen ihrer Schwachheit. Das bracht' uns zum Lachen. Er ſagte nichts, was er nicht feſt glaubte, und ſeine Meynungen machten ſeine Freude und ſein Glück aus. Er drückte ſich nicht correct aus, trotzte den Regeln der Grammatik, und trat immer mit Barbariſmen bewafnet auf den Kampfplatz. Er fieng vor einiger Zeit an, ein Buch unter Ihrem Namen zu ſchreiben; ich wünſchte, daß er es zu Stande gebracht hätte, um eine Production dieſes einzigen Geiſtes in ſeiner Art zu haben. Ich weiß nicht, ob er es, wie Virgil, zum Feuer verdammt, oder wie Numa, eingegraben haben mag.“

„Drey Tage vor ſeinem Tode kam er ſehr traurig zu mir; ich fragt' ihn um die Urſach dieſer Traurigkeit; er antwortete mir: Ich habe heute mein fünf und achtzigſtes Jahr zurückgelegt, wie viel Zeit glauben Sie wohl, daß mir noch zu leben übrig iſt? Vielleicht fünf und zwanzig Jahre aufs höchſte. — Gehen Sie, ſagt' ich, ſeyn Sie ruhig, Sie werden es noch wohl auf dreyßig bringen. — Wenn das iſt, erwiedert' er, ſo bin ich zufrieden, ich verlange nicht mehr. Mit dieſen Worten gieng er weg, und ſeitden hab' ich ihn nicht wieder geſehen. Er hatte keine andere Krankheit, als ſein Alter. Ich erfuhr drey Tage nachher, daß man ihn in meine Kirche gebracht, um ihn zu beerdigen. Ich bedaure ihn, er liebte mich, nannte mich ſeinen Vater, und ich geſtehe, daß er mich zuweilen beluſtigte. Dergleichen Leute ſind mir nöthig, um mich von meinen Geſchäften und Verdrüßlichkeiten zu zerſtreuen. Nachdem ich ſein Alter unterſtützt und erleichtert, ſo viel mir möglich war, hab' ich einige Thränen auf ſein Grabmal geweint.“ (Fam. L. 11, Ep. 12.)

Seit einiger Zeit bemerkte Petrarca etwas Trübes und Unruhiges in den Briefen des Lälius; er wußte die Urſach nicht, und macht' ihm deßwegen Vorwürfe. Endlich entdeckte man ihm von Avignon, daß er ſich mit dem Socrates überworfen, einem Freunde von acht und zwanzig Jahren, mit dem er immer in der größten Vertraulichkeit gelebt hatte. Dieſe Uneinigkeit wurde durch einen von den Klätſchern veranlaßt, dergleichen man allenthalben, und vielleicht zu Avignon mehr als anderswo findet, die ein Vergnügen daran finden, Unkraut auszuſäen, und durch falſche Nachrichten die Herzen der vertrauteſten Freunde zu entzweyen. Man ſagte dem Lälius, Socrates ſpreche übel von ihm, und habe ſogar an den Petrarca Dinge von ihm geſchrieben, die ihn bey demſelben anſchwärzen könnten.

Lälius glaubte eine ſo unwahrſcheinliche Nachricht, die er hätte verachten ſollen, gar zu leicht, und brach mit ſeinem beßten Freunde. Sobald Petrarca es erfuhr, ſchrieb er ihm darüber einen ſehr nachdrücklichen Brief, worinn er, nachdem er den Socrates gerechtfertigt, ihn beſchwört, alſobald zu ihm zu gehen, weil er mit Recht überzeugt war, daß es weiter nichts bedürfe, um zween Freunde von dieſer Art wieder auszuſöhnen.

Dieſer Brief, der in dergleichen Vorfällen zum Muſter dienen ſollte, that gänzlich die Wirkung, die Petrarca erwarten konnte. Lälius konnt' ihn nicht leſen, ohne Thränen zu vergießen; er eilte ganz gerührt damit zum Socrates, und fiel ihm in Thränen ſchwimmend um den Hals: Socrates weinte auch, indem er ihn umarmte. Alle, die bey dieſer Ausſöhnung zugegen waren, konnten ſich nicht enthalten, auch in Thränen auszubrechen. Petrarca, vor Freuden außer ſich, als er den guten Erfolg ſeines gegebenen Raths erfuhr, ſchrieb an den Socrates und Lälius. Ich wünſchte, daß ich alle dieſe Briefe überſetzen könnte; aber ſie würden mich zu weit führen, und ich habe meine Leſer mit intereſſantern Dingen zu unterhalten.

In dieſem Jahr nahm Petrarca, um vor der großen Hitze Schutz zu ſuchen, ſeinen Aufenthalt am Ufer der Adda zu Garignano, einem Dorf drey Meilen von Mayland. Er macht uns folgende Beſchreibung von dieſer ländlichen Wohnung.

„Ihre Lage iſt reizend, und die Luft ſehr rein. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe mitten in der Ebne, von allen Seiten mit Quellen umgeben, die nicht reißend und brauſend, wie die zu Vauclüſe, ſondern klar und beſcheiden ſind. Ihr Lauf iſt ſo verwickelt, daß man nicht weiß, wohin ſie gehen, noch woher ſie kommen. Gleich als wenn ſie die Tänze der Nymphen nachahmen wollten, nähern, entfernen, vereinigen und trennen ſie ſich wechſelsweiſe; nichts kann angenehmer und ſonderbarer ſeyn. Endlich, nachdem ſie durch ihre gewundenen Gänge eine Art von Labyrinth gemacht, ergießen ſie ſich alle in ein einziges Behältniß.“ (Fam. L. 10, Ep. 15.)

Johann Viscomti hatte dieſe Lage gewählt, um daſelbſt eine Karthauſe zu ſtiften, die man vor kurzem erbauet hatte. Dies reizte Petrarca'n, daſelbſt auf einige Zeit ſeinen Aufenthalt zu nehmen. Anfangs wünſcht' er, in dem Hauſe ſelbſt zu wohnen, und die Karthäuſer waren auch damit zufrieden: aber da er jetzt nicht ohne Bedienten und Pferde fertig werden konnte, ſo fürchtete er, das Geräuſch, welches dieſelben verurſachen, und beſonders die Ungezogenheit der Knechte mögte die Stille dieſer heiligen Wohnung ſtören. Dieſer Grund bracht' ihn zu dem Entſchluß, ein Haus in der Nachbarſchaft der Karthauſe zu miethen, wohin er ſich zu jeder Stunde des Tages begeben konnte. Dieſem Hauſe gab er den Namen Linterno, zum Andenken des Scipio Africanus, deſſen Landhaus eben dieſen Namen führte. Zuweilen nannt' er es im Scherz Inferno.

Ludewig Bandini verſichert, daß Petrarca ſich oft mit ſeinen Freunden nach dieſem Landhauſe begeben, und daß er da-

daſelbſt eine Academie aus dreyßig jungen Leuten errichtet, die ihre Zeit auf eine angenehme Art theils mit gelehrten Unterredungen, theils mit Ausarbeitungen hingebracht; dieſe Academie habe ſich ſelbſt nach Petrarca's Abreiſe erhalten. Ich weiß nicht, woher er dieſe Anekdote genommen haben mag; ich habe nirgends, in allem dem, was mir vor die Augen gekommen, eine Spur davon finden können.

Petrarca hatte ſich kaum in dieſer angenehmen Einſamkeit niedergelaſſen, als er einen Brief von ſeinem Freunde Settimo empfieng, der ihn um eine genaue und umſtändliche Nachricht von ſeinem Zuſtande, von der Lebensart, die er führte, von ſeinen Beſchäftigungen, von ſeinen Entwürfen, von ſeinem Sohn Johann, u. ſ. w. bat. Folgendes iſt ſeine Antwort auf alle dieſe Fragen in zween Briefen, die er kurz nach einander an ihn ſchrieb.

„Mein Lebenslauf iſt immer ziemlich einförmig geweſen, ſeitdem die Kälte des Alters jene Hitze der Jugend und jene traurige Flamme, die mich ſo lange gequält, verzehrt hat. Aber was ſag' ich! ein himmliſcher Thau hat dieſe Wirkung hervorgebracht. Sieht man nicht alle Tage, zur Schande der Menſchheit, Greiſe, die in allen Ausſchweifungen verſunken ſind? Welch ein fürchterliches Schauſpiel, und wie gefährlich für die Jugend! So oft ich auch den Ort verändert, ſo hab' ich doch immer ungefähr dieſelbe Lebensart geführt: Niemand kann dieſelbe beſſer kennen, als Sie; ich bin beynahe zwey Jahre hindurch Ihr Wirth geweſen: erinnern Sie ſich deſſen, was Sie mich haben thun ſehen, ſo wiſſen Sie, was ich jetzt thue. Sie kennen mich ſo gut, daß Sie nicht allein wiſſen müſſen, was ich thue, ſondern auch, was in meiner Seele vorgeht.

„Gleich einem müden Wanderer verdoppl' ich die Schritte, je näher ich dem Ziel meiner Reiſe komme. Ich leſe und ſchreibe Tag und Nacht; das eine iſt mir eine Erholung des andern. Das ſind alle meine Geſchäfte und Vergnügungen. Die Arbeiten häufen ſich unter meinen Händen an: die eine erwächſt aus der andern, und ich erſchrecke, wenn ich ſehe, wie ungeheuer Vieles ich auf einen ſo kurzen Zeitraum, als der noch übrige Theil meines Lebens iſt, übernommen habe. Gott, der meine Abſichten kennet, wird mir beyſtehen, wenn's zum Wohl meiner Seele nöthig iſt. Ich wache indeſſen, ich ſchwitze, ich beluſtige mich, ich ſtrenge mich an, ich fliege mit deſto größerem Eifer, je mehr Schwierigkeiten ich antreffe. Die Neuigkeit reizt mich, die Hinderniſſe feuren mich an, die Arbeit iſt gewiß, der Erfolg ungewiß; ich habe das mit allen denen gemein, die es eben ſo machen, wie ich. Meine Augen ſind durch Wachen erſchöpft, meine Hand iſt müde, die Feder zu halten, mein Herz wird durch Sorge genagt. Wenn ich das Ziel erreiche, wohin ich trachte, deſto beſſer; wenn ich es nicht erreiche, ſo iſt wenigſtens meine Abſicht gut, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Mein Wunſch iſt, daß die Nachwelt mich kenne, und mir Beyfall gebe. Wenn mir das mißlingt, ſo hat mich doch mein Jahrhundert, oder wenigſtens meine Freunde gekannt, und das iſt mir genug. Nach der Strenge genommen würd' es genug für mich ſeyn, mich ſelbſt gut zu kennen, wenn ich ſo wäre, wie ich zu ſeyn wünſchte; aber ſo viel ſchmeichl' ich mir nicht. Der Erfolg meiner Arbeiten mag ſeyn, welcher er will, ſo bitt' ich nur Gott, mich in meinem Alter, und vornämlich in meinem Tode nicht zu verlaſſen."

„Meine Geſundheit iſt ſo gut, mein Körper ſo ſtark, daß es weder einem reiferen Alter, noch ernſthafteren Beſchäftigungen, noch der Enthaltſamkeit, noch Schlägen gelingen wird, dieſen hartnäckigen Eſel, den ich unaufhörlich angreife, gänzlich zu bändigen. Ich verlaſſe mich auf die Gnade, ohne ſie würd' ich unfehlbar unterliegen, wie ich vormals gethan. Oft muß ich beym Ausgange des Winters die Waffen aufs neue ergreifen, und ſelbſt in dieſem Augenblick kämpf' ich für meine Freyheit. Wie traurig iſt es, immer unter den Waffen zu ſeyn, nicht allein gegen auswärtige Feinde, ſondern auch gegen ſich ſelbſt. Meine ganze Hofnung iſt, daß ich mit Hülfe Jeſu Chriſti dieſe Feinde, die ſo oft in meiner Jugend über mich triumphirt, überwinden, und endlich dieſen unbändigen Eſel, deſſen Widerſpenſtigkeit ſo oft meine Ruhe ſtört, zur Vernunft bringen werde."

„In Betracht alles deſſen, was vom Glück abhängt, befind' ich mich auf der wahren Mittelſtraße, gleich weit von den beiden äußerſten Enden entfernt. Wenn ich mich nicht irre, ſo genieß' ich jener glücklichen Mittelmäßigkeit, außer in einem einzigen Punct, der noch Neid erregen kann; ich ſtehe nämlich in größerm Anſehen, als ich wünſchte, und als zu meiner Ruhe dienlich iſt. Nicht allein der größte Prinz in Italien mit ſeinem ganzen Hofe ehret mich, ſondern ſein Volk ſelbſt erweiſt mir mehr Ehre, als ich verdiene: es liebt mich, ohne mich zu ſehen und ohne mich zu kennen, denn ich zeige mich faſt gar nicht, und vielleicht iſt das eben der Grund, warum man mich liebt und ehrt.“

„Ich habe ſchon eine Olympiade zu Mayland zugebracht, und fange jetzt das Luſtrum daſelbſt an; eine Sache, die weder ich, noch meine Freunde vorhergeſehen, und die wir nie geglaubt hätten; ſo wahr iſt es, daß man auf nichts rechnen kann. Man muß nie ſagen: hier will ich leben, dort will ich ſterben. Die Gefälligkeiten, die man für mich hat, binden mich an Mayland ſo ſehr, daß ich jetzt nicht nur an den Einwohnern dieſer Stadt, ſondern ſelbſt an den Häuſern, an der Erde, an der Luft, an den Mauren hänge; ohne von meinen Freunden und Bekannten zu reden.“

„Ich bewohne einen ſehr abgelegenen Winkel der Stadt gegen Abend. Eine alte Andacht zieht das Volk alle Sonntage nach der Kirche des heil. Ambroſius, deren Nachbar ich bin; den übrigen Theil der Woche iſt es eine Einöde. Wie viele Leute, die ich kenne, oder die begierig ſind mich kennen zu lernen, drohen mir, mich zu beſuchen, und kommen nicht, entweder weil ihre Geſchäfte es ihnen nicht erlauben, oder weil die Entfernung ſie abſchreckt! Sehen Sie Alles, was dieſer große Heilige für ſeinen Gaſt thut. Er tröſtet mich durch ſeine Gegenwart; er leiſtet meiner Seele geiſtlichen Beyſtand, und erſpart mir vielen Verdruß. Unter ſeinen Flügeln ſeh' ich die Stürme, hör' ich das Geräuſch der Wellen, aber ſie kommen nicht bis zu mir. Wenn ich ausgehe meinem Herrn meine Aufwartung zu machen, oder ſonſt des Wohlſtandes wegen, (welches mir ſelten begegnet) ſo grüß' ich Jedermann zur Rechten und Linken durch eine bloße

Bewegung des Kopfs, ohne zu reden, oder mich aufzuhalten.“

„Das Glück hat in meiner Nahrung und meinem Schlaf, die Sie kennen, keine Aenderung gemacht: hingegen ſchneid' ich ihnen immer noch etwas ab, und bald werde ich ihnen nichts mehr abſchneiden können. Ich bin nicht im Bette, als um zu ſchlafen, es ſey denn, daß ich krank wäre. Meiner Meynung nach gleicht der Schlaf dem Tode, das Bette dem Grabe. Dieſe Idee macht mir das Bette verhaßt. Ich ſtehe eilends auf, ſobald ich erwache, und gehe in meine Bibliothek. Dieſe Trennung geſchieht mitten in der Nacht, außer dann, wenn die Nächte ſo kurz ſind, und in den Fällen, wo ich habe wachen müſſen. Ich gewähre der Natur nichts mehr, als was ſie gewaltſam fodert, und was man ihr unmöglich verſagen kann. Nahrung, Schlaf, Erholung, alles das wechſelt nach Zeiten und Orten ab.“

„Ich liebe immer die Einſamkeit und Stille; aber ich bin ſchwatzhafte mit meinen Freunden. Das kömmt vielleicht daher, daß ich ſie ſo ſelten ſehe. Ich erſetze durch das Geſchwätz eines Tages das Stillſchweigen eines Jahres. Sobald meine Freunde weg ſind, werd' ich wieder ſtumm. Nichts iſt ſo beſchwerlich, als mit dem großen Haufen, oder mit Jemanden, den wir nicht lieben, und der nicht eben die Kenntniſſe beſitzt, wie wir, umzugehen.“

„Ich gleiche denen Leuten, von welchen Seneca redet, die das Leben im Detail und nicht im Großen nehmen. Sobald ich die Annäherung des Sommers merkte, nahm ich ein ſehr angenehmes Landhaus nicht weit von Mayland, wo die Luft äußerſt rein iſt. Da bin ich jetzt; da leb' ich auf meine gewöhnliche Weiſe, außer daß ich noch freyer bin, und weniger von den Verdrüßlichkeiten der Stadt zu fürchten habe. Ich habe Alles im Ueberfluß; die Bauren bringen mir in die Wette Früchte, Fiſche, Enten und alle Arten von Wildpret.“

„In meiner Nachbarſchaft iſt eine ſchöne Karthauſe, die erſt vor kurzem erbauet worden, wo ich zu allen Stunden des Tages die unſchuldigen Vergnügungen der Religion genießen kann. Es fehlte wenig, daß ich nicht in dem Kloſter ſelbſt meine Wohnung nahm; die guten Mönche willigten darein, und ſchienen es ſelbſt zu wünſchen; aber, Alles wohl überlegt, fand ich es doch beſſer, mich in ihrer Nachbarſchaft niederzulaſſen, ſo daß ich nach Gefallen ihren heiligen Uebungen beywohnen könnte. Ihre Thüre iſt mir immer offen, ein Vorzug, den nur Wenige genießen. Man muß ſich hüten, Andern nicht zur Laſt zu ſeyn, indem man bey ihnen ſeine Bequemlichkeiten und Vortheile ſucht. Mich dünkt, daß man es hierinnen ofte verſieht, weil man ſich mehr um ſich ſelbſt als um Andre bekümmert.“

„In dieſer ſüßen Einſamkeit bleibt mir nichts zu wünſchen übrig, als meine alten Freunde. Ich war vormals reich, der Tod hat mir viele genommen, und die Abweſenheit raubt mir die übrigen. Wiewohl meine Einbildungskraft ſie mir oft darſtellt, ſo wünſch' ich doch nichts deſto weniger ihre wirkliche Gegenwart. Wie wenig würde mir zu wünſchen übrig bleiben, wenn das Glück mir zween Freunde wieder gäbe, ſo wie Sie und Sokrates ſind. Ich geſtehe, daß ich mir lange geſchmeichelt habe, ſie zu beſitzen — ich will niemanden anklagen, um mich ſelbſt zu entſchuldigen;

aber wenn Sie darauf beharren mir nicht nachzugeben, ſo werd' ich, um mich darüber zu tröſten, zu meinem gewöhnlichen Mittel, der Einbildungskraft, meine Zuflucht nehmen. Ich werde mir meine heiligen Mönche, ſo gut ich kann, zu Nutze zu machen ſuchen: ihre Geſellſchaft iſt weder geiſtreich noch gelehrt, aber ſimpel und fromm. Man kann mit ihnen keine angenehme Mahlzeiten halten; aber man ſchwatzt ſo viel man will, mit Freyheit und ohne Furcht. Endlich werden ihre Gebete mir im Leben und im Tode ein großer Beyſtand ſeyn."

„Ich glaubte Ihnen genug und vielleicht zu viel von mir erzählt zu haben; aber Sie wollen gern die wahre Beſchaffenheit meiner Glücksumſtände wiſſen; Sie fragen, ob man dem Gerücht, das von meinen Reichthümern geht, glauben darf: hier haben Sie die ſtrengſte Wahrheit. Meine Einnahme iſt vermehrt, ich geſteh' es; aber meine Ausgabe iſt auch verhältnißmäßig größer. Sie kennen meine Art; ich bin nie weder reicher noch ärmer geweſen; es iſt den Reichthümern eigen, daß ſie arm machen, indem ſie die Begierden und Bedürfniſſe vermehren: ich aber habe bis jetzt das Gegentheil erfahren; je mehr ich gehabt habe, deſto weniger hab' ich begehrt: der Ueberfluß hat mich ruhiger und mäßiger in meinen Begierden gemacht. Indeſſen ſteh' ich nicht dafür, was mir wiederfahren würde, wenn ich große Reichthümer beſäße: vielleicht würden ſie eben die Wirkung auf mich, wie auf Andre haben."

„Salomo hatte mich gelehrt, daß ſie die Schmarotzer und Bettler in ihrem Gefolge haben; aber wir glauben nicht eher etwas recht, als bis wir es ſelbſt erfahren haben, und in dem Falle befind' ich mich. Das Gold geht durch meine Finger, ohne ſich darinn aufzuhalten; mein Koffer iſt für daſſelbe ein Durchgang und keine Herberge. Ich weiß, daß es gemacht iſt, die Noth zu unterſtützen, und nicht die Begierden zu nähren. In dieſer Abſicht hat man es aufgeſucht, gefunden, aus den Minen gezogen, geläutert, geſchlagen und geſtempelt. Wer es gut anwendet, iſt ſein Herr; wer es aufbewahrt, ein Caſſirer; wer es liebt, ein Thor; wer es fürchtet, ein Sklave; wer es anbetet, ein Götzendiener. Der wahre Weiſe iſt derjenige, der es verachtet. Da ich weiß, daß wir uns faſt immer in den Urtheilen, die wir über uns ſelbſt fällen, hintergehen, ſo wag ich es nicht, mir meinen Rang anzuweiſen; aber es iſt gewiß, daß ich keine Schätze aufhäufe, und ich denke nicht, daß man über meinen Nachlaß Proceſſe führen werde.“

„Sie wollen wiſſen, was mein Sohn macht; ich weiß nicht, was ich Ihnen davon ſagen ſoll. Seine Sitten ſind ſanft, und die Blühten ſeiner Jugend verſprechen viel. Ich weiß nicht, was für Früchte ſie tragen werden; aber ich glaube mir ſchmeicheln zu können, daß er ein rechtſchaffener Mann werden wird. Ich weiß ſchon, daß er einen guten Verſtand hat; aber wozu dient aller Verſtand ohne Studiren? Er flieht ein Buch, wie man eine Schlange flieht. Wenn ſein Verſtand mir gefällt, ſo ſeh' ich mit Betrübniß, daß die Trägheit ihn unnütz machen wird. Bitten, Schmeicheleyen, Drohungen, Strafen, Alles hat man angewandt, aber alles vergebens; die Natur hat die Oberhand behalten. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und ich tröſte mich deßwegen, wenn er nur ein rechtſchaffener Mann wird, wie ich hoffe. Der Ruhm, den die Wiſſenſchaften geben, iſt ohne Zweifel groß, aber ſchwer zu erlangen. Viel leichter iſt es, tugendhaft zu ſeyn. Man verzeihet einem Menſchen, wenn er nicht gelehrt iſt; aber man verzeihet ihm nicht, wenn er kein rechtſchaffener Mann iſt. Themiſtokles ſagte, er liebe einen Mann ohne Wiſſenſchaften mehr, als Wiſſenſchaften ohne einen Mann.“ (Fam. L. 10. Ep. 15 & 16.)

Dieſe Briefe, worinnen Petrarca ſeinen Freunden ſein Herz öfnet, lehren ihn beſſer kennen, als alles, was ich von ihm ſagen könnte. Dies bewegt mich, ſie ganz zu überſetzen, wiewohl ſie ein wenig lang ſind, da der einzige Endzweck dieſer Nachrichten iſt, daß man meinen Helden kennen lerne. Die Irrthümer der Italiäner, in Abſicht ſeiner, ſind in Wahrheit unbegreiflich. Man ſehe hier einen, bey dem ich mich einen Augenblick aufhalten muß.

Squarzaſichi, einer der beßten Biographen des Petrarca, erzählt, da er zu Garignano geweſen, hab' er mit einem Fräulein aus dem Hauſe Beccaria Bekanntſchaft gemacht, die in der Nachbarſchaft ſeiner Sommerwohnung ein Landhaus gehabt; dieſes Fräulein habe, von ſeinen Reizen eingenommen, einen vertraulichen Umgang mit ihm gehabt, deſſen Frucht ſeine Tochter Franziſca geweſen. Squarzaſichi hatte dieſe Anecdote von ſeinem Freunde Candidus December, welcher verſicherte, die Sache von ſeinem Vater, der mit Petrarca in genauer Verbindung geſtanden, gehört zu haben.

Das iſt die Quelle dieſer Fabel, die ohne Unterſuchung von dem größten Theil derer, die nach dem Squarzaſichi vom Petrarca geredt, angenommen worden. Ich verzeih' es einem Manne, wie Herrn Muratori, nicht, daß er in einen Irrthum verfallen, der ſo leicht zu entdecken iſt, wenn man ſich nur die Mühe nimmt, Petrarca's Briefe mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Der, worinn er von ſeiner Niederlaſſung zu Garignano redet, iſt gewiß vom Jahr 1357, und man wird bald in dieſen Nachrichten von einem Kinde hören, mit dem ſeine Tochter Franziſca im Jahr 1365 niederkam. Nach der Rechnung des Squarzafichi alſo wäre Franziſca vor ihrem ſiebenten Jahre Mutter geworden. Dieſe Fabel verdient nicht, daß ich mich länger mit ihrer Widerlegung aufhalte.

Petrarca hielt ſich den ganzen Sommer dieſes Jahrs in ſeiner neuen Wohnung auf, die, wie man geſehn hat, ſehr nach ſeinem Geſchmack war. Anſtatt dem Fräulein von Beccaria Schmeicheleyen vorzuſagen, wie man vorgegeben hat, bracht' er bey den Karthäuſern oder in ihrer Kirche alle Augenblicke zu, die er nicht dem Studiren widmete.

Hier empfieng er im Auguſt einen Brief von dem Kanzler von Venedig, Benintendi von Ravignano, der ihn inſtändig bat, ihm zwölf elegiſche Verſe zu ſchicken, um ſie auf das Grabmal des Andreas Dandolo zu hauen. Die Kinder dieſes Dogen von Venedig wünſchten ſehr, daß Petrarca ihnen dieſen Beweis ſeiner Freundſchaft für ihren Vater geben möchte. Sein erſter Vorſatz war, ſich durch eine höfliche Antwort zu entſchuldigen: mit ernſthafteren Dingen beſchäftigt, hatt' er den Muſen abgeſagt: aber da er nachher überlegte, daß er ſeinem Freunde Benintendi, und den Kindern des Andreas Dandolo eine ſo kleine Gefälligkeit nicht abſchlagen könne, ſo macht' er vierzehn Verſe, die eine kurze Erzählung der ſchönen Handlungen dieſes Doge enthalten. Man ſieht es ihnen an, daß es abgedrungene Verſe ſind, welche die Dichter wider Willen der Muſen und ihrer ſelbſt machen. Jeder Schüler der Rhetorik in unſern Zeiten würde ſie beſſer machen: ich habe nicht das Herz, ſie herzuſetzen.

Ich muthmaße, daß auch in dieſer Einſamkeit Petrarca in dieſem Jahr die Komödie über die Plünderung von Ceſena machte, die man ihm zuſchreibt, und von der ich etwas ſagen muß, da es eine von den Abſichten dieſer Nachrichten iſt, wenigſtens eine Idee von allen Werken des Petrarca zu geben.

Der Cardinal Albornos war in einigen Jahren damit zu Stande gekommen, die Tyrannen, welche die Güter der Kirche an ſich geriſſen, zum Gehorſam zu bringen, und die Städte, die dem heil. Stuhl entzogen waren, wieder mit demſelben zu vereinigen. Es war keiner mehr zu bezwingen übrig, als Franz Ordelaffi, Herr von Forli und von Ceſena. Es gehörte ein Albornos dazu, um in dieſem Unternehmen glücklich zu ſeyn. Ordelaffi war ein unerſchrockener Mann, voller Entſchloſſenheit, ohne Religion, ohne Furcht vor Tod und Gefahr, hartnäckig, voller Hülfsmittel und Auswege, grauſam, aber freygebig, von ſeinem Volke, das er mit Wohlthaten überhäufte, angebetet. Cia, ſeine Gemahlin, eben ſo tapfer wie er, eben ſo geliebt von ihren Unterthanen, hatte weder ſeine Grauſamkeit noch ſeine Irreligion. Sie ſchrieb an ihn: *Vertheidige nur Forli, ich ſtehe dir für Ceſena.*

Albornos belagerte Ceſena, und machte ſich bald zum Herrn der Stadt durch Hülfe der geheimen Verſtändniſſe, die er in derſelben angezettelt hatte. Die Gouvernante ſperrte ſich in dem Schloſſe ein, welches ſie mit der größten Tapferkeit bis aufs Aeußerſte vertheidigte. Am 21ten Jun. ward das Schloß erobert, und ſie mit der ganzen Garniſon gefangen genommen. Das Gerücht verbreitete ſich, daß bey der Einnahme dieſer Stadt viele Grauſamkeiten begangen worden, die der Cardinal hätte verhindern können.

Das iſt der Gegenſtand dieſer Komödie, die man dem Petrarca zuſchreibt. Sie iſt nicht gedruckt, und ich habe ſie nicht geleſen. Ich urtheile davon nur nach dem Fragment, welches man in dem Leben des Ambroſius von Camaldoli, das der Herr Abbt Lorenz Mehus herausgegeben, findet. Man ſieht aus dieſem Fragment, daß es mehr ein Dialog als eine Komödie iſt; aber zu Petrarca's Zeiten nannte man jedes Werk, das im mittleren Style geſchrieben war, Komödie, vornehmlich, wenn es mehr redende Perſonen hatte. Der mittlere Styl war der, welcher zwiſchen dem erhabnen Styl der Tragödie und dem niedrigen der Ekloge das Mittel hielt.

Man ſieht auch aus dem Fragment dieſer Komödie, daß nur drey redende Perſonen auf der Scene erſcheinen; Johann Conrad, ein Einwohner von Ceſena, und Gerulus, welches Petrarca iſt. Es iſt offenbar eine Satyre gegen den Cardinal Albornos und die Hirten der Kirche. Ich erkenne Petrarca's Styl nicht darinn, und ich hätte große Luſt zu glauben, daß er nicht der Verfaſſer derſelben iſt, eben ſo wenig, als der Komödie Medea, die ſich in eben dem Manuſcript unter ſeinem Namen befindet.

[illegible] zu Avignon, daß nachdem der berühmte Petrarca [illegible] Werke unter seinen [illegible] Unternehmungen, deren [illegible] falls er nicht war, und die beyde sehr anwesend waren. [illegible] sich darüber in einem Briefe an seinen Freund Lälius [illegible] an den Freund über dieses Gesetz verweist. [illegible] den [illegible] Geist unserer Zeit [illegible] Freundschaft, die allen Jahrhunderten gemacht [illegible] beylegen!

[illegible] es glaublich machen können, daß Petrarca [illegible] Dialog über die Plünderung von Cesena [illegible] die sich nicht [illegible], vom [illegible] und [illegible] von [illegible], brachte [illegible] Cardinal [illegible]. Dieser Tyrann [illegible] als er sich nach [illegible], und der [illegible] das Corps des [illegible] das gewöhnliche Mittagsmahl [illegible]. Der Cardinal ließ einen [illegible]. Durch diese Mittel brachte [illegible] Mailand die Römer [illegible]. Weil er sich [illegible] nicht verlassen wollte, so schickt' er [illegible], und belagerte ihn.

[illegible] dieser Stadt und [illegible] gemacht ward [illegible] der [illegible] Gleichwohl [illegible] mit dem [illegible], Hugo von Ferrara und Modena, [illegible], Herrn von Mantua und Reggio, dem Johann von Oleggio, Herrn von Bologna, dem Johann Marquis von Montferrat, [illegible] Statthalter von Parma, dem [illegible]

Boccanegra, Dogen von Genua, und dem Herrn von
aria, Herrn von Pavia. Dieſes Bündniß war dem
in nach gegen den Grafen von Lando und ſein Corps ge-
t; aber ihre vornehmſte, wiewohl geheime, Abſicht war,
Macht der Herren von Mayland zu unterdrücken. Kurz
der Unterzeichnung dieſes Bündniſſes kehrte der Cardi-
nach Avignon zurück, nachdem er an ſeiner Statt den Andro-
dalla Rocca, Abbt von Clüny, als Legaten zurück
einen unwiſſenden und ſchwachen Mann, der keine von den
genſchaften beſaß, die nöthig waren, den Albornoz zu er-
en. Muratori ſagt, er habe beſſer verſtanden, ſein Brevia-
m herzuſagen, als Krieg zu führen.

Sobald Galeaſſo und Barnabas durch die Abreiſe des
rdinals freyere Hände bekommen hatten, ſo dachten ſie ernſt-
h auf die Ausführung zweyer Projekte, die ſie ſchon lange
ildet hatten. Galeaſſo brannte vor Begierde, ſich zum
rrn von Pavia zu machen, und Barnabas wollte Bologna
eder einnehmen, welches Johann von Olegio dem [illegible]
n hatte. Von Bologna werd' ich nichts ſagen, weil das
it meiner Abſicht in gar keiner Verbindung ſteht; aber der
theil, welchen Petrarca an der Eroberung von Pavia ge-
e, und ſein nachmaliger Aufenthalt daſelbſt und [illegible]
, berechtigt mich, darüber etwas [illegible] zu reden,
was meinen Leſern vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird.

Die Stadt Pavia iſt in gleicher Entfernung von May-
d an dem Ufer des Teſino in einer ſchönen Ebene, die man
it Recht den Garten von Italien nennt, belegen. Ihr Ur-
rung iſt zu alt, als daß er nicht etwas dunkel ſeyn ſollte;
ie Geſchichtſchreiber ſind darüber nicht einig. Die [illegible]

ſchrei-

[illegible] des [illegible] macht das Alterthum, das ihr von [illegible] verſchafft. Sie wurde durch die Armee der Hunnen, Attila, verheert, und hernach durch den heil. Epiphanius, ihren Biſchof, wieder hergeſtellt. In einer Zeit nachher ward es der Sitz des longobardiſchen Könige.

Da Karl der Große dieſes Reich im Jahr 774 zerſtört hatte, kam Pavia auf ſeine Kinder und diejenigen, die nach ihnen den kaiſerlichen Titel führten. Friedrich Barbaroſſa erlaubte ihr, ſich nach ihren Geſetzen zu regieren. Die innerlichen [illegible], welche dieſe Stadt beunruhigten, [illegible] lange in der republikaniſchen Verfaſſung. Die Grafen von Langoſco und die Herren von Beccaria machten ſich lange Zeit die Regierung derſelben ſtreitig. Matthäus Visconti bemächtigte ſich ihrer im Jahr 1315. Nachher kam ſie unter [illegible] des Königs Johannes von Böhmen, [illegible], wovon ich geredet habe. [illegible] mit Hülfe der Herren von Beccaria, denen die Visconti die Herrſchaft dieſer Stadt [illegible], daß ſie hier ihre [illegible] unter ihrer Botmäßigkeit bringen ſollten. Die Unterwürfigkeit und Ergebenheit der Beccaria gegen die Visconti erhielt ſie einige Jahre im ruhigen Beſitz. Galeazzo aber wünſchte ſie zu bekommen; [illegible], die ihn vielleicht zu dem Entſchluß brachten, mit dem Marquis zu brechen. Dem ſey nun wie ihm wolle, er belagerte ſie im Jahr 1356, und da er ſah, daß dieſe Belagerung ſich in die Länge ziehen würde, ſo ließ er drey hölzerne Forts erbauen, und

ſetzte

ſie mit bewaffneten Leuten an, welche die Stadt ge-
er hielten, und verhinderten, daß nichts herein kam.

Johann Paläologus, Marquis von Montferrat, wel-
der Kaiſer zu ſeinem Statthalter zu Pavia ernannt, und
der ſelbſt Abſichten auf dieſe Stadt hatte, wollte nicht zu-
n, daß ſie den Visconti in die Hände fiele, mit denen er
eg führte, und kam ihr zu Hülfe. Die Einwohner thaten
n Ausfall, in welchem die drey Forts, die ſie belagert
ten, weggenommen wurden. Corio ſagt, der Marquis
bey ſeiner Abreiſe nach dieſer Expedition die Vornehm-
n des Hauſes Beccaria mitgenommen, um ſich ihrer zu
chern.

Es befand ſich damals in dieſer Stadt ein ſonderbarer
ann, der im Kleinen eben die Rolle darinn ſpielte, die Rienzi
n Rom im Großen geſpielt hatte. Man nannte ihn Jakob
olaro, weil ſein Vater ein Schreiner war. Eine ſchwär-
riſche Frömmigkeit trieb ihn, frühzeitig die Welt zu ver-
ſſen, um in einer Einöde ein einſiedleriſches Leben zu füh-
en: nachher erwählt' er den geiſtlichen Stand, und trat in
n Orden der Einſiedler des heil. Auguſtinus, worin er ſich
ld einen großen Ruf von Wiſſenſchaft und Heiligkeit erwarb.
n Aſchermittwochen hielt er im Biſchöflichen Saale eine
e an das Volk, die ſo vielen Beyfall fand, daß man ihn
te, die ganze Faſten hindurch zu predigen. Sein Ruf
eine unglaubliche Menge Volks, die täglich zunahm, zu
nen Predigten herbey; ſeine Zuhörer waren bezaubert, man
ch von nichts, als vom Bruder Jakob. Durch den Zu-
n und Zutrauen, ſo man ihm bewies, kühn gemacht,
klamirte er nachdrücklich gegen den Wucher, die Monopole

und [illegible] Schmuck des Frauenzimmers: eine ſchnelle Re[illegible] war die Wirkung dieſer Predigten; man ſahe keinen [illegible] mehr zu Pavia; das Frauenzimmer entſagte allem [illegible] Schmucke; man ſah es nicht anders als in ſimpeln und [illegible] baren Kleidungen erſcheinen. Durch einen ſo glücklichen [illegible] folg noch kühner gemacht, unternahm er es, die Tyran[illegible] und die Tyrannen anzugreifen.

Nichts beunruhigte den Caſtellano und Milano [illegible] Beccaria, die damals Herrn von Pavia waren; ſie ſa[illegible] wohl, daß ſie durch die Strafpredigten des Bruder Ja[illegible] gemeynt waren; ſie ſtifteten mehrmalen eine Verſchwör[illegible] gegen ihn an; aber das Complot ward entdeckt, und die [illegible] [illegible] Alles an der Erhaltung ihres Predigers ge[illegible] gen, [illegible] ihn allenthalben, wo er gieng. Du[illegible] den [illegible] Widerſtand geſichert, fiel er ohne Scheu die Tyrannen an, malte ihre Grauſamkeit mit den ſchwär[illegible] ſten Farben ab, und ermahnte das Volk auf, ſich wieder [illegible] die Freyheit zu [illegible], deren es vorher genoſſen hätte. [illegible] Marquis von Montferrat, mit dem er ein Verſtändniß [illegible] hatte, unterſtützte ihn heimlich; dies macht' ihn [illegible] dreiſter.

Eines Tages, als ſein Auditorium ſehr voll war, [illegible] klärt' er, nachdem er die Gemüther durch ſeine gewöhnli[illegible] Declamationen gegen die Tyrannen erhitzt hatte, die Hauptſtr[illegible] die man ihm [illegible], und ermahnte die Paveſaner, eine re[illegible] publicaniſche Regierungsform unter ſich aufzurichten. Als er ſeine Zuhörer gut diſponirt fand, las er auf der Kanzel ei[illegible] Verzeichniß von zwanzig Centurionen ab, die aus den vor[illegible] nehmſten und angeſehenſten Männern der Stadt gewählt

wären,

ten. Ueber dieſe zwanzig ernannt' er vier, die das Ober-
ſt der Uebrigen ſeyn ſollten. Das Volk beſtätigte ſie auf
Stelle, und ſie nahmen die Wahl an. Die Herren von
avia, welche ſahen, daß das Feuer, welches ſich entzün-
, ſchwer zu löſchen ſeyn würde, und das Uebel aus dem
nde leiden wollten, verſuchten es noch einmal, den Ver-
Jacob aus dem Wege zu ſchaffen: allein ihre Bemühun-
waren vergebens; man hatt' ihm ſechzig Mann zur Wa-
gegeben.

Caſtellano, der ſich beym Marquis von Montferrat
nd, hielt es für nöthig, ſich bey ſo kritiſchen Umſtänden
Pavia zu begeben; allein der Marquis wollt' es ihm nicht
ſtatten. Da ſein Bruder Milano ſich alſo nicht zu helfen
ſte, und die Ausſchweifungen, zu denen ein unruhiger
bel ſich hinreißen laſſen kann, befürchtete, ſo ſucht' er ihn zu be-
n, Pavia dem Herrn von Mayland in die Hände zu liefern.
Bruder willigte darein. Aber der Bruder Jacob hatte
Anſchlag entdeckt; er ſtieg auf die Kanzel, entdeckte die
Verrätherey, donnerte auf die Verräther los, und befahl
em Centurio, dem Herrn Milano zu ſagen, daß er auf
Stelle Pavia und das ganze Gebiet räumen ſollte.

Da die Gemahlinn des Marquis von Montferrat
hrend dieſer Vorfallenheiten geſtorben war, ſo machte ſich
ſtellano dieſen Augenblick, da der Marquis mit der Beer-
ung ſeiner Gemahlinn beſchäftigt, nicht an ihn dachte,
Nutze, und begab ſich zu ſeinem Bruder. Sie nahmen in
Schlöſſer Truppen auf, welche die Visconti ihnen ſchick-
, indem ſie ſich ſchmeichelten, durch ihren Beyſtand und
geheimen Verſtändniſſe, die ſie in der Stadt hatten, ſich
ld wieder herzuſtellen.

Bruder Jakob entdeckte alle ihre Anſchläge, und ſchaffte alle Bürger aus der Stadt, die ihnen ergeben waren. Hundert nahm man gefangen; zwölfe wurden enthauptet, unter denen ſich fünf Richter oder Advocaten befanden. Die andern wurden nach dem Willen des Bruder Jakobs und des Volks für frey erklärt. Man berief die verbannten Guelfen zurück: der Graf Philipp und der Graf Johann mit ihrer ganzen Familie, welche durch die Herren von Beccaria verjagt waren, kamen wieder in die Stadt. Eine große Reform in der Regierung, unerachtet ſie im Namen des Volks verwaltet wurde, ſo geſchahe doch nichts Wichtiges, ohne den Bruder Jakob um Rath zu fragen, der im Grunde Herr über Alles war. Jakob machte gar keine Aenderung in ſeiner andächtigen Lebensart. Hingegen wurd er noch viel eifriger in den Uebungen ſeines Predigtamts, welches das Zutrauen des Volks verdoppelte.

Villani, aus dem ich dieſe ganze Erzählung genommen, ſchließt ſie mit folgender Betrachtung: „Die Tyranney der Herren von Beccaria, die der großen Macht der Herren von Mayland widerſtanden, konnte den Predigten eines armen Mönchs nicht widerſtehen. Dieſe Stadt, die nach der [illegible] unter Tyrannen die Freyheit wieder bekam, fand ſich nun [illegible] einem mit Predigen und Schwatzen abzuſchüttelnden [illegible] unterworfen.“

Ich habe von den Bewegungen geredet, welche Galeazzo im Jahr 1356 anwandte, um Pavia in ſeine Gewalt zu bekommen, und von drey Forts, die er hatte bauen laſſen, um die Stadt einzuſchließen, und ſie nach der Seite leichter einzunehmen. Ich habe geſagt, daß dieſe drey Forts durch einen

Unfall

ſtell der Garniſon, von den Truppen des Marquis von ſerrat unterſtützt, weggenommen worden. Dieſer Aus ſchahe auf Anrathen des Bruder Jakob, der ſich an die des Detachements ſtellte. Er machte damals mit den von Beccaria, die ſich mit dem Marquis von Mont gegen die Viskonti vereinigt hatten, gemeine Sache.

Im folgenden Jahre bekamen die Sachen eine andre ſtalt; die Herrn von Mayland, die genug gegen das Bund zu thun hatten, konnten Pavia nicht belagern. Bruder akob machte ſich dieſe Friſt zu Nutze, die Herrn von Becca angegriffen. Galeaſſo, der nicht im Stande war, Ge alt zu gebrauchen, bat Petrarca'n, an dieſen Mönch einen rücklichen Brief zu ſchreiben, um ihm zu zeigen, wie regelmäßig ſeine Aufführung ſey, und wie wenig ſie ſich ſeinen Stand ſchicke. Es ſcheint, daß Petrarca mit dem der Jakob in genaue Verbindung geſtanden; ich weiß nicht, was Gelegenheit dazu gegeben haben mag. Der Brief, den er an ihn ſchrieb. Da er ſehr lang iſt, hab' ich einen Theil deſſelben unterdrückt, und vornehmlich große Menge Stellen aus der heil. Schrift und den Vä tern, die er zum Beweiſe anführt, daß der Friede ein großes ſey; daß das Evangelium nichts als Frieden athme, daß die Diener des Herrn das Volk dazu geneigt ma müſſen.

„Mein lieber Bruder, ſchon oft hab' ich Sie erinnert, Ihren Stand zu bedenken, und Ihre Pflicht zu thun, welche beſteht, Frieden zu predigen. Mit den Ermahnun vereinigte ich meine Bitten, um zu ſehen, ob die Freund ſchaft mehr über Sie vermögen würde, als die Vernunft.

Ich beſchwöre Sie bey allen Heiligen, und vornehmlich bey dem geheiligten Namen des Welterlöſers Jeſus Herrn, [illegible] erbarmen wollt. Die ungereimte Beredſamkeit, womit der Himmel Sie beglückt hat, zu friedlichen Unterredungen anzuwenden; die Flamme der Zwietracht, welche Ihre Stadt ergriffen hat, auszulöſchen; den aufgeblaſenen Stolz zu unterdrücken, der Ihre Mitbürger verführet, kurz, die [illegible] zum Frieden [illegible], Gehör zu geben. Ich verlange nichts von Ihnen, nichts, was Ihnen viel Mühe koſten könnte. Ich will etwas Menſchliches für einen Geiſtlichen, der einen Schüler des heil. Auguſtinus, der ſo oft in ſeinen Werken wiederholt, daß der Friede das größte Gut ſey, welches die Menſchen genießen können, und welches ſie am ſehnlichſten wünſchen?“

„Mehr ein Diener der Bellona als der Maria, bedecken Sie unter dem Ordenskleide, unter dem Rocke Jeſu Chriſti, den Geiſt des Krieges. Was ſag' ich! Sie offenbaren denſelben durch Ihre Worte und Ihre Handlungen. Es ſcheint, daß Sie Ihren Ruhm darinn ſuchen, daß Ihr Jahrhundert und die Nachwelt von Ihnen ſage: Der Bruder Jakob [illegible] war, der ſeinem Vaterlande den Untergang brachte und für ganz Italien gefährlich ward, durch ſeine [illegible] angefacht, durch ſeine Beredſamkeit unterhalten, durch ſeinen Beyſtand [illegible]. Anſtatt ein Diener des [illegible] zu ſeyn, [illegible] er das Feuer des Krieges an; man kann [illegible], daß man [illegible] vom Jeremias [illegible] nicht den Frieden, ſondern das [illegible] [illegible].“

„Und

„Sind Sie fähig, die Wahrheit aus dem Munde ei-
reundes ruhig anzuhören? Es iſt ohne Zweifel, daß,
Sie nicht lebten, ſo viele tauſend Menſchen, welche
hönſte und beſte Land der Welt bewohnen, im Frieden
würden; man würde nicht dieſe fliegenden Fahnen in den
erten Feldern erblicken; dieſe brennenden Häuſer in ver-
en Dörfern; dieſe großen Städte in Trauer und Ver-
lung; unſre Flüſſe würden nicht mit dem Blut, das
e Beredtſamkeit vergießen macht, gefärbt ſeyn. Wie
lich ſind Sie, daß Sie zu dieſer Stuffe des kriegeriſchen
uhms gelangt ſind, ohne die geringſte Bewegung anzuwen-
, ohne ſich in die geringſte Gefahr zu begeben! Es ſcheint,
der Pſalmiſt Sie vor Augen gehabt, wenn er von denen
t, die Böſes gedenken in ihrem Herzen, und täglich
rieg erregen. Und wie thun Sie das? Steigen Sie zu Pfer-
, ergreifen Sie die Waffen, führen Sie Truppen an? Nein,
ie ſchärfen Ihre Zunge, wie eine Schlange, Otterngift iſt
nter ihren Lippen. Wär' es nicht beſſer, mit dieſer Zunge
Lob Gottes zu beſingen, als das Volk durch angenehme
ſprechen zu beluſtigen, Ihre Mitbürger, ſo zu ſagen, durch
meichelhafte Töne ins Netz zu locken, ſie durch Ihre ver-
he Beredtſamkeit zu verführen, um ſie tauſend Verbrechen
chen zu machen, die Sie vor Gott und Menſchen zu ver-
tworten haben. Ja, dieſe bezaubernde Zunge iſt die Quelle
s öffentlichen Elendes. Wollte Gott, daß Sie ſie mit Ih-
n Zähnen abgeriſſen und den Hunden vorgeworfen hätten!
alien würde ruhig ſeyn, wenn Sie nicht leben ſollten."

„Dieſer Krieg wird Ihren Namen auf die Nachwelt
ingen; die Geſchichtſchreiber deſſelben werden Ihren Namen
an

an die Spitze ihrer Erzählung ſetzen. Die Maler, wenn ſie die Begebenheiten deſſelben vorſtellen, werden Sie unter den Kriegern, die ſich am mehreſten darinn hervorgethan, abbilden. Mitten unter den Helmen, den Spießen, den Schilden, wird man einen Mönch ſehen, der allenthalben die Fackel der Zwietracht umher trägt, die Truppen anführt, und die Anordnung zu den Operationen des Krieges macht. Das wird in Wahrheit ein ſonderbares und bewundernswürdiges Gemälde geben.“

„Iſt es möglich, daß Sie Ihr Glück und Ihren Ruhm in dem Untergange Ihres Vaterlandes ſuchen, welches auswärts durch eine Armee, die Sie hingezogen haben, verheert wird, und inwendig durch Ihre Zunge, deren Sie ſich als eines Mauerbrechers bedienen, ſeine Häuſer übern Haufen zu werfen? Amphion erbaute Theben durch den Ton ſeiner Leyer; Sie haben Pavia durch den Ton Ihrer Stimme zerſtöret; dieſe alte, ſchöne, ſelbſt glückliche Stadt, wenn ſie Sie nicht in ihrem Schooße getragen hätte. Ich weiß, was Sie zu Ihrer Rechtfertigung ſagen können. Pavia wurde belagert: Sie haben es durch den Tod oder die Verbannung eines Theils ſeiner Einwohner erleichtert: es hatte nur einen öffentlichen Platz; Sie haben ihrer mehrere gemacht, indem Sie Häuſer niedergeriſſen. Eine grauſame Art, eine belagerte Stadt zu erleichtern; man muß es geſtehen!“

„Iſt es bloß die Begierde für einen beredten Mann gehalten zu werden, was Sie bewegt, Ihr Vaterland ſo unglücklich zu machen? Nein, ich bin überzeugt, daß Sie erhabenere Abſichten haben, daß Sie auf etwas Größeres abzielen: aber leſen Sie die Geſchichte, ſie werden keinen finden, der die nehmlichen Mittel, wie Sie, angewandt habe, um zu Ihren Zwecke zu gelangen, und der, wie Sie, dazu gelanget ſey, ohne andre Waffen, als ſeine Zunge, zu gebrauchen. Cicero jagte den Catilina bloß durch ſeine Beredtſamkeit aus Rom, aber er wollte nichts weiter, als die Freyheit ſeines Vaterlandes. Piſiſtratus wurde Tyrann von Athen, eben ſo ſehr durch die Waffen, als durch ſeine Reden. Ich ſehe nur den einzigen Perikles, dem es, wie Ihnen, geglückt ſey, eine blühende Stadt durch eine unbewafnete Beredtſamkeit zu zerſtören; aber welch ein Unterſchied! er war von edler Geburt; er hatte keine Religionsgelübde abgelegt. Sie, mein Bruder, unter dem Volke geboren, durch die Gelübde der Armuth und des Gehorſams gebunden, Sie wollen, anſtatt den Armen zu gehorchen, den Reichen befehlen; und wenn es Ihnen gelingt, ſo bilden Sie ſich nur nicht viel darauf ein, ſchreiben Sie Ihr Glück vielmehr der Einfalt der Leute, mit denen Sie zu thun haben, als der Schönheit Ihrer Reden zu, die ich Ihnen indeſſen nicht abſtreite: aber ach! warum kann ich nicht Ihre Treue loben, wie ich Ihre Beredtſamkeit und Ihren Verſtand lobe! Aber wenn Sie Ihr Vaterland, Ihre Mutter, liebten, ſo würden Sie ſich demſelben unterwerfen, anſtatt ſich daſſelbe unterwürfig zu machen."

„Von geringer Herkunft, arm, allein, unbewafnet, iſt es Ihnen gelungen durch ſonderbare und unerhörte Mittel zu herrſchen. Die Hauptſtadt des Reichs der Longobarden iſt der Siz Ihrer Herrſchaft geworden: ich wünſche Ihnen Glück. Sie haben gemacht, daß jener durch ſeine Siege berühmte Verbannte in Ihre Stadt zurückgekehrt, der, wie ein anderer Herkules, das Land von den Ungeheuren, die es verheeren, reinigen wird. Sie haben alles Feuer Ihrer Seele bey der Eroberung des Forts Nançano gezeigt. Wachen Sie über dieſe Citadelle, ſorgen Sie für die Gefangenen, die Sie darinn gemacht haben. Laſſen Sie ſich nicht durch den Stolz beherrſchen, und wenn Sie die Ueberwundenen, an Ihrem Wagen gefeſſelt, im Triumph aufführen, ſo machen Sie, daß man dabey in Ihrem Gefolge die Fahne der Gnade erblicke.“

„Laſſen Sie uns ernſthaft reden: gehen Sie in ſich ſelbſt zurück, mein Freund; unterſuchen Sie, nicht was Ihnen vortheilhaft, ſondern was anſtändig und ſchicklich iſt. Vergeſſen Sie, was Sie gerne ſeyn mögten, und denken Sie an das, was Sie durch Natur, Schickſal, Ihren Stand und das Leben, ſo Sie geführt haben, ſind. Sie werden ſehen, wie wenig ſich das mit der Tyranney verträgt. Wenn die Sucht zu herrſchen ſich Ihrer bemächtigt, ſo werfen Sie einen Blick auf Ihr Ordenskleid, Ihre Sohlen, Ihren Gürtel; Sie werden in allem dem nichts künſtliches finden; es iſt die Kleidung eines Dieners Jeſu Chriſti. Wenn es nicht möglich iſt, Sie von Ihrer Raſerey zu heilen, nun ſo herrſchen Sie denn, weil Ihre Mitbürger es leiden wollten; aber es ſey Ihnen genug, denen zu befehlen, die gehorchen wollen; geben Sie Ihrer Stadt den Frieden wieder; iſt ſie nicht ſchon genug zerrüttet? Leiden Sie nicht, daß ſie ganz zu Grunde gehe. Wollen Sie über Ruinen herrſchen? Machen Sie es wie Gideon, welcher, als der Herr zu ihm ſagte: Friede ſey mit dir, alſobald einen Altar erbaute, und ihn der Herr des Friedens nannte. Cäſar wollte am Ende ſeiner Tage dem Mars einen Tempel erbauen. Hegen Sie nicht eben dieſen Gedanken; was für den größten Krieger ſchicklich er, würde für einen Mönch ſehr lächerlich ſeyn. Wenn Sie ſich den Cäſar zum Muſter vorſetzen, ſo ſeyn Sie, wie e, ſanftmüthig, gnädig und friedliebend. Diejenigen, wel- he die Briefe geleſen, die er während des bürgerlichen Krie- es ſchrieb, kommen darinn überein, daß dies ſein Charakter ar; machen Sie, daß es auch Ihr Charakter ſey.“

„Begnügen Sie ſich, ein guter Geiſtlicher zu ſeyn, nd entſagen Sie der Idee, Ihr Vaterland zu beherrſchen. Beſchimpfen Sie nicht durch Stolz und Tyranney Ihren Orden, der auf Demuth und Sanftmuth gegründet iſt. Vergeſſen Sie nie, daß der ehrwürdige Leichnam Ihres heiligen Stifters unter einem Dache mit Ihnen iſt; machen Sie, daß Ihre Einbildungskraft Ihnen denſelben unaufhörlich vorſtelle, ihn immer zum Zeugen Ihrer Handlungen, Ihrer Reden, und ſelbſt Ihrer Gedanken mache. Unter ſeinen Augen werden Sie ſich fürchten, Dinge zu thun, die Ihren Lehrer und Herrn beleidigen könnten.“ (Fam. L. 10, Ep. 17.)

Diejenigen, die einen Begrif von dem Vergnügen haben, das ein Mönch darinn finden muß, eine große Stadt durch ſein Geſchrey und Lärmen von der Kanzel in Bewegung zu ſetzen, werden ſich nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſer Brief wenig Eindruck auf den Bruder Jakob machte, und ihn nicht verhinderte, ſeine Manoeuvres fortzuſetzen. Ich kann mich nicht enthalten, einen luſtigen Streich zu erzählen, den er den Herrn von Mayland im Jahre 1357 oder 58 ſpielte. Ich rede nach dem Villani, meinem Lieblingsgeſchichtſchreiber.

Die Paveſaner hatten allen ihren Wein verzehrt: ihre Weinberge waren verheert, und folglich war weder Weinleſe noch eigner Wein zu hoffen. So eingeſperrt, wie ſie waren, hielt es ſehr ſchwer, fremden Wein in ihre Stadt kommen zu laſſen. Im Anfange des Octobers hatte Bruder Jakob den Einfall, ſie in die Weinberge von Mayland zu führen, um daſelbſt Weinleſe zu halten; ein verwegnes, ſonderbares Project, das aber gut angelegt und ausgeführt ward. Die Armee der Viscomti war mit der Belagerung von Mantoua beſchäftigt, ſie hatten wenig Truppen bey ſich. Bruder Jakob theilte ſein Project dem Marquis von Montſerrat mit, und bat ihn, ihn zu unterſtützen. Der Marquis poſtirte ſich vor die Thore von Mayland mit zwölf hundert Mann zu Pferde, und vier tauſend zu Fuß. Die Paveſaner giengen aus ihrer Stadt, den Bruder Jakob an ihrer Spitze, mit allen zur Weinleſe nöthigen Geräthſchaften und Laſtthieren, die ſie nur zuſammen bringen konnten; Männer, Frauen, Kinder, Alles war dabey beſchäftigt, die Weinberge der Mayländer kahl zu machen; das Alles geſchah in einem Tage, ohne das geringſte Hinderniß anzutreffen; die Winzer kehrten fröhlich, mit Wein und Trauben beladen, in Pavia zurück, zum groſſen Schimpf der ſtolzen Tyrannen, ſagt Villani. Dieſes Unternehmen, das ſo gut erdacht und ausgeführt wurde, machte dem Bruder Jakob viel Ehre, und verdoppelte das Zutrauen, das man zu ihm hatte. Ich mögte wohl wiſſen, was Petrarca ſagte, als er die Tyrannen von Mayland alſo durch einen Mönch hinters Licht geführt ſah.

Der Winter wurde mit Friedensunterhandlungen hingebracht. Im April des folgenden Jahrs belagerte Galeaſſo Pavia zu Waſſer und zu Lande. Die Piacentiner hatten auf ſeinen Befehl eine kleine Flotte auf dem Teſino gemacht, die von dem Fiorello von Beccaria commandirt wurde. Die Paveſaner griffen ſie an, und wurden geſchlagen. Bruder Jakob fieng ſeine Declamationen auf der Kanzel gegen die Beccaria aufs neue wieder an. Es iſt nichts, ſie verjagt zu haben, ſagt' er, wenn ihr ihnen nicht die Hofnung benehmt, wieder zu kommen, die ſie immer behalten werden, ſo lange ihre Palläſte noch ſtehen. Mehr bedurft' es nicht; ſo wie man aus der Predigt kam, fiel Alles, Männer und Frauen, Groß und Klein, über die Palläſte her; gleich den Ameiſen trug jeder etwas davon weg. In kurzer Zeit war Alles abgetragen; kein Stein blieb ſtehen. Zu Ende des Mays wurde der Friede zwiſchen den Herrn von Mayland und den verbundenen Herrn geſchloſſen.

Was Pavia anbetrift, ſo kam man überein, die Sache der Entſcheidung des Kaiſers zu überlaſſen, welcher erklärte, daß dieſe Stadt frey bleiben ſollte. Die Viſcomti, ohne ſich an dieſe Entſcheidung zu kehren, bauten Forts, um die Stadt geſperrt zu halten, und ſchickten im Frühling des folgenden Jahrs 1359 Truppen dahin. Der Marquis von Montſerrat fand Mittel in die Stadt zu kommen, that einen Ausfall an der Spitze der Garniſon, überfiel die Belagerer, ſchlug ſie, und zerſtöhrte ihre Forts. Die Viſcomti, die durch dieſen Stoß den Muth nicht verloren, ſchickten eine Armee unter dem Commando des Luchino del Verme ab, um ſie förmlich zu belagern, und giengen zuweilen ſelbſt hin, um die Operationen deſto mehr anzutreiben.

Der Marquis von Montferrat nahm das Corps des Grafen Lando in Sold, um die Belagerung von Pavia aufzuheben; aber die Viſcomti brachten es nach gewöhnlicher

Art zum Abfall, indem ſie ihm einen höhern Sold anboten. Die Paveſaner, welche von Mangel gedrückt wurden, und ſich zu keiner Hülfe mehr Hofnung machen konnten, fiengen an den Muth zu verlieren. Der Bruder Jakob hörte nicht auf, ihnen durch ſeine Predigten Muth einzuſprechen, und kündigte ihnen immer in einem prophetiſchen Ton neue Siege an. Eines Tages, da er kein Geld mehr hatte, predigte er mit ſo vielem Nachdruck gegen die Ueppigkeit, daß die Damen ihm ihre Diamanten, ihre Geſchmeide, ihre koſtbaren Kleider brachten, und die Männer Alles, was ſie von Gold und Silber hatten. Er ließ alles dieſes zu Venedig verkaufen, und lößte daraus eine anſehnliche Summe, welche dazu diente, die Belagerung noch eine Zeitlang aufzuhalten. Endlich ſahen ſich die Belagerten durch Krankheiten, Hunger und Verzweiflung gezwungen, zu capituliren. Bruder Jakob tractirte mit dem Galeaſſo, und fand ihn billig. Seine Begierde, ſich Herr von Pavia zu ſehen, bewog ihn Alles zu bewilligen, was man von ihm foderte. Er hielt im November ſeinen Einzug in die Stadt, indem er viel Zutrauen, und ſelbſt Ehrerbietung für den Mönch bewies. Nachdem er gemeinſchaftlich mit ihm alle Einrichtungen, die er in der Stadt haben wollte, gemacht, und alle Feſtungen des Landes in Beſitz genommen hatte, kehrt' er nach Mayland zurück, und nahm den Bruder Jakob mit, den er mit Schmeicheleyen überhäufte. So bald er daſelbſt angekommen war, überlieferte er ihn den Mönchen ſeines Ordens, die ihn nach Vercelli ſchickten, wo er in ein ſtarkes Gefängniß, mit wenig Licht und groſſer Unbequemlichkeit, wie Villani ſagt, eingeſperrt wurde. Ein Mayländiſcher Geſchichtſchreiber ſetzt hinzu, er ſey in einen eiſernen Käfig geſetzt worden. Nun gereut' es ihn, denk' ich, ch, ohne Zweifel, daß er den guten Rath des Petrarca nicht angenommen. Man bemerkt es als eine Wirkung der Fürſehung, daß er aus blinder Vermeſſenheit vergaß, einige Artikel zur Sicherheit ſeiner Perſon in die Capitulation einzurücken, welches nicht die geringſte Schwierigkeit gehabt haben würde. „Wenn diejenigen, welche die Welt verlaſſen haben, um den geiſtlichen Stand zu erwählen, ſich mit weltlichen Dingen abgeben wollen, ſo werden ſie oft durch den Teufel hintergangen, der ſich in einen Engel des Lichts verwandelt, durch das Volk ausrufen läßt: Ein Heiliger! und ſie dann in alle Arten von Verkehrtheit der eiteln Ruhmſucht und ſelbſt der Grauſamkeit ſtürzet.“ Dieſes iſt eine ſehr richtige Reflexion des Matth. Villani.

Er ſagt, man habe den Bruder Jakob der Grauſamkeit beſchuldigt, weil er viele Menſchen hinrichten laſſen, und des Geizes, weil er, unter dem Vorwande die Religion aufrecht zu erhalten, ein Reglement gemacht, vermöge deſſen alle diejenigen, die nicht in die Meſſe und in die Veſper giengen, eine Geldſtrafe bezahlen mußten. Dieſes Reglement bracht' ihm viel ein; er hatte Spionen, die alle diejenigen in Contribution ſetzten, welche ſie ſtrafbar fanden, indem ſie ihnen droheten, ſie anzuzeigen.

Man wird vielleicht glauben, daß ich mich zu lange bey dieſer Epiſode aufgehalten; aber es iſt ein neues, unbekanntes Stück der Geſchichte, welches noch von Niemanden vor mir abgehandelt worden; es enthält indeß ſonderbare, angenehme Anecdoten, und ich getraue mich zu ſagen, daß es, unter guten Händen, ein ſchönes Gegenbild zu der Verſchwörung des Rienzi abgeben könnte, wiewohl ein großer Unterſchied zwiſchen Beyden iſt, wenn man auf die Wichtigkeit des Gegenſtandes und die Größe des Schauplatzes Rückſicht nimmt.

Ich habe meine chronologiſche Ordnung etwas bey Seite geſetzt, um Alles, was die Eroberung von Pavia und die Verſchwörung des Bruder Jakob betrift, wovon ich nur ein Gemälde machen wollen, unter den nehmlichen Geſichtspunct zu bringen. Es iſt Zeit, wieder zum Petrarca zu kommen, den ich in ſeinem neuen Landhauſe zu Garignano verlaſſen habe, wo er den Sommer und einen großen Theil des Herbſtes zubrachte, ohne daß ihm, ſo viel ich entdecken können, etwas Intereſſantes begegnet wäre.

Das folgende Jahr wandt' er faſt gänzlich auf ſeinen Tractat de remediis utriusque fortunae, von den Mitteln wider Glück und Unglück. Er iſt ſeinem Freunde Azzone von Corregio gewidmet, deſſen gegenwärtige Lage und vergangenes Leben ihn bewogen, dieſes Werk zu unternehmen. Hier iſt die Idee, die er ihm in einer Art von Dedikation, die er ihm vorgeſetzt hat, von demſelben giebt.

„Wenn ich die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge, und die Abwechslungen des Glücks betrachte, ſo find' ich nichts, das ſo ungewiß und unruhig ſey, als das Leben der Menſchen. Die Natur hat den Thieren ein vortrefliches Mittel wider das Unglück dieſes Lebens gegeben, nehmlich daß ſie von ſich ſelbſt nichts wiſſen. Es ſcheint, daß ſie mit uns beſſer umgegangen, indem ſie uns Einſicht, Erinnerung und Vorherſehung gegeben; ohne Zweifel ein bewundernswürdiges Geſchenk, das uns aber mehr ſchadet als nützt. Immer ein Raub unnützer und verdrüßlicher Sorgen, werden wir durch das Gegenwärt[illegible], des Vergangene und das Zukünftige gequält. Die Thiere kennen nur das gegenwärtige Uebel, es iſt ihnen genug, dieſes zu vermeiden: wir aber, gleich als wenn wir befürchteten nicht elend genug zu ſeyn, wir verbinden mit dem gegenwärtigen Uebel die Erinnerung des vergangenen und die Furcht des zukünftigen. Es iſt ein Cerberus mit drey Köpfen, den wir unaufhörlich bekämpfen. Wär' es nicht beſſer, dieſer Vernunft beraubt zu ſeyn, die uns nur deßwegen über die Thiere erhebt, damit wir deſto mehr leiden? Unſer Leben würde frölich und glücklich ſeyn, wenn wir wollten: durch die Sorgfalt, die wir anwenden, Gegenſtände der Bekümmerniß zu ſuchen, haben wir eine traurige und beſchwerliche Sache daraus gemacht. Wir bringen die erſten Jahre dieſes Lebens in den Finſterniſſen der Unwiſſenheit hin, die Folge in Mühſeligkeit und Arbeit, das Ganze im Irrthum, kein einziger ganzer Tag, der rein und unbewölkt wäre."

„Laßt uns mit ſorgfältiger Prüfung und Redlichkeit zu Werke gehen, ſo werden wir geſtehen, daß der Fehler auf unſerer Seite iſt. Das Glück bekriegt uns; die Tugend allein kann uns in den Kämpfen gegen ſeine Angriffe ſiegreich machen: wir verlaſſen ihre Fahnen, und die Parthey wird ungleich; das Glück ſpielt mit uns, dreht uns in ſeinem Rade herum, erhebt und erniedrigt uns, wie es ihm gefällt. Wir dürfen dieſes nur unſerm Leichtſinn und unſerer Weichlichkeit zuſchreiben."

„Es iſt ein altes, eingewurzeltes, ſchwer zu heilendes Uebel, ich weiß es wohl; aber es iſt nicht unheilbar; es iſt nichts in der Welt, was ein männlicher und ſtandhafter Geiſt, der mit der Begierde in ſeinem Beſtreben glücklich zu ſeyn arbeitet, nicht ausrichten könne. Die Unterhaltung mit den Weiſen, und das Leſen guter Bücher, ſehen Sie da die beßten Mittel, die ich kenne; aber die Einwilligung der Seele muß dazu kommen, ohne welche die beßten Rathſchläge unnütz ſeyn würden. Wie viel Dank ſind wir jenen Genies vom erſten Range nicht ſchuldig, die, ungeachtet ſie viele Jahrhunderte vor uns geſtorben, noch unter uns leben, ſich mit uns unterhalten, unſre Führer und Lehrer ſind, uns zu Piloten und Leuchtthürmen auf dieſer Schiffarth des Lebens dienen, wo die Stürme der Leidenſchaften unaufhörlich unſer Schif umhertreiben. Das iſt die wahre Philoſophie, die uns auf einem ſichrern und kürzern Wege zum Heile führt, und nicht die Philoſophie der Schulen, die uns auf betrüglichen Flügeln in die Luft erhebt, und nachdem ſie uns nach dem Gefallen der Winde nichtsbedeutender Gezänke flattern laſſen, uns herabfallen läßt, ohn' uns das geringſte gelehrt zu haben.“

„Lieber Freund! meine Abſicht iſt nicht, Sie zu dieſem Studiren, welches ich nöthig halte, zu ermahnen. Die Natur hat Ihnen Geſchmack an der Lectüre und eine unerſättliche Begierde gegeben, Alles zu wiſſen; aber das Glück hat Sie in ein Meer von Geſchäften und Sorgen geſtürzt, die, ohne Ihnen die Lernbegierde zu nehmen, Ihnen nicht Zeit zum Studiren übrig laſſen. Sie lieben den Umgang der Gelehrten: Sie entziehen täglich einige Stunden den Geſchäften, um ſich mit ihnen zu unterhalten, und kommen immer aus dieſen Unterredungen belehrter zurück; und ich habe bemerkt, daß oft Ihr Gedächtniß Ihnen dabey die Stelle der Bücher vertrat. Es iſt unnöthig Sie einzuladen, das zu thun, was Sie immer gethan haben; aber da Sie nicht Alles leſen, Alles hören, Alles behalten können, ſo glaub' ich, daß es ſehr wohl gethan ſey, Ihre Seele mit einigen kurzen einleuchtender Maximen auszurüſten, die Ihnen zu täglichen Waffen gegen die Anfälle des Glücks dienen werden, ohne die großen Lehren der Weisheit, die mehr Application erfodern, zu vernachläßigen."

„Man glaubt gemeiniglich, daß man nur das widrige Glück zu bekampfen habe, und die Philoſophen haben entſchieden, daß dieſer Kampf der ſchwerſte ſey. Ich bin gar nicht ihrer Meynung; ich glaube, daß es leichter iſt, im Unglück als im Glück ſich gut zu verhalten; daß das Glück viel hinterliſtiger, gefährlicher iſt, wenn es uns ſchmeichelt, als wenn es uns drohet; die Erfahrung hat mich dieſes gelehrt, nicht Raiſonnement oder Bücher. Ich habe viele Menſchen große Widerwärtigkeiten, Armuth, Verbannung, Gefängniß, Martern, Tod und Krankheiten, die ſchlimmer waren als der Tod, mit Herzhaftigkeit ertragen ſehen. Aber keinen hab' ich geſehen, dem nicht Macht, Reichthümer und Ehren den Kopf ſchwindlicht gemacht hätten."

„Wie oft hat man nicht das günſtige Glück Leute zu Boden werfen ſehen, die das widrige nicht hatte erſchüttern können? Die Seele durch das Wohlleben weichlich gemacht, unterliegt den Schmeicheleyen des Glücks, nachdem ſie ſeinen Drohungen widerſtanden: Darum ſagte Horaz: Lerne ein großes Glück gut ertragen. Er hielt das alſo für ſchwer, weil er glaubte, daß man es lernen müſſe."

„Seneca hat uns einen kleinen Tractat hinterlaſſen, worinn er nur von dem Unglück handelt. Ich weiß nicht, ob er vergeſſen hat, von dem Glücke zu reden, oder ob er es nicht nöthig gehalten, weil er geglaubt, daß es leichter ſey, es zu ertragen. Meine Abſicht iſt, von beyden zu reden. Ich bin nicht willens, den Seneca zu verbeſſern, noch ihn zu tadeln; aber warum ſollt' ich nicht mit meinem lieben Azone eine Materie abhandeln, die jener mit ſeinem Freunde Gallio abgehandelt hat? Wahrheit und Tugend, ſind ſie nicht gemeinſchaftliche Güter, die allen Menſchen angehören? Sie wiſſen, wie wenig Zeit ich auf die Ausarbeitung dieſes Werks gewandt habe; Niemand kann Sie beſſer, als ich, von dem Geiſt unterrichten, in dem es abgefaßt iſt. Mehr mit dem Vortheil des Leſers, als mit dem Ruhm des Schriftſtellers beſchäftigt, hab' ich mich weniger an das gehalten, was meine Materie mir Glänzendes darbot, als an das, was meiner Meynung nach, Ihnen nützlich ſeyn kann. Ich wollte, daß Sie darinn, wie in einem kleinen leicht bey ſich zu tragenden Käſtchen, ein Gegengift finden mögten, das durch eine freundſchaftliche Hand gegen das Gift des günſtigen und widrigen Glücks zubereitet worden. Es iſt unter dieſen beyden Geſtalten furchtbar, das iſt ohne Zweifel. In der einen haben wir einen Zaum nöthig, um die ausgelaſſenen Sprünge einer ungeſtümen Seele zu bändigen: in der andern kömmt es darauf an, eine betrübte Seele, die bereit iſt, ſich niederſchlagen zu laſſen, zu tröſten, aufzurichten und zu ſtärken.“

„Als mir der Gedanke einfiel, an dieſem Werke zu arbeiten, ſtellte ſich Ihr Bild meiner Seele vor; Sie munterten mich auf es zu machen, nicht durch Ihre Reden, weil Sie nichts davon wußten; ſondern dadurch, daß Sie mir eine reiche Materie an die Hand gaben. Zu allen Zeiten hat man Menſchen geſehen, die das Glück mit Gütern und Uebeln überhäuft, auf den höchſten Gipfel ſeines Rades erhoben, und hernach in den Abgrund herabgeſtürzt hat. Wie viele Römiſche Kaiſer und fremde Könige haben, durch ihre Feinde oder ihre eigne Unterthanen vom Throne geſtürzt, Reich und Leben verloren? Aber warum wollen wir das im Alterthum ſuchen, was ſich vor unſern Augen zugetragen? Haben wir nicht Könige geſehen, die mit einem Strick erdroſſelt und grauſam zerriſſen worden?“

„Obgleich die Natur Ihnen ein königliches Herz verliehen, mein lieber Azone, ſo hat doch das Glück Ihnen kein Königreich gegeben, und folglich auch nicht nehmen können; aber ich zweifle, ob wir in unſerm Jahrhundert irgend Jemanden finden werden, dem es ſo gut und ſo übel begegnet ſey, als Ihnen. Anfangs hatten Sie eine bewundernswürdige Leibesbeſchaffenheit, eine Geſundheit, die Alles aushielt, eine Stärke, die Jedermann in Erſtaunen ſetzte. Seit einigen Jahren haben wir Sie in kurzer Zeit dreymal von den Aerzten, die an Ihrem Leben verzweifelten, verlaſſen ſehen. Der himmliſche Arzt, der Ihre einzige Zuflucht geweſen iſt, hat Ihnen zwar Ihre Geſundheit, aber nicht Ihre Kräfte wieder gegeben. Sie hatten eine ganz beſondere Behendigkeit und Geſchwindigkeit; man nannte Sie den Erzfuß (Aeripes) weil Sie unermüdet waren. Jetzt ſieht man Sie ganz gebeugt, kaum im Stande ſich fortzuſchleppen. Sie gehen, auf die Schultern Ihrer Leute geſtützt, oder ihre Hände müſſen Sie auf den Rücken eines Pferdes ſetzen. Ihr Vaterland hat Sie faſt in dem nämlichen Tage es als Herr beherrſchen und als Verbannter verlaſſen ſehen. Man findet vielleicht Niemanden, an dem unſre Fürſten ſo reichlich ihre Gunſtbezeugungen und ihre Strenge verſchwendet hätten. Ehemals machten ſie ſich Ihre Freundſchaft ſtreitig; jetzt ſcheinen ſie ſich zu Ihrem Verderben verſchworen zu haben. Einige; nachdem ſie Ihnen die Schätze, die Kleinodien, die Koſtbarkeiten, die Sie in Ihrem Glück geſammelt, weggenommen, nachdem ſie Ihre Freunde, Ihre Clienten, Ihre Bedienten in den Martern umgebracht, trachten nach Ihrem Leben. Andre, ſanftmüthiger und gnädiger, haben ſich begnügt, ſich Ihrer Güter, Ihrer Häuſer, Ihrer Länder, eines unermeßlichen Erbguts zu bemächtigen. Diejenigen, welche Sie plötzlich aus dem allerglänzendſten Zuſtande in das größte Elend übergehen ſahen, betrachten das wie ein Wunder. Sie haben den größten Theil Ihrer Freunde durch den Tod verloren; die andern kehrten Ihnen, der Gewohnheit gemäß, den Rücken. Zu ſo vielen überhäuften Unglücksfällen kam eine große Krankheit, welche das Gerücht Ihres Todes ausgebreitet hat, weil man nicht glaubte, daß Sie am Leben bleiben könnten; Sie wurden von derſelben befallen, da Sie eben von aller Hülfe entblößt, fern von Ihrem Vaterlande, von Ihrem Hauſe waren, in einem fremden Lande, von feindlichen Truppen berennt, die Sie außer Stand ſetzten, von einer kleinen Anzahl Freunde, die das Glück Ihnen gelaſſen, einige Unterſtützung zu erhalten. Kurz, Sie haben Alles erfahren, außer Gefängniß und Tod. Aber was ſag' ich! haben Sie nicht alles Schreckliche des Gefängniſſes erfahren, als Ihre Feinde Ihre getreue Gemahlinn und alle Ihre Kinder darinn einſperrten, ohne Ihnen ein Einziges zu Ihrem Troſt übrig zu laſſen? Und der Tod, hat er Ihnen nicht, während daß Sie mit ihm kämpften, im Gefängniß eins Ihrer

Kinder geraubt, für welches Sie Ihr Leben gern gegeben hätten?“

„Wir ſehen in Ihnen alles das vereinigt, was die Römiſche Geſchichte uns von dem Pompejus und Marius erzählt. Das Glück hat ſeine Güter und ſeine Uebel an Sie verſchwendet. Seine Schmeicheleyen haben nicht eben die Wirkung auf Sie geäußert, als auf ſeine andern Günſtlinge, die viel mehr Uebermuth bewieſen haben. Seine Drohungen und ſeine Streiche haben Sie mit einer Herzhaftigkeit ertragen, die Ihnen die Liebe und Bewunderung Ihrer größten Feinde erwirbt. Die Tugend hat das eigenthümlich, daß ſie von den Rechtſchaffenen geliebt, und von den Böſen bewundert wird; vornehmlich die Tapferkeit, die mitten unter Finſterniſſen und Widerwärtigkeiten eine heitere, ruhige und gefällige Miene zeigt.“

„Zu Ihrer alten Freundſchaft für mich haben Sie noch ein Uebermaaß von Wohlgewogenheit hinzugefügt, das mich in Erſtaunen geſetzt hat, weil ich es nicht für möglich hielt. Dies hat mich angetrieben, Alles zu verlaſſen, um an einem Werke zu arbeiten, worinn Sie ſich wie in einem Spiegel, ſehen, Alles, was etwa in Unordnung gekommen, wieder in Ordnung bringen, Ihre Seele auf alle Streiche des guten oder böſen Glücks gefaßt machen, und dann, wie Aeneas zu der Sibylle im Virgil, ſagen könnten: *Nichts von dieſen Widerwärtigkeiten iſt mir neu oder unerwartet; Alles hab' ich vorhergeſehen, auf Alles bin ich gefaßt.*“ a)

---

a) —— Non ulla laborum
O virgo nova mihi facies, inopinave ſurgit.
Omnia percepi atque animo mecum ante peregi.
Aeneid. L. VI.

„Ich weiß wohl, daß man bey den Krankheiten der Seele, ſo wie bey den Krankheiten des Körpers, moraliſche Betrachtungen für ein ſehr unwirkſames Mittel zu halten pflegt; aber ich weiß auch, daß die Krankheiten der Seele durch geiſtliche und unſichtbare Mittel geheilt werden müſſen. Diejenigen, deren Uebel durch Vorurtheile verurſacht wird, werden ſich durch wahre, aus der Vernunft geſchöpfte Grundſätze erleichtert finden; durch gute Rathſchläge kann man den wieder aufrichten, der durch böſen Rath geſtürzt iſt.“

„Wenn man einen Freund in der Noth ſieht, und man ihm Alles giebt, was man hat, ihn zu unterſtützen, ſo hat man in Betracht ſeiner alle Pflichten der Freundſchaft erfüllt, die mehr auf den guten Willen des Herzens, als auf den Werth der gegebenen Sache ſieht. Ein kleines Geſchenk kann das Zeichen einer großen Liebe ſeyn. Es giebt nichts, das ich ihnen nicht wünſchte, und hier iſt Alles, was ich Ihnen geben kann. Ich wünſche, daß dieſer kleine Tractat Ihnen nützlich ſey; wenn er es nicht iſt, ſo wird Ihre Freundſchaft mich entſchuldigen. Hier haben Sie in wenig Worten den ganzen Faden deſſelben. Die vier großen Leidenſchaften, nämlich die Hofnung und die Freude, Töchter des Glücks, und die Furcht und der Schmerz, Töchter des Unglücks, greifen die Seele an, und ſchießen alle ihre Pfeile auf ſie ab. Die Vernunft, welche in der Citadelle das Commando führt, treibt ſie zurück. Bey Ihrer Einſicht werden Sie leicht ſchließen können, für welche Seite ſich der Sieg erklärt.“ (Praef. Lib. de rem. utr. fort.)

Ich werde wenig zu dieſer Vorrede hinzufügen, um eine Idee von dem Werke zu geben. Es iſt in zwey Bücher abgetheilt: in den erſten halten die Begierden, oder die Hofnung und Freude, Töchter des Glücks, der Seele die Güter, die Annehmlichkeiten und die Vergnügungen des Lebens vor, die ſie verführen und berauſchen können. Die Vernunft beweiſet, daß alle dieſe Güter falſch, nichtswürdig, vergänglich ſind, und daß man nicht darauf rechnen darf. In dem zweyten gehen die Furcht und der Schmerz, Töchter des Unglücks, die Uebel, die Bekümmerniſſe, die Krankheiten und die Widerwärtigkeiten durch, die das Leben verkürzen. Die Vernunft zeigt, daß dieſes keine wahre Uebel ſind, daß man Mittel gegen ſie hat, und daß man ſogar einige Vortheile daraus ziehen kann.“

Dieſes Werk iſt voller Witz, Gelehrſamkeit, Philoſophie und wahrer Maximen, die aus einer tiefen Erfahrung und aus den Schriften der beßten Philoſophen geſchöpft worden. Die Materie iſt ergründet, und mit tauſend Beyſpielen aus alter und neuer Geſchichte ausgeſchmückt.

Es machte viel Aufſehen, als es erſchien: Jedermann wollt' es haben. Der König Carl V hatt' es in ſeiner Bibliothek; er ließ es durch den Nicolaus Oreme ins Franzöſiſche überſetzen. Es iſt auch durch den Remigio von Florenz ins Italiäniſche, durch den Anton Obregon ins Spaniſche überſetzt, u. ſ. w. Seit langer Zeit lieſt man es nicht mehr; und man würd' es ſchwerlich aushalten, es zu leſen, aus folgendem Grunde. Der Dialog taugt nichts; die redenden Perſonen ſind perſonificirte moraliſche Weſen, die man zu Petrarca's Zeiten an alle Brühen that, und die jetzt nicht mehr Mode ſind. Außerdem ſind die Moralen, womit dieſes Buch angefüllt iſt, abgenutzt, trivial, und tauſendmal in neueren Schriften unter einer angenehmern Geſtalt vorgetragen. Aber ich getraue mich, zuverſichtlich zu ſagen, daß, wenn man Petrarca's Schriften diſtilliren wollte, der Extract aus denſelben das beßte und frappanteſte enthalten würde, was man in unſern philoſophiſchen und vornehmlich moraliſchen Büchern antrift.

Ich kann mich nicht enthalten, etwas von den Unglücksfällen des Azone von Corregio zu ſagen, die Petrarca'n auf den Gedanken brachten, dieſes Werk zu ſchreiben. Ich bitte den Leſer, ſich deſſen zu erinnern, was ich ſchon von ihm in dieſen Nachrichten geſagt habe. Nachdem er einige Zeit zu Parma, ſeiner Vaterſtadt, mit ſeinen Brüdern regiert, und gezwungen war, die Herrſchaft dieſer Stadt zu verkaufen, begab er ſich nach Verona, zu dem Maſtino und Albert della Scala, ſeinen Neffen, und das war der vornehmſte Magnet, der Petrarca'n ſo oft nach dieſer Stadt zog, wohin wir ihn ſo viele Reiſen haben thun ſehn.

Nach dem Tode des Maſtino trat Azone in die Dienſte Cans des Großen, ſeines älteſten Sohns und Nachfolgers. Als Can nach Bolſano reißte, um den Markgrafen von Brandenburg, ſeinen Stiefbruder, der Graf von Tyrol war, zu beſuchen, ſo ließ er den Azone, ſeinen Statthalter, zu Verona zurück, und gab Befehl, daß man ihm, wie ihm ſelbſt, gehorchen ſollte. Fregnano della Scala, der natürliche Sohn des Maſtino, ein verwegner und unternehmender Mann, wollte ſich die Abweſenheit ſeines Bruders zu Nutze machen, um die Herrſchaft an ſich zu reißen. In der Nacht des 17ten Febr. 1354 ſtreut' er das Gerücht aus, daß ſein Bruder Can in Deutſchland geſtorben ſey, und ließ einſtimmig mit dem

Azone die vornehmſten Truppen aus der Stadt marſchiren unter dem Vorwande, daß er ſich einigen Bewegungen des Barnabas Viscomti widerſetzen müſſe, indem er nur diejenigen Soldaten, auf die er ſich verlaſſen konnte, in der Stadt zurückließ; den folgenden Tag ward es ihm nicht ſchwer, ſich für den Herrn von Verona erkennen zu laſſen, da er von den Herrn von Gonzaga, die ihm zu Hülfe gekommen waren, unterſtützt wurde. Er durchzog die ganze Stadt mit einem Zepter, und wurde öffentlich zum Herrn ausgerufen.

Als Can von dieſer Verrätherey Nachricht bekam, eilte er nach Verona zurückzukehren, deſſen Thore man ihm öfnete, ſo bald er ſich nur zu erkennen gab. Nach einem hitzigen Gefecht, in welchem Fregnano getödtet ward, fand er gar keinen Widerſtand mehr, und vergab ſeinem Volke die Folgen eines Irrthums, wozu man es auf eine ſcheinbare Art verführt hatte, leicht. Aber dagegen glaubt'er wider die Urheber des Complots mit der größten Strenge verfahren zu müſſen. Viele Mantouaner wurden gefangen; und die Herrn von Gonzaga wurden ins Gefängniß geworfen, kamen aber endlich auf Anſuchen des Erzbiſchofs von Mayland und gegen eine Ranzion von dreyßig tauſend Gulden wieder loß.

Man muß geſtehen, daß aller Anſchein wider den Azone war. Man kann nicht leugnen, daß er ſtrafbarer geweſen, als die Andern, indem er das Zutrauen, welches der Herr von Verona gegen ihn bewieſen, gemißbraucht hatte. Man bekam ihn nicht gefangen, weil er, da er vorausſahe, wie es gehen würde, ſich nach Ferrara geflüchtet hatte; aber drey von ſeinen Leuten wurden gefangen, ſeine Frau und ſeine

Kinder ins Gefängniß geworfen, und alle ſeine Güter confiſcirt. Hiermit noch nicht zufrieden, ließ Can einen Galgen vor ſeiner Thüre errichten, den er jährlich, ſo lang' er lebte, erneuern ließ.

Gazata, der Verfaſſer der Chronik von Reggio, und Corio, in ſeiner Geſchichte von Mayland, rechtfertigen den Azone durch die Art, wie ſie dieſe Begebenheit erzählen. Sie ſagen, Fregnano habe den Azone aufwecken laſſen, unter dem Vorwande, daß eine Dame, mit welcher er einen geheimen Umgang hatte, ihn in ihrer Kammer erwarte; Azone ſäumte nicht eilends hinzugehen, und fand daſelbſt den Fregnano, welcher ihm ſein Project entdeckte, und drohete, ihn ums Leben zu bringen, wenn er ſich weigerte daran Theil zu nehmen. Die genauen Verbindungen des Azone mit dem Herrn von Gonzaga, die äußerſte Strenge, mit welcher Can ihm und ſeiner ganzen Familie begegnete, und ein Wort des Villani, welcher ſagt, daß er Verona mit einem ſchlechten Ruf verlaſſen, machen es wahrſcheinlich, daß er ſtrafbarer geweſen, als er nach der Erzählung der Schriftſteller, die ich angeführt habe, zu ſeyn ſcheint. Auf der andern Seite kann man auch ſagen, daß Can, durch den Anſchein betrogen, ſeine Rache gegen den Azone und ſeine Familie zu weit getrieben. So viel iſt gewiß, daß er ſich bey aller Welt durch ſeine Grauſamkeiten verhaßt machte, und daß ſein Bruder Canſignore ihn öffentlich in den Straßen von Verona, am 14ten Octb. 1359, ermordete, ohne daß jemand ſich um ſein Schickſal zu bekümmern ſchien. Laßt uns geſtehen, daß der Fall des Azone von Corregio eins von jenen Geheimniſſen der Geſchichte iſt, deren wahre Beſchaffenheit man unmöglich genau entdecken kann.

Man muß dem Petrarca Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: das Unglück des Azone ſchwächte ſeine Freundſchaft für ihn nicht, die ſich nie verleugnete, weder ſo lang' er lebte, noch nach ſeinem Tode. Es iſt ſonderbar, daß man in der Sammlung ſeiner Briefe keinen von denen findet, die er an den Azone ſchrieb, deren doch eine große Anzahl ſeyn mußte, weil ihre Verbindung lange dauerte. Ich habe nur einen einzigen in einem Manuſcript der mediceiſchen Bibliothek zu Florenz gefunden, den der Herr Abbe Bandini die Gütigkeit gehabt hat, mir abſchreiben zu laſſen. Ich glaub' ihn hier einrücken zu müſſen; das Jahr, in welchem er geſchrieben worden, iſt nicht dabey angemerkt; aber er iſt gewiß von dieſem Jahr 1358, oder aufs ſpäteſte vom folgenden 1359. Die Adreſſe iſt: An Sr. Magnificenz, den Herrn Azone von Corregio, meinen Herrn und Wohlthäter.

„Ich nehme Gott, welcher Alles ſieht, zum Zeugen, daß Ihre Briefe mir immer viel Freude und Troſt gewähren; aber die letztern haben mir mehr Vergnügen gemacht, als die andern, weil ſie mich von der Unruhe, worinn ich über Ihren Zuſtand war, befreyet haben. Mit Entzücken hab' ich vernommen, daß ich Sie bald in der Gewogenheit und Gnade meines Herrn ſehen werde. Dieſes hab' ich immer gewünſcht, und aus allen meinen Kräften daran gearbeitet, überzeugt, daß es Ihnen Beiden zum Vergnügen, zum Nutzen und zur Ehre gereichen würde. Ich habe zweymal in dieſem Jahre über dieſe Materie an Sie geſchrieben, und einen Bedienten mit den Briefen an Sie abgeſchickt, aber ohne Erfolg. Dem Herrn ſey Dank, ich ſehe, oder ich werde bald ſehen, was ich ſo ſehr gewünſcht habe. Ich kann Sie, als ein Zeuge, verſichern, daß mein Herr nie ſehr unwillig gegen Sie geweſen iſt, und daß er über den gegenwärtigen Krieg nie gänzlich die alte Freundſchaft, die Sie vereinigte, vergeſſen hat. Ich ſage Ihnen dieſes, um Sie zu bewegen, daß Sie ihn immer mehr und mehr verehren und lieben, wie ich weiß, daß Sie immer gethan haben. Ich bin gerührt über die Begierde, die Sie bezeugen, mich zu ſehen, und wundre mich gar nicht darüber, da ich ſo viele Proben davon erhalten habe. Mein Herr iſt abweſend; ich zweifle nicht, daß er bey ſeiner Rückkehr mir die Erlaubniß geben werde, Sie zu beſuchen, und ich werde das als eine große Belohnung anſehen. Der Herr erhalte Sie." **Mayland**, am 19ten September.

Dieſer Brief bedarf noch einiger Erläuterungen. Azone begab ſich, nach der Kataſtrophe zu Verona, nach Mantoua zu den Verwandten ſeiner Gemahlinn. Hier konnt' er nicht umhin an dem Streit der Herrn von Gonzaga gegen die Herrn von Mayland Theil zu nehmen. Dies entzweyte ihn mit dem Galeaſſo Viscomti, mit dem er vormals in der genaueſten Verbindung geſtanden, wie man auch aus dem Briefe ſieht, den ich eben angeführt habe. Ich zweifle nicht, daß Petrarca zu dem Frieden, der am 8ten Jun. dieſes Jahrs zwiſchen dieſen Herrn, die alle des Krieges müde waren, geſchloſſen wurde, vieles beygetragen, und großen Antheil daran genommen.

Einem Artikel dieſes Friedens zufolge ſollte Ugolino von Gonzaga die Catharina Viscomti, des Matthäus Tochter, heyrathen.

Die Vermählung wurde zu Mayland mit vieler Pracht vollzogen. Barnabas ließ zu gleicher Zeit eins ſeiner Kinder, das eben geboren war, taufen. Große Feſte, die viele Tage dauerten, Lanzenbrechen, Tourniere und Alles, was die öffentliche Freude verkündigen kann.

Petrarca hatte ſich zu Anfang des Frühlings auf ſein Landhaus begeben, um mit deſto mehr Ruhe an ſeinem Tractat von den Mitteln gegen Glück und Unglück arbeiten zu können. Die Karthäuſer, mit denen er viel umgieng, redeten von nichts, als von der Heiligkeit und den Tugenden ihres Generals. Petrarca hatte ihn niemals geſehen, aber er kannte ihn durch den Ruf. Er war der Johannn Birel, von dem ich geredt habe, den die Cardinäle in dem Conclave welches nach dem Tode Clemens des VI gehalten wurde, zum Pabſt gemacht haben würden, wenn der Cardinal Taleirand ſich nicht dawider geſetzt hätte, weil er befürchtete, daß dieſer heilige Mann eine Reform in dem heiligen Collegio vornehmen würde.

Die Karthäuſer drangen in Petrarca'n, daß er an ihn ſchreiben mögte, und er willigte in ihre Bitte; er hatte eine ſchöne Gelegenheit, ihm ſeinen Brief zu ſchicken. Der Prior der Mayländiſchen Karthauſe reiſte zu einem allgemeinen Kapitel ab, welches in der großen Karthauſe gehalten werden ſollte. Hier iſt ein Auszug dieſes Briefes. Er iſt vom 25ten April datirt.

„Voller Erſtaunen und Bewunderung red' ich zu Ihnen, wie ich zu Jeſu Chriſto ſelbſt reden würde, der ohne Zweifel in ihrem Herzen wohnt; denn iſt das Herz des Gerechten nicht ein Tempel Gottes? Man ſagt, daß Sie ein

Engel ſeyn, daß Sie ein Leben führen, welches ein Engel, wenn er auf der Erden wäre, führen würde. Was mich anbetrifſt, ich ſehe Sie wie einen Stern, der von dem Gipfel der großen Karthauſe aufgeht, um eine Welt voll Sünder zu erleuchten, wie man den Morgenſtern über einem Berge gegen Morgen aufgehen ſieht. Wie glücklich ſind Sie, und wie unglücklich bin ich! Unterdeß ich auf dieſem von Stürmen beunruhigten Meere ſchiffe, und immer den Tod, den ich fürchte, vor Augen habe, ſind Sie ſchon in dem Hafen angelangt, ſo zu ſagen in dem Vorhofe des Paradieſes, mit der Hofnung, oder vielmehr mit der Gewißheit eines ſeligen Lebens, das nie aufhören wird.“

Nachdem er ihn um den Beyſtand ſeiner Gebete erſucht, ſchließt er ſeinen Brief folgendergeſtalt:

„Woher kömmt mir dieſe Zuverſicht gegen einen Mann, den ich nie geſehen habe? Es iſt nicht mein Verdienſt, was mir dieſelbe giebt, es iſt die Liebe, die ich immer für Sie und für Ihre heilige Heerde gehabt habe; es iſt die Idee, die ich von Ihrer Heiligkeit habe, die mir einen leichten Zutritt zu Ihnen hoffen läßt. Oft liebt man dasjenige mehr, was man nicht ſieht, als was man ſieht. So ſehr ich Sünder bin, ſo ſeh' ich Sie doch in dem, der uns Alle ſieht, und in dem wir Alles ſehen werden. Obgleich dieſe Art zu ſehen die beſte und ſicherſte iſt, ſo wünſcht' ich doch, daß meine Augen das Vergnügen genöſſen, Sie zu betrachten. Wiewohl ich Jedermann von Ihnen reden höre, und man mir ſelbſt Ihre heiligen Worte wiederholt, ſo wünſcht' ich doch, daß meine Ohren das Vergnügen hätten, ſie aus Ihrem eignen Munde zu hören: endlich, wiewohl ich Sie zärtlich mit

der

den Armen der Seele umarme, ſo wünſcht' ich doch, daß ich Sie mit den Armen des Körpers feſt an meine Bruſt drücken könnte, und daß meine Hand das Glück hätte, jene Gott geheiligte Hand zu berühren — die Hand eines großen Mannes, den ich verehre.“

„Ich kenne Sie beſſer, als Sie vielleicht glauben. Auf einen erhabnen Ort geſtellt, lehrt Ihre Tugend Sie vielen Menſchen kennen, die Sie nicht kennen. Dazu kömmt noch das koſtbare Pfand, das ich Ihnen anvertrauet habe; mein einziger Bruder, der unter Ihrer Anführung unter die Streiter Jeſu Chriſti aufgenommen worden. Von allen Gütern, die mir die Natur oder das Glück gegeben, hab' ich keines, das mir ſo theuer ſey. Ich weiß, daß Sie ihn lieben, wie Ihren Sohn: Sie haben mir ihn weggenommen; ich tröſte mich, ja ich freue mich darüber durch die Hofnung ſeiner Seligkeit; was ſag' ich! ich bin ſtolz darauf, daß ich einen Bruder habe, welcher würdig iſt, Jeſu Chriſto in Ihrer Familie zu dienen. Sehen Sie, das hat mir ſo viel Zuverſicht gegen Sie gegeben. Der Prior der Mayländiſchen Karthauſe, der Ihnen meinen Brief und meine Huldigung überbringen wird, kann Ihnen von den Geſinnungen ſagen, die mich für Sie und Ihre Ordensglieder beleben.“ (Sen. L. 15, Ep. 8)

Der Prior der Mayländiſchen Karthauſe brachte, bey ſeiner Rückkehr von dem Kapitel, Petrarca'n die Antwort des Joh. Birel mit, der ihm wegen der übertriebenen Lobſprüche, die er ihm gegeben, viel Vorwürfe machte, indem er ſagte, daß es unſchicklich ſey, einen noch lebenden Menſchen ins Geſicht zu loben. In dieſem Briefe ermahnt' er Petrarca'n, die großen Talente, die Gott ihm gegeben, zu Werken der Frömmigkeit und Moral anzuwenden; er bat ihn, einen Tractat von der Würde des Menſchen zu machen, den der Pabſt Innocenz III. als er ſeinen Tractat von dem Elende des Menſchen herausgab, verſprochen hatte.

Petrarca ſchrieb eine Antwort an den General der Karthäuſer, worinn er, nachdem er ſich wegen der Lobſprüche die er ihm gegeben, durch das Beyſpiel der größten Heiligen, eines Auguſtinus, Hieronymus, Ambroſius, Joh. Chryſoſtomus u. ſ. w. gerechtfertigt, zu ihm ſagt:

„Ich könnte Ihnen, mit mehrerem Recht, eben den Vorwurf machen. Ich verdiene und verlange die Lobſprüche nicht, die Sie meinen Talenten geben. Sie wollen, daß ich die Verſprechungen Anderer erfülle, ich, der ich meine eignen nicht erfüllen kann: Sie thun mir den Vorſchlag, ein Buch zu ſchreiben, welches ein Mann verſprochen, den ſeine Talente und ſeine Tugenden vor der Zeit auf den heiligen Stuhl erhoben. Kaum hat er ſeinen Tractat von dem menſchlichen Elende zu Stande gebracht; den Tractat von der Würde des Menſchen hat er entweder nicht machen können, oder nicht machen wollen; vielleicht fand er dieſe Arbeit zu ſchwer für ſich, und Sie wollen, daß ich Sie unternehme, ich! wer bin ich denn? was für Talente hab' ich dazu?“

„Innocenz III, ſeine Würde bey Seite geſetzt, war einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit: er iſt ein großer Pabſt geweſen. Ich habe Cardinäle von einer Nation, die der unſrigen Feind iſt, Männer von Verdienſt, von ihm reden hören. Die Wahrheit zwang ſie zu ſagen, daß Keiner nach ihm dem heiligen Stuhl ſo viel Ehre gemacht. Sie theilen die Arbeit zwiſchen ihm und mir, ſo daß Sie mir den ſchwerſten Theil auflegen. Alle Welt weiß, daß das menſchliche Elend ſehr groß, daß dieſe Materie leicht zu behandeln iſt; die menſchliche Glückſeligkeit hingegen iſt kurz, dürftig, und ſchwer abzuhandeln. Ich bin überzeugt, daß der Gedanke, mir eine ſo ſchwere Laſt aufzubürden, bey Ihnen nur aus der gar zu guten Meynung, die Sie von mir und meinen Talenten gefaßt haben, entſtanden iſt. Sie haben mit Recht geurtheilt, daß ich nichts beſſers thun könnte, als das, was Sie mir befehlen würden. Meine Geſchäfte erlauben es mir nicht, ſie ſind ſo zahlreich, daß Sie, wenn Sie dieſelben wüßten, Mitleiden mit mir haben, oder darüber ſpotten würden; gewiß aber iſt, daß ſie weder das Werk des Ehrgeizes, noch der Habſucht ſind. Ich möchte Ihnen weder das, was Sie von mir verlangen, abſchlagen, noch Ihnen etwas verſprechen, das über meine Kräfte geht. Ich will indeſſen den Verſuch machen, und ſehen, ob ich mir einige Stunden rauben kann, die ich Ihnen heiligen werde, mit mehr Zuverſicht auf Ihr Gebet, als auf meine Talente.“

„Ich arbeite jetzt an einem Werk von den Mitteln wider Glück und Unglück, worinn ich mich bemühe, die Leidenſchaften der Seele zu unterdrücken, oder, wo möglich, auszurotten. Ich war bey dem Kapitel von der Traurigkeit, als ich Ihren Brief empfieng. Ich glaube dieſe Krankheit der Seele, die man Traurigkeit nennt, nicht anders heilen zu können, als wenn ich die Gegenſtände der Freude, welche die Würde des menſchlichen Standes an die Hand geben kann, aufſuche. Man ſollte ſagen, Sie hätten gewußt, woran ich arbeite, als Sie mir ſchrieben, und Sie hätten mich anſpornen wollen. Es iſt gewiß, daß dieſes mich angefeuert hat: indem ich Sie zu ſehen und Ihnen zu gehorchen glaube, arbeit' ich mit mehrerem Muth; im Grunde iſt dies das nehmliche, was Sie von mir fodern, und wenn ich die Materie nicht beſonders und umſtändlicher abhandeln kann, ſo werden Sie doch wenigſtens das haben.“ (Sen. L. 15, Ep. 9.)

Petrarca's Verbindung mit dem Joh. Birel dauerte nicht lange: er ſtarb bald darauf, am 6ten Jan. 1360. Man ſagt, daß er viele Wunder gethan, und es iſt gewiß, daß man viele Heiligen canoniſirt, die es nicht ſo ſehr verdienten, wie er. Man fragt, warum die Karthäuſer, die doch ſo reich ſind, nicht die Koſten anwenden, ihn unter die Heiligen zu erheben? Deßwegen, weil ſie mehr darauf bedacht ſind, ſich zu heiligen, als ſich canoniſiren zu laſſen.

Petrarca brachte den Herbſt in ſeinem Landhauſe zu; ich weiß nicht, ob er im September wieder, wie gewöhnlich, von dem dreytägigen Fieber befallen wurde: aber gewiß iſt, daß ihm ein Zufall begegnete, der bald verdrüßliche Folgen für ihn gehabt hätte. Er erzählt ihn ſelbſt ſeinem Freunde Neri Morandi folgendergeſtalt:

„Ich habe einen großen Band der Briefe des Cicero, den ich mir ſelbſt die Mühe gegeben habe abzuſchreiben, weil die Copiſten nichts davon verſtanden. Ich hatte ihn in meiner Bibliothek gerade gegen den Poſten der Thür aufgerichtet, damit er mir deſto beſſer zur Hand wäre. Eines Tages, als ich in die Thüre kam, hieng ſich mein Rock an das Buch, welches mir ziemlich hart, ein wenig über der Hacke, auf mein

linkes

ieſes Bein fiel. Ich konnte mich nicht enthalten im Scherz um Cicero zu ſagen: Warum ſchlägſt du einen Menſchen, er dich liebt? Den folgenden Tag begegnete mir eben das; h that nichts weiter, als daß ich ihn aufhob, und wieder an inen Platz ſtellte; aber endlich geſchahe dieſes ſo oft, daß ich s für nöthig hielt, das Buch auf einen Tiſch zu ſtellen; man ätte ſagen mögen, Cicero wollte nicht auf der Erde liegen. Ich weiß nicht durch was für eine Fatalität er mich immer n denſelben Ort getroffen, und eine Wunde gemacht hatte, ie nicht zu verachten war. Indeſſen achtete ich nicht darauf; h badete, ich gieng, ich ritte, wie gewöhnlich; aber mein Bein fieng an zu ſchwellen, die Haut veränderte die Farbe, ie Wunde fraß um ſich, der Schmerz benahm mir die Luſt um Lachen und zum Schlaf. Ich ſahe nun ein, daß es mehr Thorheit als Herzhaftigkeit ſeyn würde, ein Uebel zu verachen, welches ernſthaft wurde. Die Aerzte wurden gerufen; ie fürchteten Anfangs, daß ſie mir das Bein würden abnehmen müſſen; aber endlich ward es durch gute Lebensordnung warme Umſchläge und Ruhe wieder zur Beſſerung gebracht. Es iſt ſonderbar, daß von meiner Kindheit an, meine Zufälle und Uebel vorzüglich dieſes Bein betroffen haben; dies hat einem meiner Bedienten Anlaß gegeben, es im Scherz das Unglücksbein zu nennen.

In der That, ich gerathe faſt in Verſuchung, an ein Schickſal zu glauben: und warum nicht, wenn man durch dieſes Wort die Fürſehung verſteht?“ Am 15ten Oct. (Fam. L. 12, Ep. 10.

Sobald ſein Bein wieder hergeſtellt war, macht' er eine kleine Reiſe nach Bergamo, welches nur ſieben oder acht

Lieues von Mayland liegt. Die Urſach dieſer Reiſe war folgende. In dieſer Stadt hielt ſich ein vortreflicher Goldſchmied auf, Namens Heinrich Capra; mit einem lebhaften und durchdringenden Geiſte geboren, würd' er vieles in den Wiſſenſchaften geleiſtet haben, wenn er ſich früh genug darauf gelegt hätte; aber er war ſchon in einem ziemlichen Alter, als dieſe Begierde in ihm rege wurde. Sie ward bald zu einer Leidenſchaft, die ſich ſo gänzlich ſeiner bemächtigte, daß er ſein Metier darüber vernachläßigte. Er liebte und bewunderte Alles, was in ſeiner Art vortreflich war. Ganz eingenommen von dem, was der öffentliche Ruf vom Petrarca ſagte, wollt' er, es koſte was es wolle, einen ſo berühmten Mann kennen lernen und ſeine Freundſchaft verdienen. Er wandte alles mögliche an, ſeinen Zweck zu erreichen, und es gelang ihm. „Ich ließ mich gewinnen, ſagt Petrarca; ich hätte ſehr barbariſch ſeyn müſſen, wenn ich ihm etwas abſchlagen wollen, das mich ſo wenig koſtete, und das Glück ſeines Lebens ausmachte.“ (Fam. L. 12, Ep. 11.)

Die freundſchaftliche Aufnahme, womit Petrarca den Goldſchmied empfieng, macht' ihm den Kopf ſchwindlicht: in der Fülle ſeiner Wünſche ward er ein ganz anderer Menſch. Man ſahe die Freude auf ſeinem Geſichte, in ſeinen Gebehrden, in allen Bewegungen ſeines Körpers. Er wandte einen großen Theil ſeines Vermögens daran, Alles mit Petrarca's Namen und Wapen zu verzieren; man erblickte allenthalben in ſeinem Hauſe Petrarca's Bildniß in Gemälden, Statüen, oder auf andre Weiſe. Er ließ mit großen Koſten Alles, was aus ſeiner Feder gefloſſen war, abſchreiben. Dieſe große Leidenſchaft, von der er die ſonderbarſten Proben gab, wirkten ihm bey Petrarca'n Dinge aus, die er den größten Prinzen verſagt hatte. Nach und nach veränderte er ſeine Lebensart und ſeinen Charakter, und verließ endlich ſein Metier, welches ihm vieles einbrachte. Petrarca mogt' ihm noch ſo viel ſagen, daß es zu ſpät ſey, ſich den Wiſſenſchaften gänzlich zu widmen, daß er deswegen ſeine Lebensart eben nicht verlaſſen dürfe. So folgſam er in allen andern Dingen gegen ſeinen Rath war, indem er ihn wie ein Orakel anhörte, ſo wollt' er ihm doch in dieſem Stück niemals glauben. Er verſchloß ſeine Werkſtätte; er beſuchte nur die Schulen und diejenigen, welche die Wiſſenſchaften lehrten, deren es viel in dieſer Stadt gab.

Er wünſchte mit der heftigſten Begierde, daß Petrarca ihn zu Bergamo beſuchen mögte. „Wenn er nur einen Tag mein Haus mit ſeiner Gegenwart beehrt, ſagt' er, ſo bin ich glücklich und berühmt, und auf alle Zeiten. Petrarca hielt ihn einige Jahre lang hin; endlich ließ er ſich durch ſeine Bitten und ſeine Thränen rühren, ungeachtet der Widerſetzung einiger zu ſtolzen Freunde, die ſich einbildeten, daß es für einen Mann, wie ihn, nicht anſtändig ſey, ſich zu einem ſolchen Beſuch zu erniedrigen.

Petrarca begab ſich am 13ten October nach Bergamo, durch das Vergnügen, einen Menſchen glücklich zu machen, hingeriſſen. Heinrich Capra kam ihm entgegen, und weil er befürchtete, daß ihn unterweges ſein Entſchluß gereuen mögte; ſo that er alles, was er konnte, ihn zu vergnügen. In dieſer Abſicht hatt' er einige witzige Köpfe mitgebracht, deren Geſellſchaft angenehm war. Einige Freunde des Petrarca, Männer von Stande, begleiteten ihn aus Neugier zu ſehen, wie weit die Thorheit dieſes Goldſchmieds gehen würde, und was er für Abſichten haben mögte.

Petrarca wurde zu Bergamo mit dem größten Entzücken empfangen. Der Gouverneur des Landes, der Commandant der Truppen und die Vornehmſten der Stadt erwieſen ihm alle Arten von Ehren. Man wollt' ihn auf dem Rathhauſe oder in irgend einem Pallaſt bewirthen; Jedermann bewarb ſich um dieſe Ehre, der Goldſchmied ſtarb vor Furcht, daß er ihm nicht den Vorzug geben mögte. Er ließ Petrarca'n nicht Gerechtigkeit wiederfahren, der ihm getreu blieb, und mit den Freunden, die ihn begleitet hatten, bey ihm abtrat.

Die Zubereitungen, die er ſeinetwegen gemacht hatte, waren unbeſchreiblich. Das ganze Haus war aufs prächtigſte ausgeziert, Petrarca's Zimmer ganz mit Purpur meublirt, das Bette vergoldet. (Der Goldſchmied ſchwur, daß Niemand darinn geſchlafen, und auch künftig nicht darinn ſchlafen würde, als er.) Er richtete für ihn an, wie für einen König. Seine Bibliothek verrieth mehr einen Mann, der die Wiſſenſchaften kennt und die Bücher ſehr liebte, als einen Künſtler.

Petrarca brachte die Nacht daſelbſt zu; man ſahe, daß nie Jemand ſeinem Wirth ein ſo großes Vergnügen gemacht hatte. Seine Freude war ſo unmäßig, daß ſeine Verwandten befürchteten, er würde krank oder wahnwitzig werden. Petrarca reiſte den folgenden Tag, mit Ehren geſättigt, ab, von dem Gouverneur und einem großen Gefolge begleitet, welches weiter mit ihm gieng, als er wünſchte. Der Goldſchmied konnt' ihn nicht verlaſſen; man ſahe ſich genöthigt,

thigt, ihm Gewalt anzuthun, um ihn von Petrarca'n zu trennen, der am Abend zu Linterno ankam, wo er die übrige Zeit des Herbſtes zubrachte.

Er begab ſich darauf nach Padoua und Venedig, wo er ſich einen Theil des Winters aufhielt. Ich habe nichts gefunden, was uns lehren könnte, weder was er daſelbſt machte, noch was ihn bewog, ſich dahin zu begeben. Er ſagt nur in einem Briefe, daß er nach Pavia Geſchäfte halber, und zum Zeitvertreibe nach Venedig gegangen. Als er am 9ten Febr. zu Mayland ankam, fand er daſelbſt einen Brief von dem Lälius, welcher ihm meldete, daß Franz von Neapel, Apoſtoliſcher Sekretair, geſtorben ſey; daß ſeine Freunde ihm dieſe erledigte Stelle verſchaffen wollen; daß die Cardinäle ſich dawider geſetzt; daß Nicolaus Acciajoli für den Zanobi von Strata darum angehalten, der auch dazu ernannt worden. Petrarca antwortete ihm darauf folgendes.

„Die Nachfolge des Franz von Neapel reizt mich gar nicht: ich verabſcheue die Sklaverey dieſes Hofes; ich ſchlage nicht nur dieſe beſchwerliche, verdrüßliche, ſklaviſche und unrühmliche Stelle ab, ſondern ich ſchwöre Ihnen, daß ich bey dem dermaligen Zuſtande der Sachen ſelbſt den Cardinalshut abſchlagen würde, wenn man mir denſelben anböte, ſo ſehr mißfallen mir die Sitten dieſer Leute: man ſchlage mir den Kopf ab, wenn das nicht wahr iſt. Ich rede mit der größten Aufrichtigkeit zu Ihnen; ich bitte Sie, mir zu glauben, Sie und meine Freunde, und ſich wegen Dinge dieſer Art nicht mehr abſchlägigen Antworten auszuſetzen, die ich ſelbſt ausſchlagen würde, wenn man ſie mir anböte.“

„Erinnern Sie ſich deſſen, was vor ungefähr zwey Jahren geſchah. Ich war viel jünger, viel geſchickter zu arbeiten, viel mehr in Gunſt bey dem Pabſt: der Zuſtand des Römiſchen Hofes war weniger verhaßt, als jetzt; die Stelle war offen, man bot ſie mir an, ich ſchlug ſie wider den Wunſch aller meiner Freunde aus: Franz von Neapel erhielt ſie nur, weil ich ſie ausſchlug, und ſie wollten, daß ich mich jetzt damit beladen ſollte? Ich habe immer nach dem Hafen geſeufzt, jetzt bin ich darinn, und Sie wollen mich wieder ins Meer verſetzen? Nein, meine Freunde, in dieſem Falle werd' ich Sie nicht anhören. Sie wiſſen, was ich immer gewünſcht habe, wo und wie ich ſterben wollte; ich verlangte nichts als eine anſtändige Armuth; die Väter des Raths haben es nicht gewollt, ich weiß die Urſach: ſie wollen mich nicht glücklich ſehen: was mich tröſtet, iſt, daß ich das, was ich habe, nicht von ihnen habe. Gott hat mich in den Stand geſetzt, ohne ihre Gunſtbezeugungen fertig werden zu können."

„So viel von mir: nun noch etwas vom Zanobi. Mit Vergnügen hör' ich, daß er dieſe Stelle erhalten. Ich liebe ihn, und bin überzeugt, daß er mich liebt. Unter ſo vielen Feinden Gottes und der Menſchen werden wir nun doch wenigſtens einen Freund haben. Aber ich beklage die Muſen, die einen Geiſt von dieſer Art verlieren; denn es heißt ihn verlieren, ihn mit denen, die ihn genießen werden und nicht verdienen, theilen zu müſſen. Ich beklage ihn ſelbſt; indem er dieſe Stelle angenommen, hat er mehr Rückſicht auf ſeinen Beutel, als auf ſeine Ehre, ſein Leben und ſeine Ruhe gehabt. Es iſt noch nicht lange, als er freundſchaftlich über mich ſpottete, daß ich eine unruhige Stadt zu meinem Heliſen erwählt: er kannte das freye, eingezogne und ruhige Leben nicht, daß ich zu Mayland führe. Eben ſo wenig war er mit meinem Aufenthalt in Provence zufrieden, indem er nicht begreifen konnte, daß man jenſeits der Alpen glücklich ſeyn könne. Dies ſind ſeine eignen Worte: indeß, wenn ich zu Vaucluſe, wegen meiner Sünden, das Leben eines Menſchen führte, ſo führt' ich doch, in Betracht der Ruhe des Geiſtes, das Leben eines Engels. Als Zanobi in dieſem Ton redte, ſo ſah er nicht vorher, daß er bald außer Italien verbannt, und ein Einwohner des babyloniſchen Parnaſſes ſeyn würde. Ich würde nie fertig werden, wenn ich das ſagen wollte, was ich von dieſer Hölle denke, nicht aus Muthmaßungen, ſondern aus Erfahrung. Ich muß ſchweigen, die Wahrheit hat mir dort ſchon Feinde genug gemacht. Zanobi wird es bald ſelbſt erfahren, wie es darum iſt, und wenn ich ihn recht kenne, ſo wird er oft Italien und ſeine Muße zu Neapel bedauren; er würde die meinige beneiden, wenn er ſie kennte. Er wird reicher werden, ohne Zweifel, aber trauriger und unglücklicher.“ (Fam. L. 11, Ep. 14.)

Es war ſchreckliches Wetter, als Petrarca dieſen Brief ſchrieb. Seine Dinte war gefroren, ſeine Hand erſtarret; kaum konnt' er die Finger bewegen; er ſagt, die Kälte ſey ſo heftig geweſen, als im Winter 1354, und es ſey noch mehr Schnee gefallen.

„Bey Menſchen Denken, ſagt er, hat man keine ſo groſſe Menge zwiſchen den Alpen und dem Apennin geſehen. Er richtete groſſen Schaden in Städten und Feldern an.“ Villani ſagt, er habe zu Bologna zehn Klaftern hoch gelegen, und man habe ein Gewölbe unter dem Schnee gemacht,

macht, wo die Jugend oft Luſtbarkeiten angeſtellt. Hr. Muratori rede in ſeinen Annalen von dieſem Schnee, als von einer außerordentlichen Sache, die kein Beyſpiel habe.

Als Petrarca von Padoua nach Mayland reiſte, fand er Jemanden, der Briefe von ſeinem Freunde Simonides hatte, wegen deſſen er beſorgt war, weil er lange nichts von ihm erfahren hatte. Simonides beklagte ſich dagegen über Petrarca's Stillſchweigen: ſie hatten Beyde Recht und Unrecht; die Briefe, die ſie an einander ſchrieben, waren aufgefangen; man machte ſich kein Gewiſſen daraus, ſie zurückzubehalten; es war gar keine Sicherheit im Briefwechſel. Petrarca beklagt ſich bitterlich darüber, und ſagt, dieſes hab' ihn oft vom Schreiben abgeſchreckt. Er fand zween Briefe, des Simonides in den Händen eines einfältigen Menſchen, für den ſie ſich ſo gut ſchickten, ſagt er, als ein Spiegel für den Maulwurf, Flügel für den Ochſen, eine Laute für den Eſel, eine Mitra für den Affen, Schminke für den Raben, u. ſ. w. Er war genöthigt, mit dem Zurückhalter dieſer Briefe zu accordiren, und glücklich genug von den beyden einen zu bekommen.

Wer hätt' es geglaubt! Simonides, der nie aus ſeinem Hauſe kam, hatte eine Reiſe nach Avignon gemacht, wo er anderthalb Jahre zugebracht hatte. Der Bewegungsgrund dieſer Reiſe war folgender. Die Abbtey St. Salvi bey Florenz, die von Valombroſa abhieng, war vacant geworden, und die Mönche erwählten einen von ihren Mitbrüdern zum Abbte, einen Mann, den ſein Alter, ſeine ordentliche Aufführung, ſeine Tugenden ehrwürdig machten. Da er ein Freund des Simonides war, ſo bat er ihn und ließ ihn durch gemeinſchaftliche Freunde bitten, nach Avignon zu reiſen, und um die Ausfertigung ſeiner Bullen anzuhalten; die Sache konnte keine Schwierigkeit leiden; die Wahl war canoniſch, ohne Widerſetzung, durch den Abbt von Valombroſa beſtätigt. Dieſer Abbt bat ſelbſt den Simonides, dieſe Reiſe zu unternehmen, und gab ihm Briefe an den Pabſt und die Cardinäle zur Empfehlung des Neuerwählten mit. Kaum war Simonides zu Avignon angekommen, als der Abbt von Valombroſa zurück trat, und entgegengeſetzte Briefe ſchrieb: er war der unbeſtändigſte Menſch von der Welt; ich hab' ihn meine Leſer bey Gelegenheit einer Sache kennen gelehrt, für die Petrarca ſich intereſſirte, wobey der Abbt von Valombroſa die nämliche Rolle ſpielte. Ich werde mich nicht länger hierbey aufhalten, die Sache iſt der Mühe nicht werth.

Dieſe Veränderung des Abbts von Valombroſa hielt den Simonides zu Avignon viel länger auf, als er gedacht und gewünſcht hätte. Aus dieſer Stadt ſchrieb er zween Briefe an Petrarca'n; den einen vom 8ten Sept. 1357, den andern vom Tage vor Palmſonntage 1358 datirt. Sie befinden ſich beyde im Manuſcript in der Bibliothek des Königs, die ich ſchon oft angeführt habe.

Simonides nimmt darinn den Ton ſeines Freundes Petrarca an, indem er von Avignon und dem Römiſchen Hofe redet. „Da befind' ich mich, ſagt er, in dem fünften Labyrinth an den Ufern der Rhone, ſchlimmer als des Dädalus ſeins, und ſo, daß derjenige ſelbſt, der es gemacht hat, Mühe haben würde, ſich heraus zu finden. Es iſt der Abſchaum der Welt, ein Cloak aller möglichen Laſter. Man ſieht daſelbſt nichts als Banden von Räubern, Heerden von reißenden Wölfen, die die Luft mit dem ſcheußlichen Geheule ihrer Ausſchweifungen erfüllen. Die Hölle ſelbſt ſchließt nicht ſo viele Ungeheuer, Harpyen, Tantalen, u. ſ. w. ein; der Ehrgeiz geht mit aufgehobnem Haupte einher: die Unwiſſenheit Gottes gilt für Alles. Ein Mann, der durch ſeine Wiſſenſchaften berühmt iſt, wenn er kein Geld hat, wird daſelbſt von Jedermann verachtet ſeyn, und wenn er um die Ausfertigung einer Sache anhält, wird er vor Erwartung vergehen müſſen.“

Er redet darauf von ſeinen Freunden Guido Settimo, Lälius, Sokrates, Stephan Colonna Probſt von St. Omer, u. ſ. w. die er ſehr erhebt, und die Art, wie ſie ihn aufgenommen, rühmt. Er ſchließt damit, daß er ihm viel Gutes von ſeinem Sohn ſagt, den er Johann Petrarca nennt. „Er verläßt mich nicht, ſagt er, vergnügt mich durch ſeine Geſellſchaft und lehrt mich Vieles. Ich find' ihn voller Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit; ein gutes Zeichen an einem jungen Menſchen, wenn man dem Seneca glauben darf. Ich beſchwöre Sie, nicht gar zu leicht Alles zu glauben, was man Ihnen zu ſeinem Nachtheil ſagt: ich irre mich entweder ſehr, oder Sie werden ihn eines Tages faſt eben ſo finden, wie Sie ihn wünſchen.“

Man ſieht hieraus, daß dieſer Jüngling ſeinen Vater verlaſſen hatte, um nach Avignon zu gehen. Ich habe Grund zu glauben, daß Petrarca ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und gar zu ſtrenge mit ihm umgieng, weil er keinen Geſchmack am Studiren fand. Dies bewog ihn ohne Zweifel, ihn zu verlaſſen, und nach Avignon zu gehen.

Petrarca', der über die Nachricht, daß ſein Freund Simonides zu Avignon ſey, ein wenig erſtaunte, freute ſich ſehr, daß er mit eben ſo großer Heftigkeit, als er, gegen die Sitten dieſer Stadt, oder vielmehr des Hofes, der in derſelben regierte, loszog. Durch das abſcheuliche Bild, welches dieſer Freund davon machte, erhitzt, gieng er ſelbſt in ſeinen Antworten noch viel weiter, als er bisher gethan hatte. Der Himmel behüte mich, daß ich ſie hier meinen Leſern vorlegen ſollte. Es ſind ſo ſchwarze, ſo übertriebene, ſo widrige Gemälde, daß es mir nicht möglich iſt, meine Blicke dabey aufzuhalten. Wer ſie gern leſen will, mag ſie in der Quelle ſelbſt aufſuchen; ſie befinden ſich in der Baſler Ausgabe S. 725 u. f. Ich weiß nicht, wie ſo gute Männer, als Petrarca und Simonides, mit ſo vieler Hitze und Bitterkeit ſchreiben konnten. Tantaene animis caeleſtibus irae! Petrarca ſelbſt fand dieſe Briefe ſo ſtark, ſo frey, daß er es nicht wagte, ſie abzuſchicken. Er ſagt es in dem Briefe, den er an den Simonides ſchrieb, um ſich wegen des Stillſchweigens, das er ihm vorwarf, zu rechtfertigen.

Kurz nach ſeiner Rückkehr nach Mayland hatte Petrarca das Vergnügen, daſelbſt den Johann Boccaccio ankommen zu ſehen, welcher einige Tage bey ihm zubringen wollte. Durch einen gleichen Geſchmack an den Wiſſenſchaften verbunden, liebten Sie ſich ſehr, ſchrieben ſich oft, und hatten ſich nur erſt obenhin und im Vorbeygehen geſehen. Dieſer kleine Beſuch, wo ſie ihre Seelen gegen einander ergoſſen, knüpfte das Band ihrer Freundſchaft feſt; man wird Proben davon in der Folge dieſer Nachrichten ſehen, wo viel öfter vom Boccaccio die Rede ſeyn wird.

Er betrachtete Petrarca'n wie ſeinen Meiſter, und geſtand, daß er einen großen Theil von dem, was er wiſſe, von ihm gelernt habe. Er hatte ihm eine noch größere Verbindlichkeit; wenn man ihm glauben darf, ſo war er ihm die Bekehrung ſeines Herzens ſchuldig. Boccaccio war bis dahin ein galanter, unnützer und ſelbſt etwas ausſchweifender Menſch geweſen, wie man aus ſeinem Decameron ſieht, welches er gleich nach der Peſt von 1348 machte. Er war ungefähr 45 Jahr alt, als er nach Mayland kam: Petrarca zeigte ihm, daß es ſchimpflich ſey, in dieſem Alter ſeine Zeit im Umgange mit Frauenzimmer zu verſchwenden; daß er ſich mit ernſthaftern Dingen beſchäftigen, und den Geſchmack, den er an den Schönheiten der Erde fände, auf den Himmel richten müſſe. Dieſe Bekehrung iſt der Inhalt der fünften Ekloge des Boccaccio, unter dem Titel Philoſtropos. Seine Eklogen ſind im Geſchmack der Petrarkiſchen, dunkel, räthſelhaft: die Gegenſtände ſind unter Sinnbildern und griechiſchen Namen verhüllt. In einem Briefe, den er an einen Freund ſchrieb, um ihm den Schlüſſel dazu zu geben, ſagt er: „Unter dem Philoſtropos verſteh' ich meinen Lehrer Franz Petrarca, der mich von den Vergnügungen dieſer Welt losgeriſſen, und indem er meine Seele zum Himmel erhoben, meiner Liebe ſchicklichere Gegenſtände gegeben hat.“

Petrarca theilte ihm einen Theil ſeiner Werke mit, vornemlich ſeine lateiniſchen Eklogen, die ſie zuſammen durchſahen, und von denen er ihm eine Abſchrift gab, nachdem er viele Verbeſſerungen darinn gemacht hatte. Er ſchrieb ihm ſogar einige Zeit nachher einen Brief, worinn er ihn bittet, noch einige Veränderungen zu machen, welche Petrarca's aufehmende Delicateſſe in Betracht der poetiſchen Diebſtähle zeigen, und ſeine groſe Furcht für einen Plagier gehalten zu werden. a)

Ich gerathe faſt in Verſuchung, dieſen Brief, der nicht gedruckt iſt, zu überſetzen. Man findet darinn ſehr vernünftige Betrachtungen über die Art nachzuahmen; aber dieſe Ausſchweifungen würden mich zu weit führen.

Nachdem Boccaccio einige Tage bey Petrarca'n zugebracht hatte, die Beyden ſehr kurz vorkamen, reiſt' er, durch ſeine Geſchäfte genöthigt, am Ende des März oder Anfang des Aprils ab. Das Wetter war ſchlecht, die Winde drohend, der Himmel mit Wolken überzogen, die Flüſſe ausgetreten. Nachdem Petrarca vergebens Alles angewandt, ſeinen Freund zurückzuhalten, ſo bat er ihn, ihm wenigſtens zu ſchreiben, ſo bald er den Po und die andern Flüſſe paſſirt wäre; welches er auch that.

In einem Briefe, worinn Petrarca dem Simonides von dem Vergnügen ſchrieb, das er genoſſen, ſagt er: „Wir haben die angenehmſten Tage zuſammen zugebracht; aber ſie ſind ſehr ſchnell verfloſſen; mir fehlte nichts, als Sie, um mir keinen Wunſch, als die Dauer eines ſo angenehmen Lebens, übrig zu laſſen. Ich kann mich nicht tröſten, daß ich einen ſo theuren Freund in einem ſo ſchlechten Wetter habe müſſen

---

a) In ſeiner zehnten Ekloge hatt' er geſagt: quid enim non carmina poſſunt? Da er aber nachher gewahr wurde, daß dieſer halbe Vers ſich im ſiebenten Buch der Metamorphoſen des Ovid befand, ſo ſchrieb er an ihn: Setzen Sie ſtatt deſſen, quid enim vim carminis aequet? Fam. L. 22. Ep. 2. M. R.

müſſen von mir abreiſen ſehen. Aber er wollte durchaus; ich mußte ſeinem Willen nachgeben, und wurde nicht eher ruhig, als bis ich erfuhr, daß er glücklich den König der Flüſſe paſſirt ſey. er muß jetzt nur noch über den Apennin, den Vater der Berge. Dieſer Freund, für den ich nichts geheimes habe, kennt alle meine kleinen Angelegenheiten auf's genaueſte; er weiß nicht allein Alles, was ich mache, ſondern auch Alles, was ich denke. Er kann Ihnen Nachricht davon geben, und entledigt mich alſo der Mühe, Ihnen umſtändlicher zu ſchreiben. Sie haben Unrecht, über mich zu klagen; einer meiner Freunde hat die Mühe auf ſich genommen, meine Kleinigkeiten, die man meine Briefe nennt, zu ſammlen. Man wird in dieſer Sammlung Ihren Namen öfter ſehen, als eines jeden Andern.“

Simonides antwortete ihm von Florenz, am 16ten May: „Seyn Sie ruhig; unſer lieber Boccaccio iſt den König der Flüſſe und den Vater der Berge glücklich paſſirt, und hier geſund angekommen.“

Nicht lange nach ſeiner Ankunft zu Florenz ſchickte Boccaccio dem Petrarca ein ſchönes Exemplar von dem Gedicht des Dante, welches er ſich die Mühe gab, ganz mit eigner Hand abzuſchreiben, mit ſchlechten lateiniſchen Verſen, worinn er den Dichter ſehr erhebt. Weil er befürchtete, daß Petrarca durch die Lobſprüche, die er dem Dante gab, ſich beleidigt finden mögte, ſo ſchrieb er an ihn, um ſich deßhalb zu rechtfertigen; er ſagt: Dante ſey ſein erſter Lehrer geweſen, das erſte Licht, das ſeinen Geiſt erleuchtet hätte. Im Grunde hatte Boccaccio nicht Unrecht, ſich deßwegen zu rechtfertigen; Jedermann war überzeugt, daß Petrarca eiferſüchtig auf den Dante ſey, und dieſe Meynung wär nicht ohne Grund. Petrarca empfieng dieß Geſchenk mit Vergnügen; er hatte das Gedicht des Dante nicht in ſeiner Bibliothek; (man wird bald die Urſach erfahren) dieß konnte zu der Meynung, daß er eiferſüchtig auf ihn ſey, beytragen. Es verdroß ihn ein wenig, zu ſehen, daß Boccaccio dieſe Meynung angenommen. Hier iſt ſeine Antwort.

„Sie rechtfertigen ſich, daß Sie unſerm Mitbürger Lobſprüche ertheilt, als wenn dieſe Lobſprüche mir nachtheilig ſeyn oder mich beleidigen könnten. Ihre Entſchuldigung iſt, daß er in Ihrem Studiren Ihr erſter Führer geweſen; nichts iſt gerechter und ſchicklicher, als daß Sie ihm Ihre Erkenntlichkeit bezeugen. Wenn wir denen, die unſre Leiber hervorgebracht, viel zu danken haben, was haben wir denn nicht denen zu danken, die unſre Seelen gebildet haben? Beſingen Sie, erheben Sie dieſes erſte Licht, das Ihren Geiſt erleuchtet hat. Die Lobſprüche, die Sie ihm ertheilen, ſind wahr, wohl gegründet, Ihrer und Seiner würdig, und viel ſchmeichelhafter, als das Lobgeſchrey des Pöbels, deſſen ſeine Manen längſt müde ſeyn müſſen. Ihre Verſe haben meinen Beyfall, und ich vereinige mich mit Ihnen, dieſen großen Dichter zu loben, der zwar im gemeinen Styl ſchreibt, aber ſehr edle Gedanken hat.“

„Nur Eins mißfällt mir in Ihrem Briefe, nämlich zu ſehen, daß Sie mich nicht kennen, mich, der ich ſo genau von Ihnen gekannt zu ſeyn glaubte. Wie, ich ſollte mich über die Lobſprüche, die man berühmten Männern giebt, nicht freuen! Nichts iſt meiner Denkungsart mehr entgegen: von allen Seuchen der Seele iſt der Neid diejenige, die ich amwenigſten kenne. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß nichts in dieſem Leben mich mehr gekränkt hat, als Leute von Verdienſten ohne Ruhm und ohne Belohnung, und dieſe ihnen ſchuldige Belohnungen Künſtler, die ſchändliche Gewerbe trieben, genießen zu ſehen. Ich bediene mich mit Vergnügen dieſer Gelegenheit, die Sie mir geben, mich gegen einen Vorwurf zu rechtfertigen, den meine Feinde mir machen. Sie breiten allenthalben aus, ich haſſe und verachte dieſen großen Dichter, um ihn dadurch bey dem Volke, deſſen Liebling er iſt, verhaßt zu machen.“

„Warum ſollt' ich ihn haſſen? Ich hab' ihn nur einmal in meiner Kindheit geſehen, oder vielmehr hat man ihn mir gezeigt. Er hat mit meinem Vater und meinem Großvater gelebt, jünger als dieſer, und älter als jener: der nämliche Strudel entriß ſie ihrem Vaterlande an dem nämlichen Tage. Dieſe Gleichheit des Schickſals, wozu noch gewiſſe Uebereinſtimmungen des Geiſtes und des Geſchmacks an den Wiſſenſchaften kamen, verband ihn ſehr genau mit meinem Vater; aber ſie ergriffen eine ſehr entgegengeſetzte Parthey. Mein Vater wich dem Glück, und war nur mit der Sorge, ſeine Familie zu erziehen, beſchäftigt. Dante hingegen widerſtand, und verfolgte den einmal betretenen Weg, indem er nur auf den Ruhm ſah, und alles übrige vernachläßigte. Weder die Ungerechtigkeit ſeiner Mitbürger, noch Privatſtreitigkeiten, noch Verbannung, noch Armuth, noch die Liebe zu ſeiner Frau und ſeinen Kindern, nichts konnt' ihn von ſeinem Studiren abziehen, obgleich die Poeſie mehr Stille und Ruhe verlangt. Hierinn kann ich ihn nicht genug bewundern und loben: ich ſehe darinn Gründe, ihn zu lieben, keinen

nen ihn zu haſſen, noch weniger ihn zu verachten. Sein Geiſt und ſein Styl, der in ſeiner Art vortreflich iſt, ſchützen ihn vor aller Verachtung.“

„Dieſe Verleumdung gründet ſich darauf, daß ich in meiner erſten Jugend, als ich mit unglaublichem Eifer Bücher aufſuchte, die man für verloren hielt, und welche wieder zu finden faſt gar keine Hofnung war, wenig Begierde nach einem Buche bezeugte, das ich mir leicht anſchaffen konnte. Ich geſtehe die Sache, und leugne die Abſicht. In dieſer Zeit hatt' ich mich dem gemeinen Style gewidmet; ich konnte nichts beſſers; es war mir nicht eingefallen, daß ich mich höher erheben könnte. Da die Jugend biegſam, zur Bewunderung, und zur Nachahmung deſſen, was ſie bewundert, geneigt iſt, ſo befürchtete ich, wenn ich die Werke derer, die in der nämlichen Sprache geſchrieben, läſe, daß ich, ohn' es zu wiſſen und zu wollen, ihr Copiſt werden mögte. Vielleicht zeigte dies zu viel Zutrauen und Vermeſſenheit; aber ich wollte mich ohne Hülfe Anderer erheben, mit meinen eignen Flügeln fliegen, einen eignen Styl und Manier haben, mit einem Wort, original ſeyn: Andere mögen urtheilen, ob ich dieſen Zweck erreicht habe. Man beſchuldige mich nicht, daß ich Plagiate begangen: wenn man in meinen Schriften etwas findet, das dem, was man in den Schriften eines Andern lieſt, ähnlich iſt, ſo iſt das bloße Ungefähr Schuld daran. Ich habe immer ſorgfältig das Plagiat und ſogar die Nachahmung vermieden. Wenn Schaam und Beſcheidenheit nicht dieſe Wirkung auf mich gehabt hätten, ſo würd' es ein gewiſſer jugendlicher Stolz gethan haben. Jetzt, da ich von der Furcht, ein Copiſt zu werden, geheilt bin, leſ' ich Alles mit Vergnügen, und vornehmlich den Schriftſteller, von dem die Rede iſt, dem ich den Preis der gemeinen Beredſamkeit gebe.“

„Man beſchuldige mich alſo nicht, daß ich mich an ſeinem Ruhm vergreifen wolle! Ich kenne die Schönheiten ſeiner Werke vielleicht beſſer, als die mehrſten ſeiner Anhänger, die ihn bewundern, ohne zu wiſſen warum. Sie gleichen den Leuten, von denen Cicero redet, die mit Vergnügen ſchöne Reden, ſchöne Verſe leſen, und ihnen Beyfall geben, ohne Grund davon anführen zu können: ſie wiſſen nicht, worinn das, was ihnen am meiſten gefällt, beſteht, noch wie es hervorgebracht worden. Wenn das dem Demoſthenes und dem Cicero, dem Homer und dem Virgil ſelbſt in den Schulen und unter den Gelehrten wiederfährt, wie ſollt' es denn nicht unſerm Dichter in Weinhäuſern und an öffentlichen Oertern wiederfahren? Weit entfernt, ihn zu verachten, lieb' ich und bewundr' ich ihn aufrichtig: wenn er noch lebte, und ſein Charakter mir ſo ſehr gefiele, als ſein Geiſt, ſo würd' er vielleicht keinen beſſern Freund haben, als mich. Vielleicht auch würd' er keine größere Feinde haben, als dieſe Idioten, die ihn ſo verkehrt, ohne alle Vernunft in den Tag hinein loben. Sie thun ihm noch viel mehr Schaden, indem ſie ſeine Verſe, durch die Art, wie ſie dieſelben vortragen, entſtellen und zerreißen. Wenn ich Zeit dazu hätte, ſo würd' ich ihn wegen dieſer Beſchimpfung rächen: nichts kränkt mich ſo ſehr, als wenn ich hören muß, wie dieſe ſchmutzigen Zungen die Schönheit ſeines Ausdrucks verderben.“

„Dies iſt eine von den Urſachen, die mich bewogen, der gemeinen Sprache, der ich in meiner Jugend ergeben war, zu entſagen. Ich fürchtete das, was ich Andern wie-

derverfahren ſah, vornehmlich dem Dante, deſſen Verſe ich in den Kreuzwegen und auf den Theatern mißhandeln hörte; indem ich mir nicht ſo viel zu ſchmeicheln wagte, daß ich die Zungen biegſamer und die Ausſprache meiner Verſe ſanfter machen würde. Der Erfolg hat mir bewieſen, daß ich nicht Unrecht hatte. Die Verſe, die meiner Jugend entwiſcht, ſind dem Volk in die Hände gefallen, welches ſie jämmerlich zerſtümmelt: was ich vormals wünſchte, mißfällt mir jetzt ſehr, nämlich in Jedermanns Munde zu ſeyn.“

„Meine Neider wollen, daß ich auf dieſen Dichter neidiſch ſeyn ſoll. Es iſt ſchon lange, daß ich geſagt habe, ich ſey auf Niemanden neidiſch; aber ich verdiene vielleicht nicht, daß man mir auf mein Wort glaubt. Laſſen Sie uns die Wahrheit ſuchen: wie könnt' ich einen Mann beneiden, der ſein ganzes Leben mit einer Art von Arbeit hingebracht, die mich nur in meiner früheſten Jugend vergnügt hat, der ſein vornehmſtes und vielleicht einziges Geſchäft aus dem gemacht, was für mich nur ein Spiel und ein Verſuch meines Genies geweſen iſt. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, finden Sie da Urſach zum Neide?“

„Sie ſagen, er würde glücklich geweſen ſeyn, wenn er ſich einer andern Art von Arbeit gewidmet hätte; ich bin hierinn völlig mit Ihnen eins; er hatte Genie genug, um in allem dem, was er unternommen hätte, glücklich zu ſeyn; aber es iſt hier nicht die Frage von Dem, was er hätte thun können; wir reden nur von Dem, was er gethan hat. Bey allen möglichen Vorausſetzungen aber, wie könnt' ich ihn beneiden, ich, der ich ſelbſt Virgilen nicht beneide? Was könnt' ich ihm beneiden? Das heiſere Lobgeſchrey der Zeugmacher, der Gaſtwirthe, der Fleiſcher und andrer Leute dieſer Art, deren Lob mehr beſchimpft als ehrt? Ich freue mich, ich wünſche mir Glück, daß ich dieſes Lobes mit dem Virgil und Homer entbehren muß. Soll' ich auf den Florentiner neidiſch ſeyn, weil er mein Mitbürger iſt? Es iſt wahr, man ſagt, der Neid herrſche gewöhnlich unter Nachbarn; aber das findet nur bey ihrem Leben ſtatt. Der Tod iſt das Grab des Haſſes und des Neides. Dies iſt der Gedanke eines Schriftſtellers, der alles, was er geſagt, ſehr wohl geſagt hat."

„Glauben Sie mir auf meinen Schwur: ich liebe das Genie und den Styl unſers Dichters. Ich habe nie anders als mit Bewunderung von ihm geredet: Alles, was man mir vorwerfen kann, iſt, daß ich zu Leuten, die mit Fragen ſeinetwegen in mich drangen, geſagt habe, daß er in der gemeinen Sprache, ſowohl in Proſa als in Verſen, am glücklichſten geweſen: er gefällt mehr und erhebt ſich höher. Sie werden mir dieſes zugeben; und recht verſtanden kann es nicht anders als zu ſeinem Ruhm gereichen. Außerdem, welches iſt der Schriftſteller, der in allen Arten gleich glücklich geweſen, ich will nicht ſagen jetzt, da die Beredſamkeit todt iſt, ſondern ſelbſt zu der Zeit, da ſie am allerblühendſten war? Man geſteht dies ja nicht einmal dem Virgil, dem Cicero, dem Salluſtius, dem Plato zu. Es iſt genug für einen Menſchen, in einer Art vortreflich zu ſeyn. Dies muß, dünkt mich, hinreichen, meine Verleumder zu beſchämen, und diejenigen, die ihnen zu leicht geglaubt haben, hierinn eines Andern zu belehren. Ich hatte das auf dem Herzen, und finde mich jetzt erleichtert, da ich es in ihren Buſen ausgeſchüttet habe."

Dies iſt vielleicht der intereſſanteſte Brief vom Petrarca für die Italieniſchen und vornehmlich die Florentiniſchen Litteratoren, und der am erſten ihre Neugierde reizen kann. Man erlaube mir, ſie hier ſelbſt anzureden! Ich kann mir dieſe kleine Apoſtrophe nicht verſagen.

Sie betrachten, meine Herrn, den Dante und Petrarca als die beiden größten Zierden ihres Vaterlandes; Sie ſind nicht eins, wem von beiden man den Vorzug geben müſſe. Wie viel witzige Schriften ſind nicht aus Ihrer Feder gefloſſen, um dieſe Frage, die noch unentſchieden iſt, zu unterſuchen, und die Verdienſte dieſer beiden großen Männer gegen einander abzuwägen!

Geſtehen Sie, meine Herrn, daß es Ihnen ſehr angenehm ſeyn würde, zu wiſſen, was ſie Einer von dem Andern dächten, und daß Sie das Urtheil, das ſie gegenſeitig über Ihre Schriften fallen würden, mit Vergnügen leſen würden. Vom Dante kann man unmöglich wiſſen, was er vom Petrarca gedacht, da er ihn nur als ein Kind geſehen; aber Petrarca's Gedanken über den Dante hab' ich Ihnen jetzt in einem Briefe, der an einen Freund, vor dem er kein Geheimniß hatte, geſchrieben iſt, vorgelegt. Ich zweifle nicht, daß dieſer Brief Ihnen ein großes Vergnügen gemacht; dürft' ich Sie fragen, durch was für ein Ungefähr er Ihnen bis jetzt unbekannt geblieben? Ich würd' es leicht begreifen, wenn er in den Finſterniſſen Ihrer Bibliotheken vergraben geweſen, die Ihre koſtbarſten Manuſcripte kaum durchdringen können; aber er iſt ſchon vor 160 Jahren ans Licht gekommen; er iſt mit den andern Briefen des Petrarca in der Genfer oder Lyoner Edition von 1601, S. 445, gedruckt. Iſt es möglich, meine Herrn, daß dieſer Brief Ihren gelehrteſten Litteratoren, den Fontanini, den Creſcimbeni, den Muratori, u. ſ. w. den Biographen des Dante und Petrarca, allen denen, die von dieſen großen Dichtern ſo weitläuftig, mit ſo vieler Unterſuchung geſchrieben, entgangen? Nein, das iſt in der That unglaublich. Es iſt wahr, Dante iſt in dieſem Briefe nicht genannt; aber iſt es möglich, ihn nicht zu erkennen? Konnt' ihn Petrarca deutlicher und beſtimmter bezeichnen? Ich laſſe Sie ſelbſt urtheilen. Man muß geſtehen, daß es ſonderbare und unbegreifliche Dinge in Ihrer Litteratur giebt.

Wollen Sie mir wohl erlauben, über dieſen Brief einige Betrachtungen mit Ihnen anzuſtellen? Petrarca giebt darinn dem Dante ein großes Lob, wenigſtens in Betracht der gemeinen Sprache, worinn er, ſeinem Urtheil nach, vortreflich geweſen; aber finden Sie nicht in den Lobſprüchen etwas Erzwungenes, das nicht aus dem Herzen kömmt? Setzt ſich Petrarca nicht weit über den Dante, wenn er ſagt, daß dieſer ſich ſein ganzes Leben hindurch ernſtlich damit beſchäftigt, Verſe in gemeiner Sprache zu machen, welches für ihn, den Petrarca, nur ein Spiel und Zeitvertreib ſeiner Jugend geweſen? Endlich erniedrigt er den Dante nicht ein wenig zu ſehr, wenn er ſagt, daß er ihm die heiſern Lobſprüche der Gaſtwirthe und Fleiſcher nicht beneide? Laſſen Sie uns daraus ſchließen, daß Boccaccio Petrarca's Denkungsart ſehr wohl kannte, und daß er im Grunde ſeiner Seele las, wenn er ſich gegen ihn wegen der Lobſprüche, die er dem Dante gab, weil er ſein erſter Lehrer geweſen, rechtfertigte.

Es befindet ſich Jemand unter Ihnen, meine Herrn, welcher verſichert, in der Gaddiſchen Bibliothek, die jetzt mit der Mediceiſchen Bibliothek in eins geſchmolzen worden, zwey Exemplare eines Commentars vom Petrarca über die Komödie des Dante geſehen zu haben. Er ſetzt hinzu, dieſer Commentar ſey ihm ſo übereinſtimmend mit dem geſchienen, welchen Johann Viscomti im Jahr 1350 durch ſechs ausgeſuchte Männer machen ließ, daß er nicht zweiſle, Petrarca ſey einer von den ſechs Männern geweſen, die daran arbeiteten.

Ein anderer Gelehrter unter Ihnen, der intereſſante Nachrichten zum Leben des Dante geliefert hat, redet von einem Prolog des Petrarca über die Komödie, der ſich in der Ricardiſchen Bibliothek im Manuſcript befindet. Dürft' ich Sie bitten, meine Herrn, dieſe Manuſcripte zu unterſuchen? Ich glaube mit gutem Grunde dafür halten zu können, daß Petrarca nie einen Commentar über die Komödie des Dante gemacht. Aber ich bin nicht ſo hartnäckig, daß ich meine Meynung nicht ändern ſollte, wenn Sie in Ihren Bibliotheken dieſen Commentar finden, und Petrarca's Hand darinn erkennen, welches Ihnen nicht ſchwer ſeyn wird.

Im May dieſes Jahrs erhielt Petrarca einen Courier aus Böhmen mit einem Briefe von der Kaiſerinn Anna, welche ihn ſelbſt von der Geburt einer Tochter und von der Freude, die dieſe Begebenheit ihr machte, benachrichtigte; ſie war ſchon fünf Jahre vermählt, und hatte noch keine Kinder gehabt.

Petrarca's Antwort iſt von Mayland, den 23ten May datirt. Nachdem er dieſer Prinzeſſinn bezeugt, wie ſehr er durch die Ehre, die ſie ihm erwieſen, gerührt ſey, tröſtet er ſie deßwegen, daß ſie nur eine Tochter zur Welt gebracht. Er ſagte ihr, was man in dergleichen Fällen zu ſagen pflegt: Sie werden dabey nicht ſtehen bleiben; Sie haben gut angefangen, Sie werden Ihr Werk vollenden; es iſt uns für jetzt genug, zu wiſſen, daß Sie Mutter ſeyn können, u. ſ. w. Nach allen dieſen Gemeinörtern, erhebt er das ſchöne Geſchlecht ſehr, und führt alle berühmte Frauenzimmer an, die dieſem Geſchlecht durch ihre Tugenden, ihre Tapferkeit, oder ihre ſchönen Handlungen Ehre gemacht. Iſis, Carmento, Sappho, Proba des Adelphus Gemahlinn, die Sibyllen, die Amazonen, Hypſikratea, Semiramis, Tomiris, Cleopatra, Zenobia, die Gräfinn Mathildis, Lucretia, Celia, Cornelia, die Mutter der Gracchen, Marcia, Portia, und Livia. „Ich mache mit dieſer den Beſchluß, ſagt er, weil ſie eine Dame von Ihrem Range war, die durch ihre Klugheit und Ergebenheit die Liebe ihres Gemahls Auguſtus verdiente. Ich zweifle nicht, daß Sie eben das thun, und Ihre Tochter Ihnen gleich machen werden.“ (Fam. L. 12, Ep. 8.)

Dies iſt das einzige Lob, welches Petrarca der Kaiſerinn in dieſem Briefe ertheilt, deſſen einzige Abſicht geweſen zu ſeyn ſcheint, das Frauenzimmer überhaupt zu loben, und ſeine Gelehrſamkeit weitläuftig auszukramen, die aber gegen eine junge Prinzeſſinn, die kaum über zwanzig Jahre hatte, ſehr übel angebracht war. Herr de la Baſtie, der immer von Petrarca's Briefen redet, ohne ſich die Mühe zu geben, ſie zu leſen, ſagt, dieſer ſey voll prächtiger Lobſprüche; die Kaiſerinn ſey darinn mit allen Heldinnen der vorigen Zeiten verglichen. Das heißt Petrarca'n lächerlicher machen wollen, als er in der That iſt.

Als Petrarca kurz nachher erfuhr, daß ſein Freund, der Biſchof von Cavaillon, von einer großen Reiſe, die er als Nuncius nach Deutſchland gethan, in ſeine Diöces zurückgekehrt ſey, ſo ſchrieb er an ihn, um ihm zu ſeiner Rückkehr Glück zu wünſchen, und ihn zur Ruhe zu ermahnen.

Die Commiſſion, die der Pabſt dem Biſchof von Cavaillon aufgetragen hatte, war Petrarca'n ſehr unangenehm und mißfällig. Es kam darauf an, den Zehnten von allen geiſtlichen Einkünften zum Vortheil der Apoſtoliſchen Kammer zu heben, um die uſurpirten Länder wieder an ſich zu bringen.

Es ward eine Verſammlung der Fürſten des Reichs zu Maynz angeſtellt, wo der Nuncius eingeführt wurde, um ſein Verlangen vorzutragen. Derjenige, welcher den Auftrag hatte, im Namen der Geiſtlichkeit zu antworten, that es mit vielem Nachdruck. Er ſagte, die Römer betrachteten Deutſchland wie eine Goldgrube, woraus man immer ſchöpfen könne; die Deutſchen ſchickten täglich Gold nach Italien für Waaren, oder nach Avignon, um daſelbſt ihre Kinder ſtudiren zu laſſen, welche Pfründen ſuchten, um nicht zu ſagen kauften: man brächte jahrlich ſo vieles an den Hof des Pabſtes für Prozeſſe, Diſpenſationen, Abſolutionen, Abläſſe, Privilegien, u. ſ. w.; nicht zufrieden hiermit, fodre man jetzt noch neue unerhörte Subſidien; man müſſe nicht leiden, daß eine ſo ſchimpfliche Knechtſchaft ſich feſtſetze, u. ſ. w.

Einige Tage nachher machte der Biſchof von Cavaillon dem Kaiſer und den Herrn ſeine Aufwartung, die ihm erklärten, daß die deutſche Geiſtlichkeit die verlangten Subſidien nicht geben könne. Herr Biſchof, ſagte Carl mit einiger

Bewegung zu ihm, warum fodert der Pabſt ſo viel Geld von der Geiſtlichkeit, und denkt nicht vielmehr daran, ſie zu reformiren? Als der Nuncius dieſen Widerſtand ſahe, ſo ſchift'er ſich acht Tage nachher auf dem Rhein ein nach Cölln, von wo er nach Avignon zurückkehrte. Folgendes ſchrieb ihm Petrarca über eine ſo unangenehme Reiſe und einen Auftrag, der ſeiner ſo unwürdig war.

„Gott ſey tauſend mal Dank, der Sie nach ſo vielen Beſchwerlichkeiten und Gefahren in den Schooß Ihres Vaterlandes zurückgeführt hat; es beſchwört Sie durch mich, es nie wieder zu verlaſſen. Der Rhein, die Maas und die Moſel haben Sie der Rhone, der Durance und der Sorgue nehmen wollen. Sie ſo lange zurückzuhalten, das iſt faſt eben ſo viel, als Sie rauben. Das iſt nun genug hin und her gereiſt; es iſt Zeit, ſich einmal feſt zu ſetzen, und nach ſo vielen Beſchwerlichkeiten auszuruhen. Wollen Sie mir erlauben, mit meiner gewöhnlichen Freyheit zu Ihnen zu reden? mir, der ich Ihnen nichts geſagt, was ich nicht gedacht, nichts von dem, was ich gedacht, verborgen gehalten habe? Ich bin Ihnen viel zu ſehr ergeben, als daß ich Sie nicht ein bischen ſchmerzhaft angreifen ſollte, wenn es darauf ankömmt, Sie zu heilen. Sie hatten ſich ein Geſchäft aufgeladen, welches die Abſicht hatte, einer fremden und unerſättlichen Habſucht zu dienen, einen Abgrund anzufüllen. Wie hat ein Mann wie Sie, der nie weder Geiz noch Ehrſucht gekannt, ſich erniedrigen können, den Leidenſchaften Andrer zu dienen? Erlauben Sie mir, es zu ſagen, das Handwerk eines Sammlers ſchickt ſich für Sie nicht; Sie ſind für größere Dinge gemacht. Sie werden in meinen Augen nicht eher ein wahrer

Biſchof, ein wahrer Prieſter ſeyn, als bis Sie aufhören, ein Sammler zu ſeyn. So niedrige Verrichtungen ſind unter Ihnen; es wird leicht ſeyn, Leute zu finden, für welche ſie ſich ſchicken, und die ſie mit Vergnügen übernehmen werden. Wollte Gott, daß es ihrer nur nicht ſo viele gäbe, dieſer Leute, die ſich bey dem geringſten Wind der Habſucht oder des Ehrgeizes, der ſie anhaucht, in alle Arten von Abgründen ſtürzen; denen jedes Land gleich iſt, die man immer bereit findet, allenthalben hin zu gehen, wo ſie ſehen, daß es Würden zu erwerben oder Geld zu gewinnen giebt!“

„Nur Eins könnt' Ihnen zur Entſchuldigung dienen, daß Sie nämlich ſagten: der Pabſt hat mirs befohlen. Das wäre ganz ſimpel; Sie haben ihm immer, bey allen Gelegenheiten, wo er Sie gebraucht hat, wohl gedient. Die Regenten ſind gebieteriſch; wenn ſie befehlen, ſo denken ſie nur auf ſich, und was ihnen gefällt. Sagen Sie, daß Sie nicht können; gebrauchen Sie Ihren ganzen Verſtand und Beredſamkeit: entſchuldigen Sie ſich mit Ihrer Geſundheit, mit Ihrem Alter, mit der Sorge für Ihre Heerde, die Ihre Abweſenheit betrübt, die nicht ohne Sie fertig werden kann. Der Frieden Ihrer Kirche iſt in Ihren Augen und in Ihrem Munde. Weigern Sie ſich mit Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit: wenn man gleich über die Weigerung verdrüßlich wird, ſo wird man Sie doch um deſto mehr lieben und ſchätzen. Großer Mann, theureſter Vater! ich würd' es nicht wagen, in dieſem Tone zu Ihnen zu reden, wenn Ihre Beſcheidenheit, Ihre Güte, mein Eiſer, meine Ergebenheit für Sie mir nicht Muth machten. Ich fürchte mehr, als den Tod, dieſe Reiſen, die Sie ſo oft thun, die ſo lang und ſo voller Gefahren ſind. Es iſt Zeit, daß Sie ausruhen.“

„Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich wünſche, Sie wieder zu ſehen. Es ſind ſchon ſieben Jahre, daß ich von Ihnen getrennt bin. Da Sie mich von meiner zarteſten Jugend an bis auf den Grund meiner Seele kennen, ſo muß ich Ihnen ſagen, wie weit ich es gebracht, und was mir begegnet iſt. Das Alter, da es mich von der thörichten Leidenſchaft der Liebe, die mich vormals beherrſchte, loßgeriſſen, hat meine Ergebenheit für meine Freunde unendlich vermehrt. Kälter auf der einen und wärmer auf der andern Seite, verächt' ich das, was ich bewunderte, und bete das an, was ich nur liebte. Ich ſchmeichle mir, daß Gott vor meinem Tode meine Wünſche erhören wird; zu der Zeit, da Sie am wenigſten darauf denken werden, ſollen Sie mich mitten unter Ihren Büchern, an den Ufern Ihres Fluſſes, in der Höhle, wo er ſich mit ſo vielem Geräuſch herausſtürzt, erblicken. Unterdeſſen iſt mein Sokrates, oder vielmehr Ihr Sokrates da: lieben Sie ihn, begegnen Sie ihm, wie einem geliebten Kinde; mit einem Worte, ſeyn Sie das für ihn, was Sie für mich ſelbſt waren, und vergeſſen Sie mich nicht.“ Mayland, am 16ten Aug. (Fam. L. 22, Ep 5. M. R.)

Es war nicht ohne Urſach, daß Petrarca dem Biſchof von Cavaillon ſeinen lieben Sokrates ſo nachdrücklich empfahl. Er hatte eben einen Brief von ihm bekommen, worinn er ſagte: „Man verfolgt mich zu Avignon; da Ihre Feinde Ihnen ſelbſt nichts anhaben können, ſo fallen ſie mich an; ich kann nicht länger dagegen aushalten. Es würde ſehr hart für mich ſeyn, wenn ich auf meine alten Tage genöthigt würde, mein Vaterland zu verlaſſen, wo ich zu ſterben gedachte, und die Welt zu durchlaufen; nichts würde mir ſo großen Kummer machen.“

Petrarca antwortete ihm: „Ihr Brief hat mich ſo ſehr gerührt, daß ich es Ihnen nicht ſagen kann; ich habe bey dieſer Gelegenheit erfahren, wie wahr es iſt, wenn die Redner ſagen, daß die nämlichen Klagen eines Mannes viel leichter Mitleiden erregen, als das Geſchrey und die Thränen der Weiber. Sie werden um meinetwillen verfolgt; meine Feinde gießen ihr Gift über Sie aus, da ſie es nicht über mich ausgießen können: ich werde Sorge tragen, daß ſie Ihnen nicht ſchaden können; der Himmel verhüte, daß Ihre Freundſchaft für mich Ihnen mehr Schaden als Nutzen bringen ſollte! Seyn Sie ſtandhaft und laſſen Sie den Muth nicht ſinken; man iſt nicht unglücklich, als wenn man es gern ſeyn will. Ich bin willens, meine Freunde (und ich getraue mir zu ſagen, daß keiner in dieſer Abſicht glücklicher geweſen iſt, als ich) auch zu den Ihrigen zu machen. Ich habe Ihrentwegen ſchon an meinen großen Freund geſchrieben; ſeyn Sie überzeugt, daß er ſich Ihrer annehmen wird. Sie werden mich vielleicht ſelbſt Ihnen zu Hülfe kommen ſehen; mein bloßer Hauch wird alle Ihre Schlangen zerſtreuen. Wenn Sie aber lieber den Stürmen des Neides entfliehen wollen, ſo haben Sie hier einen Hafen, der bereit iſt, Sie aufzunehmen. Ich weiß gewiß, daß Sie ſehr begierig ſind, mich zu ſehen; ſchon ſieben Jahre bewohn' ich dieſe königliche Stadt; noch niemals ſind wir ſo lange getrennt geweſen. Ich weiß, daß Nichts Freunde trennen kann, welche die Tugend vereinigt, und welche durch den Blut Jeſu Chriſti, wie der heil. Hieronymus ſagt, verbunden ſind; aber es geht doch nichts über die wirkliche Gegenwart. Kommen Sie; Sie werden erwartet, eingeladen, gewünſcht; Sie werden hier Freunde finden, die Sie nicht kennen, und einen Ruf, den Ihre Gegenwart nicht vermindern wird. Kommen Sie, der Weg iſt kurz; laſſen Sie ſich durch nichts zurückhalten! Eins von Beyden; entweder ich werde Sie hier bey mir feſt halten, oder Sie werden mich mit ſich fortziehen. Ihre Reiſe wird nicht vergebens ſeyn; Sie werden mich ſehen; Sie werden Italien ſehen. Die Alpen, die Sie jetzt von Ihrem Freunde abſondern, werden Ihnen zur Schutzwehr gegen jene Schlangen dienen, die Sie verfolgen, bis die Quelle ihres Gifts vertrocknet iſt, welches gewiß bald geſchehen wird.“ Mayland, am 24ten Jun. (Fam. L. 12, Ep. 9.)

Sokrates nahm dieſe Einladung nicht an; er liebte Petrarca'n aufs äußerſte; er verabſcheute Avignon; er wünſchte Italien zu ſehen, welches Petrarca ihm ſo reizend geſchildert hatte; aber er konnte ſich nicht entſchließen, Frankreich zu verlaſſen, und ſeine Tage in einem fremden Lande zu endigen.

Petrarca, welcher der Stadt überdrüßig war, wollte ſich am erſten Auguſt nach Linterno aufs Land begeben, um daſelbſt die heißen Hundstage zuzubringen; aber die Kriegsunruhen erlaubten es ihm nicht. Die Viscomti trieben die Belagerung von Pavia eifrig, und der Marquis von Montferrat that hingegen alles Mögliche, um zu verhindern, daß dieſe Stadt ihnen nicht in die Hände fallen mögte. Seine Truppen kamen bis vor die Thore von Mayland, und es war ſehr unſicher, aus der Stadt zu gehen.

Als Petrarca ſahe, daß die Furcht ſtärker ſey, als die Gefahr, ſo begab er ſich am erſten October nach Linterno, aber er blieb nicht lange da. Der Winter ſtellte ſich früher als gewöhnlich ein, und nöthigte ihn vor Ende des Monats in die Stadt zurückzukommen; anhaltendes Regenwetter hatt' ihm den Aufenthalt auf dem Lande unangenehm gemacht.

Kaum war er nach Mayland zurückgekommen, als ihm ein kleines Unglück begegnete. Eines Morgens, als er aufſtand, ſah er, daß man ihm Alles, was er hatte, weggenommen, und nur ſeine Bücher gelaſſen hatte. Da es ein häuslicher Diebſtahl war, ſo konnt' er niemand anders, als ſeinem Sohn Johann, der von Avignon zurückgekommen war, und ſeinen Bedienten die Schuld geben. Dies bewog ihn, ſein bisheriges Haus, welches zu groß und zu abgelegen war, als daß er darinn hätte ſicher ſeyn können, zu verlaſſen: er miethete auf einige Zeit ein kleines Haus in der Stadt; aber er mußte bald einen andern Entſchluß faſſen. Sein Sohn und ſeine Leute, durch Habſucht und Neid getrieben, ſchlugen ſich täglich, ſelbſt vor ſeinen Augen herum, ſo daß ſie ſich zuweilen beträchtliche Wunden beybrachten, ohne daß es ihm möglich war, ſie im Zaum zu halten: er verlor die Geduld, und jagte ſie alle fort. Sein Sohn Johann war ſehr lüderlich geworden: ohne Zweifel hatte die Nothwendigkeit, ſeinen Ausſchweifungen Nahrung zu ſchaffen, ihn bewogen, ſeinen Vater zu beſtehlen. Er war nicht ſo bald aus dem Hauſe gejagt, als er bat, daß er ihn wieder aufnehmen mögte; aber Petrarca blieb eine Zeitlang unbeweglich.

Ein Arzt, Namens Albino von Canobio, der ſein Freund war, und dieſe Begebenheit erfahren hatte, ſchrieb an ihn, und that ihm den Vorſchlag, daß er ihn auf einige Tage in ſeinem Landhauſe Canobio, am Fuß der Alpen, wo er ſich damals aufhielt, beſuchen mögte. Man ſagte, daß die Luft zu Mayland angeſteckt ſey, und eine Art von Epidemie in der Stadt herrſche. „Kommen Sie zu mir, ſagte Albino, die Luft iſt hier ſehr gut, und Sie werden immer einen Arzt und einen Freund bey ſich haben.“

Petrarca redet in ſeiner Antwort, die von Mayland am 26ten October datirt iſt, von dem Diebſtahl, von ſeiner philoſophiſchen Gleichgültigkeit gegen das Geld, und von dem Entſchluß, den er gefaßt, ſeine Leute von ſich zu thun. Hierauf antwortet er ihm auf den Vorſchlag, den er ihm gethan, nach Canobio zu kommen, daß es in ſeinem Alter unſchicklich ſeyn würde, dem Tode entfliehen zu wollen, daß dieſes auch ſehr unnütz ſey, weil er uns allenthalben erwiſche; wenn er nicht durch tauſend Hinderniſſe zurückgehalten würde, ſo wollt' er ihn gern auf ſeinem Landgute beſuchen, mehr wie ſeinen Freund, als wie ſeinen Arzt. „Die Arzneykunſt, ſagt er, kann nützlich ſeyn, um die Geſundheit zu erhalten und kleine Uebel zu heilen; aber in großen Krankheiten iſt ſie eine ſchlechte Zuflucht. Man ſieht bald die Aerzte verzweifeln und davon laufen, welches die Unwiſſenheit oder Schwäche der Menſchen beweiſet.“

Aus einigen Stellen dieſes Briefes ſieht man, daß man zu Mayland nicht glauben wollte, was Petrarca von dem erlittenen Diebſtahl erzählte. Man ſagte, es ſey ein Vorwand, deſſen er ſich bediene, um ſich zu rechtfertigen, daß er ſein Haus, deſſen er aus Unbeſtändigkeit überdrüßig geworden, verlaſſen. Er blieb nicht lange in dieſem kleinen Hauſe, welſes er mitten in der Stadt gemiethet hatte. Die Liebe zur Ruhe und zur Einſamkeit hieß ihn bald eine abgelegnere und für ihn ſchicklichere Wohnung aufſuchen.

Er etablirte ſich in dem Kloſter des heil. Simplicianus, der Benedictiner-Abbtey von Monte Caſſino, die außer den Mauren der Stadt gegen Norden und Abend, zwiſchen dem Comaſiniſchen und Vercelliſchen Thor, belegen war, gegenüber.

Petrarca macht ſelbſt in einem Briefe an den Simonides folgende Beſchreibung von ſeiner neuen Wohnung.

„Das Haus iſt ſo gelegen, daß es mir leicht iſt, den Beſuchen zudringlicher Leute durch eine Hinterthür auszuweichen. Ich habe eine Strecke von tauſend Schritten, um in einem mit Bäumen beſetzten und bedeckten Orte ſpatzieren zu gehen, der auf der einen Seite durch eine ſtarke Hecke, auf der andern durch einen geheimen, einſamen und mit Kräutern dicht bewachſenen Fußſteig von den Feldern abgeſondert iſt. Ich würde einen viel geräumigern Spatziergang haben, wenn ich um die Stadt gehen wollte, und dieſer würde nicht minder einſam ſeyn; denn man findet nirgends Leute, als in den Schenken oder auf dem Marktplatze. Kurz, meine Einſamkeit iſt ſo groß, daß ich mitten in einem Walde zu wohnen glaubte, wenn der Anblick der Stadt und das Geräuſch, ſo ich höre, mich nicht lehrte, daß ich nicht weit von ihr bin. Ich geſtehe, daß ein ſolcher Aufenthalt mich in Verſuchung geführt hat: ich fürchte indeß nicht, daß der heil. Ambroſius mir vorwerfen werde, daß ich ihn verlaſſen habe: ich bin immer bey ihm im Geiſt; und mein Körper hat ihn nur verlaſſen,

ſen, um bey ſeinem Vater zu wohnen; ſo nennt Auguſtinus den heil. Simplicianus.“ (Fam. L. 21. Ep. 14. M. R.)

Petrarca hatte ſich nicht ſo bald in dieſem Kloſter niedergelaſſen, als er begierig ward, ſeinen Wirth genauer kennen zu lernen. Er bat alſo einen Mönch des Hauſes um irgend ein Leben des heil. Simplicianus. „Man brachte mir, ſagt er, das Werk eines Schülers, ohne Würde, ohne Annehmlichkeit, ohne Ordnung. Man ſahe wohl, daß der Verfaſſer das, was er ſagte, aus den Bekenntniſſen des heil. Auguſtinus genommen, aber es war ſo verworren und ſo platt, als möglich, abgefaßt. Ich warf das Buch im Zorn aus der Hand, indem ich mich an das Bonmot eines gewiſſen Gelehrten erinnerte, welcher ſagte: Der Ruhm der Heiligen hange von der Beredſamkeit ihrer Biographen ab. Dieſer Gedanke iſt voller Gift, und ſchmeckt ein wenig nach der Ketzerey. Die Heiligen ſind nicht, wie die Helden dieſer Welt, deren Name vergraben bleibt, wenn geſchickte Federn ſie nicht auf die Nachwelt bringen. Der Name der Heiligen, im Buche des Lebens geſchrieben, bedarf unſrer Federn nicht: ihr Ruhm iſt im Herrn. Simplicianus iſt ein groſſer Heiliger, der es ohne Zweifel verdiente, daß ſein Leben in beſſere Hände fiele: wenn es in einem ſchönern Style geſchrieben wäre, was würde das genützt haben? Nichts zu ſeinem Ruhm; aber es hätte die Frömmigkeit ſeiner Leſer, und die Begierde zum nachzuahmen angefeuert. Vorausgeſetzt, daß ſich jetzt ein Schriftſteller fände, der im Stande wäre, dieſes Leben gut zu ſchreiben, woher ſoll er die Facta nehmen, wenn man in dem Hauſe des Heiligen ſelbſt nichts davon weiß? Es iſt durch das Zeugniß des heiligen Auguſtinus ausgemacht,

gemacht, daß Simplicianus in ſeinem ganzen Leben ein guter Diener Gottes, und in Allem, was zum evangeliſchen Leben gehört, ſehr geübt geweſen. Er war ein vertrauter Freund des Victorinus, jenes berühmten Römiſchen Rhetors, der nachher ein Märtyrer wurde, und er war es, der ihn mit ſo vielem Nachdruck und glücklichem Erfolg ermunterte und Muth einſprach. Der heil. Auguſtinus begab ſich nach Mayland, ihn um Rath zu fragen, und er trug vieles zu ſeiner Bekehrung bey. Endlich in ſeinem Alter ward er zum Nachfolger des heil. Ambroſius erwählt, durch die Stimme dieſes Heiligen ſelbſt, der ihn ſterbend ernannte, und er erfüllte die Pflichten dieſer Stelle würdig. Dies iſt Alles, was ich von meinem Wirthe weiß: Gott weiß das Uebrige.“

Petrarca ſagt in wenig Worten Alles, was wir von dem heil. Simplicianus wiſſen. Die Betrachtungen, die er über die Biographen der Heiligen anſtellt, ſind ſehr vernünftig, und müſſen uns gegen Alles, was ſie uns erzählen, behutſam machen. Ich getraue mir zu ſagen, daß es keine Schriftſteller giebt, die ſich mehr Lügen, und ungereimtere Lügen erlaubt hätten, weßwegen wir der Geſellſchaft einſichtsvoller Männer vielen Dank ſchuldig ſind, die es unternommen hat, die Leben der Heiligen von den Fabeln, womit man ſie bisher vollgeſtopft hat, zu reinigen.

Guido Settimo, dieſer große Freund des Petrarca, ward in dieſem Jahr zum Erzbiſchof von Genua ernannt. Da ihn ſeine Mitbürger ſehr liebten, ſo erregte ſeine Wahl eine große Freude zu Genua. Petrarca ſchrieb an ihn, um ihm darüber Glück zu wünſchen. „Ich weiß nicht, ſagt er, ob ich mich freuen oder betrüben ſoll; Sie werden mehr Ehre und Einkünfte haben; aber Sie verlieren Ihre Freyheit, die Sie immer ſo ſehr liebten. Aber was ſag' ich! Sie genoſſen derſelben nicht: Sie waren ein Sklave vieler Leute; ſtatt eines Joches, trugen Sie mehrere: jetzt ſind Sie bloß ein Diener Gottes; Ihr Stand iſt beſſer; ich muß mich darüber freuen.“

Es giebt kein reines Glück in dieſer Welt. Kaum war Guido Settimo zu dieſer Würde gelangt, die er immer gewünſcht hatte, weil ſie ihn mit dem Anſehen, welches in einem gewiſſen Alter nöthig iſt, in ſein Vaterland zurückführte, als er durch heftige Schmerzen des Podagras angegriffen wurde. Er ſchrieb ſeinen Zuſtand an Petrarca'n und verſicherte ihn, daß er geduldig leide; indeß bat er ihn doch um einige Hülfe gegen den Schmerz. Petrarca ſchrieb ihm einen Brief voller Geiſt und Philoſophie, welchen ich gern überſetzen möchte; aber er iſt zu lang: ich will nur folgendes Fragment daraus anführen, welches zwo Productionen des Petrarca, eine der Seele, und eine des Körpers, betrift.

„Ich habe eben einen Tractat von den Mitteln gegen Glück und Unglück gemacht; Sie hatten ihn ſchon, wenn ich ſchreiben könnte, oder Jemanden hätte, der ihn abſchriebe: meine Freunde ſind abweſend oder beſchäftigt. Und wie viel man ſich auf die Copiſten verlaſſen kann, das wiſſen Sie; ſie verſprechen viel, halten wenig, bringen nichts zu Stande, und verderben Alles. Das ſchreckt ab; ich erfahr' es, und glaube, daß Andre eben ſo denken, wie ich. Der junge Menſch, der ſo fleißig war, den wir Beyde mit ſo vieler Mühe erzogen haben, um der Troſt, die Ehre und die Freude meines Alters zu ſeyn, überhäuft mich mit Schande und Schmerz.

Das widerſpricht gänzlich den guten Hofnungen, die ich in
meinen Briefen gegen Sie geäußert hatte; ach! man muß
igt alles Das durchſtreichen. Ein Sklave ſeiner Leidenſchaf-
en, hat er ſich den Ausſchweifungen ergeben. Er iſt [illegible],
ungehorſam, rebelliſch; er haßt Wiſſenſchaft und Tugend;
der man muß Alles mit Geduld leiden. Auguſt, der Glück-
lichſte der Menſchen, wie ſehr beklagt' er ſich nicht über ſeine
drey ungerathene Kinder? Ich habe nur eins; ich würde
Unrecht thun, mich zu beklagen.“ (Fam. L. 23. Ep. 12.
M. R.)

Dieſer Sohn, worüber Petrarca ſich ſo bitterlich beklagte, und den er eben von ſich gejagt hatte, beſaß im Grunde einen ganz guten Character. Sein Vater geſteht, daß er ſanft und zu den Wiſſenſchaften geſchickt war, aber er haßte das Studiren, vielleicht weil man ihn zu ſehr zum Studiren angehalten hatte: er hatte ſich der Lüderlichkeit ergeben, vielleicht weil man ihn gar zu ſtrenge hatte erziehen wollen. Er that damals Alles, was er konnte, die Gewogenheit ſeines Vaters wieder zu gewinnen, und wieder in ſein Haus aufgenommen zu werden; er geſtand ſeine Fehler, bat um Vergebung, und verſprach ſich zu beſſern.

Petrarca ſchrieb ihm einen ſehr harten Brief, aber mitten durch die Härte und die Bitterkeit der Vorwürfe, von denen er voll iſt, entdeckt man leicht die väterliche Liebe, die ſich gern verbergen möchte, und nicht kann: er verſagt ihm den Eintritt in ſein Haus; aber er ſagt zugleich, daß er bereit ſey, ihn zu empfangen, ſo bald er einige Proben von Beſſerung gegeben hätte. In der That nahm er ihn bald nach dieſem Briefe auf, aus welchem man leicht ſehen kann, daß der Vater wenigſtens eben ſo ſehr als der Sohn dieſe Wiedervereinigung wünſchte.

Petrarca hatte ſich kaum in ſeiner neuen Wohnung etablirt, als er den Galeaſſo Viſcomti als Herrn von Pavia, wie im Triumph, zu Mayland ankommen ſah, indem er den Bruder Jakob in ſeinem Gefolge hinter ſich her führte, ſo wie die Römiſchen Generale die überwundenen Könige, an ihren Triumphwagen gefeſſelt, hinter ſich her zu führen pflegten. Man ſtellte große Freudenfeſte zu Mayland an; Petrarca war dem Galeaſſo zu ſehr ergeben, als daß er nicht hätte Theil daran nehmen ſollen, und das ſtörte ihn ein wenig in der Ruhe ſeiner Einſamkeit.

Galeaſſo, des Aufenthaltes zu Mayland müde, den die Grauſamkeiten ſeines Bruders ihm unerträglich machten, ließ ſich zu Pavia nieder, wo wir Petrarca'n zuweilen die heißen Sommertage bey ihm werden zubringen ſehen. Er that Alles, was nöthig war, um dieſe Stadt zu verſchönern, und ihren Aufenthalt angenehm zu machen, mit einer Pracht, die eines Königs würdig war. Er ließ anfangs in dem obern Theile der Stadt eine viereckte Citadelle bauen, die mit vier großen Thürmen, von erſtaunlichem Bau und Koſten, wie Petrarca ſagt, beſetzt war; eine bedeckte Brücke über den Teſino, zum Theil mit Marmor bekleidet, die noch jetzt den Einwohnern der Stadt zum Spatziergange dient; und einen großen Parc, von zwanzig Meilen im Umfange, worinn er alle Arten von Geflügel und rothem Wildpret einſchloß. Dies iſt der berühmte Parc, in welchem Franz I am 24ten Febr. 1525 gegen Carln V die merkwürdige Schlacht verlor, in welcher er gefangen genommen wurde.

Er ſtiftete auch eine Univerſität zu Pavia, berief die geſchickteſten Profeſſoren, und wollte, daß alle ſeine Unterthanen ihre Kinder daſelbſt ſtudiren ließen. Paul Merigia verſichert, er habe auch eine öffentliche Bibliothek angelegt, die er der Aufſicht Petrarca's anvertraut, der ihm die Idee dazu gegeben hatte. Ich bin nicht willens, dieſe Sache zu beſtreiten, die nichts Außerordentliches an ſich hat; aber ich kann nicht umhin zu ſagen, daß ich den Beweis davon im Petrarca nicht gefunden habe. Alles, was Galeaſſo that, hatte das Gepräge des Großen an ſich, vornehmlich ſeine Gebäude; daher ſagt Petrarca von der Citadelle zu Pavia, Galeaſſo habe Andre in vielen Dingen, in der Pracht ſeiner Gebäude aber ſich ſelbſt übertroffen.

Die Eroberung von Pavia vergrößerte die Macht der Herren von Mayland ſehr; es fehlte ihnen nichts als auch noch die Stadt Bologna an ſich zu bringen; aber ſie hatten eben, wie man geſehen, mit dem Johann von Olego, der ſie ihnen weggenommen, Frieden gemacht.

Dies war keine Hinderniß, das den Barnabas hätte zurückhalten können; nachdem er ſeine und ſeines Bruders Truppen verſammelt, marſchirt' er ab, um ſich dieſer Stadt zu bemächtigen, und erbaute viele Forts um dieſelbe her, die ſie bloquirt hielten.

Als Johann von Olego ſahe, daß er nicht länger einer ſo großen Macht widerſtehen könne, ſo tractirt' er mit dem Cardinal von Albornos, der ihm die Stadt Fermo und zwölf tauſend Gulden Penſion gab, um ihn für die Herrſchaft von Bologna ſchadlos zu halten, die er an die Kirche abtrat. Villani ſtellt den Legaten vor, wie einen Geyer, der auf ſeinen

nen Raub lauert, und ihn nicht entwiſchen läßt. Er ſagt, Barnabas habe ſo viel Geld an den Hof des Pabſts verſchwendet, daß man daſelbſt eine Zeitlang zweifelhaft geweſen, ob man die Vorſchläge des Johann von Olego anhören ſolle. Man ſagte bald Ja, bald Nein, und das machte dieſem Hofe wenig Ehre. Was mich anbetrift, ſo bin ich überzeugt, daß dieſe Ungewißheit daher gekommen, daß es auf der einen Seite ſehr vortheilhaft für den heil. Stuhl war, eine Stadt, wie dieſe, woran er ſehr wohl gegründete Rechte hatte, wieder unter ſeine Herrſchaft zu bringen: auf der andern aber hatte man ſie an die Viscomti auf zehn Jahre veräußert, und ſie ihnen nehmen, hieß den Tractat übertreten: alſo kann man ſagen, daß dieſe Sache zwo Seiten hatte, und daß man ſich nicht wundern darf, wenn die Meynungen getheilt waren.

So bald der Cardinal Legat von Bologna Beſitz genommen hatte, ſo ließ man den Truppen des Barnabas bekannt machen, daß ſie ſich zurückziehen ſollten, weil dieſe Stadt wieder in das Gebiet der Kirche gekommen ſey. Aber ſie erhielten Befehl von ihm, ſie enger als jemals einzuſperren, und die Belagerung noch hitziger zu betreiben.

Der Pabſt ſchrieb an alle Fürſten dieſſeits und jenſeits der Berge, und bat ſie um Hülfe, vornehmlich den Kaiſer. Der König von Hungarn nahm ſich am eifrigſten ſeiner Sache an. Er ſchickte Geſandten an den Barnabas, welcher zur Antwort gab: Ich verlange nichts, als die Vollziehung eines Tractats; meine Sache iſt gerecht; man wird ſie zu Avignon entſcheiden. In der That ſchickt' er Geſanden hin, die ſich beklagen mußten, daß der Cardinal ihm Bo-

Bologna zurückhielte, das ihm doch, dem Tractat zufolge, noch auf vier Jahre angehöre.

Ungeachtet ſeines Geldes und ſeiner Freunde am Römiſchen Hofe, verlor Barnabas ſeinen Proces. Im vollen Conſiſtorio wurde das Urtheil gefällt, daß, da er den Beſitz von Bologna verloren, und ſich vergebens Mühe gegeben, ihn wieder an ſich zu bringen, die Römiſche Kirche, welcher dieſe Stadt gehöre, mit dem Beſitzer habe tractiren können. Barnabas fand die Entſcheidung ungerecht, und ſetzte die Feindſeligkeiten fort. Der Pabſt blitzte mit dem Donner der Kirche auf ihn los, und klagte ihn aller Arten von Frevelthaten an.

Dieſe Sache ſetzte den Hof zu Avignon in große Verlegenheit, als man den Nicolaus Acciajoli, Groß-Senechal von Neapel, ankommen ſah, welcher von ſeinem König abgeſchickt war, um die Aufhebung des Banns zu bewirken, der auf dieſes Königreich gelegt war, weil man den Zins nicht bezahlte, den die Inveſtitur auferlegt hatte. Villani ſagt, der Groß-Senechal habe ſich dieſer Gelegenheit bedient, um von einem Hofe wegzukommen, wo ſeine Feinde die Oberhand gewonnen hatten, und große Avanturen zu ſuchen, wobey er ſeinen Geiſt zeigen könnte.

Er wurde von dem Pabſt und den Cardinälen mit der größten Achtung empfangen. In den Faſten gab der Pabſt ihm die goldene Roſe; eine Gunſtbezeugung, die er der angeſehenſten Perſon, die ſich zu der Zeit an ſeinem Hofe befand, zu erweiſen pflegte. Er macht' ihn zum Senator von Rom auf Lebenslang, zum Grafen von Romagna und Gouverneur des Patrimonii Petri: Würden, welche der Senator nicht anders als mit Bewilligung ſeines Königs annehmen wollte. Ich zweifle nicht, daß Zanobi von Strata, welcher das Vertrauen des Pabſts, deſſen Secretär er war, beſaß, zu der ſchmeichelhaften Begegnung, die man dem Groß-Senechal bewies, und zu den Gunſtbezeugungen, womit man ihn überhäufte, Vieles beygetragen.

Als er Abſchied nahm, um in Italien zurückzukehren, bat ihn der Pabſt, über Mayland zu gehen, um daſelbſt den Frieden mit dem Barnabas zu unterhandeln. Nicolaus Acciajoli übernahm dieſe Unterhandlung mit Vergnügen, wiewohl er alle ihre Schwierigkeiten einſah. Er kam zu Ende des Mays zu Mayland an, ſehr begierig Petrarca'n zu ſehen, den er ſehr wohl kannte, ob er ihn gleich nie geſehen hatte. Hier iſt eine Nachricht von ihrer Zuſammenkunft, die ich in einem Briefe des Petrarca an den Zanobi gefunden habe. a)

„Ihr Mäcen iſt mit Zuverſicht hier angekommen, um mit meinem Auguſt Friedensunterhandlungen zu treiben, und er hat mich beſucht. Er kam zweymal in meine Bibliothek. Der Zufluß von Beſuchen, die Menge der Geſchäfte, die Länge des Weges konnten ihn nicht zurückhalten. Ich wohnte ſonſt am Ende der Stadt; jetzt bewohn' ich außer derſelben einen einſamen und ſehr abgelegenen Ort. Dieſer große Mann kam in mein kleines Haus, wie Pompejus in das Haus des Philoſophen Poſidonius, mit niedergelaſſenen Faſcibus, mit entblößtem Haupte und mit einer ehrerbietigen Ver-

---

a) Ich habe ſchon angemerkt, daß dieſer Brief der einzige iſt, welchen Petrarca an den Zanobi, ſeit ſeiner Krönung zu Piſa, geſchrieben.

Verbeugung. Was könnt' ein Bewohner des Parnaſſes, der n das Heiligthum Apollo's und der Muſen käme, mehr thun? Dieſe edelmüthige Herablaſſung jagte mir und einigen angeſehenen Männern, die ihn begleiteten, einen Schauer ab; es fehlte wenig, daß ſie uns nicht Thränen entlockte: ſo groß war die Majeſtät ſeiner Miene, die Sanftmuth ſeines Betragens, die Würde ſeiner Reden, denen ein Stillſchweigen vergieng, welches viel ſagte. Unſre Unterredung betraf allerley Arten von Materien; wir ſprachen Viel von Ihnen. Er ſah meine Bücher ſehr gefällig eins nach dem andern durch, verweilte ſich lange, und gieng ungern, gleichſam wider ſeinen Willen weg. Er hat meiner Wohnung eine ſo große Ehre erwieſen, daß nicht allein Römer und Florentiner, ſondern ein Jeder, der die Tugend liebt, wenn er hier kömmt, ſie anbeten wird. Was ſoll ich Ihnen ſagen! ſeine Gegenwart, ſeine ſtrahlende Stirn haben Freude und Ruhe in dieſer Königlichen Stadt verbreitet. Geliebt von dem Herrn, dem Volke, von mir vor allen Andern, hat er jene alte Gewogenheit, die er mir immer bezeigt, aufs höchſte getrieben; und was ſehr außerordentlich und ſehr ſelten iſt, ſeine Gegenwart hat die Idee, die ich, ohne ihn zu ſehen, von ihm gefaßt hatte, mehr erhöhet, als vermindert. Wie glücklich ſind Sie, einen ſolchen Freund zu haben! Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie mich nicht.“ Mayland, am 17ten Aug. (Fam. L. 22. Ep. 6. M. R.)

Der Groß-Senechal blieb nicht lange zu Mayland. Man ſieht aus einer Chronik, die in der Sammlung des Hrn. Muratori gedruckt worden, daß er am 11ten Jun. zu Bologna ankam, daß er im Dominicanerkloſter logirte, und daß er am 12ten wieder abreiſte, um mit dem Cardinal Albornos zu conferiren, welcher damals zu Ancona reſidirte.

Es war nicht leicht, den Barnabas mit dem Legaten zu vereinigen; Beyde wollten Bologna haben. Der Groß-Seneſcal machte einen Entwurf, den er durch einen ſeiner Leute nach Mayland ſchickte. Als man dem Barnabas dieſen Entwurf vorlas, ſagt' er bey jedem Artikel: und ich will Bologna. Der Pabſt, welcher es ebenfalls haben wollte, hatte darein gewilligt, ihm zur Schadloshaltung achtzig oder hundert tauſend Goldgulden auf fünf Jahre zu geben; er ſchien anfangs ſie annehmen zu wollen; aber nachher ſchlug er ſie aus; die Negotiation des Florentiners mißlang, und die Feindſeligkeiten wurden von beyden Seiten mit größerer Hitze, als vorher, fortgeſetzt.

Galeaſſo Viſcomti, welcher in der Procedur, die man zu Avignon gegen ſeinen Bruder machte, nicht mit begriffen ſeyn wollte, ließ, es ſey nun mit Bewilligung ſeines Bruders, oder aus eigner Bewegung, durch ſeinen Geſandten, erklären, daß er an dem Unternehmen gegen Bologna gar keinen Theil nähme, er erkenne, daß ſein Bruder Unrecht hätte, und hab' es ihm oftmals geſagt. Dieſer Erklärung zufolge verlangt' er, daß er in der Procedur, die man gegen ſeinen Bruder angefangen, nicht genannt würde, indem er ſelbſt gegen ihn zu verfahren verſprach, ſo ſehr die Schicklichkeit es nur erlauben könnte. Seine Erklärung wurde angenommen, und die Procedur eingeſtellt, unter der Bedingung, daß er ſeinem Bruder gar keine Hülfe leiſten würde.

Ich bin mit Villani überzeugt, daß der vornehmſte Bewegungsgrund zu dieſer Erklärung des Galeaſſo kein anderer

derer war, als die Furcht, daß ſeine Streitigkeiten mit dem Pabſt und die Bannſtrafen, womit er ihn belegen würde, einer Verbindung, die er damals mit Frankreich im Werke hatte, nachtheilig ſeyn möchten.

Die Viſcomti, auf dem Gipfel der Macht und des Ruhms, hatten nichts mehr zu wünſchen, als große Verbindungen, um ſich völlig zu ſichern. Die Umſtände, worinn ſich Frankreich damals befand, konnten dem Project, welches Galeaſſo gemacht hatte, ſich mit dieſer Krone zu verbinden, nicht günſtiger ſeyn: ein Project, wovon ihm, wie ich glaube, Petrarca die Idee gegeben.

Der König Johann war noch in der Gefangenſchaft zu London. Der Stillſtand war verfloſſen und der Friede war noch nicht gemacht, ungeachtet aller Mühe, die der Pabſt ſich gab, es dahin zu bringen. Eduard kam mit einer furchtbaren Armee in Frankreich, überzeugt, daß Nichts ihm würde widerſtehen können, und daß er noch vor Endigung des Feldzuges Herr dieſes Königreichs ſeyn würde. Er machte mit der Belagerung von Rheims den Anfang, ohne Zweifel in der Abſicht ſich daſelbſt ſalben zu laſſen: aber er ſahe ſich genöthigt, ſie aufzuheben, und näherte ſich Paris, wo er den Regenten zum Treffen herausfodern lies, und große Verheerungen anrichtete. Da ſeine Armee daſelbſt nicht länger ſubſiſtiren konnte, ſo wandt' er ſich nach Chartres. Hier erlitt er das ſchreckliche Ungewitter, das man wie ein Wunderwerk betrachtete, und das ihn geneigter zum Frieden machte. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber erzählen die Sache folgendergeſtalt.

Es entſtand plötzlich ein Ungewitter mit Donner und Hagel von erſtaunlicher Größe, welcher Menſchen und Pferde zerſchmetterte. Ein ſchrecklicher Regen überſchwemmte das Lager; tauſend Soldaten und mehr als ſechs tauſend Menſchen kamen dabey ums Leben; Alles wurde dabey durch die Gewalt der Winde in den reißenden Strömen, die der Regen machte, fortgeriſſen. Die engliſchen Geſchichtſchreiber ſagen, die Truppen hätten dieſes Ungewitter als ein Zeichen von dem Zorn des Himmels angeſehen, und der König ſelbſt wäre dieſer Meynung geweſen. Man verſichert, er habe ſich gegen die Kirche zu Chartres gekehrt, und das Gelübde gethan, in den Frieden zu willigen. Er wurde auch wirklich kurz nachher, nämlich am 8ten May, zu Bretigni bey Chartres geſchloſſen. a)

Einem Artikel dieſes Friedens zufolge ſollte der König von Frankreich für ſeine Ranzion drey Millionen Thaler bezahlen; nämlich ſechs mal hundert tauſend zu Calais, vier Monat nach ſeiner Ankunft, und vier mal hundert tauſend von Jahr zu Jahr, bis die ganze Summe abgetragen wäre.

---

a) Der ſchönſte Geiſt unſers Jahrhunderts ſagt: Man müſſe ſehr einfältig ſeyn, wenn man glauben wollte, daß der König Eduard auf einmal, wegen eines großen Regens, von einem ſo heiligen Schrecken befallen worden, daß er ſich auf die Knie geworfen, und der heil. Jungfrau das Gelübde gethan, in den Frieden zu willigen. Indeß wird dieſe Begebenheit durch viele gleichzeitige Schriftſteller bezeugt, die nicht einfältig waren. Walſingham, Froiſſard ꝛc. ꝛc. Auch die engliſchen Geſchichtſchreiber haben ſie angenommen, die man doch der Leichtgläubigkeit eben nicht beſchuldigen kann.

Die Vollziehung dieſes Artikels war ſchwer: Frankreich war verheert, erſchöpft und ohne Reſſourcen; das Geld circulirte nicht; die es beſaßen, verbargen es. Alle möglichen Mittel wurden angewandt, es aufzudringen; die guten Städte taxirten ſich ſelbſt; die Financiers und die Juden wurden in Contribution geſetzt; der Pabſt bewilligte zween Zehnten auf die Geiſtlichkeit. Philipp von Comines ſagt, man habe eine Münze von Leder gemacht, mit einem ſilbernen Nagel in der Mitte; aber das iſt nicht wahrſcheinlich.

Galeaſſo Viscomti machte ſich dieſe Verlegenheit, worinn der König ſich befand, zu Nutze, und hielt um ſeine Tochter Iſabella für ſeinen Sohn Johann Galeaſſo an. Die Geſchichtſchreiber verſichern, dieſe Ehre ſey ihm theuer zu ſtehen gekommen; aber über die Summe ſind ſie nicht eins. Villani ſagt, der König habe ſeine Tochter für 600.000 Gulden verkauft, und macht darüber eine ganz ſonderbare Anmerkung. „Wenn man die Größe der Krone Frankreich betrachtet, wer hätte wohl denken ſollen, daß ſie durch die Angriffe eines Königs von England, der, in Vergleich mit dem König von Frankreich, klein iſt, dahin gebracht werden würde, ihr eignes Fleiſch gleichſam an den Meiſtbietenden zu verkaufen?“ (Vill. L. 9, C. 103.)

Unſre beſten Geſchichtſchreiber, wenn ſie von dieſer Vermählung reden, haben ſich des energiſchen Ausdrucks des Villani bedient, und geſtehen, daß es eine Art von Verkauf geweſen. „Dieſe Schriftſteller hätten wohl gethan, ſagt der Herr von Villaret, dieſe Art von Verkauf einer Prinzeſſinn von königlichem Geblüt zu beweiſen; ein Kauf, der für den Verkäufer und für den Käufer gleich ſchimpflich iſt.“

Nachdem ich im Vorbeygehen angemerkt, daß, wenn dieſer Kauf für den Verkäufer ſchimpflich, er es doch nicht für den Käufer war, ſo übernehm' ich es, den Beweis, welchen der Herr von Villaret verlangt, zu führen, wenn er nur nicht verlangt, daß ich den Contract des Kaufs anführe, (welcher wahrſcheinlicher Weiſe nie exiſtirt hat) und ſich mit dem hiſtoriſchen Beweiſe, der auf das Zeugniß der beſten Schriftſteller gegründet iſt, begnügt.

Die Sache hat fürs erſte das Zeugniß des Matth. Villani für ſich, den man mit Recht als den beſten Geſchichtſchreiber des vierzehnten Jahrhunderts betrachtet. Dazu kömmt ferner das Zeugniß der beyden Biographen des Innocenz VI, welche man in der Sammlung des Balüſe findet; ſie ſind gleichzeitige und glaubwürdige Schriftſteller; der eine ſagt, die Viſcomti hätten dem König viele tauſend Gulden für ſeine Tochter gegeben, der andre, der König habe ſie unter dem Namen eines Darlehns oder Geſchenks empfangen.

Die Chronik von Piacenza, die man in der großen Sammlung des Muratori findet, verſichert, daß Galeaſſo ſich das Bedürfniß des Königs von Frankreich nach Gelde, um ſich loszukaufen, zu Nutze gemacht, und um ſeine Tochter Iſabelle für ſeinen Sohn Johann Galeaſſo angehalten, und daß der Tractat durch Vermittelung des Amadeus, Grafen von Savoyen, geſchloſſen worden. Dieſen muß man den Corio, den Geſchichtſchreiber von Mayland, und die Biographen der Viſcomti, Paul Jovius und Volpi, und alle neuern Geſchichtſchreiber, ſo wohl Italiener als Franzoſen, hinzufügen.

Dies iſt genug, wie mich dünkt, den Herrn von Villaret zu befriedigen; ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf. Die Unterhandlungen wegen der Vermählung geſchahen durch Wilhelm von Melün, Erzbiſchof von Sens und viele Andre. Es wurde beſchloſſen, daß die Prinzeſſinn dem Amadeus, Grafen von Savoyen, zugeſchickt werden, daß dieſer ſie nach Mayland führen, und daß hier die Vermählung im October gefeyert, und in der Folge, wenn die Vermählten das gehörige Alter haben würden, vollzogen werden ſollte.

Iſabella, die am 1ten Oct. 1348 geboren war, hatte erſt 12 Jahre. Johann Galeaſſo gieng, nach dem Villani, in ſein eilftes Jahr; er hatte noch nicht achte, wenn man dem Corio glauben will, welcher darinn mit ſich ſelbſt nicht einig iſt. Die Biographen des Petrarca führen einen Zug von ihm an, um die Reife ſeines Geiſtes zu beweiſen, deſſen ich hier erwähnen muß. Er war kaum fünf Jahr, und befand ſich an dem Hofe ſeines Vaters in einer großen Geſellſchaft von vornehmen Perſonen, deren Kleider und Geſichtsbildungen er aufmerkſam unterſuchte, als ſein Vater ihn fragte, welchen von der Geſellſchaft er für den weiſeſten hielte. Nachdem er mit einem Blick die ganze Verſammlung durchlaufen, gieng er zum Petrarca, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn zu ſeinem Vater.

Iſabella hielt am 8ten October mit dem Grafen von Savoyen ihren Einzug in Mayland. In königlicher Kleidung empfieng ſie daſelbſt alle Ehrenbezeugungen, die man Königinnen zu erweiſen pflegt, und hielt einen königlichen Hof; indem ſie keine Dame anders, als mit entblößtem Kopfe vor ſich kommen ließ. Dieſes Ceremoniel dauerte bis ihre Vermählung gefeyert war; hernach ſetzte ſie die königliche Würde bey Seite, und machte den Viſconti und ihren Gemahlinnen ihre Verbeugung.

Die Vermählung wurde, nach der Gewohnheit der Viſconti, mit der größten Pracht gefeyert. Sie hatten alle Herren von Italien eingeladen, welche ſich begierigſt einfanden, und ihre Gemahlinnen mitbrachten. Die Feyer nahm am [illegible] October ihren Anfang, währte drey Tage, und ward durch ein prächtiges Feſtin, welches Galeaſſo gab, beſchloſſen. Man zählte ſechs hundert Damen, welche auf der einen, und mehr als tauſend Herren, welche auf der andern Seite mit der größten Verſchwendung bedient wurden.

So lange die Feſte dauerten, wurden täglich zu drey wiederholtenmalen an dem Hofe des Galeaſſo Tourniere angeſtellt, wo man Logen für die Damen zubereitet hatte, welches ein prächtiges Schauſpiel gab. Man ſah dabey ein koſtbares Gepränge von Federbüſchen und Superveſten; aber ungeachtet des großen Zufluſſes von Prinzen und Rittern aller Nationen wurde keine einzige merkwürdige Heldenthat verrichtet.

Petrarca ſagt von allen dieſen Feyerlichkeiten nichts; indeß hat man doch Grund zu glauben, daß er denſelben beygewohnt. Nicht eher als nach Endigung derſelben reiſ'te er nach Paris ab, um dem König Johann wegen ſeiner Befreyung und der Rückkehr in ſein Reich Glückwünſche abzuſtatten, als Geſandter des Galeaſſo Viſconti, der ihm, der Gewohnheit gemäß, zwey oder drey Gehülfen gab, unter denen er den erſten Rang hatte.

Frank

Frankreich befand ſich damals in einem ſo bedauernswürdigen Zuſtande, daß Petrarca ſelbſt, der es nicht liebte, davon bis zu Thränen gerührt wurde. Man muß ihn ſelbſt es erzählen hören.

„Als ich dieſes Reich durch Feuer und Schwerdt verheert ſah, konnt' ich mich nicht überreden, daß es ebendaſſelbe ſey, welches ich vormals ſo reich und blühend geſehen hatte. Ich erkannte nichts mehr darinn, meine Augen ſahen nichts, als eine fürchterliche Einöde, ein äußerſtes Elend, eine allgemeine Verwüſtung, brachliegende Aecker, verheerte Felder, Häuſer in Trümmern. Es ſtanden gar keine Häuſer mehr, als die, welche durch Feſtungswerke beſchützt oder in den Mauren der Städte eingeſchloſſen waren. Allenthalben ſah man die Spuren der Engländer, und die noch blutenden Wunden, die ſie geſchlagen hatten. Durch dieſe traurigen Wirkungen der Wuth der Menſchen, die ſich bekriegen, bewegt, konnt' ich meine Thränen nicht zurückhalten. Ich gehöre nicht zu denen, die aus Liebe für ihr Vaterland alles Uebrige haſſen und verachten.“ (Fam. L. 22, Ep. 14. M. R.)

Die Wahrheit verpflichtet mich, hier anzumerken, daß Petrarca bey dieſer Gelegenheit nicht aufrichtig iſt, oder daß er ſich nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Ich kenne Niemanden, der jenen Enthuſiasmus, jene Liebe fürs Vaterland, die einem alles Uebrige verhaßt und verächtlich macht, weiter getrieben, als er. Man kann ſeine Werke nicht leſen, ohne alle Augenblick Beweiſe hiervon zu finden.

Wenn er auf ſeiner Reiſe durch Frankreich gerühret wurde, ſo ward er es noch viel mehr, als er zu Paris ankam. Das Gemälde, das er davon macht, iſt etwas poetiſch

„Ich ſahe, ſagt er, um die Stadt her nichts als Ruinen, Trümmern, und Spuren des Brandes. Traurig und entſtellt ſchien ſie noch die Greuel, die ſie erfahren, zu fürchten. Die Seine, welche ihre Mauren beſpült, ſchien ihr Elend zu beweinen, und neues Unglück zu erwarten.“ (Fam. L. 22, Ep. 14. M. R.)

Als er in die Stadt kam, fand er Veränderungen, die ihn in Erſtaunen ſetzten. „Wo iſt Paris, ſagt' er, wo iſt dieſe Hauptſtadt von Frankreich, die, wiewohl geringer als ihr Ruf und als die Fabeln, die man von ihr ausbreitete, ohne Zweifel eine groſſe Stadt war? Wo ſind jene Reichthümer, womit ſie prangte, jene öffentliche Freude, jener Eifer zum Studiren, jener Haufen von Schülern, die man auf den Straßen diſputiren hörte? Statt des Lerms ihrer Syllogiſmen hört man jetzt das Geräuſch der Waffen, der Leibwachen, der Kriegsmaſchinen. Statt der Bibliotheken ſieht man nichts mehr, als Zeughäuſer; die Ruhe, die hier, wie in ihrem Tempel, regierte, iſt gänzlich verbannt. Die Straßen ſind einſam; die Wege mit Gras und Dornen bewachſen, es iſt nichts mehr, als eine weite Einöde.“ (Ed. Baſ. f. 870.)

Indeſſen mußte doch, als Petrarca ankam, die Freude in Paris herrſchen; man machte Zubereitungen, den König zu empfangen, welcher, nach der Befreyung aus ſeiner Gefangenſchaft, worinn ihn die Engländer länger als vier Jahr gehalten hatten, ſeinen Einzug halten wollte. Kann man zweifeln, daß die Pariſer, die ihren König ſo ſehr lieben, nicht äußerſt begierig geweſen, ihn nach einer ſo langen Abweſenheit und ſo vielem Elende, welches ſie nach ſich gezogen hatte, wieder zu ſehen.

Dieſer Prinz wurde aus ſeinem Gefängniß zu London nach Calais gebracht, wo er am 8ten Julius ankam. Von hier reiſt' er am 25ten October nach Paris ab. Petrarca erzählt einen Umſtand ſeiner Reiſe von Calais nach Paris, den ich in unſern Geſchichtſchreibern nicht finde, und den ich ſchwerlich glauben würde, wenn ich weniger Zutrauen zu dem Verfaſſer hätte, der ſelbſt als von einer unglaublichen Sache, wovon man die Nachwelt ſchwerlich überreden werde, die aber gewiß ſey, davon ſpricht.

Der König und der Dauphin, als ſie durch die Picardie kamen, wurden von den Räuberbanden, die das Reich unter dem Namen Compagnieen verheerten, angehalten und gezwungen, mit ihnen einen Vergleich zu treffen, um in Sicherheit in ihrem Reiche reiſen zu können.

Der König hielt am 13ten December ſeinen Einzug in Paris. Villani ſagt, er ſey mit großen Ehrenbezeugungen empfangen worden, und die Stadt habe ihm mit tauſend Mark an Silbergeſchirr ein Geſchenk gemacht. Unſre Annaliſten ſetzen noch hinzu, der König ſey unter einem Traghimmel von Drapd'or durch die Straßen gegangen. Er begab ſich gleich, um ein Dankgebet zu verrichten, in die lieben Frauen-Kirche, wo ſeit der Schlacht bey Poitiers beſtändig eine Wachskerze vor dem Altar der heil. Jungfrau gebrannt hatte. Man ſagt, ſie ſey um ein Rad gewunden und ſo lang geweſen, als der ganze Umfang von Paris.

Nachdem Petrarca eine Zeuge der Freude geweſen, welche die Pariſer an den Tag legten, als ſie ihren König wiederſahen, gieng er mit ſeinen Gehülfen zu ihm, um ihm im Namen der Herrn von Mayland die Glückwünſche wegen ſeiner Befreyung abzuſtatten. Der König Johann, welcher Petrarca'n durch den Ruf, und nach dem, was der Cardinal von Boulogne ihm Gutes von ihm geſagt hatte, kannte, freute ſich ihn zu ſehen, und empfieng ihn mit vorzüglicher Achtung.

Dieſer Prinz, wiewohl er von ſeinem Vater in der Unwiſſenheit erzogen war, liebte die Wiſſenſchaften und die Gelehrten. Aber ſein Sohn Carl, dem er den gelehrteſten Mann, der damals in Frankreich war, zum Lehrer gegeben hatte, liebte ſie noch mehr.

Petrarca erſtaunte ſehr, bey dieſem jungen Prinzen einen ſo reifen und gebildeten Geiſt zu finden, wie man ihn nur im vollkommenſten Alter haben kann; er bewunderte ſeine ausnehmende Politeſſe, ſeine Weisheit und Mäßigung im Reden, die er in vielen Unterredungen, die er mit ihm über wichtige Materien hatte, kennen lernte. Was den König Johann anbetrift, ſo redet er nur von ſeiner Tapferkeit und Sanftmuth. Er beſaß wirklich dieſe beyden Tugenden in einem vorzüglichen Grade; aber wozu dienten ſie ihm? Aus Mangel an Einſicht und Klugheit verleitete ihn ſeine Güte immer zu falſchen Maßnehmungen; ſtürzte ſeine Tapferkeit ihn in die größten Widerwärtigkeiten. Das beſte, was er that, war, daß er einen Sohn in die Welt ſetzte, der Alles an ſich hatte, was nöthig war, die großen Fehler, die ſein Vater begangen, wieder gut zu machen.

Petrarca fand die Freunde, die er auf ſeiner Reiſe im Jahr 1333 zu Paris zurückgelaſſen, nicht wieder: ſie waren todt; aber er hatte das Glück, den Peter le Bercheur daſelbſt anzutreffen, jenen gelehrten Benedictiner, den er zu Avignon, als er ſich in den Dienſten des Cardinals Desprès befand, gekannt hatte, und der ihn oft zu Vaucluſe beſuchte. Dieſer Mönch war damals Prior von St. Eloy, und da er in der franzöſiſchen Litteratur einen vorzüglichen Rang behauptete, ſo kam er Petrarca'n ſehr zu ſtatten, welchen er während der drey Monate, die er ſich zu Paris aufhielt, faſt gar nicht verließ.

In einer Rede, welche Petrarca an den König und den Dauphin hielt, ſagt' er: „Man dürfe ſich nicht ſo ſehr wundern, daß das Glück, welches mit den menſchlichen Dingen ſpiele, ein blühendes Reich, deſſen Wohlſtand vormals Neid erregt, in einen bedaurenswürdigen Zuſtand verſetzt habe. „Man bemerkte, daß der König und der Dauphin ihn mit ſtarren Augen und mit Verwundrung anſahen, als ſie hörten, daß er des Glücks, als eines wirklichen Weſens erwähnte.

Der Dauphin, welcher einen lebhaften und feurigen Geiſt hatte, war begierig zu wiſſen, was Petrarca von dem Glücke dächte. Er ſagte zum Peter le Bercheur und einigen andern Gelehrten, welche die Rede angehört hatten: Petrarca wird bald bey uns ſpeiſen; wir müſſen nach der Tafel in ihn dringen, daß er ſich über das Glück erkläre. Einer von Petrarca's Freunden, welcher befürchtete, daß er ſich nicht gut herausziehen möchte, wenn er unvermuthet überfallen würde, gab ihm vorher von der kleinen Falle, die der

Dauphin ihm ſtellen wollte, Nachricht. Petrarca hatte viel Geſchäfte und keine Bücher; indeß dachte er an dem Tage vor der Einladung über die Materie nach, und ſetzte ſich in Stand, darüber zu reden. Seine Abſicht war, zu ſagen, das Glück ſey ein Hirngeſpinnſt, ein Wort, welches nichts bedeute, und deſſen er ſich nur bediene, um ſich nach der Gewohnheit zu bequemen; er wollte derer ſpotten, die das Glück als eine Gottheit betrachten, welche die Dinge dieſer Welt regiert; eine Denkungsart, die zu den Zeiten ganz gemein war.

Nach der Tafel war der König ſo ſehr damit beſchäftigt, den Mayländiſchen Geſandten die Honneurs ſeines Hofes zu machen, daß die Zeit darüber verfloß, wo man den Petrarca über ſeine Meynung vom Glück reden hören wollte, zum großen Verdruß des Dauphin, welcher, da ihm ſein kleines Complot am Herzen lag, von Zeit zu Zeit ſeinem Vater ein Zeichen gab, und ihm etwas ins Ohr ſagte, ohne etwas auszurichten.

„Wenn ich auf der einen Seite froh war, ſagt Petrarca, nicht genöthigt zu ſeyn, öffentlich gegen die gemeine Meynung mich zu erklären, ſo verdroß es mich auf der andern Seite, daß ich eine ſo ſchöne Gelegenheit verlor, die ſchönſten Geiſter in Frankreich über dieſe Materie reden zu hören.“

Als er vom Hofe gieng, um die ſechſte Stunde (nämlich gegen Mittag) begaben ſich Peter le Bercheur und drey andre Gelehrte, die nicht genannt ſind, zum Petrarca, wo ſie bis gegen Abend zuſammen blieben. Es iſt verdrüßlich, daß Petrarca in dieſem Briefe, (Fam. L. 22. Ep. 13. M. R.) woraus ich Alles genommen, was ich geſagt habe, die drey

Gelehrten, welche mit dem le Bercheur zu ihm kamen, nicht genannt, und daß er von ſeinen Unterredungen mit ihnen, von den Ehren, die man ihm am Hofe erwies, von dem Zuſtande, worinn er ihn fand, und von Allem, was er an demſelben machte, nicht umſtändlicher redet.

Zu Anfang des Februars nahm Petrarca, der begierig war, in Italien zurückzukehren, von dem König und dem Dauphin Abſchied. Der König bezeugte ein großes Mißvergnügen über ſeine Abreiſe, und bemühte ſich ſogar, ihn an ſeinem Hofe zurückzuhalten. Der Dauphin, der die Wiſſenſchaften und die Gelehrten noch mehr, als ſein Vater, liebte, wünſchte noch eifriger, einen Mann von ſolchen Verdienſten, von dem er die höchſte Meynung gefaßt hatte, bey ſich zu behalten; aber ihre Bitten und Anerbietungen konnten ihn nicht bewegen: er liebte ſein Vaterland zu ſehr, und an dem franzöſiſchen Hofe war gar zu wenig Litteratur für ihn. Wir können uns hier deſſen erinnern, was er zum Könige Robert ſagte: *Was ſollt' ich in einem Lande machen, wo Niemand meine Sprache redet?*

Es iſt wahr, daß er dieſes unter der Regierung Philipps von Valois, der die Wiſſenſchaften haßte, geſagt hatte; aber der franzöſiſche Hof hatte ſich ſeitdem nicht ſehr verändert. Ungeachtet des Geſchmacks, den der König Johann an den Wiſſenſchaften fand, hatten ſie unter ſeiner Regierung keine große Progreſſen gemacht, weil der Krieg gegen die Engländer ihn gänzlich beſchäftigt hatte. Kaum hatt' er zwanzig Bücher in ſeiner Bibliothek; und was für Bücher! Man kann indeß nicht ſagen, daß er die Wiſſenſchaften gänzlich vernachläßigt hätte. Man muß vielmehr ſeine Regierung und die Regierung ſeines Sohns als die erſte Epoche ihrer Wiederauflebung betrachten. Johann, welcher kein Latein gelernt hatte, wünſchte alle Arten von Werken im Franzöſiſchen zu haben, und nachdem er ſeine Frömmigkeit durch die Ueberſetzung der heiligen Bücher befriedigt, bewog er den Peter le Bercheur, den Livius zu überſetzen. Dieſes Werk, welches ſehr gut gerieth, iſt niemals gedruckt, man findet es im Manuſcript in vielen Bibliotheken.

Johanna, Herzoginn von Bourgogne, die Nichte des Cardinals von Boulogne, mit welcher ſich Philipp von Valois im Jahr 1349 vermählte, vereinigte ſich mit dem König Johann zur Ueberſetzung einiger Bücher; ſie ließ den Johann von Vignai arbeiten, welcher die goldne Legende des Jakob de Voragine, den hiſtoriſchen Spiegel des Vincent von Beauvais, und das moraliſirte Schachſpiel überſetzte. Dieſe Prinzeſſinn, die ſo viel Verſtand als Schönheit hatte, ſtarb in dieſem Jahr. Wenn ſie länger gelebt hätte, ſo würde ſie die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften ſehr beſchleunigt haben. Johanna von Bourbon, die Gemahlinn Carls V, trat in ihre Fußſtapfen; ſie bewog den Philipp von Vitry, dieſen Freund Petrarca's, von dem ich geredet habe, die Metamorphoſen des Ovid in Verſen zu überſetzen.

Vornehmlich aber muß man Carln V die kleinen Progreſſen, welche die Künſte und Wiſſenſchaften in dieſem Jahrhundert machten, zuſchreiben. Die Ueberſetzungen vermehrten ſich ins Unendliche. Die beſten machten Nicolaus Oreme, des Dauphins Lehrer, Evrard de Conti, ſein Arzt, Raoul de Preſles, Advocat des Königs, Johann Goulein, Provincial der Carmeliter, und Johann Corbichon, ein Auguſtiner.

Nic.

Nicolaus Oreme und Peter le Bercheur behaupteten den erſten Rang in der franzöſiſchen Litteratur, als Petrarca zu Paris ankam: die Verbindungen, die ſie mit ihm hatten, nöthigen mich, etwas umſtändliches von ihnen zu reden.

Nicolaus Oreme, aus der Normandie gebürtig, war Oberaufſeher des Collegii von Navarra und Canonicus der heil. Capelle; nachher ward er Dechant von Rouen und Biſchof von Lizieux. Nachdem er die Erziehung des Dauphin vollendet hatte, verfertigte er auf Befehl dieſes Prinzen viele Werke, von denen die meiſten ſich noch im Manuſcript in großen Bibliotheken befinden. Man findet in denſelben mehr Gelehrſamkeit und Kenntniſſe, als Genie und Geſchmack. Die vornehmſten ſind, eine Ueberſetzung der Politik und Moral des Ariſtoteles, einiger Bücher des Cicero, der Aſtrologie des Ptolemäus, und des Petrarchiſchen Tractats de remediis vtriusque fortunae; ein Tractat von den Unbequemlichkeiten bey der Verwechslung der Münzen, u. ſ. w., eine große Menge von Predigten, die man in der Bibliothek der Auguſtiner zu Paris findet. Ich werde bald Gelegenheit haben, mehr von ihm zu reden.

Ich will hier das nicht wiederholen, was ich ſchon im erſten Theile vom Peter le Bercheur und dem Urſprunge ſeiner Verbindungen mit dem Petrarca geſagt habe: ich will hier nur von ſeinen vornehmſten Werken reden.

Das beſte iſt ſeine Ueberſetzung des Livius. Er lehrt uns ſelbſt, daß er ſie auf Bitten des Königs Johann übernommen, und daß ſie ihm viel Mühe und Arbeit gekoſtet. Ich zweifle nicht, daß Petrarca, der von dieſem Römiſchen

Geſchichtſchreiber voll war, Vieles dazu beygetragen, ihm das Verſtändniß deſſelben zu erleichtern.

Das größte Werk des le Bercheur iſt ſein Reductoire moral, eine Art von Encyclopädie, worinn er, nach dem Geſchmack ſeiner Zeit, Alles in einem allegoriſchen Sinn erklärt und Alles auf die Moral zurückführt. Dies Buch enthält gute Sachen; aber es iſt Gold, das man aus dem Miſt hervorſuchen muß. Ich will nur einen einzigen Zug anführen, welcher die Leichtgläubigkeit des Verfaſſers beweiſet.

Er ſagt, zu Orange quaketen die Fröſche nicht, einen einzigen ausgenommen; und davon führt er folgende Urſach an. Der heil. Florens, Biſchof dieſer Stadt, legte ihnen ein Stillſchweigen auf, weil er ihres Geſchreys müde war; nachher erlaubt' er ihnen, aus Mitleiden, ihr Stillſchweigen wieder zu brechen. Der Geiſtliche aber, welcher den Auftrag hatte, das Verbot wieder aufzuheben, ſagte canta, anſtatt cantate; ſchreye, anſtatt ſchreyet. Es iſt zu verwundern, daß Petrarca, der oft zu Orange geweſen war, ſeinem Freunde le Bercheur nicht geſagt hat, daß in dieſer Stadt, ſo wie an jedem andern Orte, alle Fröſche quaken.

Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts war kein Werk in Frankreich erſchienen, worinn man einen Funken von Genie hätte ſchimmern ſehen. Der Roman von der Roſe war noch das Buch nach der Mode; keine neue Production hatt' es verfinſtert. Johann von Venette hatte vor Kurzem eine Geſchichte der drey Marien in Verſen geſchrieben, voller Fabeln und Ungereimtheiten. Herr de la Curne, welcher die Geduld gehabt hat, dieſe Geſchichte von einem Ende bis zum andern durchzuleſen, ſagt, daß man unter beynahe vierzig tauſend Verſen kaum zween erträgliche finde. Wilhelm von Guilleville, Mönch der Abbtey Chaalis bey Senlis hatte eben drey Träume in Verſen herausgegeben, im Geſchmack des Romans von der Roſe, aber viel ſchlechter, und ſo, daß man den Muth und die Geduld des Herrn de la Curne haben müßte, um ſie durchleſen zu können.

Dieſe Skizze von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften kann, dünkt mich, hinreichen, um ſich nicht zu wundern, daß Petrarca an dem Hofe des Königs Johann nicht bleiben wollte. Mußt' er nicht eben das von ihm ſagen, was er von dem Hofe des Philipp von Valois ſagte: Was ſollt' ich in einem Lande machen, wo Niemand meine Sprache redet? Wenn irgend etwas ihn hätte reizen können, ſo waren es die Bitten des Dauphin, von dem er, wie man geſehn, die vortheilhafteſte Meynung gefaßt hatte. Er verließ ihn ungern, und ſchenkte ihm ſeinen Tractat von den Mitteln wider Glück und Unglück, den er eben vollendet hatte, und den dieſer Prinz ſogleich durch ſeinen Lehrer überſetzen ließ. Zween von ſeinen Officieren überſetzten ihn auch, ohne Zweifel um ihm zu gefallen, und dies Buch hatte einen vorzüglichen Rang in ſeiner Bibliothek, die, wie man ſagt, aus neunhundert Bänden beſtand; dies war viel, in einem Jahrhundert, wo die Bücher ſo äußerſt ſelten waren.

Es iſt ſonderbar, daß keiner von unſern Geſchichtſchreibern von der Geſandtſchaft Petrarca's an den franzöſiſchen Hof, die doch, dünkt mich, bemerkt zu werden verdiente, geredt, und daß ſie allen ſeinen Biographen unbekannt geweſen. Ich nehme den Herrn de la Baſtie aus, der aber nur ein Wort im Vorbeygehen und mit wenig Genauigkeit davon ſagt.

Petrarca reiſte gegen Ende des Februars nach Mailand ab. Als er nahe bey den Alpen war, und ihm in den ſchlechten Wirthshäuſern, wo das böſe Wetter und die beſchwerlichen Wege ihn zuweilen einzukehren nöthigten, die Zeit lang währte, hatt' er den Einfall an ſeinen Freund Peter le Bercheur zu ſchreiben. Man hat geſehen, daß es ſeine Gewohnheit war, in den Wirthshäuſern zu ſchreiben, um die Zeit nicht ganz zu verlieren.

Er erinnerte ſich der Unterredungen, die er, während ſeines Aufenthalts zu Paris, mit dieſem Freunde gehabt hatte: ſie betrafen gewöhnlich die Urſachen des Verfalls von Italien und Frankreich. Er hatte ohne Zweifel dem le Bercheur einen Tractat über eine ſo wichtige Materie verſprochen, und er hielt ihm Wort in dieſem Briefe, den ich, ungeachtet ſeiner Länge, gern ganz überſetzte, wenn er mich nicht zu weit von meiner Materie abführte. Wenn es mir erlaubt wäre, von einer Sache, die ſehr über meinem Geſichtskreis iſt, zu reden, ſo würd' ich ſagen, daß dieſer Brief von demjenigen mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden verdiente, der eine Reform des Militairweſens in Frankreich vornehmen wollte, eine Reform, die ſo ſchwer als nöthig iſt. (Fam. L. 22. Ep. 2. M. R.)

„In meiner Jugend, ſagt Petrarca, waren die Einwohner von Großbritannien, welches man England nennt, die feigeſten aller Barbaren; ſogar noch ſchlechter, als die nichtswurdigen Schotten. Damals war hingegen die Franzöſiſche Miliz in dem blühendſten Zuſtande. Jetzt ſind die

Engländer ein kriegeriſches Volk geworden, und haben die Franzoſen durch häufige und unerwartete Siege bezwungen; ſie haben Frankreich mit Feuer und Schwerdt verheert, und dieſes Reich in einen ſolchen Zuſtand verſetzt, daß ich es auf dieſer Reiſe nicht wieder erkannte. Ich rede nicht von dem Unglück, das ſeinem König begegnet, woran ich nicht denken kann, ohne Thränen zu vergießen. Wollen Sie in drey Worten die Urſach dieſer Veränderung wiſſen? Hören Sie den Salluſtius; er ſagt: Das Glück verändert ſich mit den Sitten, und das Reich geht von dem weniger Guten zum Beſſern über. Stärke, Geiſt, Tugend und Ruhm circuliren wie das Geld, und gehen von einer Seite zum andern. Der Ruhm, welcher immer unbeſtimmt und veränderlich [illegible] iſt, iſt darinn beſtimmt und gewiß, daß er immer die Tugend begleitet und das Laſter fliehet."

Die Urſachen, die Petrarca nachher von dem Verfall der Franzoſen und der Italiener anführt, ſind die Vernachläßigung der Kriegszucht, die Ueppigkeit und Liederlichkeit, die Geiſt und Körper entnerven, der Mangel der Nacheiferung bey den Oberhäuptern, und der Subordination bey den Soldaten. Hier iſt das Gemälde, welches er uns von den Truppen ſeiner Zeit entwirft.

„Wenn man in ein Lager kömmt, ſo glaubt man in ein Bordell oder in ein Wirthshaus zu kommen. Man betrinkt ſich nicht in gemeinen Weinen; man muß fremde Weine haben, und wenn man die nicht hat, ſo beklagt man ſich, daß die Armee an Allem Mangel leide, daß man vor Durſt vergehe, und daß man ſich nicht wundern dürfe, wenn der Soldat davon laufe. Die kriegeriſche Nach[illegible]ung iſt von den Waffen zu den Gläſern übergegangen; es kömmt nicht mehr darauf an zu wiſſen, mit was für Waffen man den Feind bekämpfen, ſondern mit was für Gläſern man ſich zutrinken wird. Derjenige, welcher die größten Gläſer austrinken und am meiſten Wein vertragen kann, wird als Sieger betrachtet; man krönt ihn mit Lorbeern. Seneca hat es vorhergeſagt: Es wird ein Tag kommen, ſagt er, da die Trunkenheit geehrt, und Saufen eine Tugend ſeyn wird. Die Officiere, weit entfernt die Soldaten in Zucht zu halten, geben ihnen ſelbſt das Beyſpiel. Was können trunkene Leute ausrichten? Sie liegen in ihren Zelten, wie im Luder, ſchnarchen, ſchwitzen, ſpielen, freſſen, und ergeben ſich mit den Weibern, die ſie bey ſich haben, allen Ausſchweifungen. Wenn ſie fechten ſollen, ſo verlaſſen ſie ihre Glieder, kennen kein Oberhaupt, gehorchen Niemanden; man ſieht ſie ohne Ordnung herumirren, wie Bienen, die ihre Stöcke verloren haben. Nichtswürdige, Feige, Unwiſſende, Schwätzer, greifen ſie etwa zu den Waffen oder ſteigen ſie zu Pferde, ſo geſchieht es nicht, um ihrem Prinzen zu dienen, um ihr Vaterland zu vertheidigen, um ſich Ruhm zu erwerben; ſondern aus Eigennutz, aus Eitelkeit, aus Liebe zum Vergnügen. Wenn ſie ſich mit Golde ſchmücken, ſo geſchieht es um ihren Mädchen zu gefallen, und ihre Feinde, deren Beute ſie ſind, zu bereichern."

Nachdem Petrarca dieſes Gemälde entworfen, deſſen Anwendung nur gar zu leicht iſt, beweiſt er durch Beyſpiele aus der Römiſchen Geſchichte, vor und nach der Errichtung des Kaiſerthums, daß die Römer ihr Glück der Strenge ihrer Kriegszucht zu danken hatten, und daß ihr Verfall von der Vernachläßigung dieſer Zucht herrührte.

Dieſer Brief iſt von ſeiner Reiſe am 27ten Februar datirt. Da er keine Gelegenheit hatte, ihn abzuſchicken, ſo gab er ihn einige Monate nachher einem Mönch, der nach Frankreich gieng, wo er den Peter le Bercheur zu Anfange des Jahrs 1362 in ſeinem Priorat verſtorben fand.

Petrarca kam in den erſten Tagen des März zu Mayland an. Er brachte Briefe von dem König Johann und ſeinem Sohn mit, worinn dieſe Prinzen den Galeaſſo und Barnabas Viscomti baten, daß ſie den Petrarca durch alle mögliche Mittel zu bewegen ſuchen mögten, ſich an ihrem Hofe niederzulaſſen. Sie ſchickten ihm Geſchenke, ſie thaten ihm die größten Anerbietungen, um ihn zu dieſem Entſchluß zu bewegen; aber Alles vergebens.

Der Kaiſer ſchrieb auch einen Brief voller Freundſchaft an ihn, wodurch er ihn ſehr dringend einlud, ihn in Deutſchland zu beſuchen. Hier iſt kürzlich der Inhalt von Petrarca's Antwort.

Nachdem er ihm bezeugt, wie ſehr er durch ſeine Güte gerührt ſey, daß er den großen Abſtand, der ſich zwiſchen dem größten und geringſten der Menſchen befinde, überſehe, vertraulich an ihn ſchreibe, und ihm nicht anders begegne, als Auguſt dem Virgil und Mäcen, entſchuldigt er ſich wegen ſeiner Trägheit und Liebe für ſein Vaterland, daß er nicht nach Deutſchland kommen könnte.

„Sie werden meiner Schwachheit ſpotten, ſagt er, ich habe vormals fern von meinem Vaterlande leben können; aber ich geſtehe, daß mir das jetzt unmöglich ſeyn würde. Ich weiß nicht, ob das von der Neigung herkömmt, welche die Natur uns für den Ort, wo wir geboren worden, eingepflanzt, oder von einer falſchen Idee der Dinge, die ich mit auf die Welt gebracht und bis an meinen Tod behalten werde; aber ich ſehe nichts, was mit Italien verglichen werden könnte, man mag auf die Schönheiten der Natur ſehen, oder auf die Zierrathen der Kunſt. Wie hätt' ich, ohne das, Ihren Einladungen und den dringenden Bitten des Königs von Frankreich widerſtehen können? Dieſer Prinz, der ſanfteſte aller Könige, hat vor einiger Zeit nichts vergeſſen, um mich bey ſich zurückzuhalten; es fehlte wenig, daß er nicht Hand anlegte, um mir eine ſanfte Gewalt anzuthun. Nachdem ich ihn verlaſſen, hat er die Herren von Mayland durch ſehr nachdrückliche Briefe gebeten, daß ſie mich bewegen mögten, an ſeinen Hof zurückzukehren. Was hat er nicht Alles angewandt, um es dahin zu bringen! Ich weiß, daß man ohne eine Art von Unverſchämtheit die Bitten eines ſolchen Königs nicht ausſchlagen kann; aber die Liebe zum Vaterlande, das ſtärkſte aller Bande, dient mir zur Entſchuldigung.“

„Die große Idee, die ich von dieſem Vaterlande habe, hat mich dreiſt genug gemacht, ſo frey zu Ihnen zu reden über die Verachtung, die Sie gegen ein Land bezeugen, das die Natur, meiner Meynung nach, zur Königinn der Welt gemacht hat, und Ihnen, wenn Sie beharren, ſelbſt zu drohen, Sie vor das Tribunal der Nachwelt zu bringen. Es ſind jetzt eilf Jahr, daß ich anfieng, Ihnen hierüber Vorwürfe zu machen; ich hatte nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſeyn; aber ich wünſcht' es zu ſeyn, und ich liebte das Reich. Die Zeit, die ſeitdem verfloſſen, giebt mir mehr Freyheit, und läßt Ihnen weniger Entſchuldigung.“

Nachdem er ihm alle Bewegungsgründe, die ſeine Rückkehr in Italien beſchleunigen müßten, vor Augen geſtellt; nachdem er alle Einwendungen widerlegt, deren er ſich bedienen könnte, ſeine Indolenz zu beſchönigen, erklärt' er ſich ſehr nachdrücklich und frey über den Eid, welchen er dem Pabſt abgelegt, nicht nach Rom zurückzukehren. „Sie betrachten dieſen Eid, ſagt er, wie eine eherne Mauer, oder wie einen Berg, der Sie von dieſer Stadt abſondert. Wollte Gott, daß Sie ihn nicht gethan hätten! Er beraubt das Reich ſeines Oberhaupts, den Kaiſer ſeiner Hauptſtadt, und Sie Ihrer Freyheit! Aber Sie haben ihn einmal gethan, Sie müſſen eine Diſpenſation erhalten; der, welcher Sie gebunden, kann Sie wieder losmachen. Wenn er es nicht thun will, ſo wird ein Andrer kommen, der es wollen wird. Was liegt daran, woher die Freyheit kommt, wenn man ſie nur hat? Iſt es nicht gleich viel, ob es durch Liebe, durch Bewundrung, oder durch Furcht geſchieht? Jederman liebt, bewundert, fürchtet einen gerechten, glücklichen und ruhmvollen Prinzen. Fangen Sie an, ſich auf den Weg zu begeben. Es giebt mehr als einen Weg nach Rom, ſagt man. Sie werden ſich nicht ſo bald in Bewegung geſetzt haben, als Sie auch alle die kleinen Schlingen, die man Ihnen ſtellte, um Sie her werden fallen ſehen. Eine Krankheit reicht hin, einen Eber in ſeinem Lager zurückzuhalten; aber wenn er ſich wohl befindet, ſtürzt er mit ſo vieler Wuth heraus, daß es nicht leicht iſt, ihm Einhalt zu thun. Man fängt einen Adler nicht mit der Lockpfeiſe, noch einen Löwen mit Spinneweben. Was zaudern Ihre Adler, die Flügel auszubreiten? Warum rühren ſich Ihre Löwen nicht? Es iſt leicht, den, der ſich der Freyheit nicht würdig hält, in den Feſſeln zu halten, aber wer da weiß, daß er frey iſt, wird lieber das Leben als die Freyheit verlieren. Welch ein Uebermuth, den Urheber der öffentlichen Freyheit zum Sklaven zu machen, und zu wollen, daß Der, welchem Alles gehört, nicht Herr ſeiner ſelbſt ſey! Wie kann er es ſeyn, wenn er nicht gehen kann, wohin es ihm beliebt? Ich ſage nicht genug; man verſchließt ihm ſogar die Thür ſeines Hauſes, und verbannt ihn ſehr weit. Sie verſtehen, Cäſar, nicht allein was ich ſage, ſondern auch, was ich ſagen wollen. Ich hätte noch viel zu ſagen, aber ich fürchte, daß es für Sie unnöthig, und für mich gefährlich ſeyn würde. Die Wahrheit hat mir ſchon genug Feinde gemacht; es iſt eine große Thorheit, ſich neue zuziehn wollen. Ich habe meine Pflicht gegen mein Jahrhundert und gegen die Nachkommenſchaft gethan.“ (Fam. L. 23, Ep. 2. M. R.)

Einer von den Gründen, deren der Kaiſer ſich bediente, dieſer Reiſe nach Italien, worauf man ſo ſehr drang, auszuweichen, oder ſie wenigſtens zu verzögern, war, daß er ſich nicht entſchließen konnte, weil er keinen Sohn hatte, das Königreich Böhmen, das Reich ſeiner Väter, welches in fremde Hände kommen würde, wenn ihm ein Unglück begegnete, zu verlaſſen. Die Kaiſerinn hatt' ihm eben dieſen Vorwand benommen, indem ſie mit einem Sohn niedergekommen war. „Sie haben keinen Grund mehr, ſagte Petrarca, unſre Wünſche nicht zu gewähren; Ihre Gemahlinn hat Ihnen einen Erben gegeben, Böhmen hat ſeinen König.“

Es war zu Nürnberg in den erſten Tagen des März, daß die Kaiſerinn dieſen ſo ſehr gewünſchten Sohn zur Welt brachte. Seine Geburt wurde mit vieler Pracht acht Tage lang gefeyert. Er hatte vierzehn Tauſzeugen, die ihm den Namen Wenzeslaus gaben. Man merkt an, daß er, wie Conſtantin Copronymus, das Taufbecken beſudelt, welches man als eine Vorbedeutung anſah, daß unter ſeiner Regierung die heiligen Dinge durch die Ketzer würden befleckt werden.

Die Freude des Kaiſers war ſo groß, daß er wider ſeinen Charakter handelte. Philipp von Maizieres ſagt, nach dem gemeinen Gerücht im Reich ſey er ſo karg und geizig geweſen, daß ſeine Unterthanen ihn mehr gefürchtet als geliebt hätten. Bey dieſer Gelegenheit ſtreut' er das Gold mit vollen Händen aus, und machte Jedermann Geſchenke. Nach Aachen ſchickte er ſechszehn Mark Goldes, welche ſein Sohn wog, um ſie unter den Schutz der heil. Jungfrau, der Patroninn der Kirche, die Carl der Große in dieſer Stadt bauen laſſen, niederzulegen.

Er liebte Petrarca'n zu ſehr, um ihn bey einem ſo intereſſanten Vorfall, wo alle ſeine Freunde ſeine Freygebigkeit erfuhren, zu vergeſſen. Er ſchickte ihm einen goldnen Becher, der mit bewunderungswürdiger Arbeit gravirt war. Dieſes Geſchenk wurde durch einen freundſchaftlichen Brief noch mehr erhöht, worinn er ihm ein großes Verlangen bezeugte, ihn bey ſich zu haben, und ſeine Bitten viel dringender, als jemals, wiederholte. Petrarca, durch einen ſo großen Beweis von Güte gerührt, antwortete ihm folgendes.

„Ich habe Ihren Brief und das koſtbare Geſchenk, deſſen Sie mich gewürdigt haben, etwas ſpät empfangen Die Ausdrücke, in denen Ihr Brief abgefaßt iſt, ſchicken ſich weder für Ihren Rang, noch für meinen Stand. Der Becher, den die Materie, und noch mehr die Arbeit des Künſtlers koſtbar macht, iſt ein Geſchenk, welches Ihrer würdig und für mich zu groß iſt. Wer ſollte nicht erſtaunen, wenn er ſieht, daß ein Gefäß zu meinem Gebrauch überſchickt wird, das durch den Mund des Kayſers eingeweihet worden! Aber ich werde mich wohl hüten, dieſen heiligen Becher durch eignen Gebrauch zu entweihen. Ich würd' ihn dazu beſtimmen, Libationen auf den Altären zu machen, wenn dieſer alte Gebrauch noch unter uns beobachtet würde. Er wird meine Wonne ausmachen, er wird an feyerlichen Tagen meine Tafel ſchmücken. Wenn ich Feſte, große Mahlzeiten gebe, ſo werden meine Freunde ihn mit Vergnügen erſcheinen ſehen. Ich werd' ihn Lebenslang mit Ihrem Briefe aufbewahren, als ein Denkmal Ihrer Güte und meines Ruhms. Ich würd' es verſuchen, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, wenn ich Beredtſamkeit genug hätte, ſo lebhafte Empfindungen, als die meinigen, auszudrücken, und wenn es nöthig wäre zu reden, um Ihnen zu erkennen zu geben, was in dem Herzen Ihrer Diener vorgeht."

„Was ſoll ich auf Ihre Bitten antworten! Sie würdigen mich, daß Sie mich bitten: Sie, Cäſar, der Sie Königen befehlen und Nationen beherrſchen! So ſehr Ihre Tugend über das Reich erhaben iſt, ſo vielmehr Eindruck machen Bitten auf mich, als Befehle. Aber was werden denn die vielen Briefe ausrichten, die ich Ihnen geſchrieben habe, um Sie zu bitten, in ein Land zu kommen, wo man Sie mit der lebhafteſten Ungeduld erwartet? Unterdeß ich Sie in Italien rufe, rufen Sie mich in Deutſchland; ja Ihre Güte läßt Sie ſagen, daß Sie mich dort zu ſehen wünſchen. Wer wird nun die Oberhand behalten? Die Autorität iſt auf Ihrer

Seite; aber auf der meinigen iſt die Güte der Sache. Sie ſchlagen mir eine ſehr angenehme Reiſe vor, ich geſteh' es; aber ich ermahne Sie, eine Pflicht zu erfüllen, eine nothwendige Sache zu thun, von der nichts Sie frey ſprechen kann, wozu Sie geboren zu ſeyn ſcheinen.“

„Indeß muß ich Ihnen doch gehorchen, ich ſeh' es wohl, und ich ſterbe vor Begierde es zu thun; aber ſo viele Dinge widerſetzen ſich. Fürs erſte befinden wir uns in derjenigen Jahrszeit, die meinem Temperament ſo ſehr zuwider iſt, daß ich nur ſchmachte und leide. Ich fürchte mich jetzt vielleicht weniger vor der Hitze, als vormals; aber vielmehr vor der Beſchwerlichkeit und Arbeit. Ich bin nie jung genug geweſen, um nicht zu wiſſen, daß ich älter würde. Ich wußt' es, aber ich fühlt' es vormals nicht ſo ſehr, als jetzt. Ich war wie ein Reiſender auf einem Schiffe, welcher geht, ohn' es gewahr zu werden. Ich werde täglich ſchwächer und ſchwerer in Bewegung zu ſetzen.“

„Ich kann nicht abreiſen ohne die Einwilligung des Herrn, unter deſſen Geſetz ich lebe. Ich weiß wohl, daß er es nicht abſchlagen würde; ich kenne ſeine Unterwürfigkeit gegen Sie; er würde ſelbſt zu Ihnen eilen, wenn Sie es befehlen. Aber dieſe Einwilligung iſt nöthig, ſo lang' ich unter ihm ſtehe. Die größte Hinderniß für meine Reiſe iſt meine Bibliothek, die, ohne unermeßlich zu ſeyn, für meinen Geiſt und meine Wiſſenſchaft viel zu groß iſt. Was ſoll aus meinen Büchern werden, ohne die ich nicht fertig werden kann, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit? Wie ſoll ich ſie über die Alpen bringen, und ſie eine große Reiſe thun laſſen durch Wege, die von Räubern unſicher gemacht werden? Je länger ich lebe, deſto mehr fühl' ich die Wahrheit jenes Ausſpruchs des Weiſeſten der Hebräer: Alles iſt ſchwer. Wer daran zweifelt, braucht nur zu leben; er wird es wiſſen, eh' er alt iſt. Ungeachtet alles deſſen, ſehen Sie hier meinen Entſchluß. So bald als der Sommer vorbey iſt, werd' ich mich, wenn mein Herr darein willigt, wenn ich einen Reiſegefährten finde, auf Ihren Befehl einfinden, und ſo lange an Ihrem Hofe bleiben, als es Ihnen gefallen wird. Die Gegenwart meines Cäſars wird mich wegen der Abweſenheit meiner Bücher, meiner Freunde, und meines Vaterlandes tröſten." (Fam. L. 23, Ep. 8. M. R.)

Dieſer Brief iſt von Padoua den 17ten Julius datirt. Es iſt gewiß, daß Petrarca Mayland eben verlaſſen hatte, um ſich in dieſer Stadt niederzulaſſen. Es kömmt darauf an, die Urſachen zu finden, die ihn zu dieſer Veränderung bewogen.

Herr de la Baſtie führt folgende beyden an: „Erſtlich, die beſtändigen Kriege, worinn die Viſcomti ſich verwickelt fanden, fiengen an den Aufenthalt zu Mayland dem Petrarca weniger angenehm zu machen. Zweytens, er machte ſich den Vorwurf, daß er ſein Canonicat zu Padoua ſchon zu lange beſeſſen, ohne ſeine Einkünfte zu verdienen."

Die erſte Urſach iſt nicht neu. Die Viſcomti hatten ſchon ſo lange, als Petrarca zu Mayland war, Krieg geführt. Die zwote iſt ſchwach: Petrarca war Canonicus zu Parma, wie zu Padoua; die Verpflichtung war bey beyden Kirchen gleich; er hatte gar keinen Grund, dieſe jener vorzuziehen: aber in dieſem Jahrhundert hielten ſich die Canonici eben nicht ſehr verbunden, an den Oertern, wo ſie ihre Pfründen hatten, zu wohnen: man erhielt darüber leicht Diſpenſationen.

Was mich anbetrift, ſo glaub' ich, daß die Urſachen, welche Petrarca'n bewogen, Mayland zu verlaſſen, keine andre geweſen, als der Einfall der Compagnieen, welche das Maylandiſche Gebiet verheerten, und die Peſt, die, wie er ſelbſt ſagt, dieſe Stadt wüſte und unbewohnbar machte. Dieſe beyden Plagen verdienen einige Erläuterung.

Die Gefangenſchaft des Königs Johann, der Geiſt der Empörung, der durch die Emiſſarien des Königs von Navarra verbreitet war, die Erſchöpfung des Volks, die es außer Stand ſetzte, den Sold der Truppen zu bezahlen: alles dieß war der Urſprung der berüchtigten Zuſammenrottung, welche unter dem Namen der Compagnieen ſo große Verheerungen in Frankreich anrichteten. Die Truppen, welche nicht bezahlt wurden, giengen aus einander, und plünderten die Provinzen unter verſchiednen Oberhäuptern, die ſie ſich erwählten.

Arnaud von Cervole, einer von dieſen Oberhäuptern, richtete im Jahr 1357 in der Nachbarſchaft der Rhone ein kleines Corps von zwey tauſend Mann auf, unter dem Namen ſocietà del acquiſto, ein Name, der ſeinen Beruf zum Plündern ankündigte. Da er durch aufrühriſche Köpfe in Provence gerufen war, richtete er ein großes Schrecken in der Grafſchaft an, und drohte Avignon zu belagern. Man ſagt, er habe mit dem Cardinal Taleirand und mit dem Neffen Clemens des VI ein geheimes Verſtändniß unterhalten. Der Pabſt, nachdem er vergebens alle Mächte zu Hülfe gerufen, brachte vier tauſend Mann auf die Beine, und ließ

Avignon in aller Eil befeſtigen. Damals fieng man an, dieſe Stadt mit den ſchönen Mauern zu umgeben, welche die Fremden noch jetzt als eines der Wunderwerke von Europa bewundern.

Da aber alle dieſe Vorkehrungen Avignon vor der Plünderung nicht in Sicherheit ſetzten, ſo ſah der Pabſt ſich genöthigt, ſich mit dem Arnaud von Cervole in Tractaten einzulaſſen, und er lud ihn in die Stadt ein. Froiſſard ſagt: „Er wurde ſo ehrerbietig empfangen, als wenn er ein Sohn des Königs von Frankreich geweſen wäre, und ſpeiſete mehrmals bey dem Pabſt und den Cardinälen: alle ſeine Sünden wurden ihm vergeben, und bey ſeiner Abreiſe zahlte man ihm vierzig tauſend Thaler.“

Im Jahre 1360 wurden die Engländer genöthigt, dem Tractat von Bretigni zufolge, die Stadte und Forts, die ſie beſetzt hatten, zu räumen. Die Officiere und Soldaten, welche ſchlecht bezahlt, abgedankt wurden, und ans Plündern gewöhnt waren, richteten unter verſchiednen Oberhäuptern neue Compagnieen auf, die man die zu ſpät kommenden nannte, weil ſie nur nachlaſen, wo ihre Vorgänger geerndtet hatten.

Das Oberhaupt einer dieſer Räuberbanden, der ſich den Freund Gottes und den Feind aller Menſchen nennen ließ, wurde durch die gute Aufnahme, welche Arnaud von Cervole gefunden, und die Hofnung, dieſen reichen Hof in Contribution zu ſetzen, gereizt, dem Pabſt und den Cardinälen einen Beſuch zu machen. Am Tage der unſchuldigen Kinder dieſes Jahrs bemächtigten ſich die Compagnons von Pont St. Eſprit durch Ueberfall, und es war erbärmlich, ſagt

Freiſ-

Froiſſard, wie ſie viele brave Leute daſelbſt ums Leben brachten und viele Mädchen ſchändeten. Als ſie von Pont St. Eſprit und von der Rhone Meiſter waren, verheerten ſie Alles bis vor die Thore von Avignon, welches nur ſechs Lieues davon liegt, und ſetzten dieſe Stadt in Hungersnoth, weil ſie auf der Rhone einen großen Theil ihrer Lebensmittel erhält.

Der Pabſt bedrohete anfänglich dieſe Räuber, daß er alle geiſtlichen und zeitlichen Waffen gegen ſie gebrauchen wollte: ſie antworteten darauf durch andre Drohungen, ſie wollten die ganze Chriſtenheit in Brand ſetzen. Man predigte einen Kreuzzug gegen ſie, mit allen Abläſſen des gelobten Landes, Abſolution von Strafe und Schuld.

Der Cardinal von Oſtia, das Oberhaupt der Kreuzbrüder, etablirte den Sitz ſeiner Miſſion zu Carpentras, wo er unter die Fahnen der Kirche alle Diejenigen anwarb, die ihre Seelen retten und Vergebung erlangen wollten. Es fand ſich anfangs eine große Menge von Kreuzbrüdern ein: aber ihr Eifer erkaltete bald, als ſie ſahen, daß ihr General keinen andern Sold ihnen zu geben hatte, als Ablaß und Vergebung. Der Pabſt nahm ſeine Zuflucht zu einer Unterhandlung durch Geld, welches ſein gewöhnlichſtes Hülfsmittel, und mit Leuten von dieſer Art das ſicherſte war.

Der Marquis von Montferrat befreyt' ihn zu rechter Zeit aus der Unruhe, worinn er ſich befand. Da er zu dem Kriege, den er mit dem Galeaſſo Viſcomti führte, Truppen nöthig hatte, ſo nahm er die Compagnieen in ſeinen Dienſt, welche auch darein willigten, ihm zu folgen, für ſechszig tauſend Gulden, die der Pabſt ihnen gab, nebſt einer allgemeinen Abſolution wegen aller Verbrechen, die ſie foderten.

Es fehlte nichts mehr, als daß Italien, welches ſchon durch die deutſchen und hungariſchen Compagnieen, gegen welche wir Petrarca'n oft ſo bitter und heftig declamiren gehört haben, verheert war, auch noch dieſen neu angeworbenen Banditen aus allen Nationen zum Raube wurde; ſie beſtanden größtentheils aus Engländern oder Gaſconiern; aber es befanden ſich unter ihnen ungefähr 1500 Normänner, welche von der Wittwe des Grafen von Harcourt, den der König im Jahr 1355 enthaupten ließ, angeführt wurden.

Sie marſchirten im April ab, zogen durch Provence, und kamen durch Nizza in Piemont. Herr Muratori merkt an, daß man damals zum erſtenmal Engliſche Truppen in Italien geſehen. „Ach! ſagt' er, war ihm nicht ſchon durch die Deutſchen übel genug mitgeſpielt, mußt' es auch noch von den Engliſchen Hunden verſchlungen werden?“

Man kann ſich leicht die Uebel und die Verwüſtung vorſtellen, welche Böſewichter, die mit allen Laſtern vertraut waren, die keine Perſon achteten, und die Nichts im Zaum halten konnte, allenthalben, wohin ſie kamen, anrichten mußten. Ein gleichzeitiger Mayländiſcher Geſchichtſchreiber ſagt, daß ſie die Felder verheert, die Männer getödtet, die Weiber vor ihren Männern und die Töchter in Gegenwart ihrer Aeltern geſchändet, und Alles in die Aſche gelegt.

Welch ein Schmerz für Petrarca'n, als er dieſe neuen wilden Thiere ſein liebes Vaterland ſo grauſam zerreißen ſah. Ich hab' in der Sammlung ſeiner Werke einen Brief gefunden, (Fam. L. 13, Ep. 1) worinn er ſeine Verzweiflung mit der ganzen Wärme und dem Nachdruck, den man an ihm gewohnt iſt, ausſchüttet. Hier ſind einige Züge.

„Ich rede, weil ich nicht ſchweigen kann: der Schmerz zwingt mich, wider meinen Willen zu reden; die Liebe für mein Vaterland erlaubt mir nicht, zu ſchweigen. Ich weiß wohl, daß ich vergebens rede; ich weiß nicht, an wen ich mich wenden ſoll: aber ich muß reden, und mein Herz erleichtern.“

Nach dieſem ziemlich ungeſtümen Anfange redet er die größten Helden Roms, den Brutus, Camillus, Scipio, Paulus Aemilius, Pompejus, Cäſar, Auguſt, Veſpaſian, Trajan, Theodoſius, einen nach dem andern an, und beſchließt Alles, was er zu jedem beſonders ſagt, mit dem Refrein: „Wollte Gott, daß Ihr noch am Leben wäret! zu Euch würd' ich meine Zuflucht nehmen.“

„Da ich keinen finde, an den ich mich wenden könnte, ſo will ich meine Worte in die Luft werfen; vielleicht, daß ein günſtiger Wind ſie in ein wohlthätiges Ohr führt, wo ſie Frucht bringen. Ach! ich wünſch' es mehr, als ich es hoffe; denn was kann man gegenwärtig hoffen?“

„Großer Gott! wo ſind deine Blicke, die du ehmals auf uns warfeſt, die uns ſo herrlich, ſo beneidenswerth unter den Sterblichen machten? Eine Hand voll Römer breitete auf allen Seiten die ſiegreichen Fahnen aus: gegen Morgen, gegen Abend, gegen Mittag, gegen Mitternacht. Dort beugten ſie den Stolz, hier hielten ſie die Habſucht in den gehörigen Gränzen; dort legten ſie dem Zorn einen Zaum an, hier unterdrückten ſie die Wolluſt; allenthalben ließen ſie ruhmvolle Spuren ihrer Gegenwart zurück. Die unterjochte Welt erkannte ihr Oberhaupt, und warf ſich vor ihm in den Staub. Wie viele Werke unſrer Väter glänzen auf der Erde ausgebreitet, wie die Sterne am Himmel! Wie viel ſchöne Thaten, Muſter der Tugend, berühmte Namen, erbaute Städte, geſtiftete Colonieen, errichtete Trophäen, die durch ihren Marmor noch den bezähmten Völkern zu drohen ſcheinen! Wer könnte alle dieſe Wunder zählen!“

„Was giebt es denn jetzt? Was iſt die Urſach meiner Klagen? Ach! ein Haufen von Räubern, der ſich aus verſchiednen Schlupfwinkeln zuſammengerottet, verheert die Gebieterinn der Welt, die Königinn der Provinzen. Wir haben keine Zuflucht mehr; Niemand kann uns helfen, ich weiß es wohl; aber wer wird denn wenigſtens unſre Ehre retten? Unſre Wunden ſind unheilbar; aber wer wird denn einen Schleyer über unſre Augen werfen, um uns ihren Anblick zu verbergen.“

„Erhabner Mann, den ich nicht zu nennen wage! a) an dich wollt' ich mich wenden, mich zu deinen Füßen werfen, und dich beſchwören, uns zu Hülfe zu kommen; ich glaubte, daß Du es könnteſt und ſollteſt; aber Du biſt taub gegen meine Stimme.“

„Da ich Niemanden auf der Erde finde, an den ich mich wenden könnte, ſo nehm' ich meine Zuflucht zu Dir, allmächtiger Gott! zu Dir, der Du die letzte und größte Hofnung der Menſchen biſt! Du haſt die Welt geſchaffen, und regierſt ſie nach deinem Gefallen. Haben wir deinen

Wohl.

---

a) Er meynt vermuthlich den Kaiſer.

Wohlthaten nicht entſprechen, ſo ſtraf' uns durch Unglück; hat das Glück uns zu ſtolz gemacht, ſo demüthige uns: aber leide nicht, daß wir dieſen Räubern zur Beute werden, und ihr Joch tragen. Wenn unſre Sünden dich beleidigt haben, müſſen Ihre Frevelthaten dich nicht noch tauſend mal mehr erzürnen? Siehſt du ihren Mordthaten, ihren Plünderungen, ihrem Ehebruch, ihrem Kirchenraube geduldig zu? Herr, ſetze dieſem Strom von Uebeln, der uns überſchwemmt, einen Damm entgegen. Verderbe dieſes gottloſe Volk, welches in ſeinem Herzen ſagt: **Es iſt kein Gott.** Hilf deinen Kindern, die es vielleicht nicht verdienen, die aber nur auf dich hoffen, und deinen Namen mit Thränen anrufen.“ Dieſe patetiſche Declamation iſt vom erſten September datirt, und ich glaube, daß Petrarca ſie in dieſem Jahr zu Padua machte, wo er ſich aufhielt.

Das Geld des Pabſts und das Anhalten des Marquis von Montferrat waren nicht die einzigen Gründe, welche die Compagnie bewogen, in Italien zu gehen. Eine dringende Urſach nöthigte ſie, Provence und die Grafſchaft zu verlaſſen. Die Peſt richtete daſelbſt ſo große Verheerungen an, daß allein in der Stadt Avignon, vom 29ten Marz bis zum 25ten Julius 17000 Menſchen ums Leben kamen, unter denen ſich neun Cardinäle, hundert Biſchöfe, und eine große Menge von Bedienten des Römiſchen Hofes befanden.

Es ſcheint mir unſtreitig, daß ſie eine Folge der Hungersnoth geweſen, und durch Unterſuchungen, die ich über dieſe Materie angeſtellt, mögt ich wohl eben das überhaupt von allen Peſten, deren die Geſchichte Erwähnung thut, behaupten. Villani ſagt, zu Avignon wären die Lebensmittel auf einen außerordentlich hohen Preis geſtiegen. Die Compagnieen, welche dieſe Stadt eine Zeitlang gleichſam bloquirt hielten, brachten ohne Zweifel dieſe Wirkung hervor, die, nach meinen Grundſätzen, die Peſt verurſachen muß.

Die Geſchichtſchreiber merken an, daß dieſe Peſt mehr Leute von Stande, als die vom Jahr 1348, ums Leben gebracht, und daß ſie ſogar die Berge erreicht, welche jene verſchont hatte. Petrarca verſichert, daß ſie noch mehr Verheerungen in Gallia ciſalpina angerichtet; aber ſie war nicht ſo allgemein und dauerte nicht ſo lange.

In Italien ſcheint ſie durch die Compagnie gebracht zu ſeyn: ſie kam mit ihr im Junius durch Piemont, von wo aus ſie ſich nachher über Navarra, Coma, Pavia, Parma, Piacenza, u. ſ. w. ausbreitete. Die Stadt Mayland, welche die Peſt von 1348 verſchont hatte, litte durch dieſe mehr als irgend eine andre. Villani ſagt, es wären daſelbſt täglich mehr als zwölf hundert, ja wohl vierzehn hundert Menſchen geſtorben, ſie hätte den größten Theil des Volks ins Grab gebracht, und die Uebrigen mit Angſt und Schrecken erfüllt. Petrarca hat alſo nicht Unrecht, wenn er ſagt, daß ſie dieſe Stadt wüſte und ſcheußlich gemacht.

Die Herrn verließen ſie: Galeaſſo Viſcomti begab ſich nach Morza; Barnabas ſchloß ſich in ſein ſchönes Schloß Marignan bey Lodi ein; ein Ort voller Gehölze, deſſen Luft ſehr geſund war, und den er ſorgfältig bewachen ließ, damit Niemand ihm nahe kommen mögte. Er ſtellte eine Schildwache auf einen Glockthurm, welcher Befehl hatte, zu läuten, ſo bald er Jemanden zu Pferde würde kommen ſehen. Da nun einſt Mayländiſche Edelleute nach Marignan gekommen waren, ohne daß man die Glocke gehört hatte, ſo ſchickte Barnabas Soldaten auf den Thurm, mit Befehl die Schildwache herunter zu werfen; aber man fand ſie todt neben der Glocke. Barnabas, voller Schrecken flüchtete in das dickſte Gehölz, wo er kein Zeichen des Lebens von ſich gab, welches das Gerücht veranlaſſete, daß er geſtorben ſey.

Ich glaube, daß dieſe beyden Plagen die wahren Bewegungsgründe geweſen, welche Petrarca'n zu dem Entſchluß brachten, Mayland zu verlaſſen. Er begab ſich nach Padua, weil die Peſt dahin noch nicht gekommen war. Zu Parma richtete ſie noch mehr Uebel an, als irgend anderswo. Die Geſchichtſchreiber ſagen, es wären daſelbſt mehr als vierzig tauſend Menſchen geſtorben; diejenigen, die davon befallen worden, hätten nicht länger als zween Tage gelebt, und oft hätte man nicht einmal ihren Tod erwartet, um ſie einzugraben. Das Gemälde, welches Corio davon macht, iſt entſetzlich.

Petrarca's Sohn war, wenn ich mich nicht irre, auch eins von den Opfern dieſer grauſamen Seuche. Wenigſtens iſt es gewiß, daß er im Junius oder Julius dieſes Jahrs ſtarb. Sein Tod würde Petrarca'n weit weniger gerührt haben, wenn er etwas früher geſtorben wäre; aber er hatte ihm einen ſo lebhaften Schmerz darüber bezeugt, daß er ſein Mißfallen verdient hatte, ſo viele Zeichen von Reue von ſich gegeben und ſo ſchöne Verſprechungen gethan, daß Petrarca ihn wieder in ſein Haus aufgenommen hatte, und er war ſehr zufrieden mit ihm, als er ihm durch den Tod genommen wurde, ich weiß nicht, ob zu Mayland oder zu Padoua; ſo viel iſt gewiß, daß er an eben dem Tage ſtarb, an welchem der Herr von Verona ihm erlaubte, ſeines Canonicats zu genießen, welches er ohne Zweifel wegen der genauen Verbindungen, worinn Petrarca mit dem Azone von Corregio ſtand, bekommen hatte.

Ich habe dieſe Anecdote in einem Briefe gefunden, den Petrarca, kurz nach ſeiner Ankunft zu Padoua, an den Wilhelm von Paſtrengo ſchrieb, deſſen Haupteinhalt folgender iſt.

„Ich habe mich Ihnen genähert; denn ich bin jetzt zu Padoua in guter Geſundheit und ganz munter für mein Alter. Das Schickſal erſchüttert mich immer, nach ſeiner Gewohnheit, durch den Tod meiner Freunde, (dies iſt das einzige wahre Uebel, das es mir zufügen kann) aber es wirft nicht zu Boden; übrigens bin ich immer noch ein Raub jener alten Bekümmerniſſe, die Sie kennen. Sie ſind immer meinem Geiſt gegenwärtig. Ich ſterbe vor Begierde Sie zu ſehen, und ſchmeichle mir, dieſe Begierde bald zu befriedigen. Man hat mir den Weg wieder geöfnet, den man mir ſehr ungerechter Weiſe, wo ich mich nicht irre, verſperrt hatte. Ihr Herr hat mir die Pfründe wieder gegeben, wofür Sie ſich ſo viel Mühe gegeben haben. Aber der Tod hat mir zu gleicher Zeit die Pfründe und den jungen Menſchen, der ſie beſaß, wieder genommen. Er iſt an eben dem Tage geſtorben, da er in alle ſeine Rechte wieder eingeſetzt zu ſeyn ſchien. Da bin ich alſo von einer ſehr großen Arbeit befreyet; aber nicht ohne Schmerz. Leben Sie wohl, vergeſſen Sie mich nicht.“ Padoua, am 10ten Aug. 1361. (Var. 29.)

Es war ohne Zweifel dieſe Peſt, die ihn bewog, kurze Zeit nachher ſeine Tochter Franziſca zu verheyrathen, die ungefähr 20 Jahr alt war, wenn ſie, wie ich muthmaße, im Jahr 1343 geboren iſt. Er wählte zu ſeinem Schwiegerſohn den Franz von Broſſano, einen Mayländiſchen Edelmann, der am Vercelliſchen Thor bey der Kirche des heil. Ambroſius wohnte. Petrarca redet oft von ſeiner Weisheit und der Sanftmuth ſeines Characters. Er war, ſagt er, der vollkommenſte junge Mann ſeiner Zeit. Boccaccio macht in wenig Worten folgende Abſchilderung von ihm: „Er habe eine vortheilhafte Leibesgeſtalt, eine ruhige Geſichtsbildung, einen weiſen und überlegten Umgang, einen ſanften und gefälligen Character.“ Ein ſolcher Schwiegerſohn ſchickte ſich ſehr für den Petrarca; er nahm ihn daher auch mit ſeiner Tochter zu ſich ins Haus, und dieſe Verbindung gereute ihn nie.

Franziſca, welche Boccaccio zuweilen, in Anſpielung auf die Tochter des Cicero, Tullia nennt, hatt' eine angenehme Geſtalt, und ſah ihrem Vater ſehr ähnlich. Sie war ihm immer gehorſam und ihrem Mann getreu. Simplicität, Sittſamkeit, genaue Beobachtung ihrer Pflichten und Verachtung der Ergötzlichkeiten machten ihren Character aus. Ich habe nichts in Petrarca's Werken gefunden, das uns

uns lehren könnte, wo und wie er ſie erziehen laſſen. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß er ſie vor ihrer Verheyrathung nicht bey ſich hatte, und daß ſie ihn nachher faſt nie verließ. Ich werde in der Folge dieſer Nachrichten Gelegenheit haben, zuweilen von ihr, von ihrem Manne und ihren Kindern zu reden.

Ende des ſechſten Buchs.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca.

Siebentes Buch.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

* * *

Siebentes Buch.

Wiewohl Petrarca's Aufenthalt zu Padoua einige Jahre lang durch ſeinen Aufenthalt zu Venedig unterbrochen wurde, ſo halt' ich es doch für nöthig, weil er die zehn letzten Jahre ſeines Lebens in dieſer Stadt zubrachte, ſie nebſt dem Hauſe, welches darinn regierte, von dem er tauſend Beweiſe von Schutz und Freundſchaft erhalten zu haben bezeugt, meine Leſer hier etwas genauer kennen zu lehren.

Wenn wir dem glauben wollen, was Petrarca ſelbſt uns von Padoua ſagt, ſo werden wir eine große Idee von ihr bekommen. Er ſagt, „ſie ſey ehrwürdig durch das Alterthum ihres Urſprungs, berühmt durch den Adel und den Geiſt ihrer Einwohner, glücklich durch ihre Lage, ihr mildes Clima und ihren fruchtbaren Boden.“ Er ſetzt ihren Urſprung viele Jahrhunderte über den Urſprung der Stadt Rom hinauf, und glaubt, ſie ſey das Werk des Trojaners Antenor.

Man muß geſtehen, daß dieſe Meynung Petrarca's über den Urſprung von Padoua ſehr alt und ehrwürdig iſt, wenn es wahr iſt, wie Jedermann verſichert, daß ſie den Virgil ſelbſt zum Gewährsmann hat. Dieſer große Dichter erzählt im erſten Buch der Aeneide, daß Antenor nachdem er der Wuth der Griechen entgangen, in den Illyriſchen Meerbuſen (welcher jetzt der Venetianiſche Meerbuſen heißt) gekommen, durch das Land der Liburnier (welches jetzt einen Theil von Croatien ausmacht) gezogen, und nachdem er über die Quelle des Timavius gegangen, die Stadt Patavium erbaut. Aber iſt es auch gewiß, daß Patavium, welches Antenor erbaut, das heutige Padoua iſt? Hierüber ſind die Antiquaren und Geographen noch nicht eins. Der Abbt Desfontaines ſagt in ſeinen Anmerkungen zum Virgil: „Livius, welcher zu Padoua gebohren war, verſichert, wie die andern Geſchichtſchreiber, daß dieſe Stadt durch den Antenor erbauet worden.“ Das Zeugniß des Livius würde in dieſer Materie mehr Gewicht haben, als des Virgils; man weiß, daß es in Dingen, welche Hiſtorie und Geographie betreffen, den Dichtern freyſteht, die ungewiſſeſten Traditionen, und ſelbſt Fabeln anzunehmen: aber der Abbt Desfontaines, welcher Jedermann mit ſo vieler Zuverſicht angrif, würde ſehr verlegen ſeyn, wenn er noch lebte, und man den Beweis deſſen, was er behauptet, von ihm verlangte.

Livius ſagt bloß, Antenor ſey, an der Spitze der Heneten, welche bey der Belagerung von Troja ihren König verloren, bis in das Innerſte des Adriatiſchen Meeres gedrungen, habe die Euganier, welche zwiſchen dem Meer und den Alpen wohnten, verjagt, ſich in dem Lande niedergelaſſen, und dem erſten Orte, welchen er angetroffen, den Namen Troja gegeben. Von den Heneten komme der Name Veneti, (Venetianer) welchen die Einwohner des Landes führen. Man sieht, daß in dieser Nachricht von Padoua gar nicht die Rede iſt. Livius ſagt nirgends, daß ſie durch den Antenor erbaut worden.

Das Grab des Trojaniſchen Prinzen, welches man in dieſer Stadt findet, iſt das beſte, was man zum Beweiſe, daß er ihr Stifter ſey, anführen kann. Es iſt ein großer Sarkophag von Marmor, auf vier Säulen ruhend, am Eingange der Straße St. Laurent, neben der Kirche der Serviten, mit vier lateiniſchen Verſen in Gothiſchen Charactern eingegraben, die nie genau copirt werden. Die Padouaner erzählen von der Entdeckung dieſes Monuments folgendes.

Um das Jahr 1300, als man den Grund zu einem Hoſpital legte, grub man einen bleyernen Sarg aus, neben welchen man einen Degen fand, worauf einige Leoniniſche Verſe in barbariſchen Latein ſtanden. Lovatus, eine obrigkeitliche Perſon zu Padoua, machte, ich weiß nicht, aus was für Gründen, bekannt, daß dieſer Sarg den Leichnam des Antenors enthielte. Er hatte keine Mühe, ſeinen Mitbürgern dieſes zu überreden, die ſtolz darauf waren, den Bruder des Königs Priamus zum Stifter zu haben, und er ließ die Gebeine, die man fand, in das marmorne Grabmal bringen, von dem ich geredt habe, mit den vier Verſen, die man darauf lieſt. Das Zeugniß des Lovatus, eines Mannes von großem Anſehn, riß Jedermann hin. Seine Entdeckung wurde in ganz Italien ohne Unterſuchung angenommen. Villani redet davon, als von einer gewiſſen und ausgemachten Sache.

Er ſagt, die eingegrabnen Charactere bezeugten, daß es wahrhaftig der Leichnam des Antenor ſey.

Lovatus war zu gleicher Zeit Ritter, Richter und Dichter (Eigenſchaften, die zu denen Zeiten nicht unverträglich waren). Petrarca lobt ihn ſehr, und ſagt, er würde die Dichter ſeiner und der vorigen Zeiten übertroffen haben, wenn er nicht die neun Muſen mit den zwölf Tafeln vermiſcht hätte. Was auch immer Petrarca und die Geſchichtſchreiber von Padoua von ihm ſagen mögen, ſo muß er ein ſchlechter Dichter geweſen ſeyn, wenn er die Verſe, die auf dem Grabmal des Antenors ſtehen, gemacht hat. Man kann auch ſagen, daß er kein guter Antiquar geweſen, wenn er wirklich glaubte, den Leichnam dieſes Trojaniſchen Prinzen gefunden zu haben. Aber es iſt wahrſcheinlich, daß er der Eitelkeit ſeiner Mitbürger ſchmeicheln wollen, und daß er nicht ſelbſt in die Schlinge gefallen, die er Andern ausſtellte. Sein Grabmal iſt des Antenor ſeinem gerade gegenüber, mit vier Verſen, die noch ſchlimmer ſind, als die andern.

Die Stadt Padoua, welche den Römern immer getreu blieb, genoß auch von ihnen immer einer vorzüglichen Achtung. Sie gaben ihr das beſondere Vorrecht, daß ſie bey der Wahl der Römiſchen Magiſtratsperſonen ſtimmen durften. Nachdem ſie, ſo lange das Reich dauerte, geblüht hatte, wurde ſie durch den Attila zerſtört und verbrannt. Damals geſchah es, nach der gemeinen Meynung, daß die Padouaner, welche ſich zwiſchen die Lachen des benachbarten Meers geflüchtet hatten, den Grund zu der Stadt Venedig legten. Padoua, welches Narſes wieder aufbauete, wurde hundert Jahre nachher durch die Longobarden in Brand geſteckt, und nicht eher wieder hergeſtellt, als bis Carl der Große ihr Reich zerſtört hatte.

Im zwölften Jahrhundert ſteckte Padoua, nach dem Beyſpiel der andern Italieniſchen Städte, die Fahne der Freyheit auf, und führte ihre alte municipaliſche Regierungsform unter den Conſuln und Podeſtan wieder ein, bis der Tyrann Ezzelin die Herrſchaft an ſich riß. Die mehrſten Geſchichtſchreiber reden nur von ſeinen Grauſamkeiten und ſeiner Tyranney; ſie machen ein Ungeheuer aus ihm; Corio ſagt, er habe keine einzige gute Eigenſchaft gehabt: indeſſen war er es doch, der Padoua vergrößerte, verſchönerte, der die Waſſer der Brenta und des Bacciglione hinein leitete.

Ein Kreuzzug unter den Fahnen des Pabſtes nahm Padoua dem Ezzelin im Jahre 1318 weg. Es kam unter die Herrſchaft der Herrn von Carrara, eines alten und berühmten Hauſes, welches Leander Alberti aus dem Schloſſe Baſſano abſtammen läßt. Die Padouaner, welche dem Can della Scala Herrn von Verona, in die Hände zu fallen fürchteten, wählten den Jakob von Carrara zu ihrem Herrn. Marſilius, der Jakobs Nachfolger, welcher ſah, daß er der Macht des Can nicht widerſtehen könne, überließ ihm Padoua im Jahre 1328. Er bekam es zehn Jahre nachher wieder, und da er ohne Kinder ſtarb, ſo hinterließ er es dem Albertino von Carrara, ſeinem Vetter.

Dieſer, warm in ſeiner Freundſchaft und unverſöhnlich in ſeiner Feindſchaft, war ein Mann von großem Verſtande; aber grauſam und den größten Ausſchweifungen ergeben. Sein Geſchichtſchreiber merkt an, daß er zwölf junge Leute von Padoua nach Paris geſchickt, um die Medicin zu ſtudiren. Er ſtarb im Jahre 1345, indem er ſeinen Vetter, Marſilieto von Carrara, Papafava genannt, zum Nachfolger hinterließ.

Jakob II von Carrara, ſein Neffe, überzeugt, daß die Herrſchaft von Padua ihm gehöre, gieng bey Nacht in die Kammer des Marſilieto, tödtete ihn, bemächtigte ſich der Forts, und wurde von dem Volke ausgerufen. Petrarca erhebt ihn ſehr; er war es, der ihn nach Padua zog und ihm das Canonicat verſchafte. Ich habe von ſeinem tragiſchen Ende, welches ſich am 21ten Dec. 1350 ereignete, geredt. Giacomino, ſein Bruder, und Franz, ſein Sohn, regierten dieſe Stadt nach ihm; aber ihre Gemahlinnen erlaubten ihnen nicht, in Frieden zu leben. Da der Onkel gegen den Neffen im Jahre 1355 eine Verſchwörung angeſtiftet hatte, ſo ließ dieſer ihn zu Montſelice einſchließen, wo er bis an ſeinen Tod gut gehalten wurde.

Franz von Carrara war allein Herr von Padua, als Petrarca dahin kam. Er hatte für ihn die Geſinnungen ſeines Vaters geerbt, und wir werden ſehen, daß er ihm tauſend Proben davon gab; aber er machte ſich einer kleinen Gewaltthätigkeit theilhaftig, die man Petrarca'n kurz nach ſeiner Ankunft anthat.

Pandolfo Malateſta, ein Freund des Herrn von Padua, war gekommen, ſich einige Tage in dieſer Stadt aufzuhalten. Es war ein großes Vergnügen für ihn, den Petrarca daſelbſt zu finden, den er nicht geſehen, ſeitdem die unſinnige Aufführung des Barnabas Viscomti ihn aus Mayland vertrieben hatte. In einer Unterredung, die er mit ihm hatte, erzählt' er ihm von einem Florentiner, den er ſehr liebte, Namens Franz Bruno. Er iſt Ihr Mitbürger, ſagt er, er hat Talente, Gelehrſamkeit, und eine große Begierde, Sie kennen zu lernen. Es iſt ganz natürlich, daß Ihr großer Ruhm dieſe Begierde erweckt hat. Ich muß Ihnen ſogar ſagen, daß er ſich ſchämt, Sie nicht zu kennen, ſo ſehr, daß er glaubt, wenn man vor ihm von Ihnen ſpricht, er müſſe ſo antworten, als wenn er Sie kennte. Sie ſollten an ihn ſchreiben; Sie würden mir und auch ihm ein außerordentliches Vergnügen machen.

Petrarca weigerte ſich lange, indem er ſagte, er ſtehe nur mit ſeinen Freunden im Briefwechſel, und wenn es ihm von ungefähr begegnete, an Jemanden zu ſchreiben, den er nicht kenne, ſo geſchehe es immer nur, um ihm zu antworten. „Was ſoll ich ihm denn ſchreiben? ſagt' er: nichts iſt beſchwerlicher, als Briefe dieſer Art an Unbekannte. Warum ſchreibt er mir nicht zuerſt? Ich habe eben die Gründe, wie er, nicht anzufangen.“

Pandolfo war mit dieſen Gründen nicht zufrieden, ſo gut ſie auch waren; aber da er ſah, daß er nicht ſtark genug ſey, Petrarca'n zu dem zu bewegen, was er von ihm verlangte, ſo nahm er den Franz von Carrara zu Hülfe, der den Florentiner kannte und liebte: ſie beſuchten zuſammen den Petrarca, der aus nichts arg hatte. Nachdem ſie von tauſend gleichgültigen Dingen geredt, brachte Pandolfo ganz geſchickt die Unterredung auf den Franz Bruno, und ſetzte ihm wieder zu: Franz von Carrara unterſtützte ihn, und vereinigte ſeine Bitten mit den ſeinigen. Nun merkte Petrarca die Schlinge, und ergab ſich. „Was konnt' ich allein, ſagt er, gegen die beyden ausrichten? Wie konnt' ich den Bitten eines ſolchen

Freundes und den Befehlen eines ſolchen Herrn widerſtehen?“ Er ſchrieb auf der Stelle einen Brief an den Florentiner, (Fam. L. 13. Ep. 9.) worinn er ihn, nachdem er ihm Das, was vorgegangen, erzählt, um ſeine Freundſchaft bittet. Dieſer Brief iſt von Padoua am 7ten September datirt. Da tritt alſo ein neuer Freund des Petrarca auf; wir werden ihn bald in einem glänzenden Poſten einen genauen Briefwechſel mit dem Petrarca unterhalten ſehen. Er war ein Mann von Talenten, der es ziemlich weit in den Wiſſenſchaften gebracht hatte; er war verheyrathet. Man verwechſelt ihn gewöhnlich (und ich hab' es ſelbſt in der Vorrede gethan) mit dem Vater des Leonard Aretino, welcher eben den Namen hatte, als er, und mit einem andern Bruni, von dem ich geredet habe, an welchen Petrarca im Jahre 1348 einen Brief ſchrieb.

Petrarca erſtaunte ſehr, als er zu Padoua von ſeinem lieben Simonides einen Brief empfieng, der von Neapel datirt war. Der Groß-Senechal, welcher den Zanobi von Strata verlor, als er die Stelle des Apoſtoliſchen Secretärs annahm, bot dem Prior der heil. Apoſteln die Stelle an, die Zanobi bey ihm gehabt hatte, und nöthigte ihn durch viele Bitten, ihm nach Neapel zu folgen. Dies geſchah während der Zeit, daß der Groß-Senechal ſich im vorigen Jahre zu Florenz aufhielt, wovon ich geredet habe. Simonides war ihm gefolgt, ohne Petrarca'n deßwegen um Rath zu fragen, welches ſonderbar war. Einige Zeit nach ſeiner Ankunft ſchrieb er ihm: „Sie werden erſtaunen, wenn Sie dieſen Brief bekommen, über den Ort, woher er kömmt, und über mein Stillſchweigen gegen Sie, welches durch verſchiedne Herumſchweifungen verurſacht worden.“ Er ladet ihn ein, ihn zu beſuchen. Er hielt ſich damals auf einem Lehngute des Groß-

Senechal auf, welches zwey Italieniſche Meilen von Amalfi und acht von Salerno lag, von dem er eine reizende Beſchreibung macht.

„Suchen Sie die Einſamkeit? Es giebt hier Einöden, die durch die Natur oder die Kunſt für die Dichter gemacht zu ſeyn ſcheinen. Wollen Sie in die Stadt, um ſich vom Studiren zu erholen? Sie haben zur Rechten Amalfi, zur Linken Salerno. Man kann ſich zu Lande und, zur See dahin begeben. Lieben Sie das Meer? Sie ſind hier an ſeinem Ufer, und nahe genug, die Netze auswerfen zu ſehen und die Fiſche zählen zu können, die ſich darinn fangen laſſen. Ich ſage nichts von der Schönheit der Gärten; Italien hat keine andre, die ſo reizend und anmuthig wären. Mitten in einem ſchönen Thal wälzt ein großer Fluß ſein klares Waſſer mit vielem Geräuſch über die Kieſel. Auf allen Seiten ſieht man ſchöne Häuſer, die vielmehr aus dem Schooße der Felſen aufzuſteigen als von Menſchenhänden auf ſie erbaut zu ſeyn ſcheinen. Die Luft iſt weder zu fein noch zu dick. Das Land trägt das ganze Jahr hindurch Früchte von köſtlichem Geſchmack. Endlich findet man hier alles, was den Sinnen ſchmeicheln kann, zur See oder zu Lande herbeygefahren.“ (Franc. Ep. 27. M. R.)

Eine ſolche Beſchreibung konnte jeden Andern, als Petrarca'n, der empfindlicher für die Freundſchaft als für die Vergnügungen der Sinnlichkeit war, in Verſuchung führen. Der Groß-Senechal vereinigte vergeblich ſeine Bitten mit des Simonides ſeinen; nichts konnt' ihn bewegen, in dieſes Land zu gehen; die nehmlichen Gründe, die ihn vormals davon abgehalten hatten, blieben noch immer. Er antwortete dem Simonides folgendes.

„Mit Vergnügen hab' ich vernommen, daß Sie ſich in Campanien befinden. Da ich ſelbſt nicht ganz da ſeyn kann, ſo freut es mich, mein anderes Ich da zu wiſſen; (eben das ſagt Horaz vom Virgil;) wenn Sie ſich dort nur wohl befinden; aber wie könnten Sie anders bey einem ſolchen Wirth, der unſer gemeinſchaftlicher Mäcen iſt; mit einem ſolchen Geiſt, wie der Ihrige, und mit Ihren Tugenden, die Sie nie verlaſſen? Ich würde ſehr in Verſuchung gerathen, mich auf Ihre und unſers Mäcenas Bitten zu ergeben; aber ich kann mich nicht genug wundern, wie man über dieſen Punkt noch immer in mich dringen kann, da ich mich ſchon ſo oft geweigert habe: Sie werden des Bittens nicht müde, aber ich des Abſchlagens. Ich kann nichts weiter thun, als das, was ich tauſend mal geſagt, wiederholen."

Er ſagt darauf dem Simonides von den Vorſchlägen, die der Kaiſer und der König von Frankreich ihm gethan, und von den Geſchenken, die ſie ihm geſchickt, um ihn zu reizen. „Aber was noch wunderbarer iſt, ſezt er hinzu, der Pabſt ſelbſt, der mich für einen Zauberer hält, ruft mich mit lauter Stimme zu ſich. Er hat mir eben zwo Pfründen gegeben, und verſpricht mir noch andre, wenn ich in ſein Begehren willige. Er wünſcht daß ich die Stelle annehmen mögte, die Zanobi und ſein Vorgänger nicht bekommen hätten, wenn ich ſie nicht ſchon vor langer Zeit ausgeſchlagen hätte." (Sen. L. 1, Ep. 1.)

Die Peſt hatte vor Kurzem den Zanobi weggenommen, nachdem er nur drey Jahre das Apoſtoliſche Secretariat beſeſſen, welches er glücklich verwaltete. Er hinterließ bey ſeinem Tode alle ſeine Schriften einem Notarius, der ſein

Freund war, Namens Landolfo, mit dem Befehl, ſie an den Nicolaus Acciajoli nach Neapel zu ſchicken.

Der Groß-Senechal, der die zärtlichſte Freundſchaft für den Zanobi und die größte Idee von ſeinen Talenten hegte, wurde durch ſeinen Tod ausnehmend gerührt. „Die Welt, ſagt' er, hat einen Mann verloren, der, Petrarca'n allein ausgenommen, ſeit tauſend Jahren ſeines Gleichen nicht gehabt hat.“ Er ſammelte ſeine Schriften mit der größten Sorgfalt, wie man aus dem Briefe ſieht, den er an den Notarius Landolfo ſchrieb.

„Vollziehen Sie ſeinen Willen, ſagt' er, ich bitte Sie aufs inſtändigſte darum; ſammlen Sie alle ſeine Schriften, von was für Art ſie auch ſeyn mögen, und ſchicken Sie ſie mir mit einer Galeere, auf welcher bald der Graf von Melet, Senechal von Provence, ſich einſchiffen wird. Laſſen Sie ſie mir ja alle, ohne Ausnahme, zukommen, ehe jemand anders ſie geſehen oder berührt hat. Sie ſollen gut dafür belohnt werden. Meine Abſicht iſt, ſie in meine Karthauſe zu Florenz bringen zu laſſen, wo man meine Gebeine nach meinem Tode begraben ſoll. Ich will, daß man alles das, was aus dieſem göttlichen Geiſte gefloſſen, in einem Schranke aufs koſtbarſte aufbewahre.“

Dieſer Brief beweiſt den Irrthum des Phil. Villani, welcher ſagt, Zanobi habe ſeine Schriften ſeinen Anverwandten hinterlaſſen. Diejenigen, welche verſichern, daß er nichts geſchrieben, weil er zu jung geſtorben, irren ſich noch weit mehr. Wenn man ſeine Werke in den Bibliotheken zu Florenz nicht findet, ſo kömmt das ohne Zweifel daher, weil der Groß-Senechal ſie nach Neapel kommen ließ, wo ſie ſich nach ſeinem Tode müſſen verloren haben. Die Stadt Florenz iſt dem Zanobi, wie einem ihrer Kinder, die ihr am meiſten Ehre gemacht, begegnet, indem ſie ihm ein Mauſoleum in der Kirche zu St. Maria del Fiore errichtet, und ſeine Statue über einer ihrer Thüren aufgeſtellt hat.

Nach dem Tode des Zanobi that der Cardinal von Taleirand, welcher noch immer überzeugt war, daß Niemand mehr Fähigkeit habe, als Petrarca, das Apoſtoliſche Secretariat zu verwalten, dem Pabſt den Vorſchlag, dieſe Stelle dem Petrarca zu geben, und ihm einige Pfründen zu ſchenken, um ihn zur Annahme derſelben zu bewegen. Der Pabſt that es. Der Cardinal ſchrieb an Petrarca'n aufs nachdrücklichſte, um ihn zu dieſem Entſchluß zu bringen. Sein Brief enthielt zugleich die Befehle des Pabſtes. Er ließ ihn durch einen vertrauten Menſchen nach Mailand bringen, mit dem Befehl, nichts zu vergeſſen, um dieſe Sache zu Stande zu bringen. Petrarca war unbeweglich. Man ſchrieb ihm noch einmal; man ſchickte Couriere an ihn ab; man that ihm die vortheilhafteſten Vorſchläge; alle ſeine Freunde vereinigten ihre eifrigſten Bitten damit; aber nichts war im Stande, ihn zu reizen. Er ſchrieb darüber an den Cardinal von Taleirand folgendes:

„Mein Erſtaunen und meine Freude ſind ſo groß, daß ich es Ihnen nicht ausdrücken kann. Der Statthalter Jeſu Chriſti glaubte feſt, daß ich ein Zauberer ſey. Wie oft hat er es nicht hartnäckig gegen Sie und meine Freunde behauptet, die ihm dieſen Wahn benehmen wollten? Er muß ſehr von dieſer Meinung zurück gekommen ſeyn, weil er mich bittet, eine Stelle anzunehmen, die mich an ſeine

Perſon binden, und mich zum Vertrauten ſeiner größten Geheimniſſe machen würde. So geht man nicht mit einem gefährlichen Menſchen um, vor deſſen bloßem Anblick man ſich fürchtet. So groß iſt die Macht der Wahrheit; ſie behält immer die Oberhand. Gott vergebe dem, der dem Pabſt dieſe falſche Meinung von mir beygebracht hatte! Er war, wie Sie wiſſen, von Ihrem Orden, und behauptete darinn einen vorzüglichen Rang. Er war ein großer Rechtsgelehrter; er hatte ſich durch die Jahre eine große Erfahrung erworben, welches ſeinen Irrthum deſto ſeltſamer macht: er behauptete, ich ſey ein Zauberer, und erröthete nicht, zum Grunde dafür anzuführen, daß ich den Virgil läſe. Vielleicht war es bloß Haß, was ihn bewog, es zu ſagen; aber er überredete es ſeinen Mitbürgern. Sehen Sie, was dieſe großen Männer ſind, denen man die wichtigſten Dinge anvertrauet! Wie oft haben wir zuſammen darüber gelacht, ſelbſt in Gegenwart des Pabſtes, der damals Cardinal war, und dasjenige feſt glaubte, was jener von mir ſagte! Aber als er zur päbſtlichen Würde erhoben wurde, ſo war es kein bloßer Scherz mehr; es wurde eine Urſach des Zorns für Sie, und der Betrübniß für mich. Nicht deßwegen, weil ich Etwas von ihm zu erlangen hofte; Sie kennen meinen Ehrgeiz; ſondern, weil ich in meinem ganzen Leben dieſe ſchändlichen Künſte verabſcheuet habe, welches Benedict und Clemens wohl erkannten, ſah ich mit Schmerz, daß mein Alter dem Innocenz verdächtig ſeyn ſollte. Deßwegen reiſt' ich, ungeachtet aller Mühe, die Sie anwandten, ohne Abſchied von ihm zu nehmen, ab, weil ich befürchtete, daß ihm meine Zauberey, oder mir ſeine Leichtgläubigkeit, gefährlich ſeyn mögte."

„Das haben die Reden eines Mannes zuwege gebracht, der gar keine Urſach des Haſſes gegen mich hatte; er haßte mich nur deßwegen, weil er ſahe, daß ich einem großen Manne ſehr ergeben war, gegen den er einen ſo unverſöhnlichen Haß hatte, daß er nicht einmal nach ſeinem Tode ſeine Aſche in Ruhe gelaſſen hat. Aus eben dem Grunde haßt' er auch Sie; aber er ſtellte ſich, als wenn er uns beide liebte; ich ſage Ihnen nichts, was Sie nicht wiſſen.“

„Man erwartet meine Antwort; hier iſt ſie: Ich beharre bey meiner Denkungsart, obgleich die Heiligkeit des Pabſtes, Ihre Gütigkeiten für mich, die Bitten meiner Freunde, mich bewegen ſollten, das zu thun, was man verlangt. Ich ſollte vielleicht Vieles ſagen, um mich zu entſchuldigen; aber bey Ihnen, der Sie in dem Grunde meiner Seele leſen, und Alles wiſſen, was ich denke, ſind zwey Worte hinreichend; ich könnte ſo gar ganz ſtill ſchweigen. Man beruft mich zu einem einträglichen, ehrenvollen, von Jedermann begehrten Amte; aber es ſchickt ſich nicht für mein Alter, meine Denkungsart, das Leben, ſo ich geführt habe, meine Beſchäftigungen, u. ſ. w. Ich bitte Sie, machen Sie, daß der Pabſt meine Entſchuldigungen genehmige; damit er das nicht für Stolz halte, was eine bloße Wirkung der Beſcheidenheit iſt. Ihre Beredtſamkeit, die mich ſo oft geehrt hat, wird mich bey dieſer Gelegenheit entſchuldigen.“

„Ich habe ſtatt meiner zween meiner Mitbürger vorgeſchlagen, die ich für ſehr geſchickt halte, dieſe Stelle zu verwalten (vielleicht hält man mich für fähig, dies zu beurtheilen). Ich hab' es für nöthig gehalten, beide vorher davon zu benachrichtigen, damit ſich die Sache ſo wenig als möglich in die Länge ziehe. Was ich voraus ſahe, iſt geſchehen; der Eine hat dieſe Ehre, die ihm zu läſtig ſchien, abgeſchlagen; der Andere iſt bereit, ſie anzunehmen. Wenn man ihn haben will, ſo wird ihr Abgeſchickter Ihnen ſeinen Namen ſagen: Sie können dem Pabſt verſichern, daß er bey ihm eben das und ſogar noch etwas mehr finden wird, als er bey mir ſuchte; gleiches Vaterland, gleichen Namen, gleichen Geiſt, gleiche Denkungsart, und was er mehr hat, als ich, iſt ein heiligers Leben und das Prieſterthum." (Sen. L. 1, Ep. 3.)

Die beiden Mitbürger, welche Petrarca an ſeiner ſtatt vorſchlug, waren Boccaccio und Franz, Prior der heil. Apoſteln. Wir haben den Brief nicht, worinn er Boccaccio den Vorſchlag that; aber hier iſt das, was er dem Simonides darüber ſagte, in dem Briefe, woraus ich eben ein Fragment angeführt habe. Nachdem er ihm von den Anerbietungen geſagt, wodurch man ihn zu bewegen ſuchte, die Stelle des Zanobi anzunehmen, ſetzt er hinzu:

„Man beſchuldigt das Alter des Geizes: man glaubt, je reicher der Menſch ſey, deſto mehr wünſch' er ſich Reichthümer zu erwerben: deßwegen hat man gehoſt, daß ich jetzt, da ich alt, und reicher als gewöhnlich bin, dasjenige annehmen würde, was ich, als ich jung und arm war, abgeſchlagen habe; man hat ſich geirret. Ich habe mein Alter zur Entſchuldigung angeführt, wiewol ich noch Kräfte genug zu Arbeiten habe, für die ich keinen Widerwillen empfinde."

„Ich habe Sie ſtatt meiner vorgeſchlagen: vergeben Sie mir, wenn ich daran übel gethan habe. Wenn Sie es annehmen, ſo werden Sie eine rühmliche und einträgliche Stelle haben; wenn Sie es ausſchlagen, ſo wird dieſe Weigerung Ihnen Ehre machen. Weil man mich für fähig gehalten hat, ſie zu verwalten, ſo muß man mich auch für fähig halten, zu beurtheilen, wer dazu geſchickt iſt. Vielleicht wird man mein Urtheil verachten; aber ich habe mit Vergnügen dieſe Gelegenheit ergriffen, das zu ſagen, was ich von Ihnen denke; und ob es gleich ſchicklicher wäre, daß Sie dieſes durch einen Andern erführen, ſo hab' ich es doch für nöthig gehalten, Sie eilig davon zu benachrichtigen, damit Sie Zeit hätten, ſich auf die Antwort gefaßt zu machen.“

„Mit Ihnen hab' ich zugleich unſern Mäcen gelobt. Ich habe geſagt, daß Sie bey ihm wären, und daß man ſich an ihn wenden müſſe, wenn man Sie haben wolle. Was für eine Idee muß man nicht von einem Manne haben, der ſolche Sujets, wie Sie und Zanobi, der Kirche erzieht! Dieſer Ruhm fällt auch auf unſer Vaterland zurück, welches uns alle hervorgebracht hat.“ (Sen. L. 1. Ep. 1.)

Simonides ſagt in ſeiner Antwort, nachdem er Petrarca'n, wie gewöhnlich, in einem ſehr gekünſtelten Tone ſeine Erkenntlichkeit bezeugt: „Wollen Sie wiſſen, was ich thun werde, wenn man mir die Stelle auf Ihr Wort anträgt? Das, was an meinem Platz die mehrſten Menſchen thun würden: ich werde ſie annehmen, wiewol ich fühle, daß es vielleicht beſſer ſeyn würde, ſie auszuſchlagen, und ich viele Gründe dafür und dawider finde, die mich unſchlüſſig machen. Auf der einen Seite die Ehrbegierde, die Unterwerfung, die man der Kirche und ihrem Oberhaupte schuldig iſt; auf der andern die Furcht vor der Arbeit und der Schmerz, unſern Mäcen zu verlaſſen, der nicht anders mit mir umgeht, wie mit einem Freunde, einem Bruder. Nicht ohne Gewalt wird man mich ihm entreißen können.

Der übrige Theil dieſes Briefes enthält große Lobeserhebungen des Nicolaus Acciajoli und Klagen über den Tod des Sohns des Petrarca und ſeines lieben Freundes Sokrates, welchen die Peſt ihm auch zu Anfange des Jahrs 1362 entriß. Es ſcheint, daß es Petrarca's Schickſal war, durch die Peſt alles das, was ihm am theureſten war, zu verlieren. Er beklagt ſich darüber bey vielen Gelegenheiten bitterlich. „Die Peſt von 1348, ſagt er, hatte mir faſt alle meine Freunde genommen: ich erfüllte Himmel und Erde mit meinen Seufzern und Klagen. Was werd' ich nicht in dieſem Jahre thun, da dieſe grauſame Geißel, nachdem ſie mich alles deſſen, was meinen Ruhm ausmachte, beraubt, mir auch noch das, was mir am meiſten am Herzen lag, einen einzigen Freund, meinen lieben Sokrates, wegnimmt.“ (Ed. Baſ. ſ. 735.)

In einem andern Briefe, wo Petrarca den Verluſt des Sokrates beklagt, unterrichtet er uns von dem, was ihre Vereinigung ſo ſtark gemacht hatte. „Wir liebten uns, ſagt er, den erſten Tag, da wir uns ſahen: ſeine Geſinnungen gegen mich verleugneten ſich, in einer Zeit von 31 Jahren, nie; ein ſehr ſeltener und erſtaunenswürdiger Fall bey einem Manne, der in einem barbariſchen Lande geboren werden; aber die Gewohnheit mit mir zu leben, mein Umgang, meine Unterredungen, meine Freundſchaft hatten ihm unſere Sitten und unſre Denkungsart ſo eigen gemacht, daß man ihn für einen Italianer halten konnte. Ja, er gehörte uns an, er bewunderte Alles, was uns angehörte; er vergaß ſeine Abkunft faſt gänzlich, und ſeufzte nur nach Italien. Dieſe ſonderbare Veranderung ſetzte Jedermann in Erſtaunen, und überhäufte mich mit Freude und Ehre.“

Nachdem er Vieles zum Lobe ſeines Freundes geſagt, überläßt er ſich, ſeiner Gewohnheit gemäß, traurigen Betrachtungen über den Tod und die Kürze des Lebens, worüber er nichts ſagt, als was er ſchon tauſendmal geſagt hatte. Ich will nur einen einzigen Gedanken daraus anführen, der mir richtig und gut gegeben zu ſeyn ſcheint. Er ſagt, unſer *Leben ſey nur ein kurzer und trüber Wintertag.* (Sen. L. 1, Ep. 2.)

Der Brief, welchen Petrarca an den Simonides ſchrieb, um ihm die Stelle eines apoſtoliſchen Secretärs vorzuſchlagen, endigte ſich mit den Worten: „Ich weiß noch nicht, was für einen Entſchluß ich faſſen werde; aber wenn mir nichts Neues begegnet, ſo mögten Sie vielleicht in einigen Monaten hören, daß ich in meine Einſamkeit jenſeits der Alpen zurückgekehrt. Ich bin der Italiäniſchen Begebenheiten ſatt.“

Es iſt nicht zu verwundern, daß die Peſt und der Krieg Petrarca'n den Aufenthalt in Italien unangenehm machten. Aber ich bin überzeugt, daß die natürliche Unruhe ſeines Geiſtes und ſein Geſchmack an Vauclüſe, auf ſein Project, in dieſem Jahre nach Avignon zu gehen, mehr Einfluß hatten, als dieſe beiden Landplagen. Er führt noch eine rühmlichere Urſach dieſer Reiſe an, um nämlich die Sache des Simonides zu Ende zu bringen, und ihn dem Pabſt zum Secretär zu geben.

In dieſer Abſicht reiſt' er am 10ten Januar von Padoua nach Mailand ab, von wo er, wenn die große Kälte vorüber ſeyn würde, ſeinen Weg über die Alpen nach Avignon zu nehmen gedachte. Als er zu Mailand angekommen war, ſah er, daß es unmöglich ſey, nach Avignon zu reiſen. Der Krieg zwiſchen dem Galeazzo Viſcomti und dem Marquis von Montferrat war hitziger, als jemals. Die Compagnie hatte ſich faſt alles deſſen, was Galeazzo in Piemont beſaß, bemächtigt, und ſtreifte bis vor Pavia, ſo daß die Wege von Mailand nach den Alpen gar nicht zu paſſiren waren.

Auf der andern Seite fieng Barnabos, nachdem er aus dem Schlupfwinkel, wo ihn die Peſt eine Zeitlang verborgen gehalten hatte, wieder hervorgekommen, zu Parma ſeine Manoeuvres gegen Bologna wieder an, deſſen er ſich, was es auch koſten mögte, bemächtigen wollte. Die Peſt hatt' ihn bereichert, weil er die Güter aller derer, die in ſeinen Staaten ohne Erben geſtorben waren, ſeinen Domainen einverleibt hatte. Uebermüthiger, als jemals, ſchämt' er ſich nicht, in einer Friedensunterhandlung, die auf dem Tapet war, ungeheure Forderungen an den Pabſt zu thun. Der Cardinal Albornos, welcher wohl einſahe, daß mit einem Manne, wie er, kein Friede zu hoffen ſey, verbündete ſich mit den Herren von Verona, von Padoua und von Ferrara, welche mit Reche befürchteten, daß Barnabas, wenn er erſt Bologna in ſeiner Gewalt hätte, ſie anfallen würde, und es alſo für nöthig hielten, ihre Macht mit der des Pabſts gegen ihn zu vereinigen.

Das Bündniß ward im April geſchloſſen, und durch die Vermählung der Verde della Scala, des Herrn von Verona Schweſter, mit dem Nicolaus d' Eſte, Herrn von Ferrara, befeſtigt. Als Barnabas dieſes Bündniß erfuhr, ſagt' er ſcherzend: **Es ſind Kinder, denen ich die Ruthe geben will.** Um ihrer zu ſpotten, ſchickt' er ihnen Geſchenke, welche ſatyriſche Allegorien und beißende Sinnbilder enthielten.

Man begreift leicht aus dem, was ich geſagt habe, daß das Feuer des Kriegs Mailand allenthalben erfüllte, und daß es Petrarca'n unmöglich war, nach Avignon zu kommen. Er ſchrieb wegen der Sache des Simonides hin, und erwartete die Antwort zu Mailand. Viele Monate vergiengen, eh' er ſie empfieng: die Couriers konnten nicht leicht durchkommen; und außerdem dachte der Pabſt, der mit ernſthaftern Dingen beſchäftigt war, nicht daran, die erledigte Stelle zu beſetzen. Endlich erfuhr er durch die Correſpondenzen, welche die Mailändiſchen Kaufleute zu Avignon hatten, daß der Pabſt verlange, wenn er durchaus die Stelle für ſich nicht annehmen wolle, ſo ſollt' er ſelbſt die Perſon überbringen, die er am geſchickteſten dazu hielte.

In dieſen Umſtänden erhielt Petrarca einen Brief von dem Kaiſer, der ihn aufforderte, ſein Verſprechen, daß er ihn in Deutſchland beſuchen wolle, zu halten. Er war in den dringendſten und ſchmeichelhafteſten, zugleich aber in ſehr ſonderbaren Ausdrücken abgefaßt.

„Ehrwürdiger Mann, unſer Lieber und Getreuer, der die Ehre unſers Reichs liebt! Voll Begierde, Euch zu ſehen, Eure moraliſchen Lehren und Eure beredten Geſpräche zu hören, haben Wir an die Herren von Mailand geſchrie-

ben

den, daß ſie Euch erlauben mögen, einige Zeit bey Uns zuzubringen. Darum Wir Euch ſehr herzlich bitten, Euch ſo bald, als Ihr die Erlaubniß Eurer Herren, in Unſer Reich zu kommen, werdet erhalten haben, auf den Weg zu begeben. Wenn Ew. Diſtinction wüßte, mit welcher Begierde die Kaiſerliche Erlauchtheit Eure Gegenwart wünſchet, ſo würde der Eifer, der Euch für die Ehre des Reichs belebt, Euch nöthigen, Alles zu verlaſſen, um in Unſer Begehren zu willigen. Ihr müſſet glauben, daß Wir, wenn Eure Gegenwart nicht ein beſonders und vorzügliches Vergnügen für Uns wäre, nicht mit ſo vielem Nachdruck und Eifer an Euch ſchreiben würden. Möge der Herr, indem er Euch die Wege des Heils wandeln läßt, Eure Treue, Eure Ergebenheit für die Erlauchte Kaiſerliche Macht, und Eure brennende Liebe für das heilige Reich, welches die Ehre der Welt iſt, belohnen!“

Der Biſchof von Olmütz glaubte, dieſen Brief des Kaiſers mit einem andern von ſeiner Art unterſtützen zu müſſen, deſſen Styl noch ſonderbarer iſt. Es iſt ein Galimathias in einem barbariſchen Latein abgefaßt, welches man unmöglich überſetzen kann, weil es ganz unverſtändlich iſt. Man ſieht nur ſo viel, daß er Petrarca'n bis an den Himmel erhebt, und ſich zur Erde niederwirft, ihn anzubeten. Darauf bittet er ihn aufs dringendſte, nach Deutſchland zu kommen.

„Verachten Sie nicht die Einladung des Kaiſers: laſſen Sie ſich durch unſre groben Sitten und unſre barbariſche Sprache nicht abhalten, ſeinen Befehlen, die ſo ſanft für Sie ſind, zu gehorchen. Wir ſind nicht würdig, Sie zu beſitzen; aber unſre Irrthümer verlangen, daß Sie kommen, und das Licht der Weisheit über uns verbreiten. Bringen Sie das Buch mit, worinn man die Mittel gegen Glück und Unglück findet. Bringen Sie uns zu gleicher Zeit Ihre ganze Pharmacie, die uns die nöthigen Mittel, unſre kranken Seelen zu heilen, lehren wird.“

Hier iſt Petrarca's Antwort an den Kaiſer.

„Sie haben überwunden, Cäſar; Ihre Güte macht alle Schwierigkeiten der Reiſe vor meinen Augen verſchwinden, und benimmt mir das Gefühl der Schwäche eines alternden Geiſtes. Ich wartete; ich verſchob immer; ich ſagte bey mir ſelbſt: Vielleicht wird er ſeine Befehle und mein Verſprechen vergeſſen; unterdeſſen will ich ruhen. Ich habe der Ruhe nöthig; denn in Wahrheit, ich bin müde der Welt, müde der Geſchäfte, müde aller Dinge, endlich müde meiner ſelbſt. Ich gleiche jenem Greiſen, welcher ſagte: Ich bin mir ſelbſt zur Laſt.“

„Ich hofte, daß jene groſſen Angelegenheiten, welche die ganze Welt in Ihren Schooß ausſchüttet, wie die Flüſſe ihr Waſſer ins Meer ergieſſen, leicht einen kleinen Namen, wie den meinigen, mit fortreiſſen, und Ihnen aus dem Gedächtniß bringen würden. Nächſt Ihnen, dem ich Alles ſchuldig bin, iſt mir nichts lieber, als die Ruhe: ich ſuche ſie allenthalben ſeit meiner Kindheit, ich finde ſie nirgends, und was das Schlimmſte iſt, ich ſchmeichle mir nicht, ſie jemals auf der Erde zu finden.“

„Ich geſtehe Ihnen offenherzig mein Verbrechen: wie könnt' ich Ihnen etwas verhehlen, Ihnen, dem ich den Grund meiner Seele, ſo wie die Züge meines Geſichtes, zeigen

gen mögte! Ob ich gleich keinen Menſchen mit ſo großem Vergnügen ſehe, wie Sie; (ach! mit wie viel größerem Vergnügen würd' ich Sie ſehen, wenn Sie da wären, wo Sie ſeyn ſollten!) ob ich gleich keinem Menſchen lieber gehorche, (vornehmlich wenn Sie mir beföhlen, Sie in Italien, und nicht am Ende der Erde, zu beſuchen): ſo hab' ich Sie doch durch mein Stillſchweigen hintergehen wollen, überzeugt, daß Sie nicht mehr an mich denken würden. Was ſag' ich! Was hab' ich gethan? Wen hab' ich hintergehen wollen? Meinen Herrn und den Herrn der Welt. Ach! ich wußte nicht, wozu ich Ihnen nützlich ſeyn könnte, und ich ſuchte die Ruhe: aber ich ſeh' es wohl, es iſt unmöglich, Sie zu hintergehen; Sie haben zu viel Verſtand und Gedächtniß; Sie gleichen darinn dem erſten Cäſar, von welchem Cicero ſagte, daß er nichts, als Beleidigungen, vergäße. Ich darf mich jetzt nicht länger verſtellen; ich kann nicht taub ſeyn gegen die Stimme des Römiſchen Kaiſers, der mich itzt zum [illegible]mal ruft. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß nur meine Trägheit Schuld iſt, wenn ich ſeinen erſten Befehlen nicht gehorchte. Cäſar, Sie rufen mich noch einmal, ich komme: mögt' ich Sie geneigt finden, in ein Land zu gehen, wo man Sie unaufhörlich Tag und Nacht ruft! Verlieren Sie Italien, das Reich und Ihre Ehre nie aus den Augen." (Fam. L. 23, Ep 9. M. R.)

In ſeiner Antwort an den Biſchof von Olmütz macht er ihm anfangs Vorwürfe wegen ſeiner übertriebnen und übel angebrachten Demuth. „Wie? ſagt er, Sie erniedrigen bis zur Erde einen Mann, welchen Natur und Glück erhoben haben, welchen Cäſar liebt, welchen die Großen bewundern, die Völker verehren, welchem das Römiſche Reich den Hof macht! Und Sie erheben mich bis an den Himmel, mich, der ich kaum meiner Nachbarinn bekannt bin!“ Nachdem er hierüber geſcherzt, ſchließt er:

„Ich werde Sie beſuchen, weil Sie es haben wollen, Cäſar und Sie; nicht um Ihnen Lehren zu geben, ſondern mich von Ihnen belehren zu laſſen, und von Ihrem Beyſpiel zu lernen. Man ſagt, das Leben des Sokrates habe ſeinen Schülern mehr genützt, als ſeine Lehren. Was man ſieht, macht mehr Eindruck auf die Seele, als was man hört. Wenn Sie mich bey ſich haben, ſo können Sie mich ſo lange behalten, als Sie wollen werden; aber ich bin überzeugt, daß der Kaiſer mich bald wieder zurück ſchicken wird, wenn er bedenkt, daß ich mich anſchicken muß, bald den Kaiſer des Himmels zu ſehen. Verwundern Sie ſich nicht, wenn ich nicht ſo gleich ankomme: Sie kennen meine Trägheit: ich bin nicht ein Vogel, der durch die Luft fliegt, noch ein Hirſch, der über die Berge hüpfe; ſondern eine Schildkröte, die ſich mit Mühe auf der Erde fortſchleppt.“ (Fam. L. 13. Ep. 6.)

Dieſe Briefe ſind von Mailand, den 20ten März, datirt.

Petrarca, welcher es nunmehr für nothwendig hielt, den dringenden Bitten und Befehlen des Kaiſers nicht länger zu widerſtehen, reiſte am 11ten May von Mayland ab, mit dem feſten Entſchluß nach Deutſchland zu gehen. Da die Wege zu Lande voller bewaffneten Leute waren, ſo daß es, wie er ſagt, einem Vogel Mühe gekoſtet haben würde, durchzukommen; ſo ſchiffte er ſich auf dem Po ein, und kam glücklich nach Padoua.

Einige Tage nach ſeiner Ankunft bedient' er ſich eines Couriers, der nach Neapel gieng, um an den Simonides zu ſchreiben, und ihm von ſeiner Reiſe nach Mailand, von den Hinderniſſen, die ſich ſeiner Reiſe nach Avignon widerſetzt, und von ſeiner Abſicht nach Deutſchland zu reiſen, Nachricht zu geben. Die leztere mußt' er aber auch aufgeben, weil er eben die Hinderniſſe fand, wie bey ſeiner Reiſe nach Avignon: der Krieg verſchloß ihm alle Wege. Auf der Seite der Noriſchen Alpen, und auf der Seite von Deutſchland, welche die Alpen berührt, war Alles, wie in dem übrigen Theil von Italien, in Flammen: Venedig ſelbſt, dieſe Stadt, die vormals der Tempel des Friedens geweſen, war nicht von Kriegsunruhen frey.

Es hatte ſich eben die Nachricht von dem Tode Ludewigs, des Königs von Neapel, verbreitet; Petrarca redet davon in ſeinem Briefe an den Simonides. „Ich zweifle nicht, ſagt er, daß Sie wegen des Todes Ihres Königs, Sicilien verlaſſen haben. Melden Sie mir doch ſehr bald, wohin das Schickſal Sie und unſern Groß-Senechal geführt hat. Sie wiſſen, wie ſehr begierig ich bin, Alles, was Sie angeht, zu wiſſen. Eilen Sie, mir das zu bringen, was Sie mir zur Bereicherung meiner Bibliothek verſprochen haben, die jezt das ganze Glück meines Lebens ausmacht. Ja, ich ziehe ſie den Schätzen des Kröſus und allen Koffern der reichſten Geizhälſe vor.“ Padoua, am 9ten Jun. 1362. (Sen. L. 1, Ep. 2.)

Mit eben der Gelegenheit antwortete er dem Groß-Senechal, der ihm am 18ten März von Meſſina geſchrieben hatte, um ihm für die Bemühungen, die er ſich wegen des

Simonides gab, zu danken. Es wird meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, hier den Brief und die Antwort zu leſen.

„Weil die Fürſehung nicht erlaubt, daß ich dasjenige erhalte, was ich ſchon ſo lange gewünſcht habe, ſo bitt' ich Sie ſehr inſtändig, mein Lehrer und mein Freund, die Zierde meines Vaterlandes, mich Ihrer berühmten Schriften würdig zu halten, weil ich feſt glaube, daß die Briefe, die Sie an mich geſchrieben, und noch künftig an mich ſchreiben, meinen Namen ſo ſehr, als irgend einen andern, bey der Nachwelt berühmt machen werden; ſie werden überdem eine große Annehmlichkeit über die kurze Zeit, die mir noch zu leben übrig iſt, verbreiten. Ich wünſche daß es Ihnen wohl gehen möge, o beſter aller Menſchen! Sie haben in der Perſon unſers Priors der heil. Apoſteln meinen Ruhm erhoben: Sie ſind immer ſich ſelbſt gleich; ich freue mich über die Gnaden, die der Herr Ihnen erwieſen, und über die Ehre, die Ihnen dadurch zuwächſt. Ich wünſchte, daß es Ihnen gefallen mögte, bey irgend einer Gelegenheit, ſie ſey groß oder klein, die Probe zu machen, wie ſehr ich Ihnen zu gefallen, und einen ſo großen Mann zu verpflichten wünſche.“

„Mit meiner eignen Hand und in einem ländlichen Styl geſchrieben, damit Sie keine Schwierigkeit machen, wenn es Ihnen gefallen ſollte, mir in gemeiner Sprache zu ſchreiben.“ Meſſina am 18ten März.

Hier iſt Petrarca's Antwort.

„Erhabner Mann, ſelten in allen Jahrhunderten, einzig in dem unſrigen! Ich betrachte Sie, wie einen

Schatz, den ich gefunden, und umarme Sie von ganzer Seele mit der Hochachtung und Verehrung, die ich Ihnen ſchuldig bin. Sie mögen nun Ihren geheiligten Mund öffnen, zu mir zu reden, oder Sie mögen die Feder ergreifen, mir zu ſchreiben, zuweilen in einem kriegeriſchen und freyen Ton, zuweilen in einem blühendern und zierlichern Styl; ſo erkenn' ich immer die Quelle des göttlichen Geiſtes, welche von vielen Bächen überfließt, deren Waſſer verſchiedenen Geſchmack hat. Immer voller Bewundrung gegen Sie, ſag' ich oft zu mir: wenn er in den Augenblicken, die er den großen Geſchäften entzieht, ſo viele Beredtſamkeit zeigt, was würd' es nicht ſeyn, wenn er ſeinen Geiſt durch Studieren ausgebildet hätte? Ich rede nicht von allem dem, was Sie im Kriege und im Frieden bewundernswürdiges verrichtet haben, wovon die Königreiche Neapel und Sicilien zeugen: das wäre Materie für ein epiſches Gedicht, nicht für einen Brief, und Sie verdienten, einen Homer, nicht mich, zum Sänger zu haben."

„Die Beſcheidenheit, welche alle Ihrer Tugenden noch mehr erhebt, läßt Sie ſagen, daß Sie der Nachwelt eben ſo ſehr durch meine ſchwachen Schriften, als durch Ihre großen Handlungen bekannt zu werden hoffen. Dieß iſt ein Irrthum, den die Freundſchaft, die ihn veranlaſſet, verzeihlich macht. Ich ſage mit mehr Wahrheit, daß der Beyfall eines Helden, wie Sie, mir in meinem Leben viel Ehre macht; ich wag' es nicht zu ſagen, daß er mich bey unſern Nachkommen empfehlen wird, weil ich nicht weiß, ob mein Name bis auf ſie kommen wird."

„Sie folgen nur Ihrer Gewohnheit, indem Sie demjenigen, was meine Freundſchaft für den Prior der heil.

Apoſteln gethan hat, einen gar zu großen Werth beylegen. Ich weiß nicht, ob der Erfolg meinen Bemühungen entſprechen wird; aber ich weiß, daß ich keine Erkenntlichkeit verdiene, da ich für mich ſelbſt, deſſen Theil er iſt, gearbeitet habe. Ich kann nicht umhin zu geſtehen, daß Ihre Ehre bey dieſer Gelegenheit mit der ſeinigen vereiniget iſt. Wenn ſich eine Gelegenheit darbieten wird, ſo werd' ich mich mit Zuverſicht der edelmüthigen und wiederholten Anerbietungen, die Sie mir thun, bedienen; aber ich erbitt' es mir als eine Gewogenheit, mich Ihren gegenwärtigen Zuſtand wiſſen zu laſſen. Melden Sie mir, ob der Tod Ihres Königs einige Veränderung in Ihren Glücksumſtänden gemacht hat. Wollte Gott, daß Sie dieſem Prinzen, als Sie ihn auf den Thron ſetzten, königliche Tugenden hätten einflößen können! Ich fürchte, daß wir unſre Zeit verloren, Sie, da Sie zu ihm geredt, und ich, da ich an Sie geſchrieben habe. Man hat Recht zu ſagen, daß Worte keine Tugend geben. Dies iſt noch wahrer, wenn man keinen Funken dem Geiſte desjenigen, zu dem man redet, entlocken kann."

„Ah! wenn dieſer König folgſamer gegen Ihre Lehren geweſen wäre, ſo würd' er länger gelebt haben; ſein Tod würde glücklicher und ſein Name rühmlicher geweſen ſeyn. Vergeben Sie mir dieſen Gedanken, den der Schmerz mir auspreßt. Leben Sie wohl, Sie, der Ruhm unſers Vaterlandes, und meiner. Padoua, am 8ten Jun. (Fam. L. 23. Ep. 18. M. R.)

Was Petrarca hier vom König von Neapel ſagt, ſtimmt mit dem überein, was die Neapolitaniſchen Geſchichtſchreiber von ihm ſagen, und vornehmlich mit folgender

Abſchilderung, die Matth. Villani in ſeinen Annalen von ihm gemacht hat.

„Dieſer Prinz, ſagt er, hatte wenig Gravität, noch weniger Anſehen; ſein Aeußerliches und ſeine Handlungen kündigten wenig Einſicht und Klugheit an. Für die Prinzen ſeines Geblüts hatt' er wenig Liebe, und wenn er ſeinem Bruder Gutes that, ſo geſchah es mehr aus Furcht, als aus Zärtlichkeit. Durch ſeine üble Begegnung nöthigt' er ſeine Vettern, ſich gegen ihn zu empören. Treulos in ſeinen Verſprechungen rühmt' er ſich dieſes Fehlers, wie einer guten Eigenſchaft. Unter ſeinen Baronen hatten die gottloſeſten ſein größtes Vertrauen und den mehrſten Credit bey ihm: er lebte mit ihnen auf eine Art, die ſich wenig für die Würde ſeines Standes ſchickte, und ſtürzte ſich in alle Arten von Ausſchweifungen. Verſchwenderiſch, furchtſam in Widerwärtigkeit, wollt' er keine Perſonen von Tugend und Anſehen bey ſich haben. Geldgierig, vernachläſſigt' er die Gerechtigkeit, und wußte ſich nie in Ehrfurcht zu ſetzen. Auf die falſchen Berichte ſeiner Hofleute ſetzt' er zuweilen ein Mißtrauen in die Treue ſeines Gouverneurs, des Groß-Seneſchals Nicolaus Acciajoli, deſſen er oft nöthig hatte, und der in kritiſchen Umſtänden gute Rathſchläge gab. Als dieſer Miniſter ſich vom Hofe entfernte, wurden die Sachen immer ſchlimmer. Er hatte wenig Achtung für die Königinn ſeine Gemahlinn, es ſey nun aus Ungerechtigkeit von ſeiner Seite, oder weil ſie ſelbſt Schuld hatte; und ohne auf ihren Rang zu ſehen, begegnete er ihr oft als einer gemeinen Frau. Er plagte Jedermann mit der Erzählung ſeiner großen Handlungen im Frieden und im Kriege, und ließ prächtige und übertriebene Beſchreibungen derſelben machen, die er mit vieler Selbſtgefälligkeit las.“ (Vill. L. 10. C. 100.)

Ich bitte den Leſer, dieſe Abſchilderung des Königs mit Petrarca's vortreflichem Briefe an den Groß-Senechal, den ich oben angeführt habe, zu vergleichen. Dann wird man ſehen, wie wenig ſich dieſer Prinz die weiſen Maximen des Petrarca über die Bildung eines Königs zu Nutze machte. Es ſcheint, daß er mit Fleiß ganz das Gegentheil von dem gethan, was Petrarca räth.

Simonides und der Groß-Senechal erhielten dieſe Briefe des Petrarca zu Neapel im Julius, an eben dem Tage, da ſie von Meſſina ankamen, von wo ſie auf Befehl der Königinn ſchleunig zurück kommen mußten. Dieſe Briefe machten ihnen ein großes Vergnügen; der an den Groß-Senechal wurde beſonders außerordentlich bewundert.

Boccaccio, welcher erfuhr, daß Petrarca, den er ſeinen Lehrer nannte, nach Deutſchland reiſen wollte, erſchrack über dieſes Vorhaben: er machte ihm Vorwürfe, daß es ſchiene, als wenn er die Muſen mit ſich zu den Sarmaten fortſchleppen wollte, als ob Italien nicht ihr wahres Vaterland wäre, und als ob die Italiäner nicht verdienten, ſeiner Gegenwart und der Früchte ſeiner Arbeiten zu genießen.

Petrarca antwortete ihm darauf folgendes:

Da ich nichts Geheimes vor Ihnen habe, mein lieber Freund, ſo will ich Ihnen den Grund meiner Seele entdecken. Ich kann Italiens nicht ſatt werden; aber ich bin der Italiäniſchen Unruhen ſo ſatt und müde, daß es mir oft eingefallen iſt, mich nicht in Deutſchland, ſondern in irgend einem Winkel der Welt zu verbergen, wo ich in Sicherheit vor dem Geräuſch und den Wirbeln des Neides, denen mich mein, ich weiß nicht wie, erworbner Name ausſetzt, leben könnte. Ich würd' es gethan haben, wenn das Schickſal mir nicht alle Wege verſperrt hätte. Aber nicht in dieſer Abſicht unternahm ich die Reiſe gegen Norden, die Sie mir vorwerfen. Ich werde nie die Ruhe in einem barbariſchen Clima aufſuchen. Die einzige Abſicht dieſer Reiſe war, den Kaiſer zu beſuchen, der mich ſchon lange mit den dringendſten Bitten einladet, zu ihm zu kommen. Es ſchien mir, daß es nicht nur ein großer Stolz, ſondern eine Art von Rebellion und Entheiligung ſeyn würde, wenn ich ihm meine Gegenwart auf eine kurze Zeit verſagen wollte. Hören Sie auf mir Vorwürfe zu machen; ich hab' es nicht ungern geſehen, daß der Krieg mir auch von dieſer Seite den Weg verſchloß. Ich gieng gerne hin; lieber als ich nicht hingehe. Ich habe meine Pflicht gegen den Kaiſer gänzlich erfüllt, indem ich alles gethan, was von mir abhieng, um ſeinen Befehlen zu gehorchen.“ (Sen. L. 1, Ep. 4.)

Boccaccio berichtete dem Petrarca eine ganz ſonderbare Begebenheit, die ihm begegnet war. Als er in ſeinem Hauſe zu Florenz war, verlangte ein Karthäuſer von Siena, den er nicht kannte, ihn allein zu ſprechen, und redte ihn alſo an: „Ich komme hier von Seiten des ſeligen Vaters Petroni, Karthäuſermönchs zu Siena, der, wiewohl er Sie nie geſehen, Sie doch durch Bewilligung Gottes von Grund aus kannte. Er hat mir aufgetragen, Ihnen die Gefahr vorzuſtellen, worinn Sie ſich befinden, wenn Sie Ihre Sitten und Schriften nicht beſſern, welche Werkzeuge ſind, deren der Teufel ſich bedient, die Seelen in ſeine Netze zu ziehen, ſie zu den Lüſten des Fleiſches zu reizen, und die Verderbniß der Sitten zu beſchleunigen. Sollten Sie nicht erröthen, daß Sie alſo die Talente, die Gott Ihnen zu ſeiner Verherrlichung gegeben hatte, mißbrauchen? Was für Belohnungen würden Sie nicht von ihm erhalten haben, wenn Sie von dieſem Verſtande, von dieſer Beredtſamkeit, womit er Sie begabt hat, einen guten Gebrauch gemacht hätten? Was müſſen Sie hingegen nicht befürchten, da Sie ſich der Liebe überlaſſen, da Sie der Schamhaftigkeit den Krieg ankündigen, da Sie durch Ihr Leben und Ihre Schriften die Lüſte predigen? Der ſelige Petroni, ein Mann, der durch die Heiligkeit ſeines Lebens und durch ſeine Wunder berühmt iſt, redet zu Ihnen durch mich. Er trug mir bey ſeinem Tode auf, daß ich Sie aufs dringendſte ermahnen und bitten ſollte, Ihr Leben zu ändern, der Poeſie und dem Leſen profaner Schriften zu entſagen, die Sie bisher beſchäftigt und verhindert haben, Ihre Pflicht eines Chriſten zu erfüllen. Wenn Sie das nicht thun, was ich Ihnen ſage, ſo glauben Sie nur, daß Sie bald ſterben werden, und daß ewige Pein die Strafe Ihrer Ungelehrigkeit ſeyn wird. Gott hat es dem Vater Petroni offenbart, der mir ausdrücklich aufgetragen hat, es Ihnen zu ſagen.“

Der Karthäuſer, welcher in dieſem Ton zum Boccaccio ſprach, hieß Joachim Ciani. Er war ein Mitbürger, Mitbruder und Freund des Vater Petroni, welcher am 29ten May 1361 eines heiligen Todes ſtarb, und vor und nach ſeinem Tode viele Wunder that. Der Vater Ciani ſtand ihm im Sterben bey, und hörte von ihm viele Weißagungen über verſchiedne Perſonen, unter denen ſich auch Petrarca befand.

Boccaccio, voller Furcht über das, was ihm der Vater Ciani geſagt hatte, fragte ihn, wie ſein Freund ihn und Petrarca'n, die ihn doch nicht gekannt, habe kennen können. Der gute Karthäuſer antwortete ihm darauf: „Der Vater Petroni hatte ſich entſchloſſen, etwas zur Verherrlichung Gottes zu unternehmen; da er nun ſah, daß ihm der Tod zuvorkam, und ihn außer Stand ſetzte, das zu thun, was er ſich vorgenommen hatte, ſo bat er Gott mit Inbrunſt, ihm Jemanden auszuzeichnen, der dieſes Unternehmen ausführen könnte. Gott erhörte ihn: Jeſus Chriſtus erſchien ihm; er ſah auf ſeinem Angeſichte Alles, was auf der Erde vorgehe, das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige. Nachdem er nun hierauf zur Ausführung ſeines guten Werks die Augen auf mich geworfen, trug er mir auf, Ihnen das zu ſagen, was Sie gehört haben. Ich habe mehr dergleichen Aufträge, die ich zu Neapel, in Frankreich und in England beſorgen werde; hernach werd' ich zu Petrarca'n gehen."

Um Boccaccio von der Wahrheit deſſen, was er ſagte, zu überzeugen, entdeckt' er ihm ein Geheimniß, wovon er glaubte, daß nur er allein es wiſſe. Die Entdeckung dieſes Geheimniſſes, und die Drohung, daß er nur noch kurze Zeit zu leben übrig habe, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er nicht mehr derſelbe Menſch war. Von einem paniſchen Schrecken befallen und immer den Tod vor Augen, beſſerte er ſeine Sitten, entſagte der Liebe, dem Frauenzimmer und der Poeſie, und faßte den Entſchluß, ſich von ſeiner

Bibliothek loszumachen, die faſt gänzlich aus Dichtern und Profanſcribenten beſtand.

In dieſer Situation ſeiner Seele ſchrieb er an ſeinen Lehrer Petrarca, um ihn von dem, was ihm begegnet, und von ſeinem gefaßten Entſchluß, ſeine Sitten zu beſſern, Nachricht zu geben, und ihm ſeine Bibliothek anzubieten, indem er ihm vor allen Andern, die Luſt haben würden, ſie zu kaufen, den Vorzug gab, und ihn bat, ſelbſt den Preis ſeiner Bücher zu beſtimmen, wovon ein Theil dazu dienen ſollte, ihm einige Summen zu bezahlen, die er von ihm geliehen hatte.

Petrarca's Antwort auf dieſen Brief des Boccaccio ſcheint mir eher das Werk eines Kirchenvaters, als eines galanten Dichters. (Dies iſt die Idee, die man gemeiniglich vom Petrarca hat.) Er verdient ganz geleſen zu werden; ich will hier nur den Hauptinhalt anführen.

Er macht den Anfang damit, das Geſicht des Vater Petroni zu unterſuchen; er redet davon, wie ein geſchickter Mann, der die Wirkungen des Geiſtes Gottes von den Blendwerken des Teufels wohl zu unterſcheiden weiß.

„Jeſum Chriſtum mit den Augen des Körpers ſehen, ſagt er, das iſt in Wahrheit etwas ſehr Wunderbares; es kömmt nur darauf an zu wiſſen, ob es auch wahr iſt. Zu allen Zeiten haben die Menſchen Sorgfalt angewandt, ihre Lügen mit einem Schleyer der Religion zu bedecken, damit die Meynung von der Göttlichkeit den menſchlichen Betrug verhehlen möge. Wie oft hat man ſich des Namens Chriſti bedient, um Betrügereyen zu autoriſiren! Das iſt Alles, was ich jetzt gleich hierüber ſagen kann. Wenn der Abgeſandte

ſandte des Vater Petroni nach Endigung ſeiner Miſſion, hier ſeyn wird, ſo werd' ich ſehen, in wie fern ich dem, was er mir ſagt, Glauben beyzumeſſen habe. Sein Alter, ſeine Stirne, ſeine Augen, ſeine Sitten, ſeine Kleidung, ſein Gang, ſeine Art ſich zu ſetzen, ſeine Stimme, ſeine Reden, der Schluß deſſen, was er mir ſagen wird; Alles dies wird mir hierüber Aufklärung geben.“

„Jetzt zu dem, was Sie betrift! Man hat Ihnen angekündigt, daß Sie nur noch kurze Zeit zu leben übrig hätten, und man hat Ihnen die Poeſie unterſagt. Daher die Beſtürzung, die ſchwarzen Ideen, von denen Ihr Brief voll iſt, und die mich ſo ſehr gerührt haben, daß ich mich nicht enthalten können, Thränen zu vergießen. Als ich mit kaltem Blut hierüber nachdachte, ſah' ich, daß Sie ſich über etwas betrüben, das Sie vielmehr erfreuen ſollte.“

Ich werde nicht Alles anführen, was Petrarca hier ſagt, um zu beweiſen, daß man weder das Leben lieben, noch den Tod fürchten müſſe, daß man ſelbſt in der größten Jugend nur kurze Zeit zu leben habe, u. ſ. w. Das ſind nur Gemeinörter einer abgenutzten Moral, die Petrarca zu oft in ſeinen Werken wiederholt, vornehmlich in ſeinen Briefen, wo mir dieſe traurigen Moralen nicht an ihrem Ort zu ſeyn ſcheinen.

Was er über den Befehl ſagt, welchen dieſer gute Karthäuſer ihm gab, der Poeſie und der Lectüre der Profanſchriftſteller zu entſagen, ſcheint mir ſehr vernünftig, und würdig geleſen zu werden.

„Wenn ein Greis am Rande ſeines Grabes noch anfangen wollte, ſich der Poeſie zu ergeben, ſo würde man wohl thun, ihm zu ſagen: Jetzt iſt es wol Zeit, ans Verſemachen zu denken! laſſen Sie jetzt die Muſen und den Parnaß in Ruhe; das ſchickt ſich nur für junge Leute. Das Gedächtniß fehlt Ihnen, Ihre Einbildungskraft iſt erloſchen, Ihre Sinne ſind ſtumpf; denken Sie an den Tod, der Ihnen auf der Ferſe iſt, und bereiten Sie ſich zu dieſem großen Uebergange.“

„Aber einem Mann von einem gewiſſen Alter, der ſich in ſeinem ganzen Leben mit den Muſen und den Wiſſenſchaften glücklich beſchäftigt hat, der ihre Stärke und Schwäche kennt, und ſeinen Zeitvertreib aus ihnen macht, den nöthigen wollen, ihnen zu entſagen, das heißt ihn eines großen Troſts in ſeinem Alter berauben. – Wenn man das vom Lactanz, Auguſtin, Hieronymus verlangt hätte; würde Lactanz alsdann wol das Lächerliche des heidniſchen Aberglaubens ſo ſchön aufgedeckt, Auguſtin die Stadt Gottes ſo künſtlich erbauet, und Hieronymus die Ketzer ſo glücklich und mit ſo vieler Stärke bekämpft haben? Ich weiß aus der Erfahrung, wie viel die menſchlichen Wiſſenſchaften dazu beytragen können, richtige Begriffe zu geben, einen Menſchen beredt zu machen, die Sitten vollkommner zu machen, und was noch mehr iſt, unſre Religion zu vertheidigen. Wenn es nicht erlaubt iſt, die Dichter und heidniſchen Schriftſteller zu leſen, weil ſie nicht von Chriſto reden, den ſie nicht kannten, ſo muß es noch viel eher unerlaubt ſeyn, die Ketzer zu leſen, die ſeine Lehre bekämpfen. Und dieſe werden doch von den Vertheidigern des Glaubens ſehr ſorgfältig geleſen. Es verhält ſich mit den menſchlichen Wiſſenſchaften, wie mit gewiſſen groben Nahrungsmitteln, die wol einen geſunden Magen gut nähren, aber einen ſchwachen, der ſie nicht verdauen kann, beſchweren. Manche Lectüre, die für einen geſunden Geiſt nützlich und heilſam iſt, iſt für einen ſchwachen Geiſt ein Gift.“

„Ich weiß wohl, daß man ohne die Wiſſenſchaften ein heiliger Menſch werden kann; wir haben davon viele Beyſpiele; aber ich weiß auch, daß ſie kein Hinderniß der Heiligkeit ſind, wie man uns glauben machen möchte. Es giebt viele Wege zum Himmel zu kommen, lange und kurze, helle und dunkle, hohe und tiefe; die Unwiſſenheit iſt der Weg, den die Faulen nehmen; die Wiſſenſchaften können ſo viel Heilige hervorbringen, als die Unwiſſenheit, und man muß ſich wohl hüten, eine unwiſſende Andacht mit einer erleuchteten Frömmigkeit zu vergleichen.“

„Wenn Sie, ungeachtet alles deſſen, was ich Ihnen ſage, auf dem Vorſatze beharren, Ihre Bücher zu verkaufen, ſo bin ich Ihnen für den Vorzug, den Sie mir geben, ſehr verbunden; und ob es gleich ſcheint, daß ich ein Gut kaufe, welches mir gehört, ſo werde ich doch nicht zugeben, daß Ihre Bücher ins Publicum kommen, und in ſchlechte Hände fallen. Wiewol wir dem Leibe nach getrennt ſind, ſo denken wir doch gleich; ſeitdem ich den Nachfolger meiner Studien, den, welcher der Früchte meiner Arbeiten genießen ſollte, verloren habe, iſt meine Abſicht, meine Bibliothek irgend einem Kloſter zu hinterlaſſen, wo man ſich unſrer erinnern wird. Ich kann Ihren Büchern keinen Preis beſtimmen, da ich weder ihre Titel, noch ihre Anzahl, noch ihren Werth kenne. Ich laſſe mir den Preis gefallen, den Sie ſelbſt feſt ſetzen, und bedinge mir nur das bey dieſem Kauf aus, daß, wenn Sie die kurze

Zeit, die uns noch zu leben übrig iſt, bey mir zubringen wollen, (welches ich immer gewünſcht, und Sie mir zuweilen verſprochen haben) Sie zugleich Ihre und meine Bücher gebrauchen.“

„Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen, wenn Sie von Schulden gegen mich reden; Sie ſind mir nichts ſchuldig als Freundſchaft, und über dieſen Punct ſind wir quit, weil Sie, wenn Sie immer empfangen, auch immer wieder gegeben haben: alſo machen Sie ſich darüber keine Bedenklichkeiten. Was Ihre Armuth anbetrift, worüber Sie ſich beklagen, ſo will ich Ihnen noch einmal das wiederholen, was ich Ihnen ſchon geſagt habe: Sie haben wohl gethan, Reichthümer auszuſchlagen, die ich Ihnen verſchaffen wollte, und ihnen eine freye und ruhige Armuth vorzuziehn; aber Sie thun nicht wohl, daß Sie gegen die Stimme eines Freundes taub ſind, der Sie zu ſich ruft. Ich kann Sie nicht reich machen; wenn ich es könnte, ſo würden Sie ſchon lange reich ſeyn; aber ich habe Alles, was zween Freunde bedürfen, die nur ein Herz und ein Haus haben werden. Wenn mein Vorſchlag Ihnen nicht anſteht, ſo thun Sie mir Unrecht, und noch mehr, wenn Sie ein Mißtrauen in mich ſetzen.“ (Sen. L. 1, Ep. 4.)

Alles, was Petrarca von der Begebenheit des Boccaccio und von dem Auftrage des Vater Petroni ſagt, ſtimmt vollkommen mit dem überein, was uns die Biographen dieſes Karthäuſers, die ſich in der großen Sammlung der Bollandiſten befinden, von ihm erzählen: Schriftſteller, die um deſto glaubwürdiger ſind, weil ſie Freunde des Pater Petroni waren, vornehmlich der heil. Johann Columbini, der Stifter der Jeſuaten, welcher der vornehmſte Verfaſſer ſeines Lebens iſt.

Ohne Zweifel war es das Decamerone des Boccaccio, welches ihm dieſen Verweis, und dieſe prophetiſche Warnung, die ihm auf Befehl des Pater Petroni gegeben wurde, zuzog. Obgleich Jedermann dieſes Buch kennet, welches mehrmals in unſre Sprache überſetzt worden, ſo bedien' ich mich doch dieſer Gelegenheit, davon zu reden; vielleicht werd' ich eine etwas richtigere Idee davon geben, als man ſich gemeiniglich in Frankreich und ſelbſt in Italien davon macht.

In Florenz, als im Jahr 1348 die Peſt etwas nachzulaſſen anfieng, machten ſieben junge Damen, von denen die älteſte noch nicht dreyßig Jahr alt war, als ſie ſich eines Tages in der Kirche der heil. Maria Novella befanden, eine Parthie mit drey jungen Edelleuten, einige Tage zuſammen auf dem Lande zuzubringen, um ſich der böſen Luft und den Verdrüßlichkeiten der Stadt zu entziehen.

Der Vorſchlag wurde ſogleich ausgeführt. Dieſe Geſellſchaft von zehn Perſonen, die alle den feſten Vorſatz hatten, ſich luſtig zu machen, begab ſich auf ein artiges wohl belegenes Landhaus zwo Meilen von Florenz, wo ſie zehn Tage ſehr vergnügt zubrachten. Jeden Nachmittag vertrieb man ſich die Zeit, ſtatt des Spiels, welches ein Gift der Geſellſchaften iſt, mit Erzählungen: ein Jeder war verpflichtet, die Geſellſchaft mit einer Erzählung zu unterhalten. Daher die hundert Novellen, welche das Decamerone a) ausmachen. Dies iſt der Innhalt dieſes Buchs und der Ort der Scene.

Unter

---

a) Ein Griechiſches Wort, welches zehn Tage bedeutet.

Unter dieſen Novellen befinden ſich viele wahre Geſchichten; Boccaccio war von einem Theile derſelben Zeuge oder doch ein halber Zeuge geweſen; das Uebrige iſt nichts, als Erzählungen, die er gehört, oder in Büchern geleſen hatte. Man muß geſtehen, daß er das Talent zu erzählen im höchſten Grade beſaß; man könnte ſich nicht natürlicher, mit mehr Deutlichkeit, Zierlichkeit und Feinheit ausdrücken; die Worte ſcheinen für die Sachen gemacht zu ſeyn. Die mehreſten ſchönen Geiſter Italiens geſtehen, daß das Decamerone das beſte Buch iſt, welches ſie in ihrer Sprache haben, wenigſtens was den Styl anbetrift. Es iſt außerordentlich, daß Boccaccio eine grobe, dem Volke bis dahin überlaſſene Sprache, welcher Dante nur einen Theil ihres Roſts genommen hatte, auf einmal zur Vollkommenheit gebracht.

Boccaccio geſteht, daß er dieſes Werk bloß in der Abſicht unternommen, um das ſchöne Geſchlecht zu amüſiren. So bald er es fertig hatte, ließ er Abſchriften davon nehmen; Jedermann wollt' es haben. Es ſcheint ſo gar, daß er das Ende nicht abgewartet, um es ans Licht zu ſtellen: in einem kleinen Eingange, der ſich vor dem vierten Tage befindet, antwortet er denen, welche ſchon anfiengen, es zu kritiſiren.

Es giebt wenig Bücher, die ſo viele Leſer und Tadler gefunden, als dieſes. Einige ſagten, es ſchicke ſich nicht für einen Mann von Boccaccio's Alter, die Muſen zu verlaſſen, um nur darauf zu denken, den Damen zu gefallen, und ſo nichtswürdige Materien abzuhandeln, in der Abſicht, ſie zu amüſiren. Die Frommen geriethen in heiligen Eifer;

die Gegenſtände dieſer Erzählungen ſchienen ihnen gar zu frey; ſie waren voller Obſcenitäten und reizten zur Ueppigkeit. Die heftigſten und gefährlichen Tadler des Boccaccio waren die Mönche, weil er einen großen Theil ſeiner freyeſten und muthwilligſten Erzählungen aus den Klöſtern genommen hatte. Wer die Mönche angreift, der greift die Religion an; wer ihre Schandthaten ans Licht bringt, der iſt ein Gottloſer. Sie fielen grauſam über den Boccaccio her, und ſagten, er ſey ein Menſch ohne Religion, ein Atheiſt.

Boccaccio nahm ſich nicht die Mühe, dieſen Tadlern im Ernſt zu antworten; aber er macht ſie am Ende ſeines Decamerons auf eine ſehr luſtige Art lächerlich.

Dieſes Werk hatte ihn wenig gekoſtet: er hatt' es nur zum Zeitvertreibe gemacht, und er würde ſehr erſtaunt ſeyn, wenn man ihm geſagt hätte: Ihre lateiniſchen und Italiäniſchen Werke werden in den Bibliotheken vergraben ſeyn, unterdeß Ihr Decamerone, mehr als hundert mal gedruckt, in alle Sprachen überſetzt, von Jedermann geleſen, Ihnen den Namen des Toſcaniſchen Cicero, des Schöpfers Ihrer Sprache, verſchaffen wird! Boccaccio hielt ſo wenig auf dieſes Buch, daß er es nicht einmal für nöthig hielt, einem Freunde davon zu ſagen, für welchen er ſonſt kein Geheimniß hatte. Petrarca kannte das Decamerone nicht eher, als einige Jahre vor ſeinem Tode und von ungefähr, wie man zu ſeiner Zeit ſehr wird.

Boccaccio hätte gegen die Kritiken, die man über ſein Buch machte, Vieles für ſich anführen können. Als er es anfieng, war er noch nicht in dem Alter, wo es ſchicklich iſt, Kleinigkeiten und der Beluſtigung der Damen zu entſagen.

Ueberdem, warum ſollt' es nicht in jedem Alter erlaubt ſeyn, ſeinen Geiſt nach ernſthaften Beſchäftigungen durch luſtige und leichte Arbeiten zu erholen? In Erzählungen kann man, wie es ſcheint, wohl etwas muthwilliger ſeyn, und ſich Freyheiten heraus nehmen, die in einem ernſthaften Werke übel angebracht ſeyn würden. Die Sprache, in welcher er ſchrieb, war die Sprache des Volks, und alſo nicht ſo züchtig und ſtrenge als die Sprache der Gelehrten und der großen Welt: ſie leidet Ausdrücke und detaillirte Umſtände, welche jene nicht leiden würde.

Aber was den Boccaccio noch mehr, als alles Geſagte, rechtfertigt, iſt die Zeit, in welcher er ſchrieb. Die Peſt hatte die Sitten und Gewohnheiten geändert. Die Frauen, deren nur eine geringe Anzahl übrig war, und die größtentheils ihre Männer, ihre Aeltern, alle die ſie in Furcht halten konnten, verloren hatten, glaubten nicht mehr verbunden zu ſeyn, ſich den ſtrengen Regeln des Wohlſtandes zu unterwerfen, die vormals ihre Aufführung leiteten. Da ſie keine Frauensleute mehr fanden, ſie zu bedienen, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, Mannsleute in ihre Dienſte zu nehmen, welches ſie freyer und weniger zurückhaltend in ihrem Betragen machte. Die Geſetze der Schamhaftigkeit waren übertreten; man kannte den Schleyer nicht mehr, den ſie in Geſellſchaften überhängt, wenn man von gewiſſen Materien handelt.

Was die Klöſter anbetrift, ſo darf man ſich nicht wundern, daß Boccaccio in denſelben Materie zu ſeinen leichtfertigſten Erzählungen fand. Die Peſt hatte ihre Thüren geöfnet; die Mönche und Nonnen verbreiteten ſich in der Welt, führten das freyeſte Leben, und hatten den Geiſt ihres Wandels verloren. Als die aufhörende Peſt ſie nöthigte, in ihre Klöſter zurückzukehren, ſetzten ſie ihre Lebensart fort, und beobachteten gar keine Regel mehr. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber machen uns abſcheuliche Gemälde von ihren Ausſchweifungen, und die Kirchenſchriftſteller betrachten dieſe Peſt von 1348 als die wahre Epoche von der Verderbniß der Kloſterzucht.

Mir deucht alſo, daß das Decamerone, da es in dieſen Umſtänden erſchien, weniger Eindruck machen, und weniger Unwillen gegen den Verfaſſer erregen müſſen. Aber Alles, was man zur Rechtfertigung des Verfaſſers ſagen kann, hindert nicht, daß dieſes Buch nicht an ſich ſelbſt ſehr gefährlich und fähig ſey, lebhafte Eindrücke auf junge Leute zu machen, die es leſen, vornehmlich in einem warmen Clima. Je mehr das Gift mit Kunſt zubereitet iſt, deſto mehr iſt zu befürchten, daß es böſe Wirkungen hervorbringe. Man würde erſchrecken, ſagt ein Italieniſcher Schriftſteller, wenn man die Menge der Huren wüßte, die das Decamerone gemacht hat. (Bonif. Vannozzi Lett. miſcell. Vol. 1, ſ. 580.) Dies iſt vielleicht ein wenig übertrieben, aber das Buch mußte doch viel Uebel in Italien anrichten, weil die weiſen Vater des tridentiniſchen Conciliums es nöthig fanden, die Leſung deſſelben zu verbieten, bis es verbeſſert ſeyn würde a).

Es

---

a) Dieſem Verbot zufolge iſt das Decamerone oftmals unter verſchiedenen Päbſten verbeſſert, und mit dieſen Verbeſſerungen gedruckt worden. Was iſt daraus erfolgt? Die ſchönen Geiſter in Italien ſeufzen, daß ſie einen Schrift-

ſteller

Es iſt nicht zu verwundern, daß ein Buch dieſer Art den Eifer des Pater Petroni erhitzt, und daß er die Bekehrung des Verfaſſers für eine ſehr wichtige Unternehmung zur Ehre Gottes betrachtet. Außerdem hielt man den Boccaccio durchgängig für den ärgſten Wollüſtling von der Welt, und die Bekehrung ſolcher Leute iſt der Triumph derer, die für das Heil der Seelen eifrig beſorgt ſind.

Aber darüber muß man erſtaunen, daß der Beſuch des Paters Ciani und ſeine Reden eine ſo große Revolution in der Seele eines Philoſophen, wie Boccaccio, anrichten konnten. Er wollte nicht allein der Poeſie und dem Leſen der heidniſchen Schriftſteller entſagen; ſondern das Gerücht gieng ſogar, daß er ein Karthäuſer werden wollte.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Petrarca's ſo vernünftige Antwort ſeine Seele wieder in ihre Lage gebracht, und alle Projecte, die er ſich gemacht hatte, aus ſeinem Kopfe verbannt habe. Er behielt ſeine Bücher, und ſetzte ſein Studieren fort; aber gewiß iſt, daß er ſeine Sitten beſſerte. Er hatte

---

ſteller, der ihr Liebling iſt, verſtümmelt, entnervt, verdorben ſehen müſſen. Die Andächtigen und die Mönche ſchreyen, daß man ihn noch mehr verſtümmeln müſſe, daß er ſo, wie er da iſt, noch viel Schaden thue. Die Vernünftigſten ſagen, dieſes Buch ſey keiner Verbeſſerungen und Veränderungen fähig. Man müſſe es entweder ſo, wie es aus den Händen ſeines Verfaſſers gekommen, oder gar nicht drucken. Gleicht das nicht der Antwort, welche der General der Jeſuiten gab, als man ihm den Vorſchlag that, in ſeinem Inſtitut einige Aenderungen zu machen? ſint ut ſunt, aut non ſint.

hatte bis dahin ein ſehr lüderliches Leben geführt, indem er viele Maitreſſen hatte, deren Umgang nicht unfruchtbar war. Von dieſer Zeit an aber bemerken ſeine Biographen, daß er ein ſehr ordentliches Leben geführt. Er that alles Mögliche, um ſein Decamerone zu unterdrücken; aber das war unmöglich; es hatten ſich ſchon gar zu viele Abſchriften davon ins Publicum verbreitet.

Im Junius verjagte Petrarca'n die Peſt aus Padoua, welche viele Verheerungen daſelbſt zu machen anfieng. Er faßte den Entſchluß, ſich zu Venedig niederzulaſſen, wohin ſie noch nicht gekommen war: denn ſie war nicht allgemein; Villani ſagt, ſie habe wie der Hagel gewirkt, welcher oft die Felder zur Rechten und zur Linken verheert und die in der Mitte liegenden verſchont. Man hat geſehen, daß der Krieg Petrarca'n nicht erlaubt hatte, weder nach Avignon, noch nach Deutſchland zu gehen: die Peſt hatt' ihn aus Mailand und Padoua verjagt: ſie war ſchon durch ganz Italien ausgebreitet. Venedig ſchien ihm der ſicherſte Zufluchtsort vor dieſen beiden Plagen: „Ich flohe den Tod nicht, ſagt er, ſondern ich ſuchte die Ruhe."

Petrarca hatte ſeine Bücher mitgebracht, die ihn gewöhnlich begleiteten, wenn er eine große Reiſe that: deßwegen hatt' er ſo viele Pferde nöthig. Man hat aus ſeinem Briefe an den Boccaccio geſehen, daß er willens war, ſeine Bibliothek irgend einem Kloſter zu ſchenken. Kurze Zeit nach ſeiner Ankunft zu Venedig hatt' er den Einfall, dieſen Schatz der Republik zu ſchenken. Hier iſt die Bittſchrift, die er ihr deßhalb am 4ten September 1362 überreichte.

„Franz Petrarca wünſcht, daß der heil. Evangeliſt Marcus ſeine Bücher, die er beſitzt und künftig beſitzen wird, erben mögte, doch unter der Bedingung, daß man ſie weder verkaufen, noch trennen könne, und daß man ſie alle an einem ſichern Ort aufbewahre, wo ſie vor Feuer und Regen ſicher ſtehen, und auf immer ſorgfältig aufgehoben werden, zu ſeiner Ehre und zum Nutzen und Vergnügen des Adels und der Gelehrten der Stadt. Wenn er dieſes thut, ſo geſchieht es nicht, weil er eine große Meynung von ſeinen Büchern hat, und glaubt, daß ſie genug ſind, eine ſchöne Bibliothek auszumachen; ſondern er hoffet, daß dieſe berühmte Stadt andere von dem öffentlichen Gelde dazu kaufen, und daß die Bürger, die ihr Vaterland lieben, vornehmlich die Adlichen, und ſelbſt einige Fremde, nach ſeinem Beyſpiel, bey ihrem Tode ihre Bücher an dieſe Kirche vermachen werden, woraus dereinſt eine große Bibliothek, die ſich mit den Bibliotheken der Alten vergleichen läßt, werden kann a). Jedermann ſieht leicht, wie rühmlich dieſes für die Republik ſeyn würde. Petrarca'n würd' es ſehr ſchmeicheln, wenn er der Urheber eines ſo großen Guten ſeyn könnte. Wenn ſeine Abſicht ihm gelingt, ſo wird er umſtändlicher ſeine Gedanken über die Sache erklären. Unterdeſſen erbietet er ſich, um es nicht bey Worten bewenden zu laſſen, gleich ſein Verſprechen zu erfüllen.“

„Er wünſcht ein anſtändiges Haus zu haben, wo er

mit

---

a) Petrarca hat ſich in dieſer Art von Prophezeyung nicht geirrt. Der Cardinal Beſſarione folgte ſeinem Beyſpiel, und nach ihm die Cardinäle Alexandrino und Grimani.

mit ſeinen Büchern wohnen könne, damit nichts im Stande ſey, ihn an der Ausführung ſeines Vorhabens zu hindern. Er wird gern daſelbſt ſeinen beſtändigen Aufenthalt nehmen, wenn nichts ihn daran verhindert. Er iſt nicht völlig gewiß, daß er es können werde; aber er hoft es.“

Nachdem dieſer Vorſchlag geprüft und gebilligt war, und die Procuratoren der Marcus-Kirche ſich erboten hatten, die nöthigen Unkoſten zu ſeiner Wohnung und zur Aufbewahrung ſeiner Bücher zu ſtehen, ſo erklärte ſich die Republik in einem ſehr ſchmeichelhaften Decret, daß ſie ſein Anerbieten annähme.

Dieſem Decret zufolge wies man dem Petrarca für ihn und ſeine Bücher einen Pallaſt an, welcher der Pallaſt der beiden Thürme hieß, und dem Hauſe Molina gehörte. Er dient jetzt den Nonnen des heil. Sapulcher zum Kloſter.

Dieſes Haus war von ungeheurer Größe, und hatte zween ſehr hohe Thürme; es gieng auf den Hafen. Petrarca fand ein Vergnügen daran, die Schiffe auslaufen zu ſehen, die ſo groß waren, wie ſein Haus, und deren Maſten höher waren, wie ſeine Thürme. „Dieſe Schiffe, ſagt er, die einem auf dem Meere ſchwimmenden Berge gleichen, gehen in alle Theile der Welt, mitten durch tauſend Gefahren, und bringen unſre Weine den Engländern, unſern Honig dem Scythen, unſern Safran, unſere Oele, unſre Leinwand den Syriern, den Armeniern, den Perſern und den Arabern, und was beynahe unglaublich iſt, ſie bringen unſer Holz den Achäern und Aegyptern. Aus allen dieſen Ländern bringen ſie bey ihrer Rückkehr Waaren mit, die ſie darauf durch ganz

Europa verbreiten. Sie gehen bis an den Tanais; die Schiffahrt unſers Meers erſtreckt ſich nicht weiter gegen Norden; aber wenn man daſelbſt angekommen iſt, ſo verläßt man die Schiffe, um in Indien und China zu handeln, nachdem man über den Ganges und Caucaſus gegangen, und man geht zu Lande bis an das öſtliche Weltmeer. Sehen Sie da, was der Durſt nach Golde den Menſchen unternehmen macht." (Sen. L. 2, Ep. 3.)

Ich glaube, daß es den Leſern angenehm geweſen ſeyn wird, dieſe kleine Beſchreibung von dem damaligen Handel der Venetianer zu leſen.

Wer ſollte nicht glauben, daß Petrarca die beſten Maaßregeln, zur Aufbewahrung und immerwährenden Erhaltung ſeiner Bücher werde genommen haben: aber doch ſieht man ſie jetzt nicht mehr zu Venedig. Thomaſini ſagt, man habe ſie oben in der Marcus-Kirche, nach dem Platze hin, aufbewahrt; als er in dieſer Stadt geweſen, hab' er ſich ausgebeten, ſie zu ſehen, und ſie faſt gänzlich in Staub verwandelt, einige ſo gar verſteinert gefunden. Dies muß uns ſehr ſonderbar ſcheinen; aber wir werden uns weniger darüber wundern, wenn wir wiſſen, daß die Venetianer ihr koſtbares Manuſcript des Marcus, das von des Evangeliſten eigner Hand geſchrieben ſeyn ſoll, an einem ſo feuchten Orte aufbewahrt haben, daß es jetzt ſchwer hält, zu unterſcheiden, ob es lateiniſch oder griechiſch geſchrieben iſt. Kaum kann man noch einige Buchſtaben entziffern.

Zu der Zeit, da Petrarca mit ſeinem neuen Etabliſſement zu Venedig beſchäftigt war, ereignete ſich eine große Begebenheit zu Avignon, welche alle Maaßnehmungen, die er angewandt hatte, um dem Simonides die Stelle des Apoſtoliſchen Secretärs zu verſchaffen, vereitelte. Der Pabſt Innocenz VI ſtarb daſelbſt am 12ten September. Er war ein guter, gerechter und ſimpler Mann, ſagt der Fortſetzer des Nangis. Freylich mußt er wohl ein ſehr ſimpler Mann ſeyn, da er Petrarca'n für einen Hexenmeiſter hielt, weil er den Virgil las; demungeachtet mußt' er doch wohl, weil er ihn zum Secretär hatte haben wollen, die Gelehrten lieben, wie einer ſeiner Biographen verſichert.

Die Cardinäle giengen, zwanzig an der Zahl, ins Conclave. Sie vereinigten ſich anfangs für den Hugo Roger, den Bruder Clemens VI, dem ſeine Tugend und Beſcheidenheit eine allgemeine Liebe und Hochachtung erworben. Als Hugo den Antrag ausſchlug, ſo wurde die Wahl ſchwer, weil die Parthey der Limoſiner, welche mächtig war, einen Limoſiner zum Pabſt haben wollte, und alle andern ſich dawider ſetzten.

Endlich, da die Cardinäle über eine Perſon ihres Standes gar nicht einig werden konnten, ſo ließen ſie ſich tiefer herab, und wählten den Wilhelm Grimoard, Abt von St. Victor zu Marſeille. Alle Welt erſtaunte, und die Cardinäle ſelbſt nicht weniger, einen Pabſt außer dem heil. Collegio erwählt zu ſehen. Petrarca meynt, dieſe Wahl ſey die Wirkung einer göttlichen Inſpiration geweſen. Er ſagt darüber folgendes in einem Briefe an Urban V.

„Der Wille Gottes offenbart ſich zuweilen auf eine ſo ſichtbare Art, daß man nicht daran zweifeln kann. Die Hände und Zungen der Menſchen ſind Werkzeuge, deren er ſich bedient, ſie ſo handeln und reden zu laſſen, wie es ihm gefällt, oft gegen ihre eigene Abſicht. Dies iſt bey Ihrer Wahl geſchehen. Glauben Sie nicht, daß irgend einer von den Cardinälen jemals daran gedacht habe, Sie zum Pabſt zu machen. Wenn es einige unter ihnen giebt, die Ihnen dieſes ſagen, ſo hintergehen ſie Sie. Gott iſt es, der Sie erwählt hat; er hat ſie, ohne daß ſie es wollten, Ihren Namen ausſprechen laſſen. Sie haben zu viel Scharfſicht, als daß Sie dieſe Wahrheit nicht einſehen ſollten; aber wenn Sie völlig davon überzeugt werden wollen, ſo prüfen Sie den Charakter und die Denkungsart derer, die Sie gewählt haben. Voller Stolz achten Sie nur ſich ſelbſt hoch, und verachten alles Uebrige. An einem hohen Rang gewöhnt, trachten ſie nach der höchſten Würde, die ein jeder nur allein zu verdienen glaubt: aber da er ſich ſelbſt nicht nennen kann, ſo ernennt er einen andern, von dem er die nehmliche Gefälligkeit erwartet. Wie ſollt' es ihnen in den Sinn gekommen ſeyn, dasjenige einem Fremden zu geben, wornach ihr eigner Ehrgeiz ſtrebt; das Oberhaupt eines bloßen Kloſters ſo hoch zu erheben, ſie mogten auch noch ſo viele Beweiſe von ſeiner Heiligkeit und reinen Lehre haben? Wie hätten ſie ſich entſchließen können, einen Mann über ſich hinauf zu ſetzen, den ſie ſo tief unter ſich ſahen, und ſich denjenigen zum Herrn zu geben, dem ſie zu befehlen gewohnt waren? Gott hat Ihren Namen, wider ihren Willen, in ihre Scrutinia gelegt. Wie groß war ihr und der ganzen Welt Erſtaunen, als man aus dieſen Scrutinien den Namen eines Abbts von Marſeille hervorgehen ſah, da es ſo viele Cardinäle gab, die ſich zur Pabſtwürde Hofnung machen konnten!“ (Sen. L. 7. Ep. 1.)

Da Wilhelm Grimoard in Italien war, ſo ſchickten die Cardinäle einen Courier an ihn ab, um ihm ſeine Wahl zu berichten, und beſchloſſen, ſie ſo lange geheim zu halten, bis er ſie angenommen hätte. Er war nach dem Tode des Königs Ludewigs nach Neapel abgeſchickt, um bey der Königinn Johanna über den erlittenen Verluſt die Condolenz abzuſtatten, und auf ihre Handlungen Acht zu geben. Er war noch zu Florenz, als er den Tod des Innocenz VI erfuhr. Villani verſichert, er habe bey ſeiner Abreiſe von Florenz geſagt: „Wenn ich einen Pabſt ſähe, der den heil. Stuhl wieder da aufrichtete, wo er ſeyn ſollte, und die Tyrannen niederſchlüge, ſo wollt' ich den folgenden Tag zufrieden ſterben.“

Da ihn der Courier auf ſeiner Reiſe antraf, ſo begab er ſich alſobald nach Marſeille, wo er am 28ten October ankam, und ſogleich ſeine Einwilligung an die Cardinale abſchickte. Villani ſagt, man hab' ihm bloß gemeldet, daß er wegen einer wichtigen Sache nach Avignon kommen möchte; aber es iſt wahrſcheinlicher, daß die Cardinäle ihn gleich von ſeiner Wahl benachrichtigt. Er kam am 30ten October zu Avignon an, wurde den folgenden Tag unter dem Namen Urbanus V eingeſetzt, ein Name, den er allen andern vorzog, weil alle diejenigen, die ihn geführt, ſich durch ihre Heiligkeit hervorgethan hatten. Petrarca ſagt, die Wahl dieſes Namens beweiſe die Gütigkeit des Pabſts, und ſeine Abſicht, Jedermann gefällig zu ſeyn. Er wurde am 6ten November gekrönt, und unterdrückte den feyerlichen Aufzug durch die Stadt, ungeachtet ſchon Alles, der Gewohnheit gemäß, dazu bereit war, weil dieſes Gepränge ihm ein zu ſtolzes Anſehen zu haben ſchien.

Er war auf dem Schloſſe Griſac in Gevaudan, von dem Ritter Wilhelm von Grimoard, Herrn von Griſac und la Garde, und der Amphéliſie von Montferrand, geboren. Er trat ſehr jung in den Benedictiner Orden, nahm den Doctorhut der kanoniſchen Rechte auf der Univerſität zu Montpellier, wo er, wie auch zu Avignon, zwanzig Jahre mit vielem Beyfall lehrte. Im Jahre 1358 ward er Abbt von St. Victor zu Marſeille. Innocenz VI gebrauchte ihn zu verſchiedenen Unterhandlungen. Der große Ruf von Frömmigkeit und Wiſſenſchaft, den er ſich erworben hatte, machte, daß Jedermann ſeine Wahl billigte.

Der König **Johann**, welcher zu Villeneuve war, hielt am 20ten November ſeinen Einzug zu Avignon. Er ſpeiſte den folgenden Mittag bey dem Pabſt, und that vier Bitten an ihn. Die Zehnten der Pfründen ſeines Reichs auf ſechs Jahre; die Austheilung der vier erſten Cardinalshüte; die Vermittelung des Friedens zwiſchen dem heil. Stuhl und dem Barnabas Visconti; und die Genehmigung des Pabſts zu der Vermählung ſeines Sohns Philipp mit der Königinn von Neapel, Johanna. Urban wußte allen dieſen Bitten auf eine geſchickte Weiſe auszuweichen. Der König blieb zu Villeneuve bis zu Ende des Decembers. Nicolaus Oreme, der in ſeinem Gefolge war, hielt am Weinachtstage vor dem Pabſt und den Cardinälen eine ſehr nachdrückliche Predigt, worinn er die Sitten des Römiſchen Hofes, an welchem, wie er ſagte, die Simonie, der Geiz, der Stolz und die Tyranney herrſchten, aufs ſchrecklichſte ſchilderte. Dieſe Predigt hat ihm die Ehre erworben, von den Ketzern unter die Zeugen der Wahrheit wider den Pabſt gezählt zu werden.

Welch eine Freude für Petrarca'n, als er von ſeinen Freunden zu Avignon Briefe erhielt, welche ihm die Erhebung Urbans V., die großen Eigenſchaften dieſes Pabſts, und ſeine Abſicht, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu verſetzen, berichteten! „Dieſer heil. Pabſt kennet Sie, ſagten ſie ihm; er hat große Abſichten auf Sie; ſein Wunſch iſt, daß Sie ſobald als möglich zu ihm kommen; Sie dürfen ſich keinen Augenblick bedenken.“

Allein Petrarca ließ ſich durch dieſe neue Einladung nicht hinters Licht führen. Man ſehe, was er darüber an einen ſeiner Freunde ſchrieb.

„Wenn ich mir hätte ſchmeicheln können, daß der Pabſt mich zu ſehen wünſche, ſo würd' ich auf der Stelle abgereiſt ſeyn, zu Fuß oder zu Pferde, in einer Sänfte oder in einem Schiffe, um mich zu ſeinen Füßen zu werfen, mehr durch ſeine Tugenden, als durch ſeine Würde herbeygezogen: ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich die Wahrheit ſage. Alle Nachrichten, die wir von dort her erhalten, reden nur von ſeinen Tugenden und von ſeiner großen Achtung für rechtſchaffene Leute; ich wünſchte, daß er mich unter die letztern zählen möchte. Aber ich kenne die Abſichten, die man auf mich hat: man möchte mich gern mit rühmlichen und einträglichen Arbeiten beläſtigen, die weder meinem Alter, noch meiner Denkungsart anſtehen.“ (Sen. L. 2, Ep. 2.)

Die Secretärſtelle war wirklich noch offen; und Urban V. dachte, wie ſeine Vorgänger, daß Niemand geſchickter ſey, als Petrarca, ſie zu verwalten; aber Petrarca beharrte bey dem Entſchluß, ſich keine goldne Feſſeln anlegen zu laſſen.

Er erfuhr um dieſe Zeit eine verdrüßliche Neuigkeit, die ihn eben ſo ſehr ſchmerzte, als ihn die Wahl des Pabſts erfreuet hatte; nämlich den Tod ſeines lieben Freundes, Azone von Corregio, welcher, wo ich nicht irre, an der Peſt ſtarb. Er hatte ſchon einige Jahre in gänzlicher Entkräftung zugebracht; ſeine ſtarke Conſtitution hatte noch immer gegen den Tod gekämpft.

Wiewohl ihm dieſer Vorfall nicht unerwartet ſeyn konnte, ſo ſieht man doch aus ſeinen Briefen, daß er mehr, als ſich ausdrücken ließ, dadurch gerührt ward. Azone hinterließ eine Wittwe, die aus dem Hauſe von Gonzaga war, und zween Söhne, den Gilbert und Ludewig Corregio, die von dem Modio von Parma erzogen waren. Sie ſchrieben alle an den Petrarca, um ihm ihren erlittenen Verluſt bekannt zu machen, und in ſeiner Freundſchaft einigen Troſt zu ſuchen. Die Kinder ſagten in ihrem Briefe: „Wir betrachten Sie jetzt als unſern Vater und unſern Herrn.“

„Ich nehme mit Vergnügen den erſten Titel an, den Sie mir geben, antwortete ihnen Petrarca, wiewohl ich nicht verdiene, ſolche Kinder zu haben, wie Sie; aber ich verwerfe den zweyten, der ſich nicht für mich ſchickt. Seitdem Sie auf der Welt ſind, hab' ich Sie zu meinen Kindern angenommen, und wie meine Herren verehrt; ich habe meine Geſinnungen nicht geändert, und ich werde in meinem ganzen Leben das für Sie ſeyn, was ich für Ihren Vater war. Ich ermahne und beſchwöre Sie, mit Thränen in den Augen, ſo zu leben, daß man ſagen könne, Ihr Vater habe Kinder, die ſeiner würdig ſind, hinterlaſſen, und daß ich, ſtatt eines Freundes, ſtatt eines Herrn, den ich verloren, in Ihnen zween Freunde, zween Herrn, die ihm gleichen, wieder finde. Dies wird Ihnen leicht werden, wenn Sie dem Rath Ihrer verehrungswürdigen Mutter folgſam und ihren Befehlen gehorſam ſind.“

In ſeinem Briefe an den Modio redet Petrarca ſehr umſtändlich von der Freundſchaft, die Azone für ihn gehabt.

„Er liebte Niemanden ſo ſehr, als mich, ſagt er; er ſagte, ich ſey der Einzige, der ihm niemals, weder durch Handlungen noch durch Reden, eine Urſach zum Verdruß oder zu Klagen gegeben habe; er habe zuweilen einige kleine häusliche Streitigkeiten gehabt, ſo gar mit ſeiner Gemahlinn, dieſer göttlichen Frau, und mit ſeinen Kindern, die ſo ſanftmüthig, ſo gehorſam waren; mit mir aber nicht einmal den Schatten eines Mißverſtändniſſes. Ich bin niemals bey ihm geweſen, ohne einigen Zuwachs in ſeiner Liebe gegen mich wahrzunehmen. Er intereſſirte ſich für Alles, was mir Gutes oder Böſes begegnete, als wenn es ihn ſelbſt betroffen hätte. Alle, die gern Etwas von ihm haben wollten, fiengen damit an, daß ſie Gutes von mir redten. Man wußte, daß es das ſicherſte Mittel ſey, bey ihm etwas auszurichten, wenn man mich lobte: er haßte nicht allein diejenigen, die übel von mir redeten, ſondern er liebte auch diejenigen nicht, die mich nicht ſtark genug lobten, oder die er im Verdacht haben konnte, daß ſie ſich mit mir vergleichen wollten, den er als einen Menſchen anſahe, der gar ſeines Gleichen nicht habe. Ich fand Alles in ihm, den Schutz eines Herrn, den Rath eines Vaters, die Unterwürfigkeit eines Sohns, die Zärtlichkeit eines Bruders. Ich habe einen großen Theil meines Lebens mit ihm zugebracht: Alles war unter uns gemein: ſein gutes oder ſchlimmes Glück, ſeine Vergnügungen in der Stadt und auf dem Lande, ſeine rühmlichen Arbeiten, ſeine Muße, ſeine Geſchäfte, Nichts ausgenommen. Ich begleitete ihn auf allen ſeinen Reiſen: wie oft hat er nicht ſein Leben für mich in Gefahr geſetzt, wenn wir Länder und Meere zuſammen durchſtrichen? Ach! warum hat er mich auf ſeiner letzten Reiſe, die er jetzt eben gethan, nicht auch mitgenommen? Warum hat der Tod dieſe verhaßte Ausnahme gemacht? Warum hat er uns getrennt? Ich habe Alles verloren, da ich ihn verloren habe; mein ganzer Troſt iſt, daß der Tod mir nichts mehr rauben kann."

Dieſe Briefe ſind nicht gedruckt: ich habe ſie in einem Manuſcript der Mediceiſchen Bibliothek gefunden, welches der Herr Abbt Bandini die Güte gehabt hat, mir mitzutheilen. Die Antwort an die Wittwe befindet ſich nicht darinn; ſie war eine Dame von den größten Verdienſten. Kurze Zeit, nachdem ſie ihren Gemahl verloren, erfuhr ſie den tragiſchen Tod ihres Bruders.

Ugolino von Gonzaga, dieſer durch ſeinen Geiſt und ſeine Bildung ſo liebenswürdige Mann, der die Iſabelle von Fieſchi ſo leicht eroberte, wie man im zweyten Bande dieſer Nachrichten geſehen hat, wurde am 14ten October dieſes Jahres grauſamer Weiſe durch ſeine Brüder, Franz und Ludewig, ermordet, weil ſie eiferſüchtig waren, daß er durch den Willen ihres Vaters Guido alle Gewalt zu Mantoua in Händen hatte. Petrarca, der ein Freund des Ugolino war, wurde durch dieſe Kataſtrophe gerührt; aber er wagt' es nicht, in ſeinem Briefe an die Wittwe des Azone davon zu reden. „Ich hab' es nicht wagen wollen, dieſe Saite zu berühren, ſagt er in ſeiner Antwort an den Modio: dieſe arme Frau leidet ohnedem ſchon genug."

Die Peſt und der Krieg gegen die Piſaner machten dem Boccaccio den Aufenthalt zu Florenz zuwider, und er begab ſich deßwegen in das Königreich Neapel, wohin ihn Nicolaus Acciajoli gerufen hatte, der gern alle ſeine Mitbürger, an denen er Verdienſte fand, zu ſich ziehen wollte. Boccaccio, der zu ſtolz und unabhängig war, das geringſte Joch zu ertragen, konnte nicht lange in dem Hauſe des Groß-Seneſchal bleiben, der ſich damals in ſeiner Grafſchaft Amalfi aufhielt, wo er wie ein Herr lebte.

Da Boccaccio nicht nach Florenz zurückkehren konnte, wo die Peſt große Verwüſtungen anrichtete, ſo entſchloß er ſich, nach Venedig zu gehen, um ſeinen Freund Petrarca zu beſuchen, dem er ſchon lange die Hofnung gemacht hatte, daß er einige Tage bey ihm zubringen wollte. Seine Ankunft machte dem Petrarca eine große Freude, der ihn in ſein Haus aufnahm, und ihn mit Beweiſen von Freundſchaft überhäufte.

Boccaccio hatte einen ſonderbaren Mann mitgebracht, den ich verſuchen will meine Leſer kennen zu lehren, weil von allen Schriftſtellern, die mir vorgekommen ſind, kein einziger mit Genauigkeit von ihm redet.

Er war ein Grieche, Namens Leontius Pilatus. Boccaccio macht uns folgende Abſchilderung von ihm. „Sein Aeußerliches war fürchterlich: er hatt' ein häßliches Geſicht, einen ſehr langen Bart, und ſchwarze Haare, die ihm umunordentlich um den Kopf hiengen. In ein beſtändiges Nachdenken vertieft, vernachläſſigt' er den Wohlſtand in Geſellſchaften; er war grob, bäuriſch, ohne Höflichkeit und Sitten: aber dagegen verſtand er die Griechiſche Sprache und Litteratur aus dem Grunde, worinn er, wie er ſagte, von dem Barlaam aus Calabrien Unterricht bekommen. Sein Kopf war voll von Griechiſchen Fabeln und Hiſtorien; vom Lateiniſchen verſtand er nur wenig. In der Meynung, daß eine fremde Abkunft mehr Ehre mache, nannt er ſich einen Griechen in Italien, und einen Italiäner in Griechenland."

Boccaccio fand ihn zu Ende des Jahrs 1360, als er von Venedig nach Avignon gieng: er bewog ihn, mit ihm nach Florenz zu gehen, nahm ihn in ſein Haus auf, und verſchafft' ihm eine Lehrerſtelle der Griechiſchen Sprache an der Univerſität dieſer Stadt, welche man eben geſtiftet hatte. Leontius Pilatus erklärte daſelbſt länger als zwey Jahre die Gedichte des Homer, worüber er dem Boccaccio in ſeinem Hauſe beſondern Unterricht gab. Dies iſt die wahre Epoche der Rückkehr der Griechiſchen Sprache in Italien, wo man faſt gar nichts von ihr wußte, was auch der Pater Gradenigo in ſeinem Briefe an den Cardinal Quirini ſagen mag, wenn er beweiſen will, daß dieſe Sprache ſeit dem eilften Jahrhundert in Italien immer cultivirt worden.

Leontius Pilatus war dem Petrarca nicht unbekannt: Boccaccio redete oft von ihm in ſeinen Briefen. Ich glaube ſogar gewiß, daß dieſer Grieche an dem lateiniſchen Briefe Theil hatte, den Boccaccio im Jahr 1360 unter Homers

Namen an Petrarca'n ſchrieb, und von dem ich hier im Vorbeygehen ein Wort ſagen muß.

Dieſer Brief, den ich nur aus der Antwort kenne, iſt eine beſtändige Klage. Nachdem Homer von ſeinen Lehrern geredt, den alten Dichtern, worunter er auch den Cadmus, des Agenors Sohn, und den Herkules zählt; von ſeinem Vaterlande, welches man niemals genau gekannt; von ſeinen Reiſen nach Phönicien und Aegypten, beklagt er ſich über verſchiedene Dinge. Erſtlich darüber, daß die mehrſten ſeiner Bücher ſich nicht in Italien befinden, und daß jenſeits der Alpen ſein Name kaum bekannt ſey; daß man ſogar in ſeinem Vaterlande einen großen Theil ſeiner Werke verloren gehen laſſe. Zweytens, über die Undankbarkeit ſeiner Nachahmer, vornehmlich des Virgils, der ihn nicht einmal genannt, ob er ſich gleich mit ſeinen Federn geſchmückt, und ihm mehr zu danken habe, als irgend ein Andrer. Drittens, daß ſein Name, der ehemals von den Rechtsgelehrten und Arzneykundigen ſo hoch verehrt worden, jetzt ein Spott des Publici ſey. Viertens, daß Leontius Pilatus ihn nach Florenz geſchleppt, wo er gleichſam verbannt ſey, indem er nur drey Freunde daſelbſt gefunden. Er ſchließt damit, daß er Petrarca'n bittet, ihn in ſeinen Schutz zu nehmen, und ihn vor den Kränkungen, die er erfahren müſſe, in Sicherheit zu ſtellen.

Petrarca fängt ſeine Antwort mit folgender Ueberſchrift an:

Franz Petrarca, ein geringer Menſch, an den Erſten der Griechiſchen Muſe! Er beantwortet alle Klagen Homers, eine nach der andern. Ueber den Verluſt ſeiner

ner Bücher ſagt er, das ſey das Schickſal der menſchlichen Dinge. „Wer wird ſich hinführo in einem gleichen Falle beklagen können, da ſogar die Sonne der Beredtſamkeit eine Verfinſterung leiden müſſen!“

Ueber ſeine Nachahmer ſagt er: „Immer gewiß des erſten Ranges, müſſen Sie ſich freuen, Leute zu ſehen, die ſich beſtreben, Ihnen gleich zu kommen, ohne Sie zu erreichen. Was mich anbetrift, ſo mögt' ich wohl Nachahmer haben, die mich überträfen. Virgil, die ſchönſte Seele, die jemals geweſen, wenn man dem Horaz glaubt, war der Undankbarkeit nicht fähig: er hat von dem Theokrit in ſeinen Hirtengedichten, von dem Heſiodus in ſeinen Georgicis geredt, da er ſie zu ſeinen Führern genommen: wie ſollt' er nicht von Ihnen in ſeiner Aeneide geredt haben? Er hatte Ihnen ohne Zweifel den ehrenvolleſten Platz beſtimmt: er wollte ſein Gedicht mit Ihrem Lobe beſchließen, und das war das Beſte, was er thun konnte. Der Tod erlaubte ihm nicht, die letzte Hand daran zu legen: über den Tod alſo müſſen Sie ſich beklagen. Wiſſen Sie denn nicht, was er denen antwortete, die ihn beſchuldigten, daß er Ihre Gedichte plündere? *Man muß ſehr ſtark ſeyn, dem Herkules ſeine Keule zu entwenden.* Sie fühlen das Beißende dieſer Antwort. In den Saturnalien des Macrobius findet man einen großen Proceß zwiſchen ihm und Ihnen über den Vorzug, welcher noch nicht entſchieden iſt.“

Ueber die dritte Klage tröſtet er ihn damit, daß er ſagt, es gebe Leute, denen zu mißfallen rühmlich ſey: es geh' ihm eben ſo, wie der Sonne, deren Glanz ſchwache Augen, wie die Nachtvögel, nicht ertragen können; oder diejenigen, die einen Funken von Genie beſeſſen, Alte und Neuere, hätten ihn nicht nur als einen geheiligten Philoſophen, ſondern ſo gar als den erſten und erhabenſten der Philoſophen betrachtet.

Endlich macht er ihm Vorwürfe, daß er ſich zu Florenz wie verbannt anſehe, und daß er es dem Theſſalonicher nicht Dank wiſſe, der ihn dahin gebracht, und ihn den Auſoniſchen Muſen, denen man ihn genommen, wieder geben wolle. „Es iſt nicht zu verwundern, ſagt er, daß Sie nur drey Freunde a) in einer Stadt gefunden, die ſich ganz mit der Handlung beſchäftigt. Suchen Sie nur wohl, ſo werden Sie einen vierten finden; man müßte noch einen fünften hinzuſetzen, welcher den Dichterkranz empfangen: aber ich weiß nicht, wie es gekommen, daß das tranſalpiniſche Babylon ihn uns geraubt hat. Fünfe auf einmal in einer einzigen Stadt, iſt das nicht ſchon etwas? Suchen Sie in den andern Städten; Sie werden einen zu Bologna b), der Mutter der Wiſſenſchaften, finden; zween zu Verona c), einen zu Mantona d), wenn der Himmel ihn nicht der Erde genommen, und er nicht Sie verlaſſen hätte, um der Fahne des Ptolemäus zu folgen. Peruſia hat nur einen e) hervor-

---

a) Dieſe drey Freunde ſind Beccaccio, der Prior der heil. Apoſteln und Coluccio Salutati, wo ich nicht irre, oder Franz Bruni. Der vierte iſt vielleicht Petrarca, und der fünfte offenbar Zanobi.

b) Ich glaube den Peter Mieglo, welchen Petrarca den Rhetor von Bologna nennt.

c) Wilhelm von Paſtrengo und Rinaldo von Villafranca.

d) Vielleicht Andreas von Mantona.

e) Vielleicht der Muzio von Perugia.

gebracht, welcher weit gekommen ſeyn würde, wenn er ſich nicht vernachläſſigt, und den Parnaß, den Apennin und die Alpen verlaſſen hätte, um Spanien zu durchſtreifen. Zu Rom giebt es keinen; ich kannte vormals einige aus dieſer Stadt in einem fremden Lande, die aber nicht mehr am Leben ſind. Aber ſind ſie nicht, ſelbſt in Ihrem Vaterlande, ſehr ſelten? Dieſer Freund, über den Sie ſich beklagen, iſt vielleicht der einzige in Griechenland, der Ihnen ganz ergeben iſt. Es gab vormals noch einen, der mein Lehrer war (Barlaam); er machte mir große Hofnungen, allein der Tod raubte mir ihn, und ich hatte ihn mir ſelbſt geraubt, indem ich dazu beytrug, ihn zum Epiſcopat zu erziehen."

„Sie bitten um meinen Schutz; Sie ſuchen eine Zuflucht bey mir; aber was kann ich für Sie thun, ich, der ich mich ſelbſt nicht vertheidigen kann? Sehen Sie nicht, daß Ihre Anhänger, bloß aus Neid über Ihren Namen, verfolgt und verhöhnt werden? Wenn das Ihnen in Athen, dieſer durch die Wiſſenſchaften ſo aufgeklärten Stadt, geſchehen iſt, was können wir in Städten hoffen, die in Unwiſſenheit und Wollüſten verſunken ſind? Ob ich gleich nicht verdiene, einen ſolchen Gaſt zu haben, wie Sie, ſo ſind Sie doch ſchon bey mir in Ihrer Sprache, und im Lateiniſchen ſo ſehr, als es möglich iſt. Wenn der Theſſalonicher ſein Unternehmen zu Stande bringt, ſo werd' ich Sie bald ganz beſitzen. Ich hab' Ihnen einen andern Aufenthalt mitten in meiner Seele beſtimmt. Nichts gleicht meiner Liebe und Hochachtung für Sie." Mailand im October, 1360. (Fam. L. 24. Ep. 12. M. R.)

Petrarca und Boccaccio brachten die drey wärmſten Monate des Jahrs, den Junius, Julius und Auguſt ſehr vergnügt zuſammen zu. Benintendi, der Kanzler von Venedig, beſuchte ſie gegen Abend, wenn er ſeine Geſchäfte geendigt hatte, und fuhr mit ihnen in ſeiner Gondel auf dem Waſſer ſpatzieren. Er war ein Freund der Wiſſenſchaften und ein guter Geſellſchafter: ich habe ſchon von ihm geredt; er ſtand in den Dienſten des Dogen, Andreas Dandolo, und das verſchafft' ihm die Bekanntſchaft des Petrarca, der ſchon bey ſeinen erſten Reiſen nach Venedig eine Freundſchaft mit ihm ſchloß.

Die Stelle eines Kanzlers zu Venedig iſt eine der beſten der Republik; er iſt es auf lebenslang, wie der Doge, hat gute Einkünfte, und nimmt an allen wichtigen Berathſchlagungen Theil. Benintendi verwaltete dieſe Stelle mit allgemeinem Beyfall. Er wurde zweymal nach Hungarn geſchickt, um den Frieden zu vermitteln. Er war einer der größten Bewunderer des Petrarca, welcher ihm große Lobſprüche beylegt, vornehmlich wegen ſeines Talents das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und die Annehmlichkeiten des Umgangs mit der Verwaltung einer Stelle zu vereinigen, die ſchon allein die ganze Zeit eines Mannes foderte.

Es wurden noch einige andre Männer in Petrarca's Geſellſchaft aufgenommen, von denen ich nur zween bekannt machen will, welche zuweilen vorkommen werden; den Donato d'Albanzani, und den Peter von Muglo.

Donato d'Albanzani war zu Pratovecchio, einem Schloß in Caſentino, geboren. Dieſes iſt ein angenehmes Land, welches man das Toſcaniſche Attica nennt. Er trieb ſeit einigen Jahren zu Venedig die Profeſſion eines Grammaticus, ſo wie der alte Donat, deſſen Namen er führte, zu

Rom zu den Zeiten des heil. Hieronymus, der ſein Schüler war. Er war ein Mann von einem ſehr ſanften und angenehmen Umgange; ein Mann ohne Tadel, wie Petrarca ſich ausdrückt. Er war arm, ſagt Boccaccio, aber ein Mann von Ehre und einer meiner beſten Freunde. Wir haben von ihm eine Italiäniſche Ueberſetzung von dem Tractat des Boccaccio von berühmten Frauen. Ich glaube, daß er unter dem Namen Appenninus in der ſechszehnten Ekloge des Boccaccio verſtanden werde.

Peter von Muglio, der zu Bologna geboren war, hatte ſich zu Venedig verheirathet, wo er die Rhetorik mit Beyfall lehrte. Er hatte vorher zu Padua gelehrt, und nannte ſich einen Schüler des Petrarca, von dem er freylich Vieles gelernet haben konnte. Er gieng auf ſeine alten Tage als Lehrer nach Bologna, wo er einen Mann zum Schüler hatte, der ihm viel Ehre machte, nämlich den Coluccio Salutati.

Boccaccio's Geſchäfte verlangten ſeine Rückkehr nach Florenz. Sobald er erfuhr, daß die Peſt ein wenig nachgelaſſen, reiſt' er ab, um in den erſten Tagen des Septembers anzukommen. Petrarca, welcher ſeine Geſellſchaft ſehr liebte, und befürchtete, daß die Luft zu Florenz noch nicht recht rein ſeyn mögte, gab ſich vergebens alle Mühe, ihn zurück zu halten.

Boccaccio hätte gern den Leontius Pilatus wieder mit genommen, um ſich im Griechiſchen recht feſtzuſetzen; aber dieſer unbeſtändige Mann, der nirgends feſten Fuß faſſen konnte, und durchaus in ſein Vaterland zurückkehren wollte, blieb in Venedig, um ein Schif, das ihn nach Konſtantinopel brächte, zu erwarten. Dieſe Gelegenheit zeigte ſich bald:

Petrarca, der gern einigen Unterricht von ihm genommen hätte, gab ſich alle Mühe, ihn zurück zu halten; aber vergebens! er ſchifte ſich kurz nach Boccaccio's Abreiſe ein.

Petrarca fügt noch einige Züge zu dem gar nicht vortheilhaften Gemälde, das Boccaccio uns von dem Leontius Pilatus hinterlaſſen hat, hinzu. Er ſchildert ihn, wie einen finſtern, ſtolzen, unvernünftigen Menſchen, der durch ſeine Unflätigkeit widerlich, und ſonſt in ſeinen Reden ſehr unbedächtlich geweſen: Hier iſt ein Zug, den er von ihm anführt. Einſt waren ſie an einem großen Feſttage zuſammen in einer Kirche, wo man nach Römiſchem Kirchengebrauch mit den gewöhnlichen Ceremonien die große Meſſe ſang. „Unmöglich, ſagte der Grieche, könnt' ich dieſe albernen Poſſen der Lateiner ausſtehen.“ Petrarca ärgerte ſich mit Recht über dieſe unanſtändigen Reden; „wenn das Volk es gehört hätte, ſagt er, ſo würd' es den Griechen geſteinigt haben.“

Man begreift leicht, daß er ſich nicht ſehr gegrämt haben könne, ihn abreiſen zu ſehen. „Ich fürchtete, ſagt er, daß ſeine Traurigkeit mich anſtecken mögte: ſie iſt eine Krankheit der Seele, die eben ſo anſteckend iſt, als die Krankheiten des Körpers.“ Indeß begegnet' er ihm doch ſehr freundlich. Weil er gemerkt hatte, daß er die Komödien des Terenz mit großem Vergnügen läſe, ſo gab er ihm ein Exemplar derſelben zur Geſellſchaft auf der Reiſe, ob er gleich nicht einſahe, was der traurigſte aller Griechen mit dem luſtigſten der Afrikaner gemein haben könne. Dies ſind ſeine eignen Worte. (Ed. Baſ. f. 824).

Leontius Pilatus hatte dem Boccaccio eine ganze lateiniſche Ueberſetzung von der Iliade und der Odyſſee hinterlaſſen, die ſie gemeinſchaftlich gemacht hatten. In dem Briefe, welchen Petrarca an ihn ſchrieb, um ihm die Abreiſe des Griechen zu melden, der vom 1ten März 1364 datirt iſt, ſagt er: „Sie würden mir ein ausnehmendes Vergnügen machen, wenn Sie mir auf meine Koſten, für meine Bibliothek, die der griechiſche Homer ſchon lange bewohnt, den ganzen lateiniſchen Homer verſchaffen könnten.“ (Sen. L. 3. Ep. 5.)

Dieſer unrecht verſtandene Ausdruck hat viele Gelehrte dieſes Jahrhunderts auf die Gedanken gebracht, daß wir dem Petrarca dieſe erſte lateiniſche Ueberſetzung des Homers, die ſich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert in Italien verbreitet, zu verdanken haben, weil er ſie auf ſeine Koſten machen laſſen. Sie haben nicht bedacht, daß dieſe Ueberſetzung ſchon gemacht war, und daß Petrarca nur eine Abſchrift derſelben verlangt, die auf ſeine Koſten gemacht werden ſollte.

Andre Gelehrten, die ſich noch gröber irren, haben geglaubt, Petrarca habe ſelbſt dieſe Ueberſetzung gemacht. Sie ſagen, man finde ein Exemplar derſelben unter ſeinem Namen in der Bibliothek des Königs. Andre endlich ſchreiben ſie ganz dem Boccaccio zu; und dieſe irren ſich nicht ſehr; denn es iſt gewiß, daß er mit dem Leontius Pilatus daran arbeitete. Ich habe mich ein wenig über dieſen Punkt ausgebreitet, weil er von den gelehrteſten Männern in Europa und den gröſten Helleniſten ſchlecht behandelt worden; vornehmlich von den Humphrey Hodi, Archidiaconus zu Oxford, und dem Chriſt. Fried. Börner, Profeſſor zu Leipzig, welche ex profeſſo über die Wiederherſtellung der griechiſchen Sprache geſchrieben haben. Ich füge noch den Fabricius hinzu, der von allen Gelehrten, die ich kenne, am beßten in dieſer Materie bewandert iſt, über welche er uns ſo viele Bände geliefert hat. Ich wollte beweiſen, wenns nöthig wäre, daß alle dieſe Herren in Abſicht der Bemühungen, die Petrarca und Boccaccio angewandt, die griechiſche Sprache in Italien wieder herzuſtellen, und vornehmlich der Ueberſetzung des Homer, wovon hier die Rede iſt, große Irrthümer begangen. Gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts beſchuldigte man den Lorenz Valla, daß er ſich dieſelbe zugeeignet, und ſie mit einigen kleinen Veränderungen unter ſeinem Namen bekannt gemacht.

Boccaccio war kaum abgereißt, als Petrarca von einem Prieſter Beſuch erhielt, der von Rom zurückkam, wohin er einen Brief an den Lälius mitgenommen hatte. Er gab ihm dieſen Brief mit trauriger Miene, und ohn' ein Wort zu ſagen, zurück. Petrarca erkannte ſeine Hand und ſein Siegel, und rief auf einmal aus: Was heißt das? Warum dieſer Brief noch verſiegelt? Was macht mein Freund Lälius? Wo iſt er? Der Prieſter, welcher immer die Augen auf die Erde geheftet hatte, antwortete nichts auf alle dieſe Fragen. Petrarca verſtand, was das ſagen ſollte, und überließ ſich dem Schmerz, den er bey dem Verluſt eines ſolchen Freundes, mit dem er dreyßig Jahre in der größten Vertraulichkeit gelebt hatte, empfinden mußte.

Ich habe ſchon mehrmals angemerkt, daß der Tod Petrarca'n immer mit verdoppelten Schlägen traf; hier iſt noch ein Beyſpiel. Die Thränen, die er über den Verluſt des Lälius weinte, waren noch nicht getrocknet, als man ihm ſagte, daß Simonides zu Neapel an der Peſt geſtorben. Er erfuhr dieſe traurige Nachricht von dem Manne, der ihm die Augen zugedrückt hatte, und der ihm auch einen verſiegelten Brief, den er ihm hatte überbringen ſollen, zurückbrachte. Petrarca warf dieſe beiden Briefe ins Feuer.

Er goß ſeinen Schmerz durch einen langen Brief, der ſich nicht trauriger denken läßt, in den Buſen des Boccaccio aus. Am Ende beſchwur er ihn, zu ihm zu kommen. „Sie ſind mir jetzt viel theurer geworden, ſagt er; wollen Sie wiſſen, warum? Weil Sie faſt der Einzige ſind, den ich von meinen alten Freunden noch übrig habe. Ich weiß nicht, was ich von dem Barbato denken ſoll; der Tod verheert das Land, wo er wohnt. Erfüllen Sie meine Wünſche, kommen Sie; Sie kennen mein Haus, es hat eine geſunde Luft; meine Geſellſchaft, ſie kann nicht beſſer ſeyn. Benintendi wird ſeiner Gewohnheit nach die Abende bey uns zubringen: iſt wohl Etwas angenehmer und liebenswürdiger, als ſein Umgang? Seine Reden ſind voller Salz, Luſtigkeit und Redlichkeit. Und unſer Donat, welcher ſich uns gewidmet, welcher die Toſcaniſchen Hügel verlaſſen hat, um die Ufer des Adriatiſchen Meers zu bewohnen. Kennen Sie eine ſchönere Seele, ein zärtlicheres Herz, und welches uns mehr liebt? Ich könnte noch andre anführen; aber dieſe ſind genug. Ich billige nicht eine gänzliche Einſamkeit; ſie ſcheint mir der Menſchlichkeit zuwider zu ſeyn; aber für einen Freund der Wiſſenſchaften, einen Philoſophen, ſind wenig Menſchen genug, weil er, genau genommen, ſich ſelbſt genug ſeyn könnte. Wenn der Aufenthalt zu Venedig Ihnen nicht anſteht; wenn Sie die ſchlechte Witterung des Herbſtes fürchten, die man, wie mich dünkt, nicht beſſer als durch muntre Geſpräche mit Freunden verbeſſern kann, ſo wollen wir uns nach Capo d'Iſtria, nach Triſte begeben, wo die Luft, wie man mir ſchreibt, ſehr gut ſeyn ſoll. Wenn Sie dieſen Vorſchlag annehmen, ſo wollen wir die Quelle des Timavus aufſuchen, die durch die Dichter ſo berühmt und den mehrſten Gelehrten ſo unbekannt iſt, und nicht im Padouaniſchen, wohin man ſie gemeiniglich verſetzt. Ein Vers des Lucan hat zu dieſem Irrthum Gelegenheit gegeben, da er den Timavus und Apono in den Euganeiſchen Bergen zuſammenſetzt a). Die guten Kosmographen ſetzen ihn in die Nachbarſchaft von Aquileja." (Sen. L. 3, Ep. 1 & 2.)

Petrarca redet in dieſem Briefe von den Werken des Simonides. „Es iſt billig, ſagt er, ihm dasjenige zu geben, was ich von ihm und von Ihnen hoffte. Wenn ſich etwas Unvollkommnes in ſeinen kleinen Werken und in ſeinen Briefen befindet, ſo wollen wir ſie in Stand ſetzen, vor der Nachwelt zu erſcheinen, die den Verfaſſer lieben wird, wenn ſie ihn kennt, wofern die Freundſchaft mich nicht verblendet. Laſſen Sie uns die Arbeit theilen; ſehen Sie zu, was ſich für einen jeden von uns ſchickt: behalten Sie Ihren Theil, und ſchicken Sie mir den meinigen. Ich werde meine Pflicht thun, ſo ſehr ich auch überhäuft bin."

Ich

---

a) Euganeo, ſi vera fides memorantibus, augur
Colle ſedens, Aponus terris ubi fumiger exit,
Atque Antenorei diſpergitur unda Timavi.
Pharſ. L. 7.

Petrarca hat Recht; dieſe Verſe haben diejenigen verführt, welche geglaubt, der Brenta ſey der Timavus.

Ich weiß nicht, worinn dieſe Werke des Priors der heil. Apoſteln beſtanden, und ob ſie ſich in den Italiäniſchen Bibliotheken im Manuſcript befinden. Seine Briefe an den Petrarca hab' ich in der Bibliothek des Königs gefunden, und Gebrauch davon gemacht, ſo oft ich Gelegenheit dazu hatte. Sie ſind ſchwülſtig, voller Affectation und Hyperbeln; der Styl iſt barbariſch, und ſie enthalten nichts Merkwürdiges.

Boccaccio hatte ſchon, als er noch zu Venedig war, den Tod des Simonides durch Briefe von Neapel erfahren; aber er hütete ſich wohl, dem Petrarca davon zu ſagen, weil er lieber wollte, daß er durch einen Andern, als durch ihn eine ſo ſchlimme Zeitung erführe.

In den Briefen an den Boccaccio, die ich angeführt habe, iſt eine Stelle, welche zeigt, daß Petrarca wegen des Schickſals ſeines Freundes Barbato unruhig war, weil die Peſt das Land, wo er wohnte, verheerte. Petrarca hatte nicht Unrecht; er erhielt kurz nachher einen Brief von Jemanden, der ſein Leben bey dem Barbato zugebracht hatte, und ihn wie ſeinen Lehrer betrachtete. Dieſer berichtete dem Petrarca ſeinen Tod, und bat ihn, ein Lobgedicht auf ihn zu machen. Hier iſt die Antwort auf dieſen Brief.

„Ich ſollte billig Ihr Verlangen erfüllen: Barbato verdient es: die Sonne hat keine ſanftere, reinere und ſchönere Seele, und die ſo ſehr die Wiſſenſchaften liebte, geſehen, als die ſeinige; er weidete ſich, ſo zu ſagen, an denſelben, und flohe die Ergötzlichkeiten und die eitle Ehre. Er kannte weder Stolz noch Neid. Er hatt' ein großes Gedächtniß, und wußte viel; ſein Geiſt war lebhaft, ſein

Styl ſanft und fließend. Dies weiß ich von ihm, und dies kann ich der Nachwelt bezeugen. Er liebte keinen ſo ſehr, als mich, und zog mich allen Menſchen vor; aber mein Schickſal erlaubte mir nicht, bey ihm zu leben. Seitdem der Tod uns den unvergleichlichen Prinzen raubte, der uns vereinigt hatte, haben wir zwey und zwanzig Jahre lang immer getrennt gelebt; daher weiß ich nichts von ſeiner Lebensart, von dem, was in dem Innern ſeines Hauſes vorgieng, was er für die Republik that, was er redte, was er ſchrieb. Wer iſt beſſer im Stande, das zu thun, was Sie von mir fodern, als Sie ſelbſt? Er hat Sie erzogen; Sie haben Ihr Leben bey ihm zugebracht; Sie wiſſen alles, was er gethan und was er geſagt hat. Ihr Alter, Ihre Talente, Ihre Muße, Alles ladet Sie ein, ihn der Welt bekannt zu machen. Sie können nichts beſſers zur Ehre Ihres Vaterlandes thun, welches nie einen beſſern Bürger gehabt hat, als ihn. Ich nehme den Ovid ſelbſt nicht aus, deſſen Sitten mit ſeinen Talenten nicht übereinſtimmten. Barbato hingegen hatte ſchöne Talente und noch beſſere Sitten. Die Briefe, die ich an ihn geſchrieben, und die Verſe, die ich an ihn gerichtet habe, beweiſen, wie ſehr ich mich mit ihm beſchäftigte, und wie hoch ich ihn ſchätzte.“

Dieſer Brief hat weder Datum noch Addreſſe; aber ich glaube, daß ich ihn hier anführen müſſen, weil es gewiß iſt, daß Barbato im Jahr 1363 nach dem Lälius und Simonides ſtarb. Es iſt Zeit, einen ſo traurigen Gegenſtand zu verlaſſen. Ich erſpare meinen Leſern alle Klagen des Petrarca über dieſe zwote Peſt, die ihm die kleine Anzahl von Freunden raubte, die er noch übrig hatte.

Nach dem Tode des Simonides bewarb ſich ein neuer Freund des Petrarca um das Apoſtoliſche Secretariat, welches noch erledigt war, und ich zweifle nicht, daß Petrarca etwas dazu beygetragen, daß er es erhielt. Einige Zeit nach der Wahl Urbans V erhielt er einen Brief von dem Franz Bruni, welcher ihm ſchrieb: „Ich bin dem neuen Pabſt bekannt; er beweiſet viel Gute gegen mich; ich habe Luſt, zu ihm zu gehen, und ihm meinen Hof zu machen; melden Sie mir, was Sie von dieſem Project denken, und wenn Sie es billigen, ſo ſchicken Sie mir ein Empfehlungsſchreiben an ihn.“

Petrarca antwortete ihm, es freue ihn ausnehmend, daß der neue Pabſt ihn kenne und liebe, er könne den Entſchluß, welchen er gefaßt, ſich ihm vorzuſtellen, nicht anders als billigen. Wegen des Empfehlungsſchreibens ſagt er ihm folgendes:

„Ihre Bitte, Sie dem Pabſt zu empfehlen, iſt ein Beweis Ihrer Freundſchaft für mich, die Sie in Abſicht meiner verblendet: ich kann nicht anders als Ihnen dafür verbunden ſeyn: aber ſie iſt nicht billig. Heben Sie den Schleyer auf, der Ihnen die Augen bedeckt, ſo werden Sie denken, wie ich. Sollt' ich einem Freunde, wie Ihnen, einen Brief abſchlagen, ich, der ich Jedermann hierinn ſo gerne willfahre! Aber würd' es für einen Mann, wie ich bin, nicht lächerlich und ſogar unverſchämt ſeyn, an den Pabſt zu ſchreiben, dem ich nicht die Ehre habe bekannt zu ſeyn, um ihm einen Mann zu empfehlen, den er kennet, den er liebt, und der beſſer, wie ich, ſeine Gnade verdient? Sollt' ich Sie nicht vielmehr bitten, ihm Gutes von mir zu ſagen, wenn Sie zu ſeinen Füßen ſeyn werden, wenn Sie nicht vielleicht erröthen, einen ſo dunkeln Namen mitten unter einem ſo großen Glanz auszuſprechen.“ (Sen. L. 2, Ep. 2.)

Petrarca hatte Recht, dem Bruni das Schreiben an den Pabſt, das er von ihm verlangte, abzuſchlagen; aber ich zweifle nicht, daß er nach Avignon geſchrieben, er kenne Niemanden, der geſchickter ſey, als er, die erledigte Stelle zu verwalten, und daß ſeine Empfehlung Vieles dazu beygetragen, ihm dieſelbe zu verſchaffen. Gewiß iſt, daß der Pabſt ihn ſehr gnädig empfieng, und ihn kurz nach ſeiner Ankunft zu Avignon im Beſitz der Stelle ſetzte. Er eilte, ſein Glück dem Petrarca bekannt zu machen. Petrarca's Antwort enthält die vortrefflichſten Lehren für einen Apoſtoliſchen Secretär, und ein Wort über den Pabſt, welches ich mich nicht enthalten kann, hier anzuführen. „Nichts iſt größer, nichts ehrwürdiger, als der Pabſt; kein Menſch in der Welt kann ſich ihm vergleichen; aber auf dieſer hohen Stufe der Erhebung muß er, wie mich dünkt, ſanfter und demüthiger ſeyn, als er vorher war. Er muß nicht vergeſſen, daß er auf der Erde die Stelle deſſen vertritt, welcher ſagte: Lernt von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig. Würd' es ſich wohl für den Statthalter eines demüthigen Herrn ſchicken, Stolz und Uebermuth zu beſitzen“? Sen. L. 2, Ep. 3.)

Bruni ſagt dem Petrarca in ſeinem Briefe von gewiſſen Leuten, welche ſich die Freyheit nähmen, ſeine Handlungen und ſeine Werke zu tadeln.“ Laſſen Sie ſie reden, antwortet Petrarca darauf; hüten Sie ſich wohl, mit gar zu vieler Wärme meine Partbey gegen ſie zu nehmen; das würde zu nichts dienen, als ſie noch mehr aufzubringen. Sie würden Ihre Feinde werden, ohne aufzuhören, die meinigen zu ſeyn. Es iſt eine Fatalität, der ich nicht loß werden kann, eine Peſt, die mich ſeit langer Zeit verfolgt. Ich kenne einen großen Theil derer nicht, die mich richten; ich habe ſie nicht kennen wollen, und ich glaube nicht, daß ſie verdienen von mir gekannt zu ſeyn.“ (Ibid.)

Es iſt nicht zu verwundern, daß Petrarca Feinde und Tadler in einer Stadt hatte, der er mit der größten Verachtung begegnete; aber es ſcheint, daß er nicht erwarten können, in ſeinem Vaterlande noch beißendere und giftigere Feinde zu finden, als in Avignon: und dies war doch wirklich ſo, wie man aus einem Briefe ſieht, den er um dieſe Zeit an den Boccaccio ſchrieb.

Man machte, ich weiß nicht durch was für ein Ungefähr, zu Florenz einige Verſe aus dem ſechsten Buche ſeines Gedichts Africa bekannt, worinn er den Tod des Bruders des Hannibals, Mago, und die Reden, die er vor ſeinem Tode gehalten, erzählt: Dieſe Verſe erfuhren in dieſer Stadt den bitterſten Tadel. Man ſagte, Petrarca lege dem Mago Reden in den Mund, die ſich weder für einen jungen Menſchen, noch für einen Heiden, noch für einen Sterbenden ſchickten. Seine Eklogen, die zu gleicher Zeit erſchienen, wurden mit eben der Strenge mitgenommen; man ſagte, der Styl ſey zu erhaben und gar nicht ſchicklich für die Schäferpoeſie.

Ein junger Mönch von Florenz, ein großer Anhänger des Petrarca, der über dieſe Kritiken, die er als eine

Art von Kirchenraub betrachtete, ſehr unwillig war, benachrichtigte ihn davon mit der äußerſten Lebhaftigkeit. Seine Augen glühten, alle ſeine Glieder zitterten, und er konnte ſeine Thränen nicht zurück halten. Petrarca'n verdroßen dieſe Kritiken ſehr, wie man aus ſeinem Briefe an den Boccaccio ſieht, worinn er die Italiäner überhaupt, und die Florentiner beſonders, gar nicht vortheilhaft ſchildert. Hier iſt ein kurzer Auszug daraus.

„Der Kaiſer Friederich II, welcher Italien ſehr gut kannte, ſagte, man müſſe ſich mit den Italiänern nicht vertraut machen, weil ſie gar zu neugierig wären, gar zu ſcharfſichtig gegen die Fehler Andrer, gar zu eilfertig, ſie zu beurtheilen, und gar zu frey in ihren Urtheilen, ohne ſich zu bekümmern, ob ſie wahr oder falſch ſeyn.“

„Dies gilt noch mehr von den Florentinern, als von den Andern. Weichlicher und weibiſcher, als Sardanapal, in ihrer Lebensart, ſind ſie härter und ſtrenger als Fabricius und Cato in ihren Urtheilen. Ihr Verſtand iſt mehr ſpitzfündig, als gründlich, mehr herbe, als reif. Ueberdem werden ſie vom Neide geplagt; ſie können nicht leiden, daß einer ihrer Mitbürger gelobt wird; es ſcheint, daß die Lobſprüche, die man ihm giebt, eine Art von Vorwurf oder von Tadel für ſie ſeyen. Der geringſte Glanz beleidigt ſie; alles, was ſich erhebt, mißfällt ihnen. Wollen Sie einen Beweis davon, der heller iſt als der Tag? Unſer Vaterland iſt, wie Sie wiſſen, immer durch häufige und lebhafte Kriege beunruhiget worden: da es ſehr geſchickte Generale unter ſeinen Bürgern hatte, hat es ſie immer mit Fleiß anderswo hergenommen, indem es lieber unter fremden Anführern überwunden werden, als den Sieg ſeinen eignen Kindern zu verdanken haben wollte. Man geſtehe, daß dieſes eine ſehr häßliche Denkungsart iſt: unſre Bürger haben ſie gewiß nicht von ihren Stiftern, den Römern." (Sen. L. 2. Ep. 1.)

Ich weiß nicht, ob dieſes Gemälde nicht ein wenig übertrieben iſt, und ob die Florentiner zu Petrarca's Zeiten wirklich ſo waren, als er ſie ſchildert; aber nach einigen Florentinern, die ich kenne, zu urtheilen, gleicht dies Gemälde ihnen wenigſtens jetzt nicht mehr.

Venedig wurde in dieſem Jahre durch einen unvorhergeſehenen und kurzen Krieg beunruhigt, wovon ich reden muß, weil Petrarca eine anſehnliche Rolle dabey ſpielte.

Die Inſel Candia, die den Alten unter dem Namen Creta bekannt war, gehörte den Venetianern, welche ſie zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts von dem Marquis von Montferrat kauften. Der Hafen und der Damm der Stadt Candia bedurfte einer Ausbeſſerung, und die Republik machte daher eine Auflage, um die Koſten herbeyzuſchaffen. Die Venetianiſchen Koloniſten, die ſich auf der Inſel etablirt hatten, und von allen Arten von Auflagen frey zu ſeyn behaupteten, empörten ſich, als man ſie mit dieſer nicht verſchonen wollte. Die Republik ergriff vergebens die ſanfteſten und weiſeſten Maaßnehmungen, um das Feuer in ſeiner Geburt zu erſticken. Die Proveditoren, die ſie hinſchickte, konnten nichts ausrichten.

In dieſen Umſtänden hielt die Flotte, welche die Venetianer jährlich nach Cypern und Alexandrien abſchickten, bey Sittia an, einer kleinen Stadt an einer von den Landſpitzen der Inſel Candia gegen Kleinaſien und Armenien. Ein Trupp von jungen Leuten ſchifte ans Land, um Waſſer zu holen; vielleicht bedienten ſie ſich dieſes Vorwandes, um die Verräther ihres Vaterlandes zu ſtrafen, gegen die ſie den heftigſten Unwillen gefaßt hatten. Da ſie von Seiten der Inſulaner Widerſtand fanden, ſo machten ſie zwey Corps, um ſie an zween verſchiedenen Oertern anzugreifen. Das Corps der Truppen, welche nach Alexandrien wollten, trieb die Inſulaner bis in die Stadt, mit ſo vieler Hitze und Glück, daß man, wiewohl ſie durch Natur und Kunſt gut befeſtigt war, ſchon die Einwohner auf den Mauren ſah, wie ſie die Hände ausſtreckten, und bereit waren, ſich zu ergeben.

Um dieſe Zeit ſahen die Truppen, welche nach Cypern beſtimmt waren, auf einem Hügel einige bewaffnete Griechen, welches ſie in ſolches Schrecken ſetzte, daß ſie Hals über Kopf davon flohen, ohne daß einer verwundet, oder nur ein Pfeil abgeſchoſſen wäre. Die Inſulaner erſtaunten anfänglich ein wenig über dieſe plötzliche Flucht, die ſie nicht erwarteten; bald aber faßten ſie Muth, und fielen die Flüchtlinge an, von denen ein Theil durchs Schwert, der andre durchs Waſſer umkam. Die Schiffe, woraus die Flotte beſtand, wurden gefangen genommen, zerſtreut, oder in den Grund gebohrt.

Die Venetianiſchen Geſchichtſchreiber reden von dieſer Begebenheit nicht; man findet ſie ſo gar nicht einmal in der neuen Geſchichte von Venedig des Hrn. Abbt Laugier, der ſich ſonſt ſo ſehr ins Detail einläßt. Ich weiß die Bewegungsgründe dieſes Stillſchweigens nicht, und ich kann an der Sache ſelbſt nicht zweifeln, weil ich ſie ſo, wie ich ſie erzählt habe, in einem Briefe des Petrarca an den Pater Bonaventura Bapro, einen Auguſtiner, finde, welchem er ſagt, daß er ſie von Jemanden erfahren, der auf einem hohen Schiffe geſtanden, und Alles, was vorgegangen, mit angeſehen habe. (Sen. L. 3, Ep. 8.)

Dieſer unvermuthete Stoß verbreitete Schrecken und Beſtürzung in Venedig. Man beſchloß eine Flotte nach Candia zu ſchicken, die im Stande ſey, die Rebellen zum Gehorſam zu bringen, und man glaubte mit Recht, daß man an die Spitze der Truppen einen geſchickten General ſtellen müſſe, deſſen Ruf ihnen Zuverſicht einflößen könne. Man warf die Augen auf den Luchino del Verme, einen Edelmann von Verona, welcher ſich von ſeiner zarteſten Jugend an dem Kriege gewidmet, und einen großen Namen darinn erworben hatte. Petrarca hatte ihn zu Mayland kennen gelernt, wo er die Truppen der Viſconti commandirte, und eine genaue Freundſchaft mit ihm geſchloſſen. Er nannt' ihn den Veroneſiſchen Fabricius, und hielt ihn für den erſten General ſeiner Zeit. Ein gleichzeitiger Mayländiſcher Schriftſteller ſchildert ihn folgendergeſtalt. „Er war ſchön und hatt' eine muntere Miene; aber wenn er in Zorn gerieth, ſetzte ſein Anblick in Schrecken. Er war verſchlagen, behutſam und ſtark, flohe die Arbeit nicht, und an Beredtſamkeit kam ihm keiner gleich.“

Der Doge ſchrieb im Namen der Republik an ihn, und lud ihn ein, das Commando der Armee, die man nach Candia ſchicken wollte, zu übernehmen. Er bat auch Petrarca'n, an ihn zu ſchreiben, weil er überzeugt war, daß die Bitten eines ſolchen Freundes viel über ihn vermögen würden. Petrarca, dem dieſer Beweis des Zutrauens der Republik ſehr ſchmeichelhaft war, willigte mit Vergnügen in ihr Begehren. „Wenn dieſer General den Auftrag annimmt, ſagt' er zum Pater Bapro, ſo können Sie ſicher darauf rechnen, daß er den Sieg mit ſich nach Venedig bringen wird.“

Der Doge, welcher damals dieſe Republik regierte, hieß Lorenz Celſo. Er war ein Mann von ausnehmenden Verdienſten. Petrarca lobt ihn ſehr, und ſtimmt darinn mit den Venetianiſchen Geſchichtſchreibern überein. Er liebte die Wiſſenſchaften und den äußerlichen Glanz: ſein Haus war auf einem Fuß von Pracht eingerichtet, den ſeine Vorgänger nicht kannten. Ihn hält man für den Urheber des goldnen Kreuzes vorn auf der Mütze des Dogen, welches man das herzogliche Horn nennt. Den Anlaß dazu gab folgendes. Sein Vater, welcher glaubte, daß es ſich für ihn nicht ſchicke, ſich vor ſeinem Sohn zu entblößen, und es doch nicht wagen wollte, die Ehrerbietung, die er dem Haupt des Staats ſchuldig ſey, aus den Augen zu ſetzen, entſchloß ſich, ſeine Kappe abzulegen, und mit bloßem Kopfe zu gehen. Lorenz Celſo hatte den Einfall, ein goldnes Kreuz vorn auf ſeine Mütze zu ſetzen; dieſes gelang ihm; ſein Vater ſetzte ſeine Kappe wieder auf, und wenn er ſeinen Sohn ſah, nahm er ſie ab, und ſagte: Ich grüße nicht ihn, ſondern das Kreuz.

Luchino del Verme fand deſto weniger Schwierigkeit, den rühmlichen Antrag der Republik anzunehmen, da ſeine Dienſte den Herrn von Mayland unnütz geworden waren, weil zu Anfang dieſes Jahrs 1364 zwiſchen dem Pabſt Urban V und dem Barnabas Viscomti, welcher für fünfmal hundert tauſend Gulden allen ſeinen Anſprüchen auf Bologna entſagte, der Friede geſchloſſen war. Hierauf erfolgte bald der Friede zwiſchen dem Marquis von Montferrat und dem Galeazzo Viscomti, deſſen Truppen Luchino del Verme commandirte. Er hatt' ihm in dieſem Kriege anſehnliche Dienſte geleiſtet, ſowohl durch ſeine Weisheit, als durch ſeine Tapferkeit, ſagt der Annaliſt von Italien.

Da Barnabas ſich weigerte, mit dem Cardinal Albornos, den er fürchtete und nicht liebte, ſich in Tractaten einzulaſſen, ſo ſchickte der Pabſt den Cardinal Androuin de la Roche als Legaten in Italien, um dieſen Frieden zu Stande zu bringen, welchem man allenthalben, wohin er kam, große Ehren erwies, vornehmlich zu Mayland, wo Barnabas ein großes Turnier anſtellte, wozu alle Italiäniſchen Prinzen und Herrn eingeladen wurden.

Petrarca begab ſich zu Anfange des Jahrs nach Bologna, um dem Cardinal Legaten ſeine Aufwartung zu machen, der ihm eine große Freude bezeugte, ihn zu ſehen, und ihm mit der vorzüglichſten Achtung begegnete. Petrarca wurde von dem traurigen Zuſtande, worinn er die Stadt Bologna fand, verglichen mit dem blühenden Zuſtande, worinn er ſie während ſeines erſten Aufenthalts, als er daſelbſt ſtudierte, geſehen hatte, ſehr gerührt. „Ich glaubte zu träumen, ſagt er, da ich ſie alſo durch Krieg, Sklaverey und Hunger entſtellt fand. Ich erkannte ſie nur an ihren großen Kirchen und hohen Thürmen, die noch da waren. Anſtatt der Freude, die vormals daſelbſt herrſchte, ſahe man nichts, als Traurigkeit; Seufzer und Klagen hörte man, ſtatt der Lieder, und wo man ſonſt nur Haufen von Mädchen tanzen ſah, da fand man jetzt Banden von Räubern und Meuchelmördern.“ (Sen. L. 10, Ep. 2.) Petrarca bezeugte dem Cardinal ſeinen Schmerz darüber, welcher ihm durch ein ganz luſtiges Wortſpiel antwortete, welches ſich unmöglich überſetzen läßt a). Von Bologna begab ſich Petrarca nach Padoua, um daſelbſt die Faſten und Oſtern zuzubringen; eine Gewohnheit, die er nachher immer beobachtete, weil er glaubte, daß er wenigſtens in dieſer Zeit, die der Buße und Frömmigkeit geheiligt iſt, ſeine Pflicht als Canonikus erfüllen müſſe.

Luchino del Verme begab ſich zu Anfange des März nach Venedig. Den Tag nach ſeiner Ankunft hielt man in der Marcus-Kirche eine feyerliche Meſſe vom heiligen Geiſt, nach deren Endigung der Doge ihn den Eid ablegen ließ, und ihm die Fahne der Republik übergab.

Luchino muſterte die Truppen, die aus 6000 Mann beſtanden, und ſchifte ſich am 10ten April auf der Flotte ein, die von dem Dominico Michieli, der fünf Proveditoren bey ſich hatte, commandirt wurde. Sie beſtand aus drey und dreyßig Galeeren und acht großen Schiffen.

Petrarca, der noch nicht von Padoua zurückgekommen war, hatte nicht das Vergnügen ihn noch vor ſeiner Abreiſe zu ſehen; aber er ſchrieb ihm einen langen Brief, worinn er, nachdem er ihm die Größe und die Schwierigkeiten des ihm anvertrauten Unternehmens vorgeſtellt, ihn von den Tugen-

---

a) Haec, amice, Bononia olim fuit; nunc autem macerata eſt. (ibid.) Macerata iſt eine kleine Stadt in der Marc Ancona.

den eines Generals unterhält. Dieſen Brief, der von Padoua am 1ten April datirt iſt, ſchickte er an den Benintendi, um ihn zu beſorgen.

Petrarca kam im May nach Venedig zurück; er brachte daſelbſt den Sommer mit einem ſeiner Freunde zu, den er während ſeines Aufenthalts zu Avignon kennen gelernt hatte. Dieſer war Bartholomäus von Papazurri, Biſchof von Chieti, der vor Kurzem zum Erzbiſchof von Patras ernannt war. Auf ſeiner Reiſe nach dieſer neuen Stelle verweilt' er ſich zu Venedig, um ſeinen Freund Petrarca zu ſehen, der ihm in ſeinem Hauſe ein Zimmer gab, und ihn nöthigte, einige Zeit bey ihm zu bleiben.

Am 4ten Junius um Mittag, da ſie beide an einem Fenſter ſtanden, welches auf das Meer gieng, ſahen ſie eins von den langen Schiffen, welche die Venetianer Galeazza nennen, in den Hafen einlaufen. Die grünen Zweige, womit es beſteckt war, die Freude, mit welcher das Schifsvolk ſeine Manoeuvres zu verrichten ſchien, junge Leute mit Lorbeer gekränzt, welche auf dem Vordertheil ihr Vaterland mit der Fahne grüßten, Alles dieſes ließ ſie vermuthen, daß ſie eine glückliche Zeitung mitbringen müßte. Als die Wache auf dem Thurm das Zeichen gab, daß ein Schif in dem Hafen eingelaufen, lief das Volk haufenweiſe voller Neugier herbey. So bald die Galeazza ein wenig näher kam, ſah man die feindlichen Fahnen an dem Hintertheil aufgehängt, und man zweifelte nicht, daß ſie einen Sieg ankündigen werde: aber man ſchmeichelte ſich nicht, daß es ein entſcheidender Sieg ſey. Welch eine Freude in der Stadt, als die Deputirten des Generals Michieli und des Peter Soranzo, welcher die

Galeere commandirte, ankündigten, daß man die Feinde geſchlagen, gefangen genommen, getödtet, in die Flucht gejagt; daß man die Gefangenen in Freyheit geſetzt, die Städte wieder zum Gehorſam gebracht, die Inſel unterworfen; daß der Sieg wenig gekoſtet, und der Friede geſchloſſen ſey!.

Die erſte Sorge des Dogen, deſſen Frömmigkeit ſeinen andern Tugenden gleich kam, war, ſich mit dem Senat in die Marcus-Kirche zu begeben, und Gott für einen ſo wichtigen und ſchleunigen Sieg feyerliche Dankſagungen abzuſtatten. Die Geiſtlichkeit, das Volk und die fremden Prälaten, welche Neugier, Andacht oder Ungefähr herbeygezogen hatten, begaben ſich haufenweiſe hin. Nachdem man das Tedeum geſungen, hielt man eine große Proceſſion um die Kirche und durch die ganze Stadt.

Als dieſe Pflicht der Frömmigkeit erfüllt war, überließ ſich Jedermann der Freude. „Man würde nicht fertig werden, ſagt Petrarca, wenn man die Feſte, die Spiele, die Schauſpiele, die bey dieſer Gelegenheit gegeben wurden, beſchreiben wollte. Das bewundernswürdigſte iſt, daß bey dieſen Luſtbarkeiten des Volks, die gemeiniglich ſo lärmend ſind, weder Unordnungen noch Streitigkeiten vorfielen. Es war nichts als Entzücken der Freude, der Einigkeit und der Liebe. Die Pracht herrſchte in der Stadt; aber ohne die Beſcheidenheit und Nüchternheit auszuſchließen, die ihr mitten in ihrem Triumph Geſetze zu geben ſchien.“ (Ibid.)

Ich hab' es für gut gefunden, mich bey dieſen Feyerlichkeiten etwas zu verweilen, weil ich eine Nachricht davon in einem Briefe des Petrarca an den Peter von Bologna gefunden, welchen eine Krankheit verhinderte, dabey gegenwärtig zu ſeyn. Er ſagt, ſie ſeyn mit zwey Arten von neuen Spielen beſchloſſen worden, die er nicht nennen kann, weil ſie keinen lateiniſchen Namen haben, aber er macht eine Beſchreibung derſelben, die man hier vielleicht nicht ungern leſen wird.

„Es ſind Ritterſpiele. In dem erſten jagen die Ritter einer hinter dem andern her mit Lanzen, Schilden und ſeidnen Fahnen, wie im Kriege. Das zweyte iſt eine Art von Gefecht. Die Ritter, ganz bewafnet, greifen einander mit der Lanze an. In dem erſten kann man Geſchicklichkeit und Annehmlichkeit ohne Gefahr zeigen; bey dem andern iſt ſo viel Gefahr, als Geſchicklichkeit. Ich weiß nicht, warum man es Haſtiludium, das Lanzenſpiel nennt. Dieſer Name würde ſich beſſer für das erſte ſchicken, welches in der That nichts weiter, als ein Spiel iſt.“

„Die Scene dieſer beiden Schauſpiele war der Marcusplatz, welcher, wo ich nicht irre, ſeines gleichen in der Welt nicht hat, vor derjenigen Façade der Kirche, welche ganz von Gold und Marmor iſt. Zu dem erſtern wurde kein Fremder zugelaſſen; vier und zwanzig Jünglinge aus der Stadt, die ſich durch ihre Geburt, ihre Geſtalt und ihre Reichthümer auszeichneten, wollten alle Ehre deſſelben für ſich allein haben. Sie ließen, um ſie zu dreſſiren und ſie in dieſer Uebung, die viel Genauigkeit und Uebereinſtimmung erfordert zu unterrichten, von Ferrara den Thomas Bambaſi kommen, der zu Venedig eben die Rolle ſpielt, welche Roſcius zu Rom ſpielte; ich liebe ihn eben ſo ſehr, als Cicero den Roſcius (welches ich hier im Vorbeygehen ſage, um ihn der Nachwelt bekannt zu machen, wenn ſie einiges Vertrauen zu mir hat)“

„Welch ein Vergnügen, dieſen jungen Adel, der ganz von Gold und Edelgeſteinen glänzte, auf prächtig geſchmückten Pferden, die kaum die Erde berührten, vorbey jagen zu ſehen. Man hätte ſagen ſollen, es wären Engel, die durch die Luft flögen. Wenn der eine ſich dem Ziel näherte, ſo verließ der andere die Schranken, und ein Dritter ſchickte ſich an, ſich auf der Rennbahn zu zeigen. Durch dieſe beſtändige Abwechſelung, die mit vieler Ordnung in gleichen Zwiſchenräumen geſchah, machten ſie eine Art von Zirkeln und regelmäßigen Lauf, welcher ſich unaufhörlich erneuerte, und niemals zu Ende kam. Dieſes Schauſpiel dauerte einige Tage, ohne einen andern Preis als die Ehre. Die vier und zwanzig bewieſen ſich ungefähr einander gleich, ſo daß ſie alle Sieger und keiner überwunden war.“

„Nicht eben ſo verhielt ſichs mit dem andern Spiele: da Gefahr dabey war, und Fremde zugelaſſen wurden, ſo ſetzte man zween Preiſe auf. Der erſte war eine goldne mit Edelſteinen beſetzte Krone. Der zweyte ein ſilbernes ſehr ſchön gearbeitetes Degengehänge. Man ſchickte aller Orten ein Cartell in einem kriegeriſchen Style und in gemeiner Sprache, mit der herzoglichen Bulle verſiegelt, herum, um die Ritter zu dieſem Turnier einzuladen. Es kamen deren aus allen Ländern, durch die Ehre, die Nacheiferung und das Zutrauen auf ihre Kräfte angelockt, herbey. Man ſahe Engländiſche Herrn von größter Diſtinction, ſo gar Vettern des Königs. Stolz auf einen Sieg, den ſie eben davon getragen hatten, waren ſie ſeit kurzem zu Venedig angekomkommen, wohin eine große Expedition zur See ſie gezogen hatte, und ſie ſchickten ſich an, ſich einzuſchiffen.“ (Ibid.)

„Das Schauſpiel nahm am 4ten Auguſt ſeinen Anfang, und dauerte vier Tage mit einem Zulauf und einer Pracht ohne Beyſpiel; ſo lange Venedig ſtand, hatte man dergleichen nicht geſehen. Der erſte Preis wurde einem Bürger der Stadt zuerkannt, durch einſtimmige Bewilligung des Dogen, der Senatoren und des Militairſtandes, an deren Spitze man den Commandanten der Armee ſetzen muß, dem man den Sieg zu danken hatte. Ein Edelmann von Ferrara trug den zweyten Preis davon. Einige Venetianiſche Geſchichtſchreiber ſagen, Peter von Luſignan, König von Cypern, habe mit dem Jakob del Verme, des Luchino Sohn, eine Lanze gebrochen; aber es iſt gewiß, daß dieſer Prinz damals in Frankreich war, und erſt am 11ten November nach Venedig kam.

„Der Doge, von dem Senat umgeben, ſahe das Schauſpiel auf einer Tribune von Marmor an, über dem Vorhofe der Kirche, wo die vier Pferde von Gold und Bronze ſtehen; ein antikes Werk von ſchöner Form, deſſen Werkmeiſter man nicht weiß; man ſollte ſagen, daß ſie mit den Füßen ſtampfen und wiehern wollen a). Die Tribune war mit ſeidnen

---

a) Dieſe Pferde, die man dem Lyſippus zuſchreibt, wurden durch den Tiridates, König von Armenien, an den Nero geſchickt. An einen Wagen der Sonne geſpannt, zierten ſie den Triumphbogen dieſes Kaiſers. Conſtantin ließ ſie nach Conſtantinopel in den Hippodromus bringen. Die Veneſeidnen Umhängen von verſchiedner Farbe behangen, um vor der untergehenden Sonne zu ſchützen. Zur Rechten hatte man ein Amphitheater errichtet, wo vier hundert Damen, die aus der Blühte des Adels gewählt waren, und ſich durch ihre Schönheit und ihren Schmuck auszeichneten, ſo lange die Spiele dauerten, ein entzückendes Schauſpiel gaben; ſie brachten den ganzen Tag daſelbſt zu, und ſpeiſten auch da.“

„Der Doge hatte die Güte, mich zu ſeiner Rechten ſitzen zu laſſen; (eine große Ehrenbezeugung) ich wohnte die beiden erſten Tage den Schauſpielen bey; hernach diente mir ein Geſchäft, das Niemand wußte, zum Vorwande, abweſend zu ſeyn.“

Man ſieht aus Petrarca's Erzählung, daß Luchino del Verme ſchon von Candia zurückgekommen war. Nichts konnte ſchneller ſeyn, als dieſe Expedition; was ſeinem Ruhm den größten Glanz gab, war, daß er ſeinen Sieg nicht mit Blut befleckt hatte. Er konnte mit Cäſar ſagen: Ich kam, ich ſah, ich ſiegte. Die Truppen ſtiegen am 8ten und 10ten May ans Land; nach einem kleinen Gefecht, worinn die Inſulaner bald geſchlagen wurden, ergab ſich die Stadt Candia, und die ganze Inſel wurde bald zum Gehorſam gebracht. Nur ein Umſtand verdunkelt' ein wenig den Glanz dieſes Sieges: die Soldaten des Luchino, welche auf die Beute, wozu der General ihnen Hofnung gemacht hatte, rech-

---

Venetianer ließen ſie kurz nach der Eroberung von Conſtantinopel durch die Lateiner, um das Jahr 1208, nach Venedig kommen.

rechneten, zerſtreueten ſich, als ſie in die Stadt kamen, um ihre Habſucht zu ſätigen. Luchino konnte der Unordnung durch ſeine Gegenwart und Drohungen nicht ſteuren; die Ungehorſamen unterſtunden ſich ſo gar, ihn ſelbſt anzugreifen; er ſahe ſich genöthigt, ſich mit ihnen herumzuſchlagen, und nachdem er ſie gezwungen, um Pardon zu bitten, die Schuldigſten ſehr ſtrenge zu beſtrafen.

Die Berichte der Venetianiſchen Geſchichtſchreiber ſtimmen über dieſe Begebenheiten mit dem Glückwunſchſchreiben, welches Petrarca an den Luchino ſchrieb, überein. Er giebt ihm darinn folgende Titel: **Cretenſiſcher Metellus oder Veroneſiſcher Scipio, Erhalter der Bürger, Ueberwinder der Feinde, Rächer der Strafbaren, und Wiederherſteller der Kriegszucht.**

„So viele Titel, ſagt er zu ihm, würden die Bürgerkrone und die Ehren des Triumphs verdienen, wenn dieſer alte Gebrauch noch üblich wäre; aber Sie werden in den Herzen derjenigen triumphiren, welche Tapferkeit und Tugend lieben. Es giebt keinen herrlichern Schauplatz als dieſen, und dies iſt das wahre Capitolium. Mein Brief iſt kurz; aber würd' es ſich wohl ſchicken, mehr Zeit anzuwenden, Ihnen zu ſchreiben, als Sie gebraucht haben, ein ſo großes Unternehmen zu Stande zu bringen?“ **Venedig,** am 9ten Jun. (Sen. L. 4. Ep. 1.)

Einige Zeit nachher gieng Luchino del Verme gegen die Türken zu Felde. Petrarca ſchrieb ihm, daß er dieſes Unternehmen nicht billige, und ſeinetwegen ſehr beſorgt ſey. Er hatte nicht Unrecht; Luchino ſtarb an einer Krankheit in der Gegend des Pontus Euxinus, und wurde zu Conſtantinopel begraben. Ich habe dieſes aus einem Briefe des Petrarca an ſeinen Sohn, Jakob del Verme, worinn er ihm über dieſen Verluſt ſein Beyleid bezeugt, und ihn ermahnt, dem Beyſpiel ſeines Vaters zu folgen. Jakob del Verme befolgte dieſen Rath; er bracht' es in der Kriegskunſt ſehr weit, und commandirte mit vielem Glück die Armeen der Herrn von Mayland, bey denen er in Dienſte trat.

Einige Tage nach dieſen Feyerlichkeiten ſchrieb Petrarca einen langen Brief an den Boccaccio, den ich hier analyſiren will, weil er merkwürdige Dinge enthält, die dazu dienen können, uns den Boccaccio und zu gleicher Zeit die Sitten und den Geiſt des Jahrhunderts, in welchem er lebte, kennen zu lehren.

Petrarca redet anfangs von den Italiäniſchen Jongleurs, die er uns etwas anders, als die Provenzaliſchen Troubadours beſchreibt. Dieſe waren Poeten und Muſiker, die an den Höfen der Fürſten, oder den Schlöſſern der großen Herrn herumgiengen, um ihr Lob zu beſingen. Ihre Lieder waren oft ſatyriſch. Sie handelten oft verſchiedene Materien ab, und begleiteten ihre Geſänge mit der Harfe oder einem andern Inſtrument. Man nannte ſie Troubadours oder Trouverres, von dem provenzaliſchen Worte trobar, welches erfinden heißt, weil ſie ſelbſt ihre Compoſitionen machten.

Die Italiäniſchen Jongleurs ſchildert uns Petrarca folgendergeſtalt: „Es ſind Leute, welche wenig Geiſt, viel Gedächtniß und noch mehr Frechheit und Unverſchämtheit haben. Da ſie nichts Eignes beſitzen, ſo ſchmücken ſie ſich mit dem Raube Andrer, und gehen an die Höfe der großen

Herrn, wo ſie mit vieler Emphaſe auswendig gelernte Verſe in gemeiner Sprache herdeclamiren. Sie erwerben ſich durch dieſe Mittel die Gunſt der Herrn, die ihnen Geld, Kleider und andere Dinge ſchenken.“

„Sie ſuchen dieſe Mittel, ihren Unterhalt zu bekommen, bey den beßten Schriftſtellern, von denen ſie dieſelben durch viele Bitten, zuweilen auch für Geld erhalten, wenn die Nothdurft oder Habſucht den Autor bereitwillig macht. Ich habe oft ihre Zudringlichkeiten erfahren; ſie kommen jetzt ſeltener zu mir, vielleicht aus Achtung für mein Alter, oder weil ich mich mit andern Arbeiten beſchäftige; vielleicht auch wegen meinener Weigerungen; denn oft, wenn ſie mich durch ihre zudringlichen Forderungen verdrüßlich machen, begegn' ich ihnen hart; und ſie finden mich unerbittlich. Zuweilen laſſ' ich mich, durch das Elend des Bittenden und ſeine Demuth gerührt, bewegen, und wende einige Stunden meiner Zeit dazu an, Etwas zu verfertigen, das ihm zu leben giebt. Ich ſahe ſie oft nackt und elend weggehen, wenn ſie die Gewährung ihrer Bitte von mir erhalten hatten, und einige Zeit nachher in Seide gekleidet, mit vollem Geldbeutel wieder kommen, und mir für die Befreyung aus ihrem Elende danken. Dies rührte mich ſo ſehr, daß ich das, was ich für ſie that, als eine Art von Liebeswerk anſahe, und den Entſchluß faßte, ihre Bitten nicht mehr abzuſchlagen; aber ich ward es endlich ſo müde, und ſie wurden mir ſo beſchwerlich, daß ich bald meinen Entſchluß änderte.“

„Ich ſagt' einſt zu einem von ihnen: Warum kommen Sie immer zu mir; warum wenden Sie ſich nicht zuweilen

weilen an Andre, an den Boccaccio zum Beyſpiel? Sie antworteten mir, daß ſie es oft, und allemal vergebens gethan hätten. Als ich ihnen nun verwundert ſchien, daß ein Mann, der ſo freygebig mit ſeinem Vermögen iſt, ſo geizig mit ſeinen Verſen ſey, ſo ſetzten ſie hinzu, Boccaccio habe alle Verſe, die er in gemeiner Sprache gemacht, verbrannt. Noch erſtaunter, als vorher, fragt' ich ſie um die Urſach. Sie antworteten, daß ſie nichts davon wüßten; aber einer von ihnen ſagte: Ich glaube, Boccaccio wartet, bis ſein Geiſt durchs Alter reif geworden, um die Arbeiten ſeiner Jugend zu verbeſſern. Aber, ſagt' ich, warum verbrennt er ſie denn, wenn er ſie verbeſſern will?“

„Als ich zu Venedig war, ſprach ich davon mit unſerm Freunde Donato, welcher mir ſagte: Von ſeiner zarteſten Jugend an hat Boccaccio viel in gemeiner Sprache geſchrieben; dies war ſein größtes Vergnügen; aber als er das, was Sie in dieſer Sprache gemacht, geleſen hatte, ſo erkaltete ſeine Hitze ſo ſehr, daß er nicht allein aufhörte zu ſchreiben, ſondern ſo gar die Verſe, die er gemacht hatte, ins Feuer warf, weil er ſie ſo ſehr viel ſchlechter fand, als die Ihrigen.“

Nach dieſer Erzählung fährt Petrarca fort: „Dies iſt zweydeutig, und kann verſchiedentlich ausgelegt werden; gehen Sie einmal in ſich ſelbſt, und ſagen Sie mir, ob Sie es aus Beſcheidenheit, oder aus Stolz gethan haben. Ich fürchte ſehr, daß dieſe anſcheinende Beſcheidenheit nur ein verſteckter Stolz ſey. Wenn ich auch kein Vorzug vor Ihnen hätte, da ich doch gerne zufrieden ſeyn will, Ihnen zur Seite zu ſtehen; wenn man Ihnen auch das Haupt unſrer gemeinen Sprache (Dante) vorzöge, wär' es denn nicht zu viel Einbildung, wenn Sie ſich mit dem zweyten oder dritten Platze nicht begnügen, und es nicht ertragen könnten, zwey oder drey Ihrer Mitbürger über ſich zu ſehen?"

Er erinnert ihn bey dieſer Gelegenheit an das Urtheil eines alten Mannes in Ravenna, der über dergleichen Materien ein guter Richter war, und den erſten Rang dem Dante, den zweyten dem Petrarca, und den dritten dem Boccaccio gab.

„Wenn dieſe Stelle Ihnen nicht gefällt, fährt er fort, ſo biet' ich Ihnen die meinige an; aber wenn es entſchieden ſeyn ſollte, daß ſolche mir zukomme, ich mag wollen oder nicht, ſollt' es denn möglich ſeyn, daß es Sie verdrüſſe, mich über Ihnen zu ſehen, und daß Sie das als einen Schimpf betrachten könnten? Wenn das Ihre Denkungsart iſt, ſo haben Sie mich hintergangen; ich traute Ihnen mehr Beſcheidenheit und Freundſchaft für mich zu. Wenn man recht liebt, ſo ſieht man die geliebte Perſon über ſich; man wünſcht von ihr übertroffen zu werden, und freuet ſich, wenn es geſchieht. Hab' ich Sie nicht zu Ihnen ſelbſt ſagen hören, daß mein Name Ihnen lieber wäre, als Ihr eigner?"

„Laſſen Sie uns alſo den wahren Bewegungsgrund aufſuchen, der Sie bewegen können, die Werke Ihres Geiſtes dem Vulcan zu opfern; ich glaube ihn errathen zu haben. Iſt es nicht geſchehen, um ſie einer frivolen, ſtolzen, Alles geringſchätzenden Generation zu entziehen, die Nichts verſteht und Alles verdirbt? Ich billige dieſen edlen und wohl einer rechten Unwillen. Ich wollt' es mit meinen Italiäniſchen Verſen eben ſo machen, und ich würd' es ge-

than

ſen haben, wenn ſie nicht ſchon zu bekannt geweſen wären, als daß es hätte helfen können. Ich hab' auch einen ganz [illegible] Einfall gehabt; nämlich mich gänzlich dem emeinen Styl zu widmen, weil er mir, da man erſt kürz- ich ihn zu bearbeiten angefangen, neuer Reichthümer fähig ſchien, da hingegen der lateiniſche, ſowohl in Proſa als in erſen, zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht wor- en, zu welchem ſich nichts hinzufügen läßt. In dieſer Idee ammelt' ich Materialien zu einem großen Gebäude. Da ich er nachher einige Blicke auf ein Jahrhundert voller Stolz nd Unwiſſenheit warf, da ich ſahe, daß ich meine Zeit ver- ren, daß meine Verſe von dem Volke würden mißhandelt rden, ſo gab ich dieſes Vorhaben auf."

„Finſteres und unrühmliches Jahrhundert! Du willſt s Alterthum, deine Mutter, die Erfinderinn aller Künſte achten! Du wagſt es, dich mit ihm zu vergleichen, und r ſelbſt den Vorzug über daſſelbe anzumaßen! Ich rede cht von dem Volke, welches nur Verachtung verdient: cht von den Kriegern, welche glauben, daß die Kriegskunſt ihrer Vollkommenheit ſey, da ſie doch in ihrem Verfall t, die Alles aufs Gerathewohl ohne vernünftige Ueberle- ung thun, die ins Treffen faſt eben ſo geputzt, wie zu einer ochzeit gehen, mehr darauf bedacht, ihren Mädchen zu ge- llen, als ihren Feinden Furcht einzujagen. Ihre Unwiſ- enheit dient ihnen zur Entſchuldigung. Ich rede nicht von n Königen, die in Gold und Purpur, in Scepter und Dia- em ihre Würde ſetzen, die ihre Völker beherrſchen, indeß e ſelbſt durch ihre Leidenſchaften beherrſcht werden. Das lück verblendet ſie; ſie kennen das Alterthum nicht; das

anentſchuldigt ſie. Aber was können die Gelehrten, die ſich eben dieſes Irrthums ſchuldig machen, zu ihrer Entſchuldigung anführen? Indem ſie dunkeln und unbekannten Führern folgen, verdammen ſie den Plato und Ariſtoteles, ſpotten des Sokrates und Pythagoras, verachten den Cicero, den Gott der Beredtſamkeit, achten den Varro und Seneca gering, finden den Styl des Livius und Salluſtius rauh und grob. Ich hört' eines Tages einen von dieſen Herren den Virgil ohne Schonung herunter machen. Ich fragt' ihn um die Urſach dieſer Verachtung. Ey, antwortet' er mir mit geringſchätziger Miene, er hat gar zu viel Bindewörter. (nimis eſt in copulis.)"

Petrarca beſchließt dieſen Brief mit der Erzählung einer Unterredung, die er mit einen der neuern Philoſophen gehabt, der unaufhörlich gegen Chriſtum und die Lehre ſeines Evangelii läſterte.

„Ich ſchwatzte mit ihm in ſeiner Bibliothek, und führte, ich weiß nicht bey welcher Gelegenheit, einige Stellen aus der heil. Schrift an. Er ſagte, ſchäumend vor Wuth und mit gerunzelter Stirne: Behalten Sie Ihre Lehrer der Kirche für ſich; ich weiß, wem ich folgen ſoll. Sie reden, ſagt' ich, wie der Apoſtel Paulus: es wäre zu wünſchen, daß Sie auch ſo dächten, wie er. Ihr Paulus, gab er mir zur Antwort, iſt ein Narr, ein Schwätzer, der viele Worte macht. Seine Worte, verſetzt' ich, ſind ein guter Saamen geweſen: durch ſeine Nachfolger angebauet, mit dem Blute der Märtyrer benetzt, haben ſie eine reiche Erndte hervorgebracht. Hierauf antwortet' er mir mit einem ſpöttiſchen Lächeln und einer mitleidigen Miene: Seyn Sie ein guter

Chriſt, ſo ſehr Sie wollen: ich wenigſtens glaube nichts von allem dem. Ihr Paulus, Ihr Auguſtinus, und alle die Andern, die Sie ſo ſehr rühmen, waren nur eitle Schwäzer. Ah! wenn Sie den Averroes leſen könnten! ſo würden Sie ſehen, wie weit er über alle dieſe Leute erhaben iſt.“

„Ich geſtehe, daß dieſe Läſterung mich äußerſt aufbrachte: ich hatte Mühe, mich zurück zu halten. Gehen Sie, ſagt' ich zornig zu ihm, und führen Sie anderswo dergleichen Reden. Mit dieſen Worten faßt' ich ihn bey ſeinem Mantel, und wies ihn unfreundlicher hinaus, als mein Charakter ſonſt leidet. Es giebt, ich weiß nicht wie viel, dieſer Art Leute, deren Verwegenheit nichts im Zaum halten kann: weder die Ehrerbietung, die man Chriſto ſchuldig iſt, noch die Furcht vor Strafen: Gefängniß, Feuer, die bewaffneten Inquiſitoren, nichts macht Eindruk auf ſie.“

„Sehen Sie, mein lieber Freund, das ſind die Leute, mit denen wir leben, und die uns beurtheilen. Leer an Wiſſenſchaft, ſind ſie voller Stolz und Einbildung: es iſt ihnen nicht genug, daß ſie die Bücher der Alten verloren haben, ſie verhöhnen ſie noch im Grabe; begierig nach Neuerungen, hängen Sie ſich neuen Lehrern an, verbreiten neue Lehren, und verachten alles, was alt iſt. Wenn Sie haben Ihre Verſe verbrennen wollen, um ſie den Urtheil dieſer Leute zu entziehen, ſo kann ich dieſen Bewegungsgrund nicht anders als billigen: ich hab' es ſelbſt gethan, und ich mögte gern alle meine Werke verbrannt haben. Wir können in der Nachwelt keine beſſere Richter hoffen. Das Verderben wächſt alle Tage, und die Anzahl dieſer Philoſophen nimmt zu: die Schulen, die öffentlichen Plätze, die Gaſſen ſind voll von ihnen. (Sen. L. 5. Ep 3.)

Ich habe dieſen Brief faſt ganz überſetzt, weil er vieles enthält, das man, wie mich dünkt, auf unſre Zeiten anwenden könnte. Er beweiſt, daß alle Jahrhunderte ſich gleichen, daß die Menſchen immer im Grunde ungefähr dieſelben ſind, und daß ſie nur in der Art, im Aeußerlichen und in gewiſſen Gebräuchen von einander verſchieden ſind.

Kurz nachher, als Petrarca dieſen Brief geſchrieben hatte, verließ er Venedig, um den Herbſt zu Pavia zuzubringen. Galeazzo hielt ſich gewöhnlich in dieſer Stadt auf, wo er in kurzer Zeit einen ungeheuren und bewundernswürdigen Pallaſt bauen ließ. Corio ſagt, ſeine Gemahlinn und ſeine Freunde haben ihn bewogen, Mayland zu verlaſſen, um ſich vor den tollen Einfällen ſeines Bruders Barnabas in Sicherheit zu ſetzen, der zu allem fähig war.

Petrarca kam darauf wieder nach Venedig auf den Winter bis zu den Faſten, die er, ſeiner Gewohnheit gemäß, wegen ſeines Canonicats zu Padua zubrachte. Damals hatte die Stadt Florenz, die gern einen Mann, der ihr ſo viel Ehre machte, in ſein Vaterland zurück rufen wollte, den Einfall, bey dem Pabſt um ein Canonicat zu Florenz oder zu Fieſoli für ihn anzuhalten. Hier iſt der Brief, den ſie deßwegen an ihn ſchrieb. Er iſt vom 8ten April datirt.

„Da wir zur Ehre unſrer Stadt wünſchen, daß ein Mann von großer Wiſſenſchaft, voller Verdienſt und Tugenden, der berühmte Franz Petracchi, unſer Mitbürger, be ſeit langer Zeit in fremden Ländern wohnt, in ſein Vaterland zurückkehre, ſo nehmen wir zu Ew. Apoſtoliſchen Heiligkeit unſre Zuflucht, und bitten Dieſelbe unterthänigſt, ihm ein Canonicat zu Florenz oder zu Fieſoli zu ſchenken, um ihn zu bewegen, daß er in unſre Stadt zurückkehre, und ihn in den Stand zu ſetzen, daß er mit Ehre unter uns wohnen könne. Wir ſchmeichlen uns, daß Dieſelbe, in Rückſicht auf ſeinen Namen und unſre Empfehlung, ihn denjenigen Canonicis, welche in dieſen Kirchen Expectanzen haben, vorziehen werde.“ (Tabul. R. P. Flor.)

Scipio Ammirato macht hierüber eine ſehr richtige Anmerkung. „Wie! ſagt er, dieſe Republik, welche mit ſo großer Verſchwendung bey allen Gelegenheiten, die ihr Ehre oder Nutzen bringen können, Aufwand macht, begnügt ſich bey dieſer Gelegenheit, wo es darauf ankömmt, einem ihrer Mitbürger, der einem Königreich Ehre machen würde, und deſſen väterliche Güter ſie confiſcirt hat, ſeinen Lebensunterhalt zu verſchaffen, für ihn bey dem Pabſt um ein Canonicat anzuhalten! Dieſe große Freygebigkeit gegen einen ſo berühmten Mann verdiente, daß der Pabſt und Er gar nicht darauf achteten. Dies iſt das gewöhnliche Schickſal der Gelehrten.“ (Scip. Am. T. 1, L. 10, ſ. 951.)

Dies geſchahe auch in der That. Petrarca, der mit ſeinem Vaterlande nicht zufrieden war, hatte wenig Luſt, daſelbſt das Amt eines Canonicus zu verwalten, und der Pabſt, der ihn liebte, hatte andre Abſichten auf ihn. Da er wohl wußte, daß Petrarca nichts mehr wünſchte, als ein kleines Etabliſſement in der Grafſchaft zu haben, ſo gab er ihm ein Canonicat zu Carpentras. Franz Bruni ſchrieb an ihn, um ihn zu fragen, wie er wünſchte, daß man die Ausfertigungsbriefe zu dieſer Pfründe einrichte. Unterdeſſen verbreitete ſich zu Avignon das Gerücht ſeines Todes. Der Pabſt, welcher dieſes falſche Gerücht zu leicht glaubte, machte ſeine Verfügung nicht allein wegen des Canonicats zu Carpentras, ſondern ſogar wegen des zu Padua, wegen des Archidiaconats zu Parma und einiger andern Pfründen, die Petrarca nicht mehr beſaß, weil er ſie ſchon lange vorher zum Beſten einiger dürftigen Freunde abgetreten hatte.

Dieſe Pfründen verurſachten große Bewegungen am Römiſchen Hofe: man lief darnach, wie nach einem guten Raube. Der bloße Name des Petrarca hatte eine große Idee davon erweckt. Man lief von allen Seiten zu dem Datario, um ſich die Antwortsbriefe ausfertigen zu laſſen. „Was mir dabey gefällt, ſagt Petrarca, iſt, daß dieſe Geyer, dieſe Raben, die ihr Leben in dem Tode Anderer ſuchen, durch ihre Habſucht ſich ſelber anführen; ſie haben ihr Gold gegen Bley ausgetauſcht.“ (Sen. L. 3, Ep. 6.)

Dieſes falſche Gerücht von Petrarca's Tode war bis Italien gekommen, wo es ſo feſt geglaubt wurde, daß ſeine Freunde zu Mayland ihn beweinten. Eben das geſchah zu Padua, welches ſo nahe bey Venedig iſt, daß man, ſagt er, daſelbſt meinen letzten Seufzer hätte hören können, wenn ich geſtorben wäre. Dies geſchah am Ende des Jahrs 1363 oder zu Anfange des Jahrs 1364. Ich finde in Petrarca's Briefen nichts, das zu dieſem Gerüchte hätte Anlaß geben können, wenn es nicht etwa eine Art von Krätze war, darüber er in einem Briefe an den Boccaccio klagt: ſie dauerte einige Monate, und widerſtand allen Mitteln, welche die

Aerzte unter ſeinen Freunden ihm anriethen. Das Jucken war ſo groß, (wenn man ihm glauben darf) daß er ſich nicht einmal ſeiner Hände zum Schreiben bedienen, ja nicht einmal die Speiſen zum Munde bringen konnte; er that nichts, als daß er ſich kratzte.

Ich komme wieder auf den Brief der Florentiner, welcher damals keinen Erfolg hatte; aber er hat die beſten Biographen des Petrarca irre geführt, die die Wiederherſtellung ſeiner väterlichen confiſcirten Güter, und ſeine Dankſagungsſchreiben, denen ich ihren wahren Zeitpunkt angewieſen, in dieſes Jahr geſetzt haben.

Nach Oſtern kam Petrarca nach Venedig zurück, wo er nur kurze Zeit blieb. Er begab ſich in dieſem Jahre früher nach Pavia, als im vorigen, und brachte daſelbſt den ganzen Sommer und Herbſt mit dem Galeazzo Viſcomti zu. Ich habe alle Urſach zu glauben, daß ſein Schwiegerſohn, Franz von Breſſano, daſelbſt Güter hatte, und daß dieſes viel dazu beygetragen, daß er ſich oft ſo lange in dieſer Stadt aufhielte, ſeiner Ergebenheit für den Galeazzo nicht zu gedenken, deſſen er immer mit großen Lobſprüchen erwähnt.

Um dieſe Zeit wurde dem Boccaccio von ſeiner Republik eine Unterhandlung bey dem Pabſt aufgetragen, die ihn nöthigte, nach Avignon zu reiſen. Die Gelegenheit dazu war folgende. Der Pabſt beklagte ſich über die Republik; er ſagte, ſie diene der Kirche nur mit Worten, und niemals mit der That. Der Senat, den dieſe Vorwürfe, die ihm ungerecht ſchienen, ſchmerzten, ſchickte den Boccaccio ab, um ihn vor dem Pabſt zu rechtfertigen, und ihm zu beweiſen, daß man ihm falſch berichtet habe. Um ihm zu zeigen, daß die

Florentiner bereit wären, der Kirche wirklich und in der That zu dienen, ſo hatte man ihm aufgetragen, ihm fünf wohlbewafnete Galeeren zu ſeiner Rückkehr nach Rom anzubieten, und fünf hundert Mann zur Eſcorte, ſo bald er ans Land ſetzen würde; und wenn es ihm gefallen ſollte, nach Florenz zu kommen, ſo würde die Stadt ihm immer offen und willig ſeyn, ihm zu gehorchen.

Die Republik ſchrieb an den Franz Bruni, um ihm den Boccaccio zu empfehlen, und bat ihn, daß er denſelben mit ſeinem guten Rath und ſeiner Gewogenheit zum guten Erfolg ſeiner Negotiation behülflich ſeyn mögte.

Er reiſete am 20ten Auguſt von Florenz ab, kam zu Anfange des Septembers zu Avignon an, und kehrte am 4ten November von da wieder zurück, nachdem er ſeinen Auftrag ausgerichtet hatte. So bald er wieder in ſeiner Vaterſtadt angekommen war, gab er Petrarca'n Nachricht von ſeiner Reiſe, und verſicherte ihn, daß er ihn zu Pavia beſucht haben würde, wenn die Zeit, der Weg, und die Befehle ſeiner Herren, die auf ſeine Rückkehr drangen, es ihm erlaubt hätten. In dieſem Briefe erzählt er ihm von den Freunden, die er noch zu Avignon hätte, von der freundſchaftlichen Aufnahme, womit ſie ihn empfangen, vornehmlich Philipp von Caboſſole, Patriarch zu Jeruſalem, welcher, ſo bald er Boccaccio'n ſahe, wiewohl er ihn nicht kannte, ihm in Gegenwart des Pabſts und der Cardinäle um den Hals fiel, und nachdem er ihn einige Zeit feſt umarmt gehalten hatte, ihn begierig nach Petrarca's Befinden fragte.

Hier iſt Petrarca's Antwort an den Boccaccio.

„Da Sie nicht zu mir kommen können, ſo haben Sie wohl gethan mir zu ſchreiben. Seitdem ich erfahren, daß Sie über die Alpen nach dem Occidentaliſchen Babylon gereiſet wären, bin ich unruhig geweſen, bis ich Ihre Rückkehr vernommen habe. Da ich die Schwierigkeiten dieſer Reiſe, Ihren ſchweren Körper, und Ihre Abneigung gegen Geſchäfte dieſer Art kenne, ſo hab' ich weder Tag noch Nacht ruhig zugebracht. Dank ſey dem Himmel, daß Sie geſund wieder zurückgekommen ſind. Wenn Sie nicht ſehr eilen mußten, ſo war es Ihnen leicht, von Genoua hierher zu kommen; es war eine Reiſe von zween Tagen. Sie würden eine Stadt geſehen haben, die Ihnen vielleicht und kannt iſt, an den Ufern des Teſino belegen; die Alten nannten ſie Ticinum, die Neuern Pavia."

„Sie iſt lange die Hauptſtadt des Reichs der Longobarden geweſen. Die Geſchichte lehrt uns, daß lange vorher Auguſtus dahin kam, ſeinen Stiefſohn zu beobachten, den er in Deutſchland geſchickt hatte, um einige Unruhen zu ſtillen; er wollte ſeinen Muth anfeuern, und wenn ihn ja ein Unglück begegnen ſollte, bey der Hand ſeyn, ihm mit der ganzen Macht ſeines Reichs und der Majeſtät ſeines Namens zu Hülfe zu kommen. Sie würden den Ort geſehen haben, wo der Anführer der Karthaginenſer den erſten Sieg über unſre Generale davon trug. Wiewohl dieſe Stadt ſehr alt iſt, ſo geſchieht ihrer doch vor dem zweyten Puniſchen Kriege nicht Erwähnung; mich dünkt ſo gar, daß Livius nur von dem Fluſſe redet, und nichts von der Stadt ſagt. Sie würden in dem nämlichen Tempel das Grabmal des heil. Auguſtinus, deſſen Leichnam aus Sardinien von dem König Luitprand dahin gebracht worden, und des Severinus Boetius, der in dieſe Stadt verbannt worden und daſelbſt geſtorben, geſehen haben. Würde das nicht den Wunſch in Ihnen erregen, bey zween ſo gelehrten und heiligen Männern begraben zu werden? Sie würden eine Stadt geſehen haben, mitten im dießſeitigen Gallien belegen, an dem Abhange einer Anhöhe, von welcher aus ſie Geſetze zu geben ſcheint. Ihre dicken Thürme erheben ſich bis an die Wolken. Auf der einen Seite ſiehe man die Gipfel der Wolken, und auf der andern die grünenden Hügel des Apennins. Es giebt keine ofnere und angenehmere Lage, noch eine reinere Luft. Ich habe daſelbſt drey Sommer zugebracht, ohne faſt die Hitze zu empfinden, die durch häufige Regen und friſche Winde gemäßigt wird; man hört es faſt niemals donnern.“

„Der Teſino beſpült die Mauren dieſer Stadt. Dieſer Fluß, gleichſam begierig, ſeine Waſſer mit dem Po zu vereinigen, fließt ſehr ſchnell; er hat viel Aehnlichkeit mit der Sorgue; aber er iſt größer, wärmer im Sommer, kälter im Winter. Seine beyden Ufer ſind durch eine ſteinerne Brücke von bewundernswürdiger Arbeit vereinigt. Sie iſt von Ziegeln gebaut, und zum Theil mit Marmor überzogen. Da ſie bedeckt iſt, dient ſie zum Spatziergange. Sie würden mitten auf dem Marktplatze eine Statue von vergoldeter Bronze geſehen haben, die von Ravenna weggenommen ſeyn ſoll. Die Kunſtverſtändigen verſichern, daß man nirgends eine ſchönere finde. Endlich würden Sie oben in der Stadt den ungeheuren Pallaſt bewundert haben, welchen Galeazzo Viſcomti, Herr von Mayland und verſchiedner andern Städte, eben erbauen laſſen. Er iſt ein Mann, der Andre in vielen Dingen übertrift; aber in der Pracht der Gebäude übertrift er ſich ſelbſt. Wenn meine Liebe für dieſen Herrn mich nicht verblendet, ſo würden Sie dieſen Pallaſt ſehr edel gefunfunden haben, und ich würde Ihnen hier viele Dinge gezeigt haben, die Ihnen gewiß gefallen hätten, mit mir ſelbſt anzufangen. Ich geſtehe, daß alle dieſe Dinge mich hier feſt halten; indeß bin ich doch im Begrif abzureiſen; meine Geſchäfte rufen mich anderswo hin; aber ich gedenke noch einige Sommer daſelbſt zuzubringen, wenn das Schickſal mir dieſes vergönnt.“

„Da die Schwierigkeiten des Weges, das Mißtrauen auf Ihre Kräfte, die Befehle Ihres Vaterlandes, Ihnen nicht erlaubten, mich zu beſuchen, ſo wollt' ich doch wenigſtens, daß Sie meinen Freund, den Erzbiſchof von Genoua, beſucht hätten, mit dem ich von Kindheit an in der genaueſten Vereinigung gelebt habe. Sie würden einen Mann geſehen haben, deſſen Körper ſchwach, deſſen Geiſt aber voller Stärke und Lebhaftigkeit iſt. Er iſt ein großer Gaſt in einem baufälligen Hauſe; Sie würden mir hierinn beyſtimmen, wenn Sie ihn kennten. Um alles mit einem Worte zu ſagen, er iſt ein rechtſchafner Mann; eine große Seltenheit in allen Zeiten, vornehmlich aber in den unſrigen.“

„Ich wünſch' Ihnen Glück, daß Sie die kleine Anzahl von Freunden, die der Tod mir in dem ſchändlichen Babylon gelaſſen, geſehen haben, vornehmlich den Philipp von Cabaſſole; einen Mann, der ſeines Titels nicht unwürdig iſt, und der ſelbſt einem größere Ehre machen würde, zu dem ihn ſeine Verdienſte wohl erheben könnten. Sie ſagen, daß er meinen Tractat von dem einſamen Leben, den ich zu Vaucluſe machte und ihm dedicirte, ſehr eifrig verlangt habe. Nichts iſt billiger, als dieſe Foderung; aber ſeitdem ich die letzte Hand an dieſes Werk gelegt, iſt mirs nicht möglich geweſen, es ins Reine bringen zu laſſen, um es ihm ſchicken zu können. Sie wiſſen, was es mit den Abſchreibern für eine Sache iſt: man wird mit ihnen nicht fertig; ſie ſetzen die guten Schriftſteller in Verzweiflung. Es ſey Unwiſſenheit, Nachläßigkeit, oder Verachtung, ſo ſchreiben ſie alles andre, als was man Ihnen zu copiren gegeben hat. Ich habe das Werkchen bey meiner Abreiſe einem Prieſter gegeben; man meldet mir, daß es fertig ſey; ſo bald ich es bekomme, werd' ich es ihm, ſo wie es iſt, hinſchicken.“ Pavia, am 4ten December. (Sen. L. 5, Ep. 1.)

Petrarca hielt Wort. Als einige Monate nachher Sacromoro von Pomieres nach Venedig kam, und ihn fragte, ob er nach Avignon etwas zu beſtellen habe, gab er ihm den Tractat von dem einſamen Leben an den Cabaſſole mit, nebſt einem Briefe, den man an die Spitze wie eine Art von Dedicationsſchreiben druckt. Er iſt vom 8ten Jun. 1366 datirt.

Dieſer Prälat ſchrieb an Petrarca'n, um ihm für ſein Buch zu danken, dem er die größten Lobſprüche ertheilt. Er verſichert ihn, daß der Pabſt und der Cardinal Guido von Boulogne, Biſchof von Porto, es geſodert, daß der Erzbiſchof von Embrün, und der Biſchof von Liſſabon es mit Vergnügen geleſen, und viel Gutes davon ſagten. Was ihn anbetraf, ſo ſchätzt er es ſo hoch, daß er es ſich an der Tafel vorleſen ließ. (Sen. L. 15, Ep. 3)

„Sie haben Luchsaugen, antwortet' ihm Petrarca; aber Ihre Freundſchaft für mich verblendet Sie; ſie verleugnet ſich niemals. Sie ertheilen meinem Buche Lobſprüche, die es nicht verdient. Es hat nichts Gutes, als den Namen, der an ſeiner Spitze ſteht. Wie kann ich glauben, daß der Pabſt

abſt und der Biſchof von Porto es ſo dringend ſodern, daß er Erzbiſchof von Embrün und der Biſchof von Liſſabon s ſo begierig geleſen? Ich weiß, daß der erſte viel Verſtand at. Ich kenne den zweyten durch den Ruf, und noch mehr urch Ihre Briefe, welche viel mehr Eindruck auf mich achen. Es ſind Prälaten, welche viel Gelehrſamkeit und eurtheilungskraft haben. Was ſoll ich dazu ſagen? Ich laube, Sie werden es dahin bringen, daß ich ſelbſt meine erke ſchätze, die ich bisher verachtet habe: denn wie kann h denken, daß ſo große Geiſter in ihrem Urtheil irren? ies wird mir Zuverſicht und ehrbegierigen Eifer einflößen" (Sen. L. 6. Ep. 6.)

Petrarca reiſte am Ende des Decembers von Pavia b. Er begab ſich anfangs nach Padoua, wo er einen ſehr ltſamen Brief nach Avignon ſchrieb, wenn er ächt iſt; ber er ſcheint mir ſehr verdächtig, wiewohl man ihn am Ende der Basler Ausgabe, und in einer Sammlung vermiſchter Sachen, die Anton Franz Doni im Jahr 1547 zu Florenz drucken ließ, findet. Er iſt von Padoua am 4ten Januar 1366 datirt, und an den Leonard Beccamuzgi adreſſirt.

„Hab' ich Ihnen nicht immer geſagt, daß der Pabſt ichts von allem dem, was er verſprochen hatte, thun würde? Ich hab' ein Talent, das man nicht kennt; ich bin ein Wahrſager, und werd' es in Dingen, die die Päbſte betreffen, immer ſeyn. Eine lange Erfahrung hat mich ſie kennen gelehrt, und wollte Gott, daß die ganze Chriſtenheit ſie ſo gut ennte, als ich! Die Dinge dieſer Welt würden dann weit beſſer gehen, als jetzt."

Es kömmt Vieles zuſammen, mir dieſen Brief verdächtig zu machen. Erſtlich: Wiewohl wir geſehen haben, daß Petrarca von den Päbſten und ihrem Hofe mit viel zu vieler Freyheit redet, ſo halt ich ihn doch nicht für fähig, in dieſem Ton von dem Pabſt Urban V zu reden, für den er die größte Hochachtung und Ehrerbietung hegte. Zweytens. Die Sammlung des Doni, worinn man dieſen Brief findet, enthält viel apokryphiſche Stücke. In der Basler Ausgabe iſt er nur als ein Anhang gedruckt. Drittens. Petrarca redet darinn zu dem Leonard Beccamuggi, wie zu einem Freunde, zu dem er viel Zutrauen hat; in einer großen Menge ſeiner Briefe aber, die ich durchgeleſen, erwähnt er dieſes Freundes nie. Viertens. Dieſer Brief iſt in gemeiner Sprache; und Petrarca ſchrieb immer Lateiniſch. Fünftens. Das Italiäniſche, worinnen er geſchrieben, iſt nicht das Italiäniſche des vierzehnten Jahrhunderts. Ich berufe mich deßhalb auf die Gelehrten in Italien, und frage ſie, ob ſie glauben, daß dieſer Brief vom Petrarca ſey.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, Petrarca kam am 24ten Januar nach Venedig. Am folgenden Morgen beſuchte ihn Donato und erzählte ihm den tragiſchen Tod des Leontius Pilatus. Man hat geſehen, daß dieſer unruhige und flüchtige Grieche, der ſich nirgends wohl befand, und ohne Aufhören gegen Italien und die Sitten der Lateiner declamirte, ſich, ungeachtet aller Bitten und Gegenvorſtellungen des Petrarca, durchaus nicht zu Venedig hatte wollen aufhalten laſſen.

Kaum hatt' er den Fuß in Griechenland geſetzt, als er einen Brief an Petrarca'n ſchrieb, der, wie dieſer ſagt, länger und ſchmutziger war, als ſein Bart und ſein Haar.

In dieſem Briefe erhob er Italien bis an den Himmel, ſagte viel Böſes von Griechenland, und verfluchte Byzanz. Am Ende bat er Petrarca'n um ein Empfehlungsſchreiben an den Kaiſer von Konſtantinopel, indem er ihn verſicherte, daß er eben ſo gut bey ihm ſtände, als bey dem Römiſchen Kaiſer.

Ungeachtet Petrarca dieſen Brief keiner Antwort gewürdigt hatte, ſo ſchrieb doch der Grieche, der nach Italien ſeufzte, und den Aufenthalt zu Konſtantinopel nicht aushalten konnte, mehrmals an ihn, und bat ihn, daß er ihn zurückkommen laſſen mögte; er geſtand ſeinen Fehler, und bat um Vergebung. Petrarca, der ſeine natürliche Unbeſtändigkeit kannte, und ihn für zu alt hielt, als daß er ſich noch ändern könnte, war mit dem Boccaccio eins geworden, unerbittlich zu bleiben, und hatt' ihm nicht geantwortet.

„Dieſer Grieche, ſagte Petrarca, der uns bey unſerm Studieren nützlich ſeyn könnte, wenn er nicht ein wildes Thier wäre, wird von mir niemals zurückgerufen werden. Es iſt billig, daß ein Menſch, welcher, als er ſich im Elende befand, das ſchöne Leben zu Florenz verſchmähet, zu Byzanz ein elendes Leben führe, und nachdem er in den Wäldern Hämoniens grau geworden, von den Griechiſchen Würmern verzehrt werde. Er mag nun hingehn, wenn er will, und mit ſeinem Bart, ſeinem Mantel und ſeinen Sitten das Labyrinth in Creta bewachen, wo er, wie ich weiß, einige Jahre zugebracht hat.“ (Sen. L. 6, Ep. 1)

Ungeachtet dieſes hartnäckigen Stillſchweigens ſeiner Gönner, trieb ihn doch ſeine Unruhe und ſein ſchlechter Zuſtand, von Konſtantinopel abzureiſen. Ueberzeugt, daß

Petrarca und Boccaccio ihn noch mit Vergnügen wiederſehen, oder ihm doch wenigſtens ihr Haus nicht verſchließen würden, fuhr er auf einem Schiffe ab, welches nach Venedig ſegelte. Er war ſchon glücklich durch den Bosporus, Propontis, den Helleſpont, das Aegeiſche und Joniſche Meer bis in das Adriatiſche Meer gekommen, als plötzlich ein ſchrecklicher Sturm entſtand. Unterdeß Alles im Schiff in Bewegung war, um die nöthige Arbeit zu verrichten, ließ der erſchrockne Grieche ſich an einen Maſtbaum binden, wo ein Donnerſchlag, welcher die Seegel entzündete, ihm in einem Augenblick das Leben nahm. Alle, die im Schiffe waren, wurden von Schrecken befallen; aber keiner kam zu Schaden. Der ſcheußliche und halbverbrannte Leichnam dieſes elenden Griechen wurde ins Meer geworfen, und durch die Italiäniſchen Fiſche verzehrt, anſtatt den Griechiſchen Würmern, denen Petrarca ihn beſtimmt hatte, zur Speiſe zu dienen.

Petrarca, der mehr, als er geglaubt hatte, von dem tragiſchen Ende des Leontius Pilatus gerührt war, benachrichtigte ſogleich den Boccaccio davon. „Dieſer Unglückliche, ſagt' er, iſt noch trauriger aus dieſer Welt gegangen, als er hinein gekommen war; ich glaube nicht, daß er einen einzigen heitern Tag in derſelben gelebt. Sein finſteres Geſicht ſchien ſein unglückliches Ende anzukündigen. Ich weiß nicht, wie einige Funken des poetiſchen Geiſtes in eine ſo dunkle Seele dringen können. Seine Sachen und ſeine Bücher ſind nicht verloren gegangen; ich werde nachſuchen laſſen, ob man nicht einen Euripides, einen Sophokles und die andern Bücher, die er mir verſprochen hatte, darunter finde.“ Venedig, am 25ten Jan. (Sen. L. 6. Ep. 1.)

Man ſieht aus dieſem Briefe, wie viel Mühe Petrarca ſich gab, die guten Griechiſchen Autoren zu ſammeln. Er hatte den Boccaccio gebeten, ihm die Ueberſetzung des Homer, die Leontius Pilatus gemacht, zu ſchicken, um eine Abſchrift davon machen zu laſſen. Sie war von Boccaccio's Hand geſchrieben, welcher mit ſeinem Lehrer daran gearbeitet hatte, und er ſchickte ſie Petrarca'n, der ſie zu Anfange dieſes Jahrs empfieng. Das Manuſcript enthielt die ganze Iliade und einen Theil der Odyſſee. Petrarca verwunderte ſich, daß er nicht auch die ganze Odyſſee, wie die Iliade, bekam. Ohne Zweifel hatte Leontius Pilatus nicht die letzte Hand daran gelegt.

Welch ein Vergnügen für Petrarca'n, als er dieſen lateiniſchen Homer erhielt, nach dem er ſchon ſo lange ſeufzte! Er ſagt, alle Griechiſchen und Lateiniſchen Autoren in ſeiner Bibliothek, von dieſem neuen Gaſt bezaubert, hätten ihn mit entzückender Freude empfangen. (Sen. L. 6, Ep. 2.)

In dieſem Briefe, worinn Petrarca dem Boccaccio die Aufnahme des lateiniſchen Homers meldet, beruhigt er ihn wegen der Furcht, die er ihm bezeugt hatte, daß ſeine Ergebenheit für die Viſcomti und ſeine Verbindungen mit ihnen, ihn zum Sklaven machen würden.

„Seyn Sie ruhig, ſagt er, ich bin immer der Freyſte aller Menſchen geweſen, ſelbſt in denen Zeiten, da ich dem härteſten Joche unterworfen zu ſeyn ſchien. Ich werde nicht in meinem Alter noch anfangen, ein Sklave zu werden, und mein Geiſt wird immer frey ſeyn, wenn gleich mein Körper einem oder mehrern Herrn, wie Sie, unterworfen iſt.

Mich dünkt, es iſt beſſer unter den Geſetzen eines Tyrannen zu leben, als ein tyranniſches Volk zum Herrn zu haben.“

In dieſem Jahre ereignete ſich in Petrarca's Hauſe zu Venedig eine ſehr große Freude. Seine Tochter Franciſca, des Franz von Broſſano Frau, kam mit einem Knaben nieder, welchen Donato zur Taufe hielt, und dem man auch den Namen Franz gab. Sie hatte ſchon eine Tochter, deren eigentlichen Geburtstag ich nicht entdecken können; aber ich muthmaße, daß ſie aufs ſpäteſte im Jahr 1363 geboren wurde. Wenn die Sache eine Unterſuchung verdiente, ſo könnt' ich gute Gründe dafür anführen.

Petrarca empfieng keinen Brief von Avignon, welcher nicht große Lobeserhebungen des neuen Pabſts enthielt. Er ſahe Niemanden daher kommen, der nicht das, was man ihm geſchrieben hatte, beſtätigte. Philipp von Cabaſſole vornehmlich, deſſen Zeugniß viel bey ihm galt, meldete ihm Wunder. Die ganze Kirche erſchallte von den Lobſprüchen, die man dieſem großen Pabſt ertheilte. Man redte von Nichts, als von ſeinen Einſichten, ſeiner Beredſamkeit, ſeiner Frömmigkeit, ſeiner Liebe zur Gerechtigkeit, ſeinem Eifer für die gute Zucht, ſeiner Neigung zu rechtſchaffenen Leuten, und ſeinem Widerwillen gegen die Böſen.

Der Anfang ſeines Pontificats zeichnete ſich gleich durch die weiſeſten Anordnungen aus. Er machte den Anfang damit, daß er alle Prälaten, welche ſich am Hofe aufhielten, zu ihren Kirchen zurückſchickte. „Sehr wohl, ſagt Petrarca hierüber; denn was würde daraus werden, wenn die Schifsleute die Ruder, Seile und ihre Arbeiten verlaſſen, auf das Hintertheil kommen, den Steuermann umringen und ihn in ſeinen Beſchäftigungen ſtören wollten?“ (Sen. L. 7, Ep. 1.)

Er ſchränkte darauf die Habſucht der Geiſtlichen ein; indem er ſie nöthigte, ſich mit einer einzigen Pfründe wenigſtens mit einer kleinen Anzahl, zu begnügen. „Nichts iſt billiger, ſagt Petrarca wieder; iſt es nicht ſchändlich, Leute ohne Verdienſte übel erworbne Reichthümer verſchlingen und ſich bis zum Ekel anfüllen ſehen, unterdeß Andre, die viel beſſer ſind als ſie, vor Hunger ſterben?“ (Ibid.)

Er wandte ferner ſeine Sorge darauf, die Ueppigkeit in den Kleidungen der Geiſtlichen und Mönche einzuſchränken. Die ſchwarzen Mönche hatten den Einfall gehabt, auf ihre Kappen hohe und umgebogene Mützen zu ſetzen, die man Cornetten nannte. Einer von Urbans Biographen ſagt, er habe verboten, ſie zu tragen, und ſeinen Officieren Befehl gegeben, ſie mit Gewalt abzureißen, wenn ſie dergleichen in dem Pallaſt ſehen ſollten.

Petrarca redet etwas umſtändlich von den lächerlichen Moden ſeiner Zeit in den Kleidungen, die der Pabſt zu verbeſſern ſuchte. „Wer könnte wohl, ſagt er, die gehörnten Schuhe, die geflügelten Köpfe, in einem Zopf gebundene Haare, männliche Stirnen mit elfenbeinernen Nadeln, womit die Frauenzimmer ihre Haare ſchmücken, beſteckt, zuſammengeſchnürte Leiber, (eine Art von Tortur, die man den Märtyrern anthat) mit kaltem Blut anſehen?“ (Ibid.)

Er hätte gern geſehen, daß dieſer große Pabſt dieſe Reform auf die Kleider aller Stände ausgebreitet hätte; vornehmlich aber in Italien, wo man, wie er ſagt, den

Mißbrauch in dieſem Stücke weiter trieb, als irgend anderswo.

Eine von den beſten Reformen Urbans V war die Abſchaffung der Freyſtätten. Ein Menſch, welcher ſich der größten Verbrechen ſchuldig gemacht, brauchte nur in den Pallaſt eines Cardinals ſeine Zuflucht zu nehmen, ſo war er vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit ſicher. „Eine abſcheuliche Gewohnheit, ſagt Petrarca, die durch denjenigen abgeſchaft werden mußte, von dem alle Gerechtigkeit ihren Urſprung hat. Er hat wohl gethan, die Gerechtigkeit in alle ihre Rechte wieder einzuſetzen. Schickt es ſich, daß Leute, die Andern zum Muſter dienen ſollen, dem Laſter eine Zuflucht geben, und die Ungeſtraftheit der Verbrechen begünſtigen?“

Es ſcheint, der Cardinal von Taleirand, welcher ein Kenner der Menſchen war, habe vorausgeſehen, was dieſer große Pabſt thun würde; denn kurz nach ſeiner Erhebung ſagt' er zu Jemanden, der ihn fragte, was er davon halte: Jetzt haben wir einmal einen Pabſt.

Petrarca konnte alle dieſe ſchönen Nachrichten nicht anhören, ohne Freudenthränen zu vergießen. Ein ſo ſchöner Anfang gab ihm die größten Hofnungen. Er gerieth ſogleich in Verſuchung, an den Pabſt zu ſchreiben, wiewohl er ihn nicht kannte. „Wie? ſagt' er, in meiner Jugend ſchrieb ich an Benedict XII, in meinen männlichen Jahren an Clemens VI, und in meinem Alter ſollt' ich nicht die Dreiſtigkeit haben, an Urban V zu ſchreiben? Ich find' ein Vergnügen daran, an die Großen zu ſchreiben. Spricht man gut, ſo belohnen ſie edler; wo nicht, ſo verzeihen ſie leichter.

ten. Ich hab' an den Kaiſer, an Könige, an Fürſten geſchrieben, ohne ſie zu kennen und ohne ihre Macht zu fürchten: die Liebe der Wahrheit berechtigt zu dieſer Freyheit.“

Indeſſen unterlag er doch nicht eher dieſer Verſuchung, als am 28ten Junius dieſes Jahrs 1566. Hier ſind die Gründe, die er dem Pabſte wegen dieſer Zögerung anführt. Nachdem er ihm die ſchönen Wirkungen ſeines Pontificats vor Augen geſtellt, ſagt er mit derjenigen Freymüthigkeit, die ihm ſo wohl anſteht:

„Ich fürchtete, in den Verdacht der Schmeicheley zu kommen, wenn ich Ihnen Alles geſchrieben hätte, was ich von Ihnen dachte. Außerdem beobachtet' ich Sie, ich wollte wiſſen, was Sie in großen Dingen thun würden, nachdem Sie in kleinen ſo gut angefangen hatten. Soll ich Ihnen die Wahrheit ſagen? Ich fürchtete, daß es mir mit Ihnen eben ſo gehen mögte, wie es mir mit einigen Großen gegangen iſt: nachdem ich ſie ſehr gelobt hatte, zwang mich die Wahrheit, einen andern Ton anzunehmen, und ſie zu tadeln. Dieſe Veränderung, die bey einem jungen Menſchen verzeihlich iſt, würd' in meinem Alter lächerlich ſeyn. Meine Abſicht war, wenn Sie ſich in großen Dingen gleich blieben, die geringen Talente, die die Natur mir verliehen, meinen Styl, ſo wie er iſt, und den übrigen Theil meines Lebens, Ihrem Lobe zu weihen.“

„In dieſer Idee hab' ich Sie drey ganzer Jahre erwartet; das vierte iſt auch ſchon ziemlich weit fortgerückt. Die Zeit vergeht, und es geſchieht nichts. (Ich rede von jenen Dingen von der größten Wichtigkeit, womit Sie den Anfang hätten machen ſollen.) Ich ſagte bey mir ſelbſt: Dieſer gute Hirt thut alles das, was er thut, nach dem Beyſpiel ſeines Herrn, ſehr wohl; aber er verſchiebt das Weſentliche gar zu lange, nämlich, ſeine Schafe wieder in ihre Hürde zu führen.“

„Heiliger Vater! Sie ſind mit Leuten umgeben, die Ihnen Beyfall zurufen. Wenn Sie ſo ſind, wie man ſagt, ſo wird es Sie nicht verdrießen, mitten unter dieſem Concert von Schmeichelehen eine dreiſte Stimme zu hören, die es wagt, Sie zu tadeln. Wenn mir etwas Unrichtiges entfahren ſollte, ſo werden Sie meine Unwiſſenheit entſchuldigen und meinen Eifer loben; in dieſer Hofnung ſchreit' ich zur Sache.“

Alles geht vortrefflich zu Avignon; Sie haben daſelbſt ſchöne Anordnungen gemacht, denen ich nicht anders als Beyfall geben kann: Tugend und Glück müſſen allenthalben herrſchen, wo Sie ſind. Aber unterdeſſen was macht Ihre Gemahlinn? Hat ſie Conſuln, die ſie regieren; ein Oberhaupt, das ſie beſchützt; Freunde, die ſie tröſten? Vielleicht wird irgend Jemand mir ſagen: Du giebſt dem Römiſchen Pontifex eine Gemahlinn, das heißt, ihn in gar zu enge Gränzen einzuſchließen; er hat keine andre Gem[illegible], als die allgemeine Kirche: allenthalben, wo er sei[illegible]nung aufſchlägt, da iſt ſeine Gemahlinn; da iſt ſein [illegible] Ich gebe dieſes zu, heiligſter Vater! Der Himmel verhüte, daß ich Ihren Sitz einſchränken wollte; ich würd' ihn vielmehr ausdehnen, wenn ich könnte, und ihm keine andre Gränzen geben, als den Ocean. Ich geſtehe, daß Ihr Sitz allenthalben iſt, wo man den Namen Chriſti den Regeln der Kirche gemäß anbetet: aber man muß auch geſtehen, daß ie Stadt Rom in beſondern Verhältniſſen mit Ihnen ſtehe. Die andern Städte haben jede ihren Gemahl, der Ihnen unterworfen iſt. Rom hat keinen andern Gemahl, als Sie. Der höchſte Pontifex an jedem andern Orte, ſind Sie Biſchof zu Rom.“

„Von dieſer Gemahlinn alſo red’ ich hier; was macht ſie? in was für einem Zuſtande befindet ſie ſich? was hat ſie für Hofnungen? Wenn Sie mir nicht antworten, ſo will ich mir ſelbſt antworten und ſagen: Sie iſt krank, arm, verlaſſen, eine Wittwe; ſie geht in Trauer und weinet Tag und Nacht. Sie ſingt mit dem Propheten Jeremias in einem kläglichen Tone: *Wie liegt die Stadt ſo wüſt, die voll Volks war! Sie iſt wie eine Wittwe, die eine Fürſtinn unter den Heiden und eine Königinn in den Ländern war, muß nun dienen u. ſ. w.* In Ihrer Abweſenheit immer ein Raub bürgerlicher und fremder Kriege, kennt Rom die Ruhe nicht mehr; ihre Häuſer ſind niedergeriſſen, ihre Mauren umgeworfen, ihre Tempel drohen den Einſturz, der Gottesdienſt wird vernachläſſigt, die Gerechtigkeit verachtet, die Geſetze übertreten, das Volk jammert, es ruft Ihren Namen mit großem Geſchrey an; taub gegen ſeine Stimme, haben Sie kein Mitleiden mit ſeinem Elende; die Thränen Ihrer Gemahlinn rühren Sie nicht.“

„Durch Ihre Sorgfalt hat jedes Volk ſeinen Biſchof, ausgenommen die Römer. Die kleinſten Städte ſind in den Armen Ihrer Gemahle. Die Königinn der Städte iſt allein dieſer Süßigkeit beraubt; immer Wittwe: aber was ſag’ ich! ihr Zuſtand iſt ſchlimmer als der Wittwenſtand. Sie hat einen Gemahl, deſſen Gegenwart ſie glücklich machen würde, und ſie kann ſeiner nicht genießen. Sie weiß, daß er durch eine fremde Liebe zurückgehalten wird.“

„O Beßter aller Väter! Verzeihen Sie meinem Eifer eine zu dreiſte Frage. Wie können Sie an den Ufern der Rhone unter vergoldeten Dächern ſchlafen, unterdeß daß der Latran im Staube liegt, daß die Mutter der Kirchen ohne Dach jeder Beleidigung des Wetters ausgeſetzt iſt, daß die Wohnungen der Apoſtel nichts mehr als Steinhaufen ſind? Wenn Sie mich nicht würdigen, auf meine Frage zu antworten, ſo antworten Sie, Sie und Ihre Mitbrüder, dem heil. Geiſt, welcher Ihnen durch den Mund des Propheten Haggai ſagt: **Eure Zeit iſt da, daß ihr in getäfelten Häuſern wohnet, und dies Haus muß wüſt ſtehen.** Haben Sie Acht auf die Drohungen, die auf dieſen Vorwurf des Propheten folgen.“

„Man ſagt, Sie führen den Namen Rom immer im Munde. Sie wünſchen unaufhörlich, ſich dahin zu begeben; Sie verſprechen es oft. Man ſagt ſogar, Sie hätten geſagt, daß Sie nicht eher ruhig ſeyn würden, als bis Sie Ihre Heerde dahin zurückgeführt hätten. Es iſt wichtig für Sie, daß der Erfolg Ihren Verſprechungen zuſage; was für ein Zutrauen würde man zu Ihnen haben, wenn Sie in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit nicht Wort hielten? Welch ein Ruhm für Sie, die Kirche, die ſo lange herumgeirrt, an den Ort, wohin Gott ſie zu ſetzen gut gefunden, wieder herzuſtellen! Er würde ſie an die Ufer der Rhone geſetzt haben, wenn er das für gut befunden hätte: aber er hat mit Recht geurtheilt, daß der Sitz des himmliſchen Reichs in einer Stadt ſeyn müſſe, welche dem Reich der Welt zum Throne gedient hat, at, welche auf den Glauben gegründet, und durch das Blut der Apoſtel befeſtigt iſt. Da die Menſchen kühn genug geweſen ſind, dieſes göttliche Werk in Unordnung zu bringen, ſo immt es Ihnen zu, die Dinge wieder in den Stand zu ſetzen, worinn ſie ſeyn müſſen.“

Petrarca ſucht ihm zu beweiſen, daß er dazu noch mehr verpflichtet ſey, als ſeine Vorgänger, ſo daß er ſich einer Art von Gottloſigkeit ſchuldig machen würde, wenn er es nicht thäte. Um ihn von dieſer Wahrheit zu überzeugen, erinnert er ihn an die Umſtände ſeiner Wahl, auf welche, wie er ſagt, Gott auf eine ganz beſondere Art ſeinen Einfluß geäußert, weil er ihn beſtimmt habe, ſeine Kirche nach Rom zurückzuführen. Hiernächſt zeigt er ihm, wie wichtig es für ihn ſeyn müſſe, dieſen Ruf zu erfüllen. Ich habe ſchon dieſes Stück des Briefes angeführt, da ich von der Wahl Urbans redte, und ich begnüge mich, hier anzumerken, daß Petrarca, überzeugt, daß Gott dieſen Pabſt gleichſam durch ein Wunder erwählen laſſen, weil er ihn beſtimmt habe, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu verſetzen, nicht zweifeln konnte, daß Urban das thun werde, was Gott von ihm verlangte, und daß der Wille Gottes werde erfüllt werden.

Er redt hierauf von den Cardinälen, welche bis dahin die Päbſte verhindert, nach Rom zurückzukehren, und die auch Urban eben den Rath gegeben. Er ſchildert ſie folgender Geſtalt:

„Einige derſelben waren eingeſchränkte Köpfe, unfähig in irgend einer Sache einen guten Entſchluß zu faſſen; man muß ſie vielmehr beklagen, als tadeln. Andre, die erleuchteter waren, ließen ſich durch ihre Leidenſchaften hinreißen, und gaben Rathſchläge, wodurch das öffentliche Wohl dem beſondern Intereſſe aufgeopfert wurde. Eine gar zu weibiſche Liebe fürs Vaterland, ein ungerechter Haß gegen Italien; das waren die wahren Triebfedern ihrer Reden und Handlungen. Einige waren unwiſſend genug, zu glauben, daß die Kirche nichts beſitze, was mit der Grafſchaft Venaiſſin verglichen werden könne. Ich habe einige gekannt, welche ſagten, Italien liege außer der Welt, das Meer, welches dahin führe, ſey nicht zu beſchiffen, es ſey unmöglich, über die Alpen zu kommen. Andern iſt Alles jenſeits der Berge verdächtig: die Luft, das Waſſer, der Wein, die Nahrungsmittel, u. ſ. w. Was mich anbetrift, ſo glaub' ich, daß man, ohne durch Unwiſſenheit oder Neid verblendet zu ſeyn, nicht umhin könne zu geſtehen, daß Nichts unter der Sonne mit Italien verglichen werden könne. Ich verlange hierüber keinen andern Richter, als Sie, da Sie es, wie Ihr eignes Haus, kennen.“

„Endlich giebt es auch Einige, welche Einſicht, Erfahrung, und ſelbſt guten Willen haben; aber Sie haben keine Freyheit im Urtheilen; ſie ſind durch die Reichthümer und die fleiſchlichen Begierden gefeſſelt. Sie vergeſſen den Sitz des heil. Petrus und ihre wahre Wohnungen, und bauen in einem fremden Lande, mitten unter den wilden Nationen der Rhone, (dieſen Namen giebt ihnen ein ſpaniſcher Dichter,) an den Ufern eines ſehr windigen Fluſſes, wo man ſchlecht lebt, wenn der Wind wehet, und noch ſchlechter leben würde, wenn er nicht wehete. Dies iſt ſo wahr, daß Seneca ſagt, man danke ihm, wenn er Häuſer umwerfe. Da bauen Ihre Brüder ungeheure Palläſte mitten im Koth, oder unter Steinen. Dies ſind die wahren Bande, die ſie zu Avignon

zurükzurückhalten. Könnte man nicht auf ſie anwenden, was der Pſalmiſt ſagt: Man wird ſehen, daß ſolche Weiſen doch ſterben, ſo wohl als die Thoren und Narren umkommen und müſſen ihr Gut andern laſſen. u. ſ. w. Pſ. 49.“

„Ich weiß, daß Sie nicht ſo denken, wie ſie, daß Ihr Wunſch iſt, nach Rom zu gehen, wohin ſo große Bewegungsgründe Sie rufen. Alles, was Sie thun, was Sie reden, beweiſt, daß dies Ihre Abſicht iſt. Ich will nur zwey Beyſpiele davon anführen, welche Ihnen zeigen werden, daß Alles, was Sie ſagen, ſogar in Ihrem Bette, an allen Enden der Erde gehört wird.“

„Neulich, als Sie nach Marſeille giengen, um das Klöſterliche Neſt einmal wieder zu ſehen, aus dem Sie Ihren Flug gen Himmel genommen haben, empfieng das Volk dieſer Stadt, welches Sie anbetet, Sie ſo, wie es den Gott, welchen Sie vorſtellen, empfangen würde. Von dieſem Anblick gerührt, ſagten Sie unter andern, Sie würden nach Italien und nach Rom gehen, wenn es auch nur ſeyn ſollte, um die Andacht der Gläubigen wieder zu erwecken. Merkwürdige Worte, welche mit goldnen Zügen eingegraben zu werden verdienten! Wenn man Sie alſo zu Marſeille aufgenommen, was müſſen Sie nicht hoffen, wenn Sie nach Rom kommen? Sie werden nicht allein das Römiſche Volk ſich zu Ihren Füßen niederwerfen und den heiligen Boden mit Thränen der Freude benetzen ſehen; ſondern Sie werden an den Thoren die Engel ſelbſt finden, Freudenlieder ſingend, und geſchäftig, den Gemahl und die Gemahlinn im ehelichen Bette zu vereinigen.“

„Hier iſt das zweyte Beyſpiel.' Als jene gottloſe Räuberbande, welche die chriſtlichen Länder verheert, Sie zwang, Ihre und Ihres Hofes Freyheit mit Golde zu erkaufen, a) beklagten Sie ſich mit Ihren Brüdern über dieſe Beleidigung, die noch himmelſchreyender ſey, ſagten Sie, als das frevelhafte Unternehmen gegen Bonifaz VIII. Sie hatten Recht; es war ein großer Unterſchied zwiſchen dieſem ſtolzen Pabſt, der ein mächtiges Haus in die äußerſte Noth gebracht hatte, und Ihnen, heiliger Vater, dem ſanfteſten unſchuldigſten aller Menſchen, der Sie nie Jemanden etwas zu leide gethan haben. Sie haben hinzugefügt, dieſes ſey Ihnen deswegen begegnet, weil Sie die Gemahlinn, die GOtt Ihnen gegeben, vernachläßigt, und den Sitz des heil. Petrus verlaſſen hätten: wahre Worte, die Ihrer würdig ſind, denen Himmel und Erde Beyfall zurufen muß! Sehen Sie da die wahre Quelle aller Uebel, welche die chriſtliche Welt bedrücken! Da Sie das Uebel und die Mittel kennen, warum verſchieben Sie denn die Heilung?“

„Ueberreden Sie Ihre Cardinäle, (denn vor dieſen fürcht' ich mich) daß Italien nicht ſo iſt, wie ſie glauben; daß es hingegen, wie Jedermann geſtehen muß, das ſchönſte Land der Erde iſt, dem nichts fehlt als der Friede, welchen Sie, durch Ihre Gegenwart, ihm wiedergeben können.

Petrarca redet hier ſehr umſtändlich von den Schönheiten Italiens, die ich weglaſſe, um die Wiederholungen zu vermeiden.

Ich

---

a) Duguesclin gieng an der Spitze der Compagnien nach Avignon, und zwang den Pabſt, ſich durch hundert tauſend Franken und die Abſolution loszukaufen.

Ich habe ſie zuweilen ſagen hören, es gebe keinen Wein von Beaune in Italien: ein ſchöner Grund, nicht dahin zurück zu kehren! Gegen zween oder drey Hügel in Frankreich, die guten Wein tragen, giebt es hundert in Italien, welche beſſern tragen. Das ſcheinbarſte, was ſie ſagen können, iſt: Wir haben zu unſerm Aufenthalt einen Ort erwählt, wo wir zu gleicher Zeit die Koſtbarkeiten unſers Vaterlandes und Italiens genießen können, die uns zur See und auf der Rhone zugeführt werden.

„Aber wenn unſre Producte Ihnen zugeführt werden, warum könnten denn die Ihrigen nicht auch uns zugeführt werden? Iſt das Eine nicht ſo leicht, als das Andre? Daß ſie nur nach Rom kommen, dieſe delicaten Herrn, die nicht ohne Wein von Beaune leben können; ſie werden ihrer und unſerer Vorzüge genießen, wenn ſie nur die Ueppigkeit und den Eigennutz wirken laſſen; denen nichts zu ſchwer iſt. Die Tiber wird ihnen alles zuführen, was ſie begehren können, oder vielmehr, ſie werden nichts mehr begehren, wenn ihre Sinne nicht durch die Irrthümer des Verſtandes verdorben ſind, wie des Kaiſer Severus ſeine, welcher keine andre Hülſenfrüchte als aus Afrika, ſeinem Vaterlande, eſſen konnte.“

„Sollt' es möglich ſeyn, daß zwanzig oder dreyßig ehrwürdige Väter in einer Stadt nicht leben könnten, wo drey hundert Väter des Senats, ſo viele Kaiſer und Prinzen, eine unzählige Menge von Bürgern und Fremden, ſo lange mitten im Ueberfluß gelebt haben? Doch, wir wollen das Alterthum, das vielen verdächtig iſt, bey Seite ſetzen; wir wollen von dem reden, was erſt ganz neuerlich vor unſern Augen in Rom vorgegangen iſt. Das letzte Jubileum bilæum zog die ganze Chriſtenheit dahin; man ſahe daſelbſt eine ſo große Menge von Pilgern, daß ich zweifle, ob die größte Stadt im Stande geweſen ſeyn würde, ſie einen einzigen Tag zu ernähren; und doch bemerkte man, daß der Ueberfluß am Ende größer war, als am Anfange, wiewohl die Felder nicht bebaut, und die Weinſtöcke im vorigen Jahr erfroren waren.“

„Aber ich halte mich zu lange bey einer Sache auf, welche die Nachfolger der Apoſteln in der Wahl ihres Aufenthalts nicht beſtimmen darf. Der Ort, wo es ihnen leichter ſeyn wird, Gott zu gefallen, den Menſchen nützlich zu ſeyn, wohl zu leben und wohl zu ſterben; der muß von ihnen gewählt werden.“

„Heiliger Vater! Ihre Gegenwart, ich geſteh' es, iſt allenthalben nützlich und verehrungswürdig; aber was für Angelegenheiten halten Sie zu Avignon zurück? Die Rhone, die Sorgue, die Durance, bedürfen ſie Ihrer? Haben Sie in dieſem Lande einen Bundsgenoſſen zu vertheidigen, einen Feind zu bekämpfen? Werfen Sie Ihre Blicke weiter hinaus; Sie werden ſehen, daß das Joniſche, das Aegeiſche Meer, der Helleſpont, Propontis, der Boſporus Sie um Hülfe anflehen.“

„Jene ſchlecht bewaffneten Völker Aſiens, die unſere Schwäche allein furchtbar macht; jene Phrygier, die man jetzt Türken nennt, bemächtigen ſich Griechenlandes, verheeren die Cykladen, drohen den Inſeln Cyprus und Rhodus, Achaja und Epirus, die uns noch näher liegen. Calabrien hört mit Schrecken die Seufzer Griechenlands; die Kirche wird im Orient angegriffen, und Sie bleiben ruhig mitten im Occident! Sollten Sie nicht, ich will nicht ſagen zu Rom, ſondern ſelbſt zu Conſtantinopel ſeyn, um ihr Hülfe zu leiſten? Als General der Truppen der Kirche, müſſen Sie da ſich zeigen, wo ſie die größte Gefahr zu befürchten hat.“

„Jeſus Chriſtus hat Ihnen ſeine Heerde anvertraut; wollen Sie zeigen, daß Sie ein wahrer Hirt, und nicht ein Lohndiener ſind; ſo ſuchen Sie nicht in den Auen der Kirche die kühlen Schatten und die klaren Quellen auf. Eilen Sie dahin, wo die Bedürfniſſe der Heerde Sie rufen, wo die Räuber am meiſten zu fürchten ſind. Der Wolf heult vor der Thüre des Schaafſtalls, und Sie ſind ruhig. Wenn Sie nicht dazu thun, ſo wird das Chriſtenthum im Orient bald vernichtet ſeyn. Ich weiß nicht, was betrübter für die Kirche iſt, Jeruſalem verloren zu haben, oder Konſtantinopel in dem Zuſtande, worinn es ſich befindet, zu beſitzen. Jeſum Chriſtum kennet man kaum; die Schismatiker ſind ärger als die Feinde. Mit dem Munde erkennen ſie die Römiſche Kirche für ihre Mutter, und ſpotten ihrer im Grunde. Sie fürchten und haſſen uns von ganzem Herzen, ſie nennen uns Hunde, und wenn Jemand von uns in ihre Kirchen kömmt, ſo reinigen ſie dieſelben, als wenn ſie befleckt worden. Ich bewundere Ihre Geduld; Sie leiden Beſchimpfungen, welche Sie leicht rächen könnten. Ich kenne zwey Völker in Italien, welche dieſes ſchwache Reich bald übern Haufen werfen, oder wenigſtens wieder unters Joch bringen würden, wenn ſie es unternehmen wollten.“

„Die Vorſtellungen, die ich Ihnen heute thue, hab' ich vormals dem Kaiſer mit Wärme und ſo gar mit Ungeſtüm gethan, weil ich glaubte, daß meine Pflicht mich dazu verbände. Vielleicht hätt' ich wichtigern Perſonen dieſe Sorge überlaſſen ſollen; aber Niemand dachte daran oder unterſtand ſich, es zu unternehmen. Der Kaiſer hat immer das, was ich mir die Freyheit genommen, ihm zu ſagen, wohl aufgenommen; eben dieſe Gnade erwart' ich von Ew. Heiligkeit deſto zuverſichtlicher, da der Nachfolger Petri noch ſanftmüthiger ſeyn muß, als der Nachfolger Cäſars. Man erzählt von Ihnen eine Art von Wortſpiel, deſſen ich gar nicht zu erwähnen willens war; aber der Eifer, der mich entflammt, erlaubt mir nicht, Ihnen etwas von dem zu verhehlen, was Ihren Namen intereſſiren, oder mein Gewiſſen drücken könnte. Sie haben in Ihrem Pallaſt ein Zimmer, welches man Rom nennt; man ſagt, als Sie hineingetreten, hätten Sie geſagt: Da bin ich alſo endlich zu Rom; jetzt hab' ich alle Pflichten eines Römiſchen Pontifex erfülle. Hüten Sie ſich: man ſpaßt nicht mit dem Herrn; er läßt ſich nicht mit Wortſpielen und Zweydeutigkeiten abſpeiſen.“

„Laſſen Sie ſich durch Ihr Glück nicht verblenden! Das Leben der Menſchen iſt kurz, vornehmlich das Leben der Päbſte; es ſey nun, weil ſie alt gewählt werden, oder weil die Sorgen, die Beſchwerlichkeiten, die Geſchäfte ihre Tage abkürzen. Wenn wir Alle vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti erſcheinen werden, ſo werden Sie nicht mehr unſer Herr, und wir Ihre Diener ſeyn; es wird kein andrer Herr ſeyn, als er. Er wird zu Ihnen ſagen: Ich habe Dich von der Erde über die Fürſten erhoben; ich habe ſie zu deinen Füßen gelegt. Ich habe Dir meine Kirche anvertraut, wo haſt Du ſie gelaſſen? Ich habe Dich mit Gaben überhäuſt, was haſt du für mich gethan? Ich hatte das Capitolium zu deiner Reſidenz erwählt, Du haſt Dich auf den Felſen von Avignon geſetzt. Haſt du gedacht, mir Trotz zu bieten, und meine Wahl zu tadeln? War es das, was ich von dir erwarten mußte, da ich dich durch ein Wunder erwählen laſſen, um das Unrecht deiner Vorgänger wieder gut zu machen? Sehr verſchieden von ihnen in dem Anfange Deines Pontificats, gleichſt Du ihnen in der Folge. — Was werden Sie Ihrem Herrn antworten? Sie würden ſehr verlegen ſeyn, wenn Sie nur mir antworten ſollten.“

„Aber was werden Sie dem heil. Petrus antworten, wenn er zu Ihnen ſagen wird: Ich flohe aus Rom, um den Grauſamkeiten des Nero zu entgehen; mein Herr warf mir meine Flucht vor; ich kehrte nach Rom zurück, und gieng in den Tod. Aber Du, wo iſt der Nero, der Domitian, der Dich verjagt hat? War es Furcht vor dem Tode oder vor der Strafe, was Dich ſo lange Zeit in der Verbannung gehalten? Was giebt es denn jetzt zu Rom? In was für einem Zuſtande iſt mein Tempel, mein Grabmaal, mein Volk? Du antworteſt nichts. Woher kömmſt Du? Haſt Du auch an den Ufern der Rhone gewohnt? Du wirſt mir vielleicht ſagen, daß Du daſelbſt geboren worden; und ich, war ich nicht in Galiläa geboren? Doch zog ich den Aufenthalt zu Rom vor, weil ich wußte, daß dieſes der Wille meines Herrn ſey: Du haſt gerade das Gegentheil gethan.“

„Heiliger Vater! ich habe geglaubt, in dieſem Ton an Sie ſchreiben zu dürfen, überzeugt, daß Sie Wahrheiten, wenn ſie auch etwas bitter ſind, den ſüßeſten Schmeicheleyen vorziehen. Wenn die Freyheit, die ich mir genommen, Ew. Heiligkeit beleidigt, ſo werf' ich mich zu Ihren Füßen, und bitte um Vergebung. Hören Sie die böſen Rathgeber nicht an, überlegen Sie bey ſich ſelbſt, ob es beſſer iſt, die kurze Zeit, die Ihnen noch übrig iſt, in dem Koth zu Avignon, oder in Rom, deſſen Boden ganz aus dem Fleiſch und Blut der Märtyrer entſtanden iſt, zuzubringen; ob Sie Ihr Grabmaal auf jenem Felſen haben wollen, welcher das Vaterland der Winde, oder in dem Vatican, welcher ohne Zweifel der geſundeſte Ort der Erde iſt; ob Sie am Tage des Gerichts lieber mitten zwiſchen den Avignonnenſern, (den größten Sündern unter dem Himmel) oder zwiſchen dem Petrus und Paulus, dem Stephanus und Laurentius, Sylveſter, Gregorius und Hieronymus, der Agneſe und Cäcilia, und ſo vielen tauſend andern Heiligen, auferſtehen wollen?“

„Was Sie auch für einen Entſchluß faſſen mögen, ſo fodert Rom eine ſehr billige Sache von Ihnen, die Sie ihr nicht abſchlagen können; daß Sie ihr nämlich, wenn Sie ſie verachten, wenigſtens ihren zweyten Gemahl wieder geben, welchen Innocenz VI, Ihr Vorgänger, durch einen Eid (wie man ſagt) von ihr getrennt hat. Eine unwurdige Scheidung, wenn ich es ſagen darf, ſo verderblich für das menſchliche Geſchlecht als für den Gemahl! Sie, der Sie der beßte aller Väter ſind, der Sie die öffentliche Wohlfahrt lieben, räumen Sie dieſes Hinderniß aus dem Wege: erlauben Sie dem Kaiſer nach Rom zu gehn: was ſag' ich! befehlen Sie es ihm, wenn Sie nicht wollen, daß man von Ihnen ſage: Selbſt nicht hingehen, das iſt Grauſamkeit; nicht wollen, daß ein Andrer hingehe, das iſt Neid. Die Chriſten, jetzt und künftig, ſollen durch meinen ſchwachen Mund hören, daß Alles ſchlimm gehen wird, ſo lange Rom ſeiner beyden Gemahle beraubt iſt.“

Dieſer Brief iſt von Venedig den 28ten Junius, am Abend vor heil. Petri datirt, eine Zeit, die Petrarca ſich ſehr zu Nutze macht.

„Wollte Gott, ſagt er, daß Sie an dieſem Tage, welchen die Kirche dazu geheiligt hat, den glorreichen Märtyrertod des heil. Petrus und Paulus zu feyern; in dieſer Nacht, da ich mit ſo vieler Ehrerbietung als Zuverſicht an Sie ſchreibe, bey dem Gottesdienſt in dem Tempel des heil. Petrus gegenwärtig ſeyn möchten! Welch ein Vergnügen würde das für Sie ſeyn? wie ſchnell würden die Augenblicke dieſer Nacht Ihnen vorübereilen? Glauben Sie mir, nie wird Avignon Ihnen Vergnügungen dieſer Art verſchaffen können. Man verſammele daſelbſt alle Schätze, alle Lüſte, Alles, was die Habſucht befriedigen und den Sinnen ſchmeicheln kann; nie wird man daſelbſt dieſe Nahrungen der Frömmigkeit finden, die das wahre Glück der Seele ausmacht. Darinn ſind doch wenigſtens die Chriſten eins, daß in dieſem Stücke Rom vor allen Städten der Welt den Vorzug habe.“ (Sen. L. 7, Ep. 1.)

Man muß geſtehen, daß dieſer Brief ſehr dreiſte Züge enthält. Wer würde ſich jetzt wohl unterſtehen, an einen Pabſt in dieſem Ton zu ſchreiben? Wenn man Petrarca'n glauben darf, ſo war die Antwort Urbans an ihn ungefähr folgendes Innhalts.

„Ich habe mit Vergnügen Ihren Brief empfangen, und ihn mit Aufmerkſamkeit geleſen. Ich habe Vieles darinn gefunden, das wegen der Schönheit der Gedanken und der Zierlichkeit des Ausdrucks Lob verdient. Ich bewundr' Ihre Beredſamkeit, Ihre Weisheit und ihren Eifer für das öffentliche Wohl. Es würde mir ein ſehr großes Vergnügen machen, Sie zu ſehen, und im Stande zu ſeyn, Ihnen Beweiſe meiner Gewogenheit geben zu können." (Ed. Baſ. Fol. 1072.)

Verſchiedne Schriftſteller machen ein großes Aufſehen von der Beredſamkeit, die Petrarca in ſeinem Briefe zeigt, und von der Energie ſeines Styls. Was mich anbetrift, ſo bewundr' ich vielmehr die Güte, mit welcher der Pabſt einen ſo ſcharfen Brief (ſo nennt Petrarca ihn ſelbſt) beantwortete. Urban, der in den Canoniſchen Rechten beſſer bewandert war, als in der Geſchichte und den ſchönen Wiſſenſchaften, bat den Franz Bruni, ihm einige Commentare über dieſen Brief zu machen, damit er ihn deſto leichter verſtehen könnte. Jedermann erſtaunte darüber zu Avignon.

Ich weiß nicht, ob es dieſer Brief war, der den Pabſt endlich bewog, nach Rom zu gehen. Herr Muratori ſagt, er habe vielleicht dieſer Sporen, die Petrarca ihm gegeben, nicht nöthig gehabt, weil er ſchon für ſich ſelbſt ſehr geneigt geweſen, dieſen Entſchluß zu faſſen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß er kurz, nachdem er ihn empfangen, ſeine Abreiſe nach Rom bekannt machte, die er auf das folgende Jahr, gleich nach Oſtern feſtſetzte, und daß er dem zufolge die nöthigen Befehle gab, den Apoſtoliſchen Pallaſt, den man ſchon lange ganz vernachläſſigt hatte, in Stand zu ſetzen.

ſigen, und zu Viterbo, wo er ſich aufhalten wollte, Logis bereit zu halten.

Der König von Frankreich, der ſich ſehr wohl dabey befand, den Pabſt in ſeiner Nachbarſchaft zu haben, erſchrack über dieſes Vorhaben, und hielt es für nöthig, einen geſchickten Mann, auf den er ſich verlaſſen könnte, an ihn abzuſchicken, um ihn davon abzureden. Niemand ſchien ihm zu dieſem Geſchäft brauchbarer, als Nicolaus Oreme, von dem ich geredt habe, der ſein Lehrer geweſen war, und damals eine von den erſten Stellen in der franzöſiſchen Litteratur einnahm.

„Dieſer Prinz, ſagt Petrarca, welcher gern, aus übel verſtandner Frömmigkeit eines jungen Menſchen, ſeine Mutter nahe bey ſich haben wollte, legte dem heil. Vater Netze, um ſeine Füße zu verwickeln.“

Nicolaus Oreme hielt in vollem Conſiſtorio eine platte übel verdaute Rede, die voller Sophiſmen, und in einem Meere von Anführungen aus den Rechten und der heil. Schrift erſäuft war. Alle franzöſiſchen Schriftſteller ſtimmen hierinn überein. Der Herr von Villaret ſetzt hinzu; „Der berühmte Petrarca ſchrieb an den Pabſt, um das Gegentheil zu behaupten; aber wiewohl er eine beſſere Sache zu vertheidigen hatte, ſo bedient' er ſich doch eben ſo ſeichter Gründe. Hierinn, glaub' ich, wird der Herr von Villaret allein ſeiner Meynung ſeyn; es iſt ein erſtaunlicher Unterſchied zwiſchen Petrarca's Briefe und der Rede des Oreme. „So fein und delicat der Brief des Italiäniſchen Autors iſt, ſo fade und übel abgefaßt iſt die Rede des Pariſiſchen Doctors.“ So drückt ſich der Geſchichtſchreiber der Gallicaniſchen Kirche aus. Man hat eben einen getreuen Auszug aus dem Briefe geleſen, deſſen Hauptzüge ich zuſammengeſtellt habe. Ich will alſo auch einen kurzen Begriff von der Rede geben, um den Leſer in Stand zu ſetzen, die Vergleichung zu machen und zu urtheilen.

Oreme behauptet, der Pabſt müſſe in Frankreich bleiben, weil es ſein Vaterland ſey, weil es mitten in Europa liege, weil es beſſer regiert werde und ruhiger ſey, als Italien. Er treibt die Sache ſo weit, daß er ſagt, es ſey auch heiliger, als Rom, weil ſo gar in Gallien, vor der Einführung des Chriſtenthums, Druiden geweſen, und weil Cäſar ſagt, die Gallier ſeyn den Religionsgebräuchen ſehr ergeben. Er fügt hinzu, Chriſtus liebe Frankreich mehr, als alle andere Länder, weil es die koſtbarſten Reliquien aufbewahre; das Kreuz, die Dornenkrone, das Eiſen der Lanze, die Nägel, die Inſtrumente der Geißelung u. ſ. w. Man muß geſtehen, das ſind ſehr bündige Raiſonnements und eine treffliche Dialektik.

Der Pabſt beantwortete die Rede des Oreme mit wenig Worten und mit vieler Würde. Er zeigte, wie wenig Eindruck ſie auf ihn gemacht, indem er die Zubereitungen zu ſeiner Abreiſe beſchleunigte.

Einige Tage, nachdem Petrarca dieſen Brief an den Pabſt geſchrieben hatte, reiſ't er ab, um die heißen Sommertage zu Pavia zuzubringen. Er fand den Hof des Galeazzo Viſcomti noch mit den Feyerlichkeiten beſchäftigt, wozu die Taufe der Valentine von Mayland, mit welcher Iſabelle von Frankreich, ſeine Schwiegertochter, im May niedergekommen war, Gelegenheit gegeben hatte. Sie wurde von dem Amadeus, Grafen von Savoyen, der grüne Graf genannt, dem Nicolaus von Eſte, und den Malateſta aus Hungarn zur Taufe gehalten. Dieſe beyden leztern, welche nach Avignon giengen, um mit dem Pabſt ein neues Bündniß gegen den Barnabas zu ſchließen, reiſten über Mayland, wo er ſie aufs prächtigſte empfieng, weil er den Bewegungsgrund ihrer Reiſe nicht wußte.

Petrarca fand den Galeazzo in einem bedauernswürdigen Zuſtande. Das Podagra quält' ihn heftiger als gewöhnlich. Er hatt' es in den Füßen, in den Händen, in den Ellenbogen und in den Schultern. Die andern Theile ſeines Leibes waren ohne Bewegung, und ſeine Nerven ſo ſehr zuſammengezogen, daß er ſich nicht einmal aufrecht halten konnte. Die Schmerzen, die er ausſtand, waren ſo heftig, daß Keiner ſich ihm nähern konnte, ohne Thränen zu vergießen. Seine Herzhaftigkeit und Geduld ſezten Jedermann in Erſtaunen. Man konnte nicht begreifen, wie ein Mann von ſeinem Stande, der noch jung, von zärtlichem Temperamente, im Schooß der Weichlichkeit und der Vergnügungen erzogen war, einen ſolchen Zuſtand, da er an allen Gliedern gelähmt war, und die heftigſten Schmerzen litt, ertragen konnte, ohne die geringſte Klage auszuſtoßen. Er betrachtete ſeinen Körper mit einem heitern und ruhigen Geſichte, als wenn es der Körper eines andern geweſen wäre.

Indeſſen ließ er den Thomas von Garbo, den größten Arzt, der damals in Italien war, von Florenz kommen. Er war ein Sohn jenes Dino von Garbo, von dem ich geredt habe, der den Cecco von Aſcoli aus Eiferſucht ſterben ließ. Thomas verband mit einer großen Einſicht in ſeine Kunſt eine ausgebreitete Gelehrſamkeit. Er ſagte zum Petrarca,

trarca, er habe nie einen Körper geſehen, der geſunder und von beſſerer Conſtitution geweſen, als der ſeinige. In der Sammlung der Petrarchiſchen Briefe findet man einen, der an dieſen Arzt gerichtet, und ungefähr um dieſe Zeit geſchrieben iſt, worinn er die Frage abhandelt: *Was hat mehr Macht über uns, die Meynung oder das Glück?* (Sen. L. 8, Ep. 3.) Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle dieſe Briefe überſetzen wollte, und ich fürchte, man wird mir doch den Vorwurf machen, daß ich dieſe Nachrichten zu ſehr damit angefüllt habe.

Am 20ten Julius, als Petrarca ſeiner Gewohnheit gemäß, um Mitternacht erwachte, um die Frühmeſſe zu halten, fiel es ihm ein, daß er gerade um die Zeit in ſein drey und ſechzigſtes Jahr gieng, welches man für den gefährlichſten Zeitpunkt des Lebens hielt. Er ergriff alſobald die Feder, um über dieſe Materie an den Boccaccio zu ſchreiben.

„Wiſſen Sie, ſagt er, daß ich im Jahr 1304 den 20ten Jul. an einem Montag bey Anbruch des Tages zu Arezzo geboren wurde, alſo hab' ich eben mein drey und ſechzigſtes Jahr angetreten, und das beunruhigt mich nicht im aller geringſten. Indeß iſt es doch eine ſehr alte Meynung, die ſich auf eine lange Erfahrung gründet, daß das 63te Jahr für die Menſchen ſehr gefährlich ſey, daß es ihnen den Tod, eine große Krankheit, oder ſonſt einen unglücklichen Zufall drohe. Gellius redet davon in ſeinen Attiſchen Nächten; Cenſorinus in ſeinem Buche von den Jahrhunderten. Firmicus Maternus, dieſer große Aſtrolog, führt in dem 47ten Buche ſeiner Mathematik die Urſach davon an: ſie

es

ſ ſonderbar. Er ſagt, da das ſiebente und neunte Jahr des Lebens aus einem natürlichen aber verborgnen Grunde, gefährlicher ſeyn, als die andern, ſo müſſe das drey und ſechzigſte noch viel gefährlicher ſeyn, weil es herauskäme, wenn dieſe beyden Zahlen durch einander multiplicirt würden. Ich könnte viele Beyſpiele von Regenten, Philoſophen und Heiligen anführen, die in dieſem Jahre geſtorben ſind. Wer ſollte alſo wohl unerſchrocken genug ſeyn, bey dem Antritt deſſelben ſich nicht zu fürchten? Was mich anbetrifft, ich ſpotte über die Sache ſelbſt und über die Urſache. Geben Sie wohl Acht, was mir begegnen wird, und machen Sie Ihre Erfahrung nach mir.“ (Sen. L. 8. Ep. 1.)

In dieſem Briefe, der ſehr lang iſt, und aus dem ich nur einen kurzen Auszug gegeben habe, redet Petrarca ſo ernſthaft von dieſem kritiſchen Jahre, welches die Griechen das klimakteriſche oder Stuffenjahr nannten; er ſcheint ſo ſehr damit beſchäftigt, daß ich nicht zweifle, er habe ſich, was er auch ſagen mag, ein wenig davor gefürchtet. Keiner iſt feiger als die Leute, die ſo oft wiederholen: Ich fürchte mich nicht: der Tapfre redet nie von ſeiner Tapferkeit.

Petrarca hat Recht, wenn er ſagt, daß dieſe Meynung von den böſen Einflüſſen der Zahlen ſieben und neun ſehr alt ſey. Gellius ſchreibt ſie den Chaldäern zu: ſie kömmt vielleicht vom Pythagoras, deſſen Philoſophie vornehmlich auf die Eigenſchaften der Zahlen ſich gründet, und der der Zahl ſieben große Kräfte zuſchreibt. Man muß ſich wundern, daß ſehr erleuchtete Männer an dieſe Einflüſſe geglaubt. Suetonius ſagt, Auguſtus habe ſich gefreuet, daß er dieſe Klippe des Lebens glücklich vorbey gekommen.

Zu Petrarca's Zeiten würde man denjenigen für einen Ungläubigen und Freygeiſt gehalten haben, der das drey und ſechzigſte Jahr nicht für gefährlich gehalten hätte. Petrarca ſpottet hierüber in einem Briefe an ſeinen Freund Boccaccio; aber ich weiß nicht, ob er es gewagt haben würde, öffentlich darüber zu ſpotten. Es iſt noch nicht lange, daß die Welt von dieſem lächerlichen Vorurtheil zurückgekommen. Johann Bodin, Advocat des Königs zu Lion, welcher dieſe Stadt bewegen wollte, ſich für die Ligue gegen den König Heinrich III zu erklären, hielt eine Rede, worinn er ſagt: „Das drey und ſechzigſte Jahr, als das Stufenjahr, ſey dem Menſchen faſt immer gefährlich; da man alſo drey und ſechzig Könige ſeit dem Pharamund bis auf Heinrich III in Frankreich zähle, ſo ſcheine es, daß dieſer König für Frankreich gefährlich ſeyn, und daß die Krone durch ihn auf ein andres Haus kommen werde.“ (Thuan. Hiſt. L. 94.)

Es iſt ein Glück für uns, daß eine geſunde Philoſophie uns von dieſen paniſchen Schrecken unſrer Väter befreyet hat, die auf ſchwache Köpfe gefährliche Wirkungen haben können. Ich bin überzeugt, daß Viele, bloß aus Furcht zu ſterben, im drey und ſechzigſten Jahre geſtorben ſind. Es war eine Folge der Aſtrologie, von welcher man in dieſen Zeiten der Finſterniß bethört war.

Petrarca war am Ende des Octobers auf einem Landgute bey Mayland (vielleicht zu Linterno; vielleicht auch in einem Hauſe, das dem Franz von Broſſano, ſeinem Schwiegerſohn, gehörte). Er ſahe daſelbſt den Stephan Colonna, den Jüngern, ankommen. Er kam aus Frankreich, und gieng nach Rom, um den Pabſt zu erwarten, der daſelbſt ſeine Ankunft bekannt gemacht hatte. Da er über Mayland kam, ſo konnt' er nicht umhin, Petrarca'n auf dem Lande aufzuſuchen; er kannt' ihn ſeit mehr als dreyßig Jahren. Da ſie ſich lange nicht geſehen haten, ſo hatten ſie ſich Vieles zu ſagen, und einander viele Fragen zu thun. Nachdem ſie einige Stunden zuſammen zugebracht, fragte Stephan Colonna, welcher eilte, Petrarca'n, ob er nichts an den Pabſt zu beſtellen hätte. Petrarca antwortet' ihm:

„Nachdem Sie den heil. Vater meiner unterthänigſten Ehrerbietung verſichert, ſo erzählen Sie ihm folgende Geſchichte, die man in des Seneca Tractat de Beneficiis findet. Als Alexander ſich in Aſien durch ſeine Siege den Namen des Großen erworben hatte, ſo ſchickten die Korinthier, durch ſeinen Ruhm gereizt, Geſandten an ihn, um ihm das Bürgerrecht ihrer Stadt anzubieten (eine Sache, die an ſich lächerlich war, und nur dadurch einen Werth bekam, daß die Korinthier eben dieſe Ehre nur dem Herkules erwieſen hatten). Dies bewog den Alexander, das Geſchenk, ſo dieſe Stadt ihm anbot, nicht zu verachten. Es giebt Dinge, die an ſich ſelbſt ſehr geringe ſind, denen aber die Seltenheit einen großen Werth giebt. Dieſes Beyſpiel berechtigt mich, mein Herz dem Pabſt anzubiethen, ob ich gleich nur ein Wurm vor ihm bin. Es kann ihm angenehm ſeyn, weil er von allen Päbſten dieſes Jahrhunderts der einzige iſt, dem ich es angeboten habe. Wenn er mich frägt, warum gelehrte, beredte, edelmüthige Männer, die mir ſo wohl begegnet, dergleichen es unter ihnen gegeben, dieſe Gunſtbezeugung von mir nicht erhalten können, ſo können Sie ihm antworten: weil er nach meiner Denkungsart, der einzige ſey, der ſeine Pflicht gethan.“ (Sen. L. 9, Ep. 2.)

Kurz nachdem Petrarca dieſen Beſuch von dem Stephan Colonna erhalten hatte, erfuhr er, daß der Tod ihm ſeinen großen Freund und Beſchützer, Nicolaus Acciajoli, von dem ich ſo oft in dieſen Nachrichten geredt, geraubt hatte. Er ſtarb zu Neapel am 25ten Oct. dieſes Jahrs 1366. Matthäus Palmieri, ſein Biograph, erzählt, als die heil. Brigitta in dieſe Stadt gekommen, ſey ſie bey der Jaquette, der Schweſter des Groß-Senechal, eingekehrt, und hab' ihr eines Tages geſagt, daß ihr Bruder bald ſterben würde. Die Schweſter, über dieſe Prophezeyung erſchrocken, hab' ihren Bruder aufgeſucht, und ihn bey der Königinn in guter Geſundheit angetroffen; aber einige Tage darauf ſey er an einem Geſchwür am Kopfe geſtorben. Sein Leichnam wurde auf ſeinen Befehl in die ſchöne Karthauſe gebracht, die er bey Florenz bauen laſſen, wohin er eine große Menge Manuſcripte geſchickt hatte, weil er daſelbſt ſeine Bibliothek anzulegen und ſein Leben zu beſchließen gedachte.

Ich weiß nicht, ob Petrarca über dieſen Todesfall ſich ſehr betrübte; aber aus einem Briefe von ihm, der von Padua am 11ten Oct. 1363 datirt iſt, ſcheint es mir, daß er von ſeinem Enthuſiaſmus für den Groß-Senechal ein wenig zurückgekommen. In dieſem Briefe macht er ihm ziemlich harte Vorwürfe, daß er ſein Verſprechen nicht gehalten, ihm den größten Theil ſeiner väterlichen Güter zu Florenz, die an des Petrarca ſeine gränzten, abzutreten. Dieſer Vorwurf ſetzt mich deſto mehr in Verwunderung, da auf der einen Seite Petrarca immer in ſeinen Reden die größte Uneigennützigkeit bezeugte, und auf der andern der Groß-Senechal den Ruf eines uneigennützigen und freygebigen Mannes hatte.

„Ich hatte dieſes Verſprechen ſchriftlich von Ihrer
and, ſagt Petrarca, und doch fodert' ich Ihnen Ihr vä-
rliches Gut nicht ab. Ein Wort aus Ihrem Munde, zu
chter Zeit angebracht, würde Ihnen Ehre gemacht und Ihre
Schuld gegen mich abgetragen haben. Ich weiß nicht, was
Sie verhindern können, in dieſem Stücke das zu thun, was
Ire Schuldigkeit war, und was Sie ſo wenig koſtete. Was
ürde man von Ihnen denken, wenn man wüßte, daß Sie
ſo einem Manne begegnen, den Sie ſchon ſeit langer Zeit
Ihren Freund nennen, und mit dem Sie, Ihrer Größe ver-
ſſend, zuweilen ſo reden, als wenn er über Sie erhaben
äre? Ich wiederhole meine Bitten zum zweyten und dritten
al. Wenn Sie nicht thun, was ich verlange, ſo werd'
h nicht aufhören Sie zu lieben, weil ich das, was ich ein-
al geliebt habe, immer liebe; aber ich werd' Ihnen nicht
änger beſchwerlich fallen." (Sen. L. 3. Ep. 3.)

Ich glaube, Petrarca wollte, daß der Groß-Senechal
it dem Pabſt für ihn redete. Es iſt ſonderbar, daß er es
cht gethan; es koſtete ihn nichts: aber noch ſonderbarer iſt
s, daß Petrarca ſo bittre Klagen darüber geführt.

Da er ſich, ſeiner Gewohnheit gemäß, auf die Faſten
es folgenden Jahrs 1367 nach Padoua begeben, hatt' er einen
äuslichen Verdruß, der an ſich wenig beträchtlich war, und
ine Stelle in dieſen Nachrichten einnehmen würde, wenn es
cht einen Mann beträfe, der, ungeachtet der großen Dien-
e, die er der gelehrten Republik geleiſtet, nicht ſo bekannt
t, als er zu ſeyn verdient. Alle Schriftſteller, die von ihm
redet haben, ſcheinen in die Wette zu eifern, wer in Be-
acht ſeiner die mehrſten Irrthümer begehen könnte. Einige

Briefe vom Petrarca ſetzen mich in den Stand, dieſe Irrthümer zu verbeſſern und den Mann genauer bekannt zu machen.

Ich rede von dem Johann Malpighino, der unter dem Namen Johann von Ravenna bekannter iſt. Er wurde zu Ravenna um das Jahr 1350 geboren. Sein Vater, Namens Jakob, der weder Geburt noch Vermögen hatte, ſchickt ihn frühzeitig nach Venedig, um ſich daſelbſt auf die Wiſſenſchaften zu legen. Er hatte das Glück, den Donato von Prato Vecchio zum Lehrer zu bekommen, der ihn ſeiner Freundſchaft würdigte, und ihm die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften beybrachte. Er kam im September 1364 in Petrarca's Haus. Dieſer ſchildert ihn in einem Briefe an den Boccaccio folgendergeſtalt.

„Ein Jahr nach Ihrer Abreiſe, hab' ich einen jungen Menſchen von gutem Charakter zu mir genommen, der einen lebhaften und durchdringenden Geiſt, und ein außerordentliches Gedächtniß hat. Er hat meine zwölf Eklogen in eilf Tagen auswendig gelernt, und ſie mir ohne Anſtoß hergeſagt, als wenn er das Buch vor ſich hätte. Indes hat er doch auch Einbildungskraft und Feuer; eine ſeltne Sache! Wenn er am Leben bleibt, ſo hoff' ich, daß er es weit bringen wird. Er haßt und flieht das Geld ſo ſehr, als andre es lieben und ſuchen. Es iſt umſonſt, ihm etwas anzubieten; kaum nimmt er das, was zum Leben nothwendig iſt. Was den Geſchmack an der Einſamkeit, dem Faſten und dem Wachen anbetrift, ſo will er mir darinn nichts nachgeben, und übertrift mich ſogar zuweilen darinn. Soll ich es Ihnen geſtehen? Durch dieſe Denkungsart hat er mein Herz ſo ſehr gewonnen, daß ich ihn liebe, als wenn er mein Sohn wäre, und noch mehr; denn mein Sohn würde nach dem herrſchenden Ton Herr ſeyn wollen, und dieſer junge Menſch denkt nur daran, mir zu gehorchen, mehr beſchäftigt, meinen Willen auszurichten, als ſeiner Neigung zu folgen. Er handelt aus Gefühl, und nicht aus Intereſſe. Alles, was er hoffet, denk' ich, iſt, bey mir etwas zu lernen. Meine vertrauten Briefe waren in der größten Unordnung. Viere meiner Freunde hatten es unternommen, ſie in Ordnung zu bringen, und hatten es aufgeben müſſen; er iſt damit zu Stande gekommen. Es ſind ihrer drey hundert und funfzig, dieſen mitgerechnet: Sie ſollen ſie von ſeiner Hand geſchrieben bekommen. Seine Hand iſt nicht ſo weitſchweifig und überladen, wie die Hand der Schreiber oder vielmehr der Maler unſrer Zeit, die von ferne dem Geſichte ſchmeichelt, und in der Nähe es ermüdet. Seine Buchſtaben ſind deutlich, frey, und entfernen ſich nicht von den Regeln."

„Er hat Talent zur Poeſie, und wenn er es anbauet, ſo wird er Sie einſt noch zwingen, ihn zu bewundern. Die Schwachheit des Alters macht ihn noch ungewiß und verwirrt: er weiß noch nicht recht, was er ſagen will; aber Alles, was er ſagt, hat Erhabenheit und Anmuth. Es gelingen ihm zuweilen Verſe, die nicht allein Harmonie, ſondern auch Würde und Annehmlichkeit haben, und die man für das Werk eines alten Dichters halten ſollte, wenn man den Verfaſſer nicht kennte. Bisher ahmt er noch gerne nach; das macht ſein Alter. Mit der Zeit wird er aufhören zu copiren, und ſich aus vielen verſchiedenen Manieren einen eignen Styl bilden." (Fam. L. 23 Ep. 19. M. R.)

Es iſt nicht zu verwundern, daß Petrarca die größte Neigung für einen Jüngling von dieſem Charakter faßte, der recht für ihn gemacht zu ſeyn ſchien. Er nahm ihn an ſeine Tafel, zu ſeinen geheimſten, ernſthaften oder ſcherzhaften Unterredungen; er hatt' ihn auf ſeinen Reiſen bey ſich; mit einem Worte: er begegnet' ihm, nicht wie einem Domeſtiken, ſondern wie einem Freunde; was ſag' ich! wie ſeinem eignen Sohn. Um ihn deſto freyer zu machen, und ihn deſto genauer mit ſich zu verbinden, ließ er ihn den geiſtlichen Stand erwählen. Der Biſchof von Ravenna, als er ihm die Tonſur gab, empfahl ihm ausdrücklich, Petrarca'n zu lieben, zu ehren, ihn nie zu verlaſſen, und das Glück, in ſeine Hände gefallen zu ſeyn, als eine große Gnade Gottes anzuſehen. Petrarca verſchafte ihm die gewiſſe Anwartſchaft einer Pfründe, die ihn in den Stand ſetzte, Bücher, Kleider und Alles, was er nöthig hatte, zu kaufen, ohne Jemandes Hülfe nöthig zu haben: und war willens, noch viel mehr für ihn zu thun.

Sollte man's glauben? Dieſer junge Menſch, ſo wie wir ihn geſchildert haben, der Petrarca's Liebling war, der ſo viele Urſachen hatte, ihn zu lieben und ihm ergeben zu ſeyn, gieng am 30ten May zu ihm in ſein Cabinet zu Padoua, und erklärt' ihm gerade heraus, daß er nicht länger bey ihm bleiben wolle, und daß er willens ſey, alſobald abzureiſen.

Petrarca, der über dieſe Erklärung, die er gar nicht erwartete, in Erſtaunen gerieth, legte ſeine Feder nieder, und ſah ihn aufmerkſam an. Da er auf ſeinem Geſichte geleſen hatte, was in ſeiner Seele vorgieng, ſo fragt' er ihn, was das heißen ſollte, ob er einige Urſach habe, ſich über ihn, ſeine Freunde, oder ſeine Leute zu beklagen? Johann ſagte Nein; ja er ſetzte mit Thränen hinzu, er wiſſe wohl, daß er nirgends ruhiger und ehrenvoller leben könne, als bey ihm. — Wenn das iſt, unglücklicher Jüngling, ſagte Petrarca, wenn Ihnen nichts bey mir fehlt, wenn nichts Ihnen mißfällt, warum wollen Sie mich denn verlaſſen, wohin gedenken Sie zu gehen? Johann, dem die Thränen in die Augen traten, antwortete: Ich verlaſſe Sie aus keiner andern Urſach, als weil ich nicht mehr ſchreiben kann. — Wie? zittern Ihnen denn die Hände; können Sie die Buchſtaben nicht mehr ſehen? — Nichts von allem dem, aber ich hab' einen ſo großen Ekel vor dem Schreiben bekommen, daß ich mich nicht entſchließen kann, die Feder in die Hand zu nehmen. — Hab' ich es Ihnen nicht geſagt, erwiederte Petrarca, daß Sie zu viel ſchrieben? Das Uebermaß hat den Ekel hervorgebracht. Hören Sie auf zu ſchreiben, ruhen Sie aus, ſo werden Sie ſehen, daß die Neigung zum Schreiben bald wieder kommen wird — Nein, ſagte Johann mit einer etwas verdrüßlichen Miene, ich werde niemals wieder, weder für Sie noch fur ſonſt Jemand, ſchreiben können. — Nun gut, ſo ſchreiben Sie nicht; ich habe Sie nicht zum Secretär angenommen; ich ſehe Sie als meinen Sohn an: Sie werden leſen, mit mir ſchwatzen, mich begleiten; mein kleines Haus auszieren. — Wie? ich ſollt' ein Haus bewohnen, wo ich nichts thäte! Brodt eſſen, welches ich nicht verdiente! Dazu denk' ich zu edel. Sie bemühen ſich vergebens; laſſen Sie mich weg, oder ich gehe wider Ihren Willen fort. Petrarca, über dieſe Antwort bewegt, antwortet' ihm etwas hitzig: Unglücklicher, achten

Sie ſich ſelbſt ſo geringe, daß Sie ſich für unnütz bey mir halten, wenn Sie nicht ſchreiben? Sie haben mich hintergangen; ich hatt' eine beſſere Meynung von Ihnen gefaßt; aber was wird unſer Freund Donato ſagen, der Sie mir und mich Ihnen gegeben hat? — Er mag ſagen, was er will; was geht mich Donato an? — Undankbarer! iſt das die Ehrerbietung, die Sie Ihrem Lehrer, dem Vater Ihres Geiſtes, ſchuldig ſind? Wenn er Sie ohne mich ſehen wird, ſo wird er fragen: wo haben Sie Ihren Vater gelaſſen? Er wird glauben, daß ich geſtorben, oder daß Ihnen der Kopf verrückt geworden. Hierauf erinnert' ihn Petrarca an die Ermahnungen ſeines Biſchofs, und ſucht' es ihm begreiflich zu machen, daß er nirgends beſſer ſeyn könne, als bey ihm. Alles das iſt vergebens, ſagte Johann, Sie werden mich durch Ihre Vorſtellungen nicht hintergehen. Mit dieſen Worten gieng er zum Hauſe hinaus, und gerades Weges auf den Hafen zu; aber es war ihm nicht möglich, zu entrinnen, weil Padoua mit einer gedoppelten Mauer und zween Flüſſen umgeben iſt.

Petrarca benachrichtigte den Donato von dieſer Unterredung. Am Ende ſeines Briefs ſagt er: Er iſt ſehr traurig; ich laſſe genau auf ihn Acht geben, damit ihm kein Unfall begegne, bis zu meiner Rückkehr nach Venedig, die ich beſchleunigen werde, um ihn zu Ihnen zu bringen. Ich hab' ihn inſtändig gebeten, mir die wahre Urſach ſeiner Abreiſe zu ſagen, und ihm dabey verſprochen, ihn gehen zu laſſen, ihm Geld zur Reiſe und Empfehlungsſchreiben mitzugeben: er hat mir immer betheurt, daß er keine andre Urſach habe, als die er mir geſagt. Ich glaube aber, und viele Leute ſind dieſer Meynung, daß man ihm etwa Hofnungen gemacht.

gemacht, etwas zu gewinnen, oder daß er verrückt geworden. Seine Augen ſind verwirrter als vorher. Wenn er durch die Stadt gehet, ſo weiſet man mit Fingern auf ihn, und ſagt ſich ins Ohr: Sehet ihr den jungen Menſchen da? Das Studieren hat ihm den Kopf verrückt. Ich habe gehört, daß er willens ſeyn ſoll, nach Neapel zu gehen; wer weiß! vielleicht will er aus der Aſche des Virgils von Mantoua einen neuen Virgil von Ravenna auferwecken! Aber er wird ſein Grabmaal leer finden. Wenn ich ihn nur vorher wieder in Ihre Hände geliefert habe, ſo mag er gehen, wohin er will! Ich weiß gewiß, dieſe Nachricht wird Ihnen mißfallen; dieſer Jüngling iſt Ihr Schüler; Sie haben ſeinen Charakter und ſeinen Geiſt gebildet; ſehen Sie, wie Ihre Sorgfalt angewandt iſt: wir ſind alle beyde hintergangen; wir haben ihn durch vieles Loben verdorben; wir wollten durch unſere Lobſprüche ſeinen Eifer anfeuren, und wir haben ihn ſtolz gemacht. Dies ſoll uns lehren, künftig nur Leute von bewährter Tugend zu loben, und uns auf Jünglinge von dieſem Alter, ſo viel ſie auch verſprechen mögen, nicht zu verlaſſen." (Ibid.)

Petrarca eilte, nach Venedig zu kommen, um dieſen jungen Geiſtlichen dem Donato wieder in die Hände zu liefern, indem er ſich vielleicht ſchmeichelte, daß dieſer ihn wieder zurück bringen würde, und in der That ſchien er auch anfangs von ſeiner Verirrung wieder zurückzukommen; aber er verfiel bald wieder in ſeine Thorheit: ſeine Entwürfe hatten nichts beſtimmtes, nichts feſtes: bald wollt' er nach Neapel, um Virgils Grabmaal zu ſehen; bald nach Calabrien, um des Ennius Geburtsort zu beſuchen, endlich nach Konſtantinopel und Griechenland, um Griechiſch zu lernen.

Petrarca ſtellt' ihm vergebens vor, daß er ja erſt noch beſſer Lateiniſch lernen müſſe; daß eine ſolche Reiſe voller Gefahren und Schwierigkeiten ſey; daß er kein Geld habe; daß er zu Athen nichts als Ruinen, und in Griechenland nichts als Unwiſſende finden würde. Wenn man andrer Meynung war, als er, ſo ſtand er in Gedanken, antwortete Dinge, die ſich widerſprachen, faßte alle Augenblicke einen andern Entſchluß. Man hätte ſagen ſollen, ſein Körper ſey von mehrern Seelen bewohnt, die ſich herumſchlügen. Das Ende von allem dem war, daß er eines Tages abreiſte, indem er ſagte, er wolle das Occidentaliſche Babylon beſuchen.

Als er über das Apenniniſche Gebirge gieng, um ſich zu Piſa auf dem mittelländiſchen Meere einzuſchiffen, hatt' er beſtändigen Regen, von dem er vieles ausſtehen mußte. Wenn er unterwegs einen Freund des Petrarca antraf, ſo ſagt' er zu ihm, er gehe auf ſeinen Befehl nach Avignon. Viele hatten Mitleiden mit ihm, und tadelten Petrarca'n, daß er einen Menſchen von dem Alter, ohne Erfahrung und Gefährten, ſo weit wegſchicke. Als er zu Piſa ankam, wartet' er eine Zeitlang auf ein Schif. Es fand ſich keins; er wurde darüber verdrüßlich; das Geld fieng an ihm zu fehlen; er gieng über das Apenniſche Gebirge mitten unter tauſend Gefahren zurück. In der Ebne wär' er beynahe, als er über den Taro gieng, ertrunken. Es rettete ihm noch Jemand, der ihn beym Fuß aus dem Waſſer zog, das Leben. Endlich kam er, faſt todt vor Hunger, Beſchwerlichkeit und

Elend, zu Pavia an, wo er Petrarca'n zu finden gedachte. Aber er fand nur den Franz von Broſſano, welcher Mühe hatte, ihn wieder zu erkennen. Er glich den Schatten, die im Virgil um den Stix herumflattern. Nachdem Franz von Broſſano die Geſchichte ſeiner Widerwärtigkeiten angehört hatte, unterſtützt' er' ihn auf alle mögliche Art, und bewog ihn Petrarca'n zu erwarten, welcher bald ankommen ſollte. Aus Schaam und Furcht konnt' er ſich hierzu anfangs nicht entſchließen, doch zwang ihn bald die Noth, es zu thun.

Petrarca kam im Anfange des Julius zu Pavia an. Es war ſchon Nacht, als er auf der Brücke des Teſino ankam. Hier fand er ſeine Freunde, die ihm entgegen gegangen waren, und den Johann von Ravenna mitten unter ihnen, welches ihn ſehr in Verwundrung ſetzte; er erwartete nicht, ihn ſo bald wieder zu ſehen.

Einige Tage nach ſeiner Ankunft ſchrieb er an den Donato. Nachdem er ihm den Ausgang der Geſchichte des jungen Abentheurers erzählt, ſagt er: „Ich trau' ihm nicht mehr; ich erwarte alle Tage, daß er kommen wird, ſeinen Abſchied von mir zu fodern. Er wird ein kleines Reiſegeld, das ich ihm beſtimmt habe, und die Thüre offen finden; ich werd' ihm nichts ſagen, um ihn aufzuhalten. Ich weiß, was man davon denken muß. Aber Sie kennen mich; ich vergeſſe und vergebe Alles; ich habe keinen Feind, er ſey ſo ſchlimm als er will, den ich nicht im Stande wäre, ſelbſt zu lieben, wenn ich Reue und Schaam bey ihm finde. Dieſe Sanftmuth, ich geſteh' es, kann zuweilen gefährlich ſeyn; aber ſie wird mir nie Urſach geben, daß ich erröthe." (Sen. L. 5. Ep. 7.)

Was Petrarca vorhergeſehen hatte, geſchah. Johann blieb kein Jahr lang ruhig; die Sucht zu reiſen befiel ihn aufs neue. Er hatte vom Petrarca gehört, daß es in Calabrien Leute gäbe, die das Griechiſche gut verſtünden; daß ſeine beyden Lehrer, Barlaam und Leontius Pilatus aus dieſem Lande geweſen wären. Dies bracht' ihn auf den Entſchluß, ſich dahin zu begeben, um ſeine Begierde, dieſe Sprache zu lernen, zu befriedigen. Petrarca gab ihm ein Empfehlungsſchreiben an den Hugo von St Severino mit, den er zu Neapel gekannt hatte, und der in dieſer Provinz General der königlichen Truppen war.“ Ich empfehl' Ihnen dieſen jungen Mann, ſagt er; er hat Talente und einen vortreflichen Charakter; er kann Ihnen vielleicht nützlich ſeyn. Ich hab' ihn einige Jahre bey mir gehabt, und als meinen Sohn gehalten. Von der Sucht, die Welt zu durchwandern, ergriffen, hat er ſich entſchloſſen, auf Reiſen zu gehen, um etwas zu lernen; ich kann dieſen Entſchluß nicht tadeln; aber ich ſeh' ihn ungern abreiſen.“

Er wollte nach Rom, und dies war ſein Weg, um in das Königreich Neapel zu kommen. Petrarca gab ihm ein Empfehlungsſchreiben an den Apoſtoliſchen Secretär, Franz Bruni, der ihn zu ſich nahm, wo ich nicht irre. Ich ſchließe dieſes aus einem Briefe, den Petrarca einige Zeit nachher an ihn ſchrieb, worinn er ſagt:

„Ich wünſch' Ihnen Glück, daß Sie nach ſo vielen Stürmen endlich einen guten Hafen gefunden haben. Da ſind Sie alſo jetzt bey einem ſehr ſanftmüthigen Manne. Ich glaube nicht, daß ein Menſch auf der Welt iſt, den ich ſo lieb hätte, als ihn. Wenn Sie mit ihm nicht leben können, ſo wüßt'

wüßt' ich nicht, mit wem Sie leben könnten: lernen Sie endlich einmal an einem Orte aushalten. Ein Stein, der immer fortrollt, bemooſt ſich nicht, ſagt das Sprichwort. Lernen Sie mit den Menſchen leben; Sie werden deren allenthalben finden, wohin Sie auch kommen. Man muß mit ihnen leben, oder mit den Thieren. Sie können weder in der Einſamkeit, noch in der Geſellſchaft aushalten; das iſt eine große Krankheit der Seele, die nur die Tugend heilen kann. Es giebt Dinge, worinn man zugleich die Urſach des Uebels und das Mittel findet: Ihr Geiſt beunruhigt Sie; er muß Sie auch feſthalten. Ich wünſch' Ihnen Glück, daß Sie Rom geſehen haben; wenn Sie auch die ganze Welt durchwanderten, ſo würden Sie doch nichts finden, was ihr zu vergleichen wäre. Dieſe Stadt, ſo verunſtaltet und voller Ruinen ſie auch ſeyn mag, iſt immer die Hauptſtadt der Welt. Wer getraute ſich, das zu leugnen? Selbſt ihre Feinde nicht, die ſich Römiſche Kaiſer, Römiſche Biſchöfe nennen laſſen, und ſich auf dieſe Titel etwas einbilden, wiewohl ſie nichts weniger, als Römer ſind. Bedenken Sie das wohl, und glauben Sie, daß Sie nicht Rom, ſondern die Berge, auf denen Rom erbauet war, geſehen haben.“ (Sen. L. 14, Ep. 14.)

Ich habe mich etwas bey dieſen Briefen des Petrarca aufgehalten, weil ſie uns einen Mann kennen lehren, der wenig bekannt iſt, und es ſehr zu ſeyn verdient. Johann Malpighino iſt einer von den Gelehrten des vierzehnten Jahrhunderts, der am meiſten zur Wiederherſtellung der lateiniſchen Litteratur und des guten Geſchmacks in Europa beygetragen. Er lehrte, nach Petrarca's Tode, zu Padoua. Hier hatt' er den Sicco Polentone zum Schüler, der ihm die größten Lobſprüche beylegt. Er war, ſagt er, der gelehrteſte, beredteſte Mann, und der beſte Lehrer, den Italien damals aufzuweiſen hatte, ſowohl in Betracht der Wiſſenſchaften als der Sitten. Caluccir Salutati ſpricht in eben dem Ton von ihm.

Die Republik Florenz lud ihn im Jahre 1397 ein, das Lehramt in dieſer Stadt zu übernehmen. Er brachte die übrige Zeit ſeines Lebens daſelbſt zu, und hatte die beßten Litteratoren des funfzehnten Jahrhunderts zu ſeinen Schülern: den Leonhard und Carl Aretino, Poggio, Ambroſius Calmaldula, Jeamozzo Marnelli, Guarini, u. ſ. w. Was er für die lateiniſche Sprache zu Florenz that, das that Emanuel Chryſoloras eben daſelbſt für die Griechiſche; und dies iſt die wahre Epoche der Wiederauflebung der Wiſſenſchaften, wozu Petrarco unſtreitig vieles beygetragen, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß er den Johann von Ravenna gebildet.

Wer hat wohl nicht erfahren, daß Gutes und Böſes in dieſem Leben getheilt iſt? Zu der Zeit, da Petrarca ſich über dieſen kleinen häuslichen Verdruß, den er erfuhr, nicht wenig kränkte, trug ſich eine wichtige Begebenheit zu, die ihn mit Freude überhäufen mußte, weil es das war, was er am mehrſten wünſchte, und am wenigſten hofte. Urban V gieng damit um, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu verſetzen.

Die Cardinäle, die ſich nicht entſchließen konnten, die ſchönen Palläſte, die ſie zu Avignon bauen laſſen, zu verlaſſen, noch allen Annehmlichkeiten, deren Sie in dieſer Stadt genoſſen, zu entſagen, wandten vergebens alle mögliche Kunſtgriffe an, um dieſes Project zu hintertreiben. Der Annaliſt von Italien ſagt, ſie hätten ſich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt. Der Pabſt blieb unbeweglich; er reiſte am 30ten April von Avignon ab, und brachte die Nacht zu Pont de Sorgue zu; von da begab er ſich nach Marſeille, wo er ſich am 19ten May auf einer Venetianiſchen Galeere einſchiffte. Die Flotte, die ihn eſcortirte, beſtand aus drey und zwanzig Galeeren und vielen andern Schiffen aller Art, welche die Königinn von Neapel, die Venetianer, die Genueſer, die Piſaner, zum Tronſport des Römiſchen Hofes abgeſchickt hatten.

Urban hatte nur einen Theil der Cardinäle in ſeinem Gefolge. Fünfe derſelben wollten Avignon durchaus nicht verlaſſen; einige reiſten zu Lande, unter denen ſich der Cardinal Peter Roger befand. Petrarca ſah ihn zu Pavia. Sobald man die Anker gehoben hatte, erhuben einige Cardinäle, an deren Spitze ſich der Cardinal Bragoſa befand, ein fürchterliches Geſchrey, und überhäuften den Pabſt mit Schmähungen. Böſer Pabſt, ſagten ſie, gottloſer Vater! wohin führen Sie Ihre Kinder? Es war nicht anders, ſagt Petrarca, als wenn man ſie nach Memphis oder nach Kteſiphon in die Gefängniſſe der Saracenen geführt hätte. Der Pabſt verachtete dieſes ohnmächtige Geſchrey; ſeine Reiſe war ſchnell; er hielt ſich einige Tage zu Genoua auf, und kam am 9ten Jun. zu Viterbo an, wo er die Huldigung aller Italiäniſchen Prinzen annahm. Die Abgeſandten von Rom überreichten ihm die Schlüſſel der Stadt und des Schloſſes St. Angelo.

Zu Viterbo entſtand ein kleiner Aufruhr, welcher den Uebelgeſinnten Vergnügen machte, weil ſie ſich ſchmeichelten, daß er Urban den Aufenthalt in Italien zuwider machen würde. Einige Einwohner dieſer Stadt kamen mit den Domeſtiken einiger Cardinäle in Streit. Das Volk grif zu den Waffen, und ſchrie; *Es lebe das Volk, es ſterbe die Kirche!* Die Cardinäle Bragoſa und Alberti wurden übel mitgenommen: aber der Aufſtand wurde bald geſtillt; man hieng die Strafbarſten vor dem Hauſe der beleidigten Cardinäle auf. Ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſagt, Urban habe dieſen Aufſtand wie eine Vorbedeutung der Uebel, welche die Kirche bedrohten, angeſehen. Er kam im October zu Rom an. Das Volk und die Geiſtlichkeit giengen ihm entgegen. Man empfieng ihn nicht anders, als wie man Den, welchen er, auf der Erde vorſtellte, empfangen haben würde.

Petrarca erfuhr zu Venedig die Ankunft des Pabſtes zu Rom, die Art, wie man ihn empfangen hatte, und alles Gute, was er daſelbſt that: die Commendanten der Venetianiſchen Fahrzeuge, die zum Transport des Römiſchen Hofes gedient hatten, erzählten ihm die Umſtände ſeiner Reiſe, und den ganzen Widerwillen, den die Cardinäle bezeugt hatten, ihm nach Italien zu folgen.

In der Fülle der Freude, die ihm eine ſo ſehr gewünſchte und ſo wenig gehoffte Begebenheit verurſachte, ſchrieb Petrarca an den Urban einen langen Brief, um die Entzückungen dieſer Freude, die er nicht zurückhalten konnte, vor ihm auszuſchütten. Dieſer Brief fängt mit dem erſten Verſe des 114ten Pſalms an: *Da Iſrael aus Aegypten zog, das Haus Jakob aus dem fremden Volke.* Nachdem er mit ſeiner gewöhnlichen Beredtſamkeit die ſchöne Handlung, die er durch die Wiederherſtellung des heil. Stuhls in Rom verrichtet, erhoben, ſagt er:

„Jetzt erkenn' ich Sie für den höchſten Pontifex, den Pontifex von Rom, den Nachfolger Petri, den Statthalter Jeſu Chriſti. Sie waren es ſchon durch Macht und Würde, ich geſteh' es; aber jetzt ſind Sie es durch die Geſinnungen und die Erfüllung Ihrer Pflichten. — In einem einzigen Tage haben Sie das Uebel, was fünf Ihrer Vorgänger in mehr als ſechzig Jahren angerichtet, wieder gut gemacht. Man weiß, mit welcher Freymüthigkeit, wiewohl ich nur ein Wurm der Erde bin, ich es gewagt, die beyden Herrn der Welt, die auch die beyden Leuchten derſelben und die beyden Schwerdter der Gerechtigkeit ſind, zu tadeln; man erlaube mir auch jetzt, das zu loben, was ich lobenswürdig finde. (Man wird mich nicht in Verdacht haben, daß ich Ihnen ſchmeichlen wolle, ich begehre nichts von Ihnen, als Ihren Segen.) Nein, ich habe nichts geſehen, nichts gehört, nichts geleſen, was man mit dem, ſo Sie eben gethan haben, vergleichen könnte.“

Petrarca übertreibt ein wenig die Schwierigkeiten dieſer ſchönen Unternehmung des Pabſts, und die Hinderniſſe, die er überwunden; darnach fährt er fort: Sie haben die Kirche in ihren wahren Sitz wieder eingeſetzt; es kömmt jetzt darauf an, die alte Reinigkeit ihrer Sitten wieder herzuſtellen, die ſie ehemals ſo ehrwürdig machten. Lehren Sie Ihre Cardinäle, daß ſie, da ſie ſterblich ſind, ſich nicht immer damit beſchäftigen müſſen, ſich die Annehmlichkeiten dieſes Lebens zu verſchaffen; daß man auch zuweilen an den Tod und an das ewige Leben denken muß. Man ſagt, daß ſie fürchten, in Italien keinen wie von Beaune, zu finden. Ich kann das nicht ohne Unwillen hören, nicht ohne zu wünſchen, dieſe ſchändlichen Weinſtöcke auszureißen, die eine für die Kirche ſo verderbliche Weinleſe hervorbringen.

„Die erſten Apoſtel ſuchten nur einen Ort auf der Erde, wo ſie ihr Blut für ihren Herrn vergießen könnten. Dieſe neuen Apoſtel ſuchen, wie ſie das Blut der Erde, aus den Trauben des Weinſtocks gepreßt, in ihren Magen gießen können. Dies iſt der Gegenſtand aller ihrer Unterredungen. Das Land, welches den beßten Wein hervorbringt, ſcheint Ihnen allein würdig, von den Nachfolgern der Apoſtel bewohnt zu werden. Aber ſie betrügen ſich in ihren Urtheilen; ich kenne in Avignon nichts Gutes, das nicht von außen her hinein käme. Sie führen dagegen die Rhone an, die ihnen Alles, was ſie begehren, zuführe. Ach! wollte Gott, daß dieſer Fluß nie aus der Erde hervorgekommen wäre! Wenn man ſie hört, ſollte man glauben, es ſey der Fluß des Paradieſes, der einzige Fluß, der auf der Erde fließt. Wenn ſie ſich die Mühe nehmen wollten, die alte Geſchichte zu leſen, ſo würden ſie finden, daß die Rhone nie der Sitz der Päbſte geweſen; ſondern der Verbannungsort der verurtheilten Verbrecher.“

Nachdem er einen etwas hitzigen Ausfall auf die Cardinäle gethan, beſchäftigt er ſich damit, die oben erwähnte Rede des Nicolaus Oreme lächerlich zu machen, die keine andre Abſicht zu haben ſchien, als Frankreich auf Koſten Italiens zu loben.

„Ich kenne, ſagt er, den Geiſt und die Weisheit des jungen Prinzen, der ihn zu Ihnen geſchickt hat. Ich glaube wohl, daß er ihm aufgetragen, Frankreich zu loben; aber ich getraue mir zu behaupten, daß er ihm nicht aufgetragen, von Italien Böſes zu ſagen. Wollte Gott, daß ich bey dieſer Rede zugegen geweſen wäre! Wiewohl ich dieſem gelehrten Redner nicht beykomme, ſo würd' ich doch, mit der Wahrheit auf meiner Seite, ſeine Verleumdungen leicht widerlegt haben. Wenn er eine gute Sache zu haben glaubt, wenn er ſie ſchriftlich vertheidigen will, ſo fodr' ich ihn heraus: der geringſte Italiäner fürchtet ſich nicht, gegen dieſen ſo gelehrten und beredten Philoſophen für ſein Vaterland zu kämpfen. Sie ſollen Richter des Kampfs ſeyn; ich will ihm beweiſen, daß Alles, was er gegen Italien geſagt, ganz ungegründet iſt."

„Kann man wohl mit Redlichkeit Italiens Vorzug über Frankreich beſtreiten? Iſt er nicht ſchon genug durch die Bücher feſt geſetzt? Alles, was im Lateiniſchen über die Beredſamkeit, über die Künſte und über alle Theile der Philoſophie geſchrieben worden, kommt es nicht faſt ganz allein von den Italiänern? Wenn ja noch irgend etwas Auswärtigen zugeſchrieben werden muß, ſo haben ſie es in Italien entweder gelernt, oder geſchrieben, oder ſie haben die Italiäner nachgeahmt. Von den vier Kirchenvätern ſind zween aus Rom; der dritte iſt in Italien groß geworden und erzogen; der vierte iſt in Italien bekehrt, und hat einen Theil ſeines Lebens daſelbſt zugebracht. Keiner von ihnen iſt ein Franzoſe. Hat man nicht in Italien das bürgerliche und canoniſche Recht verfertigt und ausgelegt? Vergebens würde man außer Italien Redner und Dichter ſuchen; ich rede von lateiniſchen. Weiß man nicht, daß die lateiniſche Litteratur die Quelle und Grundlage aller Wiſſenſchaften iſt? Allem dem können die Franzoſen, ſo viel Vortheile ſie auch haben mögen, nichts als ihre berüchtigte Straße du Foarre a) entgegen ſetzen, wo man unaufhörlich die Schüler plärren hört."

„Was den geſellſchaftlichen Charakter anbetrifft, ſo geſteh' ich, daß die Franzoſen luſtig und aufgeräumt ſind; ſie ſind leicht in ihren Manieren und Umgange; ſie ſpielen gerne; ſie ſingen angenehm; ſie trinken ſtark und oft; ſie ſind liebenswürdige Tiſchgeſellen. — Aber den Ernſt, die Würde der Sitten, und das, was man die wahre Moralität nennt, darf man bey ihnen nicht ſuchen."

„Ich geſtehe, daß die Gallicaniſche Kirche einen edlen und reichen Theil der Kirche ausmacht; aber Jedermann weiß, daß das Oberhaupt der Kirche, ſo wie des Reichs, in Italien iſt. Wenn Jemand von ihnen daran zweifelt, ſo nehm' er einen Titel von ſeinem Vaterlande anſtatt ſeines Römiſchen Titels, dann wird er den Unterſchied zwiſchen dem Haupt und den Gliedern gewahr werden. Sie haſſen, ſie verachten Rom; daß ſie alſo ihre Römiſchen Würden niederlegen! das würd' einen edlen Unwillen verrathen: aber ſie werden es nie thun: daher nehmen ſie ja ihr ganzes Anſehen und ihre Reichthümer. Sie haſſen und nagen uns."

„Was die Lobſprüche betrifft, die der Redner den guten Speiſen und dem Wein in Frankreich beylegt, ſo kann ich das nicht anders als eine Beleidigung für die Apoſtoliſchen Män-

---

a) Eine Straße in Paris, wo die mehrſten Schüler wohnten.

Männer, vor denen er zu reden die Ehre hatte, anſehen. Sollte man nicht ſagen, daß es darauf angekommen, Fiſche mit dem Angel, oder Vögel mit der Pfeife zu fangen? Ihre Gegenwart, die Ehrerbietung, die man Ew. Heiligkeit ſchuldig iſt, hätte ihn abhalten ſollen, den höchſten Pontifex, den Statthalter Jeſu Chriſti mit dieſen Albernheiten zu unterhalten, die ſich beſſer für einen Lehrer der Küche, für einen Apicius ſchicken würden. Ich würd' ihn beſchämen, wenn ich es nicht zu geringe für mich hielte, über eine ſo niedrige Materie zu reden, und die Ehrerbietung, die ich Ihnen ſchuldig bin, aus den Augen zu ſetzen." (Sen. L. 9, Ep. 1.)

Petrarca widerlegt hierauf das, was einige Cardinäle ſagten: Rom und Italien waren ehemals wohl Etwas: jetzt ſind ſie nichts mehr. Ich halte mich nicht dabey auf, weil er nur eben das, was er ſchon ofte geſagt, wiederholt. Er ſchließt dieſen langen Brief, voller leeren Worte und Wiederholungen, damit, daß er den Pabſt beſchwört, der Stadt Rom ihren alten Glanz wiederzugeben, und ſie nie zu verlaſſen. Das Gerücht gieng, daß es ihn ſchon gereue, ſich dahin begeben zu haben, und daß er nach Avignon wieder zurückzukehren gedächte.

Ich will nur eine Anmerkung über dieſen Brief machen. Man kann nicht umhin zu geſtehen, daß Frankreich zu Petrarca's Zeiten faſt in aller Abſicht Italien weichen mußte; aber geſetzt, daß er jetzt wieder auf die Welt käme, ſo frag' ich die Italiäner ſelbſt, ob er mit ſo vieler Zuverſicht ſprechen, und ſo viel Grund dazu haben würde.

Einige Tage nachdem er dieſen langen Brief an den Pabſt geſchrieben, begab er ſich nach Padua, wo er dem Franz Bruni zween Briefe beantwortete, die er von ihm erhalten hatte, den einen zu Pavia, den andern zu Venedig, welchen er nicht wieder finden konnte. Er ſchickt ihm ſeinen Brief an den Pabſt, und bittet ihn, nicht eher denſelben zu übergeben, bis er ihn mit aller möglichen Strenge geprüft. Er nennt ihm darauf Einige, von denen er wünſcht, daß ſie an dieſer Prüfung Theil nehmen mögten; Agapit Colonna, den Jüngern, den Biſchof von Esclanc, Philipp von Cabaſſole, wenn er nicht abweſend wäre u. ſ. w.

„Ich würde gern, ſetzt er hinzu, den jüngern Stephan Colonna hinzufügen; er iſt ein Mann von vielem Verſtande und weiß guten Rath zu geben; aber ich habe Urſache, mich über ihn zu beklagen, und ich bitte Sie, es ihm zu ſagen. Als er mich auf dem Landgute bey Mayland, wo ich mich aufhielt, beſuchte, verſprach er mir, ſo bald er zu Rom angekommen ſeyn würde, an mich zu ſchreiben, und mich von tauſend Dingen, die ich, wie er wußte, zu wiſſen ſehr begierig war, zu unterrichten. Ich erwartete mit Ungeduld die Erfüllung ſeines Verſprechens, und zählte die Tage nicht anders, wie ein Liebhaber; aber er hat mich nicht einmal im mindeſten wiſſen laſſen, ob er noch lebe. Ich könnte denken, daß ſeine Geſchäfte, eine Krankheit, eine Reiſe ihm nicht erlaubt hätten, mir zu ſchreiben, wenn er nicht täglich freundſchaftliche und ſcherzhafte Briefe an einen jungen Florentiner ſchriebe', den er bey mir einen Augenblick im Vorbeygehen geſehen und lieb gewonnen hat.“

Noch eine Stelle aus dieſem Briefe kann ich mich nicht enthalten hier anzuführen, weil man ſeine Geſinnungen über die Päbſte, die er gekannt hatte, ſehr gut daraus erſehen kann.

„Ich ſtehe täglich um Mitternacht auf, um das Lob Gottes zu ſingen: die Stille der Nacht iſt dazu vorzüglich bequem. Dies iſt die Zeit meines Lebens, die am mehrſten meine iſt, und am angenehmſten angewandt wird. Es iſt eine alte Gewohnheit, die nur durch einige Krankheiten unterbrochen worden, und die ich, ſo lang' ich lebe, beybehalten werde. In der Vorſchrift auf die Faſten findet ſich ein Gebet für den Pabſt, welches dreymal wiederholt werden muß; ich ſchwör' Ihnen, daß, wenn ich an dieſes Gebet kam, wiewohl die Zeit eher Weinen und Seufzen als Lachen erfoderte, mich ein gewiſſes gedehntes Lachen befiel, das der Unwillen erregte. Wie? ſagt' ich bey mir ſelbſt, ich bitte öfter für einen Menſchen, der die Kirche in der Verbannung hält, der den Stuhl Petri leer läßt, als für meine Angehörigen und Wohlthäter! Indeſſen betete ich immer; aber es geſchahe nicht von Herzen. Welch ein Unterſchied jetzt, ſeitdem dieſer Freund Gottes die triumphirende Kirche durch ſeine Rückkehr erfreuet hat! Wenn ich ſeinen Namen ausſpreche, ſo beug' ich mich dreymal tief, ich ſage dieſe drey Gebete mit einer lauteren, vernehmlichern Stimme her; es ſcheint mir, daß ich alles Uebrige nur deßwegen hergeſagt, um dahin zu kommen. Dieſe Veränderung, die mit mir vorgegangen, würde mich in Verwunderung ſetzen, wenn ich ihre Urſach nicht wüßte.“ (Sen. L. 9, Ep. 2.)

Einige Tage nachdem Petrarca dieſen Brief geſchrieben, erhielt er einen Brief von dem Galeazzo Viſcomti, der ihn ſehr dringend bat, nach Pavia zu kommen, um ihm einen ſehr wichtigen Dienſt zu leiſten. Die Sache war folgende. Der Pabſt wollte, was es auch koſten mögte, die Viſcomti ausrotten; er donnerte in dieſem Jahre gegen den Barnabas mit einer ſchrecklichen Bulle los, worinn er, nachdem er ihn aller Verbrechen angeklagt, und ihm die gehäſſigſten Namen gegeben, denen, die ihn bekriegen würden, alle Indulgenzen der Kreuzzüge verſprach. Er hatte mit den Gonzagen, Nicolaus von Eſte, Franz von Carrara, den Malateſten u. ſ. w. ein Bündniß gegen ihn gemacht. Der Kaiſer war, in Begleitung eines großen Theils von ſeinem Adel, in Italien gekommen, um ſich an die Spitze der konföderirten Armee zu ſtellen. Alles ſchien den nahen Untergang der Viſcomti anzukündigen, die nicht im Stande waren, ſo vielen vereinigten Mächten zu widerſtehen.

Barnabas, dem man eine große Unerſchrockenheit wenigſtens nicht abſprechen kann, ohn' im geringſten vor dieſem Sturm, der ihm drohete, zu zittern, begnügte ſich nicht, alle nöthigen Anſtalten zur Vertheidigung ſeiner Staaten zu machen; er ließ Truppen den Po hinabſchiffen, um die Staaten von Mantoua zu verheeren, und ſich von dieſer Stadt Meiſter zu machen, die er dem Herrn von Verona, ſeinem einzigen Bundsgenoſſen, verſprochen hatte.

Sein Bruder Galeazzo, der weniger kriegeriſch, aber klüger war, als er, glaubte, daß er durch Unterhandlung den Sturm abwenden müſſe. Der Cardinal von Grimoard, des Pabſts Bruder, war Legat zu Bologna und in dem Theil von Italien, welcher das Theater des Krieges werden ſollte. Er hatt' eben die Stelle des Cardinals de la Roche erſetzt, den der Pabſt nur durch wiederholte Drohungen dahin bringen können, dieſe Legation fahren zu laſſen, worinn er nicht glücklich geweſen war.

Der Cardinal Grimoard war ein Mann von großen Verdienſten. Petrarca kannt' ihn. Galeazzo ſchmeichelte ſich, dieſe beiden Männer, wenn ſie ſich zuſammen unterredeten, würden ein Mittel ausfinden können, den Frieden wieder herzuſtellen. Petrarca glaubte, daß er in einer ſo kritiſchen Lage dem Galeazzo ſeine Bitte nicht abſchlagen dürfe. Er fürchtete für undankbar gehalten zu werden, und dieſe Furcht vermogte mehr über ihn, als die Furcht vor den Räubern, welche damals die Heerſtraßen unſicher machten. Er reiſte am 25ten May von Padoua ab, und kam am 29ten ohne Unfall zu Pavia an.

Er lehrt uns ſelbſt, daß ihm ſeine Unterhandlung wegen des Friedens fehlgeſchlagen; und das iſt nicht zu verwundern. Der Pabſt betrachtete den Barnabas als einen erklärten Feind Gottes und der Kirche, an deſſen Unterdrückung Vieles gelegen ſey, als ein Ungeheuer in aller Abſicht, das man erſticken müſſe. (In dieſem Tone ſpricht er von ihm in einer Art von Manifeſt, das er publicirte.)

Die großen Kräfte, die er in dieſer Abſicht in Bewegung gebracht hatte, ließen ihn nicht zweifeln, daß er nicht bald damit zu Stande kommen würde; welches ihn weniger geneigt machte, die Vorſchläge zum Vergleich, die man ihm anbot, anzunehmen. Man kann nicht zweifeln, daß es Petrarca'n nicht ſehr gekränkt haben ſollte, in der Negotiation, die ſein Freund Galeazzo ihm aufgetragen, nicht glücklicher geweſen zu ſeyn, aus tauſend Gründen, vornehmlich aber, weil er ſein Vaterland den wilden Thieren aller Länder zum Raube werden ſah. Der Pabſt hatte unter ſeinen Truppen Spanier, Neapolitaner, Bretannier, Provenzaler u. ſ. w. Der Kaiſer Böhmen, Sclavonier, Polen, Schweizer u. ſ. w. Barnabas hielt in ſeinem Solde Italiäner, Deutſche, Engländer, Hungarn und Burgundier.

Die Friedensunterhandlung mit dem Cardinal von Grimoard war nicht die einzige Urſache, warum Galeazzo Petrarca'n zu ſich kommen laſſen. Er wünſcht' auch, daß er der Vermählung ſeiner Tochter Violante, welche bald zu Mayland gefeyert werden ſollte, beywohnen mögte. Dieſer Herr, groß in allen ſeinen Ideen, glaubte, nachdem er ſeinen Sohn, den Grafen von Vertus, mit der Tochter des Königs von Frankreich vermählt, daß es ihm anſtändig ſey, einen Sohn des Königs von England zum Schwiegerſohn zu haben. Die Engländer, die er in ſeinem Solde hatte, brachten ihn auf dieſen Gedanken, und erleichterten ihm die Ausführung deſſelben, Lyonel, Herzog von Clarence, zweyter Sohn des Königs Edouard, wurde zum Gemahl der Violante beſtimmt, welche zweymal hundert tauſend Gulden und verſchiedene Oerter in Piemont zur Ausſtattung bekam.

Dieſer junge Prinz reiſte durch Frankreich, in Begleitung des ganzen Engliſchen Adels, welcher begierig war, einer Hochzeit beyzuwohnen, wo die reizendſten Schönheiten Italiens und die Pracht der Viscomti ihn die größten Vergnügungen hoffen ließen. Er wurde zu Paris ſehr wohl empfangen; die Herzoge von Bourgogne und Berri giengen ihm entgegen; man logirte ihn im Louvre. Sein Aufenthalt in dieſer Stadt war nur eine Reihe von Feſten, Schauſpielen und Gaſtmählen. Der König überhäufte ihn mit Geſchenken. Von da gieng er nach Chamberri, wo der Graf Amadeus, der Violante Onkel, ihn aufs beßte bewirthete, und ihn darauf nach Mayland führte.

Er hielt daſelbſt am 17ten May, durch das Thor von Pavia, ſeinen Einzug. Galeazzo gieng ihm mit einem prächtigen Gefolge entgegen. Blanca von Savoyen, ſeine Gemahlinn, Iſabelle von Frankreich, die Gemahlinn des Grafen von Vertus, erſchienen dabey an der Spitze von achtzig auserleſenen Damen, die alle auf gleiche Weiſe mit der größten Pracht gekleidet waren. Nach ihnen kam Johann Galeazzo, Graf von Vertus, mit einem Gefolge von dreyßig Rittern und dreyßig Waffenträgern in Uniform, auf großen Rennpferden mit Tournierſätteln.

Die Vermählung wurde über der Thür der Kirche zu St. Maria Major mit einem außerordentlichen Zulauf, am 15ten Junius vollzogen. Galeazzo gab ein prächtiges Gaſtmahl in dem Hofe ſeines Pallaſts auf der Piazza d' Arenga. Petrarca ſaß an der erſten Tafel, die nur für Prinzen und Herren vom erſten Range beſtimmt war. Alle ſeine Biographen haben dieſes als einen großen Beweis von der vorzüglichen Achtung, die er durch ſeinen Geiſt, ſeine Kenntniſſe und die Rolle, die er in der Welt ſpielte, verdiente, angeſehen. Es iſt eine gute Politik für Prinzen, außerordentlichen Talenten Ehre und Achtung wiederfahren zu laſſen. Ihre Seltenheit macht, daß die Sache keine nachtheilige Folgen haben kann.

Johann Froiſſard, der durch ſeine Geſchichte und ſeine Poeſien bekannt iſt, war im Gefolge des Herzogs von Clarence nach Mayland gekommen. Er war in England in den Dienſten der Philippine von Hainault, Gemahlinn des Königs Eduard, als der Herzog zu ſeiner Vermählung abreiſte. Froiſſard, der damals erſt dreyßig Jahr alt war, und eine Begierde hatte, zu reiſen und neue Gegenſtände zu ſehen, wie er uns ſelbſt ſagt, bediente ſich mit dem größten Vergnügen dieſer Gelegenheit, eine angenehme Reiſe in Italien zu machen. Er redet in ſeiner Geſchichte bloß von den Feſten, die dem Lyonel an dem Hofe des Grafen von Savoyen gegeben worden; indeß kann man doch nicht zweifeln, da er den Prinzen in Italien begleitet hatte, daß er bey der Feyer ſeiner Vermählung zugegen geweſen. Man ſollte denken, daß Petrarca und Froiſſard, zween in ihrer Art vorzügliche Männer, werden geſucht haben, einander kennen zu lernen; indeß ſcheint es doch nicht, daß dieſes geſchehen ſey; ſie ſagen einer von dem andern nichts in ihren Werken. Ohne Zweifel ließ ihnen die außerordentliche Zerſtreuung, die an dem Hofe von Mayland herrſchte, in einer Reihe von Feſten, die eins aufs andre folgten, und ihr kurzer Aufenthalt an demſelben, nicht Zeit, Bekanntſchaft zu machen. Man muß auch ſagen, daß es, da Froiſſard noch nicht den großen Ruhm, wozu ſeine Geſchichte und ſeine Poeſien ihn nachher erheben, erlangt hatte, nicht zu verwundern iſt, wenn Petrarca ihn nicht kennen zu lernen ſuchte. Mehr zu verwundern iſt es von Seiten des Froiſſard, der bey ſeiner ausnehmenden Begierde, Alles zu ſehen, Alles zu kennen, wie es ſcheint, einigen Eifer hätte bezeigen müſſen, die Freundſchaft eines Mannes zu erwerben, der durch ſeine Werke bekannt war, und für das ſchönſte Genie ſeines Jahrhunderts gehalten wurde. Aber Froiſſard ſagt ſelbſt, daß er in ſeiner Jugend nichts als Vergnügen geathmet und Liebesbegebenheiten im Kopfe gehabt.

Ein Mayländiſcher Geſchichtſchreiber erzählt, Petrarca habe zu Linterno eine Academie von dreyßig jungen Leuten, welche die Wiſſenſchaften geliebt, geſtiftet; dieſe wären zu der Vermählungsfeyer der Violante eingeladen worden, und hätten dabey durch Hochzeitsgedichte von ihrer Arbeit in die Wette ihre Talente gezeigt. Herr Saſſi ſagt eben dies in ſeiner Gelehrten-Geſchichte von Mayland: er nennt ſogar unter dieſen Academiſten den Antonio Reſta. Dieſe Anekdote ſcheint mir zweifelhaft; ich habe nichts in Petrarca's Werken über dieſe vorgebliche Akademie zu Linterno gefunden; aber ich getraue mich doch nicht, ſie zu leugnen.

Mitten unter allen dieſen Feſten erfuhr Petrarca einen Vorfall, der ihn mit dem lebhafteſten Schmerz erfüllte. Der kleine Franz, ſein Enkel, mit dem ſeine Tochter im Februar 1366 zu Venedig niedergekommen war, ſtarb zu Pavia an dem nämlichen Tage, da die Vermählung des Lyonel und der Violante vollzogen wurde.

Petrarca wurde durch dieſen Todesfall unausſprechlich gerührt. Man höre, was er von dieſem Kinde ſagt: „Es ſahe mir ausnehmend ähnlich, ſo ſehr, daß man es für meinen Sohn gehalten haben würde, wenn man die Mutter nicht gekannt hätte. — Es war noch kein Jahr alt, als man ſchon mein Geſicht in dem ſeinigen fand. Dieſe Aehnlichkeit macht' es ſeinen Aeltern noch lieber, und ſelbſt dem Herrn von Mayland, ſo daß er, der mit trocknen Augen den Tod ſeines kleinen Kindes vernommen hatte, den Tod des meinigen nicht anhören konnte, ohn' einige Thränen zu vergießen. Ich würde viele vergoſſen haben, wenn ich mich nicht geſchämt und es für mein Alter unſchicklich gehalten hätte. Ich errichtet' ihm zu Pavia ein kleines Grabmal von Marmor, worauf ich zwölf elegiſche Verſe in goldnen Buchſtaben einhauen ließ a). Dies würd' ich für keinen Andern thun, und wünſch' auch nicht, daß ein Andrer es für mich thun möge. (Sen. L. 10, Ep. 4.)

Wir ſehen aus dieſen Verſen, daß dieſes Kind, nach ſeinem Vater und ſeiner Mutter, Franz hieß; daß es zu Venedig gebohren wurde, und zu Pavia in einem Alter von zwey Jahren und vier Monaten ſtarb; und endlich, daß ſeine Aeltern ſich über ſeinen Tod ſehr betrübten. Sie hatten nicht den Schmerz, es ſterben zu ſehen, wenigſtens ſeine Mutter, die zu Venedig war. Ich weiß dieſes aus einem Briefe des Boc-

---

a) Vix mundi novus hoſpes eram, vitaeque volantis
Attigeram tenero limina dura pede.
Franciſcus genitor, genitrix Franciſca, ſecutus
Hos de fonte ſacro nomen idem tenui.
Infans formoſus, ſolamen dulce parentum,
Nunc dolor, hoc uno ſors mea laeta minus.
Caetera ſum felix & verae gaudia vitae
Nactus, & aeternae, tam cito, tam facile.
Sol bis, luna quater flexum peragraverat orbem.
Obvia mors, fallor, obvia vita fuit.
Me Venetum terris dedit urbs, rapuitque Papia.
Nec queror, hinc coelo reſtituendus eram.

Sectario, den ich in der Bibliothek des Königs gefunden habe, und den ich hier nicht übergehen darf, weil er uns die Schweſter dieſes Kindes, die vor ihm geboren war, und ſeine Aeltern kennen lehrt.

„Mein theuerſter Lehrer! ich bin am 24ten März von Terralbe abgereiſt, um Sie zu Venedig zu beſuchen, wo Sie ſich damals aufhielten. Anhaltende Regen, die Bitten meiner Freunde, die mich nicht weglaſſen wollten, was ich von den böſen Wegen, durch Leute, die von Bologna zurückkamen, erfuhr; alles das hat mich ſo lange zu Florenz aufgehalten, bis ich endlich erfuhr, daß Sie zu meinem Unglück nach Pavia zurückberufen worden. Es fehlte wenig, daß ich mein Vorhaben nicht aufgab: aber Geſchäfte, die einige Freunde mir aufgetragen, und vornehmlich die Begierde, zwey Perſonen kennen zu lernen, die Ihnen ſo ſehr lieb ſind, Ihre Tullia und ihren Mann, den ich noch nicht kenne, ich, der ich doch Alles kenne, was Sie lieben, machten, daß ich meinen Weg wieder antrat, ſo bald das Wetter ſich ein wenig gebeſſert hatte. Von ungefähr begegnet' ich unterwegs dem Franz von Braſſano; er muß Ihnen geſagt haben, wie groß meine Freude geweſen. Nach den gewöhnlichen Complimenten und einigen Fragen, die ich Ihretwegen an ihn that, fieng ich an, ſeine große Taille, ſeine ruhige Phyſionomie, die Annehmlichkeit ſeiner Manieren und ſeiner Reden zu betrachten; ich bewunderte gleich Ihre Wahl; und wie könnte man umhin, Alles zu bewundern, was Sie thun? Endlich, da wir uns trennen mußten, ſtieg ich in meine Barke, um nach Venedig zu fahren. Kaum war ich angekommen, ſo fand ich verſchiedene von unſern Landsleuten, die ſich darüber ſtritten, wer mich in Ihrer Abweſenheit bewirthen ſollte, und vornehmlich unſer Donat, dem es verdroß, daß ich dem Franz Allegri, mit dem ich von Florenz gekommen war, den Vorzug gab. Ich erzähl' Ihnen dieſes ſo umſtändlich, um mich zu rechtfertigen, daß ich mir das gefällige Anerbiethen, ſo Sie mir in Ihrem Briefe gethan, bey dieſer Gelegenheit nicht zu Nuße gemacht. Gewiß, wenn ich auch keine Freunde gefunden hätte, die mich bey ſich aufgenommen, ſo würd' ich doch lieber in einem Wirthshauſe abgeſtiegen ſeyn, als bey Ihrer Tullia in Abweſenheit ihres Mannes logirt haben. Ich zweifle nicht, daß Sie, für Ihre Perſon, meiner Denkungsart in dieſem, ſo wie in allen andern Stücken, Gerechtigkeit würden wiederfahren laſſen; aber Andre kennen mich nicht ſo, wie Sie. Mein Alter, meine grauen Haare, mein fetter Bauch, die aus mir einen unbedeutenden Menſchen machen, ſollten allen Verdacht von mir entfernen; aber ich kenne die Welt; ſie ſieht oft das Böſe da, wo es nicht iſt, und ſie findet Fußſtapfen ſelbſt an den Oertern, die kein Fuß betreten hat. Eine delicate Materie, wie Sie wiſſen, wo oft ein falſches Gerücht eben ſo viel vermag als die Wahrheit ſelbſt."

„Nachdem ich mich ein wenig ausgeruhet, beſucht' ich Ihre Tullia. So bald ſie mich nur nennen hörte, kam ſie mir ſo eilfertig entgegen, als wenn Sie ſelbſt gekommen wären; ſie erröthete ein wenig, als ſie mich ſahe, ſchlug die Augen nieder, und machte mir eine ehrerbietige Verbeugung; hierauf ſchloß ſie mich mit einer ſittſamen und kindlichen Zärtlichkeit in ihre Arme. Gott! welch ein Vergnügen! Ich merkte gleich, daß man nur Ihren Befehlen gehorchte, und ich wünſchte mir Glück, Ihnen ſo lieb zu ſeyn. Nachdem

mit

uns über allerley Dinge, wozu eine neue Bekanntſchaft Gelegenheit giebt, unterredet hatten, ſetzten wir uns mit einigen Freunden, die bey uns waren, in Ihren Garten. Hier bot ſie mir Ihr Haus, Ihre Bücher, und Alles, was Ihnen gehört, an, und bat mich ſo dringend, es anzunehmen, als die Sittſamkeit ihres Geſchlechts es erlauben konnte. Unterdeß ſie mir dieſe Anerbietungen that, ſah ich Ihre kleine Geliebte, mit einem viel ſittſameren Gange, als ſich für ihr Alter ſchickte, zu uns kommen: ſie betrachtete mich lächelnd, ehe ſie mich kannte, und ich nahm ſie vor Freuden außer mir in meine Arme. Ich glaubte anfangs, meine Enkelinn, die ich verloren habe, zu ſehen. Sie gleicht ihr ſehr: wenn Sie mir das nicht glauben, ſo fragen Sie nur Wilhelm, den Arzt von Ravenna, und unſern Donato, die ſie geſehen haben: ſie werden Ihnen ſagen, daß ſie das nehmliche Geſicht, das nehmliche Lächeln, die nehmliche Munterkeit in den Augen hat: daß man in den Gebehrden, im Gange, in der Leibesgeſtalt, nichts ſehen kann, was ſich ähnlicher wäre, außer daß meine Tochter ein wenig größer und älter war, als die Ihrige. Sie hatte fünf und ein halbes Jahr, als ich ſie das letztemal ſah. Außerdem hab' ich keinen Unterſchied unter ihnen gefunden, als etwa, daß die Ihrige blond iſt, und die meinige kaſtanienbraunes Haar hatte. Im Reden waren ſie vollkommen gleich, und nur in der Sprache verſchieden. Ach! wie oft, wenn ich Ihre Geliebte umarmte, wenn ich mit ihr ſchwatzte, wenn ich ihre kleinen Einfälle anhörte, erweckte das Andenken an das, was ich verloren habe, mir Thränen, die ich, ſo viel als möglich, verbarg! Sie begreifen leicht die Urſach meines Schmerzens."

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen Alles ſagen wollte, was ich Ihnen von Ihrem Schwiegerſohne zu ſagen hätte, alle Beweiſe von Freundſchaft, die er mir erwieſen, alle Beſuche, die er bey mir abgelegt, als er ſah, daß ich mich hartnäckig weigerte, bey ihm zu logiren, alle Mahlzeiten, die er mir gegeben, und wie es dabey zugegangen. Ich will Ihnen nur einen einzigen Zug anführen, der genug ſeyn kann. Er wußte, daß ich arm bin; ich hab' es nie verborgen gehalten; als er mich bereit ſah, von Venedig abzureiſen, (es war ſchon ſpät) zog er mich in einen Winkel ſeines Hauſes bey Seite, und da er ſahe, daß er mich durch ſeine Reden nicht bewegen konnte, die Beweiſe ſeiner Freygebigkeit anzunehmen, ſtreckt' er ſeine Rieſenhände aus, um das, was er mir geben wollte, in meine Arme zu bringen. Hierauf lief er davon, indem er mir Lebewohl ſagte, und ließ mich, ganz verwirrt über ſeine Freygebigkeit und unzufrieden über dieſe Art von Gewaltthätigkeit, zurück. Der Himmel gebe, daß ich es ihm auf gleiche Art vergelten könne!“ (Ep. Bocc. Fr. Petr. Mſ. Bibl. R.)

Boccaccio beſchließt dieſen Brief mit tauſend Verſicherungen von Freundſchaft und Ehrerbietung für ſeinen Lehrer. Er ſagt ihm, daß er ſorgfältig ſeine Briefe an ihn ſammle, daß er ſie wie eine gute Empfehlung an die Nachwelt betrachte. Er klagt, daß er einige von den letztern noch nicht bekommen, und bittet ihn, ſie ihm bald zu ſenden.

Ein Jeder, der mit Aufmerkſamkeit und Geſchmack das Decamerone des Boccaccio geleſen, wird in dieſem Briefe ſein Colorit, das dem Colorit der Natur ſo ähnlich iſt, erkennen. Er malet Alles, was er ſagt. Sieht man nicht den Gang der kleinen Enkelinn Petrarca's in dem Garten? Was würd' es erſt ſeyn, wenn dieſer Brief beſſer überſetzt wäre! Die kleine Breſſano verheirathete ſich, und hatte Kinder. Sicco Polentone ſagt, daß er ihren Schwiegerſohn und ihre Enkel geſehen.

Dieſer Brief, der von Florenz am 15ten Jul. datirt iſt, fand Petrarca'n noch zu Pavia. Der vielen Feſte und der beſtändigen Unruhe müde, wollt' er abreiſen, ſo bald ſeine Gegenwart nicht mehr nöthig war, um deſto mehr, da die Jahrszeit ſich näherte, in welcher er krank zu ſeyn pflegte, und dabey hatt' er noch einmal an ſeinem unglücklichen Beine Schaden bekommen: aber der Krieg, welcher damals dieſen Theil von Italien in Flammen ſetzte, hatte die Wege zu Lande unpaſſabel gemacht.

Petrarca wollte ſich auf dem Po einſchiffen: aber auch das war nicht ſicher mehr: der Krieg war ſo hitzig zu Waſſer, als zu Lande. Man ſahe den Fluß mit bewafneten Fahrzeugen bedeckt, die ſich aufſuchten, um zu fechten, und ſeine Ufer waren mit Truppen der verſchiednen Partheyen beſetzt. Es war ihm nicht möglich, Schiffer zu finden, die ihn für Geld oder gute Worte fahren wollten. So gieng ein Monat hin. Endlich fand er einen, der dreiſter war, als die andern, und ihn in ſein Schif nahm. Petrarca's Sicherheit macht' ihm Muth.

Im Grunde fürchtete Petrarca nichts, als die Räuber der Heerſtraßen. Vor den Soldaten war er ganz unbeſorgt. Er war ein Freund der Herrn, die ſich bekriegten: Jedermann wußte, wie ſehr er den Frieden wünſchte, und wie viel Mühe er ſich gab, ihn zu Stande zu bringen. Indeſſen er-

ſtaunte

konnte man zu Pavia, als man ihn auf dem Po um die Mitte des Julius abſchiffen ſah. Seine Freunde wandten vergebens Alles an, ihn zurückzuhalten. Seine Leute und das Schiffsvolk ſtanden vor Furcht bey jeder Barke, die ſie kommen ſahen. Petrarca allein war ganz ruhig, und in der That wiederfuhr ihm von Allen, die ihm auf ſeiner kleinen Fahrt begegneten, nichts als Höflichkeiten. Jedermann ſagte: Nur Petrarca kann, bey ſolchen Umſtänden, ohne Unfall eine ſolche Reiſe thun. Jedes andre Schif würde geplündert worden ſeyn; das ſeinige hingegen kam mit Wildpret, Früchten und allen Arten von Lebensmitteln beladen an. Man hielt es unterweges nicht auf, als um es mit Geſchenken zu überhäufen.

Seine Beſcheidenheit machte, daß er ſein Glück auf dieſer Reiſe ſeinem geringen Stande, der ihn Niemanden verdächtig oder furchtbar machte, und ſeiner Liebe zum Frieden, die man, wie er ſagt, auf ſeinem Geſichte las, zuſchrieb. Ich kann es mir noch viel leichter erklären, daß nämlich die Truppen, die man auf dem Po antraf, in den Dienſten des Bernabas Viſconti, oder des Marquis von Ferrara, Niclaus von Eſte, ſtanden, der ein großer Freund vom Petrarca war.

Er kam am 19ten Jul. zu Padua an. Franz von Carrara gieng ihm entgegen; aber da er durch den Regen und die Nacht genöthigt wurde, wieder umzukehren, ſo ließ er einige von ſeinen Leuten am Ufer zurück, mit dem Befehl, Petrarca'n bis in ſein Haus zu begleiten, wohin er das nöthige zum Abendeſſen ſchickte, und nach dem Eſſen ſchwazt' er mit ihm bis weit in die Nacht, mit einer Güte, welcher nichts gleich kam. Petrarca ſelbſt erzählt uns alle dieſe kleinen Umſtände ſeiner Fahrt auf dem Po, und ſeiner Ankunft zu Padua. (Sen. L. 11, Ep. 1.)

Einige Tage nach ſeiner Ankunft hatt' er das Vergnügen, ſeinen Freund Donato zu ſehen, der ihm ein Packet Briefe brachte, die er zu Venedig an ihn bekommen hatte. Es befanden ſich darunter Briefe vom Pabſt und vom Franz Bruni, die aber ſehr ſpät kamen; denn es waren Antworten auf Briefe, die er ſchon im Jahr 1366 geſchrieben hatte.

Ich habe ſchon von dem Inhalte der Antwort des Pabſts geredet. Nachdem er Petrarca's Beredſamkeit, die Zierlichkeit ſeines Styls, ſeiner Klarheit und ſeinen Eifer für das gemeine Wohl gelobt, bezeugt' er ihm ein großes Verlangen, ihn zu ſehen und ihm Gutes zu thun.

Petrarca ward durch dieſen Beweis von der Güte des heil. Vaters unausſprechlich gerührt. Man ſieht es aus ſeiner Antwort an ihn, die von Padua am 25ten Jul datirt iſt, worinn er ſagt, er habe ſehr gewünſcht, alſobald ſeinen Befehlen gehorchen zu können; aber ſein Alter, der Sommer, (eine Jahrszeit, die ihm ſehr ungünſtig ſey), und eine Krankheit, hätten ihm nicht erlaubet, nach Rom zu kommen. Er verſpricht ihm, alles Mögliche zu thun, um ſich bald zu ſeinen Füßen werfen zu können; nicht um ihn um Wohlthaten, Pfründen, Prälaturen, wie Andre, zu bitten, ſondern um ſeinen Segen und ſeine Gnade, die er allem Uebrigen vorzöge, und weiter nichts wünſche. (Sen. L. 11, Ep. 1.)

Zu gleicher Zeit ſchrieb er an den Franz Bruni, um ihm von ſeiner Reiſe nach Pavia, und von der Urſach, warum er die Briefe, die Donato ihm gebracht, ſo ſpät empfangen, Nachricht zu geben. Er wünſcht ihm Glück, daß der Pabſt ihm den Colucio Salutati zum Gehülfen in den Geſchäften ſeines Secretariats gegeben.

Colucio Salutati iſt ein Landsmann des Petrarca, der mit ihm im Briefwechſel geſtanden. Es iſt alſo billig, daß ich etwas umſtändlicher von ihm rede. Er war zu Stignano, einer Toſcaniſchen Stadt in dem Thal von Nevola, geboren, und ſtudierte zu Bologna, wo er den berühmten Peter von Muglo (dieſen Freund des Petrarca, von dem ich geredt habe), zum Lehrer hatte, unter dem er es ſehr weit brachte. Sein Vater wollte hierauf, daß er die Rechte ſtudieren ſollte; aber er hatte, wie Petrarca und Boccaccio, den äußerſten Widerwillen gegen dieſes Studium. Sein Geſchmack trieb ihn zur Beredſamkeit und Dichtkunſt. Von Bologna begab er ſich nach Florenz, wo er ſich an den Pater Ludewig Marſili, einen Auguſtiner und Baccalaureus von Paris, wandte, der den Ruf hatte, in heiligen und Profan-Wiſſenſchaften einer der gelehrteſten Männer ſeines Jahrhunderts zu ſeyn. Er lernte Vieles von ihm, und bildete ſich dergeſtalt in dem Umgange der Gelehrten, den er eifrig ſuchte, daß Franz Bruni, der ihn gewiſſermaßen an Kindes ſtatt angenommen hatte, es für gut fand, ihn zu ſeinem Gehülfen im Apoſtoliſchen Secretariat zu machen, wozu er in dieſem Jahre die Einwilligung des Pabſtes erhielt. Colucio hat den Bruni noch eine andere Gefälligkeit zu dieſer hinzuzufügen, nämlich ihm die Bekanntſchaft des Petrarca zu verſchaffen, die er ſchon lange gewünſcht hatte.

Nachdem Bruni Petrarca'n vorher eine vortheilhafte Meynung von ihm beygebracht hatte, ſo mußte Coluccio an ihn ſchreiben. Er that es am dritten April dieſes Jahrs. Baluſe redet von dieſem Briefe, der große Lobeserhebungen des Urban und eine Erzählung alles deſſen enthielt, was er Gutes zu Rom gethan hatte. Hier iſt Petrarca's Antwort.

„Das Alter, welches Andre geſchwätzig macht, hat mich ſtillſchweigend gemacht. In meiner Jugend ſchrieb ich viel und lange Briefe; jetzt ſchreib' ich nur an meine Freunde und kurz. Ihnen, den ich noch nicht geſehen habe, den ich erſt ſeit kurzem kenne und ſchon liebe, will ich nur mit zwey Worten den liebenswürdigen Brief, den ich von Ihnen empfangen, beantworten. Ihr Styl gefällt mir, und die Geſinnungen, die Sie mir bezeugen, ſind mir ſchmeichelhaft. Ich bin ohne Zweifel der Lobſprüche, die Sie mir ertheilen, und dieſer Art von Verehrung, die Sie mir erweiſen, unwerth; aber dieſes gereicht Ihnen nicht weniger zur Ehre. Sie müſſen nothwendig die Tugend ſehr lieben, da Sie ſogar ihrem Schatten nachlaufen. Wenn Sie, durch den Ruf hintergangen, mir ſo wohl begegnen, mir, der ich nur einen eitlen Namen habe, was würden Sie nicht für Jemanden thun, an dem Sie eine wahre und gründliche Tugend fänden?“ (Sen. L. 11, Ep. 4.)

Von dieſer Zeit an war Coluccio der wärmſte Freund des Petrarca, und gab ihm in ſeinem Leben und nach ſeinem Tode tauſend Proben von Hochachtung, Freundſchaft und Eifer. Petrarca begegnete ihm, wie einem geliebten Sohn, und gab ihm zuweilen dieſen Namen. Es ſcheint nicht, daß ſie ſich jemals geſehen haben.

Petrarca hatte den Urban nie geſehen; er ſagt es ſelbſt. Er brannte vor Begierde, einen Pabſt zu kennen, von dem der Ruf ſo viele herrliche Dinge verkündigte, der ſo viel Freundſchaft, Achtung und Gewogenheit gegen ihn bewies. Außerdem, welch ein Vergnügen für ihn, den Pabſt in ſeinem eigentlichen Sitze zu ſehen, und Rom, wie es aus ſeinen Ruinen hervorgieng, und wieder anfieng, ſeinen alten Glanz zu bekommen! Was ſag' ich! Dieſe große Stadt zu ſehen, deren Ruhm ihm ſo theuer war, wie ſie durch die beyden großen Lichter der Welt erleuchtet wurde! Ich bediene mich einer Metapher, die Petrarca'n gewöhnlich iſt, und die hier einige Erklärung erfodert.

Urban, welcher ſich vor der großen Hitze zu Rom fürchtete, die er nicht gewohnt war, hatte ſich nach Montefiaſcone begeben, einer Stadt im Kirchenſtaat, wo die Hitze viel erträglicher iſt. Als er am 21ten Oct. nach Rom zurückkehrte, fand er am Colliniſchen Thor, bey dem Schloſſe St. Angelo, den Kaiſer, der ihn erwartete. Er ſtieg vom Pferde, als er den Pabſt ſah, faßte dem weißen Pferde, auf dem der heil. Vater ſaß, an den Zügel, und führte ihn ſo immer zu Fuß bis zur Peterskirche.

Wer ſollte wohl glauben, daß dieſer Beweis von Ehrerbietung, den der Kaiſer dem Statthalter Jeſu Chriſti bey dieſer Gelegenheit gab, nicht von Jedermann, ſelbſt zu Rom, gebilligt worden? Man höre, was Coluccio Salutati hierüber in einem Briefe an den Boccaccio ſagt.

„Die Römiſchen Prälaten im Gefolge des Pabſts waren entzückt, als ſie den Kaiſer ihrem Oberhaupt ſo große Ehre erweiſen ſahen. Das Römiſche Volk lief haufenweiſe herbey, vor Freuden außer ſich, die beyden Monarchen der Welt in ſo großer Einigkeit zu ſehen. Diejenigen, die den Frieden liebten, konnten ſich an dieſem Schauſpiel, welches ſo andächtige Regungen erweckte, nicht ſatt ſehen. Aber diejenigen, die Alles zum Uebeln auslegen, ſchrieben dieſe Unterwerfung, die der Kaiſer dem Pabſt bezeugte, ſeiner Kleinmuth zu. Andre ſagten, es ſey eine verſtellte Demuth. Die Feinde der Kirche machten die Sache lächerlich; oder tadelten ſie gerade zu. Was mich anbetrifft, ſo war ich trunken vor Freude; ich war nicht Herr über mich ſelbſt, indem ich ein Schauſpiel ſahe, das unſre Väter nicht geſehen hatten, und das wir nicht einmal zu hoffen wagten: das Pabſtthum mit dem Reich in Einigkeit; das Fleiſch dem Geiſt gehorſam, und die Monarchie der Erde der Monarchie des Himmels unterworfen.“ (Ep. Col. Salut. Boccac.)

Petrarca hat uns nicht wiſſen laſſen, was er davon dachte. Es ſcheint nicht, daß er in dieſem Jahre irgend etwas mit dem Kaiſer zu thun gehabt; wenigſtens findet man nicht die geringſte Spur davon in der Sammlung ſeiner Werke. Ich glaube, daß man das Aufhören dieſer Verbindung der Erniedrigung zuſchreiben müſſe, worinn der Kaiſer durch die Art, wie er ſich in Italien aufführte, verfiel. Er befand ſich an der Spitze einer furchtbaren Armee, welche die Viſconti hätte verſchlingen müſſen, ſagt Herr Muratori; dieß war die vornehmſte Abſicht ſeiner Reiſe, und doch that er ihnen nichts zu leide. Barnabas hielt ihn ſo zu ſagen bezaubert, und that allen ſeinen Bewegungen Einhalt, indem er ihn aus der Schale des heil. Ambroſius trinken ließ.

Rom war der Schauplatz der merkwürdigſten Handlungen dieſes Fürſten. Nachdem er das Pferd des Pabſts am Zügel geführt hatte, verrichtet' er die Geſchäfte des Diaconus bey der Meſſe, wo Eliſabeth, ſeine vierte Gemahlinn, am Tage aller Heiligen gekrönt wurde.

Nachdem dieſer kleinmüthige und eigennützige Herr einen ſchimpflichen Frieden mit den Viſcomti geſchloſſen hatte, verließ er Italien, mit Golde beladen, an deſſen Statt er eine groſſe Menge von Pergament, und die Kaiſerliche Würde auf verſchiedne Art beſchimpft, zurückließ. Ich bediene mich der Ausdrücke des Annaliſten von Italien. Genug, denk' ich, um zu zeigen, daß man ſich nicht wundern dürfe, wenn Petrarca ſich für ſeinen Einzug in Italien gar nicht intereſſirte, und ihm nichts von ſich merken ließ. Er verachtet' ihn zu ſehr.

Franz von Carrara, der den Kaiſer nach Rom begleitet hatte, erzählte Petrarca'n bey ſeiner Rückkehr Alles, was bey dieſer Gelegenheit Merkwürdiges vorgegangen war. Petrarca billigt' es nicht, daß der Pabſt mit zwey tauſend Mann Soldaten ſeinen Einzug in dieſe Stadt gehalten. Er erklärt ſich darüber mit ſeiner gewöhnlichen Freymüthigkeit in einem ſeiner Werke. Was er ſagt, verdient hier angeführt zu werden.

„Es ſchickt ſich nicht für den Römiſchen Pontifex, an der Spitze einer Armee in Rom einzuziehen. Seine Würde, ſeine Heiligkeit ſchützen ihn beſſer, als Schwerter und Panzer. Die Waffen der Prieſter ſind Gebete, Thränen, Faſten,

ſten, Tugenden und reine Sitten. Das Kreuz Chriſti iſt das einzige Kriegszeichen, das ſie führen ſollten. Die Teufel fürchten, und die Menſchen verehren es. Wozu die Trompeten und Pauken? Es iſt genug, Alleluja zu ſingen.“ (Ed. Baſ. ſ. 1073.)

Der Geſchichtſchreiber von Mayland, Corio, ſagt auch, Urban ſey wie ein Tyrann mit Truppen in Rom eingezogen, anſtatt daß ſeine Vorgänger unter dem Geſange der Hymnen hineingekommen. Aber die Zeiten waren ſehr verſchieden. Mir deucht wenigſtens, daß der Zuſtand Italiens, das durch Räuber aus allen Ländern verheert wurde, und die unruhige Gemüthsart der Römer dieſem Pabſt nicht erlaubten, ohne eine Eſcorte von Truppen zu reiſen, und ihn gegen Alles, was die Italiäniſchen Schriftſteller ſagen können, rechtfertigen.

Der erſte Brief des Petrarca an den Urban hatte ein großes Aufheben an dem päbſtlichen Hofe erregt. Die franzöſiſchen Cardinäle und Prälaten geriethen gegen ihn in Wuth. Franz Bruni erſchrack darüber, und ſchrieb ihm, daß die Freyheit, mit welcher er redete, ihm vielen Schaden thun könnte.

„Was wollen Sie ſagen? antwortet' ihm Petrarca, was kann man einem Menſchen thun, der nichts begehrt; der nichts beſitzt, deſſen Verluſt ihn kränken könnte! Man ſchlage mir ab, was ich bitten werde, ich bin damit zufrieden. Mir liegt wenig daran, wen ich beleidige, wenn ich nur dem Pabſt nicht mißfalle, den ich entſchloſſen bin mein ganzes Leben hindurch zu lieben und zu verehren, weniger wegen ſeiner Würde, als wegen ſeiner Tugenden und ſchönen Handlungen.

Die Vorwürfe, die ich dreiſt genug geweſen ihm zu machen, haben ihm gefallen: ſoll ich denn fürchten, daß er ſich durch diejenigen beleidigt finde, die ich andern mache, indem ich ihn ſelbſt lobe?

Er redet in dieſem Briefe von ſeinem alten Freunde, Philipp von Cabaſſole, dem der Pabſt endlich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, indem er ihn zum Cardinal gemacht hatte. „Ich wußte wohl, daß er es einſt werden würde, ſagt er, und ich wundre mich nur, daß er es ſo ſpät geworden. Urban iſt der Einzige, der ihn recht gekannt hat. Als ich dieſe Nachricht erfuhr, war meine erſte Bewegung, mich, der Gewohnheit gemäß, darüber zu freuen. Da ich nachher in mich ſelbſt zurückgieng, hatt' ich Mitleiden mit meinem Freunde, und ſagte: was hat er dem Pabſt gethan, der ihn ſtraft, da er ihn mit einer goldnen Kette bindet, zu der Zeit, da er es am nöthigſten hat, der Freyheit und der Ruhe zu genießen?“ (Sen. L. 11, Ep. 3.)

Kurz nachdem er dieſen Brief geſchrieben, kam Franz von Carrara zu ihm, und erzählte ihm, daß das Gerücht gienge, Philipp von Cabaſſole ſey zu Avignon, wo der Pabſt ihn, als Gouverneur dieſes Landes in ſeiner Abweſenheit, zurückgelaſſen, geſtorben, ohne vorher den Cardinalshut bekommen zu haben. Als der Herr von Padua ſahe, daß Petrarca über dieſe Nachricht ſehr lebhaft gerührt wurde, ſagt' er, daß es vielleicht nur ein falſches Gerücht ſey; und er hatte Recht, wie man bald ſehen wird.

Ungeachtet der Erbitterung des Römiſchen Hofes gegen den Petrarca, lobte der Pabſt ihn bey allen Gelegenheiten, und bezeugte immer ein großes Verlangen, ihn bey ſich zu haben. Dies bewog ohne Zweifel den General der Franciſcaner, Thomas von Farignano, Petrarca'n um ſeinen Schutz bey dem heil. Vater wegen eines Ungewitters, das ſich in ſeinem Orden wider ihn erhub, anzuflehen.

Marcus von Viterbo, General der Franciſcaner, war bey der Promotion vom 18ten Sept. 1366 zum Cardinal gemacht. Der Cardinal von Limoge, Protector des Ordens, verſammlete daher das Capitel, um einen andern General zu ernennen. Thomas von Farignano wurde wider den Willen des Cardinals gewählt, welcher ihm dieſes ſo übel nahm, daß er ihm Feinde in ſeinem Orden erweckte, die ihn bey dem Pabſt als einen Beförderer der Ketzerey der Fratricellen angaben. Dieſe Anklage, die durch den Cardinal Protector unterſtützt wurde, richtete ſo viel aus, daß der General auf ſechs Monate in ſeinen Amtsverrichtungen ſuſpendirt wurde; ein großer Schimpf für einen Mann, wie er!

Petrarca ſchrieb am 1ten Januar dieſes Jahrs 1369 einen Brief an den Pabſt, worinn er dem Thomas wegen ſeiner Frömmigkeit und reinen Lehre das vortheilhafteſte Zeugniß giebt. Dieſer Brief war ſo abgefaßt, daß er großen Eindruck auf den Pabſt machen mußte. Thomas von Farignano erhielt die Erlaubniß, daß er ſich vor drey Cardinälen und einer großen Menge von Prälaten und Mönchen rechtfertigen durfte. Er that es mit ſo gutem Erfolg, daß er nicht nur zu ſeinen Amtsverrichtungen wieder zugelaſſen wurde, ſondern daß auch in der Folge Gregorius XI ihn zum Patriarchen von Grado machte, und ihm den Cardinalshut gab.

Petrarca bezeugt in dieſem Briefe eine große Ergebenheit für den Orden des heil. Franciſcus. „Ich hab' eine ſolche Liebe für dieſen Orden, ſagt er, vornehmlich wegen ſeines Stifters, als wenn ich ein Mitglied deſſelben wäre." (Sen. L. 11, Ep. 11.) Eine Erklärung, die vermuthlich den Herren Franciſcanern unbekannt iſt, und die ihnen Vergnügen machen muß.

Der Cardinal von Caboſſele reiſte am May von Avignon ab, und beſuchte den Pabſt zu Monteſiascone, wo er den Sommer zubringen wollte. In einer Unterredung, die ſie zuſammen hatten, kam das Geſpräch auf Petrarca'n; Urban bezeugte ein großes Verlangen, ihn zu ſehen, und bat den Cardinal, ſich mit ihm zu vereinigen, um ihn zu bewegen, daß er Padoua verlaſſen und nach Rom kommen mögte. Der Cardinal ſchrieb einen ſehr dringenden Brief an Petrarca'n, den er zu Anfange des Octobers empfieng. Er hatte den ganzen September hindurch das Fieber gehabt, und war noch ſo ſchwach, daß er ſich genöthigt ſah, ſeine Antwort einem Andern zu dictiren, welches ihm noch nie begegnet war. Hier iſt das Vornehmſte aus dieſer Antwort.

„Ihr Brief hat mich ſehr ſchwach gefunden: ich habe vierzig Tage das Fieber gehabt. Es hat mich ſo ſehr entkräftet, daß ich nicht, ohne mich tragen zu laſſen, in meine Kirche, die an mein Haus ſtoßt, kommen kann. Ich fühle, daß ich nie wieder aufkommen werde; ich bin ganz erſchöpft. Der heil. Vater erweiſet mir viel mehr Ehre, als ich verdiene: Ihnen allein hab' ich dieſes zu verdanken. Danken Sie ihm tauſendmal in Ihrem und in meinem Namen." (Sen. L. 11, Ep. 15.)

Der Pabſt hatt' eine ſo große Begierde, Petrarca'n zu ſehen, daß er, nachdem er ihn durch Alle, die mit ihm in

Verbindung ſtanden, aufs dringendſte bitten laſſen, zu ihm zu kommen, endlich beſchloß, ſelbſt an ihn zu ſchreiben, und ihm Vorwürfe zu machen, daß er ſein Verlangen gar nicht befriedigen wollte. „Schon lange, ſagt' er, wünſch' ich einen Mann zu ſehen, der mit allen Tugenden begabt und mit allen Wiſſenſchaften geſchmückt iſt. Sie wiſſen dieſes, und doch kommen Sie nicht. Sie führen Ihre Geſundheit zur Entſchuldigung an. Kommen Sie denn, ſo bald Sie können, ohn' Ihr Leben in Gefahr zu ſetzen und ohne ſich Beſchwerlichkeit zu machen. Sie werden mich immer begierig finden, Sie zu ſehen, und Ihnen die Ruhe der Seele zu verſchaffen, die Sie, wie ich weiß, ſo eifrig wünſchen.“ (Ed. Baſ. f. 1072.

„Heiliger Vater! antwortet' ihm Petrarca, wie ſollt' ich nicht eifrigſt wünſchen, einen ſo großen Mann zu ſehen, den Gott erweckt hat, ſeine Kirche aus dem ſchändlichen Kerker, worinn ſie ſchmachtete, herauszuziehen? Ich würde mich nicht für einen Chriſten halten, wenn ich ihn nicht liebte, was ſag' ich! wenn ich ihn nicht anbetete, dieſen Pontifex, der der Republik und mir einen ſo großen Dienſt erwieſen hat.“

Nachdem er ihm von der Krankheit Nachricht gegeben, die ihn außer Stand geſetzt, zu Pferde zu ſteigen, und einen Schritt zu thun, ohne unterſtützt oder getragen zu werden, ſagt er: „Wenn der Po ſich ins Toſcaniſche Meer ergöſſe, ſo würd' ich augenblicklich abreiſen: der Lauf ſeines Waſſers würde meiner Schwäche zu Hülfe kommen, und Sie würden mich in meinem Kahne, mitten unter meinen Büchern ſitzend, ankommen ſehen. Die Aerzte machen mir die Hoffnung,

nung, daß der Frühling meine Kräfte vollends wieder herſte len werde; in dieſer Hoffnung ſuch' ich Pferde zu meiner Rei zu bekommen. Ich weiß wohl, daß Cato, der Cenſor, nu ein Pferd und drey Bedienten hatte; aber unſre durch Eitelkeit und Ueppigkeit verdorbnen Sitten würden ſich nicht z dieſer Römiſchen Simplizität bequemen. Man glaubt jetz keinen Schritt thun zu können, ohne von Pferden und Bedienten umgeben zu ſeyn. Ich widerſetze mich dem Strom dieſer verkehrten Gewohnheiten ſo ſehr, als ich kann. Zwey Pferde im Hauſe ſind mir genug: aber auf der Reiſe muß ich mehr haben, um das Gerede des Volks zu vermeiden. Ich bin bekannter, als ich wünſchte; ich muß mich wider meinen Willen nach den Gewohnheiten eines verderbten Zeitalters bequemen. Ich werde mir den erſten Strahl von Geſundheit zu Nutze machen, um Ihren Befehlen zu gehorchen. Aber ich bin überzeugt, wenn Sie einen ſchwachen unbrauchbaren Alten zu Ihren Füßen ſehen werden, der zu nichts taugt, als zu dem, was er ſelbſt unternimmt, der nur nach Muße und Ruhe ſeufzet, ſo werden Sie ihn bald wieder in ſein Haus zurückſchicken. Meine Freunde ſchreiben mir, daß Sie begierig ſind, mir viel Gutes zu thun. Ich zweifle nicht an Ihrem guten Willen; aber Sie haben mir verſprochen, mir die Ruhe der Seele zu ſchenken; dies iſt das größte Gut, ſo ich von Ihnen empfangen könnte; ich zieh' es allen Schätzen des Kröſus vor. Die Reichthümer rauben die Ruhe, anſtatt ſie zu geben. Die Begierde, ſie zu erwerben, würde mich nicht bewegen, einen Fehltritt aus meinem Hauſe zu thun; ich wünſche und fodre nichts. Liebe, Ergebenheit, Pflicht, Frömmigkeit, Erkenntlichkeit: das ſind die einzigen Triebfedern, die mich in Bewegung ſetzen können. Ich habe Ihgeſagt, daß ich Sie nur um Ihren Segen und um Ihre ade bäte; wenn Sie nun noch die Ruhe hinzufügen, ſo rden Sie einem armen Alten nichts zu wünſchen übrig laſ-“ Padoua, am 26ten Dec. (Sen. L. 11, Ep. 16.)

Man kann nicht zweiflen, daß Petrarca eine brennen- Begierde hatte, nach Rom zu gehen, dieſen großen Pabſt nen zu lernen, und die eifrige Ergebenheit, die er gegen ihn ies, zu erwiedern. Er brachte den ganzen Winter damit , ſich auf dieſe Reiſe anzuſchicken, und hielt es für nöthig, ß er die Vorſicht gebrauchte, vor ſeiner Abreiſe ſein Teſta- nt zu machen. Er ſchrieb es mit eigner Hand zu Padoua n 4ten Apr. 1370. Diejenigen, welche Luſt haben ſollten, zu ſehen, werden es in den meiſten Ausgaben ſeiner Wer- finden. Ich will hier nur die vornehmſten Diſpoſitionen ſelben anführen.

Er verbietet zuerſt, ſeinen Tod zu beweinen, weil, gt er, die Thränen den Todten nichts nützen, und den ebenden ſchaden können. Er verlangt nichts, als Gebete d Almoſen an die Armen, damit ſie für ihn beten möchten. as mein Begräbniß anbetrift, fügt er hinzu, ſo mache an es damit, wie man will; es iſt mir gleichgültig, wo an meinen Körper beerdige. Er macht darauf, der Gewohnheit gemäß, einige fromme Vermächtniſſe zum Beſten r geiſtlichen Orden, und ſtiftet ein Jahrgedächtniß in ſeiner Kirche zu Padoua, welches noch jährlich am 9ten Jul. ge- yert wird. Hierauf folgen die Vermächtniſſe an ſeine Freunde.

Er vermachte dem Herrn von Padoua ſein Gemälde r heil. Jungfrau von Giotto, deſſen Schönheit, ſagt er, die Unwiſſenden nicht erkennen; das aber die Meiſter der Kunſt mit Erſtaunen betrachten. Er hatt' es von einem Freunde zu Florenz, Namens Michael Vanni.

Dem Donato von Prato Vecchio, Lehrer der Grammatik zu Venedig, alles Geld, ſo er ihm etwan geliehen haben mögte.

Dem Bonzanello von Vigoncia und dem Lombardo von Serico, a) Bürgern zu Padoua, ſchenkt er die Pferde, die er bey ſeinem Tode haben würde, und zwar ſo, daß ſie über die Wahl looſen ſollten.

Er geſteht, daß er dieſem Lombardo von Serico 134 Ducaten ſchuldig ſey, die er ihm zu den Koſten ſeines Hauſes vorgeſchoſſen, welches er mit Hintanſetzung ſeiner eignen Geſchäfte beſorgt. Er vermacht ihm auch noch einen vergoldeten ſilbernen Becher, deſſen er ſich bedienen ſolle, Waſſer daraus zu trinken, welches er lieber trinke als Wein.

Dem Johann Abocheta, dem Küſter ſeiner Kirche, vermacht er ſein großes Breviarium, welches er zu Venedig für hundert Franken gekauft, mit der Bedingung, daß nach ſeinem Tode dieſes Breviarium, zum Gebrauch der Prieſter dieſer Kirche, in der Sakriſtey bleibe.

Dem Johann von Certaldo, Boccaccio genannt, fünfhundert Florentiniſche Goldgulden, um ſich ein Winterkleid

zu

---

a) Lombardo von Serico war ein Mann von Wiſſenſchaft und ein großer Liebhaber des Landes, wo er ein ſehr ſonderbares Leben führte. Man wird ſehen, daß er ein genauer Freund des Petrarca war, der verſchiedne Briefe an ihn geſchrieben hat.

zu ſeinem nächtlichen Studieren zu kaufen. Ich ſchäme mich, ſagt er, einem ſo großen Manne ſo wenig zu hinterlaſſen, und überhaupt bittet er ſeine Freunde, ſeine geringen Vermächtniſſe nur ſeinen Glücksumſtänden zuzuſchreiben.

Dem Thomas Bambaſi von Ferrara ſchenkt er ſeine chöne Laute, um ſich derſelben zu bedienen, das Lob Gottes zu beſingen.

Dem Johann Dondi, einen Arzt zu Padua, funfzig Ducaten für einen goldnen Ring, den er ihn zu ſeinem Anenken auf dem Finger zu tragen bittet.

Zum Univerſalerben ſetzt er den Franz von Broſſano, Bürger zu Mayland, ein, und er bittet ihn, nicht allein wie ſeinen Erben, ſondern auch wie ſeinen geliebten Sohn, as Geld, ſo er finden würde, in zween Theile zu theilen; en einen für ihn, und den andern für diejenige Perſon, ie er ihm angezeigt hätte a).

Das kleine Gut, welches er in der Grafſchaft Veaiſſin zu Vauclüſe, in der Diöces von Cavaillon, beſaß, chenkt er, weil man, wenn man deßwegen hingehen oder inſchicken wollte, mehr aufwenden würde, als es werth ſt, dem Hoſpital des Orts; und wenn Recht oder Gewohnheit

---

a) Es ſcheint mir gewiß, daß er hiermit ſeine Tochter Franciſca gemeynt. Verſchiedne Biographen des Petrarca glauben, daß ſie um dieſe Zeit geſtorben, weil er ſie in ſeinem Teſtament nicht nennet. Aber ſchickt' es ſich wohl für einen Mann, wie Petrarca, der Nachwelt ein authentiſches Denkmal ſeiner Unenthaltſamkeit zu hinterlaſſen? Franciſca ſtarb im Wochenbette zu Treviſo im Jahr 1384, wie aus ihrer Grabſchrift erhellet.

heit dieſer Diſpoſition zuwider ſeyn ſollten, ſo will er, daß es dem Johann und Peter, den beyden Söhnen des Raimund von Clermont, Moner genannt, zur Vergeltung der guten und angenehmen Dienſte, die ihr Vater ihm geleiſtet, zugehören ſoll.

Im Fall, daß Franz von Broſſano vor ihm ſterben ſollte, ſo macht er den Lombardo Serico an ſeiner Statt zum Erben, der ſeinen Willen kennt, und da er ihn in ſeinem Leben immer getreu gefunden, ſo hoft er auch, daß er ihm nach ſeinem Tode nicht anders finden werde.

Die letzte Diſpoſition iſt zum Beßten ſeines Bruders Gerards, des Karthäuſers zu Montrieu. Er will, daß ſein Erbe gleich nach ſeinem Abſterben an ihn ſchreibe, und ihm die Wahl laſſe, ob er hundert Goldgulden auf einmal, oder mit fünf oder zehn Gulden alle Jahre, ſich wolle auszahlen laſſen.

Einige Tage, nachdem Petrarca ſein Teſtament gemacht, begab er ſich auf den Weg; das Vergnügen, mit welchem er die Reiſe nach Rom antrat, ließ ihn glauben, daß er im Stande ſey, ſie auszuhalten: aber er erfuhr bald, daß er ſeinen Kräften zu viel getrauet hatte; er fiel zu Ferrara wie todt nieder, und blieb länger als dreyßig Stunden ohne Bewuſtſeyn und Empfindung. „Man wandte die gewaltſamſten Mittel an, ſagt er, um mich ins Leben zurückzubringen, und ich fühlte nichts mehr davon, als eine Statue vom Polyklet oder Phidias hätte thun können.

Nicolaus II von Eſte, des Obizzone Sohn, war damals Herr von Ferrara: als ein Freund und Bewunderer des Petrarca ward er durch ſeinen Zuſtand ausnehmend geühre, nahm ihn bey ſich auf, und bewies die äußerſte Sorgfalt für ihn. Seine Aerzte hielten ihn für todt; dies erregte eine öffentliche Trauer in dieſer Stadt. Das Gerücht verbreitete ſich bald nach Padua, Venedig, Mayland, Pavia, u. ſ. w. Man lief von allen Seiten zu ſeiner Beerdigung herbey.

Hugo von Eſte, des Nicolaus Bruder, ein ſehr verdienſtvoller junger Mann, der eine beſondere Liebe für Petrarca'n hatte, bewies während ſeiner Krankheit eine unglaubliche Bekümmerniß und Sorgfalt für ihn. Er beſuchte ihn drey oder viermal im Tage, ließ alle Augenblicke nach ſeinem Befinden fragen, und ſchickte ihm Alles zu, wovon er glaubte, daß es zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit dienen könne. Petrarca erkannte, daß er den Gütigkeiten dieſer beyden Herrn das Leben zu danken habe, und bezeugte ihnen darüber die lebhafteſte Erkenntlichkeit.

Hugo von Eſte ſtand ſeit einiger Zeit im Briefwechſel mit ihm. Wir haben von dieſem Briefwechſel nur noch einen einzigen Brief des Petrarca übrig, die Turnierſpiele betreffend, die dieſer junge Herr außerordentlich liebte und ſuchte.

Jedermann weiß, daß die Turniere Gefechte mit der Lanze oder Wettrennen waren, Ritterſpiele, die den Krieg nachahmten, die geſchickt waren Krieger zu bilden, und den kriegeriſchen Muth unter ihnen zu unterhalten. Vergebens machen die Deutſchen den Franzoſen den Ruhm ſtreitig, ſie erfunden zu haben; man ſieht in Frankreich einige Spuren derſelben ſeit dem neunten Jahrhundert, lange vorher ehe man anderswo darauf dachte, und die Ausländer ſelbſt nennen ſie Franzöſiſche Gefechte (Conflictus gallici). Heißt das nicht, ihren Urſprung erkennen? Von unſern Höfen kamen dieſe kriegeriſchen Uebungen an die Höfe von Deutſchland und England, und die Verfaſſer der Bizantiniſchen Geſchichte geſtehen, daß die Morgenländiſchen Völker die Kunſt derſelben von den Franzoſen gelernt. So viel Vorſicht man auch bey dieſen Spielen gebrauchte, ob es gleich nicht erlaubt war, ſich andrer als untödtlicher Waffen zu bedienen; ſo waren ſie doch immer gefährlich, oft blutig, zuweilen tödtlich; welches denn verſchiedne Pädſte und Kirchenverſammlungen bewog, ſie zu verbieten.

Dies machte ohne Zweifel, daß ſie in Italien ſpäter in Gebrauch kamen, wo die geiſtliche Gewalt mehr Anſehen hat. Ein Geſchichtſchreiber von Mayland ſagt, Barnabas Viſcomti ſey der erſte geweſen, der in dieſer Stadt Tourniere nach franzöſiſcher und deutſcher Art angeordnet. Sie wurden bald an allen Italiäniſchen Höfen Mode. Hugo von Eſte that ſich von den Herrn dieſes Landes am meiſten darinn hervor.

Da ſein Leben zuweilen dabey in Gefahr kam, ſo baten ſeine Anverwandten den Petrarca, er möchte einmal verſuchen, dieſe Leidenſchaft zu mäßigen, die er nicht in vernünftigen Schranken zu halten wüßte. Hier iſt ein Auszug aus dem Briefe, den er in dieſer Abſicht an ihn ſchrieb.

„Ich höre mit Vergnügen, daß Sie mit großen Schritten auf dem Wege der Ehre fortgehen. Er iſt ſchwer, aber kurz. Weit entfernt, Ihrem Lauf Einhalt zu thun, werd' ich mich vielmehr bemühen, ihn zu beſchleunigen. Gehen Sie, nichts halte Sie auf: trotzen Sie den Gefahren und dem Tode, wenns nöthig iſt. Kämpfen Sie für Ihr Wohl, für Ihre Ehre, für Ihr Vaterland. Dies ſind die Fälle, wo Sie Ihre Tapferkeit zeigen und Ihr Leben aufopfern müſſen; aber es iſt eine Thorheit, ſich in kindiſchen und gefährlichen Ritterſpielen in Gefahr zu begeben. Das iſt mehr Unbeſonnenheit als wahre Tapferkeit. Entſagen Sie dieſen Phantomen des Krieges, ich bitte Sie, ich rath' es Ihnen; mein Alter vielmehr als meine Klugheit giebt mir das Recht, in dieſem Tone mit Ihnen zu ſprechen; Sie werden mir meine Dreyſtigkeit meinem Eifer zu gefallen verzeihen. Sie haben hinlänglich in dieſen Uebungen gezeigt, wozu ſie fähig ſind. Es iſt Zeit, einzuhalten, und es würde Thorheit ſeyn, eine Laufbahn länger zu verfolgen, auf welcher man mehr Gefahren zu befürchten hat als Ruhm erwerben kann. Ueberlaſſen Sie dieſe Spiele Leuten, die nichts mehr können, die nichts beſſers wiſſen, deren Leben oder Tod gleichgültig ſind. Ihr Leben iſt Ihren Brüdern, Ihren Freunden, der Republik koſtbar. Eine Seele, wie die Ihrige, muß ſich mit edlern Gegenſtänden beſchäftigen. Man lieſt nirgends, daß Scipio oder Cäſar ſich mit dergleichen Spielen die Zeit vertrieben hätten.“ (Sen. L. 11, Ep. 13.)

Ich weiß nicht, ob Petrarca's Rath und Bitten mehr über dieſen jungen Herrn vermogten, als die Canones der Kirchenverſammlungen und die Bullen der Päbſte über den franzöſiſchen Adel; aber man muß geſtehen, daß er Recht hatte zu ſagen, es ſey Thorheit, ſein Leben unnützer Weiſe in Spielen Preis zu geben. Die Sucht der Turniere war überdem die Quelle des Ruins für den Adel. Indeſſen wurde ſie in Frankreich nicht eher gedämpft, als durch den tragiſchen Tod eines unſrer beſten Könige: Jedermann weiß, daß Heinrich II in einem Tournier durch den Herrn von Montgomerri getödtet wurde, und daß von dieſer Zeit an erſt die Tournierſpiele bey uns aufgehört.

Hugo von Eſte ſtarb kurz nachdem er dieſen Brief empfangen hatte im Anfange des Auguſt. Ich ſehe dieſes aus einem andern Briefe, den Petrarca an ſeinen Bruder Nicolaus ſchrieb, um ihn über dieſen Verluſt zu tröſten, und ihm ſein Beyleid darüber zu bezeugen. Er redt darinn von allen Beweiſen der Freundſchaft, der Gefälligkeit und Verehrung, die dieſer junge Held ihm gegeben, und von Allem, was er in ſeiner Krankheit für ihn gethan. (Sen. L. 13, Ep. 1.)

Petrarca war nicht ſo bald wieder durch die Sorgfalt der Herrn von Eſte und die Hülfe ihrer Aerzte ins Leben zurückgerufen, als er ſeinen Weg fortſetzen wollte; aber die Aerzte erklärten ihm alle einſtimmig, daß er nicht lebendig nach Rom kommen würde. Ihre Drohungen würden ihn nicht abgehalten haben, ſeinen Vorſatz auszuführen, wenn ſeine Kräfte ſeinen Wünſchen zu Hülfe gekommen wären; aber er war ſo ſchwach, daß es ihm unmöglich war, wieder zu Pferde zu ſteigen. Man brachte ihn in einem Kahn wieder nach Padoua zurück. Seine unverhofte Rückkehr verurſachte ſo viel Verwundrung als Freude in dieſer Stadt, wo er von dem Herrn und den Einwohnern wie ein Menſch, der aus der andern Welt wiedergekommen, empfangen wurde.

Man findet dieſe kleinen Anecdoten in einem Briefe, den er am 8ten May, gleich nach ſeiner Ankunft an den Pabſt ſchrieb, um ſich zu rechtfertigen, daß er nicht bis nach Rom gekommen. „Es iſt eine heilige Stadt, ſagt er, wo jeder gute Chriſt zu leben und zu ſterben wünſchen muß; das auch

Ihre Cardinäle dazu ſagen mögen, die ihrer ſpotten und ſich äußerlich ſtellen, als wenn ſie ſie verachteten; aber es iſt Haß, was ſie im Herzen haben. Die Verachtung iſt nur auf ihren Lippen.“ (Sen. L. 11, Ep 17)

Um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, ſucht' er einen kleinen ländlichen Aufenthalt in geſunder Luft bey Padoua. Im vorigen Herbſt hatt' er einige Tage in einem Landhauſe zugebracht, welches die Auguſtiner Einſiedler zu Arqua in den Euganeiſchen Bergen, vier kleine Lieuen von Padoua, beſaßen; er hatte erfahren, daß die Luft daſelbſt ihm zuträglich ſey, und das bewog ihn, ſich daſelbſt niederzulaſſen.

Arqua iſt ein großes Dorf, an dem Abhange eines Hügels, der es vor dem Nordwinde ſicher ſtellt, belegen, berühmt durch ſeine geſunde Luft, ſeine ſchönen Baumgärten und ſeine guten Weine. Gegen ihm über liegt Monſelice, eine beträchtliche Stadt im Padouaniſchen und die Stadt Eſte, die dem berühmten Hauſe, das ſchon ſo lange zu Modena herrſcht, ſeinen Namen gegeben. Nichts iſt angenehmer und lachender, als dieſe Gegend. Es herrſcht daſelbſt ein immerwährender Frühling. Ceres, Bachus, Pomona und Minerva ſcheinen in die Wette zu ſtreiten, wer am verſchwenderiſchſten ſeine Gaben daſelbſt ausſchütten könne. Dies macht, daß verſchiedne Edelleute aus Venedig und Padoua daſelbſt Landhäuſer haben.

Hier kaufte ſich Petrarca einen Platz oben im Dorf, wo er ſo viel Baumfrüchte und Wein hatte, als für eine kleine Haushaltung zureichend war. Er baute ſich ein kleines, aber angenehmes und anſtändiges Haus, und ließ dabey eine große Menge von Fruchtbäumen pflanzen.

Kaum hatt' er ſich zu Arqua etablirt, als er die letzte Hand an ein Werk legte, welches er im Jahre 1367, als er nach Pavia den Po hinauf fuhr, angefangen hatte, und welches Boccaccio und Donato ihn dringend zu vollenden baten. Wenn ich meine Leſer mit dem Inhalt deſſelben und der Veranlaſſung dazu bekannt mache, ſo werden ſie die wahre Urſach des Widerwillens erfahren, den Petrarca gegen den Aufenthalt zu Venedig hatte, wo er mit Freunden, deren Umgang wie er ſelbſt ſagt, ihm ſehr gefiel, ein ſo angenehmes Leben zu führen ſchien.

„In dieſer Stadt, ſagt Petrarca, herrſchte eine große Freyheit in allen Dingen, vornehmlich aber im Reden. Die eingeſchränkteſten Köpfe, die unwiſſendſten Menſchen waren dreiſt genug, die ſchönſten Genies, die berühmteſten Gelehrten anzugreifen. Dieſer Geſchmack an der Freyheit war ſo ſtark, daß man ſogar die Verwegenheit und Frechheit liebte, weil ſie etwas Aehnliches mit ihr haben."

Die Philoſophie des Ariſtoteles war in Italien ſehr Mode, vornehmlich zu Venedig; ungeachtet man die Werke dieſes Philoſophen nicht anders kannte, als aus ſchlechten lateiniſchen Verſionen, die nach den Arabiſchen Ueberſetzungen gemacht waren, die ihn ſo ſehr verſtellten, daß er ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich ſah, und durch die Commentare des Averroes, die kein großes Licht über ſeine Lehren verbreiteten; aber dieſer Philoſoph gewann dabey, anſtatt zu verlieren. Je weniger man ihn verſtand, deſto mehr bewunderte man ihn. Er wurde wie ein Orakel betrachtet: in den Schulen citirte man ihn mit Ehrfurcht; den geringſten Zweifel gegen ſeine Meynungen würde man übel aufgenommen haben. Und der heil. Thomas ſelbſt, ſagt' er nicht, daß ſeine Lehre ſich ſehr wohl mit den Wahrheiten des Chriſtenthums vereinigen ließe? Indeß leugnete doch Ariſtoteles die Schöpfung der Welt, die Fürſehung, die Strafen und Belohnungen des künftigen Lebens. Wie kann man mit dem Chriſtenthum ein Syſtem vereinigen, das auf dieſen Hauptgrundſätzen beruhet?

Die wahren Schüler des Ariſtoteles zu Venedig hielten mit ihrem Lehrer die Welt für unendlich und gleich ewig mit Gott; ſie ſpotteten des Moſes und der Schöpfungsgeſchichte. Soll' es möglich ſeyn, ſagten ſie, daß der Baumeiſter der Welt ſo lange die Hände in den Schooß gelegt, und nichts gethan haben ſollte? Nein, die Welt exiſtirt von Ewigkeit, und wenn ſie uns neu zu ſeyn ſcheint, ſo kommt das bloß von den Revolutionen und Veränderungen, die ſie durch Ueberſchwemmungen und Feuersbrünſte erfahren.

Sie hegten eine große Verachtung gegen Chriſtum, den ſie, ſowohl wie ſeine Apoſteln, für einen Idioten erklärten. Die größten Kirchenväter waren ihnen ſchwache Köpfe, ſo wie alle Diejenigen, die ihre Kniee vor dem Ariſtoteles nicht beugten, die nicht blindlings die wunderlichſten Meynungen und anſtößigſten Gottloſigkeiten ſeines Auslegers Averroes annahmen. Die Glaubenslehren des Chriſtenthums waren ihnen Fabeln, das Paradies und die Hölle Kindermärchen. Sie erkannten nur Diejenigen für vernünftige Leute und wahre Gelehrte, die dieſe Dinge lächerlich machten: diejenigen aber, die ſie von Herzen glaubten und mit Eifer vertheidigten, waren einfältige Tröpfe und Unwiſſende. Sie glaubten, wie ihr Lehrer, daß GOtt ſich um das, was unter dem Monde vorgehe, nicht bekümmere.

Dieſe Secte hatte ſich zu Venedig ſehr ausgebreitet, als Petrarca ſich zu Venedig niederließ. Vier junge Leute, die dazu gehörten, fanden das Mittel, ſich mit ihm bekannt zu machen, und ſich durch ihre Sanftmuth, ihre Gefälligkeit, und ihre guten Manieren ſeine Gewogenheit zu erwerben. Sie kamen ihm mit Allem, was ihm angenehm ſeyn konnte, zuvor, überhäuften ihn mit Geſchenken, und bezeigten ihm eine Art von Verehrung. Petrarca empfieng ſie wie Engel; er war entzückt ſie zu ſehen; er überließ ſich ihnen gänzlich und ohne Zurückhaltung. Es konnte keine ſüßere, angenehmere Geſellſchaft ſeyn, als dieſe, ſagt er, wenn der Neid nicht ſein Gift hineingemengt hätte. (Ed. Baſ. ſ. 1042.)

Sobald der Geiſt des Neides ſein Gift in die Seele dieſer Venetianiſchen Philoſophen gehaucht hatte, nahmen ſie andre Geſinnungen und Betragen gegen Petrarca'n an. Er war nicht mehr das Genie vom erſten Range, das ſie ehemals bewunderten, und dem ſie eine Art von Verehrung bewieſen. Er iſt ein guter Mann, ſagten ſie, er lebt ordentlich tugendhaft: er ſpricht gut; ſein Styl iſt zierlich und correct; aber im Grunde iſt er unwiſſend; er hat ſich einen Ruf von Wiſſenſchaft erſchlichen, der gar keinen Grund hat. Was uns zu ihm hinzieht, iſt nicht ſein Geiſt, ſeine Talente, ſeine Wiſſenſchaft, noch die Hofnung, etwas von ihm zu lernen: es iſt bloß ſein Character, ſein gutes Herz; er iſt zur Freundſchaft fähig, u. ſ. w.

Petrarca wurde gleich die Veränderung gewahr, die in der Denkungsart dieſer jungen Leute vorgegangen; er erfuhr das, was ſie von ihm ſagten, und er ſahe wohl, daß er es nur dem Neide zuſchreiben könne; aber er begrif nicht, was für eine Urſach ſie dazu haben könnten.

„Was können ſie mir beneiden, ſagt' er? Meine Reichthümer ſind es nicht; ſie ſind hundertmal reicher, als ich. Meine Freunde? Ach! der Tod hat ſie mir faſt alle genommen; überdem ſind dieſe ein Gut, das ich mit denen, die ich liebe, theile. Meine Schönheit? Sie iſt vergangen, und ich bedaure ſie nicht. Ich ſehe für einen Mann von meinem Alter gut genug aus; aber meine Geſtalt kann doch wohl keinen Neid erwecken. Meine Wiſſenſchaft? Dieſe ſprechen ſie mir ja ab. Meine Beredtſamkeit? Sie ſchätzen ſie nicht ſehr, weil ſie ſimpel und ohne Schwulſt iſt. Ihr Neid kann nur auf den Ruhm gehen, deſſen ich genieße. Er iſt größer, als ich verdiene, ich geſteh' es, und es iſt ſehr ſelten, noch bey ſeinen Lebzeiten des Ruhms zu genießen; aber er hat mir mehr geſchadet, als genützt, mehr Feinde als Freunde gemacht. Ein Krieger, der mit einem blitzenden Helme, mit ſchönern Waffen, als die Uebrigen, ins Treffen geht, iſt auch in größerer Gefahr; man ſchießt mehr Pfeile auf ihn ab; genau eben ſo iſt mir es ergangen.“ (Ibid)

Dieſe jungen Philoſophen hatten Geiſt und Politeſſe; ſie liebten die Wiſſenſchaften. Der erſte wußte nichts, der zweyte wenig, der dritte ein wenig mehr, der vierte wußte genug; aber es war eine verworrene unverdaute Wiſſenſchaft, die ihn mit vieler Einbildung erfüllte. „Es wäre vielleicht beſſer geweſen, nichts zu wiſſen, ſagt Petrarca; wenn die Wiſſenſchaften nicht in einen guten Boden ausgeſäet werden, ſo bringen ſie keine andre Früchte, als Stolz und Thorheit.“

„Sie hatten ſich vornehmlich auf die Naturgeſchichte gelegt, und wußten des Ariſtoteles Geſchichte der Thiere auswendig. Sie konnten ſagen, wie viel Haare der Löwe auf dem Kopfe, wie viel Federn der Sperber im Schwanze habe. Sie wußten, daß der Elephant ſich im Rücken liegend paaret, daß das Weibchen zwey Jahre trächtig iſt, und einige Jahrhunderte lebt; daß der Phönix ſich auf einem Scheiterhaufen von Spezereyen verbrennt, und aus ſeiner Aſche wieder hervorwächſt; daß die Viper nur ein Junges bringt; daß der Mauleſel unfruchtbar iſt; daß der kleine Bär, wenn er zur Welt kömmt, nur einen ungeſtalten Klumpen vorſtellt; daß der Meerigel ein Schif im Meer aufhält, und keine Kraft mehr hat, wenn er außer dem Waſſer iſt; daß die Maulwürfe blind und die Bienen taub ſind; daß das Krokodill das einzige Thier iſt, welches die obere Kinlade bewegt, u. ſ. w. Ihre ganze Wiſſenſchaft ſchränkte ſich auf dergleichen Beobachtungen ein, die von Reiſenden, welche ſie gar zu leicht geglaubt, oder bloß aus ihrer Einbildungskraft geſchöpft, bey ihrer Rückkehr aus fernen Ländern berichtet worden. Man findet ſie größtentheils falſch, wenn man ſie genauer unterſucht.“

Petrarca hielt ſehr wenig auf alle dergleichen Kenntniſſe, weil er ſie als unnütz zum Glück des Lebens anſahe. „Iſt es nicht beſſer, ſagt er, die Natur des Menſchen, als die Natur der vierfüßigen Thiere, der Fiſche und Vögel, zu ſtudieren? Würd' es nicht weit intereſſanter ſeyn, zu wiſſen, was wir ſind, woher wir kommen, und wohin wir gehen?“ Da er nichts Schlimmes argwohnte, ſo ſprach er hiervon mit ſeiner gewöhnlichen Freyheit, und mit derjenigen Ergießung des Herzens, die er ſich mit Freunden erlauben zu können glaubte.

Die vier Venetianer wunderten ſich anfangs über die Freyheit, mit welcher Petrarca die Lehre des Ariſteteles tadelte, die ſie, wie ich ſchon geſagt, der Lehre des Moſes und Chriſtus vorzogen. Hiernächſt wurden ſie im Ernſt verdrüßlich, und endigten damit, daß ſie eine Verſammlung anſtellten, worinn Petrarca's Gelehrſamkeit den Rechten gemäß geprüft, und das Urtheil nach den Regeln darüber gefällt wurde. Um die gewöhnlichen Formalitäten der Gerichte zu beobachten, erhielt einer den Auftrag, Petrarca's Sache zu vertheidigen. Dieſer ſagtte, er hätte einen ſehr großen Ruhm; viele große Männer hätten ihn geliebt und hochgeachtet; der König Robert hätte ein ſehr vortheilhaftes Urtheil über ihn gefällt; die drey letzten Päbſte hätten ihn zum Secretär haben wollen; der Pabſt Urban lobe ihn, und habe ſehr ſchmeichelhafte Briefe an ihn geſchrieben; der Kaiſer liebe ihn, ſchreibe ihm oft, und ſchicke Couriere an ihn ab. Man antwortete auf alles dieſes, nichts ſey ſo betrüglich als der Ruf; diejenigen, die eine ſo gute Meynung vom Petrarca'n hätten, kennten ihn entweder nicht, oder wären in Betracht ſeiner verblendet; der König Robert ſey ein ſchlechter Richter, und verdiene den großen Ruhm nicht, den er ſich erworben. Die Päbſte hätten ſich, wie Andre, durch den Ruf hintergehen laſſen, oder ſie hätten Petrarca'n nur wegen ſeiner Tugend und guten Sitten geſchätzt; endlich, wenn der Kaiſer wünſchte, ſich mit ihm zu unterhalten, ſo geſchehe das bloß, weil er die alte Geſchichte gut verſtünde, von welcher dieſer Herr ein großer Liebhaber ſey.

Der Vertheidiger des Petrarca berief ſich hiernächſt auf ſeine Beredtſamkeit und die Zierlichkeit ſeines Styls: aber es wurde entſchieden, daß dieſe mit der wahren Gelehrſamkeit nichts zu thun hatten; daß man ſich ſehr gut ausdrücken und doch ſehr unwiſſend ſeyn könne. Nachdem man alſo die Materie wohl unterſucht hatte, entſchied man einſtimmig, Petrarca ſey ein guter Mann, aber ohne Gelehrſamkeit.

Dieſes Urtheil machte ein großes Aufſehen zu Venedig. Petrarca ſpottet darüber; aber ſeine Freunde, und vornehmlich Donato, nahmen die Sache ernſthafter, und wollten durchaus, daß er ſich ſchriftlich vertheidigen ſollte. Dies iſt alſo der Inhalt dieſes Tractats, den man unter dem Titel: **Von ſeiner eignen und vieler Andern Unwiſſenheit**, unter ſeinen Werken findet. Ich will meinen Leſern eine Idee von dieſem Werke machen.

Nachdem er die Geſchichte dieſes ſonderbaren Gerichts über ihn erzählt, ſcheint er das Urtheil deſſelben gern zu unterſchreiben, und ſeine Unwiſſenheit zu erkennen. „In meiner Jugend, ſagt er, hielt man mich für gelehrt, in meinem Alter findet man mich unwiſſend; aber man ſagt, ich ſey ein rechtſchaffener Mann. Wohl! ich bekümmere mich wenig um das, was man mir nimmt, wenn ich nur wirklich das beſitze, was man mir läßt. Gerne geh' ich dieſe Theilung mit meinen Richtern ein: ſie mögen gelehrt, und ich tugendhaft ſeyn, ich bin damit zufrieden. Ich habe genug, wenn ich nur ſo viel weiß, daß ich mein Breviarium herſagen kann“.

Wahrhaftig eine große Beſcheidenheit! aber man laſſe ſich nicht dadurch hintergehen. Er kramt hierauf eine große Gelehrſamkeit aus, um die Ungerechtigkeit dieſer Entſcheidung zu beweiſen. Er apellirt an die Nachwelt, über

agt, daß ſie das Urtheil der vier Venetianer, von dem er
at, daß es durch den Neid eingegeben worden, verbeſſern
erde. (Ich wünſchte ihn benachrichtigen zu können, daß
es gethan hat, und daß ſie ihn mit Rechte für den gelehr-
ſten Mann ſeines Jahrhunderts hält. Ich ſchmeichle mir,
ß dieſe Nachrichten ihr keine andre Meynung von ihm bey-
ngen werden.)

Petrarca muſtert in dieſem Tractat die alte Philoſo-
hie, die er lächerlich macht, die Atomen des Demokrit und
pikur, die Seelenwanderung des Pythagoras u. ſ. w. Er
t hiernächſt, daß wir Nichts, oder doch ſehr wenig Dinge
ſſen, und führt hierüber die größten Philoſophen an, die
es aufrichtig geſtanden haben. Faſt Alles, was er ſagt,
aus den Tuſculaniſchen Fragen des Cicero, aus ſeinem
ractat von der Natur der Götter, und aus des Auguſtinus
uche von der Stadt Gottes genommen a).

Ich

---

a) Dieſes Werk des Petrarca mußte zu ſeiner Zeit für ein Meiſterſtück von Gelehrſamkeit gehalten werden. Wenn es jetzt erſchiene, würde man es für das Werk eines Pedanten halten, und Niemand es leſen. Indeß redet Petrarca darinn ſehr gut von dem Ariſtoteles. Er hält die Mittelſtraße zwiſchen ſeinen Anbetern, die ihn für unfehlbar hielten, und ſeinen Feinden, die ihn verachteten. „Er war, ſagt er, ein großes Genie, der Vieles wußte, noch mehr aber nicht wußte.“ Er hielt wenig auf ſeine Moral, die er ſehr kalt fand, und noch weniger auf ſeinen Styl, der ihm rauh und hart vorkam. Dies aber ſchrieb er der Unwiſſenheit oder dem Neide ſeiner Ueberſetzer zu.

Ich bin begierig geweſen zu entdecken, woher dieſer Geiſt des Unglaubens und der Irreligion gekommen, der ſich zu Venedig verbreitete, zu einer Zeit, wo es ſcheint, daß ſich die Menſchen nur durch übertriebene Leichtgläubigkeit verſündigt. Petrarca hat mich auf die Spur gebracht; ich habe in dem Tractat, wovon ich eben rede, gefunden, daß man die Quelle deſſelben in den Werken des Arabiſchen Philoſophen Aben-Roiſchd, der unter dem Namen Averroes bekannt iſt, ſuchen muß. Petrarca's heftiger Unwillen gegen dieſen Philoſophen giebt mir Gelegenheit, hier eine kleine Digreſſion über ihn zu machen.

Averroes, der zu Cordova um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geboren wurde, war zu gleicher Zeit Richter, Arzt, Philoſoph und Theologe. Er wiedmete ſich der Philoſophie des Ariſtoteles, deſſen Werke von Conſtantinopel gekommen, und vor einiger Zeit ins Arabiſche überſetzt waren. Averroes wurde ein Anbeter dieſes Philoſophen. Er ſagte, die Natur hätte ihre äußerſten Kräfte angewandt, da ſie ihn zur Welt gebracht. Er unternahm es, den größtern Theil ſeiner Werke zu commentiren, und dieſe Commentarien waren ſo ſehr nach dem Geſchmack der Araber, daß ſie ihn vorzugsweiſe den Commentator und die Seele des Ariſtoteles nannten.

Indeß muß man geſtehn, daß Averroes nicht im Stande war, in den Sinn der Lehren dieſes Philoſophen einzudringen, und die Finſterniſſe, worinn er ſich eingehüllt hat, zu zerſtreuen. Er verſtand weder Griechiſch noch Latein, weder die alte Geſchichte noch Philoſophie; daher er denn die lächerlichſten Fehler macht, ſo oft er einen alten

Phihiloſophen anführen will. Ueberdem bedient' er ſich einer rabiſchen Ueberſetzung, welche die Gedanken des Ariſtoteles hr ſchlecht ausdrückte. Die Gelehrten ſagen, daß die Arabiſche Sprache gar nicht geſchickt ſey, die Wendungen der riechiſchen und philoſophiſche Ideen auszudrücken.

So ſchlecht dieſe Commentare waren, ſo betrachteten e doch die Saracenen, wie das beſte philoſophiſche Werk, as jemals erſchienen. Dieſer große Ruf erregte die Neugier der Venetianer, die mit den Saracenen in Verkehr ſtunden. Sie brachten ſie nach Venedig, und machten lateiniſche leberſetzungen davon, die ſich bald durch ganz Italien usbreiteten. Die Deutſchen Geſchichtſchreiber ſagen, dieſe leberſetzungen ſeyen auf Befehl des Kaiſers Friederichs II emacht worden. Aegidius von Rom ſagt, er habe die beiden Söhne des Averroes an dem Hofe dieſes Kaiſers geſehen.

Dem ſey nun wie ihm wolle, Petrarca lehrt uns, wie groß und ausgebreitet das Anſehen der Werke des Averroes u Venedig war. Dieſe Leidenſchaft für den Averroes und einen Lehrer den Ariſtoteles, die man in den Schulen wie rakel anführte; dieſer Widerwillen gegen die heil. Schrift; ieſe Verachtung gegen die größten Lehrer der Kirche, breiteten ſich nach und nach immer weiter aus, und ſteckten die rnehmſten Städte Italiens an, wo die Wiſſenſchaften am eiſten cultivirt wurden. Man muß hierüber den gelehrten Biſchof der Canariſchen Inſeln, Melchior Canus, ſeufzen hören a).

Aver-

---

a) Superiore ſaeculo & paucis anterioribus, oraculi loco erat Averroes in ſcholis, praeſertim in Italia; quae occaſio

fuit

Averroes, als ein getreuer Schüler des Ariſtoteles, leugnete, wie er, die Fürſehung und Schöpfung der Welt. Er beſchäftigte ſich vorzüglich damit, das Syſtem ſeines Lehrers über die Seele zu entwickeln, welches man nie recht verſtanden, weil man noch ſtreitet, ob er ſie für ſterblich oder unſterblich gehalten. Averroes nahm nur eine einzige Intelligenz an, die alle Individua des menſchlichen Geſchlechts belebt, und in ihnen alle Wirkungen der vernünftigen Seele hervorbringt. Man hält ihn gemeiniglich für den Erfinder dieſer Meynung; aber es iſt offenbar, daß er hierinn nur die Lehre des Ariſtoteles erläutert und entwickelt hat, welche zugleich die Lehre des Plato, des Pythagoras und der größten alten Philoſophen iſt. Der allgemeine Weltgeiſt, der durch Alles ausgebreitet iſt, und Alles belebt, den Virgil in ſo ſchönen Verſen beſchrieben hat b).

Dieſe Meynung, die Pomponatius ſelbſt ungeheuer nennt, die Baile für gottlos und ungereimt erklärt, iſt in der That nichts anders, als ein gemilderter Spinozismus. Sie ſchließt die Moralität der Handlungen, das Leben der Seele, nachdem ſie vom Körper getrennt iſt, Strafen und Beloh-

---

fuit magnorum in illis locis errorum — Aliqui non minus in peruolutando Averroe collocabant operae quam in ſacris litteris poſſunt, qui his maxime delectantur. *De Locis*, *L.* 10, *C.* 5.

b) Principio coelum & terram camposque liquentes
Lucentemque globum Lunae, Titaniaque aſtra
Spiritus intus alit, totamque infuſa per artus
Mens agitat molem & magno ſe corpore miſcet.
Virg. Aen. L. 6.

Belohnungen nach dem Tode auf; und alſo verträgt ſie ſich mit keiner Art von Religion. Daher machte auch Averroes alle Religionen lächerlich, und bekannte ſich zu keiner; welches ihm große Verfolgungen zu Cordova, zu Fetz und Marocco zuzog. Er ſagte, das Judenthum ſey eine Religion für Kinder; der Mahometismus eine Religion für Schweine; aber, ſetzt' er hinzu, ich kenne keine närriſchere und ungereimtere Secte als die Chriſten, die dasjenige anbeten, was ſie eſſen. Man kann ſolche Dinge nicht ohne Schaudern wiederholen.

Als Petrarca ſich zu Venedig niedergelaſſen hatte, rühmte man ihm die Werke des Averroes ſo ſehr, daß er neugierig wurde, ſie zu leſen. Die Läſterungen, die er gegen Chriſtum und das Chriſtenthum darinn fand, erregten den größten Unwillen in ihm. Er ſammelte zu einer Schrift, worinn er die Gottloſigkeiten dieſes Arabiſchen Philoſophen beſtreiten, und ihre ganze Abſcheulichkeit zeigen wollte; da aber ſeine vielen andern Geſchäfte und das Mißtrauen in ſeine Kräfte ihm nicht erlaubten, ein ſo großes Werk zu unternehmen, ſo munterte er den Peter Ludewig Marſili, einen Auguſtiner zu Florenz, auf, daran zu arbeiten. Dieſer Mönch, von dem ich ſchon geredt habe, war mit vielen Talenten geboren; er hatte zu Paris ſtudiert, wo er Baccalaureus geworden war. Man hielt ihn zu Florenz für den beſten Theologen und einen der größten Gelehrten ſeiner Zeit. Man that nichts Wichtiges, ohn' ihn um Rath zu fragen, und er ſpielte in dieſer Stadt eine anſehnliche Rolle.

Petrarca ſchrieb ihm folgendes, um ihn zu bewegen, daß er die Widerlegung des Averroes übernehmen mögte.

„Wenn Sie dasjenige erreicht haben, was Sie wünſchen, ſo beſchwör' ich Sie, etwas gegen den Averroes zu unternehmen, dieſen raſenden Hund, der Jeſum Chriſtum und das Chriſtenthum mit ſo vieler Wuth anbellet. Ich hatt' es unternommen; aber es fehlt mir dazu an Zeit und an der nöthigen Gelehrſamkeit. Sie haben Alles, was man haben muß, um es glücklich thun zu können; wenden Sie alle Kräfte Ihres Geiſtes dazu an. Chriſtus wird ſeinem Streiter zu Hülfe kommen; aber ich erklär' Ihnen, daß ich verlange, daß dieſes Werk mir, ich mag leben oder todt ſeyn, zugeſchrieben werde.“ (Epiſt. ſine tit. vlt.)

In dieſem Briefe wundert ſich Petrarca, daß viele große Männer ein ſo wichtiges Werk nicht unternommen; er nennt ihr Stillſchweigen gottlos. Er wußt' ohne Zweifel nicht, daß der heil. Thomas einen Tractat geſchrieben hatte, worinn er die Meynung des Averroes über die Einheit des menſchlichen Verſtandes ſehr nachdrücklich bekämpft. Verſchiedene Andre waren ſeinem Beyſpiel gefolgt, unter denen man den Raimund Lullus zählt, dieſen Spanier, der ſo ſehr gegen die Mahomedaner eiferte. Sein Biograph ſagt, er habe ſehr dringend bey Clemens V angehalten, daß er die Irrthümer des Averroes verdammen möchte; er habe den König von Frankreich, Philipp den Schönen, ebenfalls zu bewegen geſucht, daß er darum bitten möchte, aber ohne etwas auszurichten.

Seine Bitte gründete ſich darauf, daß die verderbliche Lehre dieſes Philoſophen bereits Italien angeſteckt; und man muß geſtehen, daß er Recht hatte. Man hat eben geſehen, was zu Venedig vorgieng. Zu Padoua hatt' er einen ſo guten Fortgang gehabt, daß der Prior der Serviten, ein Mann von Verdienſt, der zu Paris, zu Bologna und zu Padoua

doua die Theologie mit Beyfall gelehrt hatte, wegen ſeiner Ergebenheit für den Averroes, über deſſen Werke er commentirte, der Averroiſt genannt wurde.

Der Averroismus pflanzte ſich zu Padoua fort; die mehrſten Profeſſoren dieſer Stadt waren damit behaftet; ſie überlieferten ihn Einer dem Andern, bis endlich Vernias, einer von dieſen Profeſſoren, zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, einen Tractat herausgab, worinn er das Syſtem des Averroes über die Einheit des Verſtandes in einem ſo ſchönen Lichte vorſtellte, es mit ſo ſtarken Beweiſen unterſtützte, daß man ſagte, er habe faſt ganz Italien in dieſe Meynung hineingeriſſen. Auguſtin Niphus, ſein Schüler, und Alexander Achillini, ſein Gehülfe, dachten wie er: eben das ſagte man von den ſchönſten Geiſtern und größten Litteratoren dieſer Zeit. Endlich wurde das Uebel ſo groß, daß Leo X es für nöthig hielt, ihm durch eine Bulle, die im Jahr 1513 publicirt wurde, Einhalt zu thun, wodurch er unter ſchwerer Strafe verbietet, zu lehren, daß die Seele ſterblich oder in allen Menſchen nur eine ſey.

Ich geſtehe, daß ich Mühe habe zu begreifen, wie die ſchönſten Geiſter und größten Gelehrten in Italien eine ſo ungereimte Meynung annehmen, und ſich durch Werke, die in einem barbariſchen, unverſtändlichen Styl geſchrieben ſind, und die man jetzt unmöglich leſen könnte, verführen laſſen können. Sie ſind niemals in unſre Sprache überſetzt worden. Der Name Averroes iſt in Frankreich kaum bekannt, und man hat nicht Urſach zu fürchten, daß ſeine Lehre bey uns ihr Glück machen würde, eben ſo wenig als des Spinoza ſeine, die viel Aehnliches mit ihr hat. Es wäre zu wünſchen, daß das Chriſtenthum in dieſem Reiche nur durch keine gefährlichere Feinde und verführeriſche Schriftſteller angegriffen würde.

Petrarca ſagt, dieſe vier Venetianiſchen Philoſophen, die ihn verurtheilten, hätten es doch, ungeachtet der Freyheit, die zu Venedig herrſchte, nicht gewagt, ihre Averroiſche Lehre öffentlich vorzutragen. „Sie griffen die Religion nicht an; ſie ſpotteten über Chriſtum nur im Verborgenen. Wenn ſie öffentlich diſputirten, ſagten ſie immer: Wir reden nur philoſophiſch, den Glauben bey Seite geſetzt.“ Es iſt noch nicht lange, daß in Frankreich ſich die Ungläubigen eben der Vorſicht bedienten. Der Unglaube ſuchte die Finſterniß, und zeigte ſich nur unter der Maske; jetzt zeigt er ſich am hellen Tage, und geht mit aufgehobnem Haupte einher. Es iſt leicht voraus zu ſehen, was daraus werden muß, wenn Gott nicht dazu thut, dieſem Frevel zu ſteuren.

Die gute Luft der Euganeiſchen Berge verſchaffte Petrarca'n ſeine Geſundheit nicht wieder. Er war den ganzen Sommer krank. Johann von Dondi, ſein Arzt, oder vielmehr ſein Freund, (denn Petrarca hatte keinen Arzt) welcher Padoua nicht verlaſſen konnte, um ihn zu beſuchen, ſchrieb ihm, daß er die wahre Urſach ſeiner Krankheit, und die gehörigen Mittel ihn zu heilen, entdeckt habe. Sie käme daher, ſagt' er, daß er Früchte eſſe, Waſſer trinke, und oft faſte. Er rieth ihm, ſeine Lebensordnung gänzlich zu ändern, wenn er ſeine Geſundheit wieder erlangen wolle, und vornehmlich ſich der geſalzenen Speiſen und der rohen Kräuter zu enthalten. „Wenn Sie, ſetzt' er hinzu, den Aerzten nicht glauben wollen, ſo glauben ſie wenigſtens der Erfahrung, und ſehen Sie, wie viel Uebel Sie in dieſem Jahre ausſtehen müſſen, weil Sie ihrem Rath nicht folgen wollen. Dies iſt ein ſicheres Mittel, nicht lange zu leben.“

Was die geſalzenen Speiſen und die rohen Kräuter anbetraf, ſo machte Petrarca gar keine Schwierigkeit, ihnen zu entſagen. „Ich liebte ſie vormals ſehr, ſagt er; aber es ſcheint, daß dieſe Speiſen mir nicht zuträglich ſind, denn ich begehre ſie jetzt viel weniger, und ich will mich ihrer gern gänzlich enthalten.“

„Nicht eben ſo verhält ſichs mit den Früchten, die alle Aerzte für eben ſo ſchädlich halten, als Wolfskraut und Schierling. Wenn das wäre, ſo müßte man geſtehen, daß die Natur eine ſehr grauſame Stiefmutter ſey, die den Früchten eine ſo ſchöne Farbe, einen ſo ſchmeichelhaften Geruch, einen ſo angenehmen Geſchmack gegeben, um uns zu verführen und in die Schlinge zu locken. Wäre das wohl eine gute Mutter, die ihren Kindern Gift mit Honig überzogen vorhalten wollte?“

Ich werde mich hier nicht umſtändlich auf alles das einlaſſen, was er über das Waſſer, die Früchte und das Faſten ſagt; dieſes würde mich zu weit führen, und meinem Buch das Anſehen einer mediciniſchen Abhandlung geben: überdem bin ich willens, in einem andern Werke zu zeigen, was Petrarca hierüber gedacht hat. Johann von Dondi ließ dieſen Brief des Petrarca nicht unbeantwortet. Die Aerzte haben immer tauſenderley zu ſagen, wovon man ihnen unmöglich beweiſen kann, daß ſie ſich irren; dies iſt ein großer Vortheil ihrer Kunſt. Petrarca antwortete auch wieder. In dieſen Briefen und anderswo erklärt er ſich ſehr nachdrücklich gegen die Arzneykunſt, oder vielmehr gegen die Aerzte, welche zu Petrarca's Zeiten eben die Fehler hatten, die man ihnen heut zu Tage verwirft: daß nämlich ihre Ausübung mit ihrer Theorie nicht übereinſtimmt, indem ſie eine genaue Diät anrathen, und ſelbſt viel eſſen; daß ſie viel Arzneyen nehmen laſſen, und ſelbſt gar keine, oder ſehr wenig nehmen; daß ſie ſich auf alles Andre mehr, als auf ihre Profeſſion legen; daß ſie mehr darauf bedacht ſind, mit ihren Einſichten zu glänzen, als ihre Kranken zu heilen; daß ſie der Unwiſſenheit und der Leichtgläubigkeit der Menſchen mißbrauchen; daß ſie das Leben derſelben in Gefahr ſetzen, indem ſie Verſuche anſtellen, um neue Entdeckungen zu machen, wodurch ſie ſich in Ruf bringen und bereichern können.

Zu unſern Zeiten hat ein Arzt a) es unternommen, die Arzneykunſt gegen ihre drey größten Feinde zu vertheidigen. Er ſagt, Petrarca habe ſie mit Nachdruck geſchmähet; Montagne ſie mit kaltem Blut verachtet, und Moliere habe ſie lächerlich gemacht. Alle drey aber urtheilen ohne Kenntniß der Sache. Dies wollt' und mußt' er beweiſen; es kömmt darauf an, ob er es auch gethan hat. Es kömmt mir nicht zu, darüber zu urtheilen.

Ich kann mich nicht entſchließen, dieſen Artikel zu endigen, ohne etwas von dem Johann von Dondi zu ſagen, da ich es einmal auf mich genommen habe, meine Leſer alle Leute von Verdienſten, und vornehmlich die Gelehrten, mit denen Petrarca in Verbindung geſtanden, kennen zu lehren.

Johann

---

a) Reſl. de. Mr. le François ſur la Medicine.

Johann war ein Sohn des Jakob von Dondi, berühmten Philoſophen, Arztes und Aſtronomen, über welchen Herr Falconet, in der Sammlung der Akademie der Innſchriften, eine merkwürdige Abhandlung geliefert hat, bey Gelegenheit ſeiner berühmten Uhr, die im Jahr 1344 auf dem Thurm des Pallaſts zu Padova aufgeſtellt wurde. Dieſe Uhr, die für ein Wunder der damaligen Zeit gehalten wurde, zeigte, außer den Stunden, den jährlichen Lauf der Sonne nach den zwölf Zeichen des Thierkreiſes, die Bewegung der Planeten, die Phaſes des Mondes, die Monate, und ſo gar die Feſte des Jahrs.

Philipp von Maiziere ſagt, ſie ſey eine Sphäre geweſen, ganz von Meſſing und Kupfer, deren Bewegung, ungeachtet der Menge der Räder, welche man, ohne das Inſtrument aus einander zu nehmen, nicht gut zählen können, bloß durch ein einziges Gewicht regiert worden: man ſey von fernen Orten hergekommen, um den Künſtler und das Werk, welches in ſechszehn Jahren gemacht worden, zu ſehen. Er ſchreibt es dem Johann zu, wiewohl alle Geſchichtſchreiber dieſe Ehre dem Jakob beylegen. Dieſer Irrthum iſt deſto ſonderbarer, da Philipp von Maiziere ſich einen großen Freund des jungen Dondi nennet.

Vielleicht half der Sohn dem Vater in der Verfertigung dieſes Meiſterſtücks der Mechanik. Gewiß iſt, daß er ein Werk ſchrieb, unter dem Titel, Planetarium, in drey Bänden, voller Figuren, worinn er die Beſchaffenheit der Uhr ſeines Vaters erklärt. Petrarca ſagt, dieſes Werk habe ihm den Zunamen Horologio verſchaft, der nachher immer bey ſeiner Familie geblieben iſt: aber iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß vielmehr die Uhr ſeines Vaters ſelbſt dazu Gelegenheit gegeben?

Wenn man dem Petrarca glauben darf, ſo hatte Johann von Dondi einen erhabenen Geiſt, der ihn zu den Geſtirnen erhoben haben würde, wenn die Medicin ihn nicht auf der Erde zurückgehalten hätte. Er war der größte Arzt in Italien, und ſtund in den Dienſten des Galeazzo Viſcomti, der ihm jährlich zwey tauſend Gulden gab. Er war außerdem ein guter Naturforſcher und ein geſchickter Aſtronom. Wir haben von ihm einen Tractat über die Bäder zu Padoua, und über die Urſach der Wärme der Waſſer zu Abano. Er lehrt uns in dieſem Tractat die Art, wie ſein Vater, ohne Sonne und Feuer, durch eine Art von Evaporation im warmen Waſſer, Salz gemacht. Er nahm ein Gefäß halb voll von dem warmen Abaner Waſſer, und tauchte es in das Behältniß dieſer Waſſer nahe an der Quelle ein, bis es ganz ausgetrocknet war. Das Salz, welches auf dem Boden des Gefäßes, nach der Ausdünſtung des Waſſers übrig blieb, war nicht ſo ſcharf und geſunder, als das Seeſalz.

Ueberdem haben wir noch von dem Johann von Dondi einen Tractat über die Art, wie man ſich verhalten müſſe, wenn die Peſt herrſcht. Er befindet ſich im Manuſcript in der Ricardiſchen Bibliothek zu Florenz, und verdiente vielleicht herausgegeben zu werden. Petrarca ſagt, er habe keinen beſſern Freund, als ihn, und er giebt ihm eine Probe davon in ſeinem Teſtament. Petrarca liebte den Umgang und die Werke des Dondi ſehr, er beſucht' ihn ſehr oft; aber ſie hatten immer Zänkereyen über die Medicin, nach denen immer ein Jeder ſeiner Meynung blieb. Petrarca erlaubt ihm, als Freund zu ihm zu kommen; aber nicht als Arzt. „Wenn ich einen Arzt zu mir kommen ſehe, ſagt' er, ſo weis ich ſchon Alles, was er mir ſagen wird: Eſſen Sie junge Hühner, trinken Sie warmes Waſſer, bedienen Sie ſich des Mittels, das der Storch uns gelehrt hat, u. ſ. w.

Zu der Zeit, da Petrarca mit ſeiner Krankheit und mit ſeinem Arzte kämpfte, erfuhr er eine Nachricht, die wenig geſchickt war, ſeine Geneſung zu bewirken. Der Pabſt, deſſen Rückkehr nach Rom er als die ſchönſte Handlung, die ein Menſch auf der Erde thun könnte, erhoben hatte, faßte auf einmal den Entſchluß nach Avignon zurückzukehren, wo er am 24ten Sept. 1370 ankam, und mit außerordentlichen Freudensbezeugungen empfangen wurde. Die Stadt, nebſt der Königinn von Neapel, den Königen von Frankreich und Arragonien hatten ihm Schiffe zu ſeiner Rückreiſe zugeſchickt. Urban führte zum Bewegungsgrunde eines Schritts, der ganz Italien in Betrübniß ſetzte, die Nothwendigkeit an, zwiſchen den Königen von Frankreich und England Frieden zu machen; aber Niemand zweifelte, daß die Liebe zum Vaterlande, die Schwierigkeit, ſich an das Römiſche Clima zu gewöhnen, der unruhige und rebelliſche Character der Italiäner, die dringenden Bitten der Cardinäle, auf ſeinen Entſchluß, nach Avignon zurückzukehren, großen Einfluß gehabt.

„Ich weiß nicht, ſagt Coluccio, ob es eine Wirkung des Schickſals von Italien, oder des Glücks von Frankreich, oder des Leichtſinns der Franzoſen war; aber es ſetzte alle Welt in Verwunderung. Das Gerücht gieng, Urban wolle zwiſchen Frankreich und England Frieden machen, und dann nach Rom zurückkommen. Er freute ſich, daß man dieſes glaubte, und man hat Urſach, von einem ſo großen Manne zu vermuthen, daß es wirklich ſeine Abſicht war.“ (Ep. Col. Sal. Fr. Brun.)

Die heilige Brigitta ſagte zu ihm; Wenn Sie nach Avignon gehen, ſo werden Sie bald ſterben; die heilige Jungfrau hat mirs offenbart. Urban achtete wenig auf dieſe vorgebliche Offenbarung, und ſchifte ſich am 5ten Sept. zu Cornetto ein; aber kaum war er zu Avignon angekommen, als er von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde; Er ließ ſich in das Haus ſeines Bruders bringen, der in Italien war. Hier gab er am 19ten December öffentlich ſeinen Geiſt auf, indem er die Thüren des Hauſes offen machen laſſen, damit Jedermann Zeuge eines Todes ſeyn konnte, der fähig war, den ſtärkſten Eindruck zu machen. Ein Pabſt, wie ein Armer, auf einem ſchlechten Bette ausgeſtreckt, in den Ordenskleidern des heil. Benedictus, die er nie ablegen wollte, das Kruzifix in der Hand, mit Bezeugung der größten Reue und der vollkommenſten Ergebung in den Willen Gottes; welch ein Schauſpiel konnte rührender und erbaulicher ſeyn!

Ich kann mich nicht enthalten, über dieſen Pabſt eine Anmerkung zu machen, die Allen, welche von ihm geredt haben, entgangen iſt. Er erlebte in ſeinem Pontificat zween ehrenvolle Auftritte, die im Stande waren, den philoſophiſchten Kopf ſchwindlich zu machen, und doch blieb er immer der demüthigſte und beſcheidenſte aller Menſchen. Er zieht in Rom ein, durch den Römiſchen Kaiſer geführt, der zu Fuße geht, und den Zügel ſeines Pferdes hält. Einige Zeit nachher ſieht den Morgenländiſchen Kaiſer zu ſeinen Füßen, wie er das Schiſma abſchwört und ſeine Obergewalt anerkennt.

Es läßt ſich ſchwer ausdrücken, wie groß Petrarca's Schmerz war, als er die Rückkehr dieſes Pabſtes nach Avignon erfuhr. „Heiligſter Vater! rief er aus, was haben Sie gethan? Welch eine Schwachheit! welch eine feige Gefälligkeit! Wer hat Sie denn ſo gefeſſelt? Wie haben Sie ein ſo ſchönes Werk, das ſo wohl angefangen war, unvollendet laſſen können? Welch ein Ruhm für Sie, wenn Sie bis ans Ende beharret wären, wenn Sie Ihr Bette vor den Altar des heil. Petrus tragen laſſen, und an dieſem heiligen Orte, mit Dankſagungen, daß Gott Sie zur Ausführung eines ſo großen Werks erwählt, Ihren Geiſt in ſeine Hände übergeben hätten! Welches Leben würde ſchöner, welcher Tod würde glücklicher geweſen ſeyn!“

Petrarca war im Begriffe in dieſem Ton an den Urban zu ſchreiben, und ihm ſein Herz mit derjenigen Freymüthigkeit, die ihm ſchon ſo gut geglückt war, zu öfnen, als das Gerücht von ſeinem Tode nach Padua kam. Als er dieſe traurige Nachricht vernahm, bat er zu Gott: „Herr, erbarme dich dieſes guten Pabſts; vergib ihm ſeine Schwachheit. Vergiß der Vergehungen ſeiner Jugend, und dieſes Fehlers, den er in ſeinen alten Tagen begangen, weil er, in Betracht der Verderbniß dieſer Zeiten, ein rechtſchaffener Mann war.“ (Sen. L. 13, Ep. 13.)

An einer andern Stelle dieſes Briefes lobt Petrarca den Urban noch mehr, und bemüht ſich ſogar, ihn wegen ſeiner Rückkehr nach Avignon zu rechtfertigen. „Er war, ſagt er, ein ſehr guter Mann, zu allen Arten von Gutem geſchickt, weil er weder durch die Unwiſſenheit und Unerfahrenheit ſeiner Schweſter verblendet, noch durch die Weichlichkeit und die Liebe zum weiblichen Geſchlecht entnervt war; aber es iſt ſchwerer und ſeltner in einem großen Unternehmen zu beharren, als etwas Goßes zu unternehmen. Er hat durch eine gar zu große Gefälligkeit gegen die Leute, die ihn umgaben, geſündigt. Aber wie hätt' er die Fallſtricke, die ſie ihm legten, vermeiden, ſein Ohr vor ihren hinterliſtigen Rathſchlägen verſchließen, allen Angriffen, die ſie auf ihn thaten, widerſtehen können? Heißt das nicht gegen den Wind ſchiffen? Wer kann das ohne die Hülfe vieler Ruderknechte? Diejenigen, die er bey ſich hatte, folgten dem Winde, weit entfernt ſich ihm zu widerſetzen, ſuchten die Klippen auf, und wollten Schifbruch machen. Was konnt' er allein gegen ſo Viele, die ſich gegen ihn vereinigt hatten, und ſich ſeinem Willen widerſetzten, ausrichten?"

Da er nachher von der Heiligkeit dieſes guten Pabſtes redet, ſagt er: „Der Ruf hat ſie allenthalben verbreitet; ſie offenbaret ſich durch Wunder, welches keinem ſeiner Vorgänger begegnet war (ich rede nur von den letztern); und doch giebt es noch Leute, die ſich unterſtehen, übel von ihm zu reden. Was mich tröſtet, iſt, daß ſeine Feind auch die meinigen ſind. Die meiſten Cardinäle verabſcheuen ihn, weil ſie es ihm nicht vergeben können, daß er den heil. Stuhl wieder nach Rom verſetzt hat, und weil ſie befürchteten, daß er es noch einmal thun mögte. Was würde man von einem Blinden ſagen, der gegen denjenigen in Wuth geriethe, der ihn aus einem Graben, worein er gefallen, herausgezogen, und ihn wieder in ſein Haus gebracht hätte?"

Was Petrarca von der Heiligkeit und den Wundern Urbans ſagt, ſtimmt mit der Erzählung aller gleichzeitigen Geſchichtſchreiber überein. Dieſe Wunder waren ſo zahlreich und ſo augenſcheinlich, daß man es nicht für nöthig hielt, die Entſcheidung der Römiſchen Kirche abzuwarten, um ihn als einen Heiligen anzurufen: ſein Bildniß kam auf die Altäre; ſein Andenken wurde in den öffentlichen Meſſen gefeyert. Die Könige von Frankreich und Dännemark, die Königinn von Neapel, die Biſchöfe von Languedoc und Provence hielten um eine Canoniſation an, und würden ſie erhalten haben, wenn die Umſtände der Zeit es nicht verhindert hätten.

Die Nachricht von dem Tode Urbans wurde durch einen außerordentlichen Courier nach Bologna gebracht, welchen die Cardinäle an den Cardinal, ſeinen Bruder, der als Legat daſelbſt reſidirte, abſchickten. Sie erregte in dieſer Stadt eine allgemeine Trauer und Beſtürzung. Man beſchloß alſobald, eine feyerliche Seelenmeſſe mit einer Pracht ohne Beyſpiel für dieſen Pabſt anzuſtellen, welcher der Stadt ſo große Dienſte geleiſtet hatte. Sie wurde auf den 3ten Jan. in der Dominicaner-Kirche angeſetzt. Alle benachbarten Fürſten und Herrn wurden dazu eingeladen, und die mehrſten fanden ſich mit den Abgeſandten der vornehmſten Städte ein. Man zählte dabey acht hundert vornehme Perſonen in Schwarz gekleidet. Die Boutiquen der Stadt wurden acht Tage lang verſchloſſen. Franz von Carrara begab ſich dahin, und nahm Petrarca'n mit, deſſen Geſundheit ein wenig wieder hergeſtellt war. Petrarca fand daſelbſt verſchiedne Freunde, die ſehr froh waren, ihn zu ſehen, und ihm mit der vorzüglichſten Achtung begegneten; Pandolfo Malateſta, Niclaus von Eſte, Guido von Polenta, u. a.

Der Cardinal Legat wurde zu Bologna angebetet, und in ganz Italien erinnerte man ſich nicht, einen ſo guten Herrn und der ſo gut regiert hätte, geſehen zu haben. Sein Bruder wurde auch ausnehmend bedauert; wiewohl ſeine Rückkehr nach Avignon die gute Meynung, ſo man von ihm gefaßt, ſehr heruntergeſetzt hatte.

Die Cardinäle gaben dem Urban einen Mann zum Nachfolger, der in aller Abſicht würdig war, dieſen heiligen Pabſt zu erſetzen; den Cardinal Peter Royer, Neffen Clemens des VI. der den Namen Gregorius XI annahm. Er beſaß alle Tugenden, welche dieſe Würde erfodert, nebſt einer Sanftmuth, einer Beſcheidenheit, die der ſeines Vorgängers vielleicht gleich kam.

Petrarca kannte ihn; er hatt' ihn zu Pavia geſehen, als der Cardinal im Jahre 1367 auf ſeiner Reiſe nach Rom herdurch kam, und ich habe ſchon erzählt, daß er ihn aufs freundſchaftlichſte empfieng, als er ihm ſeine Aufwartung machte. Als er die Nachricht von ſeiner Wahl erfuhr, ſagt' er bey ſich ſelbſt: „Dieſer Pabſt hat mich gewürdigt, mich unter ſeine Freunde aufzunehmen; ich könnte mir ſchmeicheln, etwas von ihm zu erhalten, wenn ich einer von denen wäre, die ſich gänzlich der Hofnung überlaſſen, ſie komme von welcher Seite ſie wolle.“

Er wurde bald nachher in dieſer Denkungsart beſtärkt, indem der neue Pabſt ihm eine Probe von ſeinem guten Willen gab, die gar nicht zweydeutig war. Er ſchrieb einen ausnehmend höflichen und ſchmeichelhaften Brief an ihn, worin er ihm ein großes Verlangen bezeugte, ihn bey ſich zu ſehen, und ihm Gutes zu thun. „Ich getraute mich nicht, ſagt Petrarca, von meines gleichen zu verlangen, daß ſie in dieſem Ton an mich ſchrieben." Dieſer Brief, den Franz Bruni dictirt, und ſein Gehülfe, Coluccio Salutati, geſchrieben hatte, iſt nicht mehr übrig. Wenigſtens hab' ich ihn weder in der gedruckten Sammlung ſeiner Werke, noch in dem Manuſcript der königlichen Bibliothek gefunden. Aber wir haben den Brief, den Petrarca zu gleicher Zeit an den Franz Bruni ſchrieb, um ihn von ſeiner Lage und von ſeinen Bedürfniſſen zu unterrichten, ſo daß er dem Pabſt Nachricht davon geben könnte, denn er glaubte, daß er dieſem alle dieſe kleinen Umſtände nicht ſelbſt erzählen dürfe.

„Wenn ich ſagen wollte, daß mir etwas fehle, um als Canonicus zu leben, ſo hätt' ich Unrecht; aber wenn ich ſage, daß ich allein mehr Kenntniſſe habe, als das ganze Kapitel zuſammen, und folglich auch mehr Geſchäfte, ſo hab' ich Recht. Dieſe Laſt vermehrt ſich alle Tage, und meine Kräfte vermindern ſich; ich habe mir vergebens Mühe gegeben, mich derſelben zu entladen; das macht mir Ehre, wenn Sie wollen, aber es macht mir endlich Ueberdruß. Meine Pfründe giebt mir mehr Brodt und Wein, als ich zu meinem Unterhalt bedarf; ich kann noch davon verkaufen. Mein Recht der Anweſenheit würde mir etwas werth ſeyn; aber ich wünſchte deſſelben überhoben ſeyn zu können. Ich habe wenigſtens zwey Pferde; gewöhnlich fünf oder ſechs Schreiber; wenn ich jetzt nur drey habe, ſo kömmt es daher, daß ich nicht mehr finden kann; es würde mir leichter werden, Maler zu finden. Ich habe einen ehrwürdigen Prieſter, der mich nicht verläßt, wenn ich in der Kirche bin. Oft rechn' ich darauf ganz allein mit ihm zu ſpeiſen, und dann kömmt mir unvermuthet eine ganze Menge von Gäſten. Ich muß ihnen entweder zu eſſen geben, oder ſie mit Erdichtungen abweiſen, wenn ich nicht für ſtolz oder für geizig gehalten werden will. Die Gefälligkeit meines Characters giebt mich der Welt wieder, die meine Neigung mich fliehen heißt. Ich bin willens, eine kleine Capelle für die Jungfrau Maria bauen zu laſſen, und ich werd' es thun, wenn ich meine Bücher verkaufen und verpfänden darf. Hernach werd' ich nach Avignon kommen, wenn meine Kräfte mirs erlauben. Wo nicht, ſo werd' ich einen von meinen Leuten an den Cardinal von Cabaſſole und an Sie ſchicken, um noch einmal zu verſuchen, ob ich das erhalten kann, was ich vormals vergebens geſucht habe. (Sie wiſſen es, und er auch). Wenn der heil. Vater mein Alter unterſtützen und mir ein wenig mehr Bequemlichkeit geben will, wie er zu wünſchen ſcheint, und wie ſein Vorgänger mir auch verſprochen hatte, ſo wird ihm das was leichtes ſeyn. Niemanden wird es ſo leicht, Gutes zu thun, als dem höchſten Pontifex. Er thue, was ihm beliebt; wenig, viel, oder nichts, ich werd' immer zufrieden ſeyn. Aber man ſage mir nicht, wie Clemens VI that: Fodern Sie, was Sie haben wollen. Ich kann das nicht thun, aus verſchiednen Gründen. Erſtlich, weiß ich ſelbſt nicht, was ich will, und was mir nöthig iſt, weil ich nie daran denke. Fürs zweyte, wenn ich um eine erledigte Stelle bäte, ſo würde ſie ſchon, ehe meine Bitte zu den Füßen des heil. Vaters käme, vergeben ſeyn. Fürs dritte, könnt' ich eine Bitte thun, die ihm mißfiele; ſeine ausnehmende Güte würd' ihn bewegen, ſie mir zu gewähren, und die Erfüllung meines Wunſches würde mich in Verzweiflung ſetzen.“

„Er gebe mir alſo, was ihm beliebt, ohne zu erwarten, daß ich darum bitte. Würd' es ſich wohl in meinem

Alter für mich ſchicken, um Beneficien anzuhalten, da ich es in meiner Jugend nicht gethan habe? Jch laſſe mir hierinn Alles gefallen, was Sie mit dem Cardinal von Sabina thun werden: Sie ſind die einzigen Freunde, die mir in jenem Lande übrig ſind. Schon ſeit drey und dreyßig Jahren giebt der Cardinal mir Proben ſeiner Liebe und ſeiner Dienſtwilligkeit, ohne daß jemals irgend etwas ihn kälter machen können. Jch werde ein Paar Worte hierüber an ihn ſchreiben, und ihn auf dieſen Brief verweiſen, um nicht alle dieſe kleinen uninteresſanten Umſtände wiederholen zu dürfen, die ich Jhnen nur deßwegen erzähle, weil mirs nöthig ſcheint."

„Wenn man durchaus will, daß ich mich über die Art von Pfründe, die ich haben mögte, erkläre, ſo antwort' ich mit dem Cotta beym Cicero: *Bey den meiſten Dingen dieſer Welt iſt es leichter, zu ſagen was ſie nicht ſind, als was ſie ſind.* Jch will keine Pfründe, die meinen Geiſt beläſtige, ſo einträglich ſie auch ſeyn mag; ich habe dieſer Laſt ſchon genug. Jm Uebrigen mag der heil. Vater thun, was er für gut finden wird, ich werde immer ſein Knecht ſeyn; unnütz, aber getreu und gehorſam. Seine Freygebigkeit kann mich mit Dankbarkeit erfüllen: aber meinen Eifer und meine Ergebenheit wird ſie nicht vermehren. Wenn er mir irgend eine Pfründe anvertrauen will, ſo wird es nur auf kurze Zeit ſeyn; denn ich fühle, daß ich bald von hinnen muß; ich verſchwinde, wie ein Schatten. Indeß glaub' ich doch nicht, ſo gelebt zu haben, daß ich verdient hätte, auf dieſe Art zu vergehen. Wenn es aber geſchieht, um meine Sünden zu büßen, nun wohl: ich bitte Gott täglich, mein Fegfeuer in dieſer Welt ſeyn zu laſſen."
Arqua, am 24ten May 1371. (Var. 43.)

Man ſieht aus dieſem Briefe, daß Petrarca im Grunde nicht ſo uneigennützig, ſo gleichgültig gegen die Güter dieſer Welt war, als er zuweilen ſcheinen wollte. Dies iſt um deſto mehr zu verwundern, da er die Annäherung des Todes fühlte, wie er ſelbſt in dieſem Briefe geſteht, ſo wie auch in dem, den er an den Cardinal von Cabaſſole ſchrieb, um ſich zu rechtfertigen, daß er auf den Wunſch des Pabſtes nicht gekommen ſey.

„Ich hatte mir vorgenommen, ſchreibt er, im Frühling abzureiſen. Meine Abſicht war, ſo weit ich könnte, zu Waſſer zu gehen; und das Uebrige des Weges in kleinen Tagereiſen zu Lande fortzuſetzen; aber wir haben in dieſem Jahr keinen Frühling gehabt. Ein brennender Sommer trat ſogleich in die Stelle eines ſehr kalten Winters. Dem ungeachtet gedacht' ich abzureiſen, und packte meine Sachen zuſammen, als ich am 7ten May von einem heftigen Fieber befallen wurde, welches meine Entwürfe vereitelte. Ich bin ſehr ſchlimm geweſen; die Aerzte hielten mich für todt; ſie ſagten, ich würde die Nacht nicht überleben, und den folgenden Tag fanden ſie mich geſund. Das iſt mir mehr als zehnmal ſeit zehn Jahren begegnet. Padova im May 1371. (Sen. L. 14, Ep. 16.)

Mußte Petrarca nicht dieſe heftigen Anfälle des Fiebers, die ihn dem Grabe ſo nahe brachten, als Warnungen anſehen, ſich auf die große Reiſe bereit zu halten? Als er am 7ten May gegen Abend dieſen Anfall hatte, liefen die Aerzte von allen Seiten herbey, ſowohl die, welche ſich ſeine Freunde nannten, als die, welche Franz von Carrara zu ihm ſchickte. Nach einigen Streitigkeiten unter einander, entſchieden ſie, daß Petrarca nicht länger als bis Mitternacht leben würde: das einzige Mittel, ſein Leben ein wenig zu verlängern, ſey, daß man ihn am Schlafe verhindre; dann würde er noch bis Anbruch des Tages leben können. Man achtete aber auf die Reden der Aerzte gar nicht. Er hatte ausdrücklich ſeinen Freunden und Leuten befohlen, daß ſie nichts von dem was die Aerzte verordnen würden, ſondern vielmehr das Gegentheil thun ſollten. Dies rettete ihm das Leben: er hatte die Nacht den ruhigſten Schlaf.

Den folgenden Morgen kamen die Aerzte wieder; um den Erfolg ihrer Prophezeyung zu ſehen. Wie ſehr erſtaunten ſie nicht, als ſie dieſen Mann, der um Mitternacht ſterben ſollte, nicht allein am Leben, ſondern ſogar ſchreibend fanden! Sie begnügten ſich zu ſagen: *Petrarca iſt kein Menſch, wie andre.*

Man findet dieſe kleine Erzählung in einer Antwort des Petrarca an ſeinen Freund Pandolfo Malateſta (Sen. L. 13, Ep. 8) der an ihn geſchrieben, und ſich nach ſeinem Befinden erkundigt hatte. Ihre alte Freundſchaft hatte durch ihre Zuſammenkunft zu Bologna neue Wärme bekommen; aber nur auf kurze Zeit; ſie ſchrieben ſich noch einige Briefe, von denen ich reden werde.

Petrarca erfuhr kurz nachher die Ankunft des Cardinals von Cabaſſole zu Perugia, und dies machte ihm eine große Freude. Die Urſach dieſer Reiſe war folgende. Die Stadt Perugia, die ſich gegen Urban empört hatte, war wieder unter die Botmäßigkeit des heil. Stuhls gekommen. Aber da es eine wichtige Stadt, und ihre Einwohner aufrühriſche Köpfe waren, ſo mußte man einen Mann zum

Gouverneur hinſchicken, der im Stande war, ſie im Zaum zu halten, und ſie in den guten Geſinnungen, die ſie damals hegten, zu beſtärken. Die Cardinäle, welche über die vorzügliche Liebe des Pabſtes für den Cardinal von Cabaſſole eiferſüchtig waren, glaubten ſich dieſer Gelegenheit bedienen zu müſſen, um einen rechtſchaffenen Mann, der ihnen im Wege ſtund, zu entfernen. Sie vereinigten ſich zu ſagen, daß Niemand zu einer ſo wichtigen Legation geſchickter ſey, als er. Sie hatten keine Mühe, dieſes dem Pabſt zu überreden, der von den Talenten des Cardinals zum Gouvernement und zur Ausſöhnung der Gemüther eine große Meynung hatte. Er ſagte zu ihm, es ſey dabey keine Zeit zu verlieren, er müſſe eilends nach Perugia abreiſen. Als der Cardinal am Abend vor ſeiner Abreiſe Abſchied von ihm nahm, ſagt' er zu ihm: „Heiliger Vater; erlauben Sie, daß ich Ihnen Petrarca'n empfehlen darf, ſowohl um Ihrer Liebe zu mir, der ich ihn unausſprechlich liebe, als noch mehr um ſeiner ſelbſt willen; denn er iſt in Wahrheit ein Mann, der ſeines gleichen auf Erden nicht hat, ein wahrer Phönix." Er wiederholte dieſes beym Weggehen mit derjenigen Wärme, welche die Freundſchaft giebt. Kaum war er hinausgegangen, als der Cardinal von Boulogne über das Wort Phönix ſpottete, und ſowohl den, der es geſagt, als den, von dem er es geſagt hatte, lächerlich machte a).

Franz

---

a) Der Cardinal Guido von Boulogne, den man in dieſen Nachrichten mit Petrarca'n in ſo gutem Vernehmen geſehen, konnt' ihn jetzt nicht mehr ausſehen, wegen der Freymüthigkeit, mit der er die Wahrheit ſagte und gegen die Laſter eiferte. Dieſer Prälat hatte ſich von ſeinem Glücke berauſchen

rauſchen

Franz Bruni, der Petrarca'n den guten Dienſt, den der Cardinal von Cabaſſole ihm geleiſtet, meldete, hielt es nicht der Mühe werth, ihm die Spöttereyen des Cardinal von Boulogne zu erzählen; aber Petrarca, der ſie von Jemand anders erfahren, erzählt ſie ihm ſelbſt in ſeiner Antwort, und ſagt darauf: „Ich wundre mich nicht darüber; dieſer Mann liebte mich vormals und ich war ihm ſehr ergeben; jetzt haßt er mich, und ich ihn nicht minder. Wollen Sie die Urſach dieſer doppelten Verändrung wiſſen? Ich will ſie Ihnen in zwey Worten ſagen; er iſt ein Feind der Wahrheit, und ich bin ein Feind der Lügen; er fürchtet ſich vor der Freymüthigkeit, die mich belebt, und ich verabſcheue den Stolz, der ihn aufgeblaſen hat. Wenn unſre Glücksumſtände gleich wären, und wir uns an einem freyen Orte zuſammen befänden, ſo würd' ich nicht ein Phönix ſeyn; dieſes Lob kömmt mir nicht zu; aber er würde ein Uhu oder eine Eule ſeyn. Dieſe Leute bilden ſich wegen ihrer übel erworbenen und noch übler angewandten Reichthümer ein, daß es ihnen frey ſtehe, Alles zu ſagen, was ſie wollen; aber es giebt Leute, welche die Armuth reden macht, und andre, denen die Reichthümer den Mund verſchließen." (Sen. L. 13, Ep. 12.)

So bald der Cardinal zu Perugia angekommen war, ſchrieb er an Petrarca'n, um ihm ſeine Ankunft zu melden; und nach ſeinem Befinden zu fragen. Er wünſchte ihm in dieſen

---

ranſchen laſſen, und war damals nicht mehr der, der er vormals war. Der Kaiſer hatt' ihn, da er Italien verließ, als ſeinen Statthalter zurückgelaſſen. Er etablirte ſich zu Lucca, verkaufte der Stadt ihre Freyheit für 25000 Gulden, und kam darauf wieder nach Avignon.

dieſem Briefe Glück, daß er, wie man ihm geſagt, ſo viel Herzhaftigkeit in ſeiner Krankheit bewieſen.

Petrarca war wegen des Cardinals bekümmert, als er dieſen Brief empfieng. Ein Edelmann, der in ſeinen Dienſten ſtund, hatte ihm berichtet, daß er ſich vor ſeiner Abreiſe ſehr übel befunden, daß er aber jezt anfange ſich wieder zu beſſern. Petrarca, der von den Unbequemlichkeiten der Reiſe für ihn fürchtete, freute ſich, als er erfuhr, daß er geſund angekommen ſey. In ſeiner Antwort bezeugt er ihm die Freude, die er zugleich mit ganz Italien empfände, und äußert er ein großes Verlangen, ihn noch einmal vor ſeinem Tode zu ſehen. „Ich habe Sie, ſagt er, von meiner Jugend an geliebt; Sie ſind faſt der einzige Freund, der mir noch übrig iſt. Es ſind bald zwanzig Jahre, daß ich das Vergnügen entbehren muß, Sie zu ſehen. Jezt, da Sie in meiner Nachbarſchaft ſind, werd' ich, wenn mein böſes Geſchick mich nicht bis ans Ende verfolgt, Sie noch einmal beſizen; ich werde die Hand küſſen, von welcher mir dieſe zärtlichen Briefe, voll heiligen Troſtes und nützlichen Raths, gekommen ſind; ungeachtet der Verſchiedenheit des Standes, werd' ich mit der alten Vertraulichkeit, die Sie mir immer erlaubt haben, meinen lieben Vater umarmen; ich werd' ihn an unſer angenehmes ländliches Leben zu Vauclüſe erinnern, an die Tage, die wir in den Gehölzen zubrachten, ohne an Eſſen und Trinken zu denken, an die ganzen Nächte, die wir mit ſüßen Unterredungen mitten unter unſern Büchern zubrachten, bis die Morgenröthe uns überfiel. — Sie loben meine Herzhaftigkeit in meiner Krankheit; es iſt wahr, daß meine Freunde erſtaunten, mich mitten in den größten Schmerzen munter und ruhig zu ſehen. Keine Thräne, kein Seufzer; aber dieſe Herzhaftigkeit, dieſe Geduld kam mir vom Himmel; ich verdiene deßwegen kein Lob.“

In dem Briefe, worinn Franz Bruni dem Petrarca die Abreiſe des Cardinals von Cabaſſole, und was er dem Pabſt zu ſeiner Empfehlung geſagt hatte, berichtete, meldete er ihm zugleich die Promotion von zwölf Cardinälen, die Gregorius gemacht hatte, um den alten Cardinälen das Gegengewicht zu halten, die in den Conſiſtorien herrſchen, und alle Gnadengeſchenke für ſich haben wollten. „Ich fürchte ſehr, ſagt' er, daß die Nothwendigkeit, worinn der Pabſt ſich befindet, die Gierigkeit dieſer Leute zu ſätigen, die Wirkungen ſeines guten Willens für ſie zurückhalten.“ — „Er mag ſie ſätigen, wenn er kann, antwortete Petrarca; er ſtille ihren Durſt, welches der Tagus, Pactolus und der Ocean ſelbſt nicht vermögen würde; er denke nicht an mich, ich bin damit zufrieden. Ich habe weder einen ſo gierigen Hunger noch Durſt. Ich will mich mit ihren Ueberbleibſeln begnügen, und mit dem, was der heil. Vater mir zu geben beliebt, wenn er mich würdigt, meiner zu gedenken.“ (Sen. L. 13, Ep. 12.)

Bruni hatte Recht: es gehörte viel Zeit dazu, dieſe zwölf Cardinäle zu ſätigen, und ſie in Stand zu ſetzen, ihrem Range gemäß zu leben. Während dieſer Zeit fand ſich der Pabſt außer Stande, ſeinem guten Willen, in Betracht des Petrarca Genüge zu thun. Bruni, der nicht an ihn ſchreiben wollte, ohne ihm eine gute Nachricht zu geben, ſchwieg ein ganzes Jahr. Petrarca, den dieſes Stillſchweigen verdrüßlich machte, ſchrieb an ihn Folgendes:

„Ich habe Sie nie geſehen, und doch kenn' ich Sie beſſer, als Viele, mit denen ich ganze Jahre umgegangen. Wollen Sie wiſſen, warum? Deßwegen, weil ich Sie mit denjenigen Augen, womit wir am beßten ſehen, aufmerkſamer betrachtet habe. Ich weiß die Urſach Ihres Stillſchweigens: Sie ſchreiben mir nicht, weil Sie mir das nicht ſchreiben können, was Sie wünſchen. Sie kennen mich ſchlecht, und laſſen mir wenig Gerechligkeit wiederfahren.“

„Ich wünſche und hoffe nichts, als einen guten Tod. Nichts iſt lächerlicher, als ein habſüchtiger Alter, wiewohl nichts gemeiner iſt. Er iſt ein Reiſender, der den Vorrath auf ſeiner Reiſe vermehren will, wenn er ſich dem Ziele nahe ſieht.“

„Der heil. Vater hat mir den verbindlichſten Brief geſchrieben; iſt das nicht genug für mich? Ich zweifle nicht an ſeinem guten Willen; aber er iſt mit Leuten umgeben, die demſelben ſo viel Hinderniſſe in den Weg legen, als ſie nur können. Ich wollte, daß ſie wüßten, wie ſehr ich ſie verachte, wie ſehr ich meine Mittelmaßigkeit der eitlen Größe verziehe, die ſie ſo ſtolz macht; ſie würden vielleicht aufhören, mich zu beneiden; aber ihr Neid und ihr Haß würden ſich verdoppeln, wenn ſie wüßten, was für Ehren mir von vielen durch ihren Rang und ihre Tugenden erhabnen Perſonen angethan werden. Ich kann nicht zweifeln, daß man dieſe Ehren mir ſelbſt erweiſet. Sie hingegen mögen wiſſen, daß ſie ihrem Hut, ihrer Mitra, ihrem Purpur die Huldigungen, die ſie einnehmen, ſchuldig ſind; daß diejenigen, die ihnen öffentlich ſo tiefe Ehrerbietung beweiſen, ſie im Grunde der Seele haſſen und verachten.“

„Meine Freundſchaft für Sie erlaubt mir nicht, Ihnen etwas zu verhehlen. Ich kann Ihr Stillſchweigen nur dem Eindruck zuſchreiben, den dieſe Leute auf Sie machen: Sie fürchten, Sie verehren ſie; die Farbe ihrer Kleider blendet Sie. Wann werden Sie dieſer Begierde, die Sie verzehrt, einen Zaum anlegen? Schämen Sie ſich nicht in Ihrem Alter, ſo reich wie Sie ſind, noch in dieſem ſchändlichen Kothhaufen zu wühlen? Ich habe Ihnen gerathen, ſich hineinzubegeben, da Sie noch jung und arm waren; jetzt, da Sie alt und reich ſind, rath' ich Ihnen, ſich herauszuziehen. Vergeben Sie dem Eifer, der mich belebt, die Freyheit, mit der ich zu Ihnen rede. Ich habe geſagt, was ich ſagen mußte; thun Sie jetzt, was Sie wollen; aber vergeſſen Sie nicht, daß das ſtinkende Avignon Ihrer müde iſt, und daß das glänzende Florenz Ihrer wartet; wählen Sie, wo Sie am liebſten Ihre Tage endigen wollen.“

„Ich ſchreibe nicht an den heil. Vater, um ihn nicht an mich und ſeine Verſprechungen zu erinnern. Ich habe von ihm einen Brief, der mich mit Ehre überhäuft, und ſeinen Apoſtoliſchen Segen: ſagen Sie ihm nur gerade heraus, daß ich nichts weiter verlange.“ Arqua, am 28ten Jun. 1371. (Sen. L. 13, Ep. 13.)

Verräth dieſer Brief nicht etwas verdrüßliche Unzufriedenheit? und ſollte dieſe nicht daher gekommen ſeyn, daß der Pabſt nichts für ihn gethan hatte? Und ſollte die Uneigennützigkeit, die er darinn annimmt, wohl aufrichtig ſeyn? Sehr wahr iſt, was er ſagt, daß nichts lächerlicher und zugleich gemeiner ſey, als ſeinen Vorrath auf die Reiſe vermehren zu wollen, wenn man dem Ziele ſchon nahe iſt. Er war vielleicht ſelbſt in dieſem Fall, ohn' es zu glauben.

Gewiß iſt, daß ſeine Geſundheit und ſeine Kräfte nicht wieder kamen. Er ſtarb vor Begierde, nach Perugia zu gehen, um ſeinen lieben Freund, den Cardinal von Cabeſſole, zu ſehen. Im Anfange des Frühlings verſucht' er zu Pferde zu ſteigen, um zu ſehen, ob er die Reiſe aushalten könnte; aber ſeine Schwachheit war ſo groß, daß es ihm unmöglich war, einige Schritte zu Pferde zu thun. Er ſchrieb an den Cardinal, um ihm ſeinen Schmerz zu bezeugen. Er erinnert ihn in dieſem Briefe noch einmal an die Spaziergänge, die ſie zu Vaucluſe zuſammen machten, indem ſie ſich den Annehmlichkeiten einer freyen und leichten Unterredung, die allerley Arten von Gegenſtänden betraf, überließen. Sie giengen zuweilen ſo weit, daß der Bediente, der ſie ſuchte, um ihnen zu ſagen, daß das Mittagseſſen auf ſie warte, ſie erſt am Abend fand. „Sie ſind nicht, ſagt er, wie die mehrſten Ihrer Mitbürger, denen ein Stück rothen Tuchs den Kopf ſo ſchwindlich macht, daß ſie vergeſſen, daß ſie Menſchen und ſterblich ſind. Es ſcheint hingegen, daß die Ehren Sie demüthiger machen, und ich glaube nicht, daß Sie Ihre Denkungsart ändern würden, wenn man Ihnen auch eine Krone aufſetzte.“ Arqua, am 5ten May 1372. (Sen. L. 15, Ep. 4.)

Dieſer gute Cardinal, den Petrarca uns ſo beſcheiden und ſo liebenswürdig ſchildert, konnte ſich nicht an die Luft in Italien gewöhnen. Er war faſt immer krank, und ſtarb am 26ten Aug. dieſes Jahrs 1372 zu Perugia, welches er zum Sitz ſeiner Legation gewählt hatte. Sein Körper wurde auf ſeinen Befehl in die Karthauſe zu Bonpas gebracht, wo der Cardinal Anselin de Montaigut, der Vollzieher ſeines Teſtaments, ein Mauſoleum von Marmor errichten ließ, welches noch mit ſeiner Grabſchrift neben dem hohen Altar zu ſehen iſt.

Von allen Freunden, die Petrarca zu Avignon hatte, war ihm keiner mehr übrig, als Matthäus le Long, Archidiaconus von Lüttich, mit dem er ſchon zu Bologna, wo ſie zuſammen die Rechte ſtudierten, wie man in dieſen Nachrichten geſehen hat, Freundſchaft gemacht hatte. Er erhielt am 5ten Januar dieſes Jahrs einen Brief von ihm, und in ſeiner Antwort, die von eben dem Tage von Padoua datirt iſt, macht er eine Abſchilderung von ſeinem Zuſtande und dem Leben, das er führt, die ich hier einrücken will.

„Sie wollen meinen Zuſtand wiſſen: hier haben Sie ihn. Ich bin, Gott ſey Dank, ziemlich ruhig und frey, wo ich nicht irre, von den Leidenſchaften der Jugend. Ich habe lange einer guten Geſundheit genoſſen; ſeit zwey Jahren bin ich ſehr ſchwächlich; oft hat man mich für todt gehalten; ich lebe noch immer ungefähr ſo, wie Sie mich gekannt haben. Ich hätte höher ſteigen können, aber ich hab' es nicht gewollt; jede Erhebung iſt mir verdächtig. Ich bin an Jahren und Büchern reicher geworden; meine Geſundheit und viele Freunde hab' ich verloren. Ich hab' einige Zeit zu Venedig zugebracht; jetzt bin ich zu Padoua, wo ich ein Canonicat verwalte. Ich ſchätze mich glücklich, daß ich Venedig verlaſſen habe, wegen des Krieges, der eben zwiſchen dieſer Stadt und dem Herrn von Padoua erklärt iſt. Zu Venedig würd' ich verdächtig geweſen ſeyn; hier bin ich geliebt. Ich bringe den größten Theil des Jahrs auf dem Lande zu, welches ich immer der Stadt vorziehe. Ich leſe, ich ſchreibe, ich denke: das iſt mein Leben und mein Vergnügen, wie in meiner Jugend. Da ich ſo lange ſtudiert, ſo iſt es erſtaunlich, daß ich ſo wenig gelernt habe. Ich haſſe Niemanden, ich beneide Niemanden. In jenem Frühlinge des Lebens, der voller Irrthum und Vermeſſenheit iſt, verachtete ich alle Welt, außer mir; in dem männlichen Alter verachtete ich nur mich; in meinem Alter veracht' ich faſt Jedermann, und mich ſelbſt mehr, als Andre. Ich fürchte mich vor Niemand, als vor denen, die ich liebe; ich wünſche nichts eifrig, als ein gutes Ende. Ich ſcheu' eine Menge von Bedienten, wie eine Diebesbande; ich würde keine haben, wenn mein Alter und meine Schwachheit mirs erlaubten. So ſehr ich mich auch verbergen mögen, ſo hab' ich mich doch den Beſuchen nicht entziehen können; ſie ſind eine Ehre, die mir ſehr mißfällt und überdrüſſig iſt. Ich habe in den Euganeiſchen Bergen ein kleines artiges und anſtändiges Haus bauen laſſen, wo ich meine übrigen Tage ruhig hinzubringen gedenke, indem ich immer meine todten oder abweſenden Freunde vor Augen habe. Um Ihnen nichts zu verhehlen, der Pabſt, der Kaiſer, der König von Frankreich haben mich bey ſich haben wollen; ſie haben mich aufs dringendſte und zu wiederholten malen gebeten; aber ich habe mich immer widerſetzt, weil meine Freyheit mir lieber iſt, als Alles." (Sen. L. 13, Ep. 7.)

Petrarca redet in dieſem Briefe von einem Kriege zwiſchen Venetig und Padua, wovon ich etwas ſagen muß, weil mein Held eine kleine Rolle dabey ſpielt; und dies iſt das letzte mal, daß er ſich auf dem Schauplatze der Welt ſehen läßt.

Schon ſeit einiger Zeit hatten ſich einige Wolken zwiſchen dieſen beiden Städten zuſammen gezogen. Das Haus von Carrara hatte ſeine Erhebung den Venetianern zu danken; man hat es in dieſen Nachrichten geſehen. Die Venetianer beſchuldigten es der Undankbarkeit, ſie ſagten, Franz von Carrara habe den König von Hungarn, zu der Zeit, als er ſie bekriegte, heimlich begünſtigt: dieſer Vorwurf war vielleicht nicht ohne Grund.

Der Herr von Padova hatte an dem Fluſſe, der nach Chioggia geht, ein Fort bauen laſſen, und ein andres an der Brenta, in dem Dorfe Oriago, neben dem Lachen von Venedig, in der Abſicht, daſelbſt Salz zu machen. Die Republik, die auf das ausſchließende Recht, Salz zu machen, welches ſie zu haben behauptete, eiferſüchtig war, ſahe dieſe beiden Forts nicht ohne Unruhe; ſie beklagte ſich darüber, indem ſie ſagte, daß ſie auf ihrem Boden ſtünden. Franz von Carrara beklagte ſich auch über ein gleiches Unternehmen, welches die Venetianer auf Padouaniſchen Boden vorgenommen hätten. Es kam nun nur darauf an, die Gränzen der beiden Staaten zu beſtimmen; man ernannte von beiden Seiten Commiſſarien, die nicht einig wurden; es mußte alſo zum Kriege kommen: die Feindſeligkeiten nahmen in dieſem Jahre gegen Ende des Sommers ihren Anfang.

Ein Gaſconier, Namens Rainier, welcher die Venetianiſchen Truppen commandirte, ſchlug Brücken über die Brenta, und lagerte ſich bey Abano, von da er Detachements abſchickte, welche die Länder des Herrn von Padoua verheeren mußten. Petrarca gerieth in großes Schrecken; Arqua iſt nur zwo Lieues von Abano. Er reiſte am 15ten Novemb. von Padoua ab, um ſich und ſeine Bücher, die er für ſeinen vornehmſten Schatz hielt, in Sicherheit zu ſetzen. Ein Freund zu Verona ſchrieb ihm: „Setzen Sie Ihren Namen über die Thür Ihres Hauſes, und fürchten Sie nichts; er iſt die beßte Sauvegarde.“ Petrarca antwortet' ihm: „Ich mögte mich nicht darauf verlaſſen. Mars hat keine Ehrfurcht vor den Günſtlingen der Muſen. Ich habe keine ſo große Meynung von mir, daß ich glauben könnte, mein Name werde mich vor der Wuth des Krieges ſchützen; ich zweifle ſo gar, ob er mir in Friedenszeiten ſehr nützlich ſeyn kann.“ (Sen. L. 13, Ep. 16 & 17.) Er war bekümmert wegen ſeiner Bedienten, die er zu Arqua gelaſſen hatte, und die einige Tage nachher zu ihm kamen.

Rainier wollte Padoua belagern, da er ſich aber mit den Proveditoren von Venedig veruneinigt hatte, ſo legt' er ſein Commando nieder, und die Armee blieb alſo in Unthätigkeit.

Als Pandolfo Malateſta erfuhr, was im Padouaniſchen vorgieng, und in welcher Gefahr Petrarca ſich befand, ſo ließ er ihm Pferde und eine Eſcorte anbieten, um ihn nach Peſaro zu bringen, wo er ſich damals aufhielt. Der Abgeſchickte des Pandolfo fand den Petrarca zu Padoua, und ſuchte ihn auf alle mögliche Weiſe zu bewegen, daß er in die Bitte ſeines Herrn willigen mögte. Petrarca entſchuldigte ſich mit dem Zuſtande ſeiner Geſundheit, mit der Strenge der Witterung und mit der Unſicherheit der Wege; welchem er noch hinzufügte, daß es bey der Lage, worinn er ſich befinde, ſchimpflich für ihn ſeyn würde, Padoua zu verlaſſen. „Man würde glauben, ſagt' er, daß ich eine feige Memme ſey, und das bin ich nie geweſen. Er macht' ihm die Hofnung, ihn im Frühlinge zu beſuchen, wenn die Sachen ein andres Anſehn bekämen und eine gelindere Wendung nähmen. (Sen. L. 13, Ep. 10.)

In dem Briefe, den Pandolfo an Petrarca'n ſchrieb, ſagt er ihm von einem gedoppelten Verluſt, den er kürzlich erlitten. Seine Gemahlinn war am Ende des Jahrs 1371 und ſein älteſter Bruder vor einigen Monaten geſtorben. Petrarca bezeugt hierüber einen großen Schmerz. „Ihre Gemahlinn, ſagt er, die mich nicht kannte, die mich nur mit Ihren Augen geſehen hatte, liebte mich wie ihren Vater. Und Ihr Bruder, den ich ſehr wohl kannte, liebte mich, ſchätzte mich, und hatte mir tauſend reelle Proben davon gegeben.

Pandolfo bat ſehr dringend um Petrarca's Italiäniſche Werke. Man höre, was er ihm darüber in dieſem Briefe ſagt:

„Ich habe Ihrem Abgeſchickten dieſe Kleinigkeiten gegeben, die ein Zeitvertreib meiner Jugend waren. Sie bedürfen Ihrer ganzen Nachſicht. Sie werden meinem Alter die Fehler des Styls verzeihen, und die Thorheiten der Liebe werden die Veränderung meiner Seele rechtfertigen. Es iſt ſchimpflich für einen Alten, Ihnen dergleichen Dinge zu ſchicken; aber Sie haben ſie inſtändig verlangt; kann ich Ihnen etwas abſchlagen? Mit welcher Stirne könnt' ich Ihnen Verſe weigern, die in den Gaſſen herumlaufen, die in Jedermanns Munde ſind, und die man gründlichern Werken, die ich in einem reifern Alter gemacht habe, vorzieht.“

Dieſer Brief iſt von Padoua am 4ten Jan. 1373 datirt. Pandolfo Malateſta ſtarb kurz, nachdem er ihn erhalten hatte. Man hat geſehen, daß er ein großer Kriegsmann war; er gab ſich auch mit den Muſen ab. Man findet Verſe von ihm in einem Manuſcript der Ricardiſchen Bibliothek zu Florenz. Petrarca betrübte ſich ſehr über ſeinen Tod.

Verſchiedne Mächte bemühten ſich, den Frieden zwiſchen Venedig und Padoua zu vermitteln; aber alle Negotiationen richteten nichts aus; die Gemüther waren zu ſehr erbittert. Der Pabſt hatte einen jungen Lehrer der Rechte, Namens Uguzzone von Tiene, der Petrarca’n kannte, als Nuncius in dieſer Abſicht abgeſchickt. Er logierte bey ihm, als er nach Padoua kam, und theilt’ ihm eine Kritik mit, die man zu Avignon über den Brief gemacht hatte, worinn er Urban V zu ſeiner Rückkehr nach Rom Glück wünſchte. Ein Franzöſiſcher Bernhardiner wurde für den Verfaſſer dieſes Werks gehalten.

Da Italien und Rom darinn übel mitgenommen waren, ſo erregt’ es Petrarca’s Unwillen und gab ihm die Feder in die Hand. Seine Antwort vom erſten März dieſes Jahrs verräth den Zorn, worinnen er ſich befand: ſie iſt voller Bitterkeit, und ſogar Schmähungen. Ich werde mich bey dieſem Werke nicht aufhalten, wo er bloß das wiederholt, was er ſchon ſo oft zum Ruhm ſeines angebeteten Italiens und gegen die ihm verhaßten Franzoſen geſagt hatte.

Da die Friedensunterhandlungen nichts gefruchtet hatten, ſo brach der Krieg mit neuer Hitze wieder aus.

Franz von Carrara, welcher der ganzen Macht der Venetianer allein nicht widerſtehen konnte, bat den König von Hungarn ſehr dringend um Hülfe. Dieſer ſchickte ihm endlich ein Corps Truppen unter dem Commando des Woiwoden von Siebenbürgen, der ſeinen Marſch durchs Friaul nahm, um ins Treviſaniſche zu dringen, und ſich mit dem Franz von Carrara zu vereinigen.

Tadeo Juſtiniani, welcher die Venetianiſche Armee commandirte, wollte dieſe Vereinigung verhindern, und er war auch anfangs ziemlich glücklich; aber endlich ward er geſchlagen und gefangen genommen. Als die Vereinigung gemacht war, ſahe der Herr von Padua ſich im Stande, ſeinen Feinden die Spitze zu bieten, die den Gilbert von Correggio zu ihrem General machten. Es wurden verſchiedne Treffen in dieſem Jahre geliefert, welche nichts entſchieden. Die Hungarn, dieſes Krieges müde, wobey ſie viel gelitten und ihren General verloren hatten, ſchrieben an ihren König, daß Franz von Carrara ſie ſeinem Ehrgeiz aufopfere, und daß kein ander Mittel ſey, die wenigen Ueberbleibſel der Armee zu retten, als ihn durch die Drohung, daß man ſich gegen ihn erklären würde, zum Frieden zu zwingen.

Franz von Carrara, der über dieſe Erklärung, die ihm von Seiten des Königs von Hungarn gethan wurde, in große Beſtürzung gerieth, ſahe wohl, daß ihm kein andres Mittel übrig ſey, ſeine Staaten zu behaupten, als den Frieden auf die Bedingungen, welche die Venetianer ihm vorſchreiben würden, anzunehmen. Er wurde zu Venedig am 11ten Sept. unterzeichnet. Die Bedingungen waren hart und demüthigend. Dem dritten Artikel zufolge mußt' er perſönlich oder durch ſeinen Sohn bey der Republik, wegen der Beleidigungen, die er ihr angethan, um Vergebung bitten, und ihr eine unverletzliche Treue ſchwören.

Der Herr von Padova ſchickte ſeinen Sohn, Franz Novello nach Venedig, und bat Petrarca'n, ihn zu begleiten. Dieſe Reiſe war nicht angenehm; Petrarca hatte gar keine Luſt, ſie zu thun, und er konnte ſich mit ſeiner Geſundheit, die noch immer ſehr wankend war, entſchuldigen; aber der Herr von Padova drang ſehr ſtark in ihm, daß er ihm dieſes Vergnügen machen mögte, und er glaubte, daß er es einem Freunde nicht abſchlagen dürfe, dem er ſo viele Verbindlichkeiten hatte.

Franz Novello kam, in Begleitung des Petrarca und eines großen Gefolges von Paduaniſchen Edelleuten, am 27ten Sept. zu Venedig an, wo er ſehr wohl empfangen wurde. Den folgenden Tag gab man ihm Audienz. Ich weiß nicht, ob die Majeſtät des Venetianiſchen Senats Petrarca'n außer Faſſung ſetzte; aber er konnte die Rede, zu der er ſich angeſchickt hatte, nicht herſagen; ſein Gedächtniß verließ ihn, und die Begierde, die man hatte, ihn zu hören, machte, daß die Verſammlung bis auf den folgenden Tag verſchoben wurde. Er redete mit vieler Stärke, und erhielt ausnehmenden Beyfall; (dieſe Rede iſt nicht gedruckt; aber in irgend einer Italiäniſchen Bibliothek müßte man ſie wohl finden). Franz Novello bat um Vergebung, und legte den Eid der Treue ab.

Der neue Geſchichtſchreiber von Venedig ſagt, Franz Novello habe ein Knie gebeugt, indem er um Vergebung gebeten, der Doge habe ihn aufſtehen heißen, und dabey geſagt:

ſagt: Gehen Sie und ſündigen Sie nicht mehr, weder Sie noch Ihr Vater. Ich will die Sache ſelbſt nicht beſtreiten; aber ich kann ſchwerlich glauben, daß der Doge in vollem Senat einen ſich unterwerfenden Feind ſo ſtolz und hart angeredt haben ſollte.

Franz von Carrara hatte zween Brüder, (Marſilius und Nicolaus) die eine Verſchwörung gegen ihn machten, um ihn zu zwingen, den Frieden zu ſchließen. Die Verſchwörung wurde entdeckt, Marſilius gefangen genommen, und zu Monſelice bey Arqua feſtgeſetzt; Nicolaus rettete ſich nach Venedig. Franz ſagte, als er die Verſchwörung entdeckt hatte: Ich wundre mich, und wundre mich nicht über das Gute und Böſe, das in dieſer Welt geſchieht. Er gab dieſes Räthſel Petrarca'n aufzulöſen auf.

Hier iſt ſeine Auflöſung aus einem Briefe an dieſen Herrn. „Ich erkenne Ihren Geiſt in dem Räthſel, das Sie mir vorlegen: es iſt nicht unmöglich dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu vereinigen. Wenn Sie an die Verderbniß des menſchlichen Herzens denken, ſo wundern Sie ſich über das Gute, das die Menſchen thun; die Seltenheit erregt Ihre Verwunderung. Sie hört auf, wenn Sie denken, daß Gott der Urheber alles Guten iſt. In Betracht des Böſen, kann man wohl umhin, ſich zu verwundern, wenn man ſieht, daß der Sohn gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder, die Frau gegen den Mann, der Undankbare gegen ſeinen Wohlthäter verſchwört? Aber man wundert ſich nicht mehr, ſobald man ſich erinnert, was gewöhnlich in der Welt geſchieht, und was man alle Tage ſieht. Wenn ich Ihr Räthſel gerathen habe, ſo freuet es mich; wo nicht, ſo mögt' ich gern die Auflöſung von Ihnen wiſſen.“ (Sen. L. 14. Ep. 1.)

Er redet hierauf von der entdeckten Verſchwörung, und ermahnt ihn, diejenigen, denen er ſein Vertrauen ſchenken wolle, ſorgfältiger zu wählen. „Ich weiß wohl, ſagt er, daß es ſchwer iſt, aufrichtige und geſchminkte Herzen von einander zu unterſcheiden; aber ich rechne auf Ihre Einſicht und Erfahrung.“

Franz von Carrara liebte, ſchätzte, verehrte Petrarca'n. Sein größtes Vergnügen war, mit ihm zu ſchwatzen, und er beſuchte ihn oft ohne Umſtände in ſeinem kleinen Hauſe zu Arqua. Er beklagte ſich eines Tages gegen ihn, daß er für Jedermann, außer für ihn, geſchrieben. Petrarca dachte ſchon lange darauf, etwas zu thun, das ihm angenehm ſeyn könnte; aber er war wegen der Wahl verlegen, und wußte nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte. Ihm ſeinen Dank abſtatten? Er war von ſeinen Wohlthaten, die ſich täglich erneuerten, ſchon zu ſehr überhäuft. Ihn loben? Das hieß ſich in Gefahr ſetzen, ihm zu mißfallen. Ihn tadeln? Das war nicht leicht. Um ſich aus dieſer Verlegenheit zu helfen, kam er auf den Einfall, einen Tractat zu ſchreiben, über die beſte Art einen Staat zu regieren, und über die Eigenſchaften, die ein guter Regent haben muß. Dieſe Materie gab ihm eine natürliche Gelegenheit an die Hand, dieſem Herrn indirecte Lobſprüche, die nichts Fades an ſich haben, zu ertheilen, und zugleich einige Fehler ſeiner Regierung, die er bemerkt hatte, anzuzeigen.

Man kann nicht leugnen, daß dieſer Tractat vortrefliche Regierungsgrundſätze enthält, und daß er im vierzehnten Jahrhundert ein ſehr gutes Werk war: aber ſeit dieſer Zeit iſt die nehmliche Materie ſo oft durch Geiſter vom erſten Range behandelt worden; ſie haben dieſelbe in ein ſo ſchönes Licht geſetzt, daß Petrarca's Tractat uns nichts neues lehren würde. Ich halte mich deßwegen nicht dabey auf; ich will nur ſagen, daß Petrarca darinn von dem Franz von Carrara von ſeinen Tugenden und ſeinen Talenten zur Regierung eine große Idee macht; und hierinn ſcheint er mir mit den beſten Geſchichtſchreibern ſeiner Zeit ganz wohl übereinzuſtimmen; da hingegen Herr Lugier ihn uns als ein Ungeheuer von Habſucht, Undankbarkeit und Treuloſigkeit abmalet. Ich weiß nicht, woher er ſeine Farben genommen. Er hat es nicht für gut gefunden, an dem Rande ſeines Buchs die Quellen, woraus er geſchöpft, anzuzeigen. Da die Republik dem Hauſe von Carrara mit der größten Härte begegnet, ſo darf man dem, was die Geſchichtſchreiber von Venedig zu ſeinem Nachtheil ſagen, nicht zu ſehr trauen.

Seitdem Petrarca von Venedig zurückgekommen war, hatten ſeine Kräfte immer mehr abgenommen. Ein ſchleichendes Fieber, das ihn heimlich untergrub, ließ ihm nur kurze Zwiſchenzeiten von Geſundheit; demungeachtet änderte er in ſeiner gewöhnlichen Lebensart nichts. Er brachte den größten Theil des Tages mit Leſen oder Schreiben zu. Indeß kenn' ich doch kein Werk, das er in dieſem Jahre 1374 gemacht hätte, und ich finde in ſeiner Sammlung nur einige Briefe an den Boccaccio. (Sen. L. 16, Ep. 1 & 2.) Der Tag iſt nicht dabey bemerkt; aber ſie ſind gewiß kurz vor ſeinem Tode geſchrieben. Ich will nichts davon ſagen, weil ſie eben nichts Intereſſantes enthalten, ausgenommen der, worinn er vom Decamerone redet.

Man wird ſich ſehr wundern, wenn man hört, daß Petrarca, der mit dem Boccaccio ſeit 24 Jahren in der genaueſten Freundſchaft ſtund, ſo daß ſie gar kein Geheimniß vor einander hatten, noch nie das Decamerone geleſen, welches, wie Jedermann geſteht, Boccaccio's beſtes Werk iſt. Ich weiß nicht, durch welch ein Ungefähr ihm dieſes Buch zu Arqua, mitten in der Hitze des Krieges zwiſchen Venedig und Padoua, in die Hände fiel. Seine Geſchäfte erlaubten ihm nicht, es ganz zu leſen, er lief es nur flüchtig durch, und fällt darüber in ſeinem Briefe an den Verfaſſer, folgendes Urtheil.

Da ich dieſes Buch nur flüchtig durchlaufen habe, ſo kann ich nicht darüber urtheilen; aber es hat mir ein großes Vergnügen gemacht. Die gar zu freyen Stellen, die man darinn findet, werden durch das Alter, in welchem Sie es geſchrieben haben, durch die Sprache, in welcher es geſchrieben iſt, durch die Materie ſelbſt und die Leute, die es leſen ſollen, hinlänglich entſchuldigt. Unter einer Menge von luſtigen und ſcherzhaften Dingen findet man auch zuweilen ſehr ernſthafte und fromme Stellen. Ich hab' es gemacht, wie Jeder; ich habe mich am Anfange und am Ende etwas länger aufgehalten. Die Beſchreibung, die Sie im Anfange von dem Zuſtande unſers Vaterlandes während der Peſt machen, ſcheint mir ſehr wahr und rührend. Die Geſchichte, die man am

Ende findet, hat einen ſo lebhaften Eindruck auf mich gemacht, daß ich ſie auswendig lernen mögte, um ſie zuweilen meinen Freunden, wenn ich mit ihnen ſchwatze, zu erzählen."

Petrarca, welcher ſahe, daß dieſe rührende Geſchichte von der Griſelidis auf Jedermann einen großen Eindruck machte, hatte den Einfall, ſie für diejenigen, welche die gemeine Sprache nicht verſtanden, mit einigen Veränderungen ins Lateiniſche zu überſetzen. Man höre, was geſchah. (Petrarca ſelbſt erzählt es). Einer ſeiner Freunde von Padua, ein Mann von Talenten und Gelehrſamkeit, wollte ſie leſen; aber kaum war er bis an die Mitte gekommen, als ſeine Thränen ihm nicht erlaubten, fortzufahren; er wollte weiter leſen, nachdem er ſich ein wenig gefaßt hatte; aber es war ihm vor Seufzen und Schluchzen nicht möglich.

Ein andrer Freund von Verona, der dieſen Vorfall erfahren hatte, wollte auch den Verſuch machen, und nachdem er von Anfang bis zu Ende ohne die geringſte Veränderung in ſeiner Stimme, oder in ſeinen Gebehrden geleſen hatte, ſagt' er, indem er das Buch zurückgab: Man muß geſtehen, daß dieſe Geſchichte ſehr rührend iſt; ich würde auch geweint haben, wenn ich ſie für wahr gehalten hätte; aber ſie iſt offenbar nur eine Fabel. Es hat nie eine Frau, wie Griſelidis in der Welt gegeben, und wird nie eine ſolche geben.

Dieſer Brief, den Petrarca bey Ueberſendung der lateiniſchen Ueberſetzung ſeiner Erzählung an den Boccaccio ſchrieb, iſt in dem Manuſcript der königlichen Bibliothek vom 8ten Jun. 1374 datirt. Es iſt vielleicht der letzte Brief, den er geſchrieben hat. Er beklagt ſich, daß das ciſalpiniſche Gallien voller Leute ſey, welche die Couriere anhielten, die Packete öffneten, um die Briefe zu leſen, und Alles, was ihnen gefiele, abſchrieben. Endlich gieng es ſo weit, daß ſie, um ſich die Mühe des Abſchreibens zu erſparen, die Packete gar zurückhielten. Petrarca, der mehr als Jemand über dieſe Verletzung des Völkerrechts, die allen Verkehr und geſellſchaftliche Verbindung ſtörte, ungehalten ward, entſchloß ſich, gar nicht mehr zu ſchreiben. Er kündigte es in dieſem Briefe an, indem er allen ſeinen Freunden und den Briefen Lebewohl ſagte. Valete amici, valete epiſtolae.

Er ſtarb aber kurz nachdem er dieſen Brief geſchrieben hatte. Seine Biographen und die Schriftſteller ſeiner Zeit ſind weder über den Tag, noch über die Umſtände und die Urſach ſeines Todes einig. Paul Verger, Zeno von Piſtoja, Sicco Polentone u. a. ſagen, er ſey am 19ten Jul. am Schlage geſtorben. Andreas Gattaro, ein gleichzeitiger Schriftſteller, Leonardo Aretino, Beccadelli, Tomaſini, Muratori, Ludewig Bandini, de la Baſtie, u. a. laſſen ihn am 18ten Jul. ſterben, Einige an der fallenden Sucht, Andre am Fieber. Philipp Villani und der Cardinal Bembo ſagen, er ſey am 20ten geſtorben.

Die mehrſten verſichern, er ſey in den Armen des Lombardo von Serico geſtorben, den Philipp Villani und Jannozzo Mannetti einen Umſtand ſeines Todes erzählen laſſen, der, ſo fabelhaft und ungereimt er auch iſt, von verſchiednen Biographen angenommen worden. Sie ſagen, als er den Geiſt aufgegeben, hätten verſchiedne Anweſende eine weiße Wolke, gleich dem Weihrauchdampf, ſich bis an die Decke ſeines Zimmers erheben ſehen, wo ſie noch einige Zeit ſichtbar geblieben, und denn verſchwunden ſey. Eine Art von Wunder, ſagt man, welches bewies, daß ſeine Seele Gott angenehm geweſen und gen Himmel gefahren war. Philipp Villani verſichert, es ſelbſt von dem Lombardo von Serico gehört zu haben.

Folgende Nachricht von ſeinem Tode ſcheint mir die wahrſcheinlichſte. Ich habe ſie in einem Briefe gefunden, den Johann Manzini de la Mothe, am 1ten Jul. 1388. an einen ſeiner Freunde ſchrieb. Er erzählt, ſeine Leute hätten ihn in ſeiner Bibliothek auf einem Buche und ohne Bewegung liegend gefunden. Da ſie ihn oft ganze Tage in dieſer Stellung geſehen, ſo erſchracken ſie darüber anfangs nicht; als ſie aber nachher gewahr wurden, daß er gar kein Zeichen des Lebens mehr von ſich gab, ſo überließen ſie ſich dem Schmerz. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes ſich am 19ten Jul. zugetragen, und daß man alſo glaubte, er ſey in der Nacht auf den 18ten geſtorben. Daher iſt der geringe Unterſchied der Tage gekommen. Da man ihn nicht ſterben geſehen hatte, ſo konnte man nicht eigentlich wiſſen, ob er am Schlage, an der fallenden Sucht, oder am Fieber geſtorben ſey. Jeder redte davon, wie es ihm dünkte. Dominico Aretino, der ſich damals zu Padoua aufhielt, mit dem Petrarca in genauer Verbindung ſtand, und alſo im Stande war, von allem, was ihn angieng, wohl unterrichtet zu ſeyn, verſichert, daß er am 18ten Jul. am Schlage geſtorben. Dieſen Tag findet man auch in ſeiner Grabſchrift, und ich glaube, daß man es dabey bewenden laſſen muß.

Das Gerücht von Petrarca's Tode, welches ſich bald zu Arqua, zu Padoua und in den Städten der Euganeiſchen Berge verbreitete, erregte allenthalben eine allgemeine Beſtürzung. Man lief haufenweiſe herbey, um einem Manne, deſſen Aufenthalt dieſe Gegend verherrlicht zu haben ſchien, die letzten Pflichten zu erweiſen. Franz von Carrara begab ſich mit dem ganzen Padouaniſchen Adel nach Arqua, um ſeinem Leichenbegängniß beyzuwohnen. Der Biſchof kam mit ſeinem Capitel und der ganzen Geiſtlichkeit dahin: ſogar das Volk lief haufenweiſe zu dieſem Traueraufzuge herbey.

Petrarca's Leichnam, mit einer feuerfarbenen Soutane, als dem Habit, welches die Canonici zu Padoua trugen, bekleidet, wurde durch ſechszehn Doctoren auf einer Baare mit einer Decke von Drap d'or mit Hermelin gefüttert, in die Pfarrkirche zu Arqua getragen, die auf eine ſolche Art, wie ſichs zu der Ceremonie ſchickte, ausgeſchmückt war.

Nachdem Bonaventura Peraga, von dem Orden der Auguſtiner-Einſiedler, ihm die Leichenrede gehalten hatte, wurde der Leichnam in einer Capelle der heil. Jungfrau, die Petrarca in der Pfarrkirche hatte bauen laſſen, beerdigt. Kurz nachher ließ Franz von Broſſano gegen dieſe Kirche über ein Grabmaal von Marmor auf vier Säulen errichten, den Leichnam da hinein bringen, und eine Grabſchrift in drey ſchlechten lateiniſchen Verſen, deren einziges Verdienſt der Reim iſt, darauf ſetzen a). Im Jahre 1667 ließ Paul Valdezucchi, der Eigenthümer des Petrarchiſchen Hauſes und Gutes zu Arqua, ſein Bruſtbild in Bronze auf ſeinem Grabmal aufſtellen.

Im Jahre 1630 wurde dieſes Monument durch gewiſſe Leute verletzt, die einige Gebeine von Petrarca's Leichnam wegnahmen, um ſie zu verkaufen. Der Senat von Venedig, über einen ſolchen Frevel aufgebracht, beſtrafte die Thäter aufs ſchärfſte. Er bezeugt in ſeinem Decret eine große Ehrerbie-

---

a) Frigida Franciſci tegit hic lapis oſſa Petrarcae.
Suſcipe, virgo parens, animam: ſate Virgine, parce;
Feſſaque jam terris coeli requieſcat in arce.

Auf dem Fundament, welches die vier Säulen trägt, lieſt man Viro insigni *Franciſco Petrarcae* Laureato, Franciſcus de Broſſano Mediolanenſis gener, individua converſatione, amore, propinquitate & ſucceſſione memoria. Villani verſichert, Petrarca habe ſelbſt die drey Verſe ſeiner Grabſchrift dictirt, und den Lombardo von Serico gebeten, zu verhindern, daß man keine andere prächtigere darauf ſetzen möchte.

erbietung für die Aſche dieſes berühmten Mannes. Man findet die Procedur beym Tomaſini.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich hier aller der Ehren, die man Petrarca'n nach ſeinem Tode erwieſen, und alle der Denkmäler, die man zu ſeinem Ruhm errichtet, erwähnen wollte. Wer begierig ſeyn ſollte, etwas davon zu wiſſen, der wird Vieles davon im Tomaſini finden, welcher ein beſonders Capitel darüber gemacht hat.

Ich halt' es nicht für nöthig, dem Herrn de la Baſtie nachzuahmen, der, nachdem er tauſend beſondere Umſtände von Petrarca's Leben erzählt, uns ſein Bild entwirft. Kann man wohl eine getreuere Abſchilderung eines Mannes machen, als wenn man ſeine Handlungen und ſeine Gedanken getreulich erzählt? Außerdem hab' ich ſorgfältig alle die Stellen ſeiner Briefe meinen Leſern vorgelegt, worinn er ſich ſelbſt ſchildert; und ich getraue mir zu ſagen, daß ein Jeder, der dieſe Nachrichten lieſt, im Stande ſeyn wird, ſich ein weit beſſers Bild von ihm zu entwerfen, als ich ſelbſt thun könnte. Aber ich kann mich nicht enthalten, ein Wort von der Empfindung zu reden, die ſein Tod in der Republik der Gelehrten erregte, da Herr de la Baſtie es nicht für gut gefunden, davon zu reden.

Es war ein allgemeines Wehklagen in ganz Italien: Der Vater der Wiſſenſchaften iſt nicht mehr; das Licht unſers Jahrhunderts iſt erloſchen. Petrarca hatte verſchiedne Schüler zu Padoua, die durch Trauergedichte auf den Tod ihres Lehrers ihren Schmerz bezeugten, und mit einer Art von Wetteifer ſein Lob beſangen. Ludewig Lambertacci, Doctor zu Padoua, machte ſeine Grabſchrift. Dominico Aretino gab ihm eine der vozüglichſten Stellen in ſeinem großen Werke, wovon ich geredt habe. Zeno, ein junger Mann von Piſtoja, machte auf Bitten des Herrn von Padoua ein Italiäniſches Gedicht, unter dem Titel la pietoſa Fonte, worinn er Petrarca'n die größten Lobſprüche ertheilt. Er ſagt ſogar von ihm, er habe niemals übel von Jemanden geſprochen, niemals aus Neid getadelt. Eine große Seltenheit bey einem Gelehrten! Ich zweifle, ob Petrarca dieſes Lob verdiente.

Franz Sacchetti, einer der beſten Italiäniſchen Dichter dieſer Zeit, machte eine Canzone, die mit zween Verſen anfängt, worinn er den Himmel feyrend, die Erde weinend, das Fegefeuer traurend, und die Hölle heulend vorſtellt a).

Zu Florenz, ſeiner Vaterſtadt, fühlte man den Verluſt dieſes großen Mannes am aller lebhafteſten, weil man ſeine Verdienſte am beſten kannte. Es lebten in dieſer Stadt vornehmlich drey Männer, die ihm äußerſt ergeben waren und die größte Ehrerbietung für ihn hatten; Johann Boccaccio, der Pater Marſili und Coluccio Salutati, welcher eben Avig-

---

a) Feſta ne fa il ciel, piange la terra,
Duolſene il purgator, ſtride l' inferno.

Avignon verlaſſen, weil ihn die Republik zu ihrem Secretär berufen hatte.

Sobald Petrarca's Teſtament geöfnet war, eilte Franz von Broſſano, ſein Erbe, ſeinen Freunden die kleinen Vermächtniſſe, die er ihnen beſtimmt hatte, zu überſchicken. Als er dem Boccaccio ſeine funfzig Gulden zuſandte, ſchrieb er ihm, Petrarca habe verlangt, zu Arqua begraben zu werden, und er wolle ihm daſelbſt ein kleines Mauſoleum errichten. Ich glaube meinen Leſern ein Vergnügen zu machen; wenn ich ihnen hier das Vornehmſte aus Boccaccio's Antwort mittheile.

„So bald ich Ihren Namen ſah, wußte ich ſchon den Inhalt Ihres Briefes. Ich hatte ſchon durch das öffentliche Gerücht den glücklichen Hingang unſers Lehrers aus dem irrdiſchen Babylon in das himmliſche Jeruſalem vernommen. Meine erſte Bewegung war, zu dem Grabe meines Vaters zu eilen, ihm das letzte Lebewohl zu ſagen, und meine Thränen mit den Ihrigen zu vermiſchen; aber ſeitdem ich hier, jetzt zehn Monate, die Komödie des Dante öffentlich erkläre, bin ich von einer auszehrenden Krankheit befallen, die mich dergeſtalt geſchwächt und verändert hat, daß Sie mich nicht mehr kennen würden. Ich bin nicht mehr ſo voll und ſo ſchön von Farbe, als Sie mich zu Venedig geſehen haben. Ich bin außerordentlich mager, mein Geſicht iſt ſehr ſchwach, meine Hände zittern, meine Kniee wanken; kaum hab' ich mich nach meinem Landhauſe zu Certaldo ſchleppen können, wo ich in gänzlicher Entkräftung ſchmachte. Nachdem ich

Ihren Brief geleſen, beweint' ich noch einmal eine ganze Nacht hindurch meinen lieben Lehrer: nicht aus Mitleiden mit ihm (ſeine Sitten, ſeine Faſten, ſeine Gebete, ſeine Frömmigkeit laſſen mich an ſeiner Seligkeit nicht zweifeln); ſondern um meinetwillen, um ſeiner Freunde willen, die er in dieſer Welt, wie in einem Schiffe, das ohne Steuermann in einem unruhigen Meer umhergetrieben wird, zurückgelaſſen hat. Ich urtheile nach meinem Schmerz von dem Ihrigen, und von dem Schmerz der Tullia, meiner lieben Schweſter, Ihrer würdigen Gattinn, welche Sie, ich beſchwöre Sie darum, durch vernünftige Gründe über den Verluſt, den ſie erlitten, und den ſie vorherſehen mußte, zu tröſten ſuchen müſſen. Die Frauen, welche bey dergleichen Gelegenheiten ſchwächer ſind, als wir, haben unſrer Hülfe nöthig.“

„Ich beneide Arqua das Glück, daß es die Hütte eines Mannes aufbewahrt, deſſen Herz der Wohnplatz der Muſen, das Heiligthum der Philoſophie, der Beredſamkeit und aller ſchönen Künſte war. Dieſes Dorf, welches kaum zu Padoua bekannt iſt, wird in der ganzen Welt berühmt werden. Man wird es mit Ehrfurcht betrachten, nicht anders, wie den Berg Pauſilippus, weil er die Aſche Virgils einſchließt, wie Tomos und die Ufer des Pontus Euxinus, weil man daſelbſt Ovids Grabmaal erblicket, wie Smyrna, weil man glaubt, daß Homer daſelbſt geſtorben und begraben ſey. Der Schiffer, wenn er, mit Reichthümern beladen, aus dem Ocean zurückkehrt und über das Adriatiſche Meer fährt, wird ſich niederwerfen, ſo bald er die Euganeiſchen Berge entdecken wird. Jene Berge, wird er ſagen, verwahren die

Gebeine des großen Dichters, auf den die Welt ſtolz iſt. Ah! unglückliches Vaterland! du verdienteſt eine ſo große Ehre nicht; du haſt es verſäumt, denjenigen deiner Söhne, der dich am meiſten verherrlicht hat, in deinen Schooß zu ziehen. Du würdeſt es gethan haben, wenn er zu Verräthereyen, Habſucht, Neid, Undankbarkeit und allen Arten von Verbrechen fähig geweſen wäre. Du machſt das alte Sprichwort wahr: Kein Prophet gilt in ſeinem Vaterlande.“

„Sie wollen ihm, ſagen Sie, ein Mauſoleum errichten; ich billige dieſen Vorſatz; aber erlauben Sie mir hierbey eine Anmerkung zu machen: das Grabmaal großer Männer, dünkt mich, muß entweder verborgen ſeyn, oder durch ſeine Pracht ihrem Ruhm gleich kommen. Sehen Sie, was das Verhängniß für den Pompejus that. Es hielt es nicht für ſchicklich, ſeine Aſche in eine Urne einzuſchließen; der ſchönſte Marmor ſchien ihm nicht würdig, ſeinen Leichnam zu bedecken; es gab ihm zum Grabmaal die ganze Küſte, die das Meer von Peluſium bis zu Canopus beſpült, und den Himmel zur Decke, damit der Reiſende, der dieſe Oerter beſuchte, ſich ſcheuen möge, den Körper dieſes großen Mannes mit Füßen zu treten, der auf den Häuptern der Könige, die ſeine Armeen bezwungen, gegangen war. Wenn er zu Rom eines rühmlichen Todes geſtorben wäre, ſo weiß ich nicht, ob das Mauſoleum der Artemiſia ſchön genug für ihn geweſen ſeyn würde.“

„Mein Lehrer hat mir in ſeinem Tode einen neuen Beweis ſeiner Freundſchaft und Freygebigkeit gegeben, wovon ich in ſeinem Leben ſo viele Proben erhalten habe. Ich nehme mit Erkenntlichkeit dieſen Theil ſeiner Erbſchaft, den Sie mir geſchickt haben, an, und ich wünſchte in den Umſtänden zu ſeyn, daß ich nicht nöthig hätte, ihn anzunehmen.“

„Ich bitte Sie, mir zu berichten, was aus der koſtbaren Bibliothek dieſes berühmten Mannes geworden: man redet hier verſchiedentlich davon. Was mich am meiſten intereſſirt, ſind ſeine Werke, beſonders ſein Africa, das ich für ein göttliches Gedicht halte. Iſt es den Flammen übergeben, wie er oft, aus übertriebner Delicateſſe und Strenge gegen ſeine Werke gedrohet hatte? Man ſagt, daß gewiſſe Leute beſtellt worden, die ſie prüfen, und über ihr Schickſal entſcheiden ſollen. Ich bewundre die Unwiſſenheit deſſen, der dieſes thun können, und die Verwegenheit derer, die dieſen Auftrag übernommen. Welcher Sterblicher unterſtünde ſich wohl, das zu verdammen, was mein Lehrer gebilligt hat? Ich glaube, daß dieſer Auftrag gewiſſen Juriſten gegeben worden, die Alles zu wiſſen glauben, wenn ſie die Geſetze ſtudiert haben. Gott bewahre die Poeſieen unſers Lehrers! Man ſagt, die Doctoren hätten ſeine Triumphe verbrennen laſſen; ich mögte wiſſen, ob das wahr iſt; ich fürcht' es ſehr: die Wiſſenſchaft hat keine größere Feinde, als die Unwiſſenden. Ich kenne die Neider, die der Ruhm dieſes großen Mannes hat. Wenn man ſie machen läßt, ſo werden ſie Alles verderben, das Beſte zurückhalten, und das, was ſie nicht verſtehen, verdammen. Alles wird verkehrt gehen; Ihnen kömmt es zu, darüber zu wachen. Welch ein Verluſt für die Wiſſenſchaften in Italien!“

„Ich wünſche ſehr, einen langen Brief von ihm zu haben, den er an mich geſchrieben hat, um auf den Rath, den ich ihm gab, ſich in der Arbeit zu ſchonen, zu antworten, und die Ueberſetzung, die er von der letzten Novelle meines Decamerone gemacht hatte. Der Pater Ludewig Marſili verſichert, daß er ſie mir geſchickt, und ich habe ſie nicht empfangen. Es bekümmert mich, daß ich Ihnen ſo viel Mühe mache, und ich bitte Sie, mein liebſter Bruder, mich als einen Mann anzuſehen, der Ihnen gänzlich ergeben iſt. Meine Schwachheit iſt ſo groß, daß ich drey ganzer Tage damit zugebracht habe, dieſen Brief zu ſchreiben.“ Certaldo im Nov. 1374.

Man ſieht aus dieſem Briefe, daß das Gedicht Africa, dem Petrarca den Dichterkranz und einen großen Theil ſeines Ruhms zu verdanken hatte, noch nicht herausgekommen war. Boccaccio ſagte, Petrarca hab' es verſchloſſen gehalten, und es mehrmals verbrennen wollen. Man befürchtete zu Florenz, die Vollzieher ſeines letzten Willens mögten das thun, was er ſelbſt zu thun nicht Muth gehabt hatte.

Coluccio Salutati bezeugt ſeine Beſorgniß hierüber in einem Briefe an den Benvenuto von Imola, worinn er ſagt: „Africa wird mit einer Feuersbrunſt bedroht; aber ich verlaſſe mich auf das gute Glück des Scipio. Franz von Broſſano hat dem Boccaccio verſprochen, ihm dieſes Gedicht unter gewiſſen Bedingungen zu ſchicken. Dieſe mögen ſeyn, welche ſie wollen; wenn ich's in die Hände bekommen kann, ſo werd' ich mich bemühen, die göttliche Scipiade zu verewigen."

Zwey Monate nachher ſchrieb er ihm wieder: „Ich ſterbe vor Begierde, dieſes Gedicht zu ſehen. Ich fürchte, daß man verruchte Hände an daſſelbe lege und es verderbe, indem man es verbeſſern will. Ich werde nicht ruhig ſeyn, ſo lang' es noch in den Händen derer iſt, die über ſein Schickſal entſcheiden ſollen. Sagen Sie mir, was Sie davon wiſſen.".

Boccaccio überlebte ſeinen Lehrer nicht lange; er ſtarb am 21ten December 1375. Coluccio ſchrieb drey Tage darauf an den Franz von Broſſano, um ihn von dieſem traurigen Vorfall zu benachrichtigen. Nachdem er ſeinen Freund Boccaccio ſehr erhoben, und einen lebhaften Schmerz über ſeinen Verluſt bezeugt, ſetzt er hinzu: „Ich weiß, daß Sie das Gedicht Africa abſchreiben laſſen, um es ihm zu ſchicken; er würd' es mir mitgetheilt haben. Ich bitte Sie alſo, mich in Boccaccio's Stelle zu ſetzen, nachdem ich alle Koſten der Abſchrift werde bezahlt haben. Ich weiß wohl, daß ich eine ſo große Ehre nicht verdiene; aber ich getraue mir zu ſagen, daß es Petrarca's Ruhm nicht ſchaden wird, wenn dieſes Gedicht in meine Hände kömmt.

Franz von Broſſano ließ den Coluccio nicht vergebens ſchmachten. Er ſchickt' ihm die Abſchrift dieſes Gedichts, die er für den Boccaccio machen laſſen, und bat ihn es zu corrigiren und nicht bekannt zu machen. Nicolaus Nicoli war der Ueberbringer. Er war ein Florentiniſcher Edelmann, der ſich des Fortgangs der Wiſſenſchaften ſehr eifrig annahm, und war ausdrücklich nach Padoua gegangen, um ſelbſt Petrarca's Werke abzuſchreiben. Er kehrte zu Anfang des Jahrs 1376 nach Florenz zurück.

Wie groß war Coluccio's Freude, als er dieſes Gedicht ankommen ſah, von dem er die höchſte Meynung hegte, und das er ſchon oft verloren gegeben hatte! Er lief es in drey Nächten durch, indem ſeine Geſchäfte ihm nicht erlaubten, es bey Tage zu leſen. Seine Abſicht war, (wie er in ſeiner Antwort an den Franz von Broſſano ſagt,) die nöthigen Verbeſſerungen darinn zu machen, einen kurzen Inhalt vor jedes Buch zu ſetzen, wie Ovid bey der Aeneide gethan hatte, und dann verſchiedne ſehr genaue Abſchriften davon machen zu laſſen, um dieſelben nach Bologna, Paris und in England zu ſchicken. Er wollte auch ein Exemplar davon in ein berühmtes Haus zu Florenz geben, wo es zum öffentlichen Gebrauch dienen ſollte.

Zwo Urſachen verhinderten den Coluccio, ſeine Vorhaben auszuführen: erſtlich, weil Petrarca's Schwiegerſohn ihm verboten hatte, es bekannt zu machen; und zweytens, weil er zwiſchen dem vierten und fünften Buche große Lücken fand. Verſchiedne wichtige Begebenheiten des zweyten puniſchen Krieges ſind daſelbſt ausgelaſſen, die wenigſtens zwey Bücher ausmachen mußten. Coluccio glaubte, Petrarca hätte ſie, als gänzlich vollendet, und weil ſie weiter keiner Ausbeſſerung bedurfte, bey Seite gelegt. Vielleicht, ſagt er, hat der Abſchreiber ſie übergangen. Er hat den Franz von Broſſano, Nachſuchungen anzuſtellen, ob er dieſe fehlenden Stellen nicht auffinden könnte, und erklärte ihm, daß das Gedicht, alſo verſtümmelt, nicht herausgegeben werden könnte.

Außerdem erhebt er es ſehr. „Ich habe die Zierlichkeit der Verſe, die Majeſtät des Styls, die edlen Gedanken, die ſchöne Ordnung und Zuſammenſetzung des Gedichts bewundert, ſagt er. Ich habe nichts geleſen, das ſo gravitätiſch, ſo blühend geſchrieben wäre, und mir ſo viel Vergnügen gemacht hätte.“

Man muß ſich wundern, daß ein ſo ſchöner Geiſt, als Coluccio, mit ſo vieler Bewunderung von einem Werke ſpricht, dem es an Wärme, an Erfindung, an Intereſſe fehlt, das nicht einmal das Verdienſt der Verſification und des Styls hat, und das man unmöglich leſen kann, wenigſtens ſo, wie es im Druck erſchienen iſt; denn man ſagt, es ſey ſehr verſchieden in den guten Manuſcripten, vornehmlich in dem, wobey man die Verbeſſerungen des Coluccio findet, welches in der Mediceiſchen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt wird. Coluccio vereinigte ſich zu dieſem Unternehmen mit einigen ſeiner Landsleute, unter welche der Abbt Mehus unrichtig den Boccaccio rechnet, welcher, wie man geſehen hat, ſchon geſtorben war, ehe das Gedicht nach Florenz kam.

Ich hab' es ſchon als etwas Sonderbares angemerkt, daß Boccaccio, der für ſeinen Lehrer nichts geheimes hatte, und nichts that, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, ihm ſein Decamerone, das beſte ſeiner Werke, und das einzige, das wir jetzt noch von ihm leſen, nicht zu leſen gegeben. Nicht weniger ſonderbar iſt es, daß Petrarca, der das größte Vertrauen in den Boccaccio ſetzte; ihm niemals dasjenige ſeiner Werke mitgetheilt, welches ihm am meiſten Ehre brachte, und welches Boccaccio ſo begierig zu ſehen wünſchte. Ich glaube den wahren Bewegungsgrund dieſes doppelten Geheimniſſes zwiſchen zween Freunden, die gar nichts Geheimes für einander haben mußten, entdeckt zu haben. Auf der einen Seite wollt' es Boccaccio nicht wagen, dem Petrarca ein leichtſinniges Werk, eine Sammlung freyer Erzählungen, die der Ernſthaftigkeit ſeines Lehrers und ſeiner Abneigung gegen Alles, was die Schamhaftigkeit beleidigen konnte, wenig angemeſſen war, zu zeigen. Auf der andern Seite wollte Petrarca, der die feine Beurtheilungskraft des Boccaccio kannte, ihn ein Gedicht nicht leſen laſſen, worauf er ſelbſt einen ſehr geringen Werth ſetzte. Paul Verger erzählt, in ſeinem letzten Jahre ſey er unruhig geworden, wenn man von ſeinem Africa mit ihm geſprochen, und man habe an ſeiner Miene geſehen, daß es ihm unangenehm geweſen.

Da bin ich alſo am Ende meiner Laufbahn. Ich glaube meine Abſicht erreicht zu haben, nämlich zu zeigen, daß man Petrarca'n noch nicht kenne, und denen gute Materialien zu liefern, die etwa ſein Leben beſchreiben wollen. Ich habe die drey Bände dieſes Werks nach und nach beſonders herausgegeben, in der Hofnung, daß, wenn die erſten erſchienen wären, die Gelehrten, denen Petrarca's Ehre am Herzen liegt, wovon Italien voll iſt, durch Erläuterungen, Nachrichten oder Kritiken mir in meiner Arbeit behülflich ſeyn, und mich in Stand ſetzen würden, meine Irrthümer zu verbeſſern und die Verbeſſerungen dem Werk am Ende beyzufügen. Ich ſchmeichelte mir vergebens; ich habe weder Erläuterungen noch Kritiken erhalten. Die Journale, die mir zu Geſicht gekommen, und denen ich nur den Vorwurf machen kann, daß ſie gar zu vortheilhaft von meinem Buche geurtheilt, haben ſich nicht die Mühe genommen, meine Irrthümer anzuzeigen; und ſo bin ich nicht im Stande, ſie zu verbeſſern.

Ich begnüge mich, einen Vorwurf zu beantworten, der mir von Einigen gemacht worden, daß ich nämlich meinen Helden verſchönert hätte. Ich glaubte, mich vor dieſem Vorwurf hinlänglich verwahrt zu haben, weil ich mir die Freyheit genommen, oft ſeine Werke zu tadeln, und ſeine weſentlichſten Fehler offenherzig geſtehe. Hab' ich nicht von ſeiner Leidenſchaft für die Laura, die ſeine Verſe entſchuldigen würden, wenn ſein Stand ſie nicht unverzeihlich machte; von den Ausſchweifungen ſeiner Jugend, wovon er lebende Proben hinterließ, die er aber durch die größte Reue und das züchtigſte Leben, ſo bald das Feuer der Leidenſchaften gedämpft war, wieder ausſöhnte, ſo geurtheilt, wie ich mußte? Hab' ich nicht ſeinen Fanatiſmus für Rom, den er bis zur Ausſchweifung trieb, der ihm Ehre gemacht haben würde, wenn er ihn in den gehörigen Schranken gehalten hätte, und ſeinen Enthuſiaſmus für den Rienzi, den der Ausganz lächerlich machte, und den nichts rechtfertigen konnte, weil er einen Unterthanen betraf, der ſich gegen ſeinen Oberherrn empört hatte, in ihr wahres Licht geſetzt? Endlich, hab' ich nicht über ſeine Bitterkeit in gelehrten Streitigkeiten, wo er ſich von der Hitze eines beißenden und milzſüchtigen Temperaments hinreißen ließ, ohne den Wohlſtand und die Achtung, die Gelehrte einander ſchuldig ſind, zu beobachten, immer das lebhafteſte Mißfallen geäußert?

Ende des ganzen Werks.

Heinse [illegible]

Erzählungen

für

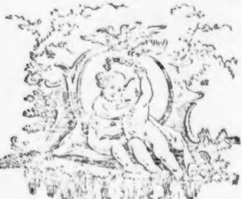
junge Damen und Dichter

geſammelt

und mit Anmerkungen begleitet.

Erſter Band.

Komiſche Erzählungen.



Vadano a volo i canti. Anima pura
Sempre è ſicura.
Chiabrera.

LEMGO,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1775.

Unſern jungen Damen übergeb' ich hier eine Sammlung der beſten Erzählungen der deutſchen Dichter. Ich hoffe, daß diejenigen meine Mühe nicht mißbilligen werden, welche wiſſen, wie angenehm ſie zu leſen ſind, wie wenig wir deren haben, und wie einzeln ſie hier und da zerſtreuet ſtehen. Die nicht urſprünglich Deutſchen hab' ich mit ihren Originalen an deren Stellen verglichen, wo ich den Damen ſowohl als jungen Dichtern Gelegenheit geben konnte, das ächte Gepräge des Genies anſchaulicher zu finden.

So viel von der ganzen Sammlung überhaupt.

Die erſten Bändchen enthalten die komiſchen Erzählungen. An dieſen ſind wir noch am ärmſten gegen unſre Nachbarn.

Man wird in unſrer gelehrten Republik, wenn man auch die Kunſtrichter überſiehet, eben nicht ſehr gewahr, daß das Zeitalter der Aſpaſien erſchienen ſey.

Nachahmungen der Franzoſen, und Nachahmungen der franzöſiſchen Nachahmungen der Italiener iſt bernahe das Beſte, was wir hierinnen haben. Wielanden faſt allein hat ſeine Phantaſie aus ſeinem Zeitalter in die Tempe der Grazien und Syrenen gezaubert.

Ich habe die ſchönſten aufgeſucht, die nur auf[illegible]finden waren. Die Beſchreibungen von Handlungen, die täglich in den Frühlingstagen in Wäldern und auf Wieſen zu ſehen ſind, ohne die geringſte dichteriſche Erfindung, ſind an ihren alten Oertern geblieben. Meine Abſicht im Gegentheil war, das Meinige zu deren Verbannung beyzutragen, und insbeſondere nur dieſe komiſche Erzählungen von verliebten Begebenheiten zu ſammlen, welche die Begierden nach ſinnlicher Luſt, die leider doch durch keine Sentenzen zu bezähmen ſind, verſchönern und veredeln. Ich wünſchte, ein ſüßes Gegengift damit wider eine verzehrende Seuche zuzubereiten — in dem moraliſchen Sinne des Herzens dieſe untrügliche Empfindlichkeit zu erwecken, die das Schöne von dem Ekelhaften, das Verderbliche von dem Heilſamen, das Unglücklichmachende von dem Unſchädlichen bey dieſen Dingen augenblicklich unterſcheidet, und dem ſich Grecourt und Piron kaum dann nähern dürfen, wenn ſie ihre Menſchheit ausgezogen haben, und Heilige geworden ſind.

Dieſe Abſicht aber war wegen Mangel an deutſchen Erzählungen dieſer Art nicht zu erfüllen, und ich habe unſern jungen Genieen nur einige wenige als Muſter anpreiſen können. —

Wir leben nicht mehr in jenen Zeiten, wo eine ſchöne junge Hofdame bey einer Erzählung des Boccaccio ſeufzte: Ach! wenn's doch Beten wäre; ich muß ſo gar befürchten, von den Damen nicht geleſen zu werden, wenn ich hier dem la Fontaine, Voltaire, Hagedorn und Wieland eine Apologie wegen ihrer komiſchen Erzählungen machen wollte; und zu unſern Gottesgelehrten und Moraliſten wird dieſe Sammlung vermuthlich ſich nicht verirren.

Auſſerdem ſind dieſe ehrwürdigen Herrn nicht mehr ſo ſtolz, um zu glauben, ſie allein nur könnten etwas ſchreiben, das mit Vergnügen und Nutzen zu leſen wäre. Faſt alle ſind jetzt einmüthiglich der Meynung, daß es ewig Schade ſeyn würde, wenn ein neuer Gregorius von Nazianz die Gedichte des Arioſto, la Fontaine, Voltaire, und die Romane des Crebillon und Voiſenon verbrennte; und vermaledeyen den falſchen Religionseifer des alten, der uns der lieblichſten Lieder der Griechen, der Gedichte des Anakreon, Simonides, der Sappho und Erinna beraubte.

Daß die komiſchen Erzählungen des Arioſto, la Fontaine, Crebillon, Voltaire, Dorat, Hagedorn und Wieland dem menſchlichen Geiſt Ehre machen, und daß ſie mit gröſſerm Vergnügen, und vielleicht auch Nutzen, zu leſen ſeyn, als alle Poſtillen, iſt wohl ſchwerlich zu leugnen. Dieſes Einzige nur mögte dabey zu bedenken ſeyn, wer darf, wer ſoll ſie leſen? Für wen ſind ſie geſchrieben? Für Jedermann? Mein guter Genius wolle nicht, daß ich jemals Gründe ſuche, dieſes zu behaupten.

O ihr Mädchen, in deren Buſen noch die ſüßen Empfindungen der Unſchuld wallen, vor deren Phantaſie die erſten Roſenſtrahlen der Liebe ſchweben — o! fliehet ängſtlicher, als Ottern, la Pucelle d' Orleans, Thereſe philoſophe, den Schaumlöffel, das Zeiſigsneſt, und die Schäferſtunde! Ein glücklicher Jüngling allein ſoll euer Lehrer und Prieſter ſeyn, und euch den erſten Unterricht in den heiligen Myſterien der Liebe geben.

Dieſe holdſelige Unwiſſenheit der Freuden, die da kommen ſollen, dieſe ungewiſſen, ſchüchternen Blicke in Elyſium, dieſe im Entſtehen verſchwindenden Träume davon, ſind es eben, was euch uns ſo bezaubernd macht. Dieſer bebende Wonneſchauer, der durch das Weſen euch zittert, wenn ihr die erſten Tropfen Liebe koſtet: dies Entzücken, das die Seele überraſcht, und wie ein neuer himmliſcher Geiſt durch die Nerven euch gaukelt — würde für euch und uns verloren ſeyn; ihr würdet einen Schatten eurer Phantaſie ihm vorgezogen, und die höchſte Seligkeit dieſes armen Erdlebens einem

A 4

Nichts aufgeopfert haben, wenn ihr ebenbenannte Schriften ſtudiertet.

Kurz, um mit Wenigem Viel zu ſagen, Hymen allein ſoll die Mädchen in die Academie führen, wo Plato und Petrarca am Tage lehren, und Boccaz und Crebillon die Morgen und Abendſtunden beſetzen. Dieſe ſollen die leidige Maſſe von Erbſünde, die in ihrem Buſen liegt, zu einer ſo lieblichen Hebe bilden, daß die ſchönſten Seelen von Entzücken ſich vergöttert fühlen, wenn ſie ihnen ein Becherchen, von dem Nektar der Grazienquellen gefüllt, mit Roſen bekränzt ſchaamhaftiglich darreicht.

Ich glaube hiermit genug geſagt zu haben; denn dieſe Schwätzer ſind wohl keiner Antwort werth, welche von einer Dame, die die nicht unbedeutenden Namen Gemahlinn und Mutter führt, verlangen, daß ſie ſich zu einem Töchterchen von zwölf Jahren äffe. Wahrſcheinlicher Weiſe werden die Damen nicht in öffentlichen Geſellſchaften dieſe komiſchen Begebenheiten vorleſen. Sie werden ihren Lieblingen, ohne daß man's ihnen zu rathen nöthig hätte, vielleicht das nämliche Plätzchen einräumen, das der göttliche Plato den ſchlüpfrigen Gedichten des attiſchen Grecourt, den Mimen des Sophrons, in ſeinem Bette vergönnte; zumal wenn es ihren Herrn Ehegemahlen zu koſtbar ſeyn ſollte, ihre Schlafzimmer mit Tapeten dieſer Art auszuzieren, bey deren Anblick die Tiberiuſſe und Ludewige Begeiſteſterung zu großen Thaten einathmeten, und woran ihre Völker williglich die muthwilligen Spiele der Parrhaſiuſſe und Vinci mit Millionen bezahlt hatten; und auch dann noch vermag eine bezaubernde Beſchreibung des la Fontaine bisweilen mehr, als die ſüßeſte **Libido** von Correggio.

Wenn nur folgende Erzählungen dieſe Eigenſchaften hätten! allein, ich muß es nur geſtehen, ſie ſind ſo unſchuldig, daß ſie ſo gar unſere jungen Mädchen ohne Gefahr leſen können; da leider doch bey uns die perſiſche, türkiſche und griechiſche Art die Töchter zu erziehen, nicht geduldet wird.

Hiermit empfehl' ich mich denn allen ſchönen Damen und jungen Dichtern, und wünſche, daß ich meine müſſigen Stunden nicht vergebens zu ihrem Vergnügen möge angewendet haben. Das gefällige Lächeln einer Nadine oder Procris, ein trauliches Geſpräch mit ihr darüber, wird mich überflüſſig für dieſe kleine Mühe belohnen; an dem Lob' oder Tadel unſerer gewöhnlichen Litteratoren, die weder Ariſtarchen noch Enthuſiaſten für's Vortreffliche ſind, iſt mir wenig gelegen.

Hannover im May 1774.

I.

Aurora
und
Cephalus.

Se della moglie ſua vuol l' uomo
Tutto ſaper, quanto ella fece, e diſſe:
Cade dall' allegrezze in pianti, e in guai;
Onde non può più rilevarſi mai.

Arioſto.

Aurora und Cephalus.

Noch lag, umhüllt vom braunen Schleyer
Der Mitternacht, die halbe Welt;
Es ruht' in ungeſtörter Feyer
Das ſtille Thal, das öde Feld,
Der Nymphen-Chor an ihren Krügen,
Der trunkne Faun auf ſeinem Schlauch;
Vielleicht fügts Nacht und Zufall auch,
Daß Manche noch bequemer liegen;
Der Elfen ſchöne Königinn
Hatt' ihren Ringel-Tanz beſchloſſen,
Und ſanft auf Blumen hingegoſſen
Schlief jede kleine Tänzerinn;
Und kurz, es war zur Zeit der Mette,
Als ſich Auror zum erſtenmal
Aus ihrem Roſen-Bette
Von Tithons Seite ſtahl.
Die Schlafſucht, die ſie ihrem Gatten
Sonſt öfters vorzurücken pflag,
Kam dieſesmal ihr wohl zu ſtatten.
Sie zieht die Bruſt, an der er ſchnarchend lag,
Sanft unter ihm hinweg, verſchiebt mit Zephyr-Händen
Die Decke, glitſcht heraus, deckt leiſ' ihn wieder zu,

Wirft einen Schlafrock um die Lenden,
Und wünſcht ihm eine ſanfte Ruh.

Sie fand im Vorgemach die Stunden,
Die ihre Zofen ſind, vom Schlummer noch gebunden,
Nur eine ward, indem die Göttinn ſich
Mit leiſem Fuß bey ihr vorüber ſchlich,
Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,
Halb aufgeſchreckt; ſie ſchrie, wie Nymphen ſchreyn,
Um feur'ger geküßt, nicht um gehört zu ſeyn;
Auror' erſchrickt und flieht; allein,
Das Mädchen legt ſich, ruhig auszuträumen,
Auf's andre Ohr, und ſchlummert wieder ein.

Die Göttinn eilt, ſpannt (was ſie nie gethan)
Mit eigner ſchöner Hand vor ihren Silber-Wagen
Drey roſenfarbe Stuten an,
Und läßt ſich nach Hymettus tragen.
Dort ſteigt ſie ab, läßt Pferd und Wagen
In einer Grotte ſtehn, und ſucht mit zartem Fuß,
Aus deſſen Tritten Roſen ſproſſen,
Den ſchönen Cephalus.

Aurora? Wie? — das Muſter weiſer Frauen,
Auf deren Treu, die ſchon Homer uns pries,
Ein jeder alter Mann ſein junges Weibchen ſchauen
Und ſie zum Vorbild nehmen hieß?
Sie, die nur ihrem Tithon lachte,

Und, ob er gleich bey ſilbergrauem Haar
Und taubem Ohr kaum noch ergötzbar war,
Doch Tag und Nacht auf ſein Ergötzen dachte;
Die ihre ſchöne Bruſt zu ſeinem Pfülben machte,
Und wenn, nach alter Männer Art,
Die ſchöne Bruſt von ihm begeifert ward,
Sich's doch nicht eckeln ließ, ihm ganze Nächte wachte,
Ihm oft die Füße rieb, ihm oft den Puls befühlt',
Erwärmend ihn in ihren Armen hielt,
Ihn immer fragt', ob ihm was fehlte,
Und bis er ſchlief ihm Mährchen vorerzählte —
Aurora, die ſo viele Proben gab,
Wie zärtlich ſie den alten Tithon liebe;
Sie fiele nun auf einmal ab,
Und hegte fremde Triebe?

Mir iſt es leid, daß ich's geſtehen muß,
Ihr mögt nun, was ihr wollt, von ihrer Tugend halten,
Allein, ſo war's! Sie ſchlich von ihrem Alten
Sich heimlich weg, und ſucht den jüngern Kuß
Des ſchönen Cephalus.

Helvetius und Büffon werden ſagen,
Das dieſes nicht ſo unnatürlich ſey;
Allein, wie fromme Leute klagen,
So denken beide ziemlich frey.
Doch ſelbſt Sanct Thomas will vorlängſt geſehen haben,

Daß junger Mädchen Aug' auf ſchönen jungen Knaben
Sich gern verweilt; und an Geſtalt,
An Reizungen und Reizbarkeit der Sinnen,
Sind, wie man weiß, die älteſten Göttinnen
Stets ſechszehn Jahre alt.

Dis war Aurorens Fall, als auf Hymettus Höhen,
Zur Jagd geſchürzt, mit Bogen, Pfeil und Spieß,
Der ſchöne Jäger ihr zum erſtenmal ſich wies.
Verbeut die ſtrengſte Pflicht, was ſichtbar iſt, zu ſehen?
Sie ſah in Unſchuld hin, und blieb, ihm nachzuſehen,
Uneingedenk der laurenden Gefahr,
Auf einer Silber-Wolke ſtehen.
War's ihre Schuld, daß er ſo reizend war?
Es bleibt hiebey. Doch, da ſie, wider Hoffen,
Zum zweytenmal ihn ſchlafend angetroffen,
Wie ſollte ſie dem Einfall widerſtehn,
Von ihrem Wagen abzuſteigen
Um ihn genauer anzuſehn?
Die Dämmurung macht oft Manche ſchön,
Die ſich im Sonnenſchein mit ſchlechtem Vortheil zeigen,
Sie muß doch ſehn, ob's hier nicht auch ſo ſey.
Er flog letzthin zu ſchnell vorbey;
Was ſchadet's näher hinzugehen?
Sie thut's. Allein, wie angenehm erblaßt,
Da ſie ihn recht in's Auge faßt,
Ihr Roſen-Mund — den Tithon ſelbſt zu ſehen!

Den Tithon? — Ja, doch wie er damals war,
Als er, in auserleſner Schaar
Der ſchönſten Phrygier, vor Allen
Der Schönſte war, vor Allen ihr gefallen,
Mit langem dunkelbraunen Haar,
Mit blühendem Geſicht und Lippen von Corallen.

Je mehr ſie ihn beſchaut, je ſtärkre Farben leiht
Ihr gern betrognes Herz der ſeltnen Aehnlichkeit.
Sie überläßt ſich nun mit Ruh den neuen Trieben,
Und findt, ich weiß nicht was für eine Süßigkeit,
Den werthen Greis im Cephalus zu lieben.
Mit welcher Luſt, mit welcher Zärtlichkeit
Sie auf das Ebenbild von Tithons ſchöner Zeit
Die gern betrognen Blicke heftet!
So war er einſt mit jedem Reiz geſchmückt,
So ward er oft, eh ihn der Jahre Laſt entkräftet,
Im Taumel ſüßer Luſt an ihre Bruſt gedrückt!
So ſieht und liebt, nach Platons Lehren,
Der junge Kallias in ſeiner Tänzerinn
Das höchſte Gut, womit ſich unſre Geiſter nähren,
Eh' ſie, Gott weiß warum, in dieſe Leiber ziehn.
Singt ihm, den Grazien zu Ehren,
Ihr ſüßer Mund ein tejiſch Liedchen vor,
So glaubt euch der entzückte Thor,
Er höre den Geſang der Sphären:
Ein Druck von ihrer weichen Hand,

Ein Kuß der buhleriſchen Zungen,
Erweckt von ſeinem Götter-Stand
Die ſchlummernden Erinnerungen;
Auf einmal iſt's, ob um ihn her
Der blaue Himmel offen wär',
Er ſieht die Sterne doppelt blinken;
Er ſteigt, verliert ſich in den Schwarm
Der Geiſter, welche Nektar trinken,
Glaubt in den Quell des Lichts zu ſinken,
Und ſinkt in — Phrynens Arm.

Daß oft dergleichen Aehnlichkeiten
Zu ſüßen Irrungen verleiten,
Iſt ein Erfahrungsſatz, den Niemand läugnen wird.
Aurora ſah, durch ſie verführt,
Im ſchönen Cephalus den Tithon ſich verjüngen,
Und ſah es kaum, ſo faßt ſie ſchon den Schluß,
Die Stunden, welche ſie, nicht ohne Ueberdruß,
Bey Dieſem nur verträumen muß,
Mit Jenem muntrer zuzubringen.

Mit welcher Luſt verſchlingt ihr lauſchend Ohr
Der raſchen Stöber Laut, die ins Gehölze dringen!
Sonſt hörte ſie der Lerchen frühes Chor
Gern neben ihrem Wagen ſingen:
Allein ihr däucht in dieſem Augenblick
Hylaktors Jagd-Geheul die lieblichſte Muſik.
Sie ſieht die muntern Jäger ziehen,

Das Hift-Horn tönt, der Wald erwacht,
Die Hunde ſchlagen an, die ſcheuhen Rehe fliehen;
Doch plötzlich fühlt von einer fremden Macht
Der Jüngling ſich ergriffen, fortgezogen,
Und ſchneller als ein Pfeil vom Bogen
Durch Luft und Wolken weg, wer weiß wohin, gebracht.

Betäubt von ſeinem Abentheuer
Begriff er nicht, wie ihm geſchah.
Er ſieht aus Furcht, die ſtets Geſpenſter ſah,
Bey zugeſchloßnem Aug, ein gräßlich Ungeheuer
Mit offnem Schlund ihm dräun und glaubt ſein Letztes nah.
Doch Düfte von Ambroſia,
Die ihm, mit ſüßerm Schwall, als von den Zimmet-Hügeln
An Ceylans Strand, entgegenwehn,
Ermuntern ihn zuletzt, die Augen aufzuriegeln;
Und o! wer wünſchte nicht, was er itzt ſah zu ſehn!

Der Perlenmutter-Saal mit Säulen von Rubinen,
Den unſre Göttinn ſich zum Schauplatz auserkohr,
Hat einem Kenner nicht romantiſch gnug geſchienen.
So ſtellt euch dann umwölbet mit Schasminen
Auf weichem Moos ein Blumen-Bette vor,
Mit reichem Sammt bedeckt; auf dieſem Blumen-Bette,
Was Jupiter ſich ſelbſt gewünſchet hätte:
Die ſchönſte Fee, ſo ſchön und jung, als man
An einem Sommer-Tag ſie immer ſehen kann;
Und dieſe Fee in einer Lage

Wie Titian der Liebes-Göttinn giebt,
Und in dem halbgebrochnen Tage,
Worinn die blöde Schaam ſich williger ergiebt;
Verhüllt, doch ſo, daß jede kleine Regung
Das neidiſche Gewand verſchiebt,
Und unter ſeidnem Flor die ſteigende Bewegung
Des ſchönſten Buſens ſichtbar wird —
Den Anblick ſtellt euch vor, und werdet nicht gerührt!

Der Jüngling ward's, der in dem Augenblicke,
Worinn der ſchöne Gegenſtand
Ihn überraſcht, zu gutem Glücke
Sich ſelbſt zu ihren Füßen fand.

Die Göttinn wundert, wie natürlich,
Sich ungemein, ihn hier zu ſehn;
Und er giebt ihr, doch nur figürlich,
Den ganzen Eindruck zu verſtehn,
Den ſo viel reizungsvolle Sachen
Auf ſein geblendtes Auge machen.
Die Freyheit, die er nimmt, fällt billig
Dem Schickſal, nach Gebrauch, zur Laſt;
Und wenn Auror' ihn nur nicht haßt,
Iſt er zu jeder Strafe willig.

Aurora will ihm gern geſtehn,
Daß Leute, die ihm ähnlich ſehn,
Nicht ſehr gehaßt zu werden pflegen:
Es ſey ihr auch nicht ſehr entgegen,

(Sie hält, indem ſie dieſes ſpricht,
Die Roſen-Finger vor's Geſicht)
Von einem hübſchen Mann ſich hochgeſchätzt zu wiſſen —
Wie weit ihr eignes Herz hiebey
Vielleicht zu gehen fähig ſey,
Das werde mit der Zeit ſich erſt entwickeln müſſen —
Man komme mit Beſtändigkeit
Und vielem Muth im Lieben weit;
Doch, was ſie ſeiner Zärtlichkeit
Für dieſesmal geſtatten wollt: —
(Und dieſes ſelbſt vielleicht noch nicht geſtatten ſollte)
Sey, nebſt dem Recht, ſie ungeſcheut
Auf ſeinen Knieen anzuſchauen,
Ein ungezweifeltes Vertrauen
In ſeine Ehrerbietigkeit.

Mein Mann verſpricht mit vielen Schwüren,
Indem er ihre Knie aus Dankbarkeit umfaßt,
Sich ſehr beſcheiden aufzuführen;
Doch Dankbarkeit iſt eine ſchwere Laſt!
Aus Dankbarkeit, von der er glühet,
Wird ihre ſchöne Hand, wer weiß wie oft, geküßt,
Und da man ſie zerſtreut zurücke ziehet,
Indem er noch im Küſſen iſt,
Verirrt ſein Mund — da ſeht mir doch die Muſen! (*)

(*) Taſſoni iſt hier weit übertroffen:

Die kleinen Spröden ſchämen ſich
Und halten plötzlich ein — doch ich bekenn' es, ich,
(Und Cicero an Pätum ſpricht für mich)
Verirrt — wie leicht verirrt man ſich! —
Verirrt ſein Mund auf ihren Buſen.

„Wer einmal, (ſpricht Marx Tullius,
Doch nicht im Buche von den Sitten)
Und wär's nur mit dem linken Fuß,
Des Wolſtands Gränzen überſchritten,
Dem rath' ich, ſtatt aus Blödigkeit
Auf halbem Wege ſtehn zu bleiben,
Vielmehr die Unbeſcheidenheit,
So weit ſie gehen kann, zu treiben.„

Dies Axioma mag ſehr oft nach Ort und Zeit
Ein Körnchen Salz in praxi nöthig haben;
Vermeſſne, unbeſcheidne Knaben,
Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hierinn zu weit.
Doch Cephalus (man muß eins wie das andre ſagen)

Gli abbracciamenti, i baci, e i colpi lieti
Tace la caſta Muſa, e vergognoſa;
Da la congiunzion di que' Pianeti
Ritorce il plettro, e di cantar non oſa:
Mormora ſol fra ſè detti ſegreti,
Ch'al fuggir de la notte umida ombroſa,
Fatto avean Marte, e'l giovane Tebano
Trenta volte cornuto il Dio Vulcano.
Secchia R. C. II. St. 57.

Befand ſich wohl bey dem, was Marcus ſchrieb:
Er wagts von Grad zu Grad, bis ihm vor lauter Wagen
Nichts mehr zu wagen übrig blieb.

Wenn ſeinem Ungeſtüm die Göttinn endlich wich,
So that ſie freylich nichts, als was ſie längſt beſchloſſen.
Mit Cephalus verhielt es ſich
Nicht ſo. Ihm war ein Glück, das ihn den Göttern glich,
Durch bloßen Zufall aufgeſtoßen,
Und dieſe Zauberey, die ſüße Trunkenheit,
Die ſein Gehirn auf ziemlich lange Zeit
Der Stimme ſeiner Pflicht verſchloſſen,
Ward gradweis aufgelöſt, und endlich ganz zerſtreut.

Ihm hatte, da ſein Mund (wie ſchon geſagt) verirrte,
Die Phantaſie den gleichen Streich geſpielt,
Wodurch die Göttinn ihn für ihren Tithon hielt.
Es ſtellt' im Feuer der Begierde
Ihm in Auror' ſich ſeine Procris dar:
Wie ähnlich, Götter! Ja, fürwahr!
Sie iſt's, Sie iſt's! An Stirn und Bruſt und Haar
Kann in der Welt ſich nichts vollkommner gleichen!
Wen muß dies Lächeln nicht erweichen?
So lächelt Procris nur! So ſchön
Sah er in ihren blauen Augen,
Vor Uebermaaß der Wonne, Thränen flehn,
Und war entzückt ſie aufzuſaugen!

So dacht' er und Auror, in dieſem Stück mehr klug

Als zärtlich, ſieht und nährt den nützlichen Betrug.
Nehmt noch dazu die zärtlichſte der Farben,
Die dieſer Göttinn eigen iſt,
Das ſüße Roſenroth, das ihren Leib umfließt,
Und einen Mund der Griechiſch küßt,
Und Augen, die vor Wolluſt ſtarben:
So wird bey Leuten, die verzeihn,
Sein Selbſtbetrug vielleicht verzeihlich ſeyn.

Doch, wie die ſtärkſten Zaubereyn
Der Wahrheit endlich weichen muſſen,
So däucht auch ihm, nach wiederholten Küſſen,
Die Aehnlichkeit nicht mehr ſo groß zu ſeyn.
Der Dunſt zerfließt, der ſein Geſicht geblendet,
Er ſtaunt, er fühlt ſich träg' und lau,
Und zürnt ſchon auf ſich ſelbſt, daß er an Tithons Frau
So viel Entzückungen verſchwendet.
Vergebens ſucht ihr feuervoller Blick
Die Flamme wieder anzufachen,
Ihm winkt umſonſt ein neues Glück
In ihrem offnen Arm; die Scherze fliehn zurück,
Und Reu' und Ueberdruß erwachen.

Bald kommt es, wie man denken kann,
Zu Fragen und Erläuterungen,
Und Cephalus, von Schaam und Schmerz bezwungen,
Fängt ſtotternd dieſe Beichte an:

Zu wahr iſt's nur, o Göttinn, mein Betragen

Beleidigt deinen Reiz, und läßt mir weiter nichts,
Als tiefbeſchämt mich ſelber anzuklagen.
Nicht halb ſo ſehr verwirrt von deinen Klagen,
Als meiner eignen Schuld, weiß ich, beym Gott des Lichts!
Nicht was ich ſagen ſoll — Mein Herr, das thut hier nichts,
Fällt ihm Aurora ein, ihr braucht euch nicht zu plagen;
Der Eingang will, ſo viel ich merke, ſagen,
Ihr liebt mich nicht, und habt mich nie geliebt?

Ach, allzuwahr! (ruft Cephalus betrübt,
Indem Auror, doch nur mit halbem Munde,
Bey ſeinem Ach ihm an die Naſe lacht)
Ja, ich geſteh's, daß dieſe Morgen-Stunde
Mich doppelt ungetreu, mich doppelt ſtrafbar macht.
Unwürdig ſo beglückt zu werden,
Liebt' ich, o Göttin, dich — die, ohne Schmeicheley,
So ſehr verdient, daß ihr ein Herz ſich weih —
Dich liebt' ich nie; und ihr — der einzigen auf Erden,
Für die ich zärtlich bin — ihr ward ich ungetreu!

Das Compliment, verſetzt die Dame,
Iſt minder ſchmeichelhaft als neu;
Doch, wenn man bitten darf, der Name
Der Schönen, die das hohe Glück genießt,
Daß ſolch ein Herz für ſie nur zärtlich iſt?

Der Schein, ich fühl's und ſag's mit Schmerzen,
Iſt wider mich, ſpricht Cephalus;
Und doch — vergieb, daß ich ſo deutlich reden muß!

Du hatteſt nichts als meinen Kuß,
Und Procris war in meinem Herzen.
Wir waren ſchon vom Führband an
Die unzertrennlichſten Geſpielen,
Und lieben uns, ſeitdem wir fühlen,
So zärtlich als man lieben kann.
Als Kind ſchon kannt' ich keine Luſt
Als meiner Procris liebzukoſen,
Lag gerne mit ihr unter Roſen,
Und ſpielte mit der jungen Bruſt.
Wie ward ſie oft im Sommerſchatten
Am kühlen Bach von mir belauſcht!
Wir wußten nicht warum, und hatten
Schon unſre Herzen ausgetauſcht.
So wurden wir bey Scherz und Küſſen
Eins in des andern Armen groß,
Und unwillkommne Pflichten riſſen
Mich weinend itzt aus ihrem Schooß.
Nun folgten kriegeriſche Spiele
Dem Gänſeſpiel, der blinden Kuh;
Es floh vorm lermenden Gewühle
Der Kindheit ſorgenloſe Ruh.
Allein das Bild der holden Schönen
Schwebt mir, wohin ich gehe, nach;
Ein banges wehmuthsvolles Sehnen
Ertränkt mein Aug in ſtillen Thränen,

Und hält in öder Nacht mich wach.
Itzt deucht der Tag mich nicht mehr helle,
Die Luft nicht blau, der Frühling todt;
Nichts reizt mich mehr, kein Abendroth,
Kein Hayn, kein Schlummer an der Quelle.
Allein ſobald ein Götter-Feſt
Die Mädchen ſichtbar werden läßt,
Und Procris, weiß und friſch-umkränzet,
Mit offner Bruſt und freyem Haar,
Die Schönſte in der bunten Schaar,
Wie Hebe mir entgegenglänzet;
Dann iſt mir — nein! der Götter Glück
Kann keinen höhern Grad erſchwingen!
Mein offnes Aug, mein ſtarrer Blick
Scheint ihre Reize zu verſchlingen:
Sie ſieht im gleichen Augenblick
Nach mir ſich um, und unſre Blicke
Begegnen ſich; ſie ſeufzt, und zieht,
Da ſie mein Auge ſchmachten ſieht,
Verſchämt die ihrigen zurücke;
Doch bald von Amorn übermogt,
Der ihr im jungen Buſen pocht,
Kann ſie ſich länger nicht erwehren,
Sich zärtlich nach mir hin zu kehren;
Sie fühlt — „Sehr wohl, mein Herr! Sie fühlt,
Was alle junge Mädchen fühlen.

Sagt mir, ihr, der ſo vieles fühlt,
Was ſoll die Elegie erzielen,
Womit ihr mich hier abgekühlt?
Man dächte, wenn man euch ſo reden hört, es hätte
Noch Niemand es, wie ihr gemacht;
Fangt lieber den Roman von hinten an, ich wette
Er endet doch in einer Hochzeit-Nacht.

Um kurz zu ſeyn, ſo ſind es nun drey Jahre,
Fuhr Cephal fort, daß Hymen uns beglückt,
Und ich in Procris Arm erfahre,
Daß After-Liebe nur von Sättigung erſtickt.
Mir iſt, ob jede Nacht die allererſte wäre,
Man ſagt ſonſt der Genuß verzehre
Der ſtärkſten Liebe Glut; bey uns iſt's umgekehrt,
Die unſre wird dadurch genährt,
Und wächſt, dem Phönix gleich, aus ihrer eignen Aſche.
Der Herr (fällt hier die Göttinn ein)
Hat, wahrlich! aus der Purpur-Flaſche
Beſcheid gethan, er liebt ja ungemein!
Wer hätte ſich bey ſo geſtellten Sachen
Des Glücks verſehn, ihn ungetreu zu machen?
So widerſinniſch als es klingt,
Verſetzt er mit geſenkten Blicken,
So wahr iſt's doch: was mir ihr Bild vor Augen bringt,
Ein Zug von ihr, ein Blick, ein Augen-Nicken,
Wie Procris nickt, das ſetzt mich in Entzücken;

Und reizend, Göttinn, wie du biſt,
Konnt' Amorn dieſe Hinterliſt
Nur gar zu leicht, zumal im Dunkeln, glücken.
Allein bey kälterm Blut und hellerm Sonnenſchein
Soll Venus ſelbſt nicht fähig ſeyn,
Noch einmal mich ſo zu berücken.

Die Göttinn wendet lächelnd ein:
Was einſt geſchehen ſey, das könne mehr geſchehen.
Sie hofft umſonſt! Er ſchwört ihr Stein und Bein,
Sie niemals mehr für Procris anzuſehen.

Und meynſt du, fragt Auror, daß ihre Gegentreu
Der ſeltnen Großmuth würdig ſey,
Ihr einer Göttinn Gunſt zum Opfer darzubringen?
Die Herzen, glaube mir, ſind rar,
Die man verſuchen darf, du kenneſt Amor's Schlingen!
Ein zärtlich Weib iſt immer in Gefahr.
Und wäre ſie in Danae's Verwahr,
Wohin kann nicht ein goldner Regen dringen?

Seyd unbeſorgt, erwiedert unſer Held,
Ihr würde ſelbſt vom Zevs vergebens nachgeſtellt.
Ich kenne ſie; ſie würd' in ihrem Leben
Auf einen andern Mann, und wär' es ein Adon,
Sich keinen Seiten-Blick vergeben.
Der Götter Fürſt regiert auf ſeinem Thron
Nicht ruhiger, als ich in ihrem Herzen.

Du biſt beglückt, verſetzt Tithonia,
Und ferne ſey's von mir, ſie bey dir anzuſchwärzen.
Allein, erinnre dich, was kaum dir ſelbſt geſchah.
Gelegenheit, mein guter Freund, und Jugend
Sind immer ihrem Falle nah.
Wie oft, daß ſich die ſtrengſte Tugend
Zu ſchwach zum Widerſtande ſah?
Zu allem Glück war kein Verſucher da;
Allein man ſpielt nicht allezeit im Glücke,
Und Unſchuld, die nichts Böſes denkt noch ſcheut,
Fällt manchmal bloß aus Sicherheit
In Amors unſichtbare Stricke.
Aurora, die mit Kenntniß ſprechen kann,
Spricht ſo beredt vom ſüßen Gift der Sünde,
Und unſrer Fehlbarkeit, giebt ihm ſo viele Gründe,
Und führt ſo manches Beyſpiel an,
Daß ihr die Liſt gelingt. Der Mann fällt in Gedanken,
Und ſtaunt mit unterſtütztem Haupt,
Und ſtaunt ſo lang, bis er Frau Procris fähig glaubt,
Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
Die Eiferſucht, ein Uebel, daß er nie
Bisher gekannt, verwirrt ſchon ſein Gehirne,
Es ſchwindelt ihm, es ſchwanken ihm die Knie,
Er reibt ſich die gerümpfte Stirne,
Und ſeine kranke Phantaſie
Zeigt ihm bereits in einer dunkeln Grotte,

Bey Lunens ungewiſſem Licht,
Was jeder kluge Mann dem Gotte
Von Delphi ſelbſt nicht glaubt, das ſchreckliche Geſicht!
Dies ſchwindet zwar, doch ſeine Unruh nicht;
Es bleibt doch möglich, daß ſie fehle.
Wie Manche fiel! Wird Procris wohl allein
Vom Reiz verbotner Frucht nicht zu verſuchen ſeyn?
Sie wird's vielleicht — vielleicht auch Nein,
Und dies Vielleicht, dies foltert ſeine Seele.
Es koſte, was es will, er muß beruhigt ſeyn!

Die Göttinn ſpricht: In ſolchen Fällen
Pflegt man zu beſſrer Sicherheit
Oft gute Freunde anzuſtellen;
Doch Mancher hat es auch bereut.
Nimm, [fährt ſie fort, und zieht vom kleinen Finger
Ein Reifchen ab] nimm dieſen Talisman,
Er macht dich fremd, unkenntlich, älter, jünger,
Zum reichſten oder ſchönſten Mann,
Zu was du willſt; ein Wunſch, ſo iſt's gethan.
Du kannſt hiedurch die Probe ſelber machen:
Hält ſie ſich gut, ſo opfre ja dem Glük;
Wo nicht, ſo bleibt doch nichts an deiner Stirn zurück,
Und wenn du weinſt, ſo wird doch Niemand lachen (*).

Mein

(*) Dieſer Dialog iſt ein ſo vollkommnes Meiſterſtück, daß ihn jeder junge Dichter, als ein Muſter anſehen kann, ſeine Kräfte darnach zu verſuchen. Die Göttinn ſpricht in einem ſo guten Ton, als je eine Pompadour hat ſprechen können.

Mein Cephalus geht Alles willig ein,
Bedankt ſich, küßt die Hand, doch macht er wenig Worte,
Und wünſcht, aus dieſem Zauber-Orte
Nur ſchon daheim zu ſeyn.
Er eilt hinweg, ſieht vor der goldnen Pforte
Ein roſenfarbes Pferd geſattelt und gezäumt,
Steigt auf, und trabt davon, als hätt' er viel verſäumt.

Frau Procris ſaß indeß nach ihres Landes Sitten,
Wie beym Homer Calypſo, in der Mitten
Vor einer hübſchen Mädchen-Schaar,
Worinn ſie, nach Gebühr, als Frau die Schönſte war.
Die ſpinnt, die andre zwirnt, die würkt, und jene flicken,
Die Dame ſelbſt iſt emſig dran,
So künſtlich als man ſticken kann,
Minerven zum Geſchenk ein Schleyer-Tuch zu ſticken.
Homer erzählte gleich mit großem Wörter-Pracht
Was ſie darauf geſtickt — als, Sonne, Mond und Sterne,
Den Pol, der Götter Sitz, und in der Ferne
Den Erebus, ja gar die alte Nacht;
Das feſte Land, ringsum verſchloſſen
Vom grauen Ocean, und Luft und Berg und Thal,
Und eine ſchöne Flur, von Sonnenſchein umfloſſen,
Und einen Hain, wo Vögel ohne Zahl
Die liederreichen Kehlen ſtimmen,
Und Nymphen, die mit halb entblößtem Leib
In ſcherzendem Gewühl auf blauen Wellen ſchwimmen,

Und einen Hirten-Tanz, und wenn die Sterne glimmen,
Im tiefen Hain der Faunen Zeitvertreib;
Dann wie im Herbſt durch falbe Trauben-Gärten
Der Wein-Gott zieht, und mit zerſtreutem Haar
Die Mänas, und mit taumelnden Gebehrden
Der Satyrn ungezähmte Schaar,
Die tanzend um den Wagen ſchweben,
Und wie ſie den Silen, der fiel,
Lautlachend auf den Eſel heben,
Und halbverſteckt im Laub der Reben
Der Liebes-Götter loſes Spiel:
Dies und wohl zwanzigmal ſo viel,
Was in der Stadt, im Tempel, auf den Gaſſen,
Und auf dem Feld begegnen kann,
Das würde ſie der gute alte Mann,
Der gar zu gerne malt, recht zierlich ſticken laſſen:
Doch was man ihm verzeiht, ſteht Andern ſelten an.
Genug! Frau Procris ſaß und ſtickte,
Als ſich ein Herr Amphibolis,
Dem gleich die Gunſt der Kammer-Nymphe glückte,
Bey ihro Gnaden melden ließ.

Ihr erſter Einfall war, den Fremden abzuweiſen,
Allein das Mädchen überzieht;
Er iſt ein feiner Mann, Madam, er kommt von Reiſen,
Und bringt vom Herrn uns Nachricht mit.
Man läßt ihn vor, hört ſeinen Auftrag an,

Dankt ihm, entſchuldigt ſich, und läßt ihn wieder gehen.
Das Schlimmſte war dabey, daß man
Ihn kaum ein einzigsmal nur flüchtig angeſehen.
So ſehr er ſich beym erſten Blick
Des Mädchens Gunſt erwarb, ſo muß man doch geſtehen,
Daß ſeine Mien' ihm dieſes ſchnelle Glück
Vermuthlich nicht verſchafft. Der Herr Amphibolis
War, in der That, bey weitem kein Narciß,
Und auch der Jüngſte nicht — ein Seemann, ſtark von Knochen,
Raſch wie ſein Element, im Reden kurz und rund,
Plump von Manier, und gar nicht ausgeſtochen,
Großnaſicht überdies, und größer noch von Mund.
Die Damen ſchütteln ihre Köpfe? —
Geduld! ich ſag' es ja, ſchön war er nicht;
Allein, er hatte was, das in die Augen ſticht,
Er hatte was, womit ein Carnevals-Geſicht
Die Schönſten — ſchüttelt nur die Köpfe! —
Die Schönſten unter euch dem Amor ſelbſt entführt,
Das manchen Höcker deckt, und eckelhafte Kröpfe
Mit Grazien und Liebes-Göttern ziert;
Kurz, das, wodurch ein Gnom oft zum Adonis wird,
Er hatte — Geld, und was dazu gehöret,
Juwelen, Perlen, Diamant,
Smaragd, Rubin, als hätt' in ſeiner Hand
Sich, was er nur berührt, in Edelſtein verkehret.

Mit ſolchen Waffen hielt der Herr Amphibolis

Sich eines ſchnellen Siegs gewiß.
Er überſtrömt mit einem Perlen-Regen
Das ganze Haus, und kauft ſich jedes Herz,
Sie wallen ihm und ſeinem Gold entgegen:
Nur Procris kann er nicht bewegen;
Nur Procris bleibt, zu ihres Mädchens Schmerz,
Beym Glanze Perſiſcher Guineen
So kalt, als wie bey ſeinem plumpen Flehen.

Hans La Fontain! Nun ſagt mir noch einmal,
Der Caſſen-Schlüſſel ſey der Schlüſſel zu den Herzen!
Meynt ihr, es gelte nur, ohn' Ausnahm, ohne Wahl,
Das ſchöne Volk ſo häßlich anzuſchwärzen?
Von Wäſcher-Nymphen, gut! da geb' ich Alles zu,
Die ſind in Rom, und ſelbſt in Cambalu,
So feil als in Paris; auch dieſes geb' ich zu,
Daß Damen ſelbſt, zumal die Spielerinnen,
Ihr Herz an Zahlungs Statt ſich laſſen abgewinnen;
Daß manche, die von Berg und Thal ſich ſchreibt,
Wenn alte Richards ihre Bitten
In baarem Geld ihr vor die Füße ſchütten,
Aus Ekel zwar ſich eine Weile ſträubt,
Doch ſelten unerbittlich bleibt;
Auch das geſteh ich ein — Allein ſo dreiſte ſingen,
Die Veſte ſey mit Gold zur Uebergab zu zwingen,
Das nenn' ich Felonie, das ſchmäht
Zugleich der Schönen Ruhm und Amors Majeſtät.

Die Probe kann für tauſend andre dienen,
Die hier die Dame Procris gab.
Der Meer-Mann lieſt in ihren ſtolzen Mienen,
Daß einem Mann, wie er, hier keine Myrthen grünen,
Weil's nun nicht anders iſt, ſo ſucht er ſeinen Stab,
Packt ſeinen Kram von Perlen und Rubinen
Hübſch wieder ein, und führt ſich ab.

Auch war ſonſt nichts zu thun. Er geht, in ſeinem Herzen
Vergnügter als im trüben Blick;
Allein, von Freuden und von Scherzen
Umflattert, kommt er bald als Seladon zurück.

Herr Heger, malen Sie zu dieſer Phyllis Füßen
Uns einen hübſchen Knaben hin;
Ein rund Geſicht, wie einer Schäferinn,
Hellbraunes Haar, ein glattes Kinn,
Ein ſchwarzes Aug', und einen Mund zum Küſſen;
Schlank von Geſtalt, geſchmeidig, zierlich,
In allen Wendungen ſo reizend als natürlich,
Wie Zephyr leicht, und ſchmeichelhaft und dreiſt,
Wie ein Abbé — kurz, ſchön als wie gegoſſen,
Und um und um von dieſem Reiz umfloſſen,
Von dieſem Glanz, von dieſem Jugend-Geiſt,
Den Winkelmann uns am Apollo preiſt —
Wie ſchön er iſt! Man muß ihn gerne ſehen!
Die Augen zu, ihr Mädchen lauft davon!
Hier iſt Gefahr — Ihr lächelt, und bleibt ſtehen?

Wohlan ſo guckt — es iſt mein Seladon.

Der Weiſe nur, wenn wir der Stoa glauben,
Iſt ſchön und voller Reiz, nur er iſt groß und frey,
Hochedel, Hochgelehrt, ein Crösus noch dabey,
Und ein Monarch, ſo gut als Uzim Oſchantey.
Doch bey den Stoikern in Hauben
Iſt dieſer Lehrſatz Ketzerey.
Was Crantor und Chryſipp von ihrem Weiſen pralen,
Das legen ſie dem Schönen bey.
Sey ſchön, ich meyne ſchön zum malen,
Ein Seladon, und, auf mein Ehren-Wort,
Sie ſchicken dir zu lieb den Zoroaſter fort;
Du machſt beym erſten Blick die Herzen unterthänig,
Biſt weiſe, tapfer, edel, ja, wie dort
Aſtolfens Zwerg beym Arioſt, ein König,
Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen —
Sie läugnen's zwar; allein das irrt mich wenig:
Was Herz und Mund verheelt, läßt oft ihr Aug' entrinnen.

Mein Seladon gefällt aufs erſtemal;
Beym zweyten pocht ſchon was im reizenden Oval,
Das ſittſam, um und um verdecket,
Sich in gewebte Luft vor unſerm Blick verſtecket;
Beym dritten wird ſie oft zerſtreut,
Und Seufzerchen, wie Liebes-Götter,
Entſchlüpfen ihr, vielleicht aus Bangigkeit,

Denn, (wie die Chronik ſagt) war's um die Roſen-Zeit,
Und ſelben Tag ſehr ſchwüles Wetter;
Am vierten wundert Procris ſich,
Daß ſie nicht Anfangs gleich bemerket,
Wie ſehr er ihrem Manne glich;
Am fünften wird ihr Ohr noch mehr hierinn beſtärket,
Indem er ſeine Liebes-Pein
Zu ihren Füßen klagt; nichts kann ſo rührend tönen,
Und nichts dem Ton ſo ähnlich ſeyn,
Worinn einſt Cephalus ſein Sehnen
Ihr vorgegirrt — Am ſechſten — „Wie?
(Ruft hier ein Geck, der kommen, ſehn und ſiegen
Vom Angola gelernt:) Am ſechſten? Welche Lügen!
„Ein Maſulhim braucht nicht ſo viele Müh!
„Parbleu! Mein Herr, noch nie hat eine Schöne,
„Die ich mit meiner Gunſt beehrt,
„So viele Stunden ſich gewehrt,
„Als Procris Tage! — Selbſt die feyrliche Climene,
„Die ſo mit ihrer Tugend rauſcht,
„Ward jüngſt im Schlaf von mir belauſcht,
„Und hat vielleicht, bey dämmernden Gardinen,
„Mit ihrem Sylphen mich vertauſcht:
„Mit Amarinten, mit Nerinen,
„Ward der Roman in einer Sommer-Nacht
„Sehr feyrlich angeſtimmt, und bis zum Schluß gebracht;
„Die ſtolze Celia, die kleine Roſemunde —

Gut, gut, Herr Geck! Wir kennen eure Macht;
So gar die weiſe Kunigunde
Ergäbe ſich euch in der erſten Stunde;
Doch eine Procris wird ſo ſchnell nicht zahm gemacht;
Und kurz, es brach nach ſieben vollen Tagen
Die Nacht herein, und dieſe Nacht vergieng
Schon halb, als Seladon ſich bebend unterfieng,
Den erſten Kuß auf ihren Mund zu wagen.

Und, welch ein Kuß, indem ſie ſich bemüht,
Ihm zu entfliehn; und doch ihm nicht entflieht!
Wie blinkt ihr Aug'! Wie ſüße Seufzer regen,
Indem zugleich vor holder Schaam und Luſt
Dies Aug' ſich ſchließt, die halbenthüllte Bruſt,
Und hauchen ihm den Geiſt der Lieb' entgegen! —
Ihr Götter! — Seladon? — Was kann
Solch eine Wolluſt — Wie? Du fährſt ergrimmt zurücke? —
Wie glücklich, ruft er, wär' in dieſem Augenblicke
Ein jeder Andrer — als dein Mann!

Kein Donner-Keil, der an der Gattinn Seiten
Den beſten Jüngling rührt und ſchnell zu Aſche macht,
Sie leben läßt — ſie, die nun jede Nacht,
Sonſt nur geſtört von ſeinen Zärtlichkeiten,
Mit ſeinem Schatten-Bild und ihrem Schmerz durchwacht;
Kein Wolken-Bruch, der wild und ungehemmt
Ein ſichres Thal ſchnellrauſchend überſchwemmt;
Kein Stoß, der Rheas Rieſen-Glieder ſchüttelt,

Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und Acheron
Im Wirbel faßt und durch einander rüttelt,
Iſt ſchrecklicher als unſer Seladon,
Im Augenblick, da Seladon verſchwindet,
Und Procris ihren Mann in ihrem Buhler findet.
Was, meynt ihr, kann ein Weib von zärtlichem Gemüth,
Die unverhofft ſich ſo gefangen ſieht,
Was kann ſie thun? Was kann ſie ſagen? —
Nichts ſagte ſie, ſchwoll gleich von Grimm
Und ſtolzer Schaam ihr Herz, indem ſein Ungeſtüm
Mit einer Fluth von ungerechten Klagen
Sie übergießt. Was hälfen Gegen-Klagen?
So ſehr ſie auch durch eine Hinterliſt,
Die Zärtlichkeit und Treu beleidigt,
Dazu berechtigt iſt.
Ihr Frauen, die ihr euch ein wenig ſchuldig wißt,
Glaubt mir, daß Schweigen oft weit ſicherer vertheidigt,
Als Alles, was Fleury zu ſagen fähig iſt.
Die ſchöne Lobred' anzuhören,
Die er ihr hält, das würde, wie ihr däucht,
Ihm wenig Troſt, ihr wenig Luſt gewähren;
Sie nimmt daher den kürzern Weg — ſie weicht,
Schießt einen Blick, der alle Liebes-Götter
Aus ihren ſchönen Augen ſcheucht,
So einen Blick, als ob ein Donnerwetter
Ihm in die Seele ſchlüg', auf Cephaln, und entfleucht.
Kaum iſt ſie fort, und nirgends zu erfragen,

So wechſelt Cephalus die Ton-Art ſeiner Klagen,
Und Alles wird nunmehr in anderm Licht geſehn.
Er ſieht ſein Weibchen nun nicht ungetreu, nur ſchön,
Nur liebenswerth; und unter jenen Bildern,
Die ſein verlornes Glück ihm ſchildern,
Den Schatten mancher ſüßen Nacht,
Worinn ſie ihn den Göttern gleich gemacht,
Vergäß er bald, daß dieſe holden Augen
Dem ſchönen Seladon gelacht,
Und einen fremden Mund verwegen gnug gemacht,
Aus ihrem Mund Ambroſia zu ſaugen.
Doch wie? Zu raſcher Cephalus!
Worinn beſtand denn ihr Verbrechen?
Zürnſt du auf deinen eignen Kuß,
Und willſt an ihr und an dir ſelber rächen,
Was du als Seladon gethan?
Du ſprichſt, ſie ſah mich doch für einen Andern an —
Wie? Iſt dir denn die Macht der Sympathie verborgen?
Grauſamer, frage jenen Morgen,
Da dir, ſammt ihrem Roſen-Haar,
Das den Betrug verrieth, Aurora Procris war!
Dort war's die Phantaſie, vielleicht auch die Begierde,
Die ſie in deinem Wahn mit Procris Reizen zierte:
Hier war es mehr, als Wahn und Aehnlichkeit,
Du ſelbſt war'ſt Seladon. Du ſuchteſt ſie zu trügen,
Nicht Procris ſich; ein großer Unterſcheid!

Und doch gelang dir's nur, ihr Auge zu belügen,
Nicht ihre Zärtlichkeit;
Selbſt unter den geborgten Zügen
Entdeckte dich ihr Herz; ihr Auge wandte ſich
Von Seladon, ihr Arm umfaßte dich.
Betrogner Cephalus! Was hat ſie dann verbrochen?
Die Allgewalt der Sympathie
Zog ſie in deinen Arm, und du beſtrafteſt ſie?
Doch, du entbehrſt ſie nun; und Procris iſt gerochen!

So denkt er itzt, wenn Einſamkeit und Nacht
Der Schönen Flucht ihm unerträglich macht.
Er zehrt ſich ab mit Sehnſucht und Verlangen,
Sucht ſie des Tags, wohin ſein Fuß ihn trägt,
Und wenn er Nachts an einen Baum ſich legt,
Glaubt er im Traume ſie zu finden, zu umfangen,
Und raſt wie Roland ſchier, wenn er erwacht,
Und ihm der Tag den Irrthum ſichtbar macht.

Man ſagt, wer immer ſucht, findt allezeit am Ende
Dies oder das, und oft noch mehr,
Als er geſucht. Indem er weit umher
Das Land durchſtreicht, läuft ihm von ungefähr
Die ſchöne Dryas in die Hände.

Es wallt ihr langes Haar, ſo ſchwarz wie Vogelbeer,
Um Schultern, die den Schnee beſchämen,
Und was ihr Kleid, gebläht vom loſen Weſt

Und bis ans Kniee geſchürzt, dem Jüngling ſehen läßt,
Iſt Alles, was man braucht, um Herzen von Asbeſt
Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.
Selbſt Cephalus, den ſeit der Procris Flucht
Nichts mehr gerührt, fühlt diesmal ſich verſucht;
Die Sympathie ſpielt ihre Spiele wieder:
Doch wehrt er ſich, glitſcht ſo geſchwind er kann
Vom Hals zum Knie, vom Knie zum Ferſen nieder,
Schnappt erſt nach Luft, und redt ſodann
Mit halbgeſchloſſ'nem Aug' die Schöne ſtotternd an:

O du, wie nenn' ich dich, wo nicht Dian,
Doch wahrlich ihrer Schweſtern eine,
Denn ſo verkündigt dich die göttliche Geſtalt;
Entdecke mir den Aufenthalt
Des beſten Weibs, um deren Flucht ich weine:
Vielleicht daß ſie in irgend einem Haine
Zu deinen Schweſtern ſich geſellt?
O nenne mir, bey dem, was in der Welt
Dein Liebſtes iſt, den Ort, der ſie mir vorenthält;
So ſoll, von Marmor aufgeſtellt,
Dein ſchönes Bild mit Blumen-Kränzen
Alltäglich friſch bekränzt, in meinem Garten glänzen.

So ſagt er, wirft ſich vor ihr hin,
Und will ihr weißes Knie umfaſſen;
Allein die ſchöne Jägerinn
Kann aus Beſcheidenheit es nicht geſchehen laſſen,

Sie ſchlüpft ihm lächelnd aus der Hand,
Winkt ihn zurück, und ſpricht: Mein jungferlicher Stand
Erlaubt mir nicht, die Ehre anzunehmen,
Die deine Gunſt mir zugedacht:
Doch höre auf, um Procris dich zu grämen!
Ich bin erfreut, daß mich der Zufall fähig macht,
Dir einen Dienſt zu thun. Zwar ſollt' ich Anſtand nehmen;
Sie ſteht in unſerm Schutz; ſie hat auf Lebens-Zeit
Der keuſchen Göttinn ſich geweiht,
Und ſchwur, auf ewig dich zu meiden.
Das mag ſie auch! Genug, mich rührt dein Leiden;
Ihr andern habt, ich weiß nicht was, das euch
Gefährlich macht, ich will es nur geſtehen;
Mir ſchmilzt das Herz von euern Thränen gleich;
Kurz, folge mir, du ſollſt ſie ſehen.

Mein Cephalus fällt ganz entzückt
Zum anderumal zu ihren Füßen,
Vergißt aus Dankbarkeit ſchon wieder, was ſich ſchickt,
Und drückt ihr Knie mit feuervollen Küſſen.
Doch ſchnell beſinnt er ſich's — der Thor! —
Indem die reizende Roſette
(So hieß man ſie im Nymphen-Chor)
Es ſelbſt beynah vergeſſen hätte.
Er bebt, zieht Mund und Arm zurück,
Und ſucht beſchämt in ihrem Blick
Den Zorn, den er allein dadurch verdient,

Weil er zu viel und auch zu wenig ſich erkühnt.
Du zauderſt? ruft ihm, da er zittert,
Und unentſchloſſen ſcheint, halblächelnd, halberbittert,
Roſette zu: ſteh auf und folge mir;
Die Schöne, die du ſuchſt, iſt nicht ſehr weit von hier.

Er dankt, und folgt durch tauſend krumme Pfade
Der ſchalkhaftlächelnden Dryade.
Ihm klopft ſein Herz zugleich vor Angſt und Luſt.
Wie freut er ſich, an ſeine treue Bruſt
Das lang entbehrte Weib zu drücken!
Wie ſchmiegt er ſich vor ihren ſtrengen Blicken
Im Geiſte ſchon! Mit welcher Zärtlichkeit
Will er auf ſeinen Knien ſie um Vergebung flehen!
Er ſchwört ihr zu, nicht eher aufzuſtehen,
Bis der Begnadigung, womit ſie ihn beglückt,
Ihr ſüßer Mund das Siegel aufgedrückt.

Mit dieſen zärtlichen Gedanken
Langt Cephalus und ſeine Führerinn
An einer Grotte an, um die des Weinſtocks Ranken,
Wald-Lilien, und düftender Schasmin
Ein leichtgewebtes Gitter ziehn.
Hier ſchleiche (liſpelt ihm Roſette)
Dich ſtill hine'n; du findeſt ſie, ich wette,
Vom Bad erfriſcht, auf ihrem Ruhe-Bette,
In einem Augenblick vielleicht,
Worinn ſie ſelbſt dich hergewünſchet hätte,

Und wo man insgemein uns mit Erfolg beſchleicht.

Mein Held gehorcht, und findet, wie Roſette
Ihm vorgeſagt, Frau Procris, auf dem Bette,
In ſüßem Schlaf — Doch, Götter! welch Geſicht!
Hat ihn das Aug' der gräßlichen Meduſen
Verſteinernd angeblitzt? Wie? Er bewegt ſich nicht?
Er ſteht erſtarrt? Was zeigt ihm denn das Licht,
Das hier die Nacht zu holder Dämmrung bricht?
Was ſiehſt du, Cephalus? — O! ſchreckliches Geſicht!
Ein Jüngling ruht an ihrem Buſen.

Wie wohl ein ſolcher Anblick thut,
Will ich die Männer rathen laſſen.
Nicht Jeder weiß, wie Dandin ſich zu faſſen.
Der arme Mann! Ihm ſtockt ſein Blut,
Ihm ſtarrt das Haar; er will die Arme regen,
Will ſchreyn, und kann, vor Schrecken und vor Wuth,
Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.
In dieſer Noth thut ihm ſein Aug' allein,
Nur noch ſein Aug', wiewohl zu größrer Pein,
Den letzten Dienſt: Er ſtarrt mit Schrecken
Den Jüngling an, und glaubt — o Zufall! o Natur!
Ein andres Selbſt, doch ein geborgtes nur,
In dieſem Jüngling zu entdecken.

Er irrte nicht; es war der Seladon,
Von dem er jüngſt Geſtalt und Reize borgte;

Der ſchönſte Hirt, ſchön wie Endymion,
Der, da mein Cephalus nichts weniger beſorgte,
Frau Procris (die er ſich ſeit ihrem Nymphen-Stand
Zur Herzens-Königinn erkohren)
Zu ſeinem Sieg ſchon vorbereitet fand.
Betrogner! Durch dich ſelbſt, durch dich gehſt du verloren!
Verfluchte Eiferſucht! Verfluchter Talisman!
Was für ein Dämon trieb dich an,
In Seladons Geſtalt durch tauſend Zärtlichkeiten
Dein ehrlich Weib zur Untreu zu verleiten?
Wer zweifelt wohl, du albernes Geſicht,
Daß Glas und Unſchuld leicht zerbricht?
Bey beiden braucht es keiner Proben;
Sie werden nur, weil ſie zerbrechlich ſind,
Mit größrer Sorgfalt aufgehoben.
Frau Procris war ein gutes Kind,
Die Unſchuld ſelbſt; und wär es auch geblieben;
Du ſelbſt verriethеſt ſie dem wahren Seladon;
Du lehrteſt ſie in Andern dich zu lieben;
Sie lernte gut, du ſiehſt die Frucht davon!

So liſpelt itzt das ſtrafende Gewiſſen
Dem Selbſtbetrognen zu; doch (wie es immer geht)
Kömmt nach der That die Reu auch hier zu ſpät.
Was ſoll er thun? Sie ruh'n von ihren Küſſen
So reizend aus! Es wäre Grauſamkeit,
Den ſüßen Schlaf der Glücklichen zu ſtören.

Soll er die Billigkeit, ſoll er die Rache hören?
Es koſtet Müh und innerlichen Streit;
Doch ſiegt zuletzt die Zärtlichkeit,
Und ſchmelzt den Grimm in wehmuthsvolle Zähren.
Faſt athemlos wirft er den letzten Blick
Auf das geliebte Weib und ſein verlornes Glück,
Sieht ſie — ihr Götter! welch ein Blick!
In fremdem Arm ſo ſanft, ſo lieblich ſchlafen,
Sieht's, ächzet laut, und flieht zurück,
Sein Unglück an ſich ſelbſt zu ſtrafen.

Nicht ferne von dem Ort, aus dem er wüthend lief,
Verbreitet ſich, umkränzt mit Myrthen-Hecken,
Ein kleiner See, hell wie Kryſtall, nicht tief,
Doch tief genug, die Nymphen zu verſtecken,
Die oft bey lauer Abend-Luft,
Die Dämmerung zu jungferlichen Scherzen,
Und, wenn ſie ſicher ſind, zum friſchen Bade ruft.
Hier ſucht mein Cephalus das Ende ſeiner Schmerzen
In einem feuchten Tod. Verzweifelnd, ohne Sinn,
Sieht er zum letztenmal noch auf die Grotte hin,
Drückt dann die Augen zu, und ſtürzt ſich in die Wellen.

Wie wunderbar in ſeinen Fällen
Das Schickſal iſt! Der Kampf des Tages und der Nacht
War noch nicht lang, als dies geſchah, geendet;
Aurora, die bereits den frühen Lauf vollbracht,
Erblickt, da ſie den Wagen wendet,

Den kleinen See, und findet ihn bequem;
Sie denkt, ein kleines Bad wär' hier ganz angenehm,
Steigt ab, entladet ſich von Schleyer, Rock und Mieder,
Und überläßt die roſenfarben Glieder
Der buhleriſchen Fluth — Das dachteſt du wohl nicht,
Du guter Cephalus, daß deiner ird'ſchen Bürde
Aurora ſelbſt die letzte Liebes-Pflicht
In ihrem Arm erſtatten würde?
Sein Fall erſchreckt ihr lauſchend Ohr,
Sie ſchwingt ſich aus der Fluth empor,
Sieht, und erkennt, indem ſie ſiehet,
Den alten Freund, der ſchon den letzten Athem ziehet.
Die dringende Gefahr macht, daß ſie itzt vergißt,
Wie wenig er verdient, daß ſie ſo gütig iſt.
Sie ſchwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen Armen
In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos
Zum Bette wird, ſetzt ihn auf ihren Schooß,
Und läßt ſein kaltes Herz an ihrer Bruſt erwarmen.
Das Mittel hilft! Sie fühlet bald,
Daß Etwas noch in ſeinen Adern wallt,
Sieht ſeine Wangen ſich mit neuen Roſen färben,
Und küßt ihn bald ins Leben ganz zurück.

Zum Malen wäre das ein hübſcher Augenblick,
Hier könnt' ein Vanloo Ruhm erwerben.
Er öffnet halb den neubelebten Blick,
Erkennt Auror, und ſinkt an ihre Bruſt zurück,
Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit zu ſterben.

Der Stoff zu dieſer Erzählung iſt aus der Bibel der Griechen genommen. Ovidius hat ihn zuerſt bearbeitet; nach ihm Arioſt; nach dieſem la Fontaine; und nach ihnen Wieland. Die zween erſten haben dieſe Geſchichte rührend erzählt; die zween letzten komiſch.

Laſſen Sie ſich, meine ſchönen Damen, an die lieblichſte Quelle des Theſſaliſchen Tempe unter Roſen auf Bluhmen nieder, und hören jeden von dieſen Genieen der Phantaſie dieſe Geſchichte erzählen, und winden indeſſen einen Roſenkranz, Ihren Liebling damit zu bekränzen.

Ovidius läßt dieſe Geſchichte den Cephalus ſelbſt (*) einigen Helden erzählen.

Procris, fängt dieſer zu erzählen an, war die Schweſter der berühmten Orithyia; die Begebenheiten dieſer ſchönen Dame ſind euch vielleicht bekannt. Procris war würdiger, wenn man beider Sitten und Geſtalt vergleicht, entführt

---

(*) Am Ende des ſiebenden Buchs der Verwandlungen.

führt zu werden. Erechtheus, ihr Vater, vereinigte mich mit ihr, mit ihr vereinigte mich die Liebe. Man nannte mich glücklich, und ich war es; vielleicht wär ich es noch, aber die Götter wollten es nicht.

Wir lebten im zweyten Monat unſrer Ehe, als ich eines Tages früh, da ich den Hirſchen nachſtellte, von dem Gipfel des immer blühnden Hymetus Aurora erblickte; vor ihrem Glanze verſchwand die Dämmerung, wider meinen Willen ſchwebte ſie mit mir davon.

Die Göttinn erlaube mir, die Wahrheit zu ſagen: obgleich ihr Roſenmund verführeriſch anzuſehen iſt, und ſie die Gränzen der Nacht und des Lichts beherrſcht, und Nektar ſie nährt, ſo lieb' ich doch meine Procris. Procris war im Herzen, und Procris mir immer im Munde. Voll Zärtlichkeit beſchrieb ich ihr unſre Liebe, das Entzücken der erſten und jüngſten Umarmung.

Mit Verdruß hörte mich die Göttinn an. Undankbarer! ſagte ſie, hemme deine Klagen: habe deine Procris: wenn ich in die Zukunft ſehen kann, ſo wünſcheſt du bald, ſie nie geſehen zu haben: — und zornig ſandte ſie mich ihr wieder zurück.

Indem ich zurückkehre, und überdenke, was die Göttinn mir ſagte, überraſchte mich die Furcht, ob meine Gemahlinn die Rechte der Ehe auch wohl beobachtet haben mögte. Schönheit und Jugend konnten ſie verleitet haben, mir untreu zu ſeyn, die Unſchuld ihrer Sitten aber hieß mich das Gegentheil glauben.

Allein ich war doch abweſend: dieſe, von der ich zurückkehrte, ein Beyſpiel, wie leicht ſich das weibliche Herz entflammt: wir fürchten Alles, wenn wir lieben. Ich beſchließe, die Unſchuld ihres Herzens mit Geſchenken anzugreifen, und ihre Treue auf die Probe zu ſtellen. Aurora begünſtigte dieſe Furcht und verändert, ich empfand es, meine Geſtalt. Unkennbar komm' ich nach Athen, und tret' in mein Haus. Es trauerte über die Entführung ſeines Herrn; Alles zeugte darinnen von der Unſchuld meiner Geliebten.

Nach tauſend Liſten gelang es mir kaum, vor die Tochter des Erechtheus zu kommen. Ich verſtummte, als ich ſie erblickte, und ſtand beynahe von meinem Vorhaben ab. Kaum konnt' ich mich enthalten, ihr die Wahrheit zu geſtehen, und mit den zärtlichſten Küſſen, wie ich ſollte, an ihren Buſen zu fliegen (*).

Sie war traurig, aber in ihrer Traurigkeit war Keine ſchöner, als ſie. Sie brannte vor Verlangen nach ihrem entriſſenen Gemahle. Ihr könnt' auf ihre Reize ſchließen, da ſelbſt der Schmerz ſie ſo bezaubernd machte. Wie oft widerſtand ihre Tugend meinen Verführungen! Wie oft ſagte ſie: Für einen Einzigen bewahr' ich meine Liebe, er

---

(*) Eine der ſchönſten Stellen, die ſeine Nacherzähler ihm gelaſſen haben.

er mag ſeyn, wo er will; ihm allein meine Freuden. Welcher vernünftige Mann würde die Treue durch dieſe Erfahrung nicht bewährt genug gefunden haben? Noch bin ich nicht zufrieden, und ſtreite wider mich ſelbſt. Ich häufe Verſprechen auf Verſprechen, und vermehre die Geſchenke. Endlich trieb ich ſie bis zur Verwirrung — (*)

Treuloſe! — rief ich aus, und entblöße die Bruſt — ich bin dein Gemahl und nicht dein Liebhaber; ich ſelbſt bin deiner Schande Zeuge.

Sie antwortete nichts. Von heimlicher Schaam überwunden floh ſie das Haus, und den ungerechten Gemahl. Von mir beleidigt, war ihr das ganze männliche Geſchlecht verhaßt. Sie ſchweifte auf den Gebirgen umher, und wurde eine Geſpielinn der Diana.

So bald ſie mich verlaſſen hatte, drang ein heftiger Feuer mir bis in die Gebeine. Ich bat um Vergebung, und geſtand, daß ich ſtrafbar ſey — “

Procris wird von der Reue des ſchönen Cephalus gerührt, und nimmt ihn nicht allein wieder zu Gnaden an, ſondern macht ihm auch noch ein Geſchenk mit einem Jagdhunde, dem nichts entfliehen kann; und einem Wurfpfeile, der immer trifft, und von ſich ſelbſt wieder zurück fliegt. Beides hatte ſie von der Diana erhalten. Darauf erzählt

---

(*) Bis hieher iſt alles griechiſch ſchön, unverdorbene Natur, voll rührender Einfalt; und die Zeichnung zur erſten Hälfte der Wielandiſchen Erzählung.

Cephalus eine Probe, wie ſchnell dieſer Hund habe laufen können, und wie die Götter, damit er immer bewundert werde, ihn in ſeinem ſchnellſten Lauf in Marmor verwandelt haben, und macht eine Schilderung der Glückſeligkeit bey ſeiner Procris.

„Noch ſüß, ruft er aus, iſt die Erinnerung jener ſeligen Zeit! glücklich war ich durch ſie, glücklich war ſie durch mich; ich ſorgte für ſie, und ſie für mich; durch Liebe hatte ſich eins in das andre verloren. Sie würde das Bett des Zevs meiner Liebe nicht vorgezogen haben, und mich hätte Venus ſelbſt nicht verführen können. — “

Am Morgen pflegt' er mit ſeinem Pfeil' auf die Jagd zu gehn, und wenn er ſich müde gejagt, ſich in's Gebüſch eines Hügels zu ſetzen, und der jüngſten Tochter des Eurus ein Lied zu ſingen, daß ſie um ſeinen Buſen flattern möge, das Feuer, das ihn verzehre, zu kühlen. Jemand, der dies hörte, hinterbrachte ſeiner Procris, daß er mit einer Nymphe in dieſem Hain verliebte Zuſammenkünfte habe, und ihr untreu ſey. Sie will es nicht eher glauben, als bis ſie es ſelbſt geſehen. Cephalus geht nach ſeiner Gewohnheit wieder auf die Jagd, ruht eben, wie vorher, wieder unter den Schatten des Hügels aus, und ruft dem kühlen Lüftchen, daß es ſeinen Buſen erquicke. Indem hört er hinter ſich ein Geräuſch; glaubt, es komme von einem wilden Thiere; wirft ſeinen Pfeil darnach; erblickt ſeine Procris, und das Blut quillt aus ihrer Bruſt hervor. Er fliegt zu ihr hin. Sie ringt mit dem Tode. „Bey unſrer Liebe — flehte ſie noch, bey den obern und untern Göttern beſchwör' ich dich, dieſem Mädchen nicht zu geſtatten, nach meinem Tode meine Stelle in unſerm Bett' einzunehmen — “ Ich erklärt' ihr ihren Irrthum, allein was half es? Das Leben verfloß mit ihrem Blute. Ihre letzten Blicke waren auf mich geheftet; in meinen Mund athmete ſie ihre Seele aus, und ſtarb mit heiterm Geſichte. — “

Arioſt hat aus dieſer Geſchichte eine Epiſode in ſeinen Orlando furioſo gemacht, den Cephalus in einen Ritter, und Aurora in eine Zauberinn verwandelt — kurz; daraus einen Geſang in ſein Heldengedicht geſchaffen, wie Homer aus den Gerüchten vom Trojaniſchen Krieg' eine Iliade.

Ich kann hier, da ich kein ganzes Buch über eine Erzählung ſchreiben will, nur einen Auszug aus dieſem Geſange machen.

„Ein alter Zauberer vermählte ſich mit einer jungen ſchönen Dame, und zeugte eine Tochter mit ihr. Dieſe verſprach ſchon in ihrer Kindheit, dereinſt ſo ſchön, wie Danae zu werden. Wie er dies ſah, ſo ſetzte er ſich vor, ſie ſo zu erziehen, daß er ſie ihrem künftigen Gemahl in aller Unſchuld in die Arme liefern könne. Er befahl deßwegen ſeinen Geiſtern, den ſchönſten Pallaſt in ein abgelegenes Tempe zu bauen, und dieſen mit den Bildſäulen der unſchuldigſten Damen, die auf dieſer Erde gelebt hatten, auszuſchmücken, und weil deren Anzahl zu gering war, auch noch diejenigen abzubilden, die in den künftigen Jahrhunderten erſcheinen würden.

Hier ließ er nun ſeine Tochter von alten wohlgeſitteten Matronen erziehen, und in allen weiblichen Künſten unterrichten. Wie ſie dem Alten mannbar zu ſeyn ſchien, ſuchte er den ſchönſten Jüngling, der damals lebte, zu ihrem Gemahl aus, zauberte ihn in dieſe Einſamkeit, und übergab ihm ſeine Tochter, ſamt dem Pallaſt und dem Tempe.

„Sie war ſo ſchön und ſo geſittet, daß kein Wunſch mehr bey ihr ſtatt hatte. Sie konnte würken, ſticken und nähen, beſſer als Pallas. Ihr Gang, der Ton ihrer Stimme ſchien etwas Himmliſches zu ſeyn, das nicht auf die Erde gehörte; und die Künſte und Wiſſenſchaften verſtand ſie eben ſo gut, als ihr Vater. Mit großem Verſtand und nicht geringerer Schönheit (die ſo gar die Steine in ſie würde verliebt gemacht haben) war eine Liebe, eine Süßigkeit verbunden, die mir noch bey der Erinnerung das Herz durchdringt. Ihr größtes Vergnügen, ihr Liebſtes war, bey mir zu ſeyn, wo ich ſtund und gieng.“ ſagt ihr Gemahl noch nach 20 Jahren.

Ella era bella, e coſtumata tanto,
Che più deſiderar non ſi potea.
Di bei trapunti, e di ricami, quanto
Mai ne ſapeſſe Pallade, ſapea.
Vedila andare, odine il ſuono, e 'l canto,

Celeſte, e non mortal coſa parea;
E in modo all' arti liberali atteſe,
Che quanto il padre, o poco men, n' inteſe.
Con grande ingegno, e non minor bellezza
(Che fatta l' avria amabil fin' ai ſaſſi)
Era giunto un' amore, una dolcezza,
Che par ch' a rimembrarne il cor mi paſſi.
Non avea più piacer, nè più vaghezza,
Che d' eſſer meco, ov' io mi ſteſſi, o andaſſi.

Fünf Jahre darauf ſtarb ihr Vater, und eine vornehme, reizende und ſchöne Dame, Meliſſa, verliebte ſich in ihn auf das heftigſte. Dieſe verſtund ſo viel von der Zauberey, als nur irgend eine Zauberinn wiſſen konnte; ſie machte die Nacht helle, dunkel den Tag, die Sonne ſtille ſtehen, und die Erde blühen. Aber doch konnte ſie ihn nicht dahin bringen, daß er ihren Flammen Nahrung gegeben, daß er nur einen Funken ſeiner erſten Liebe entzogen hätte; endlich verführte ſie ihn doch noch ſo weit, daß ſie die Begierde in ihm erregte, den Verſuch zu machen, ob ihm ſeine Gemahlinn auch ſo treu bleiben würde.

Darauf gab ſie ihm einen bezauberten Becher, aus welchem der, welcher eine treue Gemahlinn hatte, trinken konnte, dem aber alles auf den Buſen floß, welchem dieſes Glück nicht beſchieden war. Er machte den Verſuch damit, und ſeine Gemahlinn hielt die Probe aus. Nun mußt' er ſich einige Monate von ihr entfernen, die Geſtalt eines jungen, ſchönen und reichen Ritters an ſich nehmen, der bey einer gewiſſen Gelegenheit ſich in ſie verliebt hatte, aber immer abſchlägige Antworten bekam, und zu ihr zurückkehren.

Er wußte alle Gelegenheiten ſeines Hauſes, und konnte ſich alſo leicht in ihr Zimmer ſchleichen; Meliſſa begleitete ihn, als ein Bedienter. Er fand ſeine Gemahlinn ganz allein, ſchüttete ſeine Seufzer aus, und zugleich Rubinen, Diamanten und Smaragden, und verſprach ihr noch ungleich größere Geſchenke. Er ſagte ihr, um ſie zu bewegen, daß Niemand es ſehen und was davon erfahren könne; daß er ſchon lange ihr Liebhaber geweſen ſey, und daß ſeine Standhaftigkeit einiges Mitleiden verdiene.

„Im Anfang wurde ſie nicht wenig darüber beſtürzt, ſie wurde roth, und wollte nichts hören; allein wie ſie die ſchönen Edelſteine wie Feuer glänzen ſah, ſo wurde das harte Herz erweicht; ſie antwortete leiſe und kurz: vielleicht würde ſie ſein Verlangen erfüllen, wenn ſie verſichert würde, daß es Niemand wieder erführe.

Dieſe Antwort war ein vergifteter Pfeil, den ich mir die Seele durchbohren fühlte. Es gieng mir eiskalt durch die Gebeine und Adern; die Stimme blieb im Schlunde hängen. Meliſſa hob den Schleyer der Zaubereyen von mir, und meine vorige Geſtalt war wieder zu ſehen. Denke, was für eine Farbe dieſe an ſich nahm, die in einem ſo großen Verbrechen ſich von mir ergreifen ſah.

Wir hatten beide die Farbe des Todes, blieben beide ſtumm und mit niedergeſchlagenen Augen ſtehen. Kaum konnt' ich der Zunge die Stärke geben, und der Stimme mich bemächtigen, daß ich rief: O Gemahlinn! alſo hätteſt du mich verrathen, wenn dir meine Ehre Jemand hätte abkaufen wollen? — Sie konnte mir keine andre Antwort geben, als mit Thränen ihre Wangen befeuchten.

Schaam und Zorn, ſich ſo geſchändet zu ſehen, ſtieg endlich bey ihr zu einem grauſamen Haß. Sie ergriff ſogleich den Entſchluß, mich zu fliehen, und den andern Morgen befand ſie ſich ſchon bey dem Ritter, deſſen Geſtalt ich an mich genommen. Er nahm ſie mit Freuden auf; und ſie ließ mir ſagen, ich ſollte nicht hoffen, ſie jemals wieder zu beſitzen, und von ihr geliebt zu werden." —

La Fontaine, der bloß dem Arioſt nacherzählt, hat dieſes Genie mit ſeinem Eſprit und ſeiner Naivität ſo ſehr verdünnt, in ſeinem bezauberten Becher, daß dieſe Erzählung alles Ueberraſchende bey ihm verloren, und — ich ſag' es mit Schmerzen von dem Arzte der Verdrüßlichkeiten meines Lebens — ſehr langweilig dadurch geworden iſt. Das Genie des Arioſto liegt bey ihm in der zierlichſten Einfaſſung, aber dieſe bedeckt es ſo ſehr, daß man ſeine ſtärkſten Strahlen davor nicht ſehen kann. Er iſt unausſtehlich weitſchweifig und langweilig, wenn man ihn nach dem Italiener hört. Selbſt der ſtolze und oft zum Aergerniß gerechte **Boileau** würde hier verzweifeln, ihn auf Koſten des Schöpfers Arioſto zu erheben, wie er ihn beym Giocondo in vielen Stücken als Schmeichler erhoben hat.

Um meinen Damen und jungen Dichtern das Vergnügen der Vergleichung zu verſchönern, will ich die Beſchreibung des Moments in dieſer Geſchichte, wobey ſich das Genie in ſeiner höchſten Stärke zeigen konnte, aus der Erzählung dieſer Götterkinder herausziehen.

Dieſes Moment iſt ohne Zweifel, wo ſich der Liebhaber ſeine Gemahlinn als Mann zu erkennen giebt.

Ovidius.

Muneraque augendo, tandem dubitare coegi.
Exclamo: mala! — pectora detego — lectus adulter
Verus eram coniunx, me, perſida, teſte teneris.

Ich vermehre die Geſchenke, und zwang ſie endlich zu zweifeln —

Treuloſe! — ruf' ich aus, und gebe mich zu erkennen — dein Mann war ich, und nicht dein Liebhaber; ich ſelbſt bin deiner Schande Zeuge.

Arioſto. (*)

Turboſſi nel principio ella non poco,

Di-

(*) Cant. 43. St. 38.

Divenne roſſa, ed aſcoltar non volle;
Ma il veder fiammeggiar poi come foco
Le belle gemme, il duro cor fè molle;
E con parlar riſpoſe breve, e fioco
Quel, che la vita a rimembrar mi tolle;
Che mi compiaceria, quando credeſſe,
Ch' altro perſona mai nol riſapeſſe.

Fù tal riſpoſta un venenato telo,
Di che mene ſentii l' alma trafiſſa.
Per l'oſſa andommi, e per le vene un gelo;
Nelle fauci reſtò la voce fiſſa.
Levando allora del ſuo incanto il velo
Nella mia forma mi tornò Meliſſa.
Penſa di che color doveſſe farſi,
Che in tanto error da me trovarſi.

Divenimmo ambi di color di morte,
Muti ambi, ambi reſtiam con gli occhi baſſi.
Potei la lingua a pena aver ſi forte,
E tanta voce a pena, ch' io gridaſſi:
Me tradireſti dunque tu Conſorte,
Quando tu aveſſi, chi'l mi' onor compraſſi?
Altra riſpoſta darmi ella non puote,
Che de rigar di lagrime le gote.

Dieſe drey Stanzen ſind im Auszug' überſetzt.

la Fontaine.

L' Epoux ne voulut pas pouſſer plus loin la choſe;
Ni de ſa propre honte être lui-même cauſe.
Il reprit donc ſa forme, e dit à ſa moitié;
Ah Caliſte! autrefois de Damon ſi chérie,

Caliſte, que j'aimai cent ſois plus, que ma vie,
Caliſte, qui m'aimas d'une ardente amitié,
L'argent t'eſt il plus cher, qu' une union ſi belle?
Je devrois dans ton ſang éteindre ce forfait:
Je ne puis; & je t' aime encor tout infidele:
Ma mort ſeule expiera le tort, que tu m'as fait.

Der Gemahl wollte die Sache nicht weiter treiben, und nicht ſelbſt die Urſache ſeiner Beſchimpfung ſeyn. Er nahm alſo ſeine vorige Geſtalt wieder an, und ſagte zu ſeiner Hälfte: — „ u. ſ. w. Man wird mir leicht vergeben, daß ich nicht weiter überſetze.

Wieland.

Wie glücklich, ruft er, wär' in dieſem Augenblicke
Ein jeder Andrer — als dein Mann!

Kein Donner-Keil, der an der Gattinn Seiten
Den beſten Jüngling rührt und ſchnell zu Aſche macht,
Sie leben läßt — ſie, die nun jede Nacht,
Sonſt nur geſtört von ſeinen Zärtlichkeiten,
Mit ſeinem Schatten-Bild und ihrem Schmerz durchwacht;
Kein Wolken-Bruch, der wild und ungehemmt
Ein ſichres Thal ſchnellrauſchend überſchwemmt;
Kein Stoß, der Rheas Rieſen-Glieder ſchüttelt,
Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und Acheron
Im Wirbel faßt und durch einander rüttelt,
Iſt ſchrecklicher als unſer Seladon,

Im Augenblick, da Seladon verſchwindet,
Und Procris ihren Mann in ihrem Buhler findet.“

Der Mann des Ovidius ſpricht, wie er in dieſer Lage geſprochen haben würde, nachdem die Kraft ſeines Herzens durch die Liebeshändel mit hundert Corinnen verlodert war; es iſt ein Zorn des Wohlſtandes, ohne Gefühl der Liebe.

Arioſt dringt geradezu in's Herz. Die Leidenſchaft iſt mit ſo ſtarken Meiſterzügen geſchildert, nicht gemalt, ſondern ausgegraben, wie die Schöpfer der Niobe und des Laokoons ſie ausgegraben haben würden,

Das Blut des Mannes, der bey einem ſolchen Auftritte ſo predigen könnte, wie der Mann des la Fontaine, müßte Schneewaſſer ſeyn.

Wielands Beſchreibung dieſer Scene iſt die ſchönſte Poeſie, man muß bedenken, daß er dieſe Geſchichte nicht rührend, ſondern komiſch erzählen wollte, und folglich dieſes Moment nicht, wie Arioſt, behandeln konnte.

Indeſſen iſt doch ſein erſtes Gleichniß rührend, und völlig paſſend. Ihr Seladon war wie vom Donner gerührt, und zu Aſche gemacht bey dem Worte: dein Mann — und dieſer lebt in dem folgenden auf, wie ein Orkan.

Ich erkläre dieſes Gleichniß deßwegen, weil ich beym erſten Leſen deſſen Schönheit nicht ſo ſehr empfand, als jetzt. Ich hatte damals ſo viel Gleichniſſe geleſen, die den wirklichen Gegenſtand mehr aus der Phantaſie des Leſers wegzauberten, als anſchaulicher machten, daß meine Phantaſie auch hier mit ihren jungen Fittichen über die Empfindungen hinwegflog, die dabey in's Herz hätten gehen ſollen. Sie ſollte die Gattinn und Procris bey dem Donnerkeile ſehen; und bey dem Wolkenbruch und Orkan — eine verirrte Grazie und Procris und ihren Mann, und flog mit den Blitzen, und ſchwebt' über Donnerwettern.

Arioſt und Wieland ſind nicht nachzuahmen, man muß ein Genie geboren ſeyn, um etwas hervorzubringen, daß dieſen Stellen gleich iſt. Fleiß und Kunſt hilft hier nichts.

Pergoleſi lockt mit ſieben Tönen bey dem & emiſit ſpiritum — in dem Seelengemählde ſeiner Madonna, das nie übertroffen werden wird, und wenn die Genieen des Raphael, Correggio und Tizian in einem neuen Maler vereiniget wieder geboren würden — Pergoleſi lockt mit ſieben Tönen die ſüßeſten Zähren aus dem Herzen, die ein künſtlicher Muſicus mit dem Winde der ſchönſten Läufe aufgetrocknet haben würde, ehe ſie noch bis in die Augen gekommen wären; und ſo würde es jedem Andern gegangen ſeyn, der, ohne Genie, bloß durch Kunſt, dieſe Scene wie Wieland hätte beſchreiben wollen.

O ihr jungen Verſemacher alle, die ihr nichts von Begeiſterung bey dieſen Stellen fühlt, hört auf, eure

Nerven zu peinigen, um Empfindung in Reime ohne Genie zu denken. Ihr werdet nie die Achtung ſchöner Seelen damit erhalten; und die Bewunderung der Journaliſten, wenn ihr euch auch dieſe erkaufen oder erſchmeicheln würdet, iſt weiter nichts, als ein Opium, wovon euer Ruhm anfangs taumelt, aber bald darauf in Convulſionen ſtirbt.

Arioſt verdient hier auch noch deßwegen den Vorzug, daß er den guten Ton ſo wohl zu beobachten, und das Mitleiden für ſeinen Helden zu erhalten gewußt hat, da er die Zauberinn Meliſſa dem Gemahle ſeine vorige Geſtalt wieder geben läßt.

Levando allora del ſuo incanto il velo
Nella mia forma mi tornò Meliſſa.

Ob dieſe Handlung gleich mehr Leidenſchaft als Klugheit bey der Zauberinn verräth, ſo kann man den Arioſto doch deßwegen nicht tadeln, weil er ja ſchon geſagt hatte, daß ſie heftig verliebt in den Ritter war.

Der Mann der drey andern Dichter ſagt ſeiner armen verführten Gemahlinn gerade zu: ich bin dein Mann!

Wieland allein hat dieſe Härte mit dem ſchönſten Colorit überzaubert. Cephalus konnte nach dem Plan ſeiner Erzählung ſich nicht zärtlicher zu erkennen geben, als:

Wie glücklich wär' in dieſem Augenblicke
Ein jeder Andrer, als — dein Mann!

Der Ritter des Arioſto iſt ſo voll Grazie, ſo edel, rührt uns ſo ſehr mit ſeiner verführten Unſchuld, ohngeachtet einiger Unwahrſcheinlichkeiten, die er leicht mit dem ſtarken Glanze, den er den Leidenſchaften giebt, wegblendet, gleich ſeinem Bruder Shakeſpear, daß Cephalus, obgleich mit den feinſten Zügen eines Apelles gemalt, gegen ihn verlieren muß.

Zum Erſatz aber iſt Wielands Aurora eine Göttinn, und ſeine Procris eine Grazie, da die Gemahlinnen des Arioſt und la Fontaine nur Erdentöchter ſind, die ſich von Edelſteinen und Gold ihre Unſchuld entführen laſſen. (Freylich waren die Ueberbringer auch keine plumpe, ſtarkknochichte Seeleute; der Ritter des Arioſt iſt nicht weniger verführeriſch, als Seladon.)

Kurz, Arioſt und Wieland, jeder hat ſeinen Mann nach ſeiner Abſicht, als Meiſter behandelt. Wieland ließ den Cephalus ſeinen Fehltritt ſo ſchlecht entſchuldigen, der Aurora ſo albern begegnen, bey der Dryas ſo kindiſch ſich aufführen, um Stoff zum Komiſchen zu haben, und er hat ſeinen Endzweck, die übertriebne Eiferſucht aus der feinern Welt zu verbannen, eben ſo gut mit Spott erreicht, als Arioſt mit Rührung; oder vielmehr mit Spott und Rührung zugleich. Er hat die Zeichnungen des Ovidius und Arioſto zu vereinigen und das Gemälde mit den Grazienzügen eines Apelles auszumalen gewußt. Der Dialog zwiſchen Aurora und Cephalus iſt ein Meiſterſtück. Ueberhaupt

haupt iſt Wieland in Anlegung und Bearbeitung des Dialogs vorzüglich ein Meiſter; man kann die Beyſpiele davon in Muſarion, im Idris, Amadis, und faſt in jedem ſeiner neuern Gedichte finden.

Anziehender iſt ferner deſſen Schilderung der Liebe des Cephalus, und macht die wechſelſeitige Treue weit wahrſcheinlicher, als im Arioſto und la Fontaine. Ich kann mich nicht erwehren, hier eine Stelle aus dem Aminta des Taſſo (gegen welchen Guarini nur ein glücklicher Witzling iſt, es im Vorbeygehen zu ſagen) zu überſetzen, welche mit dieſer Wielandiſchen Beſchreibung viel Aehnlichkeit hat. Aminta erzählt (1 Handl. 2 Scene) die Geſchichte ſeiner Liebe.

„Da ich noch ein Kind war, ſo, daß ich kaum mit der kleinen Hand die Früchte von den gebogenen Aeſten der Stauden abpflücken konnte, wurde ich der Vertraute des ſchönſten und geliebteſten Mädchens, das je ſeine goldene Locken in die Luft hat flattern laſſen. Kennſt du die Silvia? die Zierde der Haine, die Flamme der Seelen? Von dieſer red' ich, ach ich Armer! mit dieſer lebt' ich einige Zeit ſo vereinigt, als nie zwo Turteltauben ſeyn werden, und geweſen ſind. Unſere Wohnungen waren vereinigt, aber vereinigter unſere Herzen. Wir hatten gleiches Alter, aber noch gleichere Gedanken: ich ſtellte mit ihr den Fiſchen Netze und den Vögeln Schlingen, und verfolgte die Hirſche mit ihr, und die flüchtigen Gemſen; wir theilten Vergnügen und Beute. Während ich aber der Räuber des Wildes war, wurd' ich, ich weiß nicht wie, mir ſelbſt entriſſen. Nach und nach wurd' in meinem Buſen, ich weiß nicht, von welcher Wurzel, wie ein Kraut, das von ſelbſt ſich pflanzt, ein unbekanntes Verlangen geboren, immer bey meiner ſchönen Silvia zu ſeyn; ich trank in ihren Blicken eine ſeltne Wonne, die am Ende, ich weiß nicht, was für eine Bitterkeit ließ. Ich ſeufzte oft, und wußte die Urſache meiner Seufzer nicht. Ich liebte, eh' ich verſtand, was Liebe ſey. Am Ende erfuhr ich es wohl.

Silvia und Phyllis ſaßen an einem Tage im Schatten einer ſchönen Buche, und ich bey ihnen; da kam eine kluge Biene, die Honig auf den beblühmten Wieſen zu ſammeln flog, auf die Wange der Phyllis, auf die Wange, ſo roth, wie die Roſe — ſtach ſie, und ſtach ſie noch einmal voll Begierde, die ſie vielleicht, von der Aehnlichkeit getäuſcht, für eine Bluhme hielt. Da fing Phyllis an zu klagen, ungeduldig über den ſcharfen Stich: aber meine ſchöne Silvia ſagte: ſchweige, ſchweige, beklage dich nicht Phyllis! mit Zauberworten will ich den Schmerz der kleinen Wunde benehmen. Ehedem lehrte mich die weiſe Areſia dieſes Geheimniß, und hatte dafür mein Horn von Elphenbein mit Gold ausgelegt, zum Lohn. — So ſprach ſie, und drückte die Lippen ihres ſchönen ſüßen Mundes an die geſtochene Wange, und murmelte, ich weiß nicht, was für Verſe, mit einem lieblichen Liſpeln. O wunderbare Wirkung!

kung! ſie fühlte ſogleich den Schmerz entweichen, entweder durch die Kraft dieſer Zauberworte, oder, wie ich glaube, durch die Kraft des Mundes, der Alles heilt, was er berührt.

Ich, der ich bis jetzt nichts anders wollte, als den lieblichen Glanz der ſchönen Augen, und die ſüßen Worte, weit ſüßer als das Murmeln eines langſamen Bachs, der den Lauf zwiſchen kleinen Steinen bricht, oder das Säuſeln der Luft in den Zweigen, empfand nun in dem Herzen eine neue Begierde, dieſen meinen Mund an den ihrigen zu ſchmiegen: und, ich weiß nicht wie; liſtiger und ſchalkhafter, als gewöhnlich (ſieh' nur, wie Amor den Verſtand uns ſchärft!) erſann einen edeln Betrug, mein Verlangen zu ſtillen. Ich that, als hätt' eine Biene mich in die Unterlippe geſtochen, und fieng an, ſo zu jammern, daß die Arzney, die die Zunge nicht forderte, das Geſicht verlangte. Die gutherzige Sylvia hatte Mitleiden mit meinem Uebel, und erbot ſich, mir die erdichtete Wunde zu heilen; und machte, ach ich Verlaſſener! tiefer und tödtlicher die wirkliche Wunde, als ſie ihre Lippen an meine Lippen fügte; von keiner Blume ſaugen die Bienen ſo ſüßen Honig, als ich von dieſen friſchen Roſen ſaugte, obgleich die brennenden Küſſe, die die Begierde, ſich zu befeuchten, trieb, Furcht und Schaam im Zügel hielt, oder langſamer und weniger verwegen machte; aber während dieſe Süßigkeit mit einem geheimen Gifte vermiſcht zum Herzen ſtieg, empfand ich ſo große Wonne, daß ich that, als ob der Schmerz von dieſem Stiche noch nicht vergangen wäre, ſo daß ſie verſchiedenemal die Zauberey wiederholte.“ —

Doch ich erröthe, da ich meine Sprache nach der ſüßen Melodie der Italieniſchen Verſe leſe, und es iſt mir unmöglich weiter zu überſetzen. Hier iſt das Original, wer es verſteht, der leſ’ es noch einmal; und wer es nicht verſteht, der leſ’ es, damit der ſüße Klang in ſeinen Ohren, wie Syrenſtimme, ihn locke, auf der Stelle anzufangen, die Sprache der Grazien und Muſen — die Sprache der Liebe verſtehen zu lernen.

Eſſendo io fanciulletto, ſì che a pena
Giunger potea con la man pargoletta,
A torre i frutti da i piegati rami
De gli arboſcelli, intrinſeco divenni
De la più vaga, e cara verginella,
Che mai ſpiegaſſe al vento chioma d’ oro.
La figliuola conoſci di Cidippe,
E di Montan ricchiſſimo d’ armenti,
Silvia, onor de le ſelve, ardor de l’alme?
Di queſta parlo, ahi laſſo! viſſi a queſta
Coſì unito alcun tempo, che fra due
Tortorelle più fida compagnia
Non ſarà mai, nè fue.
Congiunti eran gli alberghi,
Ma più congiunti i cori:
Conforme era l’ etate,
Ma ’l penſier più conforme:

Seco tendeva inſidie con le reti
A i peſci, ed agli augelli, e ſeguitava
I cervi ſeco, e le veloci damme;
E 'l diletto, e la preda era commune,
Ma, mentre io fea rapina d' animali,
Fui, non ſo come, a me ſteſſo rapito.
A poco a poco nacque nel mio petto,
Non ſò da qual radice,
Come erba ſuol, che per ſe ſteſſa germini,
Un' incognito affetto,
Che mi fea deſiare
D' eſſer ſempre preſente
A la mia bella Silvia;
E bevea da' ſuoi lumi
Vn' eſtranea dolcezza,
Che laſciava nel fine
Vn non ſò che d' amaro:
Soſpirava ſovente, e non ſapeva
La cagion de' miei ſoſpiri.
Coſì fui prima Amante, ch' intendeſſi,
Che coſa foſſe Amore.

Doch ich will nichts mehr abſchreiben, damit jede Leſerinn ſogleich ſo gnädig ſeyn möge, dem unſchuldigen, verliebten Aminta einen Beſuch zu erlauben.

Die Veränderungen in der neuen Auflage ſind immer von einer Meiſterhand; verſchiedene matte, mißtönende Stellen ſind weggelaſſen worden. Man kann daraus ſehen, daß der Umgang mit Grazien auch den ſchönſten Geiſt noch bilden kann. Welch' eine wilde Diſſonanz in der angenehmſten Melodie war es z. B. wenn die Göttinn ſprach:

Was ſoll die Elegie erzielen?
Ihr liebtet euch, das iſt das Ganze;
Wozu ſo vielen Wörterpracht?
Nehmt lieber den Roman bey'm Schwanze;
Ich wette gleich, er ſchließt mit einer Hochzeitnacht.

Wie glücklich iſt die Veränderung des ungefälligen Stolzes in Spott in folgender Stelle:

Das Compliment, verſetzt die Dame,
Iſt minder ſchmeichelhaft, als frey —

mit dem Wörtchen neu für frey; u. ſ. w. Die verſchiedenen Leſearten können hier den jungen Dichtern mehr nützen, als alle dieſe, welche Burmann, Scaliger und dergleichen, im Schweiß ihres Angeſichts und der Gedankenleere ihres Geiſtes, aus allen Bibliotheken von Europa geſammelt haben.

Ich muß wider Willen dieſe Anmerkungen beſchließen; ich mögte ſonſt meinem Vertrauten, meinem geliebteſten unter allen Genieen, meinem Arioſto oder dem Vater der Muſarion noch einige Lobſprüche aus den Quellen der Empfindung geben; und das Geſtändniß ſeiner Empfindungen, beym Anblick der höchſten Schönheit ſo gar, wird jetzt, ohne Perſifflage, für Thorheit geachtet. —

Sie aber, meine ſchönen Damen, bekränzen ihren Wieland mit Roſen; den ewig grünenden Lorbeerkranz der Muſen hat Arioſto ſchon um ſeine Schläfe.

II.

Endymion.

An Spröden, die mir Hohn geſprochen,
Hat immer mich ihr eignes Herz gerochen.
(B. 226.)

Endymion.

In jener dichteriſchen Zeit,
Mit deren Wundern uns der Amme Freundlichkeit
Durch manches Mährchen einſt in ſüßen Schlummer wiegte;
Als ſorgenfreye Müſſigkeit
Sich ohne Pflichten, ohne Streit,
Mit dem, was die Natur freywillig gab, begnügte,
Kein Mädchen ſpann, kein Jüngling pflügte,
Und Manches thunlich war, was Baſedow verbeut;
Eh' noch der Stände Unterſcheid
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,
Und gleißneriſche Heiligkeit
Das höchſte Gut der Sterblichkeit,
Die Luſt, um ihre Unſchuld brachte;
Und kurz, in jener goldnen Zeit,
Da die Natur, von keinem Joch entweiht,
Geſetze gab, wodurch ſie glücklich machte,
Die Welt noch kindiſch war, und Alles ſcherzt' und lachte:
In dieſer Zeit lebt' einſt auf Latmos Höh'n
Ein junger Hirt, wie Ganymedes ſchön,
Schön wie Narciß, doch nicht ſo ſpröde,
Wie Ganymed, allein nicht halb ſo blöde.

So bald man weiß, Endymion
War ſchön, ſo denkt ein jeder ſchon,
Daß ihn die Mädchen gerne ſahen;
Zum mindſten liefen ſie nie, wenn er kam, davon;
Das läßt ſich ohne Scheu bejahen.
Die Chronik ſagt noch mehr, als ich
Den Muſen ſelbſt geglaubet hätte;
Sie buhlten, ſpricht ſie, in die Wette
Um ſeine Gunſt; ſie ſtellten ſich
Ihm wo er gieng in Steg' und Wege;
Oft warfen ſie ihm Bluhmen zu,
Und floh'n dann hinter ein Gehäge;
Belauſchten ſeine Mittags-Ruh
Und guckten, ob er ſich nicht rege.
Man meynt, daß er im Bad ſo gar
Nicht immer ohne Zeugen war,
Doch läßt ſich das gewiß nicht ſagen.
Genug, kaum fieng es an zu tagen,
So wurde ſchon von mancher ſchönen Hand
Der Bluhmen-Flur ihr ſchönſter Schmuck entwandt;
So putzt ſich ſchon, dem Schäfer zu gefallen,
Im Hain, am Bach, der Nymphen ganze Schaar,
Die badet ſich, die flicht ihr blondes Haar,
Die läßt es frey um weiße Schultern wallen.
Herabgebückt auf flüſſige Cryſtallen
Belächelt ſich die ſchöne Damalis;

Wie Vieles macht ſie ihres Siegs gewiß!
Ein Mund, der Küſſen winkt, ein Lilien-Nacken,
Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in den Backen,
Ein runder Arm, und o! der Thron der Luſt,
Die blendende, die anmuthsvolle Bruſt!
Sie ſieht noch mehr, nichts zeigt ſich ihren Blicken,
Das nicht verdient ſelbſt Götter zu berücken:
Sie ſiehts und denkt, ob Leda ihrem Schwan
Mehr Reizungen gewieſen haben kann?
Und zittert doch und wünſcht: o! fände mich
Endymion nur halb ſo ſchön als ich!

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
Doch nur Gefälligkeit entzückt.
War Juno nicht, war nicht Minerva ſchön,
Als Zevs den Paris auserſehn,
Den Streit der Schönheit zu entſcheiden?
Man weiß, ſie ließen ſich, um böſen Schein zu meiden,
Dem Richter ohne Röcke ſehn.
Lang ließ der Hirt von einem Reiz zum andern
Die ungewiſſen Blicke wandern,
Und zehnmal rief ein neuer Blick
Den ſchon gefaßten Schluß zurück:
Untadelich iſt alles, was ſie zeigen.
Beyſammen, ſind ſie gleich — allein,
Scheint Jede reizender zu ſeyn,
Was wird zuletzt des Schäfers Urtheil neigen?

Der Juno Majeſtät? der Pallas Würde? — Nein!
Die flößen nichts als Ehrfurcht ein,
Ein ſtärkrer Reiz wird hier den Ausſchlag geben müſſen:
Sie, die ſo zauberiſch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren Füßen,
Und beut, ſie eine Nacht nach Herzensluſt zu küſſen,
Der Lächelnden den goldnen Apfel an.

Die Freundlichkeit raubt unſerm Schäfer oft
Die Gunſt, worauf die ſtolze Schönheit hofft.
Die blaſſe Schaar der halbverwelkten Wangen
Erwerben ſich durch zärtliches Bemühn,
Durch Blicke, die an ſeinen Blicken hangen,
Und ſüßen Scherz, manch kleines Recht an ihn.
Wie eifern ſie, ihm liebzukoſen!
Die ſchmückt ſein Lamm, die kränzt ihm Huth und Stab;
Der Lenz wird arm an Blüth und Roſen,
Sie pflückten ganze Haine ab.
Sie wachten, daß ihn nichts in ſeinem Schlummer ſtörte,
Sie pflanzten Lauben hin, wo er zu weiden pflag;
Und weil er gerne ſingen hörte,
So ſangen ſie den ganzen Tag.
Des Tages Luſt ſchließt bis zum Sternen-Glanz
Manch munters Spiel und mancher bunte Tanz,
Und trennt zuletzt die Nacht den frohen Reih'n,
So ſchläft er ſanft auf Roſen-Betten ein.
Die Nymphen zwingt der keuſchen Göttinn Schein,

Sich allgemach hinweg zu ſtehlen;
Sie zögern zwar, doch muß es endlich ſeyn.
Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen!
Und wünſchen ihm wohl zehnmal gute Nacht;
Doch weil der Schlaf ſich oft erwarten macht,
Bleibt eine ſtets zurück, ihm Mährchen zu erzählen.
An Böſes wurde nie von keinem Theil gedacht.

Der Schäfer war vergnügt, das Nymphen-Volk nicht minder,
In Unſchuld lebten ſie beyſammen wie die Kinder,
Zu manchem Spiel, wobey man ſelten weint,
Den ganzen Tag, oft auch bey Nacht, vereint.
Doch, wann hat Ate je vergeſſen,
Für jede Luſt uns Schmerzen zuzumeſſen?
Und träumten (zum Beweis, daß Alles Unſchuld war)
Nichts weniger als von Gefahr.

Der Nymphen ſchöne Königinn
Erfuhr — man weiß nicht wie? — Vielleicht von einem Faun,
Der ſie beſchlich — vielleicht auch, im Vertrau'n
Von einer alten Schäferinn,
(Der, weil ſie ſelbſt nicht mehr gefiel,
Der Jugend eitles Thun mißfiel)
Kurz, ſie erfuhr das ganze Schäfer-Spiel.

Man kennt den ſtrengen Sinn
Der ſchönen Jägerinn,
Die in der Götter-Schaar

Die größte Spröde war.
Kein Sterblicher, kein Gott vermogte ſie zu rühren.
Was ſonſt die Sprödeſten vergnügt,
So gar der Stolz, ſelbſt unbeſiegt,
Die Herzen im Triumph zu führen,
War ihrem größern Stolz zu klein.
Sie zürnte ſchon, nur angeſehn zu ſeyn,
Bloß, weil er ſie vom Wirbel bis zur Naſen
Im Bad erblickt, ward Acton einſt zum Haſen.
Dies Beyſpiel flößte ſelbſt dem Satyr Ehrfurcht ein.
Ihr ſchien ein Blick ſie ſchon zu dreiſte anzufühlen,
Kein Zephyr wagt's ſie abzukühlen,
Und keine Bluhme ſchmückt' ihr Haar,
Die einſt wie Hyacinth, ein ſchöner Knabe war;
Von Liebe nur im Schlaf zu ſprechen,
Hieß bey Dianen ſchon ein ſtrafbares Verbrechen:
Kurz, Männer-Haß und Sprödigkeit
Trieb ſelbſt Minerva nicht ſo weit.

Man rathet leicht, in welche Wuth
Der Nymphen Fall ſie ſetzen mußte;
Es tobt' ihr jungferliches Blut,
Daß ſie ſich kaum zu faſſen wußte.
So zornig ſahn die Nymphen ſie
In keinem andern Falle nie.
Caliſto ließ ſich doch von einem Gott beſiegen,
Das milderte die Schnödigkeit der That;

Doch einem Hirten unterliegen,
Wahrhaftig! das war Hochverrath.
Ein fliegender Befehl citirt aus allen Hainen
Das Nymphen-Volk perſönlich zu erſcheinen.
Sie ſchleichen allgemach herbey,
Und keine läuft, daß ſie die erſte ſey.
Die Göttinn ſteht an ihren Spieß gelehnt,
Und ſieht mit ernſtem Blick, der ihren Kummer höhnt,
Im ganzen Kreis nichts als beſchämte Wangen,
Und Blicke, die zur Erde niederhangen.
Hofft nicht, ſpricht ſie, durch Läugnen zu entgehn,
Man wird euch bald die Zunge löſen können,
Und werdet ihr nicht gütlich eingeſtehn,
So ſoll euch mir der Gott zu Delphi nennen.
Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut gemacht.
Nur hurtig! Jede von euch Allen,
Die ſich vergieng, laß ihren Schleyer fallen.
Sie ſpricht's, und — Hem! wer hätte das gedacht?
Diana ſprichts, und — alle Schleyer fallen.

Man ſtelle ſich den Lärmen vor,
Den die beſchämte Göttinn machte,
Indeß der loſe Cypripor
Aus einer Wolke ſah und laut herunter lachte.
Wie? rief ſie voller Wuth empor,
(Doch ſelbſt die Wuth verſchönert ihre Wangen)
Du, Wildfang, haſt dies Unheil angeſtellt,

Und kommſt noch gar damit zu prangen!
Zwar rühmſt du dich, daß alle Welt
Für ihren Sieger dich erkenne,
Daß ſelbſt der Vater Zevs, ſo oft es dir gefällt,
Von unerlaubten Flammen brenne;
Daß, ſeiner Majeſtät beraubt,
So oft du willſt, der Götter Haupt
Bald als eine Drache, bald als Stier,
Bald als ein böckiſcher Satyr,
Und bald mit Stab und Schäfer-Taſche
Der Nymphen Einfalt überraſche.
Doch trotze nicht zu viel auf deine Macht!
Die Siege, die dir noch gelungen,
Hat man dir leicht genug gemacht.
Wer ſelbſt die Waffen ſtreckt, wird ohne Ruhm bezwungen.
Auf mich, auf mich, die deine Macht verlacht,
Auf meine Bruſt laß deine Pfeile zielen.
(Ich fordre dich vor tauſend Zeugen auf!)
Sie werden ſich vor halbem Lauf
In meinen feuchten Strahlen kühlen,
Und ſtumpf und matt um meinen Buſen ſpielen.
Du lachſt? laß ſehn, wie viel dein Bogen kann,
Verſuche dich an mir, und ſieg' — und lache dann!
Doch ſtünd' es dir, verſichert! beſſer an,
Du kämſt, ſtatt Köcher, Pfeil und Bogen,
Mit einem Vogel-Rohr geflogen.
Latonens Kindern nur gebührt

Der edle Schmuck, der deinen Rücken ziert.
Bald hätt' ich Luſt, dich wehrlos heimzuſchicken,
Und, weil der Flug dich nur zur Schelmerey verführt,
Dir noch die Schwingen auszupflücken.
Doch flieh nur, wie du biſt; laß meinen Hain in Ruh,
Auf ewig flieh aus meinen Blicken,
Und flattre deinem Paphos zu;
Dort tummle dich auf weichen Roſen-Betten,
Mit deinen Grazien, und ſpiele blinde Kuh
Mit Zephyrn und mit Amoretten.

Die Göttinn ſprichts. Mit lächelndem Geſicht
Antwortet ihr der kleine Amor — nicht.
Gelaſſen langt er nur von ungefähr
Den ſchärfſten Pfeil aus ſeinem Köcher her;
Doch ſteckt er ihn, als hätt' er ſich bedacht,
Gleich wieder an, ſieht Phöben an und lacht:
Wie reizend ſchminkt der Eifer deine Wangen!
(Ruft er, und thut als wollt' er ſie umfangen)
Ich wollte dir, wie Amors Wunde ſticht,
Ein wenig zu verſuchen geben;
Allein, bey meiner Mutter Leben!
Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
An Spröden, die mir Hohn geſprochen,
Hat mich noch ſtets ihr eignes Herz gerochen:
Und, Schweſterchen, (doch unter dir und mir:)
Was nützt der Lerm? er könnte dich gereuen;

Weit ſichrer wär's, die kleine Ungebühr
Den guten Kindern zu verzeihen.

Die Nymphen lächelten, und Amor flog davon
Die Göttinn zürnt, und rächt an ihnen
Des loſen Spötters Hohn.
Unwürdige, Dianen mehr zu dienen,
(Spricht ſie mit ernſtem Angeſicht)
Zur Strafe der vergeßnen Pflicht
Hat euch mein Mond zum letztenmal geſchienen.
Sobald ſein Wagen nur den Horizont beſteigt,
Sey euch verwehrt im Hain herumzuſtreichen,
Bis ſich des Tages Herold zeigt;
Entflieht mit ſchnellem Fuß, die Einen in die Eichen,
Die Uebrigen zu ihren Urnen hin;
Dort liegt und ſchlaft, ſo lang ich Luna bin!
Sie ſprichts, und geht die Drachen anzuſpannen,
Die ihren Silber-Wagen ziehn,
Und die beſtraften Nymphen fliehn
Mehr traurig als belehrt von dannen.

Der Tag zerfließet nun
Im allgemeinen Schatten,
Und alle Weſen ruh'n,
Die ſich ermüdet hatten;
Es ſchlummert Thal und Hain,
Die Weſte ſelbſt ermatten
Von ihren Buhlereyn,

Und ſchlafen unter Küſſen
Im Schooße von Narciſſen
Und Roſen gähnend ein.
Der junge Satyr nur
Verfolgt der Dryas Spur;
Er reckt ſein langes Ohr
Bey jedem leiſen Ziſchen
Aus dem Geſträuch hervor;
Ein Nymphchen zu erwiſchen,
Das in den finſtern Büſchen
Vielleicht den Weg verlor.
Er ſucht im ganzen Hain
Mit wohl zerzaußten Füßen;
Umſonſt! Der Göttinn Dräu'n
Zwang ſie, ſich einzuſchließen;
Die armen Mädchen müſſen
Für kürzre Nächte büßen,
Und ſchlafen itzt allein.
Dem Faun ſinkt Ohr und Muth,
Er kehrt mit kühlerm Blut
Beym erſten Morgenblick
Zu ſeinem Schlauch zurück.
Er denkt, mich zu erhenken
Da müßt' ich albern ſeyn!
Ich will die Liebespein
In ſüßem Moſt ertränken.

Indeſſen ſchwebt der Göttinn Wagen ſchon
Nah über jenem Ort, wo in des Geißblatts Schatten
Die Nymphen dir, Endymion,
Vielleicht auch ſich, ſo ſanft gebettet hatten.
Wie reizend lag er da! Nicht ſchöner lag Adon
An ſeiner Göttinn Bruſt, die, weil er ſchlief, ihm wachte,
Mit liebetrucknem Blick auf ihren Liebling lachte,
Und ſtillentzückt auf neue Freuden dachte;
Nicht ſchöner ward der junge Ganymed
Vom Vater Zevs, der große Augen dreht,
In Junons Armen einſt gefunden;
Nicht ſchöner lag, durch doppelte Gewalt
Der Feerey und Schönheit überwunden,
Der Wolluſt athmende Rinald
Von ſeiner Zauberinn umwunden:
Als hier, vom Schlaf gebunden,
Endymion — Geſteht, daß die Gefahr
Nicht allzuklein für eine Spröde war.
Das Sicherſte war hier, die Augen zuzumachen.
Sie that es nicht und warf, jedoch nur obenhin
Und blinzend, einen Blick auf ihn.
Sie ſtutzt und hemmt den Flug der ſchnellen Drachen,
Schaut wieder hin, erröthet, bebt zurück,
Und ſuchet mit verſchämten Blick,
Ob ſie vielleicht belauſchet werde;
Doch da ſie ganz allein ſich ſieht,
Lenkt ſie mit ruhigerm Gemüth

Den Silber-Wagen ſanft zur Erde,
Bückt ſich, auf ihren Arm geſtützt,
Mit halbem Leib heraus, und überläßt ſich itzt
Dem Anſchaun ganz, womit, nach Platons Lehren,
Sich im Olymp die reinen Geiſter nähren.

Ein leicht beſchattendes Gewand
Erlaubt den ungewohnten Blicken
Nur allzuviel, ſie zu berücken.
Man ſagt ſo gar, ſie zog mit leiſer Hand
Auch dieſes weg, doch wer hat zugeſehen?
Was ſagt man nicht? — Und wär' es auch geſchehen,
So zog ſie doch beym erſten Blick
Gewiß die Hand ſo ſchnell zurück,
Als jenes Kind, das einſt im Graſe ſpielte,
Nach Bluhmen griff, und eine Schlange fühlte.

Indeſſen klopft vermiſcht mit banger Luſt
Ein ſüßer Schmerz in ihrer heißen Bruſt;
Ein zitterndes, wollüſtiges Verlangen
Bewölkt ihr ſchwimmend Aug' und brennt auf ihren Wangen.
Wo, Göttinn, bleibt dein Stolz, die Sprödigkeit?
Dein Buſen ſchmilzt wie Schnee in raſchen Flammen.
Kannſt du die Nymphen noch verdammen?
Was ihre Schuld verdient, iſt's Tadel oder Neid?

Die Neugier hat, wie Zoroaſter lehrt,

Von Anbeginn der Weiber Herz bethört.
Man denkt, ein Blick, von Ferne, von der Seiten;
Ein bloßer Blick, hat wenig zu bedeuten.
O! glaubet mir, ihr habt ſchon viel gethan,
Der erſte Blick zieht ſtets den andern an;
Das Auge wird (es ſagts ein weiſer Mann)
Nicht ſatt vom Sehn, und **Luna's** Beyſpiel kann
Uns hier, wie wahr er ſagte, lehren.

Der Gegenſtand, der Ort, die Zeit,
Wird die Entſchuldigung der Göttinn machen müſſen.
Selbſt ihre Unerfahrenheit
Vermindert ihre Strafbarkeit.
So neu ſie war, wie kann ſie wiſſen,
Wie manche wiſſens nicht, daß man
Vom Sehn ſich auch berauſchen kann?
Sie ſchaut, und da ſie ſo, wie aus ſich ſelbſt geriſſen,
So unerſättlich ſchaut, kommt ein Geluſt ſie an,
Den ſchönen Schläfer gar — zu küſſen.

Zu küſſen? Ja, doch man verſtehe mich!
So züchtig, ſo unkörperlich,
So ſanft, wie junge Zephyrn küſſen;
Mit den Gedanken nur
Von einem ſolchen Kuß,
Wovon **Ovidius**
Die ungetreue Spur
Nach mehr als einer Stunde

(Laut ſeiner eignen Hand)
Auf ſeines Mädchens Munde
Und weißen Schultern fand.

Es koſtet ſie, den Wunſch ſich zu geſtehen,
Sie glüht von keuſcher Schaam vom Wirbel bis zum Zehen,
Und lauſcht, und ſchaut ſich um. Doch allgemeine Ruh
Herrſcht weit umher im Thal und auf den Höhen,
Kein Blättchen rauſcht. Itzt ſchleicht ſie leiſ' hinzu,
Bleibt unentſchloſſen vor ihm ſtehen,
Entſchließt ſich, bückt ſich ſanft auf ſeine Wangen hin,
Die, Roſen gleich, in ſüßer Röthe glühn,
Und ſpitzt die Lippen ſchon, und itzt — itzt war's geſchehen,
Als eine neue Furcht (wie leicht
Wird eine Spröde ſcheu!) ſie ſchnell zurücke ſcheucht,
Sie mögt' es noch ſo leiſe machen,
So könnte doch der Schäfer dran erwachen.
Was folgte drauf? Sie müßte weiter gehn,
Ihm ihre Neigung eingeſtehn,
Um ſeine Gegenliebe flehn,
Und ſich vielleicht — wer könnte das ertragen?
Vielleicht ſich abgewieſen ſehn —
Welch' ein Gedank! Kann Luna ſo viel wagen?
Bey einer Venus ja, da mögte ſo was gehn,
Die giebt oft ungeſtraft den Göttern was zu ſpaßen,
Und kann ſich eh im Netz ertappen laſſen,

Als ich, die nun einmal die Spröde machen muß,
Bey einem armen trocknen Kuß.
Und wie? er ſollte mich zu ſeinen Füßen ſehn?
Dianens Ehre ſollt' in ſeiner Willkühr ſtehn?
Wie? Wenn er denn den Ehrfurchtsvollen machte,
(Man kennt der Schäfer Schelmerey)
Und meiner Schwachheit ohne Scheu
An einer Nymphe Buſen lachte?
Wie würde die der Rache ſich erfreun,
Und meine Schmach von Hain zu Hain
Den Schweſtern in die Ohren raunen?
Die eine ſprach's der andern nach,
Bald wüßtens auch die Satyrn und die Faunen,
Und ſangen's laut beym nächtlichen Gelach.
In kurzem eilte die Geſchichte
Vermehrt, verſchönt, gleich einem Stadt-Gerüchte,
Bis zu der obern Götter Sitz;
Dem Momus, der beym Saft der Nectar-Reben
Die Götter lachen macht, und Junons ſcharfem Witz
Beym Thee-Tiſch neuen Stoff zu geben. (*)

Die

(*) Sollte eine Göttinn bey dem erſten Genuß der Liebe wohl einen ſo langen Monolog halten können? Amor erlaubt ihr gewiß nicht, ſo weit ſich von ihrem Herzen zu entfernen. In einer ſchüchternen Empfindung konnten alle dieſe Gedanken, wie zitternde Embryonen, mit ſüßer Angſt das ſpröde Herz beklemmen.

Die Göttinn bebt, erblaßt und glüht
Vor ſo gefährlichen Gedanken,
Und wenn ſie dort die Neigung zieht,
So macht ſie hier die Klugheit wanken.
Man ſagt, bey Spröden überzieh
Die Liebe doch die Vorſicht nie.
Ein Kuß mag freylich ſehr behagen,
Doch iſts am Ende nur ein Kuß;
Und Freuden, wo man zittern muß,
Sind doch (was auch Ovide ſagen)
Für Damen nicht, die gerne ſicher gehn.
Sie fängt ſchon an, nach ihrem Drachen-Wagen
Den ſcheuen Blick herumzudrehn,
Schon weicht ihr ſcheuer Fuß — doch bleibt er wieder ſtehn;
Sie kann den Troſt ſich nicht verſagen,
Nur einmal noch (ſie hat ja nichts dabey zu wagen)
Den ſchönen Schläfer anzuſehn.

Noch einmal? ruft ein Loyoliſt;
Und heißt denn das nicht Alles wagen?
Vielleicht; doch iſt es, wie ihr wißt,
Genug, die Göttinn loszuſagen,
Daß ſie es nicht gemeynt; die Friſt
War allzukurz, euch Raths zu fragen;
Und überdem vergönnet mir zu ſagen,
Daß Eſcobar auf ihrer Seite iſt.

Vorſichtig oder unvorſichtig,

(Uns gilt es gleich) genug, ſo viel iſt richtig,
Sie bückte ſich noch einmal hin und ſah,
(Doch mit dem Vorſatz, ihn auf ewig dann zu fliehen,)
Den holden Schläfer an. Betrogne Cynthia!
Sie ſieht, ſchon kann ſie ihm den Blick nicht mehr entziehen,
Und bald vergißt ſie auch zu fliehen.
Ein fremdes Feuer ſchleicht durch ihren ganzen Leib,
Ihr feuchtes Aug' erliſcht, die runden Kniee beben,
Sie kennt ſich ſelbſt nicht mehr, und fühlt in ihrem Leben
Sich itzt zum erſtenmal ein Weib.

Erſt ließ ſich ihr Geluſt mit einem Kuſſe büßen,
Itzt wünſcht ſie ſchon, ſich ſatt an ihm zu küſſen.
Doch macht ſie ſtets die alte Sorge ſcheu.
Diana muß ſich ſicher wiſſen,
Und wird ein Bißchen Feerey
Zu brauchen ſich entſchließen müſſen.

Es wallt durch ihre Kunſt
Ein zauberiſcher Dunſt,
Von Schlummer-Kräften ſchwer,
Um ihren Liebling her.
Er dehnt ſich, ſtreckt ein Bein,
Und ſchläft bezaubert ein.
Sie legt ſich neben ihn
Auf Roſenlager hin,
(Es hatte, wie wir wiſſen,
Für eine Freundinn Raum)

Und unter ihren Küſſen
Den Schlaf ihm zu verſüßen,
Wird jeder Kuß ein Traum.

Ein Traumgeſicht von jener Art,
Die oft, trotz Scapulier und Bart,
Sanct Franzens fette Seraphinen
In ſchwüler Sommer-Nacht bedienen;
Ein Traum, wovor ſelbſt in der Faſten-Zeit
Sich keine junge Nonne ſcheut,
Der, wie das fromme Ding in ſeiner Einfalt denket,
Sie bis ins Paradies entzückt,
Mit einem Strom von Wolluſt tränket,
Und fühlen läßt, was nie ihr Aug' erblickt.

Ob Luna ſelbſt dabey was abgezielet —
Ob ihr das ſchelmiſche Geſicht,
Cupido, einen Streich geſpielet —
Entſcheidet die Geſchichte nicht.
Genug, wir kennen die und den,
Die gerne nie erwachen wollten,
Wenn ſie Aeonenlang ſo ſchön
Wie unſer Schäfer träumen ſollten.

Was Jupiter als Leda's Schwan
Und als Europens Stier gethan,
Wie er Alkmenen hintergangen,
Und wie der hinkende Vulkan

Sein Weibchen einſt im Garn gefangen;
Wie ſtille Nymphen oft im Hain
Dem Faun zum Raube werden müſſen,
Wie ſie ſich ſträuben, bitten, dräun,
Ermüden, immer ſchwächer ſchreyn,
Und endlich ſelbſt den Räuber küſſen;
Des Weingotts Zug, und wie um ihn
Die taumelnden Bacchanten ſchwärmen,
Wie ſie von trunkner Freude glühn,
Und mit den Klapper-Blechen lermen;
Sie wiehern laut ihr Evoe!
Es hallt vom fernen Rhodope
Zurück; der Satyr hebt mit raſender Geberde
Die nackte Menas in die Höh,
Und ſtampft in wildem Tanz die Erde.

Ein ſanftrer Anblick folgt dem rohen Bacchanal,
Ein ſtilles, ſchattenvolles Thal
Führt ihn der Höhle zu, wo ſich die Nymphen baden;
Diana ſelbſt erröthet nicht,
(Man merke, nur im Traumgeſicht
Und von geſchäfftigen Najaden
Faſt ganz verdeckt) von ihm geſehn zu ſeyn.
Welch reizendes Gewühl! Es ſcheint vom Widerſchein
So mancher weißen Buſt, die ſich im Waſſer bildet,
So manches goldnen Haars, die Fluth hier übergüldet,
Dort Schnee im Sonnen-Glanz zu ſeyn.

Sein trunknes Auge ſchlingt mit gierig offnen Blicken
So viele Reizungen hinein,
Er ſchwimmt in lüſternem Entzücken,
Und wird vor Wunder faſt zum Stein.

Man glaubt, daß Cynthia hiebey
Nicht ungerührt geblieben ſey;
So ſüß auch Küſſe ſind, wenn wir Tibulle hören,
So haßt doch die Natur ein ewig Einerley.
Beym Nectar-Tiſch und beym Concert der Sphären
Sind Götter ſelbſt nicht ſtets von Langerweile frey.
Zum mindſten ſagts Homer. Wie wird denn, ſatt von Küſſen,
Diana ſich zu helfen wiſſen?
Sie that, (ſo ſagt der Faun, der ſie beſchlichen hat)
Was Platons Penia im Götter-Garten that.
Was that denn die? wird hier ein Neuling fragen.
Sie legte — Ja doch! Nur gemach!
Schlagt euren Plato ſelber nach, (*)
Das läßt ſich nur auf Griechiſch ſagen.

Verliebt und weiſe ſeyn, iſt, wie ein Alter glaubt,
Den Göttern kaum, den Menſchen nie erlaubt.
Wer ganz Empfindung iſt, kann keine Schlüſſe machen.
Der Gegenſtand, der itzt Dianen an ſich zieht,
Macht, wie Galen bemerkt, nebſt Wallung im Geblüt,
Die Augen übergehn und die Vernunft erſchwachen;

Und

(*) In ſeinem Abendmahle.

Und Martialis muß geſtehn,
Daß ſelbſt Cornelia, die Mutter beider Gracchen,
Mit kaltem Blut ihn ſelten angeſehn.

Die Spröden mögen ſich hier ein Exempel nehmen.
Das ſchöne Volk nicht zu beſchämen,
Verſchwieg' ich gern, wie tief Diana fiel;
Allein der Faun verrieth das ganze Spiel.
Zum Unglück war's der ſchlimmſte unter allen.
Er hatte, wie geſagt, den Nymphen zu gefallen,
Den ganzen Hain umſonſt durchſpürt,
Und dachte gleich zu ſeinen vollen Schläuchen
Sich unbemerkt zurückzuſchleichen,
Als aus den nahen Myrthen-Sträuchen
Sein lauſchend Ohr ein wolluſt-athmend Keuchen,
Ein liebliches Geſeufz und ſüßes Girren rührt.
Der Satyr ſtutzt, und denkt bey ſich:
Hier iſt man glücklicher als ich,
Dies Seufzen hat was zu bedeuten.
So ſeufzt, beym Styx! troſtloſe Liebe nicht.
Er ſchleicht dem Tone nach, und ſieht ein hellers Licht
Sich über das Gebüſch verbreiten,
Schleicht immer fort, entdeckt das Drachen-Paar,
Die ungeduldig ſich am leeren Wagen ſträuben,
Und ſtutzt noch mehr. Wie? denkt er, mag wohl gar
Diana, die ſo ſpröde war,
Die Männer-Häſſerinn, ſich hier die Zeit vertreiben?
Kaum denkt er's aus, ſo zeigt ein neuer Blick

Ihm Luna's Fall und Amors Meiſterſtück.
O! Göttinn, welch ein Augenblick!
Wie wird der rohe Faun dich höhnen!
Ein Andrer ſchliche ſich von einer ſolchen Scenen,
Mit abgewandtem Aug', aus Großmuth ſtill zurück;
Er würde ſich ſo gar noch Zweifel machen,
Und hieß' es nur ein täuſchend Nacht-Geſicht:
Allein in Faunen wohnt ſo viele Tugend nicht.
Ein wildes überlautes Lachen
Weckt ſie, und zeigt den Zeugen ihrer Luſt.
Sie hebt ein ſterbend Aug' und ſchließt es plötzlich wieder,
Ein kalter Schaur durchfährt die aufgelöſten Glieder,
Vor Schrecken ſtarrt die ausgedehnte Bruſt.
Sie ſinkt betäubt bey ihrem Schäfer nieder,
Und ſeufzt und weint, daß ſie nicht ſterben kann,
Was kaum ſo reizend war, ſieht ſie mit Grauen an.
Sie wälzt auf Roſen ſich, als wie auf Kohlen-Feuer,
Des Zephyrs Athem deucht ihr Peſt,
Endymion ein Ungeheuer,
Die weite Welt ein Drachen-Neſt.
Sie ſo betrübt zu ſehn, das ſchmelzte Tartar-Herzen.
Der Faun bleibt ungerührt; er lacht noch ihrer Schmerzen,
Und leert den ſchaalen Witz, den er bey manchem Schmaus
Geſammelt hat, bey dieſem Anlaß aus;
Sieht ſie auf ihren Arm ſich ſtumm und troſtlos ſtemmen,
Und eine Thränenfluth, die nicht zu ſtillen war,
Den ſchönſten Buſen überſchwemmen,

Sieht's und erfrecht ſich, der Corſar!
Durch Küſſe ihren Lauf zu hemmen.
Sie ſtößt ihn weg, doch nur mit matter Hand.
Was hälf' ihr, gegen einen Zeugen
Von dieſer Art, ein ſtolzer Widerſtand?
Es liegt zu viel an ſeinem Schweigen.
Der ungeduldige Sylvan,
An dem ſchon alle Adern glühen,
Verſpricht und droht zugleich. Sie ſieht ihn ſchüchtern an,
Erröthet, ſtaunt, und ſucht, was ſie nicht hindern kann,
Zum wenigſten noch aufzuziehen.
Was ſoll ſie thun? Hier iſt die Antwort ſchwer;
Dem größern zu entgehn, ein kleiners Uebel leiden?
Um böſen Ruf und Aergerniß zu meiden,
Erlaubt Caramuel wohl mehr.

Ich glaube, daß man dieſe Geſchichte, von einem italieniſchen Genie erzählt, nicht ohne Vergnügen leſen werde. Taſſoni hat ſie in ſeinen geraubten Waſſereymer als eine Epiſode eingeflochten. Sie iſt nach meiner Empfindung eins der ſchönſten Stücke ſeines ganzen Gedichts; wenigſtens für Ausländer, die nicht ſo lange in Bologna und Modena ſich aufgehalten haben, daß ſie die komiſchen Wendungen alle darinnen verſtehen könnten.

Herr Wieland ſcheint nicht an dieſe Erzählung gedacht zu haben, als er ſeinen Endymion ſchrieb; ſein Genius hat hierbey einen ganz eignen Flug genommen; wobey er unterdeſſen doch immer dem Taſſoniſchen begegnen mußte. Mir war es ein angenehmer Anblick, dieſe zwey Götterkinder ſich begegnen, und Bekanntſchaft machen zu ſehen.

Hier iſt die Ueberſetzung der Taſſoniſchen Stanzen davon:

47. Endymion lag, von der Arbeit des langen Tags abgemattet, auf einem Raſen voll Bluhmen im ſüßen Schlummer; kühler wurde der Himmel, und um ihn ſcherzten die Lüfte herum. Die kleinen Liebesgötter waren zu ihm herab geſtiegen, und hatten vom Köcher und Horn ihn entgürtet; ſie glaubten bey den verſchloſſenen Augen und dem Glanze des Geſichts den Cupido zu ſehen.

47. Dormiva Endimion tra l' erbe, e i fiori
Stanco dal faticar del lungo giorno;
E mentre l' aura, e 'l ciel gli eſtivi ardori
Gli gian temprando, e amoreggiando intorno,
Quivi diſceſi i pargoletti Amori
Gli avean diſcinta la faretra, e 'l corno;
Ch' a i chiuſi lumi, e a lo ſplendor del viſo
Fu loro di veder Cupido avviſo.

48. Mit den ſchönen Locken ſpielten die Winde, die wie goldner Regen auf die Wangen fielen. Die Amoretten eilten herbey, und theilten ſie mit ihren Händen auf dieſe und jene Seite des ſchönen Geſichts; und flochten eine liebliche Arbeit aus den Bluhmen, wovon ſie ſich ringsumher den Schooß voll geſammlet hatten, für die Stirne einen Kranz, für Fuß und Arme Ketten, und den Buſen ein Angehänge.

49. Peonien und röthliche Anemonen verglichen ſie dabey mit dem lieblichen Mund; und mit der glatten Wange Lilien und Roſen. Peonien verloren, und Lilien und Roſen. Wind und Fluth ſchwieg ſtille, und in dem Wieſengrunde regte ſich nicht ein Liſpel. Waſſer,
Luft

48. Sventolando il bel crine a l' aura ſciolto,
Ricadea ſu le guance in nembo d' oro;
V' accorrean gli Amoretti, e dal bel volto
Quinci, e quindi il partian con le man loro;
E de' fiori onde intorno avean raccolto
Pieno il grembo, teſſean vago lavoro,
A la fronte ghirlanda, al piè gentile,
E a le braccia catene, e al ſen monile.

49. E talor pareggiando a l' amoroſa
Bocca o peonia, o anemone vermiglio,
E a la pulita guancia o giglio, o roſa:
La peonia perdea, la roſa, e 'l giglio.
Taceano il vento, e l' onda, e da l' erboſa
Piaggia non ſi ſentia mover biſbiglio;
L' aria

Luft und Erde ſchienen in verſchiedenen Geſtalten ſchweigend zu ſagen: Sieh! Amor ſchlummert.

50. Wie in den Gefilden des Himmels, wo der große Stier in den Strahlen leuchtender Sterne flammt, die Töchter des Atlas mit goldenem Haare zu funkeln pflegen, und die andern weniger ſchön rings um dieſe glänzen, die größer und reizender iſt, als ſie; ſo ſchien Endymion mitten unter den Liebesgöttern zwiſchen den Bluhmen zu liegen —

51. Als die ſchöne Göttinn des erſten Himmels, mit den Strahlen der untergegangenen Sonne das Haupt umwunden, auf der Scene der Welt den Schleyer enthüll-

L' aria, l' acqua, e la terra in varie forme
Parean tacendo dire, ecco Amor dorme!

50. Qual ne' celeſti Campi, ove il gran Toro
S' infiamma a i rai di luminoſe ſtelle,
Sogliono sfavillar con chioma d' oro
Le figliole d' Atlante alme ſorelle,
Ch' a la maggiore, e più gentil di loro
Brillando intorno ſtan l' altre men belle;
Tal in mezzo agli Amori Endimione
Parea tra l' erbe, e i fior de la ſtagione —

51. Quando la bella Dea del primo Cielo
Tutta cinta de' rai del morto Sole,
A la ſcena del Mondo aprendo il velo,

te. Still und einſam erblickte ſie die Fluren, und goß den Thau auf Gras und Violen, richtete von ohngefähr den Blick in dieſe Gegend, und ſtieg, lüſtern nach dem Geſichte, herab vom Himmel.

52. Erſchrocken über der Göttinn Erſcheinung, verſchwanden die Knaben; und ſie, ſie hielt den Schritt zurück, und ſtand betrachtend ſtill, da ſie den Jüngling allein hier ſchlummern ſah. Das jungfräuliche Herz hielt die Kühnheit im Zügel, ſchaamhaft und unentſchloſſen hatte ſie ſchon den Fuß umgewandt, um zurückzukehren, aber ſie wurde von dem ſchönen Geſichte wieder gerufen.

53. Sie fühlte durch die Augen eine Gluth in's Herz

Le campagne mirò tacite, e ſole,
E ſparſa la rugiada, e ſcoſſo il gelo
Dal lembo ſovra l' erbe, e le viole,
A caſo il guardo in quella piaggia ſteſe,
E vaga di veder, dal Ciel diſceſe.

52. Sparvero i pargoletti, a l' apparire
De la Dea ſpaventati; ed ella, quando
Vide il giovane ſol quivi dormire,
Ritenne il paſſo, e ſi fermò guardando.
L' oneſtà verginal frenò l' ardire,
E negli atti ſoſpeſa, e vergognando,
Avea già, per tornare, il piè rivolto;
Ma richiamata fu da quel bel volto.

53. *Senti per gli occhi al cor paſſarſi un foco,*
Che

Herz ſich ſchleichen, die mit einem ſüßen Verlangen die Seele feſſelte: nach und nach näherte ſie ſich ihm, bis ſie an der Seite des Jünglings ſaß; ſie pflückte die ſchönen Bluhmen los, die die Amoretten zum Scherz auf tauſenderley Art durchflochten hatten, bekränzte ſich die Stirn und ſchmückte den Buſen damit; Gift und Flamme waren ſie für ſie alle. (*)

54. Die Bluhmen reizten die Hand, und die Hand die Küſſe auf die Wangen! auf die Lippen, auf die Augen, auf die Bruſt, die ſo lebendig, ſo hangend gegeben wurden,

Che d' un dolce deſio l' alma conquiſe:
Givaſi avvicinando a poco a poco,
Tanto ch' al fianco del garzon ſ' aſſiſe;
E di que' vaghi fior, ch' avean per gioco
Gli Amoretti intrecciati in mille guiſe,
S' incoronò la fronte, e adornò il ſeno,
Che tutti fur per lui fiamma, e veleno.

54. Traſſero i fior la man, la mano i baci
A le guance, a le labbra, agli occhi, al petto,
Che ſ' impreſſer ſi vivi, e ſi tenaci,

Che

(*) Wer ſoll den Vorzug haben? meine Ohren geben ihn der Sprache der Liebe; mein Herz wird von beiden entzückt. Taſſoni dringt immer nach und nach, ohne abzulaſſen, tiefer hinein; dieſe zwo Stanzen ſind claſſiſch ſchön.

den, daß der Jüngling beſtürzt davon erwachte: er zitterte durch und durch vor Ehrfurcht bey dem Blitzen der göttlichen Augen; ſchon ſtand er auf, ſich auf den Boden zu werfen, wenn ſie ihn nicht in den Armen gehalten hätte.

55. Schöne, ſchläfrige Seele, ſagte ſie, was zitterſt du? was ſtaunſt du? ich bin Luna; Amor, Schickſal und Fortuna leiten mich in dieſe Gegend, mit dir zu ſchlummern; ſey ohne Sorge, ſitz' und ruhe, und ſey nur darauf bedacht, die Flamme, die ich dir entdecke, in die Stille der braunen Nacht zu verhüllen, oder den Zorn des Himmels zu erfahren.

56. O du Auge der Welt, in dem die Fackel der Sonne

Che ſi deſtò ſmarrito il giovinetto:
Al folgorar de le divine faci,
Tutto tremò di riverente affetto,
E ad atterrarſi già ratto ſurgea,
S' ella non l' abbracciava, e nol tenea.

55. Anima bella, diſſe, e dormiglioſa,
Che paventi? Che miri? I' ſon Luna,
Ch' a dormir teco in queſta piaggia erboſa
Amor, Neceſſità guida, e Fortuna;
Tu non ti conturbar, ſiedi, e ripoſa,
E nel ſilenzio de la notte bruna
Penſa occultar l' ardor ch' io ti rivelo,
O di ſperimentar l' ira del Cielo.

56. O pupilla del mondo, in cui la face

Del

Sonne ſich ſpiegelt, ich bin, verſetzte der Knab', ein unwürdiger Schäfer, aber wenn es dir gefällt, ſo gnädig zu ſeyn, mich aus der Gränze der Sterblichkeit zu ziehen, ſo ſey verſichert von meiner Treue; dieſen Schleyer geb' ich dir zum Pfande; Etlio, mein Vater, gab ihn ſchon meiner Mutter Calice, und auch zum Zeichen ſeiner Treue.

57. So ſprach er, und zog den weißen, mit Lilien und Perlen eingefaßten Schleyer, der Rücken und Bruſt von der rechten Schulter herunter bis zur linken Seite ihm umgab, herab, und überreicht' ihn der Göttinn zum Geſchenke, die keine Zurückhaltung mehr in dem ganz entflammten Herzen hatte, und wie eine Bluhme, wann's friert, in ſeine Arme ſank.

Del ſol l' imprenta, paſtorello indegno
Son io (diſſe il garzon) ma ſe ti piace
Trarmi per grazia fuor del mortal ſegno,
Vivi ſicura di mia fè verace.
E queſto bianco vel te ne ſia pegno,
Ch' a mia madre Calice Etlio già diede
Mio padre, in ſegno anch' ei de la ſua ſede.
57. Coſì dicendo, un vel candido ſchietto,
Che di gigli e di perle era fregiato,
E 'l tergo in un gli circondava, e 'l petto
Giù da la ſpalla deſtra al manco lato,
Torſe in dono a la Dea, ch' ogni riſpetto
Già ſpinto avea del cor tutto infiammato;
E come fior che langue, allor ch' agghiaccia,
Si laſciava cadèr ne le ſue braccia.

58. So feſt umwunden hält die Rebe den unfruchtbaren zweigigten Ulmenbaum nicht; ſo ſtark und ſtrenge ſchlingt ſich Epheu nicht um die ſchattichte Fichte, als die Verliebten, von heftigem Verlangen entbrannt, eins an des andern Buſen ſich feſſelten: die Zungen ſchoſſen indeſſen die ſüßen Stacheln nach den Herzen, die Amor härtete.

59. So brachte die Göttinn unter ungewohnten, ſüßen Empfindungen, Worten, Blicken, Seufzern und Umarmungen, die allein frohe, verliebte Liebende koſten, zween Tage zu, und klagte die Geſtirne und die Elemente an, daß ſie in einem ſo großen und langen Irrthume dem Wilde gefolgt, und nicht der Liebe.

60.

58. Vite coſì non tien legato, e ſtretto
L' infecondo marito olmo ramoſo,
Nè con ſì forte, e ſì tenace affetto
Stringe l' edera torta il pino ombroſo;
Come ſtringeanſi l' uno a l' altro petto
Gli amanti acceſi di deſio amoroſo:
Saettavan le lingue intanto il core
Di dolce punte, che temprava Amore.

59. Coſì mentre vezzoſi atti, e parole,
Guardi, baci, ſoſpiri, e abbracciamenti
Facean dolcezze inuſitate, e ſole
A gli amanti guſtar lieti, e contenti;
Levò la Diva l' uno, e l' altro ſole,
Accuſando le ſtelle, e gli elementi,
Poichè con tanti, e con ſì lunghi errori
Seguite avea le fiere, e non gli amori.

60

60. Ach ich Elende, ſagte ſie, was für einen Irrthum hab' ich an dem Tage ergriffen, als ich den Bogen ergriff, und den Wald betrat! Wie viele Jahre hab' ich darinnen zugebracht und verloren, die ich nie wieder einzubringen hoffe! O des irrenden, eiteln, übelverſtandenen Lebens? wie in die Luft hab' ich es geworfen. Wie viel beſſer wär' es geweſen, dieſe Früchte zu pflücken, als den Fuß mit Gefahr dem Wilde nachzuſetzen.

61. Jetzt erkenn' ich mein Vergehen, und mögte wieder gut es machen, aber der Himmel erlaubt mir es nicht: nur allein bleibt mir übrig, die Zukunft ſo anzuwenden, daß ich niemals wieder darüber mich betrübe. Luft und Erde und Meer ſey Zeuge deſſen, was ich beſchloſ-

ſen

60. Miſera me, dicea, quant' error preſi
Quel dì, ch' io preſi l' arco, e'l boſco entrai!
Quant' anni poſcia ho conſumati, e ſpeſi
Che di ricoverar non ſpero mai!
O paſſi erranti, e vani, e male inteſi,
Come al vento vi ſparſi, e vi gettai!
Quant' era meglio queſti frutti corre,
Ch' a riſchio il piè dietro a le belve porre!

61. Or connoſco il mio fallo, e farne ammenda
Vorrei poter, ma il Ciel non me 'l conſente:
Reſtami ſol, che del futuro i prenda
Penſier, di cui mai più non ſia dolente.
Però l' Aria, la Terra, e 'l Mare intenda

Quel

ſen habe; das Geſetz, das ich mache, verpflichte, ſo lange die Sonne währt, mich ſelbſt und das ganze weibliche Geſchlecht.

62. Der Himmel, den ich beherrſche, bedecke nie eine ſchöne Dame — einige wenige ausgenommen, die größer, als ich, und jedes Geſtirn, ſeyn werden, — die mit reinem und keuſchen Eifer erdulde, ihr Leben als eine Feindinn der Liebe zu beſchließen, ohne dieſe ſo ſüßen Empfindungen zu fühlen, wenn's nicht verſtellter Weiſe, und wider ihr Verlangen geſchieht.

* * * * *

Die Göttinn behält freylich beym Taſſoni ihre göttliche Majeſtät, da ſie Wieland tief herab von ihrem Throne geſtürzt hat. Die gutherzigen Damen werden ohne Zweifel den Taſſoni Wielanden vorziehen.

Ich

Quel che di terminar già fiſſo ho in mente,
E la legge, ch'io ſo, duri col ſole
Sovra me ſteſſa, e la femminea prole.

62. Io ſtabiliſco, che non copra il Cielo,
Ch' io governo, mai più femmina bella;
Eccetto alcune poche, ch' io mi celo,
Che ſien di me maggiori, e d' ogni ſtella;
Che ſopporti con caſto, e puro zelo
Finir la vita ſua d' Amor ribella,
E che ſtia intatta di ſì dolce affetto,
Se non mentitamente, o al ſuo diſpetto.

Ich las beide Erzählungen einer Dame vor, die an Herz und Geiſt und Reizen eine Freundinn der Aſpaſia hätte ſeyn können. Als ich meine Vorleſung geendigt hatte, ſo ſagte ſie: „Die Taſſoniſche Erzählung ſcheint Orpheus geſungen zu haben: die Wielandiſche? — der muthwillige Geiſt wird bey euch Dichtern oft dem guten Herzen untreu; es iſt nicht möglich, daß dieſes bey dem Anblick einer ſo ſehr mißhandelten griechiſchen Schönheit angenehme Empfindungen haben könne.“ Ohne Zweifel iſt hier dieſes Urtheil zu ſtrenge; es ſoll auch nur ein bezaubernder Wink für unſre jungen unbeſonnenen Blaſphemiſten der griechiſchen Schönheiten ſeyn.

* * *

III.

Laurette.

> Molti conſigli delle Donne ſono
> Meglio improviſo, ch' a penſarvi uſciti;
> Che queſto è ſpeciale, e proprio dono
> Fra tanti, & tanti lor del ciel largiti.
>
> ARIOSTO.

Was können Witz und Liebe nicht,
Wenn beide ſich genau vereinen!
Dann wird, wann uns ein Rath gebricht,
Der Anſchlag von ſich ſelbſt erſcheinen;
Denn Amor iſt noch ſo verſchmitzt,
Als wir in den Geſchichten leſen,
Und, wenn der Schalk ein Herz beſitzt,
So muthig, wie er ſonſt geweſen.

Boccaz hat ihn genau gekannt,
Er lehret viel von ſeinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verſtand,
Die Liebe ſtets den Zweck erreichen.

In Welſchland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;

Nichts übertraf den ſchönen Leib,
Als nur der Geiſt, der ihn beſeelte.
Der ſchwarzen Augen ſchlauer Scherz,
Der Anſtand lockender Gebehrden
Bezauberten ein jedes Herz,
Und mußten Gismunds Meiſter werden:
Laurette wird von ihm verehrt,
(So wollen wir die Schöne nennen)
Allein ſie ſchätzet ihn nicht werth,
Ihm ihre Gegengunſt zu gönnen.

Sie widerſteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geſchenken.
Warum? ſie ſelbſt iſt nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und Jenem ſchon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund und der Welt
Ein Ernſt voll Keuſchheit angenommen,
Ein unerheitertes Geſicht,
Ein Wohlſtand, der in Ehrfurcht ſetzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht,
Viel höher, als das Leben ſchätzet.
Umſonſt iſt ſeine Redekunſt,
Umſonſt ſein Flehen und Verſprechen:
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunſt,
Nichts kann den frommen Vorſatz brechen.
So züchtig ſind zu aller Zeit,

So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grauſamkeit
In eines Dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Daß dieſe Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Kammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beyſtand zugeſagt,
Wird bald ein Mittel ausgeſonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schooße lauſchet,
Und jezt mit ihm in ſichrer Ruh
Die allerbeßten Küſſe tauſchet.
Sie hört ihn kommen. Sie erſchrickt,
Und hatte Recht ſich zu erſchrecken.
Ihr Guido muß, ſo gut ſichs ſchickt,
Sich eiligſt hinters Bett verſtecken.
Sie bebt, und glaubt, es ſey der Mann;
Doch als ſie Gismund kaum erkannte,
Fieng der ſchon eine Predigt an,
Darinn er ſie nicht heilig nannte.

Er ſchwört, den ſtrafbaren Betrug
Vor Niemand länger zu verſchweigen,
Sucht ſie, ohn' einigen Verzug,

Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt; er droht. Sie ſeufzt; er lacht.
Sie fleht um Aufſchub, doch vergebens.
Er will: ſie endlich auch. Dies macht
Die Endſchaft alles Widerſtrebens.
Man ſagt ſich Lieb' und Eintracht zu,
Und giebt, und nimmt von beiden Zeichen.
Ach Guido! was gedachteſt du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein nun ſetzt es erſt Gefahr,
Nun giebts die ſchlimmſten Augenblicke:
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, ſonder Weiberliſt,
Dies jemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beſchäfftigt iſt,
Da ſieht man leicht, was anzufangen.

Herr Sismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, (*) mit entblößtem Degen,

Dem

(*) Boccaz hat ſeine Geſtalt noch anſchaulicher beſchrieben, er ſagt:

> Tirato fuori il coltello, tutto infocato nel viſo, tra per la fatica durata; e per l' ira havuta della tornata del marito, come la donna gl' impoſe, coſì fece,

Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als ſucht' er ſeinen Feind, entgegen.
Er knirſcht, und ruft: Du ſollſt gewiß
Durch dieſe Fauſt noch heut' erkalten!
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und Niemand ſucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entſtellt,
Sogleich ins Zimmer der Laurette,
Und fand ſein Liebſtes auf der Welt,
Sein treues Weibchen, auf dem Bette.
Mein Engel, hätteſt du geſehn! — —
Was denn? — Ich kanns vor Angſt nicht ſagen.
Ich zittre noch. — Was iſt geſchehn?
Ach Kind! was hat ſich zugetragen? —
Herr Gismund — Rede! — kömmt hieher
Mit bloßem — Wie? — mit bloßem Schwerdte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, daß er auch allhier
In einem Winkel ſich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte ſich mit vielem Pochen.

Das iſt mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es iſt mein Haus kein Tummelplatz
Für Meuchelmörder oder Schläger.

Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier iſt nichts weiter zu beſorgen.

Mein Guido kömmt, und danket ihm,
In aller Demuth, für ſein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungeſtüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu größrer Sicherheit,
Der Alte ſelbſt nach Hauſe bringen,
Und iſt mit eigner Fauſt bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beyzuſpringen.
Es waffnet ſich der theure Mann.
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter ſehn es an,
Und klatſchen jauchzend in die Hände.

Dieſe Erzählung iſt eine unſrer vollkommenſten. Hagedorn hat ſeine Laurette nach der Iſabella des Boccaz gebildet, und ſie nur unſchuldiger oder deutſcher gemacht, als er ſie beym Italiener fand; ihr Gemahl war, wie er am Ende ſagt, in einem hohen Alter, und bey'm Boccaz iſt ſie die Gemahlinn d' un cavaliere aſſai valoroſo e da bene; dieſer weiß ſie auch nicht beſſer zu entſchuldigen, als daß er ſagt: l' uomo non può ſempre uſare un cibo, ma tal volta deſidera di variare.

Das Original iſt in drey Stellen wahrſcheinlicher, als die Copie. Bey dem Italiener iſt der Gemahl der Laurette auf einige Tage auf die Jagd geritten, ſo, daß ſie ihren Guido mit deſto mehr Bequemlichkeit bey ſich haben kann; und nachdem Alles geſchehen, erſinnt ſie eine Liſt, damit Gismund weder von ihrem Gemahle, noch dieſer von jenem das, was ſie von dieſer Begebenheit nicht wiſſen, erfahren könne. Ich mögte von den Aſpaſien in Deutſchland hören, was ſie in dieſem Falle würden gethan haben.

Vermuthlich fand es der Herr von Hagedorn, da er ſeine Erzählung für deutſche Damen ſchrieb, nicht für nöthig, den Mann auf die Jagd reiten zu laſſen, damit Laurette ihren Liebhaber ohne Sorge in ihren Armen haben könne. —

In Deutſchland giebt es außerdem ja immer viele Herrn, die ſo gutherzig ſind, nicht länger, als die erſten Monate ihrer Ehe, auf ihre Gemahlinnen eiferſüchtig zu ſeyn.

Und dann beſchreibt Boccaz den Liebling der Laurette ausdrücklich, als einen ſanften, gefälligen Jüngling, der Gismunden die Spitze nicht habe bieten können. Man kann daraus ſehen, daß die Damen, ſchon vor vielen Jahrhunderten, bey der Wahl ihrer Freunde — welchem Worte eine Grazie bey uns die Bedeutung gegeben zu haben ſcheint, die das Wort Freundinn bey den Griechen hatte, um das unausſtehliche Wort Buhler aus den guten Geſellſchaften zu verbannen — mehr auf ſanfte Sitten, und eine naive Einfalt, als Witz, Feuer und Muth geſehen haben; und daß man folglich, wenn man ſein Glück bey ihnen machen will, nichts weniger als witzig und weiſe, und tapfer ſeyn müſſe.

Einige von unſern Aſpaſien verlangen noch zu dieſen Eigenſchaften ein männliches Alter.

Unſere gelindeſten Weiſen halten dies für eine wahre Schande, und für eine unbegreifliche Vergehung, wenn ſie unſere vollkommenſten Damen dieſen Gebrauch beobachten ſehen. Ich ſehe mich daher genöthigt, ihre Apologie deßwegen zu machen.

Dieſe Wahl gereicht ihnen zur wahren Ehre.

1) Verwehrt ihnen das ſüße Gefühl ihrer Unſchuld, das ſich nicht aus dem Herzen treiben laſſen will, ſich einem Alcibiades zu ergeben, dem ſie nicht zu beweiſen hoffen können, es noch immer, ohngeachtet ihrer Vergehung, im Buſen zu haben; und ohne dieſes Gefühl iſt die Liebe eine Koſt, an welcher kein feiner Sinn einen Geſchmack wird finden können, und wenn auch die Muſen ihre lieblichſten Lieder dabey ſingen, und die Grazien Tänze aus Elyſium tanzen müßten.

2) Iſt die Einfalt verſchwiegener, als der Witz; und Worte, nicht Handlungen, machen bey dergleichen Begebenheiten das mehrſte Unheil.

3) Scheint ſie mehr Empfindung zu haben, als die Weisheit.

Indeſſen kann es nicht fehlen, daß eine unausſtehliche Langeweile die Damen bey dieſer Liebe endlich in die Verlegenheit ſetzen müſſe, dieſer Spielwerke ohne Seele überdrüſſig zu werden, ſo gern ſie es auch nicht werden mögten; und ich bin ſo frey, ihnen zu ſagen, daß ſie ſehr irren, nach der Meynung der größten Menſchenkenner, wenn ſie mehr Verſchwiegenheit, Empfindung und Dankbarkeit bey dem männlichen Alter zu finden hoffen, als bey einem weiſen gefühlvollen Jünglinge. Je älter der Menſch wird, deſto geringer wird ſeine Sympathie, ſein Vergnügen an der Glückſeligkeit eines Andern, ſein Hang zur Liebe und Freundſchaft, deſto größer ſein Mistrauen, ſeine Eigenliebe u. ſ. w. Er kann keinen Geſchmack mehr an den Scherzen und Spielen und allen den ſüßen kleinen Freuden finden, ohne welche die Liebe nicht leben kann. Alles hat für ihn den Reiz der Neuheit verloren. — O meine ſchönen gnädigen Damen! Sie machen ſich unglücklich, wenn Sie einen mechaniſchen Mann mit ſtumpfen Sinnen, einen einfältigen immer lächelnden Damöt zu ihrem Lieblinge erwählen; bey dem erſten werden Sie ihre Launen, mit denen Sie uns ſo ſehr bezaubern, ſich abgewöhnen müſſen, und bey dem andern unausſtehliche Langeweile haben, die auch bey dem erſten ihnen nicht ſelten beſchwerlich fallen wird. Aber am unglücklichſten würden ſie ſich machen, wenn ſie ein feiges Herz ihrer Liebe würdigten; eine deutſche Laurette hat vor kurzem dies erfahren; der tapfere Liebhaber überraſchte ſie bey ihrem Guido, dieſer wollte entſchlüpfen, aber Sismund ſagte zu ihm: Bleibe, Elender! ſtehe da, und gehe nicht eher von dannen, als bis ich dir es befehle — und Laurette mußte — ihn vor der Thüre ſtehen, und nicht von dannen gehen ſehen.

⁂

IV.

Der Schiffer.

Nix Bodenſtrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amſterdam;
Daran iſt wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
Das iſt auch ſehr verwegen,
Freund, (ſprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitsſchmauſe
Der Schiffer bat,) du biſt ſo lang und oft vom Hauſe;
Dein Weibchen bleibt indeß allein;
Und dennoch — willſt du mit Gewalt ein Hahnrey ſeyn?
Indeß, daß du zur See dein Leben wagſt,
Zu Surinam, am Amazonen Fluſſe,
Dich mit den Hottentotten, Kannibalen plagſt;
Indeß wird ſie —
Mit Eurem ſchönen Schluſſe!
Verſetzte Nix. Indeß! Indeß! Ey nun!
Das nehmliche wird Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börſe ſeyd.

Leſſing.

V.

Die gründliche Betrübniß.

Auf ſeinem Bette liegt Lubin,
Sein Weib iſt voller Jammer:
Und, ach! aus beider Buſen fliehn
Viel Seufzer durch die Kammer.
Doch ſagt man, daß vor gleicher Noth
Nicht beide Gatten beben.
Der Mann befürchtet ſeinen Tod,
Und ſeine Frau ſein Leben.

Löwen.

VI.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe.
Die Freunde liefen ſchaarenweiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn;
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt! Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt;
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen:
Sie ſitzen oft am Tiſch bis in die ſpäte Nacht,
Der Tiſch wird nicht gedeckt, der Mund nicht naß gemacht,
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe ſtehn; ſollt' auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen.
Denn ſie ſind taub und ſtumm; doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammenhängt, und wenig ſagen kann,

Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.
Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen;
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man häufig hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Gebehrden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud' und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So ſuchen ſie der Weiſen Stein? — Ihr irrt. —
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereun ſie alte Sünden? —
Das iſt es alles nicht. — So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn? — Sie ſpielen.

Lichtwer.

VII.

VII.

Der Adel.

Im Dunkeln jener Zeit, von der mit kühnem Dichten
Kein feiler Hozier (*) uns wagt zu unterrichten,
Verlor ſich Arnolfs Stamm; den wilden Saladin
Sah, an des Jordans Strand, ſein tapfrer Ahnherr fliehn,
Und dieſes Ahnherr ward beym großen Karl zum Grafen;
Es zitterten vor ihm die Sachſen und die Slaven.
Ein Heilger ſelbſt war ihm vom Vater her verwandt,
Doch Arnolf kam nicht hin, wo er den Heilgen fand;
Er half ſein Vaterland bey zwanzig Jahr verderben,
War Liebling ſeines Herrn und ſtarb — wie Reiche ſterben.
Hochſeelig pries ihn zwar geweihter Lippen Spruch,
Doch wahrer ſprach von ihm gepreßter Layen Fluch;
Wo Bau'r und Excellenz der Thaten Lohn empfinden,
Mußt' er, zum ſchlechten Troſt, noch ſeinen Kutſcher finden;

(*) Ein Genealogiſt.

Der fragt erſtaunungsvoll nach Arnolphs Miſſethat?
Ein Sohn, war Arnolphs Wort, für den ich alles that;
Ihn, und mein alt Geſchlecht durch ihn erhöht zu wiſſen,
War mir kein Unrecht groß, und dafür muß ich büßen.
Du aber, guter Hanns, weswegen biſt du hier?
„Herr, ſprach der Kutſcher drauf, der Sohn — der war von mir.“

Die Fabel wird wohl nicht auf unſern Adel paſſen;
Denn der verdammt ſich nicht, um Kinder reich zu laſſen.

Käſtner.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt des erſten Bandes.

I. Aurora und Cephalus S. 13.
II. Endymion 75.
III. Laurette 110.
IV. Der Schiffer 120.
V. Die gründliche Betrübniß 121.
VI. Die ſeltſamen Menſchen 122.
VII. Der Adel 124.

Erzählungen

für

junge Damen und Dichter

geſammelt

und mit Anmerkungen begleitet.

Zweyter Band.

Komiſche Erzählungen.

Vadano a volo i canti. Anima pura
Sempre è ſicura.
Chiabrera.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1775.

I.

Der Bluhmenkranz.

Dort, wo die Alſter ſich in engen Ufern krümmt,
Und rauſchend ihren Lauf durch Büſch' und Wälder nimmt,
Wo deutſche Treue ſich beym deutſchen Handſchlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für ſich die Garben bindet,
Und alte Freyheit noch den angeerbten Huth
Friſch in die Augen drückt, und unbefehdet ruht;
Da iſt ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eiferſucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Luſt den kurzen Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen;
Die Schäfer nennen's einen Bach,
Wir Dichter, fließende Kryſtallen.
Ein dick Geſträuch umſchränkt die innre Spur,
Wohin oft Wunſch und Sehnſucht leiten,
Auf dieſen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier ſaß Mathild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten:
Der ſchlaue Scherz, die ſüße Schmeicheley,
Die Hoffnung ſelbſt, und Reinhold kömmt herbey,
Der ſie ſo oft beſingt, ſo unverſtellt verehret,
Und in der Einſamkeit ſie bloß aus Liebe ſtöret.

Auf ſeinen Wangen iſt zu ſchaun,
Anſtatt der Jugend Milch, ein lebhaft männlich Braun.
Den Augen fehlt kein Geiſt, noch Ehrfurcht den Gebehrden.
Er hat, was man gebraucht, nie ſehr gehaßt zu werden.

Dies iſt des Reinholds Bild, der ſeiner Schönen Hand
Voll auserleſ'ner Bluhmen fand,
Woraus ſie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prangen.

Allein, ſobald ſie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, ſo wie zuvor, gelingen.
Faſt jeder Stengel wird durch ihr Verſehn zerknickt,
Und Reinhold wird verſandt, ihr friſche herzubringen.
Er thut es; doch umſonſt, und ſiehet mit Verdruß
Die Bluhmen, die er reicht, ſo wie die erſten brechen.
Dies, ſpricht er, iſt zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorſichtigkeit bey jeder Bluhme rächen.
Sie lachelt, und ſchweigt ſtill, fängt auch von neuem an.
Wiewohl, wer kann vorher des Schickſals Tücke wiſſen?
Da ihr auch der Verſuch noch minder glücken kann,

So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerriſſen;
Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küſſen nicht die Rache ſüßer ſchmecken?
Er nähert ſich, ſie ſeufzt; er ſtraft, ſie murret kaum.
Hier ſchließt ſich Buſch und Wald, ſie hülfreich zu verſtecken.

Man ſagt, ſie thaten dies, was einſt Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der iſt nicht werth, es zu erfahren!

Der Herr **von Hagedorn** hat dieſe Geſchichte dem **Vergier** nacherzählt, in deſſen Sammlung von Erzählungen ſie eine von denen iſt, die er den franzöſiſchen Grazien erzählt hat. Das Original iſt ſo ſchön, daß ich es ganz hierher ſetzen mögte, um Jeden ſelbſt die Vergleichung machen zu laſſen. Er beſchreibt die Schäferinn:

Bras nud, qui les regards attire,
Cheveux moitié flotants & moitié renouès,
Habit leger, dont ſe feroient jouès
Les moindres vents, gorge aſſez découverte,
Couverte aſſez pour faire deſirer.

Pieds faits au tour, dont la blancheur offerte
Charmoit, brûloit, qui les fait admirer.

Alle dieſe Schönheiten hat der Herr von Hagedorn noch erhöht, und die franzöſiſche Grazie in griechiſche verwandelt. — Worte, ſüßes Geſchwätz, in Empfindungen.

Was Dido und der Held in einer Höhle thaten? wird den Damen ihr gutes zärtliches Herz ſagen, und ihre Phantaſie wird ihnen dabey ein ſo ſchönes Gemälde davon machen, daß es das Virgiliſche weit übertrifft.

II.

Dionyſius der Tyrann und Ariſtipp der Weiſe.

Zu Ariſtipp, dem großen weiſen Mann,
Sprach Dionyſius der mächtige Tyrann:
Du magſt mir deine Weisheit preiſen,
Mir ſagen, daß für Geld ich ſie nicht kaufen kann —
Genug; die Weisheit ſiehet man
Bey Reichen nur, die Reichen nicht bey Weiſen!
Er ſprach's, und ſah dabey — ſein Fürſtliches Geblüt
War aufgewallet — ſtarr den großen Weiſen an.
Der Weiſe ſagte: Ja, wie man
Die Aerzte nur bey Kranken ſieht!

Gleim.

II.

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der ſchönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünſchen zugebracht,
Und die ein Traum, ſonſt nichts, oft wahr gemacht,
Zu ſeiner ſchönſten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erſt wünſcht er nur, ſie immer zu erblicken.
Doch dieſer Wunſch iſt viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünſchet bald noch mehr,
Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.
Er wünſchte ſie zu ſehn,
Und ſeine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Silvia zu ſagen.
Doch dies war leichter noch gewünſchet, als geſchehn:
Sie und Lykoris trieben beide,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hin,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen,

Man fragt ihn, was er will;
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß, und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Tityrus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Silvien, und dann die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch, wer dieſes will, der hat es ſchlecht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weßwegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?
O nein! er meynt, es käme Silvia,
Er meynt noch mehr, er meynt, ſie ſey ſchon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Silvien, hernach vergiß die Liebe!
Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zuerſt vergeſſen haſt?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.

Doch, weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferinn

Oft viel geſagt und oft gelogen,
So warf er ſich nun ganz verdrüßlich bey ſeinem Baume wieder hin.
Er dachte;
Vielleicht, was Silvia bey ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht' er nicht.
Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen.
Itzt ſpringt er noch einmal von ſeinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder:
Er ſiehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen.
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.
Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilſt, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet ſie der junge Schäfer an:
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
Nein, ſpricht ſie, Tityrus, mir iſt befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet itzt die Schafe ganz allein,
Deßwegen muß ich nun bald wieder bey ihr ſeyn.

Und wenn du mir gleich itzt die Heerde ſchenken wollteſt,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden ſollteſt.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreyt, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu großem Glück,
Drum ſtößet ſie den böſen Hund zurück.
Dies fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euren Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nicht gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! ſpricht er, Silvie, ſo höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück ſeit mehr als ſechszehn Tagen.
Kaum hat er dis geſagt, ſo will ſie wieder gehn.
O, da dich Zeit und Glück ſeit ſechszehn Tagen quälen,
So, ſpricht ſie, kann ich zum voraus verſtehn,
Du haſt mir Vieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küſſet ihre Hand. Hält ſie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer ſprechen.
Er blickt ſie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die ſchöne Hand;

Ein ſanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun ſchmachtend an zu brechen.
Nein, ſpricht ſie, laß mich gehn!
Sie ſprichts, und dennoch bleibt ſie ſtehn.
Ach! liebſt du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun betroffne Silvia?
Der Eigenſinn verbeut dir, Ja,
Und die Empfindung, Nein zu ſagen.
Doch für ein Mädchen ſind auch dies die ſchwerſten Fragen;
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß ſie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt ſich nicht ſo leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen iſt,
So ſucht es doch mit angeborner Liſt,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will ſich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieſer Vorwand heißt ſie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.
So, ſpricht der Schäfer, kannſt du mich verlaſſen?
So willſt du mich, weil ich dich liebe, haſſen?
O ſchweig doch, Tityrus, mit dieſen Klagen ſtill.
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.
Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,

Und ſonſt kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen ſagen.
Gnug, die Beſiegte war die ſchönſte Schäferinn;
Drum wußt' ichs, ohne viel zu fragen.

Roſt.

* * *

IV.

Die Haushaltung.

Zankſt du ſchon wieder? Sprach Hans Lau
Zu ſeiner lieben Ehefrau.
„Verſoffner, unverſchämmter Mann!“
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an.
„Wo nun ſchon wieder hin?“ Zu Weine.
Zank du alleine.

„Du gehſt? Verdammtes Kaffeehaus!
Ja! — blieb' er nur die Nacht nicht aus —
Gott! ich ſoll ſo verlaſſen ſeyn?
Wer pocht? — Herr Nachbar? — nur herein!
Mein böſer Teufel iſt zu Weine;
Wir ſind alleine.“

Leſſing.

* * *

V.

Das junge Mädchen.

Ein junger Menſch ſprach einen wackern Mann,
Durch einen guten Freund, um ſeine Tochter an.
Der Alte, der ſein Kind noch nicht verſprechen wollte,
War dennoch ungemein erfreut.
Und bat den Freund, mit vieler Höflichkeit,
Daß er bey ihm zu Tiſche bleiben ſollte.
Die Tochter, ob ſich gleich der Vater ſehr verſtellt,
Erräth die Sache bald. Was? fängt ſie an zu ſchließen,
Ein fremder Herr, den man zu Tiſche gleich behält,
Was bringt doch der? Ich ſolls nicht wiſſen;
Allein umſonſt bückt er ſich nicht ſo tief vor mir.
Iſt auch der gute Freund wohl meinetwegen hier?
Der Fremde hofft, es ſoll ihm noch gelingen,
Und wagt es bey dem Glaſe Wein,
Das Wort für ſeinen Freund noch einmal anzubringen.
Mein Herr, fiel ihm der Vater ein,
O! denken Sie doch nicht, daß ich zu hart verfahre:
Mein Kind kann wirklich noch nicht freyn,
Sie iſt zu jung; ſie iſt erſt vierzehn Jahre.
Indem er dies noch ſprach: trat Fiekchen ſelbſt herein,

Und trug ein Eſſen auf. Was? fieng ſie an zu ſchreyn,
Was ſagten Sie, Papa? Sie haben ſich verſprochen.
Ich ſollt' erſt vierzehn Jahre ſeyn?
Nein, vierzehn Jahr und ſieben Wochen. (*)
„Ließ ſie der Vater denn nicht freyn?“
Das weiß ich nicht; doch nein, ich wills nur ſagen:
Denn unter denen, die mich fragen,
Da könnten wohl ſelbſt junge Mädchen ſeyn;
Die zu beruhigen, will ich's aufrichtig ſagen:
Der Vater ſchämte ſich, und ließ die Tochter freyn.

Gellert.

(*) Dieſe Erzählung iſt aus einem alten deutſchen Vademecum genommen. Die berühmte Naivität:

„ — Was? fieng ſie an zu ſchreyn,
Was ſagten Sie Papa? Sie haben ſich verſprochen.
Ich ſollt' erſt vierzehn Jahre ſeyn?
Nein, vierzehn Jahr und ſieben Wochen — “

iſt darinnen nur kürzer ausgedrückt: Nein, Vater — ſagte das Mädchen erröthend — vierzehn Jahr und vierzehn Wochen. Gellert hat dieſe ſcherzende Naivität vielleicht in zu heftigen Ernſt verwandelt: Aber ich bin mit dieſem **Vielleicht** vielleicht bey einem ſo großen Manne ſchon zu verwegen.

VI.

VI.

Die Zauberinn.

O Fotis! lebe wohl, ich ſterbe,
Mein Schatz iſt dieſes Zauberbuch;
Das iſt mein Gut, du biſt der Erbe,
Du biſt es ohne Widerſpruch.
Nimm hin und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberſchriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter ſich,
Durch ihren Spruch verſetzt ſie Berge,
Macht Stein' aus Volk, aus Rieſen Zwerge;
Theſſalien ſang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttinn ſey.

Der Ruf erhebt ſie zur Sibylle,
Man glaubt, vor ihr ſey nichts verſteckt,
Der Menſchen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren

Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl, darauf die Weiſe ſprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einz'gen Schäfer nichts;
Olint, den ſieben Heerden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Geſichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken;
Die Fotis ſtraft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre ſchädlich ſind;
Schlägſt du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umſonſt, Olint iſt nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will ſie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm ſein Bemühn.
Es ſey nun ein betrübt Geſchicke,
Es ſey, daß dieſes Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergeſſen war,
Die Kunſt ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe Luſtgehölzen
Zwölf Bäche ſich in gleicher Eil
Von Pelions Gebürgen wälzen,
Entdeckt ſich einer Höhle Theil,
Die Felſen ſtützen ſie, wie Mauren,
Sie war des klügſten der Centauren,

Des weiſen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und ſchlief in dunkler Stille
Die allzu ſichre Schäferinn;
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf ſie unachtſam bey ſich hin.
Sie ſchläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Geſicht der Oreaden,
Durchſucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es ſammlen ſich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieſer zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künſte ſind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort ſelbſt allerley Verſuche,
Und fand, daß es Theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunſt ſey.

Die Wahrheit beſſer zu ergründen,
Wird Fotis endlich ſelbſt beſucht.
Man ſiehet ſie die Hände winden,
Man hört, daß ſie dem Glücke flucht.
Man lacht, und ſie beſchwört die Götter
Umſonſt zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein ſchwaches Weib.

* * *

Dies ſag' ich allen kleinen Geiſtern:
Auch ihr ſucht durch gelehrten Dunſt
Der Welt die Augen zu verkleiſtern,
Als wär't ihr Zaubrer in der Kunſt.
Profeſſor, Doctor und Magiſter!
Excerpta, Lexika, Regiſter,
Die ſind der Quell des großen Lichts,
Nimmt man auch die, ſo könnt ihr nichts.

Lichtwer.

* * *

VII.

Circe.

Nach des Ulyſſes Koch und Räthen,
Berührte Circens Wunderſtab
Zuletzt auch ſeinen Hofpoeten,
Dem er den Tiſch zum Lohne gab.
Ey! ey! wie wird es dem ergehen?
Werd' eine Gans! rief ſie. Doch er
Blieb unverwandelt vor ihr ſtehen,
Und ſagte ſeine Verſe her.

Pfeffel.

VIII.

Die Undankbarkeit des männlichen Geſchlechts.

Mit Lauretten, ſeiner Freude,
Sizt am Alſterfluß Tiren,
Wo ſie auf der nächſten Weide,
Zweene Spatzen buhlen ſehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beide gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer ſchnell von dannen fliegt.

Sieh', ach! ſieh' doch, ſpricht Laurette,
Iſt der Undank zu verzeihn?
Der izt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen ſeyn.

IX.

Melſon.

Der Dollmetſch, welcher oft mehr Sprachen, als er wußte,
Vor ſeiner Königinn (*) ſogleich erklären mußte,
Der ſchlaue Melſon fand durch ſeine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einſt kömmt aus Indien ein ſchwarzer Abgeſandter,
Erſcheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
Den er nicht überſetzen kann;
Denn keine Sprache war dem Melſon unbekannter.
Doch hilft die Liſt ihm aus. Ihm winkt die Königinn.
Er nähert ſich, und ſpricht: dies iſt der Rede Sinn:

Großmächtigſte! Dein Ruhm dringt bis in unſre Gränzen.
Nur dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo ſollte nicht, in Marmor aufgeſtellt,
Dein Bild und Lob den ſpätſten Enkeln glänzen?
Es iſt dir Brama hold. Zur Ehre ſchuf er dich.
Dein Anblick, wie dein Geiſt, iſt mehr als königlich.

(*) Anna v. Oeſterreich, Gemalinn Königs Ludewigs XIII von Frankreich, und Regentinn zur Zeit der Minderjährigkeit Ludewigs XIV.

Dies hört' Tavernier, der ſich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt.
Er hatte, wie man weiß, von ſeinen vielen Reiſen
Mehr, als ein Stammbuch, aufzuweiſen.
Er ſagte: Königinn, was Melſon itzo ſpricht,
Das redte der Geſandte nicht.

Wer wird, ſprach Melſon drauf, den Miſchmaſch wiſſen wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königinn verdient das Lob:
Und hat ers nicht geſagt, ſo hätt' ers ſagen ſollen.

X.

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leſer und der Dichter,
Und auch der Kritikus kein zuverläſſig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger ſagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von ſeinem Gelde
War längſt das Drittheil abgeſetzt.
Der Richter ſprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es ſoll die Heirath vor ſich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit ſeyn!

von Hagedorn.

XI.

Der betrübte Wittwer.

In Poitou, (ich will mit Fleiß die Gegend nennen,
Damit ſich die befragen können,
Die, wenn ein kleiner Umſtand fehlt,
Schon zweifeln, ob man wahr erzählt,)
In Poitou ließ einſt ein Mann ſein Weib begraben;
Allein, man merk' es wohl, man iſt in Poitou;
Da geht es, wenn ſie Leichen haben,
So prächtig, wie bey uns, nicht zu.
Man kleidet ſie geſchwind mit leinen Sterberöcken,
Und trägt den Sarg, ohn' ihn erſt zuzudecken,
An den für ihn beſtimmten Ort.
So trug man auch den offnen Sarg itzt fort;
Doch was geſchieht, indem ſie ihn ſo tragen,
Der Leichenweg gieng dicht an einer Hecke hin;
Hier ritzt ein Dorn die todte Frau ins Kinn.
Auf einmal fängt ſie an, die Augen aufzuſchlagen,
Und ruft: Wohin wollt ihr mich tragen?
Hier, deucht mich, hör' ich Viele fragen,
Wie kam die gute Frau zurück?
Hielt es der Mann auch für ein Glück,
Die Hälfte wieder zu bekommen,

Die ihm der Tod zuvor genommen?
Wie mag ihm wohl geweſen ſeyn?
Das letzte wird man leicht erfahren.
Nach weniger, als ſieben Jahren,
Büßt ſie das zweytemal ihr junges Leben ein.
Der Mann gab ihr von neuem das Geleite,
Und gieng geſetzt an ſeiner Gattinn Seite,
Wie alle harte Bauersleute.
Allein ſo bald er nur die Hecke wieder ſah:
So wies er erſt, wie viel ſein Herz empfände,
Er rung mit Thränen beide Hände.
Ach, rief er aus, da war es, da!
Kommt ja der Hecke nicht zu nah!

Gellert.

◆

XII.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten ſich,
Der Weiße ſprach zu dem Bengalen:
Wär' ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Beſieh dein Pechgeſichte nur,
Und ſage mir, du ſchwarzes Weſen!
Hat dich die ſpielende Natur
Nicht uns zum Scheuſal auserleſen?

Gut! ſprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner beſſer angenommen?
Die Tafel iſt bey dir noch weiß,
Der Maler ſoll erſt drüber kommen!

Die Welt, darinn wir Menſchen ſind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf biſt du, mein liebes Kind,
Unſtreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten ſich noch lange Zeit,
Und weil ſich Keiner geben wollte,

Beſchloſſen ſie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter ſchlichten ſollte.

Als nun der Weiſſe Recht behielt,
Da ſprach das ſchwarze Kind der Mohren:
Du ſiegſt; ich habe hier verſpielt,
In Tunis hätteſt du verloren!

◆ ◆ ◆ ◆ ◆

So manches Land, ſo mancher Wahn.
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an;
Schön iſt, was da gilt, wo wir wohnen.

Lichtwer.

XIII.

Der blöde Schäfer.

Oft ſind die Schäferinnen ſpröde,
Und fliehn aus Eigenſinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen ſie zur Luſt Gelegenheit,
Und da iſt oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieſes iſt,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey ſeiner Liebe waget,
Der iſt hernach nicht werth, daß ihn ein Menſch beklaget.
Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen ſchön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunſt des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Strauß, wie manches Band
Ward ſeinetwegen nicht zum Putzen angewandt?
Die Eine ſang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied,
Die Andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten ſie
Doch Alle die verlorne Müh,
Nebſt dem verrathenen Verlangen.

Die Furchtſamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Phylimens zurücke.
Kaum ſprach ſein Herz noch durch die Blicke.
Er gieng zu mancher Schäferinn
Oft mit dem feſten Schluſſe hin,
Ihr nichts als Zärtliches zu ſagen.
Umſonſt, er konnt' es niemals wagen.
Und hätt' ihn Eine nur um ſeine Gunſt gefragt,
So hätt' er, glaub' ich, Ja geſagt.
Doch, welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen!
Nur Daphne war zu ſehr in ihn verliebt,
So daß ſie auf die ſtärkſten Mittel dachte,
Wodurch ſie ſich den Schäfer eigen machte.
Was ſie beſchloß, ward ſtandhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen ſonſt nur zu erwarten pflegen,
Vergaß ſie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten ſelbſt gethan,
That ſie, und redete den blöden Schäfer an.
Sie ſagt' ihm, daß er unter Allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen ſchwer,
Sie ſagt' ihm dies, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt' ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt, und that erfreut,
Allein zu mehrerem ſich zu entſchließen,
Fiel ihm zwar öfters ein,

Jedoch ſein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erſtemal zu küſſen.
Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie ſprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte ſie, anſtatt ihn höhniſch zu verlachen,
Ihr Umgang würd' ihn wohl noch endlich herzhaft machen.
Umſonſt, er kam, ſprach nichts, gieng furchtſam wieder fort,
Und was er ja noch ſprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er ſtets die Klage hören,
Wie grauſam das Geſchick und ſeine Daphne wären.
Man mußte hier ſo ſtark, als Daphne, zärtlich ſeyn,
Ihm ſtatt der Rache noch beſtändig zu verzeihn.
Sie nahm ſich endlich vor, das letzte zu probieren,
Und ihn durch eine kleine Liſt,
Die in der Liebe ſonſt ein ſichres Mittel iſt,
Zu ſeinen Pflichten anzuführen.
Einſt warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hin,
Als wäre ſie bey ihren Schafen
Vor Hitz' und Müdigkeit ein wenig eingeſchlafen.
Ihr runder Arm macht' ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauſchen, als zu ſchlummern hatten.
Dem Buſen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz,
Ihr kleiner Schäferſchurz

Ward noch daneben
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.
Sie hatte ſich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug, und kluge lüſtern macht.
Sie lag und lernte ſchon, wie ſie erſchrecken wollte,
Wenn Phylimen ſie küſſend wecken ſollte.
Er kam, doch weil er ſie in dieſem Schlummer ſah,
So trat er ihr kaum noch mit leiſen Schritten nah.
Der Anblick war zu ſchön, ſein Herz fieng an zu ſchmachten.
Er konnte hier
Die Nymphe nicht genug betrachten.
Ihr meynet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Daphnen nicht ſein Daſeyn offenbar.
Er ſprach nichts mehr als dies: Wie ſanft iſt ihre Ruh!
Ihr ſchönen Augen, bleibt in eurem Schlummer zu.
Ihr Blätter, rauſchet nicht, und blöcket nicht ihr Heerden,
Die ſchöne Daphne muß durch nichts geſtöret werden.
Und hierauf ſchlich er ſich nun ohne Kuß und Wort
Mit leiſen Schritten wieder fort.
Doch Daphne, die er hatte ſchlummern laſſen,

Fieng ihn auf einmal an zu haſſen.
Die fehlgeſchlagne Liſt hielt ſie für ihre Schmach,
Drum ſprang ſie auf, und ſchickt' ihm dieſe Worte nach:
Du haſt dein eignes Glück vermieden,
Und biſt der Luſt nicht werth, die Daphne dir beſchieden.
Er hörte dies, und lief zurück.
Doch ein verſäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

XIV.

Fauſtin.

Fauſtin, der ganzer funfzehn Jahr
Von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf ſeinem Schiffe heimgebracht.
„Gott, ſeufzt der redliche Fauſtin,
„Als ihm die Vaterſtadt in dunkler Fern' erſchien,
„Gott ſtrafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn,
„Laß, weil du gnädig biſt, mich Töchter, Weib und Sohn,
„Geſund und fröhlich wieder finden.
So ſeufzt Fauſtin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam und fand ſein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand ſein Weib und ſeine beiden Kinder,
Und Segen — Segen Gottes! — zwey dazu.

Leſſing.

XV.

Der Kanonikus und ſeine Köchinn.

Ein heiliger Kanonikus begeht,
Bey ſeinen wohlbeſpickten Pfründen,
In einem Tage größre Sünden,
Als ganz durch's Jahr ein hungriger Poet.
Ein ſolcher war's, von dem aus Liebe
Die Köchinn ihren Abſchied nahm;
Zu dem, aus einem gleichen Triebe,
Nanette ſich zu präſentiren kam.
Könnt ihr, fragt er, mit einem frommen Weſen,
Gut kochen? — Wenig! — Waſchen? — Nein! —
Doch Schreiben und die Zeitung leſen? —
Nein, gar nicht! — Und — fiel er ihr ein:
Zum Lohn? — Herr, hundert Thaler! — Sachte!
Da die Geſchickteſte auf's Jahr
Nur zwanzig fodert! — Recht! rief ſie, und lachte:
Doch ich, mein Herr! — Nun, ihr? —
Herr! ich bin unfruchtbar.

Löwen.
nach dem Grecourt.

XVI.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth ſcheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unſrer Zeit.
Ihm iſt der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenſpiel, das Zählen ein Ergötzen.
Oft ſchläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu:
Geld iſt ſein Troſt, ſein Leben, ſeine Ruh,
Sein Herr, ſein Gott! Stets nagt ein ſcharfer Neid
Sein blutend Herz: jüngſt mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Quaal und Unzufriedenheit.

Der Witwen Fluch? Beraubter Waiſen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen itzt kein großes Ungemach.
Was Wichtigers: Zu ſpät erfolgte Renten,
Ein drohender Proteſt, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu fürwitzge Zoll,
Dies alles füllt ſein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zuletzt verzweiflungsvoll.

Als er ſo großer Noth ſo peinlich nachgedacht,
Ruft der Unſinnige ſo gar in einer Nacht

Den Satan an, und Satan ſchickt ihm gleich
Den größten Herrn aus ſeinem Reich,
Der itzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erſchien,
Wohl zehnmal ſchöner, als wir ihn
In den Gemälden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner ſeine Stirne ſchmücken.
Er hatte weder Schweif, noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menſchliche Geſtalt,
Und Keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unſrer Stutzer Art,
Ein ſchönes leeres Haupt, ein wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anſtatt des Schattens, war.
Er ſelbſt, wie ſeine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (ſo lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht.
Er war ja ſonſt, ohn' allen Zweifel,
Ein hübſcher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längſt geſuchten Rath,
Als dieſer Kavallier zu ihm ins Zimmer trat.

1. Mein Herr, wie heiſſen Sie? — Beelzebub. —
Willkommen!
Der oberſte der Teufel? — Ja! —
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füße ſah.
Sie ſetzen ſich. — Wie geht es in der Höllen? —
Wie lebt mein reicher Onkel da? —
Recht wie ein Fürſt. — Und wie befindet ſich
Der Lucifer? Ich bitte dich
Die Komplimenten einzuſtellen.
Dich reich zu machen, komm' ich hier.
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen, bemooßten, alten Eichen,

1. Pray, let me crave
Your Name, Sir — Satan — Sir, Your Slave;
I dit not look upon Your Feet:
You'll pardon me: — Ay now I ſee't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well? —
All well; but pr'ythee, honeſt Hans,
(Says Satan, leave Your Complaiſance.

Prior, im Hans Carvel.

Den Sitz des Czernebocks, (*) der Gnomen (**) Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier, herrſcht faſt tauſend Jahr, ein ſchwarzer, wilder Schrecken
In grauſer Finſterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch ſelten nur, ein rother ſchneller Blitz.

Hier

(*) Czernebock war, nach dem Bericht des Helmolds, Lib. I. C. XXXV. der böſe, ſchwarze Gott der Slaven, welche Schwarz in ihrer Sprache **Czorny** und **Bag** nannten. Ihm ward der gute und weiße Gott, Juterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen geſetzt.

(**) La terre eſt remplie presque jusqu'au Centre de Gnomes, gens de petite ſtature, gardiens des treſors, des minieres & des pierreries. Ceux-ci ſont ingenieux, amis de l'homme, & faciles à commander. Ils fourniſſent aux enfans des Sages tout l' argent, qui leur eſt neceſſaire & ne demandent gueres pour prix de leur ſervice, que la gloire d' être commandés. Les Gnomides leurs femmes ſont petites, mais fort agreables, & leur habit eſt fort curieux. M. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. 2.

Hier ſollte ſich der Troſt Aurels entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürſt und ſein Gefährte ſtehn.
Er ſtampft dreymal: dreymal erbebt der Grund:
Es öffnet ſich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick ſo große Baarſchaft ſehn,
Als würde faſt der Reichthum aller Welt
Hier, an Geſchmeid und Gold, den Augen dargeſtellt.
Sieh', ſpricht der Höllengeiſt, auf dieſem Platz
Liegt ein Geſchenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieſes Wort entzückt!
Kein irdſches Paradies ſcheint ihm ſo ſchön geſchmückt,
So reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der ſeiner Pfründe Zins in Rheinwein vor ſich hat,
Kein Biſchoff, der erfreut, an einem Kirchweihfeſt,
Das erſte Glas beſieht, das er ſich reichen läßt,
Weiß mit ſo merklichem, doch wohlbefugtem Sehnen
Sein fromm und fett Geſicht durch Lächeln auszudehnen.
Er ſtreckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
Wiewohl, o harter Zwang! Glück voller Unbeſtand!
Halt, ruft Beelzebub, dies iſt dir zwar gegeben,
Allein vor Morgen nicht zu heben.

Der Schatz verſinkt auf dieſes Donnerwort.
Geſtrenger Herr! wie kurz iſt meine Freude!
Betrogener Aurel! wie findeſt du den Ort?
Den Buſch? die Kluft? den Schatz? — Er iſt und bleibet dein.

Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? — Nein! —
Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wenn es tagt, das Gold und das Geſchmeide.

Gleich ſetzt er tiefgebückt ſich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neu vergnügtem Sinn,
Und ſagt aufs zierlichſte mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verſchwand ſtandsmäßig mit Geſtank.
Es ſpringt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er ſeinen Fund ſchon hätte;
Doch ſtößt er ſich an einem Baum.
Aurel erwacht (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgeſtellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

◆ ◆ ◆ ◆ ◆

Es iſt der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend ſie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz iſt aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

Der Stoff zu dieſer Erzählung iſt aus dem Moyen de Parvenir des Herrn von Verville genommen.

Ein Genie kann noch manche ſchöne unbekannte Bluhme aus dieſem Lande, das kein zärtliches Auge betrachtrachten kann, in die Gärten der Huldgöttinnen verpflanzen, wo man ihren Urſprung ihnen gewiß nicht anſehen, und ſie als ein himmliſches Gewächs bewundern wird. Außerdem würden ſie die Grazien nie zu ſehen bekommen; wenige unter ihnen können ſo viel vertragen, wie die gelehrte Königinn von Schweden Chriſtina, die ſich, an dem Krankenbette des Salmaſius, Erzählungen im Geſchmacke des Grecourt von ihrer Hofdame daraus vorleſen ließ.

* * *

XVII.

Das Diebsgeſchlechte.

Ein Mitglied von der finſtern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte ſeiner Braut von ſeinem hohen Stande,
Denn, ſprach er, es iſt Zeit, daß ihr die Freundſchaft kennt.

Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang ſich durch ſeine Kunſt aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrſcht, ſeit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm iſt aller Welt bekannt;
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, ſprach die Braut, daß ich euch gleichfals ſage,
Wer meine lieben Aeltern ſind:
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freylich nicht an eures Hauſes Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,

Daß er ein halbes Land betrogen:
Sein Vater war ein Advokat,
Die Peſt und Geißel ſeiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgeſogen;
Und ſeine Frau hielt wirklich Haus,
Und lieh' auf Zins und Pfänder aus,
Und ließ vom Thaler ſich, in ihrem ganzen Leben,
Die Woche nur neun Pfennig geben:
Doch dieſes muß ich euch geſtehn,
Daß dieſe Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn,
Nein! an Geburt muß ich euch weichen!

Vergebt mir, ſprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Aeltern Stamm?
Ihr müſſet das Verdienſt nicht mit dem Lohn vermengen,
Sie waren Alle werth, zu hängen.

Lichtwer.

* * *

XVIII.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben ſoll,
Der Grieche Damon einſt den Delphiſchen Apoll.

Des Gottes Antwort war: Du haſt ihn längſt beſeſſen,
Und weißt es nicht; vor deiner Thür
Wirſt du ihn finden, traue mir.

Wie ſchnell fliegt Damon fort! jetzt geizig, erſt vermeſſen.
Wie? denkt er, ſcherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß!
Jetzt ſieht er ſchon ſein Haus; da ſteht ſein Pythias.
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier;
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen ſich mit Grabeſcheiten,
Der Ort wird umgewühlt; ſie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.
Kein Schatz erſcheint. Doch ſeht! mit lächelnder Geberde

Wirft Damon unverhofft ſein Werkzeug auf die Erde.
O! rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund, den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du biſt der größte Schatz! kann Damon mehr verlangen?
Ich billige des Griechen Satz:

* * *

Ein treu erfundner Freund, das iſt der größte Schatz.

XIX.

XIX.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
Viel Aeſte von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache Früchte brachte.

* * * *

So nützlich iſt uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu ſchaden meynt.

Lichtwer.

XX.

Der Patient.

(Eine wahre Geſchichte.)

Ich lag gefährlich krank.
Gequält von Pillen und von Trank,
War, ach! mein Wunſch, mein Troſt in dieſer Noth,
Herr Doktor Markus und der Tod.
Die beide zankten ſich,
Wie unverſöhnliche, geſchworne Feind', um mich.
Ach, ſeufzt' ich, eh' ich lang' auf dieſem Lager liege,
So gieb doch, Gott, daß Einer nur bald ſiege!
Kaum war der Seufzer fort,
Da ſchallet in mein Ohr das Wort:
Trink! und es ſtand vor meinem Bett' ein Freund,
(Mehr Freund, als Doktor Tod und Doktor Markus meynt)
Der reichte mir ein Glas Burgunder,
Und ſprach: Trink das! Ich trank, und, o welch Wunder!

Der Magen, welcher Trank und Pillen
Nicht annahm, nahm den Wein
Gehorſam ein.
Ich bat, ein Glas nur noch zu füllen.
Die Lebensgeiſter kamen wieder
In alle halb erſtorbne Glieder.
Friſch war das Herz und roth der Mund,
Mein Weinglas leer, und ich geſund.
Herr Markus und der Tod ſahn ſich einander an,
Und fragten: Du, wer iſt der Mann?

Gleim.

* * *

XXI.

Das Wunderbild.

Zur Zeit, da Luther und Calvin,
Von Gott gerüſtet, ſich beſtrebten,
Die armen Menſchen, die in dicker Blindheit lebten,
Vom Aberglauben abzuziehn:
Da war ein Wunderbild, geſchmückt wie Kaiſerinnen.
Die Lahmen beteten: Frau, heile meinen Fuß!
Der Taubgewordne gab der Erde manchen Kuß,
Um ſein Gehör hier wieder zu gewinnen;
Das unfruchtbare Weib verließ den alten Mann,
Und ſtellte große Wallfahrt an,
Mit frommen Jünglingen, die auf der Mutter Rathen
Bey dieſem Gnadenbild um gute Weiber baten,
Die man ſo ſchwer erbitten kann.

An einem Feſttag kniete nieder
Ein ganzes Volk um den Altar.
Sie ſangen Hymnen, ſangen Lieder,
Und an die Bruſt ſchlug ſich, wer recht andächtig war;
Am längſten blieb zu ihrem Fuße
Ein armer bärtiger Soldat,
Der ſie vielleicht im Ton der Buße

Für ſeiner Jugend Schuld zur Mittlerinn erbat.
Er ganz allein hat da gelegen,
Als ſchon die Prieſter allen Segen
Und allen Ablaß ausgetheilt,
Und dann zum fetten Mahl und guten Wein geeilt.

Der Tag ward zugebracht mit Freuden,
Und an dem andern Morgen früh
Gieng, unſre liebe Frau, ein Prieſter, umzukleiden;
Denn mehr als funfzig Kleider hatte ſie.
Vor Schrecken fuhr der Prieſter ganz zuſammen.
„Den frechen Dieb ſoll Gott verdammen!
„Hier fehlet eine Perlenſchnur!
So ſchrie er, als ſein Herz in ihm zuſammmenfuhr:
Es wurde nachgeforſcht, und endlich ward befunden,
Daß lange nach den Andachtsſtunden
Noch ein Soldat vor ihr gekniet.
Er wird geholt; er kömmt gebunden;
Und als er nun die Richter ſieht,
So ſpricht er: „Ja, ich läugne nicht, zu haben
Die theure Perlenſchnur. Doch ihre Hände gaben
Mir ſelber dieſen Schatz. Ich bin ein armer Mann,
Der Weib und Kinder hat, und ſie nicht nähren kann.
Ich hörte, daß dies Bild ſo viele Wunder thäte,
Drum lieg' ich lange da, und bete:
Ach! hilf mir, liebe Frau! wenn du begabet biſt
Mit ſolcher Gotteskraft auf Erden!

Mir hilft kein römiſcher, katholiſch guter Chriſt.
Wenn du nicht hilfſt, ſo muß ich werden
Aus Armuth heut ein Calviniſt.
Ich wiederholte dieſe Bitte
Mit tiefgeſchöpften Seufzern oft;
Klagt' ihr den Mangel, den ich litte,
Und da geſchahe, was kein böſer Ketzer hofft,
Das große Wunderwerk. Die Mutter Gottes langte
Mir dieſe Perlenſchnur, die an dem Halſe prangte,
Mit ihrer ſtarken Hand herab,
Und ſprach, indem ſie mir ſie gab:
Geh hin und kaufe Brodt für Weib und Kinder!
Nur werde kein verlorner Sünder,
Lauf niemals aus der Kirche Schooß!
Sie ſprach's: Die Heiligen ſind Alle meine Zeugen."

Die Richter hörten dies, und Alle mußten ſchweigen.
Die Prieſter riefen aus: „Maria, Du biſt groß!"

Frau Karſchinn.

XXII.

Der Hänfling des Pabſtes Johannes XXIII.

Zwey Dinge haben ſich noch nie verbinden können:
Ein Weib und recht verſchwiegen ſeyn.
Abbt Grecourt ſagts. (*) Ich muß ihn nennen,
Um mich Unſchuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich ſtets den Haß verſchiedner Damen gönnen.
Zum ſpöttiſchen Beweis erzählt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzählt man nicht?

Der fürchterliche Pabſt, der durch den Bliz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerſtand,
Der drey und zwanzigſte Johannes,
War, wie Franzoſen ſind, bey Nonnen recht galant:
Galant; doch wie ein Pabſt, ohn' Abgang ſeiner Würde.
Er ſprach zu Frontevaux ſehr oft den Schweſtern zu,
Theils

(*) Etre diſcrette & femme tout enſemble
Ce ſont deux points, que jamais on n'aſſemble,
Et la moins femme, en ce ſexe indiſcret,
Garderoit mieux ſon honneur, qu'un ſecret.

Theils zur Erleichtrung ſeiner Bürde,
Theils zur Beförderung ihrer Ruh.
Dies Kloſter war ein Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Sie ſuchten Alles auszuſinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen.
Und die Hochwürdigen gewannen ſeine Huld.
Sie war kaum reichlicher, noch ſchöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! Bald Ablaß, bald Indult:
Und bald, verſchwendriſch, ſeinen Segen.
War ihnen das genug? O nein!
Wann weiß der Menſch vergnügt zu ſeyn?

Sie ließen ſich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten ſey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geſchlecht
Sollt' Eine ſtets der Andern Beichte hören:
Und dieſes einzuſehn, ſey auch der Päbſte Pflicht.
Er kömmt auch kaum ins Kloſter wieder,
So wirft vor ihm ſich die Aebtiſſinn nieder,
Küßt zärtlich ſeinen Fuß, und ſpricht:
O heilger Vater, hör' ein Flehen:
Laß bey dem Prieſter uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir Alle ſchämen uns, ihm Alles zu geſtehen.
Im Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, ſich jede Nonne ſcheut.

Laß künftig uns einander beichten.
Wir ſind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.

Den Pabſt befremdet ſehr der Bitte Dreiſtigkeit.
Wie? ſagt er: ihr wollt Beichte ſitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt ſonſt der Kirche nützen.
Wißt: dieſes Sacrament erheiſcht Verſchwiegenheit.
Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt ſchön und erhaben,
Und ihr, Geliebteſte, beſitzet viele Gaben:
Doch eine nicht, die Zuverläſſigkeit.
Allein ich nehm' es in Bedenken.
Vielleicht weiß Frontevaux ſich klüglich einzuſchränken.
Iſt die Aebtiſſinn nicht verſtändig, wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut' ein Käſtchen ſenden.
Das überliefre ſich nur ihren keuſchen Händen!
Wenn ſie, nichts iſt ſo leicht, mir's wieder geben kann;
Doch uneröffnet, merkt dies an!
So bin ich ganz geneigt, euch Alles zuzuwenden.

Das Käſtchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es ſehn, betaſten und recht kennen.
Sie reißen ſich darum. Die Eifernden zu trennen,
Kömmt die Aebtiſſinn, und die Nacht.
Das ſchöne Käſtchen wird voritzt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die Aebtiſſinn wacht,

Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Meſſe geht nun an. Gebet, Geſang und Chor
Geräth erbärmlich ſchlecht: man ziſchelt ſich ins Ohr,
Und ſingt nicht, ſondern ſchwatzt, und fragt ſich, und will wiſſen,
Warum ſie nichts eröffnen müſſen?
Die weibliche verſchleyrte Kleriſey
Verſammlet ſich, noch vor der Mittagsſtunde,
Und ſtimmet, als aus einem Munde,
Gehorſamſt der Aebtiſſinn bey,
Daß man, obgleich der Pabſt es nicht erlauben wolle,
Das Käſtchen unterſuchen ſolle.
Selbſt unſerm Arbriſſel ſtand etwas Vorwitz frey.
Es bleibt ja unter uns: wir Alle können ſchweigen.
Das eben ſoll uns ſelbſt jetzt die Eroffnung zeigen.
Auch kein Koncilium erräth,
Daß wir im mindſten nur am Deckelchen gedreht.
Doch damit laſſen wir die Frau Aebtiſſinn ſchalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänfling fliegt heraus.
Ein Wunderwerk hatt' ihn erhalten.
Er flattert, ſingt, entwiſcht, ſetzt ſich aufs nächſte Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeiſt walten.
Man klopft gebietriſch an. Wer wars? — der Pabſt war da.
Er kam. Sobald er nun den frommen Haufen ſah,
Wollt' er ſein ſchönes Käſtchen ſchauen:
Denn, ſprach er, es enthält, was ihr ſo ſehr begehrt,

Die Bulle ſelbſt, die euch den Beichtſtuhl ſchon gewährt.
Allein! — darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt her! — Was ſeh' ich itzt?
Iſt meine Bulle ſchon entflogen?
Das ſchönere Geſchlecht iſt ſinnreich und verſchmitzt,
Doch zum Geheimniß nicht erzogen.
Dem Prieſter nur geziemt, daß er euch Beichte ſitzt.
Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewogen,
Und ſagt': ich liebe nicht dergleichen Neuerung,
Mein Beichtiger iſt mir ſchon gut genung.

von Hagedorn.

Dieſe Geſchichte iſt dem **Grecourt** nacherzählt, ſo ſchön, als eine Grazie einem Faun nacherzählen kann, ob ſie gleich mit einigen ſchlüpfrigen Anſpielungen bereichert iſt; wohin die Anſpielung auf den **Robert von Arbriſſelle** gehört; welcher Heilige den Leſerinnen der Wielandiſchen Schriften bekannt ſeyn wird.

* * *

XXIII.

Europa.

Als Zevs Europa lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu beſiegen,
Verſchiedene Geſtalten an,
Verſchieden ihr verſchiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerſt erſchien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.

Umſonſt legt er als Gott den Himmel ihr zu Füßen;
Stolz fliehet ſie vor ſeinen Küſſen.
Umſonſt fleht er als Mann, im ſchmeichelhaften Ton;
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt, mein ſchön Geſchlecht, geſagt zu deinen Ehren —
Ließ ſie — von wem? — vom Bullen ſich bethören.

Leſſing.

Vergier iſt der Erfinder dieſer Erzählung; Herr Leſſing wäre alſo einigermaßen unſchuldig, wenn die Damen deßwegen auf ihn zürnen ſollten.

XXIV.

Die ſchlauen Mädchen.

Zwey Mädchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Baſe zu.
Die Alte hielt, zu ihrer Muhmen Plage,
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn, bey frühem Tage,
So rief ſie ſchon: Steht auf, ihr Mädchen! es iſt ſpät,
Der Hahn hat ſchon zweymal gekräht.

Die Mädchen, die ſo gern noch mehr geſchlafen hätten;
Denn überhaupt ſagt man, daß es kein Mädchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Geſichte liebt;
Die wanden ſich in ihren weichen Betten,
Und ſchwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da ſie die Zeit erſahn,
Den ärgſten Tod rachſüchtig an.

Ich habs gedacht, du guter Hahn!
Erzürnter Schönen ihrer Rache

Kann kein Geſchöpf ſo leicht entfliehn.
Und, ihren Zorn ſich zuzuziehn,
Iſt leider! eine leichte Sache.

Der arme Hahn war alſo aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein ſcharf Examen angeſtellt.
Die Mädchen thaten fremd und ſchalten
Auf den, der dieſen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein was halfs den ſchlauen Kindern?
Der Tod des Hahns ſollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte ſie noch mehr.
Die Baſe, die ſie ſonſt nicht eh' im Schlafe ſtörte,
Als bis ſie ihren Haushahn hörte,
Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es wär';
Allein weil es ihr Alter mit ſich brachte,
Daß ſie um Mitternacht erwachte:
So rief ſie die auch ſchon um Mitternacht,
Die, ſpäter aufzuſtehn, den Haushahn umgebracht.

* * * *

Wärſt du ſo klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszuſtehn:
So würdeſt du dich nicht ſo oft genöthigt ſehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Gellert.

XXV.

Gellerts Tod.

Als Gellert jüngſt, den manche Schöne
Aus Mode lieſt und liebt, der eiteln Welt entfloh,
Beklagten Doris und Klimene,
Die Karten in der Hand, des Dichters Aſche ſo:
„Madam, Sie werden ſchon die ſchlimme Nachricht wiſſen?“ —
Sie geben — Nein! Was iſt's? — „Ach Gellert iſt nicht mehr“ —
Iſt's möglich? Ey Madam, das jammerte mich ſehr! —
„Sie heben ab“ — So früh ward er der Welt entriſſen?
Er iſt kein Jüngling mehr, allein — „Sie haben Recht!“ —
Ich habe ſchlecht gekauft — „und ich nicht minder ſchlecht!
Kein Sechsziger will heute mehr gelingen“ —
Fünf Blätter! — „Sie ſind gut“ — Ein niedliches Genie! —
„Wie wird ganz Deutſchland ihn beſingen!“ —

Ich liebt' ihn ganz gewiß, Madam, ſo ſehr, als Sie —
„Die Quart in Coeur, die Terz in Trefle, gelten die?“ —
Ja, warf ich Pik nicht weg, konnt' ich die Quinte haben.
Man hat ihn wohl mit vielem Pomp begraben? —
„So, ſo!“ — Er ſtarb, woran? — „An der Hypochondrie.“
Drey Damen! — „Nein, drey Könige ſind beſſer.“ —
Ich zähle zwölf. — „Nie war ein Dichter gröſſer —
„Und frömmer. Was er ſchrieb, erbauet, wie ein Spruch“ —
Weiß es Kleanthis ſchon? — Sie wird ihn ſehr beklagen! —
„Coeur Aß!“ — Ich habe noch drey Buben anzuſagen —
Sie wußte faſt ſein ganzes Fabelbuch —
„Und meine Pachterinn ſingt alle ſeine Lieder“ —
Hier trat das Mädchen ein: Madam! — „Was giebt es wieder?“ —
Erſchrecken Sie ſich nicht, ihr kleiner Hund — „Joli —
Erblaßt fährt Doris auf, ihr zittern alle Glieder:
„Joli! was iſt's? Was bringt ihr? Redet! Wie?“ —
Er hat den ganzen Tag auf Ihrem Bett gelegen,

Nicht eſſen und nichts trinken mögen,
Und ächzet laut. — „Das allerliebſte Vieh!
„Krank iſt er? krank! — Madam, Sie werden mir vergeben. —
„Holt einen Doktor her! Geſchwind, ich muß ihn ſehn.
„O den Verluſt könnt' ich nicht überleben!
„Wo iſt er? — Kommt! Es iſt um mich geſchehn!“ —

Ein Ungenannter.

XXVI.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbey, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade ſechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein großer Lümmel war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehro droſch er auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel ſehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn: kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreiſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu ſtehn,
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O! das that Töffeln weh, und er beſchloß bey ſich,

Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Jnmittelſt ändert ſich's, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der arme Töffel ſpringt vor Bosheit faſt in Stücken.
Jndeſſen kömmt Befehl, es ſoll der Sachſen Heer
Den Gränzen Böhmens näher rücken.
Nunmehr iſt Töffel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr,
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſtock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es ſollte Friede ſeyn!
Da meynt nun unſer Held, daß man die Kinderpoſſen,
Die ihn vordem ſo oft verdroſſen,
Vorlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.
Er hörte ſchon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Erſah' ihn ungefähr, und ſchriee:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

◆ ◆ ◆ ◆ ◆

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck ſiegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Lichtwer.

Dies iſt eine unſerer ſchönſten Erzählungen; überhaupt iſt Lichtwer, ob er gleich ſehr wenig erzählt hat, wegen ſeiner originellen komiſchen Laune in die erſte Klaſſe der Erzähler zu ſetzen.

XXVII.

Nigrinens Tod.

Es ſagte, ſonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieſer Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt ſprach: Schade!
Doch, als man nach und nach erfuhr, daß das Geſchrey
Ein bloßes blindes Lärmen ſey,
So holten, was zuvor das eine Zehntheil ſprach,
Die andern neune nach.

Leſſing.

XXVIII.

Liebe und Gegenliebe.

Vom ſchweren Dienſt der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unſrer Lebenszeit,
Eil' ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Buſen zu.
Laß izt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen ſcherzend zu entfernen.
Zum irdiſchen Himmel wünſcht es ſich
Nur dies, dein Schlafgemach, und dich.
Der Gott der Liebe ſchließ' uns ein;
Sonſt komme Niemand! er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter ſeyn!

Ich ſeh' den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Palläſten laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtſchaft ſchimmernd macht.

Doch will auch ich von deinen Knieen
Zu ſolchem Siz der Ehrſucht fliehen,
Und wünſch' ich mir ein höher Glück,
Als dieſes Lächeln, dieſen Blick;

So folgt Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Beſtrafung nach;
Und daß der Fluch vollkommen ſey,
Seh' ich mich groß, dich ungetreu.

„So zeigt mit Schwüren und mit Küſſen
„Leander, wie man heftig liebt,
„Dem, als bezaubert hingeriſſen,
„Die Schöne dies zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrüben,
Willſt du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, deſſen Huld mich ſtolz gemacht,
Mein Wunſch bey Tag, und Traum bey Nacht!
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, gezeigt!
Mich ſchrecket nichts; denn dir zu gut,
Vergießt Elmira gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabſchrift nur erzählt,
Daß ſie den Tod für dich erwählt!

Hofft meine Sehnſucht nicht vergebens,
Du Troſt und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein ſteigend Glück, kein ſtürzend Leid.
Und ſollten Schätze, Reich und Kronen
Den Wechſel tauſendfach belohnen;
So heiß' ich, aus getreuem Sinn,

Weit lieber deine Buhlerinn,
Als eine große Königinn. (*)

Wie viel iſt mir an Dir verliehn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müſſen ſich noch unſre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten!

„Ihr Götter, ſcheints euch ſelbſt nicht ſchön,
„Zwo Seelen ſo vereint zu ſehn?
„Sie ſeufzt, und reicht, zum Unterpfand,
„Die weiße, weiche, warme Hand.
„Iſt dieſes Paar nicht zu beneiden?
„Doch, dauren auch der Menſchen Freuden?
„Nachdem er ſich noch was verweilt,
„Und ihr den Abſchiedskuß ertheilt,
„Eilt er von ſeiner Herrſcherinn
„Den Augenblick zur Hofſtatt hin;

(*) Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich, wenn der Mann, der den größten Theil der Welt beherrſcht, mich zu ſeiner Gemahlinn machen, und mir die Regierung ſeines Reiches, ſo lang ich lebte, übergeben wollte, daß ich es für eine größre Ehr' und Glückſeligkeit halten würde, deine Geliebte, als jenes Mannes Königinn zu ſeyn. Heloiſa in Epiſt. I ad Abaelardum.

„Sie aber auch den Augenblick
„In ihres Kleons Arm zurück,
„Der damals, als Leander kam,
„Zum Winkel ſeine Zuflucht nahm.

* * *

O ſchönes Beyſpiel gleicher Triebe!
O wahres Muſter heut'ger Liebe!

XXIX.

Die Küſſe.

Als ſich aus Eigennutz Meliſſe
Dem muntern Koridon ergab,
Nahm ſie, für einen ihrer Küſſe,
Ihm anfangs dreyßig Schäfchen ab.

Am andern Tag erſchien die Stunde,
Daß er den Tauſch viel beſſer traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreyßig Küſſe für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schaafe wieder hin.

Allein am vierten giengs betrübter,
Indem ſie Herd' und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umſonſt an Doris überließ.

von Hagedorn.

XXX.

Die Schäferſtunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr Alle ſeyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unſterblichkeit!
Singt göttlich, gebt ſogar der Ewigkeit zu leſen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch geweſen.
Mir prägt kein ſtolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich ſeyn;
Ich ehr' euch ohne Neid; denn ſoll mein Lied erſchallen,
So ſuch' ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich beſingen will, iſt größer als der Held,
Den jeder Dichter noch für ſchwer zu finden hält.
Die Schäferſtunde hat die Helden ſelbſt bezwungen;
Den größten Helden hat, wer ſie beſingt, beſungen.
Ihr Schönen zürnet nicht,
Daß meine Muſe ſtets mit euch von Schäfern ſpricht.
Dem Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombardey,
Von jungen Hirten läßt ſich noch weit mehr erzählen.
Amyntens Herz empfand ſchon längſt den ſtarken Trieb,
Von dem der große Pan ſelbſt nicht verſchonet blieb.
Den Trieb, der dieſen Gott zu einem Schäfer machte;

Den Trieb, der dieſen Gott um ſeine Syrinx brachte.
Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Verſprach ihm mit der Zeit das gröſte Schäferglück:
Allein ſo viel er auch der ſüßen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch ſeiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunſch, erlaubte.

Den Wunſch, den er ſo oft gethan,
Den ſah er auch der Doris an,
Ob ſie denſelben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur ſtärker wünſchen ſollte.
Sie liebten ſich, und wußten dies,
Noch eh' ſie ſichs geſagt, gewiß:
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wiſſen;
Die Sehnſucht nach den ungezählten Küſſen;
Die Wolluſt, ſich auch da noch ſchmachtend anzuſehn,
Wenn der verlangte Wunſch geſchehn;
Die Freyheit, ſich das Zärtlichſte zu ſagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,
Dies alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung Schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meiſtentheils, nur nicht im erſten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiſte gegenwärtig bin;

So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr ſollet den Amynt bey ſeiner Schäferinn
In der erwünſchten Stunde ſehen.
Was euer Blick hiebey zu fürchten hat,
Wird im Gebüſche nur geſchehen.
Doch ſollte hie und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So meſſet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, ſeht hin, es ſteht euch Alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebieten;
Doch vor dem Zephyr hat man ſich nicht ſtark zu hüten.

Einſt trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umſonſt, den angenehmſten Ort,
Wo Bluhm' und Gras die ſchönſten Farben miſchten.
Das Waſſer, das ſich hier von ſteilen Felſen goß,
Die es durch ihren Grund erfriſchten,
Wo es in einen Bach mit ſchnellem Rauſchen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sproßer ſchmetternd rief,
Und bald mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern ſpielte,
Auf die erhitzte Fläche ſtieß,
Und in den friſchen Bluhmen wühlte,
Wovon ſie den Geruch durch dieſe Gegend bließ;

Dies alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde ſtehen.
Sie warf ſich auf die Wieſe hin;
Hier lag die ſchöne Schäferinn.
Sie dehnte ſich, und ſprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt' ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach ſie nichts mehr? O ja, ein halbverſchlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Buſen, welcher ſich aus Ungeduld empörte,
Die ſagten dem genug,
Der hier im Buſche lag, und ſo verliebt als klug,
Ich weiß nicht, ob mehr ſah', als hörte.
Kurz, da die Schäferinn ſich deſſen nicht verſah,
So ſtund auch ſchon Amynt vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Buſch gekommen,
Hab' ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Vor Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erſt für einen leeren Traum.
Sie dacht', ein Schlummer wollt' ihr dieſe Freude machen,
Drum furchte ſie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Luſt geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungeſtüm verſagte,
Der es, ſie wachend zu erbitten, wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,

So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Luſt zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Iſt dies wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den ſchönſten Augenblick begehrt,
Bedienet ſich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichſten Verwegenheit.
Er ſprach, ſie ſprach, und was? Dies könnt ihr leicht errathen.
Ich ſag' euch itzt nichts mehr, als was ſie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Gebehrden,
Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen ſollte.
Kurz, Doris wollte nicht, und wollte.
Ihr Auge ſprach mehr, als ihr Mund verſchwieg;
Er ſeufzte nur, indem der ſchöne Buſen ſtieg.
Hier warf Amynt mit neuer Luſt
Die Finger auf die warme Bruſt,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte dieſen Ort,
Mit jedem Kuſſe gieng ein lauter Seufzer fort,
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,

Als Erd' und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine ſchöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerſtand,
Doch ſo, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr ſpielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Das ſahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein itzt hielt er ſie bey beiden Händen;
Itzt ſchlang er ſeinen Arm um die gewölbten Lenden;
Itzt macht' er ſich zu dem geſchickt,
Was keinem Schäfer leicht ſo hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß ſich los.
Ihr Eifer war ſo groß,
Daß ſie Amynten hieß, aus ihren Augen gehen.
Sie ſagte dies, allein ſie ſagt' es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verſtehen.
Er blieb und fieng ſogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen ſagt, wie er verwegner ſcherzen kann?
Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,
Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt, als Müh.
Ihr Mädchen, zürnet nicht, daß er ihr Knie geſehen,
Sonſt ſag' ich nichts von dem, was mehr geſchehen.

Genug, daß Dorls widerſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern, als erhitzt, zu machen.
Die Augen funkelten, die Zunge ſelbſt ward ſchwer,
Die Lippen zitterten, die volle Bruſt weit mehr,
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen,
Von Hitze glühten ihre Wangen,
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Itzt mangelte die Kraft zu widerſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amynt ergeben.

Doch eh' ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:
Thut mir anitzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung ſpüren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt!
Denn dieſe mogte ſie am wenigſten verlieren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.

Allein dies war kein Wald: jedoch, ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug ſie wurden doch durch ihren Buſch bedeckt.
Ihr meynt, ſie lagen hier nun ganz und gar verſteckt?
Der Buſch verbarg ſie nur den neidiſchen Geſichtern,
Doch aber nicht vor den verſchwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich ſehe ſchon die leichten Blätter weichen,
Ich ſehe den Amynt ſein ſchönſtes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?
Ihr ſchweigt, doch mir iſt mehr, als euch, zu ſehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

Aus dieſer Erzählung kann man Roſts Genie am beſten beurtheilen. Bloß deßwegen hat ſie ſich in dieſe Sammlung geſchlüpft.

In den wenigen Erzählungen, die wir von ihm haben, übertrifft er bisweilen den la Fontaine an Naivetät; nichts deſtoweniger aber werden Viele mit mir wünſchen, daß er etwas mehr beſchrieben haben mögte, als das, was Jedermann weiß. Seine Doris und ſein Amynt ſind ein Paar gewöhnlicher Menſchenkinder. Das Horaziſche vtile iſt gar nicht bey ihm zu finden, und ſein dulce iſt weder Wein aus Cypern, noch aus Surento, noch Champagne.

* * *

XXXI.

Axiochus und Alcibiades.

Axiochus, ein Schalk von ſchmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zween Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl gelitten,
Schön, feurig, jung, galant, beredt und wunderſchön,
Verſtärkten da die Treu, wo Manche ſie verſcherzen;
Was beiden reizend ſchien, hieß beiden auch gemein.
Fand einer keine Luſt den eignen Schatz zu herzen,
So ſtellte ſich dafür des andern Mädchen ein.
Wie artig Jede war, dient wenig zur Geſchichte:
Gnug, daß die Eine drauf ein Töchterchen gebar,
Die in den Windeln ſchon liebreizend von Geſichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs ſieht man beiderſeits zur kleinen Doris eilen.
Ein jeder nennet ſie ſein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das ſie zugleich mit Luſt und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nur, der Mutter nachzuahmen,
Und Küſſe zu verſtehn, ſich alt genug befand,
Entſagten beiderſeits dem ernſten Vaternamen,
Und ſuchten Gegengunſt, die Pflicht und Furcht nicht band.

Der Eine ſprach, du biſt der Vater zu dem Kinde;
Dies iſt dein Aug' und Mund! Was kann dir gleicher ſeyn?
Halt! rief der Andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, ſie ſtammt von dir allein. (*)

(*) Dieſes iſt eine wahre Geſchichte, die der griechiſche Geſchichtſchreiber **Athenäus** erzählt; man kann leicht daraus ſehen, daß ſie griechiſch ſey, da Jedem der Name Vater ein ſo ſüßer Name war, daß ſie ſich darum ſtritten.

⁂

XXXII.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmſte Herz, der ſchönſte Leib,
Das inniglich geliebte Weib,
Wird ihres jungen Mannes Küſſen
Durch einen frühen Tod entriſſen.
Untröſtlich über den Verluſt,
Zückt er den Dolch auf ſeine Bruſt,
Gehindert von getreuen Händen
Zerſtößt er ſich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande ſeine Wuth,
Daß er ſich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er ſich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! ſprach er, Weiſeſter auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?

Ich ſoll nicht ſterben, da das Licht
Mir dennoch tauſend Geißeln flicht.

Der Weiſe ſchlug die Augen nieder:
Komm, ſagt' er, nach acht Monden wieder.
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

von Hagedorn.

◆

XXXIII.

Der neue Pygmalion.

Mich nun verlaſſen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? liebſt du ſo
Die zärtliche Roſette?
Belohnſt ſie mit Verrätherey,
Und achteſt wenig ihr Geſchrey
Am naß geweinten Bette?

Verſchmähſt getreuer Liebe Gunſt,
Da ſie, behülflich deiner Kunſt
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was ſchön und artig war an mir,
In Unſchuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! ſo vergiß,
Wer dieſe Hülle mir entriß
Mit ſeinen Schmeicheleyen,
Und ach! mit Küſſen ohne Zahl,
Wer durfte mir zum erſtenmal
Die junge Bruſt entweihen?

Du fliehſt Roſettens Angeſicht?
O Cynthio! ſo ſprachſt du nicht,
Du wirſt es mir geſtehen,
Als ich die Hülle faßte, gieng,
Und meine Heiligen behieng,
Aus Furcht, ſie mögten ſehen.

Als noch mein unverſtellter Blick
Zu manchem hohen Meiſterſtück
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, ſobald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Arm beglückte.“

Verzeih, Geliebteſte, verzeih,
Mein Ruf iſt eine Wüſteney,
Verborgen deinen Küſſen.
In Wäldern muß ich fromm und wild,
Für jedes allzuſchöne Bild,
Nach dir geformet, büßen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel ſind
Nicht Heben und Dianen.
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeß, ſo gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mädchen weinte Blut,
Und dennoch wandelte voll Muth
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts, als Engelein,
Agneſen und Suſannen.

Nach einer kurzen Reiſe, kroch
Er in ein dunkles Felſenloch,
Und baute ſeine Zelle;
Dann trug er Steine in den Wald
Zuſammen; und die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue ſchnitzt er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinſte Thräne.

Sie lag am Felſen jämmerlich,
So ſchön, daß auch ein Türke ſich
Mit ihr betrübet hätte.
Und wißt ihr, wem ſie ähnlich war!
An Auge, Buſen, Mund und Haar,
Der weinenden Roſette.

Was ſeh ich? welche Prüfung? O!
Der Himmel will, deß bin ich froh,
Die ſtolze Bruſt zermalmen.
Ich folge williglich. Er bringt
Das Bild in ſein Kapellchen; ſingt
Ihm lauter Klagepſalmen;

Und pflegt es, mit geweihter Hand,
Und ſchenkt ihm täglich allerhand
An Bluhmen und an Kerzen;
Er ſeufzet, kniet ohn' Unterlaß;
Jedoch auf einmal ſchreckt ihn was
In ſeinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,
Und ſucht, und flieht das ſchöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und ſchließet jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio mit ſeinem Bart,
Und ſeiner Magdalene.
Da kamen Pilger, weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was half es ihm?
Und was dem innern Ungeſtüm
Sein Beten und Kaſteyen?
Er ſchmachtete, verzehrte ganz:
Kein Faſttag und kein Roſenkranz
Vermogt' ihn zu befreyen.

An einem frühen Morgen ſchlug
Sein Herz ihn wach: Der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette.
O Bild, ſo reizend warſt du nie!
Sein Geiſt verwirrte ſich: Er ſchrie:
Ach heilige Roſette!

Und alſobald erwärmte ſich
Der Marmor, ſeine Bläſſe wich,
Der Buſen ſchien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach:
Da lächelte das Bild und ſprach:
O Cynthio, mein Leben!

Roſette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Roſette ſaß
Bey ſeiner Magdalene.
Vergönne, daß in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Mein Engel! mich verſöhne.

Zu deinen Bildern hielt ich ſtill,
Wenn du ſie formteſt, und ich will
Zur Buße mich bequemen.
Du magſt zu einer Urſula
Walpurgis und Cécilia
Von mir die Züge nehmen.

Das that er; und im ganzen Land',
Auf Märkten und an Wegen, ſtand
Von Allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie das Bild
Der lachenden Roſette.

Jacobi.

XXXIV.

Das Zeichen in den Augen.

Hippokrates, der Denker, ſtets in Sorgen
Für ſeine Menſchen, die er kranken ſah,
Begleitet von der Jungfer Izia,
Kam zu Demokritus, dem Lacher — „Guten Morgen,
Mein Jüngferchen!“ So freundlich grüßte da
Demokritus das Mädchen. „Schlafen Sie,
Mein Jüngferchen, ſprach er beym Abſchiednehmen
Des Abends noch, recht wohl!“ Des andern Tages früh
Sah er das Jüngferchen, und ohne ſich zu ſchämen,
Frug er: Madame, wie geſchlafen?“ Denn
In ihren Augen las er: dieſe, dieſe Nacht
Hat mich zu einer Frau gemacht.
Und da, was that das Jüngferchen?
Es lächelte dem Lacher, ſah ihn an,
Und ſagte: Schlimmer Mann,
Wenn ſie's in unſern Augen leſen,
Dann iſt ein Schlimmrer nie geweſen.

Gleim.

XXXV.

Philemon und Baucis.

Poeten wiſſen tauſend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir ſingen: Boreas muß ſchweigen;
Der Wald erſtaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht mild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorſam her.

Wer unterſteht ſich, uns zu ſchimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen ſchöne Nymphen,
Aus Daphnes Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?

Daß Götter zu den Menſchen kommen,
Wie Phrygien längſt wahr befand,
Beſchwuren ſonſt die alten Frommen,
Und iſt nur Dichtern recht bekannt.
Wie zärtlich ſie der Welt gewogen,

Lehrt aus Philemons goldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift der Ruhm der Geiſtlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
Fiel zweenen weiſen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu ſeyn,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen.
Kurz: es geſellte ſich, aus großer Menſchenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe!

Der ſchlaue Jupiter entgieng durch dieſe Flucht
Der alten Juno Eiferſucht,
Die ihm den Nektar längſt vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend ſonſt gethan,
Ihm täglich unter Augen ſtellte.
Dem Vater folgt Merkur, mit kindlich frohem Muth,
Doch ohne Federhut.
Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leſer, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten ſie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.

Hier wohnt, und ſchwelgt ein trotziger Dynaſt,
Des armen Landes reiche Laſt,
Der Liebling eines Herrn, dem oft geſchätzte Horden
In treuer Blöße zinsbar worden.
Bey dieſem ſuchten itzt die Götter kurze Raſt.
Sie ſtellten ſich, nach wahrer Pilger Weiſe,
Vom Mangel ausgezehr., ermüdet von der Reiſe,
Und flehten ſehr um Streu und Speiſe.
Vergebens flehten ſie; man wies ſie höhniſch ab;
Und als Merkur ſich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:
Nichts ſey vermeßner, ſtolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen ſchnell in manches Reichen Haus,
Allein viel ſchneller noch heraus.
Noch etwas wird verſucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einſam in dem Thale ſteht.
Hier wiederholt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verſchmäht.

Hier lebet ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eiferſucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schickſals ſeltnes Fügen,

Der bangen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt ſie herein;
Führt Beide vor den Heerd, heißt Beide fröhlich ſeyn,
Ruft das geliebte Weib, und Baucis kommt auf Krücken.
Sie grüßte jeden Gaſt mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Mit einem Kuß vergelten mußte.
So iſts, mit einem Kuß; jedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl fleußt in ihre Bruſt
Der träge Kuß recht jugendliche Luſt.
Sie ſtoppelt Scheit und Stroh ſchon hurtiger zuſammen.
Ein Bündel Reiſer wird auf dürren Kien gelegt,
Und als ſie Aſch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläſt, und huſtet ſie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebſt Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüſſeln aufgetiſcht,
Bey ungleich größrer Luſt, als wo das Splitterrichten
Die theuren Biſſen würzt, wo Fluch und Wein ſich miſcht,
Der Scheelſucht Auge glüht, der Bosheit Zunge ziſcht.

Die Fremden beſſer zu erfreuen,

Umſteckt der milde Wirth den Tiſch mit dichten Mayen,
Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten ſpielt und kein Gelächter ſpart,
Und ſchwatzt vom Ackerbau, vom Wieſewachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Witterung Eigenſchaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und ſagt den theuren Tiſchgenoſſen,
Wie viele Jahr' in ihrer Eh' verfloſſen;
Wie dieſes Dach von Schilf, und den geſchwärzten Heerd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beſchwert;
Was ſie beſitzen, was noch fehlt,
Das Alles wird itzt her erzählt;
Auch wie ſie neulich erſt was Herrliches geerbet:
Und was? Ein Trinkgeſchirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der ſich auf Keltern ſtützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geſchnitzt;
Auf deſſen Deckel ſey Philemon eingekerbet.
Sie foderts, und er bringts, voll Moſt,
Zum ſüßen Schluß der Abendkoſt.

Das friſche Naß wird treulich eingeſogen;
Doch füllet ſich von ſelbſt der Becher wieder an.
Die Alte ſiehts beſtürzt; es ſtutzt der Biedermann,

Der weder Feind noch Freund in ſeinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gaſt nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter ſich kenntlich macht.

Er ſagt: Wir ſprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir ſind Götter!
Herr Wirth, Frau Wirthinn, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, Er iſt Merkur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt: Ich kann donnern, Er kann fliegen.

Philemon ſchielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert ſeinen Blick, er glaubt und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie ſehn im Gaſt den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! ſagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.
Es iſt kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunſch euch jetzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im ſchönſten Speiſeſaal
Iſt mangelhaft und ſchlecht zu einem Göttermahl.
Wo ſolche Gäſte ſelbſt die Tafel ſchmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die beſten Schüſſeln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar

Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier ſpricht der Donnergott: Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überſchwemmen!
Er winkt; der Strom gehorcht. Man ſieht das Schloß, das Land,
Wo ſich kein liebreich Aug' auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth beſtürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Inſel ſtehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tiſchchen zum Altar;
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfoſten werden Säulen;
Und mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett' ein Kirchenſitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verſchafft.

Dies große Wunderwerk erweckt den treuen Beiden
Verwirrung, ſtumme Luſt, und ehrfurchtreiche Freuden,
Erſtaunen, Dankbarkeit und neue Zuverſicht,
Bis unſer Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach! mögte Jupiter mich Armen würdig finden,
In dieſem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberreſt, als Prieſter, ihm zu weihn!
O! ſollt' ihm dieſe Hand den erſten Weihrauch ſtreun!

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,

Nebſt ihr noch einen Wunſch ohn' Anſtand thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das itzt die Liebe wagt, die uns zuerſt geſellt;
Wird mir und Baucis einſt der Tod zugleich erſcheinen,
Und Keines je von uns des Andern Grab beweinen.
Der Wunſch der Zärtlichkeit, der Wünſche Widerſpiel,
Die oft der Ehſtand heckt, erreicht ſein edles Ziel.
Der Götter Gunſt verſprichts. Ein Donner läßt ſich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Sphären.

Hievon verbreitet ſich der bald erſchollne Ruhm,
Und Jedermann beſucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon ſelbſt um Alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm ſein Glück beſtimmt,
Mit prieſterlicher Hand oft abweiſt, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reiſenden erzählt, woher der Bau entſtehet,
Verwandelt ſich ſein Haupt; zu Blättern wird ſein Haar;
Den Leib deckt Rind' und Moos; und Baucis wirds gewahr,
Und ſuchet, doch umſonſt, ihm ihre Hand zu reichen:
Sie wird zum Lindenbaum, ſo wie ihr Mann zur Eichen.
Der wohlerfüllte Wunſch iſt ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume ſeinem Sohn.

Man ſiehet ihre Zweig' am allerſchönſten grünen,
Und vielen Liebenden mit holden Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey:
Hier reize Laub und Gras zur ſüßen Buhlerey.
Man ſagt gar, daß allhier auch ſpröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;

Daß Manche, deren Stolz dem Hirten widerſtand,
Zum erſtenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lykas hier beglücket,
Und er ſie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächſte Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld.
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis trug die Schuld.

Die Mutter hätte bald Philemon, nebſt der Frauen,
Wenn Zevs ſie nicht beſchützt, erbärmlich abgehauen.

von Hagedorn.

* * *

XXXVI.

Der zärtliche Liebhaber.

Ein junger, reicher Lord,
Der mehr als eine Welt ſein treues Julchen liebte,
Der auf ein halbgeſagtes Wort
Den kleinſten Wunſch von ihr ſich zu errathen übte,
Gieng einſt in einer Sommernacht,
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er Alles hingegeben.
„O ſieh doch! rief das Mädchen ſchnell,
„O ſieh doch, welch ein Stern! wie ſpielend und wie hell!
„Der ſchönſte, den ich ſah in meinem ganzen Leben!“
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben.
Er ſieht den Stern mit traurigem Geſicht,
Und dann ſein Mädchen an, und ſpricht:
Ach! Julchen, ach! verlang' ihn nicht,
Ich kann ihn dir nicht geben!

Jacobi.

Ah! Diane, ne la déſire pas; je ne peux pas te la donner. Sind die eignen Worte des ſeltenen Mannes.

XXXVII.

Der Falke.

Wem iſt dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt?
Hetrurien, der Künſtler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht ſinnreich iſt, Berg, Thal und Buſch zu ſchmücken,
Und Wahl und Kunſt, durch edelmüthgen Fleiß,
Der Schöpferinn klug nachzuahmen weiß.
Der Arno ſah hier ſonſt an ſeinem Schilfe,
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt ſein reizendes Revier
Der Schönen Schaar, und Lieb' und Luſt mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vor Zeiten
Ein ſchönes Weib, voll Stolz und Trefflichkeiten.
Es war nur ſie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Coſmus aufgeſtellt. (*)

(*) Die Mediceiſche Venus ſtund ehemals im mediceiſchen Pallaſt zu Rom, woher ſie zur Zeit des Pabſtes Innocentii XI auf des Großherzogs Coſmi III Befehl nach Florenz gebracht, und in dem koſtbaren Zimmer, la Tribuna, aufgeſtellet worden.

Sie war es nur, die Aller Sehnſucht übte,
Geliebet ward, und Keinen wieder liebte:
Frau Silvia, für die ſo manche Nacht
Der Stutzer Volk geſeufzet und gewacht,
Und, ſchlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur ſie gewünſchet hatte.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein Einziger dem edlen Friederich.
Nicht nur ſein Gut, er hätte ſelbſt ſein Leben,
Um einen Kuß, bezaubert hingegeben.
Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, ſowohl in Lieb' als Krieg,
Sprengt Schlöſſer auf, kann Wall und Burg erſteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht' und Mägde ſchweigen,
Und wiederum, ſchnell wie das Spiel ſich dreht,
Den Knecht, die Magd verführeriſch beredt.
Nichts lockt ſo ſehr von Allem, was wir kennen;
Nichts auf der Welt iſt freundlicher zu nennen.
Avidien, (*) die lacht in der Natur

(*) Avidien, mit dem Beynamen der Hund, war einer von den erſten Geizigen Roms; Horaz hat ihn in ſeinen Satyren auf die Nachwelt gebracht.

Nichts, als das Geld; ſonſt Alles lächelt nur.
Nichts gleicht für dich, an Liebreiz und an Freude,
Dem Sonnenerz, der beßten Augenweide.
Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Sylvia war ihm auf Erden ſchön.
Er hielte ſich glückſelig im Verſchwenden,
Für Sylvia auch Alles aufzuwenden.
Allein umſonſt, wie viel er auch empfand;
Ein trockner Kuß auf Handſchuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit ſie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht und Knechtſchaft mehrte,
Ein karges Lob, ein ſeltner Seitenblick,
Das war ſein Lohn, das war ſein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte;
Weil er noch ſtets aus Hufen Baarſchaft machte.
Dies Rittergut und jenes Marquiſat
Verſilberten noch immer ſeinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anſelmo, ſein Verwalter,
Iſt insgeheim ſein jüdiſcher Erhalter,
Kauft einen Hof; baar, doch für halbes Geld,
Zu dieſem Hof ein großes Ackerfeld,

Zu dieſem Feld ein Vorwerk und die Pflege,
Die Fiſcherey, die Jagd, und das Gehäge,
Und weil Pandolf, ein Wechsler, Vorſchuß thut,
Zum Vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbſchaft Kern. Sein Herr läßt ſich betrügen,
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb' iſt ſchlau, allein ſie rechnet ſchlecht,
Und gegen ſich iſt ſie oft ungerecht.
Sie ſammlet nicht. Die milde Kunſt zu lieben
Gleicht nie der Kunſt, die Xenophon beſchrieben. (*)

Dem Friederich verblieb nur dreyerley:
Ein Pferd, ein Falk' und eine Meyerey.
Sonſt hatt' er nichts, als taube, falſche Freunde.
Die Freunde gieb, o Himmel meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! ſo hab' ich nie gehaßt,
Und dieſen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.
Kein Einziger war willig ihm zu dienen.
Sie ließen ihn, als einen Baum, vergrünen,
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
Ihm half man nicht, ihn ſah man nicht mehr an.

(*) Die Haushaltungskunſt.

Ein Tiſchfreund ſprach: Er iſt recht zu beklagen;
Der Andre: Ja! das wollt' ich eben ſagen.
Der Dritte ſchwieg; und Jeglicher vergaß,
Was er zuvor allein in ihm beſaß,
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
Der jeder Kunſt, der Tonkunſt, Poeſie
Und Malerey weit mehr als Lob verlieh,
Und Sylvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Luſtbarkeiten weihte.
Wie hätten ſonſt Stand, Jugend, Aufwand, Pracht,
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht?
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Luſt, die Sprache ſchlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der ſchmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn, und buhlten um ſein Herz.
Doch ward ſein Herz von keinem Reiz bemeiſtert;
Es ward allein von Silvien begeiſtert.
Was er gedacht, empfand, und hört', und ſah,
Und ſprach, und ſchrieb, war Alles Silvia.
In dieſem Wahn, und eingenommnen Sinnen
Sah' er ſein Gut wie lockern Schnee zerrinnen,

Der ſternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen ſich verliert.
So mußt' er bald der ſchönen Marquiſaten,
Die er beſaß, bey neuer Noth, entrathen,
Und weil die Reih' auch bald die Grafſchaft traf,
So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt ihn das! Die Wolluſt ſtolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel gieng verloren.

In Frankreich iſt Marquis von hohem Ton,
In Welſchland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet dieſe Namen
Manch Bürgerkind auf Reiſen nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthinn und der Wirth
Gehorſamſt dient, und ſich zum Vortheil irrt.

Der Silvia Gemahl, und Herr, und Hüter
Hatt' um Florenz viel angeſtammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttinn nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und ſtellt' ihm nur den ſteten Aufwand frey,

Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterſpiel, das rauſchende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeſt-Menge,
Womit er ihr Geburts- und Namenstag
Und manchen mehr ſtolz zu verſchönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte ſeine Triebe.
Er iſt und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Die Hoffnung ſelbſt verſüßt nicht ſein Bemühn.
Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch ſie, die er vergöttert, meiden.
Betrübter Troſt, daß ihn ein Dach verſteckt,
Ein Dach von Rohr, das halb ſein Haus bedeckt,
Das wüſte Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft, und Kautz und Eule ſitzen,
Und Licht und Tag, grauſamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend ſichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beſchämt daß ſeine Treue
Sein Unglück iſt; doch immer ohne Reue.
Er klagt nur ſich, nur ſein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.

Er klaget nur, daß er ſo ſtolz geweſen,
Zur Schönen ſich die Schönſte zu erleſen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greiſes Weib von widriger Geſtalt,
Von trägem Dienſt, voll Huſten, Gicht und Jammer.
Die Küche glich der leeren Speiſekammer.
Im alten Stall ſtund traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein.
Und unterm Dach ſaß einſam auf der Stange
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büßen ſollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlaſſen, kümmerlich,
Und ſtets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war ſeine größte Quaal.

Indeſſen ſtarb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein ſchwaches Kind, und ſollte der verſterben,

So hatt' er ſie im Teſtament bedacht,
Und dieſem Sohn zur Erbinn ſie gemacht.
Sie wollte nun, geruhiger zu leben,
Sich auf das Land und in ein Schloß begeben,
(Von Friedrichs Hof lag es fünfhundert Schritt)
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was ſie erleiden müſſen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entriſſen,
Traf nicht ſo ſehr ihr eheliches Herz,
Als dieſes Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag ſitzt ſie vor ſeinem Bette,
Und forſcht, und fragt, was er doch gerne hätte?
Ob dies? ob das? Was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Luſt, was er zur Speiſe wählt?
Sie will ſich gern nach ſeinem Sinn bequemen.
Er wegert ſich, was ſie ihm giebt, zu nehmen.
Er weiſt es ab, ſchreyt, lärmt, iſt nimmer ſtill.
Nur jener Falk' iſt, was er haben will.
Sonſt will er nichts. Seitdem man ihm erzählet,
Daß dieſer Falk noch nie den Raub verfehlet,
Daß er ſo ſcharf von Aug' und Klauen ſey,
Sonſt luſtig, zahm, nicht falſch, nicht menſchenſcheu:

Seit ſolcher Zeit war es einmal geſchehen,
Daß er ihn ſelbſt, und ſeinen Herrn geſehen,
Der dieſes Kind an ſeinen Buſen drückt,
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter ſchickt.
Den Falken nun, den will er, und ſonſt keinen.
Sonſt ruht er nicht: ſonſt kann er nichts, als weinen.
Die Mutter ſeufzt. Sie wußte freylich wohl,
Wie ſehr man oft den Kindern fugen ſoll.
Doch kann ſie ſich, ja darf ſie ſich entſchließen,
Den Friederich um etwas zu begrüßen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger ſchützt,
Das Einzige, das er zur Jagd beſitzt,
Das Einzige, das ihm das Glück gelaſſen?
Hat er nicht Recht, nunmehro mich zu haſſen?
Erwies ich ihm, als er ſich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindſte Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeſchämt, um ſeinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in ſein Elend ſtürzt,
Ihn, deſſen Noth gewiß ſein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht ſterben und nicht leben.
Ich ſoll, ich muß ihm dieſen Falken geben.
Wie quält er ſich! Er ſchlummert keine Nacht,

Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es ſey gewagt, mein Freund läßt ſich erbitten;
Ich kenne ja ſein Herz und ſeine Sitten.

Am nächſten Tag, als nur der Morgen ſcheint,
Eilt ſie zum Hof' und ſucht den treuen Freund,
Und findet ihn in ſeinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
Bald ſieht er ſie. Wie kann es möglich ſeyn,
Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
Ich glaub' es kaum, daß ich dich ſeh' und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt! —

O nein, mein Herr, zu dir komm' ich als Gaſt.—
Als Gaſt? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,
Und höhn' ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Beſuch war mir nicht zugedacht. —
Mein Freund, du irrſt. Das will ich dir beweiſen.
Ich bleibe hier, und kam, mit dir zu ſpeiſen. —
Was hätt' ich wohl! an Allem leid' ich Noth.
Was tiſch' ich auf? — Wie? haſt du denn kein Brodt?
Verſetzte ſie. Gleich geht er aufzuſuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,

Ob etwas ſonſt zum Mahl vorhanden ſey.
Da flieget ihm ſein ſchöner Falk' entgegen,
Sein treuer Falk'. Ohn' alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
Und hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.
Selbſt iſt der Mann: er ſelbſt will Alles holen.
Doch wird der Tiſch der Alten anbefohlen.
Ihr Herz verwünſcht den plötzlichen Beſuch;
Doch langt ſie bald das Tiſch und Tellertuch
Mit Wahl hervor, ſetzt in das Zimmer Mayen,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu beſtreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelbluhm' und mehr hinzugethan.
Man ſitzt, man ißt, und um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier Alles ſchön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr ſo gut geſchmeckt.
Warum ſie kam, wird ihm nach Tiſch' entdeckt.

Vergönnſt du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang' ich an? wie weiß ich fortzufahren?
Ich fodre dir mit Unrecht Alles ab,
Was noch bisher dir Troſt und Freude gab.
Doch könnteſt du die Mutterliebe kennen,

Du würdeſt mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich. Ach, Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn iſt krank; ihm nagt ein innrer Kummer,
Der ſeltſam iſt, und raubt ihn Kraft und Schlummer:
Denn dieſer Sohn, mein einzig Kind, erſtirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihn erwirbt:
So heftig iſt ſein einziges Begehren.
Du ſeufzeſt ſchon; ach glaube meinen Zähren.
Ach hätte mir mein langer Widerſtand,
Mein ſpröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
Dein edles Herz! Doch wollteſt du ermeſſen. —

Der Falk' iſt hin: du haſt davon gegeſſen,
Spricht Friederich; und ſeine Herrſcherinn
Fragt ihn beſtürzt: Was hör' ich? iſt er hin?
Der Arme ſagt: Ach hätt' ich dir, mein Leben,
(Vergieb dies Wort) dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schickſal an:
Ich ſoll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzuſetzen,
War dein Geheiß, und ward mir zum Ergötzen.
Ich ſuchte nach: ich ſah den Boden leer,

Und auch mein Falk fand keine Aetzung mehr.
Ihn würgt' ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert' ich der Schönheit und der Treue.
Wie? ſeufzeſt du? Iſt etwas uns zu werth,
Wenn die erſcheint, die unſre Bruſt verehrt?
Doch hör' itzt auf die deinige zu quälen.
Es ſoll dir nicht an einem Falken fehlen.
Ich ſchaff' ihn dir von ſtarkem Muth und Flug.

Die Wittwe ſagt: O nein; es iſt genug!
Du giebſt mir itzt das gröſte Liebeszeichen,
Mein beſter Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,
Der Himmel mag ihn länger mir verleihn,
So dank' ich dir. Kehr' oftmals bey uns ein.
Verſprich es doch, verſprich es, bald zu kommen.
Du wirſt gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm ſelbſt die Rechte lächelnd dar,
Die weiße Hand, die ſonſt ſo furchtſam war.
Nun darf er ſich mit tauſend Küſſen rächen.
Sein Mund verſtummt, und ſeine Thränen ſprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag ſah' ihn geſchröpft und ſchwach,
Der dritte todt; und über ſein Erblaſſen

Will Silvia ſich gar nicht tröſten laſſen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Iſt viel zu ſtark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank, auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

Boccaz iſt der erſte Erfinder dieſer Geſchichte, oder vielmehr der erſte Erzähler derſelben; denn, wie er verſichert, ſoll ſie ſich wirklich in Florenz zugetragen haben. Sie iſt eine der ſchönſten für junge Grazien, unter allen ſeinen Erzählungen, und wenn man einige lange italieniſche Perioden nicht übel nehmen will, ſo vortrefflich erzählt, daß man ſie als ein Muſter einer guten Erzählung betrachten kann.

La Fontaine hat ſie ihm nacherzählt, und mit ſehr vielem Witze bereichert; aber es iſt mir, wenn ich ihn nach dem Italiener höre, als ob ich ein rührendes Lied, das ich vorher mit zärtlichen Empfindungen geleſen, nun in einer luſtigen Melodie ſingen hörte, bey welcher die launichtſten Einfälle eines Piccini meinen Ohren widrig klingen.

Der gute Genius des Herrn von Hagedorn hat ihm eingegeben, den la Fontaine hierinnen nicht übertreffen zu wollen; er hat deſſen feinſten Witz mit dem Rührenden des Boccaz zu vereinigen, und das Ganze mit einigen Pinſelzügen von den Roſenfarben ſeiner Phantaſie noch zu verſchönern gewußt. Indeſſen muß ich geſtehen, daß er mehr dem la Fontaine, als dem Boccaz nachgezeichnet habe, und daß ihm einige Schönheiten des erſten Originals entſchlüpft ſeyen.

Ich will meinen Leſerinnen einige derſelben hier mittheilen.

La Fontaine und von Hagedorn ſagen, Silvia ſey aus Stolz ſo grauſam gegen den verliebten Friederich geweſen. La Fontaine: elle étoit toujours hautaine & rude; und von Hagedorn: Sie war ein ſchönes Weib voll Stolz und Trefflichkeiten: Ein kurzer Dank, womit ſie ihn beehrte, der ihren Stolz und ſeine Knechtſchaft mehrte, u. ſ. w.

Der Italiener kannte die Natur der Leidenſchaften beſſer; er wußte, daß der Stolz das ſchwächſte Ding ſey, wenn die Liebe ihn ernſtlich angreife; er ſagt: ſie war zu tugendhaft, um ihm Gehör zu geben: Ella era non meno honeſta, che bella; und ich glaube, daß dieſes die einzige Urſache ſey, weßwegen eine Dame einem jungen Ritter, der alle mögliche Vollkommenheiten beſitzt, die eine Aſpaſia verlangen kann, ihre Gunſtbezeugungen verſagen könne.

Der Italiener hat ferner den Beſuch der Silvia bey dem armen Friederich weit ſchöner beſchrieben, als ſeine Nachahmer. Ich will zum Beweiſe einige Stellen des Originals überſetzen.

„Sie gieng ihm mit aller weiblichen Holdſeligkeit entgegen, und nachdem ſie Friederich ehrerbietig gegrüßt hatte, ſagte ſie zu ihm: Ich wünſche Sie glücklich anzutreffen, und komme, Ihnen das Unglück einigermaßen zu erſetzen, das Sie meinetwegen erduldet haben, da Sie mich mehr liebten, als Ihnen zuträglich war; ich und meine Begleiterinn wollen dieſen Mittag bey Ihnen ſpeiſen.

Friedrich verſetzt' ihr darauf: Ich kann mich nicht entſinnen, gnädigſte Frau, jemals einigen Schaden durch

Ihre Schuld erduldet zu haben u. ſ. w. Darauf führt er ſie in ſeinen Garten, und läßt eine Gärtnerinn zur Geſellſchaft bey ihnen, und entfernt ſich, die Mahlzeit zu beſorgen.

Er empfand noch niemals ſeine Armuth ſo ſehr, als jetzt; und verwünſchte ſich ſelbſt und ſein Schickſal; wie ein Menſch, der außer ſich iſt; und rennte hiehin, dahin und dorthin.

Ich finde immer, um es bey dieſer Gelegenheit zu ſagen, daß Wenige unter den deutſchen Dichtern ſo glücklich geweſen ſind, die hohen Grade der Leidenſchaften richtig zu beſchreiben. Unſere beßten Dichter ſtürzen bisweilen von dieſer Höhe herab, wenn ſie mit ihren unzulänglichen Kräften ſie zu erreichen ſtreben; dieſe hohe einfache Schönheit können ſie ſelten ausdrücken, in dem übrigen Allen vortrefflich ſeyn. Unſere gewöhnlichen Kunſtrichter wiſſen von dieſen Graden leider! gar nichts, und doch ſind ſie der untrüglichſte Maaßſtab, nach welchem die Größe der Genieen gemeſſen werden, und weßwegen man gegen die Fehler der jungen Köpfe entweder gnädig oder unbarmherzig ſeyn muß; ſie ſchlagen

gen drein mit ihren Ruthen, und bedenken nicht, welchen Schaden ſie damit ſtiften können. —

Nachdem Silvia bey unſerm Herrn von Hagedorn geſagt hat: „Ich kam mit dir zu ſpeiſen“, ſo antwortet der edle Friederich:

Was hätt' ich wohl? An Allem leid' ich Noth.
Was tiſch' ich auf? — Wie, haſt du denn kein Brodt?
Verſetzte ſie. Gleich geht er aufzuſuchen u. ſ. w.

das iſt zu kläglich beym erſten Empfang für einen Ritter und eine große Dame. La Fontaine hat den Herrn von Hagedorn dazu verführt; Dieſer ſagt das nämliche:

Je n'ai, dit il, cuiſinier, ni marmite;
Que vous donner? — n'avez vous pas du pain?

der Italiener iſt traveſtirt.

Die Dame bittet ferner bey ihm mit weit mehr Grazie um den Falken, als bey dem Franzoſen und Deutſchen; und die Lage des Ritters dabey iſt meiſterhaft gemalt. „Er fieng an, in ihrer Gegenwart ſo zu weinen, daß er kein Wort antworten konnte. Die Dame glaubte, die Urſache ſeiner Thränen ſey der Schmerz, ſich von ſeinem geliebten Falken zu trennen; und war ſchon im Begriff zu ſagen, daß ihr die Grauſamkeit gereue, ihn darum gebeten zu haben, als Dieſer ihr antwortete: Seitdem ich auf Sie meine Liebe gerichtet, hab' ich faſt immer mich über mein widerwärtiges Glück beklagen müſſen, aber Alles war leicht gegen den Streich, den es mir jetzt ſpielt; nie werd' ich mich darüber zufrieden geben; Sie kommen in meine arme Hütte, da Sie in meinem größten Reichthum mich nicht zu beſuchen würdigten; und verlangen von mir ein kleines Geſchenk, und ach! auch dieſes hat mir mein böſes Schickſal entriſſen; ich nahm das Liebſte, Beßte, was ich noch beſaß, es Ihnen zur Mahlzeit vorzuſetzen. Wir haben den Falken verzehrt, und der Schmerz darüber, daß ich ihn nicht geben kann, wird niemals aufhören.“

Von Hagedorn läßt ihn naiv darauf antworten: „Der Falk iſt hin, du haſt davon gegeſſen.“ Die Antwort iſt vortrefflich; aber die Zärtlichkeit des italieniſchen Ritters rührt mich mehr. —

Die Dame tadelte ihn, daß er eines ſolchen Falken ihrentwegen nicht geſchont hatte, und bewunderte darauf die Größe ſeiner Seele, die die Armuth nicht hatte verringern können, und bezeugte ſich gerührt über ſeine große Liebe zu ihr; und nahm traurig von ihm Abſchied. Ihr Sohn ſtarb, und dieſer letzte Beweis ſeiner unveränderlichen Liebe zu ihr bewog ſie, ſich mit ihm zu vermählen.

Der Herr von Hagedorn und la Fontaine laſſen den Ritter und die Dame nicht edel genug reden; nichts deſto weniger aber hat der erſte ſie in vielen Stellen verſchönert.

La Fontaine beſchließt dieſe Erzählung mit einer ſehr guten Lehre, die ihm die Damen nicht übel nehmen können, da er doch nicht von ihrem ganzen Geſchlechte redet:

> ——— Il ne faut, qu'on ſe trompe
> A cet exemple, & qu'un pareil eſpoir
> Nous faſſe ainſi conſumer nôtre avoir.
> *Femmes ne ſont toutes reconoiſſantes :*
> A cela près ce ſont choſes charmantes.
> Sous le Ciel n'eſt un plus bel animal ;
> Je n'y comprens le ſexe en general.

* * *

XXXVIII.

Die Grazien.

Als an einem Frühlingsabende ſich die drey Grazien neben einem Walde in acidaliſchen Quellen beluſtigten, verlor ſich plötzlich Aglaja, die ſchönſte der Grazien. Wie erſchracken die Töchter der Anmuth, als ſie Aglajen vermißten! Wie liefen ſie durch die Bäume und riefen!

So ängſtlich bebt auf Cremoneſerſaiten
Der zärtſte Silberton.
Aglaja! — rief der Silberton.
Aglaja! — half der Nachhall ſanft verbreiten.
Umſonſt, Aglaja war entflohn.
„Ach Pan ſchlich längſt ihr nach! Der Frevler hat ſie ſchon!
Ach, Alcidalia, blick her von deinem Thron!
Soll ſie nach langen Ewigkeiten
Nur jetzt nicht länger uns begleiten?
Zwo Grazien ſind aller Welt zum Hohn,
Und ach! die dritte hat er ſchon! — “
So klagten ſie. Umſonſt! Aglaja war entflohn.

Nun ſchlichen ſie an den Büſchen herum, und ſchlugen leiſe an die Blätter, und flohen nach jedem Schlage furchtſam zurück.

Denn ſtellten ſie ſich gleich, den Räuber auszuſpähen,
So zitterten ſie doch vor Furcht, ihn nur zu ſehen.

Endlich kamen ſie an ein Roſengebüſche, das meine Chloe verſteckte — und mich. Chloe ſaß vor mir, ich hinter Chloen.

Jetzt bog ich ſchlau an ihrem Hals mich langſam über,
Und ſtahl ihr ſchnell ein Mäulchen ab;
Jetzt bog ſie unvermerkt den Hals zu mir herüber,
Und Jedes nahm den Kuß auf halbem Weg' ſich ab,
Den Jedes nahm und Jedes gab.

In dieſem Spiel überraſchten uns die Grazien, und ſie lachten laut, da ſie uns küſſen ſahen, und hüpften fröhlich zu uns herbey. Da iſt Aglaja! — riefen ſie. Die Schalkhafte! — Du küſſeſt, da wir unruhig herumirren, und dich nicht finden können? — und jetzt lief man mit meiner Chloe davon.

Was? rief ich, loſe Räuberinnen!
Wie ſollte ſie Aglaja ſeyn?
Ihr irrt euch ſehr, ihr Huldgöttinnen!
Für Grazien iſt das nicht fein!
Gebt Chloen mir zurück! Betrogne, ſie iſt mein!

Doch die Grazien hörten mich nicht, und liefen mit meiner Chloe davon. Zornig wollt' ich ihnen nacheilen, als plötzlich Aglaja hinter einer Buche hervortrat, und mir winkte, und freundlich lächelnd alſo zu mir ſprach:

Warum willſt du zu Chloen eilen?
Beglückter Sterblicher, Aglaja liebet dich.
Küſſ' itzt einmal ſtatt Chloen mich;
Wünſch nicht dein Mädchen zu ereilen;
Ich, eine Göttinn, liebe dich.

Schüchtern ſah ich die Huldgöttinn an.

Auf ihren Wangen ſprach Entzücken,
Und Jugend und Gefühl aus den verſchönten Blicken.

Gefährliche Reizungen! Aber mit dreiſter Hand ergriff ich die Huldgöttinn, führte ſie zu ihren Schweſtern, und ſprach: Hier iſt Aglaja, ihr Grazien! —

O Chloe, meine Luſt, mein Glück! —
Gebt meine Chloe mir zurück!
Iſt dies Aglajens Mund und Blick?
Da, nehmt die Huldgöttinn zurück.

von Gerſtenberg.

XXXIX.

Fragment einer Geſchichte des Apollo.

Hier haben Sie, mein wertheſter Freund! die Geſchichte des Gottes der Muſen und der Aerzte, die ich Ihnen verſprochen. In den tauſend Folianten, die ich über ihn nachgeſchlagen, hab' ich viel Mangelhaftes und Unrichtiges gefunden.

Nicht einmal von dem erſten Zeitalter des Gottes, eh' er in Ungnade fiel, iſt in den Götterchroniken etwas zu finden. Von dieſer ſeiner erſten Zeit hätten die erſten Dichter, die Apollo begeiſterte, ſo ſchöne Sachen zu erzählen gehabt;

Da ſaß er ganze Tage lang
Auf ſeinem Helikon, und ſang
Von Schiffbruch und von Donnerwettern,
Von Rieſen und von Liebesgöttern,
Von Helden, Weiſen, Faunen, Spöttern;
Von Roſen und von Myrthenblättern;
Er ſang des Frühlings Wiederkehr,
Und fand er keine Reime mehr,

Dann ſang er ſeine Muſen,
Und ihre vollen Buſen.

Glücklich iſt derjenige, der immer ſingen kann, und Apollo war es. Dazu kam noch, daß Keiner beſſer ſang, und daß alle Dichter ihn verehrten. Andere Zeitvertreibe konnten ihm eben ſo wenig fehlen.

Wenn ihn der Hypochonder plagte,
Dann ſtieg er auf den Pegaſus,
Den Bogen in der Hand, und jagte
Bis zum beſchneyten Kaukaſus:
Da dacht' er nicht an ſeine Leyer;
Er tödtete die Ungeheuer.

Dieſe Glückſeligkeit daurete Jahrhunderte,
Bis endlich Doktor Aeskulap (*)
Geſtorbenen das Leben wieder gab;
Am unbeſuchten Höllenfluß
Alecto ſich die Finger nagte,
Und über böſe Zeiten klagte;
Der alte Charon, voll Verdruß,
Die großen Feueraugen rollte,
Den Abſchied förmlich nehmen wollte;
Und kurz, im ganzen Tartarus,

Im

(*) Des Apollo Sohn.

Im weiten Reiche blaſſer Schatten,
Die Richter und der Syndikus
Kein Protokoll und keine Sporteln hatten.

Pluto beſchwerte ſich über den Verfall ſeiner Staaten, welcher vielleicht dem politiſchen Syſtem der kleinen Götter, wie der großen, zuwider war; doch ſetzte dieſes noch den Olymp nicht genug in Bewegung. Zuletzt aber ſollte durch die Kunſt des Aeskulapius ein Mann vom Grabe zurückgerufen werden, der ſich beſſer zu den Todten, als zu den Lebenden ſchickte.

Ein Feind der holden Cypria,
Der nie empfand, und immer dachte,
Der Allen Sterblichen nur Langeweile brachte,
Und ſelbſt den Vater Zevs, wenn er vom Himmel ſah,
Bey ſeinem Nektar gähnen machte.

Dieſes war die Kunſt zu weit getrieben; deßwegen erſchlug Jupiter den Arzt mit ſeinem Donner, damit Leute, welche man weder im Himmel, noch auf der Erde verlangt, ruhig in die Unterwelt wandern könnten.

Unmöglich iſt es, den Tod eines geliebten Sohns gelaſſener zu ertragen, als es Apollo that. Es iſt wahr, daß er nach der Wohnung der Cyclopen gieng, welche den Donner geſchmiedet hatten; daß er ſie aber Alle hingerichtet, iſt eine falſche Beſchuldigung.

Er wollte Meiſter und Geſellen
Nur freundſchaftlich zur Rede ſtellen;
Doch als der hinkende Vulkan
Ihm nicht die Werkſtatt aufgethan,
Da fieng er, ohne Blutvergießen,
Mit ſeinem ſtarken Bogen an,
Ihm Thür und Fenſter einzuſchießen.

Der Schade war beträchtlich, obgleich Apollo nicht verdiente, deßwegen aus dem Himmel geſtoßen zu werden. Es war einmal ſein Schickſal, und er mußt' es ſich gefallen laſſen, unter freyem Himmel, oder unter einem ſchlechten Dache, wie gemeine Hirten, zu leben. Man ſagt:

Daß, wenn ſein göttlich Lied den ſtillen Hayn erfüllte,
Die Heerde laut dazwiſchen brüllte;

Daß ſein ambroſiſch blondes Haar,
Oft ungekämmt, ein Spiel der Winde war;
Daß er der Schweſter oft begegnet,
Von Kälte ſtarr, und naß von Regen,
Und, wenn der Gott ein Lamm auf ſeinen Schultern trug,
Diana voller Schaam die Augen niederſchlug.

Er bewieß ſich hiebey ſo, wie es dem Gotte der Muſen zukam.

Den Thoren wird ihr Unfall ſchwer;
Doch Weiſe lernen in den Armen
Der Dürftigkeit, nur zärtliches Erbarmen.
Apollo gieng vergnügt umher,
Anſtatt dem Jupiter zu fluchen,
Geheime Kräuter aufzuſuchen;
Und auch ſein Hirtenſtand war nie vom Wohlthun leer.

Seine Wiſſenſchaft war leider den hübſchen Kindern am wenigſten nütze; zumahl im Anfang', eh' er die ſterblichen Mädchen recht kannte.

Zwar lernt er unter kleinen Spielen,
Wenn ihm zur Seite Chloe ſaß,

Ihr ganzes Spiel, und ſich vergaß,
Und abgefallne Blühten las,
Den Puls der Schäferinn zu fühlen;
Er ſah den Augenwinkel naß,
Er ſah die ſchöne Wange blaß;
Doch kam der Gott von Paphos ihn zu hören,
Und lächelte bey ſeinen Lehren.

Indeſſen erwarb er ſich durch ſeine geſammleten Kräuter und durch den Puls der Mädchen ſo viele Kenntniſſe, daß er bis auf den heutigen Tag, als ein Gott der Aerzte verehret wird.

Jacobi.

XL.

Nadine.

„Nadine, komm und miſch in deinen Kuß
Den Zauberton, der Philomelens gleichet,
Indeß die Nacht, mit unbemerktem Fuß,
Den jungen Tag in Florens Arm beſchleichet!

Ein Augenblick wird ſchon zu theu'r verſäumt!
Sie fliehn, ſie fliehn, mit Flügeln an den Füßen,
Die Stunden fliehn, die unter unſern Küſſen
Ein Quincica (*) am Quell der Luſt verträumt.

Wenn deinen letztern Hauch mein Mund einſt aufgeküßt,
Was folget uns in's öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung, was wir genoſſen hatten,
Iſt mehr vielleicht, als dann uns übrig iſt!“

So ſpricht Amynt, verbirgt, indem er's ſpricht,
In ihrer Bruſt ſein glühendes Geſicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe ſanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In ſüßer Wolluſt ſchmilzt, verſchämt, doch hingeriſſen

(*) Der Gemahl im Kalender der Alten des la Fontaine.

Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt ſie läſſig nur ſich ſeinen heißen Küſſen.

Die ſchlaue Nacht zieht, jüngferlich beſcheiden,
Ein Wölkchen, wie vom dünnſten Silberflor,
Dem Seitenblick der ſpröden Luna vor:
Ein Roſenbuſch wächſt ſchnell um ſie empor,
Und ungefähr umflattert ſie ein Chor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz von dreiſterem Geſchlechte,
Den eine Grazie dem ſchönſten Faun gebahr,
Setzt ſchalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, ſich zurechte.

Amynt wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den loſen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entſchlüpft, und rettet ſich in's Grübchen ihrer Wangen.

Auch da verfolget ihn Amynt.
Nun, denkt er, ſoll mir's doch auf ihren Lippen glücken.
Doch, ſeht, wie ſich ſein Gegner ſchnell beſinnt,
Den kleinen Gott mit Küſſen zu erſticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und ſchlägt, und ſträubt ſich mit den Flügeln,
Bis, zwiſchen ſanft erhabnen Hügeln
Von lauem Schnee, ein dämmernd Roſenthal

Sich ihm entdeckt. Er glitſch an einer Leiter
Von Bändern unbemerkt herab;
Umſonſt, der Mund, der keine Raſt ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn immer weiter.

Wohin, o Venus, ſoll er fliehn?
Wie kann er zu entrinnen hoffen?
Er flattert keuchend her und hin,
Wo findet er die letzte Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raſchem Lauf, der kaum das Gras berühret,
Von Bergen flieht, dann ſteht, die Ohren reckt,
Dann ſchneller flieht, vom Nachhall fortgeſchreckt,
Und ſich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauſer Büſche Nacht ihn ſeinem Feind verſteckt:

Der Flüchtling glaubt, in Pavos dunkelm Hain,
Wo, unentdeckt, ſo gar beym Sonnenſchein,
Sich Amor oft an Spröden ſchon gerochen,
Glaubt in Dionens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elyſium
Nicht ſicherer zu ſeyn, als wo er ſich verkrochen

Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unſichtbar
In Trauben an Nadinens Wangen
An ihrem Mund, an ihrem Buſen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,

Und riefen laut, da es zu ſpäte war:
„Ach! Brüderchen, du biſt gefangen!“

Dieſe kleine Erzählung iſt die ſchönſte, die Wieland gemacht hat, an Erfindung, Poeſie und ſchmelzender Zärtlichkeit. Raphael könnte das Gemählde nicht richtiger, mit nicht mehr Grazie zeichnen, und Tizian ihm kein reizender Kolorit geben.

LXI.

Der erſte Kritikus.

Als Gott der Schöpfer fertig war
Mit Körper und mit Geiſterſchaar
Und tauſende der Welten ihren Tanz
Schon tanzten, tauſend Sonnen ſchon
Zehn tauſend Erden, nur noch keinen Kaiſerthron,
Beleuchteten mit ihrem Glanz;
Schon Meere braußten, Stürme tobten,
Und Menſchen ſchon den Schöpfer lobten,
Und er mit Vaterblick auf Alles niederſah,
Und, Alles, Alles wäre gut,
Zu allen ſeinen Geiſtern ſagte, da,
Da ſetzte ſeinen neuen Huth
Ein kleines Engelchen zu recht auf ſeinem Ohr,
Und ſchoß aus ſeinem Engelchor,
Als wie ein Blitz auf leerem Platz hervor,
Stand auf dem Platze, ſah zu Gott dem Schöpfer auf,
Und ſagte: „Mit Erlaubniß! — wäre wohl
Dem Pferde, welches ſeinen Lauf

Im Dienſt der Menſchen raſch und flüchtig enden ſoll,
Der Fuß ſo recht? und wäre wohl
Zu ſeinem Sprung und ſeinem Gang
Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?" —

Was drauf erfolgte, wiſſen wir.
Den Affenſchwanz, den Pferdefuß
Empfieng zu ſeiner ſchönen Zier
Das Engelchen, der erſte Kritikus.

Gleim.

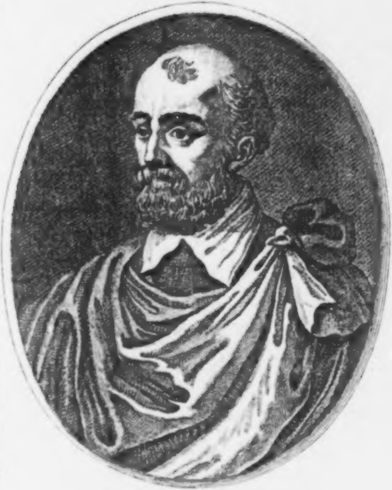
* * *

Inhalt des zweyten Bandes.

I. Der Bluhmenkranz 131
II. Dionyſius der Tyrann und Ariſtipp der Weiſe 135
III. Die eilfertige Schäferinn. 136
IV. Die Haushaltung. 142
V. Das junge Mädchen. 143
VI. Die Zauberinn. 145
VII. Circe. 149
VIII. Die Undankbarkeit des männlichen Geſchlechts. 150
IX. Meiſſen. 151
X. Der Taube. 153
XI. Der betrübte Wittwer. 154
XII. Der Mohr und der Weiße. 156
XIII. Der blöde Schäfer. 158
XIV. Fauſtin. 161
XV. Der Kanonikus und ſeine Köchinn. 164
XVI. Aurelius und Beelzebub. 165
XVII. Das Diebsgeſchlecht. 172
XVIII. Damon und Pythias 174
XIX. Die Nachbarn. 176
XX. Der Patient. 177
XXI. Das Wunderbild. 179
XXII. Der Hänfling des Pabſtes Johannes XXIII. 182
XXIII. Europa. 187
XXIV. Die ſchlauen Mädchen. 188

XXV.

XXV. Gellerts Tod. 191
XXVI. Der kleine Töffel. 194
XXVII. Nigrinens Tod. 197
XXVIII. Liebe und Gegenliebe. 198
XXIX. Die Küſſe. 202
XXX. Die Schäferſtunde. 203
XXXI. Axiochus und Alcibiades. 212
XXXII. Sokrates und der Wittwer. 214
XXXIII. Der neue Pygmalion. 216
XXXIV. Das Zeichen in den Augen. 222
XXXV. Philemon und Baucis. 223
XXXVI. Der zärtliche Liebhaber. 232
XXXVII. Der Falke. 232
XXXVIII. Die Grazien. 254
XXXIX. Fragment einer Geſchichte des Apollo 257
XL. Nadine. 263
XLI. Der erſte Kritikus. 267



TORQUATO TASSO

[illegible]

Das
befreyte Jeruſalem

von

Torquato Taſſo.

Erſter Band.

SOPHRONIA

Mit allerhöchſtem kaiſerlichen und höchſtem
kuhrfürſtlich pfälziſchen Privilegium.
Mannheim 1781.
Im Verlage der Herausgeber der ausländiſchen
ſchönen Geiſter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leben
des
Torquato Taſſo.

Torquato Taſſo ſtammte aus einem der edelſten Häuſer in Italien, von der Familie der Herren della Torre, ab.

Dieſe beherrſchten ehemals verſchiedene Städte der Lombardey, woraus ſie, während des allgemeinen Kriges in Italien, da die Menſchen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten ſich beſtrebten, die Viskonti vertrieben. Sie flüchteten ſich darauf in die feſteſten Oerter des Bergs Taſſo, der zwiſchen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich deſſen Namen ſtatt ihres Familiennamens an, lieſſen ſich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daſelbſt die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich befürchte nicht, daß dieſe kleine genealogiſche Nachricht von den Ahnen des Taſſo unangenehm ſeyn werde; in dem Leben eines Dichters hat ſie den Reiz der Neuheit, welcher ſonſt überall vom Vergnügen begleitet zu ſeyn pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Taſſo; von deſſen Lebensumſtänden einige der wichtigſten in ſein Leben verflochten ſind, deren ich deßwegen erwähnen muß. Dieſem hatten ſeine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrſchaften hinterlaſſen. Er wurde daher ſehr früh überzeugt, daß, im Grunde, nur das perſönliche Verdienſt, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menſchen von einander unterſcheide; er nährte und verſchönerte ſeinen Geiſt im Umgange mit Dichtern und Weiſen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebteſten Männer ſeiner Zeit. Der Fürſt von Salerno, Ferrantei Sanſeverino, machte ihn zu ſeinem Sekretär, und er mußte deßwegen zu Neapel wohnen. Er hielt ſich bey dieſer Stelle ſo lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebohrnen anſah, und war ſo glücklich, die Tochter des Herrn von Roſſi, mit Namen Portia, aus einem der edelſten Häuſer von Neapel zu erhalten. Sie hatte noch zwo Schweſtern, Hippolita und Diana, die ſo, wie ſie, ihrer Schönheit und ihres Geiſtes wegen, von den beſten Geſellſchaften geliebt wurden, und an die edelſten Herren vermält waren.

Während ihrer zwoten Schwangerſchaft 1544 beſuchte er mit ihr ihre jüngere Schweſter Hippolita zu Surrento, wo dieſe mit ihrem Gemahle, dem Graf Curiale, lebte; und den 11ten Merz ſchien der Frühling vom Himmel ſchöner, als jemals, in dieſes Tempe herabzuſchweben, und unſern Dichter, von den Geſängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückſeligſten Gegend von Neapel; und ſchöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume ſeinen erſten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmliſchen Scenen und Empfindungen der Schönheiten dieſer Erde verloren; und am ſiebenden fieng er an, in der Sprache ſeiner Mutter den Najaden, die ſeiner warteten, und ſeinen Geſpielen, ſie mit Worten auszudrücken, die mit Süßigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte dieſes nicht für dichteriſche Phantaſie zu halten, und ſich auch hier Ihrer uns ſo ſchätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigſten Geſchichtſchreibers beweiſen, daß dieſes alles beynahe buchſtäblich wahr iſt.

Aus der Lebensbeſchreibung, die ſein Freund der Ritter Manſo von ihm gemacht hat, welcher Zeugniſſe mit Eiden anführt, und den Briefen ſeines Vaters, iſt zu ſehen, daß Torquato nie geweint: im ſiebenden Monate ſeines Lebens vollkommen gut italieniſch geſprochen: gedacht: ſeine Gedanken erklärt: was er gewollt, gefordert: Schlüſſe gemacht: unbegreiflich ſcharfſinnig auf die Fragen, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts kindiſches in deſſen Worten, als der Ton der Stimme, geweſen ſey.

Im dritten Jahre las und ſchrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufſicht der Jeſuiten, die damals, nicht lange nach Entſtehung ihres Ordens, nur eine Kappelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er ſchon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte te Verſe zu jedermanns Erſtaunen; und in ſeinem ſiebenden las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieſes Wunderkind gerichtet.

Allein dieſe Menge von fremden Gedanken, die ſich, ohne empfunden werden zu können, in ſein zartes Gedächtniß prägten, und ſeine junge Phantaſie mit todten Bildern überhäuften, drückten ſeinen Geiſt, der mit Adlerfittigen geboren war, beynahe zu Boden. Die Gelehrten von Neapel glaubten, um die Nachwelt ſich verdient zu machen, wenn ſie dieſes edle Kind mit ihrer Weißheit bereicherten; und wußten nicht, daß ſie auf dieſe Weiſe, wenn ich mich folgenden Gleichniſſes bedienen darf, mit alten Bildſäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten, und platoniſchen Menſchen ein Land beſetzten, das beſtimmt war, himmliſche Gewächſe für ſich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken: man ſoll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann ſeyn, und keine Stufe überſpringen laſſen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen. Niemals kann daraus etwas gutes entſtehn. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieſes beſtreiten, ſo leuchtet die Wahrheit davon doch beim erſten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weißheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es iſt und bleibt, ſo lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greiß ſeyn, als Mann gleich einer abgeſchiednen Seele, auf dieſer Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

Im dritten Jahre ſeines Alters reiſte ſein Vater mit dem Fürſten von Salerno nach Deutſchland, an den Hof Kaiſer Karls des fünften, und übertrug die Sorge, ihn zu erziehn, einem ſeiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionsſyſteme der Chriſten gemacht hatte, fiengen an ſich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein ſtrenger Mann, war zu dieſer Zeit Vicekönig von Neapel, und ſuchte, den Wirkungen, die ſie in dieſem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquiſition zuvorzukommen. Das Volk, welches ſich der Strenge dieſes Gerichts nicht unterwerfen wollte, widerſetzte ſich derſelben aus allen Kräften, und beſchloß, vermittelſt einer Geſandtſchaft zu dem Kaiſer ſeine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürſten von Salerno, der, durch ſein Anſehn und ſeine Reichthümer, allein von dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für ſein Vaterland verpflichteten dieſen Herrn, es bey ſo dringenden Umſtänden nicht zu verlaſſen; und der Vater unſers Dichters beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe mit allem Feuer ſeines groſſen Geiſtes.

Man wird einen ſüſſen Blick in das Leben der ganzen Familie hinein thun, wenn ich einen Brief von ihm überſetze, den er während ſeines Aufenthalts am kaiſerlichen Hof an ſeine Gemahlin ſchrieb.

Bernhardt Taſſo an ſeine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteſte Seele, mich mit dem Leibe in dieſen Brief verwandlen können, ſo, wie ich mit der Seele mich in ihn verwandle, um deine und meine heiſſen Wünſche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu dir! Wenn deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünſche, ſo müſſen ſie ſich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß du zu ſchwach ſeyſt, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und dieſe Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß dein Herz von Liebe zu mir überfließt, und dafür lieb' ich dich auch in dem höchſten Grade, in dem man ein ſterbliches Ding lieben kann: aber beruhige dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiederſehn werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber deſto größer ſeyn. Wir müſſen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabey beruhigen.

Unterdeſſen, da wir nicht wiſſen, wann's geſchieht, will ich dir einige Lehren geben, wie du unſere lieben Kinder erziehen ſollſt, weil du noch zu jung biſt, deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrift Sitten und Wiſſenſchaften. Die Sitten zu bilden, iſt eine gemeinſchaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wiſſenſchaften zu beſorgen, gehört eigentlich für den Vater; deswegen will ich mit dir nur vom erſten Theil der Erziehung reden, und den zweyten bey unſerm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt ſein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflege.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuſcht, ſo ſind unſere Kinder gleich ſchön an Leib und Seele, und dieſe ſchönen Pflanzen können zur höchſten Vollkommenheit gelangen, wenn ſie in Pflege und Wartung nicht vernachläßigt werden: denn Fleiß und Kunſt kann ſogar ein rauhes hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der beſten Art, den keine mitleidige Hand verſetzt, gepfropft, und beſchnitten hat. Die erſten Züge, womit die jungen Seelen und Herzen gebildet werden, wachſen, wie Buchſtaben, die man in die Rinde eines jungen Baums geſchnitten, mit dem Alter, und dauren immer fort.

Unſere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer, und ihr Geiſt ſchärfer und lebendiger. Man kann nun ſchon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen ſtreun, der unſrer würdig iſt.

Der Saame, aus welchem die beſten Früchte für unſer Leben voll Elend wachſen, iſt die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Weſen zu lieben, von dem ſie nicht allein das Leben empfangen, ſondern alles erhält, was den Menſchen in dieſer Welt glücklich, und in der andern ſeelig machen kann. Liebe und Ehrfurcht ſollen ſich zärtlich in ihren Herzen umſchlingen, und dieſes erhabenſte gütigſte Weſen anbeten. Ihre Furcht ſey edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Dieſe Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laſter die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reiſe kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten ſind nichts anders, als eine gewiſſe Beſcheidenheit und Würde bey allen Dingen, die man ſagt; und bey dieſen, die man thut, eine gewiſſe Ordnung, und ein gewiſſer Anſtand, wobey Adel mit Grazie vereinigt ein ſo ſchönes Licht von ſich wirft, daß nicht nur die Augen und Herzen der Weiſen, ſondern auch der Unwiſſenden Vergnügen dabey empfinden, und bisweilen ſogar bezaubert werden. Einige von dieſen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von ſich ſelbſt mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dies iſt der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für dich gehört. Mit Lehren und Beyſpielen kann man dieſe Sitten den Kindern beybringen. Da aber der Sinn des Auges ſchneller und weit ſtärker iſt, als der Sinn des Ohrs, ſo mußt du unſern Kindern die Sitten ſelbſt zeigen, die ſie andern zeigen ſollen. Wenn du ſie Sitten lehren wollteſt, die du ſelbſt nicht beobachteſt, ſo würd' es eben ſo ſeyn, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach einem Orte zeigte, wohin ſie beide gehen wollten, und er ſelbſt einen andern gienge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerkſamkeit, was Vater und Mutter thun und ſagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters iſt der ſtechendſte Sporn für den

Geiſt des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Gieb deswegen wohl auf unſere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unſerer Kinder, und keine ſchändliche Handlung vor ihre Augen komme. Führe ſie in kein Haus, wo keine gute Erziehung iſt. Böſe Sitten ſtecken an, wie eine faule Luft, ſo wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, ſo verwandelt ſich dieſes doch endlich durch den Lauf der Zeit, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, in Geiſt und Leben, gleich der Bildſäule Pigmalions.

Hüte dich ja, in den Irrthum zu fallen, in welchen die meiſten Mütter fallen, die ihre Kinder zu ſehr lieben, um ihrem Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider iſt, und dadurch ihre Sitten verderben, und ſie der Wolluſt zur Beute überliefern, ſo, daß ſie dem Hang der Sinnen zum Vergnügen nicht mehr widerſtehen können. Man muß aber deswegen von dem einen äuſſerſten nicht zum andern gehn, und ſich der Schläge bedienen; vielmehr haſſe ich dieſe, welche die Kinder ſchlagen, gleich denen, welche ſich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht iſt ein ſchwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bey allen unſern Handlungen ſo ſehr gerühmte Mittelſtraße beobachten. Der Vater darf nicht alles haſſen, was dem Kinde angenehm iſt, ſonſt reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht dieſe Furcht, dieſe Hochachtung, dieſe Ehrerbietung verliere, die es ihm ſchuldig iſt. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den ſchwachen Kräften der Kindheit nicht anders ſeyn kann, ſo muß man, wenn ſie klein ſind, ſie nicht ſehn; wenn ſie mittelmäßig ſind, mit mehr gefälligen, als ſtrengen Erinnerungen tadeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigſten Mitteln zu heilen ſucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfſt du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, ſondern ein zorniges, ſtrenges, unerbittliches Geſicht;

ſicht; und wenn von ungefehr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen ſollte, dann kann, nach meiner Meynung, der Bediente mit Worten und Schlägen beſtraft werden. Einem freygebornen Geiſt darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es ſieht, daß ſeine Fehler an einem andern beſtraft werden, wird ſie erkennen, und einſehn, deine Gnade mit Recht verloren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung ſich zu dieſem Irrthum hinreiſſen ließ.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die deiner Seele immer ſo eigenthümlich war, wird dir mehr ſeyn, was die Sitten betrift, als alles, was ich von den Weiſen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle deine Tugenden von dir lernen, und auch an Schönheit des Geiſtes dir gleich zu werden ſuchen. Auf den Unterricht in den Wiſſenſchaften unſers Torquato will ich ſchon bedacht ſeyn, wenn ſein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl und freue dich an unſern lieben Kindern! Sie mögen dir immer mein Ebenbild ſeyn, und die Abweſenheit des Gemahls dir einiger maaſſen vergüten. Lebe wohl. „ „

Sie kamen wieder nach Neapel zurück, und hatten das glücklich erreicht, weswegen ſie waren abgeſendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürſten, und ihre Liebe gegen Bernhardten wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fieng nun an, beyde heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürſten bey dem Kaiſer verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Zutrauen des Volks zum Verbrechen; vergröſſerte die gefährlichen Folgen davon, da der Beſitz der Krone von Neapel noch immer ſtreitig war; beobachtete das geringſte, was er that, und dichtete ihm Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn, auf ſeine Sicherheit zu denken. Der Fürſt gieng aus Neapel, um ſich den Verfolgungen ſeines Feindes zu entziehn, und bey dem Kaiſer zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm ſeinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiſer von hier aus um ſicher Geleite. Dieſer aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwiſchen ihnen ſich nicht ſchickten. Der Fürſt ſah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr ſey. Er entſagte allen Lehngütern, die er vom Kaiſer beſaß, um ſich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen; und gieng nach Frankreich.

Bernhardt wollte ſeinen Herrn auch in ſeinem Unglücke nicht verlaſſen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber ſeinen Sohn aus einem Lande nehmen, für deſſen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daſelbſt ſeinem Landsmanne, Freund und Verwandten, dem Cataneo, einem Edelmann von Bergamo; der ein gutherziger gelehrter Mann, und Sekretär des Kardinals Albano war.

Die zärtliche Portia war troſtlos, als ſie ihren Gemahl, der ſie ſo ſehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn ſich von ihr entfernen ſehen mußte; es ahndete ihr, daß ſie ſie nie wieder ſehen würde. In den letzten Jahren ſeiner Trübſal beſchrieb Torquato ſeinen wehmüthigen Abſchied von ihr noch ſo rührend, daß man ſich der Thränen dabey nicht enthalten kann;

. . . . Als Kind
Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggeriſſen
Ach! unter Küſſen,
Die unvergeßlich ſind,
Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen —
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Geſicht
An ihren Buſen ſchmiegen ſollte nicht,
Und nicht empfinden mehr das Glück, das ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürſt, Bernhardt und ausdrücklich ſein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren aus dem Königreiche Neapel verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhadt, nachdem ſein unglücklicher Fürſt gänzlich geſtürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab ſich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm

Gonzaga, der ihn zu ſich gerufen hatte, und nun zu ſeinem erſten Sekretär machte. Hier erhielt er ſogleich bey ſeiner Ankunft die Nachricht daß ſeine Geliebte, ſeine Gemahlinn Portia, im Gram über ihr Schickſal geſtorben ſey. Er rief ſeinen Sohn zu ſich, damit ſie einander bey dieſem ſchmerzlichen Verluſte zum Troſte dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte ſie ihre Tochter Cornelia mit einem reichen Edelmann zu Surrento, Martio Serſale.

Der junge Taſſo hatte das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften unter Anführung des Cataneo geendigt, und die beſten Schriften der Griechen und Römer geleſen. Sein Vater erhielt ihn wohlgebildet, ſchön und einnehmend von Perſon, und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück ſeines Lebens machen ſollte, die Rechtsgelehrſamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu ſtudieren. Sie fiengen hier an, einander ſo ſehr zu lieben, daß ihre Freundſchaft bis ans Ende ihres Lebens dauerte.

Binnen kurzer Zeit ward er durch öffentliche Vertheidigung ſtreitiger Sätze aus der Philoſophie, dem bürgerlichen und geiſtlichen Rechte, und ſogar der Theologie, eins der berühmteſten Mitglieder dieſer Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überraſchte, war ein großes Gedicht, Rinaldo*, das er in ſeinen Nebenſtunden geſchrieben, und jetzt in ſeinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig von Eſte zu, weil Arioſt den Genius dieſes Hauſes zum Schutzgeiſte der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung deſſelben wetteifern wollte.

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, ſo war ſein Vater nichts deſtoweniger ſehr unwillig darüber, da er daraus vorher ſah, daß ſein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie ſo viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und

un-

unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Dieſe allgemeine Bewunderung machte einen ſolchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmahl der ganzen Rechtsgelehrſamkeit entſagte, und für ſeine Beſtimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu ſeyn. Sein Vater reiſte ſelbſt nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das äuſſerſte zu verſuchen, ihm die bitterſten Vorwürfe deßwegen. Er ſagte ihm nach den härteſten Ausdrücken: Wenn du mir nicht folgſt, ſo wirſt du nur ein geliehenes Daſeyn haben. Die Erde wird dir ein Waiſenhaus ſeyn. Neider werden deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, du dich aller Freuden des Lebens berauben mußt, und dir augenblicklich Verdruß machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flattern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! ſage, was nützt dir deine eitle Weißheit und Poeſie? „ „ Alle die Beleidigungen, die ihr mir ſagt, ruhig anhöhören zu können: antwortete ihm gelaſſen der von den Muſen bezauberte Jüngling. Kurz; er erfuhr, daß einen feurigen vollherzigen Knaben von ſeiner erſten Sirene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen ſeiner Phantaſie treiben zu wollen, das vergeblichſte Unternehmen unter allen möglichen ſey.

Torquato widmete ſich nun ganz der Dichtkunſt und Weißheit, und Italien beobachtete ihn.

Die erſten Städte ſuchten ihn zu ſich zu locken, und endlich ließ er ſich bereden, von ſeinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daſelbſt die Philoſophie zu lehren. Er legte dieſes Amt aber bald wieder nieder, und gieng nach Padua zurück, da ſein liebſter Freund der junge Prinz, Scipio Gonzaga, ohne ihn daſelbſt nicht leben konnte; und da auſſerdem ein bürgerlicher Krieg in dieſer Stadt entſtanden war, der ſeinen Geiſt in der Ruhe ſtörte, die er zu ſeinen Beſchäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Taſſo lebte, war eins der ſchönſten in Italien für jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft. Die Innwohner dieſes glücklichen Landes genoſſen izt die Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verſcheucht zu werden. Die böſen Geißler, welche ſie bisher gepeiniget, die edelſten unter ihnen in Wüſteneyen verbannt, und die beſten geſchändet, und in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bey jeder Stadt war den Muſen ein Elyſium geheiliget, wo ſie bei ihren Lieblingen und den ſchönen Seelen, die ſich hier unter Roſen verſammelten, ſichtbarlich zu ſeyn ſchienen.

Einige dieſer Zuſammenkünfte nennt man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen ſeine Weißheit lehrte, Akademien. Wenn eine merkwürdige Schrift erſchien, ſo wurde ſie hier geleſen und beurtheilt; und wenn ſie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfaſſer derſelben ihnen eine neue ſüße Melodie in die Seele geſungen, oder ihr Herz gerührt hatte, ſo bezeugten ſie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hiengen ſein Bildniß in ihren liebſten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundſchaft. Sie beſaſſen Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine ſolche Akademie, die den Namen Eterei führte; das iſt: ätheriſche, himmliſche Geſellſchaft, unſichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorſteher, und Taſſo wurde als Mitglied mit allgemeiner Freude darinnen aufgenommen, und nahm den Namen Pentito, der Bereuer, an; weil er in Wahrheit bereute, ſeine Zeit nicht ganz der Dichtkunſt und Philoſophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünſchte, ſchrieb verſchiedne philoſophiſche Schriften und Gedichte, und machte den Plan zu dem großen Heldengedicht, welches ihn unſterblich macht, zu ſeinem befreyten Jeruſalem. Es ſollte ganz ein ewiges Denkmahl des Ruhms des Hauſes von Eſte werden.

Die Prinzen von Eſte, immer mehr geſchmeichelt von dem Trompetenhall und Paukenklang und den Triumphgeſängen, die über ihr

Geſchlecht von den Muſen des Bojardo und Arioſto überall in dem ſchönen Italien und ganz Europa entzückten und Jubel erregten, ſchätzten ihn als einen jungen Mann, der wegen ſeines kühnen emporſtiegenden Geiſtes bewundert ward, und ſuchten ihn zu ſich zu ziehen. Der Kardinal **Ludwig**, dem er ſeinen Rinald zugeeignet hatte, war ihm insbeſondere gewogen: und er und ſein Bruder, der Herzog Alphons, baten ihn zugleich, Ferrara zu ſeinem Wohnſitze wählen zu wollen. Die Nachtigall ließ ſich alſo fangen, und vors Fenſter hängen; das iſt, er zog auf dieſe Bitten im Jahr 1565. in ſeinem 22 Jahre aus ſeiner Freyheit nach Ferrara.

Der Herzog gab ihm bei ſeiner Ankunft ein ſchönes Zimmer in ſeinem Pallaſt ein, das mit allen Bequemlichkeiten verſehen war. Er lebte hier ſo glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geſchäft, als an ſeinem großen Gedichte zu arbeiten; wobey er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feierlichkeiten des Hofs erwünſchte Gelegenheit gegeben.

ben. Dieſe Stadt war damals voll ſchöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfeſt. Sein Leben fieng erſt an, aufzublühn; jung und ſchön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele mußt' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen, und die ſchönen Damen unterließen deßwegen nicht, ſich bey ihm in Gunſt zu ſetzen. Der Herzog ſelbſt hielt ihn für die ſchönſte Zierde ſeines Hofs.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft ſuchte dieſer ihn zu bereden, ſich zu vermählen. Taſſo hatte noch weniger Luſt, ſich in den Stand der Ehe zu begeben, als ſeine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Arioſto, und weigerte ſich, ſo ſehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und ſchickte die glatteſten Zungen ſeines Hofs, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederhohlte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeſchreiber ſagen nicht ein Wörtchen über die Urſache, weßwegen der Herzog mit dieſem Antrage ſo ungeſtümm ihn mitten in ſeiner Begeiſterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein groſſer Herr bisweilen Sultan ſey. Sie wird ſich aber bald zeigen; ſie war die Quelle, aus welcher das Unglück ſeines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf in Ruh; und er genoß einige der ſchönſten Jahre ſeines Lebens. Er wurde von dem Prinzen und den Prinzeſſinnen, und dem ganzen Hofe geliebt; einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm ſo viel ſchadete, als die Liebe aller andern nicht vergüten konnte. Dieſer befürchtete, ſchon vor ſeiner Ankunft, ſein Herr möchte im Umgange mit ihm zu klug zu ſeinem Nachtheil werden, und malte ſelbſt den Hof ihm mit den widrigſten Farben ab, um ihn davon zu entfernen; da dem Herzog auf keine feine Art auszureden war, ihn zu ſich zu bitten.

1572 ſendete der Pabſt Gregorius XIII den Kardinal als Legaten nach Frankreich; und dieſer bat den Taſſo, ſein Begleiter zu ſeyn, worein er mit Vergnügen willigte. Schon waren die ſechs erſten Geſänge von ſeinem befreyten

ten Jeruſalem, die wohl unter die ſchönſten gehören, zu Stande; und auf der Reiſe machte er eine Menge Stanzen von den folgenden während dem Reiten. Er wurde in Frankreich von den Herren des Hofs ſowohl als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen; und der König ſelbſt, Karl IX gab öffentlich zu erkennen, wie ſehr er ihn ſchätze; und hielt öftere Unterredungen mit ihm. Schade! daß er kurz vor ſeiner Ankunft die ſchöne Hugonottenjagd ſchon gehalten, das herrliche Feſt der Bluthochzeit gefeyert hatte; Taſſo hätte ſein Gemälde vom eroberten Jeruſalem mit einer treflichen Beſchreibung derſelben noch verſchönern können.

Dieſer allerchriſtlichſte König würde an unſerm Dichter gern eine Probe ſeiner Freigebigkeit abgelegt haben, ſagen deſſen Lebensbeſchreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Taſſo war zu ſtolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geſchweige, daß er ſie mit Schmeicheleien von einem grauſamen Knaben hätte verdienen ſollen.

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, wo ihm die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn erſten Geſänge von ſeinem befreyten Jeruſalem neues und groſſes Anſehen verſchaften. Er wurde mit ſehr großen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf ſchrieb er ſeinen Aminta, der ſogleich vorgeſtellt wurde.

Dieſer Aminta iſt ein Schäferſpiel, und eins von den Lieblingsſtücken der Italiener. Taſſo iſt der erſte Dichter, welcher idealiſierte Arkadiſche Menſchen auf die Bühne gebracht hat; das iſt: Schöne wilde Jäger von ſo großer Blödigkeit, daß ſie dafür halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis dieſe es ihnen, nach der ſtrengſten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geſtändniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da ſie dieſes Geſtändniß nicht erhalten können, ſich vor Liebespein von Felſen ſtürzen — Schöne Schäferinnen von ſo großer Unſchuld, daß ſie dieſen ſchönen ſchmachtenden wilden Jägern den Stich einer Biene mit Küſſen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn dieſe Herren darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu ſeufzen ſich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbeſondre die Damen hatten herzliche Freude an dieſen Menſchen; und nach ihnen das ganze Publikum von Italien: welches, wie jedes andre, gar groſſen Gefallen daran fand, was man ſo leicht in ſeinem Leben nicht zu ſehen und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieſes Stück mit den ſchönſten Schauſpielen, die uns von den Griechen noch übrig ſind, und alle wurden von ihm weit übertroffen.

Bey dieſem allen iſt dieſer Aminta voll von Schönheiten, und man muß geſtehn, daß Taſſo die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen ſtark und wahr, und mit dichteriſchem Feuer in der ſchönſten Poeſie darinnen ausgedrückt habe; daß durchaus ſein Geiſt in ſeiner klaſſiſchen Reife erſcheine, und ſelbſt in der höchſten Begeiſterung der Liebe bey deſſen Verfertigung geweſen ſey.

Am Ende jeder Handlung ſind Chöre eingeführt, von welchen die zwey erſten unter die ſchönſten Stücke der italieniſchen lyriſchen Poeſie gehören.

Er ſtellte ſich ſelbſt in einer Perſon des Stücks, im Tyrſis, vor, und macht eine ſchöne Beſchreibung vom Herzoge, ſeinem Hofe, ſich, und ſeinem Feinde, den er Mopſo nennt, und deſſen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und ſeiner ſelbſt, ſo frey ſchilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Buſen, und den Dolch unter dem Mantel; und darauf noch erzählte, was er ihm ſagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über dieſe Rache kam ihm in der Folge ſehr theuer zu ſtehn.

Sein Feind war einer von den feinen Menſchen, deren Geiſt von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und ſchlau wie eine Schlange geworden iſt; die jedes Ding, ſogleich bey ſeiner Erſcheinung, ganz im Auge haben, und ihms ablauren, wo und wann ſie's zu faſſen vermögen. Dergleichen Geſchöpfe ſind nicht zu verwunden. Man darf ſie nicht eher angreifen, als bis man ſie Strich auf Streich erſchlagen kann, ſonſt macht man ihre Biſſe giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden ſich zu dieſer Zeit drey Leonoren, ſchön wie der Adler, und der Abendſtern und der Neumond, wunderbarlich zuſammengekommen in einer heitern Frühlingsnacht.

Die erſte war Leonore von Eſte, die jüngſte Schweſter des Herzogs; eine Dame, die mit ihren Reizen den Alcibiades bis an's Ende ſeines Lebens hätte feſſeln können. Sie hatte die größten Parthieen ausgeſchlagen, und vermählte ſich niemals; eine ſo unüberwindliche Abneigung hatte ſie vor der Ehe.

Die zwote; die Gräſin von S. Vitale und Sala, Gemahlin des Grafen von Scandiano; die man vor die ſchönſte Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienſte der erſten.

Taſſo brannte vor Liebe gegen die Prinzeßinn. Er war ein junger feuriger Mann, ſchön und voll Geiſt, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und ſie noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren Schönheit ein Lichtſtral des Himmels war: Er ein Dichter; und die Schwärmerey dieſer Menſchen ſoll bisweilen gefährlich ſeyn; und ſie liebte die Wiſſenſchaften, und erlaubte ihm, öfter ihr ſeine Aufwartung zu machen; aus dieſem allen iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er nicht ſo ganz und gar ohne Gehör geſeufzt, und daß ſie ihm einige kleine unſchuldige Freiheiten verſtattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichſten Gedichte an ſie; beſang aber, damit man den wahren Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft nicht entdecken könne, die zwo andern Leonoren nicht weniger ſchön, machte ihnen eben ſo oft ſeine Aufwartung, und ſtellte ſich ungemein verliebt gegen ſie; und auch dieſe machten die Grauſamen nicht gegen ihn; wie es denn unmöglich iſt, daß ein zärtliches Geſchöpf ein ander zärtliches Geſchöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle ſeine Willen vergehen will, von ſich ſtoße, und aus den Augen gehen heiße, da wir einander doch zur Hülfe und Geſellſchaft erſchaffen ſind. Er täuſchte auf dieſe Art nicht allein den ganzen

Hof, ſondern auch die zwo andern Leonoren, und machte ſogar ſeinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn die Damen und Herrn des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe ſo gut gekannt hätten, als das lesbiſche Mädchen und der Einſiedler von Vanclüſe, ſo würden ſie ſich nicht haben täuſchen laſſen. Liebe, Eiferſucht und bisweilen Verzweiflung — als in einem Geſange, der bei der Gelegenheit gemacht wurde, da man ſagte, ſie würde ſich mit einem groſen Prinzen vermählen — ergieſen ſich, in den Gedichten an die Prinzeſinn, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da ſie in den andern nur ein Anflug der Phantaſie ſind.

Jeder Bewunderer des Taſſo muß die Aſche dieſer Prinzeſinn ſegnen; denn ſie iſt die Schöpferinn alles des Guten, was wir von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerley iſt, ſeiner Leidenſchaft gegen ſie haben wir die ſchönſten Stellen im Aminta, und die gröſten Reize ſeiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenſtand in ſeinem Leben, den

Geiſt und Herz in ihm in eine Maſſe von Feuer zerronnen in dem höchſten Grad empfunden haben, in dem ein Weſen empfinden kann; und nur dergleichen ſtarke Gefühle ſind die Quellen, woraus das Genie den Durſtigen Erquickung darzureichen vermag.

In dieſer glücklichen Zeit, da er der Gegenſtand der Eiferſucht der ſchönſten und edelſten Damen, und der Geliebte der erſten unter ihnen war, und ihn jeder Mann wegen dieſes Vorzugs ſowohl, als wegen ſeiner perſönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er ſein groſes Gedicht, wovon ihm ein Geſang nach dem andern, ſo wie er fertig geworden war, bis auf den letzten entwendet wurde. Auf einmal erſchien das Ganze, ohne ſein Wiſſen, im Druck, mit vielen Fehlern der flüchtigen Abſchriften; ohne daß man ihm nicht Zeit gelaſſen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbeſſern und zu verſchönern.

Niemals iſt ein Werk mit ſo groſer Begierde, ſo voller Bewunderung aufgenommen worden, als dieſes. Man empfieng es, als ein

Geſchenk des Himmels, als das Schönſte, was Gott jemals den Menſchen eingegeben. Es wurde ſogleich in die lateiniſche, franzöſiſche und ſpaniſche, ja ſogar in die arabiſche, und, wovon man noch kein Beyſpiel hatte, in die türkiſche Sprache überſetzt. Alle Menſchen laſen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen ſangen es den gewöhnlichſten Menſchen vor, und alle hörten dieſe ſüße Stanzen mit ſo großer Bewunderung an, als ob die Sirenen der alten Zeiten wieder aus den Sicilianiſchen Tiefen emporgeſchwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht ſo große und plötzliche Wirkung gethan, als dieſes Gedicht. Mehr als funfzig Schriften erſchienen in Verſen und Proſe zu ſeinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man ſetzte es über alles, was man geſehn und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande geboren iſt, wo jede neue Schönheit bey ihrer Erſcheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer reinſten Quelle, einige der Seligkeit entſchlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genießen, als er ſeine ſchöne Welt gemacht hatte, und ſah, daß alles gut war; wenn ihm die Natur ſo viel Feuergeiſt in den Buſen gegeben, etwas ähnliches aus ſeiner Seele hervorzubringen, das ſeinen Menſchen Freude macht.

Verſchiedene italieniſche Fürſten boten nun dem Taſſo von den Schönheiten dieſes Gedichts hingeriſſen, große Summen an, wenn er ſich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefeſſelt; jetzt genoß er daſelbſt die höchſte Glückſeligkeit ſeines Leben.s Seine Menſchen aber hätten ihre Menſchheit abgelegt haben müſſen, wenn ſie nur einige Zeit dieſen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erſte Schlag, welcher ſein Glück traf, war der Tod ſeines Vaters, welcher in ſeinen Armen zu Mantua ſtarb. Er war der erſte von dem Ungewitter, das es verzehren ſollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herrn des Hofs einen Freund, den er ſo zärtlich liebte, daß er ihm ſein ganzes Herz anvertraute; ſeine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß ſie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundſchaft und Liebe laſſen ſich in ihren hohen Graden ſo leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt iſt die Liebe eins von den Geheimnißen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn ſie nicht ihre ſchönſten Reize verlieren ſollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliusſonne verzehrt, die die Natur ſchon mit einer ſtillen magiſchen Dämmerung überſchattet. Die Empfindungen der Liebe in ſchönen Seelen ſind Blumen des Paradieſes, die im Augenblick verwelken; ſo bald ſie in dieſe Wüſte von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Taſſo war keiner von den Menſchen, die dieſes tiefe wildmenſchliche Gefühl der Freundſchaft im Herzen haben, das den Freund mit allen ſeinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Dieſe edle Pflanze der erſten Menſchheit in ſeinem Herzen war in der ſeinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer ſtarken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeſchoſſen, das ſich, nach jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ; oder vielleicht gar abgeſtorben; da ſie in einem Lande nicht Wurzel faſſen kann, das immerfort mit allerley ſchönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Auſſer dieſem tiefen Gefühl hätte er alle Eigenſchaften, die die Philoſophen von einem Freunde verlangen; zum Beyſpiel, eine gewiſſe Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältniſſen zu beobachten, um dem Freunde ſagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beſte Menſch ſeyn würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philoſophiſchen Geiſt, bey allen Dingen gelaſſen zu ſeyn, oder ein fröhliches, gefälliges Geſicht zu machen, ſeine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenſchaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen ſchöne Dinge alle heißen.

Dieſer Freund nun wollte ſeine Liebe wiſſen, damit er ihm ſagen könne, wann er dabey einen Fehltritt begehe, und hielt ſeine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundſchaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forſchte ſo lange nach, und beobachtete ſo lange alle ſeine Tritte mit ſeiner Kaltblütigkeit und ſeinem philoſophiſchen Geiſte, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Menſch iſt zur Geſelligkeit beſtimmt, und nicht dazu gemacht, etwas ſo ganz verſchweigen zu können; er muß ſich ſelbſt mittheilen, er kann nicht für ſich ſelbſt beſtehn, und das Geheimniß verwandelt ſich im Augenblick in ſein ganzes Weſen. Dieſes wiederfährt den beſten Menſchen, und iſt oft ein Beweis ihrer Güte. Dieſer Freund machte alſo ſeine Entdeckungen ſeinen Vertrauten bekannt; dieſe mit einigen Zuſätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen; und binnen ein Paar Tagen war die häßlichſte Geſchichte daraus entſtanden, die im Vorbeygehn von ſeinem Feinde dem Herzog beygebracht wurde. *)

---

*) Folgendes Sonnet, welches leicht unter die fürchterlichſten gehört, die der fromme Taſſo gemacht hat,

Taſſo erfuhr ſie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verſchied-

nen

---

und worin der Menſch am mehrſten zum Vorſchein kömmt, wird nicht wenig Licht über die Sache verbreiten, wenn man annimmt, wie nach andern Gedichten von ihm ſich nicht wohl anders denken läßt, daß unter dem Schäfernamen Phyllis ſeine Prinzeſſinn, und unter dem donnernden Jupiter der Herzog verſtanden werde.

Odi, Filli, che tuona! odi, che 'n gelo
Il vapor di laſſù converſo piove!
Ma che curar debbiam, che faccia Giove!
Godiam noi qui, s'egli è turbato in cielo.
Godiam amando; e un dolce ardente zelo
Queſte gioje notturne in noi rinnove.
Teme il volgo i ſuoi tuoni, e porti altrove
Fortuna, o caſo il ſuo fulmineo telo.
Ben folle, ed a ſe ſteſſo empio è colui,
Che ſpera e tema; e in aſpettando il male
Gli ſi fa incontro, e ſua miſeria affretta.
Pera il mondo, e rovini! a me non cale,
Se non di quel, che più piace e diletta;
Che ſe terra ſarò, terra ancor fui.

Höre Phyllis, wies donnert! höre, wie der Dunſt oben zu Hagel geworden herabregnet! Aber was ſollen

wir

nen Umſtänden ſo überzeugt, als von ſeinem Leben, daß ſein Freund der erſte Erfinder derſelben ſey, und eilte voll Zorn nach Hauſe. Zum Unglück traf er ihn eben in ſeinem Vorzimmer, und machte ihm ſogleich die bitterſten Vorwürfe. Dieſer wußte ſich nicht zu entſchuldigen, und beklagte ſich noch kaltſinnig über ſeine Zurückhaltung. Taſſo gab ihm, weil hierauf nichts zu ſagen war, eine Ohrfeige.

Dieß iſt das einzige Vergehen, ſagen die Lebensbeſchreiber des Taſſo, das er in ſeinem Leben

ben

---

wir uns bekümmern, was Zevs anfange? Genieſſen wir der Luſt hier, wenn er aufgebracht am Himmel iſt.

Genieſſen wir der Luſt in Liebe; und ein ſüßer brennender Eifer erneuere in uns die dieſe nächtlichen Freuden. Der Pöbel fürchte ſeine Donner, und Glück oder Zufall trage ſein blitzendes Geſchoß anders wohin.

Der iſt ſehr thöricht und gegen ſich ſelbſt grauſam, der hoft und fürchtet; und in Erwartung des Uebels ihm entgegen geht, und ſein Elend beſchleunigt.

Es gehe die Welt unter, und zerfall in Trümmern: ich ſorge für nichts, als was gütlicher thut und mehr Vergnügen bringt. Werd ich Erde ſeyn, ſo bin ich auch Erde geweſen.

ben in der Hitze begangen; und zur Entſchuldigung fügen ſie hinzu: er hab' es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu befürchten ſcheine, daß er mehr verrathe. Ein Muſter von ſchöner tiefſinniger philoſophiſcher Unterſuchung.

Dieſer Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaſte den Degen zu ziehen, und gieng voll Rachſucht fort. Taſſo erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das Leonhardts-Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte ſich mit groſer Unerſchrockenheit. Plötzlich erſchienen, in der Hitze des Kampfs, die drey Brüder ſeines Gegners, die dieſen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beyſtehn wollten, und waren ſo niederträchtig, ihn insgeſammt anzufallen. Taſſo zagte nicht; Liebe, Zorn, und Rache ſchwellten ſeine natürlich groſe Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöſe gewahr, da er von Jugend auf ſich in der Fechtkunſt geübt hatte. Ehe ſie ihn noch erreichen konnten, bracht' er ſeinem Gegner, den er bisher geſchont hatte, eine groſe Wunde bei.

Den erſten von ihnen, der auf ihn losgieng, verwundete er mit dem erſten Stoße; und die andern wußt' er ſo zu führen, daß ſie nicht den geringſten Vortheil über ihn erhielten. Er würde ſein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine Menge Menſchen ſich herzugedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hätte.

Taſſo blieb auf dem Kampfplatze ſtehen, und wollte ſich nicht wegbegeben. Ein Officier, der ſchon viele Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt hatte, und ihn liebte, rieth ihm, ſich zu entfernen, weil ſeine Feinde aus einem der beſten Häuſer von Ferrara ſeyen. O ſchämt euch, gab ihm Taſſo zur Antwort, mich furchtſam machen zu wollen, da ihr die Furchtſamkeit ſo ſehr aus eurem Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erſtaunten über ſeine Tapferkeit, die ſie bei ihm ſo groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebſten Gaſſenliede:

Wenn Taſſo unſer Feldherr wär,
So ſchlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held ſey er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder ließen ſich nicht wieder ſehen, vor Scham, von einem allein überwunden worden zu ſeyn; Schande, ihn ſo niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Pallaſt herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte ſie aus ſeinen Staaten, und zog ihre Güter ein; und dem Taſſo, welcher wieder auf ſein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arreſt; nicht, um ihn zu beſtrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan, ſondern bloß vor den Verfolgungen ſeiner Feinde, wie er ſeines groſen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu ſetzen.

Die Prinzeßinn und Taſſo konnten ſich dadurch nicht blenden laſſen.

Er ſaß einen Monat gefangen, wurd' es überdrüßig, und bat den Herzog, ihm ſeine Freyheit zu geben, er fürchte ſich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm ſagen:

es geſchähe zu ſeinem Beſten. Er ſaß zween Monate, und flehte von neuem; es wurde das nehmliche wiederhohlt. Er ſaß drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, und zehn Monate; und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Joſua, der Sonne ſtille zu ſtehen, befohlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe; und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben; wenn ich ſeinen Zuſtand in der Sprache des Arioſt beſchreiben darf. Nach jeder dieſer Ewigkeiten flehte er um ſeine Freyheit, und immer wurd ihm das nehmliche wiederholt. Vom ſchönſten Himmel war er herab geſtürzt, ſein Weſen eine Hölle von Verlangen, ſeine Geliebte zu ſehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dieß iſt das Unbeſonnenſte, was Taſſo in ſeinem Leben gethan; und es läßt ſich durch nichts entſchuldigen, als daß man glaubt, der Miniſter und Herzog habe ſelbſt ihm Thür und Thor zur Flucht eröffnet, und durch einen Vertrauten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie ſich aus einigen Worten des Taſſo ſchließen läßt, dazu beredet, da ſie keinen wahrſcheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger ſeiner Freiheit zu berauben. Weder Herz noch Verſtand kann er auch nur einen Augenblick dabey zu Rathe! gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne ſeine Leonora zu leben; und dieſes konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara, geſchehn, wenn ſie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuße des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unſchuld, von der Welt abgeſchieden, dem Nektar und Ambroſia des Hofs vorziehn wollten. Die Prinzeßinn hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein ſo verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geiſt, Empfindung und Phantaſie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn ſogleich in ſeinen Pallaſt, und begegnete ihm als ſeinem Freund, als ſeinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte ſein Herz; er traute voll Melancholie keinem Fürſten; wußte nicht, wohin er irren ſollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiſte er ab, ohne Jemanden was davon zu ſagen; und machte allein, ohne ſich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reiſegeräthe, mit den geringſten Nothwendigkeiten nicht verſehn, die lange und beſchwerliche Reiſe nach Rom. Nachdem er viel erduldet, kam er daſelbſt an, und ging gerades Wegs in den Pallaſt des Kardinals Albano, zu ſeinem Lehrer Cataneo, wo er ſeine Kindheit ſo glücklich verlebt hatte. Dieſer gute Freund und gute Kardinal empfiengen ihn ſo zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit ſeine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine Ankunft verbreitete ſich augenblicklich in dieſer großen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrte, Künſtler, alles Volck freute ſich inniglich, ſeinen Liebling wieder ſich zu haben. Er erhielt Beſuch auf Beſuch, man verſammelte ſich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeigehn zu ſehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel koſten deine Freuden den armen Sterblichen.

Er ſagte an einem Morgen zu ſeinem Cataneo, er wollte ſich heute zu Frescati der Vergnügen ſeiner glücklichen Kindheit erinnern und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, ſtieg er auf die Berge von Velletri über unbekannte Wege. Die Nacht überraſchte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab ſich in eine der hier zerſtreuten Schäferhütten.

Die armen Inwohner derſelben bewirtheten ihn ſo gut, als ſie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derſelben Gift und Dolch. Bey Aufgang der Morgenröthe vertauſchte er ſein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, ſich in das Gewand der Unſchuld zu hüllen. Er ging weiter zu Fuſſe, durch unbequeme Wege, drey Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menſchlichen Glückſeligkeit durch die verwilderten Hayne und Wälder, wo ſie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter, auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn. Der Staub ihrer Gebeine war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erſchöpft nach Gajetta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzuſeegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er ſchifte ſich mit einigen Reiſegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den beſten Wind, fuhren Neapel vorbei, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am beſtimmten Ort an, ſtiegen an's Land, und er gieng in ſeinem Gewande der Unſchuld, mit einem Geſichte voll betrübter Freude, in das Haus ſeiner geliebten Cornelia, ſeiner Schweſter zu Surrento, die er ſeit 24 Jahren, ſeit ſeiner erſten Kindheit, nicht wieder geſehen.

Er fand ſie allein, ihre zween Söhne waren ausgegangen. Er nähert ſich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannſt du mich retten. Der Bothe wird dir alles ſagen.„

Ganz beſtürzt über dieſe Nachricht, bat ſie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in ſo rührenden Ausdrücken, daß ſie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er brachte ſie wieder zu ſich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgeſtimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief: ich ſelbſt bin dein Bruder! drückte ſie an ſeinen Buſen und küßte und ſeufzte: ach ich ſelbſt bin der unglückliche Torquato! Schweſter, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erſchrecken zerriß ihr Weſen. Bruder! Ihr? war alles was ſie ſagen konnte; auſſer ihm hatte ſie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Frühlingshimmel in ihrem Geiſt, und das Herz Nachtigallengeſang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben, er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter geſtorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; ſie die Geſpielin ſeiner Kindheit, die ſeine Gedichte ſang, und ſchmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu ſehen.

Es wäre dem Taſſo nicht zu verzeihn, ſich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieſes zärtliche Geſchöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigſten Schmerz den Geiſt darüber hätte aufgeben müſſen.

Taſſo durfte ſich, wegen ſeiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bey ihr.

Sein erſtes Leben ſchien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu ſeyn, in dieſem Elyſium, wo er war geboren worden.

Surrent iſt das Tempe von Italien. Mit dem erſten Blick in dieſe himmliſche Gegend überſieht man ein Paradies, und darinn ſtehende Gewäſſer und fließende Kryſtallen; mannichfaltige Blumen und Geſträuche und verſchiedenes Grün; ſonnichte Hügel und ſchattichte Thäler; Wälder und Grotten; griechiſche Gebäude; Bildſäulen und ſchauderhaft ſchöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel, und die ſchönen Künſten von Italien.

Alles, was den Gaum erfreuen kann, iſt hier in Ueberfluß; allerley Wildpret und Fiſche; die beſten Früchte, das zarteſte Obſt zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht beſſer ſind, und Menſchen vom ſchönſten Gewächſe.

Welch ein Ort für Dichter im Arm der beſten Schweſter! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe, Liebe, wie viel Seligkeit koſteſt du den armen Sterblichen!

Im vierten Monat ſeines Aufenthalts zu Surrent ſchrieb ihm ſeine Prinzeſſinn, er ſollte wieder kommen, und vorher bey dem Herzog um Erlaubniß anhalten; ſie hofte, daß ſie ihm nicht würde verſagt werden. Cornelia wollte ihn aber nicht von ſich laſſen, und bat ſelbſt Leonoren in einem Briefe, ſie möchte deßwegen nicht in ihn dringen; der Arme ſey ſchon unglücklich genug geweſen, und in Ferrara ſchienen ihr keine Roſen mehr für ihn zu blühen. Nach dem Tod ihres Mannes wär er mit ihren Kindern ihre ganze Lebensfreude.

Allein vergebens. Die Prinzeſſinn ſchrieb noch einmal, und befahls ihm bey allem, was ſie über ihn vermochte. Der Ritter Manſo, der vertrauteſte Freund des Taſſo, erzählt dieß als eine Gewißheit. Taſſo ſchrieb alſo gleich nach Ferrara an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino Laurette von Eſte, die ſich von ihrem Gemahl abgeſondert hatte, und bey ihrem Bruder aufhielt, die demüthigſten Briefe, und bat, wieder aufgenommen zu werden: Ferrara ſey ſein Vaterland geworden; er könne ſeine Schriften und Bücher, die er da zurückgelaſſen habe, nicht mehr miſſen; nicht ohne ſeine Freunde daſelbſt, ohne die Geſellſchaften, in welchen er ſo liebreich aufgenommen worden wäre, nicht fern von Ferrara ſeinem Vaterland leben.

Es kam aber nirgendwoher eine Antwort, weil vermuthlich von der ganzen Familie Niemand dieſen Liebeshandel begünſtigen oder ſich darein miſchen wollte. Darauf gebot die Prinzeſſinn ferner ihrem Sklaven, nun zurückzukehren, ohne auf Erlaubniß zu warten; und ſich auf die Großmuth des Herzogs, und wenn ja Gefahr ſeyn ſollte, auf ſie zu verlaſſen.

Sein ganzes Weſen hatte ſich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl ſeiner ſelbſt, der Stolz mußte ihr weichen. Er beſchloß, ſich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben außer Ferrara ihm bittrer, als der Tod, war.

Dieſer Fürſt hielt den aſiatiſchen Despotismus für eine der größten Glückſeligkeiten des Le-

Lebens der groſen Herren, wie viele ſeiner Brüder; welches ihnen die Weiſen, die von dem Menſchen nicht verlangen, was ſeinem Weſen unnatürlich iſt, nicht übel nehmen können. Ein Despot iſt ein Menſch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach dieſem iſt der kleinſte Schullehrer ſo ſehr Despot, als der Monarch des groſen Serails zu Konſtantinopel; jeder Menſch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherziger zu ſeyn.

Die Prinzeſſinn glaubte alſo, Taſſo werde die Gnade ihres Bruders am eheſten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringſte Bedingung zu verlangen, zu ihm gieng, und ſich ſeinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen, nicht in ſeinem Vermögen ſtand: er ſollte, außer der gänzlichen Unterwürfigkeit gegen ihn, noch in ſeine ſchöne Schweſter nicht verliebt ſeyn; weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber, als andern Göttern, opfern, verſchiedne Urſachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden ſind.

Er verließ alſo ſeine zärtliche Cornelia, bey der er ſo glücklich hätte leben können. Sie fühlte, als er ſich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hofte nicht, ihn wieder zu ſehn.

Er reiſte über Rom, und traf daſelbſt den Geſandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit ſich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politick; als er ihn wiederſah. Unglückliche Liebe, Gram über ſein Schickſal, und das zärtliche Mitleiden ſeiner Freunde hatten ſeinem ſchönen Geſichte dieſe unſchuldige Geſtalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felſenherzen ziehen kann. Der Herzog geſtand ſich ſelbſt, im erſten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewiſſen Sympathie überraſcht, daß er grauſam gegen einen ſo guten jungen Menſchen geweſen ſey, den, oder deſſen Phantaſie, wie ihm die Unſchuld und die Zaubereyen der Prinzeßinn bewieſen, das jugendliche Feuer ſeines Genies, in einigen dichteriſchen Zerſtreuungen aus ſeiner Sphäre geriſſen. Er verſprach ihm ſeine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in ſeinen Pallaſt, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden ſey, und hielten ſeinen Feind für geſtürzt.

Dieſer Mann aber, deſſen Namen weder er, noch einer ſeiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgeſprochen zu werden, hatte in der Kunſt, die großen Herren zu beherrſchen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war; weil man ſie ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, ſo ſehr ſie auch dazu die Herren Litteratoren anpreiſen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr miſſen. Er war die Seele ſeiner Regierung geworden, der Ausſpäher ſeiner Vergnügen.

Er ſammelte zuerſt, um ihm den Taſſo verächtlich zu machen, alle bittere Kritiken, die über das befreyte Jeruſalem, und ſeine an dern Gedichte und Schriften, von Neidern gemacht wurden, und wußte ſie gelegenheitlich, während ſeiner Gefangenſchaft und Abweſenheit, eine nach der andern, oder wenigſtens das bitterſte daraus, dem Herzoge mitzutheilen; und dieſer gehörte zu den Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menſchen wohl verſtehn, aber wenig davon wiſſen, was Poeſie oder Genie ſey.

Nach des Taſſo Ankunft erzählte er, wie von ohngefehr, er hab' ihn auch geſehn und geſprochen, als er eben von der Prinzeßinn gekommen ſey, und Mitleiden mit ihm gehabt, und brachte darauf, nach einigen gutherzigen ſtechenden Wörtern, im beſten Ton, über ſeine traurige Geſtalt, dem Herzoge bey, daß er vor Liebespein ein wenig den Verſtand verloren habe; er hofte aber, in der ferrariſchen Luft ihn bald wieder hergeſtellt zu ſehn. Alles dieſes mußte ſeine Wirkung thun.

Außerdem war Taſſo ſchon vorher der Mann nicht für den Herzog, obgleich ſeine Philoſophie ſich ſo ſehr nach deſſen Charakter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, ſich oft mit ihm zu unterhalten. Dieſer war ein wilder Herr von ſtolzer Seele und ſtarkem Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art wie ſie, die Damen, und Tanz und Spiel; und an nichts anders dachte, als was auf dieſer kleinen Kugel Erde mit ſeinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die ſchönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anſchauen des ſtillen ſtarken Lichts von Gottheit, das aus dem Irrdiſchen der Natur hervorblitzt, und ihm die Geſtalt der Schönheiten des Himmels giebt; dieſe Ahndungen zukünftiger Paradieſe, die in heitern Sommernächten bey Betrachtung der Geſtirne durch unſer Weſen in ſüßen Schauern zittern; die Ausflüge ſtarker Geiſter in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne ſich drehen; die Gefühle überirrdiſcher Weſen, die hienieden ſich wieder finden, ſich erkennen, zuſammenfliegen und ſich vereinigen, ſo ſehr ſie auch Geburt und Stand von einander trennen will — dieſe ſüße jugendliche Schwärmerey, wobey der Himmel in ſeligen Augenblicken ſich niederläßt und mit der Menſchheit vermählt, wo der ganze Innbegriff ſeiner Wonne wie ein ſchweres Gewitter von Entzücken auf unſerm Herzen liegt — dieſe Größe, dieſer Adel, dieſe Schönheit, die die Menſchheit aus der Natur heraushebt und über alles ſetzt, was wir ſehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt; mit einem Worte: das verklärte Geſicht der gen Himmel ſchwekenden Madonna von Guido, ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht anſehn konnte. Plato, würde ihn mit einem Wurm verglichen haben, der in einem guten Lande ſich befindet, und Tag und Nacht Nahrung daraus in ſich ſaugt, und weder über ſich noch unter ſich ſieht, und nur da iſt, wo er ißt. Alles andre waren ihm Träume und ſchwärmeriſche Grillen; jenes Anſchaun, jene Ahndungen, jene Ausflüge, jene Gefühle — Schulſtaub, den er ſich auch von dem lieblichſten Zephyr, von dem ſüßeſten Sonnett, der leiſeſten Stanze nicht ins Geſicht wehen laſſen wollte. Er wollte kommen, ſehn und ſiegen, bloß Menſch ſeyn, und glaubte, daß ihm Taſſo ſeine Damen damit verderbe, und wünſchte von ganzem Herzen, ihn bekehren, ſeinem Geiſt eine Kappe über die Augen ſetzen zu können, da er ihn doch noch bey dieſem allen ſchätzte, weil er ihm ſo ergeben war, und ſeinen Namen ſo weit und breit berühmt gemacht hatte.

Taſſo bat, ſogleich bei ſeiner Ankunſt, um ſeine Bücher und Schriften, die er zurückgelaſſen; er wolle die letztern verbeſſern, und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen ſeines Feindes, welcher ſehr zu vermeiden ſuchte, ſie heraus zu geben, da er ihn ſeinen Ruhm nicht vertheidigen laſſen wollte. Dieſer verſetzte alſo auf den Befehl des Herzogs, ſie ihm wieder zu geben, mit einem edlen Unwillen: „ich liebe dieſen jungen Menſchen: ſeiner groſen Fehler ohngeachtet hat er wirklich ſehr viel Talente; aber ſo, wie er iſt, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wieder zurecht ſetzen. Er iſt ein melancholiſcher Cato geworden, und ſieht uns alle für die größten Sünder an. In dieſem Zuſtande ſind Bücher Peſt für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß ſich zerſtreuen, erſt geſund werden, ehe man ihn darüber laſſen kann.„

„Das iſt auch wahr, antwortete der Herzog; er ſoll auf die Jagd gehn, und ſeiner närriſchen Leidenſchaft ſoll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es iſt doch Schade um ſeine ſchönen Verſe.„

Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! fügte der Miniſter lächelnd hinzu.

Taſſo erhielt alſo zur Antwort: der Herzog beſorge, aus Liebe für ihn, daß er ſich bei ſeinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch ſo kränklich ſey; er wolle daher durch allerley Vergnügen und Zerſtreuungen ſeine Geſundheit, auch wider ſeinen eignen Willen, erſt völlig wieder herzuſtellen ſuchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit ſich auf die Jagd. Taſſo ſtand bey ihm, als er eben ein wildes Schwein von ſeltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: iſt das nicht ein ſchreckliches Thier? habt ihr wohl je ein fürchterlichers geſehn? „O genug verſetzte dieſer. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. An dem Hof eurer Hoheit; erwiederte er. Ihr verſteht darunter doch nicht unſere Damen, Torquato?„ Nein! die Verläumder; antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zevs, ein Wetterſtral auf den Miniſter war, der eben dazu kam.

Aber auch dieſes war vergebens; deſſen Haß gegen ihn wurde dadurch noch bitterer.

Er verlangte gleich darauf ſeine Schriften und Bücher noch einmal mit einiger Heftigkeit; und erhielt die nämliche Antwort.

Es war ein ſchöner Abend, als er ſie von einigen Herren des Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie giengen in ein Pommeranzenzenwäldchen, das, nicht weit von Ferrara, an einem klaren friſchen Bache lag. Sie ſetzten ſich in eine Raſenvertiefung an deſſen Quelle nieder. Taſſo äußerte ſeinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und ſeinen Zorn gegen den Miniſter; er wolle ſeine Jugend nicht im Müßggange verleben. Seine Begleiter entfernten ſich von ihm nach und nach, einer dahin, der andere dorthin, und er ſaß endlich allein, und die Zähren traten ihm über ſein Schickſal in die Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth verſunken da geſeſſen hatte, hört' er in der Ferne eine Stimme; nun näherten ſich ihm die ſüßen Töne einer zärtlichen Melodie, und jetzt hört' er die zwo entzückenden Strophen aus ſeinem Aminta ſingen:

Allor tra fiori, e linfe u. ſ. w.

und endlich erſchien ihm eine der ſchönſten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem Lichte der Liebe die Dämmerungen des ſtillen Hayns erfüllte.

Allein ſein Herz begeiſterte ein himmliſches Feuer, dem kein andres Feuer ſich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weiſen Geſprächen über die lyriſche theatraliſche Action, nach Hauſe, und klagte den andern Tag öffentlich: man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat; und nennte den Miniſter einen laſterhaften Betrüger, wendete ſich in der erſten Hitze an die Prinzeſſinnen, und ſogar an den Beichtvater des Herzogs, um ſeine Schriften zu erhalten.

Dieſe thaten auch, was ſie konnten, den Herzog dazu zu bewegen; erhielten aber zur Antwort: euer Torquato iſt närriſch geworden. Zugleich befahl er der Prinzeſſinn, keine Beſuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dieß hörte. Er konnte die Quaalen des Tantalus, da er mit der Prinzeſſinn in dem nämlichen Pallaſte wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zweitenmale; gieng nach Mantua, Padua; Venedig, und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundſchaft auf, aber niemand glaubte, etwas beym Herzoge gegen den Miniſter ausrichten zu können, zumal da dieſer überall Nachricht von ihm ausgeſtreut hatte, daß er bisweilen in den Anfällen ſeiner unglücklichen Leidenſchaft den Verſtand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, ſeinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bey ſich behielt, wieder nach Ferrara zurückzugehen, und die Frucht der Dienſte ſo vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daſelbſt wieder an, die ihm vortheilhaft hätte ſeyn können, wenn der Herzog nicht zu ſehr wider ihn eingenommen geweſen wäre. Man feyerte eben deſſen Vermählungsfeſt, da er zum drittenmal mit der Prinzeßinn Margaretha von

Gonzaga, nach dem Tode ſeiner zwoten Gemahlinn, ſich vermählt hatte. Sobald er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hospital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnwitzigen zu behandeln. Er überzeugte ſie, daß er klüger ſey, als ſie alle, und daß ihn der heftige Schmerz über ſein Schickſal nur bisweilen traurig oder ungeſtüm mache; er wolle alle Proben beſtehn, womit man einen Menſchen prüfen könne, ob er Verſtand habe; aber es half nichts, ſie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneyen. Er bat den Herzog um ſeine Freiheit, und ſchrieb die rührendſten Briefe an ihn. Er würdigte ihn nicht, ſie zu leſen. Die Prinzeßinnen, die Hofdamen, ſeine Freunde, baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereyen zur Antwort. Und gewiß war dieß tyranniſch gegen einen Liebeskranken, der nichts verſchuldet hatte. Warum um ihn nicht mit ſeinen Schriften und Büchern wieder zu ſeiner Schweſter nach Surrent, oder nach Rom, oder anderswohin reiſen laſſen?

In dieſem erbarmungswürdigen Zuſtande mußte dieſer unglückliche Dichter ſieben Jahr lang, bis in ſein zwey und vierzigſtes Jahr ſein Leben wegquälen. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darinnen raſend werden müſſen. Jede Lebenskraft in ihm war ſiedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freyer Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde ſchwärzer; ſeine Nerven ſchwächer; er hatte fieberhafte Zufälle; bekam Erſcheinungen; ſah Geſpenſter.

Sein Feind triumphierte. Er verkleidete ſich ſelbſt, um den Genuß ſeiner Demüthigung deſto ſinnlicher zu haben, in einen Kobold, und beſuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel,

fiel, und warf ſeine Nahrungsmittel, Bücher, Papiere, und alles ſein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradieſe macht, welch ein Schickſal, daß ſo viel Teufel unter deinen ſchönen Seelen wohnen müſſen!

In dieſer elenden Lage wußt' er ſich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken ſeiner Feinde mit vielem Scharfſinn und in der gefälligſten Schreibart, ſondern machte auch noch Gedichte, worinnen ſein Geiſt von ſeiner Stärke nichts verloren zu haben ſcheint. Er diente zum Beweiſe, daß gewiſſe fieberhafte Anfälle zu den Eigenſchaften der großen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfaſſer des befreyten Jeruſalems Licht zu ſeinem Studieren, da man ihn nicht viel beſſer, als einen gewöhnlichen Geſangnen, behandelte. Er ſchrieb deswegen ein Sonett, worinn er eine Katze die ſich bisweilen bei Nacht, vor dem Gegitter ſeines Fenſters, zu ihm geſellte, bat: öfter ihn zu beſuchen und ihm mit ihren ſchönen Augen zu leuchten. Einige ſeiner Freunde machten Abſchriften davon, und verſtreuten ſie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er ſich wendete, bis auf den Pabſt, bemühten ſich, ſeine Freyheit zu erhalten; aber vergebens. Nur in dem letzten Jahre ſeiner Gefangenſchaft erlangten ſie ſo viel, daß er mit einer Wache an ſchönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586 führte Cäſar von Eſte ſeine neue Gemahlinn, Virginia von Medicis, auch nach Ferrara; und unter den groſſen Feyerlichkeiten, die bey dieſer Gelegenheit angeſtellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincens von Gonzaga, einem der ſchönſten, edelſten und geiſtvolleſten Herrn, die damals in Italien lebten — nachdem er den Taſſo verſchiedenemal insgeheim beſucht hatte, und ſeinen Zuſtand nicht mehr ertragen konnte — von dem Herzog in einem Rauſche von Freude ſeine Freyheit abzuzwingen; doch unter der Bedingung; daß er ihn bey ſich zu Mantua behalten ſollte.

Taſſo gieng alſo aus ſeinem Gefängniſſe, Licht- und Freudenſcheu, und brachte den Herbſt, ſo lange die Feyerlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in ſeinem Pallaſte wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das erſte, was er that, war, daß er ſeine Freylaſſung ſeiner geliebten Schweſter und ſeinem Cataneo meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und ſeine Leonora ſich wieder erblickten? Taſſo ſah in die Sonn', es wurd' ihm dunkel vor den Augen; tauſend Blitze ſchlugen auf einmal ihre Flügel in ihm, und alle Fibern ſeines Herzens lechzten in ſiedendem Feuer; der Engel des Todes führte ihn weg; und ſie — ergriff eine kalte Hand. Es gieng ihr eiskalt durchs Herz und heiß und glühend. Sie ſah ihn gehn, und weinte; weinte Liebe aus dem Innerſten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit ſich nach Mantua, und führte ihm die ſchönſten Freuden des Lebens unter Roſen und Myrthen entgegen. Aber er konnte ſie nicht mehr genieſſen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in ſich geben; es war alles ſchwach und finſter in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen ſtarb, und dieſer wurde Herzog. Taſſo fürchtete ſich vor dem Namen, Herzog, und bat, ihm ſeine gänzliche Freyheit zu verſchaffen. Auch dieſe verſchafte er ihm, aber ſie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde ſeine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiſte unter furchtſamen Freudenſeufzern wieder nach ſeinem Vaterlande. Sein beſter Freund, der Ritter Manſo, faßte ihn hier mit Inbrunſt an ſeinen Buſen, und bey dieſem brachte er ſeine übrige Lebenszeit zu.

Die Begebenheiten dieſes Dichters an dem Hofe zu Ferrara ſind ſchwer ins richtige Licht zu ſetzen. Aus allem, was davon in ſeinen Briefen und Gedichten übrig iſt, und was Manſo davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Abſicht, einiger Schimmer hervor, bey deſſen ungewiſſem Licht man die Urſachen in ihrer Erſcheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Stoff zur Geſchichte betrachten kann. Ich habe ſie auch nur in dieſem ungewiſſen Lichte darzuſtellen geſucht, ohne ſie entwickeln zu wollen.

Taſſo iſt einer der unglücklichſten Menſchen, die ich in der Geſchichte kenne. Alles vereinigte ſich, das groſze Genie zu erſticken, mit welchem er war geboren worden.

Seine Kindheit, ſein erſtes Heldengedicht Rinaldo, und ſein zweytes das befreyte Jeruſalem, und ſein Aminta zeugen mit unzähligen Schönheiten, daſz er beynahe in dem hohen Grade, wie Arioſto — den zarten ſcharfen Sinn; dieſe volle Seele; dieſes allmächtige Gefühl, das, gleich einem fürchterlichen Zaubrer, die Leidenſchaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels den Kreis ſeines Herzens fordert; den Blick voll in Kraft, der in ein Alles auf einmal ſieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zuſammen ſchmelzt, und in ihrer ſchönern Geſtalt, von ihren Schlaken gereinigt, wieder hervorbringt: das mit der Geſchwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchſten Wuth ſie erreicht, ergreift, und feſthält und darſtellt — daß er den Rieſengeiſt hatte, der mit den Adlerſchwingen einer ſtarken Phantaſie über Wolken fliegt, und über den Mond, und, die Sonne vorbey, in die Geſtirne, und in einem Paradieſe der Milchſtraße ſich niederläßt, frohlockend die Pfade ſeines Flugs betrachtet, und jugendlich lüſtern durch das Weltſyſtem rund um ſich her ſieht, hell und heiter erblickt alle Sterne im grenzenloſem Raume ſchwebend mit ihren Planeten und übermenſchlichen Weſen, und in einem lyriſchen Augenblicke — gröſser, als die Unermeſslichkeit — Gott, und ſich in ſeinem Herzen.

Statt, daſs er in ſeiner Kindheit und Jugend damit ſein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Keſſel des Aetna hinauf hätte ſehen, hören und empfinden ſollen: die himmliſchen Gegenden darinnen, und Gras und Baum und Bildſäule und Gebäude, Quelle und Fluſs und Strom, und alle Geſchöpfe der Natur und Kunſt, Kehlen und Inſtrumente, Bauerdirnen und Prinzeſſinnen, Frauen und Jungfrauen, und die, die es nicht ſind, und Räuber, Ritter und Kardinäle, alt und jung, in allen Auftritten des Lebens: umringten ihn einfältige Gelehrten, alberne Erziehungsmänner, und beläſtigten ſeinen Geiſt mit einer ſo groſsen Laſt von griechiſcher und römiſcher, ägyptiſcher und ebräiſcher Weiſsheit, daſs er davon ſchier erdrückt ward; und als ihn endlich ſeine Stärke wieder aufriß, und er betrachtete, was er für Sachen trug, und ſie abwarf, und das beſte davon auslas: ſo hatte er doch nichts Neues; dieſe Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato, dieſe dem Virgil, und jene dem Horaz; bis denn endlich die Prinzeßinn ihm die Augen eröffnete, und er ſah, daß er ſich deſſen nicht anmaſſen könne, was ſchon ein andrer von den Reichthümern der Natur in Beſitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönſte, was er noch binnen kurzer Zeit, die ihm offen ſtünde, aus ihrem heiligſten Heiligthume, ſich zu eigen machen könne, und trug es ihm ſelbſt in griechiſchen Tänzen, mit Küſſen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Geſängen zu, und ſeine Kinder, Amint, Armide, Clorinde und die zärtliche Erminia, lernten ihre Sprache, und erhielten dieſe ſchönen Koſtbarkeiten zum Erbtheile.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unſers unglücklichen Taſſo.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus ſeinem Geiſte verzehrt; er war ſo ſchwach, aber auch ſo gut, ſo folgſam, wie ein Kind geworden; zumal da er unter Freunden lebte, deren Seelen auch ſo unſchuldig und rein waren; ſo rein, wie das lauterſte Waſſer, ohne Kraft und Stärke und Geſchmack. Er that in der Folge ſeines Lebens alles, was man wollte, ſo gut ers nur zu machen wußte.

Seine Reiſe nach Neapel that er über Loretto, um zu unſrer lieben Frau zu wallfahrten, und ihr für die Befreyung aus ſeiner Gefangenſchaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlaſſen hatte, als er ſie um Hülfe anrief.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft zu Neapel fieng er ein neues epiſches Gedicht an, welchem er den Namen: das eroberte Jeruſalem, gab. Er wollte hierinn die Fehler vermeiden, die die Kunſtrichter an ſeinem befreyten Jeruſalem gerügt hatten, nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philoſophen den Dichtern vorzuſchreiben für gut befunden; welches wohl das Wenigſte war, was ihm fehlte. Als es erſchien ſprachen ihn auch die Kenner von dieſen Fehlern frey, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit ſeines Geiſtes, ein ſo ſchweres Werk vollendet zu haben, Sie fanden viel große Zeichnungen darinn, und glänzende Gedanken; vermißten aber dieß beſeelende Feuer, ohne welches Poeſie ohne Leben iſt; das ſtarke Gefühl bey den Empfindungen, und den Reiz, den unwiderſtehlichen Zug, der den Leſer mit ſich fortreißt, bey der Handlung. Keine Perſon hatte den Jugendgeiſt, den er ſeinem Aminta, ſeiner Armida, und ſeinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der erſten Gefühle der Leidenſchaften, wo er alles in und außer der Natur im Zauberlicht, in einem neuen Leben ſah, war, während ſeiner Trübſal, aus ſeiner Seele verſchwunden. Er hätte aufhören ſollen, zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Erziehungskraft von ihm gewichen. Wenn dieſe einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervorbringen; durch die ein Gedicht länger als Erzt und Marmor dauret, und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in ſeinen glücklichen Tagen erſchaffen und gefühlt hat, ſo kann er ihnen doch dieſe bluhende Geſtalt, dieſe erſte junge Wärme nicht wieder geben, die ſie ſogleich nach ihrer Entſtehung verlieren.

Als dieſes neue Gedicht wenig Beyfall fand, ſo fieng er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem erſten war bewundert worden, und dem zweyten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren ſeines Lebens hielt er ſehr häufige Unterredungen mit einem gewiſſen Geiſte, der ihm noch ſichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates ſein Dämon, erſchien, und ſeine Freunde hörten dieſen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manſo ein erbauliches Beyſpiel von ſich ſelbſt erzählt.

Verſchiedene große Herren, Fürſten und Kardinäle wollten ſich von ihm noch allerley Zweifel vor ſeinem Ende heben laſſen, und ſchrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte, ganz erſchöpft an Kräften, noch die beſchwerlichſten Reiſen. Ich würd' ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu ſeinem Ruhme ſagen müßte, daß auch die Straßenräuber, die damals ganz Italien unſicher machten, Hochachtung für ihm hatten, ſo, daß ſie ihn und ſeine Begleiter und Gefährten nicht allein in Friede ziehen ließen, ſo bald ſie ſeinen Namen hörten, ſondern ihn ſogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen ſichern Ort gekommen war.

Ein Paar Kardinäle glaubten, ſich das Roth der Unſterblichkeit aufzulegen, wenn ſie ihn noch vor ſeinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In ſeinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein Licht, das verlöſchen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herren des Hofs vom Pabſte ſowohl, als der zween Kardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten giengen ihm, von dem

Volke begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Pallaſt des Pabſt, der ihn mit dieſen Worten empfieng: ihr werdet der Lorbeerkrone ſo viel Ehre ertheilen, als ſie den andern gegeben hat.„ Dieſe Ehre war damals der höchſte Ruhm, nach dem ein Genie ſtreben konnte; man hatte kaum ein Paar Beyſpiele von ſolchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anſtalten zu den prächtigſten Feyerlichkeiten gemacht, aber er entſchlief den Tag vor dem Feſte, den 15ten April 1595, in dem 51ſten Jahre ſeines Lebens, ſo ſanft und heiter, als ob er in einem ſüßen Traume vor Wonne nicht mehr Athem holen könne.

Sein Geiſt gieng ſo rein und ſchön, wie die ſchönſte Frühlingsſonne, auf, zog mit ſeinen heißen Stralen ein Gewitter um ſich her, das er in ſeiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verſchlungen und verfinſtert, und gieng, als ob er ſeine Kraft verloren hätte, in leichten roſenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer beſſern Welt zu erfreuen.

Die Italiener ſegnen dieſes großen Dichters Aſche, und Mädchen und Jüngling, Frau und Mann und Greis ſingt noch jetzt an dem Po und der Tyber und auf dem adriatiſchen Meere ſeine Stanzen mit Entzücken.

Vorbericht.

Dieſe Ueberſetzung ſoll eine Ueberſetzung und kein Original ſeyn. Ich habe dem Taſſo ſeines nicht abſtehlen wollen, ſondern nur ſeine Perſonen und deren Lebenszüge genau abzeichnen wollen, ſchier als ob ſie Antiken wären. Jede Sache hat ihre eigne Art von Vollkommenheit; und die Vollkommenheit einer Ueberſetzung beſteht wohl darin, daß der Ueberſetzer von ſeinem Eignen zu dem Original, gut oder ſchlecht, ſo wenig hinzuthut, als nur immer die Verſchiedenheit ſeiner Sprache geſtattet. Freylich iſt bey dieſem Volk ein Wort, eine Redensart ſchön und anſtändig, voll Wohlklang und Ausdruck, die es bey einem andern nicht ſind; und zuweilen fehlen ſie ganz: und dann mag und darf und muß denn auch der Dollmetſcher auf einen Augenblick die Glückſeligkeit der franzöſiſchen Hermaphroditen fühlen und Quaſi ſelbſt ſchaffen.

Das
befreyte Jeruſalem.

LA
GERUSALEMME
LIBERATA.

Das
befreyte Jeruſalem.

LA
GERUSALEMME LIBERATA.

CANTO PRIMO.

1.

CANTO l'Arme pietoſe, e'l Capitano,
Che'l gran Sepolcro liberò di Chriſto.
Molto egli oprò col ſenno, e con la mano;
Molto ſoffrì nel glorioſo acquiſto:
E in van l'inferno a lui ſi oppoſe; e in vano
S'armò d'Aſia, e di Libia il popol miſto:
Che il Ciel gli diè favore e ſotto a i ſanti
Segni riduſſe i ſuoi compagni erranti.

2.

O Muſa, tu, che di caduchi Allori
Non circondi la fronte in Helicona:
Ma sù nel Cielo infra i beati Chori
Hai di ſtelle immortali aurea corona;
Tu ſpira al petto mio celeſti ardori;
Tu riſchiara il mio canto: e tu perdona,
S'inteſſo fregi al ver. s'adorno in parte
D'altri diletti, che de'tuoi le carte.

Das

befreyte Jeruſalem.

Erſter Geſang.

1.

Ich ſinge den heiligen Krieg, und den Feldherrn, welcher das groſſe Grab Chriſti befreyte. Er that viel mit dem Verſtand, und viel mit der Tapferkeit, erduldete viel bey der glorreichen Eroberung: und vergebens widerſetzte ſich ihm die Hölle, und vergebens rüſtete ſich das Volk von Aſien und Lybien miteinander; denn der Himmel verlieh ihm Gunſt, und brachte ſeine irrenden Gefährten wieder unter der Gläubigen Fahnen.

2.

O Muſe, du, die du nicht mit hinfälligen Lorbeern die Stirn auf dem Helikon umflichtſt: ſondern oben im Himmel unter den ſeligen Chören eine goldne Krone von unſterblichen Sternen haſt; du hauche himmliſches Feuer in meine Bruſt, du erheitre meinen Geſang! und du verzeihe, wenn ich das Wahre mit Zierrath verwebe, wenn ich zum Theil mit andern Ergötzlichkeiten als den deinigen die Blätter ausſchmücke.

3.

Sai, che là corre il mondo, oue più verſi
Di ſue dolcezze il luſinghier Parnaſo;
E che 'l vero condito in molli verſi,
I più ſchiui allettando hà perſuaſo.
Così a l'egro fanciul porgiamo aſperſi
Di ſoave licor gli orli del vaſo;
Succhi amari, ingannato, intanto ei beve
E da l'inganno ſuo vita riceve.

4.

Tu Magnanimo ALFONSO, il qual ritogli
Al furor di fortuna, e guidi in porto,
Me peregrino errante, e fra gli ſcogli
E fra l'onde agitato, e quaſi abſorto;
Queſte mie carte in lieta fronte accogli,
Che quaſi in voto a te ſacrate io porto.
Forſe un dì fia, che la preſaga penna
Oſi ſcriver di te quel, ch'or n'accenna.

5.

E ben ragion (s'egli avverrà, che'n pace,
Il buon popol di CHRISTO unqua ſi veda,
E con navi, e cavalli al fiero Trace
Cerchi ritor la grande ingiuſta preda)
Ch'a te lo ſcettro in terra, ò ſe ti piace
L'alto imperio de' mari a te conceda.
Emulo di Goffredo, i noſtri carmi
Intanto aſcolta, e t'apparecchia a l'armi.

3.

Du weißt, daß die Welt dahin läuft, wo der ſchmeichelnde Parnaß am mehreſten ſeine Süßigkeiten von ſich ſtrömt; und daß das Wahre in ſchmelzende Verſe gebracht die ſprödeſten an ſich gelockt und überzeugt hat. So reichen wir dem kranken Kinde den Rand des Gefäſſes mit liebreicher Feuchtigkeit beſtrichen dar: bittre Säfte trinkt es indeſſen hintergangen, und erhält von der Hintergehung ſein Leben.

4.

Du großmüthiger Alphons, der du mich herumirrenden Fremdling unter Klippen und Wogen herumgewälzt und faſt verſchlungen der Wuth des Sturms entziehſt, und in den Hafen leiteſt, nimm dieſe meine Blätter mit fröhlichem Geſicht auf, die ich gleichſam im Gelübd dir gewidmet darbringe. Vielleicht, daß einſt die ahndende Feder von dir zu ſchreiben wagt, worauf ſie itzt nur deutet.

5.

Es iſt wohl billig, (wenn es je geſchieht, daß das wackre Volk der Chriſten in Frieden ſich befindet und mit Flotten und Heerſchaaren dem furchtbaren Thrazier die groſſe ungerechte Beute wieder abzunehmen ſucht,) daß es dir das Scepter zu Lande, oder, wenn dir lieber gefällt, die oberſte Gewalt auf der See zuertheile. Nacheifrer von Gottfrieden, hör unterdeſſen unſere Gedichte an, und bereite dich zu den Gefechten.

6.

Già'l ſeſto anno volgea, che'n Oriente
Paſsò il Campo Chriſtiano a l'alta impreſa:
E Nicea per aſſalto, e la potente
Antiochia con arte, avea già preſa,
L'avea poſcia in battaglia incontro a gente
Di Perſia innumerabile difeſa,
E Tortoſa eſpugnata: Indi a la rea
Stagion diè loco, e'l novo anno attendea.

7.

E'l fine omai di quel piovoſo verno,
Che fea l'arme ceſſar, lunge non era,
Quando da l'alto ſoglio il Padre eterno,
Ch'è nella parte più del Ciel ſincera,
E quanto è da le ſtelle, al baſſo inferno,
Tanto è più in ſù de la ſtellata ſfera:
Gl'occhi in giù volſe,e in un ſol punto, e in una
Viſta mirò ciò, che'n ſe il Mondo aduna.

8.

Mirò tutte le coſe, ed in Soria
S'affiſsò poi ne' Principi Chriſtiani,
E con quel guardo ſuo, ch'a dentro ſpia
Nel più ſecreto lor gli affetti umani:
Vede Goffredo, che ſcacciar deſia
Da la Santa Città gli empi Pagani;
E pien di fè, di zelo, ogni mortale
Gloria, Imperio, Teſor mette in non cale.

6.

Schon lief das ſechſte Jahr um, daß das chriſtliche Heer gen Orient zum hohen Unternehmen auszog: und es hatte ſchon Nicea durch Angriff, und das mächtige Antiochien mit Kriegsliſt eingenommen; hatte daſſelbe hernach in freyer Feldſchlacht gegen unzählbare Haufen von Perſiern vertheidigt, und Tortoſa erſtürmt; alsdenn gab es der ſchlimmen Jahrszeit Raum, und wartete auf den neuen Frühling.

7.

Und das Ende von dem verwichenen Winter, welcher den Fortgang der Waffen hemmte, war nun nicht mehr fern: als der ewige Vater vom hohen Thron, der im innerſten Theil des Himmels iſt, und, ſo weit von den Sternen bis zum tiefen Abgrund iſt, ſo weit über der geſtirnten Sphäre oben erhaben ſteht, die Augen herab wandte, und in einem einzigen Nu, und mit einem Blick das betrachtete, was die Welt in ſich vereinigt.

8.

Er betrachtete alle Dinge, und blieb hernach in Syrien auf die chriſtlichen Fürſten gerichtet; und ſieht mit dieſem ſeinem Blick, der inwendig bis in ihr Innerſtes die Neigungen der Menſchen ausſpäht, daß Gottfried verlange, die gottloſen Heyden von der heiligen Stadt zu vertreiben, und voll Glauben und Eifer allen ſterblichen Ruhm, Gewalt und Güter gering ſchätze.

9.

Ma vede in Baldouin cupido ingegno;
Ch'à l'umane grandezze intento aſpira:
Vede Tancredi aver la vita a ſdegno,
Tanto un ſuo vano amor l'ange, e martira:
E fondar Boemondo al nuouo Regno
Suo d'Antiochia alti principj mira;
E leggi imporre, ed introdur coſtume,
Ed arti, e culto di verace Nume.

10.

E cotanto internarſi in tal penſiero,
Ch'altra impreſa non par, che più ramenti:
Scorge in Rinaldo, ed animo guerriero,
E ſpirti di ripoſo impatienti;
Non cupidigia in lui d'oro, ò d'Impero,
Mà d'onor brame immoderate, ardenti,
Scorge, che da la bocca intento pende
Di Guelfo, e chiari antichi eſſempi apprende.

11.

Mà poi, ch'ebbe di queſti, e d'altri cori
Scorti gli intimi ſenſi il Re del Mondo:
Chiama à ſe da gli Angelici ſplendori
Gabriel, che ne' primi era il ſecondo,
E' tra Dio queſti, e l'anime migliori
Interprete fedel, Nunzio giocondo:
Giù i decreti del Ciel porta, & al Cielo
Riporta de' mortali i preghi, e 'l zelo.

9.

Aber in Balduinen ſieht er eine gierige Gemüthsart, die aufgeſpannt nach menſchlicher Größe trachtet; ſieht; daß Tankreden das Leben zur Laſt ſey; ſo ſehr martert und peinigt ihn eine eitle Liebe; und ſchaut wie Boemund zu ſeinem neuen Reich von Antiochien den tiefen Grund lege, und Geſetze vorſchreibe, und Sitten und Künſte einführe, und den Dienſt einer wahren Gottheit.

10.

Und daß er in dieſes Vorhaben ſo feſt eindringe, daß er an kein ander Unternehmen ſich mehr zu erinnern ſcheint. Er bemerkt in Rinalden ſo wohl den kriegeriſchen Muth, als den lebendigen Geiſt der keine Ruhe leidet. Keine Begierde nach Geld in ihm oder Herrſchaft, ſondern unmäßige brennende Wünſche nach Ehre. Er bemerket, wie er an dem Munde des Guelfo hängt, und die berühmten alten Beyſpiele lernt.

11.

Aber hernach als der König der Welt die innerſten Empfindungen dieſer und anderer Herzen durchgeſchauet hatte: ruft er von den engliſchen Lichtchören den Gabriel zu ſich, der unter den erſten der zweyte war. Es iſt dieſer zwiſchen Gott und den beſſern Seelen der getreue Ausleger und der erfreuliche Bothe; er bringt die Entſchlüſſe des Himmels hinab, und wieder hinauf gen Himmel der Sterblichen Gebet und Eifer.

12.

Diſſe al ſuo Nunzio Dio, Goffredo trova,
E in mio nome di lui; perche ſi ceſſa?
Perchè la guerra omai non ſi rinova
A liberar Gieruſalemme oppreſſa?
Chiami i Duci a conſiglio, e i tardi mova
A l'alta impreſa; ei Capitan ſia d'eſſa;
Io qui l'eleggo, e'l faran gli altri in terra,
Già ſuoi compagni, or ſuoi miniſtri in guerra.

13.

Così parlogli: e Gabriel s'accinſe
Veloce ad eſſequir l'impoſte coſe.
La ſua forma inviſibil d'Aria cinſe,
Et al ſenſo mortal la ſottopoſe;
Umane membra, aſpetto uman ſi finſe,
Ma di celeſte Maeſtà il compoſe,
Trà giovane, e fanciullo, età confine
Preſe, et ornò di raggi il biondo crine.

14.

Ali bianche veſti, c'han d'or le cime
Infaticabilmente agili, e preſte.
Fende i venti, e le nubi, e va ſublime
Soura la terra, e ſoura il mar con queſti,
Così veſtito indirizzoſſi á l'ime
Parti del mondo il Meſſaggier Celeſte.
Pria ſu'l Libano monte ei ſi ritenne,
E ſi librò ſu l'adeguate penne.

12.

Gott ſagte zu ſeinem Bothen: ſuche Gottfrieden auf, und ſag ihm in meinem Namen, warum man aufhöre? warum man den Krieg nunmehr nicht wieder erneure, das unterdrückte Jeruſalem zu befreyen? Er rufe die Fürſten zum Rath, und rege die ſaumſeligen zum hohen Unternehmen an: er ſoll der Feldherr dazu ſeyn: Ich wähl ihn hier dazu aus; und es werdens die andern auf Erden thun, ehedem ſeine Gefährten, nun ſeine Kriegsdiener.

13.

So ſprach er; und Gabriel rüſtete ſich geſchwind, die aufgetragenen Dinge zu vollziehen. Seine unſichtbare Geſtalt umſteckt er mit Luft, und legte ſie ſterblichem Sinn dar; machte ſich menſchliche Gliedmaßen, menſchliches Ausſehen: aber voll himmliſcher Majeſtät. Er nahm ein Mittelalter zwiſchen Knab und Jüngling, und zierte mit Strahlen das blonde Haar aus.

14.

Er legt weiße Flügel an, welche Spitzen von Gold haben, unermüdlich behend und ſchnell. Schneidet die Winde durch und die Wolken, und kömmt mit dieſem hoch daher über Meer und Land. So umkleidet richtete ſich der himmliſche Bothe nach den unterſten Theilen der Welt. Vorher hielt er ein auf dem Berg Libanon, und wiegte ſich auf den ausgebreiteten Fittichen.

15.

E ver le piaggie di Tortoſa poi
Drizzò precipitando il volo in giuſo,
Sorgeva il novo Sol da i Lidi Eoi,
Parte già fuor, ma'l più ne l'onde chiuſo;
E porgea matutini i preghi ſuoi
Goffredo a Dio, come egli avea per uſo,
Quando à paro del Sol; ma più lucente;
L'Angelo gli apparì da l'Oriente.

16.

E gli diſſe: Goffredo, ecco opportuna
Già la ſtagion, ch'al guerreggiar s'aſpetta,
Perchè dunque trapor dimora alcuna
A liberar Gieruſalem ſoggetta?
Tu i Principi à conſiglio omai raguna,
Tu al fin de l'opra i neghittoſi affretta;
Dio per lor Duce già t'elegge, ed eſſi
Sopporran volontarj a te ſe ſteſſi.

17.

Dio meſſaggier mi manda: jo ti rivelo
La ſua mente in ſuo nome. O quanta ſpene
Aver d'alta vittoria, o quanto zelo
De l'oſte a te commeſſa or ti conviene,
Tacque, e ſparito rivolò del Cielo
A le parti piu eccelſe, e più ſerene,
Reſta Goffredo a i detti, a lo ſplendore,
D'occhio abbagliato, attonito di core.

15.

Und hernach richtete er nach den Gegenden von Tortoſa im Hinabſchießen unten hin ſeinen Fluß. Die neue Sonne ſtieg an den öſtlichen Küſten hervor, zum Theil ſchon auſſerhalb, aber noch mehr verborgen in den Wellen; und **Gottfried** brachte Gott ſein Morgengebet dar, wie er zur Gewohnheit hatte; als zugleich mit der Sonne, aber noch leuchtender, der Engel ihm vom Orient erſchien, und zu ihm ſagte:

16.

Gottfried, ſieh! ſchon iſt die Jahrszeit bequem, die man zum Kriegen erwartet; warum alſo einigen Aufenthalt dazwiſchen ſetzen, das unterworfene Jeruſalem zu befreyen? Du verſammle nunmehr die Fürſten zum Rath; du muntre die Trägen auf, das Werk zu vollenden. Gott hat dich ſchon zu ihrem Führer auserleſen, und ſie werden ſich freywillig ſelbſt unter dich begeben.

17.

Gott ſchickt mich als ſeinen Bothen; ich entdecke dir ſeine Geſinnung in ſeinem Namen. O was für große Hoffnung zu einem herrlichen Siege; o was für Eifer über das dir anvertraute Heer mußt du nun haben! Er ſchwieg; und verſchwunden flog er wieder zu den höchſten und heiterſten Gegenden des Himmels? **Gottfried** bleibt bey den Worten, bey dem Glanze mit geblendeten Augen, mit erſtauntem Herzen da ſtehn.

18.

Ma poi che ſi riſcote, e che diſcorre,
Chi venne, chi mandò, che gli fù detto,
Se già bramava, or tutto arde d'imporre
Fine à la guerra, ond' egli è Duce eletto:
Non che'l vederſi a gl' altri in Ciel preporre
D'aura d'ambition gli gonfi il petto;
Ma il ſuo voler più nel voler s'infiamma
Del ſuo Signor, come favilla infiamma.

19.

Dunque gli Eroi compagni, i quai non lunge
Erano ſparſi, a ragunarſi invita.
Lettere a lettre, e meſſi a meſſi aggiunge;
Sempre al conſiglio è la preghiera unita,
Ciò, ch' alma generoſa alletta, e punge,
Ciò, che può riſvegliar virtù ſopita,
Tutto par, che ritrovi; e in efficace
Modo l'adorna si, che ſforza, e piace.

20.

Vennero i Duci, e gli altri anco ſeguiro,
E Boemondo ſol qui non convenne,
Parte fuor s'attendò, parte nel giro,
E tra gli alberghi ſuoi Tortoſa tenne.
I grandi de l'Eſſercito s'uniro
(Glorioſo Senato) in dì ſolenne.
Qui il pio Goffredo incominciò trà loro
Auguſto in volto, & in ſermon ſonoro.

18.

Aber nachdem er wieder zu ſich kömmt, und mit ſich ſpricht, wer da war, wer ſandte, was ihm geſagt ward: wenn er vorher ſchon wünſchte, ſo brennt er jetzt ganz, den Krieg zu Ende zu bringen, wozu er der Führer erleſen iſt; nicht, als ob ihm ein Hauch von Ehrgeitz die Bruſt anſchwelle, ſich den andern im Himmel vorgezogen zu ſehn: ſondern ſein Wille entflammt ſich noch mehr in dem Willen ſeines Herrn, wie Funke in einem großen Feuer.

19.

Alſo ladet er die Helden ſeine Gefährten, welche nicht weit herum zerſtreut waren, ein, ſich zu verſammeln; er fügt Briefe zu Briefen, Bothen zu Bothen hinzu, immer iſt die Bitte mit dem Rath vergeſellſchaftet. Was eine großmüthige Seele lockt und anreizt, was eingeſchlummerte Tapferkeit wieder aufwecken kann, alles ſcheint er aufzufinden, und ziert es auf eine ſo wirkſame Weiſe aus, daß es zwingt und gefällt.

20.

Es kamen die Heerführer, und auch die andern folgten; **Boemund** allein kam nicht mit herbey. Ein Theil ſchlug außen ſein Zelt auf, ein Theil blieb in den Ringmauern und in ſeinen Quartieren von Tortoſa. Die Großen der Armee kamen, (o glorreicher Senat!) an einem feyerlichen Tage zuſammen. Hier fieng der fromme Gottfried erhaben im Geſicht, und mit helltönender Rede unter ihnen an:

21.

Guerrier di Dio, ch'à riſtorar i danni
De la ſua fede il Rè del Cielo eleſſe;
E ſecuri fra l'arme, e fra gli inganni
De la Terra, e del Mar, vi ſcorſe, e reſſe;
Si ch'abbiam tante, e tante in ſi pochi anni
Ribellanti Provincie a lui ſommeſſe
E fra le genti debellate, e dome
Steſe l'inſegne ſue vittrici, e'l nome.

22.

Già non laſciammo i dolci pegni, e'l nido
Nativo noi, (ſe'l creder mio non erra)
Nè la vita eſponememo al mare infido,
Et a i perigli di lontana guerra,
Per acquiſtar di breve ſuono un grido
Vulgare, e poſſeder barbara Terra;
Che propoſto ci avremmo anguſto, e ſcarſo
Premio, e indanno de l'alme il ſangue ſparſo.

23.

Ma fu de' penſier noſtri ultimo ſegno
Eſpugnar di Sion le nobil mura;
E ſottrarre i Chriſtiani al giogo indegno
Di ſervitù coſi ſpiacente, e dura:
Fondando in Paleſtina un nuovo Regno,
Ou' abbia la pietà ſede ſecura;
Nè ſia, chi neghi al Peregrin devoto
D'adorar la gran Tomba, e ſciorre il voto.

21.

Krieger Gottes, die der König des Himmels auslas, den Schaden ſeines Glaubens wieder herzuſtellen, und euch ſicher durch die Waffen und die Tücke des Landes und des Meers leitete und fortlenkte, ſo, daß wir binnen ſo wenig Jahren ihm ſo viel und ſo viel ſich empörende Provinzen unterworfen, und ſeine ſiegriſchen Fahnen und ſeinen Namen unter bekriegten und unterjochten Völkern ausgebreitet haben;

22.

Wir verließen wohl nicht die Liebespfänder und unſern Geburtsort, (wenn mein Glaube nicht fehl ſchlägt,) noch ſetzten wir das Leben dem treuloſen Meer und den Gefahren eines abgelegnen Kriegs aus, um einen gewöhnlichen Namen von kurzer Dauer zu erhalten, und ein barbariſches Land zu beſitzen; denn wir würden uns eine kleine und kurze Belohnung vorgeſetzt, und das Blut zum Schaden der Seelen vergoſſen haben.

23.

Sondern das letzte Ziel unſrer Entwürfe war, die edeln Mauern von Sion zu erſtürmen, und die Chriſten dem unwürdigen Joch einer ſo harten und grauſamen Knechtſchaft zu entziehen; indem wir in Paläſtina ein neues Reich ſtifteten, wo die Frömmigkeit ſichern Sitz habe, und Niemand ſey, der dem andächtigen Pilgrim verwehre, das große Grab anzubeten, und ſein Gelübde zu entrichten.

24.

Dunque il fatto fin' ora al riſchio è molto,
Più che molto al travaglio, a l'onor poco,
Nulla al diſegno, ove o ſi fermi, o volto
Sia l'impeto de l'armi in altro loco.
Che gioverà l'aver d'Europa accolto
Si grande sforzo, e poſto in Aſia il foco,
Quando ſian poi di si gran moti il fine
Non fabriche di Regni, ma ruine?

25.

Non edifica quei, che vuol gl' Imperi
Sù fondamenti fabricar mondani:
Ove ha pochi di Patria, e ſe ſtranieri,
Fra gl'infiniti popoli Pagani:
Ove ne' Greci non convien, che ſperi,
E i favor d'Occidente ha sì lontani;
Mà ben move ruine, ond' egli oppreſſo,
Sol conſtrutto un ſepolcro abbia a ſe ſteſſo.

26.

Turchi, Perſi, Antiochia (illuſtre ſuono,
E di nome magnifico, e di coſe)
Opre noſtre non già, ma del Ciel dono
Furo, e vittorie fur meraviglioſe,
Or, ſe da noi rivolte, e torte ſono
Contra quel fin, che'l donator diſpoſe;
Temo cen privi, e favola a le genti
Quel ſi chiaro rimbombo al fin diventi.

24.

Was wir alſo bisher gethan haben, iſt viel für die Gefahr, mehr als viel für die Beſchwerde: für die Ehre wenig, nichts für unſer Vorhaben, wo entweder der Anfall der Waffen ſtille ſtehen, oder anderswohin gewandt werden ſollte. Was wird es helfen, eine ſo groſe Macht von Europa zuſammen gebracht, und in Aſien das Feuer angeſchürt zu haben, wenn hernach das Ende von ſo groſen Bewegungen nicht die Stiftung neuer Reiche, ſondern der Ruin derſelben iſt?

25.

Der richtet kein Gebäude auf, der die Herrſchaften auf weltliche Grundſäulen ſetzen will; wo er wenige von ſeinem Lande und fremde Glaubensmeinungen unter unendlichen heidniſchen Völkern hat; wo er den Griechen nicht trauen darf, und der Zufluß des Abendlands für ihn ſo entfernt iſt: aber wohl trägt er Ruinen zuſammen, wovon er überfallen ledig ſich ſelbſt ein Grabmal über ſein Haupt mag erbaut haben.

26.

Türken, Perſer, Antiochier, (herrlicher Schall, prächtig an Namen und Sachen!) waren nicht unſre Werke, ſondern ein Geſchenk des Himmels, waren wunderbare Siege. Nun aber wenn ſie von uns umgewandt, und gegen den Endzweck gebraucht werden, den der Schenker vorſchrieb: ſo befürcht ich, daß er uns nicht deren berauben möge, und dieſer helle Wiederhall nicht endlich eine Fabel der Leute werde.

27.

Ah non ſia alcun, per Dio, che si graditi
Doni in uſo sì reo perda, e diffonda.
A quei, che ſono alti principj orditi
Di tutta l'opra il filo, e'l fin riſponda.
Ora, che i paſſi liberi, e ſpediti,
Ora, che la ſtagione abbiam ſeconda,
Che non corriamo a la Città, ch'è meta
D'ogni noſtra vittoria? e che più 'l vieta?

28.

Principi, io vi proteſto (i miei proteſti,
Udrà il Mondo preſente, udirà il futuro,
L'odono or ſù nel Cielo anco i celeſti)
Il tempo de l'impreſa è già maturo.
Men divien opportun, più che ſi reſti:
Incertiſſimo ſia quel, ch'è ſicuro.
Preſago ſon, s'è lento il noſtro corſo,
Ch'aurà d'Egitto il Paleſtin ſoccorſo.

29.

Diſſe; e a i detti ſegui breve bisbiglio;
Mà forſe poſcia il ſolitario Piero,
Che privato fra' Principi a conſiglio
Sedea, del gran paſſaggio Autor primiero;
Ciò, che eſorta Goffredo, & io conſiglio,
Nè loco à dubbio v'hà, sì certo è il vero,
E per ſe noto; ei dimoſtrollo à lungo,
Voi l'approvate. Jo queſto ſol v'aggiungo.

27.

Ha! es ſey keiner unter euch, bey Gott, der ſo koſtbare Geſchenke bey ſo böſem Gebrauch verderbe und umbringe. Das Ende und der Faden des ganzen Werks ſey gleich den erſten hohen Anfängern. Jetzt, da wir den Marſch trocken und frey haben, jetzt da die Jahrszeit uns günſtig iſt, warum eilen wir nicht zur Stadt, die das Ziel von jedem unſerm Sieg iſt! und was noch verwehrts uns.

28.

Fürſten, ich bezeug euch, (und mein Bezeugniß wird die gegenwärtige Welt, wird die Nachwelt hören, es hören es noch oben im Himmel die Himmelsbewohner,) die Zeit der Unternehmung iſt ſchon reif. Sie wird wieder bequem, je mehr wir uns aufhalten; das am ungewiſſeſten, was ſicher iſt. Ich ſehe voraus, daß, wenn unſer Marſch langſam iſt, Paläſtina von Aegypten Hülfe haben wird.

29.

So ſprach er; und auf die Worte erfolgte ein kurzes Murmeln. Aber es ſtand hernach der Einſiedler Peter auf, der als eine gemeine Perſon unter Fürſten im Rath ſaß, erſter Urheber des großen Kreuzzugs: Wozu Gottfried ermahnt, rath auch ich: und es iſt dabey kein Zweifel übrig: ſo gewiß und für ſich bekannt iſt die Wahrheit. Er zeigt es der Länge nach, ihr müßt ihm Beyfall geben; ich füge nur dieſes hinzu.

30.

Se ben raccolgo le diſcordie, e l'onte,
Quaſi a prova da voi fatte, e patite,
I ritroſi pareri, e le non pronte,
E in mezo l'eſeguire opre impedite:
Reco ad un alta originaria fonte
La cagion d'ogni indugio, e d'ogni lite:
A quella autorità, che in molti, e vari
D'opinion quaſi librata, è pari.

31.

Ove un ſol non impera, onde i giudicj
Pendano poi de' premi, e de le pene,
Onde ſian compartite opre, et ufficj,
Ivi errante il governo eſſer conviene,
Deh fate un corpo ſol di membri amici:
Fate un capo, che gli altri indrizzi, e frene,
Date ad un ſol lo ſcettro, e la poſſanza,
E ſoſtenga di Re vece, e ſembianza.

32.

Quì tacque il Veglio. Or quai penſier, quai petti
Son chiuſi a tè, ſant' aura, e divo ardore?
Inſpiri tu de l'Eremita i detti,
E tu gl'imprimi a i Cavalier nel core;
Sgombri gl' inſerti, anzi gl' innati affetti
Di ſouraſtar, di libertà, d'onore,
Sì che Guglielmo, e Guelfo, i più ſublimi
Chiamar Goffredo per lor Duce i primi.

30.

Wenn ich die Händel und Schmähungen wohl zuſammen nehme, die gleichſam wechſelsweiſe von euch ſind angefangen und gelitten worden, die widerſtrebenden und unfertigen Willensmeynungen, die bis mitten in der Ausführung geſtörten Entwürfe: ſo ſchreib ich die Urſach jedes Aufenthalts, jedes Streits einer hohen Urquelle zu: dieſem Anſehen, das unter vielen und von Meynung verſchiednen faſt ſchwebend und gleich iſt.

31.

Wo nicht einer allein herrſcht, von deſſen Urtheil hernach Belohnungen und Strafen abhangen, der Stellen und Arbeiten austheilt, da muß die Regierung hin und her wanken. O ſo macht doch einen einzigen Körper aus ſich vereinigenden Gliedern; macht ein Oberhaupt, das die andern lenke und im Zügel halte; gebt einem einzigen das Scepter und die Macht; und er ſey an Königs Statt und habe ſein Anſehen.

32.

Hier ſchwieg der Alte. Aber welche Gedanken, welche Buſen ſind dir, heiliger Athem, göttliches Feuer verſchloſſen? Du begeiſterſt die Worte des Einſiedlers, und du prägſt ſie den Rittern ins Herz ein; raumſt die eingepfropften, ja die angebohrnen Neigungen von Gleichrang, von Freyheit, von Ehre weg, ſo daß Wilhelm und Guelf, die alleroberſten zuerſt Gottfrieden zu ihrem Führer ausriefen.

33.

L'approvar gli altri: eſſer ſue parti denno
Deliberare, e commandar altrui.
Imponga a i vinti legge egli à ſuo ſenno,
Porti la guerra, e quando vuole, e a cui.
Gli altri, già pari, ubidienti al cenno
Siano or miniſtri de gli imperj ſui.
Concluſo ciò, fama ne vola, e grande
Per le lingue de gli uomini ſi ſpande.

34.

Ei ſi moſtra a i ſoldati; e ben lor pare
Degno de l'alto grado, ove l'han poſto:
E riceve i ſaluti, e 'l militare
Applauſo in volto placido, e compoſto.
Poi ch'a le dimonſtranze umili, e care
D'amor, d'ubbidienza ebbe riſpoſto;
Impon che 'l dì ſeguente in un gran campo,
Tutto ſi moſtri a lui ſchierato il campo.

35.

Facea ne l'Oriente il Sol ritorno
Sereno, e luminoſo oltre l'uſato;
Quando co'raggi uſcì del novo giorno
Sotto l'inſegne ogni Guerriero armato;
E ſi moſtrò quanto potè più adorno
Al pio Buglion, girando in largo prato:
S'era egli fermo, e ſi vedea davanti
Paſſar diſtinti Cavalieri, e i Fanti.

33.

Die andern ſtimmten bey. Sie geben ihm das Recht zu entſcheiden und zu gebieten. Er lege nach ſeinem Sinn den Ueberwundenen Geſetz auf, ſange Krieg an, wann er will, und mit wem er will; die andern zuvor ſeines Gleichen ſollen jetzt ſeinem Winke gehorſam die Ausführer ſeiner Befehle ſeyn. Dieß beſchloſſen: fliegt das Gerücht davon aus, und verbreitet ſich groß unter der Leute Zungen.

34.

Er zeigt ſich den Soldaten, und ſcheint ihnen wohl der hohen Stuſe würdig, worauf ſie ihn geſtellt haben; und empfängt die Glückwünſche, und das kriegeriſche Zujauchzen mit einem gefälligen und gemäßigten Geſichte. Nachdem er auf die demüthigen und angenehmen Bezeugungen von Liebe und Gehorſam geantwortet hatte: befiehlt er, daß ſich folgenden Tag auf einem großen Feld das ganze Heer Rotte für Rotte vor ihm zeige.

35.

Die Sonne ſtieg wieder in Oſten auf, ungewöhnlich heiter und glänzend; als mit den Strahlen des neuen Tages jeder Krieger unter ſeinem Feldzeichen gerüſtet hervorkam, und ſich dem frommen Boullion in dem Bezirk von einem breiten Wieſengrund ſo geſchmückt zeigte, als er konnte. Er hatte ſich feſtgeſtellt, und ſah vor ſich die Reiſige und das Fußvolk in heller Ordnung vorbey ziehn.

36.

Mente de gli anni, e de l'oblio nemica,
De le coſe cuſtode, e diſpenſiera,
Vagliami tua ragion, sì, ch'io ridica
Di quel campo ogni Duce, et ogni ſchiera.
Suoni, e riſplenda la lor fama antica,
Fatta da gli anni omai tacita, e nera;
Tolto da' tuoi teſori orni mia lingua
Ciò, ch'aſcolti ogni età, nulla l'eſtingua.

37.

Prima i Franchi moſtrarſi: il Duce loro
Ugone eſſer ſolea del Re fratello,
Ne l'Iſola di Francia eletti foro
Fra quattro fiumi ampio paeſe, e bello.
Poſcia ch'Ugon morì, de' Gigli d'oro
Seguì l'uſata inſegna il fier drapello,
Sotto Clotareo Capitano egregio,
A cui, ſe nulla manca, è il nome regio.

38.

Mille ſon di graviſſima armatura;
Sono altretanti i Cavalier ſeguenti:
Di diſciplina a i primi, e di natura,
E d'arme, e di ſembianza indifferenti;
Normandi tutti, e gli ha Roberto in cura
Che Principe nativo è de le genti.
Poi duo Paſtor di popoli ſpiegaro,
Le ſquadre lor, Guglielmo, ed Ademaro.

36.

Seele der Jahre, und Feindinn der Vergeſſenheit, Aufbewahrerinn der Dinge und Austheilerinn, laß mich durch dich ſo viel vermögen, daß ich von dieſem Heer jeden Anführer, und jede Rotte wieder ſage. Ihr alter Ruhm, der von den Jahren nunmehr ſtumm und ſchwarz geworden iſt, erſchalle und leuchte umher. Von deinen Schätzen genommen ziere meine Sprache dies aus, daß es jedes Alter höre, keins es auslöſche.

37.

Zuerſt zogen die Franken auf. Ihr Anführer pflegte **Hugo** zu ſeyn; des Königs Bruder. Sie wurden in der Isle de France ausgehoben, einer weitläuftigen und ſchönen Landſchaft zwiſchen vier Flüßen. Nachdem **Hugo** ſtarb, ſo folgte der kühne Haufen dem gewohnten Feldzeichen der goldenen Lilien unter dem **Klotar**, einem ausnehmenden Feldherrn, der zum Ueberfluß noch königlichen Namen führt.

38.

Es ſind ihrer tauſend von der allerſchwerſten Rüſtung. Eben ſo viel machen die folgenden Reiſige aus, an Art und Kriegszucht, an Waſſen und Geſtalt von den erſten ununterſchieden; alle Normänner, und **Robert** hat ſie unter ſeiner Aufſicht, der der eingebohrne Fürſt von dieſen Leuten iſt. Hernach breiteten zwey Hirten der Völker, **Wilhelm** und **Ademar**, ihre Geſchwader aus.

39.

L'uno e l'altro di lor, che ne' divini
Uffici già trattò pio miniſtero,
Sotto l'Elmo premendo i lunghi crini,
Eſercita de l'arme or l'uſo fiero:
De la città d'Orange, e da i confini,
Quattro cento guerrier ſcelſe in primiero.
Ma guida quei di Poggio in guerra l'altro,
Numero egual, nè men ne l'arme ſcaltro.

40.

Baldouin poſcia in moſtra addur ſi vede
Co' Bologneſi ſuoi, quei del Germano,
Che le ſue genti il pio fratel gli cede,
Or, ch' ei de' Capitani è Capitano.
Il Conte de' Carnuti indi ſuccede,
Potente di Conſiglio, e prò di mano;
Van con lui quattro cento; e triplicati
Conduce Baldouino in ſella armati.

41.

Occupa Guelfo il campo a lor vicino,
Uom, ch'a l'alta fortuna agguaglia il merto:
Conta coſtui per genitor Latino
De gli Avi Eſtenſi un lungo ordine, e certo:
Ma German di cognome, e di Domino,
Ne la gran caſa de' Guelfoni è inſerto.
Regge Carinthia, e preſſo l'Iſtro, e 'l Reno
Ciò, che i priſchi Suevi, e i Reti avieno.

39.

Der eine und der andere von ihnen brachte vorher im Chor Gott fromme Gelübde und Gebete dar, und übt nun, das lange Haar unter den Helm preſſend, das furchtbare Handwerk der Waffen aus. Von der Stadt Oranien und von der umliegenden Gegend las der erſtere vierhundert Krieger aus; der andere aber führte von Puy eine gleiche Anzahl in den Streit, nicht minder geſchickt in den Waffen.

40.

Alsdann ſieht man den Balduin mit ſeinen Bologneſern zur Muſterung aufziehen, und mit denen ſeines Bruders; denn der fromme Bruder übergiebt ihm ſeine Leute, nun da er der Feldherr der Feldherrn iſt. Drauf folgt der Graf von Chartres, mächtig an Rath und tapfer mit der Fauſt. Es ziehen mit ihm vierhundert; und dreymal ſo viel führt Balduin geharniſcht auf dem Sattel.

41.

Das nächſte Feld nimmt Guelfo nach ihnen ein; ein Mann, der mit ſeinem Verdienſt ſeinem hohen Glück gleich kömmt. Dieſer zählt von ſeinem Vater in Italien eine lange und ſichere Reihe von Eſtenſiſchen Ahnen; aber als ein Deutſcher von Zunamen und Herrſchaft iſt er in die groſſe Familie der Guelfen eingeimpft. Er beherrſcht Kärnthen, und was an der Donau und dem Rhein die alten Sueven und Rhätier inne hatten.

42.

A queſto, che retaggio era materno,
Acquiſti ei giunſe glorioſi, e grandi;
Quindi gente traea, che prende a ſcherno
D'andar contra la morte, ou' ei comandi:
Uſa a temprar ne' caldi alberghi il verno,
E celebrar con lieti inviti prandi.
Fur cinque mila a la partenza; a pena
(De' Perſi avanzo) il terzo or qui ne mena.

43.

Segnia la gente poi candida, e bionda,
Che tra i Franchi, e i Germani, e'l mar ſi giace,
Ove la Moſa, et ove il Reno inonda,
Terra di biade, e d'animai ferace.
E gl' Iſolani lor, che d'alta ſponda
Riparo fanſi a l'Ocean vorace;
L'Ocean, che non pur le merci, e i legni,
Mà intere inghiotte le cittadi, e i Regni.

44.

Gli vni, e gli altri ſon mille: e tutti vanno
Sotto un' altro Roberto inſieme a ſtuolo:
Maggior alquanto è lo ſquadron Britanno:
Guglielmo il regge al Rè minor figlivolo,
Sono gl' Ingleſi ſagitarj, et hanno
Gente con lor, ch' è più vicina al Polo,
Queſtide l'alte ſelve irſuti manda
La diviſa dal Mondo ultima Irlanda.

42.

Zu dieſem, was mütterliche Erbſchaft war, fügte er noch glorreiche und groſſe Eroberungen. Von da hob er Volk aus, das für nichts achtet, dem Tod entgegen zu gehn, wohin er befiehlt, gewohnt in warmen Wohnungen den Winter zu mäßigen, und mit frohen Einladungen die Mahlzeiten vergnügt hinzubringen. Es waren ihrer fünftauſend beym Abmarſch; und ihr führt er, (ein Ueberbleibſel der Perſer,) kaum den dritten Theil davon auf.

43.

Darauf folgen die weiſſen und blonden Leute, die zwiſchen den **Franken**, den **Deutſchen** und dem Meere wohnen, wo die **Moſel** und der **Rhein** Ueberſchwemmungen macht; ein Land voll Getraide und Viehheerden. Und ihnen die Inſulbewohner, die mit einem hohen Damm ſich vor dem gefräßigen Ocean einen Wall machen; dem Ocean, der nicht nur Waaren und Fahrzeuge verſchlingt, ſondern ganze Städte und Herrſchaften.

44.

Jeder Trupp iſt tauſend ſtark; und ſie ziehen alle in einer Schaar zuſammen, unter einem andern Robert. Etwas gröſſer iſt das **Britanniſche** Geſchwader; **Wilhelm**, der jüngere Sohn des Königs, führt es an. Die **Engländer** ſind Pfeilſchützen, und haben Leute bey ſich, die nach dem Pol zu wohnen; dieſe ſendet aus ſeinen hohen ſtachlichten Wäldern das von der Welt abgeſonderte letzte **Irland**.

45.

Vien poi Tancredi, e non è alcun fra tanti,
(Tranne Rinaldo) o feritor maggiore,
O più bel di maniere, e di ſembianti,
O più eccelſo, & intrepido di core.
S'alcun'ombra di colpa i ſuoi gran vanti
Rende men chiari, è ſol follia d'Amore,
Nato fra l'arme Amor di breve viſta,
Che ſi nutre d'affanni, e forza acquiſta.

46.

È fama, che quel dì, che glorioſo
Fè la rotta de' Perſi il popol Franco;
Poi che Tancredi al fin vittorioſo,
I fuggitivi di ſeguir fu ſtanco;
Cercò di refrigerio, e di ripoſo
A l'arſe labbra, al travagliato fianco:
E traſſe, ove invitollo al rezzo eſtivo
Cinto di verdi faggi un fonte vivo.

47.

Quivi a lui d'improviſo una Donzella,
Tutta, fuor che la fronte, armata apparſe.
Era Pagana, e là venuta anch'ella
Per l'iſteſſa cagion di riſtorarſe.
Egli mirolla, & ammirò la bella
Sembianza, e d'eſſa ſi compiacque, e n'arſe.
O meraviglia! Amor ch'a pena è nato,
Già grande vola, e già trionfa armato.

45.

Darauf kömmt Tankred; und es iſt unter ſo vielen, (ich nehme Rinalden aus,) keiner, der ein gröſſerer Streitheld ſey, oder ſchönere Sitten und Gebärden in ſich habe, oder ein erhabener und unerſchrockner Herz beſitze. Wenn ja ein Schatten von Schuld ſeine groſſen Herrlichkeiten minder hell macht, ſo iſt es allein Liebesthorheit; Liebe, unterm Krieg entſtanden, von einem kurzen Blick, die ſich von Quaalen nährt und an Stärke zunimmt.

46.

Man ſagt, daß an dem Tage, wo die Niederlage der Perſer das Volk der Franken verherrlichte, Tankred, nachdem er endlich ſiegreich müde war, die Flüchtigen zu verfolgen, Erfriſchung und Ruhe für die verbrannten Lippen, für die abgehärmte Seite ſuchte; und ſich dahin lenkte, wo ihn ein lebendiger Quell, umgeben von grünen Sitzen, zur Sommerkühlung einlud.

47.

Hier erſchien ihm unvermuthet eine Jungfrau, auſſer dem Geſicht ganz beharniſcht. Sie war eine Heydin, und auch aus der nemlichen Urſach hieher gekommen, ſich zu erquicken. Er ſah ſie, und betrachtete die ſchöne Geſtalt, und weidete ſich an ihr, und ward davon entbrannt. O Wunder! Amor, der kaum geboren iſt, fliegt ſchon groß, und ſiegt ſchon gerüſtet.

48.

Ella d'elmo copriſſi, e ſe non era,
Ch'altri quivi arrivar, ben l'aſſaliva.
Parti dal vinto ſuo la Donna altera,
Ch'è per neceſſità ſol fuggitiva;
Ma l'immagine ſua bella, e guerriera
Tal ei ſerbò nel cor, qual eſſa è viva.
E ſempre ha nel penſiero e l'atto, e'l loco,
In che la vide, eſca continua al foco.

49.

E ben nel volto ſuo la gente accorta
Legger potria; queſti arde, e fuor di ſpene,
Cosi vien ſoſpiroſo, e cosi porta
Baſſe le ciglia, e di meſtizia piene;
Gli ottocento a cavallo, a cui fa ſcorta,
Laſciar le piaggie di Campagna amene;
Pompa maggior de la natura, e i colli,
Che vagheggia il Tirren fertili, e molli.

50.

Venian dietro dugento in Grecia nati,
Che ſon quaſi di ferro in tutto ſcarchi:
Pendon ſpade ritorte a l'un de' lati,
Suonano al tergo lor faretre, ed archi.
Aſciutti hanno i cavalli, al corſo uſati,
A la fatica invitti, al cibo parchi;
Ne l'aſſalir ſon pronti, e nel ritrarſi;
E combatton fuggendo erranti, e ſparſi.

48.

Sie bedeckte ſich mit dem Helm; und wenns nicht war, daß andre herzu gelangten: ſo fiel ſie ihn gewiß an. Die ſtolze Schöne, die allein die Nothwendigkeit fliehen macht, entfernt ſich von ihrem Ueberwundnen; aber ihr ſchönes und kriegeriſches Ebenbild behielt er ſo im Herzen, wie ſie lebendig iſt; und er hat immer die Stellung und den Ort in Gedanken, worinn und an welchem er ſie ſah; unaufhörliche Nahrung zum Feuer.

49.

Und wohl könnte jeder, der Erfahrung hat, in ſeinem Geſicht leſen: dieſer brennt, und auſſer Hoffnung; ſo ſeufzend kömmt er einher, und mit ſo geſenktem und kummervollem Blicke. Die achthundert zu Pferd, die er anführt, verlieſſen die anmuthigen Gegenden von Campanien, (die größte Pracht der Natur,) und die fruchtbaren und ſanften Hügel, um die das Tyrrheniſche Meer ſpielt.

50.

Es kommen hinten drein zweyhundert in Griechenland ausgerüſtete, die faſt ganz von Eiſen entledigt ſind: an ihrer Seite hängen krumme Säbel, auf dem Rücken ertönen Köcher und Bogen. Ihre Pferde ſchwitzen nicht, und ſind zum Laufen angewöhnt; unüberwindlich bey der Strapatze, und brauchen wenig Futter. Sie ſind geſchwind im Anfallen, und im ſich Zurückziehen, und ſtreiten auf der Flucht, zerſtreut und herumſchweifend.

51.

Tatin regge la ſchiera, e ſol fu queſti,
Che Greco accompagnò l'armi Latine.
O vergogna, o misfatto! or non avevi
Tu Grecia quelle guerre a te vicine?
E pur quaſi a ſpettacolo ſedeſti,
Lenta aſpettando de' grand' atti il fine.
Or ſe tu ſe' vil ſerva, è il tuo ſervaggio
(Non ti lagnar) giuſtizia, e non oltraggio.

52.

Squadra d'ordine eſtremo ecco vien poi,
Ma d'onor prima, e di valore, e d'arte.
Son qui gli Avventurieri invitti Eroi,
Terror de l' Aſia, e folgori di Marte.
Taccia Argo i Mini, e taccia Artù que' ſuoi
Erranti, che di ſogni empion le carte,
Ch' ogni antica memoria appo coſtoro
Perde, or qual Duce ſia degno di loro?

53.

Dudon di Conſa è il Duce, e perchè duro
Fu il giudicar di ſangue, e di virtute,
Gli altri ſopporſi a lui concordi furo,
Ch'avea più coſe fatte, e più vedute.
Ei di virilità grave, e maturo
Moſtra in freſco vigor chiome canute;
Moſtra, quaſi d'onor eſtigi degni,
Di non brutte ferite impreſſi ſegni.

51.

Tatin führt den Haufen an; und dieſer war der einzige Grieche, welcher die Waffen Latiums begleitete. O Miſſethat; o Schande! hatteſt du itzt nicht, o Griechenland, dieſe Kriege bey dir in der Nähe? Und doch ſaſſeſt du da, wie bey einem Schauſpiel, gemächlich von ſo groſſen Bewegungen das Ende erwartend. Wenn du nun eine ſchlechte Sklavin biſt: ſo iſt dein Dienſt, beklage dich nicht, Gerechtigkeit und keine Kränkung.

52.

Sieh! das letzte Geſchwader in der Ordnung, aber in der Ehre, der Tapferkeit und Kriegskunſt das erſte kömmt hernach. Es ſind hier die unüberwindlichen freywilligen Helden, Aſiens Schrecken, Donnerkeile des Mars. **Argos** ſchweige von ſeinen **Minoſſen**, und Artur von ſeinen irrenden Rittern, die mit Träumen die Blätter anfüllen: jede alte Geſchichte kömmt bey dieſen zu kurz; wer aber wird würdig ſeyn, ſie anzuführen?

53.

Dudon von Conſa iſt ihr Führer; und weil es hart war, über Adel und Heldenſtärke zu urtheilen, ſo waren die andern übereinſtimmig, ſich ihm zu unterwerfen, weil er mehr gethan und geſehn hatte. Man ſieht an ihm bey friſcher Kraft das graue Haar reifer ernſter Mannheit: man ſieht an ihm, gleichſam als würdige Ehrenmähler die eingedrückten Zeichen nicht verunſtaltender Wunden.

54.

Euſtazio è poi fra' primi: e i propri pregi
Illuſtre il fanno, e più il fratel Buglione.
Gernando v'è, nato di Rè Norvegi,
Che ſcettri vanta, e titoli, e corone.
Ruggier di Balnavilla in fra gli egregi
La vecchia fama, et Engerlan ripone.
E' celebrati ſon fra' i più gagliardi
Un Gentonio, un Rambaldo, e due Gherardi.

55.

Son fra' lodati Ubaldo anco, e Raimondo
Del gran Ducato di Lincaſtro erede.
Non fia, ch'Obizo il Toſco aggravi al fondo,
Chi fe delle memorie avare prede.
Nè i tre fratei Lombardi al chiaro mondo
Involi, Achille, Sforza, e Palamede;
O'l forte Otton, che conquiſtò lo ſcudo,
In cui da l'angue eſce il fanciullo ignudo.

56.

Nè Guaſco, nè Ridolfo a dietro laſſo,
Nè l'un, nè l'altro Guido, ambo famoſi.
Non Eberardo, e non Gernier trapaſſo
Sotto ſilenzio ingratamente aſcoſi.
Ove voi me di numerar già laſſo,
Gildippe, ed Odoardo, amanti, e ſpoſi
Rapite? o ne la guerra anco conſorti,
Non ſarete diſgiunti, ancor che morti.

54.

Euſtatius iſt hernach unter den erſten; und ſeine eigne Preißwürdigkeiten verherrlichen ihn, und noch mehr ſein Bruder **Gottfried**. **Gernand** iſt dabey, von Norwegiſchen Königen entſproſſen, der mit Sceptern, Titeln und Kronen prangt. **Roger von Balnavilla** und **Engerland** werden von dem alten Ruf unter die vollkommnen gerechnet; und als die muthigſten ausgeprieſen ein **Centonio**, ein **Rambald**, und zwey **Gherarden**.

55.

Unter den belobten ſind noch **Ubald** und **Raymond**, Erbe von dem groſſen Herzogthum **Lancaſter**. Nicht in den Grund wälzen ſoll **Obizen von Toſcana**, die alles gierig mit ſich fortreißt, noch die drey **Lombar**diſchen Brüder dem klaren Licht entziehn, den Achill, Sforza, und **Palamedes**; oder den tapfern Otto, der den Schild gewann, auf welchem aus einer Schlange ein nacktes Kind hervorkömmt.

56.

Weder den **Guasco** noch den **Ridolph** laß ich zurück, weder den einen noch den andern **Guido**, beyde berühmte; nicht **Eberhardt** und **Gernier** ſoll undankbarlich unter dem Stillſchweigen begraben bleiben. Wohin entführt ihr mich, ſchon zu zählen ermüdeten, **Gildippe** und **Odoard**, liebende und verlobte? O noch im Krieg vermählt ſollt ihr, auch todt, nicht von einander getrennt ſeyn.

57.

Ne le ſcuole d'Amor, che non s'apprende?
Ivi ſi fe coſtei Guerriera ardita:
Va ſempre affiſſa al caro fianco, e pende
Da un fatto ſolo l'una, e l'altra vita.
Colpo, ch'ad un ſol noccia, unqua non ſcende,
Ma indiviſo è il dolor d'ogni ferita,
E ſpeſſo è l'un ferito, e l'altro langue;
E verſa l'alma quel, ſe queſta il ſangue.

58.

Ma il fanciullo Rinaldo è ſovra queſti,
E ſovra quanti in moſtra eran condutti;
Dolcemente feroce alzar vedreſti
La regal fronte, e in lui mirar ſol tutti;
L'età precorſe, e la ſperanza; e preſti
Pareano i fior, quando n'uſciro i frutti;
Se 'l miri fulminar ne l'arme avvolto,
Marte lo ſtimi, Amor, ſe ſcopre il volto.

59.

Lui ne la riva d'Adige produſſe
A Bertoldo Sofia, Sofia la bella,
A Bertoldo il poſſente; e pria che fuſſe
Tolto quaſi il Bambin da la mammella,
Matilda il volſe, e nutricollo, e inſtruſſe
Ne l'arti regie; e ſempre ei fu con ella,
Fin ch'invaghi la giovinetta mente
La tromba, che s'udia da l'Oriente.

57.

Was lernt man nicht in den Schulen der Liebe? Da bildete ſich dieſe zur kühnen Kriegerinn; weicht nimmer von des Geliebten Seite, und von ſeinem Tod allein hängt das eine und andre Leben ab. Kein Streich fährt je hernieder, der einem allein ſchade, ſondern ungetheilt iſt der Schmerz von jeder Wunde. Und oft iſt das eine verwundet und das andre ſchmachtet, und jenes vergießt das Leben, während dies das Blut.

58.

Aber, ein Kind, **Rinald** iſt über dieſe, und über alle, die durch die Muſterung giengen; lieblich wild hättet ihr ihn die königliche Stirn erheben ſehn, und alle auf ihn allein ſchauen. Er kam dem Alter zuvor und der Hoffnung; und die Blüthen ſchienen geſchwind da zu ſeyn, als die Früchte hervorgiengen. Wann du ihn blitzen ſiehſt von der Rüſtung umgeben, hältſt du ihn für den Mars: für den Amor, wann er das Geſicht entdeckt.

59.

Ihn gebar an dem Ufer der **Etſch** **Bertholden** **Sophia**, **Sophia** die ſchöne **Bertholden** dem mächtigen. Und bevor der Kleine ſchier von der Bruſt weggenommen war, wollt ihn **Mathildis**, und zog ihn auf, und unterrichtete ihn in den königlichen Künſten. Immer war er bey ihr, bis die Trempete, die vom Orient her gehört wurde, die jugendliche Seele bezauberte.

60.

Allor (nè pur tre luſtri avea forniti)
Fuggì ſoletto, e corſe ſtrade ignote:
Varcò l'Egeo, paſsò di Grecia i liti,
Giunſe nel campo in region remote.
Nobiliſſima fuga, e che l'imiti
Ben degna alcun magnanimo Nipote.
Tre anni ſon ch'è in guerra; e intempeſtiva
Molle piuma del mento a pena uſciva.

61.

Paſſati i Cavalieri, in moſtra viene
La gente a piedi, et è Raimondo avanti.
Reggea Toloſa, e ſcelſe infra Pirene,
E fra Garonna, e l'Ocean ſuoi fanti.
Son quattro mila, e ben' armati, e bene
Inſtrutti uſi al diſagio, e tolleranti.
Buona è la gente, e non può da piu dotta,
O da più forte guida eſſer condotta.

62.

Ma cinque mila Stefano d'Ambuoſa
E di Bleſſe, e di Turs in guerra adduce,
Non è gente robuſta, o faticoſa,
Se ben tutta di ferro ella riluce.
La terra molle, e lieta, e dilettoſa,
Simili a ſe gli abitator produce.
Impeto fan ne le battaglie prime;
Ma di leggier poi langue, e ſi reprime.

60.

Damals (und er hatte noch keine drey Luſtra zurück gelegt,) entfloh er einſamlich, und ſtrich durch unbekannte Wege: ſchifte das Aegeiſche Meer durch, ließ die Ufer **Griechenlands** hinter ſich, langte bey dem Heer an in entfernten Regionen. Die edelſte Flucht, und wohlwürdig, daß ſie ein großmüthiger Enkel nachahme! Drey Jahre ſind es, daß er im Krieg iſt, und kaum trat der unzeitige weiche Flaum aus dem Kinn hervor.

61.

Als die Reiterey vorbey iſt, kömmt das Fußvolk zur Muſterung, und hat voran Raymunden. Er beherrſchte **Toulouſe**, und las ſeine Leute zwiſchen den **Pyrenäen**, der Garonne und dem Ocean aus. Es ſind ihrer vier tauſend, wohl bewafnet und wohl angelehnt, gewohnt Mangel und Unbequemlichkeit zu ertragen. Das Volk iſt wacker, und kann von keinem geſchicktern und tapfrern Leiter angeführt werden.

62.

Aber fünf tauſend bringt Stephan von Amboiſe von **Blois** und **Tours** in den Krieg herbey. Dieß ſind keine ſtarken Leute, oder die die Beſchwerlichkeit aushalten, ob ſie gleich ganz von Stahl leuchten; das ſanfte frohe vergnügliche Erdreich bringt nach ſich die Einwohner hervor. Sie thun einen heftigen Anfall bey dem erſten Treffen, ermatten aber hernach leicht und ſinken ein.

63.

Alcaſto il terzo vien, qual preſſo a Thebe
Già Capaneo, con minaccioſo volto:
Sei mila Elvetti, audace e fera plebe,
Da gli Alpini caſtelli avea raccolto:
Che'l ferro uſo a far ſolchi, e franger glebe
In nove forme, e in più degne opre ha volto;
E con la man, che guardò rozzi armenti,
Par ch'i Regi ſfidar nulla paventi.

64.

Vedi appreſſo ſpiegar l'alto veſſillo
Co'l diadema di Piero, e con le chiavi:
Qui ſette mila aduna il buon Camillo
Pedoni d'arme rilucenti e gravi:
Lieto, ch'a tanta impreſa il ciel ſortillo,
Ove rinnovi il priſco onor de gli Avi;
O moſtri almen, ch'a la virtù latina,
O nulla manca, o ſol la diſciplina.

65.

Ma già tutte le ſquadre eran con bella
Moſtra paſſate, e l'ultima fu queſta:
Quando Goffredo i maggior Duci appella;
E la ſua mente lor fa manifeſta.
Come appaja diman l'alba novella
Vuò, che l'oſte s'invii leggiera, e preſta;
Sì ch'ella giunga a la Citta ſacrata,
Quanto è poſſibil più, meno aſpettata.

63.

Als der dritte kömmt Alkaſt, mit drohendem Geſicht, wie Kapaneus ehedem bey Theben; er hatte von den Alpenſchlöſſern ſechs tauſend Helvetier, ein kühnes und ſtreitbares Volk zuſammen geleſen, das das Eiſen, gewohnt Furchen zu ziehen, und Erdſchollen zu zerbrechen, in neue Formen und zu würdigern Dingen umgekehrt hat, und mit der Hand die ſchlechte Heerden hütete, ſich nicht zu fürchten ſcheint, Könige herauszufodern.

64.

Siehe hernach, wie die hohe Fahne mit dem Diadem und den Schlüſſeln Peters ausgebreitet werden! Hier hat der wackere Camillo ſieben tauſend zu Fuß leuchtend und mit Waffen beladen beyſammen; froh, daß ihn der Himmel zu ſo groſem Unternehmen auslas, wo er die bejahrte Ehre ſeiner Großväter wieder erneuern, oder wenigſtens zeigen könne, daß der Römiſchen Tapferkeit nichts fehlt, oder bloß die Kriegszucht.

65.

Aber ſchon waren alle die Schaaren in ſchöner Muſterung vorbey gezogen, und die letzte war dieſe: Als Gottfried die gröſſern Heerführer ruft, und ihnen ſein Vorhaben bekannt macht. „So bald morgen der neue Tag anbricht, will ich, daß das Heer ſich leicht und geſchwind auf den Marſch mache; ſo, daß es bey der heiligen Stadt ſo unerwartet als möglich ankomme.

66.

Preparatevi dunque, et al viaggio,
Et a la pugna, e a la vittoria ancora.
Queſto ardito parlar d'uom così ſaggio
Sollecita ciaſcuno, e l'avvalora.
Tutti d'andar ſon pronti al novo raggio,
E impazienti in aſpettar l'Aurora.
Ma 'l provido Buglion ſenza ogni tema
Non è però, benche nel cor la prema.

67.

Perch' egli avea certe novelle inteſe,
Che s'è d'Egitto il Re già poſto in via
In verſo Gaza, bello e forte arneſe
Da fronteggiare i Regni di Soria.
Nè creder può, che l'uomo a fiere impreſe
Avvezzo ſempre, or lento in ozio ſtia,
Ma d'averlo aſpettando aſpro nemico,
Parla al fedel ſuo meſſaggiero Enrico.

68.

Sovra una lieve Saettia tragitto
Vò che tu faccia ne la Greca terra.
Ivi giunger dovea (così m'hà ſcritto,
Chi mai per uſo in avviſar non erra)
Un giovane regal, d'animo invitto,
Ch'à farſi vien noſtro compagno in guerra:
Prence è de' Dani, e mena un grande ſtuolo
Fin da i paeſi ſottopoſti al Polo.

66.

„Bereitet euch alſo zur Reiſe, zum Kampf und noch zum Sieg vor.„ Dieſe kühne Sprache von einem ſo verſtändigen Mann treibt jeden auf und macht ihn beherzt. Alle ſind fertig beym neuen Strahl aufzubrechen, und ungeduldig in Erwartung der Morgenröthe. Aber der vorſichtige **Bullion** iſt doch nicht ohne alle Furcht, ob er ſie gleich in ſeinem Herzen verſchließt.

67.

Weil er gewiſſe Nachrichten vernommen hatte, daß der König von **Aegypten** nach Gaza hin aufgebrochen iſt, einer ſchönen und wohl verſehenen Feſtung, die Reiche von **Syrien** zu beſtreichen. Und er kann nicht glauben, daß ein Mann, immer zu furchtbaren Unternehmen aufgelegt, jetzt träg in der Ruhe ſitzen bleibe: ſondern ſpricht, in Erwartung, ihn als einen bittern Feind vor ſich zu haben, zu ſeinem getreuen Geſchäftsträger Heinrich:

68.

„Ich will, daß du auf einem leichten Rennſchiff nach **Griechenland** überſetzeſt. Dorthin ſoll, (ſo hat mir eine Hand geſchrieben, die im Nachrichtertheilen nie zu fehlen pflegt,) ein königlicher Jüngling kommen von unüberwindlicher Herzhaftigkeit, der ſich zu unſerm Kriegsgefährten machen will. Er iſt Prinz von **Dänemark**, und führt einen großen Haufen her bis von den Landen, die unter dem Pol liegen.

69.

Mà perchè 'l Greco Imperator fallace
Seco forſe uſerà le ſolite arti,
Per far ch'o torni indietro, o 'l corſo audace
Torca in altre da noi lontane parti;
Tu, Nunzio mio, tu Conſiglier verace,
In mio nome il diſponi a ciò che parti
Noſtro, e ſuo bene; e dì, che toſto vegna,
Che di lui fora ogni tardanza indegna.

70.

Non venir ſeco tu: ma reſta appreſſo
Al Re de' Greci a procurar l'ajuto,
Che già più d'una volta a noi promeſſo,
E' per ragion di patto anco dovuto.
Cosi parla, e l'informa, e poi che 'l Meſſo
Le lettre ha di credenza, e di ſaluto,
Toglie, affrettando il ſuo partir, congedo;
E tregua fa co' ſuoi penſier Goffredo.

71.

Il dì ſeguente allor, ch'aperte ſono
Del lucido Oriente al Sol le porte,
Di trombe udiſſi, e di tamburi un ſuono,
Ond' al cammino ogni Guerrier s'eſorte.
Non è si grato a i caldi giorni il tuono,
Che ſperanza di pioggia al mondo apporte,
Come fu caro alle feroci genti
L'altero ſuon de' bellici inſtrumenti.

69.

Aber weil der hinterliſtige griechiſche Kaiſer vielleicht bey ihm ſeine gewöhnlichen Künſte anwenden wird, um zu machen, daß er entweder zurück kehre, oder ſeinen kühnen Lauf in andre von uns entfernte Gegenden hinrichte: ſo leite du mein Abgeſandter, du als wahrhaftiger Rathgeber ihn in meinem Namen dazu an, daß er ſein und unſer Wohl ausleſe; und ſage, daß er bald komme, weil jede Verzögerung ſeiner unwürdig ſeyn würde.

70.

Du gehe nicht mit ihm: ſondern bleibe bey dem König der Griechen, um den Beyſtand zu erhalten, den er ſchon mehr als einmal uns verſprochen hat, und auch nach dem Recht des Vertrags ſchuldig iſt. So ſpricht er, und ertheilt ihm Unterricht. Und nachdem der Bothe die Beglaubigungsbriefe und Höflichkeitsſchreiben hat: ſo beſchleunigt er ſeine Fortreiſe, und nimmt Abſchied; und **Gottfried** macht Stillſtand mit ſeinen Entwürfen.

71.

Den folgenden Tag, eben da die Pforten des glänzenden Aufgangs der Sonne eröffnet ſind, hörte man einen Zuſammenklang von Trompeten und Pauken, womit jeder Krieger zum Aufbruch ermahnt wird. Nicht ſo angenehm iſt in den heißen Tagen der Donner, der der Welt Hoffnung zum Regen bringt, als den ſtreitbaren Völkern der ſtolze Ton der kriegeriſchen Inſtrumenten lieb war.

72.

Toſto ciaſcun da gran deſio compunto
Veſte le membra dell'uſate ſpoglie,
E toſto appar di tutte l'arme in punto:
Toſto ſotto i ſuoi Duci ogn'uom s'accoglie.
E l'ordinato eſſercito congiunto
Tutte le ſue bandiere al vento ſcioglie;
E nel Veſillo Imperiale, e grande
La trionfante Croce al ciel ſi ſpande.

73.

In tanto il Sol, che da' celeſti campi
Va più ſempre avanzando, e in alto aſcende,
L'armi percote, e ne trae fiamme, e lampi
Tremuli, e chiari, onde le viſte offende.
L'aria par di faville intorno avvampi,
E quaſi d'alto incendio in forma ſplende;
E co' fieri nitriti il ſuono accorda
Del ferro ſcoſſo, e le campagne aſſorda.

74.

Il Capitan, che da' nemici aguati
Le ſchiere ſue d'aſſicurar deſia,
Molti a cavallo leggiermente armati
A ſcoprire il paeſe intorno invia;
E innanzi i guaſtatori avea mandati,
Da cui ſi debba agevolar la via,
E i vuoti luoghi empire, e ſpianar gli erti,
E da cui ſiano i chiuſi paſſi aperti.

72.

Alsbald zieht ein jeder ſeine alte Tracht an, und erſcheint bald in völliger Rüſtung; alle Truppen vereinigen ſich bald unter ihre Heerführer, und die in Ordnung verbundene Armee löſt alle ihre Fahnen im Wind auf, und in der groſen Hauptſtandarte wird das triumphirende Kreuz gen Himmel ausgebreitet.

73.

Unterdeſſen ſchlägt die Sonne, die in den himmliſchen Lufträumen immer weiter fortwandert und in die Höhe ſteigt, auf die Waffen, und zieht zitternde Flammen und helle Blitze daraus, womit ſie die Geſichter angreift. Die Luft ſcheint umher Funken zu ſprühen, und leuchtet faſt wie von einer hohen Feuersbrunſt; und mit dem ſtolzen Wiedern ſtimmt der Schall des an einander geſtoßnen Metalls zuſammen, und betäubt die Geſilde.

74.

Der Feldherr, der ſeine Schaaren vor feindlichen Ueberfällen zu ſichern verlangt, ſchickt einen Haufen leichter Reiterey auf den Weg, das Land herum auszukundſchaften; und vorher hat er die Schanzgräber ausgeſandt, die die Straßen erleichtern ſollen, die leeren Oerter ausfüllen, die hervorragenden gleich machen, und von denen die verſchloſſenen Päſſe ſollen eröffnet werden.

75.

Non è gente Pagana inſieme accolta,
Non muro cinto di profonda foſſa,
Non gran torrente, o monte alpeſtre, o ſolta
Selva, che'l lor viaggio arreſtar poſſa.
Così de gli altri fiumi il Re tal volta,
Quando ſuperbo oltra miſura ingroſſa,
Sovra le ſponde ruinoſo ſcorre,
Nè coſa è mai, che gli s'ardiſca opporre.

76.

Sol di Tripoli il Re, ch' in ben guardate
Mura genti, teſori, ed arme ſerra,
Forſe le ſchiere Franche avria tardate;
Ma non oſò di provocarle in guerra.
Lor con meſſi, e con doni anco placate
Ricettò volontario entro la Terra:
E ricevè condizion di pace,
Si come imporle al pio Goffredo piace.

77.

Qui del Monte Seir, ch' alto e ſovrano
Dal l' Oriente alla cittade è preſſo,
Gran turba ſceſe di fedeli al piano,
D'ogni età meſcolata, e d'ogni ſeſſo.
Portò ſuoi doni al vincitor Chriſtiano:
Godea in mirarlo, e in ragionar con eſſo:
Stupia dell'armi pellegrine; e guida
Ebbe da lor Goffredo amica, e fida,

75.

Keine Mauer von tiefem Graben umgeben, kein groſſes wildes Waſſer, weder felſichter Berg, noch dicker Wald kann ihren Zug aufhalten. So läuft zuweilen der König der andern Flüſſe, wann er ſtolz übermäßig aufſchwillt, verheerend über ſeine Ufer hin, und nichts iſt je, was ſich ihm entgegen zu ſetzen wage.

76.

Der König von Tripoli allein, der in wohlgeſicherten Mauern Truppen, Geld und Waffen einſchränkt, würde vielleicht die Fränkiſchen Rotten aufgehalten haben; aber er unterſtund ſich nicht ſie zum Krieg aufzufordern. Er ließ ſie willig ins Land ein, und beſänftigte ſie noch mit Boten und Geſchenken; und nahm Friedensbedingungen an, wie dem frommen Gottfried gefiel, ſie aufzuerlegen.

77.

Hier ſtieg vom Berg Seir, der hoch und emporſtehend von der Morgenſeite neben der Stadt iſt, ein groſſer Haufe von Gläubigen in die Ebne hernieder, von jedem Alter vermiſcht und jedem Geſchlechte: brachte ſeine Geſchenke dem ſiegenden Chriſten, weidete ſich ihn anzuſchauen und mit ihm zu ſprechen, ſtaunte ob der fremden Waffen; und Gottfried erhielt von ihnen eine freundliche und ſichre Leitung.

78.

Conduce ei ſempre a le maritime onde
Vicino il campo per diritte ſtrade;
Sapendo ben, che le propinque ſponde
L'amica armata coſteggiando rade.
La qual può ſar, che tutto il campo abbonde
De' neceſſari arneſi; e che le biade
Ogni Iſola de' Greci a lui ſol mieta;
E Scio pietroſa gli vendemmi, e Creta.

79.

Geme il vicino mar ſotto l'incarco
De l'alte navi, e de' più lievi pini,
Sì che non apre omai ſicuro varco
Nel Mar Mediterraneo a i Saracini.
Ch'oltre aquei, ch'ha Giorgio armati, e Marco
Ne' Veneziani, e Liguri confini,
Altri Inghilterra, e Francia, ed altri Olanda,
E la ſertil Sicilia altri ne manda.

80.

E queſti, che ſon tutti inſieme uniti,
Con ſaldiſſimi lacci in un volere,
S'eran carchi, e provviſti in vari liti
Di ciò ch'è d'uopo a le terreſtri ſchiere;
Le quai trovando liberi, e sforniti
I paſſi de' nemici alle frontiere;
In corſo velociſſimo ſen vanno
Là, 've CRISTO ſoffri mortale affanno.

78.

Er führt immer nicht weit von der See ab die Armee auf geradem Wege, wohl wiſſend, daß an den nahen Geſtaden die günſtige Flotte kreuzt und anländet, welche machen kann, daß das ganze Lager an allem Ueberfluß hat, und daß ihre Kornfelder jede griechiſche Inſel für ihn allein abſchneidet, und das ſteinigte Chios und Kreta für ihn ſeinen Herbſt hält.

79.

Es erſeufzt das benachbarte Meer unter der Ladung der tiefen Schiffe und der leichtern Fahrzeuge, ſo daß nun die Sarazenen keine ſichre Ueberfahrt mehr im mittelländiſchen Meer entdecken; denn außer denen, die Georg und Marcus in den Venezianiſchen und Genueſiſchen Seehäven ausgerüſtet haben, läßt andre England und Frankreich, und andre Holland, und noch andre das fruchtbare Sicilien auslaufen.

80.

Und dieſe, die alle zuſammen mit den feſteſten Banden in einen Willen vereinigt ſind, hatten Ladung eingenommen, und ſich an den verſchiedenen Küſten mit alle dem verſehen, was die Schaaren zu Lande brauchten; welche, da ſie die Päſſe der Feinde auf den Grenzen frey und unverſehen antrafen, in dem allergeſchwindeſten Marſch dahin ziehn, wo Chriſtus die Todesmarter ausſtand.

81.

Ma precorſa è la fama aportatrice
De' veraci romori, e de' bugiardi:
Ch'unito è il Campo vincitor felice:
Che già s'è moſſo: e che non è chi 'l tardi.
Quante, e quai ſian le ſquadre ella ridice:
Narra il nome, e'l valor de' più gagliardi:
Narra i lor vanti, e con terribil faccia
Gli uſurpatori di Sion minaccia.

82.

E l'aſpettar del male è mal peggiore
Forſe, che non parrebbe il mal preſente;
Pende ad ogn'aura incerta di romore
Ogni orecchia ſoſpeſa, & ogni mente:
E un confuſo bisbiglio entro, e di fuore
Traſcorre i campi, e la città dolente.
Ma il vecchio Re ne' già vicin perigli
Volge nel dubbio cor fieri conſigli.

83.

Aladin detto è il Re, che di quel Regno
Novo Signor, vive in continua cura;
Uom già crudel, ma'l ſuo feroce ingegno
Pur mitigato avea l'età matura.
Egli che de' Latini udi il diſegno,
C'han d'aſſalir di ſua Città le mura;
Giunge al vecchio timor novi ſoſpetti:
E de' nemici pave, e de' ſoggetti.

81.

Aber vorher lief das Gerücht, die Ueberbringerin von wahrem und falſchem Lärmen, daß das glückliche ſiegende Heer vereinigt iſt, daß es ſchon aufgebrochen iſt, und daß es Niemand aufhalte. Es wiederholt, wie viel und was für Schaaren es ſeyen; erzählt den Namen und die Heldenſtärke der Kühnſten; ſagt ihre Thaten her, und droht mit ſchrecklicher Gebärde den Tyrannen Sions.

82.

Und die Erwartung des Uebels iſt vielleicht ein ſchlimmeres Uebel, als das Uebel ſelbſt nicht ſcheinen würde. Bey jedem ungewiſſen Laut von Lärmen bleibt jedes Ohr und jeder Sinn in Zweifel ſtehen; und ein verwirrtes Gemurmel von innen und auſſen durchläuft das Land und die wehklagende Stadt. Aber der alte König wälzt bey den ſchon nahen Gefahren in ſeinem unſichern Herzen hin und her fürchterliche Rathſchläge.

83.

Aladin wird der König genennt, der als neuer Herr von dieſem Reiche in unaufhörlicher Sorge lebt; ein ehedem grauſamer Mann: aber ſeine rohe Gemüthsart hatte doch das reiſe Alter gemildert. Als er das Vorhaben der Lateiner hörte, die Mauern ſeiner Stadt anzufallen: ſo fügt er zur alten Furcht noch neuen Verdacht hinzu, und erſchrickt vor Feinden und Unterthanen.

84.

Però, che dentro a una Città commiſto
Popolo alberga di contraria ſede,
La debil parte, e la minore in Criſto,
La grande, e forte in Macometto crede;
Ma quando il Re ſe di Sion l'acquiſto,
E vi cercò di ſtabilir la ſede;
Scemò i pubblici peſi a' ſuoi pagani,
Ma più gravonne i miſeri Chriſtiani.

85.

Queſto penſier, la ferità nativa,
Che da gli anni ſopita, e fredda langue,
Irritando inaſpriſce, e la ravviva
Sì, ch'aſſettata è più che mai di ſangue,
Tal fiero torna a la ſtagione eſtiva,
Quel, che parve nel gel piacevol' Angue.
Così Leon domeſtico riprende
L'innato ſuo furor, s'altri l'offende.

86.

Veggio (dicea) della letizia nova
Veraci ſegni in queſta turba infida:
Il danno univerſal ſolo a lei giova;
Sol nel pianto commun par, ch'ella rida.
E forſe inſidie, e tradimenti or cova,
Rivolgendo fra ſe, come m'uccida;
O come al mio nemico, e ſuo conſorte
Popolo occultamente apra le porte.

84.

Denn drinnen in einer Stadt vermengt wohnt Volk von verſchiedenem Glauben. Der ſchwache und kleinere Theil glaubt an Chriſtum, der groſſe und ſtarke an den Mahomed. Aber als der König Jeruſalem erlangte, und daſelbſt ſeinen Sitz zu befeſtigen ſuchte, nahm er die gemeinen Laſten ſeinen Heyden ab, und beſchwerte deſto mehr damit die armen Chriſten.

85.

Dieſer Gedanke greift die natürliche Wildheit an, die von den Jahren eingeſchläfert und kalt geworden iſt, und erbittert und macht ſie dermaßen von neuem wieder lebendig, daß ſie mehr als je nach Blute dürſtet. So wird die Schlange wieder in der heiſſen Jahrszeit ſchrecklich, die beym Froſte gefällig ſchien; ſo nimmt der zahme Löwe ſeine angeborne Wuth wieder an, wenn ihn Jemand beleidigt.

86.

Ich ſehe, ſagte er, die untrüglichen Zeichen der neuen Freude an dieſem treuloſen Haufen. Das allgemeine Verderben allein gefällt ihm, allein bey jedermanns Thränen ſcheint er zu lachen; und vielleicht brütet er itzt Nachſtellungen und Verräthereyen aus, bey ſich überlegend, wie er mich umbringe, oder wie er meinem Feind und ſeinen Glaubensgenoſſen heimlich die Thore aufmache.

87.

Ma no'l farà; prevenirò queſti empj
Diſegni loro, e sfogherommi a pieno;
Gli ucciderò, faronne acerbi ſcempj:
Suenerò i figli alle lor madri in ſeno;
Arderò loro alberghi, e inſieme i Tempj.
Queſti i debiti roghi a i morti fieno,
E su quel lor ſepulcro in mezzo a i voti,
Vittime pria farò de' Sacerdoti.

88.

Così l'iniquo fra ſuo cor ragiona;
Pur non ſegue penſier sì mal concetto;
Ma s'a quegli innocenti egli perdona,
E di viltà, non di pietade effetto.
Che s'un timor'a incrudelir lo ſprona,
Il ritien più potente altro ſoſpetto:
Troncar le vie d'accordo, e de' nemici
Troppo teme irritar l'arme vittrici.

89.

Tempra dunque il fellon la rabbia inſana:
Anzi altrove pur cerca, ove la sfoghi.
I ruſtici edifizj abbatte, e ſpiana;
E dà in preda a le fiamme i culti luoghi.
Parte alcuna non laſcia integra, o ſana,
Ove il Franco ſi paſca, ove s'alloghi;
Turba le fonti, e i rivi, e le pure onde
Di veneni mortiferi confonde.

87.

Aber er ſoll es nicht thun: ich will dieſem ihrem gottloſen Vorhaben zuvorkommen, und meine Gluth völlig ausdämpfen; ich will ſie umbringen, eine bittre Verwüſtung unter ihnen anrichten, will die Kinder ihren Müttern im Schoos ermorden, ihre Wohnungen und zugleich ihre Tempel verbrennen: dies ſollen die gebührenden Scheiterhaufen für die Todten werden; und auf dieſem ihrem Grabe mitten unter Gelübden zuvor ihre Prieſter ſchlachten.

88.

So ſpricht der Boshafte in ſeinem Herzen; doch hat ein ſo übel gefaßter Vorſatz keinen Erfolg. Aber wann er dieſen Unſchuldigen Gnade wiederfahren läßt: ſo iſt es die Wirkung der Feigheit und nicht des Mitleidens; denn wenn eine Furcht ihn anſpornt grauſam zu werden: ſo hält ihn ein andrer mächtigerer Verdacht zurück; er befürchtet die Mittel zum Vertrag abzuſchneiden, und die ſiegriſchen Waffen der Feinde zu ſehr aufzureitzen.

89.

Der Barbar mäßigt alſo ſeine heilloſe Wuth, oder ſucht ſie vielmehr anderswo auszutoben. Er wirft die ländlichen Gebäude über den Haufen, und macht ſie dem Erdboden gleich, und giebt die angebauten Plätze den Flammen zur Beute. Er läßt nichts ganz oder unverdorben, wo der Franke ſein Quartier haben, oder

90.

Spietatamente è cauto: e non obblia
Di rinforzar Geruſalem fra tanto.
Da tre lati fortiſſima era pria,
Sol verſo Borea è men ſicura alquanto;
Ma da' primi ſoſpetti ei le munia
D'alti ripari il ſuo men forte canto;
E v'accogliea gran quantitade in fretta
Di gente mercenaria, e di ſoggetta.

woron er ſich nähren könne. Er macht die Quellen und Bäche unrein, und vermiſcht die klare Fluth mit tödtlichen Giften.

90.

Mit Grauſamkeit iſt er vorſichtig; und vergißt unterdeſſen nicht, Jeruſalem ſtärker einzurichten. Von drey Seiten war es vorher äuſſerſt befeſtigt, allein gegen Norden iſt es etwas weniger ſicher. Aber beym erſten Verdacht verſchanzt er deſſen minder feſten Fleck mit hohen Wällen; und nahm im Eil eine groſſe Menge Miethtruppen und von ſeinen eignen Unterthanen dahinein.

CANTO SECONDO.

1.

Mentre il Tiranno s' apparecchia a l' armi,
Soletto Iſmeno un dì gli s' appreſenta:
Iſmen, che trar di ſotto a i chiuſi marmi
Può corpo eſtinto, e far, che ſpiri, e ſenta:
Iſmen, ch' al ſuon de' mormoranti carmi
Fin ne la reggia ſua Pluto ſpaventa,
E i ſuoi Demon ne gli empj ufficj impiega,
Pur come ſervi, e gli diſcioglie, e lega.

2.

Queſti or Macone adora, e fu Chriſtiano.
Ma i primi riti anco laſciar non puote;
Anzi ſovente in uſo empio, e profano
Confonde le due leggi a ſe mal note:
Ed or da le ſpelonche, ove lontano
Dal vulgo eſſercitar ſuol l' arti ignote,
Vien nel pubblico riſchio al ſuo Signore,
A Re malvaggio Conſiglier peggiore.

Zweyter Geſang.

1.

Während der Tyrann ſich auf den Krieg vorbereitet: ſtellt ſich ihm eines Tags Ismen einſam dar; Ismen, der einen todten Körper unter den verſchloßnen Gräbern hervor ziehen kann, und machen, daß er lebt und empfindet; Ismen, der beim Hall düſtrer Geſänge den **Pluto** bis in ſeiner Reſidenz erſchreckt und ſeine Geiſter wie Sklaven zu gottloſen Werken braucht, und ſie bindet und wieder losläßt.

2.

Dieſer betet jetzt den **Mahomed** an, und war Chriſt; aber er kann noch die erſtern Gebräuche nicht laſſen, vielmehr vermengt er beyde Religionen zu gottloſem und unheiligem Gebrauch mit einander. Und kömmt nun aus den Höhlen, wo er fern vom Volk die unbekannten Künſte auszuüben pflegt, bey der öffentlichen Gefahr zu ſeinem Herrn; bey einem böſen König ein noch ſchlimmrer Rathgeber.

3.

Signor (dicea) ſenza tardar ſen viene
Il vincitor eſercito temuto,
Ma facciam noi, ciò, che a noi far conviene,
Darà il Ciel, darà il Mondo a i forti ajuto
Ben tu di Re, di Duce hai tutte piene
Le parti, e lunge hai viſto, e provveduto:
S'empie in tal guiſa ogn'altro i propri uffici,
Tomba ſia queſta terra a' tuoi nemici.

4.

Io, quanto a me, ne vengo e del periglio,
E de l'opre compagno, ad ajutarte.
Ciò, che può dar di vecchia età conſiglio,
Tutto prometto, e ciò che magic' arte.
Gli Angeli, che dal Cielo ebbero eſiglio,
Coſtringerò de le fatiche a parte:
Ma dond'io voglia incomminciar gl'incanti,
E con quai modi, or narrerotti avanti.

5.

Nel tempio de' Chriſtiani occulto giace
Un ſotterraneo altare, e quivi è il volto
Di colei, che ſua Diva, e Madre face
Quel vulgo del ſuo Dio, nato, e ſepolto:
Dinanzi al ſimulacro acceſa face
Continua ſplende, egli è in un velo avvolto;
Pendono intorno in lungo ordine i voti,
Che vi portaro i creduli devoti.

3.

„Herr, ſagte er, ohne Säumen kömmt die ſiegriſche gefürchtete Armee herbey: aber thun wir, was wir thun ſollen; der Himmel, der Erdboden wird den Tapfern beyſtehen. Du haſt gewiß als König, als Heerführer alle Vollkommenheiten, und haſt weit vorher geſehn, und biſt zuvorgekommen; wenn jeder andre auf ſolche Weiſe ſeine Pflichten erfüllt: ſo wird dieß Land ein Grab für deine Feinde werden.

4.

Ich meines Orts komme her, dir beyzuſtehen, und will Theil an der Gefahr und Arbeit nehmen. Alles verſprech ich, was graues Alter rathen und magiſche Kunſt helfen kann. Die Engel, die vom Himmel verſtoßen wurden, will ich zum Theil in die Beſchwerlichkeiten hinein verflechten. Aber womit ich die Zaubereyen anfangen werde, und auf was für Weiſe, will ich dir nun vorher erzählen.

5.

Im Tempel der Chriſten ſteht ein verborgener Altar unter der Erden; und hier iſt das Geſicht derjenigen abgemahlt, die dieſer Pöbel zur Göttinn und Mutter ſeines Gottes macht, der gebohren und begraben worden iſt. Vor dem Bilde ſtreut immer eine brennende Lampe ihren Schein von ſich. Es iſt mit einem Vorhange bedeckt; und darum her ſind in langer Reihe die Gelübde aufgehängt, die die frommen Leichtgläubigen dahin bringen.

6.

Or queſta effigie lor di là rapita
Voglio, che tu di propria man traſporte,
E la riponga entro la tua Meſchita:
Jo poſcia incanto adoprerò ſì forte,
Ch'ognor mentre ella quì ſia cuſtodita,
Sarà fatal cuſtodia a queſte porte;
Tra mura ineſpugnabili il tuo Impero
Sicuro ſia per novo alto miſtero.

7.

Sì diſſe, e 'l perſuaſe: e impaziente
Il Re ſen corſe a la Magion di Dio,
E sforzò i Sacerdoti, e irriverente
Il caſto ſimulacro indi rapio,
E portollo a quel Tempio, ove ſovente
S'irrita il Ciel con ſolle culto, e rio.
Nel profan loco, e ſu la ſacra immago
Suſurrò poi le ſue beſtemmie il Mago.

8.

Ma come apparſe in Ciel l'Alba novella,
Quel, cui l'immondo Tempio in guardia è dato,
Non rivide l' Immagine, dov' ella
Fu poſta, e in van cerconne in altro lato,
Toſto n'avviſa il Re, ch'a la novella
Di lui ſi moſtra fieramente irato;
Ei immagina ben, ch'alcun ſedele
Abbia fatto quel furto, e che ſe 'l cele.

6.

Dieſes Gemählde nun, ihnen von da weggeraubt, ſollſt du mit eigner Hand forttragen, und in deine Moſchee ſtellen. Ich werde hernach eine ſo ſtarke Zauberey anwenden, daß es jederzeit, während es da bewacht wird, ein unüberwindlicher Schutz für dieſe Thore ſeyn wird. Zwiſchen unerſtürmbaren Mauern ſoll deine Herrſchaft durch ein neues hohes Geheimniß geſichert werden.

7.

So ſprach er, und bracht ihm Ueberredung bey; und ungeduldig lief der König zum Hauſe Gottes, und that den Prieſtern Gewalt an, und raubte unehrerbietig von dannen das keuſche Bildniß, und trug es zu dem Tempel, wo man den Himmel oft mit einem thörigten und ſtrafbaren Dienſt beleidigt. An dem unheiligen Ort und über das heilige Bild murmelte hernach der Zauberer ſeine Gottesläſterungen.

8.

Aber wie der neue Morgen erſchien, ſah derjenige, der zum Hüter des unreinen Tempels war geſetzt worden, das Bild nicht wieder, wo man es hingeſtellt hatte, und ſucht es anderwärts vergebens. Alsbald meldet er es dem König, der bey der Nachricht ſich fürchterlich über ihn erzürnt zeigt; und ſich wohl vorſtellt, daß irgend ein Glaubiger den Diebſtahl begangen habe, und ihn bey ſich verberge.

9.

O fu di man fedele opra furtiva,
O pur' il Ciel qui ſua potenza adopra:
Che di colei, ch'è ſua Regina, e Diva,
Sdegna, che loco vil l'immagin copra:
Incerta fama è ancor, ſe ciò s'aſcriva
Ad arte umana, o ſia mirabil opra;
Ben' è pietà, che la pietade, e'l zelo
Uman cedendo, Autor ſen creda il Cielo.

10.

Il Re ne fa con importuna inchieſta
Ricercar ogni Chieſa, ogni magione,
Et a chi gli naſconde, o manifeſta
Il furto, o'l reo, gran pene, e premj impone;
Il Mago di ſpiarne ancor non reſta
Con tutte l'arti il ver: ma non s'appone:
Che 'l Cielo, (opra ſua foſſe, o foſſe altrui)
Celolla, ad onta de gl' incanti, a lui.

11.

Ma poi che 'l Re crudel vide occultarſe
Quel, che peccato de' fedeli ei penſa;
Tutto in lor d'odio infelloniſſi, & arſe
D'ira, e di rabbia immoderata, immenſa:
Ogni riſpetto obblia, vuol vendicarſe,
(Segua che puote) e ſfogar l'alma accenſa.
Morrà, dicea, non andrà l'ira a voto,
Ne la ſtrage comun il ladro ignoto.

9.

Entweder war es die verſtohlne That einer glaubigen Hand, oder doch wendet der Himmel hier ſeine Macht an, welcher nicht will, daß das Bild derjenigen, die ſeine Königinn und Göttinn iſt, ein ſchlechter Ort in ſich habe; es iſt noch ungewiß, ob man es menſchlicher Liſt, oder einem Wunder zuſchreibe. Wohl iſt es Pflicht, da Frömmigkeit und menſchlicher Eifer nachſieht, den Himmel davon für den Urheber zu halten.

10.

Der König läßt mit ungeſtümem Eindringen jede Kirche, jedes Haus ausſuchen; und ſetzt große Strafen und Belohnungen für denjenigen, der ihm den Diebſtahl oder den Schuldigen verbirgt oder bekannt macht. Auch der Schwarzkünſtler bleibt nicht zurück, mit allen Künſten das Wahre davon auszuſpähen: trift aber nicht darauf; denn der Himmel, es mochte nun ſein Werk oder eines andern ſeyn, verbarg es ihm zur Schmach der Zaubereyen.

11.

Aber nachdem der grauſame König ſich verbergen ſieht, was er in ſeinen Gedanken den Glaubigen Schuld gibt: ſo wird er ganz gegen ſie von Haß aufgebracht, und brennt vor Zorn, und unmäßiger unermeßlicher Wuth. Er vergißt alle Rückſicht; er will ſich rächen, es mag folgen was kann, und der entbrannten Seele Luft machen. Sterben ſoll der unbekannte Räuber, ſprach er, mein Zorn wird nicht leer ausgehen, bey der allgemeinen Niedermetzlung.

12.

Pur che'l reo non ſi ſalvi, il giuſto pera,
E l'innocente. Ma qual giuſto jo dico?
E' colpevol ciaſcun, nè in loro ſchiera
Uom fu giammai del noſtro nome amico.
S'anima v'è nel novo error ſincera,
Baſti a novella pena un fallo antico.
Su ſu fedeli miei, ſu via prendete
Le fiamme, e'l ferro, ardete, & uccidete.

13.

Coſi parla a le turbe, e ſe n'inteſe
La fama tra' fedeli immantinente,
Ch'attoniti reſtar, sì gli ſorpreſe
Il timor de la morte omai preſente:
E non è chi la fuga, o le difeſe,
Lo ſcuſar, o 'l pregare ardiſca, o tente:
Ma le timide genti, e irreſolute,
Donde meno ſperaro, ebber ſalute.

14.

Vergine era fra lor di già matura
Verginità, d'alti penſieri, e regi,
D'alta beltà; ma ſua beltà non cura,
O tanto ſol, quant' oneſtà ſen fregi;
E 'l ſuo pregio maggior, che tra le mura
D'anguſta caſa aſconde i ſuoi gran pregi:
E da' vagheggiatori ella s'invola
A le lodi, a gli ſguardi, inculta, e ſola.

12.

Wenn nur der Verbrecher ſich nicht rettet: ſo mag der Gerechte und Unſchuldige umkommen. Aber was ſag ich von Gerechten? ein jeder iſt ſtrafbar, und unter ihrem Haufen war nie einer Freund von unſerm Namen; wenn ja eine Seele von dem neuen Vergehen unter ihnen frey iſt: ſo dient zur neuen Strafe ein altes Verbrechen. Auf, auf meine Getreuen, auf! nehmt geſchwind die Fackel zur Hand, und das Schwerdt; verbrennt und mordet!

13.

So ſpricht er zu der Menge, und unverzüglich verbreitete ſich der Ruf davon unter die Gläubigen; die betäubt blieben, ſo überraſchte ſie die Furcht vor dem nunmehr gegenwärtigen Tode; und es iſt keiner, der die Flucht oder die Vertheidigung, die Entſchuldigung oder das Bitten wage oder verſuche. Aber die furchtſamen und unentſchloßnen Leute fanden Rettung, woher ſie ſie am wenigſten hofften.

14.

Eine Jungfrau war unter ihnen, von ſchon reifer Jungfrauſchaft, von hohen königlichen Gedanken, von hoher Schönheit; die aber ihre Schönheit nicht achtet, oder nur ſo viel, als ſie eine Zierde der Sittſamkeit iſt. Ihr gröſter Reitz beſteht darinnen, daß ſie zwiſchen den Mauern eines engen Hauſes ihre großen Reitze verbirgt, und für ſich und einſam ſich dem Lob und den Blicken der Liebäugelnden entzieht.

15.

Pur guardia eſſer non può, che'n tutto celi
Beltà degna, ch'appaja, e che s'ammiri;
Nè tu il conſenti Amor; ma la riveli
D'un giovinetto a i cupidi deſiri.
Amor, ch'or cieco, or Argo, ora ne veli
Di benda gli occhi, ora ce gli apri, e giri,
Tu per mille cuſtodie entro ai più caſti
Verginei alberghi il guardo altrui portaſti.

16.

Colei Sofronia, Olinda egli s'appella,
D'una cittate entrambi, e d'una fede;
Ei che modeſto è sì, com'eſſa è bella,
Brama aſſai, poco ſpera, e nulla chiede;
Nè ſa ſcoprirſi, o non ardiſce, et ella
O lo ſprezza, o nol vede, o non s'avvede:
Così fin' ora il miſero ha ſervito
O non viſto, o mal noto, o mal gradito.

17.

S'ode l'annunzio in tanto, e che s'appreſta
Miſerabile ſtrage al popol loro.
A lei, che generoſa è quanto oneſta,
Viene in penſier, come ſalvar coſtoro:
Move fortezza il gran penſier, l'arreſta
Poi la vergogna, e'l virginal decoro,
Vince fortezza, anzi s'accorda, e face
Se vergognoſa, e la vergogna audace.

15.

Doch kann keine Hut ſeyn, die eine Schönheit ganz verheimliche, die würdig iſt, daß ſie erſcheine und bewundert werde; und du läſſeſt es nicht zu, Amor, ſondern entdeckſt ſie dem begierigen Verlangen eines Jünglings. Amor, der du bald blind, bald Argus itzt uns die Augen verbindeſt, itzt uns ſie aufmachſt und herumdreheſt: du leiteteſt durch tauſend Wachen inner die keuſcheſten jungfräulichen Wohnungen den Blick eines andern.

16.

Dieſe heißt Sophronia, er Olind; beyde von einer Stadt und von einem Glauben. Er, der ſo beſcheiden iſt, wie ſie ſchön iſt, wünſcht genug, hoft wenig, und begehrt nichts. Er weiß ſich nicht zu entdecken, oder wagt nicht: und ſie verachtet ihn entweder, oder ſieht ihn nicht, oder wird es nicht gewahr. So hat der Arme bisher gedient, entweder nicht geſehn, oder ſchlecht bemerkt, oder ſchlecht aufgenommen.

17.

Unterdeſſen hört man die Ankündigung, daß ihrem Volk ein elender Untergang zubereitet werde. Ihr, die ſo großmüthig als ſittſam iſt, kömmt ein Gedanke in Sinn, wie ſie dieſes retten könne. Heldenmuth treibt den groſſen Gedanken an: Scham und jungfräuliche Würde thun ihm hernach Einhalt; Heldenmuth ſiegt, oder ſtimmt vielmehr zuſammen, und wird mit ſchamhaft, und macht die Scham unternehmend.

18.

La Vergine tra 'l vulgo uſcì ſoletta,
Non coprì ſue bellezze, e non l'eſpoſe;
Raccolſe gli occhi, andò nel vel riſtretta,
Con iſchive maniere, e generoſe:
Non ſai ben dir, s'adorna, o ſe negletta,
Se caſo, od arte il bel volto compoſe,
Di natura, d'amor, de' cieli amici
Le negligenze ſue ſono artificj.

19.

Mirata da ciaſcun paſſa, e non mira
L'altera Donna, e innanzi al Re ſen viene:
Nè perchè irato il veggia, il piè ritira,
Ma il fiero aſpetto intrepida soſtiene.
Vengo, Signor, (gli diſſe) e 'n tanto l'ira
Prego, ſoſpenda, e'l tuo popolo affrene:
Vengo a ſcoprirti, e vengo a darti preſo
Quel reo, che cerchi, onde ſei tanto offeſo.

20.

A l'oneſta baldanza, a l'improvviſo
Folgorar di bellezze altere, e ſante,
Quaſi confuſo il Re, quaſi conquiſo
Frenò lo ſdegno, e placò il fier ſembiante.
S'egli era d'alma, o ſe coſtei di viſo
Severa manco, ei diveniane amante:
Ma ritroſa beltà ritroſo core
Non prende: e ſono i vezzi eſca d'amore.

18.

Die Jungfrau gieng aus allein unter das Volk; verſteckte ihre Schönheiten nicht, und zeigte ſie nicht: den Blick in ſich geſammelt, wandelte ſie einher im Schleyer groß und edel. Man kann nicht wohl ſagen, ob fein angekleidet oder nachläßig, ob Zufall oder Kunſt das ſchöne Geſicht in Ordnung brachte; ihre Nachläßigkeiten ſind Meiſterſtücke der Natur, der Liebe, des Himmels, die ihr hold waren.

19.

Von jedem angeſehn geht ſie vorbey die heere Schöne und ſieht nicht; und kömmt vor den König. Und zieht den Fuß nicht zurück, weil ſie ihn erzürnt ſchaut: ſondern hält unerſchrocken den furchtbaren Anblick aus. „Ich komme, Herr, ſagte ſie zu ihm, und unterdeſſen bitt ich, hemme den Zorn und halt dein Volk im Zügel: ich komme, dir zu entdecken, und komme, dir den Strafbaren gefangen zu übergeben, den du ſuchſt, von dem du ſo ſehr beleidigt biſt.“

20.

Bey der ſittſamen Dreiſtigkeit, bey dem unvermutheten Blitzen der heeren und heiligen Schönheiten hielt der König, faſt verwirrt, faſt überwältigt, den Zorn im Zügel und beſänftigte die furchtbare Gebärde. Wenn ſeine Gemüthsart, oder wenn ihr Geſicht minder ſtreng war, ſo wurd er ihr Liebhaber: aber widriggeſinnte Schönheit nimmt ein widriggeſinntes Herz nicht ein; und die Holdſeligkeiten ſind der Köder der Liebe.

21.

Fu ſtupor, fu vaghezza, e fu diletto,
S'amor non fu, che moſſe il cor villano:
Narra, le diſſe, il tutto: ecco jo commetto,
Che non s'offenda il popol tuo Chriſtiano,
Et ella: il reo ſi trova al tuo coſpetto,
Opra è 'l furto, Signor, di queſta mano.
Jo l'immagine tolſi: Jo ſon colei,
Che tu ricerchi, e me punir tu dei.

22.

Cosi al pubblico fato il capo altero
Offerſe, e 'l volſe in ſe ſola raccorre.
Magnanima menzogna, or quando è il vero
Si bello, che ſi poſſa a te preporre?
Riman ſoſpeſo, e non ſi toſto il fero
Tiranno à l'ira, come ſuol, traſcorre.
Poi la richiede: Jo vuò, che tu mi ſcopra,
Chi diè conſiglio, e chi fu inſieme a l'opra.

23.

Non volli far della mia gloria altrui
Nè pur minima parte. (ella gli dice)
Sol di me ſteſſa jo conſapevol fui,
Sol conſigliera, e ſola eſecutrice.
Dunque in te ſola (ripigliò colui,)
Caderà l'ira mia vendicatrice.
Diſſe ella: E giuſto, eſſer a me conviene,
Se fui ſola a l'onor, ſola a le pene.

21.

Erſtaunen war es, es war Freude, es war Vergnügen, wenn es Liebe nicht war, was das niedrige Herz in Bewegung ſetzte. „Sag alles an, ſprach er zu ihr; ſieh! ich gebe Befehl, daß deinem chriſtlichen Volk kein Leid zugefügt werde.“ Und ſie: „der Verbrecher befindet ſich vor deinen Augen. Die That, Herr, iſt ein Diebſtahl dieſer Hand. Ich nahm das Bildniß weg; ich bin diejenige, die du aufſuchſt, und mich mußt du ſtrafen.“

22.

So reichte ſie das edle Haupt für das allgemeine Verderben dar, und wollt es ganz allein auf ſich nehmen. Großmüthige Lüge! wann nun iſt je die Wahrheit ſo ſchön, daß ſie dir könne vorgezogen werden? Der wilde Tyrann bleibt in Ueberlegung ſtehen, und geht nicht ſo bald wie er pflegt zum Zorn über. Hernach begehrt er wieder von ihr: „du ſollſt mir entdecken, wer Rath gab, und wer zugleich mit bey der That war.“

23.

„Ich wollte auch nicht den kleinſten Theil meines Ruhms einem andern zukommen laſſen, ſagt ſie zu ihm; ich allein war meine Mitbewußte, allein Rathgeberinn, und allein Vollführerinn.“ „Alſo wird auch allein auf dich, erwiederte dieſer, die Rache meines Zorns fallen.“ Sie ſagte: „es iſt billig; mir gebühret allein die Strafe, wenn ich allein die Ehre hatte.“

24.

Qui comincia il Tiranno a riſdegnarſi:
Poi le dimanda, ov' hai l'immago aſcoſa?
Non la naſcoſi, (a lui riſponde) jo l' arſi,
E l'arderla ſtimai laudabil coſa.
Così almen non potrà più violarſi
Per man de' miſcredenti ingiurioſa:
Signore, o chiedi il furto, o il ladro chiedi,
Quel non vedrai in eterno, e queſto il vedi.

25.

Benchè nè furto è il mio, nè ladra jo ſono,
Giuſto è ritor ciò, ch' a gran torto è tolto.
Or queſto udendo in minaccievol ſuono
Freme il Tiranno, e 'l fren de l'ira è ſciolto.
Non ſperi più di ritrovar perdono
Cor pudico, alta mente, o nobil volto:
E indarno Amor contra lo ſdegno crudo
Di ſua vaga bellezza a lei fa ſcudo.

26.

Preſa è la bella Donna, e incrudelito
Il Re la danna entro un'incendio a morte.
Già 'l velo, e 'l caſto manto è a lei rapito;
Stringon le molli braccia aſpre ritorte.
Ella ſi tace, e in lei non ſbigottito,
Ma pur commoſſo alquanto è 'l petto forte:
E ſmarriſce il bel volto in un colore,
Che non è pallidezza, ma candore.

24.

Hier fieng der Tyrann an, ſich wieder zu erzürnen. Hernach fragt er ſie: „wo haſt du das Bild verborgen?“ Ich verbarg es nicht, antwortete ſie ihm, ich verbrannt es, und hielt es für eine lobenswürdige Sache, es zu verbrennen; ſo wird es wenigſtens von der gewaltthätigen Hand der Ungläubigen nicht mehr können gemißbraucht werden. Herr, entweder begehrſt du den Diebſtahl oder den Dieb: jenen wirſt du in Ewigkeit nicht ſehen, und dieſen ſiehſt du;

25.

Obgleich der meinige kein Diebſtahl iſt, und ich keine Diebin bin. Es iſt gerecht, das wieder zu nehmen, was mit groſſem Unrecht iſt genommen worden.“ Indem er dieſes hört, knirſcht der Tyrann im drohenden Ton, und der Zügel ſeines Grimms iſt losgelaſſen. Keuſches Herz, erhabne Seele, oder edles Geſicht hoffe nicht mehr Verzeihung anzutreffen! und vergebens macht die Liebe gegen den rohen Zorn aus ihrer reizenden Schönheit ihr einen Schild.

26.

Die holde Schöne wird ergriffen, und der wieder grauſam gewordne König verdammt ſie zum Tod bey einem Scheiterhaufen. Schon iſt der Schleyer und der keuſche Mantel ihr entriſſen; die weichen Arme feſſeln rauhe Bande. Sie ſchweigt, und das tapfre Herz iſt in ihr nicht erſchrocken, aber doch etwas bewegt; und ihr ſchönes Geſicht verliert ſich in reines Weiß, das keine Bläſſe kann genannt werden.

27.

Divulgoſſi il gran caſo, e quivi tratto
Già 'l popol s'era: Olindo anco v'accorſe.
Dubbia era la perſona, e certo il fatto,
Venia, che foſſe la ſua Donna in forſe.
Come la bella prigioniera in atto
Non pur di rea, ma di dannata ei ſcorſe;
Come i miniſtri al duro ufficio intenti
Vide; precipitoſo urtò le genti.

28.

Al Re gridò: Non è, non è già rea
Coſtei del furto, e per follia ſen vanta;
Non penſò, non ardì, nè far potea
Donna ſola, e ineſperta opra cotanta.
Come ingannò i cuſtodi, e de la Dea
Con qual arte involò l'immagin ſanta?
Se 'l fece, il narri. Jo l'ho, Signor, furata,
Ahi tanto amò la non amante amata.

29.

Soggiunſe poſcia: Jo là, donde riceve
L'alta voſtra meſchita e l'aura, e 'l die,
Di notte aſceſi, e trapaſſai per breve
Foro, tentando inacceſſibil vie:
A me l'onor, la morte a me ſi deve,
Non uſurpi coſtei le pene mie;
Mie ſon quelle catene, e per me queſta
Fiamma s'accende, e 'l rogo a me s'appreſta.

27.

Die groſſe Begebenheit breitete ſich aus, und ſchon hatte ſich das Volk hieher gezogen. Auch Olind lief herbey. Die Perſon war zweifelhaft und gewiß die Sache; er kam in der Beſorgniß, daß es ſeine Geliebte ſeyn möchte. Wie er die ſchöne Gefangne in der Stellung nicht nur einer Schuldigen, ſondern Verdammten gewahr ward, wie er die Gerichtsdiener in ihrer harten Arbeit beſchäftigt ſah: ſo rennt er ungeſtümm die Leute von einander.

28.

Er rief dem König zu: „ſie iſt nicht, noch nicht des Diebſtahls ſchuldig dieſe da, und rühmt ſich deſſen aus Narrheit. Ein Frauenzimmer, allein und unerfahren, dachte, wagte nicht, und konnte kein ſo groſſes Unternehmen ausführen. Wie hintergieng ſie die Wächter, und mit was für Schlauheit entwandt ſie das heilige Bild der Göttlichen? Wenn ſie es that, ſo erzähl ſie's. Ich, Herr, hab es geſtohlen;“ ach, ſo ſehr liebte er die nicht liebende Geliebte.

29.

Er fügte hernach hinzu: „ich ſtieg, wo eure hohe Moſchee den Tag und die Luft empfängt, die Nacht dahin, und ſchlüpfte durch ein kleines Loch, unzugängliche Wege verſuchend. Mir gebührt die Ehre, mir der Tod; dieſe ſoll ſich meiner Strafen nicht anmaſſen. Mein ſind dieſe Ketten, und für mich wird dieſe Flamme angezündet, und mir dieſer Scheiterhauſen zubereitet.“

30.

Alza Sofronia il viſo, e umanamente
Con occhi di pietade in lui rimira.
A che ne vieni, o miſero innocente?
Qual conſiglio, o furor ti guida, o tira?
Non ſon jo dunque ſenza te poſſente
A ſoſtener ciò, che d'un uom può l'ira?
Ho petto anch' jo, ch' ad una morte crede
Di baſtar ſolo, e compagnia non chiede.

31.

Cosi parla all'amante; e no'l diſpone
Si, ch'egli ſi diſdica, o penſier mute.
O ſpettacolo grande, ove a tenzone
Sono amore, e magnanima virtute!
Ove la morte al vincitor ſi pone
In premio, e'l mal del vinto è la ſalute.
Ma più s'irrita il Re, quant'ella, & eſſo
E' più coſtante in incolpar ſe ſteſſo.

32.

Pargli, che vilipeſo egli ne reſti,
E che 'n diſprezzo ſuo ſprezzin le pene.
Credaſi (dice) ad ambo, e quella, e queſti
Vinca, e la palma ſia qual ſi conviene.
Indi accenna a i Sergenti, i quai ſon preſti
A legar il Garzon di lor catene.
Sono ambo ſtretti al palo ſteſſo, e volto
È il tergo al tergo, e'l volto aſcoſo al volto.

30.

Sophronia hebt das Geſicht auf, und blikt leutſelig mit mitleidigen Augen auf ihn. „Wozu kömmſt du her, o armer Unſchuldiger? Was für ein Rath, oder welche Wuth treibt und führt dich? Bin ich alſo ohne dich nicht im Stande, das auszuhalten, was der Zorn eines Menſchen vermag? Auch ich hab ein Herz, das zu einem Tod allein hinzureichen glaubt, und keine Geſellſchaft begehrt.“

31.

So ſpricht ſie zu dem Liebenden; und macht ihn nicht entſchlüßig, daß er ſein Wort aufgebe, oder den Vorſatz abändre. O groſſes Schauſpiel, wo Liebe und großmüthige Heldentugend um die Wette ringen; wo man den Tod dem Sieger austheilt, und das Unglück des Ueberwundnen ſeine Wohlfahrt iſt! Aber deſto mehr wird der König aufgebracht, je ſtandhafter ſie und er ſich ſelbſt beſchuldigen.

32.

Es däucht ihm, daß er dadurch verſpottet werde, und daß ſie zu ſeiner Verachtung die Martern verachten. „Man glaube beyden; ſagt er, und er und ſie überwinde; und der Palmzweig ſey, wie er ſich gebührt.“ Darauf giebt er den Schergen einen Wink, welche bereit ſind den Jüngling mit ihren Ketten zu feſſeln. Beyde werden an denſelben Pfal feſt gemacht, und Rücken iſt Rücken zugewandt, und ein Geſicht dem andern verborgen.

33.

Compoſto è lor d'interno il rogo omai,
E già le fiamme il mantice v' incita:
Quando il fanciullo in doloroſi lai
Proruppe, e diſſe a lei, ch'è ſeco unita:
Queſto dunque è quel laccio, ond'io ſperai
Tecò accoppiarmi in compagnia di vita?
Queſto è quel foco, ch'io credea, che i cori
Ne doveſſe infiammar d'eguali ardori?

34.

Altre fiamme, altri nodi Amor promiſe,
Altri ce n'àpparecchia iniqua ſorte.
Troppo (ahi ben troppo) ella già noi diviſe,
Ma duramente or ne congiunge in morte.
Piacemi almen, poichè in sì ſtrane guiſe
Morir pur dei, del rogo eſſer conſorte,
Se del letto non fui: duolmi il tuo fato,
Il mio non già, poi ch'io ti moro a lato.

35.

Et o mia morte avventuroſa a pieno,
O fortunati miei dolci martiri,
S'impetrerò, che giunto ſeno a ſeno
L'anima mia nella tua bocca jo ſpiri:
E venendo tu meco a un tempo meno,
In me fuor mandi gli ultimi ſoſpiri.
Così dice piangendo; ella il ripiglia
Soavemente, e in tai detti il conſiglia.

33.

Der Scheiterhaufen wird nun um ſie angelegt, und ſchon facht der Blaßbalg die Flammen an; als der gute Knabe im ſchmerzlichen Leidweſen hervorbrach, und zu ihr, die mit ihm vereinigt iſt, ſagte: „dies iſt alſo das Band, wodurch ich hoffte, mich mit dir zur Geſellſchaft des Lebens zu vereinbaren? Dies iſt das Feuer, wovon ich glaubte, daß es uns die Herzen mit einer gleichen Glut entzünden ſollte?

34.

Andre Flammen, andre Feſſeln verſprach die Liebe: andre bereitet uns deren ein ungerechtes Schickſal. Zu ſehr, ach ja wohl zu ſehr hat es uns voneinander getrennt; aber böslich fügt es uns izt im Tode zuſammen. Mir gefällt wenigſtens, nachdem du doch auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe ſterben ſollſt, daß ich der Genoß von deinem Scheiterhaufen bin, da ich es nicht vom Bette ſeyn ſollte. Dein Verhängniß ſchmerzt mich, aber das meinige nicht, nachdem ich dir zur Seite ſterbe.

35.

Und o! wie völlig erwünſcht wird mein Tod ſeyn, wie beglückt meine ſüſſen Martern, wenn ich erlangen kann, daß Buſen an Buſen gefügt ich meine Seele in deinen Mund ausathme! und du zugleicher Zeit mit mir das Leben laſſend in mich deine letzten Seufzer ſendeſt!" ſo ſagt er weinend. Sie fährt gelind nach ihm fort, und tröſtet ihn mit ſolchen Worten:

36.

Amico, altri penſieri, altri lamenti
Per più alta cagione il tempo chiede.
Che non penſi a tue colpe, e non rammenti
Qual Dio promette ai buoni ampia mercede?
Soffri in ſuo nome, e ſian dolci i tormenti,
E lieto aſpira a la ſuperna ſede.
Mira il ciel com'è bello, e mira il Sole,
Ch' a ſe par che n' inviti, e ne conſole.

37.

Qui il vulgo de' Pagani il pianto eſtolle,
Piange il fedel, ma in voci aſſai più baſſe.
Un non so che d' inuſitato, e molle
Par che nel duro petto al Re trapaſſe:
Ei preſentillo, e ſi ſdegnò, nè volle
Piegarſi, e gli occhi torſe, e ſi ritraſſe.
Tu ſola il duol comun non accompagni,
Sofronia, e pianta da ciaſcun, non piagni.

38.

Mentre ſono in tal riſchio, ecco un Guerriero
(Che tal parea) d' alta ſembianza, e degna;
E moſtra d' arme, e d' abito ſtraniero,
Che di lontan peregrinando vegna:
La Tigre, che su l' elmo ha per cimiero,
Tutti gli occhi a ſe trae, famoſa inſegna,
Inſegna uſata da Clorinda in guerra:
Onde la credon lei, nè il creder erra.

36.

„Freund, andre Gedanken, andre Klagen erheiſcht die Zeit wegen einer wichtigern Urſach. Warum gedenkſt du nicht an deine Schulden, und erinnerſt dich nicht, welchen reichlichen Lohn Gott den Guten verſpricht? Erdulde in ſeinem Namen, und ſüß werden die Martern ſeyn; und trachte freudig nach dem obern Sitz. Betrachte den Himmel, wie ſchön er iſt; und betrachte die Sonne, die uns zu ſich einzuladen, und uns zu tröſten ſcheint!“

37.

Hier erhob der Haufe der Heyden ein Thränengeſchrey: es jammert der Gläubige, aber in weit leiſern Tönen; etwas ungewöhnliches und zärtliches, ich weiß nicht von was für Art, ſcheint in die harte Beuſt des Königs überzugehen. Er empfand es zuvor, und erzürnte ſich, und wollte ſich nicht beugen; und lenkte die Augen weg, und begab ſich zurück. Du allein, Sophronia, ſtimmſt in den allgemeinen Schmerz nicht ein, und weinſt nicht, von jedem beweint.

38.

Während ſie in ſolcher Gefahr ſind: ſieh da einen Krieger, (denn ſo ſchien er,) von hohem und würdigem Ausſehn; und er zeigt an der fremden Tracht und Waffenrüſtung, daß er von fernen Landen auf ſeinem Zug hieher komme. Der Tyger, den er zum Helmſtutz hat, zieht aller Augen auf ſich, ein berühmtes Feldzeichen, ein Feldzeichen, das Clorinde im Krieg führte: woher ſie ihn für ſie halten; und ihre Meynung fehlt nicht.

39.

Coſtei gl'ingegni femminili, e gli uſi
Tutti ſprezzò ſin da l'etate acerba.
A i lavori d'Aracne, a l'ago, a i fuſi
Inchinar non degnò la man ſuperba:
Fuggì gli abiti molli, e i lochi chiuſi,
Che ne' campi oneſtate ancor ſi ſerba:
Armò d'orgoglio il volto, e ſi compiacque
Rigido farlo, e pur rigido piacque.

40.

Tenera ancor con pargoletta deſtra
Strinſe, e lentò d'un corridore il morſo:
Trattò l'aſta, e la ſpada, & in paleſtra
Indurò i membri, & allenogli al corſo:
Poſcia o per via montana, o per ſilveſtra
L'orme ſeguì di fier Leone, e d'Orſo:
Seguì le guerre, e in eſſe, e fra le ſelve
Fera a gli uomini parve, uomo a le belve.

41.

Viene or coſtei da le contrade Perſe,
Perchè a i Criſtiani a ſuo poter reſiſta;
Bench' altre volte ha di lor membra aſperſe
Le piaggie, e l'onda di lor ſangue ha miſta.
Or quinci in arrivando a lei s'offerſe
L'apparato di morte a prima viſta:
Di mirar vaga, e di ſaper, qual fallo
Condanni i rei, ſoſpinge oltre il cavallo.

39.

Dieſe verachtete alle Weiberarten und ihre Gewohnheiten, ſchon vom unreifen Alter an; zu den Arbeiten der Arachne, zu der Nadel, zu der Spindel würdigte ſie nicht die übermüthige Hand herabzulaſſen. Sie floh die weichlichen Gewänder und die verſchloßnen Oerter; denn auch auf freyem Feld bewahrt man Ehrbarkeit: bewaffnete mit Stolz das Geſicht, und fand einen Gefallen daran, es mürriſch zu machen; und auch mürriſch gefiel es.

40.

Noch zart hielt ſie mit kleiner Rechten einem Renner die Zügel an, und ließ ſie ihm nach. Sie lernte Spieß und Schwerdt gebrauchen, und härtete auf dem Kampfplatz die Glieder, und richtete ſie zum Lauf ein. Drauf zog ſie in Gebürgen oder Wäldern der Spur von einem fürchterlichen Löwen oder Bären nach. Sie zog den Kriegen nach, und ſchien darin und in den Wäldern den Menſchen ein reiſſendes Thier zu ſeyn, ein Menſch den Ungeheuern.

41.

Sie kömmt itzt aus den perſiſchen Gegenden, um den Chriſten nach ihrem Vermögen zu widerſtehen; ob ſie gleich ſchon andremale mit ihren Gliedern die Felder beſtreut, und das Waſſer mit ihrem Blute roth gefärbt hat. Hier nun anlangend bot ſich ihr beym erſten Blick die Zurüſtung des Todes dar. Begierig zu ſchauen und zu wiſſen, was für ein Verbrechen die Schuldigen verdammt, treibt ſie weiter das Pferd vor.

42.

Cedon le turbe, e i duo legati inſieme
Ella ſi ferma a riguardar da preſſo:
Mira, che l'una tace, e l'altro geme,
E più vigor moſtra il men forte ſeſſo.
Pianger lui vede in guiſa d'uom, cui preme
Pietà, non doglia, o duol non di ſe ſteſſo;
E tacer lei con gli occhi al ciel sì fiſa,
Ch'anzi al morir par di qua giù diviſa.

43.

Clorinda inteneriſſi, e ſi condolſe
D'ambedue loro, e lacrimonne alquanto,
Pur maggior ſente il duol per chi non duolſe,
Più la move il ſilenzio, e meno il pianto.
Senza troppo indugiare ella ſi volſe
Ad un uom, che canuto avea de canto.
Deh dimmi, chi ſon queſti, et al martoro
Qual gli conduce, o ſorte, o colpa loro?

44.

Così pregollo: e da colui riſpoſto
Breve, ma pieno a le dimande ſue,
Stupiſſi udendo, e immaginò ben toſto,
Ch'egualmente innocenti eran que' due.
Già di vietar lor morte ha in ſe propoſto,
Quanto potranno i preghi, o l'arme ſue.
Pronta accorre a la fiamma, e fa ritrarla,
Che già s'appreſſa: et a i miniſtri parla.

42.

Es weichen die Haufen; und ſie hält, die zwey zuſammen Angebundenen in der Nähe zu betrachten. Sie ſieht, daß die eine ſchweigt, und der andre ſeufzt, und mehr Kraft das minder ſtarke Geſchlecht zeigt. Sie ſieht ihn weinen, wie einen Menſchen, den Mitleiden nicht Schmerz preßt, oder Schmerz nicht über ſich ſelbſt; und ſie ſchweigen, mit den Augen ſo an den Himmel geheftet, daß ſie vor dem Sterben hienieden getrennt ſcheint.

43.

Klorinde wurde wehmüthig, und hatte mit ihnen beyden Mitleiden, und vergoß einige Zähren; doch empfindet ſie gröſſer Leid über das, welches nicht klagt, mehr bewegt ſie das Stillſchweigen, und weniger das Weinen. Ohne zu lange zu verzögern wendete ſie ſich zu einem Mann, der mit krauſem Haar neben ihr ſtand. „He! ſag mir, wer ſind dieſe? und was für ein Schickſal, oder was für eine Schuld von ihnen bringt ſie zur Marter?„

44.

So bat ſie ihn; und von dieſem wurde kurz, aber vollſtändig auf die Fragen geantwortet. Sie erſtaunte im Zuhören, und ſtellte ſich ſehr bald vor, daß ſie beyde gleicher Weiſe unſchuldig waren. Schon hat ſie bey ſich vorgeſetzt, ihren Tod zu verwehren, ſo viel ihre Bitten oder Waffen ausrichten werden. Fertig eilt ſie zur Flamme, die ſchon ſich herbey nähert, und läßt ſie wegmachen, und ſpricht zu den Gerichtsdienern.

45.

Alcun non ſia di voi, ch'en queſto duro
Ufficio oltra ſeguire abbia baldanza,
Fin ch'io non parli al Re: ben v'aſſicuro,
Ch'ei non v'accuſerà di tal tardanza.
Ubbidiro i Sergenti, e moſſi furo
Da quella grande ſua regal ſembianza.
Poi verſo il Re ſi moſſe, e lui tra via
Ella trovò, che'n contra lei venia.

46.

Jo ſon Clorinda, diſſe, hai forſe inteſa
Talor nomarmi: e qui, Signor, ne vegno,
Per ritrovarmi teco a la difeſa
De la fede comune, e del tuo Regno:
Son pronta, imponi pure, ad ogni impreſa:
L'alte non temo, e l'umili non ſdegno.
Voglimi in campo aperto, o pur tra'l chiuſo
De le mura impiegar, nulla ricuſo.

47.

Tacque, e riſpoſe il Re: Qual sì diſgiunta
Terra è da l'Aſia, o dal cammin del Sole,
Vergine glorioſa, ove non giunta
Sia la tua fama, e l'onor tuo non vole?
Or che s'è la tua ſpada a me congiunta,
D'ogni timor m'affidi, e mi conſole:
Non s'eſercito grande unito inſieme
Foſſe in mio ſcampo, avrei più certa ſpeme.

45.

Keiner unter euch habe die Kühnheit, in dieſem harten Amte weiter fortzufahren, bevor ich mit dem König ſpreche; ich bin euch guter Bürge dafür, daß er euch wegen ſolcher Säumung nicht anklagen werde. Die Schergen gehorchten, und wurden von ihrem großen königlichen Anſehen bewogen. Darauf ritt ſie nach dem König, den ſie unterwegs antraf, daß er ihr entgegen kam.

46.

„Ich bin Klorinde, ſagte ſie, du haſt mich vielleicht zuweilen nennen hören; und ich komme, mein Herr, hieher, mit dir unſern gemeinſchaftlichen Glauben und dein Reich zu vertheidigen. Lege nur auf, ich bin zu jedem Unternehmen bereit; die hohen fürcht ich nicht, und die niedrigen verſchmäh ich nicht. Du magſt mich auf freyem Feld, oder auf verſchloßnem Kampfplatz inner den Mauren gebrauchen wollen, ich verweigre nichts.„

47.

Sie ſchwieg; und der König antwortete: wo iſt von Aſien, oder von der Sonnenbahn ein ſo abgeſonderter Erdſtrich, o glorreiche Jungfrau, wo dein Ruhm nicht hingelangt ſey, wo deine Ehre nicht herumfliege. Nun, da dein Schwerd mit mir verbunden iſt, bin ich bey jeder Furcht ſicher, und ſchöpfe Zutrauen. Ich würde, wenn ſich eine große Armee zu meiner Hülfe vereinigt hätte, keine gewiſſere Hoffnung haben.

48.

Già già mi par, ch'a giunger qui Goffredo
Oltra il dover indugi; or tu dimandi,
Ch' impieghi jo te: ſol di te degne credo
L'impreſe malagevoli, e le grandi.
Sovra i noſtri guerrieri a te concedo
Lo ſcettro, e legge ſia quel che comandi.
Così parlava. Ella rendea corteſe
Grazie per lodi: indi il parlar ripreſe.

49.

Nova coſa parer dovrà per certo,
Che preceda a' ſervigi il guiderdone;
Ma tua bontà m'affida: Jo vuò, ch'en merto
Del futuro ſervir que' rei mi done:
In don li chieggio, o pur, ſe'l fallo è incerto,
Gli danna inclementiſſima ragione.
Ma taccio queſto, e taccio i ſegni eſpreſſi,
Ond' argomento l'innocenza in eſſi.

50.

E dirò ſol, ch'è qui comun ſentenza,
Ch'i Criſtiani toglieſſero l'immago:
Ma diſcord' jo da voi, nè però ſenza
Alta ragion del mio parer m'appago.
Fu de le noſtre leggi irreverenza
Quell' opra far, che perſuaſe 'l Mago;
Che non convien ne' noſtri Tempj a nui
Gl' Idoli avere, e men gl'Idoli altrui.

48.

Schon, ſchon däucht mir, daß Gottfried über die Gebühr ausbleibe, hier anzukommen. Aber du verlangſt, daß ich dich anwenden ſoll: ich halte deiner nur für würdig die beſchwerlichen und großen Unternehmen. Ich ertheile dir die Befehlshaberſtelle über unſre Krieger, und das ſey ein Geſetz, was du vorſchreibſt. So ſprach er; ſie ſtattete huldreichen Dank ab für die Lobeserhebungen. Alsdenn fuhr ſie mit ihrem Reden weiter fort.

49.

Es muß fürwahr etwas neues ſcheinen, daß den Dienſtleiſtungen das Gegengeſchenk vorher gehe; aber deine Gütigkeit macht mir Zutrauen. Ich will, daß du mir zum Lohn für den künftigen Dienſt dieſe Strafbaren ſchenkſt; zum Geſchenk begehr ich ſie: und ſie verdammt immerhin, wenn die Fehlthat ungewiß iſt, das allerunfreundlichſte Recht. Aber davon ſchweig ich, und ſchweige von den ausdrücklichen Kennzeichen, woraus ich ihre Unſchuld ſchließe.

50.

Und will nur ſagen, daß hier die gemeine Meynung iſt, daß die Chriſten das Bild wegnahmen: aber ich weiche von euch ab, und nicht ohne tiefen Grund halt ich mich an das, was mir dünkt. Es war eine Unehrerbietigkeit gegen unſre Geſetze, das ins Werk zu richten, was der Zauberer rieth; denn es ziemt ſich nicht für uns, in unſern Tempeln Bilder zu haben, viel weniger die Bilder andrer.

51.

Dunque ſuſo a Macon recar mi giova
Il miracol de l'opra, et ei la fece,
Per dimoſtrar, che i Tempj ſuoi con nova
Religion contaminar non lece.
Taccia Iſmeno incantando ogni ſua prova,
Egli a cui le malie ſon d'arme in vece:
Trattiamo il ferro pur noi Cavalieri,
Queſt' arte è noſtra, e'n queſta ſol ſi ſperi.

52.

Tacque ciò detto: e'l Re, bench'a pietade,
L'irato cor difficilmente pieghi,
Pur compiacerla volle: e'l perſuade
Ragione, e'l move autorità di preghi.
Abbian vita, riſpoſe, e libertade,
E nulla a tanto interceſſor ſi neghi.
Siaſi queſta giuſtizia, ovver perdono,
Innocenti gli aſſolvo, e rei gli dono.

53.

Così furon diſciolti. Avventuroſo
Ben veramente fu d'Olindo il fato;
Ch'atto potè moſtrar, che'n generoſo
Petto al fine ha d'amore amor deſtato.
Va dal rogo a le nozze, ed è già ſpoſo
Fatto di reo, non pur d'amante amato:
Volſe con lei morire, ella non ſchiva,
Poi che ſeco non muor, che ſeco viva.

51.

Alſo gefällt es mir, das Wunder der Sache dem Mahomed oben zuzuſchreiben; und er that es, um zu zeigen, daß es nicht erlaubt iſt, ſeine Tempel mit neuer Religion zu beflecken. Ismen verſuche mit Zaubern alle ſein Heil, er, dem die Beſchwörungen ſtatt der Waffen dienen: wir Ritter aber ſollen das Schwerd gebrauchen; das iſt unſre Kunſt, und auf dieſe allein ſoll man bauen.

52.

Dies geſagt, ſchwieg ſie. Und der König, ob er gleich das aufgebrachte Herz ſchwer zum Mitleiden lenkte, wollt ihr doch gefällig ſeyn; die Vernunft überführt ihn, und ihn bewegt das Gewicht der Bitten. Sie ſollen leben und Freyheit haben, antwortete er; und einem ſo großen Fürmittler werde nichts abgeſchlagen. Es mag nun dieſes Gerechtigkeit oder aber Verzeihung ſeyn; als Unſchuldige ſprech ich ſie los, und als Strafbare geb ich ſie zum Geſchenk.

53.

Alſo wurden ſie losgefeſſelt. Wohl in der That glücklich war Olindens Schickſal, daß er eine Handlung zeigen konnte, die in einer edelmüthigen Bruſt endlich Liebe mit Liebe erweckte. Er geht vom Scheiterhaufen zur Hochzeit, und iſt ſchon Bräutigam aus einem Verurtheilten geworden; nicht nur Geliebter aus einem Liebhaber. Er wollte mit ihr ſterben: ſie verweigert nicht, nachdem er nicht mit ihr ſtirbt, daß er mit ihr lebe.

54.

Ma il ſoſpettoſo Re ſtimò periglio
Tanta virtù congiunta aver vicina:
Onde (come egli volſe) ambo in eſiglio
Oltre a i termini andar di Paleſtina.
Ei pur ſeguendo il ſuo crudel conſiglio,
Bandiſce altri fedeli, altri confina.
O come laſcian meſti i pargoletti
Figli, e gli antichi padri, e i dolci letti!

55.

Dura diviſion! ſcaccia ſol quelli
Di forte corpo, e di feroce ingegno:
Ma'l manſueto ſeſſo, e gli anni imbelli
Seco ritien, ſi come oſtaggj in pegno.
Molti n'andaro errando, altri rubelli
Ferſi, e più che'l timor potè lo ſdegno.
Queſti unirſi co' Franchi, e gl' incontraro
A punto il dì, che in Emaus entraro.

56.

Emaus è città, cui breve ſtrada
Da la Regal Geruſalem diſgiunge;
Ed uom, che lento a ſuo diporto vada,
Se parte a mattutino, a nona giunge.
O quanto intender queſto a i Franchi aggrada,
O quanto più il deſio gli affretta, e punge!
Ma perch' oltre il meriggio il Sol già ſcende,
Qui fa ſpiegare il Capitan le tende.

54.

Aber der mißtrauiſche König wollte ſo große Heldentugend vereinpart nicht in der Nähe haben, weßwegen beyde (auf ſeinen Befehl) außer den Grenzen von Paläſtina in die Verbannung giengen. Er immer ſeinem grauſamen Rath nachfolgend ſchickt die einen Gläubigen aus dem Lande, und ſchaft andre aus den Ringmauern. O wie ſie traurig die kleinen Kinder verlaſſen, und die bejahrten Väter, und die ſüßen Ehebette!

55.

Harter Unterſchied! er verjagt allein diejenigen, die ſtark von Körper und mächtiger Gemüthsart ſind: aber das ſanfte Geſchlecht und unkriegeriſche Alter behält er bey ſich, ſo wie Geißeln zum Unterpfand. Viele giengen in die Irre auseinander; andre wurden Rebellen, und der Zorn vermochte mehr als die Furcht. Dieſe vereinigten ſich mit den Franken, und ſtießen gerad den Tag auf ſie, wo ſie in **Emaus** einzogen.

56.

Emaus iſt eine Stadt, die einen kurzen Weg von dem königlichen Jeruſalem abliegt; und einer, der langſam zu ſeinem Vergnügen geht, langt, wenn er früh auf iſt, beym Frühſtück an. O wie ſehr freut die Franken, dieß zu vernehmen! o wie noch mehr jagt und ſpornt ſie ihre Begierde! aber weil die Sonne ſchon über den Mittag hinaustritt, läßt hier der Feldherr die Zelten aufſchlagen.

57.

L'avean già teſe, e poco era remota
L'alma luce del Sol dall' Oceano:
Quando due gran Baroni in veſte ignota,
Venir ſon viſti, e'n portamento eſtrano.
Ogni atto lor pacifico dinota,
Che vengan come amici al Capitano.
Del gran Re de l'Egitto ſon Meſſaggj,
E molti intorno avean Scudieri, e Paggi.

58.

Alete è l'un, che da principio indegno
Tra le brutture de la plebe è ſorto;
Ma l'innalzaro a i primi onor del Regno
Parlar facondo, e luſinghiero, e ſcorto,
Pieghevoli coſtumi, e vario ingegno,
Al finger pronto, a l'ingannare accorto;
Gran fabbro di calunnie adorne in modi
Novi, che ſono accuſe, e pajon lodi.

59.

L'altro è il Circaſſo Argante, uom, che ſtraniero
Sen venne a la Regal corte d'Egitto;
Ma de' Satrapi fatto è de l'Impero,
E in ſommi gradi a la milizia aſcritto:
Impaziente, ineſorabil, fero,
Ne l'arme infaticabile ed invitto,
D'ogni Dio ſprezzator, e che ripone
Ne la ſpada ſua legge, e ſua ragione.

57.

Sie waren ſchon aufgeſpannt, und das belebende Licht der Sonne ſenkte ſich nach der See zu: als zwey vornehme Edeln die in unbekannter Tracht und fremdem Aufzug herankommen, geſehn wurden; all ihr friedfertiges Betragen zeigt an, daß ſie als Freunde zum Feldherrn kommen. Sie waren Abgeſandte des großen Königs von Aegypten, und hatten herum viele Schildträger und Edelknaben.

58.

Alete iſt der eine, der von einem unwürdigen Anfang aus dem Schmutz des Pöbels herauf geſtiegen iſt; allein es erhoben ihn zu den erſten Ehren des Reichs eine beredte, ſchmeichleriſche und eingebende Sprache, gelenke Sitten, und veränderliches Weſen. Fertig im Verſtellen, gewandt im Hintergehen; ein großer Schmidt von Verläumdungen, die er auf eine neue Weiſe ſo geſchickt macht, daß ſie Anklagen ſind, und Lobſprüche ſcheinen.

59.

Der andre iſt der Cirkaſſer Argant, ein Mann, der als Fremdling an den königlichen Hof von Aegypten kam, aber einer von den Satrapen des Reichs geworden iſt, und die höchſten Stufen beym Kriegsweſen erlangt hat; ungeduldig, unerbittlich, wild, unermüdlich und unüberwindlich in den Waffen; Verächter jeder Gottheit, und der ſein Geſetz und ſein Recht auf ſein Schwerd ſetzt.

60.

Chieſer queſti udienza, ed al coſpetto
Del famoſo Goffredo ammeſſi entraro:
E in umil ſeggio, e in un veſtire ſchietto
Fra' ſuoi Duci ſedendo il ritrovaro:
Ma verace valor, ben chè negletto,
E' di ſe ſteſſo a ſe fregio aſſai chiaro.
Picciol ſegno d'onor gli fece Argante,
In guiſa pur d'uom grande, e non curante.

61.

Ma la deſtra ſi poſe Alete al ſeno,
E chinò il capo, e piegò a terra i lumi;
E l'onorò con ogni modo a pieno,
Che di ſua gente portino i coſtumi.
Cominciò poſcia, e di ſua bocca uſcieno
Più che mel dolci d'eloquenza i fiumi;
E perchè i Franchi han già il ſermone appreſo
Del la Soria, ſu ciò, ch'ei diſſe, inteſo.

62.

O degno ſol, cui d'ubbidire or degni
Queſta adunanza di famoſi eroi
Che per l'addietro ancor le palme, e i regni
Da te conobbe, e dai conſigli tuoi.
Il nome tuo, che non riman tra i ſegni
D'Alcide, omai riſuona anco fra noi:
E la fama d'Egitto in ogni parte
Del tuo valor chiare novelle ha ſparte.

60.

Dieſe verlangten Gehör, und zugelaſſen vor den berühmten Gottfried kamen ſie herein, und fanden ihn auf einem niedrigen Stuhl, und in einer ſchlechten Kleidung unter ſeinen Heerführern ſitzen; aber wahrer Werth, obgleich nachläßig eingehüllt, iſt ſich ſelbſt genug heller Zierrath. Argant machte ihm ein kleines Zeichen von Ehrerbietung, wie ein großer Mann nehmlich, der nicht Acht hat.

61.

Aber Alete legte die Hand an den Buſen, und neigte das Haupt, und ſenkte die Augen zur Erde, und ehrte ihn völlig auf alle Weiſe, wie die Sitten ſeines Volks mit ſich bringen. Alsdenn fieng er an; und aus ſeinem Munde giengen die Ströme der Beredſamkeit ſüßer hervor als Honig. Und weil die Franken ſchon die ſyriſche Sprache gelernt haben, ſo wurde das was er ſagte, verſtanden.

62.

„O allein Würdiger, daß ihn dieſe Verſammlung berühmter Helden für werth achte, ihm zu gehorchen; die auch von vorher die Palmen und die Herrſchaften von dir und deinen Rathſchlägen erkannte! dein Name, der nicht zwiſchen den herkuliſchen Säulen bleibt, ertönt noch unter uns; und der Ruf von Aegypten hat überall helle Nachrichten von deiner Tapferkeit verſtreut.

63.

Nè v'è fra tanti alcun, che non l'aſcolte,
Come egli ſuol le maraviglie eſtreme.
Ma dal mio Re con iſtupore accolte
Sono non ſol, ma con diletto inſieme;
E s'appaga il narrarle anco più volte,
Amando in te ciò, ch'altri invidia, e teme,
Ama il valore, e volontario elegge
Teco unirſi d'amor, ſe non di legge.

64.

Da ſi bella cagion dunque ſoſpinto
L'amicizia, e la pace a te richiede.
E'l mezzo, onde l'un reſti a l'altro avvinto,
Sia la virtù, s'eſſer non può la ſede.
Ma perchè inteſo avea, che t'eri accinto
Per iſcacciar l'amico ſuo di ſede,
Volſe pria, ch'altro male indi ſeguiſſe,
Ch'a te la mente ſua per noi s'apriſſe.

65.

E la ſua mente è tal, che s'appagarti
Vorrai di quanto hai fatto in guerra tuo,
Nè Giudea moleſtar, nè l'altre parti,
Che ricopre il favor del Regno ſuo;
Ei promette a l'incontro aſſicurarti
Il non ben fermo ſtato; e ſe voi duo
Sarete uniti, or quando i Turchi e i Perſi
Potranno unqua ſperar di riaverſi?

63.

Und unter ſo vielen iſt keiner, der ſo außerordentliche Wunder nicht anhöre, wie er pflegt: allein von meinem König werden ſie nicht allein mit Erſtaunen aufgenommen, ſondern zugleich mit Vergnügen; und er ergötzt ſich noch, ſie zuweilen zu erzählen, indem er an dir das liebt, was ein andrer beneidet oder fürchtet. Er liebt den Heldenmuth, und erwählt freywillig, ſich durch Liebe mit dir zu vereinigen, wo nicht durch die Religionsbande.

64.

Von einer ſo ſchönen Urſach alſo angetrieben, begehrt er Freundſchaft und Frieden von dir. Und das Mittel, wodurch der eine mit dem andern verbunden bleibe, ſey die Tapferkeit, wenn es der Glaube nicht ſeyn kann. Aber weil er vernommen hatte, daß du dich gerüſtet hätteſt, ſeinen Freund vom Sitz zu vertreiben: ſo wollt er vorher, eh ein ander Uebel daraus erfolgte, daß dir ſein Sinn durch uns eröfnet würde.

65.

Und ſein Sinn iſt dieſer: daß du dich begnügen möchteſt, in wie viel du in deinem Krieg gethan haſt; und nicht Judäa beläſtigen, noch andre Länder, die die Gunſt ſeines Reichs bedeckt. Er verſpricht dir hingegen, den noch nicht recht feſten Staat zu ſichern; und wenn ihr zwey vereinigt ſeyn werdet, wann werden nun die Türken und die Perſer je hoffen können, ſich wieder zu erholen?

66.

Signor gran coſe in picciol tempo hai fatte,
Che lunga età porre in obblio non puote,
Eſerciti, e città, vinti, e disfatte,
Superati diſagj, e ſtrade ignote;
Sì ch'al grido o ſmarrite, o ſtupefatte
Son le provincie intorno, e le remote:
E ſe ben acquiſtar puoi novi Imperj,
Acquiſtar nova gloria indarno ſperi.

67.

Giunta è tua gloria al ſommo, e per l'innanzi
Fuggir le dubbie guerre a te conviene;
Ch'ove tu vinca, ſol di ſtato avanzi,
Nè tua gloria maggior quinci diviene:
Ma l'imperio acquiſtato, e preſo dianzi,
E l'onor perdi, ſe 'l contrario avviene.
Ben gioco è di fortuna audace e ſtolto
Por contra il poco e incerto, il certo, e 'l molto.

68.

Ma il conſiglio di tal, cui forſe peſa,
Ch'altri gli acquiſti, a lungo andar conſerve;
E l'aver ſempre vinto in ogni impreſa,
E quella voglia natural, che ferve,
E ſempre è più ne' cor piu grandi acceſa,
D'aver le genti tributarie, e ſerve,
Faran per avventura a te la pace
Fuggir, più che la guerra altri non face.

66.

Herr, du haſt große Dinge in wenig Zeit ausgeführt, die ein langes Alter nicht in Vergeſſenheit bringen kann; Armeen, Städte überwunden und aufgerieben, Mengel und unbekannte Straßen überwältigt, ſo daß bey dem Geſchrey davon die Provinzen in der Näh und in der Ferne nicht wiſſen, was ſie ſagen ſollen, und betäubt bleiben. Und ob du wohl neue Herrſchaften erlangen kannſt, ſo hoffſt du vergebens, neuen Ruhm zu erlangen.

67.

Dein Ruhm iſt aufs höchſte geſtiegen, und du mußt von nun an die gefährlichen Kriege meiden, wo du, wenn du überwindeſt, nur mehr Staat erhältſt, und dein Ruhm daher nicht gröſſer wird; aber das vorher erlangte und genommene Reich und die Ehre verlierſt, wenn das Gegentheil ſich zuträgt. Das iſt wohl ein verwegen und thöricht Glücksſpiel, gegen das Wenige und Ungewiſſe das Gewiſſe und viel zu ſetzen.

68.

Aber der Rath von einem ſolchen, dem vielleicht beſchwerlich fällt, daß ein andrer den Gewinn in die Länge fortbehalte; und bey jedem Unternehmen immer überwunden zu haben; und jener natürliche Wille, der aufglüht, und immer in den größten Herzen am meiſten entbrannt iſt, die Völker zinsbar und unterworfen zu haben: werden von ohngefähr machen, daß du den Frieden mehr als ein andrer den Krieg meideſt.

69.

T'eſorteranno a ſeguitar la ſtrada,
Che t'è dal Fato largamente aperta,
A non depor queſta famoſa ſpada,
Al cui valore ogni vittoria è certa,
Fin che la legge di Macon non cada,
Fin che l'Aſia per te non ſia deſerta.
Dolci coſe ad udire, e dolci inganni,
Ond'eſcon poi ſovente eſtremi danni.

70.

Ma s'animoſità gli occhi non benda,
Nè il lume oſcura in te de la ragione,
Scorgerai, ch'ove tu la guerra prenda,
Hai di temer, non di ſperar cagione.
Che fortuna qua giù varia a vicenda,
Mandandoci venture or triſte, or buone:
Ed a' voli troppo alti, e repentini
Sogliono i precipizj eſſer vicini.

71.

Dimmi, s'a danni tuoi l'Egitto move
D'oro, e d'armi potente, e di conſiglio,
E s'avvien, che la guerra anco rinove
Il Perſo, e'l Turco, e di Caſſano il figlio:
Quai forze opporre a sì gran furia, o dove
Ritrovar potrai ſcampo al tuo periglio?
T'affida forſe il Re malvagio Greco,
Il qual da i ſacri patti unito è teco?

69.

Sie werden dich aufmuntern, den Weg zu verfolgen, der dir von dem Schickſal breit eröfnet iſt; dieſes berühmte Schwerd nicht abzulegen, in deſſen Kraft jeder Sieg ſteckt, ſo lange der Mahomedaniſche Glaube nicht über den Haufen falle, ſo lange Aſien von dir nicht verwüſtet ſey. Süſſe Dinge anzuhören, und ſüſſe Verführereyen, woraus hernach öfters die äuſſerſten Schäden entſpringen.

70.

Aber wenn Erbitterung bey dir die Augen nicht zubindet und das Licht der Vernunft verdunkelt: ſo mußt du bemerken, daß, wo du den Krieg anfaſſeſt, du Urſach zu fürchten und nicht zu hoffen haſt; denn das Glück geht hier unten von dem einen zu dem andern, und bringt bald gute bald ſchlimme Begegniſſe; und auf zu hohe und plötzliche Flüge pflegen gähe Abſtürze nicht lange auszubleiben.

71.

Sag mir, wenn zu deinem Verderben Aegypten ſich aufmacht, reich an Gold und Schaaren und klugen Leuten; und wenn es geſchieht, daß noch der Perſer, der Türk, und der Sohn Caſſans den Krieg erneuert: welche Stärke willſt du ſo groſſer Wuth entgegen ſtellen, oder wo wirſt du bey deiner Gefahr Rettung finden können? Dich ſtellt vielleicht der bösartige griechiſche König ſicher, welcher durch die heiligen Verträge mit dir verbunden iſt.

72.

La ſede Greca a chi non è paleſe?
Tu da un ſol tradimento ogn'altro impara:
Anzi da mille, perchè mille ha teſe
Inſidie a voi la gente infida, avara.
Dunque chi dianzi il paſſo a voi conteſe,
Per voi la vita eſporre or ſi prepara?
Chi le vie, che comuni a tutti ſono,
Negò, del proprio ſangue or farà dono?

73.

Ma forſe hai tu ripoſta ogni tua ſpeme
In queſte ſquadre, ond'ora cinto ſiedi.
Quei, che ſparſi vinceſti, uniti inſieme
Di vincere anco agevolmente credi?
Se ben ſon le tue ſchiere or molto ſceme,
Tra le guerre, e i diſagi, e tu te 'l vedi,
Se ben novo nemico a te s'accreſce,
E co' Perſi, e co' Turchi Egizj meſce.

74.

Or quando pur eſtimi eſſer fatale,
Che vincer non ti poſſa il ferro mai;
Siati conceſſo; e ſiati appunto tale
Il decreto del ciel, qual tu te 'l fai.
Vinceratti la fame; a queſto male
Che rifugio, per Dio, che ſchermo avrai?
Vibra contra coſtei la lancia, e ſtringi
La ſpada, e la vittoria anco ti ſingi.

72.

Wer kennt die griechiſche Treue nicht? Lerne von einer Verrätherey alle andere kennen, vielmehr von tauſenden; weil das treuloſe geizige Volk euch tauſend Liſten aufgeſtellt hat. Alſo wer euch vorher den Durchzug ſtreitig machte, bereitet ſich jetzt, für euch das Leben auszuſetzen? Wer die Wege verſagte, die allen gemein ſind, wird jetzt freywillig ſein Blut aufopfern?

73.

Aber vielleicht haſt du alle deine Hoffnung auf dieſe Geſchwader geſetzt, von denen du jetzt umgeben ſitzeſt. Glaubſt du, die auch leicht zuſammen vereinigt zu überwinden, die du zerſtreut überwandeſt? Obgleich deine Schaaren durch Krieg und Noth ſehr verringert worden ſind, und du es ſelbſt ſiehſt; obgleich ein neuer Feind deinem Scheitel zuwächſt, und mit Perſern und Türken Aegypten anhäuft.

74.

Wenn du dennoch meynſt, daß im Buche des Schickſals geſchrieben ſtehe, daß Eiſen dich nie überwinden könne: ſo ſey es dir zugegeben, und der Schluß des Himmels ſey für dich gerad ſo, wie du dir ihn machſt: ſo wird der Hunger dich überwinden; was für eine Zuflucht, bey Gott! was für einen Schirm wirſt du gegen dieſes Uebel haben? Schleudre gegen dieſen die Lanze, und ziehe das Schwerd, und bilde dir auch den Sieg ein.

75.

Ogni campo d'intorno arſo, e diſtrutto
Ha la provida man de gli abitanti,
E in chiuſe mura, e in alte torri il frutto
Ripoſto al tuo venir più giorni avanti.
Tu, ch'ardito ſin qui ti ſei condutto,
Onde ſperi nutrir Cavalli, e Fanti?
Dirai: l'armata in mar cura ne prende.
Da i venti dunque il viver tuo dipende?

76.

Comanda forſe tua fortuna a i venti,
E gli avvince a ſua voglia, e gli diſlega?
Il mar, ch'a i preghi è ſordo, & a i lamenti,
Te ſolo udendo, al tuo voler ſi piega?
O non potranno poi le noſtre genti,
E le Perſe, e le Turche unite in lega
Così potente armata in un raccorre,
Ch'a queſti legni tuoi ſi poſſa opporre?

77.

Doppia vittoria a te, Signor, biſogna,
S'hai de l'impreſa a riportar l'onore.
Una perdita ſola alta vergogna
Può cagionarti, e danno anco maggiore;
Ch'ove la noſtra armata in rotta pogna
La tua; qui poi di fame il campo muore:
E ſe tu ſei perdente, indarno poi
Saran vittorioſi i legni tuoi.

75.

Jedes Feld herum hat die vorſichtige Hand der Einwohner verbrannt und verwüſtet, und die Früchte in verſchloßne Mauern und hohe Thürme mehrere Tage vor deiner Ankunft aufgeſchüttet. Du, der du dich bis auf die Stelle herzhaft betrogen haſt, woher hoffſt du Reuter und Fußvolk zu ernähren? Du wirſt ſagen, die Flotte im Meer übernimmt dafür die Sorge. Von den Winden hängt alſo dein Leben ab?

76.

Gebietet dein Glück den Winden, und flicht ſie nach ſeinem Willen an, und bindet ſie wieder los? Das Meer, das gegen Bitten und Klagen taub iſt, beugt es ſich nach deinem Willen, ſo bald es dich nur hört? Oder werden etwa unſere Leute, und die Perſer und Türken in ein Bündniß vereinigt keine ſo mächtige Flotte zuſammenbringen können, daß ſie deinen Fahrzeugen ſich entgegenſtellen könne?

77.

Einen doppelten Sieg, Herr, mußt du haben; wenn du die Ehre von dem Unternehmen davon tragen willſt. Ein einziger Verluſt kann dir einen hohen Schimpf verurſachen, und einen noch größern Schaden: denn wenn unſre Flotte deine ſchlägt, ſo ſtirbt hernach das Heer hier Hungers; und wirſt du überwunden, ſo werden hernach vergebens deine Schiffe ſiegreich ſeyn.

78.

Ora, ſe in tale ſtato ancor rifiuti
Col gran Re de l'Egitto e pace, e tregua,
(Diaſi licenza al ver) l'altre virtuti
Queſto conſiglio tuo non bene adegua.
Ma voglia il ciel, che 'l tuo penſier ſi muti,
S'a guerra è volto, e che 'l contrario ſegua
Si che l'Aſia reſpiri omai da i lutti,
E goda tu de la vittoria i frutti.

79.

Nè voi, che del periglio, e de gli affanni,
E della gloria a lui ſete conſorti,
Il favor di fortuna or tanto inganni,
Che nove guerre a provocar v'eſorti.
Ma qual nocchier, che da i marini inganni
Ridotti ha i legni a i deſiati porti,
Raccor dovreſte omai le ſparſe vele,
Nè fidarvi di novo al mar crudele.

80.

Qui tacque Alete, e 'l ſuo parlar ſeguiro
Con baſſo mormorar quei forti Eroi,
E ben ne gli atti diſdegnoſi apriro,
Quanto ciaſcun quella propoſta annoi.
Il Capitan rivolſe gli occhi in giro
Tre volte, e quattro, e mirò in fronte i ſuoi;
E poi nel volto di colui gli affiſſe,
Ch'attendea la riſpoſta, e così diſſe.

78.

Nun, wenn du in ſolchem Zuſtande noch Frieden und Vertrag mit dem groſſen König von Aegypten abſchlägſt: ſo gleicht dieſer dein Rath, es ſey vergönnt die Wahrheit zu ſagen, nicht gut den andern Vollkommenheiten. Aber der Himmel gebe, daß ſich dein Vorſatz ändre, wenn er zum Krieg gerichtet iſt, und daß das Gegentheil erfolge; ſo daß Aſien nunmehr von der Trauer wieder Athem ſchöpfe, und du die Früchte des Siegs genieſſeſt.

79.

Und euch, die ihr ſeine Mitgenoſſen in der Gefahr, den Beſchwerlichkeiten, und der Ehre ſeyd, verführe die Gunſt des Glücks jetzt nicht ſo ſehr, daß ſie euch aufmahne, neue Kriege hervorzurufen: ſondern wie der Schiffer, der die Fahrzeuge vor den Tücken des Meers in die verlangten Häfen eingezogen hat, ſolltet ihr nunmehr die zerſtreuten Segel zuſammenſammeln, und euch nicht von neuem der grauſamen See anvertrauen.“

80.

Hier ſchwieg Alete: und ſeine Rede folgten dieſe tapfern Helden fort mit einem tiefen Gemurmel; und ſie zeigten klar in ihren verſchmähenden Gebärden, wie ſehr einem jeden dieſer Antrag verdrießlich fälle. Der Feldherr wandte die Augen drey und viermal im Kreiſe herum, und ſah die Seinigen auf der Stirn an; hernach heftete er ſie auf deſſen Geſicht, der die Antwort erwartete, und ſagte alſo.

81.

Meſſaggier, dolcemente a noi ſponeſti
Ora corteſe, or minaccioſo invito.
Se 'l tuo Re m'ama, e loda i noſtri geſti,
E' ſua mercede, e m'è l'amor gradito.
A quella parte poi, dove proteſti
La guerra a noi del Paganeſmo unito,
Riſponderò, come da me ſi ſuole,
Liberi ſenſi in ſemplici parole.

82.

Sappi, che tanto abbiam fin' or ſofferto
In mare, in terra, a l'aria chiara, e ſcura,
Solo acciò che ne foſſe il calle aperto
A quelle ſacre, e venerabil mura,
Per acquiſtar appo Dio grazia, e merto,
Togliendo lor di ſervitù si dura,
Nè mai grave ne fia per fin si degno
Eſporre onor mondano, e vita, e regno.

83.

Che non ambizioſi avari affetti
Ne ſpronaro a l'impreſa, e ne fur guida:
Sgombri il Padre del ciel da i noſtri petti
Peſte si rea, s'in alcun pur s'annida;
Nè ſoffra, che l'aſperga, o che l'infetti
Di venen dolce, che piacendo ancida;
Ma la ſua man, ch'i duri cor penetra
Soavemente, e gli ammolliſce, e ſpetra.

81.

„Abgeſandter, du haſt uns mit Wohlredenheit deinen Auftrag bald gefällig bald drohend dargelegt. Wenn dein König mich liebt, und unſre Thaten lobt, ſo iſt es ſeine Gunſt, und ich nehme die Liebe wohl auf. Auf den Theil hernach, wo du uns den Krieg des vereinigten Heydenthums erklärteſt, will ich antworten, wie ich zu thun pflege; freye Empfindungen in einfachen Ausdrücken.

82.

Wiſſe, daß wir bis jetzt zu Waſſer und zu Lande, bey heller Luft und im Finſtern, allein ſo viel ertragen haben, damit der Fußpfad zu dieſen heiligen und ehrwürdigen Mauern offen würde; um Gnade und Verdienſt bey Gott zu erlangen, indem wir ſie einer ſo harten Sklaverey entzögen. Und es wird uns nie ſchwer werden, wegen eines ſo rühmlichen Endzwecks, weltliche Ehre, Leben und Herrſchaft aufzuſetzen.

83.

Denn keine ehrgeitzigen und habſüchtigen Leidenſchaften ſpornten und führten uns zu dieſem Unternehmen: (Räume der himmliſche Vater eine ſo ſchlimme Peſt aus unſern Herzen, wenn ſie ja in einem ſich anniſtet; und dulde nicht, daß ſie mit ihrem ſüßen Gift, das behäglich ermordet, es bethaue und befeuchte!) ſondern ſeine Hand, die die harten Herzen lieblich durchdringt, und ſie erweicht, und ihnen das Zeitliche benimmt.

84.

Queſta ha noi moſſi, e queſta ha noi condutti
Tratti d'ogni periglio, e d'ogni impaccio;
Queſta fa piani i monti, e i fiumi aſciutti,
L'ardor toglie a la ſtate, al verno il ghiaccio,
Placa del mare i tempeſtoſi flutti,
Stringe, e rallenta queſta a'venti il laccio:
Quindi ſon l'alte mura aperte, & arſe,
Quindi l'armate ſchiere ucciſe, e ſparſe.

85.

Quindi l'ardir, quindi la ſpeme naſce,
Non da le frali noſtre forze, e ſtanche,
Non da l'armata, e non da quante paſce
Genti la Grecia, e non da l'arme Franche.
Pur ch'ella mai non ci abbandoni, e laſce,
Poco dobbiam curar, che altri ci manche.
Chi ſa, come difende, e come fere,
Soccorſo a i ſuoi perigli altro non chere.

86.

Ma quando di ſua aita ella ne privi
Per gli error noſtri, o per giudizj occulti,
Chi ſia di noi ch'eſſer ſepolto ſchivi,
Ov'i membri di Dio fur già ſepulti?
Noi morirem, nè invidia avrem ai vivi;
Noi morirem, ma non morremo inulti,
Nè l'Aſia riderà di noſtra ſorte,
Nè pianta ſia da noi la noſtra morte.

84.

Dieſe hat uns fortgerückt, und dieſe hat uns geleitet, aus jeder Gefahr und jeder Verwickelung herausgezogen; dieſe macht die Berge eben und die Flüſſe trocken, benimmt dem Sommer die Gluth, dem Winter ſein Eis; ſtillt die ungeſtümmen Meereswogen, und dieſe knüpft und löſt das Band den Winden. Daher ſind die hohen Mauern aufgethan und verbrannt; daher die gerüſteten Schaaren umgebracht und zerſtreut.

85.

Daher entſteht der Muth, daher die Hoffnung: nicht von unſrer hinfälligen oder müden Stärke, nicht von der Flotte, und nicht von ſo vielen Truppen, als Griechenland ernährt, und nicht von der Fränkiſchen Kriegsmacht. Wenn nur ſie nie von uns abläßt, und uns fortführt: ſo dürfen wir wenig ſorgen, daß uns ein andrer fehle. Wer weiß, wie ſie trift und vertheidigt, begehrt bey ſeinen Gefahren keinen andern Beyſtand.

86.

Aber wenn er uns ſeiner Hülfe wegen unſrer Irrthümer, oder wegen verborgner Urtheile beraubt: wer unter uns wird ſeyn, der vermeide, begraben zu werden, wo ſchon die Glieder eines Gottes begraben wurden? Wir werden ſterben, und keinen Neid über die Lebendigen haben; wir werden ſterben, aber wir werden nicht ungerächt ſterben, und Aſien wird nicht über unſer Schickſal lachen, und unſer Tod wird nicht von uns beweint werden.

87.

Non creder già, che noi fuggiam la pace,
Come guerra mortal ſi fugge, e pave,
Che l'amicizia del tuo Re ne piace,
Nè l'unirſi con lui ne ſarà grave;
Ma s'al ſuo Imperio la Giudea ſoggiace,
Tu'l ſai; perchè tal cura ei dunque n'ave?
De' Regni altrui l'acquiſto ei non ci vieti,
E regga in pace i ſuoi tranquilli, e lieti.

88.

Così riſpoſe, e di pungente rabbia
La riſpoſta ad Argante il cor trafiſſe:
Nè 'l celò già, ma con enfiate labbia
Si traſſe avanti al Capitano, e diſſe:
Chi la pace non vuol, la guerra s'abbia;
Che penuria giammai non fu di riſſe:
E ben la pace ricuſar tu moſtri,
Se non t'acqueti a i primi detti noſtri.

89.

Indi il ſuo manto per lo lembo preſe,
Curvollo, e fenne un ſeno, e'l ſeno ſporto,
Così pur anco a ragionar ripreſe,
Via più che prima diſpettoſo, e torto.
O ſprezzator de le più dubbie impreſe,
E guerra, e pace in queſto ſen t'apporto;
Tua ſia l'elezione; or ti conſiglia
Senz'altro indugio, e qual più vuoi, ti piglia.

87.

Glaube doch nicht, daß wir den Frieden meiden, wie man einen tödtlichen Krieg meidet und davor erſchrickt: denn die Freundſchaft deines Königs gefällt uns, und es wird uns nicht ſchwer werden, uns mit ihm zu vereinigen; aber ob ſeiner Herrſchaft Judäa unterliegt, das weißt du: warum hat er denn davor eine ſolche Sorge? Er verwehr uns die Eroberung der Reiche eines andern nicht, und regier in Frieden die Seinigen ſtill und vergnügt.“

88.

So gab er Antwort; die mit ſiedender Wuth Arganten das Herz durchbohrte. Und er verbarg es auch nicht, ſondern mit aufgeſchwollnen Lippen trat er vor den Feldherrn und ſagte: „Wer den Frieden nicht will, ſoll den Krieg haben; denn es war niemals Armuth an Streitigkeiten. Und du zeigſt wohl, daß du den Frieden verweigerſt, wenn dir unſer erſtgeſagtes nicht genug iſt.“

89.

Alsdenn nahm er ſeinen Mantel beym Saum, bog ihn krumm, und machte einen Schooß daraus, und breitete den Schooß aus; und auch ſo noch fieng er weit verächtlicher und ſcheeler als erſt an zu ſprechen: „O Verächter der gefährlichſten Unternehmungen, ich bringe dir Krieg und Frieden in dieſem Schooße dar; dein ſey die Wahl; nun faß ohne andern Aufenthalt einen Rath, und nimm, welchen du am meiſten willſt.“

90.

L'atto fiero, e 'l parlar tutti commoſſe
A chiamar guerra in un concorde grido,
Non attendendo, che riſpoſto foſſe
Dal magnanimo lor Duce Goffrido.
Spiegò quel crudo il ſeno, e'l manto ſcoſſe,
Ed a guerra mortal, diſſe, vi sfido.
E'l diſſe in atto ſi feroce, & empio,
Che parve aprir di Giano il chiuſo Tempio.

91.

Parve, ch'aprendo il ſeno indi traeſſe
Il furor pazzo, e la diſcordia fera,
E che ne gli occhi orribili gli ardeſſe
La gran face d'Aletto, e di Megera.
Quel grande già, che in contra il cielo creſſe
L'alta mole d'error, forſe tal'era;
E in cotal atto il rimirò Babelle
Alzar la fronte, e minacciar le ſtelle.

92.

Soggiunſe all'or Goffredo. Or riportate
Al voſtro Re, che venga, e che s'affretti,
Che la guerra accettiam, che minacciate:
E s'ei non vien, fra'l Nilo ſuo n'aſpetti.
Accommiatò lor poſcia in dolci, e grate
Maniere, e gli onorò di doni eletti:
Ricchiſſimo ad Alete un'elmo diede,
Ch'a Nicea conquiſtò frà l'altre prede.

90.

Die ſtolze Handlung und Rede bewegte alle, mit einem einmüthigen Geſchrey Krieg zu rufen, indem ſie nicht erwarteten, daß von ihrem großmüthigen Heerführer **Gottfried** geantwortet würde. Dieſer Unbändigſte that den Schooß von einander, und ſagte: „ich fordre euch zu einem tödtlichen Krieg heraus.“ Und er ſagte es mit einer ſo kühnen und verruchten Gebärde, daß er den verſchloßnen Tempel des **Janus** aufzumachen ſchien.

91.

Es ſchien, daß er beym Eröffnen des Schooßes die tolle Wuth und die wilde Zwietracht daraus thäte, und daß ihm in den gräulichen Augen die groſſe Fackel der **Alekto** und **Megära** brennte. Jener Groſſe ehedem, der gegen den Himmel das hohe Gebäu des Irrthums errichtete, war ſo vielleicht; und in hoher Gebärde ſah ihn Babel die Stirn erheben, und den Sternen drohen.

92.

Gottfried fügte alsdenn hinzu: „Wiederbringt nun euerm König, daß er komme, und daß er eile; daß wir den Krieg annehmen, den ihr droht: und wenn er nicht kömmt, ſo ſoll er uns zwiſchen ſeinem **Nil** erwarten.“ Er entließ ſie hernach auf eine ſanfte und gefällige Art, und beehrte ſie mit auserleſenen Geſchenken: gab Aleten den allerreichſten Helm, den er bey **Nicea** unter den andern Beuten eroberte.

93.

Ebbe Argante una ſpada, e'l fabbro egregio
L'elſe e'l pomo le fè gemmato, e d'oro,
Con magiſterio tal, che perde il pregio
De la ricca materia appo il lavoro.
Poi che la tempra, e la ricchezza, e'l fregio
Sottilmente da lui mirati foro,
Diſſe Argante al Buglion: Vedrai ben toſto,
Come da me il tuo dono in uſo è poſto.

94.

Indi tolto congedo, è da lui ditto
Al ſuo compagno: Or ce n'andremo omai,
Io ver Geruſalem, tu verſo Egitto,
Tu co'l Sol novo, io co' notturni rai;
Ch'uopo di mia preſenza, o di mio ſcritto
Eſſer non può colà, dove tu vai.
Reca tu la riſpoſta, io dilungarmi
Quinci non vuò, dove ſi trattan l'armi.

95.

Così di meſſaggier fatto è nemico,
Sia fretta intempeſtiva, o ſia matura,
La ragion de le genti, o l'uſo antico
S'offenda, o no, ne'l penſa egli, ne'l cura:
Senza riſpoſta aver, va per l'amico
Silenzio de le ſtelle a l'alte mura,
D'indugio impaziente: & a chi reſta
Già non men la dimora anco è moleſta.

93.

Argant erhielt ein Schwert; und der ausnehmende Künſtler machte Griff und Knopf daran aus Gold und Edelſteinen, ſo meiſterhaft, daß der Werth der reichen Materie neben der Arbeit verliert. Nachdem die Härte, und die Reichheit und Zierrath ſein von ihm waren betrachtet worden, ſo ſagte Argant zum Bullion: „du wirſt bald ſehen, wie dein Geſchenk von mir zum Gebrauch angelegt wird.“

94.

Darauf nach genommenem Abſchied wird von ihm zu ſeinem Gefährten geſagt: „Wir wollen nunmehr mit einander fortgehn, ich nach Jeruſalem, du gegen Aegypten; du mit der neuen Sonne, ich mit den nächtlichen Strahlen; denn da, wo du hingehſt, kann meine Gegenwart oder Schrift nicht behülflich ſeyn. Bring du die Antwort; ich will mich von hier nicht entfernen, wo mit den Waffen umgegangen wird.“

95.

So iſt er aus einem Abgeſandten Feind geworden, es mag unzeitige oder mag reiſe Eile ſeyn, das Völkerrecht und der alte Gebrauch mag beleidigt oder nicht beleidigt werden, daran denkt er nicht und darüber ſorgt er nicht. Ohne Antwort zu erwarten, geht er, der Verzögerung ungeduldig, unter dem freundlichen Stillſchweigen der Sterne zu den hohen Mauern; und dem, der zurückbleibt, iſt der Aufenthalt ſchon auch nicht minder beſchwerlich.

96.

Era la notte all'or, ch' alto ripoſo
Han l'onde, e i venti, e parea muto il mondo,
Gli animai laſſi, e quei, che 'l mare onduſo,
O de' liquidi laghi alberga il fondo,
E chi ſi giace in tana, o in mandra aſcoſo,
E i pinti augelli ne l' obblio profondo
Sotto il ſilenzio de' ſecreti orrori
Sopian gli affanni, e raddolciano i cori.

97.

Ma nè 'l campo fedel, nè 'l Franco Duca
Si diſcioglie nel ſonno, o pur s'accheta,
Tanta in lor cupidigia è, che riluca
Omai nel ciel l' alba aſpettata, e lieta,
Perchè il cammin lor moſtri, e gli conduca
A la citta, ch' al gran paſſaggio è meta:
Mirando ad or ad or ſe raggio alcuno
Spunti, o riſchiari de la notte il bruno.

96.

Es war alsdenn Nacht, wo die Gewäſſer und die Winde heere Ruhe haben, und ſtumm die Welt ſchien. Die müden Thiere, und diejenigen, die das Meer in ſeinen Fluthen, und der Grund der klaren Seen beherbergt, und was in Höhle oder Stall verborgen liegt, und die bunten Vögel verſchliefen in der tiefen Vergeſſenheit unter dem Stillſchweigen des geheimen Grauens ihren Kummer, und machen wieder ſich die Herzen.

97.

Aber weder das gläubige Heer, noch der fränkiſche Heerführer laſſen ſich vom Schlaf die Glieder löſen, oder ruhen wenigſtens: ſo groß iſt in ihnen die Begierde, daß nunmehr der erwartete und frohe Morgen wieder am Himmel leuchte; damit er ihnen den Weg zeige, und ſie zur Stadt führe, die das Ziel der groſſen Reiſe iſt; indem ſie immerhin betrachten, ob kein Strahl hervorbreche, oder das Dunkel der Nacht wieder hell mache.

CANTO TERZO.

1.

Già l'aura meſſaggiera eraſi deſta
Ad annunziar, che ſe ne vien l'Aurora:
Ella in tanto s'adorna, e l'aurea teſta
Di roſe colte in Paradiſo infiora;
Quando il campo, ch'a l'arme omai s'appreſta,
In voce mormorava alta, e ſonora,
E prevenia le trombe: e queſte poi
Die più lieti, e canori i ſegni ſuoi.

2.

Il ſaggio Capitan con dolce morſo
I deſiderj lor guida, e ſeconda:
Che più facil ſaria ſvolger il corſo
Preſſo Cariddi a la volubil onda,
O tardar Borea all'or, che ſcote il dorſo
De l'Apennino, e i legni in mar affonda.
Gli ordina, gl'incammina, e 'n ſuon gli regge
Rapido si, ma rapido con legge.

Dritter Geſang.

1.

Schon war die vorhergehende Morgenluft aufgeſtanden, um anzumelden, daß die Morgenröthe kömmt; ſie unterdeſſen ſchmückt ſich, und beblümt den goldnen Kopf mit Roſen, im Paradieſe abgebrochen: als das Lager, daß man nunmehr ſich rüſten ſolle, in lauter und vernehmlicher Stimme murmelte, und den Trompeten zuvor kam. Und dieſe gaben hernach froher und klingender ihre Zeichen.

2.

Der kluge Heerführer leitet und begünſtigt ihre Verlangen mit gelindem Zügel; denn es würde leichter ſeyn, den Lauf der ſchlüpferigen Fluth bey der Karybdis umzukehren, oder alsdann den Boreas aufzuhalten, wann er den Rücken des Appennins ſchüttelt und die Schiffe im Meere untertaucht. Er bringt ſie in Ordnung, ſetzt ſie auf den Marſch, und der Ton regiert ſie; zwar hinreißend, aber hinreißend mit Maaß.

3.

Ali ha ciaſcuno al core, ed ali al piede,
Nè del ſuo ratto andar però s'accorge.
Ma quando il Sol gli aridi campi fiede
Con raggi aſſai ferventi, e in alto ſorge,
Ecco apparir Geruſalem ſi vede,
Ecco additar Geruſalem ſi ſcorge,
Ecco da mille voci unicamente
Geruſalemme ſalutar ſi ſente.

4.

Cosi di Naviganti audace ſtuolo,
Che muova a ricercar eſtranio lido,
E in mar dubbioſo, e ſotto ignoto Polo
Provi l'onde fallaci, e'l vento infido;
S'al fin diſcopre il diſiato ſuolo,
Il ſaluta da lunge in lieto grido;
E l'uno a l'altro il moſtra, e in tanto obblia
La noja, e'l mal de la paſſata via.

5.

Al gran piacer, che quella prima viſta
Dolcemente ſpirò ne l'altrui petto,
Alta contrizion ſucceſſe, miſta
Di timoroſo, e riverente affetto.
Oſano appena d'innalzar la viſta
Ver la città di CRISTO albergo eletto,
Dove morì, dove ſepolto fue,
Dove poi riveſtì le membra ſue.

3.

Flügel hat ein jeder am Herzen und Flügel am Fuß, und doch merkt er ſeinen raſchen Gang nicht. Aber als die Sonne mit ihren genug heißen Strahlen die dürren Felder ſpaltet und in die Höhe ſteigt: ſieh da! ſo ſieht man Jeruſalem erſcheinen; ſieh da! ſo bemerkt man Jeruſalem ſich mit den Fingern zeigen; ſieh da! ſo hört man von tauſend Stimmen alleinig Jeruſalem begrüßen.

4.

So ſucht ein kühner Hauſe Seefahrer ein entlegenes Geſtade, und erfährt auf dem gefährlichen Meer und unter unbekannten Himmelsſtrichen die Betrüglichkeit der Seeſtröme und die Treuloſigkeit des Windes. Endlich entdeckt er das gehoffte Land, und begrüßt es mit einem frohen Geſchrey von weitem, und der eine zeigt es dem andern, und vergißt unterdeſſen den Harm und die Beſchwerlichkeiten des zurückgelegten Wegs.

5.

Auf das große Vergnügen, das dieſer erſte Anblick in jedes Seele hervor brachte, folgte tiefe Zerknirſchung vermiſcht mit furchtſamen und ehrerbietigen Bewegungen. Sie wagen es kaum, das Geſicht nach der Stadt, der auserwählten Wohnung Chriſti zu erheben, wo er ſtarb, wo er begraben wurde, wo er ſich hernach wieder mit ſeinen Gliedern bekleidete.

6.

Sommeſſi accenti, e tacite parole,
Rotti ſingulti, e flebili ſoſpiri
De la gente, ch'in un s'allegra, e duole,
Fan, che per l'aria un mormorio s'aggiri,
Qual ne le folte ſelve udir ſi ſuole,
S'avvien, che tra le frondi il vento ſpiri:
O qual infra gli ſcogli, o preſſo a i lidi
Sibila il mar percoſſo in rauchi ſtridi.

7.

Nudo ciaſcuno il piè calca il ſentiero,
Che l'eſempio de' Duci ogn' altro move:
Serico fregio, o d'or, piuma, o cimiero
Superbo dal ſuo capo ogn' un rimove;
Ed inſieme del cor l'abito altero
Depone, e calde, e pie lagrime piove.
Pur quaſi al pianto abbia la via rinchiuſa,
Così parlando, ogn'un ſe ſteſſo accuſa.

8.

Dunque, ove tu, Signor, di mille rivi
Sanguinoſo il terren laſciaſti aſperſo,
D'amaro pianto almen due fonti vivi
In ſiacerba memoria oggi i' non verſo?
Agghiacciato mio cor, che non dirivi
Per gli occhi, e ſtilli in lagrime converſo?
Duro mio cor, che non ti ſpezzi, e frangi?
Pianger ben merti ogn'or, s'ora non piangi.

6.

Leiſe Töne, und ſtille Worte, unterbrochnes Schluchzen, und klägliche Seufzer des Volks, das in einem ſich freut und betrübt, machen, daß durch die Luft ein Gemurmel ſchwirrt, wie man in den belaubten Wäldern zu hören pflegt, wann eben der Wind durch die Zweige haucht; oder wie zwiſchen den Felſen oder an den Ufern das Meer ziſcht, mit rauhem Brauſen angeſchlagen.

7.

Baarfuß betritt ein jeder den Weg; denn das Beyſpiel der Heerführer bewegt alle andre. Zierrath von Gold oder Seide, Feder oder prächtigem Helmſchmuck thut ein jeder von ſeinem Haupt weg, und legt zugleich die ſtolze Hülle des Herzens ab, und vergießt heiße und fromme Thränen. Doch, als ob er den Weg zum Weinen verſchloſſen habe, klagt ein jeder ſo redend ſich ſelbſt an:

8.

„Alſo, wo du Herr mit tauſend Bächen blutig das Erdreich beſprengt ließeſt, ſchütt ich heute bey ſo herbem Angedenken nicht wenigſtens zwey lebendige Quellen bittrer Thränenfluth aus? Mein Herz von Eis, warum rinnſt du nicht durch die Augen, und träufelſt in Thränen umgekehrt? Mein hartes Herz, warum wirſt du nicht zerſtückt und zerbrochen? Wohl verdienſt du jederzeit zu weinen, wenn du nun nicht weinſt.„

9.

Da la cittade in tanto un, ch'a la guarda
Sta d'alta Torre, e ſcopre i monti, e i campi,
Colà giuſo la polve alzarſi guarda,
Sì che par, che gran nube in aria ſtampi:
Par, che baleni quella nube, ed arda,
Come di ſiamme gravida, e di lampi:
Poi lo ſplendor de' lucidi metalli
Scerne, e diſtingue gli uomini, e i cavalli.

10.

All' or gridava: O qual per l'aria ſteſa
Polvere i' veggio, o come par, che ſplenda:
Su ſuſo, o cittadini, a la difeſa
S'armi ciaſcun veloce, e i muri aſcenda:
Già preſente è il nemico. E poi ripreſa
La voce: Ogn' un s'affretti, e l'arme prenda:
Ecco il nemico è qui; mira la polve,
Che ſotto orrida nebbia il ciel involve.

11.

I ſemplici fanciulli, e i vecchi inermi;
E'l volgo de le Donne sbigottite,
Che non ſanno ferir, nè fare ſchermi,
Traean ſupplici, e meſti a le Meſchite.
Gli altri di membra, e d'animo più fermi
Già frettoloſi l'arme avean rapite:
Accorre altri a le porte, altri a le mura,
Il Re va intorno, e'l tutto vede, e cura.

9.

Einer unterdeſſen von der Stadt, der die Wacht auf einem hohen Thurm hat, und Berge und Felder entdeckt, ſchaut da unten einen Staub ſich erheben, ſo daß er eine große Wolke in die Luft zu prägen ſcheint. Es ſcheint, daß dieſe Wolke, wie von Flammen und Blitzen ſchwarzer, wetterleuchte und brenne. Hernach erkennt er den Glanz der leuchtenden Metalle, und unterſcheidet Menſchen und Pferde.

10.

Alsdenn rief er: „O was für einen Staub ſeh ich durch die Luft verbreitet! o wie er zu glänzen ſcheint! Auf, herauf, o Bürger! ein jeder bewaffne ſich geſchwind zur Vertheidigung, und beſteige die Mauern! ſchon iſt der Feind gegenwärtig.„ Und hernach, als er wieder Athem geſchöpft: „Ein jeder eile ſich, und ergreife die Waffen. Sieh, der Feind iſt da; ſchau den Staub an, der unter einem greulichen Nebel den Himmel einhüllt.„

11.

Die einfältige Kinder, und die wehrloſen Greiſe, und der gemeine Haufen der beſtürzten Frauenzimmer, die nicht angreifen und nicht vertheidigen können, werden flehend und traurig in die Moſcheen hingebracht. Die andern von Knochen und Gemüth ſtärker hatten ſchon eilig die Waffen zu ſich geriſſen. Der rennt zu den Thoren, ein andrer auf die Mauern; der König geht herum, und ſieht und beſorgt alles.

12.

Gli ordini diede, e poſcia ei ſi ritraſſe,
Ove ſorge una Torre infra due porte,
Sì ch'è preſſo al biſogno, e ſon più baſſe
Quindi le piaggie, e le montagne ſcorte.
Volle, che quivi ſeco Erminia andaſſe,
Erminia bella, ch'ei raccolſe in corte;
Poi ch'a lei fu da le Criſtiane ſquadre
Preſa Antiochia, e morto il Re ſuo padre.

13.

Clorinda in tanto incontra ai Franchi è gita:
Molti van ſeco, ed ella a tutti è innante.
Ma in altra parte, ond' è ſecreta uſcita,
Sta preparato a le riſcoſſe Argante.
La generoſa i ſuoi ſeguaci incita
Co'detti, e con l'intrepido ſembiante.
Ben con alto principio a noi conviene,
Dicea, ſondar del l'Aſia oggi la ſpene.

14.

Mentre ragiona a i ſuoi, non lunge ſcorſe
Un Franco ſtuol' addur ruſtiche prede;
Che, com' è l'uſo, a depredar precorſe,
Or con greggie, ed armenti al campo riede.
Ella ver lor, e verſo lei ſen corſe
Il Duce lor, ch'a ſe venir la vede:
Gardo il Duce è nomato, uom di gran poſſa,
Ma non già tal, ch'a lei reſiſter poſſa.

12.

Er gab die Befehle, und hernach zog er ſich zurück, wo zwiſchen zwey Thoren ein Thurm aufſteigt, ſo daß er bey der Noth nahe iſt; und von da niedriger die Gefilde und Berge geſehen werden. Er wollte, daß hieher **Erminia** mit ihm gienge, **Erminia** die Schöne, die er an ſeinen Hof aufnahm, nachdem ihr von den chriſtlichen Schaaren Antiochia war weggenommen worden, und ſie ihren Vater verloren hatte.

13.

Klorinde iſt unterdeſſen gegen die Franken ausgezogen. Viele ziehen mit ihr, und ſie iſt allen voran; aber auf einer andern Seite, wo er verborgen ausfallen kann, ſteht **Argant** auf die Wiederkehr im Hinterhalt. Die Heldenmüthige feuert ihr Gefolge mit Reden und unerſchrocknen Gebärden an. „Wir müſſen heute rechtſchaffen, ſagte ſie, mit einem tüchtigen Anfange die Hoffnung von Aſien gründen.„

14.

Während ſie mit den ihrigen ſpricht: wurde ſie nicht weit davon einen Haufen Franken gewahr, die ländliche Beuten herbey brachten; ſie waren nach Gebrauch voraus gezogen, um zu plündern, und kamen jezt mit kleinem und großem Vieh zum Heer wieder zurück. Sie ſprengte auf ſie an, und ihr Anführer, der ſie gegen ſie herbey kommen ſieht, auf ſie. Der Anführer heißt **Gardo**, ein Mann von großem Vermögen, aber doch nicht von ſolchem, daß er ihr widerſtehen könne.

15.

Gardo a quel fiero ſcontro è ſpinto a terra,
In ſu gli occhi de' Franchi, e de' Pagani:
Ch' all' or tutti gridar, di quella guerra
Lieti auguri prendendo, i quai fur vani.
Spronando addoſſo a gli altri ella ſi ſerra;
E val la deſtra ſua per cento mani:
Seguirla i ſuoi guerrier per quella ſtrada,
Che ſpianar gli urti, e che s'aprì la ſpada.

16.

Toſto la preda al predator ritoglie,
Cede lo ſtuol de' Franchi a poco, a poco:
Tanto ch'in cima a un colle ei ſi racoglie,
Ove ajutate ſon l'arme dal loco.
All' or ſiccome turbine ſi ſcioglie,
E cade da le nubi aereo foco,
Il buon Tancredi, a cui Goffredo accenna,
Sua ſquadra moſſe, ed arreſtò l'antenna.

17.

Porta sì ſalda la gran lancia, e in guiſa
Vien feroce, e leggiadro il giovanetto;
Che veggendolo d'alto il Re, s'avviſa,
Che ſia guerrier infra gli ſcelti eletto.
Onde dice a colei, ch'è ſeco aſſiſa,
E che già ſente palpitarſi il petto:
Ben conoſcer dei tu per sì lungo uſo
Ogni Criſtian, benchè ne l'arme chiuſo.

15.

Gardo wird bey dieſem furchtbaren Ritt zur Erde hingetrieben, unter den Augen der Franken und Heiden, die hierüber alle ſchrien; daraus ein gutes Vorbedeuten für dieſen Krieg ſchöpfend, welches leer ausgieng. Auf die andern losſpornend ſchließt ſie ſich in Sattel, und ihre Rechte gilt für hundert Hände. Ihre Krieger folgten ihr auf dem Wege, den ihre Gewalt frey machte, und den ſich das Schwerd eröfnete.

16.

Sie nimmt bald die Beute dem Beutemacher wieder. Es weicht der Trupp der Franken nach und nach, bis er ſich auf den Gipfel von einem Hügel zurück zieht, wo die Waffen von dem Ort unterſtützt werden. Alsdenn brach der wackre **Tankred**, dem **Gottfried** den Befehl zuwinkt, wie ein Wirwelwind losfährt und das himmliſche Feuer aus den Wolken fällt, mit ſeinem Geſchwader hervor, und legte die Stange in den Hacken.

17.

Der Jüngling trägt eine ſo groſe feſte Lenze, und kömmt ſo kriegeriſch und reitzend, daß der König, indem er ihn von oben ſieht, ſich vorſtellt, daß er ein auserleſener Krieger unter den auserleſenen ſeyn müſſe; weswegen er zu derjenigen ſagt, die bey ihm ſitzt, und die ſich ſchon das Herz klopfen fühlt: „Du mußt wohl durch ſo lange Gewohnheit jeden Chriſten kennen, obgleich in der Rüſtung verſchloſſen.

18.

Chi è dunque coſtui, che così bene
S'adatta in gioſtra, e fiero in viſta è tanto?
A quella in vece di riſpoſta viene
Su le labbra un ſoſpir, ſugli occhi il pianto:
Pur gli ſpirti, e le lagrime ritiene;
Ma non così, che lor non moſtri alquanto:
Che gli occhi pregni un bel purpureo giro
Tinſe, e roco ſpuntò mezzo il ſoſpiro.

19.

Poi gli dice infingevole, e naſconde
Sotto il manto de l'odio altro deſio:
Oimè, bene il conoſco, ed ho ben donde
Fra mille riconoſcerlo deggia io:
Che ſpeſſo il vidi i campi, e le profonde
Foſſe del ſangue empir del popol mio.
Ahi quanto è crudo nel ferire! a piaga
Ch'ei faccia, erba non giova, od arte maga.

20.

Egli è il Prence Tancredi. O prigioniero
Mio foſſe un giorno! e no'l vorrei già morto:
Vivo il vorrei, perch' in me deſſe al fiero
Deſio, dolce vendetta alcun conforto.
Così parlava, e de' ſuoi detti il vero
Da chi l'udiva in altro ſenſo è torto;
E fuor n'uſci con le ſue voci eſtreme
Miſto un ſoſpir, che'ndarno ella già preme.

18.

Wer iſt alſo derjenige, der ſich ſo gut zum Fechten anſchickt, und ſo furchtbar ausſieht?„ Dieſer kömmt ſtatt der Antwort ein Seufzer auf die Lippen, in die Augen die Thränenfeuchtigkeit: doch hält ſie Seufzer und Thränen zurück, aber nicht ſo, daß ſie ihnen nicht etwas zeige; denn die Augen wurden von einem ſchönen purpurnen Kreis gefärbt, und halb gebrochen kam der Seufzer hervor.

19.

Alsdenn ſagt ſie verſtellter Weiſe zu ihm, und verbirgt unter der Decke des Haſſes eine andre Leidenſchaft: „O weh, ich kenn ihn wohl! und habe wohl Urſach, warum ich ihn unter tauſenden erkennen darf: denn oft ſah ich ihn die Felder und die tiefen Gräben mit dem Blute meines Volks anfüllen. O wie grauſam kann er einen Stoß ins Herz anbringen! einer Wunde, die er macht, hilft kein Kraut und keine Zauberey.

20.

Es iſt der Prinz Tankred. O wenn er eines Tages mein Gefangener wäre! und ich möcht ihn nicht ſchon todt: lebendig möcht ich ihn! damit er meinem ſchrecklichen Leiden ſüße Rache, einigen Troſt gäbe.„ So ſprach ſie; und von ihren Worten wird das Wahre von dem, der es hörte, in einem andern Sinn ausgelegt. Und mit ihren letzten Sylben kam ein Seufzer hervor, den ſie nun vergebens unterdrückt.

21.

Clorinda in tanto ad incontrar l'aſſalto
Va di Tancredi, e pon la lancia in reſta,
Ferirſi al le viſiere, e i tronchi in alto
Volaro, e parte nuda ella ne reſta:
Che rotti i lacci a l'elmo ſuo, d'un ſalto
(Mirabil colpo!) ei le balzò di teſta;
E le chiome dorate al vento ſparſe,
Giovane donna in mezzo 'l campo apparſe.

22.

Lampeggiàr gli occhi, e folgorar gli ſguardi,
Dolci ne l'ira, or che farian nel riſo?
Tancredi a che pur penſi, a che pur guardi?
Non riconoſci tu l'amato viſo?
Queſt'è pur quel bel volto, onde tutt' ardi:
Tuo core il dica, ov'è il ſuo eſempio inciſo:
Queſta è colei, che rinfreſcar la fronte
Vedeſti già nel ſolitario fonte.

23.

Ei, ch'al cimiero, ed al dipinto ſcudo
Non badò prima, or lei veggendo impetra;
Ella quanto può meglio il capo ignudo
Si ricopre, e l'aſſale, ed ei s'arretra.
Va contra gli altri, e rota il ferro crudo:
Ma però da lei pace non impetra;
Che minaccioſa il ſegue, e volgi, grida,
E di due morti in un punto lo ſfida.

21.

Klorinde kömmt unterdeſſen dem Angriff des Tankred entgegen, und legt die Lanze ein. Sie trafen ſich in die Viſiere, und die Splitter flogen in die Höhe, und ſie blieb einen Theil bloß davon; denn die Neſchel brachen an ihrem Helm, und er ſprang ihr auf einmal, (wunderbarer Stoß!) vom Kopfe; und die goldnen Haare im Wind zerſtreut kam ein junges Frauenzimmer mitten im Feld zum Vorſchein.

22.

Es blitzten die Augen, und die Blicke ſchoſſen Wetterſtrahlen; ſüß im Zorn, was werden ſie nun bey der Freude ſeyn? Tankred, woran denkſt du doch, wornach ſchauſt du doch? erkennſt du nicht das geliebte Geſicht? dies iſt doch das ſchöne Geſicht, wovon du ganz brennſt; dein Herz mag es ſagen, wo ſein Abdruck eingegraben iſt. Sie iſt diejenige, die du ſchon bey der einſamen Quelle die Stirn abkühlen ſahſt.

23.

Er, der erſt bey dem Helm und bey dem bemahlten Schild nicht zauderte, bleibt nun, da er ſie ſieht, verſteinert; ſie bedeckt ſich den bloßen Kopf wieder aufs beſte, als ſie kann, und fällt ihn an; und er zieht ſich zurück. Reitet auf die andern los, und ſchwenkt den grauſamen Stahl: erlangt aber doch keinen Frieden von ihr nicht, die ihn drohend verfolgt, und, kehr um! ruft, und auf einmal zu zweyen Toden herausfodert.

24.

Percoſſo il Cavalier non ripercote ;
Nè sì dal ferro a riguardarſi attende,
Come a guardar i begli occhi, e le gote,
Ond' amor l'arco inevitabil tende.
Fra ſe dicea: Van le percoſſe vote
Tal' or, che la ſua deſtra armata ſcende:
Ma colpo mai del bello ignudo volto
Non cade in fallo, e ſempre il cor m'è colto.

25.

Riſolve al fin, benchè pietà non ſpere,
Di non morir, tacendo, occulto amante.
Vuol, ch'ella ſappia, ch'un prigion ſuo fere,
Già inerme, ſupplichevole, e tremante.
Onde le dice: O tu, che moſtri avere
Per nemico me ſol fra turbe tante,
Uſciam di queſta miſchia, ed in diſparte
Jo potrò teco, e tu meco provarte.

26.

Così me' ſi vedrà s'al tuo s'agguaglia
Il mio valore. Ella accettò l'invito:
E com' eſſer ſenz' elmo a lei non caglia,
Già baldanzoſa, ed ei ſeguia ſmarrito.
Recata s'era in atto di battaglia
Già la Guerriera, e già l'avea ferito:
Quand' egli, or ferma, diſſe, e ſiano fatti
Anzi la pugna della pugna i patti.

24.

Auf ſich zugehauen thut der Ritter keinen andern Hieb nicht; und er hat nicht ſo wohl Acht, ſich vor dem Stahl vorzuſehen, als die ſchönen Augen und Wangen zu betrachten, wovon die Liebe unvermeidlich den Bogen ſpannt. Er ſagte bey ſich: zuweilen gehen ihre Streiche fehl, wann ihre bewafnete Rechte dernieder fährt; aber von ihrem ſchönen bloßen Geſicht fällt nie eine Miene umſonſt, und immer wird mein Herz getroffen.

25.

Endlich entſchließt er ſich, ob er gleich kein Mitleiden hoft, nicht im Stillſchweigen als ein verborgener Liebhaber zu ſterben. Er will, daß ſie wiſſe, daß ſie auf ihren ſchon wehrloſen, und flehendlich bittenden und zitternden Gefangnen Streiche thut. Weßwegen er zu ihr ſagt: „O du, die du zeigſt, daß du mich unter ſo vielen Haufen allein für deinen Feind hältſt, laß uns aus dieſem Gemenge; und ich werde mich bey Seite mit dir und du mit mir verſuchen können.

26.

So wird man beſſer ſehen, ob meine Stärke der deinigen gleiche.„ Sie nahm die Einladung an, und ritt, als ob ihr nichts daran gelegen wäre, ohne Helm zu ſeyn, kühnlich weiter; und er folgte ihr verloren nach. Schon hatte ſich die Kriegerinn in die Lage zum Gefecht eingerichtet, und ſchon auf ihn zugehauen: als er, „jetzt halt ein, ſagte, und es ſollen vor dem Kampf die Verträge des Kampfs gemacht werden.„

27.

Fermoſſi, e lui di pauroſo audace
Rende in quel punto il diſperato amore.
I patti ſian, dicea, poi che tu pace
Meco non vuoi, che tu mi tragga il core;
Il mio cor, non più mio, s'a te diſpiace
Ch'egli più viva, volontario more;
E tuo gran tempo; e tempo è ben, che trarlo
Omai tu debbia, e non debb' io vietarlo.

28.

Ecco io chino le braccia, e t' appreſento
Senza difeſa il petto: or che no'l fiedi?
Vuoi ch'agevoli l'opra? io ſon contento
Trarmi l'usbergo or or, ſe nudo il chiedi.
Diſtinguea forſe in piu duro lamento
I ſuoi dolori il miſero Tancredi:
Ma calca l'impediſce intempeſtiva
De' Pagani, e de' ſuoi, che ſoprarriva.

29.

Cedean cacciati da lo ſtuol Criſtiano
I Paleſtini, o ſia temenza, od arte.
Un de' perſecutori, uom' inumano,
Videle ſventolar le chiome ſparte:
E da tergo in paſſando alzò la mano,
Per ferir lei nel la ſua ignuda parte:
Ma Tancredi gridò, che ſe n'accorſe,
E con la ſpada a quel gran colpo accorſe.

27.

Sie hielt ein; und aus einem Furchtſamen macht Ihn die verzweifelte Liebe in dieſem Punkt verwegen: „die Verträge ſollen ſeyn, ſagte er, nachdem du keinen Frieden mit mir willſt, daß du mir das Herz ausreiſſeſt. Mein Herz, nicht mehr mein, wenn dir mißfällt, daß es länger lebe, ſtirbt freywillig. Es iſt lange Zeit dein; und es iſt wohl Zeit, daß du es nun herausnehmen mußt; und ich darf es nicht verwehren.

28.

Sieh! ich ſenke die Arme nieder, und reiche dir ohne Vertheidigung die Bruſt dar: warum ſpalteſt du ſie nun nicht von einander? Willſt du, daß ich dir das Werk erleichtre? Ich bin zufrieden, mir ſogleich den Panzer wegzunehmen, wenn du ſie blos begehrſt.“ Der arme Tankred drückte vielleicht ſeine Schmerzen in noch härtern Klagen aus; aber ihn verhindert ein unzeitig Gedränge der Heyden und der Seinigen, das darunter herankömmt.

29.

Die Paläſtiner wichen von dem chriſtlichen Haufen gejagt, es mag Furcht oder Liſt ſeyn. Einer der Verfolger, ein unmenſchlicher Menſch, ſah das zerſtreute Haar im Winde wallen; und hob vom Rücken vorbeykommend die Hand auf, ſie an ihrem bloſſen Theil zu treffen: aber Tankred ſchrie, der deſſen gewahr ward, und rennte mit dem Schwerd zu dem groſſen Hieb herbey.

30.

Pur non gì tutto in vano, e ne' confini
Del bianco collo il bel capo ferille.
Fu leviſſima piaga, e i biondi crini
Roſſeggiaron coſì d'alquante ſtille,
Come roſſeggia l'or, che di rubini
Per man d'illuſtre artefice ſfaville.
Ma il Prence infuriato, allor ſi ſtrinſe
Addoſſo a quel villano, e'l ferro ſtrinſe.

31.

Quel ſi dilegua, e queſti acceſo d'ira
Il ſegue: e van, come per l'aria ſtrale.
Ella riman ſoſpeſa, & ambo mira
Lontani molto, nè ſeguir le cale;
Ma co' ſuoi fuggitivi ſi ritira.
Tal'or moſtra la fronte, e i Franchi aſſale,
Or ſi volge, or rivolge, or fugge, or fuga;
Nè ſi può dir la ſua caccia, nè fuga.

32.

Tal gran tauro talor ne l'ampio agone,
Se volge il corno a i cani, ond'è ſeguito,
S'arretran'eſſi; e s'a fuggir ſi pone,
Ciaſcun ritorna a ſeguitarlo ardito.
Clorinda nel fuggir da tergo oppone
Alto lo ſcudo, e'l capo è cuſtodito.
Coſì coperti van ne' giochi mori
Dalle palle lanciate i fuggitori.

30.

Doch gieng er nicht ganz leer aus, und traf zwiſchen den Grenzen des weiſſen Halſes das ſchöne Haupt. Es war die allerleichteſte Wunde; und die blonden Haare röthelten ſo von etlichen Tropfen, wie das Gold röthelt, das von Rubinen durch die Hand eines berühmten Künſtlers funkelt. Aber der Prinz darüber wüthend machte ſich alsdenn mit dem Schwerd in der Fauſt jenem Schlechten auf den Hals.

31.

Er entfernt ſich, und dieſer von Zorn entbrannt verfolgt ihn; und ſie jagen wie ein Pfeil durch die Luft. Sie bleibt in Betrachtung zurück, und ſieht beyde weit entfernt, und es liegt ihr nicht an, nachzureiten, ſondern ſie zieht ſich mit ihren Flüchtigen zurück. Zuweilen zeigt ſie die Stirn, und fällt die Franken an; bald wendet ſie ſich rückwärts, bald wieder vorwärts, und flieht ſie, jetzt ſchlägt ſie in die Flucht, und man kann das ihrige weder Jagd noch Flucht nennen.

32.

So ein groſſer Stier zuweilen in der weiten Rennbahn. Wenn er das Horn gegen die Hunde wendet, von denen er verfolgt wird: ſo halten ſie ſich zurück; und wenn er ſich aufs Fliehen giebt: ſo kehrt ein jeder um, ihn kühn zu verfolgen. Klorinde hält im Fliehen von dem Rücken hoch den Schild entgegen, und der Kopf iſt verwahrt: ſo bedeckt gehen bey den Mauriſchen Spielen vor den geworfnen Kugeln die Ausreiſſer.

33.

Già queſti ſeguitando, e quei fuggendo,
S'erano a l'alte mura avvicinati;
Quando alzaro i Pagani un grido orrendo
E indietro ſi fur ſubito voltati;
E fecero un gran giro, e poi volgendo,
Ritornaro a ferir le ſpalle, e i lati:
E in tanto Argante giù movea dal monte
La ſchiera ſua per aſſalirgli a fronte.

34.

Il feroce Circaſſo uſci di ſtuolo,
Ch'eſſer vols' egli il feritor primiero:
E quegli, in cui feri fu ſteſo al ſuolo,
E ſoſſopra in un faſcio il ſuo deſtriero:
E pria, che l'aſta in tronchi andaſſe a volo,
Molti cadendo compagnia gli fero;
Poi ſtringe il ferro; e quando giunge a pieno,
Sempre uccide, od abbatte, o piaga almeno.

35.

Clorinda emula ſua tolſe di vita
Il forte Ardelio, uom già d'età matura:
Ma di vecchiezza indomita, e munita
Di duo gran figli, e pur non fu ſicura:
Ch'Alcandro il maggior figlio aſpra ferita
Rimoſſo avea da la paterna cura:
E Poliferno, che reſtogli appreſſo,
A gran pena ſalvar potè ſe ſteſſo.

33.

Schon hatten dieſe im Verfolgen und jene im Fliehen ſich den hohen Mauern genähert: als die Heyden ein gräulich Geſchrey erhuben, und ſich geſchwind wieder umgelenkt hatten. Und ſie nahmen einen groſſen Umlauf, und bogen ſich hernach wieder herum, um von dem Rücken und von der Seite anzugreifen; und inzwiſchen zog Argant mit ſeiner Schaar vom Berg herab, um ſie von vorn anzufallen.

34.

Der ſtreitſüchtige Cirkaſſer ritt aus dem Haufen hervor; denn er wollte der erſte im Treffen ſeyn: und der, auf den er traf, wurde zu Boden geſtreckt, und in einen Bündel über einander ſein Streitgaul. Und bevor der Spieß in Splittern gieng, leiſteten ihm viele im Fallen Geſellſchaft. Hernach packt er das Schwerd; und wenn es voll greift, ermordet er immer, oder wirft ab, oder verwundet wenigſtens.

35.

Klorinde, ſeine Nacheiferin, nahm dem tapfern Ardelio das Leben, einem Mann, ſchon bey reifen Jahren; aber unbezwungnem Alter, und mit zwey groſſen Söhnen ausgerüſtet, und doch war es nicht ſicher: denn Alkandern, den gröſſern Sohn, hatte eine rauhe Wunde von der väterlichen Pflege weggenommen; und Poliſern, der bey ihm übrig blieb, konnte ſich mit groſſer Noth ſelbſt retten.

36.

Ma Tancred dapoi, ch'egli non giunge
Quel villan, che deſtriero ha più corrente,
Si mira a dietro, e vede ben, che lunge
Troppo è traſcorſa la ſua audace gente:
Vedela intorniata, e 'l corſier punge,
Volgendo il freno, e là s'invia repente,
Ned egli ſolo i ſuoi guerrier ſoccorre:
Ma quello ſtuol, ch'a tutti i riſchj accorre.

37.

Quel di Dudon avventurier drappello,
Fior degli Eroi, nerbo, e vigor del campo,
Rinaldo il più magnanimo, e 'l più bello
Tutti precorre: & è men ratto il lampo.
Ben toſto il portamento, e il bianco augello
Conoſce Erminia nel celeſte campo;
E dice al Re ch'in lui fiſſa lo ſguardo,
Eccoti il domator d'ogni gagliardo.

38.

Queſti ha nel pregio della ſpada eguali
Pochi, o neſſuno, & è fanciullo ancora,
Se foſſer tra' nemici altri ſei tali,
Già Soria tutta vinta, e ſerva fora:
E già domi ſarebbono i più Auſtrali
Regni, e i Regni più proſſimi a l'Aurora:
E forſe il Nilo occulterebbe in vano
Dal giogo il capo incognito, e lontano.

36.

Allein Tankred, nachdem er den Schlechten nicht erreicht, der ein ſchneller Pferd hat, ſchaut rückwärts, und ſieht wohl, daß ſein kühnes Volk zu weit vorgelaufen iſt: er ſieht es umrungen, und giebt ſeinem Roſſe die Sporen, indem er den Zügel lenkt, und macht ſich dorthin plötzlich auf den Weg. Und nicht er allein kömmt ſeinen Kriegern zu Hülfe, ſondern der Haufe, der zu allen Gefahren herbeyrennt:

37.

Das freywillige Fähnlein Oudons, die Blüthe der Helden, der Nerf und die Stärke des Heers. Rinald, der großmüthigſte und ſchönſte iſt allen voran: minder raſcher iſt der Bliz. So bald erkennt Erminia den Ritter, und den weiſſen Vogel im himmelblauen Felde; und ſagt zum König, der den Blick auf ihn heftet: „ſieh hier den Bändiger von jedem Waghals!

38.

Dieſer hat im Preis vom Schwerd wenig ſeines gleichen, oder keinen; und er iſt noch Kind. Wenn unter den Feinden ſechs andre ſolche wären: ſo würde ſchon ganz Syrien überwunden und dienſtbar, würden ſchon die allerſüdlichſten Reiche und die nächſten Reiche am Aufgang überwältigt ſeyn; und vielleicht würde der Nil vergebens von dem Joche ſein unbekanntes und fernes Haupt verbergen.

39.

Rinaldo ha nome, e la ſua deſtra irata
Temon più d'ogni macchina le mura.
Or vogli gli occhi, ov'io ti moſtro, e guata
Colui, che d'oro, e verde ha l'armatura:
Quegli è Dudone, & è da lui guidata
Quella ſchiera, che ſchiera è di ventura;
E guerrier d'alto ſangue, e molto eſperto;
Ch' d'età vince, e non cede di merto.

40.

Mira quel grande, ch'è coperto a bruno,
E Gernando il fratel del Re Norvegio;
Non ha la terra uom più ſuperbo alcuno,
Queſto ſol de' ſuoi fatti oſcura il pregio.
E ſon que' duo, che van sì giunti in uno,
Ed han bianco il veſtir, bianco ogni fregio,
Gildippe, & Odoardo amanti, e ſpoſi,
In valor d'armi, e in lealtà famoſi.

41.

Così parlava; e già vedean là ſotto,
Come la ſtrage più, e più s'ingroſſe;
Che Tancredi, e Rinaldo il cerchio han rotto,
Benchè d'uomini denſo, e d'armi foſſe.
E poi lo ſtuol, ch'è da Dudon condotto,
Vi giunſe, & aſpramente anco il percoſſe.
Argante, Argante ſteſſo ad un grand'urto
Di Rinaldo abbattuto a pena è ſurto.

39.

Er heiſst **Rinald**, und ſeine erzürnte Rechte fürchten die Mauern mehr als jede Maſchine. Nun wende die Augen hin, wo ich dir zeige; und betrachte jenen, der von Gold und grün den Waffenrock hat. Dieſer iſt **Dudon**; und von ihm wird die Schaar angeführt, die auf Abentheuer auszieht. Er iſt ein Krieger von hohem Blut, und viel erfahren; älter als alle, und weicht keinem an Verdienſt.

40.

Sieh jenen Groſſen an, in Braun gekleidet! es iſt **Gernand**, der Bruder des Königs von Norwegen. Der Erdboden trägt keinen übermüthigern Mann nicht; dies allein verdunkelt den Werth von ſeinen Verdienſten. Und dieſe beyden, die ſo in eins verbunden reiten, und weiſſe Kleidung, weiſs jede Zierrath haben, ſind **Gildippe** und **Odoard**, Liebende und Eheleute, berühmt in Heldenſtärke und Treuheit.“

41.

So ſprach ſie; und ſchon ſahen ſie dort unten, wie die Niederlage immer mehr und mehr ſich auflöſt: denn **Tankred** und **Rinald** haben den Kreis durchbrochen, ob er gleich dick von Menſchen und Waffen war. Und hernach langte der Haufe, der vom **Dudon** angeführt wird, da an, und verſetzte ihm auch bittre Streiche. Argant, Argant ſelbſt, von einem mächtigen Anrenner Rinaldos abgeworfen, iſt kaum wieder aufgeſtanden.

42.

Nè ſorgea forſe: ma in quel punto ſteſſo
Al figlivol di Bertoldo il deſtrier cade;
E reſtandogli ſotto il piede oppreſſo,
Convien, ch'indi ritrarlo alquanto bade.
Lo ſtuol Pagan fra tanto in rotta meſſo,
Si ripara fuggendo a la cittade.
Soli Argante, e Clorinda argine, e ſponda
Sono al furor, che lor da tergo inonda.

43.

Ultimi vanno, e l'impeto ſeguente
In lor s'arreſta alquanto, e ſi reprime
Sì, che potean men periglioſamente
Quelle genti fuggir, che fuggian prime.
Segue Dudon ne la vittoria ardente
I fuggitivi, e'l fier Tigrane opprime
Con l'urto del cavallo; e con la ſpada
Fa, che ſcemo del capo a terra cada.

44.

Nè giova ad Algazarre il fino usbergo,
Ned a Corban robuſto il forte elmetto;
Che 'n guiſa lor ferì la nuca, e'l tergo,
Che ne paſsò la piaga al viſo, al petto.
E per ſua mano ancor del dolce albergo
L'alma uſcì d'Amurate, e di Meemetto,
E del crudo Almanſor; nè 'l gran Circaſſo
Può ſicuro da lui movere il paſſo.

42.

Und er ſtand vielleicht nicht auf: aber gerad in demſelben Punkt ſtürzte das Pferd dem Sohn Bertoldens; und da ihm unteñ der Fuß geklemmet bleibt; ſo muß er ein wenig Zeit brauchen, um ihn von da zurückzuziehen. Der heydniſche Hauſe unterdeſſen aus einander geſprengt ſucht ſein Heil in der Flucht nach der Stadt zu. Allein **Argant** und **Klorinde** ſind Damm und Mauer gegen die Wuth, die ihnen vom Rücken anſchwillt.

43.

Sie ziehen zuletzt ab, und der folgende Ungeſtümm hält ſich etwas bey ihnen auf, und läßt nach: ſo daß die Truppen mit minder Gefahr fliehen konnten, die vorher flohen. **Dudon** verfolgt die Flüchtigen auf den Sieg erpicht, und unterdrückt den furchtbaren **Tigran** mit dem Anrennen ſeines Pferds, und haut ihm mit dem Schwerd den Kopf herunter, daß der Rumpf auf die Erde fällt.

44.

Und **Algazarren** hilft der ausgehärtete Küraß nicht, und nicht dem ſtarken Korban ſein feſter Helm; denn er traf ihnen ſo das Genick und den Rücken, daß die Wunde davon zum Geſicht, zur Bruſt herausgieng. Und durch ſeine Hand gieng auch die Seele **Amuraths** und **Mehemeds** und des grauſamen Almanſor aus ihrer ſüſſen Wohnung hervor; und der groſſe **Cirkaſſer** konnte nicht ſicher vor ihm fortkommen.

45.

Freme in ſe ſteſſo Argante, e pur talvolta
Si ferma e volge, e poi cede pur'anco.
Al fin coſì improvviſo a lui ſi volta,
E di tanto roveſcio il coglie al fianco;
Che dentro il ferro vi s'immerge, e tolta
E dal colpo la vita al Duce Franco.
Cade, e gli occhi, ch' a pena aprir ſi ponno,
Dura quiete preme, e ferreo ſonno.

46.

Gli aprì tre volte, e i dolci rai del cielo
Cercò fruire, e ſovra un braccio alzarſi.
E tre volte ricadde, e foſco velo
Gli occhi adombrò, che ſtanchi alfin ſerrarſi.
Si diſſolvono i membri, e 'l mortal gelo
Irrigiditi, e di ſudor gli ha ſparſi;
Sovra il corpo già morto il fero Argante
Punto non bada, e via traſcorre inante.

47.

Con tutto ciò, ſe ben d'andar non ceſſa,
Si volge a i Franchi, e grida: O cavalieri,
Queſta ſanguigna ſpada è quella ſteſſa,
Che 'l Signor voſtro mi donò pur ieri:
Ditegli, come in uſo oggi l' ho meſſa,
Ch' udirà la novella ei volentieri:
E caro eſſer gli dee, che 'l ſuo bel dono
Sia conoſciuto al paragon sì buono.

45.

Argant knirſcht bey ſich ſelbſt, und doch hält er zuweilen ein, und dreht ſich um; und hernach weicht er doch auch. Endlich wendet er ſich ſo unvermuthet nach ihm um, und faßt ihn mit einem ſo groſſen Queerhieb auf der Seite, daß der Stahl darinnen ſich eintaucht, und von dem Hieb das Leben dem fränkiſchen Heerführer genommen wird. Er fällt: und die Augen, die kaum ſich eröffnen können, drückt eine harte Ruh und ein eiſerner Schlaf.

46.

Er eröffnete ſie dreymal, und ſuchte die ſüſſen Strahlen des Himmels zu genieſſen, und auf einem Arm ſich in die Höhe zu richten: und dreymal fiel er wieder rückwärts, und eine dunkle Hülle überzog die Augen, die ſich endlich müde ſchloſſen. Es löſen ſich die Glieder auf, und der Todesfroſt machte ſie ſtarr, und hat ſie mit Schweiß benetzt. Der wilde Argant verweilt bey dem ſchon todten Körper keinen Augenblick, und rennt weiter voran.

47.

Mit alle dem, ob er gleich nicht unterläßt, ſtark fortzureiten, kehrt er ſich zu den Franken um, und ſchreyt: „O Ritter, dieſes blutige Schwerd iſt gerad daſſelbe, das mir euer Herr erſt geſtern ſchenkte. Sagt ihm, wie ichs heute zum Gebrauch angelegt habe; denn er wird die Nachricht gern hören; und es muß ihm lieb ſeyn, daß ſein ſchönes Geſchenk auf der Probe für ſo gut erkannt werde.

48.

Ditegli, che vederne omai s'aſpetti
Nelle viſcere ſue più certa prova:
E quando d'aſſalirne ei non s'affretti,
Verrò non aſpettato, ov'ei ſi trova.
Irritati i Criſtiani a i fieri detti,
Tutti ver lui già ſi moveano a prova:
Ma con gli altri eſſo è già corſo in ſicuro,
Sotto la guardia dell'amico muro.

49.

I defenſori a grandinar le pietre
Dall'alte mura in guiſa incominciaro:
E quaſi innumerabili farètre
Tante ſaette a gli archi miniſtraro;
Che forza è pur, che 'l Franco ſtuol s'arretre;
E i Saracin nella cittade entraro.
Ma già Rinaldo, avendo il piè ſottratto
Al giacente deſtrier, s'era qui tratto.

50.

Venia per far nel Barbaro omicida
Dell'eſtinto Dudone aſpra vendetta,
E frà ſuoi giunto alteramente grida:
Or qual indugio è queſto? e che s'aſpetta?
Poi ch'è morto il Signor, che ne fù guida,
Che non corriam a vendicarlo in fretta?
Dunque in si grave occaſion di ſdegno
Eſſer può fragil muro à noi ritegno?

48.

Sagt ihm, daß er nunmehr erwarten ſolle, einen gewiſſern Verſuch davon in ſeinem Eingeweide zu ſehen; und wenn er nicht bald macht, uns anzufallen, ſo werd ich unerwartet kommen, wo er ſich befindet.“ Die aufgebrachten Chriſten reiten bey den ſtolzen Reden alle um die Wette auf ihn los: aber er hat ſich ſchon mit den andern in Sicherheit unter die Bedeckung der ſchützenden Mauern hingezogen.

49.

Die Vertheidiger fiengen von den hohen Mauern der weiſen Steine herabzuhageln an, und ſchier unzählbare Köcher verſehen die Bogen mit ſo vielen Pfeilen, daß der Fränkiſche Haufe mit Gewalt anhalten muß, und die Sarazenen in die Stadt einkamen. Aber ſchon hatte ſich Rinald, nachdem er den Fuß unter dem liegenden Pferd hervorgezogen, hieher gemacht.

50.

Er kam, um an dem barbariſchen Mörder Dudons wilde Rache zu nehmen; und ſchreyt, unter den Seinigen angelangt, mit heroiſcher Stimme: „Nun! was für ein Verzug iſt das? und worauf wird gewartet? nachdem der Herr todt iſt, der uns anführte, warum eilen wir nicht, ihn auf der Stelle zu rächen? Wie kann bey ſo ſchwerem Anlaß zu Aufgebrachtheit uns eine zerbrechliche Mauer ein Aufenthalt ſeyn?

51.

Non, ſe di ferro doppio, o d'adamante
Queſta muraglia impenetrabil foſſe,
Colà dentro ſicuro il fiero Argante
S'appiateria dalle voſtr' alte poſſe.
Andiam pure all'aſſalto, ed egli avante
A tutti gli altri in queſto dir ſi moſſe;
Che nulla teme la ſicura teſta,
O di ſaſſi, o di ſtrai nembo, o tempeſta.

52.

Ei crollando il gran capo, alza la faccia
Piena di sì terribile ardimento;
Che fin dentro alle mura i cori agghiaccia
A i difenſor d'inſolito ſpavento.
Mentre egli altri rincora, altri minaccia,
Sopravien chi reprime il ſuo talento:
Che Goffredo lor manda il buon Sigiero,
De' gravi imperj ſuoi Nunzio ſevero.

53.

Queſti ſgrida in ſuo nome il troppo ardire,
E incontinente il ritornar impone:
Tornatene, (dicea,) ch'alle voſtr'ire
Non è il loco opportuno, o la ſtagione.
Goffredo il vi comanda. A queſto dire
Rinaldo ſi frenò, ch'altrui fù ſprone:
Benchè d'entro ne frema, e in più d'un ſegno
Dimoſtri fuori il mal celato ſdegno.

51.

Und wenn dieſe Ringmauer von doppeltem Stahl oder Diamant undurchdringlich wäre: ſo ſollte da drinnen nicht ſicher der ſtolze Argant ſich vor euren hohen Kräften verkriechen. Laßt uns denn Sturm laufen!“ und er machte ſich bey dieſem Reden allen andern voran; denn ſein ſichrer Kopf fürchtet keinen Regen oder Sturm von Steinen oder Pfeilen.

52.

Das groſſe Haupt herumwerfend richtet er die Gebärde auf voll ſo erſchrecklicher Kühnheit, daß er bis inner den Mauern den Vertheidigern die Herzen nun mit einem ungewöhnlichen Grauſen erſtarrt. Während er die einen anfriſcht, den andern droht, kömmt einer, der ſein Vermögen unterdrückt; denn Gottfried ſendet ihnen den wackern Sigier, den ſtrengen Bothſchafter ſeiner ernſten Befehle.

53.

Dieſer ſchilt in ſeinem Namen die allzugroſſe Kühnheit aus, und legt unverzüglich die Rückkehr auf. „Kehrt um! ſagte er; denn für euern Grimm iſt weder Ort noch Zeit bequem. Gottfried gebietet es euch.“ Bey dieſem Reden hielt ſich Rinald im Zügel, der andern Sporn war; ob er gleich inwendig darüber knirſcht, und an mehr als einem Zeichen den übel verhehlten Zorn von auſſen zeigt.

54.

Tornar le ſchiere indietro, e da i nemici
Non fu il ritorno lor punto turbato:
Nè in parte alcuna de gli eſtremi uffici
Il corpo di Dudon reſtò fraudato;
Sù le pietoſe braccia i fidi amici
Portarlo, caro peſo, ed onorato.
Mira in tanto il Buglion d'eccelſa parte
Della forte cittade il ſito, e l'arte.

55.

Geruſalem ſoura duo colli è poſta
D'impari altezza, e volti fronte à fronte;
Và per lo mezzo ſuo valle interpoſta,
Che lei diſtingue e l'un dall' altro monte;
Fuor da trè lati ha malagevol coſta:
Per l'altro vaſſi, e non par, che ſi monte:
Ma d'altiſſime mura è più difeſa
La parte piana, e'n contra Borea è ſteſa.

56.

La città d'entro hà lochi, in cui ſi ſerba
L'acqua, che piove, e laghi, e fonti vivi:
Mà fuor la terra intorno è nuda d'erba;
E di fontane ſterile, e di rivi:
Nè ſi vede fiorir lieta, e ſuperba
D'alberi, e fare ſchermo a i raggi eſtivi:
Se non ſe in quanto oltra ſei miglia un boſco
Sorge d'ombre nocenti orrido, e foſco.

54.

Die Schaaren kehrten um; und von den Feinden ward ihre Rückkehr im geringſten nicht beunruhigt; und der Körper **Dudons** kam um keinen Theil der letzten Ehrenpflichten: ſeine getreuen Freunde trugen ihn, eine theure und geehrte Laſt, auf ihren Trauerarmen. Unterdeſſen beſchaut Bulion von einer Anhöhe die Lage und die Werker der feſten Stadt.

55.

Jeruſalem iſt auf zwey Hügeln gelegen, von ungleicher Höhe, und einander zugekehrt; mitten durch geht ein Thal dazwiſchen, das es unterſcheidet, und einen Berg von dem andern trennt. Auſſen hat es von drey Seiten einen übeln Zugang; zu dem letzten kömmt man, und glaubt nicht aufzuſteigen. Aber der ebne Theil iſt von den höchſten Mauern mehr vertheidigt, und gegen Norden geſtreckt.

56.

Die Stadt innen hat Oerter, wo man das Waſſer aufbewahrt, das geregnet wird, und Teiche, und lebendige Quellen: aber auſſen iſt das Land herum nackend ohne Gras, und der Brunnen und Bäche beraubt; und man ſieht es nicht froh und prächtig von Bäumen grünen, und gegen die Sommerſtrahlen einen Schirm herhalten, auſſer daß etwa über eine Meile weit ein Wald aufſteigt, grauß und dunkel von ſchädlichen Zweigen.

57.

Hà da quel lato donde il giorno appare,
Del felice Giordan le nobil onde:
E dalla parte occidental del mare
Mediterraneo l'arenoſe ſponde.
Verſo Borea è Betel, ch'alzò l'altare
Al bue de l'oro, e la Samaria: e donde
Auſtro portar le ſuol piovoſo nembo,
Bethelem, che'l gran parto accolſe in grembo.

58.

Or mentre guarda, e l'alte mura, e'l ſito
Della città Goffredo, e del paeſe;
E penſa, ove s'accampi, onde aſſalito
Sia il muro oſtil più facile all'offeſe:
Erminia il vide, e dimoſtrollo a dito
Al Re pagano, e così a dir ripreſe:
Goffredo è quel, che nel purpureo ammanto
Hà di regio, e d'auguſto in ſe cotanto.

59.

Veramente è coſtui nato all'impero,
Sì del regnar, del commandar ſa l'arti:
E non minor, che duce, è cavaliero;
Ma del doppio valor tutte hà le parti.
Nè fra turba ſi grande uom più guerriero,
O più ſaggio di lui potrei moſtrarti:
Sol Raimondo in conſiglio, ed in battaglia
Sol Rinaldo, e Tancredi a lui s'agguaglia.

57.

Von der Seite, wo der Tag erſcheint, laufen die edlen Wellen des glücklichen **Jordans**; und von der weſtlichen Seite ſchlägt das mitländiſche Meer an das ſandichte Geſtade. Gegen Norden iſt **Betel**, das dem goldnen Stier einen Altar errichtete, und **Samaria**; und wo der Süd die Regenwaſſer herzubringen pflegt, **Bethlehem**, das die groſſe Geburt in ſeinen Schoos aufnahm.

58.

Während nun **Gottfried** ſowohl die hohen Mauern und die Lage der Stadt und des Landes betrachtet, und denkt, wo er ſein Lager nehme, wo die feindliche Mauer am leichteſten könne angegriffen werden: ſah ihn **Erminia**, und zeigte ihn mit dem Finger dem heidniſchen König, und fuhr ferner fort, ſo zu ſagen. „**Gottfried** iſt der, der im purpurnen Mantel ſo viel Königliches und Erhabnes an ſich hat.

59.

Er iſt wahrhaftig zur Regierung gebohren, ſo verſteht er die Kunſt zu herrſchen und zu gebieten; und er iſt kein geringrer Ritter als Heerführer, ſondern hat von dem doppelten Werth alle Vollkommenheiten. Und ich könnte dir unter ſo groſſer Menge keinen ſtreitbarern oder verſtändigern Mann als ihn zeigen. **Reymund** gleicht ihm allein im Rath, und im Gefecht allein **Rinald** und **Tankred**.“

60.

Riſponde il Re pagan: ben ho di lui
Contezza, e'l vidi alla gran corte in Francia,
Quand io d'Egitto meſſaggier vi ſui;
E'l vidi in nobil gioſtra oprar la lancia:
E ſe ben gli anni giovinetti ſui
Non gli veſtian di piume ancor la guancia;
Pur dava a i detti, all'opre alle ſembianze
Preſagio omai d'altiſſime ſperanze.

61.

Preſagio, ahi troppo vero! e qui le ciglia
Turbate inchina, e poi l'inalza, e chiede;
Dimmi, chi ſia colui, c'ha pur vermiglia
La ſopraveſta, e ſeco a par ſi vede.
O quanto di ſembianti a lui ſomiglia!
Sebben alquanto di ſtatura cede.
E' Baldovin (riſponde,) e ben ſi ſcopre,
Nel volto a lui fratel, ma più nell' opre,

62.

Or rimira colui, che quaſi in modo
D'Uom che conſigli, ſta dall'altro fianco:
Quegli è Raimondo, il qual tanto ti lodo
D'accorgimento, uom già canuto, e bianco:
Non è, chi teſſer mé bellico frodo
Di lui ſapeſſe, ò ſia Latino, ò Franco.
Ma quell' altro più in là, ch'orato hà l'elmo
Del Re Britanno è il buon figlivol Guglielmo.

60.

Der heydniſche König antwortete: „ich habe wohl Kenntniß von ihm, und ſah ihn an dem groſſen Hof in Frankreich, als ich ägyptiſcher Abgeſandter da war, und ſah ihn in einem edlen Thurnier die Lanze gebrauchen; und ob ihn gleich ſeine jugendlichen Jahre noch nicht mit Pflaum die Wange bekleideten: ſo gab er doch in Reden, Handlungen und Geberden ſchon Vorbedeutung von den allerhöchſten Hofnungen.

61.

Ach, nur zu wahre Vorbedeutung!“ und hier ſchlug er die beunruhigten Augen nieder; hernach erhob er ſie, und begehrte. „Sag mir, wer derjenige ſey, der gleichfalls ein rothes Uebergewand hat, und mit ihm im gleichen geht? O wie ſehr ſieht er ihm im Geſicht ähnlich, ob er ihm gleich etwas an Statur weicht!“ Es iſt Balduin, antwortet ſie, und wohl wird man bey ihm an Geſtalt den Bruder gewahr, aber noch mehr in ſeinen Werken.

62.

Nun betrachte denjenigen, der faſt wie ein Menſch, der Rath giebt, auf der andern Seite ſteht! dieſer iſt Reymund, den ich dir ſo ſehr wegen ſeiner Wahrnehmung lobe; ein ſchon grauer und greiſer Mann. Es iſt keiner, der einen kriegeriſchen Betrug beſſer einzufädeln verſtehe, unter den Lateinern oder Franken. Aber der andere weiter jenſeits, der den goldnen Helm hat, iſt **Wilhelm**, der wackre Sohn des brittiſchen Königs.

63.

V'è Guelfo ſeco; egli è d'opre leggiadre
Emulo, e d'alto ſangue, e d'alto ſtato:
Ben il conoſco alle ſue ſpalle quadre,
Ed a quel petto colmo, e rilevato.
Ma'l gran nemico mio tra queſte ſquadre
Già riveder non poſſo, e pur vi guato:
I' dico Boemondo il micidiale,
Diſtruggitor del ſangue mio reale.

64.

Così parlavan queſti; e'l Capitano,
Poi ch'intorno hà mirato, a i ſuoi diſcende:
E perche crede, che la terra in vano
S'oppugneria dove il più erto aſcende;
Contra la porta aquilonar nel piano,
Che con lei ſi congiunge, alza le tende;
E quinci procedendo infra la Torre,
Che chiamano Angolar, gli altri fà porre.

65.

Da quel giro del campo è contenuto
Della cittade il terzo ò poco meno:
Che d'ogni intorno non avria potuto
(Cotanto ella volgea) cingerla a pieno:
Ma le vie tutte ond' aver puote aiuto,
Tenta Goffredo d'impedirle almeno;
Ed occupar fa gli opportuni paſſi,
Onde da lei ſi viene, ed a lei vaſſi.

63.

Bey ihm iſt Guelfo, ein Mann von Welt, von hohem Blut, und hohen Herrſchaften. Ich erkenn ihn gut an ſeinen viereckten Schultern, und an der breiten gewölbten Bruſt. Aber meinen Erbfeind kann ich unter dieſen Geſchwadern noch nicht wieder finden, und doch ſeh ich darnach herum; ich ſage Boemunde der Mörder, der Aufreiber meines königlichen Blutes.

64.

So ſprachen dieſe. Und der Feldherr ſteigt, nachdem er herum geſchaut hat, herab zu den Seinigen. Und weil er glaubt, daß man die Stadt vergebens beſtürmen würde, wo die ſchroffen Höhen ſind: ſo ſchlägt er die Zelten dem nördlichen Thor gegenüber in der Ebne auf, die damit ſich verbindet; und läßt von da weiter fortrückend die andern unter dem Thurm feſtſtellen, den ſie den Winkelthurm nennen.

65.

Von dieſem Umſchwung des Lagers wird faſt der dritte Theil der Stadt umfaßt, oder nicht viel weniger; denn ringsherum, ſo weit dehnte ſie ſich aus, würd er ſie nicht völlig haben umzingeln können. Aber alle Wege, woher ſie Hülfe haben kann, ſucht Gottfried ihr wenigſtens zu verlegen; und läßt die bequemen Päſſe einnehmen, wo man zu ihr hin und von ihr her kömmt.

66.

Impon, che ſian le tende indi munite,
E di foſſe profonde, e di trinciere:
Che d'una parte a cittadine uſcite,
Dall'altre oppone à correrie ſtraniere.
Ma poi che fur queſt' opere fornite,
Vols' egli il corpo di Dudon vedere:
E colà traſſe, ove il buon Duce eſtinto
Da meſta turba, e lagrimoſa è cinto.

67.

Di nobil pompa i fidi amici ornaro
Il gran Ferètro, ove ſublime ei giace.
Quando Goffredo entrò, le turbe alzaro
La voce aſſai più flebile, e loquace:
Ma con volto nè torbido, nè chiaro
Frena il ſuo affetto il pio Buglione, e tace;
E poi, che'in lui penſando alquanto fiſſe
Le luci ebbe tenute, al fin sì diſſe.

68.

Già non ſi deve a te doglia, nè pianto;
Che ſe mori nel mondo, in Ciel rinaſci:
E quì, dove ti ſpogli il mortal manto,
Di gloria impreſſe alte veſtigie laſci.
Viveſti qual guerrier Criſtiano, e ſanto;
E come tal ſei morto, or godi, e paſci
In Dio gli occhi bramoſi, ò felice alma,
Ed hai del ben oprar corona, e palma.

66.

Er befiehlt, daß alsdenn die Zelten mit tiefen Gräben und Linien verſchanzt werden, um ſie auf der einen Seite vor den Ausfällen der Bürger, auf der andern von fremden Streifereyen ſicher zu ſtellen. Aber nachdem dieſe Sachen ausgerichtet waren, wollte er den Körper Dudons ſehen; und begab ſich dahin, wo der wackere verblichene Heerführer von einem traurigen und weinenden Haufen umringt iſt.

67.

Mit einer edlen Pracht, zierten ſeine getreuen Freunde das große Leichengerüſt aus, wo er erhaben liegt. Als Gottfried herein kam, erhuben die Haufen eine weit kläglichere und geſprächigre Stimme: aber mit weder bekümmertem noch munterm Geſicht zähmt der fromme Bullion ſeine Leidenſchaft, und ſchweigt. Nachdem er einige Zeit im Denken die Augen auf ihn gerichtet gehalten hatte: ſprach er endlich alſo.

68.

„Nun gebührt dir weder Schmerz noch Weinen; denn wenn du auf der Welt ſtarbſt: ſo wirſt du im Himmel wieder neu gebohren; und hier, wo du die ſterbliche Hülle ablegteſt, hinterließeſt du vom Ruhm eingedruckte hohe Denkzeichen. Du lebteſt als ein heiliger und chriſtlicher Streiter; und als ein ſolcher biſt du geſtorben: nun genießeſt du und weideſt, o glückliche Seele, die ſehnſüchtigen Augen an Gott, und erhältſt die Krone und den Palmzweig deiner guten Handlungen.

69.

Vivi beata pur, che noſtra ſorte,
Non tua ſventura a lagrimar n'invita;
Poſcia ch'al tuo partir sì degna e forte
Parte di noi fa col tuo piè partita:
Ma ſe queſta, ch'il volgo appella morte,
Privati ha noi d'una terrena aita,
Celeſte aita ora impetrar ne puoi,
Che'l ciel t'accoglie infra gli eletti ſuoi.

70.

E come a noſtro pro veduto abbiamo,
Ch'uſavi, uom già mortal l' arme mortali;
Così vederti oprare anco ſperiamo,
Spirto divin, l'arme del Ciel fatali.
Impara i voti omai, ch'à te porgiamo
Raccorre, e dar ſoccorſo a i noſtri mali:
Indi vittoria annunzio; a te devoti
Solverem trionfando al Tempio i voti.

71.

Così diſs' egli; e già la notte oſcura
Avea tutti del giorno i raggi ſpenti:
E coll'oblio d'ogni nojoſa cura
Ponea tregua alle lagrime, a i lamenti:
Ma il capitan, ch' eſpugnar mai le mura
Non crede ſenza i bellici ſtromenti;
Penſa ond' abbia le travi, ed in quai forme
Le macchine componga, e poco dorme.

69.

Du lebſt denn ſeelig; und unſer Geſchick, nicht dein Unglück, ladet uns ein zu Thränen, nachdem bey deinem Abſchied ein ſo würdiger und ſtarker Theil von uns mit dir entwichen iſt. Aber wenn uns das, was der Pöbel Tod nennt, einer irrdiſchen Hülfe beraubt hat: ſo kannſt du nun eine himmliſche Hülfe für uns erlangen, da der Himmel dich unter ſeine Auserwählten aufnimmt.

70.

Und wie wir ſchon dich als Sterblicher die ſterblichen Waffen zu unſerm Vortheil haben gebrauchen ſehen: ſo hoffen wir auch noch als göttlichen Geiſt dich die unüberwindlichen Waffen des Himmels anwenden zu ſehen. Gewöhne dich nun, die Gelübde aufzunehmen, die wir dir darbringen, und unſern Uebeln Beyſtand zu leiſten. Du wirke Sieg für uns aus: andächtig wollen wir dir triumphirend im Tempel die Gelübde auslöſen.„

71.

So ſprach er; und ſchon hatte die dunkle Nacht alle Strahlen des Tags ausgelöſcht, und mit der Vergeſſenheit von jeder verdrüßlichen Sorge machte ſie Thränen und Klagen Friede. Aber der Feldherr, der nie die Mauren ohne kriegeriſche Werkzeuge zu erſtürmen glaubt, gedenkt, wo er Balken hernehme, und in was für Form er die Maſchinen ausfertigen will; und ſchläft wenig.

72.

Sorſe a pari co 'l Sole , ed egli ſteſſo
Seguir la pompa funeral poi volle,
A Dudon d'odorifero Cipreſſo
Compoſto anno un ſepolcro a piè d'un colle
Non lunge a gli ſteccati, e ſovra ad eſſo
Un' altiſſima Palma i rami eſtolle.
Or qui fù poſto; e i Sacerdoti in tanto
Quiete all'alma gli pregar col canto.

73.

Quinci, e quindi fra i rami erano appeſe
Inſegne, e prigioniere arme diverſe ,
Già da lui tolte in più felici impreſe
Alle genti di Siria, ed alle Perſe :
Della corazza ſua, de l'altro arneſe
In mezzo il groſſo tronco ſi coperſe.
Qui (vi fu ſcritto poi) giace Dudone,
Onorate l'altiſſimo Campione.

74.

Ma il pieteſo Buglion, poi che da queſta
Opra ſi tolſe doloroſa, e pia;
Tutti i fabri del campo alla foreſta
Con buona ſcorta di ſoldati invia.
Ella è tra valli aſcoſa, e manifeſta
L'avea fatta a i Franceſi uom di Soria:
Qui per troncar le macchine n'andaro
A cui non abbia la città riparo.

72.

Er ſtand mit der Sonne auf; und er ſelbſt wollte hernach den Leichenzug begleiten. Dem Dudon haben ſie von geruchreichen Cypreſſen am Fuß eines Hügels ein Grabmal errichtet, nicht weit von den Verſtecken, und über demſelben hob der allerhöchſte Palmbaum ſeine Zweige in die Höhe. Hier ward er nun beygeſetzt; und die Prieſter baten unterdeſſen mit Geſang für die Ruh der Seele.

73.

Auf beyden Seiten waren unter den Aeſten die Feldzeichen und die verſchiedenen eroberten Waffen aufgehängt, die ehedem in glücklichern Unternehmungen von ihm den Kriegsleuten von Syrien und Perſien waren abgenommen worden. Mit ſeinem Küraß und andern Waffenrath bedeckte man in der Mitte den groſſen Stamm. Hernach wurde dahin geſchrieben: „Hier liegt Dudon; ehrt den allerhöchſten Kriegeshelden.„

74.

Aber nachdem der gute Bullion ſich von dieſer frommen und mitleidigen Handlung wegbegab: ſo ſendet er alle die Zimmerleute aus dem Lager, unter einer ſtarken Bedeckung von Soldaten, nach dem Walde. Er liegt in Thälern verborgen, und den Franzoſen hatte ihn ein Mann von Syrien bekannt gemacht. Hier giengen ſie hin, die Maſchinen abzuhauen, vor denen die Stadt keine Gegenwehr mehr haben ſoll.

75.

L'un l'altro eſorta che le piante atterri,
E faccia al boſco inuſitati oltraggi.
Caggion reciſe da' taglienti ferri,
Le ſacre palme, e i fraſſini ſelvaggi,
I funebri cipreſſi, e i pini, e i cerri,
L'elci frondoſe, e gli alti abeti e i faggi,
Gli olmi mariti, a cui tal or s'appoggia
La vite, con piè torto al ciel ſen poggia.

76.

Altri i taſſi, e le quercie altri percote,
Che mille volte rinovar le chiome;
E mille volte ad ogni incontro immote
L'ire de' venti han rintuzzate, e dome:
Ed altri impone alle ſtridenti rote
D'orni, e di cedri l'odorate ſome.
Laſciano al ſuon dell' arme, al vario grido
E le fere e gli augei la tana, e'l nido.

75.

Einer ermahnt den andern, daß er die Bäume niederfälle, und dem Wald ungewöhnlichen Schaden zufüge. Es ſtürzen von den ſcharfen Aexten abgehauen die heiligen Palmen, und die wilden Steineichen, die traurigen Cypreſſen, und die Fichten und die Eſchen; die belaubten Erlen, hohen Tannen und Buchen; die vermählten Ulmenbäume, an welche ſich zuweilen die Rebe ſchlängelt, und mit verzogenem Schritt gen Himmel hinan läuft.

76.

Einer haut auf den Taxus, ein andrer auf die Eichen, die tauſendmal ihren Hauptſchmuck erneuerten, und tauſendmal bey jedem Stoß unbewegt den Zorn der Winde abgehalten und überwältigt haben; und wieder ein andrer legt den kreiſchenden Rädern die geehrten Laſten der Ahorn und Zedernbäume auf. Es verlaſſen bey dem Geräuſch der Waffen und dem mannichfaltigen Schreyen Wild und Vögel ihre Schlupflöcher und Neſter.

CANTO QVARTO.

1.

MENTRE fan queſti i bellici ſtromenti,
Perche debbano toſto in uſo porſe,
Il gran nemico dell'umane genti,
Contra i Criſtiani i lividi occhi torſe,
E lor veggendo alle bell' opre intenti,
Ambo le labbra per furor ſi morſe,
E qual tauro ferito, il ſuo dolore
Versò mugghiando, e ſoſpirando fuore.

2.

Quinci avendo pur tutto il penſier volto
A recar ne' criſtiani ultima doglia,
Che ſia, comanda, il popol ſuo raccolto,
(Concilio orrendo) entro la regia ſoglia:
Come ſia pur leggiera impreſa (ahi ſtolto)
Il repugnare alla divina voglia:
Stolto, ch'al ciel ſ'agguaglia, e in obblio pone,
Come di Dio la deſtra irata tuone.

Vierter Geſang.

1.

Während dieſe mit den ſchönen Werken beſchäftigt ſind, weil ſie bald zum Gebrauch ſollen angelegt werden: drehte der große Feind der Menſchen die gelben Augen auf die Chriſten; und als er ſie nunmehr froh und zufrieden erblickte, biß er ſich vor Wuth in beyde Lippen, und hauchte brüllend und keuchend wie ein verwundeter Stier ſeinen Schmerz aus.

2.

Von da alle ſeine Gedanken darauf gelenkt, die Chriſten in das äußerſte Weh zu verſetzen: befiehlt er, daß ſein Volk, entſetzliche Rathsverſammlung! in den königlichen Wohnplatz verſammelt werde; ha, der Thörichte! als ob es doch ein leichtes Unternehmen ſey, dem göttlichen Willen zu widerſtreiten; der Thörichte! der dem Himmel ſich gleich ſtellt, und vergißt, wie die erzürnte Rechte Gottes donnert.

3.

Chiama gli abitator dell'ombre eterne
Il rauco ſuon de la tartarea tromba:
Treman le ſpazioſe atre caverne,
E l'aer cieco a quel romor rimbomba:
Nè ſtridendo così dalle ſuperne
Regioni del Cielo il folgor piomba:
Nè sì ſcoſſa giammai trema la Terra,
Quando i vapori in ſen gravida ſerra.

4.

Toſto gli Dei d'Abiſſo in varie torme
Concorron d'ogni intorno all'alte porte.
Oh come ſtrane, o come orribil forme!
Quant' è ne gli occhi lor terrore, e morte!
Stampano alcuni il ſuol di ferine orme,
E 'n fronte umana han chiome d'angui attorte,
E lor s'aggira dietro immenſa coda,
Che quaſi sferza, ſi ripiega, e ſnoda.

5.

Qui mille immonde Arpie vedreſti, e mille
Centauri, e Sfingi, e pallide Gorgoni:
Molte e molte latrar voraci Scille,
E ſiſchiar Idre, e ſibilar Pittoni:
E vomitar Chimere atre faville,
E Poliſemi orrendi, Gerioni:
E in novi moſtri, e non più inteſi, o viſti
Diverſi aſpetti in un confuſi, e miſti.

3.

Es ruft die Bewohner der ewigen Nächte der rauhe Ton der tartariſchen Trompete: die weiten Höhlen der ſchwarzen Höllenſchlünde zittern, und die finſtre Luft erſchallt von dem Lärmen; ſo krachend ſchlägt nie von den obern Regionen des Himmels das Wetter ein, und ſo erſchüttert wankt niemals die Erde, wann ſie die Dünſte im Schooß ſchwanger feſt hält.

4.

Alsbald laufen die Götter des Abgrunds in verſchiedenen Haufen rund um bey den hohen Thoren zuſammen. O was für ſeltſame, o was für gräuliche Geſtalten! Wie viel Schrecken und Tod ihnen in den Augen ſitzt! Einige gehen Thiertritte auf den Boden, und haben an einem menſchlichen Scheitel gekräummte Schlangenhaare; und hinten dreht ſich ihnen ein unermeßlicher Schwanz herum, der faſt wie eine Peitſche ſich knötet und auflöſt.

5.

Hier würdet ihr tauſend unreine Harpyen geſehen haben, und tauſend Centauren und Sphynxe und blaſſe Gorgonen; manche und manche gefräßige Scyllen bellen, und Hydern pfeifen, und Pythonen ziſchen, und Chimären ſchwarze Flammen ſpeyen, und entſetzliche Polyphemen und Geryonen, und in neuen nimmermehr gehörten und geſehenen Erſcheinungen verſchiedene Geſichter in eins vermiſcht und vermengt.

6.

D'eſſi parte a ſiniſtra, e parte a deſtra
A ſeder vanno al crudo Re davante.
Siede Pluton nel mezzo, e con la deſtra
Soſtien lo ſcettro ruvido, e peſante.
Nè tanto ſcoglio in mar, nè rupe alpeſtra,
Nè pur Calpe s'innalza, o'l magno Atlante,
Ch'anzi lui non pareſſe un picciol colle;
Sì la gran fronte, e le gran corna eſtolle.

7.

Orrida mæſtà nel fero aſpetto
Terrore accreſce, e più ſuperbo il rende:
Roſſeggian gli occhi, e di veneno infetto,
Come infauſta cometa, il guardo ſplende.
Gl' involve il mento, e ſu l'irſuto petto
Iſpida, e folta la gran barba ſcende:
E in guiſa di voragine profonda,
S'apre la bocca d'atro ſangue immonda.

8.

Quali fumi ſulfurei, & infiammati
Eſcon di Mongibello e'l puzzo, e'l tuono,
Tal de la fiera bocca i negri fiati,
Tale il fetore, e le faville ſono.
Mentre ei parlava, Cerbero i latrati
Ripreſſe, l'Idra ſi fè muta al ſuono:
Reſtò Cocito, e ne tremar gli Abiſſi:
E in queſti detti il gran rimbombo udiſſi.

6.

Ein Theil von ihnen gehen zur Linken, ein Theil zur Rechten, ſich vor den rohen König zu ſetzen. Pluto ſizt in der Mitten, und hält mit der Rechten das grob ausgearbeitete, ſchwerwiegende Scepter. So ragt kein Meer und kein Bergfelſen hervor, ſelbſt Kalpe nicht, oder der große Atlas: der nicht vor ihm ein kleiner Hügel ſchiene, ſo erhebt er den großen Scheitel, und die großen Hörner.

7.

Die Augen ſehen roth aus, und von Gift getränkt glänzt ſein Blick wie ein unglücklicher Komet. Der große Bart wickelt ihm das Kinn ein, und ſteigt borſtig und dick auf die rauhe Bruſt; und wie ein tiefer Schlund thut ſich das von Blut unreine Maul auf.

8.

Wie der Schwefel und Flammendampf, und der Geſtank und der Donner aus dem Berg Aetna hervor geht: ſo der ſchwarze Athem des ſchrecklichen Maules, ſo der Unflath und die Funken. Während er ſprach, hielt Cerberus ſein Bellen ein, und die Hyder wurde ſtumm bey dem Ton; und Kozyt ſtand ſtill, und es erbebten davon die Abgründe, und in dieſen Worten ließ ſich der große Wiederhall vernehmen:

9.

Tartarei Numi, di ſeder più degni
Là ſovra il Sole, ond' è l'origin voſtra,
Che meco già da i più felici Regni
Spinſe il gran caſo in queſta orribil chioſtra;
Gli antichi altrui ſoſpetti, e i fieri ſdegni
Noti ſon troppo, e l'alta impreſa noſtra.
Or colui regge a ſuo voler le ſtelle;
E noi ſiam giudicate alme rubelle.

10.

Ed in vece del dì ſereno, e puro,
De l'aureo Sol, de gli ſtellati giri,
N'ha qui rinchiuſi in queſto abiſſo oſcuro;
Nè vuol ch'al primo onor per noi s'aſpiri;
E poſcia (ahi quanto a ricordarlo è duro,
Queſto è quel, che più inaſpra i miei martiri)
Ne' bei ſeggi celeſti hà l'uom chiamato,
L'uom vile, e di vil fango in terra nato.

11.

Nè ciò gli parve aſſai: ma in preda a morte,
Sol per farne più danno, il figlio diede.
Ei venne, e ruppe le tartaree porte,
E porre osò ne' Regni noſtri il piede.
E trarne l'alme a noi dovute in ſorte,
E riportarne al ciel sì ricche prede
Vincitor trionfando: e in noſtro ſcherno
L'inſegne ivi ſpiegar del vinto inferno.

9.

„Tartariſche Gottheiten, würdiger dort über der Sonne zu ſitzen, woher euer Urſprung iſt! die ehedem mit mir von glücklichern Reichen der große Zufall in dieſe gräuliche Verzäunung trieb! der alte Verdacht des andern und ſein ſchrecklicher Zorn ſind zu bekannt, und unſer hohes Unternehmen: er aber regiert nach ſeinem Willen die Sterne, und wir werden für rebelliſche Seelen ausgeſprochen.

10.

Und an ſtatt des heitern und reinen Tages der goldnen Sonne, der geſtirnten Kreiſe, hat er uns hier in dieſen finſtern Abgrund eingeſchloſſen, und will nicht, daß wir nach der erſtern Ehre ſtreben. Und hernach, (o wie hart wird es, ſich daran zurück zu erinnern! dieß iſt das, was meine Martern heftiger macht! hat er in die ſchönen himmliſchen Sitze der Menſchen gerufen, den ſchlechten Menſchen, und von ſchlechtem Koth auf der Erde gebohren!

11.

Und dieß ſchien ihm nicht genug: ſondern er gab den Sohn dem Tod zur Beute, bloß um uns mehr Verderben anzurichten. Er kam, und erbrach die Pforten des Tartarus, und erkühnte ſich, den Fuß in unſer Reich zu ſetzen, und die Seelen daraus wegzunehmen, die uns zum Looß gebührten; und ſo reiche Beuten gen Himmel hinauf zu tragen, und als triumphirender Sieger zu unſer Verſpottung dort die Fahnen der überwundenen Hölle auszubreiten.

12.

Ma che rinovo i miei dolor parlando?
Chi non hà già le ingiurie noſtre inteſe?
Ed in qual parte ſi trovò, nè quando,
Ch'egli ceſſaſſe da l'uſate impreſe?
Non più deſſi a l'antiche andar penſando,
Penſar debbiamo a le preſenti offeſe.
Deh non vedete omai, come egli tenti
Tutte al ſuo culto richiamar le genti?

13.

Noi trarrem neghittoſi i giorni, e l'ore,
Nè degna cura ſia, che'l cor n'acenda?
E ſoffrirem, che forza ogn'or maggiore
Il ſuo popol fedele in Aſia prenda?
E che Giudea ſoggioghi, e che'l ſuo onore,
Che 'l nome ſuo più ſi dilati, e ſtenda?
Che ſuoni in altre lingue, e in altri carmi
Si ſcriva, e incida in novi bronzi, e in marmi?

14.

Che ſian gl'Idoli noſtri a terra ſparſi?
Che i noſtri altari il mondo a lui converta?
Ch'à lui ſoſpeſi i voti a lui ſol'arſi
Siano gl'incenſi, ed auro, e mirta offerta?
Ch'ove a noi tempio non ſolea ſerrarſi,
Or via non reſti a l'arti noſtre aperta?
Che di tant' alme il ſolito tributo
Nè manchi, e in voto regno alberghi Pluto?

12.

Aber warum will ich meinen Schmerz im Reden erneuern? Wer hat unſre Beſchimpfungen noch nicht erfahren? Und wo und wann iſt es je, daß er von den gewohnten Unternehmungen nachließe? Gedenken wir nicht mehr an die alten, wir müſſen an die gegenwärtige Beleidigungen gedenken. Eh! ſeht ihr nun nicht, wie er alle Nationen zu ſeinem Dienſt zu berufen ſtrebt?

13.

Und wir wollen träg Tage und Stunden zubringen, und es ſoll kein würdiges Geſchäft geben, das uns das Herz entzünde? und wir wollen dulden, daß ſein glänzendes Volk in Aſien immer größere Stärke gewinne? daß es Judäa unterjoche, und daß ſeine Ehre und ſein Name ſich mehr ausbreite, und ferner erſtrecke? daß er in andern Sprachen erſchalle, und in andre Gedichte gebracht, und in neues Erzt und in Marmor eingegraben werde?

14.

Daß unſre Bilder auf dem Boden herum verworfen werden? daß die Welt unſre Altäre für ihn zurichte? daß ihm die Gelübde aufgehängt, ihm allein der Weihrauch verbrannt, und Gold und Myrrhen dargebracht werde? daß, wo uns kein Tempel verſchloſſen zu ſeyn pflegte, nun kein Weg für unſre Nachſtellungen offen bleibe? daß uns der gewöhnliche Tribut von ſo viel Seelen abgehe, und Pluto im leeren Reiche herrſche?

15.

Ah non ſia ver, che non ſono anco eſtinti
Gli ſpirti in noi di quel valor primiero;
Quando di ferro, e d'alte fiamme cinti
Pugnammo già contra il celeſte impero.
Fummo (io nol nego) in quel conflitto vinti:
Pur non mancò virtute al gran penſiero:
Ebbero i più felici allor vittoria
Rimaſe a noi d'invitto ardir la gloria.

16.

Ma perchè più v'indugio? Itene, o miei
Fidi conſorti, o mia potenza, e forze,
Ite veloci, ed opprimete i rei,
Prima ch'il lor poter più ſi rinforze,
Pria che tutt'arda il regno de gli Ebrei,
Queſta fiamma creſcente omai s'ammorze:
Frà loro entrate, e in ultimo lor danno
Or la forza s'adopri, ed or l'inganno.

17.

Sia deſtin ciò, ch'io voglio; altri diſperſo
Sen vada errando: altri rimanga ucciſo:
Altri in cure d'amor laſcive immerſo,
Idol ſi faccia un dolce ſguardo, e un riſo:
Sia'l ferro incontro al ſuo rettor converſo
Dallo ſtuol ribellante, e in ſe diviſo:
Pera il campo, e ruini, e reſti in tutto
Ogni veſtigio ſuo con lui diſtrutto.

15.

Ha! es ſoll nicht wahr werden; denn noch ſind in uns die Geiſter von jenem erſtern Muth nicht ausgelöſchen, als wir mit Stahl und Flammen umgürtet ehedem gegen die himmliſchen Mächte ſtritten. Wir wurden, (ich leugne es nicht,) in dieſem Streit überwunden, doch fehlte die Tapferkeit zu dem großen Unternehmen nicht; es hatten die Glücklichern damals den Sieg: uns blieb der Ruhm von unüberwindlicher Kühnheit.

16.

Aber warum halt ich euch länger auf? Geht denn, o meine getreuen Gefährten, o meine Macht und Stärke! geht ſchleunig fort, und unterdrückt die Strafbaren, eh ihr Vermögen ſtärker werde; bevor das ganze Reich der Juden brenne, werde dieſe wachſende Flamme nunmehr ausgetilgt. Macht euch unter ſie; und es werde zu ihrem äußerſten Verderben bald die Stärke, bald der Betrug angewandt.

17.

Was ich will, ſey ein Verhängniß! Einer ziehe zerſtreut in der Irre herum, ein andrer werde umgebracht, ein andrer in den wollüſtigen Sorgen der Liebe verſunken mache ſich einen ſüßen Blick und ein Lächeln zu ſeinem Abgott; das Schwerd werde von dem rebelliſchen und unter ſich getheilten Haufen gegen ſeinen Führer gekehrt. Es komme das Heer um, und verderbe; und in allem ſoll keine Spur von ihm übrig bleiben.„

18.

Non aſpettar già l'alme a Dio rubelle,
Che foſſer queſte voci al fin condotte;
Ma fuor volando, a riveder le ſtelle
Già ſen'uſcian dalla profonda notte;
Come ſonanti, e torbide procelle,
Che vengan fuor delle natie lor grotte
Ad oſcurar il cielo, a portar guerra
A i gran regni del mare, e de la terra.

19.

Toſto, ſpiegando in varj lati i vanni,
Si furon queſti per lo mondo ſparti:
E cominciaro a fabricar inganni
Diverſi, e novi, ed ad uſar lor arti.
Ma di tu Muſa, come i primi danni
Mandaſſero a i Criſtiani, e di quai parti;
Tu'l ſai, ma di tant'opra a noi ſi lunge
Debil'aura di fama a pena giunge.

20.

Reggea Damaſco, e le città vicine
Idraote famoſo, e nobil mago;
Che ſin da' ſuoi prim'anni a l'indovine
Arti ſi diede, e ne fù ogn'or più vago;
Ma che giovar, ſe non potè del fine
Di quella incerta guerra eſſer preſago?
Ned aſpetto di ſtelle erranti, ò fiſſe,
Nè riſpoſta d'inferno il ver prediſſe?

18.

Schon erwarteten die rebelliſchen Seelen gegen Gott nicht, daß dieſe Reden zu Ende gebracht würden, ſondern kamen ſchon aus der tiefen Nacht hervor geflogen, die Sterne wieder zu ſehen: wie brauſende und finſtre Stürme, die aus ihren natürlichen Grotten hervor kommen, den Himmel zu verdunkeln, die weite Waſſerwelt und das große Erdreich zu bekriegen.

19.

Dieſe hatten ſich bald, nach verſchiedenen Gegenden ihre Schwingen ausſpreitend, durch die Welt vertheilt; und fiengen an, mancherley Betrug zu ſchmieden, und ihre Liſten anzuwenden. Aber ſage du, Muſe, wie ſie das erſte Verderben unter die Chriſten brachten, und von was für Seiten? du weißt es; denn zu uns ſo weit kömmt kaum ein ſchwacher Laut von Gerücht her.

20.

Es regierte **Damascus** und die benachbarten Städte **Jdraot**, ein berühmter und vornehmer Zauberer, der von ſeinen erſten Jahren an ſich auf die Schwarzkunſt legte, und ſich immer mehr darein verliebte. Aber zu was für Nutzen, wenn er das Ende von dieſem ungewiſſen Krieg nicht errathen konnte? Weder Aſpect von Planeten oder Fixſternen, noch Antwort der Hölle ſagte ihm die Wahrheit vorher.

21.

Giudicò queſti (ahi cieca umana mente
Come i giudicj tuoi ſon vani, e torti!)
Ch' all'eſſercito invitto d'occidente
Apparechiaſſe il Ciel ruine, e morti:
Però, credendo, che l'Egizia gente
La palma de l'impreſa al ſin riporti,
Deſia, che'l popol ſuo nella vittoria
Sia de l'acquiſto a parto, e della gloria.

22.

Ma, perchè il valor franco hà in grande ſtima
Di ſanguigna vittoria i danni teme:
E và penſando, con qual' arte inprima
Il poter de' Criſtiani in parte ſceme;
Sì che più agevolmente indi s'opprima
Dalle ſue genti, e dall' Egizie inſieme,
In queſto ſuo penſier il ſovragiunge
L'angelo iniquo, e più l'inſtiga, e punge.

23.

Eſſo il conſiglia, e gli miniſtra i modi,
Onde l'impreſa agevolar ſi puote.
Donna, a cui di beltà le prime lodi
Concedea l'Oriente, è ſua nipote:
Gli accorgimenti, e le più occulte frodi,
Ch'uſi o femina, o maga, a lei ſon note:
Queſta a ſe chiama, e ſeco i ſuoi conſigli
Comparte, e vuol, che cura ella ne pigli.

21.

Dieſer urtheilte, (o blinder menſchlicher Verſtand, wie eitel und verkehrt ſind deine Urtheile!) daß der unüberwindlichen Armee von Occident der Himmel Tod und Verderben zubereite; deßhalben glaubend, daß die Aegyptier den Kranz von dem Unternehmen endlich davon tragen möchten, verlangt er, daß ſein Volk bey dem Sieg mit Antheil an dem Gewinn und der Ehre habe.

22.

Aber weil er die fränkiſche Tapferkeit hoch rechnet: ſo fürchtet er den Schaden von einem blutigen Siege; und denkt herum, mit was für Liſt er zum Theil vorher die Macht der Chriſten ſchwäche, ſo daß ſie hernach leichter von ſeinen Leuten und den Aegyptiſchen zuſammen unterdrückt werde. In dieſer ſeiner Ueberlegung überraſcht ihn der böſe Engel, und reitzt und treibt ihn mehr an.

23.

Er räth ihm, und giebt ihm die Weiſe an die Hand, wodurch man das Unternehmen erleichtern kann. Ein Frauenzimmer, welchem der Orient den erſten Preis der Schönheit zuerkannte, iſt ſeine Nichte; alle Wahrnehmungen und die feinſten Betrügereyen, die ein Weib, oder eine Zauberinn brauchen kann, ſind dieſem bekannt. Daſſelbe ruft er zu ſich, und theilt ſolchem ſeine Rathſchläge mit, und will, daß es ſich deren annehme.

24.

Dice: o diletta mia, che ſotto biondi
Capelli, e fra si tenere ſembianze,
Canuto ſenno, e cor virile aſcondi,
E già nell'arti mie me ſteſſo avanze:
Gran penſier volgo, e ſe tu lui ſecondi,
Seguiteran gli effetti alle ſperanze:
Teſſi la tela, ch'io ti moſtro ordita,
Di cauto vecchio eſecutrice ardita.

25.

Vanne al campo nemico: ivi s'impieghi
Ogn'arte feminil, ch'amore alletti.
Bagna di pianto, e fà melati i preghi;
Tronca, e confondi co' ſoſpiri i detti.
Beltà dolente, e miſerabil pieghi
Al tuo volere i più oſtinati petti:
Vela il ſoverchio ardir con la vergogna,
E ſa manto del vero alla menzogna.

26.

Prendi, (s'eſſer potrà,) Goffredo all'eſca
De' dolci ſguardi, e de' bei detti adorni;
Sì ch'al uomo invaghito omai rincreſca
L'incominciata guerra, e la diſtorni.
Se ciò non puoi, gli altri più grandi adeſca;
Menagli in parte, ond'alcun mai non torni.
Poi diſtingue i conſigli, al fin le dice;
Per la fè, per la patria il tutto lice.

24.

Er ſpricht: „O meine Geliebte, die du unter blondem Haar und ſo zarten Gebärden grauen Verſtand und ein männliches Herz verbirgſt, und ſchon in meinen Künſten mir ſelbſt vorſchreiteſt; ich gehe mit einem groſſen Vorhaben um, und wenn du ihm zu Hülfe kömmſt: ſo wird der Erfolg auf die Hoffnung nicht ausbleiben. Flicht das Gewebe zuſammen, das ich dir angezettelt zeige; kühne Ausführerinn eines vorſichtigen Alten.

25.

Zieh nach dem feindlichen Lager hin: dort werde jede weibliche Kunſt angewandt, die zur Liebe reizt. Benetz die Bitten mit Thränen, und mach ſie honigſüß; unterbrich und vermiſch die Worte mit Seufzen: Klagende und erbarmungswürdige Schönheit beuge die rauheſten Herzen in dein Verlangen. Verhülle die allzugroße Kühnheit mit Schaam, und bedeck die Lüge mit dem Gewande der Wahrheit.

26.

Fange, (wenn es wird ſeyn können,) Gottfrieden bey dem Köder der ſüßen Blicke, und der ſchönen ausgezierten Worte; ſo daß dem von Liebe bezauberten der angefangne Krieg nunmehr zuwider werde, und er ihn wegwende. Wenn du das nicht kannſt: ſo locke die Größten andern an, und bringe ſie dahin, von wannen keiner je wieder zurück kehre.„ Alsdenn giebt er ihr beſondern Unterricht. Endlich ſagt er zu ihr: „für den Glauben, für das Vaterland iſt alles erlaubt.„

27.

La bella Armida di ſua forma altera,
E de' doni del ſeſſo, e dell' etate,
L'impreſa prende, e in sù la prima ſera
Parte, e tiene ſol vie chiuſe, e celate:
E'n treccia, e'n gonna feminile ſpera
Vincer popoli invitti, e ſchiere armate.
Ma ſon del ſuo partir tra'l volgo ad arte
Diverſe voci poi diffuſe, e ſparte.

28.

Dopo non molti dì vien la donzella,
Dove ſpiegate i Franchi avean le tende:
All' apparir della beltà novella
Naſce un bisbiglio,e'l guardo ogn'un v'intende
Sì come là, dove cometa, ò ſtella,
Non più viſta di giorno in ciel riſplende:
E traggon tutti per veder chi ſia
Sì bella peregrina, e chi l'invia.

29.

Argo non mai, non vide Cipro, o Delo
D'abito, o di beltà forme sì care:
D'auro hà la chioma, ed or dal bianco velo
Traluce involta, or diſcoperta appare.
Così qualor ſi raſſerena il cielo,
Or da candida nube, il Sol traſpare;
Or dalla nube uſcendo, i raggi intorno
Più chiari ſpiega, e ne raddoppia il giorno.

27.

Die ſchöne **Armida**, ſtolz auf ihre Geſtalt und die Gaben des Geſchlechts und des Alters, übernimmt das Unternehmen; und reiſt gegen Abend ab, und bleibt immer in verborgnen und verſchloßnen Wegen; und hoft in fliegenden Locken und der Tracht eines Frauenzimmers unüberwindliche Völker und bewafnete Heere zu überwinden. Aber von ihrem Abzug werden hernach mit Feinheit unter den großen Haufen verſchiedene Gerüchte ausgegoſſen und verſtreut.

28.

Nach nicht vielen Tagen kömmt die junge Dame an, wo die **Franken** herum ihre Zelten aufgeſchlagen hatten. Bey der Erſcheinung der neuen Schönheit entſteht ein Geflüſter, und ein jeder richtet den Blick dahin, als wie dahin, wo bey Tag ein Komet oder Stern am Himmel glänzt, der noch nie geſehen worden; und alles zieht ſich herbey, zu ſehen, wer die ſo ſchöne Fremde ſey, und wer ſie ſende.

29.

Argos ſah niemals, und niemals **Cypern**, oder **Delos** eine ſo angenehme Form von Gewand oder Schönheit. Von Gold iſt das Haar; und ſie leuchtet bald durch den weißen Schleyer durch, und erſcheinet bald unbedeckt. So erheitert ſich zuweilen der Himmel: jezt ſcheint die Sonne durch eine weiße Wolke; jezt geht ſie aus der Wolke hervor, ſtreut die Strahlen heller herum, und macht damit den Tag doppelt.

30.

Fà nove creſpe l'aura al crin diſciolto,
Che natura per ſe rincreſpa in onde;
Staſſi l'avaro ſguardo in ſe raccolto.
E i teſori d'Amore, e i ſuoi naſconde,
Dolce color di roſe in quel bel volto
Fra l'avorio ſi ſparge, e ſi confonde:
Ma nella bocca, ond' eſce aura amoroſa,
Sola roſſeggia, e ſemplice la roſa.

31.

Moſtra il bel petto le ſue nevi ignude,
Onde il foco d'Amor ſi nutre, e deſta.
Parte appar delle mamme acerbe, e crude,
Parte altrui ne ricopre invida veſta;
Invida, ma s'à gli occhi il varco chiude,
L'amoroſo penſier già non arreſta;
Che non ben pago di bellezza eſterna
Ne gli occulti ſecreti anco s'interna.

32.

Come per acqua, o per criſtallo intero
Trapaſſa il raggio, e no'l divide, o parte;
Per entro il chiuſo manto oſa il penſiero
Si penetrar nella vietate parte.
Ivi ſi ſpazia, ivi contempla il vero
Di tante meraviglie a parte, a parte:
Poſcia al deſio le narra, e le deſcrive,
E ne fà le ſue fiamme in lui piu vive.

30.

Die Luft macht neue Kräuſelungen in dem losgelaßnen Haare, das von Natur in Locken wallt. Sie ſteht, den kargen Blick in ſich geſammelt, und verbirgt ihre Schätze und die Schätze der Liebe. Holde Roſenfarbe verſtreut und vermiſcht ſich auf dieſem ſchönen Geſicht in Elfenweiß; aber auf dem Munde, woraus die Liebe athmet, blüht die Roſe in Einfalt allein.

31.

Die ſchöne Bruſt zeigt ihren nackten Schnee, wovon das Feuer der Liebe ſich nährt und lebendig wird. Ein Theil der härtlichen und unreifen Mämmchen erſcheint, den andern bedeckt das neidiſche Gewand: neidiſch, aber ob es gleich den Augen den Durchgang verwehrt, ſo hält es doch den verliebten Gedanken nicht ein; der von der äußern Schönheit nicht genug befriedigt noch in die verborgnen Geheimniſſe dringt.

32.

Wie ein Lichtſtrahl durch Waſſer oder ganzes Kryſtall geht, und es nicht trennt oder theilt: ſo wagt der Gedanke durch das zugemachte Gewand in den verbotenen Theil hinzudringen; hier geht er herum, hier betrachtet er die Wahrheit ſo vieler Wunder ſtückweiſe. Darauf erzählt er ſie und beſchreibt ſie der Begierde, und macht ihre Flammen lebendiger.

33.

Lodata paſſa, e vagheggiata Armida
Fra le cupide turbe, e ſe n'avvede:
Nol moſtra già, benchè in ſuo cor ne rida,
E ne diſegni alte vittorie, e prede.
Mentre ſoſpeſa alquanto alcuna guida,
Che la conduca al capitan, richiede;
Euſtazio occorſe a lei, che del Sovrano
Prencipe delle ſquadre era germano.

34.

Come al lume farfalla, ei ſi rivolſe
Allo ſplendor della beltà divina:
E rimirar da preſſo i lumi volſe,
Che dolcemente atto modeſto inchina:
E ne traſſe gran fiamma, e la raccolſe,
Come da foco ſuole eſca vicina:
E diſſe verſo lei: (ch'audace, e baldo
Il fea de gli anni, e dell' amore il caldo.)

35.

Donna, ſe pur tal nome a te convienſi,
Che non ſomigli tu coſa terrena:
Ne v'è figlia d'Adamo, in cui diſpenſi
Cotanto il ciel di ſua luce ſerena,
Che da te ſi ricerca? ed onde vienſi?
Qual tua ventura o noſtra, or qui ti mena?
Fà ch'io ſappia chi ſei: fà ch'io non erri
Nell' onorarti, e s'è ragion, m'atterri.

33.

Geprieſen und mit lüſternen Blicken angeſehn geht **Armida** durch die verlangenden Haufen, und wird deſſen gewahr; thut ſichs doch nicht aus, ob ſie gleich im Herzen darüber lacht, und daraus hohe Siege und Beuten vorherſchließt. Während ſie ein wenig anſtehend um einen Führer bittet, der ſie zum Feldherrn bringe, kam ihr deſſen jüngrer Bruder **Euſtaz** entgegen.

34.

Wie Schmetterling dem Lichte, - ſo wandt er ſich dem Glanze der göttlichen Schönheit zu; und wollte in der Nähe die Augen betrachten, die ſie ſittſam hold niederſchlug. Er zog große Flamme daraus und gerieth in Brand, wie dürres Holz, das beym Feuer ſteht; und ſagte zu ihr, da ihn die Hitze der Jugend und der Liebe kühn und entſchloſſen machte:

35.

Dame, (wenn dieſer Name ſich für dich ſchickt! denn du gleichſt keinem irrdiſchen Weſen, und es iſt keine Tochter Adams, welcher der Himmel ſo viel von ſeinem heitern Licht ertheile;) was wird von dir geſucht? und von wannen kömmſt du? was für ein deinig oder unſrig Geſchick bringt dich jetzt hieher? Mache, daß ich nicht in der Ehrerbietung bey dir fehle, und wenn es Pflicht iſt, vor dir niederfalle.„

36.

Riſponde: il tuo lodar troppo alto ſale;
Nè tanto in ſuſo il merto noſtro arriva.
Coſa vedi, Signor, non pur mortale,
Ma già morta ai diletti, al duol ſol viva.
Mia ſciagura mi ſpinge in loco tale,
Vergine peregrina, e fuggitiva:
Ricorro al pio Goffredo, e in lui confido,
Tal và di ſua bontate intorno il grido.

37.

Tu l'adito m'impetra al capitano,
S'hai, come pare, alma corteſe, e pia.
Ed egli: è ben ragion, ch'à l'un germano
L'altro ti guidi, e interceſſor ti ſia:
Vergine bella, non ricorri in vano:
Non è vile appo lui la grazia mia
Spender tutto potrai, come t'aggrada,
Ciò che vaglia il ſuo ſcettro, ò la mia ſpada.

38.

Tace, e la guida ove tra i grandi Eroi
Allor dal volgo il pio Buglion, s'invola.
Eſſa inchinollo riverente, e poi
Vergognoſetta non facea parola:
Ma quei roſſor, ma quei timori ſuoi
Raſſicura il Guerriero, e riconſola;
Si che i penſati inganni al fine ſpiega
In ſuon, che di dolcezza i ſenſi lega.

36.

Sie antwortet: „dein Lob ſteigt zu hoch, und unſer Verdienſt langt nicht ſo weit hinauf. Herr, ich bin nicht nur eine Sterbliche, ſondern dem Vergnügen ſchon abgeſtorben, dem Schmerz allein lebendig. Mein Unglück treibt mich an einen ſolchen Ort. Als eine fremde und flüchtige Jungfrau ſuch ich Schutz bey dem frommen **Gottfried**, und hab auf ihn mein Zutrauen: ſo weit verbreitet ſich umher der Ruf von ſeiner Güte.

37.

Wirke mir den Zutritt bey dem Feldherrn aus, wenn du, wie es ſcheint, eine ſanfte und gefällige Seele haſt.„ Und er: „es darf wohl geſchehen, daß ein Bruder dich zu dem andern geleite, und dein Fürſprecher bey ihm werde. Schöne Jungfrau, du ſuchſt nicht Schutz vergebens; meine Gunſt iſt nicht gering bey ihm. Alles wirſt du verwenden können, wie es dir gefällt, was ſein Scepter oder mein Schwerd vermag.„

38.

Er ſchweigt, und geleitet ſie dahin, wo eben vom Getümmel weg der fromme **Bullion** unter ſeinen großen Helden ſitzt. Sie neigte ſich ehrerbietig vor ihm, und ſagte hernach ſchamhaftiglich nicht ein Wort. Aber dieſes Erröthen, dieſe ihre Furchtſamkeit macht der Krieger wieder ſicher, und bringt ihr Muth bey: ſo daß ſie endlich den ausgedachten Betrug nach einander darlegt, in einer Stimme, die mit Süſſigkeit die Sinnen feſſelt.

39.

Principe invitto (diſſe) il cui gran nome
Sen vola adorno di sì chiari fregi,
Che l'eſſer da te vinte, e in guerra dome
Recanſi a gloria le provincie, e i regi;
Noto per tutto è il tuo valore, e come
Fin da i nemici avvien, che s'ami, e pregi;
Così anco i tuoi nemici affida, e invita
Di ricercarti, e d'impetrarne aita.

40.

Ed io, che nacqui in sì diverſa fede,
Che tu abbaſſaſti, e ch'or d'opprimer tenti,
Per te ſpero acquiſtar la nobil ſede,
E lo ſcettro regal de' miei parenti.
E s'altri aita a i ſuoi congiunti chiede
Contra il furor delle ſtraniere genti;
Io poi che'n lor non hà pietà più loco,
Contra il mio ſangue il ferro oſtile invoco.

41.

Te chiamo, ed in te ſpero: e in quell'altezza
Puoi tu ſol pormi, onde ſoſpinta io fui:
Nè la tua deſtra eſſer dee meno avezza
Di ſollevar, che d'atterrar altrui:
Nè meno il vanto di pietà ſi prezza,
Che'l trionfar degli avverſari ſui;
E s'hai potuto a molti il regno torre,
Fia gloria egual nel regno or me riporre.

39.

„Unüberwindlicher Fürſt, ſagte ſie, deſſen großer Name mit ſo glänzendem Ruhme durch die Welt fliegt, daß Provinzen und Könige zur Ehre ſich's rechnen, von dir bezwungen und im Krieg überwältigt zu ſeyn; deine Fürtreflichkeit iſt überall bekannt; und wies geſchieht, daß ſie bis von deinen Feinden geliebt und geſchätzt wird: ſo gewinnen deine Feinde noch das Zutrauen dadurch, und werden eingeladen, dich aufzuſuchen, und um Hülfe zu bitten.

40.

Und ich, die ich in ſo verſchiednem Glauben gebohren worden bin, daß du ihn erniedrigt haſt, und jetzt zu unterdrücken dich beſtrebſt, hoffe durch dich den edeln Sitz und das königliche Scepter meiner Vorfahren zu erhalten. Und wenn ein andrer von ſeinen Verwandten wider die Wuth fremder Leute Hülfe begehrt: ſo ruf ich, da kein Mitleiden mehr bey ihnen ſtatt hat, wider mein eigen Blut das feindliche Schwerd an.

41.

Ich rufe dich, und hoff auf dich; und auf die Höhe kannſt du mich allein ſtellen, von der ich bin vertrieben worden; und deine Rechte darf nicht minder gewohnt ſeyn, zu erheben, als zu Boden zu ſchlagen; und nicht minder wird der Ruf des Mitleidens geſchätzt, als das Siegen über ſeine Feinde. Und wenn du vielen das Reich haſt nehmen können: ſo wird es dir gleiche Ehre ſeyn, mich nun wieder ins Reich einzuſetzen.

42.

Ma ſe la noſtra fè varia ti move
A diſprezzar forſe i miei preghi oneſti:
La fè, c'ho certa in tua pietà, mi giove:
Nè dritto par, ch'ella deluſa reſti.
Teſtimon è quel Dio, ch'à tutti è Giove,
Ch'altrui più giuſta aita unqua non deſti
Ma perchè il tutto a pieno intenda, or odi
Le mie ſventure inſieme, e l'altrui frodi.

43.

Figlia io ſon d'Arbilan, che'l regno tenne
Del bel Damaſco, e in minor ſorte nacque:
Ma la bella Cariclia in ſpoſa ottenne,
Cui farlo erede del ſuo Imperio piacque.
Coſtei co'l ſuo morir quaſi prevenne
Il naſcer mio, che'n tempo eſtinta giacque,
Ch'io fuori uſcia dell' alvo, e fù il fatale
Giorno, che a lei diè morte, a me natale.

44.

Ma il primo luſtro appena era varcato
Dal dì ch'ella ſpoglioſſi il mortal velo;
Quando il mio genitor, cedendo al fato
Forſe con lei ſi ricongiunſe in Cielo:
Di me cura laſciando e dello ſtato
Al fratel, ch'egli amò con tanto zelo,
Che, ſe in petto mortal pietà riſiede,
Eſſer certo dovea della ſua ſede.

42.

Wenn aber dich unſer verſchiedner Glaube bewege, meine anſtändige Bitten vielleicht zu verachten, ſo verſichert mich der zuverſichtliche Glaube, den ich an deine Tugend habe; und es ſcheint nicht billig, daß er hintergangen werde. Dieſer Gott iſt Zeuge, der allen das höchſte Weſen iſt, daß du niemals einem andern gerechtere Hülfe geliehen haſt. Aber damit du alles vollkommen einſeheſt: ſo vernimm jetzt mein Unglück, und eines andern Bosheiten.

43.

Ich bin die Tochter Arbilans, der das ſchöne Damascus beherrſchte, und gering gebohren wurde; aber die ſchöne Kariklia zur Gemahlin erhielt, welcher es gefiel, ihn zum Erben ihres Reichs zu machen. Dieſe ſtarb faſt eher, als ich gebohren wurde, und lag zu der Zeit todt da, als ich aus Mutterleibe kam; und der unſelige Tag, der ihr den Tod brachte, gab mir das Leben.

44.

Aber kaum waren die erſten fünf Jahre durch ſeit dem Tage, da ſie die ſterbliche Hülle ablegte: als mein Vater dem Schickſal wich, und ſich vielleicht im Himmel wieder mit ihr vereinigte; für mich und den Staat ſeinem Bruder die Sorge überlaſſend, den er mit ſo großem Eifer liebte, daß, wenn Redlichkeit im menſchlichen Buſen wohnt, er ſeiner Treue gewiß ſeyn durfte.

45.

Preſo dunque di me queſti il governo,
Vago d'ogni mio ben ſi moſtrò tanto,
Che d'incorrotta fè, d'amor paterno,
E d'immenſa pietade ottenne il vanto.
O che'l maligno ſuo penſiero interno
Celaſſe allor ſotto contrario manto:
O che ſincere aveſſe ancor le voglie,
Perch' al figlivol mi deſtinava in moglie.

46.

Io crebbi, e crebbe il figlio, e mai nè ſtile
Di cavalier, nè nobil'arte appreſe,
Nulla di pellegrino, o di gentile
Gli piacque mai, nè mai troppo alto inteſe;
Sotto diforme aſpetto animo vile,
E in cor ſuperbo avare voglie acceſe.
Ruvido in atti, ed in coſtumi è tale
Ch'è ſol ne' vizii a ſe medeſmo eguale.

47.

Ora il mio buon cuſtode ad uom ſi degno
Unirmi in matrimonio in ſe prefiſſe,
E farlo del mio letto, e del mio regno
Conſorte: e chiaro a me più volte il diſſe.
Usò la lingua, e l'arte, usò l'ingegno,
Perche'l bramato effetto indi ſeguiſſe:
Ma promeſſa da me non traſſe mai;
Anzi ritroſa ogn'or tacqui, o negai.

45.

Dieſer nahm alſo meine Führung über ſich, und zeigte ſich ſo willig für alle mein Wohl, daß er den Ruf einer ungeheuchelten Treue, väterlichen Liebe und grenzenloſen Redlichkeit erhielt; entweder, weil er damals ſeinen geheimen böſen Vorſaz unter einer entgegengeſezten Maske verbarg: oder weil ſeine Abſichten noch rein waren, indem er mich dem Sohne zur Gemahlin beſtimmte.

46.

Ich wuchs auf, und der Sohn wuchs auf; und niemals lernte er weder die Art eines Ritters, noch irgend eine edle Kunſt. Niemals gefiel ihm etwas ſchönes oder edles, und ſeine Wünſche giengen niemals auf etwas hohes: in einem ungeſtalten Leibe hat er eine ſchlechte Seele, und in einem hoffärtigen Herzen niederträchtige Begierden. In Handlung und Betragen iſt er ſo grob, daß er ſich nur ſelbſt in allen Laſtern gleich iſt.

47.

Nun ſetzte ſich mein wackrer Wächter bey ſich vor, mich mit einem ſo würdigen Menſchen durch die Ehe zu vereinigen, und ihn zum Mitgenoſſen meines Bettes und Reichs zu machen; und ſagte mir es deutlich vielmalen. Er bediente ſich der Zunge und der Feinheit, bediente ſich jeder Erfindung, damit der gewünſchte Erfolg daher käme: aber niemals zog er ein Verſprechen aus mir hervor, vielmehr ſchwieg ich jederzeit widerſpenſtig oder ſagte nein.

48.

Partiſſi al fin con un ſembiante oſcuro,
Onde l'empio ſuo cor chiaro tranſparve.
E ben l'iſtoria del mio mal futuro
Leggergli ſcritta in fronte allor mi parve.
Quinci i notturni miei ripoſi furo
Turbati ognor da ſtrani ſogni, e larve:
Ed un fatale orror nell'alma impreſſo,
M'era preſagio de' miei danni eſpreſſo.

49.

Speſſo l'ombra materna a me s'offria,
Pallida imago, e doloroſa in atto,
Quanto diverſa, ohime, da quel che pria
Viſto altrove il ſuo volto avea ritratto!
Fuggi, figlia (dicea) morte si ria,
Che ti ſovraſtra omai, partiti ratto,
Già veggio il toſco, e'l ferro in tuo ſol danno
Apparecchiar dal perfido tiranno.

50.

Ma che giovava (ohime) che del periglio
Vicino omai foſſe preſago il core;
Se irreſoluta in ritrovar conſiglio
La mia tenera età rendea il timore?
Prender fuggendo volontario eſiglio,
E ignuda uſcir del patrio regno fuore
Grave era si, ch'io fea minore ſtima
Di chiuder gli occhi, ove gli aperſi in prima.

48.

Endlich verließ er mich mit einem finſtern Blick, in welchem ſein treuloſes Herz deutlich zu ſehen war; und es ſchien mir, als ob ich damals die Geſchichte meines künftigen Unglücks auf ſeiner Stirne läſe. Von der Zeit an war meine nächtliche Ruhe immer von ſeltſamen Geſtalten und Träumen geſtört; und ein unüberwindliches Grauen prägte ſich meiner Seele ein, und prophezeyhte mir ausdrüklich meine Gefahren.

49.

Oft ſtellte ſich mir der Schatten meiner Mutter dar, ein blaſſes Bild in ſchmerzlicher Stellung; ach, wie ſehr verſchieden war ihr Geſicht von dem, wie ich es ſonſt abgemalt geſehen hatte! Flieh Tochter, ſagte ſie, flieh einen ſo böſen Tod, der dir nunmehr bevorſteht! Geh ſchleunig von dannen! ſchon ſeh ich Gift und Schwerd allein zu deinem Untergang von dem Tyrannen zurecht gelegt werden.

50.

Aber ach, was half es, daß mein Herz die bevorſtehende Gefahr nunmehr gewiß voraus ſah, da die Furcht mein zartes Alter unentſchloſſen machte, einen Rath zu finden! durch die Flucht eine freywillige Verbannung zu ergreifen, und nakend aus meinem väterlichen Reiche zu gehen, war mir ſo hart, daß ich weniger achtete, die Augen zuzuſchließen, wo ich ſie zuerſt eröfnete.

51.

Temea, laſſa, la morte, e non avea
(Chi'l crederia?) poi di fuggirla ardire:
E ſcoprir la mia tema anco temea,
Per non affrettar l'ore al mio morire.
Così inquieta, e torbida traea
La vita in un continuo martire,
Qual uom ch'aſpetti, che ſu'l collo ignudo
Ad or ad or gli caggia il ferro crudo.

52.

In tal mio ſtato, o foſſe amica ſorte,
O ch'à peggio mi ſerbi il mio deſtino,
Un de' miniſtri della regia corte,
Che'l Re mio padre s'allevò bambino,
Mi ſcoperſe, che'l tempo alla mia morte
Dal tiranno preſcritto era vicino,
E ch'egli a quel crudele avea promeſſo
Di porgermi il velen quel giorno ſteſſo.

53.

E mi ſoggiunſe poi, ch'alla mia vita
Sol fuggendo allungar poteva il corſo,
E poi ch'altronde io non ſperava aita,
Pronto offrì ſe medeſmo al mio ſoccorſo,
E confortando mi rendè sì ardita,
Che del timor non mi ritenne il morſo,
Sì ch'io non diſponeſſi, all'aer cieco
La patria, e'l zio fuggendo, andarne ſeco.

51.

Ich arme fürchtete den Tod, und hatte, (wer ſollt' es glauben!) hernach den Muth nicht, ihm zu entfliehen; und ich fürchtete noch, meine Furcht zu entdecken, um die Stunde zu meinem Sterben nicht zu beſchleunigen. So unruhig und erſchrocken bracht ich mein Leben in einer beſtändigen Marter zu: wie ein Menſch, der erwartet, daß ihm von Augenblick zu Augenblick das ſcharfe Beil auf den entblößten Hals falle.

52.

In dieſem meinem Zuſtand entdeckte mir, das Schickſal mag mir nun günſtig geweſen ſeyn, oder mich zu etwas ſchlimmern aufbewahren, einer von den Bedienten des königlichen Hofs, den mein Vater von Kindheit an erzog, daß die Zeit, die der Tyrann zu meinem Tode beſtimmt, nahe wäre, und daß er dieſem Grauſamen verſprochen hätte, mir das Gift noch denſelben Tag zu reichen.

53.

Und fügte darauf hinzu, daß ich bloß durch die Flucht den Lauf meines Lebens verlängern könnte; und erbot ſich freywillig ſelbſt zu meinem Beyſtand, nachdem ich anders woher keine Hülfe hoſte; und machte mich durch Aufmunterungen ſo kühn, daß die Furcht mich nicht zurückhielt, ſo daß ich nicht Vorkehr traf, bey der Dunkelheit Vaterland und Oheim zu meiden, und mit ihm wegzureiſen.

54.

Sorſe la notte oltra l'uſato oſcura,
Che ſotto l'ombre amiche ne coperſe,
Tal che con due donzelle uſcii ſecura,
Compagne elette alle fortune avverſe.
Ma pure indietro alle mie patrie mura
Le luci io rivolgea di pianto aſperſe:
Nè della viſta del natio terreno
Potea partendo ſaziarle appieno.

55.

Fea l'iſteſſo camin l'occhio, e'l penſiero,
E mal ſuo grado il piede inanzi giva,
Si come nave, ch'improviſo, e fero
Turbine ſcioglia dall'amata riva.
La notte andammo, e'l di ſeguente intero
Per lochi ov'orma altrui non appariva:
Ci ricovrammo in un caſtello al fine,
Che ſiede del mio regno in ſu'l confine.

56.

E d'Aronte il caſtel, (ch'Aronte fue
Quel che mi traſſe di periglio, e ſcorſe)
Mà poi che me, fuggito aver le ſue
Mortali inſidie, il traditor s'accorſe;
Acceſo di furor contr'ambidue
Le ſue colpe medeſme in noi ricorſe;
Ed ambo fece rei di quell'ecceſſo,
Che cometter in me volſe egli ſteſſo.

54.

Die Nacht ſtieg auf ungewöhnlich dunkel, die uns in ihre freundliche Schatten einhüllte: worauf ich mit zwey Frauenzimmern, zu Begleiterinnen in meinen Unglücksfällen erleſen, hervorgieng. Aber doch wandt ich die Augen mit Thränen benezt zurück auf meine väterlichen Wohnungen, und konnte ſie am Anblick meines mütterlichen Erdreichs beym Scheiden nicht genug ſättigen.

55.

Aug und Gedanke machten den nemlichen Weg, und der Fuß gieng vorwärts wider ſeinen Willen: gerad wie ein Schiff, das ein unvermutheter wilder Sturm von dem geliebten Ufer löſt. Wir giengen die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch Oerter, wo keines Menſchen Fußſtapfen erſchien; endlich erreichten wir ein Schloß, welches an der Grenze meines Reichs liegt.

56.

Das Schloß gehört Aronten; (denn Aront war der, welcher mich aus der Gefahr zog, und heraus leitete.) Aber nachdem der Verräther merkte, daß ich ſeinen tödtlichen Nachſtellungen entſlohen war: ſo ſchob er, gegen beyde von Wuth entbrannt, ſeine eigne Schuld auf uns zurück; und bürdete beyden das Verbrechen auf, was er ſelbſt an mir begehen wollte.

57.
Diſſe, ch'Aronte i' avea con doni ſpinto
Fra ſue bevande a meſcolar veneno;
Per non aver, poich'egli foſſe eſtinto,
Chi legge mi preſcriva, ò tenga a freno,
E ch'io, ſeguendo un mio laſcivo inſtinto,
Volea raccormi a mille amanti in ſeno.
Ahi. che fiamma dal cielo anzi in me ſcenda
Santa oneſtà ch'io le tue leggi offenda.

58.
Che avara fame d'oro, e ſete inſieme
Del mio ſangue innocente il crudo aveſſe,
Grave m'e si, mà via più il cor mi preme,
Che'l mio candido onor macchiar voleſſe.
L'empio, che i popolari impeti teme,
Così le ſue menzogne adorna, e teſſe,
Che la città del ver dubbia, e ſoſpeſa
Sollevata non s'armi a mia difeſa.

59.
Nè perch'or ſieda nel mio ſeggio, e'n fronte
Già gli riſplenda la regal corona,
Pone alcun fine a' miei gran danni, a l'onte,
Sì la ſua feritate oltra lo ſprona,
Arder minaccia entro'l caſtello Aronte,
Se di proprio voler non s'imprigiona:
Ed a me (laſſa) e'nſieme a' miei conforti
Guerra annunzia non pur, ma ſtrazj, e morti.

57.

Er ſagte, daß ich Aronten mit Geſchenken angetrieben hätte, unter ſeine Speiſen Gift zu miſchen, damit niemand mehr, wenn er todt wäre, mir Geſetz vorſchreibe, oder mich im Zügel halte; und daß ich meiner wolluſtigen Neigung folgen und tauſend Liebhabern mich Preis geben könnte. O! eher ſoll das himmliſche Feuer auf mich herab fallen, heilige Ehrbarkeit, als daß ich deine Geſetze beleidige.

58.

Daß der rohe Menſch einen gierigen Hunger nach Gold, und zugleich Durſt nach einem unſchuldigen Blute hatte, iſt mir hart, das iſt wahr; aber weit mehr preßt mir das Herz, daß er meine reine Ehre beflecken wollte. Der Böswicht, der den Aufruhr des Volks fürchtet, webt ſeine Lügen ſo zuſammen, und ziert ſie ſo gut aus, daß die Bürger, der Wahrheit ungewiß, ſich noch nicht empört haben, und die Waffen zu meiner Vertheidigung ergreifen.

59.

Und ob er nun gleich auf meinem Throne ſitzt, und auf dem Haupt ihm ſchon die königliche Krone glänzt: ſo macht er doch meinem großen Unglück und meiner Schmach kein Ende; ſo weit treibt ihn ſeine Roheit. Er droht, Aronten in ſeinem Schloſſe zu verbrennen, wenn er ſich nicht freywillig gefangen giebt; und mir Elenden und den Gefährten meines Schickſals kündigt er nicht allein den Krieg an, ſondern Tod und Marter.

60.

Ciò dice egli di far, perche dal volto
Coſi lavarſi la vergogna crede,
E ritornar nel grado, ond'io l'ho tolto,
L'onor del ſangue, e della regia ſede,
Ma il timor n'è cagion che non ritolto
Gli ſia lo ſcettro, ond'io ſon vera erede;
Che ſol, s'io caggio, por fermo ſoſtegno
Con le ruine mie puote al ſuo regno.

61.

E ben quel fine avrà l'empio deſire,
Che già il tiranno hà ſtabilito in mente,
E ſaran nel mio ſangue eſtinte l'ire,
Che dal mio lagrimar non ſiano ſpente,
Se tu no'l vieti: a te rifuggo, ò Sire,
Io miſera fanciulla orba, innocente.
E queſto pianto, ond'ho i tuoi piedi aſperſi,
Vagliami si, che'l ſangue io poi non verſi.

62.

Per queſti piedi, onde i ſuperbi, e gli empi
Calchi, per queſta man, che'l dritto aita,
Per l'alte tue vittorie, e per que' tempi
Sacri, cui deſti, e cui dar cerchi aita,
Il mio deſir, tu che puoi ſolo, adempi,
E in un col regno a me ſerbi la vita
La tua pietà; ma pietà nulla giove,
S'anco te il dritto, e la ragion non move.

60.

Er müſſe dieſes thun, ſpricht er, um ſo die Schaam ſich vom Geſicht zu waſchen, und die Ehre des Bluts und des königlichen Throns in den Grad wieder herzuſtellen, woraus ich ſie genommen habe. Allein die Furcht, daß ihm das Scepter, deſſen wahre Erbin ich bin, nicht wieder entriſſen werde, iſt die Urſach; denn bloß mit den Ruinen meines Falls kann er ſeine Herrſchaft ſtützen.

61.

Und wohl wird dieſe gottloſe Begierde das Ziel erreichen, welches der Tyrann ſchon in ſeiner Seele ſich vorgeſezt hat, und ſeine Wuth wird in meinem Blute ſich kühlen, die meine Thränen nicht löſchen werden, wenn du es nicht verwehrſt. Zu dir, o Herr; nehm ich meine Zuflucht, ich armes verwaiſtes unſchuldiges Kind; und dieſe Thränen, womit ich deine Füße benezt habe, mögen mir ſo viel gelten, daß ich hernach mein Blut nicht vergieße.

62.

Bey dieſen Füßen, womit du die Uebermüthigen und Laſterhaften niedertrittſt; bey dieſer Hand, die dem Rechte hilft; bey deinen hohen Siegen, und bey dieſen heiligen Tempeln, denen du geholfen haſt, und zu helfen ſuchſt: erfülle, du, der du allein kannſt, mein Verlangen; und dein Mitleiden erhalte mir mit dem Reiche zugleich das Leben. Allein Mitleiden hilft nichts, wenn dich nicht auch die Billigkeit und das Recht bewegt.

63.

Tu, cui conceſſe il Cielo, e dièti in fato
Voler il giuſto, e poter ciò che vuoi,
A me ſalvar la vita, a te lo ſtato
(Che tuo ſia, s'io'l ricovro) acquiſtar puoi.
Fra numero si grande a me ſia dato
Diece condur de' tuoi più forti Eroi;
Ch'avendo i padri amici, e'l popol fido
Baſtan queſti a ripormi entro al mio nido.

64.

Anzi un de' primi; alla cui fè commeſſa
E la cuſtodia di ſecreta porta,
Promette aprirla, e nella regia ſteſſa
Porci di notte tempo, e ſol m'eſorta,
Ch'io da te cerchi alcuna aita, e in eſſa
Per picciola che ſia ſi riconforta
Più, che s'altronde aveſſe un grande ſtuolo:
Tanto l'inſegna eſtima, e'l nome ſolo.

65.

Ciò detto tace, e la riſpoſta attende
Con atto, che'n ſilenzio hà voce, e preghi;
Goffredo il dubbio cor volve, e ſoſpende
Fra penſier varj, o non sà dove il pieghi.
Teme i barbari inganni, e ben comprende,
Che non è fede in uom, ch'a Dio la neghi:
Ma d'altra parte in lui pietoſo affetto
Si deſta, che non dorme in nobil petto.

63.

Du, dem der Himmel beſchied, und zum Looſe gab, das Gerechte zu wollen, und das zu können, was du willſt: du kannſt mir das Leben retten, dir den Staat erwerben; (denn er ſoll dein ſeyn, wenn ich ihn wieder erhalte.) Unter einer ſo großen Zahl von Helden ſey mir vergönnt, zehn der tapferſten mit mir zu nehmen; denn dieſe ſind genug, da ich die Vornehmſten zu Freunden habe, das Volk treugeſinnt gegen mich iſt, mich in meine alte Wohnung wieder einzuführen.

64.

Ja, einer der Erſten, deſſen Treue die Aufſicht über eine geheime Pforte iſt anvertraut worden, verſpricht ſie zu eröfnen, und bey nächtlicher Zeit uns in das königliche Schloß ſelbſt zu bringen; und muntert mich nur auf, einige Hülfe bey dir zu ſuchen. Er verläßt ſich mehr auf ſie, ſo klein ſie auch ſeyn ſollte, als wenn er ſonſt woher einen großen Haufen bekäme: ſo ſehr ſchätzt er die Feldzeichen und den Namen allein von deinen Waffen. „

65.

Hierbey ſchweigt ſie, und erwartet die Antwort in einer Stellung, die im Stillſchweigen Stimme und Bitten hatte. Gottfried hat das Herz voll Zweifel, und ſchwebt zwiſchen verſchiednen Gedanken, und weiß nicht, wo er ſich hinlenken ſoll. Er fürchtet die Tücke der Feinde, und begreift wohl, daß der Menſch keinen Glauben verdiene, der Gott ihn verſagt: aber auf der andern Seite erwacht eine mitleidige Regung in ihm, die in einer edlen Bruſt nicht ſchläft,

66.

Nè pur l'uſata ſua pietà natia
Vuol, che coſtei della ſua grazia degni;
Ma il move utile ancor, ch'util gli ſia,
Che nell'imperio di Damaſco regni,
Che da lui dipendendo apra la via,
Ed agevoli il corſo a i ſuoi diſegni,
E genti, ed arme gli miniſtri, ed oro
Contra gli Egizii, e chi ſarà con loro.

67.

Mentre ei così dubbioſo a terra volto
Lo ſguardo tiene, e'l penſier volve, e gira,
La Donna in lui s'affiſſa e dal ſuo volto
Intenta pende, e gli atti oſſerva, e mira,
E perche tarda oltra'l ſuo creder molto
La riſpoſta, ne teme, e ne ſoſpira,
Quegli la chieſta grazia al fin negolle,
Ma diè riſpoſta aſſai corteſe, e molle.

68.

Se in ſervigio di Dio, ch'a ciò n'eleſſe,
Non s'impiegaſſer qui le noſtre ſpade,
Ben tua ſpeme fondar potreſti in eſſe,
E ſoccorſo trovar, non che pietade:
Ma ſe queſte ſue greggie, e queſte oppreſſe
Mura non torniam prima in libertade;
Giuſto non è, con iſcemar le genti,
Che di noſtra vittoria il corſo allenti.

66.

Und nicht allein ſeine gewöhnliche angebohrne Güte will, daß er ſie ſeiner Gunſt würdige: ſondern es bewegt ihn noch der Vortheil; denn es würd ihm Vortheil ſeyn, daß ſie in dem Reiche von **Damascus** herrſche; welches, von ihm abhangend ihm den Weg eröfnete, und ſeinem Vorhaben den Fortgang erleichterte; und ihn mit Truppen, Waffen und Geld unterſtützte, wann die Aegyptier und ihre Bundsgenoſſen anrücken würden.

67.

Während er ſo zweifelhaft den Blick auf die Erde richtet, und ſeinen Gedanken dreht und herumwendet: ſieht **Armida** auf ihn angeheftet, und hängt unverwandt von ſeinem Geſicht ab, und giebt Acht und ſchaut auf ſeine Bewegungen; und weil er über ihr Vermuthen lange mit der Antwort zögert: ſo hat ſie Furcht darob, und ſeufzt deswegen. Endlich ſchlug er ihr den begehrten Beyſtand ab, gab ihr aber eine ſehr gefällige und liebreiche Antwort.

68.

Wenn wir zum Dienſt Gottes, der uns dazu auserkohr, hier nicht unſre Schwerder gebrauchten: ſo würdeſt du ſicher deine Hofnung auf ſie ſtellen können, und Hülfe finden, nicht nur Mitleiden; allein ſo lange ſeine Heerde und dieſe unterdrückten Mauern nicht wieder frey ſind: iſt es nicht recht, mit Schwächung der Truppen den Lauf unſers Siegs aufzuhalten.

69.

Ben ti prometto, e tu per nobil pegno
Mia ſe ne prendi, e vivi in lei ſecura,
Che ſe mai ſottrarremo al giogo indegno
Queſte ſacre, e dal Ciel dilette mura,
Di ritornarti al tuo perduto regno,
Come pietà n'eſorta, avrem poi cura:
Or mi ſarebbe la pietà men pio,
S'anzi il ſuo dritto io non rendeſſi a dio.

70.

A quel parlar chinò la Donna, e fiſſe
Le luci a terra, e ſtette immota alquanto,
Poi ſollevolle rugiadoſe, e diſſe
Accompagnando i flebil'atti al pianto:
Miſera, ed a qual' altra il Ciel preſcriſſe
Vita mai grave, ed immutabil tanto?
Che ſi cangia in altrui mente, e natura
Pria, che ſi cangi in me ſorte ſi dura.

71.

Nulla ſpeme più reſta, in van mi doglio,
Non han più forza in uman petto i preghi,
Forſe lece ſperar, che'l mio cordoglio,
Che te non moſſe, il reo tiranno pieghi?
Nè già te d'inclemenza accuſar voglio,
Perchè'l picciol ſoccorſo a me ſi neghi:
Ma il Cielo accuſo, onde il mio mal diſcende,
Che'n te pietate ineſſorabil rende.

69.

Wohl verſprech ich dir, und nimm du zum edlen Unterpfand meine Treue darauf, und lebe dabey ſicher, daß, wenn wir je dieſe heiligen und von dem Himmel geliebten Mauern dem unwürdigen Joch entziehen, wir hernach Sorge tragen werden, wie uns das Mitleiden dazu aufmahnt, dich in dein verlohren Reich wieder einzuſetzen. Jezt käme mir das Mitleid beynah als Unmitleid vor, wenn ich nicht vorher Gott meine Schuldigkeit erzeigte."

70.

Bey dieſer Rede ſenkte Armida die Augen, und heftete ſie zur Erden, und ſtand eine Weile unbeweglich. Hernach erhob ſie dieſelben wieder, thauicht und feucht, und ſagte weinend mit kläglichen Gebärden: Arme ich! und welcher andern ſchrieb der Himmel je ein ſo läſtig und unveränderlich Leben vor, daß eher bey einem andern ſich Natur und Sinn umändern maß, als daß ſich mein hartes Schickſal ändre?

71.

Keine Hofnung iſt mehr übrig, vergebens iſt mein Schmerz; Bitten vermögen nichts mehr über eine menſchliche Seele. Darf ich vielleicht hoffen, daß mein Herzleid, das dich nicht rührte, den ſtrafbaren Tyrannen beuge? Und doch will ich dich der Unbarmherzigkeit nicht anklagen, weil mir ein ſo kleiner Verſtand verſagt wird: aber den Himmel klag ich an, woher mein Unglück kömmt, daß er das Mitleid in dir unerbittlich macht.

72.

Non tu, Signor, nè tua bontade è tale,
Ma'l mio deſtino è, che mi nega aita.
Crudo deſtino, empio deſtin fatale
Uccidi omai queſta odioſa vita.
L'avermi priva (ohime) fù picciol male
De' dolci padri in loro età fiorita;
Se non mi vedi ancor del regno priva,
Qual vittima al coltello andar cattiva.

73.

Che poi che legge d'oneſtate, e zelo
Non vuol, che qui sì lungamente indugi,
A cui riccoro intanto? ove mi celo?
O quai contra il Tiranno avrò rifugi?
Neſſun loco sì chiuſo è ſotto il cielo,
Ch'a lor non s'apra: or perche tanti indugi?
Veggio la morte, e se'l fuggirla è vano,
Incontro a lei n'andrò con queſta mano.

74.

Qui tacque, e parve, ch'un regale ſdegno,
E generoſo l'accendeſſe in viſta:
E'l piè volgendo di partir fea ſegno;
Tutta negli atti diſpettoſa, e triſta.
Il pianto ſi ſpargea ſenza ritegno,
Com'ira ſuol produrlo a dolor miſta;
E le naſcenti lagrime a vederle
Erano à' rai del Sol criſtalli e perle.

72.

Nicht du, Herr, und deine Güte nicht iſt von dieſer Art: mein Schickſal allein verſagt mir die Hülfe. Hartes Schickſal, grauſames unerbittliches Schickſal bring einmal dieſes verhaßte Leben um! Ach, meiner zärtlichen Eltern in ihrem blühenden Alter mich beraubt zu haben, war ein kleines Uebel, wenn du mich nicht noch des Reichs beraubt als ein Opfer zur Schlachtbank elend gehen ſiehſt!

73.

Da das Geſez der Ehrbarkeit und mein Glaube nicht geſtattet, daß ich mich hier ſo lange aufhalte: zu wem ſoll ich indeſſen fliehn? wo mich verbergen? was für Zuflucht werd ich gegen den Tyrannen haben? Kein Ort iſt unter dem Himmel verſchloſſen, der ſich ihnen nicht wird aufthun. Aber warum ſo langen Aufſchub? ich ſehe den Tod; und wenn es vergebens iſt, ihm zu entfliehn: ſo will ich mit dieſer Hand ihm entgegen gehn.„

74.

Hier ſchwieg ſie; und ein edler königlicher Zorn ſchien ihr Geſicht zu entzünden. Sie wendete den Fuß, und macht ein Zeichen fortzugehn; Verachtung und Traurigkeit war in allen ihren Bewegungen. * Die Thränen floſſen ohne Aufhalt, wie Zorn mit Schmerz vermiſcht ſie hervor zu bringen pflegt; ſie quollen hervor in den Strahlen der Sonne, wie Kryſtallen und Perlen.

75.

Le guancie aſperſe di que' vivi umori,
Che giù cadean ſin della veſte al lembo,
Parean vermigli inſieme, e bianchi fiori;
Se pur gl'irriga un rugiadoſo nembo,
Quando sù l'apparir de' primi albori
Spiegano a l'aure liete il chiuſo grembo;
E l'Alba, che gli mira, e ſe n'appaga
D'adornarſene il crin diventa vaga.

76.

Mà il chiaro umor, che di sì ſpeſſe ſtille
Le belle gote, e'l ſeno adorno rende,
Opra effetto di foco, il qual' in mille
Petti ſerpe celato, e vi s'apprende.
O miracol d'amor, che le faville
Tragge del pianto, e i cor nell'acqua accende!
Sempre ſovra natura egli hà poſſanza,
Mà in virtù di coſtei ſe ſteſſo avanza.

77.

Queſto finto dolor da molti elice
Lagrime vere, e i cor più duri ſpetra:
Ciaſcun con lei s'affligge, e frà ſe dice:
Se mercè da Goffredo or non impetra,
Ben fù rabbioſa tigre a lui nutrice,
E'l produſſe in aſpr' alpe orrida pietra,
O l'onda, che nel mar ſi frange, e ſpuma,
Crudel! che tal beltà turba, e conſuma.

75.

Die Wangen, von dieſer lebendigen Feuchtigkeit benetzt, die bis auf den Saum des Kleides hinab fiel, ſchienen beydes rothe und weiße Blumen zu ſeyn, die eben ein Thauregen befeuchtet, wann ſie bey Erſcheinung des erſten Morgenlichtes den zugemachten Kelch den frohen Lüften aufthun; und Aurora, die ſie ſieht und einen Gefallen daran findet, lüſtern wird, ſich das Haar damit zu bekränzen.

76.

Aber die klare Feuchtigkeit, die mit ſo häufigen Tropfen die ſchönen Backen und den Buſen ſchmückt, thut die Wirkung des Feuers, welches heimlich in tauſend Herzen ſchleicht, und dort um ſich greift. O Wunder der Liebe, die Funken aus Thränen zieht, und die Herzen im Waſſer entzündet! Immer hat ſie Gewalt über die Natur, aber mit dieſer übertrift ſie ſich ſelbſt.

77.

Dieſer verſtellte Schmerz lockt aus vielen wahre Thränen, und zermalmt die härteſten Herzen. Jeder betrübt ſich mit ihr, und ſagt bey ſich: Wenn ſie nun keine Gnade von Gottfrieden erlangt, ſo hat ihn wohl ein wüthender Tyger geſäugt, und ein gräßlicher Fels auf einem wüſten Berg hervorgebracht, oder eine Welle, die im Meere ſich bricht und ſchäumt. Der Grauſame! der eine ſolche Schönheit quält und verzehrt.

78.

Mà il giovinetto Euſtazio, in cui la face
Di pietade, ed amore è più fervente,
Mentre biſbiglia ciaſcun' altro, e tace,
Si tragge avanti, e parla audacemente:
O Germano, e Signor, troppo tenace
Del ſuo primo propoſto è la tua mente,
S'al conſenſo comun, che brama, e prega,
Arrendevole alquanto or non ſi piega.

79.

Non dico io già che i Principi, che a cura
Si ſtanno qui de' popoli ſoggetti,
Torcano il piè dall'oppugnate mura,
E ſian gli ufficj lor da lor negletti,
Mà fra noi, che guerrier ſiam di ventura,
Senz' alcun proprio peſo, e meno aſtretti
Alle leggi de gli altri, elegger diece
Difenſori del giuſto a te ben lece.

80.

Ch'al ſervigio di Dio già non ſi toglie
L'Uom, ch'innocente vergine difende,
Ed aſſai care al Ciel ſon quelle ſpoglie,
Che d'ucciſo tiranno altri gli appende.
Quando dunque all'impreſa or non m'invoglie
Quell' util certo, che da lei s'attende;
Mi ci move il dover, ch'a dar tenuto
E l'ordin noſtro alle Donzelle ajuto.

78.

Aber während jeder andre murmelt und ſchweigt: tritt der junge Euſtaz, in welchem die Fackel des Mitleids und der Liebe mehr auflodert, hervor, und ſpricht voll Kühnheit: „O Bruder und Herr, zu feſt hält dein Gemüth an ſeinem erſten Entſchluße, wenn es nach der allgemeinen Uebereinſtimmung, die wünſcht und bittet, nun nicht etwas leicht nachgiebt.

79.

Ich will nicht ſagen, daß die Fürſten, deren Befehl hier die Völker unterworfen ſind, den Fuß von den belagerten Mauern wegwenden, und ihre Pflichten verabſäumen ſollen: aber du darfſt wohl unter uns, die wir freywillige Krieger ſind, ohne irgend eine beſondre Pflicht, und weniger den Geſetzen der andern unterworfen, zehn Vertheidiger einer gerechten Sache ausleſen.

80.

Denn der Mann wird dem Dienſte Gottes nicht entzogen, der eine unſchuldige Jungfrau vertheidigt; und der Himmel ſieht ſehr gern, wenn man einen Tyrannen von der Erde ausrottet. Wenn auch zu dieſem Unternehmen mich nicht der gewiſſe Vortheil bereitwillig macht, den man daraus erwartet: ſo bewegt mich die Schuldigkeit dazu; denn unſer Orden iſt gehalten, den Jungfrauen Hülfe zu leiſten.

81.

Ah non ſia ver per Dio, che ſi ridica
In Francia, ò dove in pregio è corteſia,
Che ſi fugga da noi riſchio, ò fatica
Per cagion così giuſta, e così pia.
Io per me qui depongo elmo, e lorica,
Qui depongo la ſpada, e più non ſia
Ch'adopri indegnamente arme, ò deſtriero,
O'l nome uſurpi mai di cavaliero.

82.

Così favella; e ſeco in chiaro ſuono
Tutto l'ordine ſuo concorde ſreme;
E chiamando il conſiglio utile, e buono,
Co' preghi il Capitan circonda, e preme,
Cedo (egli diſſe allora) e vinto ſono
Al concorſo di tanti uniti inſieme.
Abbia, ſe parvi, il chieſto don coſtei,
Da i voſtri sì, non da i conſigli miei.

83.

Ma ſe Goffredo di credenza alquanto
Pur trova in voi, temprate i voſtri affetti,
Tanto ſol diſſe, e baſta lor ben tanto,
Perche ciaſcun quel, ch'ei concede, accetti,
Or che non può di bella Donna il pianto,
Ed in lingua amoroſa i dolci detti?
Eſce da vaghe labra aurea catena,
Che l'alme a ſuo voler prende, ed affrena.

81.

Ha, bey Gott! es werde nicht wahr, daß man in Frankreich, oder wo Ritterpflicht im Werthe ſteht, wieder ſagen möge, daß wir bey einer ſo gerechten und auferbaulichen Sache Gefahr oder Mühe ſcheuen. Ich für mich lege hier Helm und Panzer ab, hier leg ich das Schwerd ab, und es ſoll nimmermehr geſchehen, daß ich Waffen oder Pferd unwürdig gebrauche, oder mich je des Namens eines Ritters anmaße.„

82.

So ſpricht er; und in vernehmlichen Tönen murrt einſtimmig ſein ganzer Orden mit ihm, und nennt den Rath nüzlich und gut, und umgiebt und preßt den Feldherrn mit Bitten. „Ich gebe nach, (ſagte er alsdann,) und bin bey der Uebereinſtimmung ſo vieler zuſammen vereinigt überwunden. Sie habe, wenn euch dünkt, das verlangte Geſchenk: aber nach euerm, nicht nach meinem Rathe.“

83.

Doch wenn Gottfried nur ein wenig Zutrauen bey euch findet: ſo mäßigt eure Leidenſchaft. Nur ſo viel ſagte er: und ſo viel war ihnen ſchon genug, weil ein jeder das annimmt, was er zugiebt. Was können nun nicht die Thränen von einem ſchönen Frauenzimmer, und die ſüßen Worte auf einer lieblichen Zunge? Aus beiden Lippen geht eine goldne Kette hervor, die die Seelen nach ihrem Willen ergreift und im Gebiß hält.

84.

Euſtazio lei richiama, e dice, omai
Ceſſi vaga Donzella il tuo dolore,
Che tal da noi ſoccorſo in breve avrai,
Qual par, che più richiegga il tuo timore.
Serenò all'ora i nubiloſi rai
Armida, e sì ridente apparve fuore,
Ch'innamorò di ſue bellezze il Cielo,
Aſciugandoſi gli occhi col bel velo.

85.

Rendè lor poſcia in dolci, e care note
Grazie per l'alte grazie a lei conceſſe;
Monſtrando, che ſariano al mondo note
Mai ſempre, e ſempre nel ſuo core impreſſe:
E ciò, che lingua eſprimer ben non puote,
Muta eloquenza ne' ſuoi geſti eſpreſſe:
E celò si ſotto mentito aſpetto
Il ſuo penſier, ch'altrui non diè ſoſpetto.

86.

Quinci vedendo, che fortuna arriſo
Al gran principio di ſue frodi avea,
Prima che'l ſuo penſier le ſia preciſo,
Diſpon di trarre al fine opra ſi rea,
E far con gli atti dolci, e co'l bel viſo
Più, che con l'arti lor Circe, ò Medea,
E in voce di Sirena a i ſuoi concenti
Addormentar le più ſvegliate menti.

84.

Euſtaz ruft ſie wieder zu ſich, und ſagt: „hemme nunmehr liebliche Schönheit deinen Schmerz; denn du wirſt in kurzem von uns einen ſolchen Beyſtand erhalten, als deine Furcht nur immer zu verlangen ſcheint.„ Armida erheiterte nun die bewölkten Blicke, und ſah ſo lächelnd aus, daß ſich der Himmel in ihre Schönheiten verliebte, als ſie die Augen mit dem ſchönen Schleyer ſich trocknete.

85.

Sie ſtattet ihnen hernach in holden und theuren Ausdrücken für die zugeſtandene hohe Gnade Dank ab, und zeigt, daß ſie der Welt immer und je bekannt und immer ihrem Herzen eingeprägt ſeyn werde. Und was die Zunge nicht wohl ausdrücken kann, das drückte die ſtumme Beredſamkeit ihrer Gebehrden aus; und ſo verbarg ſie unter erlognem Anblick ihr Vorhaben, daß ſie keinem Andern Verdacht gab.

86.

Als ſie daraus nun ſieht, daß das Glück dem großen Anfang ihrer Betrügereyen zugelacht hatte: ſo beſchließt ſie, bevor ihr Vorhaben ihr abgeſchnitten würde, ein ſo heilloſes Werk zu Ende zu bringen; und mit holdem Umgang und ihrem ſchönen Geſicht mehr auszurichten, als Circe oder Medea mit ihren Zauberkünſten, und mit dem Lied ihrer Sirenenſtimme die aufgewachteſten Seelen einzuſchläfern.

87.

Uſa ogn'arte la Donna, onde ſia colto
Nella ſua rete alcun novello amante,
Nè con tutti nè ſempre un ſteſſo volto
Serba, ma cangia a tempo atti, e ſembiante.
Or tien pudica il guardo in ſe raccolto,
Or lo rivolge cupido, e vagante:
La ſferza in quegli, il freno adopra in queſti,
Come lor vede in amar lenti, ò preſti.

88.

Se ſcorge alcun, che dal ſuo amor ritiri
L'alma, e i penſier per diffidenza affrene,
Gli apre un benigno riſo, e in dolci giri
Volge le luci in lui liete, e ſerene,
E così i pigri, e timidi deſiri
Sprona, ed affida la dubbioſa ſpene,
Ed infiammando l'amoroſe voglie,
Sgombra quel gel, che la paura accoglie.

89.

Ad altri poi, ch'audace il ſegno varca,
Scorto da cieco, e temerario duce,
De' cari detti, e de' begli occhi è parca,
E in lui timore e riverenza induce.
Ma fra lo ſdegno, onde la fronte è carca,
Pur anco un raggio di pietà riluce,
Si ch'altri teme ben, ma non diſpera,
E più s'invoglia, quanto appar più altera.

87.

Sie bedienet ſich jeder Kunſt, wodurch ein neuer Liebhaber in ihrem Netz gefangen werde; weder bey allen, noch immer behält ſie einerley Geſicht, ſondern verändert zu Zeit Umgang und Gebärden. Bald hält ſie ſchaamhaft den Blick eingezogen, bald ſchweift ſie begierig und lüſtern mit ihm herum. Die Peitſche gebraucht ſie bey jenem, bey dieſem den Zügel: ſo wie ſie dieſelben im Lieben langſam oder geſchwind ſieht.

88.

Bemerkt ſie, daß einer die Seele von ſeiner Liebe zurückziehe, und die Gedanken mißtrauiſch im Zügel halte: ſo thut ſich ihr Mund mit einem gütigen Lächeln auf, und ihre Blicke ſchweben heiter und vergnügt in ſüßen Kreiſen um ihn; und ſo ſpornet ſie die trägen und furchtſamen Begierden, und beſtärkt die zweifelhaften Hofnungen, entflammt die Neigungen der Liebe, und ſchmelzt das Eis, das die Furcht zuſammen zieht.

89.

Bey einem andern, der verwegen über das Ziel ausſchweift, von einem blinden und kühnen Führer geleitet, iſt ſie ſparſam mit angenehmen Worten und ſchönen Blicken, und flößt ihm Furcht und Ehrerbietung ein. Doch unter dem Zorn, der ihre Stirn umwölkt, leuchtet immer noch ein mitleidiger Strahl hervor, ſo daß der andre zwar fürchtet, aber nicht verzweifelt, und feuriger wird, je ſtolzer ſie erſcheint.

90.

Staſſi tal volta ella in diſparte alquanto,
E'l volto, e gli atti ſuoi compone, e ſinge
Quaſi doglioſa, e inſin sù gli occhi il pianto
Tragge ſovente, e poi dentro il reſpinge,
E con queſt'arti a lagrimare intanto
Seco mill'alme ſemplicette aſtringe;
E in foco di pietà ſtrali d'amore
Tempra, onde pera a sì fort'arme il core.

91.

Poi ſiccome ella a quel penſier s'invole,
E novella ſperanza in lei ſi deſte,
Ver gli amanti il piè drizza, e le parole,
E di gioia la fronte adorna, e veſte;
E lampeggiar fà, quaſi un doppio Sole,
Il chiaro ſguardo, e'l bel riſo celeſte
Sulle nebbie del duolo oſcure, e ſolte,
Ch'avea lor prima intorno al petto accolte.

92.

Ma mentre dolce parla e dolce ride,
E di doppia dolcezza inebria i ſenſi,
Quaſi dal petto lor l'alma divide,
Non prima uſata a quei diletti immenſi.
Ahi crudo amor! ch'egualmente n'ancide
L'aſſenzio e'l mel, che tu fra noi diſpenſi;
E d'ogni tempo egualmente, mortali
Vengon da te le medicine, e i mali.

90.

Zuweilen hält ſie ſich ein wenig im Verborgenen auf, und richtet ihr Geſicht und ihre Gebärden ein, und thut, als ob ſie Weh empfände, und treibt öfters die Thränen bis in die Augen, und läßt ſie hernach wieder fortgehn: und mit dieſen Künſten zwingt ſie unterdeſſen tauſend unerfahrne Seelen mit ihr zu weinen; und härtet im Feuer des Mitleids die Pfeile der Liebe, damit das Herz durch ſo ſtarke Waffen umkomme.

91.

Hernach kömmt ſie, als ob ſie dieſen Gedanken entflöhe, und neue Hofnung in ihr auferwachte, den Liebhabern entgegen gegangen; und redet ſie an, ſchmückt ihr Geſicht mit Luſt und Freude aus; und läßt den hellen Blick und das ſchöne himmliſche Lächeln auf die Nebel des dicken und finſtern Kummers, den ſie vorher um ihren Buſen herum angehäuft hatte, gleichſam als eine doppelte Sonne ſtrahlen.

92.

Aber während ſie lieblich ſpricht, und lieblich lächelt, und mit doppelter Süßigkeit die Sinnen berauſcht: trennt ſie ihnen gleichſam die Seele vom Leibe, die vorher dieſer unmäßigen Wonne nicht gewohnt war. Ach, grauſame Liebe! Wermuth und Honig, die du unter uns austheileſt, verwunden uns mit gleicher Stärke; und zu jeder Zeit ſind deine Arzeneyen und Uebel überein tödtlich.

93.

Fra sì contrarie tempre in ghiaccio, e in foco,
In riſo, e in pianto, e fra paura, e ſpene
Inforſa ogni ſuo ſtato, e di lor gioco
L'ingannatrice Donna a prender viene,
E s'alcun mai con ſuon tremante, e fioco
Oſa parlando d'accennar ſue pene;
Finge, quaſi in amor rozza, e inesperta,
Non veder l'alma ne' ſuoi detti aperta.

94.

O pur le luci vergognoſe, e chine
Tenendo, d'oneſtà s'orna, e colora,
Sì che viene a celar le freſche brine
Sotto le roſe, onde il bel viſo infiora:
Qual nell'ore più freſche, e mattutine
Del primo naſcer ſuo veggiam l'aurora;
E'l roſſor dello ſdegno inſieme n'eſce
Con la vergogna, e ſi confonde, e meſce,

95.

Mà ſe prima negli atti ella s'accorge
D'Uom, che tenti ſcoprir l'acceſe voglie,
Or gli s'invola, e fugge, ed or gli porge
Modo, onde parli, e in un tempo il ritoglie.
Così il dì tutto in vano error lo ſcorge
Stanco, e deluſo poi di ſpeme il toglie;
Ei ſi riman qual cacciator, ch'a ſera
Perda al fin l'orma di ſeguita fera.

93.

Unter ſo verſchiednen Abwechslungen von Eis und Feuer, von Lachen und Weinen, und zwiſchen Furcht und Hofnung hält ſie die betrügeriſche in Ungewißheit hin, und treibt ihr Spiel mit ihnen. Und wenn einer je mit zitterndem heiſren Ton im Reden ſeine Martern anzudeuten wagt: ſo thut ſie, als ob ſie, in der Liebe ungeſchickt und unerfahren, nicht einſehe, was ſein Herz mit ſeinen Worten ſagen wolle.

94.

Oder doch ſchlägt ſie voll Schaam die Augen nieder, und wird roth vor lauter verſchönernder Sittſamkeit, ſo daß ſie den friſchen Reif unter den Roſen verbirgt, wovon ihr ſchönes Geſicht aufbläht: wie wir in den kühlern Morgenſtunden Auroren bey ihrem erſten Aufgang ſehen; und zugleich mit der Schaam bricht die Röthe des Zorns hervor, und geht unter einander, und vermiſcht ſich.

95.

Aber wenn ſie vorher an eines Bewegungen gewahr wird, daß er ſein entbranntes Verlangen zu entdecken ſtrebe: ſo macht ſie ſich bald von ihm weg, und entflieht ihm; und bietet ihm bald ein Mittel dar, wobey er laut werden kann, und benimmt es ihm zu gleicher Zeit; ſo führt ſie ihn den ganzen Tag in leerer Irre herum, und beraubt ihn hernach matt und hintergangen der Hofnung. Er bleibt zurück wie ein Jäger, der endlich gegen Abend die Spur des verfolgten Wilds verliert.

96.

Queſte fur l'arti; onde mill' alme, e mille
Prender furtivamente ella poteo;
Anzi pur furon l'arme, onde rapille,
Ed a forza d'Amor ſerve le feo.
Qual meraviglia or fia, ſe'l fero Achille
D'Amor fù preda, ed Ercole, e Theſeo;
S'ancor chi per Gieſù la ſpada cinge
L'empio ne' lacci ſuoi talora ſtringe?

96.

Dieß waren die Künſte, womit ſie tauſend und tauſend Seelen verſtohlner Weiſe wegfangen konnte; oder aber vielmehr, es waren die Waffen, womit ſie ſie wegraubte, und mit Gewalt zu Sklaven der Liebe machte. Was für Wunder nunmehr wird es ſeyn, daß der furchtbare **Achilles** **Amors** Beute war, und **Herkules** und **Theſeus**, da der Boshafte ſogar die für Jeſum das Schwerd umgürten, zuweilen in ſeine Schlingen zieht!

CANTO QUINTO.

1.

MENTRE in tal guiſa i cavalieri alletta
Nell'amor ſuo l'inſidioſa Armida,
Nè ſolo i dieci a lei promeſſi aſpetta,
Ma di furto menarne altri confida;
Volge tra ſe Goffredo, a cui commetta
La dubbia impreſa, ov'ella eſſer dee guida,
Che degli avventurier la copia, e'l merto,
E'l deſir di ciaſcuno il fanno incerto.

2.

Ma con provido aviſo alfin diſpone,
Ch'eſſi un di loro ſcelgano a ſua voglia,
Che ſucceda al magnanimo Dudone;
E quella elezion ſovra ſe toglia.
Coſì non avverrà, ch'ei dia cagione
Ad alcun d'eſſi, che di lui ſi doglia:
E inſieme moſtrerà d'aver nel pregio,
In cui deve a ragion, lo ſtuolo egregio.

Fünfter Geſang.

1.

Während die hinterliſtige Armida auf ſolche Weiſe die Ritter zur Liebe lockt: erwartet ſie nicht allein die ihr verſprochnen Zehne, ſondern hat die Zuverſicht, deren andere heimlich mit fortzuführen. Gottfried überlegt bey ſich, wem er das gefährliche Unternehmen auftrage, wobey ſie die Führerinn ſeyn ſoll; denn die Menge der Freyhelden, das Verdienſt und Verlangen eines jeden machen ihn ungewiß.

2.

Aber endlich hält ſeine Vorſicht fürs beſte, daß ſie auf ſein Begehren einen unter ſich ausleſen, der dem großmüthigen **Dudon** nachfolge, und die Auswahl über ſich nehme; ſo wird er keinem unter ihnen Gelegenheit geben, ſich über ihn zu beſchweren, und er wird zugleich zeigen, daß er den ausnehmenden Haufen nach ſeiner Pflicht zu ſchätzen wiſſe.

3.

A ſe dunque gli chiama, e lor favella:
Stata è da voi la mia ſentenza udita,
Ch'era, non di negare alla Donzella,
Ma di darle in ſtagion matura aita.
Di novo or la propongo, e ben puot' ella
Eſſer dal parer voſtro anco ſeguita:
Che nel mondo mutabile, e leggiero,
Coſtanza è ſpeſſo il variar penſiero.

4.

Ma, ſe ſtimate ancor, che mal convegna
Al voſtro grado, il rifiutar periglio,
E ſe pur generoſo ardire ſdegna
Quel, che troppo gli par cauto conſiglio;
Non ſia ch'involontarj io vi ritegna
Nè quel, che già vi diedi, or mi ripiglio;
Ma ſia con eſſo voi, com'eſſer deve,
Il fren del noſtro imperio lento, e lieve.

5.

Dunque lo ſtarne, e'l girne i' ſon contento,
Che dal voſtro piacer libero penda:
Ben vuò, che pria facciate al Duce ſpento
Succeſſor novo, e di voi cura ei prenda:
E tra voi ſcelga i diece a ſuo talento,
Non già di diece il numero traſcenda;
Ch'in queſto il ſommo imperio a me riſervo;
Non ſia l'arbitrio ſuo per altro ſervo.

3.

Er ruft ſie alſo zu ſich, und ſpricht zu ihnen: Meine Meynung iſt von euch gehört worden, welche war, der Prinzeſſinn die Hülfe nicht abzuſchlagen, aber ſie ihr zu einer gelegenern Zeit zu verleyhen. Ich ſchlage ſie euch vom neuen vor, und ſie kann noch wohl von euerm Gutachten befolgt werden; denn oft iſt in der veränderlichen und leichten Welt die Abwechslung ſeines Vorhabens Beſtändigkeit.

4.

Aber wenn ihr noch dafür haltet, daß es ſich übel für euern Stand ſchicke, die Gefahr zu vermeiden; und wenn euer edler Muth ja verſchmäht, was ihm ein zu vorſichtiger Rath ſcheint: ſo ſoll es nicht geſchehen, daß ich euch wider Willen zurück halte, und ich nehme das nun nicht wieder, was ich euch ſchon zugeſtanden habe; ſondern der Zügel unſrer Herrſchaft ſey bey euch, wie er ſeyn ſoll, nachgebend und leicht.

5.

Ich bin alſo zufrieden, daß das Bleiben oder Fortziehen von euerm freyen Belieben abhange: nur will ich, daß ihr vorher euerm erloſchnen Heerführer einen neuen Nachfolger macht; und dieſer ſoll die Sorge über euch haben, und unter euch zehne nach ſeinem Gutdünken ausleſen, doch dieſe Zahl nicht überſchreiten; denn darinn behalt ich mir die Oberherrſchaft vor, ſonſt ſoll ſein freyer Wille nicht eingeſchränkt werden.

6.

Cosi diſſe Goffredo; e'l ſuo Germano,
Conſentendo ciaſcun, riſpoſta diede,
Siccome a te convienſi, o Capitano,
Queſta lenta virtù, che lunge vede;
Cosi il vigor del core, e della mano,
Quaſi debito a noi, da noi ſi chiede:
E ſaria la matura tarditate,
Che'n altri è providenza, in noi viltate.

7.

E poiche'l riſchio è di si lieve danno
Poſto il lance co'l prò che'l contrapeſa,
Te permettente, i dieci eletti andranno
Con la Donzella all'onorata impreſa.
Cosi conclude, e con si adorno inganno
Cerca di ricoprir la mente acceſa
Sotto altro zelo: e gli altri anco d'onore
Fingon deſio, quel ch'è deſio d'amore.

8.

Ma il più giovin Buglione, ilqual rimira
Con geloſo occhio il figlio di Sofia,
La cui virtute invidiando ammira,
Che'n si bel corpo più cara venia,
No'l vorrebbe compagno, e al cor gl'inſpira
Cauti penſier l'aſtuta geloſia;
Onde, tratto il rivale a ſe in diſparte,
Ragiona a lui con luſingevol' arte.

6.

So ſagte Gottfried; und ſein Bruder gab ihm nach allgemeiner Uebereinſtimmung zur Antwort: So wie dieſe langſame Tugend, die weit voraus ſieht, dir zugebührt, o Feldherr: ſo wird die Lebendigkeit des Herzens und der Hand faſt als Schuldigkeit von uns verlangt; und dieſes reife Weilen, was bey andern Vorſicht iſt, würde bey uns Feigheit ſeyn.

7.

Und hernach da die Gefahr von ſo leichtem Schaden iſt gegen den Nutzen, der in der andern Schaale liegt, und ihn aufwiegt: ſo werden mit deiner Erlaubniß die zehn Erwählten mit der Prinzeſſinn zu dem rühmlichen Unternehmen fortziehn. So beſchließt er, und mit ſo geſchicktem Betruge ſucht er ſein entflammtes Gemüth unter einem andern Eifer zu verbergen; und ſo geben noch die andern für Ehrentrieb aus, was Trieb der Liebe iſt.

8.

Aber der jüngere Bullion, welcher mit eiferſüchtigem Auge den Sohn der Sophia betrachtet, deſſen Tapferkeit er neidiſch bewundert, die in einem ſo ſchönen Körper noch einnehmender war, möcht ihn nicht zum Begleiter; und die verſchmitzte Eiferſucht giebt ihm ſchlaue Gedanken ins Herz. Er nimmt alſo ſeinen Nebenbuhler mit ſich bey Seite, und ſpricht zu ihm mit liebkoſender Feinheit:

9.

O di gran genitor maggior figliuolo,
Che'l ſommo pregio in arme hai giovinetto:
Or chi ſarà del valoroſo ſtuolo,
Di cui parte noi ſiamo, in Duce eletto?
Io, ch'à Dudon famoſo appena, e ſolo
Per l'onor dell'età, vivea ſoggetto:
Io, fratel di Goffredo, a chi più deggio
Cedere omai? ſe tu non ſei, no'l veggio.

10.

Te, la cui nobiltà tutt'altre agguaglia,
Gloria, e merito d'opre a me prepone;
Nè ſdegnerebbe in pregio di battaglia
Minor chiamarſi anco il maggior Buglione:
Te dunque in Duce bramo, ove non caglia
A te di queſta Sira eſſer campione:
Ne già cred'io, che quell'onor tu curi,
Che da' fati verrà notturni, e ſcuri.

11.

Nè mancherà qui loco, ove s'impieghi
Con più lucida fama il tuo valore.
Or io procurerò, ſe tu no'l neghi,
Ch'à te concedan gli altri il ſommo onore.
Ma, perchè non sò ben, dove ſi pieghi
L'irreſoluto mio dubbioſo core;
Impetro or'io da te, ch'à voglia mia
O ſegua poſcia Armida, ò teco ſtia.

9.

O du, der du gröſſer als dein großer Vater biſt, und ſo jung im Gefecht oben an ſtehſt, wer ſoll zum Führer des ſiegreichen Hauſens gewählt werden, von dem wir einen Theil ausmachen? Ich, der ich kaum dem berühmten **Oudon**, und nur aus Ehrerbietung gegen ſein Alter unterwürfig war, ich, **Gottfrieds** Bruder, ſehe nicht ein, wem ich nunmehr noch weichen dürfte, wenn du nicht wäreſt.

10.

Dich, deſſen Adel jedem andern gleich iſt, ſetzt der Ruhm und das Verdienſt deiner Thaten über mich; und **Gottfried** ſelbſt würde ſich nicht weigern, was den Kampf betrift, ſich unter dir zu nennen. Dich alſo wünſch ich zum Heerführer; wenn dir nicht anliegt, ein Streitheld dieſer Syrerinn zu ſeyn: und ich glaube nun nicht, daß du dir viel aus der Ehre macheſt, die aus nächtlichen und dunkeln Thaten kommen wird.

11.

Und es wird hier nicht an Gelegenheit fehlen, wo dein Arm mit glänzenderm Ruhm ſich hervorthue. Ich nun will es dahin bringen, wenn du nicht entgegen biſt, daß dir die andern die höchſte Ehrenſtelle ertheilen. Aber weil ich nicht wohl weiß, wohin ſich mein unentſchloßnes zweifelhaftes Herz wenden mag: ſo wirk ich jetzt von dir aus, daß ich nach meinem Willen hernach der **Armida** entweder nachfolge, oder bey dir bleibe.

12.

Qui tacque Euſtazio, e queſti eſtremi accenti
Non proferi ſenza arroſſirſi in viſo:
E i mal celati ſuoi penſieri ardenti
L'altro ben vidde, e moſſe ad un ſorriſo.
Ma perch'a lui colpi d'amor più lenti
Non hanno il petto oltra la ſcorza inciſo;
Nè molto impaziente è di rivale,
Nè la donzella di ſeguir gli cale.

13.

Ben altamente hà nel penſier tenace
L'acerba morte di Dudon ſcolpita:
E ſi reca a diſnor, ch' Argante audace
Gli ſopraſtia lunga ſtagione in vita:
E parte di ſentire anco gli piace
Quel parlar, ch'al dovuto onor l'invita;
E'l giovinetto cor s'appaga, e gode
Del dolce ſuon della verace lode.

14.

Onde così riſpoſe: i gradi primi
Più meritar, che conſeguir deſio:
Nè, purche me la mia virtù ſublimi,
Di ſcettri altezza invidiar degg'io.
Ma s'all'onor mi chiami, e che lo ſtimi
Debito a me, non ci verrò reſtio:
E caro eſſer mi dee, che mi ſia moſtro
Sì bel ſegno da voi del valor voſtro.

12.

Hier ſchwieg Euſtaz, und dieſe leztern Worte bracht er nicht ohne im Geſicht zu erröthen vor; und der andre ſah wohl ſeine übel verhehlten flammenden Entwürfe, und fieng an zu lächeln. Aber weil die Pfeile der Liebe aufgehaltner ihm nur die Bruſt aufgerizt hatten: ſo iſt er weder ſehr ungedultig über einen Nebenbuhler, noch liegt ihm daran, der Prinzeſſinn zu folgen.

13.

Aber tief in ſein Herz war der bittre Tod des Dudon gegraben, und er rechnet es ſich zur Unehre, daß ihn der kühne Argant lang überleben ſollte; und dann gefiel ihm auch dieſe Sprache, die ihn zur verdienten Ehre einlud; ſein jugendliches Herz hatte ſeine Luſt daran, und genoß den ſüßen Ton des wahrhaften Lobes.

14.

Er gab ihm alſo zur Antwort: Ich verlange die erſten Stellen mehr zu verdienen, als zu erhalten; und ich darf, wenn mich nur mein Herz erhebt, die Hoheit der Scepter nicht beneiden. Aber da du mich zur Ehre rufſt, und glaubſt, daß ich ſie verdiene: ſo werd ich nicht ungeneigt dazu kommen; und es muß mir lieb ſeyn, daß ihr mich als Muſter eurer Tapferkeit herausſtellt.

15.

Dunque io nol chiedo, e nol rifiuto: e quando
Duce io pur ſia, ſarai tu degli eletti.
Allora il laſcia Euſtazio, e và piegando
De' ſuoi compagni, al ſuo voler, gli affetti.
Ma chiede a prova il Principe Gernando
Quel grado, e bench'Armida in lui ſaetti,
Men può nel cor ſuperbo amor di donna,
Ch'avidità d'onor, che ſe n'indonna.

16.

Sceſo Gernando è da' gran Rè Norvegj,
Che di molte provincie ebber l'impero;
E le tante corone, e ſcettri regj
E del padre e degli avi il fanno altero.
Altero è l'altro de' ſuoi proprj pregi
Più che dell'opre, che i paſſati fero:
Ancor che gli avi ſuoi cento, e più luſtri
Stati ſian chiari in pace, e'n guerra illuſtri.

17.

Ma il barbaro Signor, che ſol miſura
Quanto l'oro, e'l dominio oltre ſi ſtenda,
E per ſe ſtima ogni virtute oſcura,
Cui titolo regal chiara non renda;
Non può ſoffrir, che in ciò, ch'egli procura,
Seco di merto il Cavalier contenda:
E ſe ne cruccia si, ch'oltra ogni ſegno
Di ragione il traſporta ira e diſdegno.

15.

Ich begehr alſo dieſe Stelle nicht, und ſchlage ſie nicht ab; und wenn ich ja Heerführer werde: ſo wirſt du unter den Ausgewählten ſeyn. Darauf verließ ihn Euſtaz, und ſucht die Neigungen der andern Ritter nach ſeinem Willen zu lenken. Aber der Prinz Gernand wirbt um die nehmliche Stelle; und ob ihn gleich die Pfeile der Armida treffen: ſo vermag doch die Liebe zu einem Frauenzimmer weniger in ſeinem übermüthigen Herzen, als der Geiz nach Ehre, der ſich deſſen bemeiſtert.

16.

Gernand ſtammt von den groſſen Norwegiſchen Königen ab, die viele Provinzen beherrſchten; und ſo viele Kronen und königliche Scepter von Vater und Großvätern machen ihn ſtolz. Der andre iſt ſtolz mehr auf ſeinen eignen Werth, als die Thaten, die die Vergangnen ausführten; obgleich ſeine Ahnen ein halbes Jahrtauſend und länger in Krieg und Frieden ſich glänzend gezeigt haben.

17.

Aber der ausländiſche Herr, der nur mißt, wie viel weiter Gold und Herrſchaft ſich erſtreckt, und an und für ſich jede Tapferkeit für dunkel achtet, die kein königlicher Titel erhellt: kann nicht erdulden, daß in dem, wornach er ſtrebt, mit ihm an Verdienſt ein Ritter wetteifre; und ärgert ſich ſo deßwegen, daß ihn Zorn und Mißvergnügen über alle Grenzen der Vernunft hinaus treibt.

18.

Tal chè'l maligno ſpirito d'Averno,
Che'n lui ſtrada si larga aprir ſi vede,
Tacito in ſen gli ſerpe, ed al governo
De' ſuoi penſieri luſingando ſiede:
E qui più ſempre l'ira, e l'odio interno
Inacerbiſce, e'l cor ſtimola, e fiede:
E fà, che'n mezzo all'alma ognor riſuoni
Una voce, ch'a lui così ragioni:

19.

Teco gioſtra Rinaldo: or tanto vale
Quel ſuo numero van d'antichi Eroi?
Narri coſtui, ch'a te vuol farſi eguale,
Le genti ſerve, e i tributarj ſuoi:
Moſtri gli ſcettri, e in dignità regale
Paragoni i ſuoi morti ai vivi tuoi.
Ah quanto oſa un ſignor d'indegno ſtato:
Signor, che nella ſerva Italia è nato!

20.

Vinca egli, o perda omai; fù vincitore
Sin da quel dì, ch'emulo tuo divenne.
Che dirà il mondo? (e ciò fia ſommo onore)
Queſti già con Gernando in gara venne.
Poteva a te recar gloria, e ſplendore
Il nobil grado, che Dudon pria tenne:
Ma già non meno eſſo da te n'atteſe,
Coſtui ſcemò ſuo pregio allor che'l chieſe.

18.

Als der böſe Geiſt der Hölle einen ſo breiten Weg in ihm offen ſieht: ſo ſchleicht er ihm ſich heimlich in Buſen, und ſetzt ſich liebkoſend ans Ruder ſeiner Gedanken; rührt den innerlichen Zorn und Haß immer mehr auf, und ſpornt und peitſcht das Herz, und macht, daß mitten in der Seele immer eine Stimme wiederhallt, die ſo zu ihm ſpricht:

19.

„Rinald ringt mit dir. Alſo vermag ſeine eitle Stammtafel von alten Helden ſo viel? Er, der ſich dir gleich ſtellen will, nenne ſeine ihm unterworfnen und zinsbaren Völker her; er zeige die Scepter, und vergleiche ſeine in königlicher Würde Verſtorbenen gegen deine Lebendigen. Ha, wie viel unterſteht ſich ein Herr von einem unwürdigen Staat, ein Herr, der in dem ſklaviſchen Italien gebohren iſt!

20.

Er mag nunmehr ſiegen oder verlieren: er war Sieger von dem Tag an, da er dein Mitwerber wurde. Was wird die Welt ſagen? (und das wird ihm zur höchſten Ehre gereichen!) dieſer kam einſt mit Gernanden in einen Wettſtreit zuſammen. Die edle Stelle, welche Dudon vorher hatte, konnte dir Ehre und Glanz zubringen, aber eben ſo viel von dir erhalten: dieſe verringerte ihren Werth, ſeitdem er ſie begehrte.

21.
E ſe, poich'altri più non parla o ſpira,
De' noſtri affari alcuna coſa ſente;
Come credi, che in Ciel, di nobil'ira
Il buon vecchio Dudon ſi moſtri ardente?
Mentre in queſto ſuperbo i lumi gira,
Ed al ſuo temerario ardir pon mente:
Che ſeco ancor, l'età ſprezzando, e'l merto,
Fanciullo oſa agguagliarſi, ed ineſperto.

22.
E l'oſa pure, e'l tenta, e ne riporta
In vece di caſtigo onore, e laude:
E v'è chi ne'l conſiglia, e ne l'eſorta,
(O vergogna comune!) e chi gli applaude.
Ma ſe Goffredo il vede, e gli comporta,
Che di ciò, ch'a te deſſi, egli ti fraude;
Nol ſoffrir tu: nè già ſoffrir lo dei,
Ma ciò, che puoi dimoſtra, e ciò che ſei.

23.
Al ſuon di queſte voci arde lo ſdegno,
E creſce in lui quaſi commoſſa face:
Nè capendo nel cor gonfiato, e pregno,
Per gli occhj n'eſce, e per la lingua audace.
Ciò, che di riprenſibile, e d'indegno
Crede in Rinaldo, a ſuo diſnor non tace:
Superbo e vano il finge, e'l ſuo valore
Chiama temerità pazza, e furore.

21.

Und wie muß der alte wackre **Dudon**, weil alles ſtill iſt, nicht oben im Himmel von einem edeln Zorn entbrannt werden, wenn er ſich noch um menſchliche Dinge bekümmert, während er ſeinen Blick auf dieſen Uebermüthigen richtet, und auf ſeine verwegene Kühnheit Acht hat, daß er als ein unerfahrner Knabe, Alter und Verdienſt verachtend, ſich ihm zu gleichen wagt!

22.

Und er wagt es doch und verſucht es, und trägt ſtatt der Züchtigung Ehre und Lob davon; und es gibt ihrer, die ihm dazu rathen, und ihn dazu aufmahnen, und, o allgemeine Schande! die ihm Beyfall geben. Aber wenn es Gottfried ſieht, und ihm zuläßt, daß er dich um das, was dir gebührt, betrüge: ſo leide du es nicht; und zwar du darf's nicht leiden! ſondern zeige, was du kannſt, und wer du biſt.“

23.

Bey dieſer Stimme fängt ſein Zorn an zu brennen, und wächſt in ihm wie eine geſchüttelte Fackel; das angeſchwellne Herz kann ihn nicht mehr faſſen, er tritt in die Augen hervor und ſchießt in die Zunge. Alles, was er glaubt, das an Rinalden zu tadeln ſey, verſchweigt er zu ſeiner Unehre nicht; er giebt ihn für übermüthig und eitel aus, und nennt ſeine Tapferkeit närriſche Verwegenheit und Wuth.

24.

E quanto di magnanimo, e d'altero,
E d'eccelſo, e d'illuſtre in lui riſplende,
Tutto (adombrando con mal'arti il vero)
Pur, come vizio ſia, biaſma, e riprende:
E ne ragiona sì, che'l Cavaliero
Emulo ſuo, pubblico il ſuon n'intende.
Non però sfoga l'ira, o ſi raffrena
Quel cieco impeto in lui, ch'a morte il mena.

25.

Chè'l reo demon, che la ſua lingua move,
Di ſpirto in vece, e forma ogni ſuo detto,
Fa, che gli ingiuſti oltraggi ognor rinove,
Eſca aggiungende all'infiammato petto.
Loco è nel campo aſſai capace, dove
S'aduna ſempre un bel drappello eletto:
E quivi inſieme, in torneamenti, e in lotte,
Rendon le membra vigoroſe, e dotte.

26.

Or quivi, allor che v'è turba più folta,
Pur, com'è ſuo deſtin, Rinaldo accuſa:
E quaſi acuto ſtrale in lui rivolta
La lingua del venen d'averno infuſa:
E vicino è Rinaldo, e i detti aſcolta;
Nè puote l'ira omai tener più chiuſa:
Ma grida: menti; e addoſſo a lui ſi ſpinge,
E nudo nella deſtra il ferro ſtringe.

24.

Und wie viel Großmüthiges, Stolzes, Erhabnes und Herrliches aus ihm hervorſtrahlt, ſchilt und tadelt er, (mit ſchlechter Ueberlegung die Wahrheit verfälſchend,) als ob es Laſter wäre; und ſpricht darüber ſo, daß der Ritter ſein Mitwerber öffentlich den Ton davon vernimmt. Doch dämpft er ſeinen Zorn nicht aus, noch mäſſigt ſich bey ihm der blinde Ungeſtümm, der ihn zum Tode leitet.

25.

Denn der böſe Dämon, der ſeine Zunge wie ein Geiſt bewegt, und alle ſeine Worte bildet, reicht der entflammten Bruſt immer Nahrung dar, und macht, daß er die ungerechten Beleidigungen jeden Augenblick erneuert. Im Lager iſt ein geräumiger Platz, wo immer ein ſchöner auserleſener Trupp zuſammen kömmt, um hier ihre Glieder mit einander im Ringen und Thurnieren zu üben und zu ſtärken.

26.

Und eben hier klagt er, da der Haufe am gedrängteſten iſt, ſo wie ſein Schickſal will, Rinalden an; gleichſam wie ein ſcharfer Pfeil vom Gift der Hölle vollgetränkt, bewegt ſich die Zunge in ihm. Und Rinaldo iſt nahe dabey, und hört die Worte an, und kann den Zorn nicht mehr verſchloſſen halten, ſondern ſchreyt: du lügſt; und drängt ſich nach ihm, und faßt das entblößte Schwerd in die Rechte.

27.

Parve un tuono la voce, e'l ferro un lampo,
Che di folgor cadente annunzio apporte.
Tremò colui, nè vide fuga, o ſcampo
Dalla preſente irreparabil morte:
Pur tutto eſſendo teſtimonio il Campo,
Fà ſembiante d'intrepido, e di forte;
E'l gran nimico attende, e'l ferro tratto
Fermo ſi reca di difeſa in atto.

28.

Quaſi in quel punto mille ſpade ardenti
Furon vedute fiammeggiar inſieme;
Chè varia turba di mal caute genti
D'ogn'intorno v'accorre, e s'urta, e preme.
D'incerte voci, e di confuſi accenti
Un ſuon per l'aria ſi raggira, e freme,
Qual s'ode in riva al mare, ove confonda
Il vento i ſuoi co' mormorij dell'onda.

29.

Ma per le voci altrui già non s'allenta
Nell'offeſo guerrier l'impeto, e l'ira.
Sprezza i gridi, ei ripari, e ciò, che tenta
Chiudergli il varco, ed a vendetta aſpira;
E fra gli uomini, e l'arme oltre s'avventa,
E la fulminea ſpada in cerchio gira
Sì, che le vie ſi ſgombra, e ſolo ad onta
Di mille difenſor, Gernando affronta.

27.

Die Stimme ſcheint ein Donner, und das Schwerd ein Blitz, der den Schlag verkündigt. Dieſer zitterte, und ſah keine Flucht oder Rettung vor dem gegenwärtigen unvermeidlichen Tode. Da aber doch der ganze Platz Zeuge iſt: ſo macht er den Tapfern und Unerſchrocknen, und erwartet den großen Feind; zieht das Schwerd, und ſtellt ſich feſt in die Lage ſich zu vertheidigen.

28.

Faſt in demſelben Augenblick ſah man tauſend brennende Schwerder mit einander flammen; denn ein mannichfaltiger Haufe von unvorſichtigen Kriegern läuft ringsum herbey, und rennt ſich an und drängt ſich. Von ungewiſſen Stimmen und vermengten-Ausdrücken ſchwirrt und töſt ein Schall in der Luft herum, wie man am Ufer beym Meer hört, wo der Wind mit dem Brauſen der Fluth ſeines vermengt.

29.

Allein die Heftigkeit und der Zorn läßt ſich bey dem beleidigten Krieger durch die Stimmen der andern nicht mehr einhalten; er verachtet das Schreyen und Abwehren, und was ihm das Hinzukommen verſchließen ſoll, und trachtet nach Rache; und ſchießt durch Mann und Waffen weiter, und haut mit dem blitzenden Schwerd herum, ſo daß er den Weg ſich räumt, und allein zur Schmach von tauſend Vertheidigern Gernanden anfällt.

30.

E con la man, nell'ira anco maeſtra,
Mille colpi ver lui drizza, e comparte.
Or al petto, or al capo, or alla deſtra
Tenta ferirlo, ora alla manca parte;
E impetuoſa, e rapida la deſtra
È in guiſa tal, che gli occhi inganna, e l'arte:
Tal ch'improviſa, e inaſpettata giunge,
Ove manco ſi teme, e fere, e punge.

31.

Nè ceſsò mai, finchè nel ſeno immerſa
Gli ebbe una volta, e due la fera ſpada.
Cade il meſchin ſu la ferita, e verſa
Gli ſpirti, e l'alma fuor per doppia ſtrada.
L'arme ripone ancor di ſangue aſperſa
Il vincitor, nè ſovra lui più bada:
Ma ſi rivolge altrove, e inſieme ſpoglia
L'animo crudo, e l'adirata voglia.

32.

Tratto al tumulto il pio Goffredo intanto
Vede fero ſpettacolo improvviſo:
Steſo Gernando il crin di ſangue, e'l manto
Sordido, e molle, e pien di morte il viſo.
Ode i ſoſpiri, e le querele, e'l pianto,
Che molti fan ſovra il guerriero ucciſo.
Stupido chiede; Or qui, dove men lece,
Chi fu, ch'ardì cotanto, e tanto fece?

30.

Und richtet mit der Hand, auch im Zorn noch geſchickt, tauſend Stöße nach ihm, und theilt ſie aus. Bald ſucht er ihm die Bruſt, bald den Kopf, bald die rechte, bald die linke Seite zu treffen; und ſeine Rechte iſt ſo ungeſtümm und heftig, daß ſie Augen und Kunſt täuſcht, ſo daß ſie unverſehens und unerwartet ankömmt, wo man am wenigſten fürchtet, und ſticht und ſchneidet.

31.

Und er hörte nie auf, als bis er ein und zweymal ihm das grimmige Schwerd in den Buſen eingetaucht hatte. Der Elende ſtürzt auf die Wunde nieder, und vergießt Seel und Geiſt aus doppelter Oefnung. Noch mit Blut beſpritzt bringt der Sieger das Schwerd wieder an ſeinen Ort, und hält ſich nicht länger bey ihm auf, ſondern wendet ſich anderswo hin, und legt zugleich das rohe Gemüth ab, und die aufgebrachte Begierde.

32.

Vom Lärm unterdeſſen herbeygezogen ſieht der fromme Gottfried ein entſetzliches unerwartetes Schauſpiel: **Gernanden** hingeſtreckt, Haar und Gewand vom Blute naß, und voll Tod das Geſicht. Er hört das Seufzen, Klagen und Weinen, das viele über den erlegten Ritter anſtellen. Staunend begehrt er: „und hier, wo es am wenigſten erlaubt iſt, wer war ſo kühn, und hat das vollzogen?„

33.
Arnaldo, un de' più cari al Prence eſtinto,
Narra, e'l caſo in narrando aggrava molto,
Che Rinaldo l'ucciſe, e che fù ſpinto
Da leggiera cagion d'impeto ſtolto:
E che quel ferro, che per Criſto è cinto,
Ne' campioni di Criſto avea rivolto,
E ſprezzato il ſuo impero, e quel divieto,
Che fè pur dianzi, e che non è ſecreto.

34.
E che per legge è reo di morte, e deve,
Come l'editto impone, eſſer punito:
Sì perchè'l fallo in ſe medeſmo è greve,
Sì perche'n loco tale egli è ſeguito.
Che, ſe dell'error ſuo perdon riceve,
Fia ciaſcun'altro per l'eſempio ardito;
E che gli offeſi poi quella vendetta
Vorranno far, ch'ai giudici s'aſpetta.

35.
Onde per tal cagion, diſcordie e riſſe
Germoglieran fra quella parte, e queſta;
Rammentò i merti dell'eſtinto, e diſſe
Tutto ciò ch'ò pietate, o ſdegno deſta.
Mà s'oppoſe Tancredi, e contradiſſe,
E la cauſa del reo dipinſe oneſta.
Goffredo aſcolta, e in rigida ſembianza
Porge più di timor, che di ſperanza.

33.

Arnald, einer von denen, die der erlegte Prinz am liebſten hatte, erzählt, und macht den Vorfall im Erzählen um vieles ſtraffälliger: daß Rinald ihn ermordete, und daß er aus einer leichten Urſach von einem thörichten Eifer wäre angetrieben worden, und daß er das Schwerd, womit er für Chriſtum umgürtet iſt, gegen die Streiter Chriſti gekehrt hätte, und ſeine Herrſchaft verachtet, und das Verbot, das er doch vorher gab, und das nicht geheim iſt.

34.

Und daß er nach dem Geſetz des Todes ſchuldig iſt, und, wie der Befehl auferlegt, müſſe beſtraft werden: theils weil das Verbrechen an ſich ſelbſt hart iſt, theils weil es an einem ſolchen Ort iſt begangen worden; denn wenn er für ſein Vergehen Verzeihung erhält: ſo wird jeder andre nach ſeinem Beyſpiel ſich erdreiſten, und die Beleidigten werden hernach die Rache nehmen wollen, die den Richtern zuſteht.

35.

Aus welcher Urſach denn Zwietracht und Streit zwiſchen dieſer und jener Parthey hervorquellen würden; er erwähnt der Verdienſte des Verblichenen, und ſagt alles das, was Mitleiden oder Zorn aufregt. Aber dagegen ſetzte ſich Tankred, und widerſprach, und ſchilderte die Sache des Angeklagten für anſtändig. Gottfried hört an, und ſeine ſtrenge Miene flößt mehr Furcht als Hoffnung ein.

36.

Soggiunſe allor Tancredi: or ti ſovvegna,
Saggio ſignor, chi ſia Rinaldo, e quale:
Qual per ſe ſteſſo onor gli ſi convegna
E per la ſtirpe ſua chiara, e regale,
E per Guelfo ſuo zio: non dee chi regna,
Nel caſtigo con tutti eſſer eguale.
Vario è l'iſteſſo error ne' gradi varj,
E ſol l'egualità giuſta è co' pari.

37.

Riſponde il capitan: da i più ſublimi
Ad ubidire imparino i più baſſi.
Mal, Tancredi, conſigli, e male ſtimi,
Se vuoi che i grandi, in ſua licenza io laſſi.
Qual fora imperio il mio, s'a vili, ed imi,
Sol Duce della plebe io comandaſſi?
Scettro impotente, e vergognoſo impero:
Se con tal legge è dato, io più nol chero.

38.

Mà libero fu dato, e venerando:
Nè vuò, ch'alcun d'autorità lo ſcemi.
E ſo ben'io, come ſi deggia, e quando
Ora diverſe impor le pene, e i premi,
Ora tenor d'egualità ſerbando,
Non ſeparar dagl' infimi i ſupremi.
Coſì dicea, nè riſpondea colui,
Vinto da riverenza, ai detti ſui.

36.

„Darauf fügte **Tankred** hinzu: Erinnere dich, weiſer Herr, wer und was **Rinald** ſey, was ihm ſelbſt für Ehre gebühre, und wegen ſeines erlauchten königlichen Stammes, und wegen **Guelfen** ſeines Oheims. Es darf, wer herrſcht, nicht bey allen mit der Strafe gleich ſeyn; das nehmliche Vergehen verändert ſich nach dem Grade der Perſonen; und nur bey denen, die gleich ſind, iſt die Gleichheit gerecht.„

37.

Der Feldherr antwortet: „Von den Oberſten ſollen die Unterſten gehorchen lernen. Du giebſt einen böſen Rath, **Tankred**, und urtheilſt falſch, wenn du willſt, daß ich die Großen in ihrer Zügelloſigkeit laſſe. Was würde meine für eine Herrſchaft ſeyn, wenn ich nur den Geringen und Unterſten, ein Heerführer des Pöbels, gebóthe? Ohnmächtig Scepter, ſchimpfliche Herrſchaft! wenn ich ſie ſo erhalten habe, ſo verlang ich ſie nicht mehr.

38.

Aber frey und ehrwürdig hab ich ſie erhalten, und keiner ſoll ihr Anſehen verringern. Und auch ich weiß, wie und wann man bald verſchiedne Strafen und Belohnungen austheilen, bald das Gewicht der Gleichheit behaltend die Oberſten nicht von den Unterſten trennen ſolle.„ So ſprach er, und dieſer antwortete nicht, von Ehrerbietung zurückgehalten, auf ſeine Worte.

39.

Raimondo, imitator della ſevera
Rigida antichità, lodava i detti.
Con queſt' arti, dicea, chi bene impera
Si rende venerabile ai ſoggetti.
Chè già non è la diſciplina intera,
Ov' uom perdono, e non caſtigo aſpetti.
Cade ogni regno, e ruinoſa è ſenza
La baſe del timor ogni clemenza.

40.

Tal ei parlava: e le parole accolſe
Tancredi, e più fra lor non ſi ritenne;
Ma ver Rinaldo immantinente volſe
Un ſuo deſtrier, che parve aver le penne.
Rinaldo, poi ch'al fier nemico tolſe
L'orgoglio, e l'alma, al padiglion ſen venne.
Qui Tancredi trovollo, e delle coſe
Dette e riſpoſte appien la ſomma eſpoſe.

41.

Soggiunſe poi: bench'io ſembianza eſterna
Del cor non ſtimi teſtimon verace;
Chè'n parte troppo cupa, e troppo interna
Il penſier de' mortali occulto giace:
Pur ardiſco affermar, a quel ch'io ſcerna
Nel Capitan, che in tutto anco nol tace,
Ch'egli ti voglia all'obbligo ſoggetto
De' rei comune, e in ſuo poter riſtretto.

39.

Reymund, ein Befolger des ſtrengen rauhen Alterthums, lobte das Geſagte. „Wer auf dieſe Weiſe wohl herrſcht, ſprach er, macht ſich den Unterworfenen verehrungswürdig. Das iſt ſchon keine gute Zucht, wo der Menſch Verzeihung und keine Strafe erwartet. Jede Regierung fällt, und jede Güte hat ihren Ruin in ſich ohne die Grundlage der Furcht.„

40.

So ſprach er; und **Tankred** merkte auf die Worte, und hielt ſich nicht länger bey ihnen auf: ſondern ſprengte mit einem von ſeinen Pferden, welches Flügel zu haben ſchien, unverzüglich zu Rinalden. Dieſer war in ſein Zelt gegangen, nachdem er dem furchtbaren Feind Stolz und Leben zugleich abgenommen hatte. Hier traf ihn **Tankred**, und erzehlte ihm den ganzen Inhalt von dem, was war geſagt und geantwortet worden.

41.

Er fügte darauf hinzu: „ob ich gleich die äußere Miene nicht für einen wahrhaften Zeugen des Herzens halte, denn der Wille der Sterblichen liegt in einem zu tiefen, zu innerm Theile verborgen: ſo getrau ich mir doch, nach dem, was ich an unſerm Feldherrn beobachte, der es auch nicht gänzlich verſchweigt, zu verſichern, daß er dich wie einen gemeinen Strafbaren behandeln und unter ſeine Gewalt bringen will.„

42.

Sorriſe allor Rinaldo, e con un volto
In cui tra'l riſo lampeggiò lo ſdegno:
Difenda ſua ragion ne' ceppi involto
Chi ſervo è, diſſe, o d'eſſer ſervo è degno;
Libero i' nacqui e viſſi, e morrò ſciolto,
Pria che man porga o piede a laccio indegno:
Uſa alla ſpada è queſta deſtra ed uſa
Alle palme, e vil nodo ella ricuſa.

43.

Ma, s'ai meriti miei queſta mercede
Goffredo rende, e vuole imprigionarme
Pur com'io foſſi un'uom del volgo, e crede
A carcere plebeo legato trarme;
Venga egli, o mandi, io terrò fermo il piede:
Giudici ſian tra noi la ſorte, e l'arme:
Fera tragedia vuol che s'appreſenti,
Per lor diporto, alle nemiche genti?

44.

Ciò detto, l'armi chiede, e'l capo e'l buſto
Di finiſſimo acciajo adorno rende,
E fa del grande ſcudo il braccio onuſto,
E la fatale ſpada al fianco appende:
E in ſembiante magnanimo ed auguſto,
Come folgore ſuol, nell'armi ſplende.
Marte, e' raſſembra te, qualor dal quinto
Cielo, di ferro ſcendi e d'orror cinto.

42.

Rinald lächelte alsdenn; und mit einem Geſicht, worinn der Zorn ins Lachen blitzt, gab er zur Antwort: „Wer ein Sklav iſt, oder werth iſt, ein Sklave zu ſeyn, vertheidige ſein Recht in den Fußbanden. Ich bin frey gebohren, und lebte frey, und will losgelaſſen ſterben, bevor ich Hand oder Fuß einer unwürdigen Feſſel darreiche. Dieſe Rechte iſt des Schwerds gewohnt, iſt der Siege gewohnt, und ſchimpflich ſchließen läßt ſie ſich nicht.

43.

Aber wenn Gottfried meinen Verdienſten dieſen Lohn ertheilt, und mich gefangen ſetzen will, als ob ich ein Menſch aus dem Pöbel wäre; wenn er glaubt, mich in einen niedrigen Kerker gebunden zu ſchleppen: ſo komm er, oder ſende; ich werde feſten Fuß halten. Schickſal und Waffen ſollen unter uns Richter ſeyn. Er verlangt, daß man den Feinden ein wildes Trauerſpiel zu ihrer Ergötzlichkeit aufführe.“

44.

Nach dieſen Worten fordert er die Waffen, und bekleidet Haupt und Bruſt mit dem feinſten Stahl; nimmt den großen ſchweren Schild an Arm, und hängt das verderbende Schwerd an die Seite: und in einem heeren und königlichen Anblick ſtrahlt er, wie das Wetter flammt, in der Rüſtung. Mars, er gleichet dir, wann du vom fünften Himmel herunter ſteigſt, von Eiſen und Grauen umgeben.

45.

Tancredi intanto i feri ſpirti, e'l core
Inſuperbito d'ammollir procura.
Giovine invitto, dice, al tuo valore
So che fia piana ogni erta impreſa e dura:
So che fra l'armi ſempre, e fra'l terrore
La tua eccelſa virtute è più ſicura.
Ma non conſenta Dio, ch'ella ſi moſtri
Oggi si crudelmente a' danni noſtri.

46.

Dimmi, che penſi far? vorrai le mani
Del civil ſangue tuo dunque bruttarte?
E con le piaghe indegne de' Criſtiani
Trafigger Criſto, ond' ei ſon membra e parte?
Di tranſitorio onor riſpetti vani,
Che, qual' onda di mar ſen viene e parte,
Potranno in te più che la fede, e'l zelo
Di quella gloria, che n' eterna in Cielo?

47.

Ah, non per Dio: vinci te ſteſſo, e ſpoglia
Queſta feroce tua mente ſuperba.
Cedi: non fia timor, ma ſanta voglia,
Ch'a queſto ceder tuo palma ſi ſerba.
E ſe pur degna, ond'altri eſempio toglia,
E la mia giovinetta etade acerba;
Anch'io fui provocato, e pur non venni
Co' fedeli in conteſa, e mi contenni.

45.

Tankred verſucht indeſſen die wilden Geiſter und das empörte Herz zu beſänftigen. „Unüberwindlicher Jüngling, ſpricht er, ich weiß, daß deiner Tapferkeit jedes rauhe und harte Unternehmen leicht ſeyn wird; ich weiß, daß dein erhabner Muth unter den Waffen und dem Schrecken immer am ſicherſten iſt: aber Gott wolle nicht, daß er ſich heute auf eine ſo grauſame Weiſe zu unſerm Schaden zeige.

46.

Sag mir, was gedenkſt du zu thun? Wirſt du alſo dir die Hände mit deinem Burgerblute beflecken wollen? Und mit den unwürdigen Wunden der Chriſten Chriſtum durchbohren, deſſen Glieder und Theile ſie ſind? Soll eitles Anſehen einer vergänglichen Ehre, die wie eine Meereswelle kömmt und wieder geht, mehr über dich vermögen, als Treu und Eifer nach dieſem Ruhme, der uns im Himmel unſterblich macht?

47.

Ha, nein, bey Gott! überwinde dich ſelbſt, und zieh dieſen deinen übermüthigen unerbittlichen Sinn aus. Gieb nach: es wird keine Furcht ſeyn, ſondern heiliger Wille; und für dieſes Nachgeben bewahrt man dir ein Siegszeichen auf. Und wenn ja mein unreifes Jünglingsalter würdig iſt, daß ein andrer Beyſpiel daraus nehme: auch ich bin aufgerufen worden; und doch kam ich mit Gläubigen zu keinem Streit nicht, und enthielt mich.

48.

Ch'avendo io preſo di Cilicia il regno,
E l'inſegne ſpiegatevi di Criſto;
Baldovin ſopraggiunſe, e con indegno
Modo occupollo, e ne fè vile acquiſto:
Chè, moſtrandoſi amico ad ogni ſegno,
Del ſuo avaro penſier non m'era avviſto;
Ma con l'arme però di ricovrarlo
Non tentai poſcia, e forſe i' potea farlo.

49.

E ſe pur anco la prigion ricuſi,
E i laccj ſchivi quaſi ignobil pondo:
E ſeguir vuoi l'opinioni e gli uſi,
Che per leggi d'onore approva il mondo;
Laſcia quì me ch'al Capitan ti ſcuſi;
Tu in Antiochia vanne a Boemondo:
Chè di ſopporti, in queſto impeto primo,
A' ſuoi giudicj aſſai ſicuro ſtimo.

50.

Ben toſto fia (ſe pur quì contra avremo
L'arme d'Egitto, od altro ſtuol Pagano)
Ch' aſſai più chiaro il tuo valor eſtremo
N'apparirà, mentre ſtarai lontano:
E ſenza te parranne il campo ſcemo,
Quaſi corpo, cui tronco è braccio o mano.
Quì Guelfo ſopraggiunge, e i detti approva:
E vuol che ſenza indugio indi ſi mova.

48.

Denn als ich das Königreich Cilicien eingenommen, und daſelbſt die Fahnen Chriſti ausgebreitet hatte: kam Balduin darüber herbey, und bemächtigte ſich deſſen auf eine unwürdige Weiſe, und machte daran einen niederträchtigen Gewinn; denn da er ſich mir bey jedem Merkmal als Freund zeigte, hatte ich mich ſeines gierigen Vorhabens nicht verſehn. Aber deßhalben ſuchte ich hernach doch nicht, es mit den Waffen wieder zu erhalten, und vielleicht konnt ich es ausrichten.

49.

Und wenn du nun auch das Gefängniß verweigerſt, und die Feſſeln als eine unedle Laſt verſchmächſt, und den Meinungen und Gebräuchen folgen willſt, die die Welt für Ehrengeſetze erkennt: ſo laß mich hier, daß ich dich bey dem Feldherrn entſchuldige, und begieb du dich nach Antiochien zu Boemunden; denn ich halt es nicht für ſicher genug, bey dieſem erſten Zorn dich ſeinem Gericht zu unterwerfen.

50.

Bald wird uns deine äuſſerſte Tapferkeit, (wenn wir immer die Waffen von Aegypten oder einem andern heydniſchen Haufen gegen uns haben,) noch weit heller vorkommen, während du entfernt ſeyn wirſt; und ohne dich wird das Heer nicht ganz ſcheinen, wie ein Körper, dem Arm oder Bein abgeſtümmelt iſt.„ Hier kömmt Guelfo dazu, und billigt das Geſprochne, und will, daß er ſich ohne Verzug entferne.

51.

Ai lor conſiglj la ſdegnoſa mente
Dell'audace garzon ſi volge e piega:
Tal ch'egli di partirſi immantinente
Fuor di quell'oſte ai fidi ſuoi non nega.
Molta intanto è concorſa amica gente:
E ſeco andarne ognun procura e prega.
Egli tutti ringrazia, e ſeco prende
Sol due ſcudieri, e ſul cavallo aſcende.

52.

Parte; e porta un deſio d'eterna ed alma
Gloria, ch'a nobil core è sferza e ſprone:
A magnanime impreſe intenta ha l'alma,
Ed inſolite coſe oprar diſpone:
Gir fra' nemici; ivi o cipreſſo o palma
Acquiſtar per la fede, ond'è campione:
Scorrer l'Egitto, e penetrar fin dove
Fuor d'incognito fonte il Nilo move.

53.

Mà Guelfo, poi che'l giovine feroce,
Affrettato al partir, preſo ha congedo;
Quivi non bada, e ſe ne va veloce
Ove egli ſtima ritrovar Goffredo.
Il qual, come lui vede, alza la voce;
Guelfo, dicendo, appunto or te richiedo:
E mandato ho pur ora in varie parti
Alcun de' noſtri araldi a ricercarti.

51.

Auf ihr Zurathen lenkt ſich das erzürnte Gemüth des kühnen Jünglings um, und er giebt nach, ſo daß er ſeinen Getreuen nicht abſchlägt, ſich ſogleich von dem Lager wegzumachen. Unterdeſſen ſind viel von ſeinen guten Freunden herbeygelaufen, und jeder ſorgt und bittet, daß er mit ihm ziehe. Er ſtattet allen Dank ab, und nimmt nur zwey Schildträger mit ſich, und beſteigt das Roſs.

52.

Er reißt ab, und nimmt ein Verlangen mit ſich fort nach hohem und unſterblichem Ruhme, was ein edles Herz treibt und anſpornt. Er hat die Seele auf großmüthige Unternehmungen gerichtet, und ſezt ſich vor, unerhörte Dinge zu bewirken: unter die Feinde zu reiten, daſelbſt entweder eine Cypreſſe oder einen Palmkranz für den Glauben zu gewinnen, von dem er ein Streitheld iſt; Aegypten zu durchſtreichen, und bis dahin zu dringen, wo der Nil aus dem Unbekannten hervorquillt.

53.

Aber nachdem der kriegeriſche Jüngling zur Fortreiſe beſchleunigt Abſchied genommen hat: ſo ſäumt hier Guelfo nicht, und geht eilig dahin, wo er Gottfrieden anzutreffen meint; welcher, wie er ihn ſieht, die Stimme erhebt, indem er ſagt: „Guelfo, gerad jezt verlang ich dich; und ich habe ſo eben auf verſchiedene Seiten einen von unſern Herolden abgeſchickt, dich aufzuſuchen.

54.

Poi fa ritrarre ogn'altro, e in baſſe note
Ricomincia con lui grave ſermone:
Veracemente, o Guelfo, il tuo nipote
Troppo traſcorre, ov'ira il cor gli ſprone;
E male addurſi, a mia credenza, or puote
Di queſto fatto ſuo giuſta cagione.
Ben caro avrò, che la ci rechi tale;
Ma Goffredo con tutti è Duce eguale.

55.

E ſarà del legittimo e del dritto
Cuſtode in ogni caſo e difenſore;
Serbando ſempre, al giudicare, invitto
Dalle tiranne paſſioni il core.
Or ſe Rinaldo a violar l'editto,
E della diſciplina il ſacro onore
Coſtretto fu, come alcun dice; ai noſtri
Giudicj venga ad inchinarſi, e'l moſtri.

56.

A ſua ritenzion libero vegna;
Queſto ch'io poſſo, ai merti ſuoi conſento.
Ma s'egli ſta ritroſo, e ſe ne ſdegna,
(Conoſco quel ſuo indomito ardimento)
Tu di condurlo, e provveder t'ingegna
Ch'ei non isforzi uom manſueto e lento
Ad eſſer delle leggi, e dell'impero
Vendicator, quanto è ragion, ſevero.

54.

Darauf läßt er jeden andern ſich zurückziehn, und fängt in leiſerm Ton eine ernſte Rede mit ihm an. „Gewißlich, o Guelfo, dein Neffe ſchweift zu weit aus, wo ihm Zorn das Herz hintreibt. Und von dieſer ſeiner That kann, wie ich glaube, jetzt nicht wohl eine gerechte Urſach herbeygebracht werden. Es wird mir ſehr lieb ſeyn, wenn du uns eine ſolche anführſt; aber Gottfried iſt bey allen gleicher Feldherr.

55.

Und ich werde bey jedem Vorfall ein Wächter und Beſchützer des Geſetzmäßigen und Gerechten ſeyn, und immer im Urtheilſprechen von den tyranniſchen Leidenſchaften das Herz unbeſiegt erhalten. Wenn nun Rinald gezwungen war, das Verbot zu übertreten, und die Heiligkeit der Kriegszucht aus den Augen zu ſetzen, wie einer ſpricht: ſo komm er, ſich unſerm Gericht zu unterwerfen, und zeig es.

56.

Er komme frey zu ſeinem Verhaft; das, was ich kann, geb ich ſeinen Verdienſten zu. Aber wenn er ſich dagegen aufhält, und darüber erbittert, (ich kenne dieſe ſeine ungezähmte Kühnheit!) ſo habe du die Klugheit, ihn herzuführen, und Vorkehr zu treffen, daß er einen gemäßigten und ſanften Mann nicht zwinge, in ſo weit es Recht iſt, ein ſtrenger Rächer der Geſetze und der Oberherrſchaft zu werden.„

57.

Così diſſe egli; e Guelfo a lui riſpoſe:
Anima non potea, d'infamia ſchiva,
Voci ſentir di ſcorno ingiurioſe,
E non farne repulſa ove l'udiva.
E ſe l'oltraggiatore a morte ei poſe,
Chi è che meta a giuſt'ira preſcriva?
Chi contra i colpi, o la dovuta offeſa,
Mentre arde la tenzon, miſura e peſa?

58.

Ma quel che chiedi tu, ch'al tuo ſoprano
Arbitrio il garzon venga a ſottoporſe,
Duolmi, ch'eſſer non può: ch'egli lontano
Dall'oſte immantinente il paſſo torſe.
Ben m'offro io di provar con queſta mano
A lui, ch'a torto in falſa accuſa il morſe,
O s'altri v'è di sì maligno dente,
Ch'ei punì l'onta ingiuſta giuſtamente.

59.

A ragion, dico, al tumido Gernando
Fiaccò le corna del ſuperbo orgoglio.
Sol, s'egli errò, fu nell' oblio del bando:
Ciò ben mi peſa, ed a lodar nol toglio.
Tacque, e diſſe Goffredo: or vada errando,
E porti riſſe altrove: io quì non voglio
Che ſparga ſeme tu di nuove liti:
Deh, per Dio, ſian gli ſdegni anco finiti.

57.

So ſagte er; und Guelfo antwortete ihm: „Eine Seele, die die Schande ſcheut, konnte keine beleidigende Schimpfreden anhören, ohne ſie auf der Stelle von ſich abzutreiben. Und wenn er den Schmäher umbrachte, wer ſchreibt einem gerechten Zorn Ziel und Maaß vor? Wer zählt die Streiche, und wiegt genau ab, wann er zufrieden ſeyn kann, mitten im Feuer des Kampfs?

58.

Aber was du verlangſt, daß der Junge kommen ſoll, ſich deinem oberſten Ausſpruch zu unterwerfen: ſo thut mirs leid, daß es nicht ſeyn kann; denn er hat ſich augenblicklich von dem Lager entfernt. Wohl aber erbiet ich mich, demjenigen, der ihn mit einer falſchen Anklage anzapfte, oder wenn ein andrer ſo viel Gift im Leibe hat, mit dieſer Hand zu beweiſen, daß er einen ungerechten Schimpf gerechtlich beſtrafte?

59.

Mit Recht, ſag ich, hat er dem ſchwülſtigen Gernand die Hörner ſeines hoffärtigen Stolzes abgebrochen. Was er ja fehlte, war die Vergeſſenheit des Verbots; und das liegt mir auf, und ich will es nicht loben.„ Er ſchwieg; und Gottfried ſagt: „er mag nun herum irren, und Streit anderwärts hinbringen! ich will nicht, daß du hier den Saamen zu neuen Händeln ausſtreuſt; ich bitte dich, bey Gott! laß die Erbitterungen abermal ein Ende haben.„

60.

Di procurare il ſuo ſoccorſo intanto
Non ceſſò mai l'ingannatrice rea.
Pregava il giorno, e ponea in uſo quanto
L'arte, e l'ingegno, e la beltà potea.
Ma poi, quando ſtendendo il foſco manto
La notte in Occidente il dì chiudea,
Fra duo ſuoi cavalieri e due matrone,
Ricovrava in diſparte al padiglione.

61.

Ma benchè ſia maſtra d'inganni, e i ſuoi
Modi gentili, e le parole accorte,
E bella sì, che'l ciel prima nè poi
Altrui non diè maggior bellezza in ſorte;
Talchè del campo i più famoſi Eroi
Ha preſi d'un piacer tenace e forte,
Non è però, ch' all' eſca de' diletti
Il pio Goffredo luſingando alletti.

62.

Invan cerca invaghirlo, e con mortali
Dolcezze attrarlo all'amoroſa vita:
Chè qual ſaturo augel, che non ſi cali
Ove, il cibo moſtrando, altri l'invita;
Tal ei, ſazio del mondo, i piacer frali
Sprezza, e ſen poggia al ciel per via romita;
E quante inſidie al ſuo bel volto tende
L'infido Amor, tutte fallaci rende.

60.

Unterdeſſen hörte die ſchlimme Betrügerin nie auf, ſich um ihren Beyſtand zu bewerben. Den Tag brachte ſie mit Bitten zu, und wendete alles an, was Liſt, Verſtand und Schönheit vermochte; und breitete die Nacht ihr dunkles Gewand aus, und verſchloß den Tag in Weſten: ſo begab ſie ſich mit ihren zwey Rittern und zwey Frauen wieder bey Seite unter ihr Zelt.

61.

Allein ob ſie gleich eine Meiſterin im Verführen, edel in ihrer Art, und behutſam in ihrem Betragen iſt, und ſo ſchön, daß der Himmel weder vorher noch nachher ſonſt jemand eine größere Schönheit zum Looſe gab; ſo daß ſie die berühmteſten Helden mit unauflöslichem Vergnügen im Lager gefangen hält: ſo kann ſie doch mit Schmeicheleyen den frommen **Gottfried** zur Luſt nicht ankörnen.

62.

Vergebens ſucht ſie ihm eine Begierde beyzubringen, und mit tödtlichen Süßigkeiten ins verliebte Leben zu ziehn; wie ein ſatter Vogel nicht herab fliegt, wo ihn ein andrer mit der Speiſe hinlockt: ſo verachtet er, der Welt überdrüßig, die vergänglichen Vergnügen, und ſteigt auf einſamem Wege hinauf zum Himmel. Er macht alle Nachſtellungen vergeblich, die ihm der hinterliſtige Amor auf ihrem ſchönen Geſicht bereitet.

63.

Nè impedimento alcun torcer dall'orme
Puote, che Dio ne ſegna, i penſier ſanti.
Tentò ella mill'arti, e in mille forme,
Quaſi Proteo novel, gli apparve innanti:
E deſto amor, dove più freddo ei dorme,
Avrian gli atti dolciſſimi, e i ſembianti;
Ma qui (grazie divine) ogni ſua prova
Vana rieſce, e ritentar non giova.

64.

La bella donna, ch'ogni cor più caſto
Arder credeva ad un girar di ciglia,
O come perde or l'alterezza, e'l faſto,
E quale ha di ciò ſdegno, e meraviglia!
Rivolger le ſue forze ove contraſto
Men duro trovi, al fin ſi riconſiglia:
Qual capitan ch'ineſpugnabil terra
Stanco abbandonni, e porti altrove guerra.

65.

Ma contra l'arme di coſtei, non meno,
Sì moſtrò di Tancredi invitto il core;
Però ch'altro deſio gl' ingombra il ſeno,
Nè vi può loco aver novello ardore:
Chè ſiccome dall'un l'altro veleno,
Guardar ne ſuol, tal l'un dall'altro amore.
Queſti ſoli non vinſe: o molto, o poco
Avvampò ciaſcun altro al ſuo bel foco.

63.

Und kein Hinderniß kann ſeine heilige Gedanken von dem Pfad ableiten, den Gott uns vorzeichnet. Sie verſuchte tauſend Künſte, und erſchien in tauſenderley Geſtalten als ein neuer Protheus vor ihm; und der holdeſte Umgang, und die ſüßeſten Mienen würden die Liebe geweckt haben, wo ſie am kälteſten ſchläft: aber hier (himmliſche Vorſehung!) gleitet jeder Verſuch von ihr aus, und es iſt vergebens, von neuem anzufangen.

64.

O wie verliert nunmehr die ſchöne Prinzeſſin, die mit einem Blick der Augen das keuſcheſte Herz zu verbrennen glaubte, ihren Stolz und Uebermuth, und wie groß war ihr Zorn und ihre Verwunderung darüber? Endlich faßt ſie wieder Muth, ihre Stärke dahin zu wenden, wo ſie einen minder harten Widerſtand finde; wie ein Feldherr, der eine unerſtürmliche Stadt abgemattet verläßt, und den Krieg anderwärts hinbringt.

65.

Aber nicht weniger unüberwindlich zeigte ſich das Herz Tankreds gegen ihre Waffen; ſein Buſen war mit einem andern Verlangen angefüllt, und eine neue Liebe konnte daſelbſt keinen Platz haben: denn ſo wie ſich ein Gift von dem andern zu bewahren pflegt, ſo eine Liebe vor der andern. Dieſe allein überwand ſie nicht; mehr oder weniger glühte jeder andre bey ihrem ſchönen Feuer.

66.

Ella, ſebben ſi duol che non ſucceda
Sì pienamente il ſuo diſegno, e l'arte,
Pur, fatto avendo così nobil preda
Di tanti Eroi, ſi riconſola in parte.
E pria, che di ſue frodi altri s'avveda,
Penſa condurgli in più ſicura parte,
Ove gli ſtringa poi d'altre catene,
Che non ſon queſte ond' or preſi gli tiene.

67.

Eſſendo giunto il termine, che fiſſe
Il Capitano a darle alcun ſoccorſo,
A lui ſen venne riverente, e diſſe:
Sire, il dì ſtabilito è già traſcorſo:
E ſe per forte il reo Tiranno udiſſe,
Ch'i' abbia fatto all'arme tue ricorſo;
Preparerìa ſue forze alla difeſa:
Nè così agevol poi fora l'impreſa.

68.

Dunque, prima ch'a lui tal nova apporti
Voce incerta di fama o certa ſpia,
Scelga la tua pietà fra' tuoi più forti
Alcuni pochi, e meco or or gl' invia:
Chè, ſe non mira il Ciel con occhj torti
L'opre mortali, o l'innocenza oblia,
Sarò ripoſta in regno, e la mia terra
Sempre avrai tributaria in pace, e in guerra.

66.

Ob es ſie gleich ſchmerzt, daß ihr Vorhaben und ihre Liſt ihr nicht ſo völlig gelinge: ſo tröſtet ſie ſich doch wieder, nachdem ſie eine ſo edle Beute von ſo vielen Helden gemacht hat; und gedenkt, bevor einer ihre Betrügereyen merke, ſie wo ſichrer hinzubringen, wo ſie ſie hernach mit andern Ketten feßle, die nicht dieſe ſind, womit ſie ſie jetzt gefangen hält.

67.

Als die Zeit heran gekommen war, die der Feldherr feſtſetzte, ihr einigen Beyſtand zu reichen: ſo kam ſie ehrerbietig zu ihm, und ſagte: „Herr, der beſtimmte Tag iſt ſchon vorbey gelaufen; und wenn der ſtrafbare Tyrann von ohngefehr hörte, daß ich meine Zuflucht zu deinen Waffen genommen habe: ſo würd er ſeine Macht zur Vertheidigung vorbereiten, und hernach das Unternehmen nicht mehr ſo leicht ſeyn.

68.

Eh alſo ein ungewiſſes Gerücht oder eine gewiſſe Spur ihm ſolche Nachricht herbey bringe: ſo wähle deine Rechtſchaffenheit unter deinen Tapferſten einige aus, und ſende ſie nun mit mir; denn wenn der Himmel die Werke der Sterblichen nicht mit ungerechten Augen anſchaut, oder der Unſchuld vergißt: ſo werd ich wieder in mein Reich eingeſetzt werden, und mein Land ſoll dir immer im Krieg und in Frieden Tribut entrichten."

69.

Così diceva; e'l Capitano ai detti
Quel che negar non ſi potea, concede,
Sebben, ov'ella il ſuo partir affretti,
In ſe tornar l'elezzion ne vede:
Ma nel numero ognun de' dieci eletti
Con inſolita inſtanza eſſer richiede:
E l'emulazion, che'n lor ſi deſta,
Più importuni gli fa nella richieſta.

70.

Ella, che in eſſi mira aperto il core,
Prende, vedendo ciò, novo argomento:
E ſul lor fianco adopra il rio timore
Di geloſia per ſferza, e per tormento;
Sapendo ben, ch'alfin ſ'invecchia amore
Senza queſt'arti, e divien pigro e lento;
Quaſi deſtrier, che men veloce corra,
Se non ha chi lui ſegua, o chi'l precorra.

71.

E in tal modo comparte i detti ſui,
E'l guardo luſinghiero, e'l dolce riſo,
Ch'alcun non è che non invidj altrui:
Nè il timor dalla ſpeme è in lor diviſo.
La folle turba degli amanti, a cui
Stimolo è l'arte d'un fallace viſo,
Senza fren corre, e non gli tien vergogna,
E loro indarno il Capitan rampogna.

69.

So ſagte ſie; und der Feldherr bewilligt ihren Worten, was man nicht abſchlagen konnte, ob er gleich die Wahl auf ſich zurückkehren ſieht, da ſie ihre Abreiſe beſchleunigt. Aber ein jeder verlangt mit ungewöhnlicher Zudringlichkeit unter der Zahl der Zehnen zu ſeyn, und der Wechſeleifer, der bey ihnen entſteht, macht ſie in ihrem Begehren noch ungeſtümmer.

70.

Sie, die in ihnen das Herz offen erblickt, nimmt, da ſie dieß ſieht, eine neue Maaßregel, und peitſcht ſie mit der ſchlimmen Furcht der Eiferſucht, um ſie zu jagen und zu quälen; indem ſie wohl weiß, daß endlich die Liebe ohne dieſe Künſte veraltert, und ſchläfrig und träg wird: wie ein Pferd, das weniger flüchtig läuft, wenn es kein andres hat, das ihm folgt, oder vorläuft.

71.

Und ſie theilt auf eine ſolche Weiſe ihre Worte, und den ſchmeichelhaften Blick, und das ſüße Lächeln aus, daß keiner nicht iſt, der den andern nicht beneidet; und die Furcht iſt bey ihnen nicht von der Hoffnung getrennt. Der thörichte Haufe der Liebhaber, von der Kunſt eines betrügeriſchen Geſichts angeſpornt, läuft ohne Zügel herum, und die Schaam hält ſie nicht auf, und vergebens warnet ſie der Feldherr.

72.

Ei ch'egualmente ſatisfar deſira
Ciaſcuna delle parti, e in nulla pende;
Sebben alquanto or di vergogna, or d'ira
Al vaneggiar de' cavalier s'accende;
Poich' oſtinati in quel deſio gli mira,
Novo conſiglio in accordarli prende.
Scrivanſi i voſtri nomi, ed in un vaſo
Pongauſi, diſſe, e ſia giudice il caſo.

73.

Subito il nome di ciaſcun ſi ſcriſſe,
E in picciol 'urna poſti, e ſcoſſi foro,
E tratti a ſorte: e'l primo, che n'uſciſſe
Fu il Conte di Pembrozia Artemidoro.
Legger poi di Gherardo il nome udiſſe:
Ed uſcì Vincilao dopo coſtoro:
Vincilao, che si grave e ſaggio innante,
Canuto or pargoleggia, e vecchio amante.

74.

O come il volto han lieto, e gli occhj pregni
Di quel piacer, che dal cor pieno inonda,
Queſti tre primi eletti, i cui diſegni
La fortuna in amor deſtra ſeconda.
D'incerto cor, di geloſia dan ſegni
Gli altri, il cui nome avvien, che l'urna aſconda:
E dalla bocca pendon di colui,
Che ſpiega i brevi, e legge i nomi altrui.

72.

Er, der jeden von den Theilen gleich zufrieden ſtellen will, iſt unentſchlüßig; ob er gleich zuweilen hitzig wird bald vor Schaam, bald vor Zorn über den Wahnſinn der Richter. Nachdem er ſie bey dieſem Verlangen beharren ſieht: ſo faßt er neuen Rath ſie zu vereinigen. „Eure Namen werden aufgeſchrieben, und in ein Gefäß gelegt, ſagt er, und der Zufall ſey Richter.„

73.

Alsbald ſchrieb man den Namen von einem jeden auf; und ſie wurden in eine kleine Urne geworfen und herumgeſchüttelt, und nach dem Loos gezogen; und der erſte, der heraus kam, war Artemidor Graf von Pembrock. Hernach hörte man den Namen Gerharde leſen; und nach dieſem kam Wenzel heraus: Wenzel, der, ſo ernſthaft und weiſe vorher, nun als ein alter Liebhaber und Greis wie ein kleines Kind ſpricht.

74.

O wie froh iſt ihr Geſicht, und die Augen von dieſer Wonne ſo ſchwanger, von welcher das volle Herz überläuft! Als dieſe drey erſten ausgeleſen ſind, deren Entwürfen das gute Glück in der Liebe forthilft; ſo geben die andern ihre Eiferſucht und ihr ungewiſſes Herz zu erkennen, deren Namen die Urne noch verbirgt; und ſie hangen an deſſen Munde, der die Zettel aufmacht, und die Namen ließt.

75.

Guaſco quarto fuor venne, a cui ſucceſſe
Ridolfo, ed a Ridolfo indi Olderico;
Quinci Guglielmo Ronciglion ſi leſſe,
E'l Bavaro Eberardo, e'l Franco Enrico.
Rambaldo ultimo fu, che farſi eleſſe
Poi, ſe cangiando, di Geſù nemico;
Tanto puote amor dunque? e queſti chiuſe
Il numero de' dieci, e gli altri eſcluſe.

76.

D'ira, di geloſia, d'invidia ardenti
Chiaman gli altri Fortuna ingiuſta, e ria:
E te accuſano, Amor, che le conſenti,
Che nell'imperio tuo giudice ſia.
Ma perchè inſtinto è dell'umane menti,
Che ciò, che più ſi vieta, uom più deſia;
Diſpongon molti ad onta di Fortuna,
Seguir la donna, come il ciel s'imbruna.

77.

Voglion ſempre ſeguirla all'ombra, al Sole,
E per lei combattendo eſpor la vita.
Ella fanne alcun motto, e con parole
Tronche, e dolci ſoſpiri a ciò gl' invita:
Ed or con queſto, ed or con quel ſi duole,
Che far convienle ſenza lui partita.
S'erano armati intanto, e da Goffredo
Toglieano i dieci cavalier congedo.

75.

Gnaſco kömmt am vierten heraus, welchem Rudolph folgte, und Rudolphen alsdenn Ulrich. Von da las man Wilhelm Ruſſilion, und den Bayer Eberhardt, und den Franken Heinrich. Rambald war der letzte, der hernach ſeinen Glauben verändernd Chriſti Feind ſeyn wollte; (ſo viel kann alſo die Liebe!) und dieſer machte die Zehne voll, und ſchloß die andern aus;

76.

Welche vor Zorn, Eiferſucht und Neid brennen, und das Glück ungerecht und boshaft ſchelten, und, Amor, dich anklagen, daß du ihm zugiebſt, daß es in deinem Reiche Richter ſey. Aber da es ein Grundtrieb der menſchlichen Gemüther iſt, daß man das am heftigſten verlangt, was am meiſten verboten iſt: ſo beſchließen viele, dem Glück zum Poſſen, der Prinzeßin zu folgen, ſobald der Himmel ſich verdunkle.

77.

Sie wollen ihr immer folgen bey Nacht und am Tage, und für ſie ſtreitend das Leben wagen. Sie läßt ſich davon etwas entſchlüpfen, und ladet ſie mit abgebrochnen Worten und ſüßen Seufzern dazu ein; und es thut ihr bald bey dieſem bald bey jenem leid, daß ſie ohne ihn abreiſen müſſe. Unterdeſſen hatten ſich die zehn Ritter bewafnet, und nahmen von Gottfrieden Abſchied.

78.

Gli ammoniſce quel ſaggio a parte a parte,
Come la fe pagana è incerta e leve,
E mal ſicuro pegno, e con qual'arte
L'inſidie, e i caſi avverſi uom fuggir deve.
Ma ſon le ſue parole al vento ſparte:
Nè conſiglio d'uom ſaggio Amor riceve.
Lor dà commiato alfine, e la Donzella
Non aſpetta al partir l'alba novella.

79.

Parte la vincitrice, e quei rivali
Quaſi prigioni, al ſuo trionfo innanti
Seco n'adduce, e tra infiniti mali
Laſcia la turba poi degli altri amanti.
Ma come uſci la notte, e ſotto l'ali
Menò il ſilenzio, e i lievi ſogni erranti,
Secretamente, com'amor gl'informa,
Molti d'Armida ſeguitaron l'orma.

80.

Segue Euſtazio il primiero, e puote appena
Aſpettar l'ombre, che la notte adduce.
Vaſſene frettoloſo, ove nel mena
Per le tenebre cieche un cieco duce.
Errò la notte tepida e ſerena:
Ma poi, nell'apparir dell'alma luce,
Gli apparſe inſieme Armida e'l ſuo drappello
Dove un borgo lor fu notturno oſtello.

78.

Dieſer Kluge theilt ihnen Stück vor Stück guten Rath aus, wie ungewiß und leicht die heydniſche Treue, und was für ein unſicher Pfand ſie iſt, und mit was für Vorſichtigkeit ein Menſch die hinterliſtigen Nachſtellungen und widerwärtigen Zufälle vermeiden müſſe. Aber ſeine Worte ſind in den Wind geſtreut, und die Liebe nimmt keinen Rath von einem vernünftigen Mann an. Endlich giebt er ihnen Urlaub, und die Prinzeßin erwartet nicht den andern Morgen zum Abzug.

79.

Die Siegerin zieht ab, und führt dieſe Nebenbuhler gleichſam als Gefangne vor ihrem Triumph mit ſich fort; und hinterläßt hernach den Haufen der andern Liebhaber unter unendlichen Martern. Aber wie die Nacht hervorgieng, und unter ihren Fittichen das Stillſchweigen und die leichten irrenden Träume mit ſich brachte: folgten viele heimlich; wie ſie die Liebe unterrichtet, der Spur der **Armida**.

80.

Euſtaz folgt der erſte nach, und kann kaum die Schatten der Nacht abwarten. Eilig trabt er durch die blinde Dunkelheit, wohin ihn ein blinder Führer leitet. Er irrte die Nacht durch, die lau und heiter war; aber hernach bey Erſcheinung des lebendigen Lichts erſchien ihm zugleich **Armida**, und ihr Fähnlein in einer Burg, wo ſie ihr Nachtquartier gehabt hatten.

81.

Ratto ei ver lei ſi muove, ed all'inſegna
Toſto Rambaldo il riconoſce, e grida
Chè ricerchi fra loro, e perchè vegna.
Vengo, riſponde, a ſeguitarne Armida,
Ned ella avrà da me, ſe non la ſdegna,
Men pronta aita, o ſervitù men fida,
Replica l'altro: ed a cotanto onore,
Di, chi t'eleſſe? egli ſoggiunge: Amore.

82.

Me ſcelſe amor, te la fortuna: or quale
Da più giuſto elettore eletto parti?
Dice Rambaldo allor: nulla ti vale
Titolo falſo, ed uſi inutil' arti:
Nè potrai della vergine regale
Fra i campioni legittimi miſchiarti,
Illegittimo ſervo: e chi, riprende
Cruccioſo il Giovinetto, a me il contende?

83.

Io tel difenderò, colui riſpoſe;
E fegliſi all'incontro in queſto dire:
E con voglie egualmente in lui ſdegnoſe
L'altro ſi moſſe, e con eguale ardire.
Ma qui ſteſe la mano, e ſi frappoſe
La Tiranna dell'alme in mezzo all'ire;
Ed all'uno dicea; deh non t'increſca,
Ch'a te compagno, a me campion s'accreſca.

81.

Er reitet ſchnell auf ſie zu, und **Rambald** erkennt ihn bald an ſeinem Feldzeichen; und ruft, was er unter ihnen aufſuche, und warum er komme.„ Ich komme, antwortet er, der **Armida** nachzufolgen; und ſie wird von mir, wenn ſie ſich nicht verſchmäht, nicht weniger bereitwillige Hülfe oder weniger ſichern Dienſt erhalten.„ Der andre erwiedert: „Und wer las dich zu ſo viel Ehre, ſprich, wer las dich aus?„ Er verfügt darauf: „Die Liebe.

82.

Mich las die Liebe aus: dich das Glück; welcher zieht nun von einem gerechtern Erwähler ausgeleſen fort?„ **Rambald** ſagte alsdenn: „Du richteſt mit einem falſchen Titel nichts aus, und bedienſt dich unnützer Künſte; und wirſt dich als ein unrechtmäßiger Diener nicht unter die rechtmäßigen Streiter der königlichen Jungfrau miſchen können.„ Und wer, erwiedert der Jüngling ärgerlich, verwehrt es mir?„

83.

Ich will dirs verbieten!„ antwortete jener: und ritt, indem er dieß ſagte, auf ihn los; der andre eben ſo aufgebracht auf ihn. Aber hier ſtreckte die Tyrannin der Seelen die Hand aus, und legte ſich in den Zorn dazwiſchen; und ſagte zu dem einen: „Ich bitte, laß dirs doch nicht leid ſeyn, daß dir ein Begleiter, mir ein Streiter zuwachſe.

84.

S'ami che ſalva i' ſia, perchè mi privi
In sì grand' uopo della nova aita?
Dice all'altro: opportuno, e grato arrivi
Difenſor di mia fama, e di mia vita.
Nè vuol ragion, nè ſarà mai, ch'io ſchivi
Compagnia nobil tanto, e sì gradita.
Così parlando, ad or ad or tra via
Alcun novo campion le ſorvenia.

85.

Chi di là giunge, e chi di qua: nè l'uno
Sapea dell'altro; e'l mira bieco e torto.
Eſſa lieta gli accoglie, ed a ciaſcuno
Moſtra del ſuo venir gioja, e conforto.
Ma già nello ſchiarir dell'aer bruno
S'era del lor partir Goffredo accorto:
E la mente, indovina de' lor danni,
D'alcun futuro mal par, che s'affanni.

86.

Mentre a ciò pur ripenſa, un meſſo appare
Polveroſo anhelante, in viſta afflitto,
In atto d'uom, ch'altrui novelle amare
Porti, e moſtri il dolore in fronte ſcritto,
Diſſe coſtui, Signor, toſto nel mare
La grande armata apparirà d'Egitto:
E l'aviſo, Guglielmo il qual comanda
A i Liguri navigli, a te ne manda.

84.

Wenn du gern haſt, daß ich gerettet werden möge, warum beraubſt du mich bey ſo großem Bedürfniß einer neuen Hülfe?„ Zu dem andern ſagt ſie: „Du kömmſt erwünſcht und angenehm als ein Vertheidiger meines guten Rufs und meines Lebens an; und es wird nie geſchehen, und die gute Vernunft will es nicht, daß ich eine ſo edle und ſo gefällige Geſellſchaft verachten ſollte.„ So unterm Reden traf immer auf dem Wege wieder ein neuer Streiter bey ihr ein.

85.

Der daher, der dorther, und keiner wußte von dem andern, und ſieht ihn krumm und ſcheel an. Sie nimmt ſie freudig auf, und bezeigt einem jeden Luſt und Herzſtärkung über ſeine Ankunft. Aber bey Erhellung der finſtern Luft war Gottfried ihre Abreiſe ſchon gewahr geworden, und ſein Gemüth, ihren Schaden vorher ahndend, ſchien wegen eines künftigen Uebels ſich abzukümmern.

86.

Während er immer drauf denkt: kömmt ein Bote heran, beſtäubt, Luft ſchöpfend, und mit niedergeſchlagenem Ausſehn; wie ein Menſch, der einem andern herbe Nachrichten bringt, und den Schmerz auf der Stirne geſchrieben zeigt Dieſer ſagte: „Herr, bald wird die große Aegyptiſche Flotte auf dem Meere erſcheinen; und die Nachricht davon überſchickt dir Wilhelm, welcher die Genueſiſchen Schiffe befehligt.

87.

Soggiunſe a queſto poi, che dalle navi
Sendo condotta vettovaglia al campo,
I cavalli, e i cammelli onuſti, e gravi
Trovato aveano a mezza ſtrada inciampo:
E che i lor difenſori uccifi, o ſchiavi
Reſtar pugnando, e neſſun fece ſcampo;
Da' ladroni d'Arabia in una valle,
Aſſaliti alla fronte, ed alle ſpalle.

88.

E che l'inſano ardire, e la licenza
Di que' barbari erranti è omai sì grande,
Che 'n guiſa d'un diluvio intorno, ſenza
Alcun contraſto, ſi dilata, e ſpande:
Onde convien, ch'a porre in lor temenza,
Alcuna ſquadra di guerrier ſi mande,
Ch' aſſicuri la via, che dalle arene
Del mar di Paleſtina al campo viene.

89.

D'una in un'altra lingua in un momento
Ne trapaſſa la fama, e ſi diſtende:
E'l volgo de' ſoldati alto ſpavento
Ha della fame, che vicina attende:
Il ſaggio Capitan, che l'ardimento
Solito loro in eſſi or non comprende,
Cerca con lieto volto, e con parole,
Come li raſſicuri e riconſole.

87.

Er fügte hernach zu dieſem hinzu, daß, da von den Schiffen Lebensmittel zu dem Lager abgegangen ſeyn, die Pferde und die beladenen und beſchwerten Kameele mitten unter Wegs Anſtoß gefunden hätten, und daß ihre Vertheidiger im Streit entweder wären umgebracht oder zu Sklaven gemacht worden, und keiner davon gekommen wäre; von arabiſchen Straſſenräubern in einem Thale vorn und hinten angefallen.

88.

Und daß die tolle Kühnheit und Frechheit dieſer herumſtreifenden Horden nunmehr ſo groß iſt, daß ſie wie eine Ueberſchwemmung ohn einigen Aufenthalt weiter geht und herum ſich ausbreitet; weßhalben nöthig iſt, um ihnen eine Furcht einzutreiben, daß man eine Schaar von Kriegern ausſende, die den Weg ſichre, der von den Paläſtiniſchen Meerufern zum Lager geht.

89.

Von einer Zunge auf die andre läuft und verbreitet ſich in einem Augenblick davon das Gerücht; und der gemeine Mann hat großen Schrecken vor der Hungersnoth, die er nah erwartet. Der kluge Feldherr, der jetzt ihren gewöhnlichen Muth nicht bey ihnen merkt, ſucht mit fröhlichem Geſicht und mit Worten, wie er ſie ſicher ſtelle und wieder aufmuntre.

90.

O per mille perigli, e mille affanni
Meco paſſati in quelle parti, e in queſte,
Campion di Dio, ch'a riſtorare i danni
Della Criſtiana ſua fede naſceſte;
Voi, che l'armi di Perſia, e i Greci inganni,
E i monti, e i mari, e'l verno, e le tempeſte,
Della fame i diſagi, e della ſete
Superaſte; voi dunque ora temete?

91.

Dunque il Signor, che n'indirizza, e move,
Già conoſciuto in caſo aſſai più rio,
Non v'aſſicura; quaſi or volga altrove
La man della clemenza, o'l guardo pio?
Toſto un di fia, che rimembrar vi giove
Gli ſcorſi affanni, e ſciorre i voti a Dio.
Or durate magnanimi; e voi ſteſſi
Serbate, prego, ai proſperi ſucceſſi.

92.

Con queſti detti le ſmarrite menti
Conſola, e con ſereno, e lieto aſpetto;
Ma preme mille cure egre, e dolenti
Altamente ripoſte in mezzo al petto.
Come poſſa nutrir si varie genti
Penſa, fra la penuria, e fra'l difetto:
Come all'armata in mar s'opponga, o come
Gli Arabi predatori affreni, e dome.

90.

„O die ihr mit mir durch tauſend Gefahren und tauſend Mühſeligkeiten in dieſe und jene Länder eingedrungen ſeyd, Streiter Gottes, gebohren den Schaden ſeines chriſtlichen Glaubens wieder herzuſtellen; ihr, die ihr die Waffen Perſiens, die griechiſchen Tücke, und Gebürge und Meere, und Winter und Sturm, die Ungemächlichkeiten des Hungers und des Durſtes überwandet: ihr alſo fürchtet jetzt?

91.

Alſo der Herr, der unſre Schritte lenkt und uns fortbewegt, ſchon erkannt bey weit ſchlimmern Vorfällen, macht euch kein Zutrauen? als ob er jetzt ſeine Gnadenhand und den mitleidigen Blick anders wohin wende? Bald wird ein Tag ſeyn, an dem ihr Freude habt, euch an die überſtandnen Mühſeligkeiten zurück zu erinnern, und Gott eure Gelübde zu löſen. Haltet nun großmüthig aus, und bewahrt, ich bitte, euch ſelbſt auf für den glücklichen Erfolg.„

92.

Mit dieſen Worten und heiterm frohen Anblick richtet er die geſunknen Gemüther wieder auf: unterdrückt aber tauſend wehe und ſchmerzliche Sorgen, die ihm tief mitten in der Bruſt ſtecken; er gedenkt, wie er ſo mancherley Truppen während dem Mangel und der Hungersnoth ernähren könne, wie er der Flotte im Meer ſich entgegen ſtelle, und wie er die arabiſchen Räuber im Zügel halte und bändige.

[illegible] p. 16

[illegible]

B. L. ital. p. 132.

Das
befreyte Jeruſalem
von
Torquato Taſſo.

Zweiter Band.

ARMIDA

Mit allerhöchſtem kaiſerlichen und höchſtem
kuhrfürſtlich-pfälziſchen Privilegium.

Mannheim 1781.
Im Verlage der Herausgeber der ausländiſchen
ſchönen Geiſter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

La
GERUSALEMME LIBERATA.

Das
befreyte Jeruſalem.

LA

GERUSALEMME LIBERATA.

CANTO SESTO.

1.

MA d'altra parte le aſſediate genti,
Speme miglior conforta e raſſicura:
Ch'oltre il cibo raccolto, altri alimenti
Son lor dentro portati a notte oſcura:
Ed han munite d'arme, e d'inſtrumenti
Di guerra, verſo l'aquilon le mura,
Che d'altezza accreſciute, e ſode, e groſſe
Moſtran di non temer d'urti, o di ſcoſſe.

2.

E'l Re pur ſempre queſte parti, e quelle
Lor fa innalzare, e rinforzare i fianchi,
O l'aureo ſol riſplenda, od alle ſtelle,
Ed alla luna il foſco ciel s'imbianchi:
E in far continuamente arme novelle
Sudano i fabbri affaticati, e ſtanchi.
In sì fatto apparecchio intollerante
A lui ſen venne, e ragionogli Argante.

Das
befreyte Jeruſalem.
Sechster Geſang.

1.

Aber auf der andern Seite richtet die Belagerten eine beſſere Hoffnung auf, und ſtellt ſie wieder ſicher: denn außer dem ſchon geſammelten Vorrath werden ihnen bey dunkler Nacht noch andre Lebensmittel hinein getragen; und gegen Norden haben ſie die Mauern mit Zurüſtung und kriegriſchen Werkzeugen befeſtigt, welche an Höhe zugenommen und dick und wohl eingelegt zeigen, daß ſie ſich vor keinem Stoß und Anprall fürchten.

2.

Und der König läßt noch immerhin dieſe und jene Theile an ihnen erhöhen, und die Seiten verſtärken, es mag die goldne Sonne ſtrahlen, oder das Silberlicht des Mondes und der Geſtirne den dunkeln Himmel aufheitern; und die abgematteten und müden Gewehrmacher ſchwitzen bey der unaufhörlichen Arbeit. Unter allen dieſen Vorkehrungen kam ungeduldig Argant zu ihm, und redet ihn alſo an:

3.

E inſino a quando ci terrai prigioni
Fra queſte mura in vile aſſedio, e lento?
Odo ben io ſtridere incudi, e ſuoni
D'elmi, e di ſcudi, e di corazze io ſento;
Ma non veggio a qual uſo: e quei ladroni
Scorrono i campi, e i borghi a lor talento:
Nè v'è di noi chi mai lor paſſo arreſti,
Nè tromba, che dal ſonno almen gli deſti.

4.

A lor nè i prandj mai turbati, e rotti,
Nè moleſtate ſon le cene liete;
Anzi egualmente i dì lunghi, e le notti
Traggon con ſicurezza, e con quiete.
Voi da i diſagj, e dalla fame indotti
A darvi vinti a lungo andar ſarete,
Od a morirne qui come codardi,
Qnando d'Egitto pur l'ajuto tardi.

5.

Io per me non vuò già, ch'ignobil morte
I giorni miei d'oſcuro oblio ricopra:
Nè vuò, ch'al novo dì, fra queſte porte,
L'alma luce del Sol chiuſo mi ſcopra.
Di queſto viver mio faccia la ſorte
Quel, che già ſtabilito è la di ſopra:
Non farà già, che ſenza oprar la ſpada,
Inglorioſo, e invendicato io cada.

3.

„Und wie lange ſollen wir in dieſen Mauern bey einer ſchimpflichen und langſamen Belagerung gefangen bleiben? Ich höre wohl Amboße klingen, und Helme, Schilde, und Panzer raſſeln: aber ich ſehe nicht, zu welchem Gebrauch; und dieſe Räuber durchſtreifen die Fluren und Dörfer nach ihrem Vergnügen, und es iſt keiner unter uns, der je ihren Schritt einhalte, und nicht einmal eine Trompete weckt ſie aus ihrem Schlaf auf.

4.

Ihnen wird nie das Mittagsmahl geſtört und unterbrochen; und ihre frohen Abendmahlzeiten werden ihnen nie mit Beſchwerlichkeit vergällt: vielmehr dehnen ſie die langen Tage und Nächte mit Sicherheit und Ruhe aus. Ihr werdet von dem Mangel und der Hungersnoth gelehrt werden, euch in die Länge hin überwunden zu geben, oder hier als feige Memmen zu ſterben, wenn der Beyſtand von Aegypten noch eine Weile verzögert.

5.

Ich für mich will nun nicht, daß ein unedler Tod meine Tage mit dunkler Vergeſſenheit umfange: und will nicht, daß den morgenden Tag mich das hohe Licht der Sonne in dieſen Mauern eingeſchloſſen gewahr werde. Mit dieſem meinem Leben fang alsdenn das Schickſal an, was ſchon dort oben beſtimmt iſt; aber es wird nicht ausrichten, daß ich, ohne Schwerd zu gebrauchen, unrühmlich und ungerächt hinfalle.

6.

Ma quando pur del valor voſtro uſato
Così non foſſe in voi ſpento ogni ſeme,
Non di morir pugnando ed onorato,
Ma di vita, e di palma anco avrei ſpeme.
A incontrar ei nemici, e'l noſtro fato
Andianne pur deliberati inſieme;
Che ſpeſſo avvien, che ne' maggior periglj
Sono i più audaci gli ottimi conſiglj.

7.

Ma ſe nel troppo oſar tu non iſperi,
Nè ſei d'uſcir con ogni ſquadra ardito;
Procura almen, che ſia per due guerrieri
Queſto tuo gran litigio or difinito.
E perche accetti ancor più volentieri
Il Capitan de' Franchi il noſtro invito;
L'arme egli ſcelga, e'l ſuo vantaggio toglia:
E le condizion formi a ſua voglia.

8.

Che ſe'l nemico avrà due mani, ed una
Anima ſola, ancor ch'audace e fera;
Temer non dei per iſciagura alcuna,
Che la ragion, da me difeſa pera.
Puote, in vece di Fato, e di Fortuna,
Darti la deſtra mia vittoria intera:
Ed a te ſe medeſma or porge in pegno;
Chè, ſe'l confidi in lei, ſalvo è il tuo regno.

6.

Aber wenn nur nicht jeder Funke deines gewöhnlichen Muthes bey dir ſo ausgeloſchen wäre: ſo würd ich nicht allein Hoffnung haben, im Kampf und geehrt zu ſterben, ſondern noch zu leben und zu ſiegen. Wohlan! laß uns entſchloſſen mit einander den Feinden und unſerm Geſchick entgegen gehn; denn es geſchieht oft, daß bey den größten Gefahren die kühnſten die beſten Rathſchläge ſind.

7.

Aber wenn dir dies allzugewagt vorkömmt, und du nicht ſo kühn biſt, mit jeder Schaar hervorzurücken: ſo verſchaffe wenigſtens, daß dein groſzer Streit nun durch zwey Krieger ausgemacht werde. Und damit der Feldherr der Franken unſre Einladung noch gerner annehme: ſo ſoll er die Waffen ausleſen und ſeinen Vortheil wählen, und die Verträge nach ſeinem Willen errichten.

8.

Denn wenn der Feind nur zwey Hände und eine Seele haben wird, obgleich wild und unternehmend: ſo darfſt du für kein Unglück fürchten, daß das von mir vertheidigte Recht umkomme. Meine Rechte wird dir ſtatt des Schickſals und des Glücks einen vollſtändigen Sieg verleihen; und reicht ſich dir jetzt ſelbſt zum Pfand dar, daß, wenn du dein Vertrauen auf ſie ſetzeſt, dein Reich geſichert iſt. „

9.

Tacque; e riſpoſe il Re: Giovane ardente,
Sebben me vedi in grave età ſenile,
Non ſono al ferro queſte man sì lente,
Nè sì queſt'alma è neghittoſa e vile;
Ch'anzi morir voleſſe ignobilmente,
Che di morte magnanima e gentile;
Quand' io temenza aveſſi, o dubbio alcuno
De' diſagj, ch'annunzi, e del digiuno.

10.

Ceſſi Dio tanta infamia! Or quel, ch' ad arte
Naſcondo altrui, vuò ch'a te ſia paleſe.
Soliman di Nicea, che brama in parte
Di vendicar le ricevute offeſe,
Degli Arabi le ſchiere erranti, e ſparte
Raccolte ha fin dal Libico paeſe:
E i nemici aſſalendo all'aria nera,
Darne ſoccorſo, e vettovaglia ſpera.

11.

Toſto fia che qui giunga: or ſe frattanto
Son le noſtre caſtella oppreſſe e ſerve,
Non ce ne caglia, pur chè'l regal manto,
E la mia nobil reggia io mi conſerve.
Tu l'ardimento, e queſto ardore alquanto
Tempra, per Dio, che'n te ſoverchio ferve:
Ed opportuna la ſtagione aſpetta
Alla tua gloria, ed alla mia vendetta,

9.

Er ſchwieg; und der König antwortete: „Feuriger Jüngling, ob du mich gleich in ſchwererem Alter ſiehſt: ſo ſcheuen doch dieſe Hände das Schwerd nicht ſo ſehr, und meine Seele iſt ſo ſchläfrig und feig, daß ich eher eines ſchlechten Todes ſterben wollte, als tapfer und edel, wenn ich einige Furcht oder Sorge vor dem Mangel und der Hungersnoth hätte, die du ankündigſt.

10.

Gott wende ſo große Schmach von mir! Aber was ich aus Klugheit den andern verberge, will ich dir bekannt machen. Solimann von Nicäa, der zum Theil die erlittenen Beleidigungen zu rächen wünſcht, hat bis von Lybien an die zerſtreuten und herumſchweifenden Horden der Araber zuſammen geſammelt, und will die Feinde bey dunkler Nacht überfallen, und hoſt uns Beyſtand und Lebensmittel darzureichen.

11.

Er wird bald herankommen. Wenn unterdeſſen unſre Schlöſſer unterdrückt ſind und in Dienſt gerathen: ſo laß uns nichts draus machen; wenn ich nur meinen königlichen Namen, und dieſe edle Reſidenz erhalte. Mäßige du ein wenig, bey Gott! die Kühnheit und den brennenden Muth, der bey dir allzugroß iſt; und erwarte die gelegne Zeit zu deinem Ruhm und meiner Rache.“

12.

Forte ſdegnoſſi il Saracino audace,
Ch'era di Solimano emulo antico,
Si amaramente ora d'udir gli ſpiace,
Che tanto ſen prometta il rege amico;
A tuo ſenno, riſponde, e guerra e pace
Farai, Signor, nulla di ciò più dico.
S'indugi pure, e Soliman s'attenda;
Ei, che perdè il ſuo regno, il tuo difenda.

13.

Vengane a te, quaſi celeſte meſſo,
Liberator del popolo Pagano:
Ch'io, quanto a me, baſtar credo a me ſteſſo,
E ſol vuò libertà da queſta mano.
Or, nel ripoſo altrui, ſiami conceſſo,
Ch'io ne diſcenda a guerreggiar nel piano:
Privato cavalier, non tuo campione,
Verrò co'Franchi a ſingolar tenzone.

14.

Replica il Re: ſebben l'ira e la ſpada
Dovreſti riſerbare a miglior uſo;
Che tu ſfidi però, ſe ciò t'aggrada,
Alcun guerrier nemico, io non ricuſo.
Così gli diſſe; ed ei punto non bada.
Va, dice ad un araldo, or colà giuſo,
Ed al Duce de' Franchi, udendo l'oſte,
Fa queſte mie non picciole propoſte.

12.

Der kühne Sarazene, der ein alter Nebenbuhler von Solimannen war, wurde heftig aufgebracht, als er nun mit bitterm Mißfallen vernimmt, daß der König ſich ſo viel von ihm verſpricht. „Du kannſt nach deinem Gutbefinden, antwortet er, Krieg und Frieden machen, Herr, ich ſage nichts mehr darüber; man ſäume ferner, und warte auf Solimannen; er, der ſein Reich verlor, vertheidige deines.

13.

Er komme zu dir, wie ein himmliſcher Abgeſandter, das heydniſche Volk zu befreyen: was mich betrift, ſo glaub ich mir ſelbſt genug zu ſeyn, und ich verlange meine Freyheit bloß von dieſer Hand. Während nun die andern ausruhen: werde mir zugeſtanden, zum Krieg in die Ebne hinab zu ziehn; als ein Ritter für mich, nicht als dein Streitheld, will ich mit den Franken mich in ein einzeln Gefecht einlaſſen.„

14.

Der König erwiedert: „Ob du gleich Zorn und Schwerd zu beſſerm Gebrauch würdeſt aufbewahren ſollen: ſo verweigre ich doch nicht, daß du einen feindlichen Krieger herausforderſt, wenn dir ſo gefällt.„ So gab er ihm zur Antwort; und er zaudert keinen Augenblick. „Geh, ſpricht er zu einem Herold, nun dort hinunter, und thu dem Heerführer der Franken, daß es das Lager hört, dieſe meine nicht geringen Anträge.

15.

Ch'un cavalier, che d'appiattarſi in queſto
Forte cinto di muri a ſdegno prende,
Brama di far con l'armi or manifeſto
Quanto la ſua poſſanza oltre ſi ſtende:
E ch'a duello di venirne è preſto,
Nel pian ch'è fra le mura, e'l alte tende,
Per prova di valore: e che disfida
Qual più de' Franchi in ſua virtù ſi fida.

16.

E che non ſolo è di pugnare accinto
E con uno, e con due del campo oſtile;
Ma dopo il terzo, il quarto accetta, e'l quinto,
Sia di volgare ſtirpe, o di gentile:
Dia, ſe vuol, la franchigia, e ſerva il vinto
Al vincitor, come di guerra è ſtile.
Così gl'impoſe: ed ei veſtiſſi allotta
La purpurea dell'arme aurata cotta.

17.

E poi che giunſe alla regal preſenza
Del Principe Goffredo, e de' baroni,
Chieſe: O Signore, ai meſſaggier licenza
Daſſi tra voi di liberi ſermoni?
Daſſi, riſpoſe il Capitano, e ſenza
Alcun timor la tua propoſta eſponi.
Ripreſe quegli: or sì parrà, ſe grata,
O formidabil ſia l'alta ambaſciata.

15.

Daß ein Ritter, der verſchmäht, ſich in dieſe ſtarke Ringmauern zu verbergen, wünſcht, mit den Waffen nun bekannt zu machen, wie weit ſein Vermögen ſich erſtrecke; und daß er, um ſeine Stärke zu verſuchen, bereit iſt, in die Ebene, die zwiſchen den Mauern und den hohen Zelten ſich befindet, auf einen Zweykampf heraus zu kommen; und daß er denjenigen herausfordert, der unter den Franken ſich am mehrſten auf ſeine Tapferkeit verläßt.

16.

Und daß er nicht allein mit einem und mit zweyen zu ſtreiten gerüſtet iſt: ſondern nach dem dritten kann noch der vierte und fünfte kommen; er mag von gemeiner oder edler Herkunft ſeyn. Er leiſte, wenn er will, Sicherheit; und der Ueberwundne ſey dem Sieger unterworfen nach Kriegsregel.„ So befahl er ihm; und dieſer legte ſogleich ſeinen purpurnen mit Gold geſtickten Waffenrock an.

17.

Und hernach, als er vor die königliche Gegenwart Gottfrieds und ſeiner Edlen gelangte, fragt er: „O Herr, wird den Geſandten bey euch erlaubt frey zu reden?„ „Es wird ihnen erlaubt, antwortete der Feldherr, und du kannſt ohne Furcht deinen Antrag auslegen.„ Und er fieng von neuem an: „nun wird man ſehen, ob meine hohe Botſchaft angenehm oder ſchrecklich ſeyn wird.„

18.

E ſeguì poſcia, e la disfida eſpoſe
Con parole magnifiche, ed altere.
Fremer s'udiro, e ſi moſtrar ſdegnoſe
Al ſuo parlar quelle feroci ſchiere:
E ſenza indugio il pio Buglion riſpoſe:
Dura impreſa intraprende il cavaliere:
E toſto io creder vuò, che gliene increſca
Sì, che d'uopo non ſia, che'l quinto n'eſca.

19.

Ma venga in prova pur, che d'ogn'oltraggio
Gli offero campo libero, e ſicuro:
E ſeco pugnerà ſenza vantaggio
Alcun de' miei campioni: e così giuro.
Tacque; e tornò il Re d'arme al ſuo viaggio
Per l'orme, ch'al venir calcate furo:
E non ritenne il frettoloſo paſſo,
Finchè non diè riſpoſta al fier Circaſſo.

20.

Armati, dice, alto Signor, chè tardi?
La disfida accettata hanno i Criſtiani:
E d'affrontarſi teco i men gagliardi
Moſtran deſio, non che i guerrier ſoprani.
E mille i' vidi minaccioſi ſguardi,
E mille al ferro apparecchiate mani:
Loco ſicuro il Duce a te concede.
Così gli dice; l'arme eſſo richiede.

18.

Und er fuhr alsdenn fort, und erklärte die Ausforderung mit prächtigen und ſtolzen Worten. Die kriegeriſchen Haufen knirſchten bey ſeiner Rede, und ſahen aufgebracht aus; und der fromme Bullion antwortete ohne Verzug: „Der Ritter übernimmt ein hartes Unternehmen, und ich will viel eher glauben, daß es ihm verdrüßlich werde, ſo daß nicht nöthig ſeyn wird, daß der fünfte hervorrücke.

19.

Aber er mag immer kommen. Ich biete ihm gegen alle Beleidigung freyen und ſichern Kampfplatz an, und einer von meinen Rittern ſoll mit ihm ohne Vortheil ſtreiten; und ſo ſchwör ich.„ Er ſchwieg; und der Waffenkönig machte ſich wieder auf den Weg, wo er hergekommen war; und hielt den eiligen Schritt nicht eher ein, als bis er dem ſtolzen Cirkaſſer die Antwort brachte.

20.

„Rüſte dich, hoher Herr, was ſäumſt du? Die Chriſten haben die Ausforderung angenommen; und die minder muthigen bezeigen Verlangen, ſich mit dir zu meſſen, geſchweige die vornehmſten Helden; und ich ſah tauſend drohende Blicke, und tauſend Hände zum Schwerde greifen. Der Feldherr giebt dir einen ſichern Platz zu.„ So ſagt er ihm; und dieſer begehrt die Rüſtung.

21.

E ſe ne cinge intorno, e impaziente
Di ſcenderne s'affretta alla campagna.
Diſſe a Clorinda il Re, ch'era preſente:
Giuſto non è ch'ei vada, e tu rimagna.
Mille dunque con te di noſtra gente
Prendi in ſua ſicurezza, e l'accompagna;
Ma vada innanzi a giuſta pugna ei ſolo:
Tu lunge alquanto a lui ritien lo ſtuolo.

22.

Tacque ciò detto: e poi che furo armati,
Quei del chiuſo n'uſcivano all'aperto:
E giva innanzi Argante, e dagli uſati
Arneſi in ſul cavallo era coperto.
Loco fu tra le mura e gli ſteccati
Che nulla avea di diſeguale, o d'erto,
Ampio, e capace: e parea fatto ad arte,
Perch'egli foſſe altrui campo di Marte.

23.

Ivi ſolo diſceſe, ivi fermoſſe
In viſta de'nemici il fero Argante:
Per gran cor, per gran corpo, per gran poſſe
Superbo, e minaccevole in ſembiante:
Qual Encelado in Flegra, o qual moſtroſſe
Nell'ima valle il Filiſteo gigante.
Ma pur molti di lui tema non hanno,
Ch'anco quanto ſia forte appien non ſanno.

21.

Und legt ſie an, und iſt voll Ungeduld hinaus zu gelangen. Der König, der gegenwärtig war, ſagte zu Klorinden: „es iſt nicht recht, daß er ſich ins Feld ſtelle, und du da bleibeſt. Nimm alſo tauſend von unſern Leuten mit dir zu ſeiner Sicherheit, und begleit ihn. Aber er allein rücke zu einem gerechten Kampf hervor; du halte ein wenig abwärts von ihm zurück den Haufen.„

22.

Er ſchwieg, als er dies geſagt hatte; und nachdem ſie ſich gerüſtet hatten, kamen ſie aus dem Verſchloßnen heraus ins Freye, und voran Argant, der in ſeinem gewöhnlichen Harniſch zu Pferde ſaß. Zwiſchen den Mauern und dem Lager war ein weiter und geräumiger Strich Feld, der nichts Ungleiches oder Hervorſtechendes hatte, und mit Fleiß zu einem Kampfplaz gemacht ſchien.

23.

Daſelbſt ritt der furchtbare Argant, übermüthig und mit drohender Gebehrde wegen ſeines großen Herzens wegen ſeines großen Körpers, und ſeiner großen Stärke, wie **Enceladon** in **Pflegra**, oder der Rieſe der **Philiſter** im untern Thal ſich zeigte, hinab, und hielt vor den Augen der Feinde. Aber doch haben viele keine Furcht vor ihm, die noch nicht völlig wiſſen, wie tapfer er iſt.

24.

Alcun però dal pio Goffredo eletto
Come, il migliore, ancor non è fra molti,
Ben ſi vedean con deſioſo affetto
Tutti gli occhj in Tancredi eſſer rivolti:
E dichiarato infra i miglior perfetto
Dal favor manifeſto era de' volti:
E s'udia non oſcuro anco il bisbiglio:
E l'approvava il Capitan col ciglio.

25.

Già cedea ciaſcun altro, e non ſecreto
Era il volere omai del pio Buglione:
Vanne, a lui diſſe, a te l'uſcir non vieto,
E reprimi il furor di quel fellone.
Ei tutto in volto baldanzoſo e lieto,
Poichè d'impreſa tal fatto è campione,
Allo ſcudier chiedea l'elmo e 'l cavallo:
Poi ſeguito da molti uſcia del vallo.

26.

Ed a quel largo pian fatto vicino,
Ove Argante l'attende, anco non era:
Quando in leggiadro aſpetto e pellegrino
S'offerſe agli occhj ſuoi l'alta guerriera.
Bianche, via più che neve in giogo alpino,
Avea le ſopravveſte, e la viſiera
Alta tenea del volto, e ſovra un'erta,
Tutta, quanto ella è grande, era ſcoperta.

24.

Unterdeſſen hat der fromme Gottfried noch keinen unter vielen als den wackerſten ausgeleſen. Doch ſah man aller Augen mit verlangender Neigung auf Tankreden zugewandt, und jedes Geſicht erklärt ihn mit deutlicher Gunſt für den Vollkommenſten. Auch lief kein leiſes Gemurmel davon herum, und der Feldherr beſtätigte es mit ſeinem Zuwinken.

25.

Schon wich jeder andre, und der Wille des frommen Bullions war nicht mehr geheim. „Reit hin, ſagte er zu ihm, ich verwehre dirs nicht; und dämpfe die Wuth dieſes Barbaren.„ Er ganz voll Muth und Freude im Geſicht, daß er zum Helden von dieſem Unternehmen iſt gemacht worden, begehrt von dem Schildträger Rüſtung und Pferd; und reitet von vielen befolgt hervor aus den Schanzgräben.

26.

Und er war noch nicht in der Nähe von der weiten Ebne, wo ihn Argant erwartet: als ſich in reizender und bezaubernder Schönheit ſeinen Augen die hohe Kriegerin darſtellte. Ihr Gewand war weiſſer als der Schnee auf einem Berggipfel; und ſie hatte das Viſier aufgezogen, und man konnte ſie ganz, wie groß ſie iſt, auf einem ſteilen Fleck entdecken.

27.

Già non mira Tancredi ove il Circaſſo
La ſpaventoſa fronte al cielo eſtolle;
Ma move il ſuo deſtrier con lento paſſo,
Volgendo gli occhj, ov'è colei ſul colle.
Poſcia immobil ſi ferma, e pare un ſaſſo;
Gelido tutto fuor, ma dentro bolle:
Sol di mirar s'appaga, e di battaglia
Sembiante fa che poco or più gli caglia.

28.

Argante, che non vede alcun che in atto
Dia ſegno ancor d'apparecchiarſi in gioſtra,
Da deſir di conteſa io qui fui tratto,
Grida; or chi viene innanzi, e meco gioſtra?
L'altro attonito quaſi e ſtupefatto
Pur là s'affiſſa, e nulla udir ben moſtra.
Ottone innanzi allor ſpinſe il deſtriero,
E nell'arringo voto entrò primiero.

29.

Queſti un fu di color, cui dianzi acceſe
Di gir contra il Pagano alto deſio:
Pur cedette a Tancredi, e'n ſella aſceſe
Fra gli altri, che'l ſeguiro, e ſeco uſcio.
Or veggendo ſue voglie altrove inteſe,
E ſtarne lui quaſi al pugnar reſtio;
Prende, giovine audace e impaziente,
L'occaſione offerta avidamente.

27.

Schon ſieht **Tankred** nicht mehr, wo der Cirkaſſier ſein ſchreckliches Haupt gen Himmel empor hebt: ſondern führt ſein Roß mit langſamem Schritt an, indem er die Augen hinwendet, wo ſie auf dem Hügel iſt. Alsdenn hält er unbeweglich; und ſcheint ein kalter Stein von auſſen: ſiedet aber inwendig. Er weidet ſich nur am Anſchauen; und ſieht aus, als ob ihm nun wenig am Kampf gelegen wäre.

28.

Argant, der noch niemand ſieht, welcher ſich zum Stechen fertig mache, ruft: „Ich bin vom Verlangen zum Streit hieher getrieben worden; wer kömmt nun heran, ſich mit mir zu meſſen?„ Der andre im Staunen begriffen, und faſt betäubt, heftet ſich immer dorthin, und zeigt wohl, daß er nichts höre. Otto trieb alsdenn ſein Pferd vor, und kam zuerſt auf den leeren Rennplatz.

29.

Dieſer war einer von denen, die vorher die hohe Begierde reizte, den Heyden zu bekämpfen. Doch wich er **Tankreden**; und ſetzte ſich mit den andern zu Pferd, die ihm folgten, und ritt mit ihm heraus. Da er ihn nun in ſeiner Betrachtung anders wohin gelenkt ſah, ſo als ob ihm faſt der Streit zuwider wäre: ſo ergreift er, als ein kühner und ungeduldiger Jüngling, begierig die ihm dargebotene Gelegenheit.

30.

E veloce così, che tigre, o pardo
Va men ratto talor per la foreſta,
Corre a ferir il Saracin gagliardo,
Che d'altra parte la gran lancia arreſta.
Si ſcuote allor Tancredi, e dal ſuo tardo
Penſier, quaſi da un ſonno, alfin ſi deſta:
E grida ei ben: la pugna è mia; rimanti.
Ma troppo Ottone è già traſcorſo innanti.

31.

Onde ſi ferma, e d'ira e di diſpetto
Avvampa dentro, e fuor qual fiamma è roſſo;
Perch'ad onta ſi reca, ed a difetto,
Ch'altri ſi ſia primiero in gioſtra moſſo.
Ma intanto a mezzo il corſo in ſu l'elmetto
Dal giovin forte è il Saracin percoſſo.
Egli all'incontro a lui col ferro acuto
Fende l'usbergo, e pria rompe lo ſcuto.

32.

Cade il Criſtiano; e ben è il colpo acerbo,
Poſcia ch'avvien che dall'arcion lo ſvella.
Ma il Pagan di più forza, e di più nerbo
Non cade già, nè pur ſi torce in ſella.
Indi con diſpettoſo atto ſuperbo
Sovra il caduto cavalier favella:
Renditi vinto, e per tua gloria baſti
Che dir potrai, che contra me pugnaſti.

30.

Und rennt ſo ſchnell auf den muthigen Sarazenen los, der auf der andern Seite die Lanze einlegt, daß der Tyger und der Pardel zuweilen minder raſch durch den Wald ſtreicht. Tankred regt ſich alsdenn, und wacht endlich aus ſeiner anhaltenden Betrachtung gleichſam wie von einem Schlaf auf; und er ruft wohl: „der Kampf iſt mein, bleib zurück;„ aber Otto iſt ſchon zu weit vorgerennt.

31.

Weßwegen er hält, und vor Zorn und Verdruß inwendig auflodert, und von auſſen wie eine Flamme roth iſt; weil er ſichs zur Schmach und als einen Fehler anrechnet, daß ihm ein andrer im Stechen zuvor gekommen iſt. Unterdeſſen wird der Sarazene mitten im Lauf von dem tapfern Jüngling auf den Helm getroffen: er im Gegentheil bohrt ihm mit dem ſcharfen Eiſen den Panzer durch, und zerſtückt ihm vorher den Schild.

32.

Der Chriſt fiel; und der Stoß war gewiß rauh, weil er ihn vom Sattel wegreißt. Aber der Heyde von mehr Kraft und Stärke fiel nicht herunter, und drehte ſich nicht einmal im Sattel. Alsdenn ſpricht er übermüthig mit verächtlicher Gebärde zu dem gefallnen Chriſten: „gieb dich überwunden; und zu deiner Ehre mag genug ſeyn, daß du wirſt ſagen können, daß du gegen mich geſtritten haſt.„

33.

No, gli riſponde Otton, fra noi non s'uſa
Così toſto depor l'arme, e l'ardire.
Altri del mio cader farà la ſcuſa;
Io vuò far la vendetta, o qui morire.
In ſembianza d'Aletto, e di Meduſa
Freme il Circaſſo, e par che fiamma ſpire.
Conoſci or, dice, il mio valore a prova,
Poichè la corteſia ſprezzar ti giova.

34.

Spinge il deſtrier in queſto, e tutto oblia
Quanto virtù cavalleresca chiede.
Fugge il Franco l'incontro, e ſi deſvia,
E'l deſtro fianco nel paſſar gli fiede:
Ed è sì grave la percoſſa e ria,
Che'l ferro ſanguinoſo indi ne riede.
Ma che pro, ſe la piaga al vincitore
Forza non toglie, e giunge ira e furore?

35.

Argante il corridor dal corſo affrena,
E indietro il volge; e così toſto è volto,
Che ſe n'accorge il ſuo nemico appena,
E d'un grand'urto all'improvviſo è colto.
Tremar le gambe, indebolir la lena,
Sbigottir l'alma, e impallidire il volto
Gli fè l'aſpra percoſſa; e frale e ſtanco
Sovra il duro terren battere il fianco.

33.

„Nein, antwortet ihm Otto, bey uns iſt man nicht gewohnt, ſobald Waffen und Muth niederzulegen. Ein anderer wird meinen Fall entſchuldigen; ich will mich rächen, oder auf der Stelle ſterben.„ Wie eine Alecto oder Meduſa knirſcht der Cirkaſſer, und ſcheint Funken zu ſchnauben. „Erkenn alſo mein Vermögen in der That, wenn du meine Gutartigkeit verachten willſt.„

34.

Er treibt dabey ſein Pferd an, und vergißt ganz, was Ritterſchuldigkeit erheiſcht. Der Franke flieht bey der Begegnung, und macht ſich aus dem Wege, und haut ihm im Vorbeykommen die linke Seite auf; und der Streich iſt ſo hart und tief, daß der Stahl blutig daraus hervorkömmt. Aber was hilfts, wenn die Wunde dem Sieger die Kraft nicht benimmt, und Grimm und Wuth verdoppelt?

35.

Argant hält den Renner im Lauf ein, und lenkt ihn rückwärts; und iſt ſobald umgewandt, daß ſein Feind es kaum gewahr wird, und unvermuthet mächtig angerannt iſt. Von dem rauhen Anſtoß wankten ihm die Beine, entgieng ihm der Athem, wurde ſeine Seele verwirrt und blaß das Geſicht; und er fiel matt mit der Seite auf das harte Erdreich.

36.

Nell'ira Argante infelloniſce, e ſtrada
Sovra il petto del vinto al deſtrier face.
E coſi, grida, ogni ſuperbo vada
Come coſtui, che ſotto i piè mi giace.
Ma l'invitto Tancredi allor non bada;
Chè l'atto crudeliſſimo gli ſpiace:
E vuol che'l ſuo valor con chiara emenda
Copra il ſuo, fallo, e, come ſuol, riſplenda.

37.

Faſſi innanzi gridando: anima vile,
Che ancor nelle vittorie infame ſei:
Qual titolo di laude alto, e gentile
Da modi attendi ſi ſcorteſi e rei ?
Fra i ladroni d'Arabia, o fra ſimile
Barbara turba avvezzo eſſer tu dei.
Fuggi la luce, e và con l'altre belve
A incrudelir ne' monti, e tra le ſelve.

38.

Tacque: e'l Pagano al ſofferir poco uſo
Morde le labbra, e di furor ſi ſtrugge.
Riſponder vuol, ma'l ſuono eſce confuſo,
Siccome ſtrido d'animal che rugge:
O come apre le nubi, ond'egli è chiuſo,
Impetuoſo il fulmine, e ſen fugge;
Coſi pareva a forza ogni ſuo detto,
Tuonando, uſcir dall' infiammato petto.

36.

Im Zorn wird Argant zum Böswicht, und reitet mit dem Pferd auf der Bruſt des Ueberwundnen herum, und ruft: „Und ſo ergeh es jedem Uebermüthigen, wie dem da, der mir unter den Füßen liegt.„ Aber der unüberwindliche **Tankred**, von der allergrauſamſten Handlung aufgebracht, ſäumt nun nicht, und will, daß ſeine Tapferkeit mit einer glänzenden That ſeinen Fehler wieder gut mache, und wie ſie pflegt, hervorleuchte.

37.

Er rückte voran, und rief; „Niederträchtige Seele, die du auch noch im Siegen ſchlecht biſt; was für einen hohen und reizenden Lobſpruch erwarteſt du von einer ſo unedlen und läſterlichen Aufführung? Unter arabiſchen Straßenräubern, oder unter einem gleichen barbariſchen Haufen mußt du gelebt haben. Flieh das Licht, und wüthe mit den andern Ungeheuern in Gebürgen und Wäldern.„

38.

Er ſchwieg; und der Heyde, wenig zu ertragen gewohnt, beißt ſich in die Lippen, und verzehrt ſich vor Ingrimm. Er will antworten; aber es kömmt ein verwirrter Ton heraus, wie das Grölen eines Thiers, das brüllt; oder wie der Donner ungeſtümm aus einer Wolke fährt, worin er verſchloſſen iſt, und verſchwindet: ſo ſchien mit Gewalt jedes Wort von ihm aus der entflammten Bruſt hervorzukommen, und wieder zurück zu kehren.

39.

Ma poi che in ambo il minacciar feroce
A vicenda irritò l'orgoglio, e l'ira;
L'un come l'altro rapido e veloce,
Spazio al corſo prendendo, il deſtrier gira,
Or qui, Muſa, rinforza in me la voce,
E furor pari a quel furor m'inſpira:
Si, che non ſian dell'opre indegni i carmi,
Ed eſprima il mio canto il ſuon dell'armi.

40.

Poſero in reſta, e dirizzaro in alto
I due guerrier le noderoſe antenne:
Nè fu di corſo mai, nè fu di ſalto,
Nè fu mai tal velocità di penne,
Nè furia eguale a quella, ond'all'aſſalto
Quinci Tancredi, e quindi Argante venne.
Rupper l'aſte ſu gli elmi, e volar mille
Tronconi e ſchegge, e lucide faville.

41.

Sol de' colpi il rimbombo intorno moſſe
L'immobil terra, e riſonarne i monti;
Ma l'impeto, e'l furor delle percoſſe
Nulla piegò delle ſuperbe fronti.
L'uno, e l'altro cavallo in guiſa urteſſe,
Che non fur poi, cadendo, a ſorger pronti.
Tratte le ſpade, i gran maſtri di guerra
Laſciar le ſtaffe, e i piè fermaro in terra.

39.

Aber nachdem in beyden das kriegeriſche Drohen wechſelsweiſe Stolz und Zorn aufreizte: ſo dreht der eine wie der andre reiſſend und ſchnell das Pferd um, und nimmt Raum zum Anlauf. O Muſe, verſtärke nun meine Stimme, und gieb mir eine gleiche Wuth dieſer Wuth ein, ſo daß die Gedichte der Sachen nicht unwürdig ſeyen, und mein Geſang den Schall der Waffen ausdrücke.

40.

Die zwey Krieger legten die knotichten Stangen in Hacken, und richteten ſie in die Höhe. Keine Geſchwindigkeit von Lauf, Sprung und Flug war je ſo, und keine Wuth, die dieſer gleich käme, womit Tankred von hieher und Argant von dorther ſich einander anfielen. Die Lanzen brachen auf den Helmen, und es flogen tauſend Trümmer und Splitter und helle Funken.

41.

Allein der Wiederhall von den Stößen bewegte ringsum die unbewegliche Erde, und es erſchallten davon die Gebürge: aber doch beugte keins von dieſem Ungeſtümm, von dieſer Wuth den ſtolzen Kopf nicht. Das ein und andre Pferd rennte ſich derweiſe an, daß ſie hernach nicht hurtig wieder aufſtehen konnten. Die großen Meiſter vom Kriegsſpiel zogen die Schwerder, verlieſſen die Steigbügel, und ſtellten ſich auf dem Erdboden feſt auf die Beine.

42.

Cautamente ciaſcuno a i colpi move
La deſtra, ai guardi l'occhio, ai paſſi il piede:
Si reca in atti varj e'n guardie nove,
Or gira intorno, or creſce innanzi, or cede:
Or qui ferire accenna, e poſcia altrove,
Dove non minacciò, ferir ſi vede:
Or di ſe diſcoprire alcuna parte,
E tendar di ſchernir l'arte con l'arte.

43.

Della ſpada Tancredi, e dello ſcudo
Mal guardato al Pagan dimoſtra il fianco.
Corre egli per ferirlo, e intanto nudo
Di riparo ſi laſcia il lato manco.
Tancredi con un colpo il ferro crudo
Del nemico ribatte, e lui fere anco:
Nè poi, ciò fatto, in ritirarſi tarda,
Ma ſi raccoglie, e ſi riſtringe in guarda.

44.

Il fero Argante, che ſe ſteſſo mira
Del proprio ſangue ſuo macchiato e molle,
Con inſolito orror freme, e ſoſpira,
Di cruccio e di dolor, turbato e folle:
E portato dall'impeto e dall'ira,
Con la voce la ſpada inſieme eſtolle:
E torna per ferire, ed è di punta
Piagato, ov' è la ſpalla al braccio giunta.

42.

Vorſichtig bewegt ein jeder bey den Hieben die Rechte, bey den Blicken das Auge, bey den Schritten den Fuß; ſtellt ſich in verſchiedene Lagen, in neue Bedeckungen. Jezt macht er Wendungen, jezt legt er ſich vor: jezt rückwärts; jezt deutet er hier zu treffen, wohin er nicht drehte. Jezt giebt er ſich an einem Theile bloß, und ſucht Liſt mit Liſt anzuführen.

43.

Tankred zeigt dem Heyden die Seite von Schwerd und Schild übel verwahrt: und er eilt ſie zu treffen, und läßt unterdeſſen ſeine linke Seite unbedeckt. Tankred hält mit einem Zug den grimmigen Stahl des Feindes ab, und bringt ihm noch einen Hieb bey; und ſäumt nicht, nachdem er dies ausgerichtet, ſich zurückzuziehn, und bringt ſich wieder in gehörige Lage und Bedeckung.

44.

Der wilde Argant, der ſich von ſeinem eigenen Blute beſudelt und naß ſchaut, knirſcht und keucht mit ungewöhnlichem Grauen, von Marter und Schmerz thöricht und verſtört; und von Ungeſtümm und Zorn angetrieben, erhebt er mit der Stimme zugleich das Schwerd, und will von neuem zuhauen: und bekömmt einen Stich, wo die Schulter an den Arm grenzt.

45.

Qual nelle alpeſtri ſelve orſa, che ſenta
Duro ſpiedo nel fianco, in rabbia monta:
E contra l'arme ſe medeſma avventa,
E i periglj, e la morte audace affronta;
Tale il Circaſſo indomito diventa,
Giunta or piaga alla piaga, ed onta all'onta;
E la vendetta far tanto deſia,
Che ſprezza i riſchj, e le diſeſe oblia.

46.

E congiungendo a temerario ardire
Eſtrema forza, e inſaticabil lena,
Vien che si impetuoſo il ferro gire,
Che ne trema la terra, e'l ciel baiena:
Nè tempo ha l'altro ond'un ſol colpo tire,
Onde ſi copra, onde reſpiri appena:
Nè ſchermo v'è ch'aſſicurare il poſſa
Dalla fretta d'Argante e dalla poſſa.

47.

Tancredi, in ſe raccolto, attende invano
Che de' gran colpi la tempeſta paſſi.
Or v'oppon le diſeſe, ed or lontano
Sen va co'giri, e co'maeſtri paſſi.
Ma poichè non s'allenta il fier pagano,
E forza alfin che traſportar ſi laſſi:
E crucioſo egli ancor con quanta puote
Violenza maggior la ſpada rote.

45.

Wie ein Bär in den Bergwäldern, der den harten Spieß in der Seite fühlt, in Raſerey ſteigt, ſich ſelbſt den Waffen entgegen ſchleudert, und kühn Gefahren und Tod trozt: ſo unbändig wird der Cirkaſſer, da nun Wunde zu Wunde, Schmach zu Schmach hinzukömmt; und er verlangt ſo ſehr Rache zu nehmen, daß er nichts achtet, und die Vertheidigungen vergißt.

46.

Zu ſeiner verwegenen Kühnheit nimmt er die äuſſerſte Stärke und unermüdlichen Athem, und ſchwingt ſo ungeſtümm den Stahl, daß die Erde davon zittert, und der Himmel aufleuchtet. Und der andre hat keine Zeit, daß er einen einzigen Stoß thue, oder ſich bedecke, oder nur Athem ſchöpfe; und es iſt kein Schutz, womit er ſich vor der Eile Argantes und ſeiner Macht ſichern könne.

47.

Tankred in ſich geſammelt erwartet vergebens, daß das Sturmwetter von den groſſen Hieben vorbeygehe; bald ſezt er die Vertheidigungen entgegen, und bald zieht er ſich in die Ferne mit Drehungen und Meiſterſchritten. Aber nachdem der furchtbare Heyde ſich nicht mäßigt: ſo läßt er ſich endlich mit Gewalt hinreiſſen, und auch er aufgebracht ſchleudert mit der gröſten Heftigkeit, als er kann, das Schwerd.

48.

Vinta dall'ira è la ragione e l'arte,
E le forze il furor miniſtra, e creſce.
Sempre che ſcende il ferro, o fora o parte,
O piaſtra, o maglia: e colpo invan non eſce.
Sparſa è d'arme la terra, e l'arme ſparte
Di ſangue, e'l ſangue col ſudor ſi meſce.
Lampo nel fiammeggiar, nel romor tuono,
Fulmini nel ferir le ſpade ſono.

49.

Queſto popolo e quello incerto pende
Da sì nuovo ſpettacolo ed atroce:
E fra tema, e ſperanza il fin n'attende,
Mirando or ciò che giova, or ciò che nuoce:
E non ſi vede pur, nè pur s'intende
Picciol cenno fra tanti, o baſſa voce;
Ma ſe ne ſta ciaſcun tacito e immoto,
Se non ſe inquanto ha il cor tremante in moto.

50.

Già laſſi erano entrambi, e giunti forſe
Sarian, pugnando, ad immaturo fine;
Ma sì oſcura la notte intanto ſorſe,
Che naſcondea le coſe anco vicine.
Quinci un Araldo, e quindi un altro accorſe
Per dipartirgli, e gli partiro alfine.
L'uno il Franco Arideo, Pindoro è l'altro,
Che portò la disfida, uom ſaggio e ſcaltro.

48.

Vernunft und Geſchicklichkeit wird vom Zorn überwunden, und die Wuth reicht die Kräfte dar, und vermehrt ſie. So oft der Stahl vorgeht, bohrt oder ſchneidet er Blech oder Gelenke durch, und kein Ausfall iſt vergebens; die Erde iſt von Rüſtung beſtreut, und die Rüſtung mit Blut beſprengt, und das Blut vermiſcht ſich mit dem Schweiße. Ihre Schwerder flammen wie der Bliz, und kreiſchen wie der Donner, und ſchlagen ein wie das Wetter.

49.

Dieß und jenes Volk ſchwebt in ungewiſſer Erwartung bey einem ſo neuen und gräßlichen Schauſpiel, und lauert zwiſchen Furcht und Hofnung auf das Ende davon, indem es Achtung giebt bald auf das, was hilft, bald auf das, was ſchadet; und unter ſo vielen ſieht man nicht, und hört man auch nicht nur einen kleinen Wink, oder eine leiſe Stimme: ſondern ein jeder befindet ſich ſtill und unbeweglich, auſſer daß ihm das Herz zitternd im Leibe ſchlägt.

50.

Schon waren beyde müd, und würden vielleicht im Kampf ein unzeitig Ende erreicht haben: aber unterdeſſen ſtieg ſo dunkel die Nacht auf, daß ſie auch die Dinge in der Nähe verbarg. Von dieſer und jener Seite lief ein Herold herbey, um ſie zu trennen; und ſchieden ſie endlich von einander. Der eine iſt der Franke Ariden; Pindor der andre, welcher die Ausforderung brachte, ein kluger und verſchlagner Mann.

51.

I pacifici ſcettri oſar coſtoro
Fra le ſpade interpor de' combattenti,
Con quella ſicurtà che porgea loro
L'antichiſſima legge delle genti.
Siete, o guerrieri, incominciò Pindoro,
Con pari onor di pari ambo poſſenti.
Dunque ceſſi la pugna, e non ſian rotte
Le ragioni, e'l ripoſo della notte.

52.

Tempo è da travagliar mentre il Sol dura;
Ma nella notte ogni animale ha pace:
E generoſo cor non molto cura
Notturno pregio, che s'aſconde e tace.
Riſponde Argante: a me per ombra oſcura
La mia battaglia abbandonar non piace:
Ben avrei caro il teſtimon del giorno;
Ma che giuri coſtui di far ritorno.

53.

Soggiunſe l'altro allora e tu prometti:
Di tornar, rimenando il tuo prigione;
Perch'altrimenti non fia mai ch'aſpetti
Per la noſtra conteſa altra ſtagione.
Cosi giuraro: e poi gli Araldi eletti
A preſcriver il tempo alla tenzone,
Per dare ſpazio alle lor piaghe oneſto,
Stabiliro il mattin del giorno ſeſto.

51.

Dieſe wagten die friedlichen Scepter zwiſchen die Schwerder der Streitenden mit dieſer Sicherheit zu legen, die ihnen das allerälteſte Völkerrecht ertheilt.„ O Krieger, fieng **Pindor** an, ihr ſeyd mit gleicher Ehre beyde gleich mächtig. Alſo höre der Kampf auf, und die Rechte und die Ruhe der Nacht werden nicht geſtört.

52.

Es iſt Zeit zu arbeiten, ſo lange die Sonne dauert; aber in der Nacht hat jedes Thier Friede; und ein edelmüthig Herz achtet nächtlichen Sieg nicht, der in der Dunkelheit ſteckt und ſchweigt.„ **Argant** antwortet: „Ich habe keine Luſt, des finſtern Schattens wegen mein Gefecht zu verlaſſen; wohl würd' ich das Zeugniß des Tags lieb haben, aber dieſer ſchwöre, daß er wiederkehre.„

53.

Der andre fügte alsdenn hinzu: „Und verſprich du, wieder zu kehren, indem du deinen Gefangnen mitbringſt; denn anders ſollſt du nie wegen unſers Kampfs eine andre Zeit erwarten.„ Alſo ſchwuren ſie; und alsdenn ſetzten die Herolde, dazu auserleſen, die Zeit zum Gefecht verzuſchreiben, um ihren Wunden gehörige Weile zu verſtatten, den Morgen des ſechſten Tags feſt.

54.
Laſciò la pugna orribile nel core,
De' Saracini e de' Fedeli, impreſſa
Un'alta meraviglia, ed un orrore
Che per lunga ſtagione in lor non ceſſa.
Sol dell'ardir si parla, e del valore
Che l'un guerriero e l'altro ha moſtro in eſſa.
Ma qual ſi debbia di lor due preporre,
Vario e diſcorde, il volgo in ſe diſcorre.

55.
E ſta ſoſpeſo, in aſpettando, quale
Avrà la fera lite avvenimento:
E ſe'l furore alla virtù prevale,
O ſe cede l'audacia all'ardimento.
Ma più di ciaſcun altro, a cui ne cale,
La bella Erminia n'ha cura e tormento:
Chè da i giudizj dell'incerto Marte
Vede pender di ſe la miglior parte.

56.
Coſtei, che figlia fu del Re Caſſano
Che d'Antiochia già l'imperio tenne,
Preſo il ſuo regno, al vincitor criſtiano
Fra l'altre prede anch'ella in poter venne.
Ma fulle in guiſa allor Tancredi umano,
Che nulla ingiuria in ſua balia ſoſtenne:
Ed onorata fu, nella ruina
Dell'alta patria ſua, come Reina.

54.

Der gräuliche Kampf ließ in den Herzen der Sarazenen und der Gläubigen ein hohes Wunder und ein Grauen eingedrückt, das bey ihnen auf lange Zeit nicht aufhört. Man ſpricht nur von dem Muth und der Tapferkeit, die der eine und der andre Krieger dabey gezeigt hat. Aber welchen von beyden man unter ihnen vorziehn ſolle, darüber iſt der gemeine Haufen uneinig, und hat verſchiedenerley Meynung.

55.

Und bleibt bey Erwartung im Zweifel ſchweben, was der furchtbare Streit für einen Ausgang haben werde, ob Muth die Tapferkeit überſteigt, oder Verwegenheit der Kühnheit nachſteht. Aber mehr als jeder andre, dem daran gelegen iſt, hat die ſchöne Erminia Sorge und Quaal darüber, die von dem Ausgang eines ungewiſſen Kampfs den beſſern Theil von ſich wegnehmen ſieht.

56.

Dieſe war die Tochter des Königs Kaſſan, welcher ehedem über Antiochien herrſchte; und nachdem ihr Reich weggenommen wurde, ſo kam auch ſie unter andern Beuten in die Gewalt des ſiegenden Chriſten. Aber Tankred gieng damals ſo menſchenfreundlich mit ihr um, daß ſie kein Unrecht in ſeiner Verwahrung ausſtand; und ſie wurde bey dem Ruin ihres hohen Vaterlands als eine Königinn geehrt.

57.

L'onorò, la ſervì, di libertate
Dono le fece il cavaliero egregio:
E le furo da lui tutte laſciate
Le gemme, e gli ori, e ciò ch'avea di pregio.
Ella vedendo in giovinetta etate,
E in leggiadri ſembianti animo regio,
Reſtò preſa d'amor, che mai non ſtrinſe
Laccio di quel più fermo onde lei cinſe.

58.

Così ſe'l corpo libertà riebbe,
Fu l'alma ſempre in ſervitute aſtretta.
Ben molto a lei d'abbandonar increbbe
Il Signor caro, e la prigion diletta;
Ma l'oneſtà regal, che mai non debbe
Da magnanima donna eſſer negletta,
La coſtrinſe a partirſi, e con l'antica
Madre a ricoverarſi in terra amica.

59.

Venne a Geruſalemme, e quivi accolta
Fu dal Tiranno del paeſe Ebreo;
Ma toſto pianſe, in nere ſpoglie avvolta,
Della ſua genitrice il fato reo.
Pur, nè'l duol che le ſia per morte tolta,
Nè l'eſilio infelice unqua poteo
L'amoroſo deſio ſveller dal core,
Nè favilla ammorzar di tanto ardore.

57.

Er ehrte ſie, bediente ſie, und gab ihr die Freyheit zum Geſchenk der ausnehmende Ritter, und alle ihre Edelſteine wurden ihr von ihm gelaſſen, ihr Gold, und was ſie Koſtbares hatte: und ſie, die im Jünglingsalter und reitzender Schönheit das königliche Gemüth ſah, blieb von der Liebe gefangen, die nie ein Band feſter knüpfte, als das, womit ſie ſie umflocht.

58.

Alſo, obgleich der Leib die Freyheit wieder hatte, war ihre Seele in beſtändiger Sklaverey angefeſſelt. Es that ihr gewiß ſehr leid, den theuren Herrn und das geliebte Gefängniß zu verlaſſen; aber die königliche Ehrbarkeit, die nie von einer großmüthigen Schönen darf vernachläßigt werden, zwang ſie abzureiſen, und mit ihrer alten Mutter in einer günſtigen Stadt Wohnung aufzuſuchen.

59.

Sie kam nach Jeruſalem, und wurde hier von dem Tyrannen des jüdiſchen Landes aufgenommen; beweinte aber bald in Trauerkleidern den Tod ihrer Mutter. Doch konnte weder der Schmerz, daß ſie ihr entriſſen worden ſey, noch die unglückliche Verbannung je das verliebte Verlangen in ihrem Herzen ausrotten, noch einen Funken von ſo großem Feuer tilgen.

60.

Ama, ed arde la miſera, e sì poco
In tale ſtato chè ſperar le avanza,
Che nudriſce nel ſen l'occulto foco,
Di memoria via più, che di ſperanza:
E quanto è chiuſo in più ſecreto loco,
Tanto ha l'incendio ſuo maggior poſſanza.
Tancredi alfine, a riſvegliar ſua ſpene,
Sovra Geruſalemme ad oſte viene.

61.

Sbigottir gli altri all'apparir di tante
Nazioni, e sì indomite, e sì fere;
Fè ſereno ella il torbido ſembiante,
E lieta vagheggiò le ſquadre altere:
E con avidi ſguardi il caro amante
Cercando già fra quelle armate ſchiere.
Cercollo invan ſovente, ed anco ſpeſſo
Raffigurollo; e diſſe: egli è pur deſſo.

62.

Nel palagio regal ſublime ſorge
Antica torre aſſai preſſo alle mura:
Dalla cui ſommità tutta ſi ſcorge
L'oſte Criſtiana, e'l monte, e la pianura.
Quivi, da che il ſuo lume il Sol ne porge,
Infin che poi la notte il mondo oſcura,
S'aſſide, e gli occhj verſo il campo gira,
E co' penſieri ſuoi parla, e ſoſpira.

60.

Sie liebt und brennt, die Arme! und es bleibt ihr in ſolchem Zuſtand ſo wenig zu hoffen übrig, daß ſie das verborgne Feuer im Buſen weit mehr mit der Erinnerung, als mit der Hoffnung nährt; und je mehr ihr Brand an geheimerm Ort verſchloſſen iſt, eine deſto gröſſere Gewalt hat er. Endlich kömmt Tankred mit dem Heer nach Jeruſalem herbey, ihre Hoffnung wieder aufzuwecken,

61.

Die andern werden beſtürzt bey der Erſcheinung ſo vieler und ſo unbezwungner und wilder Nationen: ſie heitert den trüben Blick auf, und betrachtet freudig die ſtolzen Geſchwader, und ſucht mit gierigen Augen den theuren Liebhaber unter den ausgerüſteten Heerſchaaren. Sie ſuchte ihn oft vergebens, und auch oft ſtellt ſie ihn ſich vor, und ſagte: ja, er iſt es.

62.

Am königlichen Pallaſt ſteigt ein alter Thurm ziemlich nahe bey der Mauer erhaben in die Höhe, von deſſen Obertheil man das chriſtliche Lager, den Berg, und die Ebene entdeckt. Hier ſetzt ſie ſich hin von der Zeit an, da die Sonne ihr Licht darreicht, bis daß hernach die Nacht die Welt verdunkelt; und lenkt die Augen nach dem Lager hin, und ſpricht mit ihren Gedanken und ſeufzt.

63.

Quinci vide la pugna, e'l cor nel petto
Sentì tremarſi in quel punto sì forte,
Che parea che diceſſe: il tuo diletto
È quegli là, che in riſchio è della morte.
Così, d'angoſcia piena e di ſoſpetto,
Mirò i ſucceſſi della dubbia ſorte:
E ſempre che la ſpada il Pagan moſſe,
Sentì nell'alma il ferro e le percoſſe.

64.

Ma poichè'l vero inteſe, e inteſe ancora
Che dee l'aſpra tenzon rinovellarſi;
Inſolito timor così l'accora,
Che ſente il ſangue ſuo di ghiaccio farſi.
Talor ſecrete lagrime, e talora
Sono occulti da lei gemiti ſparſi:
Pallida, eſangue, e sbigottita in atto,
Lo ſpavento e'l dolor v'avea ritratto.

65.

Con orribile imago il ſuo penſiero
Ad or ad or la turba e la ſgomenta:
E via più che la morte il ſonno è fiero;
Sì ſtrane larve il ſogno le appreſenta.
Parle veder l'amato cavaliero
Lacero e ſanguinoſo: e par che ſenta
Ch'egli aita le chieda: e deſta intanto,
Si trova gli occhj e'l ſen molle di pianto.

63.

Von da ſah ſie den Kampf, und fühlte dabey ihr Herz in der Bruſt ſo ſtark zittern, daß es zu ſagen ſchien: dieſer dort iſt deine Glückſeligkeit, der in Gefahr des Todes iſt. So voll Angſt und Kummer betrachtete ſie den Erfolg des gefährlichen Auftritts; und immer, wann der Heyde das Schwerd zückte, fühlte ſie den Stahl und den Hieb in der Seele.

64.

Aber hernach, als ſie das Wahre erfuhr, und noch erfuhr, daß der rauhe Streit wieder anfangen ſoll; ſo ſetzt ſie eine ſo ungewöhnliche Furcht in Schrecken, daß ſie ihr Blut zu Eis werden fühlt. Zuweilen werden von ihr heimliche Thränen, zuweilen verborgne Wehklagen ausgegoſſen; Schmerz und Grauen hatten ſie ganz blaß, blutlos und verwirrt gemacht.

65.

Immerhin ſtört und verfolgt ſie ihre Einbildungskraft mit einem entſetzlichen Geſichte; und weit fürchterlicher als der Tod iſt der Schlaf, ſo außerordentliche Geſtalten ſtellt ihr der Traum dar. Es däucht ihr, den geliebten Ritter zerfleiſcht und blutig zu ſehen; und es däucht ihr, als ob ſie hörte, daß er Hülfe von ihr begehre; und unterdeſſen findet ſie aufgewacht die Augen und den Buſen naß von Thränen.

66.

Nè ſol la tema di futuro danno
Con ſollecito moto il cor le ſcuote;
Ma delle piaghe, ch'egli avea, l'affanno
E cagion che quetar l'alma non puote.
E i fallaci romor, ch'intorno vanno,
Creſcon le coſe incognite e remote:
Sicch'ella avviſa, che vicino a morte
Giaccia oppreſſo languendo il guerrier forte.

67.

E perocch'ella dalla madre appreſe
Qual più ſecreta ſia virtù dell'erbe:
E con quai carmi nelle membra offeſe
Sani ogni piaga, e'l duol ſi diſacerbe:
Arte, che per uſanza in quel paeſe
Nelle figlie de' Re par che ſi ſerbe:
Vorria, di ſua man propria, alle ferute
Del ſuo caro Signor recar ſalute.

68.

Ella l'amato medicar deſia,
E curar il nemico a lei conviene.
Penſa talor d'erba nocente e ria
Succo ſparger in lui che l'avvelene;
Ma ſchiva poi la man vergine e pia
Trattar l'arti maligne, e ſe n'aſtiene.
Brama ella almen che in uſo tal ſia vota
Di ſua virtude ogn'erba, ed ogni nota.

66.

Und nicht allein die Furcht wegen eines zukünftigen Schadens regt ihr mit kummervollen Gefühlen das Herz auf, ſondern die Sorge für die Wunden, die er hatte, iſt Urſach, daß ſie die Seele nicht zur Ruhe bringen kann. Und die betrüglichen Gerüchte, die herum gehen, vergröſſern die unbekannten und entfernten Dinge, ſo daß ſie ſich vorſtellt, daß der tapfre Krieger, dem Tode nahe, ſchmachtend unterdrückt da liegt.

67.

Und weil ſie von der Mutter erlernte, welches die geheimſte Kraft der Kräuter ſey, und mit was für Zauberſprüchen ſie an den beſchädigten Gliedern jede Wunde heile, und ihr den Schmerz benehme; eine Kunſt, die in dieſem Lande durch den Gebrauch unter den Töchtern der Könige ſcheint aufbehalten zu werden: ſo möchte ſie mit ihrer eignen Hand den Schwerdhieben ihres theuren Herrn Heilung bringen.

68.

Sie verlangt den Geliebten zu pflegen, und muß den Feind beſorgen. Zuweilen denkt ſie, den Saft von einem ſchädlichen und böſen Kraut ihm aufzulegen, damit er ihn vergifte: aber hernach verſchmäht die jungfräuliche und gütige Hand boshafte Künſte auszuüben, und ſteht davon ab. Sie wünſcht wenigſtens, daß bey dieſem Gebrauch jedes Kraut ſeine Kraft und ſeine Art verliere.

69.

Nè già d'andar fra la nemica gente
Temenza avria; chè peregrina era ita:
E viſte guerre e ſtragi avea ſovente,
E ſcorſa dubbia e faticoſa vita:
Sicchè per l'uſo la femminea mente
Sovra la ſua natura è fatta ardita:
Nè così di leggier ſi turba, ò pave
Ad ogni immagin di terror men grave.

70.

Ma più ch'altra cagion, dal molle ſeno
Sgombra Amor temerario ogni paura:
E crederia fra l'ugne, e fra'l veleno
Delle Africane belve andar ſicura.
Pur, ſe non della vita, avere almeno
Della ſua fama dee temenza e cura.
E fan dubbia conteſa entro al ſuo core
Due potenti nemici Onore, e amore.

71.

L'un così le ragiona: o Verginella,
Che le mie leggi inſino ad or ſerbaſti,
Io mentre ch'eri de' nemici ancella,
Ti conſervai la mente, e i membri caſti:
E tu, libera, or vuoi perder la bella
Verginità, che in prigionia guardaſti?
Ahi nel tenero cor queſti penſieri
Chi ſvegliar può? chè penſi? oimè! che ſperi?

69.

Und ſie würde keine Furcht haben, unter das feindliche Volk zu gehen; denn ſie war in der Fremde herumgezogen, und hatte oft Krieg und Niederlage geſehen, und ein gefährliches und beſchwerliches Leben durchgelaufen; ſo daß das weibliche Gemüth durch Gewohnheit über ſeine Natur kühn geworden iſt, und nicht ſo leicht ſich beunruhigt, oder vor jedem minder grauſem Schreckbilde zagt.

70.

Aber mehr als alles andre räumt die verwegne Liebe jede Furcht aus dem zarten Herzen, und ſie würde ſich unter den Klauen und dem Gift der afrikaniſchen Ungeheuer für ſicher halten: wenn ſie nicht wenigſtens, wo nicht für ihr Leben, für ihren guten Ruf Furcht und Sorge haben müßte; und in ihrem Herzen ringen zwey mächtige Feinde um einen zweifelhaften Sieg mit einander, **Ehre** und **Liebe**.

71.

Die eine ſpricht ſo zu ihr. „O Jungfrau, die du meine Geſetze bisher beobachteteſt, ich erhielt dir, während du unter den Kriegsbedienten ſtandeſt, Sinn und Glieder keuſch: und frey willſt du nun die ſchöne Jungfrauſchaft verlieren, die du in der Gefangenſchaft bewahrteſt? Ach! wer kann in dem zarten Herzen dieſen Vorſatz aufwecken? Was denkſt du? o was hoffſt du?

72.

Dunque il titolo tu d'eſſer pudica
Si poco ſtimi, e d'oneſtate il pregio;
Che te n'andrai fra nazion nemica,
Notturna amante, a ricercar diſpregio?
Onde il ſuperbo vincitor ti dica:
Perdeſti il regno, e in un l'animo regio:
Non ſei di me tu degna; e ti conceda
Volgare agli altri e mal gradita preda?

73.

Dall'altra parte il conſiglier fallace
Con tai luſinghe al ſuo piacer l'alletta:
Nata non ſei tu già d'orſa vorace,
Nè d'aſpro e freddo ſcoglio, o giovinetta,
Ch'abbia a ſprezzar d'amor l'arco e la face,
Ed a fuggir ognor quel che diletta:
Nè petto hai tu di ferro, o di diamante,
Che vergogna ti ſia l'eſſer' amante.

74.

Deh vanne omai dove il deſio t'invoglia,
Ma qual ti fingi vincitor crudele?
Non ſai com'egli al tuo dolor ſi doglia,
Come compianga al pianto, alle querele?
Crudel ſei tu, che con si pigra voglia
Muovi aportar ſalute al tuo fedele,
Langue, o fera ed ingrata, il pio Tancredi:
E tu dell'altrui vita a cura ſiedi.

72.

Alſo achteſt du den Ruhm keuſch zu ſeyn, und den Werth der Ehrbarkeit für ſo gering, daß du unter eine feindliche Nation als nächtliche Liebhaberinn gehen und Schande aufſuchen willſt? worüber der ſtolze Sieger dir ſagt: „du verlorſt das Reich, und mit einem das königliche Gemüth; du biſt meiner nicht würdig: „und dich verächtlich den andern zuertheilt, eine ſchlecht aufgenommene Beute.

73.

„Auf der andern Seite lockt ſie der betrügliche Rathgeber mit ſolchen Schmeicheleyen in ſein Verlangen. „Eine freſſende Bärin hat dich doch nicht auf die Welt gebracht, und kein rauher und kalter Felſen, o junges Kind, daß du den Bogen und die Fackel des Liebesgottes verachten ſollſt, und jederzeit fliehen, was Wonne bringt; und du haſt keine Bruſt von Eiſen oder Diamant, daß du dich zu ſchämen hätteſt, daß du liebſt.

74.

Gehe nur immer, wohin dich die Begierde forttreibt! Aber was für einen grauſamen Sieger ſtellſt du dir vor? Weißt du nicht, wie er bey deinem Leiden Leid empfindet, in deine Thränen, Klagen einſtimmt? Grauſam biſt du, daß du dich mit ſo trägem Willen aufmachſt, deinem Getreuen Wohlſeyn zu bringen. Es ſchmachtet, o Wilde und Undankbare, der mitleidige Tancred, und du ſitzeſt da, und ſorgſt für eines andern Leben!

75.

Sana tu pur Argante, acciocchè poi
Il tuo liberator ſia ſpinto a morte.
Così diſciolti avrai gli obblighi tuoi,
E sì bel premio ſia ch'ei ne riporte.
E poſſibil però che non t'annoi
Queſt' empio miniſtero or così forte,
Che la noja non baſti e l'orror ſolo
A far che tu di qua ten fugga a volo?

76.

Deh ben fora all'incontro ufficio umano,
E ben n'avreſti tu gioja e diletto,
Se la pietoſa tua medica mano
Avvicinaſſi al valoroſo petto;
Chè per te fatto il tuo ſignor poi ſano
Colorirebbe il ſuo ſmarrito aſpetto:
E le bellezze ſue, che ſpente or ſono,
Vagheggereſti in lui, quaſi tuo dono.

77.

Parte ancor poi nelle ſue lodi avreſti,
E nell'opre ch'ei feſſe alte e famoſe;
Ond'egli te d'abbracciamenti oneſti
Faria lieta, e di nozze avventuroſe.
Poi moſtra a dito, ed onorata andreſti
Fra le madri Latine, e fra le ſpoſe
Là nella bella Italia, ov'è la ſede
Del valor vero, e della vera fede.

75.

Heil du nur Arganten, damit hernach dein Befreyer zum Tod gebracht werde; ſo wirſt du dich deiner Pflichten entledigt haben, und eine ſo ſchöne Belohnung wird er davon tragen. Und iſt es möglich, daß dir dieſer heilloſe Dienſt nicht ſo ſtark zuwider werde, daß die Widrigkeit und der Grauen allein nicht genug iſt, zu machen, daß du von dannen mit Flügeln fortfliehſt?

76.

O gewiß würd' es im Gegentheil eine menſchenfreundliche Schuldigkeit ſeyn, und du würdeſt gewiß dafür Freude und Wonne haben, wenn deine mitleidige heilende Hand ſich der heldenmüthigen Bruſt näherte, daß dein Herr, durch dich hernach ſtark geworden, ſeinen erblaßten Anblick wieder mit jugendlicher Geſundheit röthete; und du würdeſt ſeine Schönheiten, die jetzt ausgelöſcht ſind, gleichſam als dein Geſchenk an ihm mit Luſt ſchauen.

77.

Du würdeſt hernach noch Antheil an ſeinen Lobeserhebungen haben, und an ſeinen hohen und berühmten Heldenthaten, die er thäte; von wannen er dich mit erlaubten Umarmungen und glücklicher Vermählung froh machen würde. Darauf würdeſt du mit dem Finger gewieſen und geehrt unter den Müttern und Prälaten Latiums einher wandeln, dort in dem ſchönen Italien, wo der Sitz des wahren Heldenmuthes und des wahren Glaubens iſt.“

78.

Da tai ſperanze luſingata (ahi ſtolta!)
Somma felicitate a ſe figura,
Ma pur ſi trova in mille dubbj avvolta,
Come partir ſi poſſa indi ſicura:
Perchè vegghian le guardie, e ſempre in volta
Van di fuori al palagio, e ſu le mura:
Nè porta alcuna, in tal riſchio di guerra,
Senza grave cagion mai ſi diſſerra.

79.

Soleva Erminia in compagnia ſovente
Della Guerriera far lunga dimora.
Seco la vide il Sol dall'Occidente:
Seco la vide la novella aurora.
E quando ſon del dì le luci ſpente,
Un ſol letto le accolſe ambe talora:
E null'altro penſier, che l'amoroſo,
L'una vergine all'altra avrebbe aſcoſo.

80.

Queſto ſol tiene Erminia a lei ſecreto,
E ſe udita da lei tallor ſi lagna,
Reca ad altra cagion del cor non lieto
Gli affetti, e par che di ſua ſorte piagna.
Or in tanta amiſtà, ſenza divieto,
Venir ſempre ne puote alla compagna:
Nè ſtanza al giunger ſuo giammai ſi ſerra,
Siavi Clorinda, o ſia in conſiglio, o'n guerra.

78.

Von ſolchen Hoffnungen eingenommen ſtellt ſie ſich, ach die Thörichte! die höchſte Glückſeligkeit vor. Aber doch befindet ſie ſich in tauſend Zweifel eingewickelt, wie ſie von da ſicher wegkommen könne: weil die Wachen munter auf der Hut ſind, und immer außen um den Pallaſt, und auf den Mauern herum gehen; und kein Thor bey ſolcher Kriegsgefahr ohne wichtige Urſach je aufgemacht wird.

79.

Erminia pflegte oft mit der Kriegerinn lange beyſammen zu ſeyn; bey ihr ſah ſie die Sonne von Weſten, bey ihr ſah ſie die neue Morgenröthe. Und wann die Lichter des Tags ausgelöſcht ſind: ſo nahm ſie zuweilen ein einziges Bett ein; und kein ander Geheimniß als ein verliebtes würde eine Jungfrau der andern verborgen haben.

80.

Dieſes allein verſchwieg ihr Erminia; und wenn ſie zuweilen, von ihr gehört, jammert: ſo ſchreibt ſie die Wirkungen ihres nicht frohen Herzens einer andern Urſach zu, und ſcheint ſich über ihr Loos zu beklagen. Bey ſo großer Vertraulichkeit nur kann ſie immer ohne Abweiſung zu ihrer Freundinn kommen; und ihre Wohnung wird nie bey ihrer Ankunft geſperrt, Klorinde mag da ſeyn, oder im Rath oder Krieg ſich befinden.

81.

Vennevi un giorno, ch'ella in altra parte
Si ritrovava, e ſi fermò penſoſa,
Pur tra ſe rivolgendo i modi e l'arte
Della bramata ſua partenza aſcoſa,
Mentre in varj penſier divide e parte
L'incerto animo ſuo che non ha poſa;
Soſpeſe di Clorinda in alto mira
L'arme, e le ſopravveſte; allor ſoſpira.

82.

E tra ſe dice, ſoſpirando: o quanto
Beata è la fortiſſima Donzella!
Quant'io la invidio! e non le invidio il vanto,
O'l femminil onor dell'eſſer bella.
A lei non tarda i paſſi il lungo manto:
Nè'l ſuo valor rinchiude invida cella;
Ma veſte l'armi, e ſe d'uſcirne agogna,
Vaſſene, e non la tien tema o vergogna.

83.

Ah perchè forti a me Natura, e'l Cielo,
Altretanto non fer le membra, e'l petto,
Onde poteſſi anch'io la gonna, e'l velo
Cangiar nella corazza, e nell'elmetto?
Chè si non riterrebbe arſura, o gelo,
Non turbo, o pioggia il mio infiammato affetto;
Ch'al Sol non foſſi ed al notturno lampo,
Accompagnata o ſola, armata in campo.

81.

Sie kam eines Tags dahin, da ſie anderswo war, und blieb da im Nachdenken, immer bey ſich die Art und Liſt überlegend, wie ſie nach Wunſch unbemerkt davon komme. Indeß ſie ihr ungewiſſes Gemüth, das keinen Ruhepunkt hat, in verſchiedne Entwürfe trennt und theilt, betrachtet ſie die Rüſtung und den Waffenrock der **Klorinde** oben aufgehängt; alsdenn ſeufzt ſie.

82.

Und ſpricht ſeufzend für ſich: „O wie glückſelig iſt das allertapferſte Mädchen! wie ſehr beneid ich es! ich beneid ihm nicht den Ruhm und die weibliche Ehre ſchön zu ſeyn: ihm hält nicht die Schritte das lange Gewand auf, und ſeinen Muth ſchließt keine neidiſche Zelle ein, ſondern es legt Harniſch und Schwerd an; und wann es hinaus verlangt, ſo geht es, und keine Furcht oder Schaam benimmt ihm die Freyheit.

83.

Ach! warum machte mie Natur und Himmel Glieder und Bruſt nicht eben ſo ſtark, daß auch ich den Weiberrock und den Schleyer in Panzer und Helm umändern könnte? Denn ſo würde weder Froſt noch Hitze, weder Sturmwind oder Regen meine entflammte Neigung zurück halten, daß ich nicht in der Sonne und beym Nachtſchimmer, begleitet und allein, gerüſtet im Felde wäre.

84.

Già non avreſti, o diſpietato Argante,
Col mio Signor pugnato tu primiero;
Ch'io ſarei corſa ad incontrarlo innante,
E forſe or fora qui mio prigioniero:
E ſoſterria dalla nemica amante
Giogo di ſervitù dolce e leggiero.
E già per li ſuoi nodi i' ſentirei
Fatti ſoavi, e alleggeriti i miei.

85.

Ovvero a me, dalla ſua deſtra il fianco
Sendo percoſſo, e riaperto il core;
Pur riſanata in cotal guiſa almanco
Colpo di ferro avria piaga d'Amore.
Ed or la mente in pace, e'l corpo ſtanco
Riposerianſi: e forſe il vincitore
Degnato avrebbe il mio cenere e l'oſſa
D'alcun onor di lagrime, e di foſſa.

86.

Ma laſſa! i'bramo non poſſibil coſa,
E tra folli penſier invan m'avvolgo.
Dunque io ſtarò qui timida e doglioſa,
Com'una pur del vil femmineo volgo?
Ah non ſtarò; cor mio confida, ed oſa.
Perchè l'arme una volta anch'io non tolgo?
Perchè per breve ſpazio non potrolle
Soſtener, benchè ſia debile e molle?

84.

Schon würdeſt du nicht, o mitleidsloſer Argant, mit meinem Herrn zuerſt geſtritten haben, ich würd ihm vorher entgegen gekommen ſeyn, und vielleicht wär er jetzt hier mein Gefangner; und er ſollte von der feindlichen Liebhaberinn ein ſanftes und leichtes Joch der Knechtſchaft ausſtehen; und ich würde endlich durch ſeine Bande die meinigen gelind und erleichtert fühlen.

85.

Oder wenn mir doch von ſeiner Rechten die Seite wäre durchſtoßen und das Herz eröfnet worden: ſo würde auf ſolche Weiſe doch wenigſtens ein Treff von Eiſen Liebeswunde geheilt haben; und nun würde Seel und müder Leib in Frieden ruhen, und vielleicht hätte der Ueberwinder meine Aſche und Gebein mit einigen Thränen begoſſen, und ihm die Ehre eines Grabmals vergönnt.

86.

Aber ich Arme wünſche unmögliche Dinge, und treibe mich vergebens in thörichten Gedanken herum. Alſo werd ich furchtſam und voll Leidweſen doch wie eine von dem ſchlechten Weiberhaufen da bleiben? Ha! ich werde nicht bleiben; mein Herz habe Zutrauen und wage. Warum nehm ich nicht auch einmal die Rüſtung? Warum ſoll ich ſie nicht auf eine kurze Zeitlang aushalten können, ob ich gleich ſchwach und weich bin?

87.

Si potrò, ſi; chè mi farà poſſente
Amor, ond'alta forza i men forti hanno;
Da cui ſpronati ancor s'arman ſovente
D'ardire i cervi imbelli, e guerra fanno.
Io guerreggiar non già, vuò ſolamente
Far con queſt'arme un ingegnoſo inganno:
Finger mi vuò Clorinda, e, ricoperta
Sotto l'immagin ſua, d'uſcir ſon certa.

88.

Non ardirieno a lei fare i cuſtodi
Dell'alte porte reſiſtenza alcuna.
Io pur ripenſo, e non veggio altri modi:
Aperta è, credo, queſta via ſol'una.
Or favoriſca le innocenti frodi
Amor, che le m'inſpira, e la fortuna.
E ben al mio partir commoda è l'ora,
Mentre col Re Clorinda anco dimora.

89.

Così riſolve, e ſtimolata e punta
Dalle furie d'amor più non aſpetta;
Ma da quella alla ſua ſtanza congiunta
L'arme involate di portar s'affretta.
E far lo può, chè quando ivi fu giunta
Diè loco ogn'altro, e ſi reſtò ſoletta:
E la notte i ſuoi furti ancor copria,
Ch'ai ladri amica ed agli amanti uſcia.

87.

Ja, ich werd' es können, ja: denn die Liebe wird mich mächtig machen, wodurch die am wenigſten Starken große Kräfte haben; von welcher angetrieben auch die ſcheuen Hirſche ſich oft mit Muth ausrüſten, und Krieg führen. Ich will zwar nicht kriegen, ich will allein mit dieſen Waffen einen feinen Streich ausführen, will mich als Clorinde ſtellen; und unter ihrem Außenſchein bin ich gewiß hinauszukommen.

88.

Die Wächter von den hohen Thoren werden ſich nicht erkühnen, ſie einigermaßen abzuhalten; ich denke immer hin und wieder, und ſehe keine andre Weiſe; ich glaube, dieſer einzige Weg allein iſt eröfnet. Nun Liebe, die du mir ihn eingiebſt, und Glück, begünſtigt meinen unſchuldigen Betrug! und wohl iſt die Stunde bequem zu meinem Abzug, während Clorinde noch bey dem König ſich aufhält."

89.

So beſchließt ſie; und von der Wuth und Heftigkeit der Liebe gereizt und aufgebracht wartet ſie nicht länger, ſondern beſchleunigt ſich, die weggenommene Rüſtung von dieſem Wohnzimmer zu dem ihrigen zu tragen, welches daran ſtößt. Und ſie kann es thun; denn als ſie hier angelangt war, machte ihr jeder andre Platz, und ſie blieb allein. Und die Nacht noch bedeckte ihren Diebſtahl, die den Räubern hold und den Verliebten hervorkam.

90.

Eſſa veggendo il ciel, d'alcuna ſtella
Già ſparſo intorno, divenir più nero;
Senza frapporvi alcun indugio, appella
Secretamente un ſuo fedel ſcudiero,
Ed una ſua leal diletta ancella:
E parte ſcopre lor del ſuo penſiero;
Scopre il diſegno della fuga, e finge
Ch'altra cagione a dipartir l'aſtringe.

91.

Lo ſcudiero fedel ſubito appreſta
Ciò ch'al biſogno neceſſario crede.
Erminia intanto la pompoſa veſta
Si ſpoglia, che le ſcende infino al piede:
E in iſchietto veſtir leggiadra reſta
E ſnella sì, ch'ogni credenza eccede:
Nè, trattane colei ch'alla partita
Scelta s'avea compagna, altra l'aita.

92.

Col duriſſimo acciar preme ed offende
Il delicato collo, e l'aurea chioma;
E la tenera man lo ſcudo prende,
Pur troppo grave, e inſopportabil ſoma.
Così tutta di ferro intorno ſplende,
E in atto militar ſe ſteſſa doma.
Gode Amor, ch'è preſente e tra ſe ride,
Come allor già ch'avvolſe in gonna Alcida.

90.

Da ſie ſah, daß der Himmel ſchon mit einigen Sternen beſtreut, ringsum ſchwärzer wurde: ſo ruft ſie, ohn ein Säumniß dazwiſchen zu legen, heimlich einen getreuen Schildträger vor ſich, und ein ihr ergebenes geliebtes Frauenzimmer in ihren Dienſten; und entdeckt ihnen einen Theil ihres Vorhabens. Sie entdeckt, daß ſie entfliehen will; und giebt eine andre Urſach an, die ſie zwingt, wegzureiſen.

91.

Der getreue Schildträger bereitet geſchwind alles, was er zur Noth für nöthig hält. Erminia legt unterdeſſen das prächtige Kleid ab, das ihr bis auf die Füße hernieder ſteigt; und ſie bleibt in einem knappen Anzug ſo hold und ſo gewandt, daß es alle Vorſtellung ausſchweift. Und nur, diejenige ausgenommen, die ſie zur Begleiterin beym Abzug erleſen hatte, ſonſt hilft ihr keine andre.

92.

Mit dem allerhärteſten Stahl druckt und beleidigt ſie den weichlichen Hals und das goldne Haar; und die zarte Hand nimmt den Schild, eine nur zu ſchwere und unerträgliche Laſt. So ganz in Stahl leuchtet ſie herum, und zwingt ſich in eine kriegeriſche Stellung. Amor, der gegenwärtig iſt, hat ſeine Freude und lacht bey ſich, wie eben damals, als er den **Herkules** in ein langes Gewand einhüllte.

93.

O con quanta fatica ella ſoſtiene
L'inegual peſo, e move lenti i paſſi.
Ed alla fida compagnia s'attiene,
Che per appoggio andar dinanzi faſſi.
Ma rinforzan gli ſpirti amore, e ſpene,
E miniſtran vigore ai membri laſſi:
Sicchè giungono al loco ove le aſpetta
Lo ſcudiero, e in arcion ſagliono in fretta.

94.

Traveſtiti ne vanno, e la più aſcoſa
E più ripoſta via prendono ad arte.
Pur s'avvengono in molti, e l'aria ombroſa
Veggion lucer di ferro in ogni parte:
Ma impedir lor viaggio alcun non oſa,
E cedendo il ſentier ne va in diſparte;
Chè quel candido ammanto, e la temuta
Inſegna anco nell'ombra è conoſciuta.

95.

Erminia benchè quivi alquanto ſceme
Del dubbio ſuo, non va però ſicura;
Chè d'eſſere ſcoperta alla fin teme,
E del ſuo troppo ardir ſente or paura.
Ma pur giunta alla porta il timor preme,
Ed inganna colui che n'ha la cura.
Io ſon Clorinda, diſſe, apri la porta;
Chè'l Re m'invia dove l'andare importa.

93.

O mit welcher Beſchwerlichkeit erträgt ſie die ungleiche Laſt, und bewegt die Schritte langſam! und hält ſich an die getreue Begleiterin, die zur Stütze voran geht! Aber Liebe und Hofnung ſtärken die Geiſter auf, und reichen Kraft dar den matten Gliedern, ſo daß ſie zum Ort gelangen, wo ſie der Schildträger erwartet; und ſie ſteigen eilig auf den Sattel.

94.

Sie reiten verkleidet fort, und nehmen mit Fleiß den verborgenſten und abgelegenſten Weg; doch ſtoſſen ſie auf viele, und ſehen in der Dämmerung auf jeder Seite Gewehr leuchten: aber keiner unterſteht ſich, ihren Zug aufzuhalten; alle geben ihnen den Paß frey, und gehen bey Seite; denn die weiße Tracht und das gefürchtete Feldzeichen wird auch in der Dunkelheit erkannt.

95.

Obgleich **Erminia** hier ein wenig von ihrer Beſorgniß abnimmt, ſo reitet ſie deshalben nicht ſicher; denn ſie fürchtet am Ende erkannt zu werden, und ihr iſt nun bange wegen ihrer allzugroßen Kühnheit. Aber doch unterdrückt ſie, zum Thore gelangt, die Furcht, und führt denjenigen an, der die Wache darüber hat. „Ich bin **Klorinde**, ſagte ſie, mach das Thor auf; ich reite für den König aus, wohin es nöthig iſt.„

96.

La voce femminil, ſembiante a quella
Della Guerriera, agevola l'inganno.
(Chi crederia veder armata in ſella
Una dell'altre ch'arme oprar non fanno?)
Sicchè'l portier toſto ubbidiſce, ed ella
N'eſce veloce, e i due che ſeco vanno;
E per lor ſicurezza entro le valli
Calando, prendon lunghi obliqui calli.

97.

Ma poi ch'Erminia in ſolitaria ed ima
Parte ſi vede, alquanto il corſo allenta;
Chè i primi riſchj aver paſſati eſtima,
Nè d'eſſer ritenuta omai paventa.
Or penſa a quello a chè penſato in prima
Non bene aveva, ed or le s'appreſenta
Difficil più, ch'a lei non fu moſtrata
Dal frettoloſo ſuo deſir, l'entrata.

98.

Vede or che ſotto il militar ſembiante
Ir tra fieri nemici è gran follia:
Nè d'altra parte paleſarſi, innante
Ch'al ſuo ſignor giungeſſe, altrui vorria.
A lui ſecreta ed improvviſa amante
Con ſicura oneſtà giunger deſia.
Onde ſi ferma, e da miglior penſiero
Fatta più cauta, parla al ſuo ſcudiero:

96.

Die weibliche Stimme, Gleichheit mit der Kriegerin erleichtert den Betrug; (wer würde glauben, eine von den andern gerüſtet auf dem Sattel zu ſehen, die mit den Waffen nicht umzugehen wiſſen?) ſo daß der Pförtner bald gehorcht, und ſie flüchtig hinaus kömmt, und die zwey, die mit ihr reiten; und zu ihrer Sicherheit ſchlagen ſie die krummen Hohlwege in die Thäler ein.

97.

Aber nachdem Erminia ſich an einer einſamen und niedern Gegend ſieht, ſo reitet ſie ein wenig langſamer; denn ſie glaubt, die erſten Gefahren durchgekommen zu ſeyn, und erſchrickt nun nicht mehr davor, angehalten zu werden. Nun denkt ſie an das, woran ſie vorher nicht wohl gedacht hatte; und nun ſtellt ſich ihr das Hineinkommen weit ſchwerer vor, als es ihr von ihrem eiligen Verlangen nicht gezeigt ward.

98.

Sie ſieht nun, daß es große Thorheit iſt, in kriegeriſchem Ausſehn unter furchtbare Feinde zu reiten; und ſie möchte ſich auf einer andern Seite niemand vorher bekannt machen, bevor ſie zu ihrem Herrn gelangte. Sie wünſcht geheim bey ihm, und als eine unvermuthete Liebhaberin mit ſicherer Ehrbarkeit anzukommen. Weswegen ſie hält, und, von einer beſſern Ueberlegung vorſichtiger gemacht, zu ihrem Schildträger ſpricht:

99.

Eſſere, o mio fedele, a te conviene
Mio precurſor; ma ſii pronto e ſagace.
Vattene al campo, e fà ch'alcun ti mene
E t'introduca ove Tancredi giace:
A cui dirai, che donna a lui ne viene
Che gli apporta ſalute, e chiede pace:
Pace, poſciach'Amor guerra mi move,
Ond'ei ſalute, in refrigerio trove.

100.

E ch'eſſa ha in lui si certa e viva fede,
Che'n ſuo poter non teme onta nè ſcorno.
Di ſol queſto a lui ſolo; e s'altro ei chiede,
Di non ſaperlo, e affretta il tuo ritorno.
Io (chè queſta mi par ſicura ſede)
In queſto mezzo qui farò ſoggiorno.
Così diſſe la donna: e quel leale
Gia veloce così, come aveſſe ale.

101.

E ſeppe in guiſa oprar, ch'amicamente
Entro ai chiuſi ripari ei fu raccolto:
E poi condotto al cavalier giacente
Che l'ambaſciata udì con lieto volto.
E già laſciando ei lui, che nella mente
Mille dubbj penſieri avea rivolto,
Ne riportava a lei dolce riſpoſta;
Ch'entrar potrà, quanto più lice, aſcoſta.

99.

„O mein Getreuer, du mußt mein Vorläufer ſeyn; aber ſey geſchwind und behutſam. Reit zum Lager; und mach, daß dich einer führt, und dahin bringt, wo Tankred liegt. Dem wirſt du ſagen, daß ein Frauenzimmer zu ihm kömmt, das ihm Wohlſeyn bringt, und Frieden begehrt; Frieden, weil Liebe Krieg mit mir führt; wobey er Wohlſeyn, ich Erquickung finde.

100.

Und daß daſſelbe auf ihn ſo gewiſſes und lebendiges Zutrauen habe, daß es unter ſeinem Schutz weder Schmach noch Beſchimpfung fürchtet. Sag dieß allein zu ihm allein; und wenn er etwas anders fragt: ſo ſag, du weiſt es nicht; und beſchleunige deine Rückkehr. Ich will mittlerweile, (denn dieß ſcheint mir ein ſichrer Platz,) mich hier aufhalten.„ So ſagt die Schöne zu ihm; und der Dienſtfertige ritt ſo ſchnell, als ob er Flügel hätte.

101.

Und er wußt es auf eine ſolche Weiſe ins Werk zu richten, daß er in das eingeſchränkte Lager kam, und hernach zu dem darnieder liegenden Krieger gebracht wurde, welcher die Botſchaft mit frohem Geſicht anhörte. Und ſchon war er weg von ihm, der in ſeinem Sinn ſich tauſend zweifelhafte Vorſtellungen machte, und brachte ihr die ſüße Antwort wieder, daß ſie ſo verborgen wird herein kommen können, als nur erlaubt iſt.

102.

Ma ella intanto impaziente, a cui
Troppo ogni indugio par nojoſo e greve,
Numera fra ſe ſteſſa i paſſi altrui,
E penſa: or giunge, or entra, or tornar deve.
E già le ſembra, e ſe ne duol, colui
Men del ſolito aſſai ſpedito e leve.
Spingeſi alfine innanzi, e'n parte aſcende
Onde comincia a diſcoprir le tende.

103.

Era la notte, e'l ſuo ſtellato velo
Chiaro ſpiegava e ſenza nube alcuna:
E già ſpargea rai luminoſi, e gelo
Di vive perle la ſorgente Luna.
L'innamorata Donna iva col Cielo
Le ſue fiamme sfogando ad una ad una:
E ſecretarj del ſuo amore antico
Fea i muti campi, e quel ſilenzio amico.

104

Poi, rimirando il campo, ella dicea:
O belle agli occhj miei tende Latine,
Aura ſpira da voi che mi ricrea
E mi conforta, pur che m'avvicine.
Cosi a mia vita combattuta e rea
Qualche oneſto ripoſo il Ciel deſtine;
Come in voi ſolo il cerco: e ſolo parmi
Che trovar pace io poſſa in mezzo all'armi.

102.

Sie aber unterdeſſen ungeduldig, der jede Verzögerung zu verdrüßlich und beſchwerlich ſcheint, zählt bey ſich ſelbſt des andern Schritte, und denkt, jetzt langt er an, jetzt kömmt er hinein, jetzt muß er zurückkehren; und ſchon däucht ihr, und ſie empfindet Leid darüber, daß er minder als gewöhnlich fertig und ſchnell ſey. Endlich treibt ſie vor, und reitet auf eine Anhöhe, von wannen ſie anfängt, die Zelte zu entdecken.

103.

Es war die Nacht da, und breitete ihr klares geſtirntes Gewand aus, und ohne alle Wolke; und ſchon ſtreute der aufgehende Mond ſeine leuchtenden Strahlen umher, und den lebhaften Schimmer von Reifperlen. Die verliebte Schöne gab mit dem Himmel einen Funken Gluth nach dem andern von ſich, und machte zu Vertrauten ihrer alten Liebe die ſtummen Felder, und dieſes freundliche Stillſchweigen.

104.

Hernach wieder auf das Lager blickend ſagte ſie: „O ihr meinen Augen ſchönen lateiniſchen Gezelte, von euch weht eine Luft her, die mich erquickt und ſtärkt, ſobald ich mich nur nähere! O wäre meinem armen herumgeworfenen Leben von dem Himmel ſo einige anſtändige Ruhe beſtimmt, als ich ſie in euch allein ſuche, und mir allein däucht, daß ich Frieden mitten unter den Waffen finden könne!

105.

Raccogliete me dunque, e in voi ſi trove
Quella pietà che mi promiſe Amore;
E ch'io già vidi prigioniera altrove
Nel manſueto mio dolce ſignore:
Nè già deſio di racquiſtar mi move,
Col ſavor voſtro, il mio regale onore.
Quando ciò non avvenga, aſſai felice
Io mi terrò, ſe in voi ſervir mi lice.

106.

Così parla coſtei, che non prevede
Qual dolente fortuna a lei s'appreſte.
Ella era in parte, ove per dritto fiede
L'armi ſue terſe il bel raggio celeſte:
Sicchè da lunge il lampo lor ſi vede
Col bel candor che le circonda e veſte:
E la gran Tigre nell'argento impreſſa
Fiammeggia sì, ch'ognun direbbe; è deſſa.

107.

Come volle ſua ſorte, aſſai vicini
Molti guerrier diſpoſti avean gli aguati:
E n'eran Duci due fratei Latini
Alcandro, e Poliferno; e fur mandati
Per impedir che dentro, ai Saracini,
Gregge non ſiano e non ſian buoi menati:
E ſe'l ſervo paſsò, fu perchè torſe
Più lunge il paſſo, e rapido traſcorſe.

105.

Nehmt mich alſo auf, und ich möge in euch dieſes Mitleiden finden, das mir die Liebe verſprach, und daß ich ſchon anderwärts als Geſangne an meinem ſanften liebreichen Herrn ſah. Und mich bewegt gewiß kein Verlangen, durch eure Zuneigung meine königliche Würde wieder zu gewinnen. Wenn dieß nicht geſchieht: ſo werd ich mich genug für glücklich halten, wenn mir in euch zu dienen erlaubt iſt.„

106.

So ſprach ſie, die nicht voraus ſieht, was für ein betrübtes Schickſal ſich ihr zubereitet. Sie war an einer Stelle, wo der ſchöne himmliſche Strahl gerad auf ihre hellen Waffen leuchtete, ſo daß ihr Blinken mit der ſchönen weißen Farbe, die ſie umgiebt und kleidet, weit geſehn ward; und der große Tyger, im Silber ausgedrückt, flammt, ſo, daß ein jeder ſagen würde: ſie iſts.

107.

Wie ihr Schickſal wollte, ſo hatten ziemlich in der Nähe ſich viele Krieger im Hinterhalt geſtellt, und die Anführer davon waren zwey lateiniſche Brüder, **Alkander** und **Polifern**; und ſie waren ausgeſandt, um zu verwehren, daß zu den Sarazenen hinein kein klein und kein groß Vieh gebracht würde. Und wenn der Reitknecht durchkam: ſo geſchah es, weil er ſich weiter herum lenkte, und raſch vorbey rannte.

108.

Al giovin Poliferno, a cui fu il padre
Su gli occhj ſuoi già da Clorinda ucciſo,
Viſte le ſpoglie candide e leggiadre,
Fu di veder l'alta guerriera avviſo;
E contra le irritò le occulte ſquadre:
Nè frenando del cor moto improvviſo
(Com'era in ſuo furor ſubito e folle)
Gridò: ſei morta, e l'aſta invan lanciolle.

109.

Siccome cerva, ch'aſſetata, il paſſo
Mova a cercar d'acque lucenti e vive,
Ove un bel fonte diſtillar da un ſaſſo,
O vide un fiume tra frondoſe rive;
Se incontra i cani allor che'l corpo laſſo
Riſtorar crede all'onde, all'ombre eſtive;
Volge indietro fuggendo, e la paura
La ſtanchezza obliar face, e l'arſura.

110.

Così coſtei che dell'amor la ſete,
Onde l'infermo core è ſempre ardente,
Spegner nelle accoglienze oneſte e liete
Credeva, e ripoſar la ſtanca mente;
Or che contra le vien chi glie'l diviete,
E'l ſuon del ferro e le minacce ſente;
Sè ſteſſa e'l ſuo deſir primo abbandona,
E'l veloce deſtrier timida ſprona.

108.

Der junge Polifern, dem ſein Vater unter ſeinen Augen vorher von der Klorinde war erlegt worden, ſtellte ſich vor, die hohe Kriegerin zu ſehen, als er die reizende Armatur und weiße Tracht ſah; und rennte gegen ſie den verborgnen Haufen an, und rief, die kitzliche Bewegung des Herzens nicht im Zügel haltend, ſo wie er in ſeiner thörichten und augenblicklichen Wuth war: „Du biſt des Todes;„ und ſchleuderte die Lanze vergebens gegen ſie ab.

109.

Wie ein Reh, das voll Durſt einherläuft, die lebendigen und ſpiegelnden Gewäſſer zu ſuchen, wo es einen ſchönen Quell aus einem Felſen hervorrinnen, oder einen Fluß zwiſchen bebuſchten Ufern ſah; wenn es alsdenn die Hunde antrift, da es den matten Leib in der Fluth, im Sommerſchatten zu erquicken glaubt, ſich rückwärts zur Flucht umwendet, und die Furcht, die Müdigkeit und den Brand vergeſſen macht:

110.

So vergißt dieſe, die den Durſt der Liebe, wovon immer das kranke Herz brennt, in erlaubten und frohen Umarmungen zu löſchen, und die müde Seele auszuruhen glaubt; nun da auf ſie zukömmt, wer ihrs verbietet, und da ſie den Schall des Stahls und die Drohungen hört, ſich ſelbſt und ihr erſtes Verlangen, und giebt furchtſam dem ſchnellen Roß die Sporen.

111.

Fugge Erminia infelice, e'l ſuo deſtriero
Con prontiſſimo piede il ſuol calpeſta.
Fugge ancor l'altra donna, e lor quel fero
Con molti armati di ſeguir non reſta.
Ecco che dalle tende il buon ſcudiero
Colla tarda novella arriva in queſta:
E l'altrui fuga ancor dubbio accompagna:
E gli ſparge il timor per la campagna.

112.

Ma il più ſaggio fratello, il quale anch'eſſo
La non vera Clorinda avea veduto,
Non la volle ſeguir, ch'era men preſſo;
Ma nelle inſidie ſue s'è ritenuto:
E mandò con l'aviſo al campo un meſſo,
Che non armento, od animal lanuto,
Nè preda altra ſimil; ma ch'è ſeguita
Dal ſuo german Clorinda impaurita.

113.

E ch'ei non crede già, nè'l vuol ragione,
Ch'ella ch'è Duce, e non è ſol guerriera,
Elegga all'uſcir ſuo tale ſtagione
Per opportunità che ſia leggiera.
Ma giudichi, e comandi il pio Buglione;
Egli farà ciò che da lui s'impera.
Giunge al campo tal nova, e ſe n'intende
Il primo ſuon nelle Latine tende.

111.

Es flieht die unglückſelige **Erminia**, und ihr Roß ſtreicht in dem allerbereitwilligſten Galopp über den Boden weg. Es flieht noch das andre Frauenzimmer; und der Aufgebrachte unterläßt nicht, mit vielen Geharniſchten ihnen nachzufolgen. Sieh! darüber kömmt noch der wackre Schildträger von den Zelten mit der ſpäten Nachricht; und auch er in der Sorge, begleitet der andern Flucht, und die Furcht verſtreut ſie durch das Feld.

112.

Aber der klügere Bruder, welcher auch die unwahre **Klorinde** geſehen hatte, wollt ihr nicht nachfolgen, weil er weniger nah war, ſondern blieb in ſeinem Hinterhalt; und ſchickte einen Boten ins Lager mit der Nachricht, daß kein Zug von Rindvieh oder Schafvieh, oder eine andre ähnliche Beute, ſondern daß **Klorinde**, furchtſam geworden, von ſeinem Bruder verfolgt wird.

113.

Und daß er nun nicht glaube, und daß es die Vernunft nicht will, daß ſie, die anführt, und nicht bloß Kriegerin iſt, zu ihrem Herauskommen eine ſolche Zeit aus einem Anlaß wähle, der leicht ſey. Aber der fromme **Bullion** möge urtheilen und befehlen; er werde das thun, was von ihm geboten werde. Eine ſolche Neuigkeit kömmt ins Lager, und man hört den erſten Ton davon in den lateiniſchen Zelten.

114.

Tancredi, cui dinanzi il cor ſoſpeſe
Quell'aviſo primiero, udendo or queſto,
Penſa: deh foſſe a me venia corteſe,
E in periglio è per me; nè penſa al reſto.
E parte prende ſol del grave arneſe;
Monta a cavallo, e tacito eſce e preſto:
E ſeguendo gl'indizj e l'orme nuove,
Rapidamente a tutto corſo il muove.

114.

Tankred, dem vorher das Herz bey der erſtern Nachricht in Zweifel blieb, denkt, da er nun dieſe hört: „Ha! vielleicht kam ſie gefällig zu mir, und iſt nun meinetwegen in Gefahr.„ An das übrige denkt er nicht, und nimmt nur einen Theil von der ſchweren Rüſtung. Er ſteigt zu Pferd, und reitet heimlich und geſchwind heraus; folgt den Anzeigen und der neuen Spur; und läßt es raſch mit verhängtem Zügel fortrennen.

CANTO SETTIMO.

1.

INTANTO Erminia infra l'ombroſe piante
D'antica ſelva dal cavallo è ſcorta:
Nè più governa il fren la man tremante;
E mezza quaſi par tra viva e morta.
Per tante ſtrade ſi raggira e tante
Il corridor che in ſua balia la porta;
Ch'alfin dagli occhj altrui pur ſi dilegua,
Ed è ſoverchio omai ch'altri la ſegua.

2.

Qual dopo lunga e faticoſa caccia
Tornanti meſti ed anelanti i cani
Che la fera perduta abbian di traccia,
Naſcoſa in ſelva dagli aperti piani;
Tal pieni d'ira e di vergogna in faccia
Riedono ſtanchi i cavalier Criſtiani.
Ella pur fugge, e timida e ſmarrita
Non ſi volge a mirar s'anco è ſeguita;

Siebender Geſang.

1.

Unterdeſſen wird Erminia von dem Pferd unter die ſchattigten Geſträuche eines alten Waldes gebracht; die zitternde Hand regiert den Zügel nicht mehr, und ſie ſcheint faſt halb zwiſchen todt und lebendig. Der Läufer, der ſie in ſeiner Gewalt trägt, dreht ſich in ſo und ſo viel Wegen herum, daß er ſich endlich doch aus der andern Augen wegmacht, und es iſt nunmehr überflüßig, daß man ihr nachfolge.

2.

Wie die Hunde nach einer langen und beſchwerlichen Jagd traurig und keuchend wiederkommen, die das Wild, im Wald von den ofnen Landſtrichen verborgen, von der Fährte verlohren haben: ſo voll Zorn und Schaam im Geſicht kehren ermüdet die chriſtlichen Ritter zurück. Sie flieht immer; und furchtſam und auſſer ſich dreht ſie ſich nicht um, um zuzuſchauen, ob ſie noch verfolgt wird.

3.

Fuggì tutta la notte, e tutto il giorno
Errò ſenza conſiglio e ſenza guida,
Non udendo o vedendo altro d'intorno
Che le lagrime ſue, che le ſue ſtrida.
Ma nell'ora che'l Sol dal carro adorno
Scioglie i corſierj, e in grembo al mar s'annida,
Giunſe del bel Giordano alle chiare acque,
E ſceſe in riva al fiume, e quì ſi giacque.

4.

Cibo non prende già, chè de' ſuoi mali
Solo ſi paſce, e ſol di pianto ha ſete:
Ma'l ſonno, che de' miſeri mortali
E col ſuo dolce oblio poſa e quiete,
Sopì co' ſenſi i ſuoi dolori, e l'ali
Diſpiegò ſovra lei placide e chete:
Nè però ceſſa Amor, con varie forme,
La ſua pace turbar mentre ella dorme.

5.

Non ſi deſtò finchè garrir gli augelli
Non ſentì lieti e ſalutar gli albori,
E mormorare il fiume e gli arboſcelli,
E con l'onda ſcherzar l'aura e co' fiori:
Apre i languidi lumi, e guarda quelli
Alberghi ſolitarj de' paſtori:
E parle voce udir, tra l'acqua e i rami,
Ch'ai ſoſpiri ed al pianto la richiami.

3.

Sie floh die ganze Nacht, und den ganzen Tag ſtrich ſie ohne Rath und Geleit in der Irre herum; indem ſie nichts anders ſah oder hörte, als ihre Thränen, als ihre Wehklagen. Aber zur Stunde, da Phöbus die Pferde von dem zierlichen Wagen abſpannt, und im Schooß des Meeres Raſt hält: langte ſie bey dem hellen Gewäſſer des ſchönen Jordans an, und ſtieg am Ufer des Flußes ab, und legte ſich hier nieder.

4.

Sie nimmt noch keine Speiſe nicht, denn ſie weidet ſich allein an ihren Uebeln, und hat allein Durſt nach Thränen; aber der Schlaf, der mit ſeiner ſüßen Vergeſſenheit der armen Sterblichen Ruhe und Stilleſtand iſt, ſchläferte mit den Sinnen ihre Schmerzen ein, und breitete über ſie ſeine ſanften und gefälligen Fittiche. Doch unterläßt die Liebe nicht mit verſchiednen Vorſtellungen ihren Frieden zu ſtören, während ſie ſchläft.

5.

Sie wachte nicht eher auf, als bis ſie die Vögel froh zwitſchern und die Bäume begrüßen, und den Fluß und die Geſträuche murmeln hörte, und die Luft mit dem Gewäſſer und den Blumen ſcherzen. Sie thut die matten Augen auf, und erblickt die einſamen Schäferwohnungen; und es däucht ihr, als ob zwiſchen Waſſer und Zweigen eine Stimme hervor komme, die ſie zu Seufzern und Thränen wieder zurückrufe.

6.

Ma ſon, mentre ella piange, i ſuoi lamenti
Rotti da un chiaro ſuon ch'a lei ne viene,
Che ſembra ed è di paſtorali accenti
Miſto, e di boſcarecce inculte avene.
Riſorge, e là s'indrizza a paſſi lenti,
E vede un uom canuto all'ombre amene
Teſſer fiſcelle alla ſua greggia acanto,
E aſcoltar di tre fanciulli il canto.

7.

Vedendo quivi comparir repente
Le inſolite arme, sbigottir coſtoro;
Ma gli ſaluta Erminia, e dolcemente
Gli affida, e gli occhj ſcopre e i bei crin d'oro.
Seguite, dice, avventuroſa gente
Al Ciel diletta, il bel voſtro lavoro;
Chè non portano già guerra queſt'armi
All'opre voſtre, ai voſtri dolci carmi.

8.

Soggiunſe poſcia: O padre, or che d'intorno
D'alto incendio di guerra arde il paeſe,
Come quì ſtate in placido ſoggiorno
Senza temer le militari offeſe?
Figlio, ei riſpoſe, d'ogni oltraggio e ſcorno
La mia famiglia e la mia greggia illeſe
Sempre quì fur; nè ſtrepito di Marte
Ancor turbò queſta remota parte.

6.

Aber während ſie weint: werden ihre Klagen von einem hellen Ton unterbrochen, der zu ihr herſchallt; und ſcheint, und wirklich iſts eine ländliche Muſik von Rohrpfeifen und Schäferſtimmen. Sie ſteht auf, und lenkt ſich dahin mit langſamen Schritten; und ſieht einen Mann mit grauem Haar im anmuthigen Schatten bey ſeiner Heerde Weiden flechten, und dem Geſang von drey Kindern zuhören.

7.

Als dieſe hier plötzlich die ungewohnten Waffen erſcheinen ſahen, ſo wurden ſie beſtürzt. Aber **Erminia** grüßt ſie, und erweckt ihnen liebreich Zutrauen; und entdeckt die Augen, und die ſchönen goldnen Haare. „Fahrt fort, ſagte ſie, ihr glücklichen von dem Himmel geliebten Leute in eurer ſchönen Arbeit; denn dieſe Waffen bringen keinen Krieg unter eure Beſchäftigungen und eure fröhlichen Geſänge.„

8.

Sie fügte hernach hinzu: „O Vater, jetzt da von einer großen Feuersbrunſt des Kriegs herum das Land brennt, wie befindet ihr euch hier in einem gefälligen Aufenthalt, ohne die kriegeriſchen Beleidigungen zu fürchten?„ „Sohn, antwortete er, mein Haus und meine Heerde waren hier immer von jeder Gewaltthätigkeit und Beleidigung unverletzt, und das Geräuſch des Kriegsweſens hat dieſe entlegne Gegend noch nicht geſtört.

9.

O ſia grazia del Ciel che l'umiltade
D'innocente paſtor ſalvi, e ſublime;
O che, ſiccome il folgore non cade
In baſſo pian ma ſulle eccelſe cime;
Così il furor di peregrine ſpade
Sol de' gran Re le altere teſte opprime;
Nè gli avidi ſoldati a preda alletta
La noſtra povertà vile e negletta.

10.

Altrui vile e negletta, a me sì cara,
Chè non bramo teſor nè regal verga;
Nè cura o voglia ambizioſa o avara
Mai nel tranquillo del mio petto alberga.
Spengo la ſete mia nell'acqua chiara,
Che non tem'io che di venen s'aſperga:
E queſta greggia e l'orticel diſpenſa
Cibi non compri alla mia parca menſa.

11.

Chè poco è il deſiderio, e poco è il noſtro
Biſogno, onde la vita ſi conſervi.
Son figlj miei queſti ch'addito e moſtro
Cuſtodi della mandra, e non ho ſervi.
Così men vivo in ſolitario chioſtro,
Saltar veggendo i capri ſnelli e i cervi,
Ed i peſci guizzar di queſto fiume,
E ſpiegar gli augelletti al ciel le piume.

9.

Es mag entweder Gunſt des Himmels ſeyn, der die Niedrigkeit eines unſchuldigen Schäfers rettet und erhöht; oder daß, ſo wie der Blitz nicht in die tiefe Ebene fällt, ſondern auf die erhabne Höhen: ſo die Wuth fremder Schwerder allein die ſtolzen Häupter der großen Könige unterdrückt; und unſre ſchlechte und verachtete Armuth lockt die gierigen Soldaten nicht zur Beute an.

10.

Andern ſchlecht und verachtet: mir ſo theuer, daß ich keinen Schatz wünſche, und kein königliches Scepter; und keine Sorge, weder ehrgeitziges noch habſüchtiges Verlangen wohnt je in der innern Ruhe meines Herzens. Ich löſche meinen Durſt im klaren Quellwaſſer, und befürchte nicht, daß man es mit Gift vermiſche; und dieſe Heerde und der Garten ertheilt meinem ſparſamen Tiſch unerkaufte Speiſen.

11.

Denn unſrer Begierden ſind wenig, und wenig unſrer Bedürfniße, womit das Leben erhalten werde. Dieſe meine Kinder, die ich dir mit der Hand zeige und weiſe, hüten die Heerde, und ich habe keine Knechte. So bring ich denn in der Einſamkeit verſchloſſen mein Leben hin; und ſehe die ſchnellen Rehböcke ſpringen, und die Hirſche davon laufen, und die Fiſche aus dieſem Fluße hüpfen, und die Vögel ihre Federn gen Himmel ausbreiten.

12.

Tempo già fu, quando più l'uom vaneggia
Nell'età prima, ch'ebbi altro deſio,
E diſdegnai di paſturar la greggia,
E fuggij dal paeſe a me natio:
E viſſi in Menfi un tempo, e nella reggia
Fra i miniſtri del Re fui poſto anch'io:
E benchè foſſi guardian degli orti,
Vidi, e conobbi pur le inique corti.

13.

E luſingato da ſperanza ardita,
Soffrij lunga ſtagion ciò che più ſpiace.
Ma poi ch'inſieme con l'età fiorita
Mancò la ſpeme, e la baldanza audace;
Pianſi i ripoſi di queſt'umil vita,
E ſoſpirai la mia perduta pace:
E diſſi: o corte, addio. Così agli amici
Boſchi tornando, ho tratto i dì felici.

14.

Mentre ei così ragiona, Erminia pende
Dalla ſoave bocca intenta e cheta:
E quel ſaggio parlar, ch'al cor le ſcende,
De' ſenſi in parte le procelle acqueta.
Dopo molto penſar, conſiglio prende
In quella ſolitudine ſecreta
Inſino a tanto almen farne ſoggiorno,
Ch'agevoli Fortuna il ſuo ritorno.

12.

Es war einſt eine Zeit, in der erſten Jugend, wo der Menſch am mehrſten ausſchweift, da ich ein ander Verlangen hatte, und verſchmähte, die Heerde zu weiden, und aus meinem Geburtslande floh: und ich lebte eine Zeit zu **Memphis**, und ich wurde unter die königlichen Bedienten am Hof aufgenommen, und ob ich gleich Aufſeher der Gärten war, ſo ſah und kannte ich doch die böſen Höfe.

13.

Und von kühner Hoffnung geſchmeichelt ertrug ich lange Zeit, was am mehrſten mißfällt; aber als hernach mit dem blühenden Alter zugleich die Hoffnung ausgieng, und die verwegene Kühnheit fehlte: ſo beweint' ich die Ruhe dieſes widrigen Lebens, und beſeufzte meinen verlornen Frieden; und ſagte: O Hof, leb wohl! So wieder in die freundlichen Wälder zurückkehrend hab ich die Tage glücklich zugebracht."

14.

Während er ſo ſpricht: hängt **Erminia** ſtill und aufmerkſam an dem lieblichen Munde; und dieſe weiſe Rede, die ihr zu Herzen geht, beſänftigt zum Theil die Stürme der Sinnen. Nach vielem Denken, faßt ſie Rath in dieſer geheimen Einſamkeit ſich wenigſtens ſo lange aufzuhalten, bis das Glück ihre Rückkehr erleichtert. Weßwegen ſie zu dem guten Alten ſagt:

15.

Onde al buon vecchio dice: o fortunato,
Ch'un tempo conoſceſti il male a prova,
Se non t'invidj il ciel sì dolce ſtato,
Delle miſerie mie pietà ti mova;
E me teco raccogli in queſto grato
Albergo; ch'abitar teco mi giova.
Forſe fia che'l mio cor, infra queſt'ombre,
Del ſuo peſo mortal parte diſgombre.

16.

Chè ſe di gemme e d'or, ch'el volgo adora
Siccome idoli ſuoi, tu foſſi vago;
Potreſti ben, tante n'ho meco ancora,
Renderne il tuo deſio contento e pago.
Quinci, verſando da'begli occhj fuora
L'umor di doglia criſtallino e vago,
Parte narrò di ſue fortune: e intanto
Il pietoſo paſtor pianſe al ſuo pianto.

17.

Poi dolce la conſola, e sì l'accoglie,
Come tutt'arda di paterno zelo;
E la conduce ov'è l'antica moglie
Che di conforme cor gli ha data il Cielo.
La fanciulla regal di rozze ſpoglie
S'ammanta, e cinge al crin ruvido velo;
Ma nel moto degli occhj e delle membra
Non già di boſchi abitatrice ſembra.

15.

„O Glücklicher, der du eine Zeit das Uebel aus Erfahrung kannteſt, wenn dir der Himmel einen ſo erfreulichen Zuſtand nicht beneidet: ſo habe Mitleid mit meinen Armſeligkeiten, und nimm mich zu dir in dieſe angenehme Wohnung auf; denn es gefällt mir bey dir zu bleiben. Vielleicht wird mein Herz unter dieſen Schatten einen Theil ſeiner tödtlichen Laſt los werden.

16.

Wenn du nach Edelſteinen und Gold, die die Welt als ihre Abgötter verehrt, trachteteſt: ſo würdeſt du dein Verlangen daran weiden und zufrieden ſtellen können, ſo viel hab ich deren noch bey mir.„ Darauf erzählte ſie, aus ihren ſchönen Augen eine kryſtallne und liebliche Feuchtigkeit hervorſchüttend, einen Theil von ihren Unglücksfällen; und der mitleidige Schäfer weinte zu ihren Thränen.

17.

Hernach tröſtet er ſie ſanft, und nimmt ſie ſo auf, als ob er ganz von väterlichem Eifer brenne; und führt ſie dahin, wo ſeine alte Gattinn iſt, die ihm der Himmel von gleichem Herzen beſchert hat. Die königliche Tochter zieht niedrige Hirtenkleider an, und umgiebt das Haar mit einem groben Tuche; aber in der Bewegung der Augen und der Glieder ſcheint ſie keine Bewohnerinn der Wälder.

18.

Non copre abito vil la nobil luce
E quanto è in lei d'altero e di gentile:
E fuor la regia maeſtà traluce
Per gli atti ancor dell'eſercizio umile.
Guida la greggia ai paſchi, e la riduce
Con la povera verga al chiuſo ovile;
E dall'irſute mamme il latte preme,
E in giro accolto poi lo ſtringe inſieme.

19.

Sovente, allor che ſu gli eſtivi ardori
Giacean le pecorelle all'ombra aſſiſe,
Nella ſcorza de' faggj e degli allori
Segnò l'amato nome in mille guiſe:
E de' ſuoi ſtrani ed infelici amori
Gli aſpri ſucceſſi in mille piante inciſe:
E in rileggendo poi le proprie note
Rigò di belle lagrime le gote.

20.

Poſcia dicea piangendo: In voi ſerbate
Queſta dolente iſtoria, amiche piante:
Perchè ſe ſia ch'alle voſtr'ombre grate
Giammai ſoggiorni alcun fedele amante,
Senta ſvegliarſi al cor dolce pietate
Delle ſventure mie ſi varie e tante:
E dica: Ah troppo ingiuſta empia mercede
Diè Fortuna ed Amore a si gran fede.

18.

Das ſchlechte Gewand bedeckt das edle Licht nicht, und wie viel in ihr Stolzes und Reitzendes iſt; und noch aus den Handlungen der niedrigen Beſchäftigung leuchtet königliche Majeſtät hervor. Sie leitet die Heerde auf die Weiden, und führt ſie mit dem armen Schäferſtab wieder zum verſchloßnen Schaafſtall; und drückt die Milch aus den rauhen Eitern, und preßt ſie hernach geronnen zuſammen.

19.

Oft alsdann, wann bey dem heißen Sommerbrand die Schaafe im Schatten ſitzend da lagen, zeichnete ſie den geliebten Namen auf tauſenderley Weiſe in die Rinde der Buchen und Lorbeerbäume; und ſchnitt den rauhen Erfolg von ihrer außerordentlichen und unglücklichen Liebe in tauſend Geſträuche ein: und wäſſerte hernach beym Wiederleſen der eignen Zeilen mit ſchönen Thränen die Wangen an. Darauf ſagte ſie weinend:

20.

„Behaltet dieſe betrübte Geſchichte, freundliche Stämme, in euch; damit wanns je ſich zutragen wird, daß unter euern angenehmen Schatten ein getreuer Liebender ſich aufhalte, er über meine ſo viele und mannichfaltige traurige Begebenheiten zärtliches Mitleiden im Herzen erwacken fühle, und ſage: ach, einen allzu ungerechten, grauſamen Lohn gaben Schickſal und Liebe ſo großer Treue.

21.

Forſe avverrà, ſe'l Ciel benigno aſcolta
Affettuoſo alcun prego mortale,
Che venga in queſte ſelve anco tal volta
Quegli, a cui di me forſe or nulla cale:
E rivolgendo gli occhj ove ſepolta
Giacerà queſta ſpoglia inferma e frale,
Tardo premio conceda a'miei martiri
Di poche lagrimette, e di ſoſpiri.

22.

Onde, ſe in vita il cor miſero fue,
Sia lo ſpirito in morte almen felice:
E'l cener freddo delle fiamme ſue
Goda quel ch'or godere a me non lice.
Cosi ragiona ai ſordi tronchi, e due
Fonti di pianto da' begli occhj elice.
Tancredi intanto, ove fortuna il tira
Lunge da lei, per lei ſeguir, s'aggira.

23.

Egli, ſeguendo le veſtigia impreſſe,
Rivolſe il corſo alla ſelva vicina.
Ma quivi dalle piante orride e ſpeſſe
Nera e folta così l'ombra dechina;
Che più non può raffigurar tra eſſe
L'orme novelle, e'n dubbio oltre cammina,
Porgendo intorno pur l'orecchie intente,
Se calpeſtio, ſe romor d'armi ſente.

21.

Vielleicht kann geſchehen, wenn der wohlthätige Himmel zuneigend auf eines Sterblichen Bitte merkt, daß noch einmal in dieſe Wälder derjenige komme, der ſich vielleicht um mich jetzt nichts bekümmert, und wenn er die Augen hinwendet, wo dieſer mein ſchwacher und hinfälliger Leib begraben liegen wird, eine ſpäte Belohnung von wenigen Thränen und Seufzern meinen Martern zuertheile.

22.

Worüber, wenn das Herz im Leben elend war, der Geiſt im Tode wenigſtens glücklich werde, und die kalte Aſche von ihren Flammen das genieße, was mir jetzt zu genießen nicht erlaubt iſt.„ So ſpricht ſie zu den tauben Geſträuchen, und lockt zwey Bäche von Thränen hervor aus den ſchönen Augen. Tankred unterdeſſen ſchweift fern von ihr, wo ihn das Schickſal hinführt, herum, ihr nachzufolgen.

23.

Er lenkte, die eingedruckte Spur verfolgend, ſeinen Lauf nach dem nahen Wald hin. Aber hier fällt von gräulichen und dicken Geſträuchen ein ſo ſchwarzer und dichter Schatten herab, daß er unter ihnen die neue Fährte ſich nicht mehr vorſtellen kann; und im Zweifel weiter fortreitet, indem er immer die Ohren aufmerkſam herumhält, ob er einen Hufklirr, oder das Geräuſch von Waffen merkt.

24.

E ſe pur la notturna aura percuote
Tenera fronde mai d'olmo o di faggio:
O ſe fera od augello un ramo ſcuote;
Toſto a quel picciol ſuon drizza il viaggio.
Eſce alfin della ſelva, e per ignote
Strade il conduce della Luna il raggio
Verſo un romor che di lontano udiva,
Infin che giunſe al loco ond'egli uſciva.

25.

Giunſe dove ſorgean da vivo ſaſſo
In molta copia chiare e lucide onde;
E fattoſene un rio volgeva abbaſſo
Lo ſtrepitoſo piè tra verdi ſponde.
Quivi egli ferma addolorato il paſſo,
E chiama, e ſolo ai gridi Eco riſponde;
E vede intanto con ſerene ciglia
Sorger l'aurora candida e vermiglia.

26.

Geme cruccioſo, e incontra il Ciel ſi ſdegna
Che ſperata gli neghi alta ventura:
Ma della donna ſua, quand'ella vegna
Offeſa pur, far la vendetta giura.
Di rivolgerſi al Campo alfin diſegna,
Benchè la via trovar non s'aſſicura;
Chè gli ſovvien che preſſo è il di preſcritto
Che pugnar dee col cavalier d'Egitto.

24.

Und wenn je die nächtliche Luſt nur den zarten Zweig von einer Ulme oder Buche anweht; oder wenn ein Wild oder Vogel einen Aſt ſchüttelt: ſo richtet er alsbald nach dieſem kleinen Schall ſeinen Weg hin. Endlich kömmt er aus dem Walde; und der Mondſchein führt ihn durch unbekannte Pfade nach einem Geräuſch hin, das er von weitem hörte, bis er an den Ort langte, von wannen es hervorkam.

25.

Er langte an, wo aus einem lebendigen Felſen in vieler Menge klare und helle Waſſer hervorquollen, und die zu einem Bach geworden, rauſchend zwiſchen grünen Ufern hinab lieſen. Hier hält er voll Schmerz ein, und ruft; und ſeinem Schreyen antwortet allein das Echo. Und er ſieht unterdeſſen mit heitern Lichtſtrahlen die glänzende und roſenrothe Morgenröthe aufſteigen.

26.

Er ſeufzt gequält, und erzürnt ſich gegen den Himmel, daß er ihm das gehoffte hohe Glück verſage; ſchwört aber wegen ſeiner Geliebten Rache zu nehmen, wenn ſie doch ſollte beleidigt werden. Endlich entſchließt er ſich, zum Lager wieder umzukehren, ob er gleich nicht ſicher iſt, den Weg zu finden; denn es fällt ihm bey, daß der vorgeſchriebene Tag nahe iſt, wo er mit dem Ritter von Aegypten kämpfen muß.

27.

Parteſi, e mentre va per dubbio calle,
Ode un corſo appreſſar, ch'ognor s'avanza;
Ed alfine ſpuntar d'anguſta valle
Vede uom, che di corriero avea ſembianza.
Scotea mobile sferza, e dalle ſpalle
Pendea il corno ſul fianco a noſtra uſanza.
Chiede Tancredi a lui per quale ſtrada
Al campo de' Criſtiani indi ſi vada.

28.

Quegli Italico parla: or là m'invio,
Dove m'ha Boemondo in fretta ſpinto.
Segue Tancredi lui, che del gran zio
Meſſaggio ſtima; e crede al parlar finto.
Giungono alfin là, dove un ſozzo, e rio
Lago impaluda, ed un caſtel n'è cinto,
Nella ſtagion, che'l ſol par che s'immerga
Nell'ampio nido, ove la notte alberga.

29.

Suona il corriero in arrivando il corno;
E toſto giù calar ſi vede un ponte.
Quando Latin ſia tu, qui far ſoggiorno
Potrai, gli dice, infin che'l ſol rimonte;
Chè queſto loco, e non è il terzo giorno,
Tolſe ai Pagani di Coſenza il Conte.
Mira il loco il guerrier, che d'ogni parte
Ineſpugnabil fanno il ſito, e l'arte.

27.

Er reitet fort, und während er durch den ungewiſſen Weg ſich macht, hört er ein Getrab ſich nähern, das immer weiter herankömmt; und endlich ſieht er aus einem engen Thal einen Mann hervor werden, der wie ein Kurier ausſah. Er hieb mit einer Peitſche zu, und vom Rücken hieng ihm nach unſerm Gebrauch ein Horn auf die Seite. **Tankred** begehrt von ihm, welchen Weg von dannen man nach dem Lager der Chriſten zu nehme.

28.

Dieſer ſpricht italiäniſch: „ich reite jetzt dahin, wo mich **Boemund** in Eile abgefertigt hat.„ **Tankred** folgt ihm, der ihn für einen Abgeſchickten von ſeinem großen Oheim hält; und glaubt der verſtellten Rede. Sie langen endlich bey einem garſtigen und häßlichen See an, der ein Schloß umgiebt, zur Stunde, wo die Sonne in das weite Quartier hinunter zu ſinken ſcheint, wo die Nacht wohnt.

29.

Der Kurier ſtößt, wie er ankömmt, ins Horn; und alsbald ſieht man eine Brücke herunter gelaſſen werden. „Wenn du ein Italiäner biſt, ſagt er zu ihm, ſo wirſt du dich hier aufhalten können, bis die Sonne wieder aufgeht; denn dieſen Platz, und es iſt noch nicht der dritte Tag, nahm der Graf von Coſenza den Heyden weg.„ Der Krieger betrachtet den Platz, den auf jeder Seite Lage und Kunſt unerſtürmlich machen.

30.

Dubita alquanto poi, ch'entro si forte
Magione alcuno inganno occulto giaccia.
Ma come avvezzo ai riſchi della morte,
Motto non fanne, e nol dimoſtra in faccia;
Ch'ovunque il guidi elezione o ſorte,
Vuol che ſicuro la ſua deſtra il faccia.
Pur l'obbligo, ch'egli ha d'altra battaglia,
Fa che di nova impreſa or non gli caglia.

31.

Sicchè incontra al caſtello, ove in un prato
Il curvo ponte ſi diſtende, e poſa,
Ritiene alquanto il paſſo, ed invitato
Non ſegue la ſua ſcorta inſidioſa.
Sul ponte intanto un cavaliero armato,
Con ſembianza apparìa fera, e ſdegnoſa;
Ch'avendo nella deſtra il ferro ignudo,
In ſuon parlava minaccioſo, e crudo.

32.

O tu, che (ſiaſi tua fortuna, o voglia)
Al paeſe fatal d'Armida arrive,
Penſi indarno al fuggire; or l'arme ſpoglia,
E porgi ai laccj ſuoi le man cattive.
Entra pur dentro alla guardata ſoglia
Con queſte leggi, ch'ella altrui preſcrive:
Nè più ſperar di riveder il cielo
Per volger d'anni, o per cangiar di pelo;

30.

Hernach bedenkt er ein wenig, daß in einem ſo feſten Sitz irgend ein Betrug verborgen ſeyn möge. Aber ſchon der Todesgefahren gewohnt ſpricht er kein Wort davon, und zeigt es nicht von außen; denn wohin ihn Wahl oder Schickſal führt, ſoll ihn ſeine Rechte ſicher machen. Doch die Schuldigkeit, die er auf ſich hat, zu einem andern Kampf, macht, daß ihm jetzt an keiner neuen Unternehmung liegt.

31.

So daß er dem Schloß gegenüber, wo die krumme Brücke auf eine Wieſe ſich ausſtreckt und feſtliegt, ein wenig einhält, und eingeladen ſeinem hinterliſtigen Geleit nicht nachfolgt. Unterdeſſen erſchien ein geharniſchter Ritter auf der Brücke mit wilder und zorniger Geberde, der in der Rechten den bloßen Stahl hatte, und mit drohender und rauher Stimme ſprach:

32.

„O du, der du, (es ſey dein Schickſal oder Wille) in das unüberwindliche Land der Armida anlangſt, du denkſt vergebens zu fliehen: leg nun die Waffen ab, und reiche die gefangnen Hände ihren Feſſeln dar. Komm nur herein in die bewachte Pforte, unter den Geſetzen, die ſie den andern vorſchreibt; und hoffe nicht mehr den Himmel durch Umlauf der Jahre oder Grauwerden wieder zu ſehen,

33.

Se non giuri d'andar con gli altri ſui
Contra ciaſcun, che da Gesù s'appella.
S'affiſa a quel parlar Tancredi in lui,
E riconoſce l'arme, e la favella.
Rambaldo di Guaſcogna era coſtui,
Che parti con Armida, e ſol per ella
Pagan ſi fece, e difenſor divenne
Di quell' uſanza rea, ch'ivi ſi tenne.

34.

Di ſanto ſdegno il pio guerrier ſi tinſe
Nel volto, e gli riſpoſe: empio fellone,
Quel Tancredi ſon io, che'l ferro cinſe
Per Criſto ſempre, e fui di lui campione:
E in ſua virtute i ſuoi rubelli vinſe,
Come vuò che tu veggia al paragone;
Chè dall'ira del ciel miniſtra eletta
È queſta deſtra a far di te vendetta.

35.

Turboſſi, udendo il glorioſo nome,
L'empio guerriero, e ſcoloriſſi in viſo.
Pur celando il timor, gli diſſe: or come,
Miſero, vieni ove rimanga ucciſo?
Qui ſaran le tue forze oppreſſe, e dome,
E queſto altero tuo capo reciſo:
E manderollo ai Duci Franchi in dono,
S'altro da quel, che ſoglio oggi non ſono.

33.

Wenn du nicht ſchwörſt, mit ihren andern gegen jeden zu ſtreiten, der ſich von Jeſu her nennt.„ **Tankred** richtet ſich bey dieſer Rede auf ihn, und erkennt die Waffen und die Sprache. Dieſer war **Rambald von Gasconien**, der mit der **Armida** fortzog; und allein ihrentwegen ſeinen Glauben verleugnete, und ein Aufrechthalter von dieſem böſen Gebrauch wurde, den man hier beobachtete.

34.

Von heiligem Zorn glühte der fromme Krieger im Geſicht auf, und antwortete ihm: „Gottloſer Böſewicht, ich bin der **Tankred**, der das Schwerd immer für Chriſtum umgürtete, und ſein Streiter war, und durch Kraft von ihm ſeine Feinde überwand, wie ich will, daß du zur Probe ſehen ſollſt; denn dieſe Rechte iſt vom Zorn des Himmels zur Dienerinn auserleſen, Rache an dir zu nehmen.„

35.

Der gottloſe Krieger wurde verſtört, als er den glorreichen Namen hörte, und entfärbte ſich im Geſicht; doch ſeine Furcht verbergend ſagte er zu ihm: „Wie kömmſt du nun unglücklich hieher, wo du den Tod findeſt? Hier wird deine Stärke unterdrückt und überwältigt, und dein ſtolzer Kopf abgehauen werden; und ich will ihn den fränkiſchen Heerführern zum Geſchenk ſchicken, wenn ich heute nicht anders bin, als ich zu ſeyn pflege.

36.

Coſì dice il pagano; e perchè il giorno
Spento era omai, ſicchè vedeaſi appena;
Apparir tante lampade d'intorno,
Che ne fu l'aria lucida e ſerena.
Splende il caſtel, come in teatro adorno
Suol frà notturne pompe altera ſcena:
Ed in eccelſa parte Armida ſiede,
Onde, ſenz'eſſer viſta, ed ode, e vede.

37.

Il magnanimo eroe frattanto appreſta
Alla fera tenzon l'arme, e l'ardire:
Nè ſul debil cavallo aſſiſo reſta,
Già veggendo il nemico a piè venire.
Vien chiuſo nello ſcudo, e l'elmo ha in teſta,
La ſpada nuda, e in atto è di ferire.
Gli move incontra il principe feroce
Con occhj torvi, e con terribil voce.

38.

Quegli con larghe rote aggira i paſſi,
Stretto nell'armi, e colpi accenna e finge.
Queſti, ſebben ha i membri infermi, e laſſi,
Và riſoluto, e gli s'appreſſa, e ſtringe:
E là donde, Rambaldo addietro faſſi,
Velociſſimamente egli ſi ſpinge:
E s'avanza, e l'incalza, e fulminando
Speſſo alla viſta gli dirizza il brando.

36.

So ſpricht der Heyde; und weil der Tag verloſchen war, ſo daß man kaum mehr ſehen konnte: ſo erſchienen ſo viel Lichter herum, daß die Luft hell und heiter wurde. Das Schloß glänzt, wie ein ſtolzes Schauſpiel bey nächtlicher Pracht in einem ſchönen Theater; und Ermida ſitzt an einem erhabnen Ort, wo ſie hört und ſieht, ohne geſehn zu werden.

37.

Der Held voll großer Seele macht ſich unterdeſſen zum wilden Kampfe fertig, und bleibt nicht auf dem ſchwachen Pferde ſitzen, da er den Feind ſchon zu Fuße kommen ſieht. Er kömmt in den Schild eingeſchloſſen, hat den Helm auf dem Haupte, das Schwerd bloß, und iſt im Begrif zuzuhauen. Der ſtarke Prinz geht ihm entgegen mit verachtenden Blicken, und mit erſchrecklicher Stimme.

38.

Jener macht Schritte in weiter Wendung, und hält den Schild vor, und ſchaut, wo er zuhauen will: dieſer, obgleich krank und matt an Gliedern, geht gerade auf ihn los, und nähert ſich ihm und ſtellt ihn; und ſchießt auf das ſchnellſte vor, wo Rambald zurück weicht; und kömmt immer weiter vorwärts und ſetzt ihm zu, und richtet ihm oft das blitzende Schwerd nach dem Geſichte.

39.

E più ch'altrove, impetuoſo fere
Ove più di vital formò natura,
Alle percoſſe le minacce altere
Accompagnando, e'l danno alla paura.
Di quà, di là ſi volge, e ſue leggiere
Membra il preſto Guaſcone ai colpi fura:
E cerca or con lo ſcudo, or con la ſpada,
Che'l nemico furore indarno cada.

40.

Ma veloce allo ſchermo ei non è tanto,
Che più l'altro non ſia pronto alle offeſe.
Già ſpezzato lo ſcudo, e l'elmo infranto,
E forato, e ſanguigno avea l'arneſe:
E colpo alcun de' ſuoi, che tanto, o quanto
Impiagaſſe il nemico, anco non ſceſe:
E teme, e gli rimorde inſieme il core
Sdegno, vergogna, conſcienza, amore.

41.

Diſponſi alfin con diſperata guerra
Far prova omai dell'ultima fortuna.
Gitta lo ſcudo, ed a due mani afferra
La ſpada, ch'è di ſangue ancor digiuna:
E col nemico ſuo ſi ſtringe, e ſerra,
E cala un colpo, e non v'è piaſtra alcuna,
Che gli reſiſta si, che grave angoſcia
Non dia piagando alla ſiniſtra coſcia.

39.

Und trift ungeſtümm mehr, als anderswo, dahin, wo die Natur am mehrſten Leben bildete, und Hieb und ſtolze Drohung, und Schaden und Furcht kommen zugleich miteinander. Der geſchwinde Gaskonier dreht ſich da und dort hin, und entzieht ſeine leichten Glieder den Hieben, und ſucht bald mit dem Schild, bald mit dem Schwerd, daß die feindliche Wuth vergebens auffalle.

40.

Aber er iſt nicht ſo ſchnell bey der Vertheidigung, daß der andre nicht fertiger wäre beym Angreiſſen; ſchon iſt der Schild zerſtückt und der Helm durchbrochen, und der Harniſch durchlöchert und blutig: und noch kam kein Hieb von dem ſeinigen hernieder, der den Feind nur in etwas verwundet hätte; und Zorn und Schaam, Gewiſſen und Liebe nagen und peinigen ihm zuſammen das Herz.

41.

Endlich entſchließt er ſich, mit einem verzweifelten Krieg nunmehr ſein letztes Heil zu verſuchen. Er wirft den Schild weg, und packt das Schwerd mit beyden Händen an, das noch kein Blut genoſſen hat; und rückt ſeinem Feind auf den Leib, und thut einen Streich hernieder, und es iſt kein Stahlblech, das ihm ſo widerſtehe, daß er nicht mit einer Wunde der linken Hüfte einen ſchweren Schmerz beybringe.

42.

E poi ſu l'ampia fronte il ripercuote,
Sicchè'l picchio rimbomba in ſuon di ſquilla:
L'elmo non fende già, ma lui ben ſcuote,
Talch'egli ſi rannicchia, e ne vacilla.
Inſiamma d'ira il principe le gote,
E negli occhj di foco arde, e sfavilla:
E fuor della viſiera eſcono ardenti
Gli ſguardi, e inſieme lo ſtridor de' denti.

43.

Il perfido pagan già non ſoſtiene
La viſta pur di sì feroce aſpetto.
Sente ſiſchiare il ferro, e trà le vene
Già gli ſembra d'averlo, e in mezzo al petto.
Fugge dal colpo, e'l colpo a cader viene
Dove un pilaſtro è contra il ponte eretto:
Ne van le ſchegge, e le ſcintille al cielo;
E paſſa al cor del traditore un gelo.

44.

Onde al ponte rifugge, e ſol nel corſo
Della ſalute ſua pone ogni ſpeme.
Ma il ſeguita Tancredi, e già ſul dorſo
La man gli ſtende, e'l piè col piè gli preme;
Quando ecco (al fuggitivo alto ſoccorſo)
Sparir le faci, ed ogni ſtella inſieme:
Nè più rimaſe all'orba notte alcuna,
Sotto povero ciel, luce di luna.

42.

Und alsdenn triſt er ihn vom neuen auf die platte Stirn, ſo daß der Schlag wie eine Glocke herumſchallt. Zwar ſpaltet er ihm den Helm nicht, aber er giebt ihm ſo einen Treff, daß er nickt und davon wankt. Die Zorngluth ſteigt dem Prinzen in die Wangen, und er brennt und flammt in den Augen vom Feuer; die Blicke gehen brennend zum Viſier heraus, mit dem Knirſchen der Zähne.

43.

Der treuloſe Heyde hält ſchon nicht nur einmal das Anſchauen von einem ſo fürchterlichen Anblick aus; er hört den Stahl pfeifen, und glaubt ihn ſchon in den Adern und mitten in der Bruſt zu haben. Er flieht vom Hieb weg, und der Hieb fällt auf einen Pfeiler, der gegen die Brücke errichtet iſt: die Scheiben und die Funken ſpringen davon gen Himmel, und in das Herz des Verräthers geht eine Kälte über.

44.

Er flieht deswegen zur Brücke wieder, und ſetzt alle Hofnung ſeiner Rettung allein in den Lauf. Aber Tancred verfolgt ihn, und ſchon ſteigt ihm die Hand auf den Rücken herab, und Fuß kömmt an Fuß: als auf einmal, (dem Flüchtigen die hohe Hülfe!) die Leuchten verſchwanden, und zugleich jeder Stern; und der verwaiſten Nacht unter einem armen Himmel kein Mond mehr übrig blieb.

45.

Frà l'ombre della notte, e degl' incanti
Il vincitor nol ſegue più, ne'l vede:
Nè può coſa vederſi alato, o innanti,
E muove dubbio, e mal ſicuro il piede.
Sul limitar d'un uſcio i paſſi erranti
A caſo mette, nè d'entrar s'avvede;
Ma ſente poi che ſuona a lui diretro
La porta, e'n loco il ſerra oſcuro, e tetro.

46.

Come il peſce colà, dove impaluda
Ne' ſeni di Comacchio il noſtro mare,
Fugge dall'onda impetuoſa, e cruda,
Cercando in placide acque ove ripare:
E vien che da ſe ſteſſo ei ſi rinchiuda
In paluſtre prigion, nè può tornare;
Chè quel ſerraglio é con mirabil uſo
Sempre all'entrar aperto, all'uſcir chiuſo.

47.

Così Tancredi allor, qual che ſi foſſe
Dell'eſtrania prigion l'ordigno e l'arte,
Entrò per ſe medeſmo, e ritrovoſſe
Poi là rinchiuſo, ond'uom per ſe non parte.
Ben con robuſta man la porta ſcoſſe,
Ma fur le ſue fatiche indarno ſparte;
E voce intanto udì, che indarno, grida,
Uſcir procuri, o prigionier d'Armida,

45.

In der Dunkelheit der Nacht und der Zauberey folgt ihm der Sieger nicht mehr, und ſieht ihn nicht, und kann kein Ding neben ſich oder vor ſich ſehen, und bewegt zweifelhaft und unſicher den Fuß fort. Er ſetzt die irrenden Schritte von ohngefehr auf den Eingang einer Thür, und merkt nicht, daß er eingeht; aber er hört hernach, daß die Thür hinter ihm zuſchlägt, und ihn in einen finſtern und ſcheuslichen Ort einſperrt.

46.

Wie der Fiſch dorthin, wo unſer Meer in den Commachiſchen Buſen einſinkt, vor den ungeſtümmen und ſtürmiſchen Wogen flieht, und in den ſanften Wäſſern ſich zu beſchirmen ſucht, ſich ſelbſt in ein ſumpfigtes Gefängniß einſchließt, und nicht wieder zurückkehren kann; denn dieſe Einfaſſung iſt auf eine wunderbare Art immer beym Eingang offen, beym Herausgehen verſchloſſen:

47.

So gieng **Tankred** damals, wie nun auch die Anlage und Kunſt des ſonderbaren Gefängniſſes war, für ſich ſelbſt hinein, und befand ſich hernach darinnen eingeſchloſſen, wo kein Menſch von freyen Stücken wieder heraus kann. Wohl rüttelte er mit ſtarker Hand die Thür, aber ſeine Bemühungen waren vergebens angewendet; und unterdeſſen hörte er eine Stimme, die rief: „Du ſuchſt vergebens heraus zu kommen, o Gefangner der **Armida**!

48.

Quì menerai (non temer già di morte)
Nel ſepolcro de' vivi i giorni, e gli anni.
Non riſponde, ma preme il guerrier forte
Nel cor profondo i gemiti e gli affanni:
E frà ſe ſteſſo accuſa amor, la ſorte,
La ſua ſciocchezza, e gli altrui feri inganni:
E talor dice, in tacite parole:
Lieve perdita fia perdere il ſole.

49.

Ma di più vago ſol più dolce viſta
Miſero o perdo, e non ſo già ſe mai
In loco tornerò, che l'alma triſta
Si raſſereni agli amoroſi rai!
Poi gli ſovvien d'Argante, e più s'attriſta:
E troppo, dice, al mio dover mancai:
Ed è ragion, ch'ei mi diſprezzi, e ſcherna.
O mia gran colpa, o mia vergogna eterna!

50.

Cosi d'amor, d'onor cura mordace
Quinci, e quindi al guerrier l'animo rode.
Or mentre egli s'affligge, Argante audace
Le molli piume di calcar non gode;
Tanto è nel crudo petto odio di pace,
Cupidigia di ſangue, amor di lode;
Che delle piaghe ſue non ſano ancora,
Brama che'l ſeſto dì porti l'aurora.

48.

Fürchte den Tod nicht; in einem Grabmale der Lebendigen wirſt du die Tage und Jahre zubringen.„ Der tapfre Krieger antwortet nicht, ſondern unterdrückt im tiefen Herzen die Seufzer und den Kummer; und klagt bey ſich ſelbſt Liebe, Schickſal, ſeine Thorheit, und eines andern grauſamen Betrug an, und ſpricht zuweilen in ſtillen Worten: „es wird ein leichter Verluſt ſeyn, das Licht der Sonne zu verlieren:

49.

Aber den ſüßern Anblick einer weit ſchönern Sonne verlier ich Elender; und ich weiß nicht, ob ich an einen Ort je wieder kommen werde, wo ſich die traurige Seele an den Strahlen der Liebe erheitre.„ Hernach fällt ihm Argant ein, und er wird noch mehr traurig: „ich habe zu ſehr an meiner Pflicht gefehlt, und es iſt recht, daß er mich verachte und verſpotte. O meine große Schuld! o meine ewige Schaam!„

50.

So nagt auf der einen Seite die freſſende Sorge der Liebe, auf der andern, der Ehre dem Krieger das Herz ab. Während er nun ſich betrübt, gefällt dem verwegenen Argant nicht mehr, die weichen Federn zu drücken; ſo viel Haß iſt in der rohen Bruſt für Frieden, Begierde nach Blut, und Verlangen nach Lob, daß er, noch nicht heil an ſeinen Wunden, wünſcht, daß den ſechſten Tag die Morgenröthe heraufführe.

51.

La notte, che precede, il pagan fero
Appena inchina per dormir la fronte:
E ſorge poi che'l cielo anco è sì nero,
Che non dà luce in ſu la cima al monte.
Recami l'arme, grida al ſuo ſcudiero:
E quegli aveale apparecchiate, e pronte:
Non le ſolite ſue; ma dal re ſono
Dategli queſte; e prezioſo è il dono.

52.

Senza molto mirarle egli le prende,
Nè dal gran peſo è la perſona onuſta;
E la ſolita ſpada al fianco appende,
Ch'è di tempra finiſſima, e vetuſta.
Qual con le chiome ſanguinoſe, orrende
Splender cometa ſuol per l'aria aduſta,
Che i regni muta, i feri morbi adduce,
E ai purpurei tiranni infauſta luce:

53.

Tal nell'arme ei fiammeggia, e bieche e torte
Volge le luci ebre di ſangue, e d'ira.
Spirano gli atti feri orror di morte,
E minacce di morte il volto ſpira.
Alma non è così ſicura, e forte
Che non paventi, ove un ſol guardo gira.
Nuda ha la ſpada, e la ſolleva, e ſcuote
Gridando, e l'aria, e l'ombre invan percuote.

51.

Die Nacht, die vorher geht, legt der wilde Heyde kaum den Kopf nieder, um zu ſchlafen; und ſteht hernach auf, da der Himmel noch ſo ſchwarz iſt, daß das Licht auf keinem Berg erſcheint. „Bring mir die Rüſtung her,„ (ruft er zu ſeinem Schildträger;) und dieſer hatte ſie bereit und in Ordnung: nicht ſeine gewöhnliche; ſondern dieſe iſt ihm vom König gegeben worden, und das Geſchenk iſt koſtbar.

52.

Ohne ſie viel zu betrachten, nimmt er ſie hin, und ſeine Perſon wird nicht von dem großen Gewicht beſchwert; und er hängt das gewöhnliche Schwerd an die Seite, das von dem allerhärteſten alten Stahl iſt. Wie ein Komet mit gräulichem blutigen Schweif durch die verbrannte Luft zu leuchten pflegt, der die Reiche verändert, und fürchterliche Krankheiten herbey bringt, den Tyrannen im Purpur ein drohendes Licht:

53.

So flammt er in der Rüſtung, und wälzt die Augen ſtier und ſcheel von Blut und Zorn trunken im Kopf herum. Seine wilden Gebärden geben Grauen des Todes von ſich, und Drohungen des Todes giebt das Geſicht von ſich. Es iſt kein ſo tapfer und ſicher Gemüth, das nicht erſchrickt, wo er einen einzigen Blick hinwirft. Er hat das Schwerd bloß, und hebt es in die Höhe, und und ſchwingt es, ruft, und haut vergebens in die Luft und in die Dunkelheit.

54.

Ben toſto, dice, il predator criſtiano,
Ch'audace è sì, ch'a me vuole agguagliarſi,
Caderà vinto, e ſanguinoſo al piano,
Bruttando nella polve i crini ſparſi;
E vedrà vivo ancor da queſta mano,
Ad onta del ſuo Dio, l'arme ſpogliarſi:
Nè, morendo, impetrar potrà co' preghi
Che in paſto a'cani le ſue membra i'neghi.

55.

Non altramente il tauro, ove l'irriti
Geloſo amor con ſtimoli pungenti,
Orribilmente mugge, e co' muggiti
Gli ſpirti in ſe riſveglia, e l'ire ardenti,
E'l corno aguzza ai tronchi; e par ch'inviti
Con vani colpi alla battaglia i venti:
Sparge col piè l'arena, e'l ſuo rivale
Da lunge ſfida a guerra aſpra, e mortale.

56.

Da sì fatto furor commoſſo, appella
L'Araldo, e con parlar tronco gl'impone;
Vattene al campo, e la battaglia fella
Nunzia a colui, ch'è di Gesù campione.
Quinci alcun non aſpetta, e monta in ſella,
E fa condurſi innanzi il ſuo prigione.
Eſce fuor della terra, e per lo colle
In corſo vien precipitoſo e folle.

54.

„Bald, bald, ſpricht er, wird der chriſtliche Straſſenräuber, der ſo verwegen iſt, daß er ſich mir gleich meſſen will, überwunden und blutig auf die Erde hinfallen, und im Staub die zerſtreuten Haare beſudeln; und er wird noch lebendig, zur Schmach ſeines Gottes, ſich von dieſer Hand die Rüſtung abnehmen ſehen, und ſterbend nicht mit Bitten erlangen können, daß ich ſeine Glieder nicht den Hunden zur Speiſe überlaſſe.“

55.

Nicht anders brüllt ein Stier gräulich, wenn ihn eine eiferſüchtige Liebe ſtechend aufreizt; und er weckt mit ſeinem Brüllen die Geiſter und den brennenden Zorn in ſich auf; er ſchärft das Horn an den Stämmen, und ſcheint mit ſeinen eitlen Stößen die Winde zum Kampf einzuladen; er wirft mit den Füßen den Sand herum, und fordert ſeinen Nebenbuhler von weitem zu einem rauhen und tödtlichen Krieg auf.

56.

Von einer ſolchen Wuth getrieben ruft er den Herold, und befiehlt ihm mit abgebrochner Rede: „Geh zum Lager, und kündige dem den bitterböſen Kampf an, der Chriſti Streiter iſt.“ Darauf wartet er auf Niemand, und ſteigt zu Pferd, und läßt ſich ſeinen Gefangnen vorführen. Reitet aus der Stadt, und über die Anhöhe mit ſchneller und thörichter Eile.

57.

Dà fiato intanto al corno, e n'eſce il ſuono
Che d'ogn' intorno orribile s'intende:
E in guiſa pur di ſtrepitoſo tuono
Gli orecchj, e'l cor degli aſcoltanti offende.
Già i principi Criſtiani accolti ſono
Nella tenda maggior dell'altre tende.
Qui fè l'Araldo ſue disfide, e incluſe
Tancredi pria, nè però gli altri eſcluſe.

58.

Goffredo intorno gli occhj gravi e tardi
Volge con mente allor dubbia, e ſoſpeſa:
Nè perchè molto penſi e molto guardi,
Atto gli s'offre alcuno a tanta impreſa.
Vi manca il fior de' ſuoi guerrier gagliardi:
Di Tancredi non s'è novella inteſa;
E lunge è Boemondo, ed ito è in bando
L'invitto eroe, ch'ucciſe il fier Gernando.

59.

Ed oltre i dieci, che fur tratti a ſorte,
I migliori del campo. e i più famoſi
Seguir d'Armida le fallaci ſcorte,
Sotto il ſilenzio della notte aſcoſi.
Gli altri, di mano, e d'animo men forte,
Taciti ſe ne ſtanno, e vergognoſi:
Nè v'è chi cerchi in si gran richio onore;
Chè vinta la vergogna è dal timore.

57.

Er ſetzt unterdeſſen das Horn an, und es geht ein Ton heraus, der überall gräulich herum ſchallt: ſo greift ein krachender Donner die Ohren und Herzen der Zuhörenden an. Schon ſind die chriſtlichen Fürſten in dem Zelt, das größer iſt als die andern, verſammelt. Hier that der Herold ſeine Ausforderung, nannte mit Namen **Tankred**, ſchloß aber die andern nicht aus.

58.

Gottfried wendet alsdenn ernſthaft und langſam ſeine Blicke herum, und weiß ſein Gemüth nicht recht zu faſſen; und ob er gleich viel denkt und herumſieht: ſo bietet ſich ihm doch keiner geſchickt zu ſo großem Unternehmen an. Es fehlt da die Blume ſeiner muthigen Krieger: von **Tankreden** hat man keine Nachricht vernommen; und weit ab iſt **Boemund**; und der unüberwindliche Held, der den ſtolzen **Gernand** umbrachte, iſt ausgewichen.

59.

Und auſſer den Zehnen, die im Loos gezogen wurden, folgten die wackerſten der Armee und die berühmteſten dem betrügeriſchen Geleit der **Armida**, unter dem Stillſchweigen der Nacht verborgen. Die andern, von Fauſt und Seel minder tapfer, ſtehen ſtill und beſchämt da, und keiner will bey ſo großen Gefährlichkeiten Ehre ſuchen; denn die Schaam wird von der Furcht überwunden.

60.

Al ſilenzio, all'aſpetto, ad ogni ſegno,
Di lor temenza il capitan s'accorſe;
E tutto pien di generoſo ſdegno,
Dal loco ove ſedea repente ſorſe,
E diſſe: ah ben ſarei di vita indegno,
Se la vita negaſſi or porre in forſe,
Laſciando ch'un pagan, così vilmente
Calpeſtaſſe l'onor di noſtra gente.

61.

Sieda in pace il mio campo, e da sicura
Parte miri ozioſo il mio periglio.
Sù ſù, datemi l'arme: e l'armatura
Gli fu recata in un girar di ciglio.
Ma il buon Raimondo, che in età matura
Parimente maturo avea il conſiglio,
E verdi ancor le forze a par di quanti
Erano quivi, allor ſi traſſe avanti.

62.

E diſſe a lui rivolto: ah non fia vero
Che in un capo s'arriſchi il campo tutto;
Duce ſei tu, non ſemplice guerriero:
Pubblico fora, e non privato il lutto.
In te la fè s'appoggia, e'l ſanto impero,
Per te fia il regno di Babel diſtrutto:
Tu il ſenno ſol, lo ſcettro ſolo adopra;
Altri ponga l'ardire, e'l ferro in opra.

60.

Bey dem Stillſchweigen, bey dem Anblick, bey jedem Zeichen wird der Feldherr ihre Furchtſamkeit gewahr; und er ſtand ganz voll von einem edlen Unwillen plötzlich von dem Ort auf, wo er ſaß, und ſagte: „Ha! ich verdiente wohl nicht zu leben, wenn ich das Leben jetzt nicht daran wagen, und zulaſſen wollte, daß ein Heyde ſo ſchimpflich die Ehre unſers Volkes niederträte.

61.

Mein Lager ſitz in Frieden, und ſehe von ſichrer Seite müßig meiner Gefahr zu. Auf, Auf! gebt mir die Waffen;„ und die Rüſtung wurd' ihm in einem Augenblick herbeygebracht. Aber der wackre Reymund, der bey reifem Alter gleich reif von Verſtand war, und die Stärke noch ſo genug hatte, als alle, die gegenwärtig waren, machte ſich alsdenn vor, und ſagte zu ihm gewandt:

62.

„Ha, es ſoll nicht wahr werden, daß in einem Haupt ſich die ganze Armee wage! Du biſt Heerführer, nicht einfacher Krieger: der Verluſt würde allgemein, nicht einzeln ſeyn. Auf dich ſtützt ſich der Glaube, und die heilige Herrſchaft; durch dich ſoll das Reich Babels zerſtört werden. Du gebrauche allein den Verſtand, allein das Scepter: ein andrer wende Kühnheit und Schwerd an.

63.

Ed io, bench' a gir curvo mi condanni
La grave età, non ſia che ciò ricuſi.
Schivino gli altri i marziali affanni;
Me non vuò già che la vecchiezza ſcuſi.
Oh foſs'io pur ſul mio vigor degli anni
Qual ſiete or voi, che qui temendo chiuſi
Vi ſtate, e non vi move ira, o vergogna
Contra lui, che vi ſgrida, e vi rampogna.

64.

E quale allora fui, quando al coſpetto
Di tutta la Germania, alla gran corte
Del ſecondo Corrado, aperſi il petto
Al feroce Leopoldo, e'l poſi a morte.
E fu d'alto valor più chiaro effetto
Le ſpoglie riportar d'uom così forte,
Che s'alcuno or fugaſſe, inerme e ſolo,
Di queſta ignobil turba un grande ſtuolo.

65.

Se foſſe in me quella virtù, quel ſangue,
Di queſto altier l'orgoglio avrei già ſpento.
Mà qualunque io mi ſia, non però langue
Il core in me, nè vecchio anco pavento:
E s'io pur rimarrò nel campo eſangue,
Nè il pagan di vittoria andrà contento:
Armarmi io vuò: ſia queſto il dì, ch'illuſtri,
Con novo onor, tutti i miei ſcorſi luſtri.

63.

Und es ſoll nicht geſchehen, daß ich mich deſſen weigre; ob mich gleich das ſchwere Alter verdammt, gebückt einher zu gehen. Die andern mögen die kriegeriſchen Harmſeligkeiten meiden, mich ſoll nun nicht mein Alter entſchuldigen. O wär ich nur in meiner Kraft der Jahre, wie ihr jetzt ſeyd, die ihr hier in Furcht verſchloſſen ſteht, und die euch kein Zorn und keine Schaam gegen den antreibt, der euch zuſchreyt und euch ausſchilt.

64.

Und wie ich damals war, als ich im Anblick von ganz Deutſchland, am großen Hof des zweyten Konrads die Bruſt dem kriegeriſchen Leopold aufriß, und ihn in den Tod verſetzte. Und es war eine hellere Probe hoher Tapferkeit, die Rüſtung einem ſo tapfern Mann abzunehmen, als wenn einer jetzt ungeharniſcht und allein eine große Rotte von dieſem unedlen Haufen davon jagte.

65.

Wenn in mir jene Kraft wäre, jenes Blut, ſo würd' ich dieſem Hervorragenden den Hochmuth ſchon ausgelöſcht haben. Aber wie ich auch ſeyn mag: ſo iſt doch das Herz nicht in mir matt, und auch alt hab ich kein Zagen. Und wenn mir auch auf dem Kampfplatz das Blut ſoll abgezapft werden: ſo ſoll doch der Heyde mit ſeinem Sieg nicht zufrieden davon gehn. Ich will mich rüſten; und dieß ſey der Tag, an welchem alle meine vorige Herrlichkeit mit neuer Ehre leuchte. „

66.

Così parla il gran vecchio; e ſproni acuti
Son le parole, onde virtù ſi deſta.
Quei, che fur prima timoroſi, e muti,
Hanno la lingua or baldanzoſa, e preſta.
Nè ſol non v'è chi la tenzon rifiuti;
Ma ella omai da molti a gara è chieſta.
Baldovin la domanda, e con Ruggiero
Guelfo, i due Guidi, e Stefano, e Gerniero;

67.

E Pirro, quel, che fè il lodato inganno,
Dando Antiochia preſa a Boemondo;
Ed a prova richieſta anco ne fanno
Eberardo, Ridolfo, e'l prò Roſmondo:
Un di Scozia, un d'Irlanda, ed un Britanno,
Terre, che parte il mar dal noſtro mondo:
E ne ſon parimente anco bramoſi
Gildippe, ed Odoardo amanti, e ſpoſi.

68.

Ma ſovra tutti gli altri il fiero vecchio,
Se ne dimoſtra cupido ed ardente.
Armato è già; ſol manca all'apparecchio
Degli altri arneſi il fino elmo lucente.
A cui dice Goffredo: o vivo ſpecchio
Del valor priſco, in te la noſtra gente
Miri, e virtù n'apprenda: in te di Marte
Splende l'onor, la diſciplina, e l'arte.

66.

So ſprach der groſſe Alte; und ſeine Worte ſind ſtechende Spornen, womit die Tapferkeit aufgeweckt wird. Die, die zuerſt ſtumm und furchtſam waren, haben nun die Zunge kühn und fertig. Und es iſt nicht allein keiner, der den Streit abſchlägt, ſondern er wird nunmehr von vielen mit großem Eifer begehrt. Balduin verlangt ihn, und mit Rogern Guelfo, die zwey Guiden, und Stephan, und Gernier.

67.

Und Pyrrhus, der den belobten Streich ausführte, und Boemunden Antiochien eingenommen gab; und noch um die Wette halten darum an, Eberhard, Rudolph, und der fromme Roſmund, der eine ein Schottländer, der andre ein Irrländer, und der lezte ein Britte, Länder, die das Meer von unſerm Erdſtrich ſcheidet; und noch ſind gleicherweiſe voll Verlangen Gildipp, und Odoard, Liebende und Vermählte.

68.

Aber vor allen andern zeigt ſich begierig und brennend darnach der furchtbare Alte. Schon iſt er gerüſtet; allein es fehlt noch der ſeine leuchtende Helm. Gottfried ſpricht zu ihm: „O lebendiger Spiegel des ehmaligen Heldenmuthes, auf dich mög unſer Volk ſchauen, und Tapferkeit von dir lernen! aus dir ſtrahlt die Ehre des Kriegsweſens, die Kunſt und die Geſchicklichkeit hervor.

69.

Oh pur aveſſi frà l'eate acerba
Dieci altri di valore al tuo ſimile,
Come ardirei vincer Babel ſuperba,
E la Croce ſpiegar da Battro a Tile!
Ma cedi or, prego, e te medeſmo ſerba
A maggior opre, e di virtù ſenile:
E laſcia che degli altri in picciol vaſo
Ponganſi i nomi, e ſia giudice il caſo.

70.

Anzi giudice Dio, delle cui voglie
Miniſtra, e ſerva è la Fortuna, e'l Fato.
Ma non però dal ſuo penſier ſi toglie
Raimondo, e vuol'anch'egli eſſer notato.
Nell'elmo ſuo Goffredo i brevi accoglie:
E poi che l'ebbe ſcoſſo ed agitato,
Nel primo breve, che di là traeſſe,
Del Conte di Toloſa il nome leſſe.

71.

Fu il nome ſuo con lieto grido accolto;
Nè di biaſmar la ſorte alcun ardiſce.
Ei di freſco vigor la fronte, e'l volto
Riempie: e così allor ringioveniſce,
Qual ſerpe fier, che in nuove ſpoglie avvolto
D'oro fiammeggi, e in contra il ſol ſi liſce.
Ma più d'ogn'altro il capitan gli applaude,
E gli annunzia vittoria, e gli dà laude.

69.

O hätt ich nur im grünen Alter zehn andre von deinem Heldenvermögen, wie würd ich brennen, das übermüthige Babel zu überwinden, und von Aufgang bis Untergang die Fahne des Kreuzes auszubreiten! Aber gieb jetzt nach, ich bitte, und ſpare dich ſelbſt zu beſſern Thaten der Tapferkeit des Alters auf; und laß zu, daß die Namen der andern in ein kleines Gefäß gelegt werden, und der Zufall Richter ſey.

70.

Vielmehr Richter Gott, deſſen Willen Schickſal und Verhängniß dient und gehorcht!„ Doch geht Raymund von ſeinem Vorhaben nicht ab, und auch er will aufgezeichnet ſeyn. Gottfried nimmt die Zettel in ſeinen Helm zuſammen; und hernach als er ihn geſchüttelt und herum bewegt hatte, las man in dem erſten, der heraus gezogen wurde, den Namen des Grafen von Toulouſe.

71.

Sein Name ward mit einem ſolchen Geſchrey aufgenommen, und keiner wagt das Loos zu ſchelten. Er füllt Stirn und Geſicht wieder mit friſcher Kraft an; und wird nun ſo jung, wie die ſchreckliche Schlange, die, in neue Haut eingewickelt, von Gold flammt, und in der Sonne ſich glättet. Aber mehr als jeder andre iſt der Feldherr darüber froh, und kündigt ihm Sieg an, und ertheilt ihm Lob.

72.

E la ſpada togliendoſi dal fianco,
E porgendola a lui, così dicea:
Queſta è la ſpada, che in battaglia il Franco
Rubello di Saſſonia oprar ſolea;
Ch'io già gli tolſi a forza, e gli tolſi anco
La vita allor di mille colpe rea.
Queſta, che meco ogn'or fu vincitrice,
Prendi; e ſia così teco ora felice.

73.

Di loro indugio intanto è quell'altero
Impaziente, e li minaccia, e grida:
O gente invitta, o popolo guerriero
D'Europa, un'uomo ſolo è, che vi ſfida.
Venga Tancredi omai, che par sì fero,
Se nella ſua virtù tanto ſi fida;
O vuol, giacendo in piume, aſpettar forſe
La notte, ch'altre volte a lui ſoccorſe?

74.

Venga altri, s'egli teme: a ſtuolo a ſtuolo
Venite inſieme, o cavalieri, o fanti;
Poichè di pugnar meco a ſolo a ſolo
Non v'è fra mille ſchiere uom, che ſi vanti.
Vedete là il ſepolcro, ove il figliuolo
Di Maria giacque: or chè non gite avanti?
Chè non ſcogliete i voti? Ecco la ſtrada.
A qual ſerbate uopo maggior la ſpada?

72.

Und indem er ſich das Schwerd von der Seite abnimmt und es ihm darreicht, ſpricht er alſo: „Dieß iſt das Schwerd, welches in der Feldſchlacht der fränkiſche Rebell von Sachſen zu gebrauchen pflegte; ich nahm es ihm ehedem mit Gewalt ab, und nahm ihm zugleich das wegen tauſend Schulden ſtrafbare Leben ab. Dieß, das immer mit mir ſiegte, nimm: und es ſey bey dir eben ſo glücklich.„

73.

Ueber ihr Verzögern wird unterdeſſen jener Stolze ungeduldig, und droht ihnen und ruft: „O ihr unüberwindlichen Leute, ihr kriegeriſches Volk von Europa, ein Mann allein iſts, der euch herausfordert. Tankred komme nunmehr, der ſo wild ſchien, wenn er auf ſeine Tapferkeit ſo großes Zutrauen ſetzt. Will er vielleicht in Federn liegend die Nacht abwarten, die ihm ein andermal beyſtand?

74.

Komm ein andrer, wenn er fürchtet; kommt haufenweiſe mit einander, ihr Ritter und Fußknechte, da unter tauſend Schaaren kein Mann iſt, der ſich berühme mit mir allein zu kämpfen. Seht dort das Grab, wo der Sohn der Maria lag; warum geht ihr nun nicht weiter vor? warum lößt ihr eure Gelübde nicht? Seht da den Weg; zu was beſſerm hebt ihr euer Schwerd auf?„

75.

Con tali ſcherni il Saracino atroce,
Quaſi con dura sferza, altrui percuote;
Ma più ch'altri Raimondo a quella voce
S'accende, e l'onte ſofferir non puote.
La virtù ſtimolata è più feroce,
E s'aguzza dell'ira all'aſpra cote:
Sicchè tronca gl'indugj, e preme il dorſo
Del ſuo Aquilino, a cui diè'l nome il corſo.

76.

Sul Tago il deſtrier nacque, ove talora
L'avida madre del guerriero armento,
Quando l'alma ſtagion, che n'innamora,
Nel cor le inſtiga il natural talento,
Volta l'aperta bocca incontra l'ora,
Raccoglie i ſemi del fecondo vento:
E de' tepidi fiati (Oh meraviglia!)
Cupidamente ella concepe, e figlia.

77.

E ben queſto Aquilin nato direſti
Di quale aura del ciel più lieve ſpiri,
O ſe veloce sì, ch'orma non reſti,
Stendere il corſo per l'arena il miri;
O ſe'l vedi addoppiar leggieri, e preſti,
A deſtra, ed a ſiniſtra, anguſti giri.
Sovra tal corridore il conte aſſiſo,
Move all'aſſalto, e volge al cielo il viſo.

75.

Mit ſolchen Spottreden durchhaut der grauſame Sarazene gleichſam wie mit einer harten Peitſche die andern; aber mehr als die andern glüht bey dieſer Stimme Reymund auf, und kann die Schmach nicht ertragen. Gereizte Tapferkeit wird kriegeriſcher und ſchärft ſich an dem rauhen Wetzſtein des Zorns; ſo daß er alle Verzögerung abſchneidet, und ſich auf den Rücken ſeines Aquilins ſetzt, dem ſein Lauf den Namen gab.

76.

Das Roß ward am Tajo geworfen, wo zuweilen das verlangende Mutterpferd der kriegeriſchen Heerde, wenn die belebende Jahrszeit, die uns verliebt macht, demſelben im Herzen die natürliche Luſt aufreizt, mit ofnem Maule gegen die Luft gekehrt, den Saamen des fruchtbaren Windes einnimmt. Und von einem lauen Hauch, o Wunder! empfängt es, und bringt hervor ein Füllen.

77.

Und gewiß würdeſt du von dieſem Aquilin glauben, er ſey von der Himmelsluft entſtanden, die am leichteſten weht, du möchteſt ihn entweder ſo flüchtig ſeinen Lauf durch den Sand ausſtrecken ſehen, daß keine Spur bleibt, oder behend und lenkſam zur Rechten und zur Linken enge Krümmungen verdoppeln. Auf einem ſolchen Renner ritt der Graf zum Kampfe, und kehrt das Geſicht gen Himmel.

78.

Signor, tu che drizzaſti incontra l'empio
Golia l'armi ineſperte in Terebinto:
Sicch'ei ne fu, che d'Iſrael fea ſcempio,
Al primo ſaſſo d'un garzone eſtinto;
Tu fà ch'or giaccia (e ſia pari l'eſempio)
Queſto fellon da me percoſſo, e vinto:
E debil vecchio or la ſuperbia opprima,
Come debil fanciul l'oppreſſe in prima.

79.

Così pregava il conte: e le preghiere,
Moſſe dalla ſperanza in Dio ſicura,
S'alzar volando alle celeſti sfere,
Come va foco al ciel per ſua natura.
Le accolſe il Padre eterno, e fra le ſchiere
Dell'eſſercito ſuo tolſe alla cura
Un, che'l difenda: e ſano, e vincitore
Dalle man di quell' empio il tragga fuore.

80.

L'Angelo, che fu già cuſtode eletto
Dall'alta provvidenza al buon Raimondo,
Infin dal primo dì, che pargoletto
Sen venne a farſi peregrin del mondo;
Or che di novo il Re del cielo gli ha detto
Che prenda in ſe della difeſa il pondo,
Nell'alta rocca aſcende, ove dell'oſte
Divina tutte ſon l'arme ripoſte.

78.

„O Herr, du, der du gegen den gottloſen Goliath die unerfahrnen Waffen in Therebineh richteteſt, ſo daß er, vor dem Iſrael floh, von dem erſten Stein eines Knaben erlegt ward: du mache, daß jetzt dieſer Böſewicht, (durch ein nehmliches Beyſpiel,) von mir erlegt und überwunden da liege; und ein ſchwacher Alter unterdrücke den Uebermuth, ſo wie ihn vorher ein ſchwaches Kind unterdrückte.“

79.

So bat der Graf: und die Bitten, von zuverſichtlicher Hofnung in die Höhe gehoben, flogen zu den himmliſchen Sphären, wie das Feuer ſeiner Natur nach gen Himmel aufſteigt. Der ewige Vater nahm ſie auf, und übergab einem aus ſeinen Heerſchaaren die Sorge, daß er ihn vertheidige, und heil und als Sieger aus der Hand dieſes Gottloſen herausziehe.

80.

Der Engel, der dem wackern Reymund von dem erſten Tag an, da er klein auf die Welt kam, um darin ſeine Bahn zu durchſchreiten, von der hohen Vorſicht ſchon zum Beſchützer gegeben war, ſteigt nun, da ihm der König des Himmels von neuem geſagt hat, daß er das Gewicht der Vertheidigung auf ſich nehme, in die hohe Burg, wo vom unſterblichen Heer alle Waffen hingelegt ſind.

81.

Qui l'aſta ſi conſerva, onde il ſerpente
Percoſſe giacque, e i gran fulminei ſtrali:
E quegli, ch'inviſibili alla gente
Portan l'orride peſti, e gli altri mali:
E qui ſoſpeſo è in alto il gran tridente,
Primo terror de' miſeri mortali,
Quando egli avvien che i fondamenti ſcota
Dell'ampia terra, e le città percota.

82.

Si vedea fiammeggiar frà gli altri arneſi
Scudo di lucidiſſimo diamante:
Grande che può coprir genti, e paeſi,
Quanti ve n'ha frà il Caucaſo, e l'Atlante:
E ſogliono da queſto eſſer difeſi
Principi giuſti, e città caſte e ſante.
Queſto l'Angelo prende, e vien con eſſo
Occultamente al ſuo Raimondo appreſſo.

83.

Piene intanto le mura eran già tutte
Di varia turba; e'l barbaro tiranno
Manda Clorinda, e molte genti inſtrutte,
Che, ferme a mezzo il colle, oltre non vanno.
Dall'altro lato in ordine ridutte
Alcune ſchiere de' Criſtiani ſtanno:
E largamente a' due campioni il campo
Voto riman frà l'uno, e l'altro campo.

81.

Hier wird die Lanze aufbewahrt, womit der Drache durchſtoßen wurde, und die großen Wetterſtrahlen, und diejenigen, die, dem Volk unſichtbar, gräuliche Peſt und ander Verderben bringen; und hier iſt der große Dreyzack aufgeſtellt, das Hauptſchrecken der armen Sterblichen, wann er den Grund der weiten Erde erſchüttert, und die Städte zuſammen rüttelt.

82.

Unter anderm Waffenrath ſah man einen Schild von dem allerleuchtendſten Diamant flammen, groß, daß er ſo viel Länder und Leute bedecken kann, als zwiſchen dem Kaukaſus und dem Atlas ſich befinden; und von dieſem pflegen gerechte Fürſten, und keuſche und heilige Städte vertheidigt zu werden. Der Engel nimmt ihn, und kömmt mit demſelben verborgen neben ſeinen Reymund.

83.

Unterdeſſen waren die Mauern ſchon alle voll von mancherley Haufen; und der barbariſche Tyrann ſchickt Klorinden ab, und viel Volk, daß ſie mitten auf der Anhöhe halten und nicht weiter ſollen. Auf der andern Seite ſtehen in Ordnung eingezogen einige Schaaren Chriſten; und der Platz bleibt den zwey Streithelden zwiſchen dem einen und andern Trupp weit leer.

84.

Mirava Argante, e non vedea Tancredi,
Ma d'ignoto campion ſembianze nuove.
Feceſi il conte inanzi; e, quel, che chiedi,
Ei diſſe a lui, per tua ventura, altrove.
Non ſuperbir però, chè me qui vedi
Apparecchiato a riprovar tue prove:
Ch'io di lui poſſo ſoſtener la vice,
O venir, come terzo, a me qui lice.

85.

Ne ſorride il ſuperbo, e gli riſponde:
Che fa dunque Tancredi, e dove ſtaſſi?
Minaccia il ciel con l'arme, e poi s'aſconde,
Fidando ſol ne' ſuoi fugaci paſſi.
Ma fugga pur nel centro, e in mezzo all'onde,
Chè non fia loco, ove ſicuro il laſſi.
Menti, replica l'altro, a dir ch'uom tale
Fugga da te; ch'aſſai di te più vale.

86.

Freme il Circaſſo irato, e dice: or prendi
Del campo tu, che in vece ſua t'accetto:
E toſto e' ſi parrà come difendi
L'alta follia del temerario detto.
Coſì moſſero in gioſtra, e i colpi orrendi
Parimente drizzaro ambi all'elmetto:
E'l buon Raimondo ove mirò ſcontrollo,
Nè dar gli fece nell' arcion pur crollo.

84.

Argant ſchaut zu, und ſieht Tankreden nicht, aber die neue Geſtalt von einem unbekannten Streiter. Der Graf kam heran, und ſagte zu ihm: „der, den du begehrſt, iſt zu deinem Glück anderswo. Doch ſey nicht übermüthig; denn du ſiehſt mich hier, deine Kräfte zu verſuchen. Ich kann ſeine Stelle übernehmen, oder es iſt mir erlaubt, als ein Dritter herzukommen.

85.

Der Uebermüthige lacht darüber, und giebt ihm zur Antwort: „Was macht alſo Tankred, und wo befindet er ſich? Er droht dem Himmel mit den Waffen, und hernach verbirgt er ſich, und ſetzt auf die Flucht allein ſein Zutrauen. Aber er fliehe nur in den Mittelpunkt der Erde, oder ſtecke ſich ins Waſſer: es ſoll kein Ort ſeyn, wo ich ihn ſicher laſſe.„ „Du lügſt, (erwiedert der andre,) wenn du ſprichſt, daß ein ſolcher Mann vor dir fliehe, der weit über dich hinaus iſt.„

86.

Der aufgebrachte Cirkaſſier knirſcht, und ſagt: „Nun ſtell dich zurecht, ich nehme dich ſtatt ſeiner an; und es wird bald zum Vorſchein kommen, wie du die große Thorheit von ihm verwegen geſprochen vertheidigſt.„ So fiengen ſie ihr Stechen an, und richteten beyde gleicherweiſe die gräulichen Stöße nach dem Helm; und der wackre Reymund faßte ihn, wo er hinzielte: machte aber nicht, daß er ſich im Sattel nur ein wenig zurückzog.

87.

Dall'altra parte il fero Argante corſe
(Fallo inſolito a lui) l'arringo invano:
Chè'l difenſor celeſte il colpo torſe
Dal cuſtodito cavalier Criſtiano.
Le labbra, il crudo, per furor ſi morſe,
E ruppe l'aſta, beſtemmiando, al piano.
Poi tragge il ferro, e va contra Raimondo
Impetuoſo al paragon ſecondo.

88.

E'l poſſente corſiero urta per dritto,
Quaſi monton, ch'al cozzo il capo abbaſſa.
Schiva Raimondo l'urto, al lato dritto
Piegando il corſo, e'l fere in fronte, e paſſa.
Torna di novo il cavalier d'Egitto:
Ma quegli pur di novo a deſtra il laſſa;
E pur ſull'elmo il coglie, e indarno ſempre;
Chè l'elmo adamantine avea le tempre.

89.

Ma il feroce Pagan, che ſeco vuole
Più ſtretta zuffa, a lui s'avventa e ſerra.
L'altro, ch'al peſo di si vaſta mole
Teme d'andar col ſuo deſtriero a terra,
Qui cede, ed indi aſſale; e par che vole,
Intorniando con girevol guerra;
E i lievi imperi il rapido cavallo
Segue del freno, e non pone orma in fallo.

87.

Auf der andern Seite rennte der wilde **Argant** ſeine Bahn vergebens, (ein ungewöhnlicher Fehl für ihn!) denn der himmliſche Beſchützer lenkte den Stoß von dem beſchirmten chriſtlichen Ritter ab. Der Rohe biß ſich vor Wuth in die Lippen, und zerbrach den Spieß fluchend auf der Ebne. Drauf zieht er das Schwerd, und reitet ungeſtümm auf **Reymunden** los zum zweyten Anfall.

88.

Und der mächtige Gaul rennt gerade auf ihn wie ein Bock zu, der zum Stoß den Kopf niederhält. Reymund vermeidet den Anprall, und lenkt auf die rechte Seite aus, und giebt ihm im Vorüberritt einen Hieb auf die Stirn. Der ägyptiſche Ritter kehrt von neuem um; aber dieſer läßt ihn von neuem auf der Rechten, und trift ihn wieder auf den Helm, und immer vergebens, denn der Helm hatte eine diamantne Härte.

89.

Aber der derbe Heyde, der einen geſchloßnern Kampf mit ihm will, ſchießt auf ihn los, und ſchränkt ihn ein. Der andre, der von der Laſt eines ſo ungeheuern Körpers mit ſeinem Pferd zu Boden zu ſinken fürchtet, weicht hier, und fällt dort an, und ſcheint zu fliegen, indem er mit einem abwechſelnden Krieg ſich um ihn herum dreht; und der raſche Gaul folgt der leichten Lenkung des Zügels, und ſetzt keinen Schritt fehl.

90.

Qual capitan, ch'oppugni eccelſa torre
Infra paludi poſta, o in alto monte,
Mille aditi ritenta, e tutte ſcorre
L'arti e le vie; cotal s'aggira il conte.
E poi che non può ſcaglia all'arme torre,
Ch'armano il petto, e la ſuperba fronte;
Fere i men forti arneſi, ed alla ſpada
Cerca trà ferro e ferro aprir la ſtrada.

91.

Ed in due parti, o tre forate, e fatte
L'arme nemiche ha già tepide, e roſſe:
Ed egli ancor le ſue conſerva intatte,
Nè di cimier, nè d'un ſol fregio ſcoſſe.
Argante indarno arrabbia, a voto batte,
E ſpande ſenza pro l'ira e le poſſe.
Non ſi ſtanca però; ma raddoppiando
Va tagli, e punte, e ſi rinforza errando.

92.

Alfin trà mille colpi il Saracino
Cala un fendente, e'l conte è così preſſo;
Che forſe il velociſſimo Aquilino
Non ſottraggeaſi, e rimaneane oppreſſo;
Ma l'ajuto inviſibile vicino
Non mancò a lui di quel ſuperno meſſo,
Che ſteſe il braccio, e tolſe il ferro crudo
Sovra il diamente del celeſte ſcudo.

90.

Wie ein Feldherr, der einen hohen Thurm, in Sümpfen, oder auf einem hohen Berg gelegen, bekriegt, tauſend Zugänge verſucht, und alle Liſten und Wege erprobt: ſo dreht ſich der Graf herum; und nachdem er kein Glied von der Rüſtung weghauen kann, wo ſie die Bruſt und die ſtolze Stirn bedeckt: ſo trift er dahin, wo ſie minder feſt iſt, und ſucht dem Schwerd zwiſchen Stahl und Stahl den Weg zu eröfnen.

91.

Und ſchon hat er die feindliche Waffen an zwey oder drey Oertern durchlöchert und lau und blutig gemacht, und er behält ſeine noch unverſehrt, und es iſt weder Helmſtutz noch ein einziger Zierrath gebogen. Argante raſt vergebens, und thut leere Streiche, und verwendet ohne Nutzen Zorn und Kräfte. Doch ermüdet er nicht und verdoppelt Stöße und Hiebe; und indem er fehlt, wird er immer ſtärker.

92.

Endlich unter tauſend Hieben zieht der Sarazene einen Durchſpalter nieder, und der Graf iſt ſo nahe, daß ihn vielleicht ſein allerſchnellſter Aquilin nicht entzogen hätte, und er davon unterdrückt geblieben wäre: aber die nahe unſichtbare Hülfe des göttlich Abgeordneten ermangelte ihm nicht; dieſer ſtreckte den Arm aus, und faßte den grimmigen Stahl mit dem Diamant des himmliſchen Schildes.

93.

Frangeſi il ferro allor (chè non reſiſte
Di fucina mortal tempra terrena
Ad armi incorruttibili, ed immiſte
D'eterno fabbro) e cade in ſu l'arena.
Il Circaſſo, ch'andarne a terra ha viſte
Minutiſſime parti, il crede appena.
Stupiſce poi, ſcorta la mano inerme,
Ch'arme il campion nemico abbia sì ferme.

94.

E ben rotta la ſpada aver ſi crede
Su l'altro ſcudo, ond'è colui difeſo:
E'l buon Raimondo ha la medeſma fede,
Chè non ſa già chi ſia dal ciel diſceſo.
Ma, perocch'egli diſarmata vede
La man nemica, ſi riman ſoſpeſo;
Che ſtima ignobil palma, e vili ſpoglie
Quelle, ch'altrui, con tal vantaggio, uom toglie.

95.

Prendi, volea già dirgli, un'altra ſpada:
Quando novo penſier nacque nel core:
Ch'alto ſcorno è de' ſuoi, dove egli cada,
Che di pubblica cauſa è difenſore.
Così nè indegna a lui vittoria aggrada,
Nè in dubbio vuol porre il comune onore.
Mentre egli dubbio ſtaſſi, Argante lancia
Il pomo, e l'elſe alla nemica guancia.

93.

Die Klinge zerſprang, (denn irrdiſche Eiſenhärte von Menſchenhänden zubereitet widerſteht unverderblichen und unzuſammengeſetzten Waſſen des ewigen Werkmeiſters nicht,) und fiel auf das Erdreich. Der Cirkaſſer, der ſie in den allerkleinſten Stücken auf den Boden fliegen ſah, glaubt es kaum. Er erſtaunt hernach, da er die Hand ſchwerdledig erkennt, daß der feindliche Streiter ſo feſte Waſſen habe.

94.

Und er glaubt gewiß das Schwerd auf dem andern Schild zerbrochen zu haben, womit ſich dieſer vertheidigt. Und der wackre Reymund hat den nehmlichen Glauben, der nichts davon weiß, wer vom Himmel herunter geſtiegen iſt. Aber weil er nun die feindliche Hand entwafnet ſieht, ſo bleibt er in Gedanken zurück; denn er hält es für einen unedlen Sieg, und für eine ſchlechte Beute, die man einem andern mit ſolchem Vortheil abnimmt.

95.

Nimm ein ander Schwerd, wollt er ihm ſchon ſagen, als ihm der neue Gedanke im Herzen aufſtieg, daß es eine große Schande der Seinigen wäre, wenn er fiel, der der Vertheidiger einer öffentlichen Sache iſt. Alſo gefällt ihm weder ein ſeiner unwürdiger Sieg, noch will er die gemeine Ehre in Gefahr ſtellen. Während er ſo im Zweifel ſich befindet, wirft Argant den Knopf und den Griff an die feindliche Wange.

96.

E in quel tempo medeſmo il deſtrier punge,
E per venire a lotta oltra ſi caccia.
La percoſſa lanciata all'elmo giunge,
Sicchè ne peſta al Toloſan la faccia.
Ma però nulla ei sbigottiſce, e lunge
Ratto ſi ſvia dalle robuſte braccia;
Ed impiaga la man, ch'a dar di piglio
Venia più fiera, che ferino artiglio.

97.

Poſcia gira da queſta a quella parte,
E rigiraſi a queſta, indi da quella:
E ſempre, e dove riede, e donde parte
Fere il Pagan d'aſpra percoſſa e fella.
Quanto avea di vigor, quanto avea d'arte,
Quanto può ſdegno antico, ira novella,
A danno del Circaſſo or tutto aduna;
E ſeco il ciel congiura, e la fortuna.

98.

Quei di fine arme, e di ſe ſteſſo armato
Ai gran colpi reſiſte, e nulla pave:
E par ſenza governo, in mar turbato,
Rotte vele, ed antenne, eccelſa nave;
Che pur conteſto avendo ogni ſuo lato,
Tenacemente di robuſta trave,
Sdruſciti i fianchi al tempeſtoſo flutto
Non moſtra ancor, nè ſi diſpera in tutto.

96.

Und zu gleicher Zeit giebt er ſeinem Roß die Sporen, und ſprengt voran, um zum Ringen zu kommen. Der Wurf langt an den Helm und ſchmettert dem Toulouſer ins Geſicht; aber doch wird er davon nicht verwirrt, ſondern entfernt ſich ſchnell von dem ſtarken Lermen, und verwundet die Hand, die ihn grimmiger als die Klaue von einem Ungeheuer anpacken will.

97.

Hernach dreht er ſich von dieſer auf jene Seite, und weiter zu dieſer alsdenn von jener; und immer wann er kömmt, und wann er ſich wieder davon macht, trift er den Heyden mit einem böſen und rauhen Hieb. Wie viel er Kraft hatte, wie viel er Geſchicklichkeit hatte, was alter Haß, was neuer Zorn vermag, alles vereinigt er jetzt zum Verderben des Cirkaſſers; und Himmel und Glück iſt mit ihm verſchworen.

98.

Dieſer mit ausgeſtählter Rüſtung und mit ſich ſelbſt geharniſcht widerſteht den großen Hieben und erſchrickt vor nichts; und ſcheint ohne Steuerruder ein hohes Schiff im ſtürmiſchen Meere mit zerriſſenen Segeln und zerbrochenen Stangen, das aber doch alle ſeine Seiten mit ſtarken Balken zäh in einander hat, und der ungeſtümmen Fluth noch keinen großen Leck nicht zeigt, und nicht ganz verzweifelt.

99.

Argante, il tuo periglio allor tal'era,
Quando ajutarti Belzebù diſpoſe.
Queſti di cava nube ombra leggiera
(Mirabil moſtro!) in forma d'uom compoſe:
E la ſembianza di Clorinda altera
Gli finſe, e l'armi ricche e luminoſe:
Diegli il parlare, e, ſenza mente, il noto
Suon della voce, e'l portamento, e'l moto.

100.

Il ſimulacro ad Oradino eſperto
Sagittario famoſo andonne, e diſſe:
O famoſo Oradin, ch'a ſegno certo,
Come a te piace, le quadrella affiſſe;
Ah gran danno ſaria, s'uom di tal merto,
Difenſor di Giudea, così moriſſe:
E di ſue ſpoglie il ſuo nemico adorno
Sicuro ne faceſſe a' ſuoi ritorno.

101.

Quì fà prova dell'arte, e le ſaette
Tingi nel ſangue del ladron Franceſe:
Ch'oltra il perpetuo onor, vuò che n'aſpette
Premio al gran fatto egual dal re corteſe.
Così parlò, nè quegli in dubbio ſtette,
Toſto che'l ſuon delle promeſſe inteſe.
Dalla grave faretra un quadrel prende,
E ſu l'arco l'adatta, e l'arco tende.

99.

Argant, ſo war deine Gefahr damals, als Beelzebub ſich entſchloß dir zu helfen. Dieſer bildete aus einer dünnen Wolke einen leichten Schatten, wunderbare Erſcheinung! wie einen Menſchen, und gab ihm die Geſtalt und die reiche und glänzende Rüſtung der ſtolzen Klorinde, und ließ ihn reden, und ohne Herz und Sinn den bekannten Ton der Stimme und ihr Betragen und ihre Bewegung machen.

100.

Das Geſpenſt kam zum Oradin, einen erfahrnen und berühmten Pfeilſchützen, und ſagte: „O berühmter Oradin, der du die Pfeile auf das gewiſſe Ziel aufheſteſt, wohin dir gefällt, ha! es würde ein großer Schade ſeyn, wenn ein Mann von ſolchem Verdienſt, ein Vertheidiger von Judäa, ſo umkäme, und ſein Feind mit ſeiner Rüſtung prangend ſicher wieder zu den Seinigen gelangte.

101.

Hier laß deine Kunſt ſehen und tauche dein Geſchoß in das Blut des fränkiſchen Straßenräubers; denn außer der immerwährenden Ehre ſollſt du noch eine gleiche Belohnung für ſo große That von den huldreichen König erwarte.„ So ſprach es, und dieſer blieb in keinem Zweifel, ſo bald er den Ton von den Verſprechungen vernahm. Er zieht aus ſeinem vollen Köcher einen Pfeil heraus, und paßt ihn auf den Bogen, und ſpannt den Bogen.

102.
Sibila il teſo nervo, e fuori ſpinto
Vola il pennuto ſtral per l'aria, e ſtride:
Ed a percuoter va dove del cinto
Si congiungon le fibbie; e le divide;
Paſſa l'usbergo, e in ſangue appena tinto
Quivi ſi ferma, e ſol la pelle incide;
Chè 'l celeſte guerrier ſoffrir non volſe
Ch'oltra paſſaſſe, e forza al colpo tolſe.

103.
Dell'usbergo lo ſtral ſi tragge il conte,
Ed iſpicciarne fuori il ſangue vede:
E con parlar pien di minacce, ed onte
Rimprovera al Pagan la rotta fede.
Il capitan, che non torcea la fronte
Dall'amato Raimondo, allor s'avvede
Che violato è il patto: e perchè grave
Stima la piaga, ne ſoſpira, e pave.

104
E con la fronte le ſue genti altere,
E con la lingua a vendicarlo deſta:
Vedi toſto inchinar giù le viſiere,
Lentare i freni, e por le lance in reſta;
E quaſi in un ſol punto alcune ſchiere
Da quella parte muoverſi, e da queſta.
Spariſce il campo, e la minuta polve,
Con denſi globi, al ciel s'innalza, e volve.

102.

Die geſpannte Seite ſchnarrt, und hervorgetrieben fliegt der gefiederte Pfeil durch die Luft und rauſcht; und trift gerade da, wo die Schnallen des Gürtels zuſammen gehen; und trennt durch, fährt in den Panzer, und bleibt kaum im Blut gefärbt da ſtecken, und ſchneidet bloß die Haut ein; denn der himmliſche Streiter wollte nicht geſtatten, daß er weiter gienge, und benahm den Schuß von ſeiner Kraft.

103.

Der Graf zieht ſich den Pfeil aus dem Panzer, und ſieht daraus das Blut hervor ſpringen, und wirft mit einem Reden voll Drohen und Schmähungen dem Heyden die gebrochne Treue vor. Der Feldherr, der das Geſicht nicht von dem geliebten Reymund wegwandte, wird alsdenn gewahr, daß der Vertrag verletzt iſt; und weil er die Wunde für ſchwer hält, ſo ſeufzt er deßwegen und hat Angſt davor.

104.

Und weckt ſein kriegeriſches Volk mit dem Geſicht und mit der Zunge auf, ihn zu rächen. Alsbald werden die Viſiere niedergelaſſen, die Zügel verlängert, und die Lanzen in Hacken gelegt; und ſchier in einem einzigen Zeitpunkt rückten von dieſer und jener Seite einige Schaaren hervor. Der Kampfplatz verſchwindet, und der kleine Staub erhebt ſich mit dicken Wolken gen Himmel und wälzt ſich.

105.

D'elmi e ſcudi percoſſi, e d'aſte infrante
Ne' primi ſcontri un' gran romor s'aggira.
Là giacere un cavallo, e girne errante
Un altro là ſenza rettor ſi mira:
Qui giace un guerrier morto, e qui ſpirante
Altri ſinghiozza, e geme, altri ſoſpira.
Fera è la pugna, e quanto più ſi meſce,
E ſtringe inſieme, più s'inaſpra, e creſce.

106.

Salta Argante nel mezzo agile, e ſciolto,
E toglie ad un guerrier ferrata mazza:
E rompendo lo ſtuol calcato, e folto,
La rota intorno, e ſi fa larga piazza.
E ſol cerca Raimondo, e in lui ſol volto
Ha il ferro, e l'ira impetuoſa e pazza;
E quaſi avido lupo, ei par che brame
Nelle viſcere ſue paſcer la fame.

107.

Ma duro ad impedir viengli il ſentiero,
E fero intoppo, acciocchè'l corſo ei tardi.
Si trova incontra Ormanno, e con Ruggiero
Di Balnavilla, un Guido, e due Gherardi.
Non ceſſa, non s'allenta, anzi è più fero,
Quanto riſtretto è più da que' gagliardi;
Siccome, a forza, da rinchiuſo loco
Se n'eſce, e muove alte ruine il foco.

105.

Von geſtoſſenen Helmen und Schilden, und zerbrochnen, ſchwirrt beym erſten Aneinanderkommen ein großer Lärm herum. Da ſicht man ein Pferd liegen, und dort ein andres irrend ohne ſeinen Reiter herum laufen. Hier liegt ein Krieger todt, und dort ſchluchzt ein andrer ausathmend und ächzt, und ein andrer ſeufzt. Der Kampf iſt wild, und je mehr er ſich vermiſcht und zuſammen drängt, deſto rauher wird er, und nimmt er zu.

106.

Argant ſprengt in die Mitte und nimmt einem Krieger einen mit Eiſen beſchlagenen Kolben weg, und trennt den dicken und gepreßten Haufen, ſchlägt ihn herum, und macht ſich geraumigen Platz; und ſucht allein **Reymunden**, und hat allein das Eiſen, und den ungeſtümmen und närriſchen Zorn auf ihn gewandt: wie ein gieriger Wolf, der in ſeinen Eingeweyden ſeinen Hunger zu ſtillen lüſtet.

107.

Allein ein harter und wilder Anſtoß hält ihn im Weg auf, und in ſeinem Lauf ein; er triſt Ormannen, und mit Rogern von **Balnavilla** einen **Guido**, und zwey **Gerharden** gegen ſich an. Er hört nicht auf, und wird nicht langſamer: ja vielmehr immer wilder, je mehr er von dieſen muthigen zurück gehalten wird; ſo wie das Feuer von einem verſchloßnen Ort mit Gewalt ſich Luft macht, und groß Verderben anrichtet.

108.

Uccide Ormanno, piaga Guido, atterra
Ruggiero infrà gli eſtinti egro, e languente.
Ma contra lui creſcon le turbe, e'l ſerra
D'uomini, e d'arme cerchio aſpro, e pungente.
Mentre, in virtù di lui, pari la guerra
Si mantenea frà l'una, e l'altra gente;
Il buon duce Buglion chiama il fratello,
Ed a lui dice: or muovi il tuo drappello.

109.

E là dove battaglia è più mortale,
Vattene ad inveſtir nel lato manco.
Quegli ſi moſſe, e fu lo ſcontro tale
Ond'egli urtò degli avverſarj il fianco,
Che parve il popol d'Aſia imbelle, e frale;
Nè potè ſoſtener l'impeto Franco,
Che gli ordini diſperde, e co' deſtrieri
L'inſegne inſieme abbatte, e i cavalieri.

110.

Dall'impeto medeſmo in fuga è volto
Il deſtro corno: e non v'è alcun, che faccia,
Fuor che Argante, difeſa; a freno ſciolto
Così il timor precipiti gli caccia.
Egli ſol ferma il paſſo, e moſtra il volto:
Nè chi con mani cento, e cento braccia
Cinquanta ſcudi inſieme, ed altrettante
Spade moveſſe, or più faria d'Argante.

108.

Den **Ormann** erſchlägt er, verwundet den **Guido** und wirft den **Roger** unter die Gebliebenen matt und krank vom Pferde. Aber die Haufen wachſen gegen ihn an, und ein rauher und ſtechender Kreis von Mann und Waffen ſchränkt ihn ein. Während durch ſein Vermögen der Streit zwiſchen der einen und andern Parthey mit gleichem Vortheil ſchwebte, ſo ruft der wackere Heerführer **Bullion** ſeinen Bruder, und ſpricht zu ihm:

109.

„Nun laß deine Fahne hervorrücken, und brich dort auf den linken Flügel ein, wo das Gefecht am tödtlichſten iſt.„ Dieſer rückte hervor, und der Stoß war ſo, womit er den Feinden in die Seite fiel, daß das aſiatiſche Volk unkriegeriſch und ſchwach ſchien, und den Anfall der Franken nicht aushalten konnte, der die Ordnungen zerſtreut, und Roß und Feldzeichen und Ritter miteinander über den Haufen wirft.

110.

Von demſelben Anfall wird der rechte Flügel in Flucht gebracht, und außer Arganten iſt keiner der Widerſtand leiſte; ſo jagt ſie die Furcht über Hals und Kopf mit verhängtem Zügel. Er allein hält an, und zeigt die Stirne; und wer mit hundert Händen und hundert Armen funfzig Schilde zugleich und eben ſo viel Schwerdter herumführte, würde nun nicht mehr thun, als Argante.

111.

Ei gli ſtocchi, e le mazze, egli dell'aſte
E de' corſieri l'impeto ſoſtenta:
E ſolo par che in contra tutti baſte:
Ed ora a queſto, ed ora a quel s'avventa.
Peſte ha le membra, e rotte l'arme, e guaſte,
E ſudor verſa, e ſangue, e par nol ſenta.
Ma coſì l'urta il popol denſo, e'l preme,
Ch'alfin lo ſvolge, e ſeco il porta inſieme.

112.

Volge il tergo alla forza, ed al furore
Di quel diluvio, che'l rapiſce, e'l tira.
Ma non già d'uom,che fugga ha i paſſi, e'l core;
S'all'opre della mano il cor ſi mira.
Serbano ancora gli occhj il lor terrore,
E le minacce della ſolita ira:
E cerca ritener con ogni prova
La fuggitiva turba, e nulla giova.

113.

Non può far quel magnanimo ch'almeno
Sia lor fuga più tarda, o più raccolta:
Chè non ha la paura arte, nè freno,
Nè pregar qui, nè comandar s'aſcolta.
Il pio Buglion, che i ſuoi penſieri appieno
Vede fortuna a favorir rivolta,
Segue della vittoria il lieto corſo,
E invia novello ai vincitor ſoccorſo.

111.

Er hält die Schwerder und die Kolben, er den Anfall der Lanzen und Pferde auf, und ſcheint allein gegen alle genug zu ſeyn, und ſchießt bald auf dieſen und bald auf jenen. Er hat die Glieder gequetſcht, die Rüſtung durchlöchert und verderbt, und vergießt Schweiß und Blut, und ſcheint es nicht zu fühlen. Aber ſo rennt ihn das Getümmel des Volks an, und preßt ihn, daß es ihn endlich umkehrt, und mit ſich fortnimmt.

112.

Er kehrt den Rücken um bey der Gewalt und der Wuth dieſer Sündfluth die ihn fortreißt und fortzieht; aber er hat weder Schritt noch Herz von einem Menſchen, der flieht, wenn man aus den Wirkungen der Hand das Herz erkennt. Die Augen behalten noch ihre Erſchrecklichkeit und die Drohungen des gewöhnlichen Zorns; und er ſucht mit aller Möglichkeit den flüchtigen Haufen zurück zu halten, und es hilft nichts.

113.

Der Tapferkeitsvolle kann nicht machen, daß wenigſtens ihre Flucht langſamer ſey, oder mit mehr Ordnung vor ſich gehe; denn die Furcht kennt weder Kunſt noch Zügel, und weder Bitten noch Befedlen wird da angehört. Der fromme Bullion, der das Glück ſeine Anſtalten völlig begünſtigen ſieht, verfolgt den frohen Lauf des Siegs, und ſchickt den Siegern neuen Beyſtand zu.

114.

E ſe non che non era il di, che ſcritto
Dio negli eterni ſuoi decreti avea;
Queſt' era forſe il di, che'l campo invitto,
Delle ſante fatiche al fin giungea.
Ma la ſchiera infernal, che in quel conflitto
La tirannide ſua cader vedea;
Sendole ciò permeſſo, in un momento
L'aria in nubi riſtrinſe, e moſſe il vento.

115.

Dagli occhj de' mortali un negro velo
Rapiſce il giorno, e'l ſole: e par ch'avvampi
Negro, via più ch'orror d'inferno, il cielo;
Così fiammeggia infrà baleni, e lampi.
Fremono i tuoni, e pioggia accolta in gelo
Si verſa, e i paſchi abbatte, e inonda i campi:
Schianta i rami il gran turbo, e par che crolli
Non pur le querce, ma le rocche, e i colli.

116.

L'acqua in un tempo, il vento, e la tempeſta
Negli occhj ai Franchi impetuoſa fere:
E l'improvviſa violenza arreſta,
Con un terror quaſi fatal, le ſchiere.
La minor parte d'eſſe accolta reſta
(Che veder non le puote) alle bandiere.
Ma Clorinda, che quindi alquanto è lunge,
Prende opportuno il tempo, e'l deſtrier punge.

114.

Und außer, daß es der Tag nicht war, den Gott in ſeinen ewigen Rathſchlüſſen aufgeſchrieben hatte: ſo war dieß vielleicht der Tag, an welchem das unüberwindliche Heer zum Ziel ſeiner heiligen Mühſeligkeiten gelangte. Aber die hölliſche Rotte, die bey dieſem Geſetzt ihre Tyranney über den Haufen fallen ſah: zog, da ihr das erlaubt war, in einem Augenblick die Luft in Wolken zuſammen, und regte den Wind auf.

115.

Von den Augen der Sterblichen raubt ein dunkler Schleyer den Tag weg und die Sonne, und der Himmel ſcheint weit ſchwärzer als das Grauen der Hölle aufzulodern, ſo flammt er unter Blitzen und Wetterſtralen. Die Donner rollen, und ein gefrorner Regen wird ausgegoſſen, der die Weiden niederſchlägt, und die Felder überſchwemmt. Der große Sturmwind zerſtückt die Aeſte, und ſcheint nicht nur die Eichen aus ihren Wurzeln zu reißen, ſondern die Felſen und Hügel.

116.

Waſſer, Wind und Wetter ſchlägt zu gleicher Zeit ungeſtümm den Franken in die Augen, und die unvermuthete Heftigkeit hält faſt mit einem unüberwindlichen Schrecken die Schaaren ein. Der kleinere Theil von ihnen, (denn ſie können ſie nicht ſehen,) bleibt bey den Fahnen vereinigt. Aber Klorinde, die etwas von da entfernt iſt, ergreift die gelegne Zeit, und giebt dem Roß die Sporen. Sie rief zu den ihrigen:

117.

Ella gridava ai ſuoi: per noi combatte,
Compagni, il cielo, e la giuſtizia aita.
Dall'ira ſua le facce noſtre intatte
Sono, e non è la deſtra indi impedita:
E nella fronte ſolo irato ei batte
Della nemica gente impaurita,
E la ſcuote dell'arme, e della luce
La priva: andianne pur, chè'l fato è duce.

118.

Così ſpinge le genti, e ricevendo
Sol nelle ſpalle l'impeto d'Inferno,
Urta i Franceſi con aſſalto orrendo,
E i vani colpi lor ſi prende a ſcherno.
Ed in quel tempo Argante anco, volgendo,
Fa de' già vincitori aſpro governo;
E quei, laſciando il campo a tutto corſo,
Volgono al ferro, e alle procelle il dorſo.

119.

Percuotono le ſpalle ai fuggitivi
L'ire mortali, e le mortali ſpade;
E'l ſangue corre, e fa commiſto ai rivi
Della gran pioggia, roſſeggiar le ſtrade.
Qui, trà'l volgo de' morti e de' mal vivi,
E Pirro, e'l buon Ridolfo eſtinto cade;
E toglie a queſto il fier Circaſſo l'alma;
E Clorinda di quello ha nobil palma.

117.

„Gefährten, für uns ſtreitet der Himmel, und die Gerechtigkeit hilft. Von ſeinem Zorn bleiben unſre Geſichter unberührt, und die Rechte wird nicht dadurch verhindert; und er ſchlägt allein erzürnt in das Geſicht des feindlichen verſtörten Volkes, und wirft ihm die Waffen aus der Hand, und beraubt es des Lichts. Wohlan, laßt uns hinter drein fallen! ſo das Schickſal führt uns an.„

118.

So regt ſie ihre Truppen auf; und da ſie den Ungeſtümm der Hölle allein im Rücken hat: ſo ſtürzt ſie auf die Franken mit einem gräulichen Anfall, und verſpottet ihren eitlen Widerſtand. Und zu gleicher Zeit kehrt auch Argant um, und mit den ſchon Siegenden wird hart umgegangen: ſie verlaſſen den Kampfplatz, und kehren in vollem Lauf Schwerd und Sturm den Rücken.

119.

Unſterblicher Zorn und der Sterblichen Schwerder fallen den Flüchtigen in den Nacken; das Blut läuft, und macht, mit den Bächen des großen Regens vermiſcht, die Straßen roth. Hier ſtürzt unter den gemeinen Haufen der Todten und ſchlechtlebendigen Pyrrhus und der wackre Rudolph erſchlagen hin; denn dem einen benimmt der furchtbare Cirkaſſier das Leben, und Klorinde hat über jenen einen edeln Sieg.

120.

Coſi fuggiano i Franchi, e di lor caccia
Non rimaneano i Siri anco, o i Demoni.
Sol contra l'arme, e contra ogni minaccia
Di gragnuole, di turbini, e di tuoni
Volgea Goffredo la ſicura faccia,
Rampognando aſpramente i ſuoi baroni;
E fermo anzi la porta il gran cavallo,
Le genti ſparſe raccogliea nel vallo.

121.

E ben due volte il corridor ſoſpinſe
Contra il feroce Argante, e lui ripreſſe;
Ed altrettante il nudo ferro ſpinſe
Dove le turbe oſtili eran più ſpeſſe;
Alfin con gli altri inſieme ei ſi riſtrinſe
Dentro ai ripari, e la vittoria ceſſe.
Tornano allora i Saracini: e ſtanchi
Reſtan nel vallo, e ſbigottiti i Franchi.

122.

Nè quivi ancor dell'orride procelle
Ponno appieno ſchivar la forza, e l'ira;
Ma ſono eſtinte or queſte faci, or quelle,
E per tutto entra l'acqua: il vento ſpira,
Squarcia le tele, e ſpezza i pali, e ſvelle
Le tende intere, e lunge indi le gira;
La pioggia ai gridi, ai venti, ai tuon' s'accorda
D'orribile armonia, che'l mondo aſſorda.

120.

So flohen die Franken, und von der Jagd auf ſie blieben noch die Syrer und die böſen Geiſter nicht zurück. Allein Gottfried kehrte die ſichere Heldengeberde gegen die Waffen, und gegen alles Drohen von Hagel, Sturm und Donner, und ſchalt ſeine Edeln ſcharf aus; und ſammelte die zerſtreuten Haufen, mit ſeinem großen Roß vor dem Thore haltend, wieder hinein ins Lager.

121.

Und wohl zweymal trieb er den Reitgaul gegen den ſtreitſchnaubenden Argant an, und hielt ſeine Wuth zurück; und eben ſo vielmal hieb er mit dem bloßen Schwerd drein, wo die feindlichen Haufen am gedrängteſten waren. Endlich zog er ſich zugleich mit den andern in die Verſchanzungen ein, und überließ den Sieg. Die Sarazenen kehren alsdenn um, und die Franken bleiben verſtört und abgemattet in dem Lager.

122.

Und noch hier können ſie nicht völlig den Zorn und die Stärke von dem gräulichen Sturmwetter vermeiden, ſondern es werden bald dieſe bald jene Fackeln ausgelöſcht, und überall dringt das Waſſer ein, und bläßt der Wind; er zerreißt die Decken, zerſtückt die Pfähle, und nimmt ganze Zelte mit fort, und dreht ſie weit von dannen. Der Regen ſtimmt zu dem Schreyen, zu den Winden, zu dem Donner mit einer gräulichen Harmonie zuſammen, die die Welt betäubt.

CANTO OTTAVO.

1.

GIA cheti erano i tuoni, e le tempeſte,
E ceſſato il ſoffiar d'Auſtro, e di Coro:
E l'alba uſcia della magion celeſte
Colla fronte di roſe, e co' piè d'oro.
Ma quei, che le procelle avean già deſte,
Non rimaneanſi ancor dalle arti loro:
Anzi l'un d'eſſi, ch'Aſtagorre è detto,
Coſì parlava alla compagna Aletto.

2.

Mira, Aletto, venirne (ed impedito
Eſſer non può da noi) quel cavaliero,
Che dalle fere mani è vivo uſcito
Del ſovran difenſor del noſtro impero.
Queſti, narrando del ſuo Duce ardito
E de' compagni ai Franchi il caſo fero,
Paleſerà gran coſe: onde è periglio
Che ſi richiami di Bertoldo il figlio.

Achter Geſang.

1.

Schon war der Donner ſtill und der Sturm, und Oſt und Süd hatten aufgehört zu blaſen; und die Morgenröthe gieng aus der himmliſchen Wohnung hervor mit der Roſenſtirn und den goldnen Füßen: aber diejenigen, die das Wetter erregt hatten, ließen noch nicht ab von ihren Bosheiten; vielmehr ſprach einer von ihnen, der **Aſtagor** heißt, ſo zu ſeiner Gefährten **Alekto.**

2.

„Sieh, Alekto, den Ritter ankommen, (und er kann von uns nicht gehindert werden,) der von den wilden Händen des oberſten Vertheidigers unſers Reichs lebendig herausgekommen iſt. Dieſer wird, daß er den Franken das ſchlimme Schickſal eines kühnen Heerführers und der Gefährten erzählt, große Dinge kund machen; woher Gefahr, daß man den Sohn Bertoldens wieder zurückrufe.

3.

Sai quanto ciò rilevi, e ſe conviene
Ai gran principj oppor forza, ed inganno.
Scendi trà i Franchi dunque, e ciò, ch'a bene
Colui dirà, tutto rivolgi in danno:
Spargi le fiamme, e'l toſco entro le vene
Del Latin, dell'Elvezio, e del Brittanno:
Muovi l'ire, e i tumulti, e fa tal'opra,
Che tutto vada il campo alfin ſoſſopra.

4.

L'opra è degna di te: tu nobil vanto
Ten deſti già dinanzi al ſignor noſtro;
Così le parla: e baſta ben ſol tanto,
Perchè prenda l'impreſa il fero moſtro.
Giunto è ſul vallo de' Criſtiani intanto
Quel cavaliero, il cui venir fu moſtro:
E diſſe lor: deh ſia chi m'introduca
Per mercede, o guerrieri, al ſommo duca.

5.

Molti ſcorta gli furo al capitano,
Vaghi d'udir dal peregrin novelle.
Egli inchinollo, e l'onorata mano
Volea baciar, che fa tremar Babelle.
Signor, poi dice, che con l'Oceano
Termini la tua fama, e con le ſtelle,
Venirne a te vorrei più lieto meſſo. . . .
Qui ſoſpirava, e ſoggiungeva appreſſo:

3.

Du weiſt, wie viel darauf ankömmt, und ob man ſo großen Einflechtungen Liſt und Gewalt entgegen ſetzen muß. Steig alſo unter die Franken hinab, und wend alles in Schaden um, was dieſer zum Vortheil ſagen wird. Bring dem Lateiner, dem Helvetier, und dem Britten Gift und Flammen in die Adern; reg Zorn und Aufruhr an, und mach ein ſolches Werk, daß endlich im ganzen Lager alles drunter und drüber gehe.

4.

Es iſt deiner würdig; du haſt dich deſſen edel ſchon bey unſerm Herrn berühmt.„ So ſpricht er zu ihr; und ſo viel war mehr als genug, damit das wilde Ungeheuer das Unternehmen auf ſich nehme. Unterdeſſen iſt der Ritter zu den Gezelten der Chriſten gelangt, auf deſſen Ankunft gezeigt ward; und er ſagte zu ihnen: „ich bitte, ihr Kriegsleute, daß mich einer aus Gefälligkeit zu dem oberſten Feldherrn einführe.„

5.

Viele begleiteten ihn dahin, begierig Neuigkeiten von dem Fremden zu vernehmen. Dieſer neigte ſich, und wollte die geehrte Hand küſſen, vor welcher Babel zittert. „Herr, ſagt er darauf, deſſen Ruhm ſo weit dringt, als der Ocean und die Sterne reichen, ich möchte als ein fröhlicher Botſchafter zu dir kommen.„ Hier ſeufzte er, und fügte dabey hinzu:

6.

Sveno, del re de' Dani unico figlio,
Gloria, e ſoſtegno alla cadente etade,
Eſſer trà quei bramò, che'l tuo conſiglio
Seguendo, han cinto per Gieſù le ſpade:
Nè timor di fatica, o di periglio,
Nè vaghezza del regno, nè pietade
Del vecchio genitor, sì degno affetto
Intepidir nel generoſo petto.

7.

Lo ſpingeva un deſio d'apprender l'arte
Della milizia faticoſa e dura
Da te sì nobil maſtro: e ſentia in parte
Sdegno, e vergogna di ſua fama oſcura;
Già di Rinaldo il nome in ogni parte,
Con gloria udendo in verdi anni matura:
Ma più, ch'altra cagione, il moſſe il zelo,
Non del terren, ma dell'onor del Cielo.

8.

Precipitò dunque gl'indugj, e tolſe
Stuol di ſcelti compagni audace, e fero;
E dritto inver la Tracia il cammin volſe
Alla città, che ſede è dell'impero:
Qui il Greco Auguſto in ſua magion l'accolſe;
Qui poi giunſe in tuo nome un meſſaggiero:
Queſti appien gli narrò come già preſa
Foſſe Antiochia, e come poi difeſa.

6.

„Sueno, der einzige Sohn des Königs der Dänen, der Ruhm, und die Stütze ſeines ſinkenden Alters, wünſchte unter denen zu ſeyn, die deinem Rath folgend für Jeſum die Schwerder umgürtet haben. Weder Furcht der Beſchwerlichkeit oder Gefahr, noch Annehmlichkeit des Reichs, noch kindliche Liebe gegen den alten Vater ſchwächten ein ſo würdiges Verlangen in der edelmüthigen Bruſt.

7.

Es trieb ihn eine Begierde, die harte Kriegskunſt unter einem ſo fürtreflichen Meiſter wie du zu erlernen; und er fühlte zum Theil Verdruß und Schaam über ſeinen dunkeln Namen, da er den ſchon reifen Ruhm des Rinaldo bey jungen Jahren überall erſchallen hörte. Aber mehr als jede andre Urſach bewegte ihn, der Eifer nicht zu der irrdiſchen, ſondern der Ehre des Himmels.

8.

Er ſchnitt alſo alle Verzögerungen ab, und nahm einen kühnen und entſchloßnen Haufen auserwählter Gefährten, und lenkte ſeinen Marſch gerad nach Thrazien zu der Stadt hin, die der Sitz des Reichs iſt. Hier nahm ihn der griechiſche Kaiſer in ſeiner Wohnung auf. Hier langte hernach in deinem Namen ein Abgeordneter an. Dieſer erzählte ihm vollſtändig, wie Antiochien eingenommen, und hernach vertheidigt worden wäre.

9.

Difeſa incontra al Perſo, il qual con tanti
Uomini armati ad aſſediarvi moſſe,
Che ſembrava che d'arme, e d'abitanti
Voto il gran regno ſuo rimaſo foſſe.
Di te gli diſſe, e poi narrò d'alquanti,
Sinch'a Rinaldo giunſe, e qui fermoſſe:
Contò l'ardita fuga, e ciò, che poi
Fatto di glorioſo avea trà voi.

10.

Soggiunſe alfin come già il popol Franco
Veniva a dar l'aſſalto a queſte porte:
E invitò lui, ch'egli voleſſe almanco
Dell'ultima vittoria eſſer conſorte.
Queſto parlare, al giovinetto fianco
Del fero Sveno, e ſtimolo si forte,
Ch'ognora un luſtro pargli infra' Pagani
Rotare il ferro, e inſanguinar le mani.

11.

Par che la ſua viltà rimproverarſi
Senta nell'altrui gloria, e ſe ne rode:
E ch'il conſiglia, e ch'il prega a fermarſi
O che non eſaudiſce, o che non ode.
Riſchio non teme, fuorchè'l non trovarſi
De' tuoi gran riſchj a parte, e di tua lode:
Queſto gli ſembra ſol periglio grave;
Degli altri o nulla intende, o nulla pave.

9.

Vertheidigt gegen den Perſer, welcher mit ſo viel gerüſteten Schaaren euch zu belagern herkam, daß es ſchien, als ob ſein großes Reich von Waffen und Einwohnern leer geblieben wäre. Er ſprach ihm von dir, und erzählte hernach von etlichen, bis er auf Rinalden gelangte, und hier hielt er an. Er beſchrieb die kühne Flucht, und was er hernach glorreiches unter euch gethan hat.

10.

Er fügte endlich hinzu, wie ſchon das fränkiſche Volk im Begrif wäre, auf dieſe Thore Sturm zu laufen; und lud ihn ein, daß er wenigſtens an dieſem leztern Sieg Theil nehmen wollte. Dieſe Rede iſt ein ſo ſtarker Stachel in die jugendliche Seite des kriegeriſchen Sueno, daß jede Stunde ihm ein Jahr ſcheint, das Schwerd unter den Heyden herumzuſchwingen, und die Hände blutig zu machen.

11.

Es dünkt ihm, daß er ſich ſeine Schlechtigkeit bey eines andern Ehre vorwerfen fühlt, und er kränkt ſich deswegen; und wer ihm Rath giebt, oder wer ihn bittet zu bleiben, den hört er entweder nicht an, oder giebt ihm keine Antwort. Er fürchtet keine Gefahr, auſſer an deinen großen Gefahren und an deinem Lob keinen Antheil zu haben. Dieſe einzige dünkt ihm ſchwer; von den andern weiß er nichts, oder erſchrickt er nicht davor.

12.

Egli medeſmo ſua fortuna affretta;
Fortuna, che noi tragge, e lui conduce:
Peròch'appena al ſuo partire aſpetta
I primi rai della novella luce.
E per miglior la via più breve eletta;
Tale ei la ſtima, ch'è ſignore, e duce:
Nè i paſſi più difficili, o i paeſi
Schivar ſi cerca de' nemici offeſi.

13.

Or difetto di cibo, or camin duro
Trovammo, or violenza, ed or aguati;
Ma tutti fur vinti i diſagj, e furo
Or ucciſi i nemici, ed or fugati.
Fatto avean ne' periglj ogni uom ſicuro
Le vittorie, e inſolenti i fortunati:
Quando un di ci accampammo ove i confini
Non lunge erano omai de' Paleſtini.

14.

Quivi da' precurſori a noi vien detto
Ch'alto ſtrepito d'arme avean ſentito:
E viſte inſegne, e indizj, onde han ſoſpetto
Che ſia vicino eſercito infinito.
Non penſier, non color, non cangia aſpetto,
Non muta voce il ſignor noſtro ardito;
Benchè molti vi ſian, ch'al fero avviſo
Tingan di bianca pallidezza il viſo.

12.

Er ſelbſt beſchleunigt ſein Schickſal, Schickſal, das uns zieht, und ihn fortleitet; denn er erwartet kaum zu ſeiner Abreiſe die erſten Strahlen des neuen Lichts. Für den beſten wird der kürzeſte Weg genommen, ſo urtheilt er, der Herr und Anführer iſt; und man ſucht nicht die beſchwerlichen Päſſe, oder die Länder der beleidigten Feinde zu vermeiden.

13.

Wir treffen bald Mangel an Speiſe, bald harten Weg an, bald Gewaltthätigkeit, bald heimliche Ueberfälle: aber alle Ungemächlichkeiten wurden überwunden, und die Feinde wurden bald erlegt, bald in die Flucht geſchlagen. Die Siege unter Gefahren hatten jedermann ſicher gemacht, und die Glücklichen übermüthig: als wir uns eines Tags lagerten, wo die Grenzen von Paläſtina nun nicht mehr weit waren.

14.

Hier wird uns von den Auskundſchaftern geſagt, daß ſie ein großes Waffengeräuſch gehört, und Feldzeichen und andre Spuren geſehn hätten, woraus ſie Verdacht haben, daß eine unendliche Armee in der Nähe ſey. Unſer kühner Herr verändert weder Vorhaben, noch Farbe, noch Anblick, noch Stimme, obgleich viele da ſind, die bey der ſchreckbaren Nachricht bleich und blaß werden; ſondern ſpricht:

15.

Ma dice: oh quale omai vicina abbiamo
Corona o di martirio, o di vittoria!
L'una ſpero io ben più; ma non men bramo
L'altra, ove è maggior merto, e pari gloria.
Queſto campo, o fratelli, ove or noi ſiamo,
Fia tempio ſacro ad immortal memoria:
In cui l'età futura additi, e moſtri
Le noſtre ſepolture, o i trofei noſtri.

16.

Cosi parla; e le guardie indi diſpone,
E gli ufficj comparte, e la fatica.
Vuol ch'armato ognun giaccia, e non depone
Ei medeſmo gli arneſi, o la lorica.
Era la notte ancor nella ſtagione,
Ch'è più del ſonno, e del ſilenzio amica;
Allor che d'urli barbareſchi udiſſi
Romor, che giunſe al cielo, ed agli abiſſi.

17.

Si grida: all'arme, all'arme; e Sveno involto
Nell'arme innanzi a tutti oltre ſi ſpinge:
E magnanimamente i lumi, e'l volto
Di color, d'ardimento, infiamma, e tinge.
Ecco ſiamo aſſaliti, e un cerchio folto
Da tutti i lati ne circonda, e ſtringe:
E intorno un boſco abbiam d'aſte e di ſpade,
E ſovra noi di ſtrali un nembo cade.

15.

„O welche Märtyrer= oder Siegskrone haben wir nunmehr vor uns! die eine hoff' ich wohl mehr, aber nicht weniger wünſch ich die andre, wo gröſſer Verdienſt und gleicher Ruhm iſt. Dieſer Platz, o Brüder, wo wir jezt ſind, ſoll ein heiliger Tempel zu unſterblichem Angedenken werden, worauf das künftige Alter zeige, und unſre Grabmäler, oder unſer Ehrenzeichen weiße.„

16.

So ſpricht er; und ſtellt die Wachten aus, und vertheilt Pflichten und Beſchwerlichkeiten. Er will, daß jede gerüſtet liege; und er ſelbſt legt ſeinen Panzer und andern Waffenrath nicht ab. Die Nacht ſtund damals noch in der Höhe, da ſie am mehrſten dem Schlaf und dem Stillſchweigen hold iſt: als man den Lärm von dem Geheul der Barbaren hörte, der bis zum Himmel drang und bis zum tiefen Abgrund.

17.

Man ruft: zu den Waffen! zu den Waffen! Und Sueno ſchon in der Rüſtung iſt allen voran, und Muth und Kühnheit flammt ihm aus den Augen, leuchtet ihm aus dem Geſichte. Sieh! wir werden angefallen, und ein dichter Kreis umgiebt uns von allen Seiten und drängt in uns; und wir haben ringsum einen Wald von Spieſſen und Schwerdern, und über uns fällt ein Regen von Pfeilen.

18.

Nella pugna inegual (perocchè venti
Gli aſſalitori ſono incontra ad uno)
Molti d'eſſi piagati, e molti ſpenti
Son da cieche ferite all'aer bruno.
Ma il numero degli egri, e de' cadenti
Frà l'ombre oſcure non diſcerne alcuno.
Copre la notte i noſtri danni, e l'opre
Della noſtra virtute inſieme copre.

19.

Pur si fra gli altri Sveno alza la fronte,
Ch'agevol è che ognun vedere il poſſa:
E nel bujo le prove anco ſon conte
A chi vi mira, e l'incredibil poſſa.
Di ſangue un rio, d'uomini ucciſi un monte
D'ogn'intorno gli fanno argine, e foſſa:
E dovunque ne va, ſembra che porte
Lo ſpavento negli occhj, e in man la morte.

20.

Cosi pugnato fu ſinchè l'albòre
Roſſeggiando nel ciel gia n'apparia.
Ma poi che ſcoſſo fu il notturno orrore,
Che l'orror delle morti in ſe copria,
La deſiata luce a noi terrore
Con viſta accrebbe doloroſa, e ria;
Chè pien d'eſtinti il campo, e quaſi tutta
Noſtra gente vedemmo omai diſtrutta.

18.

In dem ungleichen Kampf, (denn es ſind ihrer zwanzig gegen einen, die anfallen,) werden viele von ihnen verwundet, und viele hingeſtreckt, von Wunden im Ohngefehr bey der Dunkelheit. Aber die Anzahl der Getroffenen und Hinfallenden unterſcheidet keiner im finſtern Schatten. Die Nacht bedeckt unſern Schaden und zugleich die Werke unſrer Tapferkeit.

19.

Doch ragt Sueno ſo unter den andern hervor, daß es leicht iſt, daß ihn ein jeder ſehen kann, und auch in der Düſternheit werden ſeine Thaten aufgerechnet von dem, der dahin ſchaut, und ſeine unglaubliche Macht. Ein Bach von Blut, und ein Berg von erlegten Streitern machen ihm ringkum Damm und Graben; und wohin er kömmt, ſcheint er das Schrecken in den Augen, in der Hand den Tod zu tragen.

20.

So ward geſtritten bis uns der Morgenſchimmer ſchon röthend am Himmel erſchien. Aber nachdem das nächtliche Grauen abgeſchüttelt war, welches das Grauen der Todten in ſich hüllte: ſo verachtete uns das verlangende Licht den Schrecken mit einem ſchmerzlichen und betrübten Anblick; denn wir ſahen das Feld voll Erſchlagnen, und faſt unſer ganzes Volk nunmehr aufgerieben.

21.

Duemila fummo, e non ſiam cento. Or quando
Tanto ſangue egli mira, e tante morti,
Non ſo, ſe'l cor feroce al miſerando
Spettacolo ſi turbi, e ſi ſconforti;
Ma già no'l moſtra; anzi la voce alzando,
Seguiam, ne grida, que' compagni forti,
Ch'al ciel, lunge dai laghi Averni, e Stigi,
N'han ſegnati col ſangue alti veſtigj.

22.

Diſſe; e lieto, cred' io, della vicina
Morte, così nel cor, come al ſembiante,
Incontro alla barbarica ruina
Portonne il petto intrepido,e conſtante.
Tempra non ſoſterrebbe, ancor che fina
Foſſe, e d'acciajo nò, ma di diamante,
I feri colpi, ond' egli il campo allaga:
E fatto è il corpo ſuo ſolo una piaga.

23.

La vita nò, ma la virtù ſoſtenta
Quel cadavero indomito, e feroce.
Ripercuote percoſſo, e non s'allenta;
Ma quanto offeſo è più, tanto più noce:
Quando ecco, furiando, a lui s'avventa
Uom grande, ch'ha ſembiante,e guardo atroce:
E dopo lunga, ed oſtinata guerra,
Con l'aita di molti, alfin l'atterra.

21.

Wir waren zwey tauſend, und ſind nicht hundert. Wie er nun ſo viel Blut ſchaut, und ſo viele Todten: ſo weiß ich nicht, ob das kriegeriſche Herz bey dem erbarmungswürdigen Schauſpiel ſich beunruhigt, und den Muth verliert; aber doch wird man es nicht gewahr, vielmehr erhebt er die Stimme und ruft uns zu: „laßt uns dieſen tapfern Gefährten folgen, die uns den hohen Weg zum Himmel, weit von den Pfulen der Verdammniß ab, mit ihrem Blute vorgezeichnet haben.„

22.

Er ſprachs; und froh, glaub ich, über den bevorſtehenden Tod, ſo im Herzen wie von auſſen, trug er die Bruſt unerſchrocken und ſtandhaft dem barbariſchen Verderben entgegen. Keine Stahlhärte, auch noch ſo fein, ja keine von Diamant, würde die furchtbare Hiebe aushalten, womit er den Kampfplatz mit Blut einweicht; und ſein ganzer Körper iſt zu einer Wunde geworden.

23.

Das Leben nicht, aber die Tapferkeit unterhält dieſen unbezwungnen und kriegeriſchen Leichnam. Getroffen giebt er ſeinen Hieb wieder, und wird nicht langſam, ſondern je mehr angegriffen, deſto mehr ſchadet er; als endlich ſiehe! wüthend ein großer Mann auf ihn zuſchießt mit ungeheuerm Blick und Ausſehn, und nach einem langen und hartnäckigen Widerſtand ihn mit Hülfe vieler endlich erlegt.

24.

Cade il garzone invitto (ahi caſo amaro!)
Nè v'è frà noi chi vendicare il poſſa.
Voi chiamo in teſtimonio, o del mio caro
Signor ſangue ben ſparſo, e nobil'oſſa,
Ch'allor non fui della mia vita avaro,
Nè ſchivai ferro, nè ſchivai percoſſa;
E ſe piaciuto pur foſſe là ſopra
Ch'io vi moriſſi, il meritai con l'opra.

25.

Frà gli eſtinti compagni io ſol cadei
Vivo: nè vivo forſe è chi mi penſi.
Nè de' nemici più coſa ſaprei
Ridir, sì tutti avea ſopiti i ſenſi.
Ma poichè tornò il lume agli occhj miei,
Ch'eran d'atra caligine condenſi,
Notte mi parve; ed allo ſguardo fioco
S'offerſe il vacillar d'un picciol foco.

26.

Non rimaneva in me tanta virtude,
Ch'a diſcerner le coſe io foſſi preſto;
Ma vedea, come quei, ch'or apre, or chiude
Gli occhj, mezzo trà'l ſonno, e l'eſſer deſto:
E'l duolo omai delle ferite crude
Più cominciava a farmiſi moleſto:
Chè l'inaſpria l'aura notturna, e'l gelo,
In terra nuda, e ſotto aperto cielo.

24.

Der unüberwindliche Jüngling fiel, (o bitter Begegniß!) und es iſt keiner unter uns, der ihn rächen könne. Ich ruf euch zum Zeugniß, o wohl vergoßnes Blut und edlen Gebeine meines theuren Herrn, daß ich damals mit meinem Leben nicht ſparſam war, und weder Stahl noch Hieb vermied; und wenn es nur dort oben gefallen hätte, daß ich da ſterben ſollte: ſo verdient' ich es mit meinem Thun.

25.

Unter den geblibnen Gefährten fiel ich allein lebendig, und vielleicht würde mich niemand für lebendig gehalten haben; und ich könnte nichts mehr von den Feinden wieder ſagen, ſo waren mir alle Sinnen betäubt. Aber nachdem meine Augen wieder ſehend wurden, die mit dicker Dunkelheit umzogen lagen: ſo kam mirs wie Nacht vor, und meinem unſichern Blick bot ſich das Wanken eines kleinen Feuers dar.

26.

Es blieb nicht ſo viel Kraft in mir übrig, daß ich die Dinge geſchwind hätte unterſcheiden können: ſondern ich ſah wie einer, der die Augen bald aufmacht bald wieder zuthut zwiſchen Schlaf und Wachen; und der Schmerz meiner friſchen Wunden, den die Nachtluft und die Kälte auf der bloßen Erde und unter freyem Himmel ſchärfer machte, fieng nunmehr an, mir beſchwerlicher zu werden.

27.

Più, e più ognor ſ'avvicinava intanto
Quel lume, e inſieme un tacito bisbiglio:
Sicch'a me giunſe, e mi ſi poſe accanto.
Alzo allor, bench'appena, il debil ciglio,
E veggio due veſtiti in lungo manto
Tener due faci, e dirmi ſento: o figlio,
Confida in quel Signor, ch'a'pij ſovviene,
E con la grazia i preghi altrui previene.

28.

In tal guiſa parlommi; indi la mano,
Benedicendo, ſovra me diſteſe:
E ſuſurrò con ſuon devoto, e piano
Voci allor poco udite, e meno inteſe.
Sorgi, poi diſſe, ed io leggiero, e ſano
Sorgo, e non ſento le nemiche offeſe:
(Oh miracol gentile!) anzi mi ſembra
Piene di vigor novo aver le membra.

29.

Stupido lor riguardo, e non ben crede
L'anima sbigottita il certo, e il vero:
Onde l'un d'eſſi a me: di poca fede,
Che dubij, o che vaneggia il tuo penſiero?
Verace corpo è quel, che in noi ſi vede:
Servi ſiam di Gesù, che'l luſinghiero
Mondo, e'l ſuo falſo dolce abbiam fuggito,
E qui viviamo in loco aſpro, e romito.

27.

Unterdeſſen näherte ſich mir dieß Licht immer mehr und mehr, und zugleich ein ſtilles Murmeln, ſo daß es zu mir gelangte, und ſich mir zur Seite ſetzte. Ich erhob alsdenn, obgleich kaum, die ſchwache Augenwimper, und ſehe zwey in langes Gewand eingekleidete zwey Lichter halten, und höre zu mir ſagen: „O Sohn, vertrau auf den Herrn, der den Frommen beyſteht, und mit ſeiner Gnade den Bitten des andern zuvorkömmt."

28.

Auf ſolche Weiſe ſprach er zu mir; alsdenn ſtreckte er die Hand ſegnend über mich aus, und flüſterte mit einem andächtigen und leiſen Ton Worte, damals wenig gehört, und noch weniger verſtanden. „Steh auf!" ſagte er hernach; und ich ſtehe leicht, geſund auf, und merke die feindlichen Beſchädigungen nicht, vielmehr däucht mir, (o herrliches Wunder!) die Glieder voll neuer Stärke zu haben.

29.

Staunend ſeh ich ſie an, und die verwirrte Seele glaubt noch nicht recht die Gewißheit und die Wahrheit. Weswegen einer von ihnen zu mir: „Schwachgläubiger, was zweifelſt du? oder wohin ſchweift dein Gedanke aus? Dieß iſt wahrhafter Leib, was du an uns ſiehſt: wir ſind Diener Jeſu, die wir die ſchmeichleriſche Welt und ihre falſche Luſt geflohen haben, und hier an einem rauhen und einſiedleriſchen Ort leben.

30.

Me per miniſtro a tua ſalute eletto
Ha quel Signor, che in ogni parte regna:
Chè per ignobil mezzo oprar effetto
Meraviglioſo, ed alto ei non iſdegna.
Nè men vorrà che si reſti negletto
Quel corpo, in cui già viſſe alma sì degna:
Lo qual con eſſa ancor, lucido, e leve,
E immortal fatto, riunir ſi deve.

31.

Dico il corpo di Sveno, a cui ſia data
Tomba a tanto valor conveniente,
La quale a dito moſtra, ed onorata
Ancor ſarà dalla futura gente.
Ma leva omai gli occhj alle ſtelle, e guata
Là ſplender quella, come un ſol lucente:
Queſta co' vivi raggi or ti conduce
Là dove è il corpo del tuo nobil duce.

32.

Allor vegg'io che dalla bella face,
Anzi dal ſol notturno un raggio ſcende,
Che dritto là, dove il gran corpo giace,
Quaſi aureo tratto di pennel, ſi ſtende:
E ſovra lui tal lume, e tanto face,
Ch'ogni ſua piaga ne sfavilla, e ſplende:
E ſubito da me ſi raffigura
Nella ſanguigna orribile miſtura.

30.

Der Herr, der überall regiert, welcher nicht verſchmäht, durch ein unedles Mittel hohe und wunderbare Wirkungen hervorzubringen, hat mich zum Werkzeug deiner Wohlfahrt auserleſen; und er wird eben ſo wenig wollen, daß dieſer Körper vernachläßigt bleibe, in welchem ehedem eine ſo edle Seele lebte, der mit ihr noch verklärt und leicht und unſterblich gemacht ſich vereinigen ſoll.

31.

Ich ſage, der Körper des Sueno, dem ein für ſo große Tapferkeit ſchickliches Grabmal wird gegeben werden, welches die Nachwelt noch mit Fingern zeige und ehre. Aber heb nunmehr die Augen auf zu den Sternen, und ſieh dort jenen wie eine leuchtende Sonne glänzen: dieſer führt dich mit ſeinen lebhaſten Stralen nun dort hin, wo der Leib deines edlen Herrn iſt.„

32.

Alsdenn ſeh ich, daß von dem ſchönen Licht, ja von der nächtlichen Sonne ein Strahl herabſteigt, der gerade dahin, wo der große Körper liegt, wie ein goldner Federſtrich ſich erſtreckt, und über ihn einen ſolchen und ſo viel Glanz verſtreut, daß alle ſeine Wunden davon flammen und erhellt werden. Und geſchwind ſtell ich ihn mir vor in der blutigen gräulichen Zerfleiſchung.

33.

Giacea prono non già, ma come volto
Ebbe ſempre alle ſtelle il ſuo deſire,
Dritto ei teneva inverſo il cielo il volto,
In guiſa d'uom, che pur là ſuſo aſpire.
Chiuſa la deſtra, e'l pugno avea raccolto,
E ſtretto il ferro, e in atto è di ferire:
L'altra ſul petto in modo umile, e pio
Si poſa, e par che perdon chieggia a Dio.

34.

Mentre io le piaghe ſue lavo col pianto,
Nè però sfogo il duol, che l'alma accora;
Gli aprì la chiuſa deſtra il vecchio ſanto,
E'l ferro, che ſtringea trattone fuora:
Queſta, a me diſſe, ch' oggi ſparſo ha tanto
Sangue nemico, e n'è vermiglia ancora,
È, come ſai, perfetta: e non è forſe
Altra ſpada, che debba a lei preporſe.

35.

Onde piace là sù che s'or la parte
Dal ſuo primo ſignore acerba morte,
Ozioſa non reſti in queſta parte;
Ma di man paſſi in mano ardita, e forte,
Che l'uſi poi con egual forza, ed arte;
Ma più lunga ſtagion con lieta ſorte;
E con lei faccia, perchè a lei s'aſpetta,
Di chi Sveno le ucciſe aſpra vendetta.

33.

Er lag nicht vorwärts; ſondern wie er ſein Verlangen immer nach den Sternen zugerichtet hatte: ſo hielt er das Geſicht gerade dem Himmel zugewandt, wie ein Menſch, der bloß nach dort oben trachtet. Er hatte die Rechte zugemacht, und die Fauſt aufgezogen, und das Schwert gepackt, und iſt im Begrif zuzuhauen; die andre ruht auf eine demüthige und fromme Weiſe auf der Bruſt, und ſcheint Gott um Verzeyhung zu bitten.

34.

Während ich ſeine Wunden mit meinen Thränen waſche, und doch den Schmerz nicht los werde, der die Seele niederdrängt: öfnete der heilige Alte ihm die verſchloßne Rechte; und das Schwerd heraus gezogen, das ſie feſthielt, ſagte er zu mir: „dieſes, welches heute ſo viel Blut vergoſſen hat, und noch davon roth iſt, iſt, wie du weißt vollkommen; und es iſt vielleicht kein ander Schwerd, das ihm darf vorgezogen werden.

35.

Weswegen dort oben gefällt, daß wenn es jetzt von ſeinem erſtern Herrn ein bittrer Tod trennt, es nicht hier müßig bleibe, ſondern von einer kühnen und tapfern Hand in die andre gehe, die es hernach mit gleicher Stärke und Kunſt, aber auf eine längre Zeit mit froherm Loos gebrauche; und mit ihm, weil ſie von ihm erwartet wird, harte Rache an dem nehme, der den Sueno umbrachte.

36.

Soliman Sveno ucciſe, e Solimano
Dee par la ſpada ſua reſtarne ucciſo.
Prendila dunque, e vanne ove il Criſtiano
Campo ſia intorno all'alte mura aſſiſo:
E non temer che nel paeſe eſtrano
Ti ſia il ſentier di novo anco preciſo;
Chè t'agevolerà per l'aſpra via
L'alta deſtra di lui, ch'or là t'invia.

37.

Quivi egli vuol che da coteſta voce,
Che viva in te ſerbò, ſi manifeſti
La pietate, il valor, l'ardir feroce,
Che nel diletto tuo ſignor vedeſti;
Perchè a ſeguir della purpurea croce
L'arme, con tale eſempio, altri ſi deſti:
Ed ora, e dopo un corſo anco di luſtri
Infiammati ne ſian gli animi illuſtri.

38.

Reſta che ſappia tu chi ſia colui,
Che deve della ſpada eſſer erede.
Queſti è Rinaldo, il giovinetto, a cui
Il pregio di fortezza ogni altro cede.
A lui la porgi, e dì che ſol da lui
L'alta vendetta il cielo, e'l mondo chiede.
Or mentre io le ſue voci intento aſcolto,
Fui da miracol novo a ſe rivolto.

36.

Solimann brachte den Sueno um, und Solimann ſoll von ſeinem Schwerd umgebracht bleiben. Nimm es alſo, und gehe dahin, wo das chriſtliche Heer um die hohe Mauern gelagert liegt, und fürchte nicht, daß in einem fremden Land dir noch einmal der Weg vom neuen abgeſchnitten werde; denn die hohe Rechte deſſen, der dich jezt dahin ſendet, wird dir den rauhen Pfad erleichtern.

37.

Hier will er, daß von derſelben Stimme, die er lebendig in dir erhielt, die Frömmigkeit, die Tapferkeit, und der kriegeriſche Muth, den du bey deinem geliebten Herrn ſahſt, bekannt gemacht werde; damit ein ſolches Beyſpiel die andern aufwecke, ſich mit dem purpurnen Kreuze zu bezeichnen, und nun und noch nach einem Lauf von vielen Jahren die heroiſchen Gemüther angeflammt ſeyn mögen.

38.

Noch mußt du wiſſen, wer derjenige ſey, der das Schwerd erben ſoll. Dieſer iſt der junge Rinald, dem jeder den Preis der Tapferkeit nachgiebt. Ueberreich es ihm und ſage, daß der Himmel und die Welt allein von ihm die hohe Kraft erheiſcht.„ Während ich nun ſeine Worte aufmerkſam anhöre, ward ich durch ein neues Wunder von ihm weggewandt.

39.

Chè là dove il cadavero giacea,
Ebbi improvviſo un gran ſepolcro ſcorto,
Che ſorgendo, rinchiuſo in ſe l'avea,
Come non sò, nè con qual'arte ſorto:
E in brevi note altrui vi ſi ſponea
Il nome, e la virtù del guerrier morto.
Io non ſapea da tal viſta levarmi,
Mirando ora le lettre, ed ora i marmi.

40.

Qui, diſſe il vecchio, appreſſo a i fidi amici
Giacerà del tuo duce il corpo aſcoſo;
Mentre gli ſpirti amando in ciel felici
Godon perpetuo bene, e glorioſo.
Ma tu col pianto omai gli eſtremi uffici
Pagato hai loro: e tempo è di ripoſo.
Oſte mio ne ſarai, ſinch'al viaggio
Mattutin ti riſvegli il novo raggio.

41.

Tacque; e per lochi ora ſublimi, or cupi
Mi ſcorſe, onde a gran pena il fianco traſſi;
Sinch'ove pende da ſelvagge rupi
Cava ſpelonca raccogliemmo i paſſi.
Queſto è il ſuo albergo: ivi frà gli orſi, e i lupi,
Col diſcepolo ſuo, ſicuro ſtaſſi;
Chè difeſa miglior, ch'usbergo, e ſcudo,
È la ſanta innocenza al petto ignudo.

39.

Denn dort, wo der Leichnam lag, war ich unvermuthet ein großes Grabmal gewahr geworden, welches in die Höhe gehend denſelben in ſich eingeſchloſſen hatte, ich weiß nicht wie, und mit was für Kunſt in die Höhe gezangen; und in kurzen Worten war darauf der Name und die Tapferkeit des todten Kriegers einem andern dargelegt. Ich wußte mich einem ſolchen Geſicht nicht zu entziehen, indem ich bald die Buchſtaben und bald den Marmor betrachtete.

40.

„Hier, ſagte der Alte, bey den getreuen Freunden wird der Körper deines Prinzen begraben liegen, während die Geiſter, durch Lieben im Himmel glückſelig, einer immerwährenden und glorreichen Wonne genießen. Aber du haſt mit Thränen ihnen nunmehr die letztern Pflichten bezahlt; und es iſt Zeit zur Ruhe. Du wirſt mein Gaſt ſeyn, bis daß zur Morgenreiſe dich der neue Stral aufwecke.„

41.

Er ſchwieg; und führte mich bald über erhabne Höhen, bald durch tiefe Gänge, wodurch ich mit großer Mühe die Seite durchbrachte. Endlich hörten wir auf zu gehen, wo von wilden Felſen eine geräumige Grotte heraus hängt. Dieß iſt ſeine Wohnung; hier befindet er ſich ſicher mit ſeinem Schüler unter Wölfen und Bären; denn die heilige Unſchuld iſt der unverwahrten Bruſt eine beſſere Vertheidigung, als Schild und Harniſch.

42.

Silveſtre cibo, e duro letto porſe
Quivi alle membra mie poſa, e riſtoro.
Ma poi ch'acceſi in oriente ſcorſe
I raggi del mattin purpurei e d'oro;
Vigilante ad orar ſubito ſorſe
L'uno, e l'altro eremita, ed io con loro.
Dal ſanto vecchio poi congedo tolſi,
E qui, dove egli conſigliò, mi volſi.

43.

Qui ſi tacque il Tedeſco; e gli riſpoſe
Il pio Buglione: o cavalier, tu porte
Dure novelle al campo, e doloroſe:
Onde a ragion ſi turbi, e ſi ſconforte:
Poichè genti sì amiche, e valoroſe
Breve ora ha tolte, e poca terra aſſorte:
E in guiſa d'un baleno il ſignor voſtro
S'è in un ſol punto dileguato, e moſtro.

44.

Ma che? Felice è cotal morte, e ſcempio,
Via più ch'acquiſto di provincie, e d'oro:
Nè dar l'antico campidoglio eſempio
D'alcun può mai si glorioſo alloro.
Eſſi del ciel nel luminoſo tempio
Han corona immortal del vincer loro.
Ivi, cred'io, che le ſue belle piaghe
Ciaſcun lieto dimoſtri, e ſe n'appaghe.

42.

Hier gab Waldſpeiſe und ein hartes Bett meinen Gliedern Ruhe und Erquickung. Aber nachdem ich flammend in Oſten die purpurnen und goldnen Stralen des Morgens gewahr wurde: ſo ſtand wachſam geſchwind der eine und andre Einſiedler auf, um zu beten, und ich mit ihnen. Hernach nahm ich von dem heiligen Greis Abſchied, und wandte mich, wo er hin rieth.„

43.

Hier ſchwieg der Deutſche; und ihm antwortete der fromme Bullion: „O Ritter, du bringſt harte und betrübte Neuigkeiten zum Heer, worüber es mit Recht unruhig und mißmuthig werde; nachdem ſo gutgeſinnte und tapfre Truppen eine kurze Stunde entriſſen, und ein wenig Erdreich verſchlungen hat. Und wie ein Bliz hat ſich euer Heer auf einmal gezeigt und wieder entfernt.

44.

Aber was? ein ſolcher Tod und Verluſt des Lebens iſt weit glücklicher, als eine Erlangung von Gold und Provinzen; und das alte Kapitolium kann nie ein Beyſpiel geben von einem ſo glorreichen Lorbeer. Sie haben im leuchtenden Tempel des Himmels eine unſterbliche Krone wegen ihres Ueberwindens; dort, glaub ich, daß ein jeder vergnügt ſeine ſchöne Wunden zeige, und ſich darüber freue.

45.

Ma tu, ch'alle fatiche, ed al periglio
Nella milizia ancor reſti del mondo;
Devi giojr de' lor trionſi, e'l ciglio
Render, quanto conviene, omai giocondo.
E perchè chiedi di Bertoldo il figlio,
Sappi ch'ei fuor dell'oſte è vagabondo;
Nè lodo io già che dubbia via tu prenda,
Pria che di lui certa novella intenda.

46.

Queſto lor ragionar nell'altrui mente
Di Rinaldo l'amor deſta, e rinova:
E v'è chi dice: ahi frà pagana gente
Il giovinetto errante or ſi ritrova:
E non v'è quaſi alcun, che non rammente,
Narrando al Dano, i ſuoi gran fatti a prova;
E dell'opere ſue la lunga tela
Con iſtupor gli ſi diſpiega, e ſvela.

47.

Or quando del garzon la rimembranza
Avea gli animi tutti inteneriti;
Ecco molti tornar, che per uſanza,
Eran d'intorno a depredare uſciti.
Conducean queſti ſeco in abbondanza
E mandre di lanuti, e buoi rapiti,
E biade ancor, benchè non molte, e ſtrame,
Che paſca de' corſier l'avida fame.

45.

Aber du, der du noch bey den Beſchwerlichkeiten und der Gefahr im Kriegsdienſt der Welt bleibſt, ſollſt dich an ihrer Herrlichkeit weiden, und deine Blicke nunmehr aufheitern, wie ſehr ſichs geziemt. Und weil du nach dem **Sohn Bertoldens** fragſt: ſo wiſſe, daß er auſſer dem Lager herumſchweift; und ich lobe nicht, daß du einen zweifelhaften Weg nehmeſt, bevor du von ihm gewiſſe Nachricht hörſt.„

46.

Dieß ihr Reden weckt in der andern Gemüther die Liebe zu **Rinalden** auf, und macht ſie wieder lebendig; und es iſt einer, der ſagt: „Ach! der Jüngling befindet ſich jetzt in der Irre unter heidniſchem Volke.„ Und es iſt faſt keiner, der dem Dänen nicht um die Wette ſeine großen Thaten erzählt, und das lange Gewebe ſeiner Wirkungen zu ſeinem Erſtaunen vor ihm entwickelt und ausbreitet.

47.

Da nun das Angedenken des jungen Helden alle die Gemüther erweicht hatte: ſiehe! ſo kehrten viele zurück, die nach Gewohnheit ausgezogen waren, herum Beute zu machen. Dieſe brachten in Menge mit ſich ganze Schaafheerden und weggeraubte Ochſen, und noch Getreyde, obgleich nicht viel, und Futter für den gierigen Hunger der Pferde.

48.

E queſti di ſciagura aſpra, e nojoſa
Segno portar, che in apparenza è certo:
Rotta del buon Rinaldo, e ſanguinoſa
La ſopravveſta, ed ogni arneſe aperto.
Toſto ſi ſparſe (e chi potria tal coſa
Tener celata?) un romor vario, e incerto.
Corre il volgo dolente alle novelle
Del guerriero, e dell'arme, e vuol vedelle.

49.

Vede, e conoſce ben l'immenſa mole
Del grande usbergo, e'l folgorar del lume,
E l'armi tutte, ove è l'augel, ch'al ſole
Prova i ſuoi figli, e mal crede alle piume:
Chè di vederle già primiere, o ſole,
Nelle impreſe più grandi, ebbe in coſtume:
Ed or, non ſenza alta pietade ed ira,
Rotte, e ſanguigne ivi giacer le mira.

50.

Mentre bisbiglia il campo, e la cagione
Della morte di lui varia ſi crede;
A ſe chiama Aliprando il pio Buglione,
Duce di quei, che ne portar le prede,
Uom di libera mente, e di ſermone
Veraciſſimo e ſchietto, ed a lui chiede:
Di come, e donde tu rechi queſt'arme,
E di buono, o di reo nulla celarme.

48.

Und ein Zeichen von einem beſchwerlichen und großen Unglück, welches dem Anſchein nach gewiß iſt: den blutigen Waffenrock und die zerſtoßne Rüſtung des Rinaldo. Alsbald, (und wer könnte eine ſolche Sache verborgen halten?) breitete ſich ein verſchiedenes und ungewißes Gerücht aus. Der gemeine Haufe läuft betrübt bey der Nachricht von dem Krieger und der Rüſtung, und will ſie ſehen.

49.

Er ſieht und erkennt wohl die ungeheure Laſt des großen Küraſſes, und das Blitzen des Lichts, und die ganze Rüſtung, wo der Vogel iſt, der in der Sonne ſeine Kinder verſucht, und nicht den Federn traut; die er ehedem zuerſt und allein bey den größten Unternehmungen zu ſehen pflegte, und nun nicht ohne hohes Mitleiden und heftigen Zorn zerbrochen und blutig da liegen ſah.

50.

Während das Lager murmelt, und die Urſach von ſeinem Tod verſchieden angegeben wird: ruft der fromme Bullion Aliprandеn zu ſich, den Anführer von denen, die die Beute herberbrachten, einen Mann von freyer Seele, und aufrichtiger ſchlichter Rede; und begehrt von ihm: „ſag, wie und wo du dieſe Rüſtung herbringſt, und verheel mir nichts von Gutem und Böſem.„

51.

Gli riſpoſe colui: di qui lontano
Quanto in due giorni un meſſaggiero andria,
Verſo il confin di Gaza, un picciol piano
Chiuſo trà colli alquanto è fuor di via:
E in lui d'alto deriva, e lento, e piano
Trà pianta, e pianta un fiumicel s'invia:
E d'alberi, e di macchie, ombroſo, e folto,
Opportuno alle inſidie il loco è molto.

52.

Qui greggia alcuna cercavam, che foſſe
Venuta ai paſchi dell'erboſe ſponde;
E in ſull'erbe miriam, di ſangue roſſe,
Giacerne un guerrier morto in riva all'onde.
All'arme, ed alle inſegne ogni uom ſi moſſe:
Chè furon conoſciute, ancorchè immonde.
Io m'appreſſai per diſcoprirgli il viſo;
Ma trovai ch'era il capo indi reciſo.

53.

Mancava ancor la deſtra: e'l buſto grande
Molte ferite avea dal tergo al petto:
E non lontan con l'aquila, che ſpande
Le candide ali, giacea il voto elmetto.
Mentre cerco d'alcuno, a cui dimande,
Un villanel ſopraggiungea ſoletto:
Che indietro il paſſo, per fuggirne, torſe
Subitamente che di noi s'accorſe.

51.

Dieſer antwortete ihm: „von hier ſo weit als in zwey Tagen ein Bote gehen würde, gegen die Grenze von Gaza zu, iſt auſſer dem Wege von Hügeln eingeſchloſſen eine kleine Ebne; und in ſie fällt von oben herab und ſchleicht gemach und langſam ein kleiner Fluß zwiſchen Strauch und Strauch durch. Der Ort, dicht und ſchattigt von Bäumen und Buſchwerk, iſt zu Nachſtellungen ſehr gelegen.

52.

Hier ſuchten wir irgend eine Heerde auf, die zur Weide an das grasreiche Ufer gekommen wäre: und auf dem mit Blut beſprengten Graſe ſahen wir am Waſſer einen todten Krieger liegen. Bey der Rüſtung, beym Feldzeichen fuhr jedermann auf; denn ſie wurden erkannt, auch unrein. Ich näherte mich, um ſein Geſicht zu entdecken; aber ich fand, daß der Kopf abgehauen war.

53.

Es fehlte noch die Rechte; und der große Rumpf hatte viele Wunden vom Rücken zur Bruſt zu. Und nicht fern lag mit dem Adler, der die weißen Flügel ausſpreitet, der leere Helm. Während ich einen ſuche, den ich frage: kam allein ein Bauer herbey, der geſchwind umlenkte, um wieder zu fliehen, ſobald er uns gewahr ward.

54.

Ma ſeguitato, e preſo, alla richieſta,
Che noi gli facevamo, alfin riſpoſe
Che'l giorno innanzi uſcir della foreſta
Scorſe molti guerrieri, onde ei s'aſcoſe:
E ch'un d'eſſi tenea reciſa teſta
Per le ſue chiome bionde, e ſanguinoſe,
La qual gli parve, rimirando intento,
D'uom giovinetto, e ſenza peli al mento.

55.

E che'l medesmo poco poi l'avvolſe
In un zendado dall'arcion pendente:
Soggiunſe ancor ch'all'abito raccolſe
Ch'erano i cavalier di noſtra gente,
Io ſpogliar feci il corpo, e sì men dolſe,
Che pianſi nel ſoſpetto amaramente:
E portai meco l'arme, e laſciai cura
Ch'aveſſe degno onor di ſepoltura.

56.

Ma ſe quel nobil tronco è quel, ch'io credo,
Altra tomba, altra pompa egli ben merta.
Così detto Aliprando ebbe congedo,
Perochè coſa non avea più certa.
Rimaſe grave, e ſoſpirò Goffredo;
Pur nel triſto penſier non ſi raccerta:
E con più chiari ſegni il manco buſto
Conoſcer vuole, e l'omicida ingiuſto.

54.

Aber verfolgt, und eingehalten, antwortete er endlich auf die Frage, die wir ihm machten: daß er den Tag vorher viele Krieger aus dem Wald kommen ſah, worauf er ſich verbarg; und daß einer von ihnen den Kopf bey ſeinen blonden und blutigen Haaren abgehauen hielt, welcher ihm, da er aufmerkſam zuſchaute, von einem jungen Menſchen, und ohne Haare am Kinn ſchien.

55.

Und daß der nehmliche wenig hernach ihn in ein Tuch einwickelte am Sattel hangend. Er fügte noch hinzu, daß er aus der Tracht abnahm, daß die Ritter von unſerm Volke waren. Ich ließ den Körper auskleiden, und es kränkte mich ſo, daß ich bey dem Verdacht bitterlich weinte; nahm die Rüſtung mit mir, und hinterließ die Sorge, daß er die würdige Ehre eines Begräbnißes hätte.

56.

Aber wenn der edle Rumpf derjenige iſt, wofür ich ihn halte: ſo verdient er wohl ein ander Grab, und eine andre Pracht. Wie Aliprand dieß geſagt hatte, ſo wurd' er wieder entlaſſen, weil er nichts gewiſſeres wußte. Gottfried blieb ernſthaft zurück, und ſeufzte; doch hält er ſich noch nicht an den traurigen Gedanken, und will an klaren Kennzeichen den abgeſtümmelten Körper und den ungerechten Mörder erkennen.

57.

Sorgea la notte intanto, e ſotto l'ali,
Ricopriva del cielo i campi immenſi:
E'l ſonno, ozio dell'alme, oblio de' mali,
Luſingando ſopia le cure, e i ſenſi;
Tu ſol punto, Argillan, d'acuti ſtrali
D'aſpro dolor, volgi gran coſe, e penſi:
Nè l'agitato ſen, nè gli occhj ponno
La quiete raccorre, o'l molle ſonno.

58.

Coſtui pronto di man, di lingua ardito,
Impetuoſo, e fervido d'ingegno,
Nacque in riva del Tronto, e fù nutrito
Nelle riſſe civil d'odio, e di ſdegno.
Poſcia, in eſiglio ſpinto, i colli, e'l lito
Empì di ſangue, e depredò quel regno,
Sinchè nell'Aſia a guerreggiar ſen venne,
E per fama miglior, chiaro divenne.

59.

Alfin queſti ſull'alba i lumi chiuſe:
Nè già fu ſonno il ſuo queto, e ſoave;
Ma fu ſtupor, ch'Aletto al cor gl'infuſe,
Non men che morte ſia, profondo, e grave.
Sono le interne ſue virtù deluſe,
E ripoſo dormendo anco non ave;
Chè la furia crudel gli s'appreſenta
Sotto orribili larve, e lo ſgomenta.

57.

Unterdeſſen ſtieg die Nacht auf, und bedeckte wieder mit ihren Fittichen die unermeßlichen Räume des Himmels; und der Schlaf, die Ruhe der Seelen, die Vergeſſenheit der Uebel, ſchläferte ſchmeichelnd Sorgen und Sinnen ein. Du allein, Argillan, von ſcharfen Pfeilen rauhen Schmerzens geſtochen wälzeſt große Dinge in der Ueberlegung hin und her; weder der ſtürmiſche Buſen, noch die Augen können die Ruhe oder den ſanften Schlaf einſammeln.

58.

Dieſer fertig mit der Fauſt, kühn mit der Zunge, ungeſtümm und aufbrauſend von Art, kam am Ufer des Tronto auf die Welt, und wuchs unter Haß und Zorn bey den bürgerlichen Streitigkeiten auf; hernach in die Verbannung getrieben füllte er die Hügel und das Ufer mit Blut an, und beutete dieſes Reich aus, bis er in Aſien zum Krieg anlangte, und durch einen beſſern Ruf ſich hervorthat.

59.

Endlich ſchloß er gegen Morgen die Augen; doch war ſein Schlaf nicht angenehm und ruhig: ſondern es war eine Dumpfheit, die ihm Alekto ins Herz eingoß, nicht minder tief und läſtig, als der Tod ſeyn mag. Seine innern Kräfte werden abgemattet, und er hat im Schlaf noch keine Raſt; denn die grauſame Furie ſtellt ſich ihm unter gräulichen Geſtalten dar, und erſchreckt ihn.

60.

Gli figura un gran buſto, ond'è diviſo
Il capo, e della deſtra il braccio è mozzo:
E ſoſtien con la manca il teſchio intriſo;
Di ſangue, e di pallor, livido, e ſozzo.
Spira, e parla ſpirando il morto viſo,
E'l parlar vien co'l ſangue, e col ſinghiozzo.
Fuggi, Argillan. Non vedi omai la luce?
Fuggi le tende infami, e l'empio duce.

61.

Chi dal fero Goffredo, e dalla frode,
Ch'uccise me, voi cari amici, affida?
D'aſtio dentro il fellon tutto ſi rode,
E penſa ſol come voi meco uccida.
Pur, ſe coteſta mano a nobil lode
Aſpira, e in ſua virtù tanto ſi fida,
Non fuggir nò: plachi il tiranno eſangue
Lo ſpirto mio col ſuo malvagio ſangue.

62.

Io ſarò teco ombra, di ferro, e d'ira
Miniſtra, e t'armerò la deſtra, e'l ſeno.
Così gli parla; e nel parlar gli ſpira
Spirito novo di furor ripieno.
Si rompe il ſonno: e sbigottito ei gira
Gli occhj gonfi di rabbia, e di veleno:
Ed armato ch'egli è, con importuna
Fretta, i guerrier d'Italia inſieme ad una.

60.

Sie bildet ihm einen großen Körper vor, wovon der Kopf getrennt, und die Rechte vom Arm abgeſtümmelt iſt; und hält mit der Linken den unterhauenen Schädel, von Blut und Bläße ſcheußlich und beſudelt. Das todte Geſicht holt Athem und ſpricht im Athemholen, und das Sprechen kömmt mit Blut und Schluchzen hervor. „ Flieh Argillan, ſiehſt du nunmehr das Licht nicht? flieh die verruchten Zelte, und den gottloſen Heerführer.

61.

Wer ſichert euch, theuren Freunde, vor dem wilden Gottfried, und ſeinen Tücken, die mich umbrachten? der Böſewicht nagt ſich ganz innen von Haß ab, und denkt nur, wie er euch mit mir umbringe. Doch wenn dieſe Hand nach edlem Lobe trachtet, und auf ſeine Tapferkeit ſo viel vertraut, nein, ſo fliehe nicht: und der Tyrann beſänftige blutlos meinen Geiſt mit ſeinem heilloſen Blute.

62.

Ich will als Schatten bey dir ſeyn, und Stahl und Zorn darreichen, und dir die Rechte und den Buſen bewafnen. „ So ſpricht ſie zu ihm, und haucht ihm mit der Rede einen neuen Geiſt voll Wuth ein. Er fährt vom Schlaf auf; und dreht, außer ſich, die Augen von Raſerey und Gift angeſchwollen herum. Und als er gerüſtet iſt: ſo ruft er mit ungeſtümmer Eile die Krieger von Italien zuſammen.

63.

Gli aduna là, dove ſoſpeſe ſtanno
L'arme del buon Rinaldo; e con ſuperba
Voce, il furore, e'l conceputo affanno
In tai detti divulga, e diſacerba:
Dunque un popolo barbaro, e tiranno,
Che non prezza ragion, che fe non ſerba,
Che non fu mai di ſangue e d'or ſatollo,
Ne terrà'l freno in bocca, e'l giogo al collo?

64.

Ciò, che ſofferto abbiam d'aſpro, e d'indegno
Sette anni omai ſotto sì iniqua ſoma,
E tal, ch'arder di ſcorno, arder di ſdegno
Potrà da quì a mill'anni Italia, e Roma.
Taccio che fu dall'arme, e dall'ingegno
Del buon Tancredi la Cilicia doma,
E ch'ora il Franco a tradigion la gode:
E i premj uſurpa del valor la frode.

65.

Taccio, ch'ove il biſogno e'l tempo chiede
Pronta man, penſier fermo, animo audace;
Alcuno ivi di noi primo ſi vede
Portar frà mille morti o ferro, o face:
Quando le palme poi, quando le prede
Si diſpenſan nell'ozio, e nella pace,
Noſtri non ſono già, ma tutti loro
I trionfi, gli onor, le terre, e l'oro.

63.

Und vereinigt ſie da, wo die Rüſtung des wackern Rinaldos ſich befindet, und gießt mit übermüthiger Stimme ſeine Wuth und ſeinen aufgefaßten Aerger in ſolchen Worten aus, und erleichtert ſich das Herz: „Alſo ein barbariſches und tyranniſches Volk, das keine Vernunft nicht achtet, keine Treue nicht hält, das nimmer nie an Blut und Gold ſatt wurde, ſoll uns den Zügel im Maul, das Joch auf dem Nacken halten?

64.

Was wir nunmehr ſieben Jahre lang unter eines ſo unſäglichen Laſt Raubes und Unwürdiges ertragen haben, iſt ſo, daß es von hier auf tauſend Jahre mit Zorn und Rache Italien und Rom wird anbrennen können. Ich ſchweige, daß von den Waffen und dem Verſtand des wackern **Tankred** Cilicien überwältigt ward, und daß nun der **Frank** es durch Verrätherey genießt, und die Belohnungen der Tapferkeit der Betrug wegnimmt.

65.

Ich ſchweige, daß, wo die Noth und die Zeit bereits Fauſt, feſten Vorſatz, kühnes Gemüth erfordert, man da zuerſt einen von uns Schwerd und Flamme unter tauſend Todte tragen ſieht. Wann hernach die Siegspreiſe, wann die Beuten in der Muße und dem Frieden ausgetheilt werden: ſo ſind die Triumphe, die Ehren, die Herrſchaften und Schätze nicht unſer, ſondern alle ihnen.

66.

Tempo forſe già fu, che gravi, e ſtrane
Ne potevan parer sì fatte offeſe;
Quaſi lievi or le paſſo: orrenda, immane
Verità leggieriſſime le ha reſe.
Anno ucciſo Rinaldo, e con le umane,
L'alte leggi divine han vilipeſe.
E non fulmina il cielo? e non l'inghiotte
La terra entro la ſua perpetua notte?

67.

Rinaldo han morto, il qual fu ſpada, e ſcudo
Di noſtra fede; ed ancor giace inulto?
Inulto giace: e ſul terreno ignudo
Lacerato il laſciaro, ed inſepulto.
Ricercate ſaper chi foſſe il crudo?
A chi puote, o compagni, eſſer occulto?
Deh chi non ſa quanto al valor Latino
Portin Goffredo invidia, e Baldovino?

68.

Ma che cerco argomenti? Il cielo io giuro,
Il ciel, che n'ode, e ch'ingannar non lice;
Ch'allor, che ſi riſchiara il mondo oſcuro,
Spirito errante il vidi, ed infelice.
Che ſpettacolo, oimè crudele e duro!
Quai frodi di Goffredo a noi predice!
Io 'l vidi, e non fu ſogno: e ovunque or miri,
Par che dinanzi agli occhj miei s'aggiri.

66.

Es war vielleicht einſt eine Zeit, wo ſo geſchehene Beleidigungen ſchwer und auſſerordentlich ſcheinen konnten; ich übergehe ſie jetzt faſt als leicht: eine entſetzliche ungeheure Wunde hat ſie zu einem Unding gemacht. Sie haben Rinalden umgebracht, und mit den menſchlichen die hohen göttlichen Geſetze nicht geachtet. Und der Himmel ſchlägt nicht mit dem Wetter drein? und die Erde thut ſich nicht auf, ſie in ihre ewige Nacht zu verſchlingen?

67.

Rinalden haben ſie ermordet, welcher Schwerd und Schild unſers Glaubens war, und er liegt noch ungerächt; und ſie ließen ihn auf dem bloßen Erdreich zerfleiſcht und unbegraben. Ihr unterſucht zu erfahren, wer die Grauſame war: o Gefährten, wem kann er verborgen ſeyn? He, wer weiß nicht, welchen Neid Gottfried und Balduin gegen die Italieniſche Tapferkeit hegen?

68.

Aber was ſuch ich Beweisgründe auf? Ich ſchwöre beym Himmel, beym Himmel der uns hört, und den man nicht betrügen darf, daß ich ihn zur Zeit, wenn die dunkle Welt ſich wieder erhellet, als einen unſtäten und unglücklichen Geiſt ſah. O weh! welch ein grauſamer und harter Anblick? Was für Bosheiten ſagt uns das von Gottfrieden voraus? Ich ſah ihn, und es war kein Traum; und wohin ich nun ſchaue, ſcheint er ſich mir immer vor den Augen herum zu wenden.

69.

Or che faremo noi? Dee quella mano,
Che di morte sì ingiuſta è ancora immonda,
Reggerci ſempre? O pur vorrem lontano
Girne da lei, dove l'Eufrate inonda?
Dove a popolo imbelle in fertil piano
Tante ville, e città nutre, e feconda?
Anzi a noi pur; noſtre ſaranno, io ſpero,
Nè co' Franchi comune avrem l'impèro.

70.

Andiamne, e reſti invendicato il ſangue
(Se così parvi) illuſtre, ed innocente.
Benchè, ſe la virtù, che fredda langue,
Foſſe ora in voi, quanto dovrebbe, ardente;
Queſto, che divorò, peſtifero angue
Il pregio, e'l fior della Latina gente,
Daria con la ſua morte, e con lo ſcempio
Agli altri moſtri memorando eſempio.

71.

Io, io vorrei, ſe'l voſtro alto valore,
Quanto egli può, tanto voler oſaſſe,
Ch'oggi per queſta man nell'empio core,
Nido di tradigion, la pena entraſſe.
Così parla agitato, e nel furore,
E nell'impeto ſuo ciaſcuno ei traſſe.
Arme arme freme il forſennato, e inſieme
La gioventù ſuperba arme arme freme.

69.

Was werden wir nun thun? Soll uns dieſe Hand, die von ſo ungerechtem Tod noch unrein iſt, immer hin regieren? oder wollen wir vielmehr fern von ihr dahin ziehn, wo der **Euphrat** ſeine Fluthen anſchwellt, und einem ſchwachen Volk in geſegneter Ebne ſo viele Dörfer und Städte ernährt und fruchtbar macht? Alſo auch für uns; ſie werden unſer ſeyn, hoff ich: und wir werden mit den **Franken** keine gemeine Herrſchaft haben.

70.

Laßt uns fortreiſen, und das erlauchte und unſchuldige Blut, wenn es euch ſo dünkt, bleibe ungerächt; obwohl, wenn die Tapferkeit, die kalt ſchmachtet, jetzt bey euch ſo brennend wäre, als ſie ſeyn ſollte, dieſe peſttödliche Schlange, die den Preis und die Blüthe des lateiniſchen Volks wegfraß, mit ihrem Tod und ihrer Vertilgung den andern Ungeheuern ein denkwürdiges Beyſpiel geben würde.

71.

Ich, ich würde wollen, wenn euer hohes Vermögen, ſo viel es kann, ſo viel wagen wollte, daß heute durch dieſe Hand in das gottloſe Herz, den Sitz der Verrätherey, die Strafe einführe.„ So ſpricht er heftig aufgebracht, und zieht jedermann in ſeine Wuth und ſeinen Ungeſtümm. Waffen, Waffen! knirſcht der Tobende; und zugleich knirſcht mit ihm die übermüthige Jugend, Waffen, Waffen!

72.

Rota Aletto frà lor la deſtra armata,
E col foco il velen ne' petti meſce.
Lo ſdegno, la follia, la ſcellerata
Sete del ſangue ognior più infuria, e creſce,
E ſerpe quella peſte, e si dilata,
E degli alberghi Italici fuor n'eſce;
E paſſa frà gli Elvezj, e vi s'apprende,
E di là poſcia anco agl' Ingleſi tende.

73.

Nè ſol l'eſtrane genti avvien che muova
Il duro caſo, e'l gran pubblico danno:
Ma le antiche cagioni all'ira nuova
Materia inſieme, e nutrimento danno.
Ogni ſopito ſdegno or ſi rinuova:
Chiamano il popol Franco empio, e tiranno:
E in ſuperbe minacce eſce diffuſo
L'odio, che non può ſtarne omai più chiuſo.

74.

Così nel cavo rame umor, che bolle
Per tropo foco, entro gorgoglia, e fuma:
Nè capendo in ſe ſteſſo, alfin s'eſtolle
Sovra gli orli del vaſo, e inonda, e ſpuma.
Non baſtano a frenar il vulgo folle
Que' pochi, a cui la mente il vero alluma,
E Tancredi, e Camillo eran lontani,
Guglielmo, e gli altri in podeſtà ſoprani.

72.

Alekto ſchwingt unter ihnen die bewaffnete Rechte, und ſchüttelt mit dem Feuer Gift in die Herzen. Der Haß, die Thorheit, der verbrecheriſche Durſt nach Blut wird immer wüthender und ſteigt; und dieſe Peſt ſchleicht fort und verbreitet ſich, und geht aus den Italiäniſchen Wohnungen hervor, und kömmt unter die Schweitzer, und hängt ſich da an, und von hier alsdenn noch in die Zelten der Engländer.

73.

Und nicht allein der harte Vorfall und der große allgemeine Schaden regt die auswärtigen Truppen auf, ſondern alte Urſachen reichen dem neuen Zorn zugleich Stoff und Nahrung. Jeder eingeſchläferte Groll wird nun aufgeweckt, und das fränkiſche Volk gottlos und tyranniſch genannt; und der Grimm bricht in ſtolzen Drohungen hervor, und kann nunmehr nicht verſchloſſen bleiben.

74.

So ſprudelt in einem Keſſel, der ſiedet, vor allzugroſſem Feuer die Feuchtigkeit auf und raucht; und endlich ſich nicht mehr in ſich ſelbſt faſſend erhebt ſie ſich über den Rand des Gefäſſes, und wallt über und ſchäumt. Die Wenigen, deren Sinn die Wahrheit erleuchtet, ſind nicht genug, den thörichten gemeinen Haufen im Zügel zu halten; und Tankred und Camill, Wilhelm und die andern, die das höchſte Anſehen hatten, waren abweſend.

75.

Corrono già precipitoſi all'armi
Confuſamente i popoli feroci:
E già s'odon cantar bellici carmi
Sedizioſe trombe in fere voci.
Gridano intanto al pio Buglion che s'armi,
Molti di quà di là nunzj veloci;
E Baldovino innanzi a tutti armato
Gli s'appreſenta, e gli ſi pone alato.

76.

Egli, ch'ode l'accuſa, i lumi al cielo
Drizza, e pur come ſuole, a Dio ricorre:
Signor, tu che ſai ben con quanto zelo
La deſtra mia dal civil ſangue abborre;
Tu ſquarcia a queſti della mente il velo,
E reprimi il furor, che si traſcorre:
E l'innocenza mia, che coſtà ſopra
E nota, al mondo cieco anco ſi ſcopra.

77.

Tacque: e, dal cielo infuſo, ir frà le vene
Sentiſſi un novo, inuſitato caldo:
Colmo d'alto vigor, d'ardita ſpene,
Che nel volto ſi ſparge, e'l fa più baldo,
E da' ſuoi circondato, oltre ſen viene
Contra chi vendicar credea Rinaldo:
Nè perchè d'arme, e di minacce e i ſenta
Fremito d'ogni intorno, il paſſo allenta.

75.

Schon laufen die ſtreitbaren Völker mit Haß durcheinander zu den Waffen; und ſchon blaſen aufrühriſche Trompeten mit Lärmlauf zum Kriegsgetümmel. Unterdeſſen rufen viele von da und dort herbeyrennende Bothen dem frommen Bullion zu, daß er ſich rüſten möge; und Balduin kömmt vor allen gerüſtet zu ihm, und ſtellt ſich ihm zur Seite.

76.

Er, der die Anklage hört, richtet die Augen gen Himmel, und wendet ſich, wie er immer pflegt, zu Gott. „O Herr, du, der du wohl weißt, mit welchem großen Eifer meine Rechte ſich vor Bürgerblute ſcheut, du zerreiß dieſen die Binde von der Seele, und unterdrücke die Wuth, die ſo ausſchweiſt: und meine Unſchuld, die dort oben bekannt iſt, werde noch der blinden Welt einleuchtend.“

77.

Er ſchwieg; und fühlte ſich von dem Himmel eine neue ungewöhnliche Wärme in die Adern eingegoſſen dringen. Geſchwellt von hoher Kraft, von kühner Hoffnung, die im Geſicht ſich verbreitet, und ihn dreiſter macht, und von den Seinigen umgeben, kömmt er weiter vor gegen den, der Rinalden zu rächen glaubte, und geht nicht langſamer, weil er ringsum ein Geräuſch von Waffen und Drohungen hört.

78.

Ha la corazza indoſſo, e nobil veſte
Riccamente l'adorna oltra'l coſtume:
Nudo è le mani, e'l volto; e di celeſte
Maeſtà vi riſplende un novo lume:
Scuote l'aurato ſcettro; e ſol con queſte
Arme acquetar quegl' impeti preſume.
Tal ſi moſtra a coloro, e tal ragiona:
Nè come d'uom mortal la voce ſuona.

79.

Quali ſtolte minacce, e quale or odo
Vano ſtrepito d'arme; e ch'il commove?
Così qui riverito, e in queſto modo
Noto ſon io dopo sì lunghe prove?
Ch'ancor v'è chi ſoſpetti, e chi di frodo
Goffredo accuſi, e chi le accuſe approve?
Forſe aſpettate ancor ch'a voi mi pieghi,
E ragioni v'adduca, e porga prieghi?

80.

Ah non fia ver che tanta indegnitate
La terra, piena del mio nome, intenda:
Me queſto ſcettro, me delle onorate
Opre mie la memoria, e'l ver difenda:
E per or la giuſtizia alla pietate
Ceda, nè ſovra i rei la pena ſcenda.
Agli altri merti or queſto error perdono,
Ed al voſtro Rinaldo anco vi dono.

78.

Er hat den Küraß um, und ein edles Gewand ſchmückt ihn aus, reich außer Gewohnheit. An Händen iſt er blos und am Geſicht, und darin glänzt ein neues Licht von himmliſcher Majeſtät. Er bewegt das goldne Scepter, und allein mit dieſen Waffen glaubt er dieſe Bewegungen zu ſtillen. So zeigt er ſich ihnen, und ſo ſpricht er; und ſeine Stimme tönt wie keines ſterblichen Menſchen.

79.

„Was für närriſche Drohungen, und was für ein leeres Waffengeräuſch hör ich jetzt? und wer regt es an? Alſo werd' ich hier ſo verehrt, und ſo erkannt nach ſo langen Erfahrungen? daß noch einer iſt, der Verdacht hat, und der Gottfrieden der Falſchheit anklagt, und der die Anklagen billigt? Vielleicht erwartet ihr noch, daß ich mich vor euch niederbeuge, und euch Gründe herbey bringe, und Bitten darreiche?

80.

Ha, es werde nicht wahr, daß die Erde voll von meinem Namen eine ſolche Unwürdigkeit vernehme: mich vertheidige dieſes Scepter, mich die Erinnerung meiner geehrten Ausführungen, und die Wahrheit. Und für jetzt weiche die Gerechtigkeit der Gnade, und die Strafe falle nicht herab auf die Schuldigen. Wegen eurer andern Verdienſte verzeyh' ich euch dieſen Irrthum, und wegen Rinaldos noch ſchenk ich ihn euch.

81.

Col ſangue ſuo lavi 'l comun difetto
Solo Argillan, di tante colpe autore:
Che moſſo a leggieriſſimo ſoſpetto,
Soſpinti gli altri ha nel medeſmo errore.
Lampi, e folgori ardean nel regio aſpetto,
Mentre ei parlò, di maeſtà, d'orrore;
Talchè Argillano attonito, e conquiſo
Teme (chi'l crederia?) l'ira d'un viſo.

82.

E'l vulgo, ch'anzi irriverente, audace
Tutto fremer s'udia d'orgoglj, e d'onte;
E ch'ebbe al ferro, all'aſte, ed alla face,
Che'l furor miniſtrò, le man si pronte;
Non oſa (e i detti alteri aſcolta, e tace)
Frà timor, e vergogna alzar la fronte:
E ſoſtien ch'Argillano, ancorchè cinto
Dell'arme lor, ſia da' miniſtri avvinto.

83.

Così leon, ch'anzi l'orribil coma
Con muggito ſcotea ſuperbo, e fero,
Se poi vede il maeſtro, onde fu doma;
La natia ferità del core altero
Può del giogo ſoffrir l'ignobil ſoma,
E teme le minacce, e'l duro impero:
Nè i gran velli, i gran denti, e l'unghie, ch'hanno
Tanta in ſe forza, inſuperbire il fanno.

81.

Argillan, der Urheber ſo vieler Schulden, waſch' allein mit ſeinem Blut der andern Fehl ab; denn von dem allerleichteſten Verdacht aufgeregt, hat er die andern zu dem nehmlichen Irrthum angetrieben. Blitze und Wetterſtrahlen brannten in dem königlichen Antlitz, wärend er ſprach, voll Majeſtät und Grauen: ſo daß Argillan betäubt und erdrückt, wer ſollt es glauben? den Zorn eines Geſichts fürchtet.

82.

Und der gemeine Hauſe, den man vorher unehrerbietig und verwegen Trotz und Verachtung ausſtoſſen hörte, und der zu Schwerd, zu Lanze und zu Fackel, die die Wuth darreichte, die Hände ſo bereit hatte, wagt nicht, und hört die ſtolzen Reden an und ſchweigt, zwiſchen Furcht und Schaam das Geſicht aufzurichten; und geſtattet, daß Argillan noch von ihren Waffen umringt, von den Gerichtsdienern gebunden werde.

83.

So kann ein Löwe, der vorher die gräuliche Mähne mit übermüthigem und durchdringendem Brüllen ſchüttelte, wenn er hernach den Wärter ſieht, von dem die angebohrne Wildheit des ſtolzen Herzens gebändigt ward, die unedle Laſt der Feſſel ertragen, und fürchtet die Drohungen und die harte Herrſchaft; und die langen Halshaare, die großen Zähne und Klauen, die in ſich ſo viele Stärke haben, machen ihn nicht aus den Schranken gehen,

84.

È fama che fu viſto, in volto crudo,
Ed in atto feroce, e minacciante,
Un alato guerrier tener lo ſcudo
Della difeſa al pio Buglion davante:
E vibrar fulminando il ferro ignudo,
Che di ſangue vedeaſi ancor ſtillante.
Sangue era forſe di città, e di regni,
Che provocar del cielo i tardi ſdegni.

85.

Cosi, cheto il tumulto, ognun depone
L'arme, e molti con l'arme il mal talento.
E ritorna Goffredo al padiglione,
A varie coſe, a nove impreſe intento:
Ch'aſſalir la cittade egli diſpone,
Pria che'l ſecondo, o'l terzo di ſia ſpento;
E rivedendo va l'inciſe travi,
Già in macchine conteſte orrende, e gravi.

84.

Man ſagt, daß mit ſtrengem Geſicht und in kriegeriſcher und drohender Stellung ein geflügelter Streiter geſehen ward, der dem frommen Bullion zur Vertheidigung den Schild vorhielt, und mit dem bloßen Schwerd herum wetterleuchtete, woran man noch Blut tröpfeln ſah. Es war vielleicht Blut von Städten und Reichen, die den ſpäten Zorn des Himmels hervor rieſen.

85.

So ward der Aufruhr geſtillt; ein jeder legt die Waffen ab, und viele mit den Waffen ihren böſen Willen. Und Gottfried geht in ſein Zelt wieder, auf mancherley Dinge und neue Unternehmungen bedacht: denn er hat vor die Stadt zu beſtürmen, bevor der zweyte oder dritte Tag nicht mehr ſcheine; und geht und betrachtet die zugezimmerten Balken, die ſchon in gräuliche und ſchwere Maſchinen zuſammen geſchlagen ſind.

CANTO NONO.

1.

MA il gran moſtro infernal, che vede queti
Que' già torbidi cori, e l'ire ſpente:
E cozzar contra'l fato, e i gran decreti
Svolger non può dell'immutabil mente;
Si parte, e, dove paſſa, i campi lieti
Secca, e pallido il ſol ſi fa repente:
E d'altre furie ancora, e d'altri mali
Miniſtro, a nova impreſa affretta l'ali.

2.

Ella, che dall'eſercito criſtiano,
Per induſtria ſapea de' ſuoi conforti,
Il figliuol di Bertoldo eſſer lontano,
Tancredi e gli altri più temuti e forti;
Diſſe: che più s'aſpetta? Or Solimano
Inaſpettato venga, e guerra porti.
Certo (o ch'io ſpero) alta vittoria avremo
Di campo mal concorde, e in parte ſcemo.

Neunter Geſang.

I.

Aber das große hölliſche Ungeheuer, welches die vorher aufgebrachten Herzen ruhig und den Zorn ausgelöſcht ſieht, und nicht gegen das Schickſal an kann und die großen Entſchlüſſe des unveränderlichen Sinnes umändern, zieht ab; und wo es herbey kömmt, wird das Grün der Felder trocken und verliert die Sonne plötzlich ihre Stralen. Und um noch andre Wuth und andre Uebel auf die Bahn zu bringen, beſchleunigt es die Schwingen zu einer neuen Unternehmung.

II.

Es wußte, daß durch die Emſigkeit ſeiner Gefährten der Sohn **Bertoldens**, **Tankred**, und die andern tapferſten und gefürchteſten von der chriſtlichen Armee entfernt wären, und ſagte: „Worauf wird noch gewartet! jetzt komme Solimann unvermuthet und fange Krieg an. Gewiß, (oder ich hoff' es,) werden wir einen hohen Sieg über ein innerlich getrenntes und zum Theil geſchwächtes Heer haben.„

3.

Ciò detto, vola ove frà ſquadre erranti,
Fattoſen duce, Soliman dimora:
Quel Soliman, di cui non fu, trà quanti
Ha Dio rubelli, uom più feroce allora:
Nè, ſe per nova ingiuria i ſuoi giganti
Rinovaſſe la terra, anco vi fora:
Queſti fu Re de' Turchi, ed in Nicea
La ſede dell'imperio aver ſolea.

4.

E diſtendeva incontro ai Greci lidi,
Dal Sangario al Meandro il ſuo confine:
Ove albergar già Miſi, e Frigi, e Lidi,
E le genti di Ponto, e le Bitine.
Ma poichè contra i Turchi, e gli altri infidi
Paſſar nell'Aſia l'armi peregrine,
Fur ſue terre eſpugnate, ed ei ſconfitto
Ben fu due fiate in general conflitto.

5.

E ritentata avendo invan la ſorte,
E ſpinto a forza dal natio paeſe,
Ricoverò del re d'Egitto in corte,
Ch'oſte gli fu magnanimo, e corteſe:
Ed ebbe a grado che guerrier sì forte
Gli s'ofriſſe compagno all'alte impreſe;
Propoſto avendo già vietar l'acquiſto
Di Paleſtina ai cavalier di Cristo.

3.

Nach dieſen Worten fliegt es, wo Solimann ſich unter den herumſchweifenden Horden aufhält, von denen er ſich zum Heerführer gemacht hat: Solimann, der ſtreitbarſte damals unter allen, die Gottes Gebot nicht achten; und der es auch alsdenn ſeyn würde, wenn durch ein neues Unrecht die Erde wieder Rieſen ihre hervor brächte. Dieſer war **König der Türken**, und pflegte zu **Nicäa** den Sitz ſeines Reichs zu haben.

4.

Und ſtreckte ſeine Grenzen gegen die griechiſchen Ufer aus, vom **Sangar** bis zum **Mäander**, wo vor Zeiten die Myſier, die Phrygier, und Lydier, die Völker vom Pontus und die Bithinier wohnten. Aber nachdem gegen die Türken und andere Ungläubigen die fremden Waffen nach Aſien überkamen: ſo wurden ſeine Länder eingenommen, und er zweymal vollkommen in einem Haupttreffen geſchlagen.

5.

Und da er vergebens das Loos wieder verſucht hatte, und mit Gewalt aus ſeinem angebohrnen Lande war getrieben worden: ſo begab er ſich an den Hof des Königs von Aegypten, welcher ihn als ein Mann von Herz und Großmuth aufnahm; und dem es lieb war, daß ein ſo tapfrer Krieger ſich ihm zum Gefährten bey den hohen Unternehmungen anböte, da er ſich ſchon vorgeſetzt hatte, die Eroberung von Paläſtinen den chriſtlichen Rittern zu verwehren.

6.

Ma prima ch'egli apertamente loro
La deſtinata guerra annunziaſſe:
Volle che Solimano, a cui molt' oro
Diè per tal uſo, gli Arabi aſſoldaſſe.
Or mentre ei d'Aſia, e del paeſe Moro
L'oſte accogliea, Soliman venne, e traſſe
Agevolmente a ſe gli Arabi avari,
Ladroni, in ogni tempo, e mercenari.

7.

Così fatto lor duce, or d'ogn'intorno
La Giudea ſcorre, e fa prede, e rapine:
Sicchè'l venire è chiuſo, e'l far ritorno
Dall'eſercito Franco alle marine.
E rimembrando ognor l'antico ſcorno,
E dell'imperio ſuo l'alte ruine,
Coſe maggior nel petto acceſo volve;
Ma non ben s'aſſicura, o ſi riſolve.

8.

A coſtui viene Aletto: e da lei tolto
E'l ſembiante d'un uom d'antica etade.
Vota di ſangue, empie di creſpe il volto,
Laſcia barbuto il labbro, e'l mento rade:
Dimoſtra il capo in lunghe tele avvolto;
La veſte oltra'l ginocchio al piè gli cade,
La ſcimitarra al fianco, e'l tergo carco
Della faretra, e nelle mani ha l'arco.

6.

Aber bevor er ihnen öffentlich den beſchloßnen Krieg ankündigte, wollte er, daß Solimann, dem er dazu viel Geld gab, die **Araber** in ſeinen Sold nähme. Während er nun aus Aſien und dem Mohrenlande ſeine Armee zuſammen brachte: kam **Solimann**, und zog leicht die geizigen **Araber** zu ſich, zu jeder Zeit Räuber und Miethknechte.

7.

So ihr Heerführer geworden, durchſtreift er **Judäa** ringsum, und macht Raub und Beuten, ſo daß der fränkiſchen Armee der Weg zur Flotte abgeſchnitten iſt; und da er jederzeit an die alte Schmach zurück denkt, und den hohen Umſturz ſeines Reichs: ſo wälzt er größere Dinge in dem entflammten Gemüth um, ſtellt ſich aber noch nicht ſicher, oder entſchließt ſich.

8.

Zu dieſem kömmt **Alekto**, und nimmt die Miene eines alten Mannes an ſich. Sie füllt, ohne Saft und Leben, das Geſicht mit Runzeln an; läßt die Lippe mit Bart bewachſen und das Kinn abgeſchoren. Den Kopf zeigt ſie in lange Leinwand eingewickelt, das Kleid fällt ihr über die Knie zum Fuß, den Säbel hat ſie an der Seite, und den Rücken mit dem Köcher beladen, und in den Händen den Bogen.

9.

Noi, gli dice ella, or traſcorriam le vote
Piaggie, e le arene ſterili, e deſerte:
Ove nè far rapina omai ſi puote,
Nè vittoria acquiſtar, che loda merte.
Goffredo intanto la città percote,
E già le mura ha con le torri aperte:
E già vedrem, s'ancor ſi tarda un poco,
Infin di quà le ſue ruine, e'l foco.

10.

Dunque acceſi tugurj, e gregge, e buoi
Gli altri trofei di Soliman ſaranno?
Così racquiſti il regno? e così i tuoi
Oltraggj vendicar ti credi, e'l danno?
Ardiſci, ardiſci: entro ai ripari ſuoi,
Di notte opprimi il barbaro tiranno,
Credi al tuo vecchio Araſpe, il cui conſiglio
E nel regno provaſti, e nell'eſiglio.

11.

Non ci aſpetta egli, e non ci teme, e ſprezza
Gli Arabi ignudi in vero, e timoroſi:
Nè creder mai potrà che gente avvezza
Alle prede, alle fughe, or cotanto oſi:
Ma fieri gli farà la tua fierezza
Contra un campo, che giaccia inerme, e poſi.
Così gli diſſe; e le ſue furie ardenti
Spirogli al ſeno, e ſi miſchiò trà'venti.

9.

„Wir, ſpricht ſie zu ihm, durchſtreichen jetzt die öden Gegenden, und die trocknen und verlaßnen Geſtade, wo man nun nichts mehr wegnehmen, oder einen Sieg erlangen kann, der Lob verdient. Gottfried unterdeſſen pocht auf die Stadt los, und hat ſchon die Mauern ſammt den Thürmen eröfnet; und wir werden bald, wenn man noch ein wenig ſäumt, ihren Untergang und das Feuer bis von hieher ſehen.

10.

Alſo werden angebrannte Bauerhütten und Heerden und Ochſen die hohen Siegeszeichen Solimanns ſeyn? Gewinnſt du ſo das Reich wieder? und glaubſt du ſo deinen Schimpf und deinen Schaden zu rächen? Sey kühn! ſey kühn! unterdrück den barbariſchen Tyrannen in ſeinen Verſchanzungen. Glaub deinem alten Araſp, deſſen Rath du bey der Regierung und in der Verbannung geprüft haſt.

11.

Er erwartet uns nicht, und fürchtet uns nicht, und verachtet die in der That nackten und furchtſamen Araber; und er wird nimmer glauben können, daß ein Volk der Räuberey und Flucht gewohnt, nun ſich ſo vielen unterſtehe. Aber deine Furchtbarkeit wird ſie tapfer machen gegen ein Lager, das unbewehrt da liegt und ausruht.„ So ſprach ſie zu ihm, und athmete ihm ihren brennenden Zorngeiſt in den Buſen, und miſchte ſich unter die Winde.

12.

Grida il guerrier, levando al ciel la mano,
O tu, che ſuror tanto al cor m'irriti,
Ned uom ſei già, ſe ben ſembiante umano
Moſtraſti; ecco io ti ſeguo, ove m'inviti.
Verrò, farò là monti, ov'ora è piano;
Monti d'uomini eſtinti, e di feriti:
Farò fiumi di ſangue. Or tu ſia meco,
E reggi l'arme mie per l'aer cieco.

13.

Tace, e ſenza indugiar le turbe accoglie,
E rincora parlando il vile, e'l lento:
E nell'ardor delle ſue ſteſſe voglie
Accende il campo a ſeguitarlo intento.
Dà il ſegno Aletto della tromba, e ſcioglie
Di ſua man propria il gran veſſillo al vento.
Marcia il campo veloce, anzi ſi corre,
Che della fama il volo anco precorre.

14.

Va ſeco Aletto, e poſcia il laſcia, e veſte
D'uom, che rechi novelle abito, e viſo:
E nell'ora, che par ch'el mondo reſte
Frà la notte, e frà'l dì dubbio, e diviſo,
Entra in Geruſalemme, e trà le meſte
Turbe paſſando, al re dà l'alto avviſo
Del gran campo, che giunge, e del diſegno;
E del notturno aſſalto e l'ora, e'l ſegno.

12.

Der Krieger rief, die Hand gen Himmel erhebend: „O du, der du mir ſo viele Wuth im Herzen aufregſt, und fürwahr kein Menſch biſt, ob du gleich menſchliche Gebärden zeigteſt: ſieh! ich folge dir, wohin du mich einladeſt. Ich werde kommen; ich werde da Berge machen, wo jetzt Ebne iſt, Berge von erſchlagnen und verwundeten Menſchen; ich werde Flüße von Blut machen. Du aber ſey bey mir und führe meine Waffen in der blinden Dunkelheit.„

13.

Er ſchweigt, und ohne Verzögern verſammelt er die Haufen, und ſpricht mit ſeinem Reden dem Feigen und dem Trägen ein Herz ein; und in dem Feuer ſeines Verlangens zündet er das Heer an, bereit ihm zu folgen. Alekto giebt das Zeichen mit der Trompete, und lößt mit ihrer eignen Hand die große Fahne im Wind auf. Das Heer marſchiert ſchnell von dannen, ja läuft ſo, daß es dem Flug des Gerüchts noch zuvorläuft.

14.

Alekto zieht mit ihm, und hernach verläßt ſie ihn, und nimmt Kleidung und Geſicht von einem Mann an, der Neuigkeiten bringt; und kömmt zur Stunde, wo die Welt zwiſchen Nacht und Tag zweifelhaft und getheilt ſcheint, in Jeruſalem ein, dringt durch die niedergeſchlagnen Haufen, und giebt dem König die wichtige Nachricht von dem großen Heer das anlangt, und von ſeinem Vorhaben, und von dem nächtlichen Anfall und von der Stunde und dem Zeichen.

15.

Ma già diſtendon l'ombre orrido velo,
Che di roſſi vapor ſi ſparge, e tigne.
La terra, in vece del notturno gelo,
Bagnan rugiade tepide, e ſanguigne.
S'empie di moſtri, e di prodigj il cielo;
S'odon fremendo errar larve maligne:
Votò Pluton gli abiſſi, e la ſua notte
Tutta verſò dalle tartaree grotte.

16.

Per ſi profondo orror verſo le tende
Degl'inimici il fier Soldan cammina,
Ma quando a mezzo del ſuo corſo aſcende
La notte, onde poi rapida dechina;
A men d'un miglio, ove ripoſo prende
Il ſicuro Franceſe, ei s'avvicina.
Qui fè cibar le genti, e poſcia, d'alto
Parlando, confortolle al crudo aſſalto.

17.

Vedete là di mille furti pieno
Un campo più famoſo aſſai, che forte:
Che quaſi un mar, nel ſuo vorace ſeno
Tutte dell'Aſia ha le ricchezze aſſorte.
Queſto ora a voi (nè già potria con meno
Voſtro periglio) eſpon benigna ſorte.
L'arme, e i deſtrier d'oſtro guerniti e d'oro
Preda ſian voſtra, e non difeſa loro.

15.

Aber ſchon wird von der Dunkelheit alles gräulich eingehüllt, die mit rothen Dünſten befleckt und durchſprengt iſt. Anſtatt der nächtlichen Kälte befeuchtet die Erde ein lauer und blutiger Thau. Der Himmel wird mit Ungeheuern und auſſerordentlichen Erſcheinungen angefüllt; man hört ziſchend boshafte Geſpenſter herumſchleichen; Pluto leerte die Abgründe aus, und goß alle ſeine Nacht aus den tartariſchen Schlünden.

16.

Durch ſo tiefes Grauen rückte der wilde Sultan zu den Zelten der Feinde heran. Aber als die Nacht mitten auf die Höhe ihrer Bahn ſteigt, wovon ſie hernach ſchnell abwärts lenkt: nähert er ſich auf weniger als eine Viertelmeile, wo der ſichre Franzos Ruhe einathmet. Hier ließ er die Truppen Speiſe nehmen, und friſchte ſie hernach mit einer Rede voll Kühnheit zum ſchrecklichen Ueberfall an.

17.

„Ihr ſeht hier ein Lager von tauſend Räubereyen voll, weit mehr berühmt, als tapfer; das gleichſam wie ein Meer in ſeinen gefräßigen Buſen alle Reichthümer von Aſien eingeſchlungen hat: dieſes ſtellt euch jetzt ein gütiges Schickſal aus, und es könnte nicht mit weniger Gefahr für euch geſchehen; die Waffen und die Pferde, mit Purpur und Gold ausgeziert, werden eure Beute ſeyn, und nicht ihre Vertheidigung.

18.

Nè queſta è già quell'oſte, onde la Perſa
Gente, e la gente di Nicea fu vinta;
Perchè, in guerra sì lunga, e sì diverſa,
Rimaſa n'è la maggior parte eſtinta:
E s'anco integra foſſe, or tutta immerſa
In profonda quiete, e d'arme è ſcinta.
Toſto s'opprime chi di ſonno è carco:
Chè dal ſonno alla morte è un picciol varco.

19.

Sù ſù venite: io primo aprir la ſtrada
Vuò, ſù i corpi languenti, entro ai ripari:
Ferir, da queſta mia, ciaſcuna ſpada,
E l'arti uſar di crudeltate impari.
Oggi ſia che di Criſto il regno cada:
Oggi libera l'Aſia: oggi voi chiari.
Così gl'infiamma alle vicine prove:
Indi tacitamente oltre lor move.

20.

Ecco, trà via, le ſentinelle ei vede
Per l'ombra miſta d'una incerta luce:
Nè ritrovar, come ſicura fede
Avea, puote improvviſo il ſaggio duce.
Volgon quelle, gridando, indietro il piede,
Scorto che sì gran turba egli conduce:
Sicchè la prima guardia è da lor deſta,
Che, com' può meglio, a guerreggiar s'appreſta.

18.

Und dieſe Armee iſt jezt nicht jene mehr, von welcher das perſiſche und das Volk von Nicäa überwunden ward, weil in einem ſo langen und abwechſelnden Krieg der gröſte Theil davon erlegt worden iſt. Und wenn ſie auch noch ganz wäre: ſo iſt ſie jezt völlig in tieſe Ruhe, und waffenledig eingeſunken. Der wird bald unterdrückt, der vom Schlaf beladen iſt; denn vom Schlaf zum Tod iſt ein kleiner Uebergang.

19.

Auf! auf! kommt! Ich will zuerſt den Weg auf den ſterbenden Körpern inner die Wälle eröfnen. Von meinem lerne jedes Schwerd zuhauen, und der Wiſſenſchaft der Grauſamkeit ſich bedienen. Heute ſoll Chriſti Reich zu Grunde gehen, heute Aſien frey, heute ſollt ihr berühmt ſeyn.„ So entflammt er ſie zu den bevorſtehenden Thaten; alsdenn führt er ſie ſtill weiter voran.

20.

Sieh! auf dem Weg erblickt er durch die Dunkelheit vermiſcht mit einem ungewiſſen Licht die Schildwachen; und er kann, wie er ſicher Zutrauen hatte, nicht unvermuthet den klugen Heerführer überraſchen. Dieſe kehren um und rufen, als ſie gewahr werden, daß er einen ſo großen Haufen anführt: ſo daß die erſte Vorpoſt von ihnen aufgeweckt wird, die ſich aufs beſte wie ſie kann zum Gefecht bereitet.

21.

Dan fiato allora ai barbari metalli
Gli Arabi, certi omai deſſer ſentiti.
Van gridi orrendi al cielo, e de' cavalli
Col ſuon del calpeſtio miſti i nitriti.
Gli alti monti muggir, muggir le valli,
E riſpoſer gli abiſſi ai lor muggiti:
E la face innalzò di Flegetonte
Aletto, e'l ſegno diede a quei del monte.

22.

Corre innanzi il Soldano, e giunge a quella
Confuſa ancora, e inordinata guarda,
Rapido sì, che torbida procella
Da' cavernoſi monti eſce più tarda:
Fiume, ch'alberi inſieme, e caſe ſvella:
Folgore, che le torri abbatta, ed arda:
Terremoto, che'l mondo empia d'orrore,
Son picciole ſembianze al ſuo furore.

23.

Non cala il ferro mai, ch'appien non colga:
Nè coglie appien, che piaga anco non faccia:
Nè piaga fa, che l'alma altrui non tolga:
E più direi; ma il ver di falſo ha faccia.
E par ch'egli o s'infinga, o non ſen dolga;
O non ſenta il ferir delle altrui braccia;
Seben l'elmo percoſſo, in ſuon di ſquilla
Rimbomba, e orribilmente arde, e sfavilla.

21.

Die Araber, gewiß, nunmehr wahrgenommen worden zu ſeyn, laſſen alsdenn ihr barbariſch Metall erſchallen. Gräuliches Geſchrey und das Wiehern der Pferde unter dem Hufgeklirr dringt bis zum Himmel. Die hohen Berge brüllen, es brüllen die Thäler, und die Abgründe geben ihrem Brüllen Antwort. Alekto hob die Fackel des Phlegetons in die Höhe, und gab denen auf dem Berg das Zeichen.

22.

Der Sultan ſprengt voran, und gelangt zu dieſer noch verwirrten und ungeſtellten Vorpoſt, ſo überfallend, daß ein wilder Sturm langſamer aus holen Bergen hervorkömmt. Ein Fluß, der Bäume zugleich und Häuſer wegreißt, ein Wetterſtrahl, der Thürme abwirft und verbrennt, ein Erdbeben, das die Welt mit Grauen erfüllt: ſind ſchwache Bilder von ſeiner Wuth.

23.

Er ſenkt das Schwerd nie, daß es nicht voll greife, und es greift nicht voll, daß es nicht auch eine Wunde mache, und es macht keine Wunde, die dem andern das Leben nicht benehme; und ich würde mehr ſagen, aber das Wahre hat das Anſehen vom Falſchen. Und es ſcheint, als ob er ſich verſtelle, oder als ob es ihm nicht weh thue, oder als ob er das Zuhauen der andern Arme nicht empfinde; wenn gleich ſein Helm getroffen wie eine Glocke ſchallt, und gräulich brennt und Funken ſtreut.

24.

Or quando ei ſolo ha quaſi in fuga volto
Quel primo ſtuol delle Franceſche genti;
Giungono, in guiſa d'un diluvio accolto
Di mille rivi, gli Arabi correnti.
Fuggono i Franchi allora a freno ſciolto,
E miſto il vincitor va tra' fuggenti:
E con lor entra ne' ripari, e'l tutto
Di ruine, e d'orror s'empie, e di lutto.

25.

Porta il Soldan ſù l'elmo orrido, e grande
Serpe, che ſi dilunga, e'l collo ſnoda:
Sù le zampe s'innalza, e l'ali ſpande,
E piega in arco la forcuta coda:
Par che tre lingue vibri, e che fuor mande
Livida ſpuma, e che'l ſuo ſiſchio s'oda:
Ed or, ch'arde la pugna, anch'ei s'infiamma
Nel moto; e fumo verſa inſieme, e fiamma.

26.

E ſi moſtra in quel lume a'riguardanti
Formidabil così l'empio Soldano,
Come veggion nell'ombra i naviganti
Frà mille lampi il torbido Oceano.
Altri danno alla fuga i piè tremanti:
Danno altri al ferro intrepida la mano:
E la notte i tumulti ognor più meſce,
Ed occultando i riſchj, i riſchj accreſce.

24.

Da er nun allein den erſten Trupp der Franken ſich in Flucht geſchlagen hat: ſo kommen gleichſam wie von tauſend Bächen eine Sündfluth zuſammen geſchwemmt rennend die Araber. Die Franken fliehen alsdann mit verhängtem Zügel, und der Sieger reitet unter den Flüchtigen vermengt, und kömmt mit ihnen in die Verſchanzungen, und füllt alles mit Untergang und Grauen und Trauer an.

25.

Der Sultan trägt auf dem Helm eine große und gräßliche Schlange, die ſich verlängert und den Hals [illegible] verſchlingt. Auf den Pfoten richtet ſie ſich in die Höhe, und breitet die Flügel aus, und biegt in einen Bogen den gabelförmigen Schwanz. Es ſcheint, daß ſie drey Zungen ſchnelle, und gelben Speichel von ſich laſſe, und als ob man ihr Ziſchen höre; und nun da der Kampf brennt, erhizt auch ſie ſich in der Bewegung, und ſpeyt zugleich Rauch und Feuer.

26.

Und in dieſem Lichte zeigt ſich der gottloſe Sultan den Anſchauenden ſo fürchterlich, wie die Seefahrer bey Nacht den ſtürmiſchen Ocean unter tauſend Blitzen ſehen. Einige machen ſich mit ſchlotternden Beinen auf die Flucht, andre ergreifen mit unerſchrockner Hand das Schwerd; und die Nacht drängt immer mehr den Aufruhr zuſammen, und häuft, indem ſie ſie verbirgt, die Gefahren.

27.

Frà color, che moſtraro il cor più franco,
Latin, ſul Tebro nato, allor ſi moſſe:
A cui nè le fatiche il corpo ſtanco,
Nè gli anni dome aveano ancor le poſſe.
Cinque ſuoi figlj quaſi eguali al fianco
Gli erano ſempre, ovunque in guerra ei foſſe,
D'arme gravando, anzi il lor tempo molto,
Le membra ancor creſcenti, e'l molle volto.

28.

Ed eccitati dal paterno eſempio,
Aguzzavano al ſangue il ferro, e l'ire.
Dice egli loro: andianne ove quell'empio
Veggiam ne' fuggitivi inſuperbire.
Nè già ritardi il ſanguinoſo ſcempio,
Ch'ei fa degli altri, in voi l'uſato ardire:
Perochè quello, o figlj, è vile onore,
Cui non adorni alcun paſſato orrore.

29.

Coſi feroce leoneſſa i figlj,
Cui dal collo la coma anco non pende,
Nè con gli anni lor ſono i feri artiglj
Creſciuti, e l'arme della bocca orrende,
Mena ſeco alla preda, ed ai periglj:
E con l'eſempio a incrudelir gli accende
Nel cacciator, che le natie lor ſelve
Turba, e fuggir fa le men forti belve.

27.

Unter denen, die ſich am heldenmüthigſten zeigten, rückte Latin an der Tyber geboren alsdenn hervor, dem weder die Beſchwerlichkeiten den Körper gebeugt, noch die Jahre die Kräfte benommen hatten. Fünf faſt einander gleiche Söhne waren ihm immer zur Seite, wo er auch im Krieg ſeyn mochte, die von der Zeit ihre noch wachſenden Glieder und das ſanfte Geſicht ſehr mit Waffen beſchwerten.

28.

Und durch das väterliche Beyſpiel aufgeregt weckten ſie Schwerd und Zorn zum Blutvergießen. Er ſpricht zu ihnen: „laßt uns hin, wo wir den Gottloſen die Flüchtigen übermüthig zuſammen hauen ſehen; und das blutige Gemetzel, das er unter den andern anrichtet, halte bey euch den gewöhnlichen Muth nicht zurück: denn das, o Kinder, iſt eine ſchlechte Ehre, die kein vergangnes Grauen ausſchmückt.„

29.

So führt eine ſtarke Löwin ihre Jungen, denen die Mähne noch nicht vom Halſe herabhängt, und die ſcharfen Klauen und die gräulichen Zähne im Maule mit den Jahren gewachſen ſind, zur Beute und den Gefahren mit ſich; und entflammt ſie mit ihrem Beyſpiel auf den Jäger los zu wüthen, der ihre heimathlichen Wälder ſtört, und die minder tapfern Thiere fliehen macht.

30.

Segue il buon genitor l'incauto ſtuolo
De' cinque, e Solimano aſſale, e cinge:
E in un ſol punto, un ſol conſiglio, e un ſolo
Spirito quaſi, ſei lunghe aſte ſpinge.
Ma troppo audace il ſuo maggior figliuolo
L'aſta abbandona, e con quel fier ſi ſtringe;
E tenta invan, con la pungente ſpada,
Che ſotto il corridor morto gli cada.

31.

Ma come alle procelle eſpoſto monte,
Che percoſſo dai flutti al mar ſovraſte,
Soſtien fermo in ſe ſteſſo i tuoni, e l'onte
Del cielo irato, e i venti, e l'onde vaſte;
Così il fero ſoldan l'audace fronte
Tien ſalda incontro ai ferri, e incontro all'aſte:
Ed a colui, che'l ſuo deſtrier percote,
Trà i ciglj parte il capo, e trà le gote.

32.

Aramante al fratel, che giù ruina,
Porge pietoſo il braccio, e lo ſoſtiene:
Vana, e folle pietà, ch'alla ruina
Altrui la ſua medeſma a giunger viene:
Chè'l Pagan ſu quel braccio il ferro inchina,
Ed atterra con lui chi a lui s'attiene.
Caggiono entrambi, e l'un ſull'altro langue,
Meſcolando i ſoſpiri ultimi, e'l ſangue.

30.

Der wackre Vater folgt dem unbehutſamen Trupp der Fünfen, und fällt den Solimann an, und umringt ihn; und in einem Zeitpunkt, einem Rath, einem Geiſt faſt, werden ſechs lange Lanzen fortgerennt. Aber allzuverwegen läßt der größere Sohn ſeine Lanze, und giebt ſich mit dieſem Furchtbaren zuſammen, und ſucht vergebens mit dem ſtechenden Schwerd, daß unter ihm ſein Pferd falle.

31.

Aber wie ein den Stürmen ausgeſezter Berg, der von Fluthen geſchlagen das Meer aushält, auf ſich gegründet, die Donner und die Beleidigungen des erzürnten Himmels, und die Winde und die ungeheuern Wagen auf ſich nimmt: ſo hält der wilde Sultan das kühne Geſicht unbewegt den Schwerdern und den Lanzen entgegen, und ſpaltet dem, der auf ſein Pferd zuſtößt, den Kopf zwiſchen den Augen und Backen.

32.

Armant reicht ſeinem Bruder, der herunter fällt, mitleidig den Arm und hält ihn. Eitel und thöricht Mitleiden, das mit dem Fall des andern ſeinen eignen vermengt; denn der Heyde ſenkt auf dieſen Arm das Schwerd nieder, und wirft ihn mit dem zu Boden, der an ihn ſich anhält. Sie fallen beyde, und der eine ſtirbt auf dem andern, indem ſie die lezten Seufzer und ihr Blut vermiſchen.

33.

Quinci egli, di Sabin l'aſta reciſa,
Onde il fanciullo di lontan l'infeſta,
Gli urta il cavallo addoſſo, e'l coglie in guiſa,
Che giù tremante il batte, indi il calpeſta.
Dal giovinetto corpo uſcì diviſa
Con gran contraſto l'alma, e laſciò meſta
L'aure ſoavi della vita, e i giorni
Della tenera età lieti, ed adorni.

34.

Rimanean vivi ancor Pico, e Laurente,
Onde arricchì un ſol parto il genitore:
Similiſſima coppia, e che ſovente
Eſſer ſolea cagion di dolce errore.
Ma ſe lei fè Natura indifferente,
Differente or la fa l'oſtil furore.
Dura diſtinzion, ch'all'un divide
Dal buſto il collo, all'altro il petto incide.

35.

Il padre (ah non più padre! Ah fera ſorte,
Ch'orbo di tanti figlj a un punto il face!)
Rimira in cinque morti or la ſua morte,
E della ſtirpe ſua, che tutta giace.
Nè ſo, come vecchiezza abbia si forte
Nelle attroci miſerie, e si vivace,
Che ſpiri, e pugni ancor: ma gli atti, e i viſi
Non mirò forſe de' figliuoli ucciſi.

33.

Von da haut er dem Sabin die Lanze ab, womit ihn der Knabe von weitem angreift, rennt ihn mit dem Pferd an, und packt ihn ſo, daß er ihn zitternd herunter wirft, hernach auf ihm herum ſtampft. Von dem jugendlichen Leibe kam mit großem Widerſtreben getrennt die Seele hervor, und verließ betrübt die angenehme Lebensluſt, und die ſchönen und frohen Tage des zarten Alters.

34.

Noch blieben Pico und Laurent lebendig, die in einer Geburt ihren Vater erfreuten; das allergleichſte Paar, und welches oft Urſach von ſüßem Irrthum zu ſeyn pflegte. Aber wenn ſie die Natur gleich machte, ſo macht ſie jetzt die feindliche Wuth ungleich. Harter Unterſchied! dem einen haut er den Kopf weg, und dem andern ſtößt er die Bruſt durch.

35.

Der Vater, (ach, nicht mehr Vater! o wildes Schickſal, das ihn auf einmal ſo vieler Söhne beraubt!) ſieht nun in fünf Toden ſeinen Tod, und den Untergang ſeines Stammes, der da liegt. Ich weiß nicht, wie er bey ſo ſchrecklichem Elend ein ſo ſtarkes und lebhaftes Alter haben möge, daß er noch athme und kämpfe. Aber er ſah vielleicht die Geſichter und Gebärden der umgebrachten Söhne nicht.

36.

E di sì acerbo lutto a gli occhj ſui
Parte l'amiche tenebre celaro.
Con tutto ciò nulla ſarebbe a lui,
Senza perder ſe ſteſſo, il vincer caro.
Prodigo del ſuo ſangue; e dell'altrui
Avidiſſimamente è fatto avaro:
Nè ſi conoſce ben, qual ſuo deſire
Paja maggior, l'uccidere, o'l morire.

37.

Ma grida al ſuo nemico: è dunque frale
Sì queſta mano, e in guiſa ella ſi ſprezza,
Che con ogni ſuo sforzo ancor non vale
A provocare in me la tua fierezza?
Tace, e percoſſa tira aſpra, e mortale
Che le piaſtre, e le maglie inſieme ſpezza,
E ſul fianco gli cala, e vi fa grande
Piaga, onde il ſangue tepido ſi ſpande.

38.

A quel grido, a quel colpo in lui converſe
Il barbaro crudel la ſpada, e l'ira.
Gli aprì l'usbergo, e pria lo ſcudo aperſe,
Cui ſette volte un duro cuojo aggira:
E'l ferro nelle viſcere gl'immerſe.
Il miſero Latin ſinghiozza, e ſpira,
E con vomito alterno or gli trabocca
Il ſangue per la piaga, or per la bocca.

36.

Einen Theil von ſo herber Trauer verbargen ſeiner Augen die freundlichen Finſternißen. Mit alle dem würde ihm das Siegen im geringſten nicht lieb ſeyn, ohne ſelbſt umzukommen. Mit ſeinem Blut iſt er verſchwenderiſch, und auf des andern ſeins auf das begierigſte geizig geworden; und man erkennt nicht wohl, welches von ſeinem Verlangen größer ſcheine, umzubringen, oder zu ſterben.

37.

Aber er ruft ſeinem Feind zu: „iſt alſo dieſe Hand ſo ſchwach, und wird ſie derweiſe verachtet, daß ſie mit aller ihrer Bemühung noch nicht vermag, deine Furchtbarkeit gegen mich herauszufordern?„ Er ſchweigt, und thut einen rauhen und tödtlichen Hieb, der Stahlblech und Gelenke zugleich zerſtückt, und auf die Seite ihm fährt, und da eine groſe Wunde macht, wovon das laue Blut herausrinnt.

38.

Bey dieſem Rufen, bey dieſem Hieb kehrte der grauſame Barbar Schwerd und Zorn gegen ihn. Er ſtieß ihm den Küraß und vorder den Schild durch, um welchen ſiebenmal ein hartes Rindsleder geflochten war, und taucht ihm das Schwerd in die Eingeweyde. Der arme Latin ſchluchzt und keucht, und das Blut ſchießt ihm mit abwechſelndem Hervorwallen bald aus dem Stich und bald aus dem Munde.

39.

Come nell'Appennin robuſta pianta,
Che ſprezzò d'Euro, e d'Aquilon la guerra,
Se turbo inuſitato alfin la ſchianta,
Gli alberi intorno ruinando atterra;
Cosi cade egli, e la ſua furia è tanta,
Che più d'un ſeco tragge, a cui s'afferra.
E ben d'uom ſì feroce è degno fine,
Che faccia ancor, morendo, alte ruine.

40.

Mentre il ſoldan sfogando l'odio interno
Paſce un lungo digiun ne' corpi umani,
Gli Arabi inanimiti aſpro governo
Anch'eſſi fanno de' guerrier Criſtiani.
L'Ingleſe Enrico, e'l Bavaro Oliferno
Muojon, Dragutte, fier, per le tue mani.
A Gilberto, a Filippo Ariadeno
Toglie la vita, i quai nacquer ſul Reno.

41.

Albazar con la mazza abbatte Erneſto,
Sotto Algazel cade Engerlan di ſpada.
Ma chi narrar potria quel modo, o queſto
Di morte, e quanta plebe ignobil cada?
Sin da que' primi gridi eraſi deſto
Goffredo, e non iſtava intanto a bada.
Già tutto è armato, e già raccolto un groſſo
Drappello ha ſeco, e già con lor s'è moſſo.

39.

Wie auf dem Apennin ein ſtarker Stamm, der den Krieg des Nords und Süds verachtete, wann ihn ein ungewöhnlicher Sturmwind endlich herausreißt, die Bäume um ſich in ſeinem Sturz niederſchmettert: ſo fiel er; und ſeine Wuth iſt ſo groß, daß er mehr als einen mit ſich nimmt, den er mit dem Schwerd ergreift. Und es iſt wohl ein würdiges Ende von einem ſo furchtbaren Mann, daß er noch im Sterben großen Untergang anrichte.

40.

Während der Sultan ſeinen innern Haß austobend einen langen Hunger an menſchlichen Körpern weidet: ſangen die **Araber** angefeuert mit den chriſtlichen Streitern auch ein rauhes Gemetzel an. Der Engländer **Heinrich**, und der Bayer **Holifern** ſterben, o wilder **Dragut**, von deinen Händen; und **Ariadebn** nimmt **Gilberten** und **Philippen** das Leben, die am Rhein geboren wurden.

41.

Albazar ſchlägt mit dem Kolben **Ernſten** zu Boden, unter dem **Algazel** fällt **Engerland** von dem Schwerd getreffen; aber wer würde dieſe und jene Art von Tod erzählen können, und wie viel gemeines Volk umkömmt? Bis vom erſten Rufen war **Gottfried** aufgewacht, und er ſtand unterdeſſen nicht und ſäumte. Schon iſt er völlig gerüſtet, und ſchon hat er einen ſtarken Haufen um ſich geſammelt, und ſchon rückt er mit ihm an.

42.

Egli, che dopo il grido udi il tumulto,
Che par che ſempre più terribil ſuoni,
Avvisò ben che repentino inſulto
Eſſer dovea degli Arabi ladroni:
Chè già non era al capitano occulto
Ch'eſſi intorno ſcorrean le regioni;
Benchè non iſtimò che sì fugace
Volgo, mai foſſe d'aſſalirlo audace.

43.

Or mentre egli ne viene, ode repente
Arme arme replicar dall'altro lato:
Ed in un tempo il cielo orribilmente
Intonar di barbarico ululato.
Queſta è Clorinda, che del re la gente
Guida all'aſſalto, ed have Argante a lato.
Al nobil Guelfo, che ſoſtien ſua vice,
Allor ſi volge il capitano, e dice.

44.

Odi qual novo ſtrepito di Marte
Di verſo il colle, e la città ne viene.
D'uopo là fia che'l tuo valore, e l'arte
I primi aſſalti de' nemici affrene.
Vanne tu dunque, e là provvedi, e parte
Vuò che di queſti miei teco ne mene:
Con gli altri io me n'andrò dall'altro canto
A ſoſtener l'impeto oſtile intanto.

42.

Er, der nach dem Lärmen den Aufruhr hörte, der immer fürchterlicher herumzuſchallen ſcheint, bildete ſich wohl ein, daß es eine plötzliche Frechheit von den arabiſchen Straßenräubern ſeyn müßte; denn es war dem Feldherrn nicht unbekannt, daß ſie herum die Gegenden durchſtreiften, ob er gleich nicht dafür hielt, daß ein ſo flüchtiger Pöbel ſo verwegen ſeyn würde, ihn anzufallen.

43.

Während er nun kömmt: hört er plötzlich auf der andern Seite wiederholen, Waffen! Waffen! und zugleich den Himmel gräulich von barbariſchem Geheul ertönen. Dieß iſt Klorinde, die das Volk des Königs zum Angrif herleitet; und ſie hat Arganten zur Seite. Zum edlen Guelfo, der ſeine Stelle vertritt, wendet ſich alsdenn der Feldherr, und ſagt:

44.

„Hör, welch ein neues Kriegsgetümmel von der Anhöhe und der Stadt herkömmt? Es wird da nöthig ſeyn, daß deine Tapferkeit und Einſicht den erſten Anfall der Feinde aufhalte. Zieh du alſo ab, und ſieh dort vor; und ich will, daß du einen Theil von dieſen Truppen mit dir nimmſt: mit dem andern werd ich unterdeſſen auf die andre Seite rücken, um den feindlichen Ungeſtümm unterdeſſen nicht weiter kommen zu laſſen.„

45.

Così frà lor concluſo, ambo gli move
Per diverſo ſentiero egual fortuna.
Al colle Guelfo, e'l capitan va dove
Gli Arabi omai non han conteſa alcuna.
Ma queſti, andando, acquiſta forze, e nove
Genti di paſſo in paſſo ognor raguna:
Talchè, già fatto poderoſo e grande,
Giunge ove il fiero Turco il ſangue ſpande.

46.

Così ſcendendo dal natio ſuo monte
Non empie umile il Po l'anguſta ſponda;
Ma ſempre più, quanto è più lunge al fonte,
Di nuove forze inſuperbito abbonda.
Sovra i rotti confini alza la fronte
Di tauro, e vincitor d'intorno inonda:
E con più corna Adria reſpinge; e pare
Che guerra porti, e non tributo al mare.

47.

Goffredo, ove fuggir l'impaurite
Sue genti vede, accorre, e le minaccia.
Qual timor, grida, è queſto? Ove fuggite?
Guardate almen chi ſia quel, che vi caccia.
Vi caccia un vile ſtuol, che le ferite
Nè ricever, nè dar ſa nella faccia:
E ſe'l vedranno incontra a ſe rivolto,
Temeran l'arme ſol del voſtro volto.

45.

So unter ihnen beſchloſſen, führt ſie beyde auf verſchiednem Weg ein gleiches Schickſal. Guelfo marſchiert nach der Anhöhe, und der Feldherr, wo die Araber nun keinen Widerſtand mehr haben. Aber dieſer gewinnt im Fortzug Stärke, und vereinigt von Quartier zu Quartier neue Mannſchaft zuſammen; ſo daß er ſchon mächtig und groß da anlangt, wo der wilde Türk das Blutvergießen anrichtet.

46.

So füllt der Po, wann er den Berg herab von ſeinen Quellen ſtürzt, niedrig nicht das ſchmaale Ufer an; aber immer mehr, je weiter er ſich davon entfernt, ſchwillt er ſtolz von neuen Kräften: er erhebt das Stierhaupt über die zerrißnen Dämme, und tritt herum als Sieger aus, und ſtößt mit ſeinen Hörnern mehr den Golf zurück und ſcheint das Meer zu bekriegen, als ihm Tribut zu bringen.

47.

Gottfried rennt herbey, wo er die erſchreckten Truppen fliehen ſieht, und bedroht ſie. „ Was für eine Furcht iſt das, ruft er? wo flieht ihr hin? Schaut wenigſtens, wer der iſt, der euch jagt! es jagt euch ein ſchlechter Haufe, der keine Wunden von vorn weder empfangen noch geben kann: und wenn ihr ihnen nur das Geſicht zukehrt, ſo werden ſie davor ſchon Furcht haben. „

48.

Punge il deſtrier, ciò detto, e là ſi volve,
Ove di Soliman gli incendj ha ſcorti.
Va per mezzo del ſangue, e della polve,
E de' ferri, e de' riſchj, e delle morti.
Con la ſpada, e con gli urti apre, e diſſolve
Le vie più chiuſe, e gli ordini più forti:
E ſoſſopra cader fa d'ambo i lati
Cavalieri, e cavalli, arme, ed armati.

49.

Sovra i confuſi monti, a ſalto, a ſalto,
Della profonda ſtrage oltre cammina.
L'intrepido ſoldan, che'l fero aſſalto
Sente venir, nol fugge, e nol declina;
Ma ſe gli ſpinge incontra, e'l ferro in alto
Levando, per ferir, gli S'avvicina.
O quai duo' cavalieri or la fortuna
Dagli eſtremi del mondo in prova aduna!

50.

Furor contra virtute or qui combatte,
D'Aſia, in un picciol cerchio, il grande impero.
Chi può dir come gravi, e come ratte
Le ſpade ſon; quanto il duello è fero?
Paſſo qui coſe orribili, che fatte
Furon, ma le coprì quell'aer nero:
D'un chiariſſimo ſol degne, e che tutti
Siano i mortali a riguardar ridutti.

48.

Nach dieſen Worten giebt er dem Roß die Sporen, und wendet ſich dahin, wo er die Feuersbrunſt von Solimann bemerkt hat. Er reitet mitten durch Blut und Staub und Schwerder und Gefahren und Todten. Mit dem Schwerd und Anrennen öfnet er die verſchloſſenſten Wege, und trennt die feſteſten Ordnungen, und macht auf beyden Seiten Ritter und Pferde, Waffen und Bewafnete über und unter ſich fallen.

49.

Er ſetzt über die Berge von Verwundeten und Todten der harten Niederlage weiter. Der unerſchrockne Sultan, der den wilden Angrif kommen merkt, flieht ihn nicht, und weicht ihm nicht aus: ſondern reitet ihm entgegen, und nähert ſich ihm, das Schwerd in die Höhe gehoben, um zuzuhauen. O was für zwey Ritter bringt jetzt das Schickſal von den Enden der Welt ins Gefecht zu einander!

50.

Wuth ſtreitet nun hier gegen Tapferkeit um die große Herrſchaft von Aſien in einem kleinen Kreiſe. Wer kann ſagen, wie ſchwer und wie ſchnell die Schwerder ſind? wie wild der Kampf iſt? Ich übergehe gräuliche Dinge, die gethan wurden: aber es bedeckte ſie die Dunkelheit, und ſie waren der glänzendſten Sonne würdig, und daß alle Menſchen da ſtänden zuzuſchauen.

51.

Il popol di Gesù, dietro a tal guida
Audace or divenuto, oltre ſi ſpinge.
E de' ſuoi meglio armati all'omicida
Soldano intorno un denſo ſtuol ſi ſtringe,
Nè la gente fedel più che l'infida,
Nè più queſta, che quella il campo tinge;
Ma gli uni, e gli altri e vincitori, e vinti,
Egualmente dan morte, e ſono eſtinti.

52.

Come pari d'ardir, con forza pare
Quinci Auſtro in guerra vien, quindi Aquilone;
Non ei frà lor, non cede il cielo, o'l mare;
Ma nube a nube, e flutto a flutto oppone.
Così nè ceder quà, nè là piegare
Si vede l'oſtinata aſpra tenzone.
S'affronta inſieme orribilmente, urtando
Scudo a ſcudo, elmo ad elmo, e brando a brando.

53.

Non meno intanto ſon feri i litigj
Dall'altra parte, e i guerrier folti, e denſi.
Mille nuvole, e più d'Angioli ſtigj
Tutti han pieni dell'aria i campi immenſi,
E dan forza ai Pagani; onde i veſtigj
Non è chi indietro di rivolger penſi.
E la face d'inferno Argante infiamma,
Acceſo ancor della ſua propria fiamma.

51.

Das Volk Jeſu hinter einem ſolchen Führer nun kühn geworden, drängt ſich weiter voran; und den mörderiſchen Sultan umgiebt ein dicker Haufe von ſeinen am beſten Ausgerüſteten. Und die Gläubigen füllen nicht mehr als die Ungläubigen, und dieſe nicht mehr als jene das Lager mit Blut an: ſondern die einen und die andern, Sieger und Ueberwundne, theilen gleicherweiſe den Tod aus, und werden umgebracht.

52.

Wie mit gleicher Raſchheit und gleicher Stärke ſich gegen einander Süd und Nord bekämpfen, und ſie weder unter ſich, noch Himmel und Meer weichen, ſondern Wolke an Wolke und Fluth an Fluth ſtößt: ſo ſieht man das hartnäckige rauhe Gefecht weder auf dieſer Seite nachlaſſen, noch dort ſich zurücklenken; unter gräulichem Anrennen kömmt Schild mit Schild, Helm mit Helm und Schwerd mit Schwerd zuſammen.

35.

Nach der Stadt zu iſt unterdeſſen der Streit nicht minder heftig, noch ſind die Schaaren der Krieger minder dicht an einander; tauſend und mehr Wolken von unterirrdiſchen Engeln haben die unermeßlichen Felder der Luft eingenommen, und geben Kraft den Heyden; weßwegen keiner daran denkt, wieder umzukehren. Und die Fackel der Hölle entflammt Arganten, der ſchon von ſeinem eignen Feuer brennt.

54.

Egli ancor dal ſuo lato in fuga moſſe
Le guardie, e ne' ripari entrò d'un ſalto;
Di lacerate membra empiè le foſſe;
Appianò il calle, agevolò l'aſſalto:
Sicchè gli altri il ſeguiro, e fer poi roſſe
Le prime tende di ſanguigno ſmalto.
E ſeco a par Clorinda, o dietro poco
Sen gìa, ſdegnoſa del ſecondo loco.

55.

E già fuggiano i Franchi, allor che quivi
Giunſe Guelfo opportuno, e'l ſuo drappello:
E volger fè la fronte ai fuggitivi,
E ſoſtenne il furor del popol fello.
Così ſi combatteva, e'l ſangue in rivi
Correa egualmente in queſto lato, e in quello.
Gli occhj frattanto alla battaglia rea,
Dal ſuo gran ſeggio, il Re del ciel volgea.

56.

Sedea colà, dond'egli e buono, e giuſto
Dà legge al tutto, e'l tutto orna, e produce
Sovra i baſſi confin del mondo auguſto,
Ove ſenſo, o ragion non ſi conduce.
E della eternità nel trono auguſto
Riſplendea con tre lumi in una luce.
Ha ſotto i piedi il fato, e la natura,
Miniſtri umili; e'l moto, e chi'l miſura.

54.

Auch er auf ſeiner Seite brachte die Vorpoſten zur Flucht, und kam mit einem Satz in die Verſchanzung; füllte mit abgeſtümmelten Gliedern die Gräben an, machte den Pfad eben, erleichterte den Anfall: ſo daß die andern ihm nachfolgten, und hernach die erſten Gezelte mit einem blutigen Schmelzwerk rötheten. Und mit ihm im gleichen, oder wenig nach kam Klorinde, die den zweyten Rang nicht haben wollte.

55.

Und ſchon flohen die Franken, als Guelf und ſeine Fahne zu rechter Zeit hier anlangte, und die Flüchtigen umkehren machte, und der Wuth des böſen Volks Stand hielt. So wurde geſtritten, und das Blut floß gleicherweiſe auf dieſer und jener Seite in Bächen. Unterdeſſen wendete die Augen der König des Himmels von ſeinem großen Sitz auf die heilloſe Schlacht.

56.

Er ſaß dort, wo er ſo wohl gut als gerecht allem Geſetz giebt, und alles ſchön macht und hervor bringt, über den niedrigen Grenzen der engen Welt, wohin kein Sinn und keine Vernunft nicht gelangt; und glänzte auf dem erhabnen Throne der Ewigkeit mit dreyfachem Licht in einer Klarheit. Er hat unter den Füßen das Schickſal und die Natur als gehorchende Diener; und die Bewegung, und was ſie mißt.

57.

E'l loco, e quella, che qual fumo, o polve
La gloria di quà giuſo, e l'oro, e i regni,
Come piace là sù, diſperde, e volve:
Nè, Diva, cura i noſtri umani ſdegni.
Quivi ei così nel ſuo ſplendor s'involve,
Che v'abbaglian la viſta anco i più degni;
D'intorno ha innumerabili immortali
Diſegualmente in lor letizia eguali.

58.

Al gran concento de' beati carmi
Lieta riſuona la celeſte reggia.
Chiama egli a ſe Michele, il qual nell'armi
Di lucido diamante arde, e lampeggia:
E dice a lui. Non vedi or come s'armi
Contra la mia fedel diletta greggia
L'empia ſchiera d'Averno, e inſin dal fondo
Delle ſue morti a turbar ſorga il mondo?

59.

Và, dille tu che laſci omai le cure
Della guerra ai guerrier, cui ciò conviene;
Nè il regno de' viventi, nè le pure
Piagge del ciel conturbi, ed avvelene.
Torni alle notti d'Acheronte oſcure,
Suo degno albergo, alle ſue giuſte pene:
Quivi ſe ſteſſa, e l'anime d'abiſſo
Crucci; così comando, e così ho fiſſo.

57.

Und den Raum; und diejenige, die wie Rauch und Staub den Ruhm hienieden, und Gold und Reiche, wie dort oben gefällt, zerſtreut und wegwälzt, und als Herrſcherinn unſern menſchlichen Zorn nicht achtet. Hier hüllt er ſich ſo in ſeinen Glanz ein, daß auch die würdigſten daran das Geſicht verblenden. Ringsum hat er unzählbare Unſterblichen, ungleicher Weiſe in ihrer Freude gleich.

58.

Bey dem großen Zuſammenklang der ſeligen Geſänge erſchallt froh die himmliſche Wohnung. Er ruft Michaeln zu ſich, welcher in einer Rüſtung von hellem Diamant brennt und wetterleuchtet; und ſagt zu ihm: „Siehſt du nun nicht, wie ſich die freche Schaar der Hölle gegen meine geliebte glaubige Heerde bewafnet, und bis von den Abgründen ihrer Todeswohnungen aufſteigt, die Welt zu verſtören?

59.

Geh, ſag ihr du, daß ſie nunmehr die Sorge des Streits den Kriegern überlaſſe, denen dieß zuſteht; und das Reich der Lebendigen und die reinen Gegenden des Himmels nicht beunruhige und vergifte. Sie kehre in die finſtern Nächte des Tartarus zurück, ihren gebührenden Aufenthalt, zu ihrer gerechten Marter; dort plage ſie ſich ſelbſt, und die verdammten Seelen; ſo befehl ich, und ſo hab ich beſchloſſen.„

60.

Qui tacque: e'l duce de' guerrieri alati
S'inchinò riverente al divin piede.
Indi ſpiega al gran volo i vanni aurati
Rapido si, ch'anco il penſiero eccede.
Paſſa il foco, e la luce, ove i beati
Hanno lor glorioſa, immobil ſede:
Poſcia il puro criſtallo, e'l cerchio mira,
Che di ſtelle gemmato incontra gira.

61.

Quinci d'opre diverſi, e di ſembianti
Da ſiniſtra rotar Saturno, e Giove,
E gli altri, i quali eſſer non ponno erranti,
Se angelica virtù gl'informa, e move.
Vien poi da' campi lieti, e fiammeggianti
D'eterno dì, là donde tuona, e piove:
Ove ſe ſteſſo il mondo ſtrugge, e paſce,
E nelle guerre ſue muore, e rinaſce.

62.

Venia ſcotendo con l'eterne piume
La caligine denſa, e i cupi orrori.
S'indorava la notte al divin lume,
Che ſpargea ſcintillando il volto fuori.
Tale il ſol nelle nubi ha per coſtume
Spiegar, dopo la pioggia, i bei colori.
Tal ſuol fendendo il liquido ſereno,
Stella cader della gran madre in ſeno.

60.

Hier ſchwieg er; und der Anführer der geflügelten Streiter neigte ſich ehrerbietig vor dem göttlichen Fuß. Alsdenn ſpreitete er in großem Flug die goldnen Schwingen ſo ſchnell aus, daß er auch den Gedanken nachläßt. Er kömmt durchs Feuer und das Licht, wo die Seligen ihren glorreichen unbeweglichen Sitz haben; hernach ſieht er das reine Kryſtall und den Kreis, der mit Sternen wie Edelſteinen belegt in entgegengeſetzter Richtung ſich umdreht.

61.

Von da wälzt ſich Saturn und Jupiter, an Ausſehen und Wirkung verſchieden, auf die linke Seite um, und die andern, die nicht irrend ſeyn können, da ſie eine engliſche Kraft richtet und bewegt. Aus den frohen und von einem ewigen Tag flammenden Gefilden kömmt er alsdenn dahin, von wannen es donnert und regnet, wo die Welt ſich ſelbſt verzehrt und weidet, und in ihren Kriegen ſtirbt und wieder auflebt.

62.

Er kam und trieb mit den ewigen Fittichen die dicke Finſterniß und das tiefe Grauen auseinander, und die Nacht gewann einen goldnen Schein bey dem göttlichen Lichte, das ſein Geſicht funkelnd von ſich ſtreute. So hat die Sonne zur Gewohnheit nach dem Regen auf den Wolken die ſchönen Farben auszubreiten; ſo pflegt ein Stern das flüſſige Heiter durchfahrend der großen Mutter in Schooß zu fallen.

63.

Mà giunto ove la ſchiera empia infernale
Il furor de' Pagani accende, e ſprona;
Si ferma in aria in ſul vigor dell'ale,
E vibra l'aſta, e lor così ragiona:
Pur voi dovreſte omai ſaper con quale
Folgore orrendo il Re del mondo tuona,
O nel diſprezzo, e ne' tormenti acerbi
Dell'eſtrema miſeria anco ſuperbi.

64.

Fiſſo è nel ciel, ch'al venerabil ſegno
Chini le mura, apra Sion le porte.
A chè pugnar col fato? A chè lo ſdegno
Dunque irritar della celeſte corte?
Itene maledetti al voſtro regno,
Regno di pene, e di perpetua morte:
E ſiano in quegli, a voi dovuti chioſtri,
Le voſtre guerre, ed i trionſi voſtri.

65.

Là incrudelite, là ſovra i nocenti
Tutte adoprate pur le voſtre poſſe
Frà i gridi eterni, e lo ſtridor de' denti,
E'l ſuon del ferro, e le catene ſcoſſe.
Diſſe: e quei, ch'egli vide al partir lenti,
Con la lancia fatal ſpinſe, e percoſſe.
Eſſi, gemendo, abbandonar le belle
Region della luce, e l'auree ſtelle.

63.

Aber angelangt, wo die gottloſe hölliſche Schaar die Wuth der Heyden anreizt und ſpornt: hält er in der Luft ein auf der Kraft des Flügels, und ſchnellt die Lanze, und ſpricht ſo zu ihnen: „Ihr ſolltet doch nunmehr wiſſen, mit was für einem gräulichen Bliz der König der Welt donnert, o in der Verachtung und der herben Marter des äuſerſten Elends noch Uebermüthigen!

64.

Es iſt beſchloſſen im Himmel, daß vor dem ehrwürdigen Zeichen Sion die Mauern niederſenke, und die Thore aufmache: warum mit dem Schickſal zu hadern? Warum alſo die göttliche Rache zu entzünden? Geht ihr Verfluchten hin zu euerm Reiche, dem Reiche der Marter und eines immerwährenden Todes, und führt eure Kriege und haltet eure Triumphe in dieſen euch gebührenden Gefängniſſen.

65.

Da ſeyd grauſam, da übt alle eure Kräfte immer an den Strafbaren aus, unter ewigem Geheul und Zähnklappen, und dem Raſſeln der Ketten und dem Schlag des Eiſens.„ Er ſprachs; und diejenigen, die er zum Abziehn langſam ſah, trieb und ſtieß er mit der unüberwindlichen Lanze fort. Sie verließen ſeufzend die ſchönen Gegenden des Lichts und die goldnen Sterne;

66.

E diſpiegar verſo gli abiſſi il volo,
Ad inaſprir ne' rei le uſate doglie.
Non paſſa il mar d'augei sì grande ſtuolo,
Quando ai ſoli più tepidi s'accoglie:
Nè tante vede mai l'autunno al ſuolo
Cader, co' primi freddi, aride foglie.
Liberato da lor, quella sì negra
Faccia depone il mondo, e ſi rallegra.

67.

Ma non perciò nel diſdegnoſo petto
D'Argante vien l'ardire, o'l furor manco;
Benchè ſuo foco in lui non ſpiri Aletto,
Nè flagello infernal gli ſferzi il fianco.
Rota il ferro crudel ove è più ſtretto,
E più calcato inſieme il popol Franco.
Miete i vili, e i potenti: e i più ſublimi,
E più ſuperbi capi adegua agl'imi.

68.

Non lontana è Clorinda, e già non meno
Par che di tronche membra il campo aſperga.
Caccia la ſpada a Berlinghier nel ſeno,
Per mezzo il cor, dove la vita alberga.
E quel colpo a trovarlo andò sì pieno,
Che ſanguinoſa uſci fuor delle terga.
Poi fere Albin là, 've primier s'apprende
Noſtro alimento; e'l viſo a Gallo fende.

66.

Und breiteten nach den Abgründen zu ihren Flug aus, um an den Verdammten die gewöhnlichen Martern zu ſchärfen. Es fliegt kein ſo großer Schwarm von Vögeln über das Meer, wann ſie bey den lauern Sonnen ſich zuſammen häufen; und kein Herbſt ſah je bey der erſten Kälte ſo viele dürre Blätter auf den Boden fallen. Von ihnen befreyt legt die Welt das ſchwarze Ausſehen ab, und wird wieder fröhlich.

67.

Aber um deßwillen nimmt in der zornigen Bruſt des **Argante** Kühnheit und Wuth nicht ab, obgleich **Alekto** ihn nicht mehr anfeuert, und mit der hölliſchen Peitſche ihm auf die Lenden zuhaut. Er ſchwingt den grauſamen Stahl herum, wo das Volk der Franken ſich am gedrängteſten beyſammen befindet; er mäht die geringen und die mächtigen und die erhabenſten weg, und macht die hervorragendſten Köpfe den niedrigſten gleich.

68.

Nicht weit davon iſt **Klorinde**, und ſie ſcheint mit abgehauenen Gliedern das Lager nicht weniger zu beſtreuen. Sie jagt dem **Berlinger** das Schwerd in den Buſen, mitten durchs Herz, wo das Leben wohnt; und mit ſo voller Kraft, daß es blutig zum Rücken wieder herausgieng. Hernach trift ſie den **Albin** dahin, wo wir unſre erſte Nahrung empfangen; und dem **Gallus** ſpaltet ſie das Geſicht.

69.

La deſtra di Gerniero, onde ferita
Ella fù pria, manda reciſa al piano.
Tratta anco il ferro, e con tremanti dita
Semiviva nel ſuol guizza la mano.
Coda di ſerpe è tal, ch'indi partita
Cerca d'unirſi al ſuo principio invano.
Così mal concio la guerriera il laſſa:
Poi ſi volge ad Achille, e'l ferro abbaſſa.

70.

E trà'l collo, e la nuca il colpo aſſeſta:
E tronchi i nervi, e'l gorgozzuol reciſo,
Gio rotando a cader prima la teſta:
Prima bruttò di polve immonda il viſo,
Che giù cadeſſe il tronco: il tronco reſta
(Miſerabile moſtro!) in ſella aſſiſo.
Ma, libero del fren, con mille rote
Calcitrando il deſtrier da ſe lo ſcote.

71.

Mentre così l'indomita guerriera
Le ſquadre d'occidente apre, e flagella,
Non fa, d'incontro a lei, Gildippe altera
De' Saracini ſuoi ſtrage men fella.
Era il ſeſſo il medeſmo, e ſimil'era
L'ardimento, e'l valore in queſta, e in quella.
Ma far prova di lor non è lor dato:
Ch'a nemico maggior le ſerba il fato.

69.

Die Rechte haut ſie dem Gernier ab, daß ſie auf die Erde fällt, von welcher ſie zuerſt verwundet ward; die Hand will noch mit dem Schwerd zuhauen, und hüpft mit zitternden Fingern halblebendig auf dem Boden: auf dieſe Weiſe ſucht ein abgehauener Schlangenſchwanz ſich vergebens mit ſeinem Anfang wieder zu vereinigen. So übel zugerichtet verläßt ihn die Kriegerinn. Hernach wendet ſie ſich zu dem Achill, und ſenkt den Stahl;

70.

Und ſetzt den Hieb zwiſchen Hals und Genick auf: und die Nerven abgekürzt und den Schlund entzwey geſchnitten rollte zuerſt der Kopf herunter und bemackelte das Geſicht in dem unreinen Staub, bevor der Strunk abfiel; der Strunk blieb, (jämmerlicher Anblick!) auf dem Sattel ſitzen. Aber frey vom Zügel mit tauſend Kreuzſpringen hinten ausſchlagend ſchüttelt ihn das Pferd von ſich.

71.

Während die ungebändigte Kriegerinn die Geſchwader des Abendlands ſo trennt und geißelt: ſo richtet die furchtbare Gildippe ihr entgegen unter ihren Sarazenen keine minder unſelige Niederlage an. Das Geſchlecht war daſſelbe, und gleich war der Muth und die Heldenſtärke bey dieſer und jener. Aber es ward ihnen nicht gegeben, ſich mit einander zu verſuchen; denn das Schickſal bewahrt ſie einem gröſſern Feind auf.

72.

Quinci una, e quindi l'altra urta, e ſoſpinge,
Nè può la turba aprir calcata, e ſpeſſa.
Ma'l generoſo Guelfo allora ſtringe
Contra Clorinda il ferro, e le s'appreſſa:
E calando un fendente, alquanto tinge
La fera ſpada nel bel fianco: ed eſſa
Fa d'una punta a lui cruda riſpoſta,
Ch'a ferirlo ne va trà coſta, e coſta.

73.

Doppia allor Guelfo il colpo, e lei non coglie;
Chè a caſo paſſa il Paleſtino Oſmida,
E la piaga non ſua ſopra ſe toglie;
La qual vien che la fronte a lui recida.
Ma intorno a Guelfo omai molta s'accoglie
Di quella gente, ch'ei conduce, e guida:
E d'altra parte ancor la turba creſce,
Sicchè la pugna ſi confonde, e meſce.

74.

L'aurora intanto il bel purpureo volto
Già dimoſtrava dal ſovran balcone:
E in quei tumulti già s'era diſciolto
Il feroce Argillan di ſua prigione:
E d'arme incerte il frettoloſo avvolto,
Quali il caſo gli offerſe, o triſte, o buone:
Già ſen venia per emendar gli errori
Nuovi, con nuovi merti, e nuovi onori.

72.

Von hier rennt die eine und von dort die andre an, und treibt von dannen, und kann den gedrängten und gepreßten Haufen nicht aus einander bringen. Aber der edelmüthige Guelf zieht alsdenn das Schwerd gegen Klorinden, und macht ſich an ſie; und indem er einen geraden Hieb niederſchmettert, taucht er in etwas das wilde Schwerd in die ſchöne Seite. Und ſie giebt ihm mit einem Stoß eine rohe Antwort, die ihm zwiſchen Ribbe und Ribbe hinein dringt:

73.

Guelf verdoppelt alsdenn den Hieb, und faßt ſie nicht; denn der Paläſtiner Osmid reitet von ohngefehr durch, und nimmt eines andern Wunde auf ſich, wodurch ihm das Geſicht weggehauen wird. Aber um Guelfen verſammelt ſich nunmehr viel von dem Volke, das er anführt und leitet: und auf der andern Seite wächſt auch der Hauſe, ſo daß der Kampf ſich vermengt und vermiſcht.

74.

Aurora zeigte unterdeſſen ſchon ihr ſchönes Purpurgeſicht am äuſerſten Himmel; und unter dieſem Getümmel hatte ſich der heldenmüthige Argillan ſchon aus ſeinem Gefängniß losgemacht: und eilig in ungewiſſe Waffen eingekleidet, ſo wie ſie ihm der Zufall gut oder ſchlecht darbot, kam er daher, um ſein neues Vergehen mit neuen Verdienſten und neuen Ehren wieder gut zu machen.

75.

Come deſtrier che dalle regie ſtalle,
Ove all'uſo dell'arme ſi riſerba,
Fugge, e libero alfin, per largo calle
Va trà gli armenti, o al fiume uſato, o all'erba:
Scherzan ſul collo i crini, e ſulle ſpalle
Si ſcuote la cervice alta, e ſuperba:
Suonano i piè nel corſo, e par ch'avvampi,
Di ſonori nitriti empiendo i campi.

76.

Tal ne viene Argillano: arde il feroce
Sguardo, ha la fronte intrepida, e ſublime:
Leve è ne' ſalti, e ſovra i piè veloce
Sì, che d'orme la polve appena imprime.
E giunto frà' nemici, alza la voce,
Pur com'uom che tutto oſi, e nulla ſtime:
O vil feccia del mondo, Arabi inetti,
Ond'è ch'or tanto ardire in voi s'alletti?

77.

Non regger voi degli elmi, e degli ſcudi
Siate atti il peſo, o'l petto armarvi, e'l dorſo;
Ma commettete, paventoſi, e nudi,
I colpi al vento, e la ſalute al corſo.
L'opere voſtre, e i voſtri egregj ſtudj
Notturni ſon: dà l'ombra a voi ſoccorſo.
Or ch'ella fugge, chi fia voſtro ſchermo?
D'arme è ben d'uopo, e di valor più fermo.

75.

Wie ein Roß, das aus den königlichen Stallungen, wo es zum Gebrauch der Waffen aufbewahrt wird, flieht, und endlich frey auf einem breiten Weg unter die Heerden, oder an den gewöhnlichen Fluß, oder ins Gras geht; die Mähne ſpielt auf dem Halſe und auf den Schultern, es wiegt den hohen und ſtolzen Nacken, die Hufe ertönen im Lauf, es ſcheint Feuer zu ſchnauben, und erfüllt mit ſeinem hellern Wiehern die Felder.

76.

So kömmt Argillan einher. Es brennt der kriegeriſche Blick, er trägt die Stirn erhaben und unerſchrocken, er iſt leicht in Sprüngen, und ſo behend auf den Füßen, daß er kaum eine Spur im Staub eindrückt. Und unter den Feinden angelangt erhebt er die Stimme, wie ein Menſch, der alles wagt, und nichts achtet: „O ſchlechte Welthefe, ungeſchickte Araber, woher habt ihr auf einmal ſo viel Muth bekommen?

77.

Ihr ſeyd nicht fähig, die Laſt der Helme und der Schilde zu regieren, oder euch die Bruſt und den Rücken zu bewafnen: ſondern übergebt, furchtſam und bloß, eure Streiche den Winden, und ſucht euer Heil im Lauf. Eure Thaten und eure herrlichen Ausführungen geſchehen zur Nachtzeit, wo auch die Dunkelheit beyſteht: nun da ſie flieht, wer wird euer Schutz ſeyn? Hier ſind Waffen und ein feſterer Muth nöthig.“

78.

Cosi parlando ancor diè per la gola
Ad Algazel di si crudel percoſſa,
Che gli ſeccò le fauci, e la parola
Troncò, ch'alla riſpoſta era già moſſa.
A quel meſchin ſubito orrore involа
Il lume, e ſcorre un duro gel per l'oſſa,
Cade, e co' denti l'odioſa terra
Pieno di rabbia in ſul morire afferra.

79.

Quinci per varj caſi e Saladino,
Ed Agricalte, e Muleaſſe uccide:
E dall'un fianco all'altro a lor vicino
Con eſſo un colpo Aldiazil divide.
Traſitto a ſommo il petto Ariadino
Atterra, e con parole aſpre il deride.
Ei gli occhj gravi alzando, alle orgoglioſe
Parole, in ſul morir, cosi riſpoſe:

80.

Non tu, chiunque ſia, di queſta morte
Vincitor lieto avrai gran tempo il vanto.
Pari deſtin t'aſpetta, e da più forte
Deſtra, a giacer mi farai ſteſo a canto.
Riſe egli amaramente, e, di mia ſorte
Curi il ciel, diſſe; or tu qui mori intanto
D'augei paſto, e di cani: indi lui preme
Col piede, e ne trae l'alma, e'l ferro inſieme.

78.

So noch im Reden gab er dem Algazel einen ſo grauſamen Hieb auf die Kehle, daß er ihm den Schlund entzwey ſchnitt, und das Wort abkürzte, das zur Antwort ſchon halb hervor war. Dieſem Armen entzog ein plötzliches Grauen das Licht, und lief ein hartes Kalt durch die Gebeine. Er fiel, und faßte voll Wuth beym Sterben mit den Zähnen die verhaßte Erde.

79.

Von da bringt er durch verſchiedne Zufälle den Saladin, und Agrikalt, und Maleaß um; und haut den Aldiazil, der nahe ſich bey ihnen befindet, mit einem Hiebe von der einen Seite zur andern durch. Er ſtößt dem Ariadin oben die Bruſt ein, und wirft ihn zu Boden, und verſpottet ihn mit bittern Worten; und die ſchweren Augen erhebend antwortet dieſer beym Sterben auf die hohnſprechenden Worte alſo:

80.

„Du wirſt, wer du auch ſeyn magſt, von dieſem Tod nicht lange als froher Sieger den Ruhm haben. Dich erwartet ein gleiches Schickſal, und du wirſt von einer ſtärkern Hand mir zur Seite hingeſtreckt werden.„ Er lachte bitter, und ſagte: „über mein Schickſal habe der Himmel die Sorge; ſtirb du unterdeſſen hier als eine Speiſe der Hunde und der Vögel.„ Alsdenn tritt er mit dem Fuß auf ihn, und zieht zugleich Schwerd und Seele von ihm.

81.

Un paggio del ſoldan miſto era in quella
Turba di ſagitarj, e lanciatori,
A cui non anco la ſtagion novella
Il bel mento ſpargea de' primi fiori.
Pajon perle, e rugiade, in ſu la bella
Guancia irrigando, i tepidi ſudori:
Giunge grazia la polve al crine incolto:
E ſdegnoſo rigor dolce è in quel volto.

82.

Sotto ha un deſtrier, che di candore agguaglia
Pur or nell'Appennin caduta neve:
Turbo, o fiamma non è, che roti, o ſaglia
Rapida si, come è quel pronto, e leve.
Vibra ei, preſa nel mezzo, una zagaglia:
La ſpada al fianco tien ritorta, e breve:
E con barbara pompa in un lavoro
Di porpora riſplende inteſta, e d'oro.

83.

Mentre il fanciullo, a cui novel piacère
Di gloria il petto giovenil luſinga,
Di quà turba, e di là tutte le ſchiere,
E lui non è chi tanto, o quanto ſtringa;
Cauto oſſerva Argillan trà le leggiere
Sue rote il tempo, in cui l'aſta ſoſpinga:
E colto il punto, il ſuo deſtrier di furto
Gli uccide, e ſovra gli è, ch'appena è ſurto.

81.

Unter dieſem Haufen von Pfeilſchützen und Wurfſpießträgern war ein Edelknabe des Sultans vermengt, dem die frühe Zeit das ſchöne Kinn noch nicht mit den erſten Blumen beſtreute. Der laue Schweiß, der herab rann, ſchien Perlen und Thautropfen auf der ſchönen Wange; der Staub fügt dem ungepflegten Haare neuen Reiz hinzu, und ein zorniges Finſter iſt lieblich in dieſem ſchönen Geſichte.

82.

Er hat ein Pferd unter ſich, das an reiner Weiße dem ebengefallnen Schnee auf dem Apennin gleicht. Sturm und Flamme fährt nicht ſo geſchwind herum und thut ſo raſche Flüge, wie dieß fertig und leicht iſt. Er hat, in der Mitte angefaßt, einen Wurfſpieß in der Hand, und an der Seite das kurze krumme Schwerd; und mit barbariſcher Pracht glänzt er in einem Kleide von Purpur und Gold.

83.

Während der Knabe, dem das neue Vergnügen an Ruhm die jugendliche Bruſt ſchmeichelt, da und dort alle Schaaren ſtört, und niemand iſt, der ihn feſt packt: ſo nimmt Argillan vorſichtig unter ſeinen leichten Kreuzſäzen die Zeit wahr, worin er den Spieß ſchleudert; und nachdem er den Punkt getroffen: ſo bringt er ihm verſtohlen das Pferd um, und iſt über ihn her, da er kaum aufgeſtanden iſt.

84.

Ed al ſupplice volto, il quale invano
Con l'arme di pietà fea ſue difeſe,
Drizzò, crudel, l'ineſorabil mano,
E di natura il più bel pregio offeſe.
Senſo aver parve, e fu dell'uom più umano
Il ferro, che ſi volſe, e piatto ſceſe:
Ma che pro? Se, doppiando il colpo fero,
Di punta colſe ove egli errò primiero.

85.

Soliman, che di là non molto lunge
Da Goffredo in battaglia è trattenuto,
Laſcia la zuffa, e'l deſtrier volve, e punge,
Toſto che'l riſchio ha del garzon veduto:
E i chiuſi paſſi apre col ferro, e giunge
Alla vendetta ſi, non all'ajuto:
Perchè vede, (ahi dolor!) giacerne ucciſo
Il ſuo *Lesbin*, quaſi bel fior ſucciſo.

86.

E in atto si gentil languir tremanti
Gli occhj, e cader ſul tergo il collo mira:
Cosi vago è il pallore, e da' ſembianti
Di morte una pietà si dolce ſpira;
Ch'ammollì il cor, che fu dur marmo innanti,
E'l pianto ſcaturì di mezzo all'ira.
Tu piangi, Soliman! Tu che diſtrutto
Miraſti il regno tuo col ciglio aſciuto?

84.

Und richtete grauſam die unerbittliche Hand nach dem flehenden Geſichte, welches ſich vergebens mit den Waffen kindlicher Unſchuld ſchirmte, und beleidigte die ſchönſte Zierde der Natur. Der Stahl ſchien Empfindung zu haben, und war menſchlicher als der Menſch; denn er kehrte ſich, und fiel platt auf. Aber was half es? Er traf ihn zum zweytenmal ungeheuer mit der Spitze, da er mit der Schneide fehlte.

85.

Solimann, der nicht weit von da mit Gottfrieden im Gefecht begriffen iſt, läßt den Streit, und lenkt das Pferd, und giebt ihm die Sporen, ſobald er die Gefahr des Knaben geſehn hat; und öfnet ſich den verſchloßnen Weg mit dem Schwerd, und langt zwar zur Rache an, aber nicht zur Hülfe: denn er ſieht, o Schmerz! ſeinen Lesbin umgebracht da liegen, wie eine ſchöne Blume abgeſchnitten.

86.

Und ſchaut die Augen zitternd in einer ſo rührenden Bewegung ſchmachten, und den Hals auf den Rücken fallen; ſo lieblich iſt die Bläße, und aus den Gebärden des Todes athmet eine ſo ſüße Huld, daß es das Herz erweichte, das vorher harter Marmor war, und die Zähren mitten aus dem Zorn hervorquellen. Du weinſt Solimann, du, der du dein Reich mit trocknem Auge zerſtört ſahſt?

87.

Ma comme ei vede il ferro oſtil, che molle
Fuma del ſangue ancor del giovinetto;
La pietà cede, e l'ira avvampa, e bolle,
E le lagrime ſue ſtagna nel petto.
Corre ſovra Argillano, e'l ferro eſtolle,
Parte lo ſcudo oppoſto, indi l'elmetto,
Indi il capo, e la gola; e dello ſdegno
Di Soliman ben quel gran colpo è degno.

88.

Nè di ciò ben contento, al corpo morto,
Smontato del deſtriero, anco fa guerra;
Quaſi maſtin, che'l ſaſſo, ond' a lui porto
Fu duro colpo, infellonito afferra.
O d'immenſo dolor vano conforto,
Incrudelir nell'inſenſibil terra!
Ma frattanto de' Franchi il capitano
Non ſpendea l'ire, e le percoſſe invano.

89.

Mille Turchi avea qui, che di loriche,
E d'elmetti, e di ſcudi eran coperti,
Indomiti di corpo alle fatiche,
Di ſpirto audaci, e in tutti i caſi eſperti:
E furon già delle milizie antiche
Di Solimano, e ſeco ne' deſerti
Seguir d'Arabia i ſuo' errori infelici,
Nelle fortune avverſe ancora amici.

87.

Aber wie er das feindliche Schwerd ſieht, das noch naß vom Blute des Jünglings raucht: ſo weicht das Mitleiden, und der Zorn kocht auf und ſiedet, und hält ſeine Thränen im Herzen feſt. Er rennt über den Argillan, und hebt das Schwerd auf: haut den vorgehaltnen Schild durch, hernach den Helm, hernach den Kopf und die Kehle; und der große Hieb iſt wohl des Zorns von Solimannen würdig.

88.

Und auch damit nicht wohl zufrieden, ſteigt er vom Pferd ab, und fängt mit dem todten Körper noch Krieg an: wie ein Hund, der den Stein, womit er hart getroffen ward, grimmig anbeißt. Eitler Troſt für einen unermeßlichen Schmerz, gegen unempfindliche Erde zu wüthen! Aber unterdeſſen wendet der Feldherr der Franken ſeinen Zorn und ſeine Hiebe nicht vergebens an.

89.

Er hatte tauſend Türken hier, die mit Panzer, Helm und Schild bedeckt waren, von unbezwungnem Körper bey den Strapazen, an Geiſt verwegen, und in allen Fällen erfahren; und ſie gehören noch unter die alten Krieger von Solimannen, die ſeinen unglücklichen Wanderungen mit in die Wüſten von Arabien folgten, ihm treu geblieben in ſeinen widrigen Schickſalen.

90.

Queſti riſtretti inſieme in ordin folto
Poco cedeano, o nulla al valor Franco.
In queſti urtò Goffredo, e ferì il volto
Al fier Corcutte, ed a Roſteno il fianco:
A Selin dalle ſpalle il capo ha ſciolto:
Tronco a Roſſeno il deſtro braccio, e'l manco.
Nè già ſoli coſtor; ma in altre guiſe
Molti piegò di loro, e molti ucciſe.

91.

Mentre ei così la gente Saracina
Percuote, e lor percoſſe anco ſoſtiene;
E in nulla parte al precipizio inchina
La fortuna de' Barbari, e la ſpene;
Nova nube di polve ecco vicina,
Che folgori di guerra in grembo tiene;
Ecco d'arme improvviſe uſcir un lampo,
Che sbigottì degl'infedeli il campo.

92.

Son cinquanta guerrier, che in puro argento
Spiegan la trionfal purpurea croce.
Non io, ſe cento bocche, e lingue cento
Aveſſi, e ferrea lena, e ferrea voce,
Narrar potrei quel numero, che ſpento,
Ne' primi aſſalti, ha quel drappel feroce.
Cade l'Arabo imbelle, e'l Turco invitto,
Reſiſtendo e pugnando, anco è trafitto.

90.

Dieſe in eine dichte Ordnung zuſammen angeſchloſſen gaben der fränkiſchen Tapferkeit wenig oder nichts nach. Auf dieſe rennte Gottfried an, und verwundete den furchtbaren Korkut ins Geſicht, und Roßhenen in die Seite; und hieb dem Selim den Kopf vom Rumpf weg, den Roſſehn ließ er ohne rechten und linken Arm. Und dieſe nicht allein, ſondern auf andre Weiſe bracht er vielen Wunden bey, und ſtreckt er viele nieder.

91.

Während er ſo auf die Sarazenen eindringt, und auch ihrem Eindringen Stand hält, und das Glück und die Hofnung der Barbaren nirgendwo ſich zum Sturz zeigt: ſieh da eine neue Wolke von Staub in der Nähe, die die Donner des Kriegs in ihrem Schooß hält! ſieh da einen Blitz von unvermutheten Waffen hervorgehen, der das Heer der Ungläubigen in Schrecken ſetzte.

92.

Es ſind fünfzig Krieger, die in reinem Silber das triumphirende purpurne Kreuz ausbreiten. Ich, und wenn ich hundert Munde und hundert Zungen hätte, und einen eiſernen Athem und eine eiſerne Stimme, ſo würd ich dieſe Anzahl nicht erzählen können, die dieſer Heldentrupp beym erſten Anfall in Graus geſtreckt hat. Es fällt der feige Araber, und der unüberwindliche Türk widerſteht, und wird durchbohrt im Kämpfen.

93.
L'orror, la crudeltà, la tema, il lutto
Van d'intorno ſcorrendo: e in varia imago
Vincitrice la morte errar per tutto
Vedreſti, ed ondeggiar di ſangue un lago.
Già con parte de' ſuoi s'era condutto
Fuor d'una porta il re, quaſi preſago
Di fortunoſo evento; e quinci d'alto
Mirava il pian ſoggetto, e'l dubbio aſſalto.

94.
Ma come prima egli ha veduto in piega
L'eſercito maggior, ſuona a raccolta,
E con meſſi iterati, inſtando, prega
Ed Argante, e Clorinda a dar di volta.
La fera coppia d'eſeguir ciò nega,
Ebbra di ſangue, e cieca d'ira, e ſtolta;
Pur cede alfine, e unite almen raccorre
Tenta le turbe, e freno ai paſſi imporre.

95.
Ma chi dà legge al volgo, ed ammaeſtra
La viltade, e'l timor? La fuga è preſa.
Altri gitta lo ſcudo, altri la deſtra
Diſarma: impaccio è il ferro, e non difeſa.
Valle è trà 'il piano, e la città, ch'alpeſtra
Dall'occidente, al mezzo giorno è ſteſa;
Qui fuggon'eſſi, e ſi rivolge oſcura
Caligine di polve inver le mura.

93.

Das Grauen, die Grauſamkeit, die Furcht, die Trauer ſchweifen rings herum; und unter verſchiedner Geſtalt würdeſt du den Tod als Sieger überall haben eintreten, und einen See von Blut wallen ſehen. Schon war der König mit einem Theil der Seinigen aus einem Thor hervorgekommen, ſchier gewiß eines glücklichen Ausgangs, und betrachtete von einer Anhöhe die unterworfne Ebne und das zweifelhafte Gefecht.

94.

Aber ſobald er die gröſſere Armee ſich umbeugen geſehn hat: läßt er zum Zurückzug blaſen, und bittet Arganten und Klorinden inſtändig mit öfters abgeſchickten Boten, wieder nach der Stadt zu kehren. Das wilde Paar von Blut trunken, und blind und thöricht vor Zorn will keinen Befolg leiſten; doch giebt es endlich nach, und ſucht die Haufen wenigſtens vereinigt zuſammen zu bringen, und dem Durchgang einen Zügel anzulegen.

95.

Aber wer ſchreibt dem Pöbel Geſetz vor, und bringt Feigheit und Furcht in Ordnung? Die Flucht iſt genommen. Der eine wirft den Schild weg, der andre macht die Rechte ledig: das Schwerd iſt Hinderniß und keine Vertheidigung. Es iſt ein Thal zwiſchen dem Lager und der Stadt, das von Untergang gegen Mittag ſelſicht geſtreckt liegt: hierhin fliehen ſie, und es wälzt ſich ein finſtres Dunkel von Staub nach den Mauern.

96.

Mentre ne van precipitoſi al chino;
Strage d'eſſi i Criſtiani orribil ſanno;
Ma poſcia che, ſalendo, omai vicino
L'ajuto avean del barbaro tiranno,
Non vuol Guelfo d'alpeſtro, erto cammino,
Con tanto ſuo ſvantaggio, eſporſi al danno:
Ferma le genti: e'l re le ſue riſerra,
Non poco avanzo d'infelice guerra.

97.

Fatto intanto ha il ſoldan ciò, ch'è conceſſo
Fare a terrena forza: or più non puote.
Tutto è ſangue, e ſudore, e un grave, e ſpeſſo
Anelar gli ange il petto, e i fianchi ſcuote.
Langue ſotto lo ſcudo il braccio oppreſſo;
Gira la deſtra il ferro in pigre ruote;
Spezza, e non taglia, e divenendo ottuſo,
Perduto il brando omai di brando ha l'uſo.

98.

Come ſentiſſi tal, riſtette in atto
D'uom, che frà due ſia dubbio, e in ſe diſcorre
Se morir debba, e di si illuſtre fatto,
Colle ſue mani, altrui la gloria torre;
O pur, ſopravanzando al ſuo disfatto
Campo, la vita in ſicurezza porre.
Vinca (alfin diſſe) il fato, e queſta mia
Fuga, il trofeo di ſua vittoria ſia.

96.

Während ſie halsſtürzend hinunter rennen, richten die Chriſten unter ihnen eine gräuliche Niederlage an; aber hernach da ſie wieder aufſteigend nunmehr die Hülfe des barbariſchen Tyrannen bey der Hand hatten: will Guelf bey dem felſichten ſteilen Weg ſich nicht mit ſo groſſem Nachtheil ſeinem Schaden ausſetzen. Er hält ſeine Truppen an; und der König ſchließt die Seinigen in die Stadt ein, keinen geringen Ueberbleibſel eines unſeligen Gefechts.

97.

Unterdeſſen hat der Sultan alles gethan, was irdiſchen Kräften zu thun vergönnt iſt; mehr kann er nun nicht. Er iſt ganz Blut und Schweiß, und ein ſchweres und öftres Athemholen engt ihm die Bruſt ein, und ſchlägt ihm die Seiten auseinander. Der unterdrückte Arm ermattet unter dem Schilde, die Rechte führt das Eiſen in trägen Schwenkungen; er zerſchmettert und haut nicht; das Schwerd iſt ſtumpf geworden, und hat nunmehr den Gebrauch von Schwerd verloren.

98.

Wie er ſich ſo fühlte: ſo blieb er in der Stellung eines Menſchen, der zwiſchen zweyen zweifelhaft iſt; und beſchließt bey ſich, ob er ſterben, und den Ruhm einer ſo erlauchten That mit ſeinen Händen einem andern wegnehmen ſolle, oder doch, ein Ueberbleibſel ſeines aufgeriebenen Heers ſein Leben in Sicherheit ſtelle. Endlich ſprach er: „das Schickſal überwinde! und dieſe meine Flucht ſey das Zeichen ſeines Sieges.

99.

Veggia il nemico le mie ſpalle, e ſcherna
Di novo ancora il noſtro eſiglio indegno;
Pur che di novo armato indi mi ſcerna
Turbar ſua pace, e'l non mai ſtabil regno.
Non cedo io nò: ſia con memoria eterna
Delle mie offeſe, eterno anco il mio ſdegno.
Riſorgerò nemico ognor più crudo,
Cenere anco ſepolto, e ſpirto ignudo.

99.

Der Feind ſehe meinen Rücken, und ſpotte noch einmal von neuem über unſre unwürdige Verbannung: wenn er mich nur alsdenn von neuem ſeinen Frieden ſtören, und ſein Reich nie feſt ſieht. Ich weiche nicht, nein; mit dem ewigen Andenken an meine Beleidigungen ſoll auch ewig mein Zorn ſeyn. Ich werde immer als ein wilderer Feind wieder aufſtehen, auch als begrabne Aſche und entblößter Geiſt. „

CANTO DECIMO.

1.

COSI dicendo ancor, vicino ſcorſe
Un deſtrier, ch'a lui volſe errante il paſſo;
Toſto al libero fren la mano ei porſe,
E sù vi ſalſe, ancorch' afflitto, e laſſo.
Già caduto è il cimier, ch'orribil ſorſe,
Laſciando l'elmo inonorato, e baſſo:
Rotta è la ſopraveſta, e di ſuperba
Pompa regal veſtigio alcun non ſerba.

2.

Come dal chiuſo ovil cacciato viene
Lupo talor, che fugge, e ſi naſconde:
Che ſebben del gran ventre omai ripiene
Ha l'ingorde voragini profonde;
Avido pur di ſangue, anco fuor tiene
La lingua, e'l ſugge dalle labbra immonde;
Tale ei ſen già, dopo il ſanguigno ſtrazio,
Della ſua cupa fame anco non ſazio.

Zehnter Geſang.

1.

So noch im reden wurd er in der Nähe ein Pferd gewahr, das zu ihm den irrenden Schritt wandte. Er faßte es alsbald mit der Hand beym freyen Zügel, und ſchwung ſich darauf, obgleich matt und niedergeſchlagen. Schon iſt der Helmſtutz gefallen, der gräulich aufſtieg, und ließ den Helm niedrig und ungeehrt; der Waffenrock iſt durchſchnitten, und behält von der ſtolzen königlichen Pracht keine Spur.

2.

Wie zuweilen ein Wolf aus dem verſchloßnen Schaafſtall gejagt hervorkömmt, und flieht, und ſich verbirgt, der, ob er gleich die tiefen verſchlingenden Schlünde ſeines großen Bauchs nunmehr voll hat, doch nach Blut gierig noch die Zunge heraus hält, und die unreinen Lippen ableckt: ſo ritt er nach der blutigen Niedermetzelung, an ſeinem holen Hunger noch nicht ſatt, von dannen.

3.

E come è ſua ventura, alle ſonanti
Quadrella, ond' a lui intorno un nembo vola,
A tante ſpade, a tante lance, a tanti
Inſtrumenti di morte alfin s'invola:
E ſconoſciuto pur cammina innanti
Per quella via, ch'è più deſerta, e ſola:
E rivolgendo in ſe quel, che far deggia,
In gran tempeſta di penſieri ondeggia.

4.

Diſponſi alfin di girne ove raguna
Oſte sì poderoſa il re d'Egitto;
E giunger ſeco l'arme, e la fortuna
Ritentar anco di novel conflitto.
Ciò prefiſſo trà ſe, dimora alcuna
Non pone in mezzo, e prende il cammin dritto
(Che ſa le vie, nè d'uopo ha di chi'l guidi)
Di Gaza antica agli arenoſi lidi.

5.

Nè perchè ſenta inacerbir le doglie
Delle ſue piaghe, e grave il corpo, ed egro,
Vien però che ſi poſi, e l'armi ſpoglie;
Ma, travagliando, il dì ne paſſa integro.
Poi quando l'ombra oſcura al mondo toglie
I varj aſpetti, e i color tinge in negro,
Smonta, e faſcia le piaghe, e, come puote
Meglio, d'un' alta palma i frutti ſcuote.

3.

Und entzieht ſich endlich, wie ſein Glück will, den rauſchenden Pfeilen, von denen ein Regen um ihn herum fliegt. ſo vielen Schwerdern, ſo vielen Lanzen, ſo vielen Werkzeugen des Todes. Und unerkannt reitet er immer weiter voran auf dem Wege, der am wüſteſten und verlaſſenſten iſt; und ſchwimmt, indem er bey ſich überlegt, was er machen ſolle, in einem großen Sturmmeere von Gedanken.

4.

Er entſchließt ſich endlich, ſeinen Zug zu nehmen, wo der König von Aegypten eine ſo mächtige Armee zuſammen vereinigt, und ſich zu ſeinen Waffen zu ſchlagen; und das Glück noch einmal von neuem zu verſuchen. Dieß bey ſich feſtgeſtellt: ſetzt er keinen Verzug dazwiſchen, und nimmt den geraden Weg; denn er kennt die Straſſen, und hat niemand nöthig, der ihn an die ſandichten Ufer von dem alten Gaza leite.

5.

Er fühlt die Schmerzen von ſeinen Wunden ſchärfer werden, und den Leib ſchwer und krank; doch ruht er deßwegen nicht und entledigt ſich der Rüſtung: ſondern bringt den ganzen Tag mit fortreiten zu. Aber hernach, als die Dunkelheit der Welt die verſchiedenen Auſſenſeiten benimmt, und die Dinge in ſchwarz färbt: ſteigt er ab, und verbindet die Wunden, und ſchüttelt die Früchte, ſo gut er kann, von einem hohen Palmbaum.

6.

E cibato di lor, ſul terren nudo
Cerca adagiare il travagliato fianco,
E, la teſta appoggiando al duro ſcudo,
Quetar i moti del penſier ſuo ſtanco.
Ma d'ora in ora a lui si fa più crudo
Sentire il duol delle ferite, ed anco
Roſo gli è il petto, e lacerato il core
Dagli interni avoltoj, ſdegno, e dolore.

7.

Alfin, quando già tutte intorno chete
Nella più alta notte eran le coſe,
Vinto egli pur dalla ſtanchezza, in lete
Sopì le cure ſue gravi, e nojoſe;
E in una breve, e languida quiete
L'afflitte membra, e gli occhj egri compoſe:
E mentre ancor dormia, voce ſevera
Gl'intonò ſù l'orecchie in tal maniera:

8.

Soliman Solimano, i tuoi sì lenti
Ripoſi a miglior tempo omai riſerva;
Chè ſotto il giogo di ſtraniere genti
La patria, ove regnaſti, ancor'è ſerva.
In queſta terra dormi, e non rammenti
Ch'inſepolte de' tuoi l'oſſa conſerva?
Ove si gran veſtigio è del tuo ſcorno,
Tu, neghittoſo, aſpetti il novo giorno?

6.

Und nachdem er von ihnen gegeſſen, ſo ſucht er auf dem bloßen Erdreich die abgehärmte Seite zurecht zu legen, und den Kopf auf den harten Schild geſtüzt die Unruhen ſeiner ermüdeten Seele zu beſänftigen. Aber immer mehr läßt ſich der Schmerz von ſeinen Wunden bitterer fühlen; und noch wird ihm von den innern Geyern, Zorn und Kummer, die Bruſt abgenagt und das Herz zerriſſen.

7.

Endlich, als ſchon herum in der tiefſten Nacht alle Dinge ſtill waren, tauchte er, doch von der Müdigkeit überwunden, ſeine ſchweren und verdrüßlichen Sorgen in die Vergeſſenheit ein, und die welken Glieder und ſchwachen Augen genoſſen einer kurzen und unerquickenden Raſt; und während er noch ſchliefe, umtönte eine ſtrenge Stimme auf ſolche Weiſe ſeine Ohren.

8.

„Solimann, Solimann, heb deine ſaumſelige Ruhe nun zu einer beſſern Zeit auf; denn das Vaterland wo du regierteſt, dient noch unter dem Joche fremder Völker. Auf dieſer Erde ſchläfeſt du? und erinnerſt dich nicht, daß ſie die Gebeine der Deinigen unbegraben aufbewahrt? Wo eine ſo große Spur von deiner Schmach iſt, erwarteſt du träg den neuen Tag!„

9.

Deſto il ſoldano, alza lo ſguardo, e vede
Uom, che d'età graviſſima ai ſembianti,
Col ritorto baſton, del vecchio piede
Ferma, e dirizza le veſtigia erranti.
E chi ſei tu, (ſdegnoſo a lui richiede)
Che, fantaſma importuno ai viandanti,
Rompi i brevi lor ſonni? E chè s'aſpetta
A te la mia vergogna, o la vendetta?

10.

Io ſon uno (riſponde il vecchio) al quale
In parte è noto il tuo novel diſegno:
E ſiccome uom, a cui di te più cale
Che tu forſe non penſi, a te ne vegno.
Nè il mordace parlare indarno è tale;
Perchè della virtù cote è lo ſdegno.
Prendi in grado, ſignor, che'l mio ſermone
Al tuo pronto valor ſia sferza, e ſprone.

11.

Or perchè, s'io m'appongo, eſſer dee volto
Al gran re dell'Egitto il tuo cammino;
Che inutilmente aſpro viaggio tolto
Avrai, s'innanzi ſegui, io m'indovino:
Chè ſebben tu non vai, ſia toſto accolto,
E toſto moſſo il campo Saracino:
Nè loco è là, dove s'impieghi, e moſtri
La tua virtù contra i nemici noſtri.

9.

Der Sultan aufgewacht, erhebt den Blick, und ſieht einen Mann, der dem Ausſehn nach vom höchſten Alter iſt, und den wankenden Fuß auf einen krummen Stab ſtüzt, und ſeine Schritte darnach richtet. „Und wer biſt du? (fragt er ihn zornig.) daß du als ein ungeſtümmes Geſpenſt den Reiſenden ihren kurzen Schlaf unterbrichſt? Und was geht dich meine Schaam oder Rache an?„

10.

„Ich bin einer, (antwortete der Alte,) dem dein neues Vorhaben zum Theil bekannt iſt, und komme ſo zu dir, als ein Menſch, der für dich mehr beſorgt iſt, als du vielleicht nicht denkſt; und die Rede iſt nicht umſonſt beiſſend, weil der Zorn die Tapferkeit ſchärſt. O Herr, höre meine Worte an, und laß ſie deinen fertigen Muth anſpornen.

11.

Wo ich nicht irre, ſo willſt du zu dem großen König von Aegypten hinziehen: aber du wirſt vergebens eine harte Reiſe unternommen haben, wenn du weiter voran folgſt, ſo viel ich errathe; denn wenn du auch nicht kömmſt: ſo wird das Sarazeniſche Heer ſchon zuſammen geſammelt und auf dem Marſch ſeyn; und dort iſt kein Ort, wo deine Tapferkeit gegen unſre Feinde kann angewandt werden, und ſich zeigen.

12.

Ma ſe in duce me prendi, entro a quel muro,
Che dall'armi Latine è intorno aſtretto,
Nel più chiaro del dì porti ſicuro,
Senza che ſpada impugni, io ti prometto,
Quivi con l'arme, e co' diſagj un duro
Contraſto aver ti fia gloria, e diletto:
Difenderai la terra, inſin che giugna
L'oſte d'Egitto a rinnovar la pugna.

13.

Mentr' ei ragiona ancor, gli occhj, e la voce
Dell'uom antico il fero Turco ammira;
E dal volto, e dall'animo feroce
Tutto depone omai l'orgoglio, e l'ira.
Padre, riſponde, io già pronto, e veloce
Sono a ſeguirti: ove tu vuoi mi gira.
A me ſempre miglior parrà il conſiglio,
Ove ha più di fatica, e di periglio.

14.

Loda il vecchio i ſuoi detti: e perchè l'aura
Notturna avea le piaghe incrudelite,
Un ſuo licor v'inſtilla, onde riſtaura
Le forze, e ſalda il ſangue, e le ferite.
Quinci veggendo omai ch'Apollo inaura
Le roſe, che l'aurora ha colorite;
Tempo è, diſſe, al partir; chè già ne ſcopre
Le ſtrade il ſol, ch'altrui richiama all'opre.

12.

Allein wenn du mich zum Führer nimmſt, ſo verſprech ich dir, dich ſicher in dieſe Mauern, die von den Lateinern belagert werden, bey hellem Mittag zu bringen, ohne daß du das Schwerd angreifeſt. Hier wird dirs Ruhm und Vergnügen ſeyn, mit Waffen und Mangel einen harten Kampf zu halten. Du wirſt die Stadt vertheidigen, bis das Heer von Aegypten anlange, das Gefecht zu erneuern.„

13.

Während er noch ſpricht: flößen die Augen und die Stimme des alten Mannes dem furchtbaren Türken Ehrfurcht ein, und er legt nunmehr allen Uebermuth und Zorn von dem Geſicht und dem rohen Herzen ab, und antwortet: „Vater, ich bin ſchon bereit und behend, dir zu folgen; führ mich hin, wo du willſt; der Rath wird mir immer am beſten ſcheinen, wobey am meiſten Beſchwerlichkeit und Gefahr iſt.„

14.

Der Alte lobt ſeine Worte; und weil die Nachtluft ſeine Wunden verſchlimmert hat: ſo gießt er in ſie einen Saft, wodurch die Kräfte wieder kommen, und das Blut geſtillt wird, und die Oefnungen wieder zuheilen. Da er nunmehr ſah, daß Apollo die Roſen vergüldet, denen Aurora ihr Roth wieder gab, ſo ſagte er: „es iſt Zeit zum Aufbruch; denn ſchon zeigt die Sonne die Wege, die die andern zur Arbeit rufen.„

15.

E ſovra un carro ſuo, che non lontano
Quinci attendea, col fier Niceno ei ſiede:
Le briglie allenta, e con maeſtra mano
Ambo i corſieri alternamente fiede.
Quei vanno sì, che'l polveroſo piano
Non ritien della ruota orma, o del piede.
Fumar gli vedi, ed anelar nel corſo,
E tutto biancheggiar di ſpuma il morſo.

16.

Meraviglie dirò: s'aduna, e ſtringe
L'aer d'intorno, in nuvolo raccolto,
Sicchè'l gran carro ne ricopre, e cinge;
Ma non appar la nubbe o poco, o molto:
Nè ſaſſo, che mural macchina ſpinge,
Penetreria per lo ſuo chiuſo, e folto:
Ben veder ponno i duo dal cavo ſeno
La nebbia intorno, e fuori il ciel ſereno.

17.

Stupido il cavalier le ciglia inarca,
Ed increſpa la fronte, e mira fiſo
La nube, e'l carro, ch'ogni intoppo varca
Veloce sì, che di volar gli è avviſo.
L'altro, che di ſtupor l'anima carca
Gli ſcorge all'atto dell'immobil viſo,
Gli rompe quel ſilenzio, e lui rappella;
Ond'ei ſi ſcuote, e poi così favella.

15.

Und ſetzt ſich mit dem wilden Ritter auf einen Wagen, der nicht weit von da auf ſie wartet. Er verlängert die Zügel, und ſchlägt mit geſchickter Hand wechſelsweiſe auf beyde Laufroße. Dieſe gehen ſo, daß die ſtaubige Ebne keine Spur weder von Rand noch Fuß behält. Du ſiehſt ſie rauchen, und im Lauf ſchnauben, und das Gebiß ganz weiß von Schaum werden.

16.

Ich werde Wunder ſagen. Die Luft vereinigt ſich und zieht ſich herum zu einer Wolke zuſammen, ſo daß ſie den großen Wagen bedeckt und umgiebt; aber von der Wolke iſt nichts zu ſehen: und kein Stein, den eine Mauermaſchine wirft, würde durch ihr verſchloſſen Dichtes dringen. Wohl können die zwey von ihrem holen Schooß den Nebel herum und den Himmel klar ſehen.

17.

Staunend zieht der Ritter die Augenbraunen in die Höhe, runzelt die Stirn, und betrachtet unverwandt die Wolke und den Wagen, der über jeden Anſtoß ſo flüchtig weggeht, daß er ſich vorſtellt, daß er fliege. Der andre, der an ſeinem unbeweglichen Geſicht ſeine verwunderte Seele gewahr wird, unterbricht dieſes Stillſchweigen, und bringt ihn wieder zu ſich. Worauf dieſer ſich regt, und hernach ſo ſpricht:

18.

O chiunque tu ſia, che fuor d'ogni uſo
Pieghi natura ad opre altere, e ſtrane:
E ſpiando i ſecreti, entro al più chiuſo
Spazj a tua voglia delle menti umane;
S'arrivi col ſaper, ch'è d'alto infuſo,
Alle coſe remote anco, e lontane;
Deh dimmi, qual ripoſo, o qual ruina
Ai gran moti dell'Aſia il ciel deſtina?

19.

Ma pria dimmi il tuo nome, e con qual arte
Far coſe tu sì inuſitate ſoglia:
Chè ſe pria lo ſtupor da me non parte,
Come eſſer può ch'io gli altri detti accoglia?
Sorriſe il vecchio, e diſſe. In una parte
Mi ſarà leve l'adempir tua voglia.
Son detto Iſmeno, e i Siri appellan mago
Me, che dell'arti incognite ſon vago.

20.

Ma, ch'io ſcopra il futuro, e ch'io diſpieghi
Dell'occulto deſtin gli eterni annali,
Troppo audace è il deſio, troppo alto prieghi:
Non è tanto conceſſo a noi mortali.
Ciaſcun, quà giù, le forze, e'l ſenno impieghi
Per avanzar frà le ſciagure, e i mali:
Chè ſovente addivien che'l ſaggio, e'l forte
Fabbro a ſe ſteſſo è di beata ſorte.

18.

„O du, wer du auch ſeyn magſt, der du die Natur zu ſtolzen und ſonderbaren Werken zwingſt, und, die Geheimniße ausſpähend, in dem verſchloſſenſten der menſchlichen Gemüther nach deinem Willen herumgeheſt; wenn du mit deinem Wiſſen, das dir von oben eingegoſſen iſt, auch zu den entlegnen und entfernten Dingen gelangſt: o ſo ſag mir, mit welcher Ruhe, oder welchem Verderben wird der Himmel den großen Bewegungen von Aſien ein Ende machen?

19.

Aber vorher ſag mir deinen Namen, und durch was für eine Kunſt du ſo ungewohnte Dinge zu bewirken pflegſt; denn wenn du mich nicht erſt von dem Erſtaunen wegbringſt, wie kann ich deine andern Worte auffaſſen?„ Der Alte lächelte, und ſagte: „in einem Stück wird es mir leicht ſeyn, deinen Willen zu erfüllen. Ich heiße Jomen, und die Syrer nennen mich Zaubrer, weil ich mich auf unbekannte Künſt lege.

20.

Aber daß ich das Zukünftige entdecke, und die ewigen Jahrbücher des verborgnen Schickſals auseinander breite: iſt ein zu kühnes Verlangen, ſind zu hohe Bitten; ſo viel iſt uns Sterblichen nicht vergönnt. Ein jeder wendet hier unten die Kräfte und ſeinen Verſtand an, um in dem Unglück und den Uebeln fort zu kommen; denn oft trägt ſichs zu, daß der Weiſe und der Tapfre, der Schmidt ſeines eignen Glücks iſt.

21.

Tu queſta deſtra invitta, a cui fia poco
Scuoter le forze del Franceſe impero,
Non che munir, non che guardar il loco,
Che ſtrettamente oppugna il popol fero,
Contra l'arme apparecchia, e contra'l foco:
Oſa, ſoffri, confida; in bene ſpero.
Ma pur dirò, perche piacer ti debbia,
Ciò, ch'oſcuro vegg'io, quaſi per nebbia.

22.

Veggio, o parmi vedere, anzi che luſtri
Molti rivolga il gran pianeta eterno,
Uom, che l'Aſia ornerà co' fatti illuſtri,
E del fecondo Egitto avrà il governo.
Taccio i pregj dell'ozio, e l'arti induſtri,
Mille virtù, che non ben tutte io ſcerno;
Baſti ſol queſto a te, che da lui ſcoſſe
Non pur ſaranno le Criſtiane poſſe:

23.

Ma inſin dal fondo ſuo l'imperio ingiuſto
Svelto ſarà nell'ultime conteſe;
E l'afflitte reliquie entro un auguſto
Giro ſoſpinte, e ſol dal mar difeſe.
Queſti fia del tuo ſangue; e qui il vetuſto
Mago ſi tacque: e quegli a dir ripreſe:
O lui felice eletto a tanta lode!
E parte nell'invidia, e parte gode.

21.

Du halte dieſe unüberwindliche Rechte, der es wenig ſeyn wird, die Macht des fränkiſchen Reichs zu erſchüttern, geſchweige den Ort zu befeſtigen, zu bewahren, den das wilde Volk hart belagert, gegen die Waffen, gegen das Feuer fertig; unternimm, dulde, vertraue, ich habe gute Hofnung. Aber doch will ich ſagen, weil es dir gefallen darf, was ich dunkel, wie durch einen Nebel ſehe.

22.

Ich ſehe, oder es däucht mir, bevor der große ewige Planet ſich noch viele Jahre umdreht, einen Mann zu ſehen, der Aſien mit ſeinen erlauchten Thaten auszieren und die Regierung über das fruchtbare Aegypten haben wird. Ich ſchweige von dem Werth in der Ruhe und den Künſten des Fleißes, von tauſend Vollkommenheiten, die ich nicht wohl alle durchſchaue: dieß allein ſey dir genug, daß die chriſtliche Macht von ihm nicht nur wird erſchüttert.

23.

Sondern ihre ungerechte Herrſchaft in den letzten Kriegen von Grund ausgerottet, und die niedergeſchlagenen Ueberbleibſel in einen engen Kreis, den allein das Meer vertheidigt, werden hingetrieben werden. Dieſer wird von deinem Blut abſtammen.„ Und hier ſchwieg der bejahrte Zaubrer, und jener fieng wieder an zu reden: „O glücklicher, zu ſo viel Lob auserleſen!„ und beneidet ihn zum Theil, und erfreut ſich zum Theil über ihn.

24.

Soggiunſe poi: giriſi pur fortuna
O buona, o rea, come è là sù preſcritto:
Chè non ha ſovra me ragione alcuna,
E non mi vedrà mai ſe non invitto.
Prima dal corſo diſtornar la luna,
E le ſtelle potrà, che dal diritto
Torcere un ſol mio paſſo: e in queſto dire
Sfavillò tutto di focoſo ardire.

25.

Così gir ragionando infin, che furo
Là, 've preſſo vedean le tende alzarſe.
Che ſpettacolo fu crudele, e duro!
In quante forme ivi la morte apparſe!
Si fè negli occhj allor torbido, e ſcuro,
E di doglia il ſoldano il volto ſparſe.
Ahi con quanto diſpregio ivi le degne
Mirò giacer ſue già temute inſegne!

26.

E ſcorrer lieti i Franchi, e i petti, e i volti
Speſſo calcar de' ſuoi più noti amici:
E, con faſto ſuperbo, agl'inſepolti
L'arme ſpegliare, e gli abiti infelici:
Molti onorare in lunga pompa accolti
Gli amati corpi degli eſtremi uffiej:
Altri ſuppor le fiamme, e'l volgo miſto
D'Arabi, e Turchi, a un foco arder ha viſto.

24.

Er fügte hernach hinzu: „Das Glück, gut oder bös, mag ſich immer umdrehen, wie dort oben vorgeſchrieben iſt: über mich hat es kein Recht; und es wird mich nie anders als unüberwindlich ſehen. Es wird eher den Mond und die Sterne von ihrem Lauf wegtreiben können, als mich einen Schritt vom geraden Weg ab.„ Und bey dieſen Worten flammte er ganz von feurigem Heldenmuthe.

25.

So fuhren ſie fort in der Unterhaltung, bis ſie da waren, wo ſie nahe ſich die Zelte erheben ſahen, welches ein grauſamer und harter Anblick war. In wie viel Geſtalten erſchien da der Tod? Der Sultan wurde alsdenn in den Augen trüb und finſter, und der Schmerz brach in ſeinem Geſicht hervor. Ha, mit welcher Verachtung ſah er ſeine ehedem gefürchteten würdigen Feldzeichen da liegen!

26.

Und vergnügt die Franken herum laufen, und oft ſeinen bekannteſten Freunden auf die Geſichter treten, und mit übermüthigem Stolz den Unbegrabnen die Rüſtung und die unglücklichen Kleider ausziehen! Viele erwieſen in langer Pracht zuſammen vereinigt den geliebten Körpern die letzten Ehrenpflichten; andre ſchürten Flammen an, und verbrannten Araber und Türken in einem Haufen.

27.

Soſpirò dal profondo, e'l ferro traſſe,
E dal carro lancioſſi, e correr volle;
Ma il vecchio incantatore a ſe il ritraſſe,
Sgridando, e raffrenò l'impeto folle.
E fatto chè di novo ei rimontaſſe,
Drizzò il ſuo corſo al più ſublime colle.
Coſi alquanto n'andaro, inſin ch'a tergo
Laſciar de' Franchi il militare albergo.

28.

Smontaro allor del carro, e quel repente
Sparve, e preſono a piedi inſieme il calle
Nella ſolita nube occultamente,
Diſcendendo a ſiniſtra in una valle;
Sinchè giunſero là, dove al ponente
L'alto monte Sion volge le ſpalle.
Quivi ſi ferma il mago, e poi s'accoſta
(Quaſi mirando) alla ſcoſceſa coſta.

29.

Cava grotta s'apria nel duro ſaſſo,
Di lunghiſſimi tempi avanti fatta;
Ma, diſuſando, or riturato il paſſo
Era trà i pruni, e l'erbe, ove s'appiatta.
Sgombra il mago gl'intoppi, e curvo e, baſſo,
Per l'anguſto ſentiero a gir s'adatta:
E l'una man precede, e'l varco tenta,
L'altra per guida al principe appreſenta.

27.

Er ſeufzte aus der Tiefe, und zog das Schwerd, und ſahe vom Wagen, und wollte laufen; aber der alte Schwarzkünſtler zog ihn wieder zu ſich, ſchalt ihn aus, und hielt ſeine thörichte Leidenſchaft im Zügel. Und nachdem er gemacht hatte, daß er von neuem wieder aufſtieg: richtete er ſeinen Lauf nach dem Gipfel der Anhöhe. So fuhren ſie etwas fort, bis ſie die kriegeriſche Wohnung der Franken im Rücken ließen.

28.

Sie ſtiegen alsdann vom Wagen, und dieſer verſchwand plötzlich, und ſie nahmen zu Fuß mit einander den Weg, in die gewöhnliche Wolke verborgen, und ſtiegen bey der Linken in ein Thal hinab, bis ſie da anlangten, wo der hohe Berg Sion nach Weſten zu den Rücken wendet. Hier hielt der Zauberer ein, und nähert ſich alsdenn, wie aufſuchend, dem Abhang der Felſen.

29.

Dahinein gieng eine Grotte, die vor den allerlängſten Zeiten war gemacht worden; aber weil man ſie nicht mehr gebraucht hatte, war jetzt der Eingang unter Gras und Geſträuch verſteckt. Der Zauberer räumt die Hinderniſſe weg, und macht ſich krumm und niedrig, um in den ſchmalen Fußſteig einzugehen. Mit der einen Hand reicht er vor, und verſucht den Durchgang; die andre reicht er dem Prinzen zum Führen dar.

30.

Dice allora il ſoldan. Qual via furtiva
È queſta tua, dove convien ch'io vada?
Altra forſe miglior' io me n'apriva,
Se'l concedevi tu, con la mia ſpada.
Non ſdegnar, gli riſponde, anima ſchiva,
Premer col forte piè la buja ſtrada;
Chè già ſolea calcarla il grande Erode,
Quel, ch'ha nell'armi ancor si chiara lode.

31.

Cavò queſta ſpelonca allor, che porre
Volle freno ai ſoggetti, il re, ch'io dico:
E per eſſa potea, da quella torre,
Ch'egli Antonia appellò dal chiaro amico,
Inviſibile a tutti il piè raccorre
Dentro la ſoglia del gran tempio antico:
E quindi occulto uſcir dalla cittate,
E trarne, ed introdur genti celate.

32.

Ma nota è queſta via ſolinga, e bruna
Or ſolo a me degli uomini viventi.
Per queſta andremo al loco, ove raguna
I più ſaggj a conſiglio, e i più potenti
Il re, ch'al minacciar della fortuna,
Più forſe, che non dee, par che paventi.
Ben tu giungi a grand'uopo: aſcolta, e taci;
Poi muovi a tempo le parole audaci.

30.

Der Sultan ſagt alsdenn: „Was für ein verſtohlner Weg iſt der deinige, wo ich durchgehen muß? Vielleicht eröfnet' ich mir einen andern beſſern, wenn du es zugeſtündeſt, mit dem Schwerd.“ „Verſchmähe nicht, ſpröde Seele, (antwortet er ihm,) mit dem tapfern Fuß einen Weg zu betreten, den ehedem der große Herodes durchzugehen pflegte, der noch im Krieg ſo berühmt iſt.

31.

Der König, von dem ich dir rede, ließ dieſen Gang durchbrechen damals, als er ſeinen Unterthanen einen Zügel anlegen wollte; und dadurch konnte er von dem Thurm, den er nach ſeinem Freund Antonius nannte, unſichtbar den Fuß in den großen alten Tempel ſetzen; und von da verborgen aus der Stadt kommen, und Truppen heimlich heraus und hinein bringen.

32.

Aber dieſer dunkle und einſame Weg iſt unter allen lebendigen Menſchen mir jezt allein bekannt; durch denſelben werden wir zu dem Ort kommen, wo der König, der bey dem Drohen des Schickſals, vielleicht mehr als er ſollte, zu erſchrecken ſcheint, die weiſeſten und mächtigſten zum Rath verſammelt. Du kömmſt recht an, wo es Noth thut; hör und ſchweig, und laß alsdenn deine kühnen Worte hören, wann es Zeit iſt.“

33.

Cosi gli diſſe; e'l cavaliero all'otta
Col gran corpo ingombrò l'umil caverna:
E per le vie, dove mai ſempre annotta,
Seguì colui, che'l ſuo cammin governa.
Chini pria ſe n'andar; ma quella grotta
Più ſi dilata, quanto più s'interna;
Sicchè aſceſer con agio, e toſto furo
A mezzo quaſi di quell'antro oſcuro.

34.

Apriva allora un picciol uſcio Iſmeno,
E ſe ne gian per diſuſata ſcala,
A cui luce mal certo, e mal ſereno
L'aere, che giù d'alto ſpiraglio cala.
In ſotterraneo chioſtro alfin venieno,
E ſalian quindi in chiara, e nobil ſala.
Qui con lo ſcettro, e col diadema in teſta
Meſto ſedeaſi il re frà gente meſta.

35.

Dalla concava nube il Turco fero,
Non veduto, rimira, e ſpia d'intorno;
Ed ode il re fratanto, il qual primiero
Incomincia cosi dal ſeggio adorno:
Veramente, o miei fidi, al noſtro impero
Fu il trapaſſato aſſai dannoſo giorno:
E, caduti d'altiſſima ſperanza,
Sol l'ajuto d'Egitto omai n'avanza.

33.

So ſagte er zu ihm; und der Ritter trat ſogleich mit dem großen Körper in die niedrige Höhle, und folgte durch die Wege, wo es immer Nacht iſt, demjenigen, der ſeinen Weg lenkt. Sie giengen erſt gebückt; aber die Grotte wird immer weiter, je innerer ſie wird, ſo daß ſie mit Bequemlichkeit aufſtiegen, und bald faſt in der Mitte dieſer dunkeln Höhle waren.

34.

Jomen machte alsdenn eine kleine Thür auf: und ſie giengen über eine Treppe, die nicht mehr gebraucht wurde; und auf welche von einem Luftloche oben ein unſichres Licht fiel, und ein wenig Helligkeit verurſachte. Endlich kamen ſie in einen unterirrdiſchen verſchloßnen Ort, und ſtiegen von da in einen erhellten und prächtigen Saal; hier ſaß der König mit Scepter und Diadem traurig unter traurigen Perſonen.

35.

Der wilde Türk, in der einfaſſenden Wolke nicht geſehn, ſchaut und ſpäht herum, und hört den König unterdeſſen, welcher zuerſt von ſeinem ausgeſchmückten Sitz ſo anfieng. „Fürwahr, o meine Getreuen, der vergangene Tag war für unſer Reich ſehr verderbend; und von der höchſten Hoffnung herabgeſunken bleibt uns die Hülfe von Aegypten nun allein übrig.

36.

Ma ben vedete voi quanto la ſpeme
Lontana ſia da sì vicin periglio.
Dunque voi tutti ho qui raccolti inſieme,
Perchè ognun porti in mezzo il ſuo conſiglio.
Qui tace; e quaſi in boſco aura, che freme,
Suona d'intorno un picciolo bisbiglio.
Ma con la faccia baldanzoſa, e lieta
Sorgendo Argante il mormorare accheta.

37.

O magnanimo re, (fu la *riſpoſta*
Del cavaliero indomito, e feroce)
Perchè ci tenti; e coſa a nullo aſcoſta
Chiedi, ch'uopo non ha di noſtra voce?
Pur dirò: ſia la ſpeme in noi ſol poſta:
E s'egli è ver che nulla a virtù nuoce,
Di queſta armiamci: a lei chiediamo aita:
Nè più, ch'ella ſi voglia, amiam la vita.

38.

Nè parlo io già così, perch'io diſpere
Dell'ajuto certiſſimo d'Egitto:
Chè dubitar ſe le promeſſe vere
Sian del mio re, non lece, e non è dritto;
Ma il dico ſol, perchè deſio vedere
In alcuni di noi ſpirto più invitto;
Ch'egualmente appreſtato ad ogni ſorte
Si prometta vittoria, e ſprezzi morte.

36.

Aber ihr ſeht wohl, wie weit die Hoffnung von ſo naher Gefahr iſt. Alſo hab ich euch hier alle zuſammen verſammelt, damit ein jeder ſeinen Rath vorbringe.„ Hier ſchweigt er; und wie eine Luft im Wald ſich bewegt, entſteht herum ein kleines Geflüſter. Aber Argant ſteht mit muthiger und froher Geberde auf, und ſtillt das Murmeln.

37.

„O heldenmüthiger König, (war die Antwort des unbezwungnen und ſtreitbaren Ritters,) warum verſuchſt du uns? Du begehrſt etwas, was keinem verborgen iſt, und unſre Stimme nicht nöthig hat; doch will ich ſagen: die Hoffnung ſey auf uns allein geſetzt; und wenn es wahr iſt, daß der Tapferkeit nichts ſchadet: ſo rüſten wir uns damit; und begehren Hülfe von ihr, und lieben das Leben nicht mehr, als ſie verlangt.

38.

Und ich rede nicht ſo, weil ich an dem allergewiſſeſten Beyſtand von Aegypten verzweifelte; denn es iſt nicht erlaubt und recht, daran zu zweifeln, ob die Verſprechungen meines Königs in Erfüllung gehen werden: ſondern ich ſag es nur, weil ich wünſche, einen unerſchrocknen Geiſt bey einigen unter euch zu ſehen; daß ſie, gleicherweiſe zu jedem Schickſal bereitet, ſich den Sieg verſprechen, und den Tod verachten.„

39.

Tanto ſol diſſe il generoſo Argante,
Quaſi uom, che parli di non dubbia coſa.
Poi ſorſe in autorevole ſembiante
Orcano, uom d'alta nobiltà famoſa,
E già nell'arme d'alcun pregio avante;
Ma or congiunto a giovinetta ſpoſa,
E lieto omai de' figlj, era invilito
Negli affetti di padre, e di marito.

40.

Diſſe queſti: o ſignor, già non accuſo
Il fervor di magnifiche parole,
Quando naſced'ardir, che ſtar rinchiuſo
Trà i confini del cor non può, nè vuole.
Però ſe'l buon Circaſſo a te, per uſo,
Troppo in vero parlar fervido ſuole,
Ciò ſi conceda a lui, chè poi nell'opre
Il medeſmo fervor non meno ſcopre.

41.

Ma ſi conviene a te, cui fatto il corſo
Delle coſe, e de' tempi han ſi prudente,
Impor colà de' tuoi conſiglj il morſo
Dove coſtui ſe ne traſcorre ardente;
Librar la ſpeme del lontan ſoccorſo
Col periglio vicino, anzi preſente:
E con l'arme, e con l'impeto nemico
I tuoi novi ripari, e'l muro antico.

39.

Nur ſo viel ſagte der muthvolle Argant, als ein Mann, der von keiner zweifelhaften Sache redet. Hernach ſteht mit einer Miene von Gewicht Orkan auf; ein Mann von hohem berühmtem Adel, der im Gefecht ſonſt ſich hervorthat: nun aber mit einer jungen Gattinn verbunden, und voll Freude an ſeinen Kindern, als Vater und Ehgemahl ſeinen Muth verloren hatte.

40.

Dieſer ſagte: „O Herr, ich tadle das Feuer prächtiger Worte nicht, wenn es von Kühnheit entſteht, die in den Grenzen des Herzens nicht verſchloſſen bleiben kann, und will. Wenn alſo der wackre Cirkaſſer in Wahrheit zu feurig mit dir gewöhnlich zu reden pflegt: ſo werde dies ihm zugeſtattet; denn er beweiſt hernach daſſelbe Feuer nicht minder in ſeinen Werken.

41.

Aber es geziemt dir, den der Lauf der Dinge und der Zeiten ſo klug gemacht haben, da das Gebiß deines Raths anzulegen, wo dieſer zu brennend ausſchweift; die Hoffnung des fernen Beyſtands mit der nahen, ja gegenwärtigen Gefahr, und mit den Waffen und dem feindlichen Ungeſtümm, deine neuen Wälle und alten Mauern zu vergleichen.

42.

Noi, (ſe lece a me dir quel, ch'io ne ſento)
Siamo in forte città di ſito, e d'arte;
Ma di macchine grande, e violento
Apparato ſi fa dall'altra parte.
Quel, che ſarà non ſò: ſpero, e pavento
I giudizj incertiſſimi di Marte:
E temo che s'a noi più ſia riſtretto
L'aſſedio, alfin di cibo avrem difetto.

43.

Perocchè quegli armenti, e quelle biade,
Ch'jeri tu ricettaſti entro le mura,
Mentre nel campo a inſanguinar le ſpade
S'attendea ſolo, (e fu ſomma ventura)
Picciol' eſca a gran fame, ampia cittade
Nutrir mal ponno, ſe l'aſſedio dura:
E forza è pur che duri, ancorchè vegna
L'oſte d'Egitto il dì, ch'ella diſegna.

44.

Ma che fia ſe più tarda? Or sù, concedo
Che tua ſpeme prevenga, e ſue promeſſe,
La vittoria però, però non vedo
Liberate, o ſignor, le mura oppreſſe.
Combatteremo, o re, con quel Goffredo;
E con que' duci, e con le genti iſteſſe,
Che tante volte han già rotti, e diſperſi
Gli Arabi, i Turchi, i Soriani, e i Perſi,

42.

Wir ſind, (wenn ich ſagen darf, was ich darüber denke,) in einer Stadt, durch Lage und Kunſt vertheidigt: aber auf der andern Seite ſetzt man große Maſchinen in Bewegung, und macht eine gewaltſame Zurüſtung; was geſchehen wird, weiß ich nicht: ich hoffe und befürchte die allerungewiſſeſten Ausgänge des Kriegs; und habe Sorge, daß, wenn wir noch enger eingeſchloſſen werden, wir Mangel an Speiſe haben.

43.

Denn die Heerden und das Getraide, die du geſtern herein gebracht haſt, während man im Lager allein die Schwerdter blutig machte, (und es war groß Glück!) ſind eine kleine Speiſe für ſo großen Hunger; und können ſchlecht eine ſo weitläuftige Stadt nähren, wenn die Belagerung fortdauert; und ſie muß wohl fortdauern, wenn auch das Heer von Aegypten den Tag anlangt, der beſtimmt iſt.

44.

Aber was wird werden, wenn es länger ſäumt? Doch ich gebe zu, daß es deiner Hoffnung und ſeinem Verſprechen zuvorkomme: aber ich ſehe deßhalben den Sieg nicht, deßhalben die unterdrückten Mauern nicht befreyt; wir werden, o König, mit dieſem Gottfried ſtreiten, und mit dieſen Heerführern, und mit denſelben Truppen, die ſchon ſo vielmal die Araber, die Türken, die Syrer, und die Perſer geſchlagen und zerſtreut haben.

45.

E quali ſian tu'l ſai, che lor cedeſti
Si ſpeſſo il campo, o valoroſo Argante;
E si ſpeſſo le ſpalle anco volgeſti,
Fidando aſſai nelle veloci piante:
E'l ſa Clorinda teco, ed io, con queſti;
Ch'un più dell'altro non convien ſi vante.
Nè incolpo alcuno io già; chè vi fu moſtro
Quanto potea maggiore il valor noſtro.

46.

E dirò pur, benchè coſtui di morte
Bieco minacci, e'l vero udir ſi degni;
Veggio portar da inevitabil ſorte
Il nemico fatale a certi ſegni:
Nè gente potrà mai, nè muro forte
Impedirlo cosi, ch'alfin non regni.
Ciò mi fa dir (ſia teſtimonio il cielo)
Del ſignor, della patria amore, e zelo.

47.

Oh ſaggio il re di Tripoli, che pace
Seppe impetrar dai Franchi, e regno inſieme!
Ma il ſoldano oſtinato, o morto or giace,
O pur ſervil catena il piè gli preme:
O nell'eſiglio, timido, e fugace,
Si va ſerbando alle miſerie eſtreme:
E pur, cedendo parte, avria potuto
Parte ſalvar co' doni, e col tributo.

45.

Und was für welche ſie ſind, weißt du, o heldenmüthiger Argant, der du ihnen ſo oft das Feld überließeſt, und eben ſo oft den Rücken wandteſt, und deinen flüchtigen Ferſen mehr anvertrauteſt; und Klorinde weiß es mit dir, und ich mit dieſen; denn es darf ſich keiner mehr als der andre rühmen. Und ich beſchuldige keinen; denn unſre Tapferkeit ward da gezeigt, ſo ſehr man ſie nur kann.

46.

Und ich will fortreden, ob mir dieſer gleich mit ſeinen ſcheelen Augen den Tod droht, und Zorn über die Wahrheit hat. Ich ſehe aus ſichern Merkmalen, daß der Feind unüberwindlich von einem unvermeidlichen Schickſal angetrieben wird: und keine Truppen noch ſtarke Mauern werden ihn je ſo verhindern, daß er endlich nicht herrſche. Der Himmel ſey Zeuge! Liebe und Eifer für Herrn und Vaterland zwingt mich dieß zu ſagen.

47.

O kluger König von Tripoli, der Frieden von den Franken zu erlangen, und zugleich ſein Reich zu erhalten wußte! aber der hartnäckige Sultan liegt nun entweder todt da, oder hat eine furchtiſche Kette am Fuß, oder bewahrt ſich furchtſam und flüchtig in der Verbannung zu dem äußerſten Elend auf; und wenn er nur einen Theil daran gegeben hätte: ſo würd' er den andern mit Geſchenken oder mit Tribut haben retten können.„

48.

Coſì diceva; e s'avvolgea coſtui
Con giro di parole obbliquo, e incerto;
Ch'a chieder pace, a farſi uom ligio altrui
Già non ardia di conſigliarlo aperto.
Ma ſdegnoſo il ſoldano i detti ſui
Non potea omai più ſoſtener coperto;
Quando il mago gli diſſe: or vuoi tu darli
Agio, ſignor, che in tal maniera parli?

49.

Io per me, gli riſponde, or qui mi celo
Contra mio grado, e d'ira ardo, e di ſcorno.
Ciò diſſe appena, e immantinente il velo
Della nube, che ſteſa è lor d'intorno,
Si fende, e purga nell'aperto cielo;
Ed ei riman nel luminoſo giorno:
E magnanimamente in fiero viſo
Rifulge in mezzo, e lor parla improvviſo;

50.

Io, di cui ſi ragiona, or ſon preſente,
Non fugace, e non timido ſoldano:
Ed a coſtui, ch'egli è codardo, e mente,
M'offero di provar con queſta mano.
Io, che ſparſi di ſangue ampio torrente,
Che montagne di ſtrage alzai ſul piano,
Chiuſo nel vallo de' nemici, e privo
Alfin d'ogni compagno; io fuggitivo?

48.

So ſagte er, und wickelte ſich in einen krummen und ungewiſſen Umſchweif von Worten ein; denn offenbar erkühnte er ſich nicht den Rath zu geben, Frieden zu heiſchen, ſich unterwürfig zu machen. Aber der Sultan aufgebracht konnte nunmehr verborgen ſeine Reden nicht länger aushalten: als der Zauberer zu ihm ſagte: „willſt du ihm, Herr, Bequemlichkeit laſſen, daß er in ſolcher Sache rede?„ ‒ ‒ ‒

49.

„Ich verberge mich nun hier wider meinen Willen, (antwortet er ihm,) und brenne vor Zorn und Verachtung.„ Kaum ſagte er das, und augenblicklich theilt ſich die Hülle der Wolke, die um ſie herum liegt, und vergeht im freyen Himmel; und er bleibt im hellen Tage, und ſtralt heldenmüthig mit furchtbarem Geſichte in der Mitte, und ſpricht unvermuthet zu ihnen:

50.

„Ich, von dem man ſpricht, bin nun gegenwärtig, kein flüchtiger und kein furchtſamer Sultan; und erbiete mich, dem da mit dieſer Hand zu beweiſen, daß er eine feige Memme iſt, und lügt. Ich, der ich einen Strom von Blut vergoß, ich, der ich Berge von Menſchenfleiſch in der Ebne aufthürmte, im Lager der Feinde eingeſchloſſen, und endlich jedes Gefährten beraubt, ich flüchtig?

51.

Ma ſe più queſti, o s'altri a lui ſimile,
Alla ſua patria, alla ſua fede infido,
Motto oſa far d'accordo infame, e vile,
Buon re, ſia con tua pace, io qui l'uccido.
Gli agni, e i lupi ſian giunti in un ovile,
E le colombe e i ſerpi in un ſol nido,
Prima che mai, di non diſcorde voglia,
Noi co' Franceſi alcuna terra accoglia.

52.

Tien ſulla ſpada, mentre ei sì favella,
La fera deſtra in minaccevol'atto.
Riman ciaſcuno, a quel parlare, a quella
Orribil faccia, muto, e ſtupefatto.
Poſcia, con viſta men turbata, e fella,
Corteſemente inverſo il re s'è tratto.
Spera, gli dice, alto ſignor; ch'io reco
Non poco ajuto: or Solimano è teco.

53.

Aladin, ch'a lui contra era già ſorto,
Riſponde: o come lieto or qui ti veggio,
Diletto amico! Or del mio ſtuol, ch'è morto
Non ſento il danno; e ben temea di peggio.
Tu lo mio ſtabilire, e in tempo corto
Puoi ridrizzare il tuo caduto ſeggio,
Se'l ciel nol vieta. Indi le braccia al collo,
Così detto, gli ſteſe, e circondollo.

51.

Aber wenn dieſer, oder ein andrer ihm gleicher, ſeinem Vaterland, ſeinem Glauben ungetreu, ſich noch unterſteht, ein Wort von einem ſchimpflichen und niederträchtigen Vertrag hervor zu bringen: wackrer König, (es geſcheh mit deiner Erlaubniß!) ſo bring ich ihn hier um. Die Lämmer und die Wölfe werden eher friedfertig in einem Schaafſtall ſich beyſammen befinden, und die Tauben und die Schlangen in einem Neſte, als wir und die Franzoſen nicht uneinig in irgend einer Stadt.„

52.

Während er ſo ſpricht, hält er die furchtbare Rechte in drohender Stellung auf dem Schwerde. Ein jeder bleibt bey dieſer Rede, bey dieſem gräulichen Antlitz ſtumm und betäubt. Hernach iſt er mit weniger aufgebrachtem und böſem Geſicht gefällig zum König gegangen, und ſagt zu ihm: „ich hoffe, hoher Herr, daß ich von keinem geringen Beyſtand ſeyn werde; nun iſt Solimann bey dir.„

53.

Aladin, der ihm entgegen ſchon aufgeſtanden war, antwortet: „Nun, da ich froh dich hier erblicke, geliebter Freund: ſo fühl ich den Verluſt nicht mehr von meinem Haufen der geblieben iſt; und ich fürchtete wohl ſchlimmers. Wenn es der Himmel nicht verwehrt, ſo kannſt du meinen Thron befeſtigen, und deinen umgefallnen in kurzer Zeit wieder aufrichten.„ Alsdann ſtreckte er ihm die Arme nach dem Hals aus und umfaßte ihn.

54.

Finita l'accoglienza, il re concede
Il ſuo medeſmo ſoglio al gran Niceno.
Egli poſcia a ſiniſtra in nobil ſede
Si pone, ed al ſuo fianco alluoga Iſmeno.
E mentre ſeco parla, ed a lui chiede
Di lor venuta, ed ei riſponde appieno,
L'alta donzella ad onorar in pria
Vien Solimano: ogni altro indi ſeguia.

55.

Seguì frà gli altri Ormuſſe, il qual la ſchiera
Di quegli Arabi ſuoi a guidar tolſe:
E mentre la battaglia ardea più fera,
Per diſuſate vie così s'avvolſe,
Ch'ajutando il ſilenzio, e l'aria nera,
Lei ſalva alfin nella città raccolſe:
E con le biade, e co' rapiti armenti
Aita porſe alle affamate genti.

56.

Sol con la faccia torva, e diſdegnoſa
Tacito ſi rimaſe il fier Circaſſo:
A guiſa di leon, quando ſi poſa,
Girando gli occhj, e non movendo il paſſo.
Ma nel ſoldan feroce alzar non oſa
Orcano il volto, e'l tien penſoſo, e baſſo,
Così a conſiglio il Paleſtin tiranno,
E'l re de' Turchi, e i cavalier quì ſtanno.

54.

Nach geendigtem Empfang läßt der König den groſſen Nicäer auf ſeinem nemlichen Throne ſitzen; er ſelbſt ſezt ſich ihm zur Linken, und nimmt Ismeren an ſeine Seite. Und während er mit ihm ſpricht, und ihre Begebenheiten von ihm verlangt, und er ihm vollſtändig antwortet: ſo kömmt die hohe Jungfrau, zuerſt Solimannen zu verehren. Jeder andre folgte hernach.

55.

Und unter dieſen Ormuß, welcher die Schaar ſeiner Araber anführte, und während der Kampf am fürchterlichſten brannte, durch unbekannte Wege ſo ſich herumzog, daß er durch Beyſtand der Dunkelheit und des Stillſchweigens ſie ſicher in die Stadt brachte, und dem verhungerten Volk mit Korn und geraubten Heerden Hülfe darreichte.

56.

Der ſtolze Cirkaſſer blieb mit ſcheelem und verſchmähendem Angeſicht ſtill allein zurück, wie ein Löwe, wenn er ruht, und die Augen herumdreht und ſich nicht bewegt. Aber Orkan wagt es nicht, das Geſicht auf den kriegeriſchen Sultan zu richten, und hält es in Gedanken vor ſich. So befinden ſich der Tyrann von Paläſtina, und der König der Türken, und die Ritter hier im Rath beyſammen.

57.

Ma il pio Goffredo la vittoria, e i vinti
Avea ſeguiti, e libere le vie:
E fatto intanto ai ſuoi guerrieri eſtinti
L'ultimo onor di ſacre eſequie, e pie,
Ed ora agli altri impon che ſiano accinti
A dar l'aſſalto nel ſecondo die:
E, con maggiore, e più terribil faccia,
Di guerra i chiuſi barbari minaccia.

58.

E perchè conoſciuto avea il drappello,
Ch'ajutò lui contra la gente infida,
Eſſer de' ſuoi più cari, ed eſſer quello,
Che già ſeguì l'inſidioſa guida:
E Tancredi con lor, che nel caſtello
Prigion reſtò della fallace Armida;
Nella preſenza ſol dell'Eremita,
E d'alcuni più ſaggj, a ſe gl'invita.

59.

E dice lor: prego ch'alcun racconti
De' voſtri brevi errori il dubbio corſo:
E come poſcia vi trovaſte pronti
In sì grand'uopo a dar sì gran ſoccorſo.
Vergognando tenean baſſe le fronti:
Ch'era al cor picciol fallo amaro morſo.
Alfin del re Britanno il chiaro figlio
Ruppe il ſilenzio, e diſſe, alzando il ciglio:

57.

Aber der fromme Gottfried hatte den Sieg und die Ueberwundnen verfolgt, und die Wege frey gemacht, und unterdeſſen ſeinen gebliebenen Kriegern die letzte Ehre und die heiligen Leichenpflichten erwieſen; und legt nun den andern auf, daß ſie ſich den zweyten Tag zum Sturm vorbereiten, und droht mit größrer und erſchrecklicher Kriegszurüſtung den eingeſchloßnen Barbaren.

58.

Und weil er erkannt hatte, daß der Trupp, der ihm gegen das ungläubige Volk beyſtand, ſeine liebſten Ritter waren, und diejenigen, die vorher dem hinterliſtigen Geleit folgten; und **Tankreden** bey ihnen, der in dem Schloß der betrügeriſchen **Armida** gefangen ward: ſo ladet er ſie nur in der Gegenwart des **Einſiedlers**, und einiger von den Verſtändigſten zu ſich.

59.

Und ſagt zu ihnen: „ich bitte, erzähl mir einer von euern kurzen Herumſchweifungen den gefährlichen Zug, und wie ihr euch hernach bereit befandet, bey ſo großer Noth ſo große Hülfe zu leiſten.„ Beſchämt ſchlugen ſie die Augen nieder, ein kleines Vergehen war ihrem Herzen ein bittrer Biß. Endlich brach der erlauchte Sohn des Königs von England das Stillſchweigen, und hob das Geſicht auf, und ſagte:

60.

Partimmò noi, che fuor dell'urna a ſorte
Tratti non fummo, ognun per ſe naſcoſo,
D'Amor (nol nego) le fallaci ſcorte
Seguendo; ed un bel volto inſidioſo
Per vie ne traſſe diſuſate, e torte:
Frà noi diſcordi, e in ſe ciaſcun geloſo,
Nutrian gli amori, e i noſtri ſdegni (ahi tardi
Troppo il conoſco!) or parolette, or guardi.

61.

Alfin giungemmo al loco, ove già ſceſe
Fiamma dal cielo in dilatate ſalde:
E di natura vendicò le offeſe
Sovra le genti in mal oprar sì ſalde.
Fu già terra feconda, almo paeſe,
Or acque ſon bituminoſe, e calde,
E ſteril lago: e quanto ei torce, e gira,
Compreſſa è l'aria, e grave il puzzo ſpira.

62.

Queſto è lo ſtagno, in cui nulla di greve
Si getta mai, che giunga infino al baſſo;
Ma in guiſa pur d'abete, e d'orno leve,
L'uom vi ſornuota, e'l duro ferro, e'l ſaſſo.
Siede in eſſo un caſtello: e ſtretto, e breve
Ponte concede a'peregrini il paſſo.
Ivi n'accolſe: e non ſo con qual'arte,
Vaga è là dentro, e ride ogni ſua parte.

60.

„Wir, die das Loos nicht traf, zogen von dannen, ein jeder für ſich verborgen; (und folgten, ich läugn' es nicht,) dem betrüglichen Geleite Amors, und eines ſchönen verführeriſchen Geſichts. Sie führte uns durch ungebrauchte Wege und Krümmungen, uneinig untereinander, und jeder heimlich eiferſüchtig. Es nährten unſre Liebe und unſre Erbitterungen, (ach, zu ſpät erkenn' ich es!) bald Wörtchen, bald Blicke.

61.

Endlich langten wir an einem Ort an, wohin ſchon in weiten Strichen das Feuer vom Himmel herunter fiel, und die Beleidigungen der Natur an Menſchen rächte, die nie aufhörten, Böſes zu beginnen. Ehemals war es eine blühende Stadt, ein fruchtbares Erdreich: jetzt ſind es heiße ſchweflichte Gewäſſer, und eine todte Lache; und wo ſie ſich hinſenkt und herumwindet, iſt die Luft faul und dünſtet einen ſcharfen Geſtank aus.

62.

Dieß iſt der See, in welchen man nichts ſchweres wirft, das bis auf den Boden komme: ſondern Menſch und Eiſen und Stein ſchwimmt darauf wie Tanne, oder leichte Buche. In ihm liegt ein Schloß, und eine ſchmale kurze Brücke erlaubt den Fremden den Eingang. Hier nahm ſie uns auf; und ich weiß nicht durch welche Kunſt, lieblich und erfreulich iſt darinn jeder Theil.

63.

V'è l'aura molle, e'l ciel ſereno, e lieti
Gli alberi, e i prati, e pure, e dolci l'onde:
Ove frà gli ameniſſimi mirteti
Sorge una fonte, e un fiumicel diffonde.
Piovono in grembo all'erbe i ſonni queti
Con un ſoave mormorio di fronde:
Cantan gli augelli; i marmi io taccio, e l'oro
Meraviglioſi d'arte, e di lavoro.

64

Appreſtar ſul'erbetta, ov'è più denſa
L'ombra, e vicino al ſuon dell acque chiare,
Fece di ſculti vaſi altera menſa,
E ricca di vivande elette, e care.
Era quì ciò, ch'ogni ſtagion diſpenſa;
Ciò che dona la terra, o manda il mare;
Ciò che l'arte condiſce; e cento belle
Servivano al convito accorte ancelle.

65.

Ella d'un parlar dolce, e d'un bel riſo
Temprava altrui cibo mortale, e rio.
Or, mentre ancor ciaſcuno a menſa aſſiſo
Beve con lungo incendio un lungo oblio,
Sorſe, e diſſe: or quì riedo; e con un viſo
Ritornò poi non sì tranquillo, e pio.
Con una man picciola verga ſcuote:
Tien l'altra un libro, e legge in baſſe note;

63.

Hier iſt die Luft gelind, und der Himmel heiter, und froh die Bäume und die Wieſen, und rein und ſüß die Fluth, wo zwiſchen den anmuthigſten Myrthen ein Quell entſpringt, und ein Flüßchen verbreitet. Sanfter Schlummer ſenkt ſich in den Schooß der Blumen herab mit einem angenehmen Geflüſter der Zweige. Die Vögel ſingen. Von Marmor und Gold ſchweig ich, die an Kunſt und Arbeit wunderbar ſind.

64.

Sie läßt ins Grüne, da, wo der Schatten am dichteſten iſt, nahe bey dem Murmeln des klaren Waſſers, eine prächtige Tafel zubereiten, und mit ausgegrabnen Gefäßen, und auserleſenen und theuren Speiſen beſetzen. Hier war das, was jede Jahrszeit giebt, das, was die Erde ſchenkt, oder das Meer uns zollt, das, was die Kunſt hervor bringt; und hundert ſchöne muntre Dirnen warteten auf.

65.

Mit ſüßer Rede und ſchönem Lächeln bereitete ſie hingegen eine heilloſe tödtliche Koſt. Während nun jeder noch am Tiſche ſitzend mit langen Flammenzügen eine lange Vergeſſenheit trinkt: ſtand ſie auf, und ſagte: „ich komme gleich wieder;„ und kehrte hernach mit keinem ſo ruhigen und freundlichen Geſicht zurück. Mit der einen Hand bewegt ſie eine kleine Ruthe, und die andre hält ein Buch, und ſie lieſt in leiſen Worten.

66.

Legge la maga: ed io penſiero, e voglia
Sento mutar, mutar vita ed albergo.
(Strana virtù!) novo piacer m'invoglia:
Salto nell'acqua, e mi vi tuffo, e immergo.
Non ſo come ogni gamba entro s'accoglia:
Come l'un braccio, e l'altro entri nel tergo.
M'accorcio, e ſtringo: e ſu la pelle creſce
Squammoſo il cuojo, e d'uom ſon fatto un peſce.

67.

Così ciaſcun degli altri ancor fu volto,
E guizzò meco in quel vivace argento.
Quale allor mi foſs'io, come di ſtolto
Vano, e torbido ſogno, or men rammento.
Piacquele alfin tornarci il proprio volto:
Ma trà la meraviglia, e lo ſpavento
Muti eravam; quando, turbata in viſta,
In tal guiſa minaccia e ne contriſta:

68.

Ecco a voi noto è il mio poter, ne dice,
E quanto ſovra voi l'imperio ho pieno:
Pende dal mio voler ch'altri infelice
Perda, in prigione eterna, il ciel ſereno;
Altri divenga augello: altri radice
Faccia, e germogli nel terreſtre ſeno:
O che s'induri in ſelce, o in molle fonte
Si liquefaccia, o veſta irſuta fronte.

66.

Die Zauberinn lieſt: und ich fühle Gedanken und Willen ſich in mir verändern, Leben verändern und Wohnung. Sonderbare Wirkung! Ein neues Verlangen ergreift mich; ich ſpringe ins Waſſer, tauche mich hinein, und gehe unter. Weiß nicht, wie jedes Bein ins andre kömmt, wie der eine und der andre Arm in Rücken eingeht. Ich verkürze mich, und ziehe mich zuſammen; auf der Haut wachſen Schuppen, und aus einem Menſchen bin ich ein Fiſch geworden.

67.

Eben ſo wurde noch jeder von den andern verwandelt, und ſchlüpfte mit mir in dieſes lebendige Silber. Was ich mir damals war, erinnere ich mich jezt, wie eines unruhigen aberwizigen Traums. Endlich gefiel es ihr, uns wieder unſre eigne Geſtalt zu geben; aber ſtumm waren wir zwiſchen Wunder und Schrecken, als ſie finſter im Geſicht auf dieſe Weiſe zu uns ſpricht, und uns traurig macht.

68.

„Meine Macht iſt euch nun bekannt, (ſagt ſie zu uns,) und welche gänzliche Herrſchaft ich über euch habe. Es hängt von meinem Willen ab, daß dieſer elend in einem ewigen Gefängniße den heitern Himmel einbüße, jener ein Vogel werde, ein andrer Wurzel in die Erde ſchlage und keime, oder in einen Kieſelſtein ſich härte, oder in eine naſſe Quelle zerrinne, oder in einem rauhen Fell einhertrabe.

69.

Ben potete ſchivar l'aſpro mio ſdegno,
Quando ſeguire il mio piacer v'aggrade:
Farvi Pagani, e per lo noſtro regno
Contra l'empio Buglion mover le ſpade.
Ricuſar tutti, ed abborrir l'indegno
Patto: ſolo a Rambaldo il perſuade.
Noi (chè non val difeſa) entro una buca,
Di laccj avvolſe, ove non è che luca.

70.

Poi nel caſtello iſteſſo a ſorte venne
Tancredi, ed egli ancor fu prigioniero;
Ma poco tempo in carcere ci tenne
La falſa maga: e (s'io n'inteſi il vero)
Di ſeco trarne da quell'empia ottenne
Del ſignor di Damaſco un meſſaggiero:
Ch'al re d'Egitto in don, frà cento armati,
Ne conduceva inermi, e incatenati.

71.

Così ce n'andavamo: e come l'alta
Provvidenza del cielo ordina, e move,
Il buon Rinaldo, il qual più ſempre eſalta
La gloria ſua con opre eccelſe, e nuove,
In noi s'avviene, e i cavalieri aſſalta
Noſtri cuſtodi, e fa le uſate prove;
Gli uccide, e vince, e di quell'arme loro
Fa noi veſtir, che noſtre in prima foro.

69.

Aber ihr könntet meinen harten Zorn vermeiden, wenn ihr meinem Verlangen folgen wollt; das iſt, Heyden werden, und für unſer Reich gegen den gottloſen Bullion die Schwerder brauchen.„ Alle weigerten ſich, und verabſcheuten eine ſo unwürdige Bedingung; Rambald allein wird dazu beredet. Uns, da keine Vertheidigung gilt, legt ſie in ein Loch in Banden, wo kein Tag hinleuchtet.

70.

Hernach kam in daſſelbe Schloß von ungefähr Tankred, und auch er ward ihr Gefangner. Aber die treuloſe Zauberinn behielt uns wenig Zeit im Gefängniß; und wenn ich das Wahre davon gehört habe: ſo erhielt ein Bothe des Beherrſchers von Damascus von dieſer Grauſamen, daß er uns mit ſich nehmen durfte; und führte uns unbewehrt und in Ketten geſchloſſen unter hundert Geharniſchten als ein Geſchenk zu dem König von Aegypten.

71.

So zogen wir denn von dannen; und wie die hohe Vorſicht des Himmels lenkt und ordnet: ſtieß auf uns der wackre Rinaldo, welcher ſeinen Ruhm mit außerordentlichen neuen Thaten immer mehr erhöht, und fällt die Ritter, unſre Wächter an, und zeigt ſeine gewöhnliche Heldenſtärke; bringt ſie um, und ſiegt; und macht, daß wir uns in ihre Rüſtungen kleideten, die vorher unſer gehörten.

72.

Io'l vidi, e'l vider queſti: e da lui porta
Ci fu la deſtra, e fu ſua voce udita.
Falſo è il romor che qui riſuona, e porta
Sì rea novella, e ſalva è la ſua vita:
Ed oggi è il terzo dì, che con la ſcorta
D'un peregrin, fece da noi partita,
Per girne in Antiochia: e pria depoſe
L'arme, che rotte aveva, e ſanguinoſe.

73.

Così parlava; e l'eremita intanto
Volgeva al cielo l'una, e l'altra luce.
Non un color, non ſerba un volto: o quanto
Più ſacro, e venerabile or riluce!
Pieno di Dio, ratto dal zelo, accanto
Alle angeliche menti ei ſi conduce:
Gli ſi ſvela il futuro, e nell'eterna
Serie degli anni, e delle età s'interna.

74.

E la bocca ſciogliendo, in maggior ſuono,
Scopre le coſe altrui, ch'indi verranno.
Tutti converſi alle ſembianze, al tuono
Dell'inſolita voce attenti ſtanno.
Vive, dice, Rinaldo: e l'altre ſono
Arti, e bugie di femminile inganno:
Vive, e la vita giovinetta acerba
A più mature glorie il ciel riſerba.

72.

Ich ſah ihn, und dieſe ſahen ihn; und ſeine Rechte ward uns von ihm gereicht, und ſeine Stimme gehört. Das Gerücht iſt falſch, das hier ertönt, und eine ſo ſchlimme Nachricht bringt, und ſein Leben iſt in Wohlfahrt. Und heut iſt der dritte Tag, daß er von uns ſchied, um im Geleit eines Pilgrims nach Antiochien zu reiſen; und er legte zuvor ſeine Rüſtung ab, die zerhauen und blutig war. „

73.

So ſprach er; und der Einſiedler richtete unterdeſſen die Augen gen Himmel. Er behält nicht einerley Geſicht, nicht einerley Farbe; o um wie viel heiliger und ehrwürdiger ſtralt er jetzt um ſich! Voll Gott, von Eiſer hingeriſſen, erhebt er ſich bis zu den engliſchen Seelen. Ihm enthüllt ſich die Zukunft, und er vertieft ſich in die ewige Reihe der Jahre und der Zeiten.

74.

Und er that den Mund mit ſtärkrem Ton auf, und entdeckte die Begebenheiten eines andern, die da kommen würden. Alle auf ſeine Geberden zugekehrt ſtehen aufmerkſam bey dem Donner der ungewöhnlichen Stimme. „Rinald lebt, ſagt er, und das andre iſt Betrug und Lüge weiblicher Schlauheit; er lebt, und ſein frühes jugendliches Leben hebt der Himmel zu reiferer Herrlichkeit auf.

75.

Preſagj ſono, e fanciulleſchi affanni
Queſti, ond'or l'Aſia lui conoſce, e noma.
Ecco chiaro vegg'io, correndo gli anni,
Ch'egli s'oppone all'empio Auguſto, e'l doma;
E ſotto l'ombra degli argentei vanni
L'aquila ſua copre la Chieſa, e Roma,
Che della fera avrà tolte agli artiglj:
E ben di lui naſceran degni i figlj.

76.

De' figlj i figlj, e chi verrà da quelli
Quinci avran chiari, e memorandi eſempj;
E da' Ceſari ingiuſti, e da' rubelli
Difenderan le mitre, e i ſacri tempj.
Premer gli alteri, e ſollevar gl'imbelli,
Difender gli innocenti, e punir gli empj
Fian l'arti lor: così verrà che vole
L'aquila Eſtenſe oltra le vie del ſole.

77.

E dritto è ben che, ſe'l ver mira, e'l lume,
Miniſtri a Pietro i folgori mortali.
U' per Chriſto ſi pugni, ivi le piume
Spiegar dee ſempre invitte, e trionfali:
Chè ciò per ſuo nativo, alto coſtume
Diello il cielo, e per leggi a lei fatali.
Onde piace la ſù ch'a queſta degna
Impreſa, onde partì, chiamata vegna.

75.

Das iſt kindlicher Schweiß und Anzeige, wodurch ihn jetzt Aſien kennt und bewundert: ich ſehe klar und deutlich, daß er mit dem Lauf der Jahre ſich dem gottloſen Kaiſer widerſetzt, und ihn überwältigt; und unter dem Schatten ſeiner Silberfittiche bedeckt ſein Adler die Kirche und Rom, die er aus den Klauen des wilden Thiers genommen haben wird. Und von ihm werden würdige Söhne herſtammen.

76.

Von Söhnen werden die Söhne, und wer von dieſen kommen wird, von daher erlauchte und denkwürdige Beyſpiele haben; und ſie werden den Stuhl und die heiligen Tempel gegen ungerechte Fürſten und Rebellen vertheidigen. Die Stolzen niederzudrücken, und die Demüthigen aufzurichten, die Unſchuldigen zu ſchirmen und die Böswichter zu beſtrafen, werden ihre Künſte ſeyn. Auf ſolche Art wird ſich zutragen, daß der Eſtenſiſche Adler ſich über die Sonnenbahn hinausſchwingt.

87.

Und es iſt wohl billig, daß, wenn er in das Wahre und Licht hinein ſchaut, er Petern den irrdiſchen Wetterſtrahl darreiche. Wo für Chriſtum geſtritten wird: da ſoll er immer die unüberwindlichen und triumphirenden Schwingen ausbreiten; denn der Himmel legte ihm das als ſeine hohe natürliche Art ein, und nach unvermeidlichen Geſetzen. Weßwegen dort oben der Wille iſt, daß er zu dieſer würdigen Unternehmung, wovon er ſchied, gerufen herbey komme. „

78.

Con queſti detti ogni timor diſcaccia
Di Rinaldo concetto il ſaggio Piero.
Sol nel plauſo comune avvien che taccia
Il pio Buglione immerſo in gran penſiero.
Sorge intanto la notte, e fù la faccia
Della terra diſtende il velo nero.
Vanſene gli altri, e dan le membra al ſonno;
Mà i ſuoi penſieri in lui dormir non ponno.

18.

Mit dieſen nachdrücklichen Worten benahm und verſcheuchte der weiſe Peter die Furcht wegen Rinaldens. Gottfried allein in großer Betrachtung verſunken ſchweigt bey dem allgemeinen Zujauchzen. Unterdeſſen ſteigt die Nacht auf, und breitet ihren ſchwarzen Mantel durch die Luft, und umfaßt die weite Erde. Die andern gehen fort, und übergeben dem Schlaf die Glieder; aber ſeine Gedanken können in ihm keine Ruhe haben.

[illegible] 116

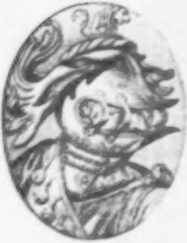
B. L. ital. pag. 132

Das
befreyte Jeruſalem

von

Torquato Taſſo.

Dritter Band.



TANCRED

Mit allerhöchſtem kaiſerlichen und höchſtem
kuhrfürſtlich-pfälziſchen Privilegium.

Mannheim 1781.
Im Verlage der Herausgeber der ausländiſchen
ſchönen Geiſter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

La
GERUSALEMME LIBERATA.

Das
# befreyte Jeruſalem.

LA GERUSALEMME LIBERATA.

CANTO UNDECIMO.

I.

MA'L capitan delle Criſtiane genti,
Volto avendo all'aſſalto ogni penſiero,
Giva appreſtando i bellici iſtrumenti,
Quando a lui venne il ſolitario Piero:
E trattolo in diſparte, in tali accenti
Gli parlò venerabile, e ſevero:
Tu muovi, o capitan, l'armi terrene;
Ma di là non cominci, onde conviene.

2.

Sia dal cielo il principio; invoca avanti,
Nelle preghiere pubbliche, e devote,
La milizia degli angioli & de' ſanti,
Chè ne impetri vittoria ella, che puote.
Preceda il clero in ſacre veſti, e canti
Con pietoſa armonia ſupplici note:
E da voi duci glorioſi, e magni
Pietate il volgo apprenda, e v'accompagni.

Das
befreyte Jeruſalem.

Eilfter Geſang.

1.

Aber der Feldherr der Chriſten, der alle ſeine Gedanken auf den Sturm gerichtet hatte, ſetzte die Kriegsmaſchienen in Zubereitung; als Peter der Einſiedler zu ihm kam; ihn bey Seite zog, und mit ſolchen Worten ehrwürdig und ſtreng anredete: „Du bringſt, o Feldherr, die irrdiſchen Waffen in Bewegung, aber du fängſt nicht damit an, womit ſichs ſchickt.

2.

Mit dem Himmel werde der Anfang gemacht. Rufe vorher in öffentlichen und andächtigen Gebeten das ſtreitende Heer der Engel und Heiligen an, daß es nach ſeinem Vermögen Sieg für uns erlange. Die Prieſter mögen in heiliger Tracht vorgehen, und Bußpſalmen in Klagweiſen ſingen; und von euch erlauchten und großen Heerführern lerne der gemeine Mann Frömmigkeit und begleit uns.„

3.

Cosi gli parla il rigido romito:
E'l buon Goffredo il ſaggio avviſo approva.
Servo, riſponde, di Gesù gradito,
Il tuo conſiglio di ſeguir mi giova.
Or mentre i duci a venir meco invito,
Tu i paſtori de' popoli ritrova
Guglielmo, ed Ademaro: e voſtra ſia
La cura della pompa ſacra, e pia.

4.

Nel ſeguente mattino il vecchio accoglie,
Co' duo' gran ſacerdoti, altri minori,
Ov'entro al vallo trà ſacrate ſoglie
Soleanſi celebrar divini onori.
Quivi gli altri veſtir candide ſpoglie:
Veſtir dorato ammanto i due paſtori,
Che bipartito ſovra i bianchi lini
S'affibbia al petto, e incoronaro i crini.

5.

Và Pietro ſolo innanzi, e ſpiega al vento
Il ſegno riverito in Paradiſo:
E ſegue il coro a paſſo grave, e lento,
In due lunghiſſimi ordini diviſo.
Alternando facean doppio concento
In ſupplichevol canto, e in umil viſo.
E, chiudendo le ſchiere, ivano a paro
I principi Guglielmo, ed Ademaro.

3.

So ſpricht der rauhe von der Welt abgeſchiedne zu ihm; und der wackre Gottfried billigt die weiſe Ammahnung, und antwortet: „Diener, Jeſu angenehm, dein Rath ſoll befolgt werden. Während ich nun die Heerführer dazu einlade, ſuch du die Hirten der Völker, Wilhelmen und Ademaren auf; und euer ſey die Sorge für die heilige Pracht und Feyer.„

4.

Den folgenden Morgen bringt der Greis mit den zwey großen Prieſtern die andern kleinern in dem geheiligten Hauſe zuſammen, wo im Lager der Gottesdienſt pflegte gehalten zu werden. Hier legten die andern weiße Chorhemden an, und die zwey Prieſter das goldne Pallium über die reine Leinwand, und ſetzten die Biſchoffsmützen auf.

5.

Peter geht allein voran, und breitet die große Fahne mit dem heiligen Kreuz, das die Himmel verehren, im Wind aus. In zwey lange Reyhen abgetheilt folgten mit langſamem Schritt die Prieſter, und ſtimmten das Geſicht zur Erde neigend einen flehenden Wechſelgeſang an. Und die Fürſten Wilhelm und Ademar giengen neben einander und machten den Schluß.

6.

Venia poſcia il Buglion, pur come è l'uſo
Di capitan, ſenza compagno a lato.
Seguiano a coppia i duci, e non confuſo
Seguiva il campo a lor difeſa armato.
Si procedendo, ſe n'uſcia del chiuſo
Delle trinciere il popolo adunato,
Nè s'udian trombe, o ſuoni altri feroci,
Ma di pietate, e d'umiltà ſol voci.

7.

Te genitor, te figlio eguale al padre,
E te che d'ambo uniti amando ſpiri:
E te, d'uom, e di Dio vergine madre,
Invocano propizia ai lor deſiri.
O duci, e voi, che le fulgenti ſquadre
Del ciel movete in triplicati giri.
O divo, e te, che della diva fronte
La monda umanità lavaſti al fonte:

8.

Chiamano e te, che ſei pietra e ſoſtegno
Della magion di Dio fondata, e forte:
Ove ora il novo ſucceſſor tuo degno
Di grazia, e di perdono apre le porte.
E gli altri meſſi del celeſto regno,
Che divulgar la vincitrice morte.
E quei, che'l vero a confermar, ſeguiro
Teſtimonj di ſangue, e di martiro.

6.

Hernach kam Bullion, und wie Feldherrns Gebrauch iſt, ohne Begleiter. In Menge folgten die Heerführer, und ſonder Verwirrung das Heer zu ihrer Vertheidigung gerüſtet. In ſolcher Ordnung fortſchreitend zog das Volk hervor aus den Verſchanzungen; und man hörte keine Trompete oder andern wilden Lärmlaut, ſondern allein Stimmen von Niedrigkeit und Anbetung.

7.

Dich Erzeuger, dich Sohn gleich dem Vater, und dich, der du von beyden vereinigt in Liebe ausgehſt; und dich Jungfrau, Mutter von Gott und Menſch, rufen ſie an, ihrem Verlangen geneigt zu ſeyn; und euch Fürſten, die ihr die glänzenden Geſchwader des Himmels in dreyfacher Ordnung anregt; o Göttlicher! und dich, der du die reine Menſchheit bey der Taufe von der göttlichen Stirn abwuſcheſt.

8.

Und dich rufen ſie, der du Fels und Stütze des Hauſes biſt von Gott gegründet, wo nun dein neuer würdiger Nachfolger die Thür der Gnade und Verzeyhung eröfnet; und euch andern Bothſchafter des himmliſchen Reichs, die den ſiegreichen Tod verkündigten; und dieſe, die ihnen nachfolgten, die Wahrheit mit ihrem Blut und ihrer Marter zu beſtätigen.

9.

Quegli ancor, la cui penna, o la favella
Inſegnata ha del ciel la via ſmarrita:
E la cara, di Criſto, e fida ancella,
Ch'eleſſe il ben della più nobil vita:
E le vergini chiuſe in caſta cella,
Che Dio con alte nozze a ſe marita:
E quelle altre magnanime ai tormenti,
Sprezzatrici de' regi, e delle genti.

10.

Così cantando, il popolo devoto
Con larghi giri ſi diſpiega, e ſtende:
E drizza all'Oliveto il lento moto,
Monte, che dalle olive il nome prende:
Monte per ſacra fama al mondo noto,
Ch'oriental contra le mura aſcende:
E ſol da quelle il parte e ne'l diſcoſta
La cupa Gioſafà, che in mezzo è poſta.

11.

Colà s'invia l'eſercito canoro,
E ne ſuonan le valli ime, e profonde,
E gli alti colli, e le ſpelonche loro,
E da ben mille parti eco riſponde:
E quaſi par che boſcareccio coro
Frà quegli antri ſi celi, e in quelle fronde;
Sì chiaramente replicar s'udia
Or di Criſto il gran nome, or di Maria.

9.

Und diejenigen, deren Zunge oder Feder den verlornen Weg zum Himmel gelehrt hat; und die theure und getreue Magd Chriſti, die das Gut des edlern Lebens erwählte; und die Jungfrauen in keuſcher Zelle verſchloſſen, die Gott mit erhabner Hochzeit zu ſich vermählt, und die andern heldenmüthigen, die bey den Qualen alle Güter der Erde verachteten.

10.

So im Singen verbreitet ſich das andächtige Volk in weiten Kreiſen und dehnt ſich auseinander, und richtet ſich mit langſamer Bewegung nach dem Oelberg, den die Welt aus heiligem Rufe kennt; welcher von Oſten nach den Mauern zu hernieder ſteigt, und allein durch das Thal Joſaphat davon getrennt iſt.

11.

Dorthin rückt die Armee, und von ihrem Geſang erſchallen die Höhen und die Tiefen, und der Wiederhall antwortet von tauſend Seiten; und es ſcheint faſt, als ob ein Waldchor in dieſen Höhlen und Bäumen ſich verberge, ſo deutlich hörte man bald den Namen Chriſti bald den der Maria wiederholen.

12.

D'in ſulle mura ad ammirar frattanto
Cheti ſi ſtanno, e attoniti i Pagani
Que' tardi avvolgimenti, e l'umil canto,
E le inſolite pompe, e i riti eſtrani.
Poi che ceſsò dello ſpettacol ſanto
La novitate, i miſeri profani
Alzar le ſtrida; e di beſtemmie, e d'onte
Muggì il torrente, e la gran valle, e'l monte.

13.

Ma dalla caſta melodia ſoave
La gente di Gesù però non tace:
Nè ſi volge a que' gridi, o cura n'ave
Più che di ſtormo avria d'augei loquace.
Nè perchè ſtrali avventino, ella pave
Che giungano a turbar la ſanta pace
Di sì lontano; onde a ſuo fin ben puote
Condur le ſacre incominciate note.

14.

Poſcia in cima del colle ornan l'altare,
Che di gran cena al ſacerdote è menſa:
E d'ambo i lati luminoſa appare
Sublime lampa in lucid'oro accenſa.
Quivi altre ſpoglie, e pur dorate, e care,
Prende Guglielmo, e pria tacito penſa:
Indi la voce in chiaro ſuon diſpiega,
Se ſteſſo accuſa, e Dio ringrazia, e prega.

12.

Unterdeſſen ſtehen die Heyden ſtill und erſtaunt auf den Mauern, und ſehen den langſamen Drehungen zu, und hören den demüthigen Geſang an, und betrachten die ungewöhnliche Feyerlichkeit, und die fremden Religionsgebräuche. Nachdem die Neuheit des heiligen Schauſpiels aufhörte: ſo erhoben die elenden Gottloſen ein Geſchrey, und das wilde Waſſer, und das große Thal und der Berg erbrüllte von Schmähen und Läſtern.

13.

Aber deswegen ſchweigt das Volk Jeſu in ſeinem keuſchen anmuthigen Lied nicht, noch kehrt ſich an das Kreiſchen, oder hat darüber mehr Sorge, als über einen Schwarm, geſchwätziger Vögel; noch fürchtet es, weil ſie Pfeile abdrücken, daß ſie von ſo weit den heiligen Frieden ſtören ſollten, weßwegen es den angefangnen Geſang wohl zu Ende bringen konnte.

14.

Hernach zieren ſie auf dem Geſicht des Hügels den Altar aus, der beym großen Mahl dem Prieſter zum Tiſch dient, und auf beyden Seiten erſcheint eine leuchtende hohe Lampe in glänzendem Gold angezündet. Hier nimmt **Wilhelm** ein ander Gewand, eben auch von Gold und theuer, und denkt erſt ſtill bey ſich; alsdenn läßt er die Stimme in hellem Ton vernehmen, klagt ſich ſelbſt an, und dankt und bittet Gott.

15.
Umili intorno aſcoltano i primieri:
Le viſte i più lontani almen v'han fiſſe.
Ma poichè celebrò gli alti miſteri
Del puro ſacrificio: itene, ei diſſe:
E in fronte alzando ai popoli guerrieri
La man ſacerdotal, gli benediſſe.
Allor ſen ritornar le ſquadre pie
Per le dianzi da lor calcate vie.

16.
Giunti nel vallo, e l'ordine diſciolto,
Si rivolge Goffredo a ſua magione:
E l'accompagna ſtuol calcato, e folto
Inſino al limitar del padiglione.
Quivi gli altri accomiata, indietro volto,
Ma ritien ſeco i duci il pio Buglione:
E gli raccoglie a menſa, e vuol ch'a fronte
Di Toloſa gli sieda il vecchio conte.

17.
Poi che de' cibi il natural amore
Fu in lor ripreſſo, e l'importuna ſete,
Diſſe ai duci il gran duce: al novo albore
Tutti a l'aſſalto voi pronti ſarete.
Quel ſia giorno di guerra, e di ſudore;
Queſto ſia d'apparecchio, e di quiete.
Dunque ciaſcun vada al ripoſo, e poi
Se medeſimo prepari, e i guerrier ſuoi.

15.

Die erſtern hören demüthig herum an, die entferntern haben wenigſtens die Geſichter dahin geheftet. Aber nachdem er die hohen Geheimniße des reinen Opfers endigte, ſo ſagte er: Gehet hin; und hob die Prieſterhand über die kriegeriſchen Völker auf, und ſegnete ſie. Darauf kehrten die frommen Schaaren auf den vorher von ihnen betretenen Wegen wieder zurück.

16.

Nachdem ſie wieder im Lager angelangt waren, und die Ordnung auseinander gieng: ſo begiebt ſich Gottfried in ſein Quartier, und es begleitet ihn ein dichter und gedrängter Hauſe bis vors Zelt. Hier entläßt der fromme Bullion die andern, behält aber die Heerführer bey ſich zur Taſel; und will, daß der alte Graf von Toulouſe ihm gegenüber ſitze.

17.

Als der natürliche Trieb zur Speiſe bey ihm geſtillt, und der ungeſtümme Durſt gelöſcht war, ſagte der große Heerführer zu den Heerführern: „Bey dem neuen Morgenlicht werdet ihr alle zum Sturm fertig ſeyn; jenes wird ein Tag des Kampfes und des Schweißes werden, dieß ſey ein Tag der Stärkung und Zubereitung. Ein jeder begebe ſich alſo zur Ruhe, und muntre hernach ſich ſelbſt und ſeine Krieger auf.„

18.

Tolſer eſſi congedo; e manifeſto
Quinci gli Araldi, a ſuon di trombe, fero
Ch'eſſere all'arme apparecchiato, e preſto
Dee con la nova luce ogni guerriero.
Così in parte al riſtoro, e in parte queſto
Giorno ſi diede all'opre, ed al penſiero;
Sinchè fè nova tregua alla fatica
La cheta notte del ripoſo amica.

19.

Ancor dubbia l'aurora, ed immaturo
Nell'oriente il parto era del giorno;
Nè i terreni fendea l'aratro duro:
Nè fea il paſtore ai prati anco ritorno,
Stava trà i rami ogni augellin ſicuro,
E in ſelva non s'udia latrato, o corno;
Quando a cantar la mattutina tromba
Comincia all'arme, e all'arme il ciel rimbomba.

20.

All'arme all'arme ſubito ripiglia
Il grido univerſal di cento ſchiere.
Sorge il forte Goffredo, e già non piglia
La gran corazza uſata, o lo ſchiniere.
Ne veſte un'altra, ed un pedon ſomiglia
In arme ſpeditiſſime, e leggiere:
Ed indoſſo avea già l'agevol pondo;
Quando gli ſovraggiunſe il buon Raimondo.

18.

Sie nahmen Urlaub; und von da machten die Herolde bey Trompetenſchall bekannt, daß ein jeder Krieger mit Tags Anbruch zu den Waffen bereit und fertig ſeyn ſoll. So wird ein Theil von dieſem Tag zur Erquickung, und ein Theil zur Arbeit und Ueberlegung angewandt, bis die ſtille Nacht der Ruhe hold alle Arbeit wegbrachte.

19.

Noch war die Morgenröthe zweifelhaft, und die Geburt des Tags in Oſten unzeitig; der harte Pflug ſpaltete das Erdreich nicht, und der Hirt kehrte noch nicht wieder auf die Matten; jeder Vogel befand ſich ſicher zwiſchen Zweigen, und im Wald hörte man kein Bellen oder Horn: als die frühe Trompete zu den Waffen rief, zu den Waffen der Himmel wiederhallte.

20.

Zu den Waffen, zu den Waffen! wiederholt plötzlich das allgemeine Schreyen von hundert Schaaren. Der tapfre Gottfried ſteht auf, und nimmt nun nicht den großen gewöhnlichen Küraß, oder das Schienengeräthe, er umgiebt ſich mit einem andern, und ſcheint ein Streiter zu Fuß in der allerfertigſten und leichteſten Rüſtung; und ſchon hatte er die bequeme Laſt auf, als der wackre Reymund darüber herzukam.

21.

Queſti, veggendo armato in cotal modo
Il capitano, il ſuo penſier compreſe.
Ov'è, gli diſſe, il grave usbergo, e ſodo?
Ov'è, ſignor, l'altro ferrato arneſe?
Perchè ſei parte inerme? Io già non lodo
Che vada con sì debili difeſe.
Or, da tai ſegni, in te ben argomento
Che ſei di gloria ad umil meta intento.

22.

Deh che richerchi tu? Privata palma
Di ſalitor di mura? Altri le ſaglia:
Ed eſponga men degna, ed util'alma
(Riſchio debito a lui) nella battaglia.
Tu riprendi, ſignor, l'uſata ſalma:
E di te ſteſſo a noſtro pro ti caglia.
L'anima tua, mente del campo, e vita,
Cautamente, per Dio, ſia cuſtodita.

23.

Qui tace; ed ei riſponde: or ti ſia noto
Che quando in Chiaramonte il grande Urbano
Queſta ſpada mi cinſe, e me devoto
Fè cavalier l'onnipotente mano:
Tacitamente a Dio promiſi in voto
Non pur l'opera quì di capitano;
Ma d'impiegarvi ancor, quando che foſſe,
Qual privato guerrier l'armi, e le poſſe.

21.

Dieſer, da er ihn auf ſolche Weiſe bewafnet ſah, begriff ſein Vorhaben.„ Wo iſt, ſprach er, der ſchwere und ſtarke Panzer? Wo, Herr, das andre Stahlgeräthe? Warum biſt du zum Theil unbewafnet? Ich lobe nun nicht, daß du mit ſo ſchwacher Vertheidigung dich aufmachſt. Aber aus ſolchen Zeichen werd ich wohl gewahr, daß du ein niedriges Ziel der Ehre dir vorſetzeſt.

22.

Eh! wornach ſtrebſt du? nach dem gemeinen Palmreis eines Mauererſteigers? Ein andrer erſteige ſie, und ſetze ein nicht ſo würdiges und nutzreiches Leben, (eine gebührende Gefahr für ihn!) dem Gefecht aus. Nimm die gewöhnliche Laſt wieder, und habe Sorge deiner ſelbſt unſrer Wohlfahrt wegen. Deine Seele, Herz und Lebenskraft des Heers, werde bey Gott! vorſichtig in Acht genommen.„

23.

Hier ſchweigt er; und jener antwortet: „So ſey dir denn bekannt, daß als in Clermont der große Urbau mir dieſes Schwerd umgürtete, und mich in Andacht verſunknen die allmächtige Hand zum Ritter machte, ich ſtillſchweigend Gott im Gelübd verſprach, nicht nur als Heerführer hier meine Rolle zu handhaben, ſondern noch, wann es ſeyn möchte, als einzelner Streiter Waffen und Vermögen anzuwenden.

24.

Dunque poſcia che ſian contra i nemici
Tutte le genti mie moſſe, e diſpoſte:
E che appieno adempito avrò gli ufficj,
Che ſon dovuti al principe dell'oſte,
Ben è ragion, nè tu credo il diſdici,
Che alle mura, pugnando, anch'io m'accoſte,
E la fede promeſſa al cielo oſſervi:
Egli mi cuſtodiſca, e mi conſervi.

25.

Così concluſe; e i cavalier Franceſi
Seguir l'eſempio, e i due minor Buglioni.
Gli altri principi ancor men gravi arneſi
Parte veſtiro, e ſi moſtrar pedoni.
Ma i Pagani fratanto erano aſceſi
Là, dove ai ſette gelidi Trioni
Si volge, e piega all'occidente il muro,
Che nel più facil ſito è men ſicuro.

26.

Perocch'altronde la città non teme
Dell'aſſalto nemico offeſa alcuna.
Quivi non pur l'empio tiranno inſieme
Il forte volgo, e gli aſſoldati aduna;
Ma chiama ancor alle fatiche eſtreme
Fanciulli e vecchj, l'ultima fortuna.
E van queſti portando ai più gagliardi
Calce, zolfo, bitume, e ſaſſi, e dardi.

24.

Wenn alſo alle meine Truppen gegen die Feinde werden gerichtet und in Ordnung gebracht ſeyn, und ich völlig die Pflichten werde erfüllt haben, die einem oberſten Feldherrn zuſtehen: ſo iſt es wohl recht, und du haſt, glaub ich, nichts dagegen, daß auch ich mich im Streit den Mauern nähere, und die verſprochne Zuſage dem Himmel beobachte: er mag mich bewahren und mich erhalten.„

25.

So beſchloß er; und die franzöſiſchen Ritter und ſeine zwey Brüder folgten dem Beyſpiele. Auch die andern Fürſten legten zum Theil minder ſchwere Rüſtung an, und zeigten ſich als Fußgänger. Aber die Heyden waren unterdeſſen auf die Mauer geſtiegen, wo ſie ſich nach dem kalten Wagen zudreht und gegen Weſten umwendet, weil ſie in der ebenſten Lage am wenigſten ſicher iſt.

26.

Denn anderswoher fürchtet die Stadt keinen feindlichen Angriff. Hier verſammelt der gottloſe Tyrann nicht nur was von ſeinen Unterthanen tapfer iſt und ſeine Miethtruppen, ſondern noch Greiſe und Kinder müſſen zu der äußerſten Beſchwerlichkeit herbey; und dieſe tragen den muthigſten Kalk, Schwefel, Pech und Steine und Pfeile zu.

27.

E di macchine, e d'arme han pieno innante
Tutto quel muro, a cui ſoggiace il piano.
E quinci, in forma d'orrido gigante,
Dalla cintola in ſu ſorge il ſoldano;
Quindi trà' merli il minaccioſo Argante
Torreggia, e diſcoperto è di lontano:
E in ſu la torre altiſſima angolare,
Sovra tutti, Clorinda eccelſa appare.

28.

A coſtei la faretra, e'l grave incarco
Delle acute quadrella al tergo pende.
Ella già nelle mani hà preſo l'arco,
E già lo ſtral v'ha ſu la corda, e'l tende:
E, deſioſa di ferire, al varco
La bella arciera i ſuoi nemici attende.
Tal già credean la vergine di Delo,
Trà l'alte nubi, ſaettar dal cielo.

29.

Scorre più ſotto il re canuto a piede
Dall'una all'altra porta, e in ſu le mura
Ciò, che prima ordinò cauto rivede,
E i difenſor conforta, e raſſicura.
E quì gente rinforza, e là provvede
Di maggior copia d'arme, e'l tutto cura.
Ma ſe ne van le afflite madri al tempio
A ripregar, Nume bugiardo, ed empio.

27.

Und ſie haben die ganze Mauer, unter welcher die Ebene liegt, voll Werkzeuge und Waffen. Und hier ragt der Sultan wie ein gräulicher Rieſe hervor, und dort ſteht thurmweiſe der drohende Argant zwiſchen den Mauerzinnen, und kann von weitem geſehen werden; und auf dem allerhöchſten Eckthurm erſcheint Klorinde über alle erhaben.

28.

Die Schultern herab hängt ihr der volle Köcher; ſchon hat ſie den Bogen in den Händen, und ſchon den Pfeil auf der Senne, und ſpannt ihn; und voll Verlangen zu treffen erwartet die ſchöne Schützinn die Feinde im Vorbeykommen. So glaubte man, daß die Jungfrau von Delos aus den hohen Wolken vom Himmel Pfeile abſchöſſe.

29.

Weiter unten läuft der greiſe König von einem Thor zum andern, und ſieht auf den Mauern alles behutſam durch, was er vorher angeordnet hat, und muntert die Vertheidiger auf, und flößt ihnen Sicherheit ein; und verſtärkt hier die Mannſchaft, und bringt dort mehr Waffen hin, und hat auf alles ein Auge. Aber die niedergeſchlagnen Mütter gehen in den Tempel, ihre lügneriſche und boshafte Gottheit anzuflehen.

30.

Deh ſpezza tu del predator Franceſe
L'aſta, ſignor, con la man giuſta, e forte;
E lui, che tanto il tuo gran nome offeſe,
Abbati, e ſpargi ſotto l'alte porte.
Così dicean, nè fur le voci inteſe
Là giù trà'l pianto dell'eterna morte.
Or mentre la città s'appreſta, e prega,
Le genti e l'armi il pio Buglion diſpiega.

31.

Tragge egli fuor l'eſercito pedone,
Con molta provvidenza, e con bell'arte;
E contra il muro, ch'aſſalir diſpone,
Obliquamente in due lati il comparte.
Le baliſte per dritto in mezzo pone,
E gli altri ordigni orribili di Marte;
Onde, in guiſa di fulmini, ſi lancia
Ver le merlate cime or ſaſſo, or lancia.

32.

E mette in guardia i cavalier de' fanti
Da tergo, e manda intorno i corridori.
Dà il ſegno poi della battaglia, e tanti
I ſaggitarj ſono, e i frombatori,
E l'arme delle macchine volanti,
Che ſcemano frà i merli i difenſori.
Altri v'è morto, e'l loco altri abbandona:
Già men folta del muro è la corona.

30.

„O Herr, zerſtücke du mit gerechter und ſtarker Hand den Spieß des franzöſiſchen Straſſenräubers, und überwältige ihn, der deinen großen Namen ſo ſehr beleidigt hat; und er liege todt da unter den hohen Thoren.„ So ſagten ſie; und ihre Stimmen wurden dort unten im Geheul der ewigen Nacht nicht vernommen. Während nun die Stadt ſich zubereitet und bittet: bringt der fromme Bullion ſeine Schaaren und ſeinen Waffenrath aus dem Lager.

31.

Er läßt die Fußvölker mit vieler Vorſicht und ſchöner Kunſt hervorrücken, und ſchräg von zwey Seiten gegen die Mauer anmarſchieren, die er zu beſtürmen vorhat; und die Mauerbrecher ſtellt er gerade vor in die Mitte, und die andern gräulichen Kriegswerkzeuge, wovon wie Donnerkeile gegen die Zinnen oben bald Stein bald Lanze geworfen wird.

32.

Und zur Bedeckung der Infanterie hält die Reuterey hinten, und breitet ſich aus auf den Flügeln. Hernach giebt er das Zeichen zum Angriff: und es ſind der Pfeilſchützen ſo viel und der Schleudrer, und der Waffen, die aus den Maſchinen fliegen, daß ſie die Vertheidiger zwiſchen den Zinnen wegnehmen. Einer bleibt todt, und der andre verläßt ſeine Stelle; ſchon iſt der Kranz der Mauer weniger beſetzt.

33.

La gente Franca impetuoſa, e ratta
Allor quanto più puote affretta i paſſi.
E parte ſcudo a ſcudo inſieme adatta,
E di quegli un coperchio al capo faſſi.
E parte ſotto macchine s'appiatta,
Che fan riparo al grandinar de' ſaſſi.
Ed arrivando al foſſo, il cupo, e'l vano
Cercano empirne, ed adeguarlo al piano.

34.

Non era il foſſo di paluſtre limo,
(Chè nol conſente il loco), o d'acqua molle:
Onde l'empiano, ancorchè largo, ed imo,
Le pietre, i faſci, e gli alberi, e le zolle.
L'audaciſſimo Adraſto intanto il primo
Scopre la teſta, ed una ſcala eſtolle:
E nol ritien dura gragnuola, o pioggia
Di fervidi bitumi, e sù vi poggia.

35.

Vedeaſi in alto il fero Elvezio aſceſo
Mezzo l'aereo calle aver finito,
Segno a mille ſaette, e non offeſo
D'alcuna sì, che fermi il corſo ardito:
Quando un ſaſſo ritondo, e di gran peſo,
Veloce, come di bombarda uſcito,
Nell'elmo il coglie, e'l riſoſpinge a baſſo:
E'l colpo vien dal lanciator Circaſſo.

33.

Die Franken beſchleunigen alsdenn raſch und ungeſtümm den Schritt ſo ſehr ſie können; und ein Theil paßt Schild an Schild zuſammen, und macht ſich damit einen Deckel auf dem Haupte, und ein Theil duckt ſich unter die Maſchienen, die den Hagel der Steine aufhalten. Und als ſie zum Graben kommen, ſuchen ſie das hohle und leere anzufüllen und der Ebene gleich zu machen.

34.

In dem Graben war weder Schlamm noch Waſſer, (denn die Lage erlaubt es nicht;) weßwegen ihn, obgleich breit und tief, die Steine, die Reiſigbündel, und die Bäume und die Erdſchollen anfüllen. Adraſt, der allerverwegenſte, entdeckt unterdeſſen zuerſt den Kopf, und richtet eine Leiter auf, und kein harter Steinklumpen oder Regen von ſiedendem Pech hält ihn zurück, und er ſteigt hinauf.

35.

Man ſah den wilden Helvezier ſchon die Mitte der luſtigen Bahn zurückgelegt haben, und kühn höher hinauf ſteigen, ein Ziel von tauſend Pfeilen; und doch von keinem ſo beſchädigt, daß er einhalte: als ein runder Stein, und von großer Laſt, ſchnell wie von einem Stück geſchoſſen, ihn am Helm packt, und wieder hinunter treibt; und der Wurf kömmt von der Hand des Circaſſers.

36.

Non è mortal, mà grave il colpo, e'l ſalto
Si ch'ei ſtordiſce, e giace immobil pondo.
Argante allora in ſuon feroce, ed alto:
Caduto è il primo, or chi verrà ſecondo?
Chè non uſcite a manifeſto aſſalto,
Appiattati guerrier, s'io non m'aſcondo?
Non gioveranvi le caverne eſtrane;
Ma vi morrete, come belve in tane.

37.

Così dice egli; e per ſuo dir non ceſſa
La gente occulta; e trà i ripari cavi,
E ſotto gli alti ſcudi unita e ſpeſſa
Le ſaette ſoſtiene, e i peſi gravi;
Già l'ariete alla muraglia appreſſa
Machine grandi, e ſmiſurate travi,
Ch'han teſta di monton ferrata e dura;
Temon le porte il cozzo, e l'alte mura.

38.

Gran mole intanto è di là sù rivolta
Per cento mani al gran biſogno pronte,
Che ſovra la teſtuggine più folta
Ruina, e par che vi trabocchi un monte·
E degli ſcudi l'union diſciolta,
Più d'un'elmo vi frange, e d'una fronte:
E ne riman la terra ſparſa, e roſſa
D'arme, di ſangue, di cervella, e d'oſſa.

36.

Er iſt nicht tödtlich, aber hart; und der Satz in die Tiefe ſo, daß er betäubt bleibt, und als eine unbewegliche Laſt liegt. Argant rief alsdenn mit herausfodernder und ſchreyender Stimme: „Der erſte iſt gefallen: wer wird nun der zweyte kommen? Warum geht ihr nicht zum offenbaren Sturm hervor, verkrochne Streiter, da ich mich nicht verberge? Die außerordentlichen Schlupfwinkel werden euch nicht helfen, ſondern ihr werdet darinnen ſterben, wie Thiere in ihren Löchern.„

37.

So ſpricht er; aber ſeine Reden ſtören das verborgene Volk nicht; und unter ſeinen hohlen Schutzwehren, und unter den hohen Schilden zuſammen gedrängt und vereinigt hält es die Pfeile aus, und die ſchweren Laſten. Schon bringt der Widder große Maſchienen und ungeheure Balken an die Mauer, die einen eiſernen und harten Bockskopf haben; es fürchten die Thore den Stoß und das hohe Gemäuer.

38.

Unterdeſſen wird von hundert bey der großen Noth geſchäftigen Händen ein großes Felsſtück heraufgewälzt, das auf die dichteſte Schildkröte herunter ſchmettert, und es ſcheint, als ob ein Berg herabrolle: die Vereinigung der Schilde wird aufgelöſt, mehr als ein Helm zerbrochen, und eine Stirn zerquetſcht, und der Erdboden bleibt dabey beſtreut und roth von Waffen, Blut, und Hirn und Gebein.

39.

L'aſſalitor allor ſotto al coperto
Delle machine ſue più non ripara:
Ma da i ciechi periglj al riſchio aperto
Fuori ſe n'eſce, e ſua virtù dichiara.
Altri appoggia le ſcale, e va per l'erto:
Altri percuote i fondamenti a gara.
Ne crolla il muro, e ruinoſo i fianchi
Già feſſi moſtra all'impeto de' Franchi.

40.

E ben cadeva alle percoſſe orrende,
Che doppia in lui l'eſpugnator montone;
Ma ſin da' merli il popolo il difende
Con uſata di guerra arte, e ragione:
Ch'ovunque la gran trave in lui ſi ſtende,
Cala faſci di lana, e gli frappone.
Prende in ſe le percoſſe e fa più lente
La materia arrendevole, e cedente.

41.

Mentre con tal valor s'erano ſtrette
L'audaci ſchiere alla tenzon murale,
Curvò Clorinda ſette volte, e ſette
Rallentò l'arco, e n'avventò lo ſtrale:
E quante in giù ſe ne volar ſaette,
Tante s'inſanguinaro il ferro, e l'ale,
Non di ſangue plebeo, ma del più degno:
Chè ſprezza quell'altera ignobil ſegno.

39.

Der Angreifer ſchützt ſich alsdenn nicht mehr unter der Bedeckung ſeiner Maſchienen, ſondern geht aus der ungewiſſen Gefahr hervor in die offenbare, und giebt ſeine Tapferkeit zu erkennen. Der eine ſtellt die Leiter an und klettert hinauf; ein andrer hilft auf den Grund losſchlagen. Es bricht die Mauer, und der Ungeſtümm der Franken hat ſchon einen Riß vor ſich.

40.

Und ſie fiel gewiß bey den trümmernden Stößen, die der ſtürmende Widder auf ſie verdoppelt: aber mit gewöhnlichem Kriegsverſtand vertheidigt ſie das Volk bis von den Zinnen; denn wo der große Balken ſich auf ſie ausſtreckt, läßt es Bündel Wolle nieder und hält ſie dazwiſchen: der nachgiebige Stoff nimmt die Preller auf, und macht ſie langſamer.

41.

Während die kühnen Schaaren mit ſolcher Tapferkeit über die Mauer her waren: ſpannte Klorinde ſiebenmal den Bogen, und drückte ſieben Pfeile davon ab, die alle Stahl und Feder ſich blutig machten, nicht im Pöbelblute, ſondern dem würdigſten; denn dieſe Stolze verachtet ein unedles Ziel.

42.
Il primo cavalier, ch'ella piagaſſe,
Fù l'erede minor del rege Ingleſe.
De' ſuoi ripari appena il capo ei traſſe,
Che la mortal percoſſa in lui diſceſe.
E che la deſtra man non gli trapaſſe,
Il guanto dell'acciar nulla conteſe;
Sicchè inabile all'arme ei ſi ritira
Fremendo, e meno di dolor, che d'ira.

43.
Il buon conte d'Ambuoſa in ripa al foſſo,
E sù la ſcala poi Clotareo, il Franco:
Quegli morì trafitto il petto, e'l doſſo:
Queſti dall'un paſſato all'altro fianco.
Soſpingeva il monton, quando è percoſſo
Al ſignor de' Fiamminghi il braccio manco:
Sicchè, trà via s'allenta, e vuol poi trarne
Lo ſtrale, e reſta il ferro entro la carne.

44.
All'incauto Ademar, ch'era da lunge
La fera pugna a riguardar rivolto,
La fatal canna arriva, e in fronte il punge.
Stende ei la deſtra al loco, ove fu colto,
Quando nova ſaetta ecco ſovragiunge
Sovra la mano, e la configge al volto:
Onde egli cade, e fa del ſangue ſacro
Su l'arme femminili ampio lavacro.

42.

Der erſte Ritter, den ſie verwundete, war der jüngere Sohn des Königs von England. Er brachte kaum den Kopf aus ſeiner Schutzwehr hervor, als das tödtliche Geſchoß auf ihn herabkam, und der eiſerne Handſchuh verwehrte in nichts, daß es ihm nicht die rechte Hand durchfuhr; ſo daß er unfähig zum Streit mit den Zähnen knirſchend ſich zurückzieht, und minder vor Schmerz als Zorn.

43.

Der wackre Graf von Amboiſe ſtarb am Rand des Grabes von der Bruſt zum Rücken durchbohrt; und auf der Leiter hernach Klotar der Franke von einer Seite zur andern. Der Anführer der Flammänder rennte mit dem Widder an, als er in den linken Arm getroffen ward, ſo daß er unterwegs ſich aufhält; und er will alsdann den Pfeil heraus ziehen, aber das Eiſen bleibt im Fleiſche.

44.

Der unvorſichtige Ademar ſah dem furchtbaren Getümmel von weitem zu: der ſichre Pfeil langt an, und ſticht ihm die Stirn auf. Er ſtreckt die Rechte nach dem Ort aus, wohin er getroffen ward: als ein neuer Schuß, ſieh da! herbey kömmt, und ſie ihm aufs Geſicht heftet; worüber er niederſtürzt, und ſein geheiligtes Blut lang um weibliche Waffen herumſprudelt.

45.

Ma non lungi da' merli a Palamede,
Mentre ardito diſprezza ogni periglio,
E ſu per gli erti gradi indrizza il piede,
Cala il ſettimo ferro al deſtro ciglio:
E trapaſſando per la cava ſede,
E trà i nervi dell'occhio, eſce vermiglio
Diretro per la nuca: egli trabocca,
E muore a piè dell'aſſalita rocca.

46.

Tal ſaetta coſtei! Goffredo intanto
Con novo aſſalto i difenſori opprime.
Avea condotto ad una porta accanto
Delle macchine ſue la più ſublime.
Queſta è torre di legno, e s'erge tanto,
Che può del muro pareggiar le cime:
Torre, che grave d'uomini, ed armata,
Mobile è ſu le rote, e vien tirata.

47.

Viene avventando la volubil mole
Lancie, e quadrella, e quanto può s'accoſta;
E, come nave in guerra a nave ſuole,
Tenta d'unirſi alla muraglia oppoſta.
Ma chi lei guarda, ed impedir ciò vuole,
Le urta la fronte, e l'una e altra coſta:
La reſpinge con l'aſte, e le percuote
Or con le pietre i merli, ed or le rote.

45.

Palameden, nicht weit von den Zinnen, während er beherzt jede Gefahr verachtet, und auf die oberſten Staffeln den Fuß ſetzt, fährt das ſiebende ſcharfe Eiſen über dem rechten Aug hinein, geht durch die Höhlung, ſchneidet die Sehnerven durch, und kommt im Genick blutig wieder heraus. Er fällt rücklings herab, und ſtirbt am Fuß der beſtürmten Mauer.

46.

Solche trift dieſe mit Pfeilen. Gottfried unterdrückt unterdeſſen die Vertheidiger mit einem neuen Anfall. Er hatte die höchſte von allen ſeinen Maſchinen an ein Thor gebracht; dieſe iſt ein hölzerner Thurm, und ſo in die Höhe gebaut, daß ſie ſich der oberſten Mauer gleich ſtellen kann; ein Thurm, der mit Männern und Waffen beſetzt auf Rädern beweglich iſt, und gezogen wird.

47.

Das ſich fortwälzende Gebäude kömmt, und ſchleudert Lanzen und Pfeile von ſich, und nähert ſich, ſo ſehr es kann; und ſucht, wie ein Schiff im Krieg ein andres entern will, ſich mit der entgegenſtehenden Mauer zu vereinigen. Aber wer ſie behauptet, und dieß zu verhindern trachtet, rennt es vorn an und auf beyden Seiten; treibt es mit Spießen zurück, und wirft bald Steine oben hinein, und unten auf die Räder.

48.

Tanti di quà, tanti di là fur moſſi
E ſaſſi, e dardi, ch'oſcuronne il cielo.
S'urtar due nembi in aria, e là tornoſſi
Talor reſpinto, onde partiva il telo.
Come di fronde ſono i rami ſcoſſi
Dalla pioggia indurata in freddo gelo,
E ne caggiono i pomi anco immaturi;
Così cadeano i Saracin da i muri.

49.

Perocchè ſcende in lor più grave il danno;
Chè di ferro aſſai meno eran guerniti.
Parte de' vivi ancora in fuga vanno,
Della gran mole al fulminar ſmarriti.
Ma quel, che già fu di Nicea tiranno,
Vi reſta, e fa reſtarvi i pochi arditi:
E'l fero Argante a contrapporſi corre,
Preſa una trave, alla nemica torre.

50.

E da ſe la reſpinge, e tien lontana
Quanto l'abete è lungo, e'l braccio forte.
Vi ſcende ancor la vergine ſovrana,
E de' perigli altrui ſi fa conſorte.
I Franchi intanto alla pendente lana
Le funi recideano, e le ritorte
Con lunghe falci; onde, cadendo a terra,
Laſciava il muro diſarmato in guerra.

48.

So viele Steine und Pfeile kamen von hier und dort her, daß der Himmel davon verfinſtert wurde. Zwey Platzregen ſtießen in der Luft auf einander, und das Geſchoß kehrte zuweilen abgetrieben wieder zurück, wo es herkam. Wie das Laub der Aeſte von einem Hagelwetter abgeſtreift wird, und auch die unreifen Aepfel abfallen: ſo ſtürzten die Sarazenen von den Mauern.

49.

Denn auf ſie ſtieg das Verderben ſchwerer herab, weil ſie weniger mit Stahl ausgerüſtet waren. Ein Theil der Lebendigen geben ſich in Flucht, erſchrocken über die Wetterſchläge der großen Maſchine. Aber der, welcher vordem über Nicäa herrſchte, bleibt da, und macht, daß die wenigen Beherzten da bleiben. Und der wilde Argant läuft herbey, und nimmt einen Balken, ſich dem feindlichen Thurm entgegen zu ſtellen.

50.

Und treibt ihn zurück, und hält ihn von ſich ab, ſo lang der Baum und der Arm ſtark iſt. Auch die heldenmüthige Jungfrau ſteigt herab, und will Theil an der andern Gefahr haben. Die Franken ſchnitten unterdeſſen von den herabhangenden Wollſäcken mit langen Sicheln die Stricke ab, weßwegen ſie herunter fielen, und die Mauer dem Anfall entblößt ließen.

51.

Cosi la torre ſopra, e più di ſotto
L'impetuoſo il batte aſpro ariete;
Onde comincia omai forato, e rotto
A diſcoprir le interne vie ſecrete.
Eſſi non lunge il capitan condotto
Al conquaſſato, e tremulo parete,
Nel ſuo ſcudo maggior tutto rinchiuſo,
Che rade volte ha di portar in uſo.

52.

E quinci cauto rimirando ſpia,
E ſcender vede Solimano a baſſo;
E porſi alla difeſa, ove s'apria,
Trà le ruine, il periglioſo paſſo:
E rimaner della ſublime via
Clorinda in guardia, e'l cavalier Circaſſo.
Cosi guardava, e già ſentiaſi il core
Tutto avvampar di generoſo ardore.

53.

Onde rivolto dice al buon Sigiero,
Che gli portava un altro ſcudo, e l'arco:
Ora mi porgi, o fedel mio ſcudiero,
Coteſto meno aſſai gravoſo incarco;
Chè tenterò di trapaſſar primiero
Su' dirupati ſaſſi il dubbio varco.
E tempo è ben che qualche nobil'opra
Della noſtra virtute omai ſi ſcopra.

51.

Oben vom Thurm beſtürmt, und unten von dem trümmernden Widder angerennt fängt ſie nunmehr an durchlöchert und zerriſſen die innern geheimen Wege zu entdecken. Zu der zuſammengeſtoßnen und zitternden Wand hatte ſich der Feldherr herbey gemacht, ganz in ſeinen größern Schild eingeſchloſſen, den er ſelten zu tragen pflegte.

52.

Und vorſichtig überall herumſpähend ſieht er den Solimann hernieder ſteigen, und ſich zur Vertheidigung hinſtellen, wo der gefährliche Durchgang ſich zwiſchen Ruinen eröfnete; und Klorinden und dem Cirkaſſiſchen Ritter zur Bewahrung des Wegs über die Mauer oben zurück bleiben. Dieß beobachtete er, und fühlte ſich ſchon das Herz ganz von einer edlen Kühnheit entbrennen.

53.

Weßwegen er ſich zu ſeinem wackern Sigier umwendet, der ihm einen andern Schild und den Bogen trug, und zu ihm ſagt: „Gieb mir nun, o mein getreuer Schildträger, dieſe weit minder ſchwere Laſt an Arm; denn ich will zuerſt auf den Steinen übereinander den gefährlichen Durchgang verſuchen. Und es iſt wohl Zeit, daß irgend eine edle That von unſrer Tapferkeit geſehen werde.„

54.

Così, mutato ſcudo, appena diſſe;
Quando a lui venne una ſaetta a volo;
E nella gamba il colſe, e la trafiſſe
Nel più nervoſo, ove è più acuto il duolo.
Chè di tua man, Clorinda, il colpo uſciſſe
La fama il canta: e tuo l'onor n'è ſolo.
Se queſto di ſervaggio, o morte ſchiva
La tua gente Pagana, a te s'aſcriva.

55.

Ma il fortiſſimo eroe, quaſi non ſenta
Il mortifero duol della ferita,
Dal cominciato corſo il piè non lenta,
E monta sù i dirupi, e gli altri invita.
Pur s'avvede egli poi che nol ſoſtenta
La gamba, offeſa troppo ed impedita:
E che inaſpra agitando ivi l'ambaſcia;
Onde, sforzato, alfin l'aſſalto laſcia.

56.

E chiamando il buon Guelfo a ſe con mano,
A lui parlava. Io me ne vo coſtretto.
Soſtien perſona tu di capitano,
E di mia lontananza empi il difetto;
Ma picciol'ora io vi ſtarò lontano:
Vado, e ritorno. E ſi partia ciò detto;
Ed aſcendendo in un leggier cavallo,
Giunger non può, chè non ſia viſto, al vallo.

54.

So hatte er kaum geſagt, und den Schild umgewechſelt: als ein Pfeil auf ihn herflog, und ins Bein gieng, und es an dem nervichſten Theil durchbohrte, wo der Schmerz am peinlichſten iſt. Daß der Schuß von deiner Hand hervorgieng, Klorinde! breitet der Ruf aus, und dir gebührt die Ehre davon allein. Wenn dieſen Tag dein Heydenvolk nicht in Sklaverey geräth, oder den Tod vermeidet, ſo werd es dir zugeſchrieben.

55.

Aber der allertapferſte Held, als ob er den tödtlichen Schmerz der Wunde nicht fühle, hört nicht auf, fortzuſchreiten, und ſteigt auf die Trümmer, und ruft die andern herbey. Doch merkt er hernach, daß ihn das Bein, allzuſehr verletzt und verhindert, nicht aufrecht erhält, und daß er die Marter durch die Bewegung verſchlimmert.

56.

Weßwegen er endlich mit Gewalt zurück weicht, und den wackern Guelf zu ſich mit der Hand ruft, und zu ihm ſagt: „Ich gehe gezwungen weg, übernimm du die Befehlshaberſtelle, und erſetz den Mangel meiner Abweſenheit. Aber ich werde eine kurze Weile ausbleiben; ich gehe, und komme wieder.„ Und ſo geſagt entfernte er ſich, und beſtieg ein leichtes Roß; kann aber nicht zum Lager kommen, daß er nicht geſehen werde.

57.

Al dipartir del capitan, ſi parte,
E cede al campo la fortuna Franca.
Creſce il vigor nella contraria parte:
Sorge la ſpeme, e gli animi rinfranca.
E l'ardimento col favor di Marte,
Ne' cor fedeli, e l'impeto già manca.
Già corre lento ogni lor ferro al ſangue,
E delle trombe iſteſſe il ſuono langue.

58.

E già trà' merli a comparir non tarda
Lo ſtuol fugace che'l timor caccionne.
E mirando la vergine gagliarda,
Vero amor della patria arma le donne.
Correr le vedi, e collocarſi in guarda,
Con chiome ſparſe, e con ſuccinte gonne:
E lanciar dardi, e non moſtrar paura
D'eſporre il petto per l'amate mura.

59.

E quel, ch'ai Franchi più ſpavento porge,
E'l toglie ai difenſor della cittade,
È che'l poſſente Guelfo (e ſe n'accorge
Queſto popolo e quel) percoſſo cade.
Trà mille il trova ſua fortuna, e ſcorge
D'un ſaſſo il corſo per lontane ſtrade.
E da ſembiante colpo, al tempo ſteſſo,
Colto è Raimondo, onde già cade anch'eſſo.

57.

Wie der Feldherr weg iſt: ſo iſt auch das Glück weg von den Franken, und der Muth wächſt bey den Feinden. Es ſteht die Hofnung auf, und macht die Gemüther wieder munter; und die Kühnheit und die kriegeriſche Hitze geht mit dem Vortheil aus in den Herzen der Gläubigen. Schon läuft jedes ihrer Schwerdter langſamer, ſeinen Durſt im Blute zu ſtillen, und ſelbſt der Ton der Trompeten wird matt.

58.

Und ſchon ſäumt der flüchtige Hauſe, den die Furcht wegjagte, nicht, in den Zinnen wieder zu erſcheinen; und die Frauenzimmer, wie ſie die muthige Jungfrau ſehen, bewafnet wahre Vaterlandsliebe. Du ſiehſt ſie herbey laufen, und mit zerſtreuten Haaren und aufgeſchürzten Röcken ſich auf den Poſten ſtellen, und Wurfſpieſe abſchleudern, und keine Furcht zeigen, die Bruſt für die geliebten Mauern auszuſetzen.

59.

Und was den Franken gröſſer Schrecken macht, und es den Vertheidigern der Stadt benimmt, iſt, daß der mächtige Guelf, (und es wird es dieſes und jenes Volk gewahr,) getroffen fällt. Unter tauſenden findet ihn ſein Unglück auf, und leitet einen fernen Stein auf ihn her. Und von einem gleichen Wurf wird zur ſelben Zeit Reymund getroffen, weßwegen auch er fällt.

60.

Ed aſpramente allora anco ſu punto
Nella proda del foſſo Euſtazio ardito.
Nè in queſto ai Franchi fortunoſo punto
Contra lor da' nemici è colpo uſcito,
(Chè n'uſcir molti) onde non ſia diſgiunto
Corpo dall'alma, o non ſia almen ferito;
E in tal proſperità, via più feroce
Divenendo il Circaſſo, alza la voce:

61.

Non è queſta Antiochia, e non è queſta
La notte amica alle Criſtiane frodi.
Vedete il chiaro ſol, la gente deſta,
Altra forma di guerra, ed altri modi.
Dunque favilla in voi nulla più reſta
Dell'amor della preda, e delle lodi?
Chè sì toſto ceſſate, e ſete ſtanche
Per breve aſſalto, o Franchi no; mà Franche!

62.

Così ragiona, e in guiſa tal, s'accende
Nelle ſue furie il cavaliero audace:
Chè quell'ampia città, ch'egli difende,
Non gli par campo del ſuo ardir capace:
E ſi lancia a gran ſalti ove ſi fende
Il muro, e la feſſura adito face,
Ed ingombra l'uſcita: e grida intanto
A Soliman, che ſi vedea da canto:

60.

Und in dem Augenblick noch wird der kühne Euſtaz eben auf dem Graben grimmig von einem Pfeil gepackt. Und in dieſem für die Franken unglücklichen Zeitpunkt thun die Feinde keinen Schuß oder Wurf, (und ſie thun ihrer viele,) der ſie nicht todt hinſtrecke, oder ihnen wenigſtens eine Wunde beybringe. Und durch ein ſolches Glück weit übermüthiger geworden, erhebt der Cirkaſſer die Stimme.

61.

„Dieß iſt nicht Antiochien, und dieß iſt keine Nacht, den chriſtlichen Betrügereyen günſtig: ihr ſeht den hellen Tag und die Leute aufgewacht; andre Art zu kriegen und andre Weiſen. Alſo habt ihr keinen Funken mehr Begierde nach Lob und Beute in euch, daß ihr ſo bald aufhört, und von einem kurzen Sturmlauf müde ſeyd, o ihr Franken! nein, Frankenweiber!„

62.

So ſpricht er; und der Verwegene erhitzt ſich auf ſolche Weiſe in ſeiner Wuth, daß ihm die weite Stadt, die er vertheidigt, kein geräumiger Plaz mehr für ſeinen Heldenmuth zu ſeyn ſcheint. Er ſezt mit großen Sprüngen hin, wo die Mauer durch iſt, und der Riß einen Zugang verſtattet; nimmt den Raum ein, und ſchreyt unterdeſſen Solimannen zu, den er neben ſich ſteht;

63.

Solimano, ecco il loco, ed ecco l'ora,
Che del noſtro valor giudice ſia.
Chè ceſſi? O di chè temi? Or coſtà fuora
Cerchi il pregio ſovran chi più'l deſia.
Così gli diſſe; e l'uno, e l'altro allora
Precipitoſamente a prova uſcia:
L'un da furor, l'altro da onor rapito,
E ſtimolato dal feroce invito.

64.

Giunſero inaſpettati, ed improviſi
Sovra i nemici, e in paragon moſtrarſi:
E da lor tanti fur uomini ucciſi,
E ſcudi, ed elmi diſſipati, e ſparſi,
E ſcale tronche, ed arieti inciſi;
Chè di lor parve quaſi un monte farſi:
E meſcolati alle ruine alzaro,
In vece del caduto, altro riparo.

65.

La gente, che pur dianzi ardì ſalire
Al pregio eccelſo di mural corona,
Non ch'or d'entrar nella cittade aſpire,
Mà ſembra alle difeſe anco mal buona:
E cede al novo aſſalto, e in preda all'ire
De' due guerrier le macchine abbandona:
Ch'ad altra guerra omai ſaran mal'atte;
Tanto è'l furor, che le percuote, e batte!

63.

„Solimann, ſieh hier den Ort und die Stunde, die unſer Vermögen entſcheiden werden. Was ſtehſt du ſtill? oder was fürchteſt du? Wer den oberſten Preis am meiſten verlangt, der ſuch ihn nun da auſſen.„ So ſagt er zu ihm; und der eine und der andre ſchritt ſogleich mit Haſt hervor, der eine von Wuth, und der andre von Ehre hingeriſſen und von der wilden Aufforderung dazu gereizt.

64.

Sie trafen unerwartet und unvermuthet auf die Feinde, und zeigten ſich als ein Heldenpaar; und es wurden von ihnen ſo viele Menſchen umgebracht, und Schilde und Helme verworfen und zerſtreut, und Leitern zertrümmert und Widder eingehauen, daß faſt ein Berg daraus entſtund, und mit den Ruinen vermiſcht richteten ſie einen neuen Wall ſtatt des umgefallenen auf.

65.

Das Volk, das vorher den hohen Preis erlangen und auf die Mauer ſteigen wollte, ſcheint ſich jetzt nicht einmal gut genug zu vertheidigen, geſchweige daß es darnach trachten ſollte, in die Stadt zu kommen. Es weicht bey dem neuen Anfall, und überläßt die Maſchinen dem Zorn der beyden Krieger zur Beute; und ſie werden zu einem andern Sturm nun nicht wohl taugen, ſo iſt die Wuth, die auf ſie zuſchlägt und einhaut.

66.

L'uno e l'altro Pagan, come il traſporta
L'impeto ſuo, già più, e più traſcorre:
Già'l foco chiede ai cittadini, e porta
Duo pini fiammeggianti inver la torre.
Cotali uſcir dalla tartarea porta
Sogliono, e ſottoſopra il mondo porre,
Le miniſtre di Pluto empie ſorelle,
Lor ceraſte ſcuotendo. E lor facelle.

67.

Ma l'invitto Tancredi, il quale altrove
Confortava all'aſſalto i ſuoi Latini,
Toſto che vide le incredibil prove,
E la gemina fiamma, e i due gran pini:
Tronca in mezzo le voci, e preſto move
A frenar il furor de' Saracini.
E tal del ſuo valor dà ſegno orrendo,
Che chi vinſe, e fugò, fugge or perdendo.

68.

Così della battaglia or quì lo ſtato
Col variar della fortuna è volto;
E in queſto mezzo il capitan piagato
Nella gran tenda ſua già s'è raccolto,
Col buon Sigier, con Baldovino a lato,
Di meſti amici in gran concorſo, e folto.
Ei, che s'affretta, e di tirar s'affanna
Della piaga lo ſtral, rompe la canna.

66.

Der eine und andre Heyde, ſo wie ihn ſein Ungeſtümm forttrågt, ſchweift ſchon weiter aus, und begehrt ſchon Feuer von den Bürgern, und trägt zwey flammende Pechſtangen nach dem Thurm zu. So pflegen die heilloſen Schweſtern, die Dienerinnen des Pluto aus dem Thor des Tartarus hervorzukommen, und die Welt ins Verderben zu bringen, indem ſie ihre Schlangen und Fackeln ſchütteln.

67.

Aber der unüberwindliche **Tankred**, welcher anderwärts ſeine Lateiner zum Sturm aufmuntert, bricht mitten im Wort ab, ſo bald er die unglaublichen Thaten, und die doppelte Flamme, und die zwey großen Brände ſieht, und reitet herbey die Wuth der Sarazenen im Zaum zu halten; und giebt von ſeiner Tapferkeit ein ſo gräuliches Merkmal, daß, wer überwand und in die Flucht jagte, jetzt im Verluſt flieht.

68.

So wechſelt hier das Glück im Gefecht ab. Mittlerweile hat ſich der verwundete Feldherr ſchon in ſein großes Zelt zurück gezogen, mit dem wackern Sigier und Balduinen zur Seite, und unter einem großen und gedrängten Zuſammenlauf von traurigen Freunden. Er, der Eile hat, und ſich den Pfeil aus der Wunde zu ziehen beſtrebt, bricht das Rohr.

69.

E la via più vicina, e più ſpedita
Alla cura di lui vuol che ſi prenda:
Scopraſi ogni latebra alla ferita,
E largamente ſi riſechi, e ſenda.
Rimandatemi in guerra, onde finita
Non ſia col dì, prima ch'a lei mi renda.
Così dice; e premendo il lungo cerro
D'una gran lancia, offre la gamba al ferro.

70.

E già l'antico Erotimo, che nacque
In riva al Po, s'adopra in ſua ſalute:
Il qual dell'erbe, e delle nobil'acque
Ben conoſceva ogni uſo, ogni virtute:
Caro alle Muſe ancor; ma ſi compiacque
Nella gloria minor dell'arti mute:
Sol curò torre a morte i corpi frali,
E potea far i nomi anco immortali.

71.

Staſſi appoggiato, e con ſicura faccia
Freme immobile al pianto il capitano.
Quegli in gonna ſuccinto, e dalle braccia
Ripiegato il veſtir leggiero, e piano,
Or con l'erbe potenti in van procaccia
Trarne lo ſtrale, or con la dotta mano:
E con la deſtra il tenta, e col tenace
Ferro il va riprendendo, e nulla face.

69.

Und will, daß man den kürzſten und geſchwindeſten Weg zur Pflegung ſeiner nehme. „Macht die ganze Wunde auf, ſchneidet ab und durch, ſo wies erheiſcht wird.„ So ſpricht er; und reicht, indem er ſich auf den langen Schaft von einer Lanze ſtützt, das Bein dem Stahl her.

70.

Und ſchon giebt ſich der alte Erotimus, welcher am Po geboren ward, an ſeine Heilung. Er kannte genau jede Kraft, und allen Gebrauch der Kräuter und der edlen Waſſer. Noch waren ihm die Muſen hold: aber er war mit der kleinern Ehre der ſtummen Künſte zufrieden, und legte ſeinen Fleiß nur darauf; die hinfälligen Körper dem Tod zu entziehen, da er noch die Namen unſterblich machen konnte.

71.

Der Feldherr ſtützt ſich auf die Lanze, und knirſcht, ohne einen Schrey zu thun, mit ſichrer Geberde; und der Arzt mit aufgebundnem Gewand und bloßem Arm ſucht bald mit wirkſamen Kräutern vergebens den Pfeil heraus zu ziehn, bald mit geſchickter Hand; er greift das Eiſen mit den Fingern und mit der Zange an, und richtet nichts aus.

72.

L'arti ſue non ſeconda, ed al diſegno
Par che per nulla via fortuna arrida:
E nel piagato eroe giunge a tal ſegno
L'aſpro martir, che n'è quaſi omicida.
Or qui l'angel cuſtode, al duol indegno
Moſſo di lui, colſe dittamo in Ida:
Erba crinita di purpureo fiore,
Ch' ave in giovani foglie alto valore.

73.

E ben maſtra natura alle montane
Capre n'inſegna la virtù celata,
Qualor vengon percoſſe, e lor rimane
Nel fianco affiſa la ſaetta alata.
Queſta, benchè da parti aſſai lontane,
In un momento l'angelo ha recata:
E, non veduto, entro le mediche onde
Degli appreſtati bagni il ſucco infonde.

74.

E del fonte di Lidia i ſacri umori,
E l'odorata panacea vi meſce.
Ne ſparge il vecchio la ferita, e fuori
Volontario per ſe lo ſtral ſe n'eſce,
E ſi riſtagna il ſangue: e già i dolori
Fuggono dalla gamba, e'l vigor creſce.
Grida Erotimo allor: l'arte maeſtra
Te non riſana, o la mortal mia deſtra;

72.

Auf keine Art und Weiſe ſteht das Glück ſeiner Kunſt bey; und die rauhe Marter ſteigt bey dem verwundeten Helden ſo hoch, daß ſie ihn faſt umbringt. Aber hier pflückte ſein Schutzengel, von dem unwürdigen Schmerz bewegt, Dyklam auf dem Ida, ein Kraut, das eine Purpurblüthe trägt, und in jungen Blättern eine hohe Kraft hat.

73.

Die Mutter Natur zeigt ſie den wilden Ziegen an, wann ſie getroffen werden, und ihnen der gefiederte Pfeil in der Seite ſtecken bleibt. Dieſes, obgleich von weiter Ferne her, hat in einem Augenblick der Engel herbey gebracht, und gießt den Saft ungeſehen in die Heilwaſſer, womit die Wunde ſoll gewaſchen werden.

74.

Und damit vermiſcht er noch heilige Fluth von der lybiſchen Quelle, und die wohlriechende Panacee. Der Alte beſprengt die Wunde damit, und der Pfeil geht freywillig von ſelbſt heraus, und das Blut ſtillt ſich; und ſchon verſchwinden die Schmerzen vom Bein, und kömmt die Stärke wieder. Erotimus ruft alsdenn aus: „Dich heilt keine verſtändige Kunſt, oder meine ſterbliche Rechte:

75.

Maggior virtù ti ſalva: un angel, credo,
Medico per te fatto, è ſceſo in terra;
Chè di celeſte mano i ſegni vedo.
Prendi l'arme, (che tardi?) e riedi in guerra.
Avido di battaglia il pio Goffredo
Già nell'oſtro le gambe avvolge, e ſerra:
E l'aſta crolla ſmiſurata, e imbraccia
Il già depoſto ſcudo, e l'elmo allaccia.

76.

Uſcì dal chiuſo vallo, e ſi converſe,
Con mille dietro, alla città percoſſa.
Sopra di polve il ciel gli ſi coperſe:
Tremò ſotto la terra al moto ſcoſſa:
E lontano appreſſar le genti avverſe
D'alto il miraro, e corſe lor per l'oſſa
Un tremor freddo, e ſtrinſe il ſangue in gelo.
Ed egli alzò tre fiate il grido al cielo.

77.

Conoſce il popol ſuo l'altèra voce,
E'l grido eccitator della battaglia:
E riprendendo l'impeto veloce
Di novo ancora alla tenzon ſi ſcaglia.
Ma già la coppia dei Pagan feroce
Nel rotto accolta s'è della muraglia,
Difendendo oſtinata il varco feſſo
Dal buon Tancredi, e da chi vien con eſſo.

75.

Ein gröſſer Vermögen bringt dich zum Wohlſeyn. Ein Engel iſt, glaub' ich, deinetwegen als Arzt auf die Erde geſtiegen; ich ſehe die Zeichen von einer himmliſchen Hand. Nimm die Waffen, was ſäumſt du? und geh in den Krieg wieder.„ Nach dem Streit gierig windet und ſchließt der fromme Gottfried ſchon das Bein in ſein Gewand ein; und faßt den ungeheuern Spieß auf, und nimmt den abgelegten Schild an Arm, und neſtelt den Helm zu.

76.

Er kam aus dem verſchränkten Lager hervor, und kehrte ſich mit tauſenden hinter drein zu der beſtürmten Stadt. Ueber ihnen wälzte ſich der Staub Himmel an; es zitterte unten bey ihrer Annäherung die erſchütterte Erde. Die feindlichen Völker ſahen ihn aus der Höhe von weitem heran kommen: und es lief ihnen ein kalter Schauer durch die Gebeine, und ihr Blut zog ſich zu Eis zuſammen; und er erhob dreymal ein Geſchrey gen Himmel.

77.

Sein Volk kennt die ſtolze Stimme, und das kampferregende Geſchrey; es gewinnt die vorige Gluth wieder, und rennt von neuem zum Streite. Aber ſchon hat ſich das furchtbare Heydenpaar vor den Riß der Mauer geſtellt, und vertheidigt hartnäckig den Uebergang gegen Tankreden, und wer bey ihm iſt.

78.
Quì diſdegnoſo giunge, e minacciante,
Chiuſo nell'arme, il capitan di Francia:
E in sù la prima giunta al fero Argante
L'aſta ferrata fulminando lancia.
Neſſuna mural macchina ſi vante
D'avventar con più forza alcuna lancia.
Tuona per l'aria la nodoſa trave:
V'oppon lo ſcudo Argante, e nulla pave.

79.
S'apre lo ſcudo al fraſſino pungente:
Nè la dura corazza anco il ſoſtiene;
Chè rompe tutte l'arme, e finalmente
Il ſangue Saracino a ſugger viene.
Ma ſi ſvelle il Circaſſo, e'l duol non ſente,
Dall'arme il ferro affiſſo, e dalle vene,
E in Goffredo il ritorſe: A te, dicendo,
Rimando il tronco, e l'armi tue ti rendo.

80.
L'aſta, ch'offeſa or porta, ed or vendetta,
Per lo noto ſentier vola, e rivola.
Ma già colui non fere ove è diretta;
Ch'egli ſi piega, e'l capo al colpo invola,
Coglie il fedel Sigiero, il qual ricetta
Profondamente il ferro entro la gola:
Nè gli rincreſce, del ſuo caro duce
Morendo in vece, abbandonar la luce.

78.

Hier kömmt der fränkiſche Feldherr in die Rüſtung verſchloſſen erzürnt und drohend an, und wirſt wetternd den mit Eiſen beſchlagnen Spieß beym erſten Anlangen nach dem wilden Argant: keine Mauermaſchine rühme ſich mit mehr Kraft irgend ein Geſchoß abzuſchleudern. Der verwachsne Baum donnert durch die Luſt: Argant hält den Schild entgegen und erſchrickt nicht.

79.

Von der ſpitzigen Buche geht der Schild von einander; auch der harte Küraß hält ſie nicht auf: ſie trennt alle Rüſtung durch, und ſängt endlich an, dem Sarazenen das Blut auszuſaugen. Aber der Cirkaſſer reißt ſich das aufgeheftete Eiſen aus der Rüſtung und den Adern, und fühlt den Schmerz nicht; und wirſt es wieder auf Gottfrieden, und ſpricht: „hier haſt du den Stümmel wieder, ich mag deine Waffen nicht.„

80.

Der Spieß, der bald Beleidigung und bald Rache bringt, fliegt und wiederfliegt den bekannten Weg zurück: triſt aber den nicht, auf welchen er gerichtet iſt; denn er lenkt aus, und entzieht den Kopf dem Wurſe. Er faßt den getreuen Sigier, welcher das Eiſen tief in der Gurgel aufnimmt; und es thut ihm nicht leid, das Licht zu verlaſſen, da er für ſeinen theuren Herrn ſtirbt.

81.

Quaſi in quel punto Soliman percuote
Con una ſelce il cavalier Normando:
E queſti al colpo ſi contorce, e ſcuote,
E cade in giù, come palèo, rotando.
Or più Goffredo ſoſtener non puote
L'ira di tante offeſe, e impugna il brando;
E ſovra la confuſa alta ruina
Aſcende, e move omai guerra vicina.

82.

E ben ei vi facea mirabil coſe,
E contraſti ſeguiano aſpri, e mortali;
Ma fuori uſcì la notte, e'l mondo aſcoſe
Sotto il caliginoſo orror dell'ali:
E l'ombre ſue pacifiche interpoſe
Frà tante ire de' miſeri mortali:
Sicchè ceſsò Goffredo, e fè ritorno.
Cotal fin ebbe il ſanguinoſo giorno.

83.

Ma, pria che'l pio Buglione il campo ceda,
Fa indietro riportar gli egri, e i languenti:
E già non laſcia a' ſuoi nemici in preda
L'avanzo de' ſuoi bellici tormenti.
Pur ſalva la gran torre avvien che rieda,
Primo terror delle nemiche genti:
Comechè ſia dall'orrida tempeſta
Sdruſcita anch'eſſa in alcun loco, e peſta.

81.

Faſt in demſelben Augenblick traf Solimann mit einem Stein den Herrn von der Normandey. Dieſer drehte ſich bey dem Wurf, und wollte ſich feſt halten: fiel aber nieder, und rollte wie ein Teller. Nun kann Gottfried den Zorn über ſo viele Beleidigungen nicht aushalten, er nimmt das Schwerd in die Fauſt, und ſteigt auf das Gemiſch von Ruin hinauf, und fängt nunmehr den Krieg in der Nähe an.

82.

Und gewiß that er da wunderbare Dinge, und es erfolgte ein rauhes und tödtliches Gefechte: aber die Nacht kam hervor, und verbarg die Welt unter das dunkle Grauen ihrer Fittiche, und legte ihre friedfertige Schatten zwiſchen ſo großen Haß der armen Sterblichen; ſo daß Gottfried nachließ und zurück kehrte. Ein ſolches Ende hatte der blutige Tag.

83.

Aber bevor der fromme Bullion vom Platze weicht, läßt er die Verwundeten und Ohnmächtigen zurücktragen, und nimmt ſeinen Feinden das Ueberbleibſel ſeiner kriegeriſchen Werkzeuge aus der Gewalt. Wenn nur der große Thurm wieder zurück kehren kann, das Hauptſchrecken der feindlichen Völker, ob er gleich von einem gräulichen Sturm hier und da zerſchlagen iſt und gelitten hat.

84.

Da' gran periglj uſcita ella ſen viene
Giungendo a loco omai di ſicurezza.
Ma qual nave talor, ch'a vele piene
Corre il mar procelloſo, e l'onde ſprezza;
Poſcia in viſta del porto, o sù le arene,
O sù i fallaci ſcogli un fianco ſpezza;
O qual deſtrier paſſa le dubbie ſtrade,
E preſſo al dolce albergo inceſpa, e cade:

85.

Tale inciampa la torre; e tal da quella
Parte, che volſe all impeto de' ſaſſi,
Frange due rote debili, ſicch'ella
Ruinoſa pendendo arreſta i paſſi.
Ma le ſuppone appogj, e la puntella
Lo ſtuol, che la conduce, e ſeco ſtaſſi
Inſin che i pronti ſabbri intorno vanno
Saldando in lei d'ogni ſua piaga il danno.

86.

Così Goffredo impone, il qual deſia
Che ſi racconci innanzi al nuovo ſole.
Ed occupando queſta, e quella via,
Diſpon le guardie intorno all'alta mole;
Ma il ſuon dalla città chiaro s'udia
Di ſabbrili iſtrumenti, e di parole,
E mille ſi vedean ſiaccole acceſe;
Onde ſeppeſi il tutto, e ſi compreſe.

84.

Aus großen Gefahren heraus kömmt er daher gerettet, und iſt nunmehr bald in Sicherheit. Aber wie zuweilen ein Schiff, das mit vollen Seegeln das aufrühriſche Meer durchſchneidet und die Wellen verachtet, hernach im Geſicht des Hafens entweder auf einer Sandbank oder auf den betrüglichen Felſen eine Seite zertrümmert; oder wie ein Pferd, das durch gefährliche Straßen rennt, und bey der holden Wohnung ſtolpert und ſtürzt.

85.

So ſtößt der Thurm an, und ſo bricht er auf der Seite, die dem Wurf der Steine ausgeſetzt war, zwey ſchwache Räder, und ſteht ſtill und hängt zum Umfallen. Aber der Haufe, der ihn führt und bey ihm iſt, ſtellt Stützen unter, und hält ihn mit Unterlagen aufrecht, bis die fertigen Zimmerleute ſich um ihn herum machen, und den Schaden von jeder alten Wunde an ihm ausbeſſern.

86.

So ordnet Gottfried an, welcher verlangt, daß er vor dem neuen Tag wieder zurecht gemacht ſey; und er ſtellt unterdeſſen auf allen Seiten Wachten aus um das hohe Gebäude. Aber der Schall von den Zimmerwerkzeugen und Worten ward ſehr deutlich in der Stadt vernommen, und man ſah tauſend Leuchten angezündet; woher man alles begrif und merkte.

CANTO DUODECIMO.

1.

ERA la notte, e non prendean riſtoro.
Col ſonno ancor le faticoſe genti;
Ma quì vegghiando nel fabril lavoro.
Stavano i Franchi alla cuſtodia intenti;
E là i Pagani le difeſe loro
Gìan rinforzando tremule, e cadenti,
E reintegrando le già rotte mura;
E de' feriti era comun la cura.

2.

Curate alfin le piaghe, e già finita
Dell'opere notturne era qualch'una;
E rallentando l'altre, al ſonno invita
L'ombra omai fatta più tacita, e bruna.
Pur non accheta la guerriera ardita
L'alma d'onor famelica, e digiuna,
E ſollecita l'opre, ove altri ceſſa.
Va ſeco Argante; e dice ella a ſe ſteſſa:

Zwölfter Geſang.

1.

Es war Nacht, aber die müden Truppen ſchöpften mit dem Schlaf noch keine Erquickung; ſondern die Franken wachten hier bey ihrer Zimmerarbeit, und hielten die Poſten beſetzt: und dort verſtärkten die Heyden ihre wankenden und niederfallenden Schutzwehren, und machten die ſchon zerrißnen Mauern wieder ganz; und für die Verwundeten war die Sorge gemeinſchaftlich.

2.

Nachdem endlich die Wunden gepflegt, und ſchon die eine und andre von den nächtlichen Arbeiten fertig waren, und man ſich zu den übrigen Zeit ließ: ladet die nunmehr ſtillere und ſchwärzere Dunkelheit zum Schlaf ein; aber die kühne Kriegerinn ſtillt ihre nach Ehre hungernde und nüchterne Seele noch nicht, und regt zu der Arbeit an, wo die andern nachlaſſen. **Argant** iſt bey ihr, und ſie ſpricht für ſich:

3.

Ben oggi il re de' Turchi, e'l buon Argante
Fer meraviglie inuſitate, e ſtrane;
Chè ſoli uſcir frà tante ſchiere, e tante,
E vi ſpezzar le machine criſtiane.
Io (queſto è il ſommo preggio, onde mi vante)
D'alto, rinchiuſa, oprai l'armi lontane,
Sagittaria (nol nego) aſſai felice.
Dunque ſol tanto a donna, e più non lice?

4.

Quanto me' fora in monte, od in foreſta
Alle fere avventar dardi, e quadrella;
Ch'ove il maſchio valor ſi manifeſta
Moſtrarmi quì trà' cavalier donzella.
Chè non riprendo la femminea veſta,
S'io ne ſon degna, e non mi chiudo in cella?
Così parla trà ſe; penſa, e riſolve
Alfin gran coſe, ed al guerrier ſi volve.

5.

Buona pezza è, ſignor, che in ſe raggira
Un non ſò che d'inſolito, e d'audace
La mia mente inquieta: o Dio l'inſpira,
O l'uom del ſuo voler ſuo Dio ſi face.
Fuor del vallo nemico acceſi mira
I lumi: io là n'andrò con ferro, e face,
E la torre arderò: vogl'io che queſto
Effetto ſegua; il ciel poi curi il reſto.

3.

„Gewiß haben heut der König der Türken und der wackre Argant ungewöhnliche und ſeltne Wunder gethan, daß ſie allein unter ſo viel und viele Schaaren hinaus giengen und die chriſtlichen Maſchinen zertrümmerten: ich, (das iſt der höchſte Preis, deſſen ich mich rühme,) gebrauchte, in die Höhe eingeſchloſſen, die Waffen in die Ferne, und war, ich leugn es nicht, eine ziemlich glückliche Schützinn; alſo iſt bloß dies einem Frauenzimmer und nicht mehr verſtattet?

4.

Wie viel beſſer wär es, im Gebürge oder Wald mit Wurfſpieſen und Pfeilen das Wild zu erlegen, als mich hier unter Rittern wie ein Mädchen zu zeigen, wo männliche Heldenſtärke ſich bekannt macht? Warum nehm ich nicht die weibliche Tracht wieder, wenn ich deren werth bin, und ſchließe mich in ein Gemach ein?„ So ſpricht ſie bey ſich, und denkt und beſchließt große Dinge, und wendet ſich zum Krieger.

5.

„Es iſt eine gute Weile, Herr, daß in meiner unruhigen Seele etwas kühnes und ungewöhnliches herumgeht: Gott mags ihr nun eingeben, oder der Menſch ſich ſeinen Willen zu ſeinem Gott machen; betrachte die Lichter außer dem feindlichen Lager angezündet: ich will mit Schwerd und Fackel dort hingehen, und den Thurm verbrennen. Dieſe Wirkung ſoll erfolgen; für das übrige mag hernach der Himmel Sorge haben.

6.

Ma s'egli avverrà pur, che mia ventura
Nel mio ritorno mi rinchiuda il paſſo;
D uom, che in amor m'è padre, a te la cura,
E delle ſide mie donzelle io laſſo.
Tu nell'Egitto rimandar procura
Le donne ſconſolate, e'l vecchio laſſo.
Fallo, per Dio, ſignor; chè di pietate
Ben è degno quel ſeſſo, e quella etate.

7.

Stupiſce Argante, e ripercoſſo il petto
Da ſtimoli di gloria acuti ſente.
Tu là n'andrai, riſpoſe, e me negletto
Quì laſcierai trà la volgare gente?
E da ſicura parte avrò diletto
Mirar il fumo, e la favilla ardente?
No, no: ſe'l fui nell'arme, a te conſorte
Eſſer vuò nella gloria, e nella morte.

8.

Ho core anch'io, che morte ſprezza, e crede
Che ben ſi cambj con l'onor la vita.
Ben ne feſti, diſs'ella, eterna fede
Con quella tua sì generoſa uſcita.
Pure io femmina ſono, e nulla riede
Mia morte in danno alla città ſmarrita.
Ma, ſe tu cadi, tolga il ciel gli auguri
Or chi ſarà, che più difenda i muri?

6.

Wenns aber doch geſchieht, daß mein Verhängniß mir die Rückkehr abſchneidet: ſo empfehl ich dir einen Mann, der mich wie Vater liebt, und meine theuren Frauenzimmer. Verſchaffe, daß die Troſtloſen und der ſchwache Alte wieder nach Aegypten kommen. Thu' es, bey Gott! Herr; denn dieß Geſchlecht und dieſes Alter verdient wohl Erbarmung.„

7.

Argante erſtaunt, und fühlt die Bruſt von ſcharfen Stacheln der Ehre durchſtochen. „Du willſt dorthin gehen, antwortet er, und mich hier verſchmäht unter dem gemeinen Haufen laſſen? und ich werde auf ſichrer Seite das Vergnügen haben, den Rauch zu ſehen, und die brennende Kohle? Nein, nein; wenn ich dein Gefährte im Gefecht war, ſo will ich es im Ruhm und im Tode ſeyn.

8.

Auch ich hab ein Herz, das den Tod verachtet, und glaubt, daß das Leben mit der Ehre wohl umgetauſcht werde.„ „Du haſt wohl ein ewig Zeugniß davon abgelegt, ſagte ſie, mit deinem ſo großherzigen Ausfall. Aber ich bin ein Weib, und die bedrängte Stadt leidet durch meinen Tod keinen Schaden. Wenn hingegen du fällſt, (wovon die Vorbedeutung der Himmel abwende!) wer wird dann die Mauern mehr vertheidigen?„

9.

Replicò il cavaliero: indarno adduci
Al mio fermo voler fallaci ſcuſe.
Seguirò l'orme tue, ſe mi conduci;
Ma le precorrerò, ſe mi ricuſe.
Concordi al re ne vanno, il qual frà i duci,
E frà i più ſaggj ſuoi gli accolſe, e chiuſe.
E incominciò Clorinda: o ſire, attendi
A ciò, che dir vogliamti, e in grado il prendi.

10.

Argante qui (nè ſarà vano il vanto)
Quella macchina eccelſa arder promette.
Io ſarò ſeco: ed aſpettiam ſol tanto
Che ſtanchezza maggiore al ſonno allette.
Sollevò il re le palme, e un lieto pianto
Giù per le creſpe guancie a lui cadette:
E, lodato ſia tu, diſſe, ch'ai ſervi
Tuoi volgi gli occhj, e'l regno anco mi ſervi.

11.

Nè già sì toſto caderà, ſe tali
Animi forti in ſua difeſa or ſono.
Ma qual poſs'io, coppia onorata, eguali
Dar ai meriti voſtri o laude, o dono?
Laudi la fama voi con immortali
Voci di gloria, e'l mondo empia del ſuono.
Premio v'è l'opra ſteſſa, e premio in parte
Vi ſia del regno mio non poca parte.

9.

Der Ritter erwiederte: „Du bringſt vergebens gegen meinen feſten Willen fehlerhafte Entſchuldigungen an; ich werde deinen Fußtritten nachfolgen, wenn du mich fortleiteſt: aber ich werde dir vorſchreiten, wenn du mich verweigerſt.„ Sie gehen einwillig zum Könige, welcher ſie unter ſeinen Heerführern und Weiſeſten aufnimmt und einſchließt; und Klorinde fieng an: „O Herr, höre, was wir dir ſagen wollen, und nimm es gefällig auf.

10.

Argant hier, (und ſein Wort wird nicht leer ausgehen,) verſpricht die hohe Maſchine zu verbrennen. Ich will bey ihm ſeyn; und wir warten nur ſo lange, bis eine größere Müdigkeit den Schlaf herbeylockt.„ Der König hob zuſammengelegt die Hände empor, und ein froher Thränenguß fiel ihm über die zuſammengerunzelten Wangen, und er ſagte: „Gelobt ſeyſt du, der du auf deine Diener den Blick wendeſt, und das Reich mir noch erhältſt.

11.

Und es wird nicht ſobald umfallen, wenn ſo tapfre Seelen zu ſeiner Vertheidigung da ſind. Aber was für ein Lob oder Geſchenk kann ich euch, geehrtes Paar, geben; das euren Verdienſten gleich ſey? Euch lobe der Ruf mit unſterblichen Stimmen des Ruhms, und erfülle die Welt mit ſeinem Schalle. Die That ſelbſt iſt euch Belohnung; und Belohnung von auſſen wird kein geringer Theil meines Reichs ſeyn.

12.

Si parla il re canuto; e ſi riſtringe
Or queſta, or quel teneramente al ſeno.
Il ſoldan, ch'è preſente, e non infinge
La generoſa invidia, onde egli è pieno,
Diſſe. Nè queſta ſpada in van ſi cinge:
Verravvi a paro, o poco dietro almeno.
Ah, riſpoſe Clorinda, andremo a queſta
Impreſa tutti? E ſe tu vien, chi reſta?

13.

Così gli diſſe; e con rifiuto altero
Già s'appreſtava a ricuſarlo Argante:
Ma'l re il prevenne, e ragionò primiero
A Soliman con placido ſembiante:
Ben ſempre tu, magnanimo guerriero,
Ne ti moſtraſti a te ſteſſo ſembiante,
Cui nulla faccia di periglio unquanco
Sgomentò, nè mai foſti in guerra ſtanco.

14.

E so che, fuori andando, opre fareſti
Degne di te; ma ſconvenevol parmi
Che tutti uſciate, e dentro alcun non reſti
Di voi, che ſete i più famoſi in armi.
Nè men conſentirei ch'andaſſer queſti;
Chè degno è il ſangue lor che ſi riſparmi,
Se o men util tal opra, o mi pareſſe
Che finita per altri eſſer poteſſe.

12.

So ſpricht der graue König, und drückt ſich bald dieſe bald jenen zärtlich an den Buſen. Der Sultan, der gegenwärtig iſt, und den edlen Neid nicht verbirgt, wovon er voll iſt, ſagte: „und dieſes Schwerd iſt nicht vergebens umgürtet; ich werde imgleichen mit euch kommen, oder wenigſtens nicht weit zurück bleiben.„ „Ha! antwortete Klorinde, wollen wir zu dieſem Unternehmen alle gehen? und wenn du mitkömmſt, wer bleibt da?„

13.

So ſagte ſie zu ihm; und ſchon war Argant fertig, ihn mit einer ſtolzen Widerrede zu verweigern, aber der König kam ihm zuvor, und ſprach zuerſt zu Solimannen mit gefälliger Gebärde: Großmüthiger Held, du haſt dich gewiß uns immer dir gleich gezeigt; nie hat eine Anſicht von Gefahr dich aus der Faſſung gebracht, und allemal biſt du im Krieg unermüdlich geweſen.

14.

Und ich weiß, daß, wenn du hinausgiengeſt, du deiner würdige Thaten verrichten würdeſt. Aber es ſcheint mir unſchicklich, daß ihr alle hervorkommt, und daß keiner von euch drinnen bleibe, die ihr die berühmteſten in den Waffen ſeyd. Und ich würde eben ſo wenig zugeſtehen, daß dieſe fortgiengen, denn ihr Blut iſt würdig, daß es geſchont werde: wenn entweder ein ſolches Werk weniger nützlich, oder mir ſchiene, daß es von jemand anders könnte ausgeführt werden.

15.

Ma poichè la gran torre in ſua difeſa
D'ogn'intorno le guardie ha così folte;
Che da poche mie genti eſſer offeſa
Non puote, e inopportuno è uſcir con molte;
La coppia, che s'offerſe all'alta impreſa,
E in ſimil riſchio ſi trovò più volte,
Vada felice pur; ch'ella è ben tale,
Che ſola più che mille inſieme vale.

16.

Tu, come al regio onor più ſi conviene,
Con gli altri, prego, in ſu le porte attendi.
E quando poi (chè n'ho ſicura ſpene)
Ritornino eſſi, e deſti abbian gli incendj:
Se ſtuol nemico ſeguitando viene,
Lui riſoſpingi, e lor ſalva, e difendi.
Così l'un re diceva; e l'altro cheto
Rimaneva al ſuo dir, ma non già lieto.

17.

Soggiunſe allora Iſmeno. Attender piaccia
A voi, ch'uſcir dovete, ora più tarda;
Sinchè di varie tempre un miſto io faccia,
Ch'alla macchina oſtil s'appigli, e l'arda.
Forſe allora avverrà che parte giaccia
Di quello ſtuol, che la circonda, e guarda.
Ciò fu concluſo; e in ſua magion ciaſcuno
Aſpetta il tempo al gran fatto opportuno.

15.

Aber da der große Thurm zu ſeiner Vertheidigung rund herum von ſo vielen Wachen beſetzt iſt, daß er von wenigen Truppen nicht kann angefallen werden, und es unzeitig iſt, mit vielen hervorzubrechen: ſo mag das Paar, das ſich zum hohen Unternehmen anbot, und bey gleicher Gefahr ſich ſchon vielmal befand, immer glücklich hingehen; und es iſt wohl von der Art, daß es allein mehr als tauſend zuſammen genommen vermag.

16.

Du, wie es dem königlichen Rang mehr zuſteht, warte, ich bitte, mit den andern vor den Thoren; und wenn ſie hernach, wie ich ſicher hoffe, wiederkehren, und das Feuer angelegt haben, und von einem feindlichen Trupp ſollten verfolgt werden: ſo treib du ihn zurück, und rette und vertheidige ſie.„ So ſagte der eine wieder, und der andre blieb ſtill bey ſeinem Sagen, aber nun nicht vergnügt.

17.

Iſmen fügte darauf hinzu: „es gefalle euch, die ihr herausgehen ſollt, eine ſpätere Stunde abzuwarten, bis ich aus verſchiednen Materien ein Gemiſch zubereite, das ſich an die feindliche Maſchine anklebe, und ſie verbrenne. Vielleicht wird alsdann ein Theil von dem Hauſen im Schlaf liegen, der ſie umgiebt und bewacht.„ Dieß wurde beſchloſſen; und ein jedes erwartet in ſeiner Wohnung die gelegne Zeit zu ſo großer That.

18.

Depon Clorinda le ſue ſpoglie inteſte
D'argento, e l'elmo adorno, e l'armi altere:
E, ſenza piuma, o freggio, altre ne veſte
(Infauſto annunzio) rugginoſe, e nere:
Perocchè ſtima agevolmente in queſte
Occulta andar frà le nemiche ſchiere.
È quivi Arſete eunuco, il qual, fanciulla,
La nutri dalle faſce, e dalla culla.

19.

E per l'orme di lei l'antico fianco
D'ogn'intorno traendo, or la ſeguia.
Vede coſtui l'arme cangiate, ed anco
Del gran riſchio s'accorge, ove ella gia:
E ſe n'affligge: e per lo crin, che bianco
In lei ſervendo ha fatto, e per la pia
Memoria de' ſuo' ufici iſtando, prega
Che dall'impreſa ceſſi: ed ella il nega.

20.

Onde ei le dice alfin: poichè ritroſa
Sì la tua mente nel ſuo mal s'indu[illegible],
Chè nè la ſtanca età, nè la pietoſ[illegible]
Voglia, nè i preghi miei, nè il pianto cura;
Ti ſpiegherò più oltre: e ſaprai coſa,
Di tua condizion, che t'era oſcura:
Poi tuo deſir ti guidi, o mio conſiglio.
Ei ſegue, ed ella innalza attenta il ciglio.

18.

Klorinde legt ihren mit Silber durchwirkten Waffenrock ab, und den ſchönen Helm und die ſtolze Rüſtung; und nimmt eine andre ohne Feder und Zierrath, ganz ſchwarz und roſtig, (unglückliche Vorbedeutung!) denn ſie glaubt in dieſer leicht verborgen unter die feindlichen Schaaren zu gehen. Arſetes iſt zugegen, welcher ſie als Kind von den Windeln und der Wiege an erzog.

19.

Und er folgte ihr nun, ihren Zügen nach überall die alte Seite herumſchleppend. Dieſer ſieht die ungeänderte Rüſtung, und wird noch die große Gefahr gewahr, wo hinein ſie geht; und härmt ſich darüber ab, und bittet ſie inſtändig, bey dem Haar, das ihm in ihrem Dienſt grau geworden iſt, und bey dem guten Angedenken an ſeine Ergebenheiten, daß ſie von dem Unternehmen abſtehe: und ſie verweigert es.

20.

Weßfalls er endlich zu ihr ſagt: „nachdem dein Gemüth ſo widerſpenſtig auf ſeinem Uebel beharrt, daß es weder auf mein ermüdetes Alter, noch meine zärtliche Zuneigung, noch Bitten und Thränen Acht hat: ſo will ich dir mehr entdecken; und du wirſt Dinge über deinen Zuſtand erfahren, die dir dunkel waren. Alsdann leite dich dein Verlangen, oder mein Rath.„ Er fährt fort, und ſie zieht aufmerkſam das Auge in die Höhe.

21.

Reſſe già l'Etiopia, e forſe regge
Senapo ancor, con fortunato impero:
Il qual del figlio di Maria la legge
Oſſerva, e l'oſſerva anco il popol nero.
Quivi io pagan fui ſervo, e fui trà gregge
D'ancelle avvolto in femminil meſtiero,
Miniſtro fatto della regia moglie,
Che bruna è si, ma il bruno il bel non toglie.

22.

N'arde il marito, e dell'amore al foco
Ben della geloſia s'agguaglia il gelo.
Si va in guiſa avanzando appoco appoco
Nel tormentoſo petto il folle zelo,
Che da ogn'um la naſconde; in chiuſo loco
Vorria celarla ai tanti occhj del cielo.
Ella ſaggia, ed umil, di ciò, che piace
Al ſuo ſignor, fa ſuo diletto, e pace.

23.

D'una pietoſa iſtoria, e di devote
Figure la ſua ſtanza era dipinta.
Vergine bianca il bel volto, e le gote
Vermiglia, è quivi preſſo un drago avvinta.
Con l'aſta il moſtro un cavalier percuote:
Giace la fera nel ſuo ſangue eſtinta.
Quivi ſovente ella s'atterra, e ſpiega
Le ſue tacite colpe, e piange, e prega.

21.

„Es beherrſchte ehedem Aethiopien, und beherrſcht es vielleicht noch, Senap mit glücklicher Regierung. Dieſer beobachtet das Geſetz des Sohns der Maria, und es beobachten es noch ſeine ſchwarzen Unterthanen. Hier war ich Heyde im Dienſte, und hatte unter dem andern Weiberhaufen die Aufwartung bey der Königin; die zwar Mohrin iſt, aber eine Mohrin kann ſchön ſeyn.

22.

Ihr Gemahl iſt in ſie entbrannt; und das Eis der Eiferſucht gleicht gut dem Feuer der Liebe. Das thörichte Mistrauen wirkt noch und nach in der gequälten Bruſt ſo mächtig, daß er ſie vor jedem Menſchen in einem verſchloßnen Ort bewahrt; er möchte ſie den ſo vielen Augen des Himmels wegnehmen. Sie, verſtändig und beſcheiden, macht ihre Ruhe und ihr Vergnügen daraus, daß ſie ihrem Herrn gefällt.

23.

Ihr Wohnzimmer war mit einer erbaulichen Geſchichte und frommen Figuren angemahlt. Eine weiße Jungfrau, das ſchöne Geſicht und die Wangen roth, iſt hier bey einem Drachen angebunden; mit der Lanze ſticht ein Ritter auf das Ungeheuer: das wilde Thier liegt in ſeinem Blute todt. Davor wirft ſie ſich oft auf den Boden, und macht ihre geheime Schulden kund, und weint und bittet.

24.

Ingravida fràttanto, ed eſpon fuori
(E tu foſti colei) candida figlia.
Si turba; e degl'inſoliti colori,
Quaſi d'un novo moſtro, ha meraviglia.
Ma perchè il re conoſce, e i ſuoi furori,
Celargli il parto alfin ſi riconſiglia:
Ch'egli avria dal candor, che in te ſi vede,
Argomentato in lei non bianca fede.

25.

Ed in tua vece una fanciulla nera
Penſa moſtrargli, poco innanzi nata.
E perchè fu la torre, ove chius'era,
Dalle donne, e da me ſolo abitata;
A me, che le fui ſervo, e con ſincera
Mente l'amai, ti diè non battezzata,
Nè già poteva allor batteſmo darti;
Chè l'uſo nol ſoſtien di quelle parti.

26.

Piangendo, a me ti porſe, e mi commiſe
Ch'io lontana a nutrir ti conduceſſi.
Chi può dire il ſuo affanno, e in quante guiſe
Lagnoſſi, e raddoppiò gli ultimi ampleſſi?
Bagnò i baci di pianto, e fur diviſe
Le ſue querele da i ſingulti ſpeſſi.
Levò alfin gli occhj, e diſſe. O Dio, che ſcerni
L'opre più occulte, e nel mio cor t'interni;

24.

Unterdeſſen wird ſie ſchwanger, und bringt eine weiße Tochter auf die Welt; und das warſt du. Sie wird verſtört, und verwundert ſich über die ungewöhnliche Farbe, faſt wie über eine neue ſeltſame Erſcheinung. Aber weil ſie den König und ſein Liebesfeuer kennt: ſo faßt ſie endlich den Rath, ihm die Geburt zu verbergen; denn er würde aus dem reinen Weiß, das man bey dir erblickt, auf die befleckte Treue bey ihr geſchloſſen haben.

25.

Und ſie gedenkt, an deiner ſtatt, ein ſchwarzes Kind ihm zu zeigen, wenig vorher gebohren. Und weil der Thurm, wo ſie verſchloſſen war, von den Frauenzimmern und mir allein bewohnt wurde: ſo gab ſie mir, der ich ſie bediente, und mit aufrichtiger Seele liebte, dich ungetauft; und ſie konnte dich damals noch nicht taufen, weil es der Gebrauch dieſer Gegend nicht geſtattet.

26.

Weinend reichte ſie mir dich dar, und trug mir auf, daß ich dich in die Ferne wegbrächte, und auferzöge. Wer kann ihre Betrübniß ausſprechen, und auf wie vielerley Weiſe ſie jammerte, und die letzten Umarmungen verdoppelte? In ihren Küßen floßen Thränen herab, und ihre Klagen wurden von öftern Herzensſtößen unterbrochen. Endlich hob ſie die Augen in die Höhe, und ſagte: „O Gott, der du die verborgenſten Werke anſchauſt, und in meinem Herzen inwendig biſt!

27.

Se immaculato è queſto cor, ſe intatte
Son queſte membra, e'l marital mio letto;
Per me non prego, chè mille altre ho fatte
Malvagità; ſon vile al tuo coſpetto:
Salva il parto innocente, al quale il latte
Nega la madre del materno petto.
Viva, e ſol d'oneſtate a me ſomigli:
L'eſempio di fortuna altronde pigli.

28.

Tu, celeſte guerrier, che la donzella
Toglieſti del ſerpente agli empj morſi;
S'acceſi ne' tuo' altari umil facella,
S'auro, o incenſo odorato unqua ti porſi;
Tu per lei prega sì, che fida ancella
Poſſa in ogni fortuna a te raccorſi.
Qui tacque, e'l cor le ſi rinchiuſe e ſtrinſe,
E di pallida morte ſi dipinſe.

29.

Io piangendo ti preſi, e in breve ceſta
Fuor ti portai trà fiori, e frondi aſcoſa:
Ti celai da ciaſcun; chè nè di queſta
Diedi ſoſpetto altrui, nè d'altra coſa.
Me n'andai ſconoſciuto, e per foreſta
Camminando di piante orrida, ombroſa,
Vidi una tigre, che minaccie, ed ire
Avea negli occhj, incontro a me venire.

27.

Wenn dieſes Herz unbefleckt iſt, wenn dieſe Glieder und das Bett meiner Ehe unberührt geblieben ſind, (ich bitte nicht für mich, die ich tauſend andre üble Dinge begangen habe; ich bin ſchlecht vor deinem Anblick:) erhalte die unſchuldige Geburt, welcher die Mutter die Milch der mütterlichen Bruſt verſagt. Sie bleib am Leben, und gleiche mir nur an Ehrbarkeit; das Beyſpiel von Glück mag ſie an einer andern nehmen.

28.

Du himmliſcher Streiter, der du das Mägdlein den grimmigen Biſſen des Drachen entzogſt; wenn ich an deinen Altären eine demüthige Kerze anzündete, wenn ich je Gold oder ehrenden Weyhrauch dir darreichte: ſo bitte du für ſie, daß ſie als eine getreue Magd bey dir in jeden Glückszuſtand aufgenommen werde.„ Hier ſchweigt ſie; und ihr Herz ſchloß ſich zu, und wieder auf, und der blaße Tod war in ihrem Geſichte.

29.

Ich nahm dich weinend, und trug dich in einem kleinen Korbe heraus unter Blumen und Laub verſteckt. Ich verbarg dich vor jedwedem, damit ich weder dieſer noch einer andern Sache wegen jemand Verdacht beybrächte. Ich gieng unerkannt davon; und als ich durch einen gräulichen Wald von dunklen Bäumen wanderte: ſah ich eine Tygerin mir entgegen kommen, die Grimm und Drohungen in den Augen hatte.

30.

Sovra un albero i' ſalſi, e te sù l'erba
Laſciai; tanta paura il cor mi preſe!
Giunſe l'orribil fera, e la ſuperba
Teſta volgendo, in te lo ſguardo inteſe.
Manſuefece, e raddolciò l'acerba
Viſta con atto placido, e corteſe.
Lenta poi s'avvicina, e ti fa vezzi
Con la lingua; e tu ridi, e l'accarezzi.

31.

Ed iſcherzando ſeco, al fero muſo
La pargoletta man ſicura ſtendi.
Ti porge ella le mamme, e come è l'uſo
Di nutrice, s'adatta, e tu le prendi.
Intanto io miro timido, e confuſo,
Come uom faria novi prodigj orrendi.
Poichè ſazia ti vede omai la belva
Del ſuo latte, ſi parte, e ſi rinſelva.

32.

Ed io giù ſcendo, e ti ricolgo, e torno
Là, ve prima fur volti i paſſi miei:
E preſo in picciol borgo alfin ſoggiorno,
Celatamente ivi nutrir ti fei.
Vi ſtetti infin che'l ſol, correndo intorno,
Portò a' mortali e dieci meſi, e ſei.
Tu con lingua di latte anco ſnodavi
Voci indiſtinte, e incerte orme ſegnavi.

30.

Ich ſtieg auf einen Baum, und ließ dich im Graſe; ſo viel Furcht nahm mir das Herz weg. Das entſetzliche Thier kam an, und drehte den übermüthigen Nacken um, und richtete den Blick auf dich. Es wurde gut und ſanft, ſo falſch es ausſah. Hernach nähert es ſich langſam, und thut dir wohl mit der Zunge: und du lachſt und ſchmeichelſt ihm.

31.

Und mit ihm ſpielend ſtreckſt du die kleine Hand ſicher nach dem wilden Maul aus. Es reicht dir die Zitzen dar, und ſchickt ſich dazu, wie eine Amme thut, und du nimmſt ſie. Unterdeſſen betracht ich furchtſam und verwirrt, wie ein Menſch thun würde, der neue ungeheure Wunderdinge ſchaute. Nachdem das reißende Thier dich nunmehr von ſeiner Milch ſatt ſieht, ſo geht es davon, und verliert ſich wieder im Walde.

32.

Und ich ſteige herunter, nehme dich auf, und kehre wieder, wohin meine Schritte zuerſt gerichtet waren. Endlich halt ich mich an einem kleinen Orte auf, und laß dich da verborgen ſtillen. Ich blieb da, bis die Sonne auf ihrer Bahn herum den Sterblichen zehn und ſechs Monate brachte. Du bildeteſt da mit der Milchzunge ſchon einige unvernehmliche Worte, und giengſt unſichre Schritte.

33.
Mà ſendo io colà giunto, ove dechina
L'etate omai cadente alla vecchiezza;
Ricco, e ſazio dell'or, che la regina,
Nel partir, diemmi con regale ampiezza;
Da quella vita errante, e peregrina
Nella patria ridurmi ebbi vaghezza;
E trà gli antichi amici in caro loco
Viver, temprando il verno al proprio foco.

34.
Partomi, e ver l'Egitto, ove ſon nato,
Te conducendo meco, il corſo invio:
E giungo ad un torrente, e riſerrato
Quinci da i ladri ſon, quindi dal rio.
Che debbo far? Te dolce peſo amato
Laſciar non voglio, e di campar deſio.
Mi getto a nuoto, ed una man ne viene
Rompendo l'acqua, e te l'altra ſoſtiene.

35.
Rapidiſſimo è il corſo, e in mezzo l'onda
In ſe medeſma ſi ripiega, e gira;
Ma giunto ove più volge, e ſi profonda,
In cerchio ella mi torce, e giù mi tira.
Ti laſcio allor; ma t'alza, e ti ſeconda
L'acqua, e ſecondo all'acqua il vento ſpira,
E t'eſpon ſalva in sù la molle arena;
Stanco anelando io poi vi giungo appena.

33.

Aber da ich das Stufenjahr erreicht hatte, wo die ſinkende Lebenskraft ſich nunmehr zu dem Alter herab neigt, kam mir die Luſt an, reich und ſatt von dem Golde, womit die Königin bey der Abreiſe aus ihrem Ueberfluß mich beſchwerte, mich von dieſem irrenden und herumſchweifenden Leben in mein Vaterland zurück zu ziehen, und an der theuren Stätte unter meinen alten Freunden zu leben, und den Winter an meinem eignen Heerde mich zu wärmen.

34.

Ich reiſe ab, und richte meinen Weg, dich bey mir habend, nach Aegypten zu, wo ich gebohren worden bin; und gelange an ein wildes Waſſer, und werde hinter mir von den Räubern, und vor mir von dem Fluß eingeſchränkt. Was ſoll ich thun? dich ſüße geliebte Laſt will ich nicht laſſen, und ich verlange mich zu retten. Ich werfe mich in den Strom und ſchwimme, und halte mich mit der einen Hand im Waſſer in die Höhe, und mit der andern dich.

35.

Der Lauf iſt reißend ſchnell, und mitten dreht ſich das Waſſer um ſich ſelbſt herum, und macht einen Wirbel; aber wie ich dahin gelange, wo es ſich am mehrſten umwälzt und in die Tiefe geht, windet es mich in den Kreis hinein, und zieht mich hinab. Ich laſſe dich alsdenn: aber die Fluth hebt dich auf und führt dich von dannen, und der Wind ſteht der Fluth bey, und ſezt dich ſicher auf den naſſen Sand. Keuchend komm ich hernach entkräftet kaum an.

36.

Lieto ti prendo: e poi la notte, quando
Tutte in alto ſilenzio eran le coſe,
Vidi in ſogno un guerrier, che, minacciando,
A me ſul volto il ferro ignudo poſe.
Imperioſo diſſe. Io ti comando
Ciò che la madre ſua primier t'impoſe,
Che battezzi l'infante; ella è diletta
Del cielo, e la ſua cura a me s'aſpetta.

37.

Io la guardo, e difendo: io ſpirto diedi
Di pietate alle fere, e mente all'acque.
Miſero te ſe al ſogno tuo non credi,
Ch'è del ciel meſſaggiero; e quì ſi tacque.
Svegliaimi, e ſorſi, e di là moſſi i piedi,
Come del giorno il primo raggio nacque:
Ma perchè mia fe vera, e l'ombre falſe
Stimai, di tuo batteſmo a me non calſe,

38.

Nè de i prieghi materni; onde nudrita
Pagana foſti, e'l vero a te celai.
Creſceſti, e, in arme valoroſa, e ardita,
Vinceſti il ſeſſo, e la natura aſſai:
Fama, e terre acquiſtaſti: e qual tua vita
Sia ſtata poſcia, tu medeſma il ſai:
E ſai non men che ſervo inſieme, e padre
Io t'ho ſeguita frà guerriere ſquadre.

36.

Vergnügt nehm ich dich; und hernach die Nacht, als alle Dinge in tiefem Stillſchweigen waren, ſah ich im Traum einen Krieger, der drohend mir das bloße Schwerd aufs Geſicht ſetzte. Gebieteriſch ſprach er: „ich befehle dir, was ſeine Mutter dir zuerſt auferlegte, daß du das Kind taufſt; es wird vom Himmel geliebt, und die Sorge dafür geht mich an.

37.

Ich behüt und vertheidige es; ich gab den wilden Thieren einen Geiſt der Zärtlichkeit ein, und Verſtand den Waſſern. Verderben dir, wenn du deinem Traum nicht glaubſt, der ein Bote vom Himmel iſt!“ und hier ſchwieg er. Ich erwachte, und ſtand auf, und trug von da die Schritte weg, wie der erſte Stral vom Tag hervergieng. Aber weil ich meinen Glauben für wahr, und die Bilder der Nacht für täuſchend hielt: ſo lag mir deine Taufe nicht an, und die mütterlichen Bitten nicht.

38.

Weßwegen du als eine Heydin auferzogen wurdeſt, und ich das Wahre dir verbarg. Du wuchſeſt auf; und vermögend und kühn in den Waffen übertrafſt du das Geſchlecht und die Natur bey weitem. Du eroberteſt Ruhm und Land; und wie dein Leben hernach geweſen iſt, weißt du ſelbſt. Und du weißt nicht weniger, daß ich dir als Knecht und Vater zugleich unter die kriegeriſchen Schaaren gefolget bin.

39.

Ier poi ſù l'alba alla mia mente oppreſſa
D'alta quiete, e ſimile alla morte,
Nel ſonno s'offeri l'imago ſteſſa;
Ma in più turbata viſta, e in ſuon più forte.
Ecco (dicea) fellon, l'ora s'appreſſa,
Che dee cangiar Clorinda e vita, e ſorte:
Mia ſarà mal tuo grado, e tuo ſia il duolo.
Ciò diſſe, e poi n'andò per l'aria a volo.

40.

Or odi dunque tu che'l ciel minaccia
A te, diletta mia, ſtrani accidenti.
Io non ſo: forſe a lui vien che diſpiaccia
Ch'altri impugni la fe de' ſuoi parenti:
Forſe è la vera fede. Ah giù ti piaccia
Depor queſt'arme, e queſti ſpirti ardenti.
Qui tace, e piagne: ed ella penſa e teme;
Che un altro ſimil ſogno il cor le preme.

41.

Raſſerenando il volto, alfin gli dice:
Quella fe ſeguirò, che vera or parmi:
Che tu col latte già della nutrice
Sugger mi feſti, e che vuoi dubbia or farmi:
Nè per temenza laſcerò (nè lice
A magnanimo cor) l'impreſa, e l'armi.
Non, ſe la morte, nel piu fier ſembiante,
Che ſgomenti i mortali, aveſſi innante.

39.

Geſtern hernach gegen Morgen ſtellte ſich meiner Seele, die von einem tiefen Schlaf gleich dem Tode unterdrückt war, im Traum daſſelbe Bild dar; aber es ſagte aufgebrachter im Geſicht und mit ſtärkrem Ton: „ſieh! Böswicht, die Stunde kömmt jetzt herbey, wo Klorinde Leben und Geſchick umändern ſoll; aber es wird wider deinen Willen geſchehen, und dein der Schmerz ſeyn.„ So ſagte es, und verſchwand hernach in die Luft.

40.

Hör du nun alſo, daß der Himmel dir meiner Geliebten ſonderbare Zufälle dreht. Ich weiß nicht, vielleicht mißfällt ihm, daß jemand wider den Glauben ſeiner Eltern kämpft; vielleicht iſt es der wahre Glaube. O! laß dirs gefallen, dieſe Rüſtung von dir zu thun, und dieſe brennenden Geiſter zurück zu treiben.„ Hier ſchweigt er, und weint; und ſie denkt, und fürchtet: denn ein andrer gleicher Traum drückt ihr das Herz.

41.

Das Geſicht aufheiternd ſagt ſie endlich zu ihm: „Ich will dem Glauben folgen, der mir jetzt wahr dünkt, den du mir mit der Milch meiner Amme haſt einſaugen laſſen, und den du mir nun zweifelhaft machen willſt. Und ich werde aus Furcht, (ein heldenmüthig Herz kann dieß nicht zugeſtehen!) die Rüſtung nicht laſſen, und das Unternehmen aufgeben, nein; und wenn ich den Tod in der fürchterlichſten Geſtalt vor mir hätte, womit er die Sterblichen auſſer Faſſung bringt.„

42.

Poſcia il conſola: e perchè il tempo giunge,
Ch'ella deve ad effetto il vanto porre;
Parte, e con quel guerrier ſi ricongiunge,
Che ſi vuol ſeco al gran periglio eſporre.
Con lor s'aduna Iſmeno, e inſtiga, e punge
Quella virtù, che per ſe ſteſſa corre:
E lor porge di zolfo, e di bitumi
Due palle, e in cavo rame aſcoſi lumi.

43.

Eſcon notturni, e piani, e per lo colle
Uniti vanno a paſſo lungo, e ſpeſſo;
Tanto che a quella parte, ove s'eſtolle
La macchina nemica omai ſon preſſo.
Lor s'infiamman gli ſpirti, e'l cor ne bolle,
Nè può tutto capir dentro a ſe ſteſſo.
Gl'invita al foco, al ſangue un fero ſdegno,
Grida la guardia, e lor dimanda il ſegno.

44.

Eſſi van cheti innanzi; onde la guarda,
All'arme, all'arme in alto ſuon raddoppia.
Ma più non ſi naſconde, e non è tarda
Al corſo allor la generoſa coppia.
In quel modo che fulmine, o bombarda,
Col lampeggiar, tuona in un punto, e ſcoppia;
Muovere, ed arrivar, ferir lo ſtuolo,
Aprirlo, e penetrar, fu un punto ſolo.

42.

Hernach tröſtet ſie ihn; und weil die Zeit herbey kömmt, wo ſie ihr Anerbot ausführen ſoll: ſo geht ſie fort, und vereinigt ſich wieder mit dem Krieger, der ſich mit ihr der großen Gefahr ausſetzen will. Zu ihnen fügt ſich Ismen, und reizt und ſpornt die Tapferkeit mehr an, die für ſich ſelbſt rennt; und giebt ihnen zwey Kugeln, Schwefel und Harz, und in holem Metall verſteckte Lichter.

43.

Sie gehen nächtlich und leis heraus, und mit langen und ſchnellen Schritten zuſammen vereinigt über den Hügel, ſo lange, bis ſie nunmehr dem Ort nahe ſind, wo ſich die feindliche Maſchine in die Höhe hebt. Ihre Geiſter werden entzündet, und das Herz ſiedet davon auf, und kann nicht alles in ſich ſelbſt faſſen. Ein wilder Zorn drängt ſie zum Feuer, zum Blute. Die Wache ruft, und begehrt von ihnen das Zeichen.

44.

Sie gehen ſtill weiter fort; weßwegen der, der auf dem Poſten ſteht, mit ſtarker Stimme doppelt zum Gewehr! zum Gewehr! ruft. Aber das herzhafte Paar verbirgt ſich nicht mehr, und iſt alsdann nicht langſam im Laufe. So wie es einmal blitzt und donnert, und eine Kanone blitzt und losknallt: ſo war ſich bewegen und anlangen, auf den Trupp einhauen, ihn eröfnen und durchdringen, nur ein Zeitpunkt.

45.

E forza è pur che frà mill'arme, e mille
Percoſſe, il lor diſegno alfin rieſca;
Scopriro i chiuſi lumi, e le faville
S'appreſer toſto all'accenſibil'eſca,
Ch'ai legni poi le avvolſe, e compartille.
Chi può dir come ſerpa, e come creſca
Già da più lati il foco; e come folto
Turbi il fumo alle ſtelle il puro volto?

46.

Vedi globi di fiamme oſcure, e miſte,
Frà le rote del fumo, in ciel girarſi.
Il vento ſoffia, e vigor fa, ch'acquiſte
L'incendio, e in un raccolga i fochi ſparſi.
Fere il gran lume con terror le viſte
De' Franchi, e tutti ſon preſti ad armarſi.
La mole immenſa, e sì temuta in guerra,
Cade; e brève ora opre sì lunghe atterra.

47.

Due ſquadre de' Criſtiani intanto al loco,
Dove ſorge l'incendio accorron pronte.
Minaccia Argante. Io ſpegnerò quel foco
Col voſtro ſangue, e volge lor la fronte.
Pur riſtretto a Clorinda appoco, appoco
Cede, e raccoglie i paſſi a ſommo il monte.
Creſce più che torrente a lunga pioggia,
La turba, e gli rincalza, e con lor poggia.

45.

Und es muß wohl, daß unter tauſend Schwerdern und tauſend Streichen ihnen endlich ihr Ziel gelinge. Sie thaten die verborgnen Lichter hervor, und die Funken hiengen ſich alsbald an die zündbare Materie, die ſie hernach den Hölzern zubrachte und herumtheilte. Wer kann ſagen, wie das Feuer fortſchleicht und auf mehrern Seiten überhand nimmt? und wie tief der Rauch den Sternen ihr reines Antlitz verfinſtert.

46.

Du ſiehſt dunkle und vermiſchte Feuerballen unter den Rauchwolken ſich gen Himmel wälzen. Der Wind bläßt, und macht, daß die Brunſt Kraft gewinnt, und facht die zerſtreuten Flammen zuſammen. Die große Helligkeit ſchlägt mit Schrecken den Franken in die Augen, und alle ſind munter das Gewehr zu ergreifen. Das ungeheure und im Krieg ſo gefürchtete Gebäude ſtürzt zuſammen, und eine kurze Stunde wirft ſo lange Arbeiten zu Boden.

47.

Zwey Geſchwader Chriſten ſprangen unterdeſſen fertig auf den Platz herbey, wo die Feuersbrunſt aufſteigt. Argant droht: „ich werde das Feuer mit euerm Blut löſchen;„ und kehrt die Stirne nach ihnen. Doch an Klorinden angeſchloſſen weicht er nach und nach, und zieht ſich auf den oberſten Berg zurück. Der Haufe wächſt mehr, als ein wilder Strom nach einem langen Regen, und fällt hinter ihnen drein, und ſteigt mit ihnen auf.

48.

Aperta è l'aurea porta, e quivi tratto
È il re, ch'armato il popol ſuo circonda,
Per raccorre i guerrier da sì gran fatto,
Quando al tornar fortuna abbian ſeconda.
Saltano i due ſul limitare, e ratto
Diretro ad eſſi il Franco ſtuol v'inonda.
Mà l'urta, e ſcaccia Solimano: e chiuſa
È poi la porta, e ſol Clorinda eſcluſa.

49.

Sola eſcluſa ne fù, perchè in quell'ora,
Ch'altri ſerrò le porte, ella ſi moſſe:
E corſe, ardente, e incrudelita, fuora
A punir' Arimon, che la percoſſe.
Punillo; e'l fero Argante avviſto ancora
Non s'era ch'ella si traſcorſa foſſe:
Chè la pugna, e la calca, e l'aer denſo
Ai cor togliea la cura, agli occhj il ſenſo.

50.

Ma poichè intepidì la mente irata
Nel ſangue del nemico, e in ſe rivenne,
Vide chiuſe le porte, e intorniata
Sè da nemici: e morta allor ſi tenne.
Pur veggendo ch'alcuno in lei non guata,
Nov' arte di ſalvarſi le ſovvenne.
Di lor gente s'infinge, e frà gl'ignoti
Cheta s'avvolge; e non è chi la noti.

48.

Das goldne Thor iſt offen, und der König hat ſich hieher gemacht, den ſein bewafnetes Volk umgiebt, um die Krieger von einer ſo großen That wieder einzunehmen, wenn bey der Wiederkehr ihnen das Glück zulacht. Die zwey ſpringen in den Eingang, und ſchleunig ſchwillt hinter ihnen der Hauſe der Franken an: aber Solimann rennt ſie an, und treibt ſie ab; und hernach wird das Thor zugemacht, und allein Klorinde ausgeſchloſſen.

49.

Sie ward allein ausgeſchloſſen, weil zur ſelben Zeit, wo die andern die Thorflügel zuſperrten, ſie ſich umkehrte, und brennend und erbittert hervorlief, um den Arimon zu beſtrafen, der ihr einen Hieb gab. Sie beſtrafte ihn, und der furchtbare Argant war noch nicht gewahr geworden, daß ſie ſo weggeſchweift wäre; denn der Kampf und das Gedränge und die dicke Finſterniß benahm den Herzen die Sorge, den Augen den Sinn.

50.

Aber wie hernach das erzürnte Gemüth im Blute des Feindes lau wurde, und wieder zu ſich kam: ſo ſah ſie das Thor geſchloſſen, und ſich von Feinden umrungen, und hielt ſich alsdann für todt. Doch da ſie ſieht, daß keiner auf ſie Acht hat: ſo fällt ihr eine neue Liſt bey, ſich zu retten. Sie ſtellt ſich von ihren Leuten, und macht ſich verſchwiegen unter die Unbekannten; und es iſt keiner, der ſie unterſcheidet.

51.

Poi come lupo tacito s'imboſca
Dopo occulto misfatto, e ſi deſvia:
Dalla confuſion, dall'aura foſca
Favorita, e naſcoſa ella ſen gìa.
Solo Tancredi avvien che lei conoſca,
Egli quivi è ſorgiunto alquanto pria;
Vi giunſe allor, ch'eſſa Arimone ucciſe:
Vide, e ſegnolla, e dietro à lei ſi miſe.

52.

Vuol nell'armi provarla: un uom la ſtima
Degno, a cui ſua virtù ſi paragone.
Va girando colei l'alpeſtre cima
Verſo altra porta, ove d'entrar diſpone.
Segue egli impetuoſo; onde aſſai prima
Che giunga, in guiſa avvien che d'armi ſuone,
Ch'ella ſi volge, e grida: O tu, che porte,
Chè corri sì? Riſponde: guerra, e morte.

53.

Guerra e morte avrai, diſſe, io non rifiuto
Darlati, ſe la cerchi: e ferma attende.
Non vuol Tancredi, che pedon veduto
Ha il ſuo nemico, uſar cavallo, e ſcende.
E impugna l'uno, e l'altro il ferro acuto,
Ed aguzza l'orgoglio, e l'ire accende.
E vanſi a ritrovar non altrimenti
Che due tori geloſi, e d'ira ardenti.

51.

Hernach wie ein Wolf nach einer verborgnen Miſſethat ſich aus dem Wege und ſtill wieder in Wald begiebt: geht ſie von der Verwirrung, von der trüben Dunkelheit begünſtigt ungeſehn von dannen. Nur trägt ſichs zu, daß Tankred ſie erkennt. Er iſt etwas vorher hier angekommen. Er langte gerade an, wie ſie den Arimon umbrachte. Er ſah ſie, und bezeichnete ſie, und ritt ihr nach.

52.

Er will ſie in den Waffen verſuchen: er hält ſie für einen würdigen Mann, mit dem ſich ſeine Tapferkeit meſſe. Sie zieht ſich um die Berghöhe herum nach einem andern Thor, wo ſie ein will. Er folgt ungeſtümm nach; weßwegen ſeine Rüſtung, bevor er anlangt, weit vorher erklingt. Sie kehrt ſich um, und ruft: „o du, was bringſt du, der du ſo daher rennſt?„ er antwortet: „Krieg und Tod.„

53.

„Krieg und Tod ſollſt du haben, ſagte ſie; ich verweigre nicht, dir ihn zu geben, wenn du ihn ſuchſt:„ und erwartet ihn mit feſtem Fuß. Tankred, der ſeinen Feind zu Fuß geſehn hat, will kein Pferd gebrauchen, und ſteigt ab. Das eine und das andre ergreift den ſcharfen Stahl, und wird von Ehrbegierde und Zorn angetrieben; und ſie kommen nicht anders an einander, als zwey eiferſüchtige Stiere, die vor Rache brennen.

54.

Degne d'un chiaro ſol, degne d'un pieno
Teatro, opre ſarian sì memorande.
Notte, che nel profondo oſcuro ſeno
Chiudeſti, e nell'oblio fatto sì grande,
Piacciati ch'io ne'l tragga, e in bel ſereno
Alle future età lo ſpieghi, e mande.
Viva la fama loro, e trà lor gloria
Splenda del foſco tuo l'alta memoria.

55.

Non ſchivar, non parar, non ritirarſi
Voglion coſtor, nè qui deſtrezza ha parte.
Non danno i colpi or finti, orpieni, or ſcarſi;
Toglie l'ombra, e'l furor l'uſo dell'arte.
Odi le ſpade orribilmente urtarſi
A mezzo il ferro; il piè d'orma non parte:
Sempre è il piè fermo,e la man ſempre in moto:
Nè ſcende taglio in van, nè punta a vuoto.

56.

L'onta irrita lo ſdegno alla vendetta:
E la vendetta poi l'onta rinnova:
Onde ſempre al ferir, ſempre alla fretta
Stimol novo s'aggiunge, e cagion nova.
D'or' in or più ſi meſce, e più riſtretta
Si fa la pugna, e ſpada oprar non giova:
Danſi co' pomi, e infelloniti, e crudi
Cozzan con gli elmi inſieme, e con gli ſcudi.

54.

Einer hellen Sonne würdig, eines vollen Theaters würdig würden ſo erſtaunende Thaten ſeyn. Nacht, die du eine ſo große Begebenheit in deinen tiefen dunklen Schooß und in die Vergeſſenheit verbargſt, laß geſchehen, daß ich ſie herausziehe, und in einer ſchönen Heiterkeit den künftigen Altern ausbreite und hervor bringe. Es leb ihr Ruhm, und ihre Herrlichkeit erhebe das Angedenken deiner dunklen Schatten.

55.

Sie wollen nicht ausweichen, nicht abwenden, und ſich nicht zurückziehen, und die Geſchicklichkeit hat hier keinen Antheil. Sie machen keine Verſtellung, oder hauen bald gerad auf, oder auf die Seite: Wuth und Finſterniß benimmt den Gebrauch der Kunſt. Du hörſt die Schwerder gräulich mitten auf den Stahl auffallen; der Fuß geht nicht aus ſeiner Stelle: immer den Fuß feſt, und die Hand in der Bewegung ſteigt kein Hieb leer nieder und geht kein Stoß fehl.

56.

Die Schmach reizt den Zorn zur Rache auf, und die Rache erneuert hernach wieder die Schmach; weßwegen immer zum Treffen, immer zur Eile ein neuer Trieb, und eine neue Urſach hinzukömmt. Der Kampf wird nach und nach gedrängter und geſchloßner, und die Klingen können nicht mehr gebraucht werden: ſie klopfen ſich mit den Degenknöpfen; und ſtoßen ſich wild und aufgebracht mit den Helmen und Schilden an einander.

57.

Tre volte il cavalier la donna ſtringe
Con le robuſte braccia: ed altrettante
Da que' nodi tenaci ella ſi ſcinge;
Nodi di fier nemico, e non d'amante;
Tornano al ferro: e l'uno, e l'altro il tinge
Con molte piaghe, e ſtanco, ed anelante
E queſti, e quegli alfin pur ſi ritira,
E dopo lungo faticar reſpira.

58.

L'un l'altro guarda, e del ſuo corpo eſangue
Sul pomo della ſpada appoggia il peſo.
Già dell'ultima ſtella il raggio langue
Al primo albor, ch'è in oriente acceſo.
Vede Tancredi in maggior copia il ſangue
Del ſuo nemico, e ſe non tanto offeſo:
Ne gode, e ſuperbiſce. Oh noſtra folle
Mente, ch'ogni aura di fortuna eſtolle!

59.

Miſero, di che godi? Oh quanto meſti
Fiano i trionfi, ed infelice il vanto!
Gli occhj tuoi pagheran (ſe in vita reſti)
Di quel ſangue ogni ſtilla un mar di pianto.
Così tacendo, e rimirando queſti,
Sanguinoſi guerrier ceſſaro alquanto.
Ruppe il ſilenzio alfin Tancredi, e diſſe,
Perchè il ſuo nome a lui l'altro ſcopriſſe:

57.

Dreymal umflicht der Ritter das Frauenzimmer mit den ſtarken Armen, und eben ſo vielmal gürtet es ſich von dieſen zähen Umſchlingungen wieder los: Umſchlingungen eines furchtbaren Feindes und keines Liebhabers. Sie brauchen das Schwerd wieder, und das eine und das andere beſprengt es ermüdet und keuchend mit vielen Wunden; und dieß und jenes zieht ſich endlich doch zurück, und ſchöpft nach langer Anſtrengung Athem.

58.

Das eine ſieht das andre an, und ſtüzt die Laſt ſeines blutloſen Körpers auf den Degenknopf. Schon ermattet der Strahl des letzten Sterns bey dem erſten Schimmer, der in Oſten hervor brennt. Tankred ſchaut das Blut ſeines Feindes in größrer Menge, und ſich nicht ſo zugerichtet. Er freut ſich darüber, und iſt ſtolz. O unſer thöricht Gemüth, das jeder Hauch von Glück erhebt!

59.

Armer! worüber freuſt du dich? O wie traurig wird dein Sieg werden, und unglückſelig dein Preis! Deine Augen werden, (wenn du am Leben bleibſt,) jeden Tropfen von dieſem Blut mit einem Meere von Thränen bezahlen. So ſchweigend und herumſchauend ruhten dieſe blutigen Streiter in etwas. Endlich brach Tankred das Stillſchweigen, und ſagte, damit der andre ihm ſeinen Namen entdeckte:

60.

Noſtra ſventura è ben che qui s'impieghi
Tanto valor, dove ſilenzio il copra.
Ma poi chè ſorte rea vien che ci neghi
E lode, e teſtimon degno dell'opra:
Pregoti (ſe frà l'arme han loco i preghi)
Che'l tuo nome e'l tuo ſtato a me tu ſcopra;
Acciocch'io ſappia o vinto, o vincitore,
Chi la mia morte, o la vittoria onore.

61.

Riſponde la feroce. Indarno chiedi
Quel, ch'ho, per uſo di non far paleſe.
Ma chiunque io mi ſia, tu innanzi vedi
Un di que' due, che la gran torre acceſe.
Arſe di ſdegno a quel parlar Tancredi,
E, in mal punto il diceſti, indi ripreſe:
Il tuo dir, e'l tacer di par m'alletta,
Barbaro diſcorteſe, alla vendetta.

62.

Torna l'ira ne' cori, e gli traſporta,
Benchè debili, in guerra. Oh fera pugna;
U' l'arte in bando, u'già la forza è morta:
Ove in vece d'entrambi il furor pugna!
Oh che ſanguigna, e ſpazioſa porta
Fa l'una, e l'altra ſpada, ovunque giugna
Nell'arme, e nelle carni! e ſe la vita
Non eſce, ſdegno tienla al petto unita.

60.

„Es iſt wohl ein Unglück für uns, daß hier ſo viele Tapferkeit angewendet werde, wo ſie das Stillſchweigen bedeckt. Aber nachdem ein boshaftes Geſchick uns das Lob und würdige Zeugniß der That verſagt: ſo bitt ich dich, (wenn zwiſchen Gefecht Bitten ſtatt haben,) daß du mir deinen Namen und Stand entdeckeſt; damit ich entweder überwunden oder als Sieger wiſſen möge, wer meinen Tod oder Sieg ehre.

61.

„Die Streitvolle antwortet: „Du begehrſt vergebens, was ich zur Gewohnheit habe, nicht bekannt zu machen. Aber wer ich auch ſeyn mag: ſo ſiehſt du einen von den zweyen vor dir, die den großen Thurm in Brand ſteckten.„ Tankred flammte bey dieſer Rede vor Zorn, und wiederholte alsdann: „Das haſt du zur Unzeit geſagt; dein Reden und dein Schweigen, ungefälliger Barbar, lockt mich überein zur Rache an.„

62.

Der Zorn kömmt wieder in die Herzen, und reißt ſie, obgleich ſchwach, in den Streit hin. O wilder Kampf, wo Kunſt bey Seite, wo ſchon die Kraft geſtorben iſt, wo ſtatt beyder die Wuth anfällt. O was für eine blutige und weite Oefnung macht das eine und andre Schwerd, wohin es anreicht, in der Rüſtung und im Fleiſche! Und wenn das Leben nicht hervorgeht, ſo hält es der Zorn in der Bruſt vereinigt.

63.

Qual l'alto Egeo, perchè Aquilone, o Noto
Ceſſi, che tutto prima il volſe, e ſcoſſe,
Non s'accheta però; ma'l ſuono, e'l moto
Ritien dell'onde anco agitate, e groſſe;
Tal, ſebben manca in lor col ſangue voto
Quel vigor, che le braccia ai colpi moſſe;
Serbano ancor l'impeto primo, e vanno,
Da quel ſoſpinti, a giunger danno a danno.

64.

Ma ecco omai l'ora fatale è giunta,
Chè'l viver di Clorinda al ſuo ſin deve.
Spinge egli il ferro nel bel ſen di punta,
Che vi s'immerge, e'l ſangue avido beve:
E la veſta, che d'or vago trapunta,
Le mammelle ſtringea tenera, e leve,
L'empie d'un caldo fiume: ella già ſente
Morirſi, e'l piè le manca egro, e languente.

65.

Quel ſegue la vittoria, e la trafitta
Vergine, minacciando, incalza, e preme;
Ella, mentre cadea, la voce afflitta
Movendo, diſſe le parole eſtreme:
Parole, ch'a lei novo un ſpirto ditta;
Spirto di fè, di carità, di ſpeme:
Virtù, ch'or Dio le infonde: e ſe rubella
In vita fu, la vuole in morte ancella.

63.

Wie das hohe Aegäiſche Meer, obgleich Nord oder Süd aufhört, der es vorher ganz aufrührte und herumwälzte, doch ſich nicht ſtillt, ſondern noch das Rauſchen und die Bewegung der aufgebrachten und geſchwollenen Fluthen behält: ſo haben ſie, obgleich mit dem leeren Blut in ihnen die Stärke fehlt, die die Arme zum Angriff beſeelte, nach dem erſten Ungeſtümm, und fügen, von dieſem angetrieben, einander Schaden auf Schaden zu.

64.

Aber ſieh! die unglückliche Stunde iſt nunmehr angelangt, wo das Leben der Klorinde endigen ſoll. Er rennt das Schwerd mit der Spitze in den ſchönen Buſen, das da hinein ſich taucht, und gierig das Blut trinkt; und das zarte und leichte Gewand, welches mit ſeinem Golde durchnäht die Brüſte andrängte, mit einem warmen Fluß erfüllte. Sie fühlt ſich ſchon ſterben, und der matte und kraftleere Fuß entgeht ihr.

65.

Dieſer verfolgt den Sieg, und ſetzt auf die durchbohrte Jungfrau ein, und treibt ſie mit Drohungen. Sie fiel, und ſagte mit gebrochner Stimme die letzten Worte; Worte, die ihr ein neuer Geiſt vorſagt, ein Geiſt des Glaubens, der Liebe, und der Hofnung; Tugend, die ihr nun Gott eingiebt, der, während ſie im Leben gegen ihn ſtritt, ſie im Tode zu ſeiner Magd will.

66.

Amico, hai vinto; io ti perdon: perdona
Tu ancora, al corpo no, che nulla pave,
All'alma sì: deh per lei prega, e dona
Batteſmo a me, ch'ogni mia colpa lave.
In queſte voci languide riſuona
Un non ſo che di flebile, e ſoave,
Ch'al cor gli ſcende, ed ogni ſdegno ammorza,
E gli occhj a lagrimar gl'invoglia, e ſforza.

67.

Poco quindi lontan nel ſen del monte
Scaturia mormorando, un picciol rio.
Egli v'accorſe, e l'elmo empiè nel fonte,
E tornò meſto al grande ufficio, e pio.
Tremar ſenti la man, mentre la fronte,
Non conoſciuta ancor, ſciolſe, e ſcoprio.
La vide, la conobbe; e reſtò ſenza
E voce, e moto. Ahi viſta, ahi conoſcenza!

68.

Non morì già; chè ſue virtuti accolſe
Tutta in quel punto, e in guardia al cor le miſe:
E, premendo il ſuo affanno, a darſi volſe
Vita con l'acqua a chi col ferro ucciſe.
Mentre egli il ſuon de' ſacri detti ſciolſe,
Colei di gioja traſmutoſſi, e riſe:
E in atto di morir lieto, e vivace
Dir parea: ſ'apre il cielo: io vado in pace.

66.

„Freund, du haſt überwunden, ich verzeyhe dir. Verzeyhe du auch, dem Leibe nicht, der nichts fürchtet, ſondern der Seele. O bitte für ſie; und ſchenk mir die Taufe, die alle meine Schuld abwaſche!„ In dieſen matten Tönen klingt, ich weiß nicht, etwas weichherziges und angenehmes, das ihm zum Herzen ſchleicht und jeden Zorn austuſcht, und ihm die Thränen in die Augen lockt und preßt.

67.

Nicht weit von dannen quoll innen aus dem Berge herunterrieſelnd ein kleiner Bach hervor. Er lief dorthin herbey, und füllte den Helm in der Quelle an, und kehrte traurig zur großen und heiligen Pflicht zurück. Er fühlte ſich die Hand zittern, während er das noch unerkannte Geſicht aufſchnallte und blos machte. Er ſah es, und erkannte es; und blieb ohne Stimme, ohne Bewegung. O Anſchauen! O Erkennung!

68.

Er ſtarb noch nicht; denn er ſammelte alle ſeine Tugenden in dieſem Zeitpunkt zuſammen, und ſtellte ſie zur Wache ums Herz; und ſeine Angſt unterdrückend gab er das Leben mit dem Waſſer, wen er mit dem Schwerd umbrachte. Während er die heiligen Worte ausſprach: verwandelte ſich dieſe vor Freude und lachte; und im Begriff zu ſterben ſchien ſie froh und lebhaft zu ſagen: „Der Himmel thut ſich auf, ich geh im Frieden.„

69.

D'un bel pallore ha il bianco volto aſperſo,
Come a'gigli ſarian miſte viole:
E gli occhj al cielo affiſa, e in lei converſo
Sembra, per la pietate, il cielo, e'l ſole:
E la man nuda, e fredda alzando verſo
Il cavaliero, in vece di parole,
Gli dà pegno di pace: in queſta forma
Paſſa la bella donna, e par che dorma.

70.

Come l'alma gentile uſcita ei vede,
Rallenta quel vigor, ch'avea raccolto;
E l'imperio di ſe libero cede
Al duol già fatto impetuoſo, e ſtolto,
Ch'al cor ſi ſtrinſe, e, chiuſa in breve ſede
La vita, empiè di morte i ſenſi, e'l volto.
Già simile all'eſtinto il vivo langue
Al colore, al ſilenzio, agli atti, al ſangue.

71.

E ben la vita ſua, ſdegnoſa, e ſchiva
Spezzando a forza il ſuo ritegno frale,
La bella anima ſciolta alfin ſeguiva,
Che poco innanzi a lei ſpiegava l'ale;
Ma quivi ſtuol de' Franchi a caſo arriva,
Cui trae biſogno d'acqua, o d'altro tale;
E con la donna il cavalier ne porta,
In ſe mal vivo, e morto in lei, ch'è morta.

69.

Eine ſchöne Bläße ſchwimmt auf ihrem weißen Geſichte, wie Violen unter Lilien ſeyn würden. Und ſie heftet die Augen gen Himmel, und der Himmel und die Sonne ſcheint für Mitleiden auf ſie gekehrt. Sie hebt die bloße und kalte Hand gegen den Ritter auf, und giebt ſie ihm ſtatt der Worte zum Friedenspfande. In dieſer Verfaſſung verläßt die ſchöne Jungfrau die Welt, und ſcheint zu ſchlafen.

70.

Wie er die edle Seele hervor ſieht: ſo weicht die Kraft, die er zuſammen geſammelt hatte, und er giebt dem Schmerz freye Herrſchaft über ſich, der ſchon ungeſtümm und wüthend geworden war, und um das Herz ſich drängt, das Leben in einen kurzen Sitz einſchließt, und mit Tod die Sinnen und das Geſicht erfüllt. Und ſchon welkt das Lebendige, wie das Verblichne an der Farbe, am Stillſchweigen, an der Unregſamkeit, am Blut der Wunden.

71.

Und gewiß zerriß ſein erbittert und verſchmähend Leben ſeine letzten Bande mit Gewalt, und folgte endlich der ſchönen losgelaßnen Seele, die nicht weit über ihm den Fittig ſchwung: aber es kam von ohngefehr ein Haufe Franken hier an, die Waſſer oder etwas anders holen wollten; und trugen den Ritter, in ſich halb lebendig und todt in ihr, die geſtorben iſt, mit der Jungfrau fort.

72.

Perocchè'l duce loro ancor diſcoſto
Conoſce all'arme il principe criſtiano,
Onde v'accorre, e poi ravviſa toſto
La vaga eſtinta, e duolſi al caſo ſtrano.
E già laſciar non vuole ai lupi eſpoſto
Il bel corpo, che ſtima ancor pagano.
Ma ſovra l'altrui braccia ambi li pone,
E ne vien di Tancredi al padiglione.

73.

Affatto ancor nel piano, e lento moto
Non ſi riſente il cavalier ferito:
Pur fievolmente geme, e quinci è noto
Chè'l ſuo corſo vital non è finito.
Ma l'altro corpo tacito, ed immoto
Dimoſtra ben che n'è lo ſpirto uſcito.
Così portati e l'uno, e l'altro appreſſo,
Ma in differente ſtanza, alfine è meſſo.

74.

I pietoſi ſcudier già ſono intorno
Con varj uffizj al cavalier giacente:
E già ſen riede ai languidi occhj il giorno,
E le mediche mani, e i detti ei ſente.
Ma pur dubbioſa ancor del ſuo ritorno
Non s'aſſicura attonita la mente.
Stupido intorno ei guarda, e i ſervi, e'l loco
Alfin conoſce; e dice afflitto, e fioco.

72.

Denn ihr Anführer erkennt noch entfernt den chriſtlichen Fürſten an der Rüſtung. Weßwegen er ſich herbey macht, und alsbald die ſchöne Verblichne ſich vorſtellt, und Leid über die ſonderbare Begebenheit fühlt. Er will den holden Körper den Wölfen nicht ausgeſetzt laſſen, den er noch für heydniſch hält, ſondern legt ſie beyde auf der andern Arme, und kömmt damit zum Zelte Tankrede.

73.

In der That fühlt ſich der verwundete Ritter bey der ſanften und gemachen Bewegung noch nicht wieder; doch ſeufzt er ſchwächlich, und daraus merkt man, daß ſein Leben noch nicht zu Ende gegangen iſt. Aber der andre Körper ſtill und unbewegt zeigt wohl, daß der Geiſt ihn verlaſſen hat. So werden ſie getragen; und endlich das eine neben das andre, aber in verſchiedne Zimmer gebracht.

74.

Die mitleidigen Schildträger ſind ſchon mit verſchiedenen Dienſtleiſtungen um den liegenden Ritter herum; und ſchon kömmt in die matten Augen der Tag wieder, und er fühlt die heilenden Hände und hört die Reden: aber er weiß nicht recht, daß er wieder zu ſich gekommen iſt, und zweifelt noch daran betäubt. Staunend blickt er um ſich, und erkennt endlich die Bedienten und den Ort, und ſagt abgehärmt und heiſer:

75.

Io vivo? Io ſpiro ancora, e gli odioſi
Rai miro ancor di queſto infauſto die?
Di teſtimon de'miei misfatti aſcoſi,
Che rimprovera a me le colpe mie.
Ahi man timida, e lenta, or che non oſi,
Tu, che ſai tutte del ferir le vie,
Tu miniſtra di morte empia, ed infame,
Di queſta vita rea troncar lo ſtame?

76.

Paſſa pur queſto petto, e feri ſcempj
Col ferro tuo crudel fà del mio core.
Ma forſe, uſata a' fatti atroci, ed empj,
Stimi pietà dar morte al mio dolore.
Dunque i'vivrò trà'memorandi eſempj
Miſero moſtro d'infelice amore:
Miſero moſtro, a cui ſol pena è degna
Dell'immenſa impietà, la vita indegna.

77.

Vivrò frà i miei tormenti, e frà le cure,
Mie giuſte furie, forſennato, errante.
Paventerò l'ombre ſolinghe, e ſcure,
Che'l primo error mi recheranno innante;
E del ſol, che ſcoprì le mie ſventure,
A ſchivo, ed in orrore avrò il ſembiante.
Temerò me medeſmo, e da me ſteſſo
Sempre fuggendo, avrò me ſempre appreſſo.

75.

„Ich lebe, ich athme noch? und ſehe noch die verhaßten Lichter dieſes unſeligen Tages? des Tages, der von meinen verborgenen Uebelthaten zeugt, und mir meine Schuld vorwirft? O furchtſame und langſame Hand, warum wagſt du nun nicht, die du alle Wege zum Verwunden weißt, du verruchte und boshafte Dienerinn des Todes, den Faden dieſes ſündenhaften Lebens abzuſchneiden.

76.

Durchſtoß nur dieſe Bruſt, und zerfleiſche wild mit deinem grauſamen Stahl mein Herz. Aber vielleicht zu rohen und boshaften Thaten angewöhnt hältſt das für Mitleiden, meinem Schmerz ein Ende zu machen. Alſo werd ich unter den denkwürdigen Beyſpielen als ein elendes Ungeheuer unglückſeliger Liebe leben! ein elendes Ungeheuer, deſſen einzige würdige Strafe für die unermeßliche Boshaftigkeit das unwürdige Leben iſt.

77

Ich werde unter meinen Martern, und der Gewiſſensangſt, die mich mit Recht peinigt, als ein raſender Herumſchweifender leben. Ich werde vor der dunkeln und einſamen Finſterniß erſchrecken, die mir meinen erſtern Irrthum wieder vorbringen wird; und ich werde das Sonnenbild, das mir mein Unglück entdeckte, in Greuel und Entſetzen haben. Ich werde mich vor mir ſelbſt fürchten, immer vor mir fliehen und mich gegenwärtig haben.

78.

Ma dove (oh laſſo me!) dove reſtaro
Le reliquie del corpo bello, e caſto?
Ciò, ch'in lui ſano i miei furor laſciaro,
Dal furor delle fere è forſe guaſto.
Ahi troppo nobil preda! Ahi dolce, e caro
Troppo, e pur troppo prezioſo paſto!
Ahi sfortunato, in cui l'ombre, e le ſelve
Irritaron me prima, e poi le belve!

79.

Io pur verrò là, dove ſiete, e voi
Meco avrò, s'anco ſiete, amate ſpoglie.
Ma, s'egli avvien che i vaghi membri ſuoi
Stati ſian cibo di ferine voglie;
Vuò che la bocca ſteſſa anco me ingoi,
E'l ventre chiuda me, che lor raccoglie.
Onorata per me tomba, e felice,
Ovunque ſia, s'eſſer con lor mi lice.

80.

Così parla quel miſero; e gli è detto
Ch'ivi quel corpo avean, per cui ſi duole.
Riſchiarar parve il tenebroſo aſpetto,
Qual le nubi un balen, che paſſi, e vole:
E da i ripoſi ſollevò del letto
L'inferma delle membra, e tarda mole:
E traendo a gran pena il fianco laſſo,
Colà rivolſe, vacillando, il paſſo.

78.

Aber wo, o ich armſeliger! wo bleiben die Reſte des ſchönen und keuſchen Körpers? Was meine Wuth an ihm ganz ließ, wird vielleicht jetzt von der Wuth der wilden Thiere zugerichtet! O allzuedle Beute! o ſüßes und allzutheures, ach allzukoſtbares Mahl! Ach Unglückliche, auf die mich erſt die Finſterniſſen antrieben, und hernach die Wälder ihre reißenden Thiere!

79.

Ich werde gewiß dahin kommen, wo ihr ſeyd, und euch bey mir haben, wenn ihr noch da ſeyd, geliebten Glieder. Aber wenn die Holden eine Speiſe thieriſcher Gefräßigkeit geworden ſind: ſo ſoll mich der nemliche Rachen verſchlingen, und der Leib einfaſſen, der ſie einnahm. Ehrenvolles und glückliches Grab für mich, wo es ſeyn mag, wenn ich bey ihnen ſeyn darf.„

80.

So ſpricht der elende; und es wird ihm geſagt, daß ſie den Körper hier haben, um den er ſich abhärmt. Er ſchien den finſtern Anblick aufzuhellen, wie ein Blitz die Wolken, der vorübergeht und verſchwindet. Er hob die kranke und ſchwere Laſt der Glieder von der Ruhe des Bettes auf, und ſchleppte mit großer Mühe die matte Seite fort, und ſetzte wankend dahin den Schritt.

81.

Ma come giunſe, e vide in quel bel ſeno,
Opera di ſua man, l'empia ferita:
E quaſi un ciel notturno, anco ſereno
Senza ſplendor, la faccia ſcolorita;
Tremò così, che ne cadea, ſe meno
Era vicina la fedele aita.
Poi diſſe: o viſo, che puoi far la morte
Dolce; ma raddolcir non puoi mia ſorte;

82.

O bella deſtra, che'l ſoave pegno
D'amicizia, e di pace a me porgeſti;
Quali or, laſſo, vi trovo; e qual ne vegno?
E voi leggiadre membra, or non ſon queſti
Del mio ferino, e ſcelerato ſdegno
Veſtigj miſerabili, e funeſti?
O di par con la man, luci ſpietate!
Eſſa le piaghe fè; voi le mirate.

83.

Aſciutte le mirate: or corra dove
Nega d'andare il pianto, il ſangue mio.
Qui tronca le parole; e come il move
Suo diſperato di morir deſio,
Squarcia le faſce, e le ferite; e piove
Dalle ſue piaghe eſacerbate un rio.
E s'uccidea; ma quella doglia acerba,
Col trarlo di ſe ſteſſo, in vita il ſerba.

81.

Aber wie er anlangte, und in dem ſchönen Buſen das Werk ſeiner Hand, die heilloſe Wunde ſah; und gleichſam wie einen nächtlichen Himmel auch ohne Glanz heiter, das entfärbte Geſicht: ſo zitterte er ſo, daß er davon hinfiel, wenn die getreue Hülfe weniger nah war. Hernach ſagte er: „O Antlitz, das den Tod gefällig machen kann! aber du kannſt mein Schickſal nicht mehr gefällig machen.

82.

O ſchöne Rechte, die du das angenehme Pfand der Freundſchaft und des Friedens mir darreichteſt: wie treff ich Elender nun euch an? und als was für einer komm ich her? Und ihr holden Glieder, ſind dies nicht von meinem thieriſchen und verbrecheriſchen Zorn die kläglichen und traurigen Merkmale? O ihr Augen, gleich grauſam mit der Hand, ſie machte die Wunden, ihr ſeht ſie an!

83.

Ihr ſeht ſie trocken an! Nun rinne das Blut, wo die Thränen nicht laufen wollen.„ Hier bricht er die Worte ab; und wie ihn ſein verzweifeltes Verlangen zum Sterben anregt, ſo reißt er die Binden auf, und aus ſeinen verſchlimmerten Wunden regnet ein Bach hervor. Und er brachte ſich um; aber dieſer herbe Schmerz, indem er ihn der Sinnen beraubte, erhielt ihn am Leben.

84.

Poſto ſul letto, e l'anima fugace
Fu richiamata agli odioſi ufficj.
Ma la garrula fama omai non tace
L'aſpre ſue angoſcie, e i ſuoi caſi infelici.
Vi tragge il pio Goffredo, e la verace
Turba v'accorre de' più degni amici.
Ma nè grave ammonir, nè parlar dolce
L'oſtinato dell'alma affanno molce.

85.

Qual' in membro gentil piaga mortale
Tocca s'inaſpra, e in lei creſce il dolore;
Tal da i dolci conforti, in sì gran male,
Più inacerbiſce medicato il core.
Ma il venerabil Piero, a cui ne cale,
Come d'agnella inferma a buon paſtore,
Con parole graviſſime ripiglia
Il vaneggiar ſuo lungo, e lui conſiglia.

86.

O Tancredi, Tancredi, o da te ſteſſo
Troppo diverſo, e da i principj tuoi;
Chi sì t'afforda? E qual nuvol sì ſpeſſo
Di cecità fa che veder non puoi?
Queſta ſciagura tua del cielo è un meſſo:
Non vedi lui? Non odi i detti ſuoi,
Che ti ſgrida, e richiama alla ſmarrita
Strada, che pria ſegnaſti, e te l'addita?

84.

Er wird aufs Bette gelegt, und die flüchtige Seele zu ihrer verhaßten Schuldigkeit wieder zurück gerufen. Aber das geſchwätzige Gerücht verſchweigt nunmehr ſeine rauhe Beklemmung nicht, und ſeine unglückſeligen Begebenheiten. Es zieht den frommen Gottfried hieher, und der wahre Haufe ſeiner würdigſten Freunde läuft herbey: aber weder ernſte Erinnerung, noch freundliche Zurede hebt den ſchweren Kummer aus dem Herzen.

85.

Wie eine tödtliche Wunde an einem zarten Gliede durch die Berührung ſich verſchlimmert, und bey ihr der Schmerz zunimmt: ſo wird bey ſo großem Elend von ſo freundlichen Tröſtungen die Bruſt noch unheilbarer. Aber der ehrwürdige Einſiedler, der Sorge für ihn hat, wie ein guter Hirte für ſein krankes Lamm, greift ſeinen langen Wahnſinn mit den nachdrücklichſten Worten an, und ſtärkt ihn auf.

86.

„O Tankred, Tankred! o von dir ſelbſt und deinen Grundſätzen allzuverſchiedner! was betäubt dich ſo? und was für eine ſo dicke Wolke von Blindheit macht, daß du nicht ſehen kannſt? Dieß dein Unglück iſt ein Bothe vom Himmel. Siehſt du ihn nicht? hörſt du ſeine Reden nicht? Wie er dir zuſchreyt, und dich auf den verlornen Weg zurückruft, den du vorher betratſt, und dir ihn zeigt?

87.

Agli atti del primiero ufficio degno
Di cavalier di CRISTO ei ti rappella:
Che laſciaſti, per farti (ahi cambio indegno!)
Drudo d'una fanciulla a Dio rubella.
Seconda avverſità, pietoſo ſdegno
Con leve ſferza di là ſu flagella
Tua folle colpa, e fa di tua ſalute
Te medeſmo miniſtro; e tu'l rifiute?

88.

Rifiuti dunque, ahi ſconoſcente! il dono
Del ciel ſalubre, e'ncontra lui t'adiri?
Miſero, dove corri in abbandono
A' tuoi ſfrenati, e rapidi martiri?
Sei giunto, e pendi già cadente, e prono
Sul precipizio eterno: e tu no'l miri?
Miralo, prego, e te raccogli, e frena
Quel dolor, ch'a morir doppio ti mena.

89.

Tace: e in colui dell'un morir la tema
Puote dell'altro intepidir la voglia.
Nel cor dà loco a que' conforti, e ſcema
L'impeto interno dell'intenſa doglia;
Ma non così, che ad or, ad or non gema,
E che la lingua a lamentar non ſcioglia,
Ora ſeco parlando, or con la ſciolta
Anima, che dal ciel forſe l'aſcolta.

87.

Du ſollteſt immerfort, wie die erſte Pflicht eines Ritters Chriſti erfordert, Gott allein deine Anbetung zuwenden: und wurdeſt, ha, unwürdiger Wechſel! der Liebesknecht einer gegen ſeine Gläubigen ſtreitenden Dirne. Ein glücklich widrig Verhängniß, ein erbarmender Zorn züchtiget mit gelinder Ruthe von oben dein thöricht Vergehen, und macht dich ſelbſt zum Diener deiner Wohlfahrt: und du verſchmähſt es.

88.

Verſchmähſt alſo, o Unerkenntlicher! das heilſame Geſchenk des Himmels, und wirſt gegen ihn aufgebracht? Armer, wo rennſt du hin deinen zügelloſen und heftigen Leidenſchaften überlaſſen? Du biſt ſchon angelangt und hängſt ſchon ſteil und hinunterfallend an dem ewigen Abgrund: und du ſiehſt es nicht? ſieh es, ich bitte, und faß dich wieder, und halte den Schmerz im Zügel, der dich zu einem doppelten Tod führt.„

89.

Er ſchweigt; und die Furcht vor dem einen Tode konnte die Sehnſucht nach dem andern bey dieſem lau machen. Er giebt den Tröſtungen Zulaß und ſchwächt den innerlichen Ungeſtümm der volltobenden Schmerzen; aber nicht ſo, daß er nicht zuweilen ſeufze, und die Zunge zu Klagen auflöſe, indem er bald mit ſich ſelbſt ſpricht, bald mit der aufgeflognen Seele, die ihn vielleicht vom Himmel anhört.

90.

Lei nel partir, lei nel tornar del ſole
Chiama con voce ſtanca, e prega, e plora;
Come uſignuol, cui'l villan duro invole
Dal nido i figlj non pennuti ancora;
Che in miſerabil canto, afflitte, e ſole
Piange le notti, e n'empie i boſchi, e l'ora.
Alfin col novo dì rinchiude alquanto
I lumi: e'l ſonno in lor ſerpe frà'l pianto.

91.

Ed ecco, in ſogno, di ſtellata veſte,
Cinta gli appar la ſoſpirata amica
Bella aſſai più; ma lo ſplendor celeſte
L'orna, e non toglie la notizia antica.
E, con dolce atto di pietà, le meſte
Luci par che gli aſciughi, e così dica:
Mira come ſon bella, e come lieta,
Fedel mio caro: e in me tuo duolo acqueta.

92.

Tale i' ſon, tua mercè: tu me da i vivi
Del mortal mondo, per error, toglieſti:
Tu in grembo a Dio frà gl'immortali, e divi,
Per pietà di ſalir degna mi feſti.
Quivi io beata amando godo, e quivi
Spero che per te loco anco s'appreſti;
Ove al gran ſole, e nell'eterno die
Vagheggierai le ſue bellezze, e mie.

90.

Er ruft ſie beym Scheiden, ſie beym Wiederkehren der Sonne mit abgematteter Stimme, und fleht und jammert: wie die Nachtigall, der der harte Landmann aus dem Neſte die noch ungefiederten Jungen wegnimmt; die in kümmerlichem Geſange die traurigen und einſamen Nächte durchklagt, und Hayn und Ufer damit anfüllt. Endlich ſchließt er bey angehendem Tage in etwas die Augen; und der Schlaf überſchleicht ſie zwiſchen Thränen.

91.

Und ſieh! im Traum erſcheint von einem geſtirnten Gewand umgeben die erſeufzte Freundinn; weit ſchöner: aber der himmliſche Glanz ſchmückt ſie, und nimmt die alte Kenntniß nicht. Und mit einem zärtlichen Mitleiden ſcheint ſie ihm die traurigen Augen abzutrocknen und ſo zu ſagen: „Sieh! wie ſchön ich bin, und wie freudig, mein lieber Getreuer; ſtille deinen Schmerz in mir.

92.

Wie ich bin, das hab ich dir zu verdanken. Du nahmſt mich von den Lebendigen, der ſterblichen Welt, aus Irrthum weg; aus Mitleiden machteſt du mich würdig, in den Schooß Gottes unter die Unſterblichen und Himmliſchen hinauf zu ſchweben. Hier weid' ich mich in Wonne durch Lieben ſelig; und hier hoff' ich, daß auch für dich ein Ort zubereitet werde, wo du bey der großen Sonne und in dem ewigen Tage ihre und meine Schönheiten mit Entzücken anſchauen wirſt.

93.

Se tu medeſmo non t'invidj il cielo,
E non travj col vaneggiar de' ſenſi.
Vivi, e ſappi ch'io t'amo, e non te'l celo,
Quanto più creatura amar convienſi.
Cosi dicendo, fiammeggiò di zelo
Per gli occhj, fuor del mortal uſo accenſi:
Poi nel profondo de' ſuoi rai ſi chiuſe
E ſparve, e novo in lui conforto infuſe.

94

Conſolato ei ſi deſta, e ſi rimette
De' medicanti alla diſcreta aita.
E intanto ſeppellir fa le dilette
Membra, ch'informò già la nobil vita.
E ſe non fu di ricche pietre elette
La tomba, e da man Dedala ſcolpita:
Fu ſcelto almeno il ſaſſo, e chi gli diede
Figura, quanto il tempo ivi concede.

95.

Quivi da faci, in lungo ordine acceſe,
Con nobil pompa accompagnar la feo.
E le ſue arme, a un nudo pin ſoſpeſe,
Vi ſpiegò ſopra in forma di trofeo.
Ma come prima alzar le membra offeſe
Nel di ſeguente il cavalier poteo,
Di riverenza pieno, e di pietate,
Viſitò le ſepolte oſſa onorate.

93.

Wenn du dir ſelbſt den Himmel nicht beneideſt, und durch einen Wahnwitz der Sinnen aus dem Wege ſchweifſt. Lebe! und wiſſe, daß ich dich liebe, und ich verhehle dirs nicht, ſo ſehr man ein Geſchöpf lieben darf.„ So im Reden flammten ihre Augen von Innbrunſt auſſer aller ſterblichen Gewohnheit. Hernach ſchloß ſie ſich in die Tiefe ihrer Strahlen ein, und verſchwand, und goß neue Stärkung in ihn.

94.

Getröſtet wacht er auf, und überläßt ſich der beſonnenen Hülfe der Heilenden; und ordnet an, daß unterdeſſen die geliebten Glieder begraben werden, die ehedem das edle Leben beſeelte. Und wenn das Grabmal nicht von reichen Marmorarten auserleſen und von der Hand eines berühmten Künſtlers ausgehauen wurde: ſo ward wenigſtens ein Stein ausgeſucht, und ihm eine Form gegeben, ſo viel die Zeit hier verſtattete.

95.

Er ließ ſie von Kerzen in einer langen Reihe angezündet mit edler Pracht begleiten; ihre Rüſtung ward an einem Stamm wie ein Siegeszeichen aufgehängt. Aber ſobald der Ritter am folgenden Tage die beſchädigten Glieder wieder erheben konnte: ſo beſucht' er voll Ehrerbietung und Andacht die geehrten begrabnen Gebeine.

96.

Giunto alla tomba, ove al ſuo ſpirto vivo
Doloroſa prigione il ciel preſcriſſe;
Pallido, freddo, muto, e quaſi privo
Di movimento, al marmo gli occhj affiſſe.
Alfin ſgorgando un lagrimoſo rivo,
In un languido oimè proruppe, e diſſe:
O ſaſſo amato, ed onorato tanto,
Che dentro hai le mie fiamme, e fuori il pianto.

97.

Non di morte ſei tu, ma di vivaci
Ceneri albergo, ove è ripoſto amore:
E ben ſento io da te le uſate faci
Men dolci ſi, ma non men calde al core.
Deh prendi i miei ſoſpiri, e queſti baci
Prendi, ch'io bagno di doglioſo umore:
E dagli tu, poich'io non poſſo, almeno
Alle amate reliquie, ch'hai nel ſeno.

98.

Dagli lor tu: chè ſe mai gli occhj gira
L'anima bella alle ſue belle ſpoglie;
Tua pietate, e mio ardir non avrà in ira,
Chè odio, o ſdegno là sù non ſi raccoglie.
Perdona ella il mio fallo: e ſol reſpira
In queſta ſpeme il cor frà tante doglie.
Sa ch'empia è ſol la mano: e non l'è noja
Che s'amando lei viſſi; amando moja.

96.

Wie er bey dem Grabmal anlangte, wo der Himmel ſeinem lebendigen Geiſte ein ſchmerzliches Gefängniß vorſchrieb: ſo heftete er blaß, kalt, ſtumm, und faſt der Bewegung beraubt die Augen auf den Marmor. Endlich einen Thränenbach hervorſchüttend brach er in ein mattes O weh! aus, und ſagte: „O geliebter und hochgeehrter Stein, der du innen meine Flammen, und außen meine Thränen haſt!

97.

Keine Wohnung des Todes biſt du, ſondern lebendiger Aſche, wo Liebe ſich befindet; und ich fühle wohl von dir den gewohnten Brand, zwar weniger angenehm, aber nicht minder heiß am Herzen. O nimm meine Seufzer an, und dieſe Küſſe auf, die ich mit einer ſchmerzlichen Thränenfeuchtigkeit benäſſe; und gieb du ſie wenigſtens, da ich nicht kann, den geliebten Reſten, die du im Schooße haſt.

98.

Gieb ſie ihnen du! Wann je die ſchöne Seele ihre Augen auf die ſchöne Hülle wendet: ſo wird ſie nicht über deine Güte und meine Kühnheit zürnen; denn dort eben haßt oder zürnt man nicht. Sie verzeyht mir meinen Irrthum: und allein in dieſer Hofnung lebt mein Herz unter ſo vielen Martern. Sie weiß, daß bloß die Hand ſchuldig iſt; und es iſt ihr nicht zuwider, daß, da ich in Liebe zu ihr lebte, ich in Liebe zu ihr ſterbe.

99.

Ed amando morrò: felice giorno,
Quando che ſia; ma più felice molto,
Se come errando or vado a te d'intorno,
Allor ſarò dentro al tuo grembo accolto.
Faccian l'anime amiche in ciel ſoggiorno;
Sia l'un cenere, e l'altro in un ſepolto:
Ciò, ch'el viver non ebbe, abbia la morte.
Oh (ſe ſperar ciò lice) altera ſorte!

100.

Confuſamente ſi bisbiglia intanto
Del caſo reo nella rinchiuſa terra.
Poi s'accerta, e divulga: e in ogni canto
Della città ſmarritta il romor erra
Miſto di gridi, e di femmineo pianto:
Non altramente, che ſe preſa in guerra
Tutta ruini: e'l foco, e i nemici empj
Volino per le caſe, e per li tempi.

101.

Ma tutti gli occhj Arſete in ſe rivolve,
Miſerabil di gemito, e d'aſpetto.
Ei, come gli altri, in lagrime non ſolve
Il duol, che troppo è d'indurato affetto;
Ma i bianchi crini ſuoi d'immonda polve
Si ſparge, e brutta, e fiede il volto, e'l petto.
Or mentre in lui volte le turbe ſono,
Va in mezzo Argante, e parla in cotal ſuono.

99.

Und in Liebe werd' ich ſterben. Glückſeliger Tag, wann er ſeyn mag! Aber weit glückſeliger, wenn ich alsdann, ſo wie ich jetzt um dich herumſchweife, in deinen Schooß werde aufgenommen werden. Die Seelen mögen freundlich im Himmel beyſammen wohnen, und die eine und andre Aſche an einen Ort begraben werden. Was das Leben nicht hatte, ſoll der Tod haben. O, wenn ich das hoffen darf, ſtolzes Geſchicke!,

100.

Verwirrt murmelt man unterdeſſen über den böſen Zufall in der eingeſchloßnen Stadt. Hernach erhält man gewiſſe Nachricht, und ſie wird ausgebreitet; und auf jeder Seite läuft davon mit Schrecken das Gerücht herum. Es entſteht ein Geſchrey, und ein Wehklagen der Weiber, nicht anders, als ob die Mauern übergangen wären, und alles zuſammenſtürze, und das Feuer und der aufgebrachte Feind durch die Häuſer und durch die Tempel flöge.

101.

Aber Arſetes zieht aller Augen auf ſich mit ſeinem jämmerlichen Geächz und Anblick. Er löſt nicht wie die andern ſeinen Schmerz in Thränen auf: ſein Leiden iſt allzufeſt in ihm; aber er ſtreut unreinen Staub und Schmutz auf ſeine grauen Haare, und zerkratzt ſich das Geſicht und die Bruſt. Während die Menge auf ihn ſchaut, tritt Argant unter ſie, und ſpricht in ſolchem Ton:

102.

Ben volev'io, quando primier m'accorſi
Che fuor ſi rimanea la donna forte,
Seguirla immantinente, e ratto corſi
Per correr ſeco una medeſma ſorte.
Chè non feci, e non diſſi; O quai non porſi
Preghiere al re, che feſſe aprir le porte?
Ei me, pregante, e contendente invano,
Con l'imperio affrenò, che ha qui ſovrano.

103.

Ahi che s'io allora uſciva, o dal periglio
Qui ricondotta la guerriera avrei:
O chiuſi, ov'ella il terren fè vermiglio,
Con memorabil fine i giorni miei.
Ma che poteva io più? Parve al conſiglio
Degli uomini altramente, e degli Dei.
Ella morì di fatal morte, ed io
Quant'or convienſi a me già non obblio.

104.

Odi, Geruſalem, ciò, che prometta
Argante: odil tu, cielo: e ſe in ciò manco,
Fulmina ſu'l mio capo: io la vendetta
Giuro di far, nell' omicida Franco,
Che per la coſtei morte a me s'aſpetta:
Nè queſta ſpada mai depor dal fianco,
Infin ch'ella a Tancredi il cor non paſſi,
E'l cadavero infame ai corvi laſſi.

102.

„Wohl wollt ich, als ich zuerſt gewahr ward, daß die tapfre Jungfrau außen blieb, ihr offenbar folgen, und lief raſch herbey mit ihr einerley Geſchick zu theilen. Was that ich nicht, und ſagt ich nicht; wie viele Bitten verſchwendete ich nicht an den König, daß er das Thor aufmachen laſſen möchte? aber er ſchlug all mein Bitten und Zunöthigen mit der Oberherrſchaft ab, die er hier ausübt.

103.

Ha! wenn ich damals herauskam: ſo würd' ich die Heldinn entweder aus der Gefahr zurück wieder hieher geführt haben; oder ich hätte mit einem denkwürdigen Ende meine Tage beſchloſſen, wo ſie das Erdreich blutig färbte. Aber was konnt' ich mehr? Es ſchien dem Rath der Menſchen und der Götter anders; ſie ſtarb eines über ſie verhängten Todes, und ich vergeſſe nun nicht, was mir aufliegt.

104.

Jeruſalem höre, was Argant verſpricht! Höre du es Himmel! und wenn ich daran fehle: ſo donnere auf mein Haupt herab. Ich ſchwöre die Rache an dem fränkiſchen Mörder auszuüben, die ihres Todes wegen von mir erwartet wird. Und ich will dieſes Schwerd nie von der Seite ablegen, bis es Tankreden das Herz durchbohrt, und ſeinen verfluchten Körper den Raben überläßt.„

105.

Così diſſe egli: e l'aure popolari
Con applauſo ſeguir le voci eſtreme:
E immaginando ſol, temprò gli amari
L'aſpettata vendetta in quel, che geme.
O vani giuramenti! Ecco contrari
Seguir toſto gli effetti all'alta ſpeme:
E cade queſti, in tenzon pari, eſtinto
Sotto colui, ch'ei fà già preſo, e vinto.

105.

So ſagte er; und der Volksbeyfall erfolgte auf ſeine letzten Worte, und die erwartete Rache milderte ſchon in der Vorſtellung die Bitterkeit des Leidens. Eitles Schwören! man erfuhr bald das gegenſeitige auf die große Hofnung; und dieſer fiel in gleichem Kampf erlegt von demjenigen, den er ſchon gefangen und beſiegt giebt.

CANTO DECIMOTERZO.

1.

MA cade appena in cenere l'immenſa
Macchina eſpugnatrice delle mura;
Che in ſe novi argomenti Iſmen ripenſa,
Perchè più reſti la città ſicura:
Onde ai Franchi impedir ciò che diſpenſa
Lor di materia il boſco egli procura:
Tal chè, contra Sion battuta, e ſcoſſa,
Torre nova rifarſi indi non poſſa.

2.

Sorge non lunge alle Criſtiane tende
Trà ſolitarie valli alta foreſta,
Foltiſſima di piante antiche, orrende,
Che ſpargon d'ogn'intorno ombra funeſta.
Quì nell'ora, che'l ſol più chiaro ſplende,
È luce incerta, e ſcolorita e meſta;
Quale in nubilo ciel dubbia ſi vede,
Se'l dì alla notte, o s'ella a lui ſuccede.

Dreyzehnter Geſang.

1.

Aber die ungeheure Maſchine, die die Mauern beſtürmt, fällt kaum in Aſche zuſammen, als Ismen ein neues Mittel ausdenkt, wodurch die Stadt noch mehr geſichert werde; er will den Franken verwehren, noch Holz aus dem Walde zu nehmen, ſo daß ſie keinen neuen Thurm gegen Sion mehr bauen können.

2.

Nicht weit von den chriſtlichen Zelten ſteigt in einſamen Thälern ein hoher Wald auf, gedrängt voll alter gräulicher Bäume, die ringsum einen ſchädlichen Schatten werfen. Hier iſt zur Stunde, wann die Sonne am klarſten glänzt, ein ungewiſſes, entfärbtes und trauriges Licht; wie man zweifelhaft an einem neblichten Himmel ſieht, wenn der Tag der Nacht, oder ſie ihm nachfolgt.

3.

Ma quando parte il ſol, qui toſto adombra
Notte, nube, caligine, ed orrore,
Che raſſembra infernal, che gli occhj ingombra
Di cecità, ch'empie di tema il core.
Nè qui gregge, od armenti a'paſchi, all'ombra
Guida bifolco mai, guida paſtore:
Nè v'entra peregrin, ſe non ſmarrito,
Ma lunge paſſa, e la dimoſtra a dito.

4.

Qui s'adunan le ſtreghe, ed il ſuo vago,
Con ciaſcuna di lor, notturno, viene:
Vien ſovra i nembi, e chi d'un fero drago,
E chi forma d'un irco informe, tiene.
Concilio infame, che fallace imago
Suol allettar di deſiato bene
A celebrar con pompe immonde, e ſozze
I profani conviti, e l'empie nozze.

5.

Così credeaſi: ed abitante alcuno
Dal fero boſco mai ramo non ſvelſe:
Ma i Franchi il violar; perch'ei ſol uno
Somminiſtrava lor macchine eccelſe.
Or qui ſen venne il mago, e l'opportuno
Alto ſilenzio della notte ſcelſe:
Della notte, che proſſima ſucceſſe,
E ſuo cerchio formovvi, e i ſegni impreſſe.

3.

Aber wann die Sonne ſcheidet: ſo ſchattet hier alsbald eine Nacht herab, dicke Luft, Finſterniß und Grauen, die hölliſch ſcheinen, mit Blindheit die Augen verwirren, mit Furcht das Herz erfüllen. Kein Hirt oder Schäfer führt hieher ſeine Heerden unter den Schatten auf die Weiden, und kein Wandrer tritt dahinein, wo nicht verirrt, ſondern zieht von weitem vorbey, und zeigt ihn mit dem Finger.

4.

Hier kommen die Hexen zuſammen, und eine jede bringt ihren nächtlichen Liebhaber mit ſich; ſie kommen auf Sturmwettern; und dieß ſieht wie ein wilder Drache, und jenes wie ein häßlicher Bock aus. Eine verruchte Geſellſchaft, die das betrügliche Bild eines verlangten Gutes anzulocken pflegt, mit unreiner und garſtiger Pracht läſterliche Gelage und gottloſe Hochzeiten zu feyern.

5.

So iſt der Glaube; und kein Einwohner riß je von dieſem ſchlimmen Walde einen Aſt ab: aber die Franken griffen ihn an, weil ſie allein daraus ihre hohe Maſchinen zurichten konnten. Hier kam nun der Zauberer hin, und wählte dazu die bequeme tiefe Stille der Nacht, der nächſten Nacht, die darauf folgte; und machte da ſeinen Kreis, und drückte die Charakter hinein.

6.

E ſcinto, e nudo un piè, nel cerchio accolto,
Mormorò potentiſſime parole.
Girò tre volte all'oriente il volto,
Tre volte a' regni, ove dechina il ſole;
E tre ſcoſſe la verga, ond'uom ſepolto
Trar della tomba, e dargli moto ſuole;
E tre col piede ſcalzo il ſuol percoſſe;
Poi con terribil grido il parlar moſſe:

7.

Udite, udite, o voi, che dalle ſtelle
Precipitar giù i folgori tonanti:
Sì, voi, che le tempeſte, e le procelle
Movete, abitator dell'aria erranti;
Come voi, ch'alle inique anime felle
Miniſtri ſiete degli eterni pianti:
Cittadini d'Averno, or qui v'invoco,
E te, ſignor de' regni empj del foco.

8.

Prendete in guardia queſta ſelva, e queſte
Piante, che numerate a voi conſegno.
Come il corpo è dell'alma albergo, e veſte,
Così d'alcun di voi ſia ciaſcun legno:
Onde il Franco ne fugga, o almen s'arreſte
Ne' primi colpi, e tema il voſtro ſdegno.
Diſſe: e quelle, ch'aggiunſe orribil note,
Lingua, s'empia non è, ridir non puote.

6.

Und losgegürtet, und mit einem bloßen Fuß im Kreiſe murmelte er die allermächtigſten Worte. Er drehte dreymal das Geſicht nach Morgen hin, und dreymal nach den Reichen, wo die Sonne abwärts ſinkt; und dreymal ſchlug er mit einer Ruthe in die Luft, womit er einen todten Menſchen aus dem Grabe hervorziehen und ihm die Bewegung geben kann; und dreymal ſtampft er mit dem baarfußen Bein auf den Boden. Hernach fieng er mit einem erſchröcklichen Geſchrey an zu ſprechen:

7.

„Hört, hört, o ihr, die von den Geſtirnen herab die Donnerkeile ſchmetterten! ſo wohl ihr, die ihr die Sturmwetter und wüthenden Winde anregt, herumſchweifende Luftbewohner; als ihr, die ihr die böſen verbrecheriſchen Seelen mit ewigen Martern peinigt: Bürger der Hölle, ich lade euch jetzt hieher; und dich Beherrſcher der unterirdiſchen Feuerreiche.

8.

Nehmt dieſen Wald in Hut, und dieſe Bäume, die ich euch gezählt übergebe. Wie der Körper der Seele Wohnung iſt und ſie umgiebt: ſo ſoll jeder Stamm ſie von euch ſeyn. Der Franke fliehe deswegen davon; oder halte wenigſtens bey den erſten Hieben ein, und fürchte euern Zorn.„ Er ſprachs; und die entſetzlichen Worte, die er hinzufügte, kann keine Zunge, die nicht gottlos iſt, wieder ſagen.

9.

A quel parlar le faci, onde s'adorna
Il ſeren della notte, egli ſcolora:
E la luna ſi turba, e le ſue corna
Di nube avvolge, e non appar più fuora.
Irato i gridi a raddoppiar ei torna:
Spirti invocati, or non venite ancora?
Onde tanto indugiar? Forſe attendete
Voci ancor più potenti, o più ſecrete?

10.

Per lungo diſuſar già non ſi ſcorda
Dell'arti crude il più efficace ajuto:
E ſo con lingua anch'io di ſangue lorda
Quel nome proferir grande, e temuto,
A cui nè Dite mai ritorſa, o ſorda,
Nè traſcurato in ubbidir fu Pluto.
Che ſi... che ſi... Volea più dir; ma intanto
Conobbe ch'eſeguito era l'incanto.

11.

Veniano innumerabili, infiniti
Spirti, parte, che in aria alberga, ed erra,
Parte di quei, che ſon dal fondo uſciti
Caliginoſo, e tetro della terra:
Lenti, e del gran divieto anco ſmarriti,
Che impedì loro il trattar l'arme in guerra:
Ma già venirne quì lor non ſi toglie,
E ne' tronchi albergare, e trà le foglie.

9.

Bey dieſer Rede entfärbten ſich die Lichter, die die Heiterkeit der Nacht auszieren; der Mond wird verſtört, und hüllt ſeine Hörner in eine Wolke ein, und erſcheint nicht mehr von außen. Aufgebracht verdoppelt er ſein Schreyen: „Herbeygerufne Geiſter, kommt ihr nun noch nicht? Woher ſo langes Säumen? Vielleicht erwartet ihr noch mächtigere oder geheimere Ausdrücke?

10.

Durch lang abgelegte Gewohnheit vergißt man noch nicht den wirkſamen Beyſtand zwingender Künſte; und auch ich verſtehe mit bluttriefender Zunge den großen und gefürchteten Namen hervorzubringen, bey dem die Hölle nicht zögert, oder taub iſt, und Satan vergißt zu gehorchen. Und wenn, und wenn„ — er wollte mehr ſagen: aber er erkannte unterdeſſen, daß der Zauber befolgt war.

11.

Es kamen unzählbare unendliche Geiſter, ein Theil, die in der Luft wohnen und herumſchweifen, ein Theil von denen, die aus dem ſchwarzen und dunkeln Grund der Erde hinauf geſtiegen ſind: langſam, und noch über das große Verbot erſchrocken, das ihnen verwehrte, die Waffen in dem Krieg zu handhaben. Aber es benimmt ihnen doch nicht hieher zu kommen, und in Stämmen und zwiſchen Laub zu wohnen.

12.

Il mago poi, ch'omai nulla più manca
Al ſuo diſegno, al re lieto ſen riede:
Signor, laſcia ogni dubbio, e'l cor rinfranca,
Che omai ſicura è la regal tua ſede.
Nè potrà rinnovar più l'oſte Franca
L'alte macchine ſue, come ella crede.
Così gli dice, e poi di parte in parte
Narra i ſucceſſi della magica arte.

13.

Soggiunſe appreſſo: or coſa aggiungo a queſte
Fatte da me, ch'a me non meno aggrada.
Sappi che toſto nel leon celeſte
Marte co'l ſol fia ch'ad unirſi vada.
Nè tempreran le fiamme lor moleſte
Aure, o nembi di pioggia, o di rugiada:
Chè quanto in cielo appar, tutto predice
Aridiſſima arſura, ed infelice.

14.

Onde qui caldo avrem, qual l'hanno appena
Gli aduſti Naſamoni o i Garamanti.
Pur a noi fia men grave in città piena
D'acque, e d'ombre si freſche, e d'agj tanti.
Ma i Franchi in terra aſciutta, e non amena,
Già non ſaranlo a tollerar baſtanti:
E pria domi dal ciel, agevolmente
Fian poi ſconfitti dall'Egizia gente.

12.

Nachdem nun nichts mehr zu ſeiner Abſicht fehlt: ſo geht der Zauberer wieder froh zum Könige. „Herr, laß jede Sorge, und mach das Herz wieder frey; denn dein königlicher Siz iſt nunmehr ſicher, und die Franken werden ihre hohe Maſchinen nicht wieder neu bauen können, wie ſie glauben.„ So ſpricht er zu ihm; und erzählt ihm alsdann von Theil zu Theil den Erfolg von ſeiner Zauberkunſt!

13.

Er fügte daneben hinzu: „Ich will dir noch etwas ſagen, was mir nicht weniger lieb iſt. Wiſſe, daß bald Mars mit der Sonne ſich im himmliſchen Löwen vereinigt. Ihre beſchwerliche Flammen wird weder Luft noch Regen, noch Thau mildern; denn alles, was am Himmel erſcheint, ſagt den trockendſten und unglücklichſten Brand voraus.

14.

Weßwegen wir hier eine Hitze haben werden, wie ſie kaum die ſchwarzen Naſemoner und Garamanter haben. Doch wird ſie uns in einer Stadt voll Waſſer und ſo friſcher Schatten und vieler Bequemlichkeiten weniger beſchwerlich ſeyn; aber die Franken werden ſie auf dem dürren und unlebendigen Boden nicht ertragen können; und vorher von dem Himmel gebändigt von dem ägyptiſchen Volk leicht geſchlagen werden.

15.

Tu vincerai ſedendo, e la fortuna
Non credo io che tentar più ti convegna.
Mà ſe'l Circaſſo altier, che poſa alcuna
Non vuole, e benchè oneſta anco la ſdegna;
T'affretta, come ſuole, e t'importuna;
Trova modo pur tu, ch'a freno il tegna:
Chè molto non andrà che'l cielo amico
A te pace darà, guerra al nemico.

16.

Or queſto udendo, il re ben s'aſſicura,
Sicchè non teme le nemiche poſſe.
Già riparate in parte avea le mura,
Che de' montoni l'impeto percoſſe.
Con tutto ciò non rallentò la cura
Di riſtorarle ove ſian rotte, o ſmoſſe.
Le turbe tutte e cittadine, e ſerve,
S'impiegan qui: l'opra continua ferve.

17.

Ma in queſto mezzo il pio Buglion non vuole
Che la forte cittade invan ſi batta,
Se non è prima la maggior ſua mole,
Ed alcuna altra macchina rifatta,
E i fabbri al boſco invia, che porger ſuole
Ad uſo tal pronta materia, ed atta.
Vanno coſtor ſù l'alba alla foreſta;
Ma timor nuovo al ſuo apparir gli arreſta.

15.

Du wirſt überwinden, und auf der Stelle ſitzen bleiben; und ich glaube nicht, daß es deine Sache iſt, das Glück von neuem zu verſuchen. Aber wenn der übermüthige Cirkaſſer, der keinen Aufſchub will, und obgleich anſtändig auch ihn verachtet, dich, wie er pflegt, zur Eile antreibt und ungeſtümm wird: ſo finde du ein Mittel, ihn im Zaum zu halten; denn es wird nicht lange währen, daß der günſtige Himmel dir Frieden, Krieg den Feinden zuwenden wird.„

16.

Da dieß der König hört: ſo hält er ſich wieder für hinlänglich ſicher, und fürchtet die Stärke der Feinde nicht. Schon hat er die Mauern zum Theil ausgebeſſert, wo ſie der Anfall der Widder zertrümmerte. Mit alle dem läßt ſeine Sorge nicht nach, ſie wieder ganz zu machen, wo ſie durchlöchert ſind oder gelitten haben. Alle Haufen, Bürger und Dienſtleute werden hier angewendet; und die Arbeit iſt beſtändig im Feuer.

17.

Aber mittlerweile will der fromme Bullion die feſte Stadt nicht vergebens beſtürmen, wenn nicht vorher ſein hoher Thurm und einige andre Maſchinen wieder gebauet ſind. Er ſchickt die Zimmerleute zum Walde, der Holz genug dazu darzureichen pflegt. Sie gehen gegen Morgen dahin; aber bey ſeiner Erſcheinung hält ſie eine plötzliche Furcht auf.

18.

Qual ſemplice bambin mirar non oſa
Dove inſolite larve abbia preſenti;
O come pave nella notte ombroſa,
Immaginando pur moſtri, e portenti;
Così temean, ſenza ſaper qual coſa
Siaſi quella però, che gli ſgomenti:
Se non che'l timor forſe ai ſenſi finge
Maggior prodigj di chimera, o ſfinge.

19.

Torna la turba, e timida, e ſmarrita,
Varia, e confonde ſi le coſe, e i detti,
Ch'ella nel riferir n'è poi ſchernita,
Nè ſon creduti i moſtruoſi effetti.
Allor vi manda il capitano ardita,
E forte ſquadra di guerrieri eletti,
Perchè ſia ſcorta all'altra: e in eſeguire
I magiſterj ſuoi le porga ardire.

20.

Queſti appreſſando ove lor ſeggio han poſto
Gli empj demonj in quel ſelvaggio orrore;
Non rimirar le nere ombre sì toſto,
Che lor ſi ſcoſſe, e tornò ghiaccio il core;
Pur oltre ancor ſen gian, tenendo aſcoſto
Sotto audaci ſembianti il vil timore;
E tanto s'avanzar, che lunge poco
Erano omai dall'incantato loco.

18.

Wie ein einfältiges Kind nicht hinzuſehen wagt, wo es ungewöhnliche Larven gegenwärtig hat; oder wie es in finſtrer Nacht erſchrickt, indem es ſich Ungeheuer und ſeltſame Dinge vorſtellt: ſo fürchteten ſie, ohne jedoch zu wiſſen, was es ſey, das ihnen einen Schauder einjage; außer daß die Furcht ihren Sinnen vielleicht gröſſere Wunderwerke verſtellt, als Chimären oder Sphinxen.

19.

Der Haufe kehrt furchtſam und erſchrocken zurück, und verwirrt und vermengt ſo die Dinge und Erzählungen unter einander, daß ſie hernach beym Bericht davon verſpottet bleiben, und die ſonderbaren Erſcheinungen nicht geglaubt werden. Darauf ſchickt der Feldherr eine kühne und tapfre Schaar auserleſener Krieger dahin, damit ſie der andern Geleit ſeyen, und in Befolgung ſeiner Befehle ihr Muth beybringen.

20.

Dieſe ſahen bey der Annäherung an das waldichte Grauen, wo die böſen Geiſter ihren Siz hin verlegt haben, nicht ſo bald die ſchwarzen Schatten: als ihnen das Herz zuſammenfuhr, und zu Eis wurde. Doch rückten ſie noch weiter voran, und hielten ihre feige Furcht unter verwegnem Aufſehen verborgen, und kamen ſo weit, daß ſie wenig von dem bezauberten Ort mehr ab waren.

21.

Eſce allor dalla ſelva un ſuon repente,
Che par rimbombo di terren, che treme.
E'l mormorar degli auſtri in lui ſi ſente,
E'l pianto d'onda, che frà ſcogli geme:
Come rugge il leon, ſiſchia il ſerpente,
Come urla il lupo, e come l'orſo freme,
V'odi; e v'odi le trombe, e v'odi il tuono:
Tanti, e sì fatti ſuoni eſprime un ſuono!

22.

In tutti allor s'impallidir le gote,
E la temenza a mille ſegni apparſe.
Nè diſciplina tanto, o ragion puote,
Ch'oſin di gire innanzi, o di fermarſe:
Chè all'occulta virtù, che gli percote,
Son le difeſe loro anguſte e ſcarſe.
Fuggono alfine; e un d'eſſi, in cotal guiſa
Scuſando il fatto, il pio Buglion n'avviſa.

23.

Signor, non è di noi chi più ſi vante
Troncar la ſelva; ch'ella è sì guardata,
Ch'io credo (e'l giurerei) che in quelle piante
Abbia la reggia ſua Pluton traslata.
Ben ha tre volte, e più d'aſpro diamante
Ricinto il cor chi intrepido la guata:
Nè ſenſo v'ha colui, ch'udir s'arriſchia
Come, tonando, inſieme rugge, e fiſchia.

21.

Alsdann geht aus dem Walde plötzlich ein Ton heraus, wie bey einem Erdbeben der Boden kracht und zittert. Man hört dabey ein Brauſen der Winde, und das Geklatſch der Wogen, die zwiſchen Felſen ſich abängſtigen. Wie der Löwe brüllt, die Schlange ziſcht, wie der Wolf heult, und wie der Bär brummt, hörſt du da; und du hörſt da Trompeten und Donnerſchläge: ſo viele und dergleichen Töne drückt ein Ton aus.

22.

Allen wurden alsdenn die Wangen blaß, und die Furcht erſchien aus tauſend Zeichen, und weder Kriegszucht noch Vernunſt vermag ſo viel, daß ſie ſich weiter voran wagten, oder einhielten; denn gegen die verborgne Kraft, die auf ſie eindringt, iſt ihre Vertheidigung ſchwach und zu wenig. Sie fliehen endlich; und einer, der ſie entſchuldigt, erzählt es dem frommen **Bullion** folgendergeſtalt:

23.

„Herr, unter uns iſt keiner mehr, der ſich rühmt, an dieſen Wald einen Hieb anzulegen; denn er iſt ſo bewacht, daß ich ſchwören wollte, daß Pluto ſeine Reſidenz dahin verlegt habe. Der hat gewiß eine Bruſt von dreyfachem und ſtärkerem Diamant, der ihn unerſchrocken anſchaut. Und der hat kein Gefühl mehr, der anhören kann, wie er unter Donnerſchlägen brüllt und ziſcht.

24.

Coſì coſtui parlava. Alcaſto v'era,
Frà molti, che l'udian, preſente a ſorte:
Uom di temerità ſtupida, e fera,
Sprezzator de' mortali, e della morte;
Che non avria temuto orribil fera,
Nè moſtro formidabile ad uom forte,
Nè tremoto, nè folgore, nè vento,
Nè ſ'altro ha il mondo più di violento.

25.

Crollava il capo, e ſorridea, dicendo:
Dove coſtui non oſa, io gir confido:
Io ſol quel boſco di troncar intendo,
Che di torbidi ſogni è fatto nido.
Già nol mi vieterà fantaſma orrendo,
Nè di ſelva, o d'augel fremito, o grido.
O pur trà quei sì ſpaventoſi chioſtri
D'ir nell'inferno il varco a me ſi moſtri.

26.

Cotal ſi vanta al capitano; e tolta
Da lui licenza, il cavalier ſ'invia:
E rimira la ſelva, e poſcia aſcolta
Quel, che da lei nuovo rimbombo uſcìa:
Nè però il piede audace indietro volta,
Ma ſicuro, e ſprezzante è come pria:
E già calcato avrebbe il ſuol difeſo;
Ma gli ſ'oppone (o pargli) un foco acceſo.

24.

So ſpricht dieſer. Alkaſt war unter vielen, die es hörten, von ohngefehr dabey gegenwärtig: ein Mann von dumpfer wilder Verwegenheit, der alle Sterblichen und den Tod verachtete; er würde kein gräuliches Thier gefürchtet haben, noch ein Ungeheuer, dem ein Tapfrer aus dem Wege geht, weder Erdbeben noch Blitz und Wind, oder wenn ſonſt etwas gewaltthätiges in der Natur iſt.

25.

Er bäumte den Kopf hinter, und lachte, indem er ſagte: „wo dieſer ſich nicht hinwagt, will ich mit gutem Zutrauen gehen. Ich allein will die Bäume fällen, wo närriſche Traumgeſtalten ihr Neſt gemacht haben; und kein gräuliches Geſpenſt ſoll mirs verbieten, noch das Rauſchen vom Walde, oder Gekrächz und Geſchrey der Vögel. Und wenn auch der Weg zur Hölle unter den ſo ſchreckhaften Schattengängen mir ſich offen zeigte.

26.

So berühmt ſich der Ritter vor dem Feldherrn, und nimmt von ihm Erlaubniß, und macht ſich auf den Weg. Er gelangt an den Wald, und hört hernach an, daß ein neuer Lärm aus ihm hervordringt. Doch ſetzt er verwegen den Fuß nicht zurück, und iſt ſicher und verachtend wie vorher. Und ſchon würd' er den verbotnen Grund betreten haben: aber es ſtellt ſich ihm, oder es dünkt ihm ſo, ein angebrannt Feuer in den Weg.

27.
Creſce il gran foco, e in forma d'alte mura
Stende le fiamme torbide, e fumanti:
E ne cinge quel boſco, e l'aſſicura
Ch'altri gli alberi ſuoi non tronchi, o ſchianti.
Le maggiori ſue fiamme anno figura
Di caſtelli ſuperbi, e torreggianti:
E di tormenti bellici ha munite
Le rocche ſue queſta novella Dite.

28.
O quanti appajon moſtri armati in guarda
Degli alti merli, e in che terribil faccia!
De' quai con occhj biechi altri il riguarda,
E dibattendo l'arme altri il minaccia.
Fugge egli alfine: e ben la fuga è tarda,
Qual di leon, che ſi ritiri in caccia.
Ma pure è fuga: e pur gli ſcuote il petto
Timor, fin a quel punto ignoto affetto.

29.
Non s'avvide eſſo allor d'aver temuto;
Ma fatto poi lontan, ben ſe n'accorſe:
E ſtupor n'ebbe, e ſdegno: e dente acuto
D'amaro pentimento il cor gli morſe:
E di triſta vergogna acceſo, e muto,
Attonito in diſparte i paſſi torſe:
Chè quella faccia alzar, già sì orgoglioſa,
Nella luce degli uomini non oſa.

27.

Das große Feuer wächſt, und erhebt ſeine geſchwollenen und rauchenden Flammen, wie hohe Mauern; und umgiebt den Wald, und ſichert ihn, daß ein andrer ſeine Bäume nicht niederhaue, oder beſchädige. Die Flammen, die oben lodern, ſehen wie ſtolze Feſtungen und Thürme aus; und dieſe neue Hölle hält ihre Burgſchanzen mit kriegeriſchen Werkzeugen vertheidigt.

28.

O wie viel bewafnete Ungeheuer erſcheinen zur Beſchirmung der hohen Zinnen, und in was für ſchrecklicher Gebärde! von denen die Einen ihn mit ſcheelen Augen anſehen, und die andern mit den Waffen fechten und drohen. Endlich flieht er; und wohl iſt die Flucht langſam, wie ein Löwe, der gejagt wird, und ſich zurück zieht. Aber doch iſt es Flucht; und doch ſchüttelt ihm Furcht das Herz zuſammen, eine bißher unbekannte Leidenſchaft.

29.

Er dachte damals nicht, daß er Furcht habe, aber weiter hernach von dannen ward er es wohl innen, und hatte Erſtaunen und Zorn darüber, und wurde deßwegen von bittrer Reue abgenagt; und vor trauriger Schaam heiß und ſtumm gieng er betäubt in einen Winkel bey Seite, und wagte nicht, das vorher ſo ſtolze Geſicht vor den Augen der Leute aufzurichten.

30.

Chiamato da Goffredo, indugia, e ſcuſe
Trova all'indugio; e di reſtarſi agogna.
Pur va, ma lento: e tien le labbra chiuſe,
O gli ragiona in guiſa d'uom, che ſogna.
Difetto, e fuga il capitan conchiuſe
In lui da quella inſolita vergogna.
Poi diſſe: or ciò che fia? Forſe preſtigj
Son queſti, o di natura alti prodigj?

31.

Ma s'alcun v'è, cui nobil voglia accenda
Di cercar que' ſalvatichi ſoggiorni;
Vadane pure, e la ventura imprenda,
E nunzio almen più certo a noi ritorni.
Così diss' egli; e la gran ſelva orrenda
Tentata fu ne' tre ſeguenti giorni
Da i più famoſi: e pur alcun non fue,
Che non fuggiſſe alle minaccie ſue.

32.

Era il prence Tancredi intanto ſorto
A ſeppellir la ſua diletta amica:
E benchè in volto ſia languido, e ſmorto,
E mal atto a portar elmo, e lorica,
Nulladimen, poichè'l biſogno ha ſcorto,
Ei non ricuſa il riſchio, o la fatica:
Chè'l cor vivace il ſuo vigor trasfonde
Al corpo sì, che par ch'eſſo n'abbonde.

30.

Von Gottfrieden gerufen zögert er, und ſucht Entſchuldigungen für ſein Zögern, und trachtet da zu bleiben. Doch geht er, aber langſam; und hält die Lippen verſchloſſen, oder ſpricht wie ein Menſch, der träumt. Mangel an Vermögen und Flucht ſchloß der Feldherr aus ihm bey dieſer ungewöhnlichen Schaam. Hernach ſagte er: „Was ſoll das ſeyn? Sind es vielleicht Blendwerke, oder hohe außerordentliche Erſcheinungen der Natur?

31.

Wenn einer iſt, den ein edel Verlangen antreibt, die waldichte Gegend zu unterſuchen: ſo geh er nur, und unternehme das Abentheuer; und komme wenigſtens als ein gewiſſerer Bothe zu uns zurück.„ So ſagte er; und die Berühmteſten ſuchten die drey folgenden Tage in den großen gräulichen Wald zu kommen; und doch war keiner, der ſeinen Drohungen nicht auswich.

32.

Der Fürſt Tankred war unterdeſſen aufgeſtanden, das Grabmal ſeiner geliebten Freundinn zu beſuchen; und ob er gleich ganz matt und erſtorben ausſah, und übel geſchickt, Panzer und Helm zu tragen: ſo verweigert er doch, da er die Noth erkannt hat, die Gefahr nicht, oder die Beſchwerlichkeit; denn das lebhafte Herz gießt ſeine Kraft in den Körper ſo aus, daß es einen Ueberfluß davon zu haben ſcheint.

33.

Vaſſene il valoroſo in ſe riſtretto,
E tacito e guardingo, al riſchio ignoto:
E ſoſtien della ſelva il fero aſpetto,
E'l gran romor del tuono, e del tremoto:
E nulla sbigottiſce: e ſol nel petto
Sente, ma toſto il ſeda, un picciol moto.
Trapaſſa; ed ecco in quel ſilveſtre loco
Sorge improvviſa la città del foco.

34.

Allor s'arretra, e dubbio alquanto reſta,
Frà ſe dicendo: or qui che vaglion l'armi?
Nelle fauci de'moſtri, e in gola a queſta
Devoratrice fiamma andrò a gettarmi?
Non mai la vita, ove cagione oneſta
Del comun prò la chieda, altri riſparmi;
Ma nè prodigo ſia d'anima grande
Uom degno; e tale, è ben chi qui la ſpande.

35.

Pur l'oſte che dirà, ſe indarno io riedo?
Qual'altra ſelva ha di troncar ſperanza?
Nè intentato laſciar vorrà Goffredo
Mai queſto varco; or, s'oltre alcun s'avanza,
Forſe l'incendio, che qui ſotto io vedo,
Fia d'effetto minor, chè di ſembianza.
Ma ſeguane che puote: e in queſto dire
Dentro ſaltovvi. O memorando ardire!

33.

Der heldenmüthige geht in ſich geſammelt, ſtill und behutſam bey der unbekannten Gefahr; und hält den wilden Anblick des Waldes aus, und das große Geräuſch des Donners und des Erdbebens: und wird in nichts verwirrt gemacht, und fühlt nur eine kleine Bewegung in der Bruſt, die er aber bald ſtillt. Er geht voran; und ſiehe! an dieſem waldichten Ort ſteigt unvermuthet die Stadt von Feuer auf.

34.

Alsdann hält er ein; und ſteht etwas in Bedenken, und ſpricht bey ſich: „Aber was helfen hier die Waffen? will ich mich in die Rachen der Ungeheuer, und in den Schlund dieſer verzehrenden Flamme werfen? Wo es eine anſtändige Urſache für das gemeine Beſte erfordert, ſoll keiner je ſein Leben ſchonen; aber ein würdiger Mann ſoll ſeine große Seele nicht verſchwenden. Und der thuts, der hier ſie aufopfert.

35.

Doch, was wird das Lager ſagen, wenn ich umſonſt wieder komme? Was für einen andern Wald hat es Hofnung abzufällen? Und Gottfried wird dieſen Uebergang nie unverſucht laſſen wollen. Wenn nun einer weiter fortgienge? vielleicht wird die Feuersbrunſt, die ich hier unten ſehe, an Wirkung geringer ſeyn, als ſie Mine zeigt. Aber es erfolge daraus was da kann.„ Und bey dieſen Worten ſprang er hinein. O denkwürdige Kühnheit!

36.

Nè ſotto l'arme già ſentir gli parve
Caldo, o fervor, come di foco intenſo:
Ma pur, ſe foſſer vere fiamme, o larve,
Mal potè giudicar sì toſto il ſenſo:
Perchè repente, appena tocco, ſparve
Quel ſimulacro, e giunſe un nuvol denſo,
Che portò notte e verno: e'l verno ancora,
E l'ombra dileguoſſi in picciol' ora.

37.

Stupido sì, ma intrepido rimane
Tancredi: e poi che vede il tutto cheto,
Mette ſicuro il piè nelle profane
Soglie, e ſpia della ſelva ogni ſecreto.
Nè più apparenze inuſitate, e ſtrane,
Nè trova alcun frà via ſcontro, o divieto;
Se non quanto per ſe ritarda il boſco
La viſta, e i paſſi, inviluppato, e foſco.

38.

Alfine un largo ſpazio in forma ſcorge
D'anfiteatro: e non è pianta in eſſo;
Salvo che nel ſuo mezzo altero ſorge,
Quaſi eccelſa piramide, un cipreſſo.
Colà ſi drizza: e nel mirar, s'accorge
Ch'era di varj ſegni il tronco impreſſo,
Simili a quei, che in vece uſò di ſcritto
L'antico già miſterioſo Egitto.

36.

Und es dünkte ihm noch nicht, als ob er unter der Rüſtung die Wärme oder die Gluth von einem vollen Feuer fühlte; aber doch konnte das Gefühl nicht ſo bald unterſcheiden, ob es wahre Flamme, oder Blendwerk wäre, weil die Erſcheinung kaum berührt verſchwand, und eine dicke Wolke nachfolgte, die Nacht und Feuchtigkeit brachte; und Feuchtigkeit und Dunkelheit kam noch in einem kleinen Augenblick weg.

37.

Tankred bleibt zwar erſtaunt, aber unerſchrocken; und nachdem er alles ſtill ſieht, ſo ſetzt er den Fuß ſicher in den grauenhaften Eingang, und ſpäht jedes Geheimniß des Waldes aus, und trift keine ungewöhnliche und ſeltſame Erſcheinungen, noch ſonſt ein Hinderniß oder Verbot auf dem Wege an, außer daß die Dichtigkeit und die düſtre Verwicklung der Zweige für ſich ſelbſt das Geſicht aufhalten.

38.

Endlich entdeckt er einen weiten Raum in Geſtalt eines Amphiteaters; und es ſteht kein Baum darinn, außer daß in der Mitte eine ſtolze Cypreſſe wie eine erhabne Pyramide emporſteigt. Dahin lenkt er ſeinen Gang; und beym Anſchauen wird er gewahr, daß der Stamm mit verſchiedenen Zeichen eingeſchnitten iſt, gleich denjenigen, die ehedem das alte geheimnißvolle Aegypten ſtatt der Schrift brauchte.

39.

Frà i ſegni ignoti, alcune note ha ſcorte
Del ſermon di Soria, ch'ei ben poſſiede.
O tu, che dentro ai chioſtri della morte
Oſaſti por, guerriero audace, il piede;
Deh, ſe non ſei crudel quanto ſei forte,
Deh non turbar queſta ſecreta ſede.
Perdona all'alme omai di luce prive:
Non dèe guerra co' morti aver chi vive.

40.

Così dicea quel motto; egli era intento
Delle brevi parole ai ſenſi occulti.
Fremere intanto udia continuo il vento
Trà le frondi del boſco, e trà i virgulti:
E trarne, un ſuon, che flebile concento
Par d'umani ſoſpiri, e di ſinghulti:
E un non ſo che confuſo inſtilla al core
Di pietà, di ſpavento, e di dolore.

41.

Pur tragge alfin la ſpada, e con gran forza
Percuote l'alta pianta. Oh meraviglia!
Manda fuor ſangue la reciſa ſcorza,
E fa la terra intorno a ſe vermiglia.
Tutto ſi raccapriccia, e pur rinforza
Il colpo, e'l fin vederne ei ſi conſiglia;
Allor, quaſi di tomba, uſcir ne ſente
Un indiſtinto gemito dolente.

39.

Unter den unbekannten Zeichen bemerkt er einige Worte ſyriſcher Sprache, die er gut inne hatte. „Unternehmender Krieger, der du wagteſt, den Fuß inner die Schranken des Todes zu ſetzen! O, wenn du nicht ſo grauſam biſt, als du tapfer biſt, o ſo ſtöre dieſen geheimen Sitz nicht! Verſchone der des Lichts nunmehr beraubten Seelen. Wer lebt, ſoll keinen Krieg mit den Todten anfangen.„

40.

So ſagte dieſe Schrift. Er war bedacht, den verborgnen Sinn der kurzen Worte herauszunehmen: unterdeſſen hörte er beſtändig den Wind durch das Laub des Waldes und die Geſträuche rauſchen, und einen Ton daraus hervorbringen, der ein kläglicher Zuſammenklang von menſchlichen Seufzern und Gewimmer ſchien, welcher ich weiß nicht was für ein Gemiſch von Zärtlichkeit, Schrecken und Schmerz den Herzen einflößte.

41.

Doch zieht er endlich das Schwerd, und haut mit großer Stärke in das hohe Gewächs. O Wunder! die aufgehauene Rinde giebt Blut von ſich, und macht um ſich herum die Erde roth. Er duckt ganz den Kopf zwiſchen die Schultern, und macht immerhin den erſten Hieb ſtärker, und will endlich das Ende davon ſehen: alsdann hört er, wie aus dem Grabe, ein unvernehmliches, leidendes Geſeufz hervorbringen, welches hernach deutlich in Worten ſich ausdrückte:

42.

Che poi diſtinto in voci: ahi troppo, diſſe,
M'hai tu, Tancredi, offeſo: or tanto baſti.
Tu dal corpo, che meco, e per me viſſe,
Felice albergo già, mi diſcacciaſti:
Perchè il miſero tronco, a cui m'affiſſe
Il mio duro deſtino, anco mi guaſti?
Dopo la morte gli avverſarj tuoi,
Crudel, ne' lor ſepolcri offender vuoi?

43.

Clorinda fui; nè ſol qui ſpirto umano
Albergo in queſta pianta rozza, e dura:
Ma ciaſcun altro ancor, Franco, o Pagano,
Che laſſi i membri a piè dell'alte mura,
Aſtretto è qui, da novo incanto, e ſtrano,
Non ſo, s'io dica in corpo, o in ſepoltura.
Son di ſenſo animati i rami, e i tronchi,
E micidial ſei tu, ſe legno tronchi.

44.

Qual infermo talor, che in ſogno ſcorge
Drago, o cinta di fiamme alta chimera;
Sebben ſoſpetta, o in parte anco s'accorge
Che'l ſimulacro ſia non forma vera;
Pur deſia di fuggir; tanto gli porge
Spavento la ſembianza orrida, e fera.
Tal il timido amante appien non crede
Ai falſi inganni, e pur ne teme, e cede.

42.

Ach **Tankred**, zu ſehr haſt du mich beleidigt! ſo viel ſey nun genug. Du haſt mich von dem Leibe, der mit mir und für mich lebte, ehedem eine glückliche Wohnung! losgetrieben: warum verderbſt du mir noch den armen Stamm, an den mich mein hartes Schickſal heftete? Grauſamer, willſt du nach dem Tod deine Widerſacher in ihren Gräbern beleidigen?

43.

Ich war **Klorinde**; und ich wohne nicht allein als menſchlicher Geiſt in dieſem ſchlechten und harten Baum: ſondern noch jeder andre Frank oder Heyde, der ſeine Glieder am Fuß der hohen Mauern verläßt, wird durch eine neue und auſſerordentliche Zauberey hieher, ich weiß nicht, ob ich in einen Körper oder ein Begräbniß ſagen ſoll, gebannt. Die Aeſte und die Stämme ſind mit Empfindung beſeelt; und du biſt ein Mörder, wenn du ein Holz abhauſt. „

44.

Wie zuweilen ein Kranker, der im Traum einen Drachen, oder eine aufſteigende Chimäre von Flammen umgeben gewahr wird, wenn er gleich zweifelt, oder zum Theil auch einſieht, daß das Bild keine wahre Geſtalt ſey, doch zu fliehen verlangt, ſo viel Schrecken prägt ihm das wilde und ſcheußliche Ausſehen ein: ſo glaubt der furchtſame Liebhaber nicht völlig den falſchen Betrügereyen, und doch hat er Furcht deswegen und weicht.

45.

E dentro il cor gli è in modo tal conquiſo
Da varj affetti, che s'agghiaccia, e trema:
E nel moto potente, ed improvviſo
Gli cade il ferro: e'l manco è in lui la tema.
Va fuor di ſe: preſente aver gli è avviſo
L'offeſa donna ſua, che plori, e gema:
Nè può ſoffrir di rimirar quel ſangue,
Nè quei gemiti udir d'egro, che langue.

46.

Così quel contra morte audace core
Nulla forma turbò d'alto ſpavento;
Ma lui, che ſolo è fievole in amore,
Falſa imago deluſe, e van lamento.
Il ſuo caduto ferro intanto fuore
Portò del boſco impetuoſo vento;
Sicchè vinto partiſſi: e in sù la ſtrada
Ritrovò poſcia, e ripigliò la ſpada.

47.

Pur non tornò, nè ritentando ardio
Spiar di novo le cagioni aſcoſe.
E poichè, giunto al ſommo duce, unio
Gli ſpirti alquanto, e l'animo compoſe;
Incominciò: ſignor, nunzio ſon io
Di non credute, e non credibil coſe.
Ciò, che dicean dello ſpettacol fero,
E del ſuon paventoſo, è tutto vero

45.

Und das Herz iſt in ihm von ſo verſchiedenen Leidenſchaften niedergedrängt, daß es zu Eis wird und zittert; und bey der heftigen und plötzlichen Bewegung fällt ihm das Schwerd aus der Hand, und das geringſte iſt die Furcht in ihm. Er wird auſſer ſich ſelbſt gebracht, und bildet ſich ein, ſeine beleidigte Geliebte gegenwärtig vor ſich zu haben, die ſeufzt und jammert; und kann nicht mehr aufhalten, das Blut anzuſehen, und als ein Kranker der ſchmachtet, dieſe Seufzer anhören.

46.

So verwirrte dieſes gegen den Tod kühne Herz keine hohe Schreckensgeſtalt; aber ein falſches Bild hintergieng ihn, der allein ſchwach in der Liebe iſt, und eine leere Klage. Sein gefallen Schwerd trug unterdeſſen ein ungeſtümmer Wind aus dem Walde; ſo daß er überwunden abzog. Er fand es hernach auf dem Wege wieder, und hob es auf.

47.

Doch kehrte er nicht um und erkühnte ſich, die Urſachen von neuem auszuſpähen. Hernach zum Feldherrn gelangt ſammelte er die Geiſter ein wenig, brachte ſein Gemüth in Ordnung, und fieng an: „Herr, ich bin ein Bote von ungeglaubten und unglaublichen Dingen; das, was ſie von dem wilden Schauſpiel und dem ſchrecklichen Ton ſagten, iſt alles wahr.

48.

Meraviglioſo foco indi m'apparſe,
Senza materia in un iſtante appreſo:
Che forſe, e, dilatando, un muro farſe
Parve, e d'armati moſtri eſſer difeſo.
Pur vi paſſai: chè nè l'incendio m'arſe,
Nè dal ferro mi fu l'andar conteſo.
Vernò in quel punto, ed annottò: fè il giorno,
E la ſerenità poſcia ritorno.

49.

Di più dirò; ch'agli alberi dà vita
Spirito uman, che ſente, e che ragiona.
Per prova il ſollo; io n'ho la voce udita,
Che nel cor flebilmente anco mi ſuona.
Stilla ſangue de' tronchi ogni ferita,
Quaſi di molle carne abbian perſona.
No, no, più non potrei (vinto mi chiamo)
Nè corteccia ſcorzar, nè ſveller ramo.

50.

Così dice egli; e'l capitano ondeggia
In gran tempeſta di penſieri intanto.
Penſa s'egli medeſmo andar là deggia,
(Chè tal lo ſtima) e ritentar l'incanto:
O ſe pur di materia altra proveggia
Lontana più, ma non difficil tanto.
Ma dal profondo de' penſieri ſuoi
L'eremita il rappella, e dice poi:

48.

Alsdann erſchien mir das wunderbare Feuer, ohne Nahrung in einem Augenblick angegangen; welches aufſtieg, und ſich ausbreitend eine Mauer zu machen und von bewafneten Ungeheuern vertheidigt zu ſeyn ſchien. Doch gieng ich durch; und die Gluth brannte mich nicht, und von den Ungeheuern ward mir der Weg nicht verwehrt. In dieſem Zeitpunkt legte ſich ein Wetter ein und es wurde Nacht: hernach kam der Tag und die Heiterkeit wieder.

49.

Ich werde mehr ſagen. Die Bäume ſind von einem menſchlichen Geiſt belebt, und ſprechen und empfinden. Ich weiß es aus der Probe; ich habe die Stimme davon gehört, die mir noch kläglich im Herzen ſchallt. Aus jedem Hieb in die Stämme fließt Blut heraus, als ob ſie eine Perſon von weichem Fleiſche wären. Nein, nein! ich erkenne mich für überwunden; ich würde keine Rinde mehr aufritzen, noch einen Aſt abreißen können. “

50.

So ſpricht er; und der Feldherr ſchwimmt unterdeſſen in einem großen Sturmmeer von Gedanken. Er überlegt, ob er ſelbſt dahin gehen, und die Zauberey, (denn dafür hält er es,) von neuem verſuchen ſoll; oder ob er Bauholz von weiter her, aber nicht ſo ſchwer zu erlangen, herbey ſchaffe. Aber der Einſiedler bringt ihn aus der Tiefe ſeiner Ueberlegungen, und ſagt hernach.

51.

Laſcia il penſiero audace; altri conviene
Che delle piante ſue la ſelva ſpoglie.
Già già la fatal nave all'erme arene
La prora accoſta, e l'auree vele accoglie.
Già, rotte l'indegniſſime catene,
L'aſpettato Guerrier dal lido ſcioglie.
Non è lontana omai l'ora preſcritta,
Che ſia preſa Sion, l'oſte ſconfitta.

52.

Parla ei così, fatto di fiamma in volto,
E riſuona più ch'uomo in ſue parole.
E'l pio Goffredo a penſier nuovi è volto;
Chè neghittoſo già ceſſar non vuole.
Ma nel cancro celeſte omai raccolto
Apporta arſura inuſitata il ſole:
Ch'a' ſuoi diſegni, a' ſuoi guerrier nemica
Inſopportabil rende ogni fatica.

53.

Spenta è del cielo ogni benigna lampa,
Signoreggiano in lui crudeli ſtelle:
Onde piove virtù, che informa, e ſtampa
L'aria d'impreſſion maligne, e felle.
Creſce l'ardor nocivo, e ſempre avvampa
Più mortalmente in queſte parti, e in quelle:
A giorno reo notte più rea ſuccede,
E di peggior di lei dopo lei vede.

51.

„Laß den verwegnen Gedanken! ein andrer ſoll dem Wald ſeine Stämme wegnehmen. Schon, ſchon ſeh ich das unüberwindliche Schif an den verwaiſten Küſten anlangen, und die goldnen Segel einnehmen. Schon löſt der erwartete Held vom Ufer, nachdem er die allerunwürdigſten Bande zerriſſen hat. Die vorgeſchriebene Stunde iſt nun nicht mehr fern, daß Sion eingenommen, und das Heer geſchlagen werde.„

52.

So ſpricht er; und ſein Geſicht brennt, und in ſeinen Worten ertönt mehr als ein Menſch. Und Gottfried hat ſich auf neue Plane umgelenkt; denn er will nun ſchläfrig nicht nachlaſſen. Aber die Sonne iſt ſchon in den himmliſchen Krebs geſtiegen, und bringt ungewöhnlichen Brand; der ſeinem Vorhaben, ſeinen Kriegern ſchädlich alle Mühe unerträglich macht.

53.

Jede günſtige Leuchte des Himmels iſt ausgelöſcht, es herrſchen an ihm grauſame Sterne; von denen eine Kraft herunter kömmt, die die Luft mit böſen Einflüßen ſchwängert. Die ſchädliche Hitze wächſt, und wird immer tödtlicher in dieſen und jenen Gegenden; auf einen böſen Tag folgt eine ſchlimmere Nacht, und noch ſchlimmer iſt der Tag, den man nach ihr erlebt.

54.
Non eſce il ſol giammai, che aſperſo, e cinto
Di ſanguigni vapori, entro, e d'intorno
Non moſtri nella fronte aſſai diſtinto
Meſto preſagio d'infelice giorno.
Non parte mai, che in roſſe macchie tinto,
Non minacci egual noja al ſuo ritorno:
E non inaſpri i già ſofferti danni
Con certa tema di futuri affanni.

55.
Mentre egli i raggj poi d'alto diffonde,
Quanto d'intorno occhio mortal ſi gira,
Seccarſi i fiori, e impallidir le fronde,
Aſſetate languir l'erbe rimira,
E fenderſi la terra, e ſcemar l'onde;
Ogni coſa del ciel ſoggetta all'ira:
E le ſterili nubi in aria ſparſe
In ſembianza di fiamme altrui moſtrarſe.

56.
Sembra il ciel nell'aſpetto atra fornace;
Nè coſa appar, che gli occhj almen riſtaure;
Nelle ſpelonche ſue Zeffiro tace:
E in tutto è fermo il vaneggiar dell'aure.
Solo vi ſoffia (e par vampa di face)
Vento, che move dalle arene Maure:
Che gravoſo, e ſpiacente, e ſeno, e gote,
Co' denſi fiati, ad or ad or percote.

54.

Die Sonne geht nie hervor, daß ſie nicht mit blutigen Dünſten eingefaßt und beſprengt eine gewiße unglückliche Vorbedeutung auf den ganzen Tag anzeige. Sie ſcheidet nie von dannen, daß ſie nicht eine gleiche Beſchwerlichkeit bey ihrer Wiederkehr drohe, und das ſchon ausgeſtandene Verderben mit der gewiſſen Furcht künftiger Plogen ſchärfe.

55.

Wann ſie hernach die Strahlen von ihrer Höhe ausgießt: ſo ſieht man, ſo weit ein ſterbliches Auge reicht, die Blumen verwelken, das Laub ſich entfärben, und das Gras durſtig hinfallen, die Erde ſich ſpalten, und das Waſſer klein werden. Alle Sache iſt dem Zorn des Himmels unterworfen; und die leeren Wolken in der Luft ſehen wie Feuer aus.

56.

Der Himmel iſt wie ein Brennofen, und es erſcheint nichts, das die Augen wenigſtens erquicke. Zephir ſchweigt in ſeinen Grotten; die Abwechslung der Lüfte hat ganz aufgehört: allein hat ſeinen Zug hieher, wie Flamme von einer Fackel, ein Wind vom Mohrenlande, der dick und beſchwerlich immer das Geſicht und die Bruſt anhaucht.

57.

Non ha poſcia la notte ombre più liete,
Ma del caldo del ſol pajono impreſſe;
E di travi di foco, e di comete,
E d'altri fregj ardenti il velo inteſſe.
Nè pur, miſera terra, alla tua ſete
Son dall'avara luna almen conceſſe
Sue rugiadoſe ſtille; e l'erbe, e i fiori
Bramano indarno i lor vitali umori.

58.

Dalle notti inquiete il dolce ſonno
Bandito fugge: e i languidi mortali,
Luſingando, ritrarlo a ſe non ponno;
Ma pur la ſete è il peſſimo de'mali:
Perocchè di Giudea l'iniquo donno,
Con veneni, e con ſucchi, aſpri, e mortali
Più dell'inferna Stige, e d'Acheronte,
Torbido fece, e livido ogni fonte.

59.

E il picciol Siloè, che puro, e mondo
Offria corteſe ai Franchi il ſuo teſoro,
Or di tepide linfe appena il fondo
Arido copre, e dà ſcarſo riſtoro.
Nè il Pò, qualor di Maggio è più profondo,
Parria ſoverchio ai deſiderj loro:
Nè il Gange, o'l Nilo allor che non s'appaga
De' ſette alberghi, e'l verde Egitto allaga.

57.

Hernach ſind in der Nacht keine frohern Schatten, ſondern ſie ſcheinen von der Hitze der Sonne durchſengt, und ihr Mantel iſt mit Feuerſtreifen und Kometen und andern brennenden Zierrathen verwebt; und, o arme Erde, der geizige Mond vergönnt deinem Durſt nicht einmal ſeine Thautropfen, und Gras und Blumen verlangen umſonſt nach ihrer Lebensfeuchtigkeit.

58.

Von den unruhigen Nächten flieht der ſüße Schlaf verbannt, und die ſchmachtenden Sterblichen können ihn mit Schmeicheleyen nicht zu ſich bringen. Aber doch iſt der Durſt das ſchlimmſte von den Uebeln; denn der boshafte Beherrſcher von Judäa hat alle Quellen mit Giften und ſcharfen Säften trüb und gelb gemacht, die ärger als die Hölle tödten.

59.

Und der kleine Siloe, der lauter und rein gütig den Franken ſeinen Schutz darbot, bedeckt jetzt trocken kaum mit lauer Näſſe den Grund: und der Po, wann er im May am tiefſten iſt, würde ihrem Verlangen nicht genug ſcheinen; und der Ganges, oder der Nil, wann er mit ſeinen ſieben Betten nicht zufrieden das grüne Aegypten überſchwemmt.

60.

S'alcun giammai trà frondeggianti rive
Puro vide ſtagnar liquido argento:
O giù precipitoſe ir acque vive
Per Alpe, o in piaggia erboſa a paſſo lento,
Quelle al vago deſio forma, e deſcrive,
E miniſtra materia al ſuo tormento;
Chè l'immagine lor gelida, e molle
L'aſciuga, e ſcalda, e nel penſier ribolle.

61.

Vedi le membra de' guerrier robuſte,
Cui nè cammin per aſpra terra preſo,
Nè ferrea ſalma, onde gir ſempre onuſte,
Nè domò ferro, alla lor morte inteſo;
Ch'or riſolute, e dal calore [illegible],
Giacciono a ſe medeſme inutil peſo.
E vive nelle vene occulto foco,
Che paſcendo le ſtrugge a poco a poco.

62

Langue il corſier già sì feroce, e l'erba,
Che fu ſuo caro cibo a ſchifo prende:
Vacilla il piede infermo, e la ſuperba
Cervice dianzi, or giù dimeſſa pende.
Memoria di ſue palme or più non ſerba:
Nè più nobil di gloria amor l'accende.
Le vincitrici ſpoglie, e i ricchi fregi
Par che, quaſi vil ſoma, odj, e diſpregi.

60.

Wenn je einer zwiſchen grünenden Ufern ein reines flüßiges Silber ſich aufhalten, oder lebendige Waſſer ſich den Berg herab ſtürzen, oder mit gemachem Schritt durch eine grasreiche Gegend ſchleichen ſah: ſo ſtellt er ſie ſeinem lüſternen Verlangen vor, und macht ihm davon eine Beſchreibung, und giebt ſeiner Marter Nahrung; denn ihr kühl und erquickend Bild macht ihm die Zunge heiß, und trocknet ſie ihm aus.

61.

Die mächtigen Krieger, die weder Weg, durch rauhes Land genommen, noch ſtählerne Rüſtung, womit ſie immer beſchwert waren, noch Schwerd, zu ihrem Tod gezückt, überwältigte: liegen jezt aufgelößt und ſich ſelbſt eine unnütze Laſt; und in ihren Adern lebt ein verborgen Feuer, das ſie frißt und nach und nach aufzehrt.

62.

Das Roß ſchmachtet, ehedem ſo ſtreitſchnaubend; und nimmt das Gras, das ſeine köſtliche Speiſe war, mit Eckel. Der ſchwache Fuß wankt, und der vorher ſtolze Nacken hängt nun herabgeſenkter. Es denkt nicht mehr an ſeine Siege, und keine edle Ruhmbegierde treibt es an. Es ſcheint den triumphirenden Puz, und die reichen Zierrathen als eine ſchlechte Laſt zu verſchmähen und zu verachten.

63.

Languiſce il fido cane, ed ogni cura
Del caro albergo, e del ſignor obblia:
Giace diſteſo, ed alla interna arſura,
Sempre anelando, aure novelle invia.
Ma ſe altrui diede il reſpirar natura,
Perchè il caldo del cor temprato ſia;
Or nulla, o poco refrigerio n'have:
Sì quello, onde ſi ſpira, è denſo, e grave.

64.

Così languia la terra, e in tale ſtato
Egri giaceanſi i miſeri mortali:
E'l buon popol fedel, già diſperato
Di vittoria, temea gli ultimi mali:
E riſuonar s'udia per ogni lato
Univerſal lamento in voci tali:
Che più ſpera Goffredo, o che più bada?
Sinchè tutto il ſuo campo a morte vada?

65.

Deh con quai forze ſuperar ſi crede
Gli alti ripari de' nemici noſtri?
Onde macchine attende? Ei ſol non vede
L'ira del cielo a tanti ſegni moſtri?
Della ſua mente avverſa a noi fan fede
Mille novi prodigj, e mille moſtri:
Ed arde a noi sì il ſol, che minor uopo
Di refrigerio ha l'Indo, e l'Etiòpo.

63.

Es ſchmachtet der treue Hund, und vergißt jede Sorge für das theure Zelt und den Herrn. Er liegt ausgeſtreckt, und bringt dem innern Brand, durch immerwährendes Keuchen, neue Lüfte zu. Aber wenn die Natur das Athemholen den Geſchöpfen gab, damit die Wärme des Herzens dadurch gemildert werde: ſo hat es jetzt keine oder wenig Erquickung davon; ſo dick und ſchwer iſts, was man einathmet.

64.

So ſchmachtete die Erde, und in einem ſolchen Zuſtand befanden ſich die armen Sterblichen, und das wackre gläubige Volk ſchon an dem Siege verzweifelnd befürchtete das äuſſerſte Verderben; und man hörte auf allen Seiten eine allgemeine Klage in ſolchen Worten: „Was hoſt Gottfried noch; oder warum hält er ſich noch auf, daß ſein ganzes Heer umkomme?

65.

Mit welcher Stärke glaubt er denn die hohen Wälle unſrer Feinde zu überwinden? Wo will er die Maſchinen hernehmen? ſieht er allein den Zorn des Himmels an ſo viel gewieſnen Zeichen nicht? Tauſend Wunderwerke und tauſend neue Erſcheinungen bekräftigen klar, daß er ſich von uns abgewendet; und uns brennt die Sonne ſo, daß der Indianer und der Aethiopier weniger Erquickung nöthig hat.

66.

Dunque ſtima coſtui che nulla importe
Che n'andiam noi, turba negletta indegna,
Vili ed inutili alme a dura morte,
Purch'ei lo ſcettro imperial mantegna?
Cotanto dunque fortunata ſorte
Raſſembra quella di colui, che regna,
Chè ritener ſi cerca avidamente
A danno ancor della ſoggetta gente?

67.

Or mira d'uom, ch'ha il titolo di pio,
Provvidenza pietoſa, animo umano!
La ſalute de' ſuoi porre in obblio,
Per conſervarſi onor dannoſo, e vano.
E veggendo a noi ſecchi i fonti, e'l rio,
Per ſe l'acque condur fin dal Giordano:
E frà pochi ſedendo a menſa lieta,
Meſcolar l'onde freſche al vin di Creta.

68.

Così i Franchi dicean; ma'l duce Greco,
Che il lor veſſillo è di ſeguir già ſtanco,
Perchè morir quì, diſſe, e perchè meco
Far che la ſchiera mia ne vegna manco?
Se nella ſua follia Goffredo è cieco,
Siaſi in ſuo danno, e del ſuo popol Franco:
A noi che nuoce? E ſenza tor licenza,
Notturna fece, e tacita partenza.

66.

Alſo glaubt er, daß nichts dran liege, daß wir verachteter unwürdiger Haufe, wir ſchlechten und unnützen Seelen einem harten Tod aufgeopfert werden, wenn er nur ſein heerführend Scepter behaupte? So ſehr glücklich ſcheint alſo das Loos desjenigen der herrſcht, daß man es gierig zu behalten ſucht auch mit dem Verderben des untergebnen Volkes?

67.

Nun ſeht da die zärtliche Vorſicht, das leutſelige Gemüth eines Mannes, der als fromm ausgerufen wird, das Wohl der Seinigen in Vergeſſenheit ſtellen, um ſich eine verderbliche und eitle Ehre zu erhalten; und da er für uns die Quellen und den Bach trocken ſieht, für ſich Waſſer bis vom Jordan herbeyführen, und unter wenigen an froher Tafel ſitzend das friſche Naß mit Wein von Kreta vermiſchen!„

68.

So ſagten die Franken. Aber der griechiſche Heerführer, der ſchon müde iſt, ihrer Fahne zu folgen, ſagte: „Warum hier ſterben? und warum hier meine Schaar mit mir umkommen laſſen? Wenn Gottfried in ſeiner Thorheit blind iſt, ſo ſey er's zu ſeinem und ſeiner Franken Verderben! Was ſchadet das uns?„ und ohne Urlaub zu nehmen, zog er bey Nacht ſtill aus dem Lager.

69.

Moſſe l'eſempio aſſai, come al di chiaro
Fu noto: e d'imitarlo alcun riſolve.
Quei, che ſeguir Clotareo, ed Ademaro,
E gli altri duci, ch'or ſon oſſa, e polve,
Poi chè la fede, che a color giuraro,
Ha diſciolto colei, che tutto ſolve,
Già trattano di fuga; e già qualch'uno
Parte furtivamente all'aer bruno.

70.

Ben ſe l'ode Goffredo, e ben ſe'l vede;
E i più aſpri rimedj avria ben pronti;
Ma gli ſchiva, ed abborre: e con la fede
Che faria ſtare i fiumi, e gir i monti,
Devotamente al re del mondo chiede
Che gli apra omai della ſua grazia i fonti;
Giunge le palme, e fiammeggianti in zelo
Gli occhj rivolge, e le parole al cielo.

71.

Padre, e ſignor, ſe al popol tuo pioveſti
Già le dolci rugiade entro al deſerto:
Se a mortal mano già virtù porgeſti
Romper le pietre, e trar del monte aperto
Un vivo fiume; or rinovella in queſti
Gli ſteſſi eſempj: e ſe ineguale è il merto,
Adempi di tua grazia i lor difetti:
E giovi lor che tuoi guerrier ſian detti.

69.

Das Beiſpiel ſteckte viele an, wie bey hellem Tag bekannt ward; und einige beſchloſſen ihm nachzuahmen. Diejenigen, die dem Klotar und Ademar und den andern Heerführern folgten, die jetzt Staub und Gebein ſind, gehen ſchon mit der Flucht um, da derjenige, der alles auflößt, die Treue aufgelößt hat, die ſie dieſen zuſchwuren; und ſchon giengen einige bey der Dunkelheit verſtohlner Weiſe von dannen.

70.

Wohl hört es Gottfried, und wohl wird ers gewahr, und er hätte gewiß die ſchärfſten Mittel in Bereitſchaft: aber er vermeidet und verabſcheuet ſie; und begehrt mit dem Glauben, der die Ströme in ihrem Laufe einhalten und die Berge von ihrer Stelle heben würde, in Andacht von dem König der Welt, daß er ihm nunmehr die Quellen ſeiner Gnade eröfne. Er legt die Hände zuſammen; und richtet vor Eifer flammend Augen und Gebet zum Himmel.

71.

„Vater und Herr, wenn du ſchon deinem Volk in der Wüſte ſüßes Manna vom Himmel herabregneteſt; wenn du einer ſterblichen Hand ſchon die Kraft gabſt, Felſen zu eröfnen, daß aus dem gelöſten Berg ein lebendiger Fluß hervorſprang: ſo erneure nun bey dieſen die nemlichen Beyſpiele. Und wenn das Verdienſt ungleich iſt: ſo fülle mit deiner Gnade ihre Mängel aus, und hilf ihnen, daß ſie deine Streiter mögen genannt werden. „

72.

Tarde non furon già queſte preghiere,
Che derivar da giuſto umil deſio;
Ma ſen volaro al ciel pronte, e leggiere,
Come pennuti augelli, innanzi a Dio.
Le accolſe il Padre eterno, ed alle ſchiere
Fedeli ſue rivolſe il guardo pio:
E di sì gravi lor riſchj, e fatiche,
Gl' increbbe, e diſſe con parole amiche:

73.

Abbia fin qui ſue dure, e periglioſe
Avverſità ſofferto il campo amato:
E contra lui, con arme, ed arti aſcoſe,
Siaſi l'inferno, e ſiaſi il mondo armato.
Or cominci novello ordin di coſe,
E gli ſi volga proſpero, e beato:
Piova, e ritorni il ſuo guerriero invitto;
E venga, a gloria ſua, l'oſte d'Egitto.

74.

Cosi dicendo, il capo moſſe: e gli ampj
Cieli tremaro, e i lumi erranti, e i fiſſi:
E tremò l'aria riverente, e i campi
Dell'Oceano, e i monti, e i ciechi abiſſi.
Fiammeggiare a ſiniſtra acceſi lampi
Fur viſti, e chiaro tuono inſieme udiſſi.
Accompagnan le genti il lampo, e'l tuono
Con allegro di voci, ed alto ſuono.

72.

Dieſe Bitten, die von einem gerechten, demüthigen Verlangen herkamen, waren nicht langſam, und flogen, wie ſchnelle Vögel, leicht auf gen Himmel vor Gott. Der ewige Vater nahm ſie auf, und wandte den gütigen Blick auf ſeine glaubigen Schaaren, und erbarmte ſich über ihr hartes Elend und ihre Beſchwerlichkeiten, und ſagte mit freundlichen Worten:

73.

„Das geliebte Heer habe bis hieher ſeine harten und gefährlichen widrigen Begegniſſe ausgeſtanden, und Hölle und Welt ihre Waffen und verborgne Künſte gegen ſie angewendet: nun fang eine neue Ordnung der Dinge an, und kehre ſich zu ihrem Heil und ihrer Glückſeligkeit. Es regne, ſein unüberwindlicher Held komme zurück, und die Aegypter mögen zu ſeinem Ruhm anlangen.„

74.

Bey dieſen Worten nickte er mit dem Haupte: und die weiten Himmel zitterten, und die Planeten und Fixſterne; es zitterte die Luft voll Ehrfurchtsſchauer, und die Gefilde des Oceans, und die Berge und die dunklen Abgründe. Zur Linken ſah man helle Blitze flammen, und darauf rollte vernehmlich der Donner. Die Truppen begleiteten den Blitz und den Donner mit der Freudigkeit der Stimmen und einem hohen Jubel.

75.

Ecco ſubite nubi; e non di terra
Già, per virtù del ſole, in alto aſceſe;
Ma giù dal ciel, che tutte apre, e diſſerra
Le porte ſue, veloci in giù diſceſe.
Ecco notte improvviſa il giorno ſerra
Nell'ombre ſue, che d'ogni intorno ha ſteſe.
Segue la pioggia impetuoſa, e creſce
Il rio così, che fuor del letto n'eſce.

76.

Come talor nella ſtagione eſtiva,
Se dal ciel pioggia deſiata ſcende,
Stuol d'anitre loquaci in ſecca riva,
Con rauco mormorar, lieto l'attende:
E ſpiega l'ali al freddo umor, nè ſchiva
Alcuna di bagnarſi in lui ſi rende:
E là, ve in maggior copia ei ſi raccoglia,
Si tuffa, e ſpegne l'aſſetata voglia;

77.

Coſì gridando, la cadente piova,
Che la deſtra del ciel pietoſa verſa,
Lieti ſalutan queſti: a ciaſcun giova
La chioma averne, non che'l manto, aſperſa.
Chi bee ne' vetri, e chi negli elmi a prova:
Chi tien la man nella freſca onda immerſa:
Chi ſe ne ſpruzza il volto, e chi le tempie:
Chi ſcaltro a miglior uſo i vaſi n'empie.

75.

Sieh geſchwinde Wolken! und nicht von der Erde durch die Kraft der Sonne aufgeſtiegen: ſondern plötzlich vom Himmel herunter gekommen, der alle ſeine Schleuſſen eröſnet und losläßt. Sieh! unvermuthete Nacht nimmt in ihre Schatten, die ſie rundum ausgebreitet hat, den Tag ein. Es folgt ein ungeſtümmer Regen, und ſchwellt den Bach ſo an, daß er aus ſeinem Bette heraustritt.

76.

Wie zuweilen in Sommerzeit, wann vom Himmel ein verlangter Regen herabfällt, ein Schwarm Enten am trocknen Ufer mit frohem Schnattern ihn erwartet, und die Flügel nach der kühlen Näſſe ausbreitet, und alle ſich darin baden wollen; und wo ſie am mehrſten zuſammen läuft, ſich hinein tauchen, und die durſtige Begierde ſtillen;

77.

So grüßen ſie froh mit Gejauchz den fallenden Regen, den die mitleidige Rechte des Himmels ausſchüttet. Einen jeden gelüſtets, das Haar, nicht allein das Gewand, davon beſprengt zu haben. Der trinkt davon aus Gläſern, und der um die Wette aus den Helmen; der hält die Hand in die friſche Fluth eingetaucht, der beſpritzt ſich das Geſicht damit, und der die Schläfe; der füllt ſchlau zu beſſerm Gebrauch die Gefäße damit an.

78.

Nè pur l'umana gente or ſi rallegra,
E de' ſuoi danni a riſtorar ſi viene;
Ma la terra, che dianzi afflitta, ed egra
Di feſſure le membra avea ripiene,
La pioggia in ſe raccoglie, e ſi rintegra,
E la comparte alle più interne vene:
E largamente i nutritivi umori
Alle piante miniſtra, all'erbe, ai fiori.

79.

Ed inferma ſomiglia, a cui vitale
Succo l'interne parti arſe rinfreſca:
E diſgombrando la cagion del male,
A cui le membra ſue fur cibo ed eſca;
La rinfranca, e riſtora, e rende quale
Fu nella ſua ſtagion più verde, e freſca:
Tal ch'obliando i ſuoi paſſati affanni,
Le ghirlande ripiglia, e i lieti panni.

80.

Ceſſa la pioggia alfine, e torna il ſole:
Ma dolce ſpiega, e temperato il raggio,
Pien di maſchio valor, ſiccome ſuole
Tra'l fin d'Aprile, e il cominciar di Maggio.
O fidanza gentil! Chi Dio ben cole,
L'aria ſgombrar d'ogni mortale oltraggio:
Cangiar può alle ſtagioni ordine e ſtato:
Vincer la rabbia delle ſtelle, e'l fato.

78.

Und nicht allein die Menſchen erfreuen und erquicken ſich von ihrem Schaden, ſondern die Erde, die vorher traurig und abſterbend von Riſſen und Spalten ihre Glieder voll hatte, nimmt den Regen in ſich auf, und macht ſich wieder ganz; und vertheilt ihn in die innerſten Adern, und läßt Bäume, Gras und Blumen reichlich von der nährenden Feuchtigkeit ſaugen.

79.

Und ſie gleicht einer Kranken, der der Lebensſaft die verbrannten innern Theile anfriſcht; und indem er die Urſach des Uebels wegräumt, von welchem ihre Glieder aufgezehrt wurden: ſie wieder aufſtärkt und erquickt, und in der Schönheit ihrer erſten Jugend wieder herſtellt; ſo daß ſie ihre vergangne Leiden vergißt, ſich mit Blumen bekränzt, und ihre frohen Kleider anlegt.

80.

Endlich weicht der Regen und die Sonne kehrt wieder; aber ihr Strahl iſt gelinde und gemäßigt, voll männlicher Kraft: wie er zu Ende Aprils und Anfang Mays zu ſeyn pflegt. O über die Menſchheit erhabner, der Gott recht vertraut! er kann die Luft von aller tödtlichen Unterdrückung ſäubern, die Ordnung und Stätigkeit der Jahrszeiten verändern, und die Wuth der Sterne und des Schickſals überwinden.

CANTO DECIMOQUARTO.

1.

USCIVA omai dal molle, e freſco grembo
Della gran madre ſua la notte oſcura;
Aure lievi portando, e largo nembo
Di ſua rugiada prezioſa, e pura:
E ſcuotendo del vel l'umido lembo,
Ne ſpargeva i fioretti, e la verdura;
E i venticelli, dibattendo l'ali,
Luſingavano il ſonno de' mortali.

2.

Ed eſſi ogni penſier, che'l dì conduce,
Tuffatto aveano in dolce obblio profondo.
Ma vigilando nell'eterna luce
Sedeva al ſuo governo il re del mondo:
E rivolgea dal cielo al Franco duce
Lo ſguardo favorevole, e giocondo.
Quinci a lui n'inviava un ſogno cheto,
Perchè gli rivelaſſe alto decreto.

Vierzehnter Geſang.

1.

Nunmehr kam die dunkle Nacht aus dem naſſen und friſchen Schooß ihrer großen Mutter hervor, unter einem Gewühl leichter Lüfte, mit einem reichlichen Schauer ihres köſtlichen und reinen Thaues; und beſprengte, ihren feuchten Mantel ausſchüttelnd, das Grün und die jungen Blumen. Und die Windchen fachten mit dem Fittich, und ſchmeichelten dem Schlaf der Sterblichen.

2.

Und ſie hatten alles Vorhaben, das der Tag mit ſich bringt, in eine ſüße tiefe Vergeſſenheit getaucht. Aber im ewigen Lichte wachend ſaß der König der Welt bey ſeiner Regierung, und wendete vom Himmel den günſtigen und erfreuenden Blick auf den fränkiſchen Heerführer. Von da ſchickt er ihm einen ſtillen Traum zu, damit er ihm einen hohen Rathſchluß offenbarte.

3.

Non lunge all'auree porte, ond'eſce il ſole,
È criſtallina porta in oriente,
Che, per coſtume, innanzi aprir ſi ſuole,
Che ſi diſchiuda l'uſcio al dì naſcente.
Da queſta eſcono i ſogni, i quai Dio vuole
Mandar per grazia a pura, e caſta mente.
Da queſta, or quel, ch'al pio Buglion diſcende,
L'ali dorate inverſo lui diſtende.

4.

Nulla mai viſion nel ſonno offerſe
Altrui si vaghi immagini, o si belle,
Come ora queſta a lui, la qual gli aperſe
I ſecreti del cielo, e delle ſtelle.
Onde, ſiccome entro uno ſpeglio, ei ſcerſe
Ciò, che là ſuſo è veramente in elle.
Pareagli eſſer traslato in un ſereno
Candido, e d'auree fiamme adorno, e pieno.

5.

E mentre ammira in quell'eccelſo loco
L'ampiezza, i moti, i lumi, e l'armonia:
Ecco cinto di rai, cinto di foco,
Un cavaliero incontra a lui venia.
E'n ſuono, a lato a cui ſarebbe roco
Qual più dolce è quà giù, parlar l'udia:
Goffredo, non m'accogli, e non ragione
Al fido amico? Or non conoſci Ugone?

3.

Nicht weit von den goldnen Thoren, wo die Sonne hervorgeht, iſt eine kryſtallne Thür in Oſten, die man gewöhnlich vorher zu eröfnen pflegt, ehe der Riegel dem neuen Tag weggeſchoben wird. Aus dieſer kommen die Träume hervor, welche Gott aus Huld einer reinen und keuſchen Seele zuſenden will. Von dieſer ſchwingt nun derjenige, der zum frommen Bullion hinab ſchwebt, nach ihm ſeine goldnen Flügel.

4.

Kein Geſicht ſtellte je im Schlaf einem andern ſo liebliche oder ſo ſchöne Bilder dar, wie jetzt dieſes ihm, welches ihm die Geheimniſſe des Himmels und der Sphären enthüllt. Er ſieht, wie in einem Spiegel, das was dort oben warhaftig in ihnen iſt. Es dünkte ihm, als ob er in ein reines Heiter von goldnen Flammen voll und ausgeziert hingebracht wäre.

5.

Und während er an dieſem erhabnen Ort den weiten Raum, die Bewegung, das Leuchten, und die Harmonie bewundert: ſiehe! ſo kam mit Strahlen und Feuer umgeben ein Ritter ihm entgegen; und er hörte ihn in einem Ton ſprechen, neben welchem die ſüßeſte Stimme heiſer wäre: „Gottfried, du empfängſt mich nicht? und ſprichſt nicht mit deinem treuen Freunde? erkennſt du nicht den Hugo?„ und er antwortete ihm:

6.

Ed el gli riſpondea. Quel nuovo aſpetto,
Che par d'un ſol mirabilimente adorno,
Dall'antica notizia il mio intelletto
Sviato ha sì, che tardi a lui ritorno.
Gli ſtendea poi con dolce amico affetto
Tre fiate le braccia al collo intorno:
E tre fiate invan cinta l'Imago
Fuggia, qual leve ſogno, od aer vago.

7.

Sorridea quegli: e, non già come credi,
Dicea, ſon cinto di terrena veſte:
Semplice forma, e nudo ſpirto vedi
Quì, cittadin, della città celeſte.
Queſto è tempio di Dio: quì ſon le ſedi
De' ſuoi guerrieri, e tu avrai loco in queſte.
Quando ciò fia? Riſpoſe. Il mortal laccio
Sciolgaſi omai, s'al reſtar qui m'è impaccio.

8.

Ben, replicogli Ugon, toſto raccolto
Nella gloria ſarai de' trionfanti.
Pur, militando, converrà che molto
Sangue, e ſudor là giù tu verſi innanti.
Da te prima ai Pagani eſſer ritolto
Deve l'imperio de' paeſi ſanti:
E ſtabiliſi in lor Criſtiana reggia,
In cui regnare il tuo fratel poi deggia.

6.

„Dieſer neue Anblick, der wie von einer wunderbar ſchönen Sonne ſcheint, hat meinen Verſtand von der alten Kenntniß ſo weggebracht, daß ich ſpät zu ihr zurückkomme.„ Er ſtreckt hernach mit ſüßer freundlicher Zuneigung ihm dreymal die Arme um den Hals herum: und dreymal ſchwand das vergebens umfaßte Bild, wie ein leichter Traum, oder eine flatternde Luft.

7.

Dieſer lächelte und ſagte: „ich bin nicht mehr, wie du glaubſt, von einer irrdiſchen Hülle umgeben; du ſieheſt bloß Geſtalt und Geiſt, hier Bürger des Himmels. Dieß iſt ein Tempel Gottes; hier ſind die Wohnungen ſeiner Streiter, und du wirſt einen Ort darinn einnehmen.„ „Wann wird dieß ſeyn? antwortete er; das ſterbliche Band mag ſich nunmehr löſen, wenn es mich hindert hier zu bleiben.„

8.

„Du wirſt bald, erwiederte ihm Hugo, in die Herrlichkeit der Triumphirenden aufgenommen werden, doch vorher viel Blut und Schweiß dort unten im Streit vergießen müſſen. Von dir ſoll erſt die Regierung der heiligen Länder den Heyden weggenommen, und ein chriſtlicher Sitz darinn errichtet werden, in welchem hernach dein Bruder herrſcht.

9.

Ma perchè più lo tuo deſir s'avvive,
Nell'amor di qua sù, più fiſo or mira
Queſti lucidi alberghi e queſte vive
Fiamme, che mente eterna informa, e gira:
E in angeliche tempre odi le dive
Sirene, e'l ſuon di lor celeſte lira.
China (poi diſſe, e gli additò la terra.)
Gli occhj a ciò, che quel globo ultimo ſerra.

10.

Quanto è vil la cagion, ch'alla virtude
Umana è colà giù premio, e contraſto!
In che picciolo cerchio, e frà che nude
Solitudini è ſtretto il voſtro faſto!
Lei, come iſola, il mare intorno chiude;
E lui, ch'or Ocean chiamate, or Vaſto,
Nulla eguale a tai nomi ha in ſe di magno;
Ma è baſſa palude, e breve ſtagno.

11.

Così l'un diſſe; e l'altro in giuſo i lumi
Volſe, quaſi ſdegnando, e ne ſorriſe;
Chè vide un punto ſol, mar, terre, e fiumi,
Che quì pajon diſtinti in tante guiſe:
Ed ammirò che pur all'ombre, ai fumi,
La noſtra folle umanità s'affiſe,
Servo imperio cercando, e muta fama:
Nè miri il ciel, ch'a ſe n'invita, e chiama.

9.

Aber damit dein Verlangen in der Liebe noch da oben lebendiger wird: ſo betrachte nun aufmerkſamer dieſe lichten Wohnungen, und dieſe blitzenden Feuerſphären, die ein ewiger Geiſt durchwirkt und herumtreibt. Hör in engliſchen Melodien die göttlichen Sirenen, und den Wohlklang ihrer himmliſchen Leyer. Neige, (ſagte er hernach, und wies ihn auf die Erde,) die Augen auf das, was dieſe letzte Kugel in ſich enthält!

10.

Wie gering iſt der Anlaß und der Preis, worum dort unten die menſchlichen Heldentugenden ſtreiten! In was für einen kleinen Raum, und in was für nackte Einöden iſt euer Stolz eingeſchränkt! ihn umgiebt das Meer, wie eine Inſel von allen Seiten; und dieſes, was ihr bald Ocean, bald die unergründliche See nennt, hat nichts gleich großes für ſolche Namen, ſondern iſt ein ſeichter Sumpf, ein kleines ſtehendes Waſſer.„

11.

So ſagte der eine. Und der andre wendete, wie verſchmähend die Blicke hernieder, und lächelte darüber; denn er ſah als einen einzigen Punkt Meer und Land und Flüße, die hier auf ſo vielerley Weiſe verſchieden ſcheinen; und verwunderte ſich, daß unſre thörichte Menſchheit ſich auf Schatten und Rauch heftet, und einer ſklaviſchen Herrſchaft und einem ſtummen Ruhm nachſtrebt, und den Himmel nicht anſchaut, der uns zu ſich ruft und einladet. Weßwegen er antwortete:

12.

Onde riſpoſe: poiche a Dio non piace
Dal mio carcer terreno anco diſciorme;
Prego che del cammin, ch'è men fallace
Frà gli errori del mondo or tu m'informe.
È, replicogli Ugon, la via verace
Queſta, che tieni: onde non torcer l'orme.
Sol che richiami dal lontano eſiglio
Il figliuol di Bertoldo io ti conſiglio.

13.

Perchè, ſe l'alta Provvidenza eleſſe
Te dell'impreſa ſommo capitano;
Deſtinò inſieme ch'egli eſſer doveſſe
De' tuoi conſiglj eſecutor ſoprano.
A te le prime parti, a lui conceſſe
Son le ſeconde: tu ſei capo, ei mano
Di queſto campo: e ſoſtener ſua vece
Altri non puote, e farlo a te non lece.

14.

A lui ſol di troncar non ſia diſdetto
Il boſco, che ha gl'incanti in ſua difeſa:
E da lui il campo tuo, che, per difetto
Di gente, inabil ſembra a tanta impreſa,
E par che ſia di ritirarſi aſtretto,
Prenderà maggior forza a nova impreſa.
E i rinforzati muri, e d'Oriente
Supererà l'eſercito poſſente.

12.

„Da es Gott noch nicht gefällt, mich von meinem irrdiſchen Gefängniß loszumachen: ſo bitt ich dich, daß du mich von dem Weg unterrichteſt, der unter den Irrungen der Welt am wenigſten betrüglich iſt.„ „Das iſt der wahre Weg, den du wandelſt; erwiederte ihm Hugo, leite davon nicht den Schritt ab. Ich rathe dir nur, daß du den Sohn Bertoldens von der entfernten Verbannung zurückrufeſt.

13.

Denn wenn die hohe Vorſicht dich zum erſten Feldherrn des Unternehmens auslas, ſo beſtimmte ſie zugleich, daß er der oberſte Ausführer deiner Rathſchläge ſeyn ſollte. Dir ſind die erſten Pflichten, ihm die zweyten auferlegt: du biſt das Haupt, er die Hand von dieſem Heer; ein andrer kann ſeine Stelle nicht vertreten, und dir iſt es nicht erlaubt.

14.

Ihm allein wird nicht verwehrt werden, den Wald zu fällen, den die Zaubereyen vertheidigen; und durch ihn wird dein Heer, das aus Mangel an Volk unfähig zu ſo großer Unternehmung und gezwungen zu ſeyn ſcheint, ſich zurück zu ziehen, gröſſere Stärke zum neuen Angriff erlangen, und die wieder ganz gemachten Mauern überſteigen, und die Armee von Aegypten ſchlagen.„

15.

Tacque; e'l Buglion riſpoſe: oh quanto grato
Fora a me che tornaſſe il cavaliero!
Voi, che vedete ogni penſier celato,
Sapete, s'amo lui, ſe dico il vero.
Mà dì: con quai propoſte, od in qual lato
Si deve a lui mandarne il meſſaggiero?
Vuoi ch'io preghi, o comandi? E come queſto
Atto ſarà leggittimo, ed oneſto?

16.

Allor ripigliò l'altro: il Rege eterno,
Che te di tante ſomme grazie onora,
Vuol che da quegli, onde ti diè il governo,
Tu ſia onorato, e riverito ancora.
Però non chieder tu, (nè ſenza ſcherno
Forſe del ſommo imperio il chieder fora)
Ma richieſto concedi, ed al perdono
Scendi degli altrui preghi al primo ſuono.

17.

Guelfo ti pregherà (Dio sì l'inſpira)
Ch'aſſolva il fier garzon di quell'errore,
In cui traſcorſe per ſoverchio d'ira,
Sicchè al campo egli torni, ed al ſuo onore:
E bench'or lunge il giovine delira,
E vaneggia nell'ozio, e nell'amore;
Non dubitar però chè in pochi giorni,
Opportuno al grand'uopo, ei non ritorni.

15.

Er ſchwieg, und Bullion antwortete: „O wie lieb würd' es mir ſeyn, daß der Ritter wiederkehrte! Ihr, die ihr jeden verborgnen Gedanken ſeht, wißt, ob ich ihn liebe, ob ich die Wahrheit ſage. Aber ſprich, mit welchen Anträgen, oder in was für Gegend ſoll man den Boten ſenden? Willſt du, daß ich bitte oder befehle? und wie wird dieſe Handlung mit den Geſetzen und der Anſtändigkeit beſtehen?„ Alsdann erwiederte der andre:

16.

Der ewige Herrſcher, der dich ſo viel hoher Gnaden würdigt, will, daß du von denjenigen, über welche er dir die Regierung ertheilte, noch geehrt und hochgeachtet werdeſt. Alſo flehe du nicht darum an; denn dieß würde vielleicht nicht ohne Verſpottung deiner Oberherrſchaft geſchehen: aber erſucht gieb es zu, und ſey bey der erſten Bitte willfährig zur Verzeyhung.

17.

Guelf wird dich bitten, und Gott giebt es ihm ſo ein, daß du den furchtbaren Jüngling von dem Vergehen losſprecheſt, wozu ihn zu großer Zorn hinriß, ſo daß er ins Lager, und zu ſeiner Ehre wieder kehre. Und ob er gleich jetzt fern in Müſſiggang und Liebe Ausſchweifungen treibt: ſo zweifle doch nicht, daß er in wenig Tagen zu rechter Zeit bey großer Noth gegenwärtig ſeyn wird.

18.

Chè il voſtro Piero, a cui il ciel comparte
L'alta notizia de' ſecreti ſui,
Saprà drizzare i meſſaggieri in parte,
Ove certe novelle avran di lui.
E ſarà lor dimoſtro il modo, e l'arte
Di liberarlo, e di condurlo a vui.
Così alfin tutti i tuoi compagni erranti
Ridurrà il ciel ſotto i ſuoi ſegni ſanti.

19.

Or chiuderò il mio dir con una breve
Concluſion, che ſo ch'a te fia cara.
Sarà il tuo ſangue al ſuo commiſto: e deve
Progenie uſcirne glorioſa, e chiara.
Qui tacque, e ſparve come fumo leve
Al vento, o nebbia al ſole arida, e rara:
E ſgombrò il ſonno, e gli laſciò nel petto
Di gioja, e di ſtupor confuſo affetto.

20.

Apre allora le luci il pio Buglione,
E nato vede, e già creſciuto il giorno:
Onde laſcia i ripoſi, e ſovrapone
L'arme alle membra faticoſe intorno.
E poco ſtante, a lui nel padiglione
Veniano i duci al ſolito ſoggiorno,
Ove a conſiglio ſiedono, e per uſo
Ciò, ch'altrove ſi fa, quivi è concluſo.

18.

Euer Peter, dem der Himmel ſeine Geheimniſſe offenbart, wird die Boten an einen Ort hinzurichten wiſſen, wo ſie gewiſſe Nachricht von ihm erhalten; und ihnen die Kunſt und Weiſe gezeigt wird, wie ſie ihn befreyen, und zu euch führen ſollen. So wird endlich der Himmel alle deine irrenden Gefährten unter deine heiligen Fahnen bringen.

19.

Ich will nun mein Reden mit einem kurzen Zuſatz beſchließen, von welchem ich weiß, daß er dir lieb ſeyn wird. Dein Blut wird mit dem ſeinigen vermiſcht werden, und es ſoll daraus ein glorreiches und erlauchtes Geſchlecht hervorkommen.„ Hier ſchwieg er, und verſchwand wie ein leichter Rauch im Winde, oder ein dünner und trockner Nebel vor der Sonne. Der Schlaf gieng weg, und ließ dem frommen Bullion eine vermiſchte Empfindung von Luſt und Erſtaunen.

20.

Er eröfnet alsdann die Augen, und ſieht den Tag ſchon angebrochen und zugenommen, weßwegen er die Ruhe verläßt, und die beſchwerlichen Waffen wieder um die Glieder anlegt. Kurz darauf kamen wie gewöhnlich, die Heerführer zu ihm ins Zelt, wo ſie im Rath ſitzen, und beſchloſſen wird, was ſoll gethan werden.

21.

Quivi il buon Guelfo, che il novel penſiero
Infuſo avea nell'inſpirata mente,
Incominciando a ragionar primiero,
Diſſe a Goffredo: o principe clemente,
Perdono a chieder ne vegn'io, chè in vero
E perdon di peccato anco recente:
Onde potrà parer, per avventura,
Frettoloſa dimanda, ed immatura.

22.

Ma penſando chè chieſto al pio Goffredo
Per lo forte Rinaldo è tal perdono:
E riguardando a me, che in grazia il chiedo,
Che vile affatto interceſſor non ſono;
Agevolmente d'impetrar mi credo
Queſto, ch'a tutti fia giovevol dono.
Deh conſenti ch'ei rieda, e che, in ammenda
Del fallo, in pro comune il ſangue ſpenda.

23.

E chi ſarà, s'egli non è, quel forte
Ch'oſi troncar le ſpaventoſe piante?
Chi girà incontro ai riſchj della morte
Con più intrepido petto, e più coſtante?
Scuoter le mura, ed atterrar le porte
Vedrailo, e ſalir ſolo a tutti innante:
Rendi al tuo campo omai rendi, per Dio,
Lui, ch'è ſua alta ſpeme, e ſuo deſio.

21.

Hier fieng der wackre Guelf, dem der neue Gedanke von oben eingegeben war, zuerſt an zu ſprechen, und ſagte zu **Gottfrieden**: „Gnädiges Oberhaupt, ich will um Verzeyhung bitten für ein Vergehen, das in Wahrheit noch friſch iſt; weßwegen es vielleicht ein eilfertiges und unzeitiges Begehren wird ſcheinen können.

22.

Aber wenn ich bedenke, daß der fromme Gottfried für den tapfern Rinald um eine ſolche Verzeyhung angeſprochen wird, und auf mich zurück ſchaue, der ich ſie mir als eine Gnade ausbitte, und in der That kein ſchlechter Fürſprecher bin: ſo hoff' ich ſie leicht zu erlangen, die allen ein erfreulich Geſchenk ſeyn wird. Laß geſchehen, daß er wieder zurückkomme, und, um ſeinen Fehl wieder gut zu machen, zu allgemeinem Wohl ſein Blut vergieße.

23.

Und wer wird der heldenmüthige ſeyn, wenn ers nicht iſt, der die ſchreckenvollen Bäume zu fällen wage? Wer wird mit einem unerſchrocknern und ſtandhaftern Herzen den Gefahren des Todes entgegen gehen? Du wirſt ihn die Mauern erſchüttern, die Thore niederwerfen, und allein voran ſteigen ſehen. Gieb deinem Heer nunmehr, gieb ihn bey Gott wieder, der deſſen große Hofnung und ſein Verlangen iſt.

24.

Rendi il nipote a me sì valoroſo,
E pronto eſecutor rendi a te ſteſſo:
Nè ſoffrir ch'egli torpa in vil ripoſo;
Ma rendi inſieme la ſua gloria ad eſſo.
Segua il veſſillo tuo vittorioſo:
Sia teſtimonio a ſua virtù conceſſo:
Faccia opre di ſe degne in chiara luce,
E rimirando te maeſtro, e duce.

25.

Così pregava; e ciaſcun altro i preghi,
Con favorevol fremito, ſeguia.
Onde Goffredo allor, quaſi egli pieghi
La mente a coſa non penſata in pria,
Come eſſer può, dicea, che grazia i' neghi,
Che da voi ſi dimanda, e ſi deſia?
Ceda il rigore: e ſia ragione, e legge
Ciò, che il conſenſo univerſale elegge.

26.

Torni Rinaldo, e da quì innanzi affrene
Più moderato l'impeto dell'ire:
E riſponda con l'opre all'alta ſpene,
Di lui concetta, ed al comun deſire.
Ma il richiamarlo, o Guelfo, a te conviene:
Frettoloſo egli ſia, credo, al venire.
Tu ſcegli il meſſo, e tu l'indrizza dove
Penſi chè'l fero giovine ſi trove.

24.

Gieb mir meinen ſo heldenmüthigen Neffen wieder, gieb dir ſelbſt wieder einen fertigen Ausführer deiner Befehle; und dulde nicht, daß er in einer niedrigen Ruhe ſeine Zeit wegſäume, ſondern gieb ihm zugleich ſeinen Ruhm wieder. Er folge deiner ſiegriſchen Standarte, ſeiner Tapferkeit ſeyen Zeugen vergönnt; er führe ſeine würdige Thaten im hellen Lichte aus, und ſchau auf dich als Herrn und Meiſter.

25.

So bat er; und alle die andern ſetzten die Bitten mit einem günſtigen Gemurmel fort. Gottfried ſagte alsdann, als ob er den Geiſt auf etwas lenke, woran er vorher nicht gedacht hätte: „Wie kann ich euch eine Gnade abſchlagen, die von euch verlangt und gewünſchet wird? Es weiche die Strenge; und das ſey Geſetz und Recht, was die allgemeine Uebereinſtimmung gut heißt.

26.

Rinald kehre zurück, und halte von nun an ſeinen Zorn mehr im Zügel, und erfülle die hohe Hofnung, die wir von ihm hegen, mit ſeinen Thaten nach aller Verlangen. Aber, Guelf, dir kömmt zu, ihn zurück zu rufen; ich glaube, daß er Eile haben wird, wieder zu erſcheinen. Wähl du den Bothen aus, und richte ſeine Schritte dahin, wo du denkſt, daß der kühne Jüngling angetroffen wird.„

27.

Tacque; e diſſe, ſorgendo, il guerrier Dano:
Eſſer io chieggio il meſſaggier, che vada;
Nè ricuſo cammin dubbio, o lontano,
Per far il don dell'onorata ſpada.
Queſti è di cor fortiſſimo, e di mano;
Onde al buon Guelfo aſſai l'offerta aggrada.
Vuol ch'ei ſia l'un de' meſſi, e che ſia l'altro
Ubaldo, uom cauto, ed avveduto, e ſcaltro.

28.

Veduti Ubaldo, in giovinezza, e cerchi
Varj coſtumi avea, varj paeſi,
Peregrinando dai più freddi cerchj
Del noſtro mondo, agli Etiopi acceſi:
E com'uom, che virtute, e ſenno merchi,
Le favelle, le uſanze, e i riti appreſi.
Poſcia, in matura età, da Guelfo accolto
Fu trà compagni, e caro a lui fu molto,

29.

A tai meſſaggj l'onorata cura
Di richiamar l'alto campion ſi diede:
E gl' indrizzava Guelfo a quelle mura
Trà cui Boemondo ha la ſua reggia ſede.
Chè per publica fama, e per ſicura
Opinion, ch'egli vi ſia ſi crede.
Ma'l buon romito, che lor mal diretti
Conoſce, entra frà loro, e tronca i detti.

27.

Er ſchwieg; und der Krieger Dano ſtund auf und ſagte: „ich begehre der Bote zu ſeyn, der abgehe, und ich ſchlage keinen gefährlichen oder weiten Weg ab, um ihm das geehrte Schwerd als Geſchenk zu überliefern.„ Dieß iſt einer der Tapferſten von Herz und Fauſt; weßwegen dem wackern Guelf das Anerbieten ſehr gefällt. Er will, daß er der eine von den Abgeſchickten, und daß der andre Ubald ſey, ein ſchlauer, verſchlagner und vorſichtiger Mann.

28.

Ubald hatte in ſeiner Jugend mancherley Sitten und Länder geſehn, und war vom kalten Nordpol bis in das verbrannte Aethiopien hingereiſt; und erlernte als ein Mann von Sinn und Kraft die Sprachen und Gebräuche und verſchiedenen Lebensordnungen. Hernach ward er im reifen Alter von Guelfen an ſeinen Hof aufgenommen, und von ihm ſehr lieb und werth gehalten.

29.

Solchen Boten übertrug man die rühmliche Sorge, den Helden ins Lager wieder zurückzurufen; und Guelf ſchickte ſie dahin ab, wo Boemund ſeine Reſidenz hat; denn man glaubte aus gutem Grund und nach der gemeinen Sage, daß er in Antiochien ſeyn würde. Aber der wackre Einſiedler, der erkennt, daß ſie einen unrichtigen Weg nehmen, tritt unter ſie, unterbricht die Reden, und ſagt:

30.

E dice: o cavalier, ſeguendo il grido
Della fallace opinion volgare,
Duce ſeguite temerario, e infido,
Che vi fa gire indarno, e traviare.
Or d'Aſcalona nel propinquo lido
Itene, dove un fiume entra nel mare.
Quivi fia che v'appaja uom noſtro amico;
Credete a lui: ciò, ch'ei diravvi, io'l dico.

31.

Ei molto per ſe vede; e molto inteſe
Del preveduto voſtro alto viaggio
Già gran tempo da me: ſo che corteſe
Altrettanto vi fia, quanto egli è ſaggio.
Così lor diſſe; e più da lui non chieſe
Carlo, o l'altro, che ſeco iva meſſaggio;
Ma furo ubbidienti alle parole,
Che ſpirito divin dettar gli ſuole.

32.

Preſer commiato, e sì il deſio gli ſprona,
Chè, ſenza indugio alcun poſti in cammino,
Dirizzaro il lor corſo ad Aſcalona,
Dove ai lidi ſi frange il mar vicino.
E non udian ancor come riſuona
Il roco ed alto fremito marino,
Quando giunſero a un fiume, il qual di nuova
Acqua accreſciuto è per novella piova;

30.

„O Ritter, ihr werdet einen vergeblichen Weg machen, wenn ihr dem öffentlichen Gerüchte folgt, das meiſtens irre führt. Geht an das benachbarte Ufer von Askalon, wo ein Fluß ins Meer ſich ergießt; dort wird euch ein uns zugethaner Mann erſcheinen. Glaubt ihm; was er euch ſagen wird, ſag ich.

31.

Er ſieht viel für ſich ein, und erfuhr ſchon viel von eurer vorgeſehenen wichtigen Reiſe lange vorher von mir. Ich weiß, daß er eben ſo gefällig gegen euch ſeyn wird, als er verſtändig iſt.„ So ſagte er zu ihnen; und mehr begehrte Karl und der andre, der mit ihm die Botſchaft verrichtete, nicht von ihm, ſondern gehorchten ſeinen Worten, die ihm immer der Geiſt Gottes einzugeben pflegte.

32.

Sie nahmen Abſchied; und das Verlangen treibt ſie ſo an, daß ſie ſich ohne Verzug auf den Weg machten, und ihren Marſch nach Askalon richteten, wo das nahe Meer ſich an den Ufern bricht. Und ſie hörten noch nicht, wie das weite Seegetös erſchallt: als ſie bey einem Fluß anlangten, welcher wegen friſchen Regens von neuem Waſſer gewachſen iſt.

33.

Sicchè non può capir dentro al ſuo letto,
E ſen va più chè ſtral corrente, e preſto.
Mentre eſſi ſtan ſoſpeſi, allor, d'aſpetto
Venerabile, appare un vecchio oneſto
Coronato di faggio, in lungo, e ſchietto
Veſtir, che di lin candido è conteſto:
Scuote queſti una verga, e il fiume calca
Co' piedi aſciuti, e contra il corſo il valca.

34.

Siccome ſoglion là vicino al polo,
S'avvien chè'l verno i fiumi agghiacci, e indure,
Correr ſul Ren le villanelle a ſtuolo
Con lunghi ſtriſcj, e ſdrucciolar ſicure,
Tal ei ne vien ſovra l'inſtabil ſuolo
Di queſte acque non gelide, e non dure:
E toſto colà giunſe, onde in lui fiſſe
Tenean le luci i due guerrieri, e diſſe:

35.

Amici, dura, e faticoſa inchieſta
Seguite: e d'uopo è ben ch'altri vi guidi;
Chè il cercato guerrier lunge è da queſta
Terra in paeſi inoſpiti, ed infidi.
Quanto, oh quanto dell'opra anco vi reſta!
Quanti mar correrete, e quanti lidi!
E convien chè ſi ſtenda il cercar voſtro
Oltre i confini ancor del mondo noſtro.

33.

So daß er nicht alles in ſeinem Bette faſſen kann, und ſchnell und gewaltſam wie ein Pfeil fortſchießt. Während ſie im Bedenken da ſtehen, erſcheint ihnen ein Greis von ehrwürdigem Anblick, mit Buchenlaube bekränzt, in einem langen weißen leinenen Gewande. Dieſer haut mit einer Ruthe in die Luft: und betritt den Fluß mit trocknen Füßen, und geht über deſſen Lauf.

34.

Wie, wann in Norden der Winter mit Eis die Flüße gehärtet hat, die Bauerdirnen in Haufen darüber weggleiten und ſicher dahin wanken: ſo kömmt er einher über den unſtäten Boden dieſer nicht gefrornen und nicht feſten Waſſer; und langt bald dort an, wo die zwey Krieger die Augen auf ihn geheftet hielten, und ſagte:

35.

„Freunde, euer Vorhaben iſt hart und beſchwerlich, und es iſt wohl nöthig, daß ein andrer euch fortleite. Der Ritter, den ihr ſucht, iſt weit von hier entfernt, in einem unwirthbaren unſichern Lande. O wie viel, wie viel habt ihr noch zu thun übrig! wie viel Meere werdet ihr durchſchiffen, wie viel Geſtade vorbeyſtreichen! Ihr müßt über unſre Welt hinaus, wenn ihr ihn antreffen wollt.

36.

Ma non vi ſpiaccia entrar nelle naſcoſe
Spelonche, ov'ho la mia ſecreta ſede;
Che' ivi udrete da me non lievi coſe,
E ciò, ch'a voi ſaper più ſi richiede.
Diſſe; e che lor dia loco all'acqua impoſe,
Ed ella toſto ſi ritira, e cede:
E quinci, e quindi, di montagna in guiſa,
Curvata pende, e in mezzo appar diviſa.

37.

Ei, preſigli per man, nelle più interne
Profondità ſotto quel rio lor mena.
Debile, e incerta luce ivi ſi ſcerne,
Qual trà boſchi di Cintia ancor non piena:
Ma pur gravide d'acque ampie caverne
Veggiono, onde trà noi ſorge ogni vena,
La qual zampilli in fonte, o in fiume vago
Diſcorra, o ſtagni, o ſi dilati in lago.

38.

E veder ponno onde il Po naſca, ed onde
Idaſpe, Gange, Eufrate, Iſtro derivi:
Onde eſca pria la Tana: e non aſconde
Gli occulti ſuoi principj il Nilo quivi.
Trovano un rio più ſotto, il qual diffonde
Vivaci zolfi, e vaghi argenti, e vivi.
Queſti il ſol poi raffina, e il licor molle
Stringe in candide maſſe, e in auree zolle.

36.

Aber es ſey euch gefällig, mit mir in die verborgnen Grotten zu gehn, wo ich meinen geheimen Sitz habe. Ihr werdet daſelbſt keine geringe Dinge von mir hören, und das erfahren, woran euch viel gelegen ſeyn muß.„ So ſprach er; und befahl dem Waſſer zu weichen. Und es tritt ſogleich zurück und weicht, und hängt hier und da wie ein ausgehölter Berg, und erſcheint in der Mitte getheilt.

37.

Er nahm ſie bey der Hand, und führte ſie in die innerſten Tiefen unter dieſem Fluße. Sie ſahen hier bey einem ſchwachen unſichren Lichte, gleich dem Scheine des Monds im Gebüſche, wovon er noch nicht voll iſt, weite Hölen mit Waſſer angefüllt, von welchen auf der Erde jede Ader entſteht, die entweder in eine Quelle aufſprudelt, oder in ein angenehmes Flüßchen läuft, oder ſich in eine See verbreitet.

38.

Sie können ſehn, wo der Po entſteht; wo der Hydaspes, Ganges, Euphrat, und die Donau ihren Urſprung haben; wo der Tanais herkömmt; und der Nil verbirgt hier ſeine unbekannte Quellen nicht. Tiefer finden ſie einen Bach, der ſich in lebendigen Schwefel und ſchönes Silber ergießt. Dieſes verfeinert darauf die Sonne, und härtet dieſe flüßige Feuchtigkeit in weiße Maſſen, oder güldne Schollen.

39.

E miran d'ogni intorno al ricco fiume
Di care pietre il margine dipinto;
Onde, come a più fiaccole s'allume,
Splende quel loco, e'l foſco orror n'è vinto.
Quivi ſcintilla con ceruleo lume
Il celeſte zaffiro, ed il giacinto:
Vi fiammeggia il carbonchio, e luce il ſaldo
Diamante, e lieto ride il bel ſmeraldo.

40.

Stupidi i guerrier vanno, e nelle nove
Coſe sì tutto il lor penſier s'impiega,
Chè non fanno alcun motto; alfin pur move
La voce Ubaldo, e la ſua ſcorta prega:
Deh, padre, dinne, ove noi ſiamo: ed ove
Ci guidi: e tua condizion ne ſpiega;
Ch'io non ſo ſe'l ver miri, o ſogno, od ombra;
Così alto ſtupore il cor m'ingombra.

41.

Riſponde: ſiete voi nel grembo immenſo
Della terra, che tutto in ſe produce.
Nè già potreſte penetrar nel denſo
Delle viſcere ſue ſenza me duce.
Vi ſcorgo al mio palagio, il qual accenſo
Toſto vedrete di mirabil luce.
Nacqui io pagan; ma poi nelle ſante acque
Rigenerarmi a Dio per grazia piacque.

39.

Rings um den reichen Fluß ſehn ſie das Ufer von Edelſteinen bemahlt, wovon dieſer Ort wie mit Fackeln erhellt, und die grauenhafte Dunkelheit vertrieben wird. Hier funkelt der himmliſche Saphir mit ſeinem bläulichten Lichte, und der Hyacinth; und dort flammt der Karfunkel, und leuchtet der feſte Diamant, und lachet froh der ſchöne Schmaragd.

40.

Die Ritter gehen ſtaunend voran, und ihr Gedanke iſt ſo ganz auf die neuen Dinge verwendet, daß ſie kein Wort hervorbringen. Endlich bewegt Ubald die Stimme, und bittet: „O Vater, ſag uns doch, wo wir ſind, und wo du uns hinführſt, entdeck uns, wer du ſeyſt; denn ich weiß nicht, ob ich etwas wirkliches ſehe, oder Traum, oder Schatten; ſo großes Erſtaunen verwirrt mir das Herz.„

41.

Er antwortet. „Ihr ſeyd in dem ungeheuren Schooß der Erde, die alles in ſich hervor bringt. Ohne mich würdet ihr nie in das Innre ihrer Eingeweide haben dringen können. Ich führ euch zu meinem Palaſte, den ihr bald von einem wunderbaren Licht entzündet ſehen werdet. Ich wurd' als ein Heyde gebohren: habe aber durch die Gnade Gottes in der Taufe ein neues Leben angezogen.

42.

Nè in virtù fatte ſon d'Angioli ſtigj
L'opere mie meraviglioſe, e conte.
Tolga Dio ch'uſi note, o ſuffumigj,
Per isforzar Cocito, o Flegetonte.
Ma ſpiando men vo da'lor veſtigj
Qual'in ſe virtù celi o l'erba, o'l fonte:
E gli altri arcani di natura ignoti
Contemplo, e delle ſtelle i varj moti.

43.

Perocchè non ognor lunge dal cielo
Trà ſotterranei chioſtri è la mia ſtanza;
Ma ſul Libano ſpeſſo, e ſul Carmelo
In aerea magion fo dimoranza.
Ivi ſpieganſi a me, ſenza alcun velo,
Venere, e Marte in ogni lor ſembianza:
E veggio come ogni altra o preſto, o tardi
Roti: o benigna, o minaccievol guardi.

44.

E ſotto i piè mi veggio or folte, or rade
Le nubi, or negre, ed or pinte da Iri;
E generar le piogge, e le rugiade
Riſguardo: e come il vento obbliquo ſpiri:
Come il folgor s'infiammi: e per quai ſtrade
Tortuoſe, in giù ſpinto, ei ſi raggiri:
Scorgo comete, e fochi altri ſi preſſo,
Ch'io ſoleva invaghir già di me ſteſſo.

42.

Meine wunderbaren Verrichtungen geſchehen nicht durch Macht der unterirrdiſchen Geiſter; (Gott verhüte, daß ich mich der Zaubereyen bediene, die Hölle zu meinen Befehlen zu haben:) ſondern aus ihren Wirkungen ſpäh' ich die Kräfte und Quellen aus; und betrachte die andern unbekannten Geheimniſſe der Natur, und die verſchiednen Bewegungen der Sterne.

43.

Denn nicht immer wohn' ich vom Himmel ab in unterirrdiſchen Vertiefungen, ſondern oft nehm' ich zu meinem luſtigen Aufenthalt den Libanon, oder den Karmel. Daſelbſt entdecken ſich mir Venus und Mars in allen ihren Geſtalten ohne Hülle; und ich ſehe, wie jeder andre Stern ſchnell oder langſam rollt, ob er wohlthätig oder drohend blickt.

44.

Und unter meinen Füßen ſeh ich die Wolken bald dick und bald dünne, bald ſchwarz und bald vom Regenbogen gefärbt. Ich betrachte, wie der Regen und der Thau entſteht, und wie der Wind ſich wendet; wie der Bliz ſich entzündet, und durch welchen Schlangenpfad er herab ſich dreht. Ich entdecke die Kometen, und die andern himmliſchen Erſcheinungen ſo in der Nähe, daß ich ehmals an mir ſelbſt meine Freude hatte.

45.

Di me medeſmo fui pago cotanto,
Ch'io ſtimai già ch' il mio ſaper miſura
Certa foſſe, e infallibile di quanto
Può far l'alto Fattor della natura.
Ma quando il voſtro Piero al fiume ſanto
M'aſperſe il crine, e lavò l'alma impura,
Drizzò più sù il mio guardo, e'l fece accorto
Ch'ei per ſe ſteſſo è tenebroſo, e corto.

46.

Conobbi allor ch'augel notturno al ſole
È noſtra mente ai rai del primo vero:
E di me ſteſſo riſi, e delle fole,
Che già cotanto inſuperbir mi fero.
Ma pur ſeguito ancor, come egli vuole,
Le ſolite arti, e l'uſo mio primiero.
Ben ſono in parte altr'uom da quel, ch'io fui;
Ch'or da lui pendo, e mi rivolgo a lui;

47.

E in lui m'acqueto; egli comanda, e inſegna,
Maeſtro inſieme, e ſignor ſommo, e ſovrano:
Nè già per noſtro mezzo oprar diſdegna
Coſe degne talor della ſua mano.
Or ſarà cura mia ch'al campo vegna
L'invitto eroe dal ſuo carcer lontano;
Ch'ei la m'impoſe, e già gran tempo aſpetto
Il venir voſtro, a me per lui predetto.

45.

Ich war mit mir ſo zufrieden, daß ich ſchon dafür hielt, daß mein Wiſſen ein gewiſſes untrügliches Maas alles deſſen ſey, was der erhabne Schöpfer der Natur hervor bringen kann. Allein als euer Peter im heiligen Bad das Haar mir beſprengte, und die unreine Seele abwuſch: richtete ich meinen Blick höher hinauf, und wurde gewahr, daß er für ſich ſelbſt dunkel und kurz iſt.

46.

Alsdann erkannt' ich, daß unſer Geiſt ein Nachtvogel bey den Strahlen des erſten Wahren iſt, und lachte über mich ſelbſt, und über die Poſſen, die mich vorher ſo ſtolz gemacht hatten. Aber doch folg ich noch, wie er will, den gewöhnlichen Künſten, und meiner erſten Beſchäftigung. Freylich bin ich zum Theil ein andrer Menſch, als ich vorher geweſen bin; denn jezt häng ich von ihm ab, und wende mich zu ihm, und beruhige mich in ihm.

47.

Er befiehlt und unterrichtet; iſt Lehrmeiſter zugleich und oberſter Herr, und verſchmäht nicht, durch unſre Vermittelung Dinge zu bewürken, die zuweilen ſeiner eignen Hand würdig wären. Jezt wird meine Sorge ſeyn, daß der unüberwindliche Held aus ſeinem entfernten Gefängniße wieder ins Lager komme; denn er hat es mir da auferlegt, und ich erwarte ſchon lange Zeit eure Ankunft, die er mir vorher geſagt hat.„

48.

Cosi con lor parlando, al loco viene,
Ov'egli ha il ſuo ſoggiorno, e'l ſuo ripoſo.
Queſto è in forma di ſpeco, e in ſe contiene
Camere, e ſale, grande, e ſpazioſo.
E ciò, che nudre entro le ricche vene
Di più chiaro la terra, e prezioſo,
Splende ivi tutto: ed ei n'è in guiſa ornato,
Ch'ogni ſuo fregio è non fatto, ma nato.

49.

Non mancar qui cento miniſtri, e cento,
Che accorti, e pronti a ſervir gli oſti foro.
Nè poi in menſa magnifica d'argento
Mancar gran vaſi, e di criſtallo, e d'oro.
Ma quando ſazio il natural talento
Fu de' cibi, e la ſete eſtinta in loro:
Tempo è ben, diſſe ai cavalieri il mago,
Ch' il maggior deſir voſtro omai ſia pago.

50.

Quivi ricominciò: l'opre, e le frodi
Note in parte a voi ſon dell'empia Armida:
Come ella al campo venne, e con quai modi
Molti guerrier ne traſſe, e lor fu guida,
Sapete ancor chè di tenaci nodi
Gli avvinſe poſcia, albergatrice infida:
E ch'indi a Gaza gli inviò, con molti
Cuſtodi, e che trà via furon diſciolti.

48.

So im Reden mit ihnen kömmt er an den Ort, wo er ſich aufhält, und ſeine Ruheſtätte ſich befindet. Dieſer iſt in Geſtalt einer Höle, und enthält, groß und geräumig, Zimmer und Säle in ſich. Alles, was die Erde am hellſten und koſtbarſten in ihren reichen Adern nährt, glänzt hieſelbſt; und er iſt damit auf eine ſolche Weiſe ausgeſchmückt, daß jede Zierrath gewachſen und nicht gemacht iſt.

49.

Hier fehlt es nicht an hundert und hundert Bedienten, bereit, den Gäſten aufzuwarten. Ein prächtiger ſilberner Tiſch war hernach mit großen Gefäßen von Kryſtall und Gold beſetzt. Nachdem ſie ſich geſättigt, und ihren Durſt gelöſcht hatten: ſo ſagte der Zaubrer zu den Rittern: „nun iſt es wohl Zeit. daß ich euer größer Verlangen befriedige.„ Hier fieng er wieder an:

50.

„Die Werke und Betrügereyen der ſchlimmen Armida ſind euch zum Theil bekannt; wie ſie ins Lager kam, und auf was für Art ſie viele Ritter daraus wegführte. Ihr wißt noch, mit welchen feſten Banden die Treuloſe ſie darauf in ihrer Wohnung belegte, und daß ſie nachher mit vielen Wächtern ſie nach **Gaza** ſendete, und daß ſie unterwegs losgemacht wurden.

51.

Or vi narrerò quel, ch'appreſſo occorſe;
Vera iſtoria, da voi non anco inteſa.
Poichè la maga rea vide ritorſe
La preda ſua, già con tant'arte preſa,
Ambe le mani per dolor ſi morſe;
E frà ſe diſſe, di diſdegno acceſa:
Ah vero unqua non fia chè d'aver tanti
Miei prigion liberati egli ſi vanti:

52.

Se gli altri ſciolſe, ei ſerva, ed ei ſoſtegna
Le pene altrui ſerbate, e'l lungo affanno.
Nè queſto anco mi baſta; i'vuò chè vegna
Sugli altri tutti univerſale il danno.
Così trà ſe dicendo, ordir diſegna
Queſto, ch'or udirete, iniquo inganno.
Vienſene al loco, ove Rinaldo vinſe
In pugna i ſuoi guerrieri, e parte eſtinſe.

53.

Quivi egli avendo l'arme ſue depoſto,
Indoſſo quelle d'un pagan ſi poſe:
Forſe perchè bramava irſene aſcoſto
Sotto inſegne men note, e men famoſe.
Preſe l'armi la maga, e in eſſe toſto
Un tronco buſto avvolſe, e poi l'eſpoſe;
L'eſpoſe in riva a un fiume, ove doveva
Stuol de' Franchi arrivare; e'l prevedeva.

51.

Nun will ich euch erzählen, was daneben ſich zutrug; eine wahre Geſchichte, die ihr noch nicht gehört habt. Nachdem die böſe Zauberin ihre Beute wieder genommen ſah, die ſie mit ſo viel Liſt erhalten hatte: ſo biß ſie ſich vor Schmerz in beyde Hände, und ſagte für ſich von Zorn entflammt: „Ha, er ſoll ſich niemals rühmen, ſo viele meiner Gefangnen befreyt zu haben.

52.

Wenn er den andern die Feſſeln abnahm: ſo ſey er Sklave, und halte die lange Marter und Beſchwerlichkeit aus, die den andern aufbewahrt wurden. Auch dieſes iſt mir noch nicht genug. Ich will, daß ſich das Unglück über alle die andern verbreite.„ So ſagte ſie bey ſich ſelbſt, und beſchloß den boshaften Betrug auszuführen, den ihr nun hören werdet.

53.

Sie kam dahin, wo Rinaldo im Kampf ihre Krieger überwunden, und einen Theil davon erlegt hatte. Hier lag ſeine Rüſtung noch, die er mit der andern eines Heyden vertauſchte; vielleicht weil er verborgen unter einer weniger Bekannten zu reiſen wünſchte. Dieſe nahm die Zauberin, ſchloß einen Körper ohne Kopf dahinein, und legte ihn an das Ufer eines Fluſſes, wo ein Trupp Franken anlangen und ihn ſehen mußte.

54.

E queſto antiveder potea ben ella,
Chè mandar mille ſpie ſolea d'intorno;
Onde ſpeſſo del campo avea novella,
E s'altri indi partiva, o fea ritorno,
Oltrechè con gli ſpirti anco favella
Sovente, e fa con lor lungo ſoggiorno.
Collocò dunque il corpo morto in parte
Molto opportuno a ſua ingannevol'arte.

55.

Non lunge un ſagaciſſimo valletto
Poſe, di panni paſtorai veſtito:
E impoſe lui ciò, ch'eſſer fatto, o detto
Fintamente doveva; e fu eſeguito.
Queſti parlò co' voſtri, e di ſoſpetto
Sparſe quel ſeme in lor, ch'indi nutrito,
Fruttò riſſe, e diſcordie, e quaſi alfine
Sedizioſe guerre, e cittadine.

56.

Chè fu, com'ella diſegnò, creduto
Per opra del Buglion Rinaldo ucciſo:
Benchè alfine il ſoſpetto, a torto avuto,
Del ver ſi dileguaſſe al primo avviſo.
Cotal d'Armida l'artificio aſtuto
Primieramente fu, qual' io diviſo.
Or udirete ancor come ſeguiſſe
Poſcia Rinaldo, e quel, ch'indi avveniſſe.

54.

Und dieß konnte ſie wohl voraus wiſſen, da ſie tauſend Kundſchafter herum auszuſchicken pflegte, woher ſie oft Nachricht von dem Lager hatte, ob einer daraus wegzog, oder dahin wiederkehrte; auſſer daß ſie noch mehrmalen mit den Geiſtern ſpricht, und lange bey ihnen verweilt. Sie brachte den todten Körper alſo an einen Platz, der ihrer betrüglichen Liſt ſehr zu ſtatten kam.

55.

Nicht weit davon ſtellte ſie einen ihrer allerſchlaueſten Bedienten aus, als Schäfer verkleidet, und legte ihm auf, was er verſtellter Weiſe thun und ſagen ſollte; und es wurd' alles ausgeführt. Dieſer ſprach mit den eurigen, und ſtreute den Saamen des Verdachts in ſie; der bey ihnen aufſchoß, und Zank und Streit hervorbrachte, und endlich faſt einen völligen Aufruhr im Lager.

56.

Denn nach ihrer Abſicht glaubte man, Rinald ſey auf Gottfrieds Anſtiften ermordet worden, obgleich am Ende der mit Unrecht gehegte Verdacht bey der erſten Nachricht von der Wahrheit verſchwand. So fieng ſie ihre Streiche an, wie ich euch ſage; nun hört noch, wie ſie darauf Rinalden nachfolgte, und was daraus ſich begab.

57.

Qual cauta cacciatrice Armida aſpetta
Rinaldo al varco: ei ſull'Oronte giunge;
Ove un rio ſi dirama, e, un'iſoletta
Formando, toſto a lui ſi ricongiunge;
E in ſu la riva una colonna eretta
Vede, e un picciol battello indi non lunge;
Fiſa egli toſto gli occhj al bel lavoro
Del bianco marmo, e legge in lettre d'oro.

58.

O chiunque tu ſia, che voglia, o caſo
Peregrinando adduce a queſte ſponde;
Meraviglia maggior l'orto, o l'occaſo
Non ha di ciò, che l'iſoletta aſconde.
Paſſa, ſe vuoi vederla: è perſuaſo
Toſto l'incauto a girne oltra quell'onde.
E perchè mal capace era la barca,
Gli ſcudieri abbandona, ed ei ſol varca.

59.

Come è là giunto, cupido, e vagante
Volge intorno lo ſguardo, e nulla vede,
Fuorch'antri, ed acque, e fiori, ed erbe, e piante;
Onde quaſi ſchernito eſſer ſi crede.
Ma pur quel loco è così lieto, e in tante
Guiſe l'alletta, ch'ei ſi ferma, e ſiede;
E diſarma la fronte, e la riſtaura
Al ſoave ſpirar di placid'aura.

57.

Wie eine kluge Jägerin erwartet Armida Rinalden beym Vorbeykommen. Er gelangt an den Orontes, wo ein Arm ſich davon losſondert, und eine kleine Inſel bildend ſich bald mit ihm wiederum vereinigt. Er ſieht am Ufer eine Säule aufgerichtet, und nicht weit davon einen kleinen Nachen. Er heftet bald die Augen auf den ſchön ausgearbeiteten weißen Marmor, und lieſt in goldnen Buchſtaben:

58.

„O du, wer du auch ſeyſt, den Verlangen oder Zufall an dieſe Ufer herbey führt, der Auf- und Untergang hat kein größer Wunder, als dieſe kleine Inſel in ſich einſchließt. Fahr hinüber, wenn du es ſehen willſt.„ Der Unvorſichtige will alsbald über den Strom hinüber; und weil der Kahn nicht viel Raum hatte, ſo läßt er ſeine Schildträger zurück, und ſtößt allein ab.

59.

Wie er drüben angelangt iſt: ſo blickt er lüſtern umher, und findet nichts, auſſer Grotten, Waſſer, Blumen, Gras, und Bäume; er glaubte alſo faſt hintergangen zu ſeyn. Aber doch iſt alles ſo ſchön, und hat ſo viel Reize für ihn, daß er bleibt und ſich niederläßt. Er zieht den Helm von der Stirn, und die lieblichen Lüfte wehen ſanft und erquickend um ſeine Schläfe.

60.

Il fiume gorgogliar frattanto udio
Con nuovo ſuono, e là con gli occhj corſe,
E muover vide un'onda in mezzo al rio,
Che in ſe ſteſſa ſi volſe, e ſi ritorſe:
E quinci alquanto d'un crin biondo uſcio,
E quinci di donzella un volto ſorſe,
E quinci il petto, e le mammelle, e de la
Sua forma inſin, dove vergogna cela.

61.

Così dal palco di notturna ſcena
O Ninfa, o Dea, tarda ſorgendo, appare,
Queſta, benchè non ſia vera Sirena,
Ma ſia magica larva, una ben pare
Di quelle, che già preſſo alla Tirrena
Piaggia abitar l'inſidioſo mare:
Nè men ch' in viſo bella, in ſuono è dolce:
E così canta, e'l cielo, e l'aure molce.

62.

O giovinetti, mentre Aprile, e Maggio
V'ammantan di fiorite, e verdi ſpoglie;
Di gloria, o di virtù fallace raggio,
La tenerella mente ah non v'invoglie.
Solo chi ſegue ciò, che piace è ſaggio,
E in ſua ſtagion degli anni il frutto coglie:
Queſto grida natura: or dunque voi
Indurerete l'alma ai detti ſuoi?

60.

Unterdeſſen ertönt im Fluß ein neues Rauſchen. Seine Blicke eilen dahin: und er ſieht mitten in der Fluth ſich einen Wirbel bewegen; darauf kam etwas von einem blonden Haar hervor, und darauf ein Mädchengeſicht, und darauf das Herz und die Brüſte, und die ſchönſte weibliche Geſtalt bis dahin, wo die Schaam ſie verbirgt.

61.

So ſteigt auf einem nächtlichen Theater eine Nymphe oder Göttin nach und nach auf. Sie ſcheint, ob es gleich nur Zaubertrug und Blendwerk iſt, eine von den Sirenen zu ſeyn, die ehemals das unſichre tyrrheniſche Meer bewohnten: nicht weniger ſchön war ihr Geſicht, und ſüß der Ton ihrer Stimme; ſo ſang ſie: und über ihr hiengen Luft und Himmel im Entzücken.

62.

O laſſet doch, ſo lang auf euren Wangen
Des Lebens May in friſchen Roſen blüht,
Von eitlem Ruhm nie eure Seelen fangen!
Der iſt ein Thor, der das Vergnügen flieht,
Und Kämpfe ſucht mit Räubern oder Schlangen,
Und durch die Gluth von Wüſteneyen zieht.
Der Liebe Hayn iſt nur der Jugend offen:
Iſt ſie vorbey, ſo habt ihr nichts zu hoffen.

63.

Folli, perchè gettate il caro dono,
Che breve è sì, di voſtra età novella?
Nomi ſenza ſoggetto, idoli ſono
Ciò, che pregio, e valore il mondo appella.
La fama, che invaghiſce a un dolce ſuono
Voi ſuperbi mortali, e par ſì bella,
È un eco, un ſogno, anzi del ſogno un'ombra,
Ch'ad ogni vento ſi dilegua, e ſgombra.

64.

Goda il corpo ſicuro, e in lieti oggetti
L'alma tranquilla appaghi i ſenſi frali:
Oblij le noje andate, e non affretti
Le ſue miſerie in aſpettando i mali.
Nulla curi ſe'l ciel tuoni, o ſaetti:
Minacci egli a ſua voglia, e infiammi ſtrali.
Queſto è ſaper, queſta è felice vita:
Si l'inſegna natura, e si l'addita.

65.

Si canta l'empia; e'l giovinetto al ſonno
Con note invoglia si ſoavi, e ſcorte:
Quel ſerpe a poco a poco, e ſi fa donno
Sovra i ſenſi di lui poſſente, e forte.
Nè i tuoni omai deſtar, non ch'altri, il ponno
Da quella queta immagine di morte.
Eſce d'aguato allor la falſa maga,
E gli va ſopra, di vendetta vaga.

63.

Unglückliche, wenn ihr ſie nicht genoſſen!
Denn wie ein Bach von Höhen tiefer rinnt,
Nie wiederkehrt: ſo ſchnell iſt ſie verfloſſen.
Preis, Tapferkeit, des Sieges Lorbeern ſind
Nur Namen, für den Klugen leere Poſſen.
Der Ruf, ein Wort von ſüſſem Ton, gewinnt
Euch Stolzen: und er iſt ein Traum, ein Schatten
Von Traume nur, mit dem ſich Schwärmer gatten.

64.

In Sicherheit im Schooß der Ruhe ſitzen,
Von Grazien bedient, mit Cyperwein
Und Saitenſpiel den Erdenſinn erhitzen,
Der Liebe ſich und jeder Freude weyhn;
Nichts fürchten, es mag ſtürmen, oder blitzen:
Heiſt ſelig gleich den hohen Göttern ſeyn.
Und den Genuß durch keine Grille ſtören —
Lehrt die Natur, und ſind der Weisheit Lehren.

65.

Mit ſo lieblichen Tönen und Worten ſingt die Boshafte den Jüngling in Schlummer. Nach und nach ſchleicht ſich der Schlaf in ſeine Sinnen, und bemächtigt ſich ihrer ſo ſtark, daß nicht der Donner, vielweniger etwas anders ihn dieſem ruhigen Bilde des Todes entreiſſen kann. Nun geht die Zauberin aus ihrem Hinterhalt hervor, und nähert ſich ihm nach Rache lüſtern.

66.

Ma quando in lui fiſsò lo ſguardo, e vide
Come placido in viſta egli reſpira:
E ne' begli occhj un dolce atto, che ride,
Benchè ſian chiuſi, (or che fia, s'ei gli gira?)
Pria s'arreſta ſoſpeſa: e gli s'aſſide
Poſcia vicina, e placar ſente ogn'ira
Mentre il riſguarda: e in sù la vaga fronte
Pende omai sì, che par Narciſo al fonte.

67.

E quei, ch'ivi ſorgean vivi ſudori
Accoglie lievemente in un ſuo velo:
E, con un dolce ventilar, gli ardori
Gli va temprando dell'eſtivo cielo.
Così (ch'il crederia?) ſopiti ardori
D'occhj naſcoſi diſtemprar quel gelo,
Che s'indurava al cor, più che diamante,
E di nemica ella divenne amante.

68.

Di liguſtri, di gigli, e delle roſe,
Le quai fiorian per quelle piaggie amene,
Con nov'arte congiunte, indi compoſe
Lente, ma tenaciſſime catene.
Queſte al collo, alle braccia, ai piè gli poſe:
Così l'avvinſe, e così preſo il tiene:
Quinci, mentre egli dorme, il fa riporre
Sovra un ſuo carro, e ratta il ciel traſcorre.

66.

Allein als ſie den Blick auf ihn heftete, und ſah, wie gefällig er Athem holt, und die ſüße Miene um die Augen, die, ob ſie gleich verſchloſſen ſind, doch lächeln; (was wird dann geſchehen, wann er ſie bewegt?) ſo hält ſie zuerſt unentſchloſſen ſich zurück; ſezt darauf ſich ihm zur Seite nieder, und fühlt jeden Zorn ſich legen, während ſie ihn betrachtet. Sie hängt ſo über ſeinem reizenden Geſichte, daß ſie Narciß an der Quelle zu ſeyn ſcheint.

67.

Sänftiglich nimmt ſie den lebendigen Schweiß, der daraus hervor dringt, in einen ihrer Schleyer auf, und mäßigt die Hitze der Sommergluth mit einem gelinden Fächeln. So löſt das ſchlummernde Feuer der verſchloßnen Augen, (wer ſollt es glauben?) dieſes Eis auf, das härter als Diamant um ihrem Herzen geworden war; und ſo zerrinnt die Feindſchaft in Liebe.

68.

Von blühenden Weiden und Lilien und Roſen, welche in dieſer angenehmen Gegend ihren Duft verſtreuten, machte ſie auf eine neue Weiſe ſanfte, aber unzerreißliche Ketten, und wand ſie ihm um den Hals, die Arme, und die Füße, und hielt ihn ſo gefangen; und läßt ihn, während er ſchläft, auf einen Wagen bringen, und fährt im Flug durch den Himmel.

69.

Nè già ritorna di Damaſco al regno,
Nè dove ha il ſuo caſtello in mezzo all'onde;
Ma, ingeloſita di sì caro pegno,
E vergognoſa del ſuo amor, s'aſconde
Nell'oceano immenſo, ove alcun legno
Rado, o non mai va dalle noſtre ſponde.
Fuor tutti i noſtri lidi, è quivi eletta
Per ſolinga ſua ſtanza un'iſoletta.

70.

Un'iſoletta la qual nome prende,
Con le vicine ſue, dalla Fortuna.
Quinci ella in cima a una montagna aſcende
Diſabitata, e d'ombre oſcura, e bruna.
E per incanto a lei nevoſe rende
Le ſpalle, e i fianchi: e ſenza neve alcuna
Gli laſcia il capo verdeggiante, e vago:
E vi fonda un palagio appreſſo un lago;

71.

Ove, in perpetuo April, molle, amoroſa
Vita ſeco ne mena il ſuo diletto.
Or da cosi lontana, e cosi aſcoſa
Prigion trar voi dovete il giovinetto:
E vincer della timida, e geloſa
Le guardie, ond'è difeſo il monte, e'l tetto.
E già non mancherà chi là vi ſcorga,
E chi per l'alta impreſa arme vi porga.

69.

Kehrt aber weder in ihr Reich nach Damascus zurück, noch dahin, wo ihr Schloß in den Gewäſſern liegt: ſondern verbirgt ſich, voll Eiferſucht auf eine ſo geliebte Beute, und voll Schaam über ihre Liebe, auſſer den Grenzen der Welt in den ungeheuern Ocean, wo kein Schif, oder ſelten, von unſern Ufern landet; und erwählt daſelbſt eine von den glückſeligen Inſeln zu ihrer einſamen Wohnung.

70.

Hier ſteigt ſie auf den Gipfel eines Berges, der unbewohnt und voll dunkler Wälder iſt; und macht durch ihre Zauberkünſte deſſen Schultern und Seiten voll Schnee, und läßt deſſen Scheitel grünend und lieblich. Und gründet, neben einem Quellenſee an, einen Pallaſt.

71.

Wo ihr Geliebter mit ihr in einem immerwährenden Frühling ein wollüſtiges und verliebtes Leben führt. Aus dieſem ſo entfernten und ſo verborgnen Gefängniſſe ſollt ihr den Jüngling herausführen, und die Wachen der Furchtſamen und Eiferſüchtigen, die den Berg und die Wohnung vertheidigen, überwinden. Es ſoll euch aber nicht an Geleit und Beyſtand bey dem groſſen Unternehmen fehlen.

72.

Troverete, del fiume appena ſorti,
Donna giovin di viſo, antica d'anni:
Ch'a lunghi crini in ſu la fronte attorti
Fia nota, ed al color vario de' panni.
Queſta per l'alto mar fia chè vi porti
Più ratta, che non ſpiega aquila i vanni,
Più che non vola il folgore: nè guida
La troverete al ritornar men fida.

73.

A piè del monte, ove la maga alberga,
Sibilando ſtriſciar novi Pitoni,
E cinghiali arricciar l'aſpre lor terga,
Ed aprir la gran bocca orſi, e leoni
Vedrete; ma ſcuotendo una mia verga,
Temeranno appreſſarſi ove ella ſuoni.
Poi via maggior (ſe dritto il ver s'eſtima)
Troverete il periglio in sù la cima.

74.

Un fonte ſorge in lei, che vaghe, e monde
Ha l'acque sì, che i riguardanti aſſeta;
Ma dentro ai freddi ſuoi criſtalli aſconde
Di toſco eſtran malvagità ſecreta;
Chè un picciol ſorſo di ſue lucide onde
Inebria l'alma toſto, e la fa lieta:
Indi a rider uom muove, e tanto il riſo
S'avanza alfin, ch'ei ne rimane ucciſo.

72

Ihr werdet, ſo bald ihr aus dem Fluſſe ſeyd, ein Frauenzimmer finden, jung im Geſichte, alt an Jahren; und es an den langen Haaren die Stirn herein erkennen, und an dem vielfarbigen Gewande. Dieſes wird euch ſchneller übers hohe Meer bringen, als die Flügel des Adlers und der Blitze ſind; und bey eurer Rückkehr wird es nicht weniger eure getreue Wegweiſerin ſeyn.

73.

Am Fuſſe des Berges, wo die Zauberin wohnt, werdet ihr Drachen ziſchen, und Eberte die Borſten ihres Rückens ſträuben, und Bären und Löwen den groſſen Rachen eröfnen ſehn: allein ich werd' euch eine Ruthe geben, bey deren Drohen ſie ſich fürchten ſollen, euch nahe zu kommen. Darauf aber wird bey Anfang des Gipfels die Gefahr ſich vergröſſern.

74.

Hier entſpringt eine Quelle, deren Wellen ſo rein und lieblich ſind, daß ihr Anblick den Durſt erregt; aber in ihren kalten Kryſtallen verbergen ſie ein geheimes Gift, das ungewöhnlich ſchlimme Wirkungen hervorbringt. Ein wenig von ihrem klaren Waſſer macht ſogleich die Seele von Vergnügen trunken; und bewegt alsdann den Menſchen zum Lachen, das endlich ſo heftig wird, daß er davon todt zur Erde fällt.

75.

Lunge la bocca diſdegnoſa, e ſchiva
Torcete voi dall'acque empie, omicide,
Nè le vivande poſte in verde riva
V'allettin poi, nè le donzelle infide:
Chè voce avran piacevole, e laſciva,
E dolce aſpetto, che luſinga e ride.
Ma voi, gli ſguardi, e le parole accorte
Sprezzando, entrate pur nelle alte porte.

76.

Dentro è di muri ineſtricabil cinto,
Chè mille torce in ſe confuſi giri:
Ma in breve foglio io ve'l darò diſtinto
Sì, che neſſun error ſia che v'aggiri.
Siede in mezzo un giardin del laberinto,
Che par chè da ogni fronde amore ſpiri.
Quivi in grembo alla verde erba novella
Giacerà il cavaliero, e la donzella.

77.

Ma come eſſa, laſciando il caro amante,
In altra parte il piede avrà rivolto;
Vuò ch'a lui vi ſcopriate, e d'adamante
Un ſcudo, ch'io darò, gli alziate al volto;
Sicch'egli vi ſi ſpecchi, e'l ſuo ſembiante
Veggia, e l'abito molle, onde fu involto:
Chè a tal viſta potrà vergogna, e ſdegno
Scacciar dal petto ſuo l'amore indegno.

75.

Mit dieſer tödtlichen Fluth benetzt eure Lippen nicht; und laßt euch hernach von den Speiſen nicht reitzen, die ihr auf dem grünen Ufer zubereitet finden werdet: noch von den treuloſen Nymphen, die eine ſchmeichelnde wollüſtige Stimme haben, und ein ſüßes Anſehn voll Huld und Lächeln. Seyd ſpröde gegen ihre Blicke und ihre glatten Wörtchen, und geht getroſt zu den hohen Thoren ein.

76.

Darin iſt ein Labyrinth von Mauern, die ſich in tauſend Kreiſen durchwinden; aber bey dem kurzen Abriſſe, den ich euch davon geben werde, ſollen ſie euch nicht irre führen. In der Mitte ſeines Umfangs liegt ein Garten, wo aus jedem Zweige die Liebe zu athmen ſcheint. Hier wird der Ritter und die Schöne im Schooß des jungen grünen Raſens liegen.

77.

Sobald **Armida** ihren theuren Geliebten wird verlaſſen, und ſich entfernet haben: ſo entdeckt euch ihm, und haltet ihm einen diamantenen Schild, den ich geben werde, vor die Augen, daß er darin ſich ſpiegle, und ſeine Geſtalt betrachte, und das weichliche Gewand ſehe, das um ihn ſchwimmt. Schaam und Zorn werden bey dieſem Anblick die unedle Liebe aus ſeinem Buſen verjagen.

78.

Altro che dirvi omai nulla m'avanza,
Se non ch'aſſai ſicuri ir ne potrete,
E penetrar dell'intricata ſtanza
Nelle più interne parti, e più ſecrete:
Perchè non fia chè magica poſſanza
A voi ritardi il corſo, o'l paſſo viete:
Nè potrà pur (cotal virtù vi guida!)
Il giunger voſtro antiveder Armida.

79.

Nè men ſicura dagli alberghi ſuoi
L'uſcita vi ſarà poſcia, e'l ritorno.
Ma giunge omai l'ora del ſonno, e voi
Sorger diman dovete a par col giorno.
Così lor diſſe; e gli menò dipoi
Ove eſſi avean la notte a far ſoggiorno,
Ivi laſciando lor lieti, e penſoſi,
Si ritraſſe il buon vecchio a' ſuoi ripoſi.

78.

Ich habe nun nichts mehr zu ſagen, als daß ihr ſicher gehen, und in die innerſten geheimſten Theile des Labyrinths dringen könnt, weil keine Zaubermacht euren Lauf verzögern, oder den Durchgang euch verwehren wird. Selbſt Armida, eine ſo große Kraft hat euer Geleite, kann eure Ankunft nicht vorher ſehn.

79.

Nicht weniger ſicher werdet ihr hernach aus ihren Wohnungen zurückkehren. Aber die Stunde des Schlafs iſt herbeigenaht, und ihr müßt bey Anbruch des Tages aufſtehn. So ſprach der gute Alte; und führte ſie darauf in ein Zimmer, wo ſie die Nacht zubringen ſollten. Verließ ſie froh und voll Gedanken; und begab ſich zur Ruhe.

CANTO DECIMOQUINTO.

1.

GIA richiamava il bel naſcente raggio
All'opre ogni anima',che in terra alberga;
Quando venendo ai due guerrier il ſaggio,
Portò il foglio, e lo ſcudo, e l'aurea verga.
Accingetevi, diſſe, al gran viaggio
Prima chè'l dì, che ſpuntа omai, più s'erga.
Eccovi qui quanto hò promeſſo, e quanto
Può della maga ſuperar l'incanto.

2.

Erano eſſi già ſorti, e l'arme intorno
Alle robuſte membra avean già meſſe:
Onde, per vie, che non riſchiara il giorno,
Toſto ſeguono il vecchio; e ſon l'iſteſſe
Veſtigia ricalcate, or nel ritorno,
Che furon prima nel venire impreſſe.
Ma giunti al letto del ſuo fiume: amici,
Jo v'accomiato, ei diſſe; ite felici.

Fünfzehnter Geſang.

1.

Schon rief der ſchöne junge Strahl der Sonne jedes Thier, das auf Erden wohnt, wieder zu ſeiner Beſchäftigung: als der Weiſe zu den zwei Rittern kam und die Zeichnung, den Schild, und die goldne Ruthe brachte. Rüſtet euch zur großen Reiſe, ſprach er zu ihnen, ehe der Tag, der ſchon anbricht, höher ſteigt. Hier iſt alles, was ich euch verſprochen habe, und was die Zaubereyen der Armida überwältigen kann.

2.

Sie waren ſchon aufgeſtanden, und hatten die Waffen um die ſtarken Glieder gelegt, und folgten ſogleich dem Alten durch Wege, die der Tag nicht erhellt. Es waren die nemlichen, die ſie bey ihrer Ankunft betreten. Als ſie an das Bett des Fluſſes gelangten, ſagt er: Freunde, ich nehme von euch Abſchied; reiſet glücklich!

3.

Gli accoglie il rio nell'alto ſeno, e l'onda
Soavemente in ſú gli ſpinge, e porta,
Come ſuole innalzar leggiera fronda,
La qual da violenza in giù fu torta:
E poi gli eſpon ſovra la molle ſponda:
Quinci mirar la già promeſſa ſcorta,
Vider picciola nave, e in poppa quella,
Che guidar gli dovea, fatal donzella.

4.

Crinita fronte eſſa dimoſtra, e ciglia
Corteſi, e favorevoli, e tranquille:
E nel ſembiante agli angioli ſomiglia;
Tanta luce ivi par ch'arda, e sfaville.
La ſua gonna or azzurra, ed or vermiglia
Direſti, e ſi colora in guiſe mille:
Sicch'uom ſempre diverſa a ſe la vede,
Quantunque volte a riguardarla riede.

5.

Così piuma talor, che di gentile
Amoroſa colomba il collo cinge,
Mai non ſi ſcorge a ſe ſteſſa ſimile;
Ma in diverſi colori al ſol ſi tinge.
Or d'acceſi rubin ſembra un monile:
Or di verdi ſmeraldi il lume finge:
Or inſieme gli meſce: e varia, e vaga,
In cento modi, i riguardanti appaga.

3.

Sie gehen von unten auf in den Fluß hinein, und
as Waſſer treibt und trägt ſie ſanft in die Höhe,
ie es ein leichtes Reis zu heben pflegt, das von der
eftigkeit hinuntergezogen worden; und ſetzt ſie dar-
uf ans naſſe Ufer. Von da erblickten ſie das ſchon ver-
prochne Geleit; ſie ſahen ein kleines Fahrzeug, und
m Steuerruder die unüberwindliche Jungfrau, die ſie
ühren ſollte.

4.

Die Haare hängen ihr über die Stirn herein, und
ie hat ein gefälliges, freundliches und ruhiges Auge,
nd gleicht im Geſichte den Engeln im Himmel, ſo viel
icht ſcheint darin zu brennen und hervor zu leuchten.
hr Gewand iſt bald blau, bald roth, und verändert
eine Farbe auf tauſenderley Weiſe; ſo daß man es
mmer anders ſieht, wenn man es wieder betrachtet.

5.

So malt die Sonn zuweilen mit verſchiedenen
arben den Pflaum um den Hals einer ſchönen zärt-
ichen Taube: bald ſcheint es ein Band von brennen-
en Rubinen zu ſeyn, bald von grünen Smaragden;
nd jetzt fließen ſie in einander, und ſind auf hunder-
erley Art lieblich anzuſehen.

6.

Entrate, dice, o fortunati, in queſta
Nave, ond'io l'ocean ſicura varco:
Cui deſtro è ciaſcun vento, ogni tempeſta
Tranquilla, e lieve ogni gravoſo incarco.
Per miniſtra, e per duce or mi v'appreſta
Il mio ſignor, del favor ſuo non parco.
Così parlò la donna; e più vicino
Fece poſcia alla ſponda il curvo pino.

7.

Come la nobil coppia ha in ſe raccolta,
Spinge la ripa, e gli rallenta il morſo:
Ed avendo la vela all'aure ſciolta,
Ella ſiede al governo, e regge il corſo.
Gonfio il torrente è sì, ch'a queſta volta
I navigli portar ben può ſu'l dorſo;
Ma queſto è ſi leggier, che'l ſoſterrebbe
Qual altro rio per nuovo umor men crebbe.

8.

Veloce ſovra il natural coſtume
Spingon la vela in verſo il lido i venti.
Biancheggian l'acque di canute ſpume,
E rotte dietro mormorar le ſenti.
Ecco giungono omai là, dove il fiume
Queta, in letto maggior, l'onde correnti:
E nell'ampie voragini del mare
Diſperſo, o divien nulla, o nulla appare.

6.

Geht herein; ſagt ſie, ihr Beglückten in dieſes Schiff, mit dem ich ſicher über das Meer fahre. Jeder Wind iſt ihm günſtig, ſtill jeder Sturm, und leicht jede ſchwere Laſt. Mein Herr, der mit ſeiner Gnade nicht ſparſam iſt, ſendet mich euch zur Führerin. So ſprach ſie; und brachte hernach das Schiff näher ans Ufer.

7.

Nachdem ſie das edle Paar dahinein aufgenommen, ſo treibt ſie davon ab, und überläßt es der Fluth; breitet die Segel den Lüften aus, ſetzt ſich ans Steuerruder, und regiert deſſen Lauf. Der Strom iſt ſo angeſchwellen, daß er dießmal das Schiff wohl auf ſeinem Rücken tragen kann; und dieſes ſo leicht, daß jeder andre Fluß es würde fortgetragen haben, wenn er auch nicht von neuen Regen gewachſen wäre.

8.

Auſſer natürlicher Gewohnheit ſchnell, treiben die Winde die Segel nach dem Geſtade; die Fluth wird von grauem Schaum weiß, und man hört ſie durchſchnitten nachrauſchen. Sie langen nun an, wo der Fluß in einem gröſſern Bette ſeinen Lauf beſänftigt, und in die weiten Abgründe des Meers verfloſſen entweder zu nichts wird, oder nicht mehr erſcheint.

9.

Appena ha tocco la mirabil nave
Della marina, allor turbata, il lembo;
Che ſpariſcon le nubi, e ceſſa il grave
Noto, che minacciava oſcuro nembo.
Spiana i monti dell'onde aura ſoave,
E ſolo increſpa il bel ceruleo grembo:
E d'un dolce ſeren diffuſo ride
Il ciel, che ſe più chiaro unqua non vide.

10.

Traſcorſe oltra Aſcalona, ed a mancina
Andò la navicella inver ponente.
E toſto a Gaza ſi trovò vicina,
Che fu porto di Gaza anticamente.
Ma poi, creſcendo dell'altrui rovina,
Città divenne aſſai grande, e poſſente:
Ed eranvi le piagge allor ripiene
Quaſi d'uomini sì, come d'arene.

11.

Volgendo il guardo a terra, i naviganti
Scorgean di tende numero infinito.
Miravan cavalier, miravan fanti
Ire e tornar dalla cittade al lito:
E da cammeli onuſti, e da elefanti
L'arenoſo ſentier calpeſto, e trito:
Poi del porto vedean ne' fondi cavi
Sorte, e legate all'ancore le navi.

9.

Kaum hat das wunderbare Schiff den Anfang der eben ſtürmiſchen See berührt, als die Wolken verſchwunden und der ſchwere Sud aufhält der finſtern Regen drohte. Eine ſanfte Luft macht die Berge von Wogen eben, und kräuſelt nur den ſchönen himmelblauen Schooß; und der Himmel lacht mit einem ſo ſüſſen verbreiteten Heiter, daß man nie ein kläreres ſah.

10.

Sie kamen über Askalon hinaus, und ſegelten linker Hand weſtwärts, und befanden ſich bald bey Gaza in der Nähe; welches vor Alters der Haven von Gaza war, aber durch deſſen Untergang empor kam, und eine groſſe und mächtige Stadt wurde. Und die Gegenden herum waren damals faſt ſo voll von Truppen, wie von Sandkörnern.

11.

Da die Schiffenden ihren Blick ans Land wendeten, entdeckten ſie eine unendliche Anzahl von Zelten. Sie ſahen Reiter und Fußtruppen von der Stadt zum Ufer kommen, und wieder dahin zurückkehren, und von beladenen Kameelen und Elephanten den Weg betreten. Ein Theil der Flotte lag hernach im Haven vor Anker.

12.

Altre ſpiegar le vele, e ne vedieno
Altre i remi trattar veloci, e ſnelle:
E da eſſi, e da' roſtri il molle ſeno
Spumar percoſſo in queſte parti, e in quelle.
Diſſe la donna allor: benchè ripieno
Il lido, e'l mar ſia delle genti felle;
Non ha inſieme però le ſchiere tutte
Il potente Tiranno anco ridutte.

13.

Sol dal regno d'Egitto, e dal contorno
Raccolte ha queſte: or le lontane attende:
Chè verſo l'Oriente, e'l mezzo giorno
Il vaſto imperio ſuo molto ſi ſtende.
Sicchè ſper'io che prima aſſai ritorno
Fatto avrem noi, che mova egli le tende:
Egli, o quel che in ſua vece eſſer ſoprano
Dell'eſercito ſuo de' capitano.

14.

Mentre ciò dice, come aquila ſuole
Trà gli altri augelli trapaſſar ſicura,
E ſorvolando ir tanto appreſſo il ſole,
Che nulla viſta più la raffigura;
Così la nave ſua ſembra che vole
Trà legno, e legno: e non ha tema, o cura
Che vi ſia chi l'arreſti, o chi la ſegua:
E da lor s'allontana, e ſi dilegua.

12.

Einige Schiffe breiteten die Segel aus, und andere jagten mit den Rudern fort, ſo daß der Schaum von vorn und auf beyden Seiten in die Höhe ſprudelte. Das Frauenzimmer ſagte alsdann: obgleich das Ufer und das Meer voll der grimmigen Schaaren iſt, ſo hat der mächtige Tyrann ſein Heer doch nicht ganz beyſammen.

13.

Dieſe Truppen hat er nur aus Aegypten und deſſen Umkreis genommen, nun erwartet er die entfernten! denn ſeine ungeheure Herrſchaft erſtreckt ſich weit gegen Morgen und Mittag: ſo daß ich hoffe, daß wir viel eher wieder gekommen ſeyn werden, als er zum Marſch aufbrach; er, oder derjenige, der an ſeiner ſtatt hier den oberſten Befehl hat.

14.

Während ſie dieß ſpricht, ſcheint ihr Schiff, wie ein Adler ſicher durch andre Vögel zu ſtreichen pflegt, und ſich zur Sonne ſo empor hebt, daß ihn kein Geſicht mehr erkennt; ſo zwiſchen Fahrzeug und Fahrzeug durchzufliegen; und hat keine Furcht oder Sorge, daß eins es einhalte, oder ihm nachfolge; und entfernt ſich von ihnen und kömmt von dannen.

15.

E in un momento incontro Raffia arriva,
Città, la qual in Siria appar primiera
A chi d'Egitto muove: indi alla riva
Steriliſſima vien di Rinocera.
Non lunge un monte poi le ſi ſcopriva,
Che ſporge ſovra'l mar la chioma altera,
E i piè ſi lava nelle inſtabili onde,
E l'oſſa di Pompeo nel grembo aſconde.

16.

Poi Damiata ſcopre: e come porte
Al mar tributo di celeſti umori
Per ſette il Nilo ſue famoſe porte,
E per cento altre ancor foci minori.
E naviga oltre la città dal forte
Greco fondata ai Greci abitatori:
Ed oltra Faro, iſola già, che lunge
Giacque dal lido, al lido or ſi congiunge.

17.

Rodi, e Creta lontane inverſo'l polo
Non ſcerne; e pur lungo Africa ſen viene,
Sul mar culta, e ferace: addentro ſolo
Fertil di moſtri, e d'infeconde arene.
La Marmarica rade: e rade il ſuolo,
Dove cinque cittadi ebbe Cirene:
Qui Tolomita, e poi con l'onde chete
Sorger ſi mira il favoloſo Lete.

15.

Und hat in einem Augenblick Raffi gegen über, eine Stadt, die in Syrien zuerſt erſcheint, wenn man von Aegypten abfährt. Alsdenn gelangt es an die öde Sandküſte von Rhinocera. Nicht fern entdeckt ſich ihnen hernach ein Berg, der ſein Haupt voll Wäldern ſtolz über das Meer erhebt, und ſich die Füſſe in der beweglichen Fluth abbadet, und die Gebeine des Pompejus in ſeinem Schooß verbirgt.

16.

Darauf ſieht es Damiate; und wie der Nil vom Regen des Himmels aus ſeinen ſieben berühmten Mündungen dem Meere Tribut bringt. und aus über hundert andern noch kleinern Ausflüſſen. Und ſchifft die Stadt hinaus, die der griechiſche Held den griechiſchen Einwohnern erbaute; und über den Pharus, eine Inſel, die ehedem fern vom Ufer lag, ſich jetzt mit dem Ufer vereinigt.

17.

Rhodus und Kreta, die weiter gegen Norden zu liegen, bleiben vor ihm verborgen; es nimmt immer ſeinen Zug längſt Africa hin, das am Meer bebaut und fruchtbar iſt: im Innern aber blos Ungeheuer und dürren Sand hat. Es ſtreicht an Marmarica vorbey, und dem Boden, wo Cyrine vor Zeiten fünf Städte beherrſchte. Von da an Ptolomais; und hernach ſieht es den fabelhaften Lethe mit ſeinen ſtillen Waſſern ſich aus dem Land erheben.

18.

La maggior ſirte a'naviganti infeſta,
Trattaſi in alto, inver le piagge laſſa.
E il capo di Giudecca indietro reſta:
E la foce di Magra indi trapaſſa.
Tripoli appar ſul lido, e in contra a queſta
Giace Malta frà l'onde occulta, e baſſa:
E poi riman con l'altre ſirti a tergo
Alzerbe, già de' Lotofagi albergo.

19.

Nel curvo lido poi Tuniſi vede,
Che ha d'ambo i lati del ſuo golfo un monte:
Tuniſi ricca, ed onorata ſede
A par di quante n'ha Libia più conte.
A lui di coſta la Sicilia ſiede,
Ed il gran Lilibeo gl'inalza a fronte.
Or quinci addita la donzella ai due
Guerrieri il loco, ove Cartagin fue.

20.

Giace l'alta Cartago: appena i ſegni
Dell'alte ſue ruine il lido ſerba.
Muojono le città, muojono i regni:
Copre i faſti, e le pompe arena, ed erba:
E l'uom d'eſſer mortal par che ſi ſdegni.
Oh noſtra mente cupida, e ſuperba!
Giungon quinci a Biſerta, e più lontano
Han l'iſola de' Sardi all'altra mano.

18.

Die gröſſere **Syrte**, die den Seefahrenden ſo Unheil bringt, läßt es gegen Land zu biegen, und begiebt ſich ins hohe Meer hinein. Das Vorgebürg Judecca bleibt zurück; alsdann durchfährt es die Mündung des des **Magra**. **Tripoli** erſcheint auf dem Geſtade; und ihm gegenüber liegt **Malta** in den Wellen niedrig und verborgen. Alsdenn weicht mit den andern **Syrten** rückwärts Alzerbe, das ehedem die Lothophagen bewohnten.

19.

Darauf ſieht es **Tunis** auf ſeinem krummen Ufer, das zu beyden Seiten ſeiner Bucht einen Berg hat: **Tunis** das reiche, das unter die berühmteſten Städte von Lybien gehört. **Sicilien** liegt ſeiner Küſte gegenüber, und das groſſe Vorgebürg Lilibäum ſtreckt erhaben ſeinen Scheitel darnach aus. Hier zeigt das Frauenzimmer den Kriegern den Ort, wo **Karthago** war.

20.

Das hohe **Karthago** liegt; kaum bewahrt das Ufer die Merkmale ſeiner verſunknen Ruinen. Es ſterben die Städte, es ſterben die Königreiche: die ſtolzen Tempel und Ehrenſäulen bedeckt Sand und Gras; und der Menſch ſcheint ſich zu empören, daß er ſterblich ſey. O unſer hoffärtig und viel verlangend Herz! Sie kommen von da bei **Biſerta** an, und haben entfernter zur Rechten die Inſel **Sardinien**.

21.

Traſcorſer poi le piagge, ove i Numidi
Menar già vita paſtorale erranti.
Trovar Bugia, ed Algieri, infami nidi
Di corſari: ed Oran trovar più innanti.
E coſteggiar di Tingitana i lidi,
Nutrice di leoni, e d'Elefanti;
Ch'or di Marocco è il regno, e quel di Feſſa:
E varcar la Granata incontro ad eſſa.

22.

Son già là dove il mar frà terra inonda,
Per via, ch'eſſer d'Alcide opra ſi finſe.
E forſe è ver, ch'una continua ſponda
Foſſe, ch'alta ruina in due diſtinſe.
Paſſovvi a forza l'Oceano: e l'onda
Abila quinci, e quindi Calpe ſpinſe.
Spagna, e Libia partio con foce anguſta.
Tanto mutar può lunga età vetuſta!

23.

Quattro volte era apparſo il ſol nell'orto
Dacchè la nave ſi ſpiccò dal lito:
Nè mai (ch'uopo non fu) s'accolſe in porto,
E tanto dal cammino ha già fornito.
Or entra nello ſtretto, e paſſa il corto
Varco, e s'ingolfa in pelago infinito.
Se il mar quì è tanto, ove il terreno il ſerra;
Che fia colà, dov'egli ha in ſen la terra?

21.

Sie fahren alsdann an der Küſte vorbey, wo die herumſchweifenden Numidier ehedem ein Hirtenleben führten. Sie traffen Bugia und Algier an, verfluchte Raubneſter, und weiter vornen Oran. Sie ſtreichen an dem Geſtade von Tingitana hin, das Löwen und Elephanten hervorbringt, welches jetzt die Königreiche Marocco und Fez ausmacht; und Granata wich gegenüber zurück.

22.

Sie ſind ſchon da, wo das Meer in das Land herein tritt, durch einen Durchbruch, den Herkules ſoll gemacht haben. Und vielleicht iſt es wahr, daß die Küſte in einem fortgieng, die durch ein großes Verderben entzweybarſt. Der Ocean fiel mit Gewalt herein, und die Fluth trieb Abila auf dieſe, Kalpe auf jene Seite. Spanien und Lybien wurden durch einen ſchmalen Einfluß getrennt; ſo viel kann ein langes graues Alter ändern.

23.

Viermal war die Sonne in Oſten erſchienen, ſeitdem das Schiff von dem Ufer abſtieß, und es lief nie, denn es war nicht nöthig,) in einen Haven ein: und hat ſchon ſo viel Weg zurückgelegt. Jetzt gehts in die Enge ein, und macht die kurze Durchfahrt, und ſchwimmt in der unendlichen See. Wenn das Meer hier ſo groß iſt, wo es das Erdreich einſchließt: wie muß es da ſeyn, wo es die Erde in ſeinem Schooß hat.

24.

Più non ſi moſtra omai trà gli alti flutti
La fertil Gade, e l'altre due vicine.
Fuggite ſon le terre, e i lidi tutti:
Dell'onda il ciel, del ciel l'onda è confine.
Diceva Ubaldo allor: Tu, che condutti
N'hai, donna, in queſto mar, che non ha fine;
Di s'altri mai quì giunſe: e ſe più innante,
Nel mondo, ove corriamo, evvi abitante.

25.

Riſponde: Ercole, poich'uccifi i moſtri
Ebbe di Libia, e del paeſe Iſpano:
E tutti ſcorſi, e vinti i lidi voſtri,
Non osò di tentar l'alto Oceano.
Segnò le mete, e in troppo brevi chioſtri
L'ardir riſtrinſe dell'ingegno umano.
Ma quei ſegni ſprezzò, ch'egli preſcriſſe,
Di veder vago e di ſapere, Uliſſe.

26.

Ei paſsò le colonne, e per l'aperto
Mare ſpiegò de' remi il volo audace:
Ma non giovogli eſſer nell'onde eſperto,
Perchè inghiottillo l'Ocean vorace:
E giacque col ſuo corpo anche coperto
Il ſuo gran caſo, ch'or trà voi ſi tace.
S'altri vi fu da' venti a forza ſpinto,
O non tornonne, o vi rimaſe eſtinto.

24.

Man ſieht nun nicht mehr in den hohen Fluthen das fruchtbare Radix und die benachbarten Seefelſen; alles Land und alle Ufer ſind entwichen; der Himmel iſt die Gränze des Waſſers, und das Waſſer die Grenze des Himmels. Ubald ſagte alsdenn: du Jungfrau, die du uns in dieſes Meer, das kein Ende hat, geführt haſt, ſag, ob je ein andrer ſicher gelangte; und ob weiter vornen in der Welt, wo wir hinſegelten, Einwohner ſind.“ Sie antwortet.

25.

„Herkules, nachdem er die Ungeheuer von Libien und Spanien umgebracht, und alle jene Küſten durchſtrichen und überwunden hatte, wagte es nicht, in den hohen Ocean hineinzulaufen. Er bezeichnete das Ziel, und ſchloß die Kühnheit des menſchlichen Geiſtes in zu enge Schranken. Aber Ulyſſes, begierig zu ſehen und mehr zu erfahren, verachtete dieſe Zeichen, die er vorſchrieb.

26.

Er gieng über die Säulen hinaus, und breitete im ofnen Meer ſeinen kühnen Flug aus. Aber es half ihm nichts ſich auf die See zu verſuchen, weil ihn der gefräßige Ocean einſchlang; und mit ſeinem Leichnam wurde noch ſeine große Heldenthat bedeckt, die jetzt unter euch verſchwiegen wird. Wenn ein andrer von den Winden mit Gewalt hieher getrieben ward: ſo kehrte er entweder nicht zurück, oder kam da um.

27.

Sicchè ignoto è il gran mar, che ſolchi: ignote
Iſole mille, e mille regni aſconde;
Nè già d'abitator le terre han vote;
Ma ſon come le voſtre anco feconde.
Son eſſe atte al produr: nè ſteril puote
Eſſer quella virtù, che'l ſol v'infonde.
Ripiglia Ubaldo allor: del mondo occulto,
Dimmi, quai ſon le leggi, e quale il culto.

28.

Gli ſoggiunge colei: diverſe bande
Diverſi han riti, ed abiti, e favelle.
Altri adora le belve: altri la grande
Comune madre: il ſole altri, e le ſtelle.
V'è chi d'abbominevoli vivande
Le menſe ingombra ſcellerate, e felle.
E in ſomma ognun, che in quà da Calpe ſiede,
Barbaro è di coſtumi, empio di fede.

29.

Dunque (a lei replicava il cavaliero)
Quel Dio, che ſceſe a illuminar le carte,
Vuole ogni raggio ricoprir del vero
A queſta, che del mondo è sì gran parte?
No, riſpoſe ella, anzi la fe di Piero
Fiavi introdotta, ed ogni civil'arte.
Nè già ſempre ſarà che la via lunga
Queſti da' voſtri popoli diſgiunga.

27.

So, daß es unbekannt iſt, daß das große Meer kann befahren werden, und tauſend unbekannte Inſeln und tauſend Reiche verbirgt. Und die Ländereien ſind nicht der Einwohner beraubt, ſondern noch fruchtbar wie die eurigen; ſie bringen hervor, und die Kraft der Sonne kann nicht unthätig bleiben, die da eindringt. Ubald fragt noch einmal: ſag mir, was die unbekannte Welt für Geſetze hat, und wie ſie Gott verehrt.

28.

Sie verſügte: verſchiedne Striche haben verſchiedne Gebräuche, und Sprachen, und Arten ſich zu kleiden. Einige beten wilde Thiere an, andre unſre allgemeine Mutter die Erde, andre die Sonne und die Sterne. Es giebt ihrer da, die ihren Tiſch mit abſcheulichen und verbrecheriſchen Speiſen anfüllen. Und überhaupt jeder, der über den Kalpe hinauswohnt, iſt barbariſch in ſeiner Lebensart, und einen unheiligen Glauben hat.

29.

Alſo, erwiederte ihr der Ritter, will der Gott, der herunter kam, die Erde zu erleuchten, dieſen Ländern, die einen ſo großen Theil der Welt ausmachen, jeden Strahl der Wahrheit verbergen? „Nein, antwortete ſie, vielmehr wird der Glaube Peters und jede bürgerliche Kunſt da eingeführt werden; und der lange Weg ſie nicht mehr von euern Völkern abſondern.

30.

Tempo verrà chè ſian d'Ercole i ſegni
Favole vile ai naviganti induſtri:
Ei mar ripoſti, or ſenza nome, e i regni
Ignoti, ancor trà voi ſaranno illuſtri.
Fia che il più ardito allor di tutti i legni
Quanto circonda il mar circondi, e luſtri:
E la terra miſuri, immenſa mole,
Vittorioſo, ed emulo del ſole.

31.

Un uom della Liguria avrà ardimento
All'incognito corſo eſporſi in prima,
Nè'l minaccevol fremito del vento,
Nè l'inoſpito mar, nè'l dubbio clima,
Nè s'altro di periglio, o di ſpavento
Più grave, e formidabile or ſi ſtima;
Faran chè il generoſo, entro ai divieti
D'Abila anguſti, l'alta mente accheti.

32.

Tu ſpiegherai, Colombo, a un nuovo polo
Lontane si le fortunate antenne,
Ch'appena ſeguirà con gli occhj il volo
La Fama, ch'ha mille occhj, e mille penne.
Canti ella Alcide, e Bacco; e di te ſolo
Baſti a'poſteri tuoi ch'alquanto accenne:
Chè quel poco darà lunga memoria
Di poema degniſſima, e d'iſtoria.

30.

Es wird eine Zeit kommen, wo die Zeichen des Herkules eine verachtete Fabel für erfahrne Schiffer ſeyn werden; und die entlegnen Meere, die jetzt ohne Namen ſind, und die noch unbekannten Reiche werden unter euch auch berühmt ſeyn. Das kühnſte aller Schiffe wird alsdann ſo weit fahren, als das Meer reicht; und triumphirend und wetteiſernd mit der Sonne das ungeheure Rund der Erde ausmeſſen.

31.

Ein Mann von Genua wird zuerſt die Kühnheit haben, ſich der unbekannten Fahrt auszuſetzen. Weder das drehende Brauſen des Windes, noch das unwirthbare Meer, noch das unbekannte Klima, oder wovor man jetzt noch mehr erſchrickt und ſich entſetzt, werden machen, daß die Heldenſeele in den engen Schranken zurückbleibt.

32.

Kolumb, du wirſt deine beglückten Segel nach einer neuen Welt ſo fern ausbreiten, daß kaum der Ruf, der tauſend Augen und tauſend Schwingen hat, deinem Flug mit ſeinen Blicken folgen wird. Er ſinge vom Herkules und Bacchus: von dir allein iſt ein wenig genug für deine Nachkommen; denn es wird ihnen einen reichen Stoff zu Geſchichten und fürchterlichen Gedichten darreichen.

33.

Così dice ella; e per le ondoſe ſtrade
Corre al Ponente, e piega al mezzo giorno.
E vede come incontra il ſol giù cade,
E come a tergo lor rinaſce il giorno.
E quando appunto i raggj, e le rugiade
La bella aurora ſeminava intorno,
Lor s'offrì di lontano, oſcuro un monte,
Che trà le nubi naſcondea la fronte.

34.

E'l vedean poſcia, procedendo avante,
Quando ogni nuvol già n'era rimoſſo,
All'acute piramidi ſembiante,
Sottile inver la cima, e in mezzo groſſo:
E moſtrarſi talor così fumante,
Come quel, che d'Encelado è ſul doſſo:
Che per propria natura il giorno fuma,
E poi la notte il ciel di fiamme alluma.

35.

Ecco altre iſole inſieme, altre pendici
Scopriano alfin men erte, ed elevate.
Ed eran queſte l'iſole felici;
Così le nominò la priſca etate,
A cui tanto ſtimava i cieli amici,
Chè credea volontarie, e non arate
Qui partorir le terre, e in più graditi
Frutti, non culte, germogliar le viti.

33.

So ſpricht ſie; und ruſt ihren Lauf auf dem Weg der Fluthen gegen Weſten, und lenkt wieder um gegen Mittag, und ſieht wie vor ihm die Sonne untergeht, und wie hinter ihnen wieder der Tag neu wird. Die ſchöne Morgenröthe ſtreute gerad Strahlen und Perlen umher: als ſich ihnen in der Ferne dunkel ein Berg zeigte, der ſein Haupt in den Wolken verbarg.

34.

Und ſie ſahen ihn hernach weiter voran kommend, als ſchon jeder Wolke davon weg war, einer ſpitzigen Pyramide gleich, dünn gegen den Gipfel hinauf, und in der Mitte ſtark; und er warf zuweilen einen ſolchen Dampf aus, wie derjenige, der dem Enceladus auf dem Rücken liegt; welcher ſeiner Natur nach den Tag über raucht, und hernach die Nacht mit Flammen den Himmel anzündet.

35.

Sieh! endlich entdecken ſie zugleich andre Inſeln, andre minder ſteile und hervorragende Gipfel. Und dieß waren die glückſeligen Inſeln, ſo nannte ſie das vorige Zeitalter: von denen es glaubte, daß ihnen der Himmel ſo hold wäre, daß das Land ungepflügt Früchte hervorbrächte, und die Weinranken ungewartet voll ſüſſerer Trauben hiengen.

36.

Qui non fallaci mai fiorir gli olivi,
E'l mel, dicea, ſtillar dall'elci cave:
E ſcender giù da lor montagne i rivi
Con acque dolci, e mormorio ſoave:
E zefiri e rugiade i raggj eſtivi
Temprarvi sì, che nullo ardor v'è grave:
E qui gli Elisj campi, e le famoſe
Stanze delle beate anime poſe.

37.

A queſte or vien la donna, ed, omai ſiete
Dal fin del corſo, lor dicea, non lunge.
L'iſole di Fortuna ora vedete,
Di cui gran fama a voi, ma incerta, giunge.
Ben ſon elle feconde, e vaghe, e liete;
Ma pur molto di falſo al ver s'aggiunge.
Così parlando, aſſai preſſo ſi fece
A quella, che la prima è delle diece.

38.

Carlo incomincia allor: ſe ciò concede,
Donna, quell'alta impreſa, ove ci guidi;
Laſciami omai por nella terra il piede,
E veder queſti inconoſciuti lidi:
Veder le genti, e'l culto di lor fede,
E tutto quello, ond'uom ſaggio m'invidi
Quando mi gioverà narrar altrui
Le novità vedute, e dire: io fui.

36.

Der Oelbaum blühe hier von keinem Wetter beſchädigt; und das Honig, ſagte man, flöß' aus den hohen Steineichen, und das lebendige Waſſer rönne in Bächen mit einem angenehmen Gemurmel herab von ihren Bergen. Die Weſte und der kühle Thau mäßigten ſo die Sonnenſtrahlen, daß keine Hitze da beſchwerlich wäre; und es ſetzte hieher die elyſeiſchen Felder, und die berühmten Wohnungen der ſeligen Seelen.

37.

An dieſe gelangt nun das Frauenzimmer, und ſagt zu ihnen: „Ihr ſeyd nunmehr nicht weit vom Ende eurer Fahrt ab. Ihr ſeht jetzt die glückſeligen Inſeln, von denen ein großes aber ungewiſſes Gerücht zu euch hinläuft. Sie ſind zwar fruchtbar und lieblich und erfreulich, aber doch wird viel Falſches dem Wahren zugeſetzt.„ So im reden kam ſie ſehr nahe zu einer hinzu, die von den zehen die erſte iſt.

38.

Karl fängt alsdenn an: „Jungfrau, wenn es das hohe Unternehmen geſtattet, wozu du uns leiteſt: ſo laß mich nunmehr den Fuß ans Land ſetzen, und dieſe unbekannte Ufer ſehen; die Menſchen ſehen, und ihre Glaubensgebräuche, und alles das, worüber mich ein weiſer Mann beneide. Wie wirds mich erfreuen, wenn ich einem andern die geſchehenen Neuigkeiten erzählen und ſagen kann: ich bin da geweſen.„

39.

Gli riſpoſe colei. Ben degna invero
La domanda è di te; ma che poſs'io,
S'egli oſta inviolabile, e ſevero
Il decreto de' cieli al bel deſio?
Chè ancor volto non è lo ſpazio intero,
Ch'al grande ſcoprimento ha fiſſo Dio:
Nè lece a voi dall'Ocean profondo
Recar vera notizia al voſtro mondo.

40.

A voi, per grazia, e ſovra l'arte, e l'uſo
De' naviganti, ir per queſt'acque è dato:
E ſcender là, dove è il guerrier rinchiuſo,
E ridurlo del mondo all'altro lato.
Tanto vi baſti: e l'aſpirar più ſuſo
Superbir fora, e calcitrar col fato.
Qui tacque: e già parea più baſſa farſi
L'iſola prima, e la ſeconda alzarſi.

41.

Ella moſtrando già che all'oriente
Tutte, con ordin lungo, eran dirette;
E che largo è frà lor quaſi egualmente
Quello ſpazio di mar, che ſi framette.
Ponſi veder d'abitatrice gente
Caſe, e culture, ed altri ſegni in ſette:
Tre deſerte ne ſono; e v'han le belve
Sicuriſſima tana in monti, e in ſelve.

39.

Sie antwortete ihm: „Das Begehren iſt deiner wohl würdig; aber was kann ich, wenn deinem ſchönen Verlangen der ſtrenge und unverletzliche Rathſchluß des Himmels entgegen ſteht? denn noch iſt die Zeit nicht ganz vorüber, die Gott zu einer ſo großen Entdeckung feſtgeſetzt hat; und ihr dürft von dem tiefen Ocean eurer Welt keine wahre Kenntniß bringen.

40.

Euch iſt aus Gnade, und über alle Kunſt und Gewohnheit der Seefahrer verliehen, durch dieſe Waſſer zu kommen, und da auszuſteigen, wo der Krieger eingeſchloſſen iſt, und ihn auf die andre Seite der Welt zurückzuführen. So viel ſey euch genug; höher hinauf zu ſtreben, würde Uebermuth ſeyn, und gegen das Schickſal ſtreiten.„ Hier ſchwieg ſie; und ſchon ſchien die erſte Inſel ſich zu vertiefen, und die andre mehr hervorzukommen.

41.

Sie zeigte nun, daß ſie alle in einer langen Reihe gegen Oſten gerichtet waren, und daß zwiſchen ihnen faſt ein gleicher Meerraum liegt, der ſie unterſcheidet. Bey ſiebenen kann man Hütten und angebautes Land und andere Merkmale ſchauen, daß Leute da wohnen drey davon ſtehen verlaſſen, und die wilden Thiere haben da in Bergen und Wäldern die allerſicherſte Wohnung.

42.

Luogo è in una dell'erme aſſai ripoſto,
Ove ſi curva il lido, e in fuori ſtende
Due lunghe corna, e frà lor tiene aſcoſto
Un ampio ſeno, e porto un ſcoglio rende,
Ch'a lui la fronte, e'l tergo all'onda ha oppoſto,
Che vien dall'alto, e la reſpinge, e fende.
S'innalzan quinci, e quindi, e torreggianti
Fan due gran rupi ſegno a'naviganti.

43.

Tacciono ſotto i mar ſicuri in pace:
Sovra ha di negre ſelve opaca ſcena:
E in mezzo d'eſſe una ſpelonca giace,
D'edere, e d'ombre, e di dolci acque amena.
Fune non lega quì, nè col tenace
Morſo le ſtanche navi ancora frena.
La donna in sì ſolinga e queta parte
Entrava, e raccoglieа le vele ſparte.

44.

Mirate, diſſe poi, quell'alta mole,
Che di quel monte in sù la cima ſiede.
Quivi frà cibi, ed ozio, e ſcherzi, e fole
Torpe il campion della Criſtiana fede.
Voi, con la guida del naſcente ſole,
Sù per quell'erto moverete il piede:
Nè vi gravi il tardar; perocchè fora,
Se non la matutina, infauſta ogni ora.

42.

In einer von den öden iſt ein ziemlich eingezogner Ort, wo das Ufer ſich krümmt, und zwey lange Hörner ausſtreckt, und zwiſchen denſelben einen weiten Buſen verborgen hält; und ein Fels macht einen Hafen aus, der vor ihm ſteht, und den Rücken der Fluth zukehrt, die von der See herkömmt, und ſie bricht und abtreibt. Hieben und drüben thürmen ſich zwey große Klippen auf, und machen den Seefahrern ein Zeichen.

43.

Unten liegt das Meer ſtill, und kein Sturm kann dahinein kommen; oben iſt ein ſchattenreicher Aufenthalt von dunkeln Wäldern, in deren Mitte eine Vertiefung hineingeht, von Epheu bewachſen, wo hohe Bäume ſich wölben und ſüße Waſſer herabrauſchen. Hier bindet kein Seil, noch hält ein Anker mit zäher Klammer die müden Schiffe feſt. In einer ſo einſamen und ruhigen Gegend lief das Frauenzimmer ein, und reffte die ausgebreiteten Segel zuſammen.

44.

„Ihr ſeht, ſagte es hernach, das hohe Gebäude, welches oben auf dem Gipfel des Berges liegt! Hier lebt der Streitheld des chriſtlichen Glaubens bey Gelag und Müßiggang unter Spielen und Poſſen ſeine Tage weg. Ihr werdet mit dem Geleite der aufgehenden Sonne die Höhe hinaufſteigen, und der Verzug fall' euch nicht ſchwer; denn jede andre als die Morgenſtunde würde ungünſtig ſeyn.

45.

Ben col lume del dì, ch'anco riluce,
Infino al monte andar per voi potraſſi.
Eſſi al congedo della nobil duce,
Poſer nel lido deſiato i paſſi:
E ritrovar la via, ch'a lui conduce,
Agevol sì, che i piè non ne fur laſſi;
E quando v'arrivar dall'Oceano
Era il carro di Febo anco lontano.

46.

Veggion che per dirupi, e frà ruine
S'aſcende alla ſua cima alta, e ſuperba:
E ch'è fin là di nevi, e di pruine
Sparſa ogni ſtrada: ivi ha poi fiori, ed erba.
Preſſo al canuto mento il verde crine
Frondeggia: e'l ghiaccio ſede ai giglj ſerba
Ed alle roſe tenere. Cotanto
Puote ſovra natura arte d'incanto!

47.

I due guerrieri, in loco ermo, e ſelvaggio
Chiuſo d'ombre, fermarſi a piè del monte:
E come il ciel rigò col novo raggio
Il ſol, dell'aurea luce eterno fonte;
Sù, sù, gridaro entrambi, e'l lor viaggio
Ricominciar con voglie ardite, e pronte.
Ma eſce non ſo donde, e s'attraverſa
Fiera, ſerpendo orribile, e diverſa.

45.

Wohl könnt ihr mit dem Licht des Tages, das noch leuchtet, bis an den Berg wandeln.„ Sie verließen die edle Führerin, und traten an das gewünſchte Ufer. Der Weg, der zu jenem hinführte, war ſo ſanft, daß ihre Füße davon nicht müde wurden; und als ſie dort anlangten, ſtand die Sonne noch hoch über dem Meere.

46.

Sie ſehen, daß man durch Felslöcher und zwiſchen Steinbrüchen zu dem hohen und ſtolzen Gipfel des Bergs ſteigt, und daß bis dahin jeder Weg mit Schnee und Reif bedeckt iſt; dort aber giebt es Gras und Blumen. An dem grauen Kinne wallte das grüne Haar, und das Eis iſt den Lilien und zarten Roſen getreu; ſoviel vermochte Zauberkunſt über Natur.

47.

Die zwey Ritter bleiben am Fuße des Bergs an einem ſchattigten einſamen Orte; und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen beyde: auf! auf! und ſetzten ihre Reiſe voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber kömmt, ich weiß nicht woher, eine gewaltige, entſetzliche, fleckichte Schlange hervor, und legt ſich ihnen in den Weg.

48.

Innalza d'oro ſquallido ſquamoſe
Le creſte, e'l capo, e gonfia il collo d'ira:
Arde negli occhj; e le vie tutte aſcoſe
Tien ſotto il ventre; e toſco, e fumo ſpira.
Or rientra in ſe ſteſſo, or le nodoſe
Rote diſtende, e se doppo se tira.
Tal s'appreſenta alla ſolita guarda:
Nè però de' guerrieri i paſſi tarda.

49.

Già Carlo il ferro ſtringe, e'l ſerpe aſſale:
Ma l'altro grida a lui: che fai! che tente?
Per isforzo di man, con arme tale,
Vincer avviſi il difenſor ſerpente?
Egli ſcuote la verga aurea, immortale,
Sicchè la belva il ſibilar ne ſente:
E impaurita al ſuon, fuggendo ratta,
Laſcia quel varco libero, e s'appiatta.

50.

Più ſuſo alquanto il paſſo à lor contende
Fiero leon, che rugge, e torvo guata:
E i velli arrizza, e le caverne orrende
Della bocca vorace apre, e dilata;
Si sferza con la coda, e l'ire accende.
Ma non è pria la verga a lui moſtrata,
Ch'un ſecreto ſpavento al cor gli agghiaccia
Ogni nativo ardire, e in fuga il caccia.

48.

Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Höhe, ihr Hals ſchwillt von Zorn, und ihre Augen brennen; mit ihrem Bauche bedeckt ſie den Weg, und athmet Gift und Dampf. Bald krümmt ſie ſich zuſammen, und bald dehnt ſie ihre verſchlungnen Kreiſe von einander, und zieht ſich nach ſich. So zeigt ſie ſich auf ihrem Poſten. Allein ſie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

49.

Schon zieht Karl das Schwerd, und fällt ſie an; aber der andre ruft: „Was machſt du? willſt du ſie mit dieſen Waffen überwinden?„ und ſchlägt mit der goldnen unſterblichen Ruthe in die Luft, ſo daß das Ungeheuer ſie ziſchen hörte. Erſchreckt von dem Tone begiebt es ſich plötzlich auf die Flucht, überläßt dieſen Paß ihnen frey, und verkriecht ſich.

50.

Etwas höher hinauf ſteht ein gewaltiger Löwe vor ihnen, und brüllt, und blickt wild um ſich, ſträubt die Mähnen empor, und reißt die ungeheuren Hölen ſeines gefräßigen Rachens auf, peitſcht ſich mit dem Schweife, und reizt ſich zum Zorne. Doch die Ruthe iſt ihm nicht ſo bald gezeigt, als ein geheimes Schrekken ſeine angebohrne Kühnheit im Herzen erſtarrt, und zur Flucht ihn treibt.

51.

Segue la coppia il ſuo cammin veloce;
Ma formidabile oſte han già davante
Di guerrieri animai, varj di voce,
Varj di moto, e varj di ſembiante.
Ciò, che di moſtruoſo, e di feroce
Erra frà'l Nilo, e i termini d'Atlante,
Par qui tutto raccolto, e quante belve
L'Ercinia ha in ſen, quante l'Ircane ſelve.

52.

Ma pur sì fero eſercito, e sì groſſo
Non vien chè lor reſpinga, o lor reſiſta:
Anzi (miracol novo!) in fuga è moſſo
Da un picciol ſiſchio, e da une breve viſta.
La coppia omai vittorioſa il doſſo
Della montagna, ſenza intoppo, acquiſta;
Se non ſe inquanto il gelido, e l'alpino
Delle rigide vie tarda il cammino.

53.

Ma poi ché già le nevi ebber varcate,
E ſuperato il diſcoſceſo, e l'erto;
Un bel tepido ciel di dolce ſtate
Trovaro, e'l pian ſul monte ampio, ed aperto,
Aure freſche mai ſempre, ed odorate
Vi ſpiran con tenor ſtabile, e certo:
Nè i fiati lor, ſiccome altrove ſuole,
Sopiſce, o deſta, ivi girando, il ſole.

51.

Eilend verfolgen ſie ihren Weg. Allein nun haben ſie ein fürchterliches Heer von kriegriſchen Thieren vor ſich, an Stimme, Bewegung, und Ausſehen verſchieden. Jedes Ungeheuer, das zwiſchen dem Nil und Atlas herumſchweift, was Hercynien in ſeinem Schooß verbirgt, und die hyrkaniſchen Wälder, ſcheint hier verſammelt zu ſeyn.

52.

Indeſſen kann ihnen doch eine ſo ſchreckliche und dicke Armee keinen Widerſtand thun: vielmehr wird ſie, ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Ziſch, von einem kurzen Anblick in die Flucht getrieben. Die nunmehr ſiegenden Helden gewinnen den Rücken des Berges ohne Anſtoß, auſſer daß das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig aufhält.

53.

Als ſie aber den Schnee durchgewadet, und das ſteinichte und gähe zurück gelegt hatten: fanden ſie einen ſchönen lauen Frühlingshimmel, und die Ebne auf dem Berge weit und offen. Immer friſche geruchreiche Lüfte weben hier unveränderlich; ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verſchiednen Bewegung der Sonne eingeſchläfert oder aufgeweckt.

54.

Nè, come altrove ſuol, ghiacci, ed ardori,
Nubi, e ſereni a quelle piagge alterna;
Ma il ciel di candidiſſimi ſplendori
Sempre s'ammanta, e non s'infiamma, o verna;
E nutre ai prati l'erba, all'erba i fiori,
Ai fior l'odor, l'ombra alle piante eterna;
Siede ſul lago, e ſignoreggia intorno
I monti, e i mari il bel palagio adorno.

55.

I cavalier per l'alta, aſpra ſalita
Sentianſi alquanto affaticati, e laſſi:
Onde ne gian per quella via fiorita
Lenti, or movendo, ed or fermando i paſſi;
Quando ecco un fonte, che a bagnar gl'invita
L'aſciutte labbra, alto cader da' ſaſſi:
E da una larga vena, e con ben mille
Zampilletti ſpruzzar l'erbe di ſtille.

56.

Ma tutta inſieme poi trà verdi ſponde,
In profondo canal, l'acqua s'aduna;
E ſotto l'ombra di perpetue fronde
Mormorando ſen va gelida, e bruna,
Ma traſparente sì, chè non aſconde
Dell'imo letto ſuo vaghezza alcuna;
E ſovra le ſue rive alta s'eſtolle
L'erbetta, e vi fà ſeggio freſco, e molle.

54.

Und nicht wie anderwärts wechſeln Kälte und Hitze, Wolken und Heiterkeit in dieſen Fluren ab: immer kleidet ſich der Himmel in den reinſten Glanz, entflammt ſich nicht oder wintert; und nährt den Wieſen das Gras, dem Graſe die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt den Geſträuchen den Schatten. An dem See liegt der ſchöne Pallaſt, und überſieht ringsumher die Berge und die Meere.

55.

Die Ritter fühlen ſich, nach erreichter Höh, etwas müde, und gehen daher langſam auf dieſem beblümten Wege, und ſtehen hier und da ſtille: als ſie eine Quelle, die ſie einladet, die trocknen Lippen anzufeuchten, hoch von Felſen fallen, und aus einer vollen Ader in tauſend kleinern Sprüngen das Gras mit Tropfen benetzen ſehen.

56.

Darauf vereinigt ſich zwiſchen grünen Ufern in einem tiefen Kanal das Waſſer, und rinnt murmelnd dahin unter dem Schatten beſtändiger Zweige, kalt und braun, aber ſo klar, daß es nicht den geringſten Reiz auf dem Grunde verbirgt; und an ſeinen Ufern erhebt ſich hoch das junge Gras, und macht da einen friſchen und weichen Sitz.

57.

Ecco il fonte del riſo, ed ecco il rio,
Che mortali perigli in ſe contiene.
Or qui tener a fren noſtro deſio,
Ed eſſer cauti molto a noi conviene.
Chiudiam l'orecchie al dolce canto, e rio,
Di queſte dei piacer falſe ſirene.
Cosi n'andar ſin dove il fiume vago
Si ſpande in maggior letto, e forma un lago.

58.

Quivi di cibi prezioſa, e cara
Appreſtata è una menſa in sù le rive:
E ſcherzando ſen van per l'acqua chiara
Due donzellette garrule, e laſcive:
Ch'or ſi ſpruzzano il volto, or fanno a gara
Chi prima a un ſegno deſtinato arrive.
Si tuffano talora: e'l capo, e'l dorſo
Scoprono alfin dopo il celato corſo.

59.

Moſſer le natatrici ignude, e belle
De' due guerrieri alquanto i duri petti;
Sicchè fermarſi a riguardarle; ed elle
Seguian pure i lor giochi, e i lor diletti.
Una intanto drizzoſſi, e le mammelle,
E tutto ciò, che più la viſta alletti,
Moſtrò, dal ſeno infuſo aperto al cielo:
E'l lago all'altre membra era un bel velo.

57.

„Sieh da den Quell des Lachens, und den Bach, der die tödlichen Gefahren in ſich enthält! Hier müſſen wir unſer Verlangen bezähmen, und ſehr vorſichtig ſeyn. Verſchlieſſen wir unſre Ohren vor dem ſüßen böſen Geſange dieſer falſchen Sirenen des Vergnügens.„ So giengen die Ritter weiter bis dahin, wo der liebliche Fluß in einem gröſſern Bette ſich verbreitet, und einen See bildet.

58.

Hier iſt am Ufer ein Tiſch mit koſtbaren und theuren Speiſen beſetzt; und durch das klare Waſſer ſchwimmen ſcherzend zwey geſchwäzige wollüſtige Mädchen, die ſich bald das Geſicht beſpritzen, bald wetteiſern, wer am erſten an ein beſtimmtes Ziel gelange. Zuweilen tauchen ſie ſich unter: und zeigen endlich Kopf und Rükken nach einem verborgnen Fortſchuß.

59.

Die nackten und ſchönen Schwimmerinnen bewegten ein wenig die harten Herzen der zwey Krieger, ſo daß ſie ſtille ſtanden, ſie zu betrachten; und ſie verfolgten ihre Spiele und ihre Vergnügungen. Eine unterdeſſen richtete ſich in die Höhe, und zeigte die Brüſte, und alles das, was den Blick mehr an ſich lockt, vom Buſen hervor am freyen Himmel: und der See war den andern Gliedern eine ſchöne Hülle.

60.

Qual mattutina ſtella eſce dall'onde
Rugiadoſa, e ſtillante: o come fuore
Spuntò naſcendo già dalle feconde
Spume dell'Ocean la Dea d'amore;
Tale apparve coſtei: tal le ſue bionde
Chiome ſtillavan criſtallino umore.
Poi girò gli occhj, e pur allor s'infinſe
Que' due vedere, e in ſe tutta ſi ſtrinſe.

61.

E'l crin, che in cima al capo avea raccolto
In un ſol nodo, immantinente ſciolſe,
Che, lunghiſſimo in giù cadendo, e folto,
D'un aureo manto i molli avorj involſe.
Oh che vago ſpettacolo è lor tolto!
Ma non men vago fu chi loro il tolſe.
Così dall'acque, e da' capelli aſcoſa
A lor ſi volſe lieta, e vergognoſa.

62.

Rideva inſieme, e inſieme ella arroſſia:
Ed era nel roſſor più bello il riſo,
E nel riſo il roſſor, che le copria
Inſino al mento il delicato viſo.
Moſſe la voce poi sì dolce, e pia,
Chè fora ciaſcun altro indi conquiſo:
O fortunati peregrin, cui lice
Giungere in queſta ſede alma, e felice!

60.

Wie der Morgenſtern thauicht und träufelnd aus den Fluthen ſteigt; oder wie aus dem fruchtbaren Schaume des Oceans die Göttin der Liebe bey ihrer Geburt hervorkam: ſo erſchien ſie; ſo träufelte die kryſtallne Feuchtigkeit von ihren blonden Haaren. Darauf drehte ſie die Augen, und ſtellte ſich, um erſt dieſe zwey zu ſehen; und zog ſich ganz in ſich zuſammen.

61.

Und löſte das Haar, das ſie am Wirbel des Kopfes in einen einzigen Knoten gewunden hatte, augenblicklich auf, welches in der größten Länge herabfiel, und dicht mit einem goldnen Mantel das weiche Elfenbein umhüllte. O welch ein reizend Schauſpiel iſt ihnen genommen! aber nicht weniger reizend mehr, was es ihnen nahm. So in Waſſer und Haar verſteckt wendete ſie ſich zu ihnen, froh und ſchüchtern.

62.

Sie lächelte zugleich, und zugleich erröthete ſie; und im Erröthen war das Lächeln noch ſchöner, und im Lächeln das Erröthen, welches das zarte Geſicht bis ans Kinn bedeckte. Darauf bewegte ſie die Stimme ſo ſüß und gut, daß jeder andre davon würde überwunden worden ſeyn: „O glückliche Fremdlinge, denen vergönnt iſt, in dieſem hohen glückſeligen Aufenthalt anzulangen!

63.

Queſto è il porto del mondo; e quì il riſtoro
Delle ſue noje, e quel piacer ſi ſente
Che già ſentì ne' ſecoli dell'oro
L'antica, e ſenza fren libera gente.
L'arme, che ſin a quì d'uopo vi foro,
Potete omai depor ſicuramente,
E ſacrarle in queſt'ombra alla quiete;
Chè guerrieri quì ſol d'Amor ſarete.

64.

E dolce campo di battaglia il letto
Fiavi, e l'erbetta morbida de' prati.
Noi menerenvi anzi il regale aſpetto
Di lei, che quì fa i ſervi ſuoi beati;
Che v'accorrà nel bel numero eletto
Di quei, ch'alle ſue gioie ha deſtinati.
Ma pria la polve in queſte acque deporre
Vi piaccia, e'l cibo a quella menſa torre.

65.

L'una diſſe così: l'altra concorde
L'invito accompagnò d'atti, e di ſguardi,
Siccome al ſuon delle canore corde
S'accompagnano i paſſi or preſti, or tardi.
Ma i cavalieri anno indurate, e ſorde
L'alme a que' vezzi perfidi, e bugiardi:
E il luſinghiero aſpetto, e il parlar dolce
Di fuor s'aggira, e ſolo i ſenſi molce.

63.

Dieß iſt der Hafen der Welt, und hier empfindet man die Erquickung ſeiner Mühſeligkeiten, und dieß Vergnügen, welches das freye Volk ohne Zügel des goldnen Zeitalters empfand. Ihr könnt nun die Waffen, die bisher euch nöthig waren, ſicher ablegen, und ſie der Ruhe in dieſem Schatten heiligen; denn ihr werdet hier allein Ritter der Liebe ſeyn.

64.

Ein ſüßer Kampfplaz ſoll euch das Bett werden, und das weiche Gras der Wieſen. Wir wollen euch vor den königlichen Anblick derjenigen führen, die hier ihre Diener ſelig macht. Sie wird euch in die ſchöne auserwählte Zahl derer aufnehmen, die ſie zu ihren Freuden beſtimmt. Aber vorher ſey euch gefällig, den Staub in dieſem Gewäſſer abzulegen, und euch der Speiſen dieſer Tafel zu bedienen.„

65.

So ſagte die eine; übereinſtimmend begleitete die andre die Einladung mit Bewegungen und Blicken: ſo wie nach dem Ton der klingenden Saiten bald ſchnell bald langſam ſich die Schritte richten. Aber die Ritter haben verhärtete und taube Seelen gegen dieſe treuloſen lügenden Reize; und der liebkoſende Anblick und das ſüße Reden flattert nur von auſſen um ſie, und fächelt allein die Sinnen.

66.

E ſe di tal dolcezza entro trasfuſa
Parte penetra, onde il deſio germoglie :
Toſto ragion nell'armi ſue rinchiuſa,
Sterpa, e riſeca le naſcenti voglie.
L'una coppia riman vinta, e deluſa :
L'altra ſen va, nèppur congedo toglie.
Eſſi entrar nel palagio : eſſe nell'acque
Tuſſarſi ; a lor sì la repulſa ſpiacque.

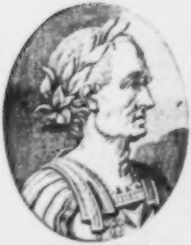
66.

Und wenn auch von ſolcher Süßigkeit ein Theil eindringt, wovon die Begierde ſproßt: ſo rettet ſogleich die in ihre Waffen eingeſchloßne Vernunft es aus, und ſchneidet das entſtehende Verlangen ab. Das eine Paar bleibt überwunden und verſpottet zurück, und das andre geht von dannen, und nimmt nicht einmal Abſchied. Sie gehen in den Pallaſt: und die Mädchen tauchen ſich unter; ſo ſehr mißfiel ihnen die Verachtung.

B.L. ital. pag. 132.

Das
befreyte Jeruſalem
von
Torquato Taſſo.

Vierter Band.



GOTTFRIED

Mit allerhöchſtem kaiſerlichen und höchſtem
kuhrfürſtlich pfälziſchen Privilegium.

Mannheim 1781.
Im Verlage der Herausgeber der ausländiſchen
ſchönen Geiſter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

La
GERUSALEMME LIBERATA.

Das
# befreyte Jeruſalem.

La
GERUSALEMME LIBERATA.

CANTO DECIMOSESTO.

1.

Tondo è il ricco edifizio, e nel più chiuſo
Grembo di lui, ch'è quaſi centro al giro,
Un giardin v'ha, ch'adorno è ſovra l'uſo
Di quanti più famoſi unqua fioriro.
D'intorno inoſſervabile, e confuſo
Ordin di logge i Demon fabri ordiro:
E trà le obblique vie di quel fallace
Ravvolgimento impenetrabil giace.

2.

Per l'entrata maggior (però che cento
L'ampio albergo n'avea) paſſar coſtoro.
Le porte quì d'effigiato argento
Su i cardini ſtridean di lucid'oro.
Fermar nelle figure il guardo intento:
Chè vinta la materia è dal lavoro.
Manca il parlar: di vivo altro non chiedi:
Nè manca queſto ancor, ſe agli occhj credi.

Das
befreyte Jeruſalem
Sechszehnter Geſang.

1.

Der reiche Pallaſt iſt rund; und umgiebt in ſeinem verſchloſſenſten Innern, das faſt die Mitte vom Umkreis macht, einen Garten, der ſchöner iſt, als alle, die je als die berühmteſten blühten. Umher bauten die Geiſter eine unmerkliche und verwirrte Ordnung von Zimmern; und zwiſchen den krummen Wegen dieſer betrügeriſchen Windung liegt er undurchdringlich.

2.

Sie giengen durch den gröſſern Eingang; die weite Wohnung hatte deren hundert. Die Thore von ausgearbeitetem Silber rauſchten hier auf Angeln von leuchtendem Golde. Sie hefteten ihren Blick auf die Geſtalten daran; denn die Materie iſt von der Arbeit übertroffen. Es fehlt die Sprache, mehr Leben verlangſt du nicht; und auch dieſe fehlt nicht, wenn du den Augen trauſt.

3.

Miraſi quì, fra le Meonie ancelle,
Favoleggiar con la connocchia Alcide.
Se l'inferno eſpugnò, reſſe le ſtelle,
Or torce il fuſo; Amor se'l guarda, e ride.
Miraſi Jole con la deſtra imbelle,
Per iſcherno, trattar l'armi omicide:
E in doſſo ha il cuojo del leon, che ſembra
Ruvido troppo a sì tenere membra.

4.

D'incontro è un mare; e di canuto flutto
Vedi ſpumanti i ſuoi cerulei campi.
Vedi nel mezzo un doppio ordine inſtrutto
Di navi, e d'arme: e uſcir dell'arme i lampi.
D'oro fiammeggia l'onda: e par che tutto
D'incendio marzial Leucate avvampi.
Quinci Auguſto i Romani, Antonio quindi
Trae l'Oriente, Egizj, Arabi, ed Indi.

5.

Svelte nuotar le Cicladi direſti
Per l'onde, e i monti coi gran monti urtarſi:
L'impeto è tanto, onde quei vanno, e queſti
Co'legni torreggianti ad incontrarſi.
Già volar faci, e dardi: e già funeſti
Vedi di nova ſtrage i mari ſparſi.
Ecco (nè punto ancor la pugna inchina)
Ecco fuggir la barbara Reina.

3.

Man ſieht hier den Herkules mit dem Rocken unter Mäoniſchen Mädchen leſen. Er beſtürmte die Hölle, trug den Himmel: und jezt dreht er die Spindel. Amor ſieht es an und lacht. Jole trägt zum Spott in der ſchwachen Rechten die mörderiſchen Keule und hat auf dem Rücken die Löwenhaut, die allzurauh für ſo zarte Glieder ſcheint.

4.

Auf der andern Seite iſt ein Meer; und von grauer Fluth ſiehſt du ſeine blauen Gefilde ſchäumen: ſiehſt in der Mitte eine doppelte Schlachtordnung von Schiffen und Waffen, und aus den Waffen Blitze gehn. Von Gold flammt die Welle; und es ſcheint, daß ganz Leukate von einer kriegeriſchen Feuersbrunſt lodere. Hier führt Auguſtus die Römer an: und dort Antonius den Orient; Aegypter, Araber und Indianer.

5.

Du würdeſt ſagen, die ausgeriſſene Cykladiſchen Inſeln ſchwömmen durch die Gewäſſer, und Berge ſtieſſen mit großen Bergen zuſammen: ſo mächtig iſt der Anfall, mit welchem dieſe und jene mit den thürmenden Schiffen auf einander losgehn. Schon ſiehſt du Fakeln fliegen und Pfeile, und das unglückliche Meer mit neuer Niederlage beſtreut. Sieh! und noch neigt ſich der Sieg auf keine Seite, ſieh die fremde Königin fliehn!

6.

E fugge Antonio! e laſciar può la ſpeme
Dell'imperio del mondo, ov'egli aſpira?
Non fugge no, non teme il fier, non teme;
Ma ſegue lei, che fugge, e ſeco il tira.
Vedreſti lui ſimile ad uom, che freme
D'amore, a un tempo, e di vergogna, e d'ira,
Mirar alternamente or la crudele
Pugna, ch'è in dubbio, or le fuggenti vele.

7.

Nelle latebre poi del Nilo accolto
Attender pare in grembo a lei la morte;
E nel piacer d'un bel leggiadro volto
Sembra che il duro fato egli conforte.
Di cotai ſegni variato, e ſculto
Era il metallo delle regie porte.
I due guerrier, poichè dal vago obbietto
Rivolſer gli occhj, entrar nel dubbio tetto.

8.

Qual Meandro frà rive oblique, e incerte
Scherza, e con dubbio corſo or cala, or monta:
Queſte acque ai fonti, e quelle al mar converte:
E mentre ei vien, ſe che ritorna, affronta;
Tali, e più ineſtricabili conſerte
Son queſte vie: ma il libro in ſe le impronta
Il libro, don del Mago; e d'eſſe in modo
Parla, che le riſolve, e ſpiega il nodo.

6.

Und Antonius flieht, und kann die Hofnung der Herrſchaft der Welt laſſen, wornach er trachtet. Er fliehet nicht, nein! er fürchtet ſich nicht der tapfere, er fürchtet ſich nicht! er folgt nun ihr, die da flieht, und ihn nach ſich zieht. Du würdeſt ihn wie einen Menſchen ſehn, der zu gleicher Zeit vor Liebe raſet, und Schaam und Zorn; ihn wechſelsweiſe bald nach dem grauſamen zweifelhaften Gefecht, bald nach den fliehenden Segeln blicken ſehen.

7.

In den Schlupfwinkeln des Nilo ſcheint er darauf in ihrem Schooße den Tod zu erwarten, und ihn das harte Schickſal in der Wonne an einem ſchönen reizenden Geſichte zu tröſten. Dergleichen Figuren waren in das Metall der königlichen Thore gegraben. Nachdem die zwey Krieger von dem angenehmen Gegenſtande die Augen wegwandten; ſo giengen ſie in die täuſchende Wohnung.

8.

Wie der Mäander in krummen und ungewiſſen Ufern ſpielt, und mit zweifelhaftem Laufe bald vorwärts bald rückwärts geht, dieſe Waſſer ſeinem Urſprung und jene dem Meere zuwälzt, und während er kömmt, ſich trift, da er zurücke kehrt: ſo, und noch unfindlicher und verwundner ſind dieſe Wege. Aber der Abriß und die Beſchreibung, die ihnen der Zaubrer davon gegeben hat, löſt das Räthſel auf, und zeigt alles deutlich.

9.

Poichè laſciar gli avviluppati calli,
In lieto aſpetto il bel giardin s'aperſe.
Acque ſtagnanti, mobili chriſtalli,
Fior varj, e varie piante, erbe diverſe,
Apriche collinette, ombroſe valli,
Selve, e ſpelonche in una viſta offerſe:
E quel, che il bello, e il caro accreſce all'opre,
L'arte che tutto fa, nulla ſi ſcopre.

10.

Stimi (ſi miſto il culto è col negletto)
Sol naturali e gli ornamenti, e i ſiti.
Di natura arte par, che per diletto
L'imitatrice ſua ſcherzando imiti.
L'aura, non ch'altro, è della Maga effetto;
L'aura, che rende gli alberi fioriti:
Co' fiori eterni eterno il frutto dura,
E mentre ſpunta l'un, l'altro matura.

11.

Nel tronco iſteſſo, e trà l'iſteſſa foglia
Sovra il naſcente fico invecchia il fico.
Pendono a un ramo, un con dorata ſpoglia,
L'altro con verde, il novo, e il pomo antico.
Luſſureggiante ſerpe alto, e germoglia
La torta vite, ov'è più l'orto aprico:
Qui l'uva ha in fiori acerba, e quì d'or l'have
E di piropo, e già di nettar grave.

9.

Als ſie die verwickelten Pfade durch waren: ſo eröfnete ſich ihnen der Garten in froher Geſtalt. Sich dämmende Gewäſſer, bewegliche Kriſtallen, mancherley Blumen und mancherley Bäume, verſchieden Grün, ſonnichte Hügel, ſchattenreiche Thäler, Wälder und Grotten bot er in einem Blicke dar; und was die Schönheit und den Werth erhöht, die Kunſt, die alles macht, wird man nicht gewahr.

10.

Du hältſt, ſo vermiſcht iſt das Gepflegte mit dem Wilden, die Auszierungen und Lagen für bloß natürlich; es ſcheint Kunſt der Natur, die zum Vergnügen ihre Nachahmerin ſpielend nachahme. Bis auf die Luft iſt die Wirkung der Zauberinn, die Luft, die die Bäume blühend macht. Mit ewiger Blüthe dauert die Frucht ewig, und während die eine hervorbricht, reift die andere.

11.

Auf dem nemlichen Stamm und zwiſchen den nemlichen Blättern altert die Feige über der entſtehenden Feige. An einem Zweige hangen, einer mit goldner Schaale, der andre mit grüner, der neue und der alte Apfel. Ueppig ſchlingt ſich die gekrümmte Rebe, und ſchoßt in die Höhe, wo der Garten am meiſten der Sonne entgegen liegt; hat hier die Traube in herber Blüthe, und hat ſie hier von Gold und Feuerfarbe, und ſchon von Nektar ſchwer.

12.

Vezzoſi augelli infrà le verdi fronde
Temprano a prova laſcivette note.
Mormora l'aura, e fa le foglie, e l'onde
Garrir, che variamente ella percote:
Quando taccion gli augelli, alto riſponde;
Quando cantan gli augei, più lieve ſcote:
Sia caſo, od arte, or accompagna, ed ora
Alterna i verſi lor la muſica ora.

13.

Vola frà gli altri un, che le piume ha ſparte
Di color varj, ed ha purpureo il roſtro;
E lingua ſnoda in guiſa larga, e parte
La voce si, ch'aſſembra il ſermon noſtro:
Queſt'ivi allor continuò con arte
Tanto il parlar, che fu mirabil moſtro.
Tacquero gli altri ad aſcoltarlo intenti,
E fermaro i ſuſurri in aria i venti.

14.

Deh mira (egli cantò) ſpuntar la roſa
Dal verde ſuo modeſta, e verginella;
Che mezzo aperta ancora, e mezzo aſcoſa,
Quanto ſi moſtra men, tanto è più bella.
Ecco poi nudo il ſen già baldanzoſa
Diſpiega: ecco poi langue, e non par quella,
Quella non par che deſiata innanti
Fu da mille donzelle, e mille amanti.

12.

In den grünen Zweigen ſingen angenehme Vögel um die Wette wollüſtige Töne. die Luft murmelt, und macht die Blätter und die Wellen geſchwätzig, worauf ſie verſchieden ſtößt. Wann die Vögel ſchweigen, antwortet ſie laut; wann die Vögel ſingen, bewegt ſie ſich leichter: es ſey Zufall oder Kunſt, der harmoniſche Wind begleitet ſie bald, und antwortet bald ihren Geſängen.

13.

Unter andern fliegt einer, der bunte Federn und einen purpurnen Schnabel hat, und die Zunge breit auflöſt, und die Stimme ſo theilt, daß ſie unſrer Sprache gleicht. Dieſer fuhr hier damals mit ſolcher Kunſt zu reden fort, daß es eine wunderbare Seltenheit war. Die andern ſchwiegen, aufmerkſam, ihm zuzuhören, und in der Luft hielten die Winde ihr Säuſeln ein.

14.

„O ſiehe, (ſang er,) aus ihrer Grüne die Roſe beſcheiden und jungfräulich hervorknoſpen, die, noch halb eröfnet und halb verborgen, deſto ſchöner iſt, je weniger ſie ſich zeigt! Sieh! darauf enthüllt ſie ſchon muthig bloß den Buſen. Sieh! darauf ſchmachtet ſie, und ſcheint nicht diejenige mehr, nicht diejenige zu ſeyn, die vorher von tauſend Schönen und tauſend Liebhabern verlangt wurde.

15.

Cosi trapaſſa al trapaſſar d'un giorno
Della vita mortale il fiore, e'l verde:
Nè perchè faccia indietro April ritorno,
Si rinfiora ella mai, nè ſi rinverde.
Cogliam la roſa in ſul mattino adorno
Di queſto dì, chè toſto il ſeren perde:
Cogliam d'Amor la roſa: amiamo or quando
Eſſer ſi puote riamato amando.

16.

Tacque, e concorde degli augelli il coro,
Quaſi approvando, il canto indi ripiglia;
Raddoppian le colombe i bacj loro:
Ogni animal d'amar ſi riconſiglia:
Par che la dura quercia, e'l caſto alloro,
E tutta la frondoſa ampia famiglia,
Par che la terra, e l'acqua e formi, e ſpiri
Dolciſſimi d'amor ſenſi, e ſoſpiri.

17.

Frà melodia sì tenera, e frà tante
Vaghezze allettatrici, e luſinghiere
Va quella coppia; e rigida, e coſtante
Se ſteſſa indura ai vezzi del piacere.
Ecco trà fronde e fronde il guardo innanti
Penetra, e vede, o parle di vedere:
Vede pur certo il vago, e la diletta,
Ch'egli è in grembo alla donna, eſſa all'erbetta.

15.

So vergeht wie das Vergehen eines Tages die Jugend und die Blüthe des ſterblichen Lebens; und es wird nie wieder jung und blüht, obgleich der Mai wieder zurücke kehrt. Pflücken wir die Roſe an dem ſchönen Morgen dieſes Tages, der bald ſeine Heiterkeit verliert! Pflücken wir die Roſe der Liebe! Lieben wir jetzt, da wir im Lieben wieder geliebt ſeyn können!„

16.

Er ſchweigt; und einſtimmig fängt das Chor der Vögel, als ob ſie ihm Beyfall gäben, nun wieder zu ſingen an. Die Tauben verdoppeln ihre Küſſe, jedes Thier fühlt die Liebe; die harte Eiche, und der keuſche Lorbeer, und das ganze zahlreiche belaubte Geſchlecht, Erde und Waſſer ſcheint die ſüßeſten Empfindungen der Liebe zu genießen und von ſich zu ſeufzen.

17.

Unter ſo zärtlicher Melodie, und unter ſo viel lokenden und ſchmeichelnden Lieblichkeiten geht dieſes Paar, und verhärtet ſich ſelbſt, ſtreng und ſtandhaft, gegen die Reize des Vergnügens. Siehe! zwiſchen Laub und Laub dringt ihr Blick durch und ſieht, oder ſcheint zu ſehen, und ſieht denn gewiß den Verliebten und die Geliebte; denn er iſt in ihrem Schooße, und ſie im Graſe.

18.

Ella dinanzi al petto ha il vel diviſo,
E il crin ſparge incompoſto; al vento eſtivo.
Langue per vezzo: e'l ſuo infiammato viſo
Fan biancheggiando i bei ſudor più vivo.
Qual raggio in onda, le ſcintilla un riſo
Negli umidi occhj tremulo, e laſcivo.
Sovra lui pende: ed ei nel grembo molle
Le poſa il capo, e'l volto al volto attolle.

19.

E i famelici ſguardi avidamente
In lei paſcendo, or ſi conſuma, e ſtrugge.
S'inchina, e i dolci baci ella ſovente
Liba or dagli occhj, e dalle labra or ſugge.
Ed in quel punto ei ſoſpirar ſi ſente
Profondo sì, che penſi, or l'alma fugge,
E in lei trapaſſa peregrina. Aſcoſi
Mirano i due guerrier gli atti amoroſi.

20.

Dal fianco dell' amante, eſtranio arneſe,
Un criſtallo pendea lucido, e netto.
Sorſe, e quel frà le mani a lui ſoſpeſe,
Ai miſterj d'Amor miniſtro eletto.
Con luci ella ridenti, ei con acceſe,
Mirano in varj oggetti un ſol oggetto:
Ella del vetro a ſe fa ſpecchio: ed egli
Gli occhj di lei ſereni a se fa ſpegli.

18.

Vor den Brüſten hat ſie das Gewand offen, und mit dem losgelaßnen Haare ſpielt der Sommerwind. Sie ſchmachtet für Liebreiz, und ihr entflammtes Geſicht macht bläſſend der ſchöne Schweiß noch lebhafter. Wie Strahl im Waſſer funkelt ihr ein Lächeln in dem feuchten Augen, zitternd und wollüſtig. Sie hängt über ihm, und er hat in den weichen Schooß ihr den Kopf gelegt, und hebt das Geſicht nach dem Geſichte.

19

Und die hungrigen Blicke gierig in ihr weidend verzehrt er ſich und zerſchmilzt. Sie neigt ſich, und athmet öfter, die ſüßen Küſſe bald von den Augen, und ſaugt ſie bald von den Lippen. Und in dieſem Augenblicke hört man ihn ſo tief ſeufzen, daß du denkſt, jetzt flieht die Seele, und wandert auf ihrer Wohnung in ſie. Verborgen betrachten die zwey Ritter die verliebten Bewegungen.

20.

An der Seite des Jünglings hieng ein ſonderbares Geräth, ein leuchtender glatter Kriſtall. Sie ſtund auf, und gab ihm dieſen in die Hände, als erwähltem Diener bey den Geheimniſſen der Liebe. Sie mit lächelnden Augen und er mit entbrannten ſehen in verſchiednen Gegenſtänden nur einen Gegenſtand: ſie macht das Glas ſich zum Spiegel, und er macht ſich ihre heitere Augen zu Spiegeln.

21.

L'uno di ſervitù, l'altra d'impero
Si gloria: ella in ſe ſteſſa, ed egli in lei.
Volgi, dicea, deh volgi cavaliero
A me quegli occhj, onde beata bei:
Chè ſon, ſe tu no'l ſai, ritratto vero
Delle belezze tue gl' incendj miei.
La forma lor, le meraviglie appieno,
Più che'l chriſtallo tuo, moſtra il mio ſeno.

22.

Deh, poichè ſdegni me, com'egli è vago
Mirar tu almen poteſſi il proprio volto:
Chè'l guardo tuo, ch'altrove non è pago,
Gioirebbe felice in ſe rivolto.
Non può ſpecchio ritrar ſi dolce imago:
Nè in picciol vetro è un paradiſo accolto.
Specchio t'è degno il cielo, e nelle ſtelle
Puoi riguardar le tue ſembianze belle.

23.

Ride Armida a quel dir: ma non che ceſſe
Dal vagheggiarſi, o da' ſuoi bei lavori.
Poichè intrecciò le chiome, e che ripreſſe
Con ordin vago i lor laſcivi errori,
Torſe in anella i crin minuti, e in eſſe,
Quaſi ſmalto ſu l'or, conſparſe i fiori:
E nel bel ſen le peregrine roſe
Giunſe ai nativi gigli, e'l vel compoſe.

21.

Der eine iſt glücklich über die Aufwartung, die andere über die Herrſchaft, ſie in ſich ſelbſt, und er in ihr. „Richte, ſagte der Ritter, o richte auf mich dieſe Augen, mit welchen du ſeelig ſeelig, machſt! denn wenn du es nicht weißt, der wahre Abriß deiner Schönheit ſind meine Flammen. Ihre Geſtalt, all ihre Wunder zeigt mein Buſen mehr, als dein Kriſtall.

20.

O könnteſt du, da du mich verſchmähſt, wie lieblich es iſt, dein eigen Geſicht ſehen! dein Blick, der an nichts anderm Vergnügen findet, würde ſeeligen Genuß in ſich gerichtet haben. Ein Spiegel kann von einem ſo ſüßen Bild keinen Abriß machen, ein kleines Glas kein Paradies in ſich faſſen. Der Himmel iſt ein würdiger Spiegel für dich, und in den Sternen kannſt du deine ſchönen Züge betrachten.„

23.

Armida lachte bey dieſer Sprache, hörte aber nicht auf, ſich zu beſchauen; oder unterließ ihre ſchönen Arbeiten. Wie ſie das lange Haar zuſammengewunden, und ihm ſein muthwilliges Herumfallen mit reizender Lage benommen hatte: ſo brachte ſie das kürzere in Locken, und vertheilte Blumen darauf, wie in Gold eingebrannt, und paarte mit den einheimiſchen Lilien des ſchönen Buſens die fremden Roſen, und ſchloß die Hülle.

24.

Nè il ſuperbo pavon sì vago in moſtra
Spiega la pompa delle occhiute piume:
Nè l'Iride sì bella indora, e inoſtra
Il curvo grembo, e rugiadoſo al lume.
Ma bel ſovra ogni fregio il cinto moſtra,
Che neppur nuda ha di laſciar coſtume.
Diè corpo a chi non l'ebbe; e quando il fece,
Tempre miſchiò, ch'altrui meſcer non lece;

25

Teneri ſdegni, e placide, e tranquille
Repulſe, cari vezzi, e liete paci,
Sorriſi, parolette, e dolci ſtille
Di pianto, e ſoſpir tronchi, e molli baci;
Fuſe tai coſe tutte, e poſcia unille,
Ed al foco temprò di lente faci:
E ne formò quel sì mirabil cinto,
Di ch'ella aveva il bel fianco ſuccinto.

26.

Fine alfin poſto al vagheggiar, richiede
A lui commiato, e'l bacia, e ſi diparte.
Ella per uſo il dì n'eſce, e rivede
Gli affari ſuoi, le ſue magiche carte.
Egli riman; chè a lui non ſi concede
Por orma, o trar momento in altra parte:
E trà le fere ſpazia, e trà le piante,
Se non quando è con lei, romito amante.

24.

So reizend verbreitet der ſtolze Pfau die Pracht der augenvollen Federn nicht, und nicht ſo ſchön übergüldet und überpurpurt Iris den gewölbten und thauichten Schooß im Lichte. Aber über alle Zierrath ſchön iſt der Gürtel, den ſie auch nackend nicht abzulegen pflegt. Sie gab Dingen Körper die keinen hatten, und als ſie ihn machte, vermiſchte ſie Beſtandtheile, die andern zu vermiſchen nicht vergönnt ſind.

25.

Zärtlichen Zorn, und ſanfte, ſtille Weigerungen, muthwilligen Zwiſt und frohen Frieden, Lächeln, Wörtchen, und ſüße Thränentropfen, und abgebrochne Seufzer, und feuchte Küſſe: alle dieſe Sachen goß ſie gediegen, und ſchmolz ſie hernach zuſammen, und härtete ſie an einem Feuer von langſamen Bränden, und bildete den ſo wunderbaren Gürtel daraus, der ſich um ihre ſchöne Seite ſchlang.

26.

Wie ſie endlich aufgehört hat, ſich zu beſchauen: ſo begehrt ſie von ihm Erlaubniß, und küßt ihn, und geht weg. Den Tag kömmt ſie gewöhnlich hervor, und ſieht ihre Geſchäfte durch, ihre Zauberbücher. Er bleibt zurück; denn ihm wird nicht geſtattet, anderswohin zu gehen, oder einen Augenblick da zuzubringen, und er wandelt unter Wild und Bäumen, außer wenn er bey ihr iſt, herum als ein verliebter Einſiedler.

27.

Ma quando l'ombra co' ſilenzj amici
Rappella ai furti lor gli amanti accorti;
Traggono le notturne ore felici
Sotto un tetto medeſmo entro a quegli orti.
Or poichè volta a più ſeveri ufficj
Laſciò Armida il giardino, ei ſuoi diporti;
I duo, che trà i ceſpuglj eran celati,
Scoprirſi a lui pompoſamente armati.

28.

Qual feroce deſtrier' ch'al faticoſo
Onor dell' arme vincitor ſia tolto:
E laſcivo marito, in vil ripoſo,
Frà gli armenti, e ne' paſchi erri diſciolto;
Se'l deſta o ſuon di tromba, o luminoſo
Acciar, colà toſto annitrendo è volto;
Già già brama l'arringo, e l'uom ſul dorſo
Portando, urtato riurtar nel corſo.

29.

Tal ſi fece il garzon, quando repente
Dell' arme il lampo gli occhj ſuoi percoſſe.
Quel sì guerrier, quel sì feroce ardente
Suo ſpirto a quel fulgor tutto ſi ſcoſſe:
Benchè trà gli agj morbidi languente,
E trà i piaceri ebbro, e ſopito ei foſſe.
Intanto Ubaldo oltra ne viene, e'l terſo
Adamantino ſcudo ha in lui converſo.

27.

Aber wenn die Dunkelheit mit der traulichen Stille die klugen Verliebten wieder zu ihren Diebereyen ruft: ſo bringen ſie die nächtlichen glücklichen Stunden unter dem nehmlichen Dach in dieſen Gärten zu. Als nun Armida, zu ſtrengen Pflichten gewendet, ihren Luſtort verließ, ſo entdeckten ſich ihm die zwey, die hinter dem Gebüſch verſteckt waren, prächtig bewaſnet.

28.

Wie ein muthiges Roß, das dem beſchwerlichen Ruhme der ſiegenden Waffen entnommen in ſchimpflicher Ruh unter den Heerden buhlt, und auf den Weiden ohne Zügel irrt, wenn es der Ton der Trompete weckt, oder der leuchtende Stahl, ſogleich dahin wiehernd gerichtet iſt, ſchon ſchon die Rennbahn wünſcht, und den Reiter auf den Rücken, und geſtoßen im Laufe wieder zu ſtoßen:

29.

So geberdete ſich der Jüngling, als auf einmal der Blitz der Waffen ihm in die Augen ſchlug; dieſer ſein ſo kriegeriſcher, ſo brennend muthiger Geiſt wurde ganz von dieſem Glanz aufgetrieben, ob er gleich in weichlichem Leben ſchmachtend und in Vergnügen trunken eingeſchlummert war. Unterdeſſen kömmt ihm Ubald entgegen, und hat den glatten diamantnen Schild auf ihn gerichtet.

30.

Egli al lucido ſcudo il guardo gira;
Onde ſi ſpecchia in lui qual ſiaſi, e quanto,
Con delicato culto adorno: ſpira
Tutto odori, e laſcivie il crine, e'l manto:
E'l ferro, il ferro aver non ch'altro, mira
Dal troppo luſſo effeminato accanto.
Guernito è sì, chè inutile ornamento
Sembra, non militar fero inſtrumento.

31.

Qual' uom da cupo, e grave ſonno oppreſſo,
Dopo vaneggiar lungo in ſe riviene;
Tal ei tornò nel rimirar ſe ſteſſo:
Ma ſe ſteſſo mirar già non ſoſtiene.
Giù cade il guardo: e timido, e dimeſſo
Guardando a terra la vergogna il tiene.
Si chiuderebbe, e ſotto il mare, e dentro
Il foco, per celarſi, e giù nel centro.

32.

Ubaldo incominciò parlando allora:
Va l'Aſia tutta, e và l'Europa in guerra:
Chiunque pregio brama, e Chriſto adora,
Travaglia in arme or nella Siria terra.
Tu ſolo, o figlio di Bertoldo, fuora
Del mondo, in ozio, un breve angolo ſerra;
Te ſol dell' univerſo il moto nulla
Move, egregio campion d'una fanciulla!

30.

Er wendet den Blick auf den leuchtenden Schild; weßwegen er ſich darin ſpiegelt, wer er iſt, und wie ſehr mit weichlichem Putz geſchmückt Haar und Gewand und Schwerd alles Duft und Wolluſt von ſich athmet; er ſieht, daß er das Schwerd, geſchweige das andre, vor allzugroßer Ueppigkeit weibiſch an der Seite hat. Es iſt ſo eingefaßt, daß es eine unnütze Zierrath ſcheint, kein blutdürſtiges kriegeriſches Werkzeug.

31.

Wie ein Menſch von tiefem und ſchwerem Schlafe nach langem Wahnſinn wieder zu ſich kommt: ſo kehrt er, während er ſich ſelbſt betrachtet, wieder zu ſich zurück. Allein ſich ſelbſt betrachten vermag er ſchon nicht mehr. Der Blick fällt nieder, und die Schaam ergreift ihn, und hält ihn furchtſam und demüthig niedergebeugt. Er würde unters Meer ſich verſchließen, mitten ins Feuer, um ſich zu verbergen, und unten in der Erde Mittelpunkt.

32.

Nun fieng Ubald zu reden an. „Ganz Aſien und Europa geht in Krieg. Wer nach Ruhm verlangt und Chriſtum anbetet, kämpft jetzt in Syrien. Dich allein, o Sohn des Berthold, ſchließt außer der Welt im Müſſiggang ein kurzer Winkel ein; dich allein bewegt der Welt Bewegung nicht, auserleſner Ritter eines Mädchens!

33.

Qual ſonno, o qual letargo ha'ſi ſopita
La tua virtute? O qual viltà l'alletta?
Su, ſu: te il campo, e te Goffredo invita:
Te la fortuna, e la vittoria aſpetta.
Vieni, o fatal guerriero, e ſia finita
La ben comincia impreſa: e l'empia ſetta,
Che già crollaſti, a terra eſtinta cada
Sotto l'inevitabile tua ſpada.

34.

Tacque; e'l nobil garzon reſtò per poco
Spazio confuſo, e ſenza moto, e voce.
Ma poi chè diè vergogna a ſdegno loco,
Sdegno guerrier della ragion feroce;
E ch' al roſſor del volto un novo foco
Succeſſe, che più avvampa, e che più coce;
Squarcioſſi i vani fregj, e quelle indegne
Pompe, di ſervitù miſera, inſegne.

35.

Ed affrettò il partire, e della torta
Confuſione uſcì del laberinto.
Intanto Armida della regal porta
Mirò giacere il fier cuſtode eſtinto.
Soſpettò prima, e ſi fu poſcia accorta
Ch' era il ſuo caro al dipartirſi accinto:
E'l vide (ahi fera viſta!) al dolce albergo
Dar frettoloſo fuggitivo il tergo.

33.

Welch ein ſchwerer Todesſchlaf hat ſich deiner Tapferkeit bemächtigt? Oder was für eine Niedrigkeit lockt ſie an ſich? Auf, auf! dich ladet das Heer, dich Gottfried ein; dich erwartet das Glück und der Sieg. Komm, unüberwindlicher Held, und das wohlangefangne Unternehmen werde zu Ende gebracht, und die gottloſe Sekte, welche du ſchon herumgeſchüttelt haſt, fall erlegt zu Boden unter deinem unvermeidlichen Schwerde.„

34.

Er ſchwieg; und der edle Jüngling blieb auf einige Augenblicke verwirrt, und ohne Bewegung und Stimme. Allein hernach als die Schaam dem Zorn Statt gab, dem Zorn, dem mächtigen Kämpfer der Vernunft; und als ein neues Feuer der Röthe des Geſichts folgte, welches mehr glüht und mehr brennt: zerriß er die eitlen Zierrathen, und dieſe unwürdige Pracht, Anzeigen von elender Knechtſchaft;

35.

Und beſchleunigte den Abzug, und gieng aus der verflochtenen Verwirrung des Labyrinths. Unterdeſſen ſah Armida den tapfern Wächter des königlichen Thors erſchlagen liegen. Zuerſt hatte ſie Verdacht; hernach wurde ſie gewahr, daß ihr Geliebter weg wollte, und ſie ſah ihn, ach, grauſamer Anblick! eilig der ſüßen Wohnung den flüchtigen Rücken zukehren.

36.

Volea gridar : dove, o crudel, me ſola
Laſci? Ma il varco al ſuon chiuſe il dolore:
Sicchè tornò la flebile parola
Più amara indietro a rimbombar ſul core.
Miſera, i ſuoi diletti ora le invola
Forza, e ſaper del ſuo ſaper maggiore.
Ella ſe'l vede, e invan pur s'argomenta
Di ritenerlo, e l'arti ſue ritenta.

37.

Quante mormorò mai profane note
Teſſala maga con la bocca immonda,
Ciò, ch' arreſtar può le celeſti rote,
E l'ombre trar della prigion profonda,
Sapea ben tutto: e pur oprar non puote
Ch'almen l'Inferno al ſuo parlar riſponda.
Laſcia gl'incanti, e vuol provar ſe vaga,
E ſupplice beltà ſia miglior maga.

38.

Corre, e non ha d'onor cura, o ritegno.
Ahi dove or ſono i ſuoi trionfi, e i vanti?
Coſtei d'Amor, quanto egli è grande, il regno
Volſe, e rivolſe ſol col cenno innanti:
E così pari al faſto ebbe lo ſdegno,
Ch'amò d'eſſer amata, odiò gli amanti:
Se gradì ſola, e fuor di ſe in altrui
Sol qualche effetto de' begli occhj fui.

36.

Sie wollte rufen: „Grauſamer! wo läſſeſt du mich allein? Aber der Schmerz verſchloß dem Tone den Durchgang, ſo daß das klägliche Wort bittrer auf das Herz zurück fiel. Die Elende! eine Macht und Wiſſenſchaft, die gröſſer iſt, als die ihrige, raubt ihr nun ihr Vergnügen. Sie ſieht es ein: und doch gedenkt ſie vergebens, ihn zurückzuhalten, und verſucht ihre Künſte.

37.

Alle unheilige Worte, die jemals eine Theſſaliſche Zauberin mit unreinem Munde murmelte, alles, was die himmliſchen Kreiſe ſtille ſtehen machen, und die Schatten aus ihren Gräbern ziehen kann, alles wußte ſie wohl: und doch kann ſie nicht bewirken, daß wenigſtens die Hölle auf ihre Sprache antworte. Sie läßt die Zaubereyen, und will verſuchen, ob reizende demüthig bittende Schönheit eine beſſere Zauberin ſey.

38.

Sie eilt ihm nach, und weder Ehre noch Schaam hält ſie zurück. Ach! wo ſind nun ihre Siege? wo ihre Lobpreiſe? Nach ihrem Willen bewegte ſie zuvor das Reich der Liebe, ſo groß es iſt, hin und her, und beſaß eine ihrem Stolze gleiche Verachtung. Gern war ſie geliebt, und haßte die Liebhaber; ſie gefiel ſich allein, und auſſer ihr gefiel ihr nur die Wirkung ihrer ſchönen Augen an andern.

39.

Or negletta, ſchernita, e in abbandono
Rimaſa, ſegue pur chi fugge, e ſprezza:
E procura adornar co' pianti il dono
Rifiutato per ſe di ſua bellezza.
Vaſſene; ed al piè tènero non ſono
Quel gelo intoppo, e quella alpina aſprezza;
E invia per meſſaggieri innanzi i gridi:
Nè giunge lui pria, ch'ei ſia giunto ai lidi.

40.

Forſennata gridava: O tu, che porte
Teco parte di me, parte ne laſſi;
O prendi l'una, o rendi l'altra, o morte
Dà inſieme ad ambe; arreſta, arreſta i paſſi,
Sol che ti ſian le voci ultime porte,
Non dico i baci; altra più degna avraſſi
Queſti da te. Che temi, empio, ſe reſti?
Potrai negar, poi chè fuggir poteſti.

41.

Diſſegli Ulbaldo allor: già non conviene
Chè d'aspettar coſtei, ſignor, ricuſi.
Di beltà armata, e de' ſuoi preghi or viene
Dolcemente nel pianto amaro infuſi.
Qual più forte di te, ſe le Sirene
Vedendo, ed aſcoltando a vincer t'uſi?
Coſì ragion pacifica reina
De' ſenſi faſſi, e ſe medesma affina.

39

Nun folgt ſie hingegen ungeſchätzt, verſchmäht und vergeſſen dem, der da flieht und verachtet; und ſucht das für ſich verweigerte Geſchenk ihrer Schönheit mit Thränen auszuzieren. Sie eilt ihm nach, und das Eis und die Rauhigkeit der Felſen hält ihren zarten Fuß nicht auf. Ihr Rufen bringt die Bothſchaft vor ihr her, und ſie erreicht ihn nicht eher, als bis er ans Ufer gekommen iſt.

40.

O du, rief ſie auſſer ſich, der du einen Theil von mir mit dir haſt, einen Theil zurücke läſſeſt! nimm den einen, oder gieb den andern wieder, oder beyden zugleich den Tod. Stehe ſtill, o ſtehe ſtille! laß mich nur die letztern Worte dir ſagen, keine Küſſe bringen; eine andre würdigere mag dieſe von dir erhalten. Treuloſer, was fürchteſt du, wenn du einhältſt? Du wirſt verſagen können, da du fliehen konnteſt. „

41.

Ubald ſagte alsdann zu ihm: „Herr, du darfſt ihr nicht abſchlagen, ſie zu erwarten. Sie kömmt mit ihrer Schönheit, und ihren Bitten, mit heißen Thränen lieblich angetränkt. Wer kann tapfrer ſeyn, als du, wenn du die Sirenen, ſie anſchauend und anhörend, überwinden lernſt? So wird die Vernunft friedliche Königin über die Sinnen, und läutert ſich ſelbſt. „

42.

Allor riflette il cavaliero: ed ella
Sovragiunſe anelante, e lacrimoſa:
Dolente sì, chè nulla più, ma bella
Altrettanto però quanto doglioſa.
Lui guarda, e in lui s'affiſa, e non favella:
O che ſdegna, o che penſa, o che non oſa.
Ei lei non mira, e ſe pur mira, il guardo
Furtivo volge, e vergognoſo, e tardo.

43.

Qual muſico gentil, prima chè chiara
Altamente la lingua al canto ſnodi;
All'armonia gli animi altrui prepara
Con dolci ricercate in baſſi modi:
Così coſtei, che nella doglia amara
Già tutte non obblia l'arti, e le frodi;
Fa di ſoſpir breve concento in prima,
Per diſpor l'alma, in cui le voci inprima,

44.

Poi cominciò: non aſpettar, ch'io preghi,
Crudel, te, come amante amante deve:
Tai fummo un tempo: or ſe tal eſſer neghi,
E di ciò la memoria anco t'è greve;
Come nemico almeno, aſcolta i preghi
D'un nemico talor l'altro riceve:
Ben quel, ch'io chieggio, è tal, che darlo puoi,
E integri conſervar gli ſdegni tuoi.

42.

Darauf ſtund der Ritter ſtille; und ſie kam zu ihm auſſer Athem und in Thränen: zwar kläglich, daß nichts drüber gieng, aber doch noch einmal ſo ſchön, als voll Leidweſen. Sie ſieht ihn an, und heſtet den Blick auf ihn, und ſpricht nicht: entweder weil ſie zürnt, oder denkt, oder nicht wagt; er ſchaut nicht auf ſie, und wenn er ſie doch anſchauet: ſo wendet er den Blick verſtohlen und beſchämt und langſam nach ihr.

43.

Wie ein guter Sänger, bevor er hell und laut zu ſingen anfängt, mit ſüſſen Läufen in ſchwachen Tönen die Gemüther der andern zur Harmonie bereitet: ſo vergißt auch dieſe bey dem herben Kummer ihre Künſte und Betrügereyen nicht ganz; ſie macht einen kurzen Wohlklang von Seufzern vorher, um die Seele zu erregen, zu der ſie reden will. Alsdenn fieng ſie an:

44.

„ Erwarte nicht, daß ich dich bitte, Grauſamer, wie Liebende ſich bitten ſollen: dieß waren wir eine Zeit; wenn du es nun nicht mehr ſeyn willſt, und ſchon das Andenken davon dir beſchwerlich iſt, ſo höre mich nur als Feind an: zuweilen giebt einer den Bitten des Feindes Gehör. Das, was ich begehre, iſt von der Art, daß du es verleihen, und deinen Zorn ganz erhalten kannſt.

45.

Se m'odj, e in ciò diletto alcun tu ſenti,
Non ten vengo a privar: godi pur d'eſſo.
Giuſto a te pare, e ſiaſi; anch'io le genti
Criſtiane odiai, (nol nego) odiai te ſteſſo.
Nacqui pagana: uſai varj argomenti,
Chè per me foſſe il voſtro imperio oppreſſo:
Te perſeguy, te preſi, e te lontano
Dall'arme traſſi in loco ignoto, e ſtrano.

46.

Aggiungi a queſto ancor quel, ch'a maggiore
Onta tu rechi, ed a maggior tuo danno:
T'ingannai, t'allettai nel noſtro amore;
Empia luſinga, certo, iniquo inganno,
Laſciarſi corre il virginal ſuo fiore;
Far delle ſue bellezze altrui tiranno:
Quelle, ch'a mille antichi in premio ſono
Negate, offrire a novo amante in dono.

47.

Sia queſta pur trà le mie frodi: e vaglia
Sì di tante mie colpe in te il difetto,
Chè tu quinci ti parta, e non ti caglia
Di queſto albergo tuo già sì diletto.
Vattene: paſſa il mar: pugna, travaglia:
Struggi la fede noſtra; anch'io t'affretto.
Chè dico noſtra? Ah non più mia; fedele
Sono a te ſolo, idolo mio crudele.

45.

Wenn du mich haſſeſt, und du darin einiges Vergnügen findeſt, ſo will ich dich deſſen nicht berauben; genieß es immer! es ſcheint dir gerecht, und es ſey es. Auch ich haßte die Chriſten, ich leugne es nicht, haßte dich ſelbſt. Ich wurd eine Heydin gebohren, und bediente mich verſchiedner Mittel, neue Herrſchaft zu unterdrücken. Ich verfolgte dich, nahm dich gefangen, und führte dich, fern von den Waffen an einen unbekannten und entlegnen Ort.

46.

Füge zu dieſem noch das hinzu, was du für die größre Schande und dein gröſſer Verderben achteſt: ich hintergieng dich, und machte, daß Liebe zwiſchen uns entſtand. Gewiß eine ſchlimme Täuſchung, ein boshafter Betrug, ſich ſeine jungfräuliche Blume pflücken zu laſſen, einen andern zum Gebieter ſeiner Schönheit zu machen, die tauſend Alten als Belohnung verſagt wird, einem neuen Liebhaber als Geſchenk anzutragen!

47.

Auch dieß gehör immer unter meine Betrügereyen, und die Laſt meiner ſo vielen Schulden vermöge bey dir ſoviel, daß du von dannen wegſcheideſt und dieſer dein Aufenthalt dir nicht anliegt, der dir kurz ſo vergnüglich war. Geh denn: ſchiff übers Meer: kämpf und arbeite: vertilg unſern Glauben; auch ich treibe dich an. Was ſag ich unſern? Ach, nicht mehr meinen! ich bin dir allein getreu, mein grauſamer Abgott.

48.

Solo ch'io ſegua te, mi ſi conceda:
Picciola frà' nemici anco richieſta;
Non laſcia indietro il predator la preda:
Va il trionfante: il prigionier non reſta.
Me frà l'altre tue ſpoglie il campo veda,
Ed all'altre tue lodi aggiunga queſta;
Chè la tua ſchernitrice abbia ſchernito,
Moſtrando me ſprezzata ancella a dito.

49.

Sprezzata ancella, a chi ſo più conſerva
Di queſta chioma, or ch'a te fatta è vile?
Raccorcierolla: al titolo di ſerva
Vuò portamento accompagnar ſervile.
Te ſeguirò, quando l'ardor più ferva
Della battaglia, entro la turba oſtile.
Animo ho bene, ho ben vigor, che baſte
A condurti i cavalli, a portar l'aſte.

50.

Sarò qual più vorrai ſcudiero, o ſcudo:
Non ſia chè in tua difeſa io mi riſparmi.
Per queſto ſen, per queſto collo ignudo,
Pria chè giungano a te, paſſeran l'armi.
Barbaro forſe non ſarà si crudo,
Chè ti voglia ferir per non piagarmi;
Condonando il piacer della vendetta
A queſta, qual ſi ſia, beltà negletta.

48.

Nur dieß werde mir verſtattet, daß ich dir folgen darf; auch bey Feinden iſt das eine geringe Bitte: der Räuber läßt die Beute nicht zurück; der Triumphierer zieht auf, der Gefangne bleibt nicht dahinten. Mich ſehe das Lager unter deinen andern Eroberungen; und zu deinen andern Lobeserhebungen werde noch dieſe hinzugefügt, daß du deine Verſchmäherin verſchmäht habeſt, indem man auf mich verachtete Sklavinn mit dem Finger zeige.

49.

Verachtete Sklavinn; für wen heb ich mehr dieſes Haar auf, nun da es dir nichts werth geworden iſt? Ich werd es abkürzen, will unter dem Namen einer Sklavinn auch das ſklaviſche Ausſehen haben. Ich werde dir unter das feindliche Getümmel folgen, wenn das Feuer der Schlacht am heftigſten iſt. O ich habe wohl Muth, habe wohl Kräfte, die hinreichen, die Pferde zu führen, die Lanzen zu tragen.

50.

Ich werde ſeyn, was du am liebſten wollen wirſt Schildträger oder Schild; nie werd ich mich zu deiner Vertheidigung ſchonen. Durch dieſen Buſen, durch dieſen bloſſen Hals ſollen die Waffen vorher dringen, ehe ſie dich erreichen. Vielleicht wird kein Barbar ſo grauſam ſeyn, daß er dich treffen wolle, um mich nicht zu verwunden und das Vergnügen der Rache dieſer, wie ſie ſeyn mag, verachteten Schönheit ſchenken.

51.

Miſera, ancor preſumo? Ancor mi vanto
Di ſchernita beltà, che nulla impetra?
Volea più dir; ma l'interrupe il pianto,
Che qual fonte ſorgea d'alpina pietra.
Prendergli cerca allor la deſtra, o'l manto,
Supplichevole in atto, ed ei s'arretra.
Reſiſte, e vince: e in lui trova impedita
Amor l'entrata, il lacrimar l'uſcita.

52.

Non entra amor a rinovar nel ſeno,
Che ragion congelò, la fiamma antica.
V'entra pietade in quella vece almeno,
Pur compagna d'Amor, benchè pudica:
E lui commove in guiſa tal, ch'a freno
Può ritener le lacrime a fatica.
Pur quel tenero affetto entro reſtringe,
E quanto può gli atti compone, e infinge.

53.

Poi le riſponde. Armida, aſſai mi peſa
Di te; sì poteſs'io, come il farei,
Del mal concetto ardor l'anima acceſa
Sgombrarti; odj non ſon, nè ſdegni i miei:
Nè vuò vendetta: nè rammento offeſa:
Nè ſerva tu, nè tu nemica ſei.
Erraſti, è vero, e trapaſſaſti i modi,
Ora gli amori eſercitando, or gli odj.

51.

Ich Arme! noch hab ich Anmaßung? noch rühm ich mich verſchmähter Schönheit, die nichts erlangt?„ Sie wollte mehr ſagen, aber ſie unterbrachen die Thränen, die wie eine Quelle aus einem Bergfelſen hervorquollen. Sie ſucht ihm alsdenn in flehendlicher Stellung die Rechte oder das Gewand zu faſſen, und er tritt zurück; widerſteht und ſiegt, und in ihm findet die Liebe den Eingang, das Weinen den Ausgang verſchloſſen.

52.

Die Liebe kömmt nicht hinein, die alte Flamme in dem Buſen wieder zu erneuern, die die Vernunft erkältet, an deren Statt kömmt wenigſtens das Mitleiden hinein, immer Begleiter der Liebe, obgleich ſchaamhaft, und bewegt ihn auf ſolche Weiſe, daß er mit Mühe die Thränen zurück halten kann. Doch behält er dieſe zärtliche Regung in ſich, und verſtellt ſich von außen nach ſeinen Kräften.

53.

Hernach antwortet er ihr: „Armida, du machſt mir vielen Kummer. O könnt ich, wie ich wollte, von der unglücklichen Leidenſchaft, die deine Seele entflammt, dich befreyen; ich haſſe dich nicht, und ich zürne nicht auf dich; ich will keine Rache, und gedenk an keine Beleidigung; keine Sklavinn biſt du, und du keine Feindinn: du haſt gefehlt, es iſt wahr, und haſt die Gränze überſchritten, bald im Lieben, bald im Haſſen.

54.

Ma che? Son colpe umane, e colpe uſate.
Scuſo la natia legge, il ſeſſo, e gli anni.
Anch'io parte fallij: ſe a me pietate
Negar non vuò, non ſia ch'io te condanni.
Frà le care memorie, ed onorate
Mi ſarai nelle gioje, e negli affanni:
Sarò tuo cavalier, quanto concede
La guerra d'Aſia, e con l'onor la fede.

55.

Deh! che del fallir noſtro or qui ſia il fine;
E di noſtre vergogne omai ti ſpiaccia:
Ed in queſto del mondo ermo confine
La memoria di lor ſepolta giaccia.
Sola, in Europa, e nelle due vicine
Parti, frà l'opre mie queſta ſi taccia.
Deh non voler che ſegni ignobil fregio
Tua beltà, tuo valor, tuo ſangue regio.

56.

Rimanti in pace; io vado: a te non lice
Meco venir; chi mi conduce il vieta.
Rimanti, o va per altra via felice,
E come ſaggia i tuoi conſiglj acqueta.
Ella, mentre il guerrier così le dice,
Non trova loco torbida, inquieta:
Già buona pezza in diſpettoſa fronte
Torva il riguarda, alfin prorompe all'onte.

54.

Aber was? es ſind menſchliche, es ſind gewöhnliche Vergehungen; und ſie entſchuldigen dein angebohrner Glaube, das Geſchlecht, und das Alter. Auch ich habe Schuld an meinem Theil; und wenn ich nicht will, daß mir die Verzeihung verſagt werde: ſo werd ich dich nicht verdammen. Bey Freud und Leid werd ich mit Ehren und ſüßen Vergnügen mich an dich erinnern. Ich werde dein Ritter ſeyn, in ſo weit es mir der Krieg in Aſien, mein Name und Glaube verſtattet.

55.

Hier aber ſey das Ende unſers Ausſchweifens, und von nun an mißfalle dir unſere Schande; in dieſer verwaiſten Gränze der Welt möge das Andenken davon begraben liegen. In Europa und den andern Welttheilen verſchweige man dieſes allein unter meinen Thaten. O wolle nicht, daß deine Schönheit, dein Werth, dein königliches Geſchlecht entehrt werde!

56.

Bleib in Frieden zurück; ich gehe. Dir iſt nicht erlaubt, mit mir zu kommen; der mich leitet, verwehrt es. Bleibe, oder nimm einen andern glücklichen Weg, und beſänftige dein Verlangen, als eine Verſtändige.„ Während der Ritter ſo zu ihr ſpricht, kann ſie finſter und unruhig keinen Platz mehr finden; Erſten blickt ſie eine gute Weile mit Verachtung auf der Seiten ihn wild an, endlich bricht ſie in Schmähungen aus:

57.

Nè te Sofia produſſe, e non ſei nato
Dell'Azzio ſangue tu: te l'onda inſana
Del mar produſſe, e'l Caucaſo gelato.
E le mamme allattar di tigre Ircana.
Chè diſſimulo io più? L'uomo ſpietato
Pur un ſegno non diè di mente umana.
Forſe cambiò color? Forſe al mio duolo
Bagnò almen gli occhj, o ſparſe un ſoſpir ſolo?

58.

Quali coſe tralaſcio, e quai ridico?
S'offre per mio: mi fugge, e m'abbandona,
Quaſi buon vincitor, di reo nemico
Obblia le offeſe, e i falli aſpri perdona.
Odi come conſiglia, odi il pudico
Senocrate d'amor come ragiona.
O cielo, o Dei, perchè ſoffrir queſti empj,
Fulminar poi le torri, e i voſtri tempj?

59.

Vattene pur, crudel, con quella pace,
Che laſci a me: vattene, iniquo, omai;
Me toſto ignudo ſpirto, ombra ſeguace
Indiviſibilmente a tergo avrai.
Nuova furia co' ſerpi, e con la face
Tanto t'agiterò, quanto t'amai.
E s'è deſtin, ch'eſca del mar, che ſchivi
Gli ſcoglj, e l'onde, e ch'alla pugna arrivi:

57.

„Sophia hat dich nicht hervorgebracht, und aus keinem Attiſchen Geblüt biſt du gezeugt worden: dich brachte die tobende Meeresfluth hervor, und der beeiſte Kaukaſus, und die Bruſt einer Hyrkaniſchen Tygrinn ſäugte dich. Was verhehl ich mehr? Der kalte Menſch gab auch nicht ein Zeichen menſchlichen Gefühls von ſich. Veränderte er nur die Farbe? Wurden ihm bey meinem Schmerz nur die Augen naß? oder ließ er einen einzigen Seufzer von ſich?

58.

Welche Dinge laß ich vorbey, und welche wiederhol ich? Er erbietet ſich als den meinigen: und flieht mich und verläßt mich. Als ein guter Sieger vergißt er die Beleidigungen des ſtrafbaren Feindes, und verzeiht die harten Vergehen. Höre, wie er Rath ertheilt! höre den züchtigen Xenokrat, wie er über die Liebe predigt! O Himmel, o Götter! warum dieſe Nichtswürdigen dulden, und dann den Blitz in die Thürme und eure Tempel werfen?

59.

Geh nur, Grauſamer, mit dieſem Frieden, den du mir läßeſt; gehe nun dann, Betrüger. Bald ſollſt du mich als entblößten Geiſt wie einen ſeltſamen Schatten unzertrennlich, hinter dem Rücken haben. Eine neue Furie will ich mit den Schlangen und der Fackel dich eben ſo ſehr peinigen, als ich dich geliebt habe. Und wenn es Schickſal iſt, daß du aus dem Meere kömmſt, daß du die Klippen und Wellen vermeideſt, und daß du zum Kampfe gelangſt:

60.

Là trà'l ſangue, e le morti egro giacente
Mi pagherai le pene, empio guerriero.
Per nome Armida chiamerai ſovente
Negli ultimi ſingulti; udir ciò ſpero.....
Or quì mancò lo ſpirto alla dolente;
Nè queſt'ultimo ſuono eſpreſſe intero:
E cadde tramortita, e ſi diffuſe
Di gelato ſudore, e i lumi chiuſe.

61.

Chiudeſti i lumi, Armida: il cielo avaro
Invidiò il conforto a' tuoi martiri.
Apri, miſera, gli occhi; il pianto amaro
Negli occhj al tuo nemico or chè non miri?
O s'udir tu'l poteſſi, o come caro
T'addolcirebbe il ſuon de'ſuoi ſoſpiri.
Dà quanto ei puote; e prende (e tu nol credi)
Pietoſo in viſta gli ultimi congedi.

62.

Or che farà? Dee sù l'ignuda arena
Coſtei laſciar così trà viva, e morta?
Corteſia lo ritien, pietà l'affrena,
Dura neceſſità ſeco ne'l porta.
Parte, e di lievi zeffiri è ripiena
La chioma di colei, che gli fa ſcorta.
Vola per l'alto mar l'aurata vela:
Ei guarda il lido; e'l lido ecco ſi cela.

60.

Dann ſollſt du im Blut unter Erſchlagnen da liegend mir die Martern vergüten, boshafter Krieger. Du wirſt beym letzten Röcheln Armiden oft mit Namen rufen; das hoff ich zu hören.„ Hier fehlte der Beklemmten der Geiſt, und dieſes lezte konnte ſie nicht ganz ausſagen; und ohnmächtig ſank ſie nieder, und war mit kaltem Schweiße benetzt, und ſchloß die Augen.

61.

Du ſchloßeſt die Augen, Armida; der geizige Himmel beneidete deinen Martern den Troſt. Elende öfne ſie! warum ſiehſt du nun die bittern Thränen in den Augen deines Feindes nicht? O wenn du ihn hören könnteſt! o wie angenehm würde der Ton ſeiner Seufzer dich begütigen! Er giebt, ſo viel er kann; er nimmt, und du glaubſt es nicht, mit betrübtem Geſichte den letzten Abſchied.

62.

Was wird er nun thun? darf er ſie auf bloßem Sande ſo zwiſchen Leben und Tod verlaſſen? Gefälligkeit und Zärtlichkeit hält und zieht ihn zurück: harte Nothwendigkeit reißt ihn mit ſich fort. Er geht, und die leichten Weſte füllen die Locken ſeiner Führerinn. Das goldne Seegel fliegt durchs hohe Meer; er blickt nach dem Ufer: und ſieh! das Ufer verbirgt ſich.

63.

Poich'ella in ſe tornò, deſerto, e muto,
Quanto mirar potè, d'intorno ſcorſe.
Ito ſe n'è pur, diſſe, ed ha potuto
Me quì laſciar della mia vita in forſe?
Nè un momento indugiò, nè un breve ajuto
Nel caſo eſtremo il traditor mi porſe?
Ed io pur anco l'amo? E in queſto lido
Invendicata ancor piango, e m'aſſido?

64.

Chè fa più meco il pianto? Altr'arme, altr'arte
Io non ho dunque? Ahi ſeguirò pur l'empio:
Nè l'abiſſo, per lui ripoſta parte,
Nè il ciel ſarà per lui ſicuro tempio.
Già'l giungo, e'l prendo, e'l cor gli ſvello, e ſparte
Le membra appendo, ai diſpietati eſempio.
Maſtro è di ferità: vuò ſuperarlo
Nell'arti ſue; ma dove ſon? Che parlo?

65.

Miſera Armida, allor dovevi, e degno
Ben era, in quel crudele incrudelire,
Che tu prigion l'aveſti: or tardo ſdegno
T'infiamma, e movi neghittoſa l'ire.
Pur ſe beltà può nulla, e ſcaltro ingegno,
Non fia voto d'effetto il mio deſire.
O mia ſprezzata forma, a te s'aſpetta
(Chè tua l'ingiuria fu) l'alta vendetta.

63.

Nachdem ſie wieder zu ſich kam, ſah ſie, ſo weit ſie blicken konnte, alles um ſich her öde und ſtumm. „Alſo iſt er doch weg, ſagte ſie, und hat mich hier in Gefahr meines Leben laſſen können? Nicht einen Augenblick verzögerte er? Auch nicht einen kurzen Beyſtand leiſtete mir der Verräther im äußerſten Zufall? Und ich lieb ihn doch noch? und weine noch ungerächt an dieſem Ufer, und ſetze mich nieder?

64.

Was machen noch die Thränen bey mir? Andre Waffen, andre Künſte hab ich alſo nicht? Ha! ich will ihm doch folgen, dem Treuloſen! die Abgründe der Hölle ſollen ihn mir nicht verbergen, und der Himmel ihm keine Freyſtatt ſeyn. Schon erreich ich ihn, und faß ihn, und reiß ihm das Herz aus, und hänge die Glieder auf, denen Unbarmherzigen zum Beyſpiel. Er iſt Meiſter in der Grauſamkeit, ich will ihn in ſeinen Künſten übertreffen. Aber wo bin ich? was red ich?

65.

Unglückſelige Armida, damals hätteſt du gegen dieſen Grauſamen grauſam ſeyn ſollen: und er verdiente es wohl, da du ihn gefangen hatteſt; jetzt entflammt dich ein zu ſpäter Zorn, und du kömmſt zu ſaumſelig zur Rache. Doch wenn Schönheit etwas kann, oder ſchlauer Verſtand: ſo ſoll mein Verlangen nicht ohne Wirkung bleiben. O meine verachtete Geſtalt, denn dir geſchah die Beleidigung, von dir erwart ich die große Rache!

66.

Queſta bellezza mia ſarà mercede
Del troncator dell'eſecrabil teſta.
O miei famoſi amanti, ecco ſi chiede
Difficil sì, da voi, ma impreſa oneſta.
Io che ſarò d'ampie ricchezze erede,
D'una vendetta in guiderdon ſon preſta.
S'eſſer compra a tal prezzo indegna io ſono,
Beltà, ſei di natura inutil dono!

67.

Dono infelice, io ti rifiuto: e inſieme
Odio l'eſſer reina, e l'eſſer viva,
E l'eſſer nata mai; ſol fa la ſpeme
Della dolce vendetta ancor ch'io viva.
Così in voci interrotte irata freme,
E torce il piè dalla deſerta riva,
Moſtrando ben quanto ha furor raccolto,
Sparſa il crin, bieca gli occhj, acceſa il volto.

67.

Giunta agli alberghi ſuoi chiamò trecento
Con lingua orrenda, Deità d'Averno.
S'empie il ciel d'atre nubi, e in un momento
Impallidiſce il gran pianeta eterno:
E ſoffia, e ſcuote i gioghi alpeſtri il vento:
Ecco già ſotto i piè mugghiar l'Inferno.
Quanto gira il palagio, udreſti irati
Sibili, ed urli, e fremiti, e latrati.

66.

Dieſe Schönheit ſoll der Lohn ſeyn deſſen, der das verfluchte Haupt abſchlägt. O meine berühmten Liebhaber, es wird ein zwar ſchweres, aber anſtändiges Unternehmen von euch begehrt. Ich, die ich die Erbin von großen Reichthümern ſeyn werde, bin zum Gegengeſchenk für eine Rache bereit. Wenn ich unwürdig bin, auf dieſen Preis erhalten zu werden: Schönheit, ſo biſt du ein unnützes Geſchenk der Natur!

67.

Unglückliches Geſchenk, ich verweigre dich; und haſſe zugleich, Königinn zu ſeyn, und lebendig zu ſeyn, und jemals gebohren worden zu ſeyn! Die Hoffnung der ſüßen Rache allein macht mich, daß ich lebe.„ So raſt ſie vor Zorn in unterbrochnen Worten, und wendet den Fuß vom öden Ufer. Das zerſtreute Haar, die funkelnden Augen, das entbrannte Geſicht zeigen wie hoch ihre Wuth geſtiegen iſt.

68.

Als ſie in ihren Wohnungen anlangte: rief ſie mit entſetzlicher Stimme dreyhundert Geiſtern der Hölle. Der Himmel wird von ſchwarzen Wolken voll, und in einem Augenblick entfärbt ſich der große ewige Planet; und es bläſt der Wind, und erſchüttert die felſichten Gebürge. Schon brüllt die Hölle unter ihren Füßen. So weit der Pallaſt ſich dreht, würdeſt du zorniges Ziſchen, und Heulen, und Knirſchen und Bellen gehört haben.

69.

Ombra più chè di notte, in cui di luce
Raggio miſto non è, tutto il circonda;
Se non ſe in quanto un lampeggiar riluce
Per entro la caligine profonda.
Ceſſa alfin l'ombra, e i raggj il sol riduce
Pallidi, nè ben l'aura anco è gioconda:
Nè più il palagio appar, nè pur le ſue
Veſtigia, nè dir puoſſi: egli quì fue.

70.

Come immagin talor d'immenſa mole
Forman nubi nell'aria, e poco dura,
Chè'l vento la diſperde, o ſolve il sole;
Come ſogno ſen va, ch'egro figura;
Così ſparver gli alberghi, e reſtar ſole
L'alpe, e l'orror, che fece ivi natura.
Ella sul carro ſuo, che preſto aveva,
S'aſſide, e come ha in uſo, al ciel ſi leva.

71.

Calca le nubi, e tratta l'aure a volo,
Cinta di nembi, e turbini ſonori;
Paſſa i lidi ſoggetti all'altro polo,
E le terre d'ignoti abitatori;
Paſſa d'Alcide i termini, nè'l ſuolo
Appreſſa degli Eſperj, o quel de'Mori;
Ma su i mari ſoſpeſo il corſo tiene,
Infin, che ai lidi di Soria perviene.

69.

Dunkelheit, ſchwärzer als Nacht, worin kein Stral von Licht iſt, umgiebt ihn ganz, auſſer daß zuweilen ein Blitz in der tiefen Finſterniß leuchtet. Endlich weicht die Dunckelheit, und die Sonne bringt die Stralen wieder blaß hervor, und die Luft iſt noch nicht heiter: und der Pallaſt erſcheint nicht mehr, auch nicht die Spur davon; und du kannſt nicht ſagen, hier war er.

70.

Wie zuweilen ein Bild von ungeheurer Geſtalt von den Wolken in der Luft gebildet wird, und wenig dauret, weil es der Wind zerſtreuet, oder die Sonne auflöſt; wie ein Traum vergeht, den ein Kranker ſich vorſtellt: ſo verſchwanden die Wohnungen, und die Felſen und das Grauen blieb alleine da, das die Natur hier machte. Sie ſetzt ſich auf ihren Wagen, den ſie bereit hatte; und erhebt ſich, nach ihrer Gewohnheit, gen Himmel.

71.

Fährt auf Wolken, und ſtreicht durch die Luft von Wettern und brauſenden Sturmwinden umgeben; ſetzt über die Geſtade, die im andern Welttheile liegen, und Länder, deren Einwohner man nicht kennt. Sie läßt die Säulen des Herkules zurück, und nähert ſich weder Italien noch den Gegenden der Mohren: ſondern bleibt über dem Meere, bis ſie an die Küſten von Syrien kömmt.

72.

Quinci a Damaſco non s'invia, ma ſchiva
Il già ſi caro della patria aſpetto,
E drizza il carro all'infeconda riva,
Ove è trà l'onde il ſuo caſtello eretto.
Qui giunta, i ſervi, e le donzelle priva
Di ſua preſenza, e ſceglie ermo ricetto,
E frà varj penſier dubbia s'aggira;
Ma toſto cede la vergogna all'ira.

73.

Io n'andrò pur, dice ella, anzi che l'armi
Dell'Oriente il re d'Egitto muova:
Ritentar ciaſcun'arte, e tranſmutarmi
In ogni forma inſolita mi giova,
Trattar l'arco, e la ſpada, e ſerva farmi
De' più potenti, e concitargli a prova;
Pur chè le mie vendette io veggia in parte,
Il riſpetto, e l'onor ſtiaſi in diſparte.

74.

Non accuſi già me; biaſmi ſe ſteſſo
Il mio cuſtode, e zio, che così volſe;
Ei l'alma baldanzoſa, e'l fragil ſeſſo
Ai non debiti uffizj in prima volſe.
Eſſo mi fe donna vagante, ed eſſo
Spronò l'ardire, e la vergogna ſciolſe;
Tutto ſi rechi a lui ciò, che d'indegno
Fei per amore, o che farò per ſdegno,

72.

Von da nimmt ſie nicht den Weg nach Damaskus, ſondern vermeidet den ehedem ſo geliebten Anblick des Vaterlandes; und richtet den Wagen nach dem unfruchtbaren Ufer, wo ihr Schloß im Gewäßer ſich befindet. Als ſie anlangt: beraubt ſie Bedienten und Mädchen ihrer Gegenwart, und erwählt einen einſamen Aufenthalt, und dreht ſich unentſchloſſen zwiſchen verſchiednen Entwürfen herum; aber bald weicht die Schaam dem Zorn.

73.

„Ich will mich doch aufmachen, ſagt ſie, bevor der König von Aegypten die Waffen des Orients in Bewegung ſetzt. Es gefällt mir, jede Kunſt zu verſuchen, und in jede ungewöhnliche Geſtalt mich zu verwandeln: mich des Bogens und des Schwerds zu bedienen, und mich den Mächtigſten zu ergeben, und ſie um die Wette anzureizen. Wenn ich meine Rache nur zum Theil ausgeführt ſehe, mag Ehre und Rückſicht bei Seite ſtehen.

74.

Mein Hüter und Oheim klage mich nun nicht an, und gebe ſich ſelbſt die Schuld; denn er wollt es ſo. Er reizte das muthige Herz und das ſchwache Geſchlecht zuerſt zu Dingen, die ihm nicht zuſtehn. Er machte mich zu einem herumſchweiffenden, Frauenzimmer; und ſpornte die Kühnheit und benahm der Schaam den Zügel. Ihm werde alles Unwürdige zugerechnet, was es aus Liebe begieng, oder aus Zorn begehen werde.„

75.

Così conchiude: e cavalieri, e donne,
Paggj, ſergenti frettoloſa aduna,
E ne' ſuperbi arneſi, e nelle gonne
L'arte diſpiega, e la regal fortuna,
E in via ſi pone, e non è mai ch'aſſonne;
O chè ſi poſi al ſole, od alla luna,
Sin chè non giunge ove le ſchiere amiche
Coprian di Gaza le campagne apriche.

75.

So beſchließt ſie, und ſammelt eilig Ritter und Frauen und Bedienten und Kriegsleute zuſammen; und zeigt ihren Gſchmack und königlichen Reichthum in prächtigen Rüſtungen und Gewändern. Und zieht fort, und hat nie keine Raſt oder Ruhe weder bey Tag noch Nacht, als bis ſie dort anlangt, wo die gefreundeten Schaaren die ſonnichten Gefilde von **Gaza** bedeckten.

CANTO DECIMOSETTIMO.

1.

GAZA è città, della Giudea nel fine,
Sù quella, via che inver Peluſio mena:
Poſta in riva del mare, ed ha vicine
Immenſe ſolitudini d'arena,
Le quai, come auſtro ſuol l'onde marine,
Meſce il turbo ſpirante; onde a gran pena
Ritrova il peregrin riparo, o ſcampo
Nelle tempeſte dell'inſtabil campo.

2.

Del re d'Egitto è la città frontiera,
Da lui gran tempo innanzi ai Turchi tolta;
E però ch'opportuna, e proſſima era
All'alta impreſa, ove la mente ha volta:
Laſciando Memſi, ch'è ſua regia altera,
Qui traſlato il gran ſeggio, e qui raccolta
Già da varie, provincie inſieme avea
L'innummerabil oſte all'aſſemblea.

Siebenzehnter Geſang.

1.

Gaza iſt eine Stadt auf der Grenze von Judäa, und es geht eine Straße durch, die nach Peluſium führt. Sie liegt am Meerufer, und hat unermeßliche Sandwüſten um ſich, die wie der Süd die See aufzutreiben pflegt, der Wirbelwind unter einander mengt, weßwegen der Wandrer mit genauer Noth Schutz oder Rettung in den Stürmen der beweglichen Fluren findet.

2.

Jetzt beherrſcht ſie der König von Aegypten, welcher ſie lange vorher den Türken abnahm; und weil ſie zu dem hohen Unternehmen, worauf er gerichtet war, bequem und am nächſten lag: ſo verließ er Memphis, welches ſeine ſtolze Reſidenz iſt, und verlegte ſeinen mächtigen Thron hieher; und hatte ſchon von verſchiednen Provinzen ein unzählbares Heer zur Muſterung hier beyſammen.

3.

Muſa, quale ſtagione, e qual là foſſe
Stato di coſe or tu mi reca a mente:
Qual' arme il grande imperator, quai poſſe,
Qual ſerva aveſſe, e qual compagna gente,
Quando del mezzogiorno in guerra moſſe
Le forze, e i regi, e l'ultimo Oriente.
Tu ſol le ſchiere, e i duci, e ſotto l'arme
Mezzo il mondo raccolto, or puoi dettarme.

4.

Poſcia chè ribellante al Greco impero
Si ſottraſſe l'Egitto, e mutò fede;
Del ſangue di Macon nato un guerriero
Sen fè tiranno, e vi fondò la ſede.
Ei fu detto Califfo, e del primiero
Chi tien lo ſcettro al nome anco ſuccede.
Così per ordin lungo il Nilo i ſuoi
Faraon vide, e i Tolommei dappoi.

5.

Volgendo gli anni, il regno è ſtabilito
Ed accreſciuto in guiſa tal, chè viene
Aſia, e Libia ingombrando, al Sirio lito
Da' Marmarici fini, e da Cirene:
E paſſa dentro incontra all'infinito
Corſo del Nilo aſſai ſovra Siene:
E quinci alle campagne inabitate
Va della ſabbia, e quindi al grande Eufrate.

3.

Muſe, ſtelle mir nun vor, wie der Zuſtand und die Beſchaffenheit der Sachen da war, was der groſſe Monarch für Zurüſtung und Vermögen hatte, was für Truppen ihm unterworfen dienten, und welche ſich mit ihm verbanden, als er die Stärke und die Könige des Mittags und den äuſerſten Orient zum Krieg anregte; du allein kannſt mir die Schaaren und die Heerführer und die halbe Welt unter Waffen vornennen.

4.

Als **Aegypten** das Joch abſchüttelnd dem griechiſchen Reiche ſich entzog und ſeinen Glauben änderte: machte ſich ein Held, vom **Mahomed** entſproſſen, zum Beherrſcher davon, und gründete ſeinen Sitz daſelbſt. Er wurde **Kaliſe** genannt; und wer nach ihm das Scepter führt, erbt noch ſeinen Namen. So ſah der Nil in einer langen Reihe ſeine **Pharaonen**, und hernach **Ptolomäen**.

5

Mit dem Umlauf der Jahre gewann das Reich Stätigkeit, und vergröſſerte ſich dergeſtalt, daß es Aſien und **Lybien** von den Grenzen von **Marmarica** und **Cyrene** bis an die Syriſchen Ufer einnimmt, und bis über **Siene** dem unendlichen Laufe des Nils ſich entgegen ſtreckt: und von dieſer Seite bis an die unbewohnten Sandwüſten, und auf der andern bis an den groſſen **Euphrat** geht.

6.

A deſtra, ed a ſiniſtra in ſe comprende
L'odorata maremma, e'l ricco mare.
E, fuor dell'Eritreo molto ſi ſtende
Incontro al ſol, che matutino appare.
L'imperio ha in ſe gran forze, e più le rende
Il re, ch'or le governa, illuſtri, e chiare:
Ch'è per ſangue ſignor, ma più per merto,
Nell'arti regie, e militari eſperto.

7.

Queſti, or co' Turchi or con le genti Perſe
Più guerre fè; le moſſe, e le riſpinſe:
Fu perdente, e vincente: e nell'avverſe
Fortune fu maggior, che quando vinſe.
Poi chè la grave età più non ſofferſe
Dell'arme il peſo, alfin la ſpada ſcinſe;
Ma non depoſe il ſuo guerriero ingegno,
Nè d'onor' il deſio vaſto, e di regno.

8.

Ancor guerreggia per miniſtri: ed ave
Tanto vigor di mente, e di parole,
Che della monarchia la ſoma grave
Non ſembra agli anni ſuoi ſoverchia mole.
Sparſa in minuti regni Africa pave
Tutta al ſuo nome, el remoto Indo il cole:
E gli porge altri volontario ajuto
D'armate genti, ed altri d'or tributo.

6.

Zur Rechten und Linken begreift es das wohlriechende Seegeſtade und das reiche Meer in ſich, und dehnt ſich nach der aufgehenden Sonne zu bis an die Eritträiſchen Küſten. Das Reich hat groſſe Stärke in ſich, und noch mächtiger wird es durch den König gemacht, der es ietzt beherrſcht und verherrlicht; er iſt Fürſt durch die Thronfolge, aber mehr durch Verdienſt, und in den königlichen und kriegeriſchen Künſten erfahren.

7.

Er führte mit den Türken und Perſern verſchiedne Kriege, griff ſie an, und wurde von ihnen angegriffen, verlor und ſiegte; und war bey widrigem Schickſal größer, als wenn er überwand. Hernach als das hohe Alter die Beſchwerlichkeit der Waffen nicht mehr ertrug, gürtete er endlich das Schwerd von ſich, legte aber ſeine kriegriſche Art nicht ab, und das weitſchweifende Verlangen nach Herrſchaft und Ehre.

8.

Er kriegt noch durch ſeine Bevollmächtigten; und hat ſo viel Kraft in Sinn und Worten, daß die ſchwere Laſt der Monarchie für ſeine Jahre keine zu harte Unterdrückung ſcheint. Africa, in kleinere Reiche zerſtreut, erſchrickt ganz bey ſeinem Namen; und der entlegne Indianer verehrt ihn. Und einige reichen ihm gern Beyſtand an bewafnetem Volk, und andre an Geldabgaben.

9.

Tanto e sì fatto re l'arme raguna:
Anzi pur adunate omai le affretta
Contra il ſorgente imperio, e la fortuna
Franca, nelle vittorie omai ſoſpetta.
Armida ultima vien: giunge opportuna
Nell'ora appunto alla raſſegna eletta.
Fuor delle mura in ſpazioſo campo
Paſſa dinanzi a lui ſcheirato il campo.

10.

Egli in ſublime ſoglio, a cui per cento
Gradi eburnei s'aſcende, altero ſiede:
E ſotto l'ombra d'un gran ciel d'argento
Porpora inteſta d'or preme col piede:
E ricco di barbarico ornamento,
In abito regal ſplender ſi vede:
Fan, torti in mille faſce, i bianchi lini
Alto diadema in nova forma ai crini.

11.

Lo ſcettro ha nella deſtra: e per canuta
Barba appar venerabile, e ſevero.
E dagli occhj, ch'etade ancor non muta,
Spira l'ardire, e'l ſuo vigor primiero.
E ben da ciaſcun'atto è ſoſtenuta
La maeſtà degli anni, e dell'impero.
Apelle forſe, o Fidia in tal ſembiante
Giove formò; ma Giove allor tonante.

9.

Ein König von ſolcher Macht und Art bringt jetzt ſeine Stärke zuſammen, oder beſchleunigt ſie vielmehr ſchon zuſammengebracht gegen das aufſteigende Reich und Glück der Franken, nunmehr beſorgt bey ihren Siegen. **Armida** kömt auf die letzt gerade bey der gelegenen Zeit an, wo die Muſterung vor ſich gieng. Außer den Mauern zieht auf einem geraumigen Felde ſein Heer Rotte für Rotte vor ihm auf.

10.

Er ſitzt ſtolz auf einem erhabnen Throne, zu welchem man auf hundert Staffeln von Elfenbein ſteigt. Von einem großen ſilbernen Himmel umſchattet tritt er mit den Füßen auf Purpur mit Gold durchwirkt. Man ſieht ihn im königlichen Gewand von barbariſcher Zierrath reich umher glänzen, und ſein Haar umwindet ein Turban, wie eine neue Art Diadem.

11.

Das Scepter trägt er in der Rechten, und ſein grauer Bart giebt ihm ein ehrwürdiges ſtrenges Anſehn. Aus den Augen, die das Alter noch nicht ändert, flammt der Muth, und ſeine erſte Kraft, und ſein ganzes Betragen entſpricht der Majeſtät der Jahre und der Herrſchaft. Apelles oder Phidias bildete vielleicht ſo den Zevs, aber den Zevs dann donnernd.

12.

Stannogli a deſtra l'un, l'altro a ſiniſtra
Duo Satrapi i maggiori: alza il più degno
La nuda ſpada del rigor miniſtra;
L'altro il ſiggillo, del ſuo ufficio in ſegno.
Cuſtode un de' ſecreti, al re miniſtra
Opra civil ne' grandi affar del regno:
Ma prence degli eſerciti, e con piena
Poſſanza, è l'altro ordinator di pena.

13.

Sotto, folta corona al ſeggio fanno,
Con fedel guardia i ſuoi Circaſſi aſtati:
Ed oltra l'aſte hanno corazze, ed hanno
Spade lunghe, e ricurve all'un de' lati.
Così ſedea, così ſcopria il tiranno
D'eccelſa parte i popoli adunati.
Tutte a' ſuoi piè, nel trappaſſar, le ſchiere
Chinan, quaſi adorando, armi, e bandiere.

14.

Il popol dell'Egitto in ordin primo
Fa di ſe moſtra: e quattro i duci ſono,
Duo dell'alto paeſe, e due dell'imo,
Ch'è del celeſte Nilo opera, e dono.
Al mare uſurpò il letto il fertil limo,
E raſſodato al coltivar fu buono.
Sì crebbe Egitto: o quanto addentro è poſto
Quel, che fu lido ai naviganti eſpoſto!

12.

Zu ſeiner Rechten und Linken ſtehen die zwey großen Satrapen. Der erſte trägt das Schwerd in der Hand, das die Strenge ausübt; der andre hat zum Zeichen ſeines Amtes das Siegel. Der eine dient dem König in der geheimen Staatskammer in bürgerlichen Sachen bey den großen Geſchäften des Reichs; aber der andre ſteht den Armeen vor, und theilt mit vollem Gewicht Strafen aus.

13.

Unten am Thron ſtehen die Cirkaſſer, ſeine getreue Leibwacht, mit Spießen dicht herum; und außer den Spießen haben ſie Küraſſe, und haben lange krumme Schwerder an der einen Seite. So ſaß, ſo ſchaute der Monarch von erhabnem Ort die verſammelten Völker an; alle Schaaren neigten zu ſeinen Füßen im Vorbeyzug wie anbetend Waffen und Fahnen.

14.

Die Truppen von Aegypten erſcheinen zuerſt in Muſterung, und vier ſind der Heerführer; zwey vom Oberlande, und zwey vom niedern, welches ein Werk und Geſchenk des himmliſchen Nils iſt. Der fruchtbare Schlamm nahm das Bett des Meers ein, und feſt gelagert war er gut zum Anbauen. So wuchs Aegypten. O wie weit liegt das Geſtade im Lande drinnen, wo ehedem die Schiffe anfuhren!

15.

Nel primiero ſquadrone appar la gente
Ch'abitò d'Aleſſandria il ricco piano,
Ch' abitò il lido volto all'occidente,
Ch'eſſer comincia omai lido Affricano.
Araſpe è il duce lor, duce potente;
D'ingegno più chè di vigor di mano;
Ei di furtivi aguati è maſtro egregio,
E d'ogn'arte moreſca in guerra ha il pregio.

16.

Secondan quei, che, poſti inver l'Aurora,
Nella coſta Aſiatica albergaro:
E gli guida Aronteo, cui nulla onora
Pregio, o virtù; ma titoli il ſan chiaro.
Non ſudò il molle ſotto l'elmo ancora:
Nè mattutine trombe anco il deſtaro;
Ma dagli agj, e dall'ombre a dura vita
Intempeſtiva ambizion l'invita.

17.

Quella, che terza è poi, ſquadra non pare;
Ma un'oſte immenſa: e campi, e lidi tiene.
Non crederai ch'Egitto mieta, ed are
Per tanti: e pur da una città ſua viene:
Città, ch'alle provincie emula, e pare,
Mille cittadinanze in ſe contiene:
Del Cairo i' parlo; indi il gran vulgo adduce,
Vulgo all'arme reſtio: Campſone il duce.

15.

In der erſten Schaar zieht das Volk auf, welches die reiche Ebne von Alexandrien bewohnte, und die weſtlichen Küſten, wo bald Afrika anfängt. Araſp iſt ihr Heerführer, mehr an Schlauheit als Kraft der Hand vermögend. Er iſt ein ausnehmender Meiſter einen verborgnen Hinterhalt anzulegen, und verſteht ſich am beſten im Krieg auf jede Mauriſche Liſt.

16.

Es folgen diejenigen, die gen Morgen hin an der Aſiatiſchen Küſte leben; und ſie führt Aront an, den keine Tugend oder Vollkommenheit ziert, aber Titel machen ihn berühmt. Der weichliche ſchwitzte noch nicht unter dem Helm, und ihn weckte noch keine frühe Trompete vom Schlaf auf; allein aus den Bequemlichkeiten und Schattenlagern hervor lockt ihn ins harte Leben unzeitiger Ehrgeiz.

17.

Die dritte hernach ſcheint keine Schaar nicht, ſondern ein unermeßlich Heer, und nimmt Flur und Geſtad ein; man würde nicht glauben, daß Aegypten für ſo viele pflügt und einärndet: und doch kömmt ſie nur einer Stadt daraus; einer Stadt, die Provinzen gleich und nacheiferud tauſend Bürgerſchaften in ſich enthält. Ich rede von Kairo; daher kömmt der groſſe Hauſe, ein Hauſe zu den Waffen ungeſchikt Kampſon iſt der Anführer.

18.

Vengon ſotto Gazel quei, che le biade
Segaron nel vicin campo fecondo,
E più ſuſo, inſin là, dove ricade
Il fiume al precipizio ſuo ſecondo.
La turba Egizia avea ſol archi, e ſpade:
Nè ſoſterria d'elmo, o corazza il pondo.
D'abito è ricca: onde altrui vien chè porte
Deſio di preda, e non timor di morte.

19.

Poi la plebe di Barca, e nuda, e inerme
Quaſi, ſotto Alarcon paſſar ſi vede:
Chè la vita famelica nell'erme
Piagge gran tempo ſoſtentò di prede.
Con iſtuol manco reo, ma inetto a ferme
Battaglie, di Zumara il re ſuccede.
Quel di Tripoli poſcia: e l'uno, e l'altro
Nel pugnar volteggiando è dotto, e ſcaltro.

20.

Diretro ad eſſi apparvero i cultori
Dell'Arabia Petrea, della Felice,
Che'l ſoverchio del gelo, e degli ardori
Non ſente mai; ſe'l ver la fama dice:
Ove naſcon gl'incenſi, e gli altri odori:
Ove rinaſce l'immortal fenice,
Che trà i fiori odoriferi, ch'aduna
All'eſequie, ai natali, ha tomba, e cuna.

18.

Unter dem Gazel kommen diejenigen, die die Kornfelder in den benachbarten fruchtbaren Gefilden, abmähten, und weiter hinauf, bis dorthin, wo der Fluß ſeinen zweiten Sturz thut. Die Aegypter haben bloß Bogen und Schwerter; ſie können das Gewicht von Küraß und Helm nicht ertragen: reich iſt die Kleidung; weswegen ſie einem andern eher Luſt zur Beute als Furcht vor dem Tode beybringen.

19.

Hernach ſieht man das Geſindel von Barka ſchier nackend und waffenledig unter dem Alarkon vorbeyziehen, das ſein hungriges Leben in den öden Gegenden lange Zeit mit Räubereyen erhielt. Mit einem wenigen ſchlechten Trupp, der aber unfähig iſt, im Gefecht Stand zu halten, folgt der König von Zumara. Alsdenn der von Tripoli; und der eine und der andre iſt geübt und verſchlagen im Kampf auf der Flucht zu ſtreiten.

20.

Hinter ihnen erſchienen die Bewohner von dem ſteinichten und glückſeeligen Arabien, welches das Uebermaaß der Kälte und der Hitze nie empfindet wenn der Ruf die Wahrheit ſagt; wo der Weyhrauch wächſt, und die andern Gerüche entſtehen; wo der unſterbliche Phönix wieder auflebt, der in den geruchreichen Blüthen, die er zu ſeiner Leichenbeſtattung, ſeiner Geburtsfeyer zuſammen trägt, Grab und Wiege hat

21.

L'abito di coſtoro è meno adorno;
Ma l'armi a quei d'Egitto han ſimiglianti.
Ecco altri Arabi poi, che di ſoggiorno
Certo non ſono ſtabili abitanti.
Peregrini perpetui uſano intorno
Trarne gli alberghi, e le cittadi erranti.
Han queſti femminil voce, e ſtatura:
Crin lungo, e negro; e negra faccia, e ſcura.

22.

Lunghe canne Indiane arman di corte
Punte di ferro: e in sù deſtrier correnti
Direſti ben chè un turbine lor porte;
Se pur han turbo sì veloce i venti.
Da Siface le prime erano ſcorte:
Aldino in guardia ha le ſeconde genti:
Le terze guida Albiazar, ch'è fiero
Omicida ladron, non cavaliero.

23.

La turba è appreſſo, che laſciate avea
L'iſole cinte dalle Arabiche onde.
Da cui, peſcando, già raccor ſolea
Conche di perle gravide, e feconde.
Sono i Negri con lor, sull Eritrea
Marina poſti alle ſiniſtre ſponde:
Quegli Agricalte, e queſti Oſmida regge,
Che ſcherniſce ogni fede, ed ogni legge.

21.

Die Kleidung dieſer iſt weniger ausgeziert, aber ſie haben Waffen, wie die Aegypter. Sieh hernach andre Araber, die keine beſtändige Einwohner von einem gewiſſen Aufenthalt ſind. Unaufhörliche Fortwanderer nehmen ſie ihre Hütten und reiſende Städte mit ſich herum. Sie ſehen wie die Weiber aus, und haben eine weibliche Stimme, langes und ſchwarzes Haar, und ein ſchwarz und verloſchen Antlitz.

22.

Lange Indianiſche Röhre mit Eiſenſtacheln ſind als Waffen in ihren Händen, und ſie rennen auf ihren Pferden daher, als ob ſie ein Windſtoß von dannen führe, wenn ein Windſtoß ſo ſchnell ſeyn kann. Die erſtern wurden von Syphax angeführt; Aldin hatte über die andern die Aufſicht; und die dritten ſtanden unter dem Albiazar, der ein furchtbarer Mörder und Straſſenräuber und kein Ritter iſt.

23.

Zunächſt iſt der Hauſe, der die Inſeln im Arabiſchen Meerbuſen verlaſſen hatte, wo ſie vorher reiche Perlenmuſcheln zu fiſchen pflegten. Die Schwarzen ſind bey ihnen, die auf der Eriträiſchen Küſte am linken Ufer wohnen. Jene befehlicht Agrikalt, und dieſe Osmid, der allen Glauben und alles Geſetz verachtet.

24.

Gli Ethiopi di Meroe indi ſeguiro:
Meroe, che quindi il Nilo iſola face,
Ed Aſtrabora quinci, il cui gran giro
È di tre regni, e di due fe capace.
Gli conducea Canario, ed Aſſimiro:
Re l'uno, e l'altro, e di Macon ſeguace;
E tributario al Califfe; ma tenne
Santa credenza il terzo, e quì non venne.

25.

Poi due regi ſoggetti anco veniano.
Con ſquadre d'arco armate, e di quadrella.
Un Soldano è d'Ormus, che dal gran ſeno
Perſico è cinta, nobil terra, e bella.
L'altro di Boccan: queſta è nel pieno
Del gran fluſſo marino, iſola anch'ella;
Ma quando poi, ſcemando, il mar s'abbaſſa,
Col piede aſciutto il peregrin vi paſſa.

26.

Nè te, Altamoro, entro al pudico letto
Potuto ha ritener la ſpoſa amata.
Pianſe, percoſſe il biondo crine, e'l petto
Per diſtornar la tua fatale andata.
Dunque, dicea, crudel, più che'l mio aſpetto
Del mar l'orrida faccia a te fia grata?
Fian l'arme al braccio tuo più caro peſo,
Che'l picciol figlio ai dolci ſcherzi inteſo?

24.

Die Aethiopier von **Meroe** folgten alsdenn: **Meroe**, das dieſſeits der Nil und jenſeits der **Aſtrabor** zu einer Inſel macht, deren großer Umkreis drey Königreiche und zwey Glauben in ſich enthalten kann. Sie wurden vom **Kanar** und **Aſſimir** angeführt, beydes Königen und Nachfolgern des **Mahomed**, und dem Kaliſen mit Zins unterworfen; aber der dritte beobachtete den heiligen Glauben, und kam nicht hieher.

25.

Hernach kamen noch zwey unterworfne Könige und führten Schaaren an mit Bogen und Pfeil bewafnet. Der eine iſt Sultan von Ormus, welches der große perſiſche Meerbuſen umgiebt, ein edel und ſchönes Land; der andre von **Borkan**, das bey der Seefluth auch eine Inſel iſt; aber wenn alsdenn das Meer abnehmend ſich ſenkt: geht der Wandrer mit trocknem Fuß über.

26.

Und dich **Altamor** hat in dem ſchamhaften Bett die geliebte Gattin nicht zurückhalten können! Sie weinte, und zerriß ſich das blonde Haar und die Bruſt, um deine unglückliche Scheidung abzuwenden. „ Ach Grauſamer, ſagte ſie, wird die gräßliche Geſtalt des Meers dir lieber ſeyn, als mein Anblick! die Laſt der Waffen deinem Arm angenehmer, als der kleine Sohn mit ſeinen ſüßen Spielen? „

27

E queſti il re di Sarmacante; e'l manco
Che in lui ſi pregi è il libero diadema:
Così dottò è nell'arme, e così franco
Ardir congiunge a gagliardia ſuprema!
Saprallo ben (l'annunzio) il popol Franco:
Ed è ragion chè inſino ad or ne tema.
I ſuoi guerrieri indoſſo han la corazza,
La ſpada al fianco, ed all'arcion la mazza.

28.

Ecco poi, fin dagl'Indi e dall'albergo
Dell'aurora, venuto Adraſto il fero:
Che d'un ſerpente indoſſo ha per usbergo
Il cuojo verde, e maculato a nero:
E ſmiſurato a un'elefante il tergo
Preme così, come ſi ſuol deſtriero.
Gente guida coſtui di quà dal Gange,
Che ſi lava nel mar che, l'Indo frange..

29.

Nella ſguadra, che ſegue è ſcelto il fiore
Della regal milizia; e v'ha quei tutti,
Che con larga mercè, con degno onore,
E per guerra, e per pace eran condutti:
Ch'armati a ſicurezza, ed a terrore
Vengono in ſù deſtrier poſſenti inſtrutti:
E de' purpurei manti, e della luce
Dell'acciajo, e dell'oro il ciel riluce.

27.

Dieß iſt der König von Samarkant; und das wenigſte, was an ihm geſchätzt wird, iſt das freye Diadem: ſo geübt iſt er in den Waffen, und einen ſo unerſchrocknen Muth verbindet er mit der höchſten Heldenſtärke. Die Franken werden es wohl erfahren, (ich ſag es voraus,) und ſie haben Recht, wenn ſie ſich ſchon jetzt vor ihm fürchten. Seine Krieger haben den Küraß um den Leib, das Schwert an der Seite, und den Kolben am Sattel.

28.

Sieh hernach den wilden Adraſt, der bis von Indien und der Wohnung der Morgenröthe herkömmt; er hat eine grüne und ſchwarzgefleckte Schlangenhaut ſtatt der Rüſtung um ſich, und drückt unermeßlich den Rücken eines Elephanten, wie man auf einem Pferde reitet. Er führt Truppen an von jenſeit des Ganges, die ſich in dem Meere baden, das an Indien anſchlägt.

29.

In der Schaar, die folgt, iſt die auserleſene Blüthe der königlichen Kriegsmacht; und hier ſind alle diejenigen, die mit reichlichem Lohn und würdiger Ehre im Krieg und Frieden dienen. Zur Sicherheit gerüſtet, und um Schrecken einzujagen kommen ſie auf mächtigen zugerittenen Roſſen einher; und von ihren Purpurröcken und dem Licht des Stahls und des Goldes leuchtet der Himmel auf.

30.

Frà queſti è il crudo Alarco, ed Odemaro
Ordinator di ſquadre, ed Idraorte:
E Rimedon, che per l'audacia è chiaro,
Sprezzator de' mortali, e della morte:
E Tigrane, e Rapoldo il gran corſaro,
Già de' mari tiranno, e Ormondo il forte,
E Marlabuſto Arabico, a chi il nome
L'Arabie dier, che ribellanti ha dome.

31.

Evvi Orindo, Arimon, Pirga, Brimarte
Eſpugnator delle città; Suiſante,
Domator de' cavalli, e tu dell'arte
Della lotta maeſtro Aridamante,
E Tiſaferno, il folgore di Marte,
A cui non è chi d'agguagliar ſi vante,
O ſe in arcione, o ſe pedon contraſta,
O ſe rota la ſpada, o corre l'aſta.

32.

Guida un'Armen la ſquadra, il qual traggitto
Al paganeſmo nell'età novella
Fè dalla vera fede: ed ove ditto
Fu già Clemente, ora Emiren s'appella:
Per altro uom fido, e caro al re d'Egitto
Sovra quanti per lui calcar mai ſella:
E' duce inſieme, e cavalier ſoprano
Per cor, per ſenno, e per valor di mano.

30.

Unter ihnen iſt der rohe **Alark**, und **Odamer**, ein guter Truppenſteller, und **Hydraot**, und **Rimedon**, der wegen ſeiner Verwegenheit berühmt iſt, ein Verächter der Sterblichen und des Todes; und **Tygranes**, und **Rapold**, der große Korſar, ehedem Tyrann auf der See, und **Ormond** der tapfre, und **Marlabuſt** der Arabiſche, der den Namen von den Arabien bekam, die er empört zum Gehorſam brachte.

31.

Es iſt hier **Orind**, **Arimon**, **Pyrga**, **Brimart** der Städtebeſtürmer, **Süiſant**, der Pferdebändiger, und du **Aridamant**, Meiſter in der Kunſt zu ringen; und **Tyſaphern**, der Donnerkeil des Mars, dem keiner zu gleichen ſich berühmt, er mag auf dem Sattel die Lanze rennen, oder zu Fuß das Schwert herum ſchleudern.

32.

Ein **Armenier** führt die Schaar an, welcher in ſeinem Jünglingsalter zum Heidenthum vom wahren Glauben überkehrte; und ſtatt, daß er vorher **Clemens** geheißen ward, nennt er ſich nun **Emiren**. Sonſt ein getreuer Mann, und dem König von Aegypten über alle lieb, die je für ihn zu Pferde ſaßen; Heerführer zugleich und ausnehmender Ritter, was Herz, Verſtand, und Tapferkeit der Fauſt anbelangt.

33.

Neſſun più rimanea; quando improvviſa
Armida apparve, e dimoſtrò ſua ſchiera.
Venia ſublime in un gran carro aſſiſa,
Succinta in gonna, e faretrata arciera.
E meſcolato il novo ſdegno in guiſa
Col natío dolce in quel bel volto s'era,
Chè vigor dalle; e cruda, ed acerbetta
Par che minacci, e minacciando alletta.

34.

Somiglia il carro a quel, che porta il giorno,
Lucido di piròpi, e di giacinti:
E frena il dotto auriga al giogo adorno
Quattro unicorni a coppia a coppia avvinti:
Cento donzelle e cento paggj intorno
Pur di faretra gli omeri van cinti,
Ed a bianchi deſtrier premono il dorſo,
Che ſono al giro pronti, e lievi al corſo.

35.

Segue il ſuo ſtuolo, ed Aradin con quello
Ch'Idraorte aſſoldò nella Soria.
Come allor ch'el rinato unico augello
I ſuo' Etiopi a viſitar s'invia,
Vario, e vago la piuma, e ricco, e bello
Di monil, di corona aurea natia;
Stupiſce il mondo; e va dietro ed ai lati,
Meravigliando, eſercito d'alati:

33.

Keiner war mehr zurück, als unvermuthet Armida erſchien, und ihre Schaar zeigte. Sie kam erhaben auf einem großen Wagen ſitzend mit aufgeſchürztem Rock, und Köcher und Bogen; und der neue Zorn hatte ſich mit der natürlichen Lieblichkeit in dieſem ſchönen Geſichte ſo vereinigt, daß ſie ſtark ausſieht, und rauh und bitter zu drohen ſcheint, und im Drohen reizt.

34.

Ihr Wagen gleicht dem Wagen der Sonne, ſtrahlend von Diamanten und Hyacinthen. Vier Einhörner, Paar und Paar zuſammengekoppelt, hält deſſen geſchickter Führer im Zügel. Um ihn herum reiten hundert Frauenzimmer und hundert Edelknaben; eben auch den Köcher an der Schulter, auf weißen Roſſen, die leicht im Laufe ſind, und jeder Bewegung gehorchen.

35.

Es folgt ihr Haufen, und mit einem andern Arabin, welchen Hydraot in Syrien in Sold nahm. Wie alsdenn die Welt erſtaunt, wann der einzige Vogel wieder neugebohren fortſchwebt, ſeine Aethiopier zu beſuchen, mit mannichfaltigen und lieblichſpielenden Federn, reich und ſchön geſchmückt am Halſe, und mit einer goldnen natürlichen Krone, und ein Heer von Vögeln in Verwunderung auf beyden Seiten und hinterher zieht:

36.

Così paſſa coſtei, meraviglioſa
D'abito, di maniere, e di ſembiante.
Non è allor sì inumana, o sì ritroſa
Alma d'Amor, che non divenga amante.
Veduta appena, e in gravità ſdegnoſa,
Invaghir può genti sì varie, e tante:
Che ſarà poi quando, in più lieto viſo,
Co' begli occhj luſinghi, e col bel riſo?

37.

Ma poi ch'ella è paſſata, il re de' regi
Comanda ch'Emireno a ſe ne vegna:
Chè lui preporre a tutti i duci egregj,
E duce ſarlo univerſal diſegna.
Quel, già preſago, ai meritati pregj,
Con fronte vien, che ben del grado è degna:
La guardia de' Circaſſi in due ſi fende,
E gli fa ſtrada al ſeggio, ed ei v'aſcende.

38.

E chino il capo, e le ginocchia, al petto
Giunge la deſtra; e'l re coſì gli dice:
Te' queſto ſcettro; a te, Emiren, commetto
Le genti, e tu ſoſtieni in lor mia vice:
E porta, liberando il re ſoggetto,
Su' Franchi l'ira mia vendicatrice.
Và, vedi, e vinci: e non laſciar de' vinti
Avanzo, e mena preſi i non eſtinti.

36.

So wunderbar an Tracht, Geſtalt, und Gebehrde fährt ſie vorbey; keine Seele iſt zugegen, ſo unmenſchlich, und ſo widerſpenſtig der Liebe, daß ſie nicht verlangen werde. Kaum geſehn, und in geſetzter Aufgebrachtheit, kann ſie ſo viele und verſchiedne Truppen einnehmen: was wird dann geſchehen, wenn im vergnügtern Geſicht die Blicke aus ihren ſchönen Augen ſchmeicheln, und das ſchöne Lächeln ergetzt?

37.

Aber nachdem ſie vorbey iſt, befiehlt der König der Könige, daß Emiren zu ihm komme; denn er will ihn allen den ausnehmenden Heerführern vorſetzen, und zum allgemeinen Feldherrn machen. Dieſer ahndet den verdienten Preis ſchon voraus, und ſchreitet mit einer Gebehrde einher, die dem hohen Rang wohl entſpricht. Die Wache der Cirkaſſer theilt ſich von einander, und macht ihm eine Bahn zum Thron; und er ſteigt hinauf.

38.

Und mit geſenktem Haupt und auf den Knieen hält er die Rechte an die Bruſt; und der König ſagt alſo zu ihm: „Dir vertrau ich dieſes Scepter, Emiren, und dir die Truppen an, vertritt du bey ihnen meine Stelle. Ueb an den Franken meinen rächeriſchen Zorn aus, und bekriege den König, unſern Vaſallen. Geh, ſieh, und überwinde; und laß von den Ueberwundnen kein Ueberbleibſel, und führe die nicht Erſchlagnen gefangen.„

39.

Così parlò il tiranno; e del ſoprano
Imperio il cavalier la verga preſe.
Prendo ſcettro, signor, d'invitta mano,
Diſſe, e vo co' tuo' auſpicj all'alte impreſe:
E ſpero in tua virtù, tuo capitano,
Dell'Aſia vendicar le gravi offeſe.
Nè tornerò, ſe vincitor non torno,
E la perdita avrà morte, non ſcorno.

40.

Ben prego il ciel chè, s'ordinato male
(Ch'io già no'l credo) di là sù minaccia;
Tutta sul capo mio quella fatale
Tempeſta accolta di sfogar gli piaccia:
E ſalvo rieda il campo, e in trionfale
Più chè in funebre pompa il duce giaccia.
Tacque; e ſeguì co' popolari accenti
Miſto un gran ſuon di barbari iſtrumenti.

41.

E frà le grida, ei ſuoni, in mezzo a denſa
Nobile turba, il re de' re ſi parte:
E giunto alla gran tenda, a lieta menſa
Raccoglie i duci, e ſiede egli in diſparte:
Ond'or cibo, or parole altrui diſpenſa;
Nè laſcia inonorata alcuna parte.
Armida all'arti ſue ben trova loco
Quivi opportun, frà l'allegrezza, e'l gioco.

39.

So ſprach der Monarch; und der Ritter nahm den oberſten Befehlshaberſtab, und ſagte: „ Herr, ich nehme das Scepter von einer unüberwindlichen Hand, und gebe unter deinem Glück zu den hohen Unternehmungen; und hoffe durch deine Kraft, als dein Feldherr die harten Beleidigungen Aſiens zu rächen. Ich werde nicht wiederkehren, wenn ich nicht als Sieger wiederkehre; und mein Verluſt ſoll mein Tod nicht meine Schmach ſeyn.

40.

Gewiß bitt ich den Himmel, daß, wenn er Uebel da oben über uns verhängt hat, welches ich zwar nicht glaube; er das ganze Unglückswetter auf mein Haupt ausſtürmen laſſen möge, und dein Heer wohlbehalten wieder komme, und der Feldherr mehr in triumphirender als Leichenpracht da liege. „ Er ſchwieg, und mit dem Zujauchzen des Volks erfolgte ein großer Jubel der barbariſchen Inſtrumente.

41.

Und unter dem Schall und Geſchrey geht der König der Könige von einem dichten edlen Haufen umrungen fort und langt in ſeinem großen Zelt an, behält die Heerführer an froher Tafel bey ſich, und er ſitzt abwärts; und ſpendet bald Speiſe, bald gütige Worte aus, und läßt keinen Theil unbeehrt. Armida findet unter Scherz und Freude hier gute Gelegenheit, ihre Künſte anzuwenden,

42.

Ma già tolte le menſe, ella, che vede
Tutte le viſte in ſe ſise ed intente:
E ch' a ſegni ben noti omai s'avvede
Chè ſparſo è il ſuo velen per ogni mente:
Sorge, e ſi volge al re dalla ſua ſede
Con atto inſieme altero, e riverente:
E quanto può, magnanima, e feroce
Cerca parer nel volto, e nella voce.

43.

O re ſupremo, dice, anch'io ne vegno
Per la fè, per la patria ad impiegarmi.
Donna ſon'io; ma regal donna: indegno
Già di reina il guerreggiar non parmi,
Uſi ogn'arte regal chi vuole il regno:
Danſi all'iſteſſa man lo ſcettro, e'l armi.
Saprà la mia (nè torpe al ferro, o langue)
Ferire, e trar delle ferite il ſangue.

44.

Nè creder chè ſia queſto il dì primiero,
Ch'a ciò nobil m'invoglia alta vaghezza;
Chèin pro di noſtra legge, e del tuo impero
Son'io già prima a militar avvezza.
Ben rammentar dei tu s'io dico il vero;
Chè d'alcun'opra noſtra hai pur contezza:
E ſai, che molti de'maggior campioni,
Che diſpieghin la croce, io fei prigioni.

42.

Aber nachdem die Tafeln abgenommen waren, und ſie alle Geſichter auf ſich gerichtet ſieht, und aus wohl bekannten Merkmalen nun erkennt, daß ihr Gift alle Seelen durchgetränkt hat: ſo ſteht ſie auf, und wendet ſich von ihrem Sitz zum König, ſtolz und ehrerbietig zugleich in ihrer Stellung, und ſucht, ſo ſehr ſie kann, im Geſicht und an der Stimme heldenmüthig und kriegeriſch zu ſcheinen.

43.

„O höchſter König, ſagt ſie, auch ich komme für den Glauben, für das Vaterland zu kämpfen; bin Frauenzimmer, aber ein königliches Frauenzimmer: im Krieg zu ſeyn, ſcheint mir einer Königin nicht unwürdig. Wer herrſchen will, übe jede königliche Kunſt aus: der nehmlichen Hand wird das Scepter und das Schwert gegeben. Die meinige, nicht ſchlaff zu Waffen, wird zu treffen wiſſen, und Blut finden, wohin ſie trift.

44.

Glaube nicht, daß heute zum erſtenmal eine edle hohe Luſt mich dazu antreibe: ich bin ſchon vorher gewohnt, für unſern Glauben und dein Reich zu ſtreiten. Wohl mußt du dich erinnern, ob ich die Wahrheit ſage, da du von einer That von uns wenigſtens Nachricht haſt, und weißt, daß ich viele von den größten Rittern, die das Kreuz ausbreiten, zu Gefangnen machte.

45.

Da me preſi, ed avvinti, e da me furo
In magnifico dono a te mandati:
Ed ancor ſi ſtariano in fondo oſcuro
Di perpetua prigion per te guardati:
E ſareſti ora tu via più ſicuro
Di terminar, vincendo, i tuoi gran piati;
Se non che'l fier Rinaldo, il qual'ucciſe
I miei guerrieri, in libertà gli miſe.

46.

Chi ſia Rinaldo è noto: e quì di lui
Lunga iſtoria di coſe anco ſi conta:
Queſti è il crudele, ond'aſpramente i' fui
Offeſa poi, nè vendicata ho l'onta.
Onde ſdegno a ragione aggiunge i ſui
Stimoli, e più mi rende all'arme pronta.
Ma qual ſia la mia ingiuria, a lungo detta
Saravvi: or tanto baſti. Io vuò vendetta.

47.

E la procurerò: chè non invano
Soglion portarne ogni ſaetta i venti.
E la deſtra del ciel di giuſta mano
Drizza l'arme talor contra i nocenti.
Ma s'alcun ſia, ch'al barbaro inumano
Tronchi il capo odioſo, e me'l preſenti,
A grado avrò queſta vendetta ancora;
Benchè fatta da me più nobil fora.

45.

Gefeſſelt überſandt ich ſie die zu einem herrlichen Geſchenke; und noch würden ſie in deinen Kerkern liegen: und du würdeſt des Sieges gewiſſer ſeyn, ohne den furchtbaren Rinald, welcher meine Krieger erſchlug, und ſie in Freyheit ſetzte.

46.

Wer Rinald ſey, iſt bekannt, und auch hier erzählt man eine lange Geſchichte ſeiner Thaten. Dieß iſt der Grauſame, von dem ich nachher auch beleidigt worden bin; und noch ungerochen trag ich die Schmach. Zorn und Recht reizen mich daher, die Waffen zu ergreifen. Aber worin meine Beleidigung beſtehe, wird euch ausführlich erzählt werden; für jetzt ſo viel genug: ich will Rache.

47.

Und ich werde ſie mir verſchaffen; Denn die Winde pflegen nicht jeden Pfeil vergebens zu tragen, und der Himmel richtet zuweilen die Waffen einer gerechten Hand auf die Schuldigen. Wenn aber ein andrer dem unmenſchlichen Barbaren das verhaßte Haupt abſchlagen, und mir es darreichen ſollte: ſo wird auch dieſe Rache mir angenehm ſeyn, ob ſie gleich von mir genommen rühmlicher wäre;

48.

A grado sì, chè gli ſarà conceſſa
Quella, ch'io poſſo dar maggior mercede.
Me d'un teſor dotata, e di me ſteſſa,
In moglie avrà, se in guiderdon mi chiede.
Così ne faccio quì ſtabil promeſſa:
Così ne giuro inviolabil fede:
Or s'alcuno è, che ſtimi i premj noſtri
Degni del riſchio, parli, e ſi dimoſtri.

49.

Mentre la donna in guiſa tal favella,
Adraſto affigge in lei cupidi gli occhj.
Tolga il ciel, dice poi, chè le quadrella
Nel barbaro omicida unqua tu ſcocchi:
Che non è degno un cor villano, o bella
Saettatrice, che tuo colpo il tocchi.
Atto, dell'ira tua, miniſtro io ſono:
Ed io del capo ſuo ti farò dono.

50.

Io ſterparogli il core: io darò in paſto
Le membra lacerate agli avoltoj.
Così parlava l'Indiano Adraſto:
Nè ſoffrì Tiſaferno i vanti ſuoi.
E chi ſei, diſſe, tu, che sì gran faſto
Moſtri, preſente il re, preſenti noi?
Forſe è quì tal, ch'ogni tuo vanto audace
Supererà co' fatti, e pur ſi tace.

48.

So angenehm, daß ihm der größte Lohn dafür werden ſoll, den ich geben kann: er ſoll mich mit königlichen Schätzen, und von mir ſelbſt ausgeſteuert, zur Gattin erhalten, wenn er mich zum Gegengeſchenke verlangt. Ich verſprech es hier feyerlich; ich ſchwöre deßwegen unverletzliche Treue. Wenn nun einer iſt, der dieſen Preiß der Gefahr für würdig hält: der trete, und zeige ſich. „

49.

Während Armida auf ſolche Weiſe ſpricht, heftet Adraſt gierige Blicke auf ſie. „Verhüte der Himmel, ſagt er hernach, daß du je die Pfeile auf den barbariſchen Mörder abdrückeſt; denn ein ſchlechtes Herz iſt nicht werth, o ſchöne Schützin, von dir getroffen zu werden. Ich bin ein geſchickter Diener deines Zorns: ich werde dir mit ſeinem Kopf ein Geſchenk machen.

50.

Ich werd ihm das Herz ausreißen, ich werde ſeine zerfleiſchten Glieder den Geyern zur Speiſe geben. „ So ſprach der Indianer Adraſt; und Tiſaphern ertrug ſeine Erhebungen nicht. „Und wer biſt du, (ſprach er,) der du, in Gegenwart des Königs und unſrer Gegenwart, einen ſo großen Stolz zeigſt? Vielleicht iſt einer hier, der alle deine verwegnen Lobſprüche mit Thaten übertreffen wird, und doch ſchweigt er.

51.

Riſpoſe l'Indo fero, Io mi ſono uno,
Ch'appo l'opre il parlare ho ſcarſo, e ſcemo.
Ma s'altrove, che quì così importuno
Parlavi tu, parlavi il detto eſtremo.
Seguito avrian; ma raffrenò ciaſcuno,
Diſtendendo la deſtra, il rè ſupremo.
Diſſe ad Armida poi. Donna gentile,
Ben hai tu cor magnanimo, e virile;

52.

E ben ſei degna, a cui ſuoi ſdegni, ed ire
L'uno, e l'altro di lor conceda, e done:
Perchè tu poſcia a voglia tua le gire
Contra quel forte predator fellone.
Là ſian meglio impiegate; e'l loro ardire
Là può chiaro moſtrarſi in paragone.
Tacque ciò detto; e quegli offerta nova
Fecero a lei di vendicarla a prova.

53.

Nè quelli pur, ma qual più in guerra è chiaro
La lingua al vanto ha baldanzoſa, e preſta.
S'offerſer tutti a lei: tutti giuraro
Vendetta far ſull'eſecrabil teſta:
Tante contra il guerrier, ch'ebbe sì caro,
Arme or coſtei commove, e ſdegni deſta!
Ma eſſo, poi ch'abbandonò la riva,
Felicemente al gran corſo veniva.

51.

Der wilde Indianer antwortet: „ich bin einer, der bey ſeinen Thaten wenig Worte macht; aber wenn du anderswo als hier ſo ungeſtümm geſprochen hätteſt: ſo hätteſt du das lezte Wort geſprochen. Sie würden weiter verfolgt haben, aber der oberſte König ſtreckte die Rechte aus, und hielt einen jeden im Zügel. Er ſagte hernach zur Armida: „Fürtrefflich Frauenzimmer, gewiß haſt du ein tapfer und männlich Herz;

52.

Und wohl biſt du würdig, daß der eine und der andre von ihnen dir ſeinen Zorn und Haß aufopfren, damit du ihn alsdenn nach deinem Willen gegen den tapfern boßhaften Straßenräuber lenkeſt. Dort wird er beſſer angewandt werden, und dort kann ihre Kühnheit ſich klar um die Wette zeigen.„ Er ſchwieg, als er dieß geſagt hatte; und ſie boten ihr vom neuen an, ſie mit Eifer zu rächen.

53.

Und nicht nur dieſe, ſondern wer im Streit am berühmteſten iſt, hat die Zunge fertig und keck, die Sache auf ſich zu nehmen. Alle erboten ſich an: alle ſchwuren, Rache an dem verfluchten Haupt auszuüben. So vielen Zorn und Grimm regt dieſe nun gegen den Krieger auf, den ſie ſo lieb hatte. Aber er kam, nachdem er das Ufer verließ, in ſchneller Fahrt glücklich daher gezogen.

54.

Per le medeſme vie, che in prima corſe
La navicella indietro ſi raggira:
E l'aura, ch'alle vele il volo porſe,
Non men ſeconda al ritornar vi ſpira.
Il giovinetto or guarda il polo, e l'Orſe,
Ed or le ſtelle rilucenti mira,
Via dell'opaca notte; or fiumi, e monti,
Che ſporgono ſul mar l'alpeſtre fronti.

55.

Or lo ſtato del campo, or il coſtume
Di varie genti inveſtigando intende.
E tanto van per le ſalate ſpume,
Che lor dall'Orto il quarto ſol riſplende.
E quando omai n'è diſparito il lume,
La nave terra finalmente prende.
Diſſe la donna allor: le Paleſtine
Piagge ſon quì: quì del viaggio è il fine.

56.

Quinci i tre cavalier ſul lido ſpoſe,
E ſparve in men, chè non ſi forma un detto.
Sorgea la notte intanto, e delle coſe
Confondea i varj aſpetti un ſolo aſpetto.
E in quelle ſolitudini arenoſe
Eſſi veder non ponno o muro, o tetto:
Nè d'uomo, o di deſtriero appajon l'orme:
Od altro pur, che del cammin gl' informe.

54.

Das Schifchen that den nehmlichen Lauf, den es vorher gethan hatte, wieder rückwärts, und die Luft, die den Seegeln den Flug lieh, bließ nicht minder günſtig bey der Rückkehr. Der Jüngling betrachtet bald den Pol und die Bären, und bald die hellen Geſtirne, den Pfad der dunklen Nacht; bald Flüße und Berge, die mit ihrem felſichten Scheitel über das Meer her ragen.

55.

Bald fragt er nach dem Zuſtand des Lagers, bald nach der Lebensart verſchiedner Völker, und erfährt die Nachricht davon; und ſie ſchiffen ſo lange durch die geſalzenen Fluthen, daß ihnen die Sonne viermal her vom Aufgang leuchtet. Und als ihr Licht nunmehr verſchwunden iſt, legen ſie endlich an Land an. Das Frauenzimmer ſagte alsdenn: „ hier ſind die Gegenden von Paläſtina, hier iſt das Ende der Reiſe. „

56.

Darauf ſetzte ſie die drey Ritter ans Ufer, und verſchwand in weniger Zeit, als man ein Wort hervor bringt. Unterdeſſen ſtieg die Nacht auf, und vermiſchte die verſchiednen Geſtalten der Dinge in eine Geſtalt; und ſie können in dieſen ſandigen Einöden weder Mauer noch Dach ſehen, noch erſcheint eine Spur von Menſchen oder Pferd, oder etwas anders, das ſie vom Weg unterrichte.

57.

Poi chè ſtati ſoſpeſi al quanto foro,
Moſſero i paſſi, e dier le ſpalle al mare:
Ed ecco di lontano agli occhj loro
Un non so chè di luminoſo appare,
Che con raggj d'argento, e lampi d'oro
La notte illuſtra, e fa l'ombre più rare.
Eſſi ne vanno allor contra la luce;
E già veggion chè ſia quel, che ſi luce.

58.

Veggiono a un groſſo tronco armi novelle,
Incontra i raggj delle luna, appeſe:
E fiammeggiar, più chè nel ciel le ſtelle:
Gemme nell'elmo aurato e nell'arneſe:
E ſcoprono a quel lume immagin belle
Nel grande ſcudo in lungo ordine ſteſe.
Preſſo, quaſi cuſtode, un vecchio ſiede,
Che contra lor ſen va, come gli vede.

59.

Ben è dai due guerrier riconoſciuto
Del ſaggio amico il venerabil volto.
Ma poi ch'ei ricevè lieto ſaluto,
E ch'ebbe lor corteſemente accolto;
Al giovinetto, il qual tacito, e muto
Il riguardava, il ragionar rivolto:
Signor, te ſol, gli diſſe, io qui ſoletto
In cotal'ora deſiando aſpetto.

57.

Nachdem ſie eine Weile in Ueberlegung geſtanden hatten: ſo giengen ſie voran, und wendeten dem Meere den Rücken zu; und es erſcheint ich weiß nicht was leuchtendes: welches mit Strahlen von Silber und Blitzen von Gold die Nacht erhellt, und die Schatten dünner macht. Sie gehen alsdenn dem Licht entgegen; und ſehen ſchon, was es iſt, das ſo leuchtet.

58.

Sie ſehen an einem dicken Stamm neue Waffen im Schimmer des Monds aufgehängt, und, mehr als am Himmel Sterne, Edelſteine auf dem goldnen Helm und in der Rüſtung flammen; und entdecken bey dieſem Licht ſchöne Bilder in dem großen Schild nach langer Reyhe ausgeprägt. Daneben ſitzt, wie ein Hüter, ein Greis, der ihnen entgegen geht, als er ſie ſieht.

59.

Wohl wird von den zwey Kriegern das ehrwürdige Geſicht des weiſen Freundes erkannt; aber nachdem er ihre frohe Begrüßung empfing, und ſie freundlich wieder umarmt hatte: ſo wendete er die Rede zu dem Jüngling, welcher ihn ſtill und ſtumm betrachtet, und ſagte zu ihm: „Herr, dich allein erwart ich hier einſam zu einer ſolchen Stunde voll Verlangen.

60.

Chè, ſe no'l ſai, ti ſono amico: e quanto
Curi le coſe tue chiedilo a queſti:
Ch'eſſi, ſcorti da me, vinſer l'incanto,
Ove tu vita miſera traeſti.
Or odi i detti mei contrarj al canto
Delle Sirene, e non ti ſian moleſti;
Ma gli ſerba nel cor, ſin chè diſtingua
Meglio a te il ver più ſaggia, e ſanta lingua.

61.

Signor, non ſotto l'ombra in piaggia molle
Trà fonti, e fior, trà Ninfe, e trà Sirene;
Ma in cima all'erto, e faticoſo colle
Della virtù ripoſto è il noſtro bene.
Chi non gela, e non ſuda, e non s'eſtolle
Dalle vie del piacer, là non perviene.
Or vorrai tu lungi dall'alte cime
Giacer, quaſi trà valli augel ſublime?

62.

T'alzò natura inverſo il ciel la fronte,
E ti diè ſpirti generoſi, ed alti,
Perchè in sù miri: e con illuſtri e conte
Opre, te ſteſſo al ſommo pregio eſalti.
E ti diè l'ire ancor veloci, e pronte;
Non perchè l'uſi ne' civili aſſalti:
Nè perchè ſian di deſiderj ingordi
Elle miniſtre, ed a ragion diſcordi;

60.

Denn ich bin dein Freund, wenn du es weißt und wie ſehr mir deine Sachen anliegen, laß dir von dieſen ſagen; durch meine Anleitung überwanden ſie den Zauber, worin du ein elend Leben zubrachteſt. Nun höre meine Reden an, das Widerſpiel von dem Geſang der Sirenen; und ſie mögen dir nicht beſchwerlich ſeyn: ſondern behalte ſie im Herzen, bis daß eine weiſere und heiligre Zunge dir beſſer die Wahrheit auslege.

61.

Herr, nicht unter dem Schatten in einer anmuthigen Gegend zwiſchen Quellen und Blumen bey Nymphen und Sirenen: ſondern auf dem Gipfel eines ſteilen und ermüdenden Gebürgs iſt unſer Glück bey der Tugend. Wer nicht Froſt leidet, nicht ſchwitzt, und nicht aus den Pfaden des Vergnügens in die Höhe ſteigt, gelangt nicht dahin. Wollteſt du nun fern von den hohen Gipfeln wie ein erhabner Vogel im Thal bleiben?

62.

Die Natur gab dir ein Geſicht gen Himmel zugekehrt, und heldenmüthige und aufſtrebende Geſinnungen, damit du in die Höhe ſchauſt, und mit erlauchten und glänzenden Werken dich ſelbſt zur höchſten Herrlichkeit erhebſt. Und gab dir noch den ſchnellen und fertigen Zorn, nicht, damit du ihn bey bürgerlichen Angriffen gebraucheſt, noch damit er deine verzehrenden Begierden ſtille, die von der Vernunft abweichen:

63.

Ma perchè il tuo valore, armato d'eſſe,
Più fero aſſalga gli averſarj eſterni;
E ſian con maggior forza indi ripreſſe
Le cupidigie, empj nemici interni.
Dunque nell'uſo, per cui fur conceſſe,
Le impieghi il ſaggio duce, e le governi:
Ed a ſuo ſenno or tepide, or ardenti
Le faccia: ed or le affretti, ed or le allenti.

64.

Così parlava; e l'altro attento, e cheto
Alle parole ſue d'alto conſiglio,
Fea de' detti conſerva: e manſueto
Volgeva a terra, e vergognoſo il ciglio.
Ben vide il ſaggio veglio il ſuo ſecreto,
E gli ſoggiunſe: alza la fronte, o figlio:
E in queſto ſcudo affiſa gli occhj omai,
Ch'ivi de' tuoi maggior l'opre vedrai.

65.

Vedrai degli avi il divulgato onore,
Lunge precorſo in luogo erto, e ſolingo:
Tu dietro anco riman, lento curſore,
Per queſto della gloria illuſtre arringo.
Sù sù, te ſteſſo incita: al tuo valore
Sia sferza, e ſpron quel ch'io colà dipingo.
Così diceva; e'l cavaliero affiſſe
Lo ſguardo là, mentre colui ſi diſſe.

63.

Sondern damit deine Tapferkeit mit ihm bewaffnet deſto mächtiger die äuſſern Feinde anfalle, und mit gröſſrer Stärke die ſchlimmen innerlichen Widerſacher, die Leidenſchaften von dannen unterdrückt werden. Der kluge Heerführer wend ihn alſo zum Gebrauch an, und regier ihn, wozu er verliehen wurde; und er mach ihn nach ſeiner Einſicht bald lau bald brennend, und trieb ihn bald an, und halt ihn bald im Zügel.„

64.

So ſprach er; und der andre ſtand aufmerkſam und ſtill bey ſeinen Worten von hohem Rath, und ſchrieb die Reden ins Gedächtniß auf, und lenkte ſanft und beſchämt den Blick zur Erden. Der verſtändige Greis ſah ſein Geheimniß wohl, und fügte hinzu: „Erhebe das Geſicht, Sohn, und hefte die Augen nunmehr auf dieſen Schild, denn du wirſt daſelbſt die Thaten deiner Vorfahren ſehen;

65.

Du wirſt die ausgebreitete Herrlichkeit der Ahnen eine lange Strecke voraus auf einem ſteilen und einſamen Ort ſehen. Du bleibſt noch dahinten, ein langſamer Läufer auf dieſer erlauchten Bahn des Ruhms. Auf, auf, reize dich ſelbſt an, und deinem Heldenmuth ſey Peitſche und Sporn das, was ich dir hier vorſtelle! „So ſprach er; und der Ritter heftete den Blick dahin, während er ſo ſprach.

66.

Con ſottil magiſtero, in campo anguſto,
Forme infinite eſpreſſe il fabbro dotto.
Del ſangue d'Azzio glorioſo auguſto
L'ordin vi ſi vedea nulla interrotto.
Vedeaſi dal Roman fonte vetuſto
I ſuoi rivi dedur puro, e incorrotto.
Stan coronati i principi d'alloro:
Moſtra il vecchio le guerre, e i pregj loro.

67.

Moſtragli Cajo allor, ch'a ſtrane genti
Va prima in preda il già inclinato impero,
Prendere il fren de' popoli valenti,
E farſi d'Eſte il principe primiero;
Ed a lui ricovrarſi i men potenti
Vicini, a cui rettor facea meſtiero;
Poſcia quando ripaſſa il varco noto
Agli inviti d'Onorio il fero Goto,

68.

E quando ſembra che più avvampi, e ferva
Di barbarico incendio Italia tutta;
E quando Roma, prigioniera e ſerva,
Sin dal ſuo fondo teme eſſer diſtrutta;
Moſtra ch'Aurelio in libertà conſerva
La gente ſotto al ſuo ſcettro ridutta.
Moſtragli poi Foreſto, che s'oppone
All'Unno, regnator dell'Aquilone.

66

Mit ſeiner Arbeit hatte der geſchickte Künſtler in einem engen Raum unendliche Geſtalten ausgedrückt. Man ſah daſelbſt die glorreiche erhabne Abkunft vom Blut des Accius ununterbrochen; man ſah ſie rein und unverdorben von der alten Römiſchen Quelle ihre Bäche herleiten. Die Fürſten ſtehen mit Lorbeer gekräuzt; der Alte zeigt ihre Kriege und ihre Fürtreflichkeiten.

67.

Er zeigt ihm, wie Cajus, als das niedergeſunkne Reich zuerſt den Gothen und Vandalen zur Beute ward, den Zügel gewaltthätiger Völker ergreift, und ſich zum erſten Fürſten von Eſte macht; und wie die weniger mächtigen Nachbarn ſich unter ſeinen Schutz begeben, die einen Führer nöthig hatten, als der wilde Alarich auf die Einladungen des Honorius den bekannten Weg wieder übers Gebürg herzog.

68.

Und als ganz Jtalien am mehrſten von der barbariſchen Feuersbrunſt aufzulodern und zu brennen ſcheint; und als Rom eingenommen und unterwürfig befürchtet dem Erdboden gleich gemacht zu werden, zeigt er, daß Aurelius das Volk unter ſeinem Scepter in Freyheit erhält. Er zeigt ihm hernach Foreſten, welcher ſich dem Hunnen und Beherrſcher des Nords entgegenſetzt.

69.

Ben chi conoſce al volto Attila, il fello,
Che con occhi di drago par che guati:
Ed ha faccia di cane, ed a vedello
Dirai che ringhi, e udir credi i latrati.
Poi vinto il fiero in ſingolar duello
Mirarſi rifuggir trà gli altri armati:
E la difeſa d'Aquilea poi torre
Il buon Foreſto, dell'Italia Ettorre.

70.

Altrove è la ſua morte; e'l ſuo deſtino
È deſtin della patria. Ecco l'erede
Del padre grande, il gran figlio Acarino,
Ch'all'Italico onor campion ſuccede.
Cedeva ai fati, e non agli Unni Altino:
Poi riparava in più ſicura ſede:
Poi raccoglieva una città di mille
In val di Po caſe diſperſe in ville.

71.

Contra il gran fiume, che in diluvio ondeggia,
Muniaſi, e quindi la città ſorgea
Che ne' futuri ſecoli la reggia
De' magnanimi Eſtenſi eſſer dovea.
Par che rompa gli Alani: e che ſi veggia
Contra Odoacro aver poi ſorte rea:
E morir per l'Italia, O nobil morte,
Che dell'onor paterno il fà conſorte!

69.

Wohl erkennt man am Geſicht den boshaften Attila, welcher mit Drachenaugen zu blicken ſcheint, und einen Hundskopf hat. Wenn du ihn ſäheſt: ſo würdeſt du ſagen, daß er knurre, und glauben, ſein Bellen zu hören. Hernach ſieht man die Furchtbaren in einem einzelnen Gefecht überwunden unter die andern Bewafneten zurückfliehen, und hernach den wackern Foreſt, den Hektor Italiens, die Vertheidigung von Aquilea über ſich nehmen.

70.

Anderwärts iſt ſein Tod; und ſein Schikſal, und das Schickſal des Vaterlandes. Sieh den Erben des des großen Vaters, den großen Sohn Acarin; als Streitheld wie er, die Ehre von Italien. Allein wich dem Geſchick und nicht den Hunnen. Hernach ſchloß er ſich in einen ſichern Siz ein; alsdenn bildete er eine Stadt in den niedern Gegenden des Po aus tauſend in Dorfſchaften zerſtreuten Häuſern.

71.

Er verſchanzte ſich gegen den großen Fluß, der in Ueberſchwemmungen austrit; und von da ſtieg die Stadt auf, die in den künftigen Jahrhunderten die Reſidenz der Eſtenſiſchen Helden ſeyn ſollte. Er ſchlägt die Alanen, und fällt hernach gegen den Odoaker, und ſtirbt für Italien. O edler Tod, der ihn zum Mitgenoſſen des väterlichen Ruhms macht.

72.

Cader ſeco Alforiſio: ire in eſiglio
Azzo ſi vede, e'l ſuo fratel con eſſo:
E ritornar con l'arme, e col conſiglio
Dapoi che fu il tiranno Erulo oppreſſo.
Trafitto di ſaetta il deſtro ciglio,
Segue l'Eſtenſe Epaminonda appreſſo:
E par lieto morir; poſcia chè'l crudo
Totila è vinto, e ſalvo il caro ſcudo.

73.

Di Bonifacio parlo: e fanciulletto
Premea Valerian l'orme del padre:
Già di deſtra viril, viril di petto
Cento nol ſoſtenean Gotiche ſquadre.
Non lunge ferociſſimo in aſpetto
Fea contra Schiavi Erneſto opre leggiadre.
Ma innanzi a lui l'intrepido Aldoardo.
Da Monſcelſe eſcludeva il re Lombardo.

74.

Enrico v'era, e Berengario: e dove
Spiega il gran Carlo la ſua auguſta inſegna,
Par ch'egli il primo feritor ſi trove
Miniſtro, o capitan d'impreſa degna.
Poi ſegue Lodovico: e quegli il move
Contra il nepote, che in Italia regna:
Ecco in battaglia il vince, e'l fa prigione:
Eravi poi, co' cinque figlj Ottone.

72.

Mit ihm erliegt Alforis. Man ſieht den Atzo und ſeinen Bruder mit ihm in die Verbannung gehen, und mit den Waffen in der Fauſt und klugem Rath wieder zurückkehren, nachdem der Heruliſche Tyrann unterdrückt war. Von einem Pfeil das rechte Auge durchbohrt folgt der Eſtenſiſche **Epaminondas**: er ſcheint vergnügt zu ſterben, da der grauſame **Totila** überwunden iſt, und er auf ſeinem Schild ſtirbt.

73.

Ich rede von **Bonifazen**; und ſchon als Knabe trat **Valerian** in die Fußtapfen des Vaters: hundert Schaaren Gothen hielten die männliche Rechte, den männlichen Muth nicht aus. Nicht weit verrichtete **Ernſt** im allerkriegeriſchſten Ausſehen gegen die Sklavonier herrliche Thaten; aber vor ihm ſchlug der unerſchrockne **Aldoard** bey **Monſelice** den lombardiſchen König zurück.

74.

Da war Heinrich und Berengar; und wo der große Karl ſeine feyerliche Fahne ausbreitet, rennt er am erſten ein, und iſt Kämpfer oder Anführer bey einer würdigen Unternehmung. Hernach folgt Ludwig, und dieſer ſchickt ihn gegen ſeinen Neffen, der in Italien herſcht: ſieh! er ſchlägt ihn in freyer Feldſchlacht, und macht ihn gefangen.

75.

U'era Almerico: e ſi vedea già fatto
Della città, donna del Po, marcheſe.
Devotamente il ciel riguarda, in atto
Di comtemplante, il fondator di chieſe.
D'incontro Azzo ſecondo avean ritratto
Far contra Berengario aſpre conteſe:
Che dopo un corſo di fortuna alterno
Vinceva, e dell'Italia avea il governo.

76.

Vedi Alberto, il figliuolo ir frà'Germani,
E colà far le ſue virtù sì note,
Che, vinti in gioſtra, e vinti in guerra i Dani,
Generò il compra Otton con larga dote.
Vedigli a tergo Ugon, quel, ch'ai Romani
Fiacar le corna impetuoſo puote:
E che marcheſe dell'Italia ſia
Detto, e Toſcana tutta avrà in balía.

77.

Poſcia Tebaldo, e Bonifacio accanto
A Beatrice ſua poi v'era eſpreſſo,
Non ſi vedea virile erede a tanto
Retaggio, a sì gran padre eſſer ſucceſſo.
Seguia Matilda, ed adempìa ben quanto
Difetto par nel numero, e nel ſeſſo.
Chè può la ſaggia, e valoroſa donna
Sovra corone e ſcettri alzar la gonna.

75.

Es war hernach Otto da mit ſeinen fünf Söhnen; und Almerich, ſchon zum Marcheſen von der Stadt geworden, die den Po beherſcht: er ſchaut den Himmel voll Andacht an und in Betrachtung verloren, als ein Erbauer der Kirchen. Darneben Azzo der zweyte, welcher gegen Berengaren rauhen Krieg führte, und ihn nach einem wechſelſeitigen Glückslauf überwand, und Italien beherſchte.

76.

Sieh Albrechten, den Sohn, zu den Deutſchen ziehn, und unter ihnen ſeine Heldentugenden ſo bekannt machen, daß ihm Otto, nachdem er die Dänen im Thurnier und Krieg überwand, mit einer reichen Mitgift zu ſeinem Eidam erwirbt. Sieh hinter ihm den Hugo, der mit Uebervermögen den Römern die Hörner abbrechen kann; er wird Marcheſe von Italien genannt werden, und ganz Toskana in ſeiner Gewalt haben.

77.

Hernach war Theobald da ausgedruckt, und Bonifaz zur Seite ſeiner Beatrix; man ſah keinen männlichen Erben zu einer ſo großen Nachlaſſenſchaft einem ſo großen Vater nachfolgen. Es kam Mathildis, und füllte gut den Mangel der Zahl und des Geſchlechts aus; denn die kluge und heldenmüthige Frau kann ſich mit ihrem Weiberrock über Kronen und Scepter ſetzen.

78.

Spira ſpiriti maſchj il nobil volto:
Moſtra vigor più chè viril lo ſguardo.
Là configgea i Normanni, e in fuga volto
Si dileguava il già invitto Guiſcardo.
Qui rompea Enrico, il quarto: ed, a lui tolto,
Offriva al tempio imperial ſtendardo:
Qui riponea il pontefice ſoprano
Nel gran ſoglio di Pietro in Vaticano.

79.

Poi vedi in guiſa d'uom che onori, ed ami,
Ch'or l'è al fianco Azzo il quinto, or la ſeconda:
Ma d'Azzo il quarto in più felici rami
Germogliava la prole alma, e feconda.
Va dove par chè la Germania il chiami
Guelfo il figliuol, figlivuol di Cunigonda:
E'l buon germe Roman con deſtro fato
È ne' campi Bavarici traslato.

80.

Là d'un gran ramo Eſtenſe ei par ch'inneſti
L'arbore di Guelfon, ch'è per ſe vieto.
Quel ne' ſuoi Guelfi rinnovar vedreſti
Scettri, e corone d'or, più chè mai lieto:
E col favor de' bei lumi celeſti
Andar poggiando, e non aver divieto.
Già confina col ciel, già mezza ingombra
La gran Germania, e tutta anco l'adombra.

78.

Heldengeiſt lieſt man in dem edlen Geſichte, und mehr als männlicher Muth flammt aus dem Auge. Da erſchlägt ſie die Normänner, und der vorher unüberwindliche Guiſchard Robert macht ſich mit der Flucht davon: hier beſiegt ſie Heinrich den Vierten, nimmt ihm die kaiſerliche Fahne ab, und hängt ſie im Tempel auf; dort bringt ſie den oberſten Biſchof wieder auf den Stuhl Peters im Vatikan.

79.

Hernach ſieht man Azzo den fünften als einen Mann, den ſie ehrt und liebt, ihr bald zur Seite, und bald von ihr abgeſondert. Aber die hohe und fruchtbare Nachkommenſchaft Azzo des vierten ſproßt in mehrere glückliche Zweige aus. Guelfo ſein Sohn, von Kunigunden, geht, wohin ihn Deutſchland ruft; und dieſes friſche römiſche Pfropfreis wird mit allen günſtigen Schikſalen in die Bayeriſchen Gegenden hinverpflanzt.

80.

Dort wird er ein großer Eſtenſiſcher Aſt in dem Baum der Guelfen, der für ſich ausgegangen iſt; und dieſer trägt wieder in ſeinen Guelfen Scepter und goldne Kronen, grünender als jemals; und treibt unter dem Einfluß ſchöner Himmelsſterne immer weiter, und wird nie in ſeinem Fortwuchſe gehemmt. Schon gränzt er mit dem Himmel zuſammen, ſchon nimmt er bald das große Deutſchland ein, und beſchattet es noch ganz.

81.

Ma ne' ſuo rami Italici fioriva
Bella non men la regal pianta a prova;
Bertoldo quì d'incontro a Guelfo uſciva:
Quì Azzo, il ſeſto i ſuoi priſchi rinnova.
Queſta è la ſerie degli eroi: che viva
Nel metallo ſpirante par ſi mova.
Rinaldo ſveglia, in rimirando, mille
Spirti d'onor dalle natie ſaville.

82.

E d'emula virtù l'animo altero
Commoſſo avvampa: ed è rapito in guiſa,
Che ciò, che immaginando ha nel penſiero,
Città battuta, e preſa, e gente uccifa,
Pur come ſia preſente, e come vero
Dinanzi agli occhj ſuoi vedere avviſa:
E s'arma frettoloſo: e con la ſpene
Già la vittoria uſurpa, e la previene.

83.

Ma Carlo, il quale a lui del regio erede
Di Dania già narrata avea la morte,
La deſtinata ſpada allor gli diede.
Prendila, diſſe, e ſia con lieta ſorte:
E ſolo in pro della Chriſtiana fede
L'adopra, giuſto, e pio, non men chè forte.
E fà del primo ſuo ſignor vendetta,
Che t'amò tanto: e ben a te s'aſpetta.

81.

Aber nicht minder ſchön blühte das königliche Gewächs in ſeinen welſchen Zweigen; hier erneuern Berthold, der neben Guelfen hervorſproßte, und Azzo der ſechſte den Ruhm ihrer Vorfahren. Dieß iſt die Menge der Helden, die Leben athmend auf dem Metall ſich zu bewegen ſcheint. In Rinalden werden beym Anſchauen tauſend Trieb der Ehre von ſeinem angebohrnen Feuer aufgeweckt;

82.

Und ſein ſtolzes aufgeregtes Herz lodert von nacheifernder Heldentugend auf, und wird auf ſolche Weiſe hingeriſſen, daß er das, was er in der Vorſtellung ſich einbildet, beſtürmte und eroberte Stadt, erlegte Truppen, als ob es gegenwärtig und wahr wäre, vor ſeinen Augen zu ſehen glaubt. Er rüſtet ſich eilig, und maßt ſich mit der Hofnung ſchon des Siegs an, und eilt ihm zuvor.

83.

Aber Karl, welcher ihm ſchon den Tod des Königlichen Prinzen von Dänemark erzählt hatte, gab ihm alsdenn das beſtimmte Schwert, und ſagte: „Nimm es, und es geſchehe mit gutem Loos, und gebrauch es allein zum Vortheil des chriſtlichen Glaubens, nicht minder gerecht und gut als tapfer; und räche ſeinen erſtern Herrn, der dich ſo ſehr liebte: welches man wohl von dir erwartet. „

84.

Riſpoſe egli al guerriero: ai cieli piaccia
Che la man, che la ſpada ora riceve,
Con lei del ſuo ſignor vendetta faccia:
Paghi con lei ciò, che per lei ſi deve.
Carlo rivolto a lui, con lieta faccia,
Lunghe grazie riſtrinſe in ſermon breve.
Ma lor s'offriva intanto, ed al viaggio
Notturno li affrettava il nobil ſaggio.

85.

Tempo è, dicea, di girne ove t'attende
Goffredo, e'l campo; e ben giungi opportuno.
Or n'andiam pur; ch'alle Criſtiane tende
Scorger ben vi ſaprò per l'aer bruno.
Coſì dice egli; e poi ſul carro aſcende,
E lor v'accoglie ſenza indugio alcuno:
E rallentando a'ſuoi deſtrieri il morſo,
Gli ſferza, e drizza all'Oriente il corſo.

86.

Taciti ſe ne gian per l'aria nera;
Quando al garzon ſi volge il vecchio, e dice:
Veduto hai tu della tua ſtripe altera
I rami, e la vetuſta, alta radice.
E ſebben ella dall'età primiera
Stata è fertil d'eroi madre, e felice;
Non è, nè ſia di partorir mai ſtanca;
Chè per vecchiezza in lei virtù non manca.

84.

Er anwortete dem Krieger: „Gefalle dem Himmel, daß die Hand, die jezt das Schwert empfängt, damit ſeinen Herrn räche, und damit entrichte, was man für ihn ſchuldig iſt.„ Karl mit frohem Geſicht auf ihn gewandt ſagte ihm langen Dank in kurzen Worten. Aber der edle Weiſe kam zwiſchen ſie, und trieb ſie an zur nächtlichen Reiſe.

85.

„Es iſt Zeit, ſprach er, uns aufzumachen, wo lich Gottfried und das Lager erwartet; und du langſt grade recht an. Wohlan, laßt uns fort! ich werd euch ſchon durch die Dunkelheit zu den chriſtlichen Zelten zu führen wiſſen.„ So ſpricht er; und ſteigt hernach auf den Wagen, und nimmt ſie ohn einige Zögerung dahinein. Läßt ſeinen Roſſen den Zügel nach, giebt ihnen die Peitſche, und richtet ſeine Fahrt oſtwärts.

86.

Verſchwiegen wollten ſie durch die Finſterniß dahin, als der Greis ſich zu dem Jüngling wendet und ſpricht: „Du haſt von deinem ſtolzen Stamm die Zweige und die alte tiefe Wurzel geſehn; und ob er gleich vom erſten Alter eine fruchtbare und glückliche Mutter von Helden geweſen iſt: ſo wird er doch nie aufhören hervorzubringen; denn durch Alter geht ſeine Kraft nicht aus.

87.

Oh come tratto ho fuor del foſco ſeno
Dell'età priſca i primi padri ignoti;
Così poteſſi ancor ſcoprire appieno
Ne' ſecoli avvenire i tuoi nipoti!
E pria, ch'eſſi apran gli occhj al bel ſereno
Di queſta luce, fargli al mondo noti;
Chè de' futuri eroi già non vedreſti
L'ordin men lungo, o pur men chiari i geſti.

88.

Ma l'arte mia per ſe dentro al futuro
Non ſcorge il ver, che troppo occulto giace,
Se non caliginoſo, e dubbio, e ſcuro,
Quaſi lunge per nebbia incerta face.
E ſe coſa, qual certo io m'aſſicuro
Affermarti, non ſono in queſto audace;
Ch'io l'inteſi da tal, che, ſenza velo,
I ſecreti talor ſcopre del cielo.

89.

Quel, che a lui rivelò luce divina,
E ch'egli a me ſcoperſe, io a te predico.
Non fu mai Greca, o barbara, o Latina
Progenie, in queſto, o nel buon tempo antico,
Ricca di tanti eroi, quanti deſtina
A te chiari nipoti il cielo amico:
Ch'agguaglieran qual più chiaro ſi noma
Di Sparta, di Cartagine, e di Roma.

87.

O könt ich, wie ich aus dem dunklen Schooß der vergangnen Zeiten die unbekannten Urväter hervorgezogen habe, noch vollkommen in den künftigen Jahrhunderten deine Enkel entdecken, und bevor ſie die Augen nach dem ſchönen Heiter dieſes Lichts eröffnen, ſie der Welt bekannt machen! du würdeſt die Reyhe den künftigen Helden nicht weniger lang, oder ihre Thaten minder herrlich ſehen.

88.

Aber meine Kunſt wird für ſich in dem zukünftigen das wahre nicht gewahr, das allzuverborgen liegt, eher dunkel, trüb und zweifelhaft, wie man vom weiten durch einen Nebel ein ungewiſſes Licht ſieht. Und wenn ich dir etwas als gewiß vorauszuſagen das Zutrauen habe, ſo bin ich darin nicht verwegen; denn ich erfuhr es von einem, der zuweilen ohne Hülle die Geheimniße des Himmels entdekt.

89.

Was ihm ein göttliches Licht offenbahrte, und er mir entdeckte, will ich dir wieder ſagen. Es war nie ein griechiſch, oder barbariſch, odern lateiniſches Geſchlecht weder in dieſer noch in der guten alten Zeit an ſo viel großen Helden reich, als der günſtige Himmel dir erlauchte Enkel beſtimmt, die allem gleich kommen werden, was man von Sparta, Karthago, und Rom am fürtreflichſten nennt.

90.

Ma frà gli altri, mi diſſe, Alfonſo io ſceglio
Primo in virtù, ma in titolo ſecondo,
Che naſcer dee quando, corrotto, e veglio,
Povero ſia d'uomini illuſtri il mondo.
Queſti ſia tal, chè non ſarà chi meglio
La ſpada uſi, o lo ſcettro, o meglio il pondo
O dell'arme ſoſtegna, o del diadema,
Gloria del ſangue tuo ſomma, e ſuprema.

91.

Darà fanciullo, in varie immagin fere
Di guerra, indizio di valor ſublime.
Fia terror delle ſelve, e delle fere:
E negli arringhi avrà le lodi prime.
Poſcia riporterà da pugne vere,
Palme vittorioſe, e ſpoglie opime:
E ſovente avverrà, che'l crin ſi cigna
Or di lauro, or di quercia, or di gramigna.

92.

Della matura età pregj men degni
Non ſiano ſtabilir pace, e quiete:
Mantener ſue città, frà l'arme, e i regni
Di poſſenti vicin, tranquille, e chete,
Nutrire, e fecondar l'arti, e gl'ingegni,
Celebrar giochi illuſtri, e pompe liete:
Librar con giuſta lance, e pene, e premj,
Mirar da lunge, e preveder gli eſtremi.

90.

Aber unter den andern, ſagte er mir, wähl ich Alphonſen heraus, den erſten an Heldenvermögen, aber dem Namen nach den zweyten, der gebohren werden ſoll, wann die Welt verdorben und erſchöpſt und arm an herumſtrahlenden Männern ſeyn wird. Keiner wird je beſſer als dieſer das Schwert oder Scepter gebrauchen, oder beſſer das Gewicht der Rüſtung oder des Diadems ertragen; die höchſte und oberſte Herrlichkeit deines Blutes.

91.

Er wird als Kind in verſchiednen Kriegsſpielen Anzeige von erhabnem Heldenvermögen geben: er wird das Schrecken der Wälder und der wilden Thiere ſeyn, und auf den Rennbahnen das erſte Lob gewinnen. Hernach wird er aus wirklichen Gefechten ſiegreiche Palmen und reiche Beuten davon tragen, und ſich oft das Haar bald mit Lorbeer, bald mit Eichenlaub, bald mit Gras bekränzen.

92.

In reifen Alter werden ſeine Fürtreflichkeiten nicht weniger hell hervorleuchten, daß er Ruh und Frieden ſtiftet, ſeine Städte zwiſchen Krieg und von mächtigen Reichen umgeben ſicher und ungeſtört erhält, die Künſte und Erfindungskräfte nährt und befeuchtet, glänzende Spiele mit vergnügter Pracht feyert, mit gleicher Wagſchaal Strafen und Belohnungen abwiegt, vom weiten ſieht, und die Grenzen ſcheut.

93.

Oh s'avveniſſe mai chè contra gli empj,
Che tutte infeſteran le terre, e i mari,
E della pace, in quei miſeri tempi,
Daran le leggi ai popoli più chiari,
Duce ſen giſſe a vendicare i tempj
Da lor diſtrutti, e i violati altari;
Qual'ei giuſta ſaria grave vendetta
Sul gran tiranno, e sul l'iniqua ſetta!

94.

Indarno a lui con mille ſchiere armate
Quinci il Turco opporriaſi, e quindi il Mauro;
Ch'egli portar potrebbe oltre l'Eufrate,
Ed oltre i gioghi del nevoſo Tauro,
Ed altre i regni, ov'è perpetua ſtate,
La croce, e'l bianco augello, e i gigli d'auro:
E, per batteſmo delle nere fronti,
Del gran Nilo ſcoprir l'ignote fonti.

95.

Così parlava il veglio; e le parole
Lietamente accoglieva il giovinetto,
Che del penſier della futura prole
Un tacito piacer ſentia nel petto.
L'alba intanto ſorgea, nunzia del ſole,
E'l ciel cangiava in oriente aſpetto:
E ſulle tende già potean vedere
Da lunge il tremolar delle bandiere.

93

O wenn es je geſchähe, daß er gegen die Gottloſen, die alles Land und Meer verunſichern, und in dieſen elenden Zeiten den berühmteſten Völkern Geſetze zum Frieden vorſchreiben werden, als Heerführer auszöge, die verwüſteten Tempel und umgeworfnen Altäre zu rächen: welche gerechte ſchwere Rache würd er nicht an den großen Tyrannen oder in der boshaften Sekte nehmen!

94.

Vergebens würde ſich ihm mit tauſend ausgerüſteten Schaaren auf dieſer Seite der Türk, und der andern der Sarazen entgegen ſetzen; er würde über die Schneegipfel des Taurus hinaus, und über die Reiche, wo immerwährender Sommer iſt, das Kreuz, und den weißen Vogel, und die goldnen Lilien aufpflanzen, und die unbekannten Quellen des Nils entdecken können, um die ſchwarzen Geſichter zu taufen.„

95.

So ſprach der Alte; und der Jüngling nahm ſeine Worte froh auf, denn er empfand ein ſtilles Vergnügen in der Bruſt bey Betrachtung ſeiner Nachkommenſchaft. Unterdeſſen ſtieg die Morgenröthe auf, die Ankündigerin der Sonne, und der Himmel änderte in Oſten ſeine Geſtalt, und ſchon konnten ſie über den Zelten vom weiten die Fahnen flattern ſehen.

96.

Ricominciò di novo allora il saggio:
Vedete il sol, che vi riluce in fronte,
E vi diſcopre, con l'amico raggio,
Le tende, e'l piano, e la cittade, e'l monte.
Securi d'ogni intoppo, e d'ogni oltraggio
Io ſcorti v'ho ſin quì per vie non conte:
Potete ſenza guida ir per voi ſteſſi
Omai; nè lece a mei, chè più m'appreſſi.

97

Così tolſe congedo, e ſe ritorno,
Laſciando i cavalieri ivi pedoni,
Ed eſſi pur contra il naſcente giorno
Seguir lor ſtrada, e giro ai padiglioni.
Portò la Fama, e divulgò d'intorno
L'aſpettato venir de'tre baroni:
E innanzi ad eſſi al pio Goffredo corſe,
Che per raccorgli dal ſuo ſeggio ſorſe.

96.

Alsdenn fieng der Weiſe vom neuen an: „Ihr ſeht die Sonne, die vor euch aufleuchtet, und euch mit ihrem freundlichen Strahl die Zelten, und die Ebne, die Stadt und den Berg entdeckt: ich hab euch vor jedem Anſtoß, vor jeder Beleidigung ſicher ungebahnte Wege bis hieher gebracht; ihr könnt nun ohne Geleite für euch ſelbſt fortwandern, und es iſt mir nicht erlaubt, daß ich mich weiter nähere.„

97.

So nahm er Abſchied, und lenkte um, und ließ die Ritter zu Fuß gehen. Und ſie verfolgten immer dem werdenden Tag entgegen ihren Weg, und gelangten zu den Zelten. Der Ruf brachte und breitete herum die Nachricht aus von der erwarteten Ankunft der drey Krieger, und kam vor ihnen zu dem frommen Gottfried; welcher von ſeinem Sitz aufſtand, ſie zu empfangen.

CANTO DECIM'OTTAVO.

1.

GIUNTO Rinaldo ove Goffredo è ſorto
Ad incontrarlo, incominciò: ſignore,
A vendicarmi del guerrier, ch'è morto.
Cura mi ſpinſe di geloſo onore:
E s'io n'offeſi te, ben diſconforto
Ne ſentii poſcia, e penitenza al core.
Or vegno a'tuoi richiami: ed ogni emenda
Son pronto a far, che grato a te mi renda.

2.

A lui, ch'umil gli s'inchinò, le braccia
Steſe al collo Goffredo, e gli riſpoſe:
Ogni triſta memoria omai ſi taccia,
E ponganſi in' obblio l'andate coſe.
E per emenda io vorrò ſol chè faccia,
Quai per uſo fareſti, opre famoſe:
Chè in danno de' nemici, e'n pro de' noſtri
Vincer convienti della ſelva i moſtri.

Achtzehnter Geſang.

1

Als **Rinald** anlangte, wo **Gottfried** aufgeſtanden iſt, ihm entgegen zu kommen, fieng er an: „Herr, ich wurde von eiferſüchtiger Sorge für meine Ehre aufgetrieben, mich an dem Krieger zu rächen, der geblieben iſt. Und wenn ich dich damit beleidigte: ſo habe ich nachher viel Mißvergnügen und Reu im Herzen darüber empfunden. Nun komm ich auf deine Zurückberufung, und bin zu allem bereit, was meine Schuld tilgen, und mich dir wieder gefällig machen kann.„

2

Er neigte ſich demüthig vor ihm, und Gottfried ſtreckte ihm die Arme um den Hals und antwortete: Schweigen wir nunmehr von jeder traurigen Erinnerung, und ſetzen die geſchehenen Dinge in Vergeſſenheit. Und zur Ausbeſſerung werd ich allein wollen, daß du berühmte Thaten thuſt, die du aus Gewohnheit gethan haben würdeſt; denn du mußt zum Verderben der Feinde und Vortheil der unſrigen die Ungeheuer des Walds überwinden.

3.

L'antichiſſima ſelva, onde fu innanti
De' noſtri ordigni la materia tratta,
(Qual che ſia la cagione) ora è d'incanti
Secreta ſtanza, e formidabil fatta:
Nè v'è chi legno ivi troncar ſi vanti:
Nè vuol ragion chè la città ſi batta
Senza tali inſtrumenti: or colà dove
Paventan gli altri, il tuo valor ſi prove.

4.

Così diſſe egli: e'l cavalier s'offerſe,
Con brevi detti, al riſchio, e alla fatica:
Ma negli atti magnanimi ſi ſcerſe
Ch'aſſai farà, benchè non molto ei dica.
E verſo gli altri poi lieto converſe
La deſtra, e'l volto all'accoglienza amica.
Quì Guelfo, quì Tancredi, e quì già tutti
S'eran dell'oſte i Principi ridutti.

5.

Poichè le dimonſtranze oneſte, e care
Con que' ſoprani egli iterò più volte;
Placido affabilmente, e popolare
L'altre genti minori ebbe raccolte.
Nè ſaria già più allegro il militare
Grido, o le turbe intorno a lui più folte,
Se, vinto l'oriente e'l mezzogiorno,
Trionfante ei n'andaſſe in carro adorno.

3.

Der uralte Wald, woraus vorher das Holz zu unſern Maſchienen genommen wurde, iſt jetzt, was auch die Urſach ſeyn mag, ein geheimer und fürchterlicher Aufenthalt von Zaubereyen geworden, und es iſt keiner, der ſich berühme, einen Stamm abzuhauen; und die Vernunft will nicht, daß man die Stadt ohne ſolche Werkzeuge beſtürme. Wo alſo die andern erſchrecken, ſoll nun deine Tapferkeit verſucht werden.“

4.

So ſprach er; und der Ritter erbot ſich mit kurzen Worten zur Gefahr und Arbeit: aber in den heldenmüthigen Bewegungen ſah man, daß er genug thun würde, ob er gleich nicht viel ſagte. Und hernach kehrte er froh die Rechte und das Geſicht gegen die andern zum freundlichen Empfang. Guelf und Tankred und alle die Vornehmſten des Heers hatten ſich ſchon hieher gezogen.

5.

Nachdem er die beehrenden und theuren Bezeugungen bey dieſen Führern mehrmalen wiederholt hatte: ſo gieng er unter die Geringern, und grüßte ſie mit gefälliger Traulichkeit. Das Kriegsgeſchrey würde nicht muntrer, und die Haufen dichter um ihn ſeyn, wenn er Oſten und Süden überwunden hätte, und auf einem prächtigen Wagen im Triumph einher zöge.

6.

Coſì ne va ſino al ſuo albergo; e ſiede
In cerchio quivi ai cari amici accanto:
E molto lor riſponde, e molto chiede
Or della guerra, or del ſilveſtre incanto.
Ma quando ogn'un partendo agio lor diede;
Coſì gli diſſe l'eremita ſanto:
Ben gran coſe, ſignore, e lungo corſo
(Mirabil peregrino) errando hai ſcorſo.

7.

Quanto devi al gran re, che'l mondo regge!
Tratto egli t'ha dall'incantate foglie:
Ei te ſmarrito agnel frà le ſue gregge
Or riconduce, e nel ſuo ovile accoglie;
E per la voce del Buglion t'elegge
Secondo eſecutor delle ſue voglie.
Ma non convienſi già che ancor profano,
Nei ſuoi gran miniſteri armi la mano.

8.

Chè ſei della caligine del mondo
E della carne tu di modo aſperſo,
Che'l Nilo, o'l Gange, o l'Ocean profondo
Non ti potrebbe far candido, e terſo.
Sol la grazia del ciel quanto hai d'immondo
Può render puro; al ciel dunque converſo
Riverente perdon richiedi, e ſpiega
Le tue tacite colpe, e piangi, e prega.

6.

So geht er bis in ſeine Wohnung, und ſitzt daſelbſt im Zirkel ſeiner theuren Freunde, und antwortet ihnen viel, und befragt ſie viel wegen des Kriegs, und wegen der Bezauberung im Walde. Aber als ein jeder im Fortgehen ihme Bequemlichkeit ließ, ſagte der heilige Einſiedler ſo zu ihm: „Herr, du biſt gewiß in wichtigen Begebenheiten, und eine lange Bahn, als ein wunderbarer Pilgrim in der Irre herumgezogen.

7.

Wie viel biſt du dem großen König ſchuldig, der die Welt regiert! er hat dich aus den bezauberten Wohnungen gebracht, und führt dich verloren jetzt wieder zu ſeiner Heerde, und nimmt dich in ſeinen Schaafſtall auf; und wählt dich durch die Stimme Bullions zu dem zweyten Ausführer ſeiner Rathſchlüße. Aber es geziemt ſich nun nicht, daß du noch als ein Weltkind die Hand zu ſeinen großen Geheimniſſen bewafneſt:

8.

Denn du biſt vom Schmutz der Welt und des Fleiſches ſo unrein, daß dich der Nil, oder der Ganges, oder der tiefe Ocean nicht glatt und weiß würde machen können. Die Gnade des Himmels kann dich allein ſäubern, wende dich alſo zu ihm, und ſprich ehrerbietig um Verzeihung an, und bekenn deine heimlichen Schulden, und wein und bitte.

9.

Coſì gli diſſe; ed ei prima in ſe ſteſſo
Pianſe i ſuperbi ſdegni, e i folli amori:
Poi chinato a' ſuoi piè, meſto, e dimeſſo,
Tutti ſcoprigli i giovanili errori.
Il miniſtro del ciel, dopo il conceſſo
Perdono, a lui dicea: co' novi albóri
Ad orar te n'andrai là sù quel monte
Che al raggio mattutin volge la fronte.

10.

Quinci al boſco t'invia, dove cotanti
Son fantaſmi ingannevoli, e bugiardi.
Vincerai (queſto ſo) moſtri, e giganti;
Purch'altro folle error non ti ritardi.
Deh nè voce, che dolce o pianga, o canti,
Nè beltà, che ſoave o rida, o guardi,
Con tenere luſinghe il cor ti pieghi:
Ma ſprezza i finti aſpetti, e i finti preghi

11.

Coſì il conſiglia; e'l cavalier s'appreſta
Deſiando, e ſperando all'alta impreſa.
Paſſa penſoſo il dì, penſoſa, e meſta
La notte: e pria che in ciel ſia l'alba acceſa,
Le belle arme ſi cinge, ſopravveſta
Nova, ed eſtrania di color s'ha preſa:
E tutto ſolo, e tacito, e pedone;
Laſcia i compagni, e laſcia il padiglione.

9.

So ſprach er zu ihm; und er beweinte erſt bey ſich ſelbſt ſeinen hoffärtigen Zorn, und ſeine thörichte Liebe. Alsdenn kniete er zu ſeinen Füßen nieder, und entdeckte ihm traurig und niedergeſchlagen alle ſeine jugendliche Ausſchweifungen. Nachdem ihm der Diener des Himmels Vergebung ertheilt hatte, ſo ſagte er zu ihm: „Mit neuem Tagsanbruch wirſt du da oben auf den Berg gehen, der ſeinen Scheitel dem Morgenſtrahl zukehrt, um zu beten.

10.

Alsdenn begieb dich nach dem Wald, wo ſo viel betrügliche und lügenhafte Geſpenſter ſind; du wirſt, das weiß ich, Ungeheuer und Rieſen überwinden, wenn dich nur ein andrer thörichter Irrthum nicht aufhält. Laß dir von keiner Stimme, ſie mag lieblich ſingen oder klagen, von keiner Schönheit, ſie mag hold lächeln oder blicken, mit zärtlichen Schmeicheleyen das Herz rühren: ſondern verachte die verſtellten Geſtalten, und die verſtellten Bitten.„

11.

So giebt er ihm Rath, und der Ritter bereitet ſich voll Verlangen und Hoffen zu der großen Unternehmung. Er bringt den Tag mit Nachdenken zu, und mit Nachdenken und Sehnſucht die Nacht; und bevor das Morgenlicht am Himmel flammt, legt er die ſchöne Rüſtung an, und einen neuen Waffenrock von fremder Farbe, und verläßt ganz allein und ſtill und zu Fuß die Gefährten und das Zelt.

12.

Era nella ſtagion, cheanco non cede
Libero ogni confin la notte al giorno,
Ma l'oriente roſſeggiar ſi vede,
Ed anco è il ciel d'alcuna ſtella adorno;
Quando ei drizzò ver l'oliveto il piede,
Con gli occhj alzati contemplando intorno
Quinci notturne, e quindi mattutine
Bellezze incorrutibli, e divine.

13.

Frà ſe ſteſſo penſava: oh quante belle
Luci il tempio celeſte in ſe raguna.
Ha il ſuo gran carro il dì: l'aurate ſtelle
Spiega la notte, e l'argentata luna;
Ma non è chi vagheggi o queſta, o quelle:
E miriam noi torbida luce, e bruna,
Ch'un girar d'occhj, un belenar di riſo
Scopre in breve confin un fragil viſo.

14.

Così penſando, alle più eccelſe cime
Aſceſe; e quivi chino, e riverente
Alzò il penſier ſovra ogni ciel ſublime,
E le luci fiſsò nell'oriente:
La prima vita, e le mie colpe prime
Mira con occhio di pietà clemente,
Padre, e Signore, e in me tua grazia piovi.
Sì che'l mio vecchio Adam purghi, e rinnovi.

12.

Es war zur Zeit, wo die Nacht dem Tage noch nicht alle Grenze frey giebt; ſondern man ſah den Oſten ſich röthen, und auch noch hier und da mit einigen Sternen den Himmel ausgeziert: als er nach dem Oelberg den Fuß lenkte, und mit erhobenen Augen auf dieſer Seite die nächtlichen, und auf jener die morgendlichen unvergänglichen und göttlichen Schönheiten herum betrachtete.

13.

Er dachte bey ſich ſelbſt: „o was für ſchöne Lichter vereinigt der himmliſche Schauplatz in ſich! Der Tag hat ſeinen großen Wagen, die Nacht breitet die goldnen Sterne und den ſilbernen Mond aus: aber es iſt niemand, der weder dieſen noch jene anſchaue, und wir betrachten das eingehüllte und dunkle Licht, das eine Drehung der Augen, ein Blitz von Lächeln in dem kurzen Raum eines vergänglichen Geſichts entdeckt.„

14.

So in Ueberlegung ſtieg er die oberſte Höh hinauf, und kniete hier nieder, und erhob ehrerbietig ſeine Gedanken über alle Himmel, und heftete die Augen hin gen Oſten. „Vater und Herr, ſieh mein voriges Leben und meine vorigen Schulden mit dem verzeyhenden Auge der Erbarmung an. Laß auf mich deine Gnade träufeln, daß der alte Menſch in mir gereinigt und abgewaſchen werde.

15.

Coſì pregava; e gli ſorgeva a fronte,
Fatta già d'auro, la vermiglia aurora,
Che l'elmo, e l'arme, e intorno a lui del monte
Le verdi cime illuminando, indora:
E ventilar nel petto e nella fronte
Sentia gli ſpirti di piacevol'ora,
Che ſovra il capo ſuo ſcotea dal grembo
Della bell'alba un rugiadoſo nembo.

16.

La rugiada del ciel ſulle ſue ſpoglie
Cade, che parea cenere al colore;
E sì l'aſperge, che'l pallor ne toglie,
E induce in eſſe un lucido candore.
Tal rabbelliſce le ſmarrite foglie
Ai mattutini geli arido fiore;
E tal di vaga gioventù ritorna
Lieto il ſerpente, e di novo or s'adorna.

17.

Il bel candor della mutata veſta
Egli medeſmo riguardando ammira.
Poſcia verſo l'antica alta foreſta
Con ſicura baldanza i paſſi gira.
Era là giunto, ove i men forti arreſta
Solo il terror, che di ſua viſta ſpira.
Pur nè ſpiacente a lui, nè pauroſo
Il boſco par, ma lietamente ombroſo.

15.

So bat er; und vor ihm ſtieg ſchon von Gold und Purpur glänzend die Morgenröthe auf, die ſeinen Helm und die Rüſtung und um ihn her die grünen Berggipfel mit ihrem Licht vergüldete. Er fühlte das Wehen einer gefälligen Luft um die Bruſt und die Schläfe flattern, die aus dem Schooß des ſchönen Aufgangs einen thauichten Schauer über ihn herſchüttelte.

16.

Das himmliſche Naß fiel auf ſein Gewand, welches aſchfarbig ſchien; und beſprengte es ſo, daß es die Bläße wegnahm, und ein lichtes Weiß dahinein tränkte: ſo macht eine trockne Blume in der friſchen Morgenkühle die verwelkten Blätter wieder ſchön; und ſo kehrt die Schlange froh in ihre glänzende Jugend wieder zurück, und ſchmückt ſich vom neuen.

17.

Das ſchöne Weiß des veränderten Kleides befremdet ihn ſelbſt beym Anſchauen. Hernach lenkt er mit ſicherm Muth nach dem alten hohen Wald die Schritte. Er war da angelangt, wo die minder Tapfern allein der Schrecken einhält, den ſein Anblick von ſich ausgießt; doch kömmt er ihm nicht zuwider und gräulich vor, ſondern ſeine Bäume werfen einen frohen Schatten von ſich.

18.

Paſſa più oltre, ed ode un ſuono intanto,
Che dolciſſimamente ſi diffonde.
Vi ſente d'un ruſcello il roco pianto,
E'l ſoſpirar dell'aura infra le fronde:
E di muſico cigno il flebil canto,
E l'uſignuol, che plora, e gli riſponde:
Organi, e cetre, e voci umane in rime,
Tanti, e sì fatti ſuoni un ſuono eſprime!

19.

Il cavalier (pur come agli altri avviene)
N'attendeva un gran tuon d'alto ſpavento.
E v'ode poi di ninfe, e di Sirene,
D'aure, d'acque, e d'augei dolce concento.
Onde, meravigliando, il piè ritiene,
E poi ſen va tutto ſoſpeſo, e lento:
E frà via non non ritrova altro divieto,
Che quel d'un fiume traſparente, e cheto.

20.

L'un margo, e l'altro del bel fiume adorno
Di vaghezze, e d'odori olezza, e ride.
Ei tanto ſtende il ſuo girevol corno,
Che trà'l ſuo giro il gran boſco s'aſſide:
Nè pur gli fa dolce ghirlanda intorno;
Ma un canaletto ſuo v'entra, e'l divide.
Bagna egli il boſco, e'l boſco il fiume adombra,
Con bel cambio frà lor d'umore, e d'ombra.

18.

Er geht weiter voran, und hört unterdeſſen einen Ton, der auf die allerlieblichſte Weiſe ſich verbreitet; er vernimmt da das heißere Gemurmel von einem Bach, und das Säuſeln der Luft durch belaubte Geſträuche, das ſüße Geſeufz des ſterbenden Schwans, und die Nachtigall, die klagt und ihm antwortet: Orgeln und Leyern, und menſchliche Stimmen die Lieder ſingen; ſo viele und dergleichen Töne drückt ein Ton aus.

19.

Der Ritter erwartete wie es den andern begegnete, ein großes Donnerbrüllen, das ſchweres Entſetzen einjagte: und hört hernach den ergötzlichen Zuſammenklang von Nymphen und Sirenen, von Lüften, Gewäſſern und Vögeln; weßwegen er voll Verwunderung den Fuß zurückhält, und alsdenn ganz in Ueberlegung und langſam fortgeht; und er findet unterwegs kein ander Hinderniß, als einen klaren und ſtillen Fluß.

20.

Der eine und andre Rand des ſchönen Flußes düftet und lacht von anmuthigen Blumen und Gerüchen ausgeziert; und er ſtreckt ſeinen Schlangenlauf ſo weit aus, daß der große Wald in ſeinem Umkreis liegt. Und er zieht nicht nur einen lieblichen Kranz herum, ſondern ein ſchmaler Kanal geht hinein, und theilt ihn. Er netzt den Wald an, und der Wald beſchattet den Fluß; und ſo tauſchen ſie freundlich mit einander Feuchtigkeit und Schatten.

21.

Mentre mira il guerriero ove ſi guade;
Ecco un ponte mirabile appariva:
Un ricco ponte d'or, che larghe ſtrade
Sù gli archi ſtabiliſſimi gli offriva.
Paſſa il dorato varco: e quel giù cade
Toſto che'l piè toccata ha l'altra riva:
E ſe ne'l porta in giù l'acqua repente:
L'acqua, ch'è, d'un bel rio, fatta un torrente.

22.

Ei ſi rivolge, e dilatato il mira
E gonfio aſſai, quaſi per nevi ſciolte,
Che in ſe ſteſſo volubil ſi raggira,
Con mille rapidiſſime rivolte.
Ma pur deſio di novitate il tira
A ſpiar trà le piante antiche, e folte;
E in quelle ſolitudini ſelvagge
Sempre a ſe nova meraviglia il tragge.

23.

Dove in paſſando le veſtigia ei poſa,
Par ch'ivi ſcaturiſca, o chè germoglie.
Là s'apre il giglio, e quì ſpunta la roſa;
Quì ſorge un fonte, ivi un ruſcel ſi ſcioglie,
E ſovra, e intorno a lui la ſelva annoſa
Tutta parea ringiovenir le foglie.
S'ammolliſcon le ſcorze, e ſi rinverde
Più lietamente in ogni pianta il verde.

21.

Während der Krieger ſchaut, wo man durch kann: ſieh! ſo erſchien eine wunderbare Brücke; eine reiche Brücke von Gold, die auf den allerfeſteſten Bogengewölben einen breiten Weg ihm darbot. Er gieng über den goldnen Uebergang; und dieſer fiel nieder, ſobald der Fuß das andre Ufer berührt hat: und das Waſſer trägt ihn plötzlich fort, das Waſſer, das aus einem ſchönen Fluß ein reißender Strom geworden iſt.

22.

Er wendet ſich um, und ſieht ihn ausgebreitet, und ſehr angeſchwollen, wie von zergangnem Schnee; und er dreht ſich in Wirbel mit tauſend raſchen Umſchüſſen. Aber doch zieht ihn das Verlangen nach Neuheit unter die alten verwachsnen Bäume; und er hat in dieſen waldichten Einöden immer ein neues Wunder vor ſich.

23.

Wo er im Vorbeygehn einen Tritt hinſetzt, ſcheints zu quellen, oder hervorzuſproßen; da thut ſich die Lilie von einander, und hier bricht die Roſe aus ihrer Knospe: hier ſteigt ein Quell auf, dort fließt ein Bach herunter; und über und rings um ihn ſchien der bejahrte Wald alle ſeine Zweige wieder jung zu machen. Die Rinden erweichen, und das Grün wird froh an jedem Gewächs lebhafter.

24.

Rugiadoſa di manna era ogni fronda,
E diſtillava dalle ſcorze il mele.
E di nuovo s'udia quella gioconda
Strana armonia di canto, e di querele.
Ma il coro uman, ch'ai cigni, all'aura, all'onda
Facea tenor, non ſa dove ſi cele;
Non ſa veder chi formi umani accenti,
Nè dove ſiano i muſici ſtromenti.

25.

Mentre riguarda, e fede il penſier nega
A quel, che'l ſenſo gli offeria per vero;
Vede un mirto in diſparte, e là ſi piega,
Ove in gran piazza termina un ſentiero.
L'eſtranio mirto i ſuoi gran rami ſpiega,
Più del cipreſſo, e della palma, altero:
E ſovra tutti gli alberi frondeggia:
Ed ivi par del boſco eſſer la reggia.

26.

Fermo il guerrier nella gran piazza, affiſa
A maggior novitate allor le ciglia.
Quercia gli appar, che per ſe ſteſſa inciſa
Apre feconda il cavo ventre, e figlia:
E n'eſce fuor veſtita in ſtrania guiſa
Ninfa d'età creſciuta; (oh meraviglia!)
E vede inſieme poi cento altre piante
Cento ninfe produr dal ſen pregnante.

24.

Auf allem Laube lag thauichtes Manna, und das Honig träufelte aus den Stämmen; und vom neuen hörte man jene anmuthige ſonderbare Harmonie von Geſang und Klage: aber er weiß nicht, wo das menſchliche Chor, das zu den Schwänen, der Luft und dem Waſſer einſtimmt, ſich verberge; er kann nicht ſehen, wer menſchliche Tonlaute bildet, und wo die muſikaliſchen Inſtrumente ſeyen.

25.

Während er ſich umſchaut, und der Gedanke demjenigen nicht glaubt, was ihm der Sinn als wahr vorſtellt: ſieht er beyſeit eine Myrthe, und dorthin lenkt er ſich, wo der Fußpfad in einen groſſen Platz ausläuft. Die auſſerordentliche Myrthe breitet ihre groſſen Aeſte aus, ſtolzer als die Cypreſſe und der Palmbaum. Sie erhebt ihren Wipfel über alle Bäume, und ſcheint da den Kern vom Wald auszumachen.

26.

Der Ritter hält ein auf dem groſſen Platz, und heftet die Augen alsdenn auf eine gröſſere Neuheit. Ihm erſcheint eine Eiche, die ſich von ſich ſelbſt ſpaltet, fruchtbar den hohlen Bauch eröfnet, und gebährt: und es kömmt daraus auf eine ſeltſame Weiſe eine angezogne Nymphe von erwachſnem Alter hervor, o Wunder! und er ſieht hernach zugleich hundert andre Bäume, hundert Nymphen aus ihrem ſchwangern Schooß hervorbringen.

27.

Quai le moſtra la ſcena, o quai dipinte
Tal volta rimiriam Dee boſcarecce,
Nude le braccia, e l'abito ſuccinte,
Con bei coturni, e con diſciolte trecce;
Tali in ſembianza ſi vedean le finte
Figlie delle ſelvatiche cortecce;
Se non che in vece d'arco, e di faretra,
Chi tien leuto, e chi viola, o cetra.

28.

E incominciar coſtor danze, e carole:
E di ſe ſteſſe una corona ordiro,
E cinſero il guerrier, ſiccome ſuole
Eſſer punto rinchiuſo entro il ſuo giro.
Cinſer la pianta ancora: e tai parole
Nel dolce canto lor da lui s'udiro:
Ben caro giungi in queſte chioſtre amene,
O della donna noſtra amore, e ſpene.

29.

Giungi aſpettato a dar ſalute all'egra,
D'amorſo penſiero arſa, e ferita.
Queſta ſelva, che dianzi era sì negra;
Stanza conforme alla dolente vita;
Vedi che tutta al tuo venir s'allegra,
E in più leggiadre forme è riveſtita.
Tale era il canto; e poi dal mirto uſcia
Un dolciſſimo ſuono: e quel s'apria.

27.

Wie wir auf der Bühne, oder zuweilen Göttinnen der Wälder abgemalt ſehen, mit bloßen Armen, und aufgeſchürztem Gewande, ſchönen Schnürſtiefeln, und losgelaßnen Locken: in ſolcher Geſtalt ſah man die verſtellten Töchter der wilden Baumrinden; auſſer daß ſie ſtatt des Bogens und des Köchers dieſe eine Laute, und jene eine Geige oder Zitter in der Hand halten.

28.

Und ſie fiengen Tänze und Singſpiele an, und machten aus ſich ſelbſt einen Kranz, und umgaben den Krieger, wie ein Mittelpunkt in ſeinen Kreis eingeſchloſſen zu ſeyn pflegt. Sie umgaben auch das Gewächs; und ſolche Worte wurden in ihrem ſüßen Geſang von ihm gehört: „du kömmſt ſehr angenehm in dieſen anmuthigen Gründen an, o Liebe und Hofnung unſrer Gebieterin.

29.

Du kömmſt erwartet an, der Kranken Wohlfahrt zu bringen, die von verliebten Verlangen verbrannt und verwundet iſt. Dieſer Wald, der vorher ſo ſchwarz war, ein gemäßer Aufenthalt für ein betrübtes Leben, ſiehe, wie er ganz bey deiner Ankunft ſich aufheitert, und frohere Geſtalten annimmt!„ So war der Geſang. Hernach gieng aus der Myrthe ein allerliebſter Ton hervor, und ſie that ſich auf.

30.

Già nell'aprir d'un ruſtico Sileno
Maraviglie vedea l'antica etade;
Ma quel gran mirto dall'aperto ſeno
Immagini moſtrò più belle, e rade;
Donna moſtrò, ch'aſſomigliava appieno,
Nel falſo aſpetto, angelica beltade.
Rinaldo guata, e di veder gli è avviſo
Le ſembianze d'Armida, e'l dolce viſo.

31.

Quella lui mira in un lieta, e dolente;
Mille affetti in un guardo appajon miſti.
Poi dice: io pur ti veggio: e finalmente
Pur ritorni a colei, da cui fuggiſti.
A chè ne vieni? A conſolar preſente
Le mie vedove notti, e i giorni triſti?
O vieni a mover guerra, a diſcacciarme;
Chè mi celi il bel volto, e moſtri l'arme?

32.

Giungi amante, o nemico? Il ricco ponte
Io già non preparava ad uom nemico:
Nè gli apriva i ruſcelli, i fior, la fonte,
Sgombrando i dumi, e ciò, ch'a'paſſi è intrico.
Togli queſt' elmo omai: ſcopri la fronte,
E gli occhj agli occhj miei, s'arrivi amico:
Giungi i labbri alle labbra, il ſeno al ſeno;
Porgi la deſtra alla mia deſtra almeno.

30.

Schon ſah die vorige Zeit Wunder, wenn ſich ein grober Silen aufthat: aber dieſe groſe Myrthe zeigte aus ihrem aufgethanen Schooß ſchönere und ſeltnere Bildungen; zeigte ein Frauenzimmer, das vollkommen in der falſchen Geſtalt engliſcher Schönheit glich. Rinald ſchaut es an; und es iſt ihm, als ob er die Minen der Armida und ihr holdſelig Geſicht ſähe.

31.

Sie ſieht ihn, in einem, vergnügt und mit Leidweſen an, tauſend Leidenſchaften kommen in einem Blick zum Vorſchein. Hernach ſagt ſie: „ich ſehe dich doch; und endlich kehrſt du zurück zu derjenigen, von der du geflohen biſt. Weßwegen kömmſt du? mit deiner Gegenwart meine verwittibten Nächte und traurigen Tage zu tröſten? Oder kömmſt du, mir Krieg zu erregen, mich fortzutreiben? Was verbirgſt du mir das ſchöne Geſicht und zeigſt die Waffen?

32.

Kömmſt du als Liebender oder Feind? Die reiche Brücke ließ ich nun für keinen feindlichen Mann errichten, für ihn ſprangen die Bäche nicht hervor, blühten die Blumen, grünten die Geſträuche, ihm räumte ich die Dornen nicht weg, und womit der Weg verflochten iſt. Zieh dieſen Helm nunmehr von der Stirn: entdecke dein Angeſicht: zeig deine Augen meinen Augen, wenn du als Freund anlangſt; füge Lippen an Lippen, Buſen an Buſen, reiche die Rechte wenigſtens meiner Rechten.

33.

Seguìa parlando, e in bei pietoſi giri
Volgeva i lumi, e ſcoloria i ſembianti;
Falſeggiando i dolciſſimi ſoſpiri,
E i ſoavi ſingulti, e i vaghi pianti:
Tal chè incauta pietade a quei martiri
Intenerir potea gli aſpri diamanti.
Ma il cavaliero, accorto ſi non crudo;
Più non v'attende, e ſtringe il ferro ignudo.

34.

Vaſſene al mirto; allor colei s'abbraccia
Al caro tronco, e s'interpone, e grida:
Ah non ſarà mai ver che tu mi faccia
Oltraggio tal, che l'arbor mio recida.
Deponi il ferro, o diſpietato, o'l caccia
Pria nelle vene all'infelice Armida;
Per queſto ſen, per queſto cor, la ſpada
Sola al bel mirto mio trovar può ſtrada.

35.

Egli alza il ferro, e'l ſuo pregar non cura:
Ma colei ſi traſmuta (oh novi moſtri!)
Siccome avvien chè d'una altra figura,
Traſformando repente il ſogno moſtri.
Così ingroſsò le membra, e tornò ſcura
La faccia; e vi ſparir gli avorj, e gli oſtri:
Crebbe in gigante altiſſimo, e ſi feo
Con cento armate braccia un Briareo.

33.

Sie fuhr im Reden fort, und drehte die Augen in ſchönen zärtlichen Bewegungen, und entfärbte die Mienen, und brachte verſtellt die allerlieblichſten Seufzer hervor, und angenehme Herzensſtöße, und reizende Thränen: ſo daß unvorſichtiges Mitleiden bey dieſer Klage die harten Diamante hätte rühren können. Aber der Ritter, beſonnen, nicht grauſam, giebt darauf nicht mehr Acht, und zieht das bloße Schwerd.

34.

Er geht zur Myrthe hin; alsdenn windet ſich dieſe um den theuren Stamm, und ſtellt ſich dazwiſchen, und ſchreyt: „Ha, es ſoll mir wahr werden, daß du mir die Beſchimpfung anthuſt, und meinen Baum abhauſt. Senk den Stahl nieder, o Unbarmherziger, oder ſtoß ihn vorher der unglückſeligen Armida in die Adern: durch dieſen Buſen, durch dieſes Herz kann das Schwerd den Weg allein zu meiner ſchönen Myrthe finden.„

35.

Er hebt den Stahl in die Höhe, und achtet ihr Bitten nicht; aber ſie verwandelt ſich; wie im Traum plötzlich aus einer Geſtalt eine andre wird: ſo verſtärkte ſie die Glieder, und wurde das Geſicht finſter, und verſchwand darin das Elfenbeinweiß und die Roſenröthe. Sie wuchs zu dem allerlängſten Rieſen, und ſtand da als ein neuer Briareus mit hundert bewafneten Armen.

36.

Cinquanta ſpade impugna, e con cinquanta
Scudi riſuona, e minacciando freme.
Ogni altra ninfa ancor d'arme s'ammanta,
Fatta un ciclope orrendo: ed ei non teme;
Ma doppia i colpi alla difeſa pianta,
Che pur, come animata, ai colpi geme.
Sembran dell'aria i campi, i campi Stigj;
Tanti appajono in lor moſtri, e prodigj.

37.

Sopra il turbato ciel, ſotto la terra,
Tuona, e fulmina quello, e trema queſta;
Vengono i venti, e le procelle in guerra,
E gli ſoffiano al volto aſpra tempeſta.
Ma pur mai colpo il cavalier non erra:
Nè per tanto furor punto s'arreſta;
Tronca la noce, è noce, e mirto parve.
Qui l'incanto finì, ſparir le larve.

38.

Tornò ſereno il cielo, e l'aura cheta:
Tornò la ſelva al natural ſuo ſtato:
Non d'incanti terribile, e non lieta,
Piena d'orror, ma dell'orror innato.
Ritenta il vincitor s'altro più vieta,
Ch'eſſer non poſſa il boſco omai troncato.
Poſcia ſorride, e frà ſe dice: oh vane
Sembianze! Oh folle chi per voi rimane!

36.

Sie packt fünfzig Schwerder an, und raſſelt mit fünfzig Schilden, und knirſcht in Drohungen. Jede andre Nymphe kleidet ſich noch in Rüſtung ein, zu einem gräulichen Cyklopen geworden: und er hat keine Furcht nicht, ſondern verdoppelt die Hiebe auf den vertheidigten Stamm, der wie belebt bey den Hieben ſeufzt. Die Luſträume ſcheinen Räume in den unterirrdiſchen Abgründen zu ſeyn, ſo viel erſcheinen darin Ungeheuer und Wunderdinge.

37.

Oben donnert der ſtürmiſche Himmel, unten der Erdboden; jener blitzt, und dieſer zittert. Es bekämpfen einander die Winde, und blaſen ein heilloſes Wetter um ihn her. Aber doch thut der Ritter keinen Hieb fehl, und läßt ſich von ſo großer Wuth im geringſten nicht einhalten. Er haut den Baum um, und es war ein Baum und eine Myrthe: hier hatte die Zauberey ein Ende, verſchwanden die Larven.

38.

Der Himmel wurde wieder heiter, und die Luft ſtill; der Wald kam in ſeinen natürlichen Zuſtand zurück, war nicht ſchrecklich und nicht erfreulich durch Zaubereyen, voll Grauen, aber von angeſtammtem. Der Sieger verſuchte vom neuen, ob noch etwas anderes verwehre, daß die Bäume nicht können abgehauen werden. Hernach lacht er, und ſagt bey ſich: „o eitle Geſtalten, der iſt ein Thor, der von euch ſich aufhalten läßt!„

39.

Quinci s'invia verſo le tende; e intanto
Colà gridava il ſolitario Piero:
Già vinto è della ſelva il fero incanto;
Già ſen ritorna il vincitor guerriero.
Vedilo; ed ei da lunge, in bianco manto:
Comparia venerabile, ed altero:
E dell'aquila ſua le argentee piume
Splendeano al ſol d'inuſitato lume.

40.

E dal campo giojoſo alto ſaluto
Ha con ſonoro replicar di gridi:
E poi con lieto onore è ricevuto
Dal pio Buglione; e non è chi l'invidi.
Diſſe al duce il guerriero: a quel temuto
Boſco n'andai, come imponeſti, e'l vidi;
Vidi, e vinti gl'incanti: or vadan pure
Le genti là; chè ſon le vie ſicure.

41.

Vaſſi all'antica ſelva: e quindi è tolta
Materia tal, qual buon giudizio eleſſe:
E benchè oſcuro fabbro arte non molta
Por nelle prime macchine ſapeſſe;
Pur artefice illuſtre a queſta volta
È colui, ch'alle travi i vinchi inteſſe;
Guglielmo, il duce Ligure, che pria
Signor del mare corſeggiar ſolia.

39.

Von dannen begiebt er ſich nach den Zelten; und unterdeſſen rief dort Peter der Einſiedler: „Schon iſt die wilde Zauberey des Waldes überwunden; ſchon kehrt der Held als Sieger zurück. Seht ihn!„ und er erſchien vom weiten in dem weißen Gewand ſtolz und ehrwürdig; und die ſilbernen Schwingen ſeines Adlers glänzten in der Sonne von einem ungewöhnlichen Lichte.

40.

Er empfängt von dem freudigen Lager eine hohe Begrüßung mit verdoppeltem hellen Zurufen, und wird hernach mit froher Ehre von dem frommen Bullion aufgenommen; und es iſt niemand, der ihn beneide. Der Krieger ſagt zu dem Heerführer: „Ich gieng zu dem gefürchteten Wald, wie du auferlegt haſt, und ſah ihn. Ich ſah, und überwand die Zaubereyen; die Truppen mögen nun immer dahin gehen, denn die Wege ſind ſicher.„

41.

Man geht zu dem alten Wald, und es wird von dannen ſolch Holz weggenommen, als ein gutes Urtheil auswählte. Und da vorher ein gewöhnlicher Zimmermeiſter nicht viel Kunſt bey den erſten Maſchienen anzulegen wußte: ſo flicht diesmal ein berühmter Künſtler die Zapfen in ihre Balken ein, Wilhelm, der vorher mit den Genueſiſchen Schiffen als Beherrſcher auf dem Meer ſeine Kreuzfahrt hielt.

42.

Poi sforzato a ritrarſi, ei ceſſe i regni
Al gran naviglio Saracin de' mari.
Ed ora al campo conducea dai legni
E le marittime arme, e i marinari.
Ed era queſti infra i più induſtri ingegni
Ne' meccanici ordigni uom ſenza pari.
E cento ſeco avea fabbri minori,
Di ciò, ch'egli diſegna eſecutori.

43.

Coſtui non ſolo incominciò a comporre
Catapulte, baliſte, ed arieti;
Onde alle mura le difeſe torre
Poſſa, e ſpezzar le ſode, alte pareti;
Ma fece opra maggior: mirabil torre,
Ch'entro di pin teſſuta era, e d'abeti;
E nelle cuoja avvolto ha quel di fuore,
Per iſchermirſi dal lanciato ardore.

44.

Si ſcommette la mole, e ricompone
Con ſottili giunture in un congiunta:
E la trave, che teſta ha di montone
Dall'ime parti ſue cozzando ſpunta.
Lancia dal mezzo un ponte: e ſpeſſo il pone
Sull'oppoſta muraglia a prima giunta:
E fuor da lei ſu per la cima n'eſce
Torre minor, che in ſuſo è ſpinta, e creſce.

42.

Hernach ward er gezwungen, ſich zurück zu ziehn, und die See der großen Saraʒeniſchen Flotte zu überlaſſen; und nun brachte er ſeine Matroſen und ſeinen Waffenrath von den Fahrzeugen zum Lager. Dieſer war unter den geſchickteſten Erfindern in den mechaniſchen Werkzeugen ein Mann ohne gleichen. Und er hatte hundert geringere Zimmerleute bey ſich, die alles ausführten, was er angab.

43.

Nicht allein Wurfmaſchienen und Mauerbrecher fieng er an zuſammen zu ſetzen, wodurch die Vertheidiger in den Zinnen ſich nicht mehr wehren könnten, und die hohen feſten Wände eingeſchlagen würden: ſondern er machte ein größres Werk, einen wunderbaren Thurm, der inwendig gefüttert, und auſſen mit Leder umflochten war, um ihn vor den geworfnen Brand zu ſchützen.

44.

Man kann das Gebäude, mit ſeinen Fugen zuſammengekerbt, auseinander legen, und wieder ganz machen; und ein Balken mit einem Widderkopf ſchießt aus ſeinen untern Theilen hervor. In der Mitte wirft er eine Brücke aus, und legt ſie oft, ſobald er ankömmt, auf die entgegenſtehende Mauer auf; und oben ſteigt ein kleinerer Thurm in die Höhe, der immer weiter kann hervorgebracht werden.

45.

Per le facili vie deſtra, e corrente
Sovra ben cento ſue volubil ruote,
Gravida d'arme, e gravida di gente
Senza molta fatica ella gir puote.
Stanno le ſchiere in rimirando intente
La preſtezza de' ſabbri, e l'arti ignote.
E due torri in quel punto anco ſon fatte,
Della prima ad immagine ritratte.

46.

Ma non eran frattanto ai Saracini
L'opre, ch'ivi ſi fean, del tutto aſcoſte;
Perchè nell'alte mura ai più vicini
Lochi le guardie ad iſpiar ſon poſte.
Queſti gran ſalmerie d'orni, e di pini
Vedean dal boſco eſſer condotte all'oſte:
E macchine vedean; ma non appieno
Riconoſcer lor forma indi potieno.

47.

Fan lor macchine anch'eſſi; e con molt'arte
Rinforzano e le torri, e la muraglia:
E l'alzaron così, da quella parte,
Ov'è men'atta a ſoſtener battaglia,
Chè alor credenza, omai sforzo di marte
Eſſer non può, che ad eſpugnarla vaglia.
Ma ſovra ogni difeſa Iſmen prepara
Copia di fochi inuſitata, e rara.

45.

Auf ſeichten Wegen kann man ihn ohne viele Mühe mit Waffen und Volk beladen auf hundert Rädern gelenkig und geſchwind fortwälzen. Die Schaaren ſtehen aufmerkſam, und betrachten die Behendigkeit der Zimmermeiſter, und die unbekannten Künſte. Und noch zwey Thürme werden zur ſelbigen Zeit gemacht, von dem Muſter des erſten abgenommen.

46.

Aber unterdeſſen waren den Sarazenen die Arbeiten, die da gemacht wurden, nicht ganz verborgen, weil ſie an den hohen Mauern an die nächſten Oerter Wachten zum Spähen ausſtellten; dieſe ſahen große Laſten von Buchen und Fichten aus dem Walde zum Lager gebracht werden, und ſahen Maſchienen: konnten aber nicht völlig von dannen ihre Form erkennen.

47.

Auch ſie machen ihre Maſchienen, und verſtärken mit vieler Kunſt ſowohl die Thürme als die Mauer, und erhöhten ſie ſo von der Seite, wo ſie den Anlauf weniger aushalten kann, daß nach ihrem Glauben nunmehr keine Kriegsgewalt ſie zu erſtürmen vermag. Aber über alle Vertheidigung bereitet Ismen eine ungewöhnliche und ſeltne Menge von Feuermaterien.

48.

Meſce il mago fellon zolfo, e bitume,
Che dal lago di Sodoma ha raccolto;
E fu, credo, in Inferno: e dal gran fiume;
Che nove volte il cerchia, anco n'ha tolto;
Così fa chè quel foco e puta, e fume,
E che s'avventi, fiammeggiando, al volto.
E ben co' feri incendj egli s'avviſa
Di vendicar la cara ſelva inciſa.

49.

Mentre il campo all'aſſalto, e la cittade
S'apparecchia in tal modo alle difeſe;
Una colomba per l'aeree ſtrade
Viſta è paſſar ſovra lo ſtuol Franceſe:
Che ne dimena i preſti vanni, e rade
Quelle liquide vie con l'ali teſe.
E già la meſſaggiera peregrina
Dall'alte nubi alla città s'inchina.

50.

Quando, di non ſo donde, eſce un falcone
D'adunco roſtro armato, e di grand'ugna,
Che frà'l campo, e le mura a lei s'oppone.
Non aſpetta ella del crudel la pugna;
Quegli, d'alto volando, al padiglione
Maggior l'incalza, e par ch'omai l'aggiugna;
Ed al tenero capo il piede ha ſovra;
Eſſa nel grembo al pio Buglion ricovra.

48.

Der gottloſe Zaubrer vermiſcht Schwefel und Pech, den er aus dem See von Sodom aufgeſammelt hat, und er war, glaub ich, in der Hölle, und hat deſſen noch aus dem großen Fluß genommen, der neunmal ſie umkreißt; auf dieſe Weiſe ſtinkt dies Feuer und raucht, und ſpringt mit Flammen in die Geſichter. Und gewiß gedenkt er mit wildem Brand den theuren angehauenen Wald zu rächen.

49.

Während das Lager zum Sturm und die Stadt ſich auf dieſe Weiſe zur Vertheidigung vorbereiten: ſieht man eine Taube am Himmel über die franzöſiſchen Truppen wegfliegen, die mit raſchen Flügeln die ätheriſchen Pfade fortſchießt. Und ſchon neigt ſich die reiſende Bothſchafterin von den hohen Wolken nach der Stadt zu:

50.

Als ein Falk, mit krummem Schnabel und großer Klaue bewaſnet, ich weiß nicht von wannen, hervorkömmt, und zwiſchen dem Lager und der Mauer ihren Flug hemmt. Sie erwartet die Kralle des Grauſamen nicht: er fällt hernieder, und ſetzt ihr bis zum großen Zelt nach, und ſcheint ſie nunmehr zu erreichen, und hat den Fuß über dem zarten Kopfe. Sie verbirgt ſich im Schooß des frommen Gottfrieds.

51.

La raccoglie Goffredo, e la difende:
Poi ſcorge, in lei guardando, eſtrania coſa.
Chè dal collo ad un filo avvinta pende
Rinchiuſa carta, e ſotto un'ala aſcoſa.
La diſſerra, e diſpiega: e bene intende
Quella, che in ſe contien non lunga proſa.
Al ſignor di Giudea (dicea lo ſcritto)
Invia ſalute il capitan d'Egitto.

52.

Non sbigottir, ſignor: reſiſti, e dura
Inſino al quarto, o inſino al giorno quinto;
Ch'io vengo a liberar coteſte mura:
E vedrai toſto il tuo nemico vinto.
Queſto il ſecreto fu, che la ſcrittura,
In barbariche note, avea diſtinto,
Dato in cuſtodia al portator volante:
Chè tai meſſi in quel tempo usò il Levante.

53.

Libera il prence la colomba: e quella,
Che de' ſecreti fu rivelatrice,
Come eſſer creda al ſuo ſignor rubella,
Non ardì più tornar nunzia infelice.
Ma il ſopran duce i minor duci appella,
E lor moſtra la carta, e così dice:
Vedete come il tutto a noi riveli
La provvidenza del Signor de' cieli.

51.

Gottfried nimmt ſie auf, und vertheidigt ſie; hernach wird er bey ihrer Betrachtung ein ſonderbares Ding gewahr, daß vom Hals mit einem Faden umwunden und unter einem Flügel verſteckt ein zugemachtes Blatt hängt. Er macht es los, und breitet es auseinander, und verſteht wohl die kurze Proſe, die es enthält. „Dem Herrn von Judäa, ſagte die Schrift, Glück und Heil der ägyptiſche Feldherr.

52.

Werde nicht ſchüchtern, Herr, widerſtehe, und halte bis an den vierten oder fünften Tag aus; den ich komme, dieſe Mauern zu befreyen, und du wirſt bald deinen Feind überwunden ſehen.„ Dies war das Geheimniß, welches in barbariſchen Karaktern auf dem Papier hingeſchrieben ſtand, und dem fliegenden Träger anvertraut ward; denn zu der Zeit bediente man ſich im Morgenlande ſolcher Boten.

53.

Gottfried läßt die Taube fliegen; und dieſe, die das Geheimnis entdeckte, hatte nicht den Muth, als eine unglückliche Bothſchafterin wieder zurück zu kehren, da ſie ihrem Herren untreu geweſen zu ſeyn glaubte. Aber der Feldherr ruft die Heerführer zuſammen und zeigt ihnen das Blatt, und ſagt alſo: ihr ſeht, wie die Vorſicht des Herrn der Himmel uns alles offenbahre.

54.

Già più di ritardar tempo non parmi.
Nova ſpianata or cominciar potraſſi:
E fatica, e ſudor non ſi riſparmi,
Per ſuperar d'inverſo l'Auſtro i ſaſſi.
Duro fia sì far colà ſtrada all'armi:
Pur far ſi può; notato ho il loco, e i paſſi:
E ben quel muro, che aſſicura il ſito,
D'arme e d'opre men deve eſſer munito.

55.

Tu, Raimondo, vogl'io, che da quel lato
Con le macchine tue le mura offenda.
Vuò che dell'arme mie l'alto apparato
Contra la porta aquilonar ſi ſtenda;
Sì che il nemico il vegga, ed, ingannato,
Indi il maggior impeto noſtro attenda.
Poi la gran torre mia, ch'agevol move,
Traſcorra alquanto, e porti guerra altrove.

56.

Tu drizzerai, Camillo, al tempo ſteſſo
Non lontana da me la terza torre.
Tacque; e Raimondo, che gli ſiede appreſſo,
E che, parlando lui, frà ſe diſcorre;
Diſſe: al conſiglio da Goffredo eſpreſſo
Nulla giunger ſi puote, e nulla torre.
Lodo ſolo, oltra ciò, ch'alcun s'invij
Nel campo ioſtil, che i ſuoi ſecreti ſpij.

54.

Wir ſcheinen keine Zeit mehr zu haben, uns länger aufzuhalten, und müſſen eine neue Bahn brechen; es darf weder Schweiß noch Mühe geſchont werden, um gegen Süden die Steine zu überwinden. Wir werden da hart mit den Waffen durchkommen; aber doch kann es geſchehen: ich habe den Ort und Zugang in Schau genommen. Und gewiß wird dieſe Mauer, die die Lage ſichert, mit Waffen und Werken weniger verwahrt ſeyn.

55.

Du Reymund ſollſt auf dieſer Seite mit deinen Maſchienen die Mauern angreiffen. Meine ſtarke Zurüſtung ſoll gegen das Thor von Norden zugekehrt werden, ſo daß der Feind es ſehe, und hintergangen unſern größern Anfall da erwarte. Hernach läuft mein großer Thurm, der leicht ſich bewegt, etwas abwärts, und bringt den Krieg anderswohin.

56.

Du Kamill wirſt zur ſelben Zeit eine Strecke von mir den dritten Thurm anſtellen.„ Er ſchwieg; und Reymund, der neben ihm ſitzt, und während er ſpricht, bey ſich ſelbſt überlegt, ſagte: „zu Gottfrieds Rath kann man nichts hinzufügen, und nichts davon wegnehmen. Ich lobe nur auſſerdem, daß man einen nach dem feindlichen Heer abſende, der ſeine Geheimniße ausſpähe.

57.

E ne ridica il numero, e'l penſiero
(Quanto raccor potrà) certo, e verace.
Soggiunge allor Tancredi: ho un mio ſcudiero,
Che a queſto ufficio di propor mi piace:
Uom pronto, e deſtro, e ſovra i piè leggiero:
Audace ſi, mà cautamente audace:
Che parla in molte lingue, e varia il noto
Suon della voce, e'l portamento, e'l moto.

58.

Venne colui chiamato; e poi ch'inteſe
Ciò, che Goffredo, e'l ſuo ſignor deſia;
Alzò ridendo il volto, ed intrapreſe
La cura. e diſſe: or or mi pongo in via.
Toſto ſarò, dove quel campo teſe
Le tende avrà, non conoſciuta ſpia;
Vuò penetrar di mezzo dì nel vallo,
E numerarvi ogni uomo, ogni cavallo.

59.

Quanta, e qual ſia quell'oſte, e ciò che penſi
Il duce loro, a voi ridir prometto.
Vantomi in lui ſcoprir gli intimi ſenſi,
E i ſecreti penſier trargli del petto.
Così parla Vafrino, e non trattienſi;
Ma cangia in lungo manto il ſuo farſetto:
E moſtra fa del nudo collo: e prende
D'intorno al capo attorcigliate bende.

57.

Und uns ſicher und gewiß deſſen Stärke und Vorhaben auskundſchafte, in ſoweit ers wird ausrichten können.„ Tankred fügte alsdenn hinzu: „ich habe einen Schildträger, den ich zu dieſem Dienſt vorſchlagen will, einen fertigen und gewandten Menſchen, und der auf den Füßen leicht iſt; zwar verwegen, aber mit Vorſicht verwegen; der viele Sprachen ſpricht, und den bekannten Ton der Stimme, und ſein Betragen und ſeinen Gang verändert.

58.

Dieſer kam herbeygerufen; und nachdem er hörte, was Gottfried und ſein Herr verlangt, ſo hob er lachend das Geſicht auf, und übernahm die Sorge, und ſagte: „ſogleich, ſogleich mach ich mich auf den Weg, und werde bald als ein unerkannter Spion da ſeyn, wo dies Heer die Zelten wird aufgeſchlagen haben; ich will bey hellem Mittag ins Lager eindringen, und jeden Fußgänger und jeden Reuter zählen.

59.

Wie ſtark, und von was für Beſchaffenheit das Heer ſey, und was ſein Feldherr vorhabe, verſprech ich euch wieder zu ſagen; ich rühme mich die innerſten Empfindungen in ihm zu entdecken, und die geheimſten Vorſätze ihm aus der Bruſt heraus zu hohlen.„ So ſpricht Vafrin, und hält ſich nicht auf, ſondern verändert ſeinen kurzen Rock in ein langes Gewand, und läßt den Hals bloß ſehen, und ſetzt einen Turban auf.

60.

La faretra s'adatta, e l'arco Siro;
E barbarico ſembra ogni ſuo geſto.
Stupiron, quei che favellar l'udiro,
Ed in diverſe lingue eſſer sì preſto,
Ch'Egizio in Menfi, o pur Fenice in Tiro
L'avria creduto, e quel popolo, e queſto.
Egli ſen va ſovra un deſtrier, ch'appena
Segna nel corſo la più molle arena.

61.

Ma i Franchi, pria che'l terzo dì ſia giunto,
Appianaron le vie ſcoſceſe, e rotte:
E finir gli inſtromenti anco in quel punto,
Chè non fur le fatiche unqua interrotte;
Anzi all'opre de' giorni avean congiunto,
Togliendola al ripoſo, anco la notte.
Nè coſa è più, che ritardar gli poſſa
Dal far l'eſtremo omai d'ogni lor poſſa.

62.

Del dì, cui dell'aſſalto il dì ſucceſſe,
Gran parte orando il pio Buglion diſpenſa;
E impon chè ogn'altro i falli ſuoi confeſſe,
E paſca il pan dell'alme alla gran menſa.
Macchine ed arme poſcia ivi più ſpeſſe
Dimoſtra, ove adoprarle egli men penſa.
E'l deluſo Pagan ſi riconforta,
Ch'oppor le vede alla munita porta.

60.

Er hängt den Köcher zurecht, und den Syriſchen Bogen, und ſcheint ein Barbar in allen ſeinen Bewegungen. Diejenige erſtaunten, die ihn ſprechen, und in verſchiedenen Sprachen ſo geläufig Red und Antwort geben hörten, daß ihn die Einwohner zu Memphis und Tyrus für einen Eingebohrnen würden gehalten haben. Er reitet auf einem Pferd von dannen, das kaum eine Spur im weichen Sand zurück läßt.

61.

Aber die Franken machten, bevor der dritte Tag herbey kam, die ungleichen und zerrißnen Wege eben, und brachten noch in der nemlichen Zeit die Werkzeuge zu Stande; denn die Arbeiten wurden nie unterbrochen. Sie nahmen ſogar zum Tag noch die Nacht, und ſchnitten einen Theil der Ruh ab; und es iſt nichts was ſie mehr aufhalten könne, das äuſſerſte nun von ihrem Vermögen anzuwenden.

62.

Von dem Tag, auf welchen der Tag des Sturms folgte, bringt der fromme Bullion einen großen Theil mit Beten zu, und befiehlt, daß jeder andre ſeine Sünden bekenne, und das Brod der Seelen an der großen Tafel ſpeiſe. Hernach zeigt er Maſchienen und Waffen da am häufigſten, wo er ſie am wenigſten zu gebrauchen denkt; und der hintergangne Heyde faßt wieder Muth, da er ſie dem verſchanzten Thor entgegen ſtellen ſieht.

63.

Col buio della notte è poi la vaſta
Agil machina ſua colà traslata,
Ove è men curvo il muro, e men contraſta,
Ch'anguloſa non fa parte, e piegata:
E d'in ſul colle alla città ſovraſta
Raimondo ancor con la ſua torre armata.
La ſua Camillo a quel lato avvicina,
Che dal borea all'occaſo alquanto inchina.

64.

Mà come furo in oriente apparſi
I mattutini meſſaggier del ſole,
S'avvidero i Pagani (e ben turbarſi)
Che la torre non è dove eſſer ſuole:
E mirar quinci, e quindi anco innalzarſi,
Non più veduta una, ed un'altra mole:
E in numero infinito anco ſon viſte
Catapulte, monton, gatti, e balliſte.

65.

Non è la turba di Soria già lenta
A traſportarne là molte difeſe,
Ove il Buglion le macchine appreſenta
Da quella parte, ove primier l'atteſe.
Ma il capitan, ch'a tergo aver rammenta
L'oſte d'Egitto, ha quelle vie già preſe.
E Guelfo, e i due Roberti a ſe chiamati,
State, dice, a cavallo in ſella armati.

63.

In der finſtern Nacht wird hernach ſeine ungeheure bewegliche Maſchine dahin gebracht, wo die Mauer weniger ſich krümmt und weniger Feſtigkeit hat, in keinem Winkel hervorſchießt, oder einer Rundung ſich wölbt. Und auf der Höhe ragt Reymund noch mit ſeinem ausgerüſteten Thurm über die Stadt her. Ramill nähert ſeinen dieſer Seite, die etwas von Norden gegen Weſten ſich neigt.

64.

Aber wie in Oſten die morgendlichen Bothſchafter der Sonne erſchienen, merkten die Heyden, und wurden ſehr unruhig darüber, daß der Thurm nicht iſt, wo er zu ſeyn pflegte; und hier und dort ſtand noch ein und ein ander nie geſehen Gebäude über die Mauern her vor ihren Augen. Und ſie betrachteten noch in unendlicher Anzahl Katapulten, Widder, Katzen, und Baliſten.

65.

Doch ſind ſie nicht langſam, ihre Zurüſtungen an die angegriffnen Stellen zu vertheilen; und nahmen ſie von dem Ort weg, wo ſie den Sturm zuerſt erwarteten. Aber der Feldherr, der nicht vergißt, daß er das Heer von Aegypten im Rücken hat, war ſchon darauf bedacht geweſen. Er ruft Guelfen, und die zwey Roberten zu ſich, und ſpricht: „bleibt zu Pferd geharniſcht.

66.

E procurate voi che mentre aſcendo
Colà, dove quel muro appar men forte,
Schiera non ſia, che ſubita venendo,
S'atterghi agli occupati, e guerra porte.
Tacque; e già da tre lati aſſalto orrendo
Movon le tre si valoroſe ſcorte.
E da tre lati ha il re ſue genti oppoſte:
Chè ripreſe quel dì l'arme depoſte.

67.

Egli medeſmo al corpo omai tremante
Per gli anni, e grave del ſuo proprio pondo,
L'arme, che diſuſò gran tempo innante,
Circonda, e ſe ne va contra Raimondo.
Solimano a Goffredo, e'l fero Argante
Al buon Camillo oppon; che di Boemondo
Seco ha il nipote: e lui fortuna or guida,
Perchè'l nemico a ſe dovuto uccida.

68.

Incominciaro a ſaettar gli arcieri,
Infette di veleno, arme mortali:
Ed adombrato il ciel par che s'anneri
Sotto un immenſo nuvolo di ſtrali.
Ma con forza maggior colpi più feri
Ne venian dalle macchine murali.
Indi gran palle uſcian marmoree e gravi,
E con punta d'acciar ferrate travi.

66.

Und ſorgt, daß während wir beſchäftigt ſind, keine Schaar plötzlich von hinten an uns komme, und uns bekriege.„ Er ſchwieg; und ſchon wurde auf drey Seiten von ſo tapfern Haufen ein gräulicher Sturm angefangen: und auf drey Seiten hat der König ſeine Leute entgegen geſtellt, der dieſen Tag die abgelegten Waffen wieder nahm.

67.

Er ſelbſt ſchließt den nunmehr vor Alter zitternden Körper, der ſein eigen Gewicht kaum tragen kann, in die Rüſtung ein, und geht gegen Reymunden. Solimannen ſtellt er Gottfrieden, und den wilden Argant dem wackern Kamill entgegen, der den Neffen von Boemunden bey ſich hat; und dieſen führt das Schickſal hieher, damit er den Feind, der ihm gebührt, umbringe.

68.

Die Bogenſchützen fiengen an, ihr vergiftet tödtlich Geſchoß abzudrücken; der beſchattete Himmel ſcheint ſich unter einer unermeßlichen Wolke von Pfeilen zu ſchwärzen. Aber mit größrer Stärke kamen von den Mauermaſchienen wildere Treffe; es giengen groſſe und ſchwere Marmorkugeln daraus hervor, und mit Stahlſpitzen beſchlagne Balken.

69.

Par fulmine ogni ſaſſo, e così trita
L'armatura, e le membra a chi n'è colto,
Chè gli toglie non pur l'alma, e la vita,
Ma la forma del corpo anco, e del volto.
Non ſi ferma la lancia alla ferita:
Dopo il colpo del corſo avanza molto;
Entra da un lato, e fuor per l'altro paſſa,
Fuggendo, e nel fuggir la morte laſſa.

70.

Ma non togliea però dalla difeſa
Tanto furor le Saracine genti.
Contra quelle percoſſe avean già teſa
Pieghevol tela, e coſe altre cedenti.
L'impeto, che in lor cade, ivi conteſa
Non trova, e vien che vi ſi fiacchi, e lenti;
Eſſi, ove miran più la calca eſpoſta,
Fan con l'arme volanti aſpra riſpoſta.

71.

Con tutto ciò d'andarne oltre non ceſſa
L'aſſalitor, che tripartito move.
E chi va ſotto gatti, ove la ſpeſſa
Gragnuola di ſaette indarno piove:
E chi le torri all'alto muro appreſſa,
Che loro a ſuo poter da ſe rimove;
Tenta ogni torre omai lanciare il ponte,
Cozza il monton con la ferrata fronte.

69.

Jeder Stein ſcheint ein Donnerkeil, und zerſchmettert ſo die Rüſtung und die Glieder, daß wer davon getroffen wird, nicht nur die Seele und das Leben einbüßt, ſondern noch die Geſtalt des Körpers und des Geſichts verliert. Das Geſchoß bleibt nicht bey der Wunde: nach dem Schlag behält es viel von ſeinem Flug übrig; es geht in die eine Seite hinein, und zur andern wieder heraus, und läßt im Durchgang zurück den Tod.

70.

Aber ſo heftige Wuth treibt die Sarazenen doch nicht von der Vertheidigung weg; ſie hatten gegen dieſe Würfe ſchon beugliche Leinwand und andere nachgebende Sachen aufgeſpannt: der Anfall, der darauf kömmt, findet keinen Widerſtand, und bricht ſich, und ermattet. Sie antworten grauſam mit fliegenden Waffen, wo ſie das Gedränge am mehrſten ausgeſetzt ſehen.

71.

Mit alle dem hören die Chriſten nicht auf, und rücken in ihrem dreyfachen Angriff weiter vor. Der geht unter den Maſchienen, wo der dicke Hagel der Pfeile vergebens herab regnet; und der bringt die Thürme an die hohe Mauer, die ſie mit aller Gewalt von ſich abhalten. Jeder Thurm ſucht nunmehr ſeine Brücke auszuwerfen; der Widder ſtößt mit der eiſernen Stirn.

72.

Rinaldo intanto irreſoluto bada,
Chè quel riſchio di lui degno non era.
E ſtima onor plebeo, quando egli vada
Per le comuni vie col volgo in ſchiera.
E volge intorno gli occhj, e quella ſtrada
Sol gli piace tentar ch'altri diſpera.
Là dove il muro più munito, ed alto,
In pace ſtaſſi, ei vuol portar l'aſſalto.

73.

E volgendoſi a quegli, i quai già furo
Guidati da Dudon guerrier famoſi:
Oh vergogna, dicea, chè là quel muro
Frà contante arme in pace or ſi ripoſi.
Ogni riſchio al valor ſempre è ſicuro:
Tutte le vie ſon piane agli animoſi,
Moviam la guerra, e contro ai colpi crudi
Facciam denſa teſtuggine di ſcudi.

74.

Giunſerſi tutti ſeco a queſto detto:
Tutti gli ſcudi alzar ſovra la teſta;
E gli uniron così, chè ferreo tetto
Facean contra l'orribile tempeſta.
Sotto il coperchio il fero ſtuol riſtretto
Va di gran corſo, e nulla il corſo arreſta;
Chè la ſoda teſtuggine ſoſtiene
Ciò, che di ruinoſo in giù ne viene.

72.

Rinald zaudert unterdeſſen unentſchloſſen; denn dies war keine würdige Gefahr für ihn. Er hält es für eine pöbelhafte Ehre, wenn er mit dem gemeinen Mann im Haufen den gewöhnlichen Weg ſchreitet; er dreht die Augen herum, und es gefällt ihm, allein den Uebergang zu verſuchen, woran ein andrer verzweifelt. Da wo die Mauer am befeſtigſten und höchſten im Frieden ſich befindet, will er den Sturm anbringen.

73.

Und er wendete ſich zu den berühmten Kriegern, die ehedem von Dudon angeführt wurden, und ſagte: „O Schande, daß da dieſe Mauer unter ſo viel Waffen in Frieden ruhen ſoll! für die Tapferkeit iſt immer alle Gefahr ſicher: alle Wege ſind eben für die Herzhaften. Laßt uns anrücken, und gegen die rohen Würfe wollen wir mit den Schilden eine dicke Schildkröte machen.„

74.

Alle ſchloſſen ſich mit ihm bey dieſer Rede zuſammen, alle hoben die Schilde über den Kopf, und vereinigten ſie ſo, daß ſie ein eiſern Dach gegen das gräuliche Wetter machten. Unter der Decke vereinbart geht der heroiſche Trupp mit raſchem Laufe und nichts hält den Lauf ein; denn die gediegene Schildkröte widerſteht allem, was verderbend herunter kömmt.

75.

Son già ſotto le mura; allor Rinaldo
Scala drizzò di cento gradi, e cento:
E lei con braccio maneggiò sì ſaldo,
Ch'agile è men picciola canna al vento.
Or lancia, or trave, or gran colonna, o ſpaldo
D'alto diſcende: ei non va sù più lento;
Ma intrepido, ed invitto ad ogni ſcoſſa,
Sprezzeria, ſe cadeſſe, Olimpo, ed Oſſa.

76.

Una ſelva di ſtrali, e di ruine,
Soſtien ſul doſſo, e ſullo ſcudo un monte.
Scuote una man le mura a ſe vicine,
L'altra, ſoſpeſa, in guardia è della fronte.
L'eſempio all'opre ardite, e peregrine
Spinge i compagni: ei non è ſol, che monte:
Chè molti appoggian ſeco eccelſe ſcale,
Ma'l valore, e la ſorte è diſeguale.

77.

More alcuno, altri cade; egli ſublime
Poggia, e queſti conforta, e quei minaccia.
Tanto è già in sù, chè le merlate cime
Puote afferrar con le diſteſe braccia.
Gran gente allor vi trae, l'urta, il reprime,
Cerca precipitarlo, e pur nol caccia.
(Mirabil viſta!) a un grande, e fermo ſtuolo
Reſiſter può, ſoſpeſo in aria, un ſolo.

75.

Sie ſind ſchon unter den Mauern. Rinald richtete alsdenn eine Leiter auf von hundert und hundert Sproſſen; und bewegte ſie mit ſo feſtem Arm, daß ein kleines Rohr weniger leicht von dem Wind gebogen wird. Bald ſchießt ein Spieß oder ein Balken, bald eine große Säule oder ein Steinklumpen von der Höhe: er ſteigt nicht langſamer hinauf, ſondern würde unerſchrocken und unüberwindlich, wenn der Olymp und Oſſa herunterfiele, jeden Anprall verachten.

76.

Einen Wald von Pfeilen, und von Trümmern einen Berg, hält er auf dem Rücken und auf dem Schild aus. Er rüttelt mit einer Hand die Mauern neben an, und die andre hält er zur Beſchützung des Kopfs vor. Das Beyſpiel treibt die Gefährten zu kühnen und auſſerordentlichen Thaten an: er iſt nicht allein, der aufſteigt, viele andere legen mit ihm die hohen Leitern an, aber Vermögen und Geſchick iſt ungleich; der eine ſtirbt, der andre fällt: er ſchreitet erhaben fort, und ermuntert dieſe, und droht jenen.

77.

Schon iſt er ſo weit oben, daß er die Zinnen an den Gipfel mit ausgeſtreckten Armen anpacken kann: ein Haufen Leute zieht ſich alsdenn hieher, rennt ihn an, ſtößt ihn zurück, ſucht ihn hinunter zu ſtürzen; und treibt ihn doch nicht fort. Wunderbarer Anblick! ein einziger in der Luft angehängt kann einem großen Trupp, und feſt auf der Stelle, widerſtehen.

78.

E reſiſte, e s'avanza, e ſi rinforza:
E come palma ſuol, cui pondo aggreva,
Suo valor combattuto ha maggior forza,
E nella oppreſſion più ſi ſolleva.
E vince alfin tutti i nemici, e sforza
L'aſte, e gl'intoppi, che d'incontro aveva;
E ſale il muro, e'l ſignoreggia, e'l rende
Sgombro, e ſicuro a chi diretro aſcende.

79.

Ed egli ſteſſo all'ultimo germano
Del pio Buglion, ch'è di cadere in forſe,
Steſa la vincitrice amica mano,
Di ſalirne ſecondo aita porſe.
Frattanto erano altrove al capitano
Varie fortune, e periglioſe occorſe:
Ch'ivi non pur frà gli uomini ſi pugna;
Ma le macchine inſieme anco fan pugna.

80.

Sul muro aveano i Siri un tronco alzato,
Ch'antenna un tempo eſſer ſolea di nave;
E ſovra lui col capo aſpro ferrato,
Per traverſo, ſoſpeſa è groſſa trave:
È indietro quel da canapi tirato,
Poi torna innanzi impetuoſo, e grave:
Talor rientra nel ſuo guſcio, ed ora
La teſtuggin rimanda il collo fuora.

78.

Und er widerſteht, und kömmt voran, und gewinnt Stärke, und ſein beſtrittnes Vermögen hat größere Kraft, und erhebt ſich bey der Unterdrückung wie ein Palmbaum thut, auf dem eine Laſt liegt; und er überwand endlich alle Feinde, und räumte mit Gewalt die Spieße und Hinderniße aus dem Wege, die er entgegen hatte. Er ſetzt auf die Mauer, und herrſcht darauf, und macht ſie ſicher und frey, denen, die hinten nachſteigen.

79.

Und er ſelbſt reichte dem jüngern Bruder Bullions, der in Gefahr war zu fallen, die günſtige ſiegriſche Rechte, und half ihm, der zweyte herauf zu kommen. Unterdeſſen hatte der Feldherr anderwärts verſchiedene Schickſale, und gefährliche Begegniße; denn daſelbſt wurde nicht nur unter Menſchen geſtritten, ſondern die Maſchienen bekriegten ſich noch mit einander.

80.

Die Syrer hatten auf die Mauer einen Stamm gepflanzt, welcher vorher ein Maſtbaum zu ſeyn pflegte; und an ihm hieng die Quere mit hartem Kopf ein dicker mit Eiſen beſchlagner Balken. Dieſer wurde rückwärts von Stricken gezogen, und kehrte hernach ungeſtümm und ſchwer vorwärts; und wenn er wieder ankömmt, ſo wird er wieder fortgeſchoſſen.

81.

Urtò la trave immenſa, e così dure
Nella torre addoppiò le ſue percoſſe;
Chè le ben teſte in lei ſalde giunture
Lentando aperſe, e la riſpinſe, e ſcoſſe.
La torre a quel biſogno armi ſicure
Avea già in punto, e due gran falci moſſe,
Che, avventate con arte incontro al legno,
Quelle funi troncar, ch'eran ſoſtegno.

82.

Qual gran ſaſſo talor, che o la vecchiezza
Solve d'un monte, o ſvelle ira de' venti:
Ruinoſo dirupa: e porta, e ſpezza
Le ſelve, e con le caſe anco gli armenti;
Tal giù traea dalla ſublime altezza
L'orribil trave e merli, ed arme, e genti.
Diè la torre, a quel moto, uno, e duo' crolli:
Tremar le mura, e rimbombaro i colli.

83.

Paſſa il Buglion vittorioſo avanti,
E già le mura d'occupar ſi crede;
Ma fiamme allora fetide, e fumanti
Lanciarſi incontra immantinente ei vede.
Nè dal ſulfureo ſen fochi mai tanti
Il cavernoſo Mongibel fuor diede:
Nè mai cotanti, negli eſtivi ardori,
Piove l'Indico ciel caldi vapori.

81.

Der ungeheure Balken ſchlug an, und verdoppelte ſeine Stöße ſo hart auf den Thurm, daß die wohlverzapften feſten Fugen nach und nach auseinander giengen, er zurück wich und erſchüttert wurde. Der Thurm hatte ſchon zu dieſem Bedürfniß ſichre Waffen in Bereitſchaft, und that zwey große Sicheln hervor, welche mit richtigem Maaß gegen den Block geſchleudert die Stricke durchſchnitten, die ihn anhielten.

82.

Wie ein großer Fels zuweilen, den das Alter von einem Gebürg lößt, oder der Zorn der Winde ausreißt, trümmernd abſtürzt, Wälder zerſtückt und mit ſich fortnimmt, und Hütten ſamt den Heerden: ſo riß der gräuliche Balken von der erhabenen Höhe Zinnen, Waffen und Leute hinunter. Der Thurm wankte bey dieſem Schuß einmal und zweymal: es zitterten die Mauern, und wiederhallten die Hügel.

83

Bullion kömmt ſiegreich voran, und glaubt ſchon die Mauern einzunehmen: aber er ſieht, daß man alsdenn augenblicklich ſcheusliche und rauchende Flammen ihm entgegen wirft; ſo viel Feuer ſpie nie der ausgehöhlte Aetna aus ſeinem Schwefelſchlund, und nie ſo viele heiße Dünſte regnet beym Sommerbrand der indianiſche Himmel.

84.

Quì vaſi, e cerchj, ed aſte ardenti ſono:
Qual fiamma nera, el qual ſanguigna ſplende.
L'odore appuzza, aſſorda il rombo, e'l tuono,
Accieca il ſumo, il foco arde, e s'apprende,
L'umido cuojo alfin ſaria mal buono
Schermo alla torre: appena or la difende.
Già ſuda, e ſi rincreſpa, e ſe più tarda
Il ſoccorſo del ciel, convien pur ch'arda.

85.

Il magnanimo duce innanzi a tutti
Staſſi, e non muta nè color nè loco;
E quei conforta, che ſu' cuoi aſciutti
Verſan l'onde appreſtate incontra al foco:
In tale ſtato eran coſtor ridutti:
E già dell'acque rimanea lor poco;
Quando ecco un vento, ch'improvviſo ſpira,
Contra gli autori ſuoi l'incendio gira.

86.

Vien contro al foco il turbo, e indietro volto
Il foco, ove i Pagan le tele alzaro,
Quella molle materia in ſe raccolto
L'ha immantinente, e n'arde ogni riparo.
Oh glorioſo capitano, oh molto
Dal gran Dio cuſtodito, al gran Dio caro!
A te guerreggia il cielo: ed ubbidienti
Vengon chiamati, a ſuon di trombe, i venti.

84.

Hier ſind brennende Gefäße, Reiſe, und Spieße; dieſe Flamme leuchtet ſchwarz, eine andre blutig. Der Geruch durchſtinkt; der Knall und Donner betäubt; der Rauch macht blind; das Feuer brennt und frißt ſich an. Endlich würde das feuchte Leder den Thurm ſchlecht ſchützen; kaum vertheidigt es ihn jetzt. Schon ſchwitzt er und runzelt ſich; und wenn der Beyſtand des Himmels länger ſäumt, ſo muß er wohl brennen.

85.

Der herzhafte Heerführer ſteht allen voran, und verändert weder Farbe noch Stelle, und muntert diejenigen auf, die auf das trockne Leder das Waſſer gieſſen, das man gegen das Feuer in Bereitſchaft hatte. In einen ſolchen Zuſtand waren ſie zurück gebracht, und ſchon blieb ihnen wenig von Waſſer übrig: als ſich da ein Wind, der unvermuthet bläßt, die Gluth gegen ihre Urheber treibt.

86.

Gegen das Feuer kömmt der Zug, und wendet es rückwärts, wo die Heyden ihre Tücher vorgehängt hatten; dieſen weichen Stoff faßt es augenblicklich, und es brennt davon jede Schutzwehr. O glorreicher Feldherr, o ſehr vom höchſten Gott vertheidigt, dem höchſten Gott angenehm! Für dich ſtreitet der Himmel, und vom Trompetenſchall herbeygerufen kommen gehorſam die Winde.

87.

Ma l'empio Iſmen, che le ſulfuree faci
Vide da borea incontra ſe converſe,
Ritentar volle l'arti ſue fallaci,
Per ſforzar la natura, e l'aure avverſe:
E frà due maghe, che di lui ſeguaci
Si fer, ſul muro agli occhj altrui s'offerſe:
E torvo, e nero, e ſquallido, e barbuto
Frà due furie parea Caronte, o Pluto.

88.

Già il mormorar s'udia delle parole,
Di cui teme Cocito, e Flegetonte:
Già ſi vedea l'aria turbare, e'l ſole
Cinger d'oſcuri nuvoli la fronte;
Quando avventato fù dall'alta mole
Un gran ſaſſo, che fu parte d'un monte:
E trà lor colſe sì, ch'una percoſſa
Sparſe di tutti inſieme il ſangue, e l'oſſa,

89.

In pezzi minutiſſimi, e ſanguigni
Si diſperſer così le inique teſte;
Chè di ſotto ai peſanti aſpri macigni
Soglion poco le biade uſcir più peſte.
Laſciar, gemendo, i tre ſpirti maligni
L'aria ſerena, e'l bel raggio celeſte:
E ſen fuggir trà l'ombre empie infernali,
Apprendete pietà quinci, o mortali.

87.

Aber der gottloſe Ismen, der die Schwefelflammen vom Barras auf ſich zugekehrt ſah, wollte wieder ſeine betrügeriſche Künſte verſuchen, um die Natur und die widrigen Lüfte zu zwingen; er ſtellte ſich von zwey Zauberinnen begleitet auf der Mauer eines andern Blicken dar, und ſchien, ſcheel und ſchwarz und ſcheuslich und im langen Barte, Charon oder Pluto zwiſchen zwey Furien.

88.

Schon hörte man ſie Worte murmeln, die der Kozyt und Phlegeton fürchtet; ſchon ſah man die Luft ſich verändern, und die Sonne mit dunkeln Wolken ihr Antlitz verhüllen: als ein großer Stein, der ein Stück von einem Berg war, aus der hohen Maſchiene auf ſie fuhr, und ſie alle zuſammenſchmetterte.

89.

In die allerkleinſten blutigen Stücke wurden die boshaften Schädel ſo zerſtreut, daß das Korn unter den ſcharfen ſchweren Mühlſteinen wenig zermalmter hervorkömmt. Die drey böſen Geiſter verließen ſeufzend die heitere Luft, und den ſchönen himmliſchen Strahl, und flohen unter die hölliſchen gottloſen Schatten. Lernt daher Frömmigkeit, o ihr Sterblichen!

90.

In queſto mezzo alla città la torre,
Cui dall'incendio il turbine aſſicura,
S'avvicina così, chè può ben porre,
E fermare il ſuo ponte in ſu le mura;
Ma Solimano intrepido v'accorre,
E'l paſſo anguſto di tagliar procura:
E doppia i colpi, e ben l'avria reciſo;
Ma un'altra torre apparſe all'improvviſo.

91.

La gran mole creſcente oltra i confini
De' più alti edifizj in aria paſſa.
Attoniti a quel moſtro i Saracini
Reſtar, vedendo la città più baſſa.
Ma il fero Turco, ancor chè'n lui ruini
Di pietre un nembo, il loco ſuo non laſſa;
Nè di tagliare il ponte anco diffida,
E gli altri, che temean rincora, e ſgrida.

92.

S'offerſe agli occhj di Goffredo allora,
Inviſibile altrui, l'Angel Michele
Cinto d'armi celeſti: e vinto fora
Il ſol da lui, cui nulla nube vele.
Ecco, diſſe, Goffredo, è giunta l'ora
Ch'eſca Sion di ſervitù crudele.
Non chinar, non chinar gli occhj ſmarriti:
Mira con quante forze il ciel t'aiti.

90.

Mittlerweile nähert ſich der Thurm, den der Zugwind vor dem Brand ſichert, der Stadt ſo, daß er ſeine Brücke gut auf die Mauer bringen und feſt legen kann. Aber der unerſchrockne Solimann läuft herbey, und ſucht den ſchmalen Uebergang abzuhauen. Er verdoppelt die Hiebe, und würd es gewiß ausgerichtet haben: aber unvermuthet erſchien ein andrer Thurm.

91.

Die groſe Maſchiene ſteigt über die Grenzen der höchſten Gebäude in die Luft; die Sarazenen blieben bey dieſer ſonderbaren Erſcheinung erſtaunt, da ſie die Stadt niedriger ſahen. Aber der heldenmüthige Türk, obgleich ein Regen von Steinen auf ihn herunter trümmert, läßt ſeinen Ort nicht, und verzweifelt noch nicht, die Brücke abzuhauen, und ruft den andern zu, und macht ihnen ein Herz, die Furcht hatten.

92.

Alsdenn erſchien, andern unſichtbar, den Augen Gottfrieds der Engel Michael, von himmliſcher Rüſtung umgeben; und er glänzte heller als die Sonne am reinen Himmel. „Siehe Gottfried, ſprach er, die Stunde iſt herbey gekommen, daß Sion aus der grauſamen Sklaverey hervorgehe. Schlage, ſchlage die beſtürzten Augen nicht nieder! Schau, mit wie vielen Kräften der Himmel dir hilft!

93.

Drizza pur gli occhj a riguardar l'immenſo
Eſercito immortal ch'è in aria accolto:
Ch'io dinanzi torrotti il nuvol denſo
Di voſtra umanità, ch'intorno avvolto
Adombrando t'appanna il mortal ſenſo,
Sì chè vedrai gl'ignudi ſpirti in volto:
E ſoſtener per breve ſpazio i rai
Delle angeliche forme anco potrai.

94.

Mira di quei, che fur campion di Criſto,
L'anime fatte in cielo or cittadine,
Che pugnan teco, e di sì alto acquiſto
Si trovan teco al glorioſo fine.
Là 've ondeggiar la polve, e'l fumo miſto
Vedi, e di rotte moli alte ruine;
Trà quella folta nebbia Ugon combatte,
E delle torri i ſondamenti abbatte.

95.

Ecco poi là Dudon, che l'alta porta
Aquilonar con ferro, e fiamma aſſale:
Miniſtra l'arme ai combattenti, eſorta
Ch'altri ſu monti, e drizza, e tien le ſcale.
Quel, ch'è ſul colle, e'l ſacro abito porta,
E la corona ai crin ſacerdotale,
È il paſtore Ademaro, alma felice:
Vedi ch'ancor vi ſegna, e benedice.

93.

Betrachte nur das unermeßliche unſterbliche Heer, das in der Luft ſich befindet; ich will dir die dicke Wolke der Menſchheit wegnehmen, die euern ſterblichen Sinn umlagert, ſo daß du die entblößten Geiſter im Geſicht ſehen wirſt, und auch die Stralen der engliſchen Geſtalten auf einen kurzen Zeitraum wirſt aushalten können.

94.

Schau die Seelen derer, die Streiter Chriſti waren, und nun Himmelsbürger geworden ſind! Sie kämpfen mit dir, und befinden ſich mit die am glorreichen Ziel ſo hoher Erlangung. Dort wo über Ruinen der Rauch und Staub ſich unter einander wälzt, unter dieſem dicken Nebel ſtreitet Hugo, und ſtößt die Grundmauern der Thürme zuſammen.

95.

Sie hernach da den Dudon, der das hohe Thor gegen Norden mit Stahl und Feuer angreift! Er reicht die Waffen den Streitenden, und mahnt ſie auf, daß ſie hinan ſteigen, und richtet und hält die Leitern. Der auf dem Hügel ſteht, und das heilige Gewand an hat, und den Kranz auf dem Prieſterhaar, iſt der Hirt Ademar, eine ſelige Seele; ſieh, er macht das Kreuz über euch, und theilt noch den Seegen aus.

96.

Leva più in ſu le ardite luci, e tutta
La grande oſte del ciel congiunta guata,
Egli alzò il guardo: e vide in un ridutta
Milizia innumerabile, ed alata.
Tre folte ſquadre, ed ogni ſquadra inſtrutta
In tre ordini gira, e ſi dilata;
Ma ſi dilata più quanto più in fuori
I cerchj ſon: ſon gl'intimi i minori.

97.

Quì chinò vinti i lumi, e gli alzò poi:
Nè lo ſpettacol grande ei più rivide.
Ma riguardando d'ogni parte i ſuoi,
Scorge che a tutti la vittoria arride.
Molti dietro a Rinaldo illuſtri eroi
Saliano: ei già ſalito i Siri uccide.
Il capitan, che più induggiar ſi ſdegna,
Toglie di mano al fido alfier l'inſegna.

98.

E paſſa primo il ponte, ed impedita
Gli è a mezzo corſo dal ſoldan la via.
Un picciol varco è campo ad infinita
Virtù, che in pochi colpi ivi apparia.
Grida il fier Solimano: all'altrui vita
Dono, e conſacro io quì la vita mia.
Tagliate, amici, alle mie ſpalle or queſto
Ponte: chè qui non facil preda i' reſto.

96.

Richte den kühnen Blick weiter hinauf, und ſchau an die ganze große Armee des Himmels zuſammen vereinigt!„ Er erhob das Auge, und ſah eine unzählbare und geflügelte Kriegsmacht beyſammen. Drey dicke Geſchwader, und jedes angeordnete Geſchwader erſtreckt und kreiſt ſich in drey Reyhen; nimmt aber immer mehr Raum ein: die äuſſern Kreiſe dehnen ſich aus, die innern werden kleiner.

97.

Hier ſchlug er die geblendeten Augen nieder, und erhob ſie hernach, und ſah das große Schauſpiel nicht mehr; aber überall auf die ſeinigen herumſchauend wird er gewahr, daß allen der Sieg zulacht. Viele berühmte Helden ſteigen Rinalden nach, er ſchon auf der Mauer bringt die Syrer um. Der Feldherr unwillig länger zu zögern, nimmt dem getreuen Träger die Fahne aus der Hand; und geht zuerſt auf die Brücke.

98.

Aber der Sultan wirft ſich ihm auf der Mitten entgegen, und ein kleiner Steig iſt ein Kampfplatz für unendliche Tapferkeit, die in wenig Hieben da erſchien. Der furchtbare Solimann ſchreyt: „ich ſchenke den andern das Leben, und opfre hier das meinige auf. Freunde haut hinter mir nun dieſe Brücke ab: ich bleibe keine leichte Beute hier zurück.„

99.

Ma venirne Rinaldo, in volto orrendo,
E fuggirne ciaſcun vedea lontano.
Or che farò? Se quì la vita ſpendo,
La ſpando, diſſe, e la diſperdo invano.
E in ſe nove diſeſe anco volgendo,
Cedea libero il paſſo al capitano,
Che minacciando il ſegue, e della ſanta
Croce il veſſillo in ſu le mura pianta.

100.

La vincitrice inſegna in mille giri
Alteramente ſi rivolge intorno:
E par che in lei più riverente ſpiri
L'aura, e che ſplenda in lei più chiaro il giorno:
Ch'ogni dardo, ogni ſtral, che in lei ſi tiri;
O la declini, o faccia indi ritorno:
Par che Sion, par che l'oppoſto monte
Lieto l'adori, e inchini a lei la fronte.

101.

Allor tutte le ſquadre il grido alzaro
Della vittoria altiſſimo, e feſtante:
E riſonarne i monti, e replicaro
Gli ultimi accenti: e quaſi in quello iſtante
Ruppe, e vinſe Tancredi ogni riparo,
Che gli aveva all'incontro oppoſto Argante:
E, lanciando il ſuo ponte, anch'ei veloce
Paſsò nel muro, e v'innalzò la croce.

99.

Aber er ſah Rinalden von fern mit gräulichem Geſicht kommen, und jeden vor ihm fliehen. „Was ſoll ich nun thun? ſagte er, wenn ich hier das Leben weggebe, ſo verſchwend und verlier ich es vergebens.„ Und noch neue Vertheidigungen bey ſich überlegend überließ er den Schritt dem Feldherrn frey: der ihm drohend folgt, und die Fahne des heiligen Kreuzes auf die Mauer pflanzt.

100.

Die ſiegriſche Fahne breitet ſich ſtolz herum aus in tauſend Wölbungen; und die Luft ſcheint ehrerbietiger hinein zu wehen, und der Tag heller auf ſie leuchten: jeder Wurfſpieß, jeder Pfeil, der auf ſie geſchoßen wird, beugt entweder ſeitwärts aus, oder prallt davon ab. Es ſcheint, daß Sion, es ſcheint, daß der gegen über ſtehende **Berg** froh ſie anbete, und den Gipfel vor ihr neige.

101.

Alsdenn erhoben alle Heerſchaaren das allerhöchſte feſtliche Siegsgeſchrey: die Berge wiederhallten, und wiederholten die letzten Sylben; und faſt in dem nemlichen Zeitpunkt brach **Tankred** durch, und überwand allen Aufenthalt, den ihm Argant entgegen geſtellt hatte. Er warf ſeine Brücke aus, und auch er ſchritt raſch auf die Mauer, und ſtellte das Kreuz auf.

102.

Ma verſo il mezzogiorno, ove il canuto
Raimondo pugna, e'l Paleſtin tiranno,
I guerrier di Guaſcogna anco potuto
Giunger la torre alla città non hanno:
Chè'l nerbo delle genti ha il re in ajuto;
Ed oſtinati alla difeſa ſtanno:
E ſebben quivi il muro era men fermo,
Di macchine v'avea maggior lo ſchermo.

103.

Oltre chè, men ch'altrove, in queſto canto
La gran mole il ſentier trovò ſpedito.
Nè tanto arte potè, chè pur alquanto
Di ſua natura non ritegna il ſito.
Fù l'alto ſegno di vittoria intanto
Dai difenſori, e da i Guaſconi udito:
Ed avviſò il tiranno, e'l Toloſano
Che la città già preſa è verſo il piano.

104.

Onde Raimondo ai ſuoi, dall'altra parte,
Grida: o compagni, è la città già preſa.
Vinta ancor ne reſiſte? Or ſoli a parte
Non ſarem noi di sì onorata impreſa?
Ma il re cedendo alfin di là ſi parte;
Perch'ivi diſperata è la difeſa:
E ſen rifugge in loco forte, ed alto,
Ove egli ſpera ſoſtener l'aſſalto.

102.

Aber gegen Mittag, wo der graue Reymund und der Tyrann von Paläſtina kämpſten, haben die Krieger von Gaskonien den Thurm noch nicht an die Stadt bringen können; denn der König hat den Kern ſeiner Leute bey ſich, und ſie blieben hartnäckig bey der Vertheidigung. Und obgleich die Mauer minder ſtark war, ſo befand ſich eine größre Schutzwehr da von Maſchienen.

103.

Auſſer daß der Weg auf dieſer [illegible] für das große Gebäude nicht ſo frey als an andern Orten war. Die Kunſt vermochte doch nicht ſo viel, daß die Lage von ihrer Natur nicht etwas beybehielt. Unterdeſſen wurde das hohe Siegszeichen von den Vertheidigern und Gaskoniern gehört; und der Tyrann und der von Toulouſe erkannten daraus, daß die Stadt gegen die Ebne zu eingenommen iſt.

104.

Weßwegen Reymund den ſeinigen zuruft: „O Gefährten, die Stadt iſt eingenommen: und überwunden widerſteht ſie noch? Sollen wir allein nicht Theil an ſo herrlicher Eroberung haben?„ Aber der König wich endlich, und zog davon ab, weil er daſelbſt an der Vertheidigung verzweifelt; und flüchtet ſich an einen feſten in der Höhe gelegnen Ort, wo er den Sturm auszuhalten hoft.

105.

Entra allor vincitore il campo tutto
Per le mura non ſol, ma per le porte.
Ch'è già aperto, abbattuto, arſo, e diſtrutto
Ciò, che lor s'opponea, rinchiuſo, e forte.
Spazia l'ira del ferro: e va col lutto,
E con l'orror, compagni ſuoi, la morte.
Riſtagna il ſangue in gorghi, e corre in rivi
Pieni di corpi eſtinti, e di mal vivi.

105.

Das ſiegende Heer kömmt alsdenn ganz nicht allein über die Mauern, ſondern zu den Thoren herein; denn alles iſt ſchon eröfnet, niedergeworfen, verbrannt und verwüſtet, was ſich ihnen verſchloßnes und feſtes entgegen ſtellte. Der Zorn des Schwerds ſchreitet herum, und der Tod tritt auf mit der Trauer und dem Grauen, ſeinen Gefährten. Das Blut ſtemmt ſich in Schlünden, und läuft in Bächen, voll erſchlagner und halb lebendiger Leiber.

CANTO DECIMO NONO.

1.

GIA la morte, o il conſiglio, o la paura
Dalle difeſe ogni pagano ha tolto:
E ſol non s'è dall'eſpugnate mura
Il pertinace Argante anco rivolto.
Moſtra ei la faccia intrepida, e ſicura,
E pugna pur frà gli avverſarj avvolto,
Più che morir, temendo eſſer riſpinto:
E vuol morendo anco parer non vinto.

2.

Ma ſovra ogni altro feritore infeſto
Sovraggiunge Tancredi, e lui percote.
Ben è il Circaſſo a riconoſcer preſto,
Al portamento, agli atti, all'arme note,
Lui che pugnò già ſeco, e'l giorno ſeſto
Tornar promiſe, e le promeſſe ir vote.
Onde gridò: così la fe, Tancredi,
Mi ſervi tu? Così alla pugna or riedi?

Neunzehnter Geſang.

1.

Schon hat der Tod, oder der kluge Rath, oder die Furcht jeden Heiden von der Vertheidigung weggenommen: der hartnäckige Argant weicht allein noch nicht von den erſtürmten Mauern. Er zeigt eine unerſchrockne und ſichre Gebärde, und kämpft fort unter den Feinden. Mehr als umkommen fürchtet er zurückgetrieben zu werden, und er will im Sterben noch unüberwunden ſcheinen.

2.

Aber mächtiger als jeder andre kömmt Tankred, und haut auf ihn ein. Wohl erkennt ihn, der ſchon mit ihm kämpfte, und den ſechſten Tag wieder zu kehren verſprach, und ausblieb, der Cirkaſſer ſehr bald an dem Betragen, am Arm, und der bekannten Rüſtung. Weßwegen er rief: „Hältſt du mir alſo Wort, Tankred? Kömmſt du auf dieſe Art nun zum Streit wieder?

3.

Tardi riedi, e non ſolo. Io non riſiuto
Però combatter teco, e riprovarmi;
Benchè non qual guerrier, ma qui venuto
Quaſi inventor di macchine tu parmi.
Fatti ſcudo de' tuoi: trova in ajuto
Novi ordigni di guerra, e inſolite armi;
Chè non potrai dalle mie mani, o forte
Delle donne ucciſor, fuggir la morte.

4.

Sorriſe il buon Tancredi un cotal riſo
Di ſdegno, e in detti alteri ebbe riſpoſto:
Tardo è il ritorno mio; ma pur avviſo
Chè frettoloſo e' ti parrà ben toſto:
E bramerai chè te da me diviſo
O l'Alpe aveſſe, o foſſe il mar frappoſto;
E chè del mio indugiar non fu cagione
Tema, o viltà, vedrai col paragone.

5.

Vienne in diſparte pur, tu che omicida
Sei de' giganti ſolo, e degli eroi:
L'ucciſor delle femmine ti ſfida.
Cosi gli dice: indi ſi volge ai ſuoi,
E fa ritrargli dall'offeſa, e grida:
Ceſſate pur di moleſtarlo or voi:
Ch'è proprio mio più che comun nemico
Queſti, ed a lui mi ſtringe obbligo antico.

3.

Du kömmſt ſpät wieder, und nicht allein: doch verweigre ich nicht, mit dir zu fechten, und mich wieder zu verſuchen; ob du mir gleich nicht als Krieger, ſondern ſchier als ein Maſchienenerfinder hieher gekommen zu ſeyn ſcheinſt. Bewafne dich mit den deinigen; ſuch neues Kriegsgeräth und ungewöhnliche Waffen zu deinem Schutz auf: du wirſt dem Tod von meinen Händen, o tapfrer Weiberumbringer, nicht entfliehen können.„

4.

Tankred lächelte mit einem bittern Lächeln des Zorns, und antwortete ſtolz: „Meine Wiederkunft iſt ſpät, doch wird ſie dir bald genug zu geeilt ſcheinen; und du wirſt wünſchen, daß ein Gebürg dich von mir trennte, oder daß das Meer zwiſchen uns läge. Und daß keine Furcht oder Feigheit an meiner Säumniß Urſach war, wirſt du aus der Probe ſehen.

5.

Komm nur mit mir in die Entfernung, du, der du allein Rieſen und Helden erlegſt: der Weiberumbringer fordert dich heraus.„ So ſpricht er zu ihm; alsdenn wendet er ſich zu den ſeinigen, und läßt ſie von der Beleidigung abſtehen, und ruft: „Hört auf, ihn anzugreifen; er iſt mehr mein eigner als gemeinſchaftlicher Feind, und mit ihm flicht mich eine alte Verbindung zuſammen.„

6.

Or diſcendine giù ſolo, o ſeguito
Come più vuoi (ripiglia il fier Circaſſo)
Và in frequentato loco, od in romito,
Chè per dubbio, o ſvantaggio io non ti laſſo.
Sì fatto, ed accettato il fiero invito,
Muovon concordi alla gran lite il paſſo.
L'odio in un li accompagna, e fa il rancore
L'un nemico dell'altro or difenſore.

7.

Grande è il zelo d'onor, grande il deſire,
Che Tancredi del ſangue ha del Pagano;
Nè la ſete ammorzar crede dell'ire,
Se n'eſce ſtilla fuor per altrui mano.
E con lo ſcudo il copre, e non ferire,
Grida a quanti rincontra anco lontano:
Sicchè ſalvo il nemico infra gli amici
Tragge dall'arme irate, e vincitrici.

8.

Eſcon della cittade, e dan le ſpalle
Ai padiglion delle accampate genti:
E ſe ne van dove un girevol calle
Gli porta per ſecreti avvolgimenti:
E ritrovano ombroſa anguſta valle
Trà più colli giacer; non altrimenti
Chè ſe foſſe un teatro: o foſſe ad uſo
Di battaglie, e di cacce intorno chiuſo.

6.

„Komm nun allein herunter, oder mit einem Gefolge, wie du willſt, (wiederholt der furchtbare Cirkaſſer;) an einen Ort, wo Leute ſich befinden, oder in die Einſamkeit: denn du ſollſt durch keine Gefahr, keinen Nachtheil von mir ab.„ Nach ſo gethaner und angenommener wilden Ausforderung ſchreiten ſie einſtimmig zum großen Streite. Der Haß begleitet ſie; und der Ingrimm macht den einen Feind nun zu des andern Vertheidiger.

7.

Groß iſt der Ehreneifer, groß das Verlangen Tankreds nach dem Blute des Heiden; und er glaubt den Durſt ſeines Zorns nicht zu ſtillen, wenn ein Tropfen durch eines andern Hand hervorkömmt. Er bedeckt ihn mit dem Schilde, und ruft allen, auch denen er vom weiten begegnet, zu, daß ſie ihn nicht angreifen; ſo daß er den Feind ſicher durch die aufgebrachten und ſiegriſchen Waffen der Freunde bringt.

8.

Sie gehen aus der Stadt, laſſen die Zelten im Rücken, und kommen durch die verborgnen Krümmungen eines Schlangenpfades in ein ſchattenreiches enges Thal, das nicht anders zwiſchen Hügeln liegt, als ob es ein Theater, oder zu Gefechten und Jagden herum eingeſchloſſen wäre.

9.

Qui ſi fermano entrambi: e pur ſoſpeſo
Volgeaſi Argante alla cittade afflitta.
Vede Tancredi chè'l Pagan difeſo
Non è di ſcudo, e'l ſuo lontano ei gitta.
Poſcia lui dice: or qual penſier t'ha preſo?
Penſi ch'è giunta l'ora a te preſcritta?
S'antivedendo ciò, timido ſtai,
È'l tuo timore intempeſtivo omai?

10.

Penſo, riſponde, alla città del regno
Di Giudea antichiſſima regina,
Che vinta or cade; e indarno eſſer ſoſtegno
Io procurai della fatal ruina.
E ch'è poca vendetta al mio diſdegno
Il capo tuo, che'l cielo or mi deſtina.
Tacque, e incontra ſi van con gran riſguardo:
Chè ben conoſce l'un l'altro gagliardo.

11.

E di corpo Tancredi agile, e ſciolto,
E di man velociſſimo, e di piede.
Sovraſta a lui con l'alto capo, e molto
Di groſſezza di membra Argante eccede.
Girar Tancredi inchino, e in ſe raccolto
Pur avventarſi, e ſottentrar ſi vede;
E con la ſpada ſua la ſpada trova
Nemica, e in diſviarla uſa ogni prova.

9.

Hier halten beyde ein; und Argant wendet ſich noch in Gedanken nach der zugerichteten Stadt. Tankred ſieht, daß der Heide keinen Schild hat: und er wirft den ſeinigen von ſich. Hernach ſpricht er zu ihm: „was für eine Betrachtung hat dich ergriffen? Denkſt du, daß deine vorgeſchriebne Stunde angekommen iſt? Wenn du dies vorausſehend furchtſam dich befindeſt: ſo iſt deine Furcht nunmehr unzeitig.„

10.

„Ich gedenke, antwortet er, an die Stadt, die allerältеſte Königin des jüdiſchen Reichs, die jetzt überwunden fällt, und ich ſuchte vergebens ihren unvermeidlichen Ruin aufzuhalten; und daß dein Kopf, den der Himmel mir jetzt beſtimmt, wenig Rache für meinen Verdruß iſt.„ Er ſchweigt, und ſie gehen mit großer Behutſamkeit auf einander los; denn der eine kennt ſchon des andern Heldenvermögen.

11.

Tankred iſt an Körper biegſam und gelenk, und blitzſchnell an Hand und Fuß: Argant ragt über ihn mit dem hohen Kopf hervor, und übertrift ihn weit an Dickigkeit der Glieder. Man ſieht den Tankred ſich einziehen und Wendungen machen, dann ausfahren und unterlaufen; er fängt mit ſeinem Schwerd das feindliche Schwerd auf; und weicht ihm mit allem Fleiß aus:

12.

Ma diſteſo, ed eretto il fero Argante
Dimoſtra arte ſimile, atto diverſo.
Quanto egli può va col gran braccio innante:
E cerca il ferro no, ma il corpo avverſo:
Quel tenta aditi novi in ogni inſtante:
Queſti gli ha il ferro al volto ogn'or converſo.
Minaccia, e intento a proibirgli ſtaſſi
Furtive entrate, e ſubiti trapaſſi.

13.

Così pugna naval, quando non ſpira
Per il piano del mare Africo, o Noto,
Frà due legni ineguali egual ſi mira;
Ch'un d'altezza preval, l'altro di moto.
L'un con volte, e rivolte aſſale, e gira
Da prora a poppa: e ſi ſta l'altro immoto;
E quando il più leggier ſe gli avvicina,
D'alta parte minaccia alta ruina.

14.

Mentre il Latin di ſottentrar ritenta,
Sviando il ferro, che ſi vede opporre,
Vibra Argante la ſpada, e gli appreſenta
La punta agli occhj: egli al riparo accorre;
Ma lei sì preſta allor, sì violenta
Cala il Pagan, chè'l difenſor precorre,
E'l fere al fianco; e viſto il fianco infermo
Grida: Io ſchermitor vinto è di ſchermo.

12.

Aber ausgeſtreckt und aufgerichtet zeigt der wilde Argant gleiche Kunſt in verſchiedner Lage. Er rückt mit dem großen Arm ſo weit vor, als er kann, und ſucht den feindlichen Stahl nicht, aber den Kopf. Jener verſucht jeden Augenblick neue Zugänge: dieſer hält ihm immer das Schwerd nach dem Geſichte, und droht; und iſt auf der Hut, damit er ihm nicht verſtohlen auf den Leib komme und plötzlich überfalle.

13.

So ſtreiten in den ſtillen Seeflächen zwey ungleiche Schiffe mit gleichem Vortheil; das eine vermag mehr an Größe, das andre an Bewegung. Das eine läuft herum, und greift von vorn und auf den Seiten und hinten an: das andre ſteht unbewegt; und wenn das leichtre ſich ihm nähert, ſo droht es ihm aus der Höhe tiefes Verderben.

14.

Während der Italiäner wieder ſeitwärts beyzukommen verſucht: ſchwingt Argant das Schwerd, und hält ihm die Spitze vor die Augen. Er will abwenden; der Heide haut aber alsdenn ſo ſchnell und gewaltſam hernieder, daß er dem Vertheidiger zuvorkömmt. Er trift ihn auf die Seite; und wie er die Seite verwundet ſieht, ſo ruft er: „der Fechtmeiſter iſt durch eine Finte überwunden.„

15.
Frà lo ſdegno Tancredi, e la vergogna
Si rode, e laſcia i ſoliti riguardi:
E in cotal guiſa la vendetta agogna,
Chè ſua perdita ſtima il vincer tardi.
Sol riſponde col ferro alla rampogna,
E'l drizza all'elmo, ove apre il paſſo ai guardi;
Ribatte Argante il colpo, e riſoluto
Tancredi a mezza ſpada é già venuto.

16.
Paſſa veloce allor col piè ſineſtro,
E con la manca al dritto braccio il prende;
E con la deſtra intanto il lato deſtro
Di punte mortaliſſime gli offende.
Queſta, diceva, al vincitor maeſtro
Il vinto ſchermitor riſpoſta rende.
Freme il Circaſſo, e ſi contorce, e ſcuote;
Ma il braccio prigionier ritrar non puote.

17.
Alfin laſciò la ſpada alla catena
Pendente, e ſotto al buon Latin ſi ſpinſe.
Fè l'iſteſſo Tancredi, e con gran lena
L'un calcò l'altro, e l'un l'altro ricinſe.
Nè con più forza dall'aduſta arena
Soſpeſe Alcide il gran gigante, e ſtrinſe,
Di quella, onde facean tenaci nodi
Le nerborute braccia in varj modi.

15.

Tankred nagt ſich ab vor Schaam und Zorn, und läßt die gewöhnliche Vorſicht, und trachtet ſo nach Rache, daß er für Verluſt hält, ſpät zu überwinden. Er giebt bloß Antwort mit dem Stahl auf den Hohn, und richtet ihn nach dem Helm, damit er das Viſier aufſtoße. **Argant** wendet ab, und Tankred iſt entſchloſſen ſchon bis auf die halbe Klinge hervorgerückt.

16.

Er thut alsdenn ſchnell mit dem linken Fuß einen Schritt, und faßt ihn mit der linken Hand beym rechten Arm, und giebt ihm unterdeſſen mit der rechten in die rechte Seite die allertödtlichſten Stiche; und ſagte: „ſo antwortet der überwundne Fechtmeiſter dem geſchickten Sieger.„ Der Cirkaſſer knirſcht, und dreht ſich, und ſchüttelt ſich: kann aber den gefangnen Arm nicht zurückziehen.

17.

Endlich läßt er das Schwerd an der Kette hangen, und packte den wackern Italiäner. Daſſelbe that Tankred; und ſie drängten einer den andern mit großer Kraft, und umflochten ſich: mit nicht mehr Stärke hob Alcid den großen Rieſen von dem verbrannten Boden auf, als die nervichten Arme auf verſchiedne Weiſe ſich umklammerten.

18.

Tai fur gli avvolgimenti e tai le ſcoſſe,
Ch’ambi in un tempo il ſuol preſſer col fianco.
Argante, od arte o ſua ventura foſſe,
Sovra ha il braccio migliore, e ſotto il manco.
Ma la man, ch’è più atta alle percoſſe,
Sottogiace impedita al guerrier Franco,
Ond’ei, che’l ſuo ſvantaggio, e’l riſchio vede,
Si ſviluppa dall’altro, e ſalta in piede.

19.

Sorge più tardi, e un gran fendente, in prima
Chè ſorto ei ſia, vien ſopra al Saracino.
Ma come all’Euro la frondoſa cima
Piega, e in un tempo la ſolleva il pino,
Così lui ſua virtute alza, e ſublima,
Quando ei ne già per ricader più chino.
Or ricomincian qui colpi a vicenda.
La pugna ha manco d’arte, ed è più orrenda.

20.

Eſce a Tancredi in più d’un loco il ſangue;
Ma ne verſa il Pagan quaſi torrenti.
Già nelle ſceme forze il furor langue,
Siccome fiamma in debili alimenti.
Tancredi, che’l vedea col braccio eſangue
Girar i colpi ad or ad or più lenti,
Dal magnanimo cor depoſta l’ira,
Placido gli ragiona, e’l piè ritira.

18.

So waren die Windungen und die Schüttelungen, daß beyde zu gleicher Zeit mit der Seite auf die Erde fielen. Argant, es mochte Geſchicklichkeit oder ſein Glück ſeyn, hat den beſſern Arm oben, und den linken unten: aber die Hand, die man am beſten zum Gefecht braucht, war dem andern Krieger gepreßt; weßwegen er, da er ſeinen Nachtheil und die Gefahr ſieht, ſich von dem andern loswickelt, und aufſpringt.

19.

Der Sarazene ſteht langſamer auf, und empfängt vorher einen mächtigen Geradhieb. Aber wie der aſtvolle Wipfel einer Fichte ſich von dem Südwind beugt und zu gleicher Zeit wieder auffährt: ſo richtet ihn ſeine Tapferkeit auf, und bringt ihn wieder in die Höhe, als er noch rückwärtier niederfallen wollte. Nun fangen ſie wieder wechſelsweiſe an, einander Streiche zuzumeſſen; der Kampf hat weniger Kunſt, und iſt deſto gräulicher.

20.

Tankred vergießt ſein Blut an mehrern Orten: aber der Heide ſchüttet faſt Ströme davon aus; ſchon ermattet die Wuth in den abgenommenen Kräften, wie eine Flamme bey ſchwacher Nahrung. Tankred, der ihn mit blutloſem Arm immer langſamer zuhauen ſah, legte den Zorn vom edlen Herzen ab, zieht den Fuß zurück, und ſpricht gefällig zu ihm:

21.

Cedimi, uom forte; o riconoſcer voglia
Me per tuo vincitore, o la Fortuna.
Nè ricerco da te trionfo, o ſpoglia:
Nè mi riſerbo in te ragione alcuna.
Terribile il Pagan, più che mai ſoglia,
Tutte le furie ſue deſta, e raguna.
Riſponde: or dunque il meglio aver ti vante,
Ed oſi di viltà tentare Argante?

22.

Uſa la ſorte tua; che nulla io temo:
Nè laſcerò la tua follia impunita.
Come face rinforza anzi l'eſtremo
Le fiamme, e luminoſa eſce di vita;
Tal riempiendo ei d'ira il ſangue ſcemo,
Rinvigorì la gagliardia ſmarrita:
E l'ore della morte omai vicine
Volſe illuſtrar con generoſo fine.

23.

La man ſiniſtra alla compagna accoſta,
E con ambe congiunte il ferro abbaſſa;
Cala un fendente: e benchè trovi oppoſta
La ſpada oſtil, la ſforza, ed oltre paſſa:
Scende alla ſpalla, e giù di coſta in coſta
Molte ferite in un ſol punto laſſa.
Se non teme Tancredi, il petto audace
Non fè natura di timor capace.

21.

„Ergieb dich tapfrer Mann, erkenne mich für deinen Sieger, oder das Schickſal; ich verlange keinen Triumph über dich, und keine Beute von dir, und behalte mir auf dich kein Recht vor.„ Der Heide, ſchrecklicher als je, weckt alle ſeine Raſereyen in ſich auf, und vereinigt ſie zuſammen. Er antwortet: „alſo rühmſt du dich den Vortheil zu haben, und unterſtehſt dich, Arganten eine Schlechtigkeit anzumuthen?

22.

Gebrauch dein Glück, ich fürchte nichts, und werde deine Narrheit nicht unbeſtraft laſſen.„ Wie ein Licht auf die Letzt ſeine Fackel verſtärkt und leuchtend aufwacht: ſo trieb der Zorn das noch übrige Blut auf, und brachte die verlorne Munterkeit wieder zuwege; und er wollte die nun bevorſtehenden Augenblicke des Todes mit einem edlen Ende verherrlichen.

23.

Er nimmt die linke zu der rechten, und hebt das Schwerd auf, und thut einen Geradhieb; und ob er gleich den feindlichen Stahl antrift: ſo überwältigt er ihn doch, und dringt weiter, und fällt auf die Schulter, und über die Ribben hin, und hinterläßt auf einmal viele Wunden. Wenn Tankred ſich nicht fürchtet: ſo machte die Natur das kühne Herz keiner Furcht fähig.

24.

Quel doppia il colpo orribile, ed al vento
Le forze, e l'ire inutilmente ha ſparte:
Perchè Tancredi, alla percoſſa intento,
Se ne ſottraſſe, e ſi lanciò in diſparte.
Tu, dal tuo peſo tratto, in giù col mento
N'andaſti, Argante, e non poteſti aitarte:
Per te cadeſti, avventuroſo intanto,
Ch'altri non ha di tua caduta il vanto.

25.

Il cader dilatò le piaghe aperte,
E'l ſangue eſpreſſo dilagando ſceſe.
Punta ei la manca in terra, e ſi converte
Ritto ſovra un ginocchio alle difeſe:
Renditi, grida: e gli fa nove offerte,
Senza nojarlo, il vincitor corteſe.
Quegli di furto intanto il ferro caccia,
E ſul tallone il fiede: indi il minaccia.

26.

Infurioſſi allor Tancredi, e diſſe:
Così abuſi, fellon, la pietà mia?
Poi la ſpada gli fiſſe, e gli rifiſſe
Nella viſiera, ove accertò la via.
Moriva Argante, e tal moria, qual viſſe:
Minacciava morendo, e non languia.
Superbi, formidabili, e feroci
Gli ultimi moti fur, l'ultime voci.

24.

Jener verdoppelt den gräulichen Hieb: und hat die Kraft und den Zorn unnütz in die Luft verſchwendet; weil **Tankred** aufmerkſam darauf ſich ihm entzog, und auf die Seite ſprang. Du ſtürzteſt Argant von deiner Laſt mit dem Kinn vor dich hin, und konnteſt dir nicht helfen. Du fielſt für dich; glücklich in ſoweit, daß kein andrer von deinem Fall das Lob hat.

25.

Das Hinfallen erweiterte die ofnen Wunden, und das Blut quoll frey heraus. Er ſtemmt die linke auf die Erde, und kehrt ſich aufrecht auf einem Knie zur Vertheidigung. „Ergieb dich,„ ruft ihm der huldreiche Ueberwinder zu, und macht ihm neue Anträge, ohne ihn zu beleidigen. Unterdeſſen haut er ihm unverſehens die Ferſe auf, und droht ihm alsdenn.

26.

Tankred ward darüber wüthig, und ſagte: „Böswicht, mißbrauchſt du alſo meiner Güte? „ Hernach ſtieß er ihm einmal und zweymal das Schwerd ins Viſier, bis es frey durchkam. Argant ſtarb, und er ſtarb ſo wie er lebte; er drohte im Sterben, und hatte keine Ohnmacht: übermüthig, furchtbar, und unbändig waren ſeine letzten Bewegungen, ſeine letzten Worte.

27.

Ripon Tancredi il ferro, e poi devoto
Ringrazia Dio del trionfale onore.
Ma laſciato di forze ha quaſi vuoto
La ſanguigna vittoria il vincitore.
Teme egli aſſai chè del viaggio al moto
Durar non poſſa il ſuo fievol vigore.
Pur s'incammina, e coſi paſſo paſſo
Per le già corſe vie move il piè laſſo.

28.

Trar molto il debil fianco oltra non puote,
E quanto più ſi sforza, più s'affanna.
Onde in terra s'aſſide, e pon le gote
Sù la deſtra, che par tremula canna.
Ciò, che vedea, pargli veder chè rote:
E di tenebre il dì già gli s'appanna.
Alfin iſviene: e'l vincitor dal vinto
Non ben ſaria, nel rimirar, diſtinto.

29.

Mentre quì ſegue la ſolinga guerra,
Che privata cagion fè così ardente,
L'ira del vincitor traſcorre, ed erra
Per la città ſul popolo nocente.
Or chi giammai dell'eſpugnata terra
Potrebbe appien l'immagine dolente
Ritrarre in carte; od adeguar, parlando,
Lo ſpettacolo atroce, e miſerando?

27.

Tankred bringt das Schwerd wieder an ſeinen Ort, und dankt hernach Gott andächtig für die triumphirende Ehre. Aber der blutige Sieg hat den Ueberwinder faſt ohne Kräfte gelaſſen; er befürchtet ſehr, daß ſeine ſchwache Stärke die Dauer des Wegs nicht werde aushalten können. Doch geht er fort, und ſetzt den matten Fuß Schritt vor Schritt weiter, wo er hergekommen war.

28.

Aber er muß einhalten; je mehr er ſich zwingt, je hinfälliger wird er. Er ſetzt ſich alſo nieder, und legt den Backen auf die Rechte, die wie ein Rohr hin und her wankt. Was er ſah, ſchien alles im Kreis um ihn herum zu laufen; ſchon ſenkt ſich der Tag vor ihm ins Dunkel. Endlich kömmt er von Sinnen; und der Sieger würde beym Anſchauen von dem Ueberwundnen nicht wohl unterſchieden ſeyn.

29

Während hier der einſame Krieg vor ſich gieng, den eine beſondre Urſach ſo heftig machte: breitete ſich der Zorn der Sieger aus und ſchweifte durch die Stadt über das ſtrafbare Volk. Aber wer würde je das klägliche Bild der erſtürmten auf Blätter bringen können? Oder das große und erbärmliche Schauſpiel mit Reden darſtellen?

30.

Ogni coſa di ſtrage era già pieno:
Vedeanſi in mucchj, e in monti i corpi avvolti.
Là i feriti sù i morti, e qui giacieno
Sotto morti inſepolti egri ſepolti.
Fuggian, premendo i pargoletti al ſeno,
Le meſte madri co'capelli ſciolti;
E'l predator, di ſpoglie, e di rapine
Carco, ſtringea le vergini nel crine.

31.

Ma per le vie, ch'al più ſublime colle
Saglion verſo occidente, ov'è il gran tempio,
Tutto del ſangue oſtile orrido, e molle
Rinaldo corre, e caccia il popol empio.
La fera ſpada il generoſo eſtolle
Sovra gli armati capi, e ne fa ſcempio.
È ſchermo frale ogni elmo, ed ogni ſcudo:
Difeſa è qui l'eſſer dell'arme ignudo.

32.

Sol contra il ferro il nobil ferro adopra,
E ſdegna negl'inermi eſſer feroce:
E quei, ch'ardir non armi, arme non copra,
Caccia col guardo, e con l'orribil voce.
Vedreſti, di valor mirabil opra,
Come or diſprezza, ora minaccia, or nuoce;
Come con riſchio diſegual fugati
Sono egualmente pur nudi, ed armati.

30.

Alles war ſchon von Niederlage voll, die Körper lagen haufenweiſe übereinander; da die Verwundeten auf den Todten, und dort die unbegrabnen Todten auf den begrabnen Halblebendigen. Die entſetzten Mütter flohen mit zerrißnen Haaren und drückten die kleinen an den Buſen; und der Soldat mit Raub und Beute beladen ſchleppte hinter ſich drein die Jungfrauen.

31.

Aber auf den Wegen, die gen Weſten nach der höchſten Höhe zu gehen, rennt Rinald, ganz gräulich und naß vom feindlichen Blute, und jagt das gottloſe Volk vor ſich. Der Heldenmüthige hebt das wilde Schwerd über die bewafneten Häupter, und kürzt ſie ab. Jeder Helm und jeder Schild iſt eine untaugliche Schutzwehr: Vertheidigung iſt hier, keine Waffen zu haben.

32.

Gegen das Schwerd allein gebraucht der edle das Schwerd, und verſchmäht, die Unbewafneten hinzuſtrecken; wen kein Muth und keine Waffen ausrüſten, den jagt er mit dem Blick und mit der gräulichen Stimme. Ihr würdet eine wunderbare Wirkung der Tapferkeit ſehen, wie er bald verachtet, bald droht, bald umringt; wie mit ungleicher Gefahr gleicherweiſe die Waffenledigen und die Ungerüſteten in Flucht getrieben werden.

33.

Già col più imbelle volgo anco ritratto
S'è non picciolo ſtuol del più guerriero
Nel tempio, che, più volte arſo, e rifatto,
Si noma ancor, dal fondator primiero,
Di Salamone; e fu per lui già fatto
Di cedri, e d'oro, e di bei marmi altero.
Or non sì ricco già; pur ſaldo, e forte
E d'alte torri, e di ferrate porte.

34.

Giunto il gran cavaliero ove raccolte
S'eran le turbe in loco ampio, e ſublime;
Trovò chiuſe le porte, e trovò molte
Difeſe apparecchiate in sù le cime.
Alzò lo ſguardo orribile, e due volte
Tutto il mirò dall'alte parti all'ime,
Varco anguſto cercando; ed altrettante
Il circondò con le veloci piante.

35.

Qual lupo predatore all'aer bruno
Le chiuſe mandre inſidiando aggira,
Secco l'avide fauci, e nel digiuno
Da nativo odio ſtimulato, e d'ira;
Tale egli intorno ſpia s'adito alcuno
(Piano, od erto che ſiaſi) aprirſi mira.
Si ferma alfin nella gran piazza: e d'alto
Stanno aſpettando i miſeri l'aſſalto.

33.

Schon hat ſich mit der ſchwächern Menge keine kleine Schaar von den beſten Kriegern in den Tempel hingezogen, der mehrmalen verbrannt und wieder aufgebaut noch den Namen von ſeinem erſten Ergründer Salomo führt; und er wurde von ihm ehedem aus Zedern, Gold, und ſchönem Marmor ſtolz aufgerichtet. Nun iſt er zwar nicht ſo reich, doch ſtark und feſt mit hohen Thürmen und eiſernen Thüren.

34.

Wie der große Ritter anlangte, wo die Haufen in dem geräumigen und erhöhten Ort ſich verbargen; ſo fand er die Thüren verſchloſſen, und viel Vertheidigungen auf den Zinnen zubereitet. Er richtete den gräulichen Blick auf, und beſah ihn zweymal ganz von oben bis unten, indem er eine ſchmale Oefnung ſuchte; und umlief ihn eben ſo vielmal mit ſchnellen Ferſen.

35.

Wie ein Wolf, der auf Beute ausgeht, in der Dunkelheit mit trocknen gierigen Lefzen nachſtellend um die verſchloßnen Hürden herumſtreicht, und bey der Nüchternheit noch von angeſtammtem Haß und Zorn aufgereizt wird: ſo ſpäht er herum aus, ob er einen Zugang, niedrig oder hoch, gewahr werde. Endlich bleibt er auf dem großen Platz ſtehen, und die Elenden erwarten von oben den Angriff.

36.

In diſparte giacea (qual che ſi foſſe
L'uſo, a cui ſi ſerbava) eccelſa trave:
Nè così alte mai, nè così groſſe
Spiega l'antenne ſue Ligura nave.
Ver la gran porta il cavalier la moſſe
Con quella man, cui neſſun pondo è grave:
E recandoſi lei di lancia in modo,
Urtò d'incontro impetuoſo, e ſodo.

37.

Reſtar non può marmo, o metallo innanti
Al duro urtare, al riurtar più forte.
Svelſe dal ſaſſo i cardini ſonanti:
Ruppe i ſerragli: ed abbattè le porte.
Non l'ariete di far più ſi vanti:
Non la bombarda fulmine di morte:
Per la diſchiuſa via la gente inonda,
Quaſi un diluvio, e'l vincitor ſeconda.

38.

Rendè miſera ſtrage atra, e funeſta
L'alta magion, che fu magion di Dio,
Oh giuſtizia del ciel, quanto men preſta,
Tanto più grave ſovra il popol rio!
Dal tuo ſecreto provveder fu deſta
L'ira ne' cor pietoſi, e incrudelio.
Lavò col ſangue ſuo l'empio Pagano
Quel tempio, che già fatto avea profano.

36.

Seitwärts lag, wozu man ihn auch aufbewahren mochte, ein langer Balken, ſo ſtark, wie kein venetianiſches Schiff ſeine Stangen aufſetzt. Der Ritter brachte ihn nach der großen Pforte hin, mit der Hand, der keine Laſt ſchwer iſt; nahm ihn wie eine Lanze in Arm, und rennte damit ungeſtümm und gewichtig ihr entgegen.

37.

Kein Marmor oder Metall kann gegen das harte Anrennen, gegen den gewaltigen verdoppelten Anſchlag aushalten. Er riß die klingenden Angeln aus dem Stein, zerſprengte die Schlöſſer, und warf die Flügel nieder: kein Widder rühme ſich mehr auszurichten; keine Kanonenkugel, ein Donnerkeil des Todes. Durch den aufgeſchloßnen Weg ſchwellen die Truppen, wie eine Sündfluth, und folgen dem Sieger.

38.

Das hohe Haus, welches das Haus Gottes war, iſt ein ſchwarzes Blutbad voll jämmerlicher und gräßlicher Niederlage. O Gerechtigkeit des Himmels, je länger du ausbleibſt: deſto härter kömmſt du über das verbrecheriſche Volk! Von deiner geheimen Vorſehung wird in dem mitleidigen Herzen der Zorn aufgeregt und verbittert; der gottloſe Heide wuſch mit ſeinem Blut den Tempel aus, den er ehedem verunreinigt hatte.

39.
Ma intanto Soliman ver la gran torre
Ito ſe n'è, che di David s'appella:
E qui fa de' guerrier l'avanzo accorre,
E sbarra intorno e queſta ſtrada, e quella:
E'l tiranno Aladino anco vi corre.
Come il ſoldan lui vede, a lui favella:
Vieni, o famoſo re, vieni, e là ſovra
Alla rocca fortiſſima ricovra.

40.
Chè dal furor delle nemiche ſpade
Guardar vi puoi la tua ſalute, e'l regno.
Ohimè, riſponde, ohimè, chè la cittade
Strugge dal fondo ſuo barbaro ſdegno:
E la mia vita, e'l noſtro imperio cade.
Viſſi, e regnai: non vivo or più, nè regno.
Ben ſi può dir: noi fummo; a tutti è giunto
L'ultimo dì, l'inevitabil punto.

41.
Ov'è, ſignor, la tua virtute antica?
(Diſſe il ſoldan tutto cruccioſo allora.)
Tolgaci i regni pur ſorte nemica;
Chè'l regal pregio è noſtro, e in noi dimora.
Ma colà dentro omai dalla fatica
Le ſtanche, e gravi tue membra riſtora.
Così gli parla; e fa chè ſi raccoglia
Il vecchio re nella guardata ſoglia.

39.

Aber unterdeſſen iſt Solimann nach dem großen Thurm gegangen, der von Daviden den Namen hat; und ſammelt da das Ueberbleibſel der Krieger zuſammen, und verſchränkt herum die Straßen, die dazu hinführen. Auch Aladin eilt dahin. Wie der Sultan ihn ſieht, ſo ſpricht er zu ihm: „Komm, o berühmter König, komm, und zieh dich hier in die allerfeſteſte Burg zurück.

40.

Denn du kannſt da vor der Wuth der feindlichen Schwerder deine Wohlfahrt und das Reich bewahren." „O weh: (antwortet er,) o weh! die Stadt reißt der Grimm der Barbaren von Grund auf, und mein Leben und unſre Herrſchaft ſtürzt nieder. Ich lebte und regierte: nun leb und regier ich nicht mehr. Wohl kann man ſagen: wir waren; für alle iſt der letzte Tag, der unvermeidliche Augenblick angelangt."

41.

„Herr, wo iſt deine alte Tapferkeit? (ſagte der Sultan alsdenn ganz gequält;) ein feindlich Geſchick nehm uns immer die Reiche weg: der königliche Werth iſt unſer, und bleibt in uns. Aber erquick nunmehr hierinnen deine von der Arbeit abgematteten und beläſtigten Glieder." So ſpricht er, und macht, daß der alte König ſich in die bewachete Burg hinein begiebt.

42.

Egli ferrata mazza a due man prende,
E ſi ripon la ſida ſpada al fianco,
E ſtaſſi al varco intrepido, e difende
Il chiuſo delle ſtrade al popol Franco.
Eran mortali le percoſſe orrende:
Quella, chè non uccide, atterra almanco.
Già fugge ogn'un dalla sbarrata piazza,
Dove appreſſar vede l'orribil mazza.

43.

Ecco, da fera compagnia ſeguito,
Sopraggiungeva il Toloſan Raimondo.
Al periglioſo paſſo il vecchio ardito
Corſe, e ſprezzò di quei gran colpi il pondo.
Primo ei ferì; ma invano ebbe ferito:
Non ferì invano il feritor ſecondo;
Chè in fronte il colſe, e l'atterrò col peſo
Supin, tremante, a braccia aperte, e ſteſo.

44.

Finalmente ritorna anco ne' vinti
La virtù, che'l timore avea fugata:
E i Franchi vincitori o ſon riſpinti,
O pur caggiono uccisi in su l'entrata.
Ma il ſoldan, che giacere infra gli eſtinti
Il tramortito duce ai piè ſi guata,
Grida ai ſuoi cavalier: coſtui ſia tratto
Dentro alle sbarre, e prigionier ſia fatto.

42.

Er nimmt einen eiſernen Kolben in zwey Hände, und ſteckt das getreue Schwerd an die Seite, und ſtellt ſich unerſchrocken an den Durchgang, und vertheidigt den verſperrten Weg gegen die Franken. Die gräulichen Streiche waren tödtlich, und welcher nicht umbringt, wirft wenigſtens zu Boden. Schon flieht ein jeder von dem verſchränkten Platz, wo er den entſetzlichen Kolben ſich nähern ſieht.

43.

Sieh! der Toulouſer Reymund kömmt herbey, von einem tapfern Gefolg begleitet. Der herzhafte Alte ſchreitet zu dem gefährlichen Paß, und verachtet das Gewicht der großen Streiche. Er that den erſten Hieb, aber vergebens. Solimann that keinen vergeblichen Streich: er traf ihn auf die Stirn; und ſtreckte ihn rücklings auf den Boden, zitternd, mit ausgeſpreiteten Armen.

44.

Endlich kehrt auch die Tapferkeit, die die Furcht verjagt hatte, wieder in die Ueberwundnen zurück; und die ſiegenden Franken werden entweder zurückgetrieben, oder fallen erſchlagen am Eingang. Aber der Sultan, der den betäubten Heerführer unter den Erſchlagnen zu ſeinen Füßen liegen ſieht, ruft ſeinen Rittern zu: „bringt dieſen inner die Schranken, und macht ihn gefangen„

45.

Si movon quegli ad eſeguir l'effetto;
Ma trovan dura, e faticoſa impreſa:
Perchè non è da alcun de' ſuoi negletto
Raimondo, e corron tutti in ſua difeſa.
Quinci furor, quinci pietoſo affetto,
Pugna: nè vil cagione è di conteſa.
Di sì grand'uom la libertà, la vita,
Queſti a guardar, quegli a rapir invita.

46.

Pur vinto avrebbe a lungo andar la prova
Il ſoldano oſtinato alla vendetta;
Ch'alla fulminea mazza oppor non giova
O doppio ſcudo, o tempra d'elmo eletta:
Ma grande aita, a' ſuoi nemici, e nova
Di quà, di là vede arrivare in fretta:
Chè da'due lati oppoſti, in un ſol punto,
Il ſopran duce, e'l gran guerriero è giunto.

47.

Come paſtor quando, fremendo intorno
Il vento, e i tuoni, e balenando i lampi,
Vede oſcurar di mille nubi il giorno,
Ritrae la greggia dagli aperti campi:
E ſollecito cerca alcun ſoggiorno,
Ove l'ira del ciel ſicuro ſcampi;
Ei col grido indrizzando, e con la verga
Le mandre innanzi, agli ultimi s'atterga;

45.

Sie kommen hervor, dies zu bewürken: finden aber ein hartes und ſchweres Unternehmen, weil Reymund von keinem der Seinen vernachläßigt wird, und alle zu ſeiner Vertheidigung laufen. Dort kämpft Wuth, hier zärtliche Zuneigung; und die Urſach des Streits iſt nicht gering: dieſe ſuchen die Freiheit, das Leben eines ſo großen Mannes zu bewahren, jene wegzurauben.

46.

Doch würde der Sultan auf Rache halsſtarrig in die Länge hin überwunden haben; denn ſeinem niederſchmetternden Kolben widerſteht kein Doppelſchild und keine auserleſene Helmhärte: aber er ſieht in Eile ſeinen Feinden eine neue und derbe Hülfe von da und dort herbeykommen: von zwey verſchiednen Seiten iſt in einem Zeitraum der oberſte Feldherr und der große Krieger angelangt.

47.

Wie ein Hirt, wann der Wind herum brauſt, und die Donner rollen, und die Blitze aufleuchten, und er den Tag mit tauſend Wolken ſich verfinſtern ſieht, die Heerde von dem freyen Feld wegnimmt, und bekümmert einigen Aufenthalt ſucht, wo er ſie ſicher vor dem Zorn des Himmels rette; ſie mit Rufen und ſeinem Stab voran treibt, und auf die letzt hinter drein geht:

48.

Così il Pagan, che già venir ſentía
L'irreparabil turbo, e la tempeſta,
Che di fremiti orrendi il ciel feria,
D'arme ingombrando e quella parte, e queſta,
Le cuſtodite genti innanzi invia
Nella gran torre, ed egli ultimo reſta.
Ultimo parte, e sì cede al periglio,
Ch'audace appare in provvido conſiglio.

49.

Pur a fatica avvien chè ſi ripari
Dentro alle porte, e le riſerra appena;
Chè già, rotte le sbarre, ai limitari
Rinaldo vien, nè quivi anco s'affrena.
Deſio di ſuperar chi non ha pari
In opre d'arme, e giuramento il mena:
Chè non obblia chè in voto egli promiſe
Di dar morte a colui, che'l Dano ucciſe.

50.

E ben allor allor l'invitta mano
Tentato avria l'ineſpugnabil muro:
Nè forſe colà dentro era il ſoldano
Dal fatal ſuo nemico aſſai ſicuro;
Ma già ſuona a ritratta il capitano:
Già l'orizonte d'ogni intorno è ſcuro.
Goffredo alloggia nella terra, e vuole
Rinnovar poi l'aſſalto al novo ſole.

48.

So ſchickt der Heide, der ſchon den unvermeidlichen Sturm und das Wetter kommen hört, von dem der Himmel gräulich erbrüllt, und alle Gegend von Waffen voll iſt, die bewahrten Truppen voran in den großen Thurm, und er bleibt auf die letzt. Er geht auf die letzt fort, und weicht ſo der Gefahr, daß er kühn bey vorſichtigem Rath erſcheint.

49.

Doch kömmt er mit Mühe zu den Thoren herein, und ſchließt ſie kaum zu: denn ſchon hat Rinald alle Schranken durchbrochen, und läßt ſich hier noch nicht aufhemmen. Verlangen, denjenigen zu überwinden, der ſeinesgleichen in Waffen nicht hat, und ſein Eidſchwur treibt ihn an; denn er vergißt nicht, daß er angelobte, den zu erlegen, der den Dano umbrachte.

50.

Und ſogleich, ſogleich würde die unüberwindliche Hand die unerſtürmliche Mauer verſucht haben, und der Sultan war vielleicht darinnen vor ſeinem unvermeidlichen Feinde nicht ſicher genug: aber ſchon giebt der Feldherr das Zeichen zum Zurückzug, ſchon iſt der Horizont ringsum dunkel. Gottfried quartiert ſich in die Stadt ein, und ich will hernach bey der neuen Sonne den Sturm wieder erneuern.

51.

Diceva ai ſuoi, lietiſſimo in ſembianza:
Favorito ha il gran Dio l'armi Chriſtiane;
Fatto è il ſommo de' fatti, e poco avanza
Dell'opra, e nulla del timor rimane.
La torre (eſtrema, e miſera ſperanza
Degl'infedeli) eſpugnerem dimane.
Pietà frattanto a confortar v'inviti,
Con ſollecito amor, gli egri, e i feriti.

52.

Ite, e curate quei, ch'an fatto acquiſto
Di queſta patria a noi col ſangue loro.
Ciò più convienſi ai cavalier di Chriſto,
Che deſio di vendetta, o di teſoro.
Troppo, ahi troppo di ſtrage oggi s'è viſto,
Troppa in alcuni avidità dell'oro!
Rapir più oltra, e incrudelir io vieto:
Or divulghin le trombe il mio divieto.

53.

Tacque: e poi ſe n'andò là, dove il conte
Riavuto dal colpo, anco ne geme.
Nè Soliman con meno ardita fronte
Ai ſuoi ragiona, e'l duol nell'alma preme:
Siate, o compagni, di Fortuna all'onte
Invitti, infin chè verde è fior di ſpeme:
Chè ſotto alta apparenza di fallace
Spavento, oggi men grave il danno giace.

51.

Er ſagte zu den Seinen auf das allerfroheſte im Geſicht: „Der groſe Gott hat die chriſtlichen Waffen begünſtigt; die Hauptſache iſt geſchehen, es bleibt uns [illegible] Arbeit übrig, und wir haben nichts zu fürchten. [illegible] Thurm, (die letzte und elende Hofnung der Ungläubigen,) werden wir morgen erſtürmen. Unterdeſſen reg euch die brüderliche Liebe an, mit Sorgſalt die Schwachen und die Verwundeten aufzuſtärken.

52.

Geht und verpflegt diejenigen, die mit ihrem Blut dieſes Vaterland erworben haben. Dieſes ſchickt ſich eher für Streiter Chriſti, als Verlangen nach Rache und Schätzen. Zuviel, ach zuviel Todſchlag iſt heute ausgeübt, zuviel Gierigkeit nach Gold bey einigen geſehen worden; ich verbiete weiterhin zu rauben und grauſam zu ſeyn: die Trompeten ſollen nun meinen Befehl bekannt machen.„

53.

Er ſchwieg; und gieng alsdenn dahin, wo der Graf wieder zu ſich ſelbſt gekommen noch nach Athem keucht. Und Solimann ſpricht mit nicht minder Muth zu den Seinen, und unterdrückt den Kummer in der Seele: „o Gefährten, ſeyd dem Glück zur Schmach unüberwunden, ſo lange noch die Hofnung grünt; denn unter einem groſen Auſſenſchein von betrüglichem Schrecken iſt der Schaden weniger wichtig.

54.

Preſe i nemici han ſol le mura, e i tetti,
E'l volgo umil; non la cittade han preſa.
Chè nel capo del re, ne' voſtri petti,
Nelle man voſtre è la città compreſa.
Veggio il re ſalvo, e ſalvi i ſuoi più eletti
Veggio chè ne circonda alta difeſa.
Vano trofeo d'abbandonata terra
Abbianſi i Franchi, e alfin perdan la guerra.

55.

E certo i' ſon chè perderanla alfine;
Chè nella ſorte proſpera inſolenti
Fian volti agli omicidj, alle rapine,
Ed agl'ingiurioſi abbracciamenti:
E ſaran di leggier trà le ruine,
Trà gli ſtupri, e le prede oppreſſi, e ſpenti,
Se in tanta tracotanza omai ſorgiunge
L'oſte d'Egitto: e non puote eſſer lunge.

56.

Intanto noi ſignoreggiar co' ſaſſi
Potrem della città gli alti edificj:
Ed ogni calle, onde al ſepolcro vaſſi,
Torran le noſtre macchine ai nemici.
Così, vigor porgendo ai cor già laſſi,
La ſpeme rinnovò negl'infelici.
Or mentre qui tai coſe eran paſſate,
Errò Vafrin trà mille ſchiere armate.

54.

Die Feinde haben nur die Mauren und die Häuſer eingenommen, den ſchlechten Pöbel, und nicht die Stadt in ihrer Gewalt: denn die Stadt beſteht in dem König, [illegible] Herzen und euren Armen. Ich ſehe den König in Wohlſeyn, in Wohlſeyn ſeinen Auserleſenſten; ich ſehe, daß wir von einem ſtarken Schutz geſichert ſind. Die Franken mögen einen eitlen Sieg über eine verlaßne Ortſchaft haben; endlich ſoll der Krieg ſchlimm für ſie auslaufen.

55.

Und ich bin deſſen gewiß! denn bey ihrem Glück frech werden ſie nichts anders thun, als todt ſchlagen und rauben, und in niederträchtigen Umarmungen liegen; und zwiſchen zertrümmerten Mauern bey Unzucht und Gelag leicht unterdrückt und vertilgt werden, wenn während ſo großer Unvermöglichkeit das Heer von Egypten nur herbeykömmt, das nicht fern mehr ſeyn kann.

56.

Unterdeſſen können wir mit Steinen die hohen Gebäude der Stadt beherrſchen; und jeden Weg, der zum Grabe führt, werden unſre Maſchienen den Feinden wegnehmen.„ So bracht er wieder friſchen Muth in die ſchon ermatteten Herzen, und erneuerte die Hofnung bey den Unglückſeligen. Während nun hier dieſe Dinge vor ſich gegangen waren: ſtrich Vaſrin herum unter tauſend bewafneten Schaaren.

57.

All'eſercito avverſo eletto in ſpia,
Già declinando il ſol, partì Vafrino:
E corſe oſcura, e ſolitaria via
Notturno, e ſconoſciuto peregrino.
Aſcalona paſsò, che non uſcia
Dal balcon d'oriente anco il mattino.
Poi, quando è nel meriggio il ſolar lampo,
A viſta fu del poderoſo campo.

58.

Vide tende infinite, e ventilanti
Stendardi in cima azzurri, e perſi, e gialli;
E tante udì lingue diſcordi, e tanti
Timpani, e corni, e barbari metalli,
E voci di cameli, e d'eleſanti,
Trà'l nitrir de' magnanimi cavalli,
Chè frà ſe diſſe: quì l'Africa tutta
Traslata viene, e quì l'Aſia è condutta.

59.

Mira egli alquanto pria come ſia forte
Del campo il ſito, e qual vallo il circonde.
Poſcia non tenta vie ſurtive, e torte:
Nè dal frequente popolo s'aſconde;
Ma, per dritto ſentier, trà regie porte
Trapaſſa, ed or dimanda, ed or riſponde.
A dimande, a riſpoſte aſtute, e pronte,
Accoppia baldanzoſa, audace fronte.

57.

Vafrin, zum Spion bey der gegenſeitigen Armee auserleſen, reißte ab, als ſchon die Sonne von ihrer Bahn ablenkte; und nahm die Nacht und unerkannt einen einſamen und verborgnen Weg. Er kam Askalon vorbey, da der Morgen noch nicht aus der Kammer des Orients hervorgieng; hernach als der Sonnenſtrahl von Mittag flammte, war er im Geſicht der gewaltigen Armee.

58.

Er ſah unendliche Zelten, und wimpelnde Fahnen blau und gelb und verſchiedenfarbig; und er hörte ſo viel unzuſammenſtimmende Sprachen, und ſo viel Pauken und Hörner und barbariſche Inſtrumente, und Kameel und Elephantengeſchrey unter dem Wiehern der muthigen Streitroſſe, daß er bey ſich ſagte: „hier iſt ganz Afrika und Aſien verſammelt worden.„

59.

Er betrachtet vorher in etwas, wie feſt das Lager, und mit welchen Gräben es umſchanzt ſey. Hernach verſucht er keine verſtohlne und krumme Wege, und verbirgt ſich nicht vor dem häufigen Volke: ſondern er kömmt auf geradem Weg zu den Hauptthoren hinein, und fragt bald und giebt bald Antwort. Und bey dem Fragen, bey den verſchlagnen und fertigen Antworten hat er ein dreuſtes und kühnes Ausſehn.

60.

Di quà, di là ſollecito s'aggira
Per le vie, per le piazze, e per le tende:
I guerrier, i deſtrier, l'arme rimira;
L'arti, e gli ordini osserva, e i nomi apprende.
Nè di ciò pago, a maggior coſe aſpira:
Spia gli occulti diſegni, e parte intende.
Tanto s'avvolge, e così deſtro, e piano,
Ch'adito s'apre al padiglion ſoprano.

61.

Vede, mirando quì, ſdruſcita tela,
Ond'ha varco la voce, onde ſi ſcerne;
Chè là proprio riſponde, ove ſon de la
Stanza regal le ritirate interne:
Sicchè i ſecreti del ſignor mal cela
Ad uom, ch'aſcolti dalle parti eſterne.
Vafrin vi guata, e par ch'ad altro intenda,
Come ſia cura ſua conciar la tenda.

62.

Stavaſi il capitan la teſta ignudo,
Le membra armato, e con purpureo ammanto.
Lunge due paggj avean l'elmo, e lo ſcudo.
Preme egli un'aſta, e vi s'appoggia alquanto.
Guardava un uom di torvo aſpetto, e crudo,
Membruto, ed alto, il qual gli era da canto.
Vafrino è attento, e di Goffredo a nome
Parlar ſentendo, alza gli orecchj al nome.

60.

Er ſchweifſt nachforſchend überall herum, auf den Wegen, auf den Plätzen, und in den Zelten: beſchaut die Kriegsleute, die Pferde, und die Waffen; beobachtet die Zucht und Ordnung, und lernt die Namen. Und noch damit nicht zufrieden trachtet er nach größern Dingen: er ſpäht die verborgnen Vorhaben aus, und erfährt einen Theil davon. Er kreiſt ſo lange herum, und ſo gewandt und leiſe, daß er ſich einen Zugang zum Zelt des Heerführers eröſnet.

61.

Er ſieht, als er da herumbetrachtet, eine zerriſſne Leinwand, wo die Stimme hervorgeht, wodurch man ſchauen kann; denn das Loch iſt gerade, wo das innerſte Gemach iſt, ſo daß es die Geheimniſſe des Herrn einen übel verbirgt, der von auſſen anhört. Vafrin guckt da hinein, und thut, als ob er etwas anders erſehe, als ob ſeine Sorge ſey, das Zelt auszubeſſern.

62.

Der Feldherr ſtand mit entblößtem Haupt, das übrige beharniſcht und in einem Gewand von Purpur. In der Entfernung hatten zwey Edelknaben den Helm und den Schild. Er hält eine Lanze und ſtützt ſich etwas darauf; und ſah einen derbknochichten und großen Mann von rohen und wilden Geſichtszügen an, welcher neben ihm war. Vafrin iſt aufmerkſam; und als er Gottfrieden den Namen nennen hört: ſpitzt er die Ohren.

63.

Parla il duce a colui: dunque ſicuro
Sei così tu di dar morte a Goffredo?
Riſponde quegli: io ſonne, e in corte giuro
Non tornar mai, ſe vincitor non riedo.
Preverrò ben color, che meco furo
Al congiurare: e premio altro non chiedo,
Se non ch'io poſſa un bel trofeo dell'armi
Drizzar nel Cairo, e ſottopor tai carmi:

64.

Queſte arme in guerra al capitan Franceſe,
Diſtruggitor dell'Aſia Ormondo traſſe,
Quando gli traſſe l'alma; e le ſoſpeſe,
Perchè memoria ad ogni età ne paſſe.
Non ſia, (l'altro dicea) che'l re corteſe
L'opera grande inonorata laſſe.
Ben ei darà ciò, che per te ſi chiede;
Ma congiunto l'avrai d'alta mercede.

65.

Or apparecchia pur l'armi mentite:
Chè'l giorno omai della battaglia è preſſo.
Son, riſpoſe, già preſte; e qui finite
Queſte parole, e'l duce tacque, ed eſſo.
Reſtò Vafrino, alle gran coſe udite,
Soſpeſo, e dubbio, e rivolgea in ſe ſteſſo
Qual'arti di congiura, e quali ſieno
Le mentite arme, e nol compreſe appieno.

63.

Der Heerführer ſpricht zu ihm: „du biſt alſo ſicher, Gottfrieden zu tödten?„ er antwortet: „ich bin es; und ich ſchwöre, nie an Hof wieder zu kommen, wenn ich nicht als Sieger wiederkehre. Vor meinen Mitverſchwornen werd ich ihm den tödtlichen Stoß zuerſt anbringen; und ich verlange keine andre Belohnung, auſſer, daß ich ein ſchönes Siegszeichen von der Rüſtung zu Kairo aufrichten, und darunter ſetzen kann;

64.

Dieſe Waffen nahm Ormond dem fränkiſchen Feldherrn, dem **Verwüſter** Aſiens, im Krieg ab, als er ihm das Leben abnahm; und hängte ſie auf, damit das Andenken davon auf jedes Zeitalter komme.„ „Es wird nicht geſchehen, ſagte der andre, daß der huldreiche König eine ſo große That unbeehrt laſſe. Gewiß wirſt du erhalten, was du von ihm verlangſt; aber daneben noch einen großen Lohn haben.

65.

Unterdeſſen bereite die verſtellten Rüſtungen; denn der Tag des Gefechts iſt nunmehr nahe.„ „Sie ſind ſchon in Bereitſchaft;„ antwortete er. Und nach dieſen Worten ſchwieg er und der Heerführer. **Vafrin** blieb bey den wichtigen gehörten Dingen in Zweifel und Ungewißheit; und überlegte bey ſich ſelbſt die Art der Verſchwörung, und was dieß für verſtellte Rüſtungen ſeyn möchten; und begriff es nicht vollſtändig.

66.

Indi partiſſi; e quella notte intera
Deſto paſsò, ch'occhio ſerrar non volſe.
Ma, quando poi di novo ogni bandiera
All'aure mattutine il campo ſciolſe,
Anch'ei marciò con l'altra gente in ſchiera;
Fermoſſi anch'egli ov'ella albergo tolſe:
E pur anco tornò di tenda in tenda
Per udir coſa, onde il ver meglio intenda.

67.

Cercando, trova in ſede alta, e pompoſa
Frà cavalieri Armida, e frà donzelle,
Che ſtaſſi in ſe romita, e ſoſpiroſa:
Frà ſe co' ſuoi penſier par chè favelle;
Sù la candida man la guancia poſa,
E china a terra le amoroſe ſtelle.
Non ſa ſe pianga, o no: ben può vederle
Umidi gli occhj, e gravidi di perle.

68.

Vedele incontra il fiero Adraſto aſſiſo,
Che par ch'occhio non batta, e che non ſpiri;
Tanto da lei pendea: tanto in lei fiſo
Paſceva i ſuoi famelici deſiri.
Ma Tiſaferno, or l'uno or l'altra in viſo
Guardando, or vien chè brami, or chè s'adiri:
E ſegna il mobil volto or di colore
Di rabbioſo diſdegno, ed or d'amore.

66.

Darauf gieng er weg, und brachte die ganze Nacht wachend hin; denn er wollte kein Auge zuſchlieſſen. Aber als hernach das Heer den Morgenlüften von neuem jede Fahne ausbreitete: marſchierte auch er mit dem andern Volk in einer Schaar, blieb auch er, wo ſie Herberge ſuchten; und immer wanderte er noch von Zelt zu Zelt, um Dinge zu hören, woraus er die Wahrheit beſſer erfuhre.

67.

Bey ſeinem Herumſuchen trift er **Armida** in einem hohen und prächtigen Zelt an unter Rittern und Frauen; die in ſich ſelbſt gekehrt Seufzer ausſtößt, und mit ihren Gedanken ſich zu unterhalten ſcheint. Die Warze ruht auf der zarten Hand, und ſie wirſt den lieblichen Blick auf den Erdboden. Er weiß nicht, ob ſie weint oder nicht weint; wohl kann er ſehen, daß ſie die Augen feucht und voller Perlen hat.

68.

Er ſieht ihr gegenüber den wilden **Adraſt** ſitzen, der kein Auge zu verwenden, und nicht Athem zu hohlen ſcheint: ſo hieng er an ihr, ſo weidet er auf ſie geheftet ſein hungrig Verlangen. Aber **Tiſaphern** bald das eine bald das andre im Geſicht anſchauend ſchmachtet bald und ereifert ſich bald, und glüht auf in der edlen Gebährde bald vor Zorn und bald vor Liebe.

69.

Scorge poſcia Altamor, che in cerchio accolto
Frà le donzelle, alquanto era in diſparte.
Non laſcia il deſir vago a freno ſciolto;
Ma gira gli occhj cupidi con arte.
Volge un guardo alla mano, uno al bel volto:
Talora inſidia più guardata parte:
E là s'interna, ove mal cauto apria,
Frà due mamme, un bel vel ſecreta via.

70.

Alza alfin gli occhj Armida, e pur alquanto
La bella fronte ſua torna ſerena;
E repente frà i nuvoli del pianto
Un ſoave ſorriſo apre, e balena.
Signor, dicea, membrando il voſtro vanto,
L'anima mia puote ſcemar la pena:
Chè d'eſſer vendicata in breve aſpetta:
E dolce è l'ira in aſpettar vendetta.

71.

Riſponde l'Indian: la fronte meſta
Deh, per Dio, raſſerena, e'l duolo alleggia;
Ch'aſſai toſto avverrà chè l'empia teſta
Di quel Rinaldo a piè tronca ti veggia:
O menarolti prigionier con queſta
Ultrice mano, ove prigion tu'l chieggia.
Così promiſi in voto; or l'altro, ch'ode,
Motto non fa; ma trà ſuo cor ſi rode.

69.

Er bemerkt hernach den Altamor, der ein wenig entfernter unter den Zofen ſich befindet. Er läßt ſeine lüſterne Leidenſchaft nicht ohne Zügel ausſchweifen, ſondern dreht die gierigen Augen mit Feinheit. Er richtet einen Blick auf die Hand, einen nach dem ſchönen Geſichte; zuweilen lauert er auf einen beſchirmtern Theil, und dringt da ein, wo eine unbehutſame ſchöne Hülle zwiſchen zwey Brüſten einen geheimen Weg eröfnete.

70.

Armida hebt endlich die Augen auf, und ihre ſchöne Stirn wird doch in etwas wieder heiter; und auf einmal bricht und blitzt ein erfreulich Lächeln durch die Wolken des Kummers. „Herr, ſagte ſie, wenn ich an eure Tapferkeit denke: ſo kann meine Seele von ihrer Marter nachlaſſen; denn ſie erwartet in kurzem gerächt zu werden, und ſüß iſt der Zorn, wenn man Rache erwartet„

71.

Der Indianer antwortet: „Erheitre, ich bitte dich bey Gott, die traurige Stirn, und laß den Schmerz: du ſiehſt bald genug das verbrecheriſche Haupt dieſes Rinaldo abgeköpft zu deinen Füßen ſehen; oder ich will ihn dir mit dieſer rächeriſchen Hand gefangen zu führen, wenn du ihn gefangen verlangſt. So hab ich angelobt und verſprochen.„ Der andre nun, der zuhört, macht keine Bewegung, nagt ſich aber in ſeinem Herzen ab.

72.

Volgendo in Tiſaferno il dolce ſguardo:
Tu, che dici, ſignor? Colei ſoggiunge.
Riſponde egli infingendo: io, che ſon tardo,
Seguiterò il valor così da lunge
Di queſto tuo terribile, e gagliardo:
E con tai detti amaramente il punge.
Ripiglia l'Indo allor: ben'è ragione,
Chè lunge ſegua, e tema il paragone.

73.

Crollando Tiſaferno il capo altero,
Diſſe: o foſs'io ſignor del mio talento:
Libero aveſſi in queſta ſpada impero;
Chè toſto e' ſi parria chi ſia più lento.
Non temo io te, nè tuoi gran vanti, o fero;
Ma il cielo, e'l mio nemico amor pavento.
Tacque; e ſorgeva Adraſto a far disfida;
Ma la prevenne, e s'interpoſe Armida.

74.

Diſs'ella: o cavalier, perchè quel dono,
Donatomi più volte, anco togliete?
Miei campion ſiete voi; pur eſſer buono
Dovria tal nome a por trà voi quiete.
Meco s'adira è chi s'adira: io ſono
Nell'offeſe l'offeſa; e voi'l ſapete.
Così lor parla; e così avvien chè accordi
Sotto giogo di ferro alme diſcordi.

72.

Sie wendet den ſüſſen Blick auf den **Tiſaphern**, und ſpricht zu ihm: „und was ſagſt du Herr? „ Er antwortet verſtellt: „ich, der ich langſam bin, werde dem Heldenmuth dieſes deines erſchrecklichen und rüſtigen Verfechters alſo vom weiten folgen; „ und gibt ihm mit dieſen Reden einen bittern Stich. Der **Indianer** erwiedert alsdenn: „er hat Recht, daß er von weitem folgt, und den Verſuch ſcheut.„

73.

Tiſaphern warf das ſtolze Haupt empor und ſagte: „o wär ich Herr von meinen Kräften, könnt ich frey mit dieſem Schwert umgehen: ſo würde bald erſcheinen, wer langſamer iſt! ich fürchte dich nicht, und deine groſſen Erhebungen, o Wilder; aber der Himmel und meine feindſelige Liebe erſchreckt mich.„ Er ſchwieg; und **Adraſt** ſtand auf, eine Ausforderung zu thun: aber **Armida** kam ihm zuvor und legte ſich dazwiſchen.

74.

Sie ſagte: „o Ritter, warum nehmt ihr das Geſchenk noch wieder, was ihr mir mehrmalen gegeben habt? Ihr ſeyd meine Streiter: ein ſolcher Name ſollte doch gut ſeyn, Ruhe unter euch herzuſtellen. Wer aufgebracht iſt, iſt gegen mich aufgebracht: ich werde bey den Beleidigungen beleidigt; und ihr wißt es.„ So ſpricht ſie zu ihnen; und ſo paart ſie unter einem eiſernen Joch zwieſpaltige Seelen zuſammen.

75.

È preſente Vafrino, e'l tutto aſcolta:
E, ſottrattone il vero, indi ſi toglie.
Spia dell'alta congiura, e lei ravvolta
Trova in ſilenzio, e nulla ne raccoglie.
Chiedene improntamente anco talvolta:
E la difficoltà creſce le voglie.
O quì laſciar la vita egli è diſpoſto,
O riportarne il gran ſecreto aſcoſto.

76.

Mille, e più vie d'accorgimento ignote,
Mille, e più penſa inuſitate frodi.
E pur con tutto ciò non gli ſon note
Dell'occulta congiura o l'arme, o'i modi.
Fortuna alfin (quel, ch'ei per ſe non puote)
Iſviluppò d'ogni ſuo dubbio i nodi.
Sì ch'ei diſtinto, e manifeſto inteſe,
Come l'inſidie al pio Buglion ſian teſe.

77.

Era tornato ov'à pur anco aſſiſa,
Fra'ſuoi campioni, la nemica amante;
Ch'ivi opportun l'inveſtigarne avviſa,
Ove traean genti sì varie, e tante
Or quì s'accoſta a una donzella, in guiſa,
Chè par chè v'abbia conoſcenza innante;
Par v'abbia d'amiſtade antica uſanza,
E ragiona in affabile ſembianza.

75.

Vafrin iſt gegenwärtig, und hört alles an; und nachdem er das Wahre davon eingeſchaut: ſo begiebt er ſich von dannen. Er ſpäht die wichtige Verſchwörung aus: und findet ſie in Stillſchweigen eingewickelt, und erfährt nichts davon. Er bringt ſie in Geſprächen noch zuweilen auf die Bahn; und die Schwierigkeit vergröſſert ſeine Begierde. Er iſt entſchloſſen, entweder hier das Leben zu laſſen, oder das große verborgne Geheimniß mitzubringen.

76.

Er erſinnt mehr als tauſend unbekannte Feinheiten, um dahinter zu kommen, mehr als tauſend Liſten: und doch entdeckt er mit alle dem weder die Art und Weiſe, noch die Rüſtung der verborgnen Verſchwörung. Endlich löſte das Glück, was er für ſich nicht konnte, die Knoten von allen ſeinen Zweifeln auf, ſo daß er beſtimmt und deutlich erfuhr, was man dem frommen **Bullion** für Nachſtellungen zubereitet hatte.

77.

Er war wieder dahin gekommen, wo die feindliche Liebhaberin noch eben unter ihren Streithelden ſitzt; denn er glaubt es bequem da auszuforſchen, wo ſich ſo viel und ſo vielerley Leute hinzogen. Hier nun macht er ſich an ein Frauenzimmer, auf die Art, daß es ſcheint, als ob er vorläufig bekannt mit ihm ſey; es ſcheint, daß er in alter Geſelligkeit mit ihm gelebt habe, und redt es mit geſprächigem Weſen an.

78.

Egli dicea, quaſi per gioco, anch'io
Vorrei d'alcuna bella eſſer campione,
E troncar penſerei col ferro mio
Il capo o di Rinaldo, o del Buglione.
Chiedila pure a me, ſe n'hai deſio,
La teſta d'alcun barbaro barone.
Così comincia, e penſa apoco apoco
A più grave parlar ridurre il gioco.

79.

Ma in queſto dir ſorriſe, e fè, ridendo,
Un cotal atto ſuo nativo uſato.
Una dell'altre allor qui ſorgiungendo,
L'udì, guardollo, e poi gli venne a lato,
Diſſe: involarti a ciaſcun'altra intendo;
Nè ti dorrai d'amor male impiegato.
In mio campion t'eleggo; ed in diſparte,
Come a mio cavalier, vuò ragionarte.

80.

Ritirollo, e parlò: riconoſciuto
Ho te, Vafrin, tu me conoſcer dei:
Nel cor turboſſi lo ſcudiero aſtuto,
Pur ſi rivolſe, ſorridendo, a lei.
Non t'ho (che mi ſovvenga) unqua veduto,
E degna pur d'eſſer mirata ſei.
Queſto so ben, ch'aſſai vario da quello,
Che tu diceſti, è il nome, ond'io m'appello.

78.

Er ſagte mir zum Scherz: „auch ich möchte der Streitheld von einer Schönen ſeyn, und wollte mit meinem Schwert den Kopf des Rinald oder des Bullion abhauen. Begehre nur von mir, wenn du dazu Verlangen haſt, das Haupt von irgend einem feindlichen Ritter. „So fängt er an, und gedenkt nach und nach den Scherz in ein ernſter Geſpräch umzukehren.

79.

Aber er lachte dabey, und machte im Lachen eine gewiſſe ihm ganz eigne Miene. Eine von den andern, die darüber herbeykam, hörte ihn, ſah ihn an, und gieng hernach zu ihm und ſagte: „mein Vorſatz iſt, dich jeder andern wegzunehmen; und du ſollſt dich nicht beklagen, deine Liebe übel angelegt zu haben. Ich leſe dich als meinen Streithelden aus, und will beyſeite mit dir als meinem Ritter ſprechen.„

80.

Sie entfernte ſich mit ihm und ſagte: „ich habe dich erkannt Vafrin: du mußt mich kennen.„ Der verſchmitzte Schildträger ward unruhig im Herzen; doch wandt er ſich lächelnd zu ihr: „ich habe dich, ſo viel ich mich erinnere, nie geſehen; und doch biſt du würdig betrachtet zu werden. Dieß weiß ich wohl, daß ich ganz anders heiße, als du mich nannteſt.

81.
Me, sù la piaggia di Biſerta apríca,
Lesbin produſſe, e mi nomò Almanzorre.
Toſto diſſe ella, ho conoſcenza antica
D'ognieſſer tuo: nè già mi voglio apporre.
Non ti celar da me, ch'io ſono amica,
Ed in tuo prò vorrei la vita eſporre.
Erminia ſon, già di re figlia, e ſerva
Poi di Tancredi vn tempo, e tua conſerva.
82.
Nella dolce prigion due lieti meſi
Pietoſo prigionier m'aveſti in guarda:
E mi ſerviſti in bei modi corteſi.
Ben deſſa i' ſon, ben deſſa i' ſon: riguarda.
Lo ſcudier, come pria v'ha gli occhj inteſi,
La bella faccia a ravviſar non tarda.
Vivi (ella ſoggiungea) da me ſicuro:
Per queſto ciel, per queſto ſol te'l giuro.
83.
Anzi pregar ti vuò chè quando torni,
Mi riconduca alla prigion mia cara.
Torbide notti, e tenebroſi giorni,
Miſera, vivo in libertate amara.
E ſe qui per iſpia forſe ſoggiorni,
Ti ſi fa incontro alta fortuna, e rara.
Saprai da me congiure, e ciò, ch'altrove
Malagevol ſarà chè tu ritrove.

81.

Mich erzeugte **Leokin** auf der ſonnichten Küſte von **Biſerta**, und gab mir den Namen Almanzor.„ „Ich kenne ſogleich dein ganzes Weſen, ſagte ſie, und ich will mich nicht in viele Worte auslaſſen. Verbirg dich nicht vor mir, ich bin deine Freundin, und würde zu deinem Vortheil mein Leben wagen. Ich bin **Erminia**, ehedem Königstochter, und hernach auf eine Zeit Sklavin **Tankreds**, deine Dienſtgefährtin.

82.

In dem ſüßen Gefängniß hatteſt du zwey frohe Monate über mich Gefangne die mitleidige Aufſicht, und bedienteſt mich auf eine ſchöne gefällige Weiſe. Ich bin gewiß dieſelbe, ſieh mich an.„ Sobald der Schildträger die Augen wieder auf ſie heftete, ſäumt er nicht, das ſchöne Geſicht ſich wieder vorzuſtellen. „Du biſt ſicher vor mir, fügte ſie hinzu, ich ſchwöre dirs bey dieſem Himmel, dieſer Sonne.

83.

Ja, vielmehr will ich dich bitten, daß, wenn du wieder umkehrſt, du mich wieder in mein theuer Gefängniß bringſt; ich lebe ſtürmiſche Nächte, und finſtre Tage elend in einer bittern Freyheit. Und wenn du dich hier vielleicht als Spion aufhältſt: ſo ſtößt dir ein hohes und ſeltnes Glück auf: du wirſt von mir Verſchwörungen erfahren, und was du anderswo ſchwerlich ausfinden wirſt.„

84.

Cosi gli parla; e intanto ei mira, e tace;
Pensa all'eſempio della falſa Armida.
FEMMINA è coſa garrula, e fallace;
Vuole, e diſvuole: è folle uom, che ſen fida.
Sì trà ſe volge: or ſe venir ti piace,
Alfin le diſſe, io ne ſarò tua guida.
Sia fermato trà noi queſto, e conchiuſo:
Serbiſi il parlar d'altro a miglior uſo.

85.

Gli ordini danno di ſalire in ſella
Anzi il mover del campo allora, allora:
Parte Vafrin del papiglione, ed ella
Si torna all' altre, e alquanto ivi dimora.
Di ſcherzar fa ſembiante, e pur favella
Del campion novo, e ſe ne vien poi fuora:
Viene al loco preſcritto, e s'accompagna;
Ed eſcon poi del campo alla campagna.

86.

Già eran giunti in parte aſſai romita;
E già ſparian le Saracine tende;
Quando ei le diſſe: or dì, come alla vita
Del pio Goffredo altri l'inſidie tende.
Allor colei della congiura ordita
L'iniqua tela a lui diſpiega, e ſtende.
Son (gli diviſa) otto guerrier di corte,
Tra' quali il più famoso è Ormondo il forte.

84.

So ſpricht ſie zu ihm; und er ſchaut unterdeſſen und ſchweigt; er gedenkt an das Beyſpiel der falſchen Armida. Ein Weib iſt ein geſchwätzig und betrüglich Ding; es will, und will wieder nicht: und der Mann iſt ein Thor, der ſich ihm vertraut. So überlegt er bey ſich. Endlich ſagt er zu ihr: „wenn du Luſt haſt, mitzukommen, ſo will ich dein Führer ſeyn. Dieß ſey unter uns feſtgeſtellt und beſchloſſen; das andre verſparen wir auf eine beſſere Gelegenheit.„

85.

Sie verabreden, ſogleich zu Sattel zu ſteigen, bevor das Heer aufbreche. Vafrin geht aus dem Zelte, und ſie kehrt wieder zu den andern und bleibt etwas. Sie nimmt eine ſcherzende Miene an, und ſpricht von dem neuen Streithelden, und kömmt hernach hervor. Sie kömmt an den vorgeſchriebnen Ort, und geſellt ſich zu ihm; und ſie reiten alsdenn aus dem Lager ins Feld.

86.

Schon waren ſie in eine ziemlich einſame Gegend gekommen, und ſchon verſchwanden die Sarazeniſchen Zelten, als er zu ihr ſagte: „Nun ſprich, wie ſtellt man dem Leben des frommen Gottfrieds nach? „alsdenn entwickelt ſie ihm das Gewebe der boshaften Verſchwörung. „Es ſind, ſagte ſie ihm, acht Krieger vom königlichen Hof, unter welchen Ormond der ſtarke der berühmteſte iſt.

87.

Queſti (che che lor mova, odio, o diſdegno)
Han conſpirato, e l'arte lor ſia tale:
Quel dì, che in lite verrà d'Aſia il regno,
Trà' due' gran campi in gran pugna campale;
Avran sù l'arme della croce il ſegno,
E l'arme avranno alla Franceſca: e quale
La guardia di Goffredo ha bianco, e d'oro
Il ſuo veſtir, ſarà l'abito loro.

88.

Ma ciaſcun terrà coſa in sù l'elmetto,
Che noto a' ſuoi per uom Pagano il faccia.
Quando ſia poi rimeſcolato, e ſtretto
L'un campo, e l'altro, elli porranſi in traccia;
E inſidieranno al valoroſo petto,
Moſtrando di cuſtodi amica faccia.
E'l ferro armato di veleno avranno,
Perchè mortal ſia d'ogni piaga il danno.

89.

E perchè frà' Pagani anco riſaſſi
Ch'io ſo voſtri uſi, ed arme, e ſopraveſte;
Fer chè le falſe inſegne io diviſaſſi,
E fui coſtretta ad opere moleſte.
Queſte ſon le cagion, che'l campo io laſſi:
Fuggo l'imperioſe altrui richieſte.
Schivo, ed abborro in qual ſi voglia modo
Contaminarmi in atto alcun di frodo.

87.

Dieſe, Haß oder Unwillen mag ſie dazu antreiben, haben ſich miteinander verſchworen; und ihre Liſt wird dieſe ſeyn. Den Tag, da in einer großen Feldſchlacht von den zwey Herren um die Herrſchaft von Aſien wird geſtritten werden, wollen ſie das Kreuz auf der Rüſtung und franzöſiſche Waffen haben; und wie die Kleidung der Leibwache Gottfrieds weiß und von Gold iſt: ſo wird ihre Tracht ſeyn.

88.

Aber jeder wird etwas auf dem Helm führen, das ihn jeden von den Seinen als Heiden bekannt mache. Wenn hernach beyde Heere aneinander kommen und ſich vermengen: ſo wollen ſie ihn aufſpüren, und dem tapfern Herzen nachſtellen, indem ſie ſich als ſeinen Schutz zeigen; und ſie haben ihre Schwerter vergiftet, damit jede Wunde tödtlich ſeyn möge.

89.

Und weil man auch unter den Heiden weiß, daß ich eure Gebräuche, Waffen und Kleidungen kenne: ſo machten ſie, daß ich die falſchen Trachten angab, und ich wurde zu einem beſchwerlichen Geſchäft gezwungen. Dieſes ſind die Urſachen, warum ich das Heer laſſe: ich fliehe die heroiſchen Nachforſchungen der andern. Ich vermeide und verabſcheue, es ſey auf welche Art es wolle, mich durch irgend eine Handlung mit Betrügereyen zu beflecken.

90.

Queſte ſon le cagion, ma non già ſole:
E qui ſi tacque, e di roſſor ſi tinſe,
E chinò gli occhj, e l'ultime parole
Ritener volle, e non ben le diſtinſe.
Lo ſcudier, che da lei ritrar pur vuole
Ciò, ch'ella vergognando in ſe riſtrinſe,
Di poca fede, diſſe, or perchè cele
Le più vere cagioni al tuo fedele?

91.

Ella dal petto vn gran ſoſpiro apriva,
E parlava con ſuon tremante, e roco:
Mal guardata vergogna intempeſtiva,
Vattene omai; non hai tu qui più loco.
A chè pur tenti, o in van ritroſa, e ſchiva,
Celar col foco tuo d'amore il foco?
Debiti fur queſti riſpetti innante;
Non or, chè fatta ſon donzella errante.

92.

Soggiunſe poi: la notte a me fatale,
Ed alla patria mia, che giacque oppreſſa,
Perdei più, che non parve; e'l mio gran male
Non ebbi in lei; ma derivò da eſſa.
Lieve perdita è il regno; io col regale
Mio alto ſtato anco perdei me ſteſſa;
Per mai non ricovrarla, allor perdei
La mente folle, e'l core, e i ſenſi miei.

90.

Dieſes ſind die Urſachen; aber nur nicht allein." Und hier ſchwieg ſie, und das Blut trat ihr in die Wangen; und ſie ſchlug die Augen nieder, und wollte die letzten Worte zurückhalten, und brachte ſie nicht recht aus. Der Schildträger, der dennoch von ihr herausbringen will, was ſie ſchämend bey ſich behält, ſagte: „warum trauſt du nun ſo wenig, und verbirgſt deinem Getreuen die wahrern Urſachen?"

91.

Sie holt aus der Bruſt einen großen Seufzer, und ſprach mit zitterndem und leiſem Ton: „übelgewählte unzeitige Schaam weich nun von dannen: du haſt hier keine Stelle mehr. Wozu verſuchſt du doch, o vergebens widerſtrebende und ſpröde, mit deinem Feuer das Feuer der Liebe zu verbergen? Gebührend waren dieſe Rückſichten vorher, nicht jetzt, da ich herumſchweiſſe." Sie fügte hernach hinzu.

92.

„Die unglückliche Nacht für mich und mein Vaterland, das unterdrückt lag, verlor ich mehr als man glaubte; und mein großes Uebel kam nicht durch ſie, war aber davon eine Folge. Das Reich iſt ein geringer Verluſt: ich verlor mit meinem königlichen Stand noch mich ſelbſt; um ſie nie wieder zu erhalten, verlor ich damals den thörichten Verſtand, mein Herz und meine Sinnen.

93.

Vafrin, tu ſai, chè timidetta accorſi,
Tanta ſtrage vedendo, e tante prede,
Al tuo ſignore, e mio, che prima i' ſcorſi
Armato por nella mia reggia il piede:
E chinandomi, a lui tai voci porſi:
Invitto vincitor, pietà, mercede;
Non prego io te per la mia vita: il fiore
Salvami ſol del verginale onore.

94.

Egli, la ſua porgendo alla mia mano,
Non aſpettò ch'el mio pregar finiſſe.
Vergine bella, non ricorri in vano;
Io ne farò tuo difenſor, mi diſſe.
Allora un non ſo chè ſoave, e piano
Sentii, ch'al cor mi ſceſe, e vi s'affiſſe:
Che ſerpendomi poi per l'alma vaga,
Non ſo come, divenne incendio, e piaga.

95.

Viſitommi egli ſpeſſo, e in dolce ſuono,
Conſolando il mio duol, meco ſi dolſe;
Dicea: l'intera libertà ti dono,
E delle ſpoglie mie ſpoglia non volſe.
Ohimè, chè fu rapina, e parve dono:
Che rendendomi a me, da me mi tolſe.
Quel mi rendè, ch'è via men caro, e degno,
Ma s'uſurpò del core, a forza, il regno.

93.

Vafrin, du weißt, daß ich furchtſam, als ich ſo große Niederlage und ſo vieles weggeſchleppt ſah, zu deinem und meinem Herrn lief, ſobald er zuerſt geharniſchten Fuß in meine königliche Wohnung ſetzte. Ich warf mich vor ihm nieder, und brachte dieſe Worte vor: „Unüberwindlicher Sieger, Gnade, Mitleiden! ich bitte dich nicht für mein Leben, erhalte mir nur die jungfräuliche Ehre.„

94.

Er reichte ſeine meiner Hand, und wartete nicht, bis ich mein Bitten endigte. „Schöne Jungfrau, ſprach er, du nimmſt nicht vergebens deine Zuflucht, ich werde dein Vertheidiger ſeyn.„ Ich empfand damals etwas ſüßes und angenehmes, welches mir ins Herz hinunter gieng, und da Sitz nahm; welches mir hernach durch die verwirrte Seele ſchlich, und ich weiß nicht wie, Brand und Wunde wurde.

95.

Er beſuchte mich oft; beklagte mein Schickſal und linderte in ſüßem Ton meinen Schmerz. Er ſagte: „ich ſchenke dir die gänzliche Freyheit;„ und wollte nichts von meinen Koſtbarkeiten. Ach! es war Raub und ſchien Geſchenk; denn indem er mich mir wieder gab, entriß er mich mir: er gab mir wieder, was weit weniger werth und würdig iſt, und maßte ſich mit Gewalt der Herrſchaft über mein Herz an.

96.

Male amor ſi naſconde. A te ſovente
Deſioſa io chiedea del mio ſignore.
Veggendo i ſegni tu d'inferma mente:
Erminia, mi diceſti, ardi d'amore.
Io te'l negai; ma un mio ſoſpiro ardente
Fu più verace teſtimon del core:
E in vece forſe della lingua, il guardo
Manifeſtava il foco, onde tutt'ardo.

97.

Sfortunato ſilenzio; aveſſi io almeno
Chieſta allor medicina al gran martire;
S'eſſer poſcia dovea lentato il freno,
Quando non gioverebbe, al mio deſire.
Partimmi in ſomma, e le mie piaghe in ſeno
Portai celate, e ne credei morire.
Alfin, cercando al viver mio ſoccorſo,
Mi ſciolſe amor d'ogni riſpetto il morſo.

98.

Sicchè a trovarne il mio ſignor io moſſi,
Ch'egra mi fece, e mi potea far ſana.
Ma trà via fero intoppo attraverſoſſi
Di gente inclementiſſima e villana.
Poco mancò chè preda lor non foſſi;
Pur in parte fuggimmi erma, e lontana:
E colà viſſi, in ſolitaria cella,
Cittadina di boſchi, e paſtorella.

96.

Liebe läßt ſich nicht gut verbergen. Ich befragte dich oft voll Verlangen um meinen Herrn; und da du die Zeichen eines kranken Gemüths ſahſt, ſagteſt du zu mir: „Erminia, du brennſt vor Liebe.„ Ich leugnet es dir: aber ein glühender Seufzer war ein aufrichtigerer Zeuge meines Herzens; und vielleicht offenbahrte ſtatt der Sprache der Blick das Feuer, wovon ich durchaus brannte.

97.

Unglückliches Stillſchweigen! hätt' ich wenigſtens damals die Arzney für die große Marter begehrt, wenn hernach der Zügel meiner Leidenſchaft ſollte freygelaſſen werden, da es nicht mehr half. Kurz, ich reiſte ab, und trug meine Wunden im Buſen verborgen, und glaubte daran zu ſterben. Endlich ſucht ich für mein Leben Hülfe, und die Liebe benahm mir alle Zurückhaltung.

98.

Ich eilte von dannen, meinen Herrn aufzufinden, der mich krank machte, und wieder heilen konnte: aber unterwegs hemmte mich ein wilder Trupp von den allerunbarmherzigſten groben Leuten. Es fehlte wenig, daß ich nicht ihre Beute wurde; doch flüchtete ich mich in eine verwaiſte und entfernte Gegend, und lebte da in einer einſamen Hütte als Schäferin und eine Bewohnerin der Wälder.

99.

Ma poichè quel deſio, che fu ripreſſo
Alcun dì per la tema, in me riſorſe;
Tornarmi ritentando al loco ſteſſo,
La medeſma ſciagura anco m'occorſe.
Fuggir non potei già; ch'era omai preſſo
Predatrice maſnada, e troppo corſe.
Così fui preſa: e quei, che mi rapiro
Egizj fur, che a Gaza indi ſen giro.

100.

E in don menarmi al capitano, a cui
Diedi di me contezza, e'l perſuaſi,
Sicch'onorata, e inviolata fui
Que' dì, che con Armida ivi rimaſi.
Così venni più volte in forza altrui,
E men ſottraſſi: ecco i miei duri caſi.
Pur le prime catene anco riſerva
La tante volte liberata, e ſerva.

101.

Oh pur colui, che circondolle intorno
All'alma sì, chè non ſia chi le ſcioglia,
Non dica: errante ancella, altro ſoggiorno
Cercati pure: e me ſeco non voglia;
Ma pietoſo gradiſca il mio ritorno,
E nell'antica mia prigion m'accoglia!
Così diceagli Erminia: e inſieme andaro
La notte, e'l giorno ragionando a paro.

99.

Aber als das Verlangen, das in mir einige Tage von der Furcht unterdrückt wurde, in mir wieder aufſtand, und ich von neuem ſuchte, an denſelben Ort zu gelangen: begegnete mir noch das nemliche Unglück. Fliehen konnt ich jetzt nicht; denn die räuberiſche Schaar war allzunah, und ſprengte zu ſtark. Alſo wurd ich ergriffen; und die mich wegraubten, waren Aegypter, welche von dannen nach Gaza zogen, und dem Feldherrn mich als Geſchenk zuführten.

100.

Dieſem macht ich mich bekannt, und vermochte ſo viel bey ihm, daß ich ſicher und geehrt war, ſo lange ich mich im Heer bey der Armida aufhielt. So kam ich mehrmalen in fremde Gewalt, und zog mich daraus. Sieh hier meine harten Unglücksfälle! doch trag ich noch die erſten Ketten, ſo vielmal befreyt und gefangen.

101.

O wenn nur der, der die Seele ſo damit feſſelte, daß ſie niemand wieder wird losmachen können, nicht ſpricht: „Herumſchweiffend Mägdlein, ſuch dir nur einen andern Aufenthalt!“ und mich nicht bey ſich will; ſondern freundlich ſich meine Wiederkunſt gefallen läßt, und mich in mein altes Gefängniß aufnimmt.„ So erzählte Vafrinen Erminia; und ſie machten die Nacht ihre Reiſe zuſammen, und ſprachen eben ſo den Tag fort.

102.

Il più uſato ſentier laſciò Vafrino,
Calle cercando o più ſicuro, o corto.
Giunſero in loco alla città vicino,
Quando è il ſol nell'occaſo, e imbruna l'orto:
E trovaron di ſangue atro il cammino:
E poi vider nel ſangue un guerrier morto,
Che le vie tutte ingombra, e la gran faccia
Tien volta al cielo, e morto anco minaccia.

103.

L'uſo dell'arme, e'l portamento eſtrano
Pagan moſtrarlo: e lo ſcudier traſcorſe.
Un altro alquanto ne giacea lontano,
Che toſto agli occhj di Vafrino occorſe.
Egli diſſe frà ſe: queſti è Criſtiano,
Più il miſe poſcia il veſtir bruno in forſe.
Salta di ſella, e gli diſcopre il viſo:
Ed ohimè grida, è quì Tancredi ucciſo.

104.

A riguardar ſovra il guerrier feroce
La male avventuroſa era fermata;
Quando dal ſuon della dolente voce
Per il mezzo del cor fu ſaettata.
Al nome di Tancredi ella veloce
Accorſe in guiſa d'ebra, e forſennata.
Viſta la faccia ſcolorita, e bella,
Non ſceſe no, precipitò di ſella.

102.

Er ließ die gewöhnlichſte Straße, und ſchlug einen kürzern und ſichrern Fußpfad ein. Sie kamen an einem Ort nahe bey der Stadt an, als die Sonne in Weſten untergieng, und Oſten ſich mit Schatten färbte, und fanden den Weg von Blut naß; und ſahen hernach im Blut einen todten Krieger liegen, der allen Raum einnimmt, und das große Haupt gen Himmel zugekehrt hält, und todt noch droht.

103.

Vafrin ſah ihn aus den Waffen und der fremden Tracht für einen Heiden an, und ritt weiter. Ein ander lag etwas entfernter, welcher ihm alsbald in die Augen fiel. Er ſagte bey ſich: dieſer iſt ein Chriſt. Mehr Gewißheit gab ihm hernach die ſchwarze Tracht. Er ſprang vom Sattel, und entdeckte ihm das Geſicht, und ſchrie: „o weh, Tankred iſt hier umgebracht!„

104.

Die mit ihrem Unſtern hatte ſich aufgehalten, den wilden Streiter zu betrachten: als der Ton der kläglichen Stimme ihr mitten das Herz durchbohrte. Bey dem Namen Tankreds ſprengte ſie ſchleunig herbey, wie eine betrunkne und ſinnloſe; und als ſie das entfärbte ſchöne Geſicht ſah: ſtieg ſie nicht ab, ſtürzte ſich vom Sattel.

105.

E in lui versò d'ineſſiccabil vena
Lacrime, e voce di ſoſpiri miſta:
In che miſero punto or quì mi mena
Fortuna! Ah che veduta amara, e triſta!
Dopo gran tempo i' ti ritrovo appena,
Tancredi, e ti riveggio, e non ſon viſta;
Viſta non ſon da te, benchè preſente,
E trovando ti perdo eternamente.

106.

Miſera, non credea, ch'agli occhj miei
Poteſſi in alcun tempo eſſer nojoſo:
Or cieca farmi volentier torrei
Per non vederti, e riguardar non oſo.
Ohimè, de' lumi già sì dolci, e rei
Ov'è la fiamma? Ov'è il bel raggio aſcoſo?
Delle fiorite guancie il bel vermiglio
Ov'è fuggito? Ov'è il ſeren del ciglio?

107.

Ma chè? Squallido, e ſcuro anco mi piaci.
Anima bella, ſe quinci entro gire,
S'odi il mio pianto, alle mie voglie audaci
Perdona il furto, e'l temerario ardire.
Dalle pallide labbra i freddi bacj,
Che più caldi ſperai, vuò pur rapire.
Parte torrò di ſue ragioni a morte,
Baciando queſte labbra eſangui, e ſmorte.

105.

Und goß einen unverſiegenden Quell von Thränen über ihn aus, und Worte mit Seufzern vermengt. „In was für einem elenden Zeitpunkt führt mich jetzt das Schickſal hieher! O herber und trauriger Anblick! nach langer Zeit treff ich dich kaum an, Tankred, und ſehe dich wieder, und werde nicht geſehen! werde nicht von dir geſehen, ob du gleich da biſt! und indem ich dich wiederfinde, verlier ich dich auf ewig.

106.

Ich arme, ich glaubte nicht, daß du zu irgend einer Zeit meinen Augen zuwider ſeyn könnteſt! jetzt möcht ich lieber blind ſeyn, um dich nicht zu ſehen, und ich wag es nicht, dich anzuſchauen. O weh! wo iſt das Feuer der ehedem ſo ſüßen und brennenden Lichter? wo iſt der ſchöne Blick verborgen? wo iſt das ſchöne Roth von den Wangen hingewichen? die Heiterkeit der Augen braunen.

107.

Aber was? bleich und todtig gefällſt du mir noch. Schöne Seele, wenn du dich herum aufhältſt, wenn du meine Klagen hörſt: ſo verzeih meiner kühnen Begierde den Diebſtal und die Verwegenheit. Ich will doch von den blaſſen Lippen die kalten Küſſe rauben, die ich wärmer hoffte. Ich will dem Tod einen Theil von ſeinem Recht wegnehmen, indem ich dieſe blutloſen und erſtorbnen Lippen küſſe.

108.

Pietoſa bocca, che ſolevi in vita
Conſolar il mio duol di tue parole,
Lecito ſia ch'anzi la mia partita
D'alcun tuo caro bacio io mi conſole:
E forſe allor, s'era a cercarlo ardita,
Quel davi tu, ch'ora convien, che invole.
Lecito ſia ch'ora ti ſtringa, e poi
Verſi lo ſpirto mio frà i labbri tuoi.

109.

Raccogli tu l'anima mia ſeguace:
Drizzala tu dove la tua ſen gio.
Così parla gemendo, e ſi diſface
Quaſi per gli occhj, e par converſa in rio.
Rivenne quegli a quell'umor vivace,
E le languide labbra alquanto aprío:
Aprì le labbra, e con le luci chiuſe,
Un ſuo ſoſpir con que' di lei confuſe.

110.

Sente la donna il cavalier, che geme;
E forza è pur che ſi conforti alquanto.
Apri gli occhj, Tancredi, a queſte eſtreme
Eſequie, grida, ch'io ti fo col pianto.
Riguarda me, che vuò venirne inſieme
La lunga ſtrada, e vuò morirti accanto.
Riguarda me: non ten fuggir si preſto;
L'ultimo don, ch'io ti dimando, è queſto.

108.

Mitleidiger Mund, der du im Leben meinen Schmerz mit deinen Worten zu lindern pflegteſt, es ſey mir erlaubt, daß ich vor meinem Abſcheiden mit einem theuren Kuß von dir mich erquicke. Und vielleicht gabſt du, den ich jetzt rauben muß, ihn damals, wenn ich Muth gehabt hätte, ihn zu begehren. Es ſey erlaubt, daß ich dich jetzt umfaſſe, und hernach auf deinen Lippen meinen Geiſt aufgebe. Nimm du meine folgſame Seele auf, und führe ſie du, wo die deine hingegangen iſt.„

109.

So ſpricht ſie ſeufzend, und weint faſt alle ihre Kraft aus, und ſcheint zu einem Bach geworden. Dieſer kam wieder zu ſich bey der lebendigen Feuchtigkeit, und eröfnete etwas die matten Lippen. Er eröfnete die Lippen, und vermiſchte mit verſchloßnen Augen einen Seufzer von den Seinigen mit den ihrigen.

110.

Erminia merkt, daß der Ritter ſeufzt, und muß mit Gewalt etwas in ihrem Schmerz einhalten. „Eröfne die Augen, **Tankred**, ruft ſie, zu dieſer letzten Leichenehre, die ich dir mit meinen Thränen anthue! Sieh mich an! ich will zugleich mit dir den langen Weg wandern, und will dir zur Seite ſterben. Sieh mich an! eile nicht ſo raſch fort. Das iſt das letzte Geſchenk, das ich von dir begehre.

111.

Apre Tancredi gli occhj, e poi gli abbaſſa
Torbidi, e gravi: ed ella pur ſi lagna.
Dice Vafrino a lei: queſti non paſſa;
Curiſi adunque prima, e poi ſi piagna.
Egli il diſarma; ella tremante, e laſſa
Porge la mano all'opere compagna.
Mira, e tratta le piaghe, e di ferute
Giudice eſperta, ſpera indi ſalute.

112.

Vede chè'l mal dalla ſtanchezza naſce,
E dagli umori in troppa copia ſparti.
Ma non ha, fuor che un velo, onde gli faſce
Le ſue ferite in sì ſolinghe parti.
Amor le trova inuſitate faſce,
E di pietà le inſegna inſolite arti:
L'aſciugò con le chiome, e rilegolle
Pur con le chiome che troncarſi volle.

113.

Peròcchè'l velo ſuo baſtar non puote,
Breve, e ſottile, alle sì ſpeſſe piaghe,
Dittamo, e croco non avea; ma note
Per uſo tal ſapea potenti, e maghe.
Già il mortifero ſonno ei da ſe ſcuote:
Già può le luci alzar mobili, e vaghe:
Vede il ſuo ſervo, e la pietoſa donna
Sopra ſi mira in peregrina gonna.

111.

Tankred eröfnet die Augen, und läßt ſie hernach beladen und ſchwer wieder zufallen, und ſie jammert immer fort. **Vafrin** ſpricht zu ihr: „er iſt nicht hin; bringen wir ihn alſo erſt wieder zurecht, hernach laß uns klagen„ und macht ihn von der Rüſtung frey, und ſie legt zitternd und abgehärmt mit Hand an. Sie beſieht und unterſucht die Wunden, und erfahren in der Kunſt zu heilen, hoft ſie ſein Wiedergeneſen.

112.

Sie erkennt, daß das Uebel von der Müdigkeit herkömmt, und von den zu häufig vergoßnen Säften. Aber ſie hat in ſo einſamen Gegenden nichts als ihren Schleyer, womit ſie ihm ſeine Wunden einwickle. Die Liebe findet ungewöhnliche Binden für ſie, und giebt dem Mitleiden neuen Unterricht: ſie trocknete ihn mit dem Haar und verband ihn mit dem Haar, daß ſie ſich abſchneiden wollte.

113.

Denn ihr kurzer und dünner Schleyer kann für ſo häufige Wunden nicht hinreichen. Dyttam und Krokus hatte ſie nicht; aber ſie wußte dafür mächtige und zauberiſche Wörter. Schon ſchüttelt er den tödtlichen Schlaf von ſich; ſchon kann er die beweglichen und neugierigen Augen aufſchlagen: er ſieht ſeinen Diener und die eifrige Schöne neben ſich in reitzender Tracht. Er fragt:

114.

Chiede: o Vafrin, quì come giungi, e quando?
E tu chi ſei, medica mia pietoſa?
Ella frà lieta, e dubbia, ſoſpirando,
Tinſe il bel volto di color di roſa.
Saprai, riſpoſe, il tutto: or (te'l comando,
Come medica tua) taci, e ripoſa.
Salute avrai: prepara il guiderdone;
Ed al ſuo capo il grembo indi ſuppone.

115.

Penſa intanto Vafrin come all'oſtello
Agiato il porti anzi più foſca sera:
Ed ecco di guerrier giunge un drappello,
Conoſce ei ben chè di Tancredi è ſchiera.
Quando affrontò il Circaſſo, e per appello
Di battaglia chiamollo, inſieme egli era.
Non ſeguì lui, perch'ei non volſe allora,
Poi dubbioſo il cercò della dimora.

116.

Seguian molti altri la medeſma inchieſta;
Ma ritrovarlo avvien chè lor ſucceda.
Delle ſteſſe lor braccia eſſi han conteſta
Quaſi una ſede, ov'ei s'appoggi, e ſieda.
Diſſe Tancredi allora: adunque reſta
Il valoroſo Argante ai corvi in preda?
Ah per Dio non ſi laſci, e non ſi frodi
O della ſepoltura, o delle lodi.

114.

„O **Vafrin**, wie kömmſt du hieher? und ſeit wann? Und du, wer biſt du, meine mitleidige Pflegerin?„ Sie ſeufzte zwiſchen Furcht und Freude, und ihr ſchönes Geſicht überzog ſich mit einer Roſenröthe. „Du wirſt alles erfahren, antwortete ſie; jetzt befehl ich dir als deine Aerztin, ſchweig und ruhe. Du ſollſt geheilt werden, mach dich auf die Belohnung fertig;„ und alsdenn breitet ſie ihren Schooß ſeinem Kopf unter.

115.

Inzwiſchen gedenkt **Vafrin**, wie er ihn bevor der Abend dunkler werde, bequem zum Quartier bringe: und ſieh! ein Trupp Krieger langt heran. Er erkennt wohl, daß es **Tankreds** Schaar ſey. Sie war bey ihm, als er mit dem Cirkaſſer zuſammenſtieß, und ihn zum Kampf aufforderte; und folgte ihm nicht, weil er es damals nicht wollte. Hernach ſuchte ſie ihn auf, beſorgt über das Ausbleiben.

116.

Es ſuchten ihn viele andre auf; aber ihnen gelingts, ihn anzutreffen. Sie flechten aus ihren eignen Armen gleichſam einen Seſſel zuſammen, worauf er ſich ſtützt und ſetzt. **Tankred** ſagte alsdenn: „Demnach bleibt der heldenmüthige Argant den Raben zur Beute? Ha, bey Gott! man laß ihn nicht zurück, und er werde nicht um das Begräbniß und ſein Lob gebracht.

117.

Neſſuna a me, col buſto eſangue e muto,
Riman più guerra; egli morì qual forte;
Onde a ragion gli è quell'onor dovuto,
Che ſolo in terra avanzo è della morte.
Così, da molti ricevendo ajuto,
Fa che'l nemico ſuo dietro ſi porte.
Vafrino al fianco di colei ſi poſe,
Sicomme uom ſuole alle guardate coſe.

118.

Soggiunſe il prence: alla città regale,
Non alle tende mie vuò chè ſi vada;
Chè s'umano accidente a queſta frale
Vita ſovraſta, è ben ch'ivi m'accada.
Che'l loco ove morì l'uomo immortale,
Può forſe al cielo agevolar la ſtrada;
E ſarà pago un mio penſier devoto
D'aver peregrinato al fin del voto.

119.

Diſſe; e colà portato egli fu poſto
Sovra le piume, e'l preſe un ſonno cheto.
Vafrino alla donzella, e non diſcoſto,
Ritrova albergo aſſai chiuſo, e ſecreto.
Quinci s'invia dov'è Goffredo: e toſto
Entra, chè non gli è fatto alcun divieto:
Sebben allor della futura impreſa
In bilance i conſiglj appende, e peſa.

117.

Ich habe keinen Krieg mehr mit dem blutloſen und ſtummen Leichnam; er ſtarb, als ein Tapfrer: weſwegen ihm mit Recht die Ehre gebührt, die allein auf Erden nach dem Tod übrig bleibt.„ Alſo macht er, daß ſein Feind von mehrern ihm nachgetragen wird. Vafrin begiebt ſich Erminien an die Seite, wie man bey theuer bewahrten Dingen thut.

118.

Der Fürſt fügte hinzu: „ich will nach Jeruſalem, nicht nach meinen Zelten; wenn dieſem hinfälligen Leben etwas menſchliches bevorſteht, ſo ſoll es mir dort begegnen. Der Ort, wo der unſterbliche Jüngling ſtarb, kann vielleicht den Weg zum Himmel erleichtern; und ich werde mein Gelübd erfüllt und meinen andächtigen Wunſch erreicht haben.„

119.

Nach ſeinem Befehl wurd er dahin getragen; und auf ein Bett gelegt, und ihn ergrif ein ſanfter Schlaf. Vafrin verſchafte der Prinzeßin eine nicht entlegne ſattſam geſicherte und geheime Wohnung. Von da macht er ſich auf zu Gottfrieden. Und er kömmt alsbald vor ihm, ohne aufgehalten zu werden; ob er gleich wegen der künftigen Unternehmung eben die Gründe miteinander abwiegt.

120.

Del letto, ove la ſtanca, egra perſona
Poſà Raimondo, il duce è sulla ſponda:
E d'ogn'intorno nobile corona
De' più potenti, e più ſaggi il circonda.
Or, mentre lo ſcudiero a lui ragiona,
Non v'è chi d'altro chieda, o chi riſponda.
Signor dicea, come imponeſti, andai
Trà gli, infedeli, e'l campo lor cercai.

121.

Ma non aſpettar già chè di quell'oſte
L'innumerabil numero ti conti.
I'vidi ch'al paſſar, le valli aſcoſte
Sotto e' teneva, e i piani tutti, e i monti.
Vidi chè dove giunga, ove s'accoſte
Spoglia la terra, e ſecca i fiumi, e i fonti;
Perchè non baſtan l'acque alla lor ſete,
E poco è lor ciò, che la Siria miete.

122.

Ma sì de' cavalier, sì de' pedoni
Sono in gran parte inutili le ſchiere:
Gente, che non intende ordini o suoni,
Nè ſtringe ferro, e di lontan ſol fere.
Ben ve ne ſono alquanti eletti, e buoni
Che ſeguite di Perſia han le bandiere.
E forſe ſquadra anco migliore è quella,
Che la ſquadra immortal del Re s'appella.

120.

Der Heerführer ſitzt auf dem Rand des Betts, wo der ſchwache zerſchlagne Reymund ruht, und ihn umgiebt ein edler Kreis von den tapferſten und weiſeſten. Während der Schildträger nun mit ihm ſpricht, fragt oder antwortet keiner über etwas anders.„ Herr, ſprach er, wie du auferlegteſt, ſo gieng ich unter die Ungläubigen, und forſchte ihr Heer aus.

121.

Erwarte aber nicht, daß ich dir die unendliche Zahl von dieſer Armee herneune. Ich ſah, daß ſie im Vorüberziehen die Thäler unter ſich bedeckte, und alle Ebene und Berge: ich ſah, daß, wo ſie anlangt, wo ſie ſich nähret, ſie die Erde leer macht, und Flüße und Quellen vertrocknet; denn die Waſſer reichen für ihren Durſt nicht hin, und das iſt ihnen wenig, was Syrien einerndtet.

122.

Aber ſowohl die Schaaren der Reiſige als der Fußtruppen ſind großentheils untauglich: Volk, das weder Richtung noch Zeichen verſteht; kein Schwert braucht, und aus der Ferne ſtreitet. Doch giebt es einige wackre und auserleſene, die den Perſiſchen Fahnen gefolgt ſind. Und vielleicht iſt jenes noch ein beſſer Geſchwader, das des Königs unſterbliches heißt.

123.

Ella è detta immortal, perchè difetto
In quel numero mai non fù pur d'uno:
Ma empie il loco voto, e ſempre eletto
Sottentra uom novo, ove ne manchi alcuno.
Il capitan del campo, Emiren detto,
Pari ha in ſenno, e in valor pochi, o neſſuno.
E gli comanda il re che provocarti
Debba a pugna campal con tutte l'arti.

124.

Nè credo già ch'al dì ſecondo tardi
L'eſercito nemico a comparire.
Ma tu Rinaldo aſſai convien chè guardi
Il capo, ond' è frà lor tanto deſire.
Chè i più famoſi in arme, e i più gagliardi
Gli hanno incontra arrotato il ferro, e l'ire:
Perchè Armida ſe ſteſſa in guiderdone
A qual di loro il troncherà propone.

125.

Frà queſti è il valoroſo, e nobil Perſo:
Dico Altamoro, il re di Sarmacante.
Adraſto v'é, che ha il regno ſuo là verſo
I confin dell'Aurora, ed è gigante:
Uom d'ogni umanità così diverſo,
Che frena per cavallo un' elefante.
V'è Tiſaferno, a cui, nell'eſſer prode,
Concorde fama dà ſovrana lode.

123.

Es wird das unſterbliche genennt, weil nie einer in der Anzahl fehlt; ſondern immer ein neuer wird ausgewählt und füllt den leeren Ort aus. Der Feldherr, mit Namen **Emiren**, hat wenig oder keinen ſeines gleichen in Verſtand und Tapferkeit; und der König empfiehlt ihm an, daß er dich auf alle Weiſe zu einer förmlichen Schlacht bringen ſolle.

124.

Und ich glaube nicht, daß ſie den andren Tag ſäumen werden zu erſcheinen. Aber du **Rinald** mußt deinen Kopf in Acht nehmen, wonach ſie unter ſich ſo groß Verlangen tragen; denn die berühmteſten in Waffen und die tapferſten haben Schwert und Zorn gegen ihn gewetzt, weil **Armida** ſich ſelbſt zum Gegengeſchenk anbietet, wer von denſelben ihn abhauen wird.

125.

Unter dieſen iſt der heldenmüthige und edle Perſer, ich ſage **Altamor**, König von **Sarmakant**. Adraſt iſt dabey, deſſen Reich gegen die Gränzen von der Morgenröthe zu liegt; und er iſt ein Rieſe, ein Mann von aller Menſchheit ſo verſchieden, daß er ſtatt des Pferds einen Elephanten zäumt. Dabey iſt Tiſaphern, dem einſtimmig das Gerücht den höchſten Preis im Heldenweſen beylegt.„

126.

Così dice egli; e'l giovinetto in volto
Tutto ſcintilla, ed ha negli occhj il foco.
Vorria già trà' nemici eſſere avvolto:
Nè cape in ſe, nè ritrovar può loco.
Quinci Vafrino, al capitan rivolto:
Signor, ſoggiunſe, inſin quì detto è poco,
La ſomma delle coſe or quì ſi chiuda;
Impugneranſi in te l'arme di Giuda.

127.

Di parte, in parte, poi tutto gli eſpoſe
Ciò, che di fraudolente in lui ſi teſſe:
L'arme, e'l velen, l'e inſegne inſidioſe,
Il vanto udito, i premj, e le promeſſe:
Molto chieſto gli fu, molto riſpoſe;
Breve trà lor ſilenzio indi ſucceſſe:
Poſcia innalzando il capitano il ciglio,
Chiede a Raimondo: or qual'è il tuo conſiglio?

128.

Ed egli: è mio parer ch'ai novi albóri,
Come concluſo fu, più non s'aſſaglia;
Ma ſi ſtringa la torre: onde uſcir fuori
Chi dentro ſtaſſi a ſuo piacer non vaglia:
E poſi il noſtro campo, e ſi riſtori
Frattanto ad uopo di maggior battaglia.
Penſa poi tu s'è meglio uſar la ſpada
Con forza aperta, o'l gir tenendo a bada.

126.

So ſpricht er; und der Jüngling funkelt ganz im Geſicht, und aus den Augen blitzt ihm das Feuer. Er möchte ſchon mit den Feinden im Gedränge ſeyn; und faßt ſich nicht, und kann keine Stelle finden. Darauf wandt ſich Vafrin zu dem Feldherrn, und fügte hinzu: „Herr, bisher hab ich wenig geſagt; das wichtigſte ſoll nun den Beſchluß machen: die Waffen der Verrätherey werden dich anfallen.„

127.

Alsdann legt er ihm alles Stück vor Stück aus, was man betrügeriſches gegen ihn ausgeſchmiedet: die Waffen, das Gift, die tückiſche Tracht, die gehörte Berühmung, die Belohnungen, die Verſprechen. Er wurde viel befragt, und gab viel zur Antwort. Darauf erfolgte unter ihnen ein kurzes Stillſchweigen. Hernach richtete der Feldherr den Blick auf, und begehrte von Reymunden: „ſag an, was iſt nun dein Rath? „

128.

Und er: „meine Meinung iſt, daß man bey neuem Tagsanbruch nicht mehr nach unſerm Vorhaben Sturm anlaufe: aber ſchlieſſen wir den Thurm ein, damit diejenigen, die drinnen ſind, nicht nach ihrem Willen herauskönnen; und unterdeſſen ruh unſer Heer aus und ſchöpf Erquickung zu einem größern Kampfe. Denk du hernach aus, ob es beſſer iſt, frey anzugreiffen, oder der Langſamkeit ſich zu bedienen.

129.

Mio giudizio è però ch'a te convenga
Di te ſteſſo curar ſovra ogni cura;
Chè per te vince l'oſte, e per te regna.
Chi ſenza te l'indrizza, e l'aſſicura?
E perchè il traditor non celi inſegna;
Mutar le inſegne a' tuoi guerrier procura:
Così la fraude a te paleſe fatta
Sarà da quel medeſmo, in chi s'ppiatta.

130.

Riſponde il capitan: come hai per uſo,
Moſtri amico volere, e ſaggia mente;
Ma quel, che dubbio laſci, or ſia conchiuſo;
Uſcirem contro alla nemica gente.
Nè già ſtar deve in muro o in vallo chiuſo,
Il campo domator dell'oriente.
Sia da quegli empj il valor noſtro eſperto
Nella più aperta luce, in loco aperto.

131.

Non ſofterran delle vittorie il nome,
Non chè de' vincitor l'aſpetto altero,
Non che l'arme: e lor forze ſaran dome;
Fermo ſtabilimento al noſtro impero.
La torre o toſto renderaſſi, o come
Altri nol vieti, il prenderla é leggiero.
Quì il magnanimo tace, e ſa partita;
Che'l cader delle ſtelle al ſonno invita.

129.

Doch iſt mein Rath, daß du deiner ſelbſt vor allem Sorge tragen mußt: denn durch dich überwindet die Armee, durch dich iſt ſie allen überlegen. Wer ohne dich leitet ſie, wer ſtellt ſie ſicher? Und damit die Verräther die Kleidung nicht verbergen: ſo ordne an, daß deine Krieger ihre Kleidung ändern; ſo wird der Betrug von dir ſelbſt dadurch kund gemacht werden, worinn er ſich verſteckt.„

130.

Der Feldherr antwortet: „du zeigſt, wie du gewohnt biſt, dein freundſchaftlich Herz, und deinen klugen Verſtand. Aber was du im Zweifel läſſeſt, ſey nun beſchloſſen: wir wollen gegen die Feinde herausrücken. Das Herr, das den Orient überwand, darf in keiner Mauer, in keinem Wall eingeſchränkt ſich befinden. Dieſe Gottloſen ſollen unſre Tapferkeit erfahren bey ofnem Licht, an freyem Ort.

131.

Sie werden den Namen der Siege nicht aushalten: geſchweige den furchtbaren Anblick der Sieger, geſchweige die Waffen; und ihre Macht wird überwältigt werden, zu ſichrer Befeſtigung unſrer Herrſchaft. Der Thurm wird ſich entweder bald ergeben; oder wenn es niemand verwehrt: ſo iſt er leicht einzunehmen.„ Hier ſchweigt der heldenmüthige, und geht weg; denn die Sterne ſenken ſich vom Himmel und laden zum Schlaf ein.

CANTO VIGESIMO.

1.

Già il sole avea deſti i mortali all'opre:
Già dieci ore del giorno eran traſcorſe;
Quando lo ſtuol, ch'alla gran torre è ſopre,
Un non so chè da lunge ombroſo ſcorſe,
Quaſi nebbia ch' a ſera il mondo copre:
E ch'era il campo amico alfin s'accorſe,
Che tutto intorno il ciel di polve adombra,
E i colli ſotto, e le campagne ingombra.

2.

Alzano allor dall'alta cima i gridi
Infina al ciel le aſſediate genti:
Con quel romor, con che, da i Tracj nidi,
Vanno a ſtormi le grù ne' giorni algenti.
E trà le nubi a più tepidi lidi
Fuggon stridendo innanzi ai freddi venti:
Ch'or la giunta ſperanza in lor fa pronte
La mano al ſaettar, la lingua all'onte.

Zwanzigſter Geſang.

1.

Schon hatte die Sonne die Sterblichen zu den Arbeiten aufgeweckt, ſchon war eine Stunde vom Tag vorbey gegangen: als der Hauſe, der auf dem Thurm oben iſt, vom weiten ich weiß nicht was für ein Dunkel bemerkt, wie einen Nebel, der gegen Abend die Welt einhüllt; und endlich wird er gewahr, daß es die hülfreiche Armee iſt, die herum den ganzen Himmel mit Staub beſchattet, und die Hügel unter ſich, und die Felder einnimmt.

2.

Die Belagerten erheben alsdenn von der hohen Burg ein Geſchrey bis gen Himmel, mit einem ſolchen Lärm, womit von ihren Thraziſchen Neſtern die Kraniche ſchaarenweis in den froſtigen Tagen wegſtreichen, und kreiſchend in den Wolken vor den kalten Winden nach wärmern Ufern fliehen; denn die angelangte Hofnung macht bey ihnen die Hand fertig zum Pfeilſchieſſen, die Zunge zu Schimpfreden.

3.

Ben s'avviſano i Franchi onde dell'ire
L'impeto novo, e'l minacciar procede:
E miran d' alta parte, ed apparire
Il poderoſo campo indi ſi vede.
Subito avvampa il generoſo ardire
In que' petti feroci, e pugna chiede.
La gioventute altera accolta inſieme,
Dà, grida, il ſegno, invitto duce; e freme.

4.

Ma nega il ſaggio offrir battaglia innante
Ai novi albori, e tien gli audaci a freno:
Nè pur con pugna inſtabile, e vagante
Vuol chè ſi tentin gli avverſarj almeno.
Ben è ragion, dicea, chè dopo tante
Fatiche, un giorno io vi riſtori appieno.
Forſe ne' ſuoi nemici anco la folle
Credenza di ſe ſteſſi ei nudrir volle.

5.

Si prepara ciaſcun, della novella
Luce aſpettando cupido il ritorno.
Non fu mai l'aria sì ſerena, e bella,
Come all'uſcir del memorabil giorno.
L'alba lieta rideva, e parea ch'ella
Tutti i raggj del ſole aveſſe intorno:
E'l lume uſato accrebbe, e ſenza velo
Volſe mirar l'opere grandi il cielo.

3.

Wohl ſtellen ſich die Franken vor, wo der neue Anfall zum Grimm und das Drohen herkömmt; und ſie ſchauen von einem hohen Ort: und man ſieht von dannen das mächtige Heer erſcheinen. Plötzlich lodert die edle Kühnheit in dieſen kriegeriſchen Herzen auf, und begehrt Kampf; und die ſtolze Jugend zuſammen gepaart ruft: „gieb das Zeichen, unüberwindlicher Feldherr!„ und ſchäumt und knirſcht.

4.

Aber der Verſtändige verſagt das Gefecht bis vor dem andern Morgen, und hält die Streitlüſternen im Zügel; und er will nicht einmal, daß man mit Scharmützeln eine Probe an den Feinden mache. „Es iſt wohl billig, ſprach er, daß ich euch nach ſo vielen Strapazen einen Tag völlig ausruhen laſſe.„ Vielleicht wollte er auch bey ſeinen Gegnern der närriſchen Einbildung von ſich ſelbſt Nahrung geben.

5.

Ein jeder bereitet ſich vor, und erwartet mit Verlangen die Wiederkehr des neuen Lichtes. Die Luft war nie ſo heiter und ſchön, wie bey dem Hervorgehn des denkwürdigen Tages. Froh lachte die Morgenröthe, und ſchien alle Stralen der Sonne um ſich zu haben; der Himmel wurde lichter, und wollte ohne Hülle die großen Thaten anſchauen.

6.

Come vide ſpuntar l'aureo mattino.
Mena fuori Goffredo il campo inſtrutto.
Ma pon Raimondo intorno al Paleſtino
Tiranno, e de' fedeli il popol tutto,
Che dal paeſe di Soria vicino
A' ſuoi liberator' s'era condutto :
Numero grande; e pur non queſto ſolo,
Ma di Guaſconi ancor laſcia uno ſtuolo.

7.

Vaſſene, e tal'è in viſta il ſommo duce,
Ch'altri certa vittoria indi preſume :
Novo favor del cielo in lui riluce,
E'l fa grande, ed auguſto oltra il coſtume.
Gli empie d'onor la faccia, e vi riduce
Di giovinezza il bel purpureo lume.
E nell'atto degli occhj, e delle membra
Altro che mortal coſa egli raſſembra.

8.

Ma non molto ſen va, chè giunge a fronte
Dell'attendato eſercito Pagano:
E prender fa nell'arrivare, un monte,
Ch'egli ha da tergo, e da ſiniſtra mano.
E l'ordinanza poi, larga di fronte,
Di fianchi anguſta, ſpiega inverſo il piano;
Stringe in mezzo i pedoni, e rende alati
Con l'ale de' cavalli entrambi i lati.

6.

Wie Gottfried den goldnen Morgen hervorbrechen ſah: führt er ſein zum Streit gerüſtet Heer hervor; läßt aber Reymunden zurück, den Tyrannen von Paläſtina feſt zu halten, mit allen den Gläubigen, die aus den Gegenden von Syrien ſich zu ihren Befreyern geſchlagen hatten. Eine große Anzahl; und nicht nur dieſe allein: ſondern giebt ihm noch einen Haufen Gaskonier.

7.

Der Feldherr kömmt herangezogen, und mit einer ſolchen Gebärde, daß ein andrer gewiſſen Sieg daraus vorher ahndet. In ihm leuchtet eine neue Gunſt des Himmels und macht ihn größer und erhabner außer Gewohnheit: füllt ihm mit Herrlichkeit das Geſicht an, und bringt dahin wieder zurück das ſchöne Purpurlicht der Jugend; und in der Bewegung der Augen und der Glieder ſcheint er etwas anders, als ein ſterbliches Weſen.

8.

Aber er rückt nicht weit, als er gerad im Geſicht auf die gelagerte heidniſche Armee ſtößt; und er läßt ſogleich einen Berg beſetzen, den er hinter dem Rücken und auf der linken Seite hat. Hernach breitet er ſeine Schlachtordnung vorn weit nach der Ebne aus, und zieht ſie ein auf den Seiten. In die Mitte ſtellt er die Fußvölker und auf beyde Flügel die Reuterey.

9.

Nel corno manco, il qual s'appreſſa all'erto
Dell'occupato colle e s'aſſicura,
Pon l'uno, e l'altro principe Roberto:
Dà le parti di mezzo al frate in cura.
Egli a deſtra s'alluoga, ove è l'aperto
E'l periglioſo più della pianura:
Ove il nemico, che di gente avanza,
Di circondarlo aver potea ſperanza.

10.

E qui i ſuoi Loteringhi, e qui diſpone
Le meglio armate genti, e le più elette.
Quì, trà' cavalli arcieri, alcun pedone
Uſo a pugnar tra' cavalier frammette.
Poſcia d'avventurier forma un ſquadrone,
E d'altri altronde ſcelti, e preſſo il mette:
Mette loro in diſparte al lato deſtro:
E Rinaldo ne fa duce, e maeſtro.

11.

Ed a lui dice: in te, ſignor, ripoſta
La vittoria, e la ſomma è delle coſe.
Tieni tu la tua ſchiera alquanto aſcoſa
Dietro a queſte ali grandi, e ſpazioſe.
Quando appreſſa il nemico, e tu di coſta
L'aſſali, e rendi van quanto e' propoſe.
Propoſto avrà (ſe'l mio penſier non falle)
Girando, ai fianchi urtarci, ed alle ſpalle.

9.

„Auf den Linken, wo die beſetzte Höhe anfängt, bringt er den einen und den andern Fürſten Robert. Die Mitte übergiebt er ſeinem Bruder in Sorge; er dehnt ſich auf der Rechten aus, wo das freye und gefährlichſte der Ebne iſt: wo der Feind, der weit mehr Volk hat, Hofnung haben konnte, ihn zu umringen.

10.

Und hier ſind ſeine Lothringer und ſeine am beſten geharniſchten und auserleſenſten Truppen. Hier ſtellt er einige Bogenſchützen zwiſchen die Pferde, die gewohnt ſind unter der Reuterey zu ſtreiten. Darauf kömmt das Geſchwader der freywilligen Ritter; und er wählt noch andre anderswo aus, und bringt ſie zu ihnen. Er verbirgt ſie hinter den rechten Flügel, und macht Rinalden zu ihrem Anführer.

11.

Und ſpricht zu ihm: „Herr, auf dich iſt der Sieg geſtellt, und das Hauptwerk der Dinge. Halt du deine Schaar etwas entfernt hinter dieſen großen und ausgedehnten Flügeln. Wenn der Feind ſich nähert: greif ihn auf der Seite an, und vereitle ihm ſein Vornehmen. Er wird ſich vorgenommen haben, wenn meine Meinung nicht irrt, uns zu umzingeln, und die Quere und im Rücken anzurennen.„

12.

Quindi, ſovra un corſier, di ſchiera in ſchie[illegible]
Parea volar trà' cavalier, trà' fanti.
Tutto il volto ſcopria per la viſiera:
Fulminava negli occhj, e ne' ſembianti.
Confortò il dubbio, e confermò chi ſpera:
Ed all'audace rammentò i ſuoi vanti,
E le ſue prove al forte: a chi maggiori
Gli ſtipendj promiſe, a chi gli onori.

13.

Alfin colà fermoſſi, ove le prime,
E più nobili ſquadre erano accolte:
E cominciò, da loco aſſai ſublime,
Parlare, ond'è rapito ogni uom, ch'aſcolte.
Come in torrenti dall'alpeſtri cime
Soglion giù derivar le nevi ſciolte,
Così correan volubili, e veloci
Dalla ſua bocca le canore voci.

14.

O de' nemici di Gesù flagello,
Campo mio, domator dell'oriente;
Ecco l'ultimo giorno: eccovi quello,
Che già tanto bramaſte, omai preſente.
Nè ſenza alta cagion, che'l ſuo rubello
Popolo in un s'accoglia, il ciel conſente.
Ogni voſtro nemico ha qui congiunto,
Per finir molte guerre in un ſol punto.

12.

Alsdenn ſchien er auf einem Laufpferd von Schaar zu Schaar durch Fußvolk und Reuter zu fliegen. Er zog das Viſier auf, und entdeckte ſein ganzes Geſicht: Blitze ſchoßen ihm aus den Augen und den Gebärden; er ſichert den Zweifelhaften, beſtärkt den Hofnungsvollen, und erinnert den Unternehmenden an ſeine Verſprechen, und den Tapfern an ſeine Heldenthaten; dieſen verſprach er größere Belohnungen, jenen größere Ehren.

13.

Endlich hielt er da, wo die erſten und edelſten Heerſchaaren vereinigt waren; und fieng auf einer genug erhabnen Stelle an zu reden, wovon iedermann hingeriſſen wird, der ihn anhört. Wie von Berggipfeln in ſchwellenden Waſſern der zerronnene Schnee herunter ſtrömt: ſo ſchnell und leicht ſich fortwälzend kam aus ſeinem Munde die helltönende Stimme.

14.

„O mein Herr, Bezwinger vom Morgenland, Geißel der Feinde Jeſu, dieß iſt der letzte Tag; der Tag, den du ſchon ſo ſehr gewünſcht haſt, iſt nunmehr heute! Und ohne hohe Urſach läßt der Himmel nicht zu, daß ſeine rebelliſche Rotte ſich ganz zuſammen paare. Er hat alle eure Feinde hier vereinigt, um viele Kriege auf einmal auszumachen.

15.

Noi raccorrem molte vittorie in una:
Nè ſia maggiore il riſchio, o la fatica.
Non ſia, non ſia trà voi temenza alcuna
In veder così grande oſte nemica:
Che, diſcorde frà ſe, mal ſi raguna:
E ne gli ordini ſuoi ſe ſteſſa intrica.
E di chi pugni il numero ſia poco;
Mancherà il core a molti, a molti il loco.

16.

Quei, che incontra verranci, uomini ignudi
Fian per lo più, ſenza vigor, ſenz'arte:
Che dal lor ozio, o dai ſervili ſtudj
Sol violenza or allontana, e parte.
Le ſpade omai tremar, tremar gli ſcudi,
Tremar veggio le inſegne in quella parte:
Conoſco i ſuoni incerti, e i dubbj moti:
Veggio la morte loro ai ſegni noti.

17.

Quel capitan, che cinto d'oſtro, e d'oro
Diſpon le ſquadre, e par si fero in viſta;
Vinſe forſe talor l'Arabo, o'l Moro;
Ma il ſuo valor non ſia, ch'a noi reſiſta.
Chè farà (benchè ſaggio) in tanta loro
Confuſione, e si torbida, e miſta?
Mal noto è, credo, e mal conoſce i ſui:
Ed a pochi può dir: tu foſti, io fui.

15.

Wir werden viele Siege zugleich einerndten, und die Gefahr oder Arbeit wird nicht größer ſeyn. Ihr werdet keine Furcht haben, daß ihr die feindliche Armee ſo groß ſeht: denn uneinig unter ſich macht ſie ein ſchlechtes Ganzes, und verſtickt ſich ſelbſt in ihren Entwickelungen; und die Anzahl derer die kämpfen, wird gering ſeyn: vielen fehlt das Herz, vielen die Stelle.

16.

Diejenigen, die auf uns anrücken, werden nackte Leute ſeyn, meiſtentheils ohne Stärke, ohne Uebung, die bloß Gewaltthätigkeit aus ihrer Muße, oder von ihrem ſklaviſchen Dienſt jetzt wegtreibt und entfernt. Schon ſeh ich die Schwerder in ihren Händen zittern, die Schilde zittern, und dort die Fahnen wanken. Ich erkenne ihre unſichern Töne, und mißmüthigen Fortſchritte; ich ſehe ihren Tod aus bekannten Zeichen.

17.

Jener Feldherr, der von Purpur und Gold umgeben die Schaaren in Ordnung ſtellt, und ſo wild ausſieht, überwand vielleicht Araber oder Sarazenen: aber ſeine Tapferkeit wird gegen uns nicht Stand halten. Was will er, obgleich verſtändig, unter ſo großer Verwirrung, und ſo vermiſchten, unruhigen Haufen bey ihnen anfangen? Ich glaube, die Seinen kennen ihn nicht recht, und er kennt ſie nicht recht; und er kann zu wenigen ſagen: wir waren da miteinander.

18.

Ma capitano i' ſon di gente eletta:
Pugnammo un tempo: e trionfammo inſieme.
E poſcia un tempo a mio voler l'ho retta.
Di chi di voi non so la patria, e'l ſeme?
Quale ſpada m'è ignota? O qual ſaetta,
Benchè per l'aria ancor ſoſpeſa treme,
Non ſaprei dir s'è Franca, o ſe d'Irlanda?
E quale appunto il braccio, è che la manda?

19.

Chiedo ſolite coſe; ogn'un qui ſembri
Quel medeſmo, ch'altrove i'l'ho già viſto:
E l'uſato ſuo zelo abbia, e rimembri
L'onor ſuo, l'onor mio, l'onor di Criſto.
Ite, abbattete gli empj, e i tronchi membri
Calcate, e ſtabilite il ſanto acquiſto.
Chè più vi tegno a bada? Aſſai diſtinto
Negli occhj voſtri il veggio; avete vinto.

20.

Parve chè nel finir di tai parole
Scendeſſe un lampo lucido, e ſereno,
Come tal volta eſtiva notte ſuole
Scuoter dal manto ſuo ſtella, o baleno.
Ma queſto creder ſi potea che'l ſole
Giuſo il mandaſſe dal più interno ſeno:
E parve al capo irgli girando; e ſegno
Alcun penſollo di futuro regno.

18.

Aber ich bin ein Feldherr von auserleſnem Volke: wir kämpften eine Zeit und ſiegten miteinander; und hernach hab ich es eine Zeit nach meinem Willen angeführt, und von welchem unter euch weiß ich nicht das Vaterland und ſeinen Urſprung? Welches Schwerd iſt mir unbekannt, oder welcher Pfeil, ob er gleich noch ſchwebend durch die Luft zittert? Sollt ich nicht ſagen können, ob er von einem Franken oder Irrländer iſt, und welcher Arm gerad ihn abgeſchoſſen hat?

19.

Ich verlange gewöhnliche Dinge; ein jeder ſey derſelbe, ſo wie ich ihn ſchon anderwärts geſehen habe, und zeige ſeinen vorigen Muth, und gedenk an ſeine Ehre, meine Ehre, Chriſti Ehre. Voran! erlegt die Gottloſen, und tretet auf ihre geſtümmelten Glieder, und befeſtigt die heilige Eroberung. Warum halt ich euch mehr auf? Ich ſeh es deutlich genug in euern Augen, ihr habt überwunden.„

20.

Es ſchien, daß bey Vollendung dieſer Worte ein glänzender und heitrer Strahl herabſchwebte, wie zuweilen aus dem Gewand einer Sommernacht ein Stern fällt, oder ein Blitz hervor leuchtet. Aber von dieſem konnte man glauben, daß ihn die Sonne aus ihrem innerſten Feuer herunter ſandte; und er ſchien ſich um ſein Haupt zu drehen, und einige hielten ihn für ein Zeichen der künftigen Regierung.

21.

Forſe (ſe deve infra' celeſti arcani
Proſuntuoſa entrar lingua mortale)
Angel cuſtode fu, che dai ſoprani
Cori diſceſe, e'l circondò con l'ale.
Mentre ordinò Goffredo i ſuoi Criſtiani,
E parlò frà le ſchiere in guiſa tale;
L'Egizio capitan lento non fue
Ad ordinare, a confortar le ſue.

22.

Traſſe le ſquadre fuor, come veduto
Fu da lunge venirne il popol Franco,
E fece anch'ei l'eſercito cornuto,
Co' fanti in mezzo, e i cavalieri al fianco.
E per ſe il corno deſtro ha ritenuto:
E prepoſe Altamoro al lato manco.
Muleaſſe frà loro i fanti guida:
E in mezzo è poi della battaglia Armida.

23.

Col duce a deſtra è il re degli Indiani,
E Tiſaferno, e tutto il regio ſtuolo.
Ma dove ſtender può ne' larghi piani
L'ala ſiniſtra più ſpedito il volo,
Altamoro ha i re Perſi, e i re Africani,
E i due, che manda il più fervente ſuolo.
Quinci le frombe, e le baleſtre, e gli archi
Eſſer tutti dovean rotate, e ſcarchi.

21.

Vielleicht, wenn eine verwegne ſterbliche Zunge in himmliſche Geheimniße reden darf, war es ſein Schutzengel, der von den oberſten Chören herunter ſtieg, und ihn mit ſeinem Fittig umfaßte. Während Gottfried ſeine Chriſten in Ordnung ſtellte, und auf ſolche Weiſe unter den Schaaren ſprach: war der Aegyptiſche Feldherr nicht langſam, die Seinigen zu richten und aufzumuntern.

22.

Er zog ſeine Rotten hervor, wie die Franken vom weitem kommen geſehen warden; und auch er brachte das Fußvolk in die Mitte, und die Reuterey auf die Flügel. Er behielt den rechten für ſich, und Altamoren gab er den linken; Muleaß führt zwiſchen ihnen die Fußtruppen an, und in der Mitte der Schlachtordnung iſt hernach Armida.

23.

Bey dem Heerführer zur Rechten iſt der Indianiſche König, und Tiſaphern, und das ganze königliche Geſchwader. Aber wo der linke Flügel ſeinen Schwung freyer in die weiten Ebnen ausſtrecken kann, hat Altamor die Perſiſchen und die Afrikaniſchen Könige, und die zwey, die der heiſſere Boden ſendet; von da ſollten alle Schleudern und Armbrüſte und Bogen geſtreckt und abgedrückt werden.

24.

Così Emiren gli ſchiera, e corre anch'eſſo
Per le parti di mezzo, e per gli eſtremi:
Per interpreti or parla, or per ſe ſteſſo,
Meſce lodi, e rampogne, e pene, e premj.
Talor dice ad alcun: perchè dimeſſo
Moſtri, ſoldato, il volto? E di che temi?
Chè puote un contra cento? Io mi confido
Sol con l'ombra fugargli, e ſol col grido.

25.

Ad altri: o valoroſo, or via con queſta
Faccia a ritor la preda a noi rapita.
L'immagine ad alcuno in mente deſta,
Gliela figura quaſi, e gliel'addita,
Della pregante patria, e della meſta
Supplice famigliuola sbigottita.
Credi, dicea, chè la tua patria ſpieghi
Per la mia lingua in tai parole i preghi.

26.

Guarda tu le mie leggi, e i ſacri tempj
Fa ch'io del ſangue mio non bagni, e lavi.
Aſſicura le vergini dagli empj,
E i ſepolcri, e le ceneri degli avi.
A te, piangendo i lor paſſati tempi,
Moſtran la bianca chioma i vecchj gravi:
A te la moglie le mammelle, e'l petto,
Le cune, e i figlj, e'l marital ſuo letto.

24.

So macht Emiren ſeine Schlachtordnung; und auch er reitet durch die Mitte, und durch die äuſſern Seiten, und ſpricht bald durch Ausleger, bald durch ſich ſelbſt; vermengt Lobſprüche und Scheltworte, und Strafen und Belohnungen. Zu dem einen ſpricht er: „Soldat, warum hältſt du das Geſicht ſo geſenkt? und was fürchteſt du? Was kann einer gegen hundert? ich getraue mir, ſie allein mit dem Schatten zu verjagen, allein mit dem Geſchrey.„

25.

Zu einem andern: „Tapfrer, nimm mit dieſem Geſicht die uns entriſſne Beute wieder weg.„ Bey einem weckt er das Bild des weinenden Vaterlandes in der Seele auf, und ſtellt es ihm gleichſam vor, und zeigt es ihm, und ſeiner bekümmerten flehenden erſchrockenen Anverwandten. „Glaube, ſprach er, daß dein Vaterland durch meine Zunge ſeine Bitten in ſolchen Worten darlegt.

26.

Erhalte meine Geſetze, und mach, daß ich die heiligen Tempel nicht mit meinem Blute beſprenge. Sichre die Jungfrauen vor den Gottloſen, und die Gräber und die Aſche der Vorväter. Die niedergebeugten Alten zeigen dir ihr graues Haar, und beweinen ihre vergangnen Zeiten; dir die Gattin die Brüſte, das Herz, die Wiege, die Kinder, und ihr Ehebett.„

27.

A molti poi dicea: l'Aſia campioni
Vi fa dell'onor ſuo: da voi s'aſpetta
Contra que' pochi barbari ladroni
Acerba, ma giuſtiſſima vendetta.
Così con arti varie, in varj ſuoni
Le varie genti alla battaglia alletta.
Ma già tacciono i duci, e le vicine
Schiere non parte omai largo confine.

28.

Grande, e mirabil coſa era il vedere
Quando quel campo, e queſto a fronte venne:
Come, ſpiegate in ordine le ſchiere,
Di mover già, già d'aſſalire accenne;
Sparſe al vento ondeggiando ir le bandiere,
E ventolar sù i gran cimier le penne:
Abiti, fregj, impreſe, arme, e colori,
D'oro e di ferro, al ſol lampi, e fulgóri.

29.

Sembra d'alberi denſi alta foreſta
L'un campo, e l'altro; di tant'aſte abbonda!
Son teſi gli archi, e ſon le lance in reſta:
Vibranſi i dardi, e rotaſi ogni fionda.
Ogni cavallo in guerra anco s'appreſta;
Gli odj, e'l furor del ſuo ſignor ſeconda:
Raſpa, batte, nitriſce, e ſi raggira,
Gonfia le nari, e fumo, e foco ſpira.

27.

Zu vielen ſagte er hernach: Aſien ſtellt euch als Streiter für ſeine Ehre ins Feld; von euch erwartet man gegen dieſe wenigen barbariſchen Straßenräuber eine bittre, aber die allergerechteſte Rache.„ So reizt er mit verſchiedner Kunſt, in verſchiedner Sprache die verſchiednen Völker zum Gefecht. Aber ſchon ſchweigen die Heerführer, und die nahen Schaaren ſondert nunmehr kein weiter Raum voneinander.

28.

Es war groß und wunderbar zu ſehen, wie jene und dieſe Armee ſich ins Auge rückte; wie die in Ordnung ausgebreiteten Heere marſchierten und Miene zum Angriff machten: die losgewundnen Fahnen im Winde wallten, und flatterten die Federbüſche auf den großen Helmen. Kleid und Auszierung, Feldzeichen und Waffen und Farbe von Gold und Stahl in der Sonne war Bliz und Wetter.

29

Die eine und die andre Armee ſcheint ein hoher Wald von dichten Bäumen, ſo viel und unzählig ſind der Spieße. Die Bogen ſind geſpannt, die Lanzen eingelegt; es ſchwirren die Pfeile, und drehen ſich die Schleudern. Jedes Pferd noch ſchickt ſich zum Krieg an, hat Haß und Wuth mit ſeinem Reiter gemein; ſchlägt, wiehert, und fährt herum, ſchwellt die Naſenlöcher auf, und athmet Dampf und Feuer.

30.

Bello in sì bella viſta anco è l'orrore:
E di mezzo la tema eſce il diletto.
Nè men le trombe orribili, e canore
Sono agli orecchj lieto, e fero, oggetto.
Pur il campo fedel, benchè minore,
Par di ſuon più mirabile, e d'aſpetto.
E canta in più guerriero, e chiaro carme
Ogni ſua tromba: e maggior luce han l'arme.

31.

Fer le trombe Criſtiane il primo invito:
Riſpoſer l'altre, ed accettar la guerra.
S'inginocchiaro i Franchi, e riverito
Da lor fu il cielo: indi baciar la terra.
Decreſce in mezzo il campo: ecco è ſparito:
L'un con l'altro nemico omai ſi ſerra.
Già fiera zuffa è nelle corna: e innanti
Spingonſi già con lor battaglia i fanti.

32.

Or chi fu il primo feritor Criſtiano,
Che faceſſe d'onor lodati acquiſti?
Foſti Gildippe tu, che'l grande Ircano,
Che regnava in Ormùs, prima feriſti,
(Tanto di gloria alla femminea mano
Conceſſe il cielo) e'l petto a lui partiſti.
Cade il trafitto, e nel cadere egli ode
Dar gridando i nemici al colpo lode.

30.

Schön in ſo ſchöner Geſtalt iſt auch das Grauen, und mitten aus der Furcht entſteht das Vergnügen. Nicht minder ſind die ſchrecklichen und hellklingenden Trompeten den Ohren ein froher und wilder Gegenſtand. Doch ſcheint das gläubige Heer, obgleich kleiner, wunderbarer an Ton und Anblick; und jede Trompete ſchmettert da kriegeriſcher und durchdringender, und die Waffen haben ein ſtärker Licht.

31.

Die Trompeten der Chriſten forderten heraus, die andern antworteten, und nahmen den Krieg an. Die Franken knieten nieder, und von ihnen wurde der Himmel verehrt; alsdenn küßten ſie die Erde. Der Raum in der Mitte nimmt ab: ſieh! er iſt verſchwunden. Der eine Feind iſt nunmehr an dem andern. Schon rauſſen ſie ſich wild auf den Flügeln; und die Fußvölker treiben ſich voran mit ihrer Schlachtordnung.

32.

Wer war nun der erſte chriſtliche Streiter, der Lob und Ruhm einerndtete? Das warſt du Gildippe, die du den großen Hyrkan, der Ormus beherrſchte, zuerſt trafſt, (ſo viel Ehre geſtattete der Himmel einer weiblichen Hand,) und ihm die Bruſt theilteſt. Der Durchbohrte fällt; und im Fallen hört er durch Rufen den Stoß von ſeinen Feinden lobpreiſen.

33.

Con la deſtra viril la donna ſtringe,
Poi ch'ha rotto il troncon, la buona ſpada:
E contra i Perſi il corridor ſoſpinge,
E'l ſolto delle ſchiere apre, e dirada,
Coglie Zopiro là dove uom ſi cinge,
E fa chè quaſi bipartito ei cada:
Poi fer la gola, e tronca al crudo Alarco
Della voce, e del cibo il doppio varco.

34.

D'un mandritto Artaſerſe, Argeo di punta,
L'uno atterra ſtordito, e l'altro uccide,
Poſcia i pieghevol nodi, ond'è congiunta
La manca al braccio, ad Iſmael recide.
Laſcia, cadendo, il fren la man diſgiunta;
Sugli orecchj al deſtriero il colpo ſtride.
Ei, che ſi ſente in ſuo poter la briglia,
Fugge a traverſo, e gli ordini ſcompiglia.

35.

Queſti, e molti altri che in ſilenzio preme
L'età vetuſta, ella di vita toglie.
Stringonſi i Perſi, e vanle addoſſo inſieme,
Vaghi d'aver le glorioſe ſpoglie.
Ma lo ſpoſo fedel, che di lei teme,
Corre in ſoccorſo alla diletta moglie.
Così congiunta la concorde coppia,
Nella fida union le forze addoppia.

33.

Da der Schaft brach: ſo zieht ſie mit der männlichen Rechte das trefliche Schwerd, und treibt den Renner gegen die Perſer; und trennt und wirft über den Haufen die dichten Schaaren. Sie faßt den Zopir da, wo der Gurt ſich um den Leib ſchließt, und macht, daß er wie gehälftet fällt. Darauf trift ſie den rohen Alark an die Kehle, und zerhaut ihm den doppelten Durchgang der Stimme und der Speiſe.

34.

Mit einem Geradhieb ſchickt ſie den Artaxerxes betäubt auf den Boden, und den Argeus bringt ſie mit einem Stich um. Hernach geht ihr Schwert dem Iſmael das Gelenk der linken Hand durch. Die abgeſonderte Hand fällt, und läßt dem Zügel; der Hieb ziſcht dem Roß auf die Ohren. Dieſes, welches in ſeiner Macht das Gebiß fühlt, ſetzt die Quere durch, und ſtöhrt die Ordnungen.

35.

Dieſen und vielen andern, die das graue Alter mit Stillſchweigen umnachtet, nimmt ſie das Leben. Die Perſer drängen ſich, und rücken insgeſammt auf ſie, begierig einen ſo glorreichen Sieg zu erlangen: aber der getreue Gatte, der für ſie beſorgt iſt, ſprengt dem geliebten Weibe zum Beyſtand herbey. So verbunden verdoppelt das übereinſtimmende Paar in einwillige Vereinigung ſeine Stärke.

36.

Arte di ſchermo nova, e non più udita,
Ai magnanimi amanti uſar vedreſti:
Obblia di ſe la guardia, e l'altrui vita
Difende intentamente e quella, e queſti,
Ribatte i colpi la guerriera ardita,
Che vengono al ſuo caro aſpri, e moleſti:
Egli all'arme, a lei dritte, oppon lo ſcudo;
V'opporria, s'uopo foſſe, il capo ignudo.

37.

Propria l'altru' difeſa, e propria face
L'uno e l'altro di lor l'altrui vendetta.
Egli dà morte ad Artabano audace,
Per cui di Boecan l'Iſola è retta:
E per l'iſteſſa mano Alvante giace,
Ch'osò pur di colpir la ſua diletta.
Ella frà ciglio, e ciglio ad Arimonte,
Che'l ſuo fedel battea, partì la fronte.

38.

Tal fean de' Perſi ſtrage; e via maggiore
La fea de'Franchi il re di Sarmacante:
Ch'ove il ferro volgeva, o'l corridore,
Uccideva, abbattea cavallo, o fante.
Felice è quì colui, che prima more,
Nè geme poi ſotto il deſtrier peſante:
Perchè il deſtrier (ſe dalla ſpada reſta
Alcun mal vivo avanzo) il morde, e peſta,

36.

Du würdeſt eine neue und unerhörte Kunſt bey den heldenmüthigen Verliebten ſich zu vertheidigen ſehen; ſowohl jene als dieſer vergißt ſeine Schutzwehr, und vertheidigt aufgeſpannt des andern Leben. Die kühne Kriegerin ſchlägt die Streiche ab, die rauh und ſchwer auf ihren Geliebten kommen: er hält den Waffen, auf ſie gerichtet, den Schild entgegen; er würde das bloße Haupt, wenn es nöthig wäre, da entgegen halten.

37.

Das eine und das andre macht die Vertheidigung des andern zu ſeiner eignen, und die Rache des andern zu ſeiner eignen. Er erlegt den beherzten Artaban, der die Inſel Bockam beherrſcht; und durch dieſelbe Hand fällt Alvante, der nach ihm ſeine Theure angriff. Sie ſpaltete dem Arimont die Stirn zwiſchen Auge und Auge, der auf ihren Getreuen loshämmerte.

38.

Eine ſolche Niederlage richteten ſie unter den Perſern an. Aber eine weit größere Niederlage richtete der König von Sarmakant unter den Franken an, der, wo er das Schwert, oder ſein Roß hinwendete, Reuter oder Fußgänger erſchlug, und abwarf. Glücklich iſt hier derjenige, der vorher ſtirbt, und hernach nicht unter dem ſchweren Pferd ſeufzt; denn das Pferd, wenn etwas vom Schwerd lebendig bleibt, beißt ihn, und tritt ihn unter die Füße.

39.

Riman da i colpi d'Altamoro ucciſo
Brunellone, il membruto, Ardonio, il grande.
L'elmetto all'uno, e'l capo è sì diviſo,
Ch'ei ne pende ſugli omeri a due bande.
Trafitto è l'altro inſin là, dove il riſo
Ha ſuo principio, e'l cor dilata, e ſpande;
Talchè (ſtrano ſpettacolo. ed orrendo!)
Ridea sforzato, e ſi moria ridendo.

40.

Nè ſolamente diſcacciò coſtoro
La ſpada micidial dal dolce mondo:
Ma ſpinti inſieme a crudel morte foro
Gentonio, Guaſco, Guido, e'l buon Roſimondo.
Or chi narrar potria quanti Altamoro
N'abbatte, e frange il ſuo deſtrier col pondo?
Chi dire i nomi delle genti ucciſe?
Chi del ferir, chi del morir le guiſe?

41.

Non è chi con quel fero omai s'affronte;
Nè chi pur lunge d'aſſalirlo accenne.
Sol rivolſe Gildippe in lui la fronte,
Nè da quel dubbio paragon s'aſtenne.
Nulla Amazone mai ſul Termodonte
Imbracciò ſcudo, o maneggiò bipenne
Audace sì, com'ella audace inverſo
Al furor va del formidabil Perſo.

39.

Altamor erlegt den ſtarkknochichten **Brunellon**, und den großen **Ardonio**. Dem einen iſt der Helm und der Kopf ſo voneinander geſpalten, daß er von zwey Seiten auf die Schultern hängt. Der andre wird durchbohrt, bis wo das Lachen ſeinen Anfang hat, und das Herz erweitert und ausſpannt; ſo daß er, ein ſeltſam und gräßlich Schauſpiel! gezwungen lachte, und lachend ſtarb.

40.

Und nicht allein dieſe verjagte das mördriſche Schwerd vonder ſüßen Welt; ſondern mit einander wurden **Centonio**, **Guaeco**, **Guido**, und der wackre **Rosmund** zu einem grauſamen Tod getrieben. Aber wer würde erzählen können, wie viel **Altamor** niederwirſt, und ſein Pferd mit der Laſt zerquerſcht? Wer die Namen von den umgebrachten Leuten herſagen, die verſchiednen Wunden, die verſchiednen Arten des Todes?

41.

Keiner mißt ſich mehr mit dieſem Wilden, keiner macht nur von fern Miene, ihn anzugreiffen; **Gildippe** allein lenkte ſich auf ihn, und enthielt ſich nicht von dieſem mißlichen Gefecht. Keine Amazone faßte je am **Thermodon** ſo kühn den Schild an Arm und gebrauchte das Beil mit der Hand, als ſie der Wuth des fürchterlichen Perſers entgegen reitet.

42.

Ferillo ove ſplendea d'oro, e di ſmalto
Barbarico diadema in sù l'elmetto:
E'l ruppe, e ſparſe; onde il ſuperbo, ed alto
Suo capo a forza egli è chinar coſtretto.
Ben di robuſta man parve l'aſſalto
Al re Pagano, e n'ebbe onta, e diſpetto:
Nè tardò in vendicar l'ingiurie ſue;
Chè l'onta, e la vendetta a un tempo fue.

43.

Quaſi in quel punto in fronte egli percoſſe
La donna di ferita in modo fella;
Chè d'ogni ſenſo, e di vigor la ſcoſſe:
Cadea; ma'l ſuo fedel la tenne in ſella.
Fortuna loro, o ſua virtù pur foſſe;
Tanto baſtogli, e non ferì più in ella;
Quaſi leon magnanimo, che laſſi
Sdegnando uom, che ſi giaccia, e guardi, e paſſi.

44.

Ormondo intanto, alle cui fiere mani
Era commeſſa la ſpietata cura,
Miſto con falſe inſegne è fra' Criſtiani;
E i compagni con lui di ſua congiura.
Così lupi notturni, i quai di cani
Moſtrin ſembianza, per la nebbia oſcura
Vanno alle mandre, e ſpian come in lor s'entre,
La dubbia coda riſtringendo al ventre.

42.

Sie traf ihn auf den Helm, wo das Diadem vom Gold und barbariſchem Schmelz glänzte; und es zerſprang und ſlog in Trümmern: er mußte mit Gewalt ſeinen ſtolzen und hohen Scheitel niederbeugen. Gewiß kam der Angriff dem heidniſchen König von einer kräſtigen Hand vor, und er hielt ſichs für Schmach und war darüber aufgebracht, und ſäumte nicht, ſeine Beleidigungen zu rächen; und Schmach und Rache war zu gleicher Zeit.

43.

Schier im ſelben Nu traf er die Heldin mit ſeinem ſo bitterböſen Hieb auf die Stirn, daß jede Empfindung und jede Kraft bey ihr ſich ſenkte. Sie fiel, aber ihr Getreuer erhielt ſie im Sattel. Es mochte ihr Glück, oder doch ſein Edelmuth ſeyn: ſo viel war ihm genug, und er that keinen Hieb mehr nach ihr; wie ein königlicher Löwe, der einen liegenden Menſchen verſchmähend verläßt, und ſchaut und vorbeygeht.

44.

Unterdeſſen hatte ſich Ormond, deſſen wilden Händen das grauſame Geſchäft übergeben war, in der falſchen Kleidung unter die Chriſten gemiſcht, und mit ihm die Gefährten ſeiner Verſchwörung. So gehen nächtliche Wölfe durch den finſtern Nebel wie Hunde zu den Hirten; und ſpähen, wie ſie hineinkommen; und ziehen den verräthriſchen Schwanz unter den Bauch ein.

45.

Gianſi appreſſando: e non lontano al fianco
Del pio Goffredo il fier Pagan ſi miſe.
Ma come il capitan l'orato, e'l bianco
Vide apparir delle ſoſpette aſſiſe:
Ecco, gridò, quel traditor, che Franco
Cerca moſtrarſi in ſimulate guiſe.
Ecco i ſuoi congiurati in me già moſſi;
Così dicendo, al perfido avventoſſi.

46.

Mortalmente piagollo: e quel fellone
Non fere, non fa ſchermo, e non s'arretra;
Ma come innanzi agliocchj abbia'l Gorgone
(E fu cotanto audace) or gela, e impetra.
Ogni ſpada, ed ogni aſta allor s'oppone:
E ſi vota in lor ſoli ogni faretra.
Va in tanti pezzi Ormondo, e i ſuoi conſorti,
Chè il cadavero pur non reſta ai morti.

47.

Poi chè di ſangue oſtil ſi vede aſperſo,
Entra in guerra Goffredo, e là ſi volve,
Ove appreſſo vedea chè 'l duce Perſo
Le più riſtrette ſquadre apre, e diſſolve:
Sic chè il ſuo ſtuolo omai n'andria diſperſo,
Come anzi l'Auſtro l'Africana polve.
Ver lui ſi drizza, e i ſuoi ſgrida, e minaccia,
E fermando chi fugge, aſſal chi caccia.

45.

Sie näherten ſich; und der furchtbare Heide ſtellte ſich nicht weit von der Seite des frommen Gottfrieds. Aber wie der Feldherr das goldne und weiße des verdächtigen Anzugs erſcheinen ſah, rief er: „ſeht da den Verräther, der in verſtellter Kleidung ſich als einen Franken zeigen will! ſeht da ſeine Mitverſchwornen, die ſchon auf mich lauern!„ und ſo im reden ſprengt er nach dem Heimtückiſchen.

46.

Er verwundete ihn tödtlich; und der Böswicht greift nicht an, vertheidigt ſich nicht, und zieht ſich nicht zurück: ſondern als ob er einen Meduſenſchild vor den Augen habe, (und er war ſo ſehr verwegen,) erſtarrt er jetzt und wird zu Stein. Jedes Schwerd und jede Lanze ſtellt ſich ihnen entgegen, auf ſie allein werden alle Köcher ausgeleert. Ormond und ſeine Gefährten werden in ſo viele Stücken zerhauen, daß den Todten ihr Körper nicht übrig bleibt.

47.

Nachdem Gottfried ſich von feindlichem Blute beſprengt ſieht, ſo reitet er ins Schlachtgetümmel; und wendet ſich dahin, wo er neben an den Perſiſchen Heerführer die geſchloſſenſten Schaaren trennen und durchbrechen ſah, ſo daß ſein Haufe nunmehr zerſtreuet wurde, wie vor dem Südwind afrikaniſcher Sand. Er lenkt ſich nach ihm, und ruft den Seinigen zu, und bedroht ſie; und ſtellt den feſt, der flieht, und greift den an, der fortjagt.

48.

Comincian quì le due feroci deſtre
Pugna, qual mai non vide Ida, nè Xanto.
Ma ſegue altrove aſpra tenzon pedeſtre
Frà Baldovino, e Muleaſſe intanto.
Nè ferve men l'altra battaglia equeſtre
Appreſſo il colle, all'altro eſtremo canto,
Ove il barbaro duce delle genti
Pugna in perſona, e ſeco ha i due potenti.

49.

Il rettor delle turbe, e l'un Roberto
Fan crudel zuffa: e lor virtù s'agguaglia.
Mà l'Indian dell'altro ha l'elmo aperto,
E l'arme tuttavia gli ſende, e ſmaglia.
Tiſaferno non ha nemico certo,
Che gli ſia paragon degno in battaglia;
Ma ſcorre ove la calca appar più folta,
E meſce varia uccïſione, e molta.

50.

Così ſi combatteva, e in dubbia lance
Col timor le ſperanze eran ſoſpeſe.
Pien tutto il campo è di ſpezzate lance,
Di rotti ſcudi, e di troncato arneſe:
Di ſpade ai petti, alle ſquarciate pance
Altre confitte, altre per terra ſteſe:
Di corpi, altri ſupini, altri co' volti,
Quaſi mordendo il ſuolo, al ſuol rivolti.

48.

Die zwey gewaltigen Rechten fiengen hier einen Kampf an, deßgleichen der Ida nie ſah, und nicht der Xanthus. Aber anderswo erfolgte ein rauhes Gefecht unterdeſſen bey Fußvölkern zwiſchen dem Balduin und Muleaß; und nicht minder lodert das Kriegsfeuer unter der Reuterey auf der andern äußerſten Seite am Hügel, wo der barbariſche Heerführer in Perſon kämpft, und die zwey Mächtigen bey ſich hat.

49.

Er und ein Robert halten ein grauſames Gefecht miteinander, und ihre Tapferkeit gleicht ſich. Aber der Indianer hat dem andern den Helm aufgehauen, und zerſchneidet und zerſcherbt ihm allweg die Rüſtung. Tiſaphern hat keinen gewiſſen Feind, der mit ihm ein Gleichpaar ausmache: ſondern ſtreicht durch, wo das Gedränge am dichteſten erſcheint, und vermiſcht mancherlei und vielen Todſchlag miteinander.

50.

So wurde geſtritten; und Furcht und Hoffnung ſchwebte in zweifelhafter Waagſchaale. Das ganze Feld iſt voll zerſtückter Lanzen, zerbrochner Schilde, und zerſtümmelten Waffengeräth; Schwertern in den Herzen, und den aufgerißnen Bäuchen welche, andre auf dem Boden liegend; Körpern, von denen einige rücklings hingeſtreckt ſind, andre mit den Geſichtern wie in die Erde beißen.

51.

Giace il cavallo al ſuo ſignore appreſſo:
Giace il compagno appo il compagno eſtinto:
Giace il nemico appo il nemico, e ſpeſſo
Sul morto il vivo, il vincitor ſul vinto.
Non v'è ſilenzio, e non v'è grido eſpreſſo;
Ma odi un non ſo chè roco, e indiſtinto:
Fremiti di furor, mormorij d'ira,
Gemiti di chi langue, e di chi ſpira.

52.

L'arme, che già sì liete in viſta foro,
Faceano or moſtra ſpaventoſa, e meſta.
Perduti ha i lampi il ferro, i raggi l'oro:
Nulla vaghezza ai bei color più reſta.
Quanto apparia d'adorno, e di decoro
Ne' cimieri, e ne' fregj, or ſi calpeſta.
La polve ingrombra ciò, ch'al ſangue avanza,
Tanto i campi mutata avean ſembianza!

53.

Gli Arabi allora, e gli Ethiopi, e i Mori,
Che l'eſtremo tenean del lato manco,
Gianſi ſpiegando, e diſtendendo in fuori:
Indi giravan de' nemici al fianco.
Ed omai ſaggittarj, e frombatori
Moleſtavan da lunge il popol Franco;
Quando Rinaldo, e'l ſuo drappel ſi moſſe:
E parve chè tremoto, e tuono foſſe.

51.

Das Pferd liegt neben ſeinem Herrn, der Freund liegt bey dem erſchlagnen Freunde, der Feind liegt bey dem Feinde; und oft auf dem Todten der Lebendige, der Sieger auf dem Ueberwundnen. Es iſt da kein Stillſchweigen, und kein ausdrücklich Geſchrei iſt da: ſondern du hörſt ein ich weiß nicht was von heiſerm und unvernehmlichem; knirſchen der Wuth, Laute des Zorns, Geſeufze der matt werdenden und ſterbenden.

52.

Die Waffen, die vorher einen ſo frohen Anblick machten, ſahen jetzt finſter und erſchrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verloren, die Strahlen das Gold, und den ſchönen Farben bleibt keine Lieblichkeit mehr übrig. Schmuck und Zierrath auf den Helmen und Waffenröcken wird jetzt mit Füßen getreten; und der Staub bedeckt, was das Blut nicht einnimmt: ſo ſehr hatten beyde Heere ihre Geſtalt verändert.

53.

Die Araber, Aethiopier, und Sarazenen, welche auf dem äuſſerſten des linken Flügels ſtanden, drehten ſich alsdenn und ſchwenkten ſich vorwärts, und ſuchten den Franken in die Seite zu fallen; und ſchon waren dieſen die Bogenſchützen und Schleudrer aus der Ferne beſchwerlich: als Rinald mit ſeiner Reuterey hervorbrach, und es ſchien, als ob Donner und Erdbeben wäre.

54.

Aſſimiro di Meroe, infra l'aduſto
Stuol d'Ethiopia, era il primier de' forti.
Rinaldo il colſe ove s'annoda al buſto
Il nero collo, e'l fè cader trà' morti.
Poich'eccitò della vittoria il guſto
L'appetito del ſangue, e delle morti
Nel fero vincitore, egli fè coſe
Incredibili, orrende, e moſtruoſe.

55.

Diè più morti chè colpi; e pur frequente
De' ſuoi gran colpi la tempeſta cade.
Qual tre lingue vibrar ſembra il ſerpente,
Chè la preſtezza d'una il perſuade;
Tal credea lui la ſbigottita gente,
Con la rapida man, girar tre ſpade.
L'occhio, al moto deluſo, il falſo crede,
E'l terrore a que' moſtri accreſce fede.

56.

I Libici tiranni, e i negri regi,
L'un nel ſangue dell'altro a morte ſteſe.
Dier ſovra gli altri i ſuoi compagni egregj,
Cui d'emulo furor l'eſempio acceſe.
Cadeane con orribili diſpregj
L'infedel plebe, e non facea difeſe.
Pugna queſta non è, ma ſtrage ſola,
Che quinci oprano il ferro, indi la gola.

54.

Aſſimir von Meroe war bey dem verbrannten Hauſen von Aethiopien der erſte unter den Tapfern: Rinald faßte ihn, wo der ſchwarze Hals aus dem Rumpf hervorgeht, und ſtreckte ihn hin unter die Todten. Hernach erregte der Gefallen am Sieg die Mordluſt bey dem Ueberwinder; und er that unglaubliche gräuliche, und ungeheure Dinge.

55.

Er theilte mehr Tode aus als Hiebe; und doch fiel das Wetter häufig ſeiner großen Hiebe. Wie die Schlange drey Zungen zu ſchnellen ſcheint, denn die Geſchwindigkeit von einer macht es glauben: ſo bildete ſich das beſtürzte Volk von ihm ein, daß er mit der raſchen Hand drey Schwerter herumſchwenkte. Das Auge wird von der Bewegung getäuſcht, und der Schrecken hält dieſe Seltſamkeiten für wahr.

56.

Die Lybiſchen Herrſcher und die ſchwarzen Könige wurden der eine im Blute des andern ſeine Schlachtopfer. Seine auserleſenen Gefährten, die das Beyſpiel mit nacheiferender Wuth entzündete, ſetzten auf die andern ein. Die ungläubige Menge ſtürzte unter gräulicher Verwüſtung und that keine Gegenwehr. Dieß iſt kein Kampf nicht, ſondern allein Niederlage; denn von dort wirkt der Stahl, von hier die Kehle.

57.

Ma non lunga ſtagion volgon la faccia,
Ricevendo le piaghe in nobil parte.
Fuggon le turbe: e sì il timor le caccia,
Ch'ogni ordinanza lor ſcompagna, e parte.
Ma ſegue pur ſenza laſciar la traccia,
Sinchè le hà in tutto diſſipate, e ſparte:
Poi ſi raccoglie il vincitor veloce,
Che ſovra i più fugaci è men feroce.

58.

Qual vento, a cui s'oppone o ſelva, o colle,
Doppia nella conteſa i ſoffij, e l'ira;
Ma con fiato più placido, e più molle
Per le campagne libere poi ſpira.
Come frà ſcoglj il mar ſpuma, e ribolle:
E nell'aperto onde più chete aggira.
Così quanto contraſto avea men ſaldo,
Tanto ſcemava il ſuo furor Rinaldo.

59.

Poſciè ſdegnoſſi in fuggitivo dorſo
Le nobil'ire ir conſumando invano;
Verſo la fanteria voltò il ſuo corſo,
Ch'ebbe l'Arabo al fianco, e l'Africano;
Or nuda è da quel lato, e chi ſoccorſo
Dar le doveva, o giace, od è lontano.
Vien da traverſo, e le pedeſtri ſchiere
La gente d'arme impetuoſa fere.

57.

Aber nicht lange wenden ſie das Geſicht her, und empfangen die Wunden von vorn: ſie fliehen die Hauſen, und die Furcht jagt ſie ſo, daß jede Ordnung bey ihnen verkehrt wird, und wegkömmt. Doch verfolgt er ſie, ohne ſie zu laſſen, bis er ſie ganz zerſtreut hat. Hernach hält der ſchnelle Sieger an, der bey den Flüchtigſten minder rauh iſt.

58.

Wie ein Wind, dem ſich ein Wald oder Hügel entgegen ſtellt, bey der Hemmung ſein Blaſen und ſeinen Zorn verdoppelt, aber mit gefälligerm und ſanfterm Hauch hernach durch die freyen Fluren weht; wie zwiſchen Felſen das Meer ſchäumt und aufkocht, und in dem uneingeſchränkten ſeine Wellen ſtiller fortwälzt: ſo verringerte Rinald ſeine Heftigkeit, je weniger er ſtarke Gegenwehr hatte.

59.

Alsdenn verſchmähte er, ſeinen Zorn vergebens auf flüchtige Rücken auszulaſſen, und lenkte ſeinen Lauf nach der Infanterie, die die Araber und Afrikaner zur Bedeckung hatte. Nun iſt ſie von der Seite bloß; und wer ihr Beyſtand leiſten ſollte, liegt entweder, oder iſt von dannen. Er ſprengt die Quere an; und die Geharniſchten treffen ungeſtümm auf ſie.

60.

Ruppe l'aſte, e gli intoppi, e'l violento
Impeto vinſe, e penetrò frà eſſe:
Le ſparſe, e le atterrò: tempeſta o o vento
Men toſto abbatte la pieghevol meſſe.
Laſtricato col ſangue è il pavimento
D'arme, e di membra perforate, e feſſe;
E la cavalleria correndo il calca
Senza ritegno, e fera oltre ſen valca.

61.

Giunſe Rinaldo ove, ſu'l carro aurato,
Stavaſi Armida in militar ſembianti:
E nobil guardia avea da ciaſcun lato
De'baroni ſeguaci, e degli amanti.
Noto a più ſegni, egli è da lei mirato
Con occhj d'ira, e di deſio tremanti.
Ei ſi tramuta in volto un cotal poco:
Ella ſi ſa di gel, divien poi foco.

62.

Declina il carro il cavaliero, e paſſa,
E fa ſembiante d'uom, cui d'altro cale.
Ma ſenza pugna già paſſar non laſſa
Il drappel congiurato il ſuo rivale.
Chi'l ferro ſtringe in lui, chi l'aſta abbaſſa:
Ella ſteſſa in sù l'arco ha già lo ſtrale.
Spingea le mani, e incrudelia lo ſdegno:
Ma le placava, e n'era amor ritegno.

60.

Die Lanzen brachen, und der Anprall und der gewaltige Stoß überwand und drang ein. Die Schaaren wurden zerſtreut und umgeworfen: ein Wetter oder Sturm ſchlägt weniger bald die beugliche Saat nieder. Das Pflaſter von Waffen und durchbohrten und abgehauenen Gliedern wird mit Blut ausgefüllt; und die Reuterey ſtampft ohne Aufhalten darüber hin, und entſetzlich weiter.

61.

Rinald langte an, wo auf dem goldnen Wagen Armida in kriegeriſcher Stellung ſich befand, und auf jeder Seite eine edle Bedeckung von ihren Truppen und Liebhabern hatte. Bekannt an verſchiednen Zeichen wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert ſich im Geſicht ſo ein wenig: ſie fährt zuſammen wie Eis, wird darauf Feuer.

62.

Der Ritter lenkt vom Wagen ab, und reitet vorbey, und thut wie einer, dem an etwas anderm gelegen iſt: aber ohne Kampf läßt der verſchworne Haufe ſeinen Nebenbuhler nun nicht vorüber; der zückt das Schwerd auf ihn, der ſenkt die Lanze nieder, ſie ſelbſt hat ſchon den Pfeil auf dem Bogen. Der Zorn trieb die Hände an, und machte ſie grauſam: aber die Liebe beſänftigte ſie und hielt ſie zurück.

63.

Sorſe amor contra l'ira, e fè paleſe
Chè vive il foco ſuo, che aſcoſo tenne.
La man tre volte a ſaettar diſteſe,
Tre volte eſſa inchinolla, e ſi ritenne.
Pur vinſe alfin lo ſdegno, e l'arco teſe,
E fè volar del ſuo quadrel le penne.
Lo ſtral volò; ma con lo ſtrale un voto
Subito uſcì, chè vada il colpo a vuoto.

64.

Vorria ben ella che'l quadrel pungente
Tornaſſe indietro, e le tornaſſe al core:
Tanto poteva in lei, benchè perdente,
(Or che potria vittorioſo?) amore.
Ma di tal ſuo penſier poi ſi ripente:
E nel diſcorde ſen creſce il furore.
Così or paventa, ed or deſia chè tocchi
Appieno il colpo: e'l ſegue pur con gli occhj.

65.

Ma non fu la percoſſa invan diretta,
Chè al cavalier ſul duro uſbergo è giunta
Duro ben troppo a feminil ſaetta,
Che di pungere in vece, ivi ſi ſpunta.
Egli le volge il fianco: ella negletta
Eſſer credendo, e d'ira arſa, e compunta,
Scocca l'arco più volte, e non fa piaga:
E mentre ella ſaetta, amor lei piaga.

63.

Gegen den Zorn ſtand die Liebe auf, und machte kund, daß ihr Feuer noch lebt, das ſie verborgen hielt. Dreymal ſtreckte ſie die Hand aus zu ſchießen: dreymal ließ ſie dieſelbe wieder nieder und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und ſie ſpannte den Bogen, und drückte los. Der Pfeil flog dahin; aber mit dem Pfeile gieng plötzlich ein Wunſch hervor, daß er ſein Ziel verfehle.

64.

Sie wünſchte ſogar, daß das ſtechende Geſchoß umkehrte, und ihr ins Herz führe. So mächtig war die Liebe bey ihr, obgleich verlierend, was würde ſie ſiegreich können? Aber ein ſolcher Gedanke gereut ſie hernach, und die Wuth ſiegt im uneinigen Buſen. So befürchtet ſie bald und hoft bald, daß der Schuß voll treffe: und verfolgt ihn mit den Augen.

65.

Aber er war nicht vergebens gerichtet; denn er kam dem Ritter auf den harten Panzer: gewiß zu hart für weiblichen Pfeil, der ſtatt zu ſtechen ſich da abſpitzt. Er kehrt ihr die Seite zu: ſie ſich verachtet glaubend drückt von Zorn entbrannt und geſtochen mehrmalen den Bogen ab, und macht keine Wunde; und während ſie ſchießt, verwundet ſie die Liebe.

66.

Sì dunque impenetrabile è coſtui
(Frà ſe dicea) che forza oſtil non cura?
Veſtirebbe mai forſe i membri ſui
Di quel diaſpro, ond'ei l'alma ha sì dura?
Colpo d'occhio, o di man non puote in lui:
Di tai tempre è il rigor, che l'aſſicura!
E inerme io vinta ſono, e vinta armata:
Nemica, amante, egualmente ſprezzata.

67.

Or qual'arte novella, e qual m'avanza
Nova forma, in cui poſſa anco mutarmi?
Miſera, e nulla aver degg'io ſperanza
Ne' cavalieri miei; chè veder parmi,
Anzi pur veggio, alla coſtui poſſanza
Tutte le forze frali, e tutte l'armi.
E ben vedea de' ſuoi campioni eſtinti
Altri giacerne, altri abbattuti, e vinti.

68.

Soletta a ſua difeſa ella non baſta:
E già le pare eſſer prigione, e ſerva:
Nè s'aſſicura (e preſſo l'arco ha l'aſta)
Nell'arme di Diana, o di Minerva.
Qual'è il timido cigno, a cui ſovraſta,
Col fero artiglio, l'aquila proterva,
Che a terra ſi rannicchia, e china l'ali;
I ſuoi timidi moti eran cotali.

66.

„Alſo iſt dieſer ſo undurchdringlich, ſagte ſie bey ſich, daß er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht ſeine Glieder in eben die Härte gekleidet, wodurch ſeine Seele ſo feſt iſt? Weder Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von ſo rauhem Weſen iſt das, was ihn ſichert: und unbewafnet bin ich überwunden, und bewafnet bin ich überwunden; Feindin, Freundin, gleich verachtet.

67.

Was für eine neue Kunſt, und was für neue Geſtalt iſt mir nun noch übrig, in die ich mich verwandeln könne? Ich Unglückliche! Und ich darf keine Hofnung auf meine Ritter haben; denn wie mir ſcheint, ja, wie ich ſehe, ſo iſt jede Stärke, ſind alle Waffen unter ſeiner Macht.„ Und auch ſah ſie ihre Ritter dieſe erlegt da liegen, und die andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

68.

Allein ſie reicht nicht hin zu ihrer Vertheidigung, und ſchon dünkt ihr, daß ſie gefangen und Sklavin wäre, und ſie hat, Bogen und Spieß bey einander, weder Zutrauen zu den Waffen der Diana noch der Minerva. Wie ein furchtſamer Schwan, über dem der lüſterne Adler mit der grauſamen Kralle ſchwebt, ſich zur Erde duckt, und die Flügel ſenkt: ſo auch waren ihre furchtſamen Bewegungen.

69.

Ma il principe Altamor, che ſino allora
Fermar de' Perſi procurò lo ſtuolo,
Ch'era già in piega, e in fuga ito ſen fora,
Ma il ritenea (bench'a fatica) ei ſolo;
Or tal veggendo lei, ch'amando adora,
Là ſi volge di corſo, anzi di volo:
E'l ſuo onor abbandona, e la ſua ſchiera;
Purchè coſtei ſi ſalvi, il mondo pera.

70.

Al mal difeſo carro egli fa ſcorta,
E col ferro le vie gli ſgombra innante.
Ma da Rinaldo, e da Goffredo è morta,
E fugata ſua ſchiera in quell'iſtante.
Il miſero ſe'l vede, e ſe'l comporta,
Aſſai miglior che capitano, amante.
Scorge Armida in ſicuro, e torna poi,
Intempeſtiva aita, ai vinti ſuoi.

71.

Chè dal quel lato de' Pagani il campo
Irreparabilmente è ſparſo, e ſciolto.
Ma dall'oppoſto, abbandonando il campo
Agl'infideli, i noſtri il tergo han volto.
Ebbe l'un de' Roberti appena ſcampo,
Ferito dal nemico il petto, e'l volto:
L'altro è prigion d'Adraſto. In cotal guiſa
La ſconfitta egualmente era diviſa.

69.

Aber der Fürſt Altamor, der bis jetzt den Haufen der Perſer, der ſchon zurückwich und in die Flucht gegangen ſeyn würde, allein, wiewohl mit Müh, einhielt, lenkte den Lauf, vielmehr den Flug daher, wo er ſie ſo ſieht, die er liebend anbetet; und läßt ſeine Ehre und ſeine Schaar. Die Welt mag untergehn, wenn nur ſie gerettet wird.

70.

Er begiebt ſich vor den übel vertheidigten Wagen, und macht ihm mit dem Schwerd voran Platz frey. Aber in demſelben Augenblick wird ſeine Schaar von Rinalden und Gottfrieden niedergehauen und verjagt. Der Elende ſieht es, und läßt es geſchehn; ein viel beßrer Liebhaber als Heerführer. Er bringt Armiden in Sicherheit, und kehrt hernach zurück, ſeinen Ueberwundnen eine zu ſpäte Hülfe.

71.

Denn von dieſer Seite iſt die Armee der Heiden unwiederherſtellig zerſprengt und zerſtreut. Aber auf der entgegengeſetzten haben die Unſrigen das Feld verlaſſen, und den Unglaubigen den Rücken zugewendet. Der eine von den Roberten rettet ſich kaum, Bruſt und Geſicht von dem Feind verwundet; der andre wird von dem Adraſt gefangen. Auf ſolche Weiſe war die Niederlage gleich getheilt.

72.

Prende Goffredo allor tempo opportuno:
Riordina ſue ſquadre, e fa ritorno,
Senza indugio, alla pugna; e così l'uno
Viene ad urtar nell'altro intero corno.
Tinto ſen vien di ſangue oſtil ciaſcuno:
Ciaſcun di ſpoglie trionfali adorno.
La vittoria, e l'onor vien da ogni parte:
Sta dubbia in mezzo la Fortuna, e Marte.

73.

Or mentre in guiſa tal fera tenzone
È trà'l fedele eſercito, e'l Pagano,
Salſe in cima alla torre ad un balcone,
E mirò (benchè lunge) il fier ſoldano.
Mirò (quaſi in teatro, od in agone)
L'aſpra tragedia dello ſtato umano:
I varj aſſalti, e'l fero orror di morte,
E i gran giochi del caſo, e della ſorte.

74.

Stette attonito alquanto, e ſtupefatto
A quelle prime viſte, e poi s'acceſe:
E deſiò trovarſi anch'egli in atto
Nel periglioſo campo all'alte impreſe.
Nè poſe indugio al ſuo deſir; ma ratto
D'elmo s'armò, ch'aveva ogni altro arneſe.
Sù sù, gridò, non più, non più dimora,
Convien ch'oggi ſi vinca, o chè ſi mora.

72.

Gottfried ergreift alsdenn die gelegne Zeit, ordnet ſeine Schaaren wieder, und bringt ſie unverzüglich wieder ins Treffen; und ſo ſtößt der eine ganze Flügel auf den andern ganzen Flügel. Jeder kömmt mit feindlichem Blute beſprengt, jeder mit Siegsbeuten ausgeziert. Triumph und Ehre kömmt von beyden Seiten: Fortuna und Mars ſtehen zweifelhaft in der Mitte.

73.

Während das wilde Gefecht zwiſchen dem gläubigen und heidniſchen Heer nun auf ſolchem Fuß ſich befindet: ſteigt der furchtbare Sultan auf den Thurm hinauf, und ſchaut, obgleich in der Ferne. Er ſchaut, wie auf einem Theater, oder in einem Ringplatz, das rauhe Mordſpiel des Menſchengeſchlechts; die verſchiednen Angriffe, und das wilde Grauen des Todes, und die verſchiednen Streiche von Geſchick und Zufall.

74.

Er blieb etwas erſtaunt und betäubt bey dieſem erſten Zuſehen; hernach ward er entbrannt, und auch er verlangte, ſich auf dem gefährlichen Feld bey den großen Thaten zu befinden. Und er ſetzte keine Zögerung dazwiſchen, ſondern rüſtete ſich raſch mit dem Helm, da er jedes andre Geräth anhatte. „Auf, auf! rief er, keine Säumniß mehr! Heute müſſen wir überwinden oder ſterben.„

75.

O che ſia forſe il provveder divino,
Che ſpira in lui la furioſa mente,
Perchè quel giorno ſian del Paleſtino
Imperio le reliquie in tutto ſpente:
O che ſia ch'alla morte omai vicino,
D'andarle incontra ſtimolar ſi ſente;
Impetuoſo, e rapido diſſerra
La porta, e porta inaſpettata guerra.

76.

E non aſpetta pur chè i feri inviti
Accettino i compagni; eſce ſol'eſſo,
E ſfida ſol mille nemici uniti:
E ſol frà mille intrepido s'è meſſo.
Ma dall'impeto ſuo quaſi rapiti
Seguon poi gli altri, ed Aladino ſteſſo.
Chi fu vil, chi fù cauto or nulla teme;
Opera di furor più chè di ſpeme.

77.

Quei, che prima ritrova il Turco atroce,
Caggiono ai colpi orribili improvviſi:
E in condur loro a morte è sì veloce,
Ch'uom non gli vede uccidere, ma ucciſi.
Dai primieri ai ſezzaj di voce in voce,
Paſſa il terror, vanno i dolenti avviſi;
Tal chè'l volgo fedel della Soria,
Tumultuando, già quaſi fuggia.

75.

Es mag entweder vielleicht die göttliche Verſehung ſeyn, die ihm die wüthenden Geſinnungen eingiebt, damit an dieſem Tage die Ueberbleibſel der Paläſtiniſchen Herrſchaft ganz ausgetilgt werden: oder es mag ſeyn, daß er einen Trieb in ſich fühlt, dem nahen Tod nunmehr entgegen zu gehen; ungeſtümm und haſtig macht er das Thor auf, und fängt unerwarteten Krieg an.

76.

Und er erwartet nicht einmal, daß ſeine Gefährten die wilden Einladungen annehmen: er kömmt allein hervor, und fordert allein tauſend vereinigte Feinde heraus, und mengt ſich allein unter tauſende unerſchrocken. Aber von ſeinem Ungeſtümm wie hingeriſſen folgen hernach die andern und Aladin ſelbſt. Wer feig war, wer behutſam war, fürchtet nun nichts; mehr Wirkung der Wuth als Hofnung.

77.

Diejenigen, die der ſchreckliche Türk zuerſt antrift, fallen unter den unvermutheten gräulichen Hieben; und er verſetzt ſie ſo ſchnell in Tod, daß man ſie nicht umbringen, ſondern umgebracht ſieht. Von den erſtern zu den leztern, von Stimme zu Stimme geht der Schrecken über, laufen die kläglichen Anzeigen; ſo daß das gläubige Volk von Syrien im Aufruhr ſchon faſt ſich.

78.

Ma con men di terrore, e di ſcompiglio
L'ordine, e'l loco ſuo fu ritenuto
Dal Guaſcon, benchè proſſimo al periglio,
All'improvviſo ei ſia colto, e battuto.
Neſſun dente giammai, neſſun artiglio
O di ſilveſtre, o d'animal pennuto
Inſanguinoſſi in mandra, o trà gli augelli,
Come la ſpada del ſoldan trà quelli.

79.

Sembra quaſi famelica, e vorace:
Paſce le membra quaſi, e'l ſangue ſugge.
Seco Aladin, ſeco lo ſtuol ſeguace
Gli aſſediatori ſuoi percuote, e ſtrugge.
Ma il buon Raimondo accorre ove disface
Soliman le ſue ſquadre, e già no'l fugge,
Sebben la fera deſtra ei riconoſce,
Onde percoſſo ebbe mortali angoſce.

80.

Pur di novo l'affronta, e pur ricade
Pur ripercoſſo ove fu prima offeſo:
E colpa è ſol della ſoverchia etade,
A cui ſoverchio è de'gran colpi il peſo.
Da cento ſcudi fu, da cento ſpade
Oppugnato in quel tempo anco, e difeſo.
Ma traſcorre il ſoldano, o che ſel creda
Morto del tutto, o'l penſi agevol preda.

78.

Aber mit weniger Schrecken und mehr Faſſung wurde von den Gaskoniern Ordnung und Stelle beybehalten, ob ſie gleich am nächſten der Gefahr unvermuthet ergriffen und zuſammen gehauen werden. Kein Zahn, keine Kralle machte ſich je von einem Raubthier ſo blutig, als das Schwerd des Sultans unter dieſen.

79.

Es ſcheint gleichſam hungrig und aufſchlingend, und frißt die Glieder und ſaugt das Blut. Mit ihm fällt Aladin, mit ihm ſein folgſamer Haufe die Belagrer an, und reibt ſie auf. Aber der wackre Reymund rennt herbey, wo Solimann ſeine Schaaren erſchlägt, und flieht ihn noch nicht: ob er gleich die wilde Rechte erkennt, von welcher getroffen er tödtliche Beängſtigungen hatte.

80.

Er fällt ihn vom neuen an, und wird vom neuen, wie zum erſtenmal, niedergeſchmettert; und die Schuld iſt bloß dem allzuhohen Alter, das die Laſt der großen Hiebe nicht ertragen kann. Auch ward er zu dieſer Zeit von hundert Schilden, von hundert Schwerdern beſtritten und vertheidigt. Aber der Sultan ſchweift weiter, entweder weil er ihn ganz für todt, oder eine leichte Beute hält.

81.
Sovra gli altri feriſce, e tronca, e ſvena,
E in poca piazza, fà mirabil prove.
Ricerca poi, come furore il mena,
A nova ucciſion materia altrove.
Qual da povera menſa a ricca cena
Uom, ſtimolato dal digiun, ſi move;
Tal vanne a maggior guerra, ov'egli sbrame
La ſua di ſangue infuriata fame.

82.
Scende egli giù per le abbattute mura,
E s'indirizza alla gran pugna in fretta.
Ma il furor ne' compagni, e la paura
Riman, ch' i ſuoi nemici han già concetta:
E l'una ſchiera d'aſſeguir procura
Quella vittoria, ch'ei laſciò imperfetta.
L'altra reſiſte sì; ma non è ſenza
Segno di fuga omai la reſiſtenza.

83.
Il Guaſcon ritirandoſi cedeva;
Ma ſe ne gia diſperſo il popol Siro.
Eran preſſo all'albergo, ove giaceva
Il buon Tancredi, e i gridi entro s'udiro.
Dal letto il fianco infermo egli ſolleva:
Vien ſulla vetta, e volge gli occhj in giro.
Vede, giacendo il conte, altri ritrarſi,
Altri del tutto già fugati, e ſparſi.

81.

Er haut in die andern ein, und ſtümmelt ab und mordet; und thut auf wenig Platz wunderbare Thaten. Er ſucht hernach, wie die Wuth ihn führt, anderwo Leben zu neuer Hinrichtung. Wie einer von einem magern Tiſch vom Hunger angetrieben zu wohlbeſetztem Nachtmal ſchreitet: ſo geht er in den größern Krieg, um ſeinen wüthigen Hunger nach Menſchenfleiſch zu ſtillen.

82.

Er ſteigt hinunter durch die Mauertrümmern, und richtet ſich in Eile nach dem großen Kampfe; aber die Wuth bleibt in den Gefährten, und die Furcht bey den Feinden, die er in ihnen erregt. Und die eine Schaar ſucht den Sieg zu erlangen, den er nur unvollkommen ließ: die andre widerſteht zwar, aber ihr Widerſtand iſt nicht ohne Zeichen von Flucht.

83.

Der Gaskonier zog ſich zurück und wich; aber das Syriſche Volk lief zerſtreut fort. Sie waren bey der Wohnung, wo der wackre Tankred lag; und man hörte das Schreyen von innen. Er erhebt die ſchwache Seite vom Bette, kömmt hervor, und dreht die Augen herum: ſieht den Grafen liegen, die einen ſich zurückziehn, die andern ſchon ganz in die Flucht geſchlagen und zerſtreut.

84.

Virtù, ch'a valoroſi unqua non manca,
Perchè languiſca il corpo fral, non langue;
Ma le piagate membra in lui rinfranca,
Quaſi in vece di ſpirito, e di ſangue.
Del graviſſimo ſcudo arma ei la manca:
E non par grave il peſo al braccio eſangue.
Prende con l'altra man l'ignuda ſpada,
(Tanto baſta all'uom forte) e più non bada.

85.

Ma giù ſen viene, e grida: ove fuggite,
Laſciando il ſignor voſtro in preda altrui?
Dunque i barbari chioſtri, e le meſchite
Spiegheran per trofeo l'arme di lui?
Or tornando in Guaſcogna al figlio dite.
Che morì il padre, onde fuggiſte vui.
Così lor parla; e'l petto nudo, e infermo
A mille armati e vigoroſi è ſchermo.

86.

E col grave ſuo ſcudo, il qual di ſette
Dure cuoja di tauro era compoſto,
E che alle terga poi di tempre elette
Un coperchio d'acciajo ha ſovrappoſto;
Tien dalle ſpade, e tien dalle ſaette,
Tien da tutte arme il buon Raimondo aſcoſo:
E col ferro i nemici intorno ſgombra
Sì, chè giace ſicuro, e quaſi all'ombra.

84.

Die Tapferkeit, die bey dem Heldenmüthigen niemals ausgeht, ermattet nicht, obgleich der hinfällige Körper ſchmachtet, ſondern ſtärkt in ihm die verwundeten Glieder wieder auf, wie ſtatt des Geiſtes und des Blutes. Mit dem allerſchwerſten Schild rüſtet er die Linke, und ſcheint keine ſchwere Laſt für den blutloſen Arm. Mit der andern Hand nimmt er das bloße Schwerd, ſo viel iſt für den tapfern Mann genug: und ſäumt nicht länger; ſondern kömmt herunter, und ruft:

85.

„Wo flieht ihr hin, und laßt euern Herrn den andern zur Beute? Alſo werden die Säle und Moſcheen der Barbaren ſeine Waffen als Siegszeichen herweiſen? Geht nun heim nach Gaskonien, und ſagt dem Sohn, daß der Vater ſtarb, wo ihr fortfloht.“ So ſpricht er zu ihnen, und ſeine bloße und ſchwache Bruſt widerſteht tauſend mächtigen ausgerüſteten.

86.

Und mit ſeinem ſchweren Schilde, welcher aus ſieben harten Stierhäuten zuſammengeflochten war, und der oben hernach eine Decke von dem feinſten Stahl hatte, hält er den wackern Reymund vor den Schwertern, vor den Pfeilen, vor allen Waffen beſchirmt; und räumt herum mit dem Degen die Feinde aus dem Wege, ſo daß er ſicher liegt, und wie im Schatten.

87.

Reſpirando riſorge in ſpazio poco
Sotto il fido riparo il vecchio accolto.
E ſi ſente avvampar di doppio foco,
Di ſdegno il core, e di vergogna il volto.
E drizza gli occhj acceſi a ciaſcun loco,
Per riveder quel fiero, onde fu colto.
Ma nol vedendo freme, e far prepara
Ne' ſeguaci di lui vendetta amara.

88.

Ritornan gli Aquitani, e tutti inſieme
Seguono il duce al vendicarſi intento,
Lo ſtuol, che dianzi oſava tanto, or teme:
Audacia paſſa ov'era pria ſpavento.
Cede chi rincalzò, chi ceſſe or preme.
Così varian le coſe in un momento.
Ben fa Raimondo or ſua vendetta, e ſconta
Pur di ſua man con cento morti un'onta.

89.

Mentre Raimondo il vergognoſo ſdegno
Sfogar ne' capi più ſublimi tenta;
Vede l'uſurpator del nobil regno,
Che frà' primi combatte, e gli s'avventa.
E'l fere in fronte, e nel medeſmo ſegno
Tocca, e rittocca, e'l ſuo colpir non lenta;
Onde il re cade, e con ſinguito orrendo,
La terra, ove regnò morde morendo.

87.

In kurzer Friſt ſchöpft der beſchützte Greis unter dem getreuen Wall wieder Luft, und ſteht auf; und fühlt ſich von doppeltem Feuer glühen, von Zorn das Herz und von Schaam das Geſicht. Er richtet die entbrannten Augen an jeden Ort, um den Furchtbaren wieder zu ſehen, von dem er gefaßt ward; und wie er ihn nicht ſieht, ſo knirſcht er, und macht ſich fertig, an ſeinen folgſamen bittre Rache zu nehmen.

88.

Die Aquitanier kehren wieder um, und alle insgeſammt folgen dem Heerführer, der ſtrebt, ſich zu rächen. Der Haufe, der vorher ſo viel wagte, fürchtet nun: die Kühnheit geht über, wo vorher das Grauſen war. Es weicht, wer fortdrängte: wer wich, ſetzt jetzt ein; ſo ändern ſich die Dinge in einem Augenblick. Gewiß nimmt Reymund nun ſeine Rache, und ſeine Hand tilgt eine Schmach mit hundert Todten.

89.

Während Reymund ſeinen verſchämten Zorn an den ſtolzeſten Köpfen ausläßt, ſieht er den unrechten Inhaber des edlen Reichs, der unter den erſten ſtreitet, und macht ſich an ihn; und trift ihn auf die Stirn, und haut auf daſſelbe Fleck, und noch einmal dahin, und hört nicht auf: ſo daß der König fällt, und mit einem gräulichen Stoßſeufzer ſterbend in die Erde beißt, die er beherrſchte.

90.

Poich'una ſcorta è lunge, e l'altra uciſa,
In color, che reſtar, vario è l'affetto.
Alcun, di belva infuriata in guiſa,
Diſperato nel ferro urta col petto:
Altri, temendo, di campar s'avviſa,
E là rifugge, ov'ebbe pria ricetto.
Ma trà fuggenti il vincitor commiſto
Entra, e fin pone al glorioſo acquiſto,

91.

Preſa è la rocca; e sù per l'alte ſcale
Chi fugge è morto, o'in sù le prime ſoglie;
E nel ſommo di lei Raimondo ſale,
E nella deſtra il gran veſſillo toglie:
E incontra ai due gran campi il trionfale
Segno della vittoria al vento ſcioglie.
Ma già nol guarda il fier ſoldan, che lunge
È di là fatto, ed alla pugna giunge.

92.

Giunge in campagna tepida, e vermiglia;
Che d'ora in ora più di ſangue ondeggia,
Sic chè il regno di morte omai ſomiglia,
Ch'ivi i trionfi ſuoi ſpiega, e paſſeggia.
Vede un deſtrier, che con pendente briglia,
Senza rettor, traſcorſo è fuor di greggia;
Gli gitta al fren la mano, e'l voto dorſo
Montando preme, e poi lo ſpinge al corſo.

90.

Nachdem ein Anführer entfernt, der andre erlegt iſt: ſo iſt die Neigung derer, die übrig blieben, verſchieden. Einige rennen, wie ein wüthend Thier, verzweifelt mit der Bruſt in den Stahl; andre in Furcht berathen ſich zu retten, und fliehen wieder in den Thurm: aber unter den Fliehenden kömmt der Sieger vermengt mit hinein, und vollendet die glorreiche Eroberung.

91.

Die Burg wird eingenommen; und die flüchtigen werden auf den hohen Staffeln und den erſten Schwellen niedergehauen. Reymund ſteigt auf die Höhe und nimmt die große Fahne in die Rechte, und breitet das triumphirende Zeichen des Siegs, den zwey großen Armeen gegen über, in Wind aus. Aber es ſieht es nun nicht der furchtbare Sultan, der weit von da weg iſt, und zum Kampfe gelangt.

92.

Er gelangt in ein laues rothes Feld, das immer mehr von Blut fließt; ſo daß es nun dem Reiche des Todes gleicht, der ſeine Triumphe da ausbreitet und herumacht. Er ſieht ein Pferd, das mit hangendem Zaum ohne Regierer von dem andern gelaufen iſt. Er wirft ihm die Hand am Zügel; ſteigt auf, und drückt den ledigen Rücken; und treibt es hernach zum Lauf an.

93.

Grande, ma breve aita apportò queſti
Ai Saracini impauriti, e laſſi.
Grande, ma breve fulmine il direſti,
Che inaſpettato ſopraggiunga, e paſſi;
Ma del ſuo corſo momentaneo reſti
Veſtigio eterno in dirupati ſaſſi.
Cento ei n'ucciſe e più; pur di due ſoli
Non ſia che la memoria il tempo involi.

94.

Gildippe, ed Odoardo, i caſi voſtri
Duri, ed acerbi, e i fatti oneſti, e degni
(Se tanto lice ai miei Toſcani inchioſtri)
Conſacrerò frà' pellegrini ingegni:
Sicchè ogni età, quaſi ben nati moſtri
Di virtute, e d'amor, v'additi, e ſegni:
E, col ſuo pianto, alcun ſervo d'Amore
La morte voſtra, e le mie rime onore.

95.

La magnanima donna il deſtrier volſe
Dove le genti diſtruggea quel crudo,
E di due gran fendenti appieno il colſe:
Ferigli il fianco, e gli partì lo ſcudo.
Grida il crudel, ch'all'abito raccolſe
Chi coſtei foſſe: ecco la putta, e'l drudo,
Meglio per te s'aveſſi il fuſo, e l'ago,
Che in tua difeſa aver la ſpada, e'l vago.

93.

Große aber kurzdauernde Hülfe brachte dieſer den furchtſam gewordnen und abgematteten Sarazenen. Einen großen, aber kurzdauernden Wetterſtrahl würdeſt du ihn nennen, der unerwartet eintriſt, und vorbey fährt: aber von ſeinem augenblicklichen Lauf bleiben ewige Merkmale in den herunter geſchmetterten Felſen. Er ermordete ihrer hundert und mehr; doch ſoll von zweyen allein das Angedenken keine Zeit rauben.

94.

Gildippe und Odoard, euer hartes und bittres Schickſal, und eure würdigen und herrlichen Thaten will ich, wenn meiner Toskaniſchen Sprache ſo viel vergönnt iſt, bey den ſchönen Seelen heiligen, ſo daß euch jedes Zeitalter als hervorgegangene Seltenheiten der Heldentugend und Liebe preiſe; und hier und da mit ſeinen Thränen ein zärtliches Herz euren Tod und meinen Geſang ehre.

95.

Die tapfre Frau lenkte das Pferd hin, wo dieſer Rohe die Leute verwüſtete, und faßte ihn völlig mit zwey Geradhieben: verwundete ihm die Seite, und theilte ihm den Schild von einander. Der Grauſame, der aus der Kleidung nahm, wer ſie war, rief: „ſeht hier die Metze und den Buhler! Es wäre beſſer für dich, wenn du die Spindel und die Nadel hätteſt, als das Schwerd und den Galan zu deiner Vertheidigung.„

96.

Quì tacque; e, di furor più chè mai pieno,
Drizzò percoſſa temeraria, e fera;
Ch'osò, rompendo ogni arme, entrar nel ſeno
Che de' colpi d'amor degno ſol'era.
Ella repente abbandonando il freno,
Sembiante fa d'uom, che languiſca e pera;
E ben ſe'l vede il miſero Odoardo,
Mal fortunato difenſor non tardo.

97.

Chè far dee nel gran caſo? Ira, e pietade
A varie parti in un tempo l'affretta.
Queſta, all'appoggio del ſuo ben, che cade:
Quella, a pigliar del percuſſor vendetta.
Amore indifferente il perſuade
Chè non ſia l'ira, o la pietà negletta.
Con la ſiniſtra man corre al ſoſtegno.
L'altra miniſtra ei fa del ſuo diſdegno.

98.

Ma voler, e poter, che ſi divida,
Baſtar non può contra il Pagan sì forte:
Tal chè nè ſoſtien lei, nè l'omicida
Della dolce alma ſua conduce a morte.
Anzi avvien chè'l ſoldano a lui recida
Il braccio, appoggio alla fedel conſorte;
Onde cader laſciolla; ed egli preſſe
Le membra a lei con le ſue membra iſteſſe.

96.

Hier ſchwieg er; und mehr als je von Wuth voll richtete er einen tollkühnen und wilden Streich nach ihr, der alle Rüſtung durchdrang und in die Bruſt ſich einſenkte, allein der Pfeile der Liebe würdig. Sie ließ ſtraks den Zügel, und ſchmachtete hier, wie eins das umkömmt. Und wohl ſieht es der elende Edoard, ein unglücklicher, nicht langſamer Vertheidiger.

97.

Was ſoll er bey dem großen Begegniß thun? Zorn und Mitleiden treiben ihn auf einmal nach verſchiednen Seiten: dieſes, ſein Gut zu unterſtützen, das fällt; dieſer an dem Verwunder Rache zu nehmen. Liebe will überein, daß weder Zorn noch Mitleiden vernachläßigt werde. Mit der linken Hand eilt er zur Aufrechthaltung, die andre macht er zur Ausführerin ſeines Vorhabens.

98.

Aber Wille und Vermögen getheilt kann gegen den ſo mächtigen Heiden nicht aushalten, ſo, daß er ſie weder unterſtützt, noch den Mörder ſeines ſüßen Lebens in den Tod verſetzt: vielmehr haut ihm der Sultan den Arm ab, womit er die getreue Gattin gefaßt hat; weßwegen er ſie fallen läßt, und mit ſeinen eignen Gliedern ihre Glieder beſchwert.

99.
Come olmo a cui la pampinoſa pianta
Cupida s'avviticchi, e ſi marite;
Se ferro il tronca, o turbine lo ſchianta,
Trae ſeco a terra la compagna vite:
Ed egli ſteſſo il verde, onde s'ammanta,
Le sfronda, e peſta l'uve ſue gradite:
Par chè ſen dolga, e più che'l proprio fato,
Di lei gl' increſca, che gli muore a lato.

100.
Così cade egli; e ſol di lei gli duole,
Che'l cielo eterna ſua compagna fece.
Vorrian formar, nè pon formar paroſe:
Forman ſoſpiri di parole in vece,
L'un mira l'altro: e l'un, pur come ſuole,
Si ſtringe all'altro, mentre ancor ciò lece:
E ſi cela in un punto ad ambi il die:
E congiunte ſen van l'anime pie.

101.
Allor ſcioglie la Fama i vanni al volo,
Le lingue al grido, e'l duro caſo accerta.
Nè pur n'ode Rinaldo il romor ſolo,
Ma d'un meſſaggio ancor nova più certa.
Sdegno, dover, benevolenza, e duolo
Fan chè all'alta vendetta ei ſi converta,
Ma il ſentier gli attraverſa, e fà contraſto
Sugli occhj del ſoldano il grande Adraſto.

99.

Wie ein Ulmbaum, an den ſich die Weinranke gierig ſchlingt und mit ihm vermahlt, die verbundne Rebe, wann ihn ein Beil abhaut, oder ein Sturm entwurzelt, mit ſich zu Boden reißt, und ſelbſt das Grün, womit ſie ſich bekleidet, ihr abſtreift, und ihre angenehmen Trauben zerſchlägt, ſcheint, daß er ſich darüber betrübe, und das Schickſal der ihm zur Seite Umkommenden ihm mehr als ſein eignes leid thue:

100.

So fällt er, und betrübt ſich allein über ſie, die der Himmel zu ſeiner ewigen Gefährtin machte. Sie möchten reden, und können keine Worte hervorbringen, und bringen Seufzer ſtatt der Worte vor. Das eine ſieht das andre an; und das eine wie es immer pflegt, feſſelt ſich an das andre, während dies noch erlaubt iſt; und der Tag verbirgt ſich beyden in einem Zeitpunkt: und mit einander vereinigt ſchwinden die zärtlichen Seelen.

101.

Darauf fliegt das Gerücht, und ruft aus, und beſtätigt den harten Fall; und Rinald hört nicht allein den Lärm davon, ſondern hat noch durch einen Boten gewiſſere Nachricht. Zorn, Schuldigkeit, Wohlwollen und Schmerz machen, daß er ſich zur hohen Rache wendet: aber der große Adraſt ſchränkt ihm den Weg ein, und wirft ſich unter des Sultans Augen ihm entgegen.

102.

Gridava il re feroce: ai ſegni noti
Tu ſei pur quegli alfin, ch'io cerco, e bramo.
Sendo non è, ch'io non riguardi, e noti
Ed a nome tutt'oggi invan ti chiamo.
Or ſolverò della vendetta i voti
Col tuo capo al mio Nume. Omai facciamo
Di valor, di furor quì paragone,
Tu nemico d'Armida, ed io campione.

103.

Così lo sfida; e di percoſſe orrende
Pria ſulla tempia il fere, indi nel collo,
L'elmo fatal (chè non ſi può) non fende,
Ma lo ſcuote in arcion con più d'un crollo.
Rinaldo lui ſul fianco in guiſa offende,
Chè vana vi ſaria l'arte d'Apollo.
Cade l'uom ſmiſurato. il rege invitto:
E n'è l'onore ad un ſol colpo aſcritto.

104.

Lo ſtupor, di ſpavento e d'orror miſto,
Il ſangue, e i cori ai circoſtanti agghiaccia:
E Soliman, ch'eſtranio colpo ha viſto,
Nel cor ſi turba, e impallidiſce in faccia.
E, chiaramente il ſuo morir previſto,
Non ſi riſolve, e non sa quel che faccia:
Coſa inſolita in lui: ma che non regge
Degli affari quaggiù l'eterna legge?

102.

Der ſtreitſchnaubende König ſchreyt: „Aus den bekannten Merkmalen biſt du doch endlich der, den ich ſuche und wünſche. Es iſt kein Schild, den ich nicht betrachte und vergleiche, und den ganzen Tag ruf ich dich vergebens bey Namen. Nun werd ich die Gelübde der Rache mit deinem Kopf meiner Göttin bezahlen. Machen wir nun mit Tapferkeit und Wuth hier unſern Streit aus, du, Feind der Armida, und ich ihr Kämpfer.„

103.

So fordert er ihn heraus; und trift ihn mit gräulichen Hieben zuerſt auf den Schlaf, alsdenn auf den Hals. Er kann den heiligen Helm nicht ſpalten, aber mehr als einmal erſchüttert er ihn im Sattel. Rinald verſetzt ihm ſo eins in die Seite, daß da die Kunſt des Apollo vergebens ſeyn würde: der Mann von unmäßiger Größe, der unüberwindliche König fällt; und die Ehre davon wird einem einzigen Streiche zugeſchrieben.

104.

Das Staunen mit Schrecken und Grauen vermiſcht erſtarrte Blut und Herz der Umſtehenden; und Solimann, der den ungeheuren Hieb geſehn hat, wird unruhig im Herzen, und blaß im Geſichte. Er ahndet deutlich ſeinen Tod, und entſchließt ſich nicht, und weiß nicht, was er thun ſoll. Etwas ungewöhnliches bey ihm; aber was beherrſcht nicht der ewige Rathſchluß hier unten!

105.

Come vede talor torbidi ſogni
Ne' brevi ſonni ſuoi l'egro, o l'inſano:
Pargli ch'al corſo avidamente agogni
Stender le membra, e chè s'affanni invano.
Chè ne' maggiori sforzi a' ſuoi biſogni
Non corriſponde il piè ſtanco, e la mano.
Scioglier talor la lingua, e parlar vuole;
Ma non ſegue la voce, ò le parole.

106.

Coſì allora il ſoldan vorria rapire
Pur ſe ſteſſo all'aſſalto, e ſe ne sforza;
Ma non conoſce in ſe le ſolite ire,
Nè ſe conoſce alla ſcemata forza.
Quante ſcintille in lui ſorgon d'ardire,
Tante un ſecreto ſuo terror n'ammorza.
Volgonſi nel ſuo cor diverſi ſenſi;
Non chè fuggir, non chè ritrarſi penſi.

107.

Giunge all'irreſoluto il vincitore:
E in arrivando (o che gli pare) avanza,
E di velocitade, e di furore,
E di grandezza ogni mortal ſembianza.
Poco ripugna quel; pur mentre muore,
Già non obblia la generoſa uſanza.
Non fugge i colpi, e gemito non ſpande:
Ne atto fa, ſe non altero, e grande.

105.

Wie zuweilen ein Kranker oder Wahnwitziger bey ſeinem kurzen Schlummer trübe Träume hat: es däucht ihm, daß er zum Lauf eifrig die Glieder auszuſtrecken trachte, und ſich vergebens bemühe; denn bey ſeinen größten Anſtrengungen gehorcht in ſeiner Noth ihm weder Hand noch müder Fuß: er will zuweilen die Zunge löſen und ſprechen, aber es erfolgt weder Stimme noch Wort:

106.

So mochte der Sultan damals ſich ſelbſt zum Angriff reißen, und zwingt ſich dazu; aber er erkennt weder den gewöhnlichen Zorn in ſich, noch erkennt er ſich bey der abgenommenen Stärke. Wie viel Funken von Muth in ihm aufſteigen, ſo viel tuſcht ein geheimes Schrecken wieder aus. Es gehen in ſeinem Herzen verſchiedne Gefühle herum; nicht daß er vorhabe zu fliehen, und ſich zurück zu ziehen.

107.

Der Sieger überraſcht den Unentſchloßnen, und übertrift, oder es ſcheint ihm ſo, bey ſeiner Ankunſt an Geſchwindigkeit, Wuth und Größe jede ſterbliche Geſtalt. Er thut wenig Widerſtand, aber doch vergißt er bey ſeinem Tode den edlen Gebrauch nicht: er flieht nicht von den Streichen, ſtößt keinen Seufzer von ſich, und was er beginnt, iſt ſtolz und groß.

108.

Poi che'l ſoldan, che ſpeſſo in lunga guerra,
Quaſi novello Anteo, cadde, e riſorſe
Più fero ogn'ora, alfin calcò la terra
Per giacer ſempre: intorno il ſuon ne corſe:
E Fortuna, che varia, e inſtabil erra,
Più non osò por la vittoria in forſe.
Ma fermò i giri, e ſotto i duci ſteſſi
S'unì co' Franchi, e militò con eſſi.

109.

Fugge, non ch'altri, omai la regia ſchiera,
Ov'è dell'Oriente accolto il nerbo.
Già fu detta immortale; or vien chè pera
Ad onta di quel titolo ſuperbo.
Emireno a colui, che, ha la bandiera
Tronca la fuga, e parla in modo acerbo.
Non se' tu quel, ch'a soſtener gli eccelſi
Segni del mio ſignor frà mille i' ſcelſi?

110.

Rimedon, queſta inſegna a te non diedi,
Acciò chè indietro tu la riportaſſi,
Dunque, codardo, il capitan tuo vedi
In zuffa co' nemici, e ſolo il laſſi?
Che brami? Di ſalvarti? Or meco riedi;
Chè per la ſtrada preſa a morte vaſſi.
Combatta qui chi di campar deſia;
La via d'onor della ſalute è via.

108.

Nachdem der Sultan, der in dem langwierigen Krieg wie ein neuer Anteus oft fiel, und immer furchtbarer wieder aufſtand, endlich den Boden preßte, um immer zu liegen: ſo verbreitete ſich die Nachricht davon; und das Glück, das veränderlich und unbeſtändig war, wagte nicht mehr, den Sieg in Zweifel zu ſetzen. Es hielt den Umlauf ein, und vereinigte ſich, ſelbſt unter den Heerführern, mit den Franken, und ſtritt mit ihnen.

109.

Es flieht, geſchweige jede andre, nunmehr die königliche Schaar, wo die Stärke des Orients zuſammen gepaart iſt. Sonſt hieß ſie die unſterbliche: jetzt muß ſie trotz dieſer ſtolzen Benennung umkommen. Emiren ſchneidet dem, der die Fahne hat, die Flucht ab, und ſpricht auf bittre Weiſe: „Biſt du nicht der, den ich unter Tauſenden auslas, die erhabnen Feldzeichen meines Herrn zu behaupten?

110.

Rimedon, ich gab dir dieſe Fahne nicht, damit du ſie wieder rückwärts trügeſt. Alſo, Memme, ſiehſt du deinen Feldherrn ſich mit den Feinden rauffen, und läßſt ihn allein? Was verlangſt du? dich zu retten? Komm nun mit mir; denn auf dem genommnen Wege geht man zum Tod. Der ſtreite hier, der davon kommen will; der Weg der Ehre iſt der Weg der Wohlfahrt.„

111.

Riede in guerra colui, ch'arde di ſcorno,
Uſa ei con gli altri poi ſermon più grave.
Talor minnaccia, e fere, onde ritorno
Fa contra il ferro chi del ferro pave:
Così rintegra del fiaccato corno
La miglior parte, e ſpeme anco pur ave.
E Tiſaferno più ch'altri il rincora,
Ch'orma non torſe per ritrarſi ancora.

112.

Meraviglie quel dì fè Tiſaferno:
I Normandi per lui furon disfatti;
Fè de' Fiamminghi ſtrano empio governo:
Gernier, Ruggier, Gherardo a morte ha tratti.
Poi ch'alle mete dell'onor' eterno
La vita breve prolungò co' fatti;
Quaſi di viver più poco gli caglia,
Cerca il riſchio maggior della battaglia.

113.

Vide ei Rinaldo; e benchè omai vermiglj
Gli azzurri ſuoi color ſian divenuti;
E inſanguinati l'aquila gli artigli,
E'l roſtro s'abbia; i ſegni ha conoſciuti.
Ecco, diſſe, i grandiſſimi perigli.
Quì prego il ciel che'l mio ardimento ajuti:
E veggia Armida il deſiato ſcempio.
Macon, s'io vinco, i' voto l'arme al tempio

111.

Dieſer kehrt wieder in den Krieg um, und brennt vor Schaam ärger. Bey den andern braucht er hernach eine derbere Rede; zuweilen droht er, und haut drein: weßwegen wieder dem Schwerd entgegen kömmt, wer vor dem Schwerd Furcht hat. So bringt er den beſten Theil des durchbrochnen Flügels wieder zuſammen, und hat doch noch Hofnung; und mehr als die andern ſtärkt ihn Tiſaphern auf, der noch keine Bahn umlenkte, um wieder zurück zu kehren.

112.

Wunder that dieſen Tag Tiſaphern. Die Normänner wurden durch ihn auseinander geſprengt, und die Flamänder trieb er ungeheuer übel zu Paaren; den Gernier, Roger, Gerhardt hat er in den Tod verſetzt. Nachdem er das kurze Daſeyn mit Thaten bis zum Ziel ewiger Ehre verlängerte: ſo ſucht er, als ob ihm wenig daran liege mehr zu leben; die mißlichſte Gegend der Schlacht.

113.

Er ſah Rinalden; und obgleich ſeine himmelblauen Farben nunmehr roth geworden ſind, und der Adler ſich die Krallen und den Schnabel blutig gemacht hat: ſo hat er die Zeichen erkannt. „Sieh da, ſprach er, die größten Gefahren! Hier bitt ich den Himmel, daß er meiner Kühnheit helfe, und Armida die verlangte Hinrichtung ſehe. Mahomed, wenn ich überwinde, ſo häng ich die Waffen im Tempel auf.„

114.

Così pregava; e le preghiere ir vote;
Chè'l ſordo ſuo Macon nulla n'udiva.
Quale il leon ſi sferza, e ſi percote,
Per iſvegliar la ferità nativa;
Tale ei ſuoi ſdegni deſta, ed alla cote
D'amor gli aguzza, ed alle fiamme avviva.
Tutte ſue forze aduna, e ſi riſtringe
Sotto l'arme all'aſſalto, e'l deſtrier ſpinge.

115.

Spinſe il ſuo contra lui, che in atto ſcerſe
D'aſſalitore, il cavalier Latino.
Fè lor gran piazza in mezzo, e ſi converſe
Allo ſpettacol fero ogni vicino.
Tante fur le percoſſe, e sì diverſe
Dell'Ialico eroe, del Saracino,
Ch'altri per meraviglia obbliò quaſi
L'ire, e gli affetti proprj, e i proprj caſi.

116.

Ma l'un percuote ſol, percuote, e impiaga
L'altro, che ha maggior forza, armi più ferme.
Tiſaferno di ſangue il campo allaga
Con l'elmo aperto, e dello ſcudo inerme.
Mira del ſuo campion la bella maga
Rotti gli arneſi, e più le membra inferme:
E gli altri tutti impauriti in modo,
Che frale omai gli ſtringe, e debil nodo.

114.

So bat er, und die Bitten giengen leer aus; denn ſein tauber Mahomed hörte nichts davon. Wie der Löwe ſich peitſcht und ſchlägt, um ſeine angebohrne Wuth zu erregen: ſo weckt er ſeinen Zorn auf, und ſchärft ihn auf dem Wetzſtein der Liebe, und belebt ihn in ihren Flammen. Er vereinigt alle ſeine Stärke, und zieht ſich unter die Waffen zum Angrif zuſammen, und treibt ſein Roß an.

115.

Rinald treibt ſeines gegen ihn an, als er ihn als Angreiffer auf ſich zukommen ſieht. Jeder, der ſich in der Nähe befand, machte ihnen in der Mitte weiten Platz, und kehrte ſich nach dem wilden Schauſpiel. So gewaltig und verſchieden waren die Hiebe des italiäniſchen Helden, des Sarazenen, daß die andern vor Verwunderung faſt ihren eigenen Zorn, ihre Leidenſchaften und Begegnißen vergaßen.

116.

Aber der eine trift bloß: der andre, der größere Stärke, feſtere Waffen hat, trift und verwundet. Tiſaphern mit aufgehaunem Helm und durchſpaltnem Schild übergießt den Boden mit Blut. Die ſchöne Zauberin ſieht das Waffengeräth von ihrem Streithelden durchlöchert, und ſeine Glieder noch beſchädigter; und die andern alle auf ſolche Weiſe furchtſam gemacht, daß ſie nunmehr ein ſchwaches und zerreißlich Band hält.

117.

Già di tanti guerrier cinta, e munita,
Or rimaſa nel carro era ſoletta.
Teme di ſervitute, odia la vita,
Diſpera la vittoria, e la vendetta.
Mezza trà furioſa, e sbigottita
Scende, ed aſcende un ſuo deſtriero in fretta.
Vaſſene, e fugge; e van ſeco pur anco
Sdegno, ed Amor, quaſi due veltri al fianco.

118.

Tal Cleopatra al ſecolo vetuſto
Sola fuggia dalla tenzon crudele,
Laſciando incontro al fortunato Auguſto,
Ne' marittimi riſchj, il ſuo fedele;
Che per amor fatto a ſe ſteſſo ingiuſto,
Toſto ſeguì le ſolitarie vele.
E ben la fuga di coſtei ſecreta
Tiſaferno ſeguia; ma l'altro il vieta.

119.

Al Pagan, poi chè ſparve il ſuo conforto,
Sembra ch' inſieme il giorno e'l ſol tramonte:
Ed a lui, che'l ritiene a sì gran torto,
Diſperato ſi volge, e'l fiede in fronte.
A fabbricare il fulmine ritorto
Via più leggier cade il martel di Bronte.
E col grave fendente in modo il carca,
Chè'l percoſſo la teſta al petto inarca.

117.

Vorher von ſo vielen Kriegern verſchanzt und umgeben war ſie jetzt auf dem Wagen allein geblieben. Sie hat Furcht vor der Sklaverey, haßt das Leben; verzweifelt am Sieg und an der Rache. Halb wüthig und halb beſtürzt ſteigt ſie herab, und in Eile auf ein Roß. Sie reitet von dannen und flieht; und Zorn und Liebe begleiten ſie noch immer, wie zwey Windſpiele zur Seite.

118.

So floh vor dem grauſamen Kampf in den alten Zeiten allein **Kleopatra**, und ließ in Gefahren auf dem Waſſer gegen den glücklichen **Auguſtus** ihren Getreuen, welcher aus Liebe ungerecht an ſich ſelbſt geworden bald den einſamen Seegeln nachfolgte. Und gewiß folgte **Tiſaphern** auch ihrer geheimen Flucht nach: aber der andre verwehrt es.

119.

Dem Helden ſcheint, nachdem ſein Troſt verſchwindet, daß zugleich der Tag und die Sonne untergehe; und er wendet ſich verzweifelt nach dem, der ihn zu ſo großem Nachtheil zurück hält, und haut ihm nach der Stirn: viel leichter fällt der Hammer des Cyklopen auf, um den gewundnen Donnerkeil zu ſchmieden; und beläſtigt ihn mit einem ſo ſchweren Geradhieb, daß der Schlag den Kopf bis zur Bruſt beugt.

120.

Toſto Rinaldo ſi drizza ed erge,
E vibra il ferro, e rotto il groſſo usbergo,
Gli apre le coſte, e l'aſpra punta immerge
In mezzo al cor, dove ha la vita albergo.
Tanto oltre va, chè piaga doppia aſperge
Quinci al Pagano il petto, e quindi il tergo:
E largamente all'anima fugace
Più d'una via nel ſuo patrir ſi face.

121.

Allor ſi ferma a rimirar Rinaldo
Ove drizzi gli aſſalti, ove gli ajuti;
E de' Pagan non vede ordine ſaldo;
Ma gli ſtendardi lor tutti caduti.
Qui pon fine alle morti, e in lui quel caldo
Diſdegno marzial par chè s'attuti.
Placido è fatto; e gli ſi reca a mente
La donna, che fuggia ſola, e dolente.

122.

Ben rimirò la fuga: or da lui chiede
Pietà chè n'abbia cura, e corteſia.
E gli ſovvien chè ſi promiſe in fede
Suo cavalier, quando da lei partia.
Si drizza ov'ella fugge, ov'egli vede
Il piè del palafren ſegnar la via.
Giunge ella intanto in chiuſa, opaca chioſtra,
Che a ſolitaria morte atta ſi moſtra.

120.

Rinald richtet ſich alsbald wieder auf, und kömmt in die Höhe, und ſchießt mit dem Stahl vor: rennt den dicken Küraß durch, macht ihm ein Loch in die Ribben, und taucht die ſcharfe Spitze mitten ins Herz, wo das Leben ſich aufhält; und ſie geht ſo weit, daß der Heide aus einer doppelten Wunde blutet, vorn an der Bruſt, und hinten im Rücken; und die flüchtige Seele hat mehr als einen breiten Weg bey der Abreiſe.

121.

Alsdenn hält Rinald, und ſchaut herum, wo er ſeinen Angrif hinrichte, wo er Beyſtand leiſte: und er ſieht keine Ordnung der Heiden mehr ganz, ſondern alle ihre Fahnen niedergefallen. Hier macht er den Erlegungen ein Ende, und die Hitze des kriegeriſchen Zorns ſcheint lau in ihm zu werden. Er iſt wieder gut, und es kömmt ihm in Sinn, daß Armida allein und kläglich geflohen iſt.

122.

Er bemerkte die Flucht wohl: nun erheiſcht Mitleiden und Gefälligkeit, daß er für ſie Sorge habe; und er erinnert ſich, daß er ihr verſprach, ihr Ritter zu ſeyn, als er von ihr wegſchied. Er lenkt ſich dahin, wo ſie flieht; wo er den Fuß des Paßgängers den Weg betreten ſieht. Sie langt unterdeſſen in einer tiefen verſchloßnen Gegend an, die zu einem einſamen Tod bequem ſich zeigt.

123.

Piacquele aſſai chè in quelle valli ombroſe
L'orme ſue erranti il caſo abbia condutte.
Qui ſceſe del deſtriero, e qui depoſe
E l'arco, e la faretra, e l'armi tutte:
Arme infelici, diſſe, e vergognoſe,
Ch'uſciſte fuor della battaglia aſciutte,
Qui vi depongo: e qui ſepolte ſtate,
Poichè l'ingiurie mie mal vendicate.

124.

Ah, mai non fia chè frà tant'armi, e tanto
Una di ſangue oggi ſi bagni almeno?
S'ogni altro petto a voi par di diamante,
Oſerete piagar femminil ſeno;
In queſto mio, che vi ſtà nudo avante,
I pregj voſtri e le vittorie ſieno.
Tenero ai colpi è queſto mio; ben ſallo
Amor, che mai non vi ſaetta in fallo.

125.

Dimoſtratevi in me (ch'io vi perdono
La paſſata viltà) forti, ed acute:
Miſera Armida, in qual fortuna or ſono,
Se ſol poſſo da voi ſperar ſalute?
Poich'ogni altro rimedio è in me non buono,
Se non ſol di ferute alle ferute:
Sani piaga di ſtral piaga d'amore,
E ſia la morte medicina al core.

123.

Es gefiel ihr ſehr, daß der Zufall ihr Irren in dieſe ſchattigten Thäler geleitet habe. Hier ſtieg ſie vom Pferde; und hier legte ſie den Bogen und den Köcher und alle Waffen ab. „Unglückliche und beſchämte Waffen, ſagte ſie, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier leg ich euch ab, und hier bleibt begraben, da ihr meine Beleidigungen übel rächt.

124.

Ha! aber ſoll unter ſo viel Pfeilen nicht einer wenigſtens heute ſich blutig machen? Wenn jede andre Bruſt euch Diamant ſcheint: ſo werdet ihr einen weiblichen Buſen zu verwunden wagen. In dieſem meinen, der bloß ſich vor euch befindet, ſey euer Ruhm und Sieg. O er iſt zart! wohl weiß es Amor, der nie dahin vergebens den Bogen abdrückt.

125.

Zeigt euch tapfer und ſcharf auf mich, ich verzeih euch die vorige Feigheit. Ich unglückliche! In was für einem Zuſtand bin ich, wenn ich allein von euch Rettung hoffen kann? Da denn jedes andre Mittel bey mir nicht gut iſt, auſſer Wunden allein gegen Wunden: ſo heile Pfeilwunde Liebeswunde, und der Tod ſey Arzeney dem Herzen.

126.

Felice me, ſe nel morir non reco
Queſta mia peſte ad infettar l'Inferno.
Reſtine amor; venga ſol ſdegno or meco,
E ſia dell'ombra mia compagno eterno:
O ritorni con lui dal regno cieco
A colui, che di me fè l'empio ſcherno:
E ſe gli moſtri tal, che in ſere notti,
Abbia riposi orribili, e interrotti.

127.

Qui tacque; e ſtabilito il ſuo penſiero,
Strale ſceglieva il più pungente, e forte;
Quando giunſe, e mirolla il cavaliero
Tanto vicina alla ſua eſtrema ſorte,
Già compoſtaſi in atto atroce, e fero;
Già tinta in viſo di pallor di morte.
Da tergo ei ſe le avventa, e'l braccio prende,
Che già la fera punta al petto ſtende.

128.

Si volſe Armida, e'l rimirò improvviſo;
Chè nol ſentì quando da prima ei venne.
Alzò le ſtrida, e dall'amato viſo
Torſe le luci diſdegnoſa, e ſvenne.
Ella cadea, quaſi fior mezzo inciſo,
Piegando il lento collo: ei la ſoſtenne.
Le fè d'un braccio al bel fianco colonna:
E intanto al ſen le rallentò la gonna.

126.

Glücklich ich, wenn ich im Sterben dieſe Peſt nicht mitnehme, die Hölle zu vergiften! Die Liebe bleibe zurück und der Zorn gehe nun allein mit mir, und ſey der ewige Gefährte meines Schattens; oder kehre wieder mit mir aus dem dunkeln Reiche zu demjenigen um, der mich boshaft verſchmähte, und zeige ſich ihm dergeſtalt, daß er in wilden Nächten gräuliche und unterbrochne Ruhe habe.“

127.

Hier ſchwieg ſie; und ſuchte feſt auf ihrem Vorhaben den ſtechendſten und gehärteſten Pfeil aus: als der Ritter anlangte, und ſie ihrem äuſſerſten Geſchick ſo nahe ſah; ſchon bereit zur ſchrecklichen Handlung, ſchon mit der Todesbläße auf dem Geſichte. Er ſchießt vom Rücken auf ſie zu, und ergreift den Arm, der ſchon die wilde Spitze zur Bruſt kehrt.

128.

Armida wendete ſich um, und betrachtete ihn unvermuthet; denn ſie merkte es nicht, als er zuerſt kam. Sie erhob ein Geſchrey, und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Geſichte, und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halb durchſchnittne Blume, und ließ den langſamen Hals ſinken: er hielt ſie aufrecht; unterſtützte die ſchöne Seite mit dem einen Arm, und machte ihr unterdeſſen am Buſen das Gewand los.

129.

E'l bel volto, e'l bel ſeno alla meſchina
Bagnò d'alcuna lagrima pietoſa.
Quale a pioggia d'argento, e mattutina
Si rabbelliſce ſcolorita roſa,
Tal'ella, rivenendo, alzò la china
Faccia, del non ſuo pianto or lagrimoſa.
Tre volte alzò le luci: e tre chinolle
Dal caro oggetto, e rimirar nol volle.

130.

E con man languidetta il forte braccio,
Ch'era ſoſtegno ſuo, ſchiva, riſpinſe.
Tentò più volte, e non uſci d'impaccio:
Chè via più ſtretta ei rilegolla, e cinſe.
Alfin raccolta entro quel caro laccio,
Che le fu caro forſe, e ſe n'infinſe,
Parlando incominciò di ſpander fiumi,
Senza mai dirizzargli al volto i lumi.

131.

Oh ſempre, e quando parti, e quando torni
Egualmente crudele, or chi ti guida?
Gran meraviglia chè'l morir diſtorni,
E di vita cagion ſia l'omicida!
Tu di ſalvarmi cerchi? A quali ſcorni,
A quali pene è riſervata Armida?
Conoſco l'arti del fellone ignote;
Ma ben può nulla, chi morir non puote.

129.

Und auf das ſchöne Geſicht und den ſchönen Buſen der Elenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem ſilbernen Morgenſchauer die entfärbte Roſe die vorige Schönheit wieder erhält: ſo erhob ſie wieder zu ſich kommend das geſunkene Geſicht, nicht von ihren Thränen jetzt befeuchtet. Dreymal erhob ſie die Augen, und dreymal ſchlug ſie ſie wieder nieder vor dem geliebten Gegenſtand, und wollt ihn nicht wieder ſehn.

130.

Und ſtieß weigernd mit matter Hand den ſtarken Arm zurück, der ihre Stütze war. Verſucht es mehrmal, und kam nicht aus den Banden, die immer feſter ſich um ſie ſchlangen und wanden. Endlich ließ ſie ſich in dieſem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war; und fieng unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen jemals auf ſein Geſicht zu richten.

131.

„O immer, wann du gehſt und wann du wieder kömmſt, gleich Grauſamer! Wer führt dich hieher? Großes Wunder, daß der Mörder das Sterben abwende, und Urſach des Lebens ſey. Du ſuchſt mich zu retten? Zu welcher Beſchimpfung, welcher Marter wird Armida aufbewahrt? Ich kenne die unbekannten Tücke des Boshaften; aber wohl kann nichts, wer nicht ſterben kann.

132.

Certo è ſcemo il tuo onor, ſe non s'addita
Incatenata al tuo trionfo innanti
Femmina or preſa a forza, e pria tradita.
Queſt'è'l maggior de' titoli, e de' vanti.
Tempo fu ch'io ti chieſi e pace, e vita:
Dolce or ſaria con morte uſcir di pianti;
Ma non la chiedo a te; chè non è coſa,
Ch'eſſendo dono tuo, non mi ſia odioſa.

133.

Per me ſteſſa, crudel, ſpero ſottrarmi
Alla tua feritade in alcun modo.
E ſe all'incatenata il toſco, e l'armi
Pur mancheranno, e i precipizj, e'l nodo:
Veggio ſicure vie, che tu vietarmi
Il morir non potreſti: e'l ciel ne lodo.
Ceſſa omai da' tuoi vezzi. Ah par ch'ei finga:
Deh come le ſperanze egre luſinga!

134.

Così doleaſi; e con le flebil'onde
Ch'amor, e ſdegno da' begli occhj ſtilla;
L'affettuoſo pianto egli confonde,
In cui pudica la pietà sfavilla,
E con modi dolciſſimi riſponde:
Armida, il cor turbato omai tranquilla:
Non agli ſcherni, al regno io ti riſervo,
Nemico no; ma tuo campione, e ſervo.

132.

Gewiß iſt deine Ehre verringert, wenn man nicht auf ein Weib in Ketten jetzt mit Gewalt ergriffen und zuvor betrogen vor deinem Triumphe zeigt; dieß iſt deine Herrlichkeit und dein höchſter Preis. Es war eine Zeit, wo ich dich um Frieden und Leben bat: jetzt würd es ſüß für mich ſeyn, mit dem Tod aus der Qual zu kommen. Aber ich begehr ihn nicht von dir; denn nichts kann Geſchenk von dir ~~und nicht~~ verhaßt ſeyn.

133.

Für mich ſelbſt, Grauſamer, hoff ich mich deiner Wildheit auf irgend eine Weiſe zu entziehn. Und wenn der Gefeſſelten Gift und Dolch denn fehlen, und Strick und Abgrund: ſo ſeh ich ſichre Mittel, die du zum Sterben mir nicht wirſt verwehren können; und ich danke dem Himmel dafür. Hör nun auf, mir liebzukoſen. Ach, wie er ſich ſtellt! wie er den kranken Hofnungen ſchmeichelt!„

134.

So klagte ſie; und mit den Thränenfluthen, die Liebe und Zorn aus den ſchönen Augen träufeln, vermiſcht er ſein zärtliches Weinen, in welchem ſchamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die allergefälligſte Weiſe: „Armida, beſänftige nunmehr das aufgebrachte Herz! Nicht zur Beſchimpfung, zur Regierung erhalt ich dich; Feind, nein! ſondern dein Ritter und Diener.

135.

Mira negli occhj miei, s'al dir non vuoi
Fede preſtar, della mia ſede il zelo.
Nel ſoglio, ove regnar gli avoli tuoi,
Riporti giuro; ed oh piaceſſe al cielo
Ch'alla tua mente alcun de' raggi ſuoi
Del Paganeſmo diſſolveſſe il velo:
Com'io farei che in oriente alcuna
Non t'agguagliaſſe di regal fortuna.

136.

Sì parla, e prega; e i preghi bagna, e ſcalda
Or di lagrime rare, or di ſoſpiri.
Onde ſiccome ſol nevoſa falda
Dov'arda il ſole, o tepid'aura ſpiri;
Così l'ira, che in lei parea sì ſalda,
Solveſi, e reſtan ſol gli altri deſiri.
Ecco l'ancilla tua: d'eſſa a tuo ſenno
Diſpon, gli diſſe, e le ſia legge il cenno.

137.

In queſto mezzo il capitan d'Egitto
A terra vede il ſuo regal ſtendardo;
E vede a un colpo di Goffredo invitto
Cadere inſieme Rimedon gagliardo;
E l'altro popol ſuo morto, e ſconfitto;
Nè vuol nel duro fin parer codardo.
Ma va cercando (e non la cerca invano)
Illuſtre morte da famoſa mano.

135.

Sieh in meinen Augen, wenn du den Worten nicht trauen willſt, den Eifer meiner Treue. Ich ſchwöre dir, dich auf den Thron wieder zu ſetzen, wo deine Väter herrſchten. Und o gefiel es dem Himmel, daß einer ſeiner Stralen den Nebel des Heidenthums von deiner Seele zerſtreute: wie würd ich machen, daß in Orient nicht eine an königlichem Glück dir gleich ſeyn ſollte!„

136.

So ſpricht und bittet er; und unter die Bitten fließen einzelne Zähren und heiße Seufzer. Der Zorn, der in ihr ſo feſt zu ſeyn ſchien, vergieng, wie der Schnee, wohin die Sonne brennt und laue Lüfte wehen; und die andern Verlangen blieben allein. „ Sieh deine Magd! Beſtimm ihr Schickſal nach deinem Willen, ſagte ſie zu ihm; und dein Wink ſey ihr Geſetz.„

137.

Mittlerweile ſieht der Feldherr von Aegypten ſeine königliche Fahne auf der Erde; und ſieht zugleich von einem Hieb des unüberwindlichen Gottfrieds den muthigen Rimedon hinſtürzen; und ſein ander Volk erſchlagen und zerſtreut. Und er will bey dem harten Ende kein Feiger ſcheinen, ſondern ſucht, (und ſucht ihn nicht vergebens,) erlauchten Tod von einer berühmten Hand.

138.

Contra il maggior Buglione il deſtrier punge;
Chè nemico veder non ſa più degno.
E moſtra, ov'egli paſſa, ov'egli giunge,
Di valor diſperato ultimo ſegno.
Ma pria, ch'arrivi a lui, grida da lunge;
Ecco per le tue mani a morir vegno;
Ma tenterò, nella caduta eſtrema,
Che la ruina mia ti colga, e prema.

139.

Così gli diſſe; e in un medeſmo punto
L'un verſo l'altro per ferir ſi lancia.
Rotto lo ſcudo, e diſarmato, e punto
È il manco braccio al capitan di Francia.
L'altro da lui con ſi gran colpo è giunto
Sovra i confin della ſiniſtra guancia,
Chè ne ſtordiſce in ſulla ſella: e mentre
Riſorger vuol, cade trafitto il ventre.

140.

Morto il duce Emireno, omai ſol reſta
Picciol avanzo di gran campo eſtinto.
Segue i vinti Goffredo, e poi s'arreſta;
Ch'Altamor vede a piè di ſangue tinto,
Con mezza ſpada, e con mezzo elmo in teſta,
Da cento lancie ripercoſſo, e cinto.
Grida egli a' ſuoi: ceſſate; e tu barone,
Renditi: (io ſon Goffredo) a me prigione.

138.

Er ſpornt ſein Roß gegen den ältern Bullion; denn er kann keinen würdigern Feind erſehen, und zeigt, wo er durchkömmt, wo er eintrift, die äuſſerſten Werke verzweifelter Tapferkeit. Aber eh er zu ihm gelangt, ruft er vom weiten: „ſieh! ich komme von deinen Händen zu ſterben; aber ich werde bey dem letzten Fall verſuchen, daß mein Verderben dich erreiche, und unterdrücke.„

139.

So ſagte er zu ihm; und in einem gleichen Zeitpunkt rennt der eine auf den andern los, um ihn zu treffen. Dem Fränkiſchen Feldherrn wird der Schild durchſtoßen, und der linke Arm entwafnet und verwundet. Der andre wird von ihm mit einem ſo großen Hieb auf die Grenze des linken Backens gefaßt, daß er davon auf dem Sattel niedertaumelt; und während er ſich wieder aufrichten will, fällt er an einem Stich in den Unterleib.

140.

Da der Heerführer Emiren todt iſt: ſo bleibt nunmehr nur ein kleiner Ueberbleibſel von der großen niedergeſtreckten Armee. Gottfried verfolgt die Ueberwundnen, und hält hernach ein; denn er ſieht den Altamor zu Fuß von Blut befärbt mit halbem Schwerd, und mit halbem Helm auf dem Haupte von hundert Lanzen hin und her geſtoßen und umgeben. Er ruft den Seinigen zu: „laßt nach; und du Fürſt, ergieb dich mir gefangen, ich bin Gottfried.„

141.

Colui, che ſino allor l'animo grande
Ad alcun atto d'umiltà non torſe,
Ora, ch'ode quel nome, onde ſi ſpande
Sì chiaro ſuon dagli Ethiopi all'Orſe;
Gli riſponde: farò quanto dimande,
Chè ne ſei degno; e l'arme in man gli porſe;
Ma la vittoria tua ſovra Altamoro
Nè di gloria ſia povera, nè d'oro.

142.

Me l'oro del mio regno, e me le gemme
Ricompreran della pietoſa moglie.
Replica a lui Goffredo: il ciel non diemme
Animo tal, chè di teſor s'invoglie.
Ciò, che ti vien dall'Indiche maremme,
Abbiti pure, e ciò, che Perſia accoglie:
Chè della vita altrui prezzo non cerco;
Guerreggio in Aſia, e non vi cambio, o merco.

143.

Tace; ed a' ſuoi cuſtodi in cura dallo,
E ſegue il corſo poi de' fuggitivi.
Fuggon quegli ai ripari, ed intervallo
Dalla morte trovar non ponno quivi.
Preſo è repente, e pien di ſtrage il vallo:
Corre di tenda, in tenda il ſangue in rivi,
E vi macchia le prede, e vi corrompe
Gli ornamenti barbarici, e le pompe.

144.

Così vince Goffredo; ed a lui tanto
Avanza ancor della diurna luce,
Ch'alla città già liberata, al ſanto
Oſtel di Criſto i vincitor conduce.
Nè pur depoſto il ſanguinoſo manto,
Viene al tempio con gli altri il ſommo duce:
E quì l'arme ſoſpende; e quì devoto
Il gran ſepolcro adora, e ſcioglie il voto.

141.

Dieſer, der bis hieher die große Seele zu keiner Handlung von Niedrigkeit lenkte, antwortet ihm nun, da er den Namen hört, deſſen heller Schall ſich von den Aethiopiern bis zu den Bären verbreitet: „ich will thun, wie viel du begehrſt, denn du biſt deſſen würdig; (und reichte ihm die Waffen in die Hand:) aber dein Sieg über Altamoren ſey weder arm an Ruhm noch an Gold.

142.

Mich werden die Schätze meines Reichs, und mich die Edelſteine der zärtlichen Gattin wieder löſen.„ Gottfried erwiedert ihm: „der Himmel gab mir kein Herz, das nach Golde trachtet. Behalte nur, was dir die Indiſchen Seegeſtade ſenden, und Perſien in ſeinen Eingeweiden einſchließt: ich ſuche keinen Werth für eines andern Leben. Ich führ in Aſien Krieg, und treibe keinen Tauſch oder Handel.„

143.

Er ſchweigt, und übergiebt ihn ſeiner Wacht; und verfolgt hernach den Lauf der Flüchtigen. Dieſe fliehen nach den Verſchanzungen, und können hieſelbſt keinen Zwiſchenraum vor dem Tode finden; denn das Lager wird plötzlich eingenommen und iſt voll Niederlage. Das Blut läuft von Zelt zu Zelt in Bächen, und befleckt da die Beuten, und verderbt da die barbariſchen Zierrathen und Prachtzeuge.

144.

So überwindet Gottfried; und es bleibt ihm noch ſo viel von dem Licht des Tages übrig, daß er die Sieger in die ſchon befreyte Stadt, die heilige Wohnung Chriſti führt. Und er legt auch nicht die blutige Kleidung ab, ſondern geht mit den andern Heerführern in den Tempel, und betet hier andächtig das große Grab an und löſt ſein Gelübd.

Ein Wort des Herausgebers an das Publikum.

Mit dem wärmſten Eifer für mein deutſches Vaterland ſetzte ich den beträchtlichen Preis auf die beſte Ueberſetzung dieſes Gedichtes. Heinzens Werk liefere ich als die beſte unter der Menge Verſuchen, die mir ſind eingeſchickt worden. Wenn die Urtheile, die gefällt werden ſollen, aus dieſem Geſichtspunkt und aus jenem des Ueberſetzers, als eines berühmten deutſchen Schriftſtellers, gefällt werden, ſo entſcheiden ſie vieles über den Geſchmack in Deutſchland überhaupt, über unſre Ueberſetzungsfähigkeiten, und ſelbſt über den Reichthum, die Biegſamkeit und die gegenwärtige Erhöhungsſtufe unſrer Sprache.

Profeſſor Klein.

DAS
BEFREYTE
JERUSALEM.

VON

TORQ. TASSO.

Mit Churf. Sächſ. allergn. Privileg.

ZURICH,
bey Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.
MDCCLXXXII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

VORBERICHT

DER

VERLEGER.

So ſehr wir den Büchernachdruck verabſcheuen, und öffentlich dagegen geſchrieben und gethan haben, ſo ſtehen wir doch gegen den Hrn. Geheim-Secretair Klein, der philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften Profeſſor zu Mannheim, als den Verleger dieſer Ueberſetzung, in einer ganz beſondern Lage. Dieſe giebt uns alles Recht, Ihm dasjenige vergelten zu dörfen, was er uns in weit gröſſerm Maaſse gethan hat. Das Recht der Selbſtvertheidigung, und unſere Sicherheit für das künftige, fodert uns dazu auf, da bis anitzo keine Strafgeſetze unſer Eigenthum gegen Nachdrucker geſichert haben.

Mit erſchlichenem Privilegio, unter dem allgemeinen Titel: „ Die beſsten Schriftſteller der Engländer, Franzoſen, Italiäner und andrer Nationen, die entweder ſchlecht, oder gar nicht überſetzt worden, in einer Sammlung zu liefern „ hat Hr. Klein in Geſellſchaft mit Herrn Hofrath und Poſt-Secretair Becke in Mannheim, uns *Shakeſpeare's* Theater nachgedruckt, und damit ſeine Sammlung angefangen; ein Werk, das uns Hr. Hofrath Wieland in den Jahren 1760. überſetzt, und welches nachhero Hr. Prof. Eschenburg wieder von neuem bearbeitet, ganz vollſtändig geliefert, und mit Anmerkungen und Abhandlungen über jedes beſondre Stück vermehrt hat.

Konnte alſo die Mannheimer-Geſellſchaft dieſes gar nicht, oder ſchlecht überſetzt heiſſen?

Dieſe beyden Ueberſetzungen veranſtalteten wir mit groſſen Koſten; alſo ſind ſie unſer wahres, unſtreitiges Eigenthum geworden.

Kaum waren die erſten 4. Bände an unſere Prænumeranten abgeliefert, ſo ſchrieben Hr. Klein und Becke eine Prænumeration auf eine neue Ausgabe aus, und verſprachen ihren Prænumeranten, eine eben ſo ſchöne, beträchtlich wolfeilere zu liefern. Das hätten ſie in der That thun können, da ſie die Ueberſetzung nichts koſtete, und ſie bey der ganzen Unternehmung weiter nichts zu thun hatten, als ein Exemplar von unſerer Ausgabe zu kaufen, die Prænumeration auszuſchreiben, und mit antecipirtem Geld zu drucken. Wir machten ihnen Vorſtellungen darüber. Da ſie aber von der Unternehmung nicht abſtehen wollten, druckten wir zu ihrer Beſchämung unſre gegenſeitige Correſpondenz, unter dem Titel: *Briefwechſel uber den Nachdruck von Shakſpeare's Theater.* Auch dieſe beſchämende Schrift war ohne Wirkung; ſie begnügten ſich mit dem anhoffenden Vortheil, ohne gegen unſre öffentliche Procedur das mindeſte zu ſagen; vertheidigten alſo nicht einmal ihre angegriffene Ehre bey dem Publiko. Dieſer Nachdruck ward nach und nach beendigt. Band für Band war wolfeiler als unſere Bände; aber die Prænumeranten muſsten es ſich gefallen laſſen, XX. Bände zu bezahlen, da wir hingegen nur XII. haben. Unſere Bände enthalten 3. Schauſpiele; der Nachdruck nur 2. Unſer Prænumerations-Preis war 12 fl., und itzo iſt er 18 fl. für diejenigen, welche den Vortheil der Prænumerations-Zeit nicht benutzet haben. Der Nachdruck aber koſtet 16 fl. Die Mannheimer-Ausgabe hat einige wenige Wortänderungen und unbedeutende Umſchreibungen, damit man ihr den Namen einer neuen Ueberſetzung beylegen könne. Alſo iſt der innere Werth beyder Editionen gleich; über das äuſſerliche aber dürfen wir es ganz zuverſichtlich auf das Urtheil des Publikums ankommen laſſen.

Die Herausgabe von *Taſſo's befreytem Jeruſalem* giebt uns nun Gelegenheit an die Hand, dem Publiko einen anſchaulichen Beweis zu geben, daſs es in der That möglich iſt, wolfeile Bücher-Preiſe zu machen, wenn man für Manuſcripte nichts zu bezahlen hat. Wir haben uns in öffentlichen Zeitungen, und in obenangeführtem Briefwechſel anheiſchig gemacht, die Herren KLEIN und BECKE auch deſſen zu überzeugen, ſobald ſie etwa eine Ueberſetzung, auf ihre Koſten veranſtaltet, drucken. Nun liefern ſie dieſen TASSO. Der Preis der Mannheimer-Ausgabe, mit dem Italieniſchen Text, auf ſchlecht Papier, und äuſſerſt ſchlecht gedruckt, iſt netto (gegen Vorausbezahlung) 4fl. 15 kr. und ohne den Original-Text, auf noch ſchlechter Papier 1 fl. 39 kr. Dieſe gegenwärtige aber 1 fl. 15 kr. oder 20. Ggr. Sächſiſch.

LEBEN

DES

TORQUATO TASSO.

TORQUATO TASSO *ſtammte aus einem der edelſten Häuſer in Italien, von der Familie der Herren della Torre, ab.*

Dieſe beherrſchten ehemals verſchiedene Städte der Lombardey, woraus ſie, während des allgemeinen Krieges in Italien, da die Menſchen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten ſich beſtrebten, die Viskonti vertrieben. Sie flüchteten ſich darauf in die feſteſten Oerter des Bergs Taſſo, der zwiſchen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich deſſen Namen ſtatt ihres Familiennamens an, lieſſen ſich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daſelbſt die neuen Stämme von vielen edeln Familien.

Ich befürchte nicht, daß dieſe kleine genealogiſche Nachricht von den Ahnen des Taſſo unangenehm ſeyn werde; in dem Leben eines Dichters hat ſie den Reitz der Neuheit, welcher ſonſt überall vom Vergnügen begleitet zu ſeyn pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Taſſo; von deſſen Lebensumſtänden einige der wichtigſten in ſein Leben verflochten ſind, deren ich deßwegen erwähnen muß. Dieſem hatten ſeine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrſchaften hinterlaſſen. Er wurde daher ſehr früh überzeugt, daß, im Grunde, nur das perſönliche Ver-

dienſt, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menſchen von einander unterſcheide; er nährte und verſchönerte ſeinen Geiſt im Umgange mit Dichtern und Weiſen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebteſten Männer ſeiner Zeit. Der Fürſt von Salerno, Ferrante Sanſeverino, machte ihn zu ſeinem Secretair, und er mußte deßwegen zu Neapel wohnen. Er hielt ſich bey dieſer Stelle ſo lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebohrnen anſah, und war ſo glücklich, die Tochter des Herrn von Roſſi, mit Namen Portia, aus einem der edelſten Häuſer von Neapel zu erhalten. Sie hatte noch zwo Schweſtern, Hippolita und Diana, die ſo, wie ſie, ihrer Schönheit und ihres Geiſtes wegen, von den beſten Geſellſchaften geliebt wurden, und an die edelſten Herren vermählt waren.

Während ihrer zwoten Schwangerſchaft 1544. beſuchte er mit ihr ihre jüngere Schweſter Hippolita zu Surrento, wo dieſe mit ihrem Gemahle, dem Graf Curiale, lebte; und den 11ten Merz ſchien der Frühling vom Himmel ſchöner, als jemals, in dieſes Tempe herabzuſchweben, und unſern Dichter, von den Geſängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückſeligſten Gegend von Neapel; und ſchöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume ſeinen erſten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmliſchen Scenen und Empfindungen der Schönheiten dieſer Erde verloren; und am ſiebenden fieng er an, in der Sprache ſeiner Mutter den Najaden, die ſeiner warteten, und ſeinen Geſpielen, ſie mit Worten auszudrücken, die mit Suſsigkeit die Herzen entzuckten.

Ich bitte dieſes nicht fur dichteriſche Phantaſie zu halten, und ſich auch hier Ihrer uns ſo ſchätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigſten Geſchichtſchreibers beweiſen, daß dieſes alles beynahe buchſtäblich wahr iſt.

Aus der Lebensbeſchreibung, die ſein Freund, der Ritter Manſo, von ihm gemacht hat, welcher Zeugniſſe mit Eiden anfuhrt, und den Briefen ſeines Vaters, iſt zu ſehen, daß Torquato nie geweint: im ſiebenden Monate ſeines Lebens vollkommen gut italieniſch geſprochen; gedacht; ſeine Gedanken erklärt; was er gewollt, gefordert; Schlüſſe gemacht; unbegreiflich ſcharfſinnig auf die Fragen, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts Kindiſches in deſſen Worten, als der Ton der Stimme, geweſen ſey.

Im dritten Jahre las und ſchrieb er mit dem gröſsten Vergnugen; im vierten kam er unter die Aufſicht der Jeſuiten, die damals, nicht lange nach Entſtehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des funften hielt er ſchon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte Verſe zu jedermanns Erſtaunen; und in ſeinem ſiebenden las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieſes Wunderkind gerichtet.

Allein dieſe Menge von fremden Gedanken, die ſich, ohne empfunden werden zu können, in ſein zartes Gedächtniß prägten, und ſeine junge Phantaſie mit todten Bildern überhauften, druckten ſeinen Geiſt, der mit Adlerfittigen geboren war, beynahe zu Boden.

Die Gelehrten von Neapel glaubten, um die Nachwelt ſich verdient zu machen, wenn ſie dieſes edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten; und wuſsten nicht, daß ſie auf dieſe Weiſe, wenn ich mich folgenden Gleichniſſes bedienen darf, mit alten Bildſäulen, Gebäuden, regelmäſsigen Gärten, und platoniſchen Menſchen ein Land beſetzten, das beſtimmt war, himmliſche Gewächſe fur ſich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken; man ſoll ein Kind Kind, einen Jüngling Jungling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann ſeyn, und keine Stufe überſpringen laſſen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen. Niemals kann daraus etwas Gutes entſtehn. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieſes beſtreiten, ſo leuchtet die Wahrheit davon doch beym erſten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es iſt und bleibt, ſo lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greis ſeyn, als Mann gleich einer abgeſchiednen Seele auf dieſer Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fulle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genieſſen können.

Im dritten Jahre ſeines Alters reiſte ſein Vater mit dem Furſten von Salerno nach Deutſchland, an den Hof Kaiſer Karls des Fünften, und ubertrug die Sorge, ihn zu erziehn, einem ſeiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionsſyſteme der Chriſten gemacht hatte, fiengen an ſich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein *ſtrenger Mann, war zu dieſer Zeit Vicekönig von Neapel, und ſuchte den Wirkungen, die ſie in dieſem Königreiche machen könnten, durch die Einfuhrung der Inquiſition zuvorzukommen. Das Volk, welches ſich der Strenge dieſes Gerichts nicht unterwerfen wollte, widerſetzte ſich derſelben aus allen Kraften, und beſchloß, vermittelſt einer Geſandtſchaft, zu dem Kaiſer ſeine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Furſten von Salerno, der, durch ſein Anſehn und ſeine Reichthumer, allein von dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe fur ſein Vaterland verpflichteten dieſen Herrn, es bey ſo dringenden Umſtänden nicht zu verlaſſen; und der Vater unſers Dichters beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe mit allem Feuer ſeines groſſen Geiſtes.*

Man wird einen ſuſſen Blick in das Leben der ganzen Familie hinein thun, wenn ich einen Brief von ihm uberſetze, den er wahrend ſeines Aufenthalts am kaiſerlichen Hof an ſeine Gemahlin ſchrieb.

BERNHARDT TASSO AN SEINE GEMAHLIN PORTIA.

„*Ich möchte, meine geliebteſte Seele, mich mit dem Leibe in dieſen Brief verwandeln können, ſo, wie ich mit der Seele mich in ihn verwandle, um deine und meine heiſſen Wunſche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flugeln der Liebe zu dir! Wenn deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wunſche, ſo muſſen ſie ſich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daſs du zu ſchwach ſeyſt, den Schmerz* *über meine Entfernung zu ertragen, und dieſe Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß dein Herz von Liebe zu mir überflieſst, und dafür lieb' ich dich auch in dem höchſten Grade, in dem man ein ſterbliches Ding lieben kann: aber beruhige dich; ich hoſſe, daß wir uns eher wieder ſeh'n werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber deſto größer ſeyn. Wir müſſen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabey beruhigen.*

Unterdeſſen, da wir nicht wiſſen, wann's geſchieht, will ich dir einige Lehren geben, wie du unſere lieben Kinder erziehen ſollſt, weil du noch zu jung biſt, deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrift Sitten und Wiſſenſchaften. Die Sitten zu bilden, iſt eine gemeinſchaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wiſſenſchaften zu beſorgen, gehört eigentlich für den Vater; deßwegen will ich mit dir nur vom erſten Theil der Erziehung reden, und den zweyten bey unſerm Torquato für mich aufbehalten. Itzt erlaubt ſein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflege.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuſcht, ſo ſind unſere Kinder gleich ſchön an Leib und Seele, und dieſe ſchönen Pflanzen können zur höchſten Vollkommenheit gelangen, [illegible] ſie in Pflege und Wartung nicht vernachl[illegible]den: denn Fleiß und Kunſt kann ſogar ein rauhes hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der beſten Art, den keine mitleidige Hand verſetzt, gepfropft, und be-

ſchnitten hat. Die erſten Zuge, womit die jungen Seelen und Herzen gebildet werden, wachſen, wie Buchſtaben, die man in die Rinde eines jungen Baums geſchnitten, mit dem Alter, und dauern immer fort.

Unſere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend uber, ihr Leib wird größer, und ihr Geiſt ſcharfer und lebendiger. Man kann nun ſchon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen ſtreuen, der unſer wurdig iſt.

Der Saame, aus welchem die beſten Früchte für unſer Leben voll Elend wachſen, iſt die Liebe Gottes, Religion. *Präge der jungen Seele ein, das Weſen zu lieben, von dem ſie nicht allein das Leben empfangen, ſondern alles erhält, was den Menſchen in dieſer Welt glucklich, und in der andern ſelig machen kann. Liebe und Ehrfurcht ſollen ſich zärtlich in ihren Herzen umſchlingen, und dieſes erhabenſte gütigſte Weſen anbeten. Ihre Furcht ſey edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Dieſe Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laſter die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reiſe kommen und Frucht bringen kann.*

Die Sitten *ſind nichts anders, als eine gewiſſe Beſcheidenheit und Wurde bey allen Dingen, die man ſagt; und bey dieſen, die man thut, eine gewiſſe Ordnung, und ein gewiſſer Anſtand, wobey Adel mit Grazie vereinigt ein ſo ſchönes Licht von ſich wirft, daß nicht nur die Augen und Herzen der Weiſen, ſondern auch der Unwiſſenden Vergnugen dabey empfinden, und bisweilen ſogar bezaubert wer-*

den. Einige von dieſen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von ſich ſelbſt mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dieß iſt der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für dich gehört. Mit Lehren und Beyſpielen kann man dieſe Sitten den Kindern beybringen. Da aber der Sinn des Auges ſchneller und weit ſtärker iſt, als der Sinn des Ohrs, ſo mußt du unſern Kindern die Sitten ſelbſt zeigen, die ſie andern zeigen ſollen. Wenn du ſie Sitten lehren wollteſt, die du ſelbſt nicht beobachteſt, ſo würd' es eben ſo ſeyn, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach einem Orte zeigte, wohin ſie beyde gehen wollten, und er ſelbſt einen andern gienge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerkſamkeit, was Vater und Mutter thun und ſagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters iſt der ſtechendſte Sporn für den Geiſt des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Gieb deßwegen wol auf unſere Familie Acht, liebe Portia, damit kein eckelhaftes Wort vor die Ohren unſerer Kinder, und keine ſchändliche Handlung vor ihre Augen komme. Führe ſie in kein Haus, wo keine gute Erziehung iſt. Böſe Sitten ſtecken an, wie eine faule Luft, ſo wie von guten Sitten nur gute kommen. „Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, ſo verwandelt ſich dieſes doch endlich durch den Lauf der Zeit, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, in Geiſt und Leben, gleich der Bildſäule Pigmalions.

Hüte dich ja, in den Irrthum zu fallen, in welchen die meiſten Mutter fallen, die ihre Kinder zu ſehr lieben, um ihrem Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß jemand etwas thue, was ihnen zuwider iſt, und dadurch ihre Sitten verderben, und ſie der Wolluſt zur Beute überliefern, ſo, daß ſie dem Hang der Sinnen zum Vergnügen nicht mehr widerſtehen können. Man muß aber deßwegen von dem einen äuſſerſten nicht zum andern gehn, und ſich der Schläge bedienen; vielmehr haſſe ich dieſe, welche die Kinder ſchlagen, gleich denen, welche ſich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht iſt ein ſchwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bey allen unſern Handlungen ſo ſehr gerühmte Mittelſtraſſe beobachten. Der Vater darf nicht alles haſſen, was dem Kinde angenehm iſt, ſonſt reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht dieſe Furcht, dieſe Hochachtung, dieſe Ehrerbietung verliere, die es ihm ſchuldig iſt. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den ſchwachen Kräften der Kindheit nicht anders ſeyn kann, ſo muß man, wenn ſie klein ſind, ſie nicht ſehn; wenn ſie mittelmäßig ſind, mit mehr gefälligen als ſtrengen Erinnerungen tadeln; nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigſten Mitteln zu heilen ſucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfſt du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, ſondern ein zorniges, ſtrenges, unerbittliches Geſicht; und wenn von ungefehr irgend ein Bedienter den *nämlichen Fehler begehen ſollte, dann kann, nach meiner Meynung, der Bediente mit Worten und Schlägen beſtraft werden. Einem freygebornen Geiſt darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es ſieht, daß ſeine Fehler an einem andern beſtraft werden, wird ſie erkennen, und einſehn, deine Gnade mit Recht verloren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung ſich zu dieſem Irrthum hinreiſſen ließ.*

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die deiner Seele immer ſo eigenthümlich war, wird dir mehr ſeyn, was die Sitten betrift, als alles, was ich von den Weiſen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle deine Tugenden von dir lernen, und auch an Schönheit des Geiſtes dir gleich zu werden ſuchen. Auf den Unterricht in den Wiſſenſchaften unſers Torquato will ich ſchon bedacht ſeyn, wenn ſein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl, und freue dich an unſern lieben Kindern! Sie mögen dir immer mein Ebenbild ſeyn, und die Abweſenheit des Gemahls dir einigermaſſen vergüten. Lebe wohl.„

Sie kamen wieder nach Neapel zuruck, und hatten das glucklich erreicht, weswegen ſie waren abgeſendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner fur den Furſten, und ihre Liebe gegen Bernhardten wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Viceköniĝ fieng nun an, beyde heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Furſten bey dem Kaiſer verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Zutrauen des Volks zum Verbrechen; vergröſ-

ſerte die gefährlichen Folgen davon, da der Beſitz der Krone von Neapel noch immer ſtreitig war; beobachtete das geringſte, was er that, und dichtete ihm Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn, auf ſeine Sicherheit zu denken. Der Fürſt gieng aus Neapel, um ſich den Verfolgungen ſeines Feindes zu entziehn, und bey dem Kaiſer zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm ſeinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiſer von hier aus um ſicher Geleite. Dieſer aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwiſchen ihnen ſich nicht ſchickten. Der Fürſt ſah nun wol ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr ſey. Er entſagte allen Lehngütern, die er vom Kaiſer beſaß, um ſich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen, und gieng nach Frankreich.

Bernhardt wollte ſeinen Herrn auch in ſeinem Unglücke nicht verlaſſen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber ſeinen Sohn aus einem Lande nehmen, für deſſen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daſelbſt ſeinem Landsmanne, Freund und Verwandten, dem CATANEO, *einem Edelmann von Bergamo; der ein gutherziger gelehrter Mann, und Secretair des Kardinals Albano war.*

Die zärtliche Portia war troſtlos, als ſie ihren Gemahl, der ſie ſo ſehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn ſich von ihr entfernen ſehen mußte; es ahndete ihr, daß ſie ſie nie wieder ſehen würde. In den letzten Jahren ſeiner Trübſal beſchrieb Torquato ſeinen wehmüthigen Abſchied von ihr noch ſo rührend, daß man ſich der Thränen dabey nicht enthalten kann:

- - - - Als Kind
Wurd' ich vom Schooſſe meiner Mutter weggeriſſen,
Ach! unter Küſſen,
Die unvergeßlich ſind,
Um die des Schmerzes heiſſe Thränen rannen - -
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Geſicht
An ihren Buſen ſchmiegen ſollte nicht,
Und nicht empfinden mehr das Gluck, das ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürſt, Bernhardt und ausdrücklich ſein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche Neapel verbannt, und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhardt, nachdem ſein unglücklicher Fürſt gänzlich geſtürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab ſich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm Gonzaga, der ihn zu ſich gerufen hatte, und nun zu ſeinem erſten Secretair machte. Hier erhielt er ſogleich bey ſeiner Ankunft die Nachricht, daß ſeine Geliebte, ſeine Gemahlinn Portia, im Gram über ihr Schickſal geſtorben ſey. Er rief ſeinen Sohn zu ſich, damit ſie einander bey dieſem ſchmerzlichen Verluſte zum Troſte dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte ſie ihre Tochter Cornelia mit einem reichen Edelmann zu Surrento, Martio Serſale.

Der junge Taſſo hatte das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften unter Anführung des Cataneo geendigt, und die beſten Schriften der Griechen und Rö-

mer geleſen. Sein Vater erhielt ihn wolgebildet, ſchön und einnehmend von Perſon, und völlig fahig, das zu erlernen, was eigentlich das Gluck ſeines Lebens machen ſollte, die Rechtsgelehrſamkeit. Er war 13. Jahre alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu ſtudieren. Sie fiengen hier an, einander ſo ſehr zu lieben, daß ihre Freundſchaft bis ans Ende ihres Lebens dauerte.

Binnen kurzer Zeit ward er durch öffentliche Vertheidigung ſtreitiger Satze aus der Philoſophie, dem burgerlichen und geiſtlichen Rechte, und ſogar der Theologie, eins der beruhmteſten Mitglieder dieſer Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnugen uberraſchte, war ein groſſes Gedicht, RINALDO, *das er in ſeinen Nebenſtunden geſchrieben, und itzt in ſeinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig von Eſte zu, weil Arioſt den Genius dieſes Hauſes zum Schutzgeiſte der groſſen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung deſſelben wetteifern wollte.*

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, ſo war ſein Vater nichts deſtoweniger ſehr unwillig daruber, da er daraus vorher ſah, daß ſein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie ſo viel Vermögen erhalten wurde, um glucklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Dieſe allgemeine Bewunderung machte einen ſolchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmal der ganzen Rechtsgelehrſamkeit entſagte, und fur ſeine Beſtimmung hielt, der gröſste Dichter Italiens zu ſeyn. Sein Vater reiste ſelbſt nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das äuſſerſte zu verſuchen, ihm die bitterſten Vorwürfe deſswegen. Er ſagte ihm nach den härteſten Ausdrücken: Wenn du mir nicht folgſt, ſo wirſt du nur ein geliehenes Daſeyn haben. Die Erde wird dir ein Waiſenhaus ſeyn. Neider werden deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, du dich aller Freuden des Lebens berauben muſst, und dir augenblicklich Verdruſs machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flattern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! ſage, was nutzt dir deine eitle Weisheit und Poeſie? „ „Alle die Beleidigungen, die ihr mir ſagt, ruhig anhören zu können": antwortete ihm gelaſſen der von den Muſen bezauberte Jüngling. Kurz; er erfuhr, daſs einen feurigen vollherzigen Knaben von ſeiner erſten Sirene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen ſeiner Phantaſie treiben zu wollen, das vergeblichſte Unternehmen unter allen möglichen ſey.

Torquato wiedmete ſich nun ganz der Dichtkunſt und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die erſten Städte ſuchten ihn zu ſich zu locken, und endlich lieſs er ſich bereden, von ſeinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daſelbſt die Philoſophie zu lehren. Er legte dieſes Amt aber bald wieder nieder, und gieng nach Padua zurück, da ſein liebſter Freund der junge Prinz, Scipio Gon-

zaga, ohne ihn daſelbſt nicht leben konnte; und da auſſerdem ein bürgerlicher Krieg in dieſer Stadt entſtanden war, der ſeinen Geiſt in der Ruhe ſtörte, die er zu ſeinen Beſchäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Taſſo lebte, war eins der ſchönſten in Italien für jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft. Die Innwohner dieſes glücklichen Landes genoſſen itzt die Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen, ohne Furcht daraus verſcheucht zu werden. Die böſen Geiſter, welche ſie bisher gepeinigt, die edelſten unter ihnen in Wüſteneyen verbannt, und die beſten geſchändet, und in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bey jeder Stadt war den Muſen ein Elyſium geheiligt, wo ſie bey ihren Lieblingen und den ſchönen Seelen, die ſich hier unter Roſen verſammelten, ſichtbarlich zu ſeyn ſchienen.

Einige dieſer Zuſammenkünfte nennt man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen ſeine Weisheit lehrte, Akademien. Wenn eine merkwürdige Schrift erſchien, ſo wurde ſie hier geleſen und beurtheilt; und wenn ſie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfaſſer derſelben ihnen eine neue ſüſſe Melodie in die Seele geſungen, oder ihr Herz gerührt hatte, ſo bezeugten ſie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hiengen ſein Bildniß in ihren liebſten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundſchaft. Sie beſaſſen Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine ſolche Akademie, die den Namen Eterei führte; das iſt: ätheriſche, himmliſche Geſellſchaft, unſichtbare Kirche. Der

Prinz war ihr Vorſteher, und Taſſo wurde als Mitglied mit allgemeiner Freude darimmen aufgenommen, und nahm den Namen Pentito, *der Bereuer, an; weil er in Wahrheit bereute, ſeine Zeit nicht ganz der Dichtkunſt und Philoſophie gewiedmet zu haben.*

Er genoß hier der Ruhe, die er wünſchte, ſchrieb verſchiedne philoſophiſche Schriften und Gedichte, und machte den Plan zu dem groſſen Heldengedicht, welches ihn unſterblich macht, zu ſeinem befreyten Jeruſalem. *Es ſollte ganz ein ewiges Denkmahl des Ruhms des Hauſes von Eſte werden.*

Die Prinzen von Eſte, *immer mehr geſchmeichelt von dem Trompetenhall und Pauckenklang und den Triumphgeſängen, die über ihr Geſchlecht von den Muſen des* Bojardo *und* Arioſto *überall in dem ſchönen Italien und ganz Europa entzückten und Jubel erregten, ſchätzten ihn als einen jungen Mann, der wegen ſeines kühnen emporſtiegenden Geiſtes bewundert ward, und ſuchten ihn zu ſich zu ziehen. Der Kardinal* Ludwig, *dem er ſeinen* Rinald *zugeeignet hatte, war ihm insbeſondere gewogen; und er und ſein Bruder, der Herzog* Alphons, *baten ihn zugleich,* Ferrara *zu ſeinem Wohnſitze wählen zu wollen. Die Nachtigall ließ ſich alſo fangen, und vors Fenſter hängen; das iſt, er zog auf dieſe Bitten im Jahr 1565. in ſeinem 22. Jahre aus ſeiner Freyheit nach* Ferrara.

Der Herzog gab ihm bey ſeiner Ankunft ein ſchönes Zimmer in ſeinem Pallaſt ein, das mit allen Bequemlichkeiten verſehen war. Er lebte hier ſo glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geſchäft, als an ſeinem groſſen Gedichte *zu arbeiten; wobey er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feyerlichkeiten des Hofs erwünſchte Gelegenheit gegeben. Dieſe Stadt war damals voll ſchöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfeſt. Sein Leben fieng erſt an, aufzublüh'n; jung und ſchön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele muſst' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der gröſsten Freude aufgenommen, und die ſchönen Damen unterlieſſen deſswegen nicht, ſich bey ihm in Gunſt zu ſetzen. Der Herzog ſelbſt hielt ihn fur die ſchönſte Zierde ſeines Hofs.*

Nicht lange nach ſeiner Ankunft ſuchte dieſer ihn zu bereden, ſich zu vermählen. Taſſo hatte noch weniger Luſt, ſich in den Stand der Ehe zu begeben, als ſeine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Arioſto, und weigerte ſich, ſo ſehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und ſchickte die glatteſten Zungen ſeines Hofs, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederhohlte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeſchreiber ſagen nicht ein Wörtchen über die Urſache, weswegen der Herzog mit dieſem Antrage ſo ungeſtümm ihn mitten in ſeiner Begeiſterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daſs ein groſſer Herr bisweilen Sultan ſey. Sie wird ſich aber bald zeigen; ſie war die Quelle, aus welcher das Unglück ſeines übrigen Lebens floſs.

Der Herzog lieſs ihn darauf in Ruh; und er genoſs einige der ſchönſten Jahre ſeines Lebens. Er wurde von dem Prinzen und den Prinzeſſinnen, und dem ganzen Hofe geliebt; einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm ſo viel ſchadete, als die Liebe aller andern nicht verguten konnte. Dieſer befurchtete, ſchon vor ſeiner Ankunft, ſein Herr möchte im Umgange mit ihm zu klug zu ſeinem Nachtheil werden, und mahlte ſelbſt den Hof ihm mit den widrigſten Farben ab, um ihn davon zu entfernen; da dem Herzog auf keine ſeine Art auszureden war, ihn zu ſich zu bitten.

1572. ſendete der Pabſt Gregorius XIII. den Kardinal als Legaten nach Frankreich; und dieſer bat den Taſſo, ſein Begleiter zu ſeyn, worein er mit Vergnugen willigte. Schon waren die ſechs erſten Geſange von ſeinem befreyten Jeruſalem, die wohl unter die ſchönſten gehören, zu Stande; und auf der Reiſe machte er eine Menge Stanzen von den folgenden während dem Reiten. Er wurde in Frankreich von den Herren des Hofs ſowohl als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen; und der König ſelbſt, Karl IX. gab öffentlich zu erkennen, wie ſehr er ihn ſchätze; und hielt öftere Unterredungen mit ihm. Schade! daß er kurz vor ſeiner Ankunft die ſchöne Hugenottenjagd ſchon gehalten, das herrliche Feſt der Bluthochzeit gefeyert hatte; Taſſo hätte ſein Gemählde vom eroberten Jeruſalem mit einer treflichen Beſchreibung derſelben noch verſchönern können.

Dieſer allerchriſtlichſte König würde an unſerm Dichter gern eine Probe ſeiner Freygebigkeit abgelegt haben, ſagen deſſen Lebensbeſchreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu *zu geben. Aber Taſſo war zu ſtolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geſchweige, daß er ſie mit Schmeicheleyen von einem grauſamen Knaben hätte verdienen ſollen.*

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, wo ihm die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn erſten Geſange von ſeinem befreyten Jeruſalem neues und groſſes Anſehen verſchaften. Er wurde mit ſehr groſſen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf ſchrieb er ſeinen Aminta, *der ſogleich vorgeſtellt wurde.*

Dieſer Aminta iſt ein Schäferſpiel, und eins von den Lieblingsſtucken der Italiener. Taſſo iſt der erſte Dichter, welcher idealiſirte arkadiſche Menſchen auf die Bühne gebracht hat; das iſt: Schöne wilde Jäger von ſo groſſer Blödigkeit, daß ſie dafur halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis dieſe es ihnen, nach der ſtrengſten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geſtändniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da ſie dieſes Geſtändniß nicht erhalten können, ſich vor Liebespein von Felſen ſtürzen - - Schöne Schäferinnen von ſo groſſer Unſchuld, daß ſie dieſen ſchönen ſchmachtenden wilden Jagern den Stich einer Biene mit Kuſſen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn dieſe Herren darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu ſeufzen ſich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbeſondre die Damen, hatten herzliche Freude an dieſen Menſchen; und nach ihnen das ganze Publikum von Italien;

welches, wie jedes andre, gar groſſen Gefallen daran fand, was man ſo leicht in ſeinem Leben nicht zu ſehen und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieſes Stück mit den ſchönſten Schauſpielen, die uns von den Griechen noch übrig ſind, und alle wurden von ihm weit übertroffen.

Bey dieſem allen iſt dieſer Aminta voll von Schönheiten, und man muß geſtehn, daß Taſſo die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen ſtark und wahr, und mit dichteriſchem Feuer in der ſchönſten Poëſie darinnen ausgedrückt habe; daß durchaus ſein Geiſt in ſeiner klaſſiſchen Reife erſcheine, und ſelbſt in der höchſten Begeiſterung der Liebe bey deſſen Verfertigung geweſen ſey.

Am Ende jeder Handlung ſind Chöre eingeführt, von welchen die zwey erſten unter die ſchönſten Stücke der italieniſchen lyriſchen Poëſie gehören.

Er ſtellte ſich ſelbſt in einer Perſon des Stücks, im Tyrſis, vor, und macht eine ſchöne Beſchreibung vom Herzoge, ſeinem Hofe, ſich, und ſeinem Feinde, den er Mopſo nennt, und deſſen Charackter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und ſeiner ſelbſt, ſo frey ſchilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Buſen, und den Dolch unter dem Mantel; und darauf erzählte er noch, was er ihm ſagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über dieſe Rache kam ihm in der Folge ſehr theuer zu ſtehn.

Sein Feind war einer von den ſeltnen Menſchen, deren Geiſt von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und *ſchlau wie eine Schlange geworden iſt; die jedes Ding, ſogleich bey ſeiner Erſcheinung, ganz im Auge haben, und ihm ablauern, wo und wann ſie's zu faſſen vermögen. Dergleichen Geſchöpfe ſind nicht zu verwunden. Man darf ſie nicht eher angreifen, als bis man ſie Streich auf Streich erſchlagen kann, ſonſt macht man ihre Biſſe giftiger.*

An dem herzoglichen Hofe befanden ſich zu dieſer Zeit drey Leonoren, *ſchön wie der Adler, und der Abendſtern und der Neumond, wunderbarlich zuſammengekommen in einer heitern Frühlingsnacht.*

Die erſte war Leonore von Eſte, *die jüngſte Schweſter des Herzogs; eine Dame, die mit ihren Reitzen den Alcibiades bis an's Ende ſeines Lebens hätte feſſeln können. Sie hatte die größten Parthien ausgeſchlagen, und vermählte ſich niemals; eine ſo unüberwindliche Abneigung hatte ſie vor der Ehe.*

Die zwote; die Gräfin von S. Vitale und Sala, *Gemahlin des Grafen von Scandiano; die man vor die ſchönſte Frau ihrer Zeit hielt.*

Die dritte war ein Fräulein *im Dienſte der erſten.*

Taſſo brannte vor Liebe gegen die Prinzeſſinn. Er war ein junger feuriger Mann, ſchön und voll Geiſt, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und ſie noch jünger, reitzender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren Schönheit ein Lichtſtral des Himmels war: Er ein Dichter; und die Schwärmerey dieſer Menſchen ſoll bisweilen gefährlich ſeyn; und ſie liebte die Wiſſenſchaften, und erlaubte ihm, öfter ihr ſeine Aufwartung zu machen; aus dieſem allen iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er nicht ſo ganz und gar ohne Gehör geſeufzt, und daß ſie *ihm einige kleine unſchuldige Freyheiten verſtattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichſten Gedichte an ſie; beſang aber, damit man den wahren Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft nicht entdecken könne, die zwo andern Leonoren nicht weniger ſchön, machte ihnen eben ſo oft ſeine Aufwartung, und ſtellte ſich ungemein verliebt gegen ſie; und auch dieſe machten die Grauſamen nicht gegen ihn; wie es denn unmöglich iſt, daß ein zärtliches Geſchöpf ein ander zärtliches Geſchöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle ſeine Willen vergeben will, von ſich ſtoſſe, und aus den Augen gehen heiſſe, da wir einander doch zur Hülfe und Geſellſchaft erſchaffen ſind. Er täuſchte auf dieſe Art nicht allein den ganzen Hof, ſondern auch die zwo andern Leonoren, und machte ſogar ſeinen Feind und den Herzog zweifelhaft.*

Wenn die Damen und Herren des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe ſo gut gekannt hätten, als das Lesbiſche Mädchen und der Einſiedler von Vauclüſe, ſo würden ſie ſich nicht haben täuſchen laſſen. Liebe, Eiferſucht und bisweilen Verzweiflung - - als in einem Geſange, der bey der Gelegenheit gemacht wurde, da man ſagte, ſie würde ſich mit einem groſſen Prinzen vermählen - - ergieſſen ſich, in den Gedichten an die Prinzeſſinn, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da ſie in den andern nur ein Anflug der Phantaſie ſind.

Jeder Bewunderer des Taſſo muß die Aſche dieſer Prinzeſſinn ſegnen; denn ſie iſt die Schöpferinn alles des Guten, was wir von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerley iſt, ſeiner Leidenſchaft gegen ſie haben wir die ſchönſten Stellen im Aminta, und die *größten Reitze ſeiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenſtand in ſeinem Leben, den Geiſt und Herz in ihm in eine Maſſe von Feuer zerronnen in dem höchſten Grad empfunden haben, in dem ein Weſen empfinden kann; und nur dergleichen ſtarke Gefuhle ſind die Quellen, woraus das Genie den Durſtigen Erquickung darzureichen vermag.*

In dieſer glucklichen Zeit, da er der Gegenſtand der Eiferſucht der ſchönſten und edelſten Damen, und der Geliebte der erſten unter ihnen war, und ihn jeder Mann wegen dieſes Vorzugs ſowol, als wegen ſeiner perſönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er ſein groſſes Gedicht, wovon ihm ein Geſang nach dem andern, ſo wie er fertig geworden war, bis auf den letzten entwendet wurde. Auf einmal erſchien das Ganze, ohne ſein Wiſſen, im Druck, mit vielen Fehlern der fluchtigen Abſchriften; ohne daß man ihm Zeit gelaſſen hatte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbeſſern und zu verſchönern.

Niemals iſt ein Werk mit ſo groſſer Begierde, ſo voller Bewunderung aufgenommen worden, als dieſes. Man empfieng es, als ein Geſchenk des Himmels, als das Schönſte, was Gott jemals den Menſchen eingegeben. Es wurde ſogleich in die lateiniſche, franzöſiſche und ſpaniſche, ja ſogar in die arabiſche, und, wovon man noch kein Beyſpiel hatte, in die turkiſche Sprache uberſetzt. Alle Menſchen laſen es mit Entzucken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen ſangen es den gewöhnlichſten Menſchen vor, und alle hörten dieſe ſuſſe Stanzen mit ſo groſſer Bewunderung *an, als ob die Sirenen der alten Zeiten wieder aus den Sicilianiſchen Tiefen emporgeſchwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht ſo groſſe und plötzliche Wirkung gethan; als dieſes Gedicht. Mehr als fünfzig Schriften erſchienen in Verſen und Proſe zu ſeinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man ſetzte es über alles, was man geſehen und gehört hatte.*

Glücklich, wer in einem Lande geboren iſt, wo jede neue Schönheit bey ihrer Erſcheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer reinſten Quelle, einige der Seligkeit entſchlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genieſſen, als er ſeine ſchöne Welt gemacht hatte, und ſah, daß alles gut war; wenn ihm die Natur ſo viel Feuergeiſt in den Buſen gegeben, etwas ähnliches aus ſeiner Seele hervorzubringen, das ſeinen Menſchen Freude macht.

Verſchiedene italieniſche Fürſten boten nun dem Taſſo von den Schönheiten dieſes Gedichts hingeriſſen, groſſe Summen an, wenn er ſich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reitzen daran gefeſſelt; itzt genoß er daſelbſt die höchſte Glückſeligkeit ſeines Lebens. Seine Menſchen aber hätten ihre Menſchheit abgelegt haben müſſen, wenn ſie nur einige Zeit dieſen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erſte Schlag, welcher ſein Glück traf, war der Tod ſeines Vaters, welcher in ſeinen Armen zu Mantua ſtarb. Er war der erſte von dem Ungewitter, das es verzehren ſollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herren des Hofs einen Freund, den er ſo zärtlich liebte, daß er ihm ſein ganzes Herz anvertraute, ſeine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß ſie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundſchaft und Liebe laſſen ſich in ihren hohen Graden ſo leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt iſt die Liebe eins von den Geheimniſſen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn ſie nicht ihre ſchönſten Reitze verlieren ſollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliusſonne verzehrt, die die Natur ſchon mit einer ſtillen magiſchen Dämmerung überſchattet. Die Empfindungen der Liebe in ſchönen Seelen ſind Blumen des Paradieſes, die im Augenblick verwelken, ſo bald ſie in dieſe Wüſte von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Taſſo war keiner von den Menſchen, die dieſes tiefe wildmenſchliche Gefühl der Freundſchaft im Herzen haben, das den Freund mit allen ſeinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Dieſe edle Pflanze der erſten Menſchheit in ſeinem Herzen war in der feinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer ſtarken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeſchoſſen, das ſich, nach jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ; oder vielleicht gar abgeſtorben; da ſie in einem Lande nicht Wurzel faſſen kann, das immerfort mit allerley ſchönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Auſſer dieſem tiefen Gefühl hatte er alle Eigen-

ſchaften, die die Philoſophen von einem Freunde verlangen; zum Beyſpiel, eine gewiſſe Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältniſſen zu beobachten, um dem Freunde ſagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beſte Menſch ſeyn würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philoſophiſchen Geiſt, bey allen Dingen gelaſſen zu ſeyn, oder ein fröhliches, gefälliges Geſicht zu machen, ſeine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenſchaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen ſchöne Dinge alle heiſſen.

Dieſer Freund nun wollte ſeine Liebe wiſſen, damit er ihm ſagen könne, wann er dabey einen Fehltritt begehe, und hielt ſeine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundſchaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forſchte ſo lange nach, und beobachtete ſo lange alle ſeine Tritte mit ſeiner Kaltblutigkeit und ſeinem philoſophiſchen Geiſte, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Menſch iſt zur Geſelligkeit beſtimmt, und nicht dazu gemacht, etwas ſo ganz verſchweigen zu können; er muß ſich ſelbſt mittheilen, er kann nicht für ſich ſelbſt beſtehn, und das Geheimniß verwandelt ſich im Augenblick in ſein ganzes Weſen. Dieſes wiederfährt den beſten Menſchen, und iſt oft ein Beweis ihrer Güte. Dieſer Freund machte alſo ſeine Entdeckungen ſeinen Vertrauten bekannt; dieſe mit einigen Zuſätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen; und binnen ein paar Tagen war die häßlichſte Geſchichte daraus entſtanden, die im Vorbey-

beygehn von ſeinem Feinde dem Herzog beygebracht wurde. *)

Taſſo erfuhr ſie den Morgen darauf auf einem Spatziergange, und war aus verſchiednen Umſtänden ſo uberzeugt, als von ſeinem Leben, daß ſein Freund der erſte Erfinder derſelben ſey, und eilte voll Zorn nach Hauſe. Zum Unglück traf er ihn eben in ſeinem Vorzimmer, und machte ihm ſogleich die bitterſten Vorwurfe. Dieſer wußte ſich nicht zu ent-

---

*) *Folgendes Sonnet, welches leicht unter die furchterlichſten gehört, die der* fromme Taſſo *gemacht hat, und worinn der Menſch am mehrſten zum Vorſchein kömmt, wird nicht wenig Licht uber die Sache verbreiten, wenn man annimmt, wie nach andern Gedichten von ihm ſich nicht wohl anders denken läßt, daß unter dem Schäfernamen* Phyllis ſeine Prinzeſsinn, *und unter dem* donnernden Jupiter der Herzog *verſtanden werde.*

Höre Phyllis, *wie's donnert! höre, wie der Dunſt oben zu Hagel geworden herabregnet! Aber was ſollen wir uns bekummern, was Zevs anfange? Genieſſen wir der Luſt hier, wenn er aufgebracht am Himmel iſt.*

Genieſſen wir der Luſt in Liebe; und ein ſüſſer brennender Eifer erneuere in uns die nächtlichen Freuden. Der Pöbel furchte ſeine Donner, und Gluck oder Zufall trage ſein blitzendes Geſchoß anderswohin.

Der iſt ſehr thöricht und gegen ſich ſelbſt grauſam, der hofft und furchtet; und in Erwartung des Uebels ihm entgegen geht, und ſein Elend beſchleunigt.

Es gehe die Welt unter, und zerfall in Trummern: ich ſorge fur nichts, als was gutlicher thut und mehr Vergnugen bringt. Werd ich Erde ſeyn, ſo bin ich auch Erde geweſen.

ſchuldigen, und beklagte ſich noch kaltſinnig über ſeine Zurückhaltung. Taſſo gab ihm, weil hierauf nichts zu ſagen war, eine Ohrfeige.

Dieß iſt das einzige Vergehen, ſagen die Lebensbeſchreiber des Taſſo, das er in ſeinem Leben in der Hitze begangen; und zur Entſchuldigung fügen ſie hinzu: er hab' es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu befürchten ſcheine, daß er mehr verrathe. Ein Muſter von ſchöner tiefſinniger philoſophiſcher Unterſuchung.

Dieſer Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaſte den Degen zu ziehen, und gieng voll Rachſucht fort. Taſſo erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das Leonhardts-Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte ſich mit groſſer Unerſchrockenheit. Plötzlich erſchienen, in der Hitze des Kampfs, die drey Brüder ſeines Gegners, die dieſen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beyſtehn wollten, und waren ſo niederträchtig, ihn insgeſammt anzufallen. Taſſo zagte nicht; Liebe, Zorn und Rache ſchwellten ſeine natürlich groſſe Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöſſe gewahr, da er von Jugend auf ſich in der Fechtkunſt geübt hatte. Ehe ſie ihn noch erreichen konnten, bracht' er ſeinem Gegner, den er bisher geſchont hatte, eine groſſe Wunde bey. Den erſten von ihnen, der auf ihn losgieng, verwundete er mit dem erſten Stoſſe; und die andern wußt' er ſo zu führen, daß ſie nicht den geringſten Vortheil über ihn erhielten. Er würde ſein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine

Menge Menſchen ſich herzugedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hatte.

Taſſo blieb auf dem Kampfplatze ſtehen, und wollte ſich nicht wegbegeben. Ein Officier, der ſchon viele Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt hatte, und ihn liebte, rieth ihm, ſich zu entfernen, weil ſeine Feinde aus einem der beſten Häuſer von Ferrara ſeyen. O ſchämt euch, gab ihm Taſſo zur Antwort, mich furchtſam machen zu wollen, da ihr die Furchtſamkeit ſo ſehr aus euerm Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erſtaunten über ſeine Tapferkeit, die ſie bey ihm ſo groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebſten Gaſſenliede:

Wenn Taſſo unſer Feldherr wär,
So ſchlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held ſey er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Bruder lieſſen ſich nicht wieder ſehen, vor Scham, von einem allein überwunden worden zu ſeyn; Schande, ihn ſo niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Pallaſt herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte ſie aus ſeinen Staaten, und zog ihre Guter ein; und dem Taſſo, welcher wieder auf ſein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arreſt; nicht, um ihn zu beſtrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan; ſondern bloß vor den Verfolgungen ſeiner Feinde, wie er ſeines groſſen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu ſetzen.

Die Prinzeſſinn und Taſſo konnten ſich dadurch nicht blenden laſſen.

Er ſaß einen Monat gefangen, wurd' es überdrüſſig, und bat den Herzog, ihm ſeine Freyheit zu geben, er fürchte ſich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm ſagen: es geſchähe zu ſeinem Beſten. Er ſaß zween Monate, und flehte von neuem; es wurde das nämliche wiederhohlt. Er ſaß drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, und zehn Monate: und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Joſua der Sonne ſtille zu ſtehen befohlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe; und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben; wenn ich ſeinen Zuſtand in der Sprache des Arioſt beſchreiben darf. Nach jeder dieſer Ewigkeiten flehte er um ſeine Freyheit, und immer wurd' ihm das nämliche wiederhohlt. Vom ſchönſten Himmel war er herabgeſtürzt, ſein Weſen eine Hölle von Verlangen, ſeine Geliebte zu ſehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dieß iſt das Unbeſonnenſte, was Taſſo in ſeinem Leben gethan; und es läßt ſich durch nichts entſchuldigen, als daß man glaubt, der Miniſter und Herzog habe ſelbſt ihm Thür und Thor zur Flucht eröffnet, und durch einen Vertrauten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie ſich aus einigen Worten des Taſſo ſchlieſſen läßt, dazu beredet, da ſie keinen wahrſcheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger ſeiner Freyheit zu berauben. Weder Herz noch Verſtand kann er auch nur einen Augenblick dabey zu Rathe gezogen haben.

Es war ihm unmöglich, ohne ſeine Leonora zu leben; und dieſes konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara, geſchehen, wenn ſie nicht Gluck und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuſſe des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unſchuld, von der Welt abgeſchieden, dem Nektar und Ambroſia des Hofs vorziehn wollten. Die Prinzeſſinn hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein ſo verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geiſt, Empfindung und Phantaſie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn ſogleich in ſeinen Pallaſt, und begegnete ihm als ſeinem Freund, als ſeinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte ſein Herz; er traute voll Melancholie keinem Furſten; wußte nicht, wohin er irren ſollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiste er ab, ohne jemanden was davon zu ſagen; und machte allein, ohne ſich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reiſegeräthe, mit den geringſten Nothwendigkeiten nicht verſehn, die lange und beſchwerliche Reiſe nach Rom. Nachdem er viel erduldet, kam er daſelbſt an, und gieng gerades Wegs in den Pallaſt des Kardinals Albano, zu ſeinem Lehrer Catanco, *wo er ſeine Kindheit ſo glücklich verlebt hatte. Dieſer gute Freund und gute Kardinal empfiengen ihn ſo zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit ſeine vorige Ruhe wieder erhielt.*

Seine Ankunft verbreitete ſich augenblicklich in dieſer groſſen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrte, Künſtler, alles Volk freute ſich inniglich, ſeinen Liebling wieder bey ſich zu haben. Er erhielt Beſuch auf Beſuch, man verſammelte ſich auf den Straſſen und Plätzen, um ihn vorbeygehn zu ſehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel koſten deine Freuden den armen Sterblichen.

Er ſagte an einem Morgen zu ſeinem Cataneo, er wollte ſich heute zu Frescati der Vergnügen ſeiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, ſtieg er auf die Berge von Velletri über unbekannte Wege. Die Nacht überraſchte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab ſich in eine der hier zerſtreuten Schäferhütten.

Die armen Inwohner derſelben bewirtheten ihn ſo gut, als ſie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derſelben Gift und Dolch. Bey Aufgang der Morgenröthe vertauſchte er ſein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, ſich in das Gewand der Unſchuld zu hüllen. Er gieng weiter zu Fuſſe, durch unbequeme Wege, drey Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menſchlichen Glückſeligkeit durch die verwilderten Hayne und Wälder, wo ſie ehemals im Stolz ihrer Gröſſe, als Götter, auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn. Der Staub ihrer Gebeine war itzt ein Spiel der Win-

de. Den vierten Tag kam er ganz erſchöpft nach Gajetta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzuſegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er ſchiffte ſich mit einigen Reiſegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den beſten Wind, fuhren Neapel vorbey, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am beſtimmten Ort an, ſtiegen an's Land, und er gieng in ſeinem Gewande der Unſchuld, mit einem Geſichte voll betrübter Freude, in das Haus ſeiner geliebten Cornelia, *ſeiner Schweſter zu Surrento, die er ſeit 24. Jahren, ſeit ſeiner erſten Kindheit, nicht wieder geſehen.*

Er fand ſie allein, ihre zween Söhne waren ausgegangen. Er nähert ſich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder:

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannſt du mich retten. Der Bothe wird dir alles ſagen. „

Ganz beſtürzt über dieſe Nachricht, bat ſie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in ſo rührenden Ausdrücken, daſs ſie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er brachte ſie wieder zu ſich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgeſtimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief: ich ſelbſt bin dein Bruder! drückte ſie an ſeinen Buſen, und küſste und ſeufzte: Ach, ich ſelbſt bin der unglückliche Torquato! Schweſter, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erſchrecken zerriſs ihr Weſen.

Bruder! Ihr? war alles, was ſie ſagen konnte; auſſer ihm hatte ſie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Fruhlingshimmel in ihrem Geiſt, und das Herz Nachtigallengeſang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben; er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter geſtorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; ſie die Geſpielinn ſeiner Kindheit, die ſeine Gedichte ſang, und ſchmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu ſehen.

Es wäre dem Taſſo nicht zu verzeihn, ſich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieſes zärtliche Geſchöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigſten Schmerz den Geiſt daruber hätte aufgeben muſſen.

Taſſo durfte ſich, wegen ſeiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bey ihr.

Sein erſtes Leben ſchien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu ſeyn, in dieſem Elyſium, wo er war geboren worden.

Surrent iſt das Tempe von Italien. Mit dem erſten Blick in dieſe himmliſche Gegend überſieht man ein Paradies, und darinn ſtehende Gewäſſer und flieſſende Kryſtallen; mannichfaltige Blumen und Geſträuche und verſchiedenes Grun; ſonnichte Hugel und ſchattichte Thäler; Wälder und Grotten; griechiſche Gebäude; Bildſäulen und ſchauderhaft ſchöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel, und die ſchönen Küſten von Italien.

Alles, was den Gaum erfreuen kann, iſt hier in Ueberfluß; allerley Wildpret und Fiſche; die beſten Fruchte, das zarteſte Obſt zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht beſſer ſind, und Menſchen vom ſchönſten Gewächſe.

Welch ein Ort fur den Dichter im Arm der beſten Schweſter! Aber er hatte keine bleibende Statte. O Liebe, Liebe, wie viel Seligkeit koſteſt du den armen Sterblichen!

Im vierten Monat ſeines Aufenthalts zu Surrent ſchrieb ihm ſeine Prinzeſſinn, er ſollte wieder kommen, und vorher bey dem Herzog um Erlaubniß anhalten; ſie hoffte, daß ſie ihm nicht wurde verſagt werden. Cornelia *wollte ihn aber nicht von ſich laſſen, und bat ſelbſt* Leonoren *in einem Briefe, ſie möchte deßwegen nicht in ihn dringen; der Arme ſey ſchon unglucklich genug geweſen, und in* Ferrara *ſchienen ihr keine Roſen mehr fur ihn zu bluhen. Nach dem Tod ihres Mannes war er mit ihren Kindern ihre ganze Lebensfreude.*

Allein vergebens. Die Prinzeſſinn ſchrieb noch einmal, und befahls ihm bey allem, was ſie über ihn vermochte. Der Ritter Manſo, *der vertrauteſte Freund des Taſſo, erzahlt dieß als eine Gewißheit. Taſſo ſchrieb alſo gleich nach Ferrara an den Herzog, an die Herzoginn, an die Herzoginn von Urbino Laurette von Eſte, die ſich von ihrem Gemahl abgeſondert hatte, und bey ihrem Bruder aufhielt, die demuthigſten Briefe, und bat, wieder aufgenommen zu werden: Ferrara ſey ſein Vaterland geworden; er könne ſeine Schriften und Bucher, die er da zuruckgelaſſen habe, nicht mehr miſſen; nicht ohne ſeine Freunde daſelbſt,* *ohne die Geſellſchaften, in welchen er ſo liebreich aufgenommen worden wäre, nicht fern von Ferrara ſeinem Vaterland leben.*

Es kam aber nirgendwoher eine Antwort, weil vermuthlich von der ganzen Familie Niemand dieſen Liebeshandel begünſtigen oder ſich darein miſchen wollte. Darauf gebot die Prinzeßinn ferner ihrem Sklaven, nun zurückzukehren, ohne auf Erlaubniß zu warten; und ſich auf die Großmuth des Herzogs, und, wenn ja Gefahr ſeyn ſollte, auf ſie zu verlaſſen.

Sein ganzes Weſen hatte ſich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl ſeiner ſelbſt, der Stolz mußte ihr weichen. Er beſchloß, ſich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben auſſer Ferrara ihm bittrer, als der Tod, war.

Dieſer Fürſt hielt den aſiatiſchen Despotismus für eine der größten Glückſeligkeiten des Lebens der groſſen Herren, wie viele ſeiner Brüder; welches ihnen die Weiſen, die von dem Menſchen nicht verlangen, was ſeinem Weſen unnatürlich iſt, nicht übel nehmen können. Ein Despot iſt ein Menſch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach dieſem iſt der kleinſte Schullehrer ſo ſehr Despot, als der Monarch des groſſen Serails zu Konſtantinopel; jeder Menſch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherziger zu ſeyn.

Die Prinzeßinn glaubte alſo, Taſſo werde die Gnade ihres Bruders am eheſten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringſte Bedingung zu verlangen, zu ihm gieng, und ſich ſeinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen nicht *in ſeinem Vermögen ſtand: er ſollte, auſſer der gänzlichen Unterwurfigkeit gegen ihn, noch in ſeine ſchöne Schweſter nicht verliebt ſeyn; weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber, als andern Göttern, opfern, verſchiedne Urſachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden ſind.*

Er verließ alſo ſeine zärtliche Cornelia, bey der er ſo glucklich hätte leben können. Sie fuhlte, als er ſich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hoffte nicht, ihn wieder zu ſehn.

Er reiste über Rom, und traf daſelbſt den Geſandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit ſich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politick, als er ihn wieder ſah. Unglückliche Liebe, Gram über ſein Schickſal, und das zärtliche Mitleiden ſeiner Freunde hatten ſeinem ſchönen Geſichte dieſe unſchuldige Geſtalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felſenherzen ziehen kann. Der Herzog geſtand ſich ſelbſt, im erſten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefuhl einer gewiſſen Sympathie überraſcht, daß er grauſam gegen einen ſo guten jungen Menſchen geweſen ſey, den, oder deſſen Phantaſie, wie ihm die Unſchuld und die Zaubereyen der Prinzeßinn bewieſen, das jugendliche Feuer ſeines Genies, in einigen dichteriſchen Zerſtreuungen aus ſeiner Spähre geriſſen. Er verſprach ihm ſeine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in ſeinen Pallaſt, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude daruber, daß er der Liebling des Herzogs geworden ſey, und hielten ſeinen Feind fur geſturzt.

Dieſer Mann aber, deſſen Namen weder er, noch einer ſeiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgeſprochen zu werden, hatte in der Kunſt, die groſſen Herren zu beherrſchen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war; weil man ſie, ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, ſo ſehr ſie auch dazu die Herren Litteratoren anpreiſen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr miſſen. Er war die Seele ſeiner Regierung geworden, der Ausſpäher ſeiner Vergnügen.

Er ſammelte zuerſt, um ihm den Taſſo verächtlich zu machen, alle bittere Kriticken, die über das befreyte Jeruſalem, und ſeine andern Gedichte und Schriften, von Neidern gemacht wurden, und wußte ſie gelegenheitlich, während ſeiner Gefangenſchaft und Abweſenheit, eine nach der andern, oder wenigſtens das bitterſte daraus, dem Herzoge mitzutheilen; und dieſer gehörte zu den Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menſchen wohl verſtehn, aber wenig davon wiſſen, was Poëſie oder Genie ſey.

Nach des Taſſo Ankunft erzählte er, wie [illegible]gefehr, er hab' ihn auch geſehn und geſprochen, als er eben von der Prinzeßinn gekommen ſey, und Mitleiden mit ihm gehabt, und brachte darauf, nach einigen gutherzigen ſtechenden Wörtern, im beſten Ton, über ſeine traurige Geſtalt, dem Herzoge bey, daß er vor Liebespein ein wenig den Verſtand verloren habe; er hoffte aber, in der Ferrariſchen Luft ihn bald wieder hergeſtellt zu ſehn. Alles dieſes mußte ſeine Wirkung thun.

Auſſerdem war Taſſo ſchon vorher der Mann nicht *für den, Herzog, obgleich ſeine Philoſophie ſich ſo ſehr nach deſſen Charackter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, ſich oft mit ihm zu unterhalten. Dieſer war ein wilder Herr von ſtolzer Seele und ſtarkem Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art wie ſie, die Damen, und Tanz und Spiel; und an nichts anders dachte, als was auf dieſer kleinen Kugel Erde mit ſeinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genieſſen war. Die höhern Freuden, die nur die ſchönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anſchauen des ſtillen ſtarken Lichts von Gottheit, das aus dem Irrdiſchen der Natur hervorblitzt, und ihm die Geſtalt der Schönheiten des Himmels giebt; dieſe Ahndungen zukünftiger Paradieſe, die in heitern Sommernächten bey Betrachtung der Geſtirne durch unſer Weſen in ſuſſen Schauern zittern; die Ausflüge ſtarker Geiſter in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne ſich drehen; die Gefühle uberirrdiſcher Weſen, die hienieden ſich wieder finden, ſich erkennen, zuſammenfliegen und ſich vereinigen, ſo ſehr ſie auch Geburt und Stand von einander trennen will -- dieſe ſuſſe jugendliche Schwärmerey, wobey der Himmel in ſeligen Augenblicken ſich niederläßt und mit der Menſchheit vermählt, wo der ganze Innbegriff ſeiner Wonne wie ein ſchweres Gewitter von Entzucken auf unſerm Herzen liegt -- dieſe Gröſſe, dieſer Adel, dieſe Schönheit, die die Menſchheit aus der Natur heraushebt und uber alles ſetzt, was wir ſehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt; mit einem Worte: das verklärte Geſicht der gen Himmel ſchwebenden Madonna von Guido, ein verkehrtes Auge, das er ohne*

Widerwillen nicht anſehn konnte. Plato würde ihn
mit einem Wurm verglichen haben, der in einem gu-
ten Lande ſich befindet, und Tag und Nacht Nah-
rung daraus in ſich ſaugt, und weder uber ſich noch
unter ſich ſieht, und nur da iſt, wo er iſt. Alles an-
dre waren ihm Träume und ſchwärmeriſche Grillen;
jenes Anſchaun, jene Ahndungen, jene Ausflüge, jene
Gefühle -- Schulſtaub, den er ſich auch von dem
lieblichſten Zephyr, von dem ſüſſeſten Sonnett, der
leiſeſten Stanze nicht ins Geſicht wehen laſſen wollte.
Er wollte kommen, ſehn und ſiegen, bloß Menſch
ſeyn, und glaubte, daß ihm Taſſo ſeine Damen da-
mit verderbe, und wünſchte von ganzem Herzen,
ihn bekehren, ſeinem Geiſt eine Kappe über die Au-
gen ſetzen zu können, da er ihn doch noch bey dieſem
allen ſchätzte, weil er ihm ſo ergeben war, und ſei-
nen Namen ſo weit und breit beruhmt gemacht hatte.

Taſſo bat, ſogleich bey ſeiner Ankunft, um ſeine
Bücher und Schriften, die er zurückgelaſſen; er
wolle die letztern verbeſſern, und auf die Kriticken
daruber antworten.

Sie waren unter den Händen ſeines Feindes, wel-
cher ſehr zu vermeiden ſuchte, ſie herauszugeben, da
er ihn ſeinen Ruhm nicht vertheidigen laſſen wollte.
Dieſer verſetzte alſo auf den Befehl des Herzogs, ſie
ihm wieder zu geben, mit einem edeln Unwillen: „ Ich
liebe dieſen jungen Menſchen; ſeiner groſſen Fehler
ohngeachtet hat er wirklich ſehr viele Talente; aber
ſo, wie er iſt, kann man ihn zu nichts brauchen. Die
Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wie-
der zurecht ſetzen. Er iſt ein melancholiſcher Cato
geworden, und ſieht uns alle für die größten Sünder

an. In dieſem Zuſtande ſind Bucher Peſt für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muſs ſich zerſtreuen, erſt geſund werden, ehe man ihn daruber laſſen kann. „

„ Das iſt auch wahr, antwortete der Herzog; er ſoll auf die Jagd gehn, und ſeiner narriſchen Leidenſchaft ſoll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es iſt doch Schade um ſeine ſchönen Verſe. „

„ Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! „ fügte der Miniſter lächelnd hinzu.

Taſſo erhielt alſo zur Antwort: Der Herzog beſorge, aus Liebe für ihn, daſs er ſich bey ſeinen Buchern das Leben abkürzen werde, da er noch ſo kränklich ſey; er wolle daher durch allerley Vergnügen und Zerſtreuungen ſeine Geſundheit, auch wider ſeinen eignen Willen, erſt völlig wieder herzuſtellen ſuchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit ſich auf die Jagd. Taſſo ſtand bey ihm, als er eben ein wildes Schwein von ſeltner Gröſſe erlegte. Der Herzog fragte ihn: Iſt das nicht ein ſchreckliches Thier? Habt ihr wohl je ein fürchterlichers geſehn? „ O genug ", verſetzte dieſer. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. „ An dem Hof eurer Hoheit "; erwiederte er. Ihr verſteht darunter doch nicht unſere Damen, Torquato? „ Nein! Die Verläumder "; antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zeus, ein Wetterſtral auf den Miniſter war, der eben dazu kam.

Aber auch dieſes war vergebens; deſſen Haſs gegen ihn wurde dadurch noch bittrer.

Er verlangte gleich darauf ſeine Schriften und Bucher noch einmal mit einiger Heftigkeit; und erhielt die nämliche Antwort.

Es war ein ſchöner Abend, als er ſie von einigen Herren des Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie giengen in ein Pommeranzenwäldchen, das, nicht weit von Ferrara, an einem klaren friſchen Bache lag. Sie ſetzten ſich in eine Raſenvertiefung an deſſen Quelle nieder. Taſſo äuſſerte ſeinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und ſeinen Zorn gegen den Miniſter; er wolle ſeine Jugend nicht im Müßiggange verleben. Seine Begleiter entfernten ſich von ihm nach und nach, einer dahin, der andere dorthin, und er ſaß endlich allein, und die Zähren traten ihm über ſein Schickſal in die Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth verſunken da geſeſſen hatte, hört' er in der Ferne eine Stimme; nun näherten ſich ihm die ſuſſen Töne einer zärtlichen Melodie, und itzt hört' er die zwo entzückenden Strophen aus ſeinem Aminta ſingen:

Allor tra fiori, e linfe *u.ſ. w.*

und endlich erſchien ihm eine der ſchönſten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem Lichte der Liebe die Dämmerungen des ſtillen Hayns erfüllte.

Allein ſein Herz begeiſterte ein himmliſches Feuer, dem kein anders Feuer ſich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weiſen Geſprächen über die lyriſche theatraliſche Action, nach Hauſe, und klagte den andern Tag öffentlich: Man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat; und nennte den Miniſter einen laſterhaften Betruger, wendete ſich in der erſten Hitze an die Prinzeſſinnen, und ſogar an den Beichtvater des Herzogs, um ſeine Schriften zu erhalten.

Dieſe thaten auch, was ſie konnten, den Herzog dazu zu bewegen; erhielten aber zur Antwort: Euer Torquato iſt närriſch geworden. Zugleich befahl er der Prinzeſſinn, keine Beſuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dieß hörte. Er konnte die Quaalen des Tantalus, da er mit der Prinzeſſinn in dem nämlichen Pallaſte wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zweytenmale; gieng nach Mantua, Padua, Venedig, und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundſchaft auf, aber niemand glaubte, etwas beym Herzoge gegen den Miniſter ausrichten zu können, zumal da dieſer überall Nachricht von ihm ausgeſtreut hatte, daß er bisweilen in den Anfällen ſeiner unglücklichen Leidenſchaft den Verſtand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, ſeinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bey ſich behielt, wieder nach Ferrara zurückzugehen, und die Frucht der Dienſte ſo vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daſelbſt wieder an, die ihm vortheilhaft hätte ſeyn können, wenn der Herzog nicht zu ſehr wider ihn eingenommen geweſen wäre. Man feyerte eben deſſen Vermählungsfeſt, da er zum drittenmal mit der Prinzeſſinn Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode ſeiner zwoten Gemahlinn, ſich vermählt hatte. Sobald er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hoſpital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahn-

witzigen zu behandeln. Er überzeugte ſie, daß er klüger ſey, als ſie alle, und daß ihn der heftige Schmerz über ſein Schickſal nur bisweilen traurig oder ungeſtüm mache; er wolle alle Proben beſtehn, womit man einen Menſchen prüfen könne, ob er Verſtand habe; aber es half nichts, ſie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneyen. Er bat den Herzog um ſeine Freyheit, und ſchrieb die rührendſten Briefe an ihn. Er würdigte ihn nicht, ſie zu leſen. Die Prinzeſſinnen, die Hofdamen, ſeine Freunde, baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereyen zur Antwort. Und gewiß war dieß tyranniſch gegen einen Liebeskranken, der nichts verſchuldet hatte. Warum ihn nicht mit ſeinen Schriften und Büchern wieder zu ſeiner Schweſter nach Surrent, oder nach Rom, oder anderswohin reiſen laſſen?

In dieſem erbarmungswürdigen Zuſtande mußte dieſer unglückliche Dichter ſieben Jahre lang, bis in ſein zwey und vierzigſtes Jahr ſein Leben wegquälen. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darinnen raſend werden müſſen. Jede Lebenskraft in ihm war ſiedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freyer Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde ſchwärzer; ſeine Nerven ſchwächer; er hatte fieberhafte Zufälle; bekam Erſcheinungen; ſah Geſpenſter.

Sein Feind triumphirte. Er verkleidete ſich ſelbſt, um den Genuß ſeiner Demüthigung deſto ſinnlicher zu haben, in einen Kobold, und beſuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf ſeine

Nahrungsmittel, Bücher, Papiere, und alles ſein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradieſe macht, welch ein Schickſal, daß ſo viel Teufel unter deinen ſchönen Seelen wohnen müſſen!.

In dieſer elenden Lage wußt' er ſich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kriticken ſeiner Feinde mit vielem Scharfſinn und in der gefälligſten Schreibart, ſondern machte auch noch Gedichte, worinnen ſein Geiſt von ſeiner Stärke nichts verloren zu haben ſcheint. Er diente zum Beweiſe, daß gewiſſe ſcherzhafte Anfälle zu den Eigenſchaften der groſſen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfaſſer des befreyten Jeruſalems Licht zu ſeinem Studieren, da man ihn nicht viel beſſer, als einen gewöhnlichen Gefangnen, behandelte. Er ſchrieb deßwegen ein Sonnett, worinn er eine Katze, die ſich bisweilen bey Nacht, vor dem Gegitter ſeines Fenſters, zu ihm geſellte, bat: öfter ihn zu beſuchen, und ihm mit ihren ſchönen Augen zu leuchten. Einige ſeiner Freunde machten Abſchriften davon, und verſtreuten ſie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er ſich wendete, bis auf den Pabſt, bemühten ſich, ſeine Freyheit zu erhalten; aber vergebens. Nur in dem letzten Jahre ſeiner Gefangenſchaft erlangten ſie ſo viel, daß er mit einer Wache an ſchönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586. führte Ceſar von Eſte ſeine neue Gemahlinn, Virginia von Medicis, nach

Ferrara; und unter den groſſen Feyerlichkeiten, die bey dieſer Gelegenheit angeſtellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincenz von Gonzaga, einem der ſchönſten, edelſten und geiſtvolleſten Herrn, die damals in Italien lebten -- nachdem er den Taſſo verſchiedenemal insgeheim beſucht hatte, und ſeinen Zuſtand nicht mehr ertragen konnte -- von dem Herzog in einem Rauſche von Freude ſeine Freyheit abzuzwingen; doch unter der Bedingung, daß er ihn bey ſich zu Mantua behalten ſollte.

Taſſo gieng alſo aus ſeinem Gefängniſſe, Licht- und Freudenſcheu, und brachte den Herbſt, ſo lange die Feyerlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in ſeinem Pallaſte wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das erſte, was er that, war, daß er ſeine Freylaſſung ſeiner geliebten Schweſter und ſeinem Cataneo meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und ſeine Leonora ſich wieder erblickten? Taſſo ſah in die Sonn', es wurd' ihm dunkel vor den Augen; tauſend Blitze ſchlugen auf einmal ihre Flugel in ihm, und alle Fibern ſeines Herzens lechzten in ſtechendem Feuer; der Engel des Todes führte ihn weg; und ſie -- ergriff eine kalte Hand. Es gieng ihr eiskalt durchs Herz und heiß und glühend. Sie ſah ihm gehn, und weinte; weinte Liebe aus dem Innerſten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit ſich nach Mantua, und führte ihm die ſchönſten Freuden des Lebens unter Roſen und Myrthen entgegen. Aber er *konnte ſie nicht mehr genieſſen, konnte dem Vergangenen keinen Aufenthalt mehr in ſich geben; es war alles ſchwach und finſter in ihm geworden.*

Der Vater des Prinzen ſtarb, und dieſer wurde Herzog. Taſſo fürchtete ſich vor dem Namen, Herzog, und bat, ihm ſeine gänzliche Freyheit zu verſchaffen. Auch dieſe verſchafte er ihm, aber ſie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde ſeine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiſte unter furchtſamen Freudenſeufzern wieder nach ſeinem Vaterlande. Sein beſter Freund, der Ritter Manſo, faßte ihn hier mit Inbrunſt an ſeinen Buſen, und bey dieſem brachte er ſeine übrige Lebenszeit zu.

Die Begebenheiten dieſes Dichters an dem Hofe zu Ferrara ſind ſchwer ins richtige Licht zu ſetzen. Aus allem, was davon in ſeinen Briefen und Gedichten übrig iſt, und was Manſo davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Abſicht, einiger Schimmer hervor, bey deſſen ungewiſſem Licht man die Urſachen in ihrer Erſcheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Stoff zur Geſchichte betrachten kann. Ich habe ſie auch nur in dieſem ungewiſſen Lichte darzuſtellen geſucht, ohne ſie entwickeln zu wollen.

Taſſo iſt einer der unglücklichſten Menſchen, die ich in der Geſchichte kenne. Alles vereinigte ſich, das groſſe Genie zu erſticken, mit welchem er war geboren worden.

Seine Kindheit, ſein erſtes Heldengedicht Rinaldo, und ſein zweytes das befreyte Jeruſalem, und *ſein Aminta zeugen mit unzähligen Schönheiten, daß er beynahe in dem hohen Grade, wie Arioſto -- den zarten ſcharfen Sinn; dieſe volle Seele; dieſes allmächtige Gefühl, das, gleich einem fürchterlichen Zaubrer, die Leidenſchaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels in den Kreis ſeines Herzens fordert; den Blick voll in Kraft, der in ein Alles auf einmal ſieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zuſammen ſchmelzt, und in ihrer ſchönern Geſtalt, von ihren Schlacken gereinigt, wieder hervorbringt; das mit der Geſchwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchſten Wuth ſie erreicht, ergreift, und feſthält und darſtellt -- daß er den Rieſengeiſt hatte, der mit den Adlerſchwingen einer ſtarken Phantaſie über Wolken fliegt, und über den Mond, und, die Sonne vorbey, in die Geſtirne; und in einem Paradieſe der Milchſtraſſe ſich niederläßt; frohlockend die Pfade ſeines Flugs betrachtet, und jugendlich lüſtern durch das Weltſyſtem rund um ſich her ſieht; hell und heiter erblickt alle Sterne in grenzenloſem Raume ſchwebend mit ihren Planeten und übermenſchlichen Weſen, und in einem lyriſchen Augenblicke -- gröſſer, als die Unermeßlichkeit -- Gott, und ſich in ſeinem Herzen.*

Statt, daß er in ſeiner Kindheit und Jugend damit ſein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Keſſel des Ætna hinauf hätte ſehen, hören und empfinden ſollen: die himmliſchen Gegenden darinnen, und Gras und Baum und Bildſäule und Gebäude, Quelle und Fluß und Strom, und alle Geſchöpfe der Natur und Kunſt; Kehlen und Inſtru-

mente, Bauerdirnen und Prinzeſſinnen, Frauen und Jungfrauen, und die, die es nicht ſind, und Räuber, Ritter und Kardinale, alt und jung, in allen Auftritten des Lebens: umringten ihn einfaltige Gelehrte, alberne Erziehungsmanner, und beläſtigten ſeinen Geiſt mit einer ſo groſſen Laſt von griechiſcher und römiſcher, ägyptiſcher und ebraiſcher Weisheit, daß er davon ſchier erdruckt ward, und als ihn endlich ſeine Stärke wieder aufriß, und er betrachtete, was er fur Sachen trug, und ſie abwarf, und das beſte davon auslas: ſo hatte er doch nichts Neues; dieſe Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato, dieſe dem Virgil, und jene dem Horaz: bis denn endlich die Prinzeſſinn ihm die Augen eröffnete, und er ſah, daß er ſich deſſen nicht anmaaſen könne, was ſchon ein anderer von den Reichthumern der Natur in Beſitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönſte, was er noch binnen kurzer Zeit, die ihm offen ſtunde, aus ihrem heiligſten Heiligthume ſich zu eigen machen könne, und trug es ihm ſelbſt in griechiſchen Tanzen, mit Kuſſen, zartlichen Umarmungen und lieblichen Geſangen zu; und ſeine Kinder, Amint, Armide, Clorinde und die zartliche Erminia, lernten ihre Sprache, und erhielten dieſe ſchönen Koſtbarkeiten zum Erbtheile.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unſers unglucklichen Taſſo.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus ſeinem Geiſte verzehrt; er war ſo ſchwach, aber auch ſo gut, ſo folgſam, wie ein Kind geworden; zumal da er unter Freunden lebte, deren Seelen auch ſo unſchuldig und rein waren;

ſo rein, wie das lauterſte Waſſer, ohne Kraft und Starke und Geſchmack. Er that in der Folge ſeines Lebens alles, was man wollte, ſo gut ers nur zu machen wuſste.

Seine Reiſe nach Neapel that er über Loretto, um zu unſrer lieben Frau zu wallfahrten, und ihr für die Befreyung aus ſeiner Gefangenſchaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlaſſen hatte, als er ſie um Hulfe anrief.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft zu Neapel fieng er ein neues epiſches Gedicht an, welchem er den Namen, das eroberte Jeruſalem, *gab. Er wollte hierinn die Fehler vermeiden, die die Kunſtrichter an ſeinem befreyten Jeruſalem gerügt hatten, nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philoſophen den Dichtern vorzuſchreiben fur gut befunden; welches wohl das Wenigſte war, was ihm fehlte. Als es erſchien, ſo ſprachen ihn auch die Kenner von dieſen Fehlern frey, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit ſeines Geiſtes, ein ſo ſchweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel groſſe Zeichnungen darinn, und glänzende Gedanken; vermiſsten aber dieſs beſeelende Feuer, ohne welches Poeſie ohne Leben iſt; das ſtarke Gefühl bey den Empfindungen, und den Reitz, den unwiderſtehlichen Zug, der den Leſer mit ſich fortreiſst, bey der Handlung. Keine Perſon hatte den Jugendgeiſt, den er ſeinem Aminta, ſeiner Armida, und ſeinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der erſten Gefuhle der Leidenſchaften, wo er alles in und auſſer der Natur im Zauberlicht', in einem neuen*

Leben ſah, war, während ſeiner Trübſal, aus ſeiner Seele verſchwunden. Er hätte aufhören ſollen, zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Erziehungskraft von ihm gewichen. Wenn dieſe einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervorbringen; durch die ein Gedicht länger als Erz und Marmor dauert, und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in ſeinen glücklichen Tagen erſchaffen und gefühlt hat, ſo kann er ihnen doch dieſe blühende Geſtalt, dieſe erſte junge Wärme nicht wieder geben, die ſie ſogleich nach ihrer Entſtehung verlieren.

Als dieſes neue Gedicht wenig Beyfall fand, ſo fieng er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem erſten war bewundert worden, und dem zweyten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren ſeines Lebens hielt er ſehr häufige Unterredungen mit einem gewiſſen Geiſte, der ihm noch ſichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates ſein Dämon, erſchien, und ſeine Freunde hörten dieſen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manſo ein erbauliches Beyſpiel von ſich ſelbſt erzählt.

Verſchiedene große Herren, Fürſten und Kardinäle wollten ſich von ihm noch allerley Zweifel vor ſeinem Ende heben laſſen, und ſchrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte, ganz erſchöpft an Kräften, noch die beſchwerlichſten Reiſen. Ich würd ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu ſeinem Ruhme ſagen müßte, *daß auch die Straſſenräuber, die damals ganz Italien unſicher machten, Hochachtung fur ihm hatten, ſo, daß ſie ihn und ſeine Begleiter und Gefährten nicht allein in Friede ziehen lieſſen, ſo bald ſie ſeinen Namen hörten, ſondern ihm ſogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen ſichern Ort gekommen war.*

Ein Paar Kardinäle glaubten, ſich das Roth der Unſterblichkeit aufzulegen, wenn ſie ihn noch vor ſeinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In ſeinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf; wie ein Licht, das verlöſchen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herren des Hofs vom Pabſte ſowohl, als der zween Kardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten giengen ihm, von dem Volke begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Pallaſt des Pabſt, der ihn mit dieſen Worten empfieng: „ihr werdet der Lorbeerkrone ſo viel Ehre ertheilen, als ſie den andern gegeben hat.„ Dieſe Ehre war damals der höchſte Ruhm, nach dem ein Genie ſtreben konnte; man hatte kaum ein Paar Beyſpiele von ſolchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anſtalten zu den prächtigſten Feyerlichkeiten gemacht; aber er entſchlief den Tag vor dem Feſte, den 15ten April 1595, in dem 51ſten Jahre ſeines Lebens, ſo ſanft und heiter, als ob er in einem ſüſſen Traume vor Wonne nicht mehr Athem holen könne.

Sein Geiſt gieng ſo rein und ſchön, wie die ſchönſte Frühlingsſonne, auf, zog mit ſeinen heiſſen Stra-

len ein Gewitter um ſich her, das er in ſeiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verſchlungen und verfinſtert, und gieng, als ob er ſeine Kraft verloren hätte, in leichten roſenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer beſſern Welt zu erfreuen.

Die Italiener ſegnen dieſes groſſen Dichters Aſche, und Mädchen und Jungling, Frau und Mann und Greis ſingt noch itzt an dem Po und der Tyber und auf dem adriatiſchen Meere ſeine Stanzen mit Entzucken.

VORBERICHT
DES
UEBERSETZERS.

Dieſe Ueberſetzung ſoll eine Ueberſetzung und kein Original ſeyn. Ich habe dem Taſſo ſeines nicht abſtehlen wollen, ſondern nur ſeine Perſonen und deren Lebenszüge genau abzeichnen wollen, ſchier als ob ſie Antiken wären. Jede Sache hat ihre eigne Art von Vollkommenheit; und die Vollkommenheit einer Ueberſetzung beſteht wol darinn, daſs der Ueberſetzer von ſeinem Eignen zu dem Original, gut oder ſchlecht, ſo wenig hinzuthut, als nur immer die Verſchiedenheit ſeiner Sprache geſtattet. Freylich iſt bey dieſem Volk ein Wort, eine Redensart ſchön und anſtändig, voll Wolklang und Ausdruck, die es bey einem andern nicht ſind; und zuweilen fehlen ſie ganz: und dann mag und darf und muſs denn auch der Dollmetſcher auf einen Augenblick die Glückſeligkeit der franzöſiſchen Hermaphroditen fühlen, und *Quaſi* ſelbſt ſchaffen.

DAS BEFREYTE JERUSALEM.

ERSTER GESANG.

Ich ſinge den heiligen Krieg, und den Feldherrn, welcher das groſſe Grab Chriſti befreyte. Er that viel mit dem Verſtand, und viel mit der Tapferkeit, erduldete viel bey der glorreichen Eroberung: und vergebens widerſetzte ſich ihm die Hölle, und vergebens rüſtete ſich das Volk von Aſien und Lybien miteinander; denn der Himmel verlieh ihm Gunſt, und brachte ſeine irrenden Gefahrten wieder unter der Gläubigen Fahnen.

2. O Muſe, du, die du nicht mit hinfälligen Lorbeern die Stirn auf dem Helikon umflichtſt: ſondern oben im Himmel unter den ſeligen Chören eine goldne Krone von unſterblichen Sternen haſt; du hauche himmliſches Feuer in meine Bruſt, du erheitre meinen Geſang! und du verzeihe, wenn ich das Wahre mit Zierrath verwebe, wenn ich zum Theil mit andern Ergötzlichkeiten als den deinigen die Blatter ausſchmücke.

3. Du weiſst, daſs die Welt dahin läuft, wo der ſchmeichelnde Parnaſs am mehreſten ſeine Süſſigkeiten von ſich ſtrömt; und daſs das Wahre in ſchmelzende Verſe gebracht die ſprödeſten an ſich

gelockt und überzeugt hat. So reichen wir dem kranken Kinde den Rand des Gefäſſes mit liebreicher Feuchtigkeit beſtrichen dar: bittre Säfte trinkt es indeſſen hintergangen, und erhält von der Hintergehung ſein Leben.

4. Du groſsmuthiger ALPHONS, der du mich herumirrenden Fremdling unter Klippen und Wogen herumgewalzt und faſt verſchlungen der Wuth des Sturms entziehſt, und in den Hafen leiteſt, nimm dieſe meine Blätter mit fröhlichem Geſicht auf, die ich gleichſam im Gelübd dir gewidmet darbringe. Vielleicht, daſs einſt die ahnende Feder von dir zu ſchreiben wagt, worauf ſie itzt nur deutet.

5. Es iſt wohl billig, (wenn es je geſchieht, daſs das wackre Volk der Chriſten in Frieden ſich befindet und mit Flotten und Heerſchaaren dem furchtbaren Thrazier die groſſe ungerechte Beute wieder abzunehmen ſucht,) daſs es dir das Scepter zu Lande, oder, wenn dir lieber gefällt, die oberſte Gewalt auf der See zuertheile. Nacheifrer von GOTTFRIEDEN, hör unterdeſſen unſere Gedichte an, und bereite dich zu den Gefechten:

6. Schon lief das ſechste Jahr um, daſs das chriſtliche Heer gen Orient zum hohen Unternehmen auszog: und es hatte ſchon NICEA durch Angriff, und das mächtige ANTIOCHIEN mit Kriegsliſt eingenommen; hatte daſſelbe hernach in freyer Feldſchlacht gegen unzählbare Haufen von PERSIERN vertheidigt, und TORTOSA erſtürmt; alsdann gab es der ſchlimmen Jahrszeit Raum, und wartete auf den neuen Frühling.

7. Und das Ende von dem regnichten Winter, welcher den Fortgang der Waffen hemmte, war nun nicht mehr fern: als der ewige Vater vom hohen Thron, der im innerſten Theil des Himmels iſt, und, ſo weit von den Sternen bis zum tiefen Abgrund iſt, ſo weit über der geſtirnten Sphäre oben erhaben ſteht, die Augen herabwandte, und in einem einzigen Nu, und mit Einem Blick das betrachtete, was die Welt in ſich vereinigt.

8. Er betrachtete alle Dinge, und blieb hernach in SYRIEN auf die chriſtlichen Fürſten gerichtet; und ſieht mit dieſem feinem Blick, der inwendig bis in ihr Innerſtes die Neigungen der Menſchen ausſpäht, daſs GOTTFRIED verlange, die gottloſen Heyden von der heiligen Stadt zu vertreiben, und voll Glauben und Eifer allen ſterblichen Ruhm, Gewalt und Güter gering ſchätze.

9. Aber in BALDUINEN ſieht er eine gierige Gemüthsart, die aufgeſpannt nach menſchlicher Gröſse trachtet; ſieht, daſs TANKREDEN das Leben zur Laſt ſey; ſo ſehr martert und peinigt ihn eine eitle Liebe; und ſchaut wie BOEMUND zu ſeinem neuen Reich von ANTIOCHIEN den tiefen Grund lege, und Geſetze vorſchreibe, und Sitten und Künſte einführe, und den Dienſt einer wahren Gottheit.

10. Und daſs er in dieſes Vorhaben ſo feſt eindringe, daſs er an kein ander Unternehmen ſich mehr zu erinnern ſcheint. Er bemerkt in RINALDEN ſo wohl den kriegeriſchen Muth, als den lebendigen Geiſt der keine Ruhe leidet. Keine Begierde nach Geld in ihm oder Herrſchaft, ſondern

unmaſsige, brennende Wünſche nach Ehre. Er bemerket, wie er an dem Munde des Guelfo hangt, und die berühmten alten Beyſpiele lernt.

11. Aber hernach als der König der Welt die innerſten Empfindungen dieſer und anderer Herzen durchgeſchauet hatte: ruft er von den engliſchen Lichtchören den Gabriel zu ſich, der unter den erſten der zweyte war. Es iſt dieſer zwiſchen Gott und den beſſern Seelen der getreue Ausleger und der erfreuliche Bothe; er bringt die Entſchlüſſe des Himmels hinab, und wieder hinauf gen Himmel der Sterblichen Gebet und Eifer.

12. Gott ſagte zu ſeinem Bothen: ſuche Gottfrieden auf, und ſag ihm in meinem Namen, warum man aufhöre? warum man den Krieg nunmehr nicht wieder erneure, das unterdrückte Jerusalem zu befreyen? Er rufe die Fürſten zum Rath, und rege die Saumſeligen zum hohen Unternehmen an: Er ſoll der Feldherr dazu ſeyn: Ich wähl ihn hier dazu aus; und es werdens die andern auf Erden thun, ehedem ſeine Gefährten, nun ſeine Kriegsdiener.

13. So ſprach er; und Gabriel rüſtete ſich geſchwind, die aufgetragenen Dinge zu vollziehen. Seine unſichtbare Geſtalt umflocht er mit Luft, und legte ſie ſterblichem Sinn dar; machte ſich menſchliche Gliedmaſſen, menſchliches Ausſehen: aber voll himmliſcher Majeſtät. Er nahm ein Mittelalter zwiſchen Knab und Jüngling, und zierte mit Strahlen das blonde Haar aus.

14. Er legt weiſſe Flügel an, welche Spitzen von Gold haben, unermüdlich behend und ſchnell.

Schneidet die Winde durch und die Wolken, und kömmt mit dieſen hoch daher über Meer und Land. So umkleidet richtete ſich der himmliſche Bothe nach den unterſten Theilen der Welt. Vorher hielt er ein auf dem Berg Libanon, und wiegte ſich auf den ausgebreiteten Fittichen.

15. Und hernach richtete er nach den Gegenden von Tortosa im Hinabſchieſſen unten hin ſeinen Flug. Die neue Sonne ſtieg an den öſtlichen Küſten hervor, zum Theil ſchon auſſerhalb, aber noch mehr verborgen in den Wellen; und Gottfried brachte Gott ſein Morgengebet dar, wie er zur Gewohnheit hatte; als zugleich mit der Sonne, aber noch leuchtender, der Engel ihm vom Orient erſchien, und zu ihm ſagte:

16. Gottfried, ſieh! ſchon iſt die Jahrszeit bequem, die man zum Kriegen erwartet; warum alſo einigen Aufenthalt dazwiſchen ſetzen, das unterworſene Jerusalem zu befreyen? Du verſammle nunmehr die Fürſten zum Rath; du muntre die Trägen auf, das Werk zu vollenden. Gott hat dich ſchon zu ihrem Führer auserleſen, und ſie werden ſich freywillig ſelbſt unter dich begeben.

17. Gott ſchickt mich als ſeinen Bothen; ich entdecke dir ſeine Geſinnung in ſeinem Namen. O was für groſſe Hoffnung zu einem herrlichen Siege; o was für Eifer über das dir anvertraute Heer muſst du nun haben! Er ſchwieg; und verſchwunden flog er wieder zu den höchſten und heiterſten Gegenden des Himmels. Gottfried bleibt bey den Worten, bey dem Glanze mit geblendeten Augen, mit erſtauntem Herzen da ſtehn.

18. Aber nachdem er wieder zu ſich kömmt, und mit ſich ſpricht, wer da war, wer ſandte, was ihm geſagt ward: wenn er vorher ſchon wünſchte, ſo brennt er jezt ganz, den Krieg zu Ende zu bringen, wozu er der Fuhrer erleſen iſt; nicht, als ob ihm ein Hauch von Ehrgeitz die Bruſt anſchwelle, ſich den andern im Himmel vorgezogen zu ſehn: ſondern ſein Wille entflammt ſich noch mehr in dem Willen ſeines Herrn, wie Funke in einem groſſen Feuer.

19. Alſo ladet er die Helden ſeine Gefahrten, welche nicht weit herum verſtreut waren, ein, ſich zu verſammeln; er fugt Briefe zu Briefen, Bothen zu Bothen hinzu, immer iſt die Bitte mit dem Rath vergeſellſchaftet. Was eine groſsmüthige Seele lockt und anreitzt, was eingeſchlummerte Tapferkeit wieder aufwecken kann, alles ſcheint er aufzufinden, und ziert es auf eine ſo wirkſame Weiſe aus, daſs es zwingt und gefällt.

20. Es kamen die Heerführer, und auch die andern folgten; BOEMUND allein kam nicht mit herbey. Ein Theil ſchlug auſſen ſein Zelt auf, ein Theil blieb in den Ringmauern und in ſeinen Quartieren von TORTOSA. Die Groſſen der Armee kamen, (o glorreicher Senat!) an einem feyerlichen Tage zuſammen. Hier fieng der fromme GOTTFRIED erhaben im Geſicht, und mit helltönender Rede unter ihnen an:

21. Krieger Gottes, die der König des Himmels auslas, den Schaden ſeines Glaubens wieder herzuſtellen, und euch ſicher durch die Waffen und die Tücke des Landes und des Meeres leitete und

fortlenkte, ſo, daſs wir binnen ſo wenig Jahren ihm ſo viel und ſo viel ſich empörende Provinzen unterworfen, und ſeine ſiegriſchen Fahnen und ſeinen Namen unter bekriegten und unterjochten Völkern ausgebreitet haben.

22. Wir verlieſſen wohl nicht die Liebespfänder und unſern Geburtsort, (wenn mein Glaube nicht fehlſchlagt,) noch ſetzten wir das Leben dem treuloſen Meer und den Gefahren eines abgelegenen Kriegs aus, um einen gewöhnlichen Namen von kurzer Dauer zu erhalten, und ein barbariſches Land zu beſitzen; denn wir würden uns eine kleine und kurze Belohnung vorgeſetzt, und das Blut zum Schaden der Seelen vergoſſen haben.

23. Sondern das letzte Ziel unſrer Entwürfe war, die edlen Mauern von SION zu erſtürmen, und die Chriſten dem unwürdigen Joch einer ſo harten und grauſamen Knechtſchaft zu entziehen; indem wir in PALÆSTINA ein neues Reich ſtifteten, wo die Frömmigkeit ſichern Sitz habe, und Niemand ſey, der dem andächtigen Pilgrim verwehre, das groſſe Grab anzubeten, und ſein Gelübde zu entrichten.

24. Was wir alſo bisher gethan haben, iſt viel für die Gefahr, mehr als viel für die Beſchwerde: für die Ehre wenig, nichts für unſer Vorhaben, wo entweder der Anfall der Waffen ſtille ſtehen, oder anderswohin gewandt werden ſollte. Was wird es helfen, eine ſo groſſe Macht von Europa zuſammengebracht, und in Aſien das Feuer angeſchürt zu haben, wenn hernach das Ende von ſo

groſſen Bewegungen nicht die Stiftung neuer Reiche, ſondern der Ruin derſelben iſt?

25. Der richtet kein Gebäude auf, der die Herrſchaften auf weltliche Grundſäulen ſetzen will, wo er wenige von ſeinem Lande und fremde Glaubensmeinungen unter unendlichen heidniſchen Völkern hat; wo er den Griechen nicht trauen darf, und der Zufluſs des Abendlands für ihn ſo entfernt iſt: aber wohl trägt er Ruinen zuſammen, wovon er überfallen ledig ſich ſelbſt ein Grabmal über ſein Haupt mag erbaut haben.

26. TÜRKEN, PERSER, ANTIOCHIER, (herrlicher Schall, prächtig an Namen und Sachen!) waren nicht unſre Werke, ſondern ein Geſchenk des Himmels, waren wunderbare Siege. Nun aber wenn ſie von uns umgewandt, und gegen den Endzweck gebraucht werden, den der Schenker vorſchrieb: ſo befürcht ich, daſs er uns nicht deren berauben möge, und dieſer helle Wiederhall nicht endlich eine Fabel der Leute werde.

27. Ha! es ſey keiner unter euch, bey Gott, der ſo koſtbare Geſchenke bey ſo böſem Gebrauch verderbe und umbringe. Das Ende und der Faden des ganzen Werks ſey gleich den erſten hohen Anfängern. Jezt, da wir den Marſch trocken und frey haben, jezt da die Jahrszeit uns günſtig iſt, warum eilen wir nicht zur Stadt, die das Ziel von jedem unſerm Sieg iſt! und was noch verwehrts uns.

28. Fürſten, ich bezeug euch, (und mein Bezeugniſs wird die gegenwärtige Welt, wird die Nachwelt hören, es hören es noch oben im Him-

mel die Himmelsbewohner ,) die Zeit der Unternehmung iſt ſchon reif. Sie wird minder bequem, je mehr wir uns aufhalten ; das geſchieht am ungewiſſeſten , was ſicher iſt. Ich ſehe voraus, daſs, wenn unſer Marſch langſam iſt , PALÆSTINA von ÆGYPTEN Hulfe haben wird.

29. So ſprach er ; und auf die Worte erfolgte ein kurzes Murmeln. Aber es ſtand hernach der Einſiedler PETER auf, der als eine gemeine Perſon unter Furſten im Rath ſaſs , erſter Urheber des groſſen Fortzugs : Wozu GOTTFRIED ermahnt, rath auch ich : und es iſt dabey kein Zweifel übrig : ſo gewiſs und fur ſich bekannt iſt die Wahrheit. Er zeigt es der Länge nach , ihr muſst ihm Beyfall geben ; ich fuge nur dieſes hinzu.

30. Wenn ich die Händel und Schmähungen wohl zuſammen nehme , die gleichſam wechſelsweiſe von euch ſind angefangen und gelitten worden , die widerſtrebenden und unfertigen Willensmeinungen , die bis mitten in der Ausführung geſtörten Entwurfe : ſo ſchreib ich die Urſach jedes Aufenthalts , jedes Streits einer hohen Urquelle zu : Dieſem Anſehen , das unter vielen und von Meynung verſchiednen faſt ſchwebend und gleich iſt.

31. Wo nicht einer allein herrſcht , von deſſen Urtheil hernach Belohnungen und Strafen abhangen , der Stellen und Arbeiten austheilt , da muſs die Regierung hin und her wanken. O ſo macht doch einen einzigen Körper aus ſich vereinigenden Gliedern ; macht ein Oberhaupt, das die andern lenke und im Zugel halte ; gebt einem einzigen

das Scepter und die Macht; und er ſey an Königs Statt und habe ſein Anſehen.

32. Hier ſchwieg der Alte. Aber welche Gedanken, welche Buſen ſind dir, heiliger Athem, göttliches Feuer verſchloſſen? Du begeiſterſt die Worte des Einſiedlers, und du prägſt ſie den Rittern ins Herz ein; raumſt die eingepfropften, ja die angebohrnen Neigungen von Gleichrang, von Freyheit, von Ehre weg, ſo daſs WILHELM und GUELFO, die alleroberſten zuerſt GOTTFRIEDEN zu ihrem Führer ausriefen.

33. Die andern ſtimmten bey. Sie geben ihm das Recht zu entſcheiden und zu gebieten. Er lege nach ſeinem Sinn den Ueberwundenen Geſetz auf, fange Krieg an, wann er will, und mit wem er will; die andern zuvor ſeines Gleichen ſollen jezt ſeinem Winke gehorſam die Ausführer ſeiner Befehle ſeyn. Dieſs beſchloſſen: fliegt das Gerücht davon aus, und verbreitet ſich groſs unter der Leute Zungen.

34. Er zeigt ſich den Soldaten, und ſcheint ihnen wohl der hohen Stufe würdig, worauf ſie ihn geſtellt haben; und empfängt die Glückwünſche, und das kriegeriſche Zujauchzen mit einem gefälligen und gemäſsigten Geſichte. Nachdem er auf die demüthigen und angenehmen Bezeugungen von Liebe und Gehorſam geantwortet hatte, befiehlt er, daſs ſich folgenden Tag auf einem groſſen Feld das ganze Heer Rotte für Rotte vor ihm zeige.

35. Die Sonne ſtieg wieder in Oſten auf, ungewöhnlich heiter und glänzend; als mit den Strahlen des neuen Tages jeder Krieger unter ſeinem

Feldzeichen gerüſtet hervorkam, und ſich dem frommen BOULLION in dem Bezirk von einem breiten Wieſengrund ſo geſchmückt zeigte, als er konnte. Er hatte ſich feſtgeſtellt, und ſah vor ſich die Reiſige und das Fuſsvolk in heller Ordnung vorbey ziehn.

36. Seele der Jahre, und Feindin der Vergeſſenheit, Aufbewahrerinn der Dinge und Austheilerinn, laſs mich durch dich ſo viel vermögen, daſs ich von dieſem Heer jeden Anführer, und jede Rotte wieder ſage. Ihr alter Ruhm, der von den Jahren nunmehr ſtumm und ſchwarz geworden iſt, erſchalle und leuchte umher. Von deinen Schätzen genommen ziere meine Sprache dies aus, daſs es jedes Alter höre, keins es auslöſche.

37. Zuerſt zogen die FRANKEN auf. Ihr Anführer pflegte HUGO zu ſeyn, des Königs Bruder. Sie wurden in der ISLE DE FRANCE ausgehoben, einer weitläuftigen und ſchönen Landſchaft zwiſchen vier Flüſſen. Nachdem HUGO ſtarb, ſo folgte der kühne Haufen dem gewohnten Feldzeichen der goldenen Lilien unter dem KLOTAR, einem ausnehmenden Feldherrn, der zum Ueberfluſs noch königlichen Namen führt.

38. Es ſind ihrer tauſend von der allerſchwerſten Rüſtung. Eben ſo viel machen die folgenden Reiſige aus, an Art und Kriegszucht, an Waffen und Geſtalt von den erſten ununterſchieden; alle Normänner, und ROBERT hat ſie unter ſeiner Aufſicht, der der eingebohrne Fürſt von dieſen Leuten iſt. Hernach breiteten zwey Hirten der Völker, WILHELM und ADEMAR, ihre Geſchwader aus.

39. Der eine und der andre von ihnen brachte vorher im Chor Gott fromme Gelübde und Gebete dar, und übt nun, das lange Haar unter den Helm preſſend, das furchtbare Handwerk der Waffen aus. Von der Stadt ORANIEN und von der umliegenden Gegend las der erſtere vierhundert Krieger aus; der andere aber führte von PUY eine gleiche Anzahl in den Streit, nicht minder geſchickt in den Waffen.

40. Alsdann ſieht man den BALDUIN mit ſeinen BOLOGNESERN zur Muſterung aufziehen, und mit denen ſeines Bruders; denn der fromme Bruder übergiebt ihm ſeine Leute, nun da er der Feldherr der Feldherren iſt. Drauf folgt der Graf von CHARTRES, mächtig an Rath und tapfer mit der Fauſt. Es ziehen mit ihm vierhundert; und dreymal ſo viel führt BALDUIN, geharniſcht auf dem Sattel.

41. Das nächſte Feld nimmt GUELFO nach ihnen ein; ein Mann, der mit ſeinem Verdienſt ſeinem hohen Glück gleich kömmt. Dieſer zählt von ſeinem Vater in Italien eine lange und ſichere Reihe von ESTENSISCHEN Ahnen; aber als ein Deutſcher von Zunamen und Herrſchaft iſt er in die groſſe Familie der GUELFEN eingeimpft. Er beherrſcht KÆRNTHEN, und was an der DONAU und dem RHEIN die alten SUEVEN und RHÆTIER inne hatten.

42. Zu dieſem, was mütterliche Erbſchaft war, fügte er noch glorreiche und groſſe Eroberungen. Von da hob er Volk aus, das für nichts achtet, dem Tod entgegen zu gehn, wohin er befiehlt,

gewohnt in warmen Wohnungen den Winter zu mäſsigen, und mit frohen Einladungen die Mahlzeiten vergnügt hinzubringen. Es waren ihrer fünftauſend beym Abmarſch; und jetzt führt er, (ein Ueberbleibſel der Perſer,) kaum den dritten Theil davon auf.

43. Darauf folgen die weiſſen und blonden Leute, die zwiſchen den FRANKEN, den DEUTSCHEN und dem MEERE wohnen, wo die MOSEL und der RHEIN Ueberſchwemmungen macht; ein Land voll Getraide und Viehheerden. Und ihnen die Inſulbewohner, die mit einem hohen Damm ſich vor dem gefräſsigen Ocean einen Wall machen; dem Ocean, der nicht nur Waaren und Fahrzeuge verſchlingt, ſondern ganze Städte und Herrſchaften.

44. Jeder Trupp iſt tauſend ſtark; und ſie ziehen alle in einer Schaar zuſammen, unter einem andern ROBERT. Etwas gröſſer iſt das BRITTANNISCHE Geſchwader; WILHELM, der jüngere Sohn des Königs, führt es an. Die ENGLÆNDER ſind Pfeilſchützen, und haben Leute bey ſich, die nach dem Pol zu wohnen; dieſe ſendet aus ſeinen hohen ſtachlichten Wäldern das von der Welt abgeſonderte letzte IRLAND.

45. Darauf kömmt TANKRED; und es iſt unter ſo vielen, (ich nehme RINALDEN aus,) keiner, der ein gröſſerer Streitheld ſey, oder ſchönere Sitten und Gebarden in ſich habe, oder ein erhabener und unerſchrockner Herz beſitze. Wenn ja ein Schatten von Schuld ſeine groſſen Herrlichkeiten minder hell macht, ſo iſt es allein Liebes-

thorheit; Liebe, unterm Krieg entſtanden, von einem kurzen Blick, die ſich von Qualen nährt und an Stärke zunimmt.

46. Man ſagt, daſs an dem Tage, wo die Niederlage der Perſer das Volk der Franken verherrlichte, TANKRED, nachdem er endlich ſiegreich müde war, die Flüchtigen zu verfolgen, Erfriſchung und Ruhe für die verbrannten Lippen, für die abgehärmte Seite ſuchte; und ſich dahin lenkte, wo ihn ein lebendiger Quell, umgeben von grünen Sitzen, zur Sommerkühlung einlud.

47. Hier erſchien ihm unvermuthet eine Jungfrau, auſſer dem Geſicht ganz beharniſcht. Sie war eine Heydin, und auch aus der nemlichen Urſach hieher gekommen, ſich zu erquicken. Er ſah ſie, und betrachtete die ſchöne Geſtalt, und weidete ſich an ihr, und ward davon entbrannt. O Wunder! Amor, der kaum geboren iſt, fliegt ſchon groſs, und ſiegt ſchon gerüſtet.

48. Sie bedeckte ſich mit dem Helm; und wenns nicht war, daſs andre herzu gelangten: ſo fiel ſie ihn gewiſs an. Die ſtolze Schöne, die allein die Nothwendigkeit fliehen macht, entfernt ſich von ihrem Ueberwundnen; aber ihr ſchönes und kriegeriſches Ebenbild behielt er ſo im Herzen, wie ſie lebendig iſt; und er hat immer die Stellung und den Ort in Gedanken, worinn und an welchem er ſie ſah; unaufhörliche Nahrung zum Feuer.

49. Und wohl könnte jeder, der Erfahrung hat, in ſeinem Geſicht leſen: dieſer brennt, und auſſer Hoffnung; ſo ſeufzend kömmt er einher, und

mit ſo geſenktem und kummervollem Blicke. Die achthundert zu Pferd, die er anführt, verlieſſen die anmuthigen Gegenden von CAMPANIEN, (die gröſste Pracht der Natur,) und die fruchtbaren und ſanften Hügel, um die das TYRRHENISCHE Meer ſpielt.

50. Es kommen hinten drein zweyhundert in GRIECHENLAND ausgeruſtete, die faſt ganz von Eiſen entledigt ſind: an ihrer Seite hängen krumme Säbel, auf dem Rücken ertönen Köcher und Bogen. Ihre Pferde ſchwitzen nicht, und ſind zum Laufen angewöhnt; unüberwindlich bey der Strapatze, und brauchen wenig Futter. Sie ſind geſchwind im Anfallen, und im ſich Zurückziehen, und ſtreiten auf der Flucht, zerſtreut und herumſchweifend.

51. TATIN führt den Haufen an; und dieſer war der einzige Grieche, welcher die Waffen Latiums begleitete. O Miſſethat; o Schande! hatteſt du jetzt nicht, o Griechenland, dieſe Kriege bey dir in der Nahe? Und doch ſaſſeſt du da, wie bey einem Schauſpiel, gemächlich von ſo groſſen Bewegungen das Ende erwartend. Wenn du nun eine ſchlechte Sklavin biſt: ſo iſt dein Dienſt, beklage dich nicht, Gerechtigkeit und keine Kränkung.

52. Sich! das letzte Geſchwader in der Ordnung, aber in der Ehre, der Tapferkeit und Kriegskunſt das erſte, kömmt hernach. Es ſind hier die unüberwindlichen freywilligen Helden, Aſiens Schreken, Donnerkeile des Mars. ARGOS ſchweige von ſeinen MINOSSEN, und ARTUR von ſei-

nen irrenden Rittern, die mit Träumen die Blätter anfüllen: jede alte Geſchichte kömmt bey dieſen zu kurz; wer aber wird würdig ſeyn, ſie anzuführen?

53. DUDON von CONSA iſt ihr Führer; und weil es hart war, über Adel und Heldenſtärke zu urtheilen, ſo waren die andern übereinſtimmig, ſich ihm zu unterwerfen, weil er mehr gethan und geſehn hatte. Man ſieht an ihm bey friſcher Kraft das graue Haar reifer ernſter Mannheit: man ſieht an ihm, gleichſam als würdige Ehrenmähler die eingedrückten Zeichen nicht verunſtaltender Wunden.

54. EUSTATIUS iſt hernach unter den erſten; und ſeine eigne Preiſswürdigkeiten verherrlichen ihn, und noch mehr ſein Bruder GOTTFRIED. GERNAND iſt dabey, von Norwegiſchen Königen entſproſſen, der mit Sceptern, Titeln und Kronen prangt. ROGER VON BALNAVILLA und ENGERLAND werden von dem alten Ruf unter die vollkommnen gerechnet; und als die muthigſten ausgeprieſen ein CENTONIO, ein RAMBALD, und zwey GHERARDEM.

55. Unter den belobten ſind noch UBALD und RAYMOND, Erbe von dem groſſen Herzogthum LANCASTER. Nicht in den Grund wälzen ſoll OBITZEN von TOSCANA, die alles gierig mit ſich fortreiſst, noch die drey LOMBARDISCHEN Brüder dem klaren Licht entziehn, den ACHILL, SFORZA, und PALAMEDES; oder den tapfern OTTO, der den Schild gewann, auf welchem

aus einer Schlange ein nacktes Kind hervorkömmt.

56. Weder den GUASCO noch den RIDOLPH laſs ich zuruck, weder den einen noch den andern GUIDO, beyde beruhmte; nicht EBERHARDT und GERNIER ſoll undankbarlich unter dem Stillſchweigen begraben bleiben. Wohin entfuhrt ihr mich, ſchon zu zählen ermudeten, GILDIPPE und ODOARD, liebende und verlobte? O noch im Krieg vermählt ſollt ihr, auch todt, nicht von einander getrennt ſeyn.

57. Was lernt man nicht in den Schulen der Liebe? Da bildete ſich dieſe zur kuhnen Kriegerinn; weicht nimmer von des Geliebten Seite, und von einem Tod allein hangt das eine und andre Leben ab. Kein Streich fährt je hernieder, der einem allein ſchade, ſondern ungetheilt iſt der Schmerz von jeder Wunde. Und oft iſt das eine verwundet und das andre ſchmachtet, und jenes vergieſst das Leben, während dieſes das Blut.

58. Aber, ein Kind, RINALDO iſt über dieſe, und über alle, die durch die Muſterung giengen; lieblich wild hättet ihr ihn die konigliche Stirn erheben ſehn, und alle auf ihn allein ſchauen. Er kam dem Alter zuvor und der Hoffnung; und die Blüthen ſchienen geſchwind da zu ſeyn, als die Früchte hervorgiengen. Wann du ihn blitzen ſiehſt von der Rüſtung umgeben, hältſt du ihn für den Mars: fur den Amor, wann er das Geſicht entdeckt.

59. Ihn gebar an dem Ufer der ETSCH BERTHOLDEN SOPHIA, SOPHIA die ſchöne BER-

THOLDEN dem mächtigen. Und bevor der Kleine ſchier von der Bruſt weggenommen war, wollt ihn MATHILDIS, und zog ihn auf, und unterrichtete ihn in den königlichen Künſten. Immer war er bey ihr, bis die Trompete, die vom Orient her gehört wurde, die jugendliche Seele bezauberte.

60. Damals (und er hatte noch keine drey Luſtra zurückgelegt,) entfloh er einſamlich, und ſtrich durch unbekannte Wege: ſchifte das AEGEISHE Meer durch, lieſs die Ufer GRIECHENLANDS hinter ſich, langte bey dem Heer an in entfernten Regionen. Die edelſte Flucht, und wohlwürdig, daſs ſie ein groſsmüthiger Enkel nachahme! Drey Jahre ſind es, daſs er im Krieg iſt, und kaum trat der unzeitige weiche Pflaum aus dem Kinn hervor.

61. Als die Reiterey vorbey iſt, kömmt das Fuſsvolk zur Muſterung, und hat voran RAYMUNDEN. Er beherrſchte TOULOUSE, und las ſeine Leute zwiſchen den PYRENÆEN, der GARONNE und dem OCEAN aus. Es ſind ihrer vier tauſend, wohl bewafnet und wohl angelehnt, gewohnt Mangel und Unbequemlichkeit zu ertragen. Das Volk iſt wacker, und kann von keinem geſchicktern und tapfrern Leiter angeführt werden.

62. Aber fünf tauſend bringt STEPHAN VON AMBOISE von BLOIS und TOURS in den Krieg herbey. Dieſs ſind keine ſtarken Leute, oder die die Beſchwerlichkeit aushalten, ob ſie gleich ganz von Stahl leuchten; das ſanfte frohe vergnügliche Erdreich bringt nach ſich die Einwohner hervor.

Sie thun einen heftigen Anfall bey dem erſten Treffen, ermatten aber hernach leicht und ſinken ein.

63. Als der dritte kömmt ALKAST, mit drohendem Geſicht, wie KAPANEUS ehedem bey THEBEN; er hatte von den Alpenſchlöſſern ſechs tauſend HELVETIER, ein kühnes und ſtreitbares Volk zuſammen geleſen, das das Eiſen, gewohnt Furchen zu ziehen, und Erdſchollen zu zerbrechen, in neue Formen und zu würdigern Dingen umgekehrt hat, und mit der Hand, die ſchlechte Heerden hütete, ſich nicht zu fürchten ſcheint, Könige herauszufodern.

64. Siehe hernach, wie die hohe Fahne mit dem Diadem und den Schlüſſeln PETERS ausgebreitet werden! Hier hat der wackere CAMILLO ſieben tauſend zu Fuſs leuchtend und mit Waffen beladen beyſammen; froh, daſs ihn der Himmel zu ſo groſſem Unternehmen auslas, wo er die bejahrte Ehre ſeiner Groſsväter wieder erneuern, oder wenigſtens zeigen könne, daſs der ROEMISCHEN Tapferkeit nichts fehlt, oder bloſs die Kriegszucht.

65. Aber ſchon waren alle die Schaaren in ſchöner Muſterung vorbey gezogen, und die letzte war dieſe: Als GOTTFRIED die gröſſern Heerführer ruft, und ihnen ſein Vorhaben bekannt macht: „So bald morgen der neue Tag anbricht, will ich, daſs das Heer ſich leicht und geſchwind auf den Marſch mache; ſo, daſs es bey der heiligen Stadt ſo unerwartet als möglich ankomme.

66. „Bereitet euch alſo zur Reiſe, zum Kampf

und noch zum Sieg vor." Dieſe kühne Sprache von einem ſo verſtändigen Mann treibt jeden auf und macht ihn beherzt. Alle ſind fertig beym neuen Strahl aufzubrechen, und ungeduldig in Erwartung der Morgenröthe. Aber der vorſichtige BULLION iſt doch nicht ohne alle Furcht, ob er ſie gleich in ſeinem Herzen verſchlieſst.

67. Weil er gewiſſe Nachrichten vernommen hatte, daſs der König von AEGYPTEN nach GAZA hin aufgebrochen iſt, einer ſchönen und wohl verſehenen Feſtung, die Reiche von SYRIEN zu beſtreichen. Und er kann nicht glauben, daſs ein Mann, immer zu furchtbaren Unternehmen aufgelegt, jetzt trag in der Ruhe ſitzen bleibe: ſondern ſpricht, in Erwartung, ihn als einen bittern Feind vor ſich zu haben, zu ſeinem getreuen Geſchäftsträger HEINRICH:

68. „Ich will, daſs du auf einem leichten Rennſchiff nach GRIECHENLAND überſetzeſt. Dorthin ſoll, (ſo hat mir eine Hand geſchrieben, die im Nachrichtertheilen nie zu fehlen pflegt,) ein königlicher Jüngling kommen von unüberwindlicher Herzhaftigkeit, der ſich zu unſerm Kriegsgefährten machen will. Er iſt Prinz von DÆNEMARK, und führt einen groſſen Haufen her bis von den Landen, die unter dem Pol liegen.

69. Aber weil der hinterliſtige griechiſche Kaiſer vielleicht bey ihm ſeine gewöhnlichen Künſte anwenden wird, um zu machen, daſs er entweder zurückkehre, oder ſeinen kühnen Lauf in andre von uns entfernte Gegenden hinrichte: So leite du mein Abgeſandter, du als wahrhaftiger

Rathgeber ihn in meinem Namen dazu an, daſs er ſein und unſer Wohl ausleſe; und ſage, daſs er bald komme, weil jede Verzögerung ſeiner unwurdig ſeyn würde.

70. Du gehe nicht mit ihm, ſondern bleibe bey dem König der Griechen, um den Beyſtand zu erhalten, den er ſchon mehr als einmal uns verſprochen hat, und auch nach dem Recht des Vertrags ſchuldig iſt. So ſpricht er, und ertheilt ihm Unterricht. Und nachdem der Bothe die Beglaubigungsbriefe und Höflichkeitsſchreiben hat: ſo beſchleunigt er ſeine Fortreiſe, und nimmt Abſchied; und GOTTFRIED macht Stillſtand mit ſeinen Entwürfen.

71. Den folgenden Tag, eben da die Pforten des glänzenden Aufgangs der Sonne eröffnet ſind, hörte man einen Zuſammenklang von Trompeten und Pauken, womit jeder Krieger zum Aufbruch ermahnt wird. Nicht ſo angenehm iſt in den heiſſen Tagen der Donner, der der Welt Hoffnung zum Regen bringt, als den ſtreitbaren Volkern der ſtolze Ton der kriegeriſchen Inſtrumenten lieb war.

72. Alsbald zieht ein jeder ſeine alte Tracht an, und erſcheint bald in volliger Ruſtung; alle Truppen vereinigen ſich bald unter ihre Heerfuhrer, und die in Ordnung verbundene Armee löst alle ihre Fahnen im Wind auf, und in der groſſen Hauptſtandarte wird das triumphirende Kreutz gen Himmel ausgebreitet.

73. Unterdeſſen ſchlägt die Sonne, die in den himmliſchen Lufträumen immer weiter fortwandert und in die Höhe ſteigt, auf die Waffen, und

zieht zitternde Flammen und helle Blitze daraus, womit ſie die Geſichter angreift. Die Luft ſcheint umher Funken zu ſprühen, und leuchtet faſt wie von einer hohen Feuersbrunſt; und mit dem ſtolzen Wiehern ſtimmt der Schall des an einander geſtoſsnen Metalls zuſammen, und betaubt die Gefilde.

74. Der Feldherr, der ſeine Schaaren vor feindlichen Ueberfällen zu ſichern verlangt, ſchickt einen Haufen leichter Reiterey auf den Weg, das Land herum auszukundſchaften; und vorher hat er die Schanzgräber ausgeſandt, die die Straſſen erleichtern ſollen, die leeren Oerter ausfüllen, die hervorragenden gleich machen, und von denen die verſchloſſenen Paſſe ſollen eröffnet werden.

75. Keine Mauer von tiefem Graben umgeben, kein groſſes wildes Waſſer, weder felſichter Berg, noch dicker Wald kann ihren Zug aufhalten. So läuft zuweilen der König der andern Flüſſe, wann er ſtolz übermaſsig aufſchwillt, verheerend über ſeine Ufer hin, und nichts iſt je, was ſich ihm entgegen zu ſetzen wage.

76. Der König von TRIPOLI allein, der in wohlgeſicherten Mauern Truppen, Geld und Waffen einſchränkt, würde vielleicht die Fränkiſchen Rotten aufgehalten haben; aber er unterſtund ſich nicht ſie zum Krieg aufzufordern. Er lieſs ſie willig ins Land ein, und beſanftigte ſie noch mit Bothen und Geſchenken; und nahm Friedensbedingungen an, wie dem frommen GOTTFRIED gefiel, ſie aufzuerlegen.

77. Hier ſtieg vom Berg SEIR, der hoch und emporſtehend von der Morgenſeite neben der Stadt

iſt, ein groſſer Haufe von Gläubigen in die Ebne hernieder, von jedem Alter vermiſcht und jedem Geſchlechte: brachte ſeine Geſchenke dem ſiegengenden Chriſten, weidete ſich ihn anzuſchauen und mit ihm zu ſprechen, ſtaunte ob den fremden Waffen; und GOTTFRIED erhielt von ihnen eine freundliche und ſichre Leitung.

78. Er führt immer nicht weit von der See ab die Armee auf geradem Wege, wohl wiſſend, daſs an den nahen Geſtaden die günſtige Flotte kreutzt und anlandet, welche machen kann, daſs das ganze Lager an allem Ueberfluſs hat, und daſs ihre Kornfelder jede griechiſche Inſel für ihn allein abſchneidet, und das ſteinigte CHIOS und KRETA fur ihn ſeinen Herbſt hält.

79. Es erſeufzt das benachbarte Meer unter der Ladung der tiefen Schiffe und der leichten Fahrzeuge, ſo daſs nun die SARAZENEN keine ſichre Ueberfahrt mehr im mittelländiſchen Meer entdecken; denn auſſer denen, die GEORG und MARCUS in den venezianiſchen und genueſiſchen Seehäven ausgerüſtet haben, laſst andre ENGLAND und FRANKREICH, und andre HOLLAND, und noch andre das fruchtbare SICILIEN auslaufen.

80. Und dieſe die alle zuſammen mit den feſteſten Banden in Einen Willen vereinigt ſind, hatten Ladung eingenommen, und ſich an den verſchiedenen Küſten mit alle dem verſehen, was die Schaaren zu Lande brauchten; welche, da ſie die Paſſe der Feinde auf den Gränzen frey und unverſehen antrafen, in dem allergeſchwindeſten

Marſch dahin ziehn, wo Chriſtus die Todesmarter ausſtand.

81. Aber vorher lief das Gerücht, die Ueberbringerinn von wahrem und falſchem Lärmen, daſs das glückliche ſiegende Heer vereinigt iſt, daſs es ſchon aufgebrochen iſt, und daſs es Niemand aufhalte. Es wiederholt, wie viel und was für Schaaren es ſeyen; erzählt den Namen und die Heldenſtärke der kühnſten; ſagt ihre Thaten her, und droht mit ſchrecklicher Gebärde den Tyrannen SIONS.

82. Und die Erwartung des Uebels iſt vielleicht ein ſchlimmeres Uebel, als das Uebel ſelbſt nicht ſcheinen würde. Bey jedem ungewiſſen Laut von Lärmen bleibt jedes Ohr und jeder Sinn in Zweifel ſtehen; und ein verwirrtes Gemurmel von innen und auſſen durchläuft das Land und die wehklagende Stadt. Aber der alte König wälzt bey den ſchon nahen Gefahren in ſeinem unſichern Herzen hin und her fürchterliche Rathſchläge.

83. ALADIN wird der König genennt, der als neuer Herr von dieſem Reiche in unaufhörlicher Sorge lebt; ein ehedem grauſamer Mann; aber ſeine rohe Gemüthsart hatte doch das reife Alter gemildert. Als er das Vorhaben der Lateiner hörte, die Mauern ſeiner Stadt anzufallen: ſo fügt er zur alten Furcht noch neuen Verdacht hinzu, und erſchrickt vor Feinden und Unterthanen.

84. Denn drinnen in Einer Stadt vermengt wohnt Volk von verſchiedenem Glauben. Der ſchwache und kleinere Theil glaubt an CHRISTUM, der groſſe und ſtarke an den MAHOMED. Aber

als der König JERUSALEM erlangte und daſelbſt ſeinen Sitz zu befeſtigen ſuchte, nahm er die gemeinen Laſten ſeinen Heiden ab, und beſchwerte deſto mehr damit die armen Chriſten.

85. Dieſer Gedanke greift die natürliche Wildheit an, die von den Jahren eingeſchläfert und kalt geworden iſt, und erbittert und macht ſie dermaſſen von neuem wieder lebendig, daſs ſie mehr als je nach Blute dürſtet. So wird die Schlange wieder in der heiſſen Jahrszeit ſchrecklich, die beym Froſte gefällig ſchien; ſo nimmt der zahme Löwe ſeine angebohrne Wuth wieder an, wenn ihn jemand beleidigt.

86. Ich ſehe, ſagte er, die untrüglichen Zeichen der neuen Freude an dieſem treuloſen Haufen. Das allgemeine Verderben allein gefällt ihm, allein bey jedermanns Thränen ſcheint er zu lachen; und vielleicht brütet er itzt Nachſtellungen und Verräthereyen aus, bey ſich überlegend, wie er mich umbringe, oder wie er meinem Feind und ſeinen Glaubensgenoſſen heimlich die Thore aufmache.

87. Aber er ſoll es nicht thun: ich will dieſem ihrem gottloſen Vorhaben zuvorkommen, und meine Gluth völlig ausdampfen; ich will ſie umbringen, eine bittre Verwüſtung unter ihnen anrichten, will die Kinder ihren Müttern im Schoos ermorden, ihre Wohnungen und zugleich ihre Tempel verbrennen: dies ſollen die gebührenden Scheiterhaufen für die Todten werden; und auf dieſem ihrem Grabe mitten unter Gelübden zuvor ihre Prieſter ſchlachten.

88. So ſpricht der Boshafte in ſeinem Herzen;

doch hat ein ſo übel gefaſster Vorſatz keinen Erfolg. Aber wann er dieſen Unſchuldigen Gnade wiederfahren läſst: ſo iſt es die Wirkung der Feigheit und nicht des Mitleidens; denn wenn eine Furcht ihn anſpornt grauſam zu werden: ſo hält ihn ein andrer mächtigerer Verdacht zurück; er befürchtet die Mittel zum Vertrag abzuſchneiden, und die ſiegriſchen Waffen der Feinde zu ſehr aufzureitzen.

89. Der Barbar mäſsigt alſo ſeine heilloſe Wuth, oder ſucht ſie vielmehr anderswo auszutoben. Er wirft die ländlichen Gebäude über den Haufen, und macht ſie dem Erdboden gleich, und giebt die angebauten Plätze den Flammen zur Beute. Er läſst nichts ganz oder unverdorben, wo der Franke ſein Quartier haben, oder wovon er ſich nähren könne. Er macht die Quellen und Bäche unrein, und vermiſcht die klare Fluth mit tödtlichen Giften.

90. Mit Grauſamkeit iſt er vorſichtig; und vergiſst unterdeſſen nicht, JERUSALEM ſtärker einzurichten. Von drey Seiten war es vorher äuſſerſt befeſtigt, allein gegen Norden iſt es etwas weniger ſicher. Aber beym erſten Verdacht verſchanzt er deſſen minder feſten Fleck mit hohen Wällen; und nahm in Eil eine groſſe Menge Miethtruppen und von ſeinen eignen Unterthanen da hinein.

ZWEYTER GESANG.

Während der Tyrann ſich auf den Krieg vorbereitet: ſtellt ſich ihm eines Tags ISMEN einſam dar; ISMEN, der einen todten Körper unter den verſchloſsnen Gräbern hervorziehen kann, und machen, daſs er lebt und empfindet; ISMEN, der beym Hall düſtrer Geſänge den PLUTO bis in ſeiner Reſidenz erſchreckt und ſeine Geiſter wie Sklaven zu gottloſen Werken braucht, und ſie bindet und wieder losläſst.

2. Dieſer betet itzt den MAHOMED an, und war ein Chriſt; aber er kann noch die erſtern Gebräuche nicht laſſen, vielmehr vermengt er beyde Religionen zu gottloſem und unheiligem Gebrauch mit einander. Und kömmt nun aus den Höhlen, wo er fern vom Volk die unbekannten Künſte auszuüben pflegt, bey der öffentlichen Gefahr zu ſeinem Herrn; bey einem böſen König ein noch ſchlimmrer Rathgeber.

3. Herr, ſagte er, ohne Säumen kömmt die ſiegriſche gefürchtete Armee herbey: aber thun wir, was wir thun ſollen; der Himmel, der Erdboden wird den Tapfern beyſtehen. Du haſt gewiſs als König, als Heerführer alle Vollkommenheiten, und haſt weit vorher geſehn, und biſt zuvorgekommen; wenn jeder andre auf ſolche Weiſe ſeine Pflichten erfüllt: ſo wird dieſs Land ein Grab für deine Feinde werden.

4. Ich meines Orts komme her, dir beyzuſtehen, und will Theil an der Gefahr und Arbeit nehmen. Alles verſprech ich, was graues Alter rathen, und magiſche Kunſt helfen kann. Die Engel, die vom Himmel verſtoſſen wurden, will ich zum Theil in die Beſchwerlichkeiten hinein verflechten. Aber womit ich die Zaubereyen anfangen werde, und auf was für Weiſe, will ich dir nun vorher erzählen.

5. Im Tempel der Chriſten ſteht ein verborgener Altar unter der Erden; und hier iſt das Geſicht derjenigen abgemahlt, die dieſer Pöbel zur Göttin und Mutter ſeines Gottes macht, der gebohren und begraben worden iſt. Vor dem Bilde ſtreut immer eine brennende Lampe ihren Schein von ſich. Es iſt mit einem Vorhange bedeckt; und darum her ſind in langer Reihe die Gelübde aufgehängt, die die frommen Leichtgläubigen dahin bringen.

6. Dieſes Gemählde nun, ihnen von da weggeraubt, ſollſt du mit eigner Hand forttragen, und in deine Moſchee ſtellen. Ich werde hernach eine ſo ſtarke Zauberey anwenden, daſs es jederzeit, während es da bewacht wird, ein unüberwindlicher Schutz für dieſe Thore ſeyn wird. Zwiſchen unerſtürmbaren Mauern ſoll deine Herrſchaft durch ein neues hohes Geheimniſs geſichert werden.

7. So ſprach er, und bracht ihm Ueberredung bey; und ungedultig lief der König zum Hauſe Gottes, und that den Prieſtern Gewalt an, und raubte unehrerbietig von dannen das keuſche Bildniſs und trug es zu dem Tempel, wo man den Himmel oft mit einem thörigten und ſtrafbaren

Dienſt beleidigt. An dem unheiligen Ort und über das heilige Bild murmelte hernach der Zauberer ſeine Gottesläſterungen.

8. Aber wie der neue Morgen erſchien, ſah derjenige, der zum Hüter des unreinen Tempels war geſetzt worden, das Bild nicht wieder, wo man es hingeſtellt hatte, und ſucht es anderwärts vergebens. Alsbald meldet er es dem König, der bey der Nachricht ſich fürchterlich über ihn erzürnt zeigt; und ſich wohl vorſtellt, daſs irgend ein Gläubiger den Diebſtahl begangen habe, und ihn bey ſich verberge.

9. Entweder war es die verſtohlne That einer gläubigen Hand, oder doch wendet der Himmel hier ſeine Macht an, welcher nicht will, daſs das Bild derjenigen, die ſeine Königinn und Göttinn iſt, ein ſchlechter Ort in ſich habe; es iſt noch ungewiſs, ob man es menſchlicher Liſt, oder einem Wunder zuſchreibe. Wohl iſt es Pflicht, da Frömmigkeit und menſchlicher Eifer nachſteht, den Himmel davon für den Urheber zu halten.

10. Der König läſst mit ungeſtümem Eindringen jede Kirche, jedes Haus ausſuchen; und ſetzt groſſe Strafen und Belohnungen für denjenigen der ihm den Diebſtahl oder den Schuldigen verbirgt oder bekannt macht. Auch der Schwarzkünſtler bleibt nicht zurück, mit allen Künſten das Wahre davon auszuſpähen: trift aber nicht darauf; denn der Himmel, es möchte nun ſein Werk oder eines andern ſeyn, verbarg es ihm zur Schmach der Zaubereyen.

11. Aber nachdem der grauſame König ſich verbergen ſieht, was er in ſeinen Gedanken den Glau-

bigen Schuld giebt: So wird er ganz gegen ſie von Haſs aufgebracht, und brennt vor Zorn, und unmaſsiger unermeſslicher Wuth. Er vergiſst alle Rückſicht; er will ſich rächen, es mag folgen was kann, und der entbrannten Seele Luſt machen. Sterben ſoll der unbekannte Räuber, ſprach er, mein Zorn wird nicht leer ausgehen, bey der allgemeinen Niedermetzlung.

12. Wenn nur der Verbrecher ſich nicht rettet, ſo mag der Gerechte und Unſchuldige umkommen. Aber was ſag ich von Gerechten? ein jeder iſt ſtrafbar, und unter ihrem Haufen war nie einer Freund von unſerm Namen; wenn ja eine Seele von dem neuen Vergehen unter ihnen frey iſt: ſo dient zur neuen Strafe ein altes Verbrechen. Auf, auf meine Getreuen, auf! nehmt geſchwind die Fackel zur Hand, und das Schwerdt: verbrennt und mordet!

13. So ſpricht er zu der Menge, und unverzüglich verbreitete ſich der Ruf davon unter die Gläubigen; die betäubt blieben, ſo überraſchte ſie die Furcht vor dem nunmehr gegenwärtigen Tode; und es iſt keiner, der die Flucht oder die Vertheidigung, die Entſchuldigung oder das Bitten wage oder verſuche. Aber die furchtſamen und unentſchloſsnen Leute fanden Rettung, woher ſie ſie am wenigſten hofften.

14. Eine Jungfrau war unter ihnen, von ſchon reifer Jungfrauſchaft, von hohen königlichen Gedanken, von hoher Schönheit; die aber ihre Schönheit nicht achtet, oder nur ſo viel, als ſie eine Zierde der Sittſamkeit iſt. Ihr gröſster Reitz be-

ſteht darinnen, daſs ſie zwiſchen den Mauern eines engen Hauſes ihre groſſen Reitze verbirgt, und für ſich und einſam ſich dem Lob und den Blicken der Liebäugelnden entzieht.

15. Doch kann keine Hut ſeyn, die eine Schönheit ganz verheimliche, die würdig iſt, daſs ſie erſcheine und bewundert werde; und du laſſeſt es nicht zu, Amor, ſondern entdeckſt ſie dem begierigen Verlangen eines Jünglings. Amor, der du bald blind, bald Argus, itzt uns die Augen verbindeſt, itzt uns ſie aufmachſt und herumdreheſt: du leiteteſt durch tauſend Wachen inner die keuſcheſten jungfräulichen Wohnungen den Blick eines andern.

16. Dieſe heiſst SOPHRONIA, er OLIND; beyde von Einer Stadt und von Einem Glauben. Er, der ſo beſcheiden iſt, wie ſie ſchön iſt, wünſcht genug, hoft wenig, und begehrt nichts. Er weiſs ſich nicht zu entdecken, oder wagt nicht: und ſie verachtet ihn entweder, oder ſieht ihn nicht, oder wird es nicht gewahr. So hat der Arme bisher gedient, entweder nicht geſehn, oder ſchlecht bemerkt, oder ſchlecht aufgenommen.

17. Unterdeſſen hört man die Ankündigung, daſs ihrem Volk ein elender Untergang zubereitet werde. Ihr, die ſo groſsmüthig als ſittſam iſt, kömmt ein Gedanke in Sinn, wie ſie dieſes retten könne. Heldenmuth treibt den groſſen Gedanken an: Scham und jungfräuliche Würde thun ihm hernach Einhalt; Heldenmuth ſiegt, oder ſtimmt vielmehr zuſammen, und wird mit ſchamhaft, und macht die Scham unternehmend.

18. Die Jungfrau gieng aus allein unter das Volk; verſteckte ihre Schönheiten nicht, und zeigte ſie nicht: den Blick in ſich geſammelt, wandelte ſie einher im Schleyer groſs und edel. Man kann nicht wohl ſagen, ob ſein angekleidet oder nachläſsig, ob Zufall oder Kunſt das ſchöne Geſicht in Ordnung brachte; ihre Nachläſsigkeiten ſind Meiſterſtücke der Natur, der Liebe, des Himmels, die ihr hold waren.

19. Von jedem bewundert geht ſie vorbey die heere Schöne und ſieht nicht; und kommt vor den König. Und zieht den Fuſs nicht zurück, weil ſie ihn erzürnt ſchaut: ſondern hält unerſchrocken den furchtbaren Anblick aus. „Ich komme, Herr, ſagte ſie zu ihm, und unterdeſſen bitt ich, hemme den Zorn und halt dein Volk im Zügel: ich komme, dir zu entdecken, und komme, dir den Strafbaren gefangen zu übergeben, den du ſuchſt, von dem du ſo ſehr beleidigt biſt.„

20. Bey der ſittſamen Dreiſtigkeit, bey dem unvermutheten Blitzen der heeren und heiligen Schönheiten hielt der König, faſt verwirrt, faſt überwältigt, den Zorn im Zügel, und beſänftigte die furchtbare Gebärde. Wenn ſeine Gemüthsart, oder wenn ihr Geſicht minder ſtreng war, ſo würd er ihr Liebhaber: aber widriggeſinnte Schönheit nimmt ein widriggeſinntes Herz nicht ein; und die Holdſeligkeiten ſind der Köder der Liebe.

21. Erſtaunen war es, es war Freude, es war Vergnügen, wenn es Liebe nicht war, was das niedrige Herz in Bewegung ſetzte. „Sag alles

an, ſprach er zu ihr: ſieh! ich gebe Befehl, daſs deinem chriſtlichen Volk kein Leid zugefügt werde. „ Und ſie: „ der Strafbare befindet ſich vor deinen Augen. Die That, Herr, iſt ein Diebſtahl dieſer Hand. Ich nahm das Bildniſs weg; ich bin diejenige, die du aufſuchſt, und mich muſst du ſtrafen. „

22. So reichte ſie das edle Haupt für das allgemeine Verderben dar, und wollt es ganz allein auf ſich nehmen. Groſsmüthige Lüge! wann nun iſt je die Wahrheit ſo ſchön, daſs ſie dir könne vorgezogen werden? Der wilde Tyrann bleibt in Ueberlegung ſtehen, und geht nicht ſo bald wie er pflegt zum Zorn über. Hernach begehrt er wieder von ihr: „ du ſollſt mir entdecken, wer Rath gab, und wer zugleich mit bey der That war. „

23. „ Ich wollte auch nicht den kleinſten Theil meines Ruhms einem andern zukommen laſſen, ſagt ſie zu ihm; ich allein war meine Mitbewuſste, allein Rathgeberinn, und allein Vollführerinn. „ Alſo wird auch allein auf dich, erwiederte dieſer, die Rache meines Zorns fallen. „ Sie ſagte: „ es iſt billig; mir gebührt allein die Strafe, wenn ich allein die Ehre hatte. „

24. Hier fieng der Tyrann an, ſich wieder zu erzürnen. Hernach fragt er ſie: „ wo haſt du das Bild verborgen? „ Ich verbarg es nicht, antwortete ſie ihm, ich verbrannt es, und hielt es für eine lobenswürdige Sache, es zu verbrennen; ſo wird es wenigſtens von der gewaltthätigen Hand der Ungläubigen nicht mehr können gemiſsbraucht

werden. Herr, entweder begehrſt du den Diebſtahl oder den Dieb: jenen wirſt du in Ewigkeit nicht ſehen, und dieſen ſiehſt du;

25. Obgleich der meinige kein Diebſtahl iſt, und ich keine Diebinn bin. Es iſt gerecht, das wieder zu nehmen, was mit groſſem Unrecht iſt genommen worden. „ Indem er dieſes hört, knirſcht der Tyrann im drohenden Ton, und der Zügel ſeines Grimms iſt losgelaſſen. Keuſches Herz, erhabne Seele, oder edles Geſicht hoffe nicht mehr Verzeihung anzutreffen! und vergebens macht die Liebe gegen den rohen Zorn aus ihrer reitzenden Schönheit ihr einen Schild.

26. Die holde Schöne wird ergriffen, und der wieder grauſam gewordne König verdammt ſie zum Tod bey einem Scheiterhauſen. Schon iſt der Schleyer und der keuſche Mantel ihr entriſſen; die weichen Arme feſſeln rauhe Bande. Sie ſchweigt, und das tapfre Herz iſt in ihr nicht erſchrocken, aber doch etwas bewegt; und ihr ſchönes Geſicht verliert ſich in reines Weiſs, das keine Bläſſe kann genannt werden.

27. Die groſſe Begebenheit breitete ſich aus, und ſchon hatte ſich das Volk hieher gezogen. Auch OLIND lief herbey. Die Perſon war zweifelhaft und gewiſs die Sache; er kam in der Beſorgniſs, daſs es ſeine Geliebte ſeyn möchte. Wie er die ſchöne Gefangne in der Stellung nicht nur einer Schuldigen, ſondern Verdammten gewahr ward, wie er die Gerichtsdiener in ihrer harten Arbeit beſchäftigt ſah: ſo rennt er ungeſtümm die Leute von einander.

28. Er rief dem König zu: „ſie iſt nicht, noch nicht des Diebſtahls ſchuldig dieſe da, und rühmt ſich deſſen aus Narrheit. Ein Frauenzimmer, allein und unerfahren, dachte, wagte nicht, und konnte kein ſo groſſes Unternehmen ausführen. Wie hintergieng ſie die Wächter, und mit was für Schlauheit entwandt ſie das heilige Bild der Göttlichen? Wenn ſie es that; ſo erzähl ſie's. Ich, Herr, hab es geſtohlen:„ ach, ſo ſehr liebte er die nicht liebende Geliebte.

29. Er fügte hernach hinzu: „ich ſtieg, wo eure hohe Moſchee den Tag und die Luft empfängt, die Nacht dahin, und ſchlüpfte durch ein kleines Loch, unzugängliche Wege verſuchend. Mir gebührt die Ehre, mir der Tod; dieſe ſoll ſich meiner Strafen nicht anmaſſen. Mein ſind dieſe Ketten, und für mich wird dieſe Flamme angezündet, und mir dieſer Scheiterhaufen zubereitet.„

30. SOPHRONIA hebt das Geſicht auf, und blickt leutſelig mit mitleidigen Augen auf ihn. Wozu kömmſt du her, o armer Unſchuldiger? Was für ein Rath, oder welche Wuth treibt und führt dich? Bin ich alſo ohne dich nicht im Stande, das auszuhalten, was der Zorn eines Menſchen vermag? Auch ich hab ein Herz, das zu einem Tod allein hinzureichen glaubt, und keine Geſellſchaft begehrt.„

31. So ſpricht ſie zu dem Liebenden: und macht ihn nicht entſchloſſig, daſs er ſein Wort aufgebe, oder den Vorſatz abändre. O groſſes Schauſpiel, wo Liebe und groſsmüthige Heldentugend um die

Wette ringen; wo man den Tod dem Sieger austheilt, und das Unglück des Ueberwundnen ſeine Wohlfahrt iſt! Aber deſto mehr wird der König aufgebracht, je ſtandhafter ſie und er ſich ſelbſt beſchuldigen.

32. Es däucht ihm, daſs er dadurch verſpottet werde, und daſs ſie zu ſeiner Verachtung die Martern verachten. „Man glaube beyden; ſagt er, und er und ſie überwinde; und der Palmzweig ſey, wie er ſich gebührt. „ Darauf giebt er den Schergen einen Wink, welche bereit ſind den Jüngling mit ihren Ketten zu feſſeln. Beyde werden an demſelben Pfal feſt gemacht; und Rücken iſt Rücken zugewandt, und ein Geſicht dem andern verborgen.

33. Der Scheiterhaufen wird nun um ſie angelegt, und ſchon facht der Blasbalg die Flammen an; als der gute Knabe im ſchmerzlichen Leidweſen hervorbrach, und zu ihr, die mit ihm vereinigt iſt, ſagte: „dies iſt alſo das Band, wodurch ich hoffte, mich mit dir zur Geſellſchaft des Lebens zu vereinbaren? Dies iſt das Feuer, wovon ich glaubte, daſs es uns die Herzen mit einer gleichen Glut entzünden ſollte?

34. Andre Flammen, andre Feſſeln verſprach die Liebe! andre bereitet uns deren ein ungerechtes Schickſal. Zu ſehr, ach ja wohl zu ſehr hat es uns von einander getrennt, aber böslich fügt es uns itzt im Tode zuſammen. Mir gefällt wenigſtens, nachdem du doch auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe ſterben ſollſt, daſs ich der Genoſs von deinem Scheiterhaufen bin, da ich es

nicht vom Bette ſeyn ſollte. Dein Verhängniſs ſchmerzt mich, aber das meinige nicht, nachdem ich dir zur Seite ſterbe.

35. Und o! wie völlig erwünſcht wird mein Tod ſeyn, wie begluckt meine ſüſſen Martern, wenn ich erlangen kann, daſs Buſen an Buſen gefugt ich meine Seele in deinen Mund ausathme! und du zu gleicher Zeit mit mir das Leben laſſend in mich deine letzten Seufzer ſendeſt!„ ſo ſagt er weinend. Sie fährt gelind nach ihm fort, und tröſtet ihn mit ſolchen Worten:

36. „Freund, andre Gedanken, andre Klagen erheiſcht die Zeit wegen einer wichtigern Urſach. Warum gedenkſt du nicht an deine Schulden, und erinnerſt dich nicht, welchen reichlichen Lohn Gott den Guten verſpricht? Erdulde in ſeinem Namen, und ſüſs werden die Martern ſeyn; und trachte freudig nach dem obern Sitz. Betrachte den Himmel, wie ſchön er iſt; und betrachte die Sonne, die uns zu ſich einzuladen, und uns zu tröſten ſcheint!„

37. Hier erhob der Hauſe der Heyden ein Thränengeſchrey: es jammert der Glaubige, aber in weit leiſern Tönen; etwas ungewöhnliches und zärtliches, ich weiſs nicht von was fur Art, ſcheint in die harte Bruſt des Königs uberzugehen. Er empfand es zuvor, und erzürnte ſich, und wollte ſich nicht beugen; und lenkte die Augen weg, und begab ſich zurück. Du allein, SOPHRONIA, ſtimmſt in den allgemeinen Schmerz nicht ein, und weinſt nicht, von jedem beweint.

38. Während ſie in ſolcher Gefahr ſind: ſich

da einen Krieger, (denn ſo ſchien er,) von hohem und würdigem Ausſehn; und er zeigt an der fremden Tracht und Waffenrüſtung, daſs er von fernen Landen auf ſeinem Zug hieher komme. Der Tyger, den er zum Helmſtutz hat, zieht aller Augen auf ſich, ein berühmtes Feldzeichen, ein Feldzeichen, das KLORINDE im Krieg führte: woher ſie ihn für ſie halten, und ihre Meynung fehlt nicht.

39. Dieſe verachtete alle Weiberarten und ihre Gewohnheiten, ſchon vom unreifen Alter an: zu den Arbeiten der ARACHNE, zu der Nadel, zu der Spindel würdigte ſie nicht die übermüthige Hand herabzulaſſen. Sie floh die weichlichen Gewänder und die verſchloſsnen Oerter; denn auch auf freyem Feld bewahrt man Ehrbarkeit: bewaffnete mit Stolz das Geſicht, und fand einen Gefallen, daran, es mürriſch zu machen; und auch mürriſch gefiel es.

40. Noch zart hielt ſie mit kleiner Rechten einem Renner die Zügel an, und lieſs ſie ihm nach. Sie lernte Spieſs und Schwerdt gebrauchen, und härtete auf dem Kampfplatz die Glieder, und richtete ſie zum Lauf ein. Drauf zog ſie in Gebürgen oder Wäldern der Spur von einem fürchterlichen Löwen oder Bären nach. Sie zog den Kriegen nach, und ſchien darin und in den Wäldern den Menſchen ein reiſſendes Thier zu ſeyn, ein Menſch den Ungeheuern.

41. Sie kömmt itzt aus den perſiſchen Gegenden, um den Chriſten nach ihrem Vermögen zu widerſtehen; ob ſie gleich ſchon andremale mit

ihren Gliedern die Felder beſtreut, und das Waſſer mit ihrem Blute roth gefärbt hat. Hier nun anlangend bot ſich ihr beym erſten Blick die Zurüſtung des Todes dar. Begierig zu ſchauen und zu wiſſen, was für ein Verbrechen die Schuldigen verdammt, treibt ſie weiter das Pferd vor.

42. Es weichen die Haufen, und ſie hält, die zwey zuſammen Angebundenen in der Nähe zu betrachten. Sie ſieht, daſs die eine ſchweigt, und der andre ſeufzt, und mehr Kraft das minder ſtarke Geſchlecht zeigt. Sie ſieht ihn weinen, wie einen Menſchen, den Mitleiden, nicht Schmerz preſst, oder Schmerz nicht über ſich ſelbſt; und Sie ſchweigen, mit den Augen ſo an den Himmel geheftet, daſs ſie vor dem Sterben hienieden getrennt ſcheint.

43. Klorinde wurde weichmüthig, und hatte mit ihnen beyden Mitleiden, und vergoſs einige Zähren; doch empfindet ſie gröſſer Leid über das, welches nicht klagt, mehr bewegt ſie das Stillſchweigen, und weniger das Weinen. Ohne zu lange zu verzögern wendete ſie ſich zu einem Mann, der mit krauſem Haar neben ihr ſtand. „He! ſag mir, wer ſind dieſe? und was für ein Schickſal, oder was für eine Schuld von ihnen bringt ſie zur Marter?„

44. So bat ſie ihn; und von dieſem wurde kurz, aber vollſtändig auf die Fragen geantwortet. Sie erſtaunte im Zuhören, und ſtellte ſich ſehr bald vor, daſs ſie beyde gleicher Weiſe unſchuldig waren. Schon hat ſie bey ſich vorgeſetzt, ihren Tod zu verwehren, ſo viel ihre Bitten oder Waf-

ſen ausrichten werden. Fertig eilt ſie zur Flamme, die ſchon ſich herbey nähert, und läſst ſie wegmachen, und ſpricht zu den Gerichtsdienern.

45. Keiner unter euch habe die Kühnheit, in dieſem harten Amte weiter fortzufahren, bevor ich mit dem König ſpreche; ich bin euch guter Bürge dafür, daſs er euch wegen ſolcher Säumung nicht anklagen werde. Die Schergen gehorchten, und wurden von ihrem groſſen königlichen Anſehen bewogen. Darauf ritt ſie nach dem König, den ſie unterwegs antraf, daſs er ihr entgegen kam.

46. „Ich bin KLORINDE, ſagte ſie, du haſt mich vielleicht zuweilen nennen hören; und ich komme, mein Herr, hieher, mit dir unſern gemeinſchaftlichen Glauben und dein Reich zu vertheidigen. Lege nur auf, ich bin zu jedem Unternehmen bereit; die Hohen furcht ich nicht, und die Niedrigen verſchmäh ich nicht. Du magſt mich auf freyem Feld, oder auf verſchloſſenem Kampfplatz inner den Mauern gebrauchen wollen, ich verweigre nichts. „

47. Sie ſchwieg; und der König antwortete: wo iſt von Aſien, oder von der Sonnenbahn ein ſo abgeſonderter Erdſtrich, o glorreiche Jungfrau, wo dein Ruhm nicht hingelangt ſey, wo deine Ehre nicht herumfliege. Nun, da dein Schwerdt mit mir verbunden iſt, bin ich bey jeder Furcht ſicher, und ſchöpfe Zutrauen. Ich würde, wenn ſich eine groſſe Armee zu meiner Hülfe vereinigt hätte, keine gewiſſere Hoffnung haben.

48. Schon, ſchon däucht mir, daſs GOTTFRIED über die Gebühr ausbleibe, hier anzukommen.

Aber du verlangſt, daſs ich dich anwenden ſoll: Ich halte deiner nur für würdig die beſchwerlichen und groſſen Unternehmen. Ich ertheile dir die Befehlshaberſtelle über unſre Krieger, und das ſey ein Geſetz, was du vorſchreibſt. So ſprach er; ſie ſtattete huldreichen Dank ab für die Lobeserhebungen. Alsdann fuhr ſie mit ihrem Reden weiter fort.

49. „Es muſs fürwahr etwas neues ſcheinen, daſs den Dienſtleiſtungen das Gegengeſchenk vorher gehe; aber deine Gütigkeit macht mir Zutrauen. Ich will, daſs du mir zum Lohn für den künftigen Dienſt dieſe Strafbaren ſchenkſt; zum Geſchenk begehr ich ſie: und ſie verdammt immerhin, wenn die Fehlthat ungewiſs iſt, das allerunfreundlichſte Recht. Aber davon ſchweig ich, und ſchweige von den ausdrücklichen Kennzeichen, woraus ich ihre Unſchuld ſchlieſſe.

50. Und will nur ſagen, daſs hier die gemeine Meynung iſt, daſs die Chriſten das Bild wegnahmen: aber ich weiche von euch ab, und nicht ohne tiefen Grund halt ich mich an das, was mir dünkt. Es war eine Unehrerbietigkeit gegen unſere Geſetze, das ins Werk zu richten, was der Zauberer rieth; denn es ziemt ſich nicht für uns, in unſern Tempeln Bilder zu haben, viel weniger die Bilder andrer.

51. Alſo gefällt es mir, das Wunder der Sache dem MAHOMED oben zuzuſchreiben; und er that es, um zu zeigen, daſs es nicht erlaubt iſt, ſeine Tempel mit neuer Religion zu beflecken. ISMEN verſuche mit Zaubern alle ſein Heil, er, dem die

Beſchwörungen ſtatt der Waffen dienen: wir Ritter aber ſollen das Schwerdt gebrauchen; das iſt unſre Kunſt, und auf dieſe allein ſoll man bauen.„

52. Dieſs geſagt, ſchwieg ſie. Und der König, ob er gleich das aufgebrachte Herz ſchwer zum Mitleiden lenkte, wollt ihr doch gefällig ſeyn; die Vernunft überführt ihn, und ihn bewegt das Gewicht der Bitten. Sie ſollen Leben und Freyheit haben, antwortete er; und einem ſo groſſen Fürmittler werde nichts abgeſchlagen. Es mag nun dieſes Gerechtigkeit oder aber Verzeihung ſeyn; als Unſchuldige ſprech ich ſie los, und als Strafbare geb ich ſie zum Geſchenk.

53. Alſo wurden ſie losgefeſſelt. Wohl in der That glücklich war OLINDENS Schickſal, daſs er eine Handlung zeigen konnte, die in einer edelmüthigen Bruſt endlich Liebe mit Liebe erweckte. Er geht vom Scheiterhaufen zur Hochzeit, und iſt ſchon Bräutigam aus einem Verurtheilten geworden; nicht nur Geliebter aus einem Liebhaber. Er wollte mit ihr ſterben: ſie verweigert nicht, nachdem er nicht mit ihr ſtirbt, daſs er mit ihr lebe.

54. Aber der miſstrauiſche König wollte ſo groſſe Heldentugend vereinbart nicht in der Nähe haben, weſswegen beyde (auf ſeinen Befehl) auſſer den Gränzen von PALÆSTINA in die Verbannung giengen. Er immer ſeinem grauſamen Rath nachfolgend ſchickt die einen Gläubigen aus dem Lande, und ſchaft andre aus den Ringmauern. O wie ſie traurig die kleinen Kinder verlaſſen, und die bejahrten Väter, und die ſüſſen Ehebette!

55. Harter Unterſchied! er verjagt allein dieje-

nigen, die ſtark von Körper und mächtiger Gemüthsart ſind: aber das ſanfte Geſchlecht und unkriegeriſche Alter behalt er bey ſich, ſo wie Geiſſeln zum Unterpfand. Viele giengen in die Irre auseinander; andre wurden Rebellen, und der Zorn vermochte mehr als die Furcht. Dieſe vereinigten ſich mit den Franken, und ſtieſſen gerad den Tag auf ſie, wo ſie in EMAUS einzogen.

56. EMAUS iſt eine Stadt, die einen kurzen Weg von dem königlichen JERUSALEM abliegt; und einer, der langſam zu ſeinem Vergnügen geht, langt, wenn er früh auf iſt, beym Frühſtück an. O wie ſehr freut die Franken, dieſs zu vernehmen! o wie noch mehr jagt und ſpornt ſie ihre Begierde! aber weil die Sonne ſchon über den Mittag hinaustritt, läſst hier der Feldherr die Zelten aufſchlagen.

57. Sie waren ſchon aufgeſpannt, und das belebende Licht der Sonne ſenkte ſich nach der See zu. Als zwey vornehme Edeln die in unbekannter Tracht und fremdem Aufzug herankommen, geſehn wurden; all ihr friedfertiges Betragen zeigt an, daſs ſie als Freunde zum Feldherrn kommen. Sie waren Abgeſandte des groſſen Königs von Ægypten, und hatten herum viele Schildträger und Edelknaben.

58. ALETE iſt der eine, der von einem unwürdigen Anfang aus dem Schmutz des Pöbels heraufgeſtiegen iſt; allein es erhoben ihn zu den erſten Ehren des Reichs eine beredte, ſchmeichleriſche und eingehende Sprache, gelenke Sitten, und veränderliches Weſen. Fertig im Verſtellen, gewandt im Hintergehen; ein groſſer Schmidt von

Verläumdungen, die er auf eine neue Weiſe ſo geſchickt macht, daſs ſie Anklagen ſind, und Lobſprüche ſcheinen.

59. Der andre iſt der Cirkaſſer ARGANT, ein Mann, der als Fremdling an den königlichen Hof von Ægypten kam, aber einer von den Satrapen des Reichs geworden iſt, und die höchſten Stufen beym Kriegsweſen erlangt hat; ungeduldig, unerbittlich, wild, unermüdlich und unüberwindlich in den Waffen; Verrächter jeder Gottheit, und der ſein Geſetz und ſein Recht auf ſein Schwerdt ſetzt.

60. Dieſe verlangten Gehör, und zugelaſſen vor den berühmten GOTTFRIED kamen ſie herein, und fanden ihn auf einem niedrigen Stuhl, und in einer ſchlechten Kleidung unter ſeinen Heerführern ſitzen; aber wahrer Werth, obgleich nachläſsig eingehüllt, iſt ſich ſelbſt genug heller Zierrath. ARGANT machte ihm ein kleines Zeichen von Ehrerbietung, wie ein groſſer Mann nehmlich, der nicht Acht hat.

61. Aber ALETE legte die Hand an den Buſen, und neigte das Haupt, und ſenkte die Augen zur Erde, und ehrte ihn völlig auf alle Weiſe, wie die Sitten ſeines Volks mit ſich bringen. Alsdann fieng er an; und aus ſeinem Munde giengen die Ströme der Beredſamkeit ſüſſer hervor als Honig. Und weil die Franken ſchon die ſyriſche Sprache gelernt haben, ſo wurde das was er ſagte verſtanden.

62. „O allein Würdiger, daſs ihn dieſe Verſammlung berühmter Helden für werth achte, ihm zu gehorchen; die auch von vorher die Palmen

und die Herrſchaften von dir und deinen Rathſchlägen erkannte! dein Name, der nicht zwiſchen den herkuliſchen Säulen bleibt, ertönt noch unter uns; und der Ruf von Ægygten hat uberall helle Nachrichten von deiner Tapferkeit verſtreut.

63. Und unter ſo vielen iſt keiner, der ſo auſſerordentliche Wunder nicht anhöre, wie er pflegt: allein von meinem König werden ſie nicht allein mit Erſtaunen aufgenommen, ſondern zugleich mit Vergnügen; und er ergötzt ſich noch, ſie zuweilen zu erzählen, indem er an dir das liebt, was ein andrer beneidet oder furchtet. Er liebt den Heldenmuth, und erwählt freywillig, ſich durch Liebe mit dir zu vereinigen, wo nicht durch die Religionsbande.

64. Von einer ſo ſchönen Urſach alſo angetrieben, begehrt er Freundſchaft und Frieden von dir. Und das Mittel, wodurch der eine mit dem andern verbunden bleibe, ſey die Tapferkeit, wenn es der Glaube nicht ſeyn kann. Aber weil er vernommen hatte, daſs du dich gerüſtet hätteſt, ſeinen Freund vom Sitz zu vertreiben: ſo wollt er vorher, eh ein ander Uebel daraus erfolgte, daſs dir ſein Sinn durch uns eröfnet wurde.

65. Und ſein Sinn iſt dieſer: daſs du dich begnügen möchteſt, in wie viel du in deinem Krieg gethan haſt; und nicht Judæa beläſtigen, noch andre Länder, die die Gunſt ſeines Reichs bedeckt. Er verſpricht dir hingegen, den noch nicht recht feſten Staat zu ſichern; und wenn ihr zwey vereinigt ſeyn werdet, wann werden nun die Turken

und die Perſer je hoffen können, ſich wieder zu erholen?

66. Herr, du haſt groſſe Dinge in wenig Zeit ausgeführt, die ein langes Alter nicht in Vergeſſenheit bringen kann; Armeen, Städte überwunden und aufgerieben, Mangel und unbekannte Straſſen überwältigt, ſo daſs bey dem Geſchrey davon die Provinzen in der Näh und in der Ferne nicht wiſſen, was ſie ſagen ſollen und betäubt bleiben. Und ob du wohl neue Herrſchaften erlangen kannſt, ſo hoffſt du vergebens, neuen Ruhm zu erlangen.

67. Dein Ruhm iſt aufs höchſte geſtiegen, und du muſst von nun an die gefährlichen Kriege meiden, wo du, wenn du überwindeſt, nur mehr Staat erhältſt, und dein Ruhm daher nicht gröſſer wird; aber das vorher erlangte und genommene Reich und die Ehre verlierſt, wenn das Gegentheil ſich zuträgt. Das iſt wohl ein verwegen und thöricht Glücksſpiel, gegen das Wenige und Ungewiſſe das Gewiſſe und viel zu ſetzen.

68. Aber der Rath von einem ſolchen, dem vielleicht beſchwerlich fällt, daſs ein andrer den Gewinn in die Länge fortbehalte; und bey jedem Unternehmen immer überwunden zu haben; und jener natürliche Wille, der aufglüht, und immer in den gröſsten Herzen am meiſten entbrannt iſt, die Völker zinsbar und unterworfen zu haben: werden von ohngefähr machen, daſs du den Frieden mehr als ein andrer den Krieg meideſt.

69. Sie werden dich aufmuntern, den Weg zu verfolgen, der dir von dem Schickſal breit eröfnet

iſt; dieſes berühmte Schwerdt nicht abzulegen, in deſſen Kraft jeder Sieg ſteckt, ſo lange der Mahomedaniſche Glaube nicht über den Haufen falle, ſo lange Aſien von dir nicht verwüſtet ſey. Süſſe Dinge anzuhören, und ſuſſe Verführereyen, woraus hernach öfters die äuſſerſten Schäden entſpringen.

70. Aber wenn Erbitterung bey dir die Augen nicht zubindet und das Licht der Vernunft verdunkelt: So wirſt du bemerken, daſs, wo du den Krieg anfaſſeſt, du Urſach zu fürchten und nicht zu hoffen haſt; denn das Gluck geht hier unten von dem einen zu dem andern, und bringt bald gute bald ſchlimme Begegniſſe; und auf zu hohe und plötzliche Flüge pflegen gähe Abſtürze nicht lange auszubleiben.

71. Sag mir, wenn zu deinem Verderben Aegypten ſich aufmacht, reich an Gold und Schaaren und klugen Leuten; und wenn es geſchieht, daſs noch der Perser, der Türk, und der Sohn Cassans den Krieg erneuert: welche Stärke willſt du ſo groſſer Wuth entgegen ſtellen, oder wo wirſt du bey deiner Gefahr Rettung finden können? Dich ſtellt vielleicht der bösartige griechiſche König ſicher, welcher durch die heiligen Verträge mit dir verbunden iſt?

72. Wer kennt die griechiſche Treue nicht? Lerne von einer Verrätherey alle andern kennen, vielmehr von tauſenden; weil das treuloſe geitzige Volk euch tauſend Liſten aufgeſtellt hat. Alſo wer euch vorher den Durchzug ſtreitig machte, bereitet ſich itzt, für euch das Leben auszuſetzen?

Wer die Wege verſagte, die allen gemein ſind; wird itzt freywillig ſein Blut aufopfern?

73. Aber vielleicht haſt du alle deine Hoffnung auf dieſe Geſchwader geſetzt, von denen du itzt umgeben ſitzeſt. Glaubſt du, die auch leicht zuſammen vereinigt zu uberwinden, die du zerſtreut überwandeſt? Obgleich deine Schaaren durch Krieg und Noth ſehr verringert worden ſind, und du es ſelbſt ſiehſt; obgleich ein neuer Feind deinem Scheitel zuwächst, und mit Perſern und Turken Ægypten anhäuft.

74. Wenn du dennoch meynſt, daſs im Buche des Schickſals geſchrieben ſtehe, daſs Eiſen dich nie überwinden könne: ſo ſey es dir zugegeben, und der Schluſs des Himmels ſey für dich gerad ſo, wie du dir ihn machſt: ſo wird der Hunger dich überwinden; was für eine Zuflucht, bey Gott! was für einen Schirm wirſt du gegen dieſes Uebel haben? Schleudre gegen dieſen die Lanze, und ziehe das Schwerdt, und bilde dir auch den Sieg ein.

75. Jedes Feld herum hat die vorſichtige Hand der Einwohner verbrannt und verwüſtet, und die Frucht in verſchloſsne Mauern und hohe Thürme mehrere Tage vor deiner Ankunft aufgeſchüttet. Du, der du dich bis auf die Stelle herzhaft betragen haſt, woher hofft du Reuter und Fuſsvolk zu ernähren? Du wirſt ſagen, die Flotte im Meer übernimmt dafür die Sorge. Von den Winden hängt alſo dein Leben ab?

76. Gebietet dein Glück den Winden, und flicht ſie nach ſeinem Willen an, und bindet ſie

wieder los? Das Meer, das gegen Bitten und Klagen taub iſt, beugt es ſich nach deinem Willen, ſobald es dich nur hört? Oder werden etwa unſere Leute, und die Perſer und Türken in ein Bundniſs vereinigt keine ſo mächtige Flotte zuſammenbringen können, daſs ſie deinen Fahrzeugen ſich entgegenſtellen könne?

77. Einen doppelten Sieg, Herr, muſst du haben; wenn du die Ehre von dem Unternehmen davon tragen willſt. Ein einziger Verluſt kann dir einen hohen Schimpf verurſachen, und einen noch gröſſern Schaden: denn wenn unſre Flotte deine ſchlägt, ſo ſtirbt hernach das Heer hier Hungers; und wirſt du überwunden, ſo werden hernach vergebens deine Schiffe ſiegreich ſeyn.

78. Nun, wenn du in ſolchem Zuſtande noch Frieden und Vertrag mit dem groſſen König von Ægypten abſchlägſt: ſo gleicht dieſer dein Rath, es ſey vergönnt die Wahrheit zu ſagen, nicht gut den andern Vollkommenheiten. Aber der Himmel gebe, daſs ſich dein Vorſatz ändre, wenn er zum Krieg gerichtet iſt, und daſs das Gegentheil erfolge, ſo daſs Aſien nunmehr von der Trauer wieder Athem ſchöpfe, und du die Fruchte des Siegs genieſſeſt.

79. Und euch, die ihr ſeine Mitgenoſſen in der Gefahr, den Beſchwerlichkeiten, und der Ehre ſeyd, verführe die Gunſt des Glücks itzt nicht ſo ſehr, daſs ſie euch aufmahne, neue Kriege hervorzurufen: ſondern wie der Schiffer, der die Fahrzeuge vor den Tucken des Meers in die verlangten Häfen eingezogen hat, ſolltet ihr nun-

mehr die zerſtreuten Seegel zuſammenſammeln, und euch nicht von neuem der grauſamen See anvertrauen. „

80. Hier ſchwieg **Alete**: und ſeine Rede ſetzten dieſe tapfren Helden fort mit einem tiefen Gemurmel; und ſie zeigten klar in ihren verſchmähenden Gebärden, wie ſehr einem jeden dieſer Antrag verdrieſslich falle. Der Feldherr wandte die Augen drey und viermal im Kreiſe herum, und ſah die Seinigen auf der Stirn an; hernach heftete er ſie auf deſſen Geſicht, der die Antwort erwartete, und ſagte alſo:

81. „Abgeſandter, du haſt uns mit Wohlredenheit deinen Auftrag bald gefällig bald drohend dargelegt. Wenn dein König mich liebt, und unſre Thaten lobt, ſo iſt es ſeine Gunſt, und ich nehme die Liebe wohl auf. Auf den Theil hernach wo du uns den Krieg des vereinigten Heidenthums erklärteſt, will ich antworten, wie ich zu thun pflege; freye Empfindungen in einfachen Ausdrücken.

82. Wiſſe, daſs wir bis itzt zu Waſſer und zu Lande, bey heller Luft und im Finſtern, allein ſo viel ertragen haben, damit der Fuſspfad zu dieſen heiligen und ehrwürdigen Mauern offen würde; um Gnade und Verdienſt bey Gott zu erlangen, indem wir ſie einer ſo harten Sklaverey entzögen. Und es wird uns nie ſchwer werden, wegen eines ſo rühmlichen Endzwecks, weltliche Ehre, Leben und Herrſchaft auszuſetzen.

83. Denn keine ehrgeitzigen und habſüchtigen Leidenſchaften ſpornten und führten uns zu dieſem Unternehmen: (Räume der himmliſche Vater eine

ſo ſchlimme Peſt aus unſern Herzen, wenn ſie ja in einem ſich anniſtet; und dulde nicht, daſs ſie mit ihrem ſüſſen Gift, das behäglich ermordet, es beſprenge und befeuchte) ſondern ſeine Hand, die die harten Herzen lieblich durchdringt, und ſie erweicht, und ihnen das Felſichte benimmt.

84. Dieſe hat uns fortgerückt, und dieſe hat uns geleitet, aus jeder Gefahr und jeder Verwickelung herausgezogen; dieſe macht die Berge eben und die Flüſſe trocken, benimmt dem Sommer die Gluth, dem Winter ſein Eis; ſtillt die ungeſtümmen Meereswogen, und dieſe knüpft und löst das Band den Winden. Daher ſind die hohen Mauern aufgethan und verbrannt; daher die gerüſteten Schaaren umgebracht und zerſtreut.

85. Daher entſteht der Muth, daher die Hoffnung, nicht von unſrer hinfälligen oder muden Stärke, nicht von der Flotte, und nicht von ſo vielen Truppen, als Griechenland ernährt, und nicht von der Fränkiſchen Kriegsmacht. Wenn nur ſie nie von uns abläſst, und uns fortführt: ſo dürfen wir wenig ſorgen, daſs uns ein andrer fehle. Wer weiſs, wie ſie trift und vertheidigt, begehrt bey ſeinen Gefahren keinen andern Beyſtand.

86. Aber wenn er uns ſeiner Hülfe wegen unſrer Irrthümer, oder wegen verborgner Urtheile beraubt: wer unter uns wird ſeyn, der vermeide, begraben zu werden, wo ſchon die Glieder eines Gottes begraben wurden? Wir werden ſterben, und keinen Neid uber die Lebendigen ha-

ben; wir werden ſterben, aber wir werden nicht ungerächt ſterben, und Aſien wird nicht über unſer Schickſal lachen, und unſer Tod wird nicht von uns beweint werden.

87. Glaube doch nicht, daſs wir den Frieden meiden, wie man einen tödtlichen Krieg meidet und davor erſchrickt: denn die Freundſchaft deines Königs gefällt uns, und es wird uns nicht ſchwer werden, uns mit ihm zu vereinigen; aber ob ſeiner Herrſchaft **JUDÆA** unterliegt, das weiſst du: warum hat er denn davor eine ſolche Sorge? Er verwehr uns die Eroberung der Reiche eines andern nicht, und regier in Frieden die Seinigen ſtill und vergnügt. „

88. So gab er Antwort, die mit ſtechender Wuth **ARGANTEN** das Herz durchbohrte. Und er verbarg es auch nicht, ſondern mit aufgeſchwollnen Lippen trat er vor den Feldherrn und ſagte: „Wer den Frieden nicht will, ſoll den Krieg haben; denn es war niemals Armuth an Streitigkeiten. Und du zeigſt wohl, daſs du den Frieden verweigerſt, wenn dir unſer erſtgeſagtes nicht genug iſt. „

89. Alsdann nahm er ſeinen Mantel beym Saum, bog ihn krumm, und machte einen Schooſs daraus, und breitete den Schooſs aus; und auch ſo noch fieng er weit verächtlicher und ſcheeler als erſt an zu ſprechen: „O Verächter der gefährlichſten Unternehmungen, ich bringe dir Krieg und Frieden in dieſem Schooſse dar; dein ſey die Wahl; nun faſs ohne andern Aufenthalt einen Rath, und nimm, welchen du am meiſten willſt.„

90. Die ſtolze Handlung und Rede bewegte alle,

mit einem einmüthigen Geſchrey Krieg zu rufen, indem ſie nicht erwarteten, daſs von ihrem groſsmüthigen Heerführer GOTTFRIED geantwortet würde. Dieſer Unbändige that den Schooſs von einander, und ſagte: „ich fordre euch zu einem todtlichen Krieg heraus. „ Und er ſagte es mit einer ſo kühnen und verruchten Gebarde, daſs er den verſchloſsnen Tempel des JANUS aufzumachen ſchien.

91. Es ſchien, daſs er beym Eröffnen des Schoſſes die tolle Wuth und die wilde Zwietracht daraus thäte, und daſs ihm in den gräulichen Augen die groſſe Fackel der ALEKTO und MEGÆRA brennte. Jener Groſſe, ehedem, der gegen den Himmel das hohe Gebäu des Irrthums errichtete, war ſo vielleicht; und in hoher Gebarde ſah ihn Babel die Stirn erheben, und den Sternen drohen.

92. GOTTFRIED fügte alsdenn hinzu: „Wiederbringt nun euerm König, daſs er komme, und daſs er eile; daſs wir den Krieg annehmen, den ihr droht: und wenn er nicht kömmt, ſo ſoll er uns zwiſchen ſeinem NIL erwarten.„ Er entlieſs ſie hernach auf eine ſanfte und gefällige Art, und beehrte ſie mit auserleſenen Geſchenken: gab ALETEN den allerreichſten Helm, den er bey NICEA unter den andern Beuten eroberte.

93. ARGANT erhielt ein Schwerdt; und der ausnehmende Künſtler machte Griff und Knopf daran aus Gold und Edelſteinen, ſo meiſterhaft, daſs der Werth der reichen Materie neben der Arbeit verliert. Nachdem die Härte, und die Reichheit und Zierrath ſein von ihm waren betrachtet wor-

den, ſo ſagte ARGANT zum BULLION: „ du wirſt bald ſehen, wie dein Geſchenk von mir zum Gebrauch angelegt wird. „

94. Darauf nach genommenem Abſchied wird von ihm zu ſeinem Gefahrten geſagt: „ Wir wollen nunmehr mit einander fortgehn, ich nach JERUSALEM, du gegen AEGYPTEN; du mit der neuen Sonne, ich mit den nächtlichen Strahlen; denn da, wo du hingehſt, kann meine Gegenwart oder Schrift nicht behülflich ſeyn. Bring du die Antwort; ich will mich von hier nicht entfernen, wo mit den Waffen umgegangen wird.„

95. So iſt er aus einem Abgeſandten Feind geworden, es mag unzeitige oder mag reife Eile ſeyn, das Völkerrecht und der alte Gebrauch mag beleidigt oder nicht beleidigt werden, darau denkt er nicht und darüber ſorgt er nicht. Ohne Antwort zu erwarten, geht er, der Verzögerung ungeduldig, unter dem freundlichen Stillſchweigen der Sterne zu den hohen Mauern; und dem, der zurückbleibt, iſt der Aufenthalt ſchon auch nicht minder beſchwerlich.

96. Es war alsdenn Nacht, wo die Gewäſſer und die Winde heere Ruhe haben, und ſtumm die Welt ſchien. Die müden Thiere, und diejenigen, die das Meer in ſeinen Fluthen, und der Grund der klaren Seen beherbergt, und was in Höhle oder Stall verborgen liegt, und die bunten Vögel verſchliefen in der tiefen Vergeſſenheit unter dem Stillſchweigen des geheimen Grauens ihren Kummer, und machen wieder froh die Herzen.

97. Aber weder das gläubige Heer, noch der fränkiſche Heerführer laſſen ſich vom Schlaf die Glieder löſen, oder ruhen wenigſtens: ſo groſs iſt in ihnen die Begierde, daſs nunmehr der erwartete und frohe Morgen wieder am Himmel leuchte; damit er ihnen den Weg zeige, und ſie zur Stadt führe, die das Ziel der groſſen Reiſe iſt; indem ſie immerhin betrachten, ob kein Strahl hervorbreche, oder das Dunkel der Nacht wieder hell mache.

DRITTER GESANG.

Schon war die vorhergehende Morgenluſt aufgeſtanden, um anzumelden, daſs die Morgenröthe kömmt; ſie unterdeſſen ſchmückt ſich, und beblümt den goldnen Kopf mit Roſen, im Paradieſe abgebrochen: als das Lager, daſs man nunmehr ſich rüſten ſolle, in lauter und vernehmlicher Stimme murmelte, und den Trompeten zuvor kam. Und dieſe gaben hernach froher und klingender ihre Zeichen.

2. Der kluge Heerführer leitet und begünſtigt ihre Verlangen mit gelindem Zügel; denn es würde leichter ſeyn, den Lauf der ſchlüpferigen Fluth bey der KARYBDIS umzukehren, oder alsdann den Boreas aufzuhalten, wann er den Rücken des APPENINS ſchüttelt und die Schiffe im Meere untertaucht. Er bringt ſie in Ordnung, ſetzt ſie auf den Marſch, und der Ton regiert ſie; zwar hinreiſſend, aber hinreiſſend mit Maaſs.

3. Flügel hat ein jeder am Herzen und Flügel am Fuſs, und doch merkt er ſeinen raſchen Gang nicht. Aber als die Sonne mit ihren genug heiſsen Strahlen die dürren Felder ſpaltet und in die Höhe ſteigt: ſieh da! ſo ſieht man JERUSALEM erſcheinen; ſieh da! ſo bemerkt man JERUSALEM ſich mit den Fingern zeigen; ſieh da! ſo hört man von tauſend Stimmen alleinig JERUSALEM begrüſſen.

4. So ſucht ein kühner Haufe Seefahrer ein entlegenes Geſtade, und erfährt auf dem gefährlichen Meer und unter unbekannten Himmelsſtrichen die Betrüglickeit der Seeſtröme und die Treuloſigkeit des Windes. Endlich entdeckt er das gehoffte Land, und begrüſst es mit einem frohen Geſchrey von weitem, und der eine zeigt es dem andern, und vergiſst unterdeſſen den Harm und die Beſchwerlichkeiten des zurückgelegten Wegs.

5. Auf das groſſe Vergnügen, das dieſer erſte Anblick in jedes Seele hervor brachte, folgte tiefe Zerknirſchung vermiſcht mit furchtſamen und ehrerbietigen Bewegungen. Sie wagen es kaum, das Geſicht nach der Stadt, der auserwählten Wohnung Chriſti zu erheben, wo er ſtarb, wo er begraben wurde, wo er ſich hernach wieder mit ſeinen Gliedern bekleidete.

6. Leiſe Töne, und ſtille Worte, unterbrochnes Schluchzen, und klägliche Seufzer des Volks, das in einem ſich freut und betrübt, machen, daſs durch die Luft ein Gemurmel ſchwirrt, wie man in den belaubten Wäldern zu hören pflegt, wann eben der Wind durch die Zweige haucht; oder wie zwiſchen den Felſen oder an den Ufern das Meer ziſcht, mit rauhem Brauſen angeſchlagen.

7. Baarfuſs betritt ein jeder den Weg; denn das Beyſpiel der Heerführer bewegt alle andre. Zierrath von Gold oder Seide, Feder oder prächtigem Helmſchmuck thut ein jeder von ſeinem Haupt weg, und legt zugleich die ſtolze Hülle des Herzens ab, und vergieſst heiſſe und fromme Thränen. Doch, als ob er den Weg zum Wei-

nen verſchloſſen habe, klagt ein jeder ſo redend ſich ſelbſt an:

8. „Alſo, wo du Herr mit tauſend Bächen blutig das Erdreich beſprengt lieſſeſt, ſchütt ich heute bey ſo herbem Angedenken nicht wenigſtens zwey lebendige Quellen bittrer Thränenfluth aus? Mein Herz von Eis, warum rinnſt du nicht durch die Augen, und träufelſt in Thränen umgekehrt? Mein hartes Herz, warum wirſt du nicht zerſtückt und zerbrochen? Wohl verdienſt du jederzeit zu weinen, wenn du nun nicht weinſt.„

9. Einer unterdeſſen von der Stadt, der die Wacht auf einem hohen Thurm hat, und Berge und Felder entdeckt, ſchaut da unten einen Staub ſich erheben, ſo daſs er eine groſſe Wolke in die Luft zu prägen ſcheint. Es ſcheint, daſs dieſe Wolke, wie von Flammen und Blitzen ſchwärzer, wetterleuchte und brenne. Hernach erkennt er den Glanz der leuchtenden Metalle, und unterſcheidet Menſchen und Pferde.

10. Alsdann rief er: „O was für einen Staub ſeh ich durch die Luft verbreitet! o wie er zu glänzen ſcheint! Auf, herauf, o Bürger! ein jeder bewaffne ſich geſchwind zur Vertheidigung, und beſteige die Mauern! ſchon iſt der Feind gegenwärtig.„ Und hernach, als er wieder Athem geſchöpft: „Ein jeder eile ſich, und ergreife die Waffen. Sieh, der Feind iſt da; ſchau den Staub an, der unter einem greulichen Nebel den Himmel einhüllt.„

11. Die einfältige Kinder, und die wehrloſen Greiſe, und der gemeine Haufen der beſtürzten

Frauenzimmer, die nicht angreifen und nicht vertheidigen können, werden flehend und traurig in die Moſcheen hingebracht. Die andern von Knochen und Gemüth ſtärker hatten ſchon eilig die Waffen zu ſich geriſſen. Der rennt zu den Thoren, ein andrer auf die Mauern; der König geht herum, und ſieht und beſorgt alles.

12. Er gab die Befehle, und hernach zog er ſich zurück, wo zwiſchen zwey Thoren ein Thurm aufſteigt, ſo daſs er bey der Noth nahe iſt; und von da niedriger die Gefilde und Berge geſehen werden. Er wollte, daſs hieher ERMINIA mit ihm gienge, ERMINIA die Schöne, die er an ſeinen Hof aufnahm, nachdem ihr von den chriſtlichen Schaaren ANTIOCHIA war weggenommen worden, und ſie ihren Vater verloren hatte.

13. KLORINDE iſt unterdeſſen gegen die Franken ausgezogen. Viele ziehen mit ihr, und ſie iſt allen voran; aber auf einer andern Seite, wo er verborgen ausfallen kann, ſteht ARGANT auf die Wiederkehr im Hinterhalt. Die Heldenmuthige feuert ihr Gefolge mit Reden und unerſchrocknen Gebärden an. „Wir müſſen heute rechtſchaffen, ſagte ſie, mit einem tüchtigen Anfange die Hoffnung von Aſien gründen.„

14. Während ſie mit den ihrigen ſpricht: wurde ſie nicht weit davon einen Haufen Franken gewahr, die ländliche Beuten herbey brachten; ſie waren nach Gebrauch voraus gezogen, um zu plündern, und kamen itzt mit kleinem und groſſem Vieh zum Heer wieder zurück. Sie ſpreng-

te auf ſie an, und ihr Anführer, der ſie gegen ſie herbey kommen ſieht, auf ſie. Der Anführer heiſst GARDO, ein Mann von groſſem Vermögen, aber doch nicht von ſolchem, daſs er ihr widerſtehen könne.

15. GARDO wird bey dieſem furchtbaren Ritt zur Erde hingetrieben, unter den Augen der Franken und Heyden, die hierüber alle ſchrien; daraus ein gutes Vorbedeuten für dieſen Krieg ſchöpfend, welches leer ausgieng. Auf die andern losſpornend ſchlieſst ſie ſich in Sattel, und ihre Rechte gilt für hundert Hände. Ihre Krieger folgten ihr auf dem Wege, den ihre Gewalt frey machte, und den ſich das Schwerd eröfnete.

16. Sie nimmt bald die Beute dem Beutemacher wieder. Es weicht der Trupp der Franken nach und nach, bis er ſich auf den Gipfel von einem Hügel zurück zieht, wo die Waffen von dem Ort unterſtützt werden. Alsdann brach der wackre TANKRED, dem GOTTFRIED den Befehl zuwinkt, wie ein Wirwelwind losfährt und das himmliſche Feuer aus den Wolken fällt, mit ſeinem Geſchwader hervor, und legte die Stange in den Hacken.

17. Der Jüngling trägt eine ſo groſſe feſte Lanze, und kömmt ſo kriegeriſch und reitzend, daſs der König, indem er ihn von oben ſieht, ſich vorſtellt, daſs er ein auserleſener Krieger unter den auserleſenen ſeyn müſſe; weswegen er zu derjenigen ſagt, die bey ihm ſitzt, und die ſich ſchon das Herz klopfen fühlt: „Du muſst wohl durch

ſo lange Gewohnheit jeden Chriſten kennen, obgleich in der Rüſtung verſchloſſen.

18. Wer iſt alſo derjenige, der ſich ſo gut zum Stechen anſchickt, und ſo furchtbar ausſieht? „ Dieſer kömmt ſtatt der Antwort ein Seufzer auf die Lippen, in die Augen die Thränenfeuchtigkeit: doch hält ſie Seufzer und Thränen zurück, aber nicht ſo, daſs ſie ihnen nicht etwas zeige; denn die Augen wurden von einem ſchönen purpurnen Kreis gefärbt, und halb gebrochen kam der Seufzer hervor.

19. Alsdann ſagt ſie verſtellter Weiſe zu ihm, und verbirgt unter der Decke des Haſſes eine andre Leidenſchaft: „O weh, ich kenn ihn wohl, und habe wohl Urſach, warum ich ihn unter tauſenden erkennen darf: denn oft ſah ich ihn die Felder und die tiefen Graben mit dem Blute meines Volks anfüllen. O wie grauſam kann er einen Stoſs ins Herz anbringen! einer Wunde, die er macht, hilft kein Kraut und keine Zauberey.

20. Es iſt der Prinz TANKRED. O wenn er eines Tages mein Gefangener wäre! und ich möcht ihn nicht ſchon todt: lebendig möcht ich ihn! damit er meinem ſchrecklichen Leiden ſüſſe Rache, einigen Troſt gäbe. „ So ſprach ſie; und von ihren Worten wird das Wahre von dem, der es hörte, in einem andern Sinn ausgelegt. Und mit ihren letzten Sylben kam ein Seufzer hervor, den ſie nun vergebens unterdrückt.

21. KLORINDE kömmt unterdeſſen dem Angriff des TANKRED entgegen, und legt die Lanze

ein. Sie trafen ſich in die Viſiere, und die Splitter flogen in die Höhe, und ſie blieb einen Theil bloſs davon; denn die Neſchel brachen an ihrem Helm, und er ſprang ihr auf einmal, (wunderbarer Stoſs) vom Kopfe; und die goldnen Haare im Wind zerſtreut kam ein junges Frauenzimmer mitten im Feld zum Vorſchein.

22. Es blitzten die Augen, und die Blicke ſchoſſen Wetterſtrahlen: ſüſs im Zorn, was werden ſie nun bey der Freude ſeyn? TANKRED, woran denkſt du doch, wornach ſchauſt du doch? erkennſt du nicht das geliebte Geſicht? dieſs iſt doch das ſchöne Geſicht, woron du ganz brennſt; dein Herz mag es ſagen, wo ſein Abdruck eingegraben iſt. Sie iſt diejenige, die du ſchon bey der einſamen Quelle die Stirn abkühlen ſahſt.

23. Er, der erſt bey dem Helm und bey dem bemahlten Schild nicht zauderte, bleibt nun, da er ſie ſieht, verſteinert: ſie bedeckt ſich den bloſſen Kopf wieder aufs beſte, als ſie kann, und fällt ihn an; und er zieht ſich zurück. Reitet auf die andern los, und ſchwenkt den grauſamen Stahl: erlangt aber doch keinen Frieden von ihr nicht, die ihn drohend verfolgt, und, kehr um! ruft, und auf einmal zu zweyen Toden herausfodert.

24. Auf ſich zugehauen thut der Ritter keinen andern Hieb nicht; und er hat nicht ſo wohl Acht, ſich vor dem Stahl vorzuſehen, als die ſchönen Augen und Wangen zu betrachten, wovon die Liebe unvermeidlich den Bogen ſpannt. Er ſagte bey ſich; zuweilen gehen ihre Streiche fehl, wann

ihre bewaffnete Rechte hernieder fährt; aber von ihrem ſchönen bloſſen Geſicht fällt nie eine Miene umſonſt, und immer wird mein Herz getroffen.

25. Endlich entſchlieſst er ſich, ob er gleich kein Mitleiden hoft, nicht im Stillſchweigen als ein verborgener Liebhaber zu ſterben. Er will, daſs ſie wiſſe daſs ſie auf ihren ſchon wehrloſen, und flehentlich bittenden und zitternden Gefangnen Streiche thut. Weswegen er zu ihr ſagt: „O du, die du zeigſt, daſs du mich unter ſo vielen Haufen allein für deinen Feind hältſt, laſs uns aus dieſem Gemenge; und ich werde mich bey Seite mit dir und du mit mir verſuchen können.

26. So wird man beſſer ſehen, ob meine Stärke der deinigen gleiche. „ Sie nahm die Einladung an, und ritt, als ob ihr nichts daran gelegen wäre, ohne Helm zu ſeyn, kühnlich weiter; und er folgte ihr verlohren nach. Schon hatte ſich die Kriegerinn in die Lage zum Gefecht eingerichtet, und ſchon auf ihn zuge hauen: als er, „itzt halt ein, ſagte, und es ſollen vor dem Kampf die Verträge des Kampfs gemacht werden. „

27. Sie hielt ein; und aus einem Furchtſamen macht ihn die verzweifelte Liebe in dieſem Punkt verwegen: „die Verträge ſollen ſeyn, ſagte er, nachdem du keinen Frieden mit mir willſt, daſs du mir das Herz ausreiſſeſt. Mein Herz, nicht mehr mein, wenn dir miſsfällt, daſs es länger lebe, ſtirbt freywillig. Es iſt lange Zeit dein; und es iſt wohl Zeit, daſs du es nun herausnehmen muſst; und ich darf es nicht verwehren.

28. Sieh! ich ſenk die Arme nieder, und reiche dir ohne Vertheidigung die Bruſt dar: warum ſpalteſt du ſie nun nicht von einander? Willſt du, daſs ich dir das Werk erleichtre? Ich bin zufrieden, mir ſogleich den Panzer wegzunehmen, wenn du ſie bloſs begehrſt. „ Der arme TANKRED drückte vielleicht ſeine Schmerzen in noch härtern Klagen aus; aber ihn verhindert ein unzeitig Gedränge der Heyden und der Seinigen, das darüber herankömmt.

29. Die Paläſtiner wichen von dem chriſtlichen Haufen gejagt, es mag Furcht oder Liſt ſeyn. Einer der Verfolger, ein unmenſchlicher Menſch, ſah das zerſtreute Haar im Winde wallen; und hob vom Rücken vorbeykommend die Hand auf, ſie an ihrem bloſſen Theil zu treffen: aber TANKRED ſchrie, der deſſen gewahr ward, und rennte mit dem Schwerdt zu dem groſſen Hieb herbey.

30. Doch gieng er nicht ganz leer aus, und traf zwiſchen den Gränzen des weiſſen Halſes das ſchöne Haupt. Es war die allerleichteſte Wunde; und die blonden Haare röthelten ſo von etlichen Tropfen, wie das Gold röthelt, das von Rubinen durch die Hand eines berühmten Künſtlers funkelt. Aber der Prinz darüber wüthend machte ſich alsdann mit dem Schwerdt in der Fauſt jenem Schlechten auf den Hals.

31. Er entfernt ſich, und dieſer von Zorn entbrannt, verfolgt ihn; und ſie jagen wie ein Pfeil durch die Luft. Sie bleibt in Betrachtung zurück, und ſieht beyde weit entfernt, und es liegt ihr nicht an, nachzureiten, ſondern ſie zieht ſich mit

ihren Flüchtigen zurück. Zuweilen zeigt ſie die Stirn, und fällt die Franken an; bald wendet ſie ſich rückwärts, bald wieder vorwärts, itzt flieht ſie, itzt ſchlägt ſie in die Flucht, und man kann das Ihrige weder Jagd noch Flucht nennen.

32. So ein groſſer Stier zuweilen in der weiten Rennbahn. Wenn er das Horn gegen die Hunde wendet, von denen er verfolgt wird: ſo halten ſie ſich zurück; und wenn er ſich ans Fliehen giebt: ſo kehrt ein jeder um, ihn kühn zu verfolgen. KLORINDE hält im Fliehen von dem Rücken hoch den Schild entgegen, und der Kopf iſt verwahrt: ſo bedeckt gehen bey den Mauriſchen Spielen vor den geworfnen Kugeln die Ausreiſſer.

33. Schon hatten dieſe im Verfolgen und jene im Fliehen ſich den hohen Mauern genähert: als die Heyden ein gräulich Geſchrey erhuben, und ſich geſchwind wieder umgelenkt hatten. Und ſie nahmen einen groſſen Umlauf, und bogen ſich hernach wieder herum, um von dem Rücken und von der Seite anzugreifen; und inzwiſchen zog ARGANT mit ſeiner Schaar vom Berg herab, um ſie von vorn anzufallen.

34. Der ſtreitſüchtige CIRKASSER ritt aus dem Haufen hervor; denn er wollte der erſte im Treffen ſeyn: und der, auf den er traf, wurde zu Boden geſtreckt, und in einen Bündel über einander ſein Streitgaul. Und bevor der Spieſs in Splittern gieng, leiſteten ihm viele im Fallen Geſellſchaft. Hernach packt er das Schwerdt; und wenn es voll greift, ermordet er immer, oder wirft ab, oder verwundet wenigſtens.

35. KLORINDE, ſeine Nacheiferinn, nahm dem tapfern ARDELIO das Leben, einem Mann, ſchon bey reifen Jahren; aber unbezwungnem Alter, und mit zwey groſſen Söhnen ausgerüſtet, und doch war es nicht ſicher: denn ALKANDERN, den gröſſern Sohn, hatte eine rauhe Wunde von der väterlichen Pflege weggenommen; und POLIFERN, der bey ihm übrig blieb, konnte ſich mit groſſer Noth ſelbſt retten.

36. Allein TANKRED, nachdem er den Schlechten nicht erreicht, der ein ſchneller Pferd hat, ſchaut rückwärts, und ſieht wohl, daſs ſein kühnes Volk zu weit vorgelaufen iſt: er ſieht es umrungen, und giebt ſeinem Roſſe die Sporen, indem er den Zügel lenkt, und macht ſich dorthin plötzlich auf den Weg. Und nicht er allein kömmt ſeinen Kriegern zu Hülfe, ſondern der Haufe, der zu allen Gefahren herbeyrennt:

37. Das freywillige Fähnlein DUDONS, die Blüthe der Helden, der Nerf und die Stärke des Heers. RINALD, der groſsmüthigſte und ſchönſte iſt allen voran; minder raſcher iſt der Blitz. Sobald erkennt ERMINIA den Ritter, und den weiſſen Vogel im himmelblauen Felde; und ſagt zum König, der den Blick auf ihn heftet, „ſieh hier den Bändiger von jedem Waghals!

38. Dieſer hat im Preiſs vom Schwerdt wenig ſeines gleichen, oder keinen; und er iſt noch Kind. Wenn unter den Feinden ſechs andre ſolche wären: So würde ſchon ganz Syrien überwunden und dienſtbar, würden ſchon die allerſüdlichſten Reiche und die nächſten Reiche am Aufgang über-

wältigt ſeyn; und vielleicht würde der NIL vergebens von dem Joche ſein unbekanntes und fernes Haupt verbergen.

39. Er heiſst RINALD, und ſeine erzürnte Rechte fürchten die Mauern mehr als jede Maſchine. Nun wende die Augen hin, wo ich dir zeige; und betrachte jenen, der von Gold und grün den Waffenrock hat. Dieſer iſt DUDON; und von ihm wird die Schaar angeführt, die auf Abentheuer auszieht. Er iſt ein Krieger von hohem Blut, und viel erfahren; älter als alle, und weicht keinem an Verdienſt.

40. Sieh jenen Groſſen an, in Braun gekleidet! es iſt GERNAND, der Bruder des Königs von NORWEGEN. Der Erdboden trägt keinen übermüthigern Mann nicht; dies allein verdunkelt den Werth von ſeinen Verdienſten. Und dieſe beyden, die ſo in eins verbunden reiten, und weiſſe Kleidung, weiſs jede Zierrath haben, ſind GILDIPPE und ODOARD, Liebende und Eheleute, berühmt in Heldenſtärke und Treuheit. „

41. So ſprach ſie; und ſchon ſahen ſie dort unten, wie die Niederlage immer mehr und mehr ſich anhäuft: denn TANKRED und RINALD haben den Kreis durchbrochen, ob er gleich dick von Menſchen und Waffen war. Und hernach langte der Hauſe, der vom DUDON angeführt wird, da an, und verſetzte ihm auch bittre Streiche. ARGANT, ARGANT ſelbſt, von einem mächtigen Anrenner RINALDS abgeworfen, iſt kaum wieder aufgeſtanden.

42. Und er ſtand vielleicht nicht auf: aber ge-

rad in demſelben Punkt ſtürzte das Pferd dem Sohn Bertoldens; und da ihm unten der Fuſs geklemmt bleibt, ſo muſs er ein wenig Zeit brauchen, um ihn von da zurückzuziehen. Der heydniſche Haufe unterdeſſen aus einander geſprengt ſucht ſein Heil in der Flucht nach der Stadt zu. Allein Argant und Klorinde ſind Damm und Mauer gegen die Wuth, die ihnen vom Rücken anſchwillt.

43. Sie ziehen zuletzt ab, und der folgende Ungeſtümm hält ſich etwas bey ihnen auf, und läſst nach: ſo daſs die Truppen mit minder Gefahr fliehen konnten, die vorher flohen. Dudon verfolgt die Flüchtigen auf den Sieg erpicht, und unterdrückt den furchtbaren Tigran mit dem Anrennen ſeines Pferds, und haut ihm mit dem Schwerdt den Kopf herunter, daſs der Rumpf auf die Erde fällt.

44. Und Algazarren hilft der ausgehärtete Küraſs nicht, und nicht dem ſtarken Korban ſein feſter Helm; denn er traf ihnen ſo das Genick und den Rücken, daſs die Wunde davon zum Geſicht, zur Bruſt herausgieng. Und durch ſeine Hand gieng noch die Seele Amuraths und Mehemeds und des grauſamen Almanſor aus ihrer ſüſſen Wohnung hervor; und der groſſe Cirkaſſer konnte nicht ſicher vor ihm fortkommen.

45. Argant knirſcht bey ſich ſelbſt, und doch hält er zuweilen ein, und dreht ſich um; und hernach weicht er doch auch. Endlich wendet er ſich ſo unvermuthet nach ihm um, und faſst ihn mit einem ſo groſſen Queerhieb auf der Seite, daſs der Stahl darinnen ſich eintaucht, und

von dem Hieb das Leben dem fränkiſchen Heerführer genommen wird. Er fällt: und die Augen, die kaum ſich eröffnen können, drückt eine harte Ruh und ein eiſerner Schlaf.

46. Er eröffnete ſie dreymal, und ſuchte die ſüſſen Strahlen des Himmels zu genieſſen, und auf einem Arm ſich in die Höhe zu richten: und dreymal fiel er wieder rückwärts, und eine dunkle Hülle überzog die Augen, die ſich endlich müde ſchloſſen. Es löſen ſich die Glieder auf, und der Todesfroſt machte ſie ſtarr, und hat ſie mit Schweiſs benetzt. Der wilde ARGANT verweilt bey dem ſchon todten Körper keinen Augenblick, und rennt weiter voran.

47. Mit alle dem, ob er gleich nicht unterläſst, ſtark fortzureiten, kehrt er ſich zu den Franken um, und ſchreyt: „O Ritter, dieſes blutige Schwerdt iſt gerad daſſelbe, das mir euer Herr erſt geſtern ſchenkte. Sagt ihm, wie ichs heute zum Gebrauch angelegt habe; denn er wird die Nachricht gern hören; und es muſs ihm lieb ſeyn, daſs ſein ſchönes Geſchenk auf der Probe für ſo gut erkannt werde.

48. Sagt ihm, daſs er nunmehr erwarten ſolle, einen gewiſſern Verſuch davon in ſeinem Eingeweide zu ſehen, und wenn er nicht bald macht, uns anzufallen, ſo werd ich unerwartet kommen, wo er ſich befindet. „ Die aufgebrachten Chriſten reiten bey den ſtolzen Reden alle um die Wette auf ihn los: aber er hat ſich ſchon mit den andern in Sicherheit unter die Bedeckung der ſchützenden Mauern hingezogen.

49. Die Vertheidiger ſiengen von den hohen Mauern der weiſe Steine herabzuhageln an, und ſchier unzählbare Köcher verſehen die Bogen mit ſo vielen Pfeilen, daſs der Fränkiſche Hauſe mit Gewalt anhalten muſs, und die Sarazenen in die Stadt einkamen. Aber ſchon hatte ſich RINALD, nachdem er den Fuſs unter dem liegenden Pferd hervorgezogen, hieher gemacht.

50. Er kam, um an dem barbariſchen Mörder DUDONS wilde Rache zu nehmen; und ſchreyt, unter den Seinigen angelangt, mit heroiſcher Stimme: „Nun! was für ein Verzug iſt das? und worauf wird gewartet? nachdem der Herr todt iſt, der uns anführte, warum eilen wir nicht, ihn auf der Stelle zu rächen? Alſo kann bey ſo ſchwerem Anlaſs zu Aufgebrachtheit uns eine zerbrechliche Mauer ein Aufenthalt ſeyn?

51. Und wenn dieſe Ringmauer von doppeltem Stahl oder Diamant undurchdringlich wäre: ſo ſollte da drinnen nicht ſicher der ſtolze ARGANT ſich vor euren hohen Kräften verkriechen. Laſst uns denn Sturm laufen!„ und er machte ſich bey dieſem Reden allen andern voran; denn ſein ſicherer Kopf fürchtet keinen Regen oder Sturm von Steinen oder Pfeilen. . . . .

52. Das groſſe Haupt herumwerfend richtet er die Gebärde auf voll ſo erſchrecklicher Kühnheit, daſs er bis inner den Mauern den Vertheidigern die Herzen nun mit einem ungewöhnlichen Grauſen erſtarrt. Während er die einen anfriſcht, den andern droht, kömmt einer, der ſein Vermögen unterdrückt; denn GOTTFRIED ſendet ihnen

den wackern SIGIER, den ſtrengen Bothſchafter ſeiner ernſten Befehle.

53. Dieſer ſchilt in ſeinem Namen die allzugroſſe Kühnheit aus, und legt unverzüglich die Rückkehr auf. „ Kehrt um! ſagte er; denn für euern Grimm iſt weder Ort noch Zeit bequem. GOTTFRIED gebietet es euch. „ Bey dieſem Reden hielt ſich RINALD im Zügel, der andern Sporn war; ob er gleich inwendig darüber knirſcht, und an mehr als einem Zeichen den übel verheelten Zorn von auſſen zeigt.

54. Die Schaaren kehrten um; und von den Feinden ward ihre Rückkehr im geringſten nicht beunruhigt; und der Körper DUDONS kam um keinen Theil der letzten Ehrenpflichten: ſeine getreuen Freunde trugen ihn, eine theure und geehrte Laſt, auf ihren Tauerarmen. Unterdeſſen beſchaut BULLION von einer Anhöhe die Lage und die Werker der feſten Stadt.

55. JERUSALEM iſt auf zwey Hügeln gelegen, von ungleicher Höhe, und einander zugekehrt; mitten durch geht ein Thal dazwiſchen, das es unterſcheidet, und einen Berg von dem andern trennt. Auſſen hat es von drey Seiten einen übeln Zugang; zu dem letzten kömmt man, und glaubt nicht aufzuſteigen. Aber der ebne Theil iſt von den höchſten Mauern mehr vertheidigt, und gegen Norden geſtreckt.

56. Die Stadt innen hat Oerter, wo man das Waſſer aufbewahrt, das geregnet wird, und Teiche, und lebendige Quellen: aber auſſen iſt das Land herum nackend ohne Gras, und der Brunn-

nen und Bäche beraubt: und man ſieht es nicht froh und prächtig von Bäumen grünen, und gegen die Sommerſtrahlen einen Schirm herhalten, auſſer daſs etwa über eine Meile weit ein Wald aufſteigt, grauſs und dunkel von ſchädlichen Zweigen.

57. Von der Seite, wo der Tag erſcheint, laufen die edlen Wellen des glücklichen JORDANS; und von der weſtlichen Seite ſchlägt das MITTLÆNDISCHE MEER an das ſandichte Geſtade. Gegen Norden iſt BETEL, das dem goldnen Stier einen Altar errichtete, und SAMARIA; und wo der Süd die Regenwaſſer herzubringen pflegt, BETHLEHEM, das die groſſe Geburt in ſeinen Schoos aufnahm.

58. Während nun GOTTFRIED ſowohl die hohen Mauern und die Lage der Stadt und des Landes betrachtet, und denkt, wo er ſein Lager nehme, wo die feindliche Mauer am leichteſten könne angegriffen werden: ſah ihn ERMINIA, und zeigte ihn mit dem Finger dem heydniſchen König, und fuhr ferner fort, ſo zu ſagen. „GOTTFRIED iſt der, der im purpurnen Mantel ſo viel Königliches und Erhabnes an ſich hat.

59. Er iſt wahrhaftig zur Regierung gebohren, ſo verſteht er die Kunſt zu herrſchen und zu gebieten; und er iſt kein geringrer Ritter als Heerführer, ſondern hat von dem doppelten Werth alle Vollkommenheiten. Und ich könnte dir unter ſo groſſer Menge keinen ſtreitbarern oder verſtändigern Mann als ihn zeigen. REYMUND gleicht

ihm allein im Rath, und im Gefecht allein RINALD und TANKRED. „

60. Der heydniſche König antwortete: „ich habe wohl Kenntniſs von ihm, und ſah ihn an dem groſſen Hof in FRANKREICH, als ich ägyptiſcher Abgeſandter da war, und ſah ihn in einem edlen Thurnier die Lanze gebrauchen; und ob ihm gleich ſeine jugendlichen Jahre noch nicht mit Pflaum die Wange bekleideten: ſo gab er doch in Reden, Handlungen und Gebärden ſchon Vorbedeutung von den allerhöchſten Hofnungen.

61. Ach, nur zu wahre Vorbedeutung! „ und hier ſchlug er die beunruhigten Augen nieder; hernach erhob er ſie, und begehrte. „Sag mir, wer derjenige ſey, der gleichfalls ein rothes Uebergewand hat, und mit ihm im gleichen geht? O wie ſehr ſieht er ihm im Geſicht ähnlich, ob er ihm gleich etwas an Statur weicht! „ Es iſt BALDUIN, antwortet ſie, und wohl wird man bey ihm an Geſtalt den Bruder gewahr, aber noch mehr in ſeinen Werken.

62. Nun betrachte denjenigen, der faſt wie ein Menſch, der Rath giebt, auf der andern Seite ſteht! dieſer iſt REYMUND, den ich dir ſo ſehr wegen ſeiner Wahrnehmung lobe; ein ſchon grauer und greiſer Mann. Es iſt keiner, der einen kriegeriſchen Betrug beſſer einzufädeln verſtehe, unter den Lateinern oder Franken. Aber der andere weiter jenſeits, der den goldnen Helm hat, iſt WILHELM, der wackre Sohn des brittiſchen Königs.

63. Bey ihm iſt GUELFO, ein Mann von

Welt, von hohem Blut, und hohen Herrſchaften. Ich erkenn ihn gut an ſeinen viereckten Schultern, und an der breiten gewölbten Bruſt. Aber meinen Erbfeind kann ich unter dieſen Geſchwadern noch nicht wieder finden, und doch ſeh ich darnach herum; ich ſage BOEMUNDE der Mörder, der Aufreiber meines königlichen Blutes. „

64. So ſprachen dieſe. Und der Feldherr ſteigt, nachdem er herum geſchaut hat, herab zu den Seinigen. Und weil er glaubt, daſs man die Stadt vergebens beſtürmen würde, wo die ſchroffen Höhen ſind: ſo ſchlägt er die Zelten dem nördlichen Thor gegenüber in der Ebne auf, die damit ſich verbindet; und läſst von da weiter fortrückend die andern unter dem Thurm feſtſtellen, den ſie den Winkelthurm nennen.

65. Von dieſem Umſchwung des Lagers wird faſt der dritte Theil der Stadt umfaſst, oder nicht viel weniger; denn ringeherum, ſo weit dehnte ſie ſich aus, würd er ſie nicht völlig haben umzingeln können. Aber alle Wege, woher ſie Hülfe haben kann, ſucht GOTTFRIED ihr wenigſtens zu verlegen; und läſst die bequemen Päſſe einnehmen, wo man zu ihr hin und von ihr her kömmt.

66. Er beſiehlt, daſs alsdann die Zelten mit tiefen Gräben und Linien verſchanzt werden, um ſie auf der einen Seite vor den Ausfällen der Bürger, auf der andern von fremden Streifereyen ſicher zu ſtellen. Aber nachdem dieſe Sachen ausgerichtet waren, wollte er den Körper DUDONS ſehen; und begab ſich dahin, wo der

wackre verblichene Heerführer von einem traurigen und weinenden Haufen umringt iſt.

67. Mit einer edlen Pracht, zierten ſeine getreuen Freunde das groſſe Leichengerüſt aus, wo er erhaben liegt. Als GOTTFRIED herein kam, erhuben die Haufen eine weit kläglichere und geſprächigre Stimme: aber mit weder bekümmertem noch munterm Geſicht zähmt der fromme BULLION ſeine Leidenſchaft, und ſchweigt. Nachdem er einige Zeit im Denken die Augen auf ihn gerichtet gehalten hatte, ſprach er endlich alſo.

68. „Nun gebührt dir weder Schmerz noch Weinen; denn wenn du auf der Welt ſtarbſt, ſo wirſt du im Himmel wieder neu gebohren; und hier, wo du die ſterbliche Hülle ablegteſt, hinterlieſſeſt du vom Ruhm eingedruckte hohe Denkzeichen. Du lebteſt als ein heiliger und chriſtlicher Streiter; und als ein ſolcher biſt du geſtorben: nun genieſſeſt du und weideſt, o glückliche Seele, die ſehnſüchtigen Augen an Gott, und erhältſt die Krone und den Palmzweig deiner guten Handlungen.

69. Du lebſt denn ſelig; und unſer Geſchick, nicht dein Unglück, ladet uns ein zu Thränen, nachdem bey deinem Abſchied ein ſo würdiger und ſtarker Theil von uns mit dir entwichen iſt. Aber wenn uns das, was der Pöbel Tod nennt, einer irrdiſchen Hülfe beraubt hat: ſo kannſt du nun eine himmliſche Hulfe für uns erlangen, da der Himmel dich unter ſeine Auserwählten aufnimmt.

70. Und wie wir ſchon dich als Sterblicher die ſterblichen Waffen zu unſerm Vortheil haben gebrauchen ſehen: ſo hoffen wir auch noch als göttlichen Geiſt dich die unüberwindlichen Waffen des Himmels anwenden zu ſehen. Gewöhne dich nun, die Gelübde aufzunehmen, die wir dir darbringen, und unſern Uebeln Beyſtand zu leiſten. Du wirke Sieg für uns aus: andächtig wollen wir dir triumphirend im Tempel die Gelübde auslöſen.„

71. So ſprach er; und ſchon hatte die dunkle Nacht alle Strahlen des Tags ausgelöſcht, und mit der Vergeſſenheit von jeder verdrüſslichen Sorge machte ſie Thränen und Klagen Friede. Aber der Feldherr, der nie die Mauern ohne kriegeriſche Werkzeuge zu erſtürmen glaubt, gedenkt, wo er Balken hernehme, und in was für Form er die Maſchinen ausfertigen will; und ſchläft wenig.

72. Er ſtand mit der Sonne auf; und er ſelbſt wollte hernach den Leichenzug begleiten. Dem DUDON haben ſie von geruchreichen Cypreſſen am Fuſs eines Hügels ein Grabmal errichtet, nicht weit von den Verſtecken, und über demſelben hob der allerhöchſte Palmbaum ſeine Zweige in die Höhe. Hier ward er nun beygeſetzt; und die Prieſter baten unterdeſſen mit Geſang für die Ruh der Seele.

73. Auf beyden Seiten waren unter den Aeſten die Feldzeichen und die verſchiedenen eroberten Waffen aufgehängt, die ehedem in glücklichern Unternehmungen von ihm den Kriegsleuten von SYRIEN und PERSIEN waren abge-

nommen worden. Mit ſeinem Küraſs und andern Waffenrath bedeckte man in der Mitte den groſſen Stamm. Hernach wurde dahin geſchrieben: „HIER LIEGT DUDON; EHRT DEN ALLERHÖCHSTEN KRIEGESHELDEN.“

74. Aber nachdem der gute BULLION ſich von dieſer frommen und mitleidigen Handlung wegbegab; ſo ſendet er alle die Zimmerleute aus dem Lager, unter einer ſtarken Bedeckung von Soldaten nach dem Walde. Er liegt in Thälern verborgen, und den Franzoſen hatte ihn ein Mann von SYRIEN bekannt gemacht. Hier giengen ſie hin, die Maſchinen abzuhauen, vor denen die Stadt keine Gegenwehr mehr haben ſoll.

75. Einer ermahnt den andern, daſs er die Bäume niederfälle, und dem Wald ungewöhnlichen Schaden zufüge. Es ſtürzen von den ſcharfen Aexten abgehauen die heiligen Palmen, und die wilden Steineichen, die traurigen Cypreſſen, und die Fichten und die Eſchen; die belaubten Erlen, hohen Tannen und Buchen; die vermählten Ulmenbäume, an welche ſich zuweilen die Rebe ſchlängelt, und mit verzogenem Schritt gen Himmel hinan läuft.

76. Einer haut auf den Taxus, ein andrer auf die Eichen; die tauſendmal ihren Hauptſchmuck erneuerten, und tauſendmal bey jedem Stoſs unbewegt den Zorn der Winde abgehalten und überwältigt haben; und wieder ein andrer legt den kreiſchenden Rädern die geehrten Laſten der Ahorn- und Zedernbäume auf. Es verlaſſen bey dem Geräuſch der Waffen und dem mannichfaltigen Schreyen Wild und Vögel ihre Schlupflöcher und Neſter.

VIERTER GESANG.

Während dieſe mit den ſchönen Werken beſchäftigt ſind, weil ſie bald zum Gebrauch ſollen angelegt werden: drehte der groſſe Feind der Menſchen die gelben Augen auf die Chriſten; und als er ſie nunmehr froh und zufrieden erblickte, biſs er ſich vor Wuth in beyde Lippen, und hauchte brüllend und keuchend wie ein verwundeter Stier ſeinen Schmerz aus.

2. Von da alle ſeine Gedanken darauf gelenkt, die Chriſten in das äuſſerſte Weh zu verſetzen: befiehlt er, daſs ſein Volk, entſetzliche Rathsverſammlung! in den königlichen Wohnplatz verſammelt werde; ha, der Thorichte! als ob es doch ein leichtes Unternehmen ſey, dem göttlichen Willen zu widerſtreiten; der Thörichte! der dem Himmel ſich gleich ſtellt, und vergiſst wie die erzürnte Rechte Gottes donnert.

3. Es ruft die Bewohner der ewigen Nächte der rauhe Ton der tartariſchen Trompete: die weiten Höhlen der ſchwarzen Höllenſchlünde zittern, und die finſtre Luft erſchallt von dem Lärmen; ſo krachend ſchlägt nie von den obern Regionen des Himmels das Wetter ein, und ſo erſchüttert wankt niemals die Erde, wann ſie die Dünſte im Schooſs ſchwanger feſt hält.

4. Alsbald laufen die Gotter des Abgrunds in verſchiedenen Haufen rund um bey den hohen Thoren zuſammen. O was für ſeltſame, o was für gräuliche Geſtalten! Wie viel Schrecken und Tod ihnen in den Augen ſitzt! Einige gehen Thiertritte auf den Boden, und haben an einem menſchlichen Scheitel gekrümmte Schlangenhaare; und hinten dreht ſich ihnen ein unermeſslicher Schwanz herum, der faſt wie eine Peitſche ſich knötet und auflost.

5. Hier würdet ihr tauſend unreine HARPYEN geſehen haben, und tauſend CENTAUREN und SPHYNXE und blaſſe GORGONEN; manche und manche gefräſsige SCYLLEN bellen, und HYDERN pfeifen, und PYTHONEN ziſchen, und CHIMÆREN ſchwarze Flammen ſpeyen, und entſetzliche POLYPHEMEN und GERYONEN, und in neuen nimmermehr gehörten und geſehenen Erſcheinungen verſchiedene Geſichter in eins vermiſcht und vermengt.

6. Ein Theil von ihnen gehen zur Linken, ein Theil zur Rechten, ſich vor den rohen König zu ſetzen. PLUTO ſitzt in der Mitten, und hält mit der Rechten das grob ausgearbeitete, ſchwerwiegende Scepter. So ragt kein Meer und kein Bergfelſen hervor, ſelbſt KALPE nicht, oder der groſſe ATLAS, der nicht vor ihm ein kleiner Hugel ſchiene; ſo erhebt er den groſſen Scheitel, und die groſſen Hörner.

7. Die Augen ſehen roth aus, und von Gift getrankt glänzt ſein Blick wie ein unglucklicher Komet. Der groſſe Bart wickelt ihm das Kinn

ein, und ſteigt borſtig und dick auf die rauhe Bruſt; und wie ein tiefer Schlund thut ſich das von Blut unreine Maul auf.

8. Wie der Schwefel und Flammendampf, und der Geſtank und der Donner aus dem Berg ÆTNA hervorgeht, ſo der ſchwarze Athem des ſchrecklichen Maules, ſo der Unflath und die Funken. Während er ſprach, hielt CERBERUS ſein Bellen ein; und die HYDER wurde ſtumm bey dem Ton; und KOZYT ſtand ſtill, und es erbebten davon die Abgründe, und in dieſen Worten lieſs ſich der groſſe Wiederhall vernehmen:

9. „Tartariſche Gottheiten, würdiger dort über der Sonne zu ſitzen, woher euer Urſprung iſt! die ehedem mit mir von glücklichern Reichen der groſſe Zufall in dieſe grauliche Verzäunung trieb! der alte Verdacht des andern und ſein ſchrecklicher Zorn ſind zu bekannt, und unſer hohes Unternehmen: er aber regiert nach ſeinem Willen die Sterne, und wir werden für rebelliſche Seelen ausgeſprochen.

10. Und anſtatt des heitern und reinen Tages der goldnen Sonne, der geſtirnten Kreiſe, hat er uns hier in dieſen finſtern Abgrund eingeſchloſſen, und will nicht, daſs wir nach der erſtern Ehre ſtreben. Und hernach, (o wie hart wird es, ſich daran zurück zu erinnern! dieſs iſt das, was meine Martern heftiger macht!) hat er in die ſchönen himmliſchen Sitze den Menſchen gerufen, den ſchlechten Menſchen, und von ſchlechtem Koth auf der Erde gebohren!

11. Und dieſs ſchien ihm nicht genug; ſondern

er gab den Sohn dem Tod zur Beute, bloſs um uns mehr Verderben anzurichten. Er kam, und erbrach die Pforten des Tartarus, und erkühnte ſich, den Fuſs in unſer Reich zu ſetzen, und die Seelen daraus wegzunehmen, die uns zum Looſs gebührten; und ſo reiche Beuten gen Himmel hinaufzutragen, und als triumphirender Sieger zu unſrer Verſpottung dort die Fahnen der überwundenen Hölle auszubreiten.

12. Aber warum will ich meinen Schmerz im Reden erneuern? Wer hat unſre Beſchimpfungen noch nicht erfahren? Und wo und wann iſt es je, daſs er von den gewohnten Unternehmungen nachlieſſe? Gedenken wir nicht mehr an die alten, wir müſſen an die gegenwärtige Beleidigungen gedenken. Eh! ſeht ihr nun nicht, wie er alle Nationen zu ſeinem Dienſt zu berufen ſtrebt?

13. Und wir wollen träg Tage und Stunden zubringen, und es ſoll kein würdiges Geſchäft geben, das uns das Herz entzünde? und wir wollen dulden, daſs ſein gläubiges Volk in Aſien immer gröſſere Stärke gewinne? daſs es JUDÆA unterjoche, und daſs ſeine Ehre und ſein Name ſich mehr ausbreite, und ferner erſtrecke? daſs er in andern Sprachen erſchalle, und in andre Gedichte gebracht, und in neues Erzt und in Marmor eingegraben werde?

14. Daſs unſre Bilder auf dem Boden herum verworfen werden? daſs die Welt unſre Altäre für ihn zurichte? daſs ihm die Gelübde aufgehängt, ihm allein der Weyhrauch verbrannt, und Gold und Myrrhen dargebracht werde? daſs, wo uns

kein Tempel verſchloſſen zu ſeyn pflegte, nun kein Weg für unſre Nachſtellungen offen bleibe? daſs uns der gewöhnliche Tribut von ſo viel Seelen ausgehe, und PLUTO im leeren Reiche herrſche?

15. Ha! es ſoll nicht wahr werden; denn noch ſind in uns die Geiſter von jenem erſtern Muth nicht ausgeloſchen, als wir mit Stahl und Flammen umgürtet ehedem gegen die himmliſchen Mächte ſtritten. Wir wurden, (ich leugne es nicht,) in dieſem Streit überwunden, doch fehlte die Tapferkeit zu dem groſſen Unternehmen nicht; es hatten die Glücklichern damals den Sieg: uns blieb der Ruhm von unüberwindlicher Kühnheit.

16. Aber warum halt ich euch länger auf? Geht denn, o meine getreuen Gefährten, o meine Macht und Stärke! geht ſchleunig fort, und unterdrückt die Strafbaren, eh ihr Vermögen ſtärker werde; bevor das ganze Reich der Juden brenne, werde dieſe wachſende Flamme nunmehr ausgetilgt. Macht euch unter ſie; und es werde zu ihrem äuſſerſten Verderben bald die Stärke, bald der Betrug angewandt.

17. Was ich will, ſey ein Verhängniſs! Einer ziehe zerſtreut in der Irre herum, ein andrer werde umgebracht, ein andrer in den wollüſtigen Sorgen der Liebe verſunken mache ſich einen ſüſſen Blick und ein Lächeln zu ſeinem Abgott; das Schwerdt werde von dem rebelliſchen und unter ſich getheilten Haufen gegen ſeinen Führer gekehrt. Es komme das Heer um, und verderbe; und in allem ſoll keine Spur von ihm übrig bleiben. „

18. Schon erwarteten die rebelliſchen Seelen gegen Gott nicht, daſs dieſe Reden zu Ende gebracht würden, ſondern kamen ſchon aus der tiefen Nacht hervor geflogen, die Sterne wieder zu ſehen: wie brauſende und finſtre Stürme, die aus ihren natürlichen Grotten hervorkommen, den Himmel zu verdunkeln, die weite Waſſerwelt und das groſſe Erdreich zu bekriegen.

19. Dieſe hatten ſich bald, nach verſchiedenen Gegenden ihre Schwingen ausſpreitend, durch die Welt vertheilt; und fiengen an, mancherley Betrug zu ſchmieden, und ihre Liſten anzuwenden. Aber ſage du, Muſe, wie ſie das erſte Verderben unter die Chriſten brachten, und von was für Seiten? du weiſst es; denn zu uns ſo weit kömmt kaum ein ſchwacher Laut von Gerücht her.

20. Es regierte DAMASCUS und die benachbarten Städte IDRAOT, ein berühmter und vornehmer Zauberer, der von ſeinen erſten Jahren an ſich auf die Schwarzkunſt legte, und ſich immer mehr darein verliebte. Aber zu was für Nutzen, wenn er das Ende von dieſem ungewiſſen Krieg nicht errathen konnte? Weder Aſpect von Planeten oder Fixſternen, noch Antwort der Hölle ſagte ihm die Wahrheit vorher.

21. Dieſer urtheilte, (o blinder menſchlicher Verſtand, wie eitel und verkehrt ſind deine Urtheile!) daſs der unüberwindlichen Armee von Occident der Himmel Tod und Verderben zubereite; deſshalben glaubend, daſs die ÆGYPTIER den Kranz von dem Unternehmen endlich davon tragen möchten, verlangt er, daſs ſein Volk bey

dem Sieg mit Antheil an dem Gewinn und der Ehre habe.

22. Aber weil er die fränkiſche Tapferkeit hoch rechnet: ſo fürchtet er den Schaden von einem blutigen Siege; und denkt herum, mit was für Liſt er zum Theil vorher die Macht der Chriſten ſchwäche, ſo daſs ſie hernach leichter von ſeinen Leuten und den Ægyptiſchen zuſammen unterdrückt werde. In dieſer ſeiner Ueberlegung überraſcht ihn der böſe Engel, und reitzt und treibt ihn mehr an.

23. Er räth ihm, und giebt ihm die Weiſe an die Hand, wodurch man das Unternehmen erleichtern kann. Ein Frauenzimmer, welchem der Orient den erſten Preiſs der Schönheit zuerkannte, iſt ſeine Nichte; alle Wahrnehmungen und die feinſten Betrügereyen, die ein Weib, oder eine Zauberinn brauchen kann, ſind dieſem bekannt. Daſſelbe ruft er zu ſich, und theilt ſolchem ſeine Rathſchläge mit, und will, daſs es ſich deren annehme.

24. Er ſpricht: „O meine Geliebte, die du unter blondem Haar und ſo zarten Gebärden grauen Verſtand und ein männliches Herz verbirgſt, und ſchon in meinen Künſten mir ſelbſt vorſchreiteſt; ich gehe mit einem groſſen Vorhaben um, und wenn du ihm zu Hülfe kömmſt: ſo wird der Erfolg auf die Hoffnung nicht ausbleiben. Flicht das Gewebe zuſammen, das ich dir angezettelt zeige; kühne Ausführerinn eines vorſichtigen Alten.

25. Zieh nach dem feindlichen Lager hin: dort werde jede weibliche Kunſt angewandt, die zur

Liebe reitzt. Benetz die Bitten mit Thränen, und mach ſie honigſüſs; unterbrich und vermiſch die Worte mit Seufzen: Klagende und erbarmungswürdige Schönheit beuge die rauheſten Herzen in dein Verlangen. Verhülle die allzugroſſe Kühnheit mit Schaam, und bedeck die Lüge mit dem Gewande der Wahrheit.

26. Fange, (wenn es wird ſeyn können,) Gottfrieden bey dem Köder der ſüſſen Blicke, und der ſchönen ausgezierten Worte; ſo daſs dem von Liebe bezauberten der angefangne Krieg nunmehr zuwider werde, und er ihn wegwende. Wenn du das nicht kannſt: ſo locke die Gröſsten andern an, und bringe ſie dahin, von wannen keiner je wieder zurück kehre.„ Alsdann giebt er ihr beſondern Unterricht. Endlich ſagt er zu ihr: „für den Glauben, für das Vaterland iſt alles erlaubt.„

27. Die ſchöne Armida, ſtolz auf ihre Geſtalt und die Gaben des Geſchlechts und des Alters, übernimmt das Unternehmen; und reiſt gegen Abend ab, und bleibt immer in verborgnen und verſchloſsnen Wegen; und hoft in fliegenden Locken und der Tracht eines Frauenzimmers unüberwindliche Völker und bewafnete Heere zu überwinden. Aber von ihrem Abzug werden hernach mit Feinheit unter den groſſen Haufen verſchiedene Gerüchte ausgegoſſen und verſtreut.

28. Nach nicht vielen Tagen kömmt die junge Dame an, wo die Franken herum ihre Zelten aufgeſchlagen hatten. Bey der Erſcheinung

der neuen Schönheit entſteht ein Geflüſter, und ein jeder richtet den Blick dahin, als wie dahin, wo bey Tag ein Komet oder Stern am Himmel glänzt, der noch nie geſehen worden; und alles zieht ſich herbey, zu ſehen, wer die ſo ſchöne Fremde ſey, und wer ſie ſende.

29. ARGOS ſah niemals, und niemals CYPERN, oder DELOS eine ſo angenehme Form von Gewand oder Schönheit. Von Gold iſt das Haar; und ſie leuchtet bald durch den weiſſen Schleyer durch, und erſcheinet bald unbedeckt. So erheitert ſich zuweilen der Himmel: itzt ſcheint die Sonne durch eine weiſſe Wolke; itzt geht ſie aus der Wolke hervor, ſtreut die Strahlen heller herum, und macht damit den Tag doppelt.

30. Die Luft macht neue Kräuſelungen in dem losgelaſsnen Haare, das von Natur in Locken wallt. Sie ſteht, den kargen Blick in ſich geſammelt, und verbirgt ihre Schätze und die Schätze der Liebe. Holde Roſenfarbe verſtreut und vermiſcht ſich auf dieſem ſchönen Geſicht in Elfenweis; aber auf dem Munde, woraus die Liebe athmet, blüht die Roſe in Einfalt allein.

31. Die ſchöne Bruſt zeigt ihren nackten Schnee, wovon das Feuer der Liebe ſich nährt und lebendig wird. Ein Theil der härtlichen und unreifen Mämmchen erſcheint, den andern bedeckt das neidiſche Gewand: neidiſch, aber ob es gleich den Augen den Durchgang verwehrt, ſo hält es doch den verliebten Gedanken nicht ein; der von der äuſſern Schönheit nicht genug befriedigt noch in die verborgnen Geheimniſſe dringt.

32. Wie ein Lichtſtrahl durch Waſſer oder ganzes Kryſtall geht, und es nicht trennt oder theilt: ſo wagt der Gedanke durch das zugemachte Gewand in den verbotenen Theil hinzudringen; hier geht er herum, hier betrachtet er die Wahrheit ſo vieler Wunder ſtückweiſe. Darauf erzählt er ſie und beſchreibt ſie der Begierde, und macht ihre Flammen lebendiger.

33. Geprieſen und mit lüſternen Blicken angeſehn geht ARMIDA durch die verlangenden Haufen, und wird deſſen gewahr; thut ſichs doch nicht aus, ob ſie gleich im Herzen darüber lacht, und daraus hohe Siege und Beuten vorherſchlieſst. Während ſie ein wenig anſtehend um einen Führer bittet, der ſie zum Feldherrn bringe, kam ihr deſſen jüngrer Bruder EUSTAZ entgegen.

34. Wie Schmetterling dem Lichte, ſo wandt er ſich dem Glanze der göttlichen Schönheit zu; und wollte in der Nähe die Augen betrachten, die ſie ſittſam hold niederſchlug. Er zog groſſe Flamme daraus und gerieth in Brand, wie dürres Holz, das beym Feuer ſteht; und ſagte zu ihr, da ihn die Hitze der Jugend und der Liebe kühn und entſchloſſen machte:

35. „Dame, (wenn dieſer Name ſich für dich ſchickt! denn du gleichſt keinem irrdiſchen Weſen, und es iſt keine Tochter Adams, welcher der Himmel ſo viel von ſeinem heitern Licht ertheile;) was wird von dir geſucht? und von wannen kömmſt du? was für ein deinig oder unſrig Geſchick bringt dich itzt hieher? Mache,

daſs ich nicht in der Ehrerbietung bey dir fehle, und wenn es Pflicht iſt, vor dir niederfalle. „

36. Sie antwortet: „dein Lob ſteigt zu hoch, und unſer Verdienſt langt nicht ſo weit hinauf. Herr, ich bin nicht nur eine Sterbliche, ſondern dem Vergnügen ſchon abgeſtorben, dem Schmerz allein lebendig. Mein Ungluck treibt mich an einen ſolchen Ort. Als eine fremde und flüchtige Jungfrau ſuch ich Schutz bey dem frommen GOTTFRIED, und hab auf ihn mein Zutrauen, ſo weit verbreitet ſich, umher der Ruf von ſeiner Güte.

37. Wirke mir den Zutritt bey dem Feldherrn aus, wenn du, wie es ſcheint, eine ſanfte und gefallige Seele haſt. „ Und er: „es darf wohl geſchehen, daſs ein Bruder dich zu dem andern geleite, und dein Fürſprecher bey ihm werde. Schöne Jungfrau, du ſuchſt nicht Schutz vergebens, meine Gunſt iſt nicht gering bey ihm. Alles wirſt du verwenden können, wie es dir gefällt, was ſein Scepter oder mein Schwerdt vermag. „

38. Er ſchweigt, und geleitet ſie dahin, wo eben vom Getümmel weg der fromme BULLION unter ſeinen groſſen Helden ſitzt. Sie neigte ſich ehrerbietig vor ihm, und ſagte hernach ſchamhaftiglich nicht ein Wort. Aber dieſes Erröthen, dieſe ihre Furchtſamkeit macht der Krieger wieder ſicher, und bringt ihr Muth bey: ſo daſs ſie endlich den ausgedachten Betrug nach einander darlegt, in einer Stimme, die mit Süſſigkeit die Sinnen feſſelt.

39. „Unüberwindlicher Fürſt, ſagte ſie, deſſen groſſer Name mit ſo glänzendem Ruhme durch die Welt fliegt, daſs Provinzen und Könige zur Ehre ſichs rechnen, von dir bezwungen und im Krieg uberwältigt zu ſeyn; deine Furtreflichkeit iſt uberall bekannt; und wies geſchieht, daſs ſie bis von deinen Feinden geliebt und geſchätzt wird: ſo gewinnen deine Feinde noch das Zutrauen dadurch, und werden eingeladen, dich aufzuſuchen, und um Hülfe zu bitten.

40. Und ich, die ich in ſo verſchiedenem Glauben gebohren worden bin, daſs du ihn erniedrigt haſt, und itzt zu unterdrücken dich beſtrebſt, hoffe durch dich den edeln Sitz und das königliche Scepter meiner Vorfahren zu erhalten. Und wenn ein andrer von ſeinen Verwandten wider die Wuth fremder Leute Hülfe begehrt: ſo ruf ich, da kein Mitleiden mehr bey ihnen ſtatt hat, wider mein eigen Blut das feindliche Schwerdt an.

41. Ich rufe dich, und hoff auf dich; und auf die Höhe kannſt du mich allein ſtellen, von der ich bin vertrieben worden; und deine Rechte darf nicht minder gewohnt ſeyn, zu erheben, als zu Boden zu ſchlagen; und nicht minder wird der Ruf des Mitleidens geſchätzt, als das Siegen über ſeine Feinde. Und wenn du vielen das Reich haſt nehmen können: ſo wird es dir gleiche Ehre ſeyn, mich nun wieder ins Reich einzuſetzen.

42. Wenn aber dich unſer verſchiedner Glaube bewegt, meine anſtändige Bitten vielleicht zu verachten, ſo verſichert mich der zuverſichtliche Glaube, den ich an deine Tugend habe; und es

ſcheint nicht billig, daſs er hintergangen werde. Dieſer Gott iſt Zeuge, der allen das höchſte Weſen iſt, daſs du niemals einem andern gerechtere Hülfe geliehen haſt. Aber damit du alles vollkommen einſeheſt, ſo vernimm itzt mein Unglück, und eines andern Bosheiten.

43. Ich bin die Tochter ARBILANS, der das ſchöne DAMASCUS beherrſchte, und gering gebohren wurde; aber die ſchöne KARIKLIA zur Gemahlinn erhielt. welcher es gefiel, ihn zum Erben ihres Reichs zu machen. Dieſe ſtarb faſt eher, als ich gebohren wurde, und lag zu der Zeit todt da, als ich aus Mutterleibe kam; und der unſelige Tag, der ihr den Tod brachte, gab mir das Leben.

44. Aber kaum waren die erſten fünf Jahre durch ſeit dem Tage, da ſie die ſterbliche Hülle ablegte: als mein Vater dem Schickſal wich, und ſich vielleicht im Himmel wieder mit ihr vereinigte; für mich und den Staat ſeinem Bruder die Sorge überlaſſend, den er mit ſo groſſem Eifer liebte, daſs, wenn Redlichkeit im menſchlichen Buſen wohnt, er ſeiner Treue gewiſs ſeyn durfte.

45. Dieſer nahm alſo meine Führung über ſich, und zeigte ſich ſo willig für alle mein Wohl, daſs er den Ruf einer ungeheuchelten Treue, väterlichen Liebe und grenzenloſen Redlichkeit erhielt; entweder, weil er damals ſeinen geheimen böſen Vorſaz unter einer entgegengeſezten Maske verbarg: oder weil ſeine Abſichten noch rein

waren, indem er mich dem Sohne zur Gemahlin beſtimmte.

46. Ich wuchs auf, und der Sohn wuchs auf; und niemals lernte er weder die Art eines Ritters, noch irgend eine edle Kunſt. Niemals gefiel ihm etwas ſchönes oder edles, und ſeine Wünſche giengen niemals auf etwas hohes: in einem ungeſtalten Leibe hat er eine ſchlechte Seele, und in einem hoffärtigen Herzen niederträchtige Begierden. In Handlung und Betragen iſt er ſo grob, daſs er ſich nur ſelbſt in allen Laſtern gleich iſt.

47. Nun ſetzte ſich mein wackrer Wächter bey ſich vor, mich mit einem ſo würdigen Menſchen durch die Ehe zu vereinigen, und ihn zum Mitgenoſſen meines Bettes und Reichs zu machen; und ſagte mir es deutlich vielmalen. Er bediente ſich der Zunge und der Feinheit, bediente ſich jeder Erfindung, damit der gewünſchte Erfolg daher käme: aber niemals zog er ein Verſprechen aus mir hervor, vielmehr ſchwieg ich jederzeit widerſpenſtig oder ſagte nein.

48. Endlich verlieſs er mich mit einem finſtern Blick, in welchem ſein treuloſes Herz deutlich zu ſehen war; und es ſchien mir, als ob ich damals die Geſchichte meines künftigen Unglucks auf ſeiner Stirne läſe. Von der Zeit an war meine nächtliche Ruhe immer von ſeltſamen Geſtalten und Träumen geſtört; und ein unüberwindliches Grauen prägte ſich meiner Seele ein, und prophezeihte mir ausdrucklich meine Gefahren.

49. Oft ſtellte ſich mir der Schatten meiner Mutter dar, ein blaſſes Bild in ſchmerzlicher

Stellung; ach, wie ſehr verſchieden war ihr Geſicht von dem, wie ich es ſonſt abgemalt geſehen hatte! Flieh Tochter, ſagte ſie, flieh einen ſo böſen Tod, der dir nunmehr bevorſteht! Geh ſchleunig von dannen! ſchon ſeh ich Gift und Schwerdt allein zu deinem Untergang von dem Tyrannen zurecht gelegt werden.

50. Aber ach, was half es, daſs mein Herz die bevorſtehende Gefahr nunmehr gewiſs voraus ſah, da die Furcht mein zartes Alter unentſchloſſen machte, einen Rath zu finden! durch die Flucht eine freywillige Verbannung zu ergreifen, und nackend aus meinem väterlichen Reiche zu gehen, war mir ſo hart, daſs ich weniger achtete, die Augen zuzuſchlieſſen, wo ich ſie zuerſt eröfnete.

51. Ich arme fürchtete den Tod, und hatte, (wer ſollt' es glauben!) hernach den Muth nicht, ihm zu entfliehen; und ich fürchtete noch, meine Furcht zu entdecken, um die Stunde zu meinem Sterben nicht zu beſchleunigen. So unruhig und erſchrocken bracht ich mein Leben in einer beſtändigen Marter zu, wie ein Menſch, der erwartet, daſs ihm von Augenblick zu Augenblick das ſcharfe Beil auf den entblöſsten Hals falle.

52. In dieſem meinem Zuſtand entdeckte mir, das Schickſal mag mir nun günſtig geweſen ſeyn, oder mich zu etwas ſchlimmern aufbewahren, einer von den Bedienten des königlichen Hofs, den mein Vater von Kindheit an erzog, daſs die Zeit, die der Tyrann zu meinem Tode beſtimmt,

nahe wäre, und daſs er dieſem Grauſamen verſprochen hätte, mir das Gift noch denſelben Tag zu reichen.

53. Und fügte darauf hinzu, daſs ich bloſs durch die Flucht den Lauf meines Lebens verlängern könnte; und erbot ſich freywillig ſelbſt zu meinem Beyſtand, nachdem ich anders woher keine Hulfe hofte; und machte mich durch Aufmunterungen ſo kühn, daſs die Furcht mich nicht zuruckhielt, ſo daſs ich nicht Vorkehr traf, bey der Dunkelheit Vaterland und Oheim zu meiden, und mit ihm wegzureiſen.

54. Die Nacht ſtieg auf ungewöhnlich dunkel, die uns in ihre freundliche Schatten einhüllte: worauf ich mit zwey Frauenzimmern, zu Begleiterinnen in meinen Unglücksfällen erleſen, hervorgieng. Aber doch wandt ich die Augen mit Thränen benetzt zurück auf meine väterlichen Wohnungen, und konnte ſie am Anblick meines mütterlichen Erdreichs beym Scheiden nicht genug ſättigen.

55. Aug und Gedanke machten den nemlichen Weg, und der Fuſs gieng vorwärts wider ſeinen Willen: gerad wie ein Schiff, das ein unvermutheter wilder Sturm von dem geliebten Ufer löſst. Wir giengen die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch Oerter, wo keines Menſchen Fuſsſtapfen erſchien; endlich erreichten wir ein Schloſs, welches an der Grenze meines Reichs liegt.

56. Das Schloſs gehört ARONTEN; (denn ARONT war der, welcher mich aus der Gefahr

zog, und heraus leitete.) Aber nachdem der Verräther merkte, daſs ich ſeinen tödtlichen Nachſtellungen entflohen war: ſo ſchob er, gegen beyde von Wuth entbrannt, ſeine eigne Schuld auf uns zuruck: und bürdete beyden das Verbrechen auf, was er ſelbſt an mir begehen wollte.

57. Er ſagte, daſs ich ARONTEN mit Geſchenken angetrieben hätte, unter ſeine Speiſen Gift zu miſchen, damit niemand mehr, wenn er todt wäre, mir Geſetz vorſchreibe, oder mich im Zügel halte; und daſs ich meiner wolluſtigen Neigung folgen und tauſend Liebhabern mich Preis geben könnte. O! eher ſoll das himmliſche Feuer auf mich herab fallen, heilige Ehrbarkeit, als daſs ich deine Geſetze beleidige.

58. Daſs der rohe Menſch einen gierigen Hunger nach Gold, und zugleich Durſt nach einem unſchuldigen Blute hatte, iſt mir hart, das iſt wahr; aber weit mehr preſst mir das Herz, daſs er meine reine Ehre beflecken wollte. Der Böſewicht, der den Aufruhr des Volks fürchtet, webt ſeine Lügen ſo zuſammen, und ziert ſie ſo gut aus, daſs die Bürger, der Wahrheit ungewiſs, ſich noch nicht empört haben, und die Waffen zu meiner Vertheidigung ergreifen.

59. Und ob er nun gleich auf meinem Throne ſitzt, und auf dem Haupt ihm ſchon die königliche Krone glänzt: ſo macht er doch meinem groſſen Unglück und meiner Schmach kein Ende; ſo weit treibt ihn ſeine Rohheit. Er droht, ARONTEN in ſeinem Schloſſe zu verbrennen, wenn er ſich nicht freywillig gefangen giebt; und mir

Elenden und den Gefährten meines Schickſals kündigt er nicht allein den Krieg an, ſondern Tod und Marter.

60. Er müſſe dieſes thun, ſpricht er, um ſo die Schaam ſich vom Geſicht zu waſchen, und die Ehre des Bluts und des königlichen Throns in den Grad wieder herzuſtellen, woraus ich ſie genommen habe. Allein die Furcht, daſs ihm das Scepter, deſſen wahre Erbinn ich bin, nicht wieder entriſſen werde, iſt die Urſach; denn blos mit den Ruinen meines Falls kann er ſeine Herrſchaft ſtützen.

61. Und wohl wird dieſe gottloſe Begierde das Ziel erreichen, welches der Tyrann ſchon in ſeiner Seele ſich vorgeſetzt hat, und ſeine Wuth wird in meinem Blute ſich kühlen, die meine Thränen nicht löſchen werden, wenn du es nicht verwehrſt. Zu dir, o Herr, nehm ich meine Zuflucht, ich armes verwaiſtes unſchuldiges Kind; und dieſe Thränen, womit ich deine Füſſe benetzt habe, mögen mir ſo viel gelten, daſs ich hernach mein Blut nicht vergieſſe.

62. Bey dieſen Füſſen, womit du die Uebermüthigen und Laſterhaften niedertrittſt; bey dieſer Hand, die dem Rechte hilft; bey deinen hohen Siegen, und bey dieſen heiligen Tempeln, denen du geholfen haſt, und zu helfen ſuchſt: erfülle, du, der du allein kannſt, mein Verlangen; und dein Mitleiden erhalte mir mit dem Reiche zugleich das Leben. Allein Mitleiden hilft nichts, wenn dich nicht auch die Billigkeit und das Recht bewegt.

63. Du, dem der Himmel beſchied, und zum Looſe gab, das Gerechte zu wollen, und das zu können, was du willſt: du kannſt mir das Leben retten, dir den Staat erwerben; (denn er ſoll dein ſeyn, wenn ich ihn wieder erhalte.) Unter einer ſo groſſen Zahl von Helden ſey mir vergönnt, zehn der tapferſten mit mir zu nehmen; denn dieſe ſind genug, da ich die Vornehmſten zu Freunden habe, das Volk treugeſinnt gegen mich iſt, mich in meine alte Wohnung wieder einzuführen.

64. Ja, einer der Erſten, deſſen Treue die Aufſicht über eine geheime Pforte iſt anvertraut worden, verſpricht ſie zu eröfnen, und bey nächtlicher Zeit uns in das königliche Schloſs ſelbſt zu bringen; und muntert mich nur auf, einige Hülfe bey dir zu ſuchen. Er verläſst ſich mehr auf ſie, ſo klein ſie auch ſeyn ſollte, als wenn er ſonſt woher einen groſſen Haufen bekäme: ſo ſehr ſchätzt er die Feldzeichen und den Namen allein von deinen Waffen. „

65. Hierbey ſchweigt ſie, und erwartet die Antwort in einer Stellung, die im Stillſchweigen Stimm und Bitten hatte. GOTTFRIED hat das Herz voll Zweifel, und ſchwebt zwiſchen verſchiednen Gedanken, und weiſs nicht, wo er ſich hinlenken ſoll. Er fürchtet die Tucke der Feinde, und begreift wohl, daſs der Menſch keinen Glauben verdiene, der Gott ihn verſagt: aber auf der andern Seite erwacht eine mitleidige Regung in ihm, die in einer edlen Bruſt nicht ſchläft.

66. Und nicht allein ſeine gewöhnliche ange-

bohrne Güte will, daſs er ſie ſeiner Gunſt würdige: ſondern es bewegt ihn noch der Vortheil; denn es würd ihm Vortheil ſeyn, daſs ſie in dem Reiche von DAMASCUS herrſche; welches, von ihm abhangend ihm den Weg eröfnete, und ſeinem Vorhaben den Fortgang erleichterte; und ihn mit Truppen, Waffen und Geld unterſtützte, wenn die Ægyptier und ihre Bundsgenoſſen anrücken würden.

67. Während er ſo zweifelhaft den Blick auf die Erde richtet, und ſeinen Gedanken dreht und herumwendet: ſteht ARMIDA auf ihn angeheftet, und hängt unverwandt von ſeinem Geſicht ab, und giebt Acht und ſchaut auf ſeine Bewegungen; und weil er über ihr Vermuthen lange mit der Antwort zögert, ſo hat ſie Furcht darob, und ſeufzt deswegen. Endlich ſchlug er ihr den begehrten Beyſtand ab, gab ihr aber eine ſehr gefällige und liebreiche Antwort.

68. „Wenn wir zum Dienſt Gottes, der uns dazu auserkohr, hier nicht unſre Schwerdter gebrauchten: ſo würdeſt du ſicher deine Hoffnung auf ſie ſtellen können, und Hülfe finden, nicht nur Mitleiden; allein ſo lange ſeine Heerde und dieſe unterdrückten Mauern nicht wieder frey ſind: iſt es nicht recht, mit Schwächung der Truppen den Lauf unſers Siegs aufzuhalten.

69. Wohl verſprech ich dir, und nimm du zum edlen Unterpfand meine Treue darauf, und lebe dabey ſicher, daſs, wenn wir je dieſe heiligen und von dem Himmel geliebten Mauern dem unwürdigen Joch entziehn, wir hernach Sorge tra-

gen werden, wie uns das Mitleiden dazu aufmahnt, dich in dein verlohren Reich wieder einzuſetzen. Itzt käme mir das Mitleid beynah als Unmitleid vor, wenn ich nicht vorher Gott meine Schuldigkeit erzeigte.“

70. Bey dieſer Rede ſenkte ARMIDA die Augen, und heftete ſie zur Erde, und ſtand eine Weile unbeweglich. Hernach erhob ſie dieſelben wieder, thauicht und feucht, und ſagte weinend mit kläglichen Gebärden: „Arme ich! und welcher andern ſchrieb der Himmel je ein ſo läſtig und unveränderlich Leben vor, daſs eher bey einem andern ſich Natur und Sinn umändern muſs, als daſs ſich mein hartes Schickſal ändre?

71. Keine Hoffnung iſt mehr übrig, vergebens iſt mein Schmerz; Bitten vermögen nichts mehr über eine menſchliche Seele. Darf ich vielleicht hoffen, daſs mein Herzleid, das dich nicht rührte, den ſtrafbaren Tyrannen beuge? Und doch will ich dich der Unbarmherzigkeit nicht anklagen, weil mir ein ſo kleiner Beyſtand verſagt wird: aber den Himmel klag ich an, woher mein Unglück kömmt, daſs er das Mitleid in dir unerbittlich macht.

72. Nicht du, Herr, und deine Güte nicht iſt von dieſer Art: mein Schickſal allein verſagt mir die Hülfe. Hartes Schickſal, grauſames unerbittliches Schickſal bring einmal dieſes verhaſste Leben um! Ach, meiner zärtlichen Eltern in ihrem blühenden Alter mich beraubt zu haben, war ein kleines Uebel, wenn du mich nicht noch des

Reichs beraubt als ein Opfer zur Schlachtbank elend gehen ſiehſt!

73. Da das Geſetz der Ehrbarkeit und mein Glaube nicht geſtattet, daſs ich mich hier ſo lange aufhalte: zu wem ſoll ich indeſſen fliehn? wo mich verbergen? was für Zuflucht werd ich gegen den Tyrannen haben? Kein Ort iſt unter dem Himmel verſchloſſen, der ſich ihnen nicht wird aufthun. Aber warum ſo langen Aufſchub? Ich ſehe den Tod; und wenn es vergebens iſt, ihm zu entfliehn: ſo will ich mit dieſer Hand ihm entgegen gehn.„

74. Hier ſchwieg ſie; und ein edler königlicher Zorn ſchien ihr Geſicht zu entzünden. Sie wendete den Fuſs, und macht ein Zeichen fortzugehn; Verachtung und Traurigkeit war in allen ihren Bewegungen. Die Thränen floſſen ohne Aufhalt, wie Zorn mit Schmerz vermiſcht ſie hervorzubringen pflegt; ſie quollen hervor in den Strahlen der Sonne, wie Kryſtallen und Perlen.

75. Die Wangen, von dieſer lebendigen Feuchtigkeit benetzt, die bis auf den Saum des Kleides hinabfiel, ſchienen beydes rothe und weiſſe Blumen zu ſeyn, die eben ein Thauregen befeuchtet, wenn ſie bey Erſcheinung des erſten Morgenlichtes den zugemachten Kelch den frohen Lüften aufthun; und Aurora, die ſie ſieht und einen Gefallen daran findet, lüſtern wird, ſich das Haar damit zu bekränzen.

76. Aber die klare Feuchtigkeit, die mit ſo häufigen Tropfen die ſchönen Backen und den Buſen ſchmückt, thut die Wirkung des Feuers,

welches heimlich in tauſend Herzen ſchleicht, und dort um ſich greift. O Wunder der Liebe, die Funken aus Thränen zieht, und die Herzen im Waſſer entzündet! Immer hat ſie Gewalt über die Natur, aber mit dieſer übertrift ſie ſich ſelbſt.

77. Dieſer verſtellte Schmerz lockt aus vielen wahre Thränen, und zermalmt die härteſten Herzen. Jeder betrübt ſich mit ihr, und ſagt bey ſich: Wenn ſie nun keine Gnade von GOTTFRIEDEN erlangt, ſo hat ihn wohl ein wüthender Tyger geſäugt, und ein gräſslicher Fels auf einem wüſten Berg hervorgebracht, oder eine Welle, die im Meere ſich bricht und ſchäumt. Der Grauſame! der eine ſolche Schönheit quält und verzehrt.

78. Aber während jeder andre murmelt und ſchweigt: tritt der junge EUSTAZ, in welchem die Fackel des Mitleids und der Liebe mehr auflodert, hervor, und ſpricht voll Kühnheit: „O Bruder und Herr, zu feſt hält dein Gemüth an ſeinem erſten Entſchluſſe, wenn es nach der allgemeinen Uebereinſtimmung, die wünſcht und bittet, nun nicht etwas leicht nachgiebt.

79. Ich will nicht ſagen, daſs die Fürſten, deren Befehl hier die Völker unterworfen ſind, den Fuſs von den belagerten Mauern wegwenden, und ihre Pflichten verabſäumen ſollen: aber du darfſt wohl unter uns, die wir freywillige Krieger ſind, ohne irgend eine beſondre Pflicht, und weniger den Geſetzen der andern unterworfen, zehn Vertheidiger einer gerechten Sache ausleſen.

80. Denn der Mann wird dem Dienſte Gottes nicht entzogen, der eine unſchuldige Jungfrau

vertheidigt; und der Himmel ſieht ſehr gern, wenn man einen Tyrannen von der Erde ausrottet. Wenn auch zu dieſem Unternehmen mich nicht der gewiſſe Vortheil bereitwillig macht, den man daraus erwartet: ſo bewegt mich die Schuldigkeit dazu; denn unſer Orden iſt gehalten, den Jungfrauen Hülfe zu leiſten.

81. Ha, bey Gott! es werde nicht wahr, daſs man in Frankreich, oder wo Ritterpflicht im Werthe ſteht, wieder ſagen möge, daſs wir bey einer ſo gerechten und auferbaulichen Sache Gefahr oder Mühe ſcheuen. Ich für mich lege hier Helm und Panzer ab, hier leg ich das Schwerdt ab, und es ſoll nimmermehr geſchehen, daſs ich Waffen oder Pferd unwürdig gebrauche, oder mich je des Namens eines Ritters anmaſse."

82. So ſpricht er; und in vernehmlichen Tönen murrt einſtimmig ſein ganzer Orden mit ihm, und nennt den Rath nützlich und gut, und umgiebt und preſst den Feldherrn mit Bitten. "Ich gebe nach, (ſagte er alsdann,) und bin bey der Uebereinſtimmung ſo vieler zuſammen vereinigt überwunden. Sie habe, wenn euch dünkt, das verlangte Geſchenk: aber nach euerm, nicht nach meinem Rathe.

83. Doch wenn GOTTFRIED nur ein wenig Zutrauen bey euch findet; ſo mäſsigt eure Leidenſchaft. "Nur ſo viel ſagte er, und ſo viel war ihnen ſchon genug, weil ein jeder das annimmt, was er zugiebt. Was können nun nicht die Thränen von einem ſchönen Frauenzimmer, und die ſüſſen Worte auf einer lieblichen Zunge? Aus

holden Lippen geht eine goldne Kette hervor, die die Seelen nach ihrem Willen ergreift und im Gebiſs hält.

84. EUSTAZ ruft ſie wieder zu ſich, und ſagt: „hemme nunmehr liebliche Schönheit deinen Schmerz; denn du wirſt in kurzem von uns einen ſolchen Beyſtand erhalten, als deine Furcht nur immer zu verlangen ſcheint.„ ARMIDA erheiterte nun die bewölkten Blicke, und ſah ſo lächelnd aus, daſs ſich der Himmel in ihre Schönheiten verliebte, als ſie die Augen mit dem ſchönen Schleyer ſich trocknete.

85. Sie ſtattet ihnen hernach in holden und theuren Ausdrucken für die zugeſtandene hohe Gnade Dank ab, und zeigt, daſs ſie der Welt immer und je bekannt und immer ihrem Herzen eingeprägt ſeyn werde. Und was die Zunge nicht wohl ausdrücken kann, das drückte die ſtumme Beredſamkeit ihrer Gebärden aus; und ſo verbarg ſie unter erlognem Anblick ihr Vorhaben, daſs ſie keinem Andern Verdacht gab.

86. Als ſie daraus nun ſieht, daſs das Glück dem groſsen Anfang ihrer Betrügereyen zugelacht hatte: ſo beſchlieſst ſie, bevor ihr Vorhaben ihr abgeſchnitten würde, ein ſo heilloſes Werk zu Ende zu bringen; und mit holdem Umgang und ihrem ſchönen Geſicht mehr auszurichten, als CIRCE oder MEDEA mit ihren Zauberkünſten, und mit dem Lied ihrer Sirenenſtimme die aufgewachteſten Seelen einzuſchläfern.

87. Sie bedienet ſich jeder Kunſt, wodurch ein neuer Liebhaber in ihrem Netz gefangen wer-

de; weder bey allen, noch immer behält ſie einerley Geſicht, ſondern verändert zu Zeit Umgang und Gebärden. Bald hält ſie ſchaamhaft den Blick eingezogen, bald ſchweift ſie begierig und lüſtern mit ihm herum. Die Peitſche gebraucht ſie bey jenem, bey dieſem den Zügel, ſo wie ſie dieſelben im Lieben langſam oder geſchwind ſieht.

88. Bemerkt ſie, daſs einer die Seele von ſeiner Liebe zurückziehe, und die Gedanken miſstrauiſch im Zügel halte: ſo thut ſich ihr Mund mit einem gütigen Lächeln auf, und ihre Blicke ſchweben heiter und vergnügt in ſüſſen Kreiſen um ihn; und ſo ſpornet ſie die trägen und furchtſamen Begierden, und beſtärkt die zweifelhaften Hoffnungen, entflammt die Neigungen der Liebe, und ſchmelzt das Eis, das die Furcht zuſammen zieht.

89. Bey einem andern, der verwegen über das Ziel ausſchweift, von einem blinden und kühnen Führer geleitet, iſt ſie ſparſam mit angenehmen Worten und ſchönen Blicken, und flöſst ihm Furcht und Ehrerbietung ein. Doch unter dem Zorn, der ihre Stirn umwölkt, leuchtet immer noch ein mitleidiger Strahl hervor, ſo daſs der andre zwar fürchtet, aber nicht verzweifelt, und feuriger wird, je ſtolzer ſie erſcheint.

90. Zuweilen hält ſie ſich ein wenig im Verborgenen auf, und richtet ihr Geſicht und ihre Gebärden ein, und thut als ob ſie Weh empfände, und treibt öfters die Thränen bis in die Augen, und läſst ſie hernach wieder fortgehn, und mit dieſen Künſten zwingt ſie unterdeſſen tauſend un-

erfahrne Seelen mit ihr zu weinen; und härtet im Feuer des Mitleids die Pfeile der Liebe, damit das Herz durch ſo ſtarke Waffen umkomme.

91. Hernach kömmt ſie, als ob ſie dieſen Gedanken entflöhe, und neue Hofnung in ihr auferwachte, den Liebhabern entgegen gegangen; und redet ſie an, ſchmückt ihr Geſicht mit Luſt und Freude aus; und läſst den hellen Blick und das ſchöne himmliſche Lächeln auf die Nebel des dicken und finſtern Kummers, den ſie vorher um ihren Buſen herum angehäuft hatte, gleichſam als eine doppelte Sonne ſtrahlen.

92. Aber während ſie lieblich ſpricht, und lieblich lächelt, und mit doppelter Suſsigkeit die Sinnen berauſcht: trennt ſie ihnen gleichſam die Seele vom Leibe, die vorher dieſer unmäſsigen Wonne nicht gewohnt war. Ach, grauſame Liebe! Wermuth und Honig, die du unter uns austheileſt, verwunden uns mit gleicher Stärke; und zu jeder Zeit ſind deine Arzeneyen und Uebel überein tödtlich.

93. Unter ſo verſchiednen Abwechslungen von Eis und Feuer, von Lachen und Weinen, und zwiſchen Furcht und Hoffnung hält ſie die Betrügeriſche in Ungewiſsheit hin, und treibt ihr Spiel mit ihnen. Und wenn einer je mit zitterndem heiſern Ton im Reden ſeine Martern anzudeuten wagt: ſo thut ſie, als ob ſie, in der Liebe ungeſchickt und unerfahren, nicht einſehe, was ſein Herz mit ſeinen Worten ſagen wolle.

94. Oder doch ſchlägt ſie voll Schaam die Augen nieder, und wird roth vor lauter verſchönern-

der Sittſamkeit, ſo daſs ſie den friſchen Reif unter den Roſen verbirgt, wovon ihr ſchönes Geſicht aufbluht: wie wir in den kühlern Morgenſtunden Auroren bey ihrem erſten Aufgang ſehen; und zugleich mit der Schaam bricht die Röthe des Zorns hervor, und geht unter einander, und vermiſcht ſich.

95. Aber wenn ſie vorher an eines Bewegungen gewahr wird, daſs er ſein entbranntes Verlangen zu entdecken ſtrebe: ſo macht ſie ſich bald von ihm weg, und entflieht ihm; und bietet ihm bald ein Mittel dar, wobey er laut werden kann, und benimmt es ihm zu gleicher Zeit; ſo fuhrt ſie ihn den ganzen Tag in leerer Irre herum, und beraubt ihn hernach matt und hintergangen der Hoffnung. Er bleibt zurück wie ein Jäger, der endlich gegen Abend die Spur des verfolgten Wilds verliert.

96. Dieſs waren die Künſte, womit ſie tauſend und tauſend Seelen verſtohlner Weiſe wegfangen konnte; oder aber vielmehr, es waren die Waffen, womit ſie ſie wegraubte; und mit Gewalt zu Sklaven der Liebe machte. Was fur Wunder nunmehr wird es ſeyn, daſs der furchtbare ACHILLES AMORS Beute war, und HERKULES und THESEUS, da der Boshafte ſogar die welche für Jeſum das Schwerd umgürten, zuweilen in ſeine Schlingen zieht!

FÜNFTER GESANG.

Während die hinterliſtige ARMIDA auf ſolche Weiſe die Ritter zur Liebe lockt: erwartet ſie nicht allein die ihr verſprochnen Zehne, ſondern hat die Zuverſicht, deren andere heimlich mit fortzuführen. GOTTFRIED überlegt bey ſich, wem er das gefährliche Unternehmen auftrage, wobey ſie die Führerinn ſeyn ſoll; denn die Menge der Freyhelden, das Verdienſt und Verlangen eines jeden machen ihn ungewiſs.

2. Aber endlich hält ſeine Vorſicht fürs beſte, daſs ſie auf ſein begehren einen unter ſich ausleſen, der dem groſsmüthigen DUDON nachfolge, und die Auswahl über ſich nehme; ſo wird er keinem unter ihnen Gelegenheit geben, ſich über ihn zu beſchweren, und er wird zugleich zeigen, daſs er den ausnehmenden Haufen nach ſeiner Pflicht zu ſchätzen wiſſe.

3. Er ruft ſie alſo zu ſich, und ſpricht zu ihnen: „Meine Meynung iſt von euch gehört worden, welche war, der Prinzeſſin die Hülfe nicht abzuſchlagen, aber ſie ihr zu einer gelegenern Zeit zu verleyhen. Ich ſchlage ſie euch vom neuen vor, und ſie kann noch wohl von euerm Gutachten befolgt werden; denn oft iſt in der veränderlichen und leichten Welt die Abwechſlung ſeines Vorhabens Beſtändigkeit.

4. Aber wenn ihr noch dafür haltet, daſs es ſich übel für euern Stand ſchicke, die Gefahr zu vermeiden: und wenn euer edler Muth ja verſchmäht, was ihm ein zu vorſichtiger Rath ſcheint: ſo ſoll es nicht geſchehen, daſs ich euch wider Willen zurück halte, und ich nehme das nun nicht wieder, was ich euch ſchon zugeſtanden habe; ſondern der Zügel unſrer Herrſchaft ſey bey euch, wie er ſeyn ſoll, nachgebend und leicht.

5. Ich bin alſo zufrieden, daſs das Bleiben oder Fortziehen von euerm freyen Belieben abhange: nur will ich, daſs ihr vorher euerm erloſchnen Heerführer einen neuen Nachfolger macht; und dieſer ſoll die Sorge über euch haben; und unter euch zehne nach ſeinem Gutdünken ausleſen, doch dieſe Zahl nicht überſchreiten; denn darinn behalt ich mir die Oberherrſchaft vor, ſonſt ſoll ſein freyer Wille nicht eingeſchränkt werden. „

6. So ſagte GOTTFRIED; und ſein Bruder gab ihm nach allgemeiner Uebereinſtimmung zur Antwort: „ So wie dieſe langſame Tugend, die weit voraus ſieht, dir zugebührt, o Feldherr: ſo wird die Lebendigkeit des Herzens und der Hand faſt als Schuldigkeit von uns verlangt; und dieſes reife Weilen, was bey andern Vorſicht iſt, würde bey uns Feigheit ſeyn.

7. Und hernach da die Gefahr von ſo leichtem Schaden iſt gegen den Nutzen, der in der andern Schaale liegt, und ihn aufwiegt: ſo werden mit deiner Erlaubniſs die zehn Erwählten mit der Prinzeſſinn zu dem rühmlichen Unternehmen fort-

ziehn. „ So beſchlieſst er, und mit ſo geſchicktem Betruge ſucht er ſein entflammtes Gemuth unter einem andern Eifer zu verbergen; und ſo geben auch die andern für Ehrentrieb aus, was Trieb der Liebe iſt.

8. Aber der jüngere BULLION, welcher mit eiferſüchtigem Auge den Sohn der SOPHIA betrachtet, deſſen Tapferkeit er neidiſch bewundert, die in einem ſo ſchönen Körper noch einnehmender war, möcht ihn nicht zum Begleiter; und die verſchmitzte Eiferſucht giebt ihm ſchlaue Gedanken ins Herz. Er nimmt alſo ſeinen Nebenbuhler mit ſich bey Seite, und ſpricht zu ihm mit liebkoſender Feinheit:

9. „O du, der du gröſſer als dein groſſer Vater biſt, und ſo jung im Gefechte oben an ſtehſt, wer ſoll zum Führer des ſiegreichen Haufens gewählt werden, von dem wir einen Theil ausmachen? Ich, der ich kaum dem berühmten DUDON, und nur aus Ehrerbietung gegen ſein Alter unterwürfig war, ich, GOTTFRIEDS Bruder, ſehe nicht ein, wem ich nunmehr noch weichen dürfte, wenn du nicht wäreſt.

10. Dich, deſſen Adel jedem andern gleich iſt, ſetzt der Ruhm und das Verdienſt deiner Thaten uber mich; und GOTTFRIED ſelbſt würde ſich nicht weigern, was den Kampf betrift, ſich unter dir zu nennen. Dich alſo wünſch ich zum Heerführer; wenn dir nicht anliegt, ein Streitheld dieſer Syrerinn zu ſeyn: und ich glaube nun nicht, daſs du dir viel aus der Ehre macheſt,

die aus nächtlichen und dunkeln Thaten kommen wird.

11. Und es wird hier nicht an Gelegenheit fehlen, wo dein Arm mit glänzenderm Ruhm ſich hervorthue. Ich nun will es dahin bringen, wenn du nicht entgegen biſt, daſs dir die andern die höchſte Ehrenſtelle ertheilen. Aber weil ich nicht wohl weiſs, wohin ſich mein unentſchloſsnes zweifelhaftes Herz wenden mag: ſo wirk ich itzt von dir aus, daſs ich nach meinem Willen hernach der ARMIDA entweder nachfolge, oder bey dir bleibe.

12. Hier ſchwieg EUSTAZ, und dieſe letztern Worte bracht er nicht ohne im Geſicht zu erröthen vor; und der andre ſah wohl ſeine übel verhehlten flammenden Entwürfe, und fieng an zu lächeln. Aber weil die Pfeile der Liebe aufgehaltner ihm nur die Bruſt aufgeritzt hatten: ſo iſt er weder ſehr ungeduldig über einen Nebenbuhler, noch liegt ihm daran, der Prinzeſſinn zu folgen.

13. Aber tief in ſein Herz war der bittre Tod des DUDON gegraben, und er rechnet es ſich zur Unehre, daſs ihn der kühne ARGANT lang überleben ſollte; und dann gefiel ihm auch dieſe Sprache, die ihn zur verdienten Ehre einlud; ſein jugendliches Herz hatte ſeine Luſt daran, und genoſs den ſüſſen Ton des wahrhaften Lobes.

14. Er gab ihm alſo zur Antwort: „Ich verlange die erſten Stellen mehr zu verdienen, als zu erhalten; und ich darf, wenn mich nur mein Herz erhebt, die Hoheit der Scepter nicht beneiden.

Aber da du mich zur Ehre rufſt, und glaubſt, daſs ich ſie verdiene: ſo werd ich nicht ungeneigt dazu kommen; und es muſs mir lieb ſeyn, daſs ihr mich als Muſter eurer Tapferkeit herausſtellt.

15. Ich begehre alſo dieſe Stelle nicht, und ſchlage ſie nicht ab; und wenn ich ja Heerführer werde: ſo wirſt du unter den Ausgewählten ſeyn.„ Darauf verlieſs ihn EUSTAZ, und ſucht die Neigungen der andern Ritter nach ſeinem Willen zu lenken. Aber der Prinz GERNAND wirbt um die nehmliche Stelle; und ob ihn gleich die Pfeile der ARMIDA treffen: ſo vermag doch die Liebe zu einem Frauenzimmer weniger in ſeinem übermüthigen Herzen, als der Geitz nach Ehre, der ſich deſſen bemeiſtert.

16. GERNAND ſtammt von den groſſen NORWEGISCHEN Königen ab, die viele Provinzen beherrſchten; und ſo viele Kronen und königliche Scepter von Vater und Groſsvätern machen ihn ſtolz. Der andre iſt ſtolz mehr auf ſeinen eignen Werth, als die Thaten, die die Vergangnen ausführten; obgleich ſeine Ahnen ein halbes Jahrtauſend und länger in Krieg und Frieden ſich glänzend gezeigt haben.

17. Aber der ausländiſche Herr, der nur miſst, wie viel weiter Gold und Herrſchaft ſich erſtreckt, und an und für ſich jede Tapferkeit für dunkel achtet, die kein königlicher Titel erhellt: kann nicht erdulden, daſs in dem, wornach er ſtrebt, mit ihm an Verdienſt ein Ritter wetteifre; und ärgert ſich ſo deſswegen, daſs ihn Zorn und Miſs-

vergnügen über alle Grenzen der Vernunft hinaus treibt.

18. Als der böſe Geiſt der Hölle einen ſo breiten Weg in ihm offen ſieht; ſo ſchleicht er ihm ſich heimlich in Buſen, und ſetzt ſich liebkoſend ans Ruder ſeiner Gedanken; rührt den innerlichen Zorn und Haſs immer mehr auf, und ſpornt und peitſcht das Herz, nud macht, daſs mitten in der Seele immer eine Stimme wiederhallt, die ſo zu ihm ſpricht:

19. „RINALD ringt mit dir. Alſo vermag ſeine eitle Stammtafel von alten Helden ſo viel? Er, der ſich dir gleich ſtellen will, nenne ſeine ihm unterworfnen und zinsbaren Völker her; er zeige die Scepter, und vergleiche ſeine in königlicher Würde Verſtorbenen gegen deine Lebendigen. Ha, wie viel unterſcheidet ſich ein Herr von einem unwürdigen Staat, ein Herr, der in dem ſklaviſchen Italien gebohren iſt!

20. Er mag nunmehr ſiegen oder verlieren: er war Sieger von dem Tag an, da er dein Mitwerber wurde. Was wird die Welt ſagen? (und das wird ihm zur höchſten Ehre gereichen!) dieſer kam einſt mit GERNANDEN in einen Wettſtreit zuſammen. Die edle Stelle, welche DUDON vorher hatte, konnte dir Ehre und Glanz zubringen, aber eben ſo viel von dir erhalten: dieſer verringerte ihren Werth, ſeitdem er ſie begehrte.

21. Und wie muſs der alte wackre DUDON, weil alles ſtill iſt, nicht oben im Himmel von einem edeln Zorn entbrannt werden, wenn er

ſich noch um menſchliche Dinge bekümmert, während er ſeinen Blick auf dieſen Uebermüthigen richtet, und auf ſeine verwegene Kühnheit Acht hat, daſs er als ein unerfahrner Knabe, Alter und Verdienſt verachtend, ſich ihm zu gleichen wagt!

22. Und er wagt es doch und verſucht es, und trägt ſtatt der Züchtigung Ehre und Lob davon; und es giebt ihrer, die ihm dazu rathen, und ihn dazu aufmahnen, und, o allgemeine Schande! die ihm Beyfall gebên. Aber wenn es GOTTFRIED ſieht, und ihm zuläſst, daſs er dich um das, was dir gebührt, betrüge: ſo leide du es nicht; und zwar du darfſts nicht leiden! ſondern zeige, was du kannſt, und wer du biſt.„

23. Bey dieſer Stimme fängt ſein Zorn an zu brennen, und wächst in ihm wie eine geſchüttelte Fackel: das angeſchwollne Herz kann ihn nicht mehr faſſen, er tritt in die Augen hervor und ſchieſst in die Zunge. Alles, was er glaubt, das an RINALDEN zu tadeln ſey, verſchweigt er zu ſeiner Unehre nicht; er giebt ihn für übermüthig und eitel aus, und nennt ſeine Tapferkeit närriſche Verwegenheit und Wuth.

24. Und wie viel Groſsmüthiges, Stolzes, Erhabnes und Herrliches aus ihm hervorſtrahlt, ſchilt und tadelt er; (mit ſchlechter Ueberlegung die Wahrheit verfälſchend,) als ob es Laſter wäre; und ſpricht darüber ſo, daſs der Ritter ſein Mitwerber öffentlich den Ton davon vernimmt. Doch dämpft er ſeinen Zorn nicht aus, noch mäſſigt

ſich bey ihm der blinde Ungeſtümm, der ihn zum Tode leitet.

25. Denn der böſe Dämon, der ſeine Zunge wie ein Geiſt bewegt, und alle ſeine Worte bildet, reicht der entflammten Bruſt immer Nahrung dar, und macht, daſs er die ungerechten Beleidigungen jeden Augenblick erneuert. Im Lager iſt ein geräumiger Platz, wo immer ein ſchöner auserleſener Trupp zuſammen kommt, um hier ihre Glieder mit einander im Ringen und Thurnieren zu üben und zu ſtärken.

26. Und eben hier klagt er, da der Haufe am gedrängteſten iſt, ſo wie ſein Schickſal will, **Rinalden** an; gleichſam wie ein ſcharfer Pfeil vom Gift der Hölle vollgetränkt, bewegt ſich die Zunge in ihm. Und **Rinald** iſt nahe dabey, und hört die Worte an, und kann den Zorn nicht mehr verſchloſſen halten, ſondern ſchreyt: du lügſt; und drängt ſich nach ihm, und faſst das entblöſste Schwerdt in die Rechte.

27. Die Stimme ſcheint ein Donner, und das Schwerdt ein Blitz, der den Schlag verkündigt. Dieſer zitterte, und ſah keine Flucht oder Rettung vor dem gegenwärtigen unvermeidlichen Tode. Da aber doch der ganze Platz Zeuge iſt: ſo macht er den Tapfern und Unerſchrocknen, und erwartet den groſſen Feind; zieht das Schwerdt, und ſtellt ſich feſt in die Lage ſich zu vertheidigen.

28. Faſt in demſelben Augenblick ſah man tauſend brennende Schwerdter mit einander flammen; denn ein mannichfaltiger Haufe von unvor-

ſichtigen Kriegern läuft ringsum herbey, und rennt ſich an und drängt ſich. Von ungewiſſen Stimmen und vermengten Ausdrücken ſchwirrt und töſt ein Schall in der Luft herum, wie man am Ufer beym Meer hört, wo der Wind mit dem Brauſen der Fluth ſeines vermengt.

29. Allein die Heftigkeit und der Zorn läſst ſich bey dem beleidigten Krieger durch die Stimmen der andern nicht mehr einhalten; er verachtet das Schreyen und Abwehren, und was ihm das Hinzukommen verſchlieſſen ſoll, und trachtet nach Rache; und ſchieſst durch Mann und Waffen weiter, und haut mit dem blitzenden Schwerdt herum, ſo daſs er den Weg ſich räumt, und allein zur Schmach von tauſend Vertheidigern GERNANDEN anfällt.

30. Und richtet mit der Hand, auch im Zorn noch geſchickt, tauſend Stöſſe nach ihm, und theilt ſie aus. Bald ſucht er ihm die Bruſt, bald den Kopf, bald die rechte, bald die linke Seite zu treffen; und ſeine Rechte iſt ſo ungeſtümm und heftig, daſs ſie Augen und Kunſt täuſcht, ſo daſs ſie unverſehens und unerwartet ankömmt, wo man am wenigſten fürchtet, und ſticht und ſchneidet.

31. Und er hörte nie auf, als bis er ein und zweymal ihm das grimmige Schwerdt in den Buſen eingetaucht hatte. Der Elende ſtürzt auf die Wunde nieder, und vergieſst Seel und Geiſt aus doppelter Oefnung. Noch mit Blut beſpritzt bringt der Sieger das Schwerdt wieder an ſeinen Ort, und hält ſich nicht länger bey ihm auf

ſondern wendet ſich anderswo hin, und legt zugleich das rohe Gemüth ab, und die aufgebrachte Begierde.

32. Vom Lärm unterdeſſen herbeygezogen ſieht der fromme GOTTFRIED ein entſetzliches unerwartetes Schauſpiel: GERNANDEN hingeſtreckt, Haar und Gewand vom Blute naſs, und voll Tod das Geſicht. Er hört das Seufzen, Klagen und Weinen, das viele über den erlegten Ritter anſtellen. Staunend begehrt er: „und hier, wo es am wenigſten erlaubt iſt, wer war ſo kühn, und hat das vollzogen?„

33. ARNALD, einer von denen, die der erlegte Prinz am liebſten hatte, erzählt, und macht den Vorfall im Erzählen um vieles ſtraffälliger: daſs RINALD ihn ermordete, und daſs er aus einer leichten Urſach von einem thörichten Eifer wäre angetrieben worden, und daſs er das Schwerdt, womit er für Chriſtum umgurtet iſt, gegen die Streiter Chriſti gekehrt hätte, und ſeine Herrſchaft verachtet, und das Verbot, das er doch vorher gab, und das nicht geheim iſt.

34. Und daſs er nach dem Geſetz des Todes ſchuldig iſt, und, wie der Befehl auferlegt, müſſe beſtraft werden: theils weil das Verbrechen an ſich ſelbſt hart iſt, theils weil es an einem ſolchen Ort iſt begangen worden; denn wenn er für ſein Vergehen Verzeihung erhält: ſo wird jeder andre nach ſeinem Beyſpiel ſich erdreiſten, und die Beleidigten werden hernach die Rache nehmen wollen, die den Richtern zuſteht.

35. Aus welcher Urſach denn Zwietracht und

Streit zwiſchen dieſer und jener Parthey hervorquellen würden; er erwähnt der Verdienſte des Verblichenen, und ſagt alles das, was Mitleiden oder Zorn aufregt. Aber dagegen ſetzte ſich TANKRED, und widerſprach, und ſchilderte die Sache des Angeklagten für anſtändig. GOTTFRIED hört an, und ſeine ſtrenge Miene flöſst mehr Furcht als Hoffnung ein.

36. Darauf fügte TANKRED hinzu: „Erinnere dich, weiſer Herr, wer und was RINALD ſey, was ihm ſelbſt für Ehre gebühre, und wegen ſeines erlauchten königlichen Stammes, und wegen GUELFEN ſeines Oheims. Es darf, wer herrſcht, nicht bey allen mit der Strafe gleich ſeyn; das nämliche Vergehen verändert ſich nach dem Grade der Perſonen; und nur bey denen, die gleich ſind, iſt die Gleichheit gerecht.„

37. Der Feldherr antwortet: „Von den Oberſten ſollen die Unterſten gehorchen lernen. Du giebſt einen böſen Rath, TANKRED, und urtheilſt falſch, wenn du willſt, daſs ich die Groſſen in ihrer Zügelloſigkeit laſſe. Was würde meine für eine Herrſchaft ſeyn, wenn ich nur den Geringen und Unterſten, ein Heerführer des Pöbels, geböthe? Ohnmächtig Scepter, ſchimpfliche Herrſchaft! wenn ich ſie ſo erhalten habe, ſo verlang ich ſie nicht mehr.

38. Aber frey und ehrwürdig hab ich ſie erhalten, und keiner ſoll ihr Anſehen verringern. Und auch ich weiſs, wie und wann man bald verſchiedne Strafen und Belohnungen austheilen, bald das Gewicht der Gleichheit behaltend die Ober-

ſten nicht von den Unterſten trennen ſolle. „ So ſprach er, und dieſer antwortete nicht, von Ehrerbietung zurückgehalten, auf ſeine Worte.

39. Reymund, ein Befolger des ſtrengen rauhen Alterthums, lobte das Geſagte. „ Wer auf dieſe Weiſe wohl herrſcht, ſprach er, macht ſich den Unterworfnen verehrungswürdig. Das iſt ſchon keine gute Zucht, wo der Menſch Verzeihung und keine Strafe erwartet. Jede Regierung fällt, und jede Gute hat ihren Ruin in ſich ohne die Grundlage der Furcht. „

40. So ſprach er; und Tankred merkte auf die Worte, und hielt ſich nicht länger bey ihnen auf: ſondern ſprengte mit einem von ſeinen Pferden, welches Flügel zu haben ſchien, unverzüglich zu Rinalden. Dieſer war in ſein Zelt gegangen, nachdem er dem furchtbaren Feind Stolz und Leben zugleich abgenommen hatte. Hier traf ihn Tankred, und erzählte ihm den ganzen Inhalt von dem, was war geſagt und geantwortet worden.

41. Er fügte darauf hinzu: „ ob ich gleich die äuſſere Miene nicht für einen wahrhaften Zeugen des Herzens halte, denn der Wille der Sterblichen liegt in einem zu tiefen, zu innerm Theile verborgen: ſo getrau ich mir doch, nach dem, was ich an unſerm Feldherrn beobachte, der es auch nicht gänzlich verſchweigt, zu verſichern, daſs er dich wie einen gemeinen Strafbaren behandeln und unter ſeine Gewalt bringen will. „

42. Rinald lächelte alsdann; und mit einem Geſicht, worinn der Zorn ins Lachen blitzt, gab

er zur Antwort: „ Wer ein Sklav iſt, oder werth iſt, ein Sklave zu ſeyn, vertheidige ſein Recht in den Fuſsbanden. Ich bin frey gebohren, und lebte frey, und will losgelaſſen ſterben, bevor ich Hand oder Fuſs einer unwürdigen Feſſel darreiche. Dieſe Rechte iſt des Schwerdtes gewohnt, iſt der Siege gewohnt, und ſchimpflich ſchlieſſen läſst ſie ſich nicht.

43. Aber wenn GOTTFRIED meinen Verdienſten dieſen Lohn ertheilt, und mich gefangen ſetzen will, als ob ich ein Menſch aus dem Pöbel wäre; wenn er glaubt, mich in einen niedrigen Kerker gebunden zu ſchleppen: ſo komm er, oder ſende; ich werde feſten Fuſs halten. Schickſal und Waffen ſollen unter uns Richter ſeyn. Er verlangt, daſs man den Feinden ein wildes Trauerſpiel zu ihrer Ergötzlichkeit aufführe. „

44. Nach dieſen Worten fordert er die Waffen, und bekleidet Haupt und Bruſt mit dem feinſten Stahl; nimmt den groſſen ſchweren Schild an Arm, und hängt das verderbende Schwerdt an die Seite: und in einem heeren und königlichen Anblick ſtrahlt er, wie das Wetter flammt, in der Ruſtung. Mars, er gleichet dir, wann du vom fünften Himmel herunterſteigſt, von Eiſen und Grauen umgeben.

45. TANKRED verſucht indeſſen die wilden Geiſter und das empörte Herz zu beſänftigen. „Unüberwindlicher Jüngling, ſpricht er, ich weiſs, daſs deiner Tapferkeit jedes rauhe und harte Unternehmen leicht ſeyn wird; ich weiſs daſs dein erhabner Muth unter den Waffen und

dem Schrecken immer am ſicherſten iſt; aber Gott wolle nicht, daſs er ſich heute auf eine ſo grauſame Weiſe zu unſerm Schaden zeige.

46. Sag mir, was gedenkſt du zu thun? Wirſt du alſo dir die Hände mit deinem Burgerblute beflecken wollen? und mit den unwürdigen Wunden der Chriſten Chriſtum durchbohren, deſſen Glieder und Theile ſie ſind? Soll eitles Anſehen einer vergänglichen Ehre, die wie eine Meereswelle kömmt und wieder geht, mehr über dich vermögen, als Treu und Eifer nach dieſem Ruhme, der uns im Himmel unſterblich macht?

47. Ha, nein, bey Gott! überwinde dich ſelbſt, und zieh dieſen deinen übermüthigen unerbittlichen Sinn aus. Gieb nach: es wird keine Furcht ſeyn, ſondern heiliger Wille; und für dieſes Nachgeben bewahrt man dir ein Siegszeichen auf. Und wenn ja mein unreifes Jünglingsalter würdig iſt, daſs ein andrer Beyſpiel daraus nehme: auch ich bin aufgerufen worden; und doch kam ich mit Gläubigen zu keinem Streit nicht, und enthielt mich.

48. Denn als ich das Königreich CILICIEN eingenommen, und daſelbſt die Fahnen Chriſti ausgebreitet hatte: kam BALDUIN darüber herbey, und bemächtigte ſich deſſen auf eine unwürdige Weiſe, und machte daran einen niederträchtigen Gewinn; denn da er ſich mir bey jedem Merkmal als Freund zeigt, hatte ich mich ſeines gierigen Vorhabens nicht verſehn. Aber deſshalben ſuchte ich hernach doch nicht, es mit den Waffen wie-

der zu erhalten, und vielleicht konnt ich es ausrichten.

49. Und wenn du nun auch das Gefängniſs verweigerſt, und die Feſſeln als eine unedle Laſt verſchmähſt, und den Meinungen und Gebräuchen folgen willſt, die die Welt für Ehrengeſetze erkennt: ſo laſs mich hier, daſs ich dich bey dem Feldherrn entſchuldige, und begieb du dich nach ANTIOCHIEN zu BOEMUNDEN; denn ich halt es nicht für ſicher genug, bey dieſem erſten Zorn dich ſeinem Gericht zu unterwerfen.

50. Bald wird uns deine äuſſerſte Tapferkeit, (wenn wir immer die Waffen von Ægypten oder einem andern heidniſchen Haufen gegen uns haben,) noch weit heller vorkommen, während du entfernt ſeyn wirſt; und ohne dich wird das Heer nicht ganz ſcheinen, wie ein Körper, dem Arm oder Bein abgeſtümmelt iſt. „ Hier kömmt GUELFO dazu, und billigt das Geſprochne, und will, daſs er ſich ohne Verzug entferne.

51. Auf ihr Zurathen lenkt ſich das erzürnte Gemüth des kühnen Jünglings um, und er giebt nach, ſo daſs er ſeinen Getreuen nicht abſchlägt, ſich ſogleich von dem Lager wegzumachen. Unterdeſſen ſind viel von ſeinen guten Freunden herbeygelaufen, und jeder ſorgt und bittet daſs er mit ihm ziehe. Er ſtattet allen Dank ab, und nimmt nur zwey Schildträger mit ſich, und beſteigt das Roſs.

52. Er reiſt ab, und nimmt ein Verlangen mit ſich fort nach hohem und unſterblichem Ruhme, was ein edles Herz treibt und anſpornt. Er hat

die Seele auf groſsmüthige Unternehmungen gerichtet, und ſetzt ſich vor, unerhörte Dinge zu bewirken: unter die Feinde zu reiten, daſelbſt entweder eine Cypreſſe oder einen Palmkranz für den Glauben zu gewinnen, von dem er ein Streitheld iſt; ÆGYPTEN zu durchſtreichen, und bis dahin zu dringen, wo der NIL aus dem Unbekannten hervorquillt.

53. Aber nachdem der kriegeriſche Jüngling zur Fortreiſe beſchleunigt Abſchied genommen hat: ſo ſäumt hier GUELFO nicht, und geht eilig dahin, wo er GOTTFRIEDEN anzutreffen meint; welcher, wie er ihn ſieht, die Stimme erhebt, indem er ſagt: „GUELFO, gerad itzt verlang ich dich; und ich habe ſo eben auf verſchiedene Seiten einen von unſern Herolden abgeſchickt, dich aufzuſuchen.„

54. Darauf läſst er jeden andern ſich zurückziehn, und fängt in leiſerm Ton eine ernſte Rede mit ihm an. „Gewiſslich, o GUELFO, dein Neffe ſchweift zu weit aus, wo ihm Zorn das Herz hintreibt. Und von dieſer ſeiner That kann, wie ich glaube, itzt nicht wohl eine gerechte Urſach herbeygebracht werden. Es wird mir ſehr lieb ſeyn, wenn du uns eine ſolche anführſt; aber GOTTFRIED iſt bey allen gleicher Feldherr.

55. Und ich werde bey jedem Vorfall ein Wächter und Beſchützer des Geſetzmäſsigen und Gerechten ſeyn, und immer im Urtheilſprechen von den tyranniſchen Leidenſchaften das Herz unbeſiegt erhalten. Wenn nun RINALD gezwungen war, das Verbot zu übertreten, und die Heilig-

keit der Kriegszucht aus den Augen zu ſetzen, wie einer ſpricht: ſo komm er, ſich unſerm Gericht zu unterwerfen, und zeig es.

56. Er komme frey zu ſeinem Verhaft; das, was ich kann, geb ich ſeinen Verdienſten zu. Aber wenn er ſich dagegen aufhält, und darüber erbittert, (ich kenne dieſe ſeine ungezähmte Kühnheit!) ſo habe du die Klugheit, ihn herzuführen, und Vorkehr zu treffen, daſs er einen gemäſsigten und ſanften Mann nicht zwinge, in ſo weit es Recht iſt, ein ſtrenger Rächer der Geſetze und der Oberherrſchaft zu werden. „

57. So ſagte er; und Guelfo antwortete ihm: „Eine Seele, die die Schande ſcheut, konnte keine beleidigende Schimpfreden anhören, ohne ſie auf der Stelle von ſich abzutreiben. Und wenn er den Schmäher umbrachte, wer ſchreibt einem gerechten Zorn Ziel und Maaſs vor? Wer zählt die Streiche, und wiegt genau ab, wann er zufrieden ſeyn kann, mitten im Feuer des Kampfs?

58. Aber was du verlangſt, daſs der Junge kommen ſoll, ſich deinem oberſten Ausſpruch zu unterwerfen: ſo thut mirs leid, daſs es nicht ſeyn kann; denn er hat ſich augenblicklich von dem Lager entfernt. Wohl aber erbiet ich mich, demjenigen, der ihn mit einer falſchen Anklage anzapfte, oder wenn ein andrer ſo viel Gift im Leib hat, mit dieſer Hand zu beweiſen, daſs er einen ungerechten Schimpf gerechtlich beſtrafte.

59. Mit Recht, ſag ich, hat er dem ſchwülſtigen Gernando die Hörner ſeines hoffärtigen Stolzes abgebrochen. Was er ja fehlte, war die

Vergeſſenheit des Verbots; und das liegt mir auf, und ich will es nicht loben. „ Er ſchwieg; und GOTTFRIED ſagt: „er mag nun herum irren, und Streit anderwärts hinbringen! Ich will nicht, daſs du hier den Saamen zu neuen Händeln ausſtreuſt; ich bitte dich, bey Gott! laſs die Erbitterungen abermal ein Ende haben. „

60. Unterdeſſen hörte die ſchlimme Betrügerinn nie auf, ſich um ihren Beyſtand zu bewerben. Den Tag brachte ſie mit Bitten zu, und wendete alles an, was Liſt, Verſtand und Schönheit vermochte; und, breitete die Nacht ihr dunkles Gewand aus, und verſchloſs den Tag in Weſten, ſo begab ſie ſich mit ihren zwey Rittern und zwey Frauen wieder bey Seite unter ihr Zelt.

61. Allein ob ſie gleich eine Meiſterin im Verführen, edel in ihrer Art, und behutſam in ihrem Betragen iſt, und ſo ſchön, daſs der Himmel weder vorher noch nachher ſonſt jemand eine gröſſere Schönheit zum Looſe gab, ſo daſs ſie die berühmteſten Helden mit unauflöslichem Vergnügen im Lager gefangen hält: ſo kann ſie doch mit Schmeicheleyen den frommen GOTTFRIED zur Luſt nicht ankörnen.

62. Vergebens ſucht ſie ihm eine Begierde beyzubringen, und mit tödtlichen Süſſigkeiten ins verliebte Leben zu ziehn; wie ein ſatter Vogel nicht herab fliegt, wo ihn ein andrer mit der Speiſe hinlockt: ſo verachtet er, der Welt überdrüſſig, die vergänglichen Vergnügen; und ſteigt auf einſamem Wege hinauf zum Himmel. Er macht alle Nachſtellungen vergeblich, die ihm

der hinterliſtige Amor auf ihrem ſchönen Geſicht bereitet.

63. Und kein Hinderniſs kann ſeine heilige Gedanken von dem Pfad ableiten, den Gott ihnen vorzeichnet. Sie verſuchte tauſend Künſte, und erſchien in tauſenderley Geſtalten als ein neuer PROTHEUS vor ihm; und der holdeſte Umgang, und die ſüſſeſten Mienen würden die Liebe geweckt haben, wo ſie am kälteſten ſchläft: aber hier (Himmliſche Vorſehung!) gleitet jeder Verſuch von ihr aus, und es iſt vergebens, von neuem anzufangen.

64. O wie verliert nunmehr die ſchöne Prinzeſſinn, die mit einem Blick der Augen das keuſcheſte Herz zu verbrennen glaubte, ihren Stolz und Uebermuth, und wie groſs war ihr Zorn und ihre Verwunderung darüber? Endlich faſst ſie wieder Rath, ihre Stärke dahin zu wenden, wo ſie einen minder harten Widerſtand finde; wie ein Feldherr, der eine unerſtürmliche Stadt abgemattet verläſst, und den Krieg anderwärts hinbringt.

65. Aber nicht weniger unüberwindlich zeigte ſich das Herz TANKREDS gegen ihre Waffen; ſein Buſen war mit einem andern Verlangen angefüllt, und eine neue Liebe konnte daſelbſt keinen Platz haben: denn ſo wie ſich ein Gift vor dem andern zu bewahren pflegt, ſo eine Liebe vor der andern. Dieſe allein überwand ſie nicht; mehr oder weniger glühte jeder andre bey ihrem ſchönen Feuer.

66. Ob es ſie gleich ſchmerzt, daſs ihr Verha-

ben und ihre Liſt ihr nicht ſo völlig gelinge: ſo tröſtet ſie doch wieder, nachdem ſie eine ſo edle Beute von ſo vielen Helden gemacht hat; und gedenkt, bevor einer ihre Betrügereyen merke, ſie wo ſichrer hinzubringen, wo ſie hernach mit andern Ketten feſsle, die nicht dieſe ſind, womit ſie ſie itzt gefangen hält.

67. Als die Zeit heran gekommen war, die der Feldherr feſtſetzte, ihr einigen Beyſtand zu reichen: ſo kam ſie ehrerbietig zu ihm, und ſagte: „Herr, der beſtimmte Tag iſt ſchon vorbey gelaufen; und wenn der ſtrafbare Tyrann von ohngefehr hörte, daſs ich meine Zuflucht zu deinen Waffen genommen habe: ſo würd er ſeine Macht zur Vertheidigung vorbereiten, und hernach das Unternehmen nicht mehr ſo leicht ſeyn.

68. Eh alſo ein ungewiſſes Gerücht oder eine gewiſſe Spur ihm ſolche Nachricht herbey bringe: ſo wähle deine Rechtſchaffenheit unter deinen Tapferſten einige aus, und ſende ſie nun mit mir; denn wenn der Himmel die Werke der Sterblichen nicht mit ungerechten Augen anſchaut, oder der Unſchuld vergiſst: ſo werd ich wieder in mein Reich eingeſetzt werden, und mein Land ſoll dir immer im Krieg und in Frieden Tribut entrichten.“

69. So ſagte ſie; und der Feldherr bewilligt ihren Worten, was man nicht abſchlagen konnte, ob er gleich die Wahl auf ſich zurückkehren ſieht, da ſie ihre Abreiſe beſchleunigt. Aber ein jeder verlangt mit ungewöhnlicher Zudringlichkeit unter der Zahl der Zehnen zu ſeyn, und

der Wechſeleifer, der bey ihnen entſteht, macht ſie in ihrem Begehren noch ungeſtümmer.

70. Sie, die in ihnen das Herz offen erblickt, nimmt, da ſie dieſs ſieht, eine neue Maaſsregel, und peitſcht ſie mit der ſchlimmen Furcht der Eiferſucht, um ſie zu jagen und zu quälen; indem ſie wohl weiſs, daſs endlich die Liebe ohne dieſe Künſte veraltert, und ſchläfrig und träg wird: wie ein Pferd, das weniger flüchtig läuft, wenn es kein andres hat, das ihm folgt, oder vorläuft.

71. Und ſie theilt auf eine ſolche Weiſe ihre Worte, und den ſchmeichelhaften Blick, und das ſüſſe Lächeln aus, daſs keiner nicht iſt, der den andern nicht beneidet; und die Furcht iſt bey ihnen nicht von der Hoffnung getrennt. Der thörichte Haufe der Liebhaber, von der Kunſt eines betrügeriſchen Geſichts angeſpornt, läuft ohne Zügel herum, und die Schaam hält ſie nicht auf, und vergebens warnet ſie der Feldherr.

72. Er, der jeden von den Theilen gleich zufrieden ſtellen will, iſt unentſchlüſſig; ob er gleich zuweilen hitzig wird bald vor Schaam, bald vor Zorn über den Wahnſinn der Ritter. Nachdem er ſie bey dieſem Verlangen beharren ſieht: ſo faſst er neuen Rath ſie zu vereinigen. „Eure Namen werden aufgeſchrieben, und in ein Gefäſs gelegt„ ſagt er, und der Zufall ſey Richter. „

73. Alsbald ſchrieb man den Namen von einem jeden auf; und ſie wurden in eine kleine Urne geworfen und herumgeſchüttelt, und nach dem Loos gezogen; und der erſte, der heraus kam,

war Artemidor Graf von Pembrock. Hernach hörte man den Namen Gerhardt leſen; und nach dieſem kam Wenzel heraus: Wenzel, der, ſo ernſthaft und weiſe vorher, nun als ein alter Liebhaber und Greis wie ein kleines Kind ſpricht.

74. O wie froh iſt ihr Geſicht, und die Augen von dieſer Wonne ſo ſchwanger, von welcher das volle Herz überläuft! Als dieſe drey erſten ausgeleſen ſind, deren Entwürfen das gute Glück in der Liebe forthilft: ſo geben die andern ihre Eiferſucht und ihr ungewiſſes Herz zu erkennen, deren Namen die Urne noch verbirgt; und ſie hangen an deſſen Munde, der die Zettel aufmacht, und die Namen lieſt.

75. Guasco kömmt am vierten heraus, welchem Rudolph folgte, und Rudolphen alsdann Ulrich. Von da las man Wilhelm Ruſſilion, und den Bayer Eberhardt, und den Franken Heinrich. Rambald war der letzte, der hernach ſeinen Glauben verändernd Chriſti Feind ſeyn wollte; (ſo viel kann alſo die Liebe!) und dieſer machte die Zehne voll, und ſchloſs die andern aus;

76. Welche vor Zorn, Eiferſucht und Neid brennen, und das Glück ungerecht und boshaft ſchelten, und, Amor, dich anklagen, daſs du ihm zugiebſt, daſs es in deinem Reiche Richter ſey. Aber da es ein Grundtrieb der menſchlichen Gemüther iſt, daſs man das am heftigſten verlangt, was am meiſten verboten iſt: ſo beſchlieſſen vie-

le, dem Glück zum Poſſen, der Prinzeſſinn zu folgen, ſobald der Himmel ſich verdunkle.

77. Sie wollen ihr immer folgen bey Nacht und am Tage, und für ſie ſtreitend das Leben wagen. Sie läſst ſich davon etwas entſchlüpfen, und ladet ſie mit abgebrochnen Worten und ſüſſen Seufzern dazu ein; und es thut ihr bald bey dieſem bald bey jenem leid, daſs ſie ohne ihn abreiſen müſſe. Unterdeſſen hatten ſich die zehn Ritter bewafnet, und nahmen von GOTTFRIEDEN Abſchied.

78. Dieſer Kluge theilt ihnen Stück vor Stück guten Rath aus, wie ungewiſs und leicht die heydniſche Treue, und was für ein unſicher Pfand ſie iſt, und mit was für Vorſichtigkeit ein Menſch die hinterliſtigen Nachſtellungen und widerwärtigen Zufälle vermeiden müſſe. Aber ſeine Worte ſind in den Wind geſtreut, und die Liebe nimmt keinen Rath von einem vernünftigen Mann an. Endlich giebt er ihnen Urlaub, und die Prinzeſsinn erwartet nicht den andern Morgen zum Abzug.

79. Die Siegerinn zieht ab, und führt dieſe Nebenbuhler gleichſam als Gefangne vor ihrem Triumph mit ſich fort; und hinterläſst hernach den Haufen der andern Liebhaber unter unendlichen Martern. Aber wie die Nacht hervorgieng, und unter ihren Fittichen das Stillſchweigen und die leichten irrenden Träume mit ſich brachte: folgten viele heimlich, wie ſie die Liebe unterrichtet, der Spur der ARMIDA.

80. EUSTAZ folgt der erſte nach, und kann

kaum die Schatten der Nacht abwarten. Eilig trabt er durch die blinde Dunkelheit, wohin ihn ein blinder Führer leitet. Er irrte die Nacht durch, die lau und heiter war; aber hernach bey Erſcheinung des lebendigen Lichts erſchien ihm zugleich Armida, und ihr Fähnlein in einer Burg, wo ſie ihr Nachtquartier gehabt hatten.

81. Er reitet ſchnell auf ſie zu, und Rambald erkennt ihn bald an ſeinem Feldzeichen; und ruft, was er unter ihnen aufſuche, und warum er komme. „Ich komme, antwortet er, der Armida nachzufolgen; und ſie wird von mir, wenn ſie ſie nicht verſchmäht, nicht weniger bereitwillige Hülfe oder weniger ſichern Dienſt erhalten.„ Der andre erwiedert: „Und wer las dich zu ſo viel Ehre, ſprich, wer las dich aus?„ Er verfügt darauf: „Die Liebe.

82. Mich las die Liebe aus: dich das Glück; welcher zieht nun von einem gerechtern Erwähler ausgeleſen fort?„ Rambald ſagte alsdann: „Du richteſt mit einem falſchen Titel nichts aus, und bedienſt dich unnützer Künſte; und wirſt dich als ein unrechtmäſsiger Diener nicht unter die rechtmäſsigen Streiter der königlichen Jungfrau miſchen können.„ Und wer, erwiedert der Jüngling ärgerlich, verwehrt es mir?„

83. „Ich will dirs verbieten!„ antwortete jener: und ritt, indem er dieſs ſagte, auf ihn los; der andre eben ſo aufgebracht auf ihn. Aber hier ſtreckte die Tyranninn der Seelen die Hand aus, und legte ſich in den Zorn dazwiſchen; und ſagte zu dem einen: „Ich bitte, laſs dirs doch nicht

leyd ſeyn, daſs dir ein Begleiter, mir ein Streiter zuwachſe.

84. Wenn du gern haſt, daſs ich gerettet werden möge, warum beraubſt du mich bey ſo groſſem Bedürfniſs einer neuen Hülfe? „ Zu dem andern ſagt ſie: „ Du kömmſt erwünſcht und angenehm als ein Vertheidiger meines guten Rufs und meines Lebens an; und es wird nie geſchehen, und die gute Vernunft will es nicht, daſs ich eine ſo edle und ſo gefällige Geſellſchaft verachten ſollte. „ So unterm Reden traf immer auf dem Wege wieder ein neuer Streiter bey ihr ein.

85. Der daher, der dorther, und keiner wuſste von dem andern, und ſieht ihn krumm und ſcheel an. Sie nimmt ſie freudig auf, und bezeigt einem jeden Luſt und Herzſtärkung über ſeine Ankunft. Aber bey Erhellung der finſtern Luft war GOTTFRIED ihre Abreiſe ſchon gewahr geworden, und ſein Gemüth, ihren Schaden vorher ahndend, ſchien wegen eines künftigen Uebels ſich abzukümmern.

86. Während er immer darauf denkt: kömmt ein Bote heran, beſtäubt, Luft ſchöpfend, und mit niedergeſchlagenem Ausſehn; wie ein Menſch, der einem andern herbe Nachrichten bringt, und den Schmerz auf der Stirne geſchrieben zeigt. Dieſer ſagte: „ Herr, bald wird die groſſe ÆGYPTISCHE Flotte auf dem Meere erſcheinen; und die Nachricht davon überſchickt dir WILHELM, welcher die GENUESISCHEN Schiffe befehligt. „

87. Er fügte hernach zu dieſem hinzu, daſs,

da von den Schiffen Lebensmittel zu dem Lager abgegangen ſeyn, die Pferde und die beladenen und beſchwerten Kameele mitten unter Wegs Anſtoſs gefunden hatten, und daſs ihre Vertheidiger im Streit entweder wären umgebracht oder zu Sklaven gemacht worden, und keiner davon gekommen wäre; von ARABISCHEN Straſſenräubern in einem Thale vorn und hinten angefallen.

88. Und daſs die tolle Kuhnheit und Frechheit dieſer herumſtreifenden Horden nunmehr ſo groſs iſt, daſs ſie wie eine Ueberſchwemmung ohn einigen Aufenthalt weiter geht und herum ſich ausbreitet; weſshalben nöthig iſt, um ihnen eine Furcht einzutreiben, daſs man eine Schaar von Kriegern ausſende, die den Weg ſichre, der von den Paläſtiniſchen Meerufern zum Lager geht.

89. Von einer Zunge auf die andre läuft und verbreitet ſich in einem Augenblick davon das Gerücht; und der gemeine Mann hat groſſen Schrecken vor der Hungersnoth, die er nah erwartet. Der kluge Feldherr, der itzt ihren gewöhnlichen Muth nicht bey ihnen merkt, ſucht mit fröhlichem Geſicht und mit Worten, wie er ſie ſicher ſtelle, und wieder aufmuntre.

90. „O die ihr mit mir durch tauſend Gefahren und tauſend Muhſeligkeiten in dieſe und jene Länder eingedrungen ſeyd, Streiter Gottes, gebohren den Schaden ſeines chriſtlichen Glaubens wieder herzuſtellen; ihr, die ihr die Waffen Perſiens, die griechiſchen Tucke, und Gebürge und Meere, und Winter und Sturm, die

Ungemächlichkeiten des Hungers und des Durſtes überwandet: ihr alſo fürchtet itzt?

91. Alſo der Herr, der unſre Schritte lenkt, und uns fortbewegt, ſchon erkannt bey weit ſchlimmern Vorfällen, macht euch kein Zutrauen? als ob er itzt ſeine Gnadenhand und den mitleidigen Blick anders wohin wende? Bald wird ein Tag ſeyn, an dem ihr Freude habt, euch an die überſtandnen Mühſeligkeiten zurück zu erinnern, und Gott eure Gelübde zu löſen. Haltet nun groſsmüthig aus, und bewahrt, ich bitte, euch ſelbſt auf für den glücklichen Erfolg. „

92. Mit dieſen Worten und heiterm frohen Anblick richtet er die geſunknen Gemüther wieder auf: unterdrückt aber tauſend Wehe und ſchmerzliche Sorgen, die ihm tief mitten in der Bruſt ſtecken; er gedenkt, wie er ſo mancherley Truppen während dem Mangel und der Hungersnoth ernähren könne, wie er der Flotte im Meer ſich entgegen ſtelle, und wie er die arabiſchen Räuber im Zügel halte und bändige.

SECHSTER GESANG.

Aber auf der andern Seite richtet die Belagerten eine beſſere Hoffnung auf, und ſtellt ſie wieder ſicher: denn auſſer dem ſchon geſammelten Vorrath werden ihnen bey dunkler Nacht noch andre Lebensmittel hinein getragen; und gegen Norden haben ſie die Mauern mit Zurüſtung und kriegriſchen Werkzeugen befeſtigt, welche an Höhe zugenommen, und dick und wohl eingelegt zeigen, daſs ſie ſich vor keinem Stoſs und Anprall fürchten.

2. Und der König läſst noch immerhin dieſe und jene Theile an ihnen erhöhen, und die Seiten verſtärken, es mag die goldne Sonne ſtrahlen, oder das Silberlicht des Mondes und der Geſtirne den dunkeln Himmel aufheitern; und die abgematteten und müden Gewehrmacher ſchwitzen bey der unaufhörlichen Arbeit. Unter allen dieſen Vorkehrungen kam ungedultig ARGANT zu ihm, und redet ihn alſo an:

3. „Und wie lange ſollen wir in dieſen Mauern bey einer ſchimpflichen und langſamen Belagerung gefangen bleiben? Ich höre wohl Amboſſe klingen, und Helme, Schilde, und Panzer raſſeln: aber ich ſehe nicht, zu welchem Gebrauch; und dieſe Räuber durchſtreifen die Fluren und Dörfer nach ihrem Vergnügen, und es iſt keiner unter uns, der je ihren Schritt einhalte, und nicht einmal eine Trompete weckt ſie aus ihrem Schlaf auf.

4. Ihnen wird nie das Mittagsmahl geſtört und unterbrochen; und ihre frohen Abendmahlzeiten werden ihnen nie mit Beſchwerlichkeit vergällt: vielmehr dehnen ſie die langen Tage und Nächte mit Sicherheit und Ruhe aus. Ihr werdet von dem Mangel und der Hungersnoth gelehrt werden, euch in die Länge hin uberwunden zu geben, oder hier als feige Memmen zu ſterben, wenn der Beyſtand von Ægypten noch eine Weile verzögert.

5. Ich für mich will nun nicht, daſs ein unedler Tod meine Tage mit dunkler Vergeſſenheit umfange: und will nicht, daſs den morgenden Tag mich das hohe Licht der Sonne in dieſen Mauern eingeſchloſſen gewahr werde. Mit dieſem meinem Leben fang alsdann das Schickſal an, was ſchon dort oben beſtimmt iſt; aber es wird nicht ausrichten, daſs ich, ohne Schwerdt zu gebrauchen, unruhmlich und ungerächt hinfalle.

6. Aber wenn nur nicht jeder Funke deines gewöhnlichen Muthes bey dir ſo ausgelöſchen wäre: ſo würd ich nicht allein Hoffnung haben, im Kampf und geehrt zu ſterben, ſondern noch zu leben und zu ſiegen. Wohlan! laſs uns entſchloſſen mit einander den Feinden und unſerm Geſchick entgegen gehn; denn es geſchieht oft, daſs bey den gröſsten Gefahren die kuhnſten die beſten Rathſchläge ſind.

7. Aber wenn dir dies allzugewagt vorkömmt, und du nicht ſo kuhn biſt, mit jeder Schaar hervorzurucken: ſo verſchaffe wenigſtens, daſs dein groſſer Streit nun durch zwey Krieger ausgemacht

werde. Und damit der Feldherr der Franken unſre Einladung noch gerner annehme: ſo ſoll er die Waffen ausleſen und ſeinen Vortheil wählen, und die Verträge nach ſeinem Willen errichten.

8. Denn wenn der Feind nur zwey Hände und eine Seele haben wird, obgleich wild und unternehmend: ſo darfſt du für kein Unglück furchten, daſs das von mir vertheidigte Recht umkomme. Meine Rechte wird dir ſtatt des Schickſals und des Glücks einen vollſtändigen Sieg verleihen; und reicht ſich dir itzt ſelbſt zum Pfand dar, daſs, wenn du dein Vertrauen auf [illegible], dein Reich geſichert iſt. „

9. Er ſchwieg; und der König antwortete: „Feuriger Jüngling, ob du mich gleich in ſchwererem Alter ſiehſt: ſo ſcheuen doch dieſe Hände das Schwerdt nicht ſo ſehr, und meine Seele iſt ſo ſchlaſrig und feig, daſs ich eher eines ſchlechten Todes ſterben wollte, als tapfer und edel, wenn ich einige Furcht oder Sorge vor dem Mangel und der Hungersnoth hätte, die du ankündigſt.

10. Gott wende ſo groſſe Schmach von mir! Aber was ich aus Klugheit den andern verberge, will ich dir bekannt machen. SOLIMANN von NICAEA, der zum Theil die erlittenen Beleidigungen zu rächen wünſcht, hat bis von LYBIEN an die zerſtreuten und herumſchweifenden Horden der ARABER zuſammen geſammelt, und will die Feinde bey dunkler Nacht überfallen, und hoft uns Beyſtand und Lebensmittel darzureichen.

11. Er wird bald herankommen. Wenn un-

terdeſſen unſre Schlöſſer unterdrückt ſind und in Dienſt gerathen: ſo laſs uns nichts draus machen; wenn ich nur meinen königlichen Namen, und dieſe edle Reſidenz erhalte. Mäſſige du ein wenig, bey Gott! die Kühnheit und den brennenden Muth, der bey dir allzugroſs iſt; und erwarte die gelegene Zeit zu deinem Ruhm und meiner Rache.„

12. Der kühne Sarazene, der ein alter Nebenbuhler von SOLIMANNEN war, wurde heftig aufgebracht, als er nun mit bitterm Miſsfallen vernimmt, daſs der König ſich ſo viel von ihm verſpricht. „Du kannſt nach deinem Gutbefinden, antwortet er, Krieg und Frieden machen, Herr, ich ſage nichts mehr darüber; man ſäume ferner, und warte auf SOLIMANNEN; er, der ſein Reich verlor, vertheidige deines.

13. Er komme zu dir, wie ein himmliſcher Abgeſandter, das heydniſche Volk zu befreyen: was mich betrift, ſo glaub ich mir ſelbſt genug zu ſeyn, und ich verlange meine Freyheit bloſs von dieſer Hand. Während nun die andern ausruhen: werde mir zugeſtanden, zum Krieg in die Ebne hinab zu ziehn; als ein Ritter für mich, nicht als dein Streitheld, will ich mit den Franken mich in ein einzeln Gefecht einlaſſen.„

14. Der König erwiedert: „Ob du gleich Zorn und Schwerdt zu beſſerm Gebrauch würdeſt aufbewahren ſollen: ſo verweigre ich doch nicht, daſs du einen feindlichen Krieger herausforderſt, wenn dir ſo gefällt.„ So gab er ihm zur Antwort; und er zaudert keinen Augenblick. „Geh,

ſpricht er zu einem Herold, nun dort hinunter, und thu dem Heerfuhrer der Franken, daſs es das Lager hört, dieſe meine nicht geringen Anträge:

15. Daſs ein Ritter, der verſchmaht, ſich in dieſe ſtarke Ringmauern zu verbergen, wünſcht, mit den Waffen nun bekannt zu machen, wie weit ſein Vermögen ſich erſtrecke; und daſs er, um ſeine Stärke zu verſuchen, bereit iſt, in die Ebene, die zwiſchen den Mauern und den hohen Zelten ſich befindet, auf einen Zweykampf heraus zu kommen; und daſs er denjenigen herausfordert, der unter den Franken ſich am mehrſten auf ſeine Tapferkeit verläſst.

16. Und daſs er nicht allein mit einem und mit zweyen zu ſtreiten gerüſtet iſt: ſondern nach dem dritten kann noch der vierte und funfte kommen; er mag von gemeiner oder edler Herkunft ſeyn. Er leiſte, wenn er will, Sicherheit; und der Ueberwundne ſey dem Sieger unterworfen nach Kriegsregel.„ So befahl er ihm; und dieſer legte ſogleich ſeinen purpurnen mit Gold geſtickten Waffenrock an.

17. Und hernach, als er vor die königliche Gegenwart GOTTFRIEDS und ſeiner Edlen gelangte, fragt er: „O Herr, wird den Geſandten bey euch erlaubt frey zu reden?„ „Es wird ihnen erlaubt, antwortete der Feldherr, und du kannſt ohne Furcht deinen Antrag auslegen.„ Und er fieng von neuem an: „nun wird man ſehen, ob meine hohe Botſchaft angenehm oder ſchrecklich ſeyn wird.„

18. Und er fuhr alsdann fort, und erklärte die

Ausforderung mit prächtigen und ſtolzen Worten. Die kriegeriſchen Haufen knirſchten bey ſeiner Rede, und ſahen aufgebracht aus; und der fromme **BULLION** antwortete ohne Verzug: „Der Ritter übernimmt ein hartes Unternehmen, und ich will viel eher glauben, daſs es ihm verdrüſslich werde, ſo daſs nicht nöthig ſeyn wird, daſs der fünfte hervorrücke

19. Aber er mag immer kommen. Ich biete ihm gegen alle Beleidigung freyen und ſichern Kampfplatz an, und einer von meinen Rittern ſoll mit ihm ohne Vortheil ſtreiten; und ſo ſchwör ich.„ Er ſchwieg; und der Waffenkönig machte ſich wieder auf den Weg, wo er hergekommen war; und hielt den eiligen Schritt nicht eher ein, als bis er dem ſtolzen **CIRKASSER** die Antwort brachte.

20. „Rüſte dich, hoher Herr, was ſäumſt du? Die Chriſten haben die Ausforderung angenommen; und die minder muthigen bezeigen Verlangen, ſich mit dir zu meſſen, geſchweige die vornehmſten Helden; und ich ſah tauſend drohende Blicke, und tauſend Hände zum Schwerdt greifen. Der Feldherr giebt dir einen ſichern Platz zu.„ So ſagt er ihm; und dieſer begehrt die Rüſtung.

21. Und legt ſie an, und iſt voll Ungeduld hinaus zu gelangen. Der König, der gegenwärtig war, ſagte zu **KLORINDEN**: „Es iſt nicht recht, daſs er ſich ins Feld ſtelle, und du da bleibeſt. Nimm alſo tauſend von unſern Leuten mit dir zu deiner Sicherheit, und begleit ihn.

Aber er allein rücke zu einem gerechten Kampf hervor; du halte ein wenig abwärts von ihm zurück den Haufen. „

22. Er ſchwieg, als er dies geſagt hatte; und nachdem ſie ſich gerüſtet hatten, kamen ſie aus dem Verſchloſsnen heraus ins Freye, und voran ARGANT, der in ſeinem gewöhnlichen Harniſch zu Pferde ſaſs. Zwiſchen den Mauern und dem Lager war ein weiter und geräumiger Strich Feld, der nichts Ungleiches oder Hervorſtechendes hatte, und mit Fleiſs zu einem Kampfplatz gemacht ſchien.

23. Daſelbſt ritt der furchtbare ARGANT, übermüthig und mit drohender Gebehrde wegen ſeines groſſen Herzens, wegen ſeines groſſen Körpers, und ſeiner groſſen Stärke, wie ENCELADON in PFLEGRA, oder der RIESE der PHILISTER im untern Thal ſich zeigte, hinab, und hielt vor den Augen der Feinde. Aber doch haben viele keine Furcht vor ihm, die noch nicht völlig wiſſen, wie tapfer er iſt.

24. Unterdeſſen hat der fromme GOTTFRIED noch keinen unter vielen als den wackerſten ausgeleſen. Doch ſah man aller Augen mit verlangender Neigung auf TANKREDEN zugewandt, und jedes Geſicht erklärt ihn mit deutlicher Gunſt für den Vollkommenſten. Auch lief kein leiſes Gemurmel davon herum, und der Feldherr beſtätigte es mit ſeinem Zuwinken.

25. Schon wich jeder andre, und der Wille des frommen BULLIONS war nicht mehr geheim. „Reit hin, ſagte er zu ihm, ich verwehre dirs

nicht; und dämpfe die Wuth dieſes Barbaren. „ Er ganz voll Muth und Freude im Geſicht, daſs er zum Helden von dieſem Unternehmen iſt gemacht worden, begehrt von dem Schildträger Rüſtung und Pferd; und reitet von vielen befolgt hervor aus den Schanzgräben.

26. Und er war noch nicht in der Nähe von der weiten Ebne, wo ihn ARGANT erwartet: als ſich in reitzender und bezaubernder Schönheit ſeinen Augen die hohe Kriegerinn darſtellte. Ihr Gewand war weiſſer als der Schnee auf einem Berggipfel; und ſie hatte das Viſier aufgezogen, und man konnte ſie ganz, wie groſs ſie iſt, auf einem ſteilen Fleck entdecken.

27. Schon ſieht TANKRED nicht mehr, wo der CIRKASSER ſein ſchreckliches Haupt gen Himmel empor hebt: ſondern führt ſein Roſs mit langſamem Schritt an, indem er die Augen hinwendet, wo ſie auf dem Hügel iſt. Alsdann hält er unbeweglich; und ſcheint ein kalter Stein von auſſen: ſiedet aber inwendig. Er weidet ſich nur am Anſchauen; und ſieht aus, als ob ihm nun wenig am Kampf gelegen wäre.

28. ARGANT, der noch niemand ſieht, welcher ſich zum Stechen fertig mache, ruft: „ Ich bin vom Verlangen zum Streit hieher getrieben worden; wer kömmt nun heran ſich mit mir zu meſſen? „ Der andre im Staunen begriffen, und faſt betäubt, heftet ſich immer dorthin, und zeigt wohl, daſs er nichts höre. OTTO trieb alsdann ſein Pferd vor, und kam zuerſt auf den leeren Rennplatz.

29. Dieſer war einer von denen, die vorher die hohe Begierde reitzte, den Heyden zu bekämpfen. Doch wich er TANKREDEN; und ſetzte ſich mit den andern zu Pferd, die ihm folgten, und ritt mit ihm heraus. Da er ihn nun in ſeiner Betrachtung anders wohin gelenkt ſah, ſo als ob ihm faſt der Streit zuwider wäre: ſo ergreift er, als ein kühner und ungeduldiger Jüngling, begierig die ihm dargebotene Gelegenheit.

30. Und rennt ſo ſchnell auf den muthigen Sarazenen los, der auf der andern Seite die Lanze einlegt, daſs der Tyger und der Pardel zuweilen minder raſch durch den Wald ſtreicht. TANKRED regt ſich alsdann, und wacht endlich aus ſeiner anhaltenden Betrachtung gleichſam wie von einem Schlaf auf; und er ruft wohl: „der Kampf iſt mein, bleib zurück;„ aber OTTO iſt ſchon zu weit vorgerennt.

31. Weſswegen er hält, und vor Zorn und Verdruſs inwendig auflodert, und von auſſen wie eine Flamme roth iſt; weil er ſichs zur Schmach und als einen Fehler anrechnet, daſs ihm ein andrer im Stechen zuvor gekommen iſt. Unterdeſſen wird der Sarazene mitten im Lauf von dem tapfern Jüngling auf den Helm getroffen: er im Gegentheil bohrt ihm mit dem ſcharfen Eiſen den Panzer durch, und zerſtückt ihm vorher den Schild.

32. Der Chriſt fiel; und der Stoſs war gewiſs rauh, weil er ihn vom Sattel wegreiſst. Aber der Heyde von mehr Kraft und Stärke fiel nicht herunter, und drehte ſich nicht einmal im Sattel. Alsdann ſpricht er übermuthig mit veracht-

licher Gebärde zu dem gefallnen Chriſten: „gieb dich überwunden; und zu deiner Ehre mag genug ſeyn, daſs du wirſt ſagen können, daſs du gegen mich geſtritten haſt. „

33. „Nein, antwortet ihm OTTO, bey uns iſt man nicht gewohnt, ſobald Waffen und Muth niederzulegen. Ein andrer wird meinen Fall entſchuldigen; ich will mich rächen, oder auf der Stelle ſterben. „ Wie eine Alekto oder Meduſa knirſcht der CIRCASSER, und ſcheint Funken zu ſchnauben. „Erkenn alſo mein Vermögen in der That, wenn du meine Gutartigkeit verachten willſt. „

34. Er treibt dabey ſein Pferd an, und vergiſst ganz, was Ritterſchuldigkeit erheiſcht. Der FRANKE flieht bey der Begegnung, und macht ſich aus dem Wege, und haut ihm im Vorbeykommen die linke Seite auf; und der Streich iſt ſo hart und bös, daſs der Stahl blutig daraus hervorkömmt. Aber was hilfts, wenn die Wunde dem Sieger die Kraft nicht benimmt, und Grimm und Wuth verdoppelt? „

35. ARGANT hält den Renner im Lauf ein, und lenkt ihn rückwärts: und iſt ſobald umgewandt, daſs ſein Feind es kaum gewahr wird, und unvermuthet mächtig angerannt iſt. Von dem rauhen Anſtoſs wankten ihm die Beine, entgieng ihm der Athem, wurde ſeine Seele verwirrt und blaſs das Geſicht; und er fiel matt mit der Seite auf das harte Erdreich.

36. Im Zorn wird ARGANT zum Böswicht, und reitet mit dem Pferd auf der Bruſt des Ueber-

9

wundenen herum, und ruft: „ Und ſo ergeh es jedem Uebermüthigen, wie dem da, der mir unter den Füſſen liegt. „ Aber der unüberwindliche Tankred, von der allergrauſamſten Handlung aufgebracht, ſäumt nun nicht, und will, daſs ſeine Tapferkeit mit einer glänzenden That ſeinen Fehler wieder gut mache, und wie ſie pflegt, hervorleuchte.

37. Er rückte voran, und rief: „ Niederträchtige Seele, die du auch noch im Siegen ſchlecht biſt; was für einen hohen und reitzenden Lobſpruch erwarteſt du von einer ſo unedlen und läſterlichen Aufführung? Unter arabiſchen Straſſenräubern, oder unter einem gleichen barbariſchen Haufen muſst du gelebt haben. Flieh das Licht, und wüthe mit den andern Ungeheuern in Gebürgen und Wäldern. „

38. Er ſchwieg; und der Heyde, wenig zu ertragen gewohnt, beiſst ſich in die Lippen, und verzehrt ſich vor Ingrimm. Er will antworten; aber es kömmt ein verwirrter Ton heraus, wie das Grölen eines Thiers, das brüllt; oder wie der Donner ungeſtümm aus einer Wolke fährt, worinn er verſchloſſen iſt, und verſchwindet: ſo ſchien mit Gewalt jedes Wort von ihm aus der entflammten Bruſt hervorzukommen, und wieder zurück zu kehren.

39. Aber nachdem in beyden das kriegeriſche Drohen wechſelsweiſe Stolz und Zorn aufreitzte: ſo dreht der eine wie der andre reiſſend und ſchnell das Pferd um, und nimmt Raum zum Anlauf. O Muſe, verſtärke nun meine Stimme,

und gieb mir eine gleiche Wuth dieſer Wuth ein, ſo daſs die Gedichte der Sachen nicht unwürdig ſeyen, und mein Geſang den Schall der Waffen ausdrücke.

40. Die zwey Krieger legten die knotichten Stangen in Hacken, und richteten ſie in die Höhe. Keine Geſchwindigkeit von Lauf, Sprung und Flug war je ſo, und keine Wuth, die dieſer gleich käme, womit TANKRED von hieher und ARGANT von dorther ſich einander anfielen. Die Lanzen brachen auf den Helmen, und es flogen tauſend Trümmer und Splitter und helle Funken.

41. Allein der Wiederhall von den Stöſſen bewegte ringsum die unbewegliche Erde, und es erſchallten davon die Gebürge: aber doch beugte keins von dieſem Ungeſtümm, von dieſer Wuth den ſtolzen Kopf nicht. Das ein und andre Pferd rennte ſich derweiſe an, daſs ſie hernach nicht hurtig wieder aufſtehen konnten. Die groſſen Meiſter vom Kriegsſpiel zogen die Schwerdter, verlieſſen die Steigbugel, und ſtellten ſich auf dem Erdboden feſt auf die Beine.

42. Vorſichtig bewegt ein jeder bey den Hieben die Rechte, bey den Blicken das Auge, bey den Schritten den Fuſs; ſtellt ſich in verſchiedene Lagen, in neue Bedeckungen. Itzt macht er Wendungen, itzt legt er ſich vor, itzt rückwärts; itzt deutet er hier zu treffen, wohin er nicht drohte. Itzt giebt er ſich an einem Theile bloſs, und ſucht Liſt mit Liſt anzuführen.

43. TANKRED zeigt dem Heyden die Seite vom

Schwerdt und Schild übel verwahrt: und er eilt ſie zu treffen, und läſst unterdeſſen ſeine linke Seite unbedeckt. TANKRED hält mit einem Zug den grimmigen Stahl des Feindes ab, und bringt ihm noch einen Hieb bey; und ſäumt nicht, nachdem er dies ausgerichtet, ſich zurückzuziehn, und bringt ſich wieder in gehörige Lage und Bedeckung.

44. Der wilde ARGANT, der ſich von ſeinem eigenen Blute beſudelt und naſs ſchaut, knirſcht und keucht mit ungewöhnlichem Grauen, von Marter und Schmerz thöricht und verſtört; und von Ungeſtümm und Zorn angetrieben, erhebt er mit der Stimme zugleich das Schwerdt, und will von neuem zuhauen: und bekömmt einen Stich, wo die Schulter an den Arm grenzt.

45. Wie ein Bär in den Bergwaldern, der den harten Spieſs in der Seite fühlt, in Raſerey ſteigt, ſich ſelbſt den Waffen entgegen ſchleudert, und kühn Gefahren und Tod trotzt: ſo unbändig wird der Cirkaſſer, da nun Wunde zu Wunde, Schmach zu Schmach hinzukömmt; und er verlangt ſo ſehr Rache zu nehmen, daſs er nichts achtet, und die Vertheidigungen vergiſst.

46. Zu ſeiner verwegenen Kühnheit nimmt er die äuſſerſte Stärke und unermudlichen Athem, und ſchwingt ſo ungeſtümm den Stahl, daſs die Erde davon zittert, und der Himmel aufleuchtet. Und der andre hat keine Zeit, daſs er einen einzigen Stoſs thue, oder ſich bedecke, oder nur Athem ſchöpfe; und es iſt kein Schutz, womit

er ſich vor der Eile ARGANTS und ſeiner Macht ſichern könne.

47. TANKRED in ſich geſammelt erwartet vergebens, daſs das Sturmwetter von den groſſen Hieben vorbeygehe; bald ſetzt er die Vertheidigungen entgegen, und bald zieht er ſich in die Ferne mit Drehungen und Meiſterſchritten. Aber nachdem der furchtbare Heyde ſich nicht mäſſigt: ſo läſst er ſich endlich mit Gewalt hinreiſſen, und auch er aufgebracht ſchleudert mit der gröſsten Heftigkeit, als er kann, das Schwerdt.

48. Vernunft und Geſchicklichkeit wird vom Zorn überwunden, und die Wuth reicht die Kräfte dar, und vermehrt ſie. So oft der Stahl vorgeht, bohrt oder ſchneidet er Blech oder Gelenke durch, und kein Ausfall iſt vergebens; die Erde iſt von Rüſtung beſtreut, und die Rüſtung mit Blut beſprengt, und das Blut vermiſcht ſich mit dem Schweiſſe. Ihre Schwerdter flammen wie der Blitz,. und kreiſchen wie der Donner, und ſchlagen ein wie das Wetter.

49. Dieſs und jenes Volk ſchwebt in ungewiſſer Erwartung bey einem ſo neuen und gräſslichen Schauſpiel, und lauert zwiſchen Furcht und Hofnung auf das Ende davon, indem es Achtung giebt bald auf das, was hilft, bald auf das, was ſchadet; und unter ſo vielen ſieht man nicht, und hört man auch nicht nur einen kleinen Wink, oder eine leiſe Stimme: ſondern ein jeder befindet ſich ſtill und unbeweglich, auſſer daſs ihm das Herz zitternd im Leibe ſchlägt.

50. Schon waren beyde müd, und würden

vielleicht im Kampf ein unzeitig Ende erreicht haben: aber unterdeſſen ſtieg ſo dunkel die Nacht auf, daſs ſie auch die Dinge in der Nahe verbarg. Von dieſer und jener Seite lief ein Herold herbey, um ſie zu trennen; und ſchieden ſie endlich von einander. Der eine iſt der Franke ARIDEUS; PINDOR der andre, welcher die Ausforderung brachte, ein kluger und verſchlagner Mann.

51. Dieſe wagten die friedlichen Scepter zwiſchen die Schwerdter der Streitenden mit dieſer Sicherheit zu legen, die ihnen das allerälteſte Völkerrecht ertheilt. „O Krieger, fieng PINDOR an, ihr ſeyd mit gleicher Ehre beyde gleich mächtig. Alſo höre der Kampf auf, und die Rechte und die Ruhe der Nacht werden nicht geſtört.

52. Es iſt Zeit zu arbeiten, ſo lange die Sonne dauert; aber in der Nacht hat jedes Thier Friede; und ein edelmuthig Herz achtet nächtlichen Sieg nicht, der in der Dunkelheit ſteckt und ſchweigt. „ ARGANT antwortet: „Ich habe keine Luſt, des finſtern Schattens wegen mein Gefecht zu verlaſſen; wohl würd' ich das Zeugniſs des Tags lieb haben, aber dieſer ſchwöre, daſs er wiederkehre. „

53. Der andre fugte alsdann hinzu; „Und verſprich du, wiederzukehren, indem du deinen Gefangnen mitbringſt; denn anders ſollſt du nie wegen unſers Kampfs eine andre Zeit erwarten. „ Alſo ſchwuren ſie; und alsdann ſetzten die Herolde, dazu auserleſen, die Zeit zum Gefecht vorzuſchreiben, um ihren Wunden gehörige Weile zu verſtatten, den Morgen des ſechsten Tags feſt.

54. Der gräuliche Kampf lieſs in den Herzen der Sarazenen und der Gläubigen ein hohes Wunder und ein Grauen eingedrückt, das bey ihnen auf lange Zeit nicht aufhört. Man ſpricht nur von dem Muth und der Tapferkeit, die der eine und der andre Krieger dabey gezeigt hat. Aber welchen von beyden man unter ihnen vorziehn ſolle, darüber iſt der gemeine Haufen uneinig, und hat verſchiedenerley Meynung.

55. Und bleibt bey Erwartung im Zweifel ſchweben, was der furchtbare Streit für einen Ausgang haben werde, ob Wuth die Tapferkeit überſteigt, oder Verwegenheit der Kühnheit nachſteht. Aber mehr als jeder andre, dem daran gelegen iſt, hat die ſchöne ERMINIA Sorge und Quaal darüber, die von dem Ausgang eines ungewiſſen Kampfs den beſſern Theil von ſich wegnehmen ſieht.

56. Dieſe war die Tochter des Königs KASSAN, welcher ehedem über ANTIOCHIEN herrſchte; und nachdem ihr Reich weggenommen wurde, ſo kam ſie auch unter andern Beuten in die Gewalt der ſiegenden Chriſten. Aber TANKRED gieng damals ſo menſchenfreundlich mit ihr um, daſs ſie kein Unrecht in ſeiner Verwahrung ausſtand; und ſie wurde bey dem Ruin ihres hohen Vaterlands als eine Königinn geehrt.

57. Er ehrte ſie, bediente ſie, und gab ihr die Freyheit zum Geſchenk der ausnehmende Ritter, und alle ihre Edelſteine wurden ihr von ihm gelaſſen, ihr Gold, und was ſie Koſtbares hatte: und ſie, die im Jünglingsalter und reitzender Schönheit das königliche Gemüth ſah, blieb von der Liebe

gefangen; die nie ein Band feſter knüpfte, als das, womit ſie ſie umflocht.

58. Alſo, obgleich der Leib die Freyheit wieder hatte, war ihre Seele in beſtändiger Sklaverey angefeſſelt. Es that ihr gewiſs ſehr leid, den theuren Herrn und das geliebte Gefängniſs zu verlaſſen; aber die königliche Ehrbarkeit, die nie von einer groſsmüthigen Schönen darf vernachläſſigt werden, zwang ſie abzureiſen, und mit ihrer alten Mutter in einer günſtigen Stadt Wohnung aufzuſuchen.

59. Sie kam nach JERUSALEM, und wurde hier von dem Tyrannen des jüdiſchen Landes aufgenommen; beweinte aber bald in Trauerkleidern den Tod ihrer Mutter. Doch konnte weder der Schmerz, daſs ſie ihr entriſſen worden ſey, noch die unglückliche Verbannung je das verliebte Verlangen in ihrem Herzen ausrotten, noch einen Funken von ſo groſſem Feuer tilgen.

60. Sie liebt und brennt, die Arme, und es bleibt ihr in ſolchem Zuſtand ſo wenig zu hoffen übrig, daſs ſie das verborgne Feuer im Buſen weit mehr mit der Erinnerung, als mit der Hoffnung nährt; und je mehr ihr Brand an geheimerm Ort verſchloſſen iſt, eine deſto gröſſere Gewalt hat er. Endlich kömmt TANKRED mit dem Heer nach Jeruſalem herbey, ihre Hoffnung wieder aufzuwecken.

61. Die andern werden beſtürzt bey der Erſcheinung ſo vieler und ſo unbezwungner und wilder Nationen: ſie heitert den trüben Blick auf, und betrachtet freudig die ſtolzen Geſchwader, und

ſucht mit gierigen Augen den theuren Liebhaber unter den ausgerüſteten Heerſchaaren. Sie ſuchte ihn oft vergebens, und auch oft ſtellt ſie ihn ſich vor, und ſagte: ja, er iſt es.

62. Am königlichen Pallaſt ſteigt ein alter Thurm ziemlich nahe bey der Mauer erhaben in die Höhe, von deſſen Obertheil man das chriſtliche Lager, den Berg, und die Ebene entdeckt. Hier ſetzt ſie ſich hin von der Zeit an, da die Sonne ihr Licht darreicht, bis daſs hernach die Nacht die Welt verdunkelt; und lenkt die Augen nach dem Lager hin, und ſpricht mit ihren Gedanken und ſeufzt.

63. Von da ſah ſie den Kampf, und fühlte dabey ihr Herz in der Bruſt ſo ſtark zittern, daſs es zu ſagen ſchien: dieſer dort iſt deine Glückſeligkeit, der in Gefahr des Todes iſt. So voll Angſt und Kummer betrachtete ſie den Erfolg des gefährlichen Auftritts; und immer, wann der Heyde das Schwerdt zückte, fühlte ſie den Stahl und den Hieb in der Seele.

64. Aber hernach, als ſie das Wahre erfuhr, und noch erfuhr, daſs der rauhe Streit wieder anfangen ſoll, ſo ſetzt ſie eine ſo ungewöhnliche Furcht in Schrecken, daſs ſie ihr Blut zu Eis werden fühlt. Zuweilen werden von ihr heimliche Thränen, zuweilen verborgne Wehklagen ausgegoſſen; Schmerz und Grauen hatten ſie ganz blaſs, blutlos und verwirrt gemacht.

65. Immerhin ſtört und verfolgt ſie ihre Einbildungskraft mit einem entſetzlichen Geſichte; und weit fürchterlicher als der Tod iſt der Schlaf,

ſo aufferordentliche Geſtalten ſtellt ihr der Traum dar. Es däucht ihr, den geliebten Ritter zerfleiſcht und blutig zu ſehen; und es däucht ihr, als ob ſie hörte, daſs er Hülfe von ihr begehre, und unterdeſſen findet ſie aufgewacht die Augen und den Buſen naſs von Thränen.

66. Und nicht allein die Furcht wegen eines zukünftigen Schadens regt ihr mit kummervollen Gefühlen das Herz auf, ſondern die Sorge für die Wunden, die er hatte, iſt Urſach, daſs ſie die Seele nicht zur Ruhe bringen kann. Und die betrüglichen Gerüchte, die herum gehen, vergröſſern die unbekannten und entfernten Dinge, ſo daſs ſie ſich vorſtellt, daſs der tapfre Krieger, dem Tode nahe, ſchmachtend unterdrückt da liegt.

67. Und weil ſie von der Mutter erlernte, welches die geheimſte Kraft der Kräuter ſey, und mit was für Zauberſprüchen ſie an den beſchädigten Gliedern jede Wunde heile, und ihr den Schmerz benehme; eine Kunſt, die in dieſem Lande durch den Gebrauch unter den Töchtern der Könige ſcheint aufbehalten zu werden; ſo möchte ſie mit ihrer eignen Hand den Schwerdthieben ihres theuern Herrn Heilung bringen.

68. Sie verlangt den Geliebten zu pflegen, und muſs den Feind beſorgen. Zuweilen denkt ſie, den Saft von einem ſchädlichen und böſen Kraut ihm aufzulegen, damit er ihn vergifte, aber hernach verſchmäht die jungfräuliche und gütige Hand boshafte Künſte auszuüben, und ſteht davon ab. Sie wünſcht wenigſtens, daſs bey dieſem Ge-

brauch jedes Kraut ſeine Kraft und ſeine Art verliere.

69. Und ſie würde keine Furcht haben, unter das feindliche Volk zu gehen; denn ſie war in der Fremde herumgezogen, und hatte oft Krieg und Niederlage geſehen, und ein gefährliches und beſchwerliches Leben durchgelaufen; ſo daſs das weibliche Gemüth durch Gewohnheit über ſeine Natur kühn geworden iſt, und nicht ſo leicht ſich beunruhigt, oder vor jedem minder grauſem Schreckbilde zagt.

70. Aber mehr als alles andre räumt die verwegne Liebe jede Furcht aus dem zarten Herzen, und ſie würde ſich unter den Klauen und dem Gift der afrikaniſchen Ungeheuer für ſicher halten: wenn ſie nicht wenigſtens, wo nicht für ihr Leben, für ihren guten Ruf Furcht und Sorge haben muſste; und in ihrem Herzen ringen zwey mächtige Feinde um einen zweifelhaften Sieg mit einander, EHRE und LIEBE.

71. Die eine ſpricht ſo zu ihr. „O Jungfrau, die du meine Geſetze bisher beobachteteſt, ich erhielt dir, während du unter den Kriegsbedienten ſtandeſt, Sinn und Glieder keuſch: und frey willſt du nun die ſchöne Jungfrauſchaft verlieren, die du in der Gefangenſchaft bewahrteſt? Ach! wer kann in dem zarten Herzen dieſen Vorſatz aufwecken? Was denkſt du? o was hoffſt du?

72. Alſo achteſt du den Ruhm keuſch zu ſeyn, und den Werth der Ehrbarkeit für ſo gering, daſs du unter eine feindliche Nation als nächtliche Liebhaberinn gehen und Schande aufſuchen

willſt? worüber der ſtolze Sieger dir ſagt: „Du verlorſt das Reich, und mit einem das königliche Gemüth; du biſt meiner nicht würdig:„ und dich verächtlich den andern zuertheilt, eine ſchlecht aufgenommene Beute. „

73. Auf der andern Seite lockt ſie der betrügliche Rathgeber mit ſolchen Schmeicheleyen in ſein Verlangen. „Eine freſſende Bärinn hat dich doch nicht auf die Welt gebracht, und kein rauher und kalter Felſen, o junges Kind, daſs du den Bogen und die Fackel des Liebesgottes verachten ſollſt, und jederzeit fliehen, was Wonne bringt; und du haſt keine Bruſt von Eiſen oder Diamant, daſs du dich zu ſchämen hätteſt, daſs du liebſt.

74. Gehe nur immer, wohin dich die Begierde forttreibt! Aber was für einen grauſamen Sieger ſtellſt du dir vor? Weiſst du nicht, wie er bey deinem Leiden Leid empfindet, in deine Thränen Klagen einſtimmt? Grauſam biſt du, daſs du dich mit ſo trägem Willen aufmachſt, deinem Getreuen Wohlſeyn zu bringen. Es ſchmachtet, o Wilde und Undankbare, der mitleidige TANKRED, und du ſitzeſt da, und ſorgſt für eines andern Leben!

75. Heil du nur ARGANTEN, damit hernach dein Befreyer zum Tod gebracht werde; ſo wirſt du dich deiner Pflichten entledigt haben, und eine ſo ſchöne Belohnung wird er davon tragen. Und iſt es möglich, daſs dir dieſer heilloſe Dienſt nicht ſo ſtark zuwider werde, daſs die Widrigkeit

und der Grauen allein nicht genug iſt, zu machen, daſs du von dannen mit Flügeln fortfliehſt?

76. O gewiſs würd' es im Gegentheil eine menſchenfreundliche Schuldigkeit ſeyn, und du würdeſt gewiſs dafür Freude und Wonne haben, wenn deine mitleidige heilende Hand ſich der heldenmüthigen Bruſt näherte, daſs dein Herr, durch dich hernach ſtark geworden, ſeinen erblaſsten Anblick wieder mit jugendlicher Geſundheit röthete; und du würdeſt ſeine Schönheiten, die itzt ausgelöſcht ſind, gleichſam als dein Geſchenk an ihm mit Luſt ſchauen.

77. Du würdeſt hernach noch Antheil an ſeinen Lobeserhebungen haben, und an ſeinen hohen und berühmten Heldenthaten, die er thäte; von wannen er dich mit erlaubten Umarmungen und glücklicher Vermählung froh machen würde. Darauf würdeſt du mit dem Finger gewieſen und geehrt unter den Müttern und Bräuten Latiums einher wandeln, dort in dem ſchönen Italien, wo der Sitz des wahren Heldenmuths und des wahren Glaubens iſt. „

78. Von ſolchen Hoffnungen eingenommen ſtellt ſie ſich, ach die Thörichte! die höchſte Glückſeligkeit vor. Aber doch befindet ſie ſich in tauſend Zweifel eingewickelt, wie ſie von da ſicher wegkommen könne: weil die Wachen munter auf der Hut ſind, und immer auſſen um den Pallaſt, und auf den Mauern herum gehen; und kein Thor bey ſolcher Kriegsgefahr ohne wichtige Urſach je aufgemacht wird.

79. Erminia pflegte oft mit der Kriegerinn

lange beyſammen zu ſeyn; bey ihr ſah ſie die Sonne von Weſten, bey ihr ſah ſie die neue Morgenröthe. Und wann die Lichter des Tags ausgelöſcht ſind: ſo nahm ſie zuweilen ein einziges Bett ein; und kein ander Geheimniſs als ein verliebtes würde eine Jungfrau der andern verborgen haben.

80. Dieſes allein verſchwieg ihr ERMINIA; und wenn ſie zuweilen, von ihr gehört, jammert: ſo ſchreibt ſie die Wirkungen ihres nicht frohen Herzens einer andern Urſach zu, und ſcheint ſich über ihr Loos zu beklagen. Bey ſo groſſer Vertraulichkeit nur kann ſie immer ohne Abweiſung zu ihrer Freundinn kommen; und ihre Wohnung wird nie bey ihrer Ankunft geſperrt, KLORINDE mag da ſeyn, oder im Rath oder Krieg ſich befinden.

81. Sie kam eines Tags dahin, da ſie anderswo war, und blieb da im Nachdenken, immer bey ſich die Art und Liſt überlegend, wie ſie nach Wunſch unbemerkt davon komme. Indeſs ſie ihr ungewiſſes Gemüth, das keinen Ruhepunkt hat, in verſchiedne Entwürfe trennt und theilt, betrachtet ſie die Rüſtung und den Waffenrock der KLORINDE oben aufgehängt; alsdann ſeufzt ſie.

82. Und ſpricht ſeufzend für ſich: „O wie glückſelig iſt das allertapferſte Mädchen! wie ſehr beneid ich es! ich beneid ihm nicht den Ruhm und die weibliche Ehre ſchön zu ſeyn: ihm hält nicht die Schritte das lange Gewand auf, und ſeinen Muth ſchlieſst keine neidiſche Zelle ein, ſondern es legt Harniſch und Schwerdt an; und

wann es hinaus verlangt, ſo geht es, und keine Furcht oder Schaam benimmt ihm die Freyheit.

83. Ach! warum machte mir Natur und Himmel Glieder und Bruſt nicht eben ſo ſtark, daſs auch ich den Weiberrock und den Schleyer in Panzer und Helm umändern könnte? Denn ſo würde weder Froſt noch Hitze, weder Sturmwind oder Regen meine entflammte Neigung zurück halten, daſs ich nicht in der Sonne und beym Nachtſchimmer, begleitet und allein, gerüſtet im Felde wäre.

84. Schon würdeſt du nicht, o meitleidsloſer ARGANT, mit meinem Herrn zuerſt geſtritten haben, ich würd ihm vorher entgegen gekommen ſeyn, und vielleicht wär er itzt hier mein Gefangner; und er ſollte von der feindlichen Liebhaberinn ein ſanftes und leichtes Joch der Knechtſchaft ausſtehen; und ich würde endlich durch ſeine Bande die meinigen gelind und erleichtert fühlen.

85. Oder wenn mir doch von ſeiner Rechten die Seite wären durchſtoſſen und das Herz eröffnet worden: ſo würde auf ſolche Weiſe doch wenigſtens ein Treff von Eiſen Liebeswunde geheilt haben; und nun würde Seel und müder Leib in Frieden ruhen, und vielleicht hätte der Ueberwinder meine Aſche und Gebein mit einigen Thränen begoſſen, und ihm die Ehre eines Grabmals vergönnt.

86. Aber ich Arme wünſche unmögliche Dinge, und treibe mich vergebens in thörichten Gedanken herum. Alſo werd ich furchtſam und voll Leidweſen doch wie eine von dem ſchlechten Wei-

berhaufen da bleiben? Ha! ich werde nicht bleiben; mein Herz habe Zutrauen und wage. Warum nehm ich nicht auch einmal die Rüſtung? Warum ſoll ich ſie nicht auf eine kurze Zeitlang aushalten können, ob ich gleich ſchwach und weich bin?

87. Ja, ich werd' es können, ja: denn die Liebe wird mich mächtig machen, wodurch die am wenigſten Starken groſſe Kräfte haben; von welcher angetrieben auch die ſcheuen Hirſche ſich oft mit Muth ausrüſten, und Krieg führen. Ich will zwar nicht kriegen, ich will allein mit dieſen Waffen einen feinen Streich ausführen, will mich als KLORINDE ſtellen; und unter ihrem Auſſenſchein bin ich gewiſs hinauszukommen.

88. Die Wächter von den hohen Thoren werden ſich nicht erkühnen, ſie einigermaſſen abzuhalten; ich denke immer hin und wieder, und ſehe keine andre Weiſe; ich glaube, dieſer einzige Weg allein iſt eröfnet. Nun Liebe, die du mir ihn eingiebſt, und Glück, begünſtigt meinen unſchuldigen Betrug! und wohl iſt die Stunde bequem zu meinem Abzug, während KLORINDE noch bey dem König ſich aufhält. „

89. So beſchlieſst ſie; und von der Wuth und Heftigkeit der Liebe gereitzt und aufgebracht wartet ſie nicht länger, ſondern beſchleunigt ſich, die weggenommene Rüſtung von dieſem Wohnzimmer zu dem ihrigen zu tragen, welches daran ſtöſst. Und ſie kann es thun; denn als ſie hier angelangt war, machte ihr jeder andre Platz, und ſie blieb allein. Und die Nacht noch bedeckte

ihren Diebſtahl, die den Räubern hold und den Verliebten hervorkam.

90. Da ſie ſah, daſs der Himmel ſchon mit einigen Sternen beſtreut, ringsum ſchwärzer wurde: ſo ruft ſie, ohn ein Säumniſs dazwiſchen zu legen, heimlich einen getreuen Schildträger vor ſich, und ein ihr ergebenes geliebtes Frauenzimmer in ihren Dienſten; und entdeckt ihnen einen Theil ihres Vorhabens. Sie entdeckt, daſs ſie entfliehen will; und giebt eine andre Urſach an, die ſie zwingt, wegzureiſen.

91. Der getreue Schildträger bereitet geſchwind alles, was er zur Noth für nöthig hält. ERMINIA legt unterdeſſen das prächtige Kleid ab, das ihr bis auf die Füſſe hernieder ſteigt; und ſie bleibt in einem knappen Anzug ſo hold und ſo gewandt, daſs es alle Vorſtellung ausſchweift. Und nur, diejenige ausgenommen, die ſie zur Begleiterinn beym Abzug erleſen hatte, ſonſt hilft ihr keine andre.

92. Mit dem allerhärteſten Stahl druckt und beleidigt ſie den weichlichen Hals und das goldne Haar; und die zarte Hand nimmt den Schild, eine nur zu ſchwere und unerträgliche Laſt. So ganz in Stahl leuchtet ſie herum, und zwingt ſich in eine kriegeriſche Stellung. AMOR, der gegenwärtig iſt, hat ſeine Freude und lacht bey ſich: wie eben damals, als er den HERKULES in ein langes Gewand einhüllte.

93. O mit welcher Beſchwerlichkeit erträgt ſie die ungleiche Laſt, und bewegt die Schritte langſam! und hält ſich an die getreue Begleite-

rinn, die zur Stütze voran geht! Aber Liebe und Hofnung ſtärken die Geiſter auf, und reichen Kraft dar den matten Gliedern, ſo daſs ſie zum Ort gelangen, wo ſie der Schildträger erwartet; und ſie ſteigen eilig auf den Sattel.

94. Sie reiten verkleidet fort, und nehmen mit Fleiſs den verborgenſten und abgelegenſten Weg; doch ſtoſſen ſie auf viele, und ſehen in der Dämmerung auf jeder Seite Gewehr leuchten: aber keiner unterſteht ſich, ihren Zug aufzuhalten; alle geben ihnen den Paſs frey, und gehen bey Seite; denn die weiſſe Tracht und das gefürchtete Feldzeichen wird auch in der Dunkelheit erkannt.

95. Obgleich **Erminia** hier ein wenig von ihrer Beſorgniſs abnimmt, ſo reitet ſie deshalben nicht ſicher; denn ſie fürchtet am Ende erkannt zu werden, und ihr iſt nun bange wegen ihrer allzugroſſen Kühnheit. Aber doch unterdrückt ſie, zum Thore gelangt, die Furcht, und fährt denjenigen an, der die Wache darüber hat. „Ich bin **Klorinde**, ſagte ſie, mach das Thor auf; ich reite für den König aus, wohin es nöthig iſt.„

96. Die weibliche Stimme, Gleichheit mit der Kriegerinn erleichtert den Betrug; (wer würde glauben, eine von den andern gerüſtet auf dem Sattel zu ſehen, die mit den Waffen nicht umzugehen wiſſen?) ſo daſs der Pförtner bald gehorcht, und ſie flüchtig hinaus kömmt, und die zwey, die mit ihr reiten; und zu ihrer Sicherheit ſchlagen ſie die krummen Hohlwege in die Thäler ein.

97. Aber nachdem **Erminia** ſich an einer einſamen und niedern Gegend ſieht, ſo reitet ſie ein wenig langſamer; denn ſie glaubt, die erſtern Gefahren durchgekommen zu ſeyn, und erſchrickt nun nicht mehr davor, angehalten zu werden. Nun denkt ſie an das, woran ſie vorher nicht wohl gedacht hatte; und nun ſtellt ſich ihr das Hineinkommen weit ſchwerer vor, als es ihr von ihrem eiligen Verlangen nicht gezeigt ward.

98. Sie ſieht nun, daſs es groſſe Thorheit iſt, in kriegeriſchem Ausſehn unter furchtbare Feinde zu reiten; und ſie möchte ſich auf einer andern Seite niemand vorher bekannt machen, bevor ſie zu ihrem Herrn gelangte. Sie wünſcht geheim bey ihm, und als eine unvermuthete Liebhaberinn mit ſicherer Ehrbarkeit anzukommen. Weswegen ſie hält, und, von einer beſſern Ueberlegung vorſichtiger gemacht, zu ihrem Schildträger ſpricht:

99. „O mein Getreuer, du muſst mein Vorläufer ſeyn; aber ſey geſchwind und behutſam. Reit zum Lager; und mach, daſs dich einer führt, und dahin bringt, wo **Tankred** liegt. Dem wirſt du ſagen, daſs ein Frauenzimmer zu ihm kömmt, das ihm Wohlſeyn bringt, und Frieden begehrt; Frieden, weil Liebe Krieg mit mir führt; wobey er Wohlſeyn; ich Erquickung finde.

100. Und daſs daſſelbe auf ihn ſo gewiſſes und lebendiges Zutrauen habe, daſs es unter ſeinem Schutz weder Schmach noch Beſchimpfung fürchtet. Sag dieſs allein zu ihm allein; und wenn er etwas anders fragt: ſo ſag, du weiſt es nicht;

und beſchleunige deine Ruckkehr. Ich will mittlerweile, (denn dieſs ſcheint mir ein ſichrer Platz,) mich hier aufhalten. „ So ſagt die Schöne zu ihm; und der Dienſtfertige ritt ſo ſchnell, als ob er Flügel hätte.

101. Und er wuſst es auf eine ſolche Weiſe ins Werk zu richten, daſs er in das eingeſchränkte Lager kam, und hernach zu dem darnieder liegenden Krieger gebracht wurde, welcher die Botſchaft mit frohem Geſicht anhörte. Und ſchon war er weg von ihm, der in ſeinem Sinn ſich tauſend zweifelhafte Vorſtellungen machte, und brachte ihr die ſüſſe Antwort wieder, daſs ſie ſo verborgen wird herein kommen können, als nur erlaubt iſt.

102. Sie aber unterdeſſen ungeduldig, der jede Verzögerung zu verdrüſslich und beſchwerlich ſcheint, zählt bey ſich ſelbſt des andern Schritte, und denkt, itzt langt er an, itzt kömmt er hinein; itzt muſs er zuruckkehren; und ſchon däucht ihr, und ſie empfindet Leid daruber, daſs er minder als gewöhnlich fertig und ſchnell ſey. Endlich treibt ſie vor, und reitet auf eine Anhöhe, von wannen ſie anfängt, die Zelte zu entdecken.

103. Es war die Nacht da, und breitete ihr klares geſtirntes Gewand aus, und ohne alle Wolke; und ſchon ſtreute der aufgehende Mond ſeine leuchtenden Strahlen umher, und den lebhaften Schimmer von Reifperlen. Die verliebte Schöne gab mit dem Himmel einen Funken Gluth nach dem andern von ſich, und machte zu Ver-

trauten ihrer alten Liebe die ſtummen Felder, und dieſes freundliche Stillſchweigen.

104. Hernach wieder auf das Lager blickend ſagte ſie: „O ihr meinen Augen ſchönen lateiniſchen Gezelte, von euch weht eine Luft her, die mich erquickt und ſtärkt, ſobald ich mich nur nähere! O wäre meinem armen herumgeworfenen Leben von dem Himmel ſo einige anſtändige Ruhe beſtimmt, als ich ſie in euch allein ſuche, und mir allein daucht, daſs ich Frieden mitten unter den Waffen finden könne!

105. Nehmt mich alſo auf, und ich möge in euch dieſes Mitleiden finden, das mir die Liebe verſprach, und das ich ſchon anderwärts als Gefangne an meinem ſanften liebreichen Herrn ſah. Und mich bewegt gewiſs kein Verlangen, durch eure Zuneigung meine königliche Würde wieder zu gewinnen. Wenn dieſs nicht geſchieht: ſo werd ich mich genug für glücklich halten, wenn mir in euch zu dienen erlaubt iſt „

106. So ſprach ſie, die nicht voraus ſieht, was für ein betrübtes Schickſal ſich ihr zubereitet. Sie war an einer Stelle, wo der ſchöne himmliſche Strahl gerad auf ihre hellen Waffen leuchtete, ſo daſs ihr Blinken mit der ſchönen weiſſen Farbe, die ſie umgiebt und kleidet, weit geſehn ward; und der groſſe Tyger, im Silber ausgedrückt, flammt, ſo, daſs ein jeder ſagen würde: ſie iſts.

107. Wie ihr Schickſal wollte, ſo hatten ziemlich in der Nähe ſich viele Krieger im Hinterhalt geſtellt, und die Anführer davon waren

zwey lateiniſche Brüder, ALKANDER und POLIFERN; und ſie waren ausgeſandt, um zu verwehren, daſs zu den Sarazenen hinein kein klein und kein groſs Vieh gebracht wurde. Und wenn der Reitknecht durchkam: ſo geſchah es, weil er ſich weiter herum lenkte, und raſch vorbey rannte.

108. Der junge POLIFERN, dem ſein Vater unter ſeinen Augen vorher von der KLORINDE war erlegt worden, ſtellte ſich vor, die hohe Kriegerinn zu ſehen, als er die reitzende Armatur und weiſſe Tracht ſah; und regte gegen ſie den verborgnen Haufen an, und rief, die plötzliche Bewegung des Herzens nicht im Zügel haltend, ſo wie er in ſeiner thörichten und augenblicklichen Wuth war: „Du biſt des Todes;„ und ſchleuderte die Lanze vergebens gegen ſie ab.

109. Wie ein Reh, das voll Durſt einherläuft, die lebendigen und ſpiegelnden Gewäſſer zu ſuchen, wo es einen ſchönen Quell aus einem Felſen hervorrinnen, oder einen Fluſs zwiſchen bebuſchten Ufern ſah; wenn es alsdann die Hunde antrift, da es den matten Leib in der Fluth, im Sommerſchatten zu erquicken glaubt, ſich rückwärts zur Flucht umwendet, und die Furcht die Müdigkeit und den Brand vergeſſen macht:

110. So vergiſst dieſe, die den Durſt der Liebe, wovon immer das kranke Herz brennt, in erlaubten und frohen Umarmungen zu löſchen, und die müde Seele auszuruhen glaubt; nun da auf ſie zukömmt, wer ihrs verbietet, und da ſie den Schall des Stahls und die Drohungen hört, ſich

ſelbſt und ihr erſtes Verlangen, und giebt furchtſam dem ſchnellen Roſs die Sporen.

111. Es flieht die unglückſelige ERMINIA, und ihr Roſs reicht in dem allerbereitwilligſten Galopp über den Boden weg. Es flieht noch das andre Frauenzimmer; und der Aufgebrachte unterläſst nicht, mit vielen geharniſchten ihnen nachzufolgen. Sieh! darüber kömmt noch der wackre Schildträger von den Zelten mit der ſpäten Nachricht; und auch er in der Sorge, begleitet der andern Flucht, und die Furcht verſtreut ſie durch das Feld.

112. Aber der klügere Bruder, welcher auch die unwahre KLORINDE geſehen hatte, wollt ihr nicht nachfolgen, weil er weniger nah war, ſondern blieb in ſeinem Hinterhalt; und ſchickte einen Boten ins Lager mit der Nachricht, daſs kein Zug von Rindvieh oder Schafvieh, oder eine andre ähnliche Beute, ſondern daſs KLORINDE, furchtſam geworden, von ſeinem Bruder verfolgt wird:

113. Und daſs er nun nicht glaube, und daſs es die Vernunft nicht will, daſs ſie, die anführt, und nicht bloſs Kriegerinn iſt, zu ihrem Herauskommen eine ſolche Zeit aus einem Anlaſs wähle, der leicht ſey. Aber der fromme BULLION möge urtheilen und befehlen; er werde das thun, was von ihm geboten werde. Eine ſolche Neuigkeit kömmt ins Lager, und man hört den erſten Ton davon in den lateiniſchen Zelten.

114. Tankred, dem vorher das Herz bey der erſtern Nachricht in Zweifel blieb, denkt, da er nun dieſe hört: „Ha! vielleicht kam ſie gefällig zu mir, und iſt nun meinetwegen in Gefahr.„ An das übrige denkt er nicht, und nimmt nur einen Theil von der ſchweren Rüſtung. Er ſteigt zu Pferd, und reitet heimlich und geſchwind heraus; folgt den Anzeigen und der neuen Spur; und läſst es raſch mit verhängtem Zügel fortrennen.

SIEBENTER GESANG.

Unterdeſſen wird ERMINIA von dem Pferd unter die ſchattigten Geſträuche eines alten Waldes gebracht; die zitternde Hand regiert den Zügel nicht mehr, und ſie ſcheint faſt halb zwiſchen todt und lebendig. Der Läufer, der ſie in ſeiner Gewalt trägt, dreht ſich in ſo und ſo viel Wegen herum, daſs er ſich endlich doch aus der andern Augen wegmacht, und es iſt nunmehr überflüſsig, daſs man ihr nachfolge.

2. Wie die Hunde nach einer langen und beſchwerlichen Jagd traurig und keuchend wieder kommen, die das Wild, im Wald von den offnen Landſtrichen verborgen, von der Fährte verlohren haben: ſo voll Zorn und Schaam im Geſicht kehren ermüdet die chriſtlichen Ritter zurück. Sie flieht immer; und furchtſam und auſser ſich dreht ſie ſich nicht um, um zuzuſchauen, ob ſie noch verfolgt wird.

3. Sie floh die ganze Nacht, und den ganzen Tag ſtrich ſie ohne Rath und Geleit in der Irre herum; indem ſie nichts anders ſah oder hörte, als ihre Thränen, als ihre Wehklagen. Aber zur Stunde, da Phöbus die Pferde von dem zierlichen Wagen abſpannt, und im Schooſs des Meeres Raſt hält: langte ſie bey dem hellen Gewäſſer des ſchönen JORDANS an, und ſtieg am Ufer des Fluſſes ab, und legte ſich hier nieder.

4. Sie nimmt noch keine Speiſe nicht, denn ſie weidet ſich allein an ihren Uebeln, und hat allein Durſt nach Thränen; aber der Schlaf, der mit ſeiner ſüſſen Vergeſſenheit der armen Sterblichen Ruhe und Stillſtand iſt, ſchläferte mit den Sinnen ihre Schmerzen ein, und breitete über ſie ſeine ſanften und gefälligen Fittiche. Doch unterläſst die Liebe nicht mit verſchiednen Vorſtellungen ihren Frieden zu ſtören, während ſie ſchläft.

5. Sie wachte nicht eher auf, als bis ſie die Vögel froh zwitſchern und die Bäume begrüſſen, und den Fluſs und die Geſträuche murmeln hörte, und die Luft mit dem Gewaſſer und den Blumen ſcherzen. Sie thut die matten Augen auf, und erblickt die einſamen Schäferwohnungen; und es däucht ihr, als ob zwiſchen Waſſer und Zweigen eine Stimme hervor komme, die ſie zu Seufzern und Thränen wieder zurückrufe.

6. Aber während ſie weint: werden ihre Klagen von einem hellen Ton unterbrochen, der zu ihr herſchallt; und ſcheint, und wirklich iſts eine ländliche Muſick von Rohrpfeifen und Schäferſtimmen. Sie ſteht auf, und lenkt ſich dahin mit langſamen Schritten; und ſieht einen Mann mit grauem Haar im anmuthigen Schatten bey ſeiner Heerde Weiden flechten, und dem Geſang von drey Kindern zuhören.

7. Als dieſe hier plötzlich die ungewohnten Waffen erſcheinen ſahen, ſo wurden ſie beſtürzt. Aber ERMINIA grüſst ſie, und erweckt ihnen liebreich Zutrauen; und entdeckt die Augen, und die ſchönen goldnen Haare. „Fahrt fort,

ſagte ſie, ihr glücklichen von dem Himmel geliebten Leute in eurer ſchönen Arbeit; denn dieſe Waffen bringen keinen Krieg unter eure Beſchäftigungen und eure frölichen Geſänge. „

8. Sie fugte hernach hinzu: „O Vater, itzt da von einer groſſen Feuersbrunſt des Kriegs herum das Land brennt, wie befindet ihr euch hier in einem gefälligen Aufenthalt, ohne die kriegeriſchen Beleidigungen zu furchten? „ „Sohn, antwortete er; mein Haus und meine Heerde waren hier immer von jeder Gewaltthätigkeit und Beleidigung unverletzt, und das Geräuſch des Kriegsweſens hat dieſe entlegne Gegend noch nicht geſtört.

9. Es mag entweder Gunſt des Himmels ſeyn, der die Niedrigkeit eines unſchuldigen Schafers rettet und erhöht; oder daſs, ſo wie der Blitz nicht in die tiefe Ebene fällt, ſondern auf die erhabne Höhen: ſo die Wuth fremder Schwerdter allein die ſtolzen Häupter der groſſen Könige unterdrückt; und unſre ſchlechte und verachtete Armuth lockt die gierigen Soldaten nicht zur Beute an.

10. Andern ſchlecht und verachtet: mir ſo theuer, daſs ich keinen Schatz wünſche, und kein königliches Scepter; und keine Sorge, weder ehrgeitziges noch habſüchtiges Verlangen wohnt je in der innern Ruhe meines Herzens. Ich löſche meinen Durſt im klaren Quellwaſſer, und befurchte nicht, daſs man es mit Gift vermiſche; und dieſe Heerde und der Garten ertheilt meinem ſparſamen Tiſch unerkaufte Speiſen.

11. Denn unſrer Begierden ſind wenig, und

wenig unſrer Bedurfniſſe, womit das Leben erhalten werde. Dieſe meine Kinder, die ich dir mit der Hand zeige und weiſe, huten die Heerde, und ich habe keine Knechte. So bring ich denn in der Einſamkeit verſchloſſen mein Leben hin; und ſehe die ſchnellen Rehböcke ſpringen, und die Hirſche davon laufen, und die Fiſche aus dieſem Fluſſe hupfen, und die Vögel ihre Federn gen Himmel ausbreiten.

12, Es war einſt eine Zeit, in der erſten Jugend, wo der Menſch am mehrſten ausſchweift, da ich ein ander Verlangen hatte, und verſchmahte, die Heerde zu weiden, und aus meinem Geburtslande floh: und ich lebte eine Zeit zu MEMPHIS, und ich wurde unter die königlichen Bedienten am Hof aufgenommen, und ob ich gleich Aufſeher der Garten war, ſo ſah und kannte ich doch die böſen Höfe.

13. Und von kühner Hoffnung geſchmeichelt ertrug ich lange Zeit, was am mehrſten miſsfällt; aber als hernach mit dem bluhenden Alter zugleich die Hoffnung ausgieng, und die verwegene Kühnheit fehlte: ſo beweint' ich die Ruhe dieſes widrigen Lebens, und beſeufzte meinen verlornen Frieden; und ſagte: O Hof, leb wohl! So wieder in die freundlichen Wälder zurückkehrend hab ich die Tage glucklich zugebracht. „

14. Während er ſo ſpricht: hängt ERMINIA ſtill und aufmerkſam an dem lieblichen Munde; und dieſe weiſe Rede, die ihr zu Herzen geht, beſanftigt zum Theil die Sturme der Sinnen. Nach vielem Denken, faſst ſie Rath, in dieſer geheimen

Einſamkeit ſich wenigſtens ſo lange aufzuhalten, bis das Glück ihre Rückkehr erleichtert. Weswegen ſie zu dem guten Alten ſagt:

15. „O Glücklicher, der du eine Zeit das Uebel aus Erfahrung kannteſt, wenn dir der Himmel einen ſo erfreulichen Zuſtand nicht beneidet: ſo habe Mitleid mit meinen Armſeligkeiten, und nimm mich zu dir in dieſe angenehme Wohnung auf; denn es gefällt mir bey dir zu bleiben. Vielleicht wird mein Herz unter dieſen Schatten einen Theil ſeiner tödtlichen Laſt los werden.

16. Wenn du nach Edelſteinen und Gold, die die Welt als ihre Abgötter verehrt, trachteteſt: ſo würdeſt du dein Verlangen daran weiden und zufrieden ſtellen können, ſo viel hab ich deren noch bey mir.„ Darauf erzählte ſie, aus ihren ſchönen Augen eine kryſtallne und liebliche Feuchtigkeit hervorſchüttend, einen Theil von ihren Unglücksfällen; und der mitleidige Schäfer weinte zu ihren Thränen.

17. Hernach tröſtet er ſie ſanft, und nimmt ſie ſo auf, als ob er ganz von väterlichem Eifer. brenne, und führt ſie dahin, wo ſeine alte Gattinn iſt, die ihm der Himmel von gleichem Herzen beſchert hat. Die königliche Tochter zieht niedrige Hirtenkleider an, und umgiebt das Haar mit einem groben Tuche; aber in der Bewegung der Augen und der Glieder ſcheint ſie keine Bewohnerinn der Wälder.

18. Das ſchlechte Gewand bedeckt das edle Licht nicht, und wie viel in ihr Stolzes und Reizendes iſt; und noch aus den Handlungen der

niedrigen Beſchäftigung leuchtet königliche Majeſtät hervor. Sie leitet die Heerde auf die Weiden, und führt ſie mit dem armen Schäferſtab wieder zum verſchloſsnen Schaafſtall; und druckt die Milch aus den rauhen Eitern, und preſst ſie hernach gerunnen zuſammen.

19. Oft alsdann, wann bey dem heiſſen Sommerbrand die Schaafe im Schatten ſitzend da lagen, zeichnete ſie den geliebten Namen auf tauſenderley Weiſe in die Rinde der Buchen und Lorbeerbäume: und ſchnitt den rauhen Erfolg von ihrer auſſerordentlichen und unglücklichen Liebe in tauſend Geſträuche ein: und wäſſerte hernach beym Wiederleſen der eignen Zeilen mit ſchönen Thränen die Wangen an. Darauf ſagte ſie weinend:

20. „Behaltet dieſe betrübte Geſchichte, freundliche Stämme, in euch; damit wanns je ſich zutragen wird, daſs unter euern angenehmen Schatten ein getreuer Liebender ſich aufhalte, er über meine ſo viele mannichfaltige und traurige Begebenheiten zärtliches Mitleiden im Herzen erwachen fühle, und ſage: ach, einen allzu ungerechten, grauſamen Lohn gaben Schickſal und Liebe ſo groſſer Treue.

21. Vielleicht kann geſchehen, wenn der wohlthätige Himmel zuneigend auf eines Sterblichen Bitte merkt, daſs noch einmal in dieſe Wälder derjenige komme, der ſich vielleicht um mich itzt nichts bekümmert, und wenn er die Augen hinwendet, wo dieſer mein ſchwacher und hinfälliger Leib begraben liegen wird, eine

ſpäte Belohnung von wenigen Thränen und Seufzern meinen Martern zuertheile:

22. Worüber, wenn das Herz im Leben elend war, der Geiſt im Tode wenigſtens glücklich werde, und die kalte Aſche von ihren Flammen das genieſſe, was mir itzt zu genieſſen nicht erlaubt iſt.„ So ſpricht ſie zu den tauben Geſträuchen, und lockt zwey Bäche von Thränen hervor aus den ſchönen Augen. Tankred unterdeſſen ſchweift fern von ihr, wo ihn das Schickſal hinfuhrt, herum, ihr nachzufolgen.

23. Er lenkte, die eingedruckte Spur verfolgend, ſeinen Lauf nach dem nahen Wald hin. Aber hier fällt von gräulichen und dicken Geſträuchen ein ſo ſchwarzer und dichter Schatten herab, daſs er unter ihnen die neue Fährte ſich nicht mehr vorſtellen kann; und im Zweifel weiter fortreitet, indem er immer die Ohren aufmerkſam herumhält, ob er einen Hufklirr, oder das Geräuſch von Waffen merkt.

24. Und wenn je die nächtliche Luft nur den zarten Zweig von einer Ulme oder Buche anweht; oder wenn ein Wild oder Vogel einen Aſt ſchüttelt: ſo richtet er alsbald nach dieſem kleinen Schall ſeinen Weg hin. Endlich kömmt er aus dem Walde; und der Mondſchein fuhrt ihn durch unbekannte Pfade nach einem Geräuſch hin, das er von weitem hörte, bis er an den Ort langte, von wannen es hervorkam.

25. Er langte an, wo aus einem lebendigen Felſen in vieler Menge klare und helle Waſſer hervorquollen, und die zu einem Bach gewor-

den, rauſchend zwiſchen grünen Ufern hinablieſen. Hier hält er voll Schmerz ein, und ruft; und ſeinem Schreyen antwortet allein das Echo. Und er ſieht unterdeſſen mit heitern Lichtſtrahlen die glänzende und roſenrothe Morgenröthe aufſteigen.

26. Er ſeufzt gequält, und erzürnt ſich gegen den Himmel, daſs er ihm das gehoffte hohe Glück verſage; ſchwört aber wegen ſeiner Geliebten Rache zu nehmen, wenn ſie doch ſollte beleidigt werden. Endlich entſchlieſst er ſich, zum Lager wieder umzukehren, ob er gleich nicht ſicher iſt, den Weg zu finden; denn es fällt ihm bey, daſs der vorgeſchriebene Tag nahe iſt, wo er mit dem Ritter von Ægypten kämpfen muſs.

27. Er reitet fort, und während er durch den ungewiſſen Weg ſich macht, hört er ein Getrab ſich nähern, das immer weiter herankömmt; und endlich ſieht er aus einem engen Thal einen Mann hervor werden, der wie ein Kurier ausſah. Er hieb mit einer Peitſche zu, und vom Rücken hieng ihm nach unſerm Gebrauch ein Horn auf die Seite. TANKRED begehrt von ihm, welchen Weg von dannen man nach dem Lager der Chriſten zu nehme.

28. Dieſer ſpricht italiäniſch: „ich reite itzt dahin, wo mich BOEMUND in Eile abgefertigt hat.„ TANKRED folgt ihm, der ihn für einen Abgeſchickten von ſeinem groſſen Oheim hält; und glaubt der verſtellten Rede. Sie langen endlich bey einem garſtigen und häſslichen See an, der ein Schloſs umgiebt, zur Stunde, wo die Son-

ne in das weite Quartier hinunter zu ſinken ſcheint, wo die Nacht wohnt.

29. Der Kurier ſtöſst, wie er ankömmt, ins Horn; und alsbald ſieht man eine Brucke heruntergelaſſen werden. „Wenn du ein Italiäner biſt, ſagt er zu ihm, ſo wirſt du dich hier aufhalten können, bis die Sonne wieder aufgeht; denn dieſen Platz, und es iſt noch nicht der dritte Tag, nahm der GRAF von COSENZA den Heyden weg." Der Krieger betrachtet den Platz, den auf jeder Seite Lage und Kunſt unerſtürmlich machen.

30. Hernach bedenkt er ein wenig, daſs in einem ſo feſten Sitz irgend ein Betrug verborgen ſeyn möge. Aber ſchon der Todesgefahren gewohnt ſpricht er kein Wort davon, und zeigt es nicht von auſſen; denn wohin ihn Wahl oder Schickſal führt, ſoll ihn ſeine Rechte ſicher machen. Doch die Schuldigkeit, die er auf ſich hat, zu einem andern Kampf, macht, daſs ihm itzt an keiner neuen Unternehmung liegt.

31. So daſs er dem Schloſs gegenüber, wo die krumme Brucke auf eine Wieſe ſich ausſtreckt und feſtliegt, ein wenig einhält, und eingeladen ſeinem hinterliſtigen Geleit nicht nachfolgt. Unterdeſſen erſchien ein geharniſchter Ritter auf der Brucke mit wilder und zorniger Geberde, der in der Rechten den bloſſen Stahl hatte, und mit drohender und rauher Stimme ſprach:

32. „O du, der du, (es ſey dein Schickſal oder Wille) in das unüberwindliche Land der ARMIDA anlangſt, du denkſt vergebens zu flie-

hen: leg nun die Waffen ab, und reiche die gefangnen Hände ihren Feſſeln dar. Komm nur herein in die bewachte Pforte, unter den Geſetzen, die ſie den andern vorſchreibt; und hoffe nicht mehr den Himmel durch Umlauf der Jahre oder Grauwerden wieder zu ſehen.

33. Wenn du nicht ſchwörſt, mit ihren andern gegen jeden zu ſtreiten, der ſich von Jeſu her nennt. „ TANKRED richtet ſich bey dieſer Rede auf ihn, und erkennt die Waffen und die Sprache. Dieſer war RAMBALD von GASCONIEN, der mit der ARMIDA fortzog; und allein ihrentwegen ſeinen Glauben verleugnete, und ein Aufrechthalter von dieſem böſen Gebrauch wurde, den man hier beobachtete.

34. Von heiligem Zorn glühte der fromme Krieger im Geſicht auf, und antwortete ihm: „ Gottloſer Böſewicht, ich bin der TANKRED, der das Schwerdt immer für Chriſtum umgürtete, und ſein Streiter war, und durch Kraft von ihm ſeine Feinde überwand, wie ich will, daſs du zur Probe ſehen ſollſt; denn dieſe Rechte iſt vom Zorn des Himmels zur Dienerinn auserleſen, Rache an dir zu nehmen. „

35. Der gottloſe Krieger wurde verſtört, als er den glorreichen Namen hörte, und entfärbte ſich im Geſicht; doch ſeine Furcht verbergend ſagte er zu ihm: „ Wie kömmſt du nun unglücklich hieher, wo du den Tod findeſt? Hier wird deine Stärke unterdrückt und überwältigt, und dein ſtolzer Kopf abgehauen werden; und ich will ihn den fränkiſchen Heerführern zum Geſchenk

ſchicken, wenn ich heute nicht anders bin, als ich zu ſeyn pflege.„

36. So ſpricht der Heyde; und weil der Tag verloſchen war, ſo daſs man kaum mehr ſehen konnte: ſo erſchienen ſo viel Lichter herum, daſs die Luft hell und heiter wurde. Das Schloſs glanzt: wie ein ſtolzes Schauſpiel bey nächtlicher Pracht in einem ſchönen Theater; und ARMIDA ſitzt an einem erhabnen Ort, wo ſie hört und ſieht, ohne geſehn zu werden.

37. Der Held voll groſſer Seele macht ſich unterdeſſen zum wilden Kampfe fertig, und bleibt nicht auf dem ſchwachen Pferde ſitzen, da er den Feind ſchon zu Fuſſe kommen ſieht. Er kommt in den Schild eingeſchloſſen, hat den Helm auf dem Haupte, das Schwerdt bloſs, und iſt im Begriff zuzuhauen. Der ſtarke Prinz geht ihm entgegen mit verachtenden Blicken, und mit erſchrecklicher Stimme.

38. Jener macht Schritte in weiter Wendung, und hält den Schild vor; und ſchaut, wo er zuhauen will: dieſer, obgleich krank und matt an Gliedern, geht gerade auf ihn los, und nähert ſich ihm und ſtellt ihn; und ſchieſst auf das ſchnellſte vor, wo RAMBALD zuruck weicht; und kömmt immer weiter vorwärts und ſetzt ihm zu, und richtet ihm oft das blitzende Schwerdt nach dem Geſichte.

39. Und trift ungeſtümm mehr, als anderswo, dahin, wo die Natur am mehrſten Leben bildete, und Hieb und ſtolze Drohung, und Schaden und Furcht kommen zugleich miteinander. Der

geſchwinde Gaskonier dreht ſich da und dort hin, und entzieht ſeine leichten Glieder den Hieben, und ſucht bald mit dem Schild, bald mit dem Schwerdt, daſs die feindliche Wuth vergebens auffalle.

40. Aber er iſt nicht ſo ſchnell bey der Vertheidigung, daſs der andre nicht fertiger wäre beym Angreiffen; ſchon iſt der Schild zerſtückt und der Helm durchbrochen, und der Harniſch durchlöchert und blutig: und noch kam kein Hieb von dem ſeinigen hernieder, der den Feind nur in etwas verwundet hätte; und Zorn und Schaam, Gewiſſen und Liebe nagen und peinigen ihm zuſammen das Herz.

41. Endlich entſchlieſst er ſich, mit einem verzweifelten Krieg nunmehr ſein letztes Heil zu verſuchen. Er wirft den Schild weg, und packt das Schwerdt mit beyden Händen an, das noch kein Blut genoſſen hat; und rückt ſeinem Feind auf den Leib, und thut einen Streich hernieder, und es iſt kein Stahlblech, das ihm ſo widerſtehe, daſs er nicht mit einer Wunde der linken Hüfte einen ſchweren Schmerz beybringe.

42. Und alsdann trift er ihn vom neuen auf die platte Stirn, ſo daſs der Schlag wie eine Glocke herumſchallt. Zwar ſpaltet er ihm den Helm nicht, aber er giebt ihm ſo einen Treff, daſs er nickt und davon wankt. Die Zorngluth ſteigt dem Prinzen in die Wangen, und er brennt und flammt in den Augen vom Feuer; die Blicke gehen brennend zum Viſier heraus, mit dem Knirſchen der Zähne.

43. Der treuloſe Heyde hält ſchon nicht nur einmal das Anſchauen von einem ſo fürchterlichen Anblick aus; er hört den Stahl pfeifen, und glaubt ihn ſchon in den Adern und mitten in der Bruſt zu haben. Er flieht vom Hieb weg, und der Hieb fällt auf einen Pfeiler, der gegen die Brücke errichtet iſt: die Scherben und die Funken ſpringen davon gen Himmel, und in das Herz des Verräthers geht eine Kälte über.

44. Er flieht deswegen zur Brücke wieder, und ſetzt alle Hofnung ſeiner Rettung allein in den Lauf. Aber TANKRED verfolgt ihn, und ſchon ſteigt ihm die Hand auf den Rücken herab, und Fuſs kömmt an Fuſs: als auf einmal, (dem Flüchtigen die hohe Hülfe!) die Leuchten verſchwanden, und zugleich jeder Stern; und der verwaisten Nacht unter einem armen Himmel kein Mond mehr übrig blieb.

45. In der Dunkelheit der Nacht und der Zauberey folgt ihm der Sieger nicht mehr, und ſieht ihn nicht, und kann kein Ding neben ſich oder vor ſich ſehen, und bewegt zweifelhaft und unſicher den Fuſs fort. Er ſetzt die irrenden Schritte von ohngefehr auf den Eingang einer Thür; und merkt nicht, daſs er eingeht; aber er hört hernach, daſs die Thür hinter ihm zuſchlägt, und ihn in einen finſtern und ſcheuslichen Ort einſperrt.

46 Wie der Fiſch dorthin, wo unſer Meer in den COMMACCHISCHEN Buſen einſinkt, vor den ungeſtümmen und ſtürmiſchen Wogen flieht, und in den ſanften Wäſſern ſich zu beſchirmen ſucht,

ſich ſelbſt in ein ſumpfigtes Gefängniſs einſchlieſst, und nicht wieder zurückkehren kann; denn dieſe Einfaſſung iſt auf eine wunderbare Art immer beym Eingang offen, beym Herausgehen verſchloſſen.

47. So gieng **Tankred** damals, wie nun auch die Anlage und Kunſt des ſonderbaren Gefängniſſes war, für ſich ſelbſt hinein, und befand ſich hernach darinnen eingeſchloſſen, wo kein Menſch von freyen Stücken wieder heraus kann. Wohl rüttelte er mit ſtarker Hand die Thür, aber ſeine Bemühungen waren vergebens angewendet; und unterdeſſen hörte er eine Stimme, die rief: „Du ſuchſt vergebens heraus zu kommen, o Gefangner der **Armida**!

48. Fürchte den Tod nicht; in einem Grabmale der Lebendigen wirſt du die Tage und Jahre zubringen.„ Der tapfre Krieger antwortet nicht, ſondern unterdrückt im tiefen Herzen die Seufzer und den Kummer; und klagt bey ſich ſelbſt Liebe, Schickſal, ſeine Thorheit, und eines andern grauſamen Betrug an, und ſpricht zuweilen in ſtillen Worten: „es wird ein leichter Verluſt ſeyn, das Licht der Sonne zu verlieren:

49. Aber den ſüſſern Anblick einer weit ſchönern Sonne verliere ich Elender; und ich weiſs nicht, ob ich an einen Ort je wieder kommen werde, wo ſich die traurige Seele an den Strahlen der Liebe erheitre.„ Hernach fällt ihm **Argant** ein, und er wird noch mehr traurig: „ich habe zu ſehr an meiner Pflicht gefehlt, und es

iſt recht, daſs er mich verachte und verſpotte. O meine groſſe Schuld! o meine ewige Schaam!„

50. So nagt auf der einen Seite die freſſende Sorge der Liebe, auf der andern der Ehre, dem Krieger das Herz ab. Während er nun ſich betrübt, gefällt dem verwegenen ARGANT nicht mehr, die weichen Federn zu drücken; ſo viel Haſs iſt in der rohen Bruſt für Frieden, Begierde nach Blut, und Verlangen nach Lob, daſs er, noch nicht heil an ſeinen Wunden, wünſcht, daſs den ſechsten Tag die Morgenröthe heraufführe.

51. Die Nacht, die vorher geht, legt der wilde Heyde kaum den Kopf nieder, um zu ſchlafen; und ſteht hernach auf, da der Himmel noch ſo ſchwarz iſt, daſs das Licht auf keinem Berg erſcheint. „Bring mir die Rüſtung her,„ (ruft er zu ſeinem Schildträger;) und dieſer hatte ſie bereit und in Ordnung; nicht ſeine gewöhnliche; ſondern dieſe iſt ihm vom König gegeben worden, und das Geſchenk iſt koſtbar.

52. Ohne ſie viel zu betrachten, nimmt er ſie hin, und ſeine Perſon wird nicht von dem groſſen Gewicht beſchwert; und er hängt das gewöhnliche Schwerdt an die Seite, das von dem allerhärteſten alten Stahl iſt. Wie ein Komet mit gräulichem blutigen Schweif durch die verbrannte Luft zu leuchten pflegt, der die Reiche verändert, und fürchterliche Krankheiten herbey bringt, den Tyrannen im Purpur ein drohendes Licht:

53. So flammt er in der Rüſtung, und wälzt die Augen ſtier und ſcheel von Blut und Zorn trun-

ken im Kopf herum. Seine wilden Gebärden geben Grauen des Todes von ſich, und Drohungen des Todes giebt das Geſicht von ſich. Es iſt kein ſo tapfer und ſicher Gemüth, das nicht erſchrickt, wo er einen einzigen Blick hinwirft. Er hat das Schwerdt bloſs, und hebt es in die Höhe, und ſchwingt es, ruft, und haut vergebens in die Luft und in die Dunkelheit.

54. „Bald, bald, ſpricht er, wird der chriſtliche Straſſenräuber, der ſo verwegen iſt, daſs er ſich mir gleich meſſen will, überwunden und blutig auf die Erde hinfallen, und im Staub die zerſtreuten Haare beſudeln, und er wird noch lebendig, zur Schmach ſeines Gottes, ſich von dieſer Hand die Rüſtung abnehmen ſehen, und ſterbend nicht mit Bitten erlangen können, daſs ich ſeine Glieder nicht den Hunden zur Speiſe überlaſſe. „

55. Nicht anders brüllt ein Stier gräulich, wenn ihn eine eiferſüchtige Liebe ſtechend aufreitzt; und er weckt mit ſeinem Brüllen die Geiſter und den brennenden Zorn in ſich auf; er ſchärft das Horn an den Stämmen, und ſcheint mit ſeinen eitlen Stöſſen die Winde zum Kampf einzuladen; er wirft mit den Füſſen den Sand herum, und fordert ſeinen Nebenbuhler von weitem zu einem rauhen und tödtlichen Krieg auf.

56. Von einer ſolchen Wuth getrieben ruft er den Herold, und befiehlt ihm mit abgebrochner Rede: „Geh!zum Lager, und kündige dem den bitterböſen Kampf an, der Chriſti Streiter iſt. „ Darauf wartet er auf Niemand, und ſteigt zu Pferd, und läſst ſich ſeinen Gefangnen vorführen. Red-

tet aus der Stadt, und uber die Anhöhe mit ſchneller und thörichter Eile.

57. Er ſetzt unterdeſſen das Horn an, und es geht ein Ton heraus, der uberall gräulich herum ſchallt: ſo greift ein krachender Donner die Ohren und Herzen der Zuhörenden an. Schon ſind die chriſtlichen Furſten in dem Zelt, das gröſſer iſt als die andern, verſammelt. Hier that der Herold ſeine Ausforderung, nannte mit Namen TANKRED, ſchloſs aber die andern nicht aus.

58. GOTTFRIED wendet alsdann ernſthaft und langſam ſeine Blicke herum, und weiſs ſein Gemuth nicht recht zu faſſen; und ob er gleich viel denkt und herumſieht: ſo bietet ſich ihm doch keiner geſchickt zu ſo groſſem Unternehmen an. Es fehlt da die Blume ſeiner muthigen Krieger: von TANKREDEN hat man keine Nachricht vernommen; und weit ab iſt BOEMUNDS und der unuberwindliche Held, der den ſtolzen GERNAND umbrachte, iſt ausgewichen.

59. Und auſſer den Zehnen, die im Loos gezogen wurden, folgten die wackerſten der Armee und die beruhmteſten dem betrugeriſchen Geleit der ARMIDA, unter dem Stillſchweigen der Nacht verborgen. Die andern, von Fauſt und Seel minder tapfer, ſtehen ſtill und beſchämt da, und keiner will bey ſo groſſen Gefährlichkeiten Ehre ſuchen; denn die Schaam wird von der Furcht überwunden.

60. Bey dem Stillſchweigen, bey dem Anblick, bey jedem Zeichen wird der Feldherr ihre Furchtſamkeit gewahr; und er ſtand ganz voll von ei-

nem edlen Unwillen plötzlich von dem Ort auf, wo er ſaſs, und ſagte: „Ha! ich verdiente wohl nicht zu leben, wenn ich das Leben itzt nicht daran wagen, und zulaſſen wollte, daſs ein Heyde ſo ſchimpflich die Ehre unſers Volkes niederträte.

61. Mein Lager ſitz in Frieden, und ſehe von ſichrer Seite müſſig meiner Gefahr zu. Auf, Auf gebt mir die Waffen;„ und die Rüſtung wurd' ihm in einem Augenblick herbeygebracht. Aber der wackre Reymund, der bey reifem Alter gleich reif von Verſtand war, und die Stärke noch ſo genug hatte, als alle, die gegenwärtig waren, machte ſich alsdann vor, und ſagte zu ihm gewandt:

62. „Ha, es ſoll nicht wahr werden, daſs in einem Haupt ſich die ganze Armee wage! Du biſt Heerführer, nicht einfacher Krieger; der Verluſt würde allgemein, nicht einzeln ſeyn. Auf dich ſtützt ſich der Glaube, und die heilige Herrſchaft; durch dich ſoll das Reich Babels zerſtört werden. Du gebrauche allein den Verſtand, allein das Scepter: ein andrer wende Kühnheit und Schwerdt an.

63. Und es ſoll nicht geſchehen, daſs ich mich deſſen weigre; ob mich gleich das ſchwere Alter verdammt, gebückt einher zu gehen. Die andern mögen die kriegeriſchen Harmſeligkeiten meiden, mich ſoll nun nicht mein Alter entſchuldigen. O wär ich nur in meiner Kraft der Jahre! wie ihr itzt ſeyd, die ihr hier in Furcht verſchloſſen ſteht, und die euch kein Zorn und keine

Schaam gegen den antreibt, der euch zuſchreyt und euch ausſchilt.

64. Und wie ich damals war, als ich im Anblick von ganz Deutſchland, am groſſen Hof des ZWEYTEN KONRADS die Bruſt dem kriegeriſchen LEOPOLD aufriſs, und ihn in den Tod verſetzte. Und es war eine hellere Probe hoher Tapferkeit, die Rüſtung einem ſo tapfern Mann abzunehmen, als wenn einer itzt ungeharniſcht und allein eine groſſe Rotte von dieſem unedlen Haufen davon jagte.

65. Wenn in mir jene Kraft wäre, jenes Blut, ſo würd' ich dieſem Hervorragenden den Hochmuth ſchon ausgelöſcht haben. Aber wie ich auch ſeyn mag: ſo iſt doch das Herz nicht in mir matt, und auch alt hab ich kein Zagen. Und wenn mir auch auf dem Kampfplatz das Blut ſoll abgezapft werden: ſo ſoll doch der Heyde mit ſeinem Sieg nicht zufrieden davon gehn. Ich will mich rüſten; und dieſs ſey der Tag, an welchem alle meine vorige Herrlichkeit mit neuer Ehre leuchte.„

66. So ſprach der groſſe Alte; und ſeine Worte ſind ſtechende Spornen, womit die Tapferkeit aufgeweckt wird. Die, die zuerſt ſtumm und furchtſam waren, haben nun die Zunge kühn und fertig. Und es iſt nicht allein keiner, der den Streit abſchlägt, ſondern er wird nunmehr von vielen mit groſſem Eifer begehrt. BALDUIN verlangt ihn, und mit ROGERN GUELFO, die zwey GUIDEN, und STEPHAN, und GERNIER.

67. Und PYRRHUS, der den belobten Streich

ausführte, und Boemunden Antiochien eingenommen gab; und noch um die Wette halten darum an, Eberhardt, Rudolph, und der fromme Rosmund, der eine ein Schottländer, der andre ein Irrländer, und der leztre ein Britte, Länder, die das Meer von unſerm Erdſtrich ſcheidet; und noch ſind gleicherweiſe voll Verlangen Gildipp, und Odoard, Liebende und Vermählte.

68. Aber vor allen andern zeigt ſich begierig und brennend darnach der furchtbare Alte. Schon iſt er gerüſtet; allein es fehlt noch der ſeine leuchtende Helm. Gottfried ſpricht zu ihm: „O lebendiger Spiegel des ehmaligen Heldenmuthes, auf dich mög unſer Volk ſchauen, und Tapferkeit von dir lernen! aus dir ſtrahlt die Ehre des Kriegsweſens, die Kunſt und die Geſchicklichkeit hervor.

69. O hätt ich nur im grünen Alter zehn andre von deinem Heldenvermögen, wie würd ich brennen, das übermüthige Babel zu überwinden, und von Aufgang bis Untergang die Fahne des Kreutzes auszubreiten! Aber gieb itzt nach, ich bitte, und ſpare dich ſelbſt zu beſſern Thaten der Tapferkeit des Alters auf; und laſs zu, daſs die Namen der andern in ein kleines Gefäſs gelegt werden, und der Zufall Richter ſey.

70. Vielmehr Richter Gott, deſſen Willen Schickſal und Verhängniſs dient und gehorcht!„ Doch geht Reymund von ſeinem Vorhaben nicht ab, und auch er will aufgezeichnet ſeyn. Gottfried nimmt die Zettel in ſeinen Helm zuſam-

men; und hernach als er ihn geſchüttelt und herum bewegt hatte, las man in dem erſten, der herausgezogen wurde, den Namen des GRAFEN von TOULOUSE.

71. Sein Name ward mit einem frohen Geſchrey aufgenommen, und keiner wagt das Loos zu ſchelten. Er füllt Stirn und Geſicht wieder mit friſcher Kraft an; und wird nun ſo jung, wie die ſchreckliche Schlange, die, in neue Haut eingewickelt, von Gold flammt, und in der Sonne ſich glattet. Aber mehr als jeder andre iſt der Feldherr darüber froh, und kündigt ihm Sieg an, und ertheilt ihm Lob.

72. Und indem er ſich das Schwerdt von der Seite abnimmt und es ihm darreicht, ſpricht er alſo: „Dieſs iſt das Schwerdt, welches in der Feldſchlacht der fränkiſche Rebell von Sachſen zu gebrauchen pflegte; ich nahm es ihm ehedem mit Gewalt ab, und nahm ihm zugleich das wegen tauſend Schulden ſtrafbare Leben ab. Dieſs, das immer mit mir ſiegte, nimm; und es ſey bey dir eben ſo glücklich. „

73. Ueber ihr Verzögern wird unterdeſſen jener Stolze ungeduldig, und droht ihnen und ruft: „O ihr unüberwindlichen Leute, ihr kriegeriſches Volk von Europa, ein Mann allein iſts, der euch herausfordert. TANKRED komme nunmehr, der ſo wild ſchien, wenn er auf ſeine Tapferkeit ſo groſſes Zutrauen ſetzt. Will er vielleicht in Federn liegend die Nacht abwarten, die ihm ein andermal beyſtand?

74. Komm ein andrer, wenn er fürchtet; kommt

haufenweiſe mit einander, ihr Ritter und Fuſsknechte, da unter tauſend Schaaren kein Mann iſt, der ſich beruhme mit mir allein zu kämpfen. Seht dort das Grab, wo der Sohn der Maria lag; warum geht ihr nun nicht weiter vor? warum löst ihr eure Gelübde nicht? Seht da den Weg; zu was beſſerm hebt ihr euer Schwerdt auf. „

75. Mit ſolchen Spottreden durchhaut der grauſame Sarazene gleichſam wie mit einer harten Peitſche die andern; aber mehr als die andern glüht bey dieſer Stimme REYMUND auf, und kann die Schmach nicht ertragen. Gereitzte Tapferkeit wird kriegeriſcher und ſcharft ſich an dem rauhen Wetzſtein des Zorns; ſo daſs er alle Verzögerung abſchneidet, und ſich auf den Rücken ſeines AQUILINS ſetzt, dem ſein Lauf den Namen gab.

76. Das Roſs ward am TAJO geworfen, wo zuweilen das verlangende Mutterpferd der kriegeriſchen Heerde, wenn die belebende Jahrszeit, die uns verliebt macht, demſelben im Herzen die natürliche Luſt aufreitzt, mit offnem Maule gegen die Luft gekehrt, den Saamen des fruchtbaren Windes einnimmt. Und von einem lauen Hauch, o Wunder! empfangt es, und bringt hervor ein Fullen.

77. Und gewiſs wurdeſt du von dieſem AQUILIN glauben, er ſey von der Himmelsluft entſtanden, die am leichteſten weht, du möchteſt ihn entweder ſo flüchtig ſeinen Lauf durch den Sand ausſtrecken ſehen, daſs keine Spur bleibt, oder behend und lenkſam zur Rechten und zur

Linken enge Krümmungen verdoppeln. Auf einem ſolchen Renner ritt der Graf zum Kampfe, und kehrt das Geſicht gen Himmel.

78. „O Herr, du, der du gegen den gottloſen GOLIATH die unerfahrnen Waffen in THEREBINTH richteteſt, ſo daſs er, vor dem Iſrael floh, von dem erſten Stein eines Knaben erlegt ward: du mache, daſs itzt dieſer Böswicht, (durch ein nehmliches Beyſpiel,) von mir erlegt und überwunden da liege; und ein ſchwacher Alter unterdrucke den Uebermuth, ſo wie ihn vorher ein ſchwaches Kind unterdrückte. „

79. So bat der Graf: und die Bitten, von zuverſichtlicher Hoffnung in die Höhe gehoben, flogen zu den himmliſchen Sphären, wie das Feuer ſeiner Natur nach gen Himmel aufſteigt. Der ewige Vater nahm ſie auf, und übergab einem aus ſeinen Heerſchaaren die Sorge, daſs er ihn vertheidige, und heil und als Sieger aus der Hand dieſes Gottloſen herausziehe.

80. Der Engel, der dem wackern REYMUND von dem erſten Tag an, da er klein auf die Welt kam, um darinn ſeine Bahn zu durchſchreiten, von der hohen Vorſicht ſchon zum Beſchützer gegeben war, ſteigt nun, da ihm der König des Himmels von neuem geſagt hat, daſs er das Gewicht der Vertheidigung auf ſich nehme, in die hohe Burg, wo vom unſterblichen Heer alle Waffen hingelegt ſind.

81. Hier wird die Lanze aufbewahrt, womit der Drache ſturchſtoſſen wurde, und die groſſen Wetterſtrahlen, und diejenigen, die, dem Volk

unſichtbar, gräuliche Peſt und ander Verderben bringen; und hier iſt der groſſe Dreyzack aufgeſtellt, das Hauptſchrecken der armen Sterblichen, wann er den Grund der weiten Erde erſchüttert, und die Städte zuſammen rüttelt.

82. Unter anderm Waffenrath ſah man einen SCHILD von dem allerleuchtendſten Diamant flammen, groſs, daſs er ſo viel Länder und Leute bedecken kann, als zwiſchen dem KAUKASUS und dem ATLAS ſich befinden; und von dieſem pflegen gerechte Fürſten, und keuſche und heilige Städte vertheidigt zu werden. Der Engel nimmt ihn, und kömmt mit demſelben verborgen neben ſeinen REYMUND.

83. Unterdeſſen waren die Mauern ſchon alle voll von mancherley Haufen; und der barbariſche Tyrann ſchickt KLORINDEN ab, und viel Volk, daſs ſie mitten auf der Anhöhe halten und nicht weiter ſollen. Auf der andern Seite ſtehen in Ordnung eingezogen einige Schaaren Chriſten; und der Platz bleibt den zwey Streithelden zwiſchen dem einen und andern Trupp weit leer.

84. ARGANT ſchaut zu, und ſieht TANKREDEN nicht, aber die neue Geſtalt von einem unbekannten Streiter. Der Graf kam heran, und ſagte zu ihm: „der, den du begehrſt, iſt zu deinem Glück anderswo. Doch ſey nicht übermüthig; denn du ſiehſt mich hier, deine Kräfte zu verſuchen. Ich kann ſeine Stelle übernehmen, oder es iſt mir erlaubt, als ein Dritter herzukommen.

85. Der Uebermüthige lacht darüber, und giebt

ihm zur Antwort: „ Was macht alſo TANKRED, und wo befindet er ſich? Er droht dem Himmel mit den Waffen, und hernach verbirgt er ſich, und ſetzt auf die Flucht allein ſein Zutrauen. Aber er fliehe nur in den Mittelpunkt der Erde, oder ſtecke ſich ins Waſſer: es ſoll kein Ort ſeyn, wo ich ihn ſicher laſſe. „ „ Du lügſt, (erwiedert der andre,) wenn du ſprichſt, daſs ein ſolcher Mann vor dir fliehe, der weit über dich hinaus iſt.„

86. Der aufgebrachte CIRKASSER knirſcht, und ſagt: „ Nun ſtell dich zurecht, ich nehme dich ſtatt ſeiner an; und es wird bald zum Vorſchein kommen, wie du die groſſe Thorheit, von ihm verwegen geſprochen, vertheidigſt.„ So fiengen ſie ihr Stechen an, und richteten beyde gleicherweiſe die gräulichen Stöſſe nach dem Helm; und der wackre REYMUND faſste ihn, wo er hinzielte: machte aber nicht, daſs er ſich im Sattel nur ein wenig zurückbog.

87. Auf der andern Seite rennte der wilde ARGANT ſeine Bahn vergebens, (ein ungewöhnlicher Fehl für ihn!) denn der himmliſche Beſchützer lenkte den Stoſs von dem beſchirmten chriſtlichen Ritter ab. Der Rohe biſs ſich vor Wuth in die Lippen, und zerbrach den Spieſs fluchend auf der Ebne. Drauf zieht er das Schwerdt, und reitet ungeſtümm auf REYMUNDEN los zum zweyten Anfall.

88. Und der mächtige Gaul rennt gerade auf ihn wie ein Bock zu, der zum Stoſs den Kopf niederhält. REYMUND vermeidet den Anprall, und lenkt auf die rechte Seite aus, und giebt ihm im Vor-

überritt einen Hieb auf die Stirn. Der ÆGYPTISCHE RITTER kehrt von neuem um; aber dieſer läſst ihn von neuem auf der Rechten, und trift ihn wieder auf den Helm, und immer vergebens, denn der Helm hatte eine diamantne Härte.

89. Aber der derbe Heyde, der einen geſchloſsnen Kampf mit ihm will, ſchieſst auf ihn los, und ſchränkt ihn ein. Der andre, der von der Laſt eines ſo ungeheuern Körpers mit ſeinem Pferd zu Boden zu ſinken fürchtet, weicht hier, und fällt dort an, und ſcheint zu fliegen, indem er mit einem abwechſelnden Krieg ſich um ihn herum dreht; und der raſche Gaul folgt der leichten Lenkung des Zügels, und ſetzt keinen Schritt fehl.

90. Wie ein Feldherr, der einen hohen Thurm, in Sümpfen, oder auf einem hohen Berg gelegen, bekriegt, tauſend Zugänge verſucht, und alle Liſten und Wege erprobt: ſo dreht ſich der Graf herum; und nachdem er kein Glied von der Rüſtung weghauen kann, wo ſie die Bruſt und die ſtolze Stirn bedeckt: ſo trift er dahin, wo ſie minder feſt iſt, und ſucht dem Schwerdt zwiſchen Stahl und Stahl den Weg zu eröfnen.

91. Und ſchon hat er die feindliche Waffen an zwey oder drey Oertern durchlöchert und lau und blutig gemacht, und er behält ſeine noch unverſehrt, und es iſt weder Helmſtutz noch ein einziger Zierrath gebogen. ARGANT raſt vergebens, und thut leere Streiche, und verwendet ohne Nutzen Zorn und Kräfte. Doch ermüdet er

nicht und verdoppelt Stöſſe und Hiebe; und indem er fehlt, wird er immer ſtärker.

92. Endlich unter tauſend Hieben zieht der SARAZENE einen Durchſpalter nieder, und der GRAF iſt ſo nahe, daſs ihn vielleicht ſein allerſchnellſter AQUILIN nicht entzogen hätte, und er davon unterdrückt geblieben wäre: Aber die nahe unſichtbare Hülfe des göttlich Abgeordneten ermangelte ihm nicht; dieſer ſtreckte den Arm aus, und faſste den grimmigen Stahl mit dem Diamant des himmliſchen Schilds.

93. Die Klinge zerſprang (denn irrdiſche Eiſenhärte von Menſchenhänden zubereitet widerſteht unverderblichen und unzuſammengeſetzten Waffen des ewigen Werkmeiſters nicht,) und fiel auf das Erdreich. Der CIRKASSER, der ſie in den allerkleinſten Stücken auf den Boden fliegen ſah, glaubt es kaum. Er erſtaunt hernach, da er die Hand ſchwerdtledig erkennt, daſs der feindliche Streiter ſo feſte Waffen habe.

94. Und er glaubt gewiſs das Schwerdt auf dem andern Schild zerbrochen zu haben, womit ſich dieſer vertheidigt. Und der wackre REYMUND hat den nehmlichen Glauben, der nichts davon weiſs, wer vom Himmel herunter geſtiegen iſt. Aber weil er nun die feindliche Hand entwafnet ſieht, ſo bleibt er in Gedanken zurück, denn er hält es für einen unedlen Sieg, und für eine ſchlechte Beute, die man einem andern mit ſolchem Vortheil abnimmt.

95. Nimm ein ander Schwerdt, wollt er ihm ſchon ſagen, als ihm der neue Gedanke im Her-

zen aufſtieg, daſs es eine groſſe Schande der Seinigen wäre, wenn er fiel, der der Vertheidiger einer öffentlichen Sache iſt. Alſo gefällt ihm weder ein ſeiner unwürdiger Sieg, noch will er die gemeine Ehre in Gefahr ſtellen. Während er ſo im Zweifel ſich befindet, wirft Argant den Knopf und den Griff an die feindliche Wange.

96. Und zu gleicher Zeit giebt er ſeinem Roſs die Sporen, und ſprengt voran, um zum Ringen zu kommen. Der Wurf langt an den Helm und ſchmettert dem Toulouser ins Geſicht; aber doch wird er davon nicht verwirrt, ſondern entfernt ſich ſchnell von dem ſtarken Lärmen, und verwundet die Hand, die ihn grimmiger als die Klaue von einem Ungeheuer anpacken will.

97. Hernach dreht er ſich von dieſer auf jene Seite, und weiter zu dieſer alsdann von jener; und immer wann er kömmt, und wann er ſich wieder davon macht, trift er den Heiden mit einem böſen und rauhen Hieb. Wie viel er Kraft hatte, wie viel er Geſchicklichkeit hatte, was alter Haſs, was neuer Zorn vermag, alles vereinigt er itzt zum Verderben des Circassers; und Himmel und Gluck iſt mit ihm verſchworen.

98. Dieſer mit ausgeſtählter Rüſtung und mit ſich ſelbſt geharniſcht widerſteht den groſſen Hieben und erſchrickt vor nichts; und ſcheint ohne Steuerruder ein hohes Schiff im ſtürmiſchen Meere mit zerriſſenen Segeln und zerbrochenen Stangen, das aber doch alle ſeine Seiten mit ſtarken Balken zäh in einander hat, und der ungeſtümmen

Fluth noch keinen groſſen Leck nicht zeigt, und nicht ganz verzweifelt.

99. ARGANT, ſo war deine Gefahr damals, als BEELZEBUB ſich entſchloſs dir zu helfen. Dieſer bildete aus einer dünnen Wolke einen leichten Schatten, wunderbare Erſcheinung! wie einen Menſchen, und gab ihm die Geſtalt und die reiche und glänzende Rüſtung der ſtolzen KLORINDE, und lieſs ihn reden, und ohne Herz und Sinn den bekannten Ton der Stimme und ihr Betragen und ihre Bewegung machen.

100. Das Geſpenſt kam zum ORADIN, einem erfahrnen und beruhmten Pfeilſchützen, und ſagte: „o beruhmter ORADIN, der du die Pfeile auf das gewiſſe Ziel aufheſteſt, wohin dir gefällt, ha! es würde ein groſſer Schade ſeyn, wenn ein Mann von ſolchem Verdienſt, ein Vertheidiger von JUDÆA, ſo umkäme, und ſein Feind mit ſeiner Rüſtung prangend ſicher wieder zu den Seinigen gelangte.

101. Hier laſs deine Kunſt ſehen, und tauche dein Geſchoſs in das Blut des fränkiſchen Straſſenräubers; denn auſſer der immerwährenden Ehre ſollſt du noch eine gleiche Belohnung für ſo groſſe That von dem huldreichen König erwarten.„ So ſprach es, und dieſer blieb in keinem Zweifel, ſobald er den Ton von den Verſprechungen vernahm. Er zieht aus ſeinem vollen Köcher einen Pfeil heraus, und paſst ihn auf den Bogen, und ſpannt den Bogen.

102. Die geſpannte Saite ſchnarrt, und hervorgetrieben fliegt der gefiederte Pfeil durch die Luft

und rauſcht; und trift gerade da, wo die Schnallen des Gurtels zuſammen gehen; und trennt durch, fährt in den Panzer, und bleibt kaum im Blut gefärbt da ſtecken, und ſchneidet bloſs die Haut ein; denn der himmliſche Streiter wollte nicht geſtatten, daſs er weiter gienge, und benahm dem Schuſs von ſeiner Kraft.

103. Der Graf zieht ſich den Pfeil aus dem Panzer, und ſieht daraus das Blut hervorſpringen, und wirft mit einem Reden voll Drohen und Schmähungen dem Heyden die gebrochne Treue vor. Der Feldherr, der das Geſicht nicht von dem geliebten REYMUND wegwandte, wird alsdann gewahr, daſs der Vertrag verletzt iſt; und weil er die Wunde für ſchwer hält, ſo ſeufzt er deswegen und hat Angſt davor.

104. Und weckt ſein kriegeriſches Volk mit dem Geſicht und mit der Zunge auf, ihn zu rächen. Alsbald werden die Viſiere niedergelaſſen, die Zügel verlängert, und die Lanzen in Hacken gelegt; und ſchier in einem einzigen Zeitpunkt rückten von dieſer und jener Seite einige Schaaren hervor. Der Kampfplatz verſchwindet, und der kleine Staub erhebt ſich mit dicken Wolken gen Himmel und wälzt ſich.

105. Von geſtoſſenen Helmen und Schilden, und zerbrochnen Lanzen, ſchwirrt beym erſten Aneinanderkommen ein groſſer Lärm herum. Da ſieht man ein Pferd liegen, und dort ein anders irrend ohne ſeinem Reiter herumlaufen. Hier liegt ein Krieger todt, und dort ſchluchzt ein andrer ausathmend und ächzt, und ein andrer ſeufzt. Der

Kampf iſt wild, und je mehr er ſich vermiſcht und zuſammen drängt, deſto rauher wird er, und nimmt er zu.

106. Argant ſprengt in die Mitte und nimmt einem Krieger einen mit Eiſen beſchlagenen Kolben weg, und trennt den dicken und gepreſsten Haufen, ſchlägt ihn herum, und macht ſich geraumigen Platz; und ſucht allein Reymunden, und hat allein das Eiſen, und den ungeſtümmen und närriſchen Zorn auf ihn gewandt: wie ein gieriger Wolf, der in ſeinen Eingeweiden ſeinen Hunger zu ſtillen lüſtet.

107. Allein ein harter und wilder Anſtoſs hält ihn im Weg auf, und in ſeinem Lauf ein; er trift Ormannen, und mit Rogern von Balnavilla einen Guido, und zwey Gerharden gegen ſich an. Er hört nicht auf, und wird nicht langſamer: ja vielmehr immer wilder, je mehr er von dieſen Muthigen zurück gehalten wird; ſo wie das Feuer von einem verſchloſsnen Ort mit Gewalt ſich Luft macht, und groſs Verderben anrichtet.

108. Den Ormann erſchlägt er, verwundet den Guido und wirft den Roger unter die Gebliebenen matt und krank vom Pferde. Aber die Haufen wachſen gegen ihn an, und ein rauher und ſtechender Kreis von Mann und Waffen ſchränkt ihn ein. Während durch ſein Vermögen der Streit zwiſchen der einen und andern Parthey mit gleichem Vortheil ſchwebte, ſo ruft der wackre Heerführer Bullion ſeinen Bruder, und ſpricht zu ihm:

109. „Nun laſs deine Fahne hervorrücken, und brich dort auf den linken Flügel ein, wo das Gefecht am tödtlichſten iſt. Dieſer rückte hervor; und der Stoſs war ſo, womit er den Feinden in die Seite fiel, daſs das aſiatiſche Volk unkriegeriſch und ſchwach ſchien, und den Anfall der Franken nicht aushalten konnte, der die Ordnungen zerſtreut, und Roſs und Feldzeichen und Ritter mit einander über den Haufen wirft.

110. Von demſelben Anfall wird der rechte Flügel in Flucht gebracht, und auſſer ARGANTEN iſt keiner der Widerſtand leiſte; ſo jagt ſie die Furcht über Hals und Kopf mit verhängtem Zügel. Er allein hält an, und zeigt die Stirne; und wer mit hundert Händen und hundert Armen fünfzig Schilde zugleich und eben ſo viel Schwerdter herumführte, würde nun nicht mehr thun, als ARGANT.

111. Er hält die Schwerdter und die Kolben, er den Anfall der Lanzen und Pferde auf, und ſcheint allein gegen alle genug zu ſeyn, und ſchieſst bald auf dieſen und bald auf jenen. Er hat die Glieder gequetſcht, die Rüſtung durchlöchert und verderbt, und vergieſst Schweiſs und Blut, und ſcheint es nicht zu fühlen. Aber ſo rennt ihn das Getümmel des Volks an, und preſst ihn, daſs es ihn endlich umkehrt, und mit ſich fortnimmt.

112. Er kehrt den Rücken um bey der Gewalt und der Wuth dieſer Sündfluth die ihn fortreiſst und fortzieht; aber er hat weder Schritt noch Herz von einem Menſchen, der flieht, wenn man

aus den Wirkungen der Hand das Herz erkennt. Die Augen behalten noch ihre Erſchrecklichkeit und die Drohungen des gewöhnlichen Zorns; und er ſucht mit aller Möglichkeit den flüchtigen Haufen zurück zu halten, und es hilft nichts.

113. Der Tapferkeitsvolle kann nicht machen, daſs wenigſtens ihre Flucht langſamer ſey, oder mit mehr Ordnung vor ſich gehe; denn die Furcht kennt weder Kunſt noch Zügel, und weder Bitten noch Befehlen wird da angehört. Der fromme **BULLION**, der das Glück ſeine Anſtalten völlig begünſtigen ſieht, verfolgt den frohen Lauf des Siegs, und ſchickt den Siegern neuen Beyſtand zu.

114. Und auſſer, daſs es der Tag nicht war, den Gott in ſeinen ewigen Rathſchlüſſen aufgeſchrieben hatte: ſo war dieſs vielleicht der Tag, an welchem das unüberwindliche Heer zum Ziel ſeiner heiligen Mühſeligkeiten gelangte. Aber die hölliſche Rotte, die bey dieſem Gefecht ihre Tyranney über den Haufen fallen ſah: zog, da ihr das erlaubt war, in einem Augenblick die Luft in Wolken zuſammen, und regte den Wind auf.

115. Von den Augen der Sterblichen raubt ein dunkler Schleyer den Tag weg und die Sonne, und der Himmel ſcheint weit ſchwärzer als das Grauen der Hölle aufzulodern, ſo flammt er unter Blitzen und Wetterſtralen. Die Donner rollen, und ein gefrorner Regen wird ausgegoſſen, der die Weiden niederſchlägt, und die Felder überſchwemmt. Der groſſe Sturmwind zerſtückt die Aeſte, und ſcheint nicht nur die

Eichen aus ihren Wurzeln zu reiſſen, ſondern die Felſen und Hügel.

116. Waſſer, Wind und Wetter ſchlägt zu gleicher Zeit ungeſtümm den Franken in die Augen, und die unvermuthete Heftigkeit hält faſt mit einem unüberwindlichen Schrecken die Schaaren ein. Der kleinere Theil von ihnen, (denn ſie können ſie nicht ſehen,) bleibt bey den Fahnen vereinigt. Aber KLORINDE, die etwas von da entfernt iſt, ergreift die gelegne Zeit, und giebt dem Roſs die Sporen. Sie rief zu den ihrigen:

117. „Gefährten, für uns ſtreitet der Himmel, und die Gerechtigkeit hilft. Von ſeinem Zorn bleiben unſre Geſichter unberührt, und die Rechte wird nicht dadurch verhindert; und er ſchlägt allein erzurnt in das Geſicht des feindlichen verſtörten Volkes, und wirft ihm die Waffen aus der Hand, und beraubt es des Lichts. Wohlan, laſst uns hinter drein fallen! o das Schickſal fuhrt uns an.„

118. So regt ſie ihre Truppen auf; und da ſie den Ungeſtumm der Hölle allein im Rücken hat: ſo ſturzt ſie auf die Franken mit einem gräulichen Anfall, ugd verſpottet ihren eitlen Widerſtand. Und zu gleicher Zeit kehrt auch ARGANT um, und mit den ſchon Siegenden wird hart umgegangen: ſie verlaſſen den Kampfplatz, und kehren in vollem Lauf Schwerdt und Sturm den Rücken.

119. Unſterblicher Zorn und der Sterblichen Schwerdter fallen den Flüchtigen in den Na-

cken; das Blut läuft, und macht, mit den Bächen des groſſen Regens vermiſcht, die Straſſen roth. Hier ſtürzt unter den gemeinen Haufen der Todten und ſchlechtlebendigen PYRRHUS und der wackre RUDOLPH erſchlagen hin; denn dem einen benimmt der furchtbare CIRKASSER das Leben, und KLORINDE hat über jenen einen edeln Sieg.

120. So flohen die FRANKEN, und von der Jagd auf ſie bleiben noch die SYRER und die BÖSEN GEISTER nicht zurück. Allein GOTTFRIED kehrte die ſichere Heldengebärde gegen die Waffen, und gegen alles Drohen von Hagel, Sturm und Donner, und ſchalt ſeine Edeln ſcharf aus; und ſammelte die zerſtreuten Haufen, mit ſeinem groſſen Roſs vor dem Thore haltend, wieder hinein ins Lager.

121. Und wohl zweymal trieb er den Reitgaul gegen den ſtreitſchnaubenden ARGANT an, und hielt ſeine Wuth zuruck; und eben ſo vielmal hieb er mit dem bloſſen Schwerdt drein, wo die feindlichen Haufen am gedrängteſten waren. Endlich zog er ſich zugleich mit den andern in die Verſchanzungen ein, und überlieſs den Sieg. Die Sarazenen kehren alsdann um, und die Franken bleiben verſtört und abgemattet in dem Lager.

122. Und noch hier können ſie nicht völlig den Zorn und die Stärke von dem gräulichen Sturmwetter vermeiden, ſondern es werden bald dieſe bald jene Fackeln ausgelöſcht, und überall dringt das Waſſer ein, und bläſt der Wind; er zerreiſst die Decken, zerſtückt die Pfähle, und nimmt ganze Zelte mit fort, und dreht ſie weit von dannen. Der Regen ſtimmt zu dem Schreyen, zu den Winden, zu dem Donner mit einer gräulichen Harmonie zuſammen, die die Welt betäubt.

ACHTER GESANG.

Schon war der Donner ſtill und der Sturm, und Oſt und Sud hatten aufgehört zu blaſen; und die Morgenröthe gieng aus der himmliſchen Wohnung hervor mit der Roſenſtirn und den goldnen Fuſſen: aber diejenigen, die das Wetter erregt hatten, lieſſen noch nicht ab von ihren Bosheiten; vielmehr ſprach einer von ihnen, der ASTAGOR heiſst, ſo zu ſeiner Gefahrten ALEKTO.

2. „Sieh, ALEKTO, den Ritter ankommen, (und er kann von uns nicht gehindert werden,) der von den wilden Händen des oberſten Vertheidigers unſers Reichs lebendig herausgekommen iſt. Dieſer wird, daſs er den Franken das ſchlimme Schickſal ſeines kühnen Heerfuhrers und der Gefährten erzählt, groſſe Dinge kund machen; woher Gefahr, daſs man den SOHN BERTOLDENS wieder zurückrufe.

3. Du weiſst, wie viel darauf ankömmt, und ob man ſo groſſen Einflechtungen Liſt und Gewalt entgegen ſetzen muſs. Steig alſo unter die Franken hinab, und wend alles in Schaden um, was dieſer zum Vortheil ſagen wird. Bring dem Lateiner, dem Helvetier, und dem Britten Gift und Flammen in die Adern; reg Zorn und Aufruhr an, und mach ein ſolches Werk, daſs endlich im ganzen Lager alles drunter und druber gehe.

4. Es iſt deiner würdig ; du haſt dich deſſen edel ſchon bey unſerm Herrn berühmt. „ So ſpricht er zu ihr ; und ſo viel war mehr als genug , damit das wilde Ungeheuer das Unternehmen auf ſich nehme. Unterdeſſen iſt der Ritter zu den Gezelten der Chriſten gelangt , auf deſſen Ankunft gezeigt ward ; und er ſagte zu ihnen „ ich bitte ihr Kriegsleute , daſs mich einer aus Gefälligkeit zu dem oberſten Feldherrn einführe. „

5. Viele begleiteten ihn dahin , begierig Neuigkeiten von dem Fremden zu vernehmen. Dieſer neigte ſich , und wollte die geehrte Hand küſſen , vor welcher Babel zittert. „ Herr , (ſagt er darauf,) deſſen Ruhm ſo weit dringt , als der Ocean und die Sterne reichen , ich möchte als ein fröhlicher Botſchafter zu dir kommen. „ Hier ſeufzte er , und fügte dabey hinzu :

6. „ SUENO , der einzige Sohn des Königs der DÆNEN , der Ruhm , und die Stütze ſeines ſinkenden Alters , wünſchte unter denen zu ſeyn , die deinem Rath folgend für Jeſum die Schwerdter umgürtet haben. Weder Furcht der Beſchwerlichkeit oder Gefahr , noch Annehmlichkeit des Reichs , noch kindliche Liebe gegen den alten Vater ſchwächten ein ſo würdiges Verlangen in der edelmüthigen Bruſt.

7. Es trieb ihn eine Begierde , die harte Kriegskunſt unter einem ſo fürtreflichen Meiſter wie du zu erlernen ; und er fühlte zum Theil Verdruſs und Schaam über ſeinen dunkeln Namen , da er den ſchon reifen Ruhm des RINALDO bey jungen Jahren überall erſchallen hörte. Aber mehr

als jede andre Urſach bewegte ihn, der Eifer nicht zu der irrdiſchen, ſondern der Ehre des Himmels.

8. Er ſchnitt alſo alle Verzögerungen ab, und nahm einen kühnen und entſchloſsnen Haufen auserwählter Gefährten, und lenkte ſeinen Marſch gerad nach THRAZIEN zu der Stadt hin, die der Sitz des Reichs iſt. Hier nahm ihn der griechiſche Kaiſer in ſeiner Wohnung auf. Hier langte hernach in deinem Namen ein Abgeordneter an. Dieſer erzählte ihm vollſtandig, wie ANTIOCHIEN eingenommen, und hernach vertheidigt worden wäre.

9. Vertheidigt gegen den PERSER, welcher mit ſo viel gerüſteten Schaaren euch zu belagern herkam, daſs es ſchien, als ob ſein groſſes Reich von Waffen und Einwohnern leer geblieben wäre. Er ſprach ihm von dir, und erzählte hernach von etlichen, bis er auf RINALDEN gelangte, und hier hieb er an. Er beſchrieb die kühne Flucht, und was er hernach glorreiches unter euch gethan hat.

10. Er fügte endlich hinzu, wie ſchon das fränkiſche Volk im Begrif wäre, auf dieſe Thore Sturm zu laufen; und lud ihn ein, daſs er wenigſtens an dieſem letztern Sieg Theil nehmen wollte. Dieſe Rede iſt ein ſo ſtarker Stachel in die jugendliche Seite des kriegeriſchen SUENO, daſs jede Stunde ihm ein Jahr ſcheint, das Schwerdt unter den Heyden herumzuſchwingen, und die Hände blutig zu machen.

11. Es dünkt ihm, daſs er ſich ſeine Schlechtigkeit bey eines andern Ehre vorwerfen fühlt,

und er kränkt ſich deswegen; und wer ihm Rath giebt, oder wer ihn bittet zu bleiben, den hört er entweder nicht an, oder giebt ihm keine Antwort. Er fürchtet keine Gefahr, auſſer an deinen groſſen Gefahren und an deinem Lob keinen Antheil zu haben. Dieſe einzige dünkt ihm ſchwer; von den andern weiſs er nichts, oder erſchrickt er nicht davor.

12. Er ſelbſt beſchleunigt ſein Schickſal, Schickſal, das uns zieht, und ihn fortleitet; denn er erwartet kaum zu ſeiner Abreiſe die erſten Strahlen des neuen Lichts. Für den beſten wird der kürzeſte Weg genommen, ſo urtheilt er, der Herr und Anführer iſt; und man ſucht nicht die beſchwerlichen Päſſe, oder die Länder der beleidigten Feinde zu vermeiden.

13. Wir treffen bald Mangel an Speiſe, bald harten Weg an, bald Gewaltthätigkeit, bald heimliche Ueberfälle: aber alle Ungemächlichkeiten wurden überwunden, und die Feinde wurden bald erlegt, bald in die Flucht geſchlagen. Die Siege unter Gefahren hatten jedermann ſicher gemacht, und die Glücklichen übermüthig: als wir uns eines Tags lagerten, wo die Grenzen von PALÆSTINA nun nicht mehr weit waren.

14. Hier wird uns von den Auskundſchaftern geſagt, daſs ſie ein groſſes Waffengeräuſch gehört, und Feldzeichen und andre Spuren geſehn hätten, woraus ſie Verdacht haben, daſs eine unendliche Armee in der Nähe ſey. Unſer kühner Herr verändert weder Vorhaben, noch Farbe, noch Anblick, noch Stimme, obgleich viele da ſind, die

bey der ſchreckbaren Nachricht bleich und blaſs werden; ſondern ſpricht:

15. „O welche Martyrer-oder Siegskrone haben wir nunmehr vor uns! die eine hoff' ich wohl mehr, aber nicht weniger wünſch ich die andre, wo groſſer Verdienſt und gleicher Ruhm iſt. Dieſer Platz, o Bruder, wo wir itzt ſind, ſoll ein heiliger Tempel zu unſterblichem Angedenken werden, worauf das kunftige Alter zeige, und unſre Grabmaler, oder unſer Ehrenzeichen weiſe.„

16. So ſpricht er; und ſtellt die Wachten aus, und vertheilt Pflichten und Beſchwerlichkeiten. Er will, daſs jeder gerüſtet liege; und er ſelbſt legt ſeinen Panzer und andern Waffenrath nicht ab. Die Nacht ſtund damals noch in der Höhe, da ſie am mehrſten dem Schlaf und dem Stillſchweigen hold iſt: als man den Lärm von dem Geheul der Barbaren hörte, der bis zum Himmel drang und bis zum tiefen Abgrund.

17. Man ruft: zu den Waffen! zu den Waffen! und SUENO ſchon in der Rüſtung iſt allen voran, und Muth und Kühnheit flammt ihm aus den Augen, leuchtet ihm aus dem Geſichte. Sieh! wir werden angefallen, und ein dichter Kreis umgiebt uns von allen Seiten und drängt in uns; und wir haben ringsum einen Wald von Spieſſen und Schwerdtern, und über uns fällt ein Regen von Pfeilen.

18. In dem ungleichen Kampf, (denn es ſind ihrer zwanzig gegen einen, die anfallen,) werden viele von ihnen verwundet, und viele hingeſtreckt, von Wunden ins Ohngefehr bey der

Dunkelheit. Aber die Anzahl der Getroffenen und Hinfallenden unterſcheidet keiner im finſtern Schatten. Die Nacht bedeckt unſern Schaden und zugleich die Werke unſrer Tapferkeit.

19. Doch ragt **SUENO** ſo unter den andern hervor, daſs es leicht iſt daſs ihn ein jeder ſehen kann, und auch in der Düſternheit werden ſeine Thaten aufgerechnet von dem, der dahin ſchaut, und ſeine unglaubliche Macht. Ein Bach von Blut, und ein Berg von erlegten Streitern machen ihm ringsum Damm und Graben: und wohin er kömmt, ſcheint er das Schrecken in den Augen, in der Hand den Tod zu tragen.

20. So ward geſtritten bis uns der Morgenſchimmer ſchon röthend am Himmel erſchien. Aber nachdem das nächtliche Grauen abgeſchüttelt war, welches das Grauen der Todten in ſich hüllte: ſo vermehrte uns das verlangende Licht den Schrecken mit einem ſchmerzlichen und betrübten Anblick; denn wir ſahen das Feld voll Erſchlagnen, und faſt unſer ganzes Volk nunmehr aufgerieben.

21. Wir waren zwey tauſend, und ſind nicht hundert. Wie er nun ſo viel Blut ſchaut, und ſo viele Todten: ſo weiſs ich nicht, ob das kriegeriſche Herz bey dem erbarmungswürdigen Schauſpiel ſich beunruhigt, und den Muth verliert; aber doch wird man es nicht gewahr, vielmehr erhebt er die Stimme und ruft uns zu: „laſst uns dieſen tapfern Gefährten folgen, die uns den hohen Weg zum Himmel, weit von den Pfulen der

Verdammniſs ab, mit ihrem Blute vorgezeichnet haben.«

22. Er ſprach's: und froh, glaub ich, über den bevorſtehenden Tod, ſo im Herzen wie von auſſen, trug er die Bruſt unerſchrocken und ſtandhaft dem barbariſchen Verderben entgegen. Keine Stahlhärte, auch noch ſo fein, ja keine von Diamant, würde die furchtbare Hiebe aushalten, womit er den Kampfplatz mit Blut einweicht; und ſein ganzer Körper iſt zu einer Wunde geworden.

23. Das Leben nicht, aber die Tapferkeit unterhält dieſen unbezwungnen und kriegeriſchen Leichnam. Getroffen giebt er ſeinen Hieb wieder, und wird nicht langſam, ſondern je mehr angegriffen, deſto mehr ſchadet er: als endlich ſiehe! wüthend ein groſſer Mann auf ihn zuſchieſst mit ungeheuerm Blick und Ausſehn, und nach einem langen und hartnäckigen Widerſtand ihn mit Hülfe vieler endlich erlegt.

24. Der unüberwindliche Jüngling fiel, (o bitter Begegniſs!) und es iſt keiner unter uns, der ihn rächen könne. Ich ruf euch zum Zeugniſs, o wohl vergoſsnes Blut und edlen Gebeine meines theuren Herrn, daſs ich damals mit meinem Leben nicht ſparſam war, und weder Stahl noch Hieb vermied; und wenn es nur dort oben gefallen hätte, daſs ich da ſterben ſollte: ſo verdient' ich es mit meinem Thun.

25. Unter den gebliebnen Gefährten fiel ich allein lebendig, und vielleicht würde mich niemand für lebendig gehalten haben: und ich könn-

te nichts mehr von den Feinden wieder ſagen; ſo waren mir alle Sinnen betäubt. Aber nachdem meine Augen wieder ſehend wurden, die mit dicker Dunkelheit umzogen lagen: ſo kam mirs wie Nacht vor, und meinem unſichern Blick bot ſich das Wanken eines kleinen Feuers dar.

26. Es blieb nicht ſo viel Kraft in mir übrig, daſs ich die Dinge geſchwind hätte unterſcheiden können: ſondern ich ſah wie einer, der die Augen bald aufmacht bald wieder zuthut zwiſchen Schlaf und Wachen; und der Schmerz meiner friſchen Wunden, den die Nachtluft und die Kalte auf der bloſſen Erde und unter freyem Himmel ſchärfer machte, fieng nunmehr an, mir beſchwerlicher zu werden.

27. Unterdeſſen näherte ſich mir dieſs Licht immer mehr und mehr, und zugleich ein ſtilles Murmeln, ſo daſs es zu mir gelangte, und ſich mir zur Seite ſetzte. Ich erhob alsdann, obgleich kaum, die ſchwache Augenwimper, und ſehe zwey in langes Gewand eingekleidete zwey Lichter halten, und höre zu mir ſagen: „ O Sohn, vertrau auf den Herrn, der den Frommen beyſteht, und mit ſeiner Gnade den Bitten des andern vorkömmt. „

28. Auf ſolche Weiſe ſprach er zu mir; alsdann ſtreckte er die Hand ſegnend uber mich aus, und flüſterte mit einem andächtigen und leiſen Ton Worte, damals wenig gehört, und noch weniger verſtanden. „ Steh auf! „ ſagte er hernach; und ich ſtehe leicht, geſund auf, und merke die feindlichen Beſchädigungen nicht, vielmehr däucht

mir

mit, (o herrliches Wunder!) die Glieder von neuer Stärke zu haben.

29. Staunend ſeh ich ſie an, und die verwirrte Seele glaubt noch nicht recht die Gewiſsheit und die Wahrheit. Weswegen einer von ihnen zu mir: „Schwachgläubiger, was zweifelſt du? oder wohin ſchweifſt dein Gedanke aus? Dieſs iſt wahrhafter Leib, was du an uns ſiehſt; wir ſind Diener Jeſu, die wir die ſchmeichleriſche Welt und ihre falſche Luſt geflohen haben, und hier an einem rauhen und einſiedleriſchen Ort leben.

30. Der Herr, der überall regiert, welcher nicht verſchmäht, durch ein unedles Mittel hohe und wunderbare Wirkungen hervorzubringen, hat mich zum Werkzeug deiner Wohlfahrt auserleſen; und er wird eben ſo wenig wollen, daſs dieſer Körper vernachläſſigt bleibe, in welchem ehedem eine ſo edle Seele lebte, der mit ihr noch verklärt und leicht und unſterblich gemacht ſich vereinigen ſoll.

31. Ich ſage, der Körper des **Sueno**, dem ein für ſo groſſe Tapferkeit ſchickliches Grabmal wird gegeben werden, welches die Nachwelt noch mit Fingern zeige und ehre. Aber heb nunmehr die Augen auf zu den Sternen, und ſieh dort jenen wie eine leuchtende Sonne glänzen: dieſer führt dich mit ſeinen lebhaften Stralen nun dort hin, wo der Leib deines edlen Herrn iſt.„

32. Alsdann ſeh ich, daſs von dem ſchönen Licht, ja von der nächtlichen Sonne ein Strahl herabſteigt, der gerade dahin, wo der groſſe Körper liegt, wie ein goldner Federſtrich ſich erſtreckt,

und uber ihn einen ſolchen und ſo viel Glanz verſtreut, daſs alle ſeine Wunden davon flammen und erhellt werden. Und geſchwind ſtell ich ihn mir vor in der blutigen graulichen Zerfleiſchung.

33. Er lag nicht vorwärts; ſondern wie er ſein Verlangen immer nach den Sternen zu gerichtet hatte: ſo hielt er das Geſicht gerade dem Himmel zugewandt, wie ein Menſch, der bloſs nach dort oben trachtet. Er hatte die Rechte zugemacht, und die Fauſt aufgezogen, und das Schwerdt gepackt, und iſt im Begrif zuzuhauen; die andre ruht auf eine demüthige und fromme Weiſe auf der Bruſt, und ſcheint Gott um Verzeyhung zu bitten.

34. Während ich ſeine Wunden mit meinen Thränen waſche, und doch den Schmerz nicht los werde, der die Seele niederdrängt: öfnete der heilige Alte ihm die verſchloſsne Rechte; und das Schwerdt heraus gezogen, das ſie feſthielt, ſagte er zu mir: „dieſes, welches heute ſo viel Blut vergoſſen hat, und noch davon roth iſt, iſt wie du weiſst vollkommen; und es iſt vielleicht kein ander Schwerdt, das ihm darf vorgezogen werden.

35. Weswegen dort oben gefällt, daſs wenn es itzt von ſeinem erſten Herrn ein bittrer Tod trennt, es nicht hier müſſig bleibe, ſondern von einer kühnen und tapfern Hand in die andre gehe, die es hernach mit gleicher Stärke und Kunſt, aber auf eine längre Zeit mit froherm Loos gebrauche; und mit ihm, weil ſie von ihm erwar-

tet wird, harte Rache an dem nehme, der den SUENO umbrachte.

36. SOLIMANN brachte den SUENO um, und SOLIMANN ſoll von ſeinem Schwerdt umgebracht bleiben. Nimm es alſo, und gehe dahin, wo das chriſtliche Heer um die hohe Mauern gelagert liegt, und furchte nicht, daſs in einem fremden Land dir noch einmal der Weg vom neuen abgeſchnitten werde; denn die hohe Rechte deſſen, der dich itzt dahin ſendet, wird dir den rauhen Pfad erleichtern.

37. Hier will er, daſs von derſelben Stimme, die er lebendig in dir erhielt, die Frömmigkeit, die Tapferkeit, und der kriegeriſche Muth, den du bey deinem geliebten Herrn ſahſt, bekannt gemacht werde, damit ein ſolches Beyſpiel die andern aufwecke, ſich mit dem purpurnen Kreutze zu bezeichnen, und nun und noch nach einem Lauf von vielen Jahren die heroiſchen Gemüther angeflammt ſeyn mögen.

38. Noch muſst du wiſſen, wer derjenige ſey, der das Schwerdt erben ſoll. Dieſer iſt der junge RINALD, dem jeder den Preis der Tapferkeit nachgiebt. Ueberreich es ihm und ſage, daſs der Himmel und die Welt allein von ihm die hohe Kraft erheiſcht." Während ich nun ſeine Worte aufmerkſam anhöre, ward ich durch ein neues Wunder von ihm weggewandt.

39. Denn dort, wo der Leichnam lag, war ich unvermuthet ein groſſes Grabmal gewahr geworden, welches in die Hohe gehend denſelben in ſich eingeſchloſſen hatte, ich weiſs nicht wie, und

mit was für Kunſt in die Höhe gegangen; und in kurzen Worten war darauf der Name und die Tapferkeit des todten Kriegers einem andern dargelegt. Ich wuſste mich einem ſolchen Geſicht nicht zu entziehen, indem ich bald die Buchſtaben und bald den Marmor betrachtete.

40. „Hier, ſagte der Alte, bey den getreuen Freunden wird der Körper deines Prinzen begraben liegen, während die Geiſter, durch Lieben im Himmel gluckſelig, einer immerwährenden und glorreichen Wonne genieſſen. Aber du haſt mit Thränen ihnen nunmehr die letzten Pflichten bezahlt; und es iſt Zeit zur Ruhe. Du wirſt mein Gaſt ſeyn, bis daſs zur Morgenreiſe dich der neue Stral aufwecke.„

41. Er ſchwieg; und fuhrte mich bald über erhabne Höhen, bald durch tiefe Gänge, wodurch ich mit groſſer Mühe, die Seite durchbrachte. Endlich hörten wir auf zu gehen, wo von wilden Felſen eine geräumige Grotte heraus hängt. Dieſs iſt ſeine Wohnung; hier befindet er ſich ſicher mit ſeinem Schüler unter Wölfen und Bären; denn die heilige Unſchuld iſt der unverwahrten Bruſt eine beſſere Vertheidigung, als Schild und Harniſch.

42. Hier gab Waldſpeiſe und ein hartes Bett meinen Gliedern Ruhe und Erquickung. Aber nachdem ich flammend in Oſten die purpurnen und goldnen Stralen des Morgens gewahr wurde: ſo ſtand wachſam geſchwind der eine und andre Einſiedler auf, um zu beten, und ich mit

ihnen. Hernach nahm ich von dem heiligen Greis Abſchied, und wandte mich, wo er hin rieth.„

43. Hier ſchwieg der Deutſche, und ihm antwortete der fromme **Bullion**: „O Ritter, du bringſt harte und betrubte Neuigkeiten zum Heer, woruber es mit Recht unruhig und miſsmuthig werde; nachdem ſo gutgeſinnte und tapfre Truppen eine kurze Stunde entriſſen, und ein wenig Erdreich verſchlungen hat. Und wie ein Blitz hat ſich euer Heer auf einmal gezeigt und wieder entfernt.

44. Aber was? ein ſolcher Tod und Verluſt des Lebens iſt weit glucklicher, als eine Erlangung von Gold und Provinzen; und das alte Kapitolium kann nie ein Beyſpiel geben von einem ſo glorreichen Lorbeer. Sie haben im leuchtenden Tempel des Himmels eine unſterbliche Krone wegen ihres Ueberwindens; dort, glaub ich, daſs ein jeder vergnügt ſeine ſchöne Wunden zeige, und ſich daruber freue.

45. Aber du, der du noch bey den Beſchwerlickeiten und der Gefahr im Kriegsdienſt der Welt bleibſt, ſollſt dich an ihrer Herrlichkeit weiden, und deine Blike nunmehr aufheitern, wie ſehr ſichs geziemt. Und weil du nach dem **Sohn Bertoldens** fragſt: ſo wiſſe, daſs er auſſer dem Lager herumſchweift; und ich lobe nicht, daſs du einen zweifelhaften Weg nehmeſt, bevor du von ihm gewiſſe Nachricht hörſt.„

46. Dieſs ihr Reden weckt in der andern Gemüther die Liebe zu **Rinalden** auf, und macht ſie wieder lebendig; und es iſt einer, der ſagt:

„Ach! der Jüngling befindet ſich itzt in der Irre unter heidniſchen Volke.„ Und es iſt faſt keiner, der dem Dänen nicht um die Wette ſeine groſſen Thaten erzählt, und das lange Gewebe ſeiner Wirkungen zu ſeinem Erſtaunen vor ihm entwickelt und ausbreitet.

47. Da nun das Angedenken des jungen Helden alle die Gemüther erweicht hatte: ſiehe! ſo kehrten viele zurück, die nach Gewohnheit ausgezogen waren, herum Beute zu machen. Dieſe brachten in Menge mit ſich ganze Schaafherden und weggeraubte Ochſen, und noch Getreyde, obgleich nicht viel, und Futter für den gierigen Hunger der Pferde.

48. Und ein Zeichen von einem beſchwerlichen und groſſen Unglück, welches dem Anſchein nach gewiſs iſt: den blutigen Waffenrock und die zerſtoſsne Rüſtung des RINALDO. Alsbald, (und wer könnte eine ſolche Sache verborgen halten?) breitete ſich ein verſchiedenes und ungewiſſes Gerücht aus. Der gemeine Hauſe läuft betrübt bey der Nachricht von dem Krieger und der Rüſtung, und will ſie ſehen.

49. Er ſieht und erkennt wohl die ungeheure Laſt des groſſen Küraſſes, und das Blitzen des Lichts, und die ganze Rüſtung, wo der Vogel iſt, der in der Sonne ſeine Kinder verſucht, und nicht den Federn traut; die er ehedem zuerſt und allein bey den gröſsten Unternehmungen zu ſehen pflegte, und nun nicht ohne hohes Mitleiden und heftigen Zorn zerbrochen und blutig da liegen ſah.

50. Während das Lager murmelt, und die Ur-

ſach von ſeinem Tod verſchieden angegeben wird: ruft der fromme BULLION ALIPRANDEN zu ſich, den Anführer von denen, die die Beute herbeybrachten, einen Mann von freyer Seele, und aufrichtiger ſchlichter Rede: und begehrt von ihm: „ſag, wie und wo du dieſe Rüſtung herbringſt, und verheel mir nichts von Gutem und Böſem.“

51. Dieſer antwortete ihm: „von hier ſo weit als in zwey Tagen ein Bote gehen würde, gegen die Grenze von GAZA zu, iſt auſſer dem Wege von Hügeln eingeſchloſſen eine kleine Ebne; und in ſie fällt von oben herab und ſchleicht gemach und langſam ein kleiner Fluſs zwiſchen Strauch und Strauch durch. Der Ort, dicht und ſchattigt von Bäumen und Buſchwerk, iſt zu Nachſtellungen ſehr gelegen.

52. Hier ſuchten wir irgend eine Heerde auf, die zur Weide an das grasreiche Ufer gekommen wäre: und auf dem mit Blut beſprengten Graſe ſahen wir am Waſſer einen todten Krieger liegen: Bey der Rüſtung, beym Feldzeichen fuhr jedermann auf; denn ſie wurden erkannt, auch unrein. Ich näherte mich, um ſein Geſicht zu entdecken; aber ich fand, daſs der Kopf abgehauen war.

53. Es fehlte noch die Rechte; und der groſſe Rumpf hatte viele Wunden vom Rücken zur Bruſt zu. Und nicht fern lag mit dem Adler, der die weiſſen Flügel ausſpreitet, der leere Helm. Während ich einen ſuche, den ich frage: kam allein ein Bauer herbey, der geſchwind umlenkte, um

wieder zu fliehen, ſobald er uns gewahr ward.

54. Aber verfolgt, und eingehalten, antwortete er endlich auf die Frage, die wir ihm machten: daſs er den Tag vorher viele Krieger aus dem Wald kommen ſah, worauf er ſich verbarg; und daſs einer von ihnen den Kopf bey ſeinen blonden und blutigen Haaren abgehauen hielt, welcher ihm, da er aufmerkſam zúſchaute, von einem jungen Menſchen, und ohne Haare am Kinn ſchien.

55. Und daſs der nehmliche wenig hernach ihn in ein Tuch einwickelte am Sattel hangend. Er fügte noch hinzu, daſs er aus der Tracht abnahm, daſs die Ritter von unſerm Volke waren. Ich lieſs den Körper auskleiden, und es kränkte mich ſo, daſs ich bey dem Verdacht bitterlich weinte; nahm die Ruſtung mit mir, und hinterlieſs die Sorge, daſs er die würdige Ehre eines Begräbniſſes hätte.

56. Aber wenn der edle Rumpf derjenige iſt, wofür ich ihn halte: ſo verdient er wohl ein ander Grab, und eine andre Pracht. Wie ALIPRAND dieſs geſagt hatte, ſo wurd' er wieder entlaſſen, weil er nichts gewiſſers wuſste. GOTTFRIED blieb ernſthaft zurück, und ſeufzte; doch hält er ſich noch nicht an den traurigen Gedanken, und will an klaren Kennzeichen den abgeſtümmelten Körper und den ungerechten Mörder erkennen.

57. Unterdeſſen ſtieg die Nacht auf, und bedeckte wieder mit ihren Fittichen die unermeſslichen Räume des Himmels; und der Schlaf, die Muſſe der Seelen, die Vergeſſenheit der Uebel,

ſchläferte ſchmeichelnd Sorgen und Sinnen ein. Du allein, ARGILLAN, von ſcharfen Pfeilen rauhen Schmerzens geſtochen wälzeſt groſſe Dinge in der Ueberlegung hin und her: weder der ſtürmiſche Buſen, noch die Augen können die Ruhe oder den ſanften Schlaf einſammeln.

58. Dieſer fertig mit der Fauſt, kühn mit der Zunge, ungeſtümm und aufbrauſend von Art', kam am Ufer des TRONTO auf die Welt, und wuchs unter Haſs und Zorn bey den bürgerlichen Streitigkeiten auf; hernach in die Verbannung getrieben füllte er die Hügel und das Ufer mit Blut an, und beutete dieſes Reich aus, bis er in Aſien zum Krieg anlangte, und durch einen beſſern Ruf ſich hervorthat.

59. Endlich ſchloſs er gegen Morgen die Augen; doch war ſein Schlaf nicht angenehm und ruhig: ſondern es war eine Dumpfheit, die ihm ALEKTO ins Herz eingoſs, nicht minder tief und läſtig, als der Tod ſeyn mag. Seine innern Kräfte werden abgemattet, und er hat im Schlaf noch keine Raſt; denn die grauſame Furie ſtellt ſich ihm unter gräulichen Geſtalten dar, und erſchreckt ihn.

60. Sie bildet ihm einen groſſen Körper vor, wovon der Kopf getrennt, und die Rechte vom Arm abgeſtümmelt iſt; und hält mit der Linken den unterhauenen Schädel, von Blut und Bläſſe ſcheuſslich und beſudelt. Das todte Geſicht holt Athem, und ſpricht im Athemholen, und das Sprechen kömmt mit Blut und Schluchzen hervor. „Flieh ARGILLAN, ſiehſt du nunmehr

das Licht nicht? flieh die verruchten Zelte, und den gottloſen Heerfuhrer.

61. Wer ſichert euch, theuren Freunde, vor dem wilden GOTTFRIED, und ſeinen Tucken, die mich umbrachten? der Böſewicht nagt ſich ganz innen von Haſs ab, und denkt nur, wie er euch mit mir umbringe. Doch wenn dieſe Hand nach edelm Lobe trachtet, und auf ſeine Tapferkeit ſo viel vertraut, nein, ſo fliehe nicht: und der Tyrann beſänftigte blutlos meinen Geiſt mit ſeinem heilloſen Blute.

62. Ich will als Schatten bey dir ſeyn, und Stahl und Zorn darreichen, und dir die Rechte und den Buſen bewaffnen. „ So ſpricht ſie zu ihm, und haucht ihm mit der Rede einen neuen Geiſt voll Wuth ein. Er fährt vom Schlaf auf; und dreht, auſſer ſich, die Augen von Raſerey und Gift angeſchwollen herum. Und als er gerüſtet iſt: ſo ruft er mit ungeſtümmer Eile die Krieger von ITALIEN zuſammen.

63. Und vereinigt ſie da, wo die Rüſtung des wackern RINALDS ſich befindet, und gieſst mit übermüthiger Stimme ſeine Wuth und ſeinen aufgefaſsten Aerger in ſolchen Worten aus, und erleichtert ſich das Herz: „ Alſo ein barbariſches und tyranniſches Volk, das keine Vernunft nicht achtet, keine Treue nicht hält, das nimmer nie an Blut und Gold ſatt wurde, ſoll uns den Zügel im Maul, das Joch auf dem Nacken halten?

64. Was wir nunmehr ſieben Jahre lang unter einer ſo unſäglichen Laſt rauhes und unwürdiges ertragen haben, iſt ſo, daſs es von hier auf tau-

ſend Jahre mit Zorn und Rache ITALIEN und ROM wird anbrennen können. Ich ſchweige, daſs von den Waffen und dem Verſtand des wakern TANKRED CILICIEN überwältigt ward, und daſs nun der FRANK es durch Verrätherey genieſst, und die Belohnungen der Tapferkeit der Betrug wegnimmt.

65. Ich ſchweige, daſs, wo die Noth und die Zeit bereite Fauſt, feſten Vorſatz, kühnes Gemüth erfordert, man da zuerſt einen von uns Schwerdt und Flamme unter tauſend Todte tragen ſieht. Wann hernach die Siegspreiſe, wann die Beuten in der Muſse und dem Frieden ausgetheilt werden: ſo ſind die Triumphe, die Ehren, die Herrſchaften und Schätze nicht unſer, ſonder alle ihnen.

66. Es war vielleicht einſt eine Zeit, wo ſo geſchehene Beleidigungen ſchwer und auſſerordentlich ſcheinen konnten: ich übergehe ſie itzt faſt als leicht: eine entſetzliche ungeheure Wunde hat ſie zu einem Unding gemacht. Sie haben RINALDEN umgebracht, und mit den menſchlichen die hohen göttlichen Geſetze nicht geachtet. Und der Himmel ſchlägt nicht mit dem Wetter drein? und die Erde thut ſich nicht auf, ſie in ihre ewige Nacht zu verſchlingen?

67. RINALDEN haben ſie ermordet, welcher Schwerdt und Schild unſers Glaubens war, und er liegt noch ungerächt; und ſie lieſſen ihn auf dem bloſſen Erdreich zerfleiſcht und unbegraben. Ihr unterſucht zu erfahren, wer der Grauſame war, o Gefährten, wem kann er verborgen ſeyn?

He, wer weiſs nicht, welchen Neid GOTTFRIED und BALDUIN gegen die ITALIÆNISCHE Tapferkeit hegen?

68. Aber was ſuch ich Beweisgründe auf? Ich ſchwöre beym Himmel, beym Himmel der uns hört, und den man nicht betrügen darf, daſs ich ihn zur Zeit, wann die dunkle Welt ſich wieder erhellet, als einen unſtäten und unglücklichen Geiſt ſah. O weh! welch ein grauſamer und harter Anblick? Was für Bosheiten ſagt uns das von GOTTFRIEDEN voraus? Ich ſah ihn, und es war kein Traum; und wohin ich nun ſchaue, ſcheint er ſich mir immer vor den Augen herum zu wenden.

69. Was werden wir nun thun? Soll uns dieſe Hand, die von ſo ungerechtem Tod noch unrein iſt, immerhin regieren? oder wollen wir vielmehr fern von ihr dahin ziehn, wo der EUPHRAT ſeine Fluthen aufſchwellt, und einem ſchwachen Volk in geſegneter Ebne ſo viele Dörfer und Städte ernährt und fruchtbar macht? Alſo auch für uns; ſie werden unſer ſeyn, hoff ich: und wir werden mit den Franken keine gemeine Herrſchaft haben.

70. Laſst uns fortreiſen, und das erlauchte und unſchuldige Blut, wenn es euch ſo dunkt, bleibe ungerächt; obwohl, wenn die Tapferkeit, die kalt ſchmachtet, itzt bey euch ſo brennend wäre, als ſie ſeyn ſollte, dieſe peſttödtliche Schlange, die den Preis und die Blüthe des lateiniſchen Volks wegfraſs, mit ihrem Tod und ihrer Ver-

tilgung den andern Ungeheuern ein denkwürdiges Beyſpiel geben würde.

71. Ich, ich würde wollen, wenn euer hohes Vermögen, ſo viel es kann, ſo viel wagen wollte, daſs heute durch dieſe Hand in das gottloſe Herz, den Sitz der Verrätherey, die Strafe einführe. „ So ſpricht er heftig aufgebracht, und zieht jedermann in ſeine Wuth und ſeinen Ungeſtümm. Waffen, Waffen! knirſcht der Tobende; und zugleich knirſcht mit ihm die übermüthige Jugend, Waffen, Waffen!

72. ALEKTO ſchwingt unter ihnen die bewaffnete Rechte, und ſchüttelt mit dem Feuer Gift in die Herzen. Der Haſs, die Thorheit, der verbrecheriſche Durſt nach Blut wird immer wüthender und ſteigt; und dieſe Peſt ſchleicht fort und verbreitet ſich, und geht aus den ITALIÆNISCEN Wohnungen hervor, und kömt unter die SCHWEITZER, und hängt ſich da an, und von hier alsdann noch in die Zelten der ENGLÆNDER.

73. Und nicht allein der harte Vorfall und der groſſe allgemeine Schaden regt die auswärtigen Truppen auf, ſondern alte Urſachen reichen dem neuen Zorn zugleich Stoff und Nahrung. Jeder eingeſchläferte Groll wird nun aufgeweckt, und das FRÆNKISCHE Volk gottlos und tyranniſch genannt; und der Grimm bricht in ſtolzen Drohungen hervor, und kann nunmehr nicht verſchloſſen bleiben.

74. So ſprudelt in einem Keſſel, der ſiedet, vor allzugroſſem Feuer die Feuchtigkeit auf und raucht; und endlich ſich nicht mehr in ſich ſelbſt

faſſend erhebt ſie ſich über den Rand des Gefäſſes, und wallt über und ſchäumt. Die Wenigen, deren Sinn die Wahrheit erleuchtet, ſind nicht genug, den thörichten gemeinen Haufen im Zügel zu halten; und Tankred und Camill, Wilhelm und die andern, die das höchſte Anſehen hatten, waren abweſend.

75. Schon laufen die ſtreitbaren Völker mit Haſs durcheinander zu den Waffen: und ſchon blaſen aufrühriſche Trompeten mit Lärmlauf zum Kriegsgetümmel. Unterdeſſen rufen viele von da und dort herbeyrennende Bothen dem frommen Bullion zu, daſs er ſich rüſten möge; und Balduin kömmt vor allen gerüſtet zu ihm, und ſtellt ſich ihm zur Seite.

76. Er, der die Anklage hört, richtet die Augen gen Himmel, und wendet ſich, wie er immer pflegt, zu Gott. „O Herr, du, der du wohl weiſst, mit welchem groſſen Eifer meine Rechte ſich vor Bürgerblute ſcheut, du zerreiſs dieſen die Binde von der Seele, und unterdrücke die Wuth, die ſo ausſchweift: und meine Unſchuld die dort oben bekannt iſt, werde noch der blinden Welt einleuchtend.„

77. Er ſchwieg; und fühlte ſich von dem Himmel eine neue ungewöhnliche Wärme in die Adern eingegoſſen dringen. Geſchwellt von hoher Kraft, von kühner Hoffnung, die im Geſicht ſich verbreitet, und ihn dreiſter macht, und von den Seinigen umgeben, kömmt er weiter vor gegen den, der Rinalden zu rächen

glaubte, und geht nicht langſamer, weil er ringsum ein Gerauſch von Waffen und Drohungen hört.

78. Er hat den Küraſs um, und ein edles Gewand ſchmuckt ihn aus, reich auſſer Gewohnheit. An Händen iſt er blos und am Geſicht, und darinn glänzt ein neues Licht von himmliſcher Majeſtat. Er bewegt das goldne Scepter, und allein mit dieſen Waffen glaubt er dieſe Bewegungen zu ſtillen. So zeigt er ſich ihnen, und ſo ſpricht er; und ſeine Stimme tönt wie keines ſterblichen Menſchen.

79. „ Was fur närriſche Drohungen, und was fur ein leeres Waffengeräuſch hor ich itzt? und wer regt es an? Alſo werd' ich hier ſo verehrt, und ſo erkannt nach ſo langen Erfahrungen? daſs noch einer iſt, der Verdacht hat, und der GOTTFRIEDEN der Falſchheit anklagt, und der die Anklagen billigt? Vielleicht erwartet ihr noch, daſs ich mich vor euch niederbeuge, und euch Grunde herbey bringe, und Bitten darreiche?

80. Ha, es werde nicht wahr, daſs die Erde voll von meinem Namen eine ſolche Unwürdigkeit vernehme: mich vertheidige dieſes Scepter, mich die Erinnerung meiner geehrten Ausfuhrungen, und die Wahrheit. Und fur itzt weiche die Gerechtigkeit der Gnade, und die Strafe falle nicht herab auf die Schuldigen. Wegen eurer andern Verdienſte verzeih' ich euch dieſen Irrthum, und wegen RINALDS noch ſchenk ich ihn euch.

81. ARGILLAN, der Urheber ſo vieler Schulden, waſch' allein mit ſeinem Blut der andern

Fehl ab; denn von dem allerleichteſten Verdacht aufgeregt, hat er die andern zu dem nehmlichen Irrthum angetrieben. „ Blitze und Wetterſtrahlen brannten in dem königlichen Antlitz, während er ſprach, voll Majeſtat und Grauen: ſo daſs ARGILLAN betäubt und erdrückt, wer ſollt es glauben? den Zorn eines Geſichts fürchtet.

82. Und der gemeine Haufe, den man vorher unehrerbietig und verwegen Trotz und Verachtung ausſtoſſen hörte, und der zu Schwerdt, zu Lanze und zu Fackel, die die Wuth darreichte, die Hände ſo bereit hatte, wagt nicht, (und hört die ſtolzen Reden an und ſchweigt,) zwiſchen Furcht und Schaam das Geſicht aufzurichten; und geſtattet, daſs ARGILLAN, noch von ihren Waffen umringt, von den Gerichtsdienern gebunden werde.

83. So kann ein Löwe, der vorher die gräuliche Mähne mit übermüthigem und durchdringendem Brüllen ſchüttelte, wenn er hernach den Wärter ſieht, von dem die angebohrne Wildheit des ſtolzen Herzens gebändigt ward, die unedle Laſt der Feſſel ertragen, und fürchtet die Drohungen und die harte Herrſchaft; und die langen Halshaare, die groſſen Zähne und Klauen, die in ſich ſo viele Stärke haben, machen ihn nicht aus den Schranken gehen.

84. Man ſagt, daſs mit ſtrengem Geſicht und in kriegeriſcher und drohender Stellung ein geflügelter Streiter geſehen ward, der dem frommen BULLION zur Vertheidigung den Schild vorhielt, und mit dem bloſſen Schwerdt herum wetter-

leuchtete, woran man noch Blut tröpfeln ſah. Es war vielleicht Blut von Städten und Reichen, die den ſpaten Zorn des Himmels hervor rieſen.

85. So ward der Aufruhr geſtillt; ein jeder legt die Waffen ab, und viele mit den Waffen ihren böſen Willen. Und GOTTFRIED geht in ſein Zelt wieder, auf mancherley Dinge und neue Unternehmungen bedacht: denn er hat vor die Stadt zu beſtürmen, bevor der zweyte oder dritte Tag nicht mehr ſcheine; und geht und betrachtet die zugezimmerten Balken, die ſchon in gräuliche und ſchwere Maſchinen zuſammen geſchlagen ſind.

NEUNTER GESANG.

Aber das groſſe hölliſche Ungeheuer, welches die vorher aufgebrachten Herzen ruhig und den Zorn ausgelöſcht ſieht, und nicht gegen das Schickſal an kann und die groſſen Entſchlüſſe des unveränderlichen Sinnes umändern, zieht ab; und wo es herbey kömmt, wird das Grün der Felder trocken und verliert die Sonne plötzlich ihre Stralen. Und um noch andre Wuth und andre Uebel auf die Bahn zu bringen, beſchleunigt es die Schwingen zu einer neuen Unternehmung.

2. Es wuſste, daſs durch die Emſigkeit ſeiner Gefährten der SOHN BERTOLDENS, TANKRED, und die andern tapferſten und gefürchteteſten von der chriſtlichen Armee entfernt wären, und ſagte: „Worauf wird noch gewartet! itzt komme SOLIMANN unvermuthet und fange Krieg an. Gewiſs, (oder ich hoff' es,) werden wir einen hohen Sieg über ein innerlich getrenntes und zum Theil geſchwächtes Heer haben.„

3. Nach dieſen Worten fliegt es, wo SOLIMANN ſich unter den herumſchweifenden Horden aufhält, von denen er ſich zum Heerführer gemacht hat: SOLIMANN, der ſtreitbarſte damals unter allen, die Gottes Gebot nicht achten; und der es auch alsdenn ſeyn würde, wenn durch ein neues Unrecht die Erde wieder ihre Rieſen hervor brächte. Dieſer war KOENIG DER TURKEN, und pflegte zu NICAEA den Sitz ſeines Reichs zu haben.

4. Und ſtreckte ſeine Grenzen gegen die griechiſchen Ufer aus, vom SANGAR bis zum MÆANDER, wo vor Zeiten die Myſier, die Phrygier, und Lydier, die Völker vom Pontus und die Bithinier wohnten. Aber nachdem gegen die Turken und andere Ungläubigen die fremden Waffen nach Aſien überkamen: ſo wurden ſeine Länder eingenommen, und er zweymal vollkommen in einem Haupttreffen geſchlagen.

5. Und da er vergebens das Loos wieder verſucht hatte, und mit Gewalt aus ſeinem angebohrnen Lande war getrieben worden: ſo begab er ſich an den Hof des Königs von AEGYPTEN, welcher ihn als ein Mann von Herz und Groſsmuth aufnahm; und dem es lieb war, daſs ein ſo tapfrer Krieger ſich ihm zum Gefährten bey den hohen Unternehmungen anböte, da er ſich ſchon vorgeſetzt hatte, die Eroberung von PALÆSTINEN den chriſtlichen Rittern zu verwehren.

6. Aber bevor er ihnen öffentlich den beſchloſsnen Krieg ankundigte, wollte er, daſs SOLIMANN, dem er dazu viel Geld gab, die ARABER in ſeinen Sold nähme. Während er nun aus Aſien und dem Mohrenlande ſeine Armee zuſammenbrachte: kam SOLIMANN, und zog leicht die geizigen ARABER zu ſich, zu jeder Zeit Räuber und Miethknechte.

7. So ihr Heerfuhrer geworden, durchſtreift er JUDÆA ringsum, und macht Raub und Beuten, ſo daſs der frankiſchen Armee der Weg zur Flotte abgeſchnitten iſt; und da er jederzeit an die alte Schmach zurückdenkt, und den hohen Um-

ſturz ſeines Reichs: ſo wälzt er gröſſere Dinge in dem entflammten Gemüth um, ſtellt ſich aber noch nicht ſicher, oder entſchlieſst ſich.

8. Zu dieſem kömmt ALEKTO, und nimmt die Miene eines alten Mannes an ſich. Sie füllt, ohne Saft und Leben, das Geſicht mit Runzeln an; läſst die Lippe mit Bart bewachſen und das Kinn abgeſchoren. Den Kopf zeigt ſie in lange Leinwand eingewickelt, das Kleid fällt ihr über die Knie zum Fuſs; den Säbel hat ſie an der Seite, und den Rücken mit dem Köcher beladen, und in den Händen den Bogen.

9. „Wir, ſpricht ſie zu ihm, durchſtreichen itzt die öden Gegenden, und die trocknen und verlaſsnen Geſtade, wo man nun nichts mehr wegnehmen, oder einen Sieg erlangen kann, der Lob verdient. GOTTFRIED unterdeſſen pocht auf die Stadt los, und hat ſchon die Mauern ſammt den Thürmen eröfnet; und wir werden bald, wenn man noch ein wenig ſäumt, ihren Untergang und das Feuer bis von hieher ſehen.

10. Alſo werden angebrannte Bauerhütten und Heerden und Ochſen die hohen Siegeszeichen SOLIMANNS ſeyn? Gewinnſt du ſo das Reich wieder? und glaubſt du ſo, deinen Schimpf und deinen Schaden zu rächen? Sey kühn! ſey kühn! unterdrück den barbariſchen Tyrannen in ſeinen Verſchanzungen. Glaub deinem alten ARASP, deſſen Rath du bey der Regierung und in der Verbannung geprüft haſt.

11. Er erwartet uns nicht, und fürchtet uns nicht, und verachtet die in der That nackten und

furchtſamen ARABER; und er wird nimmer glauben können, daſs ein Volk der Räuberey und Flucht gewohnt, nun ſich ſo vielen unterſtehe. Aber deine Furchtbarkeit wird ſie tapfer machen gegen ein Lager, das unbewehrt da liegt und ausruht.„ So ſprach ſie zu ihm, und athmete ihm ihren brennenden Zorngeiſt in den Buſen, und miſchte ſich unter die Winde.

12. Der Krieger rief, die Hand gen Himmel erhebend: „O du, der du mir ſo viele Wuth im Herzen aufregſt, und fürwahr kein Menſch biſt, ob du gleich menſchliche Gebärden zeigteſt: ſieh! ich folge dir, wohin du mich einladeſt. Ich werde kommen; ich werde da Berge machen, wo itzt Ebne iſt, Berge von erſchlagnen und verwundeten Menſchen; ich werde Flüſſe von Blut machen. Du aber ſey bey mir und führe meine Waffen in der blinden Dunkelheit.„

13. Er ſchweigt, und ohne Verzögern verſammelt er die Haufen, und ſpricht mit ſeinem Reden dem Feigen und dem Trägen ein Herz ein; und in dem Feuer ſeines Verlangens zundet er das Heer an, bereit ihm zu folgen. ALEKTO giebt das Zeichen mit der Trompete, und löſt mit ihrer eignen Hand die groſſe Fahne im Wind auf. Das Heer marſchiert ſchnell von dannen, ja läuft ſo, daſs es dem Flug des Gerüchts noch zuvorläuft.

14. ALEKTO zieht mit ihm, und hernach verläſst ſie ihn, und nimmt Kleidung und Geſicht von einem Mann an, der Neuigkeiten bringt; und kömmt zur Stunde, wo die Welt zwiſchen

Nacht und Tag zweifelhaft und getheilt ſcheint, in Jerusalem ein, dringt durch die niedergeſchlagnen Haufen, und giebt dem König die wichtige Nachricht von dem groſſen Heer das anlangt, und von ſeinem Vorhaben, und von dem nächtlichen Anfall und von der Stunde und dem Zeichen.

15. Aber ſchon wird von der Dunkelheit alles gräulich eingehüllt, die mit rothen Dünſten befleckt und durchſprengt iſt. Anſtatt der nächtlichen Kälte befeuchtet die Erde ein lauer und blutiger Thau. Der Himmel wird mit Ungeheuern und auſſerordentlichen Erſcheinungen angefüllt; man hört ziſchend boshafte Geſpenſter herumſchleichen; Pluto leerte die Abgründe aus, und goſs alle ſeine Nacht aus den tartariſchen Schlünden.

16. Durch ſo tiefes Grauen rückte der wilde Sultan zu den Zelten der Feinde heran. Aber als die Nacht mitten auf die Höhe ihrer Bahn ſteigt, wovon ſie hernach ſchnell abwärts lenkt: nähert er ſich auf weniger als eine Viertelmeile, wo der ſichre Franzos Ruhe einathmet. Hier lieſs er die Truppen Speiſe nehmen, und friſchte ſie hernach mit einer Rede voll Kühnheit zum ſchrecklichen Ueberfall an.

17. „Ihr ſeht hier ein Lager von tauſend Räubereyen voll, weit mehr berühmt, als tapfer; das gleichſam wie ein Meer in ſeinen gefräſſigen Buſen alle Reichthümer von Aſien eingeſchlungen hat: dieſes ſtellt euch itzt ein gütiges Schickſal aus, und es könnte nicht mit weniger Gefahr für euch geſchehen; die Waffen und die Pferde,

mit Purpur und Gold ausgeziert, werden eure Beute ſeyn, und nicht ihre Vertheidigung.

18. Und dieſe Armee iſt itzt nicht jene mehr, von welcher das PERSISCHE und das Volk von NICÆA überwunden ward, weil in einem ſo langen und abwechſelnden Krieg der gröſste Theil davon erlegt worden iſt. Und wenn ſie auch noch ganz wäre: ſo iſt ſie itzt völlig in tiefe Ruhe, und waffenledig eingeſunken. Der wird bald unterdrückt, der vom Schlaf beladen iſt; denn vom Schlaf zum Tod iſt ein kleiner Uebergang.

19. Auf! auf! kommt! Ich will zuerſt den Weg auf den ſterbenden Körpern inner die Wälle eröfnen. Von meinem lerne jedes Schwerdt zuhauen, und der Wiſſenſchaft der Grauſamkeit ſich bedienen. Heute ſoll Chriſti Reich zu Grunde gehen, heute Aſien frey, heute ſollt ihr berühmt ſeyn. „ So entflammt er ſie zu den bevorſtehenden Thaten; alsdann führt er ſie ſtill weiter voran.

20. Sieh! auf dem Weg erblickt er durch die Dunkelheit vermiſcht mit einem ungewiſſen Licht die Schildwachen; und er kann, wie er ſicher Zutrauen hatte, nicht unvermuthet den klugen Heerführer überraſchen. Dieſe kehren um und rufen, als ſie gewahr werden, daſs er einen ſo groſſen Haufen anführt: ſo daſs die erſte Vorpoſt von ihnen aufgeweckt wird, die ſich aufs beſte wie ſie kann zum Gefecht bereitet.

21. Die ARABER, gewiſs, nunmehr wahrgenommen worden zu ſeyn, laſſen alsdann ihr barbariſch Metall erſchallen. Gräuliches Geſchrey

und das Wiehern; der Pferde unter dem Hufgeklirr dringt bis zum Himmel. Die hohen Berge brüllen, es brüllen die Thäler, und die Abgründe geben ihrem Brüllen Antwort. ALEKTO hob die Fackel des Phlegetons in die Höhe, und gab denen auf dem Berg das Zeichen.

22. Der SULTAN ſprengt voran, und gelangt zu dieſer noch verwirrten und ungeſtellten Vorpoſt, ſo überfallend, daſs ein wilder Sturm langſamer aus holen Bergen hervorkömmt. Ein Fluſs, der Bäume zugleich und Häuſer wegreiſst, ein Wetterſtrahl, der Thürme abwirft und verbrennt, ein Erdbeben, das die Welt mit Grauen erfüllt; ſind ſchwache Bilder von ſeiner Wuth.

23. Er ſenkt das Schwerdt nie, daſs es nicht voll greife, und es greift nicht voll, daſs es nicht auch eine Wunde mache, und es macht keine Wunde, die dem andern das Leben nicht benehme; und ich würde mehr ſagen, aber das Wahre hat das Anſehen vom Falſchen. Und es ſcheint, als ob er ſich verſtelle, oder als ob es ihm nicht weh thue, oder als ob er das Zuhauen der andern Arme nicht empfinde; wenn gleich ſein Helm getroffen wie eine Glocke ſchallt, und gräulich brennt und Funken ſtreut.

24. Da er nun allein den erſten Trupp der Franken faſt in Flucht geſchlagen hat: ſo kommen gleichſam wie von tauſend Bächen eine Sündfluth zuſammen geſchwemmt rennend die Araber. Die Franken fliehen alsdann mit verhängtem Zügel, und der Sieger reitet unter den Flüchtigen vermengt, und kömmt mit ihnen in die Verſchan-

zungen, und füllt alles mit Untergang und Grauen und Trauer an.

25. Der Sultan trägt auf dem Helm eine groſſe und grauliche SCHLANGE, die ſich verlängert und den Hals hervorſchlingt. Auf den Pfoten richtet ſie ſich in die Höhe, und breitet die Flugel aus, und biegt in einen Bogen den gabelförmigen Schwanz. Es ſcheint, daſs ſie drey Zungen ſchnelle, und gelben Speichel von ſich laſſe, und als ob man ihr Ziſchen höre; und nun da der Kampf brennt, erhitzt auch ſie ſich in der Bewegung, und ſpeyt zugleich Rauch und Feuer.

26. Und in dieſem Lichte zeigt ſich der gottloſe Sultan den Anſchauenden ſo furchterlich, wie die Seefahrer bey Nacht den ſturmiſchen Ocean unter tauſend Blitzen ſehen. Einige machen ſich mit ſchlotternden Beinen auf die Flucht, andre ergreifen mit unerſchrockner Hand das Schwerdt; und die Nacht drängt immer mehr den Aufruhr zuſammen, und häuft, indem ſie ſie verbirgt, die Gefahren.

27. Unter denen, die ſich am heldenmüthigſten zeigten, rückte LATIN an der TYBER geboren alsdann hervor, dem weder die Beſchwerlichkeiten den Körper gebeugt, noch die Jahre die Kräfte benommen hatten. Fünf faſt einander gleiche Söhne waren ihm immer zur Seite, wo er auch im Krieg ſeyn mochte, die von der Zeit ihre noch wachſenden Glieder und das ſanfte Geſicht ſehr mit Waffen beſchwerten.

28. Und durch das väterliche Beyſpiel aufgeregt wetzten ſie Schwerdt und Zorn zum Blut-

vergieſſen. Er ſpricht zu ihnen: „laſst uns hin, wo wir den Gottloſen die Flüchtigen übermüthig zuſammen hauen ſehen; und das blutige Gemetzel, das er unter den andern anrichtet, halte bey euch den gewöhnlichen Muth nicht zurück: denn das, o Kinder, iſt eine ſchlechte Ehre, die kein vergangnes Grauen ausſchmückt. „

29. So führt eine ſtarke Löwin ihre Jungen, denen die Mähne noch nicht vom Halſe herabhängt, und die ſcharfen Klauen und die gräulichen Zähne im Maule mit den Jahren gewachſen ſind, zur Beute und den Gefahren mit ſich; und entflammt ſie mit ihrem Beyſpiel auf den Jäger los zu wüthen, der ihre heimathlichen Wälder ſtört, und die minder tapfern Thiere fliehen macht.

30. Der wackre Vater folgt dem unbehutſamen Trupp der Fünfen, und fällt den SOLIMANN an, und umringt ihn; und in einem Zeitpunkt, einem Rath, einem Geiſt faſt, werden ſechs lange Lanzen fortgerennt. Aber allzuverwegen läſst der gröſſere Sohn ſeine Lanze, und giebt ſich mit dieſem Furchtbaren zuſammen, und ſucht vergebens mit dem ſtechenden Schwerdt, daſs unter ihm ſein Pferd falle.

31. Aber wie ein den Stürmen ausgeſetzter Berg, der von Fluthen geſchlagen das Meer aushält, auf ſich gegründet, die Donner und die Beleidigungen des erzürnten Himmels, und die Winde und die ungeheuern Wogen auf ſich nimmt: ſo hält der wilde Sultan das kühne Geſicht unbewegt den Schwerdtern und den Lanzen entgegen, und

ſpaltet dem, der auf ſein Pferd zuſtöſst, den Kopf zwiſchen den Augen und Backen.

32. ARMANT reicht ſeinem Bruder, der herunter fallt, mitleidig den Arm und hält ihn. Eitel und thöricht Mitleiden, das mit dem Fall des andern ſeinen eignen vermengt; denn der Heyde lenkt auf dieſen Arm das Schwerdt nieder, und wirft ihn mit dem zu Boden, der an ihn ſich anhält. Sie fallen beyde, und der eine ſtirbt auf dem andern, indem ſie die letzten Seufzer und ihr Blut vermiſchen.

33. Von da haut er dem SABIN die Lanze ab, womit ihn der Knabe von weitem angreift, rennt ihn mit dem Pferd an, und packt ihn ſo, daſs er ihn zitternd herunter wirft, hernach auf ihm herum ſtampft. Von dem jugendlichen Leibe kam mit groſſem Widerſtreben getrennt die Seele hervor, und verlieſs betrubt die angenehme Lebensluft, und die ſchonen und frohen Tage des zarten Alters.

34. Noch blieben PICO und LAURENT lebendig, die in Einer Geburt ihren Vater erfreuten; das allergleichſte Paar, und welches oft Urſach von ſuſſem Irrthum zu ſeyn pflegte. Aber wenn ſie die Natur gleich machte, ſo macht ſie itzt die feindliche Wuth ungleich. Harter Unterſchied! dem einen haut er den Kopf weg, und dem andern ſtöſst er die Bruſt durch.

35. Der Vater; (ach, nicht mehr Vater! o wildes Schickſal, das ihn auf einmal ſo vieler Söhne beraubt!) ſieht nun in funf Toden ſeinen Tod, und den Untergang ſeines Stammes, der

da liegt. Ich weiſs nicht, wie er bey ſo ſchrecklichem Elend ein ſo ſtarkes und lebhaftes Alter haben möge, daſs er noch athme und kämpfe. Aber er ſah vielleicht die Geſichter und Gebärden der umgebrachten Söhne nicht.

36. Einen Theil von ſo herber Trauer verbargen ſeinen Augen die freundlichen Finſterniſſen. Mit alle dem würde ihm das Siegen im geringſten nicht lieb ſeyn, ohne ſelbſt umzukommen. Mit ſeinem Blut iſt er verſchwenderiſch, und auf des andern ſeins auf das begierigſte geizig geworden; und man erkennt nicht wohl, welches von ſeinem Verlangen gröſſer ſcheine, umzubringen, oder zu ſterben.

37. Aber er ruft ſeinem Feind zu: „iſt alſo dieſe Hand ſo ſchwach, und wird ſie derweiſe verachtet, daſs ſie mit aller ihrer Bemühung noch nicht vermag, deine Furchtbarkeit gegen mich herauszufordern?„ Er ſchweigt, und thut einen rauhen und tödtlichen Hieb, der Stahlblech und Gelenke zugleich zerſtückt, und auf die Seite ihm fährt, und da eine groſſe Wunde macht, wovon das laue Blut herausrinnt.

38. Bey dieſem Rufen, bey dieſem Hieb kehrte der grauſame Barbar Schwerdt und Zorn gegen ihn. Er ſtieſs ihm den Küraſs und vorher den Schild durch, um welchen ſiebenmal ein hartes Rindsleder geflochten war; und taucht ihm das Schwerdt in die Eingeweyde. Der arme LATIN ſchluchzt und keucht, und das Blut ſchieſst ihm mit abwechſelndem Hervorwallen bald aus dem Stich und bald aus dem Munde.

39. Wie auf dem Apennin ein ſtarker Stamm, der den Krieg des Nords und Süds verachtete, wenn ihn ein ungewöhnlicher Sturmwind endlich herausreiſst, die Bäume um ſich in ſeinem Sturz niederſchmettert: ſo fiel er; und ſeine Wuth iſt ſo groſs, daſs er mehr als einen mit ſich nimmt, den er mit dem Schwerdt ergreift. Und es iſt wohl ein würdiges Ende von einem ſo furchtbaren Mann, daſs er noch im Sterben groſſen Untergang anrichte.

40. Während der Sultan ſeinen innern Haſs austobend einen langen Hunger an menſchlichen Körpern weidet: fangen die ARABER angefeuert mit den chriſtlichen Streitern auch ein rauhes Gemetzel an. Der Engländer HEINRICH, und der Bayer HOLIFERN ſterben, o wilder DRAGUT, von deinen Händen; und ARIADEHN nimmt GILBERTEN und PHILIPPEN das Leben, die am Rhein gebohren wurden.

41. ALBAZAR ſchlägt mit dem Kolben ERNSTEN zu Boden, unter dem ALGAZEL fällt ENGERLAND von dem Schwerdt getroffen; aber wer würde dieſe und jene Art von Tod erzählen können, und wie viel gemeines Volk umkömmt? Bis vom erſten Ruſſen war GOTTFRIED aufgewacht, und er ſtand unterdeſſen nicht und ſäumte. Schon iſt er völlig gerüſtet, und ſchon hat er einen ſtarken Haufen um ſich geſammelt, und ſchon ruckt er mit ihm an.

42. Er, der nach dem Lärmen den Aufruhr hörte, der immer fürchterlicher herumzuſchallen ſcheint, bildete ſich wohl ein, daſs es eine plötz-

liche Frechheit von den arabiſchen Straſſenräubern ſeyn müſste; denn es war dem Feldherrn nicht unbekannt, daſs ſie herum die Gegenden durchſtreiften, ob er gleich nicht dafür hielt, daſs ein ſo fluchtiger Pöbel ſo verwegen ſeyn würde, ihn anzufallen.

43. Während er nun kömmt, hört er plötzlich auf der andern Seite wiederholen, Waffen! Waffen! und zugleich den Himmel gräulich von barbariſchem Geheul ertönen. Dieſs iſt KLORINDE, die das Volk des Königs zum Angriff herleitet; und ſie hat ARGANTEN zur Seite. Zum edlen GUELFO, der ſeine Stelle vertritt, wendet ſich alsdann der Feldherr, und ſagt:

44. „Hör, welch ein neues Kriegsgetümmel von der Anhöhe und der Stadt herkömmt? Es wird da nöthig ſeyn, daſs deine Tapferkeit und Einſicht den erſten Anfall der Feinde aufhalte. Zieh du alſo ab, und ſieh dort vor; und ich will, daſs du einen Theil von dieſen Truppen mit dir nimmſt: mit dem andern werd ich unterdeſſen auf die andre Seite rücken, um den feindlichen Ungeſtümm nicht weiter kommen zu laſſen. „

45. So unter ihnen beſchloſſen, führt ſie beyde auf verſchiednem Weg ein gleiches Schickſal. GUELFO marſchiert nach der Anhöhe, und der FELDHERR, wo die ARABER nun keinen Widerſtand mehr haben. Aber dieſer gewinnt im Fortzug Stärke, und vereinigt von Quartier zu Quartier neue Mannſchaft zuſammen; ſo daſs er

ſchon mächtig und groſs da anlangt, wo der wilde Türk das Blutvergieſſen anrichtet.

46. So füllt der Po, wann er den Berg herab von ſeinen Quellen ſtürzt, niedrig nicht das ſchmale Ufer an; aber immer mehr, je weiter er ſich davon entfernt, ſchwillt er ſtolz von neuen Kräften: er erhebt das Stierhaupt über die zerriſsnen Dämme, und tritt herum als Sieger aus, und ſtöſst mit ſeinen Hörnern mehr den Golf zurück, und ſcheint das Meer zu bekriegen, als ihm Tribut zu bringen.

47. Gottfried rennt herbey, wo er die erſchreckten Truppen fliehen ſieht, und bedroht ſie. „Was für eine Furcht iſt das, ruft er? wo flieht ihr hin? Schaut wenigſtens, wer der iſt, der euch jagt! es jagt euch ein ſchlechter Haufe, der keine Wunden von vorn weder empfangen noch geben kann: und wenn ihr ihnen nur das Geſicht zukehrt, ſo werden ſie davor ſchon Furcht haben. „

48. Nach dieſen Worten giebt er dem Roſs die Sporen, und wendet ſich dahin, wo er die Feuersbrunſt von Solimann bemerkt hat. Er reitet mitten durch Blut und Staub und Schwerdter und Gefahren und Tode. Mit dem Schwerdt und Anrennen öffnet er die verſchloſſenſten Wege, und trennt die feſteſten Ordnungen, und macht auf beyden Seiten Ritter und Pferde, Waffen und Bewaffnete über und unter ſich fallen.

49. Er ſetzt über die Berge von Verwundeten und Todten der harten Niederlage weiter. Der unerſchrockne Sultan, der den wilden Angriff

kommen merkt, flieht ihn nicht, und weicht ihm nicht aus: ſondern reitet ihm entgegen, und nähert ſich ihm, das Schwerdt in die Höhe gehoben, um zuzuhauen. O was für zwey Ritter bringt itzt das Schickſal von den Enden der Welt ins Gefecht zu einander!

50. Wuth ſtreitet nun hier gegen Tapferkeit um die groſſe Herrſchaft von Aſien in einem kleinen Kreiſe. Wer kann ſagen, wie ſchwer und wie ſchnell die Schwerdter ſind? wie wild der Kampf iſt? Ich übergehe gräuliche Dinge, die gethan wurden: aber es bedeckte ſie die Dunkelheit, und ſie waren der glänzendſten Sonne würdig, und daſs alle Menſchen da ſtünden zuzuſchauen.

51. Das Volk Ieſu hinter einen ſolchen Führer nun kühn geworden, drängt ſich weiter voran; und den mörderiſchen Sultan umgiebt ein dicker Haufe von ſeinen am beſten Ausgerüſteten. Und die Gläubigen füllen nicht mehr als die Ungläubigen, und dieſe nicht mehr als jene das Lager mit Blut an: ſondern die einen und die andern, Sieger und Ueberwundne, theilen gleicherweiſe den Tod aus, und werden umgebracht.

52. Wie mit gleicher Raſchheit und gleicher Stärke ſich gegen einander Süd und Nord bekämpfen, und ſie weder unter ſich, noch Himmel und Meer weichen, ſondern Wolke an Wolke und Fluth an Fluth ſtöſst: ſo ſieht man das hartnäckige rauhe Gefecht weder auf dieſer Seite nachlaſſen, noch dort ſich zurucklenken; unter gräu-

lichem Anrennen kömmt Schild mit Schild, Helm mit Helm und Schwerdt mit Schwerdt zuſammen.

53. Nach der Stadt zu iſt unterdeſſen der Streit nicht minder heftig, noch ſind die Schaaren der Krieger minder dicht an einander; tauſend und mehr Wolken von unterirrdiſchen Engeln haben die unermeſslichen Felder der Luft eingenommen, und geben Kraft den Heyden; weswegen keiner daran denkt, wieder umzukehren. Und die Fackel der Hölle entflammt ARGANTEN, der ſchon von ſeinem eignen Feuer brennt.

54. Auch er auf ſeiner Seite brachte die Vorpoſten zur Flucht, und kam mit Einem Satz in die Verſchanzung; füllte mit abgeſtümmelten Gliedern die Gräben an, machte den Pfad eben, erleichterte den Anfall: ſo daſs die andern ihm nachfolgten, und hernach die erſten Gezelte mit einem blutigen Schmelzwerk rotheten. Und mit ihm im gleichen, oder wenig nach kam KLORINDE, die den zweyten Rang nicht haben wollte.

55. Und ſchon flohen die FRANKEN, als GUELF und ſeine Fahne zu rechter Zeit hier anlangte, und die Flüchtigen umkehren machte, und der Wuth des böſen Volks Stand hielt. So wurde geſtritten, und das Blut floſs gleicherweiſe auf dieſer und jener Seite in Bächen. Unterdeſſen wendete die Augen der König des Himmels von ſeinem groſſen Sitz auf die heilloſe Schlacht.

56. Er ſaſs dort, wo er ſo wohl gut als gerecht allem Geſetz giebt, und alles ſchön macht und hervor bringt, über den niedrigen Gränzen der engen Welt, wohin kein Sinn und keine Ver-

nunft nicht gelangt; und glänzte auf dem erhabnen Throne der Ewigkeit mit dreyfachem Licht in Einer Klarheit. Er hat unter den Füſſen das Schickſal und die Natur als gehorchende Diener; und die Bewegung, und was ſie miſst.

57. Und den Raum; und diejenige, die wie Rauch und Staub den Ruhm hienieden, und Gold und Reiche, wie dort oben gefällt, zerſtreut und wegwälzt, und als Herrſcherinn unſern menſchlichen Zorn nicht achtet. Hier hüllt er ſich ſo in ſeinen Glanz ein, daſs auch die würdigſten daran das Geſicht verblenden. Ringsum hat er unzählbare Unſterbliche, ungleicher Weiſe in ihrer Freude gleich.

58. Bey dem groſſen Zuſammenklang der ſeligen Geſänge erſchallt froh die himmliſche Wohnung. Er ruft MICHAELN zu ſich, welcher in einer Rüſtung von hellem Diamant brennt und wetterleuchtet; und ſagt zu ihm: „Siehſt du nun nicht, wie ſich die freche Schaar der Hölle gegen meine geliebte gläubige Heerde bewaffnet, und bis von den Abgründen ihrer Todeswohnungen aufſteigt, die Welt zu verſtören?

59. Geh, ſag ihr du, daſs ſie nunmehr die Sorge des Streits den Kriegern überlaſſe, denen dieſs zuſteht; und das Reich der Lebendigen und die reinen Gegenden des Himmels nicht beunruhige und vergifte. Sie kehre in die finſtern Nächte des Tartarus zurück, ihren gebührenden Aufenthalt, zu ihrer gerechten Marter; dort plage ſie ſich ſelbſt, und die verdammten Seelen: ſo befehl ich, und ſo hab ich beſchloſſen.“

60. Hier ſchwieg er: und der Anführer der geflügelten Streiter neigte ſich ehrerbietig vor dem göttlichen Fuſs. Alsdann ſpreitete er in groſſem Flug die goldnen Schwingen ſo ſchnell aus, daſs er auch den Gedanken nachläſst. Er kömmt durchs Feuer und das Licht, wo die Seligen ihren glorreichen unbeweglichen Sitz haben; hernach ſieht er das reine Kryſtall und den Kreis, der mit Sternen wie Edelſteinen belegt in entgegengeſetzter Richtung ſich umdreht.

61. Von da wältzt ſich SATURN und JUPITER, an Ausſehen und Wirkung verſchieden, auf die linke Seite um, und die andern, die nicht irrend ſeyn können, da ſie eine engliſche Kraft richtet und bewegt. Aus den frohen und von einem ewigen Tag flammenden Gefilden kömmt er alsdann dahin, von wannen es donnert und regnet, wo die Welt ſich ſelbſt verzehrt und weidet, und in ihren Kriegen ſtirbt und wieder auflebt.

62. Er kam und trieb mit den ewigen Fittichen die dicke Finſterniſs und das tiefe Grauen auseinander, und die Nacht gewann einen goldnen Schein bey dem göttlichen Lichte, das ſein Geſicht funkelnd von ſich ſtreute. So hat die Sonne zur Gewohnheit nach dem Regen auf den Wolken die ſchönen Farben auszubreiten; ſo pflegt ein Stern das flüſſige Heiter durchfahrend der groſſen Mutter in Schooſs zu fallen.

63. Aber angelangt, wo die gottloſe hölliſche Schaar die Wuth der Heyden anreitzt und ſpornt: hält er in der Luft ein auf der Kraft des Flügels, und ſchnellt die Lanze, und ſpricht ſo zu

ihnen: „Ihr ſolltet doch nunmehr wiſſen, mit was für einem gräulichen Blitz der König der Welt donnert, o in der Verachtung und der herben Marter des äuſſerſten Elends noch Uebermüthigen!

64. Es iſt beſchloſſen im Himmel, daſs vor dem ehrwürdigen Zeichen SION die Mauern niederſenke, und die Thore aufmache: warum mit dem Schickſal zu hadern? Warum alſo die göttliche Rache zu entzünden? Geht ihr Verfluchten hin zu euerm Reiche, dem Reiche der Marter und eines immerwährenden Todes, und führt eure Kriege und haltet eure Triumphe in dieſen euch gebührenden Gefängniſſen.

65. Da ſeyd grauſam, da übt alle eure Kräfte immer an den Strafbaren aus, unter ewigem Geheul und Zähnklappen, und dem Raſſeln der Ketten und dem Schlag des Eiſens.“ Er ſprachs; und diejenigen, die er zum Abziehn langſam ſah, trieb und ſtieſs er mit der unüberwindlichen Lanze fort. Sie verlieſſen ſeufzend die ſchönen Gegenden des Lichts und die goldnen Sterne;

66. Und breiteten nach den Abgründen zu ihren Flug aus, um an den Verdammten die gewöhnlichen Martern zu ſchärfen. Es fliegt kein ſo groſſer Schwarm von Vögeln über das Meer, wann ſie bey den lauern Sonnen ſich zuſammen häufen; und kein Herbſt ſah je bey der erſten Kälte ſo viele dürre Blätter auf den Boden fallen. Von ihnen befreyt legt die Welt das ſchwarze Ausſehen ab, und wird wieder fröhlich.

67. Aber um deswillen nimmt in der zornigen

Bruſt des ARGANTE Kühnheit und Wuth nicht ab, obgleich ALEKTO ihn nicht mehr anfeuert, und mit der hölliſchen Peitſche ihm auf die Lenden zuhaut. Er ſchwingt den grauſamen Stahl herum, wo das Volk der Franken ſich am gedrängteſten beyſammen befindet; er mäht die geringen und die mächtigen und die erhabenſten weg, und macht die hervorragendſten Köpfe den niedrigſten gleich.

68. Nicht weit davon iſt KLORINDE, und ſie ſcheint mit abgehauenen Gliedern das Lager nicht weniger zu beſtreuen. Sie jagt dem BERLINGER das Schwerdt in den Buſen, mitten durchs Herz, wo das Leben wohnt: und mit ſo voller Kraft, daſs es blutig zum Rücken wieder herausgieng. Hernach trift ſie den ALBIN dahin, wo wir unſere erſte Nahrung empfangen; und dem GALLUS ſpaltet ſie das Geſicht.

69. Die Rechte haut ſie dem GERNIER ab, daſs ſie auf die Erde fällt, von welcher ſie zuerſt verwundet ward; die Hand will noch mit dem Schwerdt zuhauen, und hüpft mit zitternden Fingern halblebendig auf dem Boden: auf dieſe Weiſe ſucht ein abgehauener Schlangenſchwanz ſich vergebens mit ſeinem Anfang wieder zu vereinigen. So übel zugerichtet verläſst ihn die Kriegerinn. Hernach wendet ſie ſich zu dem ACHILL, und ſenkt den Stahl;

70. Und ſetzt den Hieb zwiſchen Hals und Genick auf: und die Nerven abgekürzt und den Schlund entzwey geſchnitten rollte zuerſt der Kopf herunter und bemackelte das Geſicht in dem

unreinen Staub, bevor der Strunk abfiel; der Strunk blieb, (jämmerlicher Anblick!) auf dem Sattel ſitzen. Aber frey vom Zügel mit tauſend Kreutzſpringen hinten ausſchlagend ſchüttelt ihn das Pferd von ſich.

71. Während die ungebändigte Kriegerinn die Geſchwader des Abendlands ſo trennt und geiſſelt: ſo richtet die furchtbare GILDIPPE ihr entgegen unter ihren Sarazenen keine minder unſelige Niederlage an. Das Geſchlecht war daſſelbe, und gleich war der Muth und die Heldenſtärke bey dieſer und jener. Aber es ward ihnen nicht gegeben, ſich mit einander zu verſuchen, denn das Schickſal bewahrt ſie einem gröſſern Feind auf.

72. Von hier rennt die eine und von dort die andre an, und treibt von dannen, und kann den gedrängten und gepreſsten Haufen nicht aus einander bringen. Aber der edelmüthige GUELF zieht alsdann das Schwerdt gegen KLORINDEN, und macht ſich an ſie; und indem er einen geraden Hieb niederſchmettert, taucht er in etwas das wilde Schwerdt in die ſchöne Seite. Und ſie giebt ihm mit einem Stoſs eine rohe Antwort, die ihm zwiſchen Ribbe und Ribbe hinein dringt:

73. GUELF verdoppelt alsdann den Hieb, und faſst ſie nicht; denn der Palaſtiner OSMID reitet von ohngefehr durch, und nimmt ſeines andern Wunde auf ſich, wodurch ihm das Geſicht weggehauen wird. Aber um GUELFEN verſammelt ſich nunmehr viel von dem Volke, das er anführt und leitet: und auf der andern Seite wächst auch

der Hauſe, ſo daſs der Kampf ſich vermengt und vermiſcht.

74. *Aurora* zeigte unterdeſſen ſchon ihr ſchönes Purpurgeſicht am äuſſerſten Himmel; und unter dieſem Getümmel hatte ſich der heldenmüthige ARGILLAN ſchon aus ſeinem Gefängniſs losgemacht: und eilig in ungewiſſe Waffen eingekleidet, ſo wie ſie ihm der Zufall gut oder ſchlecht darbot, kam er daher, um ſein neues Vergehen mit neuen Verdienſten und neuen Ehren wieder gut zu machen.

75. Wie ein Roſs, das aus den königlichen Stallungen, wo es zum Gebrauch der Waffen aufbewahrt wird, flieht, und endlich frey auf einem breiten Weg unter die Heerden, oder an den gewöhnlichen Fluſs, oder ins Gras geht; die Mähne ſpielt auf dem Halſe und auf den Schultern, es wiegt den hohen und ſtolzen Nacken, die Hufe ertönen im Lauf, es ſcheint Feuer zu ſchnauben, und erfüllt mit ſeinem hellern Wiehern die Felder.

76. So kömmt ARGILLAN einher. Es brennt der kriegeriſche Blick, er trägt die Stirn erhaben und unerſchrocken, er iſt leicht in Sprüngen, und ſo behend auf den Füſſen, daſs er kaum eine Spur im Staub eindrückt. Und unter den Feinden angelangt erhebt er die Stimme, wie ein Menſch, der alles wagt, und nichts achtet: „O ſchlechte Welthefe, ungeſchickte ARABER, woher habt ihr auf einmal ſo viel Muth bekommen?

77. Ihr ſeyd nicht fähig, die Laſt der Helme und der Schilde zu regieren, oder euch die Bruſt und den Rücken zu bewaffnen: ſondern übergebt,

furchtſam und bloſs, eure Streiche den Winden, und ſucht euer Heil im Lauf. Eure Thaten und eure herrlichen Ausführungen geſchehen zur Nachtzeit, wo euch die Dunkelheit beyſteht: nun da ſie flicht, wer wird euer Schutz ſeyn? Hier ſind Waffen und ein feſterer Muth nöthig.„

78. So noch im Reden gab er dem ALGAZEL einen ſo grauſamen Hieb auf die Kehle, daſs er ihm den Schlund entzwey ſchnitt, und das Wort abkürzte, das zur Antwort ſchon halb hervor war. Dieſem Armen entzog ein plötzliches Grauen das Licht, und lief ein hartes Kalt durch die Gebeine. Er fiel, und faſste voll Wuth beym Sterben mit den Zahnen die verhaſste Erde.

79. Von da bringt er durch verſchiedne Zufälle den SALADIN, und AGRIKALT, und MULEASS um; und haut den ALDIAZIL, der nahe ſich bey ihnen befindet, mit einem Hiebe von der einen Seite zur andern durch. Er ſtöſst dem ARIADIN oben die Bruſt ein, und wirft ihn zu Boden, und verſpottet ihn mit bittern Worten; und die ſchweren Augen erhebend antwortet dieſer beym Sterben auf die hohnſprechenden Worte alſo:

80. „Du wirſt, wer du auch ſeyn magſt, von dieſem Tod nicht lange als froher Sieger den Ruhm haben. Dich erwartet ein gleiches Schickſal, und du wirſt von einer ſtärkern Hand mir zur Seite hingeſtreckt werden.„ Er lachte bitter, und ſagte: „über mein Schickſal habe der Himmel die Sorge; ſtirb du unterdeſſen hier als eine Speiſe der Hunde und der Vögel.„ Alsdann tritt

er mit dem Fuſs auf ihn, und zieht zugleich Schwerdt und Seele von ihm.

81. Unter dieſem Haufen von Pfeilſchutzen und Wurfſpieſsträgern war ein Edelknabe des Sultans vermengt, dem die fruhe Zeit das ſchöne Kinn noch nicht mit den erſten Blumen beſtreute. Der laue Schweiſs, der herab rann, ſchien Perlen und Thautropfen auf der ſchönen Wange; der Staub fugt dem ungepflegten Haare neuen Reitz hinzu, und ein zorniges Finſter iſt lieblich in dieſem ſchönen Geſichte.

82. Er hat ein Pferd unter ſich, das an reiner Weiſſe dem eben gefallnen Schnee auf dem Apennin gleicht. Sturm und Flamme fährt nicht ſo geſchwind herum und thut ſo raſche Fluge, wie dieſs fertig und leicht iſt. Er hat, in der Mitte angefaſst, einen Wurfſpieſs in der Hand, und an der Seite das kurze krumme Schwerdt; und mit barbariſcher Pracht glanzt er in einem Kleide von Purpur und Gold.

83. Wahrend der Knabe, dem das neue Vergnugen an Ruhm die jugendliche Bruſt ſchmeichelt, da und dort alle Schaaren ſtört, und niemand iſt, der ihn feſt packt: ſo nimmt ARGILLAN vorſichtig unter ſeinen leichten Kreuzſätzen die Zeit wahr, worin er den Spieſs ſchleudert; und nachdem er den Punkt getroffen: ſo bringt er ihm verſtohlen das Pferd um, und iſt über ihn her, da er kaum aufgeſtanden iſt.

84. Und richtete grauſam die unerbittliche Hand nach dem flehenden Geſichte, welches ſich vergebens mit den Waffen kindlicher Unſchuld

ſchirmte, und beleidigte die ſchönſte Zierde der Natur. Der Stahl ſchien Empfindung zu haben, und war menſchlicher als der Menſch; denn er kehrte ſich, und fiel platt auf. Aber was half es? Er traf ihn zum zweytenmal ungeheuer mit der Spitze, da er mit der Schneide fehlte.

85. Solimann, der nicht weit von da mit Gottfrieden im Gefecht begriffen iſt, läſst den Streit, und lenkt das Pferd, und giebt ihm die Sporen, ſobald er die Gefahr des Knaben geſehn hat; und öfnet ſich den verſchloſsnen Weg mit dem Schwerdt, und langt zwar zur Rache an, aber nicht zur Hulfe: denn er ſieht, o Schmerz! ſeinen Lesbin umgebracht da liegen, wie eine ſchöne Blume abgeſchnitten.

86. Und ſchaut die Augen zitternd in einer ſo rührenden Bewegung ſchmachten, und den Hals auf den Rücken fallen; ſo lieblich iſt die Bläſſe, und aus den Gebärden des Todes athmet eine ſo ſuſſe Huld, daſs es das Herz erweichte, das vorher harter Marmor war, und die Zähren mitten aus dem Zorn hervorquollen. Du weinſt Solimann, du, der du dein Reich mit trocknem Auge zerſtört ſahſt?

87. Aber wie er das feindliche Schwerdt ſieht, das noch naſs vom Blute des Junglings raucht: ſo weicht das Mitleiden, und der Zorn kocht auf und ſiedet, und hält ſeine Thränen im Herzen feſt. Er rennt über den Argillan, und hebt das Schwerdt auf: haut den vorgehaltnen Schild durch, hernach den Helm, hernach den Kopf und

die Kehle; und der groſſe Hieb iſt wohl des Zorns von Solimannen wurdig.

88. Und auch damit nicht wohl zufrieden, ſteigt er vom Pferd ab, und fangt mit dem todten Körper noch Krieg an: wie ein Hund, der den Stein, womit er hart getroffen ward, grimmig anbeiſst. Eitler Troſt fur einen unermeſslichen Schmerz, gegen unempfindliche Erde zu wuthen! Aber unterdeſſen wendet der Feldherr der Franken ſeinen Zorn und ſeine Hiebe nicht vergebens an.

89. Er hatte tauſend Turken hier, die mit Panzer, Helm und Schild bedeckt waren, von unbezwungnem Körper bey den Strapatzen, an Geiſt verwegen, und in allen Fällen erfahren; und ſie gehören noch unter die alten Krieger von Solimannen, die ſeinen unglucklichen Wanderungen mit in die Wuſten von Arabien folgten, ihm treu geblieben in ſeinen widrigen Schickſalen.

90. Dieſe in eine dichte Ordnung zuſammen angeſchloſſen gaben der fränkiſchen Tapferkeit wenig oder nichts nach. Auf dieſe rennte Gottfried an, und verwundete den furchtbaren Kornut ins Geſicht, und Rosthenen in die Seite; und hieb dem Selim den Kopf vom Rumpf weg, den Rosstehn lieſs er ohne rechten und linken Arm. Und dieſe nicht allein, ſondern auf andre Weiſe bracht er vielen Wunden bey, und ſtreckt er viele nieder.

91. Wahrend er ſo auf die Sarazenen eindringt, und auch ihrem Eindringen Stand hält, und das Gluck und die Hofnung der Barbaren nirgendwo

ſich zum Sturz neigt: ſieh da eine neue Wolke von Staub in der Nähe, die die Donner des Kriegs in ihrem Schooſs hält! ſieh da einen Blitz von unvermutheten Waffen hervorgehen, der das Heer der Ungläubigen in Schrecken ſetzte.

92. Es ſind fünfzig Krieger, die in reinem Silber das triumphirende purpurne Kreutz ausbreiten. Ich, und wenn ich hundert Munde und hundert Zungen hätte, und einen eiſernen Athem und eine eiſerne Stimme, ſo würd ich dieſe Anzahl nicht erzählen können, die dieſer Heldentrupp beym erſten Anfall in Graus geſtreckt hat. Es fällt der feige Araber, und der unüberwindliche Türk widerſteht, und wird durchbohrt im Kämpfen.

93. Das Grauen, die Grauſamkeit, die Furcht, die Trauer ſchweifen rings herum; und unter verſchiedner Geſtalt würdeſt du den Tod als Sieger überall haben einher treten, und einen See von Blut wallen ſehen. Schon war der König mit einem Theil der Seinigen aus einem Thor hervorgekommen, ſchier gewiſs eines glücklichen Ausgangs, und betrachtete von einer Anhöhe die unterworfne Ebne und das zweifelhafte Gefecht.

94. Aber ſobald er die gröſſere Armee ſich umbeugen geſehn hat: läſst er zum Zurückzug blaſen, und bittet Arganten und Klorinden inſtändig mit öfters abgeſchickten Boten, wieder nach der Stadt zu kehren. Das wilde Paar von Blut trunken, und blind und thöricht vor Zorn will keinen Befolg leiſten; doch giebt es endlich nach, und ſucht die Haufen wenigſtens vereinigt

zuſammen zu bringen, und dem Durchgang einen Zügel anzulegen.

95. Aber wer ſchreibt dem Pöbel Geſetz vor, und bringt Feigheit und Furcht in Ordnung? Die Flucht iſt genommen. Der eine wirft den Schild weg, der andre macht die Rechte ledig: das Schwerdt iſt Hinderniſs und keine Vertheidigung. Es iſt ein Thal zwiſchen dem Lager und der Stadt, das von Untergang gegen Mittag felſicht geſtreckt liegt: hierhin fliehen ſie, und es wälzt ſich ein finſtres Dunkel von Staub nach den Mauern.

96. Während ſie halsſtürzend hinunter rennen, richten die Chriſten unter ihnen eine gräuliche Niederlage an; aber hernach da ſie wieder aufſteigend nunmehr die Hülfe des barbariſchen Tyrannen bey der Hand hatten: will GUELF bey dem felſichten ſteilen Weg ſich nicht mit ſo groſſem Nachtheil ſeinem Schaden ausſetzen. Er hält ſeine Truppen an; und der König ſchlieſst die Seinigen in die Stadt ein, keinen geringen Ueberbleibſel eines unſeligen Gefechts.

97. Unterdeſſen hat der SULTAN alles gethan, was irdiſchen Kräften zu thun vergönnt iſt; mehr kann er nun nicht. Er iſt ganz Blut und Schweiſs, und ein ſchweres und öftres Athemholen engt ihm die Bruſt ein, und ſchlägt ihm die Seiten auseinander. Der unterdruckte Arm ermattet unter dem Schilde, die Rechte führt das Eiſen in trägen Schwenkungen; er zerſchmettert und haut nicht; das Schwerdt iſt ſtumpf geworden, und

hat nunmehr den Gebrauch von Schwerdt verloren.

98. Wie er ſich ſo fühlte: ſo blieb er in der Stellung eines Menſchen, der zwiſchen zweyen zweifelhaft iſt; und beſchlieſst bey ſich, ob er ſterben, und den Ruhm einer ſo erlauchten That mit ſeinen Händen einem andern wegnehmen ſolle, oder doch, ein Ueberbleibſel ſeines aufgeriebenen Heers, ſein Leben in Sicherheit ſtelle. Endlich ſprach er: „das Schickſal überwinde! und dieſe meine Flucht ſey das Zeichen ſeines Siegs.

99. Der Feind ſehe meinen Rücken, und ſpotte noch einmal von neuem über unſre unwürdige Verbannung: wenn er mich nur alsdann von neuem ſeinen Frieden ſtören, und ſein Reich nie feſt ſieht. Ich weiche nicht, nein: mit dem ewigen Andenken an meine Beleidigung ſoll auch ewig mein Zorn ſeyn. Ich werde immer als ein wilderer Feind wieder aufſtehen, auch als begrabne Aſche und entblöſster Geiſt.„

ZEHNTER GESANG.

So noch im reden wurd er in der Nähe ein Pferd gewahr, das zu ihm den irrenden Schritt wandte. Er faſste es alsbald mit der Hand beym freyen Zugel, und ſchwung ſich darauf, obgleich matt und niedergeſchlagen. Schon iſt der Helmſtutz gefallen, der gräulich aufſtieg, und lieſs den Helm niedrig und ungeehrt; der Waffenrock iſt durchſchnitten, und behält von der ſtolzen königlichen Pracht keine Spur.

2. Wie zuweilen ein Wolf aus dem verſchloſsnen Schaafſtall gejagt hervorkömmt, und flieht, und ſich verbirgt, der, ob er gleich die tiefen verſchlingenden Schlünde ſeines groſſen Bauchs nunmehr voll hat, doch nach Blut gierig noch die Zunge heraus hält, und die unreinen Lippen ableckt, ſo ritt er nach der blutigen Niedermetzelung, an ſeinem holen Hunger noch nicht ſatt, von dannen.

3. Und entzieht ſich endlich, wie ſein Gluck will, den rauſchenden Pfeilen, von denen ein Regen um ihn herum fliegt, ſo vielen Schwerdtern, ſo vielen Lanzen, ſo vielen Werkzeugen des Todes. Und unerkannt reitet er immer weiter voran auf dem Wege der am wüſteſten und verlaſſenſten iſt; und ſchwimmt, indem er bey ſich überlegt, was er machen ſolle, in einem groſſen Sturmmeere von Gedanken.

4. Er entſchlieſst ſich endlich, ſeinen Zug zu nehmen, wo der KÖNIG VON ÆGYPTEN eine ſo mächtige Armee zuſammen vereinigt, und ſich zu ſeinen Waffen zu ſchlagen; und das Glück noch einmal von neuem zu verſuchen. Dieſs bey ſich feſtgeſtellt: ſetzt er keinen Verzug dazwiſchen, und nimmt den geraden Weg; denn er kennt die Straſſen, und hat niemand nöthig, der ihn an die ſandichten Ufer von dem alten GAZA leite.

5. Er fühlt die Schmerzen von ſeinen Wunden ſchärfer werden, und den Leib ſchwer und krank; doch ruht er deswegen nicht und entledigt ſich der Rüſtung, ſondern bringt den ganzen Tag mit fortreiten zu. Aber hernach, als die Dunkelheit der Welt die verſchiedenen Auſſenſeiten benimmt, und die Dinge in ſchwarz färbt: ſteigt er ab, und verbindet die Wunden, und ſchüttelt die Früchte, ſo gut er kann, von einem hohen Palmbaum.

6. Und nachdem er von ihnen gegeſſen, ſo ſucht er auf dem bloſſen Erdreich die abgehärmte Seite zurecht zu legen, und den Kopf auf den harten Schild geſtützt die Unruhen ſeiner ermüdeten Seele zu beſänftigen. Aber immer mehr läſst ſich der Schmerz von ſeinen Wunden bittrer fühlen; und noch wird ihm von den innern Geyern, Zorn und Kummer, die Bruſt abgenagt und das Herz zerriſſen.

7. Endlich, als ſchon herum in der tiefſten Nacht alle Dinge ſtill waren, tauchte er, doch von der Müdigkeit überwunden, ſeine ſchweren

und verdrüſslichen Sorgen in die Vergeſſenheit ein, und die welken Glieder und ſchwachen Augen genoſſen einer kurzen und unerquickenden Raſt; und während er noch ſchliefe, umtönte eine ſtrenge Stimme auf ſolche Weiſe ſeine Ohren.

8. „SOLIMANN, SOLIMANN, heb deine ſaumſelige Ruhe nun zu einer beſſern Zeit auf; denn das Vaterland wo du regierteſt, dient noch unter dem Joche fremder Völker. Auf dieſer Erde ſchläfeſt du? und erinnerſt dich nicht, daſs ſie die Gebeine der Deinigen unbegraben aufbewahrt? Wo eine ſo groſſe Spur von deiner Schmach iſt, erwarteſt du träg den neuen Tag!„

9. Der Sultan aufgewacht, erhebt den Blick, und ſieht einen Mann, der dem Ausſehn nach vom höchſten Alter iſt, und den wankenden Fuſs auf einen krummen Stab ſtützt, und ſeine Schritte darnach richtet. „Und wer biſt du? (fragt er ihn zornig,) daſs du als ein ungeſtümmes Geſpenſt den Reiſenden ihren kurzen Schlaf unterbrichſt? Und was geht dich meine Schaam oder Rache an?„

10. „Ich bin einer, (antwortete der Alte,) dem dein neues Vorhaben zum Theil bekannt iſt, und komme ſo zu dir, als ein Menſch, der für dich mehr beſorgt iſt, als du vielleicht nicht denkſt; und die Rede iſt nicht umſonſt beiſſend, weil der Zorn die Tapferkeit ſchärft. O Herr, höre meine Worte an, und laſs ſie deinen fertigen Muth anſpornen.

11. Wo ich nicht irre, ſo willſt du zu dem groſſen König von Ægypten hinziehen: aber du wirſt

vergebens eine harte Reiſe unternommen haben, wenn du weiter voran folgſt, ſo viel ich errathe; denn wenn du auch nicht kömmſt: ſo wird das Sarazeniſche Heer ſchon zuſammen geſammelt und auf dem Marſch ſeyn; und dort iſt kein Ort, wo deine Tapferkeit gegen unſre Feinde kann angewandt werden, und ſich zeigen.

12. Allein wenn du mich zum Führer nimmſt, ſo verſprech ich dir, dich ſicher in dieſe Mauern, die von den Lateinern belagert werden, bey hellem Mittag zu bringen, ohne daſs du das Schwerdt angreifeſt. Hier wird dirs Ruhm und Vergnügen ſeyn, mit Waffen und Mangel einen harten Kampf zu halten. Du wirſt die Stadt vertheidigen, bis das Heer von Ægypten anlange, das Gefecht zu erneuern. „

13. Während er noch ſpricht: flöſſen die Augen und die Stimme des alten Mannes dem furchtbaren Türken Ehrfurcht ein, und er legt nunmehr allen Uebermuth und Zorn von dem Geſicht und dem rohen Herzen ab, und antwortet: „Vater, ich bin ſchon bereit und behend, dir zu folgen; führ mich hin, wo du willſt: der Rath wird mir immer am beſten ſcheinen, wobey am meiſten Beſchwerlichkeit und Gefahr iſt. „

14. Der Alte lobt ſeine Worte; und weil die Nachtluft ſeine Wunden verſchlimmert hat: ſo gieſst er in ſie einen Saft, wodurch die Kräfte wieder kommen, und das Blut geſtillt wird, und die Oefnungen wieder zuheilen. Da er nunmehr ſah, daſs Apollo die Roſen vergüldet, denen Aurora ihr Roth wieder gab, ſo ſagte er: „es iſt

„ Zeit zum Aufbruch ; denn ſchon zeigt die Sonne die Wege, die die andern zur Arbeit rufen. „

15. Und ſetzt ſich mit dem wilden Nicäer auf einen Wagen, der nicht weit von da auf ſie wartet. Er verlängert die Zugel, und ſchlägt mit geſchickter Hand wechſelsweiſe auf beyde Laufroſſe. Dieſe gehen ſo, daſs die ſtaubige Ebne keine Spur weder von Rad noch Fuſs behält. Du ſiehſt ſie rauchen, und im Lauf ſchnauben, und das Gebiſs ganz weiſs von Schaum werden.

16. Ich werde Wunder ſagen. Die Luft vereinigt ſich und zieht ſich herum zu einer Wolke zuſammen, ſo daſs ſie den groſſen Wagen bedeckt und umgiebt; aber von der Wolke iſt nichts zu ſehen: und kein Stein, den eine Mauermaſchine wirft, wurde durch ihr verſchloſſen Dichtes dringen. Wohl können die zwey von ihrem holen Schooſs den Nebel herum und den Himmel klar ſehen.

17. Staunend zieht der Ritter die Augenbraunen in die Hohe, runzelt die Stirn, und betrachtet unverwandt die Wolke und den Wagen, der über jeden Anſtoſs ſo fluchtig weggeht, daſs er ſich vorſtellt, daſs er fliege. Der andre, der an ſeinem unbeweglichen Geſicht ſeine verwunderte Seele gewahr wird, unterbricht dieſes Stillſchweigen, und bringt ihn wieder zu ſich. Worauf dieſer ſich regt, und hernach ſo ſpricht:

18. „O du, wer du auch ſeyn magſt, der du die Natur zu ſtolzen und ſonderbaren Werken zwingſt, und die Geheimniſſe ausſpähend, in dem verſchloſſenſten der menſchlichen Gemuther nach

deinem Willen herumgeheſt; wenn du mit deinem Wiſſen, das dir von oben eingegoſſen iſt, auch zu den entlegnen und entfernten Dingen gelangſt: o ſo ſag mir, mit welcher Ruhe, oder welchem Verderben wird der Himmel den groſſen Bewegungen von Aſien ein Ende machen?

19. Aber vorher ſag mir deinen Namen, und durch was für eine Kunſt du ſo ungewohnte Dinge zu bewirken pflegſt; denn wenn du mich nicht erſt von dem Erſtaunen wegbringſt, wie kann ich deine andern Worte auffaſſen? „ Der Alte lächelte, und ſagte: „ in einem Stück wird es mir leicht ſeyn, deinen Willen zu erfüllen. Ich heiſſe ISMEN, und die Syrer nennen mich Zauberer, weil ich mich auf unbekannte Kunſt lege.

20. Aber daſs ich das Zukünftige entdecke, und die ewigen Jahrbücher des verborgnen Schickſals auseinander breite: iſt ein zu kühnes Verlangen, ſind zu hohe Bitten, ſo viel iſt uns ſterblichen nicht vergönnt. Ein jeder wendet hier unten die Kräfte und ſeinen Verſtand an, um in dem Unglück und den Uebeln fort zu kommen; denn oft trägt ſichs zu, daſs der Weiſe und der Tapfre der Schmidt ſeines eignen Glücks iſt.

21. Du halte dieſe unüberwindliche Rechte, der es wenig ſeyn wird, die Macht des fränkiſchen Reichs zu erſchüttern, geſchweige den Ort zu befeſtigen, zu bewahren, den das wilde Volk hart belagert, gegen die Waffen, gegen das Feuer fertig; unternimm, dulde, vertraue, ich habe gute Hoffnung. Aber doch will ich ſagen, weil es dir ge-

fallen darf, was ich dunkel, wie durch einen Nebel ſehe.

22. Ich ſehe, oder es dünckt mir, bevor der groſſe ewige Planet ſich noch viele Jahre umdreht, einen Mann zu ſehen, der Aſien mit ſeinen erlauchten Thaten auszieren und die Regierung über das fruchtbare ÆGYPTEN haben wird. Ich ſchweige von dem Werth in der Ruhe und den Künſten des Fleiſſes, von tauſend Vollkommenheiten, die ich nicht wohl alle durchſchaue: dieſs allein ſey dir genug, daſs die chriſtliche Macht von ihm nicht nur wird erſchüttert:

23. Sondern ihre ungerechte Herrſchaft in den letzten Kriegen von Grund ausgerottet, und die niedergeſchlagenen Ueberbleibſel in einen engen Kreis, den allein das Meer vertheidigt, werden hingetrieben werden. Dieſer wird von deinem Blut abſtammen.„ Und hier ſchwieg der bejahrte Zaubrer, und jener fieng wieder an zu reden: „O Glücklicher, zu ſo viel Lob auserleſen! „und beneidet ihn zum Theil, und erfreut ſich zum Theil über ihn.

24. Er fügte hernach hinzu: „Das Glück, gut oder bös, mag ſich immer umdrehen, wie dort oben vorgeſchrieben iſt: über mich hat es kein Recht; und es wird mich nie anders als unüberwindlich ſehen. Es wird eher den Mond und die Sterne von ihrem Lauf wegtreiben können, als mich einen Schritt vom geraden Weg ab.„ Und bey dieſen Worten flammte er ganz von feurigem Heldenmuthe.

25. So fuhren ſie fort in der Unterhaltung, bis

ſie da waren, wo ſie nahe ſich die Zelte erheben ſahen, welches ein grauſamer und harter Anblick war. In wie viel Geſtalten erſchien da der Tod? Der Sultan wurde alsdann in den Augen trüb und finſter, und der Schmerz brach in ſeinem Geſicht hervor. Ha, mit welcher Verachtung ſah er ſeine ehedem gefürchteten würdigen Feldzeichen da liegen!

26. Und vergnügt die Franken herum laufen, und oft ſeinen bekannteſten Freunden auf die Geſichter treten, und mit übermüthigem Stolz den Unbegrabnen die Rüſtung und die unglücklichen Kleider ausziehen! Viele erwieſen in langer Pracht zuſammen vereinigt den geliebten Körpern die letzten Ehrenpflichten; andre ſchürten Flammen an, und verbrannten Araber und Türken in Einem Haufen.

27. Er ſeufzte aus der Tiefe, und zog das Schwerdt, und fuhr vom Wagen, und wollte laufen; aber der alte Schwarzkünſtler zog ihn wieder zu ſich, ſchalt ihn aus, und hielt ſeine thörichte Leidenſchaft im Zügel. Uud nachdem er gemacht hatte, daſs er von neuem wieder aufſtieg: richtete er ſeinen Lauf nach dem Gipfel der Anhöhe. So fuhren ſie etwas fort, bis ſie die kriegeriſche Wohnung der Franken im Rücken lieſſen.

28. Sie ſtiegen alsdann vom Wagen, und dieſer verſchwand plötzlich; und ſie nahmen zu Fuſs mit einander den Weg, in die gewöhnliche Wolke verborgen, und ſtiegen bey der Linken in ein Thal hinab, bis ſie da anlangten, wo der hohe

Berg SION nach Weſten zu den Rücken wendet. Hier hielt der Zauberer ein, und nähert ſich alsdann, wie aufſuchend, dem Abhang der Felſen.

29. Dahinein gieng eine Grotte, die vor den allerlängſten Zeiten war gemacht worden; aber weil man ſie nicht mehr gebraucht hatte, war itzt der Eingang unter Gras und Geſträuch verſteckt. Der Zauberer räumt die Hinderniſſe weg, und macht ſich krumm und niedrig, um in den ſchmalen Fuſsſteig einzugehen. Mit der einen Hand reicht er vor, und verſucht den Durchgang; die andre reicht er dem Prinzen zum Führer dar.

30. Der Sultan ſagt alsdann: „Was für ein verſtohlner Weg iſt der deinige, wo ich durchgehen muſs? Vielleicht eröfnet' ich mir einen andern beſſern, wenn du es zugeſtändeſt, mit dem Schwerdt.„ „Verſchmähe nicht, ſpröde Seele, (antwortet er ihm,) mit dem tapfern Fuſs einen Weg zu betreten, den ehedem der groſſe HERODES durchzugehen pflegte, der noch im Krieg ſo berühmt iſt.

31. Der König von dem ich dir rede, lieſs dieſen Gang durchbrechen damals, als er ſeinen Unterthanen einen Zügel anlegen wollte; und dadurch konnte er von dem Thurm, den er nach ſeinem Freund ANTONIUS nannte, unſichtbar den Fuſs in den groſſen ALTEN TEMPEL ſetzen; und von da verborgen aus der Stadt kommen, und Truppen heimlich heraus und hinein bringen.

32. Aber dieſer dunkle und einſame Weg iſt unter allen lebendigen Menſchen mir itzt allein bekannt; durch denſelben werden wir zu dem

Ort kommen, wo der König, der bey dem Drohen des Schickſals, vielleicht mehr als er ſollte, zu erſchrecken ſcheint, die weiſeſten und mächtigſten zum Rath verſammelt. Du kömmſt recht an, wo es Noth thut; hör und ſchweig, und laſs alsdann deine kühnen Worte hören, wann es Zeit iſt. „

33. So ſagte er zu ihm; und der Ritter trat ſogleich mit dem groſſen Körper in die niedrige Höhle, und folgte durch die Wege, wo es immer Nacht iſt, demjenigen, der ſeinen Weg lenkt. Sie giengen erſt gebückt; aber die Grotte wird immer weiter, je innerer ſie wird, ſo daſs ſie mit Bequemlichkeit aufſtiegen, und bald faſt in der Mitte dieſer dunkeln Höhle waren.

34. ISMEN machte alsdann eine kleine Thür auf: und ſie giengen über eine Treppe, die nicht mehr gebraucht wurde; und auf welche von einem Luftloche oben ein unſichres Licht fiel, und ein wenig Helligkeit verurſachte. Endlich kamen ſie in einen unterirrdiſchen verſchloſsnen Ort, und ſtiegen von da in einen erhellten und prächtigen Saal; hier ſaſs der König mit Scepter und Diadem traurig unter traurigen Perſonen.

35. Der wilde Türk, in der einfaſſenden Wolke nicht geſehn, ſchaut und ſpäht herum, und hört den König unterdeſſen, welcher zuerſt von ſeinem ausgeſchmückten Sitz ſo anfieng: „Fürwahr, o meine Getreuen, der vergangene Tag war für unſer Reich ſehr verderbend; und von der höchſten Hoffnung herabgeſunken bleibt uns die Hülfe von ÆGYPTEN nun allein übrig.

36. Aber ihr ſeht wohl, wie weit die Hoffnung von ſo naher Gefahr iſt. Alſo hab ich euch hier alle zuſammen verſammelt, damit ein ieder ſeinen Rath vorbringe.„ Hier ſchweigt er; und wie eine Luft im Wald ſich bewegt, entſteht herum ein kleines Gefluſter. Aber ARGANT ſteht mit muthiger und froher Geberde auf, und ſtillt das Murmeln.

37. „O heldenmüthiger König, (war die Antwort des unbezwungenen und ſtreitbaren Ritters,) warum verſuchſt du uns? Du begehrſt etwas, was keinem verborgen iſt, und unſre Stimme nicht nöthig hat; doch will ich ſagen: die Hoffnung ſey auf uns allein geſetzt; und wenn es wahr iſt, daſs der Tapferkeit nichts ſchadet, ſo rüſten wir uns damit: und begehren Hülfe von ihr, und lieben das Leben nicht mehr, als ſie verlangt.

38. Und ich rede nicht ſo, weil ich an dem allergewiſſeſten Beyſtand von Aegypten verzweifelte; denn es iſt nicht erlaubt und recht, daran zu zweifeln, ob die Verſprechungen meines Königs in Erfullung gehen werden: ſondern ich ſag es nur, weil ich wünſche, einen unerſchrockenen Geiſt bey einigen unter euch zu ſehen; daſs ſie, gleicherweiſe zu jedem Schickſal bereitet, ſich den Sieg verſprechen, und den Tod verachten.„

39. Nur ſo viel ſagte der muthvolle ARGANT, als ein Mann, der von keiner zweifelhaften Sache redet. Hernach ſteht mit einer Miene von Gewicht ORKAN auf; ein Mann von hohem berühmten Adel, der im Gefecht ſonſt ſich hervorthat: nun aber mit einer jungen Gattinn ver-

bunden, und voll Freude an ſeinen Kindern, als Vater und Ehgemahl ſeinen Muth verloren hatte.

40. Dieſer ſagte: „o Herr, ich tadle das Feuer prächtiger Worte nicht, wenn es von Kühnheit entſteht, die in den Grenzen des Herzens nicht verſchloſſen bleiben kann, und will. Wenn alſo der wackre Cirkaſſer in Wahrheit zu feurig mit dir gewöhnlich zu reden pflegt: ſo werde dies ihm zugeſtattet; denn er beweist hernach daſſelbe Feuer nicht minder in ſeinen Werken.

41. Aber es geziemt dir, den der Lauf der Dinge und der Zeiten ſo klug gemacht haben, da das Gebiſs deines Raths anzulegen, wo dieſer zu brennend ausſchweift; die Hoffnung des fernen Beyſtands mit der nahen, ja gegenwärtigen Gefahr, und mit den Waffen und dem feindlichen Ungeſtümm deine neuen Wälle und alten Mauern zu vergleichen.

42. Wir ſind, (wenn ich ſagen darf, was ich darüber denke,) in einer Stadt, durch Lage und Kunſt vertheidigt: aber auf der andern Seite ſetzt man groſſe Maſchinen in Bewegung, und macht eine gewaltſame Zuruſtung; was geſchehen wird, weiſs ich nicht: ich hoffe und befürchte die allerungewiſſeſten Ausgänge des Kriegs; und habe Sorge, daſs, wenn wir noch enger eingeſchloſſen werden, wir Mangel an Speiſe haben.

43. Denn die Heerden und das Getraide, die du geſtern herein gebracht haſt, wahrend man im Lager allein die Schwerdter blutig machte, (und es war groſs Glück!) ſind eine kleine Speiſe für ſo groſſen Hunger; und können ſchlecht eine ſo

weitläuftige Stadt nähren, wenn die Belagerung fortdauert; und ſie muſs wohl fortdauern, wenn auch das Heer von Aegypten den Tag anlangt, der beſtimmt iſt.

44. Aber was wird werden, wenn es länger ſaumt? Doch ich gebe zu, daſs es deiner Hoffnung und ſeinem Verſprechen zuvorkomme: aber ich ſehe deſshalben den Sieg nicht, deſshalben die unterdrückten Mauern nicht befreyt; wir werden, o König, mit dieſem GOTTFRIED ſtreiten, und mit dieſen Heerführern, und mit denſelben Truppen, die ſchon ſo vielmal die Araber, die Türken, die Syrer, und die Perſer geſchlagen und zerſtreut haben.

45. Und was für welche ſie ſind, weiſst du, o heldenmüthiger ARGANT, der du ihnen ſo oft das Feld überlieſſeſt, und eben ſo oft den Rücken wandteſt, und deinen flüchtigen Ferſen mehr anvertrauteſt; und KLORINDE weiſs es mit dir, und ich mit dieſen; denn es darf ſich keiner mehr als der andre rühmen. Und ich beſchuldige keinen; denn unſre Tapferkeit ward da gezeigt, ſo ſehr man ſie nur kann.

46. Und ich will fortreden, ob mir dieſer gleich mit ſeinen ſcheelen Augen den Tod droht, und Zorn über die Wahrheit hat. Ich ſehe aus ſichern Merkmalen, daſs der Feind unüberwindlich von einem unvermeidlichen Schickſal angetrieben wird: und keine Truppen noch ſtarke Mauern werden ihn je ſo verhindern, daſs er endlich nicht herrſche. Der Himmel ſey Zeuge! Liebe und Eifer für Herrn und Vaterland zwingt mich dieſs zu ſagen.

47. O kluger König von Tripoli, der Frieden von den Franken zu erlangen, und zugleich ſein Reich zu erhalten wuſste! aber der hartnäckige Sultan liegt nun entweder todt da, oder hat eine knechtiſche Kette am Fuſs, oder bewahrt ſich furchtſam und flüchtig in der Verbannung zu dem äuſſerſten Elend auf; und wenn er nur einen Theil daran gegeben hätte: ſo würd' er den andern mit Geſchenken oder mit Tribut haben retten können. „

48. So ſagte er, und wickelte ſich in einen krummen und ungewiſſen Umſchweif von Worten ein; denn offenbar erkühnte er ſich nicht den Rath zu geben, Frieden zu heiſchen, ſich unterwürfig zu machen. Aber der Sultan aufgebracht konnte nunmehr verborgen ſeine Reden nicht länger aushalten: als der Zauberer zu ihm ſagte: „ willſt du ihm, Herr, Bequemlichkeit laſſen, daſs er in ſolcher Sache rede? „

49. „ Ich verberge mich nun hier wider meinen Willen, (antwortet er ihm,) und brenne von Zorn und Verachtung. „ Kaum ſagte er das, und augenblicklich theilt ſich die Hülle der Wolke, die um ſie herum liegt, und vergeht im freyen Himmel; und er bleibt im hellen Tage, und ſtralt heldenmüthig mit furchtbarem Geſichte in der Mitte, und ſpricht unvermuthet zu ihnen:

50. „ Ich, von dem man ſpricht, bin nun gegenwärtig, kein flüchtiger und kein furchtſamer Sultan; und erbiete mich, dem da mit dieſer Hand zu beweiſen, daſs er eine feige Memme iſt, und lügt. Ich, der ich einen Strom von Blut

vergoſs, ich, der ich Berge von Menſchenfleiſch in der Ebne aufthurmte, im Lager der Feinde eingeſchloſſen, und endlich jedes Gefährten beraubt, ich flüchtig?

51. Aber wenn dieſer, oder ein andrer ihm gleicher, ſeinem Vaterland, ſeinem Glauben ungetreu, ſich noch unterſteht, ein Wort von einem ſchimpflichen und niederträchtigen Vertrag hervor zu bringen: wackrer König, (es geſcheh mit deiner Erlaubniſs!) ſo bring ich ihn hier um. Die Lämmer und die Wölfe werden eher friedfertig in einem Schaafſtall ſich beyſammen befinden, und die Tauben und die Schlangen in Einem Neſte, als wir und die Franzoſen nicht uneinig in irgend einer Stadt.„

52. Während er ſo ſpricht, hält er die furchtbare Rechte in drohender Stellung auf dem Schwerdte. Ein jeder bleibt bey dieſer Rede, bey dieſem gräulichen Antlitz ſtumm und betäubt. Hernach iſt er mit weniger aufgebrachtem und böſem Geſicht gefällig zum König gegangen, und ſagt zu ihm: „ich hoffe, hoher Herr, daſs ich von keinem geringen Beyſtand ſeyn werde; nun iſt SOLIMANN bey dir.„

53. ALADIN, der ihm entgegen ſchon aufgeſtanden war, antwortet: „Nun, da ich froh dich hier erblicke, geliebter Freund: ſo fühl ich den Verluſt nicht mehr von meinem Haufen der geblieben iſt; und ich fürchtete wohl ſchlimmers. Wenn es der Himmel nicht verwehrt, ſo kannſt du meinen Thron befeſtigen, und denen umgefallnen in kurzer Zeit wieder aufrichten.„ Als-

dann ſtreckte er ihm die Arme nach dem Hals aus und umfaſste ihn.

54. Nach geendigtem Empfang läſst der König den groſſen NICÆER auf ſeinem nämlichen Throne ſitzen; er ſelbſt ſetzt ſich ihm zur Linken, und nimmt ISMENEN an ſeine Seite. Und während er mit ihm ſpricht, und ihre Begebenheiten von ihm verlangt, und er ihm vollſtändig antwortet: ſo kömmt die HOHE JUNGFRAU, zuerſt SOLIMANNEN zu verehren. Jeder andre folgte hernach.

55. Und unter dieſen ORMUS, welcher die Schaar ſeiner ARABER anführte, und, während der Kampf am fürchterlichſten brannte, durch unbekannte Wege ſo ſich herumzog, daſs er durch Beyſtand der Dunkelheit und des Stillſchweigens ſie ſicher in die Stadt brachte, und dem verhungerten Volk mit Korn und geraubten Heerden Hülfe darreichte.

56. Der ſtolze CIRKASSER blieb mit ſcheelem und verſchmähendem Angeſicht ſtill allein zurück, wie ein Löwe, wenn er ruht, und die Augen herumdreht und ſich nicht bewegt. Aber ORKAN wagt es nicht, das Geſicht auf den kriegeriſchen Sultan zu richten, und hält es in Gedanken vor ſich. So befinden ſich der Tyrann von Paläſtina, und der König der Türken, und die Ritter hier im Rath beyſammen.

57. Aber der fromme GOTTFRIED hatte den Sieg und die Ueberwundnen verfolgt, und die Wege frey gemacht, und unterdeſſen ſeinen gebliebenen Kriegern die letzte Ehre und die heiligen Leichenpflichten erwieſen; und legt nun den an-

dern auf, daſs ſie ſich den zweyten Tag zum Sturm vorbereiten, und droht mit gröſsrer und erſchrecklichrer Kriegszurüſtung den eingeſchloſsnen Barbaren.

58. Und weil er erkannt hatte, daſs der Trupp, der ihm gegen das unglaubige Volk beyſtand, ſeine liebſten Ritter waren, und diejenigen, die vorher dem hinterliſtigen Geleit folgten; und TANKREDEN bey ihnen, der in dem Schloſs der betrügeriſchen ARMIDA gefangen ward: ſo ladet er ſie nur in der Gegenwart des EINSIEDLERS, und einiger von den Verſtändigſten zu ſich.

59. Und ſagt zu ihnen: „ich bitte, erzähl mir einer von euern kurzen Herumſchweifungen den gefährlichen Zug, und wie ihr euch hernach bereit befandet, bey ſo groſſer Noth ſo groſſe Hülfe zu leiſten.„ Beſchämt ſchlugen ſie die Augen nieder, ein kleines Vergehen war ihrem Herzen ein bittrer Biſs. Endlich brach der erlauchte Sohn des Königs von England das Stillſchweigen, und hob das Geſicht auf, und ſagte:

60. „Wir, die das Loos nicht traf, zogen von dannen, ein jeder für ſich verborgen; und folgten (ich leugn' es nicht,) dem betrüglichen Geleite Amors, und eines ſchönen verführeriſchen Geſichts. Sie führten uns durch ungebrauchte Wege und Krümmungen, uneinig untereinander, und jeder heimlich eiferſüchtig. Es nährten unſre Liebe und unſre Erbitterungen, (ach, zu ſpät erkenn ich es!) bald Wörtchen, bald Blicke.

61. Endlich langten wir an einem Ort an, wohin ſchon in weiten Strichen das Feuer vom Him-

mel herunter fiel, und die Beleidigungen der Natur an Menſchen rächte, die nie aufhörten, Böſes zu beginnen. Ehemals war es eine blühende Stadt, ein fruchtbares Erdreich: itzt ſind es heiſſe ſchweflichte Gewäſſer, und eine todte Lache; und wo ſie ſich hinſenkt und herumwindet, iſt die Luft faul und dünſtet einen ſcharfen Geſtank aus.

62. Dieſs iſt der See, in welchen man nichts ſchweres wirft, das bis auf den Boden komme: ſondern Menſch und Eiſen und Stein ſchwimmt darauf wie Tanne, oder leichte Buche. In ihm liegt ein Schloſs, und eine ſchmale kurze Brücke erlaubt den Fremden den Eingang. Hier nahm ſie uns auf; und, ich weiſs nicht durch welche Kunſt, lieblich und erfreulich iſt darinn jeder Theil.

63. Hier iſt die Luft gelind, und der Himmel heiter, und froh die Bäume und die Wieſen, und rein und ſüſs die Fluth, wo zwiſchen den anmuthigſten Myrthen ein Quell entſpringt, und ein Flüſschen verbreitet. Sanfter Schlummer ſenkt ſich in den Schooſs der Blumen herab mit einem angenehmen Geflüſter der Zweige. Die Vögel ſingen. Von Marmor und Gold ſchweig ich, die an Kunſt und Arbeit wunderbar ſind.

64. Sie läſst ins Grüne, da, wo der Schatten am dichteſten iſt, nahe bey dem Murmeln des klaren Waſſers eine prächtige Tafel zubereiten, und mit ausgegrabnen Gefäſſen, und auserleſenen und theuren Speiſen beſetzen. Hier war das, was jede Jahrszeit giebt, das, was die Erde ſchenkt, oder das Meer uns zollt, das,

was die Kunſt hervorbringt; und hundert ſchöne muntre Dirnen warteten auf.

65. Mit ſüſſer Rede und ſchönem Lächeln bereitete ſie hingegen eine heilloſe tödtliche Koſt. Während nun jeder noch am Tiſche ſitzend mit langen Flammenzügen eine lange Vergeſſenheit trinkt, ſtand ſie auf, und ſagte: „ich komme gleich wieder;„ und kehrte hernach mit keinem ſo ruhigen und freundlichen Geſicht zurück. Mit der einen Hand bewegt ſie eine kleine Ruthe, und die andre hält ein Buch, und ſie liest in leiſen Worten.

66. Die Zauberinn liest: und ich fühle Gedanken und Willen ſich in mir verändern, Leben verändern und Wohnung. Sonderbare Wirkung! Ein neues Verlangen ergreift mich; ich ſpringe ins Waſſer, tauche mich hinein, und gehe unter. Weiſs nicht, wie jedes Bein ins andre kömmt, wie der eine und der andre Arm in Rücken eingeht. Ich verkürze mich, und ziehe mich zuſammen; auf der Haut wachſen Schuppen, und aus einem Menſchen bin ich ein Fiſch geworden.

67. Eben ſo wurde noch jeder von den andern verwandelt, und ſchlüpfte mit mir in dieſes lebendige Silber. Was ich mir damals war, erinnere ich mich itzt, wie eines unruhigen aberwitzigen Traums. Endlich gefiel es ihr, uns wieder unſre eigne Geſtalt zu geben; aber ſtumm waren wir zwiſchen Wunder und Schrecken, als ſie finſter im Geſicht auf dieſe Weiſe zu uns ſpricht, und uns traurig macht.

68. „Meine Macht iſt euch nun bekannt, (ſagt

ſie zu uns,) und welche gänzliche Herrſchaft ich über euch habe. Es hängt von meinem Willen ab, daſs dieſer elend in einem ewigen Gefängniſſe den heitern Himmel einbüſſe, jener ein Vogel werde, ein andrer Wurzel in die Erde ſchlage und keime, oder in einen Kieſelſtein ſich härte, oder in eine naſſe Quelle zerrinne, oder in einem rauhen Fell einhertrabe.

69. Aber ihr könntet meinen harten Zorn vermeiden, wenn ihr meinem Verlangen folgen wollt; das iſt, Heyden werden, und für unſer Reich gegen den gottloſen BULLION die Schwerdter brauchen. „ Alle weigerten ſich, und verabſcheuten eine ſo unwürdige Bedingung; RAMBALD allein wird dazu beredet. Uns, da keine Vertheidigung gilt, legt ſie in ein Loch in Banden, wo kein Tag hinleuchtet.

70. Hernach kam in daſſelbe Schloſs von ungefehr TANKRED, und auch er ward ihr Gefangner. Aber die treuloſe Zauberinn behielt uns wenig Zeit im Gefängniſs; und wenn ich das Wahre davon gehört habe: ſo erhielt ein Bote des Beherrſchers von DAMASCUS von dieſer Grauſamen, daſs er uns mit ſich nehmen durfte; und führte uns unbewehrt und in Ketten geſchloſſen unter hundert Geharniſchten als ein Geſchenk zu dem König von Ægypten.

71. So zogen wir dann von dannen; und wie die hohe Vorſicht des Himmels lenkt und ordnet: ſtieſs auf uns der wackre RINALDO, welcher ſeinen Ruhm mit auſſerordentlichen neuen Thaten immer mehr erhöht, und fällt die Ritter, un-

ſre Wächter an, und zeigt ſeine gewöhnliche Heldenſtärke; bringt ſie um, und ſiegt; und macht, daſs wir uns in ihre Ruſtungen kleideten, die vorher unſer gehörten.

72. Ich ſah ihn, und dieſe ſahen ihn; und ſeine Rechte ward uns von ihm gereicht, und ſeine Stimme gehört. Das Gerücht iſt falſch, das hier ertönt, und eine ſo ſchlimme Nachricht bringt, und ſein Leben iſt in Wohlfahrt. Und heut iſt der dritte Tag, daſs er von uns ſchied, um im Geleit eines Pilgrims nach ANTIOCHIEN zu reiſen; und er legte zuvor ſeine Ruſtung ab, die zerhauen und blutig war.„

73. So ſprach er; und der EINSIEDLER richtete unterdeſſen die Augen gen Himmel. Er behält nicht einerley Geſicht, nicht einerley Farbe; o um wie viel heiliger und ehrwürdiger ſtralt er itzt um ſich! Voll Gott, von Eifer hingeriſſen, erhebt er ſich bis zu den engliſchen Seelen. Ihm enthüllt ſich die Zukunft, und er vertieft ſich in die ewige Reihe der Jahre und der Zeiten.

74. Und er that den Mund mit ſtärkrem Ton auf, und entdeckte die Begebenheiten eines andern, die da kommen wurden. Alle auf ſeine Gebärden zugekehrt ſtehen aufmerkſam bey dem Donner der ungewöhnlichen Stimme. „RINALD lebt, ſagt er, und das andre iſt Betrug und Luge weiblicher Schlauheit; er lebt, und ſein frühes jugendliches Leben hebt der Himmel zu reiferer Herrlichkeit auf.

75. Das iſt kindlicher Schweiſs und Anzeige, wodurch ihn itzt Aſien kennt und bewundert:

ich ſehe klar und deutlich, daſs er mit dem Lauf der Jahre ſich dem gottloſen Kaiſer widerſetzt, und ihn überwältigt; und unter dem Schatten ſeiner Silberfittiche bedeckt ſein Adler die Kirche und Rom, die er aus den Klauen des wilden Thiers genommen haben wird. Und von ihm werden würdige Söhne herſtammen.

76. Von Söhnen werden die Söhne, und wer von dieſen kommen wird, von daher erlauchte und denkwürdige Beyſpiele haben; und ſie werden den Stuhl und die heiligen Tempel gegen ungerechte Fürſten und Rebellen vertheidigen. Die Stolzen niederzudrücken, und die Demüthigen aufzurichten, die Unſchuldigen zu ſchirmen und die Böswichter zu beſtrafen, werden ihre Künſte ſeyn. Auf ſolche Art wird ſich zutragen, daſs der ESTENSISCHE ADLER ſich über die Sonnebahn hinausſchwingt.

87. Und es iſt wohl billig, daſs, wenn er in das Wahre und Licht hinein ſchaut, er PETERN den irrdiſchen Wetterſtrahl darreiche. Wo für CHRISTUM geſtritten wird: da ſoll er immer die unüberwindlichen und triumphirenden Schwingen ausbreiten; denn der Himmel legte ihm das als ſeine hohe natürliche Art ein, und nach unvermeidlichen Geſetzen. Weſswegen dort oben der Wille iſt, daſs er zu dieſer würdigen Unternehmung, wovon er ſchied, gerufen herbey komme.“

88. Mit dieſen nachdrücklichen Worten benahm und verſcheuchte der weiſe PETER die Furcht wegen RINALDENS. GOTTFRIED allein in groſſer Betrachtung verſunken ſchweigt bey dem allgemeinen Zujauchzen. Unterdeſſen ſteigt die Nacht auf, und breitet ihren ſchwarzen Mantel durch die Luft, und umfaſst die weite Erde. Die andern gehen fort, und übergeben dem Schlaf die Glieder; aber ſeine Gedanken können in ihm keine Ruhe haben.

DAS
BEFREYTE
JERUSALEM.

VON

TORQ. TASSO.

Zweytes Bändchen.

ZURICH,
bey Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.
MDCCLXXXII.

DAS BEFREYTE JERUSALEM.

EILFTER GESANG.

Aber der Feldherr der Chriſten, der alle ſeine Gedanken auf den Sturm gerichtet hatte, ſetzte die Kriegsmaſchinen in Zubereitung; als PETER der EINSIEDLER zu ihm kam; ihn bey Seite zog, und mit ſolchen Worten ehrwürdig und ſtreng anredete: „Du bringſt, o Feldherr, die irdiſchen Waffen in Bewegung, aber du fängſt nicht damit an, womit ſichs ſchickt.

2. Mit dem Himmel werde der Anfang gemacht. Rufe vorher in öffentlichen und andächtigen Gebeten das ſtreitende Heer der Engel und Heiligen an, daſs es nach ſeinem Vermögen Sieg für uns erlange. Die Prieſter mögen in heiliger Tracht vorgehen, und Buſspſalmen in Klagweiſen ſingen; und von euch erlauchten und groſſen Heerführern lerne der gemeine Mann Frömmigkeit und begleit uns.„

3. So ſpricht der rauhe von der Welt abgeſchiedne zu ihm: und der wackre GOTTFRIED billigt die weiſe Anmahnung, und antwortet: „Diener, Jeſu angenehm, dein Rath ſoll befolgt werden. Während ich nun die Heerführer dazu einlade, ſuch du die Hirten der Völker, WILHELMEN und ADEMAREN auf; und euer ſey die Sorge für die heilige Pracht und Feyer.„

4. Den folgenden Morgen bringt der Greis mit den zwey groſſen Prieſtern die andern kleinern in dem geheiligten Hauſe zuſammen, wo im Lager der Gottesdienſt pflegte gehalten zu werden. Hier legten die andern weiſſe Chorhemden an, und die zwey Prieſter das goldne Pallium über die reine Leinwand, und ſetzten die Biſchoffsmützen auf.

5. PETER geht allein voran, und breitet die groſſe Fahne mit dem heiligen Kreutz, das die Himmel verehren, im Wind aus. In zwey lange Reyhen abgetheilt folgten mit langſamem Schritt die Prieſter, und ſtimmten das Geſicht zur Erde neigend einen flehenden Wechſelgeſang an. Und die Fürſten WILHELM und ADEMAR giengen neben einander und machten den Schluſs.

6. Hernach kam BULLION, und, wie Feldherrns Gebrauch iſt, ohne Begleiter. In Menge folgten die Heerführer, und ſonder Verwirrung das Heer zu ihrer Vertheidigung gerüſtet. In ſolcher Ordnung fortſchreitend zog das Volk hervor aus den Verſchanzungen; und man hörte keine Trompete oder andern wilden Lärmlaut, ſondern allein Stimmen von Niedrigkeit und Anbetung.

7. Dich Erzeuger, dich Sohn gleich dem Vater, und dich, der du von beyden vereinigt in Liebe ausgehſt, und dich Jungfrau, Mutter von Gott und Menſch, rufen ſie an, ihrem Verlangen geneigt zu ſeyn, und euch Fürſten, die ihr die glänzenden Geſchwader des Himmels in dreyfacher Ordnung anregt; o Göttlicher! und dich, der

du die reine Menſchheit bey der Taufe von der göttlichen Stirn abwuſcheſt.

8. Und dich rufen ſie, der du Fels und Stütze des Hauſes biſt von Gott gegründet, wo nun dein neuer würdiger Nachfolger die Thür der Gnade und Verzeyhung eröfnet; und euch andern Bothſchafter des himmliſchen Reichs, die den ſiegreichen Tod verkündigten: und dieſe, die ihnen nachfolgten, die Wahrheit mit ihrem Blut und ihrer Marter zu beſtätigen.

9. Und diejenigen, deren Zunge oder Feder den verlornen Weg zum Himmel gelehrt hat; und die theure und getreue Magd Chriſti, die das Gut des edlern Lebens erwählte; und die Jungfrauen in keuſcher Zelle verſchloſſen, die Gott mit erhabner Hochzeit zu ſich vermählt, und die andern Heldenmüthigen, die bey den Quaalen alle Güter der Erde verachteten.

10. So im Singen verbreitet ſich das andächtige Volk in weiten Kreiſen und dehnt ſich auseinander, und richtet ſich mit langſamer Bewegung nach dem OELBERG, den die Welt aus heiligem Rufe kennt; welcher von Oſten nach den Mauern zu hernieder ſteigt, und allein durch das Thal JOSAPHAT davon getrennt iſt.

11. Dorthin rückt die Armee, und von ihrem Geſang erſchallen die Höhen und die Tiefen, und der Wiederhall antwortet von tauſend Seiten; und es ſcheint faſt, als ob ein Waldchor in dieſen Höhlen und Bäumen ſich verberge, ſo deutlich hörte man bald den Namen Chriſti, bald den der Maria wiederholen.

12. Unterdeſſen ſtehen die Heyden ſtill und erſtaunt auf den Mauern, und ſehen den langſamen Drehungen zu, und hören den demüthigen Geſang an, und betrachten die ungewöhnliche Feyerlichkeit, und die fremden Religionsgebräuche. Nachdem die Neuheit des heiligen Schauſpiels aufhörte: ſo erhoben die elenden Gottloſen ein Geſchrey, und das wilde Waſſer, und das groſſe Thal und der Berg erbrüllte von Schmähen und Läſtern.

13. Aber deswegen ſchweigt das Volk Jeſu in ſeinem keuſchen anmuthigen Lied nicht, noch kehrt ſich an das Kreiſchen, oder hat darüber mehr Sorge, als über einen Schwarm geſchwätziger Vögel; noch fürchtet es, weil ſie Pfeile abdrücken, daſs ſie von ſo weit den heiligen Frieden ſtören ſollten, weſswegen es den angefangnen Geſang wohl zu Ende bringen konnte.

14. Hernach zieren ſie auf dem Geſicht des Hügels den Altar aus, der beym groſſen Mahl dem Prieſter zum Tiſch dient, und auf beyden Seiten erſcheint eine leuchtende hohe Lampe in glänzendem Gold angezündet. Hier nimmt WILHELM ein ander Gewand, eben auch von Gold und theuer, und denkt erſt ſtill bey ſich; alsdann läſst er die Stimme in hellem Ton vernehmen, klagt ſich ſelbſt an, und dankt und bittet Gott.

15. Die erſtern hören demüthig herum an, die entferntern haben wenigſtens die Geſichter dahin geheftet. Aber nachdem er die hohen Geheimniſſe des reinen Opfers endigte, ſo ſagte er: Gehet hin; und hob die Prieſterhand über die knie-

geriſchen Völker auf, und ſegnete ſie. Darauf kehrten die frommen Schaaren auf den vorher von ihnen betretenen Wegen wieder zurück.

16. Nachdem ſie wieder im Lager angelangt waren, und die Ordnung auseinander gieng: ſo begiebt ſich **GOTTFRIED** in ſein Quartier, und es begleitet ihn ein dichter und gedrängter Haufe. bis vors Zelt. Hier entläſst der fromme **BULLION** die andern, behält aber die Heerführer bey ſich zur Tafel; und will, daſs der alte **GRAF VON TOULOUSE** ihm gegenüber ſitze.

17. Als der natürliche Trieb zur Speiſe bey ihm geſtillt, und der ungeſtümme Durſt gelöſcht war, ſagte der groſſe Heerführer zu den Heerführern: „Bey dem neuen Morgenlicht werdet ihr alle zum Sturm fertig ſeyn; jenes wird ein Tag des Kampfes und des Schweiſſes werden, dieſs ſey ein Tag der Stärkung und Zubereitung. Ein jeder begebe ſich alſo zur Ruhe, und muntre hernach ſich ſelbſt und ſeine Krieger auf.„

18. Sie nahmen Urlaub; und von da machten die Herolde bey Trompetenſchall bekannt, daſs ein jeder Krieger mit Tags Anbruch zu den Wafſen bereit und fertig ſeyn ſoll. So wird ein Theil von dieſem Tag zur Erquickung, und ein Theil zur Arbeit und Ueberlegung angewandt, bis die ſtille Nacht der Ruhe hold alle Arbeit wegbrachte.

19. Noch war die Morgenröthe zweifelhaft, und die Geburt des Tags in Oſten unzeitig; der harte Pflug ſpaltete das Erdreich nicht, und der Hirt kehrte noch nicht wieder auf die Matten;

jeder Vogel befand ſich ſicher zwiſchen Zweigen, und im Wald hörte man kein Bellen oder Horn: als die frühe Trompete zu den Waffen rief, zu den Waffen der Himmel wiederhallte.

20. Zu den Waffen, zu den Waffen! wiederholt plötzlich das allgemeine Schreyen von hundert Schaaren. Der tapfre **GOTTFRIED** ſteht auf, und nimmt nun nicht den groſſen gewöhnlichen Küraſs, oder das Schienengeräthe; er umgiebt ſich mit einem andern, und ſcheint ein Streiter zu Fuſs in der allerfertigſten und leichteſten Rüſtung; und ſchon hatte er die bequeme Laſt auf, als der wackre **REYMUND** darüber herzukam.

21. Dieſer, da er ihn auf ſolche Weiſe bewaffnet ſah, begriff ſein Vorhaben. „Wo iſt, ſprach er, der ſchwere und ſtarke Panzer? Wo, Herr, das andre Stahlgeräthe? Warum biſt du zum Theil unbewaffnet? Ich lobe nun nicht, daſs du mit ſo ſchwacher Vertheidigung dich aufmachſt. Aber aus ſolchen Zeichen werd ich wohl gewahr, daſs du ein niedriges Ziel der Ehre dir vorſetzeſt.

22. Eh! wornach ſtrebſt du? nach dem gemeinen Palmreis eines Mauerſteigers? Ein andrer erſteige ſie, und ſetze ein nicht ſo würdiges und nutzreiches Leben, (eine gebührende Gefahr für ihn!) dem Gefecht aus. Nimm die gewöhnliche Laſt wieder, und habe Sorge deiner ſelbſt unſrer Wohlfahrt wegen. Deine Seele, Herz und Lebenskraft des Heers, werde, bey Gott! vorſichtig in Acht genommen.„

23. Hier ſchweigt er; und jener antwortet: „So ſey dir denn bekannt, daſs als in CLER-

MONT der groſſe URBAN mir dieſes Schwerdt umgürtete, und mich in Andacht verſunknen die allmächtige Hand zum Ritter machte, ich ſtillſchweigend Gott im Gelubd verſprach, nicht nur als Heerführer hier meine Rolle zu handhaben, ſondern noch, wenn es ſeyn möchte, als einzelner Streiter Waffen und Vermögen anzuwenden.

24. Wenn alſo alle meine Truppen gegen die Feinde werden gerichtet und in Ordnung gebracht ſeyn, und ich völlig die Pflichten werde erfullt haben, die einem oberſten Feldherrn zuſtehen: ſo iſt es wohl recht, und du haſt, glaub ich, nichts dagegen, daſs auch ich mich im Streit den Mauern nähere: und die verſprochne Zuſage dem Himmel beobachte; er mag mich bewahren und mich erhalten. „

25. So beſchloſs er, und die franzöſiſchen Ritter und ſeine zwey Bruder folgten dem Beyſpiele. Auch die andern Fürſten legten zum Theil minder ſchwere Rüſtung an, und zeigten ſich als Fuſsgänger. Aber die Heyden waren unterdeſſen auf die Mauer geſtiegen, wo ſie ſich nach dem kalten Wagen zudreht und gegen Weſten umwendet, weil ſie in der ebenſten Lage am wenigſten ſicher iſt.

26. Denn anderswoher fürchtet die Stadt keinen feindlichen Angriff. Hier verſammelt der gottloſe Tyrann nicht nur was von ſeinen Unterthanen apfer iſt und ſeine Miethtruppen, ſondern noch Greiſe und Kinder müſſen zu der äuſſerſten Bechwerlichkeit herbey; und dieſe tragen den Mu-

thigſten Kalch, Schwefel, Pech und Steine und Pfeile zu.

27. Und ſie haben die ganze Mauer, unter welcher die Ebene liegt, voll Werkzeuge und Waffen. Und hier ragt der SULTAN wie ein gräulicher Rieſe hervor, und dort ſteht thurmweiſe der drohende ARGANT zwiſchen den Mauerzinnen, und kann von weitem geſehen werden; und auf dem allerhöchſten Eckthurm erſcheint KLORINDE über alle erhaben.

28. Die Schultern herab hängt ihr der volle Köcher; ſchon hat ſie den Bogen in den Händen, und ſchon den Pfeil auf der Senne, und ſpannt ihn; und voll Verlangen zu treffen erwartet die ſchöne Schützinn die Feinde im Vorbeykommen. So glaubte man, daſs die JUNGFRAU VON DELOS aus den hohen Wolken vom Himmel Pfeile abſchöſſe.

29. Weiter unten läuft der greiſe König von einem Thor zum andern, und ſieht auf den Mauern alles behutſam durch, was er vorher angeordnet hat, und muntert die Vertheidiger auf, und flöſst ihnen Sicherheit ein; und verſtärkt hier die Mannſchaft, und bringt dort mehr Waffen hin, und hat auf alles ein Auge. Aber die niedergeſchlagnen Mütter gehen in den Tempel, ihre lügneriſche und boshafte Gottheit anzuflehen.

30. O Herr, zerſtücke du mit gerechter und ſtarker Hand den Spieſs des franzöſiſchen Straſſenräubers, und überwältige ihn, der deinen groſſen Namen ſo ſehr beleidigt hat; und er liege todt da unter den hohen Thoren. „ So ſagten ſie;

und ihre Stimmen wurden dort unten im Geheul der ewigen Nacht nicht vernommen. Während nun die Stadt ſich zubereitet und bittet, bringt der fromme BULLION ſeine Schaaren und ſeinen Waffenrath aus dem Lager.

31. Er läſst die Fuſsvölker mit vieler Vorſicht und ſchöner Kunſt hervorrücken, und ſchräg von zwey Seiten gegen die Mauer anmarſchieren, die er zu beſturmen vor hat; und die Mauerbrecher ſtellt er gerade vor in die Mitte, und die andern gräulichen Kriegswerkzeuge, wovon wie Donnerkeile gegen die Zinnen oben bald Stein bald Lanze geworfen wird.

32. Und zur Bedeckung der Infanterie hält die Reuterey hinten, und breitet ſich aus auf den Flügeln. Hernach giebt er das Zeichen zum Angriff: und es ſind der Pfeilſchützen ſo viel und der Schleudrer, und der Waffen, die aus den Maſchinen fliegen, daſs ſie die Vertheidiger zwiſchen den Zinnen wegnehmen. Einer bleibt todt, und der andre verläſst ſeine Stelle; ſchon iſt der Kranz der Mauer weniger beſetzt.

33. Die Franken beſchleunigen alsdann raſch und ungeſtümm den Schritt ſo ſehr ſie können; und ein Theil paſst Schild an Schild zuſammen, und macht ſich damit einen Deckel auf dem Haupte; und ein Theil duckt ſich unter die Maſchinen, die den Hagel der Steine aufhalten. Und als ſie zum Graben kommen, ſuchen ſie das hohle und leere anzufüllen und der Ebene gleich zu machen.

34. In dem Graben war weder Schlamm noch Waſſer, (denn die Lage erlaubt es nicht;) wes-

wegen ihn, obgleich breit und tief, die Steine, die Reiſigbündel, und die Bäume und die Erdſchollen anfüllen. **ADRAST**, der allerverwegenſte, entdeckt unterdeſſen zuerſt den Kopf, und richtet eine Leiter auf, und kein harter Steinklumpen oder Regen von ſiedendem Pech hält ihn zurück, und er ſteigt hinauf.

35. Man ſah den wilden Helvetier ſchon die Mitte der luftigen Bahn zurückgelegt haben, und kühn höher hinauf ſteigen, ein Ziel von tauſend Pfeilen; und doch von keinem ſo beſchädigt, daſs er einhalte: als ein runder Stein, und von groſſer Laſt, ſchnell wie von einem Stück geſchoſſen, ihn am Helm packt, und wieder hinunter treibt; und der Wurf kömmt von der Hand des **CIRKASSERS**.

36. Er iſt nicht tödtlich, aber hart; und der Satz in die Tiefe ſo, daſs er betäubt bleibt, und als eine unbewegliche Laſt liegt. **ARGANT** rief alsdann mit herausfordernder und ſchreyender Stimme: „Der erſte iſt gefallen: wer wird nun der zweyte kommen? Warum geht ihr nicht zum offenbaren Sturm hervor, verkrochne Streiter, da ich mich nicht verberge? Die auſſerordentlichen Schlupfwinkel werden euch nicht helfen, ſondern ihr werdet darinnen ſterben, wie Thiere in ihren Löchern.„

37. So ſpricht er; aber ſeine Reden ſtören das verborgene Volk nicht; und unter ſeinen hohlen Schutzwehren, und unter den hohen Schilden zuſammen gedrängt und vereinigt hält es die Pfeile aus und die ſchweren Laſten. Schon bringt

der Widder groſſe Maſchinen und ungeheure Balken an die Mauer, die einen eiſernen und harten Bockskopf haben; es furchten die Thore den Stoſs und das hohe Gemäuer.

38. Unterdeſſen wird von hundert bey der groſſen Noth geſchäftigen Händen ein groſſes Felsſtuck heraufgewälzt, das auf die dichteſte Schildkrötte herunter ſchmettert, und es ſcheint, als ob ein Berg herabrolle: die Vereinigung der Schilde wird aufgelöst, mehr als ein Helm zerbrochen und eine Stirn zerquetſcht, und der Erdboden bleibt dabey beſtreut und roth von Waffen, Blut und Hirn und Gebein.

39. Der Angreifer ſchützt ſich alsdann nicht mehr unter der Bedeckung ſeiner Maſchinen, ſondern geht aus der ungewiſſen Gefahr hervor in die offenbare, und giebt ſeine Tapferkeit zu erkennen. Der eine ſtellt die Leiter an und klettert hinauf; ein andrer hilft auf den Grund losſchlagen. Es bricht die Mauer, und der Ungeſtümm der Franken hat ſchon einen Riſs vor ſich.

40. Und ſie fiel gewiſs bey den trümmernden Stöſſen, die der ſtürmende Widder auf ſie verdoppelt: aber mit gewöhnlichem Kriegsverſtand vertheidigt ſie das Volk bis von den Zinnen; denn wo der groſſe Balken ſich auf ſie ausſtreckt, läſst es Bundel Wolle nieder und hält ſie dazwiſchen: der nachgiebige Stoff nimmt die Preller auf, und macht ſie langſamer.

41. Während die kühnen Schaaren mit ſolcher Tapferkeit über die Mauer her waren: ſpannte Klorinde ſiebenmal den Bogen, und druckte

ſieben Pfeile davon ab, die alle Stahl und Feder ſich blutig machten, nicht im Pöbelblute, ſondern dem würdigſten; denn dieſe Stolze verachtet ein unedles Ziel.

42. Der erſte Ritter, den ſie verwundete, war der JÜNGERE SOHN DES KÖNIGS VON ENGLAND. Er brachte kaum den Kopf aus ſeiner Schutzwehr hervor, als das tödtliche Geſchoſs auf ihn herabkam, und der eiſerne Handſchuh verwehrte in nichts, daſs es ihm nicht die rechte Hand durchfuhr; ſo daſs er unfähig zum Streit mit den Zähnen knirſchend ſich zurückzieht, und minder vor Schmerz als Zorn.

43. Der wackre GRAF VON AMBOISE ſtarb am Rand des Grabes von der Bruſt zum Rücken durchbohrt; und auf der Leiter hernach KLOTAR der Franke von einer Seite zur andern. Der ANFÜHRER DER FLAMMÆNDER rennte mit dem Widder an, als er in den linken Arm getroffen ward, ſo daſs er unterwegs ſich aufhält; und er will alsdann den Pfeil heraus ziehen, aber das Eiſen bleibt im Fleiſche.

44. Der unvorſichtige ADEMAR ſah dem furchtbaren Getümmel von weitem zu: der ſichre Pfeil langt an, und ſticht ihm die Stirn auf. Er ſtreckt die Rechte nach dem Ort aus, wohin er getroffen ward, als ein neuer Schuſs, ſich da! herbey kömmt, und ſie ihm aufs Geſicht heftet; worüber er niederſtürzt, und ſein geheiligtes Blut lang um weibliche Waffen herumſprudelt.

45. PALAMEDEN, nicht weit von den Zinnen, während er beherzt jede Gefahr verachtet,

und auf die oberſten Staffeln den Fuſs ſetzt, fährt das ſiebende ſcharfe Eiſen über dem rechten Aug hinein, geht durch die Höhlung, ſchneidet die Sehnerven durch, und kommt im Genick blutig wieder heraus. Er fällt rucklings herab, und ſtirbt am Fuſs der beſturmten Mauer.

46. Solche trift dieſe mit Pfeilen. GOTTFRIED unterdrückt unterdeſſen die Vertheidiger mit einem neuen Anfall. Er hatte die höchſte von allen ſeinen Maſchinen an ein Thor gebracht; dieſe iſt ein hölzerner Thurm, und ſo in die Höhe gebaut, daſs ſie ſich der oberſten Mauer gleich ſtellen kann; ein Thurm, der mit Männern und Waffen beſetzt auf Rädern beweglich iſt, und gezogen wird.

47. Das ſich fortwälzende Gebäude kömmt, und ſchleudert Lanzen und Pfeile von ſich, und nähert ſich, ſo ſehr es kann; und ſucht, wie ein Schiff im Krieg ein andres entern will, ſich mit der entgegenſtehenden Mauer zu vereinigen. Aber wer ſie behauptet, und dieſs zu verhindern trachtet, rennt es vorn an und auf beyden Seiten: treibt es mit Spieſſen zurück, und wirft bald Steine oben hinein, und unten auf die Räder.

48. So viele Steine und Pfeile kamen von hier und dort her, daſs der Himmel davon verfinſtert wurde. Zwey Platzregen ſtieſſen in der Luft auf einander, und das Geſchoſs kehrte zuweilen abgetrieben wieder zurück, wo es herkam. Wie das Laub der Aeſte von einem Hagelwetter abgeſtreift wird, und auch die unreifen Aepfel abfallen: ſo ſturzten die Sarazenen von den Mauern.

49. Denn auf ſie ſtieg das Verderben ſchwerer herab, weil ſie weniger mit Stahl ausgerüſtet waren. Ein Theil der Lebendigen gehen noch in Flucht, erſchrocken über die Wetterſchläge der groſſen Maſchine. Aber der, welcher vordem über NICÆA herrſchte, bleibt da, und macht, daſs die wenigen Beherzten da bleiben. Und der wilde ARGANT läuft herbey, und nimmt einen Balken, ſich dem feindlichen Thurm entgegen zu ſtellen.

50. Und treibt ihn zurück, und hält ihn von ſich ab, ſo lang der Baum und der Arm ſtark iſt. Auch die HELDENMÜTHIGE JUNGFRAU ſteigt herab, und will Theil an der andern Gefahr haben. Die FRANKEN ſchnitten unterdeſſen von den herabhangenden Wollſäcken mit langen Sicheln die Stricke ab, weſswegen ſie herunter ſielen, und die Mauer dem Anfall entblöſst lieſſen.

51. Oben vom Thurm beſturmt, und unten von dem trümmernden Widder angerennt, fängt ſie nunmehr an durchlöchert und zerriſſen die innern geheimen Wege zu entdecken. Zu der zuſammengeſtoſsnen und zitternden Wand hatte ſich der FELDHERR herbey gemacht, ganz in ſeinen gröſſern Schild eingeſchloſſen, den er ſelten zu tragen pflegte.

52. Und vorſichtig überall herumſpähend ſieht er den SOLIMANN hernieder ſteigen und ſich zur Vertheidigung hinſtellen, wo der gefährliche Durchgang ſich zwiſchen Ruinen eröfnete; und KLORINDEN und dem CIRKASSISCHEN RITTER zur Bewahrung des Wegs über die Mauer

oben zurück bleiben. Dieſs beobachtete er, und fühlte ſich ſchon das Herz ganz von einer edlen Kühnheit entbrennen.

53. Weſswegen er ſich zu ſeinem wackern SIGIER umwendet, der ihm einen andern Schild und den Bogen trug, und zu ihm ſagt: „Gieb mir nun, o mein getreuer Schildträger, dieſe „weit minder ſchwere Laſt an Arm; denn ich will zuerſt auf den Steinen übereinander den gefährlichen Durchgang verſuchen. Und es iſt wohl Zeit, daſs irgend eine edle That von unſrer Tapferkeit geſehen werde.“

54. So hatte er kaum geſagt, und den Schild umgewechſelt: als ein Pfeil auf ihn herflog, und ins Bein gieng, und es an dem nervichſten Theil durchbohrte, wo der Schmerz am peinlichſten iſt. Daſs der Schuſs von deiner Hand hervorgieng, KLORINDE! breitet der Ruf aus, und dir gebührt die Ehre davon allein. Wenn dieſen Tag dein Heydenvolk nicht in Sklaverey geräth, oder den Tod vermeidet, ſo werd es dir zugeſchrieben.

55. Aber der allertapferſte Held, als ob er den tödtlichen Schmerz der Wunde nicht fühle, hört nicht auf, fortzuſchreiten, und ſteigt auf die Trümmer, und ruft die andern herbey. Doch merkt er hernach, daſs ihn das Bein, allzuſehr verletzt und verhindert, nicht aufrecht erhält, und daſs er die Marter durch die Bewegung verſchlimmert.

56. Weswegen er endlich mit Gewalt zurück weicht, und den wackern GUELF zu ſich mit der Hand ruft, und zu ihm ſagt: „Ich gehe

gezwungen weg, übernimm du die Befehlshaberſtelle, und erſetz den Mangel meiner Abweſenheit. Aber ich werde eine kurze Weile ausbleiben; ich gehe, und komme wieder." Und ſo geſagt entfernte er ſich, und beſtieg ein leichtes Roſs; kann aber nicht zum Lager kommen, daſs er nicht geſehen werde.

57. Wie der Feldherr weg iſt: ſo iſt auch das Glück weg von den Franken, und der Muth wächst bey den Feinden. Es ſteht die Hoffnung auf, und macht die Gemüther wieder munter; und die Kühnheit und die kriegeriſche Hitze geht mit dem Vortheil aus in den Herzen der Gläubigen. Schon läuft jedes ihrer Schwerdter langſamer, ſeinen Durſt im Blute zu ſtillen, und ſelbſt der Ton der Trompeten wird matt.

58. Und ſchon ſäumt der flüchtige Haufe, den die Furcht wegjagte, nicht, in den Zinnen wieder zu erſcheinen; und die Frauenzimmer, wie ſie die muthige Jungfrau ſehen, bewaffnet wahre Vaterlandsliebe. Du ſiehſt ſie herbey laufen, und mit zerſtreuten Haaren und aufgeſchürzten Röcken ſich auf den Poſten ſtellen, und Wurfſpieſſe abſchleudern, und keine Furcht zeigen, die Bruſt für die geliebten Mauern auszuſetzen.

59. Und was den Franken gröſſer Schrecken macht, und es den Vertheidigern der Stadt benimmt, iſt, daſs der mächtige GUELF, (und es wird es dieſes und jenes Volk gewahr,) getroffen fällt. Unter tauſenden findet ihn ſein Unglück auf, und leitet einen fernen Stein auf ihn her. Und von einem gleichen Wurf wird zur ſelben

Zeit REYMUND getroffen, weſswegen auch er fällt.

60. Und in dem Augenblick noch wird der kühne EUSTAZ oben auf dem Graben grimmig von einem Pfeil gepackt. Und in dieſem für die Franken unglücklichen Zeitpunkt thun die Feinde keinen Schuſs oder Wurf, (und ſie thun ihrer viele,) der ſie nicht todt hinſtrecke, oder ihnen wenigſtens eine Wunde beybringe. Und durch ein ſolches Gluck weit ubermüthiger geworden, erhebt der CIRKASSER die Stimme.

61. „Dieſs iſt nicht ANTIOCHIEN, und dieſs iſt keine Nacht, den chriſtlichen Betrügereyen günſtig: ihr ſeht den hellen Tag und die Leute aufgewacht; andre Art zu kriegen und andre Weiſen. Alſo habt ihr keinen Funken mehr Begierde nach Lob und Beute in euch, daſs ihr ſo bald aufhört, und von einem kurzen Sturmlauf mude ſeyd, o ihr Franken! nein, Frankenweiber!„

62. So ſpricht er; und der Verwegene erhitzt ſich auf ſolche Weiſe in ſeiner Wuth, daſs ihm die weiſe Stadt, die er vertheidigt, kein geraumiger Platz mehr für ſeinen Heldenmuth zu ſeyn ſcheint. Er ſetzt mit groſſen Sprungen hin, wo die Mauer durch iſt, und der Riſs einen Zugang verſtattet; nimmt den Raum ein, und ſchreyt unterdeſſen SOLIMANNEN zu, den er neben ſich ſieht:

63. „SOLIMANN, ſieh hier den Ort und die Stunde, die unſer Vermögen entſcheiden werden. Was ſtehſt du ſtill? oder was fürchteſt du? Wer den oberſten Preiſs am meiſten verlangt, der ſuch

ihn nun da auſſen. „ So ſagt er zu ihm; und der eine und der andre ſchritt ſogleich mit Haſt hervor, der eine von Wuth, und der andre von Ehre hingeriſſen und von der wilden Aufforderung dazu gereitzt.

64. Sie trafen unerwartet und unvermuthet auf die Feinde, und zeigten ſich als ein Heldenpaar; und es wurden von ihnen ſo viele Menſchen umgebracht, und Schilde und Helme verworfen und zerſtreut, und Leitern zertrümmert und Widder eingehauen, daſs faſt ein Berg daraus entſtund, und mit den Ruinen vermiſcht richteten ſie einen neuen Wall ſtatt des umgefallenen auf.

65. Das Volk, das vorher den hohen Preiſs erlangen und auf die Mauer ſteigen wollte, ſcheint ſich itzt nicht einmal gut genug zu vertheidigen, geſchweige daſs es darnach trachten ſollte, in die Stadt zu kommen. Es weicht bey dem neuen Anfall, und überläſst die Maſchinen dem Zorn der beyden Krieger zur Beute; und ſie werden zu einem andern Sturm nun nicht wohl taugen, ſo iſt die Wuth, die auf ſie zuſchlägt und einhaut.

66. Der eine und andre Heyde, ſo wie ihn ſein Ungeſtümm fortträgt, ſchweift ſchon weiter aus, und begehrt ſchon Feuer von den Bürgern, und trägt zwey flammende Pechſtangen nach dem Thurm zu. So pflegen die heilloſen Schweſtern, die Diennerinnen des Pluto aus dem Thor des Tartarus hervorzukommen, und die Welt ins Verderben zu bringen, indem ſie ihre Schlangen und Fackeln ſchütteln.

67. Aber der unüberwindliche TANKRED, welcher anderwarts ſeine Lateiner zum Sturm aufmuntert, bricht mitten im Wort ab, ſo bald er die ungläublichen Thaten „ und die doppelte Flamme, und die zwey groſſen Brände ſieht, und reitet herbey die Wuth der Sarazenen im Zaum zu halten; und giebt von ſeiner Tapferkeit ein ſo gräuliches Merkmal, daſs, wer überwand und in die Flucht jagte, itzt im Verluſt flieht.

68. So wechſelt hier das Gluck im Gefecht. Mittlerweile hat ſich der verwundete Feldherr ſchon in ſein groſſes Zelt zurück gezogen, mit dem wackern SIGIER und BALDUINEN zur Seite, und unter einem groſſen und gedrängten Zuſammenlauf von traurigen Freunden. Er, der Eile hat, und ſich den Pfeil aus der Wunde zu ziehen beſtrebt, bricht das Rohr.

69. Und will, daſs man den kürzeſten und geſchwindeſten Weg zur Pflegung ſeiner nehme. „Macht die ganze Wunde auf, ſchneidet ab und durch, ſo wies erheiſcht wird.„ So ſpricht er; und reicht, indem er ſich auf den langen Schaft von einer Lanze ſtützt, das Bein dem Stahl her.

70. Und ſchon giebt ſich der alte EROTIMUS, welcher am Po geboren ward, an ſeine Heilung. Er kannte genau jede Kraft, und allen Gebrauch der Kräuter und der edlen Waſſer. Noch waren ihm die Muſen hold: aber er war mit der kleinern Ehre der ſtummen Kunſte zufrieden, und legte ſeinen Fleiſs nur darauf; die hinfälligen Körper dem Tod zu entziehen, da er noch die Namen unſterblich machen konnte.

71. Der Feldherr ſtützt ſich auf die Lanze, und knirſcht, ohne einen Schrey zu thun, mit ſicherer Geberde; und der Arzt mit aufgebundnem Gewand und bloſſem Arm ſucht bald mit wirkſamen Kräutern vergebens den Pfeil heraus zu ziehn, bald mit geſchickter Hand; er greift das Eiſen mit den Fingern und mit der Zange an, und richtet nichts aus.

72. Auf keine Art und Weiſe ſteht das Glück ſeiner Kunſt bey; und die rauhe Marter ſteigt bey dem verwundeten Helden ſo hoch, daſs ſie ihn faſt umbringt. Aber hier pflückte ſein Schutzengel, von dem unwürdigen Schmerz bewegt, Dyklam auf dem Ida, ein Kraut, das eine Purpurblüthe trägt, und in jungen Blättern eine hohe Kraft hat.

73. Die Mutter Natur zeigt ſie den wilden Ziegen an, wenn ſie getroffe werden, und ihnen der gefiederte Pfeil in der Seite ſtecken bleibt. Dieſes, obgleich von weiter Ferne her, hat in einem Augenblick der Engel herbey gebracht, und gieſst den Saft ungeſehen in die Heilwaſſer, womit die Wunde ſoll gewaſchen werden.

74. Und damit vermiſcht er noch heilige Fluth von der lydiſchen Quelle, und die wohlriechende Panacee. Der Alte beſprengt die Wunde damit, und der Pfeil geht freywillig von ſelbſt heraus, und das Blut ſtillt ſich, und ſchon verſchwinden die Schmerzen vom Bein, und kömmt die Stärke wieder. Erotimus ruft alsdann aus: „Dich heilt keine verſtändige Kunſt, oder meine ſterbliche Rechte.

75. Ein gröſſer Vermögen bringt dich zum Wohlſeyn. Ein Engel iſt, glaub' ich, deinetwegen als Arzt auf die Erde geſtiegen; ich ſehe die Zeichen von einer himmliſchen Hand. Nimm die Waffen, was ſäumſt du? und geh in den Krieg wieder. „ Nach dem Streit gierig windet und ſchlieſst der fromme GOTTFRIED ſchon das Bein in ſein Gewand ein; und faſst den ungeheuern Spieſs auf, und nimmt den abgelegten Schild an Arm, und neſtelt den Helm zu.

76. Er kam aus dem verſchränkten Lager hervor, und kehrte ſich mit tauſenden hinter drein zu der beſtürmten Stadt. Ueber ihnen wälzte ſich der Staub Himmel an; es zitterte unten bey ihrer Annäherung die erſchütterte Erde. Die feindlichen Völker ſahen ihn aus der Höhe von weitem heran kommen: und es lief ihnen ein kalter Schauer durch die Gebeine, und ihr Blut zog ſich zu Eis zuſammen; und er erhob dreymal ein Geſchrey gen Himmel.

77. Sein Volk kennt die ſtolze Stimme, und das kampferregende Geſchrey; es gewinnt die vorige Gluth wieder, und rennt von neuem zum Streite. Aber ſchon hat ſich das furchtbare Heydenpaar vor den Riſs der Mauer geſtellt, und vertheidigt hartnäckig den Uebergang gegen TANKREDEN, und wer bey ihm iſt.

78. Hier kömmt der fränkiſche Feldherr in die Rüſtung verſchloſſen erzurnt und drohend an, und wirft wetternd den mit Eiſen beſchlagnen Spieſs beym erſten Anlangen nach dem wilden ARGANT: keine Mauermaſchine rühme ſich mit

mehr Kraft irgend ein Geſchoſs abzuſchleudern. Der verwachsne Baum donnert durch die Luft: ARGANT hält den Schild entgegen und erſchrickt nicht.

79. Von der ſpitzigen Buche geht der Schild von einander; auch der harte Küraſs hält ſie nicht auf: ſie trennt alle Rüſtung durch, und fängt endlich an, dem Sarazenen das Blut auszuſaugen. Aber der CIRKASSER reiſst ſich das aufgeheftete Eiſen aus der Rüſtung und den Adern, und fühlt den Schmerz nicht; und wirft es wieder auf GOTTFRIEDEN, und ſpricht: „hier haſt du den Stümmel wieder, ich mag deine Waffen nicht. „

80. Der Spieſs, der bald Beleidigung und bald Rache bringt, fliegt und wiederfliegt den bekannten Weg zurück: trift aber den nicht, auf welchen er gerichtet iſt; denn er lenkt aus, und entzieht den Kopf dem Wurfe. Er faſst den getreuen SIGIER, welcher das Eiſen tief in der Gurgel aufnimmt; und es thut ihm nicht leid, das Licht zu verlaſſen, da er für ſeinen theuren Herrn ſtirbt.

81. Faſt in demſelben Augenblick traf SOLIMANN mit einem Stein den Herrn von der NORMANDEY. Dieſer drehte ſich bey dem Wurf, und wollte ſich feſt halten: fiel aber nieder, und rollte wie ein Teller. Nun kann GOTTFRIED den Zorn über ſo viele Beleidigungen nicht aushalten, er nimmt das Schwerdt in die Fauſt, und ſteigt auf das Gemiſch von Ruin hinauf, und fängt nunmehr den Krieg in der Nähe an.

82. Und gewiſs that er da wunderbare Dinge; und es erfolgte ein rauhes und tödtliches Gefechte: aber die Nacht kam hervor, und verbarg die Welt unter das dunkle Grauen ihrer Fittiche, und legte ihre friedfertige Schatten zwiſchen ſo groſſen Haſs der armen Sterblichen; ſo daſs Gottfried nachlieſs und zurück kehrte. Ein ſolches Ende hatte der blutige Tag.

83. Aber bevor der fromme Bullion vom Platze weicht, läſst er die Verwundeten und Ohnmächtigen zurücktragen, und nimmt ſeinen Feinden das Ueberbleibſel ſeiner kriegeriſchen Werkzeuge aus der Gewalt. Wenn nur der groſſe Thurm wieder zurück kehren kann, das Hauptſchrecken der feindlichen Völker, ob er gleich von einem graulichen Sturm hier und da zerſchlagen iſt und gelitten hat.

84. Aus groſſen Gefahren heraus kömmt er daher gerollt, und iſt nunmehr bald in Sicherheit. Aber wie zuweilen ein Schiff, das mit vollen Seegeln das aufrühriſche Meer durchſchneidet und die Wellen verachtet, hernach im Geſicht des Hafens entweder auf einer Sandbank oder auf den betrüglichen Felſen eine Seite zertrümmert; oder wie ein Pferd, das durch gefährliche Straſſen rennt, und bey der holden Wohnung ſtolpert und ſtürzt.

85. So ſtöſst der Thurm an, und ſo bricht er auf der Seite, die dem Wurf der Steine ausgeſetzt war, zwey ſchwache Räder, und ſteht ſtill und hängt zum Umfallen. Aber der Haufe, der ihn fuhrt und bey ihm iſt, ſtellt Stützen unter,

und hält ihn mit Unterlagen aufrecht, bis die fertigen Zimmerleute ſich um ihn herum machen, und den Schaden von jeder alten Wunde an ihm ausbeſſern.

86. So ordnet GOTTFRIED an, welcher verlangt, daſs er vor dem neuen Tag wieder zurecht gemacht ſey; und er ſtellt unterdeſſen auf allen Seiten Wachten aus um das hohe Gebäude. Aber der Schall von den Zimmerwerkzeugen und Worten ward ſehr deutlich in der Stadt vernommen, und man ſah tauſend Leuchten angezündet; woher man alles begrif und merkte.

ZWÖLFTER GESANG.

Es war Nacht, aber die müden Truppen ſchöpften mit dem Schlaf noch keine Erquickung; ſondern die Franken wachten hier bey ihrer Zimmerarbeit, und hielten die Poſten beſetzt: und dort verſtärkten die Heyden ihre wankenden und niederfallenden Schutzwehren, und machten die ſchon zerriſsnen Mauern wieder ganz, und für die Verwundeten war die Sorge gemeinſchaftlich.

2. Nachdem endlich die Wunden gepflegt, und ſchon die eine und andre von den nächtlichen Arbeiten fertig waren, und man ſich zu den übrigen Zeit lieſs: ladet die nunmehr ſtillere und ſchwärzere Dunkelheit zum Schlaf ein; aber die kühne Kriegerinn ſtillt ihre nach Ehre hungernde und nüchterne Seele noch nicht, und regt zu der Arbeit an, wo die andern nachlaſſen. ARGANT iſt bey ihr, und ſie ſpricht für ſich:

3. „Gewiſs haben heut der KÖNIG DER TÜRKEN und der wackre ARGANT ungewöhnliche und ſeltne Wunder gethan, daſs ſie allein unter ſo viel und viele Schaaren hinaus giengen und die chriſtlichen Maſchinen zertrümmerten: ich, (das iſt der höchſte Preiſs, deſſen ich mich rühme,) gebrauchte, in die Höhe eingeſchloſſen, die Waffen in die Ferne, und war, ich leugn es nicht, eine ziemlich glückliche Schützinn; alſo iſt bloſs dies einem Frauenzimmer und nicht mehr verſtattet?

4. Wie viel beſſer wär es, im Gebürge oder Wald mit Wurfſpieſsen und Pfeilen das Wild zu erlegen, als mich hier unter Rittern wie ein Mädchen zu zeigen, wo männliche Heldenſtärke ſich bekannt macht? Warum nehm ich nicht die weibliche Tracht wieder, wenn ich deren werth bin, und ſchlieſſe mich in ein Gemach ein?„ So ſpricht ſie bey ſich, und denkt und beſchlieſst groſſe Dinge, und wendet ſich zum Krieger.

5. „Es iſt eine gute Weile, Herr, daſs in meiner unruhigen Seele etwas kühnes und ungewöhnliches herumgeht: Gott mags ihr nun eingeben, oder der Menſch ſich ſeinen Willen zu ſeinem Gott machen; betrachte die Lichter auſſer dem feindlichen Lager angezündet: ich will mit Schwerdt und Fackel dort hingehen, und den Thurm verbrennen. Dieſe Wirkung ſoll erfolgen; für das übrige mag hernach der Himmel Sorge haben.

6. Wenns aber doch geſchieht, daſs mein Verhängniſs mir die Rückkehr abſchneidet: ſo empfehl ich dir einen Mann, der mich wie Vater liebt, und meine theuren Frauenzimmer. Verſchaffe, daſs die Troſtloſen und der ſchwache Alte wieder nach ÆGYPTEN kommen. Thu' es, bey Gott! Herr; denn dieſs Geſchlecht und dieſes Alter verdient wohl Erbarmung.„

7. ARGANT erſtaunt, und fühlt die Bruſt von ſcharfen Stacheln der Ehre durchſtochen. „Du willſt dorthin gehen, antwortet er, und mich hier verſchmäht unter dem gemeinen Haufen laſſen? und ich werde auf ſichrer Seite das Ver-

gnügen haben, den Rauch zu ſehen, und die brennende Kohle? Nein, nein; wenn ich dein Gefährte im Gefecht war, ſo will ich es im Ruhm und im Tode ſeyn.

8. Auch ich hab ein Herz, das den Tod verachtet, und glaubt, daſs das Leben mit der Ehre wohl umgetauſcht werde. „ „Du haſt wohl ein ewig Zeugniſs davon abgelegt; ſagte ſie, mit deinem ſo groſsherzigen Ausfall. Aber ich bin ein Weib, und die bedrangte Stadt leidet durch meinen Tod keinen Schaden. Wenn hingegen du fällſt, (wovon die Vorbedeutung der Himmel abwende!) wer wird dann die Mauern mehr vertheidigen?„

9. Der Ritter erwiederte: „Du bringſt vergebens gegen meinen feſten Willen fehlerhafte Entſchuldigungen an; ich werde deinen Fuſstritten nachfolgen, wenn du mich fortleiteſt: aber ich werde dir vorſchreiten, wenn du mich verweigerſt.„ Sie gehen einwillig zum Könige, welcher ſie unter ſeinen Heerführern und Weiſeſten aufnimmt und einſchlieſst; und KLORINDE fieng an: „O Herr, höre, was wir dir ſagen wollen, und nimm es gefällig auf.

10. ARGANT hier, (und ſein Wort wird nicht leer ausgehen,) verſpricht die hohe Maſchine zu verbrennen. Ich will bey ihm ſeyn; und wir warten nur ſo lange, bis eine gröſſere Müdigkeit den Schlaf herbeylockt.„ Der König hob zuſammengelegt die Hände empor, und ein froher Thränenguſs fiel ihm über die zuſammengerunzelten Wangen, und er ſagte: „Gelobt ſeyſt du, der du

auf deine Diener den Blick wendeſt, und das Reich mir noch erhältſt.

11. Und es wird nicht ſobald umfallen, wenn ſo tapfre Seelen zu ſeiner Vertheidigung da ſind. Aber was für ein Lob oder Geſchenk kann ich euch, geehrtes Paar, geben, das euern Verdienſten gleich ſey? Euch lobe der Ruf mit unſterblichen Stimmen des Ruhms, und erfülle die Welt mit ſeinem Schalle. Die That iſt ſelbſt euch Belohnung; und Belohnung von auſſen wird kein geringer Theil meines Reichs ſeyn. „

12. So ſpricht der graue König, und drückt ſich bald dieſe bald jenen zärtlich an den Buſen. Der SULTAN, der gegenwärtig iſt, und den edlen Neid nicht verbirgt, wovon er voll iſt, ſagte: „und dieſes Schwerdt iſt nicht vergebens umgürtet; ich werde imgleichen mit euch kommen, oder wenigſtens nicht weit zurück bleiben. „ „Ha! antwortete KLORINDE, wollen wir zu dieſem Unternehmen alle gehen? und wenn du mitkömmſt, wer bleibt da? „

13. So ſagte ſie zu ihm; und ſchon war ARGANT fertig, ihn mit einer ſtolzen Widerrede zu verweigern; aber der KÖNIG kam ihm zuvor, und ſprach zuerſt zu SOLIMANNEN mit gefälliger Gebärde: „Groſsmüthiger Held, du haſt dich gewiſs uns immer dir gleich gezeigt; nie hat eine Anſicht von Gefahr dich aus der Faſſung gebracht, und allemal biſt du im Krieg unermüdlich geweſen.

14. Und ich weiſs, daſs, wenn du hinausgiengeſt, du deiner würdige Thaten verrichten wür-

deſt. Aber es ſcheint mir unſchicklich, daſs ihr alle hervorkommt, und daſs keiner von euch drinnen bleibe, die ihr die beruhmteſten in den Waffen ſeyd. Und ich würde eben ſo wenig zugeſtehen, daſs dieſe fortgiengen, denn ihr Blut iſt wurdig, daſs es geſchont werde, wenn entweder ein ſolches Werk weniger nützlich, oder mir ſchiene, daſs es von jemand anders könnte ausgefuhrt werden.

15. Aber da der groſſe Thurm zu ſeiner Vertheidigung rund herum von ſo vielen Wachen beſetzt iſt, daſs er von wenigen Truppen nicht kann angefallen werden, und es unzeitig iſt, mit vielen hervorzubrechen: ſo mag das Paar, das ſich zum hohen Unternehmen anbot, und bey gleicher Gefahr ſich ſchon vielmal befand, immer glücklich hingehen; und es iſt wohl von der Art, daſs es allein mehr als tauſend zuſammen genommen vermag.

16. Du, wie es dem königlichen Rang mehr zuſteht, warte, ich bitte, mit den andern vor den Thoren; und wenn ſie hernach, wie ich ſicher hoffe, wiederkehren, und das Feuer angelegt haben, und von einem feindlichen Trupp ſollten verfolgt werden: ſo treib du ihn zurück, und rette und vertheidige ſie.„ So ſagte der eine wieder, und der andre blieb ſtill bey ſeinem Sagen, aber nun nicht vergnügt.

17. ISMEN fügte darauf hinzu: „es gefalle euch, die ihr herausgehen ſollt, eine ſpätere Stunde abzuwarten, bis ich aus verſchiednen Materien ein Gemiſch zubereite, das ſich an die feind-

liche Maſchine anklebe, und ſie verbrenne. Vielleicht wird alsdann ein Theil von dem Haufen im Schlaf liegen, der ſie umgiebt und bewacht. „ Dieſs wurde beſchloſſen; und ein jedes erwartet in ſeiner Wohnung die gelegne Zeit zu ſo groſſer That.

18. Klorinde legt ihren mit Silber durchwirkten Waffenrock ab, und den ſchönen Helm und die ſtolze Rüſtung; und nimmt eine andre ohne Feder und Zierrath, ganz ſchwarz und roſtig, (unglückliche Vorbedeutung!) denn ſie glaubt in dieſer leicht verborgen unter die feindlichen Schaaren zu gehen. Arsetes iſt zugegen, welcher ſie als Kind von den Windeln und der Wiege an erzog.

19. Und er folgte ihr nun, ihren Zügen nach überall die alte Seite herumſchleppend. Dieſer ſieht die umgeänderte Rüſtung, und wird noch die groſſe Gefahr gewahr, wo hinein ſie geht; und härmt ſich darüber ab, und bittet ſie inſtändig, bey dem Haar, das ihm in ihrem Dienſt grau geworden iſt, und bey dem guten Angedenken an ſeine Ergebenheiten, daſs ſie von dem Unternehmen abſtehe: und ſie verweigert es.

20. Weſsfalls er endlich zu ihr ſagt: „ nachdem dein Gemüth ſo widerſpenſtig auf ſeinem Uebel beharrt, daſs es weder auf mein ermüdetes Alter, noch meine zärtliche Zuneigung, noch Bitten und Thränen Acht hat: ſo will ich dir mehr entdecken; und du wirſt Dinge über deinen Zuſtand erfahren, die dir dunkel waren. Alsdann leite dich dein Verlangen, oder mein Rath. „

Rath. „ Er fährt fort, und ſie zieht aufmerkſam das Auge in die Höhe.

21. „Es beherrſchte ehedem ÆTHIOPIEN, und beherrſcht es vielleicht noch, SENAP mit glücklicher Regierung. Dieſer beobachtet das Geſetz des Sohns der Maria, und es beobachten es auch ſeine ſchwarzen Unterthanen. Hier war ich Heyde im Dienſte, und hatte unter dem andern Weiberhaufen die Aufwartung der KÖNIGIN, die zwar Mohrin iſt; aber eine Mohrin kann ſchön ſeyn.

22. Ihr Gemahl iſt in ſie entbrannt; und das Eis der Eiferſucht gleicht gut dem Feuer der Liebe. Das thörichte Mistrauen wird nach und nach in der gequälten Bruſt ſo mächtig, daſs er ſie vor jedem Menſchen in einem verſchloſsnen Ort bewahrt; er möchte ſie den ſo vielen Augen des Himmels wegnehmen. Sie, verſtändig und beſcheiden, macht ihre Ruhe und ihr Vergnügen daraus, daſs ſie ihrem Herrn gefällt.

23. Ihr Wohnzimmer war mit einer erbaulichen Geſchichte und frommen Figuren angemahlt. Eine weiſſe Jungfrau, das ſchöne Geſicht und die Wangen roth, iſt hier bey einem Drachen angebunden; mit der Lanze ſticht ein Ritter auf das Ungeheuer: das wilde Thier liegt in ſeinem Blute todt. Davor wirft ſie ſich oft auf den Boden, und macht ihre geheime Schulden kund, und weint und bittet.

24. Unterdeſſen wird ſie ſchwanger, und bringt eine weiſſe Tochter auf die Welt; und das warſt du. Sie wird verſtört, und verwundert ſich über

die ungewöhnliche Farbe, faſt wie über eine neue ſeltſame Erſcheinung. Aber weil ſie den König und ſein Liebesfeuer kennt: ſo faſst ſie endlich den Rath, ihm die Geburt zu verbergen; denn er würde aus dem reinen Weiſs, das man bey dir erblickt, auf die befleckte Treue bey ihr geſchloſſen haben.

25. Und ſie gedenkt, an deiner ſtatt, ein ſchwarzes Kind ihm zu zeigen, wenig vorher gebohren. Und weil der Thurm, wo ſie verſchloſſen war, von den Frauenzimmern und mir allein bewohnt wurde: ſo gab ſie mir, der ich ſie bediente, und mit aufrichtiger Seele liebte, dich ungetauft; und ſie konnte dich damals noch nicht taufen, weil es der Gebrauch dieſer Gegend nicht geſtattet.

26. Weinend reichte ſie mir dich dar, und trug mir auf, daſs ich dich in die Ferne wegbrächte, und auferzöge. Wer kann ihre Betrübniſs ausſprechen, und auf wie vielerley Weiſe ſie jammerte, und die letzten Umarmungen verdoppelte? In ihren Küſſen floſſen Thränen herab, und ihre Klagen wurden von öftern Herzensſtöſſen unterbrochen. Endlich hob ſie die Augen in die Höhe, und ſagte: „O Gott, der du die verborgenſten Werke anſchauſt, und in meinem Herzen inwendig biſt!

27. Wenn dieſes Herz unbefleckt iſt, wenn dieſe Glieder und das Bett meiner Ehe unberührt geblieben ſind, (ich bitte nicht für mich, die ich tauſend andre üble Dinge begangen habe; ich bin ſchlecht vor deinem Anblick:) erhalte die unſchuldige Geburt, welcher die Mutter die

Milch der mütterlichen Bruſt verſagt. Sie bleib am Leben, und gleiche mir nur an Ehrbarkeit; das Beyſpiel von Gluck mag ſie an einer andern nehmen.

28. Du himmliſcher Streiter, der du das Mägdlein den grimmigen Biſſen des Drachen entzogſt; wenn ich an deinen Altären eine demüthige Kerze anzündete, wenn ich je Gold oder ehrenden Weyhrauch dir darreichte: ſo bitte du für ſie, daſs ſie als eine getreue Magd bey dir in jeden Glückszuſtand aufgenommen werde.» Hier ſchweigt ſie; und ihr Herz ſchloſs ſich zu, und wieder auf, und der blaſse Tod war in ihrem Geſichte.

29. Ich nahm dich weinend, und trug dich in einem kleinem Korbe heraus unter Blumen und Laub verſteckt. Ich verbarg dich vor jedwedem, damit ich weder dieſer noch einer andern Sache wegen jemand Verdacht beybrächte. Ich gieng unerkannt davon; und als ich durch einen gräulichen Wald von dunkeln Bäumen wanderte: ſah ich eine Tygerin mir entgegen kommen, die Grimm und Drohungen in den Augen hatte.

30. Ich ſtieg auf einen Baum, und lieſs dich im Graſe; ſo viel Furcht nahm mir das Herz weg. Das entſetzliche Thier kam an, und drehte den übermüthigen Nacken um, und richtete den Blick auf dich. Es wurde gut und ſanft, ſo falſch es ausſah. Hernach nähert es ſich langſam, und thut dir wohl mit der Zunge: und du lachſt und ſchmeichelſt ihm.

31. Und mit ihm ſpielend ſtreckſt du die kleine Hand ſicher nach dem wilden Maul aus. Es reicht dir die Zitzen dar, und ſchickt ſich dazu, wie eine Amme thut, und du nimmſt ſie. Unterdeſſen betracht ich furchtſam und verwirrt, wie ein Menſch thun würde, der neue ungeheure Wunderdinge ſchaute. Nachdem das reiſſende Thier dich nunmehr von ſeiner Milch ſatt ſieht, ſo geht es davon, und verliert ſich wieder im Walde.

32. Und ich ſteige herunter, nehme dich auf, und kehre wieder, wohin meine Schritte zuerſt gerichtet waren. Endlich halt ich mich an einem kleinen Orte auf, und laſs dich da verborgen ſtillen. Ich blieb da, bis die Sonne auf ihrer Bahn herum den Sterblichen zehn und ſechs Monate brachte. Du bildeteſt da mit der Milchzunge ſchon einige unvernehmliche Worte, und giengſt unſichre Schritte.

33. Aber da ich das Stufenjahr erreicht hatte, wo die ſinkende Lebenskraft ſich nunmehr zu dem Alter herab neigt, kam mir die Luſt an, reich und ſatt von dem Golde, womit die Königin bey der Abreiſe aus ihrem Ueberfluſs mich beſchwerte, mich von dieſem irrenden und herumſchweifenden Leben in mein Vaterland zurück zu ziehen, und an der theuren Stätte unter meinen alten Freunden zu leben, und den Winter an meinem eignen Heerde mich zu wärmen.

34. Ich reiſe ab, und richte meinen Weg, dich bey mir habend, nach ÆGYPTEN zu, wo ich gebohren worden bin; und gelange an ein

wildes Waſſer, und werde hinter mir von den Räubern, und vor mir von dem Fluſs eingeſchränkt. Was ſoll ich thun? dich ſüſſe geliebte Laſt will ich nicht laſſen, und ich verlange mich zu retten. Ich werfe mich in den Strom und ſchwimme, und halte mich mit der einen Hand im Waſſer in die Höhe, und mit der andern dich.

35. Der Lauf iſt reiſſend ſchnell, und mitten dreht ſich das Waſſer um ſich ſelbſt herum, und macht einen Wirbel; aber wie ich dahin gelange, wo es ſich am mehrſten umwälzt und in die Tiefe geht, windet es mich in den Kreis hinein, und zieht mich hinab. Ich laſſe dich alsdann: aber die Fluth hebt dich auf und führt dich von dannen, und der Wind ſteht der Fluth bey, und ſetzt dich ſicher auf den naſſen Sand. Keuchend komm ich hernach entkräftet kaum an.

36. Vergnügt nehm ich dich; und hernach die Nacht, als alle Dinge in tiefem Stillſchweigen waren, ſah ich im Traum einen Krieger, der drohend mir das bloſſe Schwerdt aufs Geſicht ſetzte. Gebieteriſch ſprach er: „ich befehle dir, was ſeine Mutter dir zuerſt auferlegte, daſs du das Kind taufſt; es wird vom Himmel geliebt, und die Sorge dafür geht mich an.

37. Ich behüt und vertheidige es; ich gab den wilden Thieren einen Geiſt der Zärtlichkeit ein, und Verſtand den Waſſern. Verderben dir, wenn du deinem Traum nicht glaubſt, der ein Bote vom Himmel iſt!„ und hier ſchwieg er. Ich erwachte, und ſtand auf, und trug von da die Schritte weg, wie der erſte Stral vom Tag hervorgieng.

Aber weil ich meinen Glauben für wahr, und die Bilder der Nacht für täuſchend hielt: ſo lag mir deine Taufe nicht an, und die mütterlichen Bitten nicht.

38. Weswegen du als eine Heydin auferzogen wurdeſt, und ich das Wahre dir verbarg. Du wuchſeſt auf; und vermögend und kühn in den Waffen übertraffſt du das Geſchlecht und die Natur bey weitem. Du eroberteſt Ruhm und Land; und wie dein Leben hernach geweſen iſt, weiſt du ſelbſt. Und du weiſt nicht weniger, daſs ich dir als Knecht und Vater zugleich unter die kriegeriſchen Schaaren gefolget bin.

39. Geſtern nun gegen Morgen ſtellte ſich meiner Seele, die von einem tiefen Schlaf gleich dem Tode unterdrückt war, im Traum daſſelbe Bild dar; aber es ſagte aufgebrachter im Geſicht und mit ſtärkerm Ton: „ ſieh! Böſewicht, die Stunde kömmt itzt herbey, wo KLORINDE Leben und Geſchick umändern ſoll; aber es wird wider deinen Willen geſchehen, und dein der Schmerz ſeyn. „ So ſagte es, und verſchwand hernach in die Luft.

40. Hör du nun alſo, daſs der Himmel dir, meiner Geliebten, ſonderbare Zufälle droht. Ich weiſs nicht, vielleicht miſsfällt ihm, daſs jemand wider den Glauben ſeiner Eltern kämpft; vielleicht iſt es der wahre Glaube. O! laſs dirs gefallen, dieſe Rüſtung von dir zu thun, und dieſe brennenden Geiſter zurück zu treiben. „ Hier ſchweigt er, und weint; und ſie denkt, und

fürchtet: denn ein andrer gleicher Traum drückt ihr das Herz.

41. Das Geſicht aufheiternd ſagt ſie endlich zu ihm: „Ich will dem Glauben folgen, der mir itzt wahr dünkt, den du mir mit der Milch meiner Amme haſt einſaugen laſſen, und den du mir nun zweifelhaft machen willſt. Und ich werde aus Furcht, (ein heldenmüthig Herz kann dieſs nicht zugeſtehen:) die Rüſtung nicht laſſen, und das Unternehmen aufgeben, nein, und wenn ich den Tod in der fürchterlichſten Geſtalt vor mir hätte, womit er die Sterblichen auſſer Faſſung bringt.„

42. Hernach tröſtet ſie ihn; und weil die Zeit herbey kömmt, wo ſie ihr Anerbot ausführen ſoll: ſo geht ſie fort, und vereinigt ſich wieder mit dem Krieger, der ſich mit ihr der groſſen Gefahr ausſetzen will. Zu ihnen fügt ſich ISMEN, und reitzt und ſpornt die Tapferkeit mehr an, die für ſich ſelbſt rennt; und giebt ihnen zwey Kugeln von Schwefel und Harz, und in holem Metall verſteckte Lichter.

43. Sie gehen nächtlich und leis heraus, und mit langen und ſchnellen Schritten zuſammen vereinigt über den Hügel, ſo lange bis ſie nunmehr dem Ort nahe ſind, wo ſich die feindliche Maſchine in die Höhe hebt. Ihre Geiſter werden entzündet, und das Herz ſiedet davon auf, und kann nicht alles in ſich ſelbſt faſſen. Ein wilder Zorn drängt ſie zum Feuer, zum Blute. Die Wache ruft, und begehrt von ihnen das Zeichen.

44. Sie gehen ſtill weiter fort; weswegen der,

der auf dem Poſten ſteht, mit ſtarker Stimme doppelt zum Gewehr! zum Gewehr! ruft. Aber das herzhafte Paar verbirgt ſich nicht mehr, und iſt alsdann nicht langſam im Laufe. So wie es auf einmal blitzt und donnert, und eine Kanone blickt und losknallt: ſo war ſich bewegen und anlangen, auf den Trupp einhauen, ihn eröfnen und durchdringen, nur Ein Zeitpunkt.

45. Und es muſs wohl, daſs unter tauſend Schwerdtern und tauſend Streichen ihnen endlich ihr Ziel gelinge. Sie thaten die verborgnen Lichter hervor, und die Funken hiengen ſich alsbald an die zundbare Materie, die ſie hernach den Hölzern zubrachte und herumtheilte.' Wer kann ſagen, wie das Feuer fortſchleicht und auf mehrern Seiten überhand nimmt, und wie tief der Rauch den Sternen ihr reines Antlitz verfinſtert?

46. Du ſiehſt dunkle und vermiſchte Feuerballen unter den Rauchwolken ſich gen Himmel walzen. Der Wind bläſst, und macht, daſs die Brunſt Kraft gewinnt, und facht die zerſtreuten Flammen zuſammen. Die groſſe Helligkeit ſchlägt mit Schrecken den Franken in die Augen, und alle ſind munter das Gewehr zu ergreifen. Das ungeheure und im Krieg ſo gefürchtete Gebäude ſtürzt zuſammen, und eine kurze Stunde wirft ſo lange Arbeiten zu Boden.

47. Zwey Geſchwader Chriſten ſprangen unterdeſſen fertig auf den Platz herbey, wo die Feuersbrunſt aufſteigt. ARGANT droht: „Ich werde das Feuer mit euerm Blut löſchen;„ und kehrt die Stirne nach ihnen. Doch an KLORIN-

DEN angeſchloſſen weicht er nach und nach, und zieht ſich auf den oberſten Berg zurück. Der Hauſe wächst mehr, als ein wilder Strom nach einem langen Regen, und fällt hinter ihnen drein, und ſteigt mit ihnen auf.

48. Das goldne Thor iſt offen, und der König hat ſich hieher gemacht, den ſein bewaffnetes Volk umgiebt, um die Krieger von einer ſo groſſen That wieder einzunehmen, wenn bey der Wiederkehr ihnen das Glück zulacht. Die zwey ſpringen in den Eingang, und ſchleunig ſchwillt hinter ihnen der Hauſe der Franken an: aber SOLIMANN rennt ſie an, und treibt ſie ab; und hernach wird das Thor zugemacht, und allein KLORINDE ausgeſchloſſen.

49. Sie ward allein ausgeſchloſſen, weil zur ſelben Zeit, wo die andern die Thorflügel zuſperrten, ſie ſich umkehrte, und brennend und erbittert hervorlief, um den ARIMON zu beſtrafen, der ihr einen Hieb gab. Sie beſtrafte ihn, und der furchtbare ARGANT war noch nicht gewahr geworden, daſs ſie ſo weggeſchweift wäre; denn der Kampf und das Gedränge und die dicke Finſterniſs benahm den Herzen die Sorge, den Ar[illegible] den Sinn.

50. Aber wie hernach das erzürnte Gemüth im Blute des Feindes lau wurde, und wieder zu ſich kam: ſo ſah ſie das Thor geſchloſſen, und ſich von Feinden umrungen, und hielt ſich alsdann für todt. Doch da ſie ſieht, daſs keiner auf ſie Acht hat: ſo fällt ihr eine neue Liſt bey, ſich zu retten. Sie ſtellt ſich von ihren Leuten, und

macht ſich verſchwiegen unter die Unbekannten; und es iſt keiner, der ſie unterſcheidet.

51. Hernach wie ein Wolf nach einer verborgnen Miſſethat ſich aus dem Wege und ſtill wieder in Wald begiebt: geht ſie von der Verwirrung, von der trüben Dunkelheit begünſtigt ungeſehn von dannen. Nur trägt ſichs zu, daſs TANKRED ſie erkennt. Er iſt etwas vorher hierz angekommen. Er langte gerade an, wie ſie den ARIMON umbrachte. Er ſah ſie, und bezeichnete ſie, und ritt ihr nach.

52. Er will ſie in den Waffen verſuchen: er hält ſie für einen würdigen Mann, mit dem ſich ſeine Tapferkeit meſſe. Sie zieht ſich um die Berghöhe herum nach einem andern Thor, wo ſie ein will. Er folgt ungeſtümm nach; weswegen ſeine Rüſtung, bevor er anlangt, weit vorher erklingt. Sie kehrt ſich um, und ruft: „o du, was bringſt du, der du ſo daher rennſt?„ er antwortet: „Krieg und Tod.„

53. „Krieg und Tod ſollſt du haben, ſagte ſie; ich verweigre nicht, dir ihn zu geben, wenn du ihn ſuchſt:„ und erwartet ihn mit feſtem Fuſs. TANKRED, der ſeinen Feind zu Fuſs geſehn hat, will kein Pferd gebrauchen, und ſteigt ab. Das eine und das andre ergreift den ſcharfen Stahl, und wird von Ehrbegierde und Zorn angetrieben; und ſie kommen nicht anders an einander, als zwey eiferſüchtige Stiere, die vor Rache brennen.

54. Einer hellen Sonne würdig, eines vollen Theaters würdig, würden ſo erſtaunende Thaten

ſeyn. Nacht, die du eine ſo groſſe Begebenheit in deinen tiefen dunklen Schooſs und in die Vergeſſenheit verbargſt, laſs geſchehen, daſs ich ſie herausziehe, und in einer ſchönen Heiterkeit den künftigen Altern ausbreite und hervor bringe. Es leb ihr Ruhm, und ihre Herrlichkeit erhebe das Angedenken deiner dunklen Schatten.

55. Sie wollen nicht ausweichen, nicht abwenden, und ſich nicht zuruckziehen, und die Geſchicklichkeit hat hier keinen Antheil. Sie machen keine Verſtellung, oder hauen bald gerad auf, oder auf die Seite: Wuth und Finſterniſs benimmt den Gebrauch der Kunſt. Du hörſt die Schwerdter gräulich mitten auf den Stahl auffallen: der Fuſs geht nicht aus ſeiner Stelle: immer den Fuſs feſt, und die Hand in der Bewegung ſteigt kein Hieb leer nieder und geht kein Stoſs fehl.

56. Die Schmach reitzt den Zorn zur Rache auf, und die Rache erneuert hernach wieder die Schmach: weswegen immer zum Treffen, immer zur Eile ein neuer Trieb, und eine neue Urſach hinzukömmt. Der Kampf wird nach und nach gedrängter und geſchloſsner, und die Klingen können nicht mehr gebraucht werden: ſie klopfen ſich mit den *Degenknöpfen*; und ſtoſſen ſich wild und aufgebracht mit den Helmen und Schilden an einander.

57. Dreymal umflicht der Ritter das Frauenzimmer mit den ſtarken Armen, und eben ſo vielmal gürtet es ſich von dieſen zähen Umſchlingungen wieder los: Umſchlingungen eines furchtbaren Feindes und keines Liebhabers. Sie brau-

chen das Schwerdt wieder, und das eine und das andre beſprengt es ermüdet und keuchend mit vielen Wunden; und dieſs und jenes zieht ſich endlich doch zurück, und ſchöpft nach langer Anſtrengung Athem.

58. Das eine ſieht das andre an, und ſtützt die Laſt ſeines blutloſen Körpers auf den Degenknopf. Schon ermattet der Strahl des letzten Sterns bey dem erſten Schimmer, der in Oſten hervor brennt. Tankred ſchaut das Blut ſeines Feindes in gröſsrer Menge, und ſich nicht ſo zugerichtet. Er freut ſich darüber, und iſt ſtolz. O unſer thöricht Gemüth, das jeder Hauch von Glück erhebt!

59. Armer! worüber freuſt du dich? O wie traurig wird dein Sieg werden, und unglückſelig dein Preis! Deine Augen werden, (wenn du am Leben bleibſt,) jeden Tropfen von dieſem Blut mit einem Meere von Thränen bezahlen. So ſchweigend und herumſchauend ruhten dieſe blutigen Streiter in etwas. Endlich brach Tankred das Stillſchweigen, und ſagte, damit der andre ihm ſeinen Namen entdeckte:

60. „Es iſt wohl ein Unglück für uns, daſs hier ſo viele Tapferkeit angewendet werde, wo ſie das Stillſchweigen bedeckt. Aber nachdem ein boshaftes Geſchick uns das Lob und würdige Zeugniſs der That verſagt: ſo bitt ich dich, (wenn zwiſchen Gefecht Bitten ſtatt haben,) daſs du mir deinen Namen und Stand entdeckeſt; damit ich entweder überwunden oder als Sieger wiſſen möge, wer meinen Tod oder Sieg ehre.„

61. Die Streitvolle antwortet: „Du begehrſt

vergebens, was ich zur Gewohnheit habe, nicht bekannt zu machen. Aber wer ich auch ſeyn mag: ſo ſiehſt du einen von den zweyen vor dir, die den groſſen Thurm in Brand ſteckten. „ TANKRED flammt bey dieſer Rede vor Zorn, und wiederholte alsdann: „ Das haſt du zur Unzeit geſagt; dein Reden und dein Schweigen, ungefälliger Barbar, lockt mich überein zur Rache an. „

62. Der Zorn kömmt wieder in die Herzen, und reiſst ſie, obgleich ſchwach, in den Streit hin. O wilder Kampf, wo Kunſt bey Seite, wo ſchon die Kraft geſtorben iſt, wo ſtatt beyder die Wuth anfällt. O was für eine blutige und weite Oefnung macht das eine und andre Schwerdt, wohin es anreicht, in der Rüſtung und im Fleiſche! Und wenn das Leben nicht hervorgeht, ſo hält es der Zorn in der Bruſt vereinigt.

63. Wie das hohe Aegäiſche Meer, obgleich Nord oder Süd aufhört, der es vorher ganz aufrührte und herumwälzte, doch ſich nicht ſtillt, ſondern noch das Rauſchen und die Bewegung der aufgebrachten und geſchwollenen Fluthen behält: ſo haben ſie, obgleich mit dem leeren Blut in ihnen die Stärke fehlt, die die Arme zum Angriff beſeelte, noch den erſten Ungeſtümm, und fügen, von dieſem angetrieben, einander Schaden auf Schaden zu.

64. Aber ſieh! die unglückliche Stunde iſt nunmehr angelangt, wo das Leben der KLORINDE endigen ſoll. Er rennt das Schwerdt mit der Spitze in den ſchönen Buſen, das da hinein ſich taucht,

und gierig das Blut trinkt; und das zarte und leichte Gewand, welches mit ſeinem Golde durchnäht die Bruſte andrängte, mit einem warmen Fluſs erfullte. Sie fühlt ſich ſchon ſterben, und der matte und kraftleere Fuſs entgeht ihr.

65. Dieſer verfolgt den Sieg, und ſetzt auf die durchbohrte Jungfrau ein, und treibt ſie mit Drohungen. Sie fiel, und ſagte mit gebrochner Stimme die letzten Worte; Worte, die ihr ein neuer Geiſt vorſagt, ein Geiſt des Glaubens, der Liebe, und der Hofnung; Tugend, die ihr nun Gott eingiebt, der, während ſie im Leben gegen ihn ſtritt, ſie im Tode zu ſeiner Magd will.

66. „Freund, du haſt überwunden, ich verzeyhe dir. Verzeyhe du auch, dem Leibe nicht, der nichts furchtet, ſondern der Seele. O bitte für ſie; und ſchenk mir die Taufe, die alle meine Schuld abwaſche!„ In dieſen matten Tönen klingt, ich weiſs nicht, etwas weichherziges und angenehmes, das ihm zum Herzen ſchleicht und jeden Zorn auslöſcht, und ihm die Thränen in die Augen lockt und preſst.

67. Nicht weit von dannen quoll innen aus dem Berge herunterrieſelnd ein kleiner Bach hervor. Er lief dorthin herbey, und fullte den Helm in der Quelle an, und kehrte traurig zur groſſen und heiligen Pflicht zurück. Er fühlte ſich die Hand zittern, während er das noch unerkannte Geſicht aufſchnallte und bloſs machte. Er ſah es, und erkannte es; und blieb ohne Stimme, ohne Bewegung. O Anſchauen! O Erkennung!

68. Er ſtarb noch nicht; denn er ſammelte alle

ſeine Tugenden in dieſem Zeitpunkt zuſammen, und ſtellte ſie zur Wache ums Herz; und ſeine Angſt unterdrückend gab er das Leben mit dem Waſſer, wen er mit dem Schwerdt umbrachte. Während er die heiligen Worte ausſprach: verwandelte ſich dieſe vor Freude und lachte; und im Begriff zu ſterben ſchien ſie froh und lebhaft zu ſagen: „Der Himmel thut ſich auf, ich geh im Frieden.„

69. Eine ſchöne Blaſſe ſchwimmt auf ihrem weiſſen Geſichte, wie Violen unter Lilien ſeyn würden. Und ſie heftet die Augen gen Himmel, und der Himmel und die Sonne ſcheint für Mitleiden auf ſie gekehrt. Sie hebt die bloſſe und kalte Hand gegen den Ritter auf, und giebt ſie ihm ſtatt der Worte zum Friedenspfande. In dieſer Verfaſſung verläſst die ſchöne Jungfrau die Welt, und ſcheint zu ſchlafen.

70. Wie er die edle Seele hervor ſieht: ſo weicht die Kraft, die er zuſammen geſammelt hatte, und er giebt dem Schmerz freye Herrſchaft über ſich, der ſchon ungeſtümm und wüthend geworden war, und um das Herz ſich drängt, das Leben in einen kurzen Sitz einſchlieſst, und mit Tod die Sinnen und das Geſicht erfüllt. Und ſchon welkt das Lebendige wie das Verblichne, an der Farbe, am Stillſchweigen, an der Unregſamkeit, am Blut der Wunden.

71. Und gewiſs zerriſs ſein erbittert und verſchmähend Leben ſeine letzten Bande mit Gewalt, und folgte endlich der ſchönen losgelaſsnen Seele, die nicht weit über ihm den Fittig ſchwung:

aber es kam von ohngefehr ein Haufe Franken hier an, die Waſſer oder etwas anders holen wollten; und trugen den Ritter, in ſich halb lebendig, und todt in ihr, die geſtorben iſt, mit der Jungfrau fort.

72. Denn ihr Anführer erkennt noch entfernt den chriſtlichen Fürſten an der Rüſtung. Weſswegen er ſich herbey macht, und alsbald die ſchöne Verblichne ſich vorſtellt, und Leid über die ſonderbare Begebenheit fühlt. Er will den holden Körper den Wölfen nicht ausgeſetzt laſſen, den er noch für heydniſch hält, ſondern legt ſie beyde auf der andern Arme, und kömmt damit zum Zelte Tankreds.

73. In der That fühlt ſich der verwundete Ritter bey der ſanften und gemachen Bewegung noch nicht wieder; doch ſeufzt er ſchwächlich, und daraus merkt man, daſs ſein Leben noch nicht zu Ende gegangen iſt. Aber der andre Körper ſtill und unbewegt zeigt wohl, daſs der Geiſt ihn verlaſſen hat. So werden ſie getragen; und endlich das eine neben das andre, aber in verſchiedne Zimmer gebracht.

74. Die mitleidigen Schildträger ſind mit verſchiednen Dienſtleiſtungen um den liegenden Ritter herum; und ſchon kömmt in die matten Augen der Tag wieder, und er fühlt die heilenden Hände und hört die Reden: aber er weiſs nicht recht, daſs er wieder zu ſich gekommen iſt, und zweifelt noch daran betäubt. Staunend blickt er um ſich, und erkennt endlich die Be-

dienten und den Ort, und ſagt abgehärmt und heiſer:

75. „Ich lebe, ich athme noch? und ſehe noch die verhaſsten Lichter dieſes unſeligen Tages? des Tages, der von meinen verborgenen Uebelthaten zeugt, und mir meine Schuld vorwirft? O furchtſame und langſame Hand, warum wagſt du nun nicht, die du alle Wege zum Verwunden weiſst, du verruchte und boshafte Dienerinn des Todes, den Faden dieſes ſundenhaften Lebens abzuſchneiden.

76. Durchſtoſs nur dieſe Bruſt, und zerfleiſche wild mit deinem grauſamen Stahl mein Herz. Aber vielleicht zu rohen und boshaften Thaten angewöhnt hältſt du's für Mitleiden, meinem Schmerz ein Ende zu machen. Alſo werd ich unter den denkwürdigen Beyſpielen als ein elendes Ungeheuer unglückſeliger Liebe leben! ein elendes Ungeheuer, deſſen einzige würdige Strafe für die unermeſsliche Boshaftigkeit das unwürdige Leben iſt.

77. Ich werde unter meinen Martern, und der Gewiſſensangſt, die mich mit Recht peinigt, als ein raſender Herumſchweifender leben. Ich werde vor der dunkeln und einſamen Finſterniſs erſchrecken, die mir meinen erſtern Irrthum wieder vorbringen wird; und ich werde das Sonnenbild, das mir mein Unglück entdeckte, in Greuel und Entſetzen haben. Ich werde mich vor mir ſelbſt fürchten, immer vor mir fliehen und mich gegenwärtig haben.

78. Aber wo, o ich armſeliger! wo bleiben die

Reſte des ſchönen und keuſchen Körpers? Was meine Wuth an ihm ganz lieſs, wird vielleicht itzt von der Wuth der wilden Thiere zugerichtet! O allzuedle Beute! o ſüſſes und allzutheures, ach allzukoſtbares Mahl! Ach Unglückliche, auf die mich erſt die Finſterniſſen antrieben, und hernach die Wälder und ihre reiſſenden Thiere!

79. Ich werde gewiſs dahin kommen, wo ihr ſeyd, und euch bey mir haben, wenn ihr noch da ſeyd, geliebten Glieder. Aber wenn die Holden eine Speiſe thieriſcher Gefräſſigkeit geworden ſind: ſo ſoll mich der nemliche Rachen verſchlingen, und der Leib einfaſſen, der ſie einnahm. Ehrenvolles und glückliches Grab für mich, wo es ſeyn mag, wenn ich bey ihnen ſeyn darf. „

80. So ſpricht der elende; und es wird ihm geſagt, daſs ſie den Körper hier haben, um den er ſich abhärmt. Er ſchien den finſtern Anblick aufzuhellen, wie ein Blitz die Wolken, der vorübergeht und verſchwindet. Er hob die kranke und ſchwere Laſt der Glieder von der Ruhe des Bettes auf, und ſchleppte mit groſſer Mühe die matte Seite fort, und ſetzte wankend dahin den Schritt.

81. Aber wie er anlangte, und in dem ſchönen Buſen das Werk ſeiner Hand, die heilloſe Wunde ſah; und gleichſam wie einen nächtlichen Himmel auch ohne Glanz heiter, das entfärbte Geſicht: ſo zitterte er ſo, daſs er davon hinfiel, wenn die getreue Hülfe weniger nah war. Hernach ſagte er: „ O Antlitz, das den Tod ge-

fällig machen kann! aber du kannſt mein Schickſal nicht mehr gefällig machen.

82. O ſchöne Rechte, die du das angenehme Pfand der Freundſchaft und des Friedens mir darreichteſt: wie treff ich Elender nun euch an? und als was für einer komm ich her? Und ihr holden Glieder, ſind dies nicht von meinem thieriſchen und verbrecheriſchen Zorn die kläglichen und traurigen Merkmale? O ihr Augen, gleich grauſam mit der Hand, ſie machte die Wunden, ihr ſeht ſie an!

83. Ihr ſeht ſie trocken an! Nun rinne das Blut, wo die Thränen nicht laufen wollen,„ Hier bricht er die Worte ab; und wie ihn ſein verzweifeltes Verlangen zum Sterben anregt, ſo reiſst er die Binden auf, und aus ſeinen verſchlimmerten Wunden regnet ein Bach hervor. Und er brachte ſich um; aber dieſer herbe Schmerz, indem er ihn der Sinnen beraubte, erhielt ihn am Leben.

84. Er wird aufs Bette gelegt, und die flüchtige Seele zu ihrer verhaſsten Schuldigkeit wieder zurück gerufen. Aber das geſchwätzige Gerücht verſchweigt nunmehr ſeine rauhe Beklemmung nicht, und ſeine unglückſeligen Begebenheiten. Es zieht den frommen GOTTFRIED hieher, und der wahre Haufe ſeiner würdigſten Freunde läuft herbey: aber weder ernſte Erinnerung, noch freundliche Zurede hebt den ſchweren Kummer aus dem Herzen.

85. Wie eine tödtliche Wunde an einem zarten Gliede durch die Berührung ſich verſchlimmert, und bey ihr der Schmerz zunimmt: ſo wird

bey ſo groſſem Elend von ſo freundlichen Tröſtungen die Bruſt noch unheilbarer. Aber der ehrwürdige Einſiedler, der Sorge für ihn hat, wie ein guter Hirte für ſein krankes Lamm, greift ſeinen langen Wahnſinn mit den nachdrücklichſten Worten an, und ſtärkt ihn auf.

86. „O Tankred, Tankred! o von dir ſelbſt und deinen Grundſätzen allzuverſchiedner! was betäubt dich ſo? und was für eine dicke Wolke von Blindheit macht, daſs du nicht ſehen kannſt? Dieſs dein Unglück iſt ein Bothe vom Himmel. Siehſt du ihn nicht? hörſt du ſeine Reden nicht? Wie er dir zuſchreyt, und dich auf den verlornen Weg zurückruft, den du vorher betratſt, und dir ihn zeigt?

87. Du ſollteſt immerfort, wie die erſte Pflicht eines Ritters Chriſti erfordert, Gott allein deine Anbetung zuwenden: und wurdeſt, ha, unwürdiger Wechſel! der Liebesknecht einer gegen ſeine Gläubigen ſtreitenden Dirne. Ein glücklich widrig Verhängniſs, ein erbarmender Zorn züchtiget mit gelinder Ruthe von oben dein thöricht Vergehen, und macht dich ſelbſt zum Diener deiner Wohlfahrt: und du verſchmähſt es.

88. Verſchmähſt alſo, o Unerkenntlicher! das heilſame Geſchenk des Himmels, und wirſt gegen ihn aufgebracht? Armer, wo rennſt du hin, deinen zügelloſen und heftigen Leidenſchaften überlaſſen? Du biſt ſchon angelangt und hängſt ſchon ſteil und hinunterfallend an dem ewigen Abgrund: und du ſiehſt es nicht? ſieh es, ich bitte, und

faſs dich wieder, und halte den Schmerz im Zügel, der dich zu einem doppelten Tod führt.„

89. Er ſchweigt; und die Furcht vor dem einen Tode konnte die Sehnſucht nach dem andern bey dieſem lau machen. Er giebt den Tröſtungen Zulaſs und ſchwächt den innerlichen Ungeſtümm der volltobenden Schmerzen; aber nicht ſo, daſs er nicht zuweilen ſeufze, und die Zunge zu Klagen auflöſe, indem er bald mit ſich ſelbſt ſpricht, bald mit der aufgeflognen Seele, die ihn vielleicht vom Himmel anhört.

90. Er ruft ſie beym Scheiden, ſie beym Wiederkehren der Sonne mit abgematteter Stimme, und fleht und jammert: wie die Nachtigall, der der harte Landmann aus dem Neſte die noch ungefiederten Jungen wegnimmt; die in kümmerlichem Geſange die traurigen und einſamen Nächte durchklagt, und Hayn und Ufer damit anfüllt. Endlich ſchlieſst er bey angehendem Tage in etwas die Augen; und der Schlaf überſchleicht ſie zwiſchen Thränen.

91. Und ſieh! im Traum erſcheint von einem geſtirnten Gewand umgeben die erſeufzte Freundinn; weit ſchöner: aber der himmliſche Glanz ſchmückt ſie, und nimmt die alte Kenntniſs nicht. Und mit einem zärtlichen Mitleiden ſcheint ſie ihm die traurigen Augen abzutrocknen und ſo zu ſagen: „Sieh! wie ſchön ich bin, und wie freudig, mein lieber Getreuer; ſtille deinen Schmerz in mir.

92. Wie ich bin, das hab ich dir zu verdanken. Du nahmſt mich von den Lebendigen, der

ſterblichen Welt, aus Irrthum weg; aus Mitleiden machteſt du mich würdig, in den Schooſs Gottes unter die Unſterblichen und Himmliſchen hinauf zu ſchweben. Hier weid' ich mich in Wonne durch Lieben ſelig; und hier hoff' ich, daſs auch für dich ein Ort zubereitet werde, wo du bey der groſſen Sonne und in dem ewigen Tage ihre und meine Schönheiten mit Entzücken anſchauen wirſt.

93. Wenn du dir ſelbſt den Himmel nicht beneideſt, und durch einen Wahnwitz der Sinnen aus dem Wege ſchweifſt. Lebe! und wiſſe, daſs ich dich liebe, und, ich verheele dirs nicht, ſo ſehr man ein Geſchöpf lieben darf. „ So im Reden flammten ihre Augen von Innbrunſt auſſer aller ſterblichen Gewohnheit. Hernach ſchloſs ſie ſich in die Tiefe ihrer Strahlen ein, und verſchwand, und goſs neue Stärkung in ihn.

94. Getröſtet wacht er auf, und überläſst ſich der beſonnenen Hulfe der Heilenden; und ordnet an, daſs unterdeſſen die geliebten Glieder begraben werden, die ehedem das edle Leben beſeelte. Und wenn das Grabmal nicht von reichen Marmorarten auserleſen und von der Hand eines berühmten Kunſtlers ausgehauen wurde: ſo ward wenigſtens ein Stein ausgeſucht, und ihm eine Form gegeben, ſo viel die Zeit hier verſtattet.

95. Er lieſs ſie von Kerzen in einer langen Reihe angezündet mit edler Pracht begleiten; ihre Ruſtung ward an einem Stamm wie ein Siegeszeichen aufgehängt. Aber ſobald der Ritter am

folgenden Tage die beſchädigten Glieder wieder erheben konnte : ſo beſucht' er voll Ehrerbietung und Andacht die geehrten begrabnen Gebeine.

96. Wie er bey dem Grabmal anlangte, wo der Himmel ſeinem lebendigen Geiſte ein ſchmerzliches Gefängniſs vorſchrieb : ſo heftete er blaſs, kalt, ſtumm, und faſt der Bewegung beraubt die Augen auf den Marmor. Endlich einen Thränenbach hervorſchüttend brach er in ein mattes O weh! aus, und ſagte : „O geliebter und hochgeehrter Stein, der du innen meine Flammen, und auſſen meine Thränen haſt!

97. Keine Wohnung des Todes biſt du, ſondern lebendiger Aſche, wo Liebe ſich befindet; und ich fühle wohl von dir den gewohnten Brand, zwar weniger angenehm, aber nicht minder heiſs am Herzen. O nimm meine Seufzer an, und dieſe Küſſe auf, die ich mit einer ſchmerzlichen Thränenfeuchtigkeit benäſſe; und gieb du ſie wenigſtens, da ich nicht kann, den geliebten Reſten, die du im Schooſſe haſt.

98. Gieb ſie ihnen du! Wann je die ſchöne Seele ihre Augen auf die ſchöne Hülle wendet: ſo wird ſie nicht über deine Güte und meine Kühnheit zürnen; denn dort oben haſst oder zürnt man nicht. Sie verzeyht mir meinen Irrthum: und allein in dieſer Hofnung lebt mein Herz unter ſo vielen Martern. Sie weiſs, daſs bloſs die Hand ſchuldig iſt; und es iſt ihr nicht zuwider, daſs, da ich in Liebe zu ihr lebte, ich in Liebe zu ihr ſterbe.

99. Und in Liebe werd' ich ſterben. Glückſeliger Tag, wann er ſeyn mag! Aber weit glückſeliger, wenn ich alsdann, ſo wie ich itzt um dich herumſchweiſe, in deinen Schooſs werde aufgenommen werden. Die Seelen mögen freundlich im Himmel beyſammen wohnen, und die eine und andre Aſche an Einen Ort begraben werden. Was das Leben nicht hatte, ſoll der Tod haben. O, wenn ich das hoffen darf, ſtolzes Geſchicke! „

100. Verwirrt murmelt man unterdeſſen über den böſen Zufall in der eingeſchloſsnen Stadt. Hernach erhalt man gewiſſe Nachricht, und ſie wird ausgebreitet; und auf jeder Seite läuft davon mit Schrecken das Gerücht herum. Es entſteht ein Geſchrey, und ein Wehklagen der Weiber, nicht anders, als ob die Mauern übergangen wären, und alles zuſammenſtürze, und das Feuer und der aufgebrachte Feind durch die Hauſer und durch die Tempel flöge.

101. Aber ARSETES zieht aller Augen auf ſich mit ſeinem jämmerlichen Geächz und Anblick. Er löst nicht wie die andern ſeinen Schmerz in Thränen auf: ſein Leiden iſt allzufeſt in ihm; aber er ſtreut unreinen Staub und Schmutz auf ſeine grauen Haare, und zerkratzt ſich das Geſicht und die Bruſt. Während die Menge auf ihn ſchaut, tritt ARGANT unter ſie, und ſpricht in ſolchem Ton:

102. „Wohl wollt ich, als ich zuerſt gewahr ward, daſs die tapfre Jungfrau auſſen blieb, ihr offenbar folgen, und lief raſch herbey mit ihr

einerley Geſchick zu theilen. Was that ich nicht, und ſagt ich nicht; wie viele Bitten verſchwendete ich nicht an den König, daſs er das Thor aufmachen laſſen möchte? aber er ſchlug all mein Bitten und Zunöthigen mit der Oberherrſchaft ab, die er hier ausübt.

103. Ha! wenn ich damals herauskam: ſo würd' ich die Heldinn entweder aus der Gefahr zurück wieder hieher geführt haben; oder ich hätte mit einem denkwürdigen Ende meine Tage beſchloſſen, wo ſie das Erdreich blutig färbte. Aber was konnt' ich mehr? Es ſchien dem Rath der Menſchen und der Götter anders; ſie ſtarb eines, über ſie verhängten Todes, und ich vergeſſe nun nicht, was mir auflieget.

104. Jeruſalem höre, was ARGANT verſpricht! Höre du es Himmel! und wenn ich daran fehle: ſo donnere auf mein Haupt herab. Ich ſchwöre die Rache an dem fränkiſchen Mörder auszuüben, die ihres Todes wegen von mir erwartet wird. Und ich will dieſes Schwerdt nie von der Seite ablegen, bis es TANKREDEN das Herz durchbohrt, und ſeinen verfluchten Körper den Raben überläſst. „

105. So ſagte er; und der Volksbeyfall erfolgte auf ſeine letzten Worte, und die erwartete Rache milderte ſchon in der Vorſtellung die Bitterkeit des Leidens. Eitles Schwören! man erfuhr bald das gegenſeitige auf die groſſe Hoffnung; und dieſer fiel in gleichem Kampf erlegt von demjenigen den er ſchon gefangen und beſiegt giebt.

DREYZEHNTER GESANG.

Aber die ungeheure Maſchine, die die Mauern beſtürmt, fällt kaum in Aſche zuſammen, als ISMEN ein neues Mittel ausdenkt, wodurch die Stadt noch mehr geſichert werde; er will den Franken verwehren, noch Holz aus dem Walde zu nehmen, ſo daſs ſie keinen neuen Thurm gegen Sion mehr bauen können.

2. Nicht weit von den chriſtlichen Zelten ſteigt in einſamen Thälern ein hoher Wald auf, gedrängt voll alter gräulicher Bäume, die ringsum einen ſchädlichen Schatten werfen. Hier iſt zur Stunde, wann die Sonne am klärſten glänzt, ein ungewiſſes, entfärbtes und trauriges Licht; wie man zweifelhaft an einem neblichten Himmel ſieht, wenn der Tag der Nacht, oder ſie ihm nachfolgt.

3. Aber wann die Sonne ſcheidet: ſo ſchattet hier alsbald eine Nacht herab, dicke Luft, Finſterniſs und Grauen, die hölliſch ſcheinen, mit Blindheit die Augen verwirren, mit Furcht das Herz erfüllen. Kein Hirt oder Schäfer führt hieher ſeine Heerden unter den Schatten auf die Weiden, und kein Wanderer tritt dahinein, wo nicht verirrt, ſondern zieht von weitem vorbey, und zeigt ihn mit dem Finger.

4. Hier kommen die Hexen zuſammen, und eine jede bringt ihren nächtlichen Liebhaber mit ſich; ſie kommen auf Sturmwettern; und dieſs ſieht wie ein wilder Drache, und jenes wie ein häſslicher Bock aus. Eine verruchte Geſellſchaft, die das betrügliche Bild eines verlangten Gutes anzulocken pflegt, mit unreiner und garſtiger Pracht läſterliche Gelage und gottloſe Hochzeiten zu feyern.

5. So iſt der Glaube; und kein Einwohner riſs je von dieſem ſchlimmen Walde einen Aſt ab: aber die Franken greiffen ihn an, weil ſie allein daraus ihre hohe Maſchinen zurichten konnten. Hier kam nun der Zauberer hin, und wählte dazu die bequeme tiefe Stille der Nacht, der nächſten Nacht, die darauf folgte; und machte da ſeinen Kreis, und druckte die Charackter hinein.

6. Und losgegurtet, und mit einem bloſſen Fuſs im Kreiſe murmelte er die allermächtigſten Worte. Er drehte dreymal das Geſicht nach Morgen hin, und dreymal nach den Reichen, wo die Sonne abwärts ſinkt; und dreymal ſchlug er mit einer Ruthe in die Luft, womit er einen todten Menſchen aus dem Grabe hervorziehen und ihm die Bewegung geben kann; und dreymal ſtampft er mit dem baarfuſſen Bein auf den Boden. Hernach fieng er mit einem erſchrecklichen Geſchrey an zu ſprechen:

7. „Hört, hört, o ihr, die ihr von den Geſtirnen herab die Donnerkeile ſchmetterten! ſo wohl ihr, die ihr die Sturmwetter und wüthenden Winde anregt, herumſchweifende Luftbewohner; als

ihr, die ihr die böſen verbrecheriſchen Seelen mit ewigen Martern peinigt: Bürger der Hölle, ich lade euch itzt hieher; und dich Beherrſcher der unterirrdiſchen Feuerreiche.

8. Nehmt dieſen Wald in Hut, und dieſe Bäume, die ich euch gezählt übergebe. Wie der Körper der Seele Wohnung iſt und ſie umgiebt: ſo ſoll jeder Stamm ſie von euch ſeyn. Der Franke fliehe deswegen davon; oder halte wenigſtens bey den erſten Hieben ein, und fürchte euern Zorn. „ Er ſprachs; und die entſetzlichen Worte, die er hinzufügte, kann keine Zunge, die nicht gottlos iſt, wieder ſagen.

9. Bey dieſer Rede entfärbten ſich die Lichter, die die Heiterkeit der Nacht auszieren; der Mond wird verſtört, und hüllt ſeine Hörner in eine Wolke ein, und erſcheint nicht mehr von auſſen. Aufgebracht verdoppelt er ſein Schreyen: „Herbeygerufne Geiſter, kommt ihr nun noch nicht? Woher ſo langes Säumen? Vielleicht erwartet ihr noch mächtigere oder geheimere Ausdrücke?

10. Durch lang abgelegte Gewohnheit vergiſst man noch nicht den wirkſamen Beyſtand zwingender Künſte; und auch ich verſtehe mit bluttriefender Zunge den groſſen und gefürchteten Namen hervorzubringen, bey dem die Hölle nicht zögert, oder taub iſt, und Satan vergiſst zu gehorchen." Und wenn, und wenn „ — er wollte mehr ſagen: aber er erkannte unterdeſſen, daſs der Zauber befolgt war.

11. Es kamen unzählbare unendliche Geiſter,

ein Theil, die in der Luft wohnen und herumſchweifen, ein Theil von denen, die aus dem ſchwarzen und dunklen Grund der Erde hinauf geſtiegen ſind: langſam, und noch uber das groſſe Verbot erſchrocken, das ihnen verwehrte, die Waffen in dem Krieg zu handhaben. Aber es benimmt ihnen doch nicht hieher zu kommen, und in Stämmen und zwiſchen Laub zu wohnen.

12. Nachdem nun nichts mehr zu ſeiner Abſicht fehlt: ſo geht der Zauberer wieder froh zum Könige. „Herr, laſs jede Sorge, und mach das Herz wieder frey; denn dein königlicher Sitz iſt nunmehr ſicher, und die Franken werden ihre hohe Maſchinen nicht wieder neu bauen können, wie ſie glauben.„ So ſpricht er zu ihm; und erzählt ihm alsdann von Theil zu Theil den Erfolg von ſeiner Zauberkunſt!

13. Er fügte daneben hinzu: „ich will dir noch etwas ſagen, was mir nicht weniger lieb iſt. Wiſſe, daſs bald MARS mit der Sonne ſich im himmliſchen LÖWEN vereinigt. Ihre beſchwerliche Flammen wird weder Luft noch Regen, noch Thau mildern; denn alles, was am Himmel erſcheint, ſagt den trockendſten und unglücklichſten Brand voraus.

14. Weswegen wir hier eine Hitze haben werden, wie ſie kaum die ſchwarzen Naſemoner und Garamanter haben. Doch wird ſie uns in einer Stadt voll Waſſer und ſo friſcher Schatten und vieler Bequemlichkeiten weniger beſchwerlich ſeyn; aber die Franken werden ſie auf dem dürren und unlebendigen Boden nicht ertragen kön-

nen, und vorher von dem Himmel gebändigt von dem ägyptiſchen Volk leicht geſchlagen werden.

15. Du wirſt überwinden und auf der Stelle ſitzen bleiben; und ich glaube nicht, daſs es deine Sache iſt, das Glück von neuem zu verſuchen. Aber wenn der übermüthige CIRKASSER, der keinen Aufſchub will, und obgleich anſtändig auch ihn verachtet, dich, wie er pflegt, zur Eile antreibt und ungeſtümm wird: ſo finde du ein Mittel, ihn im Zaum zu halten; denn es wird nicht lange währen, daſs der günſtige Himmel dir Frieden, Krieg den Feinden zuwenden wird. „

16. Da dieſs der König hört: ſo hält er ſich wieder für hinlänglich ſicher, und fürchtet die Stärke der Feinde nicht. Schon hat er die Mauern zum Theil ausgebeſſert, wo ſie der Anfall der Widder zertrümmerte. Mit alle dem laſst ſeine Sorge nicht nach, ſie wieder ganz zu machen, wo ſie durchlöchert ſind oder gelitten haben. Alle Haufen, Bürger und Dienſtleute werden hier angewendet; und die Arbeit iſt beſtändig im Feuer.

17. Aber mittlerweile will der fromme BULLION die feſte Stadt nicht vergebens beſtürmen, wenn nicht vorher ſein hoher Thurm und einige andre Maſchinen wieder gebauet ſind. Er ſchickt die Zimmerleute zum Walde, der Holz genug dazu darzureichen pflegt. Sie gehen gegen Morgen dahin; aber bey ſeiner Erſcheinung hält ſie eine plötzliche Furcht auf.

18. Wie ein einfältiges Kind nicht hinzuſehen wagt, wo es ungewöhnliche Larven gegenwärtig hat; oder wie es in finſtrer Nacht erſchrickt,

indem es ſich Ungeheuer und ſeltſame Dinge vorſtellt: ſo fürchteten ſie, ohne jedoch zu wiſſen, was es ſey, das ihnen einen Schauder einjage; auſſer daſs die Furcht ihren Sinnen vielleicht gröſſere Wunderwerke vorſtellt, als Chimären oder Sphinxen.

19. Der Haufe kehrt furchtſam und erſchrocken zurück, und verwirrt und vermengt ſo die Dinge und Erzählungen unter einander, daſs ſie hernach beym Bericht davon verſpottet bleiben, und die ſonderbaren Erſcheinungen nicht geglaubt werden. Darauf ſchickt der Feldherr eine kühne und tapfre Schaar auserleſener Krieger dahin, damit ſie der andern Geleit ſeyen, und in Befolgung ſeiner Befehle ihr Muth beybringen.

20. Dieſe ſahen bey der Annäherung an das waldichte Grauen, wo die böſen Geiſter ihren Sitz hin verlegt haben, nicht ſo bald die ſchwarzen Schatten: als ihnen das Herz zuſammenfuhr, und zu Eis wurde. Doch rückten ſie noch weiter voran, und hielten ihre feige Furcht unter verwegnem Ausſehen verborgen, und kamen ſo weit, daſs ſie wenig von dem bezauberten Ort mehr ab waren.

21. Alsdann geht aus dem Walde plötzlich ein Ton heraus, wie bey einem Erdbeben der Boden kracht und zittert. Man hört dabey ein Brauſen der Winde, und das Geklatſch der Wogen, die zwiſchen Felſen ſich abängſtigen. Wie der Löwe brüllt, die Schlange ziſcht, wie der Wolf heult, und wie der Bär brummt, hörſt du da; und du

hörſt da Trompeten und Donnerſchläge: ſo viele und dergleichen Töne drückt Ein Ton aus.

22. Allen wurden alsdann die Wangen blaſs, und die Furcht erſchien aus tauſend Zeichen, und weder Kriegszucht noch Vernunft vermag ſo viel, daſs ſie ſich weiter voran wagten, oder einhielten; denn gegen die verborgene Kraft, die auf ſie eindringt, iſt ihre Vertheidigung ſchwach und zu wenig. Sie fliehen endlich, und einer, der ſie entſchuldigt, erzählt es dem frommen Bullion folgendergeſtalt:

23. „Herr, unter uns iſt keiner mehr, der ſich rühmt, an dieſen Wald einen Hieb anzulegen; denn er iſt ſo bewacht, daſs ich ſchwören wollte, daſs Pluto ſeine Reſidenz dahin verlegt habe. Der hat gewiſs eine Bruſt von dreyfachem und ſtärkerm Diamant, der ihn unerſchrocken anſchaut. Und der hat kein Gefühl mehr, der anhören kann, wie er unter Donnerſchlägen brüllt und ziſcht.„

24. So ſpricht dieſer. Alkast war unter vielen, die es hörten, von ohngefehr dabey gegenwärtig: ein Mann von dumpfer wilder Verwegenheit, der alle Sterblichen und den Tod verachtete; er würde kein gräuliches Thier gefürchtet haben, noch ein Ungeheuer, dem ein Tapfrer aus dem Wege geht, weder Erdbeben noch Blitz und Wind, oder wenn ſonſt etwas gewaltthätiges in der Natur iſt.

25. Er bäumte den Kopf hinter, und lachte, indem er ſagte: „wo dieſer ſich nicht hinwagt, will ich mit gutem Zutrauen gehen. Ich allein

will die Bäume fällen, wo närriſche Traumgeſtalten ihr Neſt gemacht haben; und kein gräuliches Geſpenſt ſoll mirs verbieten, noch das Rauſchen vom Walde, oder Gekrächz und Geſchrey der Vögel. Und wenn auch der Weg zur Hölle unter den ſo ſchreckhaften Schattengängen mir ſich offen zeigte. „

26. So berühmt ſich der Ritter vor dem Feldherrn, und nimmt von ihm Erlaubniſs, und macht ſich auf den Weg. Er gelangt an den Wald, und hört hernach an, daſs ein neuer Lärm aus ihm hervordringt. Doch ſetzt er verwegen den Fuſs nicht zurück, und iſt ſicher und verachtend wie vorher. Und ſchon würd' er den verbotnen Grund betreten haben: aber es ſtellt ſich ihm, oder es dünkt ihm ſo, ein angebrannt Feuer in den Weg.

27. Das groſſe Feuer wächſt, und erhebt ſeine geſchwollnen und rauchenden Flammen, wie hohe Mauern; und umgiebt den Wald, und ſichert ihn, daſs ein andrer ſeine Bäume nicht niederhaue, oder beſchadige. Die Flammen, die oben lodern, ſehen wie ſtolze Feſtungen und Thürme aus; und dieſe neue Hölle hält ihre Burgſchanzen mit kriegeriſchen Werkzeugen vertheidigt.

28. O wie viel bewaffnete Ungeheuer erſcheinen zur Beſchirmung der hohen Zinnen, und in was für ſchrecklicher Gebarde! von denen die einen ihn mit ſcheelen Augen anſehen, und die andern mit den Waffen fechten und drohen. Endlich flieht er; und wohl iſt die Flucht langſam,

wie ein Löwe, der gejagt wird, und ſich zurück zieht. Aber doch iſt es Flucht; und doch ſchüttelt ihm Furcht das Herz zuſammen, eine bisher unbekannte Leidenſchaft.

29. Er dachte damals nicht, daſs er Furcht habe, aber weiter hernach von dannen ward er es wohl innen, und hatte Erſtaunen und Zorn darüber, und wurde deſswegen von bittrer Reue abgenagt; und vor trauriger Schaam heiſs und ſtumm gieng er betäubt in einen Winkel bey Seite, und wagte nicht, das vorher ſo ſtolze Geſicht vor den Augen der Leute aufzurichten.

30. Von Gottfrieden gerufen zögert er, und ſucht Entſchuldigungen für ſein Zögern, und trachtet da zu bleiben. Doch geht er, aber langſam; und hält die Lippen verſchloſſen, oder ſpricht wie ein Menſch, der träumt. Mangel an Vermögen und Flucht ſchloſs der Feldherr aus ihm bey dieſer ungewöhnlichen Schaam. Hernach ſagte er: „Was ſoll das ſeyn? Sind es vielleicht Blendwerke, oder hohe auſſerordentliche Erſcheinungen der Natur?

31. Wenn einer iſt, den ein edel Verlangen antreibt, die waldichte Gegend zu unterſuchen: ſo geh er nur, und unternehme das Abentheuer; und komme wenigſtens als ein gewiſſerer Bothe zu uns zurück.„ So ſagte er; und die Berühmteſten ſuchten die drey folgenden Tage in den groſſen gräulichen Wald zu kommen; und doch war keiner, der ſeinen Drohungen nicht auswich.

32. Der Fürſt Tankred war unterdeſſen aufgeſtanden, das Grabmal ſeiner geliebten Freun-

dinn zu beſuchen; und ob er gleich ganz matt und erſtorben ausſah, und übel geſchickt, Panzer und Helm zu tragen: ſo verweigert er doch, da er die Noth erkannt hat, die Gefahr nicht, oder die Beſchwerlichkeit; denn das lebhafte Herz gieſst ſeine Kraft in den Körper ſo aus, daſs es einen Ueberfluſs davon zu haben ſcheint.

33. Der Heldenmüthige geht in ſich geſammelt, ſtill und behutſam bey der unbekannten Gefahr, und hält den wilden Anblick des Waldes aus, und das groſſe Geräuſch des Donners und des Erdbebens: und wird in nichts verwirrt gemacht, und fühlt nur eine kleine Bewegung in der Bruſt, die er aber bald ſtillt. Er geht voran; und ſiehe! an dieſem waldichten Ort ſteigt unvermuthet die Stadt von Feuer auf.

34. Alsdann hält er ein; und ſteht etwas in Bedenken, und ſpricht bey ſich: „Aber was helfen hier die Waffen? will ich mich in die Rachen der Ungeheuer, und in den Schlund dieſer verzehrenden Flamme werfen? Wo es eine anſtändige Urſache für das gemeine Beſte erfordert, ſoll keiner je ſein Leben ſchonen; aber ein würdiger Mann ſoll ſeine groſſe Seele nicht verſchwenden. Und der thuts, der hier ſie aufopfert.

35. Doch, was wird das Lager ſagen, wenn ich umſonſt wieder komme? Was für einen andern Wald hat es Hofnung abzufällen? Und GOTTFRIED wird dieſen Uebergang nie unverſucht laſſen wollen. Wenn nun einer weiter fortgienge? vielleicht wird die Feuersbrunſt, die ich hier unten ſehe, an Wirkung geringer ſeyn, als ſie Mi-

ne zeigt. Aber es erfolge daraus was da kann. „ Und bey dieſen Worten ſprang er hinein. O denkwurdige Kuhnheit!

36. Und es dünkte ihm noch nicht, als ob er unter der Rüſtung die Warme oder die Gluth von einem vollen Feuer fühlte; aber doch konnte das Gefuhl nicht ſo bald unterſcheiden, ob es wahre Flamme, oder Blendwerk ware, weil die Erſcheinung kaum berührt verſchwand, und eine dicke Wolke nachfolgte, die Nacht und Feuchtigkeit brachte; und Feuchtigkeit und Dunkelheit kam noch in einem kleinen Augenblick weg.

37. TANKRED bleibt zwar erſtaunt, aber unerſchrocken; und nachdem er alles ſtill ſieht, ſo ſetzt er den Fuſs ſicher in den grauenhaften Eingang, und ſpäht jedes Geheimniſs des Waldes aus, und trift keine ungewöhnliche und ſeltſame Erſcheinungen, noch ſonſt ein Hinderniſs oder Verbot auf dem Wege an, auſſer daſs die Dichtigkeit und die düſtre Verwicklung der Zweige für ſich ſelbſt das Geſicht aufhalten.

38. Endlich entdeckt er einen weiten Raum in Geſtalt eines Amphitheaters; und es ſteht kein Baum darinn, auſſer daſs in der Mitte eine ſtolze CYPRESSE wie eine erhabne Pyramide emporſteigt. Dahin lenkt er ſeinen Gang; und beym Anſchauen wird er gewahr, daſs der Stamm mit verſchiedenen Zeichen eingeſchnitten iſt, gleich denjenigen, die ehedem das alte geheimniſsvolle ÆGYPTEN ſtatt der Schrift brauchte.

39. Unter den unbekannten Zeichen bemerkt er einige Worte SYRISCHER Sprache, die er

gut inne hatte. „Unternehmender Krieger, der du wagteſt, den Fuſs inner die Schranken des Todes zu ſetzen! O, wenn du nicht ſo grauſam biſt, als du tapfer biſt, o ſo ſtöre dieſen geheimen Sitz nicht! Verſchone der des Lichts nunmehr beraubten Seelen. Wer lebt, ſoll keinen Krieg mit den Todten anfangen.„

40. So ſagte dieſe Schrift. Er war bedacht, den verborgnen Sinn der kurzen Worte herauszunehmen: unterdeſſen hörte er beſtändig den Wind durch das Laub des Waldes und die Geſträuche rauſchen, und einen Ton daraus hervorbringen, der ein kläglicher Zuſammenklang von menſchlichen Seufzern und Gewimmer ſchien, welcher ich weiſs nicht was für ein Gemiſch von Zärtlichkeit, Schrecken und Schmerz den Herzen einflöſste.

41. Doch zieht er endlich das Schwerdt, und haut mit groſſer Stärke in das hohe Gewächs. O Wunder! die aufgehauene Rinde giebt Blut von ſich, und macht um ſich herum die Erde roth. Er duckt ganz den Kopf zwiſchen die Schultern, und macht immerhin den erſten Hieb ſtärker, und will endlich das Ende davon ſehen: alsdann hört er, wie aus dem Grabe, ein unvernehmliches, leidendes Geſeufz hervordringen, welches hernach deutlich in Worten ſich ausdruckte:

42. „Ach Tankred, zu ſehr haſt du mich beleidigt! ſo viel ſey nun genug. Du haſt mich von dem Leibe, der mit mir und für mich lebte, ehedem eine glückliche Wohnung! losgetrieben: warum verderbſt du mir noch den armen Stamm,

an den mich mein hartes Schickſal heftete? Grauſamer, willſt du nach dem Tod deine Widerſacher in ihren Gräbern beleidigen?

43. Ich war **KLORINDE**; und ich wohne nicht allein als menſchlicher Geiſt in dieſem ſchlechten und harten Baum: ſondern noch jeder andre Frank oder Heyde, der ſeine Glieder am Fuſs der hohen Mauern verläſst, wird durch eine neue und auſſerordentliche Zauberey hieher, ich weiſs nicht, ob ich in einen Körper oder ein Begräbniſs ſagen ſoll, gebannt. Die Aeſte und die Stämme ſind mit Empfindung beſeelt; und du biſt ein Mörder, wenn du ein Holz abhauſt. „

44. Wie zuweilen ein Kranker, der im Traum einen Drachen, oder eine aufſteigende Chimäre von Flammen umgeben gewahr wird, wenn er gleich zweifelt, oder zum Theil auch einſieht, daſs das Bild keine wahre Geſtalt ſey, doch zu fliehen verlangt, ſo viel Schrecken prägt ihm das wilde und ſcheuſsliche Ausſehen ein: ſo glaubt der furchtſame Liebhaber nicht völlig den falſchen Betrügereyen, und doch hat er Furcht deswegen und weicht.

45. Und das Herz iſt in ihm von ſo verſchiednen Leidenſchaften niedergedrängt, daſs es zu Eis wird und zittert; und bey der heftigen und plötzlichen Bewegung fällt ihm das Schwerdt aus der Hand, und das geringſte iſt die Furcht in ihm. Er wird auſſer ſich ſelbſt gebracht, und bildet ſich ein, ſeine beleidigte Geliebte gegenwärtig vor ſich zu haben, die ſeufzt und jammert; und kann nicht mehr aushalten, das Blut anzuſehen,

und als ein Kranker der ſchmachtet, dieſe Seufzer anhören.

46. So verwirrte dieſes gegen den Tod kühne Herz keine hohe Schreckensgeſtalt; aber ein falſches Bild hintergieng ihn, der allein ſchwach in der Liebe iſt, und eine leere Klage. Sein gefallen Schwerdt trug unterdeſſen ein ungeſtummer Wind aus dem Walde; ſo daſs er uberwunden abzog. Er fand es hernach auf dem Wege wieder, und hob es auf.

47. Doch kehrte er nicht um und erkühnte ſich, die Urſachen von neuem auszuſpähen. Hernach zum Feldherrn gelangt ſammelte er die Geiſter ein wenig, brachte ſein Gemüth in Ordnung, und fieng an: „Herr, ich bin ein Bote von ungeglaubten und unglaublichen Dingen; das, was ſie von dem wilden Schauſpiel und dem ſchrecklichen Ton ſagten, iſt alles wahr.

48. Alsdann erſchien mir das wunderbare Feuer, ohne Nahrung in einem Augenblick angegangen; welches aufſtieg, und ſich ausbreitend eine Mauer zu machen und von bewaffneten Ungeheuern vertheidigt zu ſeyn ſchien. Doch gieng ich durch; und die Gluth brannte mich nicht, und von den Ungeheuern ward mir der Weg nicht verwehrt. In dieſem Zeitpunkt legte ſich ein Wetter ein und es wurde Nacht: hernach kam der Tag und die Heiterkeit wieder.

49. Ich werde mehr ſagen. Die Bäume ſind von einem menſchlichen Geiſt belebt, und ſprechen und empfinden. Ich weiſs es aus der Probe; ich habe die Stimme davon gehört, die mir

noch kläglich im Herzen ſchallt. Aus jedem Hieb in die Stämme flieſst Blut heraus, als ob ſie eine Perſon von weichem Fleiſche wären. Nein, nein: ich erkenne mich für überwunden; ich würde keine Rinde mehr aufritzen, noch einen Aſt abreiſſen können. „

50. So ſpricht er; und der Feldherr ſchwimmt unterdeſſen in einem groſſen Sturmmeer von Gedanken. Er überlegt, ob er ſelbſt dahin gehen, und die Zauberey, (denn dafür hält er es,) von neuem verſuchen ſoll; oder ob er Bauholz von weiter her, aber nicht ſo ſchwer zu erlangen, herbey ſchaffe. Aber der EINSIEDLER bringt ihn aus der Tiefe ſeiner Ueberlegungen, und ſagt hernach.

51. „Laſs den verwegnen Gedanken! ein andrer ſoll dem Wald ſeine Stämme wegnehmen. Schon, ſchon ſeh ich das unüberwindliche Schif an den verwaisten Kuſten anlangen, und die goldnen Segel einnehmen. Schon löst der erwartete Held vom Ufer, nachdem er die allerunwürdigſten Bande zerriſſen hat. Die vorgeſchriebene Stunde iſt nun nicht mehr fern, daſs Sion eingenommen, und das Heer geſchlagen werde. „

52. So ſpricht er; und ſein Geſicht brennt, und in ſeinen Worten ertönt mehr als ein Menſch. Und GOTTFRIED hat ſich auf neue Plane umgelenkt; denn er will nun ſchlafrig nicht nachlaſſen. Aber die Sonne iſt ſchon in den himmliſchen KREBS geſtiegen, und bringt ungewöhnlichen Brand; der ſeinem Vorhaben, ſeinen Kriegern ſchädlich alle Mühe unerträglich macht.

53. Jede günſtige Leuchte des Himmels iſt ausgelöſcht, es herrſchen an ihm grauſame Sterne; von denen eine Kraft herunter kommt, die die Luft mit böſen Einfluſſen ſchwängert. Die ſchädliche Hitze wächst, und wird immer tödtlicher in dieſen und jenen Gegenden; auf einen böſen Tag folgt eine ſchlimmere Nacht, und noch ſchlimmer iſt der Tag, den man nach ihr erlebt.

54. Die Sonne geht nie hervor, daſs ſie nicht mit blutigen Dünſten eingefaſst and beſprengt eine gewiſſe unglückliche Vorbedeutung auf den ganzen Tag anzeige. Sie ſcheidet nie von dannen, daſs ſie nicht eine gleiche Beſchwerlichkeit bey ihrer Wiederkehr drohe, und das ſchon ausgeſtandene Verderben mit der gewiſſen Furcht künftiger Plagen ſchärfe.

55. Wenn ſie hernach die Strahlen von ihrer Höhe ausgieſst: ſo ſieht man, ſo weit ein ſterbliches Auge reicht, die Blumen verwelken, das Laub ſich entfärben, und das Gras durſtig hinfallen, die Erde ſich ſpalten, und das Waſſer klein werden. Alle Sache iſt dem Zorn des Himmels unterworfen; und, die leeren Wolken in der Luft ſehen wie Feuer aus.

56. Der Himmel iſt wie ein Brennofen, und es erſcheint nichts, das die Augen wenigſtens erquicke. Zephir ſchweigt in ſeinen Grotten; die Abwechslung der Lufte hat ganz aufgehört: allein hat ſeinen Zug hieher, wie Flamme von einer Fackel, ein Wind vom Mohrenlande, der dick und beſchwerlich immer das Geſicht und die Bruſt anhaucht.

57. Hernach ſind in der Nacht keine frohern Schatten, ſondern ſie ſcheinen von der Hitze der Sonne durchſengt, und ihr Mantel iſt mit Feuerſtreifen und Kometen und andern brennenden Zierrathen verwebt; und, o arme Erde, der geizige Mond vergönnt deinem Durſt nicht einmal ſeine Thautropfen, und Gras und Blumen verlangen umſonſt nach ihrer Lebensfeuchtigkeit.

58. Von den unruhigen Nächten flieht der ſüſſe Schlaf verbannt, und die ſchmachtenden Sterblichen können ihn mit Schmeicheleyen nicht zu ſich bringen. Aber doch iſt der Durſt das ſchlimmſte von den Uebeln; denn der boshafte Beherrſcher von JUDÆA hat alle Quellen mit Giften und ſcharfen Säften trüb und gelb gemacht, die ärger als die Hölle tödten.

59. Und der kleine SILOE, der lauter und rein gütig den Franken ſeinen Schutz darbot, bedeckt itzt trocken kaum mit lauer Näſſe den Grund. und der PO, wann er im May am tiefſten iſt, würde ihrem Verlangen nicht genug ſcheinen; und der GANGES, oder der NIL, wann er mit ſeinen ſieben Betten nicht zufrieden das grüne ÆGYPTEN überſchwemmt.

60. Wenn je einer zwiſchen grünenden Ufern ein reines flüſſiges Silber ſich aufhalten, oder lebendige Waſſer ſich den Berg herab ſtürzen, oder mit gemachem Schritt durch eine grasreiche Gegend ſchleichen ſah: ſo ſtellt er ſie ſeinem lüſternen Verlangen vor, und macht ihm davon eine Beſchreibung, und giebt ſeiner Marter Nahrung;

denn ihr kühl und erquickend Bild macht ihm die Zunge heiſs, und trocknet ſie ihm aus.

61. Die mächtigen Krieger, die weder Weg, durch rauhes Land genommen, noch ſtählerne Rüſtung, womit ſie immer beſchwert waren, noch Schwerdt, zu ihrem Tod gezückt, überwältigte: liegen itzt aufgelöſt, und ſich ſelbſt eine unnütze Laſt; und in ihren Adern lebt ein verborgen Feuer, das ſie friſst und nach und nach aufzehrt.

62. Das Roſs ſchmachtet, ehedem ſo ſtreitſchnaubend; und nimmt das Gras, das ſeine köſtliche Speiſe war, mit Eckel. Der ſchwache Fuſs wankt, und der vorher ſtolze Nacken hängt nun herabgeſenkter. Es denkt nicht mehr an ſeine Siege, und keine edle Ruhmbegierde treibt es an. Es ſcheint den triumphirenden Putz, und die reichen Zierrathen als eine ſchlechte Laſt zu verſchmähen und zu verachten.

63. Es ſchmachtet der treue Hund, und vergiſst jede Sorge für das theure Zelt und den Herrn. Er liegt ausgeſtreckt, und bringt dem innern Brand, durch immerwährendes Keuchen, neue Lüfte zu. Aber wenn die Natur das Athemholen den Geſchöpfen gab, damit die Wärme des Herzens dadurch gemildert werde: ſo hat es itzt keine oder wenig Erquickung davon; ſo dick und ſchwer iſts, was man einathmet.

64. So ſchmachtete die Erde, und in einem ſolchen Zuſtand befanden ſich die armen Sterblichen, und das wackre gläubige Volk ſchon an dem Siege verzweifelnd befürchtete das äuſſerſte Verderben;

und man hörte auf allen Seiten eine allgemeine Klage in ſolchen Worten: „Was hoft GOTTFRIED noch; oder warum hält er ſich noch auf, daſs ſein ganzes Heer umkomme?

65. Mit welcher Stärke glaubt er denn die hohen Wälle unſrer Feinde zu überwinden? Wo will er die Maſchinen hernehmen? ſieht er allein den Zorn des Himmels an ſo viel gewieſnen Zeichen nicht? Tauſend Wunderwerke und tauſend neue Erſcheinungen bekräftigen klar, daſs er ſich von uns abgewendet; und uns brennt die Sonne ſo, daſs der Indianer und der Æthiopier weniger Erquickung nöthig hat.

66. Alſo glaubt er, daſs nichts daran liege, daſs wir verachteter unwürdiger Haufe, wir ſchlechten und unnützen Seelen einem harten Tod aufgeopfert werden, wenn er nur ſein heerfuhrend Scepter behaupte? So ſehr glücklich ſcheint alſo das Loos desjenigen der herrſcht, daſs man es gierig zu behalten ſucht auch mit dem Verderben des untergebnen Volkes?

67. Nun ſeht da die zärtliche Vorſicht, das leutſelige Gemüth eines Mannes, der als fromm ausgerufen wird, das Wohl der Seinigen in Vergeſſenheit ſtellen, um ſich eine verderbliche und eitle Ehre zu erhalten; und da er für uns die Quellen und den Bach trocken ſieht, für ſich Waſſer bis vom JORDAN herbeyführen, und unter wenigen an froher Tafel ſitzend das friſche Naſs mit Wein von KRETA vermiſchen!„

68. So ſagten die FRANKEN. Aber der GRIECHISCHE Heerfuhrer, der ſchon müde iſt, ihrer

Fahne zu folgen, ſagte: „ Warum hier ſterben? und warum hier meine Schaar mit mir umkommen laſſen? Wenn Gottfried in ſeiner Thorheit blind iſt, ſo ſey ers zu ſeinem und ſeiner Franken Verderben! Was ſchadet das uns? „ und ohne Urlaub zu nehmen, zog er bey Nacht ſtill aus dem Lager.

69. Das Beyſpiel ſteckte viele an, wie bey hellem Tag bekannt ward; und einige beſchloſſen ihm nachzuahmen. Diejenigen, die dem Klotar und Ademar und den andern Heerführern folgten, die itzt Staub und Gebein ſind, gehen ſchon mit der Flucht um, da derjenige, der alles auflöst, die Treue aufgelöst hat, die ſie dieſen zuſchwuren; und ſchon giengen einige bey der Dunkelheit verſtohlner Weiſe von dannen.

70. Wohl hört es Gottfried, und wohl wird ers gewahr, und er hätte gewiſs die ſchärfſten Mittel in Bereitſchaft: aber er vermeidet und verabſcheuet ſie; und begehrt mit dem Glauben, der die Ströme in ihrem Laufe einhalten und die Berge von ihrer Stelle heben würde, in Andacht von dem König der Welt, daſs er ihm nunmehr die Quellen ſeiner Gnade eröfne. Er legt die Hände zuſammen und richtet vor Eifer flammend Augen und Gebet zum Himmel.

71. „Vater und Herr, wenn du ſchon deinem Volk in der Wüſte ſüſſes Manna vom Himmel herabregneteſt; wenn du einer ſterblichen Hand ſchon die Kraft gabſt, Felſen zu eröfnen, daſs aus dem gelösten Berg ein lebendiger Fluſs hervorſprang: ſo erneure nun bey dieſen die nemlichen Bey-

ſpiele. Und wenn das Verdienſt ungleich iſt: ſo fülle mit deiner Gnade ihre Mängel aus, und hilf ihnen, daſs ſie deine Streiter mögen genannt werden. „

72. Dieſe Bitten, die von einem gerechten, demüthigen Verlangen herkamen, waren nicht langſam, und flogen, wie ſchnelle Vögel leicht auf gen Himmel vor Gott. Der ewige Vater nahm ſie auf, und wandte den gütigen Blick auf ſeine gläubigen Schaaren, und erbarmte ſich über ihr hartes Elend und ihre Beſchwerlichkeiten, und ſagte mit freundlichen Worten:

73. „Das geliebte Heer habe bis hieher ſeine harten und gefährlichen widrigen Begegniſſe ausgeſtanden, und Hölle und Welt ihre Waffen und verborgne Künſte gegen ſie angewendet: nun fang eine neue Ordnung der Dinge an, und kehre ſich zu ihrem Heil und ihrer Glückſeligkeit. Es regne, ſein unüberwindlicher Held komme zurück, und die Ægypter mögen zu ſeinem Ruhm anlangen. „

74. Bey dieſen Worten nickte er mit dem Haupte: und die weiten Himmel zitterten, und die Planeten und Fixſterne; es zitterte die Luft voll Ehrfurchtsſchauer, und die Gefilde des Oceans, und die Berge und die dunklen Abgründe. Zur Linken ſah man die helle Blitze flammen, und darauf rollte vernehmlich der Donner. Die Truppen begleiteten den Blitz und den Donner mit der Freudigkeit der Stimmen und einem hohen Jubel.

75. Sieh geſchwinde Wolken! und nicht von der

Erde durch die Kraft der Sonne aufgeſtiegen: ſondern plötzlich vom Himmel herunter gekommen, der alle ſeine Schleuſſen eröfnet und losläſst. Sieh! unvermuthete Nacht nimmt in ihre Schatten, die ſie rundum ausgebreitet hat, den Tag ein. Es ſolgt ein ungeſtümmer Regen, und ſchwellt den Bach ſo an, daſs er aus ſeinem Bette heraustritt.

76. Wie zuweilen in Sommerzeit, wann vom Himmel ein verlangter Regen herabfällt, ein Schwarm Enten am trocknen Ufer mit frohem Schnattern ihn erwartet, und die Flügel nach der kühlen Näſſe ausbreitet, und alle ſich darinn baden wollen; und wo ſie am mehrſten zuſammen läuft, ſich hinein tauchen, und die durſtige Begierde ſtillen:

77. So grüſſen ſie froh mit Gejauchz den fallenden Regen, den die mitleidige Rechte des Himmels ausſchüttet. Einen jeden gelüſtets, das Haar, nicht allein das Gewand, davon beſprengt zu haben. Der trinkt davon aus Gläſern, und der um die Wette aus den Helmen; der hält die Hand in die friſche Fluth eingetaucht, der beſpritzt ſich das Geſicht damit, und der die Schläfe; der füllt ſchlau zu beſſerm Gebrauch die Gefäſſe damit an.

78. Und nicht allein die Menſchen erfreuen und erquicken ſich von ihrem Schaden, ſondern die Erde, die vorher traurig und abſterbend von Riſſen und Spalten ihre Glieder voll hatte, nimmt den Regen in ſich auf, und macht ſich wieder ganz; und vertheilt ihn in die innerſten Adern,

und läſst Bäume, Gras und Blumen reichlich von der nährenden Feuchtigkeit ſaugen.

79. Und ſie gleicht einer Kranken, der der Lebensſaft die verbrannten innern Theile anfriſcht; und indem er die Urſach des Uebels wegräumt, von welchem ihre Glieder aufgezehrt wurden, ſie wieder aufſtärkt und erquickt, und in der Schönheit ihrer erſten Jugend wieder herſtellt, ſo daſs ſie ihre vergangne Leiden vergiſst, ſich mit Blumen bekränzt, und ihre frohen Kleider anlegt.

80. Endlich weicht der Regen und die Sonne kehrt wieder; aber ihr Strahl iſt gelinde und gemäſsigt, voll männlicher Kraft: wie er zu Ende Aprils und Anfang Mays zu ſeyn pflegt. O über die Menſcheit erhabner, der Gott recht vertraut! er kann die Luft von aller tödtlichen Unterdrückung ſäubern, die Ordnung und Stätigkeit der Jahrszeiten verändern, und die Wuth der Sterne und des Schickſals uberwinden.

VIERZEHNTER GESANG.

Nunmehr kam die dunkle Nacht aus dem naſſen und friſchen Schooſs ihrer groſſen Mutter hervor, unter einem Gewuhl leichter Lufte, mit einem reichlichen Schauer ihres köſtlichen und reinen Thaues; und beſprengte, ihren feuchten Mantel ausſchüttelnd, das Grun und die jungen Blumen. Und die Windchen fachten mit dem Fittich, und ſchmeichelten dem Schlaf der Sterblichen.

2. Und ſie hatten alles Vorhaben, das der Tag mit ſich bringt, in eine ſuſſe tieſe Vergeſſenheit getaucht. Aber im ewigen Lichte wachend ſaſs der König der Welt bey ſeiner Regierung, und wendete vom Himmel den günſtigen und erfreuenden Blick auf den frankiſchen Heerfuhrer. Von da ſchickt er ihm einen ſtillen Traum zu, damit er ihm einen hohen Rathſchluſs offenbarte.

3. Nicht weit von den goldnen Thoren, wo die Sonne hervorgeht, iſt eine kryſtallne Thür in Oſten, die man gewöhnlich vorher zu eröfnen pflegt, ehe der Riegel dem neuen Tag weggeſchoben wird. Aus dieſer kommen die Träume hervor, welche Gott aus Huld einer reinen und keuſchen Seele zuſenden will. Von dieſer ſchwingt nun derjenige, der zum frommen BULLION hinab ſchwebt, nach ihm ſeine goldnen Flugel.

4. Kein Geſicht ſtellte je im Schlaf einem andern ſo liebliche oder ſo ſchöne Bilder dar, wie itzt dieſes ihm, welches ihm die Geheimniſſe des Himmels und der Sphären enthüllt. Er ſieht, wie in einem Spiegel, das was dort oben wahrhaftig in ihnen iſt. Es dünkte ihm, als ob er in ein reines Heiter von goldnen Flammen voll und ausgeziert hingebracht wäre.

5. Und während er an dieſem erhabnen Ort den weiten Raum, die Bewegung, das Leuchten, und die Harmonie bewundert: ſiehe! ſo kam mit Strahlen und Feuer umgeben ein Ritter ihm entgegen; und er hörte ihn in einem Ton ſprechen, neben welchem die ſüſſeſte Stimme heiſer wäre: „GOTTFRIED, du empfängſt mich nicht? und ſprichſt nicht mit deinem treuen Freunde? erkennſt du nicht den HUGO?„ und er antwortete ihm:

6. „Dieſer neue Anblick, der wie von einer wunderbar ſchönen Sonne ſcheint, hat meinen Verſtand von der alten Kenntniſs ſo weggebracht, daſs ich ſpät zu ihr zurück komme.„ Er ſtreckt hernach mit ſüſſer freundlicher Zuneigung ihm dreymal die Arme um den Hals herum: und dreymal ſchwand das vergebens umfaſste Bild, wie ein leichter Traum, oder eine flatternde Luft.

7. Dieſer lächelte und ſagte: „ich bin nicht mehr, wie du glaubſt, von einer irrdiſchen Hülle umgeben; du ſieheſt bloſs Geſtalt und Geiſt, hier Bürger des Himmels. Dieſs iſt ein Tempel Gottes; hier ſind die Wohnungen ſeiner Streiter, und du wirſt einen Ort darinn einnehmen.„

„Wann wird dieſs ſeyn? antwortete er; das ſterbliche Band mag ſich nunmehr löſen, wenn es mich hindert hier zu bleiben.„

8. „Du wirſt bald, erwiederte ihm HUGO, in die Herrlichkeit der Triumphirenden aufgenommen werden, doch vorher viel Blut und Schweiſs dort unten im Streit vergieſſen muſſen. Von dir ſoll erſt die Regierung der heiligen Länder den Heyden weggenommen, und ein chriſtlicher Sitz darinn errichtet werden, in welchem hernach dein Bruder herrſcht.

9. Aber damit dein Verlangen in der Liebe nach da oben lebendiger wird: ſo betrachte nun aufmerkſamer dieſe lichten Wohnungen, und dieſe blitzenden Feuerſphären, die ein ewiger Geiſt durchwirkt und herumtreibt. Hör in engliſchen Melodien die göttlichen Sirenen, und den Wohlklang ihrer himmliſchen Leyer. Neige, (ſagte er hernach, und wies ihn auf die Erde,) die Augen auf das, was dieſe letzte Kugel in ſich enthält!

10. Wie gering iſt der Anlaſs und der Preiſs, worum dort unten die menſchlichen Heldentugengenden ſtreiten! In was fur einen kleinen Raum, und in was für nackte Einöden iſt euer Stolz eingeſchränkt! ihn umgiebt das Meer, wie eine Inſel, von allen Seiten; und dieſes, was ihr bald Ocean, bald die unergrundliche See nennt, hat nichts gleich groſſes fur ſolche Namen, ſondern iſt ein ſeichter Sumpf, ein kleines ſtehendes Waſſer.„

11. So ſagte der eine. Und der andre wendete, wie verſchmähend, die Blicke hernieder und lä-

chelte darüber; denn er ſah als einzigen Punkt Meer und Land und Fluſſe, die hier auf ſo vielerley Weiſe verſchieden ſcheinen; und verwunderte ſich, daſs unſre thörichte Menſchheit ſich auf Schatten und Rauch heftet, und einer ſklaviſchen Herrſchaft und einem ſtummen Ruhm nachſtrebt, und den Himmel nicht anſchaut, der uns zu ſich ruft und einladet. Weſswegen er antwortete:

12. „Da es Gott noch nicht gefällt, mich von meinem irrdiſchen Gefängniſs loszumachen: ſo bitt ich dich, daſs du mich von dem Weg unterrichteſt, der unter den Irrungen der Welt am wenigſten betrüglich iſt.„ „Das iſt der wahre Weg, den du wandelſt; erwiederte ihm Hugo, leite davon nicht den Schritt ab. Ich rathe dir nur, daſs du den Sohn Bertoldens von der entfernten Verbannung zurückrufeſt.

13. Denn wenn die hohe Vorſicht dich zum erſten Feldherrn des Unternehmens auslas, ſo beſtimmte ſie zugleich, daſs er der oberſte Ausführer deiner Rathſchläge ſeyn ſollte. Dir ſind die erſten Pflichten, ihm die zweyten auferlegt: du biſt das Haupt, er die Hand von dieſem Heer; ein andrer kann ſeine Stelle nicht vertreten, und dir iſt es nicht erlaubt.

14. Ihm allein wird nicht verwehrt werden, den Wald zu fällen, den die Zaubereyen vertheidigen; und durch ihn wird dein Heer, das aus Mangel an Volk unfähig zu ſo groſſer Unternehmung und gezwungen zu ſeyn ſcheint, ſich zurück zu ziehen, gröſſere Stärke zum neuen An-

griff erlangen, und die wieder ganz gemachten Mauern überſteigen, und die Armee von Ægypten ſchlagen. „

15. Er ſchwieg, und Bullion antwortete: „O wie lieb würd' es mir ſeyn, daſs der Ritter wiederkehrte! Ihr, die ihr jeden verborgnen Gedanken ſeht, wiſst, ob ich ihn liebe, ob ich die Wahrheit ſage. Aber ſprich, mit welchen Anträgen, oder in was für Gegend ſoll man den Boten ſenden? Willſt du, daſs ich bitte oder befehle? und wie wird dieſe Handlung mit den Geſetzen und der Anſtändigkeit beſtehen? „ Alsdann erwiederte der andre:

16. „Der ewige Herrſcher, der dich ſo viel hoher Gnaden würdigt, will, daſs du von denjenigen, über welche er dir die Regierung ertheilte, noch geehrt und hochgeachtet werdeſt. Alſo gehe du nicht darum an; denn dieſs würde vielleicht nicht ohne Verſpottung deiner Oberherrſchaft geſchehen: aber erſucht gieb es zu, und ſey bey der erſten Bitte willfährig zur Verzeihung.

17. Guelf wird dich bitten, und Gott giebt es ihm ſo ein; daſs du den furchtbaren Jüngling von dem Vergehen losſprecheſt, wozu ihn zu groſſer Zorn hinriſs, ſo daſs er ins Lager, und zu ſeiner Ehre wieder kehre. Und ob er gleich itzt fern in Müſsiggang und Liebe Ausſchweifungen treibt: ſo zweifle doch nicht, daſs er in wenig Tagen zu rechter Zeit bey groſſer Noth gegenwärtig ſeyn wird.

18. Euer Peter, dem der Himmel ſeine Geheimniſſe offenbart, wird die Boten an einen Ort

hinzurichten wiſſen, wo ſie gewiſſe Nachricht von ihm erhalten; und ihnen die Kunſt und Weiſe gezeigt wird, wie ſie ihn befreyen, und zu euch fuhren ſollen. So wird endlich der Himmel alle deine irrenden Gefährten unter deine heiligen Fahnen bringen.

19. Ich will nun mein Reden mit einem kurzen Zuſatz beſchlieſſen, von welchem ich weiſs, daſs er dir lieb ſeyn wird. Dein Blut wird mit dem ſeinigen vermiſcht werden, und es ſoll daraus ein glorreiches und erlauchtes Geſchlecht hervorkommen. „ Hier ſchwieg er, und verſchwand wie ein leichter Rauch im Winde, oder ein dünner und trockner Nebel vor der Sonne. Der Schlaf gieng weg, und lieſs dem frommen BULLION eine vermiſchte Empfindung von Luſt und Erſtaunen.

20. Er eröfnet alsdann die Augen, und ſieht den Tag ſchon angebrochen und zugenommen, weswegen er die Ruhe verläſst, und die beſchwerlichen Waffen wieder um die Glieder anlegt. Kurz darauf kamen, wie gewöhnlich, die Heerführer zu ihm ins Zelt, wo ſie im Rath ſitzen, und beſchloſſen wird, was ſoll gethan werden.

21. Hier fieng der wackre GUELF, dem der neue Gedanke von oben eingegeben war, zuerſt an zu ſprechen, und ſagte zu GOTTFRIEDEN: „Gnädiges Oberhaupt, ich will um Verzeihung bitten für ein Vergehen, das in Wahrheit noch friſch iſt; weſswegen es vielleicht ein eilfertiges und unzeitiges Begehren wird ſcheinen können.

22. Aber wenn ich bedenke, daſs der fromme

GOTTFRIED für den tapfern **RINALD** um eine ſolche Verzeihung angeſprochen wird, und auf mich zurück ſchaue, der ich ſie mir als eine Gnade ausbitte, und in der That kein ſchlechter Fürſprecher bin: ſo hoff' ich ſie leicht zu erlangen, die allen ein erfreulich Geſchenk ſeyn wird. Laſs geſchehen, daſs er wieder zurückkomme, und, um ſeinen Fehl wieder gut zu machen, zu allgemeinem Wohl ſein Blut vergieſſe.

23. Und wer wird der heldenmüthige ſeyn, wenn ers nicht iſt, der die ſchreckenvollen Bäume zu fällen wage? Wer wird mit einem unerſchrocknern und ſtandhaftern Herzen den Gefahren des Todes entgegen gehen? Du wirſt ihn die Mauern erſchüttern, die Thore niederwerfen, und allein voran ſteigen ſehen. Gieb deinem Heer nunmehr, gieb ihn bey Gott wieder, der deſſen groſſe Hoffnung und ſein Verlangen iſt.

24. Gieb mir meinen ſo heldenmüthigen Neffen wieder, gieb dir ſelbſt wieder einen fertigen Ausführer deiner Befehle; und dulde nicht, daſs er in einer niedrigen Ruhe ſeine Zeit wegſäume, ſondern gieb ihm zugleich ſeinen Ruhm wieder. Er folge deiner ſiegriſchen Standarte; ſeiner Tapferkeit ſeyen Zeugen vergönnt; er führe ſeine würdige Thaten im hellen Lichte aus, und ſchau auf dich als Herrn und Meiſter.

25. So bat er; und alle die andern ſetzten die Bitten mit einem günſtigen Gemurmel fort. **GOTTFRIED** ſagte alsdann, als ob er den Geiſt auf etwas lenke, woran er vorher nicht gedacht hätte: „Wie kann ich euch eine Gnade abſchla-

gen, die von euch verlangt und gewünſchet wird? Es weiche die Strenge; und das ſey Geſetz und Recht, was die allgemeine Uebereinſtimmung gut heiſst.

26. RINALD kehre zurück, und halte von nun an ſeinen Zorn mehr im Zügel, und erfülle die hohe Hofnung, die wir von ihm hegen, mit ſeinen Thaten nach aller Verlangen. Aber, GUELF, dir kömmt zu, ihn zurück zu rufen; ich glaube, daſs er Eile haben wird, wieder zu erſcheinen. Wähl du den Boten aus, und richte ſeine Schritte dahin, wo du denkſt, daſs der kühne Jüngling angetroffen wird. „

27. Er ſchwieg; und der Krieger DANO ſtund auf und ſagte: „ ich begehre der Bote zu ſeyn, der abgehe, und ich ſchlage keinen gefährlichen oder weiten Weg ab, um ihm das geehrte Schwerdt als Geſchenk zu überliefern. „ Dieſs iſt einer der Tapferſten von Herz und Fauſt; weſswegen dem wackern GUELF das Anerbieten ſehr gefällt. Er will, daſs er der eine von den Abgeſchickten, und daſs der andre UBALD ſey, ein ſchlauer, verſchlagner und vorſichtiger Mann.

28. UBALD hatte in ſeiner Jugend mancherley Sitten und Länder geſehn, und war vom kalten NORDPOL bis in das verbrannte ÆTHIOPIEN hingereiſt; und erlernte als ein Mann von Sinn und Kraft die Sprachen und Gebräuche und verſchiedenen Lebensordnungen. Hernach ward er im reifen Alter von GUELFEN an ſeinen Hof aufgenommen, und von ihm ſehr lieb und werth gehalten.

29. Solchen Boten übertrug man die rühmliche Sorge, den Helden ins Lager wieder zurückzurufen; und GUELF ſchickte ſie dahin ab, wo BOEMUND ſeine Reſidenz hat; denn man glaubte aus gutem Grund und nach der gemeinen Sage, daſs er in ANTIOCHIEN ſeyn würde. Aber der wackre EINSIEDLER, der erkennt, daſs ſie einen unrichtigen Weg nehmen, tritt unter ſie, unterbricht die Reden, und ſagt:

30. „O Ritter, ihr werdet einen vergeblichen Weg machen, wenn ihr dem öffentlichen Gerüchte folgt, das meiſtens irre führt. Geht an das benachbarte Ufer von ASKALON, wo ein Fluſs ins Meer ſich ergieſst; dort wird euch ein uns zugethaner Mann erſcheinen. Glaubt ihm; was er euch ſagen wird, ſag ich.

31. Er ſieht viel für ſich ein, und erfuhr ſchon viel von eurer vorgeſehenen wichtigen Reiſe lange vorher von mir. Ich weiſs, daſs er eben ſo gefällig gegen euch ſeyn wird, als er verſtändig iſt.„ So ſagte er zu ihnen; und mehr begehrte KARL und der andre, der mit ihm die Botſchaft verrichtete, nicht von ihm, ſondern gehorchten ſeinen Worten, die ihm immer der Geiſt Gottes einzugeben pflegte.

32. Sie nahmen Abſchied; und das Verlangen treibt ſie ſo an, daſs ſie ſich ohne Verzug auf den Weg machten, und ihren Marſch nach ASKALON richteten, wo das nahe Meer ſich an den Ufern bricht. Und ſie hörten noch nicht, wie das weite Seegetös erſchallt: als ſie bey einem

Fluſs anlangten, welcher wegen friſchen Regens von neuem Waſſer gewachſen iſt.

33. So daſs er nicht alles in ſeinem Bette faſſen kann, und ſchnell und gewaltſam wie ein Pfeil fortſchieſst. Während ſie im Bedenken da ſtehen, erſcheint ihnen ein Greis von ehrwürdigem Anblick, mit Buchenlaube bekränzt, in einem langen weiſſen leinenen Gewande. Dieſer haut mit einer Ruthe in die Luft; und betritt den Fluſs mit trocknen Füſſen, und geht über deſſen Lauf.

34. Wie, wann in Norden der Winter mit Eis die Flüſſe gehärtet hat, die Bauerdirnen in Haufen darüber weggleiten und ſicher dahin wanken: ſo kömmt er einher über den unſtäten Boden dieſer nicht gefrornen und nicht feſten Waſſer; und langt bald dort an, wo die zwey Krieger die Augen auf ihn geheftet hielten, und ſagte:

35. „Freunde, euer Vorhaben iſt hart und beſchwerlich, und es iſt wohl nöthig, daſs ein andrer euch fortleite. Der Ritter, den ihr ſucht, iſt weit von hier entfernt; in einem unwirthbaren unſichern Lande. O wie viel, wie viel habt ihr noch zu thun übrig! wie viel Meere werdet ihr durchſchiffen, wie viel Geſtade vorbeyſtreichen! Ihr müſst über unſre Welt hinaus, wenn ihr ihn antreffen wollt.

36. Aber es ſey euch gefällig, mit mir in die verborgnen Grotten zu gehn, wo ich meinen geheimen Sitz habe. Ihr werdet daſelbſt keine geringe Dinge von mir hören, und das erfahren, woran euch viel gelegen ſeyn muſs.„ So ſprach

er, und befahl dem Waſſer zu weichen. Und es tritt ſogleich zurück und weicht, und hängt hier und da wie ein ausgehölter Berg, und erſcheint in der Mitte getheilt.

37. Er nahm ſie bey der Hand, und führte ſie in die innerſten Tiefen unter dieſem Fluſſe. Sie ſahen hier bey einem ſchwachen unſichren Lichte, gleich dem Scheine des Mondes im Gebüſche, wovon er noch nicht voll iſt, weite Hölen mit Waſſer angefüllt, von welchen auf der Erde jede Ader entſteht; die entweder in eine Quelle aufſprudelt, oder in ein angenehmes Flüſschen läuft, oder ſich in eine See verbreitet.

38. Sie können ſehn, wo der Po entſteht; wo der HYDASPES, GANGES, EUPHRAT, und die DONAU ihren Urſprung haben; wo der TANAIS herkömmt; und der NIL verbirgt hier ſeine unbekannte Quellen nicht. Tiefer finden ſie einen Bach, der ſich in lebendigen Schwefel und ſchönes Silber ergieſst. Dieſes verfeinert darauf die Sonne, und härtet dieſe flüſſige Feuchtigkeit in weiſſe Maſſen, oder güldne Schollen.

39. Rings um den reichen Fluſs ſehn ſie das Ufer von Edelſteinen bemahlt, wovon dieſer Ort wie mit Fackeln erhellt, und die grauenhafte Dunkelheit vertrieben wird. Hier funkelt der himmliſche Saphir mit ſeinem bläulichten Lichte, und der Hyacinth; und dort flammt der Karfunkel, und leuchtet der feſte Diamant, und lachet froh der ſchöne Smaragd.

40. Die Ritter gehen ſtaunend voran, und ihr Gedanke iſt ſo ganz auf die neuen Dinge verwen-

det, daſs ſie kein Wort hervorbringen. Endlich bewegt Ubald die Stimme, und bittet: „O Vater, ſag uns doch, wo wir ſind, und wo du uns hinführſt, entdeck uns, wer du ſeyſt; denn ich weiſs nicht, ob ich etwas wirkliches ſehe, oder Traum, oder Schatten; ſo groſſes Erſtaunen verwirrt mir das Herz.„

41. Er antwortet. „Ihr ſeyd in dem ungeheuren Schooſs der Erde, die alles in ſich hervor bringt. Ohne mich würdet ihr nie in das Innre ihrer Eingeweide haben dringen können. Ich führ euch zu meinem Pallaſte, den ihr bald von einem wunderbaren Licht entzündet ſehen werdet. Ich wurd' als ein Heyde gebohren: habe aber durch die Gnade Gottes in der Taufe ein neues Leben angezogen.

42. Meine wunderbaren Verrichtungen geſchehen nicht durch Macht der unterirrdiſchen Geiſter; (Gott verhüte, daſs ich mich der Zaubereyen bediene, die Hölle zu meinen Befehlen zu haben:) ſondern aus ihren Wirkungen ſpäh' ich die Kräfte und Quellen aus; und betrachte die andern unbekannten Geheimniſſe der Natur, und die verſchiednen Bewegungen der Sterne.

43. Denn nicht immer wohn' ich vom Himmel ab in unterirrdiſchen Vertiefungen, ſondern oft nehm' ich zu meinem luftigen Aufenthalt den Libanon, oder den Karmel. Daſelbſt entdecken ſich mir Venus und Mars in allen ihren Geſtalten ohne Hülle; und ich ſehe, wie jeder andre Stern ſchnell oder langſam rollt, ob er wohlthätig oder drohend blickt.

44. Und unter meinen Füſſen ſeh ich die Wolken bald dick und bald dünne, bald ſchwarz und bald vom Regenbogen gefärbt. Ich betrachte, wie der Regen und der Thau entſteht, und wie der Wind ſich wendet; wie der Blitz ſich entzündet, und durch welchen Schlangenpfad er herab ſich dreht. Ich entdecke die Kometen; und die andern himmliſchen Erſcheinungen ſo in der Nähe, daſs ich ehmals an mir ſelbſt meine Freude hatte.

45. Ich war mit mir ſo zufrieden, daſs ich ſchon dafür hielt, daſs mein Wiſſen ein gewiſſes untrügliches Maas alles deſſen ſey, was der erhabne Schöpfer der Natur hervor bringen kann. Allein als euer PETER im heiligen Bad das Haar mir beſprengte, und die unreine Seele abwuſch: richtete ich meinen Blick höher hinauf, und wurde gewahr, daſs er für ſich ſelbſt dunkel und kurz iſt.

46. Alsdann erkannt' ich, daſs unſer Geiſt ein Nachtvogel bey den Strahlen des erſten Wahren iſt, und lachte über mich ſelbſt, und über die Poſſen, die mich vorher ſo ſtolz gemacht hatten. Aber doch folg ich noch, wie er will, den gewöhnlichen Künſten, und meiner erſten Beſchäftigung. Freylich bin ich zum Theil ein andrer Menſch, als ich vorher geweſen bin; denn itzt häng ich von ihm ab, und wende mich zu ihm, und beruhige mich in ihm.

47. Er befiehlt und unterrichtet; iſt Lehrmeiſter zugleich und oberſter Herr, und verſchmäht nicht, durch unſre Vermittelung Dinge zu bewür-

ken, die zuweilen ſeiner eignen Hand würdig wären. Itzt wird meine Sorge ſeyn, daſs der unüberwindliche Held aus ſeinem entfernten Gefängniſſe wieder ins Lager komme; denn er hat es mir da auferlegt, und ich erwarte ſchon lange Zeit eure Ankunft, die er mir vorher geſagt hat. „

48. So im Reden mit ihnen kömmt er an den Ort, wo er ſich aufhält, und ſeine Ruheſtätte ſich befindet. Dieſer iſt in Geſtalt einer Höle, und enthält, groſs und geräumig, Zimmer und Säle in ſich. Alles, was die Erde am hellſten und koſtbarſten in ihren reichen Adern nährt, glänzt hieſelbſt; und er iſt damit auf eine ſolche Weiſe ausgeſchmückt, daſs jede Zierrath gewachſen und nicht gemacht iſt.

49. Hier fehlt es nicht an hundert und hundert Bedienten, bereit, den Gäſten aufzuwarten. Ein prächtiger ſilberner Tiſch ward hernach mit groſſen Gefäſſen von Kryſtall und Gold beſetzt. Nachdem ſie ſich geſättigt, und ihren Durſt gelöſcht hatten, ſo ſagte der Zaubrer zu den Rittern: „nun iſt es wohl Zeit daſs ich euer gröſſer Verlangen befriedige. „ Hier fieng er wieder an:

50. „Die Werke und Betrügereyen der ſchlimmen ARMIDA ſind euch zum Theil bekannt; wie ſie ins Lager kam, und auf was für Art ſie viele Ritter daraus wegführte. Ihr wiſst noch, mit welchen feſten Banden die Treuloſe ſie darauf in ihrer Wohnung belegte, und daſs ſie nachher mit vielen Wächtern ſie nach GAZA ſendete, und daſs ſie unterwegs losgemacht wurden.

51. Nun will ich euch erzählen, was daneben ſich zutrug; eine wahre Geſchichte, die ihr noch nicht gehört habt. Nachdem die böſe Zauberinn ihre Beute wieder genommen ſah, die ſie mit ſo viel Liſt erhalten hatte: ſo biſs ſie ſich vor Schmerz in beyde Hände, und ſagte für ſich von Zorn entflammt: „Ha, er ſoll ſich niemals rühmen, ſo viele meiner Gefangnen befreyt zu haben.

52. Wenn er den andern die Feſſeln abnahm: ſo ſey er Sklave, und halte die lange Marter und Beſchwerlichkeit aus, die den andern aufbewahrt wurden. Auch dieſes iſt mir noch nicht genug. Ich will, daſs ſich das Unglück über alle die andern verbreite.„ So ſagte ſie bey ſich ſelbſt, und beſchloſs den boshaften Betrug auszuführen, den ihr nun hören werdet.

53. Sie kam dahin, wo RINALD im Kampf ihre Krieger überwunden, und einen Theil davon erlegt hatte. Hier lag ſeine Ruſtung noch, die er mit der andern eines Heyden vertauſchte; vielleicht weil er verborgen unter einer weniger Bekannten zu reiſen wünſchte. Dieſe nahm die Zauberinn, ſchloſs einen Körper ohne Kopf dahinein, und legte ihn an das Ufer eines Fluſſes, wo ein Trupp FRANKEN anlangen und ihn ſehen muſste.

54. Und dieſs konnte ſie wohl voraus wiſſen, da ſie tauſend Kundſchafter herum auszuſchicken pflegte, woher ſie oft Nachricht von dem Lager hatte, ob einer daraus wegzog, oder dahin wiederkehrte; auſſer daſs ſie noch mehrmalen mit

den Geiſtern ſpricht, und lange bey ihnen verweilt. Sie brachte den todten Körper alſo an einen Platz, der ihrer betrüglichen Liſt ſehr zu ſtatten kam.

55. Nicht weit davon ſtellte ſie einen ihrer allerſchlaueſten Bedienten aus, als Schäfer verkleidet, und legte ihm auf, was er verſtellter Weiſe thun und ſagen ſollte: und es wurd' alles ausgeführt. Dieſer ſprach mit den eurigen, und ſtreuhte den Saamen des Verdachts in ſie; der bey ihnen auffchoſs, und Zank und Streit hervorbrachte, und endlich faſt einen völligen Aufruhr im Lager.

56. Denn nach ihrer Abſicht glaubte man, RINALD ſey auf GOTTFRIEDS Anſtiften ermordet worden, obgleich am Ende der mit Unrecht gehegte Verdacht bey der erſten Nachricht von der Wahrheit verſchwand. So fieng ſie ihre Streiche an, wie ich euch ſage; nun hört noch, wie ſie darauf RINALDEN nachfolgte, und was daraus ſich begab.

57. Wie eine kluge Jägerin erwartete ARMIDA RINALDEN beym Vorbeykommen. Er gelangt an den ORONTES, wo ein Arm ſich davon losſondert, und eine kleine Inſel bildend ſich bald mit ihm wiederum vereinigt. Er ſieht am Ufer eine Saule aufgerichtet, und nicht weit davon einen kleinen Nachen. Er heftet bald die Augen auf den ſchön ausgearbeiteten weiſſen Marmor, und lieſt in goldnen Buchſtaben:

58. O du, wer du auch ſeyſt, den Verlangen oder Zufall an dieſe Ufer herbey fuhrt, der Auf-

und Untergang hat kein gröſſer Wunder, als dieſe kleine Inſel in ſich einſchlieſst. Fahr hinüber, wenn du es ſehen willſt. „ Der Unvorſichtige will alsbald über den Strom hinüber; und weil der Kahn nicht viel Raum hatte, ſo läſst er ſeine Schildträger zurück, und ſtöſst allein ab.

59. Wie er drüben angelangt iſt: ſo blickt er lüſtern umher, und findet nichts, auſſer Grotten, Waſſer, Blumen, Gras, und Bäume; er glaubte alſo faſt hintergangen zu ſeyn. Aber doch iſt alles ſo ſchön, und hat ſo viel Reitze für ihn, daſs er bleibt und ſich niederläſst. Er zieht den Helm von der Stirn, und die lieblichen Lüfte wehen ſanft und erquickend um ſeine Schläfe.

60. Unterdeſſen ertönt im Fluſs ein neues Rauſchen. Seine Blicke eilen dahin: und er ſieht mitten in der Fluth ſich einen Wirbel bewegen; darauf kam etwas von einem blonden Haar hervor, und darauf ein Mädchengeſicht, und darauf das Herz und die Brüſte, und die ſchönſte weibliche Geſtalt bis dahin, wo die Schaam ſie verbirgt.

61. So ſteigt auf einem nächtlichen Theater eine Nymphe oder Göttin nach und nach auf. Sie ſcheint, ob es gleich nur Zaubertrug und Blendwerk iſt, eine von den Sirenen zu ſeyn, die ehemals das unſichre tyrrheniſche Meer bewohnten: nicht weniger ſchön war ihr Geſicht, und ſüſs der Ton ihrer Stimme; ſo ſang ſie, und über ihr hiengen Luft und Himmel im Entzücken.

62. O laſſet doch, ſo lang auf euren Wangen
Des Lebens May in friſchen Roſen blüht,

Von eitlem Ruhm nie eure Seelen fangen!
Der iſt ein Thor, der das Vergnügen flieht,
Und Kämpfe ſucht mit Räubern oder Schlangen,
Und durch die Gluth von Wüſteneyen zieht.
Der Liebe Hayn iſt nur der Jugend offen:
Iſt ſie vorbey, ſo habt ihr nichts zu hoffen.

63. Unglückliche, wenn ihr ſie nicht genoſſen!
Denn wie ein Bach von Höhen tiefer rinnt,
Nie wiederkehrt: ſo ſchnell iſt ſie verfloſſen.
Preis, Tapferkeit, des Sieges Lorbeern ſind
Nur Namen, für den Klugen leere Poſſen.
Der Ruf, ein Wort von ſüſſem Ton, gewinnt
Euch Stolzen: und er iſt ein Traum, ein Schatten
Von Traume nur, mit dem ſich Schwärmer gatten.

64. In Sicherheit im Schooſs der Ruhe ſitzen,
Von Grazien bedient, mit Cypernwein
Und Saitenſpiel den Erdenſinn erhitzen,
Der Liebe ſich und jeder Freude weyhn,
Nichts fürchten, es mag ſtürmen, oder blitzen:
Heiſst ſelig gleich den hohen Göttern ſeyn.
Und den Genuſs durch keine Grille ſtören —
Lehrt die Natur, und ſind der Weisheit Lehren.

65. Mit ſo lieblichen Tönen und Worten ſingt die Boshafte den Jüngling in Schlummer. Nach und nach ſchleicht ſich der Schlaf in ſeine Sinnen, und bemächtigt ſich ihrer ſo ſtark, daſs nicht der Donner, vielweniger etwas anders ihn dieſem ruhigen Bilde des Todes entreiſſen kann. Nun geht die Zauberin aus ihrem Hinterhalt hervor, und nähert ſich ihm nach Rache lüſtern.

66. Allein da ſie den Blick auf ihn heftete, und ſah, wie gefällig er Athem holt, und die

füſſe Miene um die Augen, die, ob ſie gleich verſchloſſen ſind, doch lächeln; (was wird dann geſchehen, wann er ſie bewegt?) ſo hält ſie zuerſt unentſchloſſen ſich zuruck; ſetzt darauf ſich ihm zur Seite nieder, und fuhlt jeden Zorn ſich legen, während ſie ihn betrachtet. Sie hängt ſo über ſeinem reitzenden Geſichte, daſs ſie NARCISS an der Quelle zu ſeyn ſcheint.

67. Sänftiglich nimmt ſie den lebendigen Schweiſs, der daraus hervor dringt, in einen ihrer Schleyer auf, und mäſſigt die Hitze der Sommergluth mit einem gelinden Fächeln. So löst das ſchlummernde Feuer der verſchloſsnen Augen, (wer ſollt es glauben?) dieſes Eis auf, das härter als Diamant um ihrem Herzen geworden war; und ſo zerrinnt die Feindſchaft in Liebe.

68. Von blühenden Weiden und Lilien und Roſen, welche in dieſer angenehmen Gegend ihren Duft verſtreuten, machte ſie auf eine neue Weiſe ſanfte, aber unzerreiſsliche Ketten, und wand ſie ihm um den Hals, die Arme, und die Füſſe, und hielt ihn ſo gefangen; und läſst ihn, während er ſchläft, auf einen Wagen bringen, und fährt im Flug durch den Himmel.

69. Kehrt aber weder in ihr Reich nach DAMASCUS zurück, noch dahin, wo ihr Schloſs in den Gewäſſern liegt: ſondern verbirgt ſich, voll Eiferſucht auf eine ſo geliebte Beute, und voll Schaam über ihre Liebe, auſſer den Grenzen der Welt in den ungeheuern Ocean, wo kein Schif, oder ſelten, von unſern Ufern landet; und er-

wählt daſelbſt eine von den GLÜCKSELIGEN INSELN zu ihrer einſamen Wohnung.

70. Hier ſteigt ſie auf den Gipfel eines Berges, der unbewohnt und voll dunkler Wälder iſt; und macht durch ihre Zauberkünſte deſſen Schultern und Seiten voll Schnee, und läſst deſſen Scheitel grünend und lieblich, und gründet, neben einem Quellenſee an, einen Pallaſt:

71. Wo ihr Geliebter mit ihr in einem immerwährenden Frühling ein wolluſtiges und verliebtes Leben führt. Aus dieſem ſo entfernten und ſo verborgnen Gefängniſſe ſollt ihr den Jüngling herausführen, und die Wachen der Furchtſamen und Eiferſuchtigen, die den Berg und die Wohnung vertheidigen, überwinden. Es ſoll euch aber nicht an Geleit und Beyſtand bey dem groſſen Unternehmen fehlen.

72. Ihr werdet, ſo bald ihr aus dem Fluſſe ſeyd, ein Frauenzimmer finden, jung im Geſichte, alt an Jahren; und es an den langen Haaren die Stirn herein erkennen, und an dem vielfarbigen Gewande. Dieſes wird euch ſchneller übers hohe Meer bringen, als die Flügel des Adlers und der Blitze ſind; und bey eurer Rückkehr wird es nicht weniger eure getreue Wegweiſerinn ſeyn.

73. Am Fuſſe des Berges, wo die Zauberinn wohnt, werdet ihr Drachen ziſchen, und Eberte die Borſten ihres Rückens ſträuben, und Bären und Löwen den groſſen Rachen eröfnen ſehn: allein ich werd' euch eine Ruthe geben, bey deren Drohen ſie ſich fürchten ſollen, euch nahe zu

kommen. Darauf aber wird bey Anfang des Gipfels die Gefahr ſich vergröſſern.

74. Hier entſpringt eine Quelle, deren Wellen ſo rein und lieblich ſind, daſs ihr Anblick den Durſt erregt; aber in ihren kalten Kryſtallen verbergen ſie ein geheimes Gift, das ungewöhnlich ſchlimme Wirkungen hervorbringt. Ein wenig von ihrem klaren Waſſer macht ſogleich die Seele von Vergnügen trunken; und bewegt alsdann den Menſchen zum Lachen, das endlich ſo heftig wird, daſs er davon todt zur Erde fällt.

75. Mit dieſer tödtlichen Fluth benetzt eure Lippen nicht; und laſst euch hernach von den Speiſen nicht reitzen, die ihr auf dem grünen Ufer zubereitet finden werdet: noch von den treuloſen Nymphen, die eine ſchmeichelnde wollüſtige Stimme haben, und ein ſüſſes Anſehn voll Huld und Lächeln. Seyd ſpröde gegen ihre Blicke und ihre glatten Wörtchen, und geht getroſt zu den hohen Thoren ein.

76. Darin iſt ein Labyrinth von Mauern, die ſich in tauſend Kreiſen durchwinden; aber bey dem kurzen Abriſſe, den ich euch davon geben werde, ſollen ſie euch nicht irre führen. In der Mitte ſeines Umfangs liegt ein Garten, wo aus jedem Zweige die Liebe zu athmen ſcheint. Hier wird der Ritter und die Schöne im Schooſs des jungen grünen Raſens liegen.

77. Sobald ARMIDA ihren theuren Geliebten wird verlaſſen, und ſich entfernet haben: ſo entdeckt euch ihm, und haltet ihm einen diamantenen Schild, den ich geben werde, vor die An-

gen, daſs er darin ſich ſpiegle, und ſeine Geſtalt betrachte, und das weichliche Gewand ſehe, das um ihn ſchwimmt. Schaam und Zorn werden bey dieſem Anblick die unedle Liebe aus ſeinem Buſen verjagen.

78. Ich habe nun nichts mehr zu ſagen, als daſs ihr ſicher gehen, und in die innerſten geheimſten Theile des Labyrinths dringen könnt, weil keine Zaubermacht euren Lauf verzögern, oder den Durchgang euch verwehren wird. Selbſt ARMIDA, eine ſo groſſe Kraft hat euer Geleite, kann eure Ankunft nicht vorher ſehn.

79. Nicht weniger ſicher werdet ihr hernach aus ihren Wohnungen zurückkehren. Aber die Stunde des Schlafs iſt herbeygenaht, und ihr müſst bey Anbruch des Tages aufſtehn.„ So ſprach der gute Alte; und führte ſie darauf in ein Zimmer, wo ſie die Nacht zubringen ſollten. Verlieſs ſie froh und voll Gedanken; und begab ſich zur Ruhe.

FÜNFZEHNTER GESANG.

Schon rief der ſchöne junge Strahl der Sonne jedes Thier, das auf Erden wohnt, wieder zu ſeiner Beſchäftigung: als der Weiſe zu den zwey Rittern kam und die ZEICHNUNG, den SCHILD, und die GOLDNE RUTHE brachte. „Rüſtet euch zur groſſen Reiſe, ſprach er zu ihnen, ehe der Tag, der ſchon anbricht, höher ſteigt. Hier iſt alles, was ich euch verſprochen habe, und was die Zaubereyen der ARMIDA überwältigen kann.„

2. Sie waren ſchon aufgeſtanden, und hatten die Waffen um die ſtarken Glieder gelegt, und folgten ſogleich dem Alten durch Wege, die der Tag nicht erhellt. Es waren die nemlichen, die ſie bey ihrer Ankunft betreten. Als ſie an das Bett des Fluſſes gelangten, ſagt er: „Freunde, ich nehme von euch Abſchied; reiſet glucklich!„

3. Sie gehen von unten auf in den Fluſs hinein, und das Waſſer treibt und trägt ſie ſanft in die Höhe, wie es ein leichtes Reis zu heben pflegt, das von der Heftigkeit hinuntergezogen worden; und ſetzt ſie darauf ans naſſe Ufer. Von da erblickten ſie das ſchon verſprochne Geleit; ſie ſahen ein kleines Fahrzeug, und am Steuerruder die unüberwindliche Jungfrau, die ſie führen ſollte.

4. Die Haare hängen ihr uber die Stirn herein, und ſie hat ein gefälliges, freundliches und ruhiges Auge, und gleicht im Geſichte den Engeln im Himmel, ſo viel Licht ſcheint darinn zu brennen und hervorzuleuchten. Ihr Gewand iſt bald blau, bald roth, und verändert ſeine Farbe auf tauſenderley Weiſe; ſo daſs man es immer anders ſieht, wenn man es wieder betrachtet.

5. So malt die Sonn zuweilen mit verſchiedenen Farben den Pflaum um den Hals einer ſchönen zärtlichen Taube: bald ſcheint es ein Band von brennenden Rubinen zu ſeyn, bald von grünen Smaragden; und itzt flieſſen ſie in einander, und ſind auf hunderterley Art lieblich anzuſehen.

6. „Geht herein, ſagt ſie, ihr Begluckten, in dieſes Schiff, mit dem ich ſicher über das Meer fahre. Jeder Wind iſt ihm günſtig, ſtill jeder Sturm, und leicht jede ſchwere Laſt. Mein Herr, der mit ſeiner Gnade nicht ſparſam iſt, ſendet mich euch zur Führerin.„ So ſprach ſie; und brachte hernach das Schiff näher ans Ufer.

7. Nachdem ſie das edle Paar dahinein aufgenommen, ſo treibt ſie davon ab, und überläſst es der Fluth; breitet die Segel den Luften aus, ſetzt ſich ans Steuerruder, und regiert deſſen Lauf. Der Strom iſt ſo angeſchwollen, daſs er dieſsmal das Schiff wohl auf ſeinem Rucken tragen kann; und dieſes ſo leicht, daſs jeder andre Fluſs es würde fortgetragen haben, wenn er auch nicht von neuen Regen gewachſen wäre.

8. Auſſer natürlicher Gewohnheit ſchnell, trei-

ben die Winde die Segel nach dem Geſtade; die Fluth wird von grauem Schaum weiſs, und man hört ſie durchſchnitten nachrauſchen. Sie langen nun an, wo der Fluſs in einem gröſſern Bette ſeinen Lauf beſänftigt, und in die weiten Abgründe des Meers verfloſſen, entweder zu nichts wird, oder nicht mehr erſcheint.

9. Kaum hat das wunderbare Schiff den Anfang der eben ſtürmiſchen See berührt, als die Wolken verſchwunden und der ſchwere Sud aufhält, der finſtern Regen drohte. Eine ſanfte Luft macht die Berge von Wogen eben, und kräuſelt nur den ſchönen himmelblauen Schooſs; und der Himmel lacht mit einem ſo ſüſſen verbreiteten Heiter, daſs man nie ein klareres ſah.

10. Sie kamen über ASKALON hinaus, und ſegelten linker Hand weſtwärts, und befanden ſich bald bey GAZA in der Nähe; welches vor Alters der Haven von Gaza war, aber durch deſſen Untergang empor kam, und eine groſſe und mächtige Stadt wurde. Und die Gegenden herum waren damals faſt ſo voll von Truppen, wie von Sandkörnern.

11. Da die Schiffenden ihren Blick ans Land wendeten, entdeckten ſie eine unendliche Anzahl von Zelten. Sie ſahen Reiter und Fuſstruppen von der Stadt zum Ufer kommen, und wieder dahin zurückkehren, und von beladenen Kameelen und Elephanten den Weg betreten. Ein Theil der Flotte lag hernach im Haven vor Anker.

12. Einige Schiffe breiteten die Segel aus, und andere jagten mit den Rudern fort, ſo daſs der

Schaum von vorn und auf beyden Seiten in die Höhe ſprudelte. Das Frauenzimmer ſagte alsdann: „obgleich das Ufer und das Meer voll der grimmigen Schaaren iſt, ſo hat der machtige Tyrann ſein Heer doch nicht ganz beyſammen.

13. Dieſe Truppen hatte er nur aus ÆGYPTEN und deſſen Umkreis genommen, nun erwartet er die entfernten! denn ſeine ungeheure Herrſchaft erſtreckt ſich weit gegen Morgen und Mittag: ſo daſs ich hoffe, daſs wir viel eher wieder gekommen ſeyn werden, als er zum Marſch aufbrach; er, oder derjenige, der an ſeiner ſtatt hier den oberſten Befehl hat. „

14. Während ſie dieſs ſpricht, ſcheint ihr Schiff, wie ein Adler ſicher durch andre Vögel zu ſtreichen pflegt, und ſich zur Sonne ſo empor hebt, daſs ihn kein Geſicht mehr erkennt; ſo zwiſchen Fahrzeug und Fahrzeug durchzufliegen; und hat keine Furcht oder Sorge, daſs eins es einhalte, oder ihm nachfolge; und entfernt ſich von ihnen und kömmt von dannen.

15. Und hat in einem Augenblick RAFFI gegen über, eine Stadt, die in SYRIEN zuerſt erſcheint, wenn man von ÆGYPTEN abfährt. Alsdann gelangt es an die öde Sandkuſte von RHINOCERA. Nicht fern, entdeckt ſich ihnen hernach ein Berg, der ſein Haupt voll Wäldern ſtolz über das Meer erhebt, und ſich die Füſſe in der beweglichen Fluth abbadet, und die Gebeine des POMPEJUS in ſeinem Schooſs verbirgt.

16. Darauf ſieht es DAMIATE; und wie der NIL vom Regen des Himmels aus ſeinen ſieben berühm-

ten Mündungen dem Meere Tribut bringt, und aus über hundert andern noch kleinern Ausflüſſen. Und ſchifft die Stadt hinaus, die der GRIECHISCHE HELD den griechiſchen Einwohnern erbaute; und über den PHARUS, eine Inſel, die ehedem fern vom Ufer lag, itzt ſich mit dem Ufer vereinigt.

17. RHODUS und KRETA, die weiter gegen Norden zu liegen, bleiben vor ihm verborgen; es nimmt immer ſeinen Zug längſt AFRICA hin, das am Meer bebaut und fruchtbar iſt: im Innern aber blos Ungeheuer und dürren Sand hat. Es ſtreicht an MARMARICA vorbey, und dem Boden, wo CYRINE vor Zeiten fünf Städte beherrſchte. Von da an PTOLOMAIS; und hernach ſieht es den fabelhaften LETHE mit ſeinen ſtillen Waſſern ſich aus dem Land erheben.

18. Die GRÖSSERE SYRTE, die den Seefahrenden ſo Unheil bringt, läſst es gegen Land zu liegen, und begiebt ſich ins hohe Meer hinein. Das Vorgeburg JUDECKA bleibt zurück; alsdann durchfährt es die Mündung des MAGRA. TRIPOLI erſcheint auf dem Geſtade; und ihm gegenüber liegt MALTA in den Wellen niedrig und verborgen. Alsdann weicht mit den andern SYRTEN rückwärts ALZERBE, das ehedem die LOTHOPHAGEN bewohnten.

19. Darauf ſieht es TUNIS auf ſeinem krummen Ufer, das zu beyden Seiten ſeiner Bucht einen Berg hat: TUNIS das reiche, das unter die berühmteſten Städte von LYBIEN gehört. SICILIEN liegt ſeiner Küſte gegenüber, und das

groſſe Vorgebürg LILIBÆUM ſtreckt erhaben ſeinen Scheitel darnach aus. Hier zeigt das Frauenzimmer den Kriegern den Ort, wo KARTHAGO war.

20. Das hohe KARTHAGO liegt; kaum bewahrt das Ufer die Merkmale ſeiner verſunknen Ruinen. Es ſterben die Städte, es ſterben die Königreiche: die ſtolzen Tempel und Ehrenſäulen bedeckt Sand und Gras; und der Menſch ſcheint ſich zu empören, daſs er ſterblich ſey. O unſer hoffärtig und viel verlangend Herz! Sie kommen von da bey BISERTA an, und haben entfernter zur Rechten die Inſel SARDINIEN.

21. Sie fahren alsdann an der Küſte vorbey, wo die herumſchweifenden NUMIDIER ehedem ein Hirtenleben führten. Sie trafen BUGIA und ALGIER an, verfluchte Raubneſter, und weiter vornen ORAN. Sie ſtreichen an dem Geſtade von TINGIPTANA hin, das Löwen und Elephanten hervorbringt, welches itzt die Königreiche MAROCCO und FETZ ausmacht; und GRANADA wich gegenüber zurück.

22. Sie ſind ſchon da, wo das Meer in das Land herein tritt, durch einen Durchbruch, den Herkules ſoll gemacht haben. Und vielleicht iſt es wahr, daſs die Küſte in Einem fortgieng, die durch ein groſſes Verderben entzweybarſt. Der Ocean fiel mit Gewalt herein, und die Fluth trieb ABILA auf dieſe, KALPE auf jene Seite. SPANIEN und LYBIEN wurden durch einen ſchmalen Einfluſs getrennt; ſo viel kann ein langes graues Alter ändern.

23. Viermal war die Sonne in Oſten erſchie-

nen, ſeitdem das Schiff von dem Ufer abſtieſs, und es lief nie, (denn es war nicht nöthig) in einen Haven ein: und hat ſchon ſo viel Weg zuruckgelegt. Itzt gehts in die Enge ein, und macht die kurze Durchfahrt, und ſchwimmt in der unendlichen See. Wenn das Meer hier ſo groſs iſt, wo es das Erdreich einſchlieſst: wie muſs es da ſeyn, wo es die Erde in ſeinem Schooſs hat.

24. Man ſieht nun nicht mehr in den hohen Fluthen das fruchtbare KADIX und die benachbarten Seefelſen; alles Land und alle Ufer ſind entwichen; der Himmel iſt die Grenze des Waſſers, und das Waſſer die Grenze des Himmels. UBALD ſagt alsdann: „du Jungfrau, die du uns in dieſes Meer, das kein Ende hat, geführt haſt, ſag, ob je ein andrer ſicher hieher gelangte; und ob weiter vornen in der Welt, wo wir hinſegelten, Einwohner ſind. „ Sie antwortet:

25. „HERKULES, nachdem er die Ungeheuer von LYBIEN und SPANIEN umgebracht, und alle eure Kuſten durchſtrichen und uberwunden hatte, wagte es nicht, in den hohen Ocean hineinzulaufen. Er bezeichnete das Ziel, und ſchloſs die Kuhnheit des menſchlichen Geiſtes in zu enge Schranken. Aber ULYSSES, begierig zu ſehen und mehr zu erfahren, verachtete dieſe Zeichen, die er vorſchrieb.

26. Er gieng uber die Säulen hinaus, und breitete im offnen Meer ſeinen kuhnen Flug aus. Aber es half ihm nichts ſich auf die See zu verſtehen, weil ihn der gefraſsige Ocean einſchlang;

und mit ſeinem Leichnam wurde noch ſeine groſſe Heldenthat bedeckt, die izt unter euch verſchwiegen wird. Wenn ein andrer von den Winden mit Gewalt hieher getrieben ward: ſo kehrte er entweder nicht zurück, oder kam da um.

27. So, daſs es unbekannt iſt, daſs das groſſe Meer kann befahren werden, und tauſend unbekannte Inſeln und tauſend Reiche verbirgt. Und die Ländereyen ſind nicht der Einwohner beraubt, ſondern noch fruchtbar wie die eurigen; ſie bringen hervor, und die Kraft der Sonne kann nicht unthätig bleiben, die da eindringt. „ UBALD fragt noch einmal: „Sag mir, was die unbekannte Welt für Geſetze hat, und wie ſie Gott verehrt.„

28. Sie verfügte: „Verſchiedne Striche haben verſchiedne Gebräuche, und Sprachen, und Arten ſich zu kleiden. Einige beten wilde Thiere an, andre unſre allgemeine Mutter die Erde, andre die Sonne und die Sterne. Es giebt ihrer da, die ihren Tiſch mit abſcheulichen und verbrecheriſchen Speiſen anfüllen. Und überhaupt jeder, der über den KALPE hinaus wohnt, iſt barbariſch in ſeiner Lebensart, und hat einen unheiligen Glauben.„

29. „Alſo, erwiederte ihr der Ritter, will der Gott, der herunter kam, die Erde zu erleuchten, dieſen Ländern, die einen ſo groſſen Theil der Welt ausmachen, jeden Strahl der Wahrheit verbergen?„ „Nein, antwortete ſie, vielmehr wird der Glaube Peters und jede bürgerliche Kunſt da

eingeführt werden, und der lange Weg ſie nicht mehr von euern Völkern abſondern.

30. Es wird eine Zeit kommen, wo die ZEICHEN DES HERKULES eine verachtete Fabel für erfahrne Schiffer ſeyn werden; und die entlegnen Meere, die itzt ohne Namen ſind, und die noch unbekannten Reiche werden unter euch auch berühmt ſeyn. Das kühnſte aller Schiffe wird alsdann ſo weit fahren, als das Meer reicht; und triumphirend und wetteifernd mit der Sonne das ungeheure Rund der Erde ausmeſſen.

31. Ein MANN VON GENUA wird zuerſt die Kühnheit haben, ſich der unbekannten Fahrt auszuſetzen. Weder das drohende Brauſen des Windes, noch das unwirthbare Meer, noch das unbekannte Klima, oder wovor man itzt noch mehr erſchrickt und ſich entſetzt, werden machen, daſs die Heldenſeele in den engen Schranken zurückbleibe.

32. KOLUMB, du wirſt deine beglückten Segel nach einer neuen Welt ſo fern ausbreiten, daſs kaum der Ruf, der tauſend Augen und tauſend Schwingen hat, deinem Flug mit ſeinen Blicken folgen wird. Er ſinge vom HERKULES und BACCHUS: von dir allein iſt ein wenig genug für deine Nachkommen; denn es wird ihnen einen reichen Stoff zu Geſchichten und fürchterlichen Gedichten darreichen.“

33. So ſpricht ſie; und nimmt ihren Lauf auf dem Weg der Fluthen gegen Weſten, und lenkt wieder um gegen Mittag, und ſieht wie vor ihnen die Sonne untergeht, und wie hinter ihnen wieder

der Tag neu wird. Die ſchöne Morgenröthe ſtreute gerad Strahlen und Perlen umher: als ſich ihnen in der Ferne dunkel ein Berg zeigte, der ſein Haupt in den Wolken verbarg.

34. Und ſie ſahen ihn hernach weiter voran kommend, als ſchon jede Wolke davon weg war, einer ſpitzigen Pyramide gleich, dünn gegen den Gipfel hinauf, und in der Mitte ſtark; und er warf zuweilen einen ſolchen Dampf aus, wie derjenige, der dem ENCELADOS auf dem Rücken liegt; welcher ſeiner Natur nach den Tag über raucht, und hernach die Nacht mit Flammen den Himmel anzündet.

35. Sieh! endlich entdecken ſie zugleich andre Inſeln, andre minder ſteile und hervorragende Gipfel. Und dieſs waren die GLÜCKSELIGEN INSELN, ſo nannte ſie das vorige Zeitalter: von denen es glaubte, daſs ihnen der Himmel ſo hold wäre, daſs das Land ungepflugt Früchte hervorbrächte, und die Weinranken ungewartet voll ſüſſerer Trauben hiengen.

36. Der Oelbaum blühe hier von keinem Wetter beſchädigt; und das Honig, ſagte man, flöſs' aus den hohen Steineichen, und das lebendige Waſſer rönne in Bächen mit einem angenehmen Gemurmel herab von ihren Bergen. Die Weſte und der kühle Thau mäſsigten ſo die Sonnenſtrahlen, daſs keine Hitze da beſchwerlich wäre; und es ſetzte hieher die ELYSEISCHEN FELDER, und die berühmten Wohnungen der ſeligen Seelen.

37. An dieſe gelangt nun das Frauenzimmer, und ſagt zu ihnen: „Ihr ſeyd nunmehr nicht weit

vom Ende eurer Fahrt ab. Ihr ſeht itzt die glückſeligen Inſeln, von denen ein groſſes aber ungewiſſes Gerücht zu euch hinläuft. Sie ſind zwar fruchtbar und lieblich und erfreulich, aber doch wird viel Falſches dem Wahren zugeſetzt.„ So im reden kam ſie ſehr nahe zu einer hinzu, die von den zehen die erſte iſt.

38. Karl fängt alsdann an: „Jungfrau, wenn es das hohe Unternehmen geſtattet, wozu du uns leiteſt: ſo laſs mich nunmehr den Fuſs ans Land ſetzen, und dieſe unbekannte Ufer ſehen; die Menſchen ſehen, und ihre Glaubensgebräuche, und alles das, worüber mich ein weiſer Mann beneide. Wie wirds mich erfreuen, wenn ich einem andern die geſchehenen Neuigkeiten erzählen und ſagen kann: ich bin da geweſen.„

39. Sie antwortete ihm: „Das Begehren iſt deiner wohl würdig; aber was kann ich, wenn deinem ſchönen Verlangen der ſtrenge und unverletzliche Rathſchluſs des Himmels entgegen ſteht? denn noch iſt die Zeit nicht ganz vorüber, die Gott zu einer ſo groſſen Entdeckung feſtgeſetzt hat; und ihr dürft von dem tiefen Ocean eurer Welt keine wahre Kenntniſs bringen.

40. Euch iſt aus Gnade, und über alle Kunſt und Gewohnheit der Seefahrer, verliehen durch dieſe Waſſer zu kommen, und da auszuſteigen, wo der Krieger eingeſchloſſen iſt, und ihn auf die andre Seite der Welt zurückzuführen. So viel ſey euch genug; höher hinauf zu ſtreben, würde Uebermuth ſeyn, und gegen das Schickſal ſtreiten.„ Hier ſchwieg ſie; und ſchon ſchien die

erſte Inſel ſich zu vertiefen, und die andre mehr hervorzukommen.

41. Sie zeigte nun, daſs ſie alle in einer langen Reihe gegen Oſten gerichtet waren, und daſs zwiſchen ihnen faſt ein gleicher Meerraum liegt, der ſie unterſcheidet. Bey ſiebenen kann man Hutten und angebautes Land und andere Merkmale ſchauen, daſs Leute da wohnen: drey davon ſtehen verlaſſen, und die wilden Thiere haben da in Bergen und Wäldern die allerſicherſte Wohnung.

42. In einer von den öden iſt ein ziemlich eingezogner Ort, wo das Ufer ſich krümmt, und zwey lange Hörner ausſtreckt, und zwiſchen denſelben einen weiten Buſen verborgen hält; und ein Fels macht einen Hafen aus, der vor ihm ſteht, und den Rücken der Fluth zukehrt, die von der See herkömmt, und ſie bricht und abtreibt. Hiebey und drüben thurmen ſich zwey groſſe Klippen auf, und machen den Seefahrern ein Zeichen.

43. Unten liegt das Meer ſtill, und kein Sturm kann dahinein kommen; oben iſt ein ſchattenreicher Aufenthalt von dunkeln Waldern, in deren Mitte eine Vertiefung hineingeht, von Epheu bewachſen, wo hohe Bäume ſich wölben und ſuſſe Waſſer herabrauſchen. Hier bindet kein Seil, noch hält ein Anker mit zäher Klammer die müden Schiffe feſt. In einer ſo einſamen und ruhigen Gegend lief das Frauenzimmer ein, und raffte die ausgebreiteten Segel zuſammen.

44. „Ihr ſeht, ſagte es hernach, das hohe Ge-

bäude, welches oben auf dem Gipfel des Berges liegt! Hier lebt der Streitheld des chriſtlichen Glaubens bey Gelag und Müſsiggang unter Spielen und Poſſen ſeine Tage weg. Ihr werdet mit dem Geleite der aufgehenden Sonne die Höhe hinaufſteigen, und der Verzug fall' euch nicht ſchwer; denn jede andre als die Morgenſtunde würde ungünſtig ſeyn.

45. Wohl könnt ihr mit dem Licht des Tages, das noch leuchtet, bis an den Berg wandeln. „ Sie verlieſſen die edle Führerin, und traten an das gewünſchte Ufer. Der Weg, der zu jenem hinführte, war ſo ſanft, daſs ihre Füſſe davon nicht müde wurden; und als ſie dort anlangten, ſtand die Sonne noch hoch über dem Meere.

46. Sie ſehen, daſs man durch Felslöcher und zwiſchen Steinbrüchen zu dem hohen und ſtolzen Gipfel des Bergs ſteigt, und daſs bis dahin jeder Weg mit Schnee und Reif bedeckt iſt; dort aber giebt es Gras und Blumen. An dem grauen Kinne wallte das grüne Haar, und das Eis iſt den Lilien und zarten Roſen getreu; ſoviel vermochte Zauberkunſt über Natur.

47. Die zwey Ritter bleiben am Fuſſe des Bergs an einem ſchattigten einſamen Orte; und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen beyde: auf! auf! und ſetzten ihre Reiſe voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber kommt, ich weiſs nicht woher, eine gewaltige, entſetzliche, fleckichte Schlange hervor, und legt ſich ihnen in den Weg.

48. Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Hohe, ihr Hals ſchwillt von Zorn, und ihre Augen brennen; mit ihrem Bauche bedeckt ſie den Weg, und athmet Gift und Dampf. Bald krümmt ſie ſich zuſammen, und bald dehnt ſie ihre verſchlungnen Kreiſe von einander, und zieht ſich nach ſich. So zeigt ſie ſich auf ihrem Poſten. Allein ſie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

49. Schon zieht KARL das Schwerdt, und fällt ſie an; aber der andre ruft: „Was machſt du? willſt du ſie mit dieſen Waffen überwinden?„ und ſchlagt mit der goldnen unſterblichen Ruthe in die Luft, ſo daſs das Ungeheuer ſie ziſchen hörte. Erſchreckt von dem Tone begiebt es ſich plötzlich auf die Flucht, überläſst dieſen Paſs ihnen frey, und verkriecht ſich.

50. Etwas höher hinauf ſieht ein gewaltiger Löwe vor ihnen, und brüllt, und blickt wild um ſich, ſträubt die Mähnen empor, und reiſst die ungeheuren Hölen ſeines gefräſſigen Rachens auf, peitſcht ſich mit dem Schweife, und reitzt ſich zum Zorne. Doch die Ruthe iſt ihm nicht ſo bald gezeigt, als ein geheimes Schrecken ſeine angebohrne Kuhnheit im Herzen erſtarrt, und zur Flucht ihn treibt.

51. Eilend verfolgen ſie ihren Weg. Allein nun haben ſie ein furchterliches Heer von kriegriſchen Thieren vor ſich, an Stimme, Bewegung, und Ausſehen verſchieden. Jedes Ungeheuer, das zwiſchen dem NIL und ATLAS herumſchweift, was HERCYNIEN in ſeinem Schooſs

verbirgt, und die HIRKANISCHEN Wälder, ſcheint hier verſammelt zu ſeyn.

52. Indeſſen kann ihnen doch eine ſo ſchreckliche und dicke Armee keinen Widerſtand thun: vielmehr wird ſie, ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Ziſch, von einem kurzen Anblick in die Flucht getrieben. Die nunmehr ſiegenden Helden gewinnen den Rücken des Berges ohne Anſtoſs, auſſer daſs das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig aufhält.

53. Als ſie aber den Schnee durchgewadet, und das ſteinichte und gähe zurück gelegt hatten: fanden ſie einen ſchönen lauen Frühlingshimmel, und die Ebne auf dem Berge weit und offen. Immer friſche geruchreiche Lüfte wehen hier unveränderlich: ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verſchiednen Bewegung der Sonne eingeſchläfert oder aufgeweckt.

54. Und nicht wie anderwärts wechſeln Kälte und Hitze, Wolken und Heiterkeit in dieſen Fluren ab: immer kleidet ſich der Himmel in den reinſten Glanz, entflammt ſich nicht oder wintert: und nährt den Wieſen das Gras, dem Graſe die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt den Geſträuchen den Schatten. An dem See liegt der ſchöne Pallaſt, und überſieht ringsumher die Berge und die Meere.

55. Die Ritter fühlen ſich, nach erreichter Höh, etwas müde, und gehen daher langſam auf dieſem beblumten Wege, und ſtehen hier und da ſtille: als ſie eine Quelle, die ſie einladet, die trocknen Lippen anzufeuchten, hoch von Felſen

fallen, und aus einer vollen Ader in tauſend kleinern Sprungen das Gras mit Tropfen benetzen ſehen.

56. Darauf vereinigt ſich zwiſchen grünen Ufern in einem tiefen Kanal das Waſſer, und rinnt murmelnd dahin unter dem Schatten beſtändiger Zweige, kalt und braun, aber ſo klar, daſs es nicht den geringſten Reitz auf dem Grunde verbirgt; und an ſeinen Ufern erhebt ſich hoch das junge Gras, und macht da einen friſchen und weichen Sitz.

57. „Sich da den QUELL DES LACHENS, und den Bach, der die tödtlichen Gefahren in ſich enthält! Hier muſſen wir unſer Verlangen bezähmen, und ſehr vorſichtig ſeyn. Verſchlieſſen wir unſre Ohren vor dem ſuſſen böſen Geſange dieſer falſchen Sirenen des Vergnügens.„ So giengen die Ritter weiter bis dahin, wo der liebliche Fluſs in einem gröſſern Bette ſich verbreitet, und einen See bildet.

58. Hier iſt am Ufer ein Tiſch mit koſtbaren und theuren Speiſen beſetzt; und durch das klare Waſſer ſchwimmen ſcherzend zwey geſchwatzige wolluſtige Mädchen, die ſich bald das Geſicht beſpritzen, bald wetteifern, wer am erſten an ein beſtimmtes Ziel gelange. Zuweilen tauchen ſie ſich unter: und zeigen endlich Kopf und Rücken nach einem verborgnen Fortſchuſs.

59. Die nackten und ſchönen Schwimmerinnen bewegten ein wenig die harten Herzen der zwey Krieger, ſo daſs ſie ſtille ſtanden, ſie zu betrachten; und ſie verfolgten ihre Spiele und ihre Ver-

gnügungen. Eine unterdeſſen richtete ſich in die Höhe, und zeigte die Brüſte, und alles das, was den Blick mehr an ſich lockt, vom Buſen hervor am freyen Himmel: und der See war den andern Gliedern eine ſchöne Hülle.

60. Wie der Morgenſtern thauicht und träufelnd aus den Fluthen ſteigt: oder wie aus dem fruchtbaren Schaume des Oceans die Göttinn der Liebe bey ihrer Geburt hervorkam: ſo erſchien ſie; ſo träufelte die kryſtallne Feuchtigkeit von ihren blonden Haaren. Darauf drehte ſie die Augen, und ſtellte ſich, um erſt dieſe zwey zu ſehen; und zog ſich ganz in ſich zuſammen.

61. Und löste das Haar, das ſie am Wirbel des Kopfes in einen einzigen Knoten gewunden hatte, augenblicklich auf, welches in der gröſsten Länge herabfiel, und dicht mit einem goldnen Mantel das weiche Elfenbein umhüllte. O welch ein reitzend Schauſpiel iſt ihnen genommen! aber nicht weniger reitzend mehr, was es ihnen nahm. So in Waſſer und Haar verſteckt wendete ſie ſich zu ihnen, froh und ſchüchtern.

62. Sie lächelte zugleich, und zugleich erröthete ſie; und im Erröthen war das Lächeln noch ſchöner, und im Lächeln das Erröthen, welches das zarte Geſicht bis ans Kinn bedeckte. Darauf bewegte ſie die Stimme ſo ſüſs und gut, daſs jeder andre davon würde überwunden worden ſeyn: „O glückliche Fremdlinge, denen vergönnt iſt, in dieſem hohen glückſeligen Aufenthalt anzulangen!

63. Dieſs iſt der Hafen der Welt, und hier em-

pfindet man die Erquickung ſeiner Muhſeligkeiten, und dieſs Vergnugen, welches das freye Volk ohne Zugel des goldnen Zeitalters empfand. Ihr könnt nun die Waffen, die bisher euch nöthig waren, ſicher ablegen, und ſie der Ruhe in dieſem Schatten heiligen; denn ihr werdet hier allein Ritter der Liebe ſeyn.

64. Ein ſuſſer Kampfplatz ſoll euch das Bett werden, und das weiche Gras der Wieſen. Wir wollen euch vor den königlichen Anblick derjenigen fuhren, die hier ihre Diener ſelig macht. Sie wird euch in die ſchöne auserwählte Zahl derer aufnehmen, die ſie zu ihren Freuden beſtimmt. Aber vorher ſey euch gefällig, den Staub in dieſem Gewäſſer abzulegen, und euch der Speiſen dieſer Tafel zu bedienen. „

65. So ſagte die eine; ubereinſtimmend begleitete die andre die Einladung mit Bewegungen und Blicken: ſo wie nach dem Ton der klingenden Saiten bald ſchnell bald langſam ſich die Schritte richten. Aber die Ritter haben verhärtete und taube Seelen gegen dieſe treuloſen lugenden Reitze; und der liebkoſende Anblick und das ſuſſe Reden flattert nur von auſſen um ſie, und fächelt allein die Sinnen.

66. Und wenn auch von ſolcher Süſſigkeit ein Theil eindringt, wovon die Begierde ſproſst: ſo rottet ſogleich die in ihre Waffen eingeſchloſsne Vernunft es aus, und ſchneidet das entſtehende Verlangen ab. Das eine Paar bleibt uberwunden und verſpottet zurück, und das andre geht von dannen, und nimmt nicht einmal Abſchied. Sie gehen in den Pallaſt: und die Mädchen tauchen ſich unter; ſo ſehr miſsfiel ihnen die Verachtung.

SECHSZEHNTER GESANG.

Der reiche Pallaſt iſt rund; und umgiebt in ſeinem verſchloſſenſten Innern, das faſt die Mitte vom Umkreis macht, einen Garten, der ſchöner iſt, als alle, die je als die berühmteſten blühten. Umher bauten die Geiſter eine unmerkliche und verwirrte Ordnung von Zimmern; und zwiſchen den krummen Wegen dieſer betrügeriſchen Windung liegt er undurchdringlich.

2. Sie giengen durch den gröſſern Eingang; die weite Wohnung hatte deren hundert. Die Thore von ausgearbeitetem Silber rauſchten hier auf Angeln von leuchtendem Golde. Sie hefteten ihren Blick auf die Geſtalten daran; denn die Materie iſt von der Arbeit übertroffen. Es fehlt die Sprache, mehr Leben verlangſt du nicht; und auch dieſe fehlt nicht, wenn du den Augen trauſt.

3. Man ſieht hier den HERKULES mit dem Rocken unter Mäoniſchen Mädchen koſen. Er beſtürmte die Hölle, trug den Himmel, und itzt dreht er die Spindel. Amor ſieht es an und lacht. JOLE trägt zum Spott in der ſchwachen Rechten die mörderiſche Keule, und hat auf dem Rücken die Löwenhaut, die allzurauh für ſo zarte Glieder ſcheint.

4. Auf der andern Seite iſt ein Meer; und von grauer Fluth ſiehſt du ſeine blauen Gefilde ſchäumen: ſiehſt in der Mitte eine doppelte Schlachtordnung von Schiffen und Waffen, und aus den Waffen Blitze gehn. Von Gold flammt die Welle; und es ſcheint, daſs ganz LEUKATE von einer kriegeriſchen Feuersbrunſt lodere. Hier führt AUGUSTUS die RÖMER an: und dort ANTONIUS den ORIENT; ÆGYPTER, ARABER und INDIANER.

5. Du würdeſt ſagen, die ausgeriſſene Cykladiſchen Inſeln ſchwömmen durch die Gewäſſer, und Berge ſtieſſen mit groſſen Bergen zuſammen: ſo mächtig iſt der Anfall, mit welchem dieſe und jene mit den thürmenden Schiffen auf einander losgehn. Schon ſiehſt du Fackeln fliegen und Pfeile, und das unglückliche Meer mit neuer Niederlage beſtreut. Sieh! und noch neigt ſich der Sieg auf keine Seite, ſich die FREMDE KÖNIGINN FLIEHN!

6. Und ANTONIUS flieht, und kann die Hofnung der Herrſchaft der Welt laſſen, wornach er trachtet. Er fliehet nicht, nein! er fürchtet ſich nicht der tapfere, er fürchtet ſich nicht! er folgt nur ihr, die da flieht, und ihn nach ſich zieht. Du würdeſt ihn wie einen Menſchen ſehn, der zu gleicher Zeit vor Liebe raſet, und Schaam und Zorn; ihn wechſelsweiſe bald nach dem grauſamen zweifelhaften Gefecht, bald nach den fliehenden Segeln blicken ſehen,

7. In den Schlupfwinkeln des NILS ſcheint er darauf in ihrem Schooſſe den Tod zu erwarten, und ihn das harte Schickſal in der Wonne

an einem ſchönen reitzenden Geſichte zu tröſten. Dergleichen Figuren waren in das Metall der königlichen Thore gegraben. Nachdem die zwey Krieger von dem angenehmen Gegenſtande die Augen wegwandten, ſo giengen ſie in die täuſchende Wohnung.

8. Wie der MÆANDER in krummen und ungewiſſen Ufern ſpielt, und mit zweifelhaftem Laufe bald vorwärts bald rückwarts geht, dieſe Waſſer ſeinem Urſprung und jene dem Meere zuwälzt, und, während er kömmt, ſich trift, da er zurücke kehrt: ſo, und noch unfindlicher und verwundner ſind dieſe Wege. Aber der Abriſs und die Beſchreibung, die ihnen der Zaubrer davon gegeben hat, löst das Räthſel auf, und zeigt alles deutlich.

9. Als ſie die verwickelten Pfade durch waren: ſo eröfnete ſich ihnen der Garten in froher Geſtalt. Sich dämmende Gewäſſer, bewegliche Kriſtallen, mancherley Blumen und mancherley Bäume, verſchieden Grün, ſonnichte Hügel, ſchattenreiche Thäler, Wälder und Grotten bot er in Einem Blicke dar; und, was die Schönheit und den Werth erhöht: die Kunſt, die alles macht, wird man nicht gewahr.

10. Du hältſt, ſo vermiſcht iſt das Gepflegte mit dem Wilden, die Auszierungen und Lagen für bloſs natürlich; es ſcheint Kunſt der Natur, die zum Vergnügen ihre Nachahmerin ſpielend nachahme. Bis auf die Luft iſt die Wirkung der Zauberinn; die Luft, die die Bäume blühend macht. Mit ewiger Blüthe dauert die Frucht

ewig, und während die eine hervorbricht, reift die andere.

11. Auf dem nemlichen Stamm und zwiſchen den nemlichen Blättern altert die Feige über der entſtehenden Feige. An Einem Zweige hangen, einer mit goldner Schaale, der andre mit grüner, der neue und der alte Apfel. Ueppig ſchlingt ſich die gekrümmte Rebe, und ſchoſst in die Höhe, wo der Garten am meiſten der Sonn entgegen liegt; hat hier die Traube in herber Blüthe, und hat ſie hier von Gold und Feuerfarbe, und ſchon von Nektar ſchwer.

12. In den grünen Zweigen ſingen angenehme Vögel um die Wette wolluſtige Töne. Die Luft murmelt, und macht die Blätter und die Wellen geſchwätzig, worauf ſie verſchieden ſtöſst. Wann die Vögel ſchweigen, antwortet ſie laut; wann die Vögel ſingen, bewegt ſie ſich leichter: es ſey Zufall oder Kunſt, der harmoniſche Wind begleitet ſie bald, und antwortet bald ihren Geſängen.

13. Unter andern fliegt einer, der bunte Federn und einen purpurnen Schnabel hat, und die Zunge breit auflöst, und die Stimme ſo theilt, daſs ſie unſrer Sprache gleicht. Dieſer fuhr hier damals mit ſolcher Kunſt zu reden fort, daſs es eine wunderbare Seltenheit war. Die andern ſchwiegen, aufmerkſam, ihm zuzuhören, und in der Luft hielten die Winde ihr Säuſeln ein.

14. „O ſiehe, (ſang er,) aus ihrer Grüne die Roſe beſcheiden und jungfräulich hervorknoſpen, die, noch halb eröfnet und halb verborgen, deſto

ſchöner iſt, je weniger ſie ſich zeigt! Sieh! darauf enthüllt ſie ſchon muthig bloſs den Buſen. Sieh! darauf ſchmachtet ſie, und ſcheint nicht diejenige mehr, nicht diejenige zu ſeyn, die vorher von tauſend Schönen und tauſend Liebhabern verlangt wurde.

15. So vergeht wie das Vergehen eines Tages die Jugend und die Blüthe des ſterblichen Lebens; und es wird nie wieder jung und blüht, obgleich der May wieder zurücke kehrt. Pflücken wir die Roſe an dem ſchönen Morgen dieſes Tages, der bald ſeine Heiterkeit verliert! Pflücken wir die Roſe der Liebe! Lieben wir itzt, da wir im Lieben wieder geliebt ſeyn können!„

16. Er ſchweigt; und einſtimmig fängt das Chor der Vögel, als ob ſie ihm Beyfall gäben, nun wieder zu ſingen an. Die Tauben verdoppeln ihre Küſſe, jedes Thier fühlt die Liebe, die harte Eiche, und der keuſche Lorbeer, und das ganze zahlreiche belaubte Geſchlecht, Erde und Waſſer ſcheint die ſüſſeſten Empfindungen der Liebe zu genieſſen und von ſich zu ſeufzen.

17. Unter ſo zärtlicher Melodie, und unter ſo viel lokenden und ſchmeichelnden Lieblichkeiten geht dieſes Paar, und verhärtet ſich ſelbſt, ſtreng und ſtandhaft gegen die Reitze des Vergnügens. Siehe! zwiſchen Laub und Laub dringt ihr Blick durch und ſieht, oder ſcheint zu ſehen, und ſieht denn gewiſs den Verliebten und die Geliebte; denn er iſt in ihrem Schooſſe, und ſie im Graſe.

18. Vor den Brüſten hat ſie das Gewand offen,

und mit dem losgelaſsnen Haare ſpielt der Sommerwind. Sie ſchmachtet für Liebreitz, und ihr entflammtes Geſicht macht bläſſend der ſchöne Schweiſs noch lebhafter. Wie Strahl im Waſſer funkelt ihr ein Lächeln in den feuchten Augen, zitternd und wolluſtig. Sie hängt über ihm, und er hat in den weichen Schooſs ihr den Kopf gelegt, und hebt das Geſicht nach dem Geſichte.

19. Und die hungrigen Blicke gierig in ihr weidend verzehrt er ſich und zerſchmilzt. Sie neigt ſich, und athmet öfter, die ſuſſen Küſſe bald von den Augen, und ſaugt ſie bald von den Lippen. Und in dieſem Augenblicke hört man ihn ſo tief ſeufzen, daſs du denkſt, itzt flieht die Seele, und wandert aus ihrer Wohnung in ſie. Verborgen betrachten die zwey Ritter die verliebten Bewegungen.

20. An der Seite des Jünglings hieng ein ſonderbares Geräth, ein leuchtender glatter Kriſtall. Sie ſtund auf, und gab ihm dieſen in die Hände, als erwähltem Diener bey den Geheimniſſen der Liebe. Sie mit lächelnden Augen, und er mit entbrannten, ſehen in verſchiednen Gegenſtänden nur Einen Gegenſtand: ſie macht das Glas ſich zum Spiegel, und er macht ſich ihre heitere Augen zu Spiegeln.

21. Der eine iſt glücklich über die Aufwartung, die andere über die Herrſchaft; ſie in ſich ſelbſt, und er in ihr. „Richte, ſagte der Ritter, o richte auf mich dieſe Augen, mit welchen du ſeelig ſeelig machſt! denn wenn du es nicht weiſst, der wahre Abriſs deiner Schönheit ſind meine Flam-

men. Ihre Geſtalt, all ihre Wunder zeigt mein Buſen mehr, als dein Kriſtall.

22. O könnteſt du, da du mich verſchmähſt, wie lieblich es iſt, dein eigen Geſicht ſehen! dein Blick, der an nichts anderm Vergnügen findet, würde ſeligen Genuſs in ſich gerichtet haben. Ein Spiegel kann von einem ſo ſüſſen Bilde keinen Abriſs machen, ein kleines Glas kein Paradies in ſich faſſen. Der Himmel iſt ein würdiger Spiegel für dich, und in den Sternen kannſt du deine ſchönen Züge betrachten. „

23. ARMIDA lachte bey dieſer Sprache, hörte aber nicht auf, ſich zu beſchauen; oder unterlieſs ihre ſchönen Arbeiten. Wie ſie das lange Haar zuſammengewunden, und ihm ſein muthwilliges Herumfallen mit reitzender Lage benommen hatte: ſo brachte ſie das kürzere in Locken, und vertheilte Blumen darauf, wie in Gold eingebrannt, und paarte mit den einheimiſchen Lilien des ſchönen Buſens die fremden Roſen, und ſchloſs die Hülle.

24. So reitzend verbreitet der ſtolze Pfau die Pracht der augenvollen Federn nicht, und nicht ſo ſchön übergüldet und überpurpurt Iris den gewölbten und thauichten Schooſs im Lichte. Aber über alle Zierrath ſchön iſt der Gürtel, den ſie auch nackend nicht abzulegen pflegt. Sie gab Dingen Körper die keinen hatten, und als ſie ihn machte, vermiſchte ſie Beſtandtheile, die andern zu vermiſchen nicht vergönnt ſind.

25. Zärtlichen Zorn, und ſanfte, ſtille Weigerungen, muthwilligen Zwiſt, und frohen Frie-

den, Lächeln, Wörtchen, und ſüſſe Thränentropfen, und abgebrochne Seufzer, und feuchte Küſſe: alle dieſe Sachen goſs ſie gediegen, und ſchmolz ſie hernach zuſammen, und härtete ſie an einem Feuer von langſamen Branden, und bildete den ſo wunderbaren Gürtel daraus, der ſich um ihre ſchöne Seite ſchlang.

26. Wie ſie endlich aufgehört hat ſich zu beſchauen: ſo begehrt ſie von ihm Erlaubniſs, und küſst ihn, und geht weg. Den Tag kömmt ſie gewöhnlich hervor, und ſieht ihre Geſchäfte durch, ihre Zauberbücher. Er bleibt zurück; denn ihm wird nicht geſtattet, anderswohin zu gehen, oder einen Augenblick da zuzubringen, und er wandelt unter Wild und Bäumen, auſſer wenn er bey ihr iſt, herum als ein verliebter Einſiedler.

27. Aber wenn die Dunkelheit mit der traulichen Stille die klugen Verliebten wieder zu ihren Diebereyen ruft: ſo bringen ſie die nächtlichen glücklichen Stunden unter dem nehmlichen Dach in dieſen Gärten zu. Als nun ARMIDA, zu ſtrengen Pflichten gewendet, ihren Luſtort verlieſs, ſo entdeckten ſich ihm die zwey, die hinter dem Gebüſch verſteckt waren, prächtig bewaffnet.

28. Wie ein muthiges Roſs, das dem beſchwerlichen Ruhme der ſiegenden Waffen entnommen in ſchimpflicher Ruh unter den Heerden buhlt, und auf den Waiden ohne Zügel irrt, wenn es der Ton der Trompete weckt, oder der leuchtende Stahl, ſogleich dahin wiehernd gerichtet iſt, ſchon die Rennbahn wünſcht, und den Reiter auf

den Rücken, und geſtoſſen im Laufe wieder zu ſtoſſen.

29. So geberdete ſich der Jüngling, als auf einmal der Blitz der Waffen ihm in die Augen ſchlug; dieſer ſein ſo kriegeriſcher, ſo brennend muthiger Geiſt wurde ganz von dieſem Glanz aufgetrieben, ob er gleich in weichlichem Leben ſchmachtend und in Vergnügen trunken eingeſchlummert war. Unterdeſſen kömmt ihm UBALD entgegen, und hat den glatten diamantnen Schild auf ihn gerichtet.

30. Er wendet den Blick auf den leuchtenden Schild; weſswegen er ſich darinn ſpiegelt, wer er iſt, und wie ſehr mit weichlichem Putz geſchmückt Haar und Gewand und Schwerdt alles Duft und Wolluſt von ſich athmet; er ſieht, daſs er das Schwerdt, geſchweige das andre, vor allzugroſſer Ueppigkeit weibiſch an der Seite hat. Es iſt ſo eingefaſst, daſs es eine unnutze Zierrath ſcheint, kein blutdürſtiges kriegeriſches Werkzeug.

31. Wie ein Menſch von tiefem und ſchwerem Schlafe nach langem Wahnſinn wieder zu ſich kömmt: ſo kehrt er, während er ſich ſelbſt betrachtet, wieder zu ſich zurück. Allein ſich ſelbſt betrachten vermag er ſchon nicht mehr. Der Blick fällt nieder, und die Schaam ergreift ihn, und hält ihn furchtſam und demüthig niedergebeugt. Er würde unters Meer ſich verſchlieſſen, mitten ins Feuer, um ſich zu verbergen, und unten in der Erde Mittelpunkt.

32. Nun fieng UBALD zu reden an. „Ganz

Aſien und Europa geht in Krieg. Wer nach Ruhm verlangt, und Chriſtum anbetet, kämpft itzt in Syrien. Dich allein, o Sohn des Berthold ſchlieſst auſſer der Welt im Müſſiggang ein kurzer Winkel ein; dich allein bewegt der Welt Bewegung nicht, auserleſner Ritter eines Mädchens!

33. Welch ein ſchwerer Todesſchlaf hat ſich deiner Tapferkeit bemächtigt? Oder was für eine Niedrigkeit lockt ſie an ſich? Auf, auf! dich ladet das Heer, dich Gottfried ein; dich erwartet das Glück und der Sieg. Komm, unüberwindlicher Held, und das wohlangefangne Unternehmen werde zu Ende gebracht, und die gottloſe Sekte, welche du ſchon herumgeſchüttelt haſt, fall erlegt zu Boden unter deinem unvermeidlichen Schwerdte. „

34. Er ſchwieg; und der edle Jüngling blieb auf einige Augenblicke verwirrt, und ohne Bewegung und Stimme. Allein hernach, als die Schaam dem Zorn Statt gab, dem Zorn, dem mächtigen Kämpfer der Vernunft; und als ein neues Feuer der Röthe des Geſichts folgte, welches mehr glüht und mehr brennt: zerriſs er die eitlen Zierrathen, und dieſe unwürdige Pracht, Anzeigen von elender Knechtſchaft;

35. Und beſchleunigte den Abzug, und gieng aus der verflochtenen Verwirrung des Labyrinths. Unterdeſſen ſah ARMIDA den tapfern Wächter des königlichen Thors erſchlagen liegen. Zuerſt hatte ſie Verdacht; hernach wurde ſie gewahr, daſs ihr Geliebter weg wollte, und ſie ſah ihn,

ach, grauſamer Anblick! eilig der ſüſſen Wohnung den flüchtigen Rücken zukehren.

36. Sie wollte rufen: „Grauſamer! wo läſſeſt du mich allein„? Aber der Schmerz verſchloſs dem Tone den Durchgang, ſo daſs das klägliche Wort bittrer auf das Herz zurück fiel. Die Elende! eine Macht und Wiſſenſchaft, die gröſſer iſt, als die ihrige, raubt ihr nun ihr Vergnügen. Sie ſieht es ein: und doch gedenkt ſie vergebens, ihn zurückzuhalten, und verſucht ihre Künſte.

37. Alle unheilige Worte, die jemals eine Theſſaliſche Zauberinn mit unreinem Munde murmelte, alles, was die himmliſchen Kreiſe ſtille ſtehen machen, und die Schatten aus ihren Gräbern ziehen kann: alles wuſste ſie wohl; und doch kann ſie nicht bewirken, daſs wenigſtens die Hölle auf ihre Sprache antworte. Sie laſst die Zaubereyen, und will verſuchen, ob reitzende demüthig bittende Schönheit eine beſſere Zauberinn ſey.

38. Sie eilt ihm nach, und weder Ehre noch Schaam hält ſie zurück. Ach! wo ſind nun ihre Siege? wo ihre Lobpreiſe? Nach ihrem Willen bewegte ſie zuvor das Reich der Liebe, ſo groſs es iſt, hin und her, und beſaſs eine ihrem Stolze gleiche Verachtung. Gern war ſie geliebt, und haſste die Liebhaber; ſie gefiel ſich allein, und auſſer ihr gefiel ihr nur die Wirkung ihrer ſchönen Augen an andern.

39. Nun folgt ſie hingegen ungeſchätzt, verſchmäht und vergeſſen dem, der da flieht und verachtet; und ſucht das für ſich verweigerte Geſchenk ihrer Schönheit mit Thränen auszuzieren.

Sie eilt ihm nach, und das Eis und die Rauhigkeit der Felſen hält ihren zarten Fuſs nicht auf. Ihr Rufen bringt die Botſchaft vor ihr her, und ſie erreicht ihn nicht eher, als bis er ans Ufer gekommen iſt.

40. „O du, rief ſie auſſer ſich, der du einen Theil von mir mit dir haſt, einen Theil zurucke läſſeſt! nimm den einen, oder gieb den andern wieder, oder beyden zugleich den Tod. Stehe ſtill, o ſtehe ſtille! laſs mich nur die letzten Worte dir ſagen, keine Küſſe bringen; eine andre würdigere mag dieſe von dir erhalten. Treuloſer, was fürchteſt du, wenn du einhältſt? Du wirſt verſagen können, da du fliehen konnteſt.„

41. UBALD ſagte alsdann zu ihm: „Herr, du darfſt ihr nicht abſchlagen, ſie zu erwarten. Sie kömmt mit ihrer Schönheit, und ihren Bitten, mit heiſſen Thränen lieblich angetränkt. Wer kann tapfrer ſeyn, als du, wenn du die Sirenen, ſie anſchauend und anhörend, überwinden lernſt? So wird die Vernunft friedliche Königinn über die Sinnen, und lautert ſich ſelbſt.„

42. Darauf ſtund der Ritter ſtille; und ſie kam zu ihm auſſer Athem und in Thränen: zwar kläglich, daſs nichts drüber gieng, aber doch noch einmal ſo ſchön, als voll Leidweſen. Sie ſieht ihn an, und heftet den Blick auf ihn, und ſpricht nicht: entweder weil ſie zürnt, oder denkt, oder nicht wagt; er ſchaut nicht auf ſie; und wenn er ſie doch anſchauet, ſo wendet er den Blick verſtohlen und beſchämt und langſam nach ihr.

43. Wie ein guter Sänger, bevor er hell und laut zu ſingen anfängt, mit ſüſſen Laufen in ſchwachen Tönen die Gemüther der andern zur Harmonie bereitet: ſo vergiſst auch dieſe bey dem herben Kummer ihre Künſte und Betrügereyen nicht ganz; ſie macht einen kurzen Wohlklang von Seufzern vorher, um die Seele zu erregen, zu der ſie reden will. Alsdann fieng ſie an:

44. „Erwarte nicht, daſs ich dich bitte, Grauſamer, wie Liebende ſich bitten ſollen: dieſs waren wir eine Zeit; wenn du es nun nicht mehr ſeyn willſt, und ſchon das Andenken davon dir beſchwerlich iſt, ſo höre mich nur als Feind an: zuweilen giebt einer den Bitten des Feindes Gehör. Das, was ich begehre, iſt von der Art, daſs du es verleihen, und deinen Zorn ganz erhalten kannſt.

45. Wenn du mich haſſeſt, und du darinn einiges Vergnügen findeſt, ſo will ich dich deſſen nicht berauben; genieſs es immer! es ſcheint dir gerecht, und es ſey es. Auch ich haſste die Chriſten, ich leugne es nicht, haſste dich ſelbſt. Ich wurd eine Heydin gebohren, und bediente mich verſchiedner Mittel, eure Herrſchaft zu unterdrücken. Ich verfolgte dich, nahm dich gefan[illegible]nd führte dich, fern von den Waffen, an [illegible]bekannten und entlegnen Ort.

[illegible]üge zu dieſem noch das hinzu, was du für die gröſsre Schande, und dein gröſſer Verderben achteſt: ich hintergieng dich, und machte, daſs Liebe zwiſchen uns entſtand. Gewiſs eine ſchlimme Täuſchung, ein boshafter Betrug, ſich ſeine jungfräuliche Blume pflücken zu laſſen, einen andern zum Gebieter ſeiner Schönheit zu machen; die tauſend alten als Belohnung verſagt wird, einem neuen Liebhaber als Geſchenk anzutragen!

47. Auch dieſs gehör immer unter meine Betrügereyen, und die Laſt meiner ſo vielen Schulden vermöge bey dir ſo viel, daſs du von dannen wegſcheideſt und dieſer dein Aufenthalt dir nicht anliegt, der dir kurz ſo vergnüglich war. Geh denn: ſchiff übers Meer: kämpf und arbeite: vertilg unſern Glauben; auch ich treibe dich an. Was ſag ich unſern? Ach, nicht mehr meinen! ich bin dir allein getreu, mein grauſamer Abgott.

48. Nur dieſs werde mir verſtattet, daſs ich dir folgen darf; auch bey Feinden iſt das eine geringe Bitte: der Räuber läſst die Beute nicht zurück, der Triumphierer zieht auf, der Gefangne bleibt nicht dahinten. Mich ſehe das Lager unter deinen andern Eroberungen; und zu deinen andern Lobeserhebungen werde noch dieſe hinzugefugt, daſs du deine Verſchmäherinn verſchmäht habeſt, indem man auf mich verachtete Sklavinn mit dem Finger zeige.

49. Verachtete Sklavinn; für wen heb ich mehr dieſes Haar auf, nun da es dir nichts werth geworden iſt? Ich werd es abkürzen, will unter dem Namen einer Sklavinn auch das ſklaviſche Ausſehen haben. Ich werde dir unter das feindliche Getümmel folgen, wenn das Feuer der Schlacht am heftigſten iſt. O ich habe wohl

Muth, habe wohl Kräfte, die hinreichen, dir die Pferde zu führen, die Lanzen zu tragen.

50. Ich werde ſeyn, was du am liebſten wollen wirſt, Schildträger oder Schild; nie werd ich mich zu deiner Vertheidigung ſchonen. Durch dieſen Buſen, durch dieſen bloſſen Hals ſollen die Waffen vorher dringen, ehe ſie dich erreichen. Vielleicht wird kein Barbar ſo grauſam ſeyn, daſs er dich treffen wolle, um mich nicht zu verwunden, und das Vergnügen der Rache dieſer, wie ſie ſeyn mag, verachteten Schönheit ſchenken.

51. Ach Arme! noch hab ich Anmaaſſung? noch rühm ich mich verſchmähter Schönheit, die nichts erlangt? „ Sie wollte mehr ſagen, aber ſie unterbrachen die Thränen, die wie eine Quelle aus einem Bergfelſen hervorquollen. Sie ſucht ihm alsdann in flehendlicher Stellung die Rechte oder das Gewand zu faſſen, und er tritt zurück; widerſteht und ſiegt, und in ihm findet die Liebe den Eingang, das Weinen den Ausgang verſchloſſen.

52. Die Liebe kömmt nicht hinein, die alte Flamme in dem Buſen wieder zu erneuern, die die Veruunft erkältet; an deren Statt kömmt wenigſtens das Mitleiden hinein, immer Begleiter der Liebe, obgleich ſchaamhaft, und bewegt ihn auf ſolche Weiſe, daſs er mit Mühe die Thränen zurückhalten kann. Doch behält er dieſe zärtliche Regung in ſich, und verſtellt ſich von auſſen nach ſeinen Kräften.

53. Hernach antwortet er ihr: „ARMIDA,

du machſt mir vielen Kummer. O könnt ich, wie ich wollte, von der unglücklichen Leidenſchaft, die deine Seele entflammt, dich befreyen; ich haſſe dich nicht, und ich zurne nicht auf dich; ich will keine Rache, und gedenk an keine Beleidigung; keine Sklavinn biſt du, und du keine Feindinn: du haſt gefehlt, es iſt wahr, und haſt die Gränze überſchritten, bald im Lieben, bald im Haſſen.

54. Aber was? es ſind menſchliche, es ſind gewöhnliche Vergehungen; und ſie entſchuldigen dein angebohrner Glaube, das Geſchlecht, und das Alter. Auch ich habe Schuld an meinem Theil; und wenn ich nicht will, daſs mir die Verzeihung verſagt werde: ſo werd ich dich nicht verdammen. Bey Freud und Leid werd ich mit Ehren und ſüſſen Vergnügen mich an dich erinnern. Ich werde dein Ritter ſeyn, in ſo weit es mir der Krieg in Aſien, mein Name und Glaube verſtattet.

55. Hier aber ſey das Ende unſers Ausſchweifens, und von nun an miſsfalle dir unſere Schande; in dieſer verwaiſten Gränze der Welt möge das Andenken davon begraben liegen. In Europa und den andern Welttheilen verſchweige man dieſes allein unter meinen Thaten. O wolle nicht, daſs deine Schönheit, dein Werth, dein königliches Geſchlecht entehrt werde!

56. Bleib im Frieden zurück; ich gehe. Dir iſt nicht erlaubt mit mir zu kommen; der mich leitet, verwehrt es. Bleibe, oder nimm einen andern glücklichen Weg, und beſänftige dein Verlangen, als eine Verſtandige.„ Während der

Ritter ſo zu ihr ſpricht, kañ ſie finſter und unruhig keinen Platz mehr finden; ſchon blickt ſie eine gute Weile mit Verachtung auf der Stirn ihn wild an, endlich bricht ſie in Schmähungen aus:

57. „SOPHIA hat dich nicht hervorgebracht, und aus keinem Attiſchen Geblut biſt du gezeugt worden: dich brachte die tobende Meersfluth hervor, und der beeiste Kaukaſus, und die Bruſt einer Hyrkaniſchen Tygrinn ſäugte dich. Was verheel ich mehr? Der kalte Menſch gab auch nicht ein Zeichen menſchlichen Gefuhls von ſich. Veränderte er nur die Farbe? Wurden ihm bey meinem Schmerz nur die Augen naſs? oder lieſs er einen einzigen Seufzer von ſich?

58. Welche Dinge laſs ich vorbey, und welche wiederhol ich? Er erbietet ſich als den meinigen: und flieht mich und verläſst mich. Als ein guter Sieger vergiſst er die Beleidigungen des ſtrafbaren Feindes, und verzeiht die harten Vergehen. Höre, wie er Rath ertheilt! höre den züchtigen XENOKRAT, wie er über die Liebe predigt! O Himmel, o Götter! warum dieſe Nichtswürdigen dulden, und dann den Blitz in die Thurme und eure Tempel werfen?

59. Geh nur, Grauſamer, mit dieſem Frieden, den du mir laſſeſt; gehe nun dann, Betruger. Bald ſollſt du mich als entblöſsten Geiſt, wie einen folgſamen Schatten unzertrennlich, hinter dem Rucken haben. Eine neue Furie will ich mit den Schlangen und der Fackel dich eben ſo ſehr peinigen, als ich dich geliebt habe. Und wenn es Schick-

ſal iſt, daſs du aus dem Meer kömmſt, daſs du die Klippen und Wellen vermeideſt, und daſs du zum Kampfe gelangſt:

60. Dann ſollſt du im Blut unter Erſchlagnen da liegend mir die Martern vergüten, boshafter Krieger. Du wirſt beym letzten Röcheln ARMIDEN oft mit Namen rufen; das hoff ich zu hören.„ Hier fehlte der Beklemmten der Geiſt, und dieſes letzte konnte ſie nicht ganz ausſagen; und ohnmächtig ſank ſie nieder, und war mit kaltem Schweiſſe benetzt, und ſchloſs die Augen.

61. Du ſchloſſeſt die Augen, ARMIDA; der geitzige Himmel beneidete deinen Martern den Troſt. Elende öfne ſie! warum ſiehſt du nun die bittern Thränen in den Augen deines Feindes nicht? O wenn du ihn hören könnteſt! o wie angenehm würde der Ton ſeiner Seufzer dich begütigen! Er giebt, ſo viel er kann; er nimmt, und du glaubſt es nicht, mit betrübtem Geſichte den letzten Abſchied.

62. Was wird er nun thun? darf er ſie auf bloſſem Sande ſo zwiſchen Leben und Tod verlaſſen? Gefälligkeit und Zärtlichkeit hält und zieht ihn zurück: harte Nothwendigkeit reiſst ihn mit ſich fort. Er geht, und die leichten Weſte füllen die Locken ſeiner Führerinn. Das goldne Seegel fliegt durchs hohe Meer; er blickt nach dem Ufer: und ſieh! das Ufer verbirgt ſich.

63. Nachdem ſie wieder zu ſich kam, ſah ſie, ſo weit ſie blicken konnte, alles um ſich her öde und ſtumm. „Alſo iſt er doch weg, ſagte ſie, und hat mich hier in Gefahr meines Lebens laſ-

ſen können? Nicht einen Augenblick verzögerte er? Auch nicht einen kurzen Beyſtand leiſtete mir der Verräther im äuſſerſten Zufall? Und ich lieb ihn doch noch? und weine noch ungerächt an dieſem Ufer, und ſetze mich nieder?

64. Was machen noch die Thränen bey mir? Andre Waffen, andre Künſte hab ich alſo nicht? Ha! ich will ihm doch folgen, dem Treuloſen! die Abgründe der Hölle ſollen ihn mir nicht verbergen, und der Himmel ihm keine Freyſtatt ſeyn. Schon erreich ich ihn, und faſs ihn, und reiſs ihm das Herz aus, und hänge die Glieder auf, denen Unbarmherzigen zum Beyſpiel. Er iſt Meiſter in der Grauſamkeit, ich will ihn in ſeinen Künſten übertreffen. Aber wo bin ich? was red ich?

65. Unglückſelige Armida, damals hätteſt du gegen dieſen Grauſamen grauſam ſeyn ſollen: und er verdiente es wohl, da du ihn gefangen hatteſt: itzt entflammt dich ein zu ſpäter Zorn, und du kömmſt zu ſaumſelig zur Rache. Doch wenn Schönheit etwas kann, oder ſchlauer Verſtand: ſo ſoll mein Verlangen nicht ohne Wirkung bleiben. O meine verachtete Geſtalt, denn dir geſchah die Beleidigung, von dir erwart ich die groſſe Rache!

66. Dieſe Schönheit ſoll der Lohn ſeyn deſſen der das verfluchte Haupt abſchlägt. O meine berühmten Liebhaber, es wird ein zwar ſchweres, aber anſtändiges Unternehmen von euch begehrt. Ich, die ich die Erbinn von groſſen Reichthümern ſeyn werde, bin zum Gegengeſchenk

für eine Rache bereit. Wenn ich unwürdig bin, auf dieſen Preis erhalten zu werden: Schönheit, ſo biſt du ein unnützes Geſchenk der Natur!

67. Ungluckliches Geſchenk, ich verweigre dich; und haſſe zugleich, Königinn zu ſeyn, und lebendig zu ſeyn, und jemals gebohren worden zu ſeyn! Die Hofnung der ſuſſen Rache allein macht noch, daſs ich lebe. „ So raſt ſie vor Zorn in unterbrochnen Worten, und wendet den Fuſs vom öden Ufer. Das zerſtreute Haar, die funkelnden Augen, das entbrannte Geſicht zeigen wie hoch ihre Wuth geſtiegen iſt.

68. Als ſie in ihren Wohnungen anlangte: rief ſie mit entſetzlicher Stimme dreyhundert Geiſtern der Hölle. Der Himmel wird von ſchwarzen Wolken voll, und in einem Augenblick entfärbt ſich der groſſe ewige Planet; und es bläſt der Wind, und erſchüttert die felſichten Gebürge. Schon brüllt die Hölle unter ihren Füſſen. So weit der Pallaſt ſich dreht, wurdeſt du zorniges Ziſchen, und Heulen, und Knirſchen und Bellen gehört haben.

69. Dunkelheit, ſchwärzer als Nacht, worin kein Stral von Licht iſt, umgiebt ihn ganz, auſſer daſs zuweilen ein Blitz in der tiefen Finſterniſs leuchtet. Endlich weicht die Dunkelheit, und die Sonne bringt die Strahlen wieder blaſs hervor, und die Luft iſt noch nicht heiter: und der Pallaſt erſcheint nicht mehr, auch nicht die Spur davon; und du kannſt nicht ſagen, hier war er.

70. Wie zuweilen ein Bild von ungeheurer Ge-

ſtalt von den Wolken in der Luft gebildet wird, und wenig dauret, weil es der Wind zerſtreuet, oder die Sonne auflöſt; wie ein Traum vergeht, den ein Kranker ſich vorſtellt: ſo verſchwanden die Wohnungen, und die Felſen und das Grauen blieb alleine da, das die Natur hier machte. Sie ſetzt ſich auf ihren Wagen, den ſie bereit hatte; und erhebt ſich, nach ihrer Gewohnheit, gen Himmel.

71. Fährt auf Wolken, und ſtreicht durch die Luft, von Wettern und brauſenden Sturmwinden umgeben: ſetzt über die Geſtade, die im andern Welttheile liegen, und Länder, deren Einwohner man nicht kennt. Sie läſst die SÄULEN DES HERKULES zurück, und nähert ſich weder ITALIEN noch den Gegenden der MOHREN: ſondern bleibt über dem Meere, bis ſie an die Küſten von SYRIEN kömmt.

72. Von da nimmt ſie nicht den Weg nach DAMASKUS, ſondern vermeidet den ehedem ſo geliebten Anblick des Vaterlandes; und richtet den Wagen nach dem unfruchtbaren Ufer, wo ihr Schloſs im Gewäſſer ſich befindet. Als ſie anlangt: beraubt ſie Bedienten und Mädchen ihrer Gegenwart, und erwählt einen einſamen Aufenthalt, und dreht ſich unentſchloſſen zwiſchen verſchiednen Entwürfen herum; aber bald weicht die Schaam dem Zorn.

73. „Ich will mich doch aufmachen, ſagt ſie, bevor der König von ÆGYPTEN die Waffen des Orients in Bewegung ſetzt. Es gefällt mir, jede Kunſt zu verſuchen, und in jede ungewöhnliche

Geſtalt mich zu verwandeln: mich des Bogens und des Schwerdts zu bedienen, und mich den Mächtigſten zu ergeben, und ſie um die Wette anzureitzen. Wenn ich meine Rache nur zum Theil ausgeführt ſehe, mag Ehre und Rückſicht bey Seite ſtehen.

74. Mein Hüter und Oheim klage mich nun nicht an, und gebe ſich ſelbſt die Schuld; denn er wollt es ſo. Er reitzte das muthige Herz und das ſchwache Geſchlecht zuerſt zu Dinnen, die ihm nicht zuſtehn. Er machte mich zu einem herumſchweiffenden Frauenzimmer; und ſpornte die Kühnheit und benahm der Schaam den Zügel. Ihm werde alles Unwürdige zugerechnet, was ich aus Liebe begieng, oder aus Zorn begehen werde. „

75. So beſchlieſst ſie, und ſammelt eilig Ritter und Frauen und Bedienten und Kriegsleute zuſammen; und zeigt ihren Geſchmack und königlichen Reichthum in prächtigen Rüſtungen und Gewändern. Und zieht fort, und hat nie keine Raſt oder Ruhe weder bey Tag noch Nacht, als bis ſie dort anlangt, wo die gefreundeten Schaaren die ſonnichten Gefilde von GAZA bedeckten.

SIEBENZEHNTER GESANG.

GAZA iſt eine Stadt auf der Grenze von JUDÆA, und es geht eine Straſſe durch, die nach PELUSIUM führt. Sie liegt am Meerufer, und hat unermeſsliche Sandwüſten um ſich, die wie der Süd die See aufzutreiben pflegt, der Wirbelwind unter einander mengt, weſswegen der Wandrer mit genauer Noth Schutz oder Rettung in den Stürmen der beweglichen Fluren findet.

2. Itzt beherrſcht ſie der KONIG VON ÆGYPTEN, welcher ſie lange vorher den TURKEN abnahm; und weil ſie zu dem hohen Unternehmen, worauf er gerichtet war, bequem und am nächſten lag: ſo verlieſs er MEMPHIS, welches ſeine ſtolze Reſidenz iſt, und verlegte ſeinen mächtigen Thron hieher; und hatte ſchon von verſchiednen Provinzen ein unzählbares Heer zur Muſterung hier beyſammen.

3. Muſe, ſtelle mir nun vor, wie der Zuſtand und die Beſchaffenheit der Sachen da war, was der groſſe Monarch für Zurüſtung und Vermögen hatte, was für Truppen ihm unterworfen dienten, und welche ſich mit ihm verbanden, als er die Stärke und die Könige des Mittags und den äuſſerſten Orient zum Krieg anregte; du allein kannſt mir die Schaaren und die Heerführer und die halbe Welt unter Waffen vornennen.

4. Als ÆGYPTEN das Joch abſchüttelnd dem griechiſchen Reiche ſich entzog und ſeinen Glauben änderte: machte ſich ein Held, vom MAHOMED entſproſſen, zum Beherrſcher davon, und gründete ſeinen Sitz daſelbſt. Er wurde KALIFE genannt; und wer nach ihm das Scepter führt, erbt noch ſeinen Namen. So ſah der NIL in einer langen Reihe ſeine PHARAONEN, und hernach PTOLOMÆEN.

5. Mit dem Umlauf der Jahre gewann das Reich Stättigkeit, und vergröſſerte ſich dergeſtalt, daſs es ASIEN und LYBIEN von den Grenzen von MARMARICA und CYRENE bis an die SYRISCHEN Ufer einnimmt, und bis über SIENE dem unendlichen Laufe des NILS ſich entgegen ſtreckt: und von dieſer Seite bis an die unbewohnten Sandwüſten, und auf der andern bis an den groſſen EUPHRAT geht.

6. Zur Rechten und Linken begreift es das WOHLRIECHENDE SEEGESTADE und das REICHE MEER in ſich, und dehnt ſich nach der aufgehenden Sonne zu bis an die ERITRÆISCHEN Küſten. Das Reich hat groſſe Stärke in ſich, und noch mächtiger wird es durch den König gemacht, der es itzt beherrſcht und verherrlicht; er iſt Fürſt durch die Thronfolge, aber mehr durch Verdienſt, und in den königlichen und kriegeriſchen Künſten erfahren.

7. Er führte mit den TÜRKEN und PERSERN verſchiedne Kriege, griff ſie an, und wurde von ihnen angegriffen, verlor und ſiegte; und war bey widrigem Schickſal gröſſer, als wenn er

uberüberwand. Hernach als das hohe Alter die Beſchwerlichkeit der Waffen nicht mehr ertrug, gürtete er endlich das Schwerdt von ſich, legte aber ſeine kriegriſche Art nicht ab, und das weitſchweifende Verlangen nach Herrſchaft und Ehre.

8. Er kriegt noch durch ſeine Bevollmächtigten; und hat ſo viel Kraft in Sinn und Worten, daſs die ſchwere Laſt der Monarchie für ſeine Jahre keine zu harte Unterdrückung ſcheint. AFRICA, in kleinere Reiche zerſtreut, erſchrickt ganz bey ſeinem Namen; und der entlegne INDIANER verehrt ihn. Und einige reichen ihm gern Beyſtand an bewafnetem Volk, und andre an Geldabgaben.

9. Ein König von ſolcher Macht und Art bringt itzt ſeine Stärke zuſammen, oder beſchleunigt ſie vielmehr ſchon zuſammengebracht gegen das aufſteigende Reich und Glück der Franken, nunmehr beſorgt bey ihren Siegen. ARMIDA kömmt auf die letzt gerade bey der gelegnen Zeit an, wo die Muſterung vor ſich gieng. Auſſer den Mauern zieht auf einem geraumigen Felde ſein Heer Rotte für Rotte vor ihm auf.

10. Er ſitzet ſtolz auf einem erhabnen Throne, zu welchen man auf hundert Staffeln von Elfenbein ſteigt. Von einem groſſen ſilbernen Himmel umſchattet tritt er mit den Fuſſen auf Purpur mit Gold durchwirkt. Man ſieht ihn im königlichen Gewand von barbariſcher Zierrath reich umher glänzen, und ſein Haar umwindet ein Turban; wie eine neue Art Diadem.

11. Das Scepter trägt er in der Rechten, und ſein grauer Bart giebt ihm ein ehrwurdiges ſtrenges Anſehn. Aus den Augen, die das Alter noch nicht ändert, flammt der Muth, und ſeine erſte Kraft, und ſein ganzes Betragen entſpricht der Majeſtät der Jahre und der Herrſchaft. APELLES oder PHIDIAS bildete vielleicht ſo den Zevs, aber den Zevs dann donnernd.

12. Zu ſeiner Rechten und Linken ſtehen die zwey groſſen SATRAPEN. Der erſte trägt das Schwerdt in der Hand, das die Strenge ausübt; der andre hat zum Zeichen ſeines Amtes das Siegel. Der eine dient dem König in der geheimen Staatskammer in bürgerlichen Sachen bey den groſſen Geſchäften des Reichs: aber der andre ſteht den Armeen vor, und theilt mit vollem Gewicht Strafen aus.

13. Unten am Thron ſtehen die CIRKASSER, ſeine getreue Leibwache, mit Spieſſen dicht herum; und auſſer den Spieſſen haben ſie Küraſſe, und haben lange krumme Schwerdter an der einen Seite. So ſaſs, ſo ſchaute der Monarch von erhabnem Ort die verſammelten Völker an; alle Schaaren neigten zu ſeinen Füſſen im Vorbeyzug wie anbetend Waffen und Fahnen.

14. Die Truppen von ÆGYPTEN erſcheinen zuerſt in Muſterung, und vier ſind der Heerführer; zwey vom OBERLANDE, und zwey vom NIEDERN, welches ein Werk und Geſchenk des himmliſchen NILS iſt. Der fruchtbare Schlamm nahm das Bett des Meers ein, und feſt gelagert war er gut zum Anbauen. So wuchs ÆGYPTEN.

O wie weit liegt das Geſtade im Lande drinnen, wo ehedem die Schiffe anfuhren!

15. In der erſten Schaar zieht das Volk auf, welches die reiche Ebne von ALEXANDRIEN bewohnte, und die weſtlichen Küſten, wo bald Afrika anfängt. ARASP iſt ihr Heerführer, mehr an Schlauheit als Kraft der Hand vermögend. Er iſt ein ausnehmender Meiſter einen verborgnen Hinterhalt anzulegen, und verſteht ſich am beſten im Krieg auf jede Mauriſche Liſt.

16. Es folgen diejenigen, die gen Morgen hin an der Aſiatiſchen Küſte leben; und ſie führt ARONTE an, den keine Tugend oder Vollkommenheit ziert, aber Titel machen ihn berühmt. Der weichliche ſchwitzte noch nicht unter dem Helm, und ihn weckte noch keine frühe Trompete vom Schlaf auf; allein aus den Bequemlichkeiten und Schattenlagern hervor lockt ihn ins harte Leben unzeitiger Ehrgeitz.

17. Die dritte hernach ſcheint keine Schaar nicht, ſondern ein unermeſslich Heer, und nimmt Flur und Geſtad ein; man würde nicht glauben, daſs Ægypten für ſo viele pflügt und einärndet: und doch kömmt ſie von Einer Stadt daraus; einer Stadt die Provinzen gleich und nacheifernd tauſend Bürgerſchaften in ſich enthält. Ich rede von KAIRO; daher kömmt der groſſe Haufe, ein Haufe zu den Waffen ungeſchickt: KAMPSON iſt der Anführer.

18. Unter dem GAZEL kommen diejenigen, die die Kornfelder in den benachbarten fruchtbaren Gefilden abmähten, und weiter hinauf, bis dorthin, wo der Fluſs ſeinen zweyten Sturz

thut. Die ÆGYPTER haben bloſs Bogen und Schwerdter; ſie können das Gewicht von Küraſs und Helm nicht ertragen: reich iſt die Kleidung; weſswegen ſie einem andern eher Luſt zur Beute als Furcht vor dem Tode beybringen.

19. Hernach ſieht man das Geſindel von BARKA ſchier nackend und waffenledig unter dem ALARKON vorbeyziehen, das ſein hungriges Leben in den öden Gegenden lange Zeit mit Räubereyen erhielt. Mit einem weniger ſchlechten Trupp, der aber unfähig iſt im Gefecht Stand zu halten, folgt der König von ZUMARA. Alsdann der von TRIPOLI; und der eine und der andre iſt geübt und verſchlagen im Kampf auf der Flucht zu ſtreiten.

20. Hinter ihnen erſchienen die Bewohner von dem STEINICHTEN und GLÜCKSELIGEN ARABIEN, welches das Uebermaaſs der Kälte und der Hitze nie empfindet wenn der Ruf die Wahrheit ſagt; wo der Weyhrauch wächſt, und die andern Gerüche entſtehen; wo der unſterbliche PHÖNIX wieder auflebt, der in den geruchreichen Blüthen, die er zu ſeiner Leichenbeſtattung, ſeiner Geburtsfeyer, zuſammen trägt, Grab und Wiege hat.

21. Die Kleidung dieſer iſt weniger ausgeziert, aber ſie haben Waffen, wie die Ægypter. Sieh hernach andre ARABER, die keine beſtändige Einwohner von einem gewiſſen Aufenthalt ſind. Unaufhörliche Fortwandrer nehmen ſie ihre Hütten und reiſende Städte mit ſich herum. Sie ſehen wie die Weiber aus, und haben eine weibliche

Stimme, langes und ſchwarzes Haar, und ein ſchwarz und verloſchen Antlitz.

22. Lange Indianiſche Röhre mit Eiſenſtacheln ſind als Waffen in ihren Händen, und ſie rennen auf ihren Pferden daher, als ob ſie ein Windſtoſs von dannen fuhre, wenn ein Windſtoſs ſo ſchnell ſeyn kann. Die erſten wurden von SYPHAX angefuhrt; ALDIN hatte uber die andern die Aufſicht; und die dritten ſtanden unter dem ALBIAZAR, der ein furchtbarer Mörder und Straſſenräuber und kein Ritter iſt.

23. Zunächſt iſt der Hauſe, der die Inſeln im ARABISCHEN MEERBUSEN verlaſſen hatte, wo ſie vorher reiche Perlenmuſcheln zu fiſchen pflegten. Die Schwarzen ſind bey ihnen, die auf der ERITRÆISCHEN Küſte am linken Ufer wohnen. Jene befehlicht AGRIKALT, und dieſe OSMID, der allen Glauben und alles Geſetz verachtet.

24. Die ÆTHIOPIER von MEROE folgten alsdann: MEROE, das dieſſeits der NIL und jenſeits der ASTRABOR zu einer Inſel macht, deren groſſer Umkreis drey Königreiche und zwey Glauben in ſich enthalten kann. Sie wurden vom KANAR und ASSIMIR angefuhrt, beydes Königen und Nachfolgern des MAHOMED, und dem KALIFEN mit Zins unterworfen; aber der dritte beobachtete den heiligen Glauben, und kam nicht hieher.

25. Hernach kamen noch zwey unterworfne Könige und führten Schaaren an mit Bogen und Pfeil bewafnet. Der eine iſt SULTAN VON ORMUS, welches der groſſe perſiſche Meerbuſen umgiebt, ein edel und ſchönes Land; der andre von BOR-

KAN, das bey der Seefluth auch eine Inſel iſt; aber wenn alsdann das Meer abnehmend ſich ſenkt, geht der Wandrer mit trocknem Fuſs uber.

26. Und dich ALTAMOR hat in dem ſchamhaften Bett die geliebte Gattinn nicht zuruckhalten können! Sie weinte, und zerriſs ſich das blonde Haar und die Bruſt, um deine unglückliche Scheidung abzuwenden. „ Alſo Grauſamer, ſagte ſie, wird die gräuliche Geſtalt des Meers dir lieber ſeyn, als mein Anblick! die Laſt der Waffen deinem Arm angenehmer, als der kleine Sohn mit ſeinen ſuſſen Spielen?„

27. Dieſs iſt der König von SARMAKANT; und das wenigſte, was an ihm geſchätzt wird, iſt das freye Diadem: ſo geubt iſt er in den Waffen, und einen ſo unerſchrocknen Muth verbindet er mit der höchſten Heldenſtärke. Die Franken werden es wohl erfahren, (ich ſag es voraus,) und ſie haben Recht, wenn ſie ſich ſchon itzt vor ihm furchten. Seine Krieger haben den Küraſs um den Leib, das Schwerdt an der Seite, und den Kolben am Sattel.

28. Sieh hernach den wilden ADRAST, der bis von INDIEN und der Wohnung der Morgenröthe herkömmt; er hat eine grüne und ſchwarzgefleckte Schlangenhaut ſtatt der Ruſtung um ſich, und druckt unermeſslich den Rucken eines Elephanten, wie man auf einem Pferde reitet. Er führt Truppen an von jenſeit des GANGES, die ſich in dem Meere baden, das an INDIEN anſchlägt.

29. In der Schaar, die folgt, iſt die auserle-

ſene Blüthe der königlichen Kriegsmacht: und hier ſind alle diejenigen, die mit reichlichem Lohn und würdiger Ehre im Krieg und Frieden dienen. Zur Sicherheit gerüſtet, und um Schrecken einzujagen kommen ſie auf mächtigen zugerittenen Roſſen einher; und von ihren Purpurröcken und dem Licht des Stahls und des Goldes leuchtet der Himmel auf.

30. Unter ihnen iſt der rohe ALARK, und ODAMER, ein guter Truppenſteller, und HYDRAOT, und RIMEDON, der wegen ſeiner Verwegenheit berühmt iſt, ein Verächter der Sterblichen und des Todes; und TYGRANES, und RAPOLD, der groſſe Korſar, ehedem Tyrann auf der See, und ORMOND der tapfre, und MARLABUST der Arabiſche, der den Namen von den ARABIEN bekam, die er empört zum Gehorſam brachte.

31. Es iſt hier ORIND, ARIMON, PYRGA, BRIMART der Städtebeſtürmer, SUIFANT, der Pferdebändiger, und du ARIDAMANT, Meiſter in der Kunſt zu ringen; und TYSAPHERN, der Donnerkeil des Mars, dem keiner zu gleichen ſich berühmt, er mag auf dem Sattel die Lanze rennen, oder zu Fuſs das Schwerdt herum ſchleudern.

32. Ein ARMENIER führt die Schaar an, welcher in ſeinem Jünglingsalter zum Heidenthum vom wahren Glauben überkehrte; und ſtatt, daſs er vorher CLEMENS geheiſſen ward, nennt er ſich nun EMIREN. Sonſt ein getreuer Mann, und dem König von Egypten über alle lieb, die

je für ihn zu Pferde ſaſſen; Heerfuhrer zugleich und ausnehmender Ritter, was Herz, Verſtand, und Tapferkeit der Fauſt anbelangt.

33. Keiner war mehr zurück, als unvermuthet ARMIDA erſchien, und ihre Schaar zeigte. Sie kam erhaben auf einem groſſen Wagen ſitzend mit aufgeſchürztem Rock, und Köcher und Bogen; und der neue Zorn hatte ſich mit der natürlichen Lieblichkeit in dieſem ſchönen Geſichte ſo vereinigt, daſs ſie ſtark ausſieht, und rauh und bitter zu drohen ſcheint, und im Drohen reitzt.

34. Ihr Wagen gleicht dem Wagen der Sonne, ſtrahlend von Diamanten und Hyacinthen. Vier Einhörner, Paar und Paar zuſammengekoppelt, hält deſſen geſchickter Führer im Zügel. Um ihn herum reiten hundert Frauenzimmer und hundert Edelknaben; eben auch den Köcher an der Schulter, auf weiſſen Roſſen, die leicht im Laufe ſind, und jeder Bewegung gehorchen.

35. Es folgt ihr Haufen, und mit einem andern ARADIN, welchen HYDRAORT in SYRIEN in Sold nahm. Wie alsdann die Welt erſtaunt, wann der einzige Vogel wieder neugebohren fortſchwebt, ſeine ÆTHIOPIER zu beſuchen, mit mannichfaltigen und lieblichſpielenden Federn, reich und ſchön geſchmückt am Halſe, und mit einer goldnen natürlichen Krone, und ein Heer von Vögeln in Verwunderung auf beyden Seiten und hinterher zieht:

36. So wunderbar an Tracht, Geſtalt, und Gebehrde fährt ſie vorbey; keine Seele iſt zugegen, ſo unmenſchlich, und ſo widerſpenſtig der

Liebe, daſs ſie nicht verlangen werde. Kaum geſehn, und in geſetzter Aufgebrachtheit, kann ſie ſo viele und verſchiedne Truppen einnehmen: was wird dann geſchehen, wann im vergnugtern Geſicht die Blicke aus ihren ſchönen Augen ſchmeicheln, und das ſchöne Lacheln ergetzt?

37. Aber nachdem ſie vorbey iſt, befiehlt der Konig der Könige, daſs EMIREN zu ihm komme; denn er will ihn allen den ausnehmenden Heerfuhrern vorſetzen, und zum allgemeinen Feldherrn machen. Dieſer ahndet den verdienten Preiſs ſchon voraus, und ſchreitet mit einer Gebehrde einher, die dem hohen Rang wohl entſpricht. Die Wache der Cirkaſſer theilt ſich von einander, und macht ihm eine Bahn zum Thron; und er ſteigt hinauf.

38. Und mit geſenktem Haupt und auf den Knieen hält er die Rechte an die Bruſt; und der König ſagt alſo zu ihm: „Dir vertrau ich dieſes Scepter, EMIREN, und dir die Truppen an, vertritt du bey ihnen meine Stelle. Uebe an den Franken meinen racheriſchen Zorn aus, und befreye den **König, unſern Vaſallen.** Geh, ſieh, und überwinde; und laſs von den Ueberwundnen kein Ueberbleibſel, und fuhre die nicht Erſchlagnen gefangen.„

39. So ſprach der Monarch; und der Ritter nahm den oberſten Befehlshaberſtab, und ſagte: „Herr, ich nehme das Scepter von einer unuberwindlichen Hand, und gehe unter deinem Gluck zu den hohen Unternehmungen; und hoffe durch deine Kraft, als dein Feldherr die harten Belei-

digungen Aſiens zu rächen. Ich werde nicht wiederkehren, wenn ich nicht als Sieger wiederkehre; und mein Verluſt ſoll mein Tod, nicht meine Schmach ſeyn.

40. Gewiſs bitt ich den Himmel, daſs, wenn er Uebel da oben über uns verhängt hat, welches ich zwar nicht glaube; er das ganze Unglückswetter auf mein Haupt ausſtürmen laſſen möge, und dein Heer wohlbehalten wieder komme, und der Feldherr mehr in triumphirender als Leichenpracht da liege. „ Er ſchwieg, und mit dem Zujauchzen des Volks erfolgte ein groſſer Jubel der barbariſchen Inſtrumente.

41. Und unter dem Schall und Geſchrey geht der König der Könige von einem dichten edlen Haufen umrungen fort, und langt in ſeinem groſſen Zelt an, behält die Heerführer an froher Tafel bey ſich, und er ſitzt abwärts; und ſpendet bald Speiſe, bald gütige Worte aus, und läſst keinen Theil unbeehrt. ARMIDA findet unter Scherz und Freude hier gute Gelegenheit, ihre Künſte anzuwenden.

42. Aber nachdem die Tafeln abgenommen waren, und ſie alle Geſichter auf ſich gerichtet ſieht, und aus wohl bekannten Merkmalen nun erkennt, daſs ihr Gift alle Seelen durchgetränkt hat: ſo ſteht ſie auf, und wendet ſich von ihrem Sitz zum König, ſtolz und ehrerbietig zugleich in ihrer Stellung, und ſucht, ſo ſehr ſie kann, im Geſicht und an der Stimme heldenmuthig und kriegeriſch zu ſcheinen.

43. „O höchſter König, ſagt ſie, auch ich

komme für den Glauben, für das Vaterland zu kämpfen; bin Frauenzimmer, aber ein königliches Frauenzimmer. im Krieg zu ſeyn, ſcheint mir einer Königinn nicht unwürdig. Wer herrſchen will übe jede königliche Kunſt aus: der nehmlichen Hand wird das Scepter und das Schwerdt gegeben. Die meinige, nicht ſchlaff zu Waffen, wird zu treffen wiſſen, und Blut finden, wohin ſie trift.

44. Glaube nicht, daſs heute zum erſtenmal eine edle hohe Luſt mich dazu antreibe: ich bin ſchon vorher gewohnt, für unſern Glauben und dein Reich zu ſtreiten. Wohl muſst du dich erinnern, ob ich die Wahrheit ſage, da du von einer That von uns wenigſtens Nachricht haſt, und weiſst, daſs ich viele von den gröſsten Rittern, die das Kreutz ausbreiten, zu Gefangnen machte.

45. Gefeſſelt überſandt ich ſie dir zu einem herrlichen Geſchenke; und noch würden ſie in deinen Kerkern liegen: und du würdeſt des Siegs gewiſſer ſeyn, ohne den furchtbaren RINALD, welcher meine Krieger erſchlug, und ſie in Freyheit ſetzte.

46. Wer RINALD ſey, iſt bekannt, und auch hier erzählt man eine lange Geſchichte ſeiner Thaten. Dieſs iſt der Grauſame, von dem ich nachher auch beleidigt worden bin; und noch ungerochen trag ich die Schmach. Zorn und Recht reitzen mich daher, die Waffen zu ergreifen. Aber worinn meine Beleidigung beſtehe, wird euch ausführlich erzählt werden; für itzt ſo viel genug: ich will Rache.

47. Und ich werde ſie mir verſchaffen; denn die Winde pflegen nicht jeden Pfeil vergebens zu tragen, und der Himmel richtet zuweilen die Waffen einer gerechten Hand auf die Schuldigen. Wenn aber ein andrer dem unmenſchlichen Barbaren das verhaſste Haupt abſchlagen, und mir es darreichen ſollte: ſo wird auch dieſe Rache mir angenehm ſeyn, ob ſie gleich von mir genommen rühmlicher wäre;

48. So angenehm, daſs ihm der gröſste Lohn dafür werden ſoll, den ich geben kann: er ſoll mich mit königlichen Schätzen, und von mir ſelbſt ausgeſteuert, zur Gattinn erhalten, wenn er mich zum Gegengeſchenke verlangt. Ich verſprech es hier feyerlich; ich ſchwöre deswegen unverletzliche Treue. Wenn nun einer iſt, der dieſen Preiſs der Gefahr für würdig hält: der rede und zeige ſich. „

49. Während ARMIDA auf ſolche Weiſe ſpricht, heftet ADRAST gierige Blicke auf ſie. „Verhüte der Himmel, ſagt er hernach, daſs du je die Pfeile auf den barbariſchen Mörder abdrückeſt; denn ein ſchlechtes Herz iſt nicht werth, o ſchöne Schützinn, von dir getroffen zu werden. Ich bin ein geſchickter Diener deines Zorns: ich werde dir mit ſeinem Kopf ein Geſchenk machen.

50. Ich werd ihm das Herz ausreiſſen, ich werde ſeine zerfleiſchten Glieder den Geyern zur Speiſe geben. „ So ſprach der Indianer ADRAST; und TYSAPHERN ertrug ſeine Erhebungen nicht. „Und wer biſt du, (ſprach er,) der du, in Ge-

genwart des Königs und unſrer Gegenwart, einen ſo groſſen Stolz zeigſt? Vielleicht iſt einer hier, der alle deine verwegnen Lobſprüche mit Thaten übertreffen wird, und doch ſchweigt er.„

51. Der wilde Indianer antwortet: „Ich bin einer, der bey ſeinen Thaten wenig Worte macht; aber wenn du anderswo als hier ſo ungeſtümm geſprochen hätteſt: ſo hätteſt du das letzte Wort geſprochen.„ Sie würden weiter verfolgt haben, aber der oberſte König ſtreckte die Rechte aus, und hielt einen jeden im Zügel. Er ſagte hernach zur Armida: „Fürtrefflich Frauenzimmer, gewiſs haſt du ein tapfer und männlich Herz;

52. Und wohl biſt du würdig, daſs der eine und der andre von ihnen dir ſeinen Zorn und Haſs aufopfern, damit du ihn alsdann nach deinem Willen gegen den tapfern boshaften Straſſenräuber lenkeſt. Dort wird er beſſer angewandt werden, und dort kann ihre Kühnheit ſich klar um die Wette zeigen.„ Er ſchwieg, als er dieſs geſagt hatte; und ſie boten ihr vom neuen an, ſie mit Eifer zu rächen.

53. Und nicht nur dieſe, ſondern wer im Streit am berühmteſten iſt, hat die Zunge fertig und keck, die Sache auf ſich zu nehmen. Alle erboten ſich an: alle ſchwuren, Rache an dem verfluchten Haupt auszuüben. So vielen Zorn und Grimm regt dieſe nun gegen den Krieger auf, den ſie ſo lieb hatte. Aber er kam, nachdem er das Ufer verlieſs, in ſchneller Fahrt glücklich daher gezogen.

54. Das Schifchen that den nehmlichen Lauf,

den es vorher gethan hatte, wieder rückwärts, und die Luft, die den Seegeln den Flug lieh, blies nicht minder günſtig bey der Rückkehr. Der Jungling betrachtet bald den Pol und die Bären, und bald die hellen Geſtirne, den Pfad der dunklen Nacht; bald Fluſſe und Berge, die mit ihrem felſichten Scheitel uber das Meer herragen.

55. Bald fragt er nach dem Zuſtand des Lagers, bald nach der Lebensart verſchiedner Völker, und erfährt die Nachricht davon; und ſie ſchiffen ſo lange durch die geſalzenen Fluthen, daſs ihnen die Sonne viermal her vom Aufgang leuchtet. Und als ihr Licht nunmehr verſchwunden iſt, legen ſie endlich an Land an. Das Frauenzimmer ſagte alsdann: „Hier ſind die Gegenden von PALÆSTINA, hier iſt das Ende der Reiſe.„

56. Darauf ſetzte ſie die drey Ritter ans Ufer, und verſchwand in weniger Zeit, als man ein Wort hervor bringt. Unterdeſſen ſtieg die Nacht auf, und vermiſchte die verſchiednen Geſtalten der Dinge in Eine Geſtalt; und ſie können in dieſen ſandigen Einöden weder Mauer noch Dach ſehen, noch erſcheint eine Spur von Menſchen oder Pferd, oder etwas anders, das ſie vom Weg unterrichte.

57. Nachdem ſie eine Weile in Ueberlegung geſtanden hatten: ſo giengen ſie voran, und wendeten dem Meere den Rücken zu; und es erſcheint ich weiſs nicht was leuchtendes: welches mit Strahlen von Silber, und Blitzen von Gold die Nacht erhellt, und die Schatten dünner macht.

Sie gehen alsdann dem Licht entgegen; und ſehen ſchon, was es iſt, das ſo leuchtet.

58. Sie ſehen an einem dicken Stamm neue Waffen im Schimmer des Monds aufgehängt, und, mehr als am Himmel Sterne, Edelſteine auf dem goldnen Helm und in der Rüſtung flammen; und entdecken bey dieſem Licht ſchöne Bilder in dem groſſen Schild nach langer Reyhe ausgeprägt. Daneben ſitzt, wie ein Hüter, ein Greis, der ihnen entgegen geht, als er ſie ſieht.

59. Wohl wird von den zwey Kriegern das ehrwürdige Geſicht des weiſen Freundes erkannt: aber nachdem er ihre frohe Begrüſſung empfieng, und ſie freundlich wieder umarmt hatte: ſo weudete er die Rede zu dem Jüngling, welcher ihn ſtill und ſtumm betrachtet, und ſagte zu ihm: „ Herr, dich allein erwart ich hier einſam zu einer ſolchen Stunde voll Verlangen.

60. Denn ich bin dein Freund, wenn du es weiſst, und wie ſehr mir deine Sachen anliegen, laſs dir von dieſen ſagen; durch meine Anleitung überwanden ſie den Zauber, worinn du ein elend Leben zubrachteſt. Nun höre meine Reden an, das Widerſpiel von dem Geſang der Sirenen und ſie mögen dir nicht beſchwerlich ſeyn: ſondern behalte ſie im Herzen, bis daſs eine weiſere und heiligre Zunge dir beſſer die Wahrheit auslege.

61. Herr, nicht unter dem Schatten in einer anmuthigen Gegend zwiſchen Quellen und Blumen bey Nymphen und Sirenen: ſondern auf dem Gipfel eines ſteilen und ermüdenden Gebürgs iſt unſer Glück bey der Tugend. Wer nicht ,Froſt

leidet, nicht ſchwitzt, und nicht aus den Pfaden des Vergnügens in die Höhe ſteigt, gelangt nicht dahin. Wollteſt du nun fern von den hohen Gipfeln, wie ein erhabner Vogel im Thal, bleiben?

62. Die Natur gab dir ein Geſicht gen Himmel zugekehrt, und heldenmüthige und aufſtrebende Geſinnungen, damit du in die Höhe ſchauſt, und mit erlauchten und glänzenden Werken dich ſelbſt zur höchſten Herrlichkeit erhebſt. Und gab dir noch den ſchnellen und fertigen Zorn, nicht, damit du ihn bey bürgerlichen Angriffen gebraucheſt, noch damit er deine verzehrenden Begierden ſtille, die von der Vernunft abweichen:

63. Sondern damit deine Tapferkeit mit ihm bewaffnet deſto mächtiger die auſſern Feinde anfalle, und mit gröſsrer Stärke die ſchlimmen innerlichen Widerſächer, die Leidenſchaften von dannen unterdrückt werden. Der kluge Heerführer wend ihn alſo zum Gebrauch an, und regier ihn, wozu er verliehen wurde; und er mach ihn nach ſeiner Einſicht bald lau bald brennend, und treib ihn bald an, und halt ihn bald im Zügel. „

64. So ſprach er; und der andre ſtand aufmerkſam und ſtill bey ſeinen Worten von hohem Rath, und ſchrieb die Reden ins Gedächtniſs auf, und lenkte ſanft und beſchämt den Blick zur Erden. Der verſtändige Greis ſah ſein Geheimniſs wohl, und fugte hinzu: „Erhebe das Geſicht, Sohn, und hefte die Augen nunmehr auf dieſen Schild, denn du wirſt daſelbſt die Thaten deiner Vorfahren ſehen;

65. Du wirſt die ausgebreitete Herrlichkeit der Ahnen eine lange Strecke voraus auf einem ſteilen und einſamen Ort ſehen. Du bleibſt noch dahinten, ein langſamer Läufer auf dieſer erlauchten Bahn des Ruhms. Auf, auf, reitze dich ſelbſt an, und deinem Heldenmuth ſey Peitſche und Sporn das, was ich dir hier vorſtelle! „ So ſprach er; und der Ritter heftete den Blick dahin, während er ſo ſprach.

66. Mit ſeiner Arbeit hatte der geſchickte Künſtler in einem engen Raum unendliche Geſtalten ausgedrückt. Man ſah daſelbſt die glorreiche erhabne Abkunft vom Blut des Accius ununterbrochen; man ſah ſie rein und unverdorben von der alten Römiſchen Quelle ihre Bäche herleiten. Die Fürſten ſtehen mit Lorbeer- gekränzt; der Alte zeigt ihre Kriege und ihre Fürtreflichkeiten.

67. Er zeigt ihm, wie CAJUS, als das niedergeſunkne Reich zuerſt den GOTHEN und VANDALEN zur Beute ward, den Zügel gewaltthätiger Völker ergreift, und ſich zum erſten Fürſten von ESTE macht; und wie die weniger mächtigen Nachbarn ſich unter ſeinen Schutz begeben, die einen Führer nöthig hatten, als der wilde ALARICH auf die Einladungen des HONORIUS den bekannten Weg wieder übers Geburg herzog.

68. Und als ganz ITALIEN am mehrſten von der barbariſchen Feuersbrunſt aufzulodern und zu brennen ſcheint; und als ROM, eingenommen und unterwürfig, befürchtet dem Erdboden gleich gemacht zu werden, zeigt er, daſs AURELIUS das Volk unter ſeinem Scepter in Freyheit erhält. Er

zeigt ihm hernach FORESTEN, welcher ſich dem Hunnen und Beherrſcher des Nords entgegenſetzt.

69. Wohl erkennt man am Geſicht den boshaften ATTILA, welcher mit Drachenaugen zu blicken ſcheint, und einen Hundskopf hat. Wenn du ihn ſäheſt, ſo würdeſt du ſagen, daſs er knurre, und glauben, ſein Bellen zu hören. Hernach ſieht man den Furchtbaren in einemeinzelnen Gefecht überwunden unter die andern Bewafneten zurückfliehen, und hernach den wackern FOREST, den Hektor Italiens, die Vertheidigung von AQUILEA über ſich nehmen.

70. Anderwärts iſt ſein Tod; und ſein Schickſal, und das Schickſal des Vaterlandes. Sieh den Erben des groſſen Vaters, den groſſen Sohn ACARIN; als Streitheld, wie er, die Ehre von Italien. ALTIN wich dem Geſchick und nicht den HUNNEN. Hernach ſchloſs er ſich in einen ſichern Sitz ein; alsdann bildete er eine Stadt in den niedern Gegenden des Po aus tauſend in Dorfſchaften zerſtreuten Häuſern.

71. Er verſchanzte ſich gegen den groſſen Fluſs, der in Ueberſchwemmungen austritt; und von da ſtieg die Stadt auf, die in den künftigen Jahrhunderten die Reſidenz der ESTENSISCHEN Helden ſeyn ſollte. Er ſchlägt die ALANEN, und fällt hernach gegen den ODOAKER, und ſtirbt für Italien. O edler Tod, der ihn zum Mitgenoſſen des väterlichen Ruhms macht.

72. Mit ihm erliegt ALFORIS. Man ſieht den ARZO und ſeinen Bruder mit ihm in die Verbannung gehen, und mit den Waffen in der Fauſt

und klugem Rath wieder zurückkehren, nachdem der HERULISCHE Tyrann unterdrückt war. Von einem Pfeil das rechte Auge durchbohrt folgt der ESTENSISCHE EPAMINONDAS: er ſcheint vergnügt zu ſterben, da der grauſame TOTILA überwunden iſt, und er auf ſeinem Schild ſtirbt.

73. Ich rede von BONIFAZEN; und ſchon als Knabe trat VALERIAN in die Fuſsſtapfen des Vaters: hundert Schaaren GOTHEN hielten die männliche Rechte, den männlichen Muth nicht aus. Nicht weit verrichtete ERNST im allerkriegeriſchſten Ausſehen gegen die SKLAVONIER herrliche Thaten; aber vor ihm ſchlug der unerſchrockne ALDOARD bey MONSELICE den LOMBARDISCHEN König zurück.

74. Da war HEINRICH und BERENGAR; und wo der GROSSE KARL ſeine feyerliche Fahne ausbreitet, rennt er am erſten ein, und iſt Kämpfer oder Anführer bey einer würdigen Unternehmung. Hernach folgt LUDWIG, und dieſer ſchickt ihn gegen ſeinen NEFFEN, der in Italien herrſcht: ſieh! er ſchlägt ihn in freyer Feldſchlacht, und macht ihn gefangen.

75. Es war hernach OTTO da mit ſeinen FÜNF SÖHNEN; und ALMERICH, ſchon zum Marcheſen von der Stadt geworden, die den Po beherrſcht: er ſchaut den Himmel voll Andacht an und in Betrachtung verloren, als ein Erbauer der Kirchen. Darneben ATZO DER ZWEYTE, welcher gegen BERENGAREN rauhen Krieg führte, und ihn nach einem wechſelſeitigen Glückslauf überwand, und Italien beherrſchte.

76. Sich ALBRECHTEN, den Sohn, zu den Deutſchen ziehn, und unter ihnen ſeine Heldentugenden ſo bekannt machen, daſs ihm OTTO, nachdem er die DÆNEN im Thurnier und Krieg überwand, mit einer reichen Mitgift zu ſeinem Eidam erwirbt. Sieh hinter ihm den HUGO; der mit Uebervermögen den RÖMERN die Hörner abbrechen kann; er wird MARCHESE VON ITALIEN genannt werden, und ganz TOSKANA in ſeiner Gewalt haben.

77. Hernach war THEOBALD da ausgedruckt, und BONIFAZ zur Seite ſeiner BEATRIX; man ſah keinen männlichen Erben zu einer ſo groſſen Nachlaſſenſchaft einem ſo groſſen Vater nachfolgen. Es kam MATHILDIS, und füllte gut den Mangel der Zahl und des Geſchlechts aus; denn die kluge und heldenmüthige Frau kann ſich mit ihrem Weiberrock über Kronen und Scepter ſetzen.

78. Heldengeiſt liest man in dem edlen Geſichte, und mehr als männlicher Muth flammt aus dem Auge. Da erſchlägt ſie die NORMÆNNER, und der vorher unüberwindliche GUISCHARD ROBERT macht ſich mit der Flucht davon: hier beſiegt ſie HEINRICH DEN VIERTEN, nimmt ihm die kaiſerliche Fahne ab, und hängt ſie im Tempel auf; dort bringt ſie den OBERSTEN BISCHOF wieder auf den STUHL PETERS im Vatikan.

79. Hernach ſieht man ATZO DEN FÜNFTEN, als einen Mann den ſie ehrt und liebt, ihr bald zur Seite, und bald von ihr abgeſondert. Aber die hohe und fruchtbare Nachkommenſchaft ATZO

DES VIERTEN ſproſst in mehrere glückliche Zweige aus. **GUELFO** ſein Sohn, von **KUNIGUNDEN**, geht, wohin ihn Deutſchland ruft; und dieſes friſche römiſche Pfropfreis wird mit allen günſtigen Schikſalen in die **BAYERISCHEN** Gegenden hinverpflanzt.

80. Dort wird er ein groſſer **ESTENSISCHER** Aſt in dem Baum der **GUELFEN**, der für ſich ausgegangen iſt; und dieſer trägt wieder in ſeinen **GUELFEN** Scepter und goldne Kronen, grünender als jemals; und treibt unter dem Einfluſs ſchöner Himmelsſterne immer weiter, und wird nie in ſeinem Fortwuchs gehemmt. Schon grenzt er mit dem Himmel zuſammen, ſchon nimmt er halb das groſſe Deutſchland ein, und beſchattet es noch ganz.

81. Aber nicht minder ſchön blühte das königliche Gewächs in ſeinen welſchen Zweigen; hier erneuern **BERTHOLD**, der neben **GUELFEN** hervorſproſste, und **ATZO DER SECHSTE** den Ruhm ihrer Vorfahren. Dieſs iſt die Reyhe der Helden, die Leben athmend auf dem Metall ſich zu bewegen ſcheint. In **RINALDEN** werden beym Anſchauen tauſend Triebe der Ehree von ſeinem angebohrnen Feuer aufgeweckt;

82. Und ſein ſtolzes aufgeregtes Herz lodert von nacheifernder Heldentugend auf, und wird auf ſolche Weiſe hingeriſſen, daſs er das, was er in der Vorſtellung ſich einbildet, beſtürmte und eroberte Stadt, erlegte Truppen, als ob es gegenwärtig und wahr wäre, vor ſeinen Augen zu ſehen glaubt. Er rüſtet ſich eilig, und maaſst

ſich mit der Hoffnung ſchon des Siegs an, und hat ihn zuvor.

83. Aber KARL, welcher ihm ſchon den Tod des KÖNIGLICHEN PRINZEN VON DÆNEMARK erzählt hatte, gab ihm alsdann das beſtimmte Schwerdt, und ſagte: „ nimm es, und es geſchehe mit gutem Loos, und gebrauch es allein zum Vortheil des chriſtlichen Glaubens, nicht minder gerecht und gut als tapfer; und räche ſeinen erſtern Herrn, der dich ſo ſehr liebte, welches man wohl von dir erwartet. „

84. Er antwortete dem Krieger: „ Gefalle dem Himmel, daſs die Hand, die itzt das Schwerdt empfangt, damit ſeinen Herrn räche, und damit entrichte, was man für ihn ſchuldig iſt. „ KARL mit frohem Geſicht auf ihn gewandt ſagte ihm langen Dank in kurzen Worten. Aber der edle Weiſe kam zwiſchen ſie, und trieb ſie an zur nächtlichen Reiſe.

85. „Es iſt Zeit, ſprach er, uns aufzumachen, wo dich GOTTFRIED und das LAGER erwartet; und du langſt gerade recht an. Wohlan, laſst uns fort! ich werd euch ſchon durch die Dunkelheit zu den chriſtlichen Zelten zu führen wiſſen. „ So ſpricht er; und ſteigt hernach auf den Wagen, und nimmt ſie ohn einige Zögerung dahinein. Läſst ſeinen Roſſen den Zügel nach, giebt ihnen die Peitſche, und richtet ſeine Fahrt oſtwärts.

86. Verſchwiegen wollten ſie durch die Finſterniſs dahin, als der Greis ſich zu dem Jüngling wendet und ſpricht: „ Du haſt von deinem ſtol-

zen Stamm die Zweige und die alte tiefe Wurzel geſehn; und ob er gleich vom erſten Alter eine fruchtbare und glückliche Mutter von Helden geweſen iſt, ſo wird er doch nie aufhören hervorzubringen; denn durch Alter geht ſeine Kraft nicht aus.

87. O könnt ich, wie ich aus dem dunklen Schooſs der vergangnen Zeiten die unbekannten Urväter hervorgezogen habe, noch vollkommen in den künftigen Jahrhunderten deine Enkel entdecken, und, bevor ſie die Augen nach dem ſchönen Heiter dieſes Lichts eröffnen, ſie der Welt bekannt machen! du würdeſt die Reyhe der künftigen Helden nicht weniger lang, oder ihre Thaten minder herrlich ſehen.

88. Aber meine Kunſt wird für dich in dem zukünftigen das wahre nicht gewahr, das allzuverborgen liegt; auſſer dunkel, trüb und zweifelhaft, wie man vom weiten durch einen Nebel ein ungewiſſes Licht ſieht. Und wenn ich dir etwas als gewiſs vorauszuſagen das Zutrauen habe, ſo bin ich darin nicht verwegen; denn ich erfuhr es von einem, der zuweilen ohne Hülle die Geheimniſſe des Himmels entdeckt.

89. Was ihm ein göttliches Licht offenbarte, und er mir entdeckte, will ich dir wieder ſagen. Es war nie ein griechiſch, oder barbariſch, oder lateiniſches Geſchlecht weder in dieſer noch in der guten alten Zeit an ſo viel groſſen Helden reich, als der günſtige Himmel dir erlauchte Enkel beſtimmt, die allem gleich

kommen werden, was man von Sparta, Karthago, und Rom am fürtreflichſten nennt.

90. Aber unter den andern, ſagte er mir, wähl ich Alphonsen heraus, den erſten an Heldenvermögen, aber dem Namen nach den zweyten, der gebohren werden ſoll, wann die Welt verdorben und erſchöpft und arm an herumſtrahlenden Männern ſeyn wird. Keiner wird je beſſer als dieſer das Schwerdt oder Scepter gebrauchen, oder beſſer das Gewicht der Rüſtung oder des Diadems ertragen; die höchſte und oberſte Herrlickeit deines Blutes.

91. Er wird als Kind in verſchiednen Kriegsſpielen Anzeige von erhabnem Heldenvermögen geben: er wird das Schrecken der Wälder und der wilden Thiere ſeyn, und auf den Rennbahnen das erſte Lob gewinnen. Hernach wird er aus wirklichen Gefechten ſiegreiche Palmen und reiche Beuten davon tragen, und ſich oft das Haar bald mit Lorbeer, bald mit Eichenlaub, bald mit Gras bekränzen.

92. In reifem Alter werden ſeine Fürtreflichkeiten nicht weniger hell hervorleuchten, daſs er Ruh und Frieden ſtiftet, ſeine Städte zwiſchen Krieg und von mächtigen Reichen umgeben ſicher und ungeſtört erhält, die Künſte und Erfindungskräfte nährt und befruchtet, glänzende Spiele mit vergnügter Pracht feyert, mit gleicher Wagſchaal Strafen und Belohnungen abwiegt, vom weiten ſieht, und die Grenzen ſcheut.

93. O wenn es je geſchähe, daſs er gegen die Gottloſen, die alles Land und Meer verunſichern,

und in dieſen elenden Zeiten den berühmteſten Völkern Geſetze zum Frieden vorſchreiben werden, als Heerfuhrer auszöge, die verwüſteten Tempel und umgeworfenen Altäre zu rächen: welche gerechte ſchwere Rache würd er nicht an den groſſen Tyrannen oder in der boshaften Seckte nehmen!

94. Vergebens würde ſich ihm mit tauſend ausgerüſteten Schaaren auf dieſer Seite der TÜRK, und der andern der SARAZEN entgegen ſetzen; er würde über die Schneegipfel des TAURUS hinaus, und über die Reiche wo immerwährender Sommer iſt, das KREUTZ, und den WEISSEN VOGEL, und die GOLDNEN LILIEN aufpflanzen, und die unbekannten Quellen des NILS entdecken können, um die ſchwarzen Geſichter zu taufen.„

95. So ſprach der Alte; und der Jungling nahm ſeine Worte froh auf, denn er empfand ein ſtilles Vergnugen in der Bruſt bey Betrachtung ſeiner Nachkommenſchaft. Unterdeſſen ſtieg die Morgenröthe auf, die Ankündigerinn der Sonne; und der Himmel änderte in Oſten ſeine Geſtalt, und ſchon konnten ſie uber den Zelten vom weiten die Fahnen flattern ſehen.

96. Alsdann fieng der Weiſe vom neuen an: „Ihr ſeht die Sonne, die vor euch aufleuchtet, und euch mit ihrem freundlichen Strahl die Zelten, und die Ebne, die Stadt und den Berg entdeckt: Ich hab euch vor jedem Anſtoſs, vor jeder Beleidigung ſicher ungebahnte Wege bis hieher gebracht; ihr könnt nun ohne Geleite für euch

ſelbſt fortwandern, und es iſt mir nicht erlaubt, daſs ich mich weiter nähere.„

97. So nahm er Abſchied, und lenkte um, und lieſs die Ritter zu Fuſs gehen. Und ſie verfolgten immer dem werdenden Tag entgegen ihren Weg, und gelangten zu den Zelten. Der Ruf brachte und breitete herum die Nachricht aus von der erwarteten Ankunft der drey Krieger, und kam vor ihnen zu dem frommen GOTTFRIED; welcher von ſeinem Sitz aufſtand, ſie zu empfangen.

ACHTZEHNTER GESANG.

Als **RINALD** anlangte, wo **GOTTFRIED** aufgeſtanden iſt, ihm entgegen zu kommen, fieng er an: „Herr, ich wurde von eiferſüchtiger Sorge fur meine Ehre aufgetrieben, mich an dem Krieger zu rächen, der geblieben iſt. Und wenn ich dich damit beleidigte, ſo habe ich nachher viel Miſsvergnugen und Reu im Herzen daruber empfunden. Nun komm ich auf deine Zurückberufung, und bin zu allem bereit, was meine Schuld tilgen, und mich dir wieder gefallig machen kann. „

2. Er neigte ſich demuthig vor ihm, und **GOTTFRIED** ſtreckte ihm die Arme um den Hals und antwortete: „Schweigen wir nunmehr von jeder traurigen Erinnerung, und ſetzen die geſchehenen Dinge in Vergeſſenheit. Und zur Ausbeſſerung werd ich allein wollen, daſs du berühmte Thaten thuſt, die du aus Gewohnheit gethan haben würdeſt; denn du muſst zum Verderben der Feinde und Vortheil der unſrigen die Ungeheuer des Walds überwinden.

3. Der **URALTE WALD**, woraus vorher das Holz zu unſern Maſchinen genommen wurde, iſt itzt, was auch die Urſach ſeyn mag, ein geheimer und furchterlicher Aufenthalt von Zaubereyen geworden, und es iſt keiner, der ſich beruhme, einen Stamm abzuhauen; und die Vernunft will nicht, daſs man die Stadt ohne ſolche Werkzeuge beſtürme. Wo alſo die andern erſchrecken, ſoll nun deine Tapferkeit verſucht werden.„

4. So ſprach er; und der Ritter erbot ſich mit kurzen Worten zur Gefahr und Arbeit: aber in den heldenmüthigen Bewegungen ſah man, daſs er genug thun würde, ob er gleich nicht viel ſagte. Und hernach kehrte er froh die Rechte und das Geſicht gegen die andern zum freundlichen Empfang. GUELF und TANKRED und alle die Vornehmſten des Heers hatten ſich ſchon hieher gezogen.

5. Nachdem er die beehrenden und theuren Bezeugungen bey dieſen Führern mehrmalen wiederholt hatte: ſo gieng er unter die Geringern, und grüſste ſie mit gefälliger Traulichkeit. Das Kriegsgeſchrey würde nicht muntrer, und die Haufen dichter um ihn ſeyn, wenn er Oſten und Süden überwunden hätte, und auf einem prächtigen Wagen im Triumph einher züge.

6. So geht er bis in ſeine Wohnung, und ſitzt daſelbſt im Zirkel ſeiner theuren Freunde, und antwortet ihnen viel, und befragt ſie viel wegen des Kriegs, und wegen der Bezauberung im Walde. Aber als ein jeder im Fortgehen ihm Bequemlichkeit lieſs, ſagte der heilige EINSIEDLER ſo zu ihm: „Herr, du biſt gewiſs in wichtigen Begebenheiten, und eine lange Bahn, als ein wunderbarer Pilgrim in der Irre herumgezogen.

7. Wie viel biſt du dem groſſen König ſchuldig, der die Welt regiert! er hat dich aus den bezauberten Wohnungen gebracht, und führt dich verlohrnen itzt wieder zu ſeiner Heerde, und nimmt dich in ſeinen Schaafſtall auf; und wählt dich

durch die Stimme BULLIONS zu dem zweyten Ausführer ſeiner Ratſchlüſſe. Aber es geziemt ſich nun nicht, daſs du noch als ein Weltkind die Hand zu ſeinen groſſen Geheimniſſen bewafneſt:

8. Denn du biſt vom Schmutz der Welt und des Fleiſches ſo unrein, daſs dich der NIL oder der GANGES, oder der tiefe OCEAN nicht glatt und weiſs würde machen können. Die Gnade des Himmels kann dich allein ſäubern; wende dich alſo zu ihm, und ſprich ehrerbietig um Verzeihung an, und bekenn deine heimlichen Schulden, und wein und bitte. „

9. So ſprach er zu ihm; und er beweinte erſt bey ſich ſelbſt ſeinen hoffartigen Zorn, und ſeine thörichte Liebe. Alsdann kniete er zu ſeinen Füſſen nieder, und entdeckte ihm traurig und niedergeſchlagen alle ſeine jugendliche Ausſchweifungen. Nachdem ihm der Diener des Himmels Vergebung ertheilt hatte, ſo ſagte er zu ihm: „Mit neuem Tagsanbruch wirſt du da oben auf den Berg gehen, der ſeinen Scheitel dem Morgenſtrahl zukehrt, um zu beten.

10. Alsdann begieb dich nach dem Wald, wo ſo viel betrügliche und lügenhafte Geſpenſter ſind; du wirſt, das weiſs ich, Ungeheuer und Rieſen überwinden, wenn dich nur ein andrer thörichter Irrthum nicht aufhält. Laſs dir von keiner Stimme, ſie mag lieblich ſingen oder klagen, von keiner Schönheit, ſie mag hold lacheln oder blicken, mit zartlichen Schmeicheleyen das Herz

rühren: ſondern verachte die verſtellten Geſtalten, und die verſtellten Bitten. „

11. So giebt er ihm Rath, und der Ritter bereitet ſich voll Verlangen und Hoffen zu der groſſen Unternehmung. Er bringt den Tag mit Nachdenken zu, und mit Nachdenken und Sehnſucht die Nacht; und bevor das Morgenlicht am Himmel flammt, legt er die ſchöne Rüſtung an, und einen neuen Waffenrock von fremder Farbe, und verläſst ganz allein und ſtill und zu Fuſs die Gefährten und das Zelt.

12. Es war zur Zeit, wo die Nacht dem Tage noch nicht alle Grenze frey giebt; ſondern man ſah den Oſten ſich röthen, und auch noch hier und da mit einigen Sternen den Himmel ausgeziert: als er nach dem OELBERG den Fuſs lenkte, und mit erhobenen Augen auf dieſer Seite die nächtlichen, und auf jener die morgendlichen unvergänglichen und göttlichen Schönheiten herum betrachtete.

13. Er dachte bey ſich ſelbſt: „o was für ſchöne Lichter vereinigt der himmliſche Schauplatz in ſich! Der Tag hat ſeinen groſſen Wagen, die Nacht breitet die goldnen Sterne und den ſilbernen Mond aus: aber es iſt niemand, der weder dieſen noch jene anſchaue; und wir betrachten das eingehüllte und dunkle Licht, das eine Drehung der Augen, ein Blitz von Lächeln in dem kurzen Raum eines vergänglichen Geſichts entdeckt! „

14. So in Ueberlegung ſtieg er die oberſte Höh hinauf, und kniete hier nieder, und er erhob

ehrerbietig ſeine Gedanken über alle Himmel, und heftete die Augen hin gen Oſten. „Vater und Herr, ſieh mein voriges Leben und meine vorigen Schulden mit dem verzeihenden Auge der Erbarmung an. Laſs auf mich deine Gnade träufeln, daſs der alte Menſch in mir gereinigt und abgewaſchen werde.„

15. So bat er; und vor ihm ſtieg ſchon von Gold und Purpur glänzend die Morgenröthe auf, die ſeinen Helm und die Rüſtung und um ihn her die grünen Berggipfel mit ihrem Licht vergüldete. Er fühlte das Wehen einer gefälligen Luft um die Bruſt und die Schläfe flattern, die aus dem Schooſs des ſchönen Aufgangs einen thauichten Schauer über ihn herſchüttelte.

16. Das himmliſche Naſs fiel auf ſein Gewand, welches aſchfarbig ſchien; und beſprengte es ſo, daſs es die Blaſſe wegnahm, und ein lichtes Weiſs dahinein tränkte: ſo macht eine trockne Blume in der friſchen Morgenkühle die verwelkten Blätter wieder ſchön, und ſo kehrt die Schlange froh in ihre glänzende Jugend wieder zurück, und ſchmückt ſich vom neuen.

17. Das ſchöne Weiſs des veränderten Kleides befremdet ihn ſelbſt beym Anſchauen. Hernach lenkt er mit ſicherm Muth nach dem alten hohen Wald die Schritte. Er war da angelangt, wo die minder Tapfern allein der Schrecken einhält, den ſein Anblick von ſich ausgieſst; doch kömmt er ihm nicht zuwider und gräulich vor, ſondern ſeine Bäume werfen einen frohen Schatten von ſich.

18. Er geht weiter voran, und hört unterdeſſen einen Ton, der auf die allerlieblichſte Weiſe ſich verbreitet; er vernimmt da das heiſere Gemurmel von einem Bach, und das Säuſeln der Luft durch belaubte Geſträuche, das ſuſſe Geſeufz des ſterbenden Schwans, und die Nachtigall, die klagt und ihm antwortet; Orgeln und Leyern, und menſchliche Stimmen die Lieder ſingen; ſo viele und dergleichen Töne drückt Ein Ton aus.

19. Der Ritter erwartete wie es den andern begegnete, ein groſſes Donnerbrüllen, das ſchweres Entſetzen einjagte: und hört hernach den ergötzlichen Zuſammenklang von Nymphen und Sirenen, von Lüften, Gewäſſern und Vögeln; weſswegen er voll Verwunderung den Fuſs zurückhält, und alsdann ganz in Ueberlegung und langſam fortgeht; und er findet unterwegs kein ander Hinderniſs, als einen klaren und ſtillen Fluſs.

20. Der eine und andre Rand des ſchönen Fluſſes düftet und lacht von anmuthigen Blumen und Gerüchen ausgeziert; und er ſtreckt ſeinen Schlangenlauf ſo weit aus, daſs der groſſe Wald in ſeinem Umkreis liegt. Und er zieht nicht nur einen lieblichen Kranz herum, ſondern ein ſchmaler Kanal geht hinein, und theilt ihn. Er netzt den Wald an, und der Wald beſchattet den Fluſs; und ſo tauſchen ſie freundlich mit einander Feuchtigkeit und Schatten.

21. Während der Krieger ſchaut, wo man durch kann: ſich! ſo erſchien eine wunderbare Brücke; eine reiche Brücke von Gold, die auf den allerfeſte-

feſteſten Bogengewölben einen breiten Weg ihm darbot. Er gieng uber den goldnen Uebergang; und dieſer fiel nieder, ſobald der Fuſs das andre Ufer berührt hat: und das Waſſer trägt ihn plötzlich fort, das Waſſer, das aus einem ſchönen Fluſs ein reiſſender Strom geworden iſt.

22. Er wendet ſich um, und ſieht ihn ausgebreitet, und ſehr angeſchwollen, wie von zergangnem Schnee; und er dreht ſich in Wirbel mit tauſend raſchen Umſchüſſen. Aber doch zieht ihn das Verlangen nach Neuheit unter die alten verwachsnen Bäume; und er hat in dieſen waldichten Einöden immer ein neues Wunder vor ſich.

23. Wo er im Vorbeygehn einen Tritt hinſetzt, ſcheints zu quellen, oder hervorzuſproſſen; da thut ſich die Lilie von einander, und hier bricht die Roſe aus ihrer Knoſpe: hier ſteigt ein Quell auf, dort flieſst ein Bach herunter; und über und rings um ihn ſchien der bejahrte Wald alle ſeine Zweige wieder jung zu machen. Die Rinden erweichen, und das Grün wird froh an jedem Gewächs lebhafter.

24. Auf allem Laube lag thauichtes Manna, und das Honig träufelte aus den Stammen; und vom neuen hörte man jene anmuthige ſonderbare Harmonie von Geſang und Klage: aber er weiſs nicht, wo das menſchliche Chor, das zu den Schwänen, der Luft und dem Waſſer einſtimmt, ſich verberge; er kann nicht ſehen, wer menſchliche Tonlaute bildet, und wo die muſikaliſchen Inſtrumente ſeyen.

25. Während er ſich umſchaut, und der Gedan-

ke demjenigen nicht glaubt, was ihm der Sinn als wahr vorſtellt: ſieht er beyſeit eine MYRTHE, und dorthin lenkt er ſich, wo der Fuſspfad in einen GROSSEN PLATZ ausläuft. Die auſſerordentliche MYRTHE breitet ihre groſſen Aeſte aus, ſtolzer als die Cypreſſe und der Palmbaum. Sie erhebt ihren Wipfel über alle Bäume, und ſcheint da den Kern vom Wald auszumachen.

26. Der Ritter hält ein auf dem GROSSEN PLATZ, und heftet die Augen alsdann auf eine gröſſere Neuheit. Ihm erſcheint EINE EICHE, die ſich von ſelbſt ſpaltet, fruchtbar den hohlen Bauch eröfnet, und gebährt: und es kömmt daraus auf eine ſeltſame Weiſe eine angezogne Nymphe von erwachsnem Alter hervor, o Wunder! und er ſieht hernach zugleich hundert andre Baume hundert Nymphen aus ihrem ſchwangern Schooſs hervorbringen.

27. Wie wir auf der Bühne, oder zuweilen Göttinnen der Wälder abgemalt ſehen, mit bloſſen Armen, und aufgeſchürztem Gewande, ſchönen Schnürſtiefeln, und losgelaſsnen Locken: in ſolcher Geſtalt ſah man die verſtellten Töchter der wilden Baumrinden; auſſer daſs ſie, ſtatt des Bogens und des Köchers, dieſe eine Laute, und jene eine Geige oder Zitter in der Hand halten.

28. Und ſie fiengen Tänze und Singſpiele an, und machten aus ſich ſelbſt einen Kranz, und umgaben den Krieger, wie ein Mittelpunkt in ſeinen Kreis eingeſchloſſen zu ſeyn pflegt. Sie umgaben noch das Gewächs; und ſolche Worte wur-

den in ihrem ſüſſen Geſang von ihm gehört: „du kömmſt ſehr angenehm in dieſen anmuthigen Gründen an, o Liebe und Hofnung unſrer Gebieterinn.

29. Du kömmſt erwartet an, der Kranken Wohlfahrt zu bringen, die von verliebten Verlangen verbrannt und verwundet iſt. Dieſer Wald, der vorher ſo ſchwarz war, ein gemäſſer Aufenthalt für ein betrübtes Leben, ſiehe, wie er ganz bey deiner Ankunft ſich aufheitert, und frohere Geſtalten annimmt!„ So war der Geſang. Hernach gieng aus der MYRTHE ein allerliebſter Ton hervor, und ſie that ſich auf.

30. Schon ſah die vorige Zeit Wunder, wenn ſich ein grober SILEN aufthat: aber dieſe groſſe MYRTHE zeigte aus ihrem aufgethanen Schooſs ſchönere und ſeltnere Bildungen; zeigte ein Frauenzimmer, das vollkommen in der falſchen Geſtalt engliſcher Schönheit glich. RINALD ſchaut es an; und es iſt ihm, als ob er die Mienen der ARMIDA und ihr holdſelig Geſicht ſähe.

31. Sie ſieht ihn, in Einem, vergnügt und mit Leidweſen an; tauſend Leidenſchaften kommen in Einem Blick zum Vorſchein. Hernach ſagt ſie: „ich ſehe dich doch; und endlich kehrſt du zuruck zu derjenigen, von der du geflohen biſt. Weſswegen kömmſt du? mit deiner Gegenwart meine verwittibten Nächte und traurigen Tage zu tröſten? Oder kömmſt du, mir Krieg zu erregen, mich fortzutreiben? Was verbirgſt du mir das ſchöne Geſicht und zeigſt die Waffen?

32. Kömmſt du als Liebender oder Feind? Die reiche Brücke lieſs ich nun fur keinen feindlichen

Mann errichten; für ihn ſprangen die Bäche nicht hervor, blühten die Blumen, grünten die Geſträuche, ihm räumte ich die Dörner nicht weg, und womit der Weg verflochten iſt. Zieh dieſen Helm nunmehr von der Stirn: entdecke dein Angeſicht: zeig deine Augen meinen Augen, wenn du als Freund anlangſt; füge Lippen an Lippen, Buſen an Buſen, reiche die Rechte wenigſtens meiner Rechten. „

33. Sie fuhr im Reden fort, und drehte die Augen in ſchönen zärtlichen Bewegungen, und entfärbte die Mienen, und brachte verſtellt die allerlieblichſten Seufzer hervor, und angenehme Herzensſtöſſe, und reitzende Thränen: ſo daſs unvorſichtiges Mitleiden bey dieſer Marter die harten Diamante hätte rühren können. Aber der Ritter, beſonnen, nicht grauſam, giebt darauf nicht mehr Acht, und zieht das bloſſe Schwerdt.

34. Er geht zur Myrthe hin; alsdann windet ſich dieſe um den theuren Stamm, und ſtellt ſich dazwiſchen, und ſchreyt: „Ha, es ſoll mir wahr werden, daſs du mir die Beſchimpfung anthuſt, und meinen Baum abhauſt. Senk den Stahl nieder, o Unbarmherziger, oder ſtoſs ihn vorher der unglückſeligen ARMIDA in die Adern: durch dieſen Buſen, durch dieſes Herz kann das Schwerdt den Weg allein zu meiner ſchönen Myrthe finden. „

35. Er hebt den Stahl in die Höhe, und achtet ihr Bitten nicht; aber ſie verwandelt ſich; wie im Traum plötzlich aus einer Geſtalt eine andre wird: ſo verſtärkte ſie die Glieder, und

wurde das Geſicht finſter, und verſchwand darin das Elphenweiſs und die Roſenröthe. Sie wuchs zu dem allerlängſten Rieſen, und ſtand da als ein neuer BRIAREUS mit hundert bewafneten Armen.

36. Sie packt fünfzig Schwerdter an, und raſſelt mit fünfzig Schilden, und knirſcht in Drohungen. Jede andre Nymphe kleidet ſich noch in Rüſtung ein, zu einem graulichen CYKLOPEN geworden: und er hat keine Furcht nicht, ſondern verdoppelt die Hiebe auf den vertheidigten Stamm, der wie belebt bey den Hieben ſeufzt. Die Lufträume ſcheinen Räume in den unterirrdiſchen Abgründen zu ſeyn, ſo viel erſcheinen darin Ungeheuer und Wunderdinge.

37. Oben donnert der ſtürmiſche Himmel, unten der Erdboden; jener blitzt, und dieſer zittert. Es bekämpfen einander die Winde, und blaſen ein heilloſes Wetter um ihn her. Aber doch thut der Ritter keinen Hieb fehl, und läſst ſich von ſo groſſer Wuth im geringſten nicht einhalten. Er haut den Baum um, und es war ein Baum und eine Myrthe: hier hatte die Zauberey ein Ende, verſchwanden die Larven.

38. Der Himmel wurde wieder heiter, und die Luft ſtill; der Wald kam in ſeinen natürlichen Zuſtand zurück, war nicht ſchrecklich und nicht erfreulich durch Zaubereyen, voll Grauen, aber von angeſtammtem. Der Sieger verſucht vom neuen, ob noch etwas anders verwehre, daſs die Bäume nicht können abgehauen werden. Hernach lacht er, und ſagte bey ſich: „o eitle Ge-

ſtalten, der iſt ein Thor, der von euch ſich aufhalten läſst!„

39. Von dannen begiebt er ſich nach den Zelten; und unterdeſſen rief PETER DER EINSIEDLER: „Schon iſt die wilde Zauberey des Waldes überwunden; ſchon kehrt der Held als Sieger zurück. Seht ihn!„ und er erſchien von weiten in dem weiſſen Gewand ſtolz und ehrwürdig; und die ſilbernen Schwingen ſeines Adlers glänzten in der Sonne von einem ungewöhnlichen Lichte.

40. Er empfängt von dem freudigen Lager eine hohe Begrüſſung mit verdoppeltem hellen Zurufen, und wird hernach mit froher Ehre von dem frommen BULLION aufgenommen: und es iſt niemand, der ihn beneide. Der Krieger ſagt zu dem Heerführer: „ich gieng zu dem gefürchteten Wald, wie du auferlegt haſt, und ſah ihn. Ich ſah, und überwand die Zaubereyen; die Truppen mögen nun immer dahin gehen, denn die Wege ſind ſicher.„

41. Man geht zu dem alten Wald, und es wird von dannen ſolch Holz weggenommen, als ein gutes Urtheil auswählte. Und da vorher ein gewöhnlicher Zimmermeiſter nicht viel Kunſt bey den erſten Maſchinen anzulegen wuſste: ſo ſticht diesmal ein berühmter Künſtler die Zapfen in ihre Balken ein, WILHELM, der vorher mit den GENUESISCHEN Schiffen als Beherrſcher auf dem Meer ſeine Kreutzfahrt hielt.

42. Hernach wird er gezwungen, ſich zurück zu ziehn, und die See der groſſen SARAZENI-

SCHEN FLOTTE zu überlaſſen; und nun brachte er ſeine Matroſen und ſeinen Waffenrath von den Fahrzeugen zum Lager. Dieſer war unter den geſchickteſten Erfindern in den mechaniſchen Werkzeugen ein Mann ohne gleichen. Und er hatte hundert geringere Zimmerleute bey ſich, die alles ausführten, was er angab.

43. Nicht allein Wurfmaſchinen und Mauerbrecher fieng er an zuſammen zu ſetzen, wodurch die Vertheidiger in den Zinnen ſich nicht mehr wehren konnten, und die hohen feſten Wände eingeſchlagen würden: ſondern er machte ein gröſſres Werk, einen wunderbaren THURM, der inwendig gefüttert, und auſſen mit Leder umflochten war, um ihn vor den geworfnen Brand zu ſchützen.

44. Man kann das Gebäude, mit feinen Fugen zuſammengekerbt, auseinander legen, und wieder ganz machen; und ein Balken mit einem Widderkopf ſchieſst aus ſeinen untern Theilen hervor. In der Mitte wirft er eine Brücke aus, und legt ſie oft, ſobald er ankömmt, auf die entgegenſtehende Mauer auf; und oben ſteigt ein kleinerer Thurm in die Höhe, der immer weiter kann hervorgebracht werden.

45. Auf leichten Wegen kann man ihn ohne viele Mühe mit Waffen und Volk beladen auf hundert Rädern gelenkig und geſchwind fortwälzen. Die Schaaren ſtehen aufmerkſam, und betrachten die Behendigkeit der Zimmermeiſter, und die unbekannten Künſte. Und noch zwey

Thürme werden zur ſelbigen Zeit gemacht, von dem Muſter des erſten abgenommen.

46. Aber unterdeſſen waren den SARAZENEN die Arbeiten, die da gemacht wurden, nicht ganz verborgen, weil ſie auf den hohen Mauern an die nächſten Oerter Wachten zum Spähen ausſtellten; dieſe ſahen groſſe Laſten von Buchen und Fichten aus dem Walde zum Lager gebracht werden, und ſahen Maſchinen: konnten aber nicht völlig von dannen ihre Form erkennen.

47. Auch ſie machen ihre Maſchinen, und verſtärken mit vieler Kunſt ſowohl die Thürme als die Mauer, und erhöhten ſie ſo von der Seite, wo ſie den Anlauf weniger aushalten kann, daſs nach ihrem Glauben nunmehr keine Kriegsgewalt ſie zu erſtürmen vermag. Aber uber alle Vertheidigung bereitet ISMEN eine ungewöhnliche und ſeltne Menge von Feuermaterien.

48. Der gottloſe Zaubrer vermiſcht Schwefel und Pech, den er aus dem SEE VON SODOM aufgeſammelt hat, und er war, glaub ich, in der Hölle, und hat deſſen noch aus dem groſſen Fluſs genommen, der neunmal ſie umkreiſt; auf dieſe Weiſe ſtinkt dies Feuer und raucht, und ſpringt mit Flammen in die Geſichter. Und gewiſs gedenkt er mit wildem Brand den theuren angebauenen Wald zu rächen.

49. Während das Lager zum Sturm und die Stadt ſich auf dieſe Weiſe zur Vertheidigung vorbereiten: ſieht man eine TAUBE am Himmel uber die FRANZÖSISCHEN Truppen wegfliegen, die mit raſchen Flugeln die ätheriſchen Pfade fort-

ſchieſst. Und ſchon neigt ſich die reiſende Botſchafterin von den hohen Wolken nach der Stadt zu:

50. Als ein Falk, mit krummem Schnabel und groſſer Klaue bawafnet, ich weiſs nicht von wannen, hervorkömmt, und zwiſchen dem Lager und der Mauer ihren Flug hemmt. Sie erwartet die Kralle des Grauſamen nicht: er fallt hernieder, und ſetzt ihr bis zum groſſen Zelt nach, und ſcheint ſie nunmehr zu erreichen, und hat den Fuſs uber dem zarten Kopfe. Sie verbirgt ſich im Schoos des frommen GOTTFRIEDS.

51. GOTTFRIED nimmt ſie auf, und vertheidigt ſie: hernach wird er Ley ihrer Betrachtung ein ſonderbares Ding gewahr, daſs vom Hals mit einem Faden umwunden und unter einem Flugel verſteckt ein zugemachtes Blatt hängt. Er macht es los, und breitet es auseinander, und verſteht wohl die kurze Proſe, die es enthält. „DEM HERRN VON JUDA, ſagte die Schrift, Gluck und Heil der AGYPTISCHE FELDHERR.

52. Werde nicht ſchuchtern, Herr, widerſtehe, und halte bis an den vierten oder fünften Tag aus; denn ich komme, dieſe Mauern zu befreyen, und du wirſt bald deinen Feind uberwunden ſehen.„ Dies war das Geheimniſs, welches in barbariſchen Karacktern auf dem Papier hingeſchrieben ſtand, und dem fliegenden Trager anvertraut ward; denn zu der Zeit bediente man ſich im Morgenlande ſolcher Boten.

53. GOTTFRIED laſst die Taube fliegen; und dieſe, die das Geheimniſs entdeckte, hatte nicht

den Muth, als eine unglückliche Botſchafterinn wieder zurück zu kehren, da ſie ihrem Herrn untreu geweſen zu ſeyn glaubte. Aber der Feldherr ruft die Heerführer zuſammen und zeigt ihnen das Blatt, und ſagt alſo: „ihr ſeht, wie die Vorſicht des Herrn der Himmel uns alles offenbahre.

54. Wir ſcheinen keine Zeit mehr zu haben, uns länger aufzuhalten, und müſſen eine neue Bahn brechen; es darf weder Schweiſs noch Mühe geſchont werden, um gegen SÜDEN die Steine zu überwinden. Wir werden da hart mit den Waffen durchkommen; aber doch kann es geſchehen: ich habe den Ort und Zugang in Schau genommen. Und gewiſs wird dieſe Mauer, die die Lage ſichert, mit Waffen und Werken weniger verwahrt ſeyn.

55. Du REYMUND ſollſt auf dieſer Seite mit deinen Maſchinen die Mauern angreiffen. Meine ſtarke Zurüſtung ſoll gegen das Thor von NORDEN zugekehrt werden, ſo daſs der Feind es ſehe, und hintergangen unſern gröſſern Anfall da erwarte. Hernach läuft mein groſſer Thurm, der leicht ſich bewegt, etwas abwärts, und bringt den Krieg anderswohin.

56. Du KAMILL wirſt zur ſelben Zeit eine Strecke von mir den dritten Thurm anſtellen.„ Er ſchwieg; und REYMUND, der neben ihm ſitzt, und, während er ſpricht, bey ſich ſelbſt überlegt, ſagte: „zu GOTTFRIEDS Rath kann man nichts hinzufügen, und nichts davon wegnehmen. Ich lobe nur auſſerdem, daſs man ei-

nen nach dem feindlichen Heer abſende, der ſeine Geheimniſſe ausſpähe;

57. Und uns ſicher und gewiſs deſſen Starke und Vorhaben auskundſchafte, in ſoweit ers wird ausrichten können. „ Tankred fügte alsdann hinzu: „ Ich habe einen Schildträger, den ich zu dieſem Dienſt vorſchlagen will, einen fertigen und gewandten Menſchen, und der auf den Füſſen leicht iſt; zwar verwegen, aber mit Vorſicht verwegen; der viele Sprachen ſpricht, und den bekannten Ton der Stimme, und ſein Betragen und ſeinen Gang verändert. „

58. Dieſer kam herbeygerufen; und nachdem er hörte, was Gottfried und ſein Herr verlangt, ſo hob er lachend das Geſicht auf, und übernahm die Sorge, und ſagte: „ ſogleich, ſogleich mach ich mich auf den Weg, und werde bald als ein unerkannter Spion da ſeyn, wo dies Heer die Zelten wird aufgeſchlagen haben; ich will bey hellem Mittag ins Lager eindringen, und jeden Fuſsgänger und jeden Reuter zählen.

59. Wie ſtark, und von was für Beſchaffenheit das Heer ſey, und was ſein Feldherr vorhabe, verſprech ich euch wieder zu ſagen; ich rühme mich die innerſten Empfindungen in ihm zu entdecken, und die geheimſten Vorſätze ihm aus der Bruſt heraus zu hohlen. „ So ſpricht Vafrin, und hält ſich nicht auf, ſondern verändert ſeinen kurzen Rock in ein langes Gewand, und läſst den Hals bloſs ſehen, und ſetzt einen Turban auf.

60. Er hängt den Köcher zurecht, und den

Syriſchen Bogen, und ſcheint ein Barbar in allen ſeinen Bewegungen. Diejenige erſtaunten, die ihn ſprechen, und in verſchiedenen Sprachen ſo geläufig Red und Antwort geben hörten, daſs ihn die Einwohner zu MEMPHIS und TYRUS für einen Eingebohrnen würden gehalten haben. Er reitet auf einem Pferd von dannen, das kaum eine Spur im weichen Sand zuruck läſst.

61. Aber die FRANKEN machten, bevor der dritte Tag herbey kam, die ungleichen und zerriſsnen Wege eben, und brachten noch in der nemlichen Zeit die Werkzeuge zu Stande; denn die Arbeiten wurden nie unterbrochen. Sie nahmen ſogar zum Tag noch die Nacht, und ſchnitten einen Theil der Ruh ab; und es iſt nichts was ſie mehr aufhalten könne, das äuſſerſte nun von ihrem Vermögen anzuwenden.

62. Von dem Tag, auf welchen der Tag des Sturms folgte, bringt der fromme BULLION einen groſſen Theil mit Beten zu, und befiehlt, daſs jeder andre ſeine Sünden bekenne, und das Brod der Seelen an der groſſen Tafel ſpeiſe. Hernach zeigt er Maſchinen und Waffen da am häufigſten, wo er ſie am wenigſten zu gebrauchen denkt; und der hintergangne Heyde faſst wieder Muth, da er ſie dem verſchanzten Thor entgegen ſtellen ſieht.

63. In der finſtern Nacht wird hernach ſeine ungeheure bewegliche Maſchine dahin gebracht, wo die Mauer weniger ſich krümmt und weniger Feſtigkeit hat, in keinem Winkel hervorſchieſst, oder einer Rundung ſich wölbt. Und auf der

Höhe ragt REYMUND noch mit ſeinem ausgerüſteten Thurm über die Stadt her. KAMILL nähert ſeinen dieſer Seite, die etwas von Norden gegen Weſten ſich neigt.

64. Aber wie in Oſten die morgendlichen Botſchafter der Sonne erſchienen, merkten die Heyden, und wurden ſehr unruhig darüber, daſs der Thurm nicht iſt, wo er zu ſeyn pflegte; und hier und dort ſtand noch ein und ein ander nie geſehen Gebäude über die Mauern her vor ihren Augen. Und ſie betrachteten noch in unendlicher Anzahl Katapulten, Widder, Katzen, und Baliſten.

65. Doch ſind ſie nicht langſam, ihre Zurüſtungen an die angegriffnen Stellen zu vertheilen; und nahmen ſie von dem Ort weg, wo ſie den Sturm zuerſt erwarteten. Aber der FELDHERR, der nicht vergiſst, daſs er das HEER VON ÆGYPTEN im Rücken hat, war ſchon darauf bedacht geweſen. Er ruft GUELFEN, und die ZWEY ROBERTEN zu ſich, und ſpricht: „bleibt zu Pferd geharniſcht.

66. Und ſorgt, daſs während wir beſchäftigt ſind, keine Schaar plötzlich von hinten an uns komme, und uns bekriege. „ Er ſchwieg; und ſchon wurde auf drey Seiten von ſo tapfern Haufen ein gräulicher Sturm angefangen: und auf drey Seiten hat der KÖNIG ſeine Leute entgegen geſtellt, der dieſen Tag die abgelegten Waffen wieder nahm.

67. Er ſelbſt ſchlieſst den nunmehr vor Alter alternden Körper, der ſein eigen Gewicht kaum

tragen kann, in die Rüſtung ein, und geht gegen REYMUNDEN. SOLIMANNEN ſtellt er GOTTFRIEDEN, und den wilden ARGANT dem wackern KAMILL entgegen, der den NEFFEN VOM BOEMUNDEN bey ſich hat; und dieſen führt das Schickſal hieher, damit er den Feind, der ihm gebührt, umbringe.

68. Die Bogenſchützen fiengen an, ihr vergiftet tödlich Geſchoſs abzudrucken; der beſchattete Himmel ſcheint ſich unter einer unermeſslichen Wolke von Pfeilen zu ſchwarzen. Aber mit gröſsrer Stärke kamen von den Mauermaſchinen wildere Treffe; es giengen groſſe und ſchwere Marmorkugeln daraus hervor, und mit Stahlſpitzen beſchlagne Balken.

69. Jeder Stein ſcheint ein Donnerkeil, und zerſchmettert ſo die Rüſtung und die Glieder, daſs wer davon getroffen wird, nicht nur die Seele und das Leben einbüſst, ſondern noch die Geſtalt des Körpers und des Geſichts verliert. Das Geſchoſs bleibt nicht bey der Wunde: nach dem Schlag behält es viel von ſeinem Flug übrig; es geht in die eine Seite hinein, und zur andern wieder heraus, und läſst im Durchgang zurück den Tod.

70. Aber ſo heftige Wuth treibt die SARAZENEN doch nicht von der Vertheidigung weg; ſie hatten gegen dieſe Würfe ſchon beugliche Leinwand und andere nachgebende Sachen aufgeſpannt: der Anfall, der darauf kömmt, findet keinen Widerſtand, und bricht ſich, und ermattet. Sie antworten grauſam mit fliegenden Waf-

ſen, wo ſie das Gedränge am mehrſten ausgeſetzt ſehen.

71. Mit alle dem hören die CHRISTEN nicht auf, und rucken in ihrem dreyfachen Angriff weiter vor. Der geht unter den Maſchinen, wo der dicke Hagel der Pfeile vergebens herab regnet; und der bringt die Thürme an die hohe Mauer, die ſie mit aller Gewalt von ſich abhalten. Jeder Thurm ſucht nunmehr ſeine Brücke auszuwerfen; der Widder ſtöſst mit der eiſernen Stirn.

72. RINALD zaudert unterdeſſen unentſchloſſen; denn dies war keine würdige Gefahr für ihn. Er hält es für eine pöbelhafte Ehre, wenn er mit dem gemeinen Mann in Haufen den gewöhnlichen Weg ſchreitet; er dreht die Augen herum, und es gefällt ihm, allein den Uebergang zu verſuchen, woran ein andrer verzweifelt. Da wo die Mauer am befeſtigſten und höchſten im Frieden ſich befindet, will er den Sturm anbringen.

73. Und er wendete ſich zu den berühmten Kriegern, die ehedem von DUDON angeführt wurden, und ſagte: „O Schande, daſs da dieſe Mauer unter ſo viel Waffen in Frieden ruhen ſoll! für die Tapferkeit iſt immer alle Gefahr ſicher: alle Wege ſind eben für die Herzhaften. Laſst uns anrücken, und gegen die rohen Würfe wollen wir mit den Schilden eine dicke Schildkröte machen."

74. Alle ſchloſſen ſich mit ihm bey dieſer Rede zuſammen, alle hoben die Schilde über den Kopf, und vereinigten ſie ſo, daſs ſie ein eiſern Dach gegen das gräuliche Wetter machten. Unter der

Decke vereinbart geht der heroiſche Trupp mit raſchem Laute, und nichts hält den Lauf ein; denn die gediegene Schildkröte widerſteht allem, was verderbend herunter kömmt.

75. Sie ſind ſchon unter den Mauern. RINALD richtete alsdann eine Leiter auf von hundert und hundert Sproſſen; und bewegte ſie mit ſo feſtem Arm, daſs ein kleines Rohr weniger leicht von dem Wind gebogen wird. Bald ſchieſst ein Spieſs oder ein Balken, bald eine groſſe Säule oder ein Steinklumpen von der Höhe: er ſteigt nicht langſamer hinauf, ſondern würde unerſchrocken und unüberwindlich, wenn der OLYMP und OSSA herunterfiele, jeden Anprall verachten.

76. Einen Wald von Pfeilen, und von Trummern einen Berg, hält er auf dem Rucken und auf dem Schild aus. Er rüttelt mit einer Hand die Mauern neben an, und die andre hält er zur Beſchutzung des Kopfs vor. Das Beyſpiel treibt die Gefährten zu kuhnen und auſſerordentlichen Thaten an: er iſt nicht allein, der aufſteigt, viele andere legen mit ihm die hohen Leitern an, aber Vermögen und Geſchick iſt ungleich; der eine ſtirbt, der andre fällt: er ſchreitet erhaben fort, und ermuntert dieſe, und droht jenen.

77. Schon iſt er ſo weit oben, daſs er die Zinnen an den Gipfel mit ausgeſtreckten Armen anpacken kann: ein Haufen Leute zieht ſich alsdann hieher, rennt ihn an, ſtöſst ihn zurück, ſucht ihn hinunter zu ſtürzen; und treibt ihn doch nicht fort. Wunderbarer Anblick! ein einziger

in der Luft angehängt kann einem groſſen Trupp, und feſt auf der Stelle, widerſtehen.

78. Und er widerſteht, und kömmt voran, und gewinnt Starke, und ſein beſtrittnes Vermögen hat gröſſere Kraft, und erhebt ſich bey der Unterdruckung, wie ein Palmbaum thut, auf dem eine Laſt liegt; und er uberwand endlich alle Feinde, und räumte mit Gewalt die Spieſſe und Hinderniſſe aus dem Wege, die er entgegen hatte. Er ſetzt auf die Mauer, und herrſcht darauf, und macht ſie ſicher und frey, denen, die hinten nachſteigen.

79. Und er ſelbſt reichte dem JÜNGERN BRUDER BULLIONS, der in Gefahr war zu fallen, die günſtige ſiegriſche Rechte, und half ihm, der zweyte herauf zu kommen. Unterdeſſen hatte der FELDHERR anderwärts verſchiedene Schickſale, und gefährliche Begegniſſe; denn daſelbſt wurde nicht nur unter Menſchen geſtritten, ſondern die Maſchinen bekriegten ſich noch mit einander.

80. Die SYRER hatten auf die Mauer einen Stamm gepflanzt, welcher vorher ein Maſtbaum zu ſeyn pflegte; und an ihm hieng die Quere mit hartem Kopf ein dicker mit Eiſen beſchlagner Balken. Dieſer wurde rückwärts von Stricken gezogen, und kehrte hernach ungeſtumm und ſchwer vorwärts; und wenn er wieder ankommt, ſo wird er wieder fortgeſchoſſen.

81. Der ungeheure Balken ſchlug an, und verdoppelte ſeine Stoſſe ſo hart auf den Thurm, daſs die wohlverzapften feſten Fugen nach und nach

auseinander giengen, er zurück wich und erſchüttert wurde. Der Thurm hatte ſchon zu dieſem Bedürfniſs ſichre Waffen in Bereitſchaft, und that zwey groſſe Sicheln hervor, welche mit richtigem Maaſs gegen den Block geſchleudert die Stricke durchſchnitten, die ihn anhielten.

82. Wie ein groſſer Fels zuweilen, den das Alter von einem Gebürg löst, oder der Zorn der Winde ausreiſst, trümmernd abſtürzt, Wälder zerſtaucht und mit ſich fortnimmt, und Hütten ſamt den Heerden: ſo riſs der gräuliche Balken von der erhabenen Höhe Zinnen, Waffen und Leute hinunter. Der Thurm wankte bey dieſem Schuſs einmal und zweymal: es zitterten die Mauern und wiederhallten die Hügel.

83. Bullion kömmt ſiegreich voran, und glaubt ſchon die Mauern einzunehmen: aber er ſieht, daſs man alsdann augenblicklich ſcheusliche und rauchende Flammen ihm entgegen wirft; ſo viel Feuer ſpie nie der ausgehöhlte Ætna aus ſeinem Schwefelſchlund, und nie ſo viele heiſſe Dunſte regnet beym Sommerbrand der indianiſche Himmel.

84. Hier ſind brennende Gefäſſe, Reife, und Spieſſe; dieſe Flamme leuchtet ſchwarz, eine andre blutig. Der Geruch durchſtinkt; der Knall und Donner betäubt; der Rauch macht blind; das Feuer brennt und friſst ſich an. Endlich würde das feuchte Leder den Thurm ſchlecht ſchützen; kaum vertheidigt es ihn itzt. Schon ſchwitzt es und runzelt ſich; und wenn der Beyſtand des Himmels länger ſäumt, ſo muſs er wohl brennen.

85. Der herzhafte Heerführer ſteht allen voran, und verändert weder Farbe noch Stelle, und muntert diejenigen auf, die auf das trockne Leder das Waſſer gieſſen, das man gegen das Feuer in Bereitſchaft hatte. In einen ſolchen Zuſtand waren ſie zurück gebracht, und ſchon blieb ihnen wenig von Waſſer übrig: als ſich da! ein Wind, der unvermuthet bläst, die Gluth gegen ihre Urheber treibt.

86. Gegen das Feuer kömmt der Zug, und wendet es rückwärts, wo die Heyden ihre Tücher vorgehängt hatten; dieſen weichen Stoff faſst es augenblicklich, und es brennt davon jede Schutzwehr. O glorreicher Feldherr, o ſehr vom höchſten Gott vertheidigt, dem höchſten Gott angenehm! Für dich ſtreitet der Himmel, und vom Trompetenſchall herbeygerufen kommen gehorſam die Winde.

87. Aber der gottloſe ISMEN, der die Schwefelflammen vom Boreas auf ſich zugekehrt ſah, wollte wieder ſeine betrügeriſche Künſte verſuchen, um die Natur und die widrigen Lüfte zu zwingen; er ſtellte ſich von zwey Zauberinnen begleitet auf der Mauer eines andern Blicken dar, und ſchien, ſcheel und ſchwarz und ſcheuslich und im langen Barte, CHARON oder PLUTO zwiſchen zwey Furien.

88. Schon hörte man ſie Worte murmeln, die der KOZYT und PHLEGETON fürchtet; ſchon ſah man die Luft ſich verändern, und die Sonne mit dunkeln Wolken ihr Antlitz verhüllen: als ein groſſer Stein, der ein Stück von einem Berg

war, aus der hohen Maſchine auf ſie fuhr, und ſie alle zuſammenſchmetterte.

89. In die allerkleinſten blutigen Stücke wurden die boshaften Schädel ſo zerſtreut, daſs das Korn unter den ſcharfen ſchweren Mühlſteinen wenig zermalmter hervorkömmt. Die drey böſen Geiſter verlieſſen ſeufzend die heitere Luft, und den ſchönen himmliſchen Strahl, und flohen unter die hölliſchen gottloſen Schatten. Lernt daher Frömmigkeit, o ihr Sterblichen!

90. Mittlerweile nähert ſich der Thurm, den der Zugwind vor dem Brand ſichert, der Stadt ſo, daſs er ſeine Brücke gut auf die Mauer bringen und feſt legen kann. Aber der unerſchrockne SOLIMANN läuft herbey, und ſucht den ſchmalen Uebergang abzuhauen. Er verdoppelt die Hiebe, und würd er gewiſs ausgerichtet haben: aber unvermuthet erſchien ein andrer Thurm.

91. Die groſſe Maſchine ſteigt über die Grenzen der höchſten Gebäude in die Luft; die SARAZENEN blieben bey dieſer ſonderbaren Erſcheinung erſtaunt, da ſie die Stadt niedriger ſahen. Aber der heldenmüthige Türk, obgleich ein Regen von Steinen auf ihn herunter trummert, läſst ſeinen Ort nicht, und verzweifelt noch nicht, die Brücke abzuhauen, und ruft den andern zu, und macht ihnen ein Herz, die Furcht hatten.

92. Alsdann erſchien, andern unſichtbar, den Augen GOTTFRIEDS der ENGEL MICHAEL, von himmliſcher Rüſtung umgeben; und er glänzte heller als die Sonne am reinen Himmel. „Siehe GOTTFRIED, ſprach er, die Stunde iſt her-

beygekommen, daſs SION aus der grauſamen Sklaverey hervorgehe. Schlage, ſchlage die beſtürzten Augen nicht nieder! Schau, mit wie vielen Kräften der Himmel dir hilft!

93. Betrachte nur das unermeſsliche unſterbliche Heer, das in der Luft ſich befindet; ich will dir die dicke Wolke der Menſchheit wegnehmen, die euern ſterblichen Sinn umlagert, ſo daſs du die entblöſsten Geiſter im Geſicht ſehen wirſt, und auch die Stralen der engliſchen Geſtalten auf einen kurzen Zeitraum wirſt aushalten können.

94. Schau die Seelen derer, die Streiter Chriſti waren, und nun Himmelsburger geworden ſind! Sie kämpfen mit dir, und befinden ſich mit dir am glorreichen Ziel ſo hoher Erlangung. Dort wo über Ruinen der Rauch und Staub ſich unter einander wälzt, unter dieſem dicken Nebel ſtreitet HUGO, und ſtöſst die Grundmauern der Thürme zuſammen.

95. Sieh hernach da den DUDON, der das hohe Thor gegen Norden mit Stahl und Feuer angreift! Er reicht die Waffen den Streitenden, und mahnt ſie auf, daſs ſie hinan ſteigen, und richtet und hält die Leitern. Der auf dem Hügel ſteht, und das heilige Gewand an hat, und den Kranz auf dem Prieſterhaar, iſt der Hirt ADEMAR, eine ſelige Seele; ſieh, er macht das Kreutz über euch, und theilt noch den Seegen aus.

96. Richte den kühnen Blick weiter hinauf, und ſchau an die ganze groſſe Armee des Himmels zuſammen vereinigt!„ Er erhob das Auge, und ſah eine unzählbare und geflügelte Kriegsmacht

beyſammen. Drey dicke Geſchwader, und jedes angeordnete Geſchwader erſtreckt und kreist ſich in drey Reyhen; nimmt aber immer mehr Raum ein: die äuſſern Kreiſe dehnen ſich aus, die innern werden kleiner.

97. Hier ſchlug er die geblendeten Augen nieder, und erhob ſie hernach, und ſah das groſſe Schauſpiel nicht mehr; aber überall auf die ſeinigen herumſchauend wird er gewahr, daſs allen der Sieg zulacht. Viele beruhmte Helden ſteigen RINALDEN nach, er ſchon auf der Mauer bringt die SYRER um. Der Feldherr unwillig länger zu zögern, nimmt dem getreuen Träger die Fahne aus der Hand; und geht zuerſt auf die Brücke.

98. Aber der SULTAN wirft ſich ihm auf der Mitten entgegen, und ein kleiner Steig iſt ein Kampfplatz für unendliche Tapferkeit, die in wenig Hieben da erſchien. Der furchtbare SOLIMANN ſchreyt: „ich ſchenke den andern das Leben, und opfre hier das meinige auf. Freunde haut hinter mir nun dieſe Brücke ab: ich bleibe keine leichte Beute hier zuruck.„

99. Aber er ſah RINALDEN von fern mit gräulichem Geſicht kommen, und jeden vor ihm fliehen. „Was ſoll ich nun thun? ſagte er, wenn ich hier das Leben weggebe, ſo verſchwend und verlier ich es vergebens.„ Und noch neue Vertheidigungen bey ſich überlegend überlieſs er den Schritt dem Feldherrn frey: der ihm drohend folgt, und die Fahne des heiligen Kreutzes auf die Mauer pflanzt.

100. Die ſiegriſche FAHNE breitet ſich ſtolz herum aus in tauſend Wölbungen; und die Luft ſcheint ehrerbietiger hinein zu wehen, und der Tag heller auf ſie zu leuchten: jeder Wurfſpieſs, jeder Pfeil, der auf ſie geſchoſſen wird, beugt entweder ſeitwärts aus, oder prallt davon ab. Es ſcheint, daſs SION, es ſcheint, daſs der GEGEN ÜBER STEHENDE BERG froh ſie anbete, und den Gipfel vor ihr neige.

101. Alsdann erhoben alle Heerſchaaren das allerhöchſte feſtliche Siegsgeſchrey: die Berge wiederhallten, und wiederholten die letzten Sylben; und faſt in dem nemlichen Zeitpunkt brach TANKRED durch, und überwand allen Aufenthalt, den ihm ARGANT entgegen geſtellt hatte. Er warf ſeine Brücke aus, und auch er ſchritt raſch auf die Mauer, und ſteckte das KREUTZ auf.

102. Aber gegen Mittag, wo der graue REYMUND und der TYRANN VON PALÆSTINA kämpften, haben die Krieger von GASKONIEN den Thurm noch nicht an die Stadt bringen können; denn der König hat den Kern ſeiner Leute bey ſich, und ſie blieben hartnäckig bey der Vertheidigung. Und obgleich die Mauer minder ſtark war, ſo befand ſich eine gröſsre Schutzwehr da von Maſchinen.

103. Auſſer daſs der Weg auf dieſer Seite für das groſſe Gebäude nicht ſo frey als an andern Orten war. Die Kunſt vermochte doch nicht ſo viel, daſs die Lage von ihrer Natur nicht etwas beybehielt. Unterdeſſen wurde das hohe Siegszeichen von den VERTHEIDIGERN und GASKONIERN

gehört; und der TYRANN und DER VON TOULOUSE erkannten daraus, daſs die Stadt gegen die Ebne zu eingenommen iſt.

104. Weſswegen REYMUND den ſeinigen zuruft: „o Gefährten, die Stadt iſt eingenommen: und überwunden widerſteht ſie noch? Sollen wir allein nicht Theil an ſo herrlicher Eroberung haben?„ Aber der KÖNIG wich endlich, und zog davon ab, weil er daſelbſt an der Vertheidigung verzweifelt; und flüchtet ſich an einen feſten in der Höhe gelegnen Ort, wo er den Sturm auszuhalten hoft.

105. Das ſiegende Heer kömmt alsdann ganz, nicht allein über die Mauern, ſondern zu den Thoren herein; denn alles iſt ſchon eröfnet, niedergeworfen, verbrannt und verwüſtet, was ſich ihnen verſchloſsnes und feſtes entgegen ſtellte. Der Zorn des Schwerdts ſchreitet herum, und der Tod tritt auf mit der Trauer und dem Grauen, ſeinen Gefährten. Das Blut ſtemmt ſich in Schlünden, und läuft in Bächen, voll erſchlagner und halb lebendiger Leiber.

NEUNZEHNTER GESANG.

Schon hat der Tod, oder der kluge Rath, oder die Furcht jeden Heyden von der Vertheidigung weggenommen: der hartnäckige **ARGANT** weicht allein noch nicht von den erſturmten Mauern. Er zeigt eine unerſchrockne und ſichre Gebärde, und kämpft fort unter den Feinden. Mehr als umkommen, fürchtet er zurückgetrieben zu werden, und er will im Sterben noch unüberwunden ſcheinen.

2. Aber mächtiger als jeder andre kömmt **TANKRED**, und haut auf ihn ein. Wohl erkennt ihn, der ſchon mit ihm kämpfte, und den ſechsten Tag wiederzukehren verſprach, und ausblieb, der Cirkaſſer, ſehr bald an dem Betragen, am Arm, und der bekannten Rüſtung. Weſswegen er rief: „Hältſt du mir alſo Wort, **TANKRED**? Kömmſt du auf dieſe Art nun zum Streit wieder?„

3. Du kömmſt ſpät wieder, und nicht allein: doch verweigre ich nicht, mit dir zu fechten, und mich wieder zu verſuchen; ob du mir gleich nicht als Krieger, ſondern ſchier als ein Maſchinenerfinder hieher gekommen zu ſeyn ſcheinſt. Bewafne dich mit den deinigen; ſuch neues Kriegsgeräth und ungewöhnliche Waffen zu deinem Schutz auf: du wirſt dem Tod von meinen Händen, o tapfrer Weiberumbringer, nicht entfliehen konnen. „

4. Tankred lächelte mit einem bittern Lächeln des Zorns, und antwortete ſtolz: „Meine Wiederkunft iſt ſpät, doch wird ſie dir bald genug zu geeilt ſcheinen; und du wirſt wünſchen, daſs ein Gebürg dich von mir trennte, oder daſs das Meer zwiſchen uns läge. Und daſs keine Furcht oder Feigheit an meiner Säumniſs Urſach war, wirſt du aus der Probe ſehen.

5. Komm nur mit mir in die Entfernung, du, der du allein Rieſen und Helden erlegſt: der Weiberumbringer fordert dich heraus. „ So ſpricht er zu ihm; alsdann wendet er ſich zu den ſeinigen, und läſst ſie von der Beleidigung abſtehen, und ruft: „Hört auf, ihn anzugreifen; er iſt mehr mein eigner als gemeinſchaftlicher Feind, und mit ihm flicht mich eine alte Verbindung zuſammen. „

6. „Komm nun allein herunter, oder mit einem Gefolge, wie du willſt, (wiederholt der furchtbare Cirkaſſer;) an einen Ort, wo Leute ſich befinden, oder in die Einſamkeit: denn du ſollſt durch keine Gefahr, keinen Nachtheil von mir ab. „ Nach ſo gethaner und angenommener wilden Ausforderung ſchreiten ſie einſtimmig zum groſſen Streite. Der Haſs begleitet ſie; und der Ingrimm macht den einen Feind nun zu des andern Vertheidiger.

7. Groſs iſt der Ehreneifer, groſs das Verlangen Tankreds nach dem Blute des Heyden; und er glaubt den Durſt ſeines Zorns nicht zu ſtillen, wenn ein Tropfen durch eines andern Hand hervorkömmt. Er bedeckt ihn mit dem

Schilde, und ruft allen, auch denen er vom weiten begegnet, zu, daſs ſie ihn nicht angreifen; ſo daſs er den Feind ſicher durch die aufgebrachten und ſiegriſchen Waffen der Freunde bringt.

8. Sie gehen aus der Stadt, laſſen die Zelten im Rücken, und kommen durch die verborgenen Krümmungen eines Schlangenpfades in ein ſchattenreiches enges Thal, das nicht anders zwiſchen Hügeln liegt, als ob es ein Theater, oder zu Gefechten und Jagden herum eingeſchloſſen wäre.

9. Hier halten beyde ein, und ARGANT wendet ſich noch in Gedanken nach der übel zugerichteten Stadt. TANKRED ſieht, daſs der Heyde keinen Schild hat: und er wirft den ſeinigen von ſich. Hernach ſpricht er zu ihm: „was für eine Betrachtung hat dich ergriffen? Denkſt du, daſs deine vorgeſchriebne Stunde angekommen iſt? Wenn du dies vorausſehend furchtſam dich befindeſt: ſo iſt deine Furcht nunmehr unzeitig.„

10. „Ich gedenke, antwortet er, an die Stadt, die alleralteſte Königinn des jüdiſchen Reichs, die itzt überwunden fällt, und ich ſuchte vergebens ihren unvermeidlichen Ruin aufzuhalten; und daſs dein Kopf, den der Himmel mir itzt beſtimmt, wenig Rache für meinen Verdruſs iſt.„ Er ſchweigt, und ſie gehen mit groſſer Behutſamkeit auf einander los; denn der eine kennt ſchon des andern Heldenvermögen.

11. TANKRED iſt an Körper biegſam und gelenk, und blitzſchnell an Hand und Fuſs: ARGANT ragt über ihn mit dem hohen Kopf hervor, und übertrift ihn weit an Dickigkeit der Glieder.

Man ſieht den TANKRED ſich einziehen und Wendungen machen, dann ausfahren und unterlaufen, er fängt mit ſeinem Schwerdt das feindliche Schwerdt auf; und weicht ihm mit allem Fleiſs aus:

12. Aber ausgeſtreckt und aufgerichtet zeigt der wilde ARGANT gleiche Kunſt in verſchiedner Lage. Er rückt mit dem groſſen Arm ſo weit vor, als er kann, und ſucht den feindlichen Stahl nicht, aber den Kopf. Jener verſucht jeden Augenblick neue Zugänge: dieſer hält ihm immer das Schwerdt nach dem Geſichte, und droht; und iſt auf der Hut, damit er ihm nicht verſtohlen auf den Leib komme und plötzlich überfalle.

13. So ſtreiten in den ſtillen Seeflächen zwey ungleiche Schiffe mit gleichem Vortheil; das eine vermag mehr an Gröſſe, das andre an Bewegung. Das eine läuft herum, und greift von vorn und auf den Seiten und hinten an: das andre ſteht unbewegt; und wenn das leichtre ſich ihm nähert, ſo droht es ihm aus der Höhe tiefes Verderben.

14. Während der Italiäner wieder ſeitwärts beyzukommen verſucht, ſchwingt ARGANT das Schwerdt, und hält ihm die Spitze vor die Augen. Er will abwenden; der Heyde haut aber alsdann ſo ſchnell und gewaltſam hernieder, daſs er dem Vertheidiger zuvor kömmt. Er trift ihn auf die Seite; und wie er die Seite verwundet ſieht, ſo ruft er: „der Fechtmeiſter iſt durch eine Finte überwunden. „

15. TANKRED nagt ſich ab vor Schaam und

Zorn, und läſst die gewöhnliche Vorſicht, und trachtet ſo nach Rache, daſs er für Verluſt hält, ſpät zu überwinden. Er giebt bloſs Antwort mit dem Stahl auf den Hohn, und richtet ihn nach dem Helm, damit er das Viſier aufſtoſſe. ARGANT wendet ab, und TANKRED iſt entſchloſſen ſchon bis auf die halbe Klinge hervorgerückt.

16. Er thut alsdann ſchnell mit dem linken Fuſs einen Schritt, und faſst ihn mit der linken Hand beym rechten Arm, und giebt ihm unterdeſſen mit der rechten in die rechte Seite die allertödtlichſten Stiche; und ſagte: „ſo antwortet der überwundne Fechtmeiſter dem geſchickten Sieger.„ Der Cirkaſſer knirſcht, und dreht ſich, und ſchüttelt ſich: kann aber den gefangnen Arm nicht zurückziehen.

17. Endlich läſst er das Schwerdt an der Kette hangen, und packte den wackern Italiäner. Daſſelbe that TANKRED; und ſie drängten einer den andern mit groſſer Kraft, und umflochten ſich: mit nicht mehr Stärke hob ALCID den groſſen Rieſen von dem verbrannten Boden auf, als die nervichten Arme auf verſchiedne Weiſe ſich anklammerten.

18. So waren die Windungen und die Schüttelungen, daſs beyde zu gleicher Zeit mit der Seite auf die Erde fielen. ARGANT, es mochte Geſchicklichkeit oder ſein Glück ſeyn, hat den beſſern Arm oben, und den linken unten: aber die Hand, die man am beſten zum Gefecht braucht, war dem andern Krieger gepreſst; weſswegen er,

da er ſeinen Nachtheil und die Gefahr ſieht, ſich von dem andern loswickelt, und aufſpringt.

19. Der Sarazene ſteht langſamer auf, und empfängt vorher einen mächtigen Geradhieb. Aber wie der aſtvolle Wipfel einer Fichte ſich von dem Südwind beugt und zu gleicher Zeit wieder auffährt: ſo richtet ihn ſeine Tapferkeit auf, und bringt ihn wieder in die Höhe, als er noch rückwärtſer niederfallen wollte. Nun fangen ſie wieder wechſelsweiſe an, einander Streiche zuzumeſſen; der Kampf hat weniger Kunſt, und iſt deſto gräulicher.

20. TANKRED vergieſst ſein Blut an mehrern Orten: aber der Heyde ſchüttet faſt Ströme davon aus; ſchon ermattet die Wuth in den abgenommenen Kräften, wie eine Flamme bey ſchwacher Nahrung. TANKRED, der ihn mit blutloſem Arm immer langſamer zuhauen ſah, legte den Zorn vom edlen Herzen ab, zieht den Fuſs zurück, und ſpricht gefällig zu ihm:

21. Ergieb dich tapfrer Mann, erkenne mich für deinen Sieger, oder das Schickſal; ich verlange keinen Triumph über dich, und keine Beute von dir, und behalte mir auf dich kein Recht vor.„ Der Heyde, ſchrecklicher als je, weckt alle ſeine ſchrecklichen Raſereyen in ſich auf, und vereinigt ſie zuſammen. Er antwortet: „alſo rühmſt du dich den Vortheil zu haben, und unterſtehſt dich, ARGANTEN eine Schlechtigkeit anzumuthen?

22. Gebrauch dein Glück, ich fürchte nichts, und werde deine Narrheit nicht unbeſtraft laſ-

ſen. „ Wie ein Licht auf die Letzt ſeine Fackel verſtärkt und leuchtend ausgeht, ſo trieb der Zorn das noch übrige Blut auf, und brachte die verlorne Munterkeit wieder zuwege; und er wollte die nun bevorſtehenden Augenblicke des Todes mit einem edlen Ende verherrlichen.

23. Er nimmt die linke zu der rechten, und hebt das Schwerdt auf, und thut einen Geradhieb; und ob er gleich den feindlichen Stahl antrift: ſo überwältigt er ihn doch, und dringt weiter, und fällt auf die Schulter, und über die Ribben hin, und hinterläſst auf einmal viele Wunden. Wenn TANKRED ſich nicht fürchtet: ſo machte die Natur das kühne Herz keiner Furcht fähig.

24. Jener verdoppelt den gräulichen Hieb: und hat die Kraft und den Zorn unnutz in die Luft verſchwendet; weil TANKRED aufmerkſam darauf ſich ihm entzog, und auf die Seite ſprang. Du ſtürzteſt ARGANT von deiner Laſt mit dem Kinn vor dich hin, und konnteſt dir nicht helfen. Du fielſt für dich; glücklich in ſo weit, daſs kein andrer von deinem Fall das Lob hat.

25. Das Hinfallen erweiterte die offnen Wunden, und das Blut quoll frey heraus. Er ſtemmt die linke auf die Erde, und kehrt ſich aufrecht auf einem Knie zur Vertheidigung. „ Ergieb dich „, ruft ihm der huldreiche Ueberwinder zu, und macht ihm neue Anträge, ohne ihn zu beleigen. Unterdeſſen haut er ihm unverſehens die Ferſe auf, und droht ihm alsdann.

26. TANKRED ward daruber wüthig, und

ſagte: „Böswicht, miſsbrauchſt du alſo meiner Güte?„ Hernach ſtieſs er ihm einmal und zweymal das Schwerdt ins Viſier, bis es frey durchkam. ARGANT ſtarb, und er ſtarb ſo wie er lebte; er drohte im Sterben, und hatte keine Ohnmacht: übermüthig, furchtbar und unbändig waren ſeine letzten Bewegungen, ſeine letzten Worte.

27. TANKRED bringt das Schwerdt wieder an ſeinen Ort, und dankt hernach Gott andächtig für die triumphirende Ehre. Aber der blutige Sieg hat den Ueberwinder faſt ohne Kräfte gelaſſen; er befürchtet ſehr, daſs ſeine ſchwache Stärke die Dauer des Wegs nicht werde aushalten können. Doch geht er fort, und ſetzt den matten Fuſs Schritt vor Schritt weiter, wo er hergekommen war.

28. Aber er muſs einhalten; je mehr er ſich zwingt, je hinfälliger wird er. Er ſetzt ſich alſo nieder, und legt den Backen auf die Rechte, die wie ein Rohr hin und her wankt. Was er ſah, ſchien alles im Kreis um ihn herum zu laufen; ſchon ſenkt ſich der Tag vor ihm ins Dunkel. Endlich kömmt er von Sinnen; und der Sieger würde beym Anſchauen von dem Ueberwundnen nicht wohl unterſchieden ſeyn.

29. Während hier der einſame Krieg vor ſich gieng, den eine beſondre Urſach ſo heftig machte: breitete ſich der Zorn der Sieger aus und ſchweifte durch die Stadt über das ſtrafbare Volk. Aber wer würde je das klägliche Bild der erſtürm-

ten auf Blätter bringen können? Oder das groſſe und erbärmliche Schauſpiel mit Reden darſtellen?

30. Alles war ſchon von Niederlage voll, die Körper lagen haufenweiſe übereinander; da die Verwundeten auf den Todten, und dort die unbegrabnen Todten auf den begrabnen Halblebendigen. Die entſetzten Mütter flohen mit zerriſsnen Haaren und drückten die Kleinen an den Buſen; und der Soldat mit Raub und Beute beladen ſchleppte hinter ſich drein die Jungfrauen.

31. Aber auf den Wegen, die gen Weſten nach der höchſten Höhe zu gehen, rennt RINALD, ganz gräulich und naſs vom feindlichen Blute, und jagt das gottloſe Volk vor ſich. Der Heldenmüthige hebt das wilde Schwerdt uber die bewaffneten Häupter, und kürzt ſie ab. Jeder Helm und jeder Schild iſt eine untaugliche Schutzwehr: Vertheidigung iſt hier, keine Waffen zu haben.

32. Gegen das Schwerdt allein gebraucht der edle das Schwerdt, und verſchmäht, die Unbewafneten hinzuſtrecken; wen kein Muth und keine Waffen ausrüſten, den jagt er mit dem Blick und mit der gräulichen Stimme. Ihr würdet eine wunderbare Wirkung der Tapferkeit ſehen, wie er bald verachtet, bald droht, bald umbringt; wie mit ungleicher Gefahr gleicherweiſe die Waffenledigen und die Ausgeruſteten in Flucht getrieben werden.

33. Schon hat ſich mit der ſchwachern Menge keine kleine Schaar von den beſten Kriegern in den Tempel hingezogen, der mehrmalen verbrannt

und wieder aufgebaut noch den Namen von ſeinem erſten Gründer SALOMO führt; und er wurde von ihm ehedem aus Zedern, Gold und ſchönem Marmor-ſtolz aufgerichtet. Nun iſt er zwar nicht ſo reich, doch ſtark und feſt mit hohen Thürmen und eiſernen Thüren.

34. Wie der groſſe Ritter anlangte, wo die Haufen in dem geräumigen und erhöhten Ort ſich verbargen; ſo fand er die Thüren verſchloſſen, und viel Vertheidigungen auf den Zinnen zubereitet. Er richtete den gräulichen Blick auf, und beſah ihn zweymal ganz von oben bis unten, indem er eine ſchmale Oefnung ſuchte; und umlief ihn eben ſo vielmal mit ſchnellen Ferſen.

35. Wie ein Wolf, der auf Beute ausgeht, in der Dunkelheit mit trocknen gierigen Lefzen nachſtellend um die verſchloſsnen Hürden herumſtreicht, und bey der Nüchternheit noch von angeſtammtem Haſs und Zorn aufgereitzt wird: ſo ſpäht er herum aus, ob er einen Zugang, niedrig oder hoch, gewahr werde. Endlich bleibt er auf dem groſſen Platz ſtehen, und die Elenden erwarten von oben den Angriff.

36. Seitwärts lag, wozu man ihn auch aufbewahren mochte, ein langer Balken, ſo ſtark, wie kein venetianiſches Schiff ſeine Stangen aufſetzt. Der Ritter brachte ihn nach der groſſen Pforte hin, mit der Hand, der keine Laſt ſchwer iſt; nahm ihn wie eine Lanze in Arm, und rennte damit ungeſtümm und gewichtig ihr entgegen.

37. Kein Marmor oder Metall kann gegen das harte Anrennen, gegen den gewaltigen verdoppel-

ten Anſchlag aushalten. Er riſs die klingenden Angeln aus dem Stein, zerſprengte die Schlöſſer, und warf die Flugel nieder: kein Widder ruhme ſich mehr auszurichten; keine Kanonenkugel, ein Donnerkeil des Todes. Durch den aufgeſchloſsnen Weg ſchwellen die Truppen, wie eine Sundfluth, und folgen dem Sieger.

38. Das hohe Haus, welches das Haus Gottes war, iſt ein ſchwarzes Blutbad voll jämmerlicher und gräulicher Niederlage. O Gerechtigkeit des Himmels, je länger du ausbleibſt, deſto härter kömmſt du über das verbrecheriſche Volk! Von deiner geheimen Vorſehung ward in dem mitleidigen Herzen der Zorn aufgeregt und verbittert; der gottloſe Heyde wuſch mit ſeinem Blut den Tempel aus, den er ehedem verunreinigt hatte.

39. Aber unterdeſſen iſt SOLIMANN nach dem groſſen Thurm gegangen, der von DAVIDEN den Namen hat; und ſammelt da das Ueberbleibſel der Krieger zuſammen, und verſchränkt herum die Straſſen, die dazu hinfuhren. Auch ALADIN eilt dahin. Wie der Sultan ihn ſieht, ſo ſpricht er zu ihm: „Komm, o berühmter König, komm, und zieh dich hier in die allerfeſteſte Burg zurück.

40. Denn du kannſt da vor der Wuth der feindlichen Schwerdter deine Wohlfahrt und das Reich bewahren.„ „O weh! (antwortet er,) o weh! die Stadt reibt der Grimm der Barbaren von Grund auf, und mein Leben und unſre Herrſchaft ſtürzt nieder. Ich lebte und regierte: nun leb und regier ich nicht mehr. Wohl kann man ſagen:

wir waren; für alle iſt der letzte Tag, der unvermeidliche Augenblick angelangt.„

41. „Herr, wo iſt deine alte Tapferkeit? (ſagte der Sultan alsdann ganz gequält;) ein feindlich Geſchick nehm uns immer die Reiche weg: der königliche Werth iſt unſer, und bleibt in uns. Aber erquick nunmehr hierinnen deine von der Arbeit abgematteten und beläſtigten Glieder.„ So ſpricht er, und macht, daſs der alte König ſich in die bewachete Burg hinein begiebt.

42. Er nimmt einen eiſernen Kolben in zwey Hände, und ſteckt das getreue Schwerdt an die Seite, und ſtellt ſich unerſchrocken an den Durchgang, und vertheidigt den verſperrten Weg gegen die Franken. Die gräulichen Streiche waren tödtlich, und welcher nicht umbringt, wirft wenigſtens zu Boden. Schon flieht ein jeder von dem verſchränkten Platz, wo er den entſetzlichen Kolben ſich nähern ſieht.

43. Sieh! der **TOULOUSER REYMOND** kömmt herbey, von einem tapfern Gefolg begleitet. Der herzhafte Alte ſchreitet zu dem gefährlichen Paſs, und verachtet das Gewicht der groſſen Streiche. Er that den erſten Hieb, aber vergebens. **SOLIMANN** that keinen vergeblichen Streich: er traf ihn auf die Stirn; und ſtreckte ihn rucklings auf den Boden, zitternd, mit ausgeſpreiteten Armen.

44. Endlich kehrt auch die Tapferkeit, die die Furcht verjagt hatte, wieder in die Ueberwundnen zurück; und die ſiegenden Franken werden entweder zurückgetrieben, oder fallen erſchlagen am Eingang. Aber der Sultan, der den

betäubten Heerführer unter den Erſchlagnen zu ſeinen Füſſen liegen ſieht, ruft ſeinen Rittern zu: „ bringt dieſen inner die Schranken, und macht ihn gefangen. „

45. Sie kommen hervor, dies zu bewürken: finden aber ein hartes und ſchweres Unternehmen, weil REYMUND von keinem der Seinen vernachläſsigt wird, und alle zu ſeiner Vertheidigung laufen. Dort kämpft Wuth, hier zärtliche Zuneigung; und die Urſach des Streits iſt nicht gering: dieſe ſuchen die Freyheit, das Leben eines ſo groſſen Mannes zu bewahren, jene wegzurauben.

46. Doch würde der Sultan auf Rache halsſtarrig in die Länge hin überwunden haben; denn ſeinem niederſchmetternden Kolben widerſteht kein Doppelſchild und keine auserleſene Helmhärte: aber er ſieht in Eile ſeinen Feinden eine neue und derbe Hulfe von da und dort herbeykommen: von zwey verſchiednen Seiten iſt in Einem Zeitraum der oberſte Feldherr und der groſſe Krieger angelangt.

47. Wie ein Hirt, wann der Wind herum brauſt, und die Donner rollen, und die Blitze aufleuchten, und er den Tag mit tauſend Wolken ſich verfinſtern ſieht, die Heerde von dem freyen Feld wegnimmt, und bekümmert einigen Aufenthalt ſucht, wo er ſie ſicher vor dem Zorn des Himmels rette; ſie mit Rufen und ſeinem Stab voran treibt, und auf die letzt hinter drein geht:

48. So ſchickt der Heyde, der ſchon den unvermeidlichen Sturm und das Wetter kommen

hört, von dem der Himmel gräulich erbrüllt, und alle Gegend von Waffen voll iſt, die bewährten Truppen voran in den groſſen Thurm, und er bleibt auf die letzt. Er geht auf die letzt fort, und weicht ſo der Gefahr, daſs er kühn bey vorſichtigem Rath erſcheint.

49. Doch kömmt er mit Mühe zu den Thoren herein, und ſchlieſst ſie kaum zu: denn ſchon hat RINALD alle Schranken durchbrochen, und laſst ſich hier noch nicht aufhemmen. Verlangen, denjenigen zu überwinden, der ſeinesgleichen in Waffen nicht hat, und ſein Eidſchwur treibt ihn an; denn er vergiſst nicht, daſs er angelobte, den zu erlegen, der den DANO umbrachte.

50. Und ſogleich, ſogleich würde die unüberwindliche Hand die unerſtürmliche Mauer verſucht haben, und der Sultan war vielleicht darinnen vor ſeinem unvermeidlichen Feinde nicht ſicher genug: aber ſchon giebt der Feldherr das Zeichen zum Zurückzug, ſchon iſt der Horizont ringsum dunkel. GOTTFRIED quartiert ſich in die Stadt ein, und will hernach bey der neuen Sonne den Sturm wieder erneuern.

51. Er ſagte zu den Seinen auf das allerfroheſte im Geſicht: „Der groſſe Gott hat die chriſtlichen Waffen begünſtigt; die Hauptſache iſt geſchehen, es bleibt uns wenig Arbeit übrig, und wir haben nichts zu furchten. Den Thurm, (die letzte und elende Hofnung der Ungläubigen,) werden wir morgen erſtürmen. Unterdeſſen reg euch die brü-

derliche Liebe an, mit Sorgfalt die Schwachen und die Verwundeten aufzuſtärken.

52. Geht und verpflegt diejenigen, die mit ihrem Blut dieſes Vaterland erworben haben. Dieſes ſchickt ſich eher für Streiter Chriſti, als Verlangen nach Rache und Schätzen. Zu viel, ach zu viel Todſchlag iſt heute ausgeübt, zu viel Gierigkeit nach Gold bey einigen geſehen worden; ich verbiete weiterhin zu rauben und grauſam zu ſeyn: die Trompeten ſollen nun meinen Befehl bekannt machen. „

53. Er ſchwieg; und gieng alsdann dahin, wo der Graf wieder zu ſich ſelbſt gekommen noch nach Athem keucht. Und SOLIMANN ſpricht mit nicht minder Muth zu den Seinen, und unterdrückt den Kummer in der Seele: „ o Gefährten, ſeyd dem Glück zur Schmach unüberwunden, ſo lange noch die Hofnung grünt; denn unter einem groſſen Auſſenſchein von betrüglichem Schrecken iſt der Schaden weniger wichtig.

54. Die Feinde haben nur die Mauren und die Häuſer eingenommen, den ſchlechten Pöbel, und nicht die Stadt in ihrer Gewalt: denn die Stadt beſteht in dem König, euren Herzen und euren Armen. Ich ſehe den König in Wohlſeyn, in Wohlſeyn ſeine Auserleſenſten; ich ſehe, daſs wir von einem ſtarken Schutz geſichert ſind. Die Franken mögen einen eitlen Sieg über eine verlaſsne Ortſchaft haben; endlich ſoll der Krieg ſchlimm für ſie auslaufen.

55. Und ich bin deſſen gewiſs! denn bey ihrem Glück frech werden ſie nichts anders thun, als

todt ſchlagen und rauben; und in niederträchtigen Umarmungen liegen; und zwiſchen zertrümmerten Mauern bey Unzucht und Gelag leicht unterdrückt und vertilgt werden, wenn während ſo groſſer Unvermöglichkeit das Heer von Egypten nur herbeykömmt, das nicht fern mehr ſeyn kann.

56. Unterdeſſen können wir mit Steinen die hohen Gebäude der Stadt beherrſchen; und jeden Weg, der zum Grabe führt, werden unſre Maſchinen den Feinden wegnehmen. „ So bracht er wieder friſchen Muth in die ſchon ermatteten Herzen, und erneuerte die Hofnung bey den Unglückſeligen. Während nun hier dieſe Dinge vor ſich gegangen waren, ſtrich VAFRIN herum unter tauſend bewafneten Schaaren.

57. VAFRIN, zum Spion bey der gegenſeitigen Armee auserleſen, reiste ab, als ſchon die Sonne von ihrer Bahn ablenkte; und nahm die Nacht und unerkannt einen einſamen und verborgnen Weg. Er kam ASKALON vorbey, da der Morgen noch nicht aus der Kammer des Orients hervorgieng; hernach als der Sonnenſtrahl von Mittag flammte, war er im Geſicht der gewaltigen Armee.

58. Er ſah unendliche Zelten, und wimpelnde Fahnen blau und gelb und verſchiedenfarbig; und er hörte ſo viel unzuſammenſtimmende Sprachen, und ſo viel Pauken und Hörner und barbariſche Inſtrumente, und Kameel und Elephantengeſchrey unter dem Wiehern der muthigen Streitroſſe, daſs er bey ſich ſagte: „hier iſt ganz AFRIKA und ASIEN verſammelt worden. „

59. Er betrachtet vorher in etwas, wie feſt das Lager, und mit welchen Gräben es umſchanzt ſey. Hernach verſucht er keine verſtohlne und krumme Wege, und verbirgt ſich nicht vor dem häufigen Volke: ſondern er kömmt auf geradem Weg zu den Hauptthoren hinein, und fragt bald und giebt bald Antwort. Und bey dem Fragen, bey den verſchlagnen und fertigen Antworten hat er ein dreiſtes und kühnes Ausſehn.

60. Er ſchweift nachforſchend überall herum, auf den Wegen, auf den Plätzen, und in den Zelten: beſchaut die Kriegsleute, die Pferde, und die Waffen; beobachtet die Zucht und Ordnung, und lernt die Namen. Und damit nicht zufrieden trachtet er nach gröſſern Dingen: er ſpäht die verbergnen Vorhaben aus, und erfährt einen Theil davon. Er kreist ſo lange herum, und ſo gewandt und leiſe, daſs er ſich einen Zugang zum Zelt des Heerführers eröfnet.

61. Er ſieht, als er da herumbetrachtet, eine zerriſsne Leinwand, wo die Stimme hervorgeht, wodurch man ſchauen kann; denn das Loch iſt gerade, wo das innerſte Gemach iſt; ſo daſs es die Geheimniſſe des Herrn einem übel verbirgt, der von auſſen anhört. VAFRIN guckt da hinein, und thut, als ob er etwas anders erſehe, als ob ſeine Sorge ſey, das Zelt auszubeſſern.

62. Der Feldherr ſtand mit entblöſstem Haupt, das übrige beharniſcht und in einem Gewand von Purpur. In der Entfernung hatten zwey Edelknaben den Helm und den Schild. Er hält eine Lanze und ſtutzt ſich etwas darauf; und ſah ei-

nen derbknochichten und groſſen Mann von rohen und wilden Geſichtszügen an, welcher neben ihm war. VAFRIN iſt aufmerkſam; und als er GOTTFRIEDEN bey Namen nennen hört: ſpitzt er die Ohren.

63. Der Heerführer ſpricht zu ihm: „du biſt alſo ſicher, GOTTFRIEDEN zu tödten?„ er antwortet: „ich bin es; und ich ſchwöre, nie an Hof wieder zu kommen, wenn ich nicht als Sieger wiederkehre. Vor meinen Mitverſchwornen werd ich ihm den tödtlichen Stoſs zuerſt anbringen; und ich verlange keine andre Belohnung, auſſer, daſs ich ein ſchönes Siegszeichen von der Ruſtung zu KAIRO aufrichten, und darunter ſetzen kann:

64. Dieſe Waffen nahm ORMOND dem FRÆNKISCHEN FELDHERRN, dem VERWUSTER ASIENS, im Krieg ab, als er ihm das Leben abnahm; und hängte ſie auf, damit das Andenken davon auf jedes Zeitalter komme.„ „Es wird nicht geſchehen, ſagte der andre, daſs der huldreiche König eine ſo groſſe That unbeehrt laſſe. Gewiſs wirſt du erhalten, was du von ihm verlangſt; aber daneben noch einen groſſen Lohn haben.

65. Unterdeſſen bereite die verſtellten Rüſtungen; denn der Tag des Gefechts iſt nunmehr nahe.„ „Sie ſind ſchon in Bereitſchaft;„ antwortete er. Und nach dieſen Worten ſchwieger er und der Heerfuhrer. VAFRIN blieb bey den wichtigen gehörten Dingen in Zweifel und Ungewiſsheit; und uberlegte bey ſich ſelbſt die Art der

Verſchwörung, und was dieſs für verſtellte Rüſtungen ſeyn möchten; und begriff es nicht vollſtändig.

66. Darauf gieng er weg, und brachte die ganze Nacht wachend hin; denn er wollte kein Auge zuſchlieſſen. Aber als hernach das Heer den Morgenlüften von neuem jede Fahne ausbreitete: marſchierte auch er mit dem andern Volk in Einer Schaar; blieb auch er, wo ſie Herberge machten; und immer wanderte er noch von Zelt zu Zelt, um Dinge zu hören, woraus er die Wahrheit beſſer erführe.

67. Bey ſeinem Herumſuchen trift er ARMIDA in einem hohen und prächtigen Zelt an unter Rittern und Frauen; die in ſich ſelbſt gekehrt Seufzer ausſtöſst, und mit ihren Gedanken ſich zu unterhalten ſcheint. Die Warze ruht auf der zarten Hand, und ſie wirft den lieblichen Blick auf den Erdboden. Er weiſs nicht, ob ſie weint oder nicht weint; wohl kann er ſehen, daſs ſie die Augen feucht und voller Perlen hat.

68. Er ſieht ihr gegenüber den wilden ADRAST ſitzen, der kein Auge zu verwenden, und nicht Athem zu hohlen ſcheint: ſo hieng er an ihr, ſo weidet er auf ſie geheftet ſein hungrig Verlangen. Aber TISAPHERN bald das eine bald das andre im Geſicht anſchauend, ſchmachtet bald und ereifert ſich bald, und glüht auf in der edlen Gebährde bald vor Zorn und bald vor Liebe.

69. Er bemerkt hernach den ALTAMOR, der ein wenig entfernter unter den Zofen ſich befindet. Er läſst ſeine lüſterne Leidenſchaft nicht

ohne Zügel ausſchweifen, ſondern dreht die gierigen Augen mit Feinheit. Er richtet einen Blick auf die Hand, einen nach dem ſchönen Geſichte; zuweilen lauert er auf einen beſchirmtern Theil, und dringt da ein, wo eine unbehutſame ſchöne Hülle zwiſchen zwey Brüſten einen geheimen Weg eröfnete.

70. ARMIDA hebt endlich die Augen auf, und ihre ſchöne Stirn wird doch in etwas wieder heiter; und auf einmal bricht und blitzt ein erfreulich Lächeln durch die Wolken des Kummers. „Herr, ſagte ſie, wenn ich an eure Tapferkeit denke, ſo kann meine Seele von ihrer Marter nachlaſſen: denn ſie erwartet in kurzem gerächt zu werden; und ſüſs iſt der Zorn, wenn man Rache erwartet„

71. Der INDIANER antwortet: „Erheitre, ich bitte dich bey Gott, die traurige Stirn, und laſs den Schmerz: du ſollſt bald genug das verbrechecheriſche Haupt dieſes RINALDS abgeköpft zu deinen Füſſen ſehen; oder ich will ihn dir mit dieſer rächeriſchen Hand gefangen zuführen, wenn du ihn gefangen verlangſt. So hab ich angelobt und verſprochen.„ Der andre nun, der zuhört, macht keine Bewegung, nagt ſich aber in ſeinem Herzen ab.

72. Sie wendet den ſüſſen Blick auf den TISAPHERN, und ſpricht zu ihm: „und was ſagſt du Herr?„ Er antwortet verſtellt: „ich, der ich langſam bin, werde dem Heldenmuth dieſes deines erſchrecklichen und ruſtigen Vorfechters alſo von weiten folgen:„ und gibt ihm mit dieſen Re-

den einen bittern Stich. Der INDIANER erwiedert alsdann: „er hat Recht, daſs er von weitem folgt, und den Verſuch ſcheut. „

73. TISAPHERN warf das ſtolze Haupt empor und ſagte: „o wär ich Herr von meinen Kräften, könnt ich frey mit dieſem Schwerdt umgehen: ſo würde bald erſcheinen, wer langſamer iſt! ich fürchte dich nicht, und deine groſſen Erhebungen, o Wilder; aber der Himmel und meine feindſelige Liebe erſchreckt mich. „ Er ſchwieg; und ADRAST ſtand auf, eine Ausforderung zu thun, aber ARMIDA kam ihm zuvor und legte ſich dazwiſchen.

74. Sie ſagte: „o Ritter, warum nehmt ihr das Geſchenk noch wieder, was ihr mir mehrmalen gegeben habt? Ihr ſeyd meine Streiter: ein ſolcher Name ſollte doch gut ſeyn, Ruhe unter euch herzuſtellen. Wer aufgebracht iſt, iſt gegen mich aufgebracht: ich werde bey den Beleidigungen beleidigt; und ihr wiſst es. „ So ſpricht ſie zu ihnen; und ſo paart ſie unter einem eiſernen Joch zwieſpältige Seelen zuſammen.

75. VAFRIN iſt gegenwärtig, und hört alles an; und nachdem er das Wahre davon eingeſchaut: ſo begiebt er ſich von dannen. Er ſpäht die wichtige Verſchwörung aus: und findet ſie in Stillſchweigen eingewickelt, und erfährt nichts davon. Er bringt ſie in Geſprächen noch zuweilen auf die Bahn; und die Schwierigkeit vergröſſert ſeine Begierde. Er iſt entſchloſſen, entweder hier das Leben zu laſſen, oder das groſſe verborgne Geheimniſs mitzubringen.

76. Er erſinnt mehr als tauſend unbekannte Feinheiten, um dahinter zu kommen, mehr als tauſend Liſten: und doch entdeckt er mit alle dem weder die Art und Weiſe, noch die Rüſtung der verborgnen Verſchwörung. Endlich löſte das Glück, was er für ſich nicht konnte, die Knoten von allen ſeinen Zweifeln auf, ſo daſs er beſtimmt und deutlich erfuhr, was man dem frommen BULLION für Nachſtellungen zubereitet hatte.

77. Er war wieder dahin gekommen, wo die feindliche Liebhaberinn noch eben unter ihren Streithelden ſitzt; denn er glaubt es bequem da auszuforſchen, wo ſich ſo viel und ſo vielerley Leute hinzogen. Hier nun macht er ſich an ein Frauenzimmer, auf die Art, daſs es ſcheint, als ob er vorläufig bekannt mit ihm ſey; es ſcheint, daſs er in alter Geſelligkeit mit ihm gelebt habe, und redt es mit geſprächigem Weſen an.

78. Er ſagte wie zum Scherz: „ auch ich möchte der Streitheld von einer Schönen ſeyn, und wollte mit meinem Schwerdt den Kopf des RINALD oder des BULLION abhauen. Begehre nur von mir, wenn du dazu Verlangen haſt, das Haupt von irgend einem feindlichen Ritter. „ So fängt er an, und gedenkt nach und nach den Scherz in ein ernſtes Geſpräch umzukehren.

79. Aber er lachte dabey, und machte im Lachen eine gewiſſe ihm ganz eigne Miene. Eine von den andern, die darüber herbeykam, hörte ihn, ſah ihn an, und gieng hernach zu ihm und ſagte: „ mein Vorſatz iſt, dich jeder andern weg-

zunehmen; und du ſollſt dich nicht beklagen, deine Liebe übel angelegt zu haben. Ich leſe dich als meinen Streithelden aus, und will beyſeite mit dir als meinem Ritter ſprechen.„

80. Sie entfernte ſich mit ihm und ſagte: „ich habe dich erkannt VAFRIN: du muſst mich kennen.„ Der verſchmitzte Schildträger ward unruhig im Herzen; doch wandt er ſich lächelnd zu ihr: „ich habe dich, ſo viel ich mich erinnere, nie geſehen; und doch biſt du würdig betrachtet zu werden. Dieſs weiſs ich wohl, daſs ich ganz anders heiſſe, als du mich nannteſt.

81. Mich erzeugte LESKIN auf der ſonnichten Küſte von BISERTA, und gab mir den Namen ALMANZOR.„ „Ich kenne ſogleich dein ganzes Weſen, ſagte ſie, und ich will mich nicht in viele Worte auslaſſen. Verbirg dich nicht vor mir, ich bin deine Freundinn, und wurde zu deinem Vortheil mein Leben wagen. Ich bin ERMINIA, ehedem Königstochter, und hernach auf eine Zeit Sklavinn TANKREDS, deine Dienſtgefährtinn.

82. In dem ſüſſen Gefängniſs hatteſt du zwey frohe Monate über mich Gefangne die mitleidige Aufſicht, und bedienteſt mich auf eine ſchöne gefällige Weiſe. Ich bin gewiſs dieſelbe, ſieh mich an.„ Sobald der Schildträger die Augen wieder auf ſie heftete, ſäumt er nicht, das ſchöne Geſicht ſich wieder vorzuſtellen. „Du biſt ſicher vor mir, fügte ſie hinzu, ich ſchwöre dirs bey dieſem Himmel, dieſer Sonne.

83. Ja, vielmehr will ich dich bitten, daſs,

wenn du wieder umkehrſt, du mich wieder in mein theuer Gefängniſs bringſt; ich lebe ſtürmiſche Nächte und finſtre Tage elend in einer bittern Freyheit. Und wenn du dich hier vielleicht als Spion aufhältſt, ſo ſtöſst dir ein hohes und ſeltnes Glück auf; du wirſt von mir Verſchwörungen erfahren, und was du anderswo ſchwerlich ausfinden wirſt. „

84. So ſpricht ſie zu ihm; und er ſchaut unterdeſſen und ſchweigt: er gedenkt an das Beyſpiel der falſchen ARMIDA. Ein Weib iſt ein geſchwätzig und betrüglich Ding; es will, und will wieder nicht: und der Mann iſt ein Thor, der ſich ihm vertraut. So überlegt er bey ſich. Endlich ſagt er zu ihr: „ wenn du Luſt haſt, mitzukommen, ſo will ich dein Führer ſeyn. Dieſs ſey unter uns feſtgeſtellt und beſchloſſen; das andre verſparen wir auf eine beſſere Gelegenheit. „

85. Sie verabreden, ſogleich zu Sattel zu ſteigen, bevor das Heer aufbreche. VAFRIN geht aus dem Zelte, und ſie kehrt wieder zu den andern und bleibt etwas. Sie nimmt eine ſcherzende Miene an, und ſpricht von dem neuen Streithelden, und kömmt hernach hervor. Sie kömmt an den vorgeſchriebnen Ort, und geſellt ſich zu ihm; und ſie reiten alsdann aus dem Lager ins Feld.

86. Schon waren ſie in eine ziemlich einſame Gegend gekommen, und ſchon verſchwanden die Sarazeniſchen Zelten, als er zu ihr ſagte: „ Nun ſprich, wie ſtellt man dem Leben des frommen GOTTFRIEDS nach? „ Alsdann entwickelt ſie ihm

das Gewebe der boshaften Verſchwörung. „Es ſind, ſagte ſie ihm, ACHT KRIEGER vom königlichen Hof, unter welchen ORMOND der Starke der beruhmteſte iſt.

87. Dieſe, Haſs oder Unwillen mag ſie dazu auftreiben, haben ſich miteinander verſchworen; und ihre Liſt wird dieſe ſeyn. Den Tag, da in einer groſſen Feldſchlacht von den zwey Heeren um die Herrſchaft von Aſien wird geſtritten werden, wollen ſie das KREUTZ auf der Ruſtung und FRANZÖSISCHE Waffen haben; und wie die Kleidung der Leibwache GOTTFRIEDS WEISS und VON GOLD iſt: ſo wird IHRE TRACHT ſeyn.

88. Aber jeder wird etwas auf dem Helm fuhren, das ihn jedem von den Seinen als Heyden bekannt mache. Wann hernach beyde Heere aneinander kommen und ſich vermengen: ſo wollen ſie ihn aufſpüren, und dem tapfern Herzen nachſtellen, indem ſie ſich als ſeinen Schutz zeigen; und ſie haben ihre Schwerdter vergiftet, damit jede Wunde tödtlich ſeyn möge.

89. Und weil man auch unter den Heyden weiſs, daſs ich eure Gebräuche, Waffen und Kleidungen kenne: ſo machten ſie, daſs ich die falſchen Trachten angab, und ich wurde zu einem beſchwerlichen Geſchaft gezwungen. Dieſes ſind die Urſachen, warum ich das Heer laſſe: ich fliehe die herriſchen Nachforſchungen der andern. Ich vermeide und verabſcheue, es ſey auf welche Art es wolle, mich durch irgend eine Handlung mit Betrugereyen zu beflecken.

90. Dieſes ſind die Urſachen; aber nur nicht allein. „ Und hier ſchwieg ſie, und das Blut trat ihr in die Wangen; und ſie ſchlug die Augen nieder, und wollte die letzten Worte zurückhalten, und drückte ſie nicht recht aus. Der Schildträger, der dennoch von ihr herausbringen will, was ſie ſchämend bey ſich behält, ſagte: „ warum trauſt du nun ſo wenig, und verbirgſt deinem Getreuen die wahrern Urſachen? „

91. Sie that aus der Bruſt einen groſſen Seufzer, und ſprach mit zitterndem und heiſerm Ton: „ übelbewahrte unzeitige Schaam weich nun von dannen: du haſt hier keine Stelle mehr. Wozu verſuchſt du doch, o vergebens widerſtrebende und ſpröde, mit deinem Feuer das Feuer der Liebe zu verbergen? Gebührend waren dieſe Rückſichten vorher, nicht itzt, da ich herumſchweiffe. „ Sie fügte hernach hinzu:

92. „ Die unglückliche Nacht für mich und mein Vaterland, das unterdrückt lag, verlor ich mehr als man glaubte; und mein groſſes Uebel kam nicht durch ſie, war aber davon eine Folge. Das Reich iſt ein geringer Verluſt: ich verlor mit meinem königlichen Stand noch mich ſelbſt; um ſie nie wieder zu erhalten, verlor ich damals den thörichten Verſtand, mein Herz und meine Sinnen.

93. Vafrin, du weiſst, daſs ich furchtſam, als ich ſo groſſe Niederlage und ſo vieles weggeſchleppt ſah, zu deinem und meinem Herrn lief, ſobald er zuerſt geharniſcht den Fuſs in meine königliche Wohnung ſetzte. Ich warf mich vor ihm nieder, und brachte dieſe Worte vor: „ Un-

überwindlicher Sieger, Gnade, Mitleiden! ich bitte dich nicht für mein Leben, erhalte mir nur die jungfräuliche Ehre. „

94. Er reichte ſeine meiner Hand, und wartete nicht, bis ich mein Bitten endigte. „Schöne Jungfrau, ſprach er, du nimmſt nicht vergebens deine Zuflucht, ich werde dein Vertheidiger ſeyn.„ Ich empfand damals etwas leiſes und angenehmes, welches mir ins Herz hinunter gieng, und da Sitz nahm; welches mir hernach durch die verirrte Seele ſchlich, und, ich weiſs nicht wie, Brand und Wunde wurde.

95. Er beſuchte mich oft; beklagte mein Schickſal und linderte in ſüſſem Ton meinen Schmerz. Er ſagte: „ich ſchenke dir die gänzliche Freyheit;„ und wollte nichts von meinen Koſtbarkeiten. Ach! es war Raub und ſchien Geſchenk; denn indem er mich mir wieder gab, entriſs er mich mir: er gab mir wieder, was weit weniger werth und würdig iſt, und maaſste ſich mit Gewalt der Herrſchaft über mein Herz an.

96. Liebe läſst ſich nicht gut verbergen. Ich befragte dich oft voll Verlangen um meinen Herrn; und da du die Zeichen eines kranken Gemüths ſahſt, ſagteſt du zu mir: „Erminia, du brennſt vor Liebe.„ Ich leugnet es dir: aber ein glühender Seufzer war ein aufrichtigrer Zeuge meines Herzens; und vielleicht offenbahrte ſtatt der Sprache der Blick das Feuer, wovon ich durchaus brenne.

97. Unglückliches Stillſchweigen! hätt' ich wenigſtens damals die Arzney für die groſſe Mar-

ter begehrt, wenn hernach der Zügel meiner Leidenſchaft ſollte freygelaſſen werden, da es nicht mehr half. Kurz, ich reiste ab, und trug meine Wunden im Buſen verborgen, und glaubte daran zu ſterben. Endlich ſucht ich für mein Leben Hülfe, und die Liebe benahm mir alle Zurückhaltung.

98. Ich eilte von dannen, meinen Herrn aufzufinden, der mich krank machte, und wieder heilen konnte: aber unterwegs hemmte mich ein wilder Trupp von den allerunbarmherzigſten groben Leuten. Es fehlte wenig, daſs ich nicht ihre Beute wurde; doch flüchtete ich mich in eine verwaiste und entfernte Gegend, und lebte da in einer einſamen Hütte als Schäfrinn und eine Bewohnerinn der Wälder.

99. Aber als das Verlangen, das in mir einige Tage von der Furcht unterdrückt wurde, in mir wieder aufſtand, und ich von neuem ſuchte, an denſelben Ort zu gelangen: begegnete mir noch das nemliche Unglück. Fliehen konnt' ich itzt nicht; denn die räuberiſche Schaar war allzunah, und ſprengte zu ſtark. Alſo wurd ich ergriffen; und die mich wegraubten, waren ÆGYPTER, welche von dannen nach GAZA zogen, und dem Feldherrn mich als Geſchenk zuführten.

100 Dieſem macht ich mich bekannt, und vermochte ſo viel bey ihm, daſs ich ſicher und geehrt war, ſo lange ich mich im Heer bey der ARMIDA aufhielt. So kam ich mehrmalen in fremde Gewalt, und zog mich daraus. Sieh hier

meine harten Unglücksfälle! doch trag ich noch die erſten Ketten, ſo vielmal befreyt und gefangen.

101. O wenn nur der, der die Seele ſo damit feſſelte, daſs ſie niemand wieder wird losmachen können, nicht ſpricht: „herumſchweifund Mägdlein, ſuch dir nur einen andern Aufenthalt!„ und mich nicht bey ſich will; ſondern freundlich ſich meine Wiederkunft gefallen läſst, und mich in mein altes Gefängniſs aufnimmt„ So erzählte VAFRINEN ERMINIA; und ſie machten die Nacht ihre Reiſe zuſammen, und ſprachen eben ſo den Tag fort.

102. Er lieſs die gewöhnlichſte Straſſe, und ſchlug einen kürzern und ſichrern Fuſspfad ein. Sie kamen an einem Ort nahe bey der Stadt an, als die Sonne in Weſten untergieng, und Oſten ſich mit Schatten färbte, und fanden den Weg von Blut naſs; und ſahen hernach im Blut einen todten Krieger liegen, der allen Raum einnimmt, und das groſſe Haupt gen Himmel zugekehrt hält, und todt noch droht.

103. VAFRIN ſah ihn aus den Waffen und der fremden Tracht für einen Heyden an, und ritt weiter. Ein andrer lag etwas entfernter, welcher ihm alsbald in die Augen fiel. Er ſagte bey ſich: dieſer iſt ein Chriſt. Mehr Gewiſsheit gab ihm hernach die ſchwarze Tracht. Er ſprang vom Sattel, und entdeckte ihm das Geſicht, und ſchrie: „o weh, TANKRED iſt hier umgebracht!„

104. Die mit ihrem Unſtern hatte ſich aufgehalten, den wilden Streiter zu betrachten: als der Ton der kläglichen Stimme ihr mitten das

Herz durchbohrte. Bey dem Namen TANKREDS ſprengte ſie ſchleunig herbey, wie eine betrunkne und ſinnloſe; und als ſie das entfärbte ſchöne Geſicht ſah, ſtieg ſie nicht ab, ſtürzte ſich vom Sattel.

105. Und goſs einen unverſiegenden Quell von Thränen über ihn aus, und Worte mit Seufzern vermengt. „In was für einen elenden Zeitpunkt führt mich itzt das Schickſal hieher! O herber und trauriger Anblick! nach langer Zeit treff ich dich kaum an, TANKRED, und ſehe dich wieder, und werde nicht geſehen! werde nicht von dir geſehen, ob du gleich da biſt! und indem ich dich wiederfinde, verlier ich dich auf ewig.

106. Ich Arme, ich glaubte nicht, daſs du zu irgend einer Zeit meinen Augen zuwider ſeyn könnteſt! itzt möcht ich lieber blind ſeyn, um dich nicht zu ſehen, und ich wag es nicht, dich anzuſchauen. O weh! wo iſt das Feuer der ehedem ſo ſüſſen und brennenden Lichter? wo iſt der ſchöne Blick verborgen? wo iſt das ſchöne Roth von den Wangen hingewichen? die Heiterkeit der Augenbraunen?

107. Aber was? bleich und todtig gefällſt du mir noch. Schöne Seele, wenn du dich herum aufhältſt, wenn du meine Klagen hörſt: ſo verzeih meiner kühnen Begierde den Diebſtal und die Verwegenheit. Ich will doch von den blaſſen Lippen die kalten Küſſe rauben, die ich wärmer hofte. Ich will dem Tod einen Theil von ſeinem Recht wegnehmen, indem ich dieſe blutloſen und erſtorbnen Lippen küſſe.

108. Mitleidiger Mund, der du im Leben meinen Schmerz mit deinen Worten zu lindern pflegteſt, es ſey mir erlaubt, daſs ich vor meinem Abſcheiden mit einem theuren Kuſs von dir mich erquicke. Und vielleicht gabſt du, den ich itzt gerauben muſs, ihn damals, wenn ich Muth gehabt hatte, ihn zu begehren. Es ſey erlaubt, daſs ich dich itzt umfaſſe, und hernach auf deinen Lippen meinen Geiſt aufgebe. Nimm du meine folgſame Seele auf, und führe ſie du, wo die deine hingegangen iſt. „

109. So ſpricht ſie ſeufzend, und weint faſt alle ihre Kraft aus, und ſcheint zu einem Bach geworden. Dieſer kam wieder zu ſich bey der lebendigen Feuchtigkeit, und eröfnete etwas die matten Lippen. Er eröfnete die Lippen, und vermiſchte mit verſchloſsnen Augen einen Seufzer von den ſeinigen mit den ihrigen.

110. ERMINIA merkt, daſs der Ritter ſeufzt, und muſs mit Gewalt etwas in ihrem Schmerz einhalten. „Eröfne die Augen, TANKRED, ruft ſie, zu dieſer letzten Leichenehre, die ich dir mit meinem Thränen anthue! Sieh mich an! ich will zugleich mit dir den langen Weg wandern, und will dir zur Seite ſterben. Sieh mich an! eile nicht ſo raſch fort. Das iſt das letzte Geſchenk, das ich von dir begehre.

111. TANKRED erofnet die Augen, und läſst ſie hernach beladen und ſchwer wieder zufallen, und ſie jammert immer fort. VAFRIN ſpricht zu ihr: „er iſt nicht hin; bringen wir ihn alſo erſt wieder zurecht, hernach laſs uns klagen „ und

macht ihn von der Rüſtung frey, und ſie legt zitternd und abgehärmt mit Hand an. Sie beſieht und unterſucht die Wunden, und erfahren in der Kunſt zu heilen, hoft ſie ſein Wiedergeneſen.

112. Sie erkennt, daſs das Uebel von der Müdigkeit herkömmt, und von den zu häufig vergoſsnen Säften. Aber ſie hat in ſo einſamen Gegenden nichts als ihren Schleyer, womit ſie ihm ſeine Wunden einwickle. Die Liebe findet ungewöhnliche Binden für ſie, und giebt dem Mitleiden neuen Unterricht: ſie trocknete ihn mit dem Haar, und verband ihn mit dem Haar, das ſie ſich abſchneiden wollte.

113. Denn ihr kurzer und dünner Schleyer kann für ſo häufige Wunden nicht hinreichen. Dyklam und Krokus hatte ſie nicht; aber ſie wuſste dafür mächtige und zauberiſche Wörter. Schon ſchüttelt er den tödtlichen Schlaf von ſich; ſchon kann er die beweglichen und neugierigen Augen aufſchlagen: er ſieht ſeinen Diener und die eifrige Schöne neben ſich in reitzender Tracht. Er fragt:

114. „O VAFRIN, wie kömmſt du hieher? und ſeit wann? Und du, wer biſt du, meine mitleidige Pflegerinn?„ Sie ſeufzte zwiſchen Furcht und Freude, und ihr ſchönes Geſicht überzog ſich mit einer Roſenröthe. „Du wirſt alles erfahren, antwortete ſie; itzt befehl ich dir als deine Aerztinn, ſchweig und ruhe. Du ſollſt geheilt werden, mach dich auf die Belohnung fertig;„ und alsdann breitet ſie ihren Schooſs ſeinem Kopf unter.

115. Inzwiſchen gedenkt VAFRIN, wie er ihn, bevor der Abend dunkler werde, bequem zum Quartier bringe: und ſieh! ein Trupp Krieger langt heran. Er erkennt wohl, daſs es TANKREDS Schaar ſey. Sie war bey ihm, als er mit dem CIRKASSER zuſammenſtieſs, und ihn zum Kampf aufforderte; und folgte ihm nicht, weil er es damals nicht wollte. Hernach ſuchte ſie ihn auf, beſorgt über das Ausbleiben.

116. Es ſuchten ihn viele andre auf; aber ihnen gelingts, ihn anzutreffen. Sie flechten aus ihren eignen Armen gleichſam einen Seſſel zuſammen, worauf er ſich ſtützt und ſetzt. TANKRED ſagte alsdann: „Demnach bleibt der heldenmüthige ARGANT den Raben zur Beute? Ha, bey Gott! man laſs ihn nicht zurück, und er werde nicht um das Begräbniſs und ſein Lob gebracht.

117. Ich habe keinen Krieg mehr mit dem blutloſen und ſtummen Leichnam; er ſtarb, als ein Tapfrer: weſswegen ihm mit Recht die Ehre gebührt, die allein auf Erden nach dem Tod übrig bleibt.„ Alſo macht er, daſs ſein Feind von mehrern ihm nachgetragen wird. VAFRIN begiebt ſich ERMINIEN an die Seite, wie man bey theuer bewahrten Dingen thut.

118. Der Fürſt fügte hinzu: „ich will nach JERUSALEM, nicht nach meinen Zelten; wenn dieſem hinfälligen Leben etwas menſchliches bevorſteht, ſo ſoll es mir dort begegnen. Der Ort, wo der unſterbliche Jüngling ſtarb, kann vielleicht den Weg zum Himmel erleichtern; und

ich werde mein Gelübd erfüllt und meinen andächtigen Wunſch erreicht haben.

119. Nach ſeinem Befehl wurd er dahin getragen; und auf ein Bett gelegt, und ihn ergrif ein ſanfter Schlaf. VAFRIN verſchaffte der Prinzeſsinn eine nicht entlegne ſattſam geſicherte und geheime Wohnung. Von da macht er ſich auf zu GOTTFRIEDEN. Und er kömmt alsbald vor ihm, ohne aufgehalten zu werden; ob er gleich wegen der künftigen Unternehmung eben die Gründe miteinander abwiegt.

120. Der Heerführer ſitzt auf dem Rand des Betts, wo der ſchwache zerſchlagne REYMUND ruht, und ihn umgiebt ein edler Kreis von den tapferſten und weiſeſten. Während der Schildträger nun mit ihm ſpricht, fragt oder antwortet keiner über etwas anders. „Herr, ſprach er, wie du auferlegteſt, ſo gieng ich unter die Ungläubigen, und forſchte ihr Heer aus.

121. Erwarte aber nicht, daſs ich dir die unendliche Zahl von dieſer Armee hernenne. Ich ſah, daſs ſie im Vorüberziehen die Thäler unter ſich bedeckte, und alle Ebene und Berge: ich ſah, daſs, wo ſie anlangt, wo ſie ſich nähret, ſie die Erde leer macht, und Flüſſe und Quellen vertrocknet; denn die Waſſer reichen für ihren Durſt nicht hin, und das iſt ihnen wenig, was SYRIEN einerndtet.

122. Aber ſowohl die Schaaren der Reiſigen als der Fuſstruppen ſind groſſentheils untauglich: Volk, das weder Richtung noch Zeichen verſteht; kein Schwerdt braucht, und aus der Ferne ſtrei-

tet. Doch giebt es einige wackre und auserleſene, die den PERSISCHEN Fahnen gefolgt ſind. Und vielleicht iſt jenes noch ein beſſer Geſchwader, daſs DES KÖNIGS UNSTERBLICHES heiſst.

123. Es wird das UNSTERBLICHE genennt, weil nie einer in der Anzahl fehlt; ſondern immer ein neuer wird ausgewählt und füllt den leeren Ort aus. Der Feldherr, mit Namen EMIREN, hat wenig oder keinen ſeines gleichen in Verſtand und Tapferkeit; und der König empfiehlt ihm an, daſs er dich auf alle Weiſe zu einer förmlichen Schlacht bringen ſolle.

124. Und ich glaube nicht, daſs ſie den andren Tag ſäumen werden zu erſcheinen. Aber du RINALD muſst deinen Kopf in Acht nehmen, wonach ſie unter ſich ſo groſs Verlangen tragen; denn die berühmteſten in Waffen und die tapferſten haben Schwerdt und Zorn gegen ihn gewetzt, weil ARMIDA ſich ſelbſt zum Gegengeſchenk anbietet, wer von denſelben ihn abhauen wird.

125. Unter dieſen iſt der heldenmüthige und edle Perſer, ich ſage ALTAMOR, König von SARMAKANT. ADRAST iſt dabey, deſſen Reich gegen die Gränzen von der Morgenröthe zu liegt; und er iſt ein Rieſe, ein Mann von aller Menſchheit ſo verſchieden, daſs er ſtatt des Pferds einen Elephanten zäumt. Dabey iſt TISAPHERN, dem einſtimmig das Gerücht den höchſten Preis im Heldenweſen beylegt. „

126. So ſpricht er; und der Jüngling funkelt ganz im Geſicht, und aus den Augen blitzt ihm das Feuer. Er möchte ſchon mit den Feinden im

Gedränge ſeyn; und faſst ſich nicht, und kann keine Stelle finden. Darauf wandt ſich VAFRIN zu dem Feldherrn, und fügte hinzu: „Herr, bisher hab ich wenig geſagt; das wichtigſte ſoll nun den Beſchluſs machen: die Waffen der Verrätherey werden dich anfallen.„

127. Alsdann legt er ihm alles Stück vor Stück aus, was man betrügeriſches gegen ihn ausgeſchmiedet: die Waffen, das Gift, die tückiſche Tracht, die gehörte Berühmung, die Belohnungen, die Verſprechen. Er wurde viel befragt, und gab viel zur Antwort. Darauf erfolgte unter ihnen ein kurzes Stillſchweigen. Hernach richtete der Feldherr den Blick auf, und begehrte von REYMUNDEN: „ſag an, was iſt nun dein Rath?„

128. Und er: „meine Meinung iſt, daſs man bey neuem Tagsanbruch nicht mehr nach unſerm Vorhaben Sturm anlaufe: aber ſchlieſſen wir den Thurm ein, damit diejenigen, die drinnen ſind, nicht nach ihrem Willen heraus können; und unterdeſſen ruh unſer Heer aus und ſchöpf Erquickung zu einem gröſſern Kampfe. Denk du hernach aus, ob es beſſer iſt, frey anzugreifen, oder der Langſamkeit ſich zu bedienen.

129. Doch iſt mein Rath, daſs du deiner ſelbſt vor allem Sorge tragen muſst: denn durch dich überwindet die Armee, durch dich iſt ſie allen überlegen. Wer ohne dich leitet ſie, wer ſtellt ſie ſicher? Und damit die Verräther die Kleidung nicht verbergen: ſo ordne an, daſs deine Krieger ihre Kleidung ändern; ſo wird der Betrug von

dir ſelbſt dadurch kund gemacht werden, worinn er ſich verſteckt. „

130. Der Feldherr antwortet: „du zeigſt, wie du gewohnt biſt, dein freundſchaftlich Herz, und deinen klugen Verſtand. Aber was du im Zweifel laſſeſt, ſey nun beſchloſſen: wir wollen gegen die Feinde herausrücken. Das Heer, das den Orient überwand, darf in keiner Mauer, in keinem Wall eingeſchränkt ſich befinden. Dieſe Gottloſen ſollen unſre Tapferkeit erfahren bey ofnem Licht, an freyem Ort.

131. Sie werden den Namen der Siege nicht aushalten: geſchweige den furchtbaren Anblick der Sieger, geſchweige die Waffen; und ihre Macht wird überwältigt werden, zu ſichrer Befeſtigung unſrer Herrſchaft. Der Thurm wird ſich entweder bald ergeben; oder wenn es niemand verwehrt, ſo iſt er leicht einzunehmen. „ Hier ſchweigt der Heldenmüthige, und geht weg; denn die Sterne ſenken ſich vom Himmel und laden zum Schlaf ein.

ZWANZIGSTER GESANG.

Schon hatte die Sonne die Sterblichen zu den Arbeiten aufgeweckt, ſchon war eine Stunde vom Tag vorbey gegangen: als der Haufe, der auf dem Thurm oben iſt, vom weiten ich weiſs nicht was für ein Dunkel bemerkt, wie einen Nebel, der gegen Abend die Welt einhullt; und endlich wird er gewahr, daſs es die hülfreiche Armee iſt, die herum den ganzen Himmel mit Staub beſchattet, und die Hügel unter ſich, und die Felder einnimmt.

2. Die Belagerten erheben alsdann von der hohen Burg ein Geſchrey bis gen Himmel, mit einem ſolchen Lärm, womit von ihren Thraziſchen Neſtern die Kranniche ſchaarenweis in den froſtigen Tagen wegſtreichen, und kreiſchend in den Wolken vor den kalten Winden nach wärmern Ufern fliehen; denn die angelangte Hofnung macht bey ihnen die Hand fertig zum Pfeilſchieſſen, die Zunge zu Schimpfreden.

3. Wohl ſtellen ſich die Franken vor, wo der neue Anfall zum Grimm und das Drohen herkömmt; und ſie ſchauen von einem hohen Ort: und man ſieht von dannen das mächtige Heer erſcheinen. Plötzlich lodert die edle Kühnheit in dieſen kriegeriſchen Herzen auf, und begehrt Kampf; und die ſtolze Jugend zuſammen gepaart ruft: „ gieb das Zeichen, unüberwindlicher Feldherr! „ und ſchäumt und knirſcht.

4. Aber der Verſtändige verſagt das Gefecht bis vor dem andern Morgen, und hält die Streitlüſternen im Zügel; und er will nicht einmal, daſs man mit Scharmützeln eine Probe an den Feinden mache. „Es iſt wohl billig, ſprach er, daſs ich euch nach ſo vielen Strapatzen einen Tag völlig ausruhen laſſe.„ Vielleicht wollte er auch bey ſeinen Gegnern der närriſchen Einbildung von ſich ſelbſt Nahrung geben.

5. Ein jeder bereitet ſich vor, und erwartet mit Verlangen die Wiederkehr des neuen Lichtes. Die Luft war nie ſo heiter und ſchön, wie bey dem Hervorgehn des denkwürdigen Tages. Froh lachte die Morgenröthe, und ſchien alle Stralen der Sonne um ſich zu haben; der Himmel wurde lichter, und wollte ohne Hulle die groſſen Thaten anſchauen.

6. Wie GOTTFRIED den goldnen Morgen hervorbrechen ſah, führt er ſein zum Streit gerüſtet Heer hervor; läſst aber REYMUNDEN zurück, den Tyrannen von PALÆSTINA feſt zu halten, mit allen den Gläubigen, die aus den Gegenden von SYRIEN ſich zu ihren Befreyern geſchlagen hatten. Eine groſſe Anzahl; und nicht nur dieſe allein: ſondern giebt ihm noch einen Haufen GASKONIER.

7. Der Feldherr kömmt herangezogen, und mit einer ſolchen Gebärde, daſs ein andrer gewiſſen Sieg daraus vorher ahndet. In ihm leuchtet eine neue Gunſt des Himmels und macht ihn gröſſer und erhabner auſſer Gewohnheit: füllt ihm mit Herrlichkeit das Geſicht an, und bringt dahin

wieder zurück das ſchöne Purpurlicht der Jugend; und in der Bewegung der Augen und der Glieder ſcheint er etwas anders, als ein ſterbliches Weſen.

8. Aber er rückt nicht weit, als er gerad im Geſicht auf die gelagerte heydniſche Armee ſtöſst; und er läſst ſogleich einen Berg beſetzen, den er hinter dem Rücken und auf der linken Seite hat. Hernach breitet er ſeine Schlachtordnung vorn weit nach der Ebne aus, und zieht ſie ein auf den Seiten. In die Mitte ſtellt er die Fuſsvölker und auf beyde Flügel die Reuterey.

9. Auf den Linken, wo die beſetzte Höhe anfängt, bringt er den einen und den andern Fürſten ROBERT. Die Mitte übergiebt er ſeinem Bruder in Sorge; er dehnt ſich auf der Rechten aus, wo das freye und gefährlichſte der Ebne iſt: wo der Feind, der weit mehr Volk hat, Hofnung haben konnte, ihn zu umringen.

10. Und hier ſind ſeine LOTHRINGER und ſeine am beſten geharniſchten und auserleſenſten Truppen. Hier ſtellt er einige Bogenſchützen zwiſchen die Pferde, die gewohnt ſind unter der Reuterey zu ſtreiten. Darauf kömmt das Geſchwader der FREYWILLIGEN RITTER; und er wählt noch andre anderswo aus, und bringt ſie zu ihnen. Er verbirgt ſie hinter den rechten Flügel, und macht RINALDEN zu ihrem Anführer.

11. Und ſpricht zu ihm: „Herr, auf dich iſt der Sieg geſtellt, und das Hauptwerk der Dinge. Halt du deine Schaar etwas entfernt hinter dieſen groſſen und ausgedehnten Flügeln. Wann der

Feind ſich nähert : greif ihn auf der Seite an, und vereitle ihm ſein Vornehmen. Er wird ſich vorgenommen haben, wenn meine Meinung nicht irrt, uns zu umzingeln, und die Quere und im Rücken anzurennen. „

12. Alsdann ſchien er auf einem Laufpferd von Schaar zu Schaar durch Fuſsvolk und Reuter zu fliegen. Er zog das Viſier auf, und entdeckte ſein ganzes Geſicht: Blitze ſchoſſen ihm aus den Augen und den Gebarden; er ſichert den Zweifelhaften, beſtärkt den Hofnungsvollen, und erinnert den Unternehmenden an ſeine Verſprechen, und den Tapfern an ſeine Heldenthaten; dieſen verſprach er gröſſere Belohnungen, jenen gröſſere Ehren.

13. Endlich hielt er da, wo die erſten und edelſten Heerſchaaren vereinigt waren; und fieng auf einer genug erhabnen Stelle an zu reden, wovon jedermann hingeriſſen wird, der ihn anhört. Wie von Berggipfeln in ſchwellenden Waſſern der zerronnene Schnee herunter ſtrömt, ſo ſchnell und leicht ſich fortwälzend kam aus ſeinem Munde die helltönende Stimme.

14. „O mein Herr, Bezwinger vom Morgenland, Geiſſel der Feinde Jeſu, dieſs iſt der letzte Tag; der da, den du ſchon ſo ſehr gewunſcht haſt, iſt nunmehr heute! Und ohne hohe Urſach läſst der Himmel nicht zu, daſs ſeine rebelliſche Rotte ſich ganz zuſammen paare. Er hat alle eure Feinde hier vereinigt, um viele Kriege auf einmal auszumachen.

15. Wir werden viele Siege zugleich einernd-

ten, und die Gefahr oder Arbeit wird nicht gröſſer ſeyn. Ihr werdet keine Furcht haben, daſs ihr die feindliche Armee ſo groſs ſeht: denn uneinig unter ſich macht ſie ein ſchlechtes Ganzes, und verflicht ſich ſelbſt in ihren Entwickelungen; und die Anzahl derer die kämpfen, wird gering ſeyn: vielen fehlt das Herz, vielen die Stelle:

16. Diejenigen, die auf uns anrücken, werden nackte Leute ſeyn, meiſtentheils ohne Stärke, ohne Uebung; die bloſs Gewaltthätigkeit aus ihrer Muſſe, oder von ihrem ſklaviſchen Dienſt itzt wegtreibt und entfernt. Schon ſeh ich die Schwerdter in ihren Händen zittern, die Schilde zittern, und dort die Fahnen wanken. Ich erkenne ihre unſichern Töne, und miſsmüthigen Fortſchritte; ich ſehe ihren Tod aus bekannten Zeichen.

17. Jener Feldherr, der von Purpur und Gold umgeben die Schaaren in Ordnung ſtellt, und ſo wild ausſieht, überwand vielleicht Araber oder Sarazenen: aber ſeine Tapferkeit wird gegen uns nicht Stand halten. Was will er, obgleich verſtändig, unter ſo groſſer Verwirrung, und ſo vermiſchten, unruhigen Haufen bey ihnen anfangen? Ich glaube, die Seinen kennen ihn nicht recht, und er kennt ſie nicht recht; und er kann zu wenigen ſagen: wir waren da miteinander.

18. Aber ich bin ein Feldherr von auserleſenem Volke: wir kämpften eine Zeit und ſiegten miteinander; und hernach hab ich es eine Zeit nach meinem Willen angeführt, und von welchem unter euch weiſs ich nicht das Vaterland und ſeinen Urſprung? Welches Schwerdt iſt mir

unbekannt, oder welcher Pfeil, ob er gleich noch ſchwebend durch die Luft zittert? Sollt ich nicht ſagen können, ob er von einem Franken oder Irländer iſt, und welcher Arm gerad ihn abgeſchoſſen hat?

19. Ich verlange gewöhnliche Dinge; ein jeder ſey derſelbe, ſo wie ich ihn ſchon anderwärts geſehen habe, und zeige ſeinen vorigen Muth, und gedenk an ſeine Ehre, meine Ehre, Chriſti Ehre. Voran! erlegt die Gottloſen, und tretet auf ihre geſtummelten Glieder, und befeſtigt die heilige Eroberung. Warum halt ich euch mehr auf? Ich ſeh es deutlich genug in euern Augen, ihr habt uberwunden.„

20. Es ſchien, daſs bey Vollendung dieſer Worte ein glänzender und heitrer Strahl herabſchwebte, wie zuweilen aus dem Gewand einer Sommernacht ein Stern fällt, oder ein Blitz hervor leuchtet. * Aber von dieſem konnte man glauben, daſs ihn die Sonne aus ihrem innerſten Feuer herunter ſandte; und er ſchien ſich um ſein Haupt zu drehen, und einige hielten ihn für ein Zeichen der künftigen Regierung.

21. Vielleicht, wenn eine verwegne ſterbliche Zunge in himmliſche Geheimniſſe reden darf, war es ſein Schutzengel, der von den oberſten Chören herunter ſtieg, und ihn mit ſeinem Fittig umfaſste. Während GOTTFRIED ſeine Chriſten in Ordnung ſtellte, und auf ſolche Weiſe unter den Schaaren ſprach: war der Ægyptiſche Feldherr nicht langſam, die Seinigen zu richten und aufzumuntern.

22. Er zog ſeine Rotten hervor, wie die Franken vom weitem kommen geſehen wurden; und auch er brachte das Fuſsvolk in die Mitte, und die Reuterey auf die Flügel. Er behielt den rechten für ſich, und ALTAMOREN gab er den linken; MULEASS führt zwiſchen ihnen die Fuſstruppen an, und in der Mitte der Schlachtordnung iſt hernach ARMIDA.

23. Bey dem Heerführer zur Rechten iſt der INDIANISCHE KÖNIG, und TISAPHERN, und das ganze königliche Geſchwader. Aber wo der linke Flügel ſeinen Schwung freyer in die weiten Ebnen ausſtrecken kann, hat ALTAMOR die PERSISCHEN und die AFRIKANISCHEN KÖNIGE, und DIE ZWEY, DIE DER HEISSERE BODEN SENDET; von da ſollten alle Schleudern und Armbrüſte und Bogen gedreht und abgedrückt werden.

24. So macht EMIREN ſeine Schlachtordnung; und auch er reitet durch die Mitte, und durch die äuſſern Seiten, und ſpricht bald durch Ausleger, bald durch ſich ſelbſt; vermengt Lobſprüche und Scheltworte, und Strafen und Belohnungen. Zu dem einen ſpricht er: „Soldat, warum hältſt du das Geſicht ſo geſenkt? und was fürchteſt du? Was kann Einer gegen hundert? ich getraue mir, ſie allein mit dem Schatten zu verjagen, allein mit dem Geſchrey.„

25. Zu einem andern: „Tapfrer, nimm mit dieſem Geſicht die uns entriſsne Beute wieder weg.„ Bey einem weckt er das Bild des weinenden Vaterlandes in der Seele auf, und ſtellt

es ihm gleichſam vor, und zeigt es ihm, und ſeiner bekümmerten flehenden erſchrocknen Anverwandten. „Glaube, ſprach er, daſs dein Vaterland durch meine Zunge ſeine Bitten in ſolchen Worten darlegt.

26. Erhalte meine Geſetze, und mach, daſs ich die heiligen Tempel nicht mit meinem Blute beſprenge. Sichre die Jungfrauen vor den Gottloſen, und die Gräber und die Aſche der Vorväter. Die niedergebeugten Alten zeigen dir ihr graues Haar, und beweinen ihre vergangnen Zeiten; dir die Gattinn die Brüſte, das Herz, die Wiege, die Kinder, und ihr Ehebett.„

27. Zu vielen ſagte er hernach: „Asien ſtellt euch als Streiter für ſeine Ehre ins Feld; von euch erwartet man gegen dieſe wenigen barbariſchen Straſſenräuber eine bittre, aber die allergerechteſte Rache.„ So reitzt er mit verſchiedner Kunſt, in verſchiedner Sprache die verſchiednen Völker zum Gefecht. Aber ſchon ſchweigen die Heerführer, und die nahen Schaaren ſondert nunmehr kein weiter Raum von einander.

28. Es war groſs und wunderbar zu ſehen, wie jene und dieſe Armee ſich ins Auge rückte; wie die in Ordnung ausgebreiteten Heere marſchierten und Miene zum Angriff machten: die losgewundnen Fahnen im Winde wallten, und flatterten die Federbüſche auf den groſſen Helmen. Kleid und Auszierung, Feldzeichen und Waffen und Farbe von Gold und Stahl in der Sonne war Blitz und Wetter.

29. Die eine und die andre Armee ſcheint ein

hoher Wald von dichten Bäumen, ſo viel und unzählig ſind der Spieſſe. Die Bogen ſind geſpannt, die Lanzen eingelegt; es ſchwirren die Pfeile, und drehen ſich die Schleudern. Jedes Pferd noch ſchickt ſich zum Krieg an, hat Haſs und Wuth mit ſeinem Reiter gemein; ſchlagt, wiehert, und fährt herum, ſchwellt die Naſenlöcher auf, und athmet Dampf und Feuer.

30. Schön in ſo ſchöner Geſtalt iſt auch das Grauen, und mitten aus der Furcht entſteht das Vergnügen. Nicht minder ſind die ſchrecklichen und hellklingenden Trompeten den Ohren ein froher und wilder Gegenſtand. Doch ſcheint das gläubige Heer, obgleich kleiner, wunderbarer an Ton und Anblick; und jede Trompete ſchmettert da kriegeriſcher und durchdringender, und die Waffen haben ein ſtärker Licht.

31. Die Trompeten der CHRISTEN forderten heraus, die andern antworteten, und nahmen den Krieg an. Die FRANKEN knieten nieder, und von ihnen wurde der Himmel verehrt; alsdann küſsten ſie die Erde. Der Raum in der Mitte nimmt ab: ſieh! er iſt verſchwunden. Der eine Feind iſt nunmehr an dem andern. Schon rauffen ſie ſich wild auf den Flügeln; und die Fuſsvölker treiben ſich voran mit ihrer Schlachtordnung.

32. Wer war nun der erſte chriſtliche Streiter, der Lob und Ruhm einerndtete? Das warſt du GILDIPPE, die du den groſſen HYRKAN, der ORMUS beherrſchte, zuerſt trafſt, (ſo viel Ehre geſtattete der Himmel einer weiblichen Hand.)

und ihm die Bruſt theilteſt. Der Durchbohrte fällt; und im Fallen hört er durch Rufen den Stoſs von ſeinen Feinden lobpreiſen.

33. Da der Schaft brach: ſo zieht ſie mit der männlichen Rechte das treſliche Schwerdt, und treibt den Renner gegen die Perſer: und trennt und wirft über den Haufen die dichten Schaaren. Sie faſst den ZOPIR da, wo der Gurt ſich um den Leib ſchlieſst, und macht, daſs er wie gehälftet fällt. Darauf trift ſie den rohen ALARK an die Kehle, und zerhaut ihm den doppelten Durchgang der Stimme und der Speiſe.

34. Mit einem Geradhieb ſchickt ſie den ARTAXERXES betäubt auf den Boden, und den ARGENS bringt ſie mit einem Stich um. Hernach geht ihr Schwerdt dem ISMAEL das Gelenk der linken Hand durch. Die abgeſonderte Hand fällt, und läſst den Zügel; der Hieb ziſcht dem Roſs auf die Ohren. Dieſes, welches in ſeiner Macht das Gebiſs fühlt, ſetzt die Quere durch, und ſtöhrt die Ordnungen.

35. Dieſen und vielen andern, die das graue Alter mit Stillſchweigen umnachtet, nimmt ſie das Leben. Die PERSER drängen ſich, und rücken insgeſammt auf ſie, begierig einen ſo glorreichen Sieg zu erlangen: aber der getreue Gatte, der für ſie beſorgt iſt, ſprengt dem geliebten Weibe zum Beyſtand herbey. So verbunden verdoppelt das übereinſtimmende Paar in einwilliger Vereinigung ſeine Stärke.

36. Du würdeſt eine neue und unerhörte Kunſt bey den heldenmüthigen Verliebten ſich zu verthei-

digen ſehen; ſowohl jene als dieſer vergiſst ſeine Schutzwehr, und vertheidigt aufgeſpannt des andern Leben. Die kuhne Kriegerinn ſchlägt die Streiche ab, die rauh und ſchwer auf ihren Geliebten kommen: er hält den Waffen, auf ſie gerichtet, den Schild entgegen; er würde das bloſſe Haupt, wenn es nöthig ware, da entgegen halten.

37. Das eine und das andre macht die Vertheidigung des andern zu ſeiner eignen, und die Rache des andern zu ſeiner eignen. Er erlegt den beherzten ARTABAN, der die Inſel BOEKAM beherrſcht; und durch dieſelbe Hand fällt ALVANTE, der nach ihm ſeine Theure angriff. Sie ſpaltete dem ARIMONT die Stirn zwiſchen Auge und Auge, der auf ihren Getreuen loshämmerte.

38. Eine ſolche Niederlage richteten ſie unter den PERSERN an. Aber eine weit gröſſere Niederlage richtete der König von SARMAKANT unter den FRANKEN an, der, wo er das Schwerdt, oder ſein Roſs hinwendete, Reuter oder Fuſsgänger erſchlug, und abwarf. Glucklich iſt hier derjenige, der vorher ſtirbt, und hernach nicht unter dem ſchweren Pferd ſeufzt; denndas Pferd, wenn etwas vom Schwerdt lebendig bleibt, beiſst ihn, und tritt ihn unter die Fuſſe.

39. ALTAMOR erlegt den ſtarkknochichten BRUNELLON, und den groſſen ARDONIO. Dem einen iſt der Helm und der Kopf ſo von einander geſpalten, daſs er von zwey Seiten auf die Schultern hängt. Der andre wird durchbohrt, bis wo das Lachen ſeinen Anfang hat, und das Herz

erweitert und ausſpannt; ſo daſs er, ein ſeltſam und gräſslich Schauſpiel! gezwungen lachte, und lachend ſtarb.

40. Und nicht allein dieſe verjagte das mördriſche Schwerdt von der ſuſſen Welt: ſondern mit einander wurden CENTONIO, GUASCO, GUIDO, und der wackre ROSMUND zu einem grauſamen Tod getrieben. Aber wer wurde erzahlen können, wie viel ALTAMOR niederwirſt, und ſein Pferd mit der Laſt zerquetſcht? Wer die Namen von den umgebrachten Leuten herſagen, die verſchiednen Wunden, die verſchiednen Arten des Todes?

41. Keiner miſst ſich mehr mit dieſem Wilden, keiner macht nur von fern Miene, ihn anzugreiffen; GILDIPPE allein lenkte ſich auf ihn, und enthielt ſich nicht von dieſem miſslichen Gefecht. Keine AMAZONE faſste je am THERMODON ſo kuhn den Schild an Arm und gebrauchte das Beil mit der Hand, als ſie der Wuth des furchterlichen Perſers entgegen reitet.

42. Sie traf ihn auf den Helm, wo das Diadem vom Gold und barbariſchem Schmelz glänzte; und es zerſprang und flog in Trummern: er muſste mit Gewalt ſeinen ſtolzen und hohen Scheitel niederbeugen. Gewiſs kam der Angriff dem heidniſchen König von einer kräftigen Hand vor, und er hielt ſichs fur Schmach und war daruber aufgebracht, und ſaumte nicht, ſeine Beleidigungen zu rächen; und Schmach und Rache war zu gleicher Zeit.

43. Schier im ſelben Nu traf er die Heldinn mit einem ſo bitterböſen Hieb auf die Stirn, daſs

jede Empfindung und jede Kraft bey ihr ſich ſenkte, Sie fiel, aber ihr Getreuer erhielt ſie im Sattel. Es mochte ihr Glück, oder doch ſein Edelmuth ſeyn: ſo viel war ihm genug, und er that keinen Hieb mehr nach ihr; wie ein königlicher Löwe, der einen liegenden Menſchen verſchmähend verläſst, und ſchaut und vorbeygeht.

44. Unterdeſſen hatte ſich ORMOND, deſſen wilden Händen das grauſame Geſchäft übergeben war, in der falſchen Kleidung unter die CHRISTEN gemiſcht, und mit ihm die Gefährten ſeiner Verſchwörung. So gehen nächtliche Wölfe durch den finſtern Nebel wie Hunde zu den Hirten; und ſpähen, wie ſie hineinkommen; und ziehen den verräthriſchen Schwanz unter den Bauch an.

45. Sie näherten ſich; und der furchtbare Heyde ſtellte ſich nicht weit von der Seite des frommen GOTTFRIEDS. Aber wie der Feldherr das GOLDNE und WEISSE des verdächtigen Anzugs erſcheinen ſah, rief er: „ſeht da den Verräther, der in verſtellter Kleidung ſich als einen FRANKEN zeigen will! ſeht da ſeine Mitverſchwornen, die ſchon auf mich lauern!„ und ſo im reden ſprengt er nach dem Heimtückiſchen.

46. Er verwundete ihn tödtlich; und der Böſewicht greift nicht an, vertheidigt ſich nicht, und zieht ſich nicht zuruck: ſondern als ob er einen Meduſenſchild vor den Augen habe, (und er war ſo ſehr verwegen,) erſtarrt er itzt und wird zu Stein. Jedes Schwerdt und jede Lanze ſtellt ſich ihnen entgegen, auf ſie allein werden alle Köcher ausgeleert. OR-

OND und ſeine Gefährten werden in ſo viele
ücken zerhauen, daſs den Todten ihr Körper
cht übrig bleibt.

47. Nachdem **GOTTFRIED** ſich von feindlichem
ute beſprengt ſieht, ſo reitet er ins Schlacht-
tummel; und wendet ſich dahin, wo er neben
den **PERSISCHEN HEERFUHRER** die geſchloſ-
aſten Schaaren trennen und durchbrechen ſah,
daſs ſein Haufe nunmehr zerſtreuet wurde,
e vor dem Südwind afrikaniſcher Sand. Er
kt ſich nach ihm, und ruſt den Seinigen zu,
d bedroht ſie; und ſtellt den feſt, der flieht,
d greift den an, der fortjagt.

48. Die zwey gewaltigen Rechten fiengen hier
en Kampf an, deſsgleichen der **IDA** nie ſah,
d nicht der **XANTHUS**. Aber anderswo er-
gte ein rauhes Gefecht unterdeſſen bey Fuſs-
kern zwiſchen dem **BALDUIN** und **MULEASS**;
d nicht minder lodert das Kriegsfeuer unter
Reuterey auf der andern äuſſerſten Seite am
gel, wo der **BARBARISCHE HEERFÜHRER**
Perſon kämpft, und die zwey Machtigen bey
hat.

9. Er und ein **ROBERT** halten ein grauſames
fecht mit einander, und ihre Tapferkeit gleicht
. Aber der **INDIANER** hat dem andern den
m aufgehauen, und zerſchneidet und zerſcherbt
allweg die Ruſtung. **TISAPHERN** hat kei-
gewiſſen Feind, der mit ihm ein Gleichpaar
nache: ſondern ſtreicht durch, wo das Ge-
nge am dichteſten erſcheint, und vermiſcht
cherley und vielen Todtſchlag miteinander.

50. So wurde geſtritten; und Furcht und Hoffnung ſchwebte in zweifelhafter Waagſchaale. Das ganze Feld iſt voll zerſtückter Lanzen, zerbrochner Schilde, und zerſtümmelten Waffengeräths; Schwerdtern in den Herzen, und den aufgeriſsnen Bauchen; welche andre auf dem Boden liegend; Körpern, von denen einige rücklings hingeſtreckt ſind, andre mit den Geſichtern wie in die Erde beiſſen.

51. Das Pferd liegt neben ſeinem Herrn, der Freund liegt bey dem erſchlagnen Freunde, der Feind liegt bey dem Feinde; und oft auf dem Todten der Lebendige, der Sieger auf dem Ueberwundnen. Es iſt da kein Stillſchweigen, und kein ausdrücklich Geſchrey iſt da: ſondern du hörſt ein ich weiſs nicht was von heiſerm und unvernehmlichem; Knirſchen der Wuth, Laute des Zorns; Geſeufze der matt werdenden und ſterbenden.

52. Die Waffen, die vorher einen ſo frohen Anblick machten, ſahen itzt finſter und erſchrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verloren, die Strahlen das Gold, und den ſchönen Farben bleibt keine Lieblichkeit mehr übrig. Schmuck und Zierrath auf den Helmen und Waffenröcken wird itzt mit Füſſen getreten; und der Staub bedeckt, was das Blut nicht einnimmt: ſo ſehr hatten beyde Heere ihre Geſtalt verändert.

53. Die ARABER, ÆTHIOPIER, und SARAZENEN, welche auf dem äuſſerſten des linken Flügels ſtanden, drehten ſich alsdann und ſchwenkten ſich vorwärts, und ſuchten den FRANKEN

in die Seite zu fallen; und ſchon waren dieſen die Bogenſchützen und Schleudrer aus der Ferne beſchwerlich: als RINALD mit ſeiner Reuterey hervorbrach, und es ſchien, als ob Donner und Erdbeben wäre.

54. ASSIMIR von MEROE war bey dem verbrannten Haufen von ÆTHIOPIEN der erſte unter den Tapfern: RINALD faſste ihn, wo der ſchwarze Hals aus dem Rumpf hervorgeht, und ſtreckte ihn hin unter die Todten. Hernach erregte der Gefallen am Sieg die Mordluſt bey dem Ueberwinder; und er that unglaubliche, gräuliche, und ungeheure Dinge.

55. Er theilte mehr Tode aus als Hiebe; und doch fiel das Wetter häufig ſeiner groſſen Hiebe. Wie die Schlange drey Zungen zu ſchnellen ſcheint, denn die Geſchwindigkeit von Einer macht es glauben: ſo bildete ſich das beſtürzte Volk von ihm ein, daſs er mit der raſchen Hand drey Schwerdter herumſchwenkte. Das Auge wird von der Bewegung getäuſcht, und der Schrecken hält dieſe Seltſamkeiten für wahr.

56. Die LYBISCHEN HEERFÜHRER und die SCHWARZEN KÖNIGE wurden, der eine im Blute des andern, ſeine Schlachtopfer. Seine auserleſenen Gefährten, die das Beyſpiel mit nacheifernder Wuth entzündete, ſetzten auf die andern ein. Die ungläubige Menge ſtürzte unter gräulicher Verwüſtung und that keine Gegenwehr. Dieſs iſt kein Kampf nicht, ſondern allein Niederlage; denn von dort wirkt der Stahl, von hier die Kehle.

57. Aber nicht lange wenden ſie das Geſicht her, und empfangen die Wunden von vorn: ſie fliehen die Haufen, und die Furcht jagt ſie ſo, daſs jede Ordnung bey ihnen verkehrt wird, und wegkömmt. Doch verfolgt er ſie, ohne ſie zu laſſen, bis er ſie ganz zerſtreut hat. Hernach hält der ſchnelle Sieger an, der bey den Flüchtigſten minder rauh iſt.

58. Wie ein Wind, dem ſich ein Wald oder Hügel entgegen ſtellt, bey der Hemmung ſein Blaſen und ſeinen Zorn verdoppelt, aber mit gefalligerm und ſanfterm Hauch hernach durch die freyen Fluren weht, wie zwiſchen Felſen das Meer ſchäumt und aufkocht, und in dem uneingeſchränkten ſeine Wellen ſtiller fortwälzt: ſo verringerte RINALD ſeine Heftigkeit, je weniger er ſtarke Gegenwehr hatte.

59. Alsdann verſchmähte er, ſeinen Zorn vergebens auf flüchtige Rücken auszulaſſen, und lenkte ſeinen Lauf nach der INFANTERIE, die die ARABER und AFRIKANER zur Bedeckung hatte. Nun iſt ſie von der Seite bloſs; und wer ihr Beyſtand leiſten ſollte, liegt entweder, oder iſt von dannen. Er ſprengt die Quere an; und die Geharniſchten treffen ungeſtümm auf ſie.

60. Die Lanzen brachen, und der Anprall und der gewaltige Stoſs uberwand und drang ein. Die Schaaren wurden zerſtreut und umgeworffen: ein Wetter oder Sturm ſchlagt weniger bald die beugliche Saat nieder. Das Pflaſter von Waffen und durchbohrten und abgehauenen Gliedern wird mit

Blut ausgefüllt; und die Reuterey ſtampft ohne Aufhalten darüber hin, und entſetzlich weiter.

61. RINALD langte an, wo auf dem goldnen Wagen ARMIDA in kriegeriſcher Stellung ſich befand, und auf jeder Seite eine edle Bedeckung von ihren Truppen und Liebhabern hatte. Bekannt an verſchiednen Zeichen wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert ſich im Geſicht ſo ein wenig: ſie fährt zuſammen wie Eis, wird darauf Feuer.

62. Der Ritter lenkt vom Wagen ab, und reitet vorbey, und thut wie einer, dem an etwas anderm gelegen iſt: aber ohne Kampf läſst der verſchworne Hauſe ſeinen Nebenbuhler nun nicht vorüber; der zückt das Schwerdt auf ihn, der ſenkt die Lanze nieder, ſie ſelbſt hat ſchon den Pfeil auf dem Bogen. Der Zorn trieb die Hände an, und machte ſie grauſam: aber die Liebe beſänftigte ſie und hielt ſie zurück.

63. Gegen den Zorn ſtand die Liebe auf, und machte kund, daſs ihr Feuer noch lebt, das ſie verborgen hielt. Dreymal ſtreckte ſie die Hand aus zu ſchieſſen: dreymal lieſs ſie dieſelbe wieder nieder und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und ſie ſpannte den Bogen, und drückte los. Der Pfeil flog dahin, aber mit dem Pfeile gieng plötzlich ein Wunſch hervor, daſs er ſein Ziel verfehle.

64. Sie möchte ſogar, daſs das ſtechende Geſchoſs umkehrte, und ihr ins Herz führe. S. mächtig war die Liebe bey ihr, obgleich verlie-

rend; was würde ſie ſiegreich können? Aber ein ſolcher Gedanke gereut ſie hernach, und die Wuth ſteigt im uneinigen Buſen. So befürchtet ſie bald und hoft bald, daſs der Schuſs voll treffe: und verfolgt ihn mit den Augen.

65. Aber er war nicht vergebens gerichtet; denn er kam dem Ritter auf den harten Panzer; gewiſs zu hart für weiblichen Pfeil, der ſtatt zu ſtechen ſich da abſpitzt. Er kehrt ihr die Seite zu: ſie ſich verachtet glaubend drückt von Zorn entbrannt und geſtochen mehrmalen den Bogen ab, und macht keine Wunde; und während ſie ſchieſst, verwundet ſie die Liebe.

66. „Alſo iſt dieſer ſo undurchdringlich, ſagte ſie bey ſich, daſs er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht ſeine Glieder in eben die Härte gekleidet, wodurch ſeine Seele ſo feſt iſt? Weder Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von ſo rauhem Weſen iſt das, was ihn ſichert: und unbewafnet bin ich überwunden, und bewafnet bin ich überwunden; Feindinn, Freundinn, gleich verachtet.

67. Was für eine neue Kunſt, und was für neue Geſtalt iſt mir nun noch übrig, in die ich mich verwandeln könne? Ich Unglückliche! Und ich darf keine Hofnung auf meine Ritter haben; denn wie mir ſcheint, ja, wie ich ſehe, ſo iſt jede Stärke, ſind alle Waffen unter ſeiner Macht. „ Und auch ſah ſie ihre Ritter, dieſe erlegt da liegen, und die andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

68. Allein ſie reicht nicht hin zu ihrer Verthei-

digung, und ſchon däucht ihr, daſs ſie gefangen und Sklavinn wäre, und ſie hat, Bogen und Spieſs bey einander, weder Zutrauen zu den Waffen der Diana noch der Minerva. Wie ein furchtſamer Schwan, über dem der lüſterne Adler mit der grauſamen Kralle ſchwebt, ſich zur Erde duckt, und die Flügel ſenkt: ſo auch waren ihre furchtſamen Bewegungen.

69. Aber der Fürſt ALTAMOR, der bis itzt den Haufen der PERSER, der ſchon zurückwich und in die Flucht gegangen ſeyn würde, allein, wiewohl mit Müh, einhielt, lenkte den Lauf, vielmehr den Flug daher, wo er ſie ſo ſieht, die er liebend anbetet; und läſst ſeine Ehre und ſeine Schaar. Die Welt mag untergehn, wenn nur ſie gerettet wird.

70. Er begiebt ſich vor den übel vertheidigten Wagen, und macht ihm mit dem Schwerdt voran Platz frey. Aber in demſelben Augenblick wird ſeine Schaar von RINALDEN und GOTTFRIEDEN niedergehauen und verjagt. Der Elende ſieht es, und läſst es geſchehn; ein viel beſsrer Liebhaber als Heerführer. Er bringt ARMIDEN in Sicherheit, und kehrt hernach zurück, ſeinen Ueberwundnen eine zu ſpäte Hülfe.

71. Denn von dieſer Seite iſt die Armee der Heyden unwiederherſtellig zerſprengt und zerſtreut. Aber auf der entgegengeſetzten haben die Unſrigen das Feld verlaſſen, und den Unglaubigen den Rücken zugewendet. Der eine von den ROBERTEN rettet ſich kaum, Bruſt und Geſicht von dem Feind verwundet; der andre wird von

dem **Adrast** gefangen. Auf ſolche Weiſe war die Niederlage gleich getheilt.

72. **Gottfried** ergreift alsdann die gelegne Zeit, ordnet ſeine Schaaren wieder, und bringt ſie unverzüglich wieder ins Treffen; und ſo ſtöſst der eine ganze Flügel auf den andern ganzen Flügel. Jeder kömmt mit feindlichem Blute beſprengt, jeder mit Siegsbeuten ausgeziert. Triumph und Ehre kömmt von beyden Seiten: Fortuna und Mars ſtehen zweifelhaft in der Mitte.

73. Während das wilde Gefecht zwiſchen dem gläubigen und heydniſchen Heer nun auf ſolchem Fuſs ſich befindet: ſteigt der furchtbare **Sultan** auf den Thurm hinauf, und ſchaut, obgleich in der Ferne. Er ſchaut, wie auf einem Theater, oder in einem Ringplatz, das rauhe Mordſpiel des Menſchengeſchlechts; die verſchiednen Angriffe, und das wilde Grauen des Todes, und die verſchiednen Streiche von Geſchick und Zufall.

74. Er blieb etwas erſtaunt und betäubt bey dieſem erſten Zuſehen; hernach ward er entbrannt, und auch er verlangte, ſich auf dem gefährlichen Feld bey den groſſen Thaten zu befinden. Und er ſetzte keine Zögerung dazwiſchen, ſondern rüſtete ſich raſch mit dem Helm, da er jedes andre Geräth anhatte. „Auf, auf! rief er, keine Säumniſs mehr! Heute müſſen wir überwinden oder ſterben.„

75. Es mag entweder vielleicht die göttliche Vorſehung ſeyn, die ihm die wüthenden Geſinnungen eingiebt, damit an dieſem Tag die Ueberbleibſel der Palaſtiniſchen Herrſchaft ganz ausge-

tilgt werden: oder es mag ſeyn, daſs er einen Trieb in ſich fuhlt, dem nahen Tod nunmehr entgegen zu gehen; ungeſtumm und haſtig macht er das Thor auf, und fängt unerwarteten Krieg an.

76. Und er erwartet nicht einmal, daſs ſeine Gefahrten die wilden Einladungen annehmen: er kömmt allein hervor, und fordert allein tauſend vereinigte Feinde heraus, und mengt ſich allein unter tauſende unerſchrocken. Aber von ſeinem Ungeſtumm wie hingeriſſen folgen hernach die andern und ALADIN ſelbſt. Wer feig war, wer behutſam war, furchtet nun nichts; mehr Wirkung der Wuth als Hofnung.

77. Diejenigen, die der ſchreckliche Türk zuerſt antrift, fallen unter den unvermutheten graulichen Hieben; und er verſetzt ſie ſo ſchnell in Tod, daſs man ſie nicht umbringen, ſondern umgebracht ſieht. Von den erſtern zu den letztern, von Stimme zu Stimme geht der Schrecken über, laufen die kläglichen Anzeigen; ſo daſs das glaubige Volk von SYRIEN im Aufruhr ſchon faſt floh.

78. Aber mit weniger Schrecken und mehr Faſſung wurde von den GASKONIERN Ordnung und Stelle beybehalten, ob ſie gleich am nächſten der Gefahr unvermuthet ergriffen und zuſammen gehauen werden. Kein Zahn, keine Kralle machte ſich je von einem Raubthier ſo blutig, als das Schwerdt des Sultans unter dieſen.

79. Es ſcheint gleichſam hungrig und aufſchlingend, und friſst die Glieder, und ſaugt das Blut. Mit ihm fallt ALADIN, mit ihm ſein folgſamer Haufe die Belagrer an, und reibt ſie auf. Aber

der wackre REYMUND rennt herbey, wo SOLIMANN ſeine Schaaren erſchlägt, und flieht ihn noch nicht: ob er gleich die wilde Rechte erkennt, von welcher getroffen er tödtliche Beängſtigungen hatte.

80. Er fällt ihn von neuem an, und wird von neuem, wie zum erſtenmal, niedergeſchmettert; und die Schuld iſt bloſs dem allzuhohen Alter, das die Laſt der groſſen Hiebe nicht ertragen kann. Auch wurd er zu dieſer Zeit von hundert Schilden, von hundert Schwerdtern beſtritten und vertheidigt. Aber der Sultan ſchweift weiter, entweder weil er ihn ganz für todt, oder eine leichte Beute hält.

81. Er haut in die andern ein, und ſtümmelt ab und mordet; und thut auf wenig Platz wunderbare Thaten. Er ſucht hernach, wie die Wuth ihn führt, anderswo Leben zu neuer Hinrichtung. Wie einer von einem magern Tiſch vom Hunger angetrieben zu wohlbeſetztem Nachtmal ſchreitet: ſo geht er in den gröſſern Krieg, um ſeinen wüthigen Hunger nach Menſchenfleiſch zu ſtillen.

82. Er ſteigt hinunter durch die Mauertrümmern, und richtet ſich in Eile nach dem groſſen Kampfe; aber die Wuth bleibt in den Gefährten, und die Furcht bey den FEINDEN, die er in ihnen erregte. Und die eine Schaar ſucht den Sieg zu erlangen, den er nur unvollkommen lieſs: die andre widerſteht zwar, aber ihr Widerſtand iſt nicht ohne Zeichen von Flucht.

83. Der GASKONIER zog ſich zurück und wich; aber das SYRISCHE VOLK lief zerſtreut fort. Sie

waren bey der Wohnung, wo der wackre TANKRED lag; und man hörte das Schreyen von innen. Er erhebt die ſchwache Seite vom Bette, kömmt hervor, und dreht die Augen herum: ſieht den Grafen liegen, die einen ſich zurückziehn, die andern ſchon ganz in die Flucht geſchlagen und zerſtreut.

84. Die Tapferkeit, die bey dem Heldenmüthigen niemals ausgeht, ermattet nicht, obgleich der hinfällige Körper ſchmachtet, ſondern ſtärkt in ihm die verwundeten Glieder wieder auf, wie ſtatt des Geiſtes und des Blutes. Mit dem allerſchwerſten Schild rüſtet er die Linke, und ſcheint keine ſchwere Laſt für den blutloſen Arm. Mit der andern Hand nimmt er das bloſſe Schwerdt, ſo viel iſt für den tapfern Mann genug: und ſaumt nicht länger; ſondern kömmt herunter, und ruft:

85. „Wo flieht ihr hin, und laſst euern Herrn den andern zur Beute? Alſo werden die Säle und Moſcheen der Barbaren ſeine Waffen als Siegszeichen herweiſen? Geht nun heim nach GASKONIEN, und ſagt dem Sohn, daſs der Vater ſtarb, wo ihr fortfloht.„ So ſpricht er zu ihnen; und ſeine bloſſe und ſchwache Bruſt widerſteht tauſend mächtigen ausgerüſteten.

86. Und mit ſeinem ſchweren Schilde, welcher aus ſieben harten Stierhäuten zuſammengeflochten war, und der oben hernach eine Decke von dem feinſten Stahl hatte, hält er den wackern REYMUND vor den Schwerdtern, vor den Pfeilen, vor allen Waffen beſchirmt; und räumt

herum mit dem Degen die Feinde aus dem Wege, ſo daſs er ſicher liegt, und wie im Schatten.

87. In kurzer Friſt ſchöpft der beſchützte Greis unter dem getreuen Wall wieder Luft, und ſteht auf; und fühlt ſich von doppeltem Feuer glühen, von Zorn das Herz und von Schaam das Geſicht. Er richtet die entbrannten Augen an jeden Ort, um den Furchtbaren wieder zu ſehen, von dem er gefaſst ward; und wie er ihn nicht ſieht, ſo knirſcht er, und macht ſich fertig, an ſeinen Folgſamen bittre Rache zu nehmen.

88. Die AQUITANIER kehren wieder um, und alle insgeſammt folgen dem Heerführer, der ſtrebt, ſich zu rächen. Der Haufe, der vorher ſo viel wagte, fürchtet nun: die Kühnheit geht über, wo vorher das Grauſen war. Es weicht, wer fortdrängte: wer wich, ſetzt itzt ein; ſo ändern ſich die Dinge in einem Augenblick. Gewiſs nimmt REYMUND nun ſeine Rache, und ſeine Hand tilgt eine Schmach mit hundert Todten.

89. Während REYMUND ſeinen verſchämten Zorn an den ſtolzeſten Köpfen ausläſst, ſieht er den unrechten Innhaber des edlen Reichs, der unter den erſten ſtreitet, und macht ſich an ihn; und trift ihn auf die Stirn, und haut auf daſſelbe Fleck, und noch einmal dahin, und hört nicht auf: ſo daſs der König fällt, und mit einem gräulichen Stoſsſeufzer ſterbend in die Erde beiſst, die er beherrſchte.

90. Nachdem ein Anführer entfernt, der andre erlegt iſt: ſo iſt die Neigung derer, die übrig blieben, verſchieden. Einige rennen, wie ein

wüthend Thier, verzweifelt mit der Bruſt in den Stahl; andre in Furcht berathen ſich zu retten, und fliehen wieder in den Thurm: aber unter den Fliehenden kömmt der Sieger vermengt mit hinein, und vollendet die glorreiche Eroberung.

91. Die Burg wird eingenommen; und die flüchtigen werden auf den hohen Staffeln und den erſten Schwellen niedergehauen. Reymund ſteigt auf die Höhe und nimmt die groſſe Fahne in die Rechte, und breitet das triumphirende Zeichen des Siegs, den zwey groſſen Armeen gegen über, in Wind aus. Aber es ſieht es nun nicht der furchtbare Sultan, der weit von da weg iſt, und zum Kampfe gelangt.

92. Er gelangt in ein laues rothes Feld, das immer mehr von Blut flieſst; ſo daſs es nun dem Reiche des Todes gleicht, der ſeine Triumphe da ausbreitet und herumgeht. Er ſieht ein Pferd, das mit hangendem Zaum ohne Regierer von dem andern gelaufen iſt. Er wirft ihm die Hand an Zügel; ſteigt auf, und drückt den ledigen Rücken; und treibt es hernach zum Lauf an.

93. Groſſe aber kurzdauernde Hülſe brachte dieſer den furchtſam gewordnen und abgematteten Sarazenen. Einen groſſen, aber kurzdauernden Wetterſtrahl würdeſt du ihn nennen, der unerwartet eintrift, und vorbey fährt: aber von ſeinem augenblicklichen Lauf bleiben ewige Merkmale in den herunter geſchmetterten Felſen. Er ermordete ihrer hundert und mehr; doch ſoll von zweyen allein das Angedenken keine Zeit rauben.

94. Gildippe und Odoard, euer hartes und bittres Schickſal, und eure würdigen und herrlichen Thaten will ich, wenn meiner Toskaniſchen Sprache ſo viel vergönnt iſt, bey den ſchönen Seelen heiligen, ſo daſs euch jedes Zeitalter als hervorgegangne Seltenheiten der Heldentugend und Liebe preiſe; und hier und da mit ſeinen Thränen ein zärtliches Herz euren Tod und meinen Geſang ehre.

95. Die tapfre Frau lenkte das Pferd hin, wo dieſer Rohe die Leute verwüſtete, und faſste ihn völlig mit zwey Geradhieben: verwundete ihm die Seite, und theilte ihm den Schild von einander. Der Grauſame, der aus der Kleidung nahm, wer ſie war, rief: „ſeht hier die Metze und den Buhler! Es wäre beſſer für dich, wenn du die Spindel und die Nadel hätteſt, als das Schwerdt und den Galan zu deiner Vertheidigung.„

96. Hier ſchwieg er; und mehr als je von Wuth voll, richtete er einen tollkühnen und wilden Streich nach ihr, der alle Rüſtung durchdrang und in die Bruſt ſich einſenkte, allein der Pfeile der Liebe würdig. Sie lieſs ſtracks den Zügel, und ſchmachtete hier, wie eins das umkömmt. Und wohl ſieht es der elende Odoard, ein unglücklicher, nicht langſamer Vertheidiger.

97. Was ſoll er bey dem groſſen Begegniſs thun? Zorn und Mitleiden treiben ihn auf einmal nach verſchiednen Seiten: dieſes, ſein Gut zu unterſtützen, das fällt; jener an dem Verwunder Rache zu nehmen. Liebe will überein, daſs weder Zorn noch Mitleiden vernachläſsigt werde.

Mit der linken Hand eilt er zur Aufrechthaltung, die andre macht er zur Ausführerinn ſeines Vorhabens.

98. Aber Wille und Vermögen getheilt kann gegen den ſo mächtigen Heyden nicht aushalten, ſo, daſs er ſie weder unterſtützt, noch den Mörder ſeines ſüſſen Lebens in den Tod verſetzt: vielmehr haut ihm der Sultan den Arm ab, womit er die getreue Gattinn gefaſst hat; weſswegen er ſie fallen läſst, und mit ſeinen eignen Gliedern ihre Glieder beſchwert.

99. Wie ein Ulmbaum, an den ſich die Weinranke gierig ſchlingt und mit ihm vermählt, die verbundne Rebe, wann ihn ein Beil abhaut, oder ein Sturm entwurzelt, mit ſich zu Boden reiſst, und ſelbſt das Grün, womit ſie ſich bekleidet, ihr abſtreift, und ihre angenehmen Trauben zerſchlägt, ſcheint, daſs er ſich darüber betrübe, und das Schickſal der ihm zur Seite Umkommenden ihm mehr als ſein eignes leid thue:

100. So fällt er, und betrübt ſich allein über ſie, die der Himmel zu ſeiner ewigen Gefährtinn machte. Sie möchten reden, und können keine Worte hervorbringen, und bringen Seufzer ſtatt der Worte vor. Das eine ſieht das andre an; und das eine, wie es immer pflegt, feſſelt ſich an das andre, während dies noch erlaubt iſt; und der Tag verbirgt ſich beyden in Einem Zeitpunkt: und mit einander vereinigt ſchwinden die zärtlichen Seelen.

101. Darauf fliegt das Gerücht, und ruft aus, und beſtätigt den harten Fall; und Rinald hört

nicht allein den Lärm davon, ſondern hat noch durch einen Boten gewiſſere Nachricht. Zorn, Schuldigkeit, Wohlwollen und Schmerz machen, daſs er ſich zur hohen Rache wendet: aber der groſſe ADRAST ſchränkt ihm den Weg ein, und wirft ſich unter des SULTANS Augen ihm entgegen.

102. Der ſtreitſchnaubende König ſchreyt: „Aus den bekannten Merkmalen biſt du doch endlich der, den ich ſuche und wünſche. Es iſt kein Schild, den ich nicht betrachte und vergleiche, und den ganzen Tag ruf ich dich vergebens bey Namen. Nun werd ich die Gelübde der Rache mit deinem Kopf meiner Göttinn bezahlen. Machen wir nun mit Tapferkeit und Wuth hier unſern Streit aus, du, Feind der ARMIDA, und ich ihr Kämpfer.„

103. So fordert er ihn heraus; und trift ihn mit gräulichen Hieben zuerſt auf den Schlaf, alsdann auf den Hals. Er kann den heiligen Helm nicht ſpalten, aber mehr als einmal erſchüttert er ihn im Sattel. RINALD verſetzt ihm ſo eins in die Seite, daſs da die Kunſt des Apollo vergebens ſeyn würde: der Mann von unmäſsiger Gröſſe, der unüberwindliche König fällt; und die Ehre davon wird einem einzigen Streiche zugeſchrieben.

104. Das Staunen mit Schrecken und Grauen vermiſcht erſtarrte Blut und Herz der Umſtehenden; und SOLIMANN, der den ungeheuren Hieb geſehn hat, wird unruhig im Herzen, und blaſs im Geſichte. Er ahndet deutlich ſeinen Tod, und entſchlieſst ſich nicht, und weiſs nicht, was

er thun ſoll. Etwas ungewöhnliches bey ihm; aber was beherrſcht nicht der ewige Rathſchluſs hier unten!

105. Wie zuweilen ein Kranker oder Wahnwitziger bey ſeinem kurzen Schlummer trübe Träume hat: es däucht ihm, daſs er zum Lauf eifrig die Glieder auszuſtrecken trachte, und ſich vergebens bemühe; denn bey ſeinen gröſsten Anſtrengungen gehorht in ſeiner Noth ihm weder Hand noch müder Fuſs: er will zuweilen die Zunge löſen und ſprechen, aber es erfolgt weder Stimme noch Wort:

106. So mochte der SULTAN damals ſich ſelbſt zum Angriff reiſſen, und zwingt ſich dazu; aber er erkennt weder den gewöhnlichen Zorn in ſich, noch erkennt er ſich bey der abgenommenen Starke. Wie viel Funken von Muth in ihm aufſteigen, ſo viel tuſcht ein geheimes Schrecken wieder aus. Es gehen in ſeinem Herzen verſchiedne Gefühle herum; nicht daſs er vorhabe zu fliehen, und ſich zurück zu ziehen.

107. Der Sieger überraſcht den Unentſchloſsnen, und übertrift, oder es ſcheint ihm ſo, bey ſeiner Ankunft an Geſchwindigkeit, Wuth und Gröſſe jede ſterbliche Geſtalt. Er thut wenig Widerſtand, aber doch vergiſst er bey ſeinem Tode den edlen Gebrauch nicht: er flieht nicht von den Streichen, ſtöſst keinen Seufzer von ſich, und was er beginnt, iſt ſtolz und groſs.

108. Nachdem der SULTAN, der in dem langwierigen Krieg wie ein neuer ANTEUS oft fiel, und immer furchtbarer wieder aufſtand, endlich

den Boden preſste, um immer zu liegen: ſo verbreitete ſich die Nachricht davon; und das Glück, das veränderlich und unbeſtändig war, wagte nicht mehr, den Sieg in Zweifel zu ſetzen. Es hielt den Umlauf ein, und vereinigte ſich, ſelbſt unter den Heerführern, mit den Franken, und ſtritt mit ihnen.

109. Es flieht, geſchweige jede andre, nunmehr die königliche Schaar, wo die Stärke des Orients zuſammen gepaart iſt. Sonſt hieſs ſie die Unſterbliche: itzt muſs ſie trotz dieſer ſtolzen Benennung umkommen. Emiren ſchneidet dem, der die Fahne hat, die Flucht ab, und ſpricht auf bittre Weiſe: „ Biſt du nicht der, den ich unter Tauſenden auslas, die erhabnen Feldzeichen meines Herrn zu behaupten?

110. Rimedon, ich gab dir dieſe Fahne nicht, damit du ſie wieder rückwärts trügeſt. Alſo, Memme, ſiehſt du deinen Feldherrn ſich mit den Feinden rauffen, und läſſeſt ihn allein? Was verlangſt du? dich zu retten? Komm nun mit mir; denn auf dem genommnen Wege geht man zum Tod. Der ſtreite hier, der davon kommen will; der Weg der Ehre iſt der Weg der Wohlfahrt. „

111. Dieſer kehrt wieder in den Krieg um, und brennt vor Schaam ärger. Bey den andern braucht er hernach eine derbere Rede; zuweilen droht er, und haut drein: weſswegen wieder dem Schwerdt entgegen kömmt, wer vor dem Schwerdt Furcht hat. So bringt er den beſten Theil des durchbrochnen Flügels wieder zuſammen, und hat doch noch Hoffnung; und mehr als die andern ſtärkt

ihn TISAPHERN auf, der noch keine Bahn unlenkte, um wieder zurück zu kehren.

112. Wunder that dieſen Tag TISAPHERN. Die NORMÆNNER wurden durch ihn auseinander geſprengt, und die FLAMÆNDER trieb er ungeheuer übel zu Paaren; den GERNIER, ROGER, GERHARDT hat er in den Tod verletzt. Nachdem er das kurze Daſeyn mit Thaten bis zum Ziel ewiger Ehre verlängerte: ſo ſucht er, als ob ihm wenig daran liege mehr zu leben, die miſslichſte Gegend der Schlacht.

113. Er ſah RINALDEN; und obgleich ſeine himmelblauen Farben nunmehr roth geworden ſind, und der Adler ſich die Krallen und den Schnabel blutig gemacht hat: ſo hat er die Zeichen erkannt. „ Sieh da, ſprach er, die gröſsten Gefahren! Hier bitt ich den Himmel, daſs er meiner Kühnheit helfe, und ARMIDA die verlangte Hinrichtung ſehe. MAHOMED, wenn ich überwinde, ſo häng ich die Waffen im Tempel auf. „

114. So bat er, und die Bitten giengen leer aus; denn ſein tauber Mahomed hörte nichts davon. Wie der Löwe ſich peitſcht und ſchlägt, um ſeine angebohrne Wuth zu erregen: ſo weckt er ſeinen Zorn auf, und ſchärft ihn auf dem Wetzſtein der Liebe, und belebt ihn in ihren Flammen. Er vereinigt alle ſeine Stärke, und zieht ſich unter die Waffen zum Angrif zuſammen, und treibt ſein Roſs an.

115. RINALD treibt ſeines gegen ihn an, als er ihn als Angreifer auf ſich zukommen ſieht. Jeder, der ſich in der Nahe befand, machte ihnen

in der Mitte weiten Platz, und kehrte ſich nach dem wilden Schauſpiel. So gewaltig und verſchieden waren die Hiebe des italiäniſchen Helden, des Sarazenen, daſs die andern vor Verwunderung faſt ihren eigenen Zorn, ihre Leidenſchaften und Begegniſſen vergaſſen.

116. Aber der eine trift bloſs: der andre, der gröſſere Starke, feſtere Waffen hat, trift und verwundet. Tisaphern mit aufgehaunem Helm und durchſpaltnem Schild übergieſst den Boden mit Blut. Die ſchöne Zauberinn ſieht das Waffengeräth von ihrem Streithelden durchlöchert, und ſeine Glieder noch beſchädigter; und die andern alle auf ſolche Weiſe furchtſam gemacht, daſs ſie nunmehr ein ſchwaches und zerreiſslich Band hält.

117. Vorher von ſo vielen Kriegern verſchanzt und umgeben war ſie itzt auf dem Wagen allein geblieben. Sie hat Furcht vor der Sklaverey, haſst das Leben; verzweifelt am Sieg und an der Rache. Halb wuthig und halb beſtürzt ſteigt ſie herab, und in Eile auf ein Roſs. Sie reitet von dannen und flieht; und Zorn und Liebe begleiten ſie noch immer, wie zwey Windſpiele zur Seite.

118. So floh vor dem grauſamen Kampf in den alten Zeiten allein Kleopatra, und lieſs in Gefahren auf dem Waſſer gegen den glucklichen Augustus ihren Getreuen, welcher, aus Liebe ungerecht an ſich ſelbſt geworden, bald den einſamen Seegeln nachfolgte. Und gewiſs folgte Tisaphern auch ihrer geheimen Flucht nach: aber der andre verwehrt es.

119. Dem Heyden ſcheint, nachdem ſein Troſt verſchwindet, daſs zugleich der Tag und die Sonne untergehe; und er wendet ſich verzweifelt nach dem, der ihn zu ſo groſſem Nachtheil zurück hält, und haut ihm nach der Stirn: viel leichter fällt der Hammer des Cyklopen auf, um den gewundnen Donnerkeil zu ſchmieden; und beläſtigt ihn mit einem ſo ſchweren Geradhieb, daſs der Schlag den Kopf bis zur Bruſt beugt.

120. **Rinald** richtet ſich alsbald wieder auf, und kömmt in die Höhe, und ſchieſst mit dem Stahl vor: rennt den dicken Küraſs durch, macht ihm ein Loch in die Ribben, und taucht die ſcharfe Spitze mitten ins Herz, wo das Leben ſich aufhält; und ſie geht ſo weit, daſs der Heyde aus einer doppelten Wunde blutet, vorn an der Bruſt, und hinten im Rücken; und die flüchtige Seele hat mehr als Einen breiten Weg bey der Abreiſe.

121. Alsdann hält **Rinald**, und ſchaut herum, wo er ſeinen Angriff hinrichte, wo er Beyſtand leiſte: und er ſieht keine Ordnung der Heyden mehr ganz, ſondern alle ihre Fahnen niedergefallen. Hier macht er den Erlegungen ein Ende, und die Hitze des kriegriſchen Zorns ſcheint lau in ihm zu werden. Er iſt wieder gut, und es kömmt ihm in Sinn, daſs **Armida** allein und kläglich geflohen iſt.

122. Er bemerkte die Flucht wohl: nun erheiſcht Mitleiden und Gefälligkeit, daſs er für ſie Sorge habe; und er erinnert ſich, daſs er ihr verſprach, ihr Ritter zu ſeyn, als er von ihr

wegſchied. Er lenkt ſich dahin, wo ſie flieht; wo er den Fuſs des Paſsgängers den Weg betreten ſieht. Sie langt unterdeſſen in einer tiefen verſchloſsnen Gegend an, die zu einem einſamen Tod bequem ſich zeigt.

123. Es gefiel ihr ſehr, daſs der Zufall ihr Irren in dieſe ſchattigten Thäler geleitet habe. Hier ſtieg ſie vom Pferde; und hier legte ſie den Bogen und den Köcher und alle Waffen ab. „Unglückliche und beſchämte Waffen, ſagte ſie, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier leg ich euch ab, und hier bleibt begraben, da ihr meine Beleidigungen ubel rächt.

124. Ha! aber ſoll unter ſo viel Pfeilen nicht Einer wenigſtens heute ſich blutig machen? Wenn jede andre Bruſt euch Diamant ſcheint, ſo werdet ihr einen weiblichen Buſen zu verwunden wagen. In dieſem meinen, der bloſs ſich vor euch befindet, ſey euer Ruhm und Sieg. O er iſt zart! wohl weiſs es Amor, der nie dahin vergebens den Bogen abdrückt.

125. Zeigt euch tapfer und ſcharf auf mich, ich verzeih euch die vorige Feigheit. Ich unglückliche! In was für einem Zuſtand bin ich, wenn ich allein von Euch Rettung hoffen kann? Da denn jedes andre Mittel bey mir nicht gut iſt, auſſer Wunden allein gegen Wunden: ſo heile Pfeilwunde Liebeswunde, und der Tod ſey Arzeney dem Herzen.

126. Glücklich ich, wenn ich im Sterben dieſe Peſt nicht mitnehme, die Hölle zu vergiften! Die Liebe bleibe zurück, und der Zorn gehe nun

allein mit mir, und ſey der ewige Gefährte meines Schattens; oder kehre wieder mit mir aus dem dunkeln Reiche zu demjenigen um, der mich boshaft verſchmähte, und zeige ſich ihm dergeſtalt, daſs er in wilden Nächten gräuliche und unterbrochne Ruhe habe. „

127. Hier ſchwieg ſie; und ſuchte feſt auf ihrem Vorhaben den ſtechendſten und gehärteſten Pfeil aus: als der Ritter anlangte, und ſie ihrem äuſſerſten Geſchick ſo nahe ſah; ſchon bereit zur ſchrecklichen Handlung, ſchon mit der Todesbläſſe auf dem Geſichte. Er ſchieſst vom Rücken auf ſie zu, und ergreift den Arm, der ſchon die wilde Spitze zur Bruſt kehrt.

128. ARMIDA wendete ſich um, und betrachtete ihn unvermuthet; denn ſie merkte es nicht, als er zuerſt kam. Sie erhob ein Geſchrey, und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Geſichte, und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halb durchſchnittne Blume, und lieſs den langſamen Hals ſinken: er hielt ſie aufrecht: unterſtützte die ſchöne Seite mit dem einen Arm, und machte ihr unterdeſſen am Buſen das Gewand los.

129. Und auf das ſchöne Geſicht und den ſchönen Buſen der Elenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem ſilbernen Morgenſchauer die entfärbte Roſe die vorige Schönheit wieder erhält: ſo erhob ſie wieder zu ſich kommend das geſunkene Geſicht, nicht von ihren Thränen itzt befeuchtet. Dreymal erhob ſie die Augen, und dreymal ſchlug ſie ſie wieder nieder vor dem ge-

liebten Gegenſtand, und wollt ihn nicht wieder ſehn.

130. Und ſtieſs weigernd mit matter Hand den ſtarken Arm zurück, der ihre Stütze war. Verſucht es mehrmal, und kam nicht aus den Banden, die immer feſter ſich um ſie ſchlangen und wanden. Endlich lieſs ſie ſich in dieſem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war; und fieng unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen jemals auf ſein Geſicht zu richten.

131. „O immer, wann du gehſt und wann du wieder kömmſt, gleich Grauſamer! Wer führt dich hieher? Groſſes Wunder, daſs der Mörder das Sterben abwende, und Urſach des Lebens ſey. Du ſuchſt mich zu retten? Zu welcher Beſchimpfung, welcher Marter wird ARMIDA aufbewahrt? Ich kenne die unbekannten Tücke des Boshaften; aber wohl kann nichts, wer nicht ſterben kann.

132. Gewiſs iſt deine Ehre verringert, wenn man nicht auf ein Weib in Ketten itzt mit Gewalt ergriffen und zuvor betrogen vor deinem Triumphe zeigt; dieſs iſt deine Herrlichkeit und dein höchſter Preis. Es war eine Zeit, wo ich dich um Frieden und Leben bat: itzt würd es ſüſs für mich ſeyn, mit dem Tod aus der Qual zu kommen. Aber ich begehr ihn nicht von dir; denn nichts kann Geſchenk von dir und nicht verhaſst ſeyn.

133. Für mich ſelbſt, Grauſamer, hoff ich mich deiner Wildheit auf irgend eine Weiſe zu ent-

ziehn. Und wenn der Gefeſſelten Gift und Dolch denn fehlen, und Strick und Abgrund: ſo ſeh ich ſichre Mittel, die du zum Sterben mir nicht wirſt verwehren können; und ich danke dem Himmel dafür. Hör nun auf, mir liebzukoſen. Ach, wie er ſich ſtellt! wie er den kranken Hofnungen ſchmeichelt!„

134. So klagte ſie; und mit den Thränenfluthen, die Liebe und Zorn aus den ſchönen Augen träufeln, vermiſcht er ſein zärtliches Weinen, in welchem ſchamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die allergefälligſte Weiſe: „ARMIDA, beſänftige nunmehr das aufgebrachte Herz! Nicht zur Beſchimpfung, zur Regierung erhalt ich dich; Feind, nein! ſondern dein Ritter und Diener.

135. Sieh in meinen Augen, wenn du den Worten nicht trauen willſt, den Eifer meiner Treue. Ich ſchwöre dir, dich auf den Thron wieder zu ſetzen, wo deine Väter herrſchten. Und o gefiel es dem Himmel, daſs einer ſeiner Stralen den Nebel des Heydenthums von deiner Seele zerſtreute: wie würd ich machen, daſs in Orient nicht Eine an königlichem Glück dir gleich ſeyn ſollte!„

136. So ſpricht und bittet er; und unter die Bitten flieſſen einzelne Zahren und heiſſe Seufzer. Der Zorn, der in ihr ſo feſt zu ſeyn ſchien, vergieng, wie der Schnee, wohin die Sonne brennt und laue Lufte wehen; und die andern Verlangen blieben allein. „Siehe deine Magd!

Beſtimm ihr Schickſal nach deinem Willen, ſagte ſie zu ihm; und dein Wink ſey ihr Geſetz. „

137. Mittlerweile ſieht der Feldherr von ÆGYPTEN ſeine königliche Fahne auf der Erde; und ſieht zugleich von einem Hieb des unüberwindlichen GOTTFRIEDS den muthigen RIMEDON hinſturzen; und ſein ander Volk erſchlagen und zerſtreut. Und er will bey dem harten Ende kein Feiger ſcheinen, ſondern ſucht, (und ſucht ihn nicht vergebens,) erlauchten Tod von einer berühmten Hand.

138. Er ſpornt ſein Roſs gegen den ältern BULLION; denn er kann keinen würdigern Feind erſehen, und zeigt, wo er durchkömmt, wo er eintrift, die äuſſerſten Werke verzweifelter Tapferkeit. Aber eh er zu ihm gelangt, ruft er vom weiten: „ſieh! ich komme von deinen Händen zu ſterben; aber ich werde bey dem letzten Fall verſuchen, daſs mein Verderben dich erreiche, und unterdrücke. „

139. So ſagte er zu ihm; und in einem gleichen Zeitpunkt rennt der eine auf den andern los, um ihn zu treffen. Dem Frankiſchen Feldherrn wird der Schild durchſtoſſen, und der linke Arm entwafnet und verwundet. Der andre wird von ihm mit einem ſo groſſen Hieb auf die Grenze des linken Backens gefaſst, daſs er davon auf dem Sattel niedertaumelt; und während er ſich wieder aufrichten will, fällt er an einem Stich in den Unterleib.

140. Da der Heerführer EMIREN todt iſt: ſo bleibt nunmehr nur ein kleiner Ueberbleibſel von

der groſſen niedergeſtreckten Armee. GOTTFRIED verfolgt die Ueberwundnen, und hält hernach ein; denn er ſieht den ALTAMOR zu Fuſs von Blut befärbt mit halbem Schwerdt, und mit halbem Helm auf dem Haupte von hundert Lanzen hin und her geſtoſſen und umgeben. Er ruft den Seinigen zu: „laſst nach; und du Fürſt, ergieb dich mir gefangen, ich bin GOTTFRIED.„

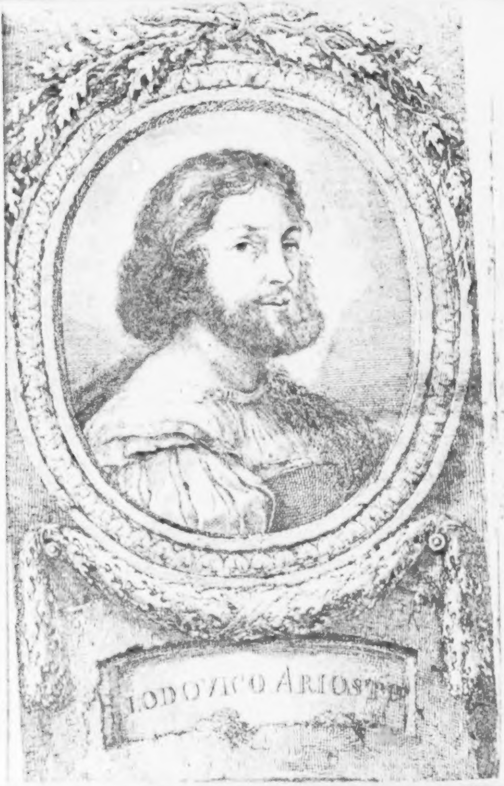
141. Dieſer, der bis hieher die groſſe Seele zu keiner Handlung von Niedrigkeit lenkte, antwortet ihm nun, da er den Namen hört, deſſen heller Schall ſich von den ÆTHIOPIERN bis zu den BÆREN verbreitet: „ich will thun, wie viel du begehrſt, denn du biſt deſſen würdig; (und reichte ihm die Waffen in die Hand:) aber dein Sieg uber ALTAMOREN ſey weder arm an Ruhm noch an Gold.

142. Mich werden die Schätze meines Reichs, und mich die Edelſteine der zartlichen Gattinn wieder löſen.„ GOTTFRID erwiedert ihm: „der Himmel gab mir kein Herz, das nach Golde trachtet. Behalte nur, was dir die INDISCHEN Seegeſtade ſenden, und PERSIEN in ſeinen Eingeweiden einſchlieſst: ich ſuche keinen Werth für eines andern Leben. Ich fuhr in Aſien Krieg, und treibe keinen Tauſch oder Handel.„

143. Er ſchweigt, und übergiebt ihn ſeiner Wacht; und verfolgt hernach den Lauf der Flüchtigen. Dieſe fliehen nach den Verſchanzungen, und können hieſelbſt keinen Zwiſchenraum vor dem Tode finden; denn das Lager wird plötzlich eingenommen und iſt voll Niederlage. Das Blut

läuft von Zeit zu Zeit in Bächen, und befleckt da die Beuten, und verderbt da die barbariſchen Zierrathen und Prachtzeuge.

144. So überwindet GOTTFRIED; und es bleibt ihm noch ſo viel von dem Licht des Tages übrig, daſs er die Sieger in die ſchon befreyte Stadt, die heilige Wohnung Chriſti führt. Und er legt auch nicht die blutige Kleidung ab, ſondern geht mit den andern Heerführern in den Tempel, und betet hier andächtig das groſſe Grab an und löst ſein Gelübd.


LODOVICO ARIOSTO

Roland der Wüthende

ein
Heldengedicht
von
Ludwig Arioſt
dem Göttlichen.

Aus dem Italiäniſchen aufs neue überſetzt
durch
Wilhelm Heinſe.

Hannover,
im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung, 1782.

Universitäts-
München
Bibliothek

ad
Bibl.
Acad.
Land.

Nachricht

von dem Leben Arioſts und ſeinen Gedichten.

Wer den Arioſt kennen lernen, und ſeine Gedichte mit ganzem Vergnügen leſen will, muß ſich mit der Geſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts von Italien bekannt machen; wenigſtens von der Zeit an, da der junge Karl der achte ſeinen Luſtritt aus Frankreich nach Neapel, und wieder zurück that, bis auf den Hannibaliſchen Zug über die Alpen des eben ſo jungen Königs Franz des erſten, und deſſen Rieſenſchlacht, wie ſie der alte Degen Jakob Triulz nannte, bey Marignano. Sie begreift nur einen Raum von ein und zwanzig Jahren: aber binnen ſo wenig Zeit iſt wohl auf keinem ſo kurzen Erdſtrich, ſeitdem Menſchen wie Blätter an den Bäumen in dieſer Welt hervorkommen und wieder verwelken, ſo viel gelebt und genoſſen, geſchaffen und zerſtört worden, und ſo viel Großes und Schönes und Ungeheures da geweſen. O glücklicher

Jüngling Arioſt, der du dies alles ſehen und hören konnteſt, mitleben und weben und dabey ſeyn konnteſt, bey Unterhandlungen voll Vaterlandsliebe, und dann im Sturm der Schlacht, und hernach an der hochſchlagenden Bruſt deiner belohnenden welſchen Jungfrauen! Unſterblicher, und uns deine ſeligen und hohen Gefühle verleyhen in deinen bezaubernden Verſen!

Ludwig Arioſt wurde den 8 September 1474 zu Reggio geboren, einer Stadt des Herzogs von Ferrara. Seine Mutter Daria war aus einem der beſten Häuſer daſelbſt, von der Familie Malaguzzi, und ſein Vater Commendant der Feſtung; er, die erſte Frucht ihrer Liebe. Die Gegend um die Stadt iſt eine der ſchönſten der Lombardey. Hier wuchs er in blühenden Gefilden an den Bächen aus dem Apennin, von der jungen holden Daria geleitet, in Frieden auf, wie der zarte Sproß eines edlen Baums im milden Frühling unter ſanften belebenden Lüften.

Als Knabe kam er in das Studium zu Ferrara. Hier hielt er nach kurzer Zeit eine Rede in Latein von der Art des Menſchen, und was er von Kindheit an thun und wie er leben müſſe, der ein weiſer Mann, und vor ſeinen Brüdern groß und fürtreflich werden und ſeyn wollte. Es waren himmelſchöne Blumen und Blüthen. Die Zuhörer und die Aelteſten des Volks bewunderten und erſtaunten. Die Scene war das Original zu einem Chriſtus im Tempel von Raphael. Seine Mitbürger ſagen, daß keiner vor ihm und nach ihm an dieſer Stelle einen ſolchen Eindruck gemacht habe, und es wäre allen ganz fremd und ſonderbar vorgekommen. Jedoch ſcheint er dieſen Schultriumph mehr durch ſeinen von Natur hellen Kopf, als Sitzfleiſch bey Büchern erlangt zu haben; denn ſobald er nur den Mantel abwerfen konnte, und Vater und Mutter den Rücken wandte: mußten Brüder und Schweſtern herbey, und mit ihm Komödien aufführen, wozu er ihnen den Plan machte. Unnöthige Tiſche und Stühle wurden von dem Saale weggetragen, und alle Kleiderſchränke ausgemuſtert, um jedem ſeine gehörige Tracht zu geben. Dann trat eins nach dem andern aus den Nebenzimmern auf, und ſpielte ſeine Rolle. Etliche von dieſen Stücken aus dem Stegreif, die außerordentlich glücklich von ſtatten giengen, ſchrieb er ſogleich in ſeiner Mutterſprache auf, und ſeine Geſpielen trugen ſich noch lange damit herum; wie zum Exempel Thisbe angeführt wird, die ihnen gar zu wohl gefallen hatte. Und dieſe Fülle von Leben, die ſchon ſo früh ſich drängte, irgendwo auszubrechen, und in neuer Geſtalt zu erſcheinen, zeigte ſeinen Beruf an zum Künſtler.

Sein Vater, uneingeweyht in den Geheimniſſen der Muſen, obgleich ein wackrer Mann von Verſtand, wollte ihn aber zum Staatsmann haben: und er wurde nun von ihm in ſeinem ſechszehnten Jahre mit Lanzen und Spießen in die Geſetze hineingejagt. Allein es war ihm nicht möglich, dieſem göttlichen Triebe, ſelbſt zu ſchaffen, und nicht bloß ein todter Spiegel der Natur zu ſeyn, zu widerſtehen. Die Göttin Themis blieb immer ein ſteinernes Bild für ihn, womit er ſich nie, wie Baldus und Samblaſius, in Liebe vereinigen konnte; und die fünf Jahre, die er ſich mit dieſen Poſſen, nach ſeinem Ausdruck, beſchäftigen mußte, las er meiſtens heimlich Ritterbücher, und lernte Spaniſch und Franzöſiſch, dachte Novellen aus, und richtete Fabeln zu Komödien ein, die ihm ſeine Brüder und Schweſtern nach wie vor aufführen halfen, wobey ſie immer ihr großes Feſt hatten.

Als ſein Vater ſah, daß ſich nichts an ihm beugen und erziehen ließ, und der innere Zug bey ihm alles äußere durchherrſchte, und Zeit und Mühe vergebens weggeworfen war: ſo ließ er ihm endlich, dazu genöthigt, ſeine Freyheit.

Zu dieſer Zeit, da Arioſt gerad ſein zwanzigſtes Jahr erreichte, ſtieg Karl der achte, König von Frankreich, ein unbedachtſamer Herr voll jugendlichen Strohfeuers, der bey Alexandriſcher Eroberungsſucht von dem Macedonier weiter nichts hatte, als ſein Glück und ſeinen krummen Hals, und daß ſein Vater ſchier ein zweyter Philipp war, mit Roß und Mann und großem Geſchütz über die Alpen gen Italien hernieder *), um das Königreich Neapel ein-

zuneh-

---

*) Den 9. September 1494 ritt er zu Aſti ein.

zunehmen, wozu er ſein Recht von einem Herzog von Anjou herleitete, durch eine der berühmten Johannen *). Ihn trieb dazu an Ludwig Sforza, genannt der Mohr **), ein ſchlauer Mann voller Ränke, ohne eigentlichen Scharfſinn; welcher als Vormund über ſeines Bruders Sohn, Johann Galeazzo, Mayland beherrſchte, und dieſen nicht zur Regierung kommen laſſen wollte, ob er gleich ſchon längſt ſeine zwanzig Jahre zählte; deſſen Gemahlinn Iſabella, Tochter des nunmehrigen Königs von Neapel Alphons war ***), der ihm gedroht, ihn und ſeinen Anhang zu Grunde zu richten. Mit dem Schrecken ſeiner Artillerie vorher, die die Italiäner ſo gewaltſam noch nicht erfahren hatten, zog Karl, wie im Triumph, durch Florenz und Rom, und eine Stadt nach der andern. Während der Zeit †) dankte

---

*) Von Karl dem vierten, Herzog von Maine, welcher 1481 ohne Kinder verſtarb, und Ludwig den elften zum Erben einſetzte; nachdem er ſelbſt von Renaten, Herzogen von Anjou, zum Erben eingeſetzt war, der auch ohne Kinder verſtarb; und welchen die Königin von Neapel Johanna die zweyte, Tochter König Karls des dritten von Neapel, zum Erben einſetzte. Die Nachfolge in den Monarchien iſt kein kleines Uebel, das dieſen Staatsformen anklebt, welches kein Plato und Ariſtoteles davon wegheben wird.

**) Von Moro, ein Maulbeerbaum, weil er dieſen als ein Symbol der Klugheit in ſeinem Wappen führte.

***) Er folgte zu Anfang dieſes Jahrs, als Herzog von Kalabrien, ſeinem Vater Ferdinand in der Regierung.

†) Wie Karl aus Rom rückte, wo er einen Monat ſtill lag.

Alphons ab, vorher als Held berühmt, nun unbegreiflich verzagt und kleinmüthig *); übergab das Scepter ſeinem Sohn Ferdinand, einem jungen Prinzen von hoher Tapferkeit und großen Eigenſchaften, und flüchtete ſich mit vier Galeeren voll Koſtbarkeiten nach Sicilien.

Den 21 Februar hielt Karl in Neapel ſeinen Einzug, ohne irgendwo auf dem ganzen Weg eine Schlacht gehalten, oder nur eine Lanze gebrochen zu haben. Mehr als Cäſar, ſagt aus Spott ein Italiäniſcher Geſchichtſchreiber, überwand er eher, als er geſehen hatte.

Das Glück überwand für ihn, und weder ſein kluger Rath noch ſeine Heldentugenden. Die verſchiedenen größern und kleinern Mächte von Italien waren alle in verſchiedenes Intereſſe verwickelt. Venedig hatte Römiſche Streiche im Sinn, und hoffte, große Schritte zu machen, ſich ganz Italien zu unterwerfen, wenn die ſtreitenden Partheyen matt wären. Ludwig Sforza glaubte ſicher Zeitlebens Herzog zu bleiben, nachdem er gerad bey Karls Ankunft ſeinen Neffen mit Gift vergeben, ſo daß er noch deſſen Abmarſch ſterben mußte, und ſich von ſeinen Leuten dazu hatte

---

*) Der Geiſt ſeines Vaters trat, wie das Gerücht lief, drey Nächte nach einander gräulich auf, und ließ ihm durch ſeinen Miniſter ſagen, daß er nicht hoffen ſollte, dem König von Frankreich zu widerſtehen; wegen ihrer verübten Grauſamkeiten würden ihre Nachkommen von unendlichen Uebeln abgehärmt das ſchöne Reich einbüßen.

hatte ausrufen laſſen, und träumte von einer Zucht Nachfolgern aus ſeinen Lenden, während ſich die Arragoneſer mit den Anjouinern herumbalgten. Florenz hatte nach dem Tod des Lorenz einen Schwindelkopf zum Oberhaupt bekommen, der zehn Jahre vor ſeiner Verbannung im Gariglian hätte ertrinken ſollen. Der Herzog von Ferrara ſuchte im Trüben zu fiſchen. Der Wolf, den ſie in Rom zum Oberhirten der chriſtlichen Heerde angeſtellt hatten, konnte nur die Zähne weiſen, und den Franzöſiſchen Lanzen und Büchſen nichts anhaben; und in Neapel ſelbſt herrſchte gegen die Arragonier ein grauſamer Haß, und der Adel, ein paar heldenmüthige Seelen ausgenommen, lenkte ſich nach dem ſcheinbaren Vortheil.

Allein es hieß auch hier: Wie gewonnen, ſo zerronnen. Es war da kein Verſtand; und ohne dieſen dauert keine Herrſchaft, das Glück mag einem auch noch ſo ſehr zulächeln. So war es nicht gemeynt. Ludwig Sforza erblickte nun in Karln*) einen mächtigern Feind, als in Alphonſen; Venedig erſchrack vor der Franzöſiſchen Obermacht; und Pabſt Alexander der ſechſte, der vor den Arragoneſern in der Klemme die Verſprechungen von Ehebünd-

---

*) Johann Galeazzo war Geſchwiſterkind mit ihm: ſie waren von zwey Töchtern Ludwigs des zweyten, Herzogs von Savoyen, gebohren; noch ein kleiner Sohn von dieſem da; und in Frankreich ſelbſt machten Prinzen vom Geblüte Anſprüche auf Mayland.

niſſen und ſtarken Geldſummen, und der wichtigſten Stellen im Königreiche für ſeine Baſtarden herausgehohlt hatte, ſandte überall hin ſeine Legaten. Ein fürchterlich Heer lagerte ſich an den Po. Karln wurde in ſeiner Haut bange; ihm dünkte nicht gut, zu bleiben. Er brach auf und marſchierte über den Apennin als den ſicherſten Weg, ritt unter Donner und Blitz aus Wolken und Kanonen mit eingelegter Lanze durch den Taro, den die Heiligen, Dionys und Martin, auf ſein inbrünſtig Gelübd zu ihnen, ſogleich mit einem Regen anſchwellten, daß ihm die Feinde nicht nachkonnten, und kam noch mit einem blauen Auge davon, und übers Gebürg wieder nach Hauſe.

Er war weiter nichts als eine Fackel geweſen, die den ſchönſten Theil der Welt in Brand ſteckte, der über halb Europa ausſchlug; und von ſeiner Eroberung blieb Frankreich binnen kurzer Zeit keine Stadt übrig. Er für ſich trug nicht einmal das Buch davon, worin er die Frauen und Jungfrauen, die mit ihren Schönheiten ſeiner lockern Majeſtät huldigten, jede nach ihrem Betragen, von einem guten Treffer, im Stand der Unſchuld, vom Berg Ginever an bis an den Pauſilipp hatte abbilden laſſen; welches von den Venezianern, mit jedesmaliger Benennung der Perſon, des Orts und der Stelle unter dem Gepäcke gefunden wurde, das der verſtändige Jakob Triulz beym Taro in den Nachzug faſt ohne Bedeckung bringen ließ, damit die gierigen

Stradioten ſich darüber hermachen möchten, und ſie ſo der Gefahr entkämen; welches auch geſchah.

Der junge Ferdinand, der ſich bey dem Hagelwetter, das auf ihn her ſchlug, in die Feſtung der Inſel Iſchia zurückgezogen hatte, die er durch Muth und eigne Tapferkeit ſich erhielt, kam nun aus ſeinen Freyſtätten hervor, und nahm, von dem Volke geliebt, dem die Freyheit und der Ungeſtüm der Franzoſen unerträglich war, ſein Königreich nach und nach wieder ein.

Und dies iſt die Zeit, wo die Ahndung, dereinſt der Homer ſeiner Nation zu ſeyn, in Arioſten mit einem Frühlingsregen von Heldenthaten, unter dem Sonnenfeuer der Liebe, getränkt ward. Alles wurde lebendig an ihm. Er räumte ſich die Hinderniſſe aus dem Wege, fieng an, ſeine Sprache ſchärfer zu unterſuchen, und ſtudierte die der alten Römer, und deren Meiſterſtücke in der Dichtkunſt. Er bediente ſich dabey der Hülfe und des Unterrichts des Gregorius von Spoleti, der, nach ſeinen Schülern zu urtheilen, ein Mann von ſehr gründlicher Gelehrſamkeit und hellem Geiſtesblick geweſen ſeyn muß, welchen er mit Zärtlichkeit liebte *); und der ihm nachher, zu Ende des Jahrs

1499,

---

*) Z. B. folgende Stellen über ihn aus einer Ode: eſt, ſi quid ineſt mihi clari, ab illo. — penitus rude lignum dolavit me, et ab inutili, pigraque mole gratiorem in ſpeciem

hanc

1499, eben da er ſich bey ihm auf das Griechiſche legen wollte, entriſſen wurde, da denſelben die unglückliche Iſabella von Arragonien *) beredete, die Erziehung ihres Sohns

---

hunc me redegit — Virum, boni Dii, rursus amabilem amplectar! An quid me esse beatius potest beatum! —— nachdem er gehört hatte, daß er wieder auf ſeiner Rückkunft aus Frankreich in Lion ſey.

*) Unglücklich in Gemahl, Vater und Sohn, von der Natur mit höchſter Vollkommenheit und Schönheit auf die Welt ausgeſteuert. Sie wurde mit dem Johann Galeazzo, gleichfalls von hoher Jünglingsſchönheit, aber keinem ſolchen Geiſt wie ſie, im Jahr 1489 verheyrathet. Schon Braut durch einen Verweſer mit dem jungen Herzog ſah ſie zuerſt Ludwig Sforza, der als deſſen Vormund Mayland regierte; und verliebte ſich mit der heftigſten Leidenſchaft in ſie, und wendete alles mögliche an, ſie von ihrem Vater für ſich zu erhalten, und zugleich ſie zu bereden, ſich mit ihm zu vermählen. Er ſagte zu ihr, daß ſie als ſeine Gattin mehr herrſchen ſollte, als wenn ſie ſich mit ſeinem Neffen verbände. Allein ſie und ihr Vater verſchmähten einen ſolchen Antrag. Während der Unterhandlungen bracht er ihrem Gatten Arzneyen bey, die ihn auf einige Monate unfähig machten, die Ehe zu vollziehen. Und wie er ihn mit einem ſchleichenden Gift hingerichtet hatte, ſo ließ er ausſprengen, er habe ſich durch Unmäßigkeit bey ihrer Schönheit und Jugend den Tod zugezogen. Um ſie zu kränken, heyrathete hernach Ludwig die Tochter des Herkules von Ferrara, [illegible], und zeugte bald mit ihr zwey Söhne. Dieſe hatte viel Verſtand und Stolz und Bosheit, war aber eher häßlich als ſchön, und verbitterte ihr ſehr das Leben. Iſabella mußte mit

ihr

Sohns in Frankreich zu übernehmen, den ſie nicht vorſichtig genug Ludwig dem zwölften in die Hände hatte kommen laſſen; welcher ihn dort alsdenn dem Mönchsleben widmete.

Von dieſer Zeit an bis in ſein dreyßigſtes Jahr ſchrieb Arioſt die meiſten ſeiner kleinen Italiäniſchen und Lateiniſchen Gedichte, Sonette, Madrigale und Elegien, Epigrammen

und

---

ihr täglich an einer Tafel ſpeiſen. Ludwig verſah ſeine Gattin reichlich mit Geld zu Schmuck und Koſtbarkeiten: Iſabella litt Mangel. Jener wurde von dem Geſindel der Hof gemacht: ſie war verlaſſen. Es kamen Briefe von ihr nach Neapel, Thränen aus Felſenherzen zu ziehen; ſie war oft im Begriff, um ihrer Quaal ein Ende zu machen, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Wie ihr Gemahl, von ſeinem Oheim vergiftet, noch nicht begraben war, und ſie Ludwigen zum neuen Herzog ausrufen hörte: ſo ſchloß ſie ſich mit Sohn und Tochter in ein Zimmer, und blieb lange Zeit auf der harten bloßen Erde liegen, ſich an nichts mehr haltend, wie außer der Schöpfung, und kam nicht an das Tageslicht. Die ſtrengſten Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit ſchreiben ihr Hoheit der Seele, männlichen Muth, und das gefühlvollſte Herz zu, wovon verſchiedene Scenen ihres Lebens zeugen; zum Exempel, wie ſie ſich Karl dem achten vor dem Krankenbett ihres vergifteten Gemahls zu Füßen warf, und ihn mit Thränen, und den Worten einer Kaſſandra beſchwur, wieder zurück über die Alpen zu kehren, und faſt zermalmte.

Hernach hielt ſie ſich zu Bari im Neapolitaniſchen, ihrem Wittwenſitz, auf, und wurde nicht gefangen nach Frankreich gebracht, wie Meinhard und die Commentato-

ren

und Oden, die bey ihrem Jugendlichen nicht ſelten in ihrer Art klaſſiſche Meiſterſtücke ſind. In ſeinen Elegien iſt ganz der Tibulliſche zärtliche Liebesdrang, ewig im Zauberkreiſe der Schönheit wie der Fiſch im Waſſer Entzücken zu athmen; mit dem muthwilligſten Spiel der Laune und dem ſüßeſten Jubel der Freude; und hier und da einem Sicilianiſchen Ausbruch aufgeloderten Feuers. Und ſo in ſeinen Sonetten, Madrigalen, Oden und Epiſteln. Ueberall ſchaut der junge Mann von hellem Kopf hervor mit reicher Phantaſie und herzeroberndem Blick, auf deſſen Lippen die lebendigſte Seele ſchwebt in heißer Empfindung.

Was ſeine lateiniſchen Sachen anbelangt: ſo iſt ſeine Sprache noch dabey ſo ächt, als ſie ein Neuerer ſchreiben kann. Er gehört unter die beſten, und darf ſeine Stelle neben

---

ren Arioſts, anführen; ſo wie gleichfalls ihr Sohn nicht Johann Galeazzo nach ihnen, ſondern Franz hieß, der dort auf der Jagd den Hals ſtürzte.

Es muß ihr wohl gethan haben, Ludwigen, wie ich gleich erzählen werde, in der Vorſtellung im Thurme ſtecken zu ſehen. Und ſie hatte noch die Freude, daß ihre Tochter Bona mit dem König von Pohlen, Sigismund, vermählt wurde; und empfand noch einmal, und vielleicht zuerſt, bey dem großen Prosper Colonna nach dem Jovius, (bis auf die Sünde, welche freylich nicht hätte dabey ſeyn ſollen,) die eigentliche Seelenluſt der Liebe. Bey ihrem Gemahl beobachtete ſie die ſtrengſte Keuſchheit. Sie ſtarb den 21 Februar 1524.

neben Bembo, Sannazar, Molza, Fracaſtor mit gutem Fug einnehmen *).

Unter dieſen kleinern Stücken ſchrieb er noch vor dem Jahre 1500, ganz beſtimmt weiß man es nicht mehr, aber gewiß vor ſeines Vaters Tode, welcher darin erfolgte **), die Komödie Caſſaria, das erſte Schauſpiel von ihm für das Volk, welche mit allgemeinem Jubel aufgeführt wurde.

Nicht lange darauf ließ er die Suppoſiti vorſtellen. Beyde waren zuerſt in Proſa geſchrieben, er brachte ſie aber hernach in ungereimte Jamben; worin er auch die drey andern bis 1528 ſchrieb, wovon er jedoch die letztere, la Scolaſtica, nicht ausarbeitete, welche ſein Bruder nach ſeinem Tode noch vollendete. Seine Landsleute nennen ihn mit Recht wegen derſelben den Vater der Italiäniſchen Komödie; denn das rohe Chaos von Schauſpiel, das man vorher gab: das Leiden, die Auferſtehung und Himmelfarth Chriſti; die Ankunft des heiligen Geiſtes; das jüngſte Gericht; die Schöpfung Adams und der Eva; die Verkündigung und die Geburt Mariä; Hölle und Paradies, mit Engeln und Teufeln geſpickt; obgleich mit unendlicher Pracht von Architektur, Malerey, und Gewändern, und von den ſchönſten und vornehmſten Perſonen großer Städte vor Königen und Prinzeſſinnen, oft Tage nach einander, aufgeführt, verdient den Namen keines Kunſtwerks. Die Calandra des Bibiena, den Leo der zehnte, als ſeinen ehemaligen Lehrmeiſter, zum Kardinal machte, wurde zu Rom erſt im Jahr 1510 vorgeſtellt.

---

*) Pigna, einer ſeiner Lebensbeſchreiber, erzählt von ihm, daß er zu Rom von vielen großen Prälaten auch deßwegen ſehr geehrt wurde, weil er ihnen viele Stellen im Horaz erklärte, die zu jenen Zeiten noch ſo dunkel waren, daß ſie kein Menſch verſtehen konnte.

**) Sein Vater hielt ihm einmal worüber eine lange Strafpredigt, und er hörte aufmerkſam zu, ohne ihm je zu antworten. Sein Bruder griff ihn hernach von neuem eben deßwegen an, und er vertheidigte ſich über die Maaßen. Dieſer fragte, warum er bey dem Vater ſtille geblieben wäre? und er ſagte, daß er deſſen Erinnerung zu ſeiner angefangenen Komödie Caſſaria, wo der junge Erofilo ſich mit ihm in gleicher Lage befände, habe brauchen wollen; und bey der Fürtrefflichkeit derſelben ſo Achtung gegeben, daß er vergeſſen hätte, darauf zu antworten.

Arioſt hatte noch die Art und Form der Stücke des Plautus und Terenz mit alten Römiſchen Theatern in der Einbildung, als er ſie ausdachte; und ſie nähern ſich alle der alten Komödie: ſind Luſtſpiele fürs Volk. Eine ganz natürliche Begebenheit, die anfängt, ſich zu verwickeln; ſich immer mehr verwickelt; die ſonderbarſten Auftritte, nach dem gewöhnlichſten Gang der Dinge hervorbringt; ſich ſo verſchlingt, daß man der Sache keinen Ausgang weiß; die Neugierde immer reger macht; alle Erwartung täuſcht, und endlich nach und nach ſich auflöſt, und zur allgemeinen Kurzweil und Freude richtig wird: darauf beruht eigentlich das Spiel. Und das iſt es auch, wornach jedermann im täglichen Leben lüſtet. Die Thorheiten und Fehler ſelbſt ſind Nebenwerk. Einen ſolchen Begrif ſcheint Arioſt von dieſer Art von Dichtung gehabt zu haben. Von den fünf Komödien, die er gemacht hat, tragen ſich dreye zu in Ferrara, und eine in einer benachbarten Stadt. Da kommen die Straßen und die Häuſer vor, wie ſie hießen; da treten Leute auf, wie ſie die Zuſchauer gewohnt waren zu ſehen; da fallen lächerliche Streiche und Schelmereyen vor, die aber alles übertreffen, was ſie noch geſehen; da kommen mancherley Betriegereyen ans Licht, die ſie bisher noch nicht recht inne geworden; da wird den Richtern der Text geleſen, die ſich übel aufgeführt; da werden die Hofleute zum beſten gehabt; da werden die Zöllner durchgehechelt. Hier ſetzt es was für die Weiber ab, dort für die Männer. Hier bekommen die Jungfrauen eine gute Lehre, dort die Junggeſellen. Alles trägt ſich lebendig zu vor ihren Augen, und kömmt aus der Gegend, und iſt da, wo ſie wohnen; und iſt doch nichts deſtoweniger oft ſo wunderbar und abentheuerlich.

Es konnte nicht fehlen, daß ein ſolches Spiel, was wir heutiges Tages Farce nennen, und unſre Kunſtrichter kaum mehr leſen mögen, die größte Wirkung thun mußte. Es war das größte Feſt; es war Oſtern, Weyhnachten, und Pfingſten zuſammen. Der Mann von Verſtand und die Frau von Geiſt fand hier Witz und Feinheit und Charakter für ſich; und der gemeine Mann allerley Lehre, und Wortſpiele und Zoten, die ihm das Zwerchfell ohne alle weitere üble Folgen erſchütterten.

Wenn Arioſt ſich nicht ſo ſehr an die Art zu dichten des Plautus und Terenz gebunden hätte, und minder epiſcher Dichter geweſen wäre: ſo würd er auch in dieſem Fache der Liebling ſeiner Nation geworden ſeyn; ſo aber fabelt er oft dem Muſter nach, und dichtet zuweilen mehr für die Phantaſie, als fürs Ohr und Auge. Nichtsdeſtoweniger aber bleiben ſeine Stücke dabey noch immer voll Wahrheit und Leben, und haben Theaterwirklichkeiten die Menge *). Die

---

*) Was Meinhard von ihnen ſagt, daß ſie nehmlich die Fehler der alten Komödien ohne ihre Schönheiten hätten, und man nirgends die wahre, naive Schilderung der Affekten fände, die man im Terenz ſähe —— muß man ihm als äſthetiſche Redensarten ſeiner Zeit zu gut halten, und verdient bey einem Mann, wie Arioſt, keiner Widerlegung; ſo wie man gleichfalls es thun muß, wenn er über die zwey Komödien des Machiavell ſich folgendermaßen ausdrückt, daß in denſelben das Salz des Moliere mit dem Humour und der komiſchen Stärke der Engländer vereinigt wäre. Ob es gleich bey dem letztern einen Wunder nimmt, daß er mit keinem Laut ſein Mißfallen über ihr Unſittliches zu erkennen giebt, da wenigſtens die Mandragola unter das Unzüchtigſte gehört, was je auf einem Thea-

Die Caſſaria iſt wohl die beſte, obgleich ſeine Zeitverwandten die Suppoſiti für ſein Meiſterſtück halten. Sie war erſt in Proſa, und zwanzig Jahre nachher ſchrieb er ſie in Verſen. Die zwey Jünglinge und zwey Schönen, die er darin aufführt, zeigen, daß die Nachtigall in ſeines Lebens May ſchlug, als er ſie hervorbrachte. Beyde Mädchen ſind entzückende Geſchöpfe. Eulalia, ein reizender weiblicher Charakter: Liebe, Melancholie und ſüße Schönheit von außen und von innen; und Corisca, Luſt, und Hofnung und Troſt. Jede voll naiver Unſchuld. Erofilo, ein Herzguter junger Menſch, ohne alles Arg und Falſch, voll Liebe zu ſeiner Eulalia. Lucramo, der Kuppler, iſt ein ſo herrlicher Charakter für die alte Komödie, deßglei-

---

Theater iſt aufgeführt worden: er, der bey den feurigſten Stanzen Arioſts, wo einiger Muthwille herrſcht, ſeinen Gräuel nicht bergen kann, und deſſen luſtige Einfälle bey allen Gelegenheiten als unfläthig anekelt.

Die Wahrheit iſt, jeder hat Komödien als Machiavell und Arioſt gemacht, und keiner war weder Ariſtophanes noch Moliere: ſondern jener der größte politiſche Kopf ſeiner Zeiten; Anatomiſt und Chirurgus der Staatskörper in ſeinem Fürſten und ſeinen Discurſen, der bey ſeinen Einſchnitten und Zergliederungen von Griechenland und Rom, und andern Monarchien und Republiken ſich wenig um ägyptiſchen Pöbel kümmerte; ſo wie dieſer der größte epiſche Dichter, der hierin bey ſeiner Nation das Eis brach; und beyde waren ihr Leben lang und nach ihrem Tode von Haufen Narren und Schwätzern umgeben.

chen vielleicht Plautus und Terenz keinen haben. „Criſobolo, der Alte, und alle die Bedienten ſind ſo wahr und verſchieden, wie die Natur darbietet. Das ganze Stück iſt voll von Meiſterzügen; und der reine Seelenklang muß darin jedes Herz ergetzen. Ich kann den Plan davon nicht herſtellen, noch weniger Auszüge geben, ſo gern ich auch möchte, weil ich zu weit von meinem Vorhaben abkäme; und muß deßwegen auch von den übrigen ſchweigen.

Während Arioſt in Freude und Wonne unter dem Jugendhimmel voll glücklicher Hofnungen die goldenen Tage ſeines Lebens wegempfand, bald bey ſeinem verſtändigen und guten Gregorius und Spoleti; bald bey ſeinem Freund und Bruder, ſeinem Seelenliebling Pandolfo, dem Vertrauten ſeiner geheimſten Herzensgefühle; bald einſam in den hohen Schatten tiefer Hayne bey Parma, oder an den kühlen Bächen des luſtigen Reggio, oder an deinem Quellenſee, mit fruchtbaren Gärten umpflanzt, heiliges Maurizio — jetzt von der Muſe begleitet, und jetzt von einer Phylliroe in Lauben und Grotten mit ſüßen Liebesbanden feſtgeengt, unter Küſſen, wo in flammender Begierdengluth die Seelen zuſammen ſchmelzen; oder am Hügel bey dem Murmeln des fallenden Gewäſſers von ihren zarten Fingern die heiſſen Schläfe mit Kränzen von purpurnen Blumen umflochten, unter manchem ſchmeichleriſchen Liedchen ihrer Sirenenſtimme zu dem Klang ſeiner Laute, indeß die Windchen über die gelben Saaten wallen: griff das Galliſche Kriegsfeuer in dem ſchönen Auſonien immer weiter um ſich. Noch kämpften Reſte von Karls Kriegsheer in Apulien und Abruzzo, in ihren feſten Plätzen, und verſchanzten Gegenden nicht zu bezwingen und auszurotten. Die Piſaner, bey allgemeiner Verwirrung das Joch abgeworfen, fochten für ihre Freyheit wie Tyger und Löwen gegen die Florentiner, ſo wie dieſe die Anhänger der Medicis ſelbſt zu vertilgen ſtrebten. Die Guelfen und Giebelinen gehen einander hart zu Leibe. Der Pabſt und die Orſinen kämpfen. Es ſtirbt der junge Ferdinand *) zu Neapel, der geliebte Bruder der unglücklichen Iſabella, vor allzuvielem Entzücken bey dem jungen Reiz ſeiner Braut Johanna, nach Drangſal und Gefahr. Und der biedere und tapfre und haushälteriſche Ludwig der zwölfte wird aus dem Fläſchchen zu Rheims geſalbt **). Die Helden la Trimouille und Triulz ziehn wieder über die Alpen, und nehmen für ihn Mayland ein ***). Er ſelbſt kömmt nach.

---

*) Den 8 October 1496; 29 Jahr alt.

**) Karl wurde vom Schlag gerührt, da er dem Schauſpiel zuſah; und ſtarb gleich darauf den 8 April 1498.

***) Valentina, Tochter des Johann Galeazzo Visconte, wurde 1387 mit Ludwigen, Herzogen von Orleans, welchen Johann von Burgund 1407 durch Banditen in Paris ermorden ließ, mit dem ausdrücklichen Vertrag vermählt, daß, wenn der männliche Stamm abgieng, ſie, oder ihre Erben

Ludwig Sforza wird verrathen und gefangen; und kaut mit aller ſeiner Liſt ſich in einem Thurm zu Frankreich, wie ein Hünerdieb, an der Kette, zehn Jahre lang zu Tode. König Ludwig ſendet ſein Heer nach Neapel, und der verrätheriſche Ferdinand von Spanien theilt mit ihm das Reich ſeines Anverwandten Friederichs. Und überliſtet ihn; und der Großfeldherr *), und die wackern Kolonnen **) ſchla-

---

Erben in Mayland nachfolgen ſollten. Da nun Philippus Maria, ihr Bruder, ohne Mannserben abſtarb: ſo machte Karl von Orleans, Sohn der Valentina, darauf Anſpruch. Allein Franz Sforza, welcher mit der einzigen natürlichen Tochter Philipps, Bianca, vermählt war, kam dieſem zuvor, und beherrſchte Mayland, während er in England gefangen ſaß. Ludwig, Karls Sohn, glaubte nun, da er dazu die Macht hatte, ſein väterliches Erbe mit Recht einzunehmen. Allein die Kayſer behaupteten dagegen, daß dieſe Schmalzgrube der Lombarden dem Reich anheim gefallen wäre, weil die in der Belehnung vom Römiſchen König Wenzel benannte Linie ausgegangen ſey; und Alphons, König von Arragonien und Neapel, brachte bey, daß ihn Philipp zum Erben eingeſetzt habe. Ohnſtreitig hatte das Reich das größte Recht dazu, weil Johann Galeazzo keinen ſolchen Vertrag mit dem Hauſe Orleans errichten konnte.

*) Gonſalvo; wegen ſeiner großen Thaten in Granata nannten ihn die Spanier in Italien il gran Capitan, welcher Name ihm hernach als ein Ehrentitel geblieben iſt.

**) Proſper und Fabritius; welchen letztern Machiavell als einen der größten Generale ſeiner Zeit in ſeinen Geſprächen über die Kriegskunſt anführt.

ſchlagen die Franzoſen an den Küſten Großgriechenlands bey Seminara*), bey Cirignola**), beym Garigliano***), und treiben ſie zu Paaren bis nach Gaeta, und ſchicken diejenigen nach Hauſe, die nicht unterwegs umkommen. Allein ich darf nicht ſo geſchwind mit meiner Feder fort, als die Begebenheiten nach einander in meiner Phantaſie ſich anhäufen. Doch nur die wichtigſten ausführlich vorzuſtellen, würde mehr Raum, als ſelbſt der Roland erfordern. Alſo nur einige einzeln heraus, die Arioſten und ſein Heldengedicht aufs nächſte angehen, ob ſie ſich gleich kaum von den andern werden trennen laſſen.

Im Februar des Jahrs 1500 ſtarb ſein Vater Nicolo Arioſto, welcher unter dem Herzog Herkules verſchiedene wichtige Aemter bedient hatte. In ſeiner Jugend war er der Liebling des Borſo, und nach deſſen Tode brauchte ihn Herkules als Geſandten beym Pabſt, beym Keyſer, und beym König von Frankreich; und machte ihn endlich zu ſeinem Maggiordomo. Er hinterließ zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter, aus der fruchtbaren Verbindung mit der Daria Malaguzzi; wovon Ludwig, unſer

---

*) Den 10 April 1503. Obigni, der beſte General, den Karl über die Alpen brachte, wurde da gefangen.

**) Den 18 April 1503. Der Herzog von Nemours wurde dabey erſchoſſen. Die Spanier ſtunden in einem Weinberge, wo die Franzöſiſche Reiterey nichts thun konnte.

***) Den 27 und 28 December 1503.

Dichter, der älteſte Sohn war, der nun aus ſeiner Ruh und Muße heraus und die Sorge für ſeine Familie übernehmen muſte. Die Laſt kam ihm neu und ungewohnt vor, und drückte die fünf und zwanzigjährigen Schultern ein wenig unſanft; aber er nahm ſie doch mit Muth auf, und betrug ſich dabey wie ein wackrer Hausvater. Er erzog, und ließ ſeine jüngern Brüder und Schweſtern erziehen, und half ihnen, da ſein Vater keine Schätze zuſammengehäuft hatte, und ihr Vermögen nur mäßig war, weiter; brachte die Brüder unter, und verſchafte den Schweſtern nach ihrem Stand und Verlangen Ehegatten, und ſteuerte ſie aus; und ſeine Mutter, und die zwey Geſchwiſter, die hernach noch übrig blieben, aßen mit ihm aus einer Schüſſel, und tranken aus einem Weinkeller.

Von den vier Brüdern wurde Karl ein tapfrer Kriegsmann zu Neapel; Galaſſo ein Geiſtlicher, der zu Rom als ein trefflicher Kopf und feiner Mann hoch hinauf ſtrebte; Alexander durchſtrich die Welt, und blieb bey dem Kardinal Hippolyt als Ritter und Hofmann; und Gabriel legte ſich, weil er an Händen und Füßen von Kindheit an ſchwächlich war, auf die Wiſſenſchaften. Maria und Martha, und die zwey andern Schweſtern waren glücklich vermählt; und für die jüngſte wurde zu guter letzt von ihm für eine reichliche Mitgift geſorgt, als er vier und vierzig Jahr alt war. Mit ſeiner Mutter gieng er immer als ein gutes Kind um, und hegte und pflegte ſie in ihrem Alter.

Die Arioſtiſche Familie war ſchon längſt eine der erſten im Lande, und mit der Herzoglichen durch die ſchöne Lippa Arioſta verſchwägert, welche Opizzo, nach Marcheſe von Eſte und Ferrara, im Jahr 1352, nach dem Tod der Giacoma, aus dem Hauſe der Pepoli, für ſeine Gemahlin erkannte, und ſich mit ihr vermählte, nachdem er außer der Ehe nicht weniger als elf Kinder mit ihr erzeugt hatte. Nach ſeinem Tode, der noch daſſelbe Jahr erfolgte, überließ er ihr, während der Minderjährigkeit ihrer Kinder, die Regierung ſeines Landes, wobey alles wohl gieng. Arioſt führt ſie im dreyzehnten Geſang an. Sie war äuſſerſt ſchön, (tra le belle belliſſima ſagen die Geſchichtſchreiber), und hatte bey Verſtand und Feuer alle die Biegſamkeit ihres Geſchlechts, die mit unendlichen Berührungspunkten feſt hält. Sie bedachte vor ihrem Tod ihre Familie ſo wohl, daß ſie nachher immer in groſſem Glanz blieb. Von ihr ſtammt weiter hin das ganze Haus von Eſte, und noch heut zu Tage Modena und Reggio.

Um eben die Zeit ſtarb auch Gregorius von Spoleti; und welches ein weit härterer Schlag für ihn war, ſein Vetter und Freund, den er über alles liebte, Pandolph Arioſt, ein junger aufſtiegender Geiſt voll Güte und Seelenadel, über deſſen Verluſt er vor Angſt und Beklemmung und Traurigkeit jedermann mied, und vergehen wollte. Dieſer war es hauptſächlich, der mit Bitten und Vorſtellungen ſeinen Vater dahin brachte, daß er ihn in Freyheit ließ, und nicht mehr mit der Rechtsgelehrſamkeit quälte. Unter Arioſts lateiniſchen Gedichten befinden ſich noch einige an ihn.

Zu Ende des Jahrs 1500 vermählte ſich Alfonſo von Eſte, welcher hernach ſeinem Vater Herkules in der Regierung folgte, nach dem Tod ſeiner erſten Gattin, einer Sforza, mit der berühmten Lucretia, Tochter Pabſt Alexanders des ſechſten. Dieſe Ehe wurde ganz auf allen Seiten aus Politik geſchloſſen. Der König von Frankreich brauchte den Pabſt wegen Neapel und Mayland, welcher ihm ſchon den wichtigen Dienſt geleiſtet hatte, daß er ihn von ſeiner erſten Gemahlin Johanna, Ludwig des elften Tochter, ſchied, damit er ſich mit Karls des achten Wittib, der Anna Brittannica, wegen ihrer reichen Mitgift, und aus alter Liebe verheyrathen konnte: und dieſer ſtrebte, den Herzog von Ferrara mit ſeiner Familie in Verbindung zu bringen, damit ſein Sohn Caeſar Borgia, der mit Frankreichs Hülfe Romagna in Beſitz genommen, den Rücken frey hätte: und die Familie von Eſte willigte dazu ein, auf Ludwigs des zwölften kräftiges Vorwort, um ihre Güter ſicher zu erhalten, und Frankreich und den Pabſt zum Freunde zu haben.

Die Freude war unendlich, wie die Nachricht nach Rom kam, daß dieſe Ehe geſchloſſen wäre. Vom Morgen bis an den Abend wurde den andern Tag von der Engelsburg

burg mit Kanonen gefeuert. Lucretia ritt in hochzeitlichen Kleidern, von den erſten Römiſchen Damen begleitet und dem vornehmſten Adel, in die Kirche del Populo, um dafür zu danken. Im Vatikan wurde die große Glocke geläutet. Es wurden Tage nach einander Feuerwerke abgebrannt, Illuminationen angeſtellt, die prächtigſten Feſte, Schauſpiele, Mummereyen, Wettrennen und Stiergefechte gehalten. Der Pabſt ſetzte den jährlichen Zins, den der Herzog von Ferrara dem Stuhl bezahlen mußte, und welcher ſich auf vier hundert Thaler belief, auf hundert herab: gab Lento und das Schloß della Pieve mit zehntauſend Thalern Einkünften als einen Theil zum Wittwengehalte; und hundert tauſend baare Ducaten zur Mitgift. Hippolyt beſtand in ſeines Bruders Namen zu Rom die Feyerlichkeit der Ehe; und führte die Braut unter der Bedeckung von Caeſars Garde, und von dieſem ſelbſt und einem Kardinal begleitet, mit einem langen Zug von Maulthieren mit Schätzen beladen, nach Ferrara. Unterwegs wurde ſie in den Städten von Romagna mit aller möglichen Pracht empfangen. Ihr Bräutigam hohlte ſie verkleidet ein; und auf den Grenzen des Gebietes von Ferrara kam ihr die alte Herzogin mit einem zahlreichen Gefolg entgegen *); und Arioſt ſang ihr ein entzückend Epithalamium.

Lucretia

---

*) Wer eine umſtändliche Beſchreibung von ihrem Einzug in Ferrara, und den vielen Freudenfeſten darauf, haben will,

der

Lucretia war, Moral und geſellſchaftliche Pflichten bey Seite geſetzt, ohnſtreitig ein Frauenzimmer von hoher Schönheit und verführeriſchem Reitze; und ihr Verſtand, und ihre Feinheit und Menſchenkenntniß muß warlich nicht gering geweſen ſeyn, da ihr Vater Alexander, der verſchlagenſte Pabſt, ſie bey gefährlichen Umſtänden oft ſeine Stelle hat vertreten laſſen, ſo daß ſie während ſeiner Abweſenheit alle Briefe erbrechen, die Kardinäle zuſammenberufen und verordnen und befehlen konnte; und vielleicht der größte Kopf unter den vielen auserleſenen Helden ſeiner Zeit, der an Karls des achten Statt, nicht Neapel, ſondern halb Europa erobert haben würde, Caeſar der Tyger ihr zu Füßen gelegen, und ſie zu Rom und Ferrara als Göttin geherrſcht hat.

Freylich iſt es komiſch, wenn Arioſt im dreyzehnten Geſang Stanze 71 von ihrer Fama oneſta ſingt, und im 42 Geſange Stanze 83 gar ſo weit geht, daß er ſagt, Rom müſſe ſie wegen ihrer Schönheit und Keuſchheit der alten Lucretia vorziehen: da alle Welt wußte, daß ſie in Rom vom Vater und den zwey Brüdern, worüber zum Theil der eine den andern aus Eyferſucht ermordete, zu gleicher Zeit geliebt ward, jedem ſich ergab, und ein äußerſt wol-

---

der leſe ſie im Diario Ferrareſe bey Muratori Rerum Ital. Script. Band 24, Seite 402, nach. Sie iſt ſehr naiv, und ſtellt die Gebräuche, Kleidertrachten und Sitten jener Zeit ſehr lebendig dar.

wollüſtiges Leben führt *). Doch kann man es auch von Arioſten für vielgewagten Spott in dichteriſcher Zerſtreuung halten, wobey ſie ſelbſt aufgebracht lächeln, und ihr allerley ärgerliche Scenen einfallen mußten **); und er macht es

---

*) Sie hatte ſchon drey Männer gehabt, ehe ſie an Alphonſen kam. Von den zwey erſtern ſchied ſie ihr Vater der Pabſt: von dem einen, aus der Urſach, weil er für ſie zu ſchlecht; und von dem andern, Johann Sforza, Herrn von Peſaro, mit gerichtlichen Unterſuchungen und falſchen Zeugniſſen, weil er per natura frigido et impotente al coito wäre; und von dem dritten Gismund, Fürſten von Biſelli, befreyte ſie ihr Bruder Caeſar mit Gift. Aus der letztern Verbindung wurde zu Rom ein Sohn erzogen, von welchem jedermann glaubte, daß ſein Großvater ſein Vater ſey geweſen.

**) Zum Exempel, in Latein, nur eine Kleinigkeit, die Alexanders Ceremonienmeiſter Burchard, bey Gelegenheit der Feyerlichkeiten über die Vermählung mit dem Hauſe von Eſte, in ſeinem Tagbuche erzehlt. „Dominica vltima menſis Octobris in ſero fecerunt coenam cum Duce Valentinenſi in Camera ſua, in Palatio Apoſtolico, quinquaginta meretrices honeſtae, Cortegianae nuncupatae, quae poſt coenam chorearunt cum ſervitoribus et aliis ibidem exiſtentibus, primo in veſtibus ſuis, deinde nudae. Poſt coenam poſita fuerunt candelabra communia menſae cum candelis ardentibus, et projectae ante candelabra per terram caſtaneae, quas meretrices ipſae, ſuper manibus et pedibus nudae candelabra pertranſeuntes, colligebant, Papa, Duce, et Lucretia, ſorore ſua, praeſentibus et aſpicientibus: tandem expoſita dona vltimo, diploides de ſerico, paria caligarum, Bireta, et alia, pro illis, qui es auch außerdem wieder gut, wenn er von dergleichen Lobſprüchen im 35 Geſange Stanze 27 ſagt: „Glaub ganz das Gegentheil; und ſey verſichert, Penelope hat mit einem nach dem andern zugehalten.“

Zu Anfang des Jahrs 1503 nahm ihn der Kardinal Hippolyt, zweyter Sohn des Herkules von Ferrara, unter die Zahl der Edelleute ſeines Hofs auf. Dieſer Herr hatte ihn zuerſt aus ſeinen Gedichten kennen lernen, worunter wahrſcheinlich das Epithalamium auf die Verbindung ſeines Bruders Alphons mit der Lucretia gehört, welches ein Meiſterſtück iſt, wie es ein Catull, mehr als Virgil, an ſeiner Stelle beſungen haben würde. Er führt ſie darin, wie Venus, im Triumph auf, mit der Grazie neben an, wie ein ſiegriſcher Imperator mit der Victoria, unter Wechſelchören Römiſcher und Lombardiſcher Jünglinge, wobey die letztern die Elegien der erſtern mit pindariſchen Schwängen überflügeln. Hippolyt fand bey ihm, daß Poeſie nicht ſein einziges Verdienſt ſey, wie hernach nur zu gut die Probe zeigte. Und dann machten ſich damals die großen Herrn eine Ehre daraus, große Dichter in ihrem Umgang zu haben, ſeitdem Lorenz von Medicis dazu den Ton

---

cui plures dictas meretrices carnaliter agnoſcerent; quae fuerunt ibidem in Aula publice carnaliter tractatae arbitrio præſentium; et dona diſtributa victoribus. Burchard. Diar. p. 75. Eine ſchöne Luſtbarkeit für eine päbſtliche Familie!

Ton angegeben hatte; an deſſen Hof und Tafel Luigi Pulci die Stanzen ſeines Morgante ſang.

Die Familie der Herrn von Eſte war eine der erſten und blühendſten von ganz Italien, und es ſchon verſchiedene Jahrhunderte geweſen. Sie war fruchtbar an großen Männern *), und ſchönen Frauenzimmern, die ihren Namen weit und breit verherrlichten. Man kann den dritten Geſang vom Roland faſt für einen getreuen Auszug ihrer Geſchichte anſehen; welcher noch ein glänzender Meiſterſtück geworden ſeyn würde, wenn Arioſten nicht einige Urkunden dazu abgegangen wären, die hernach Leibnitz zum Theil erſt auffand, und zuſammenbrachte. Ihr gewiſſes Alter geht bis ins neunte Jahrhundert **). Leibnitz hat in ſeiner Sammlung zur Braunſchweigiſchen Geſchichte aus dem Anfang des zehnten Jahrhunderts ein epiſches Gedicht, von einem Unbekannten, zum Lobe Berengars des erſten, eingerückt, wo ſchon eines Azzo in der Gegend von Eſte erwähnt wird.

---

*) Jovius ſezt darunter die zwey Atzen oben an, von welchen der eine die berühmte Mathildis heyrathete, und der andere den Ezelin auf der Flucht mit eigner Hand gefangen nahm, nachdem er ſein Heer geſchlagen hatte.

**) Die alten Sagen leiten ſie vom Trojaner Antenor ab, der Padua und Ateſte ſoll erbaut haben, aus welchem leztern mit der Zeit Eſte wurde.

wird *). Im zehnten Jahrhundert waren ſie Marcheſen. Im Jahr 1101 folgte Guelfo der vierte, Sohn des Marcheſen Azo von Eſte, Guelfo dem dritten, als Herzog von Bayern, nach. Seine Mutter war Kunza, deſſen Schweſter. Von ihm ſtammt noch das jetzige Haus Braunſchweig.

Arioſt kam gerad in dieſe Familie, wie ſie am lebendigſten war, und von Fürtreflichkeit wimmelte. Sein Kardinal war zugleich Erzbiſchoff von Strigonien und Mayland, Biſchoff von Modena und andern Kirchen; und ein Herr von großen Einkünften.

Den 18 Auguſt 1503 ſtarb Alexander der ſechſte an Gift **). Sein Sohn Caeſar wollte den Kardinal Hadrian von Corneto aus der Welt ſchaffen, in deſſen Weinberge ſie den Abend ſpeiſen wollten, und ſchickte zuvor einige mit

---

*) Die Stelle iſt:

„Advolat Azo ferox ſubigens in bella ſodales,
Vicinoque ſuas cogens ab limite turmas
Ollicus, Latium Hadriacis qua clauditur undis.

Gerad in dieſer Gegend kommen nun darauf die Herrn von Eſte vor. Das Gedicht ſelbſt iſt aus dieſer Zeit; äußerſt merkwürdig, und ſehr angenehm zu leſen. In der Beſchreibung von Kämpfen und Gefechten ſind Bilder, die vom unmittelbaren Anſchauen herrühren, die den armen Schelmen, die noch keine Lanze haben brechen ſehen, und doch Scenen aus der Ritterzeit vorſtellen wollen, ſtatt der Natur dienen können.

**) Er war 71 Jahr alt, und elf Jahr Pabſt.

Gift angemachte Flaſchen Wein dahin, und ließ ſie an einen Bedienten abgeben, der davon nichts wußte, mit dem Auftrag, daß er ſie für ihn aufheben ſollte. Eine Stunde vor Tiſch kam der Pabſt ſehr durſtig von ohngefehr in das Zimmer, wo dieſe Flaſchen ſtanden, und begehrte zu trinken. Es war gleich kein andrer Wein da, und der Bediente glaubte, dieſe Flaſchen ſeyen als etwas Köſtliches für den Nachtiſch beſtimmt, und ſchenkte ihm davon ein. Während der Vater trank, kam der Sohn dazu, ließ ſich gleichfalls einſchenken, und trank auch. Alexander mußte ſterben, und Caeſar kam kaum mit ſeiner Jugend und ſtarken Leibesbeſchaffenheit und Gegengiften durch.

Dieß war der einzige Fall, den er nicht in ſeine Rechnung gebracht hatte, daß er nehmlich auf den Tod darnieder liegen würde, wenn man ſeinen Vater begrübe; wie er zu Machiavellen ſagte, da Julius erwählt wurde *): ſonſt wäre Romagna, und vielleicht noch halb Toscana ſein geweſen **). Es konnte kein ſchlimmer Thier auf der

---

*) Man leſe das ſiebente Kapitel ſeines Fürſten nach.

**) Arioſt hat einige Lebenszüge vom Caeſar Borgia in ſeinen Mandrikard verwebt, welcher nebſt Rodomonten ſeinem Genius am meiſten Ehre macht. Caeſar raubte 1502 einem Venezianiſchen General, dem Giovambattiſta Caracciolo, eben ſo ſeine Braut, und auf einem ähnlichen Plaz, (bey der Stadt Ceſenna, wo die Flüſſe Sapi und Rubicon das Land einſchließen,) als ſie von Urbino durch Romagna nach Vene-

Welt herumgehen als Alexander; und dennoch war er bis an ſeinen letzten Lebenstag in allem glücklich, was er vornahm, und wenige von ſeinen Entwürfen ſchlugen ihm fehl: und die Edelſten und Beſten wurden von ihm und ſeinem Sohn geſchändet, hingerichtet, und gaben unter Martern den Geiſt auf. O Natur, welch ein ewiger Widerſpruch und Krieg in dir! Doch bey dir iſt nichts ſchön, und nichts häßlich; und deine Kräfte ſpotten über unſre Begriffe.

Hip-

Venedig reiſte, um ſich mit ihm zu vermählen: wie Mandrikard im vierzehnten Geſange gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung die ſchöne Tochter des Königs Stordilan, Rodomonten. Uebrigens war Mandrikard weit edler als Caeſar, der keine Pflicht kannte. Einige Zeit zuvor ſchon wurde das ſchönſte Fräulein am Hofe der Herzogin Eliſabeth zu Urbino von ihm weggeraubt; und mit noch mehr Ausſchweifung Aſtorre Manfredi von ihm behandelt, ein Apollo von ſiebzehn Jahren, der ſchönſte Jüngling ſeiner Zeit; den er gefangen hielt, ob er ihm gleich bey Uebergabe ſeiner Stadt an ihn alle Freyheit zugeſtanden hatte, und hernach zu Rom mit ſeinem Bruder grauſamer als Nero und Caligula heimlich dem Tod opferte.

Als Held und Staatsmann hatte der türkiſche Kayſer Selim, der zu gleicher Zeit lebte, mit ihm viel Aehnlichkeit, vielleicht mehr, als irgend ein Held im Plutarch mit dem andern; nur daß jener in einer weit größern Sphäre handelte, und das Glück ihm gleich zu Anfang weit mehr in Gewalt gab.

Hippolyt war eben zu Rom, und befand ſich bey dem Tod Alexanders, welcher Pabſt ihn zum Kardinal erwählt hatte, gegenwärtig.

Sein Nachfolger Pius ſtarb gleich den 18 October deſſelben Jahres. Den erſten November erwählten die Kardinäle Julius den zweyten. Dieß war ohnſtreitig der größte Mann, den ſie dazu nehmen konnten; ſtark an Geiſt und Erfahrung; eigen; für ſich ſelbſt im niedrigen Stand aufgewachſen; und unüberwindlich und ſchrecklich und unruhig von Charakter. Alexander und Caeſar bekamen ihn nie in die Schlinge; und dieß bloß wegen ſeiner Stärke, womit er alle ihre Feinheiten durchkämpfte. Er war es, der Karln vollends über die Alpen brachte, der ſich vor den allzuhohen Bergen entſetzte, und aus Kleinmuth wieder nach Hauſe wollte; und begleitete ihn bis nach Neapel. Selbſt ſein Feind Alexander hielt ihn für wahrhaft; und deßwegen traute man ſeinen Verſprechungen ſo leicht bey ſeiner Wahl; ſogar Caeſar Borgia, dem er feyerlich angelobte, da deſſen Parthey noch die mächtigſte war, daß er ihn beſchützen wollte, und daß er alles behalten ſollte. Hernach nahm er ihn doch noch vor Ende Novembers unter lauter Freundſchaft gefangen, und er muſte ihm eine Feſtung nach der andern ausliefern. Julius war vielleicht der größte Pabſt, der je auf dem heiligen Stuhl geſeſſen. Unter ihm kam dieſer zuerſt als zeitliche Macht in Anſehen, wozu freylich Caeſar Borgia den Grund gelegt hatte. Der

Plan, den er gleich von Anfang ſeiner Regierung an befolgte, war tief durchdacht, und er hat ihn, trotz aller Hinderniſſe, mit einer Kühnheit ausgeführt, die Bewunderung erregt. Er brauchte die Franzoſen, um ſich in Italien groß zu machen, und jagte ſie alsdenn wieder hinaus; und die Religion — wie ein ſtarker Schachſpieler ſeine Königin.

Im Anfang des Jahrs 1505 ſtarb Herkules von Ferrara. Er war ein tapfrer Mann; hatte viel Staatsklugheit, und dabey viel Liebe für ſeine Unterthanen. Mit den Venezianern, die ihn mit aller ihrer Macht anfielen, hielt er einen harten Krieg aus, wobey er mit dem Verluſt der Halbinſel Rovigo noch glücklich davon kam. Er hinterließ vier rechtmäßige Söhne: Alphonſen, der ihm nachfolgte; Ferdinanden, der eine Zeitlang im Sold der Venezianer ſtand; Hippolyten, den Kardinal, und Sigismunden. Dann noch einen Baſtarden, Don Giulio; und noch zwey Töchter, wovon die eine an Ludwig den Mohr, und die andre an den Fürſten von Mantua, Franz Gonſaga, vermählt war. Arioſt ſingt ſein Lob im dritten Geſang des Rolands in vier ſchönen Stanzen: der Nachbar gleich im erſten Vers ſind die Venezianer, denen er in den erſten Jahren ſeiner Regierung eine Schlacht gegen die Teutſchen gewinnen half, die ſchon verloren war. Sie überzogen ihn nachher, aus allerley Verdacht, mit Krieg; und ſchlugen ihn einſt zurück bis unter die Mauern von Ferrara. In

ſeine

ſeiner Jugend war er im Dienſt Alphons des erſten, Königs von Neapel. Die Regierung hätte ihm ſchon vor dreyßig Jahren als rechtmäßigem Sohn gebührt. Die ganze Stammfolge iſt dieſe:

Nicolo von Eſte zeugte mit einer Beyſchläferin zwey Söhne, Leonell und Borſo. Er vermählte ſich darauf ordentlich, und ermordete ſeine Frau im Ehebruch auf der That, ohne mit ihr Kinder erzeugt zu haben. Alsdenn bedachte er ſich eine lange Zeit, ehe er ſich noch einmal von dem Prieſter mit einer Ricciarda verbinden ließ; und zeugte dann, glücklicher mit dieſer, den Herkules und Sigismund. Wie er ſtarb: ſo hinterließ er den Herkules zum Nachfolger, und ſetzte ihm, weil er noch klein war, den Leonell vor; welcher ſich aber der Herrſchaft bemächtigte, und die rechtmäßigen Brüder nach Neapel ſchickte. Nach neun Jahren ſtarb dieſer, und hinterließ ein Kind, Nicolo, dem er ſeinen Bruder Borſo vorſetzte. Allein Borſo, großmüthig und gewiſſenhaft, rief die rechtmäßigen Brüder wieder zurück, und ſie lebten wie Prinzen an ſeinem Hofe. Was Arioſt von ihm ſagt, iſt alles hiſtoriſch richtig. Jovius erzehlt im Leben des Alphons, wo er ein ſchönes Bild von ihm entwirft, daß er ſich nicht vermählt habe, um keinen Sohn zu bekommen, weßwegen er hernach den Herkules von der ihm ſchon längſt gebührenden Herrſchaft ausſchließen möchte. Warum Arioſt den Leonell bloß mit Namen nennt, iſt klar. Nicolo, der Sohn des Leonell, machte nach dem Tode des Borſo, mit Hülfe des Marcheſen von Mantua, dem Herkules die Nachfolge ſtreitig; wurde aber gefangen, und man ſchlug ihm, als einem Rebellen, den Kopf ab. Es war hart, und die Natur litt darüber Weh in ihrem Innern; allein da er vermöge der bürgerlichen Ordnung herrſchen wollte: ſo hätt er ſie auch nicht antaſten ſollen. Beklagen konnt er ſich freylich darüber immer, daß die Liebe, das ewige Geſetz aller Weſen, nicht ſo viel Recht habe, als das Wort eines Prieſters. Die Grafen von Sankt Bonifaz wurden gleichfalls hingerichtet, und ihre Güter eingezogen.

Noch zu Ende deſſelben Jahrs ereignete ſich in der herzoglichen Familie eine tragiſche Begebenheit, die die ſchöne Harmonie darin völlig ſtörte. Hippolyt verliebte ſich in eine junge Anverwandtin von ſeinem Hauſe, die ſich in Ferrara aufhielt, und äußerſt ſchön war. Die ſchöne Anverwandtin hingegen liebte ſeinen natürlichen Bruder, Don Giulio; und dieſer hatte nicht, wie Rinald zuerſt bey der Angelica, aus der kalten Quelle im Ardennerwald getrunken. Der Kardinal vermochte aber doch, die Weiblichkeit mag wiſſen wie? ſo viel über ſie, daß er nicht allein ihre Gunſtbezeugungen genoß, ſondern daß ſie ihm das Recht eines Ehemanns zugeſtand, alle andern auszuſchließen. Aber das ertrug bey dem Don Giulio ihr Herz nicht, daß ſie ihn der Verzweiflung hätte überlaſſen können. Hippolyt ſtellte ſie darüber zur Rede. Sie antwortete naiv und unſchuldig: es ſey ihr nicht möglich, den ſchönen Augen des Don Giulio zu widerſtehen. In Hippolyten tobte die Eyferſucht. Er umzingelte den Don Giulio auf der Jagd *), ließ ihn durch einige verkleidete Perſonen vom Pferde herunter reißen, und mit hölzernen Splittern in die Augen ſtechen, ſo daß er hernach an dem einen blind wurde, und das andre mit großer Gefahr rettete. Der Gemißhandelte verlangte Recht und Gerechtigkeit von dem Herzog wegen der Beleidigung; und als er nichts ausrichtete: ſo verſchwur er ſich auf Anſtiften einiger ſchlimmen Köpfe mit dem zweyten Bruder Ferdinand, einem aufbrauſenden Mann, im Krieg erzogen, welcher nach der Regierung ſtrebte, und (da ſie Alphonſen, obgleich mit Unrecht, dazu für unfähig hielten) ſich oft beklagte, daß er nur ein Jahr nach ihm gebohren wäre; daß ſie den Herzog und Hippolyten mit Gift oder Schwert aus der Welt ſchaffen wollten. Der Kardinal, welcher ſich nichts gutes bewußt war, gieng ihnen auf allen Tritten und Schritten nach, und entdeckte, als ſie zu lange an der Ausführung ſäumten, endlich die Verrätherey **). Ferdinand und Giulio mußten öffentlich die Todesfurcht ausſtehen, und wurden alsdenn begnadigt; darauf zuerſt in verſchiedene Gefängniſſe geſteckt, und hernach in eins zuſammengethan, wo ihnen an allen Bequem-

---

*) Den 13 November 1505.

**) Den 23 Julius 1506.

lichkeiten des Lebens, die Freyheit ausgenommen), nichts abgieng. Ferdinand ſtarb im Jahr 1540 noch gefangen, und Don Giulio erhielt, als Alphons der zweyte zur Regierung gelangte, im Jahr 1559, nach 53 Jahren Gefangenſchaft, wieder ſeine Freyheit.

Jovius verſchweigt bey der Erzehlung dieſer Begebenheit im Leben des Alphons verſchiedene Dinge, um den Kardinal zu ſchonen, ſo wie auch Muratori *); getreuer, obgleich mit wenig Worten, bringt ſie Guicciardin bey. Sie zeigt deutlich die Heftigkeit des Charakters von Hippolyten. Arioſt führt die zwey unglücklichen Brüder in der 60 Stanze des dritten Geſangs an, und ſucht die andern für ſie zum Mitleiden zu bewegen. Auch glaubt man, daß der Herzog, als ein guter Herr, ſie wieder würde frey gelaſſen haben, wenn die Strenge des Kardinals ihn nicht davon zurückgehalten hätte. Noch eben deßwegen hält Arioſt wahrſcheinlich zu Anfang des 31 Geſangs die treffliche Standrede gegen die Eyferſucht; wo er unter andern von ihr ſagt, ſie unterdrücke den Menſchen ſo grauſamlich, daß ſie ihm den Verſtand und die Vernunft benebele. Welches auch das einzige wäre, womit ſich Hippolyt von fern entſchuldigen ließ, wenn er es bey ſeinen Brüdern einigermaaßen wieder gut gemacht hätte. Doch müßte man von dieſer Geſchichte alle Umſtände wiſſen, wenn man ein richtiges Ur-

---

*) In ſeinem Werk delle antichità Eſtenſi ed Italiane.

Urtheil fällen wollte. Aus allem blickt durch, daß Giulio bey der Liebesgeſchichte den Kardinal ein wenig zu muthwillig behandelte. Allein hiervon genug.

Nun entſtand in Italien zu dem alten noch ein neuer Krieg, der auf alle Staaten darin, und Arioſten und ſeinen Roland, und Kardinal und Herzog den größten Einfluß hat; wovon ich das Wichtigſte, was hieher gehört, ſo kurz wie möglich anführen will.

Unſer großmüthige Keyſer Maximilian beſchloß auf einem Reichstag zu Koſtanz 1506, nach Rom zu ziehen, und die Krone vom Pabſt Julius, wie ſeine Vorfahren, zu empfangen. Vorher wurde Ludwig der zwölfte mit Mayland von ihm zu Hagenau belehnt; und doch verband ſich dieſer mit den Venezianern, daß ſie den Keyſer nicht nach Italien möchten reiſen laſſen: welche ihm darauf alle Päſſe und Klauſen verſperrten. Im Februar 1508 fiel er ſie deßwegen auf zwey Seiten mit Krieg an. Sein eines Heer wurde aber im Thal Kadober von Alvianen umzingelt, und nach der allertapferſten Gegenwehr ſo geſchlagen, daß 1300 Mann auf dem Platze blieben. Maximilian mußte, von allen Seiten verlaſſen, alsdenn den 20 April einen Stillſtand auf drey Jahre mit ihnen ſchließen, wobey ſie alles behielten, was ſie hatten.

Pabſt Julius verlangte ſchon vorher von den Venezianern Faenza und Rimini, als der Kirche zugehörig, welche Städte ſie dem Caeſar Borgia wegnahmen; und ſie ſchlugen es ihm rund ab. Sie gebehrdeten ſich überhaupt in ihrem Glück gegen alle ihre Nachbarn äußerſt übermüthig, von denen die meiſten Anſprüche an ſie machten: alſo wurde noch den letzten December dieſes Jahrs das berühmte Bündniß zu Cambray zwiſchen dem Keyſer, König von Frankreich, welcher mit Beute machen wollte, Spanien und dem Pabſt zum Verderben der Venezianer errichtet; wobey jeder ſeine Urſachen gegen ſie darlegte. Ich kann dieſen Proceß, wobey ſo viel tapfer und edel Blut vergoſſen, und ſo viel Schönheit verwüſtet wurde, nicht beſſer beleuchten, als wenn ich das Edict herſetze, das Keyſer Max zu Anfang des Jahrs 1509 in Teutſchland ergehen ließ. Es iſt in kriegeriſchem Feuer dahin geſchrieben, mit dem Schwert an der Seite, und lautet wie folget:

„Wir Maximilian, Erwehlter Römiſcher Keyſer ꝛc., thun kund menniglichen. Nachdem Julius, oberſter Biſchoff der heiligen Römiſchen Kirchen, vns vnd König Ludwigen in Frankreich, vnd andre chriſtliche Fürſten, offt ermahnt, daß wir den gemeinen Nutz betrachten, vnd den Apoſtoliſchen Stuhl wider den Türken vnd Veneter erhalten vnd beſchirmen wollten, welche etliche Stätt der heiligen Kirchen entzogen, vnd vil gar Tyranniſch innhaben: Haben wir bedacht den großen Schaden, raub vnd freffel, ſo die Venediger nit allein dem Römiſchen Stuhl, ſonder auch dem Heiligen Römiſchen Reich, dem Hauß Oeſterreich, dem Herzogen von Meylan, vnd dem König in Neapoli, vnd vielen andern Fürſten gewaltig zugefügt, jre Güter, Stätt, Land vnd Leut, Tyranniſcher weiß innhaben, als ob ſie alles jnen vnderwerffen, vnd allein regieren wöllen. Demnach uns heilſam, ehrlich, nützlich vnd netwendig angeſehen, daß jedermann ſol auff ſeyn, ſolch Vbel zu rechen, die vnerſättigt hoffart der Veneter zu vnderdrücken, vnd jr begierd zu herrſchen, als ein gemein ſchedlich Feuwer mit gemeiner Hülff vnd aller Macht zu leſchen. Deßhalben wir Frauw Margrethen, Herzogin zu Burgund, vnſerer Tochter, in vnſer Reichsſtatt Cammerich vollen gewalt gegeben, daß ſie mit dem König von Frankreich, vnd mit dem Römiſchen Legaten, Georgen de Amboſia Cardinal, vnd mit Jacob de Albion, deß Königs auß Hiſpania Bottſchaft, beſchloſſen, vnd ein Bündniß beſigelt hat, wider die Vnglaubigen, vnd wider die Veneter, jrs Inhalts: die Veneter vnd jre Vnderthanen ſollen von dieſer Bündniß ausgeſchloſſen ſeyn, vnd ſoll der Bund die vereinigung vnd Freundſchaft ſeyn zwiſchen dem Römiſchen Biſchoff, dem Keyſer, auch König in Frankreich, vnd König in Hiſpania, wider den Herzog vnd die Herrſchaft zu Venedig, vnd alle ihre Vnderthanen, auf daß wieder erobert und eyngenommen werd, was ſie jedem entzogen, vnd ſoll jeder Bundgenoß zu Roß vnd zu Fuß mit gebührlicher Artelerey gerüſtet ſeyn auff den erſten Tag Aprilis nechſtkünftig, die Veneter als Feind anfallen, vnd ſoll vom Krieg nit auffgehört werden, biß daß der Apoſtoliſche Stuhl vberkompt die Stätt Ravenna, Cervia, Faventia, Ariminum, Imola, Ceſena, und andre Stätt mit aller zugehörung, die zur Kirchen gehören, vnd die Veneter Tyranniſcher weiſe innhaben. Item biß der Keyſer wieder erobert die Stätt Roveret, Verona, Padua, Vinzenz, Tervis, Forjul, Agla vnd andre Herrſchaften, mit aller zugehörung, ſo die Venediger dem Hauß von Oeſterreich entwendt. Deßgleichen biß der König von Frankreich Brexi, Bergom, Crema, Cremona, vnd was zum Herzogthum Meyland gehört. Vnd biß der König in Hiſpania wieder erobert, was jm die Venediger auß dem Königreich Neapols entzogen, nemlich Tranum, Brundusium, Otront und Gallipoli. Zu dieſer Bündnuß mag auch kommen der Herzog von Sophoi, von wegen des Königreichs Cipern; der Herzog von Ferrar, und Marggraf von Mantua, daß ſie auch wieder erobern, was jnen die Veneter genommen.“

Den 15 April 1509 fielen die Franzoſen den Venezianern bey Caſſiano ins Land, und ſchlugen ſie gleich bey Trevi zurück, und nahmen viele von ihren Hauptleuten gefangen, die ſich deſſen nicht verſahen. Franz Gonzaga, Marcheſe von Mantua, nahm mit hundert Küraſſieren noch denſelben Tag Caſal maggiore ein. Sie wurden überhaupt von fünf Seiten angefallen. Darauf gab gleich Julius eine fürchterliche Bulle gegen ſie heraus.

Bey den Venezianern war die Blüthe der Kriegszucht von ganz Italien. Sie hatten dreyſſig tauſend Mann, von den beſten Generalen angeführt, die aber unter ſich uneinig waren; zwey tauſend Küraſſier, und drey tauſend leichte Reiterey.

Den 9 May zog König Ludwig, der in Perſon anführte, die groſſen Generale Triulz und la Trimouille unter ſich, aus Mayland, und mit der ganzen Armee über die Adda: und die Venezianer ſahen unbegreiflich albern zu, ohn es ihm zu erſchweren.

Den 14 May war die berühmte Schlacht bey Chiaradadda oder Vaila, wobey, nach einigen, allein acht tauſend Venezianer auf dem Platze blieben. Alviano, der den Angrif gethan, wurde gefangen, mit zerquetſchtem Geſichte und hart verwundet, nachdem er als der bravſte Soldat und fürtreflichſte General gefochten hatte. Der Graf von Pitigliano, welcher das Obercommando hatte, kam, gegen Alvianen aufgebracht, mit dem gröſten Theil der Truppen nicht zum Treffen. Der König ſelbſt ſchlug ſich herum, wie ein gemeiner Reiter. Binnen vierzehn Tagen war alles gewonnen, was ihm zukam.

In eben der Zeit griff der Pabſt die Venezianer in Romagna an. Sein Kriegsvolk beſtand aus acht tauſenden zu Fuſſ, und acht hunderten ſchwerer und leichter Reiterey. Sein oberſter Feldhauptmann war Franz, Herzog von Urbino; und der Herzog von Ferrara gab als Fahnenträger der Kirche die Artillerie her. Faenza, Ravenna, Cervia, Rimini, Breſegella und Ruſſum ergaben ſich ihm faſt bloß aus Schrecken über die Eroberung der Franzoſen.

Nun regte ſich auch der Herzog von Ferrara für ſich. Er jagte zuerſt den Visdomino von Ferrara weg, den die Venezianer dort als Conſul für ihre Unterthanen Gericht halten ließen: nahm gleich ohne Hinderniß die Halbinſel Rovigo ein, und bohrte mit ſeiner Artillerie die Venezianiſche Flotte auf der Etſch in Grund, die Baſtian Moro commandierte.

Der Marcheſe von Mantua nahm Aſola, Lunato weg: In Iſtrien, Franzivane, Piſinio und Divinio.

Der Herzog von Braunſchweig brach in Friul mit zwey tauſend Mann ein, und beſetzte Feltro und Bellona. Trieſt und die andern Städte dort herum begaben ſich freywillig wieder unter den Kayſer.

Nun verließen die Venezianer alles feſte Land, und befahlen ihren Officialen, ſich von Padua und Verona zu entfernen, und flehten zuerſt den Kayſer an, bey welchem ſie aber kein Gehör fanden.

Endlich kam Maximilian ſelbſt mit achtzehntauſend Mann, jedoch zu ſpät, und erhielt faſt nichts; denn die Venezianer hatten die unbeſetzt gelaſſenen Städte, die ſich ihm ergeben, als Padua und Lignago, wieder eingenommen. Er rückte nun mit aller ſeiner Macht vor Padua, den funfzehnten September, wo allein dreyhundert Venezianiſche Edelleute darinnen lagen, und es täglich feſter gemacht hatten. Sein Zug war erſchrecklich; er beſtand wenigſtens aus vierzig tauſend Mann Kerntruppen, mit einer fürchterlichen Artillerie. Der König von Frankreich, und der von Spanien, und der Pabſt, und der Herzog von Ferrara ſchickten ihm Verſtärkungen zu. Dieſe Belagerung war das Wichtigſte vom ganzen Krieg, weil die Venezianer all ihr Heil auf dieſe Stadt ſetzten. Es lagen in allem darin über vier und zwanzig tauſend Mann, welche Graf Pitigliano commandierte. Nach ſechszehn Tagen hob er die Belagerung wieder auf, und zog ſich zurück nach Vicenza, wo faſt die ganze Armee aus einander gieng; und von da begab er ſich nach Verona, das bis zu Ausgang des Kriegs ſein blieb. Es war überhaupt eine politiſche Verbindung, wo jeder nur für ſich ſorgte, und ſich im Grunde freute, wenn der andre nichts bekam. Die Theilung von Pohlen wurde gewiſſenhafter vorgenommen.

Dieſe Belagerung von Padua hat viel Aehnlichkeit mit der von Paris im Roland, und ſie iſt vermuthlich Arioſts Muſter geweſen. Selbſt ſein Agramant hat einige Züge vom Keyſer Max; und die Teutſchen liefen bey einem Sturm ſchier eben ſo übel an, als die Truppen Rodomonts. Sein Kardinal Hippolyt war ſelbſt dabey zugegen; wie er auch in ſeinem großen Gedicht erwähnt. Außerdem hat er noch verſchiedene Bilder aus den Belagerungen der Venezianer von Ferrara dahinein verwebt.

Nun gieng der Krieg immer fort, und die Venezianer ſuchten nach und nach wieder zu erobern, was ſie verloren hatten. Am aufgebrachteſten waren ſie gegen den Herzog von Ferrara, daß er nicht nur ihren Visdomino weggejagt, ſondern daß er ſich noch Eſte und Montagnana vom Kayſer hatte geben laſſen, worauf er keine Anſprüche machte. Sie wandten alle ihre Gewalt gegen ihn; ſchickten unter dem Angelo Treviſano eine mächtige Flotte auf den Po, die den 22 November einlief, und fielen ihn zu Lande mit einem Heer an, das Rovigo leicht wieder wegnahm.

Alphons vertheydigte ſich hauptſächlich mit ſeiner Artillerie, und beſchoß ihre Schiffe. Treviſano fieng deßwegen an, am Ufer zwey Schanzen aufzuwerfen, eine auf der Seite von Ferrara, und eine auf der andern gegenüber. Alphons rafte ſeine Jugend zu den wenig Soldaten zuſammen, die in ſeinem Sold ſtunden, um ſie darin zu hemmen: wurde aber zurückgeſchlagen, weil die in der Schanze ihre Schiffe, und die Feſtigkeit des Orts unterſtützten. Bey dieſem Anfall kamen verſchiedene von dem erſten Ferrariſchen Adel und den tapferſten Leuten entweder um, oder dem Feind in die Hände; und unter andern, Herkules Cantelmo, Sohn des Herzogs von Sora, Sismund. Alle Geſchichtſchreiber, die davon reden, ſagen, daß er ein Jüngling von hohem Geiſt, und der größten Erwartung geweſen ſey. Einige Sklavonier nahmen ihn gefangen, weil unter ihm das Pferd ſtrauchelte, und brachten ihn auf ein Schiff; und da ſie nicht einig werden konnten, weſſen Gefangner er ſeyn ſollte: ſo hieb ihm einer, unerhört grauſam, den Kopf ab. In ſeiner Taſche ward ein Brief von ſeiner Geliebten gefunden, die ihn denſelben Morgen mit den kräftigſten Bitten beſchwur, nicht gegen die Venezianer zu ſtreiten. Arioſt hat ſeinen Namen in ſechs feurigen Stanzen zu Anfang des ſechs und dreyßigſten Geſangs unſterblich gemacht. Doch folgte ſeine Rache.

Alphons und Hippolyt erſcheinen hier als Helden, die den größten zur Seite ſtehen können. Während der Pabſt und Frankreich ihnen Hülfe zuſandten, und die Venezianer, von einer andern Seite angefallen, den größten Theil ihres Heers zurückziehen mußten: nahm der Kardinal, mit ſchlauer Liſt, eine Strecke vom Damm des Po ein, ließ in größter Eile Löcher da graben, und unbemerkt die ganze Länge hinab die Artillerie hineinpflanzen; und dann ein ſo entſetzliches Donnerwetter auf die Venezianiſche Flotte losbrechen, daß ſie glaubten, alle Teufel der Hölle wären ans Tageslicht gekommen, und vergebens zu fliehen ſtrebten. Die Seeſchlacht, welche Arioſt zu Ende des 39 und Anfang des 40 Geſangs in ſeinem Roland beſchreibt, iſt bis auf den lyriſchen Schwung gerad daſſelbe, was die Geſchichtſchreiber von dieſer Niederlage auf dem Po erzehlen; und gerad ſo entrann der Admiral gleich zu Anfang auf einem kleinen Kahn. Dieſe Beſchreibung muß ſeine Landsleute unendlich ergezt haben. Von den Venezianern blieben bey drey tauſend Mann ertränkt, verbrannt, erſchoſſen und erſchlagen; die Schiffe, 15 Galeeren an der Zahl, und einige große Laſtſchiffe, nebſt einer Menge kleinern mit aller Kriegsrüſtung wurden erobert, ſechzig Fahnen erbeutet, und als Siegszeichen in dem großen Tempel zu Ferrara aufgeſteckt.

Alles dieß geſchah im December des Jahres 1509. Arioſt, welches Schad iſt, war nicht bey der Niederlage den 22 December ſelbſt zugegen, weil er ſechs Tage zuvor ſporenſtreichs nach Rom mußte, um Hülfstruppen und Gelder bey dem Pabſt zu erlangen, welches er auch mit vieler Klugheit, da Julius keine Neigung dazu hatte, bewerkſtelligte. Bey den vielen Scharmützeln, die vorher täglich vorfielen, war er immer friſch bey der Hand, und vertheydigte ſein Vaterland mit Muth und Feuer, und ſcheute keine Gefahr. Pigna erzehlt, daß er ein Schiff, welches am vollſten von Munizion war, mit einigen andern Rittern, troz des tapferſten Widerſtandes, wegnahm. Dieß war mehr Schule für ihn zu ſeinem Heldengedichte, als wenn er bey zehn Ariſtoteleſſen herumgelaufen wäre.

Zu Ende Februars 1510 wurden die Venezianer von dem großen Julius wieder zu Gnaden angenommen, nachdem er alles beſaß, was er verlangte, und ſie die ſchwerſten Bedingungen eingegangen waren; ihre Geſandten ſich ihm zu Füßen geworfen, und in den ſieben Kirchen zu Rom in Staub und Aſche Buße gethan hatten. Er brach damit ohne weitere Erklärung den Bund mit dem Keyſer und dem König von Frankreich, und geſellte ſich zu Venedig. Den Herzog von Ferrara wollt er bey ſich haben; dieſer aber hielt es für unklug, nicht auf Franzöſiſcher Seite zu bleiben, und entſchuldigte ſich. Der Pabſt, darüber aufgebracht, weil der Herzog von Ferrara ſein Lehnsträger war, befahl ihm zuerſt gebieteriſch, kein Salz mehr zu Comachio machen und verkaufen zu laſſen; da er auch keins hätte machen laſſen dürfen, als die Venezianer Cervia beſaßen, nun unter Bothmäßigkeit des päbſtlichen Stuhls. Der Herzog gab zur Antwort, daß Gewaltthätigkeit kein Recht wäre, von der neuern Göttlichkeit derſelben noch nicht unterwieſen; und nahm unterdeſſen mit zwölf tauſend Pferden, und Hülfe der Franzoſen und Spanier, Rovigo und Eſte, und alle Städte wieder ein, die ihm zugehörten. Darauf that Julius Alphonſen und Hippolyten den neunten Auguſt, als Rebellen und Verächter des Römiſchen Stuhls, in Bann, beraubte den erſtern der Lehngüter von der Kirche, und ſandte ſeine Truppen aus, deſſen Staat anzugreifen. Mitten unter dieſen Händeln wurde Arioſt noch einmal die unſichern Straßen nach Rom zum Pabſt abgeſchickt, um als ein anderer Orpheus ihn zu beſänftigen, als keiner von allen Freunden des Herzogs den Muth hatte, dem Fürchterlichen unter die Augen zu treten. Dieſer war aber ſo grimmig, daß er ihn auf ſeine gerechten Vorſtellungen in die Tyber werfen laſſen wollte, wenigſtens Miene dazu machte *). Dem Pabſt ſchlug inzwiſchen alles fehl; er verlor aber doch darüber den Muth nicht, weil er für die Freyheit von Italien fochte. Merkwürdig iſt es, was Ludwig der zwelfte für Geduld mit ihm hatte, und wie er ihm in allem nachgab, ob er ihn gleich überall verfolgte.

Zu Ende des Septembers kam Julius nach Bologna, um Ferrara mit aller ſeiner Macht, ſamt der Venezianer und Spanier ihrer, zu Waſſer und zu Lande anzufallen. Die Venezianer ſchickten zwey Flotten, die im Po zu verſchiedenen Mündungen einliefen, und in der umliegenden Gegend großen Schaden thaten; zugleich ſtreiften die päbſtlichen Truppen überall herum. Der Herzog vereitelte ihm aber ſein Vorhaben, und nahm den Venezianern eine Menge von Barken weg, ohne welche ſie nichts ausrichten konnten. Außerdem ſäumten die Spanier, und die Venezianer kamen nicht zu rechter Zeit an, und Alphons hatte ſich überall zu gut vorgeſehen. Allein ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich auch nur die weſentlichſten Punkte von dieſem Krieg erzehlen wollte; und er iſt ſo verwickelt an und für ſich, und

---

*) Sein Bruder Gabriel macht von dieſer Geſandtſchaft eine ſchöne Beſchreibung, welche ſich ſchließt:

Quam prius tuo fortaſſe [illegible] ripas
Tybridis, inque illos jucundi frigoris agris?
Te ſeptem montis colles, Evandria tellus
[illegible], ſpumoſi amnes, nymphaeque latinae,
Et patria ipſa ſuum [illegible] expectabat ab altis
[illegible] ripis redeuntem ad carmina vatem.

und noch mehr bey den Geſchichtſchreibern, daß die einzelnen Faden, die man gerad verlangt, nicht wohl unzerriſſen herauszuziehen ſind. Lediglich alſo nur die gröſten Begebenheiten von Jahr zu Jahr, ohne deren Anführung verſchiedene Stellen im Roland dunkel oder ganz unverſtändlich bleiben.

Im Jenner des Jahrs 1511, mitten in einem unerhört ſtrengen Winter, wo die Gräben ſo zugefroren waren, daß ſie Laſten trugen, belagerte Pabſt Julius in Perſon, bey hohem Alter und mit dem Fieber behaftet, Mirandola. Es wurde treflich von einem Alexander Triulz vertheydigt. Die Kanonenkugeln ſauſten um ſeinen Kopf herum, und in ſeinem Quartiere wurden einige Schritte von ihm zwey ſeiner Leute zerſchmettert. Doch kam keine Furcht in ſein Herz, und er nahm es ein.

Nach der Faſtnacht gegen Morgen überfiel Alphons die päbſtlichen Truppen, (von denen aber Julius weit entfernt war,) in Schwelgerey, und Rauſch, und Schlaf verſunken, an der Grenze ſeines Landes bey dem Graben Zaniolo, und zerſtreute ſie, nach dem zu geringen, obgleich tapfren Widerſtand einiger Spaniſchen Rotten, und erſchlug an die dreytauſend Feinde. Das ganze Lager, und alles Geſchütz und Gepäck, blieb ihm zur Beute.

Den 21 May nahm Jacob Triulz, oberſter Feldherr Ludwigs des zwölften, nach dem Abſterben Karls von Amboiſe, Bologna ein; als er die Venezianer und Truppen des Pabſts den Tag zuvor geſchlagen, ihre meiſten Hauptleute gefangen genommen, und das Geſchütz erbeutet hatte. Georg von Frundsberg, Herr von Mündelheim, war mit tauſend Fußknechten, im Namen des Keyſers, aus Verona mit dabey *).

Den 5 October erklärt der Pabſt öffentlich das Bündniß zwiſchen ihm, und dem König von Spanien, und den Venezianern. —

Noch das vorige Jahr kam aus Frankreich ein junger Held über die Alpen, der allen andern in einem äuſſerſt kurzen Zeitraum den Rang ablief, und mit ſeinen erſtaunlichen Thaten und allzufrühem Tode jedermann Bewunderung und Thränen ablockt. Sein Name iſt Gaſton, Graf von Feis und Herzog von Nemours, Ludwigs Schweſterſohn. Er war kaum zwanzig Jahr alt, ſchön von Wuchs und blühender Geſtalt, hatte noch keinen Bart geſchoren, und aus ſeinen Augen blitzte das lebendigſte Feuer. Unter dem

---

*) Von ihm und ſeinem Sohn Kaspar iſt noch eine Geſchichte der damaligen Kriege, und ihrer Thaten darin, aus ihrem Munde da, die von dem Bündniß zu Cambray bis auf die Einnahme und Plünderung Roms geht. Ein Teutſcher kann nichts angenehmers und nützlichers von Geſchichte aus dieſer Zeit leſen. Mich haben ſie mit ihrer redlichen Offenherzigkeit und tapfern Mannsſeele, mit ihrer rohen Unwiſſenheit, und barbariſchen Wildheit der Sitten oft mehr ergetzt, als der zierlichſte Aufſatz eines antiken Bembo, Jovius und Guicciardini.

dem Jacob Triulz that er ſeinen erſten Ausflug, wie ein junger Adler, der bald als König des Luftreviers am Himmel ſchwebt.

Er jagte zuerſt, mit feiner Ueberlegung und Herzhaftigkeit, die Schweizer nach Hauſe, die, gegen ſeinen König aufgebracht, weil er ihren Sold nicht erhöhen wollte, von ihm abgefallen waren, und ſich mit dem Pabſt und den Venezianern verbunden hatten; und rettete Mayland. Alsdenn zog er, ſtatt des Triulz der Armee zum Oberhaupt gegeben, in geſchwinden Märſchen nach Bologna, das von dem Fabritz Colonna und Peter von Navarra belagert wurde; kam unbemerkt an, erſchütterte die Stadt, und verſcheuchte den Feind aus ſeinem Lager. Dann eilt er ſogleich im Flug, den 6 Februar 1512, von Bologna weg, um Breſcia wieder zu gewinnen, das Frankreich abtrünnig geworden war, und ſich, die Burg ausgenommen, den Venezianern ergeben hatte; ſetzte mit unglaublicher Geſchwindigkeit über den Po, ſicherte Ferrara, ſetzte über den Menzo, kam dem Johann Pagolo Baglione zuvor, welcher noch die Burg mit wollte helfen erſtürmen, ſich davon nichts träumen ließ, deſſen Heer für eine Rotte verirrter Teutſchen von Verona hielt, und daran einen kleinen Fang zu machen glaubte; griff ihn mit ſeiner Reiterey an, indeß ſein Fußvolk mit ſtarkem Marſch hinten nachkam, ſchlug ihn, trotz des tapfren Widerſtandes, und nahm alle ſeine Hauptleute gefangen; zerſtreute noch andre Partheyen, und war den neunten Tag vor Breſcia; warf ſich in die Burg, und nahm es den 19 Februar mit ſtürmender Hand ein, wobey in einem mörderlichen Gefecht, durch kluge Vorſicht und den Löwenmuth des Helden, acht tauſend von den Venezianern auf dem Platze, und wenige von den ſeinen blieben; eine Menge von ihrem Adel in Gefangenſchaft gerieth, und aller Reichthum und alle Schönheit der Stadt der Tapferkeit Preis gegeben wurde.

Darauf zog er in Eile mit zwey und zwanzig tauſend Mann zu Roß und Fuß wieder zurück nach Bologna. Unterwegs kam er Rovigo und Ferrara durch, wo Arioſt ſeinen Roger in ihm entdeckte, und in Entzücken und Verzweiflung der Natur die Ehre gab, daß ſie ſeine Dichtung erreiche. Hier that er, als ob er, in Luſtbarkeiten und den Freuden der Liebe ganz verſunken, ſeine Zeit bey Gelagen und Feſten verſchwendete: und raffte auf allen Seiten Truppen und Lebensmittel zuſammen, und ſuchte, von Begierde nach Ruhm entbrannt, mit aller Uebermacht den Feinden auf die Haut zu kommen. Er nahm den Herzog von Ferrara mit ſeinem groben Geſchütz zu ſich, weil er das ſeine in der Geſchwindigkeit und wegen der üblen Wege zu Finale zurücklaſſen mußte; marſchierte vor den Feinden in Schlachtordnung bey Imola vorbey, gieng auf Ravenna los, und fieng an, es zu beſtürmen, um ſie aus ihrer feſten Lage zu locken, welches auch geſchah. Und hier hielt er vor der Stadt, gerad am Oſtertage, den elften April, nachdem er ſeine Truppen, wie ein neuer Alexander, in Ordnung geſtellt, und ſich dreyßig ſeiner tapferſten Gefährten zu geflügelten Bothen auserleſen hatte, die blutigſte und regelmäßigſte Schlacht, die ſeit undenklichen Zeiten in Italien war gehalten worden. Seine Augen funkelten, nach Ausſage der Helden, die ſich dabey befanden, wie das ewige Leben voll Freudenſtrahlen, und er leuchtete in ſeiner glänzenden Rüſtung hervor wie eine Sonne.

Der Herzog von Ferrara that mit ſeiner Artillerie den größten Schaden. Er war den Feinden auf dem glücklichſten Poſten, um ſeine Armee herum, in die Seite und hinter den Rücken gekommen, ſo daß die Kugeln noch in Freundes Schlachtordnung Schaden anrichteten, und ſchoß ganze Regimenter zuſammen, daß die Köpfe in der Höhe herumtanzten, und Arme und Beine flogen. Die Teutſchen, Lautrec, und Ritter Bayard rückten kühn voll Feuer und Muth heran ꝛc. Doch man mag die ausführliche Beſchreibung anderswo nachleſen.

Gaſton erhielt den Sieg; ſtürzte aber, als er den tapfren Spaniern, die wie die Löwen, wie die Römiſchen Legionen gegen den Hannibal bey der Trebbia, gekämpft hatten, auf ihrem geſchloßnen Rückzug mit der Reiterey in den Nacken fiel, mit dem Pferde; und wurde von einer Rotte, die ſich noch zu ihren Brüdern ſchlagen wollte, mit zwanzig Wunden erſtochen.

Auf beyden Seiten blieben bey zwanzig tauſend Mann auf dem Wahlplatz, der Kern des Kriegsvolks; und auf der Seite der Sieger faſt alle Heerführer, ſo wie auf Seiten der Beſiegten faſt alle gefangen wurden, als Peter von Navarra, welcher die Schlacht anführte, Fabritius Colonna, Johann von Medicis, Legat, nachmaliger Pabſt Leo der zehnte, die Marcheſen von Palude und von Bitonto, und der nachher ſo berühmte junge Ferdinand von Pescara, und viele andre. Die Schlacht dauerte in einem fort ſechs Stunden lang. Den andern Tag weinten und ſchrieen alle Soldaten: Gaſton de Foix! Gaſton de Foix! als müßten ſie ihn vom Tod aufwecken, und wollten unter keinem andern dienen. Sie liebten ihn alle, wie ihren Bruder und höhern Kriegsgefährten, und hätten unter ſeiner Anführung Höll und Himmel mit Sturm angelaufen. Doch er hat vielleicht nur dieſen einen Tag ſeines Daſeyns mehr gelebt, als Methuſalem und Neſtor; und wer möchte nicht ſo ſterben?

Arioſt gedenkt dieſer blutigen Schlacht oft in ſeinen Geſängen, und hat bey den eignen Gefechten, wie er beſchrieben hat, vielen Stoff daher genommen; zum Exempel im ſechszehnten Geſange, wo Rinald längſt der Seyne die Heyden angreift.

Nun nahmen die Teutſchen noch unverſehens Ravenna ein, das ſchon ſeine Abgeordnete herausgeſchickt hatte, ſich zu ergeben; und es wurde jämmerlich geplündert.

Alphons begab ſich darauf unter einem ſichern Geleitsbrief nach Rom, um ſich mit dem Pabſt auszuſöhnen; kam aber mit genauer Noth, durch Hülfe und das Anſehen des Fabritius Colonna, heimlich wieder heraus, da ſchon alle Anſtalten getroffen waren, ihn in Verhaft zu nehmen. und als Mönch und Jäger verkleidet in ſein Land.

Den 21 Februar 1513 ſtarb Pabſt Julius nach langer Krankheit mit Unerſchrockenheit und Munterkeit des Geiſtes. Er hatte neun Jahre auf dem Stuhl geſeſſen, und noch vor ſeinem Ende die Freude, daß die Franzoſen in Italien wenig mehr vermochten, die nach dem Tode des Gaſton durch die Schweizer, ohngeachtet des tapfren Widerſtandes des la Palice, Mayland wieder einbüßten. Den elften Merz wurde Johann von Medicis, 37 Jahr alt, zu ſeinem Nachfolger erwählt, welcher unter dem Namen Leo der zehnte ſeinen Plan fortzuſetzen ſuchte. Nach dem Tode des Julius ſchloß ſogleich Frankreich den 24 Merz ein Bündniß mit Venedig.

Ludwig ſchickte nun ein neues Heer nach Italien, unter dem la Trimouille, und Jakob Triulz, das dem neuen Herzog von Mayland, Maximilian, Sohn des gefangnen Ludwigs des Mohren, bald alles wieder abnahm, was die Schweizer das vorige Jahr für ihn erfochten hatten. Die Franzoſen beſchoſſen noch Novara, wohinein ſich zehn tauſend Schweizer warfen, und beſtürmten es; konnten aber nichts ausrichten, und zogen ſich davon zurück, weil ſie vernahmen, daß ihrer noch einmal ſo viel auf dem Wege wären, die den andern Tag ankommen ſollten. Wie ſie fort waren: ſo regten zwey der kühnſten Heldenſeelen, Graf von Zurch, und Jakob Motten, (ich kann nicht finden, aus welchem Canton,) ihre Kriegsgeſellen an, den Franzoſen und den teutſchen Landsknechten, die in deren Sold ſtunden, und auf die ſie am meiſten ergrimmt waren, nachzurücken, und ſie in die Pfanne zu hauen, bevor ihre Landsleute kämen, und ſie Ehre und Beute mit ihnen theilen müßten. Es erhob ſich ein Kriegsgeſchrey, und alle ſtreckten, nach Landesſitte, (wie noch in einigen Städten) zum Zeichen der Einwilligung ihren rechten Arm in die Höhe.

Dieß geſchah denſelben Tag gegen Abend.

Sie aßen und ſchliefen. Nach Mitternacht brachen ſie den ſechſten Junius auf. Sie waren von allem großen Geſchütz entblößt, und wollten ihrer dreymal ſo viel, mit der beſten Artillerie verſehen, und Kerntruppen darunter, von glorreicher Reiterey begleitet, und den tapferſten und berühmteſten Generalen angeführt, in ihrem Lager überwinden; und machten die Ordnung ſo, daß ſieben tauſend Mann die Artillerie anlaufen und wegnehmen, und die übrigen drey tauſend mit vorgehaltenen Piken die Reiterey abhalten ſollten; alsdenn wollten ſie ihre Stellung nach den Umſtänden einrichten. Sie kamen ohne Laut vor dem Lager, noch ehe der Morgen graute, angezogen. Die Wachten zeigten den Angriff an. Es entſtand plötzlich ein Alarm. Die Kanonenkugeln riſſen ihre Glieder durch. Noch hörte man von ihnen weiter nichts, als das Heulen und Schreyen der Verwundeten. Sie rennten, ungeſtört dadurch, geſchloſſen ihre Bahn fort. Die Reiterey ſaß auf. Das Fußvolk war ſchon im Handgemenge. Hauptmann und Gemeiner that ſeine Schuldigkeit: und ſie drangen mit ihrem fürchterlichen Anlauf weiter, unaufhaltbar wie das Schickſal; hieben mit Herkulesfäuſten drein, nahmen die Artillerie weg, richteten ſie auf die Feinde; und erſchlugen und zerſchmetterten zehn tauſend Mann, und machten alle Wagen, und das ganze Lager zur Beute. Die Reiterey allein kam davon, weil ſie mit ihren Füßen dem Ausziehen der Pferde nicht nachkonnten. Noch denſelben Tag zogen ſie im Triumph, nur funfzehnhundert weniger, wieder in Novara ein; und errichteten dem tapfern Motten, in deſſen Bruſt die Luſt zum Siege zuerſt aufgieng, und welcher als ein Held im Streit fiel, ein Denkmal.

Ein wahres Löwengeſchlecht, deſſen Leben Kampf war, und Tod oder Sieg die Loosung!

Dieſe kühne That der Schweizer, von welcher man in der ganzen Geſchichte vielleicht kein Beyſpiel findet, brachte zuerſt die Reiterey herunter, welche ſchon durch die Tapferkeit der Spanier bey Ravenna einen ſtarken Stoß erlitten. Sie hatte ſich ſeit vielen Jahrhunderten der erſten Ehre im Krieg angemaaßt; obgleich ſchon längſt hundert Geſchöpfe zum Exempel, jedes ganz Menſch, hätten mehr ſeyn ſollen, als hundert halbe Beſtien und halbe Menſchen. Zugleich wurde der Grundſatz Machiavells beſtätigt, daß die Artillerie nicht fürchterlich iſt, wenn man ſich nicht vor ihr ſcheut, und mit geſchwindem Schritt auf ſie zueilt; und daß Einheit der Natur in ihrem vollen Leben alle Kunſt überwältigt.

Ludwig der zwölfte, der bey dieſem Krieg große politiſche Fehler begieng, die man beym Machiavell nachleſen kann, verlor darauf Mayland zum drittenmal und das meiſte in Italien wieder. Die Keyſerlichen griffen alsdenn die Venezianer an, und belagerten noch einmal Padua; jedoch vergebens; und ſengten hernach und brennten. Und als ſie Alvian mit ſeinem Heer in die Klauſen und enge Päſſe bey dem Dorf Ulmo getrieben, und ihnen alle Ausgänge nach Verona verlegt hatte; das Geſchütz gewaltig auf ſie abgieng, und ſie ſich im Thal hinter die Bäume verbergen, und auf die Erde legen, und eine ganze Nacht ſo in Angſt und Todesſchrecken zubringen mußten; und Alvian ſchon glaubte, ſie im Sack zu haben, und die Herrn aus Padua auf die Berge bitten ließ, damit ſie zuſehen möchten, wie man ſie würde zuſamenmalſchen: zogen ſie ſich des Morgens den ſiebenten October unter einem dicken Nebel gen Creazio bey Vincenz zurück. Und wie Alvian ſie nun angriff: machte Georg von Frundsberg, und Hanns Jakob von Landau eine viereckte Schlachtordnung, und Proſper Colonna und Ferdinand von Peſcara ſprengten die Feinde an: und die Junker oben ſahen in ihren ſchwarzen langen mit Pelz gefütterten Röcken und großen Parücken und langen Mützen, ein ganz ander Schauſpiel, als weßwegen ſie hergekommen waren. Ihre Leute wurden mit dem kühnſten und tapferſten Nachdruck getrennt und geſchlagen. Die Teutſchen hatten keine Barmherzigkeit, und hieben alles nieder; tödteten viele von den edlen Herrn, und wollten keinen gefangen haben. Alvian ſelbſt kam kaum mit Gefahr ſeines Lebens über den Bacchilion.

Es blieben über fünf tauſend von den Venezianern auf der Wahlſtatt mit ſechs und zwanzig Hauptleuten; die Gefangnen ungerechnet, worunter einige von den vornehmſten Edeln waren; und alle ihre Kanonen und Kriegsfahnen wurden erobert. Darauf plünderten die Teutſchen und Spanier das Land, und machten ſich luſtig.

Im Auguſt ſchloß Frankreich Frieden mit England, welches noch Julius aufgewiegelt hatte; und den neunten October wurde die Vermählung Ludwigs des zwölften mit der jungen ſchönen Maria, Heinrichs des achten Schweſter, vollzogen; in deren Liebesflammen ſich ſein Geiſt, binnen drittehalb Monaten, von ſeiner irdiſchen Laſt befreyte, und gerad den erſten Jenner des Jahrs 1515 in der andern Welt ankam.

Ihm folgte Franz der erſte; jung und ſchön, erſt zwey und zwanzig Jahr alt, und von Reiz übergoſſen: tapfer, edel, und großmüthig und hohen Geiſtes; von ſeiner Nation anliebt, wie ein holder Bräutigam von ſeiner zärtlichen Anverlobten.

Der Ruhm ſeines Vetters Gaſton funkelte ihm jenſeits der Alpen wie Sirius und der helle Morgenſtern. Den zehnten Auguſt ſtieg er mit unglaublicher Mühe darüber, denſelben Weg, den Hannibal genommen hatte, nur noch beſchwerlicher. Die Schweizer waren ſchon über zwanzig tauſend Mann ſtark nach Mayland herunter gekommen, und zehn tauſend davon hatten ſich bey Suſa vor die zwey engen Päſſe gelagert, die gewöhnlich einzig über die Alpen von den Bergen Ginevre und Cenis hier auslaufen. Zum Glück kannte Jakob Triulz, einer von Franzens oberſten Hauptleuten, hier, als in ſeinem Vaterlande, alle Wege und Stege. Dieſer ließ von drey tauſend Schanzgräbern, wobey die ganze Armee mit angreifen mußte, nach Saluzzo hinwärts, eine neue Bahn brechen, und das grobe Geſchütz fünf Tage lang mit Winden über die Felſen ſchleifen; und als die Schweitzer eher des Himmels Einfall gedacht hätten, war Proſper Colonna ſchon zu Villafranca von vier Haufen Reitern unter dem la Palice, den die Landbauern vollends übers Gebürg führten, umzingelt und mit ſeinem Trupp gefangen. Die ganze Armee, funfzig tauſend Mann ſtark, kam nach. Die Schweizer marſchierten wieder zurück nach Mayland. Der König nahm eine Stadt nach der andern. Und den 13 September zogen die kühnen Berghelden, der Sachen ungeduldig, von ihrem Kardinal von Sitten, durch den Ruhm bey Novara angefeuert, von Mayland, zwanzig tauſend Mann ſtark, eben da die Sonne niedergieng, zum Römerthor heraus, und fielen mehr unter einem Siegesjubel als Kriegsgeſchrey das erſte Lager bey Malignan an, rennten mit Ungeſtümm die ihnen entgegenſtehenden Schaaren über den Haufen, nahmen einen Theil der Artillerie weg, und ſchlugen alsdenn, da der König in Perſon mit dem Kern der Armee auf ſie anrückte, mörderlich vier Stunden lang bis in die tiefe Nacht. Es war ein gräßliches Gemetzel in der Dunkelheit. Knechte und Hauptleute fielen, und der König ſelbſt hatte von ihren Piken ſchon drey Wunden empfangen. Auf beyden Seiten konnte man vor Müdigkeit keine Hand mehr regen; und ohne Trompetenſtoß und andern Befehl lagerten ſie ſich, ſo wie ſie ſtunden, und ruhten aus. Der Kardinal von Sitten ließ den Schweizern von Mayland aus Lebensmittel herbeyſchaffen; der König aber die Artillerie an den beſten Orten aufpflanzen, und ſeine friſchen Völker in Ordnung ſtellen.

Der Morgen fieng an zu dämmern, und die Schweizer griffen mit demſelben Ungeſtümm von neuen an; wurden aber auf allen Seiten von den Stückkugeln durchriſſen, und fanden den tapferſten Widerſtand. Zu ihrem Verderben kam gerad Alvian, welchen der König die Nacht herbey gerufen, mit ſeiner leichten Reiterey und dem muthigſten Theil ſeines Heers an, als der Kampf, der ſchon wieder einige Stunden gedauert hatte, am heftigſten brannte, und fiel ihnen in den Rücken. Röſch von Zürich ſah, daß ſie übermannt waren, und groſſen Schaden litten, und ließ zum Zurückzug blaſen. Sie wendeten ihre Fahnen, ſchleppten die Kanonen mit ihren Schultern zurück, die ſie mit herausgenommen hatten, und marſchierten gemach in ihrer gewöhnlichen Ordnung, mit ſolchem Erſtaunen der Franzoſen, daß ſich keine Seele rührte, ihnen nachzufolgen, (wie das Königliche Raubthier von den Hürden der Holländer beym Kap,) wieder nach Mayland; und von da gleich darauf, unter dem guten Verwand, daß man ihnen ihren Sold nicht auszahlte, über Como nach Hauſe.

Die Nachrichten von der Anzahl der Todten auf beyden Seiten ſind ſehr verſchieden. Nach den meiſten aber ſind von den Schweizern wenigſtens acht tauſend, und von den Franzoſen einige tauſend mehr geblieben, welche letztere noch viele von ihren beſten Hauptleuten verloren. Jakob Triulz, der bey achtzehn Schlachten zugegen war, ſagte von dieſer, ſie ſey eine Rieſenſchlacht geweſen, und die andern Kinderſpiele.

Darauf gieng Mayland ohne Anſtand über, und der König bekam das ganze Herzogthum ſamt dem Maximilian Sforza in ſeine Gewalt; welcher ſich mit der Bedingung ergab, daß er in Frankreich ſeinen ehrlichen Unterhalt fände.

Den zehnten December beſprach ſich Franz mit Pabſt Leo dem zehnten, (der eher Fuchs der zehnte hätte heißen ſollen, und ſein Vorfahr Löwe,) zu Bologna, wobey dem Herzog von Ferrara Modena und Reggio ausgemacht wurde; welches er aber hernach doch noch nicht bekam. —

Um dieſe Zeit ließ Arioſt an ſeinem wüthenden Roland zu Ferrara bey dem Johann Mazzocco drucken, den er vor zehn Jahren zum Lobe ſeines Kardinals Hippolyt und des Hauſes Eſte angefangen, und nun vollendet hatte; welcher den April des folgenden Jahrs, mehr als aller Frühling, die Bewohner von Heſperien entzückte, weßwegen ſie nicht mehr den Griechen ihren Homer beneideten.

Wenn je ein Menſch zum Heldendichter gebohren war, und Zeit und Gelegenheit hatte, ſich dazu auszubilden: ſo war es gewiß Arioſt. Welch ein Jahrhundert, worin er lebte! welch eine glückliche Jugend, welch ein Thatenvolles Mannsalter, das er genoß! Er ſang ſeine Stanzen in den Jahren von dreyßig bis vierzig, gerad wo bey dem Edeln die vollen Gefühle des Herzens nur auf den reinſten Felſenadern des Verſtandes hervorquellen.

Aber auch wieder welch ein nachtheiliges und gefährliches Zeitalter! — könnte man geſchmackvoll und mitleidig ausrufen. Sein Strom mußte die Zaubergärten der Feereyen ſich durchwinden, und die Kanäle und Waſſerbaue der Antikenmänner durchreißen, und konnte ſelten dem freyen Hange der Natur folgen, der allein unaufhörlich Freude giebt. Die Nation, ſeit den Kreuzzügen von den luſtigen Feenmährchen und der Traumſtärke der Ritter der Tafelrunde, und hernach des Turpin, des Pulci, und Bojardo verwöhnt, konnte in ihrer Einbildung keinen Helden vertragen, der nicht Marmorſäulen zerhieb, wie Krautſtengel, und Rieſen aufhub und niederwarf, wie Hopfenſäcke, und mit Löwen und Drachen kämpfte; und die Gelehrten hatten bloß ihre Luſt daran, daß ſie den Marcus Tullius Cicero, Livius und Tacitus in den Becher ihres Gedächtniſſes ſteckten, und damit ein neues Buch auswürfelten, und einander dann in ihren politiſchen Papieren als mit der merkwürdigſten Erſcheinung des Jahrs bewillkommten: und wer will von den Freudenfeſten der Edeln, und die Abende vor der Thür von ſeinen lieben Brüdern und ſchönen Schweſtern entweder ausgeſchloſſen, oder gar dabey verachtet werden? Vielleicht ſelbſt Homer nicht, und Praxiteles. —

Doch ein Herz voll Liebe kann ſelbſt den Tod lebendig machen, Schatten wieder ans Tageslicht zaubern; und eine frohe Phantaſie kann es wagen, dem grämlichſten Geſicht ſeine Nachtkappe herabzuwerfen, und ein Lächeln abzuzwingen. Der große Mann bleibt groß, er mag ſich bücken oder krümmen; und für den wahren Menſchen hat Shakeſpear ſo viel Sinn in ſeiner Welt gehabt, als Sophokles in der ſeinigen, und Correggio ſo viel Schönheitsgefühl, als jeder Grieche. Darauf kömmts an, was inwendig ſchlägt, und ohne das Zittern der Luft darin werden eure gerade Naſen nie von der Stirn herab den Bliz der Venus haben.

Eure Welt, Pedanten, was iſt ſie? Bloß todte Form, ſo wie alle Kunſt an und für ſich; und nicht einmal die wenigen Meilen lang und breit, wie Griechenland. Der Edle ohne Vorurtheil bewundert die Natur und ergößt ſich daran, wo er ſie lebendig findet, es ſey auf dem Wallfiſchsfang in der Nordſee, oder zwiſchen den luſtigen Inſeln des Archipelagus, in dem Schnee Lapplands, oder auf den Sonneverbrannten Küſten Afrikas; das Auge der Gottheit blickt durch alle Phänomene. Sagt und entdeckt, ihr Kleinen, wie die Alpengebürge auf Griechiſch ausſehen müßten! Gerad ſo iſt es mit dem Menſchen. Wenn du Grieche biſt, ſo hab griechiſche Kunſt; biſt du aber ein Alpenbewohner, oder ein Flamländer, oder ein Harzbürger: ſo wirſt du dich ſo wenig in einen Griechen verwandeln können, als du Eichenholz in Lorbeerbaum, oder irgend ein Metall in ein ander urſprüngliches verwandeln kannſt. Es iſt die ewige Narrethey, mit dem Stein der Weiſen, die auf dieſe oder jene Art in der Leute Köpfen ſteckt; ſie wollen mit Gewalt alles von lauter Gold haben, einen engliſchen Matroſen von Antinousſchönheit, und können nicht begreifen, daß es anders, zum Exempel, ſo wie es iſt, beſſer wäre. Iſts euch nicht recht, daß ihr Teutſchen und keine Griechen geworden ſeyd: ſo bringt euch um, und erſchießt euch, es giebt Piſtolen die Menge; und plagt uns andre nicht. Aber die Wahrheit iſt, ſie haben nie rechten Genuß gehabt, und wiſſen nicht, wo das Fleckchen ſitzt, das in der Kunſt wieder Freude macht. Das Gold wächſt nicht allein in Peru, und Schönheit iſt überall in der Welt; es gehören nur geweyhte Augen dazu, ſie zu finden, und ihre Verſchiedenheiten zu entdecken.

Arioſt baute ſein Gedicht auf den verliebten Roland des Bojardo, ſeines Landmanns, ein Werk von wenig Natur und reicher Phantaſie, das unvollendet geblieben war; und dieſer hatte den Ludwig Pulci mit ſeinem Roland in Begleitung des Rieſen Morgante zum Vorgänger. Ueberhaupt aber waren die Rittergeſchichten aus Karls des großen Zeit in Italien zum Volksglauben geworden, und die Dichter bedienten ſich ihrer, wie Milton und Klopſtock der Bibel. Die Entſtehung und Fortpflanzung dieſer Fabeln zu entwickeln, würde mich hier zu weit abführen, und erfordert eine eigne Abhandlung. Gewiß iſt das Weſentliche derſelben von Norden nach Süden gekommen, ob es gleich ſeine Geſtalt ſo ſehr verändert hat, und in den Spaniſchen und Provenzaliſchen Köpfen immer mehr ins Abentheuerliche ausgeſchoſſen iſt. Nur einen Blick auf die Angelica im Bojard und Arioſt: ſo iſts augenſcheinlich, daß kein Morgenländiſch Mädchen, ſchon mannbar im neunten und zehnten Jahre, ſo nordiſch gegen ſeine Liebhaber hätte aushalten können. Und ſelbſt die Feen, deren Urſprung man aus Indien herleitet, ſind weiter nichts, als unſre Hexen und weiſen Frauen. Der Zaubrer Merlin und ſein König Artus mit der Tafelrunde gehen allen Rittergeſchichten vor; und dieſe ſind offenbar in England zu Hauſe. Nach ihnen kommen erſt die Paladinen und Amadiſſe.

Das erſte Werk, welches Rolanden, als den Herkules der Franken, aus der Dunkelheit hervorzog, war eine Geſchichte, die zu Anfang des elften Jahrhunderts, wahrſcheinlich ein Mönch in der Gegend von Barcellona, von dem Leben Karls des großen und Rolands, unter dem Namen des Erzbiſchoffs Turpin, im Lateiniſchen herausgab. Turpin lebte wirklich unter Karln, und war vom Jahr 760 bis ins Jahr 800 Erzbiſchoff zu Rheims, wo er verſtarb. Es enthält bloß die letzten Kriege Karls in Spanien, und iſt ganz in der Einfalt und dem guten Glauben aus dem Munde der Ammen der damaligen Zeit geſchrieben, voll von Wunderwerken und Rieſenbildern, von kühnen Fäuſten mit der Spaltaxt zugehauen. Dieß lief ſo lang in Klöſtern herum, bis es die folgenden Jahrhunderte in die Welt kam, zu einem Evangelium, und in alle Sprachen überſetzt wurde, woran Niemand mehr zweifelte. Roland iſt darin der Sohn der Schweſter Karls des großen, Aglantine; welche andre Bertha nennen, von einem Milon, Grafen zu Angers, und ſchlägt ſich einen ganzen Tag lang mit dem Rieſen Ferragus, Arioſts Ferrau, und erſticht ihn endlich gegen Abend mit ſeinem berühmten Schwert Durandal durch den Nabel, da er überall feſt war. Er ſelbſt bleibt hernach bey einem entſetzlichen Ueberfall der Sarazenen, wo ſie Quaderſtücke von den Bergen herabrollten, in den Hohlwegen von Roncevaux, durch die Verrätherey Ganelons von Maynz, ſeines Stiefvaters; welcher ſeine Mutter nach Milons Tode geheurathet hatte, und in den nachherigen Romanen und Gedichten eine ſo häßliche Rolle ſpielt. Die Beſchreibung davon iſt das Meiſterſtück der ganzen Legende, das prächtigſte und pathetiſchſte, und wirklich ungeheuer. Er kam um im Jahr 812, alt 38 Jahr; und Karl ſtarb gleich darauf zu Aachen 813.

Von Rolands Kindheit, Jugend und andern Thaten iſt darin nichts enthalten; welcher Mangel von den folgenden Romanenſchreibern aber reichlich iſt erſetzt worden. Ich will das hauptſächlichſte aus ihnen kürzlich anführen. Karl hatte nach dieſen eine Schweſter bey ſich, die jüngſte und ſchönſte und klügſte von allen, mit Namen Bertha, wie ihre Mutter; und liebte ſie ſo zärtlich, daß er ſie wie ſeinen Augapfel bewahrte, und alles Männliche von ihr abhielt. Milon von Anglant, ein junger Ritter von hoher Geburt, durch Heldenthaten berühmt, und vom König darum hochgeſchätzt, ſah ſie aber, und verliebte ſich in ſie unſterblich; fand Mittel, ihr ſeine Liebe zu erkennen zu geben, und hatte das Glück, ihr zu gefallen. Eine Galanteriehändlerin brachte den Glühenden, als Mädchen verkleidet, in ihr Zimmer, und er bedurfte keiner ſo langen Nacht, wie Zeus bey Alkmenen. Milon mußte darauf von Paris weg, um eine kühne Unternehmung auszuführen. Während der Zeit merkte der König ihre Schwangerſchaft, und wurde darüber ſo wüthend, daß er ſie in einen Thurm einſperrte; die Geſetze waren damals in Paris ſo ſtreng, daß ſie den Tod auf den Verluſt der Keuſchheit ſetzten. Milon kam zurück, und entführte ſie daraus, und gieng durch mit ihr bey Nacht und Nebel. Sie zogen, von Karln verfolgt, unerkannt von Provinz zu Provinz bis über die Alpen; und befanden ſich endlich eines Abends bey Siena, wo ſie die Nacht in einer Höhle herbergten. Gegen Morgen fühlte Bertha die Mutterwehen; ihr Liebhaber ſprach ihr Troſt bey, und lief endlich um Hülfe in die benachbarten Häuſer. Unterdeſſen brachte ſie mit eigner Kraft ein geſundes, ſtarkes Kind zur Welt, das von oben, wo die Mutter lag, bis an den Ausgang der Höhle wie ein reifer Apfel hinab rollte. Sie ſtrengte ſich vergebens an, um zu ihm zu gelangen, als Milon eben kam, und es unverſehrt aufhub. Sie gaben ihm deßwegen den Namen Walzer, oder Roland, Rotolandus. Milon wurde hernach durch eine Fee von ihr weggebracht, und der kleine Roland bettelte für ſie. Alle Buben der Gegend fürchteten und liebten ihn. Vier Söhne von vier Tuchhändlern, mit denen er am meiſten umgieng, baten ihre Eltern um einen Fetzen Tuch für ihn; und erhieltens. Da aber jedes Stück von verſchiedener Farbe war: ſo bekam Roland einen Rock daraus von viererley Farbe, woraus denn ſein berühmtes

Wappen mit dem Quartier, oder ſein viergetheiltes Schild, jedes Viertel von verſchiedener Farbe, ſeinen Urſprung nimmt.

Nun zog Karl nach Rom, und wurde dort zum Keyſer gekrönt. Auf ſeinem Zurückzug hielt er offene Tafel zu Siena. Die Armen erhielten immer vor der Thür die übrigen Brocken, und als Roland einſt zu ſpät kam: ſo ſchlug er ſich mit den andern herum, und nahm ihnen ſeinen Part. Dieſen trug er zu ſeiner Mutter, noch immer in der Höhle, die ihm die Lehre gab, in Zukunft beſcheidener zu ſeyn. Den andern Tag kam er früher nach Siena, und fragte nach dem Keyſer; und als man ihm ſagte, daß er bey Tafel ſäße: ſo ſtieg er die Treppe hinauf in den Speiſeſaal; trat ohne Scheu an den Tiſch, und nahm die beſte Schüſſel, ohne ſich vor jemand zu bücken, und brachte ſie, da der Keyſer winkte, daß man ihn machen laſſen ſollte, zu ſeiner Mutter. Sie aßen mit einander, und ließen ſichs wohl ſeyn. Darauf befahl ſie ihm, das ſilberne Geſchirr wieder an Ort und Stelle zu bringen; welches er auch that, und den größten Pokal Wein dafür wegnahm. Der Keyſer ſchrie ihm in ſeiner tiefen Baßſtimme zu: Junge, was machſt du? und der kühne Roland antwortete: Karl, glaubſt du, daß mich eine Keyſerſtimme in Furcht jagen könne? und gieng damit zum Saal heraus, und ſeinen alten Gang. Der Keyſer fand darin etwas außerordentliches, und ſchickte ihm vier Ritter von ſeinem Gefolge nach. Dieſe trafen ihn bey ſeiner Mutter an, und erkannten ſie, als ſie ſich zwiſchen ſie und ihren Sohn warf, um ihn, wie eine Löwin ihr Junges, zu vertheydigen, für Berthen, des Keyſers Tochter, da ſie ſelbſt Vaſallen von ihrem Milon geweſen waren.

Der Keyſer nimmt ſie wieder zu Gnaden an; ſie finden an den Alpen den Milon in einem glänzenden Feenpallaſte, wo ein prächtiger Schmaus für ſie bereitet ſteht; nehmen ihn mit ſich; Roland wird erzogen, von Karln zum Ritter geſchlagen, zu ſeinem Paladin gemacht, und als ſein größter Held verehrt.

Nun fangen ſeine groſe Thaten in verſchiedenen Romanen an, die man daſelbſt nachleſen mag. Das erſte Gedicht über ihn in Italien iſt der Morgante maggiore, deſſen Stanzen Luigi Pulci an der Tafel des Lorenz von Medicis ſang, und woran deſſen Mutter Lucretia, nebſt dem Polician und Fizin, vielen Antheil hatten, und die geſchmackvollen Damen und Herrn dieſes gelehrten Hofs oft damit ergetzten. Roland zieht darin von Karln weg, wozu die Bosheiten Ganelons Anlaß gegeben haben, auf Abentheuer aus, erlegt gleich im Anfang zwey Rieſen, und der dritte und jüngſte, mit Namen Morgante, begleitet ihn freywillig und ohne Streit. Ihm folgt hernach Rinald, und Olivier, und Dudon; und es ereignen ſich eine Menge wunderbarer Begebenheiten; die meiſtens ſehr

aageangenehm zu leſen ſind. Die Fabel geht bis auf die Niederlage bey Roncevaux. Das Ganze hat wenig Einfluß auf Arioſts Roland. Ludwig Pulci war 1432 zu Florenz gebohren, woſelbſt er auch im Jahr 1487 ſtarb. Der Morgante kam erſt nach ſeinem Tod heraus.

Ihm folgte Bojardo nach, Graf von dem ſchönen Lehngute Scandiano, welcher die erſtaunlichen Thaten Rolands beſingt, wie er ſich in die ſchöne Angelica verliebt hatte. Der Hof zu Ferrara fand an ſeinen Geſängen eben ſo viel Vergnügen, als die Mediceer am Pulci. Der Orlando innamorato wurde zuerſt im Jahr 1496 gedruckt, aber nicht geendigt, weil Bojard 1494 zu Reggio, wo er Statthalter war, darüber ſtarb. Nach ſeinem Tod ſetzte ihn Auguſtini, ein Venezianer, fort, der ſich zu Ferrara aufhielt, aber ſehr mittelmäßig; und ſein Werk kam im Jahr 1532 heraus, ohne allen Beyfall.

Endlich kam Arioſt, und führt die Braut heim, die Pulci und Bojard gleichſam nur für ihn angeworben hatten. Er nahm gerad den Faden auf, wo die Fabel Bojards anfängt, am anziehendſten zu werden; und man kann ſein Gedicht als ein eigen unabhängig Werk betrachten, wobey man nur einige Begebenheiten zum beſſern Verſtändniß aus dem verliebten Roland zu wiſſen braucht; ſo wie man auch bey dieſem und dem Morgante die Geſchichte von Rolanden, und den vier Amonskindern, nebſt der von Maladſchidſch und Vivian und dem Zauberpferd Ba-

jard

zard, und überhaupt die Geſchichte von Karls Hof und ſeinen Paladinen bekannt haben muß, wenn man ſie mit allem Vergnügen leſen will.

Arioſt hat wahrſcheinlich den Stoff ſeines Gedichts wegen der Menge des Wunderbaren gewählt, das in ihm lag, und allgemein geglaubt wurde; ob er es gleich mit eignen Erfindungen in dieſem Fache weit übertroffen hat, wie zum Exempel mit der Zwietracht, ſeinem höchſten Meiſterſtücke darin, nach Anlage und Ausführung. Außerdem hatte die ritterliche Art zu kriegen ſehr viel Aehnlichkeit, ohnerachtet der neuen Einführung des Geſchützes, mit derjenigen ſeines Zeitalters. Die Reiterey ſtand noch in ſehr großen Ehren, und ein Küraſſier kam mit einem alten Ritter ſehr genau überein. Wer ſich davon lebendig überzeugen will, der leſe nur im fünften Buche der Geſchichte des Guicciardini das Gefecht zwiſchen dreyzehn Italiänern und dreyzehn Franzoſen bey Barletta nach, wo ſie zu Anfang des Jahrs 1503 unter den Augen des großen Conſalvo und des Vicekönigs von Nemours, und beyder Heere, um den Preis der Tapferkeit von beyden Nationen kämpften, und die Italiäner unter dem Jubel der übrigen, von der äußerſten Spitze Siciliens an bis an die Alpen, den Sieg erhielten. Nur die Proſe des Geſchichtſchreibers, ſo wie ſie iſt, in Stanzen gebracht: und man hat ein Rittergefecht aus dem Roland. Auch wird beym Arioſt gerad ſo Brandimart, wie hier ein Held, erlegt, mit eben denſel-

ben

den Umſtänden. Lanzenbrecher waren ihm alſo weit näher als Phalanx oder Legion, und er ſah bey den Helden Bojards weit mehr Leichtigkeit und Täuſchung und Erfolg vorher, als wenn er eine andre neuere oder ältere Periode aus der Rittergeſchichte gewählt hätte. Freylich konnte nur ein Baumeiſter wie er mit einer Stadt von Zauberpalläſten und Peterstempeln den bewunderten Orlando innamorato zu einer gothiſchen Vorburg machen wollen, und ſeinen Grundriß davon zum Erſtaunen der Welt ausführen.

Eh ich weiter gehe, will ich aus dem verliebten Roland, ſo kurz wie möglich, den Anfang der Fabel zu dem wüthenden herſtellen.

Karl der groſe hatte zu Paris ein groß Thurnier ausgeſchrieben; wobey ſich an dem beſtimmten Tage die berühmteſten Ritter auf der Welt, ſowohl Sarazenen als Chriſten, einfanden. Den Abend zuvor traten in den großen Saal des Keyſers, wo er auf ſeinem Thron ſaß, umringt von Königen, Fürſten und Rittern, vier Rieſen, und zwiſchen ihnen ein Jüngling von hoher Schönheit, und eine Jungfrau von noch weit größrer Schönheit und unwiderſtehlichen Reizen, die alles übertraf, was man je geſehen hatte. Die Jungfrau ſagte zum Keyſer: „daß ſie vom Ende der Welt kämen, und daß ihr Bruder hier ſich mit ſeinen Paladinen und Rittern meſſen, und ſie der Preis ſeyn wollte, wenn er überwunden werden ſollte; jedoch mit der

Bedingung, daß, wer mit der Lanze abgeworfen würde, den Kampf nicht auf den Degen verlangen könnte. Und darauf beſtimmte ſie zum Kampfplatz auf Morgen den Merlinsſtein, eine Stunde von der Stadt, beym Eingang des Waldes.“

Alle Paladinen und fremde Ritter waren entbrannt in ihre ſüße Schönheit, und aus jedem Herzen ſtrömte Kraft in den Arm, zu fechten und zu ſtreiten.

Weil alle mit gleicher Hitze die Lanze rennen wollten: ſo mußte gelooſt werden; der Keyſer ſelbſt und der Herzog Namo wollten nicht davon ausgeſchloſſen bleiben.

Der Jüngling war Argalia, und die Jungfrau Angelica; und Galafron von Katai ihr Vater. Argalia hatte den Rabikan bey ſich, der im Thurnier den Bajard übertraf; und die goldne Lanze, die jeden bey der erſten Berührung abwirft: Angelica ihre Reize, und den Ring, der aller Zauberey widerſteht, und, im Munde verſchloſſen, unſichtbar macht. Beyde waren gekommen, das Reich der Chriſten zu zerſtören.

Es wurde gelooſt. Aſtolph von England war der erſte; der zweyte Ferrau; der dritte Rinald; der neunte Karl der große; und der letzte, der ſtarke Roland, der ſich am heftigſten in ſie verliebt hatte.

Aſtolph ward wie das Wetter abgeworfen; die Rieſen nahmen ihn in Empfang. Ferrau ſchwebte nach ihm mit den Füßen in der Luft; war aber, als er auf der Erde lag, geſchwind wieder aufgeſtanden, und erlegte, wider allen Vertrag, und troz der Rieſen und der bezauberten Rüſtung, den Argalia; und Angelica war verſchwunden und davon geflohen; und Ferrau, und Rinald, und Roland ſprengten ihr nach in den Wald, ohne zu wiſſen, wo ſie hin wäre.

Hier trank Rinald aus der Eisquelle, die die Liebe vertreibt, und Angelica von dem flüſſigen Feuer. Aſtolph nahm von ohngefehr die goldne Lanze, und ergriff den verlaſſnen Rabikan, und beſtand das Thurnier.

Angelica zieht aus Verzweiflung, da ſie Rinald nicht lieben will, und ſie keinen andern lieben mag, wieder nach Morgenland; und Roland ihr nach, wo er ihretwegen die unglaublichſten Thaten verrichtet, und ſie hernach wieder nach Frankreich begleiten muß, unwiſſend, daß ſie nur da ihren Rinald wieder ſehen wolle. Und hier ändert ſich ihr Schickſal: ſie trinkt von der Quelle der Verachtung, und er von der Quelle der Liebe.

Während der Zeit hatte Agramant Frankreich mit Krieg überzogen, nachdem es vorher, nach Abzug der Angelica, erſt Gradaß angefallen hatte.

Und ſo viel mag denn ſchon hinreichend ſeyn, den Gang der Sachen einzuſehen. Die Geſchichten im wüthenden, von welchen im verliebten Roland der Anfang oder das Ende, ſich befindet, ſind ſo erzählt, daß man ſie für ſich verſtehen kann. Arioſt konnte nicht wohl anders, als den Roland wüthend werden laſſen, und daß der ſchönen Angelica die

Blume von dem jungen ſchönen unſchuldigen Medoro endlich gepflückt wird, und nicht ihm: giebt dem Ganzen einen Reiz, den kein ander Gedicht hat. Es iſt groß und koloſſaliſch: aber in ſeiner Art natürlich, und folglich regelmäßig. Der Afrikaniſche Ueberfall in Frankreich, und Karls Vertheydigung macht den Körper aus; Roger und Bradamante, und Roland und Angelica, das Doppelherz; und die Abentheuer der andern Ritter und Frauen und Jungfrauen ſind die Adern und Sehnen. Der Schauplatz iſt Frankreich und Spanien, England und Italien, und Europa, Afrika und Aſia, und die ganze Welt, mit Luft und Mond und Meer und Land.

Sein Ausſchweifendes iſt welſche Art; und man vergiebt es ihm leicht wegen des ſcherzhaften Tons, womit er es allemal vorträgt. Außerdem hat er die oft kindiſchen und leeren Einbildungen ſeiner Vorgänger mit einer unendlichen Fülle von Leben bis zur Natur herunter gezogen; wie ſich jeder davon überzeugen wird, wenn er nach dem Pulci und Bojard ihn lieſt. Auch ſein Grundſatz war, wie der groſſen Griechen ihrer, daß, wenn man einmal dichten wolle, man doch ſo dichten müſſe, daß es der Mühe werth ſey, daß einem ſeine Träume von einem geſcheidten Manne geleſen werden.

Ich will hier noch einige Anſpielungen im Roland anzeigen, auf Begebenheiten, die zu Arioſts Zeiten ſich zugetragen haben.

Die Thurniere zu Damaskus ſind nach denen zu Florenz beſchrieben unter dem Lorenz von Medicis; bis auf den feigen Martan, deſſen Charakter man für übertrieben halten könnte, welcher von einem Florentiniſchen Ritter abkopiert iſt, der ſich vor Furcht und Angſt übergab.

Die Geſchichte der Gabrina iſt nach einer erzehlt, die ſich zu Neapel zugetragen hatte. Arioſt wurde von einem Herrn gebeten, ſie in ſein Werk zu bringen; deßwegen ſagt er:

Ella era tale, e come impoſto ſummi
Da chi può in me, non preteriſco il vero.

Unter der Königin von Jßland iſt die Schweſter des Königs von England vorgeſtellt, die ſchöne Maria. Franz der erſte wollte ſie wegen der großen Einkünfte, die ſie nach ihres Gemahls, Ludwigs des zwölften, Tod von Frankreich zog, nicht eher daraus weglaſſen, als bis ſie ein engliſcher Ritter dreyen von ſeinen Rittern abgewönne; welches Karl, Herzog von Suffolk hernach, ihr alter Liebhaber that, und ſie mit Einwilligung ihres Bruders zur Gemahlin erhielt.

Die Leichenbeſtattung Brandimarts iſt nach der des Kardinals Hippolyt.

Die Geſchichte der Ginevra ſoll ſich zu Ferrara zugetragen haben.

Die luſtige Begebenheit der Angelica mit dem Einſiedler iſt nach der Aufführung eines alten Priors bey einem jungen höchſt ſchönen Fräulein in einem Kloſter der einſamen Brüder.

Wegen meiner Ueberſetzung vom Roland will ich Niemand, wie ſich geziemt, in ſeinem Urtheil vorgreiffen, und, von pſychologiſchen Gründen dazu bewogen, gern geſchehen laſſen, daß jeder ſeine Ueberſetzung von dieſer und jener Stanze für unendlich beſſer hält, wenn auch mancher ſie aus dem erſten dem beſten Italiäniſchen Wörterbuche zuſammenbuchſtabieren ſollte; nur den Kunſtrichter bitten, die ſeinige auf einige Tage wegzulegen, und zu vergeſſen, alsdenn eine andre zu machen, und wenn ſie mit der erſten, wie leicht ſich zutragen könnte, nicht übereinkömmt, dieſe dennoch abermals wieder für die beſte zu halten, eh er die meinige verdammt. Ich habe ſie ſo treu zu machen geſucht, wie möglich; völlig davon überzeugt, daß die getreuſte Ueberſetzung auch die beſte iſt. Die Franzöſchen, die Bouchers, welche ſtrenge Nachzeichnungen verachten, und ihre Fielefanzereyen überall einweben wollen, haben nie über eigenthümlichen Werth eines Dinges recht nachgedacht. Es iſt nichts ekelhafter für einen Menſchen von geradem Sinn, als die garſtigen Mitteldinger von Ueberſetzung und Original. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier von keiner Vocabeltreue, Schulknabentreue die Rede ſey. Eben deßwegen hab ich ſie auch nicht in Verſen machen wollen. Eine Ueberſetzung in Verſen hätte nicht wohl anders als in Stanzen ſeyn können; und am beſten mußte ſie ſich in der Italiäniſchen Form ausnehmen. Ich halte aber eine ſolche Ueberſetzung, wenn ſie fürtreflich ſeyn ſoll, und man nicht ein ſolch eigen Werk daraus machen will, daß man vom Arioſt nur die Fabel beybehält, wozu ſich warlich kein Genius, von der Muſe angelächelt, verſtehen wird, ſchlechterdings für unmöglich. Herr Werthes, mein Freund, hat bey ſeiner Probe von acht Geſängen mehr geleiſtet, als man verlangen durfte. Welch ein Zwang! jede Stanze des Originals, erſt einzeln richtig überſetzt, bietet oft nicht zwey Wörter dar, die ſich auf einander reimten; nun muß man ihrer acht haben, und zwar dreyfach weiblich und männlich, und wieder zweyfach weiblich, die ſich auf einander reimen, und folglich ſie aus der Luft greiffen, und dann in das ſchwere Sylbenmaaß endreimen, und das bey dem ungebundenſten freyſten Werke der Phantaſie. Wer dieſe unermeßlichen Schwierigkeiten bedenkt, wird ſich verwundern, wie glücklich und leicht er dennoch manche Stanze übertragen hat. Ich war zum voraus überzeugt, und bedurfte ſeines Wortes nicht, daß wir uns an dieſen acht Geſängen wahrſcheinlich würden begnügen müſſen; und vollendete alſo die meinige.

Des Herrn Hauptmann Mauvillons Pfuſcherey an Arioſten iſt ſchon ſo allgemein gerügt worden, daß es widerlich iſt, noch etwas hinzuzufügen. Seine Ueberſetzung ſieht auch wirklich gerade ſo aus, als ob ein vierfüßig Thier, das noch dazu erſchrecklich ſtolpert *), einem leichten Vogel im Flug nachwollte.

---

*) Weil Herr Mauvillon doch einen ſo gewaltigen Lärm mit ſeiner Italiäniſchen Sprachkenntniß verführt, und, überall nackt und bloß, ſie als ſeinen Schild vorhält: will ich hier nur ein paar Knabenſchnitzer als Pröbchen anführen, die ihn allein auf immer demüthig machen ſollten.

Da ſezzo, welches jeder Anfänger aus dem erſten Sonett des Petrarca verſteht, überſetzt er auf die unbegreiflichſt albernſte Weiſe an allen Orten und Stellen, wo es vorkömmt, im Ernſt, ſtatt für zuletzt, oder letzt; zum Exempel: Geſang 11. Stanze 13. Geſang 27. St. 6. Geſang 33. St. 59. Geſang 43. St. 19. Geſang 45. 100.

Fortuna überſetzt er immer Glück oder Unglück, wo es nothwendig Sturm, procella, tempeſtas heißen muß. So iſt zum Exempel, Geſang 20. Stanze 19.

Poi queſta ſpiaggia, inabitata allora
Traſcorſi per fortuna li raccolſe;

ganz unſinnig überſetzt: „hernach nahm dieſe damals unbewohnte Küſte die Entflohnen zum Glück auf"; ſtatt: hernach nahm ſie dieß Geſtade, damals unbewohnt, verſchlagen vom Sturm auf. Eben ſo wird Fortuna im 19 Geſange. St. 43. und 41 Geſange St. 13 und 14. ganz falſch überſetzt.

Geſang 37. St. 56. wird

Per morir ſi gittò giù d'una riva
Che vi trovò ſopra un vallone aſſiſa,

überſetzt: „ſie warf ſich von einem hohen Ufer herab;" anſtatt: ſie ſtürzte ſich von einem Felſen hinunter. Riva heißt hier Felſen, rupes, und nicht Ufer. Und von ſolcher Art eine Menge; bey welchen warlich einer mit ſeiner Italiäniſchen Sprachkenntniß nicht prahlen kann.

Der bloß lächerlichen Fehler mag ich kaum erwähnen; doch deren auch nur ein paar zur Probe für diejenigen, Uebrigens mag man bey meiner Arbeit bedenken, daß fünf tauſend Stanzen nichts thun, und dennoch geſpannt aufmerkſam ſeyn müſſen, eine Lage iſt, wobey auch der beſte Homer zuweilen einſchlummern dürfte.

Arioſt wurde wegen ſeines Gedichts von ganz Italien bewundert, und Groß und Klein, Gelehrt und Ungelehrt nannten ihn deßwegen einſtimmig den Göttlichen, (der höchſte Lobſpruch, den man einem Menſchen geben kann, wenn man ihn mit Gefühl giebt;) welcher Beyname ihm, für entſprechend befunden, auch hernach blieb: aber er erreichte dadurch nicht, wornach er ſo ſehnlich verlangte, Unabhängigkeit und Befreyung von der Laſt der Sorgen. Er

---

die ſich leicht verladen laſſen, weil der Mann doch ſo entſetzlich gelärmt und gepocht hat.

Geſang 28. St. 34 wird

— — in strana lutta
Ch' un Nano avviticchiato era con quella;

überſetzt: daß ein zuſammengeſchrumpelter Zwerg in einem ſeltſamen Ringen mit ihr begriffen war; ſtatt: daß ein Zwerg in einem ſeltſamen Ringen wie eine Rebe mit ihr verflochten war. Avviticchiarsi heißt ſich umſchlingen, wie die Weinrebe mit dem Ulmbaum ſich umwickt. Avviticchiato hier für zuſammengeſchrumpelt, iſt drolliger als Berni; deßwegen hatte ihn die [illegible] wahrlich nicht anders leſen, ſondern gerad wegen des Gegentheils.

Geſang 32 St. 44. wird, e pon la spada a la sinistra costa, überſetzt: ſie legt den Degen an die linke Hüfte; anſtatt: ſie ſetzt ſich das Schwert an die linke Seite, das iſt, ans Herz, um ſich zu erſtechen.

Er war in den hartnäckigſten Proceß verwickelt, der das Vermögen ſeiner Familie bedrohte: und ſein Kardinal, ſonſt ein feiner politiſcher und kriegeriſcher Kopf, verſtund ſich auf Fürtreflichkeit der Poeſie nicht, und alles ſchön und tiefſinnig, mit der reichſten Phantaſie, für ihn eingewebte Lob im Roland war an ihm verſchwendet. Er geſtand ihm ſelbſt, daß es ihm lieber geweſen wäre, wenn er ſich mehr mit ihm abgegeben hätte, als den Töchtern der Memoria; mit ihm auf die Jagd und im Lande herum geritten, und des Nachts aufgeblieben wäre, und bis an den hellen Tag gezecht hätte. Nun aber kam noch etwas von neuen hinzu, was die Sache vollends verderbte. Anderthalb Jahr nach Herausgabe ſeines Gedichts reiſte Hippolyt wieder nach Ungarn in ſein Erzbisthum Strigonien, auf einige Jahre lang, und bat den Arioſt, ihn dahin zu begleiten; welches ihm aber dieſer unter allerley Vorwänden rund abſchlug. Er war das vorige mal im Jahr 1512, da Hippolyt dem Zorn des großen Julius dorthin entwich, ſchon nicht mit ihm gezogen, welches warlich ein Unglück für ſeinen Roland geweſen wäre; denn er hätte den Gaſton Foix auf der Laufbahn ſeiner Siege darüber eingebüßt, die Schlacht von Ravenna nicht erlebt, und den großen Fabritius Colonna nicht genoſſen, den der Herzog gefangen nach Ferrara brachte, und verſchiedene andre Helden nicht mit Augen geſehn. Allein was geht einem Kardinal das Vergnügen der Nachwelt an, und der höchſte Gipfel des

Ruhms der Litteratur ſeiner Nation? Und doch! denkt die Nachwelt nicht noch eben ſo? Wie viele unter denen, die dieſes leſen, würden den Arioſt nicht damals für einen Thoren und albernen Menſchen ausgeſcholten, und ſich über ihn geärgert haben! Kaum einer bedenkt, daß alle dieſe hohen Geiſter gewiſſermaaßen einen Orden ausmachen, und daß er für die Wonne, die er dem Homer und Sophokles und Plato, dem Horaz und Dante, dem Shakeſpear und Buttler vergüten möchte, noch gegen diejenigen erkenntlich ſeyn ſollte, die zu ſeinen Lebensjahren den irdiſchen Vortheilen entſagen, und jenen in dem mühſeeligen Dienſt nachfolgen, die Welt zu erleuchten, die Herzen zu entflammen, und die Seelen zu erheben. Der Kardinal dachte ſchier eben ſo, wie die meiſten noch heutiges Tages denken. Er dachte, Arioſt hat ein Buch gemacht, und davon hat ein andrer gerad ſo viel Vergnügen als du; was biſt du ihm mehr Dank ſchuldig? Freylich, er hat dich darin gelobt und ſehr herausgeſtrichen: allein da hat er ſelbſt ſeine Freude dabey gehabt, und viel Ehre dafür empfangen. Und dann giebts ſchon Bücher genug in der Welt. Da haben wir nur in dieſer Art ſchon den Bojardo und Pulci; und was ſollen uns alle die Narrenspoſſen? Er iſt ein geſcheidter Menſch, ſehr witziger Kopf, und hat eine göttliche Laune in Geſellſchaft; allein wenn er nicht mit mir reiſen will, was hilft das mir! ich wollte lieber, daß er nicht in der Welt wäre, ſo wüßt ich nichts davon.

Kurz, er reiſte nach der Sau und Drau, und entzog dem Arioſt ſeine Gunſt; der die Hände deßwegen nicht über den Kopf zuſammenſchlug, ſondern ſich hinſetzte, und die erſte ſeiner ſieben Satyren ſchrieb, die alle ſo fürtreflich, ſo voll reinen Menſchenſinns in der lauterſten Sprache der Muſen dahin fließen, daß ich ſie den Denkwürdigkeiten des Sokrates an die Seite ſtellen möchte. Sie ſind die reifſten und vollkommenſten Früchte ſeines Genius. Er war in dem Alter, und hatte Verſtand und Erfahrung genug, die Thorheiten der Menſchen bey Gelegenheit durch die Hechel der Vernunft zu ziehen. Es iſt nichts alberner, als wenn unpflücke Buben Satyren ſchreiben wollen, und ſie für weiter nichts als eine beſondre Dichtungsart halten. Man muß dieſe Satyren ſelbſt leſen; ſie ſind die getreuſte Darſtellung ſeines Lebens, und enthalten die entſcheidendſten Züge von ſeinem Charakter.

Die Haupturſach aber, warum er Hippolyten nicht nach Ungarn begleiten wollte, war, außer der ſchönen Gegend um Reggio, und dem heitern Himmel darüber, im Schooß ſeiner Familie, die alles überwindende Liebe, die er freylich in dieſer erſten Satyre gegen ſeinen Kardinal nicht anführt, doch in der andern als ein freyer Mann bekennt, deſſen Geiſt lächelnd nicht verhindern mag, daß Fleiſch und Blut bey ihm der Glückſeligkeit im Kern ſitzt.

Von dieſer ſeiner Liebe ließ er ſich durch keine Flauſen in der Welt abbringen. Jedoch hielt er ſich dabey, ohnerachtet der luſtigen Stellen in ſeinen Gedichten, ſo züchtig und ehrbar, daß der abgefäumteſte Spürhund nie hinter ſeine Schliche kommen konnte, und ſich ſeine Lebensbeſchreiber an ſeinen Geliebten zu Narren unterſucht haben. Sein erſter Sohn, dem er den Namen des Jungfräulichen, Virginio, beylegte, war, nach ſeiner Ehrlichmachung zu ſchlieſſen, die den vierten April 1530 geſchah, im Jahr 1509 gebohren, von einer gewiſſen Orſolina, (wenn dies kein von ihm erfundner Schalksname iſt, da er ſich ſelbſt in einer feurigen Elegie einmal mit einem Bären vergleicht;) deren Familienname ihres Standes wegen verſchwiegen wurde. Viele Reize muß ſie gewiß gehabt haben, da ſie ihn ſo zauberiſch unauflöslich zu feſſeln vermochte: und ſonderbare Feinheit der Empfindung, da ſie ſich ſchämte, unter dem Privilegium der Ehe öffentlich als ſeine Beyſchläferin am Tage nach der Nacht herumzugehen. Einige geben vor, ſie habe Aleſſandra geheiſſen, und ſie wären heimlich vermählt geweſen; welches letztere aber, nach Arioſts eignem Zeugniß, ganz gewiß falſch iſt *). Die glorreiche Stelle, die

---

*) Er ſoll im 20 Geſang bey den Verſen auf ſie anſpielen:

Aleſſandra gentil, ch'umidi havea
Per la pietà dal giovanetto i rai.

Er hat vor und nach mancherley Geliebten gehabt, und der die er ihr am Ende des 42 Geſangs ohne Anſtand über die vollkommenſten Damen ſeiner Zeit ertheilt, und die erhabene Schilderung, die er dort von ihr macht, geſtatten der Phantaſie einen Blick in ein Paradies *). Sein zweyter Sohn, Giovambatiſta, kam nicht lange nach dem Jungfräulichen auf die Welt. Virginio wurde Domherr an der Stiftskirche zu Ferrara; und Giovambattiſt Hauptmann unter den Herzoglichen Truppen. Beyde mußten ſehr gut ſeyn erzogen worden; ſie kamen erſt als Knaben wie junge Liebesgötter als ſeine Söhne zum Vorſchein, und er ſorgte für ſie als ein zärtlicher Vater. Auch ihretwegen begleitete er vermuthlich nicht den Kardinal.

Zu Anfang des Jahrs 1519 trat Arioſt aus den Dienſten Hippolyts, von welchem er für ſeine großen For-

de-

---

der Himmel mag alle ihre Namen wiſſen. Es iſt auch wenig daran gelegen, da wir uns bey jeder derſelben gewiſſermaaßen doch das nehmliche vorſtellen würden.

*) Albern genug ſchreiben einige Commentatoren zu dieſer Stelle, Arioſt müßte wohl unter der Dame in Alabaſter eine Prinzeſſin von Eſte meynen, die Aebtiſſin in einem Nonnenkloſter geweſen wäre; welche zu beſingen, er vielleicht nie einen Gedanken gehabt hat; geſchweige, daß er ſie ſich einzig ſollte auserwählt haben. Es kann nichts klärer in der Welt ſeyn, als daß es ſeine Geliebte iſt, die er hier ſo ſchön und ſinnreich ausführt; vielleicht eben deßwegen im Trauergewande, weil ihnen gerad zu dieſer Zeit ein Kind der Liebe ſtarb.

derungen an ihn ſehr wenig bekam, kurz vor deſſen Tode*), in die Dienſte ſeines Bruders, des Herzogs, der ihn ungemein hochſchätzte, und unter ſeine Vertrauteſten aufnahm. Dieſer ließ ihn zwar einige Jahre lang der Ruhe genießen, erleichterte ihm aber doch die Laſt der Sorgen für ſeine Familie wenig, weil er von ihm auch wenig Gehalt hatte, da der Fürſt, mit dem Schwert umgürtet, noch immer auf neuen Krieg alles zuſammenſparte. Arioſt, endlich ungeduldig, ſagte zu ihm, daß er ihm entweder Mittel verſchaffen ſollte, ſeiner Familie zu helfen, oder ihn aus dem Lande laſſen, wo ihn mancher andre Hof mit Freuden würde aufgenommen haben. Und Alphons ſetzte ihn darauf zum Statthalter von der Garfagnana, einem ſtreitigen Gebiet zwiſchen Modena, Lucca und Florenz, wo der Prieſter des Apollo drey Jahre lang unter Räubern und Schelmen ſo Recht und Gerechtigkeit handhabte, und Ordnung erhielt, (ob er gleich alle vier oder ſechs Monate zu ſeiner Geliebten nach Ferrara oder Reggio mußte,) daß ihn alle Welt bewunderte. Er hat daraus die vierte und ſiebente von ſeinen Satyren geſchrieben, und in der einen ſein- Lage meiſterlich abgeſchildert.

Darauf kam er wieder zurück nach Ferrara, und führte daſelbſt dem Hof ſeine Komödien auf, wo der Herzog hinter ſeinen Pallaſt ein ſchönes Theater nach ſeiner Angabe, ohne Koſten zu ſchonen, hatte aufbauen laſſen. Es war das vollkommenſte und prächtigſte ſeines Zeitalters. Die vornehmſten Damen und Herrn ſtellten dabey die Perſonen vor, und hatten Fürſten und Prinzeſſinnen zu Zuſchauern. Selbſt Franz, der zweyte Sohn des Herzogs, hielt im Jahr 1528 den Prolog zur Lena. Arioſt überſetzte bey dieſer Gelegenheit, weil es an Schauſpielen mangelte, verſchiedene Stücke vollends aus dem Plautus und Terenz, die er in ſeiner Jugend angefangen hatte, und von denen es Schade iſt, daß ſie verloren gegangen ſind.

---

*) Er ſtarb den 3 September 1520 an einem bösartigen Fieber in ſeinen beſten Jahren, wegen ſeiner Strenge von wenigen bedauert.

Im October des Jahrs 1532 gab er zu Ferrara vom neuen ſeinen Roland heraus*), an unzähligen Stellen verändert und verbeſſert, und mit ſechs neuen Geſängen vermehrt. Von der erſten Ausgabe an bis hieher war der Krieg in Italien immer fortgegangen, waren neue Helden aufgetreten, und neue Gefechte und Schlachten gehalten worden; und Arioſt ermangelte nicht, ſein Gedicht daraus mit neuen Heldenthaten zu bereichern. Den merkwürdigſten Perſonen hat er darin Ehrenſäulen aufgeſtellt; als Keyſer Karl dem fünften, den wahrhaftig großen Männern und Helden, Ferdinand von Peſcara, und Andreas Doria, dem Karl von Burbon und verſchiedenen andern. Die wichtigſte

---

*) Die erſte Ausgabe war ſchon fünfmahl unverändert neu aufgelegt worden.

Feldſchlacht während dieſer Zeit war die im Thiergarten 1525 bey Pavia, wo König Franz gefangen wurde, und wovon man die allerausführlichſte Beſchreibung bey den Frundsbergen nachleſen kann.

Arioſt aber war mit dieſer Ausgabe bey weitem nicht zufrieden; ob er ſich gleich ſelbſt daran zu Tode corrigiert hatte: ſo waren doch eine Menge Druckfehler ſtehen geblieben, die allen Sinn verfälſchten *). Gleich darauf empfand er die Wehen einer Krankheit, die ihn binnen acht Monaten ins Grab brachte. Die Aerzte hielten ſie gleich im Anfange für unheilbar. Sie beſtand in einer Verſtopfung der Harnröhre; und da ſie ihm mit abführenden Mitteln helfen wollten: ſo verdarben ſie ihm ſo den Magen, daß er endlich in eine Lungenſucht verfiel, und Abends den ſechſten Junius 1533 in ſeinem 59 Jahre ſtarb. Er hatte

---

*) Sie iſt in Quart, und von Franz Roſſo aus Valenza gedruckt. Schon auf dem erſten Blatte ſind häßliche Druckfehler, z. E. reditum für editum; und in den drey erſten Stanzen in ſechszehn Verſen weder Komma noch Punktum. Und ſo geht es durchs ganze Werk. Nach ihr ſind alle andre Ausgaben gemacht worden. Das beſte derſelben iſt am Ende hinten ein rührender Holzſchnitt von dem Portrait des Dichters im Profil, woraus ſeine Phyſiognomie weit beſſer zu erſehen iſt, als aus der Eiſeniſchen Zeichnung vor der Birminghamer Ausgabe nach Titian. Er ſteht in Wahrheit da, wie ein Bruder vom Homer, alt und ehrwürdig, nur voll Melancholie, wie ein GOtt bey dem Sündenfall ſeiner ſchönen Welt.

hatte noch während ſeiner Krankheit den Verdruß, daß ſein ſchöner Komödienſaal abbrannte, welches man als eine ſehr ſchlimme Vorbedeutung anſah. Sie trugen ihn alsdenn den folgenden Tag des Nachts in die Kirche der Benedictiner, wohin ihn dieſe Mönche, die ihn ſehr lieb hatten, freywillig abhohlten und begleiteten, und ohne weitere Pracht nach ſeinem Willen ſanft unter die Erde brachten. Verſchiedene Geſchichtſchreiber ſagen, unter andern Jovius, daß ihm auf ſeinen Befehl die Grabſchrift in lateiniſchen Hendekaſylben ſey eingegraben worden, die er ſich einmal aus Scherz gemacht hatte. Die Falſchheit davon iſt aber hinlänglich erwieſen. Der Gedanke darin iſt kurz dieſer: „Hier unter dieſem Stein liegen die Gebeine Ludwig Arioſts. Er hat ſich dieß auf ſein Grab einhauen laſſen wollen, damit ſein Geiſt, wenn er einmal wieder in ſeine alten Glieder fahren wird, wiſſen mag, wo ſie liegen, ohne da und dort unter den andern Todtenknochen lange herumzuwühlen.“

Ein einfältiger Theolog, der den Sinn davon nicht einſah, hat ihn als einen Spötter der Auferſtehung deßwegen angeklagt.

Zuerſt wollte ihm ſein Bruder Gabriel ein Grabmahl errichten laſſen; ſeine Kräfte aber erſtreckten ſich nicht ſo weit, als ſeine hohe Idee. Sein Sohn Virginio, das zärtlichſte Kind, baute alsdenn in ſeinem Garten für ihn und ſich eine Kapelle auf: allein die Mönche wollten die Reſte des groſſen Mannes nicht hergeben. Welch ein Widerſpiel von der Beerdigung bey Voltären! So giengen vierzig Jahre hin; während welcher Zeit eine Menge Dichter von verſchiedenen Nationen dahin wallfahrteten, und ihre Liebe und Bewunderung der abgeſchiedenen Seele, und zugleich der Welt und Nachwelt, mit Inſchriften bezeugten, wovon einige der ſchönſten nachher geſammelt wurden. Im Jahr 1573 errichtete ihm endlich ſein Schüler und Freund, Auguſtini Moſti, ein Edelmann zu Ferrara, auf ſeine Koſten ein Grabmahl; und trug unter vielen Thränen mit eignen Händen den ſechſten Junius dieſes Jahrs, als des Dichters Sterbetag, deſſen Gebeine, von den Mönchen mit Geſang begleitet, und mit Gebeten von einer unendlichen Menge Volks, in die neue Kirche, wo der Ort dazu war auserſehen worden. Allein im Jahr 1612 errichtete ihm ſein Urenkel Ludwig noch ein weit prächtigers Denkmal, ſo wohl was Marmor als Bildhauerey betraf, und ſeine Gebeine wurden von neuen in eine andre Kapelle gebracht, wo ſie ſich noch gegenwärtig befinden.

Nach ſeinem Tod kamen noch fünf Geſänge heraus, die in verſchiedenen Ausgaben ſeinem Roland hinten angedruckt ſich befinden. Sie enthalten einen Feenkrieg gegen die Ritter Karls; inſonderheit will Alcina ſein Reich zu

Grunde richten, weil ſie auf keine andre Weiſe ihren Roger wieder zu bekommen hoft. Noch iſt, außer dem Gang der Bosheiten des Gano, kein rechter Plan darin ſichtbar, und ſie ſind ein unausgearbeitetes Bruchſtück voll Nachläſſigkeiten; jedoch wimmelt es darin von Meiſterzügen menſchlicher Leidenſchaften, ſchönen Bildern, und glänzenden Beſchreibungen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er ein eignes Gedicht daraus habe machen wollen: viel eher läßt ſich denken, daß ſein Roland damit zu einem noch majeſtätiſchern Ganzen erweitert werden ſollte, an deſſen Vollendung ihn der Tod verhinderte.

Sein Sohn Virginio wollte ſelbſt deſſen Leben ſchreiben, und hatte ſchon angefangen, eine Skitze davon zu entwerfen, wovon noch einige Punkte von ſeiner eignen Hand übrig ſind; aus denen ich etliche Anekdoten anführen will, da ich das andre ſchon berührt habe.

„Er war von geſunder und ſtarker Leibesbeſchaffenheit, und groß von Perſon; gut zu Fuß, ſo, daß er, als er eines Morgens im Sommer von Carpi aus in Pantoffeln und einer Hausjacke ſpazieren gieng, in Gedanken über die Hälfte des Wegs nach Ferrara, (folglich an die fünf teutſche Meilen, denn Ferrara liegt von Carpi ihrer zehn,) zurücklegte, und hernach aus freyem Willen denſelben Tag ſo in Pantoffeln vollends bis nach Ferrara ſpazierte.“

Dieſe Anekdote wird auch von ſeinen andern Lebensbeſchreibern erzehlt, die nach ihrer Gewohnheit allerley Urſachen zu ſeiner Zerſtreuung anführen: der eine, daß er eben in eine Schöne verliebt geweſen ſey; der andre, daß ihm ſeine Geliebte einen ſchlimmen Streich geſpielt; der dritte, daß er Stanzen gemacht habe. Wenn ſie nur nicht ſagten, daß er ſchwach und kränklich geweſen wäre, wenn ſein Sohn das Gegentheil mit einem ſolchen Probeſtück erzehlt: ſo könnte man ihrer Einbildungskraft dergleichen Beſtimmungen zu gute halten.

„Er war nie vollkommen mit ſeinen Verſen zufrieden, und änderte und wieder veränderte ſie; ſo, daß er keinen auswendig wußte, und deßwegen vieles von ſeinen Sachen verlor, das er hernach vergebens wieder auszudenken ſich bemühte.“

Man hebt noch ein Blatt von ſeiner Hand auf, worin die Stanzen 142 und 143 des 18 Geſanges auf ein Dutzend mal verändert ſind, ehe ſie ſo fürtreflich herausgekommen, als ſie nun noch da ſtehen. Die erſte fängt ſich an: „Stendon le nubi un tenebroſo velo; die Wolken breiten einen dunkeln Schleyer aus;“ ſie gehören zu dem anſchaulichſten der dortigen Beſchreibung des Sturms.

„Wie bey ſeinen Verſen: ſo war er in ſeinem Garten; er ſetzte und verſetzte ſo lange, bis etwas ganz anders herauskam, als was er dachte.“

„Er gab ſich nicht viel mit Bücherleſen ab. Virgil und Tibull gefielen ihm in ihrem Ausdruck, aber Horaz und Catull waren ſeine Leibmänner.“

„In der Erbtheilung fiel ihm die väterliche Wohnung zu. Er wohnte aber hernach in einem andern Häuschen, das er nach ſeiner Bequemlichkeit eingerichtet hatte. Ueber dem Eingange ſtand: Parva, ſed apta mihi, ſed nulli obnoxia, ſed non ſordida, parta meo ſed tamen aere domus; im Vorſaal an der Wand das kleine Gedicht, das im zweyten Buch ſeiner lateiniſchen Poeſieen ſich über die Armuth befindet, und ſich anfängt: Sis lautus licet et beatus hoſpes; (in welchem eine glückliche Unſchuld der Seele herrſcht.) Er hielt ſich zuerſt wegen des Gartens hinter denſelben darin auf, und ließ es hernach ausbauen. Beklagte ſich aber darüber, daß das Verbeſſern beym Bauen nicht ſo angieng, als beym Versmachen.“

„Die Herrn von Medicis liebten ihn als ihren Freund.“

Er erzehlt ſelbſt in ſeiner dritten und ſiebenten Satyre, daß ihn Leo der zehnte, als er ihm zu Rom den Pantoffel küſſen wollte, in ſeine Arme faßte, und auf beyde Backen küßte; und als Legat und in Florenz vorher zu ihm ſagte, daß er zwiſchen ihm und ſeinem Bruder in der Noth keinen Unterſchied mache. Allein das Glück hatte auch ihn in den Lethe getaucht, eh es ihn in die Höhe hob, und auf den heiligen Stuhl ſetzte. Der wichtigſte Dienſt, den er ihm leiſtete, war, daß er alle Nachdrucker ſeiner Gedichte auf dem ganzen Erdenkreis in Bann that *).

„Er lebte mit dem Herzog Alphons in großer Vertraulichkeit **).

„Er

---

*) Qui contra mandatum hoc noſtrum fecerit, admiſerit, is Univerſae Dei Eccleſiae toto orbe terrarum expers eſto.

**) Dieſer Herr war ein [illegible] Fürſt, und ein Mann vom beſten Charakter; ſeinem Bruder, dem Kardinal, ganz entgegengeſetzt, welcher ſtreng und hoch war. Er gab ſich gern mit mechaniſchen Künſten ab, und war in verſchiedenen, beſonders im Kanonengießen, Gewehrmachen und Drechſeln ein großer Meiſter. In ſeiner Jugend that er eine Reiſe durch Frankreich, England und Holland; und erwarb ſich da das ſtattliche Weſen, mit allerley Menſchen umzugehen, und ſie zu beherrſchen. Während ſeiner Regierung hat er, in die nuß-

„Er aß ſehr geſchwind, und ließ ſichs wohl ſchmecken, und machte in den Speiſen keinen Unterſchied. Er gieng meiſtens dabey herum, und ſetzte ſich nicht nieder, und nahm, was am nächſten vor ihm lag. Er war einſt ſchon mit ſeiner Mahlzeit fertig, als ein Fremder kam, welchem noch etwas vorgeſetzt wurde. Während dieſer ſprach und erzehlte, und ihm ſeine Bewunderung und Ehrfurcht bezeugte: aß er ihm alles vor dem Munde weg, ſo daß für ihn nichts übrig blieb. Und wie ihn ſein Bruder hernach deßwegen tadelte: ſo gab er nichts anders zur Antwort, als: es iſt ſein Schade geweſen, warum hat er nicht gegeſſen.“

„Er aß gern Rüben.“

„Es iſt eine Poſſe, daß er wäre gekrönt worden.“

---

mißlichſten Umſtände verwickelt, ſich immer mit vieler Klugheit und großer Tapferkeit mächtig und frey erhalten. Die Lobſprüche, die ihm Arioſt ertheilt, ſind, bis auf den dichteriſchen Ausdruck, hiſtoriſch richtig. Er konnte in den Kriegsläuften nicht viel wegſchenken, und aß ſelbſt von irrdenen Tellern, da er, um ſein Volk zu ſchonen, alles Silbergeräth und die Kleinodien ſeiner Vorfahren verſetzte, wozu noch Lucretia freywillig ihren Schmuck und ihre ſchönen Perlen hergab.

Und doch ſchreiben noch jetzt die Italiäner, daß ihm Karl der fünfte zu Mantua mit eigner Hand die Krone aufgeſetzt habe; und es ſteht auf ſeinem neuern Grabmahl. Auf dem erſtern ſtand bloß: Vates corona dignus triplici. Der ſtärkſte Beweis von dem Gegentheil, außer dieſem Zeugniß, iſt wohl, daß ſein Bruder Gabriel in ſeinem Lobgedichte auf ihn nach ſeinem Tode, wo er ſo vieles zu ſeiner Ehre ſagt, dieſer Krönung nicht erwähnt; ſo wie weder Pigna noch Garefolo, ſeine nächſten Lebensbeſchreiber. Ein Dichter wie Arioſt braucht auch warlich keinen Titel, um ſich von andern zu unterſcheiden; und es läßt ſich ſchon aus ſeinem letzten Geſang im Roland, ohne weitere hiſtoriſche Zeugniſſe, leicht einſehen, wie ſehr er von den Edelſten ſeines Zeitalters geſchätzt und geliebt wurde.

Noch einiges von ſeiner Perſon überhaupt; nach dem Pigna.

Er war von Natur melancholiſch, ſonſt aber weit entfernt von aller üblen Laune; ein großer Feind von Ceremonien, ſonſt ſehr geſprächig; geſetzt und ſicher in ſeinem Leben; äußerſt aufgeweckt und ergetzend beym Frauenzimmer; auf Reiſen ſehr furchtſam, hauptſächlich über Waſſer, Brücken und Berge, auf Schiffen und im Reiten; der Einſamkeit ergeben und ſehr vertieft in Gedanken.

Seinem Aeußerlichen nach war er groß von Statur, kahl auf dem Wirbel, hatte übrigens ſchwarze krauſe Haare; eine weite Stirn, hohe und dünne Augenbraunen, ſchwarze Augen voll Luſt und Leben, eine große gebogene Adlernaſe, eingeſammelte Lippen, weiße und gleiche Zähne, fleiſchloſe Backen, und faſt von Olivenfarbe, obgleich der Körper ſonſt von blendender Weiße, breite Schultern, wohlproportionierten Hals, einen dünnen Bart, der nicht bis an die Ohren reichte, eingezogenen Unterleib.

Und nun zu ſeinen Schönen und Rittern, Gefechten und Liebeshändeln, und Freudenfeſten und Heldenthaten! Die Menſchen ſcheinen ſo gemacht zu ſeyn, daß einer über den andern herrſchen ſoll; und zwar die Tapfern und Verſtändigen über die Schwachen und Unwiſſenden, und die Starken über die Schönen. Das Leben, ohne zu herrſchen, nach der erſten Jugend und ihrer Luſt, iſt ſchon etwas ſchaales; vollends in Sklaverey und Unterwürfigkeit, etwas unerträgliches. Alſo entweder herrſchen, oder Krieg und Streit iſt die Looſung des großen Menſchen. Und dann, Sieg oder Tod. Alſo Krieg unter Helden iſt das herrlichſte Schauſpiel für Götter und Menſchen; und Liebe nach Kampf und Gefahr die Wonne des Lebens. Willkomkommen Arioſt, der du mit deinen entzückenden Geſängen den Geſchmack von dieſer Süßigkeit denen in die Seele zauberſt, die ſie in Wirklichkeit nicht haben können.

* * *

Erſter Geſang.

Die Schönen, die Ritter, die Waffen, die Liebeshändel, die Gefälligkeiten, die kühnen Unternehmungen ſing ich, die es zur Zeit gab, da die Sarazenen von Afrika über das Meer ſetzten, und in Frankreich ſo viel Unheil anfiengen; dem Zorn und der jugendlichen Wuth Agramants, ihres Königs, folgend, welcher ſich rühmte, den Tod Trojans an König Karln, Römiſchen Keyſer, zu rächen.

Von Rolanden werd ich, in einer Reyhe nach einander, eine Sache erzählen, die nie, weder in Proſa, noch in Reimen, iſt erzählt worden; der aus Liebe raſend und närriſch wurde, da ſo verſtändig man ihn vorher hielt: wenn mir von der da, die mich faſt zu eben einem ſolchen gemacht hat, die mir das wenig Mutterwitz alle Augenblicke angreift, doch ſo viel davon wird zugeſtanden werden, als ich brauche, zu Ende zu bringen, wie viel ich verſprochen habe.

Es ſey euch gefällig, edelmüthiger Herkuliſcher Abſproß, Licht und Glanz unſers Jahrhunderts, Hippolyt, dieß wohl aufzunehmen, was euer unterthäniger Knecht euch geben will, und allein kann. Das, was ich euch ſchuldig bin, kann ich zum Theil mit Worten bezahlen und Buchſtabenmacherey; und ich bin nicht zu tadeln, daß ich euch wenig gebe, da ich euch alles ſchenke, was ich geben kann.

Ihr werdet unter den würdigſten Helden, welche mit Ruhm zu nennen ich mich verbereite, des Rogers gedenken hören, der euer und eurer erlauchter Ahnen alter Stamm war. Den hohen Muth und ſeine glänzenden Thaten ſollt ihr von mir vernehmen, wenn ihr mir Gehör gebt, und eure hohen Gedanken ein wenig nachlaſſen, ſo daß meine Verſe unter ihnen Statt haben.

Roland, der lange Zeit in die ſchöne Angelica verliebt geweſen, und um ihrentwillen in Indien, in Medien, und in der Tartarey unendliche und unſterbliche Trophäen hinterlaſſen: war mit ihr wieder nach Abendland zurückgekehrt, wo unter den großen Pirenäiſchen Gebürgen mit den Franken und Teutſchen König Karl im Feld, gelagert ſtand; um zu machen, daß König Marſil und König Agramant ſich ihres thörichten Unterfangens halber noch vor die Stirne ſchlügen: der eine, daß er ſo viel Leute aus Afrika geführt, als Schwert und Lanze zu tragen

gen vermochten; der andre, daß er zur Verwüſtung des ſchönen Frankreichs Spanien angetrieben. Und ſo kam Roland hier recht an; es gereute ihn aber bald, da eingetroffen zu ſeyn: denn ihm wurde hernach ſeine Schöne weggenommen. (Sieh, wie oft das menſchliche Urtheil irrt!) Jene, die er von den weſtlichen bis zu den öſtlichen Fluthen in einem ſo langen Kampf vertheydigt hatte, wird ihm nun unter ſeinen ſo vielen Freunden weggenommen, ohne Schwert zu gebrauchen, in ſeiner Heimath. Der einſichtsvolle Keyſer, der eine ſchwere Feuersbrunſt löſchen wollte, war es, der ſie ihm wegnahm. Wenig Tage vorher war zwiſchen dem Grafen Roland und ſeinem Vetter Rinald ein Hader entſtanden; die beyde für die ſeltne Schönheit das Herz von verliebtem Verlangen heiß hatten. Karl, dem ein ſolcher Streit nicht lieb war, der ihm an ihrem Beyſtand Abbruch that, nahm jenes Fräulein, die Urſach davon, und gab es dem Herzog von Bayern in Verwahrung. Und verſprachs dieſem unter ihnen zur Belohnung, der in jenem Treffen, in jener groſzen Feldſchlacht die meiſte Menge der Ungläubigen erlegte, und mit ſeiner Hand die angenehmſten Dienſte leiſtete. Den Wünſchen war hernach der Erfolg entgegen; denn die Getauften giengen in Flucht, und der Herzog wurde mit vielen andern gefangen, und das Zelt im Stiche gelaſſen. Wo alsdenn das Fräulein, das dem Sieger zum Lohn ſeyn ſollte, vor dem Fall zu Sattel geſtiegen war, und als es Noth that, ſich davon machte; voraus ahndend, daß dieſen Tag das Glück dem chriſtlichen Glauben rebelliſch ſeyn würde.

Es ritt in einen Wald, und begegnet in dem engen Weg einem Ritter, der zu Fuß kam; er hatte den

Küraß an, und den Helm auf, das Schwert an der Seite, und am Arme den Schild: und lief leichter durch den Wald, als der Bauer mit ofner Bruſt nach dem vorgeſteckten Ziele. Eine furchtſame Schäferin drehte nie ſo geſchwind den Fuß vor der wilden Schlange weg, wie Angelica ſo bald den Zügel lenkte, als ſie den Krieger, der zu Fuß kam, gewahr ward.

Es war dieß der muthige Paladin, des Herrn von Montalban, Amons Sohn; dem eben zuvor ſein Pferd Bajard auf eine ſonderbare Weiſe durchgegangen. Wie er den Blick auf das Frauenzimmer richtet: erkennt er, obſchon vom weiten, die engliſche Geſtalt und das ſchöne Geſicht, das ihn im Netz der Liebe umwunden hielt.

Die Dame lenkt den Zelter um, und ſprengt durch den Wald mit verhängtem Zügel; und jagt durch dick und dünn, und denkt wenig an den ſicherſten und beſten Weg, ſondern überläßt, blaß, zitternd und außer ſich, dem Pferde die Sorge, ſich welchen zu machen. Auf und ab ſtrich ſie ſo lang in dem hohen gräulichen Walde herum, bis ſie an einen Fluß kam. Am Fluſſe traf ſie den Ferrau, voller Schweiß und Staub. Ihn trieb zuvor aus der Schlacht ein heftig Verlangen zu trinken und auszuruhn; und er muſte hernach wieder ſeinen Willen hier bleiben, weil er, zu gierig nach dem Waſſer, in der Eile den Helm hinunter fallen ließ, und noch nicht hatte wieder haben können.

So ſtark es konnte, kam ſchreyend das Fräulein im Schrecken daher.

Bey dieſer Stimme ſprang der Sarazene ans Ufer, und betrachtet es im Geſichte: und erkennt den Augenblick, als es ankömmt, ob es gleich blaß vor Furcht und verſtört ausſieht, und viele Tage verſtrichen, daß er keine Nachricht davon hörte, daß es ohne Zweifel die ſchöne Angelica iſt. Und da er galant war, und vielleicht eben ſo viel als die zwey Vettern Feuer gefangen: ſo ſtand er ihr bey, ſo gut er konnte, und ſo kühn und tapfer, als ob er den Helm auf hätte. Er zog das Schwert, und lief drohend nach Rinalden; der ſich wenig vor ihm fürchtete. Sie hatten ſich ſchon mehrmalen nicht nur geſehen, ſondern mit einander gemeſſen. Sie fiengen hier einen grauſamen Kampf an, ſo wie ſie zu Fuß ſich fanden, mit den bloßen Degen. Nicht Bruſtplatten und Stahlgelenke: ſondern Amboße würden ihre Hiebe nicht aushalten. Während nun der eine mit dem andern ſich abarbeitet, muß der Zelter machen, daß er fort kömmt; denn jene jagt ihn, was ſie ſpornen kann, durch Wald und Feld.

Nachdem die zwey Krieger lange Weile vergebens ſich bemüht, einer den andern unter zu kriegen; da dieſer nicht weniger als jener, noch jener als dieſer geſchickt mit den Waffen in der Hand war: ſo war der Herr von Montalban der erſte, der dem Spaniſchen Ritter das Maul gönnte; als der, welcher im Herzen einen ſo großen Brand hat, daß er ganz davon lodert, und nicht wohinaus weiß. Und ſagte zum Heyden:

„Du wirſt mir allein zu ſchaden geglaubt haben, und doch außer mir noch dir geſchadet haben; wenns darum geſchieht, weil die glänzenden Strahlen der neuen Sonne dir die Bruſt angeſteckt. Was haſt du für Gewinn, mich hier aufzuhalten? Denn wenn du mich auch todt machſt, oder gefangen nimmſt: ſo iſt doch deßwegen die Schöne nicht dein, die, während wir ſäumen, durchgeht. Wie viel beſſer wärs, wenn auch du ſie liebſt, daß du kämeſt, ihr den Weg zu verſperren, ſie einzuhalten, und zuvor bleiben zu machen, ehe ſie noch weiter kömmt! Wenn ſie in unſrer Gewalt iſt, alsdenn entſcheide das Schwert, wem ſie ſeyn ſoll. Ich weiß ſonſt nicht, was nach einer langen Mühſeeligkeit anders als Verluſt herauskommen könne."

Dem Heyden mißfiel der Antrag nicht; alſo wurde der Streit aufgeſchoben. Und es entſtund plötzlich ein ſolcher Friede unter ihnen, ſo gieng Zorn und Haß in Vergeſſenheit, daß der Heyde beym Weggehn von dem friſchen Gewäſſer den tapfern Sohn Amons nicht zu Fuß ließ, ſondern mit Bitten einlud, und endlich hinten aufnahm, und der Spur der Angelica nachgallopierte.

O große Gutheit der alten Ritter! ſie waren Nebenbuhler, waren im Glauben verſchieden, und fühlten von den bitterböſen Hieben noch die Schmerzen am ganzen Leibe: und doch reiten ſie durchs dunkle Holz und durch Abwege ohne Verdacht beyſammen. Von zwey Paar Speren geſtochen, langt das Pferd an, wo aus Einem zwey Wege werden. Und da ſie nicht wußten, ob das Fräulein den einen oder den andern genommen hätte, (denn ohne Unterſchied erſchien auf beyden neue Spur,) ſo machten auf gut Glück Rinald ſich auf dieſen, der Sarazene auf jenen. Ferrau verirrte ſich lang im Walde, und fand ſich endlich wieder, wo er herkam. Doch fand er ſich auch noch an dem Fluſſe, da, wo ihm der Helm ins Waſſer fiel.

Als er die Dame nicht wieder zu finden hoſt, ſo ſteigt er, um den Helm zu haben, den ihm der Fluß verbirgt, an der Stelle, wo er hineingefallen, bis an den äußerſten naſſen Rand. Aber jener ſteckte ſo im Sande, daß er viel zu thun haben wird, ehe er ihn wieder hat. Mit einem großen Aſte von einem Weidenbaum, woran er die Zweige weggehauen und daraus eine lange Stange gemacht hatte, unterſucht er den Fluß, und ſpürt bis auf den Grund; und läßt keinen Fleck, wo er nicht hinſchlägt und hinſticht. Während er mit der größten Ungeduld von der Welt ſeine Verzögerung da ſo lange verlängert: ſieht er mitten aus dem Fluß einen Ritter hervorgehn bis an die Bruſt, von fürchterlichem Anblick. Er war außer dem Kopf ganz geharniſcht, und hatte in der rechten einen Helm; hatte den nehmlichen Helm, den Ferrau ſo lange vergebens geſucht. Er redte ihn an, wie aufgebracht, und ſagte: „Ha! Kerl ohne Treu und Glauben, Mammeluck, warum wird dirs noch ſauer, den Helm liegen zu laſſen, den du ſchon lange mir hätteſt wieder geben ſollen?

„Erinnere dich, Heyde, als du den Bruder der Angelica erlegteſt, denn der bin ich; haſt du mir verſprochen, den andern Waffen hinter drein, binnen wenig Tagen den Helm in Bach zu werfen. Da nun das Schickſal, was du nicht haſt thun wollen, mein Verlangen erfüllt: ſo ärgre dich nicht; und wenn du dich ja ärgern ſollſt, ſo ärgre dich, daß du nicht Wort gehalten. Allein, wenn du doch Luſt haſt zu einem feinen Helm, ſo ſuch einen andern, und hab ihn mit mehr Ehre. So einen trägt Ritter Roland, ſo einen Rinald; und vielleicht noch beſſern. Der eine gehörte Almonten, und der andre dem Mambrin. Verſchaff dir einen von beyden durch deine Tapferkeit; und den, welchen du mir ſchon zu laſſen verſprochen haſt, wirſt du wohl thun, mir in der That zu laſſen.“

Bey der Erſcheinung, die der Geiſt unvermuthet aus dem Waſſer machte, ſtanden dem Sarazenen die Haare zu Berge, und er entfärbte ſich, und die Zung erſtarrte ihm im Munde. Als er aber vom Argalia, den er vormals hier erlegt hatte, (denn er hieß Argalia,) das nicht gehaltene Verſprechen ſo ſich vorrücken hörte: ſo brannt er vor Zorn und Schaam innen und außen. Und da er keine Zeit hatte, auf eine andre Entſchuldigung zu denken, und wohl wußte, daß jener ihm die Wahrheit ſagte: ſo blieb er ohne Antwort mit verſchloßnem Munde. Aber die Schmach durchbohrte ihm ſo das Herz, daß er beym Leben ſeiner Mutter Lanfuſa ſchwur, er wolle ſich nie mit einem andern Helm bedecken, als jenem treflichen, den einſt Roland in Aspramont dem furchtbaren Almont abzog. Und er hielt dieſen Schwur beſſer, als den erſten. Darauf geht er ſo übel zufrieden weg, daß er viele Tage nachher ſich abnagt und peinigt. Er denkt an nichts anders, als den Paladin zu treffen, da und dort, wo er ihn zu finden meynt. Ander Abentheuer begegnet dem wackern Rinald, der einen verſchiedenen Weg genommen.

Rinald geht nicht weit, als er ſein muthig Roß vor ſich ſpringen ſieht. „Halt! lieber Bajard, heh! halt ſtille! ohne dich zu ſeyn, thut mir zu großen Schaden.“ Allein das Pferd hat taube Ohren, und kehrt deßwegen nicht um, ſondern läuft vielmehr immer flüchtiger weiter. Rinald folgt nach, und zehrt ſich ab vor Zorn. Aber folgen wir der Angelica, die flieht; flieht, durch gräuliche finſtre Wälder, über öde, wüſte, wilde Oerter. Das Bewegen der Blätter und der Zweige, welches ſie hörte, von Buchen, Ulmen und Eichen, hatte ſie mit plötzlichen Aengſten dahin und dorthin in ungewöhnliche Wege gebracht; denn bey jedem Schatten, den ſie an Berg oder in Thale ſah, fürchtete ſie ſich, Rinalden immer auf dem Nacken zu haben. Wie ein Gemschen, oder ein kleines Reh, das durch die Blätter des Geſträuchs, wo es geworfen worden, der Mutter vom Leopard die Kehle packen, und ihr die Seite oder die Bruſt aufreißen ſehen, von Wald zu Wald vor dem grauſamen flüchtet, und vor Furcht zittert, und vor Verdacht. Bey jedem Schößling, den es auf der Flucht berührt, glaubt es dem böſen Thier im Rachen zu ſeyn.

Dieſen Tag und die Nacht, und den andern halben Tag ſtrich ſie herum, und wußte nicht wo. Endlich fand ſie ſich in einem ſchönen Wäldchen, das eine friſche Luft ſanft bewegte. Zwey klare Bäche, die da herum murmeln, machen das Gras immer zart und neu; und zwiſchen kleinen Steinen gebrochen, gab das langſame Laufen ein ſüß Getöne zu hören. Hier ſcheints ihr, daß ſie ſicher und tauſend Meilen von Rinalden entfernt ſey; und matt vom Weg und der Sommerhitze, entſchließt ſie ſich, ein wenig auszuruhn. Steigt ab in Blumen, und läßt den Zelter ohne Zügel auf die Weide. Und dieſer geht herum an dem klaren Gewäſſer, das die Ufer voll friſchen Graſes hatte. Und ſieh da! nicht weit erblickt ſie ein ſchön Geſträuch von Dornblüthen und rothen Roſen, das der reinen Fluth im Spiegel ſteht; vor der Sonne gedeckt unter hohen ſchattigen Eichen; ſo ledig in der Mitte, daß es ein kühles Plätzchen unter den verborgenſten Schatten räumt. Und Blatt und Zweig iſt ſo verwebt, daß die Sonne nicht dahinein kann, geſchweig ein ſchwächrer Blick. Drinnen bereiten zarte Grashälmchen ein Lager zu, und laden jeden, der herbey kömmt, ein zur Ruhe. Die ſchöne Jungfrau ſetzt ſich mitten hinein, legt da ſich nieder, und ſinkt in Schlummer.

Aber ſie hatte nicht lange ſo gelegen, als ihr däuchte, daß ſie ein Traben kommen höre. Leiſe macht ſie ſich auf, und ſieht, daß nahe beym Bach ein geharniſchter Ritter angelangt war. Ob er Freund oder Feind iſt, begreiſt ſie nicht: Furcht und Hofnung klopft ihr im ungewiſſen Herzen, und ſie regt die Luft auch nicht mit einem Seufzer. Der Ritter ſteigt beym Ufer am Fluß ab, um ſich mit den Backen auf den einen Arm zu legen; und vertieſt ſich ſo in einen großen Gedanken, daß er in einen fühlloſen Stein verwandelt ſcheint.

So in Gedanken blieb der betrübte Ritter über eine Stunde mit niederm Kopfe liegen. Darauf fieng er mit traurigem und mattem Ton ſo lieblich zu klagen an, daß er vor Mitleiden einen Stein zerſtückt, einen grauſamen Tyger gut gemacht hätte. Er weinte und ſeufzte, ſo daß ſeine Wangen ein Bach ſchienen, und die Bruſt ein feuerſpeyender Berg.

„Gedanke, ſprach er, von dem mein Herz erſtarrt und glüht, und der du den Schmerz verurſachſt, der es immer frißt und abnagt; was ſoll ich thun, nachdem ich zu ſpät gekommen bin, und ein andrer ſchon da geweſen iſt, die Frucht zu pflücken? Kaum hab ich Worte und Blicke genoſſen, und ein andrer hat dahin die ganze reiche Beute. Wenn weder Blüthe noch Frucht an mich kömmt, warum will ich mir um ihretwillen mehr das Herz betrüben? Eine Jungfrau iſt gleich der Roſe, welcher in einem ſchönen Garten auf ihrem Dorn, während ſie allein und ſicher aufblüht, weder Heerde noch Hirt ſich nähert. Die milde Luft und der thauende Morgen, Waſſer und Erde neigt ſich ihr zu Gunſt. Heiße Jünglinge und verliebte Schönen wünſchen Buſen und Schläfe damit zu ſchmücken. Aber nicht ſobald iſt ſie vom mütterlichen Stengel gebrochen, und ihrem grünen Buſche: als ſie, ſo viel ſie von Himmel und Menſchen hatte, Huld, Reiz und Schönheit, alles verliert. Die Jungfrau, die die Blume, auf die ſie eiferſüchtiger, als auf die ſchönen Augen und auf ihr Leben ſeyn ſoll, einen pflücken läßt, verliert den Werth, den ſie vorher hatte, im Herzen aller der andern Liebhaber.

Sie ſey den andern verächtlich; und werde von dieſem allein geliebt, dem ſie ſo viel über ſich geſtattete. Ach! grauſames Glück, undankbares Glück! In Pracht und Herrlichkeit leben die andern, und ich ſterbe vor Mangel! Alſo kann es ſeyn, daß ſie mir nicht mehr lieb werde? Alſo kann ich mein eigen Leben laſſen? Ach, viel eher ſey dieß der letzte meiner Tage, als daß ich länger lebe, wenn ich ſie nicht lieben ſoll!"

Wenn mich jemand fragt, wer das iſt, der in den Bach ſo viele Thränen weint: ſo werd ich ſagen, daß es der König von Zirkaſſien ſey, der von der Liebe gequälte Sacripant. Werde noch ſagen, daß von ſeiner grauſamen Marter die erſte und alleinige Urſach ſey, daß er liebt; und zwar dieſe liebt; und daß er wohl von ihr erkannt wurde. Bis wo die Sonne untergeht, war er aus Liebe zu ihr vom Rande des Aufgangs gekommen: denn er erfuhr in Indien zu ſeiner großen Marter, wie ſie dem Roland mit ins Abendland gefolgt; erfuhr hernach in Frankreich, daß ſie der Kayſer vor dem andern Volk in Beſchlag genommen, und dem zum Lohn verſprochen, welcher im Treffen den goldnen Lilien am meiſten helfen würde. Er war im Lager geweſen, und hatte die Niederlage geſehn, die eben König Karl erlitten. Suchte Spur von der ſchönen Angelica, und hatte ſie noch nicht wieder finden können. Dieß iſt alſo die ſchlimme Nachricht, die ihn mit verliebten Schmerzen peinigt, niederſchlägt, zu klagen zwingt, und Worte zu ſagen, die vor Mitleiden die Sonn in ihrem Lauf einhalten könnten. Während er nun ſo ſich quält und abhärmt, und aus ſeinen Augen eine laue Quelle macht, und dieſe und viel andre Worte ſagt, die mir nicht nöthig ſcheinen, wieder erzählt zu werden: will ſein gutes Glück, daß ſie den Ohren der Angelica geſagt ſind. Und ſo trägt ſich das in einer Stunde, in einem Augenblick zu, was in tauſend Jahren, oder nimmermehr ſich wieder zugetragen.

Mit wie vieler Aufmerkſamkeit giebt die Schöne auf das Weinen, auf die Worte, auf die Art deſſen Acht, der nicht müde wird, ſie zu lieben. Und dieß iſt nicht der erſte Tag, daß ſies hört; aber immer härter und kälter als eine Säule, läßt ſie ſich doch nicht bis zum Mitleid herab; als eine, die die ganze Welt verſchmäht, und der keiner ihrer würdig zu ſeyn ſcheint. Doch bringt ſie, daß ſie in dieſen Wäldern ſich allein befindet, auf den Gedanken, ihn zum Führer mit zu nehmen; denn wer im Waſſer bis an die Kehle ſteckt, muß wohl ſehr eigenſinnig ſeyn, wenn er nicht um Hülfe ſchreyt. Wenn ihr jetzt dieſe Gelegenheit vorüber ſtreicht: ſo wird ſie nimmermehr ein ſo ſicher Geleite finden, da ſie durch lange Erfahrung dieſen König über alle ihre andern Liebhaber ſich getreu erfunden. Inzwiſchen hat ſie deßwegen doch nicht vor, den, der ſie liebt, von der Marter, die ihn verzehrt, zu befreyen, und für jeden vergangnen Schaden mit der Wonne zu erquicken, die jeder Liebende am meiſten wünſcht: ſondern ſie erſinnt und beginnt eine Liſt, einen Betrug, ihn in Hofnung zu erhalten; ſo daß ſie ſich ſeiner bediene, wozu ſie ihn nöthig habe, und alsdenn ihre eigenſinnige widerſpenſtige Art wieder annehme. Und macht aus dieſem dunklen und verborgnen Gebüſch einen ſchönen unerwarteten Auftritt; wie aus dem Wald, oder einer ſchattichten Grotte, Diana oder Venus ſich auf der Bühne zeigt, und ſagt beym Erſcheinen:

„Friede ſey mit dir! mit dir vertheydige Gott unſern guten Namen, und geſtatte nicht, daß du von mir ohne alle Urſach eine ſo falſche Meynung hegeſt.“

Nie warf mit ſo großer Freude oder ſo großem Erſtaunen die Augen eine Mutter auf den Sohn, den ſie als todt beweint und beſeufzt hatte, nachdem ſie hörte, daß das Heer ohne ihn zurückkomme; als mit wie großer Freude der Sarazen, mit wie großem Erſtaunen er die hohe Gegenwart und das reizende Weſen und die wahre engliſche Geſtalt unverhoft vor ſich erſcheinen ſieht. Voll von ſüßen und verliebten Gefühlen, lief er auf ſeine

Geliebte, ſeine Göttin zu, die ihn mit den Armen um den Hals geſchlungen hielt; was ſie vielleicht zu Katai nicht gethan haben würde. Nach ihrem väterlichen Reiche, nach ihrem Geburtsorte richtete ſich nun ihr Gemüth, da ſie dieſen bey ſich hatte. Plötzlich lebte in ihr die Hofnung auf, bald ihre reiche Wohnung wieder zu ſehen. Sie legt ihm völlig Rechnung ab von dem Tag an, da er im Orient von ihr zu dem König der Serikaner geſandt werden, um Hülfstruppen zu begehren: wie Roland ſie öfter vom Tod errettet, von Unehre und ſchlimmen Zufällen. Und daß ſie die jungfräuliche Blume noch ſo unverlezt habe, wie ſie mit ihr auf die Welt gekommen.

Vielleicht war es wahr: aber doch nicht wohl glaublich für einen, der Herr von ſeinen Sinnen geweſen; allein ihm ſchiens leicht möglich, der in weit ſchwerere Irrthümer verloren war. Was der Menſch ſieht, macht die Liebe ihm unſichtbar; und das Unſichtbare macht die Liebe ſehen. Das wurde geglaubt; denn der Unglückliche pflegt leicht zu glauben, was er will. „Wenn der Ritter von Anglant aus Einfalt die gute Zeit ſo ſchlecht zu nehmen wußte, ſo mag er er den Schaden haben, (ſprach heimlich für ſich Sakripant;) denn von nun an wird ihn das Glück nicht wieder zu ſo groſſer Gabe rufen. Allein ich bin der nicht, ders ihm nachmacht; der ein ſo groß Gut fahren lieſſe, das mir vergönnt iſt, damit ich hernach über mich ſelbſt zu klagen hätte. Ich will die friſche Morgenroſe pflücken, denn durchs Warten könnte ſie ihre Zeit verlieren. Ich weiß ja, daß man einem Frauenzimmer nichts thun kann, was ihm guter und lieber wäre; auch wenn es ſich darüber verdrießlich anſtellt, und zuweilen bekümmert und kläglich gebehrdet. Weder Sträuben noch verſtellter Zorn ſoll mich abhalten, meinen Anſchlag ins Werk zu richten und durchzuſetzen.“

So ſpricht er; und während er ſich zum ſüßen Angriff bereitet, dröhnt ein großer Lerm, der aus dem nahen Walde ſchallt, ihm in die Ohren, ſo daß er wider Willen abzieht und den Helm aufſetzt; denn er hatte die alte Gewohnheit, ſeine Perſon immer gerüſtet zu tragen. Er geht zum Pferde, legt ihm die Zügel an, ſteigt auf, und nimmt ſeine Lanze.

Sieh da aus dem Wald einen Ritter kommen, der ausſieht, wie ein tapfrer und muthiger Mann. Weiß wie der Schnee iſt ſein Kleid, ein weißer Federbuſch ſteht ihm auf dem Helm. König Sakripant, der nicht leiden kann, daß der mit ſeiner ungeſtümmen Ankunft ihm das große Vergnügen unterbrochen, das er hatte, ſieht ihn bös und verächtlich an. Wie er näher iſt: ſo fordert er ihn heraus: denn er glaubt, ihn tüchtig aus dem Sattel zu werfen. Der aber, den ich ſchon für keinen Gran geringer halte, und welcher mit ihm im gleichen gehen kann, bricht die ſtolzen Drohungen kurz ab; ſpornt und legt zugleich die Lanze zurecht. Sakripant kehrt wetternd um, und ſie rennen einander nach den Köpfen.

So hart fallen Löwen und Stiere nicht einander an, im Sprung, Bruſt an Bruſt, und Kopf an Kopf, wie die beyden Krieger ſich beym erſchrecklichen Angriff, wo ſie ſich gleicherweiſe die Schilde durchrannten. Als ſie zuſammentrafen, erzitterten von unten bis oben die grasreichen Thäler bis auf die kahlen Höhen. Und wohl bekams ihnen, daß die Harniſche ſo gut und vollkommen waren, daß ſie ihnen die Bruſt ſicherten. Eben ſo wenig thaten die Pferde einen vergeblichen Lauf, ſondern ſtießen ſich wie die Böcke. Dem Heyden ſeines ſtarb binnen kurzem, das, ſo lang es lebte, unter die guten gehörte. Das andre fiel auch, war aber bald wieder aufgeſtanden, als es die Sporen in den Seiten fühlte. Das des Sarazeniſchen Königs blieb ausgeſtreckt mit der ganzen Laſt auf ſeinem Herrn liegen.

Der unbekannte Lanzenbrecher, welcher aufrecht ſitzen blieb, und den andern mit ſeinem Pferd liegen ſah, glaubte daran genug zu haben, und gedachte nicht den Krieg zu erneuern: ſondern ſprengt durch den Wald über den geraden Weg mit verhängtem Zügel; und eh der Heyde los kann, iſt er ſchon eine halbe Meile, oder nicht viel weniger von dannen. Wie ein betäubter und ſinnloſer Pflüger, wann der Blitz vorüber iſt, von dem Platz aufſteht, wo ihn das erſchreckliche Krachen zu den erſchlagenen Ochſen hingeſtreckt hatte; der ohne Laub und Krone die Fichte betrachtet, die er von weitem zu ſehen pflegte: ſo ſtund der Heyde auf, nun zu Fuß, während Angelica das große Unglück mit anſah. Er ſeufzt und ächzt, nicht, weil es ihn verdrießt, daß er einen Arm oder ein Bein gebrochen, oder verrenkt: ſondern allein aus Schaam, wovon ihm ſein Lebtage weder vorher noch nachher das Geſicht ſo roth geweſen; und noch mehr, da außer dem Fallen ſeine Dame hernach es war, die ihm die große Laſt vom Halſe ſchafte. Er wäre ſtumm geblieben, glaub ich, hätt ihm dieſe nicht die Stimme und die Sprache wieder gegeben.

„Ey Herr, ſagte ſie, laßts euch nicht leid ſeyn! die Schuld des Fallens iſt nicht euer, ſondern des Pferds, dem Futter und Ruhe dienlicher geweſen wäre, als ein neues Lanzenbrechen. Und dadurch vermehrt dieſer Krieger ſeinen Ruhm nicht, der zeigt, daß er verlohren. So halt ich dafür, nach dem, was ich davon verſtehe, da er der erſte geweſen, der das Feld verlaſſen."

Indem dieſe dem Sarazenen Troſt zuſpricht, ſieh! da kömmt mit Horn und Taſche an der Seite auf einem Klepper ein Bothe daher gerannt, der bekümmert und müde ſchien; und welcher, als er näher war, den Sakripant fragte: ob er mit weißem Schild und weißem Federbuſch auf dem Kopf einen Krieger durch den Wald habe reiten ſehen.

Sakripant antwortet: „Wie du ſiehſt, ſo hat er mich hier zu Boden geworfen, und iſt eben weg. Und damit ich wiſſe, wer mich auf die Beine geſetzt: ſo mach, daß ich ihn auch noch bey Namen kenne."

Und er verſetzte: „Das, was du mich fragſt, will ich dir ohne Verzug ſagen. Du mußt wiſſen, daß die große Tapferkeit eines reizenden Fräuleins dich aus dem Sattel gehoben. Es iſt tapfer, und noch viel ſchöner; und auch deſſen berühmten Namen will ich dir nicht verheelen. Bradamante wars, die dir allen Ruhm entriſſen, ſo viel du je auf der Welt gewonnen."

Als er das geſagt hatte: ließ er mit verhängtem Zügel den Sarazenen wenig vergnügt zurück; der nicht weiß, was er ſagen oder thun ſoll, ganz im Geſicht glühend vor lauter Schaam. Nachdem er lange Zeit über den begegneten Zufall vergebens nachgedacht, und zuletzt ſich von einem Weibe zu Boden geworfen fand: ſo thuts ihm, je mehr er daran denkt, immer weher. Er beſtieg das andre Pferd, ſtill und ſtumm; und hob, ohne ein Wörtchen vorzubringen, die Angelica ſachte hinten auf; und verſparte ſie auf eine vergnügtere Stunde, auf ein ruhiger Plätzchen.

Sie waren keine Meile geritten: als ſie den Wald umher mit ſolchem Gekrach und Getös erſchallen hören, daß der Forſt allenthalben zu zittern ſcheint. Und kurz drauf kömmt ein groß Pferd vor, mit Gold ausſtaffieret und reichem Sattelzeug; das über Büſch und Bäche ſpringt, und Bäume umrennt, und alles, was ihm den Durchgang verwehrt. „Wenn die verflochtnen Aeſte und die Dunkelheit unter den Bäumen den Augen nicht zuwider iſt, ſagte die Dame, ſo iſt Bajard das Pferd, das mitten durch den Wald ſich Luſt macht. Es iſt gewiß Bajard! ich erkenn ihn. O wie er ſo gut verſteht, was uns fehlt! daß ein ſchlechtes Pferd für zwey zu wenig iſt! und er kömmt geſchwind, uns zu helfen.“

Der Zirkaſſier ſteigt ab, und macht ſich dem Roß an die Seite, und gedachte ihm in die Zügel zu fallen. Das Pferd giebt ihm Antwort mit dem Hintertheil, und dreht ſich um geſchwind wie der Bliz; langt aber nicht, wo es anſezt. Armer Ritter! wenn es völlig reichte: denn der Gaul hatte in den Hufen eine ſolche Stärke, daß er einen Berg von Metall entzwey geſchlagen. Darauf geht es zahm zum Fräulein, fromm und gut, wie der Hund um den Herrn tanzt, der zwey oder drey Tage ausgeweſen. Bajard kannte noch die Angelica, da ſie ehedem in Albracka ihn mit eigner Hand bedient hatte; zur Zeit, da Rinald ſo ſehr von ihr geliebt ward; damals grauſam, damals undankbar. Mit der linken Hand nimmt ſie den Zügel; mit der andern greift ſie ihn an, und klopft ihm Hals und Bruſt. Das Pferd, welches wundernswürdig Verſtand hatte, unterwirft ſich ihr wie ein Lamm. Unterdeß nimmt Sakripant die Zeit gewahr, beſteigt den Bajard, und ſport und hält ihn. Das Fräulein verläßt das Kreuz ihres erleichterten Kleppers, und rückt wieder in den Sattel.

Da ſie darauf von ohngefähr ſich umſchaut: ſieht ſie einen langen Fußgänger in klirrender Rüſtung einherſchreiten; und wird Feuerroth vor Verdruß und Zorn, als ſie den Sohn Herzog Amons erkennt. Mehr als ſein Leben liebt und verlangt er ſie; und ſie ſcheut und flieht ihn, wie der Kranich den Falken. Es war eine Zeit, wo er ſie mehr als den Tod haßte; und ſie liebte ihn. Jetzt hat ſich das Blätchen gewendet. Und das haben zwey Quellen verurſacht, die ein Waſſer von verſchiedener Wirkung führen; beyde im Ardenner Wald, und nicht weit von einander. Die eine füllt das Herz mit verliebtem Verlangen: wer von der andern trinkt, bleibt ohne Liebe, und ſein erſtes Feuer wird zu Eis. Rinald verſuchte von der einen: und Liebe verzehrt ihn; Angelica von der andern: und ſie haßt und flieht ihn. Dieſe mit einem heimlichen Gifte vermiſchte Feuchtigkeit, die die verliebten Begierden in Haß verändert, macht, daß das Fräulein plötzlich die heitern Augen trübt; und mit zitternder Stimm und traurigem Geſicht den Sakripant fleht, und ihn beſchwört, daß er den Krieger nicht näher erwarte, ſondern zugleich mit ihr die Flucht ergreiffe.

„Alſo ſteh ich, ſagte der Sarazene, in ſo wenig Kredit bey euch, daß ihr mich für unnütz, und nicht im Stande haltet, euch gegen den da zu beſchützen! Habt ihr die Schlachten bey Albracka ſchon vergeſſen? und die

Nacht, da ich allein und ohne Rüſtung euch gegen den Agrikan und das ganze Lager vertheydigte?“

Sie giebt keine Antwort, und weiß nicht, was anzufangen, weil Rinald ſchon zu nahe iſt; der von fern dem Sarazenen droht, als er das Pferd ſieht, und erkennt das engliſche Antlitz, das ihm den Brand der Liebe ins Herz gebracht. Was zwiſchen den zwey Stolzen vorgieng, ſoll für den andern Geſang aufgehoben werden.

* * *

Zweyter Geſang.

Ungerechteſter Amor, warum machſt du, daß wir in unſerm Verlangen ſo ſelten übereinſtimmen? Woher, Tückiſcher, kömmt es, daß dir der uneinige Wille ſo lieb iſt, den du in zwey Herzen ſiehſt? Läſſeſt mich nicht gehn, wo ich leicht und ſicher durch kann, und ziehſt mich in den tiefſten und trübſten Grund! Wer meine Liebe verlangt, davon entfernſt du mich; und wer mich haßt, willſt du, daß ich anbete und liebe.

Machſt, daß Angelica Rinalden ſchön ſcheint, da er ihr häßlich und unhold iſt; als er ihr ſchön ſchien, und ſie ihn liebte, haßte er ſie, ſo ſehr man haſſen kann. Nun härmt er ſich vergebens, und quält ſich; ſo gut iſt ihm gleiches mit gleichem vergolten. Sie haßt ihn; und haßt ihn dermaßen, daß ſie viel eher, als ihn, den Tod möchte.

Rinald ſchrie dem Sarazenen mit vielem Uebermuth zu: „Herunter von meinem Pferde, Straßenräuber! ich laſſe mir das meinige nicht nehmen; wohl aber mach ichs dem, ders will, theuer zu ſtehen. Und auch das Frauenzimmer will ich dir abnehmen; denn es würde groß Unrecht ſeyn, dirs zu laſſen. Ein ſo vollkommnes Pferd, eine ſo würdige Schöne gehören, glaub ich, für keinen Straßenräuber."

„Das lügſt du, daß ich Straßenräuber bin; antwortete der Sarazene nicht minder ſtolz. Wer dich einen Straßenräuber hieß, der würd es, wie ich da und dort höre, mit mehrerer Wahrheit ſagen. Es wird ſich gleich ausweiſen, wer unter uns der Dame und des Pferds am mehrſten werth ſey; ob wohl, was ſie betriſt, ich mit dir eins bin, daß nichts auf der Welt ihr gleich iſt."

Wie zuweilen zwey beißige Hunde, aus Neid oder anderm Groll, an einander zu gerathen pflegen, mit gefletſchten Zähnen und ſcheelen Augen, die röther ſind als Kohlen; darauf zu Biſſen kommen, vor Wuth brennend, mit gräulichem Knurren und Katzenbuckeln: ſo kam der Zirkaſſer und der von Klermont von dem Schreyen und dem Schimpfen zu den Schwertern.

Zu Fuß iſt der eine, der andre zu Pferd; was glaubt ihr wohl, daß der Sarazene voraus habe? Er hat euch auch nicht das geringſte; vermag ſo wohl noch weniger, als ein unerfahrner Knabe; denn das Pferd wollte aus einem natürlichen Inſtinkt ſeinem Herrn nichts zu Leide thun; und der Zirkaſſer konnt es weder mit der Hand, noch dem Sporn dahin vermögen, daß es nur einen Schritt nach ſeinem Willen thäte. Wenn er es antreibt: ſo gehts nicht aus der Stelle; und wann er halten will: ſo läufts, oder trabt. Alsdenn ſteckts den Kopf unter, rafſt ſich zuſammen, und ſchlägt aus, was es kann. Da der Sarazene ſieht, daß es eben ungelegene Zeit wäre, dieſe übermüthige Beſtie zu bändigen: ſtüzt er die Hand auf den Sattelknopf, und ſpringt von der linken Seite auf die Füße. Und als er nun der hartnäckigen Wuth des Bajards los war: ſo ſah man einen Kampf beginnen, der eines ſo muthigen Paars von Rittern wohl werth war.

Es klirrt das eine Schwert und das andere; bald hoch, bald tief. Vulkans Hammer in der berauchten Höhle auf dem Amboße, wo er dem Zevs die Donnerkeile ſchmiedete, war langſam dagegen. Sie zeigen bald mit langen, bald mit verſtellten und kurzen Hieben, daß ſie Meiſter vom Spiel ſind. Bald machen ſie ſich groß, bald klein; bald decken ſie ſich, bald geben ſie ein wenig Blöße; bald ſieht man ſie vorrücken, bald zurücktreten, Stöße abwenden, und öfter ihnen ausweichen; Drehungen machen, und wo der eine geht, den andern augenblicklich Fuß gefaßt haben.

Jzt hohlt Rinald aus allen Kräften aus, und überläßt ſich ganz dem Sakripante: und dieſer hält den Schild vor, der von Bein war, mit gutem gehärteten Stahl überzogen. Fusberta haut ihn durch, obgleich noch ſo dick; es erſeufzt der Wald davon und giebt ein Echo. Bein und Stahl gieng zu Trümmern, wie Eis; und ließ dem Sarazenen den Arm betäubt.

Wie die furchtſame Schöne aus dem erſchrecklichen Hiebe ſo groß Verderben kommen ſieht: ſo wurd ihr ſchönes Geſicht vor lauter Angſt blaß und weiß; und ſie ſah aus, wie ein armer Sünder, der ſich dem Gerichte nähert. Es dünkt ihr, daß hier nicht zu ſäumen ſey, wenn ſie dieſem Rinald nicht in die Hände fallen will; dieſem Rinald, den ſie ſo ſehr haßte, als er elendiglich ſie liebte. Sie dreht das Pferd um, und jagt damit in den dicken

Wald, über einen unebenen und ſchmalen Fußſteig; und kehrt oft das bleiche Geſicht um, weil ihr immer däucht, Rinald ſäß ihr auf dem Nacken.

Sie war noch nicht weit auf ihrer Flucht gekommen; als ſie einem Einſiedler in einem Thal begegnete, der einen langen Bart hatte, welcher ihm bis mitten auf die Bruſt reichte; und fromm und ehrwürdig ausſah. Von Jahren und Faſten entkräftet, kam er auf einem langſamen Eſelchen einher; und ſchien von ſo ſcheuem und bedenklichem Gewiſſen zu ſeyn, als je einer geweſen. Wie er das jugendliche Geſicht des Fräuleins ſieht, das auf ihn zukömmt: ſo wird er, ſo ſchwächlich und übel beſchlagen er auch ſeyn mochte, doch ganz dafür von Zärtlichkeit rege.

Die Jungfrau fragt das Brüderchen um den Weg nach einem Seehafen; weil ſie aus Frankreich wollte, um Rinalden nicht mehr ausſprechen zu hören.

Der Bruder, der die Schwarzkunſt verſtund, unterließ nicht, ihr Muth zuzureden; und daß er ſie geſchwind aus aller Gefahr bringen wolle; und griff dabey an eine von ſeinen Taſchen. Zog daraus ein Buch, und zeigte, was er konnte; denn er hatte noch nicht aufgehört, die erſte Seite zu leſen, als ein Geiſt, wie ein Bedienter, hervorkömmt, dem er alles befiehlt, was er will gethan wiſſen. Dieſer geht denn, von der Schrift gezwungen, wo die zwey Ritter an einander waren, im Wald und nicht im Kühler; und trat mit großer Kühnheit zwiſchen ſie, und ſagte:

„Mit Gunſt! einer von euch zeige mir, was es ihm hilft, wenn er den andern auch ins Gras ſtreckt? Was für Lohn werdet ihr für eure Mühe haben, wenn ihr

ſerfertig ſeyd; da Graf Roland ohne Stechen und Rennen, ohne nur ein Glied an ſeinem Harniſch zerbrochen zu haben, das Fräulein nach Paris führt, das euch zu dieſer häßlichen Fehde gebracht hat? Eine Viertelſtunde weit hab ich den Roland angetroffen, der mit der Angelica nach Paris reiſet; und ſie lachten über euch zuſammen, und ſpaßten, daß ihr ohn einige Frucht euch mit einander rauft. Das beſte nun würde vielleicht für euch ſeyn, ihnen, da ſie noch nicht weit ſind, auf der Hacke nachzufolgen; damit Roland, wenn er ſie in Paris haben kann, ſie euch nicht in eurem Leben wieder ſehen laſſe.“

Bey dieſer Nachricht hättet ihr die Ritter ſehen ſollen, wie ſie ſo unruhig wurden, und beſtürzt und kläglich ausriefen, den Verſtand verlohren und keine Augen gehabt zu haben, daß ſie der Nebenbuhler ſo angeführt hätte; wie aber der wackere Rinald zu ſeinem Pferde ſich machte, unter Seufzern, die aus dem Feuer zu kommen ſchienen; und für Zorn und Wuth ſchwur, dem Roland das Herz auszureißen, wenn er ihn bekäme.

Er geht, wo Bajard auf ihn wartet; und ſchwenkt ſich auf ihn, und gallopiert davon: und ſagt dem Ritter, den er im Walde zu Fuß läßt, nicht einmal Gott behüte: geſchweige, daß er ihn bäte, hinten aufzuſitzen. Das muthige Roß rennt auf die Seite und zertrümmert, von ſeinem Herrn angeſpornt, alles was ihm in Weg kömmt; weder Graben, noch Flüſſe, noch Steine, noch Dornhecken können machen, daß der Renner von ſeinem Lauf abweicht.

Aber ich will nicht, daß es euch ſonderbar ſcheine, wenn Rinald ſein Streitroß jetzt ſo bald wieder hat; da er ihm ſchon mehrere Tage vergeblich nachgelaufen iſt, und nie den Zügel hat berühren können. Das Pferd, welches Menſchenverſtand hatte, ließ ſich nicht aus einem Fehler ſo weit nachfolgen, ſondern um ſeinen Herrn dahin zu bringen, wo Angelica wäre, nach der es ihn verlangen hörte. Als ſie ſich aus dem Zelte flüchtete, ſah ſie das gute Thier, und gab Acht auf ſie; da es eben mit leerem Sattel da ſtand, weil der Ritter abgeſtiegen war, um mit gleichem Vortheil ſich mit einem Baron zu ſchlagen, der im Gefecht nicht weniger tapfer als er war. Hernach folgt es deren Spur vom weiten, voll Verlangen, ſie ſeinem Herrn in die Hände zu ſpielen.

Voll Verlangen, ihn dahin zu bringen, wo ſie wäre: ſtellt es in dem großen Wald ſich ihm entgegen, und wollt ihn nicht aufſitzen laſſen; damit er es nicht anderswo hinlenkte. Durch daſſelbe fand Rinald das Fräulein einmal und zweymal, und nimmer glückt es ihm: denn zuerſt kam Ferrau dazwiſchen, und hernach der Zirkaſſer; wie ihr gehört habt. Nun glaubte dem böſen Geiſt, der Rinalden zu einer falſchen Fährte von dem Fräulein beredete, auch Bajard; und blieb ſtehen, und gehorchte, wie gewöhnlich.

Rinald jagt ihn, heiß von Zorn und Liebe, mit verhängtem Zügel; und immer auf Paris los; und eilt ſo ſehr in ſeinem Verlangen, daß ihm nicht ein Pferd, ſondern der Wind langſam geſchienen hätte. Kaum die Nacht läßt er ab, den Herrn von Anglante zu verfolgen, um ſich mit ihm zu raufen: ſo viel Glauben hat er den leeren Worten des von dem ſchlauen Schwarzkünſtler Abgeſchickten beygemeſſen. Er hört nicht auf zu reiten, früh und ſpät, bis er die Ortſchaft vor ſich ſieht, wo König Karl, geſchlagen und übel heimgeſchickt, mit ſeinen

Uebereberbleibſeln ſich eingeſchloſſen hielt. Und weil er von em König von Afrika Schlacht und Belagerung da erartet: ſo wendet er große Sorge an, gutes Volk und ebensmittel herbey zu ſchaffen, Gräben zu machen, nd die Mauern auszubeſſern: und vermittelt alles, woon er hoffen kann, daß ihm zur Vertheydigung diene. Er gedenkt nach England zu ſchicken, und Leute daraus u ziehn, womit er ein neues Heer ins Feld ſtellen könne; enn er will wieder draußen erſcheinen, und das Kriegsglück verſuchen. Er fertigt geſchwind Rinalden nach Brittannien ab; nach Brittannien, das nachher England geheißen ward.

Der Paladin beklagt ſich freylich über den Gang; nicht weil ihm das Land ſo verhaßt wäre, ſondern weil hn Karl ſo eben, eben fortſchickt, und ihm auch nicht nur einen Tag Aufenthalt geſtattet. Rinald that nie etwas weniger gern, als das; da ihm dadurch benommen ward, das ſchöne heitre Geſicht aufzuſuchen, das ihm das Herz mitten aus der Bruſt entwendet: aber um Karln zu gehorchen, hat er nichts deſtoweniger ſich ſogleich auf den Weg gemacht, und befand ſich in wenig Stunden zu Calais; und als er da angekommen war, ſchifte er ſich noch denſelben Tag ein.

Gegen den Willen aller Steuerleute, ſtach er aus großem Verlangen, wieder bald da zu ſeyn, in die See, die unruhig und gefährlich ausſah, und großen Sturm zu drohen ſchien.

Der Wind erzürnte ſich darob, als er ſich von dem Stolzen verachten ſieht; und empört das Meer mit einem heilloſen Wetter; und mit ſolchem Ungeſtümm, daß er ſie bis an den Maſtkorb einweichte.

Die gewahrten Seeleute laſſen ſogleich die größern Seegel nieder, und denken wieder umzuwenden, und im ſelben Hafen einzulaufen, wo ſie zur Unzeit die Anker gelichtet. Das geht nicht an, ſagte der Wind, daß ich eine ſo große Freyheit hingehn laſſe, die ihr euch herausgenommen habt; und bläſt und kreiſcht, und droht Schiffbruch, wann ſie anderswo hinlenken, als wo er ſie hinjagt. Jetzt haben ſie ihn vorn, jetzt auf der Seite, den grauſamen, der nie nachläßt, und immer ſtärker wird. Sie drehen ſich dahin und dorthin mit niedrigen Seegeln, und ſtreichen übers hohe Meer.

Allein da ich verſchiedene Faden zu verſchiedenem Gewebe nöthig habe, und alles einrichten will: ſo verlaß ich Rinalden und ſein herumwallendes Schiff, und komme wieder auf ſeine Bradamante.

Ich meyne die erlauchte Jungfrau, die den König Sakripant aus dem Sattel geworfen hatte; welche die würdige Schweſter dieſes Herrn war, von Herzog Amon und der Beatrix entſproſſen. Ihre große Stärke und Kühnheit gefiel Karlen und ganz Frankreich, (die mehr als eine überzeugende Probe davon ſahen,) nicht weniger, als die belobte Tapferkeit des wackern Rinalds.

Die Jungfrau wurde von einem Ritter geliebt, der mit dem König Agramant aus Afrika gezogen war, welchen Agolants verzweifelte Tochter *) aus Rogers Saamen zur Welt brachte. Und ſie, die weder von einem Bären noch grauſamen Löwen herkam, verſchmähte einen ſolchen Liebhaber nicht; ob ihnen gleich das Glück weiter nicht

---

*) Galaziella; die Geſchichte davon kömmt weiter hin vor.

nicht vergönnt hat, außer einmal, ſich zu ſehen und zu ſprechen. Von da irrte Bradamante herum, ihren Liebhaber aufzuſuchen, der den Namen ſeines Vaters führte, ſo ſicher ohne Geſellſchaft, als ob ſie tauſend Rotten zur Wache hätte. Und nachdem ſie den König von Zirkaſſien auf der alten Mutter Erde hatte zappeln laſſen: ſtrich ſie durch einen Wald, und nach dem Wald über einen Berg, bis ſie an eine ſchöne Quelle langte.

Die Quelle ſchlängelte ſich mitten über eine Wieſe, von alten Bäumen und ſchönen Schatten umgeben; und lud die Vorbeykommenden mit angenehmen Murmeln zu trinken ein, und bey ihr Aufenthalt zu nehmen. Ein bepflanzter Hügel ſchützt ſie auf der linken Seite vor der Mittagshitze. Hier wird die Jungfrau, als ſie zuerſt die ſchönen Augen umherwandte, einen Ritter gewahr: einen Ritter, welcher im Schatten eines Gebüſches am grünen blumichten Ufer ſaß, in Gedanken ſtill und einſam über dem klaren flüſſigen Kryſtall. Nicht weit davon hängt der Schild, und der Helm an einer Buche, wo das Pferd angebunden ſtand; und er hatte die Augen naß, und ließ den Kopf hängen, und ſah ganz betrübt und matt aus.

Das Verlangen in uns allen, immer zu wiſſen, was einem andern angeht, machte, daß die Jungfrau den Ritter um die Urſach ſeiner Betrübniß fragte. Er entdeckte ſie ihr, und verhehlte davon nichts; von ihrer freundlichen Anrede bewogen, und dem hohen Anſehn, das ihm beym erſten Blick einen ſehr tapfern Kriegsmann ſchien zu verrathen; und fieng an:

„Herr, ich führte dahin Fußvolk und Reiter, wo Karl lag, um dem Marſil den Marſch vom Gebürg zu

erſchweren; und hatte ein ſchönes Mädchen b
mir, von deſſen brünſtiger Liebe mir das He
wallt; und fand bey Rodonna einen geharniſchten Man
der ein groß geflügelt Pferd ritt. So bald der Räube
er ſey nun Menſch oder ein abſcheulicher Geiſt aus d
Hölle, mein ſchönes liebes Kind ſieht: wie ein Falk, der a
den Fang fällt, läßt er ſich nieder, und kehrt ſich in Auge
blick zurecht, und wirft die Hände queer über den We
und nimmt ſie, die Verlohrne. Noch war ich des Angriſ
nicht gewahr geworden: als ich das Mädchen ob
ſchreyen hörte.

So machts der diebiſche Geyer, wann er das arm
Küchelchen an der Gluckhenne wegſtielt; die dann üb
ihre Unachtſamkeit jammert, vergebens ihm nachſchreyt
und vergebens hinter ihm drein gluckſt.

Ich kann keinem folgen, der fliegt; eingeſchloſſe
zwiſchen Bergen, am Fuß eines hohen Felſen. Mei
Pferd iſt müde, und wechſelt kaum in den rauhe
Wegen voll beſchwerlicher Steine die Schritte. Doc
als einer, der ich mir lieber das Herz hätte mögen mitte
aus der Bruſt nehmen ſehen: ließ ich jene meine ander
ihres Wegs ziehn, ohne ſie weiter zu bringen, oder ih
nen einen Anführer zu geben; nahm den Weg über di
ſteilen Höhen, wo ſie minder gefährlich waren, welche
mir die Liebe zeigte; und wo mir ſchien, daß der Räu
ber meinen Troſt und Frieden hingetragen.

Sechs Tage zog ich nach einander fort, früh und
ſpät, über aufgethürmte Felſen, und gräßliche unge
heure Gründe; wo weder Weg noch Steg war, ode
ein Anſchein von menſchlicher Spur. Alsdenn erreich

ich ein wüſtes und fürchterliches Thal, von Klippen und grauenvollen Höhlen umgeben; das in der Mitte ein ſtarkes und wohlangelegtes und wunderſchönes Kaſtell auf einem Stein hatte. Vom weiten ſchimmerts wie Feuer, und ſcheint weder von gebrannter Erde noch Marmor zu ſeyn. Wie ich mich den glänzenden Mauern mehr nähere: ſo kömmt mir das Werk immer ſchöner, immer wundernswürdiger vor. Und wußte hernach, wie geſchickte Geiſter, von Räuchern und Zauberliedern heraufgebracht, das ſchöne Gebäude ganz mit Stahl, den ſie in hölliſchem Waſſer und Feuer gehärtet, eingefaßt hatten. Von ſo geſchliffenem Stahl blinkt jeder Thurm, daß weder Flecken noch Roſt daran haftet. Tag und Nacht durchſtreicht der böſe Räuber das Land, und hat denn hierin ſeine Wohnung. Nichts kann man vor ihm ſicher behalten, was er haben will; lediglich flucht und kräht man vergebens ihm hinter drein. Hier hält er das Mädchen, ja mein Herz mir feſt; das ich wieder zu bekommen alle Hofnung fahren laſſe.

Ahi! ich Elender; was kann ich mehr, als die Feſtung von weitem betrachten, worin mir alle mein Glück verſchloſſen iſt? Wie der Fuchs, der das Junge oben im Adlerneſte ſchreyen hört: er ſchleicht herum, und weiß nicht, was zu thun, da er keine Flügel hat, hinauf zu gelangen. Der Stein iſt ſo ſteil, dergeſtalt das Kaſtell, daß, wer kein Vogel iſt, nicht drauf kann.

Indeß ich hier nicht fort wollte, ſieh! da kommen zwey Ritter, die einen Zwerg zum Führer hatten; welche meinem Verlangen Hofnung machten. Aber wohl waren Hofnung und Verlangen vergeblich. Beyde waren Krieger vom höchſten Muth. Gradaß war der eine, Serikaniſcher König: der andre war Roger, ein tapfrer Jüngling, ſehr im Werth am Afrikaniſchen Hofe.

„Sie kommen, ſagte mir der Zwerg, um ſich mit dem Erbherrn von dieſem Schloſſe zu meſſen, der, auf eine neue, ſeltſame und unerhörte Art geharniſcht, einen vierfüßigen Vogel reitet.“

Eh! ihr Herren, ſagt ich zu ihnen, habt Mitleiden mit meinem harten und grauſamen und bitterböſen Schickſal; wenn ihr, wie ich hoffe, den Sieg davon tragt: ſo bitt ich euch, gebt mir meine Geliebte wieder. Und erzehlte ihnen, wie ſie mir genommen ward; mit Thränen meinen Schmerz betheuernd.

Sie brachten mir, ihnen ſey Dank, vor eine Menge; und ritten den böſen gähen Berg hinunter. Ich ſah der Schlacht vom weiten zu, und bat Gott um ihren Sieg. Es war unter dem Schloß ſo viel Ebene, als man zweymal mit der Hand werfen kann.

Nachdem ſie an den Fuß der hohen Burg gekommen waren, ſo wollte der eine und der andre zuerſt ſtreiten. Doch traf es den Gradaß; entweder, weil es das Loos ſo wollte, oder wohl, weil Roger nicht mehr aus ihm machte. Dieſer Serikaner ſetzt das Horn an: der Stein giebt ein Echo, und oben die Burg. Sieh! da kömmt der Ritter geharniſcht außer dem Thor heraus, und auf dem geflügelten Pferd.

Er fieng darauf an, mählig und mählig ſich, in die Höhe zu heben, wie der Streichvogel Kranich zu machen pflegt, den wir erſt laufen, und hernach ein oder zwey Ellen hoch ſich über der Erde halten ſehn; und wenn hernach alle ſeine Federn in die Luft geſpreitet ſind: ſo zeigt er ſeine Flügel in größter Geſchwindigkeit. So hoch ſchlägt der Schwarzkünſtler den Fittich, daß zu ſolcher Höhe kaum ein Adler ſteigt.

Als ihm nun ſchien: lenkt er das Pferd um; das die Schwingen ſchloß, und ſenkrecht zur Erde kam. Wie ein abgerichteter Falk vom Himmel fällt, wann er eine Ente oder Taube auffliegen ſieht: ſo kömmt der Reiter mit eingelegter Lanze, und ſchneidet die Luft durch mit gräulichem Gekreiſch. Gradaß wird kaum gewahr, daß er kömmt: als er ihn auf ſich fühlt, und daß er ihn verwundet.

Auf den Gradaß brach der Zaubrer die Lanze: Gradaß ſtach in den Wind, und in die leere Luft. Deßwegen unterbrach der Flieger ſeinen Flug nicht, und entfernte ſich von dannen. Der ſchwere Stoß machte, daß die muthige Stute das Kreuz bis auf die grüne Wieſe beugte. Gradaß hatte eine der allerſchönſten und beſten Stuten, die je Sattel getragen.

Bis an die Sterne ſchweiſte der Flieger. Drauf kehrt er um, und iſt geſchwind wieder unten; und trift auf Rogern, der nicht Acht gab; Rogern, der ganz auf den Gradaß geſpannt war. Röger entzog ſich dem ſchweren Streich, und ſein Pferd wich über einen Schritt zurück; und als er ſich kehrte, ihn zu treffen: ſo ſieht er ihn weit von ſich gen Himmel ſteigen.

Jeßt auf Gradaſſen, jeßt auf Rogern ſticht er, ins Geſicht, auf die Bruſt, in den Rücken; und läßt ihre Stöße immer leer; weil er ſo geſchwind iſt, daß man kaum ſieht. Er dreht ſich im Kreiſe herum mit weiten Rädern; und wenn er auf den einen zielt, ſo trift er auf den andern. Dem einen und dem andern macht er die Augen ſo blind, daß ſie nicht ſehen können, wo er ſie anfällt.

Zwiſchen zwey Kriegern auf Erden und einem am Himmel wüthete das Treffen bis zur Stunde, die durch die Welt einen dunkeln Schleyer verbreitet, und alle ſchöne Dinge entfärbt. Was ich nun noch ſage, das geſchah; und ich thue nicht ein Haar dazu. Ich ſah es, ich weiß es: und noch bin ich nicht ſicher, es einem andern zu erzehlen; denn das Wunder ſieht mehr dem Falſchen, als dem Wahren ähnlich.

In einem ſchönen ſeidnen Tuche hatte der himmliſche Ritter den Schild am Arme. Wie er ſo lange geſäumt, ihn in der Decke zu behalten, weiß ich nicht; denn ſchnurſtracks, wie er ihn heraus thut, muß der, der ihn ſieht, ohne Rettung verblendet bleiben; und fallen, wie ein todter Körper fällt, und dem Schwarzkünſtler in Gewalt kommen.

Es glänzt der Schild wie Karfunkel; und kein ander Licht blinkt ſo. Da war kein Rath; ſie fielen um bey dem Glanze blind und dumm. Vergiengen auch mir vom weiten die Sinne, und ich kam erſt lange hernach wieder zu mir ſelbſt; und ſah weder mehr die Krieger, noch den Zwerg mehr, ſondern leer den Kampfplatz, und finſter den Berg und die Ebene.

Ich dachte daher, daß der Zaubrer ſie beyde zugleich erhalten, und ihnen Kraft des Glanzes die Freyheit, und mir die Hofnung benommen. So gieng ich von dem Orte, der mein Herz einſchließt, weg, und nahm Abſchied. Nun urtheilt, ob irgend eine Marter, die die Liebe verurſacht, mit der meinigen kann verglichen werden!“

Der Ritter verſank wieder in den vorigen Schmerz, nachdem er die Urſach davon kund gemacht hatte.

Es war dieß der Graf Pinabell, Sohn des Anſelms von Altrip, des Maynzers; welcher unter ſeinem gottloſen Geſchlecht nicht der Einzige ſeyn wollte, der redlich und edel wäre, ſondern vielmehr in den abſcheulichen und häßlichen Laſtern nicht nur den andern gleich kam, ſondern alle übertraf.

Die ſchöne Jungfrau ſtund und hörte mit abwechſelnden Gebehrden ſtill dem Maynzer zu. So bald von Rogern die Rede war, zeigte ſie ſich überaus froh in ihrem Geſicht; allein, als ſie hernach hörte, daß er feſt ſteckte: ſo wurde ſie ganz unruhig vor zärtlichem Mitleiden; und begnügte ſich weder an einem Mahle noch zweyen, daß er vom neuen anfieng, es ihr zu wiederhohlen. Und als ſie denn der Sache endlich klar zu ſeyn ſchien, ſo ſagte ſie zu ihm: „Ritter, ſey ruhig; denn meine Ankunft kann dir wohl lieb ſeyn, dieſer Tag dir glücklich ſcheinen. Gehn wir nur bald zu der geizigen Wohnung, die uns ſo reichen Schatz verborgen hält. Und die Müh ſoll nicht vergebens ſeyn, wenn mir das Glück nicht allzu feind iſt."

Der Ritter antwortete: „Du willſt, daß ich mich vom neuen wieder über die Berge mache, und dir den Weg zeige. Mir gilt nicht viel, die Mühe zu verlieren, da ich alles verloren; aber du verlangſt über halsbrechende Felſenſtürze und Steinklippen ins Gefängniß zu kommen. So ſeys denn! du haſt hernach keine Urſach, dich über mich zu beſchweren; da ich dirs voraus ſage, und du doch hin willſt."

So ſpricht er; und geht zu ſeinem Pferd, und macht ſich dieſer Beherzten zum Wegweiſer; welche ſich für Rogern der Gefahr ausſetzt, von dem Zaubrer genommen oder umgebracht zu werden. Indem ſiehe! kömmt ihnen auf der Ferſe nach der Bothe, der aus vollem Halſe Halt! Halt! ſchreyt; der Bothe, von welchem der Zukaſſer vernahm, wer diejenige war, die ihn ins Gras ſtreckte. Es bringt dieſer der Bradamante die Nachricht von Montpelier und Narbonne, daß ſie mit der ganzen Küſte von Aiguesmortes das Panier von Kaſtilien aufgeſteckt hatten; und daß Marſeille, da ſie nicht da ſey, die es bewahren ſollte, ſchlechten Troſt habe; und mittelſt dieſes Abgeordneten Rath und Hülſe von ihr verlange, und ſich ihr empfele.

Dieſe Stadt und viele Meilen um, was zwiſchen dem Var und der Rhone am Meer liegt, hatte der Keyſer der Tochter Herzog Amons gegeben, in die er Hofnung und Zutrauen ſetzte; immaaßen er ihre Tapferkeit mit Bewunderung zu betrachten pflegt, wann er ſie thurnieren ſieht. Nun war, wie ich ſage, der Abgeſchickte von Marſeille gekommen, um Beyſtand zu begehren.

Zwiſchen Ja und Nein ſchwebt die Jungfrau, und trägt ein wenig Bedenken, ob ſie zurückkehren will. Hier drückt ſie Ehre und Pflicht: dort ſetzt ihr zu das Feuer der Liebe. Endlich beharrt ſie darauf, das Unternehmen zu verfolgen, und Rogern aus dem bezauberten Ort zu ziehn; und wenn ihr Vermögen nicht ſo viel kann, ihm wenigſtens zur Seite gefangen zu bleiben.

Und machte eine ſolche Entſchuldigung, daß der Bothe zufrieden und ſtill zurückzubleiben ſchien. Darauf lenkte ſie wieder um auf ihren Weg mit dem Pinabell, der darüber nicht froh ausſah; da er wußte, daß ſie von dem Geſchlecht ſey, gegen welches er einen ſo großen Haß hat, öffentlich und im Verborgnen; und ſtellt ſich ſchon die künftigen Beängſtigungen vor, wenn ſie ihn für einen Maynzer erkennt.

Zwiſchen dem Hauſe Maynz und Klermont war ein alter Haß und eine geſpannte Feindſchaft; und ſie hatten ſich ſchon mehrmalen zuſammengeſchlagen, und eine gewaltige Menge Bluts vergoſſen. Deßwegen gedenkt der boshafte Graf in ſeinem Herzen, die unvorſichtige Jungfrau zu verrathen; oder, wies ihm zuerſt am gelegenſten kömmt, ſie allein zu laſſen, und einen andern Weg zu finden. Und der angebohrne Haß, die Zweifelhaftigkeit, und die Furcht beſchäftigten ihm ſo ſehr die Einbildung, daß er unverſehens aus dem Wege kam, und ſich in einem düſtern Walde befand, worin in der Mitte ein Berg lag, deſſen kahler Gipfel in einen harten Stein ausgieng; und die Tochter des Herzogs von Dordona iſt immer hinter ihm, und verläßt ihn nie.

Wie der Maynzer ſieht, daß er im Gehölz iſt: ſo dachte er, ſich das Weib vom Halſe zu ſchaffen. Sagte: „eh der Himmel dunkler wird, iſts beſſer, daß wir den Weg nach einer Herberge nehmen. Ueber dem Berge, wenn ich recht bin, liegt unten im Thal ein reiches Schloß. Du warte hier auf mich; denn ich will oben, wo das Holz aufhört, mich mit meinen Augen davon vergewiſſern. „So im Reden ſprengt er mit dem Pferd auf die Höhe des einſamen Bergs; bloß in der Abſicht, ob er kein Mittel ausfindig mache, wie er ſie von ſich wegbringen könne. Und ſieh! er entdeckt da, wo der Berg Stein war, eine Höhle, die über dreyßig Ellen in die Tiefe gieng. Ausgehauen mit Hacken und Meiſeln gehts den Stein gerad hinunter; und unten iſt eine Pforte.

Im Grunde war eine groſſe und weite Pforte, wo man breit in einen größern Platz gehen konnte; und daraus kam ein Glanz wie von einer Fackel, die mitten in dem hohlen Berg brannte. Indeß hier der Verhaßte ſtillſchweigend bey ſich Rath hält; ſo kam die Jungfrau, die von fern nachfolgte, weil ſie ſich fürchtete, ihn zu verlieren, ihm unvermuthet *) über den Hals.

Nachdem nun der Verräther ſieht, daß ihm das, was er erſt vorhatte, leer ausgeht: ſo erſinnt er ein neues außerordentliches Mittel, ſie von ſich wegzubringen, oder ihr den Tod anzuthun. Er machte ſich ihr entgegen, und ließ ſie da herauf kommen, wo der Berg durchgraben und hohl war; und ſagte ihr, daß er im Grunde ein Fräulein von holdem Geſicht geſehn, welches nach den ſchönen Gebehrden, und dem reichen Kleide, nicht von unedlem Stande zu ſeyn ſchien; aber ſo unruhig und traurig, als ſie immer konnte, gethan hätte, daß ſie wider ihren Willen eingeſchloſſen wäre; und daß er, um ihren Zuſtand zu erfahren, ſchon angefangen habe, wie er hinzugelangte; und daß von innen heraus einer gekommen wäre, der ſie haſtig hineingezogen hätte.

Bradamante, (die ſo beherzt, ſo unvorſichtig war) maß dem Pinabell Glauben bey; und bedenkt ſich, voll Verlangen, dem Frauenzimmer zu helfen, wie ſie da die Füße

---

*) Es muß hier im Original ſtehen a la ſproviſta, und nicht a la ſpelunca. Arioſt hat ſelbſt den Druckfehler ausgemerzt; der nichts deſto weniger bis auf die Birminghamiſche Ausgabe ſich fortgepflanzt hat.

Füße hinunter bringen will. Und ſieh! da erblickt ſie, die Augen auf den zweigigen Gipfel einer Ulme werfend, einen langen Aſt; und haut den geſchwind ab mit der Klinge; und hängt ihn hinunter in die Oefnung. Wo er abgehauen iſt, giebt ſie ihn dem Pinabell in die Hand, damit er denſelben recht feſt halten möge; und klammert ſich denn daran an; zuerſt ſchickt ſie die Füße ins Loch hinab, und alsdenn hängt ſie ſich ganz an die Arme.

Pinabell lächelt; und fragt ſie, ob ſie ſpringen könne? und macht die Hände auf, und thut ſie von einander; und ſpricht zu ihr: „Wären hier alle die Deinen mit dir beyſammen, damit ich deren Saamen austilgte!“

Das Schickſal der Unſchuldigen war nicht, wie Pinabell wollte; denn im Hinunterſchlagen ſtieß der feſte ſtarke Aſt zuerſt auf. Brach zwar entzwey; hielt ſie aber doch ſo aufrecht, daß ſeine Hülfe ſie vom Tode rettete.

Die Jungfrau lag da ein Weilchen betäubt; wie ich im andern Geſange weiter verfolgen werde.

* * *

Dritter Geſang.

Wer wird mir den Ton und die Worte geben, die ſich für einen ſo edlen Vorwurf ſchicken? Wer dem Vers den Fittig leyhen, daß er ſo mächtig ſich empor ſchwinge, um zu meiner erhabenen Idee zu gelangen? Eine viel größere Wuth als gewöhnlich muß mir nun wohl die Bruſt entzünden, da dieſer Theil für meinen Herrn iſt, der die Ahnen ſingt, wovon er den Urſprung hatte. Deßgleichen unter allen erlauchten Herrn, denen der Himmel beſchieden, die Erde zu beherrſchen, o Phöbus, der du die ganze Welt erleuchteſt, du kein glorreicher Geſchlecht ſiehſt, weder in Krieg noch in Frieden; noch das ſeinen Adel glänzender erhalten habe, und erhalten wird, wenn in mir das prophetiſche Licht nicht irrt, welches mich begeiſtert, ſo lange der Himmel ſich umdreht.

Und wenn ich den Ruhm allen in ſeiner Fülle ſagen wollte: ſo würde von Nöthen ſeyn, nicht meine, ſondern jene Cithar, womit du, nach dem Toben und Wüthen der Giganten, dem Beherrſcher des Aethers dankteſt. Wenn ich je von dir beſſere Werkzeuge werde erhalten haben, die geſchickt ſind, in einen ſo edlen Stein zu graben: ſo ſetz ich mir vor, auf dieſe ſchönen Bilder allen meinen Fleiß, allen meinen Verſtand zu wenden. Unterdeſſen will ich mit meinem ungeſchickten Meißel jetzt aus dem Rohen hauen; vielleicht daß ich noch mit mehrerm Fleiß hernach die Arbeit zur Vollkommenheit bringe. Allein kehren wir zurück zu dem, welchem weder Schild noch Panzer die Bruſt werden ſichern können; ich rede vom Pinabell von Maynz, der Hofnung hatte, das Frauenzimmer zu ermorden.

Der Verräther dachte, daß die Jungfrau in dem tiefen Abgrund todt wäre; und verließ mit bleichem Geſicht den traurigen und von ihm verunheiligten Eingang: und kehrte geſchwind um, wieder aufzuſitzen; und da er eine ungerechte Seele hatte: ſo nahm er, um Schuld auf Schuld und Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, das Pferd der Bradamante mit ſich.

Laſſen wir ihn! der, während er eines andern Leben Betrug anzettelt, ſeinen eignen Untergang beſchleunigt; und kehren zurück zur Jungfrau, die durch Verrätherey faſt zu einer Zeit Tod und Begräbniß hatte. Nachdem ſie ganz betäubt ſich aufgerichtet; denn ſie war auf den harten Stein geſchlagen: ſo gieng ſie in die Thür, wodurch man in die andere viel weitere Gruft kam.

Der viereckige und geräumige Platz ſcheint eine andächtige und ehrwürdige Kirche, die in ſchöner Baukunſt auf raren Säulen von Alabaſter ruhte. In der Mitte ſtieg ein wohlangebrachter Altar hervor, der eine angezündete Lampe vor ſich hatte; welche mit ihrer klaren und hellen Fackel dem einen und dem andern Ort eine Menge Licht ertheilte.

Von andächtiger Niedrigkeit durchdrungen, da ſie ſich an einem ſo heiligen und frommen Ort ſieht: fieng die Schöne mit Herz und Mund an, auf den Knieen zu Gott zu beten. Unterdeſſen knarrt und quickt eine kleine Thür, die gegenüber war; woheraus eine Frau gieng, unaufgeſchürzt, mit bloßen Beinen und unaufgebundenen Haaren, die die Jungfrau mit Namen grüßte; und ſagte:

„O edelmüthige Bradamante, nicht ohne göttliche Fügung biſt du hieher gekommen! Mehr Tage vorher hat mir ſchon der prophetiſche Geiſt Merlins von dir geweisſagt, daß du ſeine heiligen Ueberbleibſel durch einen ungewöhnlichen Weg beſuchen ſollteſt. Und ich bin da geblieben, damit ich dir offenbare, was die Himmel ſchon über dich beſchloſſen haben.

Dieß iſt die alte und denkwürdige unterirrdiſche Höhle, welche Merlin, der weiſe Zaubrer, anlegte. Vielleicht hörſt du zuweilen erzehlen, wo ihn das Seeweib hintergieng. Das Grabmahl iſt hier unten, wo ſein Fleiſch in Verweſung liegt; wo er aus Verlangen, ihren Willen zu erfüllen, die es haben wollte, lebendig ſich hineinlegte, und da todt blieb.

Beym todten Körper wohnt der lebendige Geiſt, bis er die engliſche Trompete erſchallen hört, die ihn vom Himmel verbannt oder dahin bringt, je nachdem er Rabe oder Taube wird befunden werden. Noch lebt die Stimme; und wie klar ſie verdringt, wirſt du hören können, wann du an das marmorne Grab kömmſt; denn er hat noch immer jedem, wer ihn fragte, das Vergangne und Zukünftige geantwortet.

Es ſind mehrere Tage, ſeitdem ich in das Grabmahl aus den fernſten Landen gekommen bin, damit mir Merlin ein tiefverborgen Geheimniß um meine Kunſt beſſer bekannt machte. Und da ich Verlangen hatte, dich zu ſehen: bin ich hernach einen Monat über mein Vorhaben hier geblieben; denn Merlin, der mir immer die Wahrheit voraus ſagte, ſetzte dieſen Tag deiner Ankunft zur Grenze.“

Die verwirrte Tochter Amons befand ſich ſtill und aufmerkſam bey Dieſer Reden; und hat das Herz ſo voll Wunder, daß ſie nicht weiß, ob ſie wacht, oder träumt; und antwortete mit ſchaamhaften und niedergeſchlagenen Blicken, als eine, die ganz beſcheiden war: „Von was für Verdienſt bin ich, daß Propheten meine Ankunft vorher ſehn?“

Und froh über das ſonderbare Begeben, mußte ſie geſchwind der Zauberin nach; die ſie zu dem Grabe brachte, welches Seel und Gebein von Merlin einſchloß. Der Sarg war aus einem harten funkelnden und geglätteten Stein; und roth wie Feuer; ſo daß das Licht, das daraus hervorgieng, dem Platze, obgleich der Sonne beraubt, Helligkeit ertheilte.

Es ſey nun entweder ſo die Art einiger Marmorbrüche, daß ſie den Schatten wie Fackeln vertreiben; oder es geſchehe vielmehr durch Räuchereyen, und Zauberlieder, und Charakter, die man nach dem Beobachten der Sterne eingräbt; wie mir wahrſcheinlicher vorkömmt: der Schimmer entdeckte eine Menge ſchöner Sachen, ſo wohl von Bildhauerarbeit, als Mahlerey, die an allen Wänden den feyerlichen Ort auszierten.

Kaum hat Bradamante den Fuß über die Schwelle in die heilige Zelle geſetzt, als der lebendige Geiſt der todten Reſte mit der allerklärſten Stimme ſie anredt:

„Das Glück erfüll alle deine Wünſche, o keuſch und edel Fräulein! aus deſſen Unterleibe der fruchtbare Same brechen ſoll, der Italien und die ganze Welt verherrlicht.

Das alte Blut von Troja wird, durch die reinſten Kanäle in dir vereinbart, die Schönheit, die Luſt und die Wonne jedes Geſchlechts hervorbringen, das je die Sonne zwiſchen dem Indus und Tago, dem Nil und der Donau beſchienen, zwiſchen allem, was mitten in der Welt Enden iſt. Unter deiner Nachkommenſchaft werden Marggrafen, Herzoge und Keyſer mit höchſten Ehren ſich befinden. Die Heerführer und mächtigen Kriegshelden werden daraus hervorgehn, welche mit Verſtand und Tapferkeit allen den alten Ruhm der unüberwindlichen Waffen ihrem Italien wiedergeben. Da werden die gerechten Herrn das Zepter führen, ſo daß unter ihrer gelinden und guten Regierung, wie unter dem weiſen Auguſtus und Numa, das goldne Zeitalter wiederkehrt.

Damit alſo der Wille des Himmels, der dich von Anfang an zu Rogers Weib erleſen, durch dich zur Erfüllung komme: ſo verfolge muthig deinen Weg; denn nichts wird ſich dazwiſchen legen und von deinem Vorſatz dich abbringen können, ſo daß du nicht beym erſten Anfall den böſen Räuber zu Boden ſtreckſt, der alle dein Gut dir feſt hält.“

Merlin ſchwieg, als er das geſagt hatte; und gab dem Verhaben der Zauberin Raum, welche ſich zubereitete, der Bradamante den Anblick von jedem ihrer

Nachkommen zu zeigen. Sie hatte eine groſſe Anzahl von Geiſtern ausgeſucht; ich weiß nicht, ob aus der Hölle, oder ſonſt woher? und ſie alle an einem Ort verſammelt, unter verſchiedenen Kleidertrachten und verſchiedenen Geſichtern.

Darauf ruft ſie das Fräulein wieder zu ſich in die Kirche, dahin, wo ſie vorher einen Kreis gezogen, der ſie ganz ausgeſtreckt faſſen konnte, und noch ein paar Handbreit drüber hatte. Und damit ihr die Geiſter nichts zu leide thäten: bedeckt ſie ſie mit einem groſſen Fünfeck; und ſagt ihr, daß ſie ſchweige, und auf ſie Acht gebe. Drauf ſchlägt ſie ein Buch auf, und ſpricht mit den Geſpenſtern.

Sieh da! was für Volk aus der erſten Gruft um den heiligen Kreis herum ſich anhäuſt. Aber wies hinein will, iſt ihm der Weg abgeſchnitten, als ob da herum eine Mauer oder ein Graben wäre. In das Gemach, wo die ſchöne Kiſte die Gebeine des groſſen Propheten in ſich ſchloß, giengen die Schatten; nachdem ſie dreymal herum ihren ſchuldigen Umgang gehalten hatten.

„Wenn ich dir ſagen will, wie ein Jeder heiſſt, und was er gethan, (ſagte die Zauberin zur Bradamante,) von denen, die nun; ehe ſie gebohren werden, in den hergebannten Geiſtern vor uns ſind: ſo ſeh ich nicht ein, wann ich damit fertig werde, da eine Nacht zu ſo viel Sachen nicht hinreicht; dergeſtalt daß ich den einen und den andern, nach Zeit und nach Gelegenheit, für dich herausnehmen werde.

Sieh hier den erſten, der dir an glücklicher Geſtalt und den ſchönen Zügen gleich iſt! Der wird das Haupt deiner Familie in Italien werden; und du wirſt ihn aus Ro-

Rogers Saamen empfangen. Sein Arm ſoll mit dem Blute derer von Poitiers die Erde färben; und Unrecht und Verrätherey an den Mördern ſeines Vaters rächen. Der König der Longobarden, Deſiderius, wird durch ihn um Land und Leute kommen; und er durch dieß Verdienſt die ſchönen Herrſchaften Eſte und Kalaone vom Reich erhalten.

Der hinter ihm iſt dein Enkel Hubert; die Ehre des Kriegs und vom Lande Hesperien. Er beſchirmt mehr als einmal die Kirche gegen die Barbaren.

Hier ſiehſt du Albrechten, den unüberwindlichen Feldherrn; welcher ſo viele Tempel mit Trophäen zieren wird. Neben ihm iſt Hugo, ſein Sohn; der Mayland erwirbt, und das Panier der Schlangen da aufpflanzt. Azo iſt der andre; dem nach ſeinem Bruder das Reich der Inſubrier in Händen bleibt.

Sieh den Albertaz; deſſen weiſer Rath Italien von dem Berengar und ſeinem Sohn befreyen wird, ſo daß ihn Keyſer Otto für werth hält, ihm ſeine Tochter Alda zur Ehe zu geben.

Sieh einen andern Hugo; o ſchöne Folge! die von der väterlichen Tapferkeit nicht abweicht. Der wird es ſeyn, welcher den übermüthigen Römern aus gerechter Urſach die Stolzheit bricht; er wird den dritten Otto und den Pabſt ihren Händen entreiſſen, und der harten Belagerung ein Ende machen.

Sieh Folken; der ſeinem Bruder, was er in Welſchland hat, geſchenkt zu haben ſcheint, damit er ausziehen könne, und mitten unter Deutſchen ein groß Herzogthum in Beſitz nehme; um dem Hauſe Sachſen zu Hülfe zu kommen, das von der einen Seite ganz verfallen

fallen ſeyn wird; und daſſelbe durch ſeiner Mutter Linie, als der Erbin, mit ſeiner Nachkommenſchaft aufrecht zu erhalten.

Der, welcher nun auf uns zukömmt, iſt der zweyte Azzo; mehr Freund von Huld als Krieg; zwiſchen ſeinen beyden Söhnen Bertold und Albertazz. Von dem letztern wird der zweyte Heinrich überwunden werden, und Parma auf ſeinen ſonnichten Feldern eine entſetzliche Schwemme deutſchen Bluts ſehn. Der andre wird die glorreiche, weiſe und keuſche Gräfin Mathildis zur Braut erhalten. Verdienſt wird ihn einer ſolchen Verbindung würdig machen; denn ich acht es in jenem Zeitalter für kein kleines Lob, faſt das halbe Reich von Italien zur Mitgift, und die Nichte von Heinrich dem erſten zu erhalten. Sieh hier von dieſem Bertold das theure Pfand der Liebe, deinen Rinald; der den wichtigen Ruhm erlangt, die Kirche aus den Händen des gottloſen Friedrich Rothbart zu erretten.

Da iſt noch ein Azzo; und das iſt der, welcher Verona mit ſeinem ſchönen Gebiet in ſeine Gewalt bekömmt, und zum Marggrafen von Ancona vom vierten Otto und dem zweyten Honorius ernannt wird.

Es würde viele Zeit wegnehmen, wenn ich dir jede Perſon zeigen wollte, die von deinem Blute das Panier der Kirche tragen wird; und erzehlen, was ſie für den Römiſchen Stuhl alles überſtanden.

Siehſt den Obizzo, und Folko; andere Azzen, andere Hugonen; die beyden Heinriche, Sohn neben Vater: zwey Guelfen; von denen der eine ſich Umbrien unterwirft, und den Herzoglichen Mantel von Spoleto umhängt.

Betrachte den da, der das Blut und die großen Wunden dem betrübten Italien trocknet, und das Weinen in Lachen verwandelt, (und zeigte ihr den fünften Azo). Dieſer wird den Ezellin aufs Haupt ſchlagen, gefangen nehmen und tödten.

Ezellin, der ungeheuerſte Wüterich, von dem man glauben wird, daß er dem Teufel ſein Sohn ſey, wird durch Hinrichtung der Unterthanen einen ſolchen Schaden anrichten, und durch Verheerung des ſchönen Landes Auſonien, daß Marius, Sylla, Nero, Cajus und Antonius gnädig und gütig gegen ihn geweſen ſeyn werden.

Derſelbe Azo wird Keyſer Friedrich den zweyten ſchlagen, und ihm den Stachel benehmen; und mit glücklicherm Zepter das ſchöne Land beherrſchen, welches an dem Fluſſe liegt, wo Phöbus den Sohn mit klagendem Saitenſpiel rief, der das Licht übel gelenkt; als der fabelhafte Bernſtein geweint ward, und Cycnus den weißen Pflaum anlegte. Und das wird ihm zum Lohn für tauſend Verbindlichkeiten der heilige Stuhl ſchenken.

Wo laß ich ſeinen Bruder Hildebrand? der um den Pabſt gegen Otto den vierten, und das Heer der Gibellinen zu ſchützen, (das ſchon bis ans Kapitolium ſtreift, jeden benachbarten Ort einnimmt, und den Umbriern und Picenen Gebiß anlegt;) aber es ohne großen Schatz nicht kann; Florenz darum anſpricht. Und da er keine Koſtbarkeiten, oder ander Unterpfand hat: ihnen zur Sicherheit ſeinen Bruder ſtellt. Er wird ſeine ſiegreichen Fahnen ausbreiten, und die Deutſchen ſchlagen; die Kirche wieder auf ihren Stuhl einſetzen, die Grafen von Celano mit der Todesſtrafe belegen, und im Dienſt des oberſten Hirten ſeine Jahre in der ſchönſten Blüthe beſchlieſſen.

Und Azo, ſeinen Bruder, zum Erben hinterlaſſen von der Herrſchaft von Ancona und Piſauro; und jeder Stadt, die von Trento an zwiſchen dem Meer und Apennin bis an den Iſaurus liegt: und zum Nachfolger an Größe des Geiſtes, an Treu und Tugend; was beſſer iſt, als Gold und Perlen; denn das Glück theilt aus und nimmt wieder hin jedes andre Gut: über Tugend allein hat es keine Macht.

Sieh Rinalden! aus welchem kein geringerer Grad von Heldentugend hervorſtrahlt; wenn nur Tod und Glück auf ſo groſſe Erhebung des ſchönen Geſchlechts nicht neidiſch und tückiſch werden! Mir iſt bange, den Schmerz bis von Neapel her darüber zu vernehmen, wo er für ſeinen Vater zur Geiſſel ſteht.

Nun kömmt Obizo her, den man noch jung nach ſeinem Groſsvater zum Fürſten wählt. Dieſer wird der ſchönen Herrſchaft einen neuen Zuwachs geben mit dem luſtigen Reggio, und kriegeriſchen Modena; und ſo tapfer ſeyn, daß das Volk ihn einſtimmig zum Herrn verlangt.

Sieh Azo den ſechsten, einen von ſeinen Söhnen, Fahnträger des chriſtlichen Kreuzes. Er wird das Herzogthum Adria mit der Tochter des zweyten König Karls von Sicilien erhalten.

Sieh in einer ſchönen und freundlichen Gruppe die Herrlichkeit erhabener Fürſten! den Obizo, Hildebrand, Nickel Zoppo, Albrecht; von Liebe voll und Gnade. Ich verſchweige, um dich nicht zu lang aufzuhalten, wie ſie zu dem ſchönen Reich Faenza fügen, und noch feſter Adria damit verknüpfen; welches vermochte, die ungezähmten Mee-

reswodeswegen nach ſich zu nennen. Wie den Ort *), deſſen Fruchtbarkeit an Roſen ihm den lieblichen griechiſchen Namen gegeben: und die Stadt **), die mitten in den fiſchreichen Sümpfen beyde Ausſtrömungen des Po fürchtet; wo Leute wohnen, die immer wünſchen, daß das Meer ſich beunruhige, und die Winde raſen. Ich übergehe Argenta, Lugo und tauſend andre Schlöſſer und volkreiche Güter.

Da iſt Niccolo; den als zartes Kind das Volk über ſich zum Herrn ernennt, und das Vorhaben des Tideo vereitelt, welcher gegen ihn die bürgerlichen Waffen weckt. Schon als Knabe wird ſeine Luſt ſeyn, im Stahl zu ſchwitzen, und im Kampf ſich abzuhärten. Und aus dem Umgange der erſtern Zeit wird die Blume aller Helden entſpringen. Er wird alle ſeine Rebellen zu Schanden machen; und jede Kriegsliſt ſo inne haben, daß es ſchwer ſeyn wird, ihn zu überraſchen. Der dritte Otto, der harte Tyrann von Reggio und Parma, wird es zu ſpät gewahr werden, wenn er zu gleicher Zeit Land und Leute und Leben verliert.

Nachher wird das ſchöne Reich immer mehr zunehmen, ohne je vom geraden Weg abzuweichen; und Niemand eher Schaden zufügen, bevor es Unrecht von ihm erlitten. Und darum iſt der große Urheber zufrieden, daß ihm weder Ziel noch Maaß geſteckt werde: ſondern daß es immer glücklicher fortdaure, ſo lange der Himmel ſich um ſeine Axe drehe.

Sieh

---

*) Rovigo.
**) Comachio.

Sieh den Leonello, und in ihm den Herzog, den Ruhm ſeiner Zeit, den erlauchten Borſo; welcher in Ruhe ſitzt, und mehr Triumpfe ſchaft, als alle, die je in fremde Länder eingefallen. Er wird den Mars einſperren, wo er kein Licht ſieht; und der Wuth die Hände auf den Rücken binden. Alle Abſicht dieſes glänzenden Herrn wird ſeyn, daß ſein Volk vergnügt lebe.

Nun kömmt Herkules; der ſeinem Nachbar mit halb verbranntem Fuß, und ſchwachen Tritten vorrückt, wie er ihm bey Budrio mit Herz und Kopf das in die Flucht geſchlagene Heer dem Feind wieder unter Augen ſtellte: nicht damit er ihn ſelbſt hernach zum Lohn mit Krieg überzöge, um ihn von Land und Leuten zu jagen. Dieſer Herr iſt es, von dem ich mich nicht zu erklären weiß, ob ſein Ruhm in Krieg oder in Frieden größer ſeyn werde.

Die Pulieſer, Kalabrier und Lukaner werden von ſeinen Thaten eine lange Erinnerung haben, da, wo er vom König der Katalonier im einzeln Gefecht das erſte Lob davon trug; und er wird ſich durch mehr als einen Sieg unter den größten Feldherrn einen Namen machen. Durch ſeine Tapferkeit wird er die Herrſchaft einnehmen, die ihm ſchon vor länger als dreyßig Jahren gebührte.

Und ſo ſehr man nur einem Fürſten verpflichtet ſeyn kann, wird Stadt und Land ihm ſeyn: nicht, weil er es aus den Sümpfen zu den fruchtbarſten Fluren erhoben; nicht, weil er weitere Mauern und Graben gezogen, damit die Bürger mehr Raum hätten, und weil er den Ort mit Tempeln und Palläſten, mit Plätzen, mit Theatern und tauſend Bequemlichkeiten verſehen; nicht, weil er ſie vor den Klauen des kühnen geflügelten Löwen vertheydigt, und wann die Galliſche Fackel an allen Orten und Enden das ſchöne Italien in Brand ſteckt, allein in Ruh und ohne Furcht und Abgaben erhalten haben; nicht wegen dieſer und vieler andern Wohlthaten werden ſeine Unterthanen dem Herkules Schuldner ſeyn: als vielmehr, daß er ihnen die herrliche Nachkommenſchaft geben wird, den gerechten Alphons, und den wohlthätigen Hippolyt: die ſeyn werden, wie der alte Ruf von den Söhnen des Tyndariſchen Schwans zu erzehlen pflegt; die ſich wechſelsweiſe der Sonne berauben, um einer den andern aus Nacht und Nebel zu ziehn; jeder von beyden wird bereit und ſtark ſeyn, den andern auch mit ſeinem immerwährenden Tode zu retten.

Die große Liebe dieſes ſchönen Paars wird ſein Volk weit ſichrer machen, als obs Vulkan mit einer doppelten Mauer von Stahl umzogen. Dieſer hier iſt Alphons; welcher ſo gut, und zugleich ſo weiſe iſt, daß nachher die Leute glauben werden, die Gerechtigkeit ſelbſt ſey wieder vom Himmel herabgekommen, wo Froſt und Hitze wechſeln.

Und es wird ihm wohl zu ſtatten kommen, daß er klug iſt, und an Tapferkeit ſeinem Vater gleicht. Denn er wird in den Fall gerathen, wo er mit wenig Volk auf der einen Seite die Venezianiſchen Geſchwader vor ſich hat; und auf der andern diejenige, von welcher ich nicht weiß, ob ich ſie mehr Stiefmutter als Mutter nennen ſoll; iſt ſie aber ja Mutter, ſo wird ſie doch nicht viel zärtlicher gegen ihn ſeyn, als Medea oder Prokne gegen ihre Kinder geweſen.

Und ſo vielmal er bey Tag oder Nacht mit ſeinem getreuen Volk aus der Stadt fällt: ſo viel Schlappen und denkwürdige Schläge wird er den Feinden zu Waſſer und zu Land beybringen. Das Volk von Romanien, das man gegen ſeine Nachbarn und ehemaligen Bundesgenoſſen ſchlecht anführt, wird es inne werden; und den Boden, den der Po, Santerno und Zaniolo einſchließt, mit ſeinem Blute färben.

Auf derſelben Grenze werden es auch die Spaniſchen Miethlinge des großen Hirten erfahren, wenn er ihnen nach kurzer Friſt die Baſtey wieder wegnimmt; und dafür, daß ſie ihm den Kaſtellan ermordet haben, nachdem ſie denſelben ſchon in Händen hatten; von dem geringſten Fußknecht bis zum Heerführer keinen übrig läßt, der die Nachricht von der Wiedereinnahme, und der über die Klinge geſprungenen Beſatzung nach Rom bringen könne *).

Er wird es ſeyn, der mit ſeiner Einſicht und der Stärke ſeiner Lanze die Ehre hat, auf den Feldern von Ravenna der Franzöſiſchen Armee den großen Sieg über Julius und Spanien gegeben zu haben. Die Pferde werden in Menſchenblut bis an Wanſt durchs Schlachtfeld baden, und das Volk nicht wiſſen, wohin alle Deutſchen, Griechen, Spanier, Welſchen und Franzoſen zu begraben.

Der, welcher im Prieſtergewand dem heiligen Haar den Purpurhut eindrückt, iſt der freygebige, großmüthige und erhabene große Kardinal der Römiſchen Kirche,

---

*) Baſtia wurde von Peter Navarra den letzten Tag im Jahr 1510 eingenommen, und vom Herzog wieder im Februar 1511. Man ſehe den 42 Geſang zu Anfang.

Kirche, Hippolyt; welcher Proſe, Verſen, Reimen in allen Sprachen ewigen Stoff geben wird. Sein blühend Alter, will der gerechte Himmel, ſoll einen Maro *) haben, wie einen andern Auguſtus hatte.

Er wird ſein ſchön Geſchlecht zieren, wie die Sonne das Weltgebäude ziert, viel mehr als der Mond und jeder andre Stern; ſie, der jedes andre Licht weicht. Ich ſeh ihn mit wenigen zu Fuß, und wenigen zu Pferd, bekümmert ausziehn, und hernach fröhlich zurück kehren; wo er funfzehn Galeeren zu ſeinen Ufern gefangen bringt, außer tauſend andern Fahrzeugen.

Sieh dann den einen und den andern Siegmund! Sieh die fünf theuren Söhne von Alphonſen; deren Ruhm nicht die Berge und nicht die Meere aufhalten werden, daß er von ſich die Welt erfülle. Eydam des Königs von Frankreich, Herkules der zweyte iſt der eine; der andre da, (damit du ſie alle lernſt,) Hippolyt; welcher mit nicht weniger Glanz, als der Oheim, unter ſeinem Geſchlecht leuchten wird.

Franz

---

*) Arioſt verſteht hier unter Maro ohne Zweifel ſich; doch läßt er dieß Lob ſich ſo heimlich ſcherzhaft von der Zauberin beylegen, daß ihn Niemand deßwegen der Eitelkeit beſchuldigen kann, von welcher er gewiß weit weg war, wie jeder, der wahre volle Kraft hat, zu ſchaffen und zu wirken. Der Kardinal hatte in ſeinem Dienſt noch einen Dichter, mit Namen Andreas Marone, der ſehr berühmt war wegen ſeiner lateiniſchen Verſe aus dem Stegreif. Arioſt führt ihn mit auf im letzten Geſang, und ſagt noch in einer ſeiner Satyren zu ihm: „Thu nach meinem Rath, Maro, wirf deine Verſe ſamt der Leyer ins Feuer, und lern eine andre Kunſt, die beſſer gefällt, wenn du etwas haben willſt.“ Und dieſen hielt er bey ſeinem Lob dem Neid zum Schild vor, auf welchen die Nachwelt nicht mehr merkt.

Franz heißt der dritte; die beyden andern haben den Namen Alphons. Aber, wie ſchon geſagt, wenn ich dir jede Sproſſe zeigen ſoll, deren Kraft ihren Stamm ſo hoch in die Höhe treibt: ſo wird der Himmel vorher ſich mehrmalen aufhellen und verdunkeln müſſen, eh ich dir ſie benenne. Und es iſt nun Zeit, wenn dir gefällig, daß ich den Schatten Urlaub gebe und aufhöre."

So ſchloß mit Willen des Fräuleins die gelehrte Zauberin das Buch. Alle die Geiſter verſchwanden eilig alsdenn in der Zelle, wo die Gebeine verſchloſſen waren. Hier that Bradamante, nachdem ihr wieder erlaubt war, ſich der Sprache zu bedienen, den Mund auf, und fragte: „Wer ſind die beyden ſo traurigen, die wir zwiſchen dem Hippolyt und Alphons geſehn haben? Sie kamen ſeufzend, und ſchienen, alles Muths beraubt, die Augen niedergeſchlagen zu halten; und ich ſah die Brüder von ihnen fern treten, als ob ſie denſelben gram wären."

Die Zauberin ſchien bey dieſer Frage ihr Geſicht zu verändern, und die Thränen brachen ihr aus den Augen, und ſie rief aus: „Ach, ihr Unglückſeligen! zu welcher großen Marter bringt euch nicht das lange Aufhetzen gottloſer Menſchen? O gutes Geſchlecht, o würdig des guten Herkules, ihre Schuld übertreff eure Güte nicht! Sie ſind doch von eurem Blute, die Elenden; hier weiche die Gerechtigkeit dem Mitleiden." Darauf fügte ſie mit gelaßnerm Ton hinzu: „Mehr dir davon zu ſagen, wird von nun an nicht geſchehen. Bleib bey dem Angenehmen ſtehen; und laß dirs nicht leid ſeyn, wenn ich dirs am Ende nicht bitter machen will.

So bald das erſte Licht hervorbricht: ſollſt du mit mir den geradeſten Weg nehmen, der auf das blinkende Schloß von Stahl zugeht, wo Roger unter eines andern Gewalt lebt. Ich werde dich ſo lange begleiten und führen, bis du aus dem wilden gefährlichen Walde biſt. Hernach wann wir ans Meer kommen: will ich dir ſo gut den Weg zeigen, daß du nicht mehr wirſt irren können.“

Die unerſchrockene Jungfrau blieb hier die ganze Nacht; und brachte einen großen Theil derſelben zu, mit Merlinen zu ſprechen; der ihr den Rath gab, mit Rogern von freyen Stücken bald eins zu werden. Alsdenn verließ ſie die unterirrdiſchen Wohnungen, da die Luſt ſich im neuen Glanz erwärmte, durch einen großen Theils finſtern und dunkeln Weg, indem ſie die Geiſtervertraute bey ſich hatte.

Und ſie kamen in eine Steingrube heraus, die zwiſchen unzugänglichen Bergen den Leuten verborgen lag; und ſtiegen den ganzen Tag, ohne weder Ruhe noch Raſt zu nehmen, über Klippen, und wadeten durch Wetterbäche. Und damit das Gehen weniger verdrüßlich wäre: machten ſie mit angenehmen und ſchönen Geſprächen über das, wovon ſie ſich am liebſten unterhielten, daß ihnen der rauhe Weg nicht ſo beſchwerlich vorkam. Wovon jedoch der größte Theil darin beſtand, daß die gelehrte Zauberin der Bradamante zeigte, mit was für Liſt, mit was für Kunſt ſie verfahren ſoll, wenn ſie Rogern zu haben Luſt hat. „Wenn du Pallas wäreſt, ſagte ſie, oder Mars, und Leute in deinem Solde führeteſt, mehr als König Karl und König Agramant hat: ſo würdeſt du nicht gegen den Schwarzkünſtler aushalten; denn außer daß die nicht zu erſtürmende hohe Burg mit Stahl befeſtigt iſt; außer daß ſein Pferd in der Luft ſich hält, wo es gallopiert und ſetzt: ſo hat er den tödlichen Schild, deſſen Glanz, ſo bald er aus der Hülle kömmt, ſo die Augen überfällt, das Geſicht blendet, und dermaaßen die Sinnen einnimmt, daß man wie todt bleiben muß. Und wenn du etwa denkeſt, daß dir helfen werde, wenn du im Streit die Augen zuthuſt: wie wirſt du im Gefecht wiſſen können, wann du ausweichen, oder den Feind treffen ſollſt? Aber um das blendende Licht zu meiden, und ſeine andre Zaubereyen zu Schanden zu machen: will ich dir ein Mittel, einen leichten Weg zeigen; und in der ganzen Welt iſt kein andrer, außer der.

Der König Agramant von Afrika hat einen Ring, der in Indien einer Königin geſtohlen wurde, einem ſeiner Hofleute, mit Namen Brunell, gegeben; der wenig Stunden vor uns auf dem Weg iſt; von ſolcher Kraft, daß, wer ihn am Finger hat, das Mittel gegen das Uebel der Zaubereyen hat. Brunell verſteht ſich ſo gut auf Stehlen und Betrügen, als der, welcher Rogern hat, ſich aufs Zaubern verſteht. Dieſer ſo ausgelernte und verſchmitzte Brunell iſt, wie ich dir ſage, von ſeinem König abgeſchickt worden, damit er durch ſeine Verſchlagenheit und mit Hülfe des Rings, in dergleichen Sachen bewährt, aus der Burg, wo er eingeſperrt iſt, Rogern los mache: denn das hat er ſich gerühmt, und hat es ſo ſeinem Herrn verſprochen; welchem Roger mehr als irgend einer am Herzen liegt. Aber damit Roger dir allein und nicht dem König Agramant zu verdanken habe, daß er aus dem bezauberten Käfich befreyt werde: ſo will ich dich das Mittel lehren, deſſen du dich bedienen ſollſt. Du wirſt drey Tage längſt dem Sand am Meer dich halten, der nun bald zu ſehen iſt. Den dritten Tag wird in einem Wirthshauſe mit dir zuſammen treffen, der, der den Ring hat. Seine Leibeslänge, damit du dich nicht an ihm verſiehſt, beträgt keine fünf Fuß; und er hat einen Krauskopf. Sein Haar iſt ſchwarz und die Haut gelb. Blaß das Geſicht, und übermäßig bebarthet. Die Augen ſtehen ihm zum Kopf heraus, und er hat ein ſchielendes Anſehn. Hat eine gepletſchte Naſe und borſtige Augbraunen. Der Rock, damit ich ihn dir ganz abmahle, iſt eng und kurz, und ſcheint für einen Kurier. Du wirſt Gelegenheit haben, mit ihm über dieſe ſonderbaren Zaubereyen zu reden zu kommen. Laß dir merken, Verlangen zu haben, wie du wirklich haſt, mit dem Zaubrer handgemein zu werden. Aber laß dir nicht merken, daß dir etwas von ſeinem Ringe geſagt worden, der die Zaubereyen zu nicht macht. Er wird ſich erbieten, dir den Weg nach dem Schloſſe zu zeigen, und Geſellſchaft zu leiſten. Mach dich hinter ihm auf; und ſo bald du ſo weit biſt, daß du das Schloß ſiehſt: ſo gieb ihm den Tod; und kein Mitleiden ſoll dich abhalten, daß du meinen Rath nicht ausführſt. Hüte dich aber ja, daß er nicht errathe, was du vor haſt; damit er keine Zeit gewinne, ſich, vermittelſt des Rings, zu verbergen: denn er würde dir im Augenblick aus den Augen ſchwinden, ſo bald er ihn im Munde hätte."

So im reden langten ſie beym Meer an, wo die Garonne bey Bourdeaux abſetzt. Hier ſchieden ſich die zwey Frauenzimmer, nicht ganz ohne Thränen. Die Tochter Amons, die ihren Liebhaber zu befreyen keine

Ruhe hat, gieng ſo lang fort, bis ſie eines Abends an ein Wirthshaus kam, wo Brunell ſchon vor ihr war.

Sie kennt Brunellen, wie ſie ihn ſieht; deſſen Bild ſie im Gedächtniß hatte. Sie fragt ihn, wo er herkömmt, wo er hin geht? Er antwortet ihr, und lügt in allen Stücken. Das Fräulein, ſchon vor berichtet, giebt ihm im Lügen nichts nach, und erdichtet gleichfalls Vaterland, Herkommen, Glauben, Namen, und Geſchlecht; hält ihm aber doch die Augen fleißig auf die Hände.

Hält ihm die Augen fleißig auf die Hände, immer in Furcht, von ihm beſtohlen zu werden; und läßt ihn ſich nicht zu nahe kommen, von ſeiner Art wohl unterrichtet. Auf dieſe Weiſe waren ſie zuſammen; als ihnen ein Lärmen in die Ohren dröhnte. Hernach will ich ſagen, was davon die Urſach war, wenn ich meine Pauſe werde gehalten haben.

* * *

Vierter Geſang.

Ob gleich die Verſtellung meiſtens getadelt wird, und ein bös Gemüth anzeigt: ſo findet ſich doch, daß ſie in vielen und vielen Fällen augenſcheinlich Nutzen geſchaft, und ſchon von Schaden und Schande und Tod errettet; denn wir haben nicht immer mit Freunden zu thun in dieſem vielmehr dunkeln, als klaren, ganz neidvollen ſterblichen Leben.

Wenn du nach vielen und manchen Proben mit genauer Noth einen findeſt, der in der That dein Freund iſt, und dem du ohne irgend einen Verdacht deine Gedanken ſehen laſſen darfſt: was ſoll die ſchöne Freundin von Rogern machen mit dieſem unſaubern ſchelmiſchen Brunello, der lauter Lug und Trug war, ſo wie ihn ihr die Zauberin abgemahlt hatte? Auch ſie verſtellt ſich; und das muß man bey ihm thun, dem Vater der Lügen; und giebt ihm, wie ich ſagte, fleißig Acht auf die Hände, die gerne wegrauben und ſtahlen.

Sieh! auf einmal kömmt ihnen ein großer Lärm zu Ohren.

Mutter Gottes, o König des Himmels, ſagte die Dame, was wird das ſeyn? und war geſchwind bey dem Lärmen: und ſieht den Hauswirth mit dem ganzen Geſinde, das in den Fenſtern und jenes außen auf der Straße Maul und Augen gen Himmel gerichtet halten, als obs die Finſterniß oder der Komet wäre. Auch die Dame ſieht ein großes Wunder, was ſo leicht nicht wird geglaubt werden; ſieht ein groß geflügelt Pferd vorüber ziehen, das einen geharniſchten Reiter in der Luft trägt.

Groß waren die Flügel, und von verſchiedener Farbe; und mitten auf ſaß ein Reiter im hellleuchtenden polierten Stahl; und nahm ſeinen Weg nach Weſten. Ließ ſich nieder und war in Bergen verſunken. Und wie der Wirth ſagte, (und er ſagte die Wahrheit,) war das ein Schwarzkünſtler, und that oft dieſen Zug, jetzt ferner, jetzt näher.

Zuweilen ſchwingt er ſich hinauf bis zu den Sternen; und ſtreift dann hernach gleichſam wieder über die Erde; und hohlt alles ſchöne Frauenzimmer weg, was er in der umliegenden Gegend findet; ſo daß die armen Mädchen, die ſchön ſind, oder ſich einbilden, es zu ſeyn, (wie er ſie denn wirklich alle ſtielt;) ſich nicht heraus ans Tageslicht getrauen.

„Er hat auf den Pyrenäen ein Schloß, (erzehlte der Wirth,) durch Zauberey gemacht; ganz von Stahl, und ſo ſchön und blinkend, daß keins ſo wunderbar auf der Welt iſt. Schon ſind viele Ritter darnach gegangen, und keiner rühmt ſich, daß er da geweſen; ſo daß ich denke, Herr, und ſtark befürchte, daß ſie entweder gefangen ſind, oder umgebracht worden.“

Die Dame hört alles an, und freut ſich; weil ſie glaubt, mit dem wunderbaren Ring einen ſolchen Verſuch zu machen, wie ſie denn für gewiß machen wird, daß der Zaubrer und ſein Schloß dadurch im Stecken bleiben ſollen. Und ſagt zum Wirth: „Such mir jetzt eins von deinen Leuten aus; denn ich kann nicht aushalten, ſo ein Verlangen hab ich, mich mit dem Zaubrer einzulaſſen."

„Es ſoll dir nicht an einem fehlen, der dir den Weg weiſt, antwortete ihr alsdenn Brunell; und ich will mit dir gehn. Ich habe dieſen aufgeſchrieben bey mir; und noch andre Sachen, weßwegen dir lieb ſeyn wird, daß ich mit dir gehe." Wollte des Rings erwähnen; drückte ſich aber nicht aus, und erklärte ſich nicht weiter, um das Gelag nicht zu bezahlen. „Deine Geſellſchaft, ſagte ſie, wird mir angenehm ſeyn!" wollte ſagen, weil ſie dadurch den Ring bekomme.

Was zu ſagen dienlich war, das ſagte ſie; und verſchwieg bey dem Sarazenen, was ihr ſchaden konnte. Der Wirth hatte ein Pferd, das ihr gefiel; weil es für den Krieg taugte, und gut zum Reiſen war. Sie ſchafte ſichs an; und reiſte ab, wie der Morgen des ſchönen andern Tages hervorbrach. Sie nahm den Weg durch ein enges Thal, mit dem Brunell bald vorn, bald hinten.

Von Berg zu Berg, von einem Wald in den andern, langten ſie endlich an auf der Höhe der Pyrenäen; wo man, wann die Luft nicht trüb iſt, ſowohl Frankreich als Spanien, und zwey verſchiedene Geſtade ſehen kann: ſo wie der Gipfel des Apennin, wo man nach Kamaldoli kömmt, das Sklavoniſche und Thusciſche Meer entdeckt.

Von da giengs hinunter einen ſteinichten und beſchwerlichen Pfad ins tiefe Thal.

Hierin ſteigt mitten ein Fels auf, deſſen Gipfel mit einer ſchönen Mauer von Stahl ſich ganz umflicht; und ſo hoch gen Himmel empor hebt, daß er über alles, was er um ſich hat, weg ſieht. Wer nicht fliegt, der mache ſich keine Gedanken, dahin zu kommen; denn alles Keuchen würde vergebens ſeyn. Brunello ſagte: „Sieh! wo der Zaubrer die Damen und die Ritter gefangen hält.“

Von vier Wänden war er behauen, und ſo gerad, wie nach dem Senkbley. Auf keiner Seite war weder Tritt noch Gang, daß man dazu gelangen könnte. Und man ſieht wohl, daß der Sitz das Neſt, und der eigentliche Schlupfwinkel für ein Thier iſt, das Flügel hat. Hier erkennt die Dame, daß es Zeit ſey, den Ring zu nehmen, und Brunellen zu tödten.

Es ſcheint ihr aber eine niedrige Handlung zu ſeyn, ſich mit dem Blut eines Menſchen ohne Wehr und Waſſen, und von ſo unedler Gattung zu beflecken; da ſie wohl Beſitzerin des koſtbaren Rings werden könnte, ohn ihn zu ermorden. Brunell dachte nicht daran, ſich vorzuſehen; ſo, daß ſie ihn faßte, und recht feſt an eine Fichte band, deren Gipfel weit in die Luft ragte; aber zuerſt zog ſie ihm den Ring vom Finger. Und wollt ihn weder durch Thränen, Seufzen und Klagen los machen.

Sie ritt den Berg Schritt vor Schritt hinunter, bis ſie auf der Ebene unter dem Thurm war. Und damit der Schwarzkünſtler ſich zum Gefecht einſtelle: bedient ſie ſich ihres Horns; und fordert ihn nach dem Schall mit kriegeriſchem Geſchrey heraus ins freye Feld, und zum Kampfe.

Der Zaubrer ſäumte nicht lange, außer dem Thor zu erſcheinen, nachdem er Schall und Stimme gehört; der geflügelte Renner trägt ihn ihr durch die Luft entgegen, die wie ein ſtreitbarer Mann ausſieht. Die Dame faßt anfangs Muth, da ſie ſieht, daß er ihr wenig ſchadet; er führt keine Lanze bey ſich, noch Schwert, noch Keule, womit er ihr den Harniſch durchſtoßen oder zerſcherben könne. An der linken hat er allein den Schild, in einem Ueberzug von rother Seide; in der rechten ein Buch, womit er im Leſen das groſſe Wunder zuwege brachte, daß er zuweilen die Lanze zu rennen ſchien; und mehr als einer hatte ſchon mit den Augen davor geblinzt; zuweilen ſchien er mit der Keule oder dem Stoßdegen zu treffen; und war weit davon, und hatte nichts bey ſich, um einen zu berühren.

Das Pferd iſt nicht verſtellt, ſondern natürlich; welches eine Stute mit einem Greif zeugte. Wie der Vater hatte es Federn und Flügel, Vorderfüße, Kopf und Schnabel; an allen den andern Gliedern glich es der Mutter; und hieß Hippogryph. Die in die Riphäiſchen Berge kommen, aber ſelten; weither von den Eismeeren.

Von dorther hohlte er es vermöge Zauberey; und als ers hatte, gab er auf nichts anders Acht. Und richtete mit Fleiß und Mühe ſo viel aus, daß er es in einem Monat mit Sattel und Zeug ritt; ſo daß er es in die Luft und auf die Erde und überall hin ohne Anſtand treiben konnte. Das war kein Blendwerk der Zauberey, wie das übrige, ſondern man ſah es wahr und natürlich.

Alles andre aber vom Zaubrer war erdichtet, der einem ſchwarz weiß vormachte; aber gegen die Dame richtete er damit nichts aus, die er des Rings wegen nicht irren kann. Nichts deſtoweniger thut ſie eine Menge Streiche in die Luft, und tummelt ihr Pferd da und dorthin, und kämpft und arbeitet ſich ganz ab; wie ſie vor ihrer Ankunft war unterrichtet worden. Und als ſie hernach die Reitſchule ein wenig gemacht hatte: wollte ſie auch abſteigen; um beſſer damit fertig zu werden, was ihr die kluge Zauberin ſagte. Der Schwarzkünſtler legt Hand an die letzte Zauberey; wogegen er kein Mittel weiß, und keins glaubt. Er macht den Schild bloß: und ſtellt ſich gewiß vor, daß ſie bey dem Zauberlicht umfalle.

Er konnt es eben ſo gleich anfangs bloß machen, ohne die Ritter aufzuhalten; aber es gefiel ihm, etwas Schönes zu ſehn im Lanzenrennen oder Schwadronieren. Wies der liſtigen Katze zuweilen gefällt, mit der Maus zu ſpielen; und ſie hernach, wenn ihr das Vergnügen zur Laſt wird, derſelben den Fang giebt, und endlich will, daß ſie ſterbe.

Ich ſage, daß der Zaubrer der Katze, und die andern in den Gefechten vorher der Maus glichen; aber ſo war der Vergleich nicht mehr hernach, als die Dame mit dem Ring da geweſen. Sie ſtand aufmerkſam und auf das geſpannt, was nöthig war; damit der Zaubrer keinen Vortheil über ſie erhielt. Und wie ſie ſieht, daß er den Schild heraus zieht: ſo ſchloß ſie die Augen, und ließ ſich hinfallen.

Nicht, als ob der Blitz des lichten Metalls ihr, wie gewöhnlich den andern, geſchadet: ſondern ſie that ſo, damit der angeführte Zaubrer gegen ſie herunter vom Pferd ſtiege. Und kein Theil ihrer Abſicht ſchlug fehl; denn ſo bald ſie den Kopf auf den Boden gebracht: beſchleunigte der Flieger die Schwingen, und ſenkte ſich in weiten Kreiſen auf die Erde nieder.

Den Schild läßt er am Sattel, welchen er ſchon in den Ueberzug geſteckt hatte; und ſteigt ab, nach der Dame zu, die wie ein verſteckter Wolf auf das Böckchen wartet. Ohne mehr zu verziehen, ſteht ſie ſogleich auf, wie ſie ihn in der Nähe hat; und packt ihn feſt beym Kragen. Der Elende hatte das Buch auf der Erde liegen laſſen, das den ganzen Krieg machte. Und lief mit einer Kette herbey, die er zu dem Ende um ſich zu tragen pflegte; weil er ſie nicht minder zu feſſeln glaubte, als ehedem die andern. Die Dame hatte ihn ſchon zu Boden geſtreckt; und wenn er ſich nicht wehrte, ſo mag ich ihn wohl entſchuldigen; denn der Unterſchied war zu groß zwiſchen einem ſo ſchwächlichen Alten und ihr ſo mächtigen.

Im Begriff, ihm den Kopf abzuhauen, erhebt ſie in Eile die ſiegriſche Rechte. Aber hernach, als ſie das Geſicht betrachtet: hält ſie den Streich zurück, gleichſam eine ſo niedrige Rache verſchmähend. Sie ſieht, daß der, den ſie feſt gepackt, ein ehrwürdiger Greis iſt mit traurigem Geſichte; der den Runzeln und grauen Haaren nach ſiebzig Jahre, oder nicht viel weniger hatte.

„Nimm mir das Leben, junger Menſch, ich bitte dich!“ ſagte der Alte, voll Zorn und Unwillen. Aber ihr Herz war ſo wenig geneigt, es ihm zu nehmen, als er Luſt hatte, es zu laſſen. Die Dame trug Verlangen zu wiſſen, wer der Schwarzkünſtler wäre; und zu was

Ende er das Schloß in dieſe wüſte Gegend geſetzt hätte, und der ganzen Welt Verdruß machte.

„Weder aus einer ſchlimmen Abſicht, o ich Unglücklicher! (ſagte weinend der alte Zaubrer,) hab ich die ſchöne Feſtung auf dem Gipfel des Felſen angelegt; noch bin ich aus Habſucht ein Räuber: ſondern mich bewegte die Liebe, einen holden Ritter der äußerſten Gefahr zu entziehn; der, wie mir der Himmel zeigt, in kurzer Zeit als Chriſt durch Verrätherey ſterben ſoll. Zwiſchen Norden und Süden ſieht die Sonne keinen ſo ſchönen und vollkommnen Jüngling! er hat den Namen Roger; und wurde vom Kleinen auf von mir erzogen; der ich Atlas bin. Begierde nach Ruhm und ſein herbes Schickſal haben ihn mit dem König Agramant nach Frankreich gebracht; und ich, der ich ihn immer mehr als Sohn liebte, ſuch ihn Frankreich und der Gefahr zu entreißen.

Die ſchöne Burg baut ich bloß, um Rogern da in Sicherheit zu haben; den ich gefangen nahm, wie ich hofte, daß ich heute gleichfalls dich gefangen nehmen würde. Und alsdenn hab ich Damen und Ritter, wie du ſehen wirſt, und ander edel Volk hier zuſammengebracht; damit es ihm in Geſellſchaft nicht ſo unangenehm wäre, daß er nicht nach ſeinem Willen heraus kann.

Wenn man nur droben nicht 'raus verlangt: ſo ſteh ich ihnen für jede andre Freude: denn was für Vergnügen man in aller Welt Enden hat, iſt in der Burg; Muſik und Geſang, Kleider, Spiele und zu eſſen und zu trinken; was das Herz erdenken kann, was den Gaum gelüſtet. Ich hatte gut geſäet, und erndtete gut die Frucht ein: aber du biſt gekommen, mir alles zu ſtören.

Ah! wenn dein Herz nicht weniger ſchön iſt, als dein Geſicht: ſo ſey meinem ehrbaren Verlangen nicht zuwider. Nimm den Schild, ich ſchenk ihn dir; und das Pferd, das ſo ſchnell durch die Luft geht: und vergehe dich nicht weiter in die Feſtung; oder nimm einen, oder ein Paar deiner Freunde daraus: und laß das Uebrige; oder nimm alle die andern: und ich verlange nicht mehr, als daß du mir meinen Roger läſſeſt. Und wenn du entſchloſſen biſt, mir ihn zu nehmen: o ſo bitt ich dich, daß du wenigſtens, eh du ihn wieder nach Frankreich bringſt, meine Seele von ihrer morſchen und verfallenen Hütte erledigſt."

Das Fräulein antwortete:

„Ihn will ich in Freyheit ſetzen; du, ſchwatz und plaudre, wenn du kannſt; und biete mir nicht den Schild oder das Pferd zum Geſchenk an; die mein, und nicht mehr dein ſind. Und wenns auch bey dir ſtünde, ſie zu nehmen und zu geben: ſo würde mir doch der Tauſch nicht ſchicklich ſcheinen. Du ſagſt, daß du den Roger bey dir behielteſt, um den böſen Einfluß ſeines Geſtirns von ihm abzuwenden. Entweder kannſt du das nicht wiſſen, oder wenn dus weiſt, nicht hindern, was der Himmel über ihn verhängt hat. Aber wenn du dein eigen Unglück, das du ſo nah haſt, nicht gewahr wirſt: ſo ſiehſt du ſchlechter das eines andern zum voraus, das noch kommen ſoll.

Bitte nicht, daß ich dich umbringe: denn du würdeſt vergeblich bitten; und wenn du ja den Tod willſt: ſo kann ihn, wenn ihn auch die ganze Welt verſagt, ein heldenmüthig Herz ſich ſelbſt verſchaffen. Aber ehe du die Seele vom Fleiſche trennſt: öfne allen deinen Gefangnen die

die Thüren!“ So ſpricht die Jungfrau, und führt den gefangnen Zaubrer allweg auf den Felſen los.

Von ſeiner eignen Kette gebunden, gieng Atlas an der Dame her; und ſo noch traut ſie ihm kaum; ob er gleich dem Anblick nach ganz dahin gegeben ſchien. Sie führte ihn nicht viele Schritte nach ſich: als ſie am Fuße des Bergs den Spalt gefunden haben, und die Stufen, worauf ſie in der Winde bis an die Schloßpforte ſtiegen. Ueber der Schwelle hebt Atlas einen Stein auf, in welchen Charakter und fremde Zeichen gegraben ſtanden. Darunter befinden ſich denn Gefäße, die ſie Olle nennen; welche immer rauchen, und verborgen Feuer in ſich haben. Der Zaubrer zerſchlägt ſie: und auf einmal bleibt der Gipfel wüſt und leer und unangebaut; weder Mauer noch Thurm erſcheint auf irgend einer Seite, als ob nimmermehr ein Schloß da geſtanden hätte.

Hier machte ſich der Zaubrer von der Jungfrau los, wie ſich der Grammsvogel oft aus der Schlinge zu ziehen pflegt; und mit ihm verſchwand ſein Schloß zur ſelben Stunde, und ließ die Gegend in Freyheit. Die Damen und die Ritter befanden ſich außerhalb den prächtigen Zimmern auf freyem Felde; und es waren viele unter ihnen, denen es leid that; da ſolches Losſeyn ſie eines großen Vergnügens beraubte.

Hier iſt Gradaß; hier iſt Sakripant; hier iſt Praſild, der edle Ritter, der mit Rinalden aus der Levante kam; und bey ihm Irold, ein wahres Paar von Freunden. Endlich fand die ſchöne Bradamante hier ihren erwünſchten Roger; welcher, nachdem ers gewiß wußte, daß ſies war, ſie mit Herrlichkeit und Freuden empfieng; als diejenige, die er mehr als ſeine Augen, mehr als ſein Herz, mehr als ſein eigen Leben liebte, von dem Tage an, da ſie um ſeinetwillen ſich den Helm abnahm, wodurch ſie verwundet war. Es würde zu lange währen, wenn ich erzehlen wollte, wie? und von wem? und wie ſehr ſie ſich hernach in dem wilden einſamen Wald die Nacht und den hellen Tag ſuchten, und niemals eher als hier wieder fanden.

Da er ſie nun da ſieht, und wohl weiß, daß ſie allein ihn errettet: ſo hat er das Herz ſo voll großer Freude, daß er ſich glücklich und einzig glückſeelig nennt. Sie ſtiegen den Berg hinunter, und kamen auf die Ebene in das Thal, wo die Dame den Sieg davon trug; und wo ſie auch den Hippogryph fanden, der den Schild, aber eingeſteckt, an der Seite hatte.

Die Dame geht ihn beym Zügel zu faſſen; und er wartet, bis ſie an ihn kömmt: drauf ſchwingt er die Flügel durch die heitre Luft, und ſetzt ſich nicht weit am Abhang des Felſen. Sie folgt ihm; und er erhebt ſich eben ſo wieder, und entfernt ſich nicht zu weit: wies die Kräh am trocknen Ufer macht, die den Hund bald da, bald dorthin nach ſich laufen läßt.

Roger, Gradaß, Sakripant, und alle die Ritter, die zuſammen herunter geſtiegen waren, haben ſich, der oben, der unten hin geſtellt, wo ſie hoffen, daß der Flieger wieder hinkehre. Dieſer blieb endlich, nachdem er die andern mehrmals vergeblich auf die höchſten Gipfel und in die feuchten Gründe der Steinvertiefungen geführt hatte, beym Roger ſtehen. Und das war ein Werk des alten Atlas, der aus mitleidigem Verlangen nicht aufhört, Rogern aus der großen bevorſtehenden Gefahr zu retten. Darauf allein iſt er bedacht, und das allein macht ſeinen Kummer. Deßhalben ſchickt er jetzt den Hippogryph vor ihn, damit er ihn mit dieſer Liſt aus Europa bringe. Roger ergreift ihn, und denkt ihn nach ſich zu ziehn: aber er hält an, und will ihm nicht folgen.

Nun ſteigt der Kühne ab vom Frontin, (Frontin hieß ſein Pferd;) und ſteigt auf das, das durch die Luft geht, und ſetzt ihm mit dem Sporn das ſtolze Herz in Feuer. Es läuft eine kleine Strecke, und ſchlägt dann mit den Füßen an: und ſteigt gen Himmel, weit leichter als der Geyerfalk, dem der Herr zu rechter Zeit das Käppchen abnimmt, und den Vogel zeigt.

Die ſchöne Jungfrau, die ſo in der Höh und mit ſo großer Gefahr ihren Roger ſieht, bleibt dergeſtalt erſchrocken, daß ſie lange Zeit nicht wieder zu ſich kömmt. Sie trägt ſehr Bedenken, daß das, was ſie ehedem vom Ganymedes gehört hatte, der aus dem väterlichen Reich in den Himmel geholt ward, nicht ihm wiederführe, der nicht minder ſchön und reizend als Ganymedes iſt.

Sie verfolgt ihn mit an den Himmel gehefteten Augen, ſo weit das Sehen hinreicht; aber nachdem er ſich ſo entfernt, daß das Geſicht nicht ſo ſchnell fortkann: läßt ſie, daß immer ihre Seele ihm folge; und hat und will in einem fort, unter Ach und Weh und Thränen, weder Ruh noch Frieden haben.

Als Roger ihr gänzlich aus dem Geſichte verſchwunden, warf ſie die Augen auf das gute Roß Frontin. Und beſchloß, daſſelbe nicht zurückzulaſſen, damit es dem erſten dem beſten zur Beute würde; ſondern mitzunehmen, und hernach ſeinem Herrn wieder zu geben, den ſie doch noch zu ſehen meynt.

Der Vogel ſteigt, und Roger kann ihn nicht bändigen. Er ſieht unter ſich jeden Gipfel zurückbleiben, und ſich dergeſtalt vertiefen, daß er nicht mehr entdeckt, wo das Land eben iſt, oder ſich erhebt. Nachdem er ſo in die Höhe kömmt, daß ihn, wer ihn von der Erde betrachtet, für einen kleinen Punkt halten kann; ſo nimmt er ſeinen Weg dahin, gerade wo die Sonne ſich niederſenkt, wann ſie ſich mit dem Krebs umdreht; und geht durch die Luft, wie ein geöltes Fahrzeug, dem im Meer ein günſtiger Wind weht. Laſſen wir ihn fortziehn, denn er wird guten Weg machen; und kehren zurück zu Ritter Rinalden.

Rinald durchſtrich den einen und den andern Tag, vom Winde getrieben, eine große Strecke Meer, bald Weſt, bald Nordwärts; denn er hört Tag und Nacht nicht auf zu blaſen. Zuletzt kam er über Schottland heraus, wo der Kalidoniſche Wald erſcheint; worinn es oft unter den alten ſchattigen Eichen von kriegeriſchem Stahl ertönt.

Dadurch ziehen die in Waffen berühmten irrenden Ritter von ganz Brittannien, aus nahen und weitentlegnen Landen; von Frankreich, Norwegen und Deutſchland. Wer nicht viel Herz hat: der bleibe von dannen; denn wo er Ruhm zu finden meynt, wird er den Tod davon tragen. Große Dinge thaten ſchon im ſelben Triſtan, Lanzelot, Artur, und Galvan und andre tapfre Ritter, ſowohl von der neuen als alten Tafelrunde. Noch von manchen ihrer Kämpfe ſind die Denkmähler übrig und die prächtigen Siegszeichen.

Rinald ſucht ſeine Rüſtung hervor und ſeinen Bajard; und läßt ſich ſogleich ans ſchattenreiche Ufer ſetzen.

Und befiehlt dem Schiffer, daß er ſich ſpute, und zu Berwick ſeiner erwarte.

Ohne Schildträger und ſonder Geſellſchaft zieht der Ritter durch den ungeheuren Wald, und nimmt bald dieſen, bald jenen Weg, wo er am meiſten denkt ſonderbare Abentheuer anzutreffen. Den erſten Tag herbergte er in einer Abtey; die einen guten Theil ihrer Einkünfte verwendet, die Damen und die Ritter, die rundum vorbey kommen, in ihrem ſchönen Kloſter zu beehren.

Die Mönche und der Abt nahmen Rinalden freundlich in Empfang; welcher ſie befragte, (zwar nicht eher, als bis er den Leib mit guten und angenehmen Speiſen hinlänglich erquickt gehabt hatte;) wie von den Rittern hier herum öfters Abentheuer gefunden würden, wo einer in irgend einem herrlichen Unternehmen zeigen könne, ob er Tadel oder Lob verdiene.

Sie gaben ihm zur Antwort, daß er, wenn er in dieſen Wildniſſen herumſtreichen wollte, der ſonderbaren Abentheuer eine Menge finden könnte; aber wie die Oerter, ſo dunkel wären auch die Thaten, und man habe oftermalen davon keine Kenntniß. „Suche dahin zu kommen, ſagten ſie, wo du weißt, daß deine Werke nicht vergraben bleiben; damit der Mühe und Gefahr der Ruhm folge, und das Schuldige davon ſage. Und wenn du von deiner Tapferkeit einen Beweis geben willſt: ſo iſt dir dazu die ſchönſte Gelegenheit vorbereitet, die je in vergangnen oder neuern Zeiten ein Ritter gehabt hat. Die Tochter unſers Königs befindet ſich jetzt in dem Falle, wo ſie Hülfe und Beyſtand gegen einen Baron nöthig hat, der ſich Lurkan nennt; und ihr Ehre und Leben zu rauben ſucht.

Dieſer Lurkan hat ſie bey ihrem Vater angeklagt, (vielleicht mehr aus Haß, als aus einem andern Grund,) daß er ſie um Mitternacht angetroffen, wo ſie einen ihrer Galane auf einen Erker zu ſich hinauf gezogen. Nach den Geſetzen des Reichs muß ſie zum Feuer verdammt werden, wenn ſich in Monatsfriſt, die nunmehr bald umläuft, kein Rüſtiger findet, der den boshaften Ankläger der Lügen zeyhe.

Das harte, ſtrenge und unnatürliche Geſetz von Schottland beſiehlt, daß jede Frauensperſon, weß Standes ſie auch ſey, die mit einem Manne zu thun hat, und nicht mit ihm vermählt iſt, wenn ſie deßwegen angeklagt wird, mit dem Tode beſtraft werde. Und es iſt für ſie keine Rettung, wenn nicht ein ſtreitbarer Mann auftritt, der ihre Vertheydigung übernimmt, und behauptet, daß ſie unſchuldig ſey, und den Tod nicht verdiene.

Im Kummer über die ſchöne Genever, (denn ſo heißt ſeine Tochter;) hat der König durch Stadt und Land bekannt gemacht, daß, wenn einer ihre Vertheydigung übernimmt, und die ſchändliche Verläumdung von ihr abwälzt, (wenn er mir von edler Abkunft iſt,) derſelbe ſie zur Gattin haben ſolle: und anbey eine Herrſchaft, die eine anſtändige Mitgift für eine ſolche Dame ſeyn werde. Wenn aber binnen einem Monat keiner für ſie ankömmt; oder wenn er kömmt, nicht obſiegt: ſo ſoll ſie zum Tode verurtheilt ſeyn.

Ein gleiches Unternehmen ſchickt ſich beſſer für dich, als auf dieſe Weiſe in den Wäldern auf der Irre herumzuſchweifen; denn außer daß dir dadurch Ehre und Ruhm zuwächſt, der dir immer und ewig bleiben wird: gewinnſt du die Krone aller Schönen, vom Indus an, bis zu den Atlantiſchen Säulen; und daben einen Reichthum und Beſitzthümer, daß du immer vergnügt leben kannſt; und die Gunſt des Königs, wenn durch dich ſeine Ehre wieder auflebt, die gleichſam erloſchen iſt. Hernach biſt du aus ritterlicher Pflicht verbunden, eine ſo große Verrätherey an ihr zu rächen, die, nach der allgemeinen Meynung, ein wahres Muſter von Schaamhaftigkeit iſt."

Rinald bedachte ſich ein wenig, und gab alsdenn zur Antwort: „Ein Mädchen ſoll alſo ſterben, weil es ſeinem Geliebten in ſüßen Liebesbanden ſo heftig Verlangen austoben ließ? Verflucht ſey, wer ein ſolch Geſetz gab! und verflucht ſey, wer es leiden kann! Nach Recht und Billigkeit ſtirbt eine Grauſame, und nicht die da, die ihrem getreuen Liebhaber das Leben ſchenkt.

Es ſey wahr, oder nicht wahr, daß Genever ihren Liebhaber zu ſich gelaſſen; darauf hab ich keine Acht. Ich würde ſie ſehr loben, wenn ſies gethan hätte; im Fall es nur nicht ruchbar geworden wäre. Ich bin mit Herz und Sinn auf ihre Vertheydigung gerichtet. Gebt mir nur einen, der mir geſchwind den Weg weiſe, und mich dahin bringe, wo der Ankläger iſt; denn ich hoffe bey Gott, Genevern von der Marter los zu machen.

Zwar werd ich nicht ſagen, daß ſies nicht gethan habe; denn da ichs nicht weiß, könnt ich die Unwahrheit reden: aber das werd ich ſagen, daß wegen gleicher That keine Strafe auf ſie fallen dürfe; und werde ſagen, daß derjenige ungerecht und unſinnig geweſen, der zuerſt die heilloſen Verordnungen machte; und daß ſie als unnatürlich widerrufen werden müſſen, und ſie ein neu Geſetz mit beſſerer Einſicht machen ſollen.

Wenn eine gleiche Brunſt, wenn ein gleiches Verlangen das ein und andre Geſchlecht zum letzten Liebesziel hinlockt und hinbändigt, was dem unwiſſenden Pöbel ein ſchwer Vergehen ſcheint: warum ſoll ein Frauenzimmer beſtraft, oder mit Schimpf und Schande belegt werden, das mit einem, oder mit mehr als einem begangen hat, was ein Mann thut mit ſo vielen, als er Luſt hat, und geprieſen davon geht, nicht allein ohne Strafe?

Es iſt dem Frauenzimmer bey dieſem Geſetz wahrhaftig ausdrücklich Unrecht geſchehen; und ich hoffe bey GOtt, zu zeigen, daß es ein groß Uebel iſt, daß mans ſo lange leidet.“

Rinald hatte den allgemeinen Beyfall, daß die Alten ungerecht und unklug waren, daß ſie zu einem ſo tückiſchen Geſetz ihre Einwilligung gaben, und daß der König übel thue, der kann, und es nicht abändert.

Nachdem das reine Purpurlicht des andern Tages die Halbkugel wieder erleuchtet: ſo nimmt Rinald die Waffen und ſeinen Bajard, und aus der Abtey einen Schildknappen, der mit ihm viele Strecken und Meilen immer durch den gräulich wilden Wald auf den Ort zu reitet, wo die neue Sache des Fräuleins ſoll entſchieden werden.

Sie hatten, um ſich den Weg abzukürzen, die Heerſtraße liegen laſſen, und einen Feldweg eingeſchlagen: als ſie ein groß Geheul von nicht weit her zu ſich dringen hörten, das den Wald ringsum erfüllte. Der eine treibt den Bajard, der andre den Klepper nach einem Thale hin, woheraus das Geſchrey kam; und ſie ſahen zwiſchen zwey Meuchelmördern eine Dirne, die vom weiten gar nicht häßlich zu ſeyn ſchien; aber ſo bethränt und abgeängſtet, als nur immer eine Frau oder Jungfrau, oder irgend wer geweſen. Beyde ſtehen ihr mit bloßem Schwert zur Seite, um den grünen Boden mit ihrem Blute zu röthen. Sie wollte mit Bitten ihren Tod in etwas verzögern, ob ſie vielleicht Mitleiden erweckte.

Rinald kam; und wie ers gewahr ward: ſo ſprengt er weiter hin mit großem Schreyen und Drohen.

Die Strauchdiebe wandten ſogleich den Rücken, wie ſie den Beyſtand in der Ferne kommen ſahen; und verkrochen ſich im tiefen Thale. Der Paladin hatte nicht Acht, ſie zu verfolgen: ſondern kam zur Jungfrau, und ſucht zu erfahren, was für ein groß Verbrechen ſie begangen, warum man ihr ſo entſetzlich das Leben nehmen will; und läßt, um keine Zeit zu verlieren, ſie den Schildträger hinten auf nehmen, und kehrt wieder zurück auf den Weg. Und als er ſie hernach im Fortreiten beſſer betrachtete; ſo fand er, daß ſie ſehr ſchön und gut angeführt war; ob ſie gleich noch ganz erſchrocken von der Furcht ausſah, die ſie vor dem Tode gehabt hatte. Nachdem ſie vom neuen befragt worden, was ſie einem ſo unglücklichen Schickſal ausgeſetzt: ſo fieng ſie mit demüthiger Stimme an zu erzehlen, was ich bis auf den andern Geſang verſparen will.

Fünfter Geſang.

Alle andre Thiere, die auf Erden wohnen, leben entweder ruhig und in Frieden; oder wann ſie zu Streit kommen, und ſich bekriegen: ſo bekriegt das Männchen das Weibchen nicht. Die Bärin irrt mit dem Bären ſicher im Walde; die Löwin liegt bey dem Löwen; mit dem Wolfe lebt die Wölfin ſicher, und die Kuh hat keine Furcht vor dem Stiere.

Was für eine abſcheuliche Peſt, welcher feindſeelige Dämon iſt in die Herzen der Menſchen gerathen, um ſie zu quälen, daß man Mann und Weib immer Scheltworte belfern hört, ſich das Geſicht zerkratzen ſieht, und braun und blau flecken, und die Ehebetten mit Thränen beſchwemmen? Und nicht allein mit Thränen, ſondern zuweilen mit Blut hat ſie der thörichte Zorn beſchwemmt.

Scheint mir nicht allein großes Uebel, ſondern daß der Mann widernatürlich handle, und gegen Gott ſich empöre, dem in Sinn kömmt, einem ſchönen Frauenzimmer ins Geſicht zu ſchlagen, oder ihm ein Härchen zu krümmen. Aber wer einer Gift giebt, oder ihr mit Strick und Meſſer die Seel aus dem Leibe jagt: von dem werd ich in Ewigkeit nicht glauben, daß er ein Menſch ſey, ſondern ein hölliſcher Geiſt in Menſchengeſtalt.

Dergleichen mußten die zwey Strauchdiebe ſeyn, welche Rinald von der Jungfrau verjagte; die ſie in die finſtern Gründe geführt, damit man nie wieder von ihr hörte. Ich ließ dieſelbe, wo ſie dem Paladin, der guter Freund von ihr geworden war, erklären wollte, was ihr böſes Geſchick veranlaßt hätte. Nun fahr ich in der Erzehlung weiter fort, und ſage ſo.

Das Frauenzimmer fieng an: „Du wirſt eine größere und ausdrücklichere Grauſamkeit vernehmen, als je eine zu Theben, oder Argos, oder Myzene, oder an einem noch grauſamern Ort iſt begangen worden. Und wenn die Sonne in ihrem Umlauf dieſer Gegend mit den hellen Strahlen nicht ſo nah als andern kömmt: ſo geſchiehts, glaub ich, deßwegen, weil ſie ſo grauſames Volk meidet zu ſehen.

Daß die Menſchen gegen Feinde grauſam ſind, davon hat man zu jeder Zeit Beyſpiel gehabt. Aber demjenigen den Tod anzuthun, der ſtetig dein Beſtes ſucht und ſich darum bewirbt, iſt zu ungerecht und heidniſch. Und damit ich dir das Wahre beſſer an Tag lege, warum dieſe wider alles Recht meine grünen Jahre abkürzen wollten: will ich dir jeden Umſtand von vorn an ſagen.

Du ſollſt wiſſen, mein Herr, daß ich noch im zarten Alter in die Dienſte der Tochter des Königs kam; mit der ich aufwuchs, und eine gute und ehrenvolle Stelle am Hof inne hatte. Der tyranniſche Gott der Liebe beneidete meinen Zuſtand; und machte, o ich Elende! daß ich eine von ſeinem Gefolge wurde; machte, daß mir ſchöner, als alle Ritter und junge Herrn, der Herzog von Albanien ſchien.

Weil er that, als ob er mich über alles liebte: ſo neigte auch ich mich, von ganzem Herzen ihn zu lieben. Das Reden lautet gut, wenn man das Geſicht ſieht; aber was im Herzen ſteckt, iſt bös zu ergründen. Voll Lieb und Zutrauen ließ ich nicht nach, bis ich ihn ins Bett genommen; und hatte nicht Acht, daß ich unter allen königlichen Zimmern in demjenigen wäre, das die ſchöne Genever ſich zum geheimſten auserleſen. Wo ſie ihre liebſten Sachen aufbewahrte, und die meiſtenmale ſchlief. Man kann von da auf einen Erker treten, der außer der Mauer ins Freye gieng. Hier ließ ich meinen Liebhaber zu mir ſteigen; und warf ihm ſelber die Strickleiter, worauf er zu mir kam, vom Geländer hinunter, welchesmal ich ihn bey mir zu haben verlangte. Und ich ließ ihn ſo oft kommen, als mir Genever dazu Bequemlichkeit verſtattete; die von Bette zu ändern pflegte: bald um der brennenden Hitze zu entfliehn, und bald um die ſtrenge Jahrszeit zu meiden. Er wurde von Niemand je im Hinaufſteigen geſehen; weil die Seite des Pallaſtes einigen verfallnen Häuſern gegenüber ſteht, wo kein Menſch weder Tag noch Nacht vorbey kömmt.

Das verliebte Spiel dauerte viele Tage und Monate in Geheim zwiſchen uns fort. Immer wuchs die Liebe; und ich wurde ſo entbrannt, daß ich mich inwendig durchaus von Feuer fühlte; und war dadurch ſo blind gemacht, daß ich nicht merkte, daß er ſich ſehr ſtellte, und wenig liebte; ob ich gleich ſeine Betrügereyen an tauſend untrüglichen Merkmalen hätte wahrnehmen müſſen.

Nach einigen Tagen gab er ſich als einen neuen Liebhaber der ſchönen Genever an. Ich weiß nicht gerad, ob er damals erſt anfieng, oder ob er ſchon vor meiner Liebe das Herz von ihr aufgeritzt hatte. Denke, wie anmaaſſend er gegen mich geworden, in was für Gebiet er ſich über mein Herz geſetzt!" da er mir entdeckte, und ſich nicht ſchämte, mich um meinen Beyſtand bey dieſer neuen Liebe anzuſprechen. Er ſagte freylich, daß die Liebe zu ihr der meinigen nicht gleich und keine wahre Liebe wäre; aber er hoffe, indem er ſich ſtelle, von ihr entbrannt zu ſeyn, eine geſetzmäßige eheliche Verbindung mit ihr zu feyern. Es würde eine leichte Sache ſeyn, ſie vom Könige zu erhalten, wenn erſt ihr Wille dabey wäre; da an Geburt und Herrſchaften keiner im ganzen Königreich nach dem König ihm gleich ſey. Er redet mir ein, wenn er durch meine Vermittelung ſeines Herrn Eydam werden könnte, (und ich müßte leicht einſehen, daß er dadurch beym König ſo hoch ſteigen würde, als einer ſteigen kann;) daß er mirs reichlich vergelten, und nimmermehr eine ſolche Wohlthat vergeſſen wollte; und daß er mich mehr als ſeine Gemahlin und jedem andern zuvor immer würde liebhaben können.

Ich, die ich ganz darauf geſpannt war, ihm Genüge zu leiſten, und niemals wußte ihm zu widerſprechen, noch dazu Luſt hatte; und mich nur an den Tagen zufrieden ſah, wo ich fand, daß ich ihm gefallen hatte: ergreiffe die Gelegenheit, die ſich darbietet, von ihm zu reden; und ſtreich ihn heraus; und wende alle Mühe, allen Fleiß an, Genevern meinem Liebhaber geneigt zu machen.

Mit Herz und Mund that ich alles, was man thun konnte; und Gott weiß es, und nimmer konnt ich bey Genevern etwas ausrichten, daß ich meinen Herzog bey ihr in Gunſt geſetzt hätte. Es iſt der, auf deſſen Liebe ſie all ihr Dichten und Trachten gerichtet, ein reizender Ritter, ſchön und gefällig, welcher von fernen Landen nach Schottland gekommen. Er kam mit einem ſeiner Brüder ſehr jung aus Italien, um an dieſem Hofe zu bleiben; und machte ſich hernach in den Waffen ſo vollkommen, daß Brittannien keinen ſtärkern hatte. Der König liebte ihn, und zeigte es in der That; denn er ſchenkte ihm Schlöſſer, Güter und Gerichtsbarkeiten, und machte ihn gleich den großen Einſaſſen.

Lieb hatte der König, mehr noch die Tochter den Ritter, mit Namen Ariodant; weil er wunderns würdig tapfer war; aber mehr, weil ſie wußte, daß er ſie liebte. Weder Veſuv, noch der Sicilianiſche Berg, noch Troja loderte je von ſo heftigen Flammen, als ſie erkannte, daß Ariodant aus Liebe zu ihr herzinniglich brannte.

Die Liebe alſo, die ſie mit aufrichtigem Herzen und vollkommner Treue zu ihm hatte, machte, daß ich wegen des Herzogs übel angehört wurde; und ſie gab mir nimmer eine Antwort, woraus man hätte hoffen können. Ja, je mehr ich für ihn bat, und für ihn Gnade zu erhalten mich beſtrebte: deſto mehr fieng ſie an, ihn zu tadeln und zu verachten, und ihm immer feinder zu werden.

Ich redete oft meinem Geliebten zu, daß er von dem eitlen Unternehmen abſtehen, und die Hofnung fahren

ren laſſen möchte, je ihr Gemüth zu lenken, das zu ſehr auf eines andern Liebe geſpannt war. Und zeigte ihm klar und deutlich, daß ſie gegen Ariodanten ſo entbrannt wäre, daß alles Waſſer, was im Meer iſt, nicht einen kleinen Funken von ihrer unermeßlichen Flamme tilgen würde.

Da Polineß, (denn ſo heißt der Herzog,) dieß vielmal von mir gehört hatte, und wohl begriff, und ſelbſt ſah, wie ſchlecht ſeine Liebe aufgenommen ward: ſo wurd er doch von ſo großer Liebe nicht zurückgehalten; ſondern konnte, als ein Uebermüthiger, ſo wenig dulden, einen andern ſich vorgezogen zu ſehen, daß er ſich ganz in Zorn und Haß verkehrte. Und gedenkt zwiſchen Genevern und ihrem Liebhaber ſo große Uneinigkeit und ſo großen Streit zu erregen, und eine ſo tiefe Feindſchaft zu ſtiften, daß ſie nimmermehr ſich wieder vertragen können; und Genevern in ſo unermeßliche Schmach und Schande zu ſtürzen, woraus ſie weder lebend noch todt ſich zu ziehen habe. Und ſein böſinnig Unternehmen wollte er weder mir noch einem andern außer ſich anvertrauen.

In ſeinem Vorſatz feſtgeſtärkt, ſagt er zu mir: „Liebe Dalinda, (denn das iſt mein Name:) ich kann dir nicht verhehlen, daß, wie der Baum wieder von der Wurzel auszuſchlagen pflegt, von der er fünf oder ſechsmal iſt abgeſchnitten worden: ſo hört auch meine unglückſelige Hartnäckigkeit, ob ihr gleich immer ein böſer Erfolg das Genick eindrückt, nicht auf, ſich wieder in die Höhe zu richten, und möchte dennoch zum Ziel ihres Verlangens kommen. Und ich wünſche es nicht ſo ſehr aus ſinnlicher Luſt, als weil ich nicht unverrichteter Sachen

chen abziehen mag. Und da es nicht wirklich geſchehen kann: ſo wird es mir noch wohl thun, wenn ich's im Wahn vollbrächte. Ich will, daß du, ſo oft du mich aufnimmſt, wann Genever bloß im Bette liegt, ihre Kleider nehmeſt, die ſie angehabt hat, und dich ganz damit umkleideſt. Wie ſie ſich ſchmückt, und wie ſie das Haar legt, befleißige dich ihr nachzumachen; und ſuche, ſo ſehr dir möglich iſt, ſie ſelbſt zu ſcheinen; und alsdenn wirſt du heraus auf den Altan treten, und mir die Leiter herablangen. Ich werde zu dir in der Verſtellung kommen, daß du diejenige biſt, deren Kleider du trägſt. Und ſo hoff ich, mich ſelbſt hintergehend, binnen kurzem mein Verlangen zu mindern."

So ſpricht er. Ich, die ich nicht mehr bey mir, ſondern ganz abweſend und fern von mir war, habe keinen Gedanken, daß das, worauf er mit Bitten beharrt, ein nur zu augenſcheinlicher Betrug iſt; und reichte ihm, mit den Kleidern der Genever angethan, die Leiter vom Altan hinunter; von wannen er öfter zu mir herauf ſtieg; und verſah mich des Streichs nicht eher, als bis das ganze Unglück ſchon daraus erfolgt war.

Zu der Zeit hatte der Herzog mit dem Ariodant dieſe und jene Worte gewechſelt, die vorher große Freunde waren, ehe ſie mit einander um Genevern warben. „Ich wundre mich, (fieng mein Geliebter an,) daß, da ich unter allen meines Gleichen für dich immer Hochachtung und Liebe gehegt habe, mirs ſo ſchlecht von dir vergolten werde. Ich bin zu gewiß, daß dir die alte Liebe zwiſchen mir und Genevern nicht unbekannt iſt; und eben ſo unverholen, daß ich nunmehr um ſie als ehelichen Gattin

bey

ben meinem Herrn anhalten werde. Warum kömmſt du mir im Weg? Warum willſt du doch nur ſo ohne Frucht auf ſie dein Herz ſtellen? Ich würde ben Gott groſſe Achtung für dich haben, wenn ich an deiner Stelle wäre, und du an meiner.“

„Und ich, (antwortete ihm Ariodant,) wundre mich noch mehr über dich, der ich eher in ſie verliebt geweſen bin, als du ſie nur geſehen haſt; und weiß, daß du weißt, wie groß die Liebe zwiſchen uns iſt, die nicht heißer als irgend eine ſeyn kann; und ſie verlangt und wünſcht lediglich, meine Gemahlin zu werden; und ich weiß, daß du gewiß weißt, daß ſie dich nicht liebt.

Warum haſt alſo du nicht mehr Hochachtung für mich, um unſrer Freundſchaft willen, die verlangt, daß ich ſie für dich haben ſoll: und die ich in der That für dich haben würde, wenn du beſſer, als ich, ben ihr ſtündeſt? Und ich erwarte nicht minder, als du, ſie zur Gattin zu erhalten, ob du gleich hier reicher biſt. Ich bin ben dem König in nicht geringerm Werth als du; werde aber mehr, als du, von der Tochter geliebt.“

„O! (ſagte der Herzog zu ihm,) groß iſt der Irrthum, wozu dich die thörichte Liebe verleitet. Du glaubſt mehr geliebt zu ſeyn; ich meyne daſſelbe. Mach du mir bekannt, was du mit ihr haſt: und ich will dir mein ganz Geheimniß eröfnen; und derjenige unter uns, von dem man klar einſieht, daß er weniger hat, ſoll dem Ueberwinder weichen, und ſich mit was anderm verſehen. Und ich bin bereit, wenn du willſt, zu ſchwören, daß ich niemals etwas ſagen will, was du mir offenbarſt: und ſo verlang auch ich, daß du mich ſicher ſtellſt, daß du mir das, was ich dir ſagen werde, immer verheimlichſt.“

Sie willigten alſo zu den Eidſchwüren ein, und legten die Hände aufs Evangelium; und nachdem ſie ſich zu ſchweigen angelobt: ſo fieng Ariodant zuerſt an. Und ſagte ſchlicht und recht, wie die Sache zwiſchen ihm und Genevern war: daß ſie ihm mündlich und ſchriftlich geſchworen, nimmermehr ſich mit einem andern außer ihm zu vermählen; und wenn ihr darin vom König widerſprochen würde: ſo gelobe ſie ihm an, allen andern Heyrathsanträgen in Zukunft zu entſagen, und ihr Lebenlang für ſich allein zu beſtehen. Und daß er wegen der Geſchicklichkeit, die er mehr als einmal in den Waffen gezeigt habe, und noch zeigen werde, zum Ruhm, zur Ehre, zur Wohlfarth des Königs und ſeines Reichs, der Hofnung lebte, ſo ſehr in Gunſt bey ſeinem Herrn zuzunehmen, daß er ihn für würdig achten würde, ſeine Tochter zur Gemahlin zu beſitzen, wann er erführe, daß es ihr ſo gefiele.

Darauf fügte er hinzu: „So weit bin ich; und ich glaube ſchon nicht, daß mir einer nahe komme; und ich ſtrebe nach nicht mehr außer dieſem; und verlange von ihrer Liebe kein ausdrücklicher Merkmal; und ich würde nicht mehr mögen, außer dem, was Gott durch eine rechtmäßige Verbindung verſtattet; und es würde vergebens ſeyn, mehr darüber zu wollen, da ich weiß, wie ſehr ſie an Güte jeder andern vorgeht.“

Nachdem Ariodant das Wahre von dem Lohn dargelegt hatte, den er für ſeine Müh erwartet: ſo fieng Polineß an, der ſich ſchon vorgeſetzt, Genevern ihrem Liebhaber feind zu machen: „Du ſtehſt noch weit von mir ab, und ich will noch aus deinem Munde hören, daß du bekennen und ſagen ſollſt, wenn du bis auf die

Wurzel meines Wohls zurückgeſtiegen, daß ich allein der glückliche bin.

Sie verſtellt ſich bey dir, und liebt und ehrt dich nicht; denn ſie ſpeiſt dich mit Hofnungen und leeren Worten ab. Ueberdem pflegt ſie deine Liebe immer der Narrheit zuzuſchreiben, wann ſie ſich mit mir unterhält. Ich habe wohl andere Gewißheit davon, daß ich ihr lieb bin, als Verſprechungen und Narretheyen. Und ich will dirs in Geheim unter dem Vertrauen ſagen; obſchon ich meine Schuldigkeit beſſer erfüllen würde, wenn ich ſtill wäre.

Es vergeht kein Monat, da ich mich nicht drey, vier und ſechs, und zuweilen zehn Nächte mit ihr nackend in Armen in dem Vergnügen befinde, was der Gluth der Liebe ſo wohl zu bekommen ſcheint. So daß du ſehen kannſt, ob meinen Vergnügungen die Poſſen zu vergleichen ſind, die du erfährſt. Weich mir alſo, und ſieh dich nach was anderm um; nachdem du dich ſo unter mir ſiehſt."

„Das werd ich dir nicht glauben, (gab ihm Ariodant zur Antwort,) und ich weiß gewiß, daß du lügſt; und du haſt dergleichen bey dir abgekartet, damit ich vor dem Unternehmen ſcheu werde. Aber weil ihr das allzuſchimpflich iſt, was du geſagt haſt: ſo iſt billig, daß du es behaupteſt; denn ich halte dich nicht allein für einen Lügner, ſondern noch für einen Verräther. Auf nun! und zeige dich."

Der Herzog verfügte: „Es würde unanſtändig ſeyn, wenn wir uns darum ſchlagen wollten, was ich mich dir klar unter Augen zu ſtellen erbiete, ſo bald du Luſt haſt.'

Ariodant bleibt dabey beſtürzt, und es läuft ihm eiskalt durch die Gebeine; und wenn er ihm wirklich völlig Glauben beygemeſſen hätte: ſo wär es ſchon damals um ſein Leben geſchehen geweſen.

Mit durchbohrtem Herzen, mit blaſſem Geſicht, mit gebrochner Stimme und Gall' im Munde gab er zur Antwort: „Wenn du machſt, daß ich, es ſey wenn es will, dieß dein ſo ſelten Glück mit anſehe: ſo verſprech ich dir, von ihrer Spur zu laſſen, die gegen dich ſo freygebig, gegen mich ſo karg iſt; aber bilde dir nicht ein, daß ich dirs glauben will, als bis ich es erſt mit dieſen meinen eignen Augen ſehe."

„Wann es Zeit ſeyn wird, will ich dir Nachricht geben," fügte Polineß hinzu, und gieng fort.

Ich glaube nicht, daß über zwey Nächte verſtrichen, als es ſich ſchickte, daß der Herzog wieder zu mir käme. Um alſo die Schlinge zuzuziehn, die er ſo heimlich gelegt hatte: gieng er zum Nebenbuhler und ſagte, daß er ſich die folgende Nacht in den Häuſern verbergen ſollte, wo immer alles leer iſt. Und wies ihm eine Stelle an, dem Altan gegenüber, wo er hinaufzuſteigen pflegte.

Ariodant war auf den Verdacht gerathen, daß er ihn hieher bringen möchte, als an einen Ort, den er verrätheriſcher Weiſe ausgeſucht hätte, um ihn da zu ermorden; unter dem Vorwand, als wollte er ihm etwas von Genevern zeigen, was ihm unmöglich ſcheint. Und er nahm ſich vor, zwar hinkommen zu wollen, aber ſo, daß er ihm gewachſen wäre; damit er, im Fall er angegriffen würde, ſich in der Verfaſſung befände, nichts vom Tode zu befürchten zu haben. Er hatte einen Bruder, klug und kühn, der in Krieg und Streit der berühmteſte am Hof war, mit Namen Lurkan; und hatte mit ihm mehr Herz, als wenn er zehn andre bey ſich gehabt hätte. Dieſen rief er ab; und wollte, daß er ſich mit Waffen verſähe; und nahm ihn die Nacht mit ſich; nicht, daß er ihm ſein Geheimniß ſchon geſagt hätte, denn er würde es weder ihm noch einem andern geſagt haben; und ſtellte ihn einen Steinwurf weit von ſich. „Wenn du mich rufen hörſt, (ſagte er,) ſo komm zu uns; aber wenn du nicht hörſt: ſo geh nicht eher von da weg, wenn du mich liebſt, Bruder, als bis ich dich rufe.“

„Geh nur, trag kein Bedenken!“ ſagte der Bruder. Und ſo kam Ariodant in der Stille, und verbarg ſich in das einſame Quartier, das um meinen geheimen Altan herum war. Von der andern Seite kömmt der Boshafte und Betrügeriſche, der ſo frey war, Genevern in Schande zu bringen; und macht das unter uns vorher gewöhnliche Zeichen; mir, die ich von dem Tuck nichts wußte. Und ich, in einem weißen mit goldnen Borden mitten und rund um beſetzten Kleide, das Haar in einem goldnen Netze mit ſchönen roſenrothen Schleifen um den Kopf herum, (einer Tracht, die Genever für ſich hatte, und welche keiner andern eigen war) trete nach gehörtem Zeichen heraus auf den Altan, der ſo ſtand, daß man mich von vorn und auf allen Seiten ſehen konnte.

Lurkan unterdeſſen in Sorge, ſein Bruder möchte Gefahr laufen; oder, wie man doch immer wiſſen will, was einem andern begegnet: war ihm leiſe nachgefolgt, ſich im Schatten und auf der dunkelſten Seite der Straße haltend; und hatte ſich, keine zehn Schritte von ihm ab, in das nemliche Quartier geſtellt.

Ich, davon nicht das geringſte wiſſend, kam auf den Altan, in dem Anzuge, wie ich geſagt habe; ſowie ich ſchon mehr als ein, und mehr als zweymal mit gutem Erfolge war gekommen. Man ſah die Kleider deutlich im Monde; und da auch ich von Anblick und Perſon nicht ſehr von Genevern verſchieden bin: ſo macht ich ein Geſicht fürs andre ſcheinen. Und da ein großer Raum zwiſchen wo ich hinkam, und den wüſten Häuſern war: überzeugte der Herzog die zwey Brüder um ſo mehr von dem, was ſie nicht ſahen.

Nun denke, was für eine Todesangſt, was für ein Schmerz Ariodanten überfiel! Polineß kömmt, und hält ſich feſt an der Leiter, die ich ihm hinunter ſchickte; und ſteigt hinauf an den Standort.

So wie er anlangt: werf ich ihm die Arme um den Hals; weil ich nicht denke, geſehen zu werden: küß ihn auf den Mund, und ins ganze Geſicht herum; wie ich jedesmal zu thun pflege, wenn er kömmt. Er ſtellt ſich mehr als gewöhnlich, mir liebzukoſen; und unterſtützt ſeinen Betrug. Der andre, zu dem hämiſchen Schauſpiel herbeygezogen, ſteht elend von fern, und ſieht alles.

Verfällt in ſo großen Schmerz, daß er von Stund an ſich vornimmt zu ſterben; und ſtemmt den Degenknopf an die Erde, und will ſich in die Spitze werfen. Lurkan, der mit großer Verwunderung den Herzog zu mir hatte ſteigen ſehn, aber noch nicht erkannt hatte, wer er wäre, regte ſich, als er merkte, was der Bruder machte. Und wehrt ihm ab, daß er nicht mit eigner

Hand in der Wuth die Bruſt durchrennte. Wär er langſamer geweſen, oder ein wenig weiter davon: ſo wär er zu ſpät gekommen, und es hätte nichts geholfen. „Ach! armer Bruder, wahnwitziger Bruder! (rief er,) „warum haſt du den Verſtand verlohren, daß ein Weibsbild dich zum Tode bringen ſoll? die alle gehen mögen, wie Nebel im Winde!

Such ihr den Tod anzuthun, die zu ſterben verdient: und hebe deinen zu größerer Ehre auf. Es war Zeit, ſie zu lieben, da dir ihre Betrügereyen noch nicht bekannt waren; jetzt aber mußt du ſie von ganzem Herzen haſſen; nachdem du mit deinen eignen Augen gewiß ſiehſt, wie ſehr ſie Metze iſt, und weß Gelichters. Bewahr die Waffen, die du gegen dich ſelbſt richteſt, ſolch Verbrechen vor dem König kund zu machen.“

Als Ariodant ſich von ſeinem Bruder überhöhlt ſieht: ſo läßt er das harte Unternehmen; aber ſeine Abſicht iſt wenig von der unterſchieden, die er hatte, als er ſterben wollte. Von da macht er ſich auf, mit mehr von Angſt durchrißnem als beklommnem Herzen. Doch ſtellt er ſich bey dem Bruder, daß er nicht mehr ſo wüthig ſey, als er war.

Den folgenden Morgen begab er ſich, ohne ſeinem Bruder, oder einem andern ein Wort zu ſagen, auf den Weg, von tödtlicher Verzweiflung begleitet; und mehrere Tage konnte man nichts von ihm erfahren. Außer dem Herzog und dem Bruder war jedem andern unbekannt, was ihn zur Abreiſe bewegt hätte. In dem königlichen Hauſe und in ganz Schottland wurden verſchiedentliche Reden davon herumgetragen.

In Zeit von acht oder mehr Tagen kam an Hof ein Bothe vor Genevern, und brachte die böſe Zeitung, daß Ariodant ſich im Meer ertränkt hätte, aus eigner freywilligen Entſchließung, nicht aus Schuld des Boreas oder Notus. Von einem Felſen, der hoch übers Meer ragte, hab er, mit dem Kopf voran, einen großen Sprung in die Tiefe gethan.

Dieſer ſagte: „Bevor er dazu kam, ſagte er zu mir, dem er von ohngefehr auf dem Weg begegnete: Komm mit mir, damit Genever durch dich erfahre, was aus mir geworden; und ſag ihr hernach, daß die Urſach des Uebrigen, was du von mir ſehen wirſt, was ſogleich geſchehen ſoll, lediglich geſchehen iſt, weil ich zu viel geſehen habe. Glücklich, wenn ich keine Augen gehabt hätte! "

Wir waren eben auf Kapobaſſo, das gen Irrland hin nicht weit ins Meer reicht. So im Reden ſah ich ihn von einer Felſenklippe mit dem Kopf hinunter unter Waſſer kommen. Ich ließ ihn im Meer, und bin mit großen Schritten herbey geeilt, dir die Nachricht zuüberbringen.“

Genever blieb betäubt und mit verblaßtem Geſicht bey dieſer Ankündigung halb todt.

O Gott, was ſagte und that ſie nicht hernach, als ſie ſich allein wieder in ihrem getreuen Bette befand! Sie zerſchlug die Bruſt, und zerriß, was ſie anhatte; und that dem goldnen Haar Schimpf und Leid an; oft das Wort wiederhohlend, was Ariodant zuletzt geſagt hatte, daß die Urſach ſeines grauſamen und böſen Schickſals ganz daher käme, daß er zuviel geſehn.

Das Gerücht von ihm lief überall herum, daß er ſich aus Leidweſen das Leben genommen habe. Der König behielt darüber das Geſicht nicht trocken: weder Ritter noch Dame am Hofe. Unter allen zeigte ſein Bruder die meiſte Trauer; und verſank in eine ſo große Schwermuth, daß er nach ſeinem Beyſpiel ſchier Hand an ſich ſelbſt legte, um ihm zu folgen. Und vielmals bey ſich wiederhohlend, daß es Genever war, die ihm den Bruder umgebracht hat; und daß es weiter nichts als die hämiſche Handlung geweſen ſey, die er von ihr ſah, was ihn zum Sterben antrieb: wurde er ſo blind, ſich an ihr rächen zu wollen, und der Zorn und der Schmerz überwältigten ihn ſo ſehr, daß er für nichts achtete, die Gunſt des Königs zu verlieren, und ſeinen und des Landes Haß auf ſich zu laden.

Und trat vor den König, als der Saal am vollſten von Leuten war, und ſagte: „Wiſſe, Herr, daß deine Tochter allein Schuld geweſen iſt, was meinem Bruder ſo den Sinn raubte, daß er hingieng, und umkam; denn es kränkte ihn ſo in der Seele, ſie wenig keuſch angetroffen zu haben, daß er lieber todt, als lebendig ſeyn wollte.

Er war ihr Liebhaber; und weil ſeine Abſichten nicht aufs ſchlechte hinausliefen; will ichs nicht zudecken; er hofte durch Tapferkeit ſie von dir zur Gattin zu erhalten, und durch treue Dienſte. Aber während der Elende von fern ſtand, ſich am Geruch der Blätter zu ergetzen: ſiehe er einen andern hinaufſteigen; ſteigen auf den vorbehaltenen Baum, und ganz ſich die erwünſchte Frucht entnommen werden.“ Und verfolgte, wie er Genevern auf den Altan hatte kommen ſehen; und wie ſie die Leiter herab ließ, auf welcher einer von ihren Buhlern ſich zu ihr gemacht, deſſen Namen er nicht weiß; der, um nicht erkannt zu werden, ſich die Kleider verwechſelt, und die Haare untergeſteckt hatte. Und fügte hinzu, daß er mit den Waffen beweiſen wollte, daß alles das wahr wäre, was er ſagte.

Du kannſt denken, obs dem Vater weh gethan habe, als er die Tochter anklagen hört: theils weil er das von ihr hört, was er nimmer gedacht hätte, und worüber er ſich ſehr verwundert; theils weil er weiß, daß er genöthigt wird, wenn kein Kriegsmann die Vertheydigung übernimmt, und den Lurkan der Lügen überführt, ſie zu verdammen, und das Todesurtheil an ihr zu vollſtrecken.

Ich glaube nicht, Herr, daß dir unſer Geſetz neu iſt, das jede Frau und Jungfrau zum Tode verdammt, von der man beweiſt, daß ſie einem andern ſich mitgetheilt habe, als ihrem Verlobten. Sie muß des Todes ſterben, wenn binnen einem Monat ſich kein ſo ſtreitbarer Ritter vorfindet, der gegen einen falſchen Ankläger erhärtet, daß ſie unſchuldig und unwerth ſey zu ſterben.

Der König hat, um ſie zu retten, bekannt machen laſſen, (denn es ſcheint ihm doch, daß ſie mit Unrecht angeklagt worden;) daß er ſie demjenigen zur Frau und mit einem großen Heyrathsgute geben will, der die angethane Schmach von ihr abwälzt. Man ſpricht noch nicht, daß ein Krieger für ſie auftrete; vielmehr ſieht einer den andern an; denn dieſer Lurkan iſt ſo furchtbar in den Waffen, daß ſich jeder vor ihm fürchtet.

Das treuloſe Schickſal hat gewartet, bis Zerbin, ihr Bruder, ſich nicht im Reiche befindet; der ſchon viele

Monate auswärts iſt, und berühmte Thaten in den Waffen ablegt; denn wenn dieſer kühne Streiter in der Nähe wäre, oder an einem Orte, wo er beyzeiten Nachricht haben könnte: ſo würd es der Schweſter nicht an Hülfe mangeln.

Der König, der unterdeſſen noch durch andre Proben zu erfahren ſucht, als durch die Waffen, ob dieſe Anklagen wahr oder falſch ſind, ob es recht oder unrecht iſt, daß ſeine Tochter ſterbe: hat gewiſſe Kammermädchen nehmen laſſen, die es wiſſen müßten, wenns wahr wäre. Woraus ich vorher ſah, daß, wenn ich feſt genommen würde, der Herzog und ich zu großer Gefahr ausgeſetzt wären. Und dieſelbe Nacht zog ich mich außer Hof, und brachte mich zum Herzog; und machte ihm begreiflich, wie viel uns beyden daran läge, wenn ich ergriffen würde. Er lobte mich, und ſagte, ich möchte keine Sorge haben. Auf ſein Zureden ließ ich mich hernach auf eine ſeiner Feſtungen bringen, die hier in der Näh iſt, in Geſellſchaft von zweyen, die er mir gab.

Du haſt vernommen, Herr, mit wie ſtarken Beweisthümern ich Polineſſen von meiner Liebe verſicherte; und ob er ſchuldig war, in ſolcher Rückſicht mich lieb zu haben, oder nicht, ſiehſt du deutlich. Nun höre das Gegengeſchenk, das ich empfieng! ſieh den großen Lohn für meine großen Dienſtleiſtungen! ſieh, ob ein Frauenzimmer, um genug zu lieben, hoffen darf, je wieder geliebt zu werden!

Dieſer Undankbare, Treuloſe und Grauſame hat endlich wegen meiner Treue Bedenken getragen. Er iſt auf den Verdacht gerathen, ich möchte in der Länge ſeine

Fuchsbetrügereyen entdecken; und hat vorgegeben, damit ich mich bey Seite mache und verberge, bis der Zorn und die Wuth des Königs nachläßt, mich in einen ſeiner feſten Plätze ſchicken zu wollen; und wollte mich gerad dem Tod zuſchicken: denn er hat in Geheim meinen Führern aufgetragen, daß, wie ſie mich in den Wald gebracht hätten, ſie mich zum würdigen Lohn für meine Treu umbrächten. So wär auch ſeine Abſicht erfüllt worden, wenn du meinem Geſchrey nicht in der Nähe geweſen wäreſt. Sieh, wie Amor diejenigen behandelt, die ihm folgen!“

So erzehlte Dalinda dem Ritter; und ſie zogen allweg ihre Straße weiter.

Dieſem war lieb über alles, was ihm hätte begegnen können, das Fräulein gefunden zu haben, das ihm die ganze Geſchichte von der Unſchuld der ſchönen Genever erzehlte. Und da er gehoſt hatte, dieſer, auch wenn ſie mit Recht wäre angeklagt worden, Beyſtand zu leiſten: ſo kömmt er jetzt mit weit größrer Kühnheit zu dem Unternehmen, nachdem er die Verläumdung augenſcheinlich findet. Und reitet nach der Sanct Andreasſtadt zu, (wo der König mit der ganzen Hofſtatt war, und wo das beſondere Gefecht wegen ſeiner Tochter Anklage ſollte gehalten werden;) was er reiten konnte, bis er nicht mehr weit davon war: wo er noch einen Schildknappen fand, der friſchere Nachricht hatte:

Daß ein fremder Ritter gekommen wäre, der über ſich genommen hätte, Genevern zu vertheydigen, mit ungewöhnlichen Feldzeichen und unerkannt, weil er immer ſehr verborgen gieng; und daß, ſeitdem er da wäre, ihn noch Niemand mit bloßem Geſicht geſehn: und daß ſein eigner Schildträger, der ihn bediente, ſagte und mit Eiden bekräftigte: ich weiß nicht, wer er iſt.

Sie ritten nicht viel mehr, als ſie an den Mauern der Reſidenz ſich befanden, und vor dem Thore. Dalinda fürchtete ſich, weiter zu kommen; doch kam ſie auf Rinalds Zureden mit. Das Thor iſt geſchloſſen; und Rinald fragte den, der darüber die Aufſicht hatte: „Was bedeutet das?“ und es wurd ihm geſagt, weil alles Volk beyſammen wäre, um den Kampf anzuſehn, der zwiſchen Lurkanen und einem fremden Ritter auf der andern Seite der Stadt vor ſich gehe, wo ein großer und weiter Anger ſey; und daß ſie den Streit ſchon angefangen hätten. Es wurde dem Herrn von Montalban aufgemacht; und der Thorwärter ſchloß gleich hinter ihm zu. Rinald zieht durch die leere Stadt; läßt aber das Fräulein im erſten Wirthshauſe. Und ſagt: es ſoll da ohne Sorge bleiben, bis er wieder zu ihm komme; welches bald geſchehen werde. Und begiebt ſich alsdenn ſchleunig nach dem Platze, wo die zwey Krieger ſich einander ſchon tüchtig gegeben und verſetzt hatten, und allweg noch gaben. Lurkan ſtand mit bösgeſinntem Herzen gegen Genevern; und der andre unterhielt trefflich zu ihrer Vertheydigung den übernommenen Kampf.

Sechs geharniſchte Ritter ſtanden zu Fuß mit ihnen in den Schranken, nebſt dem Herzog von Albanien, der einen mächtigen Streithengſt von guter Zucht ritte; (als Feldmarſchall hatte er die Wacht über den Wahlplatz,) und frechen Angeſichts ſich im Herzen darüber freute, Genevern in ſo großer Gefahr zu ſehen.

Rinald ritt durch zwiſchen Leuten und Leuten; das gute Roß Bajard treibt ſie vor ſich aus einander. Wer das Ungeſtümm ſeines Kommens merkt: ſcheint weder träge, noch langſam, noch ein Bein verlohren zu haben, um ihm Platz zu machen. Rinald ragt darauf hervor, und gleicht wohl der Blume aller Tapfern. Darauf hält er, gegenüber, wo der König ſitzt: ein jeder naht heran zu hören, was er verlangt.

Rinald ſagte zum König:

„Großer Herr, laß den Kampf nicht weiter fortdauern; denn wiſſe, daß, wer von beyden umkömmt, du ihn mit Unrecht umkommen läſſeſt. Der eine glaubt Recht zu haben: und iſt im Irrthum, und ſagt die Unwahrheit, und weiß nicht, daß er lüge; aber der nemliche Irrthum, der ſeinen Bruder zum Tode brachte, legt ihm die Waffen in die Hände.

Der andre weiß nicht, ob er Recht oder Unrecht hat: ſondern begiebt ſich bloß aus Edelmuth und Güte in die Gefahr, erlegt zu werden; um ſo große Schönheit nicht untergehn zu laſſen. Ich bringe der Unſchuld Heil und Leben: das Gegentheil bring ich dem, der mit Tücken umgeht. Aber bey Gott! zuerſt gehe der Kampf auseinander; alsdenn neige dein Gehör auf das, was ich dir erzehlen will.“

Der König wurde von dem Anſehn eines ſo würdigen Mannes, wie ihm Rinald an der Miene ſchien, ſo bewegt, daß er ſagte und ein Zeichen machte, daß der Kampf nicht weiter vor ſich gehen ſollte. Welchem zugleich, und den Edeln des Reichs, und den Rittern, und ſo vielen andern Haufen Rinald den ganzen Betrug offenbarte, den Polineß gegen Genevern ins Werk gerichtet.

Darauf erbot er ſich, mit den Waffen beweiſen zu wollen, daß das wahr wäre, was er geſagt hatte. Man ruft den Polineß auf; und er ſtellt ſich; aber mit ganz verſtöhrtem Anblick; doch fieng er verwegen an zu leugnen. Rinald ſagte: „Wir wollen nun den Erfolg ſehen!“ Der eine und der andere waren gerüſtet, der Kampfplatz gemacht, so daß ſie ohne Verzug zur Sache ſchreiten.

O wie hat der König, wie ſein Volk ſo lieb, daß Genever für unſchuldig ſoll erprobt werden! Alle haben Hofnung, daß Gott klar zeigen werde, daß ſie mit Unrecht unzüchtig war genennt worden. Für grauſam, übermüthig und geizig hatte man den Polineß ſchon gehalten, und für einen Argliſtigen und Betrügeriſchen; ſo daß es keinen Wunder nimmt, wenn er das Bubenſtück begonnen.

Pollneß ſteht da, traurig und ſtumm, mit zitterndem Herzen und blaſſer Wange, und legt beym dritten Trompetenſtoß die Lanze ein. Eben ſo wirft ſich Rinald ihm entgegen, der, voll Verlangen, dem Tanz ein Ende zu machen, darauf abzielt, ihm die Lanze durch die Bruſt zu rennen. Und wie er wünſchte, ſo geſchahs auch; denn er jagte ihm den halben Speer in Leib.

Am Schafte ſteckend, reißt er ihn zu Boden über ſechs Klaftern weit weg von ſeinem Pferde. Rinald ſteigt eilends ab, und packt ihn beym Helm, eh er aufſteht; und macht denſelben los. Aber dieſer, der wenig mehr im Stand iſt, ſich zu wehren, bittet flehendlich um Gnade; und bekennt ihm, daß es der König und der Hof hört, ſeinen Betrug, der ihn zum Tode gebracht hat.

Er endigte nicht alles; und mitten im Worte verläßt ihn Stimm und Leben. Der König, der ſeine Tochter vom Tode befreyt ſieht, und keiner guten Nachrede: freut und ergetzt ſich, und ſchöpft wieder mehr Muth, als wenn er die Krone verlohren hätte, und ſie ihm eben wieder aufgeſetzt würde; ſo daß er Rinalden einzig ehrt.

Und nachdem er ihn beym Abnehmen des Helms erkannt hatte, weil er ihn andremahle geſehn: ſo hob er die Hände zu Gott auf, daß er ihm mit einem ſo guten Beyſtand, wie dieſer war, Hülfe dargereicht.

Der andre Ritter, welcher unerkannt für Genevern bey dieſem traurigen Vorfall geſtritten, und um ihretwillen hergekommen war; hatte bey Seite geſtanden und alles mit angeſehen.

Der König bat ihn, ſeinen Namen zu ſagen, oder ſich wenigſtens ſehen zu laſſen; damit er von ihm belohnt würde, wie es ſeine gute Abſicht erheiſchte. Dieſer nahm denn nach langen Bitten den Helm ab, und machte klar und ſicher, was ich im andern Geſang zu verfolgen habe; wenn euch die Geſchichte angenehm zu hören ſeyn wird.

* * *

Sechſter Geſang.

Elender, der ſchlecht handelt, und ſich darauf verläßt, ſeine Uebelthat werde jederzeit verborgen bleiben! Denn wenn auch alles ſchweigt: ſo ſchreyt da herum die Luft und die Erde ſelbſt, worin ſie vergraben iſt. Und Gott lenkt oft, daß die Sünde den Sünder treibt, nachdem er ihm einige Tage zugeſehn, daß er ſich ſelbſt, ohn andres Zuthun, unverſehens offenbahre.

Der arme Polineß hatte geglaubt, ſeine Schuld gänzlich zu verſtecken, wenn er die mitbewußte Dalinda von ſich aus dem Wege ſchafte, die allein es ſagen konnte; und beſchleunigte, zur erſten Bosheit die zweyte hinzufügend, das Uebel, was er hätte verſchieben können; und nicht allein verſchieben, ſondern wohl gar vermeiden: aber ſich ſelbſt anſpornend, lief er zum Tode. Und verlohr zu einer Zeit Freunde, Leben, Güter und Ehre; welches der weit gröſſere Schaden war.

Ich ſagte oben, daß der Ritter ſehr gebeten wurde, von dem ſie noch nicht wiſſen, wer er iſt. Endlich zog er den Helm ab, und entdeckte das geliebte Geſicht, das ſie mehrmalen geſehn haben; und zeigte, daß er Ariodant war, den ſie vorher durch ganz Schottland mit Thränen beweinten; Ariodant, den Ginever für todt beweint hatte, und der Bruder beweint hatte, der König, der Hof und das geſammte Volk; ſo groß war der Ruhm von ſeiner Tapferkeit und Güte. Alſo kam hier zum Vorſchein, daß der Fremde alles gelogen, was er vorher von ihm erzehlte. Und war doch wahr, daß er ihn von der Klippe herab mit dem Kopf ins Meer ſich ſtürzen ſah.

Allein wies einem Verzweifelten oft geſchieht, daß er den Tod von Ferne wünſcht und verlangt, und hernach haßt, wenn er ihn nahe ſieht; ſo gewaltſam und zuwider ſcheint ihm der Schritt: Ariodanten gereute zu ſterben, wie er im Meer ſteckte; und als ein mit großer Stärke Begabter, und vorzüglich Gewandter und Unerſchrockner machte er ſich ans Schwimmen, und langte zum Ufer. Und begab ſich, das Verlangen, das er hatte, das Leben zu laſſen, verachtend und thöricht ſcheltend, gebadet und naß auf den Weg; und nahm ſein Nachtquartier bey einem Einſiedler. Hier wollte er ſo lange heimlich verzögern, bis er Nachricht gehört hätte, ob Ginever ſich über den Fall erfreute, oder wohl gerührt und traurig dabey bliebe.

Er erfuhr zuerſt, daß ſie für großem Schmerz in Gefahr geweſen ſey, zu ſterben. Das Gerücht davon kam dermaaßen herum, daß in der ganzen Inſel jedermann davon zu ſagen wußte. Eine gegenſeitige Wirkung von dem, was er aus Irrthum zu ſeiner großen Marter geſehen zu haben glaubte. Erfuhr hernach, wie Lurkan Ginevern bey ihrem Vater angeklagt hatte. Und entbrannte in nicht geringern Zorn gegen den Bruder, als er vorher in

Liebe für Ginevern entbrannt war; da es ihm eine zu böſe und grauſame Handlung ſchien, ob er ſie gleich um ſeinetwillen gethan hätte. Und als er darauf hörte, daß kein Ritter für ſie auftrete, der ſie vertheydigen wollte; (weil Lurkan ſo tapfer und voll Muth war, daß jeder ihm entgegen zu gehen ſcheute: und wer ihn kannte, ihn für ſo beſcheiden, ſo klug und beſonnen hielt, daß, wenns nicht wahr wäre, was er erzehlte, er ſich nicht in Gefahr ſtellen würde, das Leben zu verlieren; weßwegen die meiſten Bedenken trugen, dieſe Vertheydigung nicht mit Unrecht auf ſich zu nehmen:) ſo gedachte Ariodant, nach langem Rathſchlagen, ſich der Anklage ſeines Bruders entgegen zu ſetzen.

„O weh, ich Unglücklicher! ich würd es nicht vernehmen können, (ſagte er bey ſich ſelbſt,) wenn ſie auf meine Veranlaſſung ſollte umkommen. Mein Tod würde zu bitter und entſetzlich werden, wenn ich ſie vor mir ſterben ſähe. Sie iſt doch meine Liebe! meine Göttin! ſie iſt doch das Licht meiner Augen! Ich muß mit Recht oder Unrecht zu ihrer Rettung die Sache auf mich nehmen, und todt auf dem Platze bleiben.

Ich weiß, daß ich mich zum Unrecht wende: und es ſey zum Unrecht; und ich werde deßfalls ſterben: auch das kümmert mich nicht; auſſer weil ich weiß, daß durch meinen Tod hernach eine ſo groſſe Schönheit umkommen ſoll. Den einzigen Troſt werd ich beym Sterben haben, daß ſie klar und deutlich wird haben einſehen können, ob ihr Polineß Liebe zu ihr trägt; da er ſich noch nicht geregt, um ihr Hülfe zu leiſten. Und mich, den ſie ſo ausdrücklich beleidigt hat, wird ſie, weil ich ſie retten wollen, zum Tode gelangt ſehn. An meinem Bruder,

der eine ſo heftige Feuersbrunſt angeſchürt, werd ich mich auf einmal zugleich rächen; denn ich werd ihm weh machen, wenn er das Ende von ſeinem grauſamen Unterfangen wird begriffen haben. Er wird geglaubt haben, den Bruder zu rächen; und ihm mit eigner Hand den Tod gegeben haben."

Nachdem er das bey ſich beſchloſſen: ſchaft er ſich neue Waffen, neues Pferd an; und trug einen ſchwarzen Rock, und ein ſchwarzes Schild mit grüner und gelber Einfaſſung. Zum Glück fand er einen Schildträger, in dieſem Lande unbekannt, und nahm ihn mit ſich, und ſtellte ſich unerkannt, wie ſchon geſagt, ſeinem Bruder zum Streite dar.

Ich hab euch erzehlt, was die Sache für einen Ausgang nahm, wie Ariodant erkannt ward. Der König empfand nicht weniger Freude darüber, als er vorher über die Befreyung ſeiner Tochter hatte. Er gedachte bey ſich, daß ſie nimmermehr einen getreuern und wahrern Liebhaber finden könnte, der nach ſo großer Beleidigung ihre Vertheydigung gegen ſeinen leiblichen Bruder übernommen hätte. Und macht ihn aus eignem Antrieb, weil er ihn ſehr liebte, und auf Bitten des ganzen Hofs, und Rinaldens, der mehr als andre drauf drang, der ſchönen Tochter zum Gemahl. Das Herzogthum Albanien, das der König wieder bekam, nachdem Polineß geblieben, konnte zu keiner gelegnern Zeit anheim fallen; indem ers ſeiner Tochter zum Heyrathsgute ſchenkte.

Rinald erlangte Gnade für Dalinden, die wegen eines ſo großen Vergehens ungeſtraft ausgieng; welche aus Gelübd, und weil ſie der Welt ſehr ſatt war, ihr Gemüth zu Gott lenkte. Sie machte ſich auf, um bis in Dazien Nonne zu werden; und begab ſich augenblicklich aus Schottland. Aber es iſt nunmehr Zeit, Rogern wieder zu finden, der den Himmel durchſtreicht auf dem leichten Thier.

Obwohl Roger von ſtandhaftem Gemüth iſt, und die gewohnte Farbe nicht verändert: ſo will ich ihm doch nicht glauben, daß ihm inwendig das Herz nicht ſtärker als ein Eſpenlaub gezittert habe. Er hatte ganz Europa, große Strecke, zurückgelaſſen, und war weit über das Zeichen hinausgekommen, das den Schiffern ehedem der unüberwindliche Herkules vorgeſteckt.

Hippogryph, der große außerordentliche Vogel, trägt ihn weg mit ſolchen geſchwinden Flügeln, daß er eine lange Schleppe hinter ſich laſſen würde den hurtigen Träger des Wetterſtrahls. Kein ander Thier geht ſo ſchnell durch die Luft, das ihm an Behendigkeit gleich wäre. Ich glaube kaum, daß der Donner und das Wetter vom Himmel zur Erde komm in größrer Eile.

Nachdem der Vogel, in gleicher Richtung, und ohne je abzulenken, einen großen Raum durchſtrichen: ſo fieng er nun an, der Luft überdrüſſig, ſich auf eine Inſel herab zu ſenken, gleich derjenigen, wo die jungfräuliche Arethuſe, nachdem ſie lange Zeit ihren Liebhaber gequält und gemartert, und lange ſich ihm verborgen, durch einen dunkeln und ſonderbaren Weg unter dem Meere vergebens hinkam.

Er ſah kein ſchöner und anmuthiger Land die ganze Luft über, wo er die Flügel geſchwungen; und würde, wenn er auch die ganze Welt durchſucht hätte, kein reizenderes als dieſes ſehen, wo nach einer Umdrehung von großer Runde, mit dem Roger auf ſich, der große Vogel abſetzte. Goldene Auen und liebliche Höhen, klare Gewäſſer, ſchattichte Ufer und weiche Wieſen; Luſtgehölze von erquickenden Lorbeerbäumen, von Palmen und den erfreulichſten Myrthen, Zedern und Pommeranzen, welche Früchte und Blüthen hatten, in verſchiedene Kehren gezogen, und alle ſchön: hielten die heiße Wärme der Sommertage ab mit ihrem dichten Laube, das von oben häufig hernieder dämmerte, und zwiſchen den Aeſten irrten in ſicherm Fluge auf und ab die Nachtigallen und ſchlugen.

Zwiſchen rothen Roſen und weißen Lilien, die eine milde Luft jederzeit friſch erhält, ſah man ſicher Haſen und Kaninchen; und Hirſche mit dem hohen und ſtolzen Geweyh. Ohne Furcht, daß einer ſie todt mache oder fange, weiden ſie: oder ſind da, und wiederkäuen das Gras. Die wilden Ziegen ſpringen, und die ſchnellen und behenden Böcke; die in Menge an dieſen ländlichen Orten ſich aufhalten.

Wie der Hippogryph ſo nah an der Erde iſt, daß das Herunterſpringen weniger gefährlich ſeyn kann; ſo hebt ſich Roger eilends aus dem Sattel, und befindet ſich auf dem grünen Schmelz. Doch hält er immer die Zügel in Händen; denn er will nicht, daß das Pferd mehr in die Höhe gehe. Drauf bindet er es auf dem Strand an eine grüne Myrthe, zwiſchen einen Lorbeerbaum und eine Fichte. Und legt hier daneben, wo ein Quell entſprang, von Zedern und tragenden Palmen eingefaßt; den Schild; und nahm den Helm von der Stirn, und zog die Handſchuh aus, und kehrte das Geſicht bald nach der See, bald nach dem Berg hin in die friſchen belebenden

Lüfte, wovon die hohen Wipfel der Buchen und Tannen mit frölichem Geräuſche hin und her ſchwankten.

Netzt dann und wann in der klaren friſchen Fluth die trocknen Lippen, und fährt mit der Hand darin herum, damit die Hitze aus den Adern weiche, die ihm das Tragen des Panzers entzündet. Und es iſt ſchon kein Wunder, daß er ihm beſchwerlich werde; denn er hat ſich nicht damit auf dem Platze gezeigt, ſondern hatte, ohne je auszuruhn, mit Waffen beladen, eine Reiſe von tauſend Meilen nach einander fort, wie ein Pfeil im Schuß, gethan.

Während er hier ſteht, ſo bäumt ſich das Pferd, das er unter den dichteſten Baumzweigen in der Kühle gelaſſen hatte, rückwärts, um auszureißen, ich weiß nicht, von was erſchreckt, was im Buſch ſich ſehen läßt; und zwängt die Myrthe ſo nieder, woran es angebunden iſt, daß ihm die Zweige ſich um den Fuß herum verflechten. Zwängt die Myrthe nieder, und macht, daß das Laub abfällt: gelingt ihm aber doch nicht, daß es davon ſich los macht.

Wie zuweilen ein Knorz, der dürr und hohl iſt, und ans Feuer gelegt wird, wann die feuchte Luft, die drinnen ſteckt, von der großen Gluth aufgezehrt worden, anfängt zu krachen, und mit Geräuſch ſo lange zu ſieden, bis die Wuth einen Ausweg findet: ſo murmelt und ziſcht und ereifert ſich die beſchädigte Myrthe, und thut endlich auf die Rinde.

Woraus mit trauriger und kläglicher Stimme die geläufigſte und deutlichſte Rede hervordrang, und ſagte: „Wenn du gut und mitleidig biſt, wie deine ſchöne Geſtalt zeigt: ſo thu das Thier von meinem Baum weg.

Genug! daß mich mein eigen Uebel peinigt; ohne daß noch eine andre Qual, ein ander Unglück von außen komme, mich zu quälen.“

Beym erſten Ton dieſer Stimme kehrte Roger das Geſicht um, und ſtund plötzlich auf. Und nachdem er gewahr wurde, daß ſie aus dem Baume kam: ſo blieb er erſtaunter, als er je geweſen. Er lief geſchwind hin, das Pferd davon los zu machen; und ſprach mit beſchämten Wangen: „Wer du auch biſt, verzeyh mir! entweder menſchliche Seele, oder Gottheit der Wälder. Daß ich nicht gewußt habe, daß unter der geſprungnen Rinde ein vernünftiges Weſen ſich aufhalte, hat mich das ſchöne Laub ſtören, und deiner grünenden Myrthe Leid zufügen laſſen. Aber hör um deßhalben nicht auf, mir zu antworten, wer du biſt, der in einem rauhen und barſtigen Körper mit Geiſt und Stimme lebſt; vor Sturm und Hagelwetter der Himmel dich immer auch behüte!

Und wenn ich jetzt oder jemals dir dieſen Verdruß mit irgend etwas wieder werde gut machen können: ſo verſprech ich dir bey der ſchönen Dame, bey der, die mein Herz hat, daß ich mit Wort und That alles ausrichten werde, daß du gerechte Urſach haben wirſt, dich über mich zu loben.“ Wie Roger ſeinem Sprechen ein Ende machte, ſo zitterte die Myrthe vom Wipfel bis zur Wurzel.

Alsdann ſah man ſie aus der Rinde ſchwitzen, wie grünes Holz, das die Macht des Feuers kommen fühlt, nachdem es ihm vergebens allen Widerſtand gethan hat. Und ſie fieng an: „Deine Höflichkeit zwingt mich, dir mit einem male zu entdecken, wer ich erſt geweſen bin, und wer mich in dieſe Myrthe auf der ſchönen Flur verwandelt.

Ich hieß Aſtolph; und war Paladin von Frankreich, und im Krieg nicht wenig gefürchtet; war Geſchwiſterkind von Roland und Rinalden, deren Ruhm keine Grenzen kennt; und auf mich wartete nach meinem Vater Otto die Regierung von ganz England. Ich bin ſo ſchön und einnehmend geweſen, daß mehr als ein Frauenzimmer in mich verliebt wurde. Und endlich hab ich mir allein geſchadet.

Ich kehrte von den äußerſten Inſeln zurück, die von Oſten her das Indiſche Meer beſpült, wo Rinald und noch einige andere mit mir in ein dunkels Loch eingeſperrt geweſen waren; und woraus uns die unermeßliche Stärke des Ritters von Brava befreyt hatte; und reiſte längſt den Sandküſten, wo der Nordwind ſeine Wuth ausläßt, weiter hin auf Weſten zu. Und wie uns unſer Weg und das bitterböſe Schickſal fortführten: kamen wir eines Morgens an der ſchönen Gegend hervor, wo die mächtige Alzina ein Schloß am Meer hat. Wir fanden ſie, wie ſie da herausgegangen war, und für ſich an der See ſtand; und ohne Netz und Hamen alle Fiſche ans Ufer zog, welche ſie wollte.

Schleunig liefen dahin die Delphinen, kam dahin mit ofner Schnauze der dicke Tunnfiſch; die Seekälber mit ihren Alten kamen geſtört aus dem trägen Schlafe. Barben, Lachſe, Salmen und Karruſchen ſchwimmen Heerdenweiſe ſo geſchwind ſie können. Eine Menge von allerley Wallfiſchen ziehen einher, und zeigen ihre ungeheure Rücken außer dem Meere.

Wir ſehen einen, den größten, der je im ganzen Meer iſt geſehn worden. Elf Schritte, und mehr, erheben ſich ſeine dicken Seiten aus den geſalzenen Fluthen. Wir geriethen alle mit einander auf einen Wahn, (weil er ſtill lag, und ſich gar nicht bewegte;) und glaubten, daß es eine kleine Inſel ſey: ſo weit ſtund das eine Ende vom andern.

Alzina machte, daß die Fiſche aus den Waſſern in die Höhe giengen, mit bloßen Worten und eitel Zaubereyen. Alzina hatte mit der Fee Morgane einerley Geburt: ich kann nicht gewiß ſagen, ob ſie beyde zugleich auf die Welt kamen, oder die eine vor, die andere nachher. Alzina faßte mich ins Auge, und gleich gefiel ihr mein Anblick; wie ſie äußerlich zeigte. Und ſie gedachte mich mit Liſt und Klugheit von den Gefährten wegzubringen; welches ihr auch gelang.

Sie kam uns entgegen mit munterm Geſicht, auf eine holde und ehrerbietige Weiſe, und ſagte: „Ritter, wenn es euch gefällt, heut euer Quartier bey mir aufzuſchlagen: ſo ſollt ihr bey meinem Fiſchfang alle verſchiedene Arten von Fiſchen ſehen; die einen ſchuppig, die andern glatt, und dieſe mit Haaren bewachſen; und es werden ihrer mehr ſeyn, als Sterne am Himmel.

Und wollt ihr noch eine Sirene ſehen, die mit ihrem ſüßen Geſang das Meer ſtillt: ſo laßt uns herüber zum andern Ufer kommen, wo ſie immer um dieſe Zeit ſich aufhält.“ Und zeigte uns den großen Wallfiſch, der, wie ich geſagt habe, eine kleine Inſel ſcheint.

Ich, der ich immer, (und es thut mir Leid,) zu willig geweſen bin, gieng auf den Fiſch.

Rinald winkte mir, und gleichfalls Dudon, daß ich nicht hingehn ſollte; aber es half nichts. Die Fee Alzina ließ die beyden andern, mit lachendem Geſicht; und ſprang hinter mich drein. Auf ſeinen Dienſt erpicht, ſchwamm der Wallfiſch fort durch die geſalzenen Fluthen. Bald gereute mich meine Thorheit: aber ich war ſchon zu weit vom Ufer.

Rinald warf ſich ins Waſſer, um mir ſchwimmend beyzuſtehn, und gieng ſchier unter; weil ein wüthender Südwind ſich erhob, der Himmel und Meer mit Dunkelheit bedeckte. Was mit ihm darauf vorgegangen, iſt mir unbekannt. Alzina fieng an, mich zu tröſten, und hielt mich den ganzen Tag und die folgende Nacht mitten im Meer auf dem Ungeheuer: bis wir an dieſe ſchöne Inſel kamen, von welcher Alzina einen großen Theil inne hat, den ſie unrechtmäßiger Weiſe einer ihrer Schweſtern entzogen, welche der Vater ehedem zur Erbin von allem hinterlaſſen; weil ſie allein ſein eheliches Kind war. (Und wie mir einer Nachricht gegeben, der genaue Kundſchaft davon hatte;) ſind die beyden andern in Blutſchande erzeugt. Und ſo wie ſie bös und tückiſch ſind, und voll aller häßlichen Laſter: ſo lebt jene keuſch und züchtig, und hat ihr ganzes Herz den Tugenden gewidmet. Die beyden andern ſind gegen ſie verſchworen; und haben ſchon mehr als einmal Heere ausgerüſtet, um ſie von der Inſel zu vertreiben, und ihr mehr als hundert Schlöſſer abgenommen. Und dieſe, die Logiſtilla heißt, würde ſchon keine Spanne Land mehr beſitzen, wenn nicht diſſeits ein Meerbuſen den Paß einſchränkte, und jenſeits ein unbewohnter Berg; ſo wie ein Berg und ein Fluß England und Schottland von einander unterſcheidet.

ſcheidet. Deßwegen aber laſſen doch weder Alzina noch Morgana nach, daß ſie ihr nicht noch das nehmen wollen, was ihr übrig bleibt. Weil dieß Paar voller Laſter iſt: ſo haßt es jene; weil ſie heilig lebt, und nicht mitmacht.

Aber um wieder auf das zu kommen, was ich dir ſagte, und hernach weiter zu verfolgen, wie ich zur Staude wurde: ſo hatte Alzina ihre große Luſt an mir, und war ganz und gar für Liebe gegen mich entzündet; und in meinem Herzen fachte keine geringere Flamme an, ſie ſo ſchön und gut zu ſehen.

Ich weidete mich an den zarten Gliedern. Alles Wohl ſchien mir da vereinigt zu ſeyn, was die Menſchen insgeſammt haben; dieſer mehr, jener weniger, und keiner viel. Ich dachte weder an Frankreich, noch zurück an etwas anders. Immer war ich vertieft, dieß Geſicht zu betrachten. Aller Gedanke, jedes ſchöne Vorhaben, verlohr ſich darin, und ſchweifte nie über die Grenze.

Von ihr ward ich eben ſo, oder noch mehr geliebt. Alzina bekümmerte ſich um nichts anders mehr. Sie hatte jeden, den ſie liebte, gelaſſen; denn freylich fieng ſies nicht erſt an bey mir zu verſuchen. Ich war ihr Rathgeber, und durft ihr Tag und Nacht nicht von der Seite; und mich machte ſie zum Herrn über alles. Mir traute ſie aufs Wort: auf mich bezog ſie ſich; und redte Tag und Nacht mit keinem andern.

Aber ach! warum reiß ich meine Wunden wieder auf, ohne Hofnung, hernach ſie zu heilen? Warum geh und ruf ich in der Erinnerung zurück das Gute, was ich genoſſen habe, da ich die äußerſte Züchtigung dafür er-

erfahre? Als ich glaubte glücklich zu ſeyn, und glaubte, daß Alzina mich noch mehr lieben ſollte: nahm ſie das Herz, das ſie mir gegeben hatte, wieder zurück, und wendete ſich ganz auf eine andre neue Liebe.

Zu ſpät erkannt ich ihre veränderliche Art, die gewohnt iſt, in einem Nu zu lieben, und von der Liebe wieder abzuſtehen. Meine Herrſchaft hatte nicht über zwey Monate gewährt: als ein neuer Liebhaber an meine Statt aufgenommen wurde. Die Fee jagte mich mit Widerwillen von ſich, und hatte mich von ihrer Gunſt ausgeſchloſſen. Und ich erfuhr hernach, daß ſie tauſend Liebhabern, und allen ohne ihre Schuld, eben ſo mitgeſpielt hatte. Und damit ſie nicht in der Welt herumgehn, und von ihrem ärgerlichen Leben erzehlen: ſo verwandelt ſie ſie, den einen hier, den andern dort auf dem fruchtbaren Boden; einige in Tannen, andere in Oelbäume, und wieder andre in Palmbäume, und noch andre in Zedern; andre, wie du mich auf dieſem grünen Ufer ſiehſt; andere in rinnende Quellen, oder in wilde Thiere, ſo wie der grauſamen Fee am meiſten die Luſt ankömmt.

Du nun, Herr, der du einen ungewöhnlichen Weg in die Zauberinſel gekommen biſt; damit irgend ein Liebhaber um deinetwillen in Stein oder Waſſer oder ſo etwas verwandelt werde: Du wirſt von der Alzina Zepter und Reich erhalten, und glücklich über alles in der Welt ſeyn. Aber ſey verſichert, es wird nicht lange ausbleiben, ſo wirſt du in ein wildes Thier, oder eine Quelle, oder einen Baum, oder einen Felſen deine Wanderung anſtellen.

Ich habe dir gerne davon Nachricht geben wollen; nicht, als ob ich glaubte, daß es dir helfen ſollte: doch wird es beſſer ſeyn, daß du nicht unverſehen hinkömmſt, und zum Theil ihre Aufführung weißt; denn vielleicht ſo verſchieden das Geſicht iſt: ſo verſchieden iſt auch Verſtand und Geſchicklichkeit. Vielleicht wirſt du den Schaden abwendig zu machen wiſſen, was tauſend andre nicht gekonnt haben.“

Roger, der aus dem Ruf erfahren hatte, daß Aſtolph mit ſeiner Geliebten Geſchwiſterkind wäre, betrübte ſich ſehr darüber, daß ſeine rechte Geſtalt zu einer unfruchtbaren und armſeeligen Staude geworden; und er würde aus Liebe zu derjenigen, die er ſo ſehr liebte, (wenn er nur gewußt hätte, auf was für Weiſe!) ihm einen Dienſt erwieſen haben; aber er konnt ihm nicht anders helfen, als Troſt zuſprechen. Das that er aufs Beſte, als er wußte; und fragte ihn hernach: ob hier ein Weg wäre, der zum Reich der Logiſtilla führte, entweder durch die Ebene, oder übers Gebürg; ſo, daß er nicht durchs Gebiet der Alzina käme.

Daß wohl ein andrer da wäre, fieng der Baum wieder an zu ſprechen, aber voll beſchwerlicher Felſen; wenn er, ein wenig weiter voran, ſich rechter Hand lenkte, und über die Anhöhe nach den Bergen ſich richtete. Aber er dürfe dabey noch nicht denken, daß er, dieſer Straße längſt, ſeinen Weg weit verfolgen könne; denn er werde einen dicken Haufen verwegenen Geſindels vor ſich haben, die ihm die Reiſe ſchwer und ſauer machen würden. Alzina halte ſie da, ſtatt Mauer und Graben, wenn ihr Jemand aus dem Garne gehen wollte.

Roger bedankte ſich bey der Myrthe für alles, und gieng alsdenn belehrt und wohl unterrichtet von ihr weg.

Kam zum Pferde, und band es los, und nahms bey den Zügeln, und zog es hinter ſich drein; und beſtieg es nicht mehr, wie er vorher that, damit es ihn nicht wider Willen davon trüge. Er gedachte bey ſich, wie er ſicher in das Reich der Logiſtilla gelangen möchte. War feſt und entſchloſſen, alle Müh anzuwenden, daß Alzina keine Gewalt über ihn hätte.

Er dachte wieder auf ſein Pferd zu ſitzen, und im neuen Lauf es durch die Luft zu ſpornen; aber er trug Bedenken, hernach einen noch ſchlimmern Streich zu begehn, weil es dem Zügel zu übel gehorchte. „Ich werde mit Gewalt durchkommen, wenn ich mich nicht zu ſehr auf mich verlaſſe!“ (ſagte er bey ſich;) aber die Rede war vergeblich. Er war über keine Stunde weit von der See ab: als er die ſchöne Stadt der Alzina ſieht.

Vom weiten ſieht man eine lange Mauer, die ſich herum zieht, und ein groß Stück Land einſchließt; und es ſcheint, daß ſie mit ihrer Höhe den Himmel berühre, und von oben herunter von Gold bis auf die Erde ſey. Hier entfernt ſich einer von meiner Meynung, und ſagt: es ſey Kompoſition, und irrt ſich vielleicht; und verſtehts vielleicht auch beſſer, als ich. Mir ſcheints Gold, weils ſo leuchtet.

Wie der tapfre Held nicht weit mehr von den ſo reichen Mauern war, dergleichen es keine mehr auf der Welt giebt: ſo verließ er die Straße, die durch die Ebene breit und gerad nach den großen Thoren zulief, und ſchlug den Weg zur rechten, als den weniger unſichern, nach dem Berg ein; allein er ſtieß bald auf eine heilloſe

Brut, deren Wuth ihn aufhielt, und ihm den Paß verwehrte.

Nie iſt ein ſeltſamrer Trupp geſehen worden; ſo ungeheure und häßliche Geſichter. Einige ſehen vom Hals herab wie Menſchen aus, und haben Affen oder Katzenköpfe. Andere treten mit Bocksfüßen auf. Und wieder andre ſind behende und geſchickte Zentauren. Sind unverſchämte Jungen und wahnwitzige Alten: zum Theil nackt und bloß, und zum Theil in poſſierliche Felle eingewickelt. Der gallopiert ohne Zügel auf einem Reitgaul; der kömmt langſam auf einem Eſel oder Ochſen. Ein andrer ſpringt einem Zentauer beym Schwanz auf. Viele haben Straußen unter ſich, Adler und Kranniche. Andre ſtoßen mit dem Maul ins Horn, andre in einen Becher. Der iſt Weib, der Mann, und der alles beydes. Der führt einen Anker mit ſich, und der eine Strickleiter; der einen Eiſenpfal, und der eine ſtumpfe Feile.

Unter dieſen ſah man den Feldherrn mit dickem Wanſt, und fettem Bausbackengeſichte; welcher auf einer Schildkröte ſaß, die mit großer Langſamkeit die Schritte wechſelte. Er hatte auf beyden Seiten einen, der ihn aufrecht erhielt; weil er trunken war, und ihm die Augen zufielen. Dieſer wiſchte ihm die Stirn und das Kinn ab, und ein andrer wedelte mit Tüchern, um ihm Wind zu machen.

Einer; der an Leib und Füßen wie ein Menſch geſtaltet war, aber Hals und Ohren und Kopf von einem Hunde hatte; bellt Rogern an, daß er in die ſchöne Stadt kehren ſoll, die zurückbleibt. Der Ritter antwortete: „Ich werds nicht thun, ſo lang ich Stärke in der Hand habe, das zu führen.“ Und zeigt ihm das Schwert, deſſen geſchärfte Spitze er ihm ins Geſicht hält.

Das Ungeheuer will mit einer Lanze nach ihm ſtoßen; aber Roger iſt ihm geſchwind auf der Haut; und verſetzt ihm einen Stich in den Wanſt, daß das Eiſen einer Hand breit zum Rücken wieder heraus kömmt. Er nimmt den Schild an Arm, und wirft ſich da und dorthin: aber der feindliche Schwarm iſt allzu dick. Er ſtellt ſich feſt, und haut fürchterlich um ſich.

Den einen ſpaltet er bis auf die Zähne, den andern bis in den Leib hinein, von dieſer heilloſen Brut; denn ſein Schwert hat weder Helm, noch Schild, noch Panzer, noch Küraß vor ſich, die es aufhielten. Aber er iſt von allen Seiten ſo gedrängt, daß er mehr Arme und Hände nöthig haben würde, um ſich Platz zu machen und das verfluchte Volk vom Halſe zu ſchaffen, als Briareus.

Wenn er ſich bedacht gehabt hätte, den Schild zu entblößen, der ehedem dem Schwarzkünſtler gehörte; ich meyne den, welcher das Geſicht verblendete, den, welchen Atlas am Sattel gelaſſen: ſo würd er plötzlich den garſtigen Haufen überwältigt, und blind vor ſich haben niederfallen laſſen. Vielleicht wohl aber verachtete er dieſe Weiſe; weil er Tapferkeit und nicht Betrug anwenden wollte. Es ſey was es will: viel eher will er ſterben, als ſo ſchlechtem Geſindel ſich ergeben.

Unterdeſſen, ſieh! da kommen aus dem Thor der Mauer, von der ich ſagte, daß ſie von leuchtendem Golde wäre, zwey junge Frauenzimmer heraus, die ihrem Betragen und der Kleidung nach von keinem niedrigen Herkommen zu ſeyn ſchienen; und nicht von Schaafhirten

hirten nothdürftiglich erzogen, ſondern im Wohlleben königlicher Palläſte.

Die eine und die andere ſaß auf einem Einhorn, weißer noch, als der weiße Hermelin. Die eine und die andre war ſchön: und ſo wohl gekleidet, und ſahen ſo reizend aus, daß einer, der da ſchaut und um ſich ſieht, göttliche Augen haben müßte, um ſie recht zu beurtheilen. Und ſo würde die Schönheit ſelbſt ſeyn, wenn ſie körperliche Geſtalt und leichtfertiges Weſen annähme.

Die eine und die andere kam dahin, wo Roger auf der Wieſe von dem Geſindel unterdrückt iſt. Der ganze Haufen machte ſich bey Seite: und ſie reichten dem Ritter die Hand, der wie eine Roſe im Geſicht aufglühte, und den Schönen für die menſchenfreundliche Handlung dankte; und zufrieden war, ihnen zu Gefallen, wieder nach dem goldnen Thor zurückzukehren.

Die Verzierung, die über dem ſchönen Thor ſich herumwindet und ein wenig vorſieht, hat keinen Fleck, der nicht ganz mit den rarſten Orientaliſchen Edelſteinen bedeckt iſt. Von vier Seiten ruht es auf dicken Säulen von unverſehrtem Diamant. Es ſey wahr oder falſch fürs Auge: nichts kann ſchöner und freudiger ſeyn.

Unter dem Eingange, und zwiſchen den Säulen hervor laufen ſpielend wollüſtige Mädchen; die, wenn ſie die dem Frauenzimmer zuſtehende Sittſamkeit beſſer beobachteten, vielleicht noch ſchöner wären. Alle waren in Grün gekleidet, und hatten ſich mit friſchen Reiſern bekränzt. Dieſe führten unter vielen Ehrerbietungen und mit gutem Geſicht Rogern zum Paradies hinein; denn ſo kann man dieſen Ort wohl nennen, wo ich mir einbilde, daß Amor gebohren wurde. Man lebt da nicht anders, als in Luſtbarkeit und Freude; und alle Stunden werden zu Feſten verwendet. Ein grauer Gedanke kann hier weder über kurz noch lang Platz finden. Hier kehret weder Kummer noch Mangel ein, ſondern immer herrſcht da der Ueberfluß mit dem vollen Horne; hier, wo der holde Lenz mit froher und heitrer Stirne jederzeit zu lächeln ſcheint. Junges von beyderley Geſchlecht iſt da, und ſingt: das an einer Quelle auf eine ſüße und vergnügliche Weiſe; das im Schatten eines Baums, und das eines Bergs; oder ſpielt, oder tanzt, oder thut ſonſt etwas nicht Unartiges. Und jenes entdeckt, von den andern abgeſondert, irgend einem Getreuen ſeine verliebte Klagen.

In den Wipfeln der Pappel und Lorbeerbäume, der hohen Buchen und ſtachlichten Tannen ſcherzen und fliegen herum die kleinen Liebesgötter. Einige freuen ſich inniglich über ihre Siege; andre nehmen von da das Ziel, die Herzen zu treffen; noch andre ſtellen Netze aus. Der härtet tiefer unten an einem Bache Pfeile; und jener ſchärft deren Spitzen an einem Drehſtein.

Hier wurde Rogern ein großer, ſtarker und muthiger brauner Hengſt gegeben, der das ſchöne Sattelzeug mit koſtbaren Steinen und feinem Gold beſetzt hatte. Und das geflügelte Pferd, dasjenige, welches dem alten Afrikaner zu gehorchen pflegte, wurd einem jungen Menſchen gelaſſen, der es dem wackern Roger nicht ſo geſchwind hinter drein führte.

Die beyden jungen zärtlichen Schönen, welche Rogern vor dem heilloſen Haufen beſchützt hatten, vor dem heilloſen Haufen, der ſich vorher ihm auf dem

Wege entgegenſtellte, den er rechter Hand genommen; ſagten ihm: „Herr, eure tapfre Thaten, die wir ſchon vernommen haben, machen, daß wir uns erdreiſten, euch zu unſerm Beſten um euren Beyſtand zu bitten.

Wir werden unterwegs bald ein Waſſer antreffen, was dieſe Ebene von einander ſcheidet. Eine Grauſame, die ſich Eriphila nennt, läßt einen nicht auf die Brücke; und thut Gewalt an, und betrügt und beſtiehlt jeden, der ans andre Ufer will. Und ſie iſt eine Rieſin von Statur; hat lange Zähne, und beißt wie eine Otter; hat ſcharfe Nägel, und kratzt wie ein Bär.

Außer, daß ſie uns immer im Weg aufhält, der frey ſeyn würde, wenn ſie nicht wäre: rennt ſie oft im ganzen Garten herum, und verderbt bald dieſes, bald jenes. Wißt noch, daß viele von dem mördriſchen Geſindel, das euch außerhalb dem ſchönen Thor anfiel, ihre Söhne ſind; die alle ihr anhangen; und eben ſo grauſam und räuberiſch ſind, wie ſie; und Niemand freundlich bewirthen."

Roger antwortete: „Hundert Gefechte für eins bin ich bereit für euch zu unternehmen! Handelt mit mir nach eurem Gutdünken, und fangt mit mir an, was ich kann; denn die Urſach, warum ich Panzer und Stahl trage, iſt nicht, Land und Leute, und Schätze damit zu erobern, ſondern bloß und allein, um andern einen Liebesdienſt zu erweiſen; um ſo mehr ſchönen Damen, wie ihr ſeyd.

Die Frauenzimmer ſtatteten vielen Dank ab, ſo wie es ſich für einen Ritter, wie der war, geziemte. Und ſo im Reden kamen ſie, wo ſie die Brücke und den Fluß ſahen; und erblickten das freche Weib, von Schmaragden und Saphieren glänzend in hell poliertem Stahl. Aber ich verſchiebe bis auf den andern Geſang, wie Roger ſich mit ihm in Gefahr ſetzte.

Siebenter Geſang.

Wer weit weg von ſeiner Heymath kömmt, ſieht Dinge, die von dem, was er ehemals glaubte, weit weg ſind; ſo daß man hernach, wenn er dieſelben erzehlt, ſie ihm nicht glaubt, und ihn deßwegen für einen Lügner ausgiebt: denn der närriſche Haufe will ihm nicht trauen, wenn er ſie nicht ſieht, und mit Händen greift und fühlt. Demnach bin ich ſicher, daß die Unerfahrenheit machen wird, daß man meinem Geſang wenig Glauben beymißt.

Wenig oder viel nun: ſo iſt nicht nöthig, daß ich mich nach dem närriſchen und unwiſſenden Haufen richte. Euch, weiß ich wohl, wird er keine Lügen ſcheinen, die ihr das Licht der Rede klar habt; und darnach ringt all mein Beſtreben, daß euch allein die Frucht meiner Arbeiten lieb ſey. Ich ließ euch, wo ſie die Brücke und den Fluß ſahen, den die trotzige Eriphila beſetzt hielt.

Dieſe war in das feinſte Metall gekleidet, worauf Edelſteine von verſchiedenen Farben prangten: der röthlichte Rubin, der gelbe Chryſolit, der grüne Schmaragd,

ragd, und der bleiche Hyacinth. Sie war beritten, aber nicht zu Pferd; ſtatt deſſen hatte ſie einen Wolf getrieben: hatte einen Wolf getrieben, wo man über den Strom kömmt, mit reichem Sattel außer aller Gewohnheit.

Ich glaube nicht, daß in Apulien ein ſo großer ſich aufhalte. Er war ſo ſtark, und höher noch als ein Stier. Sie hatte keinen Zügel, womit ſie ihm die Lefzen ſchäumen machte; und ich weiß nicht, wie ſie ihn nach ihrem Willen lenkte. Der Rock der verfluchten Landplage über der Rüſtung war ſandfarb; und außer der Farbe ſo beſchaffen, wie ihn die Biſchöffe und Prälaten bey Hofe tragen. Im Schild und auf dem Helm hatte ſie eine aufgeſchwollene giftige Kröte.

Die Damen zeigten ſie dem Ritter, wie ſie ſich diſſeits der Brücke hingeſtellt, um mit ihm eine Lanze zu brechen, ihn zu beſchimpfen, und ihm den Weg zu verſperren; wie ſies zuweilen gegen einige gewohnt war. Sie ſchreyt dem Roger zu, daß er zurück ſoll: dieſer greift nach einem Schafte, und droht ihr, und fordert ſie heraus.

Nicht minder ſchnell und beherzt ſpornt die Rieſin den großen Wolf an, und ſchließt ſich feſt im Sattel, und legt die Lanze im halben Lauf ein; und unter ihr erzittert der Boden. Bleibt aber doch auf der Wieſe bey der fürchterlichen Begegnung; denn der tapfre Roger packt ſie unter dem Helm, und jagt ſie mit ſolchem Ungeſtümm rückwärts vom Sattel, daß er ſie über ſechs Klaftern weit davon trägt.

Und ſchon kam er, (das Schwert gezogen, das er umgürtet hatte,) ihr den frechen Schädel abzuhauen; und konnt es wohl thun, da Eriphila wie todt zwiſchen Blumen und Gras da lag. Aber die Damen riefen: „Genug! ſie ſey überwunden, ohne eine andre bittre Rache an ihr zu nehmen. Steck das Schwert ein, guter Ritter; und laß uns über die Brück und weiter kommen."

Sie nahmen einen etwas unbequemen und rauhlichen Weg mitten durch ein Gehölz; der außer, daß er ſteinig und eng war, faſt gerad den Hügel hinauf gieng. Aber als ſie oben auf dem Gipfel waren; kamen ſie in einen weiten Wieſengrund, wo ſie den ſchönſten und erfreulichſten Pallaſt ſahen, der je auf der Welt geſehen worden.

Die ſchöne Alzina kam den erſten Pforten heraus dem Roger eine Strecke entgegen, und empfieng ihn mit gebietriſchem Anſtand, mitten unter einem ſchönen und vornehmen Gefolge. Von allen den andern wurde dem tapfren Krieger ſo viel Ehr und Hochachtung erwieſen, daß ſie nicht mehr thun könnten, wenn Gott von ſeinem ſeeligen Sitz unter ſie herab geſtiegen wäre.

Der ſchöne Pallaſt war nicht ſo wohl fürtreflich, weil er jeden andern an Reichthum übertrof, als weil er die gefälligſten und artigſten Bewohner hatte. Das eine war von dem andern wenig unterſchieden an blühendem Alter und Schönheit. Alzina allein war ſchöner, als alle; ſo wie die Sonne ſchöner iſt, als jeder Stern.

Von Perſon war ſie ſo wohl gebildet, wie kunſtreiche Mahler am beſten nur hervorzubringen wiſſen. Mit ihrem blonden langen aufgeknüpften Haare glänzt und leuchtet kein Gold in die Wette. Durch die zarte Wange verbreitete ſich Miſchung von Roſen und Lilien. Von glattem Elphenbein war die frohe Stirn, die ihren Raum in rechtem Maaße ſchloß.

Unter zwey ſchwarzen und äußerſt feinen Bogen ſind zwey ſchwarze Augen, ja vielmehr zwey klare Sonnen; mild im Blicken, im Bewegen ſparſam; um die herum Amor ſcheint zu ſcherzen und zu flattern, und von dort aus ſeinen ganzen Köcher zu entledigen, und ſichtbarlich die Herzen zu ſtehlen. Von da ſteigt die Naſe mitten durchs Geſicht, woran der Neid nicht findet was zu beſſern.

Unter dieſer ſteht, gleichſam wie zwiſchen zwey Thälerchen, der Mund, beſtreut mit dem natürlichen Zinnober. Hier ſind zwey Reyhen auserleſener Perlen, die eine ſchöne und ſüße Lippe ſchließt und öfnet. Daraus gehen die holden Wörtchen hervor, jedes roh und harte Herz zu erweichen; hier bildet ſich das angenehme Lächeln, das an ſeiner Stelle den Himmel auf Erden aufthut.

Weißer Schnee iſt der ſchöne Hals, und die Bruſt Milch; der Hals iſt rund, die Bruſt voll und breit. Zwey unreife, und doch von Elphenbein gemachte Aepfel kommen und gehen, wie Well ans nächſte Ufer, wann eine gefällige Luft die See beſtreitet. Die andern Theile würde Argus nicht ſehen; wohl kann man urtheilen, daß dem, was von Außen erſcheint, das entſpricht, was verborgen iſt.

Die Arme zeigen ihr richtiges Maaß; und die weiße Hand ſieht man öfter etwas länglicht, und in gedrungener Breite, wo weder Knöchel erſcheint noch Ader austritt. Am Ende der herrlichen Perſon ſieht man den kurzen, trocknen und ründlichen Fuß. Der engliſche Reiz, im Paradies entſproſſen, blickt durch alle Hülle.

Ueberall an ſich hatte ſie ein Netz ausgeſtellt, ſie mag reden oder lachen, ſingen oder ſich bewegen; und es iſt kein Wunder, wenn Roger dadurch gefangen wird, da er ſie ſo liebreich gegen ſich findet. Das, was er ſchon von der Myrthe von ihr vernommen hatte, wie treulos und tückiſch ſie iſt, hilft ihm wenig; denn es kömmt ihm nicht vor, daß Betrug oder Verrätherey mit ſo holder Freundlichkeit beſtehen könne. Ja er will gar glauben, daß Aſtolph wegen ſeines undankbaren und ſchlechten Betragens von derſelben ans Ufer ſey verwandelt worden, und dieſer und größrer Strafe werth ſey; und hält alles das, was er von ihr gehört hatte, für falſch; und daß Rache ihn leite, und Eiferſucht und Neid dieſen Elenden, ſie zu verläumden, und daß er in allem lügt.

Die ſchöne Heldin, die er ſo liebte, iſt ihm friſch aus dem Herzen verſchwunden; denn Alzina wäſcht es ihm von jeder alten Liebeswunde rein, und beſchwert es lediglich mit ſich und ihrer Liebe, und bleibt allein dahinein gegraben; ſo daß man den guten Roger entſchuldigen muß, wenn er ſich hier leicht und unbeſtändig zeigt.

Bey der Tafel erklang die Luft umher von Cythern, Harfen und Leyern und andern vergnüglichen Tönen von ſüßer Harmonie und guten Melodieen. Es fehlte da nicht an einem, der mit Geſang die Freuden und Leiden der Liebe zu erzehlen wußte; oder mit Erfindungen und Dichtungen angenehme Phantaſieen vorſtellte.

Welches prächtige Triumphmal, von einem Nachfolger des Ninus, welchen man wolle: oder welches je ſo

berühmte

berühmte der Kleopatra, das ſie dem lateiniſchen Sieger gab, würde mit dieſem verglichen werden können, das die verliebte Fee dem Paladin hier aufgetiſcht hatte? So eins, glaub ich, wird nicht da gegeben, wo Ganymed dem allerhöchſten Zevs aufwartet.

Als die Tiſche und die Speiſen weggenommen waren: ſo fiengen ſie im Kreis herum ein frohes Spiel an, wo eins das andre nach Verlangen irgend etwas Geheimes ins Ohr fragte; welches den Liebenden große Bequemlichkeit verſtattete, ihre Liebe ohne Hinderniß zu entdecken. Und ihre letzten Beſchließungen waren, ſich dieſe Nacht beyſammen zu finden.

Sie machten dem Spiel bald ein Ende; und viel eher, als hierinnen der Gebrauch zu ſeyn pflegte. Alsdenn traten die Knaben mit Fackeln herein, und vertrieben die Dunkelheit mit vielem Lichte. Unter ſchöner Geſellſchaft hinten und vorn gieng Roger, die Federn aufzuſuchen, in ein holdes friſches Kämmerlein, für das beſte unter allen auserleſen. Und nachdem vom neuen zu Konfekt und gutem Wein die gehörigen Einladungen waren gemacht worden, und die andern alle mit Ehrfurcht und Stillſchweigen zu ihren Zimmern gegangen ſind: ſtieg Roger in die parfümierten Leinen, die aus Arachnens Hand hervorgegangen ſchienen; immer die Ohren rege haltend, ob er die ſchöne Dame noch kommen hört.

Bey jeder kleinen Bewegung, die er hörte, hoffend, daß ſie es wäre, richtete er den Kopf in die Höhe: glaubte zu vernehmen, und vernahm oft nicht; und ſeufzte hernach, ſeines Irrthums gewahr. Zuweilen ſtieg er zum Bette heraus, und machte die Thür auf: ſchaute hinaus, und traf Niemand da; und verfluchte wohl tauſendmal die Stunde, die ſo lang im Vorbeygehen währte.

Oft ſagte er bey ſich: jetzt geht ſie; und fieng an, die Schritte zu zehlen, die von ihrem Zimmer zu demjenigen ſeyn konnten, wo ihm die Zeit lang wurde, daß Alzina vorbey komme; und nimmt ſich dieß und jenes vergeblich vor, bis der Engel da iſt. Oefter befürchtet er einiges Hinderniß, das ihm zwiſchen Frucht und Hand möchte ſeyn gelegt worden.

Nachdem Alzina lange genug den koſtbaren Gerüchen einig Ziel ſetzte, und die Zeit gekommen war, daß ſie nicht länger ſich aufhielt, nunmehr, da alles im Hauſe ſtill war: ſo trat ſie aus ihrem Zimmer allein hervor, und gieng leiſe einen heimlichen Gang, wo Rogern Furcht und Hofnung geraume Zeit mit einander ums Herz geſtochen hatten.

Wie der Nachfolger Aſtolphs die fröhlichen Sterne über ſich erſcheinen ſieht: ſo ſcheint er, als ob er angebrannten Schwefel in den Adern habe, ſich nicht mehr in der Haut faſſen zu können. Nun ſchwimmt er wohl in einem Meer von Wonne und lauter ſchönen Dingen bis an die Augen. Er ſpringt aus dem Bette, und ſammelt ſie in Arm, und kann nicht ſo lange warten, bis ſie ſich auszieh. Ob ſie gleich weder Rock noch Schnürleib anhatte, und in eine leichte Seide gewickelt kam, die ſie über ein Hemd anlegte, weiß und fein im höchſten Grade.

Wie Roger ſie umarmte: wich ihm der Mantel, und blieb das feine und dünne Gewebe, das weder vorn noch hinten mehr bedeckte, als Roſen oder Lilien, ein helles Glas.

So geengt liegt Epheu an keiner Staude an, woherum er ſich eingeſchlungen: wie die beyden Liebenden ſich an einander winden, die köſtliche Blüthe des Geiſtes auf den Lippen abnehmend, dergleichen kein Indianiſcher oder Sabeiſcher Saame hervorbringt in dem balſamiſchen Erdreich. Von der großen Luſt, die ſie hatten: geht ihr Reden an! denn ſie hatten oft mehr als eine Zunge im Munde.

Dieſe Dinge waren inwendig geheim, oder wo nicht geheim, doch wenigſtens verſchwiegen; denn ſelten hat es einem zum Tadel gereicht, die Lippen verſchloſſen zu halten, wohl aber oft zur Tugend. Alle Anerbietungen, alle frohen Aufnahmen machen Rogern dieſe verſchmitzten Perſonen. Ein jeder verehrt ihn, und beugt ſich vor ihm: denn ſo will die verliebte Alzina.

Es iſt kein Vergnügen, das außen bleibt; alle ſind in der wollüſtigen Wohnung. Sie verändern zwey und dreymal des Tages die Kleider, bald nach der einen, bald nach der andern Mode. Sind oft bey Gelag, und immer in Feſten; bey Thurnieren, Ringen, Komödien, Bädern und Tänzen. Zuweilen leſen ſie im Schatten bewachſner Hügel die Liebesausdrücke der Alten.

Bald ſtreichen ſie durch die ſchattenreichen Thäler und über frohe Anhöhen, und jagen die furchtſamen Haſen; bald bringen ſie mit klugen Spürhunden die ſcheuen Faſanen mit Geräuſch aus Stoppeln und Geſträuch zum Aufflug; bald ſtellen ſie Schlingen auf, oder legen friſche Leimruthen den Grammsvögeln unter den wohlriechenden Wachholderſtauden; bald beunruhigen ſie mit beköderten Angeln, oder mit Netzen die Fiſche in ihren angenehmen Schlupfwinkeln.

In ſo groſſer Herrlichkeit und Freude befand ſich Roger, während Karl und Agramant ſich abarbeiten; deren Geſchichte ich um dieſerwegen nicht in Vergeſſenheit ſtellen, noch Bradamanten laſſen möchte, die mit Kummer und Beſchwerde mehrere Tage ihren erwünſchten Liebhaber beweinte, den ſie einen ungewöhnlichen und neuen Weg hatte wegtragen ſehen, ohne wohin zu wiſſen.

Von dieſer red ich zuerſt, als von den andern, die viele Tage lang vergebens herumſuchte in ſchattenreichen Wäldern und auf offnem Feld, in Städten und Flecken, auf Berg und in der Ebene; und nie etwas von dem theuren Freund erfahren konnte, der ſo weit von ihr weg war. Sie kam oft in das Sarazeniſche Heer, und fand nie Spur von ihrem Roger.

Jeden Tag befragt ſie um ſeinentwegen mehr als hundert; und keiner weiß ihr je Nachricht zu geben. Sie geht von Quartier zu Quartier, und ſucht in Marketentereyen und Zelten: und kann es wohl thun, da ſie ohne Hinderniß zwiſchen Fußvolk und Reitern durchkömmt, kraft des Rings, der ſie außer aller menſchlichen Weiſe verſchwinden macht, wenn er im Mund verſchloſſen iſt. Und ſie kann und will nicht glauben, daß er todt ſey; weil der gewaltige Ruin von einem ſo groſſen Menſchen von den Fluthen des Hydaspis an würde gehört worden ſeyn, bis wo die Sonne ſich zur Ruh neigt. Sie weiß weder zu ſagen, noch ſich vorzuſtellen, was für einen Weg am Himmel oder auf Erden er machen müſſe. Doch ſucht ſie betrübt und abgehärmt ihn immer auf, und hat Seufzer und Thränen und jede harte Marter zum Geleite. Endlich gedenkt ſie wieder zu der Gruft zurück zu kehren, wo die Gebeine des Propheten Merlins waren;

ren; und ſo lange um ſein Grab herum zu ſchreyen, bis der kalte Marmor ſich zum Mitleiden bewegte; denn von daher würde man erfahren, ob Roger lebte, oder ob ihm das harte Schickſal das frohe Leben abgekürzt hätte; und alsdenn könnte ſie ſich an den beſten Rath halten, den ſie von dort erhielte.

Mit dieſer Abſicht nahm ſie den Weg nach den nächſten Wäldern auf Poitiers zu, wo das redende Grab Merlins in einem wilden und felſichten Ort verborgen war. Allein jene Wahrſagerin, die immer im Geiſt nicht von Bradamanten gewichen; jene, ſag ich, die in der ſchönen Grotte ſie von ihrer Nachkommenſchaft unterwieſen und unterrichtet hatte; jene gütige und kluge Zauberin, die immer Sorge für ſie trägt, da ſie wußte, daß ſie die Stammmutter von unüberwindlichen Männern, ja vielmehr Halbgöttern ſeyn ſollte; will jeden Tag wiſſen, was ſie treibt, und was ſie ſagt; und wirft jeden Tag um ihretwillen das Loos. Sie hat alles gewußt, wie Roger war befreyt worden, und wie er wieder verloren gegangen, und von wannen er ſeine Reiſe nach Indien angeſtellt. Sie hatte ihn wohl auf dem Roſſe, das er nicht lenken konnte, das zügellos war, ſich eine ungeheure lange Strecke auf einem gefährlichen und nicht gebräuchlichen Pfade entfernen ſehen; und wußte wohl, daß er bey Spiel und Tanz und Gelag ſich befand, und in welchem üppigen Müßiggang ſeine Zeit dahin lebte; und kein Andenken mehr weder an ſeinen Herrn, noch ſeine Schöne, noch ſeine Ehre hatte.

Und ſo würde die Blüthe ſeiner ſchönſten Jahre ein ſo edler Ritter in langer Unthätigkeit haben verzehren können, um hernach die Seele ſamt dem Körper zu gleicher Zeit verlieren zu müſſen; und der Duft, welcher allein von uns übrig bleibt, wenn die hinfälligen Ueberreſte verwelkt ſind; der den Menſchen aus dem Grabe zieht und beym Leben erhält, würd ihm entweder entriſſen oder ſchon im Grünen abgepflückt worden ſeyn.

Aber die huldreiche Zauberin, die mehr Sorge für ihn hatte, als er ſelbſt; gedachte ihn auf einem rauhen und beſchwerlichen Wege wider Willen zur wahren Tugend zurück zu bringen: wie ein fürtreflicher Arzt, der mit ſcharfem Stahl und Feuer, und oft mit Gift kuriert, und der, ob er gleich anfangs ſehr wehe thut, doch endlich hilft, und Dank dafür empfängt.

Sie war ihm nicht nachgebend, noch ſo blind für übermäßiger Liebe, daß ſie, wie Atlas, bloß darauf bedacht geweſen wäre, ihm das Leben zu friſten. Dieſer wollte viel lieber, daß er lange lebte, ohne Ruhm und Ehre, als daß mit allem Lobe, das auf der Welt iſt, ihm ein Jahr an ſeinem vergnügten Leben abgienge. Er hatte ihn auf die Inſel der Alzina geſchickt, damit er Krieg und Streit an dieſem Hofe vergeſſen möchte. Und als ein Schwarzkünſtler vom erſten Range, der jeder Art von Zauberey ſich zu bedienen wußte, hatte er das Herz dieſer Königin mit einem ſo feſten Band in Liebe gegen ihn verknüpft, daß ſie nimmermehr ſich davon los machen konnte, und wenn Roger älter, als Neſtor, geworden wäre.

Nun wieder zu der zurückzukehren, die alles voraus wußte, was geſchehen ſoll; ſag ich, daß ſie gerad auf dem Wege war, wo die in der Irre herumſchweifende Tochter Amons ihr begegnen mußte. Wie Bradamante ihre Zauberin erblickte: verwandelte ſich die ganze Marter, die ſie vorher ertrug, bey ihr in Hofnung; und dieſe entdeckt ihr das Wahre, daß ihr Roger zur Alzina gebracht worden.

Die Jungfrau bleibt ſchier todt, als ſie hört, daß ihr Liebhaber ſo entfernt iſt; und noch mehr, daß ſeine Liebe zu ihr Gefahr leidet, wenn nicht geſchwind ein großes Mittel dafür hinzukömmt. Aber die wohlthätige Zauberin tröſtet ſie, und legt geſchwind das Pflaſter auf, wo der Schmerz ſticht; und verſpricht und ſchwört ihr, in wenig Tagen zu machen, daß Roger wieder zurück zu ihr kehre. „Da du, Fräulein, ſagte ſie, den Ring haſt, der wider alle Art von Zauberey hilft: ſo iſt mir gar nicht bange, daß, wenn ich ihn dahin bringe, wo Alzina all dein Gut dir ſtielt, ich ſie nicht in ihrem Vorhaben unterbreche, und deine ſüße Sorge dir wieder mit mir zurückführe. Ich will mich dieſen Abend früh aufmachen, und werde beym erſten Morgenroth in Indien ſeyn.“ Und weiter fortfahrend, erzehlte ſie die Art und Weiſe, die ſie anzuwenden vorhatte, um den theuren Geliebten aus dem weibiſchen und wollüſtigen Reiche zu ziehn, und nach Frankreich zurück zu bringen. Bradamante nahm den Ring vom Finger; und würd ihr dieſen nicht allein haben geben wollen, ſondern noch das Herz und das Leben gegeben haben, wenn nur ihr Roger dadurch Hülfe gehabt hätte.

Sie giebt ihr den Ring, und emphielt ſich ihr; und emphielt ihr mehr ihren Roger, dem ſie durch ſie tauſend Grüße ſendet. Darauf nahm ſie einen andern Weg nach Provence. Die Zauberin gieng von einer andern Seite fort; und um ihren Gedanken in Wirklichkeit zu ſetzen: macht ſie den Abend ein Roß erſcheinen, das einen rothen Fuß hatte, und alles andre ſchwarz. Ich glaube, es war ein Ribenzal oder ein Kobold, den ſie unter dieſer Geſtalt aus der Hölle herbeyhohlte. Und ohne Gurt und baarfuß ſtieg ſie auf dieſen, mit losgebundenen Haaren, die gräulich herum hiengen. Aber ſie nahm ſich wohl in Acht, daß ſie den Ring nicht am Finger ließ, damit er ihr ihre Zaubereyen nicht verwehrte. Darauf zog ſie in ſo großer Eile von dannen, daß ſie den Morgen ſich in der Inſel der Alzina befand.

Hier veränderte ſie ſich wunderbarlich um; ſetzte ihrer Leibsgeſtalt über einen Fuß zu, und machte die Glieder nach Verhältniß ſtärker; und blieb gerad in dem Maaße, wie ſie dachte, daß der Schwarzkünſtler wäre; derjenige, welcher Rogern mit ſo großer Sorgfalt auferzogen hatte. Die Kinnbacken bekleidete ſie mit langem Barte, und machte die Stirn und die andre Haut voll Runzeln. An Geſicht, an Sprache und Gebehrden wußte ſie ihn ſo nachzumachen, daß ſie gänzlich der Zaubrer Atlas ſcheinen konnte. Darauf verſteckte ſie ſich; und gab ſo ſehr Acht, daß ſie endlich eines Tages die verliebte Alzina von Rogern ſich entfernen ſieht; und es war groß Glück! denn ſie konnte nicht wohl eine Stunde ohne ihn ſitzen oder ſtehen.

Sie fand ihn allein, wie ſie wollte, da er des friſchen und heitern Morgens genoß; längſt einem ſchönen Bache, der einen Hügel herabrann nach einem kleinen anmuthigen See hin. Sein weichlich Aſiatiſch Gewand ſah ganz nach Müßiggang und verbuhltem Leben aus; welches eigenhändig Alzina aus Seide und Gold mit feiner Arbeit ihm gewebt hatte.

Ein glänzend Geſchmeide von reichen Edelſteinen fiel ihm vom Halſe bis mitten auf die Bruſt herab; und um den einen und den andern ehedem männlichen Arm zog ſich ein funkelnd Reifchen. Ihm hatte ein feiner Goldfaden beyde Ohren in Geſtalt eines kleinen Rings durchſtochen; und daran hiengen zwey Perlen, dergleichen nie weder die Araber noch die Indianer gehabt haben. Die in Locken gelegten Haare dufteten von den angenehmſten Gerüchen, die im Werth ſind. In allen ſeinen Bewegungen war er ſo verliebt, als ob er gewohnt geweſen wäre, Damen in Valenza aufzuwarten. Anders war nichts geſundes an ihm, als der Name; alles übrige verderbt, und mehr als zur Hälfte. So ward Roger wieder angetroffen; ſo ſehr von ſeiner Art durch Zauberey verändert.

In der Geſtalt des Atlas trat dieſe, die deſſen Ausſehen an ſich genommen, vor ihn, mit jenem ernſten ehrwürdigen Geſichte, das Roger immer zu verehren pflegte; mit jenem Auge voll Zorn und Drohung, das er ſchon als Kind ſo gefürchtet hatte; und ſagte:

„Iſt das alſo die Frucht, die ich lange von meinem Schweiß erwartet habe? Reicht ich dir alſo vom Mark der Bären und Löwen ehedem die erſte Nahrung dar? Hab ich dich in Felslöchern und gräulichen Steinhöhlen als Kind gewöhnt, Schlangen zu erwürgen; Pantern und Tygern die Klauen abzuhauen, und oft lebendigen wilden Eberten die Zähne auszuziehn, damit du, nach ſo großer Zucht, der Adonis oder Atys einer Alcina würdeſt? Iſt dieß das, was die beobachteten Sterne, die heiligen Fiebern, und die gepaarten Punkte; Antworten, Vogelflüge, Träume, und alle die Looszeichen, woran ich meinen Fleiß zu ſehr verſchwendet, mir von dir, bis von der Mutter Bruſt an, verſprochen hatten, wie dieſe Jahre gekommen ſeyn würden; daß deine Thaten in Waffen ſo ausnehmend ſeyn ſollten, daß ſie ohne Gleichen wären? Das iſt wahrhaftig ein hoher Anfang, woraus man hoffen kann, daß du nicht ausbleiben wirſt, bald ein Alexander, ein Caeſar, ein Scipio zu werden! Wer konnte, o Himmel! das je von dir glauben, daß du dich zu einem Sklaven der Alzina machteſt? Und damit jeder es deutlich gewahr werde: trägſt du an Hals und Armen die Kette, womit ſie nach ihrem Willen gebunden dich herumführt.

Wenn dich deine eigne Lobeserhebungen nicht bewegen, und die erhabnen Thaten, wozu der Himmel dich auserkohren, warum betrügſt du deine Nachkommenſchaft um das Gute, was ich dir tauſendmal vorher geſagt habe? Ich bitte dich! warum läßt du auf ewig den Leib verſchloſſen, wo der Himmel will, daß durch dich das glorreiche übermenſchliche Geſchlecht empfangen werde, das auf der Welt mehr leuchten ſoll, als die Sonne?

O, ſo verwehre doch nicht, daß die edelſten Seelen, die in den ewigen Ideen gebildet worden, von Zeit zu Zeit körperlichen Stoff von dem Stamm erhalten, der in dir ſeine Wurzel haben ſoll! O ſo verwehre nicht tauſend Triumpfe und Siegeszeichen, womit nach rauhem Schaden und verderblichen Wunden deine Söhne, deine Enkel und Nachkommen Italien in ſeine erſte Ehre wieder herſtellen werden!

Nicht, daß dahin dich zu lenken ſo viel und viele ſchöne Seelen Gewicht haben ſollten, die erlaucht und berühmt, unüberwunden und heilig und in Glorie aus deinem fruchtbaren Baume blühen werden: aber dir ſollte ein Paar genug ſeyn, Hippolyt und der Bruder; derengleichen die Welt auf allen den Stufen bis auf den heutigen Tag wenig gehabt hat; wohinauf man zur wahren Tugend ſteigt. Ich pflegte dir mehr von dieſen beyden zu erzehlen, als von den andern allen zuſammen; theils weil ſie die wichtigſten Theile in den erhabnen Tugenden vor den andern Deinen beſitzen werden, theils, weil ich dich bey dem Reden von ihnen mehr Acht geben ſah, als bey den andern von deinem Saamen. Ich ſah, daß es dich ergetzte, daß ſo berühmte Helden deine Enkel ſeyn ſollten.

Was hat ſie, die du dir zur Königin gemacht haſt, was nicht tauſend andre Huren haben; ſie, die ſo vieler andern Beyſchläferin iſt; die ſie am Ende, weißt du wohl, ob glücklich zu machen pflegt? Aber damit du erkenneſt, wer Alzina iſt, wenn die Betrügereyen und Kunſtſtücke von ihr weg ſind: ſo nimm dieſen Ring an Finger, und kehre wieder zu ihr; da wirſt du ſehen können, wie ſchön ſie ſey."

Roger ſtand da beſchämt und ſtumm, nieder auf die Erde blickend, und wußte nicht wohl was zu ſagen; dem die Zauberin an den kleinen Finger den Ring ſteckte, und wieder zu ſich ſelbſt brachte.

Wie Roger wieder zu ſich gekommen war: ſo ſah er ſich von ſo großer Schmach angefallen, daß er tauſend Klaftern tief unter der Erde ſeyn möchte, damit ihm Niemand ins Geſicht ſehen könnte.

Die Zauberin kam ſo im Reden augenblicklich wieder zu ihrer erſten Geſtalt; und diejenige des Atlas war nicht mehr nöthig, da die Wirkung daraus erfolgte, weßwegen

wegen ſie herkam. Um euch zu ſagen, was ich vorher nicht ſagte: ſo hieß dieſe Meliſſa, die jezt Rogern von ſich wahre Kenntniß gab, und ihm erzehlte, zu was Ende ſie hergekommen wäre. Von derjenigen abgeſchickt, die voll Liebe immer nach ihm verlange, und nicht länger ohne ihn bleiben könne: um ihn von der Kette zu befreyen, die ihm Zaubergewalt anlegte. Sie hätte die Geſtalt des Atlas von Karena an ſich genommen, um beſſer Glauben zu finden; wolle ihm aber, da ſie ihn in ſeinen vorigen Zuſtand wieder hergeſtellt, nun eröfnen und machen, daß er alles ſehe. „Jene reizende Jungfrau, die dich ſo ſehr liebt; jene, die deiner Liebe würdig ſeyn würde; welcher, (wenn dir nicht entfällt!) du weißt, wie viel deine von ihr erhaltene Freyheit zu verdanken hat; ſchickt dir dieſen Ring, der wider alle Zauberey hilft. Und ſo würde ſie das Herz geſchickt haben, wenn das Herz ſo Kraft gehabt hätte, wie der Ring, dir zu helfen.“ Und fuhr- fort, ihm die Liebe zu erzehlen, die Bradamante gegen ihn gehabt hat, und noch hat; und empfal zugleich deren Tapferkeit, in ſo weit es die Wahrheit und Zuneigung geſtattet. Und bediente ſich der beſten Art und Weiſe, die ſich für eine kluge Abgeſandtin ſchickt; und brachte Alzinen in einen ſolchen Haß bey Rogern, worin man die abſcheulichen Dinge zu haben pflegt.

Brachte ſie in Haß bey ihm, ob er gleich vorher ſie noch ſo ſehr liebte. Und das komm euch nicht fremd vor. Da ſeine Liebe kraft der Zauberey entſtanden, ſo blieb dieſe eitel, da der Ring da war. Der Ring machte noch kund, daß alles, was Alzina von Schönheit hatte, erborgt war; erborgt hatte ſies, und gehörte nicht ihre, vom Fuß bis zur Haarflechte. Das Schöne verſchwand, und die Hefe blieb ihr.

Wie ein Kind, das eine reife Frucht verſteckt, und hernach vergißt, wo ſie verſteckt iſt; und nach vielen Tagen wieder dahin kömmt, wo es von ohngefehr ſein Verſteckes findet: ſich wundert, ſie ganz verfault und von Schimmel angefreſſen zu ſehen, und nicht, wie ſie verſteckt ward; und anſtatt, daß es ſie lieb zu haben und mit ihr zu ſpielen pflegte: ſie haßt, verachtet, Eckel davor hat, und ſie weg wirft: ſo findet Roger, nachdem Meliſſa machte, daß er wieder zur Fee mit dem Ringe zurückkehrte, vor welchem, wenn man ihn am Finger hat, kein Zaubergemächt aushält, gegen alles, was er glaubte, ſtatt des Schönen, das er vorher gelaſſen, ein ſo ungeſtaltes Weib, daß auf dem ganzen Erdboden es kein älteres und häßlichers gab.

Alzina hatte ein blaſſes runzlichtes und eingefallenes Geſicht: dünnes und graues Haar; ihre Länge betrug keine fünf Fuß; jeder Zahn war aus dem Munde gefallen: denn ſie hatte länger als Hekuba, und die von Kumä, und länger als jede andre gelebt; aber ſie bediente ſich ſo der Künſte, zu unſrer Zeit unbekannt, daß ſie ſchön und jugendlich ſcheinen konnte.

Jung und ſchön macht ſie ſich durch Kunſt, ſo daß ſie viele hintergieng, wie Rogern; aber der Ring kam, die Blätter auszulegen, die ſchon ſo viele Jahre das Wahre verborgen hatten. Es iſt alſo kein Wunder, wenn kein Gedanke mehr in Rogers Seele bleibt, Alzinen zu lieben, da er ſie nun auf eine Weiſe trift, wo ihr Betrug ihr nichts hilft. Aber wie ihm Meliſſa den Rath zu geben, blieb er, ohne ſein gewöhnlich Geſicht zu ändern,

dern, bis er ſich in ſeine Rüſtung, die er mehrere Tage liegen gelaſſen, von Kopf zu Fuß gekleidet hatte. Und um bey Alzinen keinen Verdacht zu erwecken: ſtellte er ſich, als ob er verſuchen wollte, ob er ſeit etlichen Tagen dick geworden wäre, da er ſie nicht angehabt. Und ſteckte darauf Baliſarden an die Seite, (denn ſo hieß ſein Schwert;) und nahm auch den wunderbaren Schild, der nicht nur die Augen zu verblenden pflegte, ſondern die Seele ſo benebelte, daß ſie aus dem Leibe gefahren zu ſeyn ſchien. Nahm ihn; und hieng ihn mit der ſeidnen Decke, worinn er ihn fand, und die ihn ganz einfaßte, ſich an den Hals. Kam zum Stall, und ließ einem Reitpferd, ſchwarz wie Pech, Sattel und Zeug anlegen; ſo hatte ihn Meliſſa unterrichtet, da ſie wußte, wie leicht es im Laufen war. Wer es kennt, ſpricht es an: Rabikan. Und es iſt daſſelbe, das ſamt dem Ritter, mit dem nun die Winde am Meer ihr Spiel treiben, der Wallfiſch ehedem an dieſen Ort getragen. Er konnte eben ſo den Hippogryph haben, der neben dem Rabikan gebunden ſtand: aber die Zauberin hatte ihm geſagt: „Bedenk, was du thuſt; denn er iſt, wie du weißt, zu zügellos;“ und gab ihm zu vernehmen, daß ſie ihm denſelben den folgenden Tag aus dieſem Reiche dahin ſchaffen wollte, wo er hernach nach Bequemlichkeit unterwieſen werden würde, wie er ihn zwingen und überall hin lenken könnte. Und er werde keinen Verdacht geben, wenn er ihn nicht nehme, wegen der heimlichen Flucht, die er vorhabe.

Roger that, wie Meliſſa wollte, die er unſichtbar immer in Ohren hatte. So ſich verſtellend zog er aus dem wollüſtigen und liederlichen Pallaſt der alten Hure, und ritt nach einem Thore zu, wo der Weg iſt, der ihn nach der Logiſtilla führt.

Unverſehens fiel er die Wache an, und ſprengte unter ſie mit dem Schwert in der Fauſt; ließ den verwundet, und jenen todt auf der Stelle, und rennte ſporenſtreichs über die Brücke heraus. Und eh Alzina davon Meldung bekam: war Roger ſchon eine große Strecke fern. Werd im andern Geſange ſagen, welchen Weg er nahm, und wie er bey Logiſtillen anlangte.

* * *

Achter Geſang.

O wie viel giebts Zauberinnen, o wie viel Zauberer unter uns, die wir nicht wiſſen! die mit ihren Künſten Männer und Weiber, durch Veränderung ihrer Geſichter, in ſich verliebt gemacht haben! Nicht mit Geiſtern, die ſie unter ihre Gewalt gebracht, und nicht mit Beobachtung der Sterne begehen ſie dieſe Zaubereyen, ſondern mit Verſtellung, Lügen und Betrug legen ſie die Herzen in unauflösliche Banden. Wer den Ring der Angelica, oder vielmehr, wer den der Vernunft hätte, würde allen das Geſicht ſehen können, was Liſt und Schalkheit nicht verbergen würde. Manches ſcheint uns ſchön und gut, was, nach Ablegung der Schminke, vielleicht häßlich und boshaft ſcheinen würde. Roger hatte ſehr beſonders Glück, daß er den Ring beſaß, der ihm die Wahrheit entdeckte.

Roger kam, wie ich ſagte, ſich verſtellend, auf dem Rabikan gerüſtet zum Thore; fand die Wache außer Gewehr, und behielt, als er unter ihnen anlangte, das Schwert nicht an der Seite. Den todt, den in ſchlechten Umſtänden laſſend, ſprengt er über die Brücke, und hat das Gatter zertrümmert; nimmt den Weg zum Walde; reitet aber wenig, als ihm einer von den Bedienten der Fee aufſtößt.

Der Bediente hatte einen Raubvogel in der Fauſt, den er mit Vergnügen alle Tage fliegen machte, bald auf dem Feld, und bald an einem nahen Teich, woherum immer Beute zu machen war. Hatte zur Seite den treuen Hund zum Begleiter; ritt einen eben nicht allzu feinen Klepper. Er dachte wohl, daß Roger fliehen dürfte, als er ihn in ſolcher Eile kommen ſah. Machte ſich ihm entgegen, und fragte mit kühnem Weſen, warum er ſo eilig fortritt. Ihm Antwort geben, wollte nicht der gute Roger. Weßwegen dieſer, gewiſſer, daß er flöhe, den Gedanken faßte, ihn einhalten zu wollen; und, den linken Arm ausſtreckend, ſagte: „Was wirſt du ſagen, wenn ich dich ſtracks feſt ſtelle? Wenn du dich gegen dieſen Vogel nicht beſchirmen kannſt?“

Er zeigt dem Vogel: und dieſer ſchlägt ſo den Fittig, das ihm Rabikan im Laufen nicht vorbleibt. Der Jäger ſpringt vom Pferd herunter, und hat ihm zu gleicher Zeit das Gebiß los gemacht. Dieß ſchießt fort wie ein Pfeil, und ſchlägt fürchterlich hinten aus und beißt. Der Knecht kömmt ſo geſchwind hinter drein, als ob ihn der Wind und das Wetter herbey führe.

Der Hund will nicht langſamer ſcheinen, ſondern folgt dem Rabikan mit der Eile, womit der Pardel die Haſen zu verfolgen pflegt. Es ſcheint Rogern Schande, wenn er nicht wartet. Er wendet ſich um zu dem, der ſo muthig zu Fuß kömmt, und ſieht keine Waffen an ihm, außer einer Gerte; derjenigen, womit er den Hund abrichtet. Roger würdigt nicht das Schwert zu ziehn. Dieſer naht herbey, und ſchlägt tapfer auf ihn zu; zu gleicher Zeit beißt ihn der Hund in den linken Fuß. Der abgezäumte Gaul ſchlägt drey und mehr mahl hinten aus, und verfehlt die rechte Seite nicht. Der Vogel ſchweift um ihn herum, und macht ihm tauſend Nägel ſchweift um ihn herum, und macht ihm tauſend Nägel

Roger zieht endlich gezwungen vom Leder; und droht, damit er ſolcher Beſchwerlichkeit los werde, bald den Beſtien, bald dem Schlingel mit der Schärf und Spitze des Schwerts. Das ungeſtümme Pack machts ihm aber immer ſaurer; das hat da, das dort die ganze Straße eingenommen. Roger ſieht die Schande und den Schaden, die daraus erfolgen werden, wenn ſie ihn länger aufhalten. Er weiß, daß ein jedes Wenig mehr, das er da bleibt, er Alzinen auf dem Nacken haben wird. Schon hört man gewaltigen Lerm von Trompeten, Trommeln und Glocken in allen Thälern. Gegen einen Knecht ohne Waffen, und gegen einen Hund das Schwert zu gebrauchen, ſcheint ihm zu unedel. Beſſer und kürzer iſts alſo, daß er den Schild heraus nehme, den Atlas gemacht hatte. Er zog ihn aus der rothen Seide, worin er nun ſchon viele Tage geſteckt hatte. Das Licht that die tauſendmal erfahrne Wirkung, wie es in die Augen traf. Der Jäger bleibt ohne Sinne; es fällt der Hund und das Pferd, es fallen die Federn, die den Vogel nicht in der Luft halten können. Vergnügt läßt Roger ſie dem Schlaf zur Beute.

Alzina, die unterdeſſen von Rogern Nachricht gehabt hatte, daß er durch das Thor gebrochen, und eine gute Anzahl von der Wache niedergemacht: war, vom Schmerz überwunden, um todt zu bleiben. Sie zerriß die Kleider, und zerſchlug ſich das Geſicht, und nannte ſich thöricht und unvorſichtig; und befahl augenblicklich zu den Waffen zu greiffen, und all ihr Volk um ſie zu verſammeln. Und theilt es hernach in zwey Partheyen; und ſchickt die eine auf den Weg aus, wo Roger fortzieht, die andre bringt ſie plötzlich im Hafen zuſammen; ſchift ſie ein, und läßt ſie in die See ſtechen. Unter den ausgeſpannten Seegeln verdunkelt ſich das Meer. Mit dieſen geht die verzweifelte Alzina; die das Verlangen nach Rogern ſo abnagt, daß ſie ihre Reſidenz ohne Wehr Preis giebt.

Sie läßt Niemand den Pallaſt zu bewahren; welches der Meliſſa, die im Hinterhalte lag, Bequemlichkeit verſchaffte, das Volk von der heilloſen Regierung zu befreyen, das da in Elend war verſetzt worden; große Gelegenheit gab, alles nach ihrem Willen herum aufzuſuchen; Bilder zu verbrennen, Siegel abzunehmen; und Knoten und Kreuzzüge und Verſchlingungen aufzulöſen. Darauf gieng ſie mit ſchnellen Schritten durch die Gefielde, und machte, daß die alten Liebhaber, die in großen Haufen in Quellen, in wilde Thiere, in Stein und Holz verwandelt waren, wieder in ihre erſte Geſtalt zurück kehrten. Und alle dieſe folgten, auf freyen Fuß geſtellt, der Spur des guten Rogers. Retteten ſich zur Logiſtilla; und kehrten von dannen wieder in ihre Heymath zu Scythen, Perſern, Griechen und Indianern.

Meliſſa ſchickte ſie wieder nach ihren Ländern zurück, mit einer Verbindlichkeit, die ſie nie vergeſſen durften. Vor andern wurde dem Herzog von England wieder ein menſchlich Geſicht gegeben, dem dabey die Verwandſchaft und die guten Bitten des wackern Rogers ſehr zu ſtatten kamen. Außer den Bitten gab ihr Roger den Ring, damit ſie ihm beſſer helfen könnte. Auf Rogers Bitten alſo erhielt der Paladin wieder ſeine erſte Geſtalt. Meliſſa ſcheint nichts gethan zu haben, wenn ſie nicht macht, daß er noch ſeine Waffen bekömmt, und die goldene Lanze, die beym erſten Rennen alle, die ſie berührt, aus dem Sattel wirft. Sie war des Argalia, hernach des Aſtolphs Lanze; und machte dem einen und dem andern in Frankreich viel Ehre. Meliſſa fand dieſe goldne Lanze, die Alzina in dem Pallaſt aufgehoben hatte; und alle die Waffen, die dem Herzog gehörten, und ihm in dem heilloſen Quartier waren genommen worden. Beſtieg das Pferd des Mauriſchen Schwarzkünſtlers, und ließ Aſtolphen nach Bequemlichkeit hinten auf ſitzen; und begab ſich von da zur Logiſtilla; wo ſie eine Stunde eher als Roger da war.

Zwiſchen harten Felſen und verflochtnem Dorngeſträuch zog unterdeſſen Roger nach der weiſen Fee hin, von Gipfel zu Gipfel, von dem einen rauhen, einſamen, öden und wilden Weg in den andern; ſo lange bis er mit großer Beſchwerlichkeit, um die heiße Zwölf, auf einen Strich Landes heraus kam, der zwiſchen dem Meer und dem Berg, dem Mittag ausgeſetzt, verbrannt, dürr und kahl und wüſte da lag. Die Sonne brennt auf den nahen Hügel, und von der Hitze, die herunter ſchlägt, kocht ſo die Luft und der Sand, daß mehr als genug ſeyn würde, das Glas in Fluß zu bringen. Jeder Vogel ſitzt ſtill im weichen Schatten; die Grille allein betäubt mit ihrer verdrießlichen Muſik, in den dickbewachſenen Heideſtengeln, die Berge und die Thäler, und Meer und Himmel. Hier leiſteten die Hitze, der Durſt, und das Sauerwerden, durch dieſen ſandichten Weg zu kommen, Rogern, längſt der verwaiſten und ſonneverbrannten Küſte, harte und beſchwerliche Geſellſchaft. Allein weil es ſich nicht ſchickt, daß ich immer von einer Sache ſpreche, und euch immer damit beſchäftige: ſo will ich Rogern in dieſer Hitze laſſen, und nach Schottland umkehren, um Rinalden wieder anzutreffen.

Rinald war ſehr wohl geſehn vom König, von der Tochter und vom Lande. Darauf machte der Paladin bey mehrerer Bequemlichkeit die Urſach kund, warum er hieher gekommen wäre; daß er im Namen ſeines Königs Hülfe begehrte ſo wohl vom Königreiche Schottland als England. Und fügte zu den Bitten Karls noch die gerechteſten Urſachen hinzu, es thun zu müſſen.

Vom König wurde ungeſäumt zur Antwort gegeben, daß er, ſo weit ſich ſeine Macht erſtreckte, zur Ehre und Wohlfahrt Karls und des Reichs immer bereit ſeyn wollte, und daß er ihm binnen wenig Tagen ſo viel Reiter würde aufgeſtellt haben, als er könnte, und im Fall er nunmehr nur nicht alt wäre: ſo würd er ſelbſt ſein Kriegsvolk als Anführer begleiten. Und auch dieſe Rückſicht ſollte ihm nicht gültig genug ſcheinen, ihn zurückbleiben zu machen, wenn er nicht einen Sohn hätte, der an Tapferkeit, und mehr noch an Kriegseinſicht, vollkommen würdig wäre, daß er ihm die Befehlshaberſtelle übertrüge; ob er ſich zwar eben nicht im Reiche beſände.

fände. Aber er hofte, daß er kommen müßte, während er den Zug zuſammen brächte; und er würde denſelben zum Abmarſch fertig finden.

Alſo ſchickte er ſeine Schatzmeiſter durch ſein ganzes Land aus, um Pferde und Volk zu ſammeln; ſchaft Schiffe herbey und Kriegsvorrath; und ſchleunig Lebensmittel und Geld. Rinald zog unterdeß nach England; und der König begleitete ihn bey ſeiner Abreiſe huldreich bis nach Berwick; und man ſah ihn weinen, als er von ihm ſchied.

Da hinten auf ein günſtiger Wind wehte: ſo ſteigt Rinald ein, und ſagt allen Lebwohl. Der Schiffer lichtet alsdenn die Anker zur Abfahrt; und kömmt bald an, wo die ſchöne Themſe, das Bitter ſchmeckend, auf die geſalzenen Fluthen ſtößt. Mit der großen Meeresfluth von da weiter fortgebracht, kamen die Seefahrenden einen ſichern Weg mit Seegeln und Rudern bis nach London.

Rinald hatte von Karln und dem König Otto, der mit Karln in Paris belagert war, an den Prinzen von Wallis Auftrag durch Gegenkennzeichen und Briefe überbracht, daß alles, was die Gegend an Fußvolk und Reiterey überall herum vermöchte, nach Calais ſollte überſetzt werden; ſo daß man Frankreich und Karln beyſtehen könnte. Der Prinz, von dem ich ſage, der an Otto's ſtatt auf dem Thron zurückgeblieben war, erwies Rinalden von Amon ſo viel Ehre, daß er ſeinem König keine gleiche erwieſen haben würde. Darauf erfüllte er ſein Begehren, und ſetzte den Tag an, an welchem alle Kriegsleute ſo wohl von Brittannien, als aus den Inſeln herum, ſich am Meer einfinden ſollten.

Herr, ich muß machen, wie der gute Spieler macht auf ſeinem künſtlichen Inſtrumente; der bald dieſe, bald jene Seite greift, und den Ton abändert; nun in die Tiefe, jetzt in die Höhe geht. Während ich geſpannt bin, von Rinalden zu reden: iſt mir die reizende Angelica eingefallen, die ich ließ, als ſie von ihm geflohen und einem Einſiedler begegnet war.

Will in etwas ihre Geſchichte verfolgen.

Ich ſagte, daß ſie ſehr ſorgfältig fragte, wie ſie zum Meere gelangen könnte; weil ſie vor Rinalden ſo große Furcht hatte, daß ſie, wenn ſie nicht übers Meer käme, zu ſterben glaubte; und in ganz Europa ſich nicht ſicher hielt: aber der Einſiedler machte, daß ſie nicht fort konnte; weil er Vergnügen hatte, bey ihr zu ſeyn.

Dieſe ſeltne Schönheit entzündete das Herz ihm, und wärmte ihm die kalten Lebenskräfte auf. Aber hernach, als er ſieht, daß ſie ſich wenig nach ihm richtet, und nicht länger bey ihm bleiben wollte: that er ſeinem Eſelchen mit hundert Stichen weh, und bracht es doch nicht aus ſeiner Trägheit. Es geht wenig Schritt, und noch weniger Trab; und die Beſtie will ſich unter ihm nicht ausſtrecken. Und weil ſie weit von ihm ab war, und er ein wenig mehr ihre Spur verlohren haben würde: ſo nahm der Bruder ſeine Zuflucht zur ſchwarzen Höhle, und machte, daß ein Schwarm Geiſter daraus hervorgieng; und wählt davon einen aus dem ganzen Haufen, und unterrichtet ihn zuvor von ſeinem Bedürfniß. Zwingt ihn hernach, dem Pferd hinten ein zu fahren, das ihm mit der Dame ſein Herz von dannen trägt. Und wie ein ſchlauer Hund, im Gebürg oft gewohnt, Füchſe oder Haſen zu jagen; der, wenn er das Wild auf der einen Seite gehen ſieht, auf einer andern geht, und die Spur zu verachten ſcheint; bey der Wegſcheide hören ſie hernach ihn angekommen, da er es ſchon im Maul hat, und ihm die Seite packt und aufreißt: ſo wird der Einſiedler auf verſchiednem Wege das Frauenzimmer wieder antreffen, es mag kommen, wohin es will.

Was ſeine Abſicht ſey, begreif ich wohl; und werde ſie auch euch ſagen, aber an anderm Ort. Angelica, davon nichts fürchtend, ritt einen Tag nach dem andern, bald viel, bald wenig. Ins Pferd verbarg ſich der Geiſt, wie ſich zuweilen das Feuer verbirgt, welches hernach mit ſo großer Brunſt auflodert, daß man es nicht löſcht, und kaum ſich davor rettet.

Darauf, als die Schöne ihren Pfad hinter dem großen Meer hergenommen, das an Gaskonien ſpült; und ihr Pferd nah an den Fluthen hielt, wo die Feuchtigkeit ſichern Tritt gab: ſo wurde dieſes von dem ſchrecklichen Geiſt ins Waſſer gezogen, ſo daß es drinnen ſchwamm. Das furchtſame Fräulein weiß nichts anders zu machen, als ſich im Sattel feſt zu halten. Durch Zügelziehn kann ſie es nicht umlenken; immer mehr und mehr treibt ſichs in die hohe See. Sie hielt das Kleid oben aufgeſchlagen, um es nicht naß zu machen; und zog die Füße in die Höhe. Das Haar gieng losgelaſſen auf den Schultern; und die Luft that darauf einen wollüſtigen Anfall. Alle die gröſſern Winde ſchwiegen; vielleicht aufmerkſam mit dem Meer auf ſo große Schönheit.

Sie wendete die ſchönen Augen vergebens ans Land, die das Geſicht und den Buſen mit Thränen benetzten; und ſah das Ufer immer weiter gehen, und immer

mer mehr abnehmen, und ſchwinden. Das Pferd, das rechter Hand ſchwamm, trug ſie nach einer großen Umkehr ans Land, unter finſtre Felſen und grauenvolle Klüfte; da ſchon die Nacht mit ihrer Dunkelheit einbrach.

Als ſie ſich in dieſer Einöde allein ſah, die beym bloßen Anblick ſchon Furcht erregte; zur Stunde, da Phöbus, ins Meer verſunken, Luft und Erde finſter gelaſſen hatte: blieb ſie in einer Stellung, die jeden ungewiß gemacht haben würde, der ihre Geſtalt geſehen, ob ſie ein wirklich lebendig Frauenzimmer wäre, oder ein ſo bemahltes Bild.

Betäubt, und in den ungewiſſen Sand geheftet, mit losgelaſſnen und emporſtehnden Haaren, mit gerungenen Händen und unbeweglichen Lippen hielt ſie die matten Augen gen Himmel gerichtet; gleichſam den großen Regierer anklagend, daß er alles Unglück zu ihrem Verderben geneigt. Unbewegt, und wie vom Donner gerührt blieb ſie einige Zeit lang; darauf löſte ſich ihre Zunge dem Klagen, und ihre Augen dem Weinen.

„Geſchick, ſagte ſie, was bleibe dir noch übrig, das du thuſt, um dich an mir zu ſättigen, und deine Gierde zu ſtillen? Was kann ich dir nun noch geben, wo nicht dieß elende Leben? Aber du wünſcheſt es nicht, da du jetzt geſchwind geweſen biſt, es aus dem Meer zu retten, da du ſeine traurigen Tage endigen konnteſt; weil dir ſchien, mich noch mehr martern ſehen zu wollen, bevor ich ſterbe. Aber was du mir noch mehr ſchaden könneſt, außer was du mir ſchon geſchadet haſt, ſeh ich nicht! Durch dich bin ich vom königlichen Sitz getrieben worden, wohin ich nie hoffe, wieder zurück zu kehren.

Habe die Ehre verlohren, welches ſchlimmer geweſen iſt; denn ob ich gleich nicht in Wirklichkeit geſündigt habe: ſo geb ich doch Stoff, daß ein jeder ſagen mag, weil ich in der Irre herumſchweiſe, ich ſey unkeuſch.

Was kann ein Frauenzimmer noch gutes auf der Welt haben, dem die Keuſchheit abgenommen iſt? Mir ſchadet, ach! daß ich jung bin und für ſchön gehalten werde; es ſey wahr, oder Lüge. Aber ich danke dem Himmel nicht für dieß Geſchenk! denn daher entſteht all mein Verderben. Deßwegen trug mein Bruder Argalia den Tod davon, und ihm halfen wenig die bezauberten Waffen. Deßwegen ſchlug der König von der Tartarey meinen Vater Galafron, der in Indien Großkan war von Katai; wodurch ich in einen ſolchen Zuſtand gerathen bin, daß ich immer Abends und Morgens ein ander Quartier habe. Wenn du das Vermögen, wenn du die Ehre, wenn du die Perſonen mir entriſſen haſt, und alles Böſe erwieſen, was du mir thun kannſt; zu was für gröſſerm Schmerz willſt du mich noch aufbewahren? Wenn mich im Meer zu erſäufen dir noch nicht genug grauſamer Tod war: ſo weigere ich nicht, wenn ich dich nur ſatt mache, daß du irgend ein wildes Thier ſchickſt, das mich auffreſſe, und von der Schmach befreye. Was für Marter es auch ſey, wenn ich nur dadurch umkomme, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß ich ſehr dir danke."

So ſagte die Schöne unter vielen Thränen, als ihr der Einſiedler neben an erſchien.

Von der äußerſten Spitze eines emporſtehenden Felſen hatte der Einſiedler wahrgenommen, daß Angelica unten am Steinneſt da iſt, betrübt und bekümmert.

Er war ſechs Tage zuerſt angelangt, da ein Geiſt ihn über ungebahnten Weg trug; und kam auf ſie zu; und ſtellte ſich ſo fromm und heilig, als je Paul und Hilarion geweſen.

Wie die Schöne ihn anfieng zu ſehn: ſo faßte ſie, da ſie ihn nicht kannte, Muth; und ihre Furcht hörte nach und nach auf, ob ſie gleich das Geſicht noch erſtorben hatte. Wie er näher war, ſagte ſie: „Erbarm dich meiner, o Vater! ich bin übel angekommen;“ und ſagte ihm mit von Schluchzen unterbrochner Stimme, was ihm nicht verborgen war.

Der Einſiedler fängt an, ſie mit einigen ſchönen und erbaulichen Gründen zu tröſten; und legt die kühnen Hände, während er ſpricht, bald auf den Buſen, bald an die feuchten Wangen. Dreiſter darauf, will er ſie umfaſſen; und ſie ſchlägt ihn zorniglich mit der einen Hand auf die Bruſt, und treibt ihn zurück, und färbt ſich ganz mit keuſcher Röthe.

Er, der an der Seite eine Taſche hatte, machte ſie auf; und zog daraus ein Fläſchchen Waſſer, und ſpritzte davon in die mächtigen Augen, woraus die brennendſte Fackel lodert, die Amor hat, leichthin einen Tropfen, der die Kraft hatte, ſie ſchlafen zu machen. Schon liegt ſie rücklings im Sande, dem gierigen Alten völlig Preis.

Er umarmt ſie, und thut ihr, was ihm gelüſtet: und ſie ſchläft, und kann ſich nicht beſchützen. Bald küßt er ihr die ſchöne Bruſt, bald den Mund: es iſt Niemand, der es an dieſem wilden und verwaiſten Ort ſehe. Aber im Treffen ſtolpert ſein Streitroß; der ſchwache Körper entſpricht nicht dem Verlangen. Es war ungeſchickt, weil es zu viel Jahre hatte; und wird ſchlechter können, je mehr ers abmarache.

Auf alle Art und Weiſe verſucht ers: aber der faule Matz ſpringt doch nicht. Vergebens ſchüttelt er ihm den Zügel und quält ihn, und kann nicht machen, daß er den Kopf hoch halte. Endlich ſchläft er neben der Dame ein; und noch ein ander neues Unglück überfällt ſie. Das Glück iſt nie mit wenigem zufrieden, wenn es einen Sterblichen zum Spott und Spiel ſich vornimmt.

Eh ich euch den Fall erzehle, iſt nöthig, daß ich mich ein wenig vom geraden Weg wende.

In der Nordſee, gegen Weſten, über Irrland hinaus, liegt eine Inſel mit Namen Ebuda; wo das Volk dünn geblieben iſt, nachdem der häßliche Kraken und die apdre Seeheerde ſie verwüſtete, die Proteus zu ſeiner Rache herbey führte. Die alten Geſchichten erzehlen, wahr oder falſch, daß ehedem dieſes Land ein mächtiger König beherrſchte, der eine Tochter hatte, bey welcher Schönheit und Reiz ſo viel vermochte, daß ſie, nachdem ſie ſich am Meergeſtade zeigte, den Proteus leicht mitten im Waſſer brennend laſſen konnte. Und dieſer nahm ihr eines Tages, da er ſie allein fand, die Jungfrauſchaft, und ließ ſie von ſich ſchwanger.

Die Sache war dem Vater, der mehr als irgend einer ſtreng und grauſam war, äußerſt hart und beſchwerlich; und er ſchenkte ihr weder durch Entſchuldigung noch aus Mitleid das Leben. So überwältigt ihn der wilde Zorn, daß er, ohnerachtet er ſie ſchwanger ſieht, doch nicht unterläßt, plötzlich den tyranniſchen Befehl zu vollziehn; und er brachte das Enkelchen, das nichts geſündigt hatte, eher um, als es da war.

Proteus, der Seegott, der das wilde Vieh des Neptunus weidet, welcher alles Waſſer beherrſcht, hört das herbe Schickſal ſeiner Geliebten; und bricht vor großem Zorn Geſetz und Schranken durch; ſo, daß er nicht ſäumt, die Kraken und die Seehunde, und ſeine ganze Heerde ans Land zu ſchicken; die nicht allein Vieh und Ochſen zu Grunde richten, ſondern Dörfer und Flecken, und ihre Anbauer. Und oft kommen ſie bis an die bemauerten Städte, und legen ringsum die Belagerung davor. Tag und Nacht ſtehen die Leute unter Waffen, mit großer Furcht und verdrießlicher Beſchwerlichkeit. Alle haben die Felder verlaſſen. Und um endlich irgend ein Mittel zu finden: gehen ſie dieſerwegen ſich bey dem Orakel Raths zu erhohlen; welches ihnen ſo antwortete:

Daß ſie ein Frauenzimmer ſuchen müßten, das dem andern an Schönheit gleich wäre; und daſſelbe dem erzürnten Proteus, anſtatt des Hingerichteten, am Ufer des Meers antragen. Falls es ihm ſchön genug ſcheinen werde: ſo werd ers ſich zuziehen, und ſie nicht weiter ſtören; wenn aber dieß nicht ſey: ſo müßte man ihm ein anders vorſtellen, und noch ein anders, bis er ſich begnüge.

Und ſo fieng das harte Loos diejenigen an zu treffen, die von Geſtalt am angenehmſten waren, daß man dem Proteus jeden Tag eine darbringt; bis ſie ein Frauenzimmer finden, das ihm gefalle. Die erſte und alle die andern trugen den Tod davon; denn alle ſchluckte ſie ſich ein Kraken den Bauch hinunter, der an der Mündung blieb, nachdem die übrigen von der fürchterlichen Heerde abgegangen.

Die Sache vom Proteus mochte nun wahr oder falſch ſeyn, (denn ich weiß nicht, was ich davon ſagen ſoll): ſo wurde in dieſem Lande ein altes grauſames Geſetz mit ſolcher Auslegung gegen die Frauenzimmer beobachtet, daß mit ihrem Fleiſch ein ungeheurer Kraken, der jeden Tag ans Ufer kömmt, genähret werde. Ob es gleich überall Schaden und Unglück iſt, Frauenzimmer zu ſeyn, ſo war es hier noch gröſſer. O arme Mädchen, die ein ſchmählich Geſchick ans unſeelige Ufer bringt! wo die Leute am Meer aufpaſſen, um aus den Fremden ein grauſames Opfer zu machen; denn je mehr von auswärts umkommen: deſto weniger wird die Anzahl der ihrigen erſchöpft. Aber weil der Wind nicht immer Beute zuführt: ſo ſteigen ſie an jeder Küſte aus, und ſuchen. Sie durchſtreichen die ganze See, mit Jachten, Brigantinen, und andern von ihren Fahrzeugen; und bringen aus der Fern und Nähe Erleichterung für ihre Marter. Viele Schönen haben ſie durch Gewalt und Raub; einige mit Vorſpiegelungen, andre für Geld; und immer ſind von verſchiedenen Ländern her ihre Thürme und Gefängniſſe voll. Da eine von ihren Jachten hart am Lande vor dieſem einſamen Ufer vorbey kam, wo zwiſchen Geſträuchen auf dem begraſten Boden die unglückliche Angelica ſchlief: ſo ſtiegen einige Schifsleute ans Land, um Holz und friſches Waſſer von da mit zu nehmen; und fanden unter allen, die je ſchön und bezaubernd geweſen, die Krone dem heiligen Vater im Arm.

O allzu theure, o allzu erhabene Beute für ſo barbariſche und ſchlechte Leute! O grauſames Glück, wer ſollt es glauben, daß du ſo viel Gewalt in menſchlichen Dingen habeſt, daß du die große Schönheit einem Ungeheuer zur Speiſe verſtatteſt, die den König Agrikan von den Pforten des Kaukaſus mit halb Scythenland nach Indien brachte, den Tod zu hohlen! Die große Schönheit, die von Sakripanten ſeiner Ehre und ſeinem ſchönen Reich vergeſetzt ward; die dem großen Herrn von Anglant den hellen Ruhm und hohen Verſtand befleckte; die große Schönheit, die den ganzen Orient zu oberſt zu unterſt kehrte, und in Gehorſam hielt, hat jetzt, (ſo allein iſt ſie geblieben), nicht einen, der ihr nur mit einem Wort beyſtünde.

Die ſchöne Jungfrau, von großem Schlaf niedergedrückt, ward in Ketten gelegt, ehe ſie noch erwachte. Sie trugen den Bruder Schwarzkünſtler mit ihr in das Fahrzeug, voll betrübten und niedergeſchlagenen Volkes. Das Seegel, am Wimpel oben wieder angezogen, bringt das Schiff zur traurigen Inſel; wo ſie die Dame in einen feſten Thurm ſchloſſen, bis auf den Tag, da ſie das Loos traf. Allein ſie konnte, weil ſie ſo ſehr ſchön war, das harte Volk ſo zum Mitleiden bewegen, daß ſie viele Tage ihren Tod verſchoben; und ſie zur großen Noth aufbewahrten. Und ſo lange ſie ein Frauenzimmer von außen hatten, verſchonten ſie der engliſchen Schönheit. Endlich wurde ſie zum Ungeheuer geführt, und alles Volk weinte nach. Wer will die Herzensängſte, die Thränen und das Schreyen erzehlen, die laute Wehklage, die bis in Himmel dringt? Mich wundert, daß die Ufer ſich nicht von einander thaten, als ſie auf den kalten Stein geſetzt ward, wo ſie in der Kette, der Hülfe beraubt, einen abſcheulichen und ſcheußlichen Tod erwartete. Ich werd es nicht ſagen; denn der Schmerz bewegt mich ſo, daß er mich zwingt, die Reime anderswohin zu wenden; und nicht ſo klägliche Verſe aufzuſuchen, bis mein ermatteter Geiſt ſich wieder erhohle. Denn es könnten nicht die ekelhaften Schlangen, noch der Jungen beraubte, zu ſeiner höchſten Wuth entbrannte Tyger, und alles, was vom Atlas an bis zu dem rothen Meergeſtade Giftiges durch den heißen Sand ſchweift, weder ſehn, noch Angelican an den nackten Felſen angebunden denken.

O wenn es ihr Roland gewußt hätte, der nach Paris geritten war, um ſie wieder zu finden! oder die zwey, die der verſchmitzte Alte mit dem Bothen hintergieng, der vom Rand des Styx heraufgeſtiegen: unter tauſend Toden würden ſie, um ihr Hülfe zu ſchenken, die engliſchen Fußtapſen aufgeſucht haben. Aber was wollten ſie machen, wenn ſie auch Spur davon hätten, nachdem ſie einen ſo weiten Weg entfernt ſind!

Paris hatte unterdeſſen die Belagerung um ſich von dem berühmten Sohn des Königs Trojan, und kam eines Tages ſo aufs äußerſte, daß es ſeinem Feind faſt in Hände gerieth. Und wenn die Gelübde nicht den Himmel beſänftigten, der die Ebene mit einem finſtern Regen überſchwemmte; ſo fiel dieſen Tag durch die Afrikaniſche Lanze das heilige Reich und der groſe Name von Frankreich. Der höchſte Schöpfer ſah gnädig auf das gerechte Jammern des alten Karls hernieder, und tilgte mit plötzlichem Regen das Feuer, das vielleicht keine menſchliche Kunſt löſchen konnte. Ein jeder Verſtändiger wendet ſich immer zu Gott; denn kein andrer konnte ihm je beſſer beyſtehn. Auch wurd es wohl von dem frommen

König erkannt, daß er durch göttliche Hülfe ſeine Rettung erhielt.

Die Nacht vertraut Roland den verdrießlichen Federn einen großen Theil ſeines unruhigen Gedankens. Bald wendet er ihn auf dieſe, bald auf jene Seite; bald faßt er ihn ganz an einen Ort zuſammen, und hält ihn nimmer feſt: wie das zitternde Licht von der Sonne geworfen, oder nächtlichen Strahlen, aus dem hellen Waſſer an den weiten Dächern mit langen Sprüngen zur rechten und zur linken, und tief und hoch umher läuft. Seine Schöne, die ihm wieder in Sinn kömmt; ja, die niemals daraus entwichen; entzündet ihm vom neuen im Herzen, und macht immer lebendiger die Flamme, die am Tage geſtillt ſchien. Dieſe war mit ihm bis von Katai nach Weſten gekommen, und er hatte ſie hier verlohren; und nachher keine Spur mehr von ihr gefunden, ſeitdem Karl bey Bourdeaux geſchlagen war. Darüber hatte Roland großen Kummer, und überdachte bey ſich vergebens ſeine Einfalt. „Mein Herz, ſprach er, wie ſchlecht hab ich mich gegen dich betragen! O wie drückt es mich, daß ich, da ich Tag und Nacht dich bey mir haben konnte, wenn deine Güte es mir nicht verſagte; dich unter die Hand des Namo habe bringen laſſen, weil ich ſo großer Beleidigung mich nicht entgegen zu ſetzen wußte! Hatte ich nicht Urſach, mich zu entſchuldigen? und Karl würde mir vielleicht nicht widerſprochen haben. Wenn auch widerſprochen: und wer konnte mich zwingen? Konnt ich nicht viel eher zu den Waffen greiffen; viel eher mir das Herz aus dem Leibe reißen laſſen? Aber weder Karl noch ſein ganzes Volk waren vermögend, dich mir mit Gewalt zu nehmen. Hätte er ſie wenigſtens unter gute Verwahrung nach Paris gebracht, oder in irgend eine feſte Burg! Daß er ſie dem Namo gegeben hat, lautet mir nicht anders, als daß ich ſie auf ſolche Weiſe zu verlieren habe. Wer durfte ſie beſſer bewahren, als ich? der ich es bis in den Tod hätte thun ſollen! ſie mehr bewahren, als mein Herz, als meine Augen! und ich ſollt und konnt es thun; und doch hab ichs nicht gethan.

O! wo ohne mich, mein ſüßes Leben, biſt du geblieben, ſo jung und ſchön? wie, nachdem das Licht geſchieden, das verlohrne Lamm im Walde zurück bleibt, und hoffend, vom Hirten gehört zu werden, auf dieſe und jene Seite geht, und ängſtlich ſchreyt; ſo lange, bis es der Wolf vom weiten hört, und der arme Hirt darum vergebens trauert. Wo, meine Hofnung, wo biſt du nun? Ziehſt du allein vielleicht noch in der Irre herum? oder haben dich doch die böſen Wölfe gefunden ohne die Wache deines treuen Rolands? und werden die Blume, die in den Himmel mich unter die Götter verſetzen konnte, die Blume, die unberührt ich mir erhalten hatte, um dir, ah! die keuſche Seele nicht zu trüben, ah! mit Gewalt zerpflückt und verwüſtet haben.

O ich Unglücklicher! o ich Elender! was will ich anders thun, als ſterben, wenn ſie meine ſchöne Blume zerpflückt haben? O großer Gott, mache, daß ich eher über jedes andre Unglück herbe Pein leide, als dieſes! Wenn das wahr iſt: ſo nehm ich mir mit eigner Hand das Leben, und übergebe die verzweifelte Seele der Verdammniß."

So redte, heftig weinend und ſeufzend, mit ſich ſelbſt der gequälte Roland.

Schon gaben überall die müden Geſchöpfe den abgematteten Lebensgeiſtern Ruhe; das auf Federn, und das auf harten Steinen; das auf dem Graſe, und das unter Buchen oder Myrthen. Du, o Roland, ſenkeſt die Augenlieder kaum, von deinen ſcharfen und rauhen Gedanken geſtochen; und auch dieſen kurzen und flüchtigen Schlummer können ſie dich nicht in Frieden genieſſen laſſen.

Es ſchien Rolanden, als ob er an einem grünen Ufer, ganz mit wohlriechenden Blumen übermahlt, das ſchöne Elphenbein und den natürlichen Purpur ſähe, den Amor mit eigner Hand gefärbt; und die zwey hellen Sterne, wovon er die in Amors Netzen umwundne Seele nährte: ich rede von den ſchönen Augen, und dem ſchönen Geſicht, die ihm das Herz mitten aus der Bruſt genommen haben. Er empfand das gröſste Vergnügen, die gröſste Freude, die irgend ein glücklich Liebender genieſſen kann. Aber ſieh! unterdeſſen geht ein Sturm hervor, der die Blumen verwüſtet, und die Bäume zu Boden ſchlägt. Keiner pflegt dem gleich zu ſeyn, wann Süd und Nord und Oſt mit einander kämpfen. Es kömmt ihm vor, daſs er, um irgend ein Obdach zu finden, vergebens in einer Wüſteney herumirrte. Inzwiſchen verliert der Unglückſeelige, und weiſs nicht, wie, ſeine Geliebte in der trüben Luft; weſswegen er da und dort von ihrem ſchönen Namen Wald und Feld ertönen macht. Und während er vergebens ſagt: „o ich Elender! wer hat meine Freude in Gift verwandelt?“ hört er ſeine Schöne, die weinend von ihm Hülfe begehrt, und ſich ihm emphielt.

Eilends läuft er dahin, woher das Geſchrey zu kommen ſcheint; und giebt ſich da und dort viel Mühe. O wie hart und gewaltig iſt ſein Schmerz, da er die ſüßen Blicke nicht wieder ſehen kann! Sieh! da hört er anderswoher von einer andern Stimme: „Hoffe nimmermehr, ihrer auf Erden wieder zu genießen!“ Bey dieſem entſetzlichen Schrey wachte er auf, und fand ſich ganz naß von Thränen.

Ohne zu denken, daß es falſche Bilder ſind, wenn man aus Furcht oder Verlangen träumt: lag ihm das Fräulein ſo am Herzen, von welchem er glaubte, es werde in Unglück oder Schande gerathen; daß er wetternd zum Bette heraus ſprang. Von Panzer und Stahl legte er alles an, was ihm nöthig war; nahm Brilliadoren, und verlangte von keinem Waffenträger Dienſte. Um überall hin zu können, ohne ſeiner Ehre einen Flecken anzuhängen: wollte er das geehrte Feldzeichen ſeines Quartiers nicht tragen, mit weiß und roth unterſchieden; ſondern einen ſchwarzen Schmuck; vielleicht auch, damit er ſeinem Schmerz gliche; und er hatte dieſen ehedem einem gewiſſen Amoſtant abgenommen, den er vor wenig Jahren mit dem Schwert erlegte.

Um Mitternacht reiſt er in der Stille ab, ohne ſeinem Oheim darum zu begrüßen, oder ihm ein Wort davon zu ſagen. Auch von ſeinem getreuen Gefährten Brandimarte, den er ſo ſehr zu lieben pflegte, nimmt er nicht einmal Abſchied. Aber hernach, als die Sonne mit den goldnen zerſtreuten Haaren aus dem reichen Pallaſte Titons hervorgieng, und den feuchten und ſchwarzen Schatten fliehen machte: wurde der König gewahr, daß der Paladin nicht da war.

Zu ſeinem großen Mißvergnügen wird Karl gewahr, daß die Nacht ſein Neffe fortgereiſt iſt; als er bey ihm bleiben, und ihm am meiſten helfen ſollte. Und er konnte dem Zorn nicht ſo Einhalt thun, daß er nicht anfieng, ſich über ihn zu beklagen, und nachtheiliger Ausdrücke zu bedienen; und zu drohen, falls er nicht wiederkömmt, und zu ſagen, er würde ſchon machen, daß ihn ein ſo großes Vergehen gereuen ſollte.

Brandimarte, der Rolanden wie ſich ſelbſt liebte, hielt ſich nicht auf; entweder weil er hofte, ihn wieder zurück zu bringen, oder weil es ihn verdroß, allerley Uebels von ihm anhören zu müſſen; und wollte zu ſeinem Aufbruch kaum die Abenddämmerung abwarten. Seiner Flördeliſſe ſagte er nichts davon, damit ſie ihn in ſeinem Vorhaben nicht hindere. Dieß war ein Frauenzimmer, das er ſehr liebte, und ohne welches er wenig ſeyn konnte. Bey Keuſchheit, Reiz und Schönheit beſaß es Verſtand und Klugheit. Und wenn er jetzt nicht von ihr Abſchied genommen hatte: ſo geſchah es, weil er hofte, ſie ſelbigen Tag noch wieder zu ſehen; aber es fielen hernach Dinge vor, die ihn über ſein Vermuthen aufhielten. Und als ſie darauf beynahe über einen Monat vergebens gewartet hatte, und ihn noch nicht zurückkommen ſah: ſo entzündete ſich ein ſolches Verlangen nach ihm in ihr, daß ſie ohne Führer und Begleiter wegreiſte, und viel Land nach ihm ausſuchte; wie die Geſchichte gehörigen Orts entſcheidet. Von dieſen beyden ſag ich euch für jetzt nichts weiter; denn der Ritter von Anglant liegt mir mehr an: welcher, nachdem er die ruhmreichen Feldzeichen von Almont umgewechſelt hatte, zum Thore ritte, und einem Hauptmann, der da die Wacht hatte: „Ich bin der Graf," ins Ohr ſagte; und als ihm unverzüglich die Brücke war niedergelaſſen wörden: gerad den Weg nahm, der ihn am kürzten zu den Feinden bringt. Was erfolgte, ſtehe im andern Geſange beſchrieben.

Neunter

Neunter Geſang.

Was kann Amor, der grauſame Verräther, nicht mit einem Herzen anfangen, das er ſich unterworfen; nachdem er Rolanden ſo große Treue aus der Bruſt nehmen konnte, die er ſeinem Herrn ſchuldig iſt? Ehedem war er weiſe, und voll jeder Achtung, und ein Vertheydiger der heiligen Kirche: jetzt bekümmert er ſich, um einer eitlen Liebe willen, wenig um den Oheim, wenig um ſich, und weniger um Gott. Aber ich entſchuldig ihn nur zu ſehr, und freue mich, bey meinem Fehler einen ſolchen Geſellen zu haben; denn auch ich bin zu meinem Wohl matt und krank: geſund und munter, das Böſe zu verfolgen.

Dieſer zieht ganz in Schwarz gekleidet von dannen; und es geht ihm wenig nahe, ſo viele Freunde zu verlaſſen; und kömmt, wo das Volk von Afrika und Spanien im Feld unter Zelt lag. Ja, nicht unter Zelt: weil es der Regen unter Dächer und Bäume zerſtreut hat, zu zehnen, zu zwanzigen, zu vieren, zu ſieben und achten. Der liegt ferner, der näher. Ein jeder ſchläft abgehärmt und entkräftet; der auf die Erde hingeſtreckt, der auf die Hand ſich ſtützend. Sie ſchlafen; und der Graf kann ihrer genug umbringen, und zieht doch nie Durindanen. Der edelmüthige Roland hat ſo viel Herz, daß er nicht würdigt, Leute nieder zu machen, die ſchlafen.

Er reitet bald an dieſen, bald an einen andern Ort; und ſucht, ob er keine Spur von ſeiner Geliebten finden könne. Wenn er einem begegnet, der wacht: ſo mahlt er ihm ſeufzend ihre Kleidung ab und Geſtalt; und bittet ihn darauf, daß er ihm aus Gefälligkeit den Weg zeigen möge, wo ſie wäre. Und hernach, als der helle und klare Tag hervorkam: ſuchte er die ganze Mauriſche Armee aus; und er konnt es wohl ſicher thun, weil er die Arabiſche Kleidung anhatte. Und es half ihm gleichfalls dabey, daß er andre Mundart wußte, als Franzöſiſch; und das Afrikaniſche ſo geläufig ſprach, daß er zu Tripolis gebohren und erzogen ſchien.

Hier ſuchte er alles durch, wo er drey Tage ſich aufhielt; und das zu keinem andern Endzweck. Hernach ſpürte er nicht allein Frankreich und deſſen Bezirk durch, drinnen in den Städten und außen in Dorfſchaften: ſondern durchſtrich noch Auvergne und Gaskonien, bis auf das letzte Plätzchen; und ſuchte von Provence bis Bretagne, und von der Picardie bis an die Spaniſchen Grenzen.

Zwiſchen Ende Octobers und Anfang Novembers, zur Zeit, wo die zitternde Staude ſich das laublichte Kleid nehmen und die Glieder entblößen ſieht, bis ſie nackt bleibt; und die Vögel in Schaaren mit einander fortziehn: gieng Roland auf die verliebte Unterſuchung aus; und ließ darauf den ganzen Winter nicht davon ab, und ließ nicht davon ab in der neuen Jahrszeit. Als er eines Tages, wie gewöhnlich, von einem Land ins andre zog: kam er da an, wo ein Fluß die Normänner von den Bretagnern ſcheidet, und nach dem nahen Meere zu ſich ſtill bewegt; welcher damals eben angeſchwollen und weiß von Schaum ſtrömte, wegen zergangnen Schnees und Regens in den Bergen; und der Anfall des Waſſers hatte die Brücke los gemacht und fortgeſchwemmt, und den Uebergang benommen. Der Paladin ſucht bald an dieſer, bald an jener Seite mit den Augen längſt den Ufern, ob er ſieht, (indem er weder Fiſch noch Vogel iſt;) wie er den Fuß ans andre Ufer ſetze. Und da ſieht er auf einmal einen Nachen zu ſich kommen, wo hinten auf eine Dirne ſitzt, welche winkt, daß ſie zu ihm kommen wolle, und hernach doch den Kahn nicht an Land läßt.

Stößt nicht an Land; weil ſie vielleicht Verdacht ſchöpft, wider Willen Ladung einzunehmen. Roland bittet, daß ſie ihn mit ſeinem Pferd überfahren möge. Und ſie zu ihm: „Hier kömmt kein Ritter über, der mir nicht bey ſeinem Ehrenwort verſpricht, einen Kampf auf mein Erſuchen zu unternehmen: den gerechteſten und ehrbarſten von der Welt. Alſo, Ritter, verſprecht mir, wenn ihr Luſt habt, durch mich den Fuß ans andre Ufer zu ſetzen, daß ihr, ehe der nächſte Monat aus iſt, euch bey dem König von Hibernien einfinden wollt; bey welchem das ſchöne Heer ſich zuſammen zieht, die Inſel Ebuda zu zerſtören; die unter allen, ſo viel ihrer das Meer umgiebt, die grauſamſte iſt.

Ihr müßt wiſſen, daß über Irrland hinaus, unter vielen, die da ſind, eine Inſel liegt, mit Namen Ebuda, die nach Geſetz und Verordnung ihr räuberiſches

Volk rings umher ausſchickt, um zu ſtehlen und zu plündern; und alles Frauenzimmer, was ſie ergreifen können, beſtimmen ſie für ein gefräßig Thier zur Speiſe, das jeden Tag ans Ufer kömmt, und immer neue Frau oder Jungfrau findet, wovon es ſich ſatt frißt; denn als Kaufleute und Seeräuber, die ſie herumſtreichen, bringen ſie ihrer dahin eine Menge; und die meiſten von den allerſchönſten. Ihr könnt wohl zehlen: eine für den Tag; wie viel Frauen und Jungfrauen da todt geblieben ſeyn! Aber, wenn Mitleiden bey euch Stätte findet, wenn ihr nicht ganz der Liebe gehäſſig ſeyd: ſo ſeyd zufrieden, mit unter denen aufgenommen zu werden, die eine ſo heilſame Wirkung hervorbringen wollen.

Roland wollte kaum alles anhören, als er ſchwur, der erſte bey der Unternehmung zu ſeyn; wie einer, der keine boshafte und ſchändliche Handlung dulden konnte, und dem das Hören davon beſchwerlich fiel. Und er wurde zu denken, hernach zu fürchten veranlaßt, daß dieß Volk Angelica'n ergriffen habe; nachdem er ſie einen ſo weiten Weg aufgeſucht, und noch keine Spur von ihr finden können. Dieſe Vorſtellung verwirrte ihn ſo, und entfernte von ihm dergeſtalt jedes erſte Vorhaben, daß er beſchloß, in ſo großer Eil er immer konnte, nach dem gottloſen Reich überzuſetzen. Und die andre Sonne war noch nicht im Meer verſunken: als er bey Sanct Malo ein Schiff auffand, wohinein er ſich ſetzte; und nachdem er die Seegel aufziehn laſſen, die Nacht Mont Sanct Michel vorbey fuhr. Brehat und Lantriquier läßt er zur Linken, und ſeegelt einwärts an den Küſten von Bretagne. Darauf richtet er ſich nach dem weißen Sand, woven England Albion genannt ward. Aber der Wind, der von Süden war, bleibt aus; und bläſt zwiſchen Norden und Weſten; und ſo ungeſtümm, daß er alle Seegel abſchlagen, und ſich hinten einnehmen läßt.

Wie weit das Fahrzeug in vier Tagen vorwärts gekommen, kehrt es in einem wieder rückwärts; immer vom guten Steuermann auf der ofnen See gehalten, damit es nicht an Land ſtoße und ein zerbrechlich Glas ſcheine. Der Wind, nachdem er vier Tage getobt und gewüthet: änderte ein wenig den Takt; und ließ ohne Widerſtand das Schiff da einlaufen, wo der Fluß von Antwerpen ſeinen Ausfluß im Meer hat.

So bald der abgemattete Schiffer mit dem gequälten Fahrzeug in die Mündung einlief, und Land faßte: kam aus einem Orte, der rechter Hand am Fluß lag, ein Greis herab, von hohem Alter, ſo viel man aus dem grauen Haar urtheilen konnte; und wandte ſich, nach den Begrüßungen, zum Grafen, den er für das Oberhaupt unter ihnen anſah. Und bat ihn, von Seiten einer jungen Dame, daß es ihm nicht beſchwerlich fallen möchte, zu ihr zu kommen. Er würde dieſelbe, außer daß ſie ſchön wäre, noch geſprächig und angenehm, als irgend eine andre auf der Welt, finden. Oder, wenn er lieber warten wollte: ſo würde ſie bis ins Schiff kommen, um ihn aufzuſuchen. Er ſolle nicht eigenſinniger ſeyn, als alle die irrenden Ritter, die hieher gekommen; denn keiner lange zu Land oder Waſſer in dieſem Hafen an, der ſich weigere, mit ihr zu ſprechen, und ihr wegen eines grauſamen Begegniſſes Rath zu ertheilen.

Wie Roland dieſes oben vom Ufer her hörte: ſo ſtieg er ſchleunig aus, ohn einen Augenblick zu verziehen;

und nahm, als ein Menſchenfreundlicher voller Gefälligkeit, den Weg, wohin der Alte führte.

Der Paladin wurde im Ort an einen Pallaſt gebracht, wo er beym Treppenaufſtieg eine Dame voller Trauer fand, ſoviel das Geſicht anzeigte, und die ſchwarzen Tücher, womit die Säle und Zimmer rundum behangen waren; welche nach einem gefälligen und anſtändigen Empfang ihn ſitzen hieß, und mit betrübter Stimme zu ihm ſagte.

„Ich will, daß ihr wißt, daß ich Tochter des Grafen von Holland geweſen bin; ihm ſo lieb, (ob ich gleich nicht ſein einzig Kind war: denn ich hatte noch zwey Brüder;) daß er mir, ſo viel ich von ihm begehrte, nie ein widrig Wort wiederhohlte. Da ich ſo in dieſem Zuſtand mich vergnügt befand: trug ſichs zu, daß ein Herzog in unſre Stadt kam. Er war Herzog von Seeland, und gieng nach Biskayen, um mit den Mohren zu kriegen. Die Schönheit und das Alter, welches in ihm blühte, und die von mir noch nie empfundne Liebe, machten, daß ich mich ihm nach wenig Widerſtand ergab; und dieß um ſo viel mehr, da ich, nach dem, was von außen erſchien, glaubte, und noch glaube, und glaube, die Wahrheit zu glauben, daß er mich liebte, und noch mit aufrichtigem Herzen liebt.

Die Tage, da ein widriger Wind, widrig den andern, mir günſtig! ihn bey uns hielt; die den andern vierzig waren, mir ein Augenblick, mit ſo flüchtigen Schwingen eilten ſie davon: befanden wir uns mehrmalen im Geſpräch beyſammen; wo er mir verſprach, und ich ihm verſprach, daß die Ehe bey ſeiner Wiederkunft mit feyerlichen Gebräuchen zwiſchen uns ſollte vollzogen werden.

Birens war kaum von uns abgereiſt, (denn dieß iſt der Name meines getreuen Liebhabers:) als der König von Friesland, der von uns ſo weit abliegt, als der Fluß das Ufer des Meers theilt; im Vorhaben, mich mit ſeinem Sohn zu vermählen, den er einzig auf der Welt hatte, mit Namen Arbant; die Vornehmſten aus ſeinem Staate zu meinem Vater nach Holland abſchickt, um mich zu begehren.

Ich, die ich meinem Geliebten die Treue nicht entziehen kann, die ich ihm zugeſagt hatte; und welcher, wenn ich auch könnte, die Liebe nicht erlaubt, ſo undankbar ſeyn wollen zu können; ſage zu meinem Vater, um die Unterhandlung zu brechen, die friſch im Werk war: daß, eh er mir in Friesland einen Mann gebe, man mich ſoll umbringen.

Mein guter Vater, dem nur gefiel, was mir gefiel, und der mich nie betrüben wollte; hob, um mich zu tröſten, und dem Weinen ein Ende zu machen, das ich darum that, die Unterhandlung auf. Worüber der ſtolze König von Friesland ſo großen Unwillen faßte, und ſich in ſo großen Haß verkehrte, daß er in Holland eindrang, und den Krieg anfieng, der all mein Blut unter die Erde brachte. Außer, daß er ſtark iſt, und ſo viel Kräfte hat, daß man heut zu Tag wenig ſeines gleichen findet; und ſo verſchlagen in böſen Unternehmungen, daß einem andern Witz und Macht und Kühnheit nichts hilft: führt er einige Waffen, die die Leute vor Zeiten nie geſehen, und außer ihm auch jetzt Niemand kennt: ein hohles Eiſen, zwey Arme lang, wohinein er Pulver und eine Kugel treibt. Mit Feuer berührt er hinten, wo das Rohr zu iſt, ein Luftloch, das man kaum ſieht; auf die

Weiſe, wie der Arzt zu berühren pflegt, wo man die Ader verbinden muß; von wannen die Kugel mit einem ſolchen Knall herausfährt, daß man ſagen kann, daß es donnert und blitzt. Und eben ſo, wie ein Wetterſtrahl, wirft über den Haufen, reißt auf, und zerſchmettert ſie alles, wo ſie vorbey kömmt, und was ſie berührt.

Mit dieſem Tuck brachte er zweymal unſer Heer in Flucht, und tödtete meine Brüder. Im erſten Treffen den erſten: da er ihm die Kugel den Panzer durch mitten ins Herz ſchoß; beym andern Scharmützel trennt er dem andern, der ihm entrinnen wollte, die Seele vom Leibe; und traf ihn vom weiten in den Rücken, daß die Kugel zur Bruſt heraus gieng. Als hernach mein Vater ſich eines Tages in einem Schloß vertheydigte, das ihm allein übrig geblieben war, nachdem er alles übrige ringsum verloren hatte: ſo ſchickte er ihn mit einem gleichen Schuß in die andre Welt; denn während er gieng und wieder kam: wurde er von dem Verräther mitten in die Augen getroffen, die er vom weiten zum Ziel genommen.

Da die Brüder und der Vater todt ſind, und ich als die einzige Erbin der Inſel Holland zurückgeblieben: that der König, weil er Verlangen hatte, in dieſer Herrſchaft feſten Fuß zu faſſen, mir, und eben ſo meinem Volke zu wiſſen: daß er mir Ruh und Frieden gewähre, wenn ich nun das wolle, was ich vorher nicht wollte: zum Manne nehmen ſeinen Sohn Arbant. Ich, nicht ſo wohl aus heftigem Haß, den ich gegen ihn und ſeine ganze heilloſe Brut hege, der mir zwey Brüder und meinen Vater umgebracht, das Vaterland verheert, verbrannt und verwüſtet; als weil ich dem kein Unrecht thun will, dem ich ſchon das Verſprechen gethan hatte, daß kein andrer Menſch mich heyrathen ſollte, bis er aus Spanien wieder zu mir zurückkehrte; antworte: „Für ein Uebel, das ich leide, will ich deren hundert leiden, und alles übrige thun; mich hinrichten laſſen, lebendig verbrannt werden, und meine Aſche in den Wind ſtreuen, bevor ich das thue.“ Meine Leute geben ſich Mühe, mich von dieſem Vorſatz abzubringen; der bittet, und betheuret mir, mich ihm ſamt Stadt und Land in die Hände zu liefern, ehe meine Hartnäckigkeit uns alle verderbe. Nachdem ſie alſo Bitten und Drohen vergebens hingeworfen ſahen, und ich doch beharrte: ſo machten ſie mit dem Friesländer einen Vertrag; und gaben, wie ſie geſagt hatten, mich ihm und die Feſtung in die Hände. Er, ohne mir auf eine unanſtändige Art zu begegnen, ſichert mich des Lebens und Reichs wegen, falls ich nur den harten Sinn erweiche, und ſeinen Arbant will aufnehmen.

Ich, die ich mir ſo Gewalt geſchehen ſehe: will das Leben daran ſpenden, um ihm aus den Händen zu kommen; aber wenn ich mich vorher nicht räche, ſo thut mirs weher, als alles Unrecht, was ich erlitten. Stelle viele Betrachtungen an; und ſehe, daß meinem Bekümmerniß nichts abhelfen kann, als allein die Verſtellung. Gebe vor, daß ich wünſche, vielweniger daß mir nicht gefalle, daß er mir verzeyhen und zu ſeiner Schnur mich machen möge.

Unter vielen, die ehedem bey meinem Vater in Dienſt geſtanden, leſ' ich zwey Brüder aus, mit großem Verſtand und vieler Herzhaftigkeit begabt; aber mehr noch mit wahrer Treue; als ſolche, die bey uns am Hof aufgewachſen, und mit uns von Kindesbeinen an erzogen worden ſind; und mir ſo zugethan, daß es ihnen etwas geringes ſcheinen würde, ihr Leben zu meiner Rettung in die Schanze zu ſchlagen. Ich theil ihnen mein Vorhaben mit; ſie verſprechen mir ihre Dienſte. Der eine geht nach Flandern, und verſieht ſich da mit einem Fahrzeug; den andern hab ich bey mir in Holland behalten. Während nun die Auswärtigen, und die aus dem Reich zur Hochzeit eingeladen werden: erfuhr man, daß Bireno in Biskayen ein Geſchwader ausgerüſtet, um nach Holland zu kommen; denn nach dem erſten Treffen, wo mein Bruder geſchlagen und erlegt wurde, ließ ich gleich einen Kurier nach Biskayen abfertigen, der dem Bireno die traurige Nachricht brächte. Während dieſer nun ſich zurüſtet, und ſeine Kräfte anſtrengt: ward das Uebrige vom König von Friesland erobert. Bireno, der davon nichts wußte, war ausgelaufen, um uns beyzuſtehen.

Als der Friesländiſche König davon Nachricht bekommen: läßt er dem Sohn die Sorge für die Hochzeit, und begiebt ſich mit ſeinem Geſchwader aufs Meer. Findet ihn auf, ſchlägt ihn, und verbrennt, und zertrümmert; und macht ihn, wie das Glück will, gefangen. Aber davon kömmt die Nachricht noch nicht zu uns. Unterdeſſen heyrathet mich der junge Menſch, und will mit mir zu Bette ſteigen, wie die Sonne ins Meer ſteigt. Ich hatte meinen Getreuen hinter die Gardinen verborgen, welcher ſich nicht rührte, bis er den Bräutigam auf mich zukommen ſieht; und er erwartete nicht, bis er bey mir lag: als er eine Axt aufhub, und mit ſo kräftigem Arm ihn auf den Kopf traf, daß ihm Sprache und Leben ausgieng. Ich ſprang geſchwind auf, und ſchnitt ihm durch die Kehle. Wie der Stier bey der Schlachtbank zu fallen pflegt: ſo fiel der zum Unglück gebohrne Jüngling, zum Trotz des Königs Cimosko, des grauſamſten unter allen; (denn ſo heißt der gottloſe König von Friesland;) der mir meinen einen und andern Bruder, ſamt dem Vater, ermordet hatte, und um meinen Staat ſich beſſer unterwürfig zu machen, mich zur Schnur verlangte; und vielleicht eines Tages auch noch mich würde umgebracht haben.

Eh eine andre Unordnung darein komme: nimmt mein Gefährt, was vom mehrſten Werth, und am wenigſten ſchwer iſt; und läßt mich an einem Strick zum Fenſter nach dem Meer hinunter, wo ſein Bruder mit der Jacht aufpaßt, die er in Flandern ſich zugeeignet. Wir ſpannten die Seegel den Winden auf, und ſenkten die Ruder ins Waſſer; und retteten uns alle, wie Gott gefiel.

Ich weiß nicht, ob der König von Friesland mehr Leid über den todten Sohn empfunden, oder mehr von Zorn gegen mich entbrannt geweſen, als er den folgenden Tag da ankam, wo er ſich ſo beleidigt fand. Stolz kehrte er zurück, und ſein Volk, über den Sieg und den gefangnen Bireno; und da er glaubte, zu Hochzeit und Feyerlichkeiten zu kommen, fand er alles ſchwarz und düſter.

Die Trauer über den Sohn, der Haß, den er gegen mich hatte: ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Aber weil das Weinen die Todten nicht aufweckt, und die Rache dem Haß Luſt ſchaft: ſo ſpannt er die Gedanken, die er zu Seufzen und Klagen verwenden ſollte, mit dem Haß an, um ein Mittel auszuſpüren, wie er mich in ſeine Hände bekomme und beſtrafe. Alle diejenigen, von denen er wußte, und ihm geſagt ward, daß ſie meine Freunde wären, oder jener ihre, die mir die Sache hatten ausführen helfen; brachte er um, oder verbrannte ihre Güter, oder legte ſie ins Gefängniß. Er wollte mir zum Schimpf den Bireno umbringen, denn er wußte, daß mir nichts ſo würde weh thun können; doch ſchien es ihm hernach, wenn er ihn lebendig behielt, daß er das Netz in Händen habe, mich zu fangen. Aber er legt ihm eine grauſame und harte Bedingung vor: ſetzt ihm ein Jahr Zeit aus, bey deſſen Umende er auf eine ſchreckliche Art das Leben verlieren ſoll; wofern er nicht vorher durch Gewalt und Liſt, vermittelſt Freunden und Verwandten, mit allem, was ſie wiſſen und vermögen, es nicht dahin bringt, daß er mich ihm gefangen liefert; ſo, daß der Weg ihn zu retten, allein mein Tod iſt.

Alles, was man zu ſeinem Heil thun kann, außer mich ſelbſt ins Elend zu bringen, hab ich gethan. Sechs Schlöſſer hatt ich in Flandern, und ich habe ſie verkauft; und den wenigen oder vielen Werth, den ich daraus gezogen, zum Theil verwendet, durch ſchlaue Perſonen die Wächter zu beſtechen; und zum Theil, bald die Engländer, bald die Deutſchen gegen dieſen Böſewicht in Bewegung zu ſetzen. Die Mittelsleute, entweder weil ſie nicht gekonnt, oder ihre Schuldigkeit nicht gethan, haben mich mit Worten aufgehalten, und mir nicht geholfen; und thun nun ſpröde, nachdem ſie das Geld heraus haben; und die Zeit iſt bald zu Ende, wo weder Gewalt noch Schatz mehr recht wird aufkommen können, ſo, daß Tod und Marter von meinem theuren Gatten möge abgewendet werden. Seinetwegen hab ich

Vater und Brüder verloren; ſeinetwegen iſt mir das Reich entriſſen worden; ſeinetwegen hab ich die wenigen Güter, die mir übrig waren, einzig Stütze meines Lebens, verſchleudert, um ihn aus dem Gefängniß zu ziehn: und es bleibt mir nun nichts mehr übrig, worauf ich einen Anſchlag ſtelle, als daß ich ſelbſt hingehe, mich einem ſo grauſamen Feind in die Hände zu liefern, und ihn los zu machen. Wenn mir alſo nichts anders zu thun mehr übrig bleibt, und kein ander Mittel ſich zu ſeiner Rettung findet, als mein Leben für ihn auszuſetzen: ſo werd ich mein Leben mit Freuden für ihn ausſetzen. Aber nur eine Furcht preßt mir das Herz, daß ich keinen ſo deutlichen Vertrag werde zu machen wiſſen, der mich ſicher ſtelle, daß der Tyrann keinen ſchlimmen Streich ausübe, wenn er mich wird gehabt haben.

Ich trage bedenken, daß, nachdem er mich im Käfich hat, und mir alle Schmach anthut, er um deßwillen doch den Bireno nicht los laſſe, ſo daß er mir ſeine Befreyung zu verdanken habe; denn als ein Meineidiger, der ſo voller Wuth iſt, wirds ihm nicht genug ſeyn, mich allein umzubringen, und er wird mit dem Bireno nicht mehr und nicht weniger das nehmliche anfangen, was er mit mir wird gemacht haben.

Die Urſach nun, weßwegen ich euch von meinen Unglücksfällen unterhalte, und ſie ſo vielen Herrn und Rittern erzehle, als zu uns kommen, iſt allein: damit, indem ich mit ſo vielen davon rede, mich einer unterrichte, wie ich mich zu verhalten habe, daß, wenn ich mich dieſem Grauſamen darſtelle, er nicht noch den Bireno behalte, und nach meinem Tod ihn gleichfalls tödte. Ich habe dieſen und jenen Krieger gebeten, daß er bey mir ſeyn möge, wenn ich mich dem König von Friesland in Gewalt gebe; aber mir verſpreche, und ſeine Ehre zum Pfand ſetze, daß die Auswechſelung dergeſtalt vor ſich gehe, daß ich zu einer Zeit übergeben, und Bireno befreyt werde; ſo daß ich, wenn ich werde umgebracht werden, bey meinem Sterben noch die Zufriedenheit habe, daß mein Tod das Leben meines Gatten war. Und bis auf dieſen Tag find ich keinen, der es auf ſich nimmt, mich bey ſeinem Wort ſicher zu ſtellen, daß er, wann ich vorgeführt werde, und der König mich haben will, ohne den Bireno heraus zu geben, nicht zulaſſen wolle, daß man mich wegfange. So fürchtet ein Jeder die Waffen! die Waffen, denen es ſcheint, daß kein Panzer, obgleich noch ſo dick, widerſtehen könne.

Wenn nun die Tapferkeit bey euch nicht verſchieden iſt von der furchtbaren Geſtalt, und dem Herkuliſchen Anblick, und ihr glaubt, mich ihm geben, und auch wiedernehmen zu können; wenn er nicht aufrichtig zu Werke geht: ſo laßt euch erbitten, bey mir zu ſeyn, und mich ſeinen Händen zu übergeben; denn ich werde keinen Verdacht haben, wenn ihr bey mir ſeyd, wenn ich gleich hernach ſterben ſollte, daß mein Herr ſtirbt."

Hier endigte die Jungfrau ihre Rede, die ſie mit Weinen und Seufzen oft unterbrach. Roland, deſſen Wille zum Guten nie träge und hinkend geweſen, breitete ſich, nachdem ſie die Lippen ſchloß, mit ihr nicht in Worte aus, die er von Natur ſehr ſparſam gebrauchte: ſondern verſprach ihr, und ſetzt ihr ſeine Treue zum Pfand, daß er mehr thun würde, als ſie von ihm verlangte. Seine Abſicht iſt nicht, daß ſie ſich den Händen ihres Feindes übergebe, um den Bireno zu retten:

ten: wohl wird er ſie beyde retten; wenn ſein Schwert, und der gewohnte Muth bey ihm nicht abnimmt. Den nehmlichen Tag machen ſie ſich auf; da ſie guten Wind und heitre Witterung haben. Der Paladin eilt; weil er Verlangen hatte, nach der Inſel des Ungeheuers zu kommen.

Der gute Schiffer lenkt die Seegel bald nach der einen, bald nach der andern Gegend durch die tiefen Seen. Entdeckt eine Inſel, und noch eine andre von Seeland; entdeckt eine von vorn, und fährt einer andern aus dem Geſichte. Roland ſteigt den dritten Tag ans Ufer; aber dieſe ſteigt nicht aus, die über den König der Frieſen ſich beklagt. Roland will, daß ſie den Tod von dieſem Verbrecher erfahre; ehe ſie an Land ſteigt.

Der Paladin ſetzt in Rüſtung ans Ufer, auf einem Roß von Haar zwiſchen Grau und Schwarz; in Flandern gefüttert, und in Dännemark gezogen; groß, und von mehr Dauer als Leichtigkeit: weil er ſein Handpferd, als er ſich einſchifte, in Bretagne gelaſſen hatte; den ſo ſchönen und muthigen Brilliadoro; der ſeines gleichen nicht hat, außer den Bajard.

Roland langt zu Dordrecht an; und findet da am Thor eine ſtarke Wache: theils, weil immer, zumahl wenn ſie neu iſt, jede Regierung Verdacht bey ſich hegt; theils, weil zuvor eine neue Nachricht eingelaufen, daß ein Vetter des Herrn, den man hier gefangen hält, mit Schiffen und Mannſchaft begleitet, von Seeland auf dem Weg ſey.

Roland bittet einen aus ihnen, daß er gehe, und dem König ſage, daß ein irrender Ritter Verlangen trage, ſich mit ihm auf Lanz und Schwert zu verſuchen;

der aber will, daß unter ihnen vorher der Vertrag geſchehe: daß, wenn der König macht, daß der, der ihn herausfordert, unterliege, er die Dame haben ſolle, die den Arbant getödtet; welche der Ritter an einem nicht fernen Ort hat, um ſie immer ihm in Gewalt liefern zu können. Und im Gegentheil will: daß der König verſpreche, daß, wo er im Kampf überwunden werde, er den Bireno augenblicklich in Freyheit ſetze, und ihn ſeiner Wege gehen laſſe. Der Fußknecht bringt eilends dem König die Bothſchaft. Aber er, der nie weder Heldenmuth nach Rittersſitte kannte, richtete ſein ganzes Vorhaben auf Betrug, auf Liſt, und Verrätherey.

Es ſcheinet ihm, daß, wenn er den Ritter in Händen hat, er auch noch das Frauenzimmer haben werde, das ihn ſo beleidigt hat; wenn es wahr iſt, daß das Frauenzimmer ſich in ſeiner Macht befinde, und der Fußknecht recht verſtanden. Er ließ dreyßig Mann einen von dem Thor verſchiedenen Weg nehmen, wo er erwartet wurde; welche nach einem verſteckten und ſehr langen Umſchweif dem Paladin hinter dem Rücken heraus kamen. Der Verräther hatte ihn unterdeſſen mit Worten aufhalten laſſen, bis er Pferde und Fußknechte an Ort und Stelle ſieht, wo er ſie will; hernach kömmt er zum Thor heraus mit eben ſo vielen. Wie ein erfahrner Jäger das Wild und den Wald von allen Seiten zu umzingeln pflegt; wie bey Volana der Fiſcher die Fiſche und das Waſſer mit einem langen Netz einſchließt: ſo verſieht ſich der König von Friesland auf alle Wege, daß der Krieger nicht entfliehe. Lebendig will er ihn, und auf keine andre Weiſe. Und das glaubt er ſo leicht zu thun, daß er den irrdiſchen Donner, womit er ſchon ſo viel und viele Leute umgebracht hat, jetzt nicht verlangt; denn hier ſcheint er ihm ſich nicht herzuſchicken, wo er vorhat, zu fangen, und nicht zu tödten. Wie ein vorſichtiger Vogelſteller, der, auf gröſſere Beute bedacht, die erſten Vögel lebendig erhält; damit er in mehrerer Menge mit dem Spiel und Locken dieſer die andern wegfange: ſo wollte der König Cimosko hier ſeyn; aber nicht ſo wollte Roland von denen ſeyn, die ſich beym erſten Zuge fangen laſſen; und ſprengte gleich den Kreis, den ſie gemacht hatten.

Wo er die Leute und Waffen am dichteſten ſieht: ſenkte der Ritter von Anglant den Spieß; und ſetzte einen daran, und darauf einen andern, und noch einen andern, und noch einen andern, die von Teig ſchienen; und reihte daran bis auf ſechſe an; und regierte ſie alle eine Lanze. Und weil ſie nicht hinlänglich war, mehr zu faſſen: ließ er er den ſiebenden außen, ſo getroffen, daß er von der Wunde ſtarb.

Nicht anders ſehen wir vorn an Kanälen und Graben die Fröſche von einem geſchickten Fänger in die Seiten und den Rücken einen nah am andern durchſtochen; und nicht eher vom Stechholz abgenommen werden, bis es von einem Ende zum andern ganz voll iſt.

Die ſchwere Lanze wirft Roland von ſich weg, und kam nun mit dem Schwert zum Treffen.

Nach gebrochner Lanze zog er das Schwert, dasjenige, welches nie einen vergeblichen Hieb that; und allemahl, es mochte ſtechen oder hauen, ſeinen Mann ſowohl zu Fuß als zu Pferde hinſtreckte. Wo es traf: färbte es immer Blau und Weiß und Grün und Schwarz und Gelb in Roth. Cimosko'n kränkts, daß er das

Rohr und Feuer jetzt nicht bey ſich hat, wo es am meiſten Statt fände; und er ruft mit Gekreiſch und Drohen, daß es ihm gebracht werde; wird aber wenig gehört: denn wer den Fuß glücklich in die Stadt geſetzt, hat kein Herz, mehr heraus zu kommen. Der Frieſiſche König, der die andern flüchten ſieht, ergreift ſelbſt noch die Parthie, beym Leben zu bleiben. Er ſprengt zum Thor, und will die Brücke aufziehn: aber der Graf kömmt ihm zu geſchwind über den Hals.

Der König kehrt den Rücken, und läßt Roland den Meiſter von der Brücke und den beyden Thoren; und flieht, und überhohlt alle die andern; Dank ſeinem Pferde, das ſtärker läuft. Roland ſieht nicht auf den niedrigen Haufen; er will den Verbrecher, und nicht die andern todt haben: aber ſein Pferd taugt ſo wenig zum Lauf, daß es ſtätiſch ſcheint; und der, welcher flieht, Flügel zu haben. Von einem Weg in den andern macht er ſich ſchleunig dem Paladin aus dem Geſichte. Verzieht aber wenig, als er mit neuen Waffen wiederkehrt; denn er hat ſich unterdeſſen das hohle Eiſen, und das Feuer bringen laſſen. Und heimlich hinter eine Ecke geſtellt, erwartet er ihn: wie der Jäger an ſeinem Ort mit bewafneten Hunden, und dem Spieß den furchtbaren wilden Ebert erwartet, der trümmernd hernieder ſteigt; der die Aeſte zerſtückt, und Steine fortwälzt, und wo er die drohende Stirn hinrichtet, es bey ſo großem Gekrache ſcheint, daß der Wald ringsum zerſchmettert und der Berg ausgeriſſen werde. Cimosko ſieht auf der Lauer, damit der kühne Graf nicht vorbey komme, ohne ihm das Gelag zu bezahlen. So bald er erſcheint:

rührt er mit dem Feuer dem Eiſen ans Luftloch; und das geht plötzlich los.

Hinten leucht's wie der Blitz, vorne kracht's, und ſchickt in die Luft den Donner: es dröhnen die Mauern, und unter den Füßen das Erdreich; der Himmel hallt wieder von dem fürchterlichen Schlag. Das brennende Geſchoß, das durchreißt und tödtet, alles, wem es begegnet, und Niemand Leben ſchenkt, ziſcht und pfeift; aber trift nicht, wie der häßliche Meuchelmörder im Verlangen hat. Es ſey entweder die Eile, oder die allzugroße Begierde, den Ritter zu tödten, was ihn fehlen macht; oder daß ihm das Herz, welches wie ein Laub zittert, auch zugleich Arm und Hände zittern macht; oder die himmliſche Güte, die nicht will, daß ihr getreuer Ritter ſo bald liege: der Schuß gieng dem Pferd in Leib, ſtürzt es zu Boden, wovon es nie wieder aufkam.

Pferd und Ritter fiel zu Boden: das eine bleibt liegen, berührt ihn kaum der andre, als er ſo behend und leicht ſich erhub, als ob ihm Stärke und Athem gewachſen wäre; wie der Lybiſche Anteus immer furchtbarer von dem gequetſchten Sand wieder aufzuſtehen pflegte: ſo ſchien Roland wieder aufzuſtehn, und ſich die Kraft, als er das Erdreich berührte, in ihm verdoppelt zu haben.

Wer je das Feuer vom Himmel fallen ſah, das Jupiter mit ſo entſetzlichem Schall losläßt, und hindringen, wo ein verſchloßner Ort Kohle mit Schwefel und Salpeter aufbewahrt; kaum, daß es anlangt, kaum ein wenig rührt: als es ſcheint, daß der Himmel lodere, geſchweige die Erde. Es zerſtückt die Mauern, und reißt ſchwere Quader aus, und macht die Steine fliegen, bis an die Sterne;

Der bilde ſich ein, daß ſo, nachdem er im Fallen die Erde berührte, der Ritter geweſen: mit ſo furchtbarer, rauher und gräulicher Geberde, den Mars im Himmel zittern zu machen, kam er in die Höhe. Worüber der Frieslándiſche König verloren den Zügel zur Flucht umlenkte; aber Roland war geſchwinder hinter ihm drein, als vom Bogen kein Pfeil fährt. Und wird, was er vorher nicht zu Pferde hatte thun können, nun thun, da er zu Fuß iſt. Er folgt ihm ſo raſch, daß es allen Begriff deſſen, der's nicht geſehn, allen Glauben überſteigt. Er hohlt ihn auf wenig Weg ein; und hebt das Schwert nach der Helmſpitze; und haut ſo ein, daß er ihm den Kopf bis an den Hals ſpaltet, und zu Boden ſchickt, ſich zum letztenmahl zu regen.

Auf einmahl hört man neuen Lärm in der Stadt, neues Geklirr von Degen; denn der Vetter des Bireno war mit den Leuten, die er aus ſeiner Gegend gebracht, in die Stadt gekommen, nachdem er das Thor offen fand; wo der Paladin eine ſolche Furcht verbreitet, daß er ſie ohne Anſtoß ganz kann durchlaufen. Das Volk flieht in Beſtürzung; weil es nicht erkennt, was das für Leute ſind, noch was ſie begehren. Aber hernach, als der eine und der andre doch gewahr wird, an der Tracht und am Sprechen, daß es Seeländer ſind: ſo bittet es um Frieden, und ſtreckt die weiße Fahne dar, und ſagt zum Oberſten, daß er ſie anführe; und will ihm gegen die Frieſen helfen, die ihm ſeinen Herzog gefangen gehalten.

Das **Volk** war immer dem König von Friesland feind geweſen, und allen, die ihm folgten; weil er ihnen ihren alten Herrn getödtet hatte; aber mehr noch, weil er ungerecht und gottlos und raubſüchtig war. Roland legte ſich, als Freund von beyden Theilen, ins Mittel, und ſtiftete Frieden unter ihnen; welche zuſammen vereinigt keinen Frieſen übrig ließen, der nicht erſchlagen oder gefangen ward.

Die Thüren der Gefängniſſe werden zu Boden geworfen, und man ſucht keine Schlüſſel. Bireno giebt dem Grafen mit dankbaren Worten zu erkennen, daß er wiſſe, wie viel er ihm ſchuldig ſey. Darauf gehen ſie zuſammen und mit vielen andern Geſellſchaften, wo Olympia im Schiffe wartet; ſo wurde die Dame genannt, welcher mit Recht die Herrſchaft der Inſel zuſteht; Sie, die Rolanden hieher gebracht hatte, nicht mit dem Gedanken, daß er ſo viel thun ſollte: denn es ſchien ihr genug zu ſeyn, wenn ſie nur in Elend geſetzt würde, und ihr Verlobter glücklich davon käme. Alles Volk neigt ſich vor ihr, und verehrt ſie. Es würde zu lange wahren, wenn ich erzehlen wollte, wie Bireno ihr liebkoſt, und ſie ihm; was für Dank ſie allebeyde dem Grafen abſtatten.

Das Volk ſetzt die Jungfrau wieder auf den väterlichen Sitz, und ſchwört ihr Treue. Sie übergiebt dem Bireno, an welchen ſie die Liebe mit einer ewigen und harten Kette gefeſſelt, die Herrſchaft über ſich und den Staat. Und er hernach, von einer andern Sorge fortgetrieben, läßt dem Vetter die Aufſicht über die ganze Inſel und die befeſtigten Oerter; denn er hatte vor, wieder nach Seeland zu kehren, und die treue Gattin mit ſich zu nehmen; und ſagte, er wolle von da einen Verſuch auf das Königreich Friesland machen, weil ihm dafür ein Pfand Bürge wäre, das er in Händen hatte, und ſehr hoch hielt: die Tochter des Königs, die er unter den Gefangnen, deren viele da waren, hier gefunden. Und ſagt, daß er will, daß einer von ſeinen jungen Brüdern ſie heyrathe.

Von da reiſt der Römiſche Senator denſelben Tag ab, als Bireno losläßt. Er wollte unter ſo vielen und vielen gewonnenen Beuten nicht Hand an etwas anders legen, als das Geſchütz, wovon wir geſagt haben, daß es dem Donner in allen Stücken gleicht. Die Abſicht aber, warum ers nimmt, war nicht, daſſelbe zu ſeiner Vertheydigung zu gebrauchen; denn er hielt immer für das Zeichen einer furchtſamen Seele, mit Vortheil an irgend eine Unternehmung zu gehen: ſondern um es wohin zu werfen, von wannen er will, daß es niemals mehr einem Menſchen Schaden zufügen könnte. Und brachte das Pulver und die Kugeln, und alles übrige, was dazu gehörte, an Bord: und nachdem er ſich außerhalb der Fluth auf weitem Meer ſieht, ſo daß man vom rechten und linken Ufer kein fernes Zeichen mehr entdeckte: ſo nahm er es, und ſagte: „damit nimmermehr ein Ritter deinetwegen anſtehe, tapfer zu ſeyn, und nimmermehr der ſchlechte mit Hülfe deiner ſich rühme, ſo viel zu vermögen, als der gute vermag: ſo bleib hier unten. O verfluchtes, o abſcheuliches Werkzeug, das du von der Hand des hämiſchen Satanas in den Tiefen des Tartarus geſchmiedet wardſt, der durch dich vorhatte, die Welt zu Grunde zu richten; der Hölle, woraus du gekommen biſt, übergeb ich dich wieder!" So redend warf er es in die Tiefe. Der Wind trieb unterdeſſen die angeſchwellten Seegel auf den Weg nach der grauſamen Inſel.

Dem Paladin liegt ein ſo groſſes Verlangen auf dem Herzen zu wiſſen, ob ſeine Schöne ſich da befinde, die er weit mehr liebt, als die ganze Welt zuſammmen, und ohne die er keine Stunde zu leben wünſchte; daß er befürchtet, wenn er in Hibernien den Fuß ſetzt, Gelegenheit zu etwas neuem zu geben, ſo daß er nachher vergebens zu ſagen habe: Ach, ich unglücklicher, warum machte ich nicht, daß ich ankam! Er ſteigt weder aus in England, noch läßt es bey Irrland geſchehn, noch am gegenſeitigen Ufer. Aber laſſen wir ihn ziehn, wohin ihn der nackte Schütze treibt, der ihn ins Herz getroffen. Eh ich weiter davon rede, will ich nach Holland kehren; und ich lad euch ein, mit mir dahin zurückzukehren: denn ich weiß, daß es euch, wie mir, nicht recht ſeyn würde, wenn dieſe Hochzeit ohn uns wäre.

Sie richten eine ſchöne und prächtige Hochzeit aus; aber nicht ſo ſchön, und nicht ſo prächtig, als ſie in Seeland ſagen, daß ſie ſoll gehalten werden. Doch iſt meine Meynung nicht, daß ihr dazu kommt, weil neue Begebenheiten in der Entſtehung ſind, um ſie zu ſtören; wovon ich euch im andern Geſang erzehlen werde; wenn ihr im andern Geſang mich zu hören daſeyd.

Zehnter Geſang.

Unter allen, die liebten, unter allen, die je getreu ſich auf der Welt befanden, unter allen beſtändigen Herzen, unter allen berühmten Liebespaaren, die je in betrübtem oder vergnügtem Zuſtand Proben ablegten; werd ich viel eher die erſte, als die zweyte Stelle der Olympia zuertheilen. Und wenn ſie ja nicht vorgeht: ſo will ich doch ſagen, daß unter den Alten und Neuern ſich keine größere Liebe, als die ihrige findet. Und daß ſie mit ſo vielen und klaren Kennzeichen ihren Bireno davon gewiß gemacht hat, als nur immer ein Frauenzimmer einen Mann gewiß machen kann; und wenn es auch die Bruſt, und das Herz offen darlegte. Und wenn ſo treue, ſo ergebene Seelen mit einer gegenſeitigen Liebe belohnt werden ſollen: ſo ſag ich, daß Olympia werth iſt, daß ſie Bireno nicht weniger, ja noch mehr als ſich ſelbſt liebe. Und daß er nicht nur nimmer von ihr laſſe, um eines andern Frauenzimmers willen, und wenn es auch dieſes wäre, welches Europa und Aſien in ſo große Noth verſetzte, oder wenn ein andres größern Ruf von Schönheit hat: ſondern viel eher, als ſie, das Licht der Sonne, Gehör, Geſchmack und Sprache, Leben und Ruhm laſſe, und wenn man irgend etwas anders noch koſtbarers ſagen und denken kann. Ob Bireno ſie liebte, wie ſie Bireno'n geliebt hatte; ob er ihr ſo getreu war, wie ſie ihm; ob er niemals anderwärts die Seegel gelenkt, als ihr zu folgen: oder ob er vielmehr gegen ſo große Ergebenheit undankbar war, gegen ſo große Treu und Liebe grauſam; will ich euch ſagen, und vor Verwunderung die Lippen zuſammenziehn, und große Augen machen laſſen. Und wenn euch hernach das unbarmherzige Verfahren bekannt ſeyn wird, womit ihr für ſo viele Güte gedankt ward: o Schönen! ſo ſey nimmermehr eine unter euch, die den Worten des Liebhabers Glauben beymeſſen wolle. Der Liebhaber, um das zu haben, wornach er trachtet, häuft, ohne zu bedenken, daß Gott alles hört und ſieht, Verſprechungen und Schwüre, die alsdenn die Winde alle in die Luft ſtreuen.

Die Schwüre und die Verſprechungen werden von den Winden in die Luft verweht und zerſtreut, ſobald ſich dieſe Liebhaber den gierigen Durſt entzogen haben, der ſie entzündete und brannte. Seyd alſo gegen die Bitten und Klagen, die ſie euch machen, aus dieſem Beyſpiele karg mit eurem Glauben. Wohl glücklich iſt der, meine werthe Schönen, der auf eines andern Koſten klug ſeyn lernt.

Hütet euch vor denen, die in der Blüthe ihrer ſchönen Jahre das Geſicht ſo glatt haben: denn geſchwind entflieht in ihnen, und geſchwind vergeht jede Begierde, gleichſam wie ein Strohfeuer. Wie der Jäger den Haſen verfolgt, bey Froſt und Hitze, nach dem Berg, ans Ufer; und hernach nicht mehr achtet, wenn er ihn gefangen ſieht; und allein hinter den, der da flieht, den Tritt beſchleuniget: ſo machens dieſe Jünglinge; die, ſo lang ihr euch ihnen hart und unerbittlich erzeigt, euch lieben und verehren, mit allem Eifer, den einer ſchuldig iſt, der getreulich dient; aber nicht ſo bald werden ſie ſich des Siegs rühmen können: als ihr fühlen werdet, aus Göttinnen Sklavinnen geworden zu ſeyn, und die falſche Liebe von euch abgenommen, und anders wohin gerichtet ſehen. Ich verbiete euch hiermit nicht, (denn ich würde Unrecht haben,) daß ihr euch lieben laßt; denn ohne Liebhaber würdet ihr ſeyn, wie eine ungepflegte Rebe in einem Weingarten, die keinen Phal hat, woran ſie ſich ſtützt oder anbaut: Nur ermahne ich euch, alles erſte Milchhaar, als leichtſinnig und unbeſtändig zu meiden, und keine ſaure und unreife Früchte einzuſammeln, die aber doch auch nicht allzu zeitig ſeyn dürfen.

Oben ſagte ich euch, daß ſie eine Tochter des Königs von Friesland hier gefunden; die, wie ſie ein Wort darüber haben fallen laſſen, vom Bireno ſeinem Bruder ſoll zum Weibe gegeben werden. Allein um die Wahrheit zu ſagen: ſo ſtand ihm ſelber der Appetit darnach, denn es war eine allzu leckre Speiſe; und er würd es für eine närriſche Höflichkeit gehalten haben, ſie ſich vom Munde zu nehmen, und einem andern zu geben. Das Dämchem gieng noch nicht über die vierzehn Jahr, und war friſch und ſchön, wie eine Roſe, die ſo eben aus dem Grünen hervorknespt, und mit der neuen Sonne wächſt. Bireno verliebte ſich nicht nur in ſie; ſondern nie lodert ein ſo raſches Feuer hervor, auch wenn neidiſche und feindſeelige Hände ſolches an die reifen Halmen legen: als wie er augenblicklich ſich gegen ſie entzündete, und bis ins Mark hinein brannte, da er ſie in Betrübniß über den todten Vater das ſchöne Geſicht mit Thränen befeuchten ſieht. Und wie, wenn es das kalte Waſſer ſpürt, dasjenige zu bleiben pflegt, welches vorher am Feuer kochte: ſo wurde der Brand, den Olympia erregte, von einem neuen, der nachfolgte, in ihm getilgt.

Er iſt ihrer nicht nur ſatt, ſondern hat ſchon einen ſolchen Eckel vor ihr, daß er ſie kaum anſehen kann; und hat von der andern die Begierde ſo entzündet, daß er daran ſterben wird, wenn er damit in die Länge harrt. Doch hält er ſie ſo ſehr in Schranken, wenn nur der Tag kömmt, woran er beſchloſſen hat, ſeinem Verlangen ein Ende zu machen, daß es ſcheint, daß er Olympien nicht allein liebe, ſondern anbete, und lediglich wünſche, was ihr gefalle. Und wenn er der andern liebkoſt:, (denn er kann nicht anders, als ihr mehr, als Recht iſt, liebkoſen;) ſo merkt Niemand etwas arges, ja vielmehr wirds ihm zur Weichherzigkeit, zur Güte ausgelegt; denn einen wieder aufrichten, den das Glück zuweilen zu Boden geworfen, und den Betrübten zu tröſten, gereichte nie zur Schande, wohl aber öfter zum Ruhme; um ſo mehr ein Kind, eine Unſchuldige. O großer Gott, wie ſind die Urtheile der Menſchen oft von einem dicken Nebel geblendet! Die ſchändliche und unzüchtige Aufführung des Bireno wurde für fromm und heilig gehalten.

Die Seeleute, ſchon die Hände an die Ruder gelegt, und vom ſichern Ufer abgeſtoßen, brachten in Freuden den Herzog und ſeine Gefährten nach Seeland durch des Meeres Tiefen. Schon hatten ſich alle Grenzen von Holland aus dem Geſicht verloren; denn um nicht an Friesland vorbey zu kommen, hielten ſie ſich mehr ſeitwärts gen Schottland: als ſie von einem Wind überhohlt wurden, der ſie drey Tage lang auf der hohen See herumtrieb. Den dritten ſchon gegen Abend ſtiegen ſie an einer unbewohnten und wüſten Inſel aus.

Als ſie in eine kleine Bay ſich eingezogen hatten: trat Olympia an Land, und aß mit Luſt in Geſellſchaft des ungetreuen Bireno vergnügt und ohn allen Argwohn ihr Abendbrod. Darauf gieng ſie mit ihm, wo an einem anmuthigen Ort ein Zelt aufgeſchlagen war, zu Bette. Alle die andern Gefährten nahmen Abtritt, und ruhten aus auf ihren Schiffen. Die Bewegung der See, und die Furcht, die ſie einige Tage ſchlaflos gemacht; das ſichere Wiederbefinden nun am Ufer, fern vom Geräuſch im Walde, und daß ſie kein Gedanke, keine Sorge mehr beläſtigt, nachdem ſie ihren Liebhaber bey ſich hat; waren Urſach, daß Olympia in einen ſo tiefen Schlaf verfiel, wie nur immer die Bären und die Ratzen haben mögen.

Der falſche Liebhaber, den die Verrätherey, die er im Sinne hatte, beym Wachen erhielt; ſteigt, wie er merkt, daß ſie ſchläft, ſachte, ſachte aus dem Bette; macht aus ſeinen Kleidern einen Bündel, und zieht ſich nicht anders an; verläßt das Zelt, und fliegt, als ob ihm Flügel gewachſen wären, wieder zu ſeinen Leuten; und weckt ſie auf; und ohne einen Schrey zu hören, macht er, daß ſie in die See ſtechen, und vom Ufer wegkommen.

Das Ufer bleibt zurück, und die arme Olympia; die, ohne zu erwachen, fortſchlief, bis Aurora den gefrornen Reif von den goldnen Rädern auf die Erde ſtreute;

und man die Alcyonen am Geſtade über ihren alten Unſtern ſich beklagen hörte. Halb aufgeweckt und halb im Schlaf, ſtreckte ſie die Hand nach Bireno'n aus; aber vergebens: ſie findet Niemand; zieht die Hand wieder zu ſich. Verſucht vom Neuen: und findet doch Niemand. Sie dreht den einen Arm nach der, den andern nach jener Seite; bald das eine, bald das andre Bein, und hilft nichts. Die Furcht vertreibt ihr den Schlaf. Sie thut die Augen auf und betrachtet: und ſieht keinen Menſchen. Nun aber wärmt und hütet ſie die bloß gelaſſenen Federn nicht mehr, ſondern wirft ſich aus dem Bett, und in Eile aus dem Zelte; und läuft zum Meere, und zerkratzt ſich die Wangen, ihr Schickſal voraus ahndend, und nunmehr deſſen gewiß. Sie rauft ſich die Haare aus, und zerſchlägt ſich die Bruſt, und geht herum, und ſchaut, (denn es war Mondlicht;) ob ſie etwas außer dem Ufer betrachten kann; und außer dem Ufer ſieht ſie nichts. Sie ruft: Bireno! und bey dem Namen Bireno antworten die Klüfte, die darüber Mitleid hatten.

Hier ſtieg am äußerſten Ufer ein Fels auf, den die Wellen mit häufigem Anſchlagen hohl, und unten zu einem Bogen geformt hatten; und hieng krumm herum über das Meer. Olympia lief auf den Gipfel darauf mit großem Schritt, (ſo viel Macht gab ihr das Herz;) und ſieht von fern die angeſchwollnen Seegel ihres grauſamen Herrn davon fliehn. Sieht von fern, oder es daucht ſie zu ſehen; denn die Luft war noch nicht recht hell. An allen Gliedern zitternd, ließ ſie ſich hinfallen, weißer und kälter im Geſicht als Schnee. Aber nachdem ſie wieder die Kraft hatte, ſich in die Höhe zu richten: wendete ſie ihr

Schreyen nach der Fahrt der Schiffe zu, und rief, ſo ſtark ſie nur rufen konnte, vielmal den Namen ihres grauſamen Gatten. Und wo die ſchwache Stimme nicht konnte, that das Heulen und Händepatſchen. „Wo fliehſt du hin, Grauſamer, ſo ſchleunig? Dein Schiff hat nicht die gehörige Laſt. Mach, daß es noch mich mit nimmt; ſchadet ihm wenig, daß es den Leib fortführt, da es die Seele fortführt!“ Und macht mit den Armen und den Kleidern immerhin ein Zeichen, daß das Schiff umwende. Aber die Winde, die die Seegel des ungetreuen Jünglings über das hohe Meer führten, führten auch die Bitten und Klagen der unglücklichen Olympia von dannen, und das Weinen und das Schreyen; welche dreymal, grauſam gegen ſich ſelbſt, vom Ufer ſich riß, um ſich zu ertränken. Doch machte ſie ſich endlich aus dem Blick der Waſſer weg, und kam wieder dahin, wo ſie die Nacht lag. Und mit dem Geſicht aufs Bett geſtreckt, ſagte ſie, es mit Thränen benetzend, zu ihm: „Geſtern Abend nahmſt du uns ihrer zwey ein mit einander; warum ſind wir nicht ihrer zwey mit einander beym Aufſtehn? O treuloſer Bireno! o verfluchter Tag, an dem ich auf die Welt bin gebohren worden! Was ſoll ich thun? was kann ich hier allein machen? wer giebt mir Hülfe, o! wer giebt mir Troſt?

Keinen Menſchen ſeh ich hier, ſehe da keine Arbeit, woraus ich ſchlieſſen könnte, daß ein Menſch hier ſey. Sehe kein Schiff, worauf ich ſpringend einen Weg zu meiner Rettung zu finden hoffte. Werde vor Mangel umkommen; und Niemand wird mir weder die Augen zudrücken, noch ein Grabmal verleyhen, wenn mirs vielleicht die Wölfe nicht in ihrem Eingeweyde verleyhen,

o!

o! die in dieſen Wäldern ſich befinden. Ich zittre, und ſchon däucht mir, Bären und Löwen aus dieſen Geſträuchen heraus kommen zu ſehen, oder Tyger, oder ſolche wilde Thiere, die die Natur mit ſcharfen Zähnen und Klauen zum tödten bewafnet. Aber was für grauſame wilde Thiere können mich, grauſames wildes Thier, ärger ums Leben bringen, als du? Mir den Tod anzuthun, weiß ich, wird ihnen genug ſcheinen; du aber, o! läſſeſt mich ihrer tauſend ſterben.

Aber ich ſetze noch, daß ſogleich ein Schiffer anlange, der aus Mitleid mich von hier wegnehme, und ich ſo Wölfen, Bären und Löwen entkomme, Marter, Mangel, und andern gräulichen Todesarten; wird er mich vielleicht nach Holland bringen, wenn da Feſtungen und Häfen in deinem Namen bewacht werden? wird er mich nach dem Lande bringen, wo ich gebohren worden? wenn du ſchon mir mit Betrug es entzogen haſt? Du haſt mir meinen Staat unter dem Vorwand der Lieb und Freundſchaft abgenommen. Wohl biſt du geſchwind geweſen, deine Leute da hinein zu legen, um die Herrſchaft auf dich gewandt zu haben. Werd ich nach Flandern wiederkehren? wo ich den Reſt, wovon ich lebte, ob es gleich nicht viel war, verkauft habe, um dir zu helfen, und dich aus dem Gefängniſſe zu ziehn. Elende! wo werd ich mich hinwenden? weiß nicht auf welche Seite.

Soll ich vielleicht nach Friesland gehn, wo ich Königin ſeyn könnte, und deinetwegen nicht ſeyn wollte? Was der Ruin meines Vaters, meiner Brüder, und alles meines Glücks war. Was ich für dich gethan habe, Undankbarer, möchte ich dir nicht vorwerfen, und dich damit nicht quälen, da du es eben ſo gut, als ich, weißt;

aber

oder ſiehe das Gegengeſchenk, das du mir dafür giebſt!

Ach! wenn ich nur nicht von denen, die auf Beute auslaufen, gefangen, und hernach als Sklavin verkauft werde. Eher, als das, komme Wolf, Löwe, Bär und Tyger, und jedes andre Raubthier, deſſen Klaue mich zerreiße, und Gebiß zerknirſche, und mich todt zu ſeiner Höhle ſchleppe.“

So ſpricht ſie, und ſchlägt die Hände in die goldnen Haare, und rauft ſie Flock auf Flocke aus. Läuft vom neuen an das äußerſte Geſtade, und wälzt den Kopf umher, und ſtreut das Haar in die Luft, und ſcheint von Sinnen gekommen zu ſeyn, und nicht einen böſen Geiſt allein, ſondern ſie Dutzend Weiſe auf dem Nacken zu haben; oder gleich der Hekuba, die endlich raſend ward, nachdem ſie den Polydor todt ſah. Nun bleibt ſie feſt auf einem Stein ſitzen, und ſieht das Meer an; und ſcheint nicht weniger Stein, als ein wahrer Stein.

Aber laſſen wir ihren Schmerz, bis ich wiederkehre; weil ich euch doch auch von Rogern ſagen will, der in der größten Mittagshitze müde und matt am Ufer reitet.

Die Sonne ſchlägt auf den Hügel, und brennt herunter; unten kocht der klar geriebene häufige Sand. Der Rüſtung, die er um hatte, fehlte wenig, um, wie ehedem, ganz von Feuer zu ſeyn.

Während der Durſt, und die Beſchwerlichkeit durch den tiefen Sand fortzukommen, und der einſame Weg ihm längſt dieſer verbrannten Gegend verdrießliche und unangenehme Geſellſchaft leiſteten: fand er, daß im Schatten eines alten Thurms, der aus dem Waſſer, nah am Ufer, herverſtand, drey Frauenzimmer vom Hof der Alzina waren, die er an den Gebehrden und ihrer Kleidung erkannte. Auf Alexandriniſche Teppiche hingelagert, genoſſen ſie der friſchen Kühle mit großem Vergnügen zwiſchen vielen Gefäßen von verſchiedenen Weinen, und jeder guten Sorte von Konfekt. Nicht weit von der Gegend erwartete ſie, mit den Seefluthen ſpielend, ein ihnen zugehörig Schiffchen, bis eine gefällige Luft das Seegel füllte; denn ſo eben gieng doch nicht ein Hauch.

Dieſe, die Rogern durch den unſtäten Sand ſeinen Weg ohne links und rechts verfolgen ſahen; und daß er den Durſt auf die Lippen geätzt hatte, ganz voll Schweiß im glühenden Geſichte: fiengen an, ihm zu ſagen, er möchte nicht ſo mit ſeinem Herzen auf den Weg verſeſſen ſeyn, daß er ſich nicht nach dem friſchen und ſüßen Schatten hinlenke, und abſchlage, den ermüdeten Körper zu erquicken. Und eine von ihnen machte ſich dem Pferd an die Seite, um den Steigbügel zu halten, damit er abſtieg: die andre erregte mit einem kryſtallnem Becher voll ſchäumendem Wein in ihm noch mehr Durſt. Aber Roger wollte nicht nach ihrer Pfeiffe tanzen: weil bey jedem Aufenthalt, den er gemacht hätte, er der Alzina Zeit gegeben haben würde; die hinter drein kam, und ſchon nahe war. Nicht ſo plötzlich lodert feiner Salpeter und reiner Schwefel vom Feuer berührt auf; nicht ſo brauſt das Meer, wann ein trüber Sturm einfällt, und ſich mitten drauf lagert: als wie, da ſie ſah, daß Roger ſicher ſeinen Weg fort durch den Sand ſtampft, und ſie verachtet, (und ſie hielten ſie doch für ſchön:) vor Zorn und Wuth die Dritte von ihnen brannte.

„Du haſt weder Welt, noch Ritterſitte im Leibe, (rief ſie ihm nach, ſo ſtark ſie konnte;) und die Waffen geſtolen; und das Pferd wird auch nicht anders deine ſeyn. Und möcht ich ſo gewiß, als ich die Wahrheit ſage, dich in Stücken zerriſſen, verbrannt, oder gehenkt, und die verdiente Todesſtrafe leiden ſehen, garſtiger Spitzbube, Flegel, undankbarer Hoffarthspinſel.“ Außer dieſen, und vielen andern beleidigenden Ausdrücken, deren ſich die ſtolze Dame gegen ihn bediente, ob ihr Roger gleich niemals antwortete, der aus einem ſo ſchlechten Streit wenig Ehre hoft: begab ſie ſich mit ihren Freundinnen ſogleich aufs Schiff ins Meer, das zu ihrem Dienſt da war, und folgte ihm nach, indeß er ohn Unterlaß am Ufer vor ihren Augen fortritt, mit behendem Rudern. Immer droht ſie, ſchilt und giebt ihm tüchtig aufzuladen; denn ſie weiß alle Schelmſtücke aus dem Stegreif zu finden. Unterdeſſen iſt Roger bey der Meerenge angelangt, über welche man zur ſchönern Fee überkömmt; wo er eben einen alten Schiffer ſeine Barke vom Ufer löſen ſieht, wie ſchon berichtet und vorgeſehen, als ob er hier warte, bis Roger ankomme.

Der Schiffer macht los, wie er ihn kommen ſieht, um ihn vergnügt und froh an ein beſſeres Ufer zu bringen; denn wenn das Geſicht vom Herzen zeugen kann: ſo war er ganz Beſcheidenheit und Güte. Roger ſetzte den Fuß aufs Fahrzeug, Gott dankend; und ſprach das ruhige Meer durch mit dem verſtändigen, durch lange Erfahrung unterrichteten Galeoten.

Dieſer lobte Rogern, daß er ſich ſo zu rechter Zeit von der Alzina los zu machen gewußt hätte, und bevor ſie ihm den Zauberkelch gegeben, aus welchem am En[illegible]e ihre andern Liebhaber getrunken; und hernach, daß er ſich zur Logiſtilla begäbe, wo er Unſchuld würde ſehen können, ewige Schönheit und unendliche Anmuth, wovon das Herz ſich nähre und erquicke, und nimmer ſatt werde. „Dieſe, ſagte er, bringt Ehrfurcht und Erſtaunen in die Seele, ſo bald man ſie entdeckt, betrachte hernach beſſer die erhabene Gegenwart, und alles andere Gut ſcheint dir von geringerm Werth. Die Liebe zu ihr hat von der gegen andere dieſen Unterſchied: bey dieſer frißt dir Furcht und Hofnung das Herz ab; bey jener begehrt das Verlangen nichts weiter, und bleibt zufrieden, wie es ſie ſieht. Sie wird dich in anſtändigern Künſten unterrichten, als in Spiel und Tanz, Salben, Bädern und Speiſen; und wie deine Gedanken vollkommner gebildet, ſich höher hinauf ſchwingen, als die Reyher durch die Lüfte, und wie man im ſterblichen Leibe einen Theil von der Glorie der Seeligen koſtet.“ So im reden kam der Seemann weiter, noch fern vom ſichern Ufer: als er im Meer eine Menge Fahrzeuge entdeckte, und alle auf ihn gerichtet. Mit dieſen zieht einher die beleidigte Alzina, und hatte viel von ihrem Volk bey ſich, um den Staat und ſich ſelbſt dem Untergang auszuſetzen, oder das verlorne Kleinod wieder zu erlangen. Und gewiß iſt die Liebe nicht wenig dabey im Spiel: aber eben ſo war Urſach die Beleidigung, die ſie dadurch empfängt. Sie hatte nie einen gröſſern Verdruß, ſeit dem ſie gebohren ward, als den, der ſie jetzt peinigt; deßwegen läßt ſie ſo geſchwind durch die Gewäſſer rudern, daß der Schaum zu beyden Seiten aufſteigt. Bey dem groſſen Geräuſch ſchweigt weder Meer noch Ufer, und Echo hört man überall. „Zieh den Schild hervor, Roger, denn es thut Noth;

[illegible]

wo nicht: ſo biſt du hin, oder mit Schimpf gefangen.“ So ſagte der Schiffer von Logiſtillen; und außer dem Geſagten, nahm er ſelbſt den Sack, und zog ihn vom Schilde, und machte deſſen Licht hell und frey. Der Zauberglanz, der daraus ſprüht, ſchlug ſo den Gegnern in die Augen, daß ſie den Augenblick davon erblindeten, und der von vorn, und der von hinten vom Schiff fiel.

Einer, der auf der Burg Wache ſtand, war das Geſchwader der Alzina gewahr geworden, und ſtürmte mit der Glocke: worauf plötzlich Beyſtand zum Hafen kam. Die Artillerie hagelt wie Wetter auf jeden, der dem guten Roger Schaden thun will; ſo daß man ihm von allen Seiten zu Hülfe kam, und er dergeſtalt Freyheit und Leben rettete.

Vier Damen ſind auf der Gegend angelangt, die Logiſtilla geſchwind abgefertigt hat: die muthige Andronika, die vorſichtige Phroneſia, und die unſträfliche Dicilla, und die keuſche Sophroſyne; die, weil ſie hier mehr zu thun hat, als die andern, brennt und funkelt. Die Armee, die ihresgleichen auf der Welt nicht hat, geht aus dem Kaſtell, und ſtreckt ſich am Meer hin. Unter dem Kaſtell lag in dem ſichern Hafen eine Flotte von vielen und großen Schiffen, auf einen Schlag an die Glocke, auf einen Zuruf zur Schlacht gerüſtet. Und ſo wurde das harte und fürchterliche Treffen ſo wohl zu Waſſer, als zu Lande angefangen, wodurch das Reich zu oberſt zu unterſt gekehrt ward, das Alzina ehedem ihrer Schweſter entriſſen hatte.

O wie vieler Schlachten Ausgang ſchlug verſchieden aus von dem, was man vorher glaubte! Nicht nur, daß Alzina damals, wie ſie hofte, ihren flüchtigen Liebhaber nicht wieder erhielt: ſondern unter den Schiffen, die ſie eben zuvor in ſo großer Menge hatte, daß ſie das Meer kaum alle faßte, rettete ſie ſich aus der Flamme, die alle die andern verzehrte, mit einem kleinen Fahrzeug elendiglich allein.

Alzina flieht, und ihr armes Volk bleibt gefangen und verbrannt, zerſtreut und verſenkt in die Tiefe. Rogern verloren zu haben, kränkt ſie mehr, als alles widrige Schickſal. Tag und Nacht ſeufzt ſie bitterlich nach ihm, und vergießt um ſeinetwillen Thränen aus den Augen; und um einer ſo herben Marter ein Ende zu machen, thuts ihr oft Leid, daß ſie nicht kann ſterben.

Sterben konnte niemals eine Fee; oder die Sonne müßte nicht mehr auf und untergehen, und die Welt einfallen. Wenn das nicht geweſen wäre: ſo war ihr Schmerz heftig genug, um die Klotho zu bewegen, ihr den Lebensfaden abzuhaſpeln; oder ſie hätte, wie Dido, ihrem Gram mit dem Schwert ein Ende gemacht, oder der glänzenden Königin des Nils mit einem tödtlichen Schlaf nachgeahmt. Aber die Feen können zu keiner Zeit nicht ſterben.

Kehren wir nun zu dieſem, des ewigen Ruhms werthen Roger, und Alzina bleibe bey ihrer Marter. Ich ſage von ihm, daß, nachdem er aus der Barke an das ſichrere Land kam, er Gott dankte, daß ſein ganzes Vorhaben ihm gelungen war; dem Meer den Rücken zuwandte, und durchs trockene den Fuß beſchleunigte; und nach der Feſtung geht, die da liegt. Nie ſah ein ſterbliches Auge weder vorher noch nachher eine ſtärkere und ſchönere. Ihre Mauern ſind von mehr Werth, als wären ſie von Diamant oder Karfunkel. Von ſolchen Edelgeſteinen iſt in unſerm Erdthal keine Rede, und wer davon Kenntniß haben will, muß dahin gehn; denn ich glaube nicht, daß anderswo, außer vielleicht oben im Himmel, ſich welche finden. Was am meiſten macht, daß jeder andre Edelſtein vor ihnen die Seegel ſtreichen und ihnen weichen muß, iſt: daß, wenn der Menſch da hinein ſchaut, er ſich bis mitten in die Seele darinn entdeckt. Er ſieht ſeine Tugenden und Laſter ausgedrückt; ſo daß er hernach anderer Schmeicheleyen von ſich nicht glaubt, und auch nicht, wenn ihn einer mit Unrecht tadeln wollte. Er wird, wenn er in dieſem leuchtenden Spiegel ſich beſchaut und ſich ſelbſt erkennt, klug und weiſe. Ihr reines Licht, welches die Sonne nachahmt, wirft Glanz in ſo großer Menge umher, daß, wer es hat, er mag ſeyn, wo er will, er immer nach ſeinem Gefallen, Phöbus wider deinen Willen, ſich Tag machen kann. Und nicht allein die Steine ſind da bewundernswürdig: ſondern die Materie und die ſinnreiche Kunſt ſtreiten ſo mit einander um den Vorrang, daß ſchwer zu ſagen wäre, welche von beyden Fürtreflichkeiten die größte ſey. Auf den höchſten Bogengängen, die wie Stützen des Himmels ausſehen, waren ſo weite und ſchöne Gärten, daß es auch in der Ebene Mühe koſten würde, ſie zu haben. Die geruchvollen Bäume kann man zwiſchen den leuchtenden Mauerſpitzen grünen ſehen, die Sommer und Winter alle mit lieblichen Blüthen und reifen Früchten geſchmückt ſind. So edle Bäume pflegen außerhalb dieſen ſchönen Gärten nicht hervorgebracht zu werden, noch ſolche Roſen, oder dergleichen Violen, Lilien, Amaranthen und Jaſmine. Anderswo ſieht man, wie die Blume an einem Tage entſteht, und blüht, und welkend ihr Haupt ſinken, und ihren Stengel traurig zurückläßt, den Veränderungen des Himmels unterworfen. Aber hier war ein immerwährend Grün, immerwährend die Schönheit der ewigen Blumen; nicht weil die Natur einen ſo wohlthätigen Ausfluß über ſie verbreite: ſondern Logiſtilla erhielt mit ihrem Fleiß und ihrer Sorgfalt, ohne Noth der obern Bewegungen, (was andern unmöglich ſchien;) ihren Frühling jederzeit beſtändig.

Logiſtillen ſchiens ſehr lieb zu ſeyn, daß ein ſo edler Herr zu ihr käme; und ſie befahl, daß man ihm wohl begegnete, und ein jeder ſich bemühte, ihm Ehre zu erweiſen. Geraume Weile vorher war Aſtolph gekommen, der von Rogern ſehr gern geſehn ward. In wenig Tagen kamen alle die andern, die Meliſſa wieder zu ihrem vorigen Weſen gebracht hatte.

Nachdem ſie ein oder zwey Tage ausgeruht: gieng Roger zu der klugen Fee mit Herzog Aſtolphen, der nicht weniger, als er, Verlangen hatte, Weſten wieder zu ſehen. Meliſſa ſprach mit ihr für ſie beyde, und bat die Fee demüthiglich, daß ſie ihnen Rath ertheilen, ſie begünſtigen, und unterſtützen möchte, ſo daß ſie wieder dahin zurückkehrten, woher ſie gekommen waren.

Die Fee erwiederte: „Ich will meine Gedanken drauf ſtellen, und binnen zwey Tagen werd ich dir ſie frey liefern.“ Hernach überlegt ſie bey ſich, wie ſie Rogern, und nach ihm, wie ſie dem Herzog helfe. Beſchließt endlich, daß das geflügelte Pferd den erſten wieder zu den Aquitaniſchen Ufern bringe; will aber zuvor, daß man ihm ein Gebiß mache, womit ers lenke und einhalte. Sie zeigt ihm, wie er thun muß, wenn er will, daß es in die Höhe ſteige, und wie, wenn es ſinken ſoll; und wie ers anzufangen habe, wenn er wollen wird, daß es in die Runde fliege, oder ſchnell fortgehe, oder auf den Flügeln ſchwebe; und welche Bewegungen ein Reiter mit einem guten Pferd auf ebnem Lande zu machen pflegt: alle die machte Roger, der deſſen mächtig wurde, mit dem Pferd, das Schwingen hatte, in der Luft.

Nachdem Roger mit allem fertig war: ſo nahm er von der edlen Fee Abſchied; welcher er hernach immer mit großer Liebe zugethan blieb, und begab ſich aus dieſem Lande. Zuerſt von ihm, der einen guten Trab ritt; und hernach werd ich ſagen, wie der engliſche Reiſig mit mehr Zeit und mehr Mühe wieder zu Karl dem großen und an den befreundeten Hof kam.

Roger reiſte von hier ab; nahm aber nicht wieder den Weg, den er vorher wider ſeinen Willen damals als Hippogryph ihn immer über dem Meer hielt, und er ſelten Land ſah: ſondern wollte, da er ihm nun die Flügel dahin und dorthin, wie ihm am meiſten gefiel, ſchlagen laſſen konnte, bey der Rückkehr einen neuen Weg verſuchen, wie die Weiſen aus Morgenland, die dem Herodes entwichen. Bey ſeiner Ankunft hieher war er in geradem Zuge von Spanien bis nach Indien gekommen, da, wo es das öſtliche Meer benetzt: wo eine Fee mit der andern in Krieg lebte. Nun aber macht er ſich gefaßt, ein ander Land zu ſehn, als das, wohin Aeolus die Winde hetzt; und den ganzen angefangnen Kreislauf zu vollenden, um, wie die Sonne, die Welt umgangen zu haben.

Hier ſah er im Vorbeyflug diſſeits Kathai, und jenſeits Mangi am groſſen Quinſey. Lenkte über den

Imaus weg, und ließ Serikana zur Rechten; und immer ſeitwärts, von den Hyperboreiſchen Scythen zu den Hirkaniſchen Gewäſſern, langt er an in den Gegenden von Sarmazien: und als er da war, wo Aſien ſich von Europa ſcheidet, ſah er die Ruſſen, Pommern und Preußen.

Obgleich Roger einzig im Sinne hatte, geſchwind zur Bradamante wieder zu kehren: ſo unterließ er doch deswegen nicht, nachdem er einmal das Vergnügen gekoſtet, die Welt zu durchziehen, daß er nicht auch zu den Polacken und Ungarn kommen wollte; zu den Deutſchen, und den übrigen dieſes rauhen nördlichen Erdſtrichs; und kam endlich bis in das äußerſte England. Ihr dürft aber nicht glauben, Herr, daß er, einen ſo langen Weg durch, immer in den Flügeln ſitze: jeden Abend nahm er ſein Nachtquartier, und vermied nach ſeinem Vermögen, ſchlecht bedient zu werden; und verwendete Tage und Monate zu dieſer Reiſe, ſo ſehr liegt ihm an, Meer und Land zu ſehn.

Nun langt er einen Morgen bey London an, und lenkt den Flieger auf die Themſe nieder; wo er in den nahen Wieſen um die Stadt geharniſchte Männer und Fußknechte vereiniget ſah, die unter Trompeten- und Paukenſchall, in ſchöne Kolonnen abgetheilt, vor dem wackern Rinald, die Ehre der Ritter, vorbey zogen; von dem, wenn es euch beyfällt, ich vorhin erzählte, daß er, von Karl abgeſchickt, in dieſe Lande gekommen war, um Hülfe zu erhalten.

Roger kam eben an, wie die ſchöne Muſterung außerhalb der Stadt vor ſich gieng: und um alles zu wiſſen, befragt er darum einen Ritter; ſtieg aber erſt auf die Erde. Und dieſer, welcher geſprächig war, ſagte ihm, daß es Truppen von Schottland, Irrland und England, und den Inſeln herum wären, die hier ſo viele Paniere aufgeſteckt hätten. Und daß nach geendigter Muſterung, die ſie hielten, ſie ſich nach dem Hafen hin verbreiten würden, wo Schiffe auf ſie warteten, um ſie über die See zu bringen. „Die belagerten Franzoſen ſchöpfen wieder Muth, in Hofnung auf die, die ſie zu retten kommen. Aber damit du völligen Unterricht davon einzieheſt: will ich dir alles Volk eintheilen.

Du ſiehſt wohl dieſes große Panier, wo Lilien und Panther beyſammen ſtehn: dieſes läßt der oberſte Feldherr in die Luft flattern, und dieſem haben alle die andern Fahnen zu folgen. Sein in dieſen Gegenden berühmter Name iſt Lionel, die Blume der Tapfern; an Anſchlag und Kühnheit im Kriege Meiſter; Neffe des Königs und Herzogs von Lancaſter.

Die erſte, nach der Königlichen Fahne, die der Wind nach dem Berg zurollt, und im grünen Feld drey weiße Flügel hat: trägt Richard, Graf von Warwick. Dem Herzog von Gloceſter iſt das Zeichen, das ein Hirſchgeweyh mit abgeköpfter Stirn hat. Dem Herzog von Klarenz in dieſe Fackel. Dieſer Baum dem Herzog von York.

Sieh eine in drey Stücke zerbrochene Lanze: es iſt die Fahne des Herzogs von Norfolk. Der Bliz iſt dem wackern Grafen von Kent. Der Greif iſt dem Grafen von Pembrock. Der Herzog von Sufolk hat die Wage. Sieh das Joch, das zwey Schlangen vereinbart, iſt dem Grafen von Eſſex; und den Kranz im himmelblauen Felde hat der von Northumberland. Der Graf von Arundel iſt das; der die Barke, die unterſinkt, ins Meer geſetzt. Sieh den Marquis von Barkley, und den Grafen von March, und den Grafen von Richmond: der erſte trägt im Weißen einen geſpaltenen Berg, der andre die Palma, der dritte eine Fichte im Waſſer. Der iſt Graf von Dorſet, und der von Hampton; der eine hat den Wagen, und der andere die Krone.

Den Falken, der mit den Schwingen über dem Neſt ſchwebt, trägt Raimond, Graf von Devonſchire. Das Gelbe und Schwarze hat der von Vigore. Den Hund der von Derby. Einen Bären der von Oxford. Das kryſtallene Kreuz, das du hier ſiehſt, iſt dem reichen Biſchoff von Bath. Sieh im Grauen einen zerbrochnen Stuhl: iſt dem Herzog Hermann von Sommerſett.

Die geharniſchten Männer, und die Bogenſchützen zu Pferd machen zwey und vierzig tauſend an der Zahl; ihrer zweymahl ſo viel, oder ich fehle um keine hundert, ſind diejenigen, die zu Fuß ins Treffen kommen. Schau dieſe Fahne, eine graue, eine grüne, eine gelbe, und eine mit ſchwarz und himmelblau geſtreift: Gottfried, Heinrich, Herrmann, und Eduart führen Fußvölker; ein jeder unter ſeinem Wimpel.

Herzog von Bückingham iſt der vornher; Heinrich hat die Grafſchaft von Salisbury; Burgen beherſcht der alte Hermann, dieſer Eduard iſt Graf von Crosber. Jene mehr nach Oſten ſtehende ſind die Engländer. Nun wende dich gegen Weſten, wo man dreyßig tauſend Schotten ſieht, angeführt von Zerbinen, dem Sohn ihres Königs. Sieh zwiſchen zwey Einhörnern den großen Löwen, der das ſilberne Schwert in der Klaue hält; dieſes iſt die Fahne des Königs von Schottland; dort iſt die Lagerſtätte ſeines Sohns Zerbin. Es iſt kein ſo ſchöner unter ſo viel andern Perſonen. Die Natur machte ihn, und zerbrach hernach die Form. Es iſt keiner, aus welchem ſo viel Tapferkeit, ſo viel Reitz, oder ein ſolch Vermögen hervorleuchtet, und er iſt Herzog von Roß.

Einen goldnen Balken im himmelblauen Felde führt der Graf von Ottonley in der Fahne. Das andre Panier, das einen Panther in Rothſtall führt, iſt dem Herzog von Marr. Wild von verſchiednen Farben, verſchiednen Vögeln, ſchau das Feldzeichen des kühnen Alkabraum; der nicht Herzog, Graf, noch Marquis iſt: aber der erſte Held im gebürgichten Lande. Dem Herzog von Strafford iſt die Fahne, wo der Vogel iſt, der mit den Augen frey in die Sonne ſieht. Graf Lurkan, der in Angus herrſcht, fühlt den Stier, der zwey Windſpiele zu den Seiten hat. Sieh da den Herzog von Albanien, der ſein Feld mit himmelblauen und weiſſen Farben unterſcheidet. Jener Geyer, der einen grünen Drachen zerfleiſcht, iſt das Wappen des Grafen von Bukan. Forbes beherrſcht der tapfre Armand, der die Fahne weiß und ſchwarz hat; und zu ſeiner Rechten ſteht der Graf von Erel, der im grünen Feld ein Licht führt

Nun betrachte die Irrländer bey der Ebene. Es ſind zwey Heere, und der Graf von Kildare führt das erſte; das andre hat der Graf von Desmond von den wilden Bergen gebracht. Der erſte führt in der Fahne eine brennende Fichte! der andere im weiſſen eine rothe Binde. Und nicht allein giebt Karlen England, Schottland und Irrland Hülfe: ſondern es kommen Truppen von Schweden und Norwegen, von Thule, und bis von dem entlegenen Island; in Summa, von allen Völkern, die da herum wohnen, und von Natur dem Frieden feind ſind. Sechszehn Tauſend oder nicht viel weniger ſind aus Höhlen und Bergen hervorgegangen: und Geſicht, Bruſt, Schenkel, und Rücken und Arme und Beine ſind ihnen mit Haaren bewachſen, wie wilden Thieren. Um ihre ganz weiße Fahne ſcheint die Ebene von ihren Lanzen ein Wald zu werden; ſo trägt ſie Morat, ihr Oberhaupt, um ſie hernach mit Mohrenblut zu bemahlen.

Während Roger die verſchiedenen Fahnen von dem ſchönen Volk, das ſich rüſtet, Frankreich beyzuſtehn, betrachtet, und darüber ſpricht, und die Namen der engliſchen Herrn kennen lernt: läuft der eine und der andre verwundert und erſtaunt zu ihm, um die einzige und rare Beſtie zu betrachten, worauf er ſitzt, und gleich war der Kreiß um ihn geſchloſſen. So, daß der gute Roger, um noch mehr Wunden zu erregen, und mehr Freunde daraus zu ſchöpfen, dem geflügelten Renner die Zügel ſchüttelt, und mit dem Sporen ihm ein wenig die Seiten berührt. Dieſer nimmt ſeinen Lauf durch die Luft gen Himmel, und läßt einen jeden an dem Ort betäubt.

Nachdem Roger von Schaar zu Schaar die Engländer geſehen: nahm er ſeinen Weg nach Irrland. Und ſah das fabelhafte Hibernien, wo das heilige Greislein *) die Höhle machte, in welcher man, wie es

ſcheint,

---

*) Der heilige Patritius, Apoſtel von Irrland im fünften Jahrhundert. Er wurde hundert und zwey und zwanzig Jahr alt, und ſtiftete gerad ſo viel Kirchen, als Tage im Jahre ſind, und machte drey tauſend Prieſter. Er mußte ſechzig Todten erwecken, weil er in einem

ſo

ſcheint, ſo viele Gnade findet, daß der Menſch da von aller ſeiner böſen Schuld ſich los macht. Von da lenkt er hernach das Pferd über das Meer, da, wo es klein Bretagne benetzt, und ſieht im Vorbeygehn, indem er in die Tiefe ſchaut, die Angelica an den kahlen Fels gebunden.

An den kahlen Fels auf der Inſel der Thränen; (denn Inſel der Thränen war dieſe genannt, die von dem grauſamen, und ſo ſchrecklichen und unmenſchlichen Volke bewohnet war;) das, (wie ich euch oben im Geſang erzehlte,) in verſtreutem Geſchwader nach verſchiedenen Ufern auslief, alle die ſchönen Damen zu erbeuten, um hernach einen entſetzlichen Fras für ein Ungeheuer daraus zu machen.

Sie wurde eben dieſen Morgen daran gefeſſelt, wohin das unermeßliche Ungeheuer, der Seekraken, der von der abſcheulichen Speiſe ſich nährte, kam, um ſie leben-

---

ſo rauhen Lande predigte; und taufte mit eigner Hand zwölf tauſend Perſonen. Arioſt verſteht hier unter der Höhle das berühmte Fegfeuer des heiligen Patrizius: eine Grotte auf einer kleinen Inſel in einem Irrländiſchen See neben einem Kloſter, wo die Seelen im Fegfeuer gleich Geſpenſtern mit ihren Plagen ſich den Pilgrimmen ſehen ließen, nachdem dieſe ſelbſt vorher erſchrecklich gehungert und ſich gegeißelt hatten. Auch dieſem gottſeligen Erbauungswerke hat die böſe Welt ein Ende gemacht. Die Regierung hat vor ohngefehr hundert Jahren die Grotte zerſtört, und die heiligen Männer davon verjagt.

Nach alten Irrländiſchen Poeſien war Padrik ein Schwiegerſohn Oſſians; allein der Sänger Fions verſtand die Zeitrechnung nicht ſo gut, als Herr Macpherſon.

bendig zu verſchlucken. Ich ſagte oben, wie ſie dieſen zur Beute ward, die ſie am Ufer dem alten Zaubrer zur Seite ſchlafen fanden, der ſie ſicher durch Zauberey gebracht hatte.

Das wilde unfreundliche und rohe Volk ſetzte die allerſchönſte Jungfrau der grauſamen Beſtie am Ufer ſo nackt aus, wie ſie die Natur zuerſt geſchaffen. Nicht ein Gewebe hat ſie einmal, wohinein ſie die weißen Lilien und rothen Roſen verbärge, die weder im Julius noch December abfallen, womit die ebenen Glieder beſtreut ſind. Roger würde geglaubt haben, daß es eine Bildſäule wäre von Alabaſter, oder anderm edlen Marmor; und ſo durch Kunſt berühmter Meiſter an den Felſen gebunden, wenn er nicht die helle Thräne zwiſchen den friſchen Roſen und dem blühenden Liguſtrum die unreifen Aepfel hätte bethauen, und die Luft die goldnen Haare fächeln ſehen. Und wie er mit den Augen in die ſchönen Augen blickte: kam ihm zu Sinn ſeine Bradamante. Mitleid und Liebe durchdrangen ihn auf einmal, und er enthielt ſich kaum der Thränen; und ſagte gelind zum Fräulein: (nachdem er ſeinem Pferd die Zügel hatte einziehn laſſen) „O Schöne würdig allein der Kette, womit Amor ſeine Diener gefangen führt! Und wohl dieſes und jedes andern unglücklichen Schickſals unwürdig: Wer iſt der grauſame, der mit verkehrtem Willen durch Feſſeln das ebene Elphenbein dieſer ſchönen Hände mit den unanſtändigſten blauen Flecken zeichnet?“ Mit Gewalt muß ſie bey dieſem Sprechen werden, wie ein Scharlach getränktes weißes Elphenbein, da ſie dieſe Theile an ſich bloß ſieht, die, wenn ſie auch ſchön ſind, doch die Schaam verbirgt. Und ſie würde ſich mit den Händen das Geſicht bedeckt haben, wenn ſie nicht an den harten Felſen wären gebunden geweſen; aber mit den Thränen, die ihr doch nicht benommen waren, beſprengte ſie es, und zwang ſich, es niedrig zu halten; und da nach einigem Schluchzen die Rede hervor kam: ſo fieng ſie mit matter und heiſerer Stimme an; fuhr aber nicht fort, weil das große Geräuſch, das im Meer entſtund, ſie einhielt. Und ſieh! es erſcheint das unermeßlich große Ungeheuer, die Hälfte im Waſſer ſteckend, und die andere Hälfte daraus hervorgehend. Wie ein langes Schiff, vom Nord oder Südwind getrieben, in den Hafen zu laufen pflegt: ſo kömmt das greuliche Unthier zur Speiſe einher, die ihr gezeiget wird; und der Zwiſchenraum iſt kurz. Die Dame iſt halb tod für Furcht; und faßt durch fremdes Zureden keinen Muth.

Roger hielt die Lanze, nicht eingelegt, ſondern vor ſich; und ſtieß auf den Kraken. Anders weiß ich nichts, das mit dieſem zu vergleichen wäre, als eine große Maſſe, die ſich dreht und herumwälzt; und er hat keine Geſtalt von einem Thier, außer den Kopf, der die Augen und die Zähne vor hat, wie ein Schwein *). Roger

---

*) Ich habe Orca durch Kraken überſetzt, weil das größte Seethier, das man kennt, ſo genannt wird. Nach den Koloſſaliſchen Zügen, die Arioſt von ſeinem Meerungeheuer macht, ſcheint er auch wirklich daſſelbe gekannt zu haben, wovon Herr Pontoppidan in ſeiner Norwegiſchen Naturgeſchichte unter dem Namen Kraken eine Beſchreibung giebt. Dieſer ſteigt in der Nordſee zwar nur zuweilen ein wenig mit dem Rücken über Waſſer; wird aber von den Fiſchern ſehr wohl gekannt, da um ihn herum eine Menge von Schell- und Stock-

ger trift ihn auf die Stirn zwiſchen die Augen; aber es ſcheint, daß er auf ein Eiſen oder einen harten Stein rühre.

Nachdem der erſte Stoß wenig taugt: ſo kehrt er um, den zweyten beſſer zu machen. Der Kraken: der unter den großen Flügeln den Schatten da und dort auf dem Waſſer laufen ſieht, läßt die gewiſſe uferliche Beute, und

---

Stockfiſchen ſich aufhalten. So viel von ihm heraustritt, ſieht ſchon aus, wie eine Inſel voll Seegewächſe mit Sandbänken, wovon die ins Trockne gerathenen Fiſche ſich bemühen, wieder in Waſſer zu kommen. Wann er niederſinkt: ſo ſchwillt die Fluth an, und es entſtehen Wirbel, die alles in ihre Tiefe reißen.

Das ſonderbarſte iſt, daß zu Rotheſay, in der Inſel Bute, (Arioſts eigentliches Ebuda,) der Schiffer Robert Jameiſon, eine Perſon von gutem Namen, den 22 April 1775 vor Gericht eydlich ausſagte, daß er und ſein Schifsvolk den 10 Auguſt das Jahr zuvor einen Enkel von dem Seeungeheuer geſehen habe, das vor tauſend Jahren an den Küſten ſeines Vaterlandes ſo viele nackende Schönen verſchlang. Wie eine Inſel von anderhalb Meilen ſey er nach und nach bey dreyßig Fuß hoch aus der lauen Fluth um die heiße Mittagsſtunde dreymahl langſam empor geſtiegen und wieder untergeſunken, indeß ein kühler Weſtnordweſt ihm friſche Luft zuwehte.

Auch Ovid ſcheint den Kraken gekannt zu haben, nach den Verſen:

Veniensque immenſo bellua ponto
Eminet, & latum ſub pectore poſſidet aequor;

ob er ihn gleich hernach den Perſeus mit einem Säbel tod ſtechen läßt.

Wer den Arioſt in ſeiner reifen Dichtergröße ſehen will gegen etwas unausgewachſenes, der leſe den ganzen Kampf des Perſeus für die Andromeda in Ovids Verwandlungen nach, und vergleiche ihn mit dieſem und folgendem Geſange.

und folgt wüthend dieſer eiteln; hinter die er ſich wälzt und herumdreht. Roger läßt ſich herunter, und führt öftere Stöße. Wie ein Adler aus der Höhe zu kommen pflegt; der unten im Graſe die Natter hat ſchleichen ſehen; oder die in einer bloßen Steinhöle an der Sonne liegt, wo ſie ſich die goldnen Schuppen ſchminkt und glättet; und ſie nicht von der Seite anfallen will, wo die giftige keucht und ziſcht: ſondern ſie mit den Krallen von hinten anpackt, und die Schwingen ſchlägt, damit ſie nicht nach ihm fahre, und ihn mit den Zähnen faſſe: ſo will Roger mit dem Spieß und der Lanze, nicht wo der Rüſſel mit den Zähnen bewafnet war, ſondern daß der Streich zwiſchen die Ohren falle, und bald auf den Rücken, bald in den Schwanz unten. Wenn das Thier ſich umkehrt: nimmt er den Weg anderswohin, und ſenkt ſich zur rechten Zeit herunter, und ſteigt wieder hinauf; aber als ob er immer auf einen harten Jaspis komme, kann er die harte und rauhe Schale nicht einhauen.

Gleichen Kampf hält die Fliege gegen den Hürdenhund im ſtaubigen Auguſt, oder im Monat vorher, oder dem nachfolgenden, dem einen reich an Aehren, dem andern voll von Moſt: ſie ſticht ihn in die Augen, und in die beißige Schnauze, ſummt um ihn herum, und läßt nicht von ihm ab; und er klappt oft mit dem trocknen Zahn auf; aber ein Schnapp, daß er reicht, bezahlt alles.

So ſtark ſchlägt es mit dem Schwanz ins Meer, daß das Waſſer davon bis am Himmel ſteigt; ſo daß er nicht weiß, ob ſein Pferd den Fittig in die Luft breite, oder wohl im Meere ſchwimme. Iſt ihm oft, als ob er verlange, ſich an Bord zu befinden; denn wenn er den Guß auf dieſe Weiſe auszuhalten hat: ſo befürchtet er, daß dem Hippogryph der Fittich ſo naß werde, daß er vergebens wünſche, einen Trog oder Bottich zu haben.

Er faßt einen neuen Rath, und es war der beſte, das rohe Ungeheuer mit andern Waffen zu überwinden: er wollte es mit dem Glanze blenden, der in den bedeckten Schild gezaubert war. Er fliegt ans Ufer; und um keinen Irrthum zu begehen, läßt er der an den nackten Fels angefeſſelten Schöne am kleinen Finger der Hand den Ring, der die Zauberey vereiteln konnte. Ich ſage den Ring, den Bradamante Brunellen abgenommen hatte, um Rogern zu befreyen. Hernach hat ſie denſelben durch die Meliſſa nach Indien geſchickt, um ihn aus Alzinas Händen zu bringen. Meliſſa, wie ich vorhin euch ſagte, gebrauchte den Ring zu vielem Heil; darauf hatte ſie ihn dem Roger wieder zugeſtellt, von dem er hernach immer am Finger getragen wurde. Er giebt ihn jetzt der Angelica, weil er fürchtet, er möchte das Blitzen ſeines Schildes hemmen, und damit zugleich deren Augen davor geſchützt würden, die ihn ſchon im Netz hatten. Nun kömmt der unermeßliche Wallfiſch ans Ufer, wo er mit dem Wanſt wohl das halbe Meer eindruckt. Roger ſteht auf der Lauer, und zieht die Decke ab, und ſcheint eine neue Sonne dem Himmel hinzuzufügen.

Das bezauberte Licht ſchlug dem Thier in die Augen, und that auf die gewöhnliche Weiſe. Wie eine Forelle, oder ein Fiſch mit Schuppen, den Fluß hinunter geht, den der Berganbauer mit Kalk getrübt hat: ſo ſah man das Ungeheuer im Meerſchaum gräulich umgekehrt. Roger ſtößt da und dorthin ſo viel er kann:

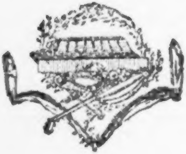
findet aber nie einen Ausweg, es zu verwunden. Die ſchöne Dame bittet ihn allemahl, daß er nicht weiter auf das harte Fell vergebens los mörſere. „Ich bitte dich um Gotteswillen, mein Herr, ſagte ſie weinend, kehr um und binde mich los, ehe der Kraken wieder zu ſich komme! Nimm mich mit, und ertränke mich mitten im Meer; und mach nicht, daß ich dem garſtigen Fiſch in Bauch gerathe.“ Roger alſo, von dem gerechten Geſchrey bewogen, band die Schöne los; und nahm ſie weg vom Ufer.

Das geſpornte Pferd ſchlägt mit den Füßen im Sand an, und ſetzt in die Luft; und gallopiert durch den Himmel, und trägt den Ritter auf dem Rücken und das Fräulein hinten auf dem Kreutze; und beraubte ſo das Thier des für daſſelbe zu angenehmen und leckern Mahls. Roger dreht ſich um im Flug, und heftet tauſend Küſſe auf die Bruſt und die lebhaften Augen. Er nahm nicht mehr den Weg, wie er ſich erſt vorſetzte, ganz Spanien umzureiſen: ſondern lenkte das Pferd zum nahen Ufer, wo klein Bretagne am weiteſten ins Meer geht. Am Ufer war ein Wald von ſchattigen Eichen, wo Philomele jederzeit zu klagen ſcheint; der in der Mitte ein Wieslein mit einer Quelle hatte, und hüben und drüben einen einſamen Berg.

Hier hielt der ſehnſüchtige Ritter den kühnen Lauf ein, und ſtieg herunter nach der Wieſe; und ließ ſeinem Streitroß die Schwingen einziehen. Aber nicht demjenigen, das ſie ſtärker ausſpante. Vom Pferd herunter geſtiegen: enthielt er ſich kaum, etwas anders zu beſteigen; aber ihn hinderte der Harniſch; der Harniſch hinderte ihn, den er ablegen mußte, und ſchob ſeiner Begierde vor den Riegel.

Eilig nahm er bald auf dieſer, bald auf jener Seite in der Verwirrung ſich die Waffen ab; es ſchien ihm kein Mahl ſo lange damit zu währen: denn wenn er eine Schlinge los macht, zieht er deren zwey zuſammen. Aber der Geſang, Herr, iſt nunmehr zu lang; und vielleicht auch, daß euch das Hören verdrießlich fällt; ſo, daß ich meine Geſchichte auf eine andre Zeit verſchieben will, wo ſie angenehmer ſeyn wird.

Ende des erſten Theils.



Roland
der
Wüthende

ein
Heldengedicht
von
Ludwig Arioſt
dem Göttlichen.

Aus dem Italiäniſchen aufs neue überſetzt
durch
Wilhelm Heinſe.

Zweyter Theil.

Hannover,
im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung, 1782.

Uni[illegible]
M[illegible]n

Elfter Geſang.

Obgleich ein ſchwacher Zaum oft in vollem Lauf ein muthiges Roß einhält: ſo iſt es doch ſelten, daß das Gebiß der Vernunft Luſtwuth umlenkt, wenn ſie das Vergnügen bereit hat; wie ein Bär, der vom Honig ſich nicht ſo bald wegbegiebt, nachdem ihm der Geruch davon zur Naſe gekommen, oder er einen Tropfen davon am Gefäß gekoſtet.

Welche Vernunft ſollte wohl Helden Roger bezähmen, ſo daß er nun mit der reizenden Angelica ſich nicht ergetzen wolle, die er nackig hat im einſamen und bequemen Buſchwerk? Bradamante kömmt ihm nicht mehr ein, die er ſo ſehr ins Herz geprägt zu haben pflegte; und wenn ſie ihm doch wie vorher einkömmt: ſo iſt er närriſch, wenn er nicht auch dieſe noch ſchätzt und werth hält; mit welcher jener rohe Xenokrates nicht enthaltſamer als er geweſen ſeyn würde.

Roger hatte den Spieß und den Schild weggeworfen, und zog ſich die andern Waffen ungeduldig ab: als die Jungfrau, die Augen ſchaamhaftiglich auf den ſchönen nackten Leib niederſchlagend, ſich am Finger den koſtbaren Ring ſah, den ihr ehedem Brunello in Albracka entwandt. Dieß iſt der Ring, den ſie ehedem nach Frankreich mitnahm, als ſie das erſte mahl mit ihrem Bruder dieſen Weg machte, der dahin die goldene Lanze brachte, die nachher Paladin Aſtolphen gehörte. Mit dieſem machte ſie die Zaubereyen des Malazidſchi an Merlins Felſen zu Poſſen. Mit dieſem zog ſie Rolanden, und andere, eines Morgens aus der Dienſtbarkeit bey Dragontinen. Mit dieſem gieng ſie unſichtbar aus dem Thurm, wohinein ſie ein ſchlimmer Alter geſperrt hatte. Wozu will ich alle ſeine Thaten zuſammenhäufen, da ihr ſie eben ſo wiſſet wie ich? Brunell kam, und ſtahl ihr ihn bis vom Schooße weg, da Agramant Verlangen hatte, ihn zu haben. Von der Zeit her war das Schickſal immer auf ſie ergrimmt, bis es ihr das Reich nahm.

Da ſie ihn nun, wie ich geſagt habe, ſich an der Hand ſieht: ſo iſt ſie ſo voll Erſtaunen und Freude, daß ſie faſt in Zweifel ſteht, ob ſie nicht vergeblich träumt; kaum den Augen, der Hand traut. Sie nimmt ihn ſich vom Finger, und bringt ihn unter der Hand in Mund: und geſchwinder wie der Blitz verbirgt ſie ſich ſo den Augen Rogers; wie die Sonne macht, wenn eine Wolke ſie umgiebt.

Roger ſah auch allenthalben um ſich her, und drehte ſich ringsum, wie ein Narr. Aber als er hernach an den Ring dachte: ſah er ſich zum beſten gehabt, und blieb betäubt da ſtehen, und fluchte über ſeine Unachtſamkeit, und klagte die Dame über dieſe undankbare und unfreundliche Handlung an, die ihm zur Vergeltung für ſeine Hülfe erwieſen ward. „Undankbares Jungfräulein, iſt dieß das Gegengeſchenk, ſagte er, das du mir giebſt? daß du viel eher den Ring ſtehlen willſt, als ihn zum Geſchenk haben? Warum empfängſt du ihn von mir nicht? nicht nur ihn, ſondern den Schild, und das ſchnelle Pferd, und mich ſchenk ich dir; und gebrauche mich wie du willſt. Nur dein ſchön Geſicht verbirg mir nicht! ich weiß, Grauſame, daß du mich hörſt, und nicht antworteſt."

So im reden gieng er hin und hertappend um die Quelle, wie ein Blinder. O wie vielmahl umarmt' er die leere Luft, hoffend, das Fräulein mit ihr zu umarmen! Dieſes hatte ſich ſchon von dannen gemacht, und hörte nicht auf zu gehen, bis es an eine weite und geräumige Höhle langte, die unter einem Berge lag; wo es nach ihrem Bedürfniß Speiſe fand.

Hier hielt ſich ein alter Hirt auf, der eine große Heerde Stuten hatte. Die Thiere weideten unten im Thal, und rupften das zarte Gras ab an den friſchen Bächen, die da herum entſprangen. Auf beyden Seiten der Grotte waren Stallungen, wo ſie die Mittagsſonne mieden. Angelica blieb da die meiſte Zeit dieſes Tages, und ward noch nicht geſehen. Und gegen Abend, als es wieder kühl zu werden begann, und ihr dauchte, ſatt ausgeruht zu haben: wickelte ſie ſich in gewiſſe ſchlechte Tücher, allzuunähnlich den herrlichen Kleidern, deren ſie grüne, gelbe, purpurgeſtickte, blaue und rothe hatte, nach allen Moden, die je geweſen. Aber ein ſo niedriger Rock kann ihr doch nicht nehmen, daß ſie nicht ſchön und Edeldame ſcheine. Schweige, wer die Phyllis lobt, Neära, oder Amaryllis, oder die flüchtige Galathe; denn von ihnen war keine ſo ſchön: (mit eurer Gunſt Tityrus und Meliböus!) die Schöne zieht außer dem Haufen der Stuten eine, die ihr am meiſten gefällt. Und eben da kam ihr ein Gedanke vor, wieder nach Morgenland zurück zu kehren.

Roger unterdeſſen, nachdem er lange Weile vergebens gewartet hatte, ob ſie ſich entdeckte, und ſeines Irrthums zu ſpät gewahr wurde, daß ſie nicht da war, und ihn nicht hörte: kam wieder das Pferd zu beſteigen, das er gelaſſen hatte, Himmel und Erde gewohnt; und fand, daß es ſich das Gebiß abgeſtreift, und in die Luft mit freyerm Lauf ſtieg. Ein harter und ſchwerer Zuſatz wars zu dem andern Unglück, ſich noch ohne den Vogel bleiben zu ſehen. Dies drückt ihm nicht weniger, als der weibliche Betrug das Herz; aber noch mehr als dieß und jenes drückt ihn, und macht ihm verdrießlichen Kummer, den koſtbaren Ring verlohren zu haben: nicht ſo ſehr wegen der Tugenden, die in ihm ſtecken, als weil er ſeiner Geliebten Geſchenk war. Ueber die Weiſe betrübt legt er ſich die Waffen wieder an, und hängt den Schild an die Schulter. Entfernte ſich vom Meer, und nahm den Weg durch die grasreichen Gegenden nach einem breiten Thal hin, wo er mitten durch das ſchattige hohe Gehölz den offenſten und betretenſten Pfad ſah. Er geht nicht weit, als er rechter Hand, wo der Wald am dickſten iſt, ein groß Geräuſch hört.

Hört ein Geräuſch, und einen erſchrecklichen Klang von an einander geſchlagenen Waffen: weßwegen er von Geſträuch durch Geſträuch eilt, und zwey findet, die in großem Kampf auf einem engen und ſchmalen Platz ſich befinden. Sie haben nicht die geringſte Rückſicht noch Schonung gegen einander, um, ich weiß nicht, wofür, harte Rache zu nehmen. Der eine iſt Rieſe nach dem furchtbaren Ausſehen: ein kühner und franker Ritter der andre. Und dieſer vertheydigt ſich mit dem Schild und Schwert, da und dort hin ſpringend, damit die Keule nicht auf ihn falle, womit der Rieſe immer mit beyden Händen angreift. Das Pferd liegt todt auf dem Wege. Roger ſteht ſtill, und giebt Acht auf das Gefecht: und neigt bald ſein Gemüth, und verlangt, daß der Ritter obſiege. Nicht, daß er ihm deßwegen auf irgend eine Weiſe beyſtünde: ſondern er zieht ſich bey Seite, und ſieht zu. Und ſieh! der dickknochichtere trift mit dem ſchweren Prügel dem kleinern mit beyden Händen auf den Helm. Von dem Schlag iſt der Ritter hingefallen. Der andere, der ihn betäubt liegen ſieht: löſt ihm den Helm auf, um ihm den Reſt zu geben, und machts ſo, daß ihn Roger im Geſicht ſieht.

Roger ſieht das Antlitz ſeiner ſüßen und ſchönen und allertheuerſten Geliebten Bradamante bloß gedeckt; und ſieht, daß ſie das iſt, welchem der heilloſe Rieſe den Reſt geben will: ſo, daß er ihn plötzlich zum Kampf aufruft, und mit dem bloßen Schwert ſich ihm entgegen macht. Aber der, der keinen neuen Streit abwartet, nimmt die Dame zwiſchen Tod und Leben in Arm, und legt ſie ſich auf die Schulter, und trägt ſie weg: wie der Wolf zuweilen ein kleines Lamm, oder der Adler in krummer Kralle eine Taube, oder einen andern gleichen Vogel wegzutragen pflegt. Roger ſieht, wie viel an ſeiner Hülfe liegt, und kömmt aus aller Macht gelaufen: aber dieſer macht ſeine langen Schritte mit ſo großer Eile, daß ihm Roger kaum mit den Augen folgt. So laufend der eine, und verfolgend der andre, kamen ſie durch einen ſchattichten und dunklen Gang, der immer ſich mehr erweiterte, auf eine große Wieſe hervor aus dieſem Walde.

Nichts mehr davon; denn ich kehre zu Rolanden zurück, der den Donner, den ehedem König Cimosko führte, ins Meer in den tiefſten Grund geworfen hatte; damit er ſich nimmermehr auf der Welt wieder fände.

Half uns aber wenig; denn der böſe Feind der menſchlichen Natur, welcher des Geſchoſſes Erfinder war, das er demjenigen nachmachte, welches die Wolken öfnet, und vom Himmel zur Erde kömmt; mit gleichſam nicht geringerm Verderben, als er uns verurſachte, da er Even mit dem Apfel verführte: machte, daß es von einem Schwarzkünſtler zur Zeit unſrer Großväter, oder wenig vorher wieder gefunden wurde. Das hölliſche Werkzeug ward mehr als hundert Faden tief unter Waſſer, wo es viele Jahre verſteckt blieb, durch Zauberey heraufgezogen, und zuerſt unter die Deutſchen gebracht; die, nachdem ſie ein und andre Erfahrung damit machten, und der Teufel ihnen zu unſerm Schaden weit mehr den Verſtand ſchärfte, endlich den Gebrauch davon fanden. Italien und Frankreich, und alle andere Gegenden der Welt haben hernach die grauſame Kunſt gelernt. Einige gieſſen das Erz in hohle Formen, das ſie im glühenden Ofen geſchmolzen. Andre bohren das Eiſen. Dieſer bildet das Gefäß groß, der klein; daß es mehr und weniger ſchwer iſt. Der nennt es Büchſe, der Flinte, der eine halbe, der eine ganze Karthaune. Das hör ich Falkonett und Feldſchlange, und das Haubitze nennen, wie's jedem ihrer Urheber am meiſten beliebt: was das Eiſen zerſchmettert, die Mauern durchlöchert und einſenkt, und wohin es geht, ſich freyen Weg macht. Armer Soldat, gieb nur alle deine Waffen, die du haſt, bis auf das Schwert in die Schmiede; und nimm eine Flinte oder Büchſe auf die Schulter: denn ſonſt, weiß ich, wirſt du an keinen Sold rühren.

Wie haſt du, o ſcheußliche und verbrecheriſche Erfindung, je Statt in einem menſchlichen Herzen gefunden? Durch dich iſt der kriegeriſche Ruhm verwüſtet, durch dich iſt das Handwerk der Waffen ohne Ehre; durch dich iſt Tapferkeit und Stärke dahin gebracht, daß oft der ſchlechte beſſer als der gute ſcheint. Nicht mehr Muth, nicht mehr Kühnheit kann durch dich im Feld den Preis erringen. Durch dich ſind ſo viel Herrn und Ritter unter die Erde gekommen, und werden noch kommen, bevor dieſer Krieg geendigt iſt, der die Welt, aber mehr Italien in Weinen verſetzt hat. So, daß mein Spruch nicht irrt, wenn ich euch geſagt habe, daß wohl der grauſamſte es war, und der grauſamſte unter allen verruchten und ſchädlichen Köpfen, die je geweſen, der ſo abſcheuliche Werkzeuge erfand. Und ich will glauben, daß Gott, damit die Rache dafür in Ewigkeit daure, dieſe verfluchte Seele in die Tiefe des finſtern Abgrunds zu dem verfluchten Judas einſchließe. Allein folgen wir dem Ritter, der in Eile ſich auf der Inſel Ebuda zu befinden wünſcht, wo die ſchönen und zarten Damen einem Seeungeheuer zur Speiſe gegeben werden.

Aber je mehr der Paladin Eile hatte: deſto weniger ſchien ihrer der Wind zu haben. Er mag von der rechten oder linken Seite oder hinten auf wehen: ſo iſt er immer ſo langſam, daß man mit ihm wenig Weg machen kann; und manchmal bleibt er gar aus. Zuweilen bläſt er ſo entgegen, daß man entweder umwenden muß, oder lavieren. Es war der Wille Gottes, daß er nicht eher dort ankommen ſollte, als der König von Hibernien; damit mit mehr Leichtigkeit das erfolgte, was ihr in wenig Blättern von mir hören werdet.

Auf der Inſel ausgeſtiegen; ſagte Roland zu ſeinem Schiffer: „Nun kannſt du hier liegen bleiben, und mir die Schaluppe geben; denn ich will ohne andre Geſellſchaft an den Fels anfahren. Und ich will das ſtärkſte Kabeltau, und den ſtärkſten Anker mit nehmen, den du auf dem Schiff haſt. Wenn ich mit dem Ungeheuer zuſammenkomme, wirſt du ſehen, warum ich ihn hinbringe.“ Er ließ den Nachen ins Meer werfen, mit alle dem, was zu ſeinem Vorhaben dienlich war: führte nichts von allen Waffen bey ſich, außer das Schwert: und ſtieg ein, und nahm den Weg allein nach dem Felſen. Zieht die Ruder nach der Bruſt zu, und hält den Rücken dahin gekehrt, wo er ausſteigen will; wie der Seekrebs thut, wenn er aus dem Meer oder vom Thal ans Ufer zieht. Es war zur Stunde, da die ſchöne Aurora die goldnen Locken dem Phöbus entgegen wallen ließ, der noch halb entdeckt und halb verborgen iſt, nicht ohne Zorn des eiferſüchtigen Titon. Nachdem er ſich dem kahlen Fels genähert, ſo weit eine geſchickte Hand einen Stein werfen konnte: ſo däuchts ihn, ein Wimmern zu hören und auch nicht zu hören, ſo ſchwach und matt kömmt es ihm zu Ohren. Er legt ſich ganz auf die linke Seite: und als er mit den Augen unten über die Fluth hinſchaut: ſieht er ein Frauenzimmer ſo nackt wie es auf die Welt kam, an einen Phal gebunden, und deſſen Füße netzen die Gewäſſer. Weil es noch fern iſt, und das Geſicht nieder hält: unterſcheidet er nicht wohl, wer es ſeyn mag. Er zieht in Eile beyde Ruder, und naht ſich mit groſem Verlangen, mehr Kenntniß davon zu haben: aber indeſſen hört er die See brüllen, und Wälder und Höhlen wiederhallen. Die Wogen ſchwellen. Und ſieh! das Ungeheuer erſcheint, das gleichſam unter der Bruſt das Meer verſteckt hält.

Wie aus einem finſtern feuchten Thal eine Sturm- und Regenſchwangre Wolke ſteigt, die, dunkler als die Nacht, ſich über die ganze Welt ausbreitet, und den Tag zu verlöſchen ſcheint: ſo ſchwimmt das Thier; und nimmt ſo viel Meer ein, daß man ſagen kann, daß es ganz es inne habe.

Die Wogen brauſen.

Roland, in ſich geſammelt, ſchaut es ſtolz an, und verändert weder Herz und Gebehrde. Und als einer, der ſeinen Entſchluß, was er thun wollte, wohl gefaßt hatte: bewegt er ſich hurtig: und fuhr, damit er der Dirne zum Schirm dienen, und in einem Ruck das Thier anfallen könnte, zwiſchen ſie und den Kraken mit dem Nachen, den Haudegen ſtoch in der Scheide laſſend; nahm den Anker mit dem Tau in die Hand, erwartete alsdenn mit großem Herzen das entſetzliche Ungeheuer.

So bald der Kraken ſich nähert, und ihn in der Schluppe kurz vor ſich entdeckt: ſo ſperrt er ein ſo groſſes Maul auf, um ihn zu verſchlingen, daß ein Mann zu Pferd dahinein gegangen ſeyn würde. Roland trieb ſich vor, und ſenkte ſich mit dem Anker in die Kehle: und wo ich nicht irre, auch mit dem Boote; und ſtemmte ihm den Anker ſo wohl in den Gaumen, als in die weiche Zunge: ſo, daß ſie weder von oben herunter ſich ſenken noch von unten hinauf richten können die entſetzlichen Kinnladen. So ſtützt, wer in den Minen das Eiſen gräbt, die Erde unter, wohin er fährt; damit plötzlicher Einfall ihn nicht bedecke, während er unvorſichtig an ſeinem Werk arbeitet. Von einer Schaufel zur andern iſt der Anker ſo hoch, daß Roland nicht dahin langt, wenn er nicht ſpringt.

Nachdem die Stütze feſt ſteht, und er ſicher iſt, daß das Ungeheuer das Maul nicht mehr zumachen kann: ſo zieht er das Schwert, und greift an in dieſer finſtern Höhle da und dort mit Hieben und mit Stichen. Wie gut man die Feſtung vertheydigen kann, wenn die Feinde inner die Mauern gekommen ſind: ſo konnte ſich der Kraken gegen den Paladin vertheydigen, den er im Schlund hatte.

Vom Schmerz überwunden, wirft er ſich bald über das Meer, und zeigt die Seiten und den ſchuppigen

gen Rücken; bald taucht er ſich drinnen unter, und bewegt mit dem Wanſt im Grunde und treibt den Sand in die Höhe. Als der Ritter von Frankreich das Waſſer merkt, das zu ſehr zuſtrömt: ſo ſchwimmt er hervor; läßt den Anker ſtecken, und nimmt das Seil in die Hand, das vom Anker hängt; und kömmt damit in Eile nach dem Fels zugeſchwommen, wo er, nachdem er den Fuß angeſtemmt, den Anker zu ſich zieht, der im gezwängten Maule mit den beyden Schärfen das häßliche Ungeheuer einſchneidet. Der Kraken wird gezwungen, dem Stricke zu folgen, von der Stärke, die über alle Stärke ſteigt; von der Stärke, die in einem Ruck mehr zieht, als in zehnen ein Kabeſtan *) hebt.

Wie ein wilder Stier, der unverſehens ſich einen Strick um die Hörner geworfen fühlt, da und dort hinſpringt, ſich herumdreht, ſich niederlegt und aufſteht, und nicht von dem Hinderniß heraus kommen kann: ſo folgt der Kraken aus ſeinem alten tiefen Lager dem Seile, von der Stärke dieſes Arms gezogen, mit tauſend Abſchüſſen, und tauſend fürchterlichen Wälzungen, und kann ſich davon nicht los machen.

Aus dem Maule vergießt er das Blut in ſolcher Menge, daß man dieß für heute das rothe Meer nennen kann, wo er dermaaßen in die Fluthen ſchlägt, daß ſie ſich bis in die Tiefe aufthun. Und nun beſprengt er damit den Himmel, und verbirgt das Licht der klaren Sonne; ſo hoch treibt er ſie in die Höhe. Bey dem Rumor, der ringsum gehört wird, wiederhallen die Wälder, die Berge, und die entfernten Geſtade.

Aus ſeiner Grotte kömmt der alte Proteus, als er ſo großen Rumor hört, auf das Meer heraus; und nach-

---

*) Eine Winde, womit die Anker in das Schiff gewunden werden.

nachdem er Rolanden in den Kraken hineingehen und wieder heraus kommen ſehen, und einen ſo unermeßlichen Fiſch ans Ufer ziehn: ſo flieht er über den hohen Ozean, ohn an die zerſtreute Heerde zu gedenken; und der Tumult nimmt dermaaßen zu, daß Neptun befiehlt, ſeine Delphinen an den Wagen zu ſpannen, und den Tag nach Aethiopien rennt.

Ino weinend mit Melicerten am Halſe, und die Nereiden mit zerſtreuten Haaren; Glaukuſſe und Tritonen, und die andern, laufen, nicht wiſſend wohin, der dahin, der dorthin, ſich zu retten.

Roland zog den gräulichen Fiſch ans Ufer; mit dem man ſich keine Mühe mehr zu geben nöthig hatte; denn er kam um von dem Abarbeiten und der gehabten Quaal, ehe er auf dem Strande war.

Von der Inſel waren nicht wenig herbey gelaufen, um den ſchrecklichen Kampf zu betrachten; welche von einer eitlen Glaubenslehre gereizt, ein ſo heilig Werk für gottlos hielten; und ſagten: daß es ein Neues wäre, ſich den Proteus zum Feinde zu machen, und ſeinen unheilbaren Zorn zu entzünden; ihn zu bewegen, die Seeheerde wieder an Land zu ſetzen, und den ganzen alten Krieg wieder zu erneuern. Und daß es beſſer ſeyn werde, vorher den beleidigten Gott um Friede zu bitten, eh etwas ſchlimmers ſich zutrage. Und dieß werde geſchehen, wenn man den Verwegenen ins Meer werfe, den Proteus zu verſöhnen.

Wie ein Brand dem andern Feuer leyht, und bald eine ganze Gegend anſteckt: ſo ergießt ſich von einem Herzen ins andre der Zorn, den Roland ins Waſſer zu werfen. Der kömmt mit einer Schleuder, und der mit einem Bogen bewafnet, [illegible] Spieß, der mit Schwert zum Ufer herab geſtiegen; und greift von vorn und von hinten und von jeder Seite, von fern und in der Nähe mit aller Macht an.

Eine ſo beſtialiſche und allzu undankbare Aufführung nimmt den Paladin groß Wunder. Er ſieht ſich wegen des umgebrachten Kraken Schimpf anthun, anſtatt, daß er Dank und Ehre dafür erwartet. Aber wie ein Bär, der von Ruſſen oder Liefländern auf den Jahrmärkten herum geführt wird, das ungeſtümme Bellen der kleinen Hunde im Vorbeygehn auf den Straßen wenig zu fürchten pflegt, die er nicht einmal würdigt nur anzuſehn: ſo fürchtet der Paladin wenig von dieſen ſchlechten Leuten, wovon er den ganzen Haufen mit einem Hauch allein zerſtäuben könnte. Und er ließ ſich wohl geſchwind den Weg räumen, als er ſich zu ihnen wandte, und Durindanen ergriff. Das närriſche Volk hatte geglaubt, daß er ihnen wenig Einwendens machen dürfte, da es weder Küraß, noch Schild am Arm, noch irgend eine andre Rüſtung an ihm ſah; wußte aber nicht, daß er vom Kopf bis zur Fußſohle die Haut härter als Diamant hatte.

Was Rolanden die andern nicht thun dürfen, das iſt aber ihm nicht benommen, den andern zu thun: dreyßig bracht er ihrer um, und es waren in allem zehn Hiebe; oder wo mehr, ſo giengen nicht viel darüber. Er ſäuberte bald herum den Strand; und er hatte ſich ſchon umgekehrt, das Frauenzimmer abzubinden: als ein neuer Aufruhr, und ein neues Geſchrey von einer andern Seite her ertönte. Während der Paladin in dieſer Gegend den Barbaren dergeſtalt zu ſchaffen gemacht: waren ohne Widerſtand die von Irrland auf mehrern Seiten der Inſel ausgeſtiegen, und richteten, alles Mitleiden ausgelöſcht, eine unbeſchreibliche Niederlage unter dieſem Volk an allen Ufern an. Es mochte Gerechtigkeit, oder Grauſamkeit ſeyn: ſie hatten weder Anſehen des Geſchlechts, noch Alters. Die Inſulaner thun wenig oder keine Gegenwehr: theils, weil ſie zu unvermuthet überfallen ſind; theils, weil der kleine

Ort wenig Leute hat, und dieſe Wenigen ſich nicht zu helfen wiſſen. Die Habe wurde der Plünderung preis gegeben, und die Häuſer in Brand geſteckt, und die Menge ermordet; die Mauern alle dem Boden gleich gemacht; keine Seele beym Leben gelaſſen.

Roland gieng, als ob ihm der gewaltige Rumor, das Kreiſchen und das Verderben nichts angehörte, nach der, die auf der verbrannten Steinklippe das Seeungeheuer hatte freſſen ſollen. Er ſchaut, und es däucht ihn, das Kind zu kennen; und es däucht ihn mehr, je mehr er ſich nähert; es däucht ihn Olympia; und es war gewiß Olympia, die für ihre Treue ſo ſchlechten Lohn hatte.

Arme Olympia, der nach dem Hohn, den Amor ihr erwies, noch die rohe Glücksgöttin die Freybeuter zuſchickte! und es war den nehmlichen Tag, da ſie dieſelbe nach der Inſel Ebuda brachten. Sie erkennt Rolanden bey der Wiederkehr zum Felſen; aber weil ſie nackend iſt: hält ſie den Kopf nieder; und geſchweige, daß ſie mit ihm ſprechen ſollte: ſo hat ſie nicht den Muth, die Augen zu ihm aufzuſchlagen.

Roland fragte, was für ein heilloſes Geſchick ſie von dort auf die Inſel hergeführet, wo er ſie mit ihrem Gatten in ſo vergnügten Umſtänden gelaſſen hätte, als man nur ſagen kann. „Ich weiß nicht, ſagte ſie, ob ich Dank abſtatten, daß ihr mich dem Tod entriſſen, oder mich betrüben ſoll, daß durch eure Schuld heut mein Elend nicht geendigt worden.

Danken muß ich euch, daß ihr mich einer zu ausſchweifenden Todesart entriſſen habt; denn es würde zu ausſchweifend geweſen ſeyn, wenn das Thier mich in ſeinen garſtigen Bauch hätte bringen ſollen. Aber eben ſo dank ich euch nicht, daß ich nicht umkomme: denn der Tod allein kann mich aus dem Elend retten. Wohl würd ich euch danken, wenn ich euch mit den ge-

ben

den ſähe, der mich von jedem Schmerz befreyen kann.“

Darauf fuhr ſie mit großem Weinen fort, und ſagte, wie ihr Bräutigam ſie verrathen hätte; der ſie ſchlafend auf der Inſel ließ, wo ſie hernach von den Freybeutern entführet worden. Und während ſie redete: gieng ſie, ſich nach der Seite wendend, auf die Art, wie Diana ins Bad gemeißelt oder gemahlt wird, die dem Aktäon Waſſer ins Geſicht wirft; denn ſo ſehr ſie kann, verbirgt ſie die Bruſt und den Bauch, freygebiger mit den Seiten und Lenden.

Roland wünſcht, daß ſein Schiff im Hafen einlaufe; denn er möchte ſie, die er von den Ketten los gemacht hatte, mit einiger Kleidung bedecken. Während er nun darauf bedacht iſt: kömmt Oberto darein; Oberto, der König von Hibernien, der vernommen hatte, daß das Seeungeheuer am Ufer geſtreckt lag. Und daß ein Ritter ſich im Schwimmen herbey gemacht, ihm einen ſehr ſchweren Anker in die Kehle zu ſetzen; und daß er es ſo ans Ufer gezogen, wie man ein Schiff wider Waſſer zu ziehn pflegt. Oberto kömmt hieher, um zu ſehen, ob der, von dem ers vernommen hat, ihm die Wahrheit hinterbracht habe; und ſeine Leute verbrennen und verwüſten unterdeſſen Ebuda von allen Seiten.

Der König von Hibernien, obgleich Roland von Blut beſpritzt, und von Waſſer naß und beſchmutzt war; beſchmutzt vom Blute, das er an ſich brachte, als er aus dem Kraken hervorkam, in den er ganz hinein getreten: erkannt ihn doch für den Grafen; um ſo mehr, da er ſichs in der Seele vorgeſtellt hatte, ſo bald er die Nachricht von dem tapfern Unternehmen hörte, daß kein andrer als Roland einen ſolchen Strauß beſtehen würde. Er kannte ihn, weil er Edelknabe in Frankreich geweſen, und das Jahr vorher daraus gegangen war, um die Krone ſeines Vaters zu übernehmen, der vom Leben gewichen. Er hatte ihn ſo vielmahl geſehen, ſo viel und ſo vielmahl geſprochen, daß es ins Unendliche gieng. Lief, ihn zu umarmen, und mit Freuden ihn zu empfangen; nachdem er den Helm abgenommen, den er auf hatte. Nicht weniger vergnügt bezeigte ſich Roland, den König zu ſehn, als der König, ihn zu ſehn. Nachdem ſie ein oder zweymahl beyde zuſammen gekommen, die Umarmung zu wiederhohlen: ſo erzehlte Roland Oberten die Verrätherey, die an der jungen Schönen war ausgeübt worden, und von wem ſie an ihr war ausgeübt worden; von dem treuloſen Bireno, der es weit unter allen am wenigſten thun ſollte. Er erzehlte ihm die Proben, die ſie ſo vielmahl von ihrer Liebe gegen ihn bewieſen hatte; wie ſie um ihre Anverwandte und ihr Vermögen gekommen war, und ſie endlich für ihn ſterben wollte; und daß er ſelbſt von vielen Zeugniß wäre, und gute Rechnung für ſie ablegen könnte.

Während er ſprach: ſtunden die ſchönen heitern Augen der Dame voll von Thränen. Ihr ſchönes Geſicht war, wie im Frühling zuweilen der Himmel zu ſeyn pflegt, wenn ein Regenſchauer fällt, und zu gleicher Zeit die Sonne die neblichte Decke herum ſich wegſchaft; und wie alsdenn die Nachtigall in den Zweigen des grünen Gebüſches ſüße Reigen führt: ſo badet ſich Amor die Schwingen in den ſchönen Thränen, und ſonnt ſich im klaren Lichte. Und zündet in der Fackel der ſchönen Augen den goldnen Pfeil an, und kühlt ihn im Bache, der zwiſchen rothen und weißen Blumen herabfällt; und ſchießt, nachdem er ihn gehärtet hat, mit Gewalt auf den Jüngling, den weder Schild noch Panzer noch Waffenhemd vertheydigt; der während er ſteht, und die Augen, und das Haar betrachtet, ſich das Herz verwundet fühlt, und nicht weiß wie.

Die Schönheiten der Olympia gehörten zu denen, die am wenigſten zu finden ſind; und nicht nur die Stirne, die Augen, und die Wangen, und das Haar hatte ſie ſchön, den Mund, die Naſe, die Schultern, und den Hals: ſondern von den Brüſten hinunter ſteigend waren die Theile, die der Rock zu bedecken pflegte, von ſo großer Fürtreflichkeit, daß ſie vielleicht unter ſo vielen, als deren die Welt hatte, oben angeſtellt werden konnten. Sie übertrafen an reiner Weiße den unberührten Schnee, und waren gelinder als Elphenbein anzufühlen. Die rund aufgehnden Mämmchen ſchienen friſche ſüße Milch, die du ſo eben aus dem Hafen ſchütteſt. Zwiſchen ihnen ſtieg ſo ein Raum herab, wie wir zwiſchen kleinlichen Hügeln ſchattichte Thäler ſehn, zu ihrer Zeit voll Anmuth, die eben der Winter voll Schnee hat. Die erhobenen Hüften, und die ſchönen Schenkel, und der ſpiegelreine junge Bauch ſchienen gemacht, und dieſen weißen Dickbeine vom Phidias mit dem Dreheiſen, oder von geſchickter Hand. Soll ich euch auch von dieſen Theilen ſagen, die ſie doch heimlich zu halten vergebens wünſchte? Will in Summa ſagen, daß man an ihr von Kopf zu Fuß alle Schönheit ſieht, ſo viel ihrer ſeyn kann.

Wenn ſie in den Thälern des Ida von dem Phrygiſchen Schäfer wäre geſehn worden; ſo weiß ich nicht, in wie weit Venus, ob ſie wohl die andern Göttinnen überwand, den Ruhm der Schönheit davon getragen hätte; und vielleicht würd er nicht in die Amykleiſchen Fluren gegangen ſeyn, das heilige Gaſtrecht zu verletzen, ſondern geſagt haben: bleib du mir bey Menelaußen, Helena; denn ich will keine andre, als die da. Und wenn ſie zu Krotona geweſen wäre, als Zeuxis das Bild machen wollte, das er in den Tempel der Juno ſtellen ſollte, und ſo viel nackte Schönen zuſammenſammelte, und um eine daraus in Vollkommenheit zu machen,

chen, von der ein Stück, und von der ein andres nahm: ſo hatte er keine andre zu nehmen, als ſie; denn in ihr waren alle Schönheiten.

Ich glaube nicht, daß je Bireno dieſen ſchönen Körper nackend geſehn hat: denn ich bin gewiß, daß er nimmer ſo roh geweſen ſeyn würde, ſie in der Einöde zurück zu laſſen. Ich ſchließ euch damit, daß Oberto ſich ſo ſehr gegen ſie entzündet, daß das Feuer nicht verborgen bleiben kann. Er bemüht ſich, ſie zu tröſten, und ihr Hofnung einzuflößen, daß das Böſe zum Guten ausgehn werde, was ſie jezt drückt. Und verſpricht ihr, mit ihr nach Holland zu gehen; und daß er nicht eher, als bis er ſie wieder in den Staat einſetze, und gerechte und denkwürdige Rache an dem Verräther und Meineydigen genommen habe, mit allem dem aufhören werde, was Irrland vermag; und er werd es in der größten Eile thun, als er werde können. Unterdeſſen ließ er in dieſen und jenen Häuſern Röcke und weibliche Kleidungen aufſuchen. Es wird nicht nöthig ſeyn, daß er außerhalb der Inſel ſchickt, um welche herbey zu ſchaffen; denn man hatte derſelben jeden Tag von den Frauenzimmern, die dem gierigen Ungeheuer zur Speiſe dienten. Oberto ließ nicht viel ſuchen, als er eine große Menge von allerley Trachten fand. Olympia bekleidete ſich damit; und es that ihm wohl leid, daß er ſie nicht kleiden konnte, wie er wollte. Aber weder ſo ſchöne Seide, oder ſo feines Gold ließen je erfindſame Florentiner weben; noch wer ſtickt, machte je, Zeit, und Fleiß und Kunſt darauf verwendet, Arbeit, die ihr anſtändig ſcheinen könnte; und wenn ſie Minerva, oder der Gott von Lemnos mächte! und würdig, ſo ſchöne Glieder zu bedecken, an die man ſich alle Augenblick mit Gewalt erinnern muß.

Der Paladin bezeigte ſich in mehrern Rückſichten ſehr zufrieden über dieſe Liebe: denn außer, daß der König

nig Birono'n wegen einer ſo großen Verrätherey nicht leer ausgehen laſſen würde, ſo würd auch er durch ein ſolches Mittel einer ſchweren und unangenehmen Verhinderung entlediget werden; er war hieher nicht wegen Olympien gekommen, ſondern um ſeiner Schönen, wenn ſie da wäre, mit Hülfe beyzuſtehen.

Daß ſie nicht da war, klärte ſich binnen kurzem aus: aber nicht ſo klärte ſich aus, daß ſie da geweſen war, weil Jedermann in der Inſel todt war, und nicht ein einziger von ſo großem Haufen übrig geblieben. Den folgenden Tag liefen ſie von dem Hafen aus, und giengen alle zuſammen in einem Geſchwader. Mit ihnen gieng der Paladin nach Irrland, welches ſein Weg nach Frankreich war. Hier hielt er ſich kaum einen Tag auf, und keine Bitten vermochten, daß er länger da blieb. Amor, der ihn hinter ſeine Dame drein ſchickte, geſtattete ihm nicht, ſich länger da aufzuhalten. Von da geht er ab, und emphielt zuvor dem König Olympien, daß er ſein Verſprechen halte; obs gleich nicht nöthig war; denn er hielt es weit mehr, als zu thun ſich geziemte.

Auf ſolche Weiſe ſammelte er binnen wenig Tagen Volk zuſammen, und nachdem er Bündniß mit dem König von England, und dem andern von Schottland gemacht; nahm er ihm Holland wieder; und ließ ihm in Friesland keinen Fleck; und brachte ihm noch ſein Seeland zur Rebellion, und endigte den Krieg nicht eher, als bis er ihn todt hatte; und doch war die Strafe nicht ſo beſchaffen, daß ſie dem Vergehen beykam.

Olympien nahm Oberto ſich zur Frau, und machte ſie aus einer Gräfin zur großen Königin.

Aber kehren wir wieder zurück zum Paladin, der im Meer die Seegel ausſpannt, und Tag und Nacht fortſchift. Darauf zieht er ſie im ſelben Hafen wieder ein, von wannen er ſie zuerſt in die See ausſpreitete;

und beſtieg in voller Rüſtung ſeinen Brilliadore, und ließ hinter ſich Wind und Wellenwogen.

Ich glaube, daß er den übrigen Theil des Winters Dinge verrichtet, würdig, aufbehalten zu werden: aber ſie blieben bis jetzt ſo verborgen, daß es meine Schuld nicht iſt, wenn ich ſie nun nicht erzehle; weil Roland immer mehr bereit war, tapfre Thaten zu thun, als hernach davon zu ſprechen. Und nie ward eine davon bekannt, außer, wenn er die Zeugen dabey hatte.

Er brachte den übrigen Theil des Winters ſo ſtill zu, daß man nichts wahres von ihm erfuhr. Aber als hernach die Sonne in dem beſcheidenen Thier, das den Phryxus trug, die Sphäre erleuchtete, und Zephyr ſanft und froh zurückkehrte, den ſüßen Frühling wieder zu bringen: brachen die wunderbaren Heldentugenden Rolands mit den holden Blumen und neuen Kräutern hervor. Von Thal zu Berg, und von Gefild zu Geſtade ſtrich er herum voll Schmerz und Kummer: als beym Eingang eines Waldes ein hell Geſchrey, ein hohes Wehklagen ihm an die Ohren ſchlug. Er treibt das Roß, und nimmt ſein getreues Schwert zur Hand, und eilt ſchleunig darauf zu, wovon der Schall herkömmt.

Aber ich verſchieb auf ein ander mahl zu erzehlen, was vorgieng, wenn ihr mich werdet anhören wollen.

◆

Zwölfter Geſang.

Ceres, nachdem ſie in Eile wieder von der Mutter der Götter nach dem einſamen Thal hinkehrte, wo der Berg Aetna dem von Jupiters Blitze zu Boden geworfnen Encelados die Schultern drückt; und die Tochter nicht fand, wo ſie dieſelbe von jedem betretenen Pfad fern gelaſſen hatte: riß, als ſie den Wangen, der Bruſt, den Haaren und den Augen leid gethan, endlich zwey Fichten aus; und ſteckte ſie am Feuer eines Vulkans an, ihnen die Kraft gebend, nimmer zu verlöſchen; und trug ſolche, eine in jeder Hand, auf dem Wagen von zwey Schlangen gezogen, und durchſuchte die Wälder, die Felder, Berg und Thal und Ebene, Flüſſe, Seen und Ströme, und Meer und Land; und nachdem ſie oben die ganze Welt ausgeſucht hatte: ſo ſtieg ſie hinunter in die Tartariſchen Tiefen.

Wenn Roland der Eleuſiniſchen Göttin an Macht gleich geweſen wäre, wie an Verlangen: ſo würd er, um Angelica'n aufzuſuchen, weder Wald, noch Feld, noch See, noch Fluß, noch Thal, noch Berg, noch Ebene, noch Land, noch Meer, den Himmel und den Abgrund der ewigen Vergeſſenheit gelaſſen haben; aber nachdem er den Wagen und die Drachen nicht hatte, ſo ſuchte er ſie auf, ſo gut er konnte.

Er hat ſie in Frankreich aufgeſucht; nun macht er ſich fertig, ſie in Italien und Deutſchland aufzuſuchen, und durch Neu-und Altkaſtilien, und dann nach Lybien über das Spaniſche Meer zu ſchiffen. Während er ſo denkt: vernimmt er eine Stimme, die zu jammern ſcheint. Er treibt voran; und ſieht auf einem großen Handgaul einen Ritter vor ſich traben, der in Arm und vorn auf dem Sattel ein äußerſt traurig Fräulein mit Gewalt wegführt. Es weint und zerſchlägt ſich, und bezeigt großen Schmerz; und ruft den tapfern Fürſten von Anglante zu Hülfe; welchem, wie er die ſchöne junge Dirne betrachtet, ſie diejenige ſcheint, um derentwillen er Tag und Nacht Frankreich von innen und außen herum durchſucht hatte. Ich ſage nicht, daß ſies war: aber es ſchien die reizende Angelica, die er ſo ſehr liebte.

Er, der ſeine Schöne, und ſeine Göttin ſo bekümmert und grämlich wegtragen ſieht: ruft, von Zorn und heilloſer Wuth getrieben, mit fürchterlicher Stimme den Ritter zurück, und droht ihm; und jagt Brilliadoren mit verhängtem Zügel.

Der Betrüger hält nicht, und giebt ihm keine Antwort, auf die herrliche Beute, den großen Gewinn bedacht; und reitet ſo raſch durchs Geſträuch, daß ihm der Wind nur langſam nachkäme. Der eine flieht, und der andre jagt; und die tiefen Wälder ertönen von hohem Geklage. Sie kamen im Sprengen auf eine große Wieſe heraus, in deren Mitte ein großes und reiches Quartier ſtand.

Der prächtige Pallaſt war von verſchiedenem Marmor mit feiner Arbeit aufgeführt. Der Ritter rennte mit dem Fräulein im Arm herein zu der mit Gold beſchlagenen Pforte. Kurz darauf langte Brilliador an, der Rolanden ergrimmt und ſchrecklich auf ſich hatte. Wie Roland drinnen iſt: ſo dreht er die Augen umher, und ſieht nicht mehr weder den Krieger noch das Fräulein.

Er ſteigt plötzlich ab, und ſchreitet wetternd weiter nach dem Innern der ſchönen Wohnung. Läuft dahin und dorthin, und wird nicht müde, jedes Zimmer, jedes Gemach zu ſehen. Nachdem er alle Gelegenheiten der untern Flur vergebens durchſucht hatte: ſo ſteigt er die Treppen hinauf, und verliert nicht weniger, auch oben herum zu ſuchen, als er unten verloren, Zeit und Mühe. Von Gold und Seide ſieht er die Betten ausgeſpreitet; nichts erſcheint von Mauern noch Wänden: denn das und der Fußboden wird von Vorhängen und Teppichen umzogen. Hinauf, hinab geht Graf Roland, und kömmt wieder; und kann damit nie ſeine Augen froh machen, daß ſie Angelica'n oder den Räuber wiederſähen, der das ſchöne holde Geſicht davon getragen. Und während er bald da, bald dort voll Kummer und Gedanken herum gieng: traf er den Ferrau, Brandimarte, und den König Gradaß, König Sakripant und andre Ritter an, die die Treppen auf und nieder ſtiegen, und nicht weniger als er die Gänge umſonſt thaten, und ſich über den heimtückiſchen unſichtbaren Herrn des Pallaſtes beſchwerten. Alle ſuchen ihn auf, alle geben ihm irgend einen Diebſtal Schuld, den er gegen ſie ausgeübt. Dem einen iſt ärgerlich, daß er ihm das Pferd genommen; der andre wird wüthig, daß er ſeine Schöne eingebüßt, und ein dritter klagt über etwas anders: und ſo halten ſie ſich da auf, und wiſſen nicht aus dem Käfich zu kommen. Und es ſind viele, von dieſem Betrug eingenommen, ganze Wochen und Monate da geblieben.

Roland, nachdem er vier und ſechsmal den ſonderbaren Pallaſt ganz durchſucht hatte, ſagte bey ſich: „Hier könnt ich ſtehen bleiben, und Zeit und Mühe vergebens wegwerfen; und der Räuber könnte ſie durch einen

nen andern Ausgang gebracht haben, und weit weg ſeyn.“ Mit ſolchem Gedanken gieng er auf die grüne Wieſe heraus, die ſich um den ganzen Pallaſt herumwand.

Während er das Waldhaus umgeht, und das Geſicht immer auf die Erde hält, um zu ſehen, ob eine Spur zur rechten oder linken von neuem Weg erſcheint: hört er ſich von einem Fenſter zurück rufen, und hebt die Augen auf: und es däucht ihm, die göttliche Rede zu hören, und däucht ihm, das Geſicht zu ſchauen, das ihn ſo ſehr von dem, was er war, getheilt hat.

Es däucht ihm, Angelica'n zu hören, die flehend und weinend zu ihm ſage: „Hülfe! Hülfe! emphele dir meine Jungfrauſchaft, mehr, als meine Seele, mehr, als mein Leben. Alſo ſoll ſie mir in Gegenwart meines theuren Rolands von dieſem Räuber genommen werden? Eher den Tod von deiner Hand, als daß du mich in ein ſo unſeelig Geſchick gerathen läſſeſt.“

Dieſe Worte machen, daß Roland ein und ein andermahl mit Leidenſchaft und viel Mühe, die aber doch von hoher Hofnung gemäßigt ward, durch jedes Zimmer wieder umkehrt. Zuweilen hält er ein, und vernimmt eine Stimme, die mit der von der Angelica Aehnlichkeit hat; und wenn er auf der einen Seite iſt: tönt's anders woher, daß ſie Hülfe begehre; und weiß nicht zu finden wo.

Aber zu Rogern zurück zu kehren, den ich ließ, als ich ſagte, daß er, den Rieſen und die Dame durch einen ſchattichten und dunkeln Gang verfolgend, auf eine große Wieſe aus dem Wald gekommen wäre: ſo ſag ich, daß er hier ankam, wo Roland zuvor ankam, (wenn ich den Ort erkenne.) Der große Rieſe ſchreitet zum Thor hinein: Roger iſt nahe bey ihm, und wird nicht müde zu folgen. So bald er den Fuß über die Schwelle ſetzt: ſchaut er durch den großen Hof, und die Gallerieen; und ſieht weder den Rieſen mehr, noch die Dame, und dreht die Augen vergebens bald dahin bald dorthin herum. Hinauf und herunter geht er vielmahlen, und kömmt wieder, und es erfolgt nie, was er verlangt; und er weiß ſich nicht vorzuſtellen, wohin der Böſewicht mit der Dame ſich ſo geſchwind verſteckt hat.

Nachdem er vier und fünfmahl oben und unten Zimmer, Quartiere und Fluren durchgeſehn hat: ſo kehrt er doch vom neuen wieder um, und verfehlt nicht, daß er nicht bis unter den Treppen ſuche. Mit der Hofnung endlich, daß ſie in den nahen Waldungen ſich befinden, geht er weg; aber eine Stimme, wie eine Rolanden zurückrief, rief ihm nicht minder, und machte auch, daß er in den Pallaſt wieder kehrte. Ein und dieſelbe Stimme, die nehmliche Perſon, die Rolanden Angelica geſchienen hatte, ſchien Rogern das Fräulein von Dordona, das ihn außer ſich in Bann hielt. Wenn ſie mit Gradaßen, oder mit einem von denen ſpricht, die im Pallaſt herum irren: ſo ſcheint ſie allen das zu ſeyn, was jeder am meiſten für ſich wünſcht und verlangt.

Dieß war eine neue und außerordentliche Zauberey, die Atlas von Karena erdichtet hatte, damit Roger bey dieſer Arbeit, bey dieſer ſüßen Marter ſo ſehr beſchäftigt wäre, daß der böſe Einfluß von ihm wiche; der Einfluß, der ihn jung zum Tode verleitet. Nach dem Kaſtell von Stahl, das nichts hilft, und nach Alzinen, macht Atlas noch einen Verſuch. Nicht nur ihn, ſondern alle die andern noch, die wegen ihrer Tapferkeit in Frankreich den größten Ruhm haben, ſucht Atlas, damit Roger nicht von ihrer Hand ſterbe, in dieſe Zauberey zu verwickeln. Und während er ſie hier aufhält; wünſcht er, daß ſie nicht an Speiſe leiden; hatte den ganzen Pallaſt ſo wohl verſehn, daß Damen und Ritter ſich da nach Bequemlichkeit befinden.

Aber kehren wir wieder zur Angelica, welche, nachdem ſie den ſo wunderbaren Ring bey ſich hat, der im Munde verſchloſſen, ſie zu ſehen das Auge blind macht, am Finger ſie vor der Zauberey ſichert; und nachdem ſie in der Berghöhle Speiſe und Stute und Kleidung gefunden, und ſo viel ihr nöthig war: das Vorhaben gefaßt hatte, wieder nach Indien zu ihrem ſchönen Reich zurückzukehren. Rolanden gern oder Sakripanten würde ſie zur Geſellſchaft gewollt haben; nicht, daß ſie den einen Liebhaber lieber als den andern gehabt hätte: vielmehr war ſie beyder Verlangen gleich entgegen; ſondern, weil ſie, um nach Morgenland zu kommen, durch ſo viel Städte und Feſtungen mußte: bedurfte ſie des Schutzes und Geleites; und ſie konnte beydes bey keinen andern ſichrer haben.

Sie ritt lang herum, und ſuchte nun den einen, nun den andern, ehe ſie Anzeige oder Spur von ihnen fand; bald in Städten, bald in Flecken, und bald in tiefen Wäldern, und bald auf einem andern Weg. Endlich führte ſie das Glück dahin, wo Graf Roland, Ferrau und Sakripant war, mit Rogern, mit Gradaßen, und vielen andern, die Atlas da in ein ungeheures Labyrinth verflochten hatte. Sie begiebt ſich hinein: denn der Schwarzkünſtler kann ſie nicht ſehen; und durchſucht alles, von ihrem Ring verborgen; und findet Rolanden und Sakripanten, jeden voll Begierde, ſie vergebens in dieſem Quartier aufzuſuchen; ſieht, wie Atlas, ihre Geſtalt erdichtend, gegen dieſen und jenen großen Betrug braucht. Wen ſie von ihnen nehmen ſoll, überlegt ſie lange bey ſich; und kann ſich nicht wohl entſchließen. Sie weiß nicht zu urtheilen, wer für ſie der beſte ſey, der Graf Roland, oder der König der furchtbaren Zirkaſſer. Roland wird ſie bey gefährlichen Umſtänden mit mehr Kraft beſſer retten können: aber wenn ſie ihn ſich zum Führer macht, ſo macht ſie ihn ſich zum Herrn; denn ſie ſieht nicht, wie ſie ihm hernach die Hörner breche, wenn ſie einmal ſeiner ſatt, ihm Gewalt anthun, oder nach Frankreich wieder ſchicken will. Aber den Zirkaſſer wird ſie wieder herunter bringen können, wann es ihr gefällt, und wenn ſie ihn auch am Himmel geſetzt hätte. Dieſe Urſach allein will, daß ſie ihn zu ihrem Geleit mache, und Treu und Eyfer gegen ihn zu haben bezeige. Sie nahm den Ring aus dem Munde, und erſchien aus der luftigen Hülle den Augen des Sakripante. Glaubte ſich ihm allein zu zeigen: und es trug ſich zu, daß Roland und Ferrau ihr über den Hals kamen.

Ihr kamen über den Hals Ferrau und Roland, die der eine und der andere gleicher Weiſe die Stiegen auf und abgiengen, und im groſſen Pallaſt von innen und außen ſie, ihre Göttin, ſuchten. Sie liefen alle mit gleichem Schritt auf die Schöne zu, da ſie keine Zauberey daran verhinderte; weil der Ring, den ſie ſich an die Hand ſteckte, jedes Vorhaben des Atlas vereitelte.

Zwey von den Helden, von denen ich ſinge, hatten den Harniſch an, und den Helm auf; und hatten beydes Tag und Nacht, ſeit dem ſie in dieſe Wohnung eingiengen, nie zur Seite gelegt: denn die Rüſtung war ihnen ſo leicht zu tragen, wie ein Kleid, weil ſie ihrer ſo ſehr gewohnt waren. Ferrau, der dritte, war auch im Harniſch, ausgenommen, daß er den Helm nicht hatte; noch haben wollte, bis er den nicht hätte, den Paladin Roland dem Bruder des Königs Trojan abnahm; welches er damals ſchwur, als er den feinen Helm des Argalia vergebens im Fluß ſuchte. Und wenn zwar Ferrau hier Rolanden in der Nähe hatte, und doch nicht Hand an ihn legte: ſo geſchah es, weil ſie ſich unter ſich nicht kennen konnten, während ſie hierinnen waren.

Die Wohnung war ſo bezaubert, daß ſie ſich unter einander nicht erkennen konnten; und ſie legten weder Tag noch Nacht Schwert noch Panzer ab, und brachten nicht einmahl den Schild vom Arme. Ihre Pferde mit dem Sattel auf dem Rücken, die Gebiſſe über den Hals geworfen, thaten ſich was zu gute, in einer Abtheilung an der Hinterpforte, wo ſie immer mit Hafer und Stroh verſehen waren.

Atlas weiß und vermag nicht abzuwehren, daß die Krieger wieder zu Pferde ſteigen, um den rothen Wangen nachzurennen, den goldnen Locken, und den ſchönen ſchwarzen Augen des Fräuleins; das auf der Flucht ſeine Stute antreibt, weil es nicht gern die drey Liebhaber in Geſellſchaft ſieht, die es vielleicht einen nach dem andern würde genommen haben. Und nachdem es ſie ſo vom Pallaſt entfernt hatte, daß der böſe Zaubrer ſeinen heilloſen Betrug nicht gegen ſie anwenden konnte: ſo ſchloß es den Ring, der ihm mehr als aus einer Ungelegenheit half, zwiſchen die Roſenlippen, und ließ ſie zurück wie Unſinnige und Narren.

Wie Angelica erſt vorhatte, Rolanden oder Sakripanten bey ſich zu wollen, die ſie nach Galafrons Reich im äußerſten Morgenlande wieder bringen ſollten: ſo wurden ihr beyde plötzlich zuwider, und ſie veränderte in einem Augenblick ihren Willen. Und ohne ſich weder mehr dieſem noch jenem zu verpflichten, gedachte ſie, daß ihr Ring ſtatt beyder genug wäre.

Die zum beſten gehabten wenden das bethörte Geſicht bald dahin bald dorthin eilig durch den Wald: wie der Hund zuweilen, wenn ein Haſe oder Fuchs weg iſt, worauf er Jagd machte, der unvermuthet in irgend ein enges Loch oder ins Dickicht, oder in einen Graben ſich geworfen. Muthwillig lacht über ſie Angelica, die nicht geſehn wird, und ihre Fortſchritte beobachtet.

Mitten durch den Wald erſcheint bloß ein Weg. Die Ritter glauben, daß das Fräulein vor ihnen her dieſen wegreite; denn es kann keinen andern als dieſen nehmen. Roland ſprengt fort, und Ferrau hat kein Säumens, und nicht minder ſpornt und ſticht Sakripant. Angelica hält den Zügel mehr an, und kömmt mit weniger Eile hinter drein.

Als ſie im Gallop dahin gelangten, wo die Geleiſe ſich in den Forſt verloren hatten, und die Ritter anfiengen im Gras ſich umzuſehen, ob ſie da eine Spur fänden; wendete ſich Ferrau, der unter allen Stolzen, die je geweſen, mit der Krone auf dem Kopfe gehen konnte, mit böſem Geſicht zu den zwey andern, und ſchrie zu ihnen:

„Woher kommt ihr? Kehrt zurück, oder nehmt einen andern Weg, wenn ihr nicht hier auf der Stelle ins Gras beißen wollt. Weder im Lieben noch im Nachſetzen meiner Dame glaube einer, daß ich Geſellſchaft leide.“

Roland ſagte zum Zirkaſſier:

„Was könnte der mehr ſagen, wenn er uns beyde für die ſchlechtſten und furchtſamſten Huren erkannt hätte, die je Wolle von der Spindel gezogen?“

Darauf wendete er ſich zum Ferrau, und ſagte:

„Beſtialiſcher Menſch, wenn ich nicht Acht hätte, daß du ohne Helm biſt; ſo würd ich ohne andern Aufenthalt dir zeigen, ob du das, was du geſagt haſt, mit Recht oder Unrecht geſagt haſt.“

Der Heyde erwiederte:

„Warum darfſt du dafür Sorge tragen, was mich nicht kümmert? ich allein bin Mann genug, gegen beyde das zu thun, was ich geſagt habe, ohne Helm, wie ich bin.“

„Ich bitte, (ſagte Roland zum König von Zirkaſſien;) leyh ihm den Helm, mir zu Gefallen; ſo lange, bis ich ihm die Narrheit ausgeputzt habe, dergleichen ich niemals geſehen.“

Der König verſetzte:

„Wer würde mehr Narr ſeyn? wenn dir aber doch das Anſinnen ſchicklich däucht: ſo leyh ihm deinen; denn ich werde nicht weniger fähig ſeyn, als du vielleicht biſt, einen Unklugen zu züchtigen.“

Ferrau verfügte:

„Ihr Albernen, gleichſam als wenn ihr, wenn mir beliebte, einen Helm zu tragen, nicht ſchon ohne die eurigen geblieben wäret! denn ich würde ſie euch wider Willen genommen haben. Aber, um euch zum Theil meine Umſtände zu erzehlen: ſo geh ich ſo ohne, aus Gelübd; und werde ſo lange gehen, bis ich nicht den feinen habe, den Paladin Roland auf hat.“

„Alſo, (antwortete lächelnd der Graf,) gedenkſt du dir im bloßen Kopf im Stande zu ſeyn, Rolanden das zu thun, was er vordem in Aſpramont dem Sohn des Angolante that? Vielmehr glaub ich, wenn du ihn vor dir ſäheſt, du würdeſt vom Scheitel bis zur Sohle zittern, und nicht nur nicht den Helm wollen, ſondern ihm die Rüſtung, die du anhaſt, auf Vertrag geben.“

Der ſpaniſche Groſſprahler ſagte:

„Schon viel und vielmahlen hab ich Rolanden ſo in die Enge getrieben, daß ich ihm leichtlich die Waffen würde abgenommen haben, ſo viel er deren an ſich hatte, geſchweige das Helmlin. Und wenn ichs nicht gethan habe: ſo begegnen einem zuweilen Gedanken, die man vorher nicht im Sinne hatte. Ich hatte damals keine Luſt; nun hab ich ſie, und hoffe, daß es mir leicht wird glücken können.“

Roland konnte nicht mehr Geduld haben, und ſchrie:

„Lügner, unſaubrer Schurke, wo und wann haſt du mehr mit den Waffen in der Hand vermocht? Der Paladin, von dem du dich rühmſt, bin ich; den du dir gedachteſt, fern zu ſeyn. Nun ſieh, ob du mir den Helm abnehmen kannſt; und ob ich gut bin, dir die andern Waffen auszuziehen. Und ich will vor dir nicht den geringſten Vortheil."

Indem er ſo ſprach: löſte er ſich den Helm auf, und hieng ihn an ein Buchenäſtchen, und ergriff faſt zu einer Zeit Durindanen. Ferrau verlor darüber den Muth nicht; zog das Schwert, und ſetzte ſich in eine Stellung, womit er, und mit dem erhobenen Schild ſich den bloßen Kopf bedecken konnte.

So fiengen die zwey Krieger an, ihre Pferde kurz haltend, ſich herumzutummeln, und, wo die Waffen ſich ſchloſſen, und das Eiſen am dünnſten war, ſich mit dem Schwert zu verſuchen. In der ganzen Welt war kein ander Paar, das mehr als dieß ſich hätte zuſammenſtellen können. Sie waren gleich an Kraft, gleich an Muth; weder den einen noch den andern konnte man verwunden.

Ich meyne, mein Herr, daß ihr ſchon vernommen habt, daß Ferrau überall feſt war, außer da wo das Kind die erſte Nahrung nimmt, noch in Mutterleib verſchloſſen; und ſo lange, bis ihm der ſchwarze Schlamm des Grabmals das Geſicht bedeckte, pflegte er den Ort, wo die Gefahr war, immer mit ſieben wohlgehärteten Stahlblechen geſichert zu tragen.

Eben ſo war der Fürſt von Anglant ganz feſt, außer an einem Theile: er konnte unter den Fußſohlen verwundet werden; aber er nahm ſie mit allem Fleiß und jeder Sorgfalt in Acht. Ihr übriges war härter als Diamant, (wenn der Ruf nicht von der Wahrheit abweicht;) und der ein und der andre gieng mehr der Zierde, als der Nothwendigkeit halber gerüſtet in die Treffen.

Der Kampf wird rauher und wilder, voll Grauen und Schrecken im Anblick. Ferrau ſticht bald und haut;

und haut und ſticht jedesmahl mit ganzem Leibe. Jeder Hieb von Rolanden zerſchneidet, durchbricht, und zerreißt und ſchlägt zu Trümmern Stahl und Gelenke. Angelica giebt unſichtbar auf ſie Achtung, allein bey ſo großem Schauſpiel gegenwärtig. Denn der König von Zirkaſſien hatte unterdeſſen, in der Meynung, daß Angelica nicht weit vor wäre, nachdem er Ferrau'n und Rolanden an einander bleiben ſieht, ſich auf den Weg begeben, den er glaubte, daß das Fräulein, als es vor ihnen verſchwand, verfolgt hätte; ſo daß die Tochter Galafrons von dieſem Kampf allein Zeugniß war.

Als ſie ihn gräulich, wie er war, und ſchrecklich eine Weile verborgen betrachtet hatte, und er ihr ſehr gefährlich ſchien, ſo wohl von der einen, als von der andern Seite: ſo nahm ſie ſich vor, lüſtern etwas neues ſehn, den Helm wegzunehmen, um zu ſchauen, was die zwey Krieger beginnen würden, wenn ſie ihn ſich genommen ſehen; wohl mit dem Gedanken, ihn nicht lange zu behalten. Sie hat gewiß zur Abſicht, ihn dem Grafen zu geben; aber ſie will vorerſt ihr Spiel damit haben. Sie macht den Helm los, und legt ihn ſich in Schooß, und bleibt ein wenig, die Ritter zu betrachten. Darauf reitet ſie weg, ohne ſich hören zu laſſen; und war ſchon eine Strecke von dem Platz entfernt, eh einer von ihnen drauf merkte; ſo war der eine und der andre im Zorn entbrannt. Aber Ferrau, der zuerſt die Augen dahin hatte, machte ſich von Rolanden los; und ſagte zu ihm: „Ey! wie hat uns der Ritter, der bey uns war, als unbeſonnene und thörichte behandelt. Was ſoll der Ueberwinder mehr für einen Preis bekommen, wenn uns der den ſchönen Helm geſtohlen hat?"

Roland zog ſich zurück, und wirft die Augen nach dem Aſt; ſieht den Helm nicht, und glüht ganz vor Zorn. Und kam mit dem Ferrau darin überein, daß der Ritter, der vorher bey ihnen war, ihn mit ſich genommen; weßwegen er den Zügel umlenkte, und Brilliadoren die Sporen zu fühlen gab. Ferrau, der ihn vom Platz ſich wenden ſieht: kam hinter ihn drein; und als ſie angelangt waren, wo friſche Spur im Graſe erſcheint, die der Zirkaſſer, und das Fräulein gemacht hatten: nahm der Graf den Weg zur linken nach einem Thal hin, wo der Zirkaſſer geritten war; Ferrau hielt ſich mehr an Berg an, wo Angelica Bahn zurückgelaſſen.

Angelica war inzwiſchen an eine Quelle gelangt, ſchatticht, und von erfreulicher Lage; die ein jedes, das vorbey kömmt, zu den friſchen Schatten einladet, und nie ohne Trinken gehn läßt.

Angelica hält ſtill bey der klaren Brunnquelle, nicht denkend, daß ihr Jemand überkomme; und wegen des heiligen Rings, der ſie verbirgt, kann ſie nicht befürchten, daß ihr ein ſchlimmer Zufall begegne. Bey der erſten Ankunft an die begraſten Ufer des Quellenſprungs übergiebt ſie den Helm einem Aeſtchen; darauf ſucht ſie, wo im Wald die beſte Kühlung iſt, die Stute anzubinden, damit ſie weide.

Der Ritter von Spanien, der die Fährte gekommen war, langt bey der Quelle an. Angelica hat ihn nicht ſo bald geſehn: als ſie ihm verſchwindet, und ihr Pferd ſpornt. Den Helm, der aufs Gras gefallen war, kann ſie nicht wieder nehmen, weil ſie zu lange bleibt. Wie der Heyde Angelica'n gewahr wird: ſo eilt er voll Freude nach ihr zu.

Sie verſchwand, wie ich ſage, vor ihm, wie ein Traumbild beym Weggehn des Schlafs. Er reitet herum, und ſucht ſie in den Geſträuchen: und die armen Augen können ſie nicht mehr ſehen. Mahomeden und Treviganten, und jeden Apoſtel und Lehrer ſeines Glaubens fluchend, kehrte Ferrau wieder zurück zur Quelle, wo im Graſe der Helm des Grafen lag. Er erkannt ihn gleich, wie er ihn erblickte, an den Worten, die er an Rand geſchrieben hatte; welche ſagten, wo ihn Roland gewann; und wie und wenn, und wem er ihn abnahm. Der Heyde rüſtete ſich Kopf und Hals damit: denn er unterließ nicht wegen der Quaal, die er hatte, ihn zu nehmen; wegen der Quaal, die er über die hatte, die ihm verſchwand, wie nächtliche Geſtalten zu verſchwinden pflegen. Nachdem er ſich den guten Helm an die Scheitel gebunden, iſt ſein Bedünken, daß ihm, um ſich völlig zu befriedigen, allein noch übrig ſey, Angelica'n wieder zu finden, die ihm wie ein Blitz erſcheint und verſcheint. Er ſuchte um ihretwillen den ganzen tiefen Forſt durch; und als alle Hofnung verloſch, mehr Spuren von ihr antreffen zu können: ſo kehrt er wieder um, auf Paris, ins Spaniſche Heerlager. Und mäßigte den Schmerz, der ihm im Buſen kochte, ein ſo groß Verlangen nicht ausgetobt zu haben, mit der Erquickung, das Helmlin zu tragen, das Rolanden gehörte, wie er geſchworen hatte. Vom Grafen hernach, da er Gewißheit erfahren, ward Ferrau lange aufgeſucht; und er zog ihm den Helm nicht eher wieder vom Kopf herunter, als bis er ihm zwiſchen zwey Brücken das Leben nahm.

Angelica reitet unſichtbar und für ſich allein von dannen, aber mit getrübter Stirne; denn es that ihr leid wegen des Helms, den ſie aus allzu großer Eile bey der Quelle hatte liegen laſſen. „Um machen zu wollen, was mir nicht zuſteht, ſagte ſie bey ſich, hab ich dem Grafen den Helm weggenommen. Das iſt zur erſten Vergeltung gut genug für ſo viel ich ihm doch ſchuldig bin. Mit guter Abſicht, (und weiß es Gott, obſchon der Erfolg davon verſchieden und bös iſt,) nahm ich ihm den Helm weg; und mein bloßer Gedanke war, den Kampf zum Stillſtand zu bringen: und nicht, daß durch meine

Vermittelung der ungeſchlachte Spanier heut ſein Verlangen erreiche.“ So ritt ſie, über ſich Klagen führend, Rolanden ſeines Helms beraubt zu haben. Erzürnt und übel zufrieden nahm ſie den Weg, der ihr am beſten ſchien, auf Oſten. Sie zog meiſtens verborgen weiter; nur zuweilen ließ ſie ſich, wie es die Gelegenheit gab, unter den Leuten ſehen. Als ſie viel Land durchſtrichen: langte ſie in einem Wald an, wo ſie zwiſchen zwey todten Begleitern grauſamlich ein junges Blut antraf, das mitten in die Bruſt verwundet war.

Allein ich werde für jetzt nicht weiter mehr von der Angelica reden: denn viele Sachen hab ich euch vorher zu erzehlen; und weder Ferrau noch Sakripant werden einen großen Fleck mehr Reime von mir bekommen. Von ihnen hebt mich weg der Fürſt Anglant, welcher will, daß ich vor den andern ſeine Mühſeeligkeiten und Quaalen ausdrücke, die er bey dem großen Verlangen ertrug, womit er nie zum Ziele kam.

In der erſten Stadt, die er antrift, ſetzt er, (weil er große Sorge trug, unbekannt umher zu ziehn;) eine neue Bickelhaube auf, ohne zu betrachten, ob ſie hart oder weich geſtählt iſt. Sie mag ſeyn, wie ſie will: hilft und ſchadt ihm wenig; ſo verläßt er ſich auf ſeine Feſtigkeit. So bedeckt, verfolgt er ſeine Aufſuchung; und weder Tag noch Nacht, noch Regen, und Sonne hält ihn ein.

Es war zur Stunde, da Phöbus die Pferde mit thauichtem Haar aus dem Meere führte; und Aurora mit rothen und gelben Blumen ringsum den Himmel beſtreut, und die Sterne den Ball gelaſſen, und ſchon zum Weggehn ſich den Schleyer umgeworfen hatten: als Roland eines Tages bey Paris vorbey ritt, und eine große Probe von ſeiner Tapferkeit ablegte.

Er ſtieß auf zwey Heerſchaaren; und die eine davon führte Manilard an, der graue Sarazene, König von Norizien, ehedem furchtbar und muthig, jetzt beſſer zu rathen als zu helfen. Die andre führte, unter ſeiner Standarte, der König von Tremiſene, der unter den Afrikanern für einen vollkommnen Ritter gehalten ward. Ihn nannte Alzird, wer ihn kannte. Dieſe hatten mit der andern heidniſchen Armee dieſen Winter ihr Quartier gehabt, der nahe bey der Stadt, der weiter davon, all in den Flecken, oder herum in den Schlöſſern. Denn da König Agramant vergebens mehr als einen Tag darauf verwendet, Paris zu erſtürmen: ſo wollt er endlich die Belagerung verſuchen, da er es auf keine andre Art einnehmen konnte. Und um das zu thun, hatte er unendliches Volk; denn außer dieſem, was mit ihm gekommen war, und dem, was der königlichen Fahne des Königs von Spanien nachgefolgt: hatte er vieles aus Frankreich unter ſeinen Sold vereinigt; denn von Paris an bis an den Fluß von Arles, mit einem Theil von Gasconien, (ausgenommen einige Bergſchlöſſer;) hatte er ſich alles unterworfen.

Da nun die lauen Bäche anfiengen, das kalte Eis in laue Fluthen aufzulöſen, und die Wieſen ſich mit jungem Gras, und die Geſträuche mit zartem Laube bekleideten: verſammelte König Agramant alle diejenigen, die ſeinem guten Glücke folgten, um Muſterung darüber zu halten, und alsdenn ſeinen Sachen eine beſſere Geſtalt zu geben. Zu dieſem Endzweck kam der König von Tremiſene mit dem von Norizien herangezogen, um beyzeiten einzutreffen, wo hernach jedes Regiment entweder unter die guten oder die ſchlechten gezehlt ward. Roland ſtieß von ohngefehr, (wie ich euch erzehlt habe;) auf dieſen Heerzug: immerfort diejenige aufſuchend, wie er gewohnt war, die ihn an den Seilen der Liebe herumführte.

Wie Alzirdo den Grafen herannahen ſieht, der an Vermögen ſeines Gleichen auf der Welt nicht hatte, in ſo fürchterlicher Uebermacht, daß der Gott der Waffen ihm nachzuſtehen ſchien: ſo blieb er erſtaunt bey der herrlichen Geſtalt, bey dem hehren Blick, dem wüthenden Geſicht; und hielt ihn für einen Krieger von hoher Tapferkeit; war aber zu lüſtern zum Verſuchen. Alzirdo war jung und anmaaßend wegen vieler Stärke, und wegen ſeines großen gerühmten Herzens; trieb ſein Roß zu einer Lanze vor. Beſſer für ihn, wenn er in der Rotte geblieben wäre! denn der Fürſt von Anglant warf ihn bey der Begegnung zu Boden, mitten durchs Herz gerennt. Das Pferd gieng voll Furcht in Flucht; denn oben war Niemand, der den Zügel lenkte.

Es erhebt ſich ein plötzliches und gräuliches Geſchrey, das ringsum die Luft erfüllt, wie man den Jüngling fallen, und aus ſo weiter Ader das Blut ſprißen ſieht. Der Haufe kömmt grießgrammend in Unordnung auf den Grafen los, und haut und ſticht; aber der meiſte Theil hagelt mit befiederten Bolzen auf die Blume der muthigen Ritter. Mit welchem Rumor die borſtige Heerde von Bergen oder Feldern herbey zu laufen pflegt, wann der Wolf aus verborgener Höhle hervor gegangen, oder der Bär zu den niedern Hügeln herabgeſtiegen iſt, und zuweilen ein Mutterſchwein gefaßt hat, das mit Gegrunze und großem Kreiſchen wehklagt: mit einem ſolchen hatte ſich der barbariſche Trupp gegen den Grafen in Bewegung geſetzt, und ſchrie: zu Leibe! zu Leibe!

Lanzen, Pfeile und Schwerter hatte der Panzer zu einer Zeit tauſend auf ſich, und der Schild noch einmal ſo viel. Der ſchlägt ihn mit der Keule auf den Rücken; der droht von der Seite, und der von vorn. Aber er, der nie der Furcht Zutritt verſtattet, und den ſchlechten Haufen, und ſo viele Waffen achtet, was im Pferch drinnen bey der Dunkelheit der Wolf die Anzahl der Lämmer ſchätzt: führte das blanke blitzende Schwert in der Hand, das ſo viele Sarazenen ins Reich der Schatten verſetzt hat. Wer alſo die Liſte führen will von der Menge, die zu Boden ſinken, hat ein hartes und ſchweres Unternehmen. Schon floß die Heerſtraße von Bluth roth, kaum weit genug für ſo viel todte Leute: weil weder Tartſche noch Bickel die fatale Durindana abhält, wo ſie hernieder ſteigt; noch ein Rock mit Wolle gefüttert, noch ein tauſendfach zuſammengewundener Bund um den Kopf. Nicht nur Heulen und Wehklagen fliegt durch die Luft: ſondern abgelöſte Arme und Schultern und Schedel. Der Tod irrt grauſam auf dem Kampfplatz umher unter verſchiedenen, und allen, gräulichen Geſtalten; und ſpricht bey ſich: „in Rolands Hand gilt uns Durindana für hundert meiner Senſen.

Ein Schlag erwartet kaum den andern. Sie fiengen ſehr bald alle an zu fliehen. Und da ſie vorher in Eile herzukamen, und ihn zu verſchlingen glaubten, weil er allein war: ſo iſt jetzt keiner, der, um ſich aus dem Gedränge zu ziehn, den Freund erwarte, und zuſammen zu gehn ſuche. Der flieht zu Fuß dahin, der ſpornt dorthin: keiner fragt, ob der Weg gut ſey.

Heldentugend geht umher mit dem Spiegel, der in der Seele jede Runzel zeigt. Keiner betrachtet ſich darin, außer ein Alter, bey dem die Jahre das Blut, nicht den Muth auftrocknen; dieſer erkennt, um wie viel das ſterben beſſer ſey, als mit ſeiner Unehre ſich auf die Flucht begeben: ich ſage, der König von Norizien. Daher er die Lanze gegen den Paladin von Frankreich einlegte, und an der Schildfeder des furchtbaren Grafen brach, der ſich nicht bewegte. Er, der das bloße

Schwert im Hinterhalte hatte, traf König Manilarden beym Vorüberrennen. Fortuna war ihm günſtig, die das unbarmherzige Eiſen in Rolands Hand im Auffallen unten wandte; (man kann nicht immer nach der Schnur hauen!) aber doch warf es ihn ſinnlos aus dem Sattel.

Betäubt ſtürzt der König dem Pferd über den Hals. Roland kehrt ſich nicht um wieder zu ſehn: denn er zerfetzt, zerſtümmelt, ſpaltet, mordet die andern. Allen däuchts, ihn auf dem Nacken zu haben. Wie die Staaren durch die Luft, wo ſie ſo weiten Platz haben, vor dem kühnen Habicht fliehen: ſo fallen die einen von dieſer nunmehr zerſtreuten Heerſchaar, die andern fliehen, und wieder andre legen ſich auf den Bauch.

Das blutige Schwert hörte nicht eher auf, als bis das Feld von lebendigen Leuten leer war. Roland ſteht in Ungewißheit, wieder einen Weg zu nehmen; ob ihm gleich das ganze Land bekannt iſt. Er mag zur linken oder rechten reiten, immer will ſein Gedanke nicht dran. Iſt immer in Furcht, Angelica'n aufzuſuchen, außer wo ſie iſt, und verkehrten Weg zu machen.

Er nahm ſeinen Weg, (öfter nach ihr fragend,) bald durch die Felder, bald durch die Wälder; und wie er von ſich ſelbſt gekommen war, ſo kam er auch von der Straße, und langte am Fuß eines Bergs an, wo er von fern durch einen Felſenſpalt einen Glanz ſchimmern ſieht. Roland nähert ſich dem Felſen, um zu ſehen, ob hier Angelica verborgen wäre. Wie wenn man im niedrigen Wacholdergeſträuch, oder in der Stoppel auf offnem Lande, den furchtſamen Haſen ſucht, hin und wieder, und auf ungewiſſem Wege; man zu jedem Strauch geht, an jeden Schleedorn, ob er ſich da vielleicht verſteckt hätte: ſo ſuchte Roland mit großer Marter ſeine Schöne auf, wo ihn die Hofnung hinführt.

Nach dieſem Strahl ritt der Graf in Eile zu, und langte da an, wo er in den Wald ſich verbreitet von dem engen Luftloch dieſes Bergs, der eine geräumige Höhle in ſich verbirgt; und fand vorn, gleich bey der erſten Anhöhe, Dörner und Sproſſen, wie Mauern und Bruſtwehren, um diejenigen, die in der Höhle ſind, zu decken, vor jedem, der ihnen leid oder Schaden zufügen wollte. Bey Tage würde man ſie nicht gefunden haben; aber bey Nacht offenbahrte ſie das Licht. Roland denkt wohl, was es ſeyn dürfte; will aber doch die Sache noch gewiſſer wiſſen. Nachdem er außen den Brilliador angebunden hatte: ſo kömmt er ſtill zur gedeckten Grotte; und geht zwiſchen den dichten Aeſten durch ins Loch, ohne Jemand zu rufen, der ihn einführe.

Das Grab ſteigt viele Stufen in die Tiefe, wo die Leute lebendig begraben ſind. Der Fels war ziemlich geräumig mit Meißelſchlägen zur Wölbung ausgehauen; und nicht ganz des Tageslichts beraubt, obgleich der Eingang nicht viel zugab. Aber es kam deſſen genug von einem Fenſter, das in einen Durchbruch rechter Hand reichte.

Mitten in der Höhle neben einem Feuer war ein Frauenzimmer von lieblichem Geſicht, das wenig über funfzehn Jahre gehn durfte, ſo viel der Graf beym erſten Blick urtheilte. Und es war ſo ſchön, daß es den wilden Ort zu einem Paradieſe ſcheinen machte, ob ſelbes gleich die Augen von Thränen geſchwollen hatte; ausdrückliche Zeichen eines betrübten Herzens. Es war da eine Alte, und führten großen Krieg mit einander, wie öfter weiblicher Gebrauch zu ſeyn pflegt; aber wie der Graf in die Grotte ſtieg: endigten ſie Streitigkeiten und Worte. Roland grüßte ſie höflich, (wie man beym Frauenzimmer immer ſeyn will;) und ſie erhoben ſich augenblicklich, und grüßten ihn freundlich wieder. Es iſt wahr, ſie entfärbten ſich etwas im Geſicht, wie ſie unvermuthet dieſe Stimme hörten, und zugleich in voller Rüſtung einen ſo mächtigen Mann da herein treten ſahen. Roland fragte: wer der ſo unfreundliche, ungerechte, barbariſche und grauſame wäre, der ein ſo reizend und holdſeelig Geſicht in der Höhle begraben hielt.

Die Jungfrau antwortete ihm mit Mühe, von heißem Schluchzen unterbrochen, welches machte, daß die ſüßen Töne von den Korallen und koſtbaren Perlen verſtümmelt hervorgiengen. Die Thränen rollten herab über Lilien und Roſen; wo manchmal eine ſich verſchluckt.

Das übrige ſey euch gefällig im andern Geſange zu hören; denn es iſt nunmehr Zeit, dieſen zu endigen.

◆

Dreyzehnter Geſang.

Wohl glücklich waren die Ritter, die zu jener Zeit lebten; die in den Thälern, finſtern Höhlen, und wilden Wäldern, Lagerſtätten von Schlangen, Bären, und Löwen, das fanden, was in ſtolzen Palläſten kaum nun gute Kenner finden können: Frauenzimmer, die in ihrem friſcheſten Alter würdig ſind, den Namen Schönheit zu führen.

Oben erzehlt ich euch, daß Roland in der Grotte ein Fräulein gefunden hatte; und daß er es fragte, wer es hieher gebracht hatte. Nun fahr ich fort, und ſage, daß es, (nachdem es von mehr als einem Schluchz war unterbrochen worden,) mit ſüßer und äußerſt lieblicher Rede dem Grafen ſeine Unglücksfälle bekannt machte, mit der Kürze, die es am beſten konnte.

„Ob ich wohl gewiß bin, (ſpricht es,) o Ritter, daß ich für mein Reden den Tod davon tragen werde; weil ich hoffe, daß dieſe demjenigen, der mich hier eingeſchloſſen hat, plötzlich davon Anzeige geben werde: ſo bin ich doch bereit, dir das Wahre nicht zu verheelen. Und mein Leben gehe darüber in Abgrund! Und was kann ich von ihm mehr Freude hoffen, als daß er ſich eines Tages dazu entſchließe, daß ich ſterbe?

Iſabella bin ich, die Tochter geweſen des unglücklichen Königs von Gallizien. Wohl ſagt ich, geweſen:

denn jetzt bin ich nicht mehr ſein, ſondern dem Schmerz, der Traurigkeit und dem Kummer; aus Schuld Amors! denn ich wüßte nicht, über wen ich mich mehr zu beklagen hätte, als über ſeine Bosheit; der im Anfang ſüßen Beyfall giebt, und unvermerkt Tücke und Betriegereyen anzettelte.

Ehedem lebt ich glückſeelig mit meinem Befinden: edel, jung, und reich, und ſchön in jungfräulicher Unſchuld: gering und arm bin ich nun, nun unglückſeelig; und wenn ein andrer ſchlimmer Zuſtand iſt, ſo ſeh ich mich in dieſem. Aber ich will, daß du den erſten Saamen kennen lernſt, woraus das Uebel entſproſſen, das mich abhärmt; und wenn mir hernach gleich keine Hülfe von dir zu Theil wird: ſo wird es mir doch nicht wenig ſcheinen, daß du darüber Mitleiden habeſt.

Mein Vater hielt in Bayonne einige Ritterſpiele; es darf nunmehr wohl ein Jahr lang ſeyn. Der Ruf zog in unſre Gegenden Ritter zum Thurnier aus verſchiedenen Ländern. Unter den andern, (entweder weil mir die Liebe ſo zeigte, oder weil Vollkommenheit doch ſich ſelbſt entdeckt;) ſchien mir Zerbin allein zu rühmen und zu preiſen, der des großen Königs von Schottland Sohn war. Nachdem ich denſelben wunderbare Thaten ritterlicher Kunſt auf dem Kampfplatz verrichten ſah: wurd ich von Liebe zu ihm eingenommen; und merkt es nicht eher, als bis ich erkannte, nicht mehr mein zu ſeyn. Und doch, obgleich die Liebe zu ihm ſo mich leitet: erquickt michs noch immer, in der Vorſtellung zu haben, daß ich mein Herz an keinen unreinen Ort ſetzte; ſondern an den würdigſten und ſchönſten, der heutigs Tages auf der Welt iſt. Zerbin ragte an Schönheit und an Kraft über alle die Herrn hervor. Er ließ Liebe gegen mich blicken; und ich glaube, daß er ihrer gegen mich hatte, und nicht minder als ich brannte. Es fehlte nicht an einem, der der gemeinſchaftlichen Gluth öfter zwiſchen uns Ausleger geweſen wäre; ſo, daß nachdem wir auch mit den Augen entfernt waren, die Seelen immer vereinigt blieben: denn als dem großen Feſt ein Ende gemacht worden, kehrte mein Zerbin wieder nach Schottland zurück.

Wenn du weißt, was für ein Ding Liebe iſt: ſo weißt du wohl, daß ich traurig blieb, und Tag und Nacht an ihn dachte; und ich war gewiß, daß keine minder beſchwerliche Flamme um ſein Herz herum ſich aufhielt. Er that ſeinem Verlangen nicht mehr Widerſtand, außer daß er einen Weg ſuchte, mich bey ſich zu haben. Und weil unſer verſchiedener Glaube verhindert, da er Chriſt, ich Sarazenin bin, daß er bey meinem Vater mich zur Gattin begehre: ſo beſtimmt er, mich heimlich zu entführen.

Außen vor meiner reichen Vaterſtadt, die, zwiſchen grünen Fluren, nach der Seeſeite zu liegt, hatt ich einen ſchönen Garten, an einem Bache, von dem man die Hügel herum, und das ganze Meer entdeckte. Der Ort ſchien ihm bequem, das auszuführen, woran uns die verſchiedene Religion hindert; und er thut mir die Anordnung zu wiſſen, die er eingerichtet hatte, um unſer Leben froh zu machen. Bey Sanct Martha hielt er eine geheime Galeere mit bewafneten Leuten verſteckt, unter Aufſicht Odorichs von Biskayen, eines vollkommnen Kriegsverſtändigen ſo wohl zur See als zu Lande. Und da er es nicht in Perſon thun könnte, weil er eben von ſeinem alten Vater genöthigt wäre, dem König von Frankreich beyzuſtehen: ſo würd er an ſeiner Statt dieſen Odorich ſenden; den er unter allen ſeinen getreuen Freunden ſich als den getreueſten und beſten auserleſen. Und er ſollt es wohl ſeyn; wenn die Wohlthaten immer Kraft haben, Freunde zu erwerben.

Dieſer würde auf einem bewafneten Schiffe zur beſtimmten Zeit eintreffen, mich von da wegzunehmen.

Und ſo kam der gehoffte Tag, da ich mich in meinem Garten finden ließ. Odorich ſtieg die Nacht, von muthiger Mannſchaft im Seeweſen und in den Waffen begleitet, an einem Fluß nahe bey der Stadt aus; und zog in der Stille zu meinem Garten. Von da ward ich auf die ſchnelle Galeere gebracht, ehe die Nachricht davon in die Stadt kam. Von dem nackten und wehrloſen Hausgeſinde flüchteten die einen; die andern blieben umgebracht, und ein Theil wurde mit mir gefangen. So trennt ich mich von meinem Vaterlande: mit wie viel Freude würd ich dir nicht ſagen können, da ich hoffte, binnen kurzem meinen Zerbin zu genießen.

Kaum hatten wir uns über Mongia gewendet; als vom linken Ufer her uns ein Wind anfiel, der die heitre Luft trübte, und das Meer aufrührte, und ſeine Wogen bis an den Himmel wälzte. Es ſteigt ein Beißwind auf, der uns in die Queere führt, und wächſt immer und nimmt immer mehr über Hand; und wächſt und nimmt mit ſolcher Macht über Hand, daß wenig ausrichtet, die Naah bald rechts bald links zu lenken. Segelabſchlagen hilft nicht, und den Maſt in den Koker herein laſſen, noch die Kaſtelle einreißen; denn wir ſehen uns wider Willen auf ſchroffe Felſen nahe bey Roſchelle führen. Wenn der uns nicht beyſteht, der über uns iſt: ſo treibt uns der grauſame Sturm an Land. Der heilloſe Wind jagt uns fort in größrer Eile, als nie vom Bogen ein Pfeil fuhr.

Der Biſkayer ſieht die Gefahr, und bedient ſich dagegen eines Mittels, das oft zu fehlen pflegt. Er nahm plötzlich ſeine Zuflucht zur Schaluppe; ſenkte ſich hinein, und ließ mich mit ſich hinein ſenken. Zwey andre ſtiegen nach; und ein ganzer Trupp, wenn die zuerſt hinein geſtiegenen es geſtattet hätten: aber mit den Schwertern hielten ſie ſie ab. Sie kappten das Seil, und wir waren bald im Freyen. Wurden ſicher ans

ans Land geworfen, wir, die wir in das Boot geſtiegen waren. Die andern giengen zu Grunde ſamt dem zerſcheiterten Fahrzeug. Alles Geräthe blieb dem Meer zur Beute. Ich ſtreckte die Hände aus, und ſagte: Dank der ewigen Güte, der unendlichen Liebe, daß ſie mir von dem Ungeſtümm der See das Wiederſehn Zerbins nicht hatte benehmen laſſen. Wie ich auf dem Schiffe Kleider, Edelſteine, und andre koſtbare Sachen gelaſſen hatte: ſo bin ich doch zufrieden, wenn mir nur die Hofnung zu meinem Zerbin bleibt, daß das Uebrige das Meer habe. Wo wir ausſtiegen, ſind die Ufer von keinem Wege betreten, und nirgends herum erſcheint eine Wohnung; ſondern allein der Berg, deſſen ſchattichten Gipfel immer der Wind, und den Fuß das Meer peitſcht. Hier verwandelte der grauſame Tyrann Amor, der immer bey jeder ſeiner Verſprechungen treulos ward, und immer ſchaut, wie er jedes unſrer vernünftigen Vorhaben über den Haufen werfe, und zu Grunde richte; meinen Troſt in Schmerz, mein Wohl in Uebel. denn der Freund, auf den Zerbin ſein Vertrauen ſetzt, entbrannte von Begierde, und wurde kalt an Treue.

Er mochte nun ſchon auf dem Meere mich gewünſcht haben, und nur nicht ſo kühn geweſen ſeyn, es blicken zu laſſen; oder ſein Verlangen damals erſt anfangen, als er die Gelegenheit am einſamen Ufer dazu hatte: er beſchloß hier ohne längern Verzug ſein unmäßig Gelüſt zu befriedigen; aber zuvor einen von den zweyen von ſich zu entfernen, die in dem Nachen mit uns gerettet waren. Dieß war ein Menſch aus Schottland, mit Namen Almon; der große Treue gegen Zerbinen zu hegen bezeigte, und von ihm als ein vollkommner Kriegsmann empfohlen wurde, als er ihn Oderichen mitgab. Dieſem ſagte er, es wäre Schande und ein Fehler, wenn ſie mich nach Roſchelle zu Fuß ſchleppten;

und bat ihn, daß er voraus gehen wollte, und irgend ein Reitpferd mir entgegen kommen laſſen.

Almon, der darüber keinen Argwohn hatte, machte ſich augenblicklich voraus auf den Weg nach der Stadt zu, wohin das Geſicht uns der Wald hemmte, und welche nicht über zwey Meilen ablag. Odorich faßt zum Ausgang den Rath, ſein böſes Vorhaben dem andern zu entdecken: theils, weil er ihn ſich nicht von der Seite zu ſchaffen weiß; theils, weil er viel Vertrauen auf ihn ſetzte. Dieſen hieß man Koreb von Bilbao, von dem ich ſage, daß er bey uns blieb; der als kleines Kind mit ihm in den nehmlichen Häuſern war erzogen worden. Ihm den undankbaren Gedanken mittheilen zu können, überzeugte ſich der Verräther; hoffend, er würde geſchwinder ſeyn, das Vergnügen ſeines Freundes zu begünſtigen, als auf dem Anſtändigen zu beharren.

Koreb, der edel war und gut, konnte ihn nicht ohne großen Zorn anhören; nannt ihn einen Verräther, und widerſtritt ihm mit Worten und Gebehrden ſeinen verhaßten Vorſatz. Großer Zorn entzündete das Herz dem einen und dem andern, und ſie gaben Zeichen davon mit den entblößten Haudegen. Beym Zücken des Stahls wurd ich von der Furcht getrieben, mich in den tiefen finſtern Wald zu retten. Odorich, der Meiſter war vom Spiel, erhielt in wenig Hieben ſolchen Vortheil, daß er den Koreb für todt zur Erden ſtreckte, und meinen Fußſtapfen hinter drein folgte. Amor lieh ihm, wo ich nicht irre, die Schwingen, damit er mich beſſer erreichen könnte; und bracht ihm viele Schmeicheleyen und Bitten bey, womit er mich lenke, ihm zu huldigen und einzuwilligen. Aber alles umſonſt; denn ich war feſt und entſchloſſen, viel eher zu ſterben, als ſeinem Verlangen Genüge zu leiſten. Nachdem er jede Bitte und Schmeicheley verſucht hatte, und Drohungen, und ſie ihm nicht helfen konnten: ſo legte er ſich ungeſcheut auf Gewaltthätigkeiten. Nichts vermag ich damit, daß ich flehendlich von dem Zutrauen ſpreche, das Zerbin in ihn gehabt hat, und daß ich mich ſeinen Händen übergeben. Nachdem ich die Bitten vergebens weggeworfen ſah, und ſonſt woher keinen andern Beyſtand hoffen durfte, und daß er immer gieriger und gröber zu mir kam, wie ein heißhungeriger Bär: ſo wehrt ich mich mit Füßen und Händen, und bediente mich ſo gar der Nägel und des Beißens; pflückte ihm das Kinn aus, und zerkratzte ihm die Haut, mit einem Geſchrey, das bis gen Himmel empor drang.

Ich weiß nicht, ob es Zufall war, oder mein Schreyen, das man eine Meile weit hören mußte; oder ob ſie vielmehr gewohnt ſind, an die Ufer zu laufen, wenn ein Schiff ſcheitert, oder untergeht: ich ſah einen Haufen auf dem Berg erſcheinen, welcher ſich nach dem Meer und gegen uns zieht. Wie ihn der Biſcayer kommen merkt, ſo läßt er das Unternehmen, und ſieht ſich um nach der Flucht. Gegen den Treuloſen, mein Herr, war dieſer Hauſe mein Retter; aber nach dem Gleichniß, wie der gemeine Mann oft im Sprichwort ſagt: aus dem Rauch ins Feuer gerathen. Es iſt wahr, daß ich nicht ſo unglücklich geweſen bin, und ihre Denkungsart noch nicht ſo bösgeſinnt, daß ſie meiner Perſon Gewalt angethan hätten; nicht, als ob in ihnen Tugend, oder etwas gutes wäre: ſondern weil ſie, wenn ſie als Jungfrau mich aufbewahren, wie ich bin, mich viel theurer zu verkaufen hoffen. Nun iſt der achte Monat vorbey, und es kömmt der neunte, ſeit dem ich hier lebendig begraben liege. Von meinem Zerbin geb ich alle Hofnung auf; weil ſie, ſo viel ich aus ihren Reden vernommen, mich ſchon einem Kaufmann verſprochen und verkauft haben, der mich zum Morgenländiſchen Sultan bringen ſoll.“

So ſprach das wohlerzogene Fräulein, und unterbrach oft mit Schluchzen und Seufzern die engliſche Rede, Tyger und Baſilisken zum Mitleid zu bewegen. Während ſie ſo ihren Schmerz erneuert, oder vielleicht ihre Martern lindert: ſo kamen auf zwanzig Mann in die Höhle eingetreten, der mit Spieß und der mit Hippe bewafnet.

Der erſte unter ihnen, ein Kerl mit einem Geſicht ohn Erbarmen, hat nur ein Auge, und finſtern und ſchielichten Blick. Der andre, dem von einem Hiebe war Naſe und Kinnlade weggeſchnitten worden, konnte da nicht ſehen. Dieſer wendete ſich, als er den Ritter mit der ſchönen Jungfrau in der Grube ſitzen ſah, zu ſeinen Begleitern, und ſagte: „Sieh da einen neuen Vogel! dem ich nicht nachſtellte, und ihn im Garne finde.“ Alsdenn ſagte er zum Grafen: „Nie hab ich einen bequemern und gelegnern Burſchen als dich geſehen! ich weiß nicht, ob du dirs ſo eingebildet haſt, oder ob du's weißt, weil dirs vielleicht Jemand geſagt hat, daß ich ſo ſchöne Waffen ſehr verlangte, und dieß dein feines braunes Wams. Du biſt wahrhaftig eben recht gekommen, meinen Bedürfniſſen auszuhelfen.“

Roland ſprang auf, und gab dem Straßenräuber mit bitterm Lächeln zur Antwort: „Ich werde dir die Waffen um einen Preis anſchlagen, den kein Kaufmann in ſeinem Conto führt.“ Darauf riß er einen Brand aus dem Feuer neben ſich voll Gluth und Rauch, und warf, und traf den Galgenſchwengel von ohngefehr, wo die Augenlieder mit der Naſe grenzen. Der Brand ſchlug in beyde Augen; aber den größten Schaden richtete er an im linken: denn er beraubte ihn elendiglich des Theils, der ihm allein Licht darreichte; und der fürchterliche Wurf wollte ſich nicht begnügen ihn zu verblinden, wenn er ihn nicht noch unter die Geiſter einregiſtriert, die Charon mit ſeinen Gefährten in die ſiedenden Waſſerbehälter ausſetzt.

In der Höhle ſteht ein großer Tiſch, über einen Fuß dick, und lang und breit im Viereck; der auf einem ſchlecht polierten und groben Geſtelle für den Räuber mit ſeiner ganzen Familie Platz hat. Mit der Leichtigkeit, womit man den gewandten Spanier das Rohr werfen ſieht: ſchuppt Roland die ſchwere Tafel von ſich, wo das Schelmenpack beyſammen ſich befindet.

Dem zerſchellert er die Bruſt, dem den Bauch, dem den Schädel, dem die Beine, dem die Arme, wovon der eine ſtirbt, der andre verſtümmelt bleibt. Wer am wenigſten Schaden gelitten, macht ſich auf die Flucht. So zerquetſcht zuweilen ein Stück Fels Seiten und Wänſte, und zerſtückt und zerſchmettert Köpfe auf einen großen Trüppel Schlangen geworfen, die nach dem Winter an der Sonne ſich pflegen und glatt machen. Entſtehen Zufälle, die ich nicht alle zu erzehlen wüßte: eine ſtirbt, eine reiſt ohne Schwanz ab, eine andre kann ſich nicht von vorn bewegen, und dreht und zerſchlingt ſich umſonſt den Hintertheil; und noch eine andre, der die Heiligen günſtiger waren, ziſcht durch das Gras, und kömmt ſchleichend an Ort und Stelle. Der Wurf war gräulich, aber nicht zu verwundern, nachdem ihn der kräftige Roland that.

Diejenigen, die der Tiſch wenig oder nicht beſchädigt hatte, (und Turpin ſchreibt gerad, daß ihrer ſieben waren,) ſuchten ihr Heil in den Ferſen. Aber der Paladin ſtellt ſich vor den Ausgang. Und als er ſie ohne Widerrede feſt hat, ſo bindet er ihnen die Hände mit dem Strick enge zuſammen; mit einem Strick, ſeinem Vorhaben gelegen, den er in dem wilden Aufenthalte antraf. Darauf ſchleppt er ſie außer der Höhle, wo ein alter Neßlingsbaum großen Schatten machte. Roland kürzt die Aeſte mit dem Schwert ab, und henkt dieſe den Raben zur Speiſe daran. Es war keine Kette mit krummem Ende dazu nöthig: denn der Baum ſelbſt lieh ihm die Haken, um die Welt von dieſer Krankheit zu ſäubern, womit Roland beym Kinne ſie da aufhenkte.

Das alte Weib, das mit den Spitzbuben gut Freund war, floh weinend, wie es ſie alle todt bleiben ſieht, und mit den Händen in den Haaren, durch Wälder und Labyrinthe von Geſträuchen. Nach rauhen und unbequemen Wegen, ſtieß es mit ſchweren Schritten und von der Furcht getrieben, am Ufer eines Fluſſes auf einen Krieger: aber ich verſpare zu erzehlen, wer er geweſen. Und kehre zu dem andern Frauenzimmer, welches ſich dem Paladin emphielt, daß er es nicht allein laſſe; und ſpricht, ihm überall zu folgen. Roland redt ſelbem gütig Troſt ein. Und als die ſchöne Aurora, mit dem Kranz von Roſen geſchmückt, im Purpurgewande ihren gewöhnlichen Weg betrat: brach der Paladin mit Iſabellen von hier auf.

Ohne etwas zu begegnen, das der Geſchichte werth ſey, reiſten ſie viele Tage zuſammen; und endlich trafen ſie auf dem Weg einen Ritter an, den man gefangen führte. Wer das war, werd ich hernach ſagen; denn jetzt leitet mich davon ab, von wem zu hören euch nicht weniger lieb ſeyn wird: die Tochter Amons, die ich zuvor von verliebtem Kummer abgehärmt verließ. Die ſchöne Dame vergebens verlangend, daß ihr Roger wieder zu ihr zurückkehrte, befand ſich zu Marſeille, wo ſie dem heidniſchen Haufen ſchier jeden Tag zu arbeiten gab; welcher auf Bergen und in der Ebene durch Languedock und in den Gegenden von Provence auf Plünderung herumſchweifte. Und ſie that gewißlich alles, was ein kluger Heerführer und vollkommner Krieger thun kann.

Da ſie hier ſich befand, und die Zeit um vieles verſtrichen war, daß ihr Roger wieder zu ihr kommen ſollte, und ſie ihn nicht ſah: lebte ſie in Furcht von tauſend ſchlimmen Begegniſſen. Einen Tag unter andern, da ſie darüber einſam Thränen weinte, kam zu ihr dieſe, die im Ring die Arzeney brachte, welche das Herz heilte, das Alzina verwundet. Als ſie ſie ohne ihren Liebhaber nach ſo langer Friſt zurückkehren ſieht: bleibt ſie blaß und erſtorben, und ſo zitternd, daß ſie nicht Kraft hat, ſich auf den Füßen zu erhalten. Aber die fürtrefliche Zauberin tritt lächelnd vor ſie hin, als ſie die Furcht gewahr wird, und tröſtet ſie mit aufgewecktem Geſicht, wie einer zu haben pflegt, der gute Neuigkeiten bringt. „Sorge nichts für Rogern, Fräulein, ſagte ſie; denn er iſt friſch und geſund, und betet dich an, wie immer: aber nicht eben ſo iſt er in Freyheit; denn dieſe hat ihm doch noch dein Feind benommen. Und wenn du ihn zu haben verlangſt: ſo iſt nöthig, daß du zu Pferde ſteigſt, und gleich mir nachfolgſt; denn wenn du mir nachfolgſt, ſo will ich dir das Mittel entdecken, wodurch Roger von dir ſeine Befreyung erhalte.“ Und fuhr fort, ihr von dem magiſchen Irrthum zu erzehlen, den Atlas ihm zubereitet: als er durch Vorſpiegelung ihres ſchönen Geſichts, da ſie eine Gefangne des böſen Rieſen ſchien, ihn in das bezauberte Quartier gebracht hatte; wo er hernach vor ihm verſchwunden war; und wie er die Damen und Ritter, die in dieſe Gegend kommen, mit gleichem Betrug aufhält. Allen ſcheints, wenn ſie den Zaubrer erblicken, das zu erblicken, was ein Jeder für ſich wünſcht: Frauenzimmer, Schildträger, Gefährten, Freund; immaaßen der Menſchen Verlangen nicht alles eins iſt. Darauf gehen ſie alle in dem Pallaſt herum, und ſuchen mit langer Beſchwerlichkeit, und ohn einigen Nutzen. Und ſo groß iſt die Hofnung und das Verlangen des Wiederfindens, daß ſie nicht davon wegzukommen wiſſen.

„Wie du in der Gegend anlangſt, ſagte ſie, die bey der bezauberten Wohnung liegt: ſo wird der Zaubrer kommen, dich aufzufinden, und von Rogern jeden Zug haben; und wird dir mit ſeiner böſen Kunſt ſcheinen machen, daß ihn da irgend ein Stärkrer überwinde; damit du ihm zu helfen eileſt, wo er hernach mit den andern dich in die Länge aufhalte. Und auf daß die Betriegereyen, in welche ſo viel und viele verfallen ſind, dir nichts anhaben: ſo ſey benachrichtiget, daß, ob dir wohl däuchten wird, Rogers Geſicht und Gebehrden zu ſehen, der Hülfe verlangt; du ihm nicht Glauben beymeſſeſt: ſondern, wie er vor dich kömmt, ihm das unwürdige Leben nehmeſt: und deßfalls kein Bedenken trageſt, daß Roger ſterbe, ſondern gewißlich der, welcher dir ſo viel Kummer verurſacht. Es wird dir ſehr hart däuchten, ich erkenn es wohl! einen umzubringen, der dein Roger zu ſeyn ſcheint: aber glaub deinem Auge nicht, das die Zauberey kurzſichtig machen und ihm die Wahrheit verheelen wird. Entſchließ dich feſt, eh ich dich an den Wald bringe; ſo, daß du hernach deinen Vorſatz nicht änderſt; denn immer wirſt du Rogers beraubt ſeyn, wenn du den Schwarzkünſtler aus Zaghaftigkeit beym Leben läſſeſt.“

Die muthige Jungfrau nimmt, in der Abſicht, den Betriegeriſchen umzubringen, die Waffen; und iſt geſchwind, der Meliſſa zu folgen, von der ſie wohl weiß, wie ſehr ſie ihr treu iſt. Dieſe geleitet ſie, bald durch angebautes Erdreich, bald durch Holzungen, mit großer Eile in großen Tagreiſen; und ſucht ihr allweg mit gefälligem Sprechen die verdrießliche Fahrt zu erleichtern.

Und wiederhohlt ihr mehr, als alle ſchönen Geſpräche, daß von ihr und Rogern die fürtreflichen Fürſten und glorreichen Götter abſtammen ſollten. Wie der Meliſſa alle die Geheimniſſe der ewigen Gottheiten gegenwärtig waren: ſo wußte ſie ihr alle Dinge vorher zu ſagen, die nach vielen Jahrhunderten kommen ſollten. „Ich bitte dich, o meine allweiſe Gebieterin, (ſagte zur Zauberin das erlauchte Fräulein,) da du viele Jahre vorher mir meine ſo zahlreiche ſchöne männliche Nachkommenſchaft bekannt gemacht haſt: ſo tröſte mich doch auch wegen eines Frauenzimmers, das von meinem Stamme ſey, wenn irgend eins davon ſich unter die ſchönen und auserleſenen rechnen kann.“ Und die freundliche Zauberin antwortete ihr:

„Aus dir ſeh ich die keuſchen Frauen entſpringen, Mütter von Keyſern und großen Königen, Wiederherſtellerinnen und dauerhafte Stützen von berühmten Häuſern und blühenden Herrſchaften; die in ihren Unterröcken nicht minder würdig ſind des höchſten Ruhms, als die Ritter in ihren Harniſchen: wegen ihrer Frömmigkeit, ihres großen Herzens, ihrer großen Klugheit, ihrer höchſten und unvergleichlichen Enthaltſamkeit. Und wenn ich dir von jeder erzehlen ſollte, die aus deinem Stamme des Ruhmes werth ſey: ſo würd es zu lange währen; denn ich ſehe nicht eine, welche mit Stillſchweigen zu übergehen ſich geziemte. Aber unter tauſenden will ich dir von einem oder zwey Paaren eine Auswahl machen, damit ich damit zu Ende komme. Warum haſt du es nicht in der Höhle geſagt: denn da würdeſt du auch noch ihre Ebenbilder geſeh haben?

Aus den blühenden Wipfeln deines Stammes wird die freygebige und großmüthige Iſabella hervorſproſſen, die Freundin herrlicher Werke und ſchöner Bemühungen; von der ich nicht wohl weiß, ob ich ſie eher reizend und ſchön nennen ſoll, als klug und ſchaamhaftig; die mit ihrem ſchönen Licht Tag und Nacht die

Stadt beſonnen wird, die am Menzo liegt, welcher Oknos Mutter *) ihren Namen gegeben. Wo ſie mit ihrem würdigſten Gatten einen ruhmreichen und glänzenden Wettſtreit hat, wer von ihnen hohen Geiſt am mehrſten ſchätzt und liebt, und wer am beſten dem Verdienſt die Thür öfnet. Wann der eine erzehlt, daß er beym Taro und im Königreich tapfer geſtritten habe, Italien von den Galliern zu befreyen: ſo wird die andre ſagen, bloß, weil Penelope keuſch lebte, war ſie nicht geringer als Ulyſſes.

Viel und große Dinge faß ich in kurzen Worten zuſammen von dieſer Dame, und laſſe mehr zurück, was mir in denen Tagen, da ich mich vom Volk entfernte, Merlin aus dem hohlen Stein kund machte. Und wenn ich in dieſes große Meer die Seegel ausbreite: ſo überhohl ich den Typhis weit im Schiffen. Ich ſchließ in Summa, daß ſie zum Geſchenk von der Tugend des Himmels erhalten wird, alles was gut iſt. Sie wird ihre Schweſter Beatrix bey ſich beſitzen, der ein ſolcher Name vollkommen zuſteht; denn ſie wird nicht nur für ſich die Blühte aller Glückſeeligkeit genießen, die hier unten vergönnt iſt, ſo lange ſie lebt: ſondern noch die Kraft haben, ihren Verbundenen unter allen reichen Herzogen glücklich zu machen; welcher, wie ſie hernach die Erde verläßt, auch in den unterſten Kreis der Unglücklichen hinab ſinkt. Und Moro, und Sforza, und die Viscontiſchen Schlangen werden bey ihren Lebzeiten fürchterlich ſeyn von dem Hyperboreiſchen Schnee bis zu den rothen Ufern, vom Indus bis zu den Bergen, die deinem Meere den Durchgang laſſen. Nach ihrem Tode werden ſie mit dem Reich der Inſubrier, und zum ſchweren Verderben von ganz Italien, in

Knecht-

---

*) Die Fee Manto, woher Mantua.

Knechtſchaft gerathen; und ohne ſie wird man die höchſte Klugheit für Glück achten.

Es werden noch andre ſeyn, die den nehmlichen Namen führen, und viele Jahre zuvor da ſind; von denen eine ſich das heilige Haar mit der Krone von dem fruchtbaren Ungarn ſchmückt. Eine andre wird, nachdem ſie die Laſt der Erden abgeworfen, im Auſoniſchen Welthimmel unter die Anzahl der Göttinnen verſetzt werden, und Weyhrauch und Kirchenbilder erhalten.

Von den übrigen will ich ſchweigen; denn wie ich geſagt habe, es würde zu lange währen, von ſo vielen zu ſprechen: obwohl jede für ſich ein würdiger Vorwurf iſt, daß eine heroiſche und helle Trompete über ſie erſchalle. Die Bianken, und die Lukrezien will ich im Sinne behalten; und die Konſtanzen und die andern; die von ſo viel glänzenden Häuſern, als Italien beherrſchen, Wiederherſtellerinnen und Mütter ſeyn ſollen.

Mehr, als andre je geweſen, werden deine Familien in ihren Frauenzimmern glücklich ſeyn; ich ſage, nicht weniger in der unvergleichlichen Sittſamkeit ihrer Töchter, als ihrer Bräute. Und damit du auch davon Kenntniß nehmeſt, worüber Merlin mir Erklärung gegeben, vielleicht daß ich dich wieder davon unterrichte: hab ich nicht wenig Verlangen davon zu ſprechen.

Und ich will zuerſt von der Ritſchiarda reden, einem würdigen Beyſpiel von Seelenmuth und Züchtigkeit. Sie wird jung Wittwe bleiben, vom Schickſal verfolgt; welches oft der Guten widerfährt. Ihre Söhne wird ſie, von der väterlichen Herrſchaft verbannt, in fremde Gegenden ziehen ſehn, als Kinder in Gewalt ihrer Feinde; aber am Ende wird ihr Leiden volle Erquickung haben.

Verſchweigen darf ich nicht die glänzende Königin von dem hohen Stamme des alten Arragoniens, dergleichen ich keine weder ſo kluge noch ſo ſchamhafte Griechiſche und Römiſche Geſchichte rühmen ſehe; noch welcher das Glück ſich günſtiger erzeigt: nachdem ſie von der göttlichen Güte zur Mutter auserleſen ſeyn wird, die ſchöne Nachkommenſchaft, Alphonſen, Hippolyten, und Iſabellen zu gebähren. Dieß wird die kluge Leonore ſeyn, die in deinen glücklichen Baum ſich einimpft: Was ſoll ich dir von der zweyten Schnur, ihrer nächſten Nachfolgerin ſagen, der Lukrezia Bordſchla? deren Schönheit, Vollkommenheit, Ruhm der Keuſchheit, und Glück nicht minder zunehmen wird, als eine junge Sproſſe im zarten Erdreich. Was Zinn gegen Silber, Kupfer gegen Gold, Feldmohn gegen Roſe, blaſſe Weide gegen immer grünen Lorbeer, was das gemahlte Glas gegen den koſtbaren Edelſtein: das wird gegen dieſe, die ich noch ungebohren verehre, eine jede bisher berühmte ſeyn, wegen ihrer außerordentlichen Schönheit, großen Klugheit, und jeder andern lobenswürdigen Fürtreflichkeit. Und über alle andern herrlichen Preiſe, die ihr beym Leben und nach dem Tode werden gegeben werden, wird man rühmen, daß ſie den Herkules und die andern Söhne mit königlichen Sitten begabt, und großen Grund zu dem reichen Schatz gelegt hat, womit ſie hernach im Friedensrock und in der Waffenrüſtung hervorleuchten werden; weil der Geruch nicht ſo bald ausgeht, den man in ein neu Gefäß, gut oder ſchlecht, hineinbringt.

Auch will ich nicht Renaten von Frankreich, deren Schnur, mit Stillſchweigen übergehn, von König Ludewig dem zwölften, und der ewigen Zierde von Bretagne entſproſſen. Jede Tugend, die je in einem Frauenzimmer geweſen, ſeit dem das Feuer warm, das Waſſer naß macht, und der Himmel ſich umdrehet: ſeh ich alle zuſammen vereinbart, um Renaten auszuſchmücken.

Es würde lange währen, wenn ich von der Alda von Sachſen erzehlte, oder der Gräfin von Celano; oder von der Bianca Maria von Katalonien; oder von der Tochter des Königs von Sicilien, oder von der ſchönen Lippa von Bologna, und von andern: denn wenn ich unvermerkt in ihre herrlichen Vorzüge hineinkomme, ſo gerath ich in ein weites Meer, das keine Ufer hat.“

Nachdem ſie ihr das mehrſte von ihrer künftigen Nachkommenſchaft zu ihrem groſſen Vergnügen erzehlte: ſo wiederhohlte ſie ihr immer mehr und mehr die Betriegereyen, womit Roger in den Pallaſt war verführt worden. Als ſie in der Nähe von dem Aufenthalt des ſchlimmen Alten waren, blieb Meliſſa zurück; weil ſie nicht weiter kommen wollte, um nicht vom Atlas geſehen zu werden. Und giebt der Jungfrau vom neuen darüber Rath, was ſie ihr nun ſchon zu tauſendmahlen geſagt hat. Sie läßt ſie allein; und dieſe ritt nicht über eine Meile, durch einen ſchmalen Fußſteig, als ſie denjenigen erblickt, der ihrem Roger gleich ſieht: und er hatte zwey Rieſen um ſich von grauſamen Anblick; die ihm ſo ſtark zuſetzten, daß er nahe war, zum Tode gebracht zu werden.

Wie die Schöne denjenigen in ſolcher Gefahr ſieht, der alle Zeichen von Rogern hat: ſo verwandelt ſie plötzlich das Zutrauen in Verdacht, vergißt ſie plötzlich alle ihre ſchönen Entwürfe. Daß Roger von Meliſſen gehaßt werde, glaubt ſie, um einer neuen Beleidigung, eines geheimen Verdruſſes willen, und daß ſie auf eine ungewöhnliche Weiſe es dahin zu bringen ſuche, daß er von ihrer Hand ſterbe, die ihn ſo liebt. Sie ſagt bey ſich: „Iſt das nicht Roger, den ich mit dem Herzen immer, und nun mit den Augen ſehe? Und wenn ich ihn nun nicht ſehe, und nicht kenne: wenn ſoll ich je ſehen oder je kennen? Warum will ich, daß mein Geſicht davon ſchlechter urtheile, was jemand anders ſich einbildet? Denn ohne die Augen noch, allein für ſich ſelbſt kann das Herz fühlen, ob er nah oder fern iſt." Während ſie ſo denkt: hört ſie eine Stimme, die ihr von ihrem Roger ſcheint, um Beyſtand rufen. Und ſieht ihn zu einer Zeit, daß er flüchtig das Pferd ſpornt, und ihm den Zügel verhängt; und den einen und den andern ungeheuren Feind, daß ſie ihn verfolgen, und ihm in vollem Lauf nachjagen. Die Dame unterließ nicht, ſie zu verfolgen, bis ſie in den bezauberten Pallaſt ſich verſprengt hatte. In deſſen Thor ſie nicht ſo bald gekommen war, als ſie in den allgemeinen Wahn verſank: ſie ſuchte ihn überall auf geraden und krummen Stegen, vergebens oben und unten, und innen und außen; hört weder Tag noch Nacht auf, ſo ſtark war die Bezauberung. Und der Schwarzkünſtler hatte gemacht, daß ſie Rogern immer ſieht und ſpricht, und weder Roger ſie, noch ſie ihn erkennt.

Aber laſſen wir Bradamanten, und es thu euch nicht leid zu vernehmen, daß ſie in dieſem Zauber bleibe; denn wenn es Zeit ſeyn wird, daß ſie herauskomme: werd ich ſie herauskommen laſſen, und Rogern gleicher Weiſe. Wie die Veränderung der Speiſe den Geſchmack wieder anfeuert: ſo ſcheint mir, daß meine Geſchichte, je mehr ſie bald da bald dort Veränderung hat, deſto weniger dem, der ſie hören wird, verdrießlich werde. Scheinen mir viele Faden nöthig zu ſeyn, das große Gewebe, das ich arbeite, zu vollenden; und deßwegen mißfall euch nicht, mich anzuhören, wie das Mohrenvolk aus ſeinen Quartieren vor dem König Agramant die Waffen zur Hand genommen; welcher, den goldnen Lilien ſehr drohend, es zu einer neuen Muſterung ſich zuſammenziehn läßt, um zu wiſſen, wie viel Leute da ſind. Weil außer den Reiſigen, außer den Fußknechten, die in Menge an der Anzahl verlohren hatten: Hauptleute mangelten, und zwar von den guten, ſo wohl von Spanien, als Indien und Aethiopien: und die verſchiedenen Geſchwader und Nazionen in der Irre giengen ohne eigenen Führer. Um einer jeden Oberhaupt und Ordnung zu geben, verſammelt ſich die ganze Armee zur Muſterung. Zur Ausfüllung der in den Schlachten und harten Gefechten umgebrachten Haufen, hatte der eine Herr nach Spanien und der andre nach Afrika geſchickt, wo viele ausgeſchrieben waren; und jeder vertheilte ſie unter ihre Glieder, und hatte ſie unter ihre Heerführer gebracht.

Mit eurer Gunſt, Herr, werd ich den Aufzug und die Muſterung bis in den andern Geſang verſchieben.

Vierzehnter Geſang.

Bey den vielen Angriffen und grauſamen Gefechten, die Afrika und Spanien mit Frankreich gehabt hatte, waren unendliche umgekommen, und dem Wolf, dem Raben, dem Aar hinterlaſſen worden; und obwohl die Franken am mehrſten gelitten, als welche gänzlich das Feld hatten räumen müſſen: ſo fühlten doch die Sarazenen ihren Verluſt ſtärker, wegen der vielen Fürſten und großen Baronen, die ihnen benommen waren. Sie hatten ſo blutige Siege, daß ihnen wenig übrig blieb, worüber ſich zu freuen. Und wenn die alten Begebenheiten mit den neuern verglichen werden dürfen, unüberwindlicher Alphons: ſo glich dieſem der große Sieg, wovon man den Ruhm euren heldenmüthigen Thaten beylegen kann, worüber immer Ravenna die Augen muß naß haben; als ihr, da die Morienner und Piccarden wichen, die Normänniſchen und Aquitaniſchen Geſchwader; mitten in die Standarten des ſchon ſiegenden feindlichen Spaniers einbrachet, und euch die kühnen Jünglinge folgten, die dieſen Tag mit tapfrer Hand von euch zu geehrten Geſchenken die vergoldeten Degengriffe, und vergoldeten Sporen verdienten. Mit ſo beherzten Seelen, die euch in der Gefahr nah, oder wenig fern waren, ſchütteltet ihr die reichen goldnen Eicheln ſo, zerbracht ſo den gelben und rothen Stab: daß man euch den Lorbeer des Triumphs ſchuldig iſt, daß die Lilie nicht verwüſtet und entblättert ward. Noch ein ander Laub ſchmückt euch die Schläfe, Rom ſeinen Fabritz gerettet zu haben. Die große Colonne des Römiſchen Namens, die ihr ergriffet und unverſehrt erhieltet: macht euch mehr Ruhm, als wenn durch eure Hand alle die mächtigen Truppen gefallen wären, ſo viel ihrer das Feld von Ravenna düngen, und ſo viel ihrer ohne Panier von Arragonien, Kaſtilien, und Navarra in die Flucht giengen, da ſie ſahen, daß weder Spieße noch Wagen halfen.

Dieſer Sieg war mehr eine Erquickung als Freude; denn gegen unſere Luſt wiegt zu viel, den Feldherrn von Frankreich und des Unternehmens todt zu ſehen, und daß Ein Sturm mit ihm zugleich ſo viele Fürſten verſchlungen habe, die zur Vertheydigung ihrer Beſitzungen und Bundesgenoſſen dieſſeits von den kalten Alpen herüber gekommen waren. Unſer Heil, unſer Leben erkennt man in dieſem Siege wieder auferweckt; welches verwehrt, daß das Wetter und Ungeſtümm des erzürnten Zevs nicht auf uns falle: aber wir können uns weder ergetzen noch darüber ein Feſt anſtellen, da wir das große Klagen und Stöhnen vernehmen, das die jungen Wittwen in Trauerkleidern und mit bethränten Wangen durch ganz Frankreich beginnen. Iſt vonnöthen, daß König Ludewig mit neuen Hauptleuten ſeine Geſchwader verſehe, die zur Ehre der goldnen Lilienblume die räuberiſchen und verruchten Hände züchtigen, welche Schweſtern und Brüder, weiße und ſchwarze und graue, geſchändet haben, und Braut und Mutter und Tochter; Chriſtum im Sakrament auf die Erde geworfen, um ihm ein ſilbernes Tabernakel zu nehmen.

O armes Ravenna, es wäre beſſer für dich geweſen, wenn du dem Ueberwinder keinen Widerſtand gethan hätteſt! wenn du vorher Breſchia dir zum Spiegel hätteſt dienen laſſen, als daß du es Rimino und Faenza geweſen wäreſt! Schicke, Ludewig, den guten alten Triulz, daß er die Deinen mehr Enthaltſamkeit lehre, und ihnen erzehle, wie viel durch dergleichen Unrecht in ganz Italien umgebracht worden.

Wie jetzt Hauptleute nöthig ſind, womit der König von Frankreich ſein Lager verſehe: ſo will damals Marſil und Agramant, um jeder ſeiner Heerde gute Führung zu geben, daß ſie aus den Oertern, wo ſie den Winter ſich aufhielt, im Feld in Ordnung erſcheine; damit er, wenn er ſieht, wo's nöthig iſt, jeder Rotte Leiter und Regierung gebe.

Erſt Marſil, hernach ließ Agramant ſein Volk Schaar vor Schaar vorbey ziehn. Die Katalonier marſchieren allen andern voran, unter der Fahne des Doriphöbus. Hernach kommen die Truppen von Navarra, ohne ihren König Folvirant; der von der Hand Rinalds ſchon erlegt war: und der Spaniſche König hat ihnen den Iſolier zum Anführer gegeben. Balugant nimmt die Sorge über ſich für die Leute von Leon. Grandon für die aus Algarbien. Marſils Bruder, Falſiron, führt die Mannſchaft von Kleinkaſtilien an. Der Standarte des Mardaraß folgen diejenigen, die Malaga und Sevilien verlaſſen haben, die grünen Ufer von dem gaditaniſchen Meer bis zum fruchtbaren Cordova, die der Betis bewäſſert. Stordilan und Teſſira und Barikond zeigen einer nach dem andern ſeine Schaaren. Dem erſten gehorcht Granata, Liſſabon dem andern, und Majorca dem dritten. (Teſſira ward König von Liſſabon, Larbins Verwandter; nachdem dieſer der Welt entnommen worden.) Hernach kömmt Galizien, das zu ſeinem Anführer, ſtatt des Marikolds, den Serpentin machte. Die von Toledo, und die von Kalatrava, die ehedem unter der Fahne Sinagons ſtanden, mit allem Volk, was ſich in der Guadiana wäſcht, und aus dem Fluſſe trinkt, befehlichte der kühne Mataliſta; Bianzardin dieſe von Aſtorga, mit denen von Salamanka, Plazenz, Avila, Zamora, und Palenz Ueber die von Saragoſſa, und den Hof des Königs Marſil hat Ferrau das Commando. Die ganze Schaar iſt wohl bewafnet, und voll von kühnen Streitern. Darunter iſt Malgarin und Balinvern, Malzariß und Morgante: die ein gleich Geſchick bewogen hatte, in fremden Landen zu wohnen; denn nachdem ihnen ihre Reiche waren benommen worden, hatte ſie Marſil an ſeinen Hof gezogen. Darunter iſt der große Baſtard Marſils, Follikon von Almeria, mit dem Dorikont; Bavart, Argalif, und Analard; und Archidant, der Saguntiniſche Graf; und Amirant, und der muthige Langwehran; und Malagur, der verſchlagene, und andre und andre; deren ich gedenke, wo es Zeit ſeyn wird, ihre Heldenthaten ſehen zu laſſen.

Nachdem die Spaniſche Armee in ſchöner Muſterung vor dem König Agramant vorbeygezogen war: ſo erſchien mit ſeinem Geſchwader im Felde der König Oran, ſchier Rieſe. Das andere, das kömmt, iſt traurig wegen Martaſins, welcher von Bradamanten erlegt worden; und betrübt ſich, daß ein Weib ſich rühme, den König der Garamanten umgebracht zu haben. Es folgt die dritte Schaar von Marmonda, die Argoſten in Gaſkonien erſchlagen zurück ließ; dieſer muß ein Oberhaupt, ſo wie der zweyten, und wie noch der vierten gegeben werden. Obgleich König Agramant keinen Ueberfluß an Hauptleuten hat, ſo erträumt und erdichtet er doch welche; und wählt demnach Buralden, Ormiden, und Arganen, und ſetzt ſie zu Führern, wo ihrer nöthig waren. Dem Argan gab er die Lybikaner, die den ſchwarzen Dudrinaß als todt beſeufzten. Brunell führt die ſeinen von Tingintana, mit bewölktem Geſicht und finſtern

Augenbraunen; denn nachdem ihm im Walde, nicht weit von dem Schloſſe, das Atlas auf dem Gipfel des Felſen hatte, der Ring von der Bradamante war abgenommen worden: war er beym König Agramant in Ungnade gefallen. Und hätte der Bruder des Ferrau, Iſolier, der ihn an Baum gebunden antraf, nicht die Wahrheit vor dem König beſtätigt: ſo würde er am Galgen haben bammeln müſſen. Auf vieler Bitten änderte der König ſeinen Gedanken, und ließ ihm den Strick abnehmen, den er ihm ſchon um den Hals hatte legen laſſen; aber ihn auf den erſten Fehler aufbewahren, wo er ſchwur, daß er hernach ſollte aufgeknüpft werden: ſo, daß Brunell Urſach hatte, mit traurigem Geſicht und geſenktem Kopf zu kommen. Hernach folgt Farurant; und hinter dieſem waren Reiſige und Fußknechte von Maurina. Liban kam darauf, der neue König, mit ihm war das Volk von Konſtantina; weil ihm der König Scepter und Krone gegeben, die Pinadoren gehörten. Mit dem Haufen von Heſperien kömmt Soridan, und Dorilon mit dem von Setta; Puljan kömmt mit den Naſamonern, und König Agrikalt marſchiert ſcharf auf mit denen von Hammonien. Malabuſers comandiert die Fezen. Das folgende Geſchwader wird von Finaduren regiert, welches aus Kanarien und Marocko kömmt. Balaſter hat dieſe, die König Tardock beherrſchte. Zwey Geſchwader, eins von Mulga und eins von Arzilla folgen; jens hat ſeinen alten Herrn, dieß iſt deſſen beraubt. Deßfalls nimmt es der König, und giebts dem Korineus, ſeinem getreuen Freunde; und ſo macht er über die Leute von Almanſilla, welche Tanſirion beherrſchte, den Kayk zum König. Die Truppen von Getulien giebt er Rimedonten. Drauf kömmt Balinfront mit denen von Koska. Die andre Schaar iſt das Volk von Bolga; ihr König iſt Klarind, ehedem war es Mirabald. Es kömmt Baliwerz, den du für den größten Böſewicht aus dem ganzen Heere nehmen kannſt. Ich glaube nicht, daß im ganzen Feldlager ein Wimpel weht, der eine geſchloſſenere Heerſchaar unter ſich habe, als dieſe, womit der König Sobrin folgt, noch einen verſtändigern Sarazenen.

Die von Bellamarina, welche Gualſiott zu führen pflegte, führt nun an Rodomont von Sarza, König von Algier, der vom neuen Fußvolk und Reiter herbeygebracht hatte; denn während die Sonne unter dem großen Zentauer und den gräulichen furchtbaren Hörnern in Wolken ſteckte: wurd er von Agramanten nach Afrika geſchickt, von wannen er vor drey Tagen wieder war gekommen.

Es hatte das ganze Afrikaniſche Heerlager keinen ſtärkern noch kühnern Sarazenen, als den da; und die Pariſer Thore fürchteten ihn mehr, und hatten mehr Urſach, ihn zu fürchten, als Marſilen und Agramanten ſamt dem großen Hofe, der ihnen beyden nach Frankreich gefolgt war; und er war mehr als irgend einer, die durch die Muſterung giengen, ein Feind unſers Glaubens.

Es kömmt Pruſion, der König von Alvarach: hernach Dardinell der von Zumara. Ich weiß nicht, ob Käuze oder Krähen, oder ein andrer ungeſtümmer Unglücksvogel, der von den Dächern oder Bäumen zukünftig Uebel krächzt, dieſem und jenem vorgeſungen, daß den folgenden Tag im Himmel die Stunde feſtgeſtellt iſt, daß der ein und der andre im Gefecht ſeinen Geiſt aufgebe.

Es hatten keine andre mehr herbey zu kommen, als die von Tremiſene und Norizien; und man ſah bey der Muſterung weder ihr Feldzeichen erſcheinen noch Nachricht von ſich geben. Da Agramant nicht wußte, was er zu dieſer ihrer Trägheit ſagen oder denken ſollte: ſo wurd endlich ein Schildträger vor ihn gebracht vom König von Tremiſene, der alles erzehlte. Und ihm erzehlte, daß Alzird und Manilard mit vielen andern von den ihrigen auf dem Felde lägen. „Herr, ſagte er, der muthige Ritter, der die unſern umgebracht hat, würde dein Heer umgebracht haben, wenn es langſamer geweſen wäre, als ich, ſich auf die Beine zu machen, der ich kaum ſo noch entrinne. Er fängt mit Reitern und Fußknechten an, was der Wolf mit Ziegen und Böcken.“

Wenige Tage vorher war in das Afrikaniſche Heerlager ein Herr gekommen; und es war weder im Abendlande, noch ganz Morgenlande einer, der mehr Stärke und mehr Herz als er gehabt hätte. König Agramant erwies ihm viele Ehre, weil er Sohn und Nachfolger des muthigen Königs Agrikan in der Tartarey war. Sein Name hieß der wilde Mandrikard. Er war berühmt wegen vieler herrlichen Thaten, und von ſeinem Ruhme war die ganze Welt erfüllt. Aber mehr als alles andre machte ihn glorreich, daß er im Kaſtell der Fee von Syrien den ſtrahlenden Panzer erbeutet hatte, den der Trojaner Hektor tauſend Jahre zuvor trug; durch ein ſonderbares und fürchterliches Abentheuer, welches ſchon beym Erzehlen Furcht einjagt.

Da dieſer alſo ſich dabey gegenwärtig befand, was hier geſagt wurde: ſo warf er das kühne Haupt empor, und beſchloß ſich augenblicklich auf den Weg zu machen, um den Krieger noch auf der Spur anzutreffen. Er behielt ſeinen Gedanken in Sinn verborgen: entweder weil er Niemand achtet, oder weil er fürchtet, wenn er den Gedanken kund macht, daß ein andrer vor ihm das Unternehmen ergreiffe.

Er ließ den Schildträger fragen, wie der Waffenrock des Ritters wäre. Dieſer antwortete: „Der iſt ganz ſchwarz, der Schild ſchwarz, und er hat keinen Helmſchmuck.“ Und ſeine Antwort, Herr, war wahr, weil Roland das Quartier gelaſſen hatte; denn wie er innen im Gemüth bekümmert war, ſo wollte er auch von außen traurig erſcheinen.

Marſil hat dem Mandrikard ein Kaſtanienbraunes Handpferd geſchenkt, mit ſchwarzen Beinen und Haaren; und es war gezogen von einer Frieſiſchen Mutter, und einem Spaniſchen Hengſte. Drauf ſchwingt ſich gerüſtet Mandrikard, und gallopiert durchs Feld, und ſchwört nicht wieder zu kommen, wo er nicht den ſchwarzen Rüſtigen antreffe. Er begegnete vielem von dem furchtſamen Volke, das vor Rolands Hand ſich gerettet hatte; der iſt betrübt über den Sohn, der über den Bruder, welcher vor ſeinen Augen das Leben verlor. Noch war das feige und ärgerliche Gemüth jedem in das bleiche Geſicht geätzt; noch gehen ſie wegen der Furcht, die ſie gehabt haben, blaß, ſtumm und unſinnig.

Er machte keinen weiten Weg, als er ankam, wo er ein grauſames und unmenſchliches Schauſpiel hatte; aber ein Zeugniß von den wunderbaren Thaten, die vor dem Afrikaniſchen König erzehlt wurden. Bald betrachtet er dieſe bald jene Todten; und bewegt, und will die Wunden mit der Hand meſſen, von außerordentlichem Neid getrieben gegen den Ritter, von dem das Volk erlegt ward. Wie ein Wolf oder Hirtenhund, der zuletzt an den todten Ochſen kömmt, den die Bauern haben liegen laſſen, und nur die Hörner, die Gebeine, und die Klauen findet, da am übrigen ſich Vögel und andre Hunde ſatt gefreſſen; vergebens den Schädel beſieht, der nichts mehr von ſich giebt: ſo machts der grauſame Barbar in dieſer Ebene. Er flucht auß Verdruß und bezeigt unmäßigen Neid, daß er zu ſpät zu einer ſo reichen Mahlzeit kam.

Dieſen Tag und den halben andern folgt er ungewiß dem Ritter in Schwarz, und fragt ihm nach.

Und ſieh! da erblickt er eine kleine Wieſe mit Schatten bedeckt, die ſo mit einem tiefen Fluſſe ſich bekränzt, daß ſie kaum einen kleinen Raum offen läßt, wo das Waſſer ſich auf eine andre Seite wendet. Einen gleichen Ort umgibt mit ringelnder Fluth unter Otricoli die Tyber. Wo man hinein kommen konnte, ſtanden mit Waffen angethan viel gerüſtete Ritter. Der Heyde fragt: wer ſie ſo in einen Haufen, und zu was Ende, hier beyſammen vereinigt hätte? Ihm antwortete der Hauptmann, von dem herriſchen Anblick bewogen, und dem Geräthe von großem Werth, mit Gold und Edelſteinen geziert, das ihn als einen ausnehmenden Ritter anzeigte: „Wir ſind vom König von Granata, (ſprach er,) zur Begleitung ſeiner Tochter berufen, die er an den König von Sarza vermählt hat; obgleich der Ruf davon noch nicht herum läuft. Wenn gegen Abend die Grille wieder ſtill ſeyn wird, die man jetzt allein hört: werden wir ſie vor den Vater in das Spaniſche Heerlager führen. Unterdeſſen ſchläft ſie.“

Er, der alle Welt gering ſchätzt, hat vor, bald die Probe zu ſehn, ob dieſe Leute das Frauenzimmer gut oder übel vertheydigen, in deren Obhut es ſich befindet; und ſagte: „Sie iſt, ſo viel ich davon vernehme, ſchön; und ich habe Luſt, es nun zu wiſſen. Führe mich zu ihr; oder mach, daß ſie her kömmt: denn ich muß geſchwind anderswohin reiten.“

„Du mußt für gewiß ein ausnehmender Narre ſeyn;“ erwiederte der Granatiner, und gab ihm weiter keine Antwort. Aber der Tartar rennte bald mit geſenkter Lanze auf ihn zu, und durchſtach ihm die Bruſt, weil der Küraß den Stoß nicht aushielt; und er mußte mit Gewalt todt zur Erde ſtürzen. Die Lanze zog der Sohn Agricans wieder zu ſich, weil ihm nichts anders übrig blieb zum Angreifen. Er trägt weder Schwert noch Keule; denn als er die Rüſtung erlangte, die dem

Trojaner Hektor gehörte, mußte er ſchwören, weil er fand, daß ihr der Degen fehlte: (und er ſchwur nicht vergebens!) daß er nie, ſo lange bis er Rolanden ſeins nicht abnähme, Hand an ein ander Schwert legen wollte; Durindanen, die Almont in großem Werth hielt, und nun Roland trägt, trug zuerſt Hektor.

Groß iſt die Kühnheit des Tartarn, daß er mit ſolchem Nachtheil ſich dieſen entgegen wirft, und ſchreyt: „Wer will mir den Weg verwehren?“ und mit dem Spieß ſich unter ſie hineinjagt. Der ſenkt die Lanze, der zieht das Schwert aus, und ſie waren plötzlich rings um ſie herum. Er ſtreckt ihrer ein Rudel ins Gras, bevor ſeine Lanze brach. Wie er ſie ſich gebrochen ſieht: ſo packt er den großen Stummel, der ganz bleibt, in beyde Hände, und ſchlägt damit ſo viel Perſonen todt, daß man nie einen grauſamern Krieg geſehn hat. Wie unter den Philiſtern der Hebräer Simſon mit dem Kinnbacken: ſo zerſtückt er Schilde, zertrümmert Helme; ein Schlag vertilgt oft Pferd und Reiter darneben.

Die armen Leute laufen in den Tod um die Wette; und weil der eine fällt, hört der andre nicht auf, ihm zu folgen: denn die Art zu ſterben ſcheint ihnen weit bittrer, als der Tod ſelbſt iſt. Sie können nicht leiden, daß ihnen das theure Leben von einem Stück Lanzenſplitter genommen werde, und daß ſie unter den ſeltſamen Klopfern wie Schlangen oder Fröſche zum Sterben kommen. Aber nachdem ſie auf ihre Koſten gewahr geworden waren, daß das Sterben auf keinerley Weiſe gut iſt, da ſchon an die zwey drittel darnieder lagen: ſo fieng der ganze Ueberbleibſel an zu fliehen. Als wenn von ſeiner eignen Habe etwas wegkäme: kann der Sarazene nicht leiden, daß irgend einer von dem außer ſich gebrachten Haufen mit dem Leben von ihm ſich entfernen dürfe. Wie im ausgetrockneten Marſchland pfeifend

Rohr wenig aushält, oder auf dem Feld dürre Stoppel, gegen das Blaſen des Boreas oder gegen Feuer, die der vorſichtige Ackersmann zuſammenpaart; wenn die leckende Flamme den Platz einnimmt, und durch die Furchen läuft, und ziſcht und kniſtert: ſo thun dieſe wenig Widerſtand der entbrannten Wuth des Mandrikards.

Als er darauf den Eingang, der ſchlecht bewahrt war, ohne Hüter bleiben ſieht: ſo kömmt er auf dem Pfad, der friſch im Gras gezeichnet iſt, und nach dem Ton des Wehklagens, das er hört, die Braut von Granata zu ſehen, ob ihre Schönheiten den Lobeserhebungen davon gleich ſind. Er reitet zwiſchen den Leibern der Erſchlagenen durch wo ihm der Fluß mit ſeiner Wendung einen Thorweg verſtattet. Und ſieht die Doralize mitten auf der Wieſe, (denn ſolchen Namen hatte das Fräulein;) die, an den alten Stamm einer wilden Aeſche geſtützt, ſich abhärmte. Die Thränen fielen wie ein Bach, der aus einer lebendigen Ader rinnt, in den ſchönen Buſen Und in dem ſchönen Geſichte ſah man, daß ſie zugleich über andrer Uebel leidet, und das ihrige befürchtet.

Die Angſt ſteigt, wie ſie ihn kommen ſieht, von Blut beſpritzt, und mit unbarmherziger und finſterer Gebehrde; und das Schreyen von ihr und ihrem Volke dringt für Furcht durch die Luft bis gen Himmel: denn außer den Rittern waren noch Führer dabey, die für die ſchöne Infantin Sorge trugen; reife Alten, und eine Menge Damen und Fräulein von Granata, und zwar von den allerſchönſten.

Wie der Tartar das ſchöne Geſicht ſieht, das ſeines Gleichen nicht hat in ganz Spanien, und das im Weinen, (was darf es nun im Lachen ſeyn!) ein undurchſchlüpfliches Netz der Liebe ausgebreitet hielt: ſo weiß er nicht, ob er auf Erden lebt, oder im Paradieſe;

und er gewinnt von ſeinem Siege nichts anders, außer, daß er ſich in Hand ſeiner Gefangnen gefangen giebt, und nicht weiß, auf was für Weiſe. Doch wird ihr nicht ſo viel verſtattet, daß er ihr die Frucht von ſeiner Arbeit ſchenke; ob ſie gleich helle Thränen weint, und ſo viel Kummer und Schmerz bezeigt, als ein Frauenzimmer bezeigen kann. Er, in Hofnung, ihr das Weinen in höchſte Freude zu verwandeln, war in allem entſchloſſen, ſie mit ſich zu nehmen; und ließ ſie einen weißen Irrländer beſteigen, und kehrte wieder zu ſeinem Wege. Damen und Fräulein und Alten und ander Volk, das mit ihr von Granata gekommen war, ließ er alle huldreich von ſich, ſagend: „Von mir wird ſie begleitet genug werden; ich will ihr Marſchall, ich ihr Oberhofmeiſterin, ich Bedienter ſeyn in allen ihren Bedürfniſſen; Ade! liebes Geleite.“

Da ſie ihm alſo nicht abwehren konnten, ſo giengen ſie ſeufzend und weinend von dannen. Und redten unter ſich auf dem Wege: „Wie betrübt wird der Vater darüber ſeyn, wenn er den Fall erfährt; welchen Grimm, welchen Schmerz wird ihr Bräutigam darob empfinden! O wie wird er gräuliche Rache dafür nehmen! O Himmel, warum iſt er, wo es ſo nöthig wäre, hier nicht nahe bey, damit er mache, daß dieſer das erlauchte Blut König Stordilans wieder hergebe, eh er es weiter mit ſich wegbringt.“

Vergnügt über die große Beute, die Glück und Muth ihm vorgeſetzt hat, ſcheint der Tartar nicht mehr die Eile zu haben, die er vorher hatte, den im ſchwarzen Aufzug zu finden. Vorher rennte er; jetzt kömmt er gemach und langſam, und bedenkt allweg, wo er ſich aufhalte, wo er irgend einen bequemen Ort antreffe, um ein ſo heftig verliebtes Feuer auszulaſſen. Allemahl flößt er der Doralize Stärkung ein, die das Geſicht und die Augen von Thränen naß hatte. Setzt und erdichtet viele Dinge zuſammen; und ſagt: daß er ihr aus dem Ruf ſchon lange Zeit wohl wollte; und daß er Vaterland und ſein glückliches Reich, das an Namen der Größe jedem andern vorgeht, ließ, nicht um Spanien oder Frankreich zu ſehen, ſondern allein ihre ſchöne Wange zu betrachten. „Wenn man, um Liebe, wieder Liebe erhalten ſoll: ſo verdien ich von euch geliebt zu werden, denn ich hab euch geliebt. Wenn wegen Stammes: wer iſt beſſer entſproſſen als ich, da der mächtige Agrikan mein Vater war? Wenn wegen Reichthümern: wer hat mehr Land als ich, der ich allein an Herrſchaft Gott weiche? Wenn wegen Tapferkeit: ſo glaub ich heut erfahren zu haben, daß ich wegen Tapferkeit verdiene, geliebt zu werden.“

Dieſe Worte, und andere mehr, die Amor aus ſeinem Munde dem Mandrikard vorſagt, gehen ſanft ein, das von der Furcht niedergeſchlagene Herz der hohen Jungfrau wieder aufzurichten. Die Sorge weicht, hernach weicht der Schmerz, der ihr gleichſam die Seele durchbohrt hatte. Sie fängt mit mehr Geduld an, dem neuen Liebhaber gefälliger Gehör zu geben; darauf mit viel gelindern Antworten ſich ihm geſprächig und hold zu erzeigen, und ihm nicht abzuſchlagen, die von Mitleid entzündeten Augenlichter zuweilen auf ſein Geſicht zu heften; woraus der Heyde, der ſchon andremahl vom Pfeil der Liebe getroffen ward, Gewißheit faßte, nicht nur Hofnung, daß das ſchöne Fräulein ſeinen Begierden nicht immer rebelliſch ſeyn würde.

Froh und freudig mit dieſer Geſellſchaft, die ſo ihn zufrieden ſtillt, ſo ihn ergetzt, fieng er an, da ſchon die Stunde nahte, wo die kalte Nacht jedes Geſchöpf zur Ruhe lockt, und die Sonne tief und halb verborgen war: mit größrer Eile zu reiten, ſo lange bis er das Getön von Tuten und Schallmeyen hörte, und hernach Dörfer und Hütten rauchen ſah. Es waren Hirtenhäuſer, beſſere und bequemere Wohnungen als ſchön. Hier that der wackere Oberhüter der Heerden dem Ritter und dem Fräulein ſo viel Ehre an, daß ſie ſich von ihm zufrieden nannten; denn nicht nur in Städten und Schlöſſern, ſondern noch in Hürden und Scheuren finden ſich öfter edelgeſinnte Menſchen.

Das, was hernach im Dunkeln angefangen worden, zwiſchen Doralizen und dem Sohn Agrikans, bin ich nicht ſicher, juſt zu erzehlen; ſo daß es dem Urtheil eines jeden anheim bleibt. Es läßt ſich denken, daß ſie miteinander gut im Vertrag waren, denn ſie ſtunden freudiger den andern Morgen auf; und Doralize bedankte ſich bey dem Hirten, daß er ihr in ſeiner Wohnung Ehre angethan hatte.

Hierauf von einem Ort zum andern ſchweifend, befanden ſie ſich endlich an einem ſchönen Fluſſe, der mit Stillſchweigen zum Meer einſinkt; und man weiß nicht recht, ob er geht oder ſteht. Er iſt ſo rein und klar, daß, wenn man hinein ſchaut, man gleich bis auf den Grund blickt. An deſſen Ufer trafen ſie im friſchen ſchönen Schatten zwey Ritter an, und ein Fräulein.

Nun führt mich die hohe Phantaſie, die nicht will, daß ich immer einen Weg allein verfolge, von dannen, und bringt mich wieder dahin, wo der Mohriſche Haufe mit Rumor und Geſchrey Frankreich betäubt, um das Zelt herum, wo der Sohn des Königs Trojan das heilige Reich herausfordert, und der kühne Rodomont ſich rühmt, Paris zu verbrennen, und das heilige Rom der Erde gleich zu machen.

Es war dem Agramant zu Ohren gekommen, daß die Engländer ſchon über das Meer hinüber an Land wären. Um deßwillen ließ er Marſilen, und den König von Garbien den Alten, und die andern Hauptleute rufen. Alle geben den Rath, große Zubereitung zu machen, ſo daß ſie Paris erſtürmen können. Sie können ſicher ſeyn, daß man es nicht mehr erſtürmt, wenn ſies nicht zuvorthun, ehe der Beyſtand anreicht. Schon hatten ſie dazu unzehlbare Leitern von den Oertern ringsum zuſammenbringen laſſen, und Breter und Balken und Weidenflechten, die ſie zu verſchiedenem Gebrauch anwenden konnten, und Schiffe und Brücken. Und mehr als das Uebrige: er hatte ſchon die erſte und zweyte Ordnung ſtellen laſſen, und er ſelbſt will unter denen ſeyn, die die Stadt beſtürmen.

Der Keyſer ließ in Paris den Tag vor der Schlacht Prieſter und Mönche, weiße und ſchwarze und graue, überall Gottesdienſt und Meſſen halten; und die Leute, die zuvor gebeichtet hatten, und den Händen der unterirrdiſchen Feinde entnommen worden, giengen alle nicht anders zur Communion, als ob ſie den folgenden Tag zu ſterben hätten. Und er wohnte unter Baronen und Rittern, Fürſten und Geſandten, in der Hauptkirche mit vieler Andacht dieſen göttlichen Handlungen bey, und gab damit den andern Beyſpiel. Sagte mit gefaltenen Händen, und gen Himmel gekehrten Augen: „Herr, wenn ich auch ungerecht und gottlos bin, ſo wolle doch deine Güte nicht wegen meiner Schuld, daß dein gläubiges Volk zu büßen habe. Und wenn es dein Will iſt, daß es büße, und daß unſer Vergehn die gebührende Strafe empfange: ſo werde wenigſtens die Züchtigung aufgehoben, ſo daß ſie nicht durch die Hände deiner Feinde geſchehe: denn wenn ihnen zum Looſe fällt, uns umzubringen, die wir doch den Namen haben deine Freunde zu ſeyn: ſo werden die Heyden ſagen, daß du nichts vermagſt, da du deine Anhänger umkommen läſſeſt. Und für einen, der dir abtrünnig geworden, werden es dir hundert durch die ganze Welt werden; dergeſtalt, daß das falſche Geſetz von Babel deinen Glauben vertreiben und zu Grund richten wird. Beſchirme dieſe Leute, welche dieſelben ſind, die dein Grab gereinigt, und von den garſtigen

Hunden geſäubert, und deine heilige Kirche, ſamt deinen Statthaltern oft vertheydigt haben. Ich weiß, daß unſre Verdienſte nicht taugen, eine Unze Schuld abzutragen; und wir dürfen keine Vergebung von dir hoffen, wenn wir unſer gebrechliches Leben betrachten: aber wenn das Geſchenk deiner Gnade hinzukömmt, werde unſre Rechnung wieder richtig gemacht und abgethan. Und wir können nimmer an deiner Hülfe verzweifeln, wenn wir an deine Barmherzigkeit gedenken."

So ſagte der andächtige Keyſer, in Demuth und Zerknirſchung des Herzens. Fügte andre Gebete hinzu, und ziemend Gelübd für die große Noth und ſeinen erhabenen Glanz. Das heiße Beten war nicht leer an Erfolg; denn ſein Schutzgeiſt, der beſſere Engel, faßte die Gebete auf, und ſpreitete gen Himmel die Schwingen aus, und kam, ſie dem Heiland zu erzehlen. Und wurden andre unendliche in ſelbem Augenblick von gleichen Bothen vor Gott gebracht; welche als ſie die heiligen Seelen anhörten, ſie alle, das gute Geſicht von Erbarmen gefärbt, den ewig liebenden anſahn, und ihm ihr allgemein Verlangen zeigten, daß die gerechte Rede des chriſtlichen Volks, das um Hülfe fleht, erhört werde. Und die unausſprechliche Güte, die nie vergebens von gläubigem Herzen gebeten ward, erhebt die gnädigen Augen, und macht mit der Hand ein Zeichen, daß der Engel Michel zu ihr komme. „Geh, (ſagte ſie ihm;) zum chriſtlichen Heer, das eben zuvor in der Piccardey die Seegel niederließ, und brings an die Mauern von Paris, ſo, daß es das feindliche Lager nicht merke. Such zuerſt das Stillſchweigen auf, und ſag ihm von meinetwegen, daß es mit dir zu dieſem Unternehmen komme; denn es wird mit beſter Kunſt alles zu beſorgen wiſſen, was zu beſorgen dienlich iſt. Dieß geſchehen: ſo geh eilends, wo die Zwietracht ſich aufhält.

Sag ihr, daß ſie Zunder und Schwefel und Stahl und Stein mit ſich nehme, und im Lager der Mohren Feuer mache. Und unter denen, die da den Namen der ſtärkſten haben, ſo viel Hader und Streit anzettle, daß ſie ſich zuſammen balgen, und die auf der Stelle bleiben, andre verwundet werden, und den der Aerger aus dem Lager treibe; ſo daß ihrem König wenig mit ihnen gedient ſey.“

Der gebenedeyte Engel wiederhohlt auf ſolchen Befehl weiter kein Wort, ſondern fliegt vom Himmel.

Wohin Engel Michel den Fittich richtet, fliehn die Wolken, und erheitert ſich wieder der Himmel. Ihn umkreiſt ein goldner Schein, wie wir zu Nacht den Blitz flammen ſehn. Unterwegs denkt er bey ſich, der himmliſche Bothe, wo er ſich niederlaſſe, um weniger den Feind von Worten zu verfehlen, dem er den erſten Auftrag machen will. Durchläuft, wo er wohnt, wo er Verkehr hat; und kommen am End alle Gedanken überein, daß er ihn in der Brüder und eingeſchloßnen Mönche Kirchen und Klauſen finden kann; wo das Sprechen derweis ausgeſchloſſen iſt, daß das Stillſchweigen, wo ſie die Pſalter ſingen, wo ſie ſchlafen, wo ſie ihre Portionen kriegen, und endlich über jeder Thür geſchrieben ſteht. In Meynung, es hier anzutreffen, bewegt er mit größrer Eile die goldbeſpitzten Schwingen; und glaubte, ſicher zu finden, daß noch Friede hier wäre, Ruh und Frömmigkeit. Fand ſich aber bald in ſeiner Einbildung betrogen, als er ins Kloſter kam. Stillſchweigen iſt nicht hier; und wurd ihm geſagt, daß es nicht mehr da wohne, außer in Ueberſchrift. Er ſieht weder Gottesfurcht hier, noch Ruh, noch Demuth, noch Liebe hier, noch Frieden. Sie waren wohl einmahl da geweſen, aber im erſten Zeitalter; denn Schwelgerey, Habſucht und Bosheit, Uebermuth, Neid, Trägheit und Grauſamkeit hatten ſie weggejagt. Der Engel wundert ſich ob ſo großer Neuigkeit. Gieng herum, und beſah die unſaubre Schaar, und findet, daß auch die Zwietracht da war; die, die ihm der ewige Vater geſagt hatte, daß er nach dem Stillſchweigen aufſuchen ſollte. Er hatte gedacht, den Weg zum Avernus zu machen; da er glaubte, daß ſie unter den Verdammten ſtecke. Und fand ſie in dieſer neuen Hölle, (wer ſollte ſichs einbilden!) unter heiligen Kanzelreden und Meſſen. Kömmt Micheln ſeltſam vor, daß ſie da ſey; ſie, die er aufzuſuchen, großen Weg zu machen glaubte. Er erkannte ſie an dem hundertfarbigen Anzug aus ungleichen und unendlichen Streifen zuſammengeſetzt, die ſie bald, bald nicht bedecken, nachdem die Schritte und der Wind ſie auseinander machen; denn ſie waren aufgetrennt. Die Haare hatte ſie, das von Gold, und das von Silber, und ſchwarz und grau, und ſchienen Streit zu haben. Andre waren in Flechten, andre in Band gebunden; viele los auf den Schultern, einige an der Bruſt. Von Vorladungen voll und Klagſchriften, von Unterſuchungen und Vollmachten hatte ſie die Hände und den Buſen; und dicke Bündel Gloſſen, Gutachten, und Lesarten: wodurch das Vermögen der armen Schelme in den Städten nimmer ſicher iſt. Hatte hinten und vorn, und auf beyden Seiten Notare, Procuratoren und Advocaten.

Michel ruft ſie zu ſich, und befiehlt ihr, daß ſie unter die ſtärkſten Sarazenen ſteige, und Urſach finde, die ſie reize, ſo groß Unheil unter einander anzufangen, daß ſie daran gedenken.

Hernach befragt er ſie um Nachricht wegen des Stillſchweigens. Es kann leicht ſeyn, daß ſie davon hört, als eine, die Feuer anſchürt, und da und dort durch verſchiedene Orte reiſt.

Die Zwietracht antwortete: „Ich entſinne mich nicht, es je irgendwo geſehn zu haben. Habs wohl oft nennen hören, und ſehr für liſtig empfehlen. Aber die Betriegerey, eine hier von unſern Leuten, die ihm zuweilen Geſellſchaft geleiſtet, denk ich, wird dir Nachricht davon zu ſagen wiſſen.“ Und hob gegen eine den Finger auf, und ſagte: „iſt die da.“

Dieſe hatte ein gefälliges Geſicht, ſittſames Gewand, ein demüthiges Bewegen von Augen, den Gang einer Matrone, ein ſo gutthätig und beſcheiden Reden, daß ſie Gabriel ſchien, der ſagte Sey gegrüßet. In allem dem übrigen war ſie ſcheußlich und ungeſtalt, verbarg aber dieſe üble Bildung mit dem langen und weiten Gewand, und hatte darunter immer das vergiftete Meſſer. Der Engel fragt ſie, welchen Weg er nehmen ſollte, ſo daß er das Stillſchweigen finde. Die Betriegerey verſetzte:

„Sonſt pflegte dieß unter Tugenden zu wohnen, und nirgend anders, bey Benedicten und bey den Eliasbrüdern, in den Abteyen, als ſie noch neu waren. Blieb in den Schulen ziemliche Zeit lang, zu Zeiten des Pythagoras und Archytas. Als dieſe Philoſophen und dieſe Heiligen fehlten, die es auf rechtem Wege zu halten pflegten: ſo giengs von den ehrbaren Sitten zu den Laſtern über; fieng an bey Nacht die Schelme zu begleiten, und alle Unthat zu verüben. Es hält ſich viel bey der Verrätherey auf; habs noch geſehn bey dem Morde. Mit den Falſchmünzern thut es ſich gern in irgend ein finſtres Loch verſchanzen. Aendert ſo oft Gefährten und Wohnung, daß es anzutreffen dir Glück ſeyn wird. Doch aber hab ich Hofnung, dir davon Anzeige zu geben; wenn du dafür ſorgſt, daß du um Mitternacht in die Hütte des Schlafs kömmſt: ſo wirſts ohne Fehl, (denn hier ſchläfts;) können antreffen.“

Ob wohl die Betriegerey lügenhaft zu ſeyn pflegt, ſo iſt doch, was ſie ſagt, dem wahren ſo gleich, daß ihr der Engel glaubt. Darauf ſäumt er nicht, aus der Klauſe zu fliegen; mäßigt den Schwung des Fittichs, und überlegt und hat Acht, zu Zeit ans Ziel ſeines Wegs zu gelangen, daß er in der Hütte des Schlafs die er wohl wußte, wo ſie war, dieſes Stillſchweigen finde.

In Arabien liegt ein erfreuliches kleines Thal, fern von Städten und Flecken, das im Schatten zweyer Berge ganz voll iſt von alten Tannen und ſtämmigen Buchen. Die Sonne führt vergebens den klaren Tag dahin; denn ſie kann nimmer mit den klaren Strahlen da durchdringen, ſo iſt ihr der Weg von den dichten Aeſten abgeſchnitten. Und hier geht in die Erde ein eine Höhle. Unter dem ſchwarzen Walde geht eine geräumige und weite Grotte in den Fels, an deſſen Stirn folgſamer Epheu ganz ſich herum windend mit ausgeglittenem Schritt läuft. In dieſer Herberge liegt der träge Schlaf. Der Müßiggang ſitzt von der einen Seite auf Erden, vierſchrötig und fett; und von der andern die Faulheit, die nicht gehn kann, und ſchwerlich ſich auf den Füßen hält. Die gedächtnißloſe Vergeſſenheit ſteht am Eingange. Läßt nicht ein, und erkennt Niemand; hört keine Botſchaft an, und überbringt keine; und hält gleicherweis einen Jeden weit ab. Das Stillſchweigen geht herum, und macht die Runde; hat Filzſchu an, und einen braunen Mantel um: und ſo vielen es vom weiten begegnet, winkts mit der Hand, daß ſie nicht kommen dürften.

Der Engel macht ſich zu ihm ans Ohr, und ſagt ihm leiſe: „Gott will, daß du Rinalden nach Paris geleiteſt mit dem Volke, das er führt, um ſeinem Herrn Hülfstruppen zu bringen: aber daß dus ſo ſtill thuſt, daß keiner von den Sarazenen Schreyen hört; ſo daß er viel eher, als das Gerücht Weg finde, es zu melden, ſie auf dem Nacken habe.“

Das Stillſchweigen antwortete nicht anders, als mit dem Kopfe nickend, daß es thun würde; und machte ſich gehorſam hinter ihn drein; und ſie wären beym erſten Flug in der Piccardey. Michel regte die herzhaften Geſchwader, und machte ihnen kurz einen großen Strich Wegs, ſo daß er ſie in einem Tage nach Paris führte, und keiner gewahr wurde, daß es Wunder wäre. Das Stillſchweigen lief hin und wieder; und machte allemahl vor den Geſchwadern, und ringsherum, einen hohen Nebel aufſteigen; und jede andre Seite hatte der Tag hell: und dieſer dicke Nebel ließ nicht, daß von außen Trompete noch Horn gehört wurde. Hernach gieng es unter die Heyden, und nahm einen mit ſich, weiß nicht wen, der jeden taub und blind machte.

Während Rinald in ſolcher Eile kam, daß er wohl vom Engel geführet ſchien; und in ſolcher Stille, daß im Sarazeniſchen Lager ſich nicht ein Wort davon verlauten ließ: hatte der König Agramant die Infanterie in die Vorſtädte von Paris gebracht, und an den Graben unter die bedrohten Mauern; um dieſen Tag das Aeußerſte ſeiner Macht zu verſuchen. Wer die Armee zählen kann, die dieſen Tag König Agramant gegen Karln angeführet hat, wird noch auf dem ſchattichten Rücken des waldigen Apennins alle die Geſträuche zählen; wird ſagen, wie viel Wellen, wann die Fluth am höchſten iſt, dem Mauritaniſchen Atlas die Füße netzen, und aus wie viel Augen der Himmel die verſtohlnen Werke der Liebhaber um Mitternacht entdeckt.

Es ſtürmt mit den Glocken in häufigen Stößen, und ſchrecklichem Stimmen. Man ſieht in dieſem und jenem Tempel viel Handaufhebens und Mäulergewackle.

Wenn Koſtbarkeiten Gott ſo ſchön vorkämen, als unſern albernen Meynungen: ſo war das der Tag, wo das heilige Conſiſtorium jede ſeiner Bildſäulen auf Erden würd in Gold verwandelt haben. Man hört die gerechten Alten jammern, daß ſie zu dieſem Elend ſich aufgeſpart hatten; und die heiligen Leichname glückſelig preiſen, die ſchon vor vielen und vielen Jahren in der Erde beygeſetzt waren. Aber die ſtarken gemüthigen Jungen, die wenig ihr nahes Unglück ſehen, verachten die Gründe der reifern, und laufen von da und dort zu den Mauern.

Hier waren Barone und Paladine, Könige, Herzoge, Ritter, Marcheſen und Grafen, für Chriſtum und ihre Ehre zu ſterben bereit, fremde und einheimiſche Soldaten, die, um den Sarazenen auf die Haut zu kommen, den Keyſer bitten, daß er die Brücken niederlaſſe. Es ergetzt ihn, das kühne Gemüth zu ſehen; willigt ihnen aber nicht ein, ſie ausfallen zu laſſen. Und ſtellt ſie an bequeme Oerter, den Barbaren den Weg zu verſperren. Da iſt er zufrieden, daß wenige hingehn; dort iſt eine ſtarke Schaar nicht genug. Einige haben den Auftrag, die Feuer zu handhaben, andre die Maſchienen, was nöthig ſey. Karl ſteht da und dort immer feſt, eilt überall zu Hülfe, und ordnet Schutz und Schirm.

Paris liegt in einer groſſen Ebene, im Nabel Frankreichs, ja, mitten im Herzen. Der Fluß geht den Mauern da herein, und läuft und geht der andern Seite wieder heraus. Aber er macht erſt eine Inſel: und ſichert da einen Theil der Stadt, und zwar den beſten. Die andern zwey, (denn die groſſe Ortſchaft iſt in drey Theile abgeſondert:) ſchließt von auſſen der Graben, und von innen der Strom ein. Die Stadt kann man, da ſie mehr Meilen im Umkreis hält, von verſchiedenen Seiten angreifen. Aber weil er ſie nur von einer Kante zu beſtürmen trachtet, und die Armee nicht gern von einander trennt: ſo zieht ſich Agramant über den Fluß hinaus nach Weſten, damit er ſie von da anfalle; immaaßen er da weder Dorf noch Stadt hinter ſich hat, die nicht ſein wären, bis nach Spanien.

Wo herum die große Mauer ſich rings erſtreckt, hatte Karl ſchon große Verſchanzungen zubereitet: jedes Parapett mit einem neuen Damm verſehen, und unten mit Mordgruben und Caſematten. Wo das Waſſer in die Stadt hinein und wieder heraus kömmt, ſperrte er mit den allerſtärkſten Ketten. Aber mehr als anderswo ließ er da Gegenanſtalten treffen, wo er am meiſten Urſach hatte zu fürchten. Mit Argusaugen ſieht der Sohn Pipins vorher, wo Agramant angreifen dürfte; und der Sarazene machte keinen Entwurf, dem man nicht ſchon zuvorgekommen wäre.

Mit dem Ferrau, Iſolier, und Serpentin, Grandon, Falſiron, und Balugant, und mit dem, was er aus Spanien gebracht hatte, blieb Marſil unter Waffen im Felde: Sobrin ſtund ihm zur linken am Ufer der Seyne, mit Pulianen, mit Dardinellen von Almont, mit dem König von Oran, der wie ein Rieſe erſcheint, ſechs Ellen lang vom Fuß zur Scheitel. Ey, warum kann ich nicht ſo geſchwind mit meiner Feder fort, als die Leute mit ihren Waffen! denn der König von Sarza grölt und flucht voll Zorn und Wuth, und kann nicht mehr gehorchen.

Wie die argen Fliegen in heißen Sommertagen Hirtengefäße, oder die ſüßen Ueberbleibſel von Gaſtmahlen anzufallen pflegen, mit brummend und ſummſenden Flügeln; wie die Staare auf die röthelnden Phäle von reifen Trauben ſich ſetzen: ſo kamen hier, den Himmel mit Gekreiſch und Lerm erfüllend, die Mohren, den fürchterlichen Sturm anzulaufen.

Das chriſtliche Heer vertheydigt auf den Mauern, mit Lanzen, Schwertern und Aexten, und Steinen, und Feuer, die Stadt ſonder Graus, und achtet der Barbaren Zügelloſigkeit wenig; und wo der Tod einen und den andern wegnimmt, iſt keiner, der ſich aus Feigheit weigere, an die Stelle zu treten. Die Sarazenen kehren um hinunter in die Graben vor der Wuth von Wunden und Stößen. Man wendet da nicht allein Eiſen an, ſondern dicke Quader, feſte und unverſehrte Mauerſpitzen, und mit vieler Arbeit losgemachte Wände: Dächer von Thürmen, und große Stücke von Ecken. Das kochende Waſſer, das von oben herab kömmt, bringt den Mohren eine unerträgliche Hitze; und es läßt ſich dieſem Regen übel widerſtehen, weil er in die Helme eingeht, und die Geſichter blind macht. Und dieſes ſchadete gleichſam mehr, als das Eiſen. Was muß nun nicht der Nebel von Kalk thun? Was müſſen nicht die brennenden Gefäße mit Salpeter und Schwefel und Pech und Terpentin? Die Reife ſind nicht in Verwahrung geblieben, deren Feuerhaar ringsum flammt; dieſe, von verſchiedenen Seiten abgeſchuppt, ſetzen auf den Sarazenen wilde Kränze.

Unterdeſſen hatte der König von Sarza die zweyte Heerſchaar unter die Mauern gejagt, von Burald und Ormiden begleitet: jener ein Garamanter und dieſer von Marmond. Klarind und Soridan ſind ihnen zur Seite; und es ſcheint nicht, daß der König von Setta ſich verberge. Es folgt der König von Marocco, und der von Koska; jeder, damit man ſeine Tapferkeit einſehe.

In der Fahne, die ganz roth iſt, breitet Rodomont von Sarza einen Löwen aus, der den gewaltigen Rachen einem Zügel aufzuthun ſich nicht weigert, den ihm ſeine Schöne anlegt. Dem Löwen vergleicht er ſich ſelbſt; und in dem Frauenzimmer, das ihn zäumt und bändigt, hat er die ſchöne Doralize vorgeſtellt, Stordilans Tochter, des Königs von Granata. Jene, die König Mandrikard weggenommen hatte, wie ich erzehlt habe, (und ſagte, wo, und wem;) war dieſe, die Rodomont mehr liebte, als ſein Reich, und mehr als ſeine Augen. Ihrentwegen bewies er Huld und Tapferkeit; wußte aber nicht, daß ſie unter eines andern Gewalt war. Wenn er es gewußt hätte: würde er gleich das gethan haben, was er noch denſelben Tag that.

Es werden zu einer Zeit tauſend Leitern angelegt, die nicht weniger als ihrer zwey auf jeder Sproſſe haben. Der andre treibt den, der vor ihm aufſteigt, und der dritte macht dieſen wider ſeinen Willen fortſchreiten. Der wird aus Muth, der aus Furcht ſtark; ein jeder muß mit Gewalt dahin, wo man durchkann: denn wer ſich aufhält, den erſchlägt oder verwundet Rodomont, der grauſame König von Algier.

Ein jeder zwingt ſich alſo, durch das Feuer und die Ruinen auf die Mauern zu gelangen; aber alle die andern haben Acht, ob ſie einen Paß ſich eröfnen ſehen, der wenig bewahrt ſey. Rodomont allein verachtet, anderswo hinüber zu kommen, als wo der Weg am wenigſten ſicher iſt. Wo bey einem verzweifelten und harten Fall die andern Gelübde thun, flucht er Gott. Er war mit einem ſtarken und harten Panzer gerüſtet, der die ſchuppichte Haut eines Drachen geweſen. Mit dieſem umgab ſich ſchon Bruſt und Rücken jener ſein Großvater, der Babel erbaute; und Gott aus ſeiner güldnen Wohnung zu verjagen gedachte, und ihm die Regierung der Sterne zu nehmen. Helm und Schild ließ er vollkommen machen, ſamt dem Schwert; und bloß zu dieſem Endzweck.

Rodomont nun, nicht minder als Nimrod, unbändig, kühn, und wüthig, ſo daß er bey Nacht nicht ſäumen würde, den Himmel anzulaufen, wenn eine Straße ſich auf der Welt befände; ſteht nicht da, zu betrachten, ob die Mauern ganz oder gebrochen ſeyn, oder das Waſſer Grund habe: er ſchreitet durch den Graben, ja vielmehr läuft er, und fliegt in Waſſer und Schlamm bis an die Kehle. Von Koth beſchmutzt, und vom Waſſer durchnäßt, geht er durch das Feuer und die Steine, und die Bogen und die Armbrüſte, wie ein wild Schwein durch das Schilfrohr unſrer Mallea zu gehn pflegt; wo es überall, wo es ſich hinwendet, mit der Bruſt, mit dem Rüſſel, und mit den Hauern ſich weite Fenſter macht. Mit dem aufgehabenen Schild kömmt der ſichere Sarazene einher, den Himmel verachtend, geſchweige die Mauer.

Rodomont iſt nicht ſo bald aufs trockne gelangt, als man ihn auf den hölzernen Bruſtwehren merkt, die innerhalb der Mauer den franzöſiſchen Rotten eine geräumige und weite Brücke machten. Nun ſieht man ihn mehr als eine Stirn abſcheiben, und Platten, größer, machen, als der Mönch ihre; Arme und Köpfe fliegen, und einen rothen Guß von den Mauern in den Graben fallen.

Es wirft der Heyde den Schild ab, und faßt in beyde Hände das rohe Schwert, und erreicht den Herzog Arnolph. Dieſer kam von daher, wo die Gewäſſer des Rheins in die ſalzige See treten. Der Arme vertheydigt ſich gegen ihn nicht beſſer, wie Schwefel gegen Feuer; und fällt zu Boden, und regt ſich zum letztenmahle, vom Kopf einen Fuß unter den Hals geſpalten. Im Queerhiebe brachte er auf einmal um den Anſelm, Oldrad, Spinelock und Prando; der enge Platz und der gedrängte große Haufe ließ das Schwert ſo voll greifen. Die erſte Hälfte ward Flandern entzogen, der andere Verluſt gieng die Normänner an. Drauf theilte er von der Stirne bis zur Bruſt, und von da bis zum Unterleibe den Maynzer Orgett. Von den Zinnen wirft er herunter in den Graben den Andropon und Moſchin: der erſte iſt Prieſter, der zweyte betet nichts anders an, als den Wein; und er hat ſchon Krüge voll auf einen Zug geleert. Wie Gift und Otternblut floh er das Waſſer, ſo ſehr man fliehen kann. Nun kömmt er hier um; und was ihn am meiſten verdrießt, iſt, zu fühlen, daß er im Waſſer umkomme. In zwey Seiten hieb er den Provenzalen Ludwig; und durchſtieß die Bruſt dem Tuluſer Arnold. Obert, Claudius, Hugo, und Dionys von Thur gaben den Geiſt von ſich mit dem warmen Blute; und nach dieſen geſchwind viere von Paris, Walther, Satallon, Odo und Ambald; und viele andre, von denen ich Vaterland und Namen nicht zu nennen wüßte.

Der Haufe hinter Rodomonten legt raſch die Leitern an, und ſteigt an mehr als einem Ort hinauf. Hier halten die Pariſer keinen Stand mehr; denn an ihrer erſten Wehr iſt ihnen nicht viel gelegen. Sie wiſſen wohl, daß den Feinden viel mehr übrig bleibt, inwendig zu thun, und daß ſie da kein Spiel haben werden; weil zwiſchen der Mauer und dem zweyten Damm ein gräulicher tiefer Graben hinabſteigt. Außer, daß die unſern von unten hinauf Widerſtand thun, und ihren Muth beweiſen: kömmt immer an den innern gähen Abhang neues Volk zum Treffen, was der großen Menge von außen mit Lanzen und Pfeilen abwehrt; von welcher ich glaube, daß ſie wohl geringer geweſen ſeyn würde, wenn der Sohn des Königs Ulien ſich nicht da befände. Er friſcht dieſe an, und jene ſchilt er, und treibt ſie wider ihren Willen vor ſich; den einen haut er die Bruſt von einander, den andern den Kopf, von denen er ſieht, daß ſie ſich zur Flucht umlenken. Viele drückt und ſtößt er fort; einige faßt er bey den Haaren, bey dem Hals und bey den Armen; und wirft ihrer viele von unterſt zu oberſt da hinab, daß der Graben enge wird, ſie alle zu faſſen.

Während der Hauſe der Barbaren ſich hinab läßt, oder vielmehr in die gefährliche Tiefe hinunter purzelt, und von da auf andrer Leiter über den zweyten Damm zu kommen ſucht; hob der König von Sarza, (als ob er für jedes ſeiner Glieder einen Flügel hätte;) das Gewicht von ſo großem Körper, und mit ſo ſtarker Rüſtung auf dem Leibe, und ſprang nett jenſeit des Grabens. Dieſer hatte nicht viel weniger als dreyßig Fuß, oder gerad ſo viel; und er kam darüber hinüber behend wie ein Windſpiel; und machte im Niederſetzen nicht mehr Geräuſch, als ob er Filz an den Füßen gehabt hätte. Und ſchneidet dieſem und jenem den Mantel von einander, als ob die Waffen von zartem feinen Zinn ſeyen, und nicht von Eiſen; ja, als ob ſie nur von Rinde wären: ſo iſt ſein Schwert, ſo groß ſeine Stärke. Inzwiſchen hatten die Unſrigen, von denen die Kriegsliſten in der tiefen Höhlung angeſtellt ſind; denn ſie hatten da dürre Reiſer und Faſchienen in Menge angelegt, um die herzum Pech im Ueberfluß iſt, ohne daß man eine davon gewahr wird, obgleich die eine und andere Kammer davon voll iſt, vom tiefen Grund hinauf gleichſam bis oben an den Rand; und ſie haben unendliche Gefäße dahinein verborgen: das mit Salpeter, das mit Oel, das mit Schwefel, und das mit einer andern brennbaren Materie; die Unſrigen hatten inzwiſchen, damit den Sarazenen ihre thörichte Verwegenheit übel ausſchlage, die in dem Graben waren, und mit verſchiedenen Leitern auf die letzte Bruſtwehr zu ſteigen glaubten; nach gehörtem Zeichen, an bequemen Oertern, da und dort die Feuer angezündet.

Die verſtreute Flamme ſchlägt ganz in eine zuſammen, und nimmt alles zwiſchen dem einen und andern

Gemäuer ein: und ſteigt ſo hoch in die Höhe, daß ſie der Luna den feuchten Schooß in der Nähe trocknen kann. Oben wälzt ſich ein düſtrer dunkler Nebel, der die Sonne umſchattet, und alles Heiter verliſcht. Man empfindet ein Knallen in einem immerwährenden Krachen; gleich einem großen und grauerlichen Donner. Herbes Chorallied, entſetzliche Harmonie von Klagſchreyen und Geheule und Gekreiſche des armen Volks, das umkam in der Tiefe, aus Schuld ihres Führers, hörte man befremdendlich zuſammenlauten mit dem furchtbaren Ton der menſchenmörderiſchen Flamme.

Nicht mehr, o Herr, nicht mehr von dieſem Geſange! denn ich bin ſchon rauh, und will ein wenig ausruhn.

Funfzehnter Geſang.

Das Siegen war für und für eine lobenswürdige Sache, man ſiege entweder durch Glück oder Verſtand. Es iſt wahr, daß ein blutiger Sieg oft den Feldherrn weniger werth zu machen pflegt: und jener ewiglich glorreich iſt, und an das Ziel göttlicher Ehren reicht, wenn man, die Seinigen ohn einigen Schaden erhaltend, macht, daß die Feinde geſchlagen werden.

Euer Lob, mein Herr, war ein würdiges Lob, als ihr dem Löwen, im Meer ſo gewaltſam, daß er das ein und andre Ufer des Po eingenommen hatte, von Francolin bis an die Mündung, ſo begegnetet, daß, wann ich ihn auch noch brüllen höre, wenn ich nur euch ſehen werde, ich nicht die Stimme fürchte. Wie man überwinden ſoll, habt ihr daraus gezeigt; denn ihr brachtet die Feinde um, und uns habt ihr gerettet.

Dieß wußte der Heyde, allzu kühn zu ſeinem Schaden, nicht zu thun; denn er trieb die Seinigen in den Graben, wo die plötzliche und gefräßige Flamme nicht einen verſchonte, ſondern ſie alle austilgte. Der ganze große Graben würde für ſo viele nicht Raum gehabt haben: aber das Feuer zog zuſammen, und brachte ſie zu Staub, damit der Ort für alle geſchickt wäre.

Elf tauſend und acht und zwanzig befanden ſich in dem angeſteckten tiefen Loche: die übel zufrieden hinab geſtiegen waren: aber ſo wollte der wenig kluge Heerführer. Hier wird ihnen nun bey ſo vielem das Lebenslicht ausgelöſcht; und die gefräßige Flamme zehrt ſie auf, und Rodomont, die Urſach ihres Uebels, geht von ſo großer Marter leer aus; denn er war unter die Feinde an das innere Ufer mit einem wunderbaren Sprung übergekommen. Wenn er mit den andern in die Grube hinab ſtieg: ſo war dieß wohl das Ende von jedem ſeiner Anfälle. Er wälzt die Augen zurück auf das hölliſche Thal; und als er das Feuer ſo in die Höhe gehen ſieht, und von ſeinem Volk das Heulen hört und das Kreiſchen: ſo flucht er dem Himmel mit erſchrecklichem Geſchrey.

Unterdeſſen hatte König Agramant einen heftigen Anlauf auf ein Thor gethan; denn während das grauſame Gefecht hier brannte, wo ſo viele Leute in der Quaal ſtecken und umkommen: glaubte er, daß es vielleicht nicht mit hinlänglicher Wache verſehen ſeyn möchte. Bey ihm war der König von Arzilla Bambirago, und Baliverz, verliebt in jedes Laſter; und Korineus von Malga, und Pruſion, der reiche König von den glückſeeligen Inſeln; Malabufers, der die Landſchaft Fez unter einem beſtändigen Sommer inne hat; andre Herrn, und viel andre im Krieg erfahrne, und wohlgerüſtete Perſonen, und viele noch ohne Muth und Waffenledig, denen tauſend Schilde das Herz nicht horniſchen würden.

Der König der Sarazenen fand ganz das Gegentheil von ſeinem Gedanken an der Stelle, weil das Oberhaupt des Reichs König Karl in Perſon da war; und von ſeinen Paladinen, König Salamon, und der Däne Ucker, und die beyden Guide, und die beyden Angeline, und Avolio und Avino, und Otto. Unzehlige Leute hernach von geringerm Belang, Franken, Deutſche, und Longobarden; jeder bereit, in Gegenwart ſeines Herrn, ſich unter die muthigſten zehlen zu laſſen. Ich will euch davon anderswo Bericht erſtatten; denn ich muß mit Gewalt einem großen Herzog nachſehen, der mir ſchreyt, und vom weiten winkt, und bittet, daß ich ihn nicht in der Feder laſſe.

Es iſt Zeit, daß ich wiederkehre, wo ich den glücklichen Aſtolph von England ließ: welcher, der langen Abweſenheit nunmehr gehäſſig, vor Verlangen nach ſeiner Heymath brannte. Wie ihm diejenige, die Alzinen im Krieg überwand, doch Hofnung genug dazu gegeben hatte: ſo trug ſie Sorge, ihn auf dem kürzeſten und ſicherſten Weg wieder dahin zu ſchicken. Und ſo wurd eine Galeere zubereitet, dergleichen nie eine beſſere durch die See fuhr. Und weil ſie doch allemahl Bedenken hat, daß ihm Alzina ſeine Reiſe ſtören möchte: ſo will Logiſtilla, daß mit einem ſtarken Geſchwader Adronika und Sophroſina ihn ſo lange begleite, bis Aſtolph im Arabiſchen Meer oder im Perſiſchen Buſen wohlbehalten anlange. Sie will lieber, daß er längſt den Küſten vor den Scythen und Indianern und den Nabathäiſchen Reichen vorbey fahre, und hernach auf einem ſo langen Weg umkehre, die Perſer und Erithräer wieder aufzuſuchen: als daß er durch die Nordſee ſchiffe, die immer böſe und heilloſe Winde beunruhigen; und welche gewiſſe Jahrszeit an Sonne ſo arm iſt, daß ſie einige Monate ohne ſie zu ſeyn pflegt.

Als die Fee alles in bequemem Zuſtand ſieht, ſo gab ſie dem Herzog Erlaubniß abzureiſen; nachdem ſie ihn vorher in mancherley Dingen unterwieſen und unterrichtet, die zu lang zu ſagen wären. Und um zu vermeiden, daß er nicht durch Zauberkunſt wieder dahin gerathe, wo er nicht heraus kommen könne: hatte ſie ihm ein ſchönes und nützliches Buch gegeben, das er ihr zu lieb immer bey ſich trüge. Wie der Menſch den Zaubereyen widerſtehen ſolle: zeigte das Büchlein, das ſie ihm gab. Wo es weiter hinten und weiter vorn davon handelt, iſt im Verzeichniß und Regiſter zu ſehen. Ein ander Geſchenk machte ſie ihm noch, das alle Geſchenke, ſo viel ihrer je gegeben worden, an großem Vortheil weit überſteigt. Und das war ein Horn von entſetzlichem Schall, das einen jeden fliehen machte, wer es rundum hörte.

Ich ſage, daß das Horn von ſo entſetzlichem Schall iſt, daß, wo man es nur hört, es die Leute fliehen macht. Man kann kein ſo gewiegtes Herz auf der Welt finden, welches vermöge nicht zu fliehen, wann es von ihm gehört wird. Rauſchen von Wind und Erdbeben, und der Donner war nichts im Vergleich mit dem Schall deſſen.

Mit vielen Dankabſtattungen beurlaubte ſich der gute Engländer von der Fee.

Der Herzog verläßt den Hafen und die ruhigern Tiefen mit einer günſtigen Luft, die von Land ſtößt; kreuzt an den reichen und volkreichen Städten Indiens vorbey, und entdeckt zur rechten und linken tauſend zerſtreute Inſeln, und ſchift ſo lange, bis er das Land des heiligen Thomas ſchaut; von wannen der Steuermann ſeine Fahrt weiter nach Norden hinrichtet. Faſt am goldnen Cherſones vorbey ſtreifend, bricht die ſchöne Flotte den großen Ozean: und oft landeinwärts an den reichen Küſten vorbeyrudernd ſieht ſie, wie der Ganges ins Meer ſchäumt. Und ſieht Taprobane, und Kori daneben, und ſieht das Meer, das ſich durch zwey Geſtade klemmt. Nach einem großen Weg waren ſie bey Cochin; und kamen von da aus den Grenzen Indiens heraus.

Da der Herzog mit ſo treuem und ſicherm Geleite durch das Meer ſchift: will er vernehmen, und befragt darum die Andronika: ob von den Theilen, die den Namen vom Untergehen der Sonne haben, irgend je ein Fahrzeug, das mit Seegeln und Rudern geht, im öſtlichen Meer zu erſcheinen pflege; und ob, ohne je Land zu berühren, wer von Indien los läßt, nach Frankreich oder England kommen kann.

„Du mußt wiſſen, (antwortete ihm Andronika,) daß das Meer die Erde rund umgreift, und daß alle Fluthen die ein in die andre ſtrömt, bis von da wo es kocht, oder wo das Meer Eis wird. Aber weil das Mohrenland ſich hier vorn weit ausbreitet, und unter den Mittag ſich weit hin erſtreckt: haben einige geſagt, daß dem Neptun verboten ſey, da weiter zu gehen. Deßwegen geſchieht es, daß kein Schiff von unſerm Indiſchen Morgenlande nach Europa die Seegel aufmacht; und kein Europäiſcher Seefahrer die Anker lichtet, um in unſre Gegenden zu gelangen. Dieß Land vor ſich zu finden, bringt dieſe und jene immer wieder auf den Heimweg; denn ſie glauben, da ſie es ſo lang ſehen, daß es mit der andern Halbkugel zuſammengrenze.

Aber mit dem Umlauf der Jahre ſeh ich von den äußerſten Enden Weſtens neue Argonauten und neue Typhiße hervorgehn, und eine unbekannte Straße bis auf den heutigen Tag eröfnen. Einige lenken um Afrika, und folgen ſo lange der Küſte der ſchwarzen Leute, bis ſie über das Zeichen hinaus kommen, wo die Sonne den Steinbock verläßt, und zu uns wieder umkehrt; und finden das Ende von dem langen Strich, der dieſes Meer zwey verſchiedene ſcheinen macht; und durchkreuzen alle die Ufer, und die benachbarten Inſeln von Indien, Arabien und Perſien. Andre verlaſſen die rechten und linken Seeſtröme an den Säulen des Herkules, und finden, den runden Lauf der Sonne nachahmend, neue Regionen und eine neue Welt. Ich ſehe das heilige Kreuz und die Keyſerlichen Fahnen am grünen Ufer aufgepflanzt. Sehe die einen die Meerbeſtürmten Schiffe beſetzen, die andern auserleſen zur Eroberung des Landes. Sehe von zehnen tauſend jagen, und die Königreiche jenſeits Jndien Arragonien unterworfen; und ſehe die Feldherrn von Karl dem fünften, wo ſie hinkommen, überall überwunden haben.

Gott will, daß dieſe Straße vor Alters verborgen geweſen iſt, und es noch lange bleibe; und daß man ſie nicht eher kenne, als bis die ſechſte und ſiebente Zeit verfloſſen ſey. Und er hebt ſie auf, ſie zu der Zeit bekannt zu machen, wo er die Welt in eine Monarchie unter den weiſeſten Keyſer wird bringen wollen, der je geweſen iſt, oder je ſeyn wird nach dem Auguſtus.

Aus dem Blute von Oeſterreich und Arragonien ſeh ich am linken Ufer des Rheins einen Fürſten gebohren werden, mit deſſen Heldenmuth ich keinen andern Heldenmuth vergleiche, von dem man ſpricht oder ſchreibt. Aſträen ſeh ich von ihm wieder auf den Richtſtuhl geſetzt, ja wieder auferweckt von den Todten: und die Tugend, welche die Welt vertrieb, als ſie auch ſie vertrieb, durch ihn wieder aus der Verbannung hervorgehn. Wegen dieſer Verdienſte hat die höchſte Güte vor, daß er nicht nur die Königliche Binde von dem großen Reiche habe, die Auguſtus hatte, Trajanus, Marcus, und Severus: ſondern von jedem dieſſeits und jenſeits äußerſt entlegenem Lande, welches nie weder der Sonne noch dem Jahre die Bahn eröfnet; und will, daß unter dieſem Keyſer nur eine Heerde, nur ein Hirt ſeyn ſolle.

Und damit die im Himmel ewig aufgeſchriebenen Verfügungen deſto leichtern Erfolg haben: ſtellt ihm die unendliche Vorſehung zu Waſſer und zu Land unüberwindliche Feldherrn zur Seite. Jch ſehe den Ferdinand Kortes, welcher neue Städte unter die Keyſerlichen

Befehle gebracht hat, und ſo entfernte Königreiche im Morgenlande, daß ſie uns, die wir in Indien uns aufhalten, nicht bekannt ſind. Sehe den Proſper Colonna, und ſehe einen Marcheſen von Peſcara, und ſehe nach ihnen einen jungen Marquis von Guaſt, welche machen, daß das ſchöne Italien den goldnen Lilien theuer zu ſtehen ſcheinen wird *). Ich ſehe den dritten hinter den andern in die Laufbahn treten, den Lorbeer davon zu tragen; wie ein guter Wettrenner, der am letzten die Schranken verläßt, und einholt, und allen andern zuvorkömmt.

Sehe ſo groß die Tapferkeit, ſo groß die Treue von Alphonſen, (denn das iſt ſein Name;) daß ihm in ſo unreifem Alter, welches nach zwanzigen noch nicht das ſechſte überſchreitet, der Keyſer die Armee anvertraut. Wenn er dieſen erhält: ſo wird er nicht nur mächtig ſeyn, das Uebrige zu erhalten, ſondern mit dieſem Feldherrn die ganze Welt ſich unterwürfig machen.

Wie er mit dieſen, wo man zu Lande hinkommen kann, das alte Reich vermehren wird: ſo wird er auf dem ganzen Meere, das dieſſeits Europa, und jenſeits der Sonneverbrannte Afrikaner einſchließt, bey jedem Kriege ſiegreich ſeyn, nachdem er ſich den Andreas Doria zum Freunde wird gemacht haben. Das iſt der Doria, der vor den Seeräubern euer Meer auf allen Seiten ſichert. Nicht Pompejus verdient ein ſolches Lob wie dieſer, ob er gleich alle Freybeuter überwand und zerſtreute; denn dieſe konnten dem mächtigſten Reiche, das je geweſen, nicht das Gleichgewicht halten: aber dieſer Doria wird allein mit eignem Verſtand und eignen Kräf-

---

*) Der dritte nehmlich durch ſeinen Tod bey Ravenna.

Kräften die See reinigen; ſo daß von Kalpe bis zum Nil, wo ſein Name gehört wird, ich jedes Vorgebirge zittern ſehe.

Unter dem Geleite, unter der Treue von dem Admiral, von welchem ich mit dir rede, ſeh ich Karlen in Italien, wo ihm der Eingang von dieſem geöfnet ſeyn wird, bey der Krone. Sehe, daß er die Belohnung, die er dafür davon trägt, nicht für ſich behält, ſondern dem Vaterlande geben läßt. Mit Bitten erhält er, daß er es in Freyheit ſetze, da es vielleicht ein andrer ſich würde unterworfen haben. Dieſe kindliche Liebe, die er gegen das Vaterland bezeugt, iſt mehr Ehre werth, als jede Schlacht, die Julius in Gallien oder in Spanien, oder in eurem Lande, oder in Afrika und in Theſſalien gewann. Weder der große Octavius, noch ſein Mitſtreiter Antonius nehme wegen ſeiner Thaten einen größern Rang an; denn all ihr Lob löſcht aus, daß ſie Gewalt gegen ihr Vaterland brauchten.

Dieſe, und jeder andre, der ſein Vaterland aus Freyheit in Sklaverey zu bringen ſucht, erröthe; und erkühne ſich nicht, wo er den Namen von Andreas Doria hört, die Augen einem Menſchen ins Geſicht zu heben. Ich ſehe Karlen, wie er ihm die Belohnung vergrößert; denn außerdem, was er in Gemeinſchaft genießen ſoll, giebt er ihm das reiche Land, welches der Anfang ſeyn wird, die Normänner in Appulien groß zu machen.

Nicht nur gegen dieſen Feldherrn hat ſich der großmüthige Karl huldreich zu erzeigen, ſondern gegen ſo viele, als er in den kayſerlichen Unternehmungen mit ihrem Blute nicht karg gefunden haben wird. Eine Stadt, ein ganzes Land einem ſeiner Getreuen geſchenkt zu haben, ſeh ich ihn mehr ſich freuen, und allen denen, die es würdig ſind, als neue andre Herrſchaften und Königreiche zu erobern.“

So führte Andronika mit dem Herzog ein Geſpräch über die Siege, welche nach Verlauf einer groſzen Reyhe von Jahren Karln ſeine Feldherrn verſchaffen werden. Und die Gefährtin ließ unterdeſſen den Eoliſchen Winden die Zügel ſinken, und hielt ſie an; und macht, daß bald dieſer, und bald jener günſtig hervorkömmt, und verringert ſie wie ſie will, und verſtärkt ſie.

Inzwiſchen hatten ſie geſehn, wie das Meer der Perſer ſich in einen ſo weiten Raum ausbreitet; von wannen ſie in wenig Tagen in den nahen Golfo kamen, den die alten Magi benannten. Hier lieſen ſie in Hafen ein, und die ſchönen Fahrzeuge wurden mit dem Hintertheil nach dem Ufer zugekehrt. Von da nahm Aſtolph, vor der Alzina und ihrer Befehdung ſicher, ſeinen Weg zu Lande.

Er kam durch mehr als ein Feld, und mehr als einen Wald, über mehr als einen Berg, und durch mehr als ein Thal, wo er oft bey klarer und bey trüber Witterung die Straßenräuber bald vorn bald hinter ſich her hatte. Er ſieht Löwen und Drachen voll von Gift, und andre Ungeheuer ſich ihm in den Weg legen: aber nicht ſo bald hatte er das Horn am Munde, als ſie erſchrocken rund umher vor ihm flohen.

Er zieht durch Arabien, welches das glückſeelige genannt wird, reich an Myrrhen und wohlriechendem Weyhrauch, das der einzige Phönix von der ganzen unermeßlichen Welt ſich zu ſeiner Wohnung erwählt hat; bis er die ehedem für Iſrael rächeriſchen Fluthen fand, die aus göttlicher Einwilligung den Pharao und alle die Seinigen erſäuften. Und dann kam er in das Land der Heroen. Längſt dem Fluſſe Trajan reitet er auf dem Pferde, das auf der Welt ohne gleichen iſt; das ſo leicht rennt und trabt, daß die Spur davon im Sande nicht erſcheint. Es tritt nicht einmal das Gras, nicht einmal den Schnee nieder; mit trocknen Füßen konnte es auf dem Meere gehen. Und es ſtreckt ſich ſo im Laufe, und kömmt ſo geſchwind von dannen, daß es Wind und Bliz und Wetter überhohlt. Dieß iſt das Roß, das dem Argalia gehörte, und von Flamm und Wind empfangen ward; ſich ohne Hafer und Heu von der reinen Luft nährte, und den Namen Rabikan hatte. Der Herzog kam ſeinen Weg verfolgend da wo der Nil dieſen Fluß aufnimmt; und bevor er an die Mündung gelangte: ſieht er ein Fahrzeug ſchleunig auf ſich zueilen.

Am Ruder ſizt ein Einſiedler mit einem grauen Barte, bis mitten auf die Bruſt lang; der den Paladin auf das Fahrzeug einlud, und „mein Sohn, (ihm vom weiten zurief,) wenn du dein eigen Leben nicht haſſeſt, wenn du nicht wünſcheſt, daß dich heute der Tod überhohle: ſo möge dir gefallen, an das andre Ufer zu kommen; denn der Weg führt dich gerad zum Sterben.

Du wirſt nicht über eine Meile voran reiten, als du die blutige Wohnung findeſt, wo ein entſezlicher Rieſe ſich aufhält, der acht Fuß über jede Länge ausſchweifſt. Weder Ritter noch Fremdling mache ſich Hofnung, von ihm lebendig wegzukommen; denn den einen ſticht der grauſame die Kehle ab, andre ſchindet, und viele viertheilt er, und manchen verſchluckt er lebendig. Bey ſo großer Grauſamkeit macht er ſich eine Luſt mit einem Netze, das er ſehr gut verfertigt hat. Nicht weit von ſeinem Hauſe ſtellt er es, und verbirgt es dermaaßen in dem klaren Sande, daß, wer es vorher nicht weiß, es nicht merkt; ſo ſehr fein iſt es, und ſo wohl fügt er es an; und droht den Herbeykommenden mit ſolchem Schreyen, daß er ſie erſchrocken dahinein jagt. Und mit großem Gelächter ſchleppt er ſie dahinein gewickelt unter ſein Dach; und ſieht weder Fräulein an noch Ritter, ſie mögen von großem oder geringem Werth ſeyn. Und wenn er das Fleiſch gefreſſen, und das Gehirn und Blut ausgeſogen hat: ſo wirft er die Beine in die Wüſte; und mit den Menſchenhäuten putzt er rund herum ſeine Reſidenz entſetzlich aus.

Nimm den andern Weg, nimm ihn Sohn, der dir bis ans Meer ganz ſicher ſeyn wird.“

„Ich danke dir, Vater, für den Rath; (antwortete der Ritter ohne Furcht.) Aber der Ehre halben acht ich keine Gefahr, für die ich viel mehr Sorge, als für mein Leben trage. Du ſprichſt vergebens mit mir, um zu machen, daß ich hinüber komme; vielmehr reit ich gerades Weges die Mördergrube zu finden. Fliehend kann ich mich mit Unehre retten; aber eine ſolche Wohlfahrt meid ich mehr als den Tod. Wenn ich hinreite: ſo iſt das ſchlimmſte, was mir wird begegnen können, daß ich unter vielen des Lebens beraubt ſeyn werde. Aber wenn Gott mir ſo meine Waffen richtet, daß jener todt und ich lebendig bleibe: ſo werd ich tauſenden den Weg ſicher verſchaffen; ſo daß das Frommen gröſſer als der Schade ſeyn wird. Ich ſetze den Tod eines Einzigen an die Wohlfahrt einer unendlichen Menge.“

„Reit in Frieden, Sohn, (antwortete er;) Gott ſende zur Vertheydigung deines Lebens den Erzengel Michel vom allerhöchſten Throne;“ und der Einſiedler gab ihm in Einfalt ſeinen Seegen. Aſtolph hielt ſeine Straße längſt dem Nil hin, mehr gutes hoffend von dem Schall, als von dem Degen.

Zwiſchen dem tiefen Fluß und dem Sumpfe geht ein kleiner Weg hin auf dem ſandichten Ufer; das einſame Haus, der Menſchlichkeit und Geſelligkeit beraubt, ſchließt ihn ein. Rund herum ſind Schädel aufgeſteckt und bloße Gerippe von den unglücklichen Leuten, die dahin gelangen. Es iſt da kein Fenſter und keine Dachzinne, wo man nicht wenigſtens eins davon hangen ſähe. Wie in den Burgflecken oder Schlöſſern der Jäger, der große Gefahr gelaufen hat, die zottelichten Felle an die Thore zu befeſtigen pflegt, die entſetzlichen Tatzen und dicken Köpfe von Bären: ſo zeigt der furchtbare Rieſe diejenigen, die ihm von mehrſter Tapferkeit begegnet waren. Von andern unendlichen erſcheinen die zerſtreuten Gebeine; und voll Menſchenblut iſt jeder Graben.

Kaligorant ſteht vor der Thür, (denn ſolchen Namen hat das unbarmherzige Ungeheuer;) der ſeine Wohnzimmer mit todten Leuten auszieret, wie mancher pflegt mit goldnen und purpurnen Tüchern. Dieſer trägt ſich kaum für Freude, wie der Herzog von fern ſich ihm gezeigt hat; denn es waren zwey Monate, und der dritte kam ſchon, daß kein Ritter auf dem Weg war. Er kömmt in Eile nach dem Sumpfe, der dunkel und dicht von grünem Rohr war: denn er hatte vor, in der Krümme herum zu laufen, und dem Paladin im Nacken hervorzukommen; wo er Hofnung hat, ihn in das Netz, das er unter dem Staub vergraben hielt, hinein zu jagen; wie ers den andern Fremdlingen gemacht hatte, die ihr böſes Schickſal hieher gezogen.

Wie ihn der Paladin kommen ſieht: ſo hält er das Pferd ein; nicht ohne großen Verdacht, daß er mit dem Fuß in die Schlingen gerathe, wovon ihm das gute Greislein vorgeſagt hatte. Hier begehrt er Beyſtand von ſeinem Horne: und das thut im Erſchallen die gewohnte Wirkung; es verwundet den Rieſen, der es hört, mit einer ſolchen Furcht im Herzen, daß er die Schritte umlenkt.

Aſtolph bläſt, und wartet allemahl; denn es dünkt ihn immer, daß das Netz aufſchnappe. Es flieht der Böſewicht, und ſieht nicht, wo er hinkömmt: denn wie das Herz, ſo hatte er die Augen verlohren. So groß iſt die Furcht, daß er keinen Weg zu machen weiß, damit er nicht in ſeine eigne Grube hineinfalle. Er kömmt aufs Netz; und das ſpringt los, und knötet ihn zuſammen, und ſtreckt ihn auf die Erde.

Aſtolph, der die große Laſt hinunter gehen ſieht: ſprengt, ſchon ſeinetwegen ſicher, in Eil herbey, und ſteigt mit dem Schwert in der Hand aus dem Sattel, um wegen tauſend Seelen Rache zu nehmen. Darauf däucht ihm, daß, wenn er einen umbringt, der gefangen ſey, man es mehr für Feigheit als Tapferkeit auslegen werde; denn er ſieht ihm Arme, Füße und Hals ſo gebunden, daß er ſich nicht rühren kann.

Das Netz hatte ehedem Vulkan gemacht, aus feinen Stahlfaden; aber mit ſolcher Kunſt, daß jede Mühe vergebens geweſen ſeyn würde, nur den ſchwächſten Theil davon los zu zwicken. Und es war das nehmliche, welches ehedem Füße und Hände der Venus und dem Mars gebunden hatte. Der eyferſüchtige machte es, und zu keinem andern Endzweck, als ſie beyde zuſammen im Bette zu fangen. Merkurius ſtielt hernach dem Schmidt das Netz, da er die Kloris mit ſelbem fangen will; Kloris, die ſchöne, die hinter der Aurora drein, beym Erſcheinen der Sonne, durch die Luft fliegt, und aus dem aufgefaßten Saum des Kleides Lilien, Roſen und Veilchen herumſtreut. Merkurius lauerte der Nymphe ſo lange auf, bis er ſie eines Tages mit dem Netz in der Luft fieng. Wo der große Mohrenfluß ins Meer geht, ſcheint es, daß die Göttin im Fliegen gefangen worden. Darauf bewahrte man im Tempel des Anubis zu Kanop das Netz viele Jahrhunderte. Kaligorant nahm es von da, wo es heilig war, drey tauſend Jahr nachher. Er trug es weg, das Netz, der gottloſe Räuber, und verbrannte die Stadt, und plünderte den Tempel.

Hier paßt er es auf ſolche Art dem Sand an, daß alle diejenigen, auf welche von ihm Jagd gemacht wurde, hinein giengen; und es war kaum berührt, als es ihnen Hals und Füße und Arme band. Von dieſem nahm Aſtolph eine Kette, und feſſelte dem Gaudieb damit die Hände auf den Rücken, und umflicht ihm die Arme und die Bruſt derweiſe, daß er ſich nicht losmachen kann. Darauf läßt er ihn aufſtehn; nachdem er ihm erſt die andern Schlingen aufgelöſt hat: denn er war gelinder als ein zartes Mägdlein geworden. Er meynt ihn mit ſich zu nehmen, und Flecken und Städte und Schlöſſer durch ſehen zu laſſen. Will auch das Netz haben; deßgleichen weder Feile noch Hammer je ein ſchöner Ding zuwege brachte. Er macht dieſen davon zum Laſtträger, den er an der Kette mit ſiegeriſchem Pomp hinter ſich drein führt. Den Helm und den Schild giebt er ihm auch zu tragen, wie einem Bedienten; und verfolgte ſeinen Weg, alles mit Freude erfüllend, wohin er den Fuß ſetzte, daß nunmehr der Fremdling ſicher wandern könne. Aſtolph reiſet ſo ſehr, daß er ſieht, daß er den Grabmahlen von Memphis ſchon nahe iſt; Memphis, berühmt wegen der Pyramiden. Darauf ſieht er vor ſich das volkreiche Kairo.

Alles Volk zog ſich laufend zuſammen, um den unermeßlichen Rieſen zu ſehen. „Wie iſt es möglich, (ſagte der eine, der andre,) daß der Kleine den Großen gebunden habe?“ Aſtolph konnte kaum voran reiten, ſo drückt ihn das Gedräng auf jeder Seite; und jeder bewundert ihn als einen Ritter von hoher Tapferkeit, und bezeigt ihm große Ehre.

Kairo war damals ſo groß nicht, wie man zu unſern Zeiten davon ſpricht; daß das Volk, das da ſich aufhält, achtzehntauſend große Gaſſen nicht faſſen können. Und daß die Häuſer drey Stockwerke hoch ſind, und ihrer noch unendliche auf den Straßen ſchlafen. Und daß der Sultan da ein Kaſtell bewohnt, wunderbar an Größe, und reich und ſchön.

Und daß er funfzehntauſend ſeiner Vaſallen, die alle renegierte Chriſten ſind, mit Weibern, mit Familie und Pferden, unter einem Dach allein hier verſammelt hat.

Aſtolph will ſehen, wo der Nil ſich ſenkt, und wie ſtark er bey Damiata in die geſalzenen Fluthen tritt; denn er hatte hier gehört, daß, wer vorbey kömmt, todt oder gefangen bleibt. Immaaßen am Ufer des Nils, gleich bey der Mündung, ſich ein Räuber in einen Thurm verſchanzt, der den Einheimiſchen und Fremden Schaden zufüget; und bis nach Kairo ſtreift, einen jeden abplündernd. Es kann ihm keiner widerſtehen; und er hat den Ruf, daß man ihm vergebens das Leben zu nehmen ſuche. Er hat ſchon hundert tauſend Wunden gehabt, und man ihn doch deßwegen nicht umbringen können. Um zu ſehen, ob er die Parze zwingen kann, ihm den Lebensfaden zu brechen, kömmt Aſtolph, den Orril aufzuſuchen, (ſo hieß er;) und langt bey Damiata an; und reitet von da, wo der Nil ins Meer geht; und ſieht den großen Thurm auf dem Ufer, wo die bezauberte Seele herbergt, die von einem Luftgeiſt und einer Fee herkam.

Hier findet er, daß ein grauſamer Kampf zwiſchen Orriln und zwey Kriegern ſich entzündet hatte. Orril iſt allein, und arbeitet die zwey ſo ab, daß ſie mit großer Mühe ſich gegen ihn wehren können. Und wie viel der eine und der andere in Waffen vermag, iſt der ganzen Welt durch den Ruf bekannt. Sie waren die zwey Söhne von Olivier, Gryph der weiße, und Aquilant der ſchwarze. Es iſt wahr, der Schwarzkünſtler war zum Kampf mit großem Vortheil gekommen; denn er hatte ein Thier mit ſich zu Feld gebracht, das man nur allein in dieſen Gegenden findet. Es lebt am Ufer und inner Waſſer, und die menſchlichen Leiber von den armen und unvorſichtigen Perſonen der Pilgrimme und unglücklichen Schiffer ſind ſeine Nahrung.

Die Beſtie lag neben dem Haſen im Sande, von der Hand der zwey Brüder getödtet; und deſwegen geſchieht dem Orril kein Leid nicht, wenn der eine und der andre zu gleicher Zeit ihn beſchädigt. Sie haben ihm mehrmalen die Glieder abgehauen, und nimmer umgebracht, und man konnte ihn mit Gliederabhauen nicht erlegen; denn wann er Arm und Bein durch einen Hieb verlohren hatte: ſo ſetzte er ſie wieder an, daß ſie von Wachs ſchienen.

Jetzt ſpaltet ihm Gryph den Kopf bis auf die Zähne, jetzt Aquilant bis auf die Bruſt. Er lacht immer ihrer Streiche: ſie erzürnen ſich, daß ſie nicht Wirkung bringen. Wer je das Silber von der Höhe fallen ſah, das die Alchymiſten Merkur nennen, und alle ſeine Theile zerſtreuen und wieder zuſammen nehmen: der erinnere ſich daran, wann er von dieſem hört. Wenn ſie ihm den Kopf abſchlagen: ſo ſteigt Orril ab, und hört nicht auf, im Finſtern herum zu tappen, bis er ihn findet; und nimmt ihn jetzt beym Haar, jetzt bey der Naſe, befeſtigt ihn an Hals, und ich weiß nicht, mit was für Nägeln. Gryph fängt ihn zuweilen, und hohlt mit dem Arm aus: wirft ihn in Fluß; und auch das ſcheint nicht zu helfen: denn Orril ſchwimmt auf den Grund wie ein Fiſch, und kömmt mit ſeinem Kopf wieder heil ans Ufer.

Zwey ſchöne Frauenzimmer in ſittſamer Tracht, das eine weiß gekleidet, und das andre ſchwarz, welche vom Kampf Urſach geweſen waren, ſahen dem furchtbaren Gefechte zu. Dieß waren die zwey wohlthätigen Feen, welche die Söhne Oliviers auferzogen hatten, nachdem ſie dieſelben als zarte Kinder aus den krummen Krallen von zwey großen Vögeln nahmen, die ſie der Giſmund geraubt, und fern von ihrem Lande weggetragen.

Aber es iſt nicht nöthig, daß ich mich darüber ausbreite, da die Geſchichte der ganzen Welt kund iſt; obgleich der Verfaſſer ſich in dem Vater irrt, wo er einen, ich weiß nicht wie, für den andern nahm. Nun hatten die zwey Jünglinge den Kampf, um welchen die zwey Frauenzimmer ſie beyde gebeten haben.

Schon war in dieſem Klima der Tag verſchwunden, noch hoch auf den glückſeeligen Inſeln; die Schatten hatten ringsum alles Sehen benommen, unter dem ungewiſſen und undeutlichen Mondlicht: als Orril wieder in ſein Steinneſt zurückkehrte, nachdem der weißen und ſchwarzen Schweſter gefiel, den rauhen Kampf aufzuſchieben, bis die neue Sonne am Horizont hervorſpringt.

Aſtolph, der Gryphen und Aquilanten ſo wohl am Helmſchmuck, als an dem muthigen Fechten große Weile vorher erkannt hatte, war nicht ſpröde noch langſam, ſie zu begrüßen. Sie, da ſie ſahen, daß das der den Rieſen gebunden führte, der Pardelritter war, (denn ſo wurde der Herzog am Hof genannt;) empfiengen ihn mit nicht weniger Zuneigung.

Die Frauenzimmer führten den Ritter in einen ihnen zugehörigen Pallaſt, der nicht weit ablag. Auf halbem Weg kamen ihnen Fräulein entgegen und Schildträger mit angebrannten Fackeln. Sie gaben ihre Handpferde denen, die dafür Sorge trugen; zogen ſich die Waffen aus, und fanden innerhalb eines ſchönen Gartens, daß die Abendmahlzeit an einer klaren und anmuthigen Quelle bereitet war.

Sie laſſen den Rieſen ins Gras mit einer andern ſehr ſtarken Kette an eine von vielen Jahren harte Eiche binden, die nicht auf einen Riß brechen wird; und von zehn Aufpaſſern Sorge für ihn haben, daß er die Nacht ſich nicht losreißen könne; und ſie überfallen, und ihnen vielleicht Schaden zufügen, während ſie ſicher und ohne Wache ſich befinden.

An der reichlich beſetzten und koſtbaren Tafel, wo die Speiſen das geringſte Vergnügen waren, bringt man einen großen Theil des Sprechens über den Orril zu, und das große Wunder: daß es gleichſam einem ein Traum ſcheint, wer daran denkt, daß man ihm bald Kopf bald Arm auf die Erde herab haut, und er ihn wieder aufnimmt, und ihn wieder anfügt, und immer mit größrer Kraft zum Gefechte kehrt.

Aſtolph hatte ſchon in ſeinem Buche geleſen, in demjenigen, welches Unterricht giebt, wie man ſich gegen die Zaubereyen helfen ſoll: daß man dem Orril die Seele nicht aus dem Leibe bringen werde, ſo lang er ein gewiſſes bezaubertes Haar auf dem Kopfe behalte. Aber wenn man es ausreiße oder abkürze: ſo werde die Seele wider ihren Willen herauskommen müſſen. Dieß ſagt das Buch davon; aber nicht, wie man das Haar in einem ſo dichten Haarbuſch erkenne. Aſtolph ergetzte ſich nicht weniger über den Sieg, als wenn er den Palmzweig ſchon davon in Händen hätte; in der gewiſſen Hofnung, dem Schwarzkünſtler in wenig Hieben das Haar ſamt der Seele los und ledig zu machen. Deßwegen verſpricht er, von dieſem Unternehmen die ganze Laſt auf ſeine Schultern zu laden. Er wird dem Orril den Tod anthun, wenn es den zwey Brüdern nicht mißfällt, daß er den Kampf halte. Allein dieſe übertragen ihm gern das Unternehmen, ſicher, daß er ſich vergebens bemühen dürfte.

Das andre Morgenroth war ſchon wieder an den Himmel empor geſtiegen: als Orril von den Mauern herunter ſich auf die Ebene machte. Das Treffen nahm zwiſchen ihm und dem Herzog ſeinen Anfang. Der eine hat die Keule, der andre das Schwert in der Hand. Unter tauſenden nimmt Aſtolph ſein Augenmerk, einen

Streich zu thun, der ihm den Geiſt vom Fleiſche ſcheide. Bald macht er ihm die Fauſt mit der Keule fallen, bald den einen bald den andern Arm ſamt der Hand. Jetzt haut er ihm den Panzer überzwerch ein, und nun ſtümmelt er ihm Fetz vor Fetz ab. Aber Orril lieſt immer auf dem Platz ſeine Glieder wieder auf, und macht ſich heil. Wenn er ihn auch in hundert Kochſtücke zerhauen hatte: ſo ſah ihn Aſtolph auf einmahl ſich wieder ganz machen.

Endlich bracht er ihm unter tauſend Hieben einen über den Schultern an den Grenzen des Kinns an. Kopf und Helm fiel vom Rumpfe; und er war nicht langſamer als Orril abzuſitzen. Er wickelte das blutige Haar um die Hand, und ſtieg in einem Augenblick wieder zu Pferd, und jagte damit in vollem Lauf den Nil hinan, damit es Orril nicht wieder haben könnte.

Der Narr, der des Geſchehenen nicht gewahr ward: gieng herum, und ſuchte den Kopf im Staube. Aber wie er merkte, daß der Renner ſich auf dem Wege davon machte, ſein Haupt durch den Wald fortzutragen: ſo lief er unverzüglich zu ſeinem Handgaul; ſchwenkte ſich darauf, und blieb nicht zurück im Nachfolgen. Er wollte ſchreyen: Halt an! kehr um! kehr um! aber der Herzog hat ihm ſchon das Maul genommen. Doch tröſtet er ſich wieder, daß er ihm die Ferſen nicht genommen habe; und folgt mit verhängtem Zügel. Hinter ſich läßt ihn eine große Strecke Feldweges der Rabikan, der zum Wunder läuft. Aſtolph ſucht unterdeſſen auf dem Wirbel herum auf, von dem Genick bis an die Augenbraunen, ob er das bezauberte Haar erkennen kann, das den Orril unſterblich erhält. Unter ſo vielen und unzehligen Haaren ſtreckt oder krümmt ſich keins mehr als das andre; welches wird alſo Aſtolph unter ihnen auswählen, das er klein mache, um dem böſen Räuber den Reſt zu geben? „Iſt beſſer, ſprach er, daß ich ſie alle abſchneide, oder ausrauffe;“ und da er eben weder Scheermeſſer noch Zangen bey ſich hatte: ſo hohlt er unverzüglich Rath bey ſeinem Schwerte, das ſo ſchneidet, daß man ſagen kann, daß es ſchiert. Und ſo macht er, den Kopf bey der Naſe haltend, ihm hinten und vorn alle Haare ab. Unter den andern fand er das bezauberte von ohngefehr. Darauf wurde das Geſicht blaß und ſcheußlich; verkehrte die Augen, und zeigte durch offenbare Merkmahle, daß es zum Untergange war gebracht worden; und der Rumpf, der mit verſtümmeltem Halſe nachfolgte, fiel aus dem Sattel, und regte ſich zum letzten mahle.

Aſtolph kehrte mit dem Kopf in der Hand, der alle wahren Anzeichen des Todes blicken ließ, dahin, wo er die Frauenzimmer und Ritter gelaſſen hatte; und wieß den Rumpf, wo er ferne lag. Ich weiß nicht recht, ob ſie ihn gerne ſahen, ob ſie ihm gleich ein freundlich Geſicht zeigten; denn der ihnen unterfangne Sieg nagte vielleicht den zwey Brüdern die Bruſt mit Neide. Und ich glaube nicht, daß den zwey Frauenzimmern mehr lieb geweſen, daß der Kampf ein ſolches Ende nähme. Dieſe hatten, damit das ſchmerzhafte Schickſal der zwey Brüder, das, wie es ſcheint, binnen kurzem in Frankreich über ſie obwalten ſollte, mehr ſich in die länge zöge, den Orril mit ihnen hier in Streit gebracht; in Hofnung, ſie ſo lange aufzuhalten, bis der ſchädliche Einfluß davon wiche.

So bald der Kaſtellan ſich vergewiſſerte, daß Orril todt war: ſo ließ er die Taube los, die unter dem Flügel den Brief mit dem Faden gebunden hatte. Dieſe gieng nach Kairo, und ward da gelaſſen; eine andre anders wohin, wie da der Styl iſt; ſo daß in den allerwenigſten Stunden die Nachricht durch ganz Aegypten lief, daß Orril umgebracht wäre.

Der Herzog, wie er das Unternehmen zu Ende brachte, redte den edlen Jünglingen ſehr zu, ob ſie wohl ſchon ihren Willen darauf geſpannt hatten, und weder Sporen noch Stachel gebrauchten; daß ſie, um die heilige Kirche und die Rechte des Römiſchen Reichs zu vertheydigen, die Kämpfe von Orient ließen, und Ehre unter ihrem Volke ſuchten. Alſo nahmen Gryph und Aquilant jeder bey ſeiner Dame Urlaub, welche, ob es ihnen auch gleich verdrieslich war, und Schmerz verurſachte, doch dagegen keinen Widerſtand zu machen wußten.

Mit ihnen kehrte ſich Aſtolph rechter Hand; denn ſie nahmen Rath, die heiligen Oerter zu beehren, wo Gott im Fleiſche lebte, ehe die Reiſe nach Frankreich gienge. Sie würden den Weg linker Hand haben nehmen können, der mehr vergnüglich und ebener war, und ſich niemals von der See entfernen: aber ſie reiſten über den wilden und ungewöhnlichen rechts; weil die auserwählte Stadt von Paläſtina auf dieſem ſechs Tagreiſen weniger weit iſt. Man findet da Gras und Waſſer; an allem andern iſt theure Zeit: So, daß ſie, ehe ſie ſich auf den Weg begaben, alles anſchaffen ließen, was ihnen nöthig war, und das Gepäck auf den Rieſen laden, der auch einen Thurm auf dem Nacken würde getragen haben.

Bey Zurücklegung des rauhen und wilden Weges kam vom andern Berg ihrem Blick das heilige Land entgegen, wo die höchſte Liebe unſere Schuld mit eignem Blute abwuſch. Sie fanden beym Eingang in die Stadt einen treflichen Jüngling von ihren Bekannten, Sanſonetten von Mecka, der weit über ſein Alter, (das in der erſten Blüthe ſtund,) klug war. Wegen hohen Ritterweſens, wegen hoher Gütigkeit war er berühmt und geehrt unter den Leuten. Roland be-

bekehrte ihn zu unſerm Glauben, und reichte ihm mit ſeiner Hand die Taufe. Sie fanden ihn hier, daß er eine Feſtung gegen den Kalifen von Aegypten anlegt, und den Berg Kalvar mit einer meilenlangen Mauer umgeben will. Sie wurden von ihm mit dem Geſicht aufgenommen, das am meiſten von der innerlichen Liebe Klarheit geben kann; und hinein begleitet, und mit großer Bequemlichkeit in ſeinem königlichen Pallaſt beherbergt. Er hat die Regierung über Stadt und Land, und übte da an Karls Statt eine gerechte Herrſchaft aus. Ihm gab der Herzog Aſtolph den ſo großen und unmäßigen Strick zum Geſchenk, der ihm für zehn Laſtthiere Ladung aufzunehmen gut ſeyn wird; ſo ſtark war er: Aſtolph gab ihm den Rieſen, und gab ihm daneben das Netz, das ihn in ſeine Gewalt gebracht hatte. Sanſonett gab hingegen dem Herzog für ſein Schwert einen reichen und ſchönen Gurt, und gab ihm Sporen für den einen und andern Fuß, die die Schnalle und das Rädchen von Gold hatten; welche man dem Ritter glaubt geweſen zu ſeyn, der die Jungfrau vom Drachen erlöſte. Sanſonett hatte ſie mit vielem andern Wehrzeug zu Jaffa erhalten, als er es einnahm.

Nachdem ſie ſich von ihrer Schuld in einem Kloſter gereinigt, das einen guten Geruch von ſeinen Werken gab: ſo giengen ſie, jedes Geheimniß von den Leiden Chriſti betrachtend, durch alle die Tempel, die zur ewigen Schmach und Schande den Chriſten die gottloſen Mahomedaner vorenthalten. Europa ſteht in Waffen, und beeifert ſich überall Krieg zu führen, außer, wo es nöthig wäre! Während ſie hier ihr Gemüth in Andacht auf Verſöhnungen und heilige Gebräuche lenkten: kam ein Fremder von Griechenland an, Gryphen bekannt, der ihm herbe und bittre Nachrichten zu-

brach

brachte, allzuverſchieden, und allzuentfernt von ſeinem erſten Vorhaben und langem Gelübd; und dieſe entflammten ihm ſo die Bruſt, daß ſie das Beten von ihm wegſcheuchten.

Der Ritter liebte zu ſeinem Unglück ein Frauenzimmer, das den Namen Origille führte. Von ſchönerm Geſicht und vollkommnern Wuchs würde man unter tauſenden nicht eins auswählen: aber bundbrüchig und von ſo böſer Natur, daß du Städte und Flecken ausſuchen könnteſt, das feſte Land und die Inſeln des Meers, und wie ich glaube keins ſeines gleichen fändeſt. Er hatte es in der Stadt Konſtantins an einem gefährlichen hitzigen Fieber darnieder gelegen gelaſſen. Nun da er hoft, bey der Rückkehr es ſchöner als jemals wieder zu ſehn, und deſſen zu genießen: hört der elende, daß es nach Antiochien einem ſeiner neuen Liebhaber nachgezogen wäre; da ihm nunmehr nicht leiden zu dürfen ſchien, daß es in ſo friſchem Alter allein ſchlafen ſollte. Von da an, da er die ſchlimme Nachricht erhielt: ſeufzte Gryph immer Tag und Nacht. Jedes Vergnügen, das andern angenehm iſt, und ſie erfreut, ſcheint ſein Gemüth mehr zu erweichen. Es gedenk es ein Jeder, zu deſſen Schaden Amor verſucht, ob ſeine Pfeile taugen! Und über alle Marter war unerträglich, daß er das Uebel, das er hatte, ſich ſchämte zu ſagen. Und das: weil ihm ſchon tauſendmahl vorher ſein weiſerer Bruder Aquilant wegen dieſer Liebe getadelt hatte, und geſucht, die Dirne ihm aus dem Herzen zu reißen; ſie, die nach ſeinem Urtheil unter allen böſen Weibsſtücken, die nur zu finden ſind, das ſchlimmſte war. Gryph entſchuldigt ſie, wann der Bruder ſie verdammt; denn das meiſte mahl hintergeht einen ſeine eigne Meynung. Deßwegen macht er den Gedanken, ohne mit Aquilanten davon zu reden, für ſich allein nach Antiochien zu ziehen, und diejenige daraus wegzunehmen, die ihm das Herz mitten aus der Bruſt genommen hatte; denjenigen aufzufinden, der ſie ihm entführt hat, und ſich auf eine ſolche Weiſe an ihm zu rächen, daß man immer davon rede.

Werd im andern Geſange ſagen, wie er ſeinen Gedanken in Wirklichkeit ſetzte, und was daraus erfolgte.

* * *

Sechszehnter Geſang.

Viele ſchwere Martern erfährt man in der Liebe: von denen ich den größten Theil erlitten habe, und ſie auf meine Koſten ſo wohl eingeſammelt, daß ich davon wie ein Kunſtverſtändiger ſprechen kann. Alſo wenn ich ſage, und wenn ich andre Mahle geſagt habe, bald mündlich, und bald in lebendigen Blättern, daß ein Uebel leicht ſey, ein andres herb und ſchrecklich: ſo trauet meinem wahren Urtheil.

Ich ſage, und ſagte, und werde ſagen, ſo lang ich lebe, daß, wer in einer würdigen Schlinge ſich gefangen findet, ob er gleich ſeine Schöne von ſich abgeneigt ſieht, obgleich in allem ſeinem entbrannten Verlangen entgegen; ob ihn gleich die Liebe jedes Lohns beraubt, nachdem er Zeit und Mühe verwendet; wenn er nur ſein Herz auf etwas hohes geſtellt hat: nicht weinen ſoll, ob er gleich ſchmachtet und ſtirbt. Weinen ſoll der, der ſchon zum Sklaven zweyer verführeriſchen Augen geworden und eines ſchönen Haarſaums, worunter ſich ein tückiſches Herz verbirgt, in welchem bey wenig Reinem viel Hefe zu Grund ſitzt. Der Arme möchte fliehen, und wie ein verwundeter Hirſch trägt er den Pfeil, wohin er geht, mit ſich von dannen. Er ſchämt ſich ſeiner ſelbſt und ſeiner Liebe; und wagt es nicht zu ſagen, und trachtet vergebens ſich zu helfen.

In dieſem Fall iſt der junge Gryph; daß er ſich nicht beſſern kann, und ſeinen Irrthum einſieht. Er ſieht ein, wie ſchlecht er ſein Herz auf die boshafte und wankelmüthige Origille ſtellt: und doch wird die Vernunft von der böſen Gewohnheit überwunden, doch weicht der freye Wille der Begierde. Sie ſey ſo treulos, undankbar und ſchlimm als ſie immer will: er iſt gezwungen zu ſuchen, wo ſie iſt.

Ich ſage, die ſchöne Geſchichte wieder auffaſſend, daß er heimlich aus der Stadt kam; und ſich nicht erkühnte, mit dem Bruder davon zu reden, da er oft von ihm vergebens deßwegen war gewarnt worden. Er nahm den Weg nach Rama, linker Hand abwärts, als den ebenſten und fortlaufendſten. In ſechs Tagen war er zu Damascus in Syrien; von da zog er nach Antiochien.

Nicht weit von Damascus ſtieß er auf den Ritter, dem Origille das Herz geſchenkt hatte. Und ſie kamen wirklich an ſchlimmen Tugenden mit einander überein, ſo wie Kraut und Blüthe mit einander wohl übereinkömmt: denn das eine und das andre war von leichtſinnigem Herzen; treulos das eine, das andre verrätheriſch; und das eine und das andre bedeckte ſeinen Fehler zu andrer Schaden mit einem gefälligen Ausſehn.

Wie ich euch ſage, ſo kam der Ritter auf einem großen Handgaul, mit vieler Pracht bewafnet: die treuloſe Origille in Geſellſchaft, in einem himmelblauen mit Gold beſetzten Kleide. Und er hatte zwey Knappen neben an, deren er ſich bediente, Schild und Helm zu tragen; als einer, der in ſchönem Aufzug zu Damascus bey einem Thurnier erſcheinen wollte. Ein glänzendes Feſt, das der König von Damascus in dieſen Tagen hatte ausrufen laſſen, war Urſach, daß die Ritter hieher zogen, ſo geſchmückt ſie konnten. So bald die

Hure Gryphen erſcheinen ſieht: ſo fürchtet ſie von ihm Schimpf und Schande. Sie weiß, daß ihr Liebhaber nicht ſo ſtark iſt, daß er ſie gegen ihn vom Tode retten ſolle. Aber als eine erzkühne und durchtriebene, ob ſie gleich noch ganz vor Furcht zittert, richtet ſie ſich das Geſicht zurecht, und hilft ſo der Stimme, daß an ihr kein Zeichen von Furcht erſcheint. Nachdem ſie die Liſt mit ihrem Buhlen ſchon angelegt hatte: ſo eilt ſie, und giebt eine äußerſte Freude zu erkennen; ſtreckt die ofnen Arme gegen Gryphen aus, windet ihn ſich an Hals, und hängt eine große Weile an ihm. Hernach die leidenſchaftlichen Gebehrden zu der Lieblichkeit der Worte ſtimmend, ſagte ſie weinend;

„O mein Herr! iſt das der ſchuldige Dank gegen eine, die dich anbetet und verehrt? daß ich allein ohne dich ſchon ein Jahr bleibe, und es ins andre geht, und dich noch nicht kümmert? und wenn ich ſtünd, und auf deine Wiederkunft wartete: ſo weiß ich nicht, ob ich je den Tag würde geſehen haben. Als ich wartete, daß du von Nikoſia, wohin du dich an den großen Hof begabſt, zu mir wieder kämeſt, die du mit dem böſen Fieber in Gefahr des Todes gelaſſen hatteſt: erfuhr ich, daß du nach Syrien übergereiſt wäreſt; welches mir ſo hart und ſchwer zu ertragen war, daß, da ich nicht wußte, wie ich dir nachfolgte, ich mir gleichſam mit eigner Hand das Herz durchbohrte. Aber das Glück zeigt mit doppeltem Geſchenk, das, was du nicht haſt, Sorge gegen mich zu haben. Es ſendet mir meinen Bruder zu, mit welchem ich wegen meiner Ehre ſicher bis hieher gekommen bin; und ſendet mir nun dieſe gute Begegnung von dir zu, welche ich über jede glückliche Begebenheit achte. Und es thut es wohl beyzeiten; denn wenn es länger ſäumte: ſo würd ich im Verlangen nach dir mein Herr geſtorben ſeyn.“

Und ſo fuhr die betriegeriſche Dirne, die an ſchlauem Thun die Füchſe übertraf, durchtrieben in ihrer Klage fort, daß ſie alle Schuld auf Gryphen abwälzte. Sie macht, daß er den da nicht nur für ihren Verwandten hält, ſondern daß er Bein und Eingeweide von einem Vater gegen ſie habe; und ſie weiß die Hintergehungen ſo einzuweben, daß Lukas und Johannes weniger glaubwürdig ſcheinen. Nicht nur giebt Gryph der Dirne, boshafter noch als ſchön, wegen ihrer Treuloſigkeit keinen Verweis nicht; nicht nur nimmt er keine Rache an dieſem, der an ihr zum Ehebrecher geworden: ſondern es däuchte ihm, daß er genug thue, wenn er ſich vertheidigt, daß ſie nicht allen Tadel auf ihn zurückſchiebe; und er hört nicht auf, dem Ritter zu liebkoſen, als wenn er ſein wahrer Anverwandter wäre. Und reitet mit ihm nach den Thoren von Damascus, und erfähret von ihm unterwegs, daß da drinnen der reiche König von Syrien eine glänzende Hofſtatt halten ſollte; und daß ein jeder hier, von was für Gattung er ſey: Chriſt, oder einem andern Geſetz unterworfen, von innen und auſſen der Stadt die ganze Zeit Sicherheit habe, als das Feſt daure.

Inzwiſchen bin ich doch nicht ſo geneigt, die Geſchichte der treuloſen Origille zu verfolgen, die in ihrem Leben nicht nur eine Verrätherey gegen ihre Liebhaber begangen hatte, ſondern tauſend und tauſend; daß ich nicht umkehre, zweymahl hundert tauſend Perſonen zu ſehn, oder mehr Funken von dem aufgebrachten Feuer, wo ſie an den Mauern von Paris Schaden und Furcht erregten.

Ich ließ euch, wie Agramant ein Stadtthor angegriffen hatte, daß er ohne Bedeckung zu finden glaubte: und nirgend anderswo iſt mehr Gegenwehr vorhanden; weil Karl es in Perſon beſetzt hielt, und die Anführer im Kriegsweſen bey ſich hatte, die zwey Guiden, zwey Angeline, einen Angelier, den Avine, Avolio, Otto und Berlinger. Vor Karln, vor König Agramanten will der ein und andre Hauſe ſich ſehen laſſen, wo man großes Lob, wo man reichlichen Lohn erwerben kann, wenn man ſeine Schuldigkeit zu Werk bringt. Die Mehren thaten jedoch keine ſo wichtige Thaten, daß ſie gleiche Erquickung für ihren Verluſt zu hoffen hätten; weil ihrer ſolche auf der Stelle liegen blieben, daß ſie den andern für ihre thörichte Verwegenheit zum Spiegel dienten.

Hagel ſcheint die Menge der Pfeile von der Mauer herab auf die Feinde vertheilt. Das Geſchrey jagt bis in Himmel Furcht ein, das die unſrige und gegenſeitige Parthey macht. Aber Karl und Agramant mögen ein wenig warten; denn ich will von dem Afrikaniſchen Mars erzehlen, dem fürchterlichen und entſetzlichen Rodomont, der die Stadt mitten durchrennt.

Ich weiß nicht, Herr, ob ihr euch noch an den ſo ſichern Sarazenen erinnert, der ſeine Leute zwiſchen dem zweyten Wall und der erſten Mauer todt gelaſſen hatte; von der räuberiſchen Flamme aufgefreſſen, daß nie ein finſtrer Schauſpiel zu ſehn war. Ich ſagte, daß er mit einem Sprung über den Graben, der ſie umgiebt und einſchließt, in die Stadt hinein kam.

Als der grauſame Sarazene an den fremden Waffen und der ſchuppichten Haut erkannt ward, da wo die Alten und das minder kriegeriſche Volk die Ohren nach allen Nachrichten hingeſpannt hielten: erhob ſich ein Weinen, ein Geſchrey, eine gewaltige Stimme, mit einem Händezuſammenſchlagen, das bis zu den Geſtirnen empor drang: und wer fliehen konnte blieb nicht zurück, ſich in die Tempel und Häuſer einzuſperren. Allein dieß geſtattet wenigen der heilloſe Raufdegen, den der gewaltige Sarazene herumſchwenkt. Hier haut er einem den flüchtigen Fuß mit der halben Wade weg;

da macht er einen Kopf weit vom Rumpfe tanzen: der eine ſieht ihn ſich überzwerch durchhauen, ein andrer gerad vom Kopf bis auf die Beine ſpalten: und von ſo vielen, als er mordet, ſtümmelt, und verjagt, ſieht ihn ſich keiner ins Geſicht treffen. Was der Tyger mit der zahmen Heerde auf den Hyrkaniſchen Feldern, oder da nahe beym Ganges; oder der Wolf mit Ziegen und Lämmern auf dem Berge, der den Typheus unter ſich zu Boden drückt: das fieng hier der grauſame Heyde mit denen an, ich werde nicht ſagen, Geſchwadern und Heerſchaaren, ſondern dem Pöbel, dem gemeinen Volk will ich ſagen; das werth iſt zu ſterben, eh es aus Mutterleib kommt. Er trift nicht einen an, den er von vorn ſehen könnte unter ſo vielen, die er zerhaut, durchſticht und todt macht. Durch die ſo beſetzte und volkreiche Straße, die gerade auf die Sankt-Michelsbrücke geht, rennt der furchtbare und erſchreckliche Rodomont; und führt das blutige Schwert im Kreiſe. Er hat nicht Acht weder auf Knecht noch auf Herrn, und geht mit dem Gerechten nicht barmherziger um, als dem Sünder.

Religion hilft dem Prieſter nicht, und Unſchuld dem kleinen. Wegen ihrer heitern Augen oder roſenrothen Wangen findet weder Frau noch Jungfrau Gnade. Das Alter wird gejagt, und kriegt Hiebe; und der Sarazene legt hier keinen ſtärkern Beweis von großem Muth als großer Grauſamkeit ab: denn er unterſcheidet weder Geſchlecht, Stand noch Alter.

Nicht nur auf Menſchenblut erſtreckt ſich der Zorn des unbarmherzigen Königs, Haupt und Herrn aller Unbarmherzigen! ſondern er wüthet noch gegen die Dächer; ſo daß er die ſchönen Häuſer davon anzündet, und die entweyhten Tempel. Die Häuſer waren, ſo viel man davon vernimmt, zu dieſen Zeiten faſt alle von Holz; und man kann es wohl glauben, da noch jetzt in

Paris unter zehnen ihrer ſechſe ſo ſind. Es ſcheint nicht, obgleich das Feuer jedes Ding anbrennt, daß ſo großer Haß noch könne geſättigt werden. Wo er ſich mit den Händen anklammere, ſchaut er, ſo daß auf jede Rüttelung ein Dach einſtürze. Herr, ich mögt euch vorſtellen, daß ihr zu Padua nie eine ſo gewaltige Bombe geſehen habt, daß ſie ſo viel Mauer einſchlagen könne, als der Sarazene in einer Rüttelung umwirft. Wenn Agramant von außen, während hier der verwünſchte mit Feuer und Schwert ſo viel Unheil anfieng, der Stadt zugeſetzt hätte: ſo war ſie dieſen Tag ohne Fehl verlohren. Aber er hatte keine Zeit dazu; denn ſie ward ihm von dem Paladin unterſagt, der von England mit den engliſchen und ſchottiſchen Völkern hinter ſich kam, vom Stillſchweigen und dem Engel begleitet.

Gott wollte, daß, als Rodomont in die Stadt trat, und ein ſo heftig Feuer entzündete, die Blume von Klermont, Rinald, nahe bey den Mauern anlangte, und mit ihm die engliſchen Hülfstruppen. Drey Strecken oberhalb hatte er eine Brücke geſchlagen, und linker Hand krumme Wege genommen; damit ihm in ſeinem Vorhaben die Barbaren anzugreiffen, der Fluß nicht hinderlich ſeyn möchte. Er hatte ſechs tauſend Bogenſchützen zu Fuß unter der ſtolzen Fahne Odoards abgeſchickt, und zwey tauſend, und mehr, leichte Reiterey dem muthigen Arimann nach; und hatte ſie auf den Wegen abgeſchickt, die gerad zum Piccardiſchen Meer hin und her gehen, damit ſie bey den Thoren Sankt Martin und Sankt Dionys in Paris zu Hülfe einträten. Die Wagen und das andre Gepäcke ließ er mit ihnen dieſelbe Straße nehmen; er mit allem übrigen Theil der Leute gieng höher hinauf, und zog um die Gegend herum. Sie hatten Schiffe und Brücken und Sachen bey ſich, um über die Seyne zu kommen, die ſich nicht gut durchwaten läßt. Nachdem ein jeder übergekommen, und die Brücken hinten abgebrochen waren: ordnete er Engländer und Schottländer jede unter ihre Schaaren. Aber zuerſt verſammelte er Edle und Hauptleute um ſich her an dem Ufer, das von der Ebne aufſtieg, ſo daß ſie ihn alle hören und ſehen konnten, und ſagte:

„Ihr Herren!

Wohl habt ihr die Hände zu Gott zu erheben, daß er euch hieher gebracht habe; damit er euch nach ſehr kurzem Schweiß vor aller Nation Ehre ſchenke. Durch euch werden zwey Fürſten ihre Wohlfahrt erhalten, wenn ihr die Belagerung von dieſen Thoren wegbringt: euer König, den ihr verbunden ſeyd, von Tod und Sklaverey zu befreyen: und einer der belobteſten Keyſer, die je auf der Welt Hofſtatt gehalten haben; und mit ihnen andre Könige, Herzoge, Marggrafen, Ritter und Herrn von verſchiedenen Landen. So daß euch durch Errettung einer Stadt nicht allein die Pariſer verpflichtet ſeyn werden; die vielmehr, als wegen ihrer eignen Schaden, traurig, niedergeſchlagen und verwirrt ſind wegen ihrer Weiber und Kinder, die ſie in gleicher Gefahr bey ſich haben; und wegen der heiligen eingeſchloſſenen Jungfrauen, damit ihnen heute ihre Gelübde nicht verkehrt werden. Ich ſage, daß ihr mit Errettung dieſer Stadt euch nicht allein die Pariſer verpflichtet, ſondern alle Gegenden rings herum. Ich ſpreche nicht allein von den nahen Völkern: ſondern es iſt keine Stadt in der Chriſtenheit, die nicht darin von ihren Bürgern hätte; ſo daß ihr, wenn ihr überwindet, dafür zu halten habt, daß mehr als Frankreich euch Verbindung ſchuldig ſeyn werde.

Wenn die Alten demjenigen eine Krone gaben, der einem Bürger das Leben rettete: welchen würdigen

Lohn ſoll man nun euch ſchenken, da ihr eine unendliche Menge rettet? Aber wenn von Neid oder Schlechtigkeit ein ſo gutes und heiliges Werk im Weg wird aufgehalten werden: ſo glaubt mir, daß, wann dieſe Mauern erſtiegen ſind, weder Italien noch Deutſchland auch ſicher iſt; noch irgend ein Theil, wo man Den anbetet, der für uns am Holze hangen wollte. Und glaubt nur nicht, die Mohren von euch weit weg zu haben, und daß euer Reich durch das Meer geſichert ſey; denn wenn dieſe andremahle von Gibraltar und den Herkuliſchen Grenzſteinen hergekommen ſind, und aus euern Inſeln Beute zurückgebracht haben: was werden ſie nun thun, wann ſie unſre Länder beſitzen? Aber wenn auch keine Ehre, kein Nutzen euch zu dieſer Unternehmung aufmunterte: ſo iſt es wohl gemeinſchaftliche Pflicht, einer dem andern beyzuſpringen, die wir unter einer Kirche ſtreiten. Daß ich euch die Feinde nicht geſchlagen gebe, befürchte keiner unter euch, und mit wenig Anſtrengung; denn es ſcheint mir alles ſchlecht erfahren Volk zu ſeyn, ohne Kraft, ohne Herz, ohne Waffen."

Durch dieſe und triftigere Gründe mit entſchloſſener Rede und heller Stimme konnte Rinald die großmüthigen Baronen aufregen, und dieſe ſtreitbare Armee; und es war, wie man im Sprichwort ſagt, ein gut Pferd anſpornen, das ſchon ſelbſt genug läuft. Nachdem er das Sprechen geendigt: ließ er die Schaaren unter ihren Panieren in der Stille vorrücken. Ohn einig Geräuſch, ohne Getös ließ er die dreygetheilte Armee kommen. Längſt dem Fluſſe ſchenkt er Zerbinen die Ehre, die Barbaren zuerſt anfallen zu dürfen; und die von Irrland müſſen einen größern Umlauf nehmen, und ſich mehr durchs Feld ziehen; und die Reiter und Truppen zu Fuß von England ſchließt er mit dem Herzog von Lancaſter in die Mitte.

Nachdem er ſie alle auf ihren Weg gebracht hat: reitet der Paladin längſt dem Ufer; und kömmt vor dem guten Herzog Zerbin vorbey, und dem ganzen Heer, das mit ihm zog; ſo weit, bis er auf den König von Oran, und den König Sobrin, und deren andre Gefährten ſtößt, die eine halbe Stunde von den Spaniern auf dieſer Seite das Feld bewahrten.

Das chriſtliche Heer, das unter ſo treuem und ſo ſichrem Geleite gekommen war, daß es das Stillſchweigen und den Engel zum Führer hatte; konnte nunmehr nicht leiden, länger ſtumm zu bleiben. Als es die Feinde wahrnahm: erhob es ein Geſchrey, und ließ den ſchmetternden Hall der Trompeten hören; und mit einem hohen Geräuſch, das bis an Himmel gelangte, ſandt es das Eiskalt in die Gebeine der Sarazenen.

Rinald ſpornt ſein Streitroß den andern voraus, und läßt mit der Lanze, zum Rennen eingelegt, die Schotten einen Bogenſchuß weit von ſich, da ihm jeder Verzug zum Treffen ſo beſchwerlich fällt. Wie ein Windſtoß zuweilen einfällt, der ein entſetzliches Wetter nach ſich zieht: ſo kam außer dem Geſchwader der muthige Ritter dem Renner Bajard die Sporen in der Seite.

Beym Erſcheinen des fränkiſchen Paladins geben die Mohren Zeichen von ihren künftigen Beängſtigungen. Du ſiehſt allen in der Hand die Lanze zittern, die Füße im Steigbügel, und im Sattel die Schenkel. König Pulian allein verändert ſeine Geſtalt nicht, da er nicht erkennt, daß dieß Rinald iſt. Und ohne zu gedenken einen ſo harten Anſtoß zu finden: lenkt er das Pferd im Gallop ihm entgegen. Und zieht ſich beym Austritt über der Lanze ein, und faßt ſeine ganze Perſon zuſammen. Drauf ſticht er das Pferd mit beyden Sporen, und überläßt ihm vorn die Zügel. Auf der andern Seite verſtellt ſeinen Muth nicht, und zeigt in Thaten das, was in dem Namen klingt, wie viel er im Lanzenrennen Reiz und Kunſt habe, der Sohn Amons, ja des Mars. Sie waren beym Abrichten der rauhen Stöße gleich; denn ſie ſetzten ſich beyde die Eiſen an den Kopf: waren aber im Gefecht und an Kraft ungleich; denn der eine kömmt vorbey, und der andre bleibt todt. Es müſſen ausdrücklichere Kennzeichen zur Tapferkeit ſeyn, als die Lanze mit Leichtigkeit anzulegen. Aber auch Glück muß noch mehr dabey ſeyn; denn ohne: gilt Stärke ſelten oder nimmer.

Der Paladin gewinnt die gute Lanze wieder, und ſchießt raſch auf den König von Oran: der an Herz armſeelig und elend: aber reich an Knochen und Speck war. Dieſen kann man auf der Liſte unter die ſchönen Stöße ſetzen, ob er ihm denſelben gleich unten am Schild anhängt. Und wer ihn nicht loben will, der mag ihn entſchuldigt haben; weil man nicht weiter oben hinauf reichen konnte. Der Schild hält ihn nicht zurück, daß er nicht eingeht, ob er gleich außen von Stahl und inwendig von Palmholz iſt; und hindert nicht, daß von dem großen Stoße die kleine und ungleiche Seele aus dem Bauche hervorkomme. Das Pferd, welches den ganzen Tag lang ſo große Laſt zu tragen glaubte, ſtattete in ſeinem Sinn Rinalden Dank ab, daß er es bey dieſem Ritt von einer großen Hitze befreyte.

Nach gebrochnem Schafte wendet Rinald ſo leicht das Pferd um, daß er ſcheinen macht, daß es Flügel habe; und fällt ungeſtümm an, wo er den dichteſten und größten Haufen ſich zuſammendrängen ſieht. Er haut mit der blutigen Fusberta in die Kreutz und in die Queere, vor welcher die Waffen vom zerbrechlichen Glaſe ſcheinen. Eiſenhärte hemmt ihr Schneiden nicht, daß es nicht ins lebendige Fleiſch komme. Wenig Metall, wenig Eiſen kann das ſchneidende Schwert finden, wo es einfalle: aber Tartſchen, einige von Leder andre von Holz; geſteppte Kittel und Turbane. Es iſt alſo wohl billig, daß Rinald jeden, den er anfällt, niederhaue, und durchbohre, und zermatſche, und das Garaus mache: denn man wehrt ſich nicht mehr vor ſeinem Schwerte, als Gras vor der Senſe, oder Korn vor einem Sturmwetter.

Die erſte Heerſchaar war ſchon geſchlagen, als Zerbin mit dem Vortrab anlangte. Vor dem großen Haufen zog der Ritter mit gefällter Lanze einher; das Volk unter ſeinem Wimpel angeführt, folgte mit nicht weniger Furchtbarkeit ihm nach. Es ſchienen ſo viel Wölfe ſo viel Löwen, die Ziegen oder Böcke anfallen wollten.

Zu gleicher Zeit trieb ein jeder ſein Pferd an, nachdem ſie nahe waren: und augenblicklich verſchwand der kurze Raum, das wenig Zwiſchenziel, das man vor dem einen und andern Volk ſah. Nie iſt ein ſeltſamerer Tanz gehalten worden; denn die Schotten ſchlugen alleinig zu, und die Heyden wurden alleinig aufgerieben, als ob man ſie bloß zum Sterben her gebracht hätte. Jeder Heyde ſchien froſtiger als Eis, jeder Schotte ſchien als Flamme heißer. Die Mohren bildeten ſich ein, daß jeder Chriſt einen Arm haben müßte, wie Rinald einen hatte.

Sobrin führte ſeine in Ordnung geſtellten Rotten heran, ohne zu erwarten, daß ihn der Herold einlade. Dieß war die beſte unter den andern Schaaren, an Feldherrn, Muth und Waffen. Es war darunter das aufgeweckteſte Volk von Afrika, obgleich auch das noch nicht viel werth iſt. Dardinell rückte ihm gleich mit der ſeinigen nach, die ſchlecht bewafnet, und noch übler des Streits gewohnt war; ob er ſelbſt gleich einen leuchtenden Helm auf dem Kopf hatte, und ganz mit Stahl und Glied überzogen ausſah. Ich glaube, daß die vierte beſſer ſeyn wird, mit welcher Iſolier hinter drein kam.

Thraſo unterdeſſen, der gute Herzog von Marra, der ſich ergetzt, daß er ſich bey dem großen Unternehmen befindet, läßt ſeine Reiter aus den Schranken, und ladet ſie mit ſich zu dem berühmten Lob ein; nachdem er ſieht und hört, daß Iſolier mit denen von Navarra zum Treffen ſchreitet. Hernach marſchierte Ariodant auf mit ſeiner Schaar, der neuer Herzog von Albanien geworden.

Das hohe Gebrauſe der klingenden Trompeten, der Pauken, und der barbariſchen Inſtrumente, mit dem beſtändigen Laut der Armbrüſte, der Schleudern, der Maſchienen, der Räder und Hebezeuge vereinbart; und wovon der Himmel am meiſten zu wiederhallen ſcheint, das Schreyen, Toben, und Aechzen, und Klagen: geben einen weiten Schall von ſich, der mit dem übereinſtimmt, womit der Nil im Herabfallen ſeine Nachbarn betäubt. Großer Schatten umwälzt ringsum den Himmel von dem Pfeilſchießen der beyden Schlachtordnungen. Das Schnauben, der Dampf des Schweißes, der Staub ſcheint in der Luft einen finſtern Nebel feſtzuſetzen. Jetzt zieht ſich das eine Heer dahin, jetzt das andre dorthin. Ihr würdet geſehn haben, jetzt, wie der eine verfolgt, jetzt, wie er ſich rettet; und dort einen, oder nicht weit davon todt bleiben, wo er den Feind umgebracht hat. Wo ein Geſchwader aus Müdigkeit wegrückt, läßt man ſogleich ein andres vortreten. Dieſſeits und jenſeits häufen ſich die geharniſchten Männer. Da werden die Reiſigen, dort die Fußvölker hingeſtellt. Der Boden, worauf das Gefecht gehalten wird, iſt roth, und hat die grüne Decke in eine blutige umgeändert; und wo die himmelblauen und gelben Blumen ſtanden, lag nun Roß und Mann erſchlagen.

Zerbin verrichtete die wunderbarſten Thaten, die je ein Knabe von ſeinem Alter verrichtete: das heydniſche Heer, das herum regnet, haut er nieder, bringt er um, und führt es zum Verderben Ariodant zeigt ſeinen Leuten groſzes Muſter von ſeiner Tapferkeit; und erregt Wunder und Furcht von ſich bey denen von Navarra und Kaſtilien. Chelind und Mosko, die zwey Baſtarden des verſtorbenen Kalabruns, Königs von Arragonien, und einer, der unter die Rüſtigen gezehlt ward, Kalamidor von Barzellona hatten die Standarten hinter ſich gelaſſen; und in der Meynung, Ruhm und Lorbeer zu gewinnen, wenn ſie den Zerbin umbrächten: waren ſie an ihm, und haben ihm das Pferd in den Selten getroffen.

Von drey Lanzen durchſtochen, fiel das Pferd todt hin; aber der gute Zerbin iſt plötzlich auf den Füßen, damit er denen, die ſeinem Pferd Unrecht gethan haben, um es zu rächen, nachgehe, wo er ſie ſieht. Und zuerſt thut er nach dem Mosko, dem unaufmerkſamen Jünglinge, der ihm voran ſich befindet, und ihn gefangen zu nehmen glaubt, einen Stoß, und ſticht ihn durch die Seite, und wirft ihn kalt und bleich über den Sattel. Nachdem Chelind ſich ſeinen Bruder wie weggeſtohlen ſieht: ſo ſetzt er voll Wuth auf den Zerbin an, und gedenkt ihn über den Haufen zu rennen; aber dieſer faßte den Renner beym Zügel, und riß ihn auf die Erde nieder, von wannen er nie wieder aufgeſtanden iſt, und nie wieder Haber und Heu fraß: denn Zerbin legte in einen Hieb ſo viel Stärke, daß er denſelben mit ſeinem Herrn umbrachte. Wie Kalamidor den Streich ſieht: dreht er den Zügel, um ſich in Eile davon zu machen; aber Zerbin zieht ihm einen großen Durchſpalter nach, mit den Worten: „Warte, warte Verräther!“ Der Schlag fiel nicht, wo das Ziel hingieng: ſetzte ſich aber doch nicht weit davon. Er konnte ihn nicht erreichen, faßte aber das Pferd über dem Kreutze, und ſtreckte es nieder zu Boden. Jener läßt den Handgaul, und kriecht auf allen vieren fort, um davon zu kommen. Gelang ihm aber wenig; denn es kam ein Zufall, daß ihn der Herzog Thraſo überritt, und mit der Laſt erdrückte. Ariodant und Lurkan machen ſich dahin, wo Zerbin unter dem gedrängten Haufen ſich befindet; und haben andre Ritter und Grafen bey ſich, die alle Müh anwenden, daß Zerbin wieder aufſteige. Ariodant hieb mit dem Raufdegen um ſich: und das erfuhr wohl Artalich und Marchan; aber viel mehr empfanden die Stärke dieſer Hand Etearch und Kaſimir. Die zwey erſten kamen verwundet durch; die zwey andern blieben todt auf der Ebne. Lurkan läßt ſehen, wie viel er vermag; denn er haut ein, rennt an, wirft über den Haufen, und verſetzt in Tod.

Glaubt nicht, Herr, daß der Kampf auf dem Felde kleiner ſey, als an dem Fluſſe; noch, daß das Heer zurückbleibe, das dem guten Herzog von Lankaſter folgte. Dieſer fiel die Regimenter von Spanien an, und die Sache gieng da ſehr auf gleichen Fuß; denn Infanteriſten, Feldherrn und Reiter wußten auf beyden Seiten die Hände zu gebrauchen.

Voran kömmt Oldrad und Fieramont; einer Herzog von Gloceſter, und einer von York. Mit ihnen Richard, Graf von Warwick; und der kühne Heinrich, Herzog von Klarenz. Sie haben Mataliſten und Follikonen vor ſich, und Barikonden und jeden von ihrem Gefolge. Dem erſten gehört Almerien; dem zweyten gehört Granata; Barikonden gehört Majorka.

Das furchtbare Treffen ſtand eine Weil auf gleicher Waagſchaal; denn man unterſchied da wenig Vortheil. Man ſah bald den einen weichen und wiederkommen, wie die Saaten bey einem Maylüftchen; oder wie die bewegliche See bald ans Ufer kömmt, bald wieder davon geht, und nie einen Weg hält. Nachdem das Glück eine Weile geſcherzt hatte: ſo kehrt es auf die letzt für die Mohren ſchädlich um. Alles zu einer Zeit, macht der Herzog von Gloceſter Mataliſten den Sattel räumen. Verwundet, zu einer Zeit, in die rechte Schulter wirft Fieramont Follikonen über den Haufen; und der ein und andre Heyde wird abgeſondert, und geht unter die Engländer gefangen. Und zu einer Zeit büßt Barikond durch die Hand Herzogs von Klarenz ſein Leben ein. Worauf die Heyden in einen ſolchen Scheu geriethen, worauf die Gläubigen ſo viel Muth faßten, daß jene nichts anders thaten, als ſich zurück ziehen, aus dem Gliede laufen, und fliehen: und dieſe vorrücken, immer Fleck gewinnen, und treiben und verfolgen; und wenn keiner gekommen wäre, der ihnen geholfen hätte: ſo war das Feld auf dieſer Seite verlohren.

Aber Ferrau, der bis hieher ſich nimmer von ſeinem König Marſil zu ſehr getrennt hatte, ſpornte, als er dieſe Fahne fliehen ſah, und ſein halb geſchmolzen Heer, ſein Roß, und trieb es dahin, wo der Kampf am fürchterlichſten aufflammte; und langte gerad, daß er vom Pferd auf den Boden mit geſpaltenem Kopf herunter fallen ſah den Olympius von Serra. Ein junges Blut, das mit dem ſüßen Geſange zu dem Ton der gehörnten Cythar ſich rühmen konnte, ein Herz zu erweichen, und wenn es auch härter als Stein geweſen wäre. Glücklich er, wenn er ſich an ſo großer Ehre zu begnügen gewußt; und Schild, Bogen und Köcher in Haß gehabt hätte, und Säbel und Lanze, die ihn jung in Frankreich zum ſterben brachten! Als ihn Ferrau fallen ſah, den er zu lieben und in großer Achtung zu haben pflegte: ſo empfindet er weit mehr über ihn allein

Schmerz, als über tauſend andre, die vorher umkamen; und haut dermaaßen auf den, der ihn umbrachte, zu, daß er ihm den Helm von der Spitze durch die Stirn, durch die Augen, und durch das Geſicht, mitten durch die Bruſt herunter theilt, und todt zur Erden wirft. Und er hält ſich hier nicht auf: ſondern ſchwingt den Raufdegen, löſt jeden Helm auf, und entkettet jeden Panzer. Dem zeichnet er die Stirn, und dem den Backen; dieſem haut er den Kopf, einem andern den Arm ab; macht bald dieſen, bald jenen des Bluts und der Seele ledig, und ſtellt von der Seite die Schlacht feſt, wo der in Schrecken geſetzte unedle Haufe ohne Ordnung zerſchmettert und geſchlagen davon floh.

Zur Schlacht kam der König Agramant, lüſtern im Blicke, Leute zu ermorden, und Thaten zu thun; und hat bey ſich den Baliwerz und Farurant, Pruſion, Soridan, und Bambirag. Darauf folgen Leute ohne Namen, ſo viel ſind ihrer; die mit ihrem Blut heut eine See machen werden: denn ich würde beſſer jedes Blatt zehlen, wann der Herbſt die Bäume davon entkleidet.

Agramant nimmt von der Mauer eine große Rotte Fußtruppen und Reiter weg, und ſchickt ſie plötzlich mit dem König von Fetz ab, daß ſie ſich hinter den Zelten herum ziehen, und denen von Irrland entgegen ſtellen ſollen; deren Geſchwader er nach großen Drehungen und breiten Umſchwenkungen mit vieler Eile kommen ſah, um die Lagerſtätte einzunehmen. Der König von Fetz war wohl hurtig im Ausführen; denn jedes Säumen würde zu ſehr geſchadet haben.

Unterdeſſen verſammelt der König Agramant das Uebrige; theilt die Schaaren und bringt ſie auf den Weg zur Schlacht. Er begiebt ſich an den Fluß hin: denn es ſcheint ihm, daß an dieſem Ort ſeine Ankunft nothwendig ſey; und es war von dieſer Seite ein Bothe gekommen, vom König Sobrin, um Hülfe zu begehren. Er führte in einem Geſchwader mehr als die halbe Armee nach; und die Schotten zitterten allein von dem großen Schreyen und Lermen; und die Todesangſt war ſo groß, daß ſie Stand und Ehre verließen. Zerbin, Lurkan, und Ariodant hielten allein in der Mitte gegen dieſen Ungeſtümm aus; und Zerbin, der zu Fuß war, kam vielleicht da um: aber der gute Rinald wurd es beyzeiten gewahr.

Anderswo hatte unterdeſſen der Paladin hundert Paniere vor ſich in die Flucht getrieben; nun, da die ſchlimme Nachricht von der großen Gefahr Zerbins ihm an die Ohren ſchlug, den ſeine Leute zu Fuß unter dem Volk von Cyrene gelaſſen hatte: lenkt er das Pferd um, und nimmt geſchwind den Weg, wo er die Schotten fliehen ſieht. Wo er ſie umkehren ſieht: kömmt er hin und ruft: „Nun! wo wollt ihr hin? warum werd ich ſo große Feigheit an euch gewahr, daß ihr ſo ſchlechtem Volk das Feld überlaßt? Das ſind die Beuten, von denen ich verſtehe, daß eure Kirchen ausgeziert ſeyn ſollten! O welch ein Lob, o welch ein Ruhm, daß man den Sohn eures Königs zu Fuß und allein läßt!“

Er packt einen ſtarken Spieß von einem ſeiner Knappen, und ſieht nicht weit den Pruſion, König von Alvarachien; und macht ſich an ihn, und wirft ihn todt vom Sattel auf die Ebene. Stürzt todt zu Boden den Agrikalt und Bambirago. Drauf giebt er einen harten Stoß dem Soridan; und er würd ihn wie die andern erlegt haben, wenn die Lanze mehr Dauer gehabt hätte. Er zieht Fusberten, nachdem die Lanze gebrochen iſt; und kömmt Serpentinen damit auf die Haut, dem vom Sterne. Er hatte die Waffen bezaubert: aber der Streich wirft ihn doch zwiſchen Tod und Leben aus dem Sattel. Und ſo macht er dem Herzog der ſchottiſchen

Hauſens rund umher ſchönen und geräumigen Platz; ſo, daß er ohne Widerſtand auf eins von den Handpferden ſich ſchwingen konnte, die mit leeren Sätteln herum liefen. Und er befand ſich wohl zu rechter Zeit wieder oben drauf; denn es würde vielleicht nicht dazu gekommen ſeyn, wenn er länger ſäumte: weil Agramant und Dardinell, und auf einmal Sobrin mit dem König Balaſter hier anlangten. Aber er, der beyzeiten aufgeſtiegen war: tummelte ſich auf dieſer und jener Seite mit dem Raufdegen herum, und ſchickte bald dieſen bald jenen hinunter in die Hölle, von dem heutigen Lebenswandel Nachricht zu geben.

Rinald, der Rüſtige, welcher immer Acht hatte, die Gefährlichſten nieder zu ſtrecken, packt das Schwert gegen den König Agramant, der ihm zu hehr und zu muthig ſchien: (er allein richtete mehr Krieg an, als tauſend andre;) und ſprengte mit dem Bajard an ihn. Giebt ihm gleich einen Hieb, und rennt ihn in die Seite, ſo daß er ihn ſamt dem Pferde umkippt.

Während außen mit ſo grauſamer Schlägerey, mit Haß, Raſerey und Wuth einer dem andern zu thun giebt: haut Rodomont in Paris das Volk nieder, und ſteckt die ſchönen Häuſer und heiligen Tempel in Brand. Karl, der auf einer andern Seite in Arbeit iſt, ſieht dieß nicht, und hört noch nichts davon; nimmt Odoarden und Arimannen in die Stadt ein mit ihrem Volk aus Brittannien.

Zu ihm kam ein Schildträger, blaß im Geſicht, daß er kaum Athem aus der Bruſt hohlen konnte. „Au weh! Herr, au weh! (wiederhohlt er vielmals, eh er etwas anders zu ſagen angefangen hatte.) Heute wird das Römiſche Reich, heute wird es begraben. Heute hat Chriſtus ſein Volk verlaſſen. Der böſe Geiſt iſt heute vom Himmel herunter geregnet, damit man in dieſer Stadt nicht mehr ſich aufhalte. Der lebendige

Satanas, (weil es Niemand anders ſeyn kann;) verheert und verwüſtet die unglückſeelige Stadt. Wend dich um, und ſchau die Feuerwolken der lohen verzehrenden Flamme! Hör das Weinen, das den Himmel durchdringt; und demjenigen Glauben macht, was dein Knecht ſagt. Ein einziger iſt der, der mit Feuer und Schwert die ſchöne Ortſchaft verwüſtet, und ein jeder flieht vor ihm."

Wie einer daſteht, der erſt den Auflauf hört, und das öftere Anſchlagen an die Thurmglocken, der das Feuer ſieht, keinem andern außer ihm verborgen, das ihn am meiſten trift, und ihm am nächſten iſt: ſo ſteht König Karl da, als er die neue Bosheit vernimmt, und ſie hernach mit eignen Augen erkennt. Deßwegen richtet er den Kern ſeiner beſten Mannſchaft nach dem Geſchrey hin, und nach dem großen Getümmel, das er merkt.

Von den Paladinen und den würdigſten Kriegern ruft Karl einen großen Theil hinter ſich drein; und läßt die Fahnen nach dem Platze zu richten: denn auf dieſe Seite hatte ſich der Heyde gezogen. Er hört das Getümmel, ſieht die entſetzlichen Merkmahle von Grauſamkeit, die zerſtreuten Menſchenglieder.

Jetzt nicht mehr! kehr ein andermahl wieder, wer die ſchöne Geſchichte gern anhört.

* * *

Siebzehnter Geſang.

Der gerechte Gott giebt oft, wann unſere Sünden die Grenzen der Vergebung überſchritten haben, damit er ſeine Gerechtigkeit der Güte gleich zeige, das Reich den graſſeſten Tyrannen und Ungeheuern; und giebt ihren Muth und Verſtand, das Böſe auszuführen. Deßwegen ſetzte er den Marius und Sylla auf die Welt, und die zwey Neronen, und den wüthenden Cajus; den Domitian, und den letzten Antonin; und nahm aus dem unreinen und niedrigen Pöbel, und erhob zum Kaiſerthum den Maſſimin; und ließ vorher den Kreon in Theben gebohren werden; und gab den Mezenz dem Agiliniſchen Volke, damit er die Furchen mit Menſchenblute tränkte; und gab Italien in minder entfernten Zeiten den Hunnen, den Longobarden, den Gothen zur Beute.

Was ſoll ich vom Attila ſagen? was von dem boshaften Ezzellin? was von hundert andern? die uns Gott, nachdem wir immer mehr in die Krümme gegangen ſind, zur Strafe und Marter zuſendet. Davon haben wir nicht nur in den alten Zeiten, ſondern noch in den unſrigen deutliches Merkmahl, da er unſern unnützen und ſchlechten Heerden raſende Wölfe zu Hütern geſtellt hat; denen ihr Hunger nicht hinzureichen ſcheint, um in ihren Bauch ſo viel Fleiſch einzunehmen, und welche Wölfe von gefräßigern Begierden aus den Wäldern über Berg herbey gerufen, um davon zu zehren. Das unbegrabene Gebein beym Thraſimeniſchen See, und bey Kannä, und bey der Trebia, ſcheint wenig gegen das, was die Ufer und die Felder düngt, wo die Adda und Mela, und der Ronco und der Taro vorbey geht.

Jetzt willigt Gott ein, daß wir von Völkern gezüchtigt werden, die vielleicht ſchlimmer als wir ſind, wegen unſrer gehäuften und unendlichen unausſprechlichen ſchmählichen Vergehungen. Die Zeit wird kommen, daß wir ausziehen werden, ihre Ufer zu plündern, wann wir je beſſer ſeyn werden, und ihre Sünden das Ziel erreichen, daß ſie die ewige Güte zum Zorn bewegen.

Damals mußten ihre Ausſchweifungen die heitre Stirne Gottes getrübt haben, daß der Türk und der Mohr jeden ihrer Oerter mit Unzucht, Mord, Raub und Schmach durchſtreifte. Aber mehr als von allem andern Verderben wurden ſie von dem Wüthen Rodomonts beläſtigt. Ich habe geſagt, daß Karl von ihm die Nachricht hatte, und daß er auf den Platz kam, um ihn aufzuſuchen.

Er ſieht unterwegs ſeine Leute geſtümmelt, die Palläſte verbrannt, und die Tempel eingeriſſen, einen großen Theil der Stadt verwüſtet. Nie wurd ein ſo grauſames Zerſtören wahrgenommen. „Wo flieht ihr hin, erſchrockner Haufe? iſt keiner unter euch, der ſeinen Schaden betrachte? Was für eine Stadt, welch ein Zufluchtsort bleibt euch mehr übrig, wenn man dieſe ſo niederträchtig aus der Hand läßt? Alſo wird ein Mann allein, in eurer Ortſchaft gefangen, von Mauern umringt, woraus er nicht fliehen kann, fortkommen, wann er euch alle wird umgebracht haben, ohne daß ihr ihm etwas zu Leide gethan habe?" So ſagte Karl, der von Zorn entbrannt eine ſo große Schmach nicht dulden konnte; und langte da an, wo er vor dem großen Hof den Heyden ſein Volk in Stücke hauen ſah. Hier war ein großer Theil vom gemeinen Haufen, in Hofnung da Hülfe zu finden, hinauf geſtiegen, weil der Pallaſt ſtark von Mauer war, und mit Vorrath verſehen, ſich lange zu vertheydigen. Rodomont, närriſch vor Uebermuth und Zorn, hatte allein den ganzen Platz eingenommen; und die eine Hand, die die Welt wenig werth hält, ſchleudert das Schwert, und die andre wirft das Feuer.

Er ſchlägt an, und macht die großen Pforten ertönen von der hohen und aufſteigenden königlichen Wohnung. Die Haufen werfen von den Giebeln in der Höhe Geſimſe und Thürme, und geben ſich daran für ihr Leben. Keiner achtet es, die Dächer zu verderben; und Holz und Stein geht einerley Weg; Pflaſterſteine, und übergüldete Balken, die bey ihren Vätern und Großvätern in Werth ſtunden.

An dem Portal ſteht der König von Algier, leuchtend von hellem Stahl, der ihm das Haupt und den übrigen Leib bewafnet: wie eine aus der Finſterniß hervorgekommene Schlange, nachdem ſie jeden alten Schmutz zurückgelaſſen hat, und ſtolz über ihr neues Ausſehn ſich verjüngert fühlt und ſtärker als jemals. Sie ſchnellt drey Zungen, und hat in den Augen Feuer, und wo ſie herkömmt, weicht jedes Thier aus. Nicht Stein, Mauer und Gebälk, oder Bogen und Armbruſt, noch alles, was auf den Sarazenen herunter ſchlägt, können die blutige Rechte einhalten, daß ſie nicht das große Thor einhaue, zerſtücke, und aus den Angeln dränge. Und er hat ein ſolches Fenſter da hinein gemacht, daß er wohl ſehen und geſehen werden kann, von den Geſichtern, mit der Todesfarbe abgeprägt, die den ganzen Hof hier voll machen.

Durch die hohen und geräumigen Dächer hörte man Geſchrey und weibliche Klagen ertönen. Die geängſtigten Frauenzimmer liefen, ſich die Brüſte zerklopfend, blaß und jammernd durch die Wohnungen, und fielen um die Eingänge und hochzeitlichen Betten, die ſie bald fremden Völkern zu überlaſſen haben.

Zu ſo großer Gefahr war die Sache gediehen, als der König ankam, mit ſeinen Baronen zur Seite. Karl wandte ſich zu dieſen nervichten Fäuſten, die er andre mahle bey großer Noth für ſich bereit hatte. „Seyd ihr nicht diejenigen, die ihr mit mir gegen den Anglant, ſagte er, in Aſpramont waret? Sind eure Kräfte nun ſo erſchlagen, daß, wenn ihr ihn umbrachtet, den Trojan und Almont mit hundert tauſenden, jetzt einen einzigen fürchtet, der doch von dieſem Blut und dieſem Hauſen iſt? Warum muß ich jetzt in euch geringere Tapferkeit ſehen, als ich ſie damals ſah? Zeigt dieſem Hunde euren Heldenmuth, dieſem Hunde, der die Menſchen auffrißt. Ein großes Herz achtet den Tod nicht, er komme ſchnell oder langſam, wenn es nur wohl ſtirbt.“

Bey Ende der Worte rennt er das Streitroß mit gefällter Lanze auf den Sarazenen los; in einem Ruck bewegte ſich der Paladin Ucker, zu einer Zeit hatte ſich Namo und Olivier bewegt, Avino, Avolio, Otto und Berlinger, die ich einen ohne den andern nie ſehen kann. Und alle trafen auf Rodomonten in die Bruſt, in die Seiten, und unter den Helm.

Aber unterlaſſen wir nun bey Gott! Herr, von Zorn zu reden und von Tod zu ſingen, und es ſey für dießmahl genug geſagt von dem Sarazenen, der nicht weniger grauſam als tapfer war: denn es iſt Zeit zurück zu kehren, wo ich Gryphen unter den Thoren von Damaſcus mit der treuloſen Origille angekommen ließ, und mit dieſem, der ihr Beyſchläfer war und nicht ihr Bruder.

Damaſcus, ſagt man, ſoll einer der reichſten Plätze von Morgenland, von den volkreichſten, und am beſten ausgezierten ſeyn; das ſieben Tagreiſen von Jeruſalem abliegt in einer fruchtbaren und ſeegenvollen nicht minder des Winters als des Sommers anmuthigen Ebene. Dieſer Ortſchaft benimmt den erſten Strahl der aufgehenden Morgenröthe ein benachbarter Hügel. Durch die Stadt gehen zwey kryſtallklare Flüſſe, und wäſſern in verſchiedenen Bächen eine unendliche Anzahl Gärten, die nie der Blüthe, nie der Zweige beraubt ſind. Man ſagt noch, daß das Lavendelwaſſer, das da iſt, Mühlenräder umtreiben kann, und wer durch die Wege geht, aus allen den Häuſern ſich einen Duft entgegen kommen ſpürt.

Die ganze Hauptſtraße iſt mit Tüchern von verſchiedenen frohen Farben bedeckt; und mit Blumen und Zweigen aus dem Walde der Boden und alle Wände. Jede Thür, jedes Fenſter war mit den feinſten Laken und Tapeten ausgeziert, aber mehr mit ſchönen, und mit reichen Edelſteinen und prächtigen Gewändern ausgeſchmückten Frauenzimmern.

Innerhalb der Thore ſah man an vielen Orten vergnügliche Tänze halten; und das Volk auf den Wegen vom beſſern Stand wohl ausſtaffierte ſchöne Pferde herumtummeln. Noch ſchöner ließ ſich der reiche Hof von Herrſchaften, Baronen und Vaſallen anſehen, mit alle dem, was man von Indien und den Erythräiſchen Seeküſten von Perlen, Gold und Edelſteinen haben kann.

Gryph und ſeine Geſellſchaft kamen gemach heran geritten, und betrachteten alles hier und dort: als ſie ein Ritter auf dem Weg anhielt, und bey ſeinem Pallaſt abzuſteigen hat; und aus Gefälligkeit und nach Gebrauch an nichts Mangel leiden ließ. Er machte, daß ſie ins Bad kamen; und nahm ſie hernach mit heitrem Geſicht zu einem prächtigen Nachtmahl. Und erzehlte ihnen, wie der König Norandin, König von Damascus und ganz Syrien, die Fremden ſo wohl als die Einheimiſchen, die den Orden der Ritterſchaft hätten, zu einem Thurnier habe einladen laſſen, das den Morgen des folgenden Tages auf dem Plan ſollte gehalten werden; und daß, wenn ſie ihrem Anblick gleiche Kraft beſäßen, ſie ſich zeigen könnten, ohne weiter zu reiſen.

Obgleich Gryph dieſer Urſach halben nicht herkam, ſo nahm er doch die Einladung an; denn ſeine Kräfte zu zeigen, wann man Gelegenheit dazu hat, geſchah nie zur Unzeit. Er fragte ihn hernach um den Grund zu dieſem Feſte, und ob es jedes Jahr feyerlich begangen würde, oder ob es nur eine neue Anſtalt vom König wäre, der die Seinen auf der Probe ſehen wollte.

Der Ritter antwortete:

„Das ſchöne Feſt ſoll immer jeden vierten Mond angeſtellt werden. Von denen, die nachkommen, iſt dieß das erſte; noch iſt keins davon angeſtellt worden. Es ſoll zum Andenken geſchehn, daß der König das Leben an gleichem Tage aus einer großen Noth rettete, nachdem er vier Monate lang in Kummer und Thränen ſich immer befunden hatte; und mit dem Tod vor Augen.

Aber um euch die Sache umſtändlich zu erzehlen.

Unſer König, der Norandin heißt, hat viel und viele Jahre im Herzen für die holdſeelige, und vor jeder andern ſchöne Tochter des Königs von Cypern gebrannt; und als er ſie endlich zur Gattin erhalten, zog er mit ihr fort, im Geleite von Rittern und Damen, und hatte ſeine Reiſe nach Syrien gerichtet. Aber hernach, als wir mit vollen Seegeln fern vom Hafen in das ſchlimme Karpathiſche Meer geführt worden waren: ſtieg ein ſo grauſamer Sturmwind auf, daß er bis auf den alten Steuermann beſtürzte. Drey Tage und drey Nächte ſchiften wir in der Irre durch die drohenden Fluthen, bey krummer Fahrt. Endlich ſtiegen wir ans Ufer, naß und müde, zwiſchen friſchen Bächen, ſchattichten und grünen Hügeln. Wir ließen die Zelte aufſchlagen, und die Decken froh durch die Bäume ziehn. Küche und Feuer werden zubereitet: auf der andern Seite Teppiche mit Tiſchen. Unterdeſſen war der König in die nahen Thäler ausgegangen, und in die verborgenen Waldungen, ob er Rehe oder wilde Ziegen oder Hirſche auffände; und zwey Bedienten trugen ihm nach den Bogen.

Während wir mit großem Vergnügen uns niedergeſetzt erwarten, daß unſer Herr von der Jagd zurückkehre: ſahen wir längſt dem Ufer des Meers den Bätz *) auf uns zugelaufen kommen, ein erſchreckliches Ungeheuer. Gott bewahre euch Herr, daß das grauerliche Geſicht des Bätzen nie euren Augen gezeigt werde. Beſſer iſts, durch den Ruf Kenntniß von ihm zu haben, als ſo weit zu kommen, daß ihr ihn in der Nähe ſähet. Man kann keine Vergleichung anſtellen, wie lang er ſey, ſo unermeßlich überall dick iſt er. Statt der Augen, von

---

*) Bätz kömt her von Bär, und bedeutet ein Mittelding von Menſch und Bär, und iſt in einigen deutſchen Provinzen, (zum Exempel in Thüringen,) gerad eben das, was bey den Italiäniſchen Ammen und alten Weibern Orco iſt; denen zu Gefallen, und um dabey die Verſtändigen wieder in die Gefühle ihrer Kindheit zu verſetzen, Arioſt dieſe Geſchichte hier davon, zum Theil nach dem Homer und Virgil erzehlt hat.

von Farbe wie Schwamm, hat er unter der Stirne zwey Auswüchſe von Bein.

Er kam auf uns, (wie ich euch ſage,) längſt dem Ufer; und es ſcheint, daß ſich ein kleiner Berg fortbewege. Er weißt die Zähne außen, wie ein wild Schwein; hat eine lange Naſe, und den Buſen geifericht und beſudelt.

Laufend kömmt er, und trägt den Drüſſel auf die Weiſe, wie der Bracken pflegt, wann er die Fährte annimmt. Wir alle, die ihn ſehen, begeben uns mit erſtorbenem Geſicht auf die Flucht, wohin uns die Furcht treibt. Schaft uns wenig Troſt, ihn blind zu ſehn: da er mit Schnüffeln allein mehr zu thun ſcheint, als ein andrer thut, der Geruch und Geſicht hat; und zum Fliehen waren die Flügel nöthig. Die laufen dahin, die dorthin: iſt aber wenig erlaubt, vor ihm zu fliehen, der geſchwinder als der Wind iſt. Von vierzig Perſonen retteten ſich kaum zehne auf das Schiff mit Schwimmen. Von einigen macht er ſich einen Bündel unter den Arm, und er ließ ſich weder ledig den Schooß, noch den Buſen. Er machte noch einen geräumigen Ranzen voll, der ihm, wie einem Hirten, von der Seite hieng. Das blinde Ungeheuer trug uns in ſeine Grube, ausgehöhlt am Ufer des Meers inner einen Felſen. Die Höhle iſt von ſo weißem Marmor, wie ein noch nicht beſchriebenes Blatt zu ſeyn pflegt. Hier wohnte eine Matrone bey ihm, voll Schmerz im Geſicht und Leidweſen; und ſie hatte zur Geſellſchaft Frauen und Jungfrauen von jedem Alter, jedem Geſchlecht, und ſchön und häßlich.

Nahe bey der Grotte, worinn er ſich aufhielt, faſt am Gipfel des obern Felſenjoches, war eine andre nicht kleinere als dieſe Hohlung, wo er ſeine Heerde verſorgte. Dieſe war ſo ſtark, daß ſie ſich nicht zehlen ließ, und er hütete ſie ſelbſt den Sommer und den

Winter. Er ließ ſie heraus zur gehörigen Zeit, und hielt ſie eingeſperrt, mehr zur Abwechslung, die er davon hatte, als zum Gebrauch. Das Menſchenfleiſch ſchmeckte ihm beſſer; und das ließ er ſehen, noch eh er zur Gruft gelangte: denn drey von unſern jungen Leuten, die er hatte, frißt er alle, ja verſchluckt ſie lebendig. Er kömmt zum Stall, und hebt einen großen Stein weg: jagt die Heerde heraus, und ſperrt uns da hinein. Mit dieſer geht er fort, wo er ſie ſatt zu machen pflegt, und bläſt auf einer Sackpfeiſe, die er am Halſe hatte.

Unſer Herr, der unterdeſſen wieder zum Geſtade gekommen war, begreift ſein Unglück; da er überall groß Stillſchweigen findet, und leer die Schattenlager, Paweline, und Gezelte. Er weiß nicht zu denken, wer den Raub an ihm ausgeübt habe, und ſteigt voll großer Furcht ans Ufer: von wannen er ſeine Schiffer in der Abgelegenheit ihre Anker lichten, und die Seegeltaue in Ordnung bringen ſieht.

So bald ſie ihn am Ufer erblicken, ſchicken ſie die Schaluppe aus, um ihn einzunehmen. Aber nicht ſo bald hat Norandin von dem Bätz gehört, daß er ihn beraubt hätte: als er ohne weiteres Denken den Vorſatz nimmt, ihm nachzufolgen, wo er hin ſey. Sich Lucinen benommen zu ſehen, thut ihm ſo weh, daß er ſie wieder gewinnen oder nicht länger leben will. Wo er längſt dem Sande die friſchen Tritte erſcheinen ſieht: geht er mit der Eile fort, womit ihn die verliebte Wuth treibt; bis er an die Grube langt, die ich euch geſagt habe, wo der Bätz mit der größten Furcht, die man nur immer haben kann, von uns erwartet wird. Bey jedem Ton ſcheints uns, ihn zu vernehmen, daß er hungrig wieder kehre, uns zu freſſen.

Hier führte das Glück den König zu einer Zeit her, daß die Frau ohne dem Bätz zu Hauſe war. Wie ſie ihn ſieht, ſchreyt ſie ihm zu: „Flieh fort, du biſt unglücklich, wenn dich der Bätz haſcht!“ Er haſche, oder haſche nicht, (ſagte er,) bringe um, oder laſſe mich beym Leben bleiben: ſo wird mir doch nicht benommen, daß ich nicht der unglücklichſte bin. Mich führt das Verlangen, nicht, daß ich mich verirrt habe, bey meiner Gattin zu ſterben.“ Drauf fuhr er fort, und befragte ſie um Nachricht wegen derjenigen, die der Bätz am Ufer fieng; vor andern wegen der ſchönen Lucina, ob er ſie todt gemacht hätte, oder gefangen hielte. Die Frauensperſon ſprach leutſeelig mit ihm, und gab ihm den Troſt, daß Lucina lebte; und daß nicht die geringſte Gefahr iſt, daß ſie umkomme, da der Bätz nie ein Weib frißt.

„Davon kann ich dir ein Beweis ſeyn, und alle die Frauensperſonen, die mit mir ſind; weder mir noch ihnen iſt je der Bätz bös geweſen, wenn wir uns nur nicht von dieſer Grotte entfernen. Wer zu fliehen ſucht, dem legt er eine ſchwere Strafe auf, und ſie können nimmermehr Frieden bey ihm finden: er begräbt ſie entweder lebendig, oder feſſelt ſie an, oder läßt ſie nackend vor der Sonne im Sande ſtehen. Als er heute deine Leute hieher brachte: ſchied er die Weiber von den Männern nicht ab, ſondern ſteckte ſie alle, ſo wie er ſie durcheinander hatte, hinein in die Höhle. Er wird mit der Naſe den Unterſchied des Geſchlechts empfinden: fürchte nicht, daß die Frauenzimmer umgebracht werden. Die Männer: davon ſey gewiß; und er wird mit vieren den Tag oder ſechſen den gierigen Schlund anfüllen.

Sie von hier wegzubringen, hab ich keinen Rath, den ich dir geben könne; und du kannſt dich zufrieden ſtellen, daß ihr Leben keine Gefahr leidet. Sie wird ſich hier im Guten und Böſen befinden, wie wirs haben. Aber geh weg, bey Gott! geh weg, Sohn; damit dich der Bätz nicht ſpüre, und dich nicht einſchlucke. So bald er ankömmt, ſchnuppert er überall hin, und es kann ſich kein Mäuschen vor ihm im Hauſe verbergen.“

Der König antwortete, er wolle nicht weggehn, wenn er nicht vorher ſeine Lucina ſähe, und daß er viel eher geſonnen ſey, bey ihr zu ſterben, als von ihr entfernt zu leben. Als ſie ſieht, daß ſie ihm nichts ſagen kann, was ihn von ſeinem erſten Willen bewege: ſo nimmt ſie ein neues Vorhaben, um ihm beyzuſtehen, und ſetzt allen ihren Fleiß, allen ihren Verſtand daran.

Sie hatte im Hauſe, und zu jeder Zeit, mit ihren Männern eine Menge geſchlachteter Ziegen und Lämmer aufgehängt, wovon ſie ſich und die ihrigen mit Nothdurft verſah; und von der Decke ſtrotzte mehr, als ein Fell herunter. Die Frau machte, daß der König von dem Fette nahm, das einem großen Bock um die Gedärme herum lief, und daß er ſich damit vom Kopf bis auf die Füße ſalbte, bis er den Geruch wegbrachte, den er vorher hatte.

Und nachdem er ihr den häßlichen Geſtank zu haben ſcheint, wornach der garſtige Bock jederzeit riecht: nimmt ſie das rauche Fell, und läßt ihn ganz ſich hinein ſtecken: denn es iſt ſo groß, daß es ihn faßt. Unter ſo ſeltſamer Maske verborgen, läßt ſie ihn dahin kriechen, und reißt ihn mit ſich, wo das ſchöne holdſeelige Geſicht ſeiner Geliebten mit einem ſchweeren Steine verſperrt war. Norandin gehorcht, und ſtellt ſich vor das Loch der Höhle, um abzuwarten, daß er ſich mit der Heerde dahinein begebe; und blieb voll Verlangen bis gegen Abend. Den Abend hört er den Ton der Sackpfeife, womit der fürchterliche Hirt, der hinten nach kam, dem Vieh zubläſt, das feuchte Gras zu verlaſſen, und wieder nach Hauſe zu kehren. Denkt euch, ob ihm das Herz zitterte, da er merkte, daß der Bätz heimkam, und als er das grauſame Geſicht voll Entſetzen ſich dem Eingange der Grube nähern ſah. Aber Zärtlichkeit vermochte mehr als Furcht. Ob er wirklich brannte, ſeht ihr, oder ob er aus Verſtellung liebte. Der Bätz kömmt heran, und hebt den Stein weg, und macht auf: Norandin geht unter Schaafvieh und Ziegen herein.

Die Heerde herein: ſteigt der Bätz zu uns; macht aber erſt zu, vor ſich den Eingang. Er geht, und beſchnüffelt einen jeden; endlich nimmt er zwey, die er den Abend roh wegfreſſen will. Bey der Rückerinnerung an dieſe gräulichen Zähnzanken kann ich nicht anders, als daß ich nicht noch zittere und ſchwitze. Der Bätz abgereiſt: wirft der König den Rock, den er von Bock hatte, von ſich, und umarmt ſeine Geliebte. Statt, daß ſie darüber Wohlgefallen und Troſt haben ſoll, daß ſie ihn hier ſieht: hat ſie darüber Kummer und Verdruß. Sie ſieht ihn angekommen, wo er todt bleiben muß, und doch nicht machen kann, daß ſie nicht ſterbe. „Bey alle dem Uebel, (ſagte ſie ihm,) das ich trage, empfand ich, o Herr, keine geringe Freude, daß du dich nicht bey uns befunden hatteſt, als ich heute von dem Bätz hieher geſchleppt ward. Denn wenn mir auch, mich in Bereitſchaft zu finden, aus dem Leben wegzukommen, bitter und ſtark war: ſo würd ich doch, wie der allgemeine Inſtinkt iſt, mich allein über mein elend Schickſal beklagt haben; aber jetzt, du magſt nun vor oder nachher umkommen, wird dein Tod mich mehr als der meinige quälen;" und fuhr fort, weit mehr Kummer über die Gefahr zu zeigen, worin Norandin ſchwebte, als über die ihrige.

„Die Hofnung, (ſagte der König,) macht mich kommen, die ich dich zu retten habe, und alle dieſe mit dir; und wenn ich es nicht thun kann: ſo iſts beſſer zu ſterben, als ohne dich, meine Sonne, hernach in

Nacht zu leben. Wie ich gekommen bin, werd ich wieder fort können; und all ihr andern werdet mit mir gehen: wenn ihr keine Scheu habt, wie ich nicht gehabt habe, den Geruch eines garſtigen Thieres an euch zu nehmen.“ Er lehrte uns den Betrug, den ihn gegen die Naſe des Bätzen deſſen Frau lehrte; und auf allen Fall, uns die Häute umzuthun, wann er uns beym Ausgehen in der Klemme betaſten ſollte.

Nachdem wir davon ein jedes überzeugt waren: ſo brachten wir ſo viel Böcke um, ſo viel als wir uns ihrer, ſo wohl von dem einen als andern Geſchlecht, hier befanden; und ſolche, die am ſtärkſten ſtunken, die am älteſten waren. Wir ſalbten uns die Leiber mit dem reichen Fett, das wir um die Eingeweide fanden, und kleideten uns in die zottelichten Felle.

Unterdeſſen gieng der Tag hervor aus ſeiner goldnen Wohnung. Der Hirt that ſeine Wiederkehr zur Höhle, wie der erſte Strahl der Sonne erſchien; und den hellen Pfeifen wieder Luft gebend, rief er ſeine Heerde von ihren Nachtlagern. Er hielt die Hand ans Loch der Höhle, damit wir mit der Heerde nicht heraus giengen. Bey dem Durchgang griff er uns an; und wenn er Haare oder Wolle auf dem Rücken fühlte: ſo ließ er hernach. Männer und Weiber kamen wir heraus durch dieſe ſonderbare Enge, bedeckt mit rauchen Ledern; und der Bätz hielt nie einen von uns an, bis Lucina mit großer Furcht heran nahte.

Lucina, es mochte nun ſeyn, weil ſie ſich nicht wie wir beſtreichen wollte, da ſie Ekel davor hatte; oder ſie langſamer und zarter auftrat, als die nachgemachte Beſtie würde gethan haben; oder daß ſie, als ihr der Bätz den Rücken anrührte, für Furcht ſchrie, die bey ihr zunahm; oder daß ihr die Haare losgiengen: wurde wahrgenommen, und ich weiß nicht wohl zu ſagen wie. Wir waren alle ſo auf unſern Fall bedacht, daß wir die Augen auf keines andern Thun richteten. Ich wandte mich um nach dem Geſchrey, und ſah das Ungeheuer, daß es ihr den Zottelbelz ſchon abgeſtreift, und ſie in das hohle Kloſter wieder hatte umkehren laſſen. Wir andern giengen in unſern Röcken auf Händen und Füßen mit der Heerde fort, wo der Hirt uns hinführt, zwiſchen grüne Hügel in eine anmuthige Gegend. Hier erwarten wir, bis in Schatten eines dichten Waldes geſtreckt der benaſte Bätz ſchläft. Der macht ſich längſt dem Meere, der nach dem Berg zu aus dem Staube; Norandin allein will unſern Fußtritten nicht folgen. Der Zug zu ſeiner Geliebten hält ihn ſo ab, daß er unter dem Haufen wieder zur Grotte kehren, und nie bis an ſein Lebensende davon weggehn will, wenn er ſeine getreue Gattin nicht wieder erlangt; denn als er ſie vorher bey dem Herausgehn aus dem verſchloſſenen allein hatte gefangen bleiben ſehn: ſo war er im Begriff, vom Schmerz verwirrt, ſich freywillig dem gefräßigen Bätz in Rachen zu werfen. Und er machte ſich auf, und lief ihm bis unter dem Drüſſel, und war nicht weit unter die Mühle zu gerathen. Doch aber hielt ihn die Hofnung, die er hatte, ſie noch aus dieſem Aufenthalte zu bringen, in der Heerde.

Den Abend, als der Bätz die Heerde in die Höhle führt, und uns entflohen merkt, und daß er der Mahlzeit beraubt bleiben ſoll: ruft er Lucinen, die an allem Uebel Schuld war; und verdammt ſie, an einer Kette ſich immer im Freyen auf dem emporſtehenden Felſen zu befinden. Der König ſieht ſie um ſeinetwillen leiden, und zehrt ſich ab, und kann nur nicht ſterben. Morgens und Abends kann ſie der unglückſeelige Liebhaber ſehen, wie ſie ſich betrübt und weint; denn er geht unter die Ziegen vermengt an ihr vorbey, er mag zum Stall wieder kehren, oder aufs Feld wieder kehren.

Sie winkt ihm mit traurendem und flehendem Geſicht, daß er bey Gott! nicht dableibe, weil er da in groſzer Gefahr des Lebens ſich befindet, und ihr doch keinerley Hülfe geben kann. So bittet auch noch die Frau des Bätzen den König, daß er ſich wegmache; hilft aber nicht, denn er ſchlägt ab, je ohne Lucinen fortzugehn, und wird immer ſtandhafter. In dieſer Sklaverey, wohinein ihn Zärtlichkeit und Liebe feſſelt, blieb er mit langer Dauer, ſo lange, bis der Sohn Agrikans, und der König Gradaß bey dieſem Felſen anhielten; wo ſie mit ihrer Kühnheit ſo viel vermochten, daß ſie die ſchöne Lucina befreyten: ob gleich mehr Glück dabey war, als Verſtand: und ſie im Gallop zum Meer hinbrachten, und ſie ihrem Vater gaben, der hier war. Und dieß geſchah in der Morgenſtunde, da Norandin mit der andern Heerde in der Berghöhle lag und wiederkäute. Aber hernach, als den Tag die Sperre wieder aufgieng, und der König wußte, daß ſeine Geliebte fort ſey: denn es erzehlt es ihm die Frau des Bätzen; und wie die Sache ſich zugetroffen hatte: ſo dankt er Gott; und ſetzt ein Gelübde drauf, daß er machen möge, da ſie aus dieſem Elend herausgekommen wäre, daß ſie wohin gelange, wo er ſie durch Waffen, Bitten oder Geld wieder los erhalten könne. Voller Freude geht er mit der andern Schaar der plattnaſichten Heerde, und kömmt auf die grünen Weiden, und wartet hier, bis im ſchwarzen Schatten das Ungeheuer zum Schlafen ins Gras falle. Drauf ſtreicht er den ganzen Tag und die Nacht fort; und endlich ſicher, daß ihn der Bätz nicht einſacke: ſteigt er auf ein Schiff in Satalien, und es ſind drey Monate, daß er in Syrien anlangte.

Zu Rhodus, in Cyprien, und durch Städte und Feſtungen ſo wohl von Afrika als Aegypten und der Türkey ließ der König die ſchöne Lucina aufſuchen; und konnte bis ehegeſtern keine Nachricht von ihr erhalten.

Ehegeſtern erhielt er Nachricht von dem Schwiegervater, daß er ſie geſund und wohl zu Nikoſia bey ſich hätte, nachdem in vielen Tagen ein grauſamer Wind ſeinen Segeln entgegen geweſen wäre. Aus Herrlichkeit über die gute Poſt ſtellt unſer König das reiche Feſt an, und will, daß jeden vierten Neumond ein gleiches ſoll gehalten werden: denn es freut ihn, die Erinnerung wieder anzufriſchen von den vier Monaten, da er in einem rauchen Ueberzug unter der Heerde des Bätzen war; und einen Tag, wie Morgen ſeyn wird, aus ſo großem Uebel herausgieng.

Das was ich euch erzehlt habe, hab ich zum Theil geſehen, zum Theil von einem gehört, der ſich bey allem befand; vom König ſag ich euch, der Wochen und Monate ſich da aufhielt, bis er das Trauern in Lachen verwandelte. Und wann ihr je etwas anders davon hört, ſo werdet ihr dem ſagen, ders ſagt, daß er übel davon berichtet iſt."

Auf dieſe Weiſe erzehlte Gryphen der Edelmann die hohe Veranlaſſung zu dem Feſte. Ein großer Theil der Nacht wird von den Rittern auf ſolch Geſpräch verwendet; und ſie ſchließen, daß der König unermeßliche Lieb und Zärtlichkeit bey wichtiger Lage zeigte. Nach Tiſchaufſtehen giengen ſie, wo ſie ein gutes und angenehmes Nachtquartier hatten. Am folgenden heitern und klaren Morgen wachten ſie auf bey der Stimme der Luſtbarkeiten.

Pauken und Trompeten reiten herum, und verſammeln die Stadt auf den Plan. Nachdem ſie nun die Straßen von Roß und Wagen und Geſchrey wiederhallen hören: legt Gryph die blinkenden Waffen wieder an, die von denen ſind, dergleichen man wenig findet; denn es hatte ſie undurchdringlich und bezaubert die weiße Fee mit eigner Hand zuſammengehärtet.

Der von Antiochien, feiger als irgend ein andrer, rüſtete ſich mit ihm, und leiſtete ihm Geſellſchaft. Der fürtrefliche Wirth hatte ihnen dauerhafte Lanzen und feſte und ſtarke Stangen zubereitet; und von ſeiner Verwandtſchaft keine unniedrige Geſellſchaft genommen, und kam mit ihnen auf den Platz. Und gab ihnen Schildträger zu Pferd und einige zu Fuß, die zu ſolchem Dienſt am fähigſten waren. Sie langten an auf dem Platze, und zogen ſich bey Seite; und hatten keine Obacht, ſich auf dem Feld ſehen zu laſſen: um beſſer das ſchöne Volk des Gott Mars zu betrachten, das zu einem, oder zu zweyen, oder zu dreyen zum Thurnier kam. Der beweiſt mit Farben nach Kunſt vereinbart ſeiner Schönen Traurigkeit oder Freude; der ſtellt auf dem Helm oder im bemahlten Schild vor, ob Amor ſich gut oder wild gegen ihn verhalte.

Die Syrer hatten zu der Zeit im Brauch, ſich auf Abendländiſche Weiſe zu rüſten. Vielleicht bewog ſie dazu die Nachbarſchaft, die ſie immerwährend von den Franzoſen hatten; die hier damals den heiligen Ort regierten, wo der allmächtige Gott im Fleiſche wohnte, den jetzt die übermüthigen und armſeeligen Chriſten zu ihrer Schande in Gewalt der Hunde laſſen. Wo ſie zur Erweiterung des heiligen Glaubens die Lanze ſenken ſollten: rennen ſie ſich unter ſich die Bruſt und den Bauch auf, zum Umſturz des wenigen, was man glaubt. Ihr Spaniſches Volk, und ihr Volk von Frankreich, wendet anderswohin, und ihr Schweitzer den Fuß, und ihr Deutſchen, um eine rühmlichere Eroberung zu machen: denn alles, was ihr hier ſucht, gehört ſchon Chriſto. Wenn ihr allerchriſtlichſte, und ihr andern Katholiſche genannt ſeyn wollt: warum bringt ihr Chriſtenmenſchen um? Warum werden ſie ihrer Güter beraubt? Warum nehmt ihr Jeruſalem nicht wieder, das euch von den Renegaten abgenommen worden iſt?

Warum hat der unreine Türk Konſtantinopel und den beſten Theil der Welt inne? Haſt du Spanien nicht Afrika in der Nähe, das dich weit mehr als dieß Italien beleidigt hat! und doch, um das unglückliche abzuarbeiten, läſſeſt du dein erſtes ſo ſchönes Unternehmen. O ſtinkende Schlammgrube jedes Laſters! trunkenes Italien, du ſchläfſt, und es liegt dir nicht hart auf, daß du bald dieſem bald jenem Volk, das dir ehedem diente, unterm Joch biſt. Wenn die Gefahr, in deinen Löchern Hungers zu ſterben, Schweitzer, dich in die Lombarden führt, und du unter uns ſuchſt, entweder wer dir Brod gebe, oder um aus dem Mangel zu kommen, wer dich umbringe; ſo haſt du die Reichthümer des Türken nicht weit. Jag ihn aus Europa, oder bring ihn wenigſtens in Griechenland aus dem Neſte! So wirſt du entweder der Nüchternheit los werden, oder mit mehr Verdienſt in jenen Ländern fallen können. Das was ich dir ſage, ſag ich noch deinem Nachbar, dem Deutſchen; da ſind die Reichthümer, die Konſtantin von Rom hinbrachte. Er trug das beſte von dannen, und machte aus dem Uebrigen Geſchenk. Der Paktolus und Hermus, woraus man das feine Gold wächſt, Mygdonien und Lydien, und das gute Land, durch ſo viel Lobeserhebungen in ſo viel Geſchichten bekannt, iſt, wenn du dahin gehen willſt, nicht allzu abgelegen. Du großer Löwe, dem die ſchweren Laſten der Schlüſſel des Himmels den Rücken drücken, laß nicht, daß Italien in Schlaf niederſinke, da du es beym Schopf gefaßt hälteſt. Du biſt Hirt; und Gott hat dir dieſe Krone zu tragen gegeben, und den furchtbaren Namen erwählt, damit du brülleſt, und die Klauen ausſtreckeſt, ſo, daß du von den Wölfen deine Heerde vertheydigeſt.

Aber wo bin ich von einem Reden ins andre ſo weit vom Wege gekommen, den ich eben machte?

Doch glaub ich ihn nicht ſo verlohren zu haben, daß ich ihn nicht noch wieder zu finden wüßte. Ich ſagte, daß man in Syrien ſich auf die Art rüſtete, die die Franzoſen damals hatten; ſo daß der Plan in Damaſcus ſchön war von mit Helm und Küraß bewafneten Leuten.

Die holden Frauenzimmer werfen von den Gerüſten auf die Thurnierhelden rothe und gelbe Blumen; während ſie beym Ton des Erzes ihre Pferde aufſteigen und Kurbetten machen laſſen. Jeder, er mag gut oder ſchlecht reiten, will hier im Aufzug erſcheinen; und ſpornt und arbeit mit den Füßen; wovon der eine Preis und Lob erhalt, ein andrer zum Lachen bewegt, und ſich hört nachſchreyen.

Der Thurnierdank war eine Rüſtung, die dem König wenig Tage vorher geſchenkt ward; welche ein Kaufmann, der von Armenien zurückkehrte, von ohngefehr auf dem Wege fand. Der König fügte zu dem Stahl einen Waffenrock vom edelſten Gewebe; und ſetzte ſo viel Perlen und Edelſteine und Geld ringsum daran, daß er ihn zu einem großen Schatz machte. Wenn der König dieſe Waffen gekannt hätte; ſo würd er ſie über jeden Harniſch werth gehalten, und nicht zum Preis des Thurniers aufgeſetzt haben, ſo freygebig und gnadenreich er auch geweſen wäre. Es würde zu lange währen, wenn einer erzehlen wollte, wer ſie ſo verachtet und gering geſchätzt hatte, daß er ſie mitten auf der Straße ließ, ein Raub eines jeden, wer vor oder nachgienge. Davon hab ich euch weiter unten zu erzehlen. Jetzt will ich von Gryphen ſagen, welcher bey ſeiner Ankunft ein und mehr Paar Lanzen gebrochen, und mehr als einen Hieb und Stich gegeben fand.

Es waren hier achte, die dem König am wertheſten und treuſten waren, welch ſich zuſammen in einen Bund vereinigt hatten; Jünglinge in Waffen gelehrt und erfahren, alle entweder Herren, oder von vornehmen Häuſern. Dieſe nahmen in dem verſchränkten Plan für einen Tag es mit dieſem und jenem und der ganzen Welt auf, zuerſt mit der Lanze, und hernach mit dem Schwert, oder dem Kolben, ſo lang als dem König gefiel ihnen zuzuſehen; und ſie zerſtachen ſich oft den Küraß. In Summa, ſie thaten hier aus Spiel, wie die Hauptfeinde thun: ausgenommen, daß der König nach ſeinem Wohlgefallen ſie ſcheiden konnte.

Der von Antiochien, ein Menſch ohne Vernunft, (der Martan die feige Memme hieß,) ritt kühn, als ob er der Stärke Gryphs, nachdem er bey ihm war, theilhaftig wäre, in den kriegeriſchen Tummelplatz: und hielt hernach bey Seite, um abzuwarten, bis ein furchtbarer Kampf ſich endigte, der zwiſchen zween Rittern angefangen war. Der Herr von Seleucia, einer von denen, die das Unternehmen zu beſchützen über ſich genommen hatten, ſchlug ſich in der Zeit mit Ombrauno, und traf ihn mit einem Stich unten ins Geſicht, ſo, daß er ihn erlegte, und ein jeder darüber Mitleiden hatte, weil ſie ihn für einen ſehr braven Ritter hielten: und außer dem Brauſen war keiner in dieſem ganzen Lande artiger geweſen. Als Martan das geſehen hatte: bekam er Furcht, daß ihm nicht ein gleiches wiederführe; und in ſeine vorige Art zurückkehrend, fieng er an zu denken, wie er fliehen möchte. Gryph, der neben ihm war, und ſeinetwegen Sorge hatte, trieb ihn doch, nachdem er genug that und ſagte, gegen einen edlen Streiter, der hervorrückte, wie man den Hund auf den Wolf treibt; der ihm zehn oder zwanzig Gänge nachſetzt, und hernach ſtill hält, und bellend zuſieht, wie er die drohenden Zähne fletſchet, wie ihm in den Augen entſetzlich Feuer brennt. Hier, wo die Vornehmſten zugegen waren, und ſo viel edel und muthig Volk, floh der furchtſame Martan die Begegnung, und lenkte Zügel und Kopf rechter Hand um. Doch konnt er die Schuld dem Pferde beymeſſen: welches die Laſt auf ſich genommen hätte, ihn zu entſchuldigen: aber er begieng hernach mit dem Schwert ſo groſſen Fehler, daß ihn Demoſthenes nicht würde vertheidigt haben. Er ſcheint von Papier, nicht von Metall bewafnet: ſo fürchtet er von jedem Hieb getroffen zu werden. Endlich flieht er, und verſtört die Ordnungen; indeß der ganze Haufe rund um ihn her lacht.

Das Händeklatſchen, das Geſchrey des ganzen Pöbels erhob ſich rings um ihn. Wie ein verjagter Wolf kehrte Martan mit groſſer Eile zurück in ſeine Verwahrung. Gryph bleibt: und es dünkt ihm von der Beſchimpfung ſeines Gefährten befleckt und beſchmitzt zu ſeyn. Er wollte viel lieber mitten im Feuer geweſen ſeyn, als ſich an dieſem Ort befinden. Er brennt im Herzen und glüht auſſen im Geſichte, als ob die Schande ſein wäre. Weil das Volk erwartet, und heftig verlangt, ſeine Thaten von eben dem Gepräge zu ſehen: ſo iſt dießmahl ihm nöthig, daß ſeine Tapferkeit heller als der Bliß leuchte: denn ein Quentchen allein, ein Fingerbreit Irrthum, den er begeht, wird wegen des übeln Eindrucks zehn Ellen ſcheinen.

Schon hatte Gryph die Lanze auf die Hüfte genommen, der im Kampf zu fehlen wenig gewohnt war. Er trieb ſein Pferd an mit verhängtem Zügel, und nachdem er etwas geritten war: richtete er ſie auf, und brachte im Treffen die äuſſerſte Angſt dem Baren von Sidon bey, daß er hinunter taumelte. Ein jedes ſtellt ſich vor Verwunderung auf die Füße, da man ganz das Gegentheil davon erwartete. Mit der nehmlichen Lanze, die er ganz und feſt wieder erhalten hatte, kehrt Gryph zurück, und bricht ſie an der Schildfeder des Herrn von Laodicea. Dieſer that drey oder viermahl, als ob er fallen wollte, denn er lag ganz ausgeſtreckt auf dem Kreutze: doch endlich wieder in die Höhe gerichtet, zog er das Schwert, wendete das Pferd um, und machte ſich gegen Gryphen. Gryph, der ihn im Sattel ſieht, und daß ein ſo wilder Stoß nicht hinreicht, ihn zu Boden zu ſtürzen, ſagt bey ſich: „Das was der Spieß nicht konnte, wird in fünf oder ſechs Hieben das Schwert ausrichten.“ Und ſetzt ihm plötzlich auf den Schlaf einen ſolchen geraden, daß er vom Himmel zu fallen ſcheint; und begleitet ihn mit einem andern, und noch einem andern darneben, bis er ihn betäubt auf die Erde gebracht hat.

Hier waren zwey Brüder von Apamia, gewohnt im Thurnier oben zu bleiben, Thyrſis und Corimbus; und beyde fielen durch die Gewalt von Oliviers Sohn über ſich unter ſich. Der eine ließ bey der Begegnung den Sattel ledig; bey dem andern wurde das Schwert angebracht. Schon hält man nach allgemeinem Urtheil für gewiß, daß der Verdienſt des Thurniers dieſem zugehören werde.

In das Verſteck war eingeritten Salintern, Großſchatzmeiſter und königlicher Marſchall, und der über das ganze Reich die Regierung hatte, und auf ſeine Fauſt ein auserleſener Krieger war. Dieſer aufgebracht, daß ein auswärtiger Krieger von dem Thurnier den Preis davon tragen ſolle, ergreift eine Lanze, und ſchreyt nach Gryphen, und fodert ihn unter viel Drohungen heraus. Aber dieſer giebt ihm Antwort mit einer ſtarken Lanze, die er unter zehnen für die beſte ausgewählt hatte. Und um ſich nicht zu verſehen: ſetzt er nach dem Schild an, und rennt ihn durch, und den Küraß und die Bruſt. Das grauſame Eiſen geht durch zwiſchen Rippe und Rippe, und ſteht nett einen Fuß breit heraus zum Rücken. Der Stoß, ausgenommen dem König, war allen angenehm; denn ein jeder haßte den Salintern als geizig.

Neben dieſe wirft Gryph zwey von Damascus auf den Boden, den Ermofil und Karmund. Der erſte hat das Kriegsweſen des Königs unter ſich; der zweyte iſt Großadmiral auf der See. Bey der Begegnung läßt der eine in Eile den Sattel; auf den andern wälzt ſich das ſchlechte Pferd mit der Laſt, das das gewaltige Vermögen nicht aushalten kann, womit Gryph angreift.

Noch war der Herr von Saleucis übrig, ein beſſerer Krieger, als alle die ſieben andern; und ſeine Stärke war gut mit einem tüchtigen Pferd begleitet, und einer vollkommnen Rüſtung. Wo das Helmviſier vergattert iſt, ſetzt der eine und der andre den Spieß an; doch gab Gryph dem Heyden den größten Stoß: denn er machte, daß er mit dem linken Fuß aus dem Steigbügel heraus kam. Sie warfen die Trümmer weg, und giengen einander zu Leibe voll heftiger Hitze mit dem bloßen Haudegen. Der Heyde ward zuerſt von Gryphen getroffen mit einem Hiebe, der die Amboſſe zerſtückt haben würde. Er ſah ſich damit Stahl und Bein von einem Schilde ſpalten, den er ſich unter tauſenden auserleſen: und wenn er nicht doppelt war und der Harniſch fein: ſo verwundete er das Dickbein, wo er im Fallen hingieng. Der von Saleucis traf Gryphen zu gleicher Zeit ins Viſier; und der Hieb war ſo mächtig, daß er es ihm durchgehauen und zerbrochen haben würde; wenn es nicht wie die andern Waffen durch Zaubereyen wäre verfertigt geweſen. Es iſt ein Zeitverlieren, daß der Heyde mehr losſchlägt, ſo hart ſind die Waffen auf jeder Seite; und ſchon hat Gryph ihm die Rüſtung an mehr Theilen durchlöchert und gebrochen, und verliert keinen Streich. Ein jeder konnte ſehen, wie ſehr der Herr von Saleucis unter Gryphen war; und wenn ſie der König nicht geſchwind aus einander geſchieden hätte: ſo ſetzte der, der am ſchlimmſten ſteht, ſein Leben auf die Schanze. Norandin gab ſeiner Wache Befehl, daß ſie hinein gieng, den rauhen Kampf von einander zu theilen. Der eine wurde dahin, der andre dorthin gezogen, und der König ward wegen ſo guter Handlung gelobt.

Die achte, die vorher es mit der ganzen Welt aufgenommen hatten, und hernach nicht gegen einen aushalten können, waren, nachdem ſie ihre Sache ſchlecht verfochten, einer nach dem andern von dem Felde gewichen. Die andern, die um ihren Streit gekommen waren, blieben hier ohne einigen Widerpart, da Gryph allein ihnen unterfieng, was ſie alle gegen acht zu beſtehen hatten. Und ſo dauerte das Feſt gering; denn in weniger als einer Stunde war alles geſchehen; aber Norandin ſtieg, um das Spiel länger zu machen, und es bis auf den Abend fortzuſetzen, herunter vom Gerüſt, und ließ den Platz räumen; und theilte hernach die dicke Schaar in zwey, und paarte ſie alsdenn nach ihrer Geburt und Tapferkeit, und ſtellte ein neues Lanzenrennen an.

Gryph war unterdeſſen voll Zorn und Wuth wieder nach ſeinem Aufenthalte rückgekehrt, und die Schande Martans preßt ihm mehr das Herz, als ihn die Ehre freut, daß er überwunden habe. Dort wendet Martan die lügneriſchen Lippen an, um ſich von der Schmach zu entladen, die er auf ſich hatte; und die verſchmitzte und verſchlagene Hure ſtand ihm, ſo gut ſie wußte, treulich bey. Der Jüngling mochte ihm nun entweder glauben oder nicht glauben, ſo nahm er doch die Entſchuldigung als ein Verſtändiger an; und erwählte ſogleich für ſein beſtes, ſich ſtill und heimlich von da wegzumachen; aus Furcht, daß wenn das Volk Martan erſcheinen ſähe, es nicht ſtill bliebe. So kamen ſie durch einen verſteckten und kurzen Weg zum Thor heraus auf ihre Reiſe.

Gryph, entweder er, oder ſein Pferd mochte nun müde ſeyn, oder doch der Schlaf die Augen beſchweren, hielt ein bey der erſten Herberge, die ſie fanden; da ſie nicht über eine Meile geritten waren. Er zog ſich den Helm ab, und entledigte ſich ganz der Waffen, und ließ den Pferden Sattel und Zaum abnehmen. Und ſchloß ſich hernach allein auf ein Zimmer, und gieng nackend ins Bett, um zu ſchlafen. Er hatte nicht ſo bald den Kopf nieder, als ihm die Augen zufielen, und er vom Schlaf unterdrückt ward; und ſo tief, daß nimmer ein Dachs oder ein Bergratz je ſo einſchlief als er. Martan unterdeſſen, und Origille giengen zur Kurzweil in einen Garten, der nahe war; und zettelten eine Betriegerey an, die die ſonderbarſte war, die je in eines Menſchen Empfindung iſt gefallen. Martan hatte vor, das Pferd zu nehmen, die Kleider, und die Waffen, die Gryph ſich ausgezogen hat, und vor dem König für den Ritter zu erſcheinen, der beym Thurnier ſo große Thaten gethan hatte. Die Ausführung erfolgte, wie gedacht war. Er nimmt das Pferd, reinweißer als Milch, Schild und Helm und Waffen und Oberkleid, und legt alle Kleinodien von Gryphen an.

Er kam mit den Schildträgern, und mit dem Frauenzimmer, wo das Volk noch auf dem Platze war; und langte zur Zeit an, wo die Künſte mit dem Schwadronieren und dem Wurfbaumeinlegen aufhörten. Der König befiehlt, daß man den Ritter aufſuche, der zum Helmſchmuck die weißen Federn hatte, weiß die Kleidungsſtücke, und weiß den Wettrenner; da er den Namen des Ueberwinders nicht wußte. Dieſer, der nicht in ſeiner Haut ſtack, wie ehedem der Eſel in der Haut des Löwen, ritt gerufen, wie er erwartete, zum Norandin, anſtatt Gryphens. Der König macht ſich ihm huldreich entgegen, umarmt ihn und küßt ihn, und ſtellt ihn ſich zur Seite; und es iſt ihm nicht genug, ihn zu ehren, und ihm Lob zu geben, denn er will, daß ſeine Tapferkeit überall gehört werde. Und er läßt ihn bey Trompetenſchall zum Sieger des Thurniers von dieſem Tag ausrufen. Der hohe Ruf geht durch alle Geraſte, der den unwürdigen Namen ringsum vernehmen macht. Der König will, daß er mit ihm zu Paar reite, wenn er hernach in ſeinen Pallaſt wieder heim kehrt; und wendet ihm ſo viel von ſeiner Gunſt aus, daß genug ſeyn wurde, wenn er Herkules oder Mars wäre. Er gab ihm ein ſchönes und geehrtes Quartier am Hofe, und ließ noch mit ihm die Origille ehren, und ſchickte edle junge Leute und ſeine Ritter mit ihr. Allein es iſt Zeit, daß ich noch von Gryphen ſpreche, welcher, weder von ſeinem Gefährten, noch von ſonſt Jemand Betrug befürchtend, eingeſchlafen war, und nicht eher wieder aufwachte, bis gegen Abend.

Als er aufgeweckt war, und der ſpäten Zeit gewahr wurde, gieng er eilig aus dem Zimmer, wo er den falſchen Anverwandten, und die lügenhafte Origille mit der andern Kleriſey ließ. Und da er ſie nicht findet, und betrachtet, daß die Waffen nicht da ſind, noch die Kleidungsſtücke, ſchöpft er Verdacht. Aber noch verdächtiger kams ihm vor, als er an deren Statt den Anzug des Gefährten erblickte.

Darüber kommt der Wirth, und berichtet ihn von dieſem, daß er ſchon vor geraumer Zeit mit weiſſer Rüſtung ausgeſchmückt ſamt der Dame und dem übrigen Nachtrab wieder nach der Stadt zurückgekehrt ſey. Gryph findet allmählig die Spur, die ihm die Liebe bis auf dieſen Tag verſteckt hielt; und ſieht zu ſeiner groſſen Marter, daß der Menſch mit der Origille auf der Streu liegt, und ihr Bruder nicht iſt. Jetzt kränkt er ſich vergebens über ſeine Narrheit, daß er, nachdem er das Wahre von dem Fremden gehört hatte, ſich durch die

Worte dieſer habe umändern laſſen, die ihn ſchon mehrmalen anführte. Er konnte ſich rächen, und verſtund es nicht: nun will er den Feind ſtrafen, der ihm entflohen iſt; und iſt durch ſein zu großes Verſehen gezwungen, die Waffen und das Pferd von dieſem ſchlechten Menſchen zu nehmen. Es war ihm beſſer, ohne Waffen, und bloß zu reiten, als den unwürdigen Küraß an Leib zu bringen, oder den verabſcheuten Schild an Arm zu faſſen, oder das verſpottete Kleinod auf den Helm zu ſetzen. Allein um der Hure und dem Kerl nachzufolgen, herrſchte in ihm nicht gleiche Vernunft mit dem Verlangen.

Er kam zur Zeit an die Stadt, wo noch der Tag faſt eine Stunde Licht hatte. Neben dem Thore, wo Gryph herkam, liegt zur linken ein blinkendes Kaſtell, welches noch mehr, als es ſtark und zum Kriege tauglich iſt, mit reichen Zimmern ſchön und wohl verſehen war. Der König, die Herrſchaften, die erſten von Syrien hielten hier mit hohen Frauen und Jungfrauen in einem edlen Kranze auf einem anmuthigen Saal das königliche koſtbare und frohe Gaſtmahl. Der ſchöne Saal gieng über die Mauer mit der erhabenen Burg außer der Stadt heraus; und entdeckte einen langen Strich fern die weiten Felder, und die verſchiedenen Wege. Nun da Gryph nach dem Thore zu langte mit jener Rüſtung des Schimpfes und der Feigheit: ward er, zu eben nicht allzu gutem Glück, vom König und dem ganzen Hof geſehn. Und erregte, für den gehalten, deſſen Feldzeichen er hatte, das Gelächter der Damen und der Ritter. Der feige Martan, als einer, der in großer Gunſt herrſchte, ſaß nach dem König der erſte, und neben ihm die ſeiner würdige Dame; von welchen Norandin mit aufgeräumtem Geſicht wiſſen wollte, wer der Haſenfuß wäre, der ſo wenig Rückſicht auf ſeine Ehre hätte, daß er nach einem ſo ſchlimmen und häßlichen Verſuch nun wieder vor ihn komme. Er ſagte: „Dieß ſcheint mir ganz etwas neues, daß ihr, da ihr ein würdiger und vermögender Krieger ſeyd, dieſen zum Begleiter habt, deßgleichen an Feigheit man im Morgenlande keinen begegnet. Ihr thut es vielleicht, um eure hohe Tapferkeit durch ſolch Gegentheil größer zu zeigen. Aber fürwahr! ich ſchwör euch bey den ewigen Göttern, daß, wenn nicht wäre, daß ich Anſehen für euch hätte, ich ihm die öffentliche Schmach anthun würde, die ich andern ſeines gleichen anzuthun pflege. Ich würde ihm eine immerwährende Erinnerung geben, wie ich jederzeit der Feigheit feind war. Aber er mags euch Dank wiſſen, wenn er ungeſtraft davon kömmt, der ihr ihn an dieſen Ort brachtet.“

Jener, ein Gefäß aller Laſter, antwortete: „Hoher Herr, ich wüßte nicht zu ſagen, wer er ſey; denn ich hab ihn von ohngefehr, da ich von Antiochien kam, auf dem Weg gefunden. Seine Miene hatte mich überredt, daß er meiner Geſellſchaft würdig wäre; denn ich hatte keine That von ihm nicht gehört noch geſehen, außer der da, die er heute ſchlecht genug machte; die mir ſo mißfiel, daß wenig überblieb, daß, um ſeine äußerſte Feigheit zu beſtrafen, ich nicht gleich auf der Stelle ein Spiel mit ihm anfieng, daß er weder Lanzen noch Schwerter mehr berührte. Aber ich hatte mehr, als für ihn, Achtung gegen den Ort, und Ehrfurcht gegen eure Majeſtät. Und ich für mich will nicht, daß er Gewinn davon habe, daß er ein oder zwey Tage mein Begleiter iſt geweſen; wovon ich mir noch befleckt zu ſeyn ſcheine. Und es wird mir eine ewige Laſt auf dem Herzen ſeyn, wenn ich ihn zur Schande des Waffenhandwerks unverletzt von euch werde ſehen wegſcheiden. Und ihr könnt mir beſſer willfahren, als ihn gehn zu laſſen, wenn er an eine Mauer aufgehenkt wird. Und es wird ein löbliches und fürſtliches Werk ſeyn, damit er jedem Feigen zum Spiel und zur Muſterung diene."

Seinem Geſagten hat Martan die Origille ohne Wink geſchwind zur Beſtätigerin.

„Seine Thaten, entwortete der König, ſind ſo verderbt nicht, daß meines Erachtens der Kopf darüber verlohren gehn ſollte. Ich will zur Strafe für ſeine ſchwere Sünde, daß er nur dem Volk das Feſt erneure." Und er trug ſogleich einem ſeiner Edelleute, den er kommen ließ, auf, was er auszuführen hätte. Dieſer nahm viele bewafnete mit ſich, und ſtieg zum Stadtthor, und ſammelte ſie da in der Stille zuſammen, und erwartete Gryphens Ankunft; und faßte ihn ſo unvermuthet beym Hereinreiten, daß er ihn zwiſchen zwey Brücken in Sicherheit bekam; und hielt ihn mit Schimpf und Hohn zurück in einer dunklen Wohnung, bis an Tag.

Die Sonne hatte kaum das goldne Haar aus dem Schooße der alten Ernährerin in die Höhe gerafft, und fieng an, von den gebürgichten Gegenden die Schatten zu vertreiben, und deren Gipfel hell zu machen: als der feige Martan befürchtend, daß endlich Gryph kühn ſeine gerechte Sache behaupten, und die Schuld dahin zurück fallen möchte, wo ſie herkam, Urlaub nahm, und von dannen aufbrach; indem er auf die königliche Einladung eine geziemende Entſchuldigung fand, daß er nicht bey dem angeordneten Schauſpiel dableibe. Der wohlthätige Herr hatte ihm mit dem Preis ſeines Nichtſieges andre Geſchenke gemacht; und über alles einen weitläuftigen Freybrief gegeben, worin er mit ſtolzen Ehren aufs höchſte geziert war. Laſſen wir ihn fortziehn; denn ich verſpreche euch für gewiß, daß er ſeinen Lohn nach Verdienſt haben werde.

Gryph wurde zu großem Schimpf auf den Platz gezogen, da er ſich am vollſten von Leuten befand. Sie hatten ihm den Helm und Küraß abgenommen, und ſehr ſchlecht in einem Kamiſölchen gelaſſen. Und als ob ſie ihn zur Prügeley führten, hatten ſie ihn auf einen hohen Wagen geſtellt, den langſam langſam zwey von langem Hunger ausgemergelte und lahme Kühe zogen. Um das unedle Fuhrwerk giengen unverſchämte alte Weiber, und unehrbare Huren, wovon die eine und bald die andre die Kühe bey den Hörnern faßte, damit er fortkam, und ihn alle mit großer Schmach pfetzten. In größre Noth ſetzten ihn die Kinder; denn außer den garſtigen Scheltworten würden ſie ihn mit Steinen zu Tode geworfen haben, wenn er von den Verſtändigern nicht wäre beſchirmt worden. Die Waffen, die von ſeinem Uebel Urſach geweſen waren, die von ihm eine unwahre Anzeige gaben, litten am Schweif vom Wagen nachgeſchleppt im Kothe die verdiente Strafe.

Die Räder vor einem Gerichtshof ſtille, ließen ihm von eines andern Uebelthat ſeine Schmach vernehmen, die ihm unter die Augen geſagt wurde, durch den Ausruf eines öffentlichen Herolds. Von da brachten ſie ihn weg; und zeigten ihn überall vor den Tempeln, Buden und Häuſern, wo kein ehrenſchändriſcher und häßlicher Name übrig blieb, der ihm nicht geſagt würde. Endlich wurd er von dem Haufen zur Stadt hinaus gebracht; der ſich einbildete, ihn zu verbannen, und unter dem Geläut von Schlägen wegzujagen, da ſie nicht wohl erkannten, wer er wäre.

Kaum ſo bald machten ſie ihm die Füße von den Eiſen los, und die eine und die andre Hand frey: als ſie ihn den Schild aufnehmen, und das Schwert mit der Fauſt ergreiffen ſehen, das eine große Weile die Ebene befeuchtete. Er hatte keine Lanzen noch Speere gegen ſich; denn das unſinnige Volk kam ohne Waffen.

In den andern Geſang verſpar ich das Uebrige; denn es iſt nunmehr Zeit, Herr, dieſen zu enden.

Achtzehnter Geſang.

Groſsmüthiger Herr, immer hab ich mit Recht gelobt und lobe jede eurer Handlungen; ob ich gleich mit der niedrigen harten und unbequemen Schreibart euch um einen groſsen Theil des Ruhms bringe: aber mehr als die andern hat mich eine Tugend an ſich gezogen, der ich mit Herz und Mund meinen Beyfall gebe: daſs, wenn ein jeder wohl bey euch gefällig Gehör findet, er doch nicht leicht bey euch Glauben findet. Oft merk ich euch zur Vertheydigung des angeklagten Abweſenden eine und die andre Entſchuldigung anführen, oder wenigſtens bis er gegenwärtig ſeine Sache behaupte, das andre Ohr verſchloſſen aufbewahren; und daſs immer eure Gewohnheit iſt, bevor die Leute zu verdammen, ſie im Geſicht zu ſehen und ihre Gründe zu vernehmen; auch Tage und Monate und Jahre aufzuſchieben, ehe zu eines andern Schaden zu urtheilen.

Wenn Norandin ein gleiches gethan hätte, ſo würd er Gryphen nicht haben geſchehen laſſen, was er ihm geſchehen lieſs. Euch iſt immer Ehre und Nutzen erfolgt: er machte ſein Anſehen ſchwärzer als Pech. Aus Schuld von ihm wurden ſeine Leute in Tod gebracht; denn Gryph machte in zehn Hieben und zehn Stichen, die er voll Zorn und Miſsmuth austheilte, daſs ihrer dreyſsig bey dem Wagen fielen. Die andern nehmen

Reißaus, wohin ſie die Furcht jägt, der dahin der dorthin über Aecker und Wege; und der tummelt ſich in die Stadt hineinzukommen, und der eine fällt im Thor auf den andern. Gryph macht keine Worte und droht nicht, ſondern führt, alles Mitleiden fern gelaſſen, den Stahl herum unter dem unbewafneten Pöbel, und nimmt große Rache für jeden ihm angethanen Schimpf. Von denen, die zuerſt zum Thore gelangten, welche die Füße im Aufheben leichter hatten, zog ein Theil, für ſeine Erforderungen weit gewahrſamer als ſeiner Freunde, plötzlich die Brücke in die Höhe: ein Theil gieng weinend, oder mit erſtorbenem Geſicht auf die Flucht, ohne je ſich umzuwenden; und erregte in der Stadt auf allen Seiten Geſchrey und Aufruhr und großen Lärmen.

Gryph, der kräftige, faßt ihrer zwey, indem zu ihrem Unglück die Brücke in die Höhe gieng. Von dem einen verſtreut er das Gehirn aufs Feld, da er ihn an einen harten Stein ſchlägt; den andern nimmt er bey der Bruſt, und tremelſchnellt ihn mitten in die Stadt über die Mauern *). Den Bürgern liefs eiskalt durch die Gebeine, als ſie den vom Himmel kommen ſahen. Es waren viele, die fürchteten, daß der furchtbare Gryph einen Sprung über die Mauern gethan hätte. Es würde nicht mehr Verwirrung ſeyn, wann der Sultan auf Damascus Sturm anlieſe. Ein Waffenklirren, ein Haufen von Leuten, ein Schreyen der Thürmer aus der Höhe, und ein vermiſchter Klang von Trommeln und Trompeten betäubt die Welt, und der Himmel ſcheint davon zu wiederhallen.

Aber ich will auf ein andermahl verſchieben, das zu erzehlen, was daraus ſich zutrug; ich muß von dem guten

---

*) Tremel iſt ein Knüttel, womit die Stricke auf den Laſtwagen angezogen werden.

guten König Karl verfolgen, welcher gegen Rodomonten in Eile herbey kam, der ihm die Leute ſterben machte.

Ich ſage euch, daß dem König Geſellſchaft leiſteten der große Däne, und Namo, und Olivier, und Avino, und Avolio, und Otto, und Berlinger. Acht Treffe von Lanzen, die mit Gewalt von ſolchen acht Kriegern gerennt wurden, hielt zu einer Zeit die ſchuppichte Rinde aus, womit der rohe Mohr die Bruſt geſtählt hatte. Wie das Fahrzeug ſich richtet, wann der Schiffer das linke Seil an der Raah nachläßt, der den Nordweſt wachſen merkt: ſo geſchwind richtete ſich Rodomont von den Stößen, die einen Berg umwerfen ſollten. Guido, Reiner, Richard, Salamon, Ganellon der Verräther, Turpin der getreue, Anſcholier, Anſcholin, Hugett, Ivon, Marcus und Matthäus von Sankt Michelsplan, und die achte, deren ich vorher Meldung gethan, ſind alle um den grauſamen Sarazenen herum, Arimann und Odoard von England, die nur eben in die Stadt gelangt waren.

So kreiſcht auf einem Bergfelſen die hohe Wand einer wohlgegründeten Burg nicht, wann die Wuth des Boreas oder Südwinds die Eſche und die Tanne in die Tiefen hinab ſtürzt: wie der Sarazene vor Uebermuth, vor entbranntem Zorn und blutigem Durſt kreiſcht. Und wies auf einmahl donnert und einſchlägt: ſo der Zorn des Gottloſen und die Rache. Er haut dem nach dem Kopfe, welcher ihm am nächſten iſt; welches iſt der arme Hugett von Dordona. Er ſtreckt ihn auf die Erde bis auf die Zähne geſpalten, da der Helm von guter Maſſe war. Ganz zu einer Zeit wurde auch er von vielen Stößen an ganzen Leib hin getroffen: aber ſie thun ihm nicht mehr, als dem Amboß die Nadel, ſo hart hat er um ſich den ſchuppichten Drachen. Alle die Wälle, die ganze Stadt ringsherum war verlaſſen;

denn Karl hatte das Volk auf dem Platze, wo die größte Noth brennt, zuſammengezogen. Der Hauſe, dem das Fliehen ſo wenig fruchtet, läuft auf den Platz von allen Straßen. Die Perſon des Königs feuert ſo die Herzen an, daß ein jeder Waffen faßt, ein jeder Muth faßt. Wie man zuweilen ins wohlverſchloßne Gitter einer alten im Krieg gewohnten Löwin einen Auerochſen einſperrt, damit das Volk daran Gefallen habe; und die jungen Löwlein, die auf dem Sand ſehen, wie ſtolz und muthig brüllend er herumgeht, und ſo große Hörner zu finden nicht gewohnt ſind, furchtſam und verwirrt bey Seite ſtehen. Aber wenn die heere Mutter auf ihn ſchießt, und den grauſamen Zahn ins Ohr heftet, ſo wollen auch ſie die Lefze blutig machen, und kommen kühnlich zum Beyſtand; der beißt den Ochſen in Rücken und der in den Leib hinein: ſo machts dieß Volk gegen den Heyden von Dächern und Fenſtern; und regnet mehr in der Nähe einen ſtarken und dichten Regen auf ihn von Waffen. Das Gedränge der Reiterey und Infanterie iſt ſo groß, daß es kaum da Platz hat. Der Hauſe, der dahin auf jedem Wege kömmt, nimmt immer mehr zu, und wird dichter als ein Schwarm von Bienen. Und wenn er auch unbewäfnet und bloß leichter als Stielmus und Rüben zu hacken wäre: ſo würd ihn doch Rodomont in Büſchel und Bündel gebunden in zwanzig Tagen nicht ausrotten. Dem Heyden, der nicht weiß, wie er damit zu Rande kommen könne, fängt nunmehr an das Spiel verdrießlich zu werden. Wenn er auch gleich mit tauſenden oder mehrern die Erde ringsum roth macht, ſo nimmt das Volk wenig ab. Der Athem wird ihm allweg ſchweerer; ſo, daß er endlich begreift, wenn er nicht herausgeht, jetzt da er noch Kraft hat, daß er zu einer Zeit werde herausgehen wollen, wo es vergebens ſeyn werde.

Er wendet die entſetzlichen Augen umher, und ſieht, daß der Weg rund um zu iſt; aber er wird ihn bald mit dem Ruin von unendlichen Leuten eröfnen und frey machen. Sieh! da kömmt der Gottloſe, das ſchneidende Schwert herumwerfend, wo ihn die Wuth einladet, die neue Brittaniſche Menge anzufallen, die Odoard und Arimann herbrachte. Wer einen ungezähmten raſend gewordenen Stier, der den ganzen Tag gehetzt und durchſtochen worden iſt, auf dem Platz das Verſteck einbrechen geſehn hat, woherum der dichte Haufe anſchwillt; da das Volk im Schrecken davon flieht, und er bald dieſen bald jenen auf die Hörner hebt: der denke, daß ſo und noch ſchrecklicher der grauſame Afrikaner geweſen, als er ſich bewegte. Funfzehn oder zwanzig hieb er die Queere nieder; andre eben ſo viele ließ er mit abgeſchnittnem Rumpfe: jeden bloß mit einem geraden oder krummen Hiebe; denn es ſcheint, daß er Reben oder Weiden abkappe oder kurz mache. Ganz mit Blut angeſprützt, geſpaltne Köpfe, losledige Arme und Schultern und Beine, und andre zerſtreute Glieder zurücklaſſend, wohin er den Schritt wendet, geht endlich der furchtbare Heyde von dannen.

Vom Platze ſieht man ihn ſo ſich wegmachen, daß man nicht merken kann, daß er Furcht habe; aber er überlegt allenthalben in Gedanken, wo der ſicherſte Weg ſey, um heraus zu kommen. Endlich langt er dahin, wo die Seyne unterhalb der Inſel läuft, und zur Mauer heraus geht. Die Truppen und das Volk, kühner gemacht, drängen und treiben, und laſſen ihn nicht in Frieden fort. Wie in den Numidiſchen oder Maſſiliſchen Wäldern das königliche Raubthier gejagt davon geht, das noch im Fliehen ſein edles Herz zeigt, und drohend und langſam ſich wieder in Wald giebt: ſo zieht ſich Rodomont, bey keiner Handlung zaghaft, von einem ungeheuern und furchtbaren Wald von Lanzen und

Spießen und fliegenden Bolzen umgeben, an den Fluß mit weiten und langſamen Schritten. Und drey und mehrmahl trieb ihn ſo der Zorn, daß, da er ſchon außen war, er in die Mitte umkehrte; wo er das Schwert wieder mit Blut färbte, und mehr als hundert daraus weghub. Aber endlich überwand die Vernunft die Raſerey, es nicht ſo zu machen, daß Gott einen Ekel davor bekäme; und er warf nach dem beſten Rath ſich von dem Ufer ins Waſſer, und kam aus großer Gefahr.

Mit allen den Waffen ſtrich er mitten durch die Waſſer, als ob er ſo viel Nußſchaalen um ſich hätte. Afrika, in dir war keiner dieſem gleich gebohren, ob du dich gleich des Anteus rühmſt und des Hannibals. Nachdem er an Ufer gekommen war, mißfiel ihm, daß er die Stadt ſich im Rücken bleiben ſieht, die er ganz durchlaufen hatte, und nicht ganz verbrannt, noch verwüſtet hatte. Und ſo nagt ihn der Uebermuth und der Zorn, daß er ſich umſieht, noch einmahl dahin zurückzukehren; und ächzt und ſeufzt aus Herzensgrunde, und will nicht davon weggehn, bis er ſie dem Boden gleich mache und verbrenne: aber längſt dem Fluſſe ſchaut er in dieſer Wuth Jemand kömmen, der den Haß auslöſcht und den Zorn verzögert. Wer es geweſen ſey, ſollt ihr ſehr bald von mir hören; aber vorher hab ich euch eine andre Sache zu ſagen.

Ich hab euch zu ſagen von der ſtolzen Zwietracht, welcher der Engel Michel auftrug, daß ſie diejenigen zu Kampf und furchtbaren Streit entzünden ſollte, die Agramant am ſtärkſten bey ſich hätte. Sie gieng den nehmlichen Abend von den Mönchen aus, nachdem ſie Jemand anderm ihr Amt aufgetragen: ſie hinterließ die Betriegerey, den Ort zu bekriegen, bis ſie wieder käme. und das Feuer zu handhaben. Und es ſchien ihr, daß ſie mit mehr Macht reiſen würde, wenn ſie noch den

Hochmuth mit ſich nähme. Und weil ſie alle an einem Ort ſich befanden, ſo war nicht nöthig, daß ſie ihn aufſuchte. Der Hochmuth reiſte mit, aber nicht, daß er das Kloſter von ſich unbeſetzt ließ. Für die wenigen Tage, die er davon abweſend zu ſeyn glaubte, ließ er an ſeiner ſtatt die Heucheley da.

Die unverſöhnliche Zwietracht in Geſellſchaft des Hochmuths begab ſich auf die Fahrt, und fand, daß die niedergeſchlagene und troſtloſe Eyferſucht, um ins Sarazeniſche Lager zu gelangen, den nehmlichen Weg machte. Und mit ihr kam ein kleiner Zwerg, welchen die ſchöne Doralize abſandte, um dem König von Sarza Nachricht von ſich zu geben. Als ſie Mandrikarden in Hand gerieth, (was ich euch ſchon erzehlt habe, und wie und wo;) hatte ſie heimlich dem Zwerg aufgetragen, daß er dieſem König Nachricht davon brächte. Sie hofte, daß ers nicht vergebens wiſſen, ſondern man ihn wunderbare Thaten thun ſehen würde, um ſie mit grauſamer Rache von dem Räuber wieder zu erhalten, der ſie ihm unterfangen. Die Eyferſucht hatte dieſen Zwerg angetroffen; und nachdem ſie die Urſach ſeiner Ankunft begriffen: ſo war ſie auf der Reiſe zu ihm getreten, da ihr ſchien an dieſem Unternehmen Theil zu haben. Der Zwietracht war angenehm, die Eyferſucht anzutreffen; aber noch mehr, als ſie die Urſach der Ankunft erfahren: denn ſie konnte ihr bey dem, was ſie thun wollte, ſehr viel vermögen.

Mit Rodomonten den Sohn des Königs Agrikan zu verfeinden, ſchien ſie Unterhalt zu haben. Sie wird die andern zu erzürnen, andern Rath finden; dieſe zwey zu erzürnen, iſt dieſer vollkommen. Sie kommt mit dem Zwerg, wo die Klaue des furchtbaren Heyden Paris in die Enge gebracht hatte; und ſie trafen gerad ans Ufer, als der grauſame aus dem Fluß im Schwimmen hervorkam.

So bald Rodomont erkannte, daß dieſer ein Bothe ſeiner Geliebten ſey: ſo löſcht er jeden Zorn aus, und erheiterte die Stirne, und fühlte ſich innwendig das Herz ſtrahlen. Er erwartet jede andre Sache, als daß er ihm zuerſt erzehle, daß irgend Jemand ihr Beſchimpfung angethan habe. Geht dem Zwerg entgegen, und fragt ihn vergnügt: „Was iſts mit unſrer Dame? wo ſchickt ſie dich hin?“

Der Zwerg antwortete: „Weder deine noch meine Dame werd ich diejenige nennen, die einem andern aufwartet. Geſtern begegneten wir einem Ritter auf dem Wege, der ſich wegnahm, und mit ſich führte.“ Bey dieſer Ankündigung gieng die Eyferſucht hinein, kalt wie eine Natter, und ſchlang ſich um ihn. Der Zwerg fährt fort, und erzehlt ihm, auf was für Weiſe ein Einziger ſie genommen, und ihr Volk umgebracht hat. Die Zwietracht nahm alsdenn den Stahl und Feuerſtein, und kippte ein wenig; und den Zunder breitete der Hochmuth darunter, und in einem Augenblick war das Feuer geſchürt: und die Seele des Sarazenen entzündete ſich ſo davon, daß ſie nicht Platz fand. Er ſeufzt und keucht mit ſo entſetzlicher Gebehrde, daß er den Elementen droht, und dem ganzen Himmel. Wie ein Tyger, nachdem er vergebens in das leere Neſt hinabſteigt, und überall ſich herumdreht, und auf die letzt begreift, daß ihm die theuren Kinder ſind genommen worden; von ſo großem Zorn aufflammt, von ſo großer Raſerey, ſich zu ſolcher Wuth erſtreckt, daß er weder Berg noch Fluß noch Nacht anſchaut; noch langer Weg, noch Hagel den Haß im Zügel hält, der ihn hinter den Räuber drein führt: ſo wüthend wendet ſich der grimmige Sarazene zum Zwerg, und ſagt: „Nun mach dich da voran! und erwarte weder Pferd noch Karn;“ und ſagt ſeiner Geſellſchaft kein Wort. Und geht mit mehr Schnelle, als die Eidechſe, wann der Himmel brennt, über den Weg ſchießt. Er hat kein Pferd; beſchließt aber, das erſte zu nehmen, (es ſey wem es will,) das ihm zu begegnen komme. Die Zwietracht, die dieſen Gedanken hörte, ſah den Hochmuth lächelnd an, und ſagte: daß ſie gehen und ihm ein Pferd aufſuchen wollte, welches ihm andre Zänkereyen und Streitigkeiten zuwegebrächte; und daß ſie den ganzen Weg frey halten wollte, damit ihm kein andres als ein ſolches zu Handen käme; und ſie hätte ſchon gedacht, wo's zu finden wäre: aber ich laſſe dieſe, und kehre wieder von Karln zu reden.

Nachdem beym Abzug des Sarazenen das gefährliche Feuer rund um gelöſcht wurde: ſo nahm Karl alle ſeine Truppen in Ordnung zuſammen, ließ einen Theil davon an irgend einem ſchwachen Ort, und trieb die übrigen den Sarazenen auf die Haut, um ihnen Schach zu geben, und das Spiel zu gewinnen; und ſchickte ſie zu jedem Thor heraus von Sankt Germain, bis zu St. Victor. Und befahl, daß ſie beym St. Marcellusthore, wo ein großer Strich geebneten Felds lag, einer den andern erwarteten, und alle Glieder ſich in einen Haufen vereinigen ſollten. Darauf friſchte er jeden an, eine ſolche Schlächterey anzufangen, daß immer davon Andenken übrig bleibe; und ließ die Fahnen unter ihren Ordnungen aufmarſchieren, und den Rotten das Zeichen zum Angriff geben.

Der König Agramant war mittlerweile trotz den Chriſten wieder in Sattel geſtiegen, und hielt mit dem Verliebten der Iſabella einen gefährlichen und furchtbaren Kampf. Mit dem König Sobrin hämmert ſich Lurkan. Rinald hatte eine ganze Schaar entgegen; und mit Tapferkeit und vielem Glücke rennt er ſie an, ſprengt ſie von einander, mordet, und ſetzt in Flucht.

Während das Treffen in dieſem Zuſtand war, fiel der Keyſer den Nachzug an, von der Seite, wo Marſil die Blüthe von Spanien um ſeine Standarte herum geſtellt hatte. Mit dem Fußvolk in der Mitte und der Reiterey auf den Flügeln trieb Karl ſein muthiges Volk an, mit einem ſolchen Lärm von Pauken und Trompeten, daß die ganze Welt davon ſcheint zu wiederhallen. Die Schaaren der Sarazenen fiengen an ſich zurückzuziehn; und ſie würden ſich alle zerſchmettert, geſchlagen und zerſtreut zur Flucht umgelenkt haben, um nie wieder zuſammengebracht werden zu können: aber der König Grandon und Falſiron erſchienen, die mehrmalen in größrer Gefahr geweſen waren, und Balugant, und der hambüchene Serpentin, und Ferrau, der ihnen mit ſtarker Stimme ſagte:

„Ha! (ſagte er,) vermögende Männer, ha Gefährten, ha Brüder, behaltet euren Ort. Die Feinde werden Spinnewebe machen, wenn wir unſere Schuldigkeit nicht verfehlen. Betrachtet die hohe Ehre, den weiten Gewinn, den uns heute das Glück im Ueberwinden gezeigt hat. Betrachtet die Schmach und den äußerſten Schaden, den wir überwunden immer zu leiden haben.“

In der Zeit hatte er eine große Lanze genommen, und kam raſch gegen Berlingern, der mit Argaliffen ſtritt, und ihm den Helm auf der Stirn eingehauen hatte. Er warf ihn zu Boden, und neben ihn ließ er mit dem böſen Schwert vielleicht ihrer acht fallen: für jeden Hieb, den er los läßt, muß immer ein Reiter auf die Erde fallen.

Auf der andern Seite hatte Rinald ſo viel Heyden umgebracht, daß ich ſie nicht würde zehlen können. Vor ihm ſteht keine Ordnung feſt; ihr würdet auf dem ganzen Schlachtfeld ihn haben Platz machen ſehen. Nicht weniger heiß iſt Zerbin, nicht weniger Lurkan;

ſie thun ſo, daß ein jeder immer davon reden mag. Dieſer hatte den Balaſter mit einem Stich umgebracht, jener dem Finadur den Helm von einander getheilt. Dem erſten gehörte das Heer von Alzerbe; der andre befehligte die Geſchwader von Zamor, und Saffi und Marocco.

Aber unter den Afrikanern iſt kein Ritter, der mit der Lanze oder dem Raufdegen zu fechten verſteht; könnte man mir ſagen: aber gemach, gemach! ich laſſe keinen, der Ehre verdient, zurück. Man vergißt nicht des Königs von Zumara, den edlen Dardinell, Sohn Almontens, welcher mit der Lanze den Hubert von Melfort, den Claudius vom Walde, den Elies und Dulphin vom Berge; und mit dem Schwert den Anſelm von Stafford, und von Londen den Raymund und Pinamont zu Boden wirft, (und es waren doch tapfere,) zwey betäubt, einen verwundet, und viere todt. Allein mit allem Muthe, den er von ſich beweiſt, kann er doch ſein Volk nicht ſo feſt halten, ſo feſt, daß es das unſrige an Anzahl geringere, aber weit tapfere erwarten wolle. Es hat mehr Verſtand von Schwert und Lanzenrennen, und jeder zum Krieg gehörigen Sache. Das Mohrenvolk von Zumara, von Setta, von Marocco, und von Canara flieht. Aber mehr als die andern fliehen die von Alzerbe, denen ſich der edle Jüngling entgegen ſtellte, und bald mit Bitten, bald mit herben Worten den Muth wieder in die Bruſt zu bringen ſuchte. „Wenn Almont verdiente, daß ihr in euch Andenken von ihm aufbewahrt, ſo werd ich jetzt die Wirkung davon ſehen. Ich werde ſehen, (ſagte er zu ihnen,) ob ihr mich ſeinen Sohn in ſo großer Gefahr werdet laſſen wollen. Steht, ich bitte euch um meiner grünen Jugend willen, worauf ihr ſo weite Hofnung zu haben pfleget. O ſo wollet doch dem Schwert nicht durch die Schärfe gehen! damit kein Saame von uns wieder nach Afrika komme. Ueberall werden die Wege verſchloſſen ſeyn, wenn wir nicht verſammelt und zuſammen vereinigt gehn. Eine zu hohe Mauer, ein zu breiter Graben iſt der Berg und das Meer, ehe man zurückkehren kann. Viel beſſer iſts hier zu ſterben, als uns den Lebensſtrafen und der Gnade und Ungnade dieſer Hunde hinzugeben. Haltet Stand, ich bitte euch bey Gott, getreuen Freunde! denn alle andre Mittel ſind umſonſt. Sie haben nicht mehr Leben als wir, die Feinde; ſie haben nicht mehr als eine Seele, mehr als zwey Hände.“ So im Reden verſetzte der tapfre Jüngling den Grafen von Ottonley in Tod.

Die Erinnerung an Almonten feuerte das Afrikaniſche Heer, das vorher flohe, ſo an, daß es die Arme und die Hände zu ſeiner Vertheydigung zu gebrauchen für beſſer erachtet, als den Rücken herzugeben. Wilhelm von Burnich war ein Engländer, größer als alle: und Dardinell kappt ihn, und gleicht ihn den andern; und bey ihm haut er dem Aramen von Cornwallis den Kopf ab. Todt fiel dieſer Aramon in Staub hin, und ſein Bruder rennte herzu, um ihm Hülfe zu leiſten: aber Dardinell trennte ihm die Schultern von einander bis hinunter zum Magenzipfel. Darauf bohrte er Bogen von Vergall den Bauch durch, und entließ ihn ſeiner Schuld quitt: er hatte der Frau verſprochen binnen ſechs Monaten, wenn er lebte, zu ihr zurückzukehren. Nicht fern ſah der muthige Dardinell Lurkanen kommen, der den Dorchin durch den Hals geſtoßen zu Boden geſtreckt hatte, und den Gardo mitten durch den Kopf bis auf die Zähne geſpalten; und welchen Alteus fliehen wollte, aber langſam war: Alteus, den er wie ſein eigen Herz liebte: denn der furchtbare Lurkan gab ihm hinter drein einen Genickfang, der ihn umbrachte. Er faßt eine Lanze, und reitet fort um Rache zu nehmen und ſagt zu ſeinem Mahomed, (wenn er ihn hören konnte,) daß, wenn er den Lurkan todt zu Boden wirft, er die leere Rüſtung in die Moſchee ſtellen werde. Darauf ſprengt er in Eile queer Feldein, und trift ihn mit ſolcher Gewalt in die Seite, daß er ihn ganz durchrennt, und den Seinigen befiehlt, daß ſie ihn ausziehen.

Es bedarf keines Fragens zu mir, ob der Bruder Ariodant Schmerz darüber empfinden mußte; ob er verlangte, den Dardinell mit ſeiner Hand unter die verdammten Seelen verſetzen zu können. Aber die Truppen laſſen ihn keinen Zugang haben, nicht minder die Getauften, als die Ungläubigen. Doch möcht er ſich rächen; und macht mit dem Schwerte da und dort die Straße gleich. Er rennt an, ſprengt aus einander, jagt, ſtreckt zu Boden, haut und ſpaltet, wer ihn hindert oder ihm entgegen ſteht; und Dardinell, der dieß Verlangen begreift, hält ſich auch nicht auf, ihn begnügen zu wollen: aber die große Menge ſtrebt noch mit dieſem, und verderbt ſein Vorhaben. Wenn der eine die Mohren umbringt: ſo bringt der andre nicht geringer die Schotten um, und den engliſchen und franzöſiſchen Anzug. Das Glück benahm ihnen je und immer das Mittel, daß ſie dieſen ganzen Tag nicht auf einander trafen. Er wollte den einen einer berühmtern Hand aufbewahren: denn ſelten entgeht ein Menſch ſeinem Schickſal. Sieh! Rinald wendet ſich auf dieſen Weg, damit für des einen Leben keine Schutzwehr ſey. Sieh! Rinald kömmt, das Glück führt ihn, um ihm Ruhm zu verſchaffen, daß er Dardinellen umbringe.

Allein es ſey für dießmahl genug geſagt von den glorreichen Thaten Abendlands. Es iſt Zeit, daß ich wieder umkehre, wo ich Gryphen ließ; der ganz vor Zorn und Verdruß brennend das verſcheuchte Volk mit mehr Furcht, als es je gehabt hatte, in Auflauf brachte. König Norandin war zu dieſem Getümmel

mel mit mehr als tauſend Bewafneten in einer Schaar gelaufen.

König Norandin kam mit ſeinem bewafneten Geleit, da er alles Volk fliehen ſah, in förmlicher Schlachtordnung zum Thore, und ließ daſſelbe bey ſeiner Ankunft aufmachen. Gryph unterdeſſen, der den einfältigen und muthloſen Haufen ſchon von ſich gejagt, hatte zu ſeiner Vertheydigung die verachtete Rüſtung, (ſo wie ſie ſeyn mochte,) vom neuen genommen. Und verſchanzte ſich bey einem feſt und ſtark gemauerten Tempel, der mit einem tiefen Graben umgeben war, vorn an einer kleinen Brücke. Siehe! ſchreyend und heftig drohend zieht außer dem Thor eine große Heerſchaar. Der beherzte Gryph ändert ſeinen Platz nicht, und macht Miene, daß er ſich wenig fürchtet. Und hernach, als er dieß Fähnlein ſich nähern ſah, machte er ſich hervor, es auf der Straße anzutreffen; und als er eine ſtarke Niederlage und Metzeley darunter angerichtet hatte, (denn er führte immer das Schwert mit beyden Händen:) ſo nahm er wieder ſeinen Zulauf zu dem engen Brücklein; und hielt ſie von da nicht allzulang im Zaudern. Er fiel vom neuen aus, und kehrte vom neuen zurück; und hinterließ immer da ein entſetzliches Merkmahl. Jetzt mit geraden, jetzt mit Umhieben wirft er bald Fußknechte bald Reiter zu Boden. Das Volk, immer mehr und mehr ganz auf ihn zugekehrt, erbittert den Krieg. Gryph fürchtet endlich unterſunken zu bleiben, ſo wächſt das Meer, und ſchränkt ihn überall ringsein; und er iſt ſchon in die Schulter und in das linke Dickbein verwundet, und noch fehlt ihm der Athem. Aber die Tapferkeit, die oft den ihrigen beyſpringt, macht, daß er bey Norandinen Verzeyhung findet. Der König ſieht, während er in Beſorgniß zu dem Getümmel läuft, daß der Todten ſchon ſo viel ſind; er ſieht die Wunden, die von der Hand Hektors herzuſtammen ſchienen: ein gutes

Zeugniß, daß er vorher unwürdiger Weiſe einem ſehr fürtreflichen Ritter Schmach angethan hatte. Hernach wie er ihm näher iſt, und den im Geſicht ſieht, der ihm die Leute zum Tod geführt: ſo kömmt ihm vor, recht eigentlich auf der Brücke den Horaz allein gegen ganz Toscana zu ſehen; und zog ſeiner Ehre wegen, und weil er Herzleid darüber hatte, die Seinigen zurück; und es koſtete ihm keine große Mühe. Und hob die bloße Hand in die Höhe, und ohne Waffen: ein altes Zeichen von Einhalt oder Frieden; und ſagte zu Gryphen: „Ich kann nicht anders, als von mir ſprechen, daß ich Unrecht habe, und daß es mir mißfällt. Aber mein wenig Ueberlegung, und das Anreitzen der andern haben mich in einen ſo großen Irrthum fallen laſſen. Das, was ich dem allerelendeſten anzuthun glaubte, hab ich dem allerfürtreflichſten Krieger auf der Welt gethan. Und wenn gleich die Ehre, die du dir hier machſt, dem Schimpf und der Schande, die dir heute aus Unwiſſenheit iſt angethan worden, gleichkömmt, und ſie abträgt, oder, (um wahrer zu ſagen,) ſie übertrift, und weit ausſchreitet: ſo ſoll doch nach allem meinen Wiſſen und meiner Macht die Genugthuung dafür bereit ſeyn, wenn ich erkenne, ſie mit Gold, Schlöſſern oder Städten ſchaffen zu können. Verlange die Hälfte des Reichs von mir, und ich will dich heute zum Beſitzer davon machen; denn deine erhabene Tapferkeit macht dich nicht nur deſſen würdig, ſondern daß ich dir noch das Herz ſchenke; und mittlerzeit gieb mir deine Hand zum Zeichen des Zutrauens, und der immerwährenden Liebe."

So im reden ſtieg er vom Pferd ab, und ſtreckte gegen Gryphen die rechte Hand aus. Da Gryph ſah, daß der König auf geworden kam, ihm die Arme um den Hals zu werfen: ſo ließ er das Schwert und das bös geſinnte Gemüth, und umarmte ihn demüthig unter den Lenden. Der König ſah ihn von zwey Wunden blutig, und ließ alſobald einen kommen, der ihn verband; darauf gemach nach der Stadt zutragen, und in ſeinem königlichen Pallaſt ausruhen. Wo er einige Tage ſich aufhielt, bevor er ſich wappnen konnte. Aber ich laß ihn; denn ich kehre zuruck zu ſeinem Bruder Aquilant und zu Aſtolphen nach Paláſtina.

Welche Gryphen, ſeitdem er die heiligen Mauern verließ, mehr als einen Tag an allen andächtigen Oertern in Jeruſalem, und in noch vielen abgelegnen von der Stadt habe aufſuchen laſſen. Nun iſt weder der eine noch der andre ſo wahrſageriſch, daß er von Gryphen wiſſen könne, was aus ihm geworden ſey: aber der fremde Grieche kam mit ihnen zu ſprechen, und ihnen zufälliger Weiſe davon Spur zu geben; indem er ſagte, daß Origille den Weg nach Antiochien in Syrien genommen hätte, in einen neuen Buhlen, der von dieſem Ort war, plötzlich entbrannt, und von einem unvermutheten Feuer ergriffen. Es fragte ihn Aquilant, ob er davon ſo Kenntniß Gryphen gegeben hätte. Und wie er es bejahte, ſo stellte er ſich das Uebrige vor, und warum er abgereiſt wäre, und die Urſach, daß er der Origille nachgefolgt iſt nach Antiochien, iſt offenbar, in der Abſicht, ſie ſeinem Nebenbuhler von der Hand wegzunehmen mit groſſer Rache und denkwürdigem Uebel. Aquilant ertrug nicht, daß ſein Bruder allein, und ohne ihn, zu dieſem Unternehmen auszöge, und ergriff die Waffen, und kam ihm nach. Bat aber erſt den Herzog, daß er ſeinen Gang nach Frankreich und der väterlichen Behauſung aufſchöbe, bis er ſelbſt von Antiochien wieder kehrte.

Er reitet nach Joppe hinab, und ſchift ſich ein; denn der Weg zur See ſcheint ihm der kürzeſte und beſte. Er hatte einen Südoſt, damals ſo mächtig auf der See, und ſo für ihn geneigt, daß er den folgenden Tag die Stadt Thyrus und Kleinjoppe ſieht, eins bald nach dem andern. Er kömmt Beryth vorbey, und Gibyle, und erfährt, daß linker Hand von ihm Cypern abliegt. Richtet ſeine Fahrt nach Tortoſa bey Tripoli, und nach Lizza, und dem Golf von Lajazzo. Von da wendete der Schiffer den Bug des Schiffes ſchnell und ſchleunig um gegen Aufgang, und ſtieg am Oront herauf, und nahm die Zeit wahr, und lief ein in die Mündung. Aquilant ließ die Brücke an Land werfen, und ritt gerüſtet auf einem muthigen Streithengſt ans Ufer, und hielt immer den geraden Weg gegen den Fluß zu, bis er in Antiochien anlangte.

Hier hatte er ſich nach dem Martan zu erkundigen, und hörte, daß er mit der Origille nach Damascus abgereiſt wäre, wo auf königliche Einladung ein feyerliches Thurnier ſollte gehalten werden. So ſehr brannte ihn die Begierde ihm nachzukommen, gewiß, daß ihn ſein Bruder verfolgt habe, daß er noch dieſen Tag ſich von Antiochien wegmacht; aber er wollte für nun nicht wieder zur See umkehren. Nach Lydien und Lariſſa lenkt er ſeinen Weg, und bleibt mehr oberhalb dem reichen und vollen Aleppo. Gott, um zu zeigen, daß er noch dieſſeits ſeinen Lohn dem guten, und dem Gegentheil die Strafe nicht vorenthält, führte den Martan eine Strecke bey Mamuga dem Aquilant auf dem Weg entgegen. Martan ließ ſich mit ſchönem Gepränge das Kleinod des Thurniers vortragen. Aquilant dachte beym erſten Erſcheinen, daß der niederträchtige Martan ſein Bruder wäre: denn es verführten ihn die Waffen, und das Gewand, reinweißer noch als unberührter Schnee; und fieng mit dem Oh! das man für Freudigkeit zu ſagen pflegt, an: veränderte aber hernach bald Geſicht und Rede, als er herbey beſſer gewahr ward, daß er es nicht ſelbſt war. Er beſorgte, daß er durch Betrug derjenigen, die bey ihm war, Gryphen möchte umgebracht haben. „Und, ſag mir, (ſchrie er ihm zu,) du, der du ein Räuber und Verräther ſeyn mußt, wie du davon das Geſicht haſt, woher haſt du dieſe Waffen erhalten? Woher haſt du dich auf das gute Handpferd meines Bruders geſetzt? Sag mir, ob mein Bruder todt oder lebendig iſt, wie du ihn der Waffen beraubt haſt?“

Als Origille die erzürnte Stimme hörte, lenkte ſie den Paßgänger zum fliehen um: aber Aquilant war flüchtiger als ſie, und ließ ſie einhalten, ſie mochte wollen oder nicht wollen. Martan erzittert erblaßt bey dem ſo ungeſtümmen Drohen des Ritters, der ihn ſo unerwartet überraſchte, wie ein Laub im Winde; und weiß nicht, was man thue oder antworte.

Aquilant ſchreyt und hört nicht auf zu wettern, und ſetzt ihm das Schwert gerad an die Kehle; und droht mit Eydſchwüren, daß der Origille und ihm der Kopf ſoll abgeſtutzt werden, wenn er nicht alles das Geſchehene bekannt macht.

Der übel angekommene Martan ſchluckt ein Weilchen, und überlegt bey ſich, ob er ſeine ſchwere Schuld mindern kann; und fängt hernach an zu ſagen:

„Wiſſe Herr, daß dieß meine Schweſter iſt, von guten und ehrlichen Leuten hergeſtammt, ob ſie gleich Gryph ſchmählicher Weiſe in einem unehrbaren Leben gehalten hat. Und da mir eine ſolche Schande läſtig war, und ich mich nicht ſtark genug fühlte, ſie einem ſo großen Manne mit Gewalt zu nehmen: ſo erwählt ich den Rath, ſie mit Liſt und Verſchlagenheit wieder zu gewinnen. Sie bezeugte Verlangen, zu einem löblichern Leben wieder zurückzukehren; und ich nahm Abrede mit ihr, daß ſie, wenn Gryph ſich ſchlafen gelegt hätte, ſich leiſe von ihm wegmachte. So that ſie; und damit er uns nicht verfolgen, und das angefangne Werk wieder vernichtigen könnte: ließen wir ihn entwafnet und zu Fuße; und ſind hieher gekommen, wie du ſiehſt.“

Er konnte ſich der höchſten Feinheit rühmen: denn dieſer glaubte ihm leichtlich, und ſchadete ihm nicht weiter, außer daß er ihm die Waffen und das Pferd abgenommen, und was er von Gryphen gehabt hätte: wenn er ſeine Entſchuldigung nicht ſo ausputzen wollte, daß er ſie mit einer Lüge verbrämte. Sie war auf allen Seiten gut, nur nicht da, daß das Weib ſeine Schweſter wäre. Aquilant hatte in Antiochien von verſchiedenen Leuten erfahren, daß ſie ſeine Beyſchläferin ſey; weßwegen er von Wuth entbrannt ſchrie: „Allerfalſcheſter Spitzbube, du lügſt!“ und zog ihm einen Fauſtſchlag von ſo großem Gewicht, daß er ihm zwey Zähne in Rachen jagte; und drehte ihm ohne weitern Streit beyde Arme auf den Rücken, und band einen Strick drum.

Und eben ſo machte ers mit der Origille, ob ſie gleich zu ihrer Entſchuldigung eine Menge ſagte. Darauf führte er ſie durch Dörfer und Flecken, und ließ ſie nimmer bis nach Damascus: und er würde ſie tauſend mahl tauſend Meilen fortgeführt haben, unter Marter und Leid, bis er ſeinen Bruder aufgefunden hätte, damit er hernach mit ihnen anfangen könnte, was ihm beliebte. Aquilant ließ ihre Schildträger und Packthiere mit ſich umkehren, und kam nach Damascus; und fand Gryphens berühmten Namen durch die ganze Stadt fliegen. Kleine und große, ein jeder wußte ſchon, wie er das war, der ſo wohl die Lanze kannte; und dem durch einen falſchen Aufzug der Begleiter die Ehre des Thurniers abgenommen habe.

Das ganze Volk, dem niederträchtigen Martan gehäſſig, zeigt ihn einer dem andern mit dem Finger. „Iſt das nicht, (ſagten ſie,) iſt das nicht der gottloſe Hecht, der mit andrer wackren Thaten ſich groß macht? und die Tapferkeit deſſen, der nicht recht ausgeſchlafen hat, mit ſeiner Schande und Schmach bedeckt? Iſt das nicht das undankbare Weib, welches die guten verräth, und den ſchlimmen beyſteht?“ Andre ſagten: „Wie gut ſie bey einander paſſen! beyde von einer Rolle abgeſchnitten und von einerley Gepräge.“ Der flucht ihnen, der keucht ihnen nach, der ſchreyt: aufgehenkt, verbrannt, geviertelt, todt geſchlagen! Der Haufe ſtößt ſich und drängt ſich, um zu ſehen; und läuft vor auf die Straßen, auf den Markt. Die Nachricht kam zum König; welcher zeigte, daß ſie ihm lieber ſey, als ein neu Königreich. Ohne viel Schildträger hinten oder vorn, macht er ſich in Eile auf, wie er ſich befand; und traf auf Aquilanten, der wegen ſeines Gryphs Rache genommen hatte, und beehrte ihn mit edler Bewillkommung; ladet ihn zu ſich ein, und nimmt ihn bey ſich auf, nachdem er mit ſeiner Einwilligung die zwey Gefangnen unten in einen Thurm hatte ſetzen laſſen.

Sie giengen zuſammen, wo Gryph ſich noch nicht von dem Bette bewegt hatte, ſeitdem er war verwundet worden; welcher, als er den Bruder ſah, roth wurde, da er wohl urtheilte, daß er ſeinen Fall vernommen. Und nachdem Aquilant ihm ein wenig mit Spöttereyen zu Leibe gegangen: ſo ſetzten ſie eine Weiſe feſt, dieſen zweyen, in die Hand ihrer Gegner gekommen, gerechte Marter anthun zu laſſen. Aquilant will, der König will, daß tauſend Beſchimpfungen mit ihnen vorgenommen werden: aber Gryph will, (weil er von der Origille nicht allein zu reden wagt,) daß man dem einen und dem andern verzeyhe. Er ſagte viele Dinge, und fädelte ſie ſehr wohl ein. Es ward ihm geantwortet; „Nun zum Entſchluß! Martan wird der Hand des Henkers übergeben, daß er ihn haue; doch nicht, daß er ſterbe.“

Sie laſſen ihn binden, und nicht auf Blumen im Graſe, und den andern Morgen durchhauen. Origillen behält man gefangen auf, bis die ſchöne Lucina wiederkehre; deren welſſem Gutdünken, ſie mag leicht oder hart ſeyn, dieſe Herren die Züchtigung überlaſſen. Hier blieb Aquilant, ſich zu erhohlen, bis ſein Bruder heil war und ſich wappnen konnte.

König Norandin, der nach einem ſo großen Fehler klug und bedachtſam geworden, konnte nicht anders, als immer den Muth voll Reu und Leid haben, daß er dieſem Schimpf und Schande angethan, der der Belohnung und Ehre würdig war; ſo daß er Tag und Nacht den Gedanken darauf ſpannte, ihn von ſich zufrieden bleiben zu machen. Und beſchloß, bey öffentlicher Anſchau der Stadt, die eines ſo großen Unrechts theilhaftig war, mit der größten Ehre, die einem vollkommnen Ritter von einem König konnte gegeben werden, ihm den Preis wieder zu ertheilen, den ihn mit ſo großer Betriegerey der Verräther unterfangen hatte. Und ließ deßfalls einen Bann durchs Land ergehn, daß er von da auf einen Monat ein ander Thurnier anſtellen würde. Wozu er ſo feyerliche Zurüſtung macht, als zum königlichen Pomp nur möglich iſt. Weßwegen der Ruf mit flüchtigen Schwingen die Nachricht durch ganz Syrien trug, und nach Phönizien und Paläſtina kam, und ſo weit, daß er Aſtolphen davon Nachricht gab; welcher mit dem Vizekönig berathſchlagte, damit dieß Thurnier nicht ohne ſie wäre. Als einen muthigen und großen Krieger rühmt die wahre Geſchichte Sanſonetten. Roland gab ihm die Taufe; und Karl, wie ich euch geſagt habe, das heilige Land zu [illegible]. Aſtolph dachte [illegible] um [illegible] daß in Damaſcus das Thurnier ſich veranſtalte. Da ſie nun durch dieſe Gegenden mit nicht langen bequemen Tagreiſen gemach fortritten, um ſich friſch hernach in der Stadt Damaſcus am Feſt der Ritterſpiele einzufinden: begegneten ſie auf einem Kreuzweg einer Perſon, die der Kleidung und Bewegung nach eine Miene von Mann hatte, und Weib war, bis zum Wunder furchtbar in den Gefechten.

Die Jungfrau nannte ſich Marfiſa, von ſolcher Kraft, daß ſie mit dem Schwert in der Hand mehrmalen dem großen Herrn von Brava die Stirne ſchwitzen machte, und dem von Montalban. Tag und Nacht ſuchte ſie immer gerüſtet bald da bald dort auf Berg und in der Ebene mit irrenden Rittern zuſammen zu treffen, und unſterblich und glorreich ſich zu machen. Wie ſie Aſtolphen und Sanſonetten ſah, die mit den Waffen um den Leib gegen ſie heran kamen: ſo ſchienen ſie ihr rüſtige Streiter nach dem Anblick; denn beyde waren groß und ſtark von Knochen. Und weil ſie Luſt würde gehabt haben, ſich zu verſuchen, ſo hatte ſie das Pferd ſchon angeſtellt, um ſie herauszufordern; als ſie das Auge näher aufheftend den Herzog Paladin erkannte.

Die Annehmlichkeit des Ritters kam ihr ein, als ſie mit ihm zu Kathai war; und ſie rief ihn ben Namen, und zog den Handſchuh aus, und hob das Viſier in die Höhe: und eilte mit großem Feſt, ihn zu umarmen, ſo ſtolz ſie auch vor jeder andern war. Nicht minder war der Paladin von der andern Seite ehrerbietig gegen das fürtrefliche Frauenzimmer. Sie fragten ſich unter einander wegen ihres Weges; und nachdem Aſtolph erzehlte, (der zuerſt antwortete,) wie er nach Damascus wäre, wo der [illegible] was großes zu beginnen, „ich will mit euch ſeyn bey dem Unternehmen.“

Höchlich lieb war Aſtolphen dieſe Waffengefährtin, und eben ſo Sanſonetten. Sie waren zu Damascus eus den Tag vor dem Feſte, und wurden außen in der Vorſtadt aufgenommen: und ruhten da, bis zur Stunde, wo Auroren ihr Greislein, ehedem ihr Geliebter, vom Schlaf aufweckt, mit größerer Bequemlichkeit aus, als wenn ſie im Pallaſt abgeſtiegen wären. Und hernach, als die neue Sonne leuchtend und klar ihre glänzenden Strahlen uberall herum geſtreut hatte: rüſteten ſich das ſchöne Frauenzimmer und die zwey Krieger, nachdem ſie Bothen in die Stadt geſchickt, die, wie es Zeit war, ihnen wiederbrächten, daß König Norandin, um Eſchen und Buchen zerſtücken zu ſehn, an den Ort gekommen wäre, den er zum furchtbaren Spiel beſtimmt hätte. Ohne länger Säumen reiten ſie nach der Stadt, und durch die Hauptſtraße nach dem großen Platze, wo die Krieger von guter Zucht den königlichen Befehl erwartend auf beyden Seiten ſich befinden. Die Preiſe, die dieſen Tag dem der überwinder gegeben werden, ſind ein Raufdegen, und ein Streitkolben, reich beſetzt; und ein Handpferd, wie es zum Geſchenk für einen ſolchen Herrn ſeyn muß.

Da Norandin feſt im Herzen hatte, daß, wie den erſten Preis, auch den zweyten, und von beyden Thurnieren die höchſte Ehre Gryph der weiße gewinnen ſolle: ſo hat er, um ihm alles zu geben, was ein tapferer Mann haben ſollte, und nicht mit geringerm thun ſoll, der Rüſtung bey dieſem letzten Preiſe, den Raufdegen und Streitkolben, und ein wohl auserleſenes Handpferd hinzugeſtellt. Die Rüſtung, die in dem vorher gehaltenen Thurnier Gryphen gebührte, der alles überwand; und deren ſich, zu ſchlechtem Vortheil, Martan angemaßt hatte, welcher ſich für Gryphen ausgab, ließ der König hier vorhängen; und gürtete den wohlbeſetzten Raufdegen darum, und brachte den Kolben an dem Pferd an Sattel, damit Gryph den einen und andern Preis hätte.

Allein daß ſeine Abſicht nicht in Erfüllung gieng, verhinderte jene heldenmüthige Kriegerin, die mit Aſtolphen und dem wackern Sanſonett auf den Platz gekommen war. Wie dieſe die Rüſtung ſah, von der ich euch geſagt habe: ſo hatte ſie plötzlich wahre Kenntniß davon; weil ſie ehedem ihre geweſen war, und ſie ſie lieb hatte, wie ſehr man die beſten und rarſten Sachen zu haben pflegt; ob ſie ſie gleich auf der Straße gelaſſen hatte, das Mahl, als ſie ihr hinderlich war, da ſie dem Brunell hinter drein rannte, der des Stricks werth iſt, um ihr vollkommnes Schwert wieder zu haben. Ich glaube nicht, daß mir dieſe Geſchichte wieder zufällt anderswo zu erzehlen; deßhalben verſchweig ich ſie. Von mir ſey euch genug zu vernehmen, daß, wie ſie dieſelbe an offenbaren Kennzeichen erkannt hatte, ſie ſolche um alles andre in der Welt nicht einen Tag von ihrer Perſon ledig gelaſſen hätte. Ob ſie mehr dieſe oder eine andre Weiſe in Acht nehmen ſolle, um ſie wieder zu gewinnen, kann ſie nicht denken: ſondern macht ſich auf einmahl an ſie, und ſtreckt die Hand aus, und nimmt ſie ſich ohne andre Rückſicht. Und durch die Eile, die ſie dabey hatte, geſchah es, daß ſie einiges davon nahm, andres auf die Erde ſchickte.

Der König, der ſich für allzubeleidigt darüber hielt, erregte mit einem bloßen Blick Krieg gegen ſie: denn das Volk, das den Schimpf nicht ertrug, packt um ihn zu rächen, Lanzen und Schwerter; ohne daran zu denken, was die Tage vorher ſchadete, den irrenden Rittern Verdrießlichkeit zu erwecken. Weder unter rothen, himmelblauen und gelben Blumen befand ſich ein holdes Kind zur neuen Jahrszeit, noch unter Muſik und Tanz je gerner ein geſchmücktes und ſchönes Frauenzimmer: als unter Geräuſch von Waffen und Pferden und unter Spitzen von Lanzen und Pfeilen, wo Blut verſprützt und Tod ausgetheilt wird, ſich dieſe befindet, tapfer über allen Glauben. Sie treibt das Roß, und tritt ungeſtümm mit geſenktem Spieß auf den närriſchen Haufen: und ſticht den in Hals, den in die Bruſt, und macht mit dem Anrennen bald dieſen bald jenen umfallen. Darauf befühlt ſie den einen und den andern mit dem Schwert, und läßt den ohne Kopf bleiben, und den mit aufgetrenntem; und den in der Seite durchhauen, und den des Arms beraubt, des rechten oder linken.

Der kühne Aſtolph und der tapfre Sanſonett, die mit ihr Panzer und Gelenke ſich umgethan hatten, ob ſie gleich ſchon nicht zu ſolchem Endzweck hieher kamen, doch weil ſie die Schlägerey in Betrieb ſahen: laſſen das Helmviſier, und hernach die Lanze nieder auf das Schelmpack, und reiten dann durch mit dem ſchneidenden Schwert, und laſſen ſich da und dort Platz machen.

Die Ritter von verſchiedenen Nationen, die zum Thurnieren hier beyſammen waren, als ſie die Waffen in ſolche Wuth gekehrt, und die angefangnen Spiele in ſchwere Trauer umgeändert ſahen, die nicht alle die Urſach wußten, worüber ſich der erzürnte Pöbel zu beklagen hätte, noch daß dem König ein ſo großer Schimpf war angethan worden, blieben mit zweifelhaftem Gemüth, und voll Erſtaunen. Wovon einige den Haufen zu begünſtigen kamen, denen es hernach nicht ſpät gereute. Andre, denen die Stadt nicht mehr angieng, als die Fremden, rannten, um aus einander zu ſcheiden. Andre hielten weiſer den Zügel an, und ſchauten, wo das hinaus zu gehen hätte. Von jenen war Gryph und Aquilant, die um die Rüſtung zu rächen hervorritten. Sie, als ſie den König ſahen, daß er die Augen von Gift roth und voll getränkt hatte, und von vielen völlig unterrichtet waren, von der Urſach, die zur Zwietracht bewegte; und es Gryphen ſchien, daß die Beleidigung nicht weniger ihm, als dem König Norandin geſchähe: hatten ſich mit Eile die Lanzen geben laſſen, und kamen wetternd zur Rache.

Aſtolph auf der andern Seite, den Rabikan ſpornend, kam allen andern voran, in der Hand mit der bezauberten goldnen Lanze, die bey der furchtbaren Begegnung jeden Thurnierenden abwirſt. Er traf mit ihr, und ließ auf die Pläne geſtreckt zuerſt Gryphen; und hernach fand er den Aquilant, und berührt ihn kaum an der Schildfeder, als er ihn umgekehrt auf den Sand warf. Ritter von Preis und groſſer That räumen die Sättel vor Sanſonetten. Das Volk findet, wo der Platz einen Ausgang hat; der König wird raſend vor Zorn und Verdruß.

Unterdeſſen kam mit dem erſten Küraß und dem neuen Marfiſa, und dem einen und andern Helm, nachdem ſie ſah, daß alle den Rücken wandten, als Siegerin zu ihrer Herberge. Aſtolph und Sanſonett waren nicht langſam ihr zu folgen, und mit ihr nach dem Thore zurück zu kehren, da ihnen alle Leute Platz machten; und hielten bey dem Gatter ein.

Aquilant und Gryph, allzu gekränkt, ſich auf einen Ritt umwerfen zu ſehen, hielten für groſſer Schaam den Kopf nieder, und hatten keinen Muth vor Norandinen zu kommen. Nachdem ſie ihre Pferde ergriffen und wieder beſtiegen haben, ſpornen ſie eilig hinter die Feinde drein. Ihnen folgt der König mit vielen ſeiner Vaſallen, allen bereit entweder zum Tod oder zur Rache. Der alberne Haufe ſchreyt: Schlagt zu! und bleibt fern und erwartet die Neuigkeiten. Gryph langt an, wo die drey Gefährten die Spitze boten, und die Brücke eingenommen hatten. Beym erſten Ankommen ſtellt er ſich Aſtolphen wieder vor, der die nehmlichen Feldzeichen hatte: er hatte das Pferd, hatte die Rüſtung, die er den Tag hatte, da er den bezauberten Orril umbrachte.

brachte. Er ſah ihn weder an, noch bekümmerte ſich um ihn, als er auf dem Platz ſich mit ihm zum Lanzenrennen anſchickte. Hier erkannte er ihn, und grüßte ihn, und fragte ihn hernach uber ſeine Gefährten. Und warum ſie die Waffen herunter geriſſen, und ſo wenig Ehrerbietung gegen den König gehabt hätten. Von ſeinen Gefährten gab der Herzog von England Gryphen keine falſche Kenntniß. Von den Waffen, die den Krieg angeregt hatten, ſagte er, daß er nicht allzu viel davon wüßte. Aber weil er mit der Marfiſa gekommen wäre, wollte er ihr mit Sanſonetten beyſtehen.

Da hier der Paladin mit Gryphen zuſammen iſt, kömmt Aquilant, und erkennt ihn bald, als er ihn mit dem Bruder in der Nähe ſprechen hört, und ändert ſeinen Willen; denn er war ubel geneigt. Es langten viele an von Norandinens Leuten: aber ſie wagten nicht zu ſehr, an die Seite zu kommen; und hielten ſich um ſo mehr, als ſie die Unterredungen ſahen, ſtill und aufmerkſam zu hören. Einer, der vernimmt, daß Marfiſa hier ſey, die im Tapferſeyn auf der Welt den Preis hat, wendet das Pferd um, und benachrichtiget Norandinen, daß, wenn er heute ſeinen Hof nicht verlieren will, er Rath treffen möge, eh er ganz umgebracht ſey, der Tyſiphone ihn aus der Gewalt zu reißen; weil Marfiſa es wahrhaftig geweſen iſt, die ihm die Rüſtung auf dem Platz hat weggenommen.

Wie König Norandin den durch ganz Morgenland ſo gefürchteten Namen hört, der vielen noch die Haare zu Berg ſtehen machte, wenn ſie gleich oft von ihnen ab war: ſo iſt er gewiß, daß daraus entſtehen dürfe, wie dieſer von den Seinen ſagt, wenn er vorher nicht Rath trift. Deßhalben ruft und zieht er die Seinigen, die ſchon den Zorn in Furcht verwandelt haben, wieder zu ſich.

Auf der andern Seite wirkten die Söhne Oliviers mit Sanjonetten und Ottos Sohn mit Bitten bey der Marfiſa ſo viel aus, daß man dem grauſamen Hader ein Ende machte. Marfiſa, beym König angekommen, ſagte mit ſtolzem Geſicht: „Ich weiß nicht, Herr, mit was für Recht du dieſe Waffen, die nicht dein ſind, dem Sieger bey deinen Thurnierſpielen zum Geſchenk geben willſt. Mein ſind dieſe Waffen, und ich ließ ſie eines Tages mitten auf dem Weg, der aus Armenien kömmt, weil ich einen Räuber zu Fuß verfolgen mußte, der mich ſehr beleidigt hatte. Und mein Feldzeichen ſey darüber Zeugniß, das man hier ſieht, wenn du Kenntniß davon haſt;“ und zeigte es auf den Küraß eingedrückt, welches eine in drey Theile geſpaltene Krone war.

„Es iſt wahr, (antwortete der König,) daß ſie mir, (es ſind wenig Tage,) von einem Armeniſchen Kaufmanne gegeben wurden. Und wenn ihr ſie von mir verlangt hättet, ſo würdet ihr ſie gehabt haben, ſie mögen nun eure oder nicht eure ſeyn; denn ob ich ſie gleich ſchon Gryphen geſchenkt habe, ſo hab ich doch in ihn ſo viel Zutrauen, daß er mir nichts deſto weniger, damit ich ſie noch euch hätte geben können, gern mein Geſchenk wieder gegeben haben würde. Es thut nicht Noth, um mir glaubbar zu machen, daß ſie eure ſind, anzuführen, daß euer Feldzeichen drauf ſteht. Es iſt genug, daß ihr mirs ſagt; denn man glaubt euch mehr, als jedem andern Zeugniß. Daß eure Waffen eure ſeyn, geſteht man der Tapferkeit zu, jedes größern Preiſes würdig. Habt ſie nun! und es werde weiter nicht geſtritten; und Gryph nehme von mir eine größere Belohnung.“

Gryph, dem dieſe Waffen wenig am Herzen lagen, der aber ein groß Verlangen hatte, den König zufrieden zu ſtellen, ſagte zu ihm: „Ihr könnt mir hinlänglichen Erſatz leiſten, wenn ihr mir wiſſen macht, daß ich euch gefalle.“ Marfiſa ſagte bey ſich: Hier ſcheint mir in allem Ehre angethan zu werden; und wollte mit gütigem Geſicht gegen Gryphen mit den Waffen huldreich ſeyn, und nahm ſie endlich von ihm zum Geſchenk an.

Sie kehrten in die Stadt mit Frieden und Liebe zurück, wo die Feyerlichkeiten ſich verdoppelten. Hernach wurde das Thurnier gehalten: wovon die Ehre und der Preis Sanſonetten zu Theil wurde, weil Aſtolph und die zwey Brüder, und die tapferſte unter ihnen, Marfiſa, ſich nicht einlaſſen wollten; und als Freunde und gute Gefährten ſuchten, daß Sanſonett den Preis gewinne.

Wie ſie acht oder zehn Tage lang bey Norandinen mit großem Feſt und Vergnügen geweſen ſind: ſo nehmen ſie, weil ſie die Liebe zu Frankreich treibt, das ſie ohne ſich ſo lange nicht laſſen dürfen, Urlaub; und Marfiſa, die dieſen Weg verlangte, machte ſich ihnen zur Gefährtin. Marfiſa hatte lange Verlangen gehabt, mit den Paladinen zum Verſuch zu kommen; und die Erfahrung zu machen, ob die Wirklichkeit einem ſo großen Namen gleiche. Sanſonett läßt einen andern an ſeiner Statt, der die Wohnung von Jeruſalem regiere. Nun reiſen dieſe fünf, die wenig auf der Welt ihres gleichen haben, in einem auserleſenen Häuflein, von dem König Norandin beurlaubt, nach Tripoli, und dem Meere zu, das hier in der Näh iſt.

Hier trafen ſie eine Karacke an, die für Abendland Waaren einſammelte. Für ſich und ihre Pferde dungen ſie ſich bey einem alten Patron, welcher von Luna war, darauf ein. Die klare Witterung zeigte rund herum, daß ſie auf viele Tage gut Glück haben würden. Sie ließen los vom Ufer, hatten heitre Luft, und voll von gutem Winde jedes Seegel.

Die Inſel, der Göttin der Liebe heilig, verlieh ihnen unter einer Luft' den erſten Hafen, die nicht nur gefährlich iſt, die Menſchen anzugreiffen, ſondern das Eiſen aufzehrt; und hier iſt das Leben kurz. Die Urſach davon iſt ein ſtillſtehend Waſſer; und gewiß die Natur ſollte Famaguſta nicht das Unrecht anthun. ihr das ſcharfe und bösartige Koſtanza in die Nähe zu bringen, da das übrige Cypern ſo wohlthätig iſt. Der beſchwerliche Geruch, den der Sumpf aushaucht, läßt das Fahrzeug nicht allzulange ſich aufhalten. Von da breitete es bey einem griechiſchen Morgenwind jeden Fittich aus, flog rechter Hand um Cypern herum, und kam bey Paphos hervor, und legte die Leiter an Land: und die Schiffenden traten heraus ans ſchöne Ufer; der, um Waaren wegzunehmen, der die Gegend zu ſehen von Liebe voll und von Vergnügen. Etwas über eine Meile geht man nach und nach aufwärts einem anmuthigen Hügel entgegen. Myrthen, Zedern, und Orangſchen, und Lorbeern, und tauſend andre milde Bäume füllen den Ort aus. Quendel und Meyran, und Roſen und Lilien und Saffran duften von dem gewürzigen Erdreich ſo groſſe Lieblichkeit um ſich, daß es jeder Wind auf der See empfinden macht, der von Land weht. Von einer lautern Quelle geht ein fruchtbarer Bach herunter, und wäſſert den ganzen Strich durch. Man kann wohl ſagen, daß der ſchönen Venus der vergnügliche und erfreuliche Ort ſey; denn in der That iſt jede Frau und jedes Mädchen hier angenehmer, als irgendwo in der Welt. Und die Göttin macht, daß ſie alle von Liebe brennen, junge und alte. bis auf die letzten Stunden.

Hier hören ſie das nehmliche, was ſie von der Lucina und dem Bäh in Syrien gehört haben; und wie ſie in Nikoſien neue Zurüſtung macht, wieder zu ihrem Gemahl zu kehren. Von da lichtet der Patron, (als er ſich ausgefertigt hatte, und ein guter Wind zu ſeiner

Fahrt wehte,) den Anker, und kehrt das Bug um nach Weſten, und macht jedes Seegel auf.

Bey einem Beißwind ſpannte das Schiff die Seegel am Backbord an, und breitete ſich aus in die hohe See. Ein Südweſt, der im Anfange ſanft ſchien, und ſo lange die Sonne hoch ſtand; und hernach gegen Abend hart wurde: hob ihnen das Meer mit einem furchtbaren Anfall entgegen; unter ſo großem Donnern und ſo großer Gluth von Blitzen, daß es ſcheint, als ob der Himmel einbreche, und ganz aufflamme. Die Wolken ſtrecken einen finſtern Schleyer aus, der weder Sonne erſcheinen läßt noch Stern. Unten brüllt das Meer, oben der Himmel, ringsum der Wind und der Sturm; der mit dem allerdunkelſten Regen und mit Hagel die armen Seeleute abpeitſcht. Und die Nacht ergießt ſich immer ſtärker über die erzürnten und fürchterlichen Fluthen.

Die Schiffer fangen an, die Wirkung der Kunſt zu zeigen, worin ſie belobt ſind. Der geht herum, und bläſt auf einem Holzhorn, und zeigt mit dem Ton, was die andern zu thun haben. Der macht die Nothanker zurecht; der iſt gut zum Einreffen und der zum Abtakeln. Der ſichert die Steven, der den Maſt, der hat Sorge das Verdeck zu räumen. Das grauſame Wetter nahm die ganze Nacht, neblichter und dunkler als die Hölle, zu. Der Patron hält das Steuer gerad auf der Höhe, wo er die Wellen weniger gebrochen zu finden glaubt; und wendet jederzeit den Bug gegen die Stöße des Meers, und das entſetzliche Windbrauſen: keinmahl ohne Hofnung, daß, wie der Tag anbreche, das Schickſal weiche, oder verſöhnlicher wieder umkehre. Es weicht nicht, und läßt ſich nicht verſöhnen; und zeigt mehr Wuth am Tage; wenn immer das Tag iſt, was man am Stundenzehlen dafür erkennt, und nicht durch das geoffenbahrte Licht. Nun giebt ſich mit weniger

Hofnung und mehr Furcht betrübt der Patron in Gewalt dem Winde, kehrt das Hintertheil nach den Fluthen und fährt über das grauſame Meer mit niedrigen Seegeln.

Während das Schickſal dieſe auf dem Meer abarbeitet, läßt es die andern zu Land, die in Frankreich ſind, auch nicht ruhen: wo ſich das Volk von England mit den Sarazenen herum haut und umbringt. Hier fällt Rinald die entgegengekehrten Schaaren an, trennt ſie, und ſprengt ſie aus einander, und wirft Fahnen zu Boden. Ich ſagte von ihm, daß er ſein Handpferd Bajard gegen den muthigen Dardinell angeregt hatte. Rinald ſieht das Zeichen des Quartiers, worauf der Sohn Almontens ſtolz war; und hielt ihn für einen muthigen und tapfern Krieger, daß er es wagte, mit dem Grafen einerley Wappen zu führen. Er kam näher heran, und es ſchien ihm wahrer; denn er hatte um ſich Haufen Leute umgebracht. „Beſſer iſts, rief er, daß ich das Unkraut ausreiße, und vertilge, bevor es größer werde.“ Wohin der Paladin das Geſicht richtet, hebt ſich ein jeder davon, und macht ihm breiten Weg; und der Gläubige räumt nicht weniger als der Sarazene: ſo viel Ehrfurcht hat der berühmte Degen.

Rinald ſieht keinen, außer den armen Dardinell; und ſäumt nicht, nach ihm zu folgen. Ruft: „Knabe, der gab dir einen ſchlimmen Handel, der dich zum Erben dieſes Schilds ließ. Ich komme zu dir, um zu verſuchen, wenn du mich erwarteſt, wie gut du das rothe und weiße Quartier dir erhältſt; denn wenn du es nun gegen mich nicht vertheydigeſt: ſo wirſt du es weniger gegen Rolanden vertheydigen können.“

Dardinell antwortete: „Lerne denn klar, daß, wenn ich es trage, ich es auch zu vertheydigen weiß; und ich kann mehr Ehre, als ſchlimmen Handel von dem väterlichen weiſſen und rothen Quartier gewinnen. Weil ich Knabe bin, um deßwillen glaube nicht, mich fliehen zu machen: oder daß ich das Quartier dir gebe. Du wirſt mir das Leben nehmen, wenn du mir die Waffen nimmſt; aber ich hoffe bey Gott, daß vielmehr das Gegentheil geſchehe. Es ſey, was es will: ſo wird mich keiner ſchelten können, daß ich je von meinem Geſchlecht abarte." So im reden griff er mit dem Schwert in der Hand den Ritter von Montalban an.

Ein kalter Schrecken drückte alles Blut nieder, das die Afrikaner ums Herz hatten, wie ſie Rinalden ſahen: der ſich mit ſolchem Haſt an dieſen Herrn machte, mit welchem ein Löwe gehen würde, der auf der Wieſe einen Stier geſehen hätte, der noch die Liebe nicht empfindet.

Der erſte, der traf, war der Sarazene: aber er klopfte vergebens an den Helm Mambrins. Rinald lachte, und ſagte: „Ich will, daß du erfährſt, ob ich die Ader beſſer als du zu finden weiß." Er ſpornt, und verlängert zu gleicher Zeit dem Pferd den Zügel, und thut einen Stoß mit ſolcher Stärke, einen Stoß, den er ihm nach der Bruſt hält, daß er die Klinge hinten im Rücken wieder erſcheinen macht. Dieſe zog bey der Wiederkehr die Seele mit dem Blute heraus; vom Sattel fiel der Leib kalt und verblutet.

Wie eine purpurne Blume welkend ſtirbt, die der Pflug im Vorbeykommen durchſchnitten läßt; oder wie von überflüſſiger Feuchtigkeit beladen der Mohn im Garten das Haupt ſenkt: ſo geht Dardinell, vom Geſicht herunter alle Farbe verlierend, aus dem Leben. Er geht aus dem Leben, und läßt mit ſich allen Muth ausgehen, und alle Tapferkeit der Seinigen. Wie die Waſſer manchmal durch menſchliche Kunſt eingeleitet und geſchloſſen zu bleiben pflegen, welche, wann ihnen hernach der Damm gebrochen wird, fallen, und mit großem Rauſchen vergoſſen werden: ſo gehen nun die Afrikaner, die einigen Halt hatten, während Dardinell ihnen Tapferkeit eingoß, zerſtreut dahin und dorthin, da ſie ihn todt aus dem Sattel haben ſchwinden ſehn.

Wer fliehen will, den läßt Rinald fliehen, und hat Acht zu jagen, wer feſt bleiben will. Man fällt, wo Ariodant vorbey kömmt, der Rinalden dieſen Tag ſehr nah reicht. Andre ſchmettert Lionett, andre Zerbin; jeder um die Wette heiß, große Thaten zu verrichten. Karl thut ſeine Schuldigkeit, es thut ſie Olivier, Turpin, und Guido, und Salamon und Ucker. Die Mohren waren den Tag in großer Gefahr, daß kein Kopf davon wieder ins Heydenland zurückkehrte: aber der kluge König von Spanien ſtreicht ein, und geht mit dem fort, was ihm in Hand bleibt. In Schaden zu bleiben, hält er für einen beſſern Rath, als alles Geld zu verlieren ſamt dem Rocke. Beſſer iſts, ſich zurück zu ziehen, und einige Schaar zu retten, als im Stand halten Urſach zu ſeyn, daß alles umkomme. Er ſchickt die Fahnen nach den Lagerſtätten, die mit Wall und Graben verſchränkt waren, mit Stordilanen, mit dem König von Andaluſien, mit dem Portugieſen in einem dicken Geſchwader. Er ſendet, und läßt den König von der Barbarey bitten, daß er ſich aufs beſte zurückzuziehn ſuchen möge, als er könne; und daß er, wenn er dieſen Tag ſeine Perſon und den Platz werde retten können, nicht wenig werde gethan haben.

Dieſer König, der ſich ganz für fertig gemacht hielt, und nimmer glaubte, Biſerta wieder zu ſehen; da er mit ſo entſetzlichem und ſcheußlichem Geſichte auch noch niemals das Glück erfahren: ermunterte ſich, daß Marſil einen Theil des Heers in gewiſſe Sicherheit gebracht hatte; und fieng an ſich zurückzuziehn, und die

Fahnen umzuwenden, und ließ zum Abzug blaſen. Allein der große Theil des geſchlagenen Volkes hört weder Trompete noch Trommel und Zeichen. So groß war die Feigheit, ſo groß die Furcht, daß man vieles in der Seyne ſich ertränken ſieht.

Der König Agramant will die Menge zuſammenbringen; er hat Sobrinen bey ſich, und ſie ſprengen herum, und mit ihnen bemüht ſich jeder gute Heerführer, daß das Heer in ſeine Verſchanzungen wieder gebracht werde. Aber weder der König noch Sobrin, noch irgend ein Herzog, kann mit Bitten, Drohungen und Mühe den dritten Mann zurückziehen, (geſchweige daß ich ſage einen jeden,) wo die ſchlecht befolgten Fahnen einherſchreiten. Todt oder geflüchtet ſind ihrer zwey für einen, der zurück bleibt; und dieſer nicht ohne Schaden. Der iſt hinten, und der vorn verwundet; aber abgearbeitet und mude ſind alle. Und wurden mit großer Furcht bis inner die Thore der ſtarken Lagerſtätten getrieben. Und auch dieſer Ort war ihnen nicht ſtark genug mit allem Vorſehen, das man veranſtaltete; (denn Karl wußte das gute Glück wohl beym Haar zu faſſen, wann es ihm die Stirne darreichte;) wenn die finſtre Nacht nicht kam, die die Sache abmachte, und jedes Ding beruhigte. Vom Schöpfer vielleicht beſchleunigt, der für ſein Gemächt Mitleiden hatte.

Das Blut wallte durch das Feld, und lief wie ein großer Fluß, und überſchwemmte die Wege. Achtzig tauſend leider zehlte man, die dieſen Tag durch die Schärfe des Schwerts fielen. Bauern und Wölfe kamen hernach die Nacht hervor aus den Höhlen, um ſie abzurauben und zu freſſen.

Karl kehrt nicht mehr inner die Stadt, ſondern lagert ſich außen gegen die Feinde; und ſperrt ihre Zelten mit Beſatzung ein, und ſteckt andere und häufige

Feuer rund herum an. Der Heyde ſieht ſich vor, und höhlt den Boden aus; macht Graben, und wirft Wälle auf, und Baſteyen. Er ſieht herum, und hält die Wachen aufgeweckt, und zieht die ganze Nacht keine Rüſtung aus. Die ganze Nacht werden durch die Lagerſtätten der unſichern unterdrückten Sarazenen Thränen, Seufzer und Klagen vergoſſen; aber, ſo ſehr man kann, leiſe und angehalten. Von einigen, weil ſie die Freunde und Verwandten todt zurück gelaſſen haben; und von andern für ſich ſelbſt, die verwundet ſind, und in Noth ſtecken. Allein größer iſt die Furcht für dem zukünftigen Uebel.

Zwey Mohren befanden ſich da unter andern, aus dunklem Geſchlecht in Ptolemais entſproſſen; deren Geſchichte als ein ſelten Exempel wahrer Liebe würdig iſt beſchrieben zu werden. Kloridan und Medoro nannten ſie ſich; welche Dardinellen in gutem und böſem Glück immer geliebt, und mit ihm nun nach Frankreich übers Meer geſetzt hatten. Kloridan, ein Jäger ſein ganzes Leben, war von Perſon ſtark und ſchnell: Medoro hatte die Wange von Röthe durchzogen und weiß und angenehm in der Zeitblüthe; und unter allem Volk, das zu dieſem Unternehmen ausgezogen, war kein erfreulicher und ſchöner Geſicht. Augen hatte er ſchwarz, und ein krauſes Haar wie Gold: er ſchien ein Engel von denen, die um Gottes Thron ſtehen.

Dieſe zwey waren auf den Wällen mit vielen andern, die Lagerſtätten zu bewachen, als die Nacht mit ſchlaftrunknen Augen den Himmel zwiſchen gleichen Weiten anſchaute. Medor konnte hier bey allem, was er ſprach, nicht machen, daß er nicht an ſeinen Herrn, Dardinellen von Almont, mit Wehmuth zurückgedenke, und nicht weine, daß er ohne Ehre auf dem Feld bleibe.

Zu ſeinem Gefährten gewandt, ſagte er: „O Kloridan, ich kann dir nicht ſagen, wie leid es mir um meinen Herrn thut, daß er auf der Pläne für Wölfe und Raben, ach! eine zu theure Speiſe zurückgeblieben ſey. Wenn ich denke, wie gut er mir immer war: ſo däucht mich, daß, wenn ich auch das Leben zur Ehre ſeines Rufs einbuße, ich nicht gleich mache, noch die unzehlichen Verbindlichkeiten gegen ihn auflöſe. Ich will mitten ins Feld gehen, um ihn aufzuſuchen, damit er nicht unbegraben liege; und vielleicht wird es Gottes Wille ſeyn, daß ich verborgen da wegſchreite, wo jetzt das Laager König Karls ſchweigt. Du wirſt zurück bleiben, auf daß du, wenn im Himmel geſchrieben ſteht, daß ich dort ſterben ſoll, es mögeſt erzehlen können; damit, wenn das Glück ein ſo ſchönes Unternehmen aufhemmt, man wenigſtens aus dem Ruf mein gutes Herz erkenne.“

Kloridan erſtaunt, daß ein Knabe ſo viel Herz, ſo viel Liebe, ſo viel Treue habe. Und ſucht ſehr, (weil er Liebe zu ihm trägt,) ihm dieſen Gedanken umſonſt und vergeblich zu machen: hilft ihm aber nicht; weil ein ſo großer Schmerz keinen Troſt noch Linderung empfängt. Medoro war entſchloſſen, entweder zu ſterben, oder im Grab ſeinen Herrn zu bedecken.

Wie er ſieht, daß er ihn nicht beugt, und nicht bewegt: ſo antwortet ihm Kloridan: „Und auch ich will gehen, auch ich will mich an eine ſo lobenswürdige That geben, auch ich liebe und verlange einen berühmten Tod. Was ſollte je ſeyn, daß mich mehr vergnügen würde, wenn ich ohne dich mein Medoro bliebe? Mit den Waffen in der Hand mit dir zu ſterben, iſt viel beſſer, als hernach vor Leidweſen; wenn es geſchieht, daß du mir genommen werdeſt.“

So entſchloſſen ſtellten ſie auf dem Poſten die nachfolgenden Wachen an, und gehen fort. Sie laſſen

Graben und Verſchanzungen, und ſind wenig nachher unter den unſrigen, die ohne Sorge ſich befinden. Das Lager ſchläft, und alles Feuer iſt ausgelöſcht; weil ſie wegen der Sarazenen wenig Furcht haben. Unter Waffen und Wagen liegen ſie umgekehrt, im Wein, im Schlaf bis an die Augen verſunken.

Kloridan hielt etwas ein, und ſagte: „Die Gelegenheiten ſind nie vorbey zu laſſen. Unter dieſem Haufen, der meinen Herrn durchbohrte, ſoll ich Medoro keine Tödtereyen anſtellen? Du, damit Niemand über uns herbey komme, gieb deine Ohren und Augen allenthalben; denn ich erbiete mich dir, zwiſchen den Feinden durch einen geräumigen Weg zu machen.“

So ſprach er, und hielt bald, was er ſagte; und trat da hinein, wo der gelehrte Alpheus ſchlief; der das Jahr vorher an Karls Hof kam, Arzt und Wahrſager und voll von Sterndeuten. Kam ihm aber dießmahl wenig zu Hülfe, vielmehr ſagte es ihm in allem die Lügen. Er hatte ſich ſelbſt vorhergeſagt, daß er alt und lebens ſatt ſeinem Weib im Schooße ſterben ſollte: und nun hat ihm der vorſichtige Sarazene die Spitze des Schwerts in die Gurgel geſtoßen. Vier andre brachte er neben dem Seher um, die nicht Zeit haben ein Wort zu ſprechen. Turpin thut ihrer Namen keine Meldung, und der lange Zeitlauf benimmt uns ihre Kenntniß. Nach ihnen den Palidon von Moncalier; der ſicher zwiſchen zwey Pferden ſchlief.

Drauf kömmt er, wo der arme Grillo mit dem Kopf an ein Faß gelehnt liegt. Er hatte es ausgeleert, und hatte geglaubt, in Frieden einen angenehmen und ruhigen Schlaf zu genießen. Der verwegene Sarazene hieb ihm den Kopf weg: mit dem Blute gieng der Wein aus einem Spundloche, wovon er mehr als eine Kanne im Leibe hatte; und träumt, er trinke, und Kloridan kippt ihn. Neben dem Grillo macht er einem Griechen und einem Deutſchen in zwey Hieben das Garaus, dem Andropen und Konrad: die einen großen Theil der Nacht im friſchen ſich ergözt hatten, bald mit dem Becher bald mit dem Würfel. Glücklich! wenn ſie bey der Spielbank zu wachen wußten, bis die Sonne über den Indus wegkäme: aber das Schickſal würde nichts über die Menſchen vermögen, wenn ein jeder ſeine Zukunft rathen könnte. Wie ein Löwe, in einen vollen Stall eingedrungen, den langer Hunger abgemagert und ausgezehrt hat, die ſchwache Heerde, die in ſeine Gewalt gekommen iſt, mordet, zerreißt, frißt, und zerfleiſchet: ſo bringt der grauſame Heyde im Schlaf unſre Leute um, und richtet überall eine Schlächterey an.

Medorens Schwert war auch nicht ſtumpf; aber er verſchmäht unedlen Pöbel zu treffen. Er war dahin gekommen, wo der Herzog von Labretto mit einer Dame umarmt ſchlief; und das eine hielt das andre ſo umengt, daß die Luft nicht zwiſchen ſie durchgegangen ſeyn würde. Medor haut beyden nett den Kopf weg. O glückliches Sterben, o ſüßes Schickſal! denn wie die Körper waren, ſo glaub ich, daß die Seelen zu ihren Wohnſitzen umarmt giengen.

Er brachte Malinden um, Ardalichen, und den Bruder, die Söhne des Grafen von Flandern waren; und den einen und den andern hatte Karl zum neuen Ritter gemacht, und ihrem Feldzeichen die Lilien beygefügt: weil er ſie beyde den Tag aus der feindlichen Schlacht mit blutigen Degen wiederkehren ſah; und hatte ihnen Güter in Friesland verſprochen, und würde ſie gegeben haben; allein es verhinderte es Medor.

Die meuchleriſchen Schwerter waren den Deckenzelten nahe, die um Karls Deckenzelt die Paladine herum zogen; wo ein jeder nach ſeiner Reyhe die Wache that: als die Sarazenen von der gottloſen Niederlage die

Degen einhielten, und bey Zeiten umkehrten: denn es ſcheint ihnen unmöglich, unter ſo großem Haufen, daß ſich nicht einer finden ſollte, der nicht ſchlafe. Und ob ſie gleich mit Beute beladen fortgehen können: ſo machen ſie genug Gewinn, wenn ſie ſich nur retten. Wo er den ſicherſten Durchgang zu haben glaubt: geht Kloridan; und hinter drein ſein Gefährte. Sie kommen aufs Schlachtfeld, wo unter Schwertern und Armbrüſten, und Schilden und Lanzen in einem rothen See Arme und Reiche, und Könige und Vaſallen und, zu unterſt zu oberſt, die Pferde mit den Menſchen liegen. Hier konnte die gräuliche Vermiſchung der Leiber, wovon das weite Feld rundum voll war, die treue Sorge der Gefährten bis zum Anbruch des Tages herum irren: wenn Luna nicht auf Bitten Medors aus einer dunklen Wolke hervor das Horn zog. Medor heftete andächtiglich an Himmel die Augen gen Luna hin, und ſagte ſo:

„O heilige Göttin, die du von unſern Vorfahren ſchuldiglich biſt dreygeſtaltet genannt worden, da du im Himmel, auf Erden und unter der Erden deine hohe Schönheit unter mehrern Geſtalten zeigſt; und in den Wäldern als Jägerin, die Fährten der wilden Thiere und Ungeheuer verfolgend, herum ſchweifſt: zeige mir, wo mein König liegt unter ſo vielen; der im Leben deine heiligen Geſchäfte nachahmte."

Auf dieſes Bitten öfnete Luna die Wolke, es mochte nun Zufall ſeyn, oder doch ſo große Treue; ſchön, wie ſie damals war, als ſie ſich darbot, und nackend dem Endymion in Arm gab. Mit Paris entdeckte ſich bey dieſem Lichte das ein und andre Lager, und man ſah den Berg und die Pläne. Von fern wurden die zwey Hügel geſehn: Montmartre zur rechten, und Montleri zur linken. Weit heller leuchtete der Glanz, wo todt der Sohn lag von Almonten.

Medor gieng, ſeinen theuren Herrn beweinend, als er das weiße und rothe Quartier erkannte, und badete ihm das ganze Geſicht mit bittern Thränen, wovon er einen Bach unter jedem Augenliede hatte; unter ſo wehmuthigen Gebehrden, unter ſo wehmuthigen Klagen, daß er die Winde zum Anhören einhalten konnte. Aber mit unterdrückter und kaum gehörter Stimme; nicht als ob er ſchone, ſich merken zu laſſen, weil er irgend einen Gedanken für ſein Leben habe; vielmehr haßt er es, und wäre gerne heraus mögen: ſondern aus Furcht, daß ihm das fromme Werk nicht verhindert werde, das ihn hieher kommen macht.

Der todte König ward auf die Schultern geſtützt von beyden, da ſie die Laſt unter ſich theilten. Sie gehen und beſchleunigen die Schritte, ſo ſehr ſie können, unter der geliebten Laſt, die ſie aufhält; und ſchon kam, der von dem Licht Herr iſt, die Sterne vom Himmel wegzunehmen, von der Erde den Schatten; als Zerbin, dem die hohe Tapferkeit, wo es nöthig iſt, den Schlaf aus dem Buſen verſcheucht, nachdem er die ganze Nacht die Mohren gejagt, bey den erſten Morgendämmerungen ſich ins Lager wieder einzog.

Und er hatte einige Reiter bey ſich, welche die zwey Gefährten von ferne ſahen. Ein jeder zog ſich auf dieſe Seite, in Hofnung, da Beute und Gewinn zu finden.

„Bruder, (ſagte Kloridan,) wir müſſen die Laſt hinwerfen, und Ferſengeld geben; denn es würde kein allzu kluger Gedanke ſeyn, zwey lebende einzubüßen, um einen todten zu retten." Und warf die Ladung nieder, weil er dachte, daß ſein Medor das gleiche thun ſollte: aber der Unglückliche, der ſeinen Herrn mehr liebte, trug ihn ganz auf ſeinen Schultern. Der andre ſtrich mit der Eile davon, als ob er den Freund neben ſich oder hinter ſich hätte. Wenn er wußte, daß er ihn einem ſolchen Geſchick überließ, ſo würd er nicht einen Tod, ſondern tauſend erwartet haben.

Jene Reiter ſtreuen ſich mit entſchloſſnem Gemüth, daß dieſe ſich zu ergeben haben, oder ſterben müſſen, der dahin, der dorthin, und haben bald jeden Paß eingenommen, wo man heraus kommen kann. Ihr Anführer, wenig von ihnen abgeſondert, iſt noch eifriger, als die andern zu folgen; denn da er ſie auf dieſe Weiſe fürchten ſieht, ſo iſt er gewiß, daß ſie von den feindlichen Schaaren ſeyen.

Es war zu der Zeit da ein alter Wald, dick von ſchattigen Gewächſen und Stauden; welcher wie ein Labyrinth mit engen, und lediglich von wilden Thieren beſuchten Wegen ſich innen hinein verflicht. Die zwey Heyden hoffen, ihn ſo gefreundt zu haben, daß er ſie zwiſchen ſeinen Zweigen verborgen halten ſollte. Aber wer an meinem Geſang Vergnügen nimmt, erwart ich ein andermahl, ihn anzuhören.

Neunzehnter Geſang.

Keiner kann wiſſen, von wem er geliebt wird, wann er glücklich oben auf dem Rad ſitzt; denn er hat die wahren und die verſtellten Freunde um ſich, die alle eine gleiche Treue zeigen. Wenn hernach der vergnügte Zuſtand ſich in einen traurigen verändert, ſo wendet der ſchmeichleriſche Hauſe den Fuß, und der, welcher von Herzen liebt, bleibt feſt, und liebt ſeinen Herrn nach dem Tode. Wenn, wie das Geſicht, ſich das Herz zeigte: ſo iſt ſolcher an den Höfen groß und drückt die andern, und ſolcher iſt in wenig Gunſt bey ſeinem Herrn, die ihr Geſchick mit einander umwechſeln würden. Dieſer niedrige würde bald der größere werden, jener große bald unter den letzten Hauſen ſtehen. Aber kehren wir zurück zu dem treuen und dankbaren Medor, der ſeinen Herrn im Leben und im Tode geliebt hat.

Der unglückliche Jüngling gieng und ſuchte, in dem verflochtenſten Pfade ſich zu retten; aber die ſchwere Laſt, die er auf den Schultern hatte, machte ihm alles Unternehmen fruchtlos ausgehen. Er kennt den Boden nicht und verfehlt den Weg, und kehrt zurück, ſich unter die Dornen zu verwickeln. Fern von ihm hatte ſich der andre ins Sichre gezogen, der die Schulter leichter hatte. Kloridan hat ſich hingezogen, wo er das Geräuſch und Gelärm der Verfolgenden nicht merkt; aber als er ſich von Medoren abweſend ſieht: däuchts ihm, das Herz hinter ſich gelaſſen zu haben. „O Himmel, wie bin ich, ſprach er, ſo nachläſſig geweſen! o Gott, wie bin ich ſo außer mir ſelbſt geweſen! daß ich ohne dich, Medor, mich hieher zurückzog, und nicht weiß, wann und wo ich dich ließ.“

So im reden treibt er ſich wieder in den krummen Weg des verflochtnen Waldes, und lenkt wieder ein, wo er hergekommen war, und kehrt auf die Fährte ſeines Todes zurück. Er hört allweg die Roſſe, und das Schreyen, und die feindliche Stimme, die droht. Auf die letzt hört er ſeinen Medor, und ſieht, daß er, unter vielen zu Pferd, allein zu Fuß iſt.

Hundert ſind zu Pferd, und alle um ihn herum; Zerbin befiehlt, daß er gefangen werde. Der unglückliche dreht ſich herum wie ein Drilling, und ſchützt ſich vor ihnen, ſo ſehr er kann, bald hinter einer Eiche, bald Ulme, bald Buche, bald Eſche; und entfernt ſich nie von der theuren Laſt. Er hat ſie endlich aufs Gras gelegt, alß er ſie nicht mehr regieren konnte; und geht die Kreutz und die Quere darum herum. Wie eine Bärin, die der Bergjäger in der ſteinichten Höhle angefallen hat, mit ungewiſſem Herzen bey ihren Jungen ſteht, und im Ton des Mitleids und der Raſerey brummt. Der Zorn und die natürliche Wuth reizt ſie an, die Klauen auszubreiten und die Lefzen blutig zu machen: die Liebe erweicht ſie und zieht ſie zurück, die Jungen mitten im Zorn zu betrachten.

Kloridan, der nicht weiß, wie er ihm helfe, und der noch mit ihm im Sterben ſeyn will; aber nicht, daß er vorher das Leben in Tod verändere, bis er ein Mittel finde, wo mehr als einer darüber umkomme: legt einen ſeiner ſcharfen Pfeile auf den Bogen, und arbeitet verſteckt mit dem ſo gut, daß er einem Schotten das Gehirn durchbohrt, und ohne Leben aus dem Sattel fallen macht. Alle die andern wenden ſich auf die Seite, wo das mörderiſche Rohr herausgekommen war. Unterdeſſen ſendet der Sarazene ein andres aus, damit es den zweyten dem erſten an der Seite umbringe; denn während er haſtig zu dieſem und jenem fragt, wer den Bogen abgeſchoſſen habe, und heftig ſchreyt: langt der Pfeil an, und geht ihm durch die Kehle, und ſchneidet ihm das Wort mitten durch.

Nun konnte Zerbin, der ihr Anführer war, dabey nicht mehr Geduld haben. Mit Zorn und Wuth kam er zu Medoren, und ſagte: „Du wirſt dafür büßen.“ Er ſtreckte die Hand in das goldne Haar, und riß ihn zu ſich mit Gewalt. Aber wie er mit den Augen in das ſchöne Geſicht ſah, ſo kam ihm darüber Mitleiden, und er brachte ihn nicht um.

Der Jüngling wandte ſich zum Bitten, und ſagte: „Ritter, bey deinem Gott! ſey nicht ſo grauſam, daß du mir abſchlägſt, daß ich den Leib meines Königs begrabe. Ich will nicht, daß ein ander Mitleiden dich für mich gelind mache; und denke nicht, daß ich nach dem Leben Verlangen habe. Ich habe für mein Leben ſo viel und nicht mehr Sorge, als daß ich meinem Herrn Begräbniß gebe. Und wenn du ja wilde Thiere und Vögel weiden willſt, da in dir die Wuth des Thebaner Kreons wäre: ſo mach ihnen ein Gaſtmahl mit meinen Gliedern, und laß mich dieſe vom Sohn Almontens begraben.“

So ſagte Medor auf eine ſchöne Weiſe, und mit Worten, fähig einen Berg umzulenken; und hatte ſchon Zerbinen ſo bewegt, daß er ganz für Liebe und Mitleid brannte. Immittelſt ſtieß ein grober Reiter, und hatte ſo wenig Achtung für ſeinen Herrn, den demüthig bittenden mit der Lanze vor ſich in die zarte Bruſt. Zerbinen mißfiel die grauſame und ungeheure

That, um ſo mehr, da er den Jüngling davon fallen ſah, ſo betäubt und erſtorben, daß er in allem urtheilte, daß er todt wäre. Und er erzürnte ſich ſo darüber, und es that ihm ſo leid, daß er ſagte: „Das ſoll zwar nicht ungerächt bleiben!“ und wandt ſich voll üblen Willens zum Reiter, der das häßliche Unternehmen begieng. Aber dieſer ergriff ſeinen Vortheil, und zog ſich in einem Augenblick vor ihm weg, und floh davon.

Kloridan, der den Medor zur Erde ſieht, ſpringt aus dem Wald zum offenbaren Krieg. Und wirft den Bogen hin, und ſchwingt ganz voll von Wuth den Stahl herum unter den Feinden; mehr um zu ſterben, als aus dem Gedanken, den er hat, eine Rache zu nehmen, die dem Zorn gleiche. Von ſeinem eignen Blute ſieht er den Sand unter ſo viel Schwertern endlich roth werden; und nachdem er ſich alle Macht benommen fühlt: läßt er ſich zur Seite ſeines Medors hinfallen.

Die Schotten folgen, wo ihren Leiter durch den großen Wald ein großer Unwille forttreibt; nachdem er den einen und andern Mohren zurück gelaſſen hatte, den einen gänzlich todt, den andern kaum lebendig. Der junge Medor lag eine große Weiſe; und verſprützte das Blut aus einer ſo weiten Ader, daß er endlich um ſein Leben gekommen ſeyn würde, wenn nicht wer dazu kam, der ihm Hülfe reichte. Es kam von ohngefehr zu ihm ein Fräulein, gehüllt in ein ſchäferliches und niedriges Gewand: aber von königlicher Gegenwart und ſchön im Geſichte; von hohen und verſtändig ehrbaren Sitten. Es iſt ſo lange, daß ich nichts von ihm erzehlt habe, daß ihr es kaum erkennen dürftet. Dieſes war, wenn ihr es nicht wiſſet, Angelica, des großen Kans von Kathai ſtolze Tochter.

Nachdem Angelica ihren Ring wieder hatte, deſſen ſie von Brunellen war beraubt worden: ſo nahm ſie in ſo großem Uebermuth, in ſo großem Stolz zu, daß ſie gegen die ganze Welt verächtlich zu ſeyn ſchien. Sie reiſt für ſich allein, und würde nicht würdigen, den allerberühmteſten, der auf der Welt lebt, zum Begleiter zu haben. Sie erzürnt ſich, wenn ſie ſich zurück erinnert, daß ſie ehedem Rolanden ihren Liebhaber genannt habe, oder Satripanten. Und über jeden andern Irrthum bereute ſie, daß ſie ehedem Rinalden wohl wollte; da ihr ſchien, ſich allzu ſehr erniedrigt zu haben, daß ſie die Augen ſo tief hinab wandte. Als Amor eine ſo große Anmaßlichkeit vernommen hatte: wollte er es nicht länger ertragen; wo Medor lag, ſtellte er ſich in die Queere, und erwartete ſie, den Pfeil gelegt auf den Bogen. Wie Angelica den Jüngling verwundet ſchmachten ſah, ſehr nahe dem Tode, der über ſeinen König, daß er ohne Dach lag, mehr als über ſein eigen Uebel ſich heftig betrübte: ſo fühlte ſie ungewöhnlich Mitleiden mitten in die Bruſt durch ungewohnte Pforten eindringen, das ihr das harte Herz zart und weich machte, und noch mehr, als er ihr ſeinen Fall erzehlte. Und die Kunſt in ihr Gedächtniß zurückrufend der Chirurgie, die ſie ehedem in Indien lernte: (denn es ſcheint in dieſen Gegenden, daß dieſe Kunſt edel und großen Lobes werth ſey, und daß ſie ohne viel Blätterumwendens der Vater den Söhnen erblich hinterlaſſe:) bereitete ſie ſich, mit dem Saft von Kräutern zu bewirken, daß ſie ihn zu reiferm Leben erhalte. Und ſie dachte daran, daß ſie im Vorbeygehen an einem angenehmen Hügel ein Kraut geſehen hatte, (es mochte nun Aſchwurz oder das Panaxkraut ſeyn, oder ich weiß nicht, was für ein andres voll von ſolcher Wirkung;) welches das Blut ſtillt, und von der böſen Wunde alle Spannung und gefährliche Marter wegnimmt. Sie fand es nicht weit; und das gepflückt, nahm ſie wieder Umkehr, wo ſie den Medor gelaſſen hatte.

Auf der Umwende ſtieß ſie auf einen Hirten, der zu Pferd durch den Wald her kam; und eine Kalbe ſuchte, die ſchon zwey Tage außerhalb der Heerde, und ohne Hut gieng. Sie nahm ihn mit ſich, wo Medor mit dem Blute, das aus der Bruſt gieng, die Kraft verlor; und er hatte ſchon mit ſo vielem davon die Erde gefärbt, daß er nunmehr nahe war, todt zu bleiben. Angelica ſtieg herunter vom Paßgänger, und ließ den Hirten mit ſich auch abſteigen. Sie quetſchte das Kraut mit Steinen. Drauf nahm ſie es, und hohlte den Saft davon heraus zwiſchen den weißen Händen; goß davon in die Wunde, verbreitete davon ſo wohl auf die Bruſt als auf den Bauch, und bis auf die Hüften. Und dieſe Feuchte war von ſolcher Tugend, daß ſie das Blut ſtillte, und ihm wieder Kraft herbeybrachte. Und ihm Stärke gab, daß er auf das Pferd ſteigen konnte, welches der Hirt führte; doch wollte Medor nicht eher von da fortkommen, als bis ſein Herr in der Erde wäre. Und er ließ den Koridan mit dem König begraben, und begab ſich nachher, wohin es ihr beliebte; und ſie blieb bey ihm aus Mitleiden in der niedrigen Hütte des guten Hirten.

Und wollte nicht, bis er wieder in Geſundheit kehrte, wegreiſen: ſo viel hielt ſie auf ihn; ſo ſehr wurde ſie von dem Mitleiden zärtlich gemacht, das ſie für ihn hatte, als ſie ihn zuerſt auf der Erde ſah. Wie ſie hernach ſeinen Umgang und ſeine Schönheit erblickte: ſo fühlte ſie ſich das Herz von einer verborgnen Feile abnagen; ſie fühlte ſich das Herz abnagen, und nach und nach ganz entflammt werden von einem verliebten Feuer.

Der Hirt hielt ſich auf in einer ziemlich guten und ſchönen Wohnung, unten im Wald gelegen zwiſchen zwey Bergen, mit Frau und Kindern; und hatte ſie ganz vom neuen, und wenig vorher errichtet. Hier ward Medoren von dem Fräulein die Wunde binnen kurzem zur Geſundheit zurückgebracht: aber Angelica ſelbſt fühlte in geringerer Zeit, daß ſie eine größere Wunde als dieſe im Herzen hatte. Eine weit ſtärkere und tiefere Wunde fühlte ſie im Herzen von einem ungeſehnen Pfeil, welchen von den ſchönen Augen, und dem blonden Kopf Medorens der Schütze, der Flügel hat, abſchoß. Sie fühlt ſich brennen, und immer wird die Flamme loher; und ſie ſorgt mehr für einen andern, als ihres eignes Uebel. Für ſich ſorgt ſie nicht; und iſt auf nichts anders bedacht, als den wieder zu heilen, der ſie verwundet und martert. Ihre Wunde öfnet ſich immer mehr, und wird grauſamer: je mehr die andre ſich einzieht und befeſtigt. Der Jüngling wird geſund: ſie ſchmachtet an einem neuen Fieber, bald ſchauderig bald heiß. Von Tag zu Tag blüht an ihm Schönheit: die arme verzehrt ſich, wie eine unzeitige Schneelehne ſich zu verzehren pflegt, die die Sonne an einem Abhang entdeckt hat. Wenn ſie nicht an Verlangen ſterben will: ſo thut Noth, daß ſie ohne Aufſchub ſich ſelbſt hilft. Und wohl däucht ihr, daß auf das, wornach ſie trachtet, nicht Zeit ſey, zu warten, bis ein andrer ſie einlade. Alſo jeden Zügel von Schaam losgeriſſen: hatte ſie nicht weniger die Zunge, als die Augen verwegen; und ſie verlangte Gnade wegen des Schlags, den er, vielleicht nicht wiſſend, ihr beybrachte.

O Graf Roland, o König von Zirkaſſien, eure erlauchte Tapferkeit, ſagt, was hilft ſie? Euer hoher Ruhm, ſagt, in was für Werth er ſteht? oder was für Dank eure Dienſtleiſtungen finden? Zeigt mir eine einzige Gefälligkeit, die dieſe je gegen euch angewandt, entweder eine alte oder neue, zur Wiedervergeltung und zum Gegengeſchenk, oder zur Belohnung, für wie viel ihr ſchon ihretwegen habt erlitten! O, wenn du je wie-

der

wieder lebendig werden könnteſt, wie ſehr würd es dir hart ſcheinen, o König Agrikan, daß dieſe ehedem mit grauſamen und unmenſchlichen abſchlägigen Antworten dich ſo zum Ekel zu haben zeigte! O Ferrau, o tauſend andre, die ich nicht aufſchreibe, die ihr um dieſer undankbaren willen tauſend vergebliche Thaten gethan, wie rauh würd es euch ſeyn, wenn ihr ſie nun dieſem im Arme ſähet!

Angelica ließ die erſte Roſe, noch nicht berührt vorher, Medoren pflücken; und keine Perſon war je ſo glücklich, daß ſie den Fußtritt in dieſen Garten ſetzen konnte. Um die Sache in ein dunkler Licht zu ſtellen, um zu verehrbaren, wurde die Ehe mit heiligen Cerimonien gefeyert; welche Amorn zum Einſegner und die Frau des Hirten zur Brautmutter hatte.

Sie hielten die Hochzeit unter dem niedrigen Dache auf das prächtigſte, als ſie da konnte gehalten werden; und die zwey zufriednen Liebenden blieben hernach über einen Monat zum Vergnügen, um ſich zu erquicken. Weiter ſah die Schöne nicht, als den Jüngling, und konnte ſich nicht an ihm ſättigen; und um ihm je und immer am Halſe zu hangen, fühlte ſie ihr Verlangen nach ihm nicht ſatt werden. Wenn ſie im Schatten ſich befand, oder aus dem Dach herausgieng: hatte ſie Tag und Nacht den ſchönen Jüngling zur Seite. Morgens und Abends ſuchte ſie im Gehen bald dieſes bald jenes Ufer auf, oder irgend eine grüne Wieſe. Am Mittage bedeckte ſie eine Grotte, vielleicht nicht weniger bequem und angenehm, als jene, die Aeneas und Dido, der Näſſe entfliehend, zum treuen Zeugniß ihrer Geheimniſſe hatten.

Unter ſo vielen Vergnügen hatte ſie, wo ſie einen geraden Baum eine Quelle oder einen reinen Bach beſchatten ſah, eine Nadel oder ein Meſſer geſchwind hingeſteckt; eben ſo wenn da irgend ein weniger harter

Stein war. Und außerhalb war an tauſend Oertern geſchrieben, und ſo im Hauſe an eben ſo vielen der Mauer: Angelica und Medoro, auf mancherley Weiſe mit verſchiedenen Zügen zuſammen geſchlungen. Hernach als ihr däuchte, ſich mehr als zur Genüge hier aufgehalten zu haben: ſo faßte ſie das Vorhaben, nach Kathai in Indien ihre Wiederkehr zu machen, und Medoren mit ihrem ſchönen Reiche zu bekrönen.

Sie trug am Arm einen goldnen Reif, mit reichen Edelſteinen ausgeziert, zum Zeichen und Merkmal des guten, das ihr Graf Roland wollte; und hatte ihn lange Zeit daran getragen. Dieſen ſchenkte ehedem Morgana dem Ziliant, zur Zeit, da ſie ihn im See verſteckt hielt; und er ſelbſt gab ihn hernach, als er durch Hülfe und Tapferkeit Rolands zu ſeinem Vater Monodant kam, Rolanden. Roland, welcher liebte, ließ ſich den goldnen Reif an Arm bringen, im Vorhaben, ihn ſeiner Königin zu ſchenken, von welcher ich mit euch ſpreche. Nicht ſo ſehr aus Liebe zum Paladin, als weil er reich war, und von auserleſener Kunſtarbeit, hatte ihn die Schöne in ſo großem Werth gehalten, als man nur immer eine Koſtbarkeit haben kann. Sie erhielt ihn ſich in der Inſel der Thränen, ich weiß jetzt nicht zu ſagen mit was für Freyheit, da, wo ſie dem Seeungeheuer von dem unwirthbaren und rohen Volke nackend ausgeſetzt ward. Da ſie hier keine andre Belohnung bey ſich hatte, die ſie dem guten Hirten und ſeiner Frau gäbe, die ſie mit ſo großer Treue bedient hatten, von dem Tag an, da ſie in ihre Wohnung einkehrten: ſo nahm ſie den Reif von Arm, und gab ihn ihnen, und wollte, daß ſie ihn ihr zu Liebe behalten ſollten. Von dannen ſtiegen ſie nach dem Gebürg hin, das Frankreich von Spanien ſcheidet.

In Valenza, oder in Barcellona hatten ſie für einige Tage gedacht ſich aufzuhalten, bis irgend ein autes Schiff herbey käme, das ſich zurüſtete nach der Levante abzuſeegeln. Sie ſahen das Meer ſich unter Girone entdecken, indem ſie von dem Rücken der Berge ſich herabließen; und linker Hand an der Küſte vorbeyſtreichend kamen ſie auf geraden Weg nach Barcellona. Allein ſie langten nicht eher da an, als bis ſie einen tollen Kerl am äußerſten Rand des Ufers liegen fanden, der wie ein Schwein von Koth und Unflath ganz beſchmutzt ausſah, im Geſicht und auf der Bruſt und im Rücken. Dieſer fuhr auf ſie an, wie ein Bauerhund, der plötzlich die Fremden anzufallen kömmt; und verurſachte ihnen Verdruß, und hätte ihnen Schimpf machen können; aber ich kehre zurück, euch von der Marfiſa zu erzehlen.

Von der Marfiſa, von Aſtolphen, von Aquilanten, von Gryphen, und den andern will ich mit euch ſprechen, die abgehärmt und mit dem Tod vor Augen ſich gegen das Meer ſchlecht vertheydigen konnten; denn immer ſtolzer und übermüthiger verdoppelte der Sturm Zorn und Drohen. Und ſchon hatte ſein Ungeſtümm drey Tage gedauert, und noch gab er kein Zeichen, ſich zu beſänftigen. Kaſteil und Verdeck zerbricht und zertrümmert die feindliche Woge, und der jederzeit furchtbarere Wind. Wenn das Wetter einen Theil davon doch gerad läßt: ſo haut ihn der Schiffer ab, und ſchenkt ihn ganz dem Meere. Der ſteht mit gebücktem Kopf in einer Kajüte, und mißt genau auf der Karte ſeinen Weg ab bey dem Licht einer kleinen Laterne, und der mit einer Fackel unten im Schiffsraum. Einer hält unter dem Hackebord, ein andrer vorn im Bug die Sanduhr vor ſich, und kehrt alle halbe Stunde um wieder zu ſehen, wie weit ſie ſchon gelaufen iſt, und nach was für einen Lauf ſie ſich richtet. Alsdenn beſchließt ein jeder mit ſeiner Karte vor auf halbem Schiff ſein Gutachten, da, wo 'zu einer Zeit alle Seeleute von dem Patron im Rath verſammelt ſich befinden.

Der ſagt, „aus dem, was ich finde: ſind wir vor Limeß auf die Dämme gerathen;“ der „bey Tripoli auf die ſchroffen Felſenſpitzen, wo das Meer die meiſtenmahle die Fahrzeuge zerſcheitert.“ Der ſagt, „wir ſind in Satalia verloren, worüber mehr als ein Schiffer ſeufzt und weint.“ Ein jeder urtheilt nach dem, was ihm ſcheint; aber alle drückt und beſtürzt eine gleiche Furcht.

Den dritten Tag fällt ſie der Wind mit größrem Aufruhr an, und brauſt das Meer aufgebrachter. Der eine zerbricht und nimmt mit fort die Focke; und das andre das Steuer, ſamt dem, der es regiert. Wohl hat der eine feſte und marmorne Bruſt, und eine härtere als Stahl, der ſich nun nicht fürchtet. Marfiſa, die ehedem ſo ſicher war, leugnete nicht, daß ſie dieſen Tag Furcht hatte. Nach dem Berg Sinai, nach Galizien wurde Wallfahrt verſprochen, nach Cypern, nach Rom, nach dem heiligen Grabe, nach unſrer lieben Frauen zu Ettino; und wenn noch ein andrer berühmter Ort genennt wird.

Auf dem Meer unterdeſſen, und oft nah am Himmel wälzt ſich das übelzugerichtete und zuſammengeſchlagene Schiff; von welchem zu deſto geringrer Arbeit der Patron den Maſt des Schönfahrſeegels hatte abhauen laſſen. Und Ballen und Kiſten, und alles was da ſchweres iſt, wirft er über Hack und Bug, und Back und Starbord; und läßt alle Kammern und Kajütten räumen, und die reichen Waaren den gierigen Fluthen ausladen. Einer hat Obſorge für die Pumpen, und das ungeſtümme Waſſer vom Schiff wegzunehmen: und gießt das Meer ins Meer wieder; ein andrer ſpringt unten im Schifferaum bey; wo zum Vorſchein kömmt, daß das Meer die Barlhölzer von einander geriſſen

riſſen habe. In dieſem Abarbeiten, in dieſer Marter befanden ſie ſich wohl vier Tage, und hatten keinen Schutz mehr; und das Meer würde einen vollkommnen Sieg über ſie gehabt haben, wenn es noch ein wenig in der Wuth angehalten hätte. Aber es gab ihnen Hofnung zu heitrer Luft das erwünſchte Sanct Helenenfeuer *), das ſich auf die eine Seite des Bugſpriets zu ſetzen kam; denn es waren keine Maſten noch Stengen mehr vorhanden.

Als ſie die ſchöne Fackel flammen ſahn: fielen alle Seeleute auf die Knie, und baten mit naſſen Augen und zitternden Stimmen um Stille und ein ruhiges Meer. Der grauſame Sturm, der bis hieher hartnäckig war, gieng nicht weiter. Nordweſt und Landeinwärts hemmt ihre Fahrt nicht mehr, und der Afrikaner bleibt Herrſcher allein der See **). Dieſer bleibt ſo mächtig auf der

---

*) Das Sankt Helenenfeuer ſind Irrwiſche auf der See, die ſich nach einem großen Sturme ſehen laſſen, und auf die Maſten und Stengen der Schiffe ſetzen, wann das Meer noch in heftiger Bewegung iſt, die aber doch angefangen hat, nachzulaſſen. Plinius hat im erſten Buche ſeiner Naturgeſchichte ein beſonderes Kapitel davon. Er ſagt, wenn ein ſolcher Irrwiſch auf ein Schiff allein käme, ſo bedeutete es Schiffbruch, und man hieß ihn Helena. Kämen aber ihrer zwey: ſo nennte man ſie Kaſtor und Pollux; und verehrte ſie als Götter, durch welche jene böſe Helena verſcheucht würde.

Die Italiäner und Franzoſen nennen es das heilige Hermusfeuer; die Flamänder Vredvier; und wir das Sankt Helenenfeuer.

**) Wir Deutſchen bekümmern uns weniger um die Winde, als die Völker, die mehr zur See wohnen; wir kennen dieſe Gewaltigen nur durch unſere lahmen kleinen Wetterfahnen auf den Thürmen: und ſie durch den Strom des Oceans; deßwegen ſind wir auch faſt ſo arm der See, und bläſt derweiſe aus dem ſchwarzen Maule, und der Strom des bewegten Meeres, das in Eile ſich ſenkt, iſt ſo reißend mit ihm: daß er das Fahrzeug geſchwinder fortträgt, als je ein Edelfalk die Schwingen fachte; mit Furcht des Schiffers, daß er es nicht bis ans Ende der Welt bringe, oder zerbreche, oder in Grund

---

arm an Benennungen der Verſchiedenheit derſelben, wie die Leute zu den Zeiten Homers, wo ſie ſich noch nicht einmal ſo gut wie die Laiten auf die Schiffahrt verſtunden. Oſt, Süd, und Weſt, und Nord haben wir: und Euros, Notos, Zephyros, und Boreas hatten ſie. Wenn alſo der Italiäner die ſinnlichen Namen Maeſtro, Libecchio, und ſo weiter, braucht, ſo müſſen wir uns helfen, ſo gut wir können, wenn wir nicht alles nach der Windkarte vernordweſten und verſüdoſten wollen. Die Alten zu Homers Zeiten hatten nur vier Winde, wie vier Weltgegenden. Hernach fügte man zu dieſen acht hinzu, daß deren auf einmahl zwölf wurden, nach Sonnenaufgang im Sommer und Winter und Frühling. Alsdenn ſetzte man vier davon wieder ab, weil die Verfeinerung zu geſchwind war, und Verwirrung verurſachte; die aber doch eine ziemliche Zeit lang fortgedauert hat, da die einen zum Exempel den Boreas, wie Homer, gerad von Norden, hingegen die andern von Nordweſten herblaſen ließen.

Hier beym Arioſt iſt Libecchio der Alten ihr Africus, welchen ſie auch Notus und Liba nannten. Er kömmt gerad aus der Gegend, wo die Sonne im Winter, das iſt, den kürzeſten Tag untergeht. Wir nennen ihn Südweſt. Maeſtro iſt der Alten ihr Corus, bey uns Nordweſt; die Italiäner nennen ihn Maeſtro wegen des großen Bären. Traverſia iſt ein Italiäniſches Schifferwort, wenn Wind und Wellen das Schiff an Land ſchlagen.

Ueberhaupt bekümmern ſich die Länder und Küſten, wo die Sprache noch aus Natur quillt, wenig um mathematiſche Eintheilung; deßwegen bleiben auch ihre Namen den Fremden meiſtens unüberſetzlich.

Grund jage. Der gute Schiffer findet dagegen ein Mittel, da er befiehlt Anker von hinten hinab zu werfen; und läßt die Kabel nach, und verſucht, zwey Drittel vom Lauf einzuhalten. Dieſer Rath, und noch mehr das glückliche Zeichen hilft, deſſen, der die Lichter an Bord angeſteckt hatte. Dieſes rettete das Fahrzeug, welches vielleicht umkam; und machte, daß es ſicher auf hohem Meere fortlief.

Es fand ſich im Golf Lajazzo gegen Syrien an einer großen Stadt herausgekommen; und ſo nah am Ufer, daß es das eine und andre Kaſtell entdeckte, welches den Hafen einſperrt. Wie der Patron den Weg gewahr wurde, den er gemacht hatte: ſo kehrt er erblaßt im Geſicht um; denn er wollte hier weder im Hafen einlaufen, noch konnte er auf der Höhe bleiben, oder fliehen. Er konnte weder auf der Höhe bleiben, noch fliehen, denn er hatte die Maſten und Seegelſtangen verlohren. Die Planken und das Inholz waren von dem Schlagen des Meeres losgeſpalten, eingeweicht, und mürbe gemacht. Und in Hafen einzulaufen, war ſo viel als ſterben wollen, oder ſich zu einer immerwährenden Knechtſchaft die Feſſel anlegen; denn jedermann bleibt hier Sklav oder todt, den Irrthum oder ſein mißgünſtig Geſchick anher treibt.

Das in Zweifel ſtehen war mit großer Gefahr verbunden, daß die Leute von der Ortſchaft nicht mit bewafneten Fahrzeugen herauskämen, und das ihrige enterten; das kaum Meer halten, geſchweige im Krieg ſich wehren konnte. Während der Patron nicht weiß, was er thun ſoll: ſo wurd er von dem von England gefragt: was ihm ſein Gemüth ſo befangen hielt, und warum er nicht ſchon im Hafen eingelaufen wäre.

Der Patron erzehlte ihm, daß dieſe ganze Küſte die mörderiſchen Weiber inne hätten, deren altes Geſetz einen jeden, der anlangt, in immerwährender Knechtſchaft hält, oder umbringt. Und dieſes Loos meidet allein, wer auf dem Kampfplatz zehn Männer zurichtet, und hernach die Nacht im Bette zehn Jungfrauen mit fleiſchlicher Luſt verſuchen kann. Und wenn er die erſte Probe beſteht, und hernach bey der zweyten nicht aushält: ſo wird er umgebracht; und wer bey ihm iſt, wird zum Gräber hingenommen oder Ochſenhüter. Wenn einer im Stande iſt, das eine und das andre zu thun: ſo erlangt er Freyheit für alle die Seinigen; doch nicht ſo für ſich: denn er muß der Mann von zehn Frauenzimmern bleiben, die er nach Verlangen ausſucht.

Aſtolph konnte nicht ohne Lachen die außerordentliche Sitte der Stadt in der Nähe anhören. Darüber kommt Sanſonett, und hernach Marfiſa, darauf Aquilant, und mit ihm ſein Bruder. Der Patron giebt ihnen gleichfalls die Urſach zu erkennen, die ihn vom Hafen abhält. „Ich will, (ſagte er,) daß man mich vorher im Meer erſäufe, als daß ich je das Joch der Sklaverey fühle.“ Der Meynung des Patrons waren die Seeleute, und alle die andern Schiffahrenden. Allein Marfiſa und ihre Gefährten waren dagegen, die das Ufer für ſichrer als die Gewäſſer hielten. Weit härter war ihnen, die Meere um ſich erzürnt zu ſehen, als hundert tauſend Schwerter. Dieſer und ein jeder andrer Ort, wo ſie die Waffen gebrauchen konnten, ſchien ihnen wenig zu fürchten.

Die Krieger wünſchten ans Land zu kommen; aber mit größerm Muthe der engliſche Herzog, welcher weiß, daß, wie der Rumor des Horns gehört wird, er um ſich herum das Land werde räumen machen. In den Hafen einzulaufen, lobt der eine Theil, und der andre tadelt es, und ſie ſind mit Streitigkeiten an einander: aber der ſtärkere packt den Patron auf ſolche

Weiſe feſt, daß er wider ſeinen Willen das Schiff in Hafen treibt. Schon, da ſie ſich zuerſt im Geſicht der grauſamen Stadt auf dem Meer entdeckten: hatten ſie eine Galeere mit vielem Rudervolk und erfahrnen Schiffern beſetzt gerad auslaufen ſehen, um das verunglückte Schiff zu finden, von ungewiſſen Rathſchlägen verwirrt, damit ſie den hohen Schnabel an ihre niedrige Hintertheile bände, und es aus dem treuloſen Meere heraus zöge. Sie kamen in Hafen mit Bugſieren, und mehr durch Gewalt der Ruder, als aus Gunſt der Seegel; weil der ihnen grauſame Wind das Abwechſeln im Ziehen von der rechten zur linken benommen hatte. Inzwiſchen nahmen die Ritter die harte Rinde wieder zur Hand, und ihren getreuen Haudegen; und hören nicht auf, dem Patron und einem jeden, der fürchtet, mit ihren Troſtzuſprechungen Hofnung einzuflößen.

Der Hafen iſt in Geſtalt eines Monds gemacht, und dreht ſich über eine Meile herum. Sechs hundert Schritte iſt er in der Einfahrt; und auf jeder Seite hat er an der Spitze des Horns eine Burg. Er fürchtet keinen Anfall von Sturm, außer, wenn er vom Mittag kömmt. Nach Art eines Theaters ſtreckt ſich die Stadt um ihn im Kreiſe her, und ſteigt gegen den Hügel hinan. Kaum ſo bald war das Fahrzeug da aufgeſtiegen: (ſchon war die Nachricht durch die ganze Ortſchaft,) als ſechs tauſend Weiber am Hafen waren, mit den Armbrüſten in der Hand in kriegeriſcher Tracht. Und um jedem den Troſt zur Flucht zu benehmen, wird das Meer zwiſchen der einen und andern Burg zugeſchränkt. Es wurde mit Schiffen und Ketten eingeſchloſſen, die ſie immer zu ſolchem Gebrauch bereit hielten.

Eine die an Jahren der Cumäerin des Apollo konnte gleich gerechnet werden, und der Mutter Hektors, ließ den Patron rufen, und fragte ihn: ob ſie ſich das Leben nehmen laſſen wollten, oder doch den Nacken dem Gebrauch nach unters Joch bringen. Von den zweyen hätten ſie eins zu wählen, entweder hier alle ſterben, oder gefangen bleiben. „Es iſt wahr, (ſagte ſie,) daß, wenn unter euch ein ſo beherzter und tapfrer Mann ſich fände, daß er gegen zehn von unſern Männern einen Kampf zu unternehmen ſich erkühnte, und ſie in den Tod verſetzte, und mit zehn Weibern in einer Nacht die Pflicht eines Gatten abzumachen im Stand wäre: er ſelbſt unſer Fürſt bleiben würde, und ihr eures Weges gehen könntet. Und es wird auch in eurer Willkühr ſtehen, da zu bleiben, ihr mögt nun alle, oder zum Theil wollen; aber mit dem Vertrag, daß, wer da bleiben will, und frey da bleiben will, tauglicher Mann ſey für zehn Weiber. Allein wenn euer Krieger weniger kann, als die zehn, die ihm auf einem Ruck als Feinde begegnen; oder die zweyte Probe nicht ausreicht: ſo wollen wir, daß ihr Sklaven ſeyd, er umkomme.“

Wo die Alte Furcht bey den Rittern zu finden glaubt, fand ſie Kühnheit; denn jeder hielt ſich für einen ſolchen Treffer, daß er Hofnung hatte, das ein und andre zu beſtehen. Und der Marfiſa fehlte das Herz nicht, (ob ſie gleich zum zweyten Tanz ſich nicht ſchickte;) aber wo ihr die Natur nicht half, war ſie ſicher mit dem Schwert zu erſetzen.

Dem Patron wurde die Antwort aufgetragen, vorher im allgemeinen Rath beſchloſſen: daß ſie hätten, wer zu Feld und zu Bett nach ihrem Verlangen ſich mit ihnen würde einlaſſen können. Man hebt die Verbote; und der Schiffer fährt an, wirft das Seil, und läßt es anfaſſen, und die Brücke zurecht machen, von wannen die Krieger gerüſtet herausſchreiten, und ihre Roſſe nachziehen.

Und von da gehen ſie mitten durch die Stadt, und finden da die ſtolzen Mädchen aufgeſchürzt durch die Straßen reiten, und auf dem Platz mit den Waffen handthieren wie Kriegerinnen. Und die Männer können hier weder Sporen anlegen, noch Degen umgürten, noch Rüſtzeug haben: bloß ihrer zehne auf einen Gang; in Rückſicht der alten Sitte, die ich euch erzehlt habe. Alle die andern geben Acht auf die Spule, auf die Nadel, auf die Spindel, auf den Kamm, und auf die Haspel, in Weiberkleidern, die herunter bis auf die Füße gehen; welches ſie weichlich und träge macht. Man hält einige in Ketten, zum Gebrauch das Land zu pflügen, oder die Heerden zu bewahren. Der Mannsleute ſind wenig, und es ſind ihrer für tauſend Weiber nicht wohl hundert in Städten und Dörfern.

Da die Ritter durchs Loos ziehen wollten, wer von ihnen zu gemeinſchaftlicher Rettung das eine Zehend auf dem Platze in den Tod verſetzen, und hernach dem andern auf dem andern Kampffeld Stöſſe beybringen ſollte: ſo hatten ſie keine Abſicht auf die tapfre Marfiſa; indem ſie urtheilten, daß ſie bey dem zweyten Thurnier des Abends Anſtoß finden dürfte, da ſie nicht ſchicklich war, dabey Sieg zu erhohlen. Aber ſie wollte mit den andern gelooſt werden, nun fiel zum Ausgang das Loos auf ſie. Sie ſagte: „Erſt muß ich das Leben dabey zuſetzen, eh ihr eure Freyheit daran zu ſetzen habt: aber ich geb euch dieſes Schwert zur Sicherheit, (und ſie zeigte ihnen auf das Schwert, das ſie umgürtet hatte,) daß ich euch alle Verwirrungen ſo auflöſen werde, wie Alexander den Gordiſchen Knoten. Ich will nimmermehr, daß ein Auswartiger ſich über dieſe Stadt beklagen ſoll, ſo lange die Welt dauert.“

So ſagte ſie; und die Gefährten konnten ihr das nicht nehmen, was ihr ihr gutes Glück gab. Alſo überlaſſen ſie ihr die Sorge, daß ſie entweder in allem verliere, oder ihnen die Freyheit gewinne. Sie ſchon mit kleinem und großem Wehr verſehen, erſchien auf dem Feld zum Kampfe.

Am oberſten Theil der Stadt geht ein Platz in die Runde, mit Staffeln bequem zum Sitzen rings um eingeſchloſſen, der allein zu Thurnieren, zu gleichem Krieg, zu Jagden, zu Ringſpielen, und zu nichts anders gebraucht wird. Er hat vier Thore von Erz, womit er zugeſchloſſen wird *). Hieher zog ſich die Menge der waffenführenden Weiber; und hernach ward der Marfiſa geſagt, daß ſie hereinkäme.

Marfiſa kam herein auf einem Grauſchimmel ganz mit Flecken geſprengt und geäpfelt, von kleinem Kopf und lebhaftem Blick, von ſtolzem Gang, und ſchönem Gewächſe. Als das gröſte, und vollkommen ausſehendſte, und muthigſte Roß wählte ihn Norandin unter tauſenden, die er mit Sattel und Zeug hatte, zu Damascus, und ſchmückte ihn königlich aus, und ſchenkte ihn der Marfiſa. Von der Mittagsſeite und durch das ſüdliche Thor kam Marfiſa herein, und ſie ſtand da nicht lange: als ſie die ſcharfen und hellen Töne von Trompeten herannahen, und durch den Einſchluß ertönen hörte; und ſie ſah hernach vom kalten Wagen her ihre zehn Gegner auf dem Feld erſcheinen.

Der erſte Ritter, der voran zog, hatte Miene, mehr als der ganze Reſt zu vermögen. Dieſer kam auf den Platz auf einem großen Handgaul, der außer auf der

---

*) Vermuthlich nach dem Amphitheater zu Verona. In den Amphitheatern der Alten wurden auch Gefechte von Gladiatoren zu Pferde gehalten, und Maffei leitet davon den Urſprung der Thurniere her. Welches ſehr wahrſcheinlich wäre, wenn Gelehrten wie er das erſte Thurnier gehalten hätten.

der Stirne, und am linken Hinterfuß dunkler und ſchwärzer als je ein Rabe war; am Fuß, und am Kopfe hatte er einige weiße Haare. Mit der Farbe des Roſſes bekleidet wollte der Ritter ſagen, daß ſo gering das Helle gegen das Dunkle wäre: eben ſo wenig ſey bey ihm das Lachen, gegen die ſchwarze Trauer.

Als das Zeichen zum Kampf gegeben war: ſenkten neun Krieger auf einen Ruck die Lanzen. Aber der in Schwarz hatte den Vortheil in Verachtung; er zog ſich zurück, und machte keine Bewegung zu thurnieren. Er will, daß eher den Geſetzen des Reichs, als ſeinem Edelmuth zuwider gehandelt werde. Er zieht ſich bey Seite, und ſieht den Thaten zu, die eine Lanze gegen neune wird verrichten.

Das Pferd, das einen geſchwinden und angenehmen Gang hatte, trug die Jungfrau dem Rennen in Eile entgegen, die im Lauf eine ſo ſchwere Lanze einlegte, daß vier Männer ſie kaum würden regiert haben. Sie hatte ſie eben zuvor beym Ausſteigen vom Schiff als die derbſte von vielen Stengen auserleſen. Die furchtbare Gebehrde, mit welcher ſie anritt, machte tauſend Geſichter bleich, erſchütterte tauſend Herzen.

Dem erſten, den ſie fand, trennte ſie ſo die Bruſt auf, daß genug war, wenn er bloß geweſen wäre; ſie rannte ihm den Küraß durch und den Ringkragen, aber erſt einen wohlbeſchlagnen ſtarken Schild. Hinten im Rücken ſah man das Eiſen nett einen Arm lang herauskommen, ſo roh war der Stoß. Den läßt ſie am Schaft geſpießt zurück, und ſprengt auf die andern mit verhängtem Zügel.

Dem, der zum zweyten kam, gab ſie einen Anpraller, und der zum dritten einen ſo erſchrecklichen Treff, daß ſie mit gebrochnem Rückgrade den einen und den andern aus der Welt und aus dem Sattel zu gleicher Zeit ſchickte; ſo hart war der Anſatz, und von ſolchem Gewichte, ſo geengt vereint kam einher der Haufen. Ich habe auf dieſe Weiſe Geſchütze Geſchwader trennen ſehen, wie den Trupp Marfiſa. Auf ihr wurden mehrere Lanzen zerbrochen; aber ſie bewegte ſich ſo viel von dieſen Stößen, als im Ballſpiel ſich eine Mauer von dem Widerſchlag der großen Bälle bewegt. Ihr Panzer war von ſo harter Maſſe, daß die Treffe ihm nicht entgegen konnten; und ward durch Zauberey im Feuer der Hölle ausgeglüht und im Waſſer des Avernus gehärtet.

Am Ende des Tummelplatzes hielt ſie das Pferd ein, und wandt es um, und blieb ein wenig; trieb es hernach in Eile gegen die andern, und zerſtreute ſie und trennte aus einander, und färbte mit ihrem Blute bis auf das Heft. Dem einen nahm ſie den Kopf, dem andern den Arm weg; und einem andern zog ſie auf die Weiſe das Schwert um die Lenden, daß die Bruſt mit dem Kopf und beyden Armen zu Boden fiel, und der Bauch und die Beine im Sattel blieben. Sie theilte ihn, ſag ich, mit geradem Maaß an den Grenzen der Rippen und Lenden, und machte ihn zur Halbfigur: wie vor die göttlichen Bilder etwelche von Silber und mehr von reinem Wachs von fernen und benachbarten Leuten geſetzt werden; die herbey kommen, um ihnen zu danken, und das Gelübde zu löſen für die frommen Begehrungen, die ſie erhalten haben. Einem, der floh, machte ſie ſich hinter her; und er war nicht auf halbem Platz, als ſie ihn einhohlte, und den Kopf und den Hals ihm ſo von einander theilte, daß nimmermehr ein Arzt ihn wieder anfügte. In Summa, ſie brachte alle einen nach dem andern um, oder traf ihn ſo, daß ſie ihm jede Kraft ausſchnäutzte. Und ſie war ſicher, daß ſie nimmermehr von dem Boden würden aufſtehen können, um ihr Krieg anzufangen.

Der Ritter war immer auf einer Seite geblieben, der das Zehend auf den Platz geführt hatte, weil es ihm eine boshafte und häßliche That ſchien, mit ſo großem Vortheil gegen einen allein zu ſtreiten. Nun, da er von einer Hand ſo bald die ganze Geſellſchaft ſich wegräumen ſah: regte er ſich; um zu zeigen, daß ſeine Langſamkeit Edelmuth und nicht Furcht war. Er gab einen Wink mit der Hand, daß er vorher, eh er etwas anders thäte, einiges ſagen wollte. Und da er nicht dachte, daß unter ſo männlichen Gebehrden eine Jungfrau ſich zu verſtecken hätte: ſo ſagte er zu ihr:

„Ritter, du mußt nunmehr von ſo vielen müde ſeyn, die du erlegt haſt; und wenn ich dich noch mehr ermüden wollte, als du ſchon biſt, ſo würd ich eine unritterliche Handlung begehen. Daß du bis auf den neuen Tag ausruhſt, und morgen wieder auf das Feld zurückkehrſt, geb ich dir zu; es wird mir keine Ehre daraus werden, wenn ich mich heute mit dir einlaſſe, da ich dich abgearbeitet und müde zu ſeyn glaube.“

„Das Abarbeiten in Waffen iſt mir nicht neu; und ich weiche um ſo wenig der Beſchwerlichkeit nicht, (ſagte Marſiſa;) und hoffe, daß ich dich auf deine Koſten dieß bald werde gewahr werden laſſen. Für das edle Anerbieten dank ich dir, aber es iſt mir noch nicht nöthig auszuruhen; und es iſt ein ſo großer Raum von Tage übrig, daß es doch Schande iſt, ihn ganz auf Muße zu verwenden.“

Der Ritter antwortete: „Wär ich ſo ſatt von jedem andern Dinge, wornach mein Herz ſtrebt, als ich dich damit ſatt machen kann! aber ſieh zu, daß dir der Tag nicht mehr fehle, als du glaubſt.“

So ſagte er, und ließ in Eile zwey dicke Lanzen, ja vielmehr zwey ſchwere Seegelſtangen bringen, und darunter der Marſiſa die Auswahl geben; und nahm die andre für ſich, die zurück kam. Schon ſind ſie fertig, und man wartet auf nichts anders, als einen andern Tonlaut, der ihnen das Zeichen zum Thurnier gebe.

Sieh! die Erde, und die Luft, und das Meer hallt wieder, wie ſie losbrechen, beym erſten Schall der Trompete. Athemhohlen, Munderöfnen, oder mit den Augen blicken ſahe man bey keinem der Zuſchauenden; ſo ſehr war jedes geſpannt zu ſehen, wer von den zwey Rüſtigen nach der Palme greiffe. Marfiſa richtet die Lanze, damit der ſchwarze Krieger vom Sattel purzele, ſo, daß er nimmer wieder aufſtehe: und der tapfere ſchwarze Krieger bemüht ſich nicht weniger, Marfiſen in den Tod zu verſetzen. Beyde Lanzen ſchienen von trockner und dünner Weide, nicht von ſtarkem und zähem Eſchbaum: ſo giengen die Splitter davon bis an den Fauſtanſchlag; und der Zuſammenſtoß war für die Roſſe ſo übermüthig, daß ihnen gleicher Weiſe von einer Sichel an den Beinen jede Nerve abgeſchnitten zu ſeyn ſchien. Sie fielen beyde übereín; aber die Kämpfer waren geſchwind, ſich von den Sätteln loszumachen. Tauſend Rittern hatte Marfiſa in ihrem Leben beym erſten Stoß den Sattel benommen, und ſie war nie daraus gekommen; und das mahl kam ſie, (wie ihr hört) heraus. Ueber den fremden Zufall war ſie nicht nur beſtürzt, ſondern ſchier um närriſch zu bleiben. Auch ſchien es dem Ritter in Schwarz fremd, der ſonſt nicht leicht zu fallen pflegte.

Kaum hatten ſie im Fallen die Erde berührt, als ſie auf den Füſſen waren, und den Angriff erneuerten. Hiebe und Stiche werden da mit Wuth ausgetheilt: dort pariert bald Schild, bald Klinge, bald Sprung. Der Ausfall mag leer oder voll greiffen: ſo ziſcht die Luft davon, und ertönt in der Höhe. Dieſe Helme, dieſe Panzer, dieſe Schilde zeigen, daß ſie feſter waren, als die Amboße. Wenn der Arm des rauhen Fräuleins ſchwer iſt: ſo iſt der des feindlichen Ritters nicht leicht. Wohl hat das eine von dem andern gleiches Maaß; gerad wie viel das eine giebt, ſo viel empfängt es. Wer zwey furchtbare kühne tapfre Seelen will, darf nicht mehr als dieſe zwey da ſuchen; weder mehr Behendigkeit noch mehr Stärke ſuchen: denn ſie haben unter ſich ſo viel davon, als man nur haben kann.

Die Frauenzimmer, die eine große Weile ſo viel gräuliche Treffe haben fortdauern ſehen, und daß man an den Rittern noch kein Zeichen von Beſchwerlichkeit und Müdigkeit merkt: geben ihnen das Lob der zwey beſten Krieger, ſo viel deren ſind, wo das Meer ſeine Arme ausſtreckt. Es ſcheint ihnen, daß, wenn ſie nicht mehr als tapfer wären, ſie allein von der Arbeit geſtorben ſeyn müßten.

Bey ſich urtheilend, ſagte Marfiſa: „Gut war es für mich, daß der ſich nicht regte: denn ich lief Gefahr, von ihm umgebracht zu werden, wenn er vorher mit ſeinen Begleitern geweſen wäre; da ich mich auf dieſe Weiſe kaum im Stande befinde, gegen ſeine Treffe auszuhalten.“ So ſagt Marfiſa, und hört keinmahl auf, das Schwert im Kreiſe herum zu führen.

„Gut war es für mich, (ſagte noch der andre,) daß ich dieſen nicht habe ausruhen laſſen: denn ich kann mich kaum jetzt gegen ihn vertheydigen, da er vom erſten Kampf abgearbeitet iſt. Wenn er bis auf den neuen Tag gewartet hätte, um friſchen Muth zu ſchöpfen, was würde geworden ſeyn? Glück hatte ich, ſo viel man haben kann, daß er das nicht annehmen wollte, was ich ihm anerbot.“

Die Schlägerey dauerte bis gegen Abend, und noch war nicht kund, wer den Vortheil hätte; und weder der eine noch der andre würde ohne Licht gewußt haben, wie die Beſchädigungen abzuhalten. Die Nacht angekommen; war der treffliche Ritter der erſte, der erlauchten Kriegerin zu ſagen: „Was werden wir thun, nachdem uns mit gleichem Glück die ungeſtümme Nacht überfallen hat? Beſſer dünkts mich, daß du wenigſtens dein Leben ſo lange verlängerſt, bis es wieder Tag werde. Ich kann dir nicht zugeben, daß du mehr als eine kleine Nacht deinen Tagen hinzufügeſt. Aber ich will nicht, daß die Schuld davon, daß du ſie nicht länger haben ſollſt, auf mich zurückfalle: ſie falle nur auf das mitleidloſe Geſetz des weiblichen Geſchlechts zurück, das den Ort beherrſcht. Ob ich deinetwegen Leid trage, und über die andern die deinigen: das weiß der, dem nichts verborgen iſt. Du kannſt mit deinen Gefährten bey mir bleiben, bey den andern würdeſt du keine ſichre Wohnung haben; weil der Hauſe, dem du heut ſeine Männer umgebracht haſt, ſchon gegen dich zuſammenſchwört. Jeder von denen, welchen du den Tod gegeben haſt, war Gatte von zehn Weibern. Wegen des Schadens, den ſie heute von dir empfangen haben, verlangen neunzig Weiber Rache; ſo daß, wenn du dich nicht erhebſt bey mir zu herbergen, du erwarten kannſt, dieſe Nacht angefallen zu werden.“

Marfiſa ſagte: „Ich nehme an, daß du mir ſicher Quartier giebſt, damit die Treue und Güte des Herzens in dir nicht minder vollkommen ſey, als der Muth, und die körperliche Stärke. Aber daß dir Leid thue, daß du mich umbringen ſollſt: ſo kann dir auch wohl das Gegentheil Leid thun. Bis jetzt glaub ich nicht, daß du zu lachen habeſt, weil ich kein ſo harter Gegner ſey, als du biſt. Du magſt nun in dem Kampfe fortfahren wollen, oder ihn theilen; oder ſolchen bey dem einen oder andern Lichte wieder anſtellen; ſo wirſt du mich auf jeden Wink bereit haben, und wie, und jedes mahl, als du wollen wirſt.“

So wurde der Streit aufgeſchoben, bis der morgende Tag vom Ganges hervorſtieg; und man blieb unentſchloſſen, wer von beyden Kriegern der beſte wäre. Der milde Herr kam zu Aquilanten und Gryphen, und ſo zu den andern: und bat ſie, daß ihnen gefallen möchte, bis auf den kommenden Morgen bey ihm Aufenthalt zu machen.

Sie nahmen ohne einige Rückſicht die Einladung an. Darauf ſtiegen ſie alle bey dem Glanz von brennenden Wachsfackeln, wo ein königlicher Pallaſt war, in viel zierliche Wohnplätze unterſchieden. Beym Abnehmen des Helms blickten die Streitenden einander an, und blieben voll Erſtaunen; denn der Ritter überſchritt, (ſo viel von außen erſchien,) noch keine achtzehn Jahre. Das Fräulein verwundert ſich, wie ein Jüngling ſo viel in Waffen vermöge: der andre verwundert ſich, da er an den Haaren erkennt, mit wem er den Kampf gehalten hatte; und das eine und das andre befragt ſich um den Namen, und man macht dieſe Schuld bald gleich. Aber wie der Jüngling ſich nannte, erwart ich euch im andern Geſang zu hören.

Zwanzigſter Geſang.

Die Frauenzimmer vorzeiten haben wunderbare Dinge gethan, in Krieg und Streit, und unter den heiligen Muſen; und von ihren ſchönen und glorreichen Werken breitete ſich ein großes Licht aus durch die ganze Welt. Harpalize und Kamilla ſind berühmt, weil ſie in Schlachten geübt und erfahren waren: Sappho und Korinna, weil ſie gelehrt geweſen ſind, leuchten herrlich und ſehen nie Nacht. Die Frauenzimmer ſind zur Fürtreflichkeit jeder Kunſt gelangt, worauf ſie ſich gelegt haben; und wer auf die Geſchichte Merk hat, erkennt davon den noch nicht erloſchnen Ruhm. Wenn die Welt ihrer lange Zeit ohne geweſen iſt: ſo dauert doch der böſe Einfluß nicht immer; und vielleicht hat ihre verdienten Ehren der Neid, oder der Mangel am Wiſſen der Schriftſteller verborgen. Es däucht mir wohl zu ſehen, daß in unſerm Jahrhundert ſo große Vollkommenheit unter den ſchönen Frauenzimmern ſich hervor ſchwinge; daß ſie den Blättern und der Dinte zu ſchaffen machen kann: damit ſie in den zukünftigen Jahren ſich ausbreite; und damit, verhaßte Zungen, euer übel Sprechen zu eurer ewigen Schmach unterdrückt werde. Und ihre Treflichkeiten werden dergeſtalt zum Vorſchein kommen, daß ſie Marſiſen eine lange Strecke vorziehen.

Nun aber wieder zu ihr zurück zu kehren: ſo verſagte dieſes Fräulein dem Ritter nicht, der ſich edel gegen ſie betrug, von ihrem Weſen Nachricht zu geben; wenn er ſelbſt ihr erzehlen wolle, wer er ſey. Sie machte ſich bald von ihrer Schuld los, ſo ſehr verlangte ſie den Namen von ihm zu wiſſen. „Ich bin, ſagte ſie, Marfiſa.“ Und das war genug; denn das Uebrige wußte man durch die ganze Welt.

Der andre fängt, nachdem die Reyhe an ihm iſt, mit einer weitläuftigern Vorrede an, von ſich Nachricht zu geben; indem er ſagt:

„Ich glaube, daß ein jeder von euch den Namen meines Geſchlechts in Bereitſchaft habe: denn nicht nur Spanien und Frankreich und ſeine Nachbarn, ſondern Indien, Aethiopien, und der kalte Pontus haben klare Kenntniß von Klermont, von welchem der Ritter ausſproßte, der Almonten umbrachte. Und jener, welcher Chiarellen, und den König Mambrin in den Tod verſetzte, und ihnen ihr Reich zerſtörte. Aus dieſem Blute zeugte mich meine Mutter, da wo der Iſter mit acht oder zehn Hörnern ins ſchwarze Meer ſtößt, dem Herzog Amon, welcher ſich ehedem als Pilgrim da aufhielt. Und es iſt nunmehr ein Jahr, daß ich ſie betrübt verließ, um nach Frankreich zu ziehen; mein Volk aufzuſuchen. Aber ich konnte meine Reiſe nicht vollenden: denn ein ſtürmiger Südwind trieb mich hieher. Es ſind zehn oder mehr Monate, daß ich da Wohnung habe; denn ich bemerk alle Tag und Stunden. Genannt werd ich Guido Wild; noch wenig auf der Probe geweſen, und wenig bekannt. Hier hab ich den Argilon von Meliböa mit zehn Rittern umgebracht, die er bey ſich hatte. Noch hab ich die Probe mit den Jungfrauen beſtanden: ſo hab ich deren zehne für mein Vergnügen zur Seite; und nach meiner Auswahl ſind ſie die ſchönſten, und ſind die anzüglichſten von dem Gebiete; und ich regiere ſie und alle die andern: denn ſie haben mir Scepter und Herrſchaft über ſich gegeben; und ſo werden ſies jedem andern geben, dem das Glück ſo zulacht, daß er die zehne in Graus bringt."

Die Ritter befragen Guiden, warum der Bezirk ſo wenig Mannsleute hat; und ob ſie den Frauensperſonen unterworfen ſind, wie dieſe es ihnen ſind an andern Oertern.

Guid ſagte, „ich habe mehrmahlen die Urſach davon gehört, ſeitdem ich mich hier aufhalte; und ſie ſoll euch, (auf die Art, ſo wie ich ſie gehört habe,) von mir, nachdem es euch gefällig iſt, wiederbracht werden.

Zur Zeit, da nach zwanzig Jahren die Griechen von Troja heimkehrten: (denn die Belagerung dauerte zehne, und zehn andre wurden ſie von widrigen Winden mit allzu großem Verdruß im Meer herumgeworfen;) ſo fanden ſie, daß ihre Weiber für die Quaalen ſo langer Abweſenheit Mittel genommen hatten; ſie hatten ſich alle junge Liebhaber auserleſen, um ſich nicht allein in ihren Betten zu erkälten. Ihre Häuſer fanden die Griechen voll von den Kindern eines andern. Und nach allgemeinem Gutachten verziehen ſie den Frauen; da ſie wohl wiſſen, daß ſie ſo lange nicht hungerig leben konnten; aber die Kinder der Ehebrecher müſſen anderswo ihr ander Glück ſuchen: denn die Männer wollen nicht dulden, daß ſie mehr auf ihre Koſten ernährt ſeyen. Einige werden ausgeſetzt, andre von ihren Müttern verſteckt und beym Leben erhalten. In verſchiedenen Karavanen nahmen diejenigen, die erwachſen waren, der dahin, der dorthin, alle ihren Abzug. Einige ergreiffen das Waffenhandwerk, andre pflegen die Wiſſenſchaften und Künſte, andre ſchlagen den Boden aus einander, andre dienen am Hof, andre hüten die Heerde, wies der gefällt, die hier unten regiert. Unter andern reiſte ein Jüngling ab, Sohn von Klytemneſtren, der grauſamen Königin; achtzehn Jahr alt, friſch wie eine Lilienblume, oder eine Roſe, die ſo eben von ihrem Buſch abgepflückt wird. Dieſer rüſtete ein Fahrzeug aus, und ſetzte ſich in Begriff, ſich auf den Fang zu legen, und das Meer auszubeuten, in Geſellſchaft von hundert Jünglingen, zu ſeiner Zeit von ganz Griechenland auserleſen.

Die Kretenſer, welche den grauſamen Idomeneus vom Reich vertrieben hatten, errichteten zu dieſer Zeit, um ſich den neuen Staat zu verſichern, Haufen von Waffen und Leuten: ſie machten den Phalant, (ſo redte man den jungen Menſchen an,) mit einem guten Sold zu ihrem Lehnſtreiter, und legten ihn mit allen denen, die er bey ſich hatte, zur Bedeckung in die Stadt Diktea.

Unter hundert blühenden Städten, die in Kreta waren, war Diktea die reichſte und angenehmſte: lebendig von ſchönen und gefälligen Frauen und Jungfrauen, lebendig von Spielen vom Morgen bis zum Abend. Und wie ſie jederzeit gewohnt war, dem auswärtigen Volk zu liebkoſen: ſo begegneten ſie dieſen ſo, daß nicht viel fehlte, daß ſie ſie nicht auch noch zu Herren über ihre Häuſer machten. Sie waren alle jung und durchaus ſchön: denn Phalant hatte die Blüthe von Griechenland erleſen; ſo daß ſie den ſchönen Weibern beym erſten Auftritt, als ſie da erſchienen, das Herz aus der Bruſt wegnahmen. Nachdem ſie darauf nicht minder als ſchön ſich noch munter und friſch im Bett erzeigten: ſo machten ſie ſich in wenig Tagen ihnen ſo angenehm, daß ſie über jedes andre Gut von ihnen geliebt waren. Als hernach der Krieg durch Vertrag geendigt iſt, weswegen Phalant war in Sold genommen worden, und die Gelder eingezogen werden, ſo daß die Jünglinge keinen Nutzen mehr da haben, und deßwegen die Stadt verlaſſen wollen: ſo ſtellen die Frauenzimmer von Kreta eine größere Trauer an, und vergießen darum unaufhaltbarere Thränen, als wenn ſie ihre Väter geſtorben vor ſich hätten. Von ihren Geliebten wurden die Jünglinge ein jeder für ſich genug gebeten, zurück zu bleiben; und da ſie nicht von der Geſellſchaft wollten: ſo zogen ſie mit ihnen; und verließen Eltern, Kinder, und Brüder, nachdem ſie ihre Familien reicher Edelſteine und großer Summen Goldes beraubt hatten; denn die Practik war ſo ſehr geheim, daß kein Menſch von Kreta die Flucht merkte. So günſtig war der Wind, die Stunde ſo bequem, die Phalant zum Fliehen ergriff, daß ſie viele Meilen herausgekommen waren, als Kreta ſein Verluſt ſchmerzte. Hernach nahm ſie dieſes damals unbewohnte Geſtade verſchlagen vom Sturm auf. Hier ruhten ſie, und beſahen hier alle in Sicherheit beſſer die Früchte ihres Diebſtahls.

Dieß war für ſie zehn Tage lang ein Aufenthalt voller verliebten Vergnügungen. Aber wie oft geſchieht, daß Ueberfluß im jugendlichen Herzen Eckel erzeuget: ſo waren ſie alle einſtimmig, ohne Weiber zu bleiben, und ſich von ſolcher Marter zu befreyen; denn es iſt keine Laſt ſo ſchwer zu tragen, als ein Frauenzimmer zu haben, wenn man es zum Verdruß hat. Sie, die nach Gewinn und Beute gierig, und leer an Solde waren, ſahen, daß ſie, um ſo viele Beyſchläferinnen zu ernähren, was anders brauchen mußten, als Spieß und Bogen: ſo daß ſie die Elenden hier allein ließen, und mit ihren Schätzen beladen fortſchifften; wo ich hernach höre, daß ſie in Apulien am Seegeſtade die Stadt Tarent bauten.

Die Frauenzimmer, die ſich von ihren Liebhabern, auf die ſie mehr Vertrauen hatten, verrathen ſahen: blieben einige Tage ſo beſtürzt, daß ſie am Ufer des Meers unbewegliche Bildſäulen ſchienen. Als ſie hernach erkannten, daß ſie von Schreyen und unendlichen Thränen keinen Nutzen zogen: ſo fiengen ſie an zu denken, und Sorge zu haben, wie ſich bey ihrem ſo groſzen Unglück zu helfen. Und ihre Meynungen zum Mittel vortragend, ſagten einige: man müſſe nach Kreta umkehren, und viel eher ſich der Willkühr der ſtrengen Väter und ihrer beleidigten Männer ergeben, als an öden Ufern und in fürchterlichen Wäldern vor Hunger und Mangel ſich abnagen. Andre ſagten: es würde anſtändiger ſeyn für ſie, ſich im Meer zu erſäufen, als je das zu thun; und es wäre weniger übel, wenn ſie als Huren durch die Welt ſtrichen, als Bettlerinnen, oder Sklavinnen: als wenn ſie ſich ſelbſt den Todesſtrafen antrügen, deren ihre heilloſen Werke werth wären. Dieſe und ähnliche Mittel ſtellten ſich die Unglücklichen einander vor, ein jedes immer härter und ſchwerer. Endlich erhob ſich eine, Orontea, unter ihnen, die ihren Urſprung vom König Minos her führte; die jüngſte unter den andern, und die ſchönſte; und die beſonnenſte; und die am wenigſten gefehlt hatte. Sie hatte den Phalant geliebt, und ſich ihm als Mädchen ergeben, und um ſeinetwillen Vater verlaſſen. Dieſe, das heldenmüthige Herz in Geſicht und Sprache von Zorn entflammt ausdrückend, und die Reden aller der andern ausſcheltend, ſagte ihre Meynung; und machte die Würkung daraus erfolgen.

Es ſchien ihr, ſich nicht von dieſem Lande wegzumachen, das ſie für fruchtbar und von geſunder Luft erkannte, und welches klare Flüſſe durchirrten; von Wäldern beſchattet, und meiſtentheils eben; mit Höfen und Mündungen, wo das fremde Volk vor dem ſchlimmen Wetter auf der See ſeine Zuflucht hin hielt, das bald von Afrika bald von Aegypten verſchiedene und zum Lebensunterhalt nothwendige Sachen wegfrachtete. Hier ſchien ihr zu bleiben, und Rache an dem männlichen Geſchlechte zu nehmen, das ſie ſo beleidigt hatte. Sie will, daß jedes Schiff, das von den Winden gezwungen bey ihrem Land in Hafen einzulaufen kömmt, geplündert, und alle Mannſchaft darauf niedergemacht, und es endlich dem Feuer übergeben werde, und man keinem einzigen mit dem Leben gut ſey. So wurde geſagt, und ſo wurde beſchloſſen; und wurde das Geſetz gemacht, und in Ausübung geſetzt.

Wie ſie merkten, daß die Luft trübe wurde: ſo liefen die Weiber bewafnet ans Geſtade, angeführt von der unverſöhnlichen Orontea, die ihnen Geſetz gab, und ſich ihnen zur Königin aufwarf; und ſteckten die Schiffe, an ihre Ufer getrieben, entſetzlich in Brand, und plünderten ſie aus, keinen Menſchen lebendig laſſend, der die Nachricht dahin oder dorthin davon bringen könnte.

So alleinig lebten ſie etliches Jahr lang, rauhe Feindinnen des männlichen Geſchlechts. Aber ſie erkannten hernach, daß ſie ihren eignen Schaden befördern würden, wenn ſie die Weiſe nicht abänderten; denn wenn ſie von ſich keine Sproſſen ablegen: ſo wird ihr Geſetz in kurzem vergeblich und gering ſeyn, und mit dem unfruchtbaren Reich fehlen; wo ihr Vorhaben war, es ewig zu machen. So daß ſie, ihre Strenge ein wenig mildernd, in einem Raum von vier vollſtändigen Jahren unter ſo vielen, als an dieſem Ort anlangten, zehn ſchöne und muthige Ritter auswählten, die wider ſie hundert im verliebten Spiel auszuhalten derbe Streiter waren. Sie ſelbſt waren in allem hundert; und für jedes Zehend von ihnen ward ein Mann beſchloſſen.

Es wurden erſt viele abgeköpft, die übel beſchlagen aus dem Treffen wieder herausgiengen. Nun hatten ſie dieſe zehne bey guter Probe zu Mitgenoſſen im Bette und der Regierung aufgenommen; indem ſie ſie ſchwören ließen, daß, wenn mehr Mannsperſonen in dieſem Hafen ergriffen würden, ſie diejenigen ſeyn wollten, welche, alles Mitleiden ausgelöſcht, gleichfalls die Schärfe des Schwerts auf ſie anwendeten.

Die Frauenzimmer fiengen an ſchwanger zu werden, zunächſt Kinder zu gebähren, darauf zu fürchten, daß ſo viel von dem männlichen Geſchlecht gebohren werden möchten, daß ſie gegen ſie alsdenn keinen Schutz hätten. Und endlich würde die Regierung, ihnen ſo lieb, in Hand der Mannsperſonen gerathen. So daß ſie anordneten, während die Jahre noch ſchwach wären, es ſo zu machen, daß ſie ihnen nie rebelliſch ſeyn könnten. Damit das männliche Geſchlecht ſie nicht unterjoche: will das gräuliche Geſetz, daß jede Mutter einen bey ſich behalte; die andern entweder erſticke, oder außer dem Reiche vertauſche oder verkauſe. Sie ſchicken ihrer deßhalb an verſchiedene Oerter; und dem, der ſie bringt, ſagen ſie, daß er Weiber nehme, wenn er welche durch Umtauſch haben kann; wo nicht: daß er wenigſtens nicht mit leeren Händen zurück komme. Und nicht einen noch würden ſie aufziehen, wenn der Hauſe ohne das beſtehen und unterhalten werden könnte; das iſt ſo viel Mitleiden, ſo viel Gnade, als das heilloſe Geſetz mehr den ſeinigen als den andern erweiſt. Die andern verdammen ſie mit gleichem Spruch; und nur hierin iſt eine Verbeſſerung geſchehen, daß es nicht will, daß nach dem erſten Gebrauch die Weiber ſie, wie ſie kommen, umbringen. Wenn zehn oder mehr Perſonen da angekommen waren: ſo wurden ſie in Gefängniß geſteckt; und von einer den Tag, und nicht mehrern, das Leben durchs Loos ausgezogen, daß ſie in dem gräulichen Tempel umkommen ſollten, den Orontea geſtiftet hatte, wo ſie einen Altar der Rache errichtete; und einem von den zehnen wurde dem Loos nach das rohe Amt aufgetragen, das Opfer davon zu machen

Nach vielen Jahren ſtieß auf die mörderiſche Küſte ein Jüngling, der mit ſeinem Stamme bis auf den kräftigen Herkules hinreichte, von großem Vermögen in Waffen, genannt Elban. Er wurde hier gefangen, da er kaum deſſen gewahr ward, als einer der ohne Verdacht kam; und, mit ſtarker Wache in einem engen Ort verſchloſſen, mit den andern zum grauſamen Gebrauch aufbewahrt. Von Geſicht war dieſer ſchön und erfreulich, und ausgeziert mit Anſtand und Bewegung; und von ſo ſüßem und einnehmendem Reden, daß eine Natter ihn gern möchte gehört haben: ſo daß, als wie von einer raren Sache in der Welt, von ſeinem Weſen bald der Alexandra hinterbracht wurde, der Tochter der Orontea, welche noch in hohem Alter lebte. Orontea lebte noch; und ſchon waren alle die andern ausgegangen, die hier vorher wohnten. Und zehnmal ſo viel, und ihrer mehr waren gebohren, und hatten an Stärke und größrer Achtung zugenommen; und unter zehn Werkſtätten, die doch oft in Arbeit waren, hatten ſie nicht mehr als eine Feile. Noch hatten zehn Ritter den Auftrag, jedem der ankam, einen fürchterlichen Auftritt zu veranſtalten.

Alexandra voll Wunſch, den Jüngling zu ſehen, dem man ſo viel Lob zuſprach, erlangt von ihrer Mutter als einen ſonderbaren Gefallen, daß ſie Elbanen ſieht und hört. Und als ſie von ihm weg will: fühlt ſie ſich das Herz da bleiben, wo etwas iſt, das es ſticht und abnagt; ſie fühlt ſich feſſeln, und weiß keinen Streit zu erregen, und fühlt ſich endlich von ihrem Geſangnen überwunden.

Elban ſagte zu ihr:

„Jungfrau, wenn man hier noch Kenntniß von Mitleid hätte, wie man durch alle Gegenden hat, wo die ſchöne Sonne leuchtet und Farbe verſtreut: ſo würd ich mich erkühnen, bey eurer erquickenden Schönheit, die jedes edle Herz in ſich verliebt macht, von euch mein Leben zum Geſchenk zu begehren, das ich hernach jede Stunde bereit ſeyn würde, für euch wieder zu verſpenden. Nun aber, da die menſchlichen Herzen außer aller Vernunft hier der Menſchlichkeit beraubt ſind: ſo will ich das Leben von euch nicht zum Geſchenk verlangen; denn ich weiß wohl, daß meine Bitten vergeblich ſeyn würden: ſondern daß ich als ein guter oder ſchlechter Ritter, der ich ſeyn mag, mit den Waffen in der Hand ſterben könne; und nicht wie ein vom Gericht Verdammter, oder wie ein häßliches Vieh beym Schlachtopfer."

Die gefühlige Alexandra, welcher vor Mitleiden über den Jüngling die Zähren in den Augen glänzten, antwortete:

„Obgleich dieſes Land grauſamer und ſchädlicher iſt, als jedes andre je geweſen: ſo geb ich doch nicht zu, daß hier jedes Weib eine Medea ſey, wie du machſt; und wenn es auch jede andre ſo wäre: ſo will ich mich doch unter ſo vielen andern allein ausnehmen. Und wenn ich auch für das rückſtändige unbarmherzig und grauſam geweſen wäre, wie hier ſo viele ſind: ſo kann ich ſagen, daß ich vorher keinen Gegenſtand gehabt habe, für welchen Mitleiden von mir zu zeigen geweſen wäre. Aber ich müßte wohl aufgebrachter als ein Tyger ſeyn, und das Herz härter als Demant haben, wenn mir deine Schönheit, deine Tapferkeit, deine edle Sitte nicht jede Härte benommen hätte. Ach! wäre das Geſetz nicht ſo ſtark, das gegen die Fremdlinge feſtgeſtellet iſt: wie würd ich mich nicht weigern, mit meinem Tod dein würdigeres Leben zu erkaufen! aber es iſt hier kein Rang von ſo großem Anſehn, daß du freye Hülfe dadurch haben könnteſt; und auch das, was du begehrſt, ob es gleich wenig iſt, wird ſchwer ſeyn, an dieſem Ort zu erhalten. Doch will ich zuſehen, wie ich mache, daß du es erhalteſt, damit du vor dem Sterben dieß Vergnügen habeſt; aber ich befürchte nur, daß dir durch Verlängerung des Sterbens noch mehr Marter zukomme.“

Elban verfügte:

„Wenn ich gegen zehne bewafnet ſtreiten darf: ſo fühl ich ſolchen Muth in mir, daß ich Hofnung habe, mir das Leben zu retten, und ſie umzubringen; und wenn ſie durchaus Degen und Lanze wären.“

Alexandra antwortete auf das, was er ſagte, bloß mit einem großen Seufzer, und gieng weg; und trug im Scheiden tauſend nie zu heilende Liebesſtiche im Herzen mit ſich. Sie kam zur Mutter, und brachte ihr Willen bey, nicht zuzulaſſen, daß der Ritter ſtürbe; wenn er ſich ſo tapfer erzeigte, daß er allein zehne in den Tod verſetzt hätte.

Die Königin Orontea ließ ihren Rath zuſammenladen, und ſagte:

„Wir müſſen immer den beſten, den wir finden, zur Bewachung unſrer Hafen und Küſten ſetzen; und um zu wiſſen, wen wohl zu laſſen, wen weg zu nehmen: muß immer eine Probe gemacht werden, wenn es ſich ſchickt; um nicht zu unſerm Schaden mit Unrecht zu leiden, daß der Feige herrſche, und der, welcher Tapferkeit hat, getödtet werde. Mir ſcheint, wenn es euch ſcheint, daß verordnet werde, daß jeder Ritter in Zukunft, den das Glück an unſer Ufer gebracht habe, ehe man ihm im Tempel den Tod anthue, er allein, wenn ihm der Vertrag gefällt, gegen zehne zum Treffen herauskommen könne. Und wenn er alle zu überwinden mächtig iſt, er den Hafen bewache, und bey ſich andre Leute habe. Ich rede ſo, weil wir hier einen Gefangnen haben, welcher ſich darzubieten ſcheint, zehne zu überwinden. Wenn er allein ſo viel andere Perſonen beſteht: ſo iſt er bey Gott der würdigſte, daß man ihn erhöre. So wird er im Gegentheil Beſtrafung erhalten, wenn er aberwitzig iſt, und verwegen wagt.“

Orontea machte hier in ihrem Sprechen eine Pauſe; welcher eine von den älteſten antwortete:

„Die vornehmſte Urſach, die uns bewog, auf den Umgang der Männer einen Anſchlag zu machen, war nicht, weil irgend ein Bedürfniß ihrer Hülfe wäre, dieſes Reich zu vertheydigen; denn um das zu thun, haben wir Muth und Verſtand von uns ſelbſt genug, und zum Hinreichen Kräfte. Wüßten wir auch ohne ſie nur es anzufangen, daß uns das Fortpflanzen nicht fehlte! Aber nachdem dieß ohne ſie nicht erlaubt iſt: ſo haben wir, aber ihrer nicht ſo viele, in Geſellſchaft genommen, als daß je mehr als einer gegen zehne ſey, ſo daß er über uns Herrſchaft haben könne. Um von ihnen zu empfangen, that man das, nicht daß uns ihre Vertheydigung nöthig ſey. Ihre Kräftigkeit komm uns nur hierin zu ſtatten; übrigens mögen ſie träge und unnütz ſeyn. Unter uns einen Mann zu behalten, der ſo tapfer ſey: iſt in allem unſrer vornehmſten Abſicht entgegen; wenn einer allein zehn Männer umbringen kann, wie viel Weibervolk wird ihm nicht zu Gebote ſtehen müſſen? Wenn die unſrigen zehne von dem Schlage wären, ſo würden ſie uns den erſten Tag die Regierung benommen haben. Das iſt nicht der Weg zu herrſchen, wenn du dem die Waffen in die Hand geben willſt, der mehr kann als wir. Hab noch Sicht darauf, daß wenn das Glück dieſem deinen ſo hilft, daß er die zehne erlege: ſo wirſt du das Geſchrey von hundert Frauenleuten hören, die ihrer Männer werden beraubt bleiben. Wenn er durch will: ſo ſchlag er andre Mittel vor, als der Mörder von zehn Burſchen zu ſeyn. Wenn er etwa gut iſt, mit hundert Weibsbildern zu verrichten, was zehne verrichten würden: ſo mag er Verzeyhung haben.“

Dieß war das Gutachten der grauſamen Artemia, (dieſen Namen hatte ſie,) und es fehlte nicht an ihr, daß Elban im Tempel vor den unmitleidigen Göttern ge-

geſchlachtet wurde. Aber die Mutter Orontea, die ihrer Tochter gefallen wollte, wiederhohlte ihr andre und andre Gründe, und ſchlug eine Weiſe ein, daß ihr Gutachten im Senat beſtärkt ward. Daß Elban den Ruhm der Schönheit über jeden Ritter hatte, der auf der Welt wäre: war in den Herzen der jungen, die in dieſem Rath waren, von ſo großem und ſolchem Gewichte, daß das Gutachten der Alten, die mit der Artemia nach der hergebrachten Ordnung verfahren wollten, bey Seite gieng; und es war nicht weit davon, daß man Elbanen durch Gunſt freyſprach.

Es ward in Summe beſchloſſen, ihm Gnade angedeyhen zu laſſen, aber erſt hernach, wenn er das Zehend ausgetilgt hätte; und bey dem andern Scharmützel zum Gebrauch für zehn Frauenzimmer gut wäre, und nicht für hundert. Den andern Tag wurd er vom Kerker ausgeſchloſſen; und als er nach ſeinem Geſchick Pferd und Waffen erhalten: ſo macht er ſich allein gegen zehn Streiter, und erlegte einen nach dem andern auf dem Platze. Die folgende Nacht wurd er auf die Probe geſtellt gegen zehn Jungfrauen, nackend und allein, wo er für ſeinen Muth ſo guten Erfolg hatte, daß er das Meiſterſtück bey dem ganzen Haufen ablegte. Und dieß erwarb ihm ſo viel Gunſt bey der Orontea, daß ſie ihn zum Sohn nahm, und ihm Alexandren gab und die neun andern, mit denen er die nächtlichen Kampfſpiele gehalten hatte. Und ſie ließ ihn mit der ſchönen Alexandra, die hernach dieſer Stadt den Namen gab, zum Erben; mit dem Vertrag, daß er dieß Geſetz zu halten habe, und jeder andre, der nach ihm folgt: daß ein jeder, den je ſein furchtbar Geſtirn den unglücklichen Fuß hieher werde ſetzen laſſen, ausleſen könne, entweder ſich zum Opfer zu geben, oder mit zehn Kriegern allein ſich zu verſuchen. Wenn es geſchieht, daß er den Tag die Leute umbringt: ſo ſoll er ſich die Nacht mit den Wei-

bern

dern meſſen; und wenn ihm noch bey dieſem ſein günſtig Geſchick ſo zulacht, daß er als Sieger ausgehe: ſo ſoll er Fürſt und Führer des weiblichen Haufens ſeyn; und das Zehend nach ſeiner Wahl erneuern; mit denen er herrſche, bis ein andrer anlange, der tapfrer ſey, und ihn des Lebens beraube. Bey zwey tauſend Jahr hat ſich der gottloſe Gebrauch erhalten, und erhält ſich noch; und es ſind wenig Tage, wo nicht im Tempel ein unglücklicher Fremdling ſtirbt. Wenn einer gegen zehne nach dem Beyſpiele Elbans ſich zu rüſten begehrt, denn es giebt ihrer zuweilen: ſo läßt er oft das Leben beym erſten Anlauf, und unter tauſenden kömmt nicht einer zur andern Probe.

Indeſſen kommen doch einige dazu, aber ſo ſelten, daß ſie an den Fingern können gezählt werden. Einer von dieſen war Argilon; aber nicht faſt war er Herr hier mit ſeinem Zehend, als mich widrige Winde hieher trieben, und ich ihm die Augen in ewigen Schlaf ſenkte. Oh! wär ich doch eher mit ihm den Tag geſtorben, als daß ich mit ſo großer Schmach in Dienſtbarkeit lebe; denn verliebte Vergnügungen und Spiel und Freude, was ein jeder von meinem Alter zu lieben pflegt, der Purpur und die Edelſteine, und den Vortritt vor den andern in ſeiner Stadt zu haben, haben bey Gott immer dem Menſchen wenig helfen können, der der Freyheit beraubt iſt. Und mich nie von hier wegmachen zu können, ſcheint mir eine ſchwere und unerträgliche Sklaverey. Mich die ſchönſte Blüthe meiner beſten Jahre bey ſo ſchlechter und weichlicher Arbeit verzehren zu ſehn, hält mir immer den Stachel im Herzen, und quält mich, und benimmt mir jeden Geſchmack am Vergnügen. Der Ruhm meines Blutes breitet die Schwingen durch die ganze Welt aus, und erhebt ſich bis gen Himmel; und vielleicht würde auch ich guten Theil daran haben, wenn ich bey meinen Brüdern ſeyn könnte.

Es ſcheint mir, daß mein Schickſal mir Unrecht thue, daß es mich zu einer ſo niedrigen Dienſtbarkeit erleſen: wie Jemand, der das Roß unter die Heerde jagt, das an Augen oder Füßen einen Fehl hat; oder durch einen andern Zufall, der mißfällt, zum Krieg oder zu beſſerm Gebrauch untüchtig geworden. Und da ich nicht hoffe, außer durch den Tod, aus einer ſo elenden Knechtſchaft zu kommen: ſo wünſch ich zu ſterben.“

Hier machte Guid ſeinen Worten ein Ende, und verfluchte aus Unwillen den Tag, der ihm den Sieg über die Ritter und die Bräute zur Erwerbung dieſes Reichs gab. Aſtolph blieb im Zuhören, und verhehlte ſich ſo lange, bis er durch mehr als ein Zeichen ſich gewiß machte, daß dieſer Guid, wie er geſagt hatte, ein Sohn ſeines Verwandten Amons wäre.

Darauf antwortete er ihm:

„Ich bin der engliſche Herzog, dein Vetter Aſtolph; (und umarmte ihn, und küßte ihn voll Liebe und Güte, nicht ohne Thränen zu vergießen.) Mein theurer Anverwandter, deine Mutter konnte dir kein offenbarer Kennzeichen an Hals bringen: denn um zu überzeugen, daß du von den unſrigen biſt, iſt das Vermögen genug, das du mit dem Schwert zeigſt.“

Guid, der anderswo ein groß Feſt angeſtellt haben würde, einen ſo engen Anverwandten gefunden zu haben, empfieng ihn hier mit traurigem Antlitz, weil es ihm ſchmerzlich war, ihn zu ſehen. Wenn er lebt: ſo weiß er, daß Aſtolph Sklav bleibt; und die Grenze iſt nicht weiter als der folgende Tag. Wenn Aſtolph frey wird: ſo ſtirbt er ſelbſt dabey; ſo daß das Wohl des einen des andern ausdrücklich Weh iſt. Es thut ihm leid, daß er im Ueberwinden noch die andern Ritter auf immer zu Gefangnen zu machen habe. Und es wird nicht mehr helfen, wenn er in dieſem Streite ſtirbt, daß er ſie vor Sklaverey ſchütze; denn wenn ſie dieſelden gleich aus einem Schlamm herausträgt, und hernach ſtockt, wenn ſie an den andern gelangt: ſo wird ihn Marfiſa ohne Vortheil überwunden haben; denn ſie werden doch Sklaven, und dieſe ſelbſt umgebracht.

Auf der andern Seite hatte das unzeitige Alter, das ritterliche Weſen, und die Tapferkeit des Jünglings mit Liebe und Mitleiden ſo der Marfiſa und den Gefährten die Bruſt erweicht, daß ſie ſeinem Tod ihre Freyheit ſchuldig ſeyn zu müſſen, gleichſam in Verachtung hatten. Und wenn es Marfiſa nicht mit wenigerm kann, als ihn umzubringen: ſo will ſie auch ſterben.

Sie ſagte zu Guiden:

„Komm du zuſammen mit uns; wir wollen mit öffentlicher Gewalt hier heraus gelangen.“

„Ach! (antwortete Guid,) laß alle Hofnung, je von hier heraus zu gelangen, und verlier mit mir, oder überwinde.“

Sie verſetzte:

„Mein Herz fürchtet nie, eine Sache zu Ende zu bringen, die es anfängt; und ich weiß keine ſichrere Straße zu finden, als die da, wo mich das Schwert führt. Deine Stärke hab ich auf dem Platze erfahren, daß ich, wenn ich bey dir bin, jedes Unternehmen wage. Wenn der Hauſe um das Verſteck herum morgen auf das Theater geſtiegen ſeyn wird: ſo will ich, daß wir ihn auf jeder Seite umbringen, er mag in Flucht gehen, oder ſich zur Vertheydigung ſchicken; und daß wir alsdenn den Wölfen und Geyern des Orts die Körper überlaſſen, und die Stadt dem Feuer.“

Guid verfügte ihr:

„Du wirſt mich bereit haben dir zu folgen und zur Seite zu ſterben. Aber machen wir keine Rechnung, lebendig zu bleiben; es kann genug ſeyn, uns in etwas zu rächen: denn ich zähl oft zehn tauſend auf dem Platz des weiblichen Volkes, und eben ſo viel bleibt übrig, Hafen und Burg und Mauern zu bewachen; und ich finde keinerley Weg ſicher zum Herauskommen.“

Marfiſa ſagte:

„Und laß ihrer viel mehr ſeyn, als der Leute, die einſt Xerxes um ſich hatte; und laß ihrer mehr ſeyn als der rebelliſchen Seelen, die zu ihrer immerwährenden Schmach vom Himmel wichen: wenn du bey mir biſt, oder wenigſtens nicht bey jenen biſt, ſo will ich ſie alle in einem Tag umbringen.“

Guid verſügte:

„Ich weiß kein Mittel, das uns zu helfen habe, wo nicht dieß einzige hilft. Dieſes einzige kann mich allein retten, wenn es glücklich von ſtatten geht, das ich ſagen werde, das mir jetzt beyfällt. Außer den Frauenzimmern wird nicht erlaubt heraus zu gehen, nah den Fuß an Rand des Meers zu ſetzen: und deßwegen muß ich mich der Treue eines von meinen Frauenzimmern übergeben, von deſſen vollkommner Liebe ich oft noch mehr Probe gemacht habe, als ich gegenwärtig machen werde. Dieſes verlangt nicht minder, als ich, ſich der Dienſtbarkeit zu entziehen, wenn es nur mit mir komme; denn es hoft ſo, daß ich ohne Geſellſchaft ſeiner Nebenbuhlerinnen mit ihm lebe. Es wird im Hafen eine Jacht, oder ein Rennſchiff anlegen laſſen, während die Luft noch trüb iſt, das eure Seeleute zum Auslaufen finden werden, wie ſie ankommen. Hinter mir alle in einen Trüppel zuſammengeſchloſſen, Ritter, Kaufleute, und Galeotten, die ihr euch bey mir, wofür ich euch Dank ſchuldig bin, unter dieſem Dach verſammelt habt: werdet euch mit Herz und Muth breiten Fußtritt machen, wenn wir auf unſerm Wege unterbrochen werden. So hoff ich mit Hülfe unſrer Schwerter euch aus der grauſamen Stadt zu bringen.“

„Mach du, wie dir ſcheint, (ſagte Marfiſa;) denn ich für mich bin ſicher, daß ich hier heraus komme. Es wird leichter geſchehen, daß das Volk von meiner Hand umgebracht werde, welches inner dieſen Mauern iſt, als daß es mich fliehen ſieht, oder irgend einer auf eine andre Weiſe bemerken könne, daß ich Furcht habe. Ich will bey Tag heraus, und bloß durch Gewalt der Waffen; denn auf jede andre Weiſe ſcheints mir Schande. Wenn ich hier für ein Frauenzimmer erkannt würde: ſo weiß ich, daß ich von den Frauenzimmern Ehre und Preis davon tragen und gerne hier behalten ſeyn würde, und vielleicht unter den erſten der Verſammlung. Aber da ich mit dieſen gekommen bin: ſo will ich nicht mehr, als ſie, Freyheit haben. Der Fehler wär allzugroß, wenn ich blieb oder frey mich wegmachte, und die andern in Dienſtbarkeit nachließ.“

Mit dieſen, und im Verfolg mit andern Worten, zeigte Marfiſa, daß die Rückſicht allein, die ſie auf die Gefahr ihrer Gefährten hatte, (wann ihre Kühnheit zu ihrem Leid ausfallen könnte,) ſie hielt, daß ſie mit einem hohen und denkwürdigen Merkmale von Muth nicht den Haufen anfiel. Und deßwegen läßt ſie Guiden die Sorge, den Weg zu gebrauchen, der ihm am ſicherſten ſcheint.

Guid ſpricht die Nacht mit der Aleria, (ſo hieß ſeine getreuſte Gattin;) und es war ihm nicht nöthig, ſie viel zu bitten, da er ſie zu ſeinem Willen bereit fand. Sie nahm ein Schiff weg, und ließ es ausrüſten, und brachte ihre reichſten Sachen darauf, indem ſie ſich ſtellte, als wollte ſie bey der neuen Morgenröthe mit den Gefährtinnen auf Streiferey auslaufen. Sie hatte vorher in den Pallaſt Schwerter und Lanzen bringen laſſen, Küraſſe und Schilde; womit ſich die Kaufleute und Schiffer bewafnen können, die halb bloß waren.

Einige ſchliefen, und andre blieben wachend, und theilten unter ſich Dienſt und Ruhe; und ſchauten oft, und immer mit den Waffen um den Leib, obs in Oſten nun roth werde. Von dem harten Antlitze der Erde nahm die Sonne noch nicht den dunklen ſchwarzen Schleyer weg, kaum hatte Lykaons Nachkommenſchaft in den Furchen des Himmels den Pflug umgewandt: als der weibliche Hauſe, der das Ende des Kampfs ſehen will, das Theater erfüllte: wie die Bienen vor ihrem Korb heraus liegen, wenn ſie im Frühjahr neu Reich machen wollen. Mit Trompeten, mit Trommeln, mit dem Ton der Hörner macht das Volk Himmel und Erde ertönen; ſo ſeinen Herrn vorladend, daß er wiederkehre, den angefangenen Krieg zu vollenden. Aquilant und Gryph waren ſchmuck in ihren Waffen; und der Herzog von England, Guid, Marfiſa, und Sanſonett, und alle die andern, der zu Fuß, der zu Pferd in Bereitſchaft. Um vom Pallaſt nach dem Meer und dem Hafen herunter zu gelangen, mußte man den Platz durch; und es war weder ein andrer längrer noch kürzrer Weg. So ſagte Guid zur Geſellſchaft; und nachdem er ihnen ſtarken Troſt zugeſprochen: machte er ſich ohne Geräuſch auf den Weg; und zeigte ſich auf dem Platze, wo das Volk war, mit mehr als hunderten in einer Schaar beyſammen. Guid trieb ſeine Gefährten ſehr an, nach dem andern Thor, um heraus zu kommen; aber die groſſe Menge, die herum bewafnet ſtand, und immer bereit war, ſich einzulaſſen: gedachte, wie ſie ſah, daß er die andern anführte, daß er fliehen wollte; und griff geſammt auf einen Ruck nach ihren Bogen, und ein Theil ſtellte ſich entgegen, wo man hinaus kam.

Guid, und die andern muthigen Ritter, und vor ihnen allen die tapfere Marfiſa, waren nicht langſam, die Hände zu gebrauchen, und thaten viel, die Thore zu zwängen. Aber ſo groß und ſo viel war die Menge der Pfeile, die mit Wunden und Tod der Gefährten auf ſie herab und von allen Seiten regneten, daß ſie endlich befürchteten, Schimpf und Schaden davon zu haben. Von jedem Krieger war der Panzer vollkommen; wenn das nicht war, ſo hatten ſie mehr zu fürchten. Das Pferd wurde Sanſonetten unter dem Leibe weggeſchoſſen; das der Marfiſa mußte da zurückbleiben. Aſtolph ſagte bey ſich:

„Nun, was wart ich? was kann mir je das Horn mehr vermögen? Ich will ſehen, nachdem das Schwert nicht frommt, ob ich mit dem Horne die Straße zu ſichern weiß.“

Wie er ſich immer bey den äußerſten Gefahren zu helfen pflege, ſo ſetzt er ſich das Horn an Mund. Es ſcheint, daß die Erde und die ganze Welt dröhnt, als der entſetzliche Ton in die Luft losbricht. Die Furcht klemmt ſo das Herz des Volks zuſammen, daß es, aus Verlangen nach Flucht, erſtorben und betäubt von dem Theater herunterpurzelt, geſchweige die Wache des Thors läßt. Wie manchmal plötzlich aufgeſchreckte Hausleute ſich aus dem Fenſter werfen, und von einem Ort oben herab die Gefahr wagen, die neben an und rund um das Feuer ſehen, das, während der träge Schlaf ihre Augenlieder beſchwert hielt, allmählich anwuchs: ſo floh ein jedes, das Leben dahin geſtellt, den ſchrecklichen Ton. Von da, von dort; von oben von unten ſteht der verlohrne Haufe auf, und ſucht zu entfliehen. Es ſind mehr als tauſend zu einer Zeit bey jedem Ausgang; ſie fallen bergweiſe, und eine hindert die andre. In ſo großem Gedränge verliert die eine das Leben, die andre ſchmettert ſich von Dielen und Fenſtern; mehr als ein Bein wird gebrochen, mehr als ein Hals geſtürzt, wovon die eine ſtirbt, die andre verſtümmelt bleibt.

Das Heulen und Schreyen ſtieg bis an Himmel, mit gewaltigem Ruin vermiſcht und Gekrache. Wohin der Ton des Horns gelangt, beſchleunigt der erſchrockne Hauſe zur Flucht den Schritt. Wenn ihr ſagen hört, daß der ſchlechte Pöbel ſich der Kühnheit beraubt und ohne Herz zeigt: ſo wundert euch nicht; denn die Art des Haſen iſt immer Furcht zu haben. Aber was werdet ihr von dem ehedem ſo heeren Herzen der Marfiſa ſagen, und des Guido Wilds? der zwey jungen Söhne Oliviers, die ehedem ſo ſehr ihr Geſchlecht ehrten? Ehedem hatten ſie hundert tauſend für eine Null geachtet: und nun gehen ſie ohne Muth in Flucht; wie Kaninchen oder furchtſame Tauben, um die in der Nähe ein ſtarker Lerm ſchallt. So ſchadete den Seinigen wie den Fremden die Kraft, die in dem Horn bezaubert war. Sanſonett, Guid und die zwey Brüder fliehen hinter der erſchrockenen Marfiſa, und können im Fliehen nicht ſo weit kommen, daß es ihnen nicht noch in den Ohren dröhne.

Aſtolph durchſtreicht die Stadt auf jeder Seite, und giebt immer dem Horn größern Athem. Das ſtieg zum Meer hinab, und das kletterte einen Berg hinauf, und das verbarg ſich unter die Geſträuche; manche hielt, ohne je das Geſicht umzudrehen, auf zehn Tage nicht im Fliehen ein; von der Brücke kam manche in ſo einem Augenblick weg, daß ſie in ihrem Leben nicht wieder dahin kam. Sie räumten derweiſe Plätze, Tempel und Häuſer, daß ſchier die Stadt leer blieb. Marfiſa und der tapfre Guid, und die zwey Brüder, und Sanſonett flohen blaß und zitternd nach dem Meere; und hinter dieſen flohen die Schiffer und die Kaufleute: wo ſie die Aleria fanden, die ihnen vorher zwiſchen den Kaſtellen ein Fahrzeug zubereitet hatte. Von da, nachdem ſie ſie ln Eile aufnahm, ſchlug ſie die Ruder ins Waſſer, und löſte jedes Seegel.

Innen und herum hatte der Herzog die Stadt durchſtrichen, von den Hügeln bis an die Fluth, hatte die Straßen leer bleiben gemacht; ein jeder flieht ihn; ein jeder verbirgt ſich vor ihm. Viele wurden gefunden, die aus Schlechtigkeit ſich in dunkle und unreine Oerter geworfen hatten; und viele, ohne Gedanken wohin zu kommen, legten ſich aufs Schwimmen und giengen im Meer unter.

Der Herzog ritt um ſeine Gefährten anzutreffen, die er auf dem Strand wieder zu ſehen glaubte. Er wendet ſich herum; und beſchaut allenthalben die verlaſſenen Geſtade: und es erſcheint da nicht ein einziger. Er erhebt die Augen mehr auf: und ſieht ſie auf der Höhe mit vollen Seegeln von ſich fern im Fluge dahin reiſen; ſo daß er ein ander Vorhaben auf ſeinen Weg machen muß, nachdem das Schiff fort iſt.

Laſſen wir ihn nur wandern; und es thu euch nicht Leid, daß er eine ſo große Reiſe durch das Land der Unglaubigen und die Barbarey, wo man nimmer ohne Verdacht auf dem Weg iſt, alleinig machen ſolle. Es giebt keine Gefahr, woraus er nicht mit dieſem ſeinen Horne kömmt; und er hat die Wirkung davon gezeigt: und wegen ſeiner Gefährten wollen wir Sorge nehmen, die, vor Furcht zitternd, auf dem Meere flohen.

Mit vollem Seegel jagten ſie weit weg von der grauſamen und blutigen Küſte; und hernach als der entſetzliche Ton ſie eine lange Weite nicht erreicht, daß er ſie mehr zu erſchrecken habe: ſo werden ſie von einer ſo ungewöhnlichen Schmach angefallen, daß allen das Geſicht wie ein Feuer aufglüht. Der eine erkühnt ſich nicht, den andern anzuſehn, und bleibt traurig ohne zu reden mit niedergeſchlagenen Augen.

Der Schiffer, auf ſeine Reiſe geſpannt, fährt Cypern und Rhodis vorbey, und ſieht unten in der ägeiſchen Fluth hundert Inſeln mit dem gefährlichen Vorgebirg von Malea vor ſich fliehen; und ſieht mit günſtigem und unveränderlichem Wind das griechiſche Morea ſich verbergen, lenkt um Sizilien; und befährt, das Tyrrheniſche Meer durch, die angenehmen Küſten von Italien. Und kam endlich bey Luna heraus, wo er ſeine Familie gelaſſen hatte; und legte, Gott dankend, daß er die See durchlief, ohne weitern Schaden an dem bekannten Ufer an.

Hier fanden ſie einen Schiffer nach Frankreich lichten, welcher ihnen räth, mit ihm zu reiſen; und noch den Tag ſtiegen ſie bey ihm an Bord, und befanden ſich binnen kurzem zu Marſeille. Damals war Bradamante nicht hier, die Regierung über das Land zu haben pflegte: denn wenn ſie da wäre: ſo würde ſie mit höflichem Zureden ſie bey ſich zu bleiben gezwungen haben.

Sie ſtiegen aus ans Ufer; und die nehmliche Stunde nahm Marfiſa von den vier Rittern Abſchied, und von Wilds Frauenzimmer, und ſchlug auf gut Glück ihren Weg ein; indem ſie ſagte: daß nicht löblich wäre, daß ſo viel Ritter beyſammen wanderten; die Staaren und die Tauben zögen Schaarweiſe, die Hirſche und die Rehböcke, und jedes Thier, das fürchtet: aber der kühne Falk, der ſtolze Adler, die auf andrer Hülfe keine Hofnung ſetzen, Bären, Tyger, Löwen kommen allein, die keine Furcht vor mehr Stärke haben. Keiner der andern war von dem Gedanken; ſo daß es ſie allein traf, ihren Abzug zu nehmen. Mitten durch die Wälder, und über außerordentliche Wege ritt ſie alſo allein und einſam. Gryph der weiße, und Aquilant der ſchwarze nahmen mit den beyden andern die gebahnteſte Heerſtraße; und den folgenden Tag langten ſie bey einem Schloß an, wo ſie liebreich aufgenommen wurden. Liebreich ſag ich dem Schein nach; aber ſie empfanden bald die gegenſeitige Wirkung: denn der Herr des Schloſſes, Wohlwollen und Gaſtfreyheit vorſtellend, beherbergte ſie; und machte hernach die Nacht, da ſie ſicher ohne Furcht ſchliefen, daß ſie im Bett ergriffen wurden; und ließ ſie nicht eher, als bis ſie geſchworen hatten, eine grauſame Weiſe zu beobachten.

Allein, Herr, ich will erſt der kriegeriſchen Jungfrau nachfolgen, eh ich mehr von dieſen ſage. Sie ſetzte über die Duranze, die Rhone und Saone, und kam an den Fuß eines nach der Mittagsſeite gelegenen Bergs. Hier ſah ſie längſt einem Wetterbache im dunkelfarbigen Rock ein altes Weib kommen, das müd und matt vom langen Weg war, aber noch weit niedergeſchlagener von Schwarzheit.

Dieß iſt die Alte, die den Spitzbuben in dem ausgehöhlten Berg zu dienen pflegte, da wo die höchſte Gerechtigkeit den Paladin Grafen hinkommen ließ, um ihnen den Tod anzuthun. Die Alte, die der Urſachen wegen, welche euch hernach ſollen erzehlt werden, ſich vor dem Sterben fürchtet, geht ſchon viele Tage auf verdeckten und finſtern Wegen, um Niemand zu begegnen, der ſie kenne. Hier hatte ihr Marfiſa am Kleid und an der Rüſtung das Anſehen eines fremden Ritters; und deßhalben floh ſie nicht, wie ſie Gebrauch hatte vor den andern zu fliehn, die aus dem Lande waren: vielmehr blieb ſie ſicher und kühn bey der Furt, und erwartete ſie vom weiten. Bey der Furt über den Wetterbach, wo ſie ſie antraf, gieng ihr die Alte entgegen und grüßte ſie. Und bat ſie alsdenn, daß ſie ſie mit ſich über das Waſſer ans andre Ufer aufs Kreuz nähme. Marfiſa, die gefällig war von ihrer Geburt an, brachte ſie mit ſich über den kleinen Fluß hinüber; und noch mißfiel ihr nicht, ſie ein Fleck weiter zu bringen, bis ſie ſie außer einem dicken Schlamm auf beſſern Weg ſetzen könnte; und am Ende des Wegs ſahen ſie ſich entgegen einen Ritter.

Der Ritter kam auf einem koſtbar geſtickten Sattelzeug, geſchmückt mit glänzenden Waffen und ſchönen Kleidern, nach dem Fluß hin, von einem Fräulein, und einem einzigen Schildträger begleitet. Das Frauenzimmer, das er bey ſich hatte, war ſchön genug, aber ſtolz von Gebehrde und wenig angenehm; ganz voll Hochmuth und Verachtung, und wohl des Ritters würdig, der es führte.

Pinabel, einer der Maynzer Grafen, war der Ritter, den es bey ſich hatte; eben derſelbe, welcher vor wenig Monaten Bradamanten in die tiefe Höhle ſtürzte. Dieſe Seufzer, dieſe angebrannten Herzenſtöße, dieſes Weinen, das ihn ehedem ſchier blind machte: alles war für die Schöne, die er nun bey ſich hatte, welche der Schwarzkünſtler ihm damals zurück hielt. Aber hernach als das bezauberte Schloß des alten Atlas von dem Hügel weggenommen war, und ein jedes gehen konnte, wohin es wollte, aus Vermögen und Thun der Bradamante: kehrte die da, die den Begierden Pinabels vorher immer leicht und nachgiebig geweſen war, wieder zu ihm, und zog nun in ſeiner Geſellſchaft von einem Schloß zum andern. Und da ſie ſchlimm war, und aufgelegt zum Spotten: ſo konnte ſie, als ſie die Alte der Marfiſa ſah, den Mund nicht verſchloſſen halten, daß ſie nicht über ſie mit Poſſen und Gelächter kurzweilte. Die ſtolze Marfiſa, bey der man nicht gewohnt iſt, Ueberlaſt auf irgend eine Weiſe anzunehmen, antwortete von Zorn entbrannt der Hoffärthigen, daß die Alte ſchöner wär, als ſie. Und daß ſie es ihrem Ritter beweiſen wollte, mit dem Vertrag, ihr hernach den Rock zu nehmen, und den Paßgänger, den ſie hatte, wenn ſie den Ritter vom Pferd würfe, deſſen Frauenzimmer ſie wäre.

Pinabel, der, wenn er ſchwieg, einen Fehler begehen würde, iſt nicht eingeſchlafen, mit den Waffen zu antworten; er nimmt den Schild und den Spieß, und dreht das Pferd um, und kömmt mit Zorn, Marfiſen zu finden.

Marfiſa packt entgegen eine große Lanze, und legt ſie dem Pinabel nach dem Geſicht ein: und ſtreckt ihn rücklings ſo betäubt zu Boden, daß er eine Stunde ſäumt, den Kopf in die Höhe zu richten.

Marfiſa, Siegerin des Streits, ließ der Jungen das Kleid ausziehen, und ließ ihr jede andre Zierrath nehmen, und ließ das alles ihrer Alten beylegen. Und wollte, daß ſie ſich in das jugendliche Gewand kleidete, und ganz damit auszierte; und machte, daß ſie noch den Paßgänger nahm, der die Junge hieher gebracht hatte.

Von da wandte ſie ſich wieder auf den genommenen Weg mit ihr, die, um ſo viel geſchmückt ſie war, um ſo viel häßlicher ausſah. Drey Tage wanderten ſie einer langen Straße nach, ohne etwas zu thun, wovon ich zu reden hätte. Den vierten Tag trafen ſie einen Ritter, der in Eile gallopirend allein daher kam. Wenn euch vielleicht lieb iſt, zu wiſſen, wer er ſey: ſo ſag ich euch, daß es Zerbin, der Königsſohn iſt, ein ſeltnes Muſter von Frommheit und Schönheit; der ſich ſelbſt vor Zorn und Schmerz abnagte, daß er nicht Rache an einem hatte nehmen können, der ihm in einer ſehr edlen That war dazwiſchen gekommen. Zerbin rannte vergebens durch den Wald denjenigen von ſeinen Leuten nach, der ſich ſchmählich gegen ihn aufgeführt hatte: aber dieſer wußte ſo beyzeiten ſich wegzumachen, wußte ſo im Fliehen ſich auf Vortheil zu legen, ſo kam ihm der Wald, und ſo ein Nebel zu Paß, der den Morgenſtrahl einhüllte; daß er weit dem Zerbin von der Hand wegwiſchte, bis Zorn und Wuth ihm aus der Bruſt gieng.

Zerbin konnte, ob er gleich böſe war, das Lachen nicht halten, als er dieſe Alte ſah: denn es ſchien ihm von dem jugendlichen Putz allzu verſchieden das alte häßliche Geſicht; und ſagte zur Marfiſa, die ihr zur Seite kam:

„Du biſt ein Krieger aller Ueberlegung voll; denn da du eine Göttin von der Art führſt: ſo fürchteſt du nicht, Jemand zu finden, der dir ſie beneide.“

Die Schöne gieng, (wenn das runzelige Fell davon Anzeige geben kann,) weiter hinaus, als die Sybille; und ſo geziert ſah ſie aus wie ein Affe, dem einer, um Lachen zu erregen, die Kleider anzieht: und nun ſieht ſie häßlicher aus, da ſie ſich ärgert, und ihr aus den Augen der Zorn leuchtet: denn einem Frauenzimmer geſchieht kein größrer Verdruß, als wenn ſie alt oder häßlich genannt wird.

Das erlauchte Fräulein that, als ob ſie unwillig würde, um Vergnügen daraus zu ſchöpfen, wie ſie wirklich ſchöpfte; und antwortete dem Zerbin:

„Mein Frauenzimmer iſt bey Gott weit ſchöner, als du artig biſt. Auch glaub ich nicht, daß die Rede von dem gieng, was du in der Seele empfindeſt. Du ſtellſt dich, als ob du ihre Schönheit nicht erkännteſt, um deine außerordentliche Feigheit zu entſchuldigen. Und wer würde der Ritter ſeyn, der dieſe ſo jung und ſchön ohne weitere Geſellſchaft im Walde fände, und nicht verſuchen wollte, ſie zu der ſeinigen zu machen?“

„Sie iſt ſo gut für dich abgepaßt, (ſagte Zerbin,) daß es übel ſeyn würde, wenn einer dir ſie wegnähme; und ich für mich bin nicht ſo unbeſcheiden, daß ich dich je ihrer beraube; gehab dich nur vergnügt mit ihr. Wenn du aber auf andre Rechnung mit mir zu thun haben willſt: ſo will ich dir zeigen, was ich vermag; aber derentwegen halte mich für ſo blind nicht, daß ich nur eine Lanze anſetze. Häßlich oder ſchön bleibe ſie bey dir; ich will eure ſo große Freundſchaft nicht aus einander trennen. Ihr habt euch wohl zuſammengepaart: ich wollte ſchwören, daß du ſo muthig biſt, als ſie ſchön iſt."

Marfiſa verfügte ihm:

„Wider Willen ſollſt du verſuchen, mir dieſe wegzunehmen. Ich will nicht leiden, daß du ein ſo holdſeelig Antlitz geſehen habeſt, ohne zu verſuchen, es in Beſitz zu bekommen."

Zerbin antwortete ihr:

„Ich weiß nicht, zu was für Zweck ſich Jemand der Gefahr ausſetzen, und martern ſoll, um hernach einen Sieg davon zu tragen, der dem Ueberwundnen hilft, und dem Sieger zur Laſt fällt."

„Wenn dir dieſer Antrag nicht gut ſcheint: ſo thu ich dir einen andern, und den darfſt du nicht abſchlagen, (ſagte zu Zerbinen Marfiſa,) daß, wenn ich von dir überwunden werde, ich dieſe mir zu behalten habe: aber wenn ich überwinde, ich dir ſie mit Gewalt ſchenke. Alſo verſuchen wir, wer ohne ſie bleiben ſoll. Wenn du verlierſt: ſo wirſt du ihr immer Geſellſchaft leiſten müſſen, wo es ihr zum Hingehn gefällt."

Und ſo ſey es, antwortete Zerbin; und wandte plötzlich das Pferd um, um Feld zu nehmen. Hob ſich auf den Steigbügeln, und ſammelte ſich feſt im Sattelbogen; und um nicht fehl zu ſtoßen: faßt er dem Fräulein den Schild in Mitte; aber es ſchien, als ob er einen Berg von Metall anrennte. Und ſie berührte ihm derweiſe das Helmlein, daß ſie ihn betäubt rein aus dem Sattel ſchickte.

Allzuſehr mißfiel Zerbinen, daß er gefallen war, was ihm noch bey keinem andern Ritter begegnete; und er hatte ihrer tauſend und tauſend zu Boden geworfen, und hielt es ſich für einen beſtändigen Schimpf. Er blieb eine lange Zeit ſtumm auf der Erde; und es ſchmerzte ihm hernach noch mehr, als ihm beykam, was er verſprochen hatte, und daß er die häßliche Alte zur

Geſellſchaft haben müßte. Die Siegerin kehrte zu ihm im Sattel zurück, und ſagte lachend:

„Dieſe ſtell ich dir vor; und je ſchöner und angenehmer ich ſie ſehe: deſto mehr vergnüg ich mich, daß ſie dein ſey. Nun biſt du an meiner Statt ihr Vorſtreiter; aber dein Wort führe der Wind nicht von dannen, daß du nicht als Geleit und Führung mit ihr reiteſt, wie du verſprochen haſt, wohin ihr gefällig iſt zu wandern.“

Ohne Antwort zu erwarten, rennt ſie das Pferd durch den Wald, und verſchwindet plötzlich unter den Bäumen. Zerbin, der ſie für einen Ritter ſchätzte, ſagte zur Alten:

„Mach, daß ich ihn kenne;“

und ſie hielt ihm das Wahre nicht verborgen; woher er weiß, was ihn mit Feuer und Gift anfülle.

„Der Stoß war von Hand eines Fräuleins, das dich den Sattel (ſprach ſie,) räumen gemacht hat. Mit Recht maßt ſich dieſes wegen ſeines Vermögens von Rittern Lanze und Schild an, und iſt eben aus Morgenland gekommen, um die Paladine von Frankreich zu verſuchen.“

Zerbin empfindet darüber eine ſolche Schaam, daß er nicht nur mit Röthe die Wangen färbt, ſondern wenig fehlte, daß er nicht mit ſich jedes Stück Waffen roth machte, das er anhatte.

Er ſteigt zu Pferd, und richtet ſich ſelbſt aus, daß er die Schenkel nicht enge zuſammen zu halten wußte. Die Alte lacht bey ſich drüber, und giebt ſich Mühe, ihn zu ſtechen, und noch mehr in Beklemmung zu ſetzen. Sie erinnert ihn, daß er mit ihr wandern muß; und Zerbin, der ſich für verpflichtet erkennt: ſenkt die Ohren, wie ein mattes und müdes Streitroß, das den Zügel im Munde hat, und die Sporen an der Seite. Und ſeufzend ſagte er:

„O

„O betrügeriſches Glück, was für ein Wechſel iſt das, den du anſtellſt? jene, die über alle Schönen ſchön war, die bey mir ſeyn ſollte, haſt du mir abgenommen. Scheint dir, daß an deren Statt, und zur Erquickung für dieſelbe ſich dieſe herzubringen habe, die du mir anjetzt giebſt? Ganz in Verluſt zu bleiben, war weniger bös, als einen ſo ungleichen Wechſel zu machen. Jene, die an Schönheiten und Tugenden jemals nicht ihres gleichen hatte, und nie haben wird, haſt du ertränkt und, an ſchroffen Klippen zerſchlagen, den Fiſchen und Vögeln des Meers ertheilt: und dieſe, die ſchon unter der Erde die Würmer genährt haben ſollte, haſt du genommen, zehn oder zwanzig Jahre länger zu bewahren, als du nicht ſollteſt, um meinen Bedrängniſſen mehr Bürde aufzulegen.“

Zerbin ſprach ſo; und er ſchien nicht weniger traurig, über ſeinen neuen verhaßten Zuwachs, als über die Schöne, die er verlohren. Die Alte, obſchon ſie Zerbinen nimmer geſehen hatte, merkte aus dem, was er jetzt ſagte, daß er der wäre, von dem ihr ehedem Iſabella von Galizien Kenntniß gab. Wenn ihr euch erinnert an das, was ihr gehört habt: ſo kam dieſe von der Grotte, wo Iſabella, die Zerbinen mit Liebe verwundet hatte, viele Tage gefangen war. Vielmahl hatte ſie ihr ſchon wieder erzehlt, wie ſie das väterliche Ufer verließ, und wie ſie, von einem Sturm im Meer geſcheitert, ſich bey der Küſte von Roſchelle rettete. Und ſie hatte ihr ſo oft das ſchöne Geſicht Zerbins abgemahlt, und deſſen auserleſene Bildungen, daß ſie nun, da ſie ihn ſprechen hört, und mehr in der Nähe die Augen beſſer ihm auf die Stirn richtet, ſieht, daß er derjenige iſt, um welches Willen das Herz der Iſabella im hohlen Berg immer elend war; die ſich mehr beklagte, ihn nicht zu ſehen, als Sklavin der Spitzbuben geworden zu ſeyn. Die Alte, die auf die Worte hörte, die Zerbin voll Zorn und Schmerz ausſtößt, wird wohl gewahr, daß er falſch den Glauben hat, daß Iſabella im Meer untergegangen und ertrunken ſey. Und ob ihr gleich die gewiſſe Wahrheit davon bekannt iſt: ſo verſchweigt doch die Verkehrte, um ihn nicht zu ermuntern, was ihn froh machen könnte; und ſagt ihm allein das, was ihm mißfällt.

„Höre du, (ſagte ſie zu ihm,) du, der du ſo ſehr ſtolz biſt, daß du ſo mich verſchmähſt und verachteſt; wenn du wüßteſt, was ich von dieſer für Nachricht habe, die du als todt beweinſt: ſo würdeſt du mir Liebkoſungen erweiſen. Aber viel eher, als dirs zu ſagen, wollt ich auf mich nehmen, daß du mich erwürgeteſt, oder in tauſend Stücken zurichteteſt; wo ich, wenn du zahmer gegen mich wäreſt, dir dieß Geheimniß vielleicht würde eröfnet haben."

Wie ein Hürdenhund, der mit Wuth auf den Räuber losfährt, geſchwind iſt, ſich zu beſänftigen, wenn dieſer ihm Brod oder Käſe darreicht, oder dafür ein eigenthümliches Mittel weiß: ſo bald wird Zerbin demuthig, und kömmt voll Verlangen das Uebrige zu wiſſen, da die Alte ihm Wink giebt, daß ſie von der, die er als todt beweint, ihm Nachricht zu ſagen weiß. Und mit gefälligrer Gebehrde zu ihr gewandt, fleht er ſie an, bittet ſie und beſchwört ſie bey Gott und Menſchen, daß ſie ihm nicht verſchweige, ſo viel ſie von ihr wiſſe, es ſey ein gutes oder ſchlimmes Ergehen.

„Du wirſt nichts hören, was dir wohl gefällt! (ſagte die hartnäckige und unerbittliche Alte;) Iſabella iſt nicht todt, wie du glaubſt: aber ſo lebendig, daß ſie die im Grabe beneidet.

In den wenigen Tagen, da du nicht von ihr gehört haſt, iſt ſie mehr als zwanzigen in die Hände gefallen; ſo daß du ſiehſt, wenn ſie auch einmal wieder in deine Hand zurückkehrt, ob zu hoffen ſey, daß du die Blume pflückeſt."

„Ach! verfluchte Alte, wie du deine Lüge zurichteſt; und du weißt doch, daß du lügſt. Wenn ſie auch zwanzigen in Hand geweſen iſt: ſo hatte ſie um deßwillen nie einer gemißbraucht.“

Wo ſie ſie geſehen hatte, fragte ſie Zerbin, und wann: bringt aber nichts aus ihr: denn die widerſpenſtige Alte wollte zu dem, was ſie geſagt hat, nie ein Wort mehr hinzufügen. Zuerſt redte Zerbin ſie gelind an; drauf droht er ihr die Kehle abzuſchneiden: aber alles iſt umſonſt, was er droht und bittet; denn er kann die häßliche Hexe nicht ſprechen machen. Zerbin läßt endlich die Zunge in Ruhe, nachdem ihm das Sprechen wenig hilft; aus dem, was er gehört hatte, ſo eyferſüchtig, daß das Herz im Buſen nicht Platz fand; und ſo voll Verlangen, Iſabellen zu finden, daß er, um ſie zu ſehen, ins Feuer gegangen ſeyn würde. Aber er konnte nicht weiter fortkommen, als dieſe wollte, nachdem er es der Marfiſa verſprach.

Und von da wurde Zerbin einen einſamen und verſchlagenen Pfad hingezogen, wohin es ihr gefiel: und weder beym Bergaufſteigen noch ins Thalhinabwandern ſahen ſie ſich je ins Geſicht, noch redten ein Wort mit einander. Hernach aber als die herumgehende Sonne dem Mittag den Rücken zuwandte: ward ihr Stillſchweigen von einem Ritter unterbrochen, den ſie auf dem Weg antrafen.

Was erfolgte, wird im andern Geſange klar.

◆

Ein und zwanzigſter Geſang.

Weder von einem Strick werd ich glauben, daß er ſich ſo enge um eine Laſt zieht, noch daß ein Bret ein Nagel ſo feſt hält, als die Treue, die eine ſchöne Seele mit ihrer zähen unauflöslichen Feſſel umflicht. Und von den Alten ſcheint die heilige Treue auf keine andre Weiſe bekleidet gemahlt zu werden, als mit einem weiſſen Schleyer, der ſie ganz einhülle; wo ein einziger Punkt, ein einziger Flecken ſie häßlich machen kann. Die Treue darf niemahlen verletzt werden, ſie ſey nun einem allein gegeben, oder tauſenden zugleich zuſammen; und ſo in einem Wald, in einer Höhle fern von Städten und Flecken, wie vor Gerichtshöfen unter einer Menge von Zeugniſſen, Schriften und Randgloſſen. Ohne Schwören, ohn ein ander ausdrücklicher Zeichen iſt für einmahl genug, daß man verſprochen habe.

Dieſe hielt, wie man ſie halten ſoll, bey jedem Vorfall der Ritter Zerbin: und hier zeigte er, daß er ſie hoch achtete, als er ſich von ſeinem eignen Weg ablenkte, um mit dieſer zu reiſen, die ihm zuwider war, als ob er eine Krankheit, oder gar den Tod ſelbſt ſo an ſich hätte. Aber mehr als das Verlangen konnte, was er verſprochen hatte.

Ich ſagte von ihm, daß es ihm ſo das Herz preßt, ſie unter ſeiner Führung zu ſehen, daß er vor Schmerz raſt, und mit ihr kein Wort redt; und ſie reiten ſtumm und verſchwiegen beyſammen. Ich ſagte, daß hernach dieß Stillſchweigen unterbrochen wurde, als die Sonne der Welt die letzten Räder zeigte, von einem dem Schickſal überlaſſenen irrenden Ritter, der mitten auf dem Weg ſich ihnen entgegen machte.

Die Alte, die den Ritter kannte, welcher Ermonid von Holland genannt ward, da er zum Feldzeichen im ſchwarzen Schild eine rothe Binde hatte; empfiehlt ſich, den Hochmuth und die ſtolze Miene abgelegt, demüthiglich Zerbinen, und erinnert ihn daran, was er der Kriegerin verſprach, die ſie ihm in ſeine Hand gab; weil der Krieger ihr und ihrer Verwandtſchaft Feind wäre, der gegen ſie käme. Er hätte ihr den unſchuldigen Vater umgebracht, und einen Bruder, den ſie allein auf der Welt gehabt hätte; und der Verräther verlange immerhin, es mit dem Ueberbleibenden zu machen, wie mit den andern.

„So lange du dich in meiner Obhut fühlſt, Frau, ſagte Zerbin, will ich nicht, daß du erſchrickſt.“

Wie der Ritter näher ſich in dem Geſicht ſpiegelt, das ihm ſo zu Haß war: ſchrie er mit drohender und furchtbarer Stimme,

„Entweder mach dich fertig, mit mir zu ſtreiten, oder laß die Vertheydigung der Alten, damit ſie von meiner Hand nach Verdienſt umkomme. Wenn du für ſie ſtreiteſt: ſo wirſt du todt bleiben; denn ſo geſchieht es dem, der ſich des Unrechts annimmt.“

Zerbin antwortete ihm gefällig, daß es ein Verlangen niedriger und böſer Art iſt, und welches mit der Ritterpflicht nicht übereinkömmt, daß er einem Frauenzimmer den Tod anzuthun ſuche. Wenn er doch ſtreiten will: ſo verberge man ſich nicht; aber er möge erſt betrachten, wie viel daran liege, daß ein Ritter, ſo bieder wie er, Hand an weiblich Blut legen wolle. Dieſe und mehr Worte ſagte er ihm vergebens; und es war endlich nöthig zur That zu kommen.

Nachdem ſie zur Genüge Feld genommen hatten: ſo kehrten ſie raſch gegen einander mit verhängtem Zügel. Nicht ſo ſchnell gehn die Racketen aus der Hand, wenn ſie zur Zeit der Luſtbarkeiten geworfen werden: wie ſchleunig die zwey Pferde liefen, die Ritter wider einander zu bringen. Ermenid von Holland nahm ſein Ziel tief, denn er paßte darauf die rechte Seite zu durchrennen: aber ſeine ſchwache Lanze gieng in Stücken, und that dem Ritter von Schottland wenig Schaden. Aber nicht ſo war der andre Stoß leer und vergeblich: er brach den Schild, und faßte ſo die Schulter, daß er ſie von der einen zur andern Seite durchbohrte, und den Ermonid rücklings auf die Wieſe ſtreckte.

Zerbin, der gedachte, ihn umgebracht zu haben, ſtieg von Mitleiden überwunden ſchnell auf den Boden, und nahm den Helm von dem erſtorbnen Geſicht ab: und der Krieger, wie vom Schlaf aufgeweckt, betrachtete, ohne zu Sprechen, mit gehefteten Augen Zerbinen; und ſagte ihm hernach:

„Es iſt mir eben nicht beſchwerlich, daß ich von dir abgeworfen bin, der du an der Miene zeigſt, die Blume der irrenden Ritter zu ſeyn: aber wohl thut mir Leid, daß mir dieſes wegen einer treuloſen Frau widerfährt, bey der ich nicht weiß, wie du ihr Straußgeſelle biſt; denn es ſchickt ſich allzuwenig für deine Tapferkeit. Und wenn du die Urſach wüßteſt, die mich führt, mich an dieſer zu rächen: ſo würdeſt du jederzeit Verdruß empfinden, wenn du dich daran erinnerſt, mir, um ſie zu retten, Schaden zugefügt zu haben. Und wenn ich genug Leben in der Bruſt haben werde, daß ich es ſagen kann, (aber ich befürchte das Gegentheil;) ſo werd ich dir ſehen machen, daß dieſe in jeder Rückſicht mehr als in dem äußerſten Grad laſterhaft iſt.

Ich hatte ehedem einen Bruder, der ſehr jung aus Holland wegreiſte, woher wir ſind; und ein Ritter des Heraklius wurde, der damals die höchſte Herrſchaft der Griechen inne hatte. Hier wurd er Inniger und Vertrauter von einem guten Baron an dieſem Hofe, der an den Grenzen von Servien ein Schloß hatte, von erfreulicher Lage, und ſtarker Mauer. Argeus nannte ſich der, wovon ich ſpreche, von dieſem boshaften Weibe der Gatte; welches er ſo liebte, daß es das Ziel überſchritt, das ſich für einen ſo würdigen Mann als er gebührte. Aber ſie da, beweglicher als Blatt, wenn der Autumnus am mehrſten der Feuchtigkeit beraubt iſt, da der kalte Wind die Bäume davon entkleidet, und es vor ſeiner Wuth her bläſt; veränderte bald gegen den Mann den Willen, den ſie einige Zeit ins Herz geheftet hatte, und wendete jeden Gedanken, jedes Verlangen darauf, meinen Bruder zum Liebhaber zu erwerben. Aber weder ſo feſt ſteht gegen den Meeranfall der Akrozeraunus von verwünſchtem Namen; noch ſo hart gegen den Boreas die Fichte, die mehr als hundertmahl ihr Haar erneuert hat, die ſo weit ſie aus dem Bergfelſen erſcheint, ihre Wurzeln unter der Erde ſchlägt: als mein Bruder gegen die Bitten dieſer, Neſt alles verfluchten und abſcheulichen Laſter.

Nun, wies bey einem kühnen Ritter ſich zuträgt, der Händel ſucht und ſie öfters findet: ſo ward mein Bruder bey einem Kampfe verwundet, ganz nahe am Schloſſe ſeines Gefährten, wo er ohne Einladung zu erwarten zu kommen pflegte, Argeus mochte nun mit ihm ſeyn, oder nicht ſeyn; und blieb da ſo lange innen zu ruhen, bis er von ſeinem Uebel frey wäre. Während er hier lag: mußte Argeus in einer gewiſſen Nothwendigkeit wegreiſen. Alſobald kam dieſe Unverſchämte, meinen Bruder zu verſuchen, und that ihrem Gebrauch nach. Aber der Getreue hielt nicht länger aus, einen ſo ſchlimmen Stachel an den Seiten zu haben, und erwählte, um ſeine Treue vollkommen zu erhalten, aus vielen Uebeln, was ihm als das geringere vorkam. Unter vielen Uebeln dünkte er ſich das auszuerwählen, die alte Innigkeit des Argeus zu laſſen, und ſo fern zu reiſen, daß nimmermehr ſein Name dem heilloſen Weibe kund werde; ob es ihm gleich hart war, ſo war es doch ehrlicher, als ihrem verdorbenen Willen Genüge zu leiſten, oder das Eheweib bey ſeinem Herrn anzuklagen, von dem es wie ſein eigen Herz geliebt ward. Und er legt, noch an ſeinen Wunden krank, die Waffen an, und reiſt vom Schloß ab, und zieht mit ſtandhaftem und feſtem Gemüth von dannen, nimmermehr dieſer Seits wieder her zu kommen.

Hilft ihm aber nicht; denn jeden Schirm und Schutz zerſtreut ihm das Glück mit neuer Kunſt. Sieh unterdeſſen den Mann, der wieder zurückkehrt, und die Frau findet, die groß Gewein anſtellt, und Haar zerzauſt, und mit rothem Geſichte; und er fragt ſie, von was ſie geſtört werde. Eh er ſie bewegt, daß ſie ihm antworte: läßt ſie ſich mehr als einmahl bitten; allweg drauf denkend, wie ſie ſich an dem rächen könne, der ſie verlaſſen hat. Und es ſchickte ſich wohl zu ihrer beweglichen Art, die Liebe in plötzlichen Haß zu verwandeln.

„Ah! ſagte ſie endlich, wozu verberg ich die Verirrung, die ich in deiner Abweſenheit begangen habe? denn wenn ich ſie auch der ganzen Welt verhehlte, ſo könnt ich ſie doch meinem Gewiſſen nicht verhehlen. Die Seele, die ihre unreine Sünde fühlt, leidet für ſich ſelbſt von innen ſolche Reue, daß ſie alle andre körperliche Marter überſchreitet, die mir einer für meinen Fehl zuertheilen könnte; wenn das Fehl iſt, was man mit Gewalt thut. Aber es ſey, was es will: auch du wiß es! Hernach löſe mit dem Schwert den unbefleckten und reinen Geiſt von der unſaubern Rinde, und tuſche meine Augenlieder auf ewig; damit ich ſie nach ſo großer Schmach wenigſtens nicht jeder Zeit niederhalten muß; und jeden mich anzuſehn ſchäme. Dein Gefährt hat meine Ehre verwüſtet, hat dieſen Leib mit Gewalt geſchändet; und weil er fürchtet, daß ich dir alles erzehle: reiſt nun der ſchlechte ab, ohne Abſchied.“

Mit ſolchem Reden hatte ſie ihm den in Haß gebracht, der ihm über jeden andern lieb war. Argeus glaubt es; und wartet auf nichts anders: ſondern nimmt die Waffen, und eilt, ſich zur Rache zu verhelfen. Und als einer, der das Land bekannt hatte, erreicht er ihn, da er noch nicht allzu fern war: denn mein Bruder, ſchwach und krank, ritt ohne Verdacht dahin Schritt vor Schritt; und legte kurz an einem abgelegnen Ort Hand an ihn, um ſich zu rächen. Mein Bruder findet keine Entſchuldigung, die gilt; denn Argeus will in Summa mit ihm zum Treffen.

Der eine war geſund, und voll von friſchem Zorne: ſchwach der andre, und wie vorher Freund; ſo daß mein Bruder wenig Rückenhalt gegen ſeinen Gefährten hatte, der ihm Feind geworden war. Alſo blieb Philander, eines ſolchen Geſchicks unwürdig, von dem unglücklichen Jüngling ſprech ich dir, (ſo hieß er,) die Laſt eines ſo furchtbaren Kampfes nicht ertragend, gefangen.

„Das wolle Gott nicht, daß meine gerechte Wuth, und dein Undank mich zu ſo etwas verleite, (ſagte ihm Argeus,) daß ich je Mörder von dir werde, den ich liebte, und der du mich gewiß liebteſt. Ob du mirs gleich am Ende ſchlimm gezeigt haſt: ſo will ich doch der ganzen Welt offenbar machen, daß, wie ich zur Zeit der Liebe geweſen bin, ich auch im Haſſe beſſer bin als du. Ich will deinen Fehl auf andre Weiſe ſtrafen, als meine Hände mehr in dein Blut ſtecken."

So ſagend ließ er auf dem Pferd eine Bahre von grünen Zweigen zuſammen richten; und brachte ihn darauf ſchier todt ins Schloß hinein in einen verſchloßnen Thurm; wo er auf immerwährend den Unſchuldigen zur Strafe verdammte, gefangen zu bleiben. Doch nicht, daß er etwas weniger hätte, als die Freyheit vorher, abzureiſen; weil er im Uebrigen wie los und ledig da befahl und ſich gehorchen ließ.

Aber da das Gemüth dieſer Böſen noch nicht müde war, ihren Gedanken in Erfüllung zu bringen: ſo kam ſie faſt jeden Tag zum Gefängniß, da ſie die Schlüſſel dazu hatte, und es nach ihrem Gefallen eröfnete, und that immer Anfälle auf meinen Bruder, und mit größrer Kühnheit als vorher.

„Dieſe deine Treue, ſagte ſie, was hilft ſie dir, da man ſie überall für Treuloſigkeit ſchätzt? O was für hohe und glorreiche Triumphe! o was für prächtige Beuten und ausgezogene Siegeszeichen! O was für Verdienſt entſpringt dir endlich dadurch, wenn ein jeder als Verräther dir Hohn ſpricht?

Wie nützlich, wie ſehr mit deiner Ehre würdeſt du mir das gegeben haben, was ich von dir wollte! Nimm nun den großen Lohn, den du gewinnſt, für dieſe deine halsſtarrige Strenge: du biſt im Gefängniſſe; und glaube nicht da heraus zu kommen, wenn du deine Härte vorher nicht erweichſt. Aber wenn du mir gefällig biſt: ſo will ichs ſo anzetteln, daß du Freyheit und guten Namen wieder erlangſt."

„Ich will nicht, ſagte Philander, daß du je Hofnung habeſt, daß meine wahre Treue umſchlage; obgleich gegen alle Schuld mir widerfährt, daß ich ſo harten Lohn dafür davon trage; und die Welt mag von mir weniger glauben, als was gut iſt. Genug! daß vor dem, der alles ſieht, und mich mit ewiger Gnade erquicken kann, meine Unſchuld klar erkannt wird. Wenn nicht genug iſt, daß Argeus mich gefangen hält: ſo nehm er mir auch noch dieß verdrießliche Leben. Vielleicht wird mir der Preis für das gute Werk, hier wenig in Gunſt, im Himmel nicht beſtritten werden. Vielleicht wird er, der ſich von mir beleidigt nennt, wenn dieſe Seele geſchieden ſeyn wird, hernach gewahr werden, daß er mir Unrecht gethan habe, und den getreuen todten Gefährten beweinen.“

So verſucht die unverſchämte Frau vielmahlen Philandern, und kehrt wieder ohne Frucht. Aber ihr blind Verlangen, das nicht einſchläft, von ihrer verbrecheriſchen Liebe den Nutzen einzuärnten; durchſucht, tiefer als den Rock, ihre alten Laſter, und muſtert ſie nach der Ordnung. Sie überlegt tauſend' Gedanken auf die ein und andre Weiſe, bevor ſie den Nagel auf einen unter ihnen feſt richtet. Sie blieb ſechs Monate, daß ſie keinen Fuß, wie ſie vorher that, ins Gefängniß ſetzte; worüber der arme Philander hoft und glaubt, daß ſie für ihn keine Neigung mehr habe. Sieh! da gab das Glück, dem Böſen günſtig, dieſer Verbrecheriſchen Gelegenheit, ihrer blinden unvernünftigen Begierde mit denkwürdigem Uebel das Ziel zu verſchaffen.

Der Mann hatte alte Feindſchaft mit einem Baron, genannt Morand der ſchöne, der, wenn Argeus ſich nicht zugegen befand, oft ſo kühn war, allein, und bis ins Schloß zu ſtreifen. Aber wenn Argeus da war: nahm er das Anerbieten nicht an, und näherte ſich ihm nicht auf zehn Meilen. Um ihn nun anführen zu können, daß er her käme: gab er vor, Gelübds wegen nach Jeruſalem zu ziehen. Er gab vor zu wandern, und ſchied ab, daß es ein jeder ſieht; und läßt das Gerücht davon ausſtreuen. Und außer der Frau konnte Niemand ſeinen Gedanken wiſſen, da er ihr allein traut.

Hernach kehrt er bey der dunkeln luft wieder ins Schloß, und quartiert ſich da nicht anders als bloß die Nacht ein; und zieht bey der neuen Morgendämmerung mit veränderten Feldzeichen ohne einen zu ſehen immer aus. Er ſtreicht bald in dieſe bald in jene Seite hin, und kreuzt um ſein Schloß herum, um nur zu ſehen, ob der leichtgläubige Morand nach ſeiner Gewohnheit wieder kommen wollte. Er hielt ſich den ganzen Tag im Wald auf; und wann er den Tag im Meer verborgen ſah: ſo kam er zum Schloſſe, und die ungetreue Gattin nahm ihn durch heimliche Thüren hinein. Ein jeder glaubte, außer der boshaften Frau, daß Argeus ſich viele Meilen weg befände. Daher nimmt ſie die gelegene Zeit für ſich; geht zu meinem Bruder mit neuen Bosheiten, hat nach jedem ihrer Willen einen Wolkenbruch von Thränen, der ihr von den Augen zu dem Buſen herab regnet.

„Wo werde ich, ſagte ſie, Hülfe finden können, daß meine Ehre nicht ganz verlohren gehe? und mit der meinigen die meines Mannes zugleich? welcher wenn er hier wäre, ich nicht fürchten würde. Du kennſt Moranden, und weißt, wann er den Argeus nicht hier merkt, ob er vor Menſchen und Göttern Scheu hat. Dieſer macht allweg, bald bittend, bald drohend, die äußerſten Verſuche; und läßt keinen von den Meinigen, den er nicht anſtecke, um mich zu ſeinem Verlangen zu bringen; und ich weiß nicht, ob ich mir werde helfen können.

Jetzt, da er die Abreiſe meines Gemahls erfahren hat, und daß er nicht ſo geſchwind bey der Wiederkunft ſeyn wird: hat er die Kühnheit gehabt, ohne andre Entſchuldigung, ohne andern Vorwand in meinen Hof einzutreten. Wenn mein Herr von ohngefähr da wäre: ſo würd er nicht nur keine Verwegenheit gehabt haben, dieſes zu thun, ſondern er würde ſich noch bey Gott nicht für ſicher halten, ſich auf eine Meile dieſer Mauer zu nähern. Und was er erſt durch Bothen begehrt hat, das hat er mir heute von Angeſicht zu Angeſicht abgefordert, und mit ſolchen Weiſen, daß große Gefahr geweſen iſt, daß mir Unehre und Schmach daraus entſtehe; und wo ich nicht ſüße Reden gegen ihn gebraucht hätte, und meinen Willen zu dem ſeinigen bereit geſtellt: ſo würde dieſem Räuber mit Gewalt zu Theil geworden ſeyn, was er durch meine Worte in Frieden zu erlangen hoft. Ich habe ihm verſprochen, aber nicht um ihm zu halten; denn ein Vertrag aus Furcht gemacht iſt ungültig: ſondern meine Abſicht war, um ihm zu verwehren, was er damals mit Gewalt würde gethan haben. Der Fall iſt hier; du allein kannſt ihm abhelfen. Meine Ehre wird anders geſchmählert werden und die meines Argeus; von der du mir ſchon geſagt haſt, daß ſie dir ſo ſehr, oder noch mehr als die eigene an Herzen liege. Und wenn du das mir abſchlägſt, ſo werd ich alſo ſagen, daß in dir die Treue nicht ſey, deren du dich rühmſt; ſondern daß es allein aus Grauſamkeit geſchah, ſo oft du meine bittenden Thränen verachteſt haſt; nicht aus einiger Rückſicht auf den Argeus: obgleich du dieſen Schild mir allezeit entgegen gehalten haſt. Unter uns würde die Sache verborgen geweſen ſeyn: aber hieraus entſpringt für mich offenbare Schande.“

„Für mich ſchickt ſich keine ſolche Vorrede, (ſagte Philander,) der ich für meinen Argeus bereit bin. Erzehl mir nur das, was du willſt; denn wie ich immer geweſen, hab ich mir vorgeſetzt immer zu ſeyn. Und ob ich wohl mit Unrecht Uebel dafür davon trage: ſo habe ich ihm doch dieſe Sunde nicht zugerechnet. Für ihn bin ich bereit, auch in den Tod zu gehn, und die Welt und mein Schickſal ſey mir entgegen.“

Die Heilloſe antwortete: „Ich will, daß du den vertilgſt, der nach unſrer Unehre ſtrebt. Fürchte nicht, daß dir ein Uebel daraus begegne; denn ich will dir den Weg dazu ſicher zeigen. Er muß zu mir kommen, wann die Stunde der Mitternacht dunkler eintritt; und nach gemachtem Zeichen, wovon ich ihn benachrichtigt habe: hab ich ihn innen einzunehmen, daß er nicht gemerkt werde. Dir wird nicht läſtig ſeyn, ſo lange mich vorher in meinem Zimmer zu erwarten, wo kein Licht iſt, bis ich ihm die Waffen ausziehen laſſe, und gleichſam nackend dir ihn in Gewalt führe.“

So führte, wie ich glaube, die Frau ihren Mann in das fürchterliche Loch: wenn dieſe mit Recht eine Frau heißt, mehr als eine hölliſche Furie, grauſam, und grimmig.

Als die läſterliche Nacht herankam, zog ſie meinen Bruder mit den Waffen in der Hand heraus, und behielt ihn in dem dunkeln Zimmer, bis der arme Schloßherr wiederkehrte. Wie die Ordnung gegeben war: ſo geſchah alles; denn der Anſchlag zum Böſen geht ſelten fehl. So ſchlug Philander den guten Argeus, da er gedachte, daß dieß Morand wäre. Mit demſelben Hiebe ſpaltete er ihm den Kopf und den Hals; denn es war kein Helm da und kein Widerſtand. Argeus kam ans bittre Ziel ſeines armen Lebens, ohne ſich nur einmal zu regen; und ein ſolcher brachte ihn um, der nie daran dachte, und es nie würde geglaubt haben. O ſonderbarer Zufall! denn indem er helfen wollte, that er ſeinem Freunde das, was man nichts ſchlimmers dem Feind thut.

Darauf, als Argeus, nicht erkannt, lag, gab mein Bruder der Gabrina das Schwert wieder; Gabrina iſt der Name von der da, die bloß gebohren wurde, um einen jeden zu verrathen, der ihr in die Hand fällt. Sie, die bis auf dieſe Stunde das Wahre verſchwieg, will, daß Philander mit dem Licht in der

Hand den Todten zu ſehen gehe, an dem er Schuld iſt: und zeigt ihm ſeinen Gefährten Argeus.

Und droht ihm hernach, wenn er zu ihrem langen verliebten Geſuch nicht einſtimmt, allen den Leuten das bekannt zu machen, was er gethan hat, und nicht widerſprechen kann; und ſie werde ihn ſchmählicher Weiſe wie einen Meuchelmörder und Verräther ſterben machen. Und ſie erinnert ihn, daß er den guten Namen nicht verachten darf, wenn er auch gleich das Leben wenig ſchätzt.

Voll Furcht und Schmerz blieb Philander, nachdem er ſeinen Irrthum gewahr ward. Faſt überredte ihn ſeine erſte Wuth, ſie umzubringen, und blieb eine Weile im Zweifel; und wenn er nicht in einem feindlichen Hauſe ſich befunden hätte, wie die Vernunft ihm beyſprang: ſo zerriß er ſie, da er keine andre Waffen zur Hand hatte, Fetz vor Fetz mit den Zähnen. Wie zuweilen auf hohem Meer ein Fahrzeug, das von zwey Winden geſchlagen und überwunden wird, da einer nun es vor geſchickt hat, und ein andrer nun es wieder zur erſten Stelle zurücktreibt, und ſie es vom Bug zum Steuer herum gedreht haben; von dem mächtigſten endlich in Zug kömmt: ſo hielt ſich Philander nach vielem Hin- und Herſtreiten zweyer Gedanken an den weniger ſchlimmen. Vernunft zeigt ihm die große Gefahr, außer dem Sterben das verfluchte und häßliche Ende, wenn der Todſchlag im Schloſſe ſich ausbreitet; und zum Denken iſt ihm die Zeit abgeſchnitten. Er will oder will nicht: er muß endlich den allerbitterſten Kelch die Gurgel hinein jagen. Endlich konnte doch in dem abgehärmten Herzen die Furcht mehr, als der Starrſinn. Die Furcht vor der verruchten und häßlichen Todesſtrafe zwang ihn mit tauſend Eidſchwüren zu verſprechen, daß er der Gabrina in allem ihren Willen thun würde, wenn ſie von dem Orte ſicher abreiſten. So pflückte die Gotteslästerliche die Frucht ihres Verlangens mit Gewalt, und hernach verließen ſie dieſe Mauern. So machte Philander wieder zu uns ſeine Rückkehr, und ließ Schmach und Schande von ſich in Griechenland zurück. Und trug ſeinen Gefährten ins Herz gegraben, den er ſo einfältiglich umgebracht hatte, um zu ſeinem großen Verdruß den gottloſen Gewinn von einer grauſamen Prokne, einer Medea zu machen. Und wenn ihn die Treue, und der Eidſchwur, ein großer und harter Zügel, nicht zurückhielt: ſo würd er ſie todt gemacht haben, wie er in Sicherheit war; aber er haßte ſie ſo ſehr, als man haſſen kann. Von daher bis hierhin hat man ihn nie lachen ſehen; alle ſeine Worte waren traurig; immer giengen ihm Seufzer aus der beklemmten Bruſt hervor. Er war ein neuer Oreſtes geworden, nachdem er die Mutter umbrachte, und den verfluchten Aegiſthus; und die rächeriſchen Furien zur Laſt hatte. Und ohne je aufzuhören, beängſtigte ihn ſo ſehr der Schmerz, daß er ihn endlich krank aufs Bett heftete.

Nun verändert die Hure, die gedenkt, wie wenig ſie dieſem andern angenehm iſt, die Flamme, die ehedem von Liebe loderte, in Haß, in brennenden und aufgebrachten Zorn; und iſt nicht minder gegen meinen Bruder aufgereitzt, als es die Verbrecheriſche gegen den Argeus geweſen; und beſchließt bey ſich, wie den erſten Mann auch den zweyten aus der Welt zu ſchaffen. Sie fand einen Arzt auf voll Betriegereyen, hinlänglich und fähig genug zu dergleichen Hülfe; der beſſer mit Gift umzubringen wußte, als die Kranken mit Syrup zu heilen; und verſprach, ihm eher mehr als weniger zu geben, als das, was er begehrte, wenn er erſt mit einem tödtlichen Trank ihr ihren Herrn aus den Augen weggeſchaft hätte.

Schon kam in meiner Gegenwart, und mehr andrer Perſonen der ungerechte Alte mit dem Gift in der Hand, und ſagte, daß es eine gute Arzeney wäre, meinen Bruder wieder ſtark zu machen. Aber Gabrina nahm, bevor der Geſchmack den Kranken angriff, um den Mitbewußten daneben wegzuſchaffen, oder um das nicht zu geben, was ſie verſprochen hatte, ihm die Hand, als er gerad die Schale gab, wo das Gift verborgen war, indem ſie ſagte:

„Es geſchieht mit Unrecht, wenn dir läſtig fällt, daß ich für ihn da beſorgt bin, den ich ſo ſehr geliebt habe. Ich will gewiß ſeyn, daß du ihm kein ſchlimm Getränk gebeſt, und keinen vergifteten Saft. Und deßwegen ſcheint mir, daß du ihm den Trank nicht geben ſollſt, wenn du nicht davon den Verſuch machſt.“

Wie gedenkſt du, Herr, daß der elende Alte da beſtürzt blieb? Die Kürze der Zeit unterdrückte ihn ſo, daß er nicht denken konnte, was beſſer wäre. Nur um keinen größern Verdacht zu geben, erwählte er, den Becher ohne Verzug zu koſten; und der Kranke, einem ſolchen Zuſpruch folgend, nahm alles Uebrige, was man ihm gab. Wie ein Sperber, der in der krummen Kralle das Rebhuhn hält, und ſich daran zu ätzen im Begriff iſt, vom Hund, den er für ſeinen treuen Gefährten hielt, gieriger Weiſe angetroffen und zum Verderben gebracht wird: ſo hatte der Arzt, auf den böſen Gewinn bedacht, wo er Beyſtand hofte, Gegenwehr. Hör das ſeltne Beyſpiel der höchſten Frechheit! und ſo geſcheh einem jeden andern Geizigen.

Dieß zu Stande gebracht: war der Alte zum Weggehn aufgeſtanden, um nach ſeiner Wohnung wieder zurück zu kehren, und da einige Arzeney zu gebrauchen, die ihn von der ſchlimmen Peſt befreyte; aber es ward ihm von Gabrinen nicht geſtattet, indem ſie ſagte, daß ſie nicht wollte, daß er vorher weggienge, bis der verdaute Saft im Magen ſeine Kraft offenbar mächte. Hier hilft kein Bitten noch Antrag machen von Belohnung,

nung, daß ſie ihn von hier laſſen wolle. Der Verzweifelte, nachdem er ſeinen Tod gewiß ſieht, und daß er ihn nicht fliehen könnte: macht den Umſtehenden die Sache bekannt; und dieſe wußte ſie nicht allzuſehr zu bedecken. Und ſo that das der gute Arzt, was er oft andern that, endlich ſich ſelbſt. Und er folgte mit der Seele derjenigen, die ſchon von meinem Bruder voraus gegangen war. Wir Umſtehenden, die die wahre Sache von dem Alten hörten, der wenig mehr aushielt, nahmen dieß abſcheulich wilde Thier, grauſamer als irgend eins im Walde ſich aufhält; und ſperrten ſie in einen finſtern Ort ein, um ſie zum verdienten Feuer zu verdammen.“

Dieß ſagte Ermonid; und er wollte weiter verfolgen, wie ſie ſich aus dem Gefängniß wegmachte: aber der Schmerz der Wunde wurde ihm ſo ſchwer, daß er blaß rücklings ins Gras fiel. Unterdeſſen hatten zwey Schildträger, die er bey ſich hatte, eine Bahre gemacht von dicken Aeſten. Ermonid ließ ſich darauf legen; denn er konnte von da nicht anders wegkommen.

Zerbin machte bey dem Ritter ſeine Entſchuldigung, daß es ihm zuwider wäre, ihm Leid gethan zu haben; aber er habe diejenige, die mit ihm käme, vertheydigt, wie es eben unter Rittern der Gebrauch wäre, denn anders würde ſeine Treue in Unordnung gerathen ſeyn, weil er, da er ſie in ſeinen Schutz genommen hätte, verſprach, ſie gegen einen jeden, der ſie ſtören wollte, nach ſeiner Macht zu retten. Und wenn er ihm in anderm willfahren könnte, ſo würd er bereitwilligſt ſich zu ſeinen Dienſten anerbieten.

Der Ritter antwortete: daß er ihn nur erinnern will, daß er ſich von der Gabrina los mache, ehe ſie etwas gegen ihn ins Werk zu richten habe, worüber er hernach vergebens Reu und Leid trage.

Gabrina hielt immer die Augen nieder, weil ſich auf das Wahre nicht gut Antwort geben läßt.

Von da zog Zerbin mit der Alten auf der ſchon verſprochnen ſchuldigen Reiſe weiter, und verfluchte ſie bey ſich den ganzen Tag, daß ſie Urſach war, daß er dem Baron Schaden zufügte. Und nun, da er durch das groſſe Böſe, das ihm einer von ihr ſagte, der es wußte, in ihr unterrichtet und klug war: ſo haßt er ſie, da er ſie vorher zum Verdruß und Mißvergnügen hatte, nun ſo, daß er ſie nicht ſehen kann.

Sie, die Zerbins Haß völlig weiß, und im böſen Willen nicht übertroffen ſeyn will, läßt keine Unze mehr auf ſich ſitzen, und ſchenkt ihn ihm wieder für doppelt dreyfach. Ihr Herz war von Gift geſchwollen, und ihr Geſicht anders abgefärbt. Alſo in der Zuſammenſtimmung, wie ich euch ſage, hielten ſie ihren Weg mitten durch den alten Wald.

Siehe! da ſich die Sonne gegen Abend hinneigte: hörten ſie Geſchrey, Geräuſch, und Geſchlage, was ein Zeichen von einer furchtbaren Fehde machte, die, nachdem der groſſe Lärm war, in der Nähe ſeyn mußte. Zerbin, um zu ſehen, was die Sache war, ritt in groſſer Eile nach dem Lärm zu. Gabrina war nicht langſam, ihm nachzufolgen. Von dem, was ſich zutrug, red ich im andern Geſange.

Zwey und zwanzigſter Geſang.

Gefällige und dankbare Schönen gegen euren Liebhaber, ihr, die ihr mit einer Liebe allein zufrieden ſeyd; wie da ich gewiß bin, daß ihr, unter ſo vielen und vielen, äußerſt ſelten in dieſem Verſtande ſeyn mögt: ſo mißfall euch nicht, was ich vorher ſagte, als ich gegen Gabrinen ſo eifrig war; und wenn ich noch einigen Vers darauf verwenden ſollte, ihr verkehrt Gemüth zu tadeln. Sie war ſo; und wie mir auferlegt ward, von dem, der über mich vermag: übergeh ich die Wahrheit nicht. Deßwegen verdunkl' ich die höchſten Ehren von der einen und der andern nicht, die ein aufrichtig Herz hat. Der, welcher ſeinen Meiſter für dreyßig Silberſtücke den Juden verkaufte, that dem Johannes oder Petrus keinen Schaden; und der Ruhm der Hypermneſtra iſt nicht weniger ſchön, ob ſie gleich Schweſter ſo vieler Verrätherinnen war. Für eine, die ich in meinen Geſängen zu tadeln wage, da es die angeordnete Geſchichte ſo will; erbiet ich mich hingegen, deren hundert zu loben, und ihre Tugend heller als die Sonne zu machen. Aber wieder an die Arbeit zurück zu kehren, die ich mancherley anfange, welche vielen, (nach Gefälligkeit,) angenehm zu ſeyn pflegt: ſo ſagte ich euch von dem ſchottiſchen Ritter, daß er ein groß Geſchrey nahe bey gehört hatte.

Zwiſchen zwey Bergen ritt er in einen engen Gang, wo das Geſchrey heraus kam; und er war nicht weit vor: als er in einem verſchloßnen Thal einen todten Ritter auf dem Weg erblickte. Wer er iſt, werd ich ſagen; aber erſt will ich nach Frankreich den Rücken zu kehren, und in die Levante reiſen, ſo lange, bis ich Paladin Aſtolphen finde, der auf Weſten los den Weg genommen hatte.

Ich ließ ihn in der grauſamen Stadt, woraus er mit dem Schall des fürchterlichen Horns das ungläubige Volk verjagt, und ſich eine große Gefahr umher weggenommen hatte; und die Gefährten die Seegel aufziehen gemacht, und vom Ufer fliehen mit ſchwerer Schmach. Nun fahr ich von ihm fort, und ſage, daß er den Weg nach Armenien nahm, und von dieſem Lande herausgieng.

Nach etlichen Tagen befand er ſich in Natalia, und ſtellte ſeinen Marſch an gegen Burſa. Von da ſeinen Weg weiter verlängernd, langte er an das Meer von Thrazien. Längſt der Donau wanderte er durch Ungarn; und, als ob ſein Pferd Flügel hätte, ließ er die Mähren und die Böhmen in weniger als zwanzig Tagen hinter ſich, und Franken und den Rhein. Durch den Ardenner Wald kam er nach Aachen, und Brabant, und ſchift ſich endlich in Flandern ein. Die Luft, die nach Norden zuweht, drückt ſo das Seegel über Bug, daß Mittag Aſtolph nicht weit England ſieht, wo er am Ufer überſetzt. Er ſteigt zu Pferd, und ſpornt es auf die Weiſe, daß er den Abend noch in London anlangt.

Als er hernach hier hört, daß der alte Otto ſchon viele Monate vorher in Paris war; und daß neuerdings faſt jeder Baron ſeinen würdigen Fußtapfen nachgefolgt ſey: ſo entſchließt er ſich plötzlich nach Frankreich zu wandern, und kehrt ſo wieder um an den Hafen von der Themſe. Von wannen er mit aufgeſchlagenen Seegeln ausläuft, und den Kiel nach Calais läßt hinrichten. Ein Windchen, das ganz leicht linker Hand herflatternd das Fahrzeug zur Fluth angeködert hatte, wuchs nach und nach, und gieng wieder ſtark; wird drauf ſo, daß es dem Schiffer zum Ueberfluß kömmt. Daß er ihm das Steuer zukehrt, iſt er endlich gezwungen; wo nicht: ſo wird es ihm den Bord unter Waſſer jagen. Er hält das Fahrzeug gerad auf dem Rücken des Meers; und macht einen Weg ſeinem Vorhaben entgegen. Bald läuft er zur rechten, bald zur linken, dahin, dorthin, wo das Glück hintreibt; und faßt endlich Land ben Rouen. Und wie er zuerſt das holde Ufer berührt: läßt er Rabikanen wieder den Sattel auflegen, und bewafnet ſich ganz, und gürtet ſich das Schwert um. Er nimmt den Weg, und hat das Horn bey ſich, das ihm mehr als tauſend Menſchen herum hilft.

Strich einen Wald durch, und langte am Fuß eines Hügels bey einer klaren Quelle an, zur Tagszeit, wo der Widder vom Weiden in der Hürde, oder unter einem hohlen Berg verſchloſſen bleibt. Und von der großen Hitze und dem feindlichen Durſt überwunden, zog er ſich den Helm von der Stirn, band das Pferd unter das dickſte Baumgeſträuch, und kam hernach zu trinken an die friſchen Wellen. Er hatte die Lippen noch nicht ins Naſſe gebracht: als ein Bauer, der da neben an verborgen war, aus einem Buſch hervor da iſt, und das Pferd wegnimmt, drauf ſpringt, und mit ihm davon reitet. Aſtolph hört das Geräuſch, und ſtreckt den Kopf auf; und nachdem er ſeinen Schaden ſo ausdrücklich ſieht: läßt er die Quelle, und läuft, ſatt, ohne getrunken zu haben, hinter ihn drein aus allem Vermögen.

Der Räuber zieht nicht in vollem Lauf aus, ſonſt würd er ſich ſchnurſtracks entfernt haben: ſondern das

Gebiß bald verlängernd bald anhaltend reitet er im Gallop und einen guten Trab. Nach einem großen Umlauf kommen ſie aus dem Walde; und der eine und der andre hatten ſich endlich dahin gezogen, wo ſo viele edle Baronen ohne Gefängniß mehr als gefangen waren. Inner den Pallaſt ſprengt der Bauer, mit dem Roſſe, das den Winden im Lauf gleicht. Es iſt ein Muß, daß ihm Aſtolph, welchen der Schild, der Helm und die andern Waffen verhindern, von fern folgt. Doch langt auch er an; und die ganze Spur, der er bisher gefolgt war, geht aus; denn er ſieht weder den Rabikan noch den Räuber, und dreht die Augen herum, und beſchleunigt vergebens den Fuß. Er beſchleunigt den Fuß, und geht und ſucht umſonſt in Revieren, Zimmern und Sälen; richtet aber mit ſeiner Mühe nichts aus, den verrätheriſchen Bauer zu finden. Er weiß nicht, wo er ſeinen Rabikan verborgen habe, dieß ſein flüchtiges über alle Thiere; und ſucht dieſen ganzen Tag ohne einige Frucht von oben, von unten, innen und herum.

Verwirrt und müde ſich ſo lange herum zu drehen, merkt er, daß der Ort bezaubert war; und hatte ſich des Büchelchens, das er immer zur Seiten hatte, das ihm Logiſtilla in Indien gegeben hatte, damit, wenn er in eine neue Zauberey verfiel, er ſich helfen könnte, erinnert. Er ſchlug nach im Regiſter; und ſah bald auf den wievielſten Blättern das Mittel geſetzt war. Von dem bezauberten Pallaſt war weitläuftig im Buche geſchrieben; und es waren da die Weiſen beſchrieben, den Schwarzkünſtler bedutzt bleiben zu machen, und allen den Gefangnen die Feſſeln aufzulöſen. Unter der Schwelle war ein Geiſt verſchloſſen, der alle dieſe Tücke und Betriegereyen anſtellte; und den Stein aufgehoben, wo er begraben iſt, wird durch ihn der Pallaſt in Rauch aufgelöſt werden.

Voll Verlangen, ein ſo glorreiches Werk zu Ende zu bringen, ſäumt der Paladin nicht länger, daß er den Arm herunter ſtrecke, um zu verſuchen, wie viel der ſchwere Marmor Gewicht hat. Wie Atlas die Hände drauf und dran ſieht, ſeine Kunſt zu Schanden zu machen: ſo fängt er an, voll Beſorgniß für das, was ſich zutragen kann, ihn mit neuen Zaubereyen zu bekriegen. Er macht ihn mit ſeinen teufeliſchen Larven von dem verſchieden ausſehen, wie er zu ſeyn pflegte. Einigen ſcheint er ein Rieſe, andern ein Bauer, andern ein Ritter von ſchlimmer Gebehrde. Ein jeder ſah den Paladin in der Geſtalt, in welcher ihnen der Schwarzkünſtler im Wald erſchien; ſo daß, um wieder zu haben, was ihnen der Schwarzkünſtler abnahm, ein jeder an den Paladin wollte. Roger, Gradaß, Irold, Bradamante, Brandimarte, Praſild, andre Krieger machten ſich in dieſem neuen Irrthum vor, furchtbar und entbrannt, den Herzog zu vernichten. Aber er gedachte den Augenblick ans Horn, welches ihnen die ſtolzen Gemüther niederbändigte. Wenn er ſich nicht mit dem mächtigen Schall beyſtand: ſo war der Paladin ohne Gnade todt. Aber ſo bald er ſich das Horn an Mund ſetzt, und herum den gräulichen Schall hören macht: gehen die Ritter auf die Weiſe wie die Tauben, wann die Flinte losplatzt, in Flucht. Nicht weniger trift es den Schwarzkünſtler zu fliehen; nicht weniger kömmt er furchtſam aus der Grube hervor, und zieht ſich blaß und beſtürzt ſo weit, bis ihn der entſetzliche Schall nicht mehr erreicht. Der Wärter floh mit ſeinen Gefangnen, und nachher flohen viele Pferde aus den Ställen; denn es mußte ſie etwas anders als ein Strick zurückhalten, und folgten ihren Herren auf verſchiedenen Wegen; es blieb weder Katze noch Maus im Hauſe bey dem Schalle, der zu ſagen ſcheint: Zugeſchlagen! zugeſchlagen! Rabikan würde mit den andern gegangen ſeyn, wenn er nicht beym Herauskommen dem Herzog in Hand fiel.

Aſtolph, nachdem er den Herbanner verjagt hatte, hob den ſchweren Stein von der Schwelle; und fand darunter einige Weyhbilder und andre Sachen, die ich zu ſchreiben unterlaſſe. Und lüſtern, dieſe Zauberey zu zerſtören, ſchlug er alles zu Trümmern, was er da fand, wie ihm das Buch zeigt, daß er thun ſolle; und der Pallaſt löſte ſich auf in Rauch und Nebel.

Hier fand er, daß Rogers Pferd mit einer goldnen Kette angebunden war; ich ſpreche von dem, das ihm der Mohriſche Schwarzkünſtler gegeben hatte, um ihn zur Alzina zu ſchicken; welchem hernach Logiſtilla die Arbeit von einem Zaum machte, womit er wieder nach Frankreich gekommen war, und von Indien bis nach England die ganze rechte Seite der Welt umkreiſt hatte. Ich weiß nicht, ob ihr euch erinnert, daß es den Zügel den Tag an den Baum gebunden ließ, da nackig Rogern die Tochter Galafrons verſchwand, und ihm den hohen Schimpf anthat. Das fliegende Roß machte, zum Wunder eines jeden, der es ſah, ſeine Wiederkunft zum Herrn, und blieb immer bey ihm, bis auf den Tag, da die Faden der Zauberey entzwey giengen.

Kein andrer glücklicher Zufall würde Aſtolphen mehr haben vergnügt ſeyn können, als der da; denn Land und Meer auszuſuchen, nach dem Verlangen, das er hatte, das noch auszuführen, was ihm übrig bleibt, und die ganze Welt in wenig Tagen zu umreiſen, kam ihm dieſer Hippogryph allzu gelegen. Er wußte wohl, wie ſehr er ihn zu tragen fähig war; denn er hatte ihn anderswo ſchon genug in Wirklichkeit auf der Probe gehabt. Er probierte ihn den Tag in Indien, als er von der behutſamen Meliſſa der Verbrecheriſchen aus der Gewalt genommen ward, die ihm das menſchliche Geſicht in eine wilde Myrthe umgekehrt hatte. Und er ſah wohl und merkte auf, wie ihm der unnütze Kopf unter den Zügel gebracht wurde; und ſah, wie Roger gelehrt ward, es überall hingehen zu machen.

Nach gefaßtem Vorhaben, den Hippogryph ſich zuzunehmen, legte er ihm den Sattel auf, den er bey ſich hatte; und machte ihm, von mehrern Zügeln eins und das andre abnehmend, einen, der ihn regierte: denn von den Roſſen, die in Flucht gelaufen waren, waren hier häufige Zäume befeſtigt.

Nun macht ihn nur noch ein Gedanke an Rabikanen ſäumen, daß er ſich nicht im Flug erhebe. Er hatte Grund, dieſen Rabikan zu lieben: denn es war kein beſſer Pferd, um die Lanze zu rennen; und er hatte ihn von dem äußerſten Strich Indiens bis nach Frankreich geritten. Er bedenkt ſich ein vieles; und entſchließt ſich in Summa, viel eher einem ſeiner Freunde ihn zum Handgeſchenk zu geben, als, wenn er ihn hier auf der Straße läßt, daß ihn der erſte habe, dems zufällt, hier vorbey zu kommen. Er blieb, und ſchaute herum, ob er durch den Wald entweder Jäger oder Bauer kommen ſah, den er ſich von da hätte können nachfolgen, und den Rabikan an irgend eine Stadt führen laſſen. Den ganzen Tag bis zur Erſcheinung des andern blieb er vergebens herumbetrachtend. Den andern Morgen, als noch die Luft trüb war, dünkt ihm, einen Ritter durch den Wald zu ſehen.

Aber es iſt mir nöthig, wenn ich euch das Uebrige ſagen will, daß ich erſt Rogern und Bradamanten finde. Nachdem das Horn ſchwieg, und das ſchöne Paar von dem Ort ab war: ſo ſchaute Roger, und war geſchwind, das zu erkennen, was ihm Atlas bisher verborgen hatte. Atlas hatte gemacht, daß ſie ſich bis auf dieſe Stunde unter einander noch nicht erkannt hatten. Roger betrachtet Bradamanten, und ſie betrachtet ihn, mit hohem Wunder, daß ihnen dieſe Täuſchung ſo lange Gemüth und Augen geblendet habe. Roger umarmt ſein ſchönes Frauenzimmer, das röther darüber als eine Roſe wird; und dann kömmt er und pflückt auf dem Munde die erſten Blüthen ſeiner ſeeligen Liebesgluthen. Tauſendmahl fiengen an die Umarmungen zu wiederhohlen, und ſich enge feſt zu halten, die zwey glücklichen und zufriednen Liebenden, daß kaum ihre Freuden die Herzen faßten.

Es that ihnen viel leid, daß ſie wegen der Zaubereyen, während ſie in den irrenden Wohnungen ſich befanden, ſich unter einander nie erkannt hatten, und ſo viel frohe Tage verlohren waren. Bradamante, geneigt, alle Gefälligkeiten zu erzeigen, die eine behutſame Jungfrau ihrem Liebhaber erzeigen dürfe, ſo daß ſie ihn aus der Trauer, ohne ihre Ehre zu verletzen, herausziehe: ſagt zu Rogern, wenn er ſie nicht immer hart und widerſpenſtig haben will, ihm die letzten Früchte zu ſchenken, ſo mög er durch gute Mittel ſie bey dem Vater Amon begehren, aber ſich erſt taufen laſſen.

Roger, der nicht allein auf ſich genommen haben würde, als Chriſt aus Liebe für dieſe zu leben, wie ſein Vater geweſen war, und vor Alters ſein Großvater, und ſein ganzes rühmliches Geſchlecht: ſondern augenblicklich, um ihr Gefallen zu machen, das Leben gegeben haben würde, das ihm übrig bleibt: ſagte: „Nicht ins Waſſer, ſondern ins Feuer, wird aus Liebe zu dir mir gering ſeyn, den Kopf zu ſtecken.“

Um alſo getauft zu werden, alsdenn das Frauenzimmer zur Braut zu haben, machte ſich Roger auf den Weg, unter Leitung der Bradamante nach Vallombroſa; (ſo ward eine Abtey genannt, reich und ſchön, und nicht minder voll Religion, und gefällig gegen jeden, der dahin kam;) und fanden beym Ausgang aus dem Forſt ein Frauenzimmer, das ſehr traurig im Geſicht war.

Roger, der ſich immer menſchlich, immer gefällig gegen einen jeden erzeigte, aber viel mehr gegen Frauenzimmer, hatte Mitleiden mit der Jungfrau, wie er die ſchönen Thränen das zarte Geſicht in Perlen herunter fallen merkte, und entbrannte vor Verlangen, ihren Kummer zu wiſſen. Und zu ihr gewandt, befragt er ſie nach einer anſtändigen Begrüßung: warum ſie das Geſicht vom Weinen ſo naß habe. Und ſie ſchlug die ſchönen feuchten Blicke auf, und antwortete ihm auf das leutſeeligſte; und legte ihm die Urſach ihrer martervollen Leiden, nachdem er ſie darum befragte, ganz vor Augen.

„Holder Herr, (ſagte ſie,) du wirſt erfahren, daß dieſe Augen ſo thränennaß ſind aus Mitleiden, das ich über einen Jüngling habe, der in einem Schloſſe hier nahe bey heute ſoll getödtet werden. In Liebe für ein fürtrefliches und ſchönes junges Frauenzimmer, das Marſils Königs von Spanien Tochter iſt, unter einem weißen Schleyer, und im weiblichen Unterrocke die Stimme und den Blick der Augen verſtellend, lag er alle Nacht bey ihr, ohne je den Hausleuten Verdacht zu geben. Aber ſo geheim kann keiner ſeyn, daß in die Länge hin nicht Jemand ſey, der ihn ſehe und bemerke. Einer wurd es gewahr, und ſprach davon mit zweyen, die zwey mit andern; ſo lange, bis es dem König geſagt ward. Vorgeſtern kam ein Getreuer des Königs zu uns, der dieſe Liebenden im Bett ergreiffen ließ; und er hat ſie in der Burg beyde abgeſondert in die Enge verwahren laſſen. Und ich glaube nicht für ganz heute, daß der junge Menſch Raum habe, daß er nicht in Pein und Marter ſterbe.

Ich bin geflohen, um ſolche Grauſamkeit nicht zu ſehen: denn ſie werden ihn lebendig verbrennen; und nichts würde mir mehr leid thun können, als der Verluſt eines ſo ſchönen jungen Blutes. Und ich werde nimmermehr ſo viel Vergnügen haben können, daß ſich nicht plötzlich in Gram verwandle, wenn ich wieder an die grauſame Flamme denken ſollte, die ſo ſchöne und zarte Glieder verbrannt habe."

Bradamante hört, und dieſe Nachricht ſcheint ſie ſehr zu drücken, und ſtark ihr Herz zu beklemmen; und es ſcheint, daß ſie nicht weniger für dieſen Verurtheilten fürchte, als wenn es einer ihrer Brüder wäre; und gewiß war die Furcht nicht ganz aller Urſach ledig, wie ich hernach ſagen werde. Sie wandte ſich zu Rogern, und ſagte: „Es ſcheint mir, daß dieſem zum beſten unſere Waffen ſeyn müſſen!" Und ſagte zu dieſer Traurigen: „Ich ſpreche dir Troſt ein, damit du ſiehſt, uns inner die Mauern zu bringen; denn wenn ſie den Jüngling noch nicht getödtet haben, ſo werden ſie ihn nicht mehr tödten, dafür ſey ſicher."

Als Roger das zuneigende Herz ſeiner Geliebten entdeckt hat, und die mitleidige Sorge: ſo fühlte er ſich ganz von Verlangen entbrannt werden, den Jüngling nicht ſterben zu laſſen. Und ſagt zum Frauenzimmer, welchem von den Augen ein Bach von Thränen fällt: „Nun! was wird gewartet? hier muß beygeſprungen und nicht geweint werden. Mach, daß du uns nur da-

dahin bringſt, wo dieſer deiner iſt; aus tauſend Lanzen reißen, aus tauſend Schwertern verſprechen wir ihn dir, wenn du uns nur in Eile dahin führſt. Aber befleißige den Schritt, so ſehr du kannſt, damit die Hülfe nicht zu ſpät ſey, und ihn unterdeſſen das Feuer verbrenne."

Das hohe Sprechen, und die furchtbare Gebehrde dieſes wunderbar beherzten Paares hatten Kraft, die Hofnung wieder umzukehren, wovon ſie ſchon ganz geflohen war. Aber weil ſie noch mehr, als die Weite, den Weg geſperrt zu finden fürchtete, und daß er deßwegen umſonſt genommen werden möchte: blieb die Jungfrau in ſich ganz unentſchloſſen.

Darauf ſagte ſie ihnen: „Wenn wir den Weg machen, der gerad und eben bis an den Ort geht: ſo glaub ich, daß man bey Zeiten da anlangen würde, ehe das Feuer noch angeſteckt wäre; aber wir müſſen durch einen ſo krummen und böſen reiſen, daß die Friſt von einem Tage wenig ſeyn wird, um heraus zu kommen; und wenn wir da ſeyn werden: ſo fürcht ich, daß wir den Jüngling todt finden." „Und warum, (ſagte Roger,) wollen wir nicht den allerkürzeſten?" und die Jungfrau antwortete: „Weil ein Schloß der Grafen von Pontiers ſich unterwegs befindet; wo Pinabell, der ſchlimmſte Menſch, der lebt, Sohn des Grafen Anſelm von Altrip, noch nicht vor drey Tagen eine für die Ritter und unglücklichen Frauenzimmer boshafte und fürchterliche Satzung errichtete. Hier kömmt weder Ritter noch Frauenzimmer vorbey, ohne daß ſie mit Unrecht und Schaden vorbeykämen. Das eine und das andre bleibt zu Fuß; aber der Krieger läßt da die Waffen, und das Fräulein die Kleider. Ein beßrer Ritter ſenkt keine Lanze, und ſenkte ſie ſchon viele Jahre nicht in Frankreich, als viere, die dem Schloß geſchworen haben, das Geſetz Pinabells im Gange zu erhalten. Wie der Gebrauch, der nicht älter als drey Tage iſt, anfieng; will ich euch erzehlen; und ihr werdet vernehmen, ob es eine gerechte oder ungültige Urſach war, die die Ritter ſchwören machte.

Pinabell hat eine ſo boshafte, teufeliſche Geliebte, daß ſie auf der Welt ohn ihres gleichen iſt; welche mit ihm, ich weiß nicht, eines Tages wohin reitend, einen Ritter antraf, der ihr Schimpf anthat. Der Ritter, weil er von ihr wegen einer Alten gefoppt ward, die er hinten auf hatte, thurnierte mit Pinabelln, der mit wenig Stärke, und allzuvielem Hochmuthe begabt war, und warf ihn ab; und ihr befahl er auf die Weiſe abzuſteigen, und ſah zu, ob ſie gerad gieng, oder mit dem einen Fuß zu kurz auftrat. Er ließ ſie zu Fuß; und machte, daß die alte Duſſel ihr Kleidchen anzog.

Sie, die zu Fuß blieb, in ſich geärgert, und nach Rache ſchlingend und lechzend, verbunden mit Pinabelln, der bey jeder Sache, wo was böſes zu thun iſt, ſie wohl unterſtützt; ruht nie weder Tag, noch Nacht nicht; und ſagt, daß ſie nimmermehr wieder fröhlig werden würde, wenn ſie nicht tauſend Ritter und Weiber zu Fuß ſetzt, und ihnen Waffen und Kleider abnimmt. Denſelben Tag langten, (wies ſich zuträgt,) vier große Ritter an einen ſeiner Plätze an, welche aus den entlegenſten Landen vor wenig in dieſe Striche gekommen waren; von ſolcher Kraft und Stärke, daß unſer Zeitalter nicht ſo viel andre gute im kriegeriſchen Spiel hat; Aquilant, Gryph und Sanſonett, und ein junger Guido Wild. Pinabell nahm ſie mit hinreichend gefälliger Miene im Schloß auf, das ich euch geſagt habe. Die Nacht hernach fieng er ſie alle im Bette; und hielt ſie gefangen, und machte ſie nicht eher frey, als bis ſie ihm geſchworen hatten, daß ſie ein Jahr und einen Monat, (dieß war gerad die Zeit, die er nahm,) hier bleiben würden; und ſo viel irrende Ritter da anhielten, entharniſchen würden; und die Fräulein, die ſie bey ſich hätten, zu Fuß ſetzen, und ihnen die Kleider abnehmen würden. So ſchwuren ſie, ſo wurden ſie gezwungen zu beobachten, obgleich verſtört und traurig.

Es ſcheint nicht, daß bisher einer gegen ſie thurnieren könne, der nicht zu Fuß bleibe: und es haben hier unendliche angehalten, die zu Fuß und ohne Waffen wieder abgereiſt ſind. Es iſt unter ihnen die Ordnung, daß wer von ohngefähr zuerſt heraus kömmt, allein zu rennen habe: aber wenn er den Feind ſo ſtark findet, daß er im Sattel bleibe, und ihn auf den Boden werfe, die andern verbunden ſind, alle in einem Haufen bis auf den Tod das Unternehmen anzugreiffen. Sieh nun, wenn einer ſo gut iſt, was ſeyn muß, wenn alle beyſammen ſind!

Alsdenn läßt die Wichtigkeit unſrer Sache nicht zu, die keinen Aufſchub, keine Verzögerung leidet, daß ihr euch eine Zeitlang bey dieſem Stechen aufhaltet. Und ich ſetze noch voraus, daß ihr überwindet, wie eure hohe Gegenwart es zeigt: ſo iſt es kein Geſchäft in einer Stunde abzumachen: und es iſt große Gefahr, daß der Jüngling verbrannt werde, wenn man heute ganz ſäumt ihm beyzuſpringen.“

Roger ſagte: „Laßt uns darauf nicht ſehen, und thun wir das, was von uns kann gethan werden: wer den Himmel lenkt, habe für das Uebrige Sorge, oder das Glück, wenn es ihm nicht angeht. Durch dieß

Lanzenrennen mag dir offenbar werden, ob wir gut ſind, jenem zu helfen; der wegen einer ſo ſchwachen und leichten Urſach, wie du geſagt haſt, heute ſoll verbrannt werden.“

Ohne weiter zu antworten, machte ſich das Fräulein auf den Weg, der der kürzeſte war. Sie zogen keine Meile darauf fort, als ſie ſich an der Brücke und dem Thor befanden, wo die Waffen und der Unterrock verlohren gehen, und das Leben in großer Gefahr ſteht. Bey ihrem erſten Erſcheinen iſt einer auf der Burg, der mit zweymahl Anſchlagen die Glocke rührt. Und ſieh! da kam in Eile aus dem Thor hervor ein Alter auf einem Klepper angetrabt, und ſchrie: „Halt! halt! heh da! wartet; denn hier muß Lehnwaare entrichtet werden. Und wenn der Gebrauch euch nicht geſagt worden iſt, der hier beobachtet wird, ſo will ich ihn euch jetzt ſagen.“ Und fieng an von der Sitte zu erzehlen, die Pinabell in Schwang bringt. Darauf fuhr er fort, Rath geben zu wollen, wie er bey den andern Rittern gewohnt war.

„Laßt das Frauenzimmer ausziehn, (ſagte er,) Kinder; und ihr gebt die Waffen her und die Pferde, und wollt euch nicht den Gefahren ausſetzen, euch gegen vier ſolche Krieger zu ſtellen. Ueberall giebts Kleider, Waffen und Pferde; das Leben allein wächſt nicht wieder.“

„Nicht mehr, (ſagte Roger) nicht mehr! denn ich bin von allem unterrichtet; und kam hieher, um eine Probe von mir zu machen, ob ich in der That ſo gut bin, als ich mich im Herzen halte. Waffen, Kleider, Pferd, ſchenk ich keinem andern, wenn ich nichts anders als Winke und Drohungen vernehme. Und ich bin noch gewiß, daß mein Gefährt die ſeinigen nicht

Worten wegen hergeben will. Aber, bey Gott! mache, daß ich die bald im Geſicht ſehe, die uns Waffen und Pferd abnehmen wollen; denn wir haben noch über den Berg zu reiſen, und man kann ſich hier nicht lange aufhalten.“

Der Alte antwortete: „Sieh dir da einen außer der Brücke, ders zu thun kömmt;“ und er ſagt es nicht umſonſt, denn es kam da ein Ritter heraus, der rothe Ueberkleider hatte mit weißen Blumen verwebt. Bradamante bat Rogern inſtändig, daß er ihr aus Gefälligkeit das aufnehmen laſſen möchte, den Ritter aus dem Sattel zu werfen, der das ſchöne Kleid mit Blumen durchſtochen hatte; konnt es aber nicht erlangen; und es war ihr Nothwendigkeit, gerad zu thun, was Roger wollte; er wollte das Werk allein haben, und Bradamante möchte zuſehn.

Roger fragte den Alten, wer der erſte wäre, der außer dem Thor heraus käme.

„Es iſt Sanſonett, (ſagte er,) den ich an den rothen Kleidern erkenne, und an den weißen Blumen, die er trägt.“

Der eine rückte da, der andere dort hervor, ohne ſich einander anzureden; und der Verzug war kurz, als ſie losbrachen, ſich mit den geſenkten Eiſen zu finden, unter dem flüchtigſten Ausziehen ihrer Roſſe.

Mittlerweile waren aus der Burg mit Pinabelln viele zu Fuß herausgekommen, fertig und geſchwind den Rittern die Waffen wegzunehmen, die aus den Sätteln herausgiengen.

Die beherzten Ritter rennten ſich einander entgegen, und hielten die großen Lanzen auf den Haken, über einen Fuß dick, von friſchem Büchenholze, die faſt gleich bis ans Eiſen waren. Solcher hatte Sanſonett aus einem benachbarten Walde mehr als ein Dutzend von ihren lebendigen Stämmen hauen laſſen; und brachte zwey davon, um hier zu thurnieren. Wohl muß man einen diamantnen Schild und Küraß haben, der die Stöße abhalte. Er hatte, ſo bald er kam, eine davon Rogern geben laſſen; die andre behielt er für ſich. Mit dieſen, die Amboße durchgehen mußten, ſo gut hatten ſie die äußerſten Spitzen beſchlagen, von da und dort ſie auf die Schilde anſetzend, trafen ſie mitten im Lauf zuſammen. Rogers ſeiner, der die nackten Teufel ſchwitzen machte, fürchtet wenig von dem Stoß; von dem Schild will ich ſagen, den Atlas verfertigte, von deſſen Kräften ich euch ſchon vorher geſagt habe. Ich hab euch ſchon geſagt, daß der bezauberte Glanz mit ſolcher Stärke in die Augen ſchlägt, daß er beym Entdecken jedes Geſicht auslöſcht, und den Menſchen zwiſchen Tod bleiben macht; deßwegen pflegte er, wenn ihn eine große Noth nicht zwingt, ihn mit einer Umfaſſung bedeckt zu halten. Man glaubt, daß er noch undurchdringlich war, da er bey dieſem Zuſammenritt nichts aus einander gab. Der andre, der keinen ſo geſchickten Künſtler hatte, hielt den allerhärteſten Stoß nicht aus; wie von einem Wetterſtrahl getroffen, gab er auf den Schlag dem Eiſen Zutritt, und öfnete ſich in der Mitte. Er gab dem Eiſen Zutritt, und das gieng unter den Arm; welcher ſich ſehr übel bedeckte; ſo daß Sanſonett davon verwundet ward, und zu ſeinem Mißvergnügen vom Sattel geriſſen.

Und das war der erſte von den Gefährten, die hier den ſchlimmen Gebrauch in Aufnahme erhielten; welcher von eines andern Kleidungsſtücken keinen Erwerb machte, und beym Thurnier vom Sattel heraus fiel. Wer lacht, muß auch manchmal wehklagen, und das Glück manchmal rebelliſch finden. Der auf der Burg wiederhohlte das Anſchlagen, und gab damit den andern Rittern ein Zeichen.

Pinabell hatte ſich unterdeſſen der Bradamante genähert, um zu wiſſen, wer der wäre, der mit ſo viel Rauhheit und Vermögen den Ritter ſeines Schloſſes ausſtach. Die Gerechtigkeit Gottes, um ihm nach Verdienſt zu vergelten, führte ihn hieher, auf dem nehmlichen Pferde, das er vorher durch Betriegerey der Bradamante genommen hatte. Es war gerad der achte Monat verfloſſen, daß dieſer Mannzer ſich mit ihr auf dem Weg befand, (wenn euch erinnerlich iſt) und ſie in das Begräbniß Merlins warf; als ein Aſt ſie vom Tode vertheidigte, der mit ihr fiel; ja vielmehr ihr gutes Schickſal: und das Pferd, indem er glaubte, daß ſie in der Höhle begraben wäre, mit ſich fortzog. Bradamante erkennt ihr Pferd, und erkennt ihn für den boshaften Grafen; und hernach als ſie die Stimme hört, und ihn in der Nähe mit größrer Aufmerkſamkeit im Geſicht betrachtet hat: ſo ſagte ſie, „ohne Zweifel iſt das der Verräther, der mir Schimpf und Schande anzuthun ſuchte. Sieh da! ſeine Sünde hat ihn hieher gebracht, wo er den ganzen Lohn für ſeine Verdienſte haben ſoll.“

Das Drohen, und das Hand ans Schwert legen, war alles zu einer Zeit, und das ihm auf den Leib ſchießen: aber vor der Hand ſchnitt ſie ihm den Weg ab, daß er nicht nach dem Schloſſe fliehen konnte. Die Hofnung iſt Pinabelln benommen, daß er ſich, wie ein Fuchs, in ſeine Grube hinein rette. Er ſchrie, ohne je Halt zu machen, und floh im Jagen durch den Wald. Blaß und beſtürzt ſpornt der Elende, der ſeine letzte

Hofnung in die Flucht geſetzt hat. Das muthige Fräulein von Dordona hält ihm das Schwert an den Seiten, und haut auf ihn zu, und drängt ihn. Sie kömmt immer mit ihm, und verläßt ihn niemahlen; groß iſt der Lärmen, und herum erſeufzt der Wald. Noch vernimmt man im Schloſſe nichts davon, weil ein jeder allein auf Rogern Acht hat.

Die andern drey Ritter waren unterdeſſen aus der Burg heraus auf den Weg gekommen, und hatten dieſe übelgewohnte bey ſich, die da den ſchlimmen Gebrauch eingeführt hatte. Jeder von den dreyen, der das Sterben höher ſchätzt, als ein Leben zu haben, das mit Schande verknüpft ſey, brennt vor Schaam im Geſicht und Schmerz im Herzen, daß ſo viele einen allein anfallen ſollen. Die grauſame Hure, die den ungerechten Gebrauch eingerichtet und beobachten gemacht hatte, erinnert ſie an den Eid und den Vertrag, den ſie gemacht haben, ſie zu rächen. „Wenn ich dir ſie nun mit dieſer Lanze allein abwerfe, warum willſt du mir ſolche mit andern begleiten? (ſagte Guido Wild;) und wenn ich darinn lüge: ſo nimm mir hernach den Kopf weg, denn ich bin es zufrieden.“ So ſagte Gryph, ſo Aquilant; ein jeder wollte für ſich allein mit einem allein thurnieren, und vorher gefangen und todt bleiben, als mit mehr als einem gegen einen allein ſich machen wollen. Das Frauenzimmer ſagte ihnen: „wozu hier ſo vieler Worte, ohne einigen Nutzen? Um dieſem die Waffen abzunehmen, hab ich euch hieher gebracht, nicht um neue Geſetze, und neue Verträge zu ſtiften. Als ich euch im Gefängniß hatte, waren mir dieſe Entſchuldigungen vorzubringen, und nicht jetzt, da ſie zu ſpät ſind. Ihr müßt mir die angefangne Ordnung erhalten, und eure Zungen nicht eitel und lügneriſch machen.“

Roger rief ihnen zu:

„Seht da die Waffen, ſeht da das Pferd, das neuen Sattel und Harniſch hat, ſeht noch die Kleider des Frauenzimmers! wenn ihr ſie wollt, wozu des längern Verzuges?“

Von einer Seite drückt ſie die Frau vom Schloſſe: von der andern ruft Roger und ſchilt ſie; ſo lange bis ſie zuſammen mit Gewalt losſchoſſen, aber vor Schaam im Geſicht glühend. Vorher erſchien der eine und andre Saamen des geehrten Marggrafen von Burgund; aber Guid, der ein ſchwerer Pferd hatte, kam ihnen mit wenig Zwiſchenraum nach.

Mit der nehmlichen Lanze, womit er den Sanſonett abgeworfen hatte, kömmt Roger, von dem Schild bedeckt, den Atlas auf den pyrrhenäiſchen Gebürgen zu haben pflegte; ich ſage den bezauberten, der ſo glänzte, daß ihn ein menſchlich Geſicht nicht aushält; zu welchem Roger, als dem letzten Beyſtand, in den ſchwerſten Gefahren ſeine Zuflucht hatte; ob ihm gleich nur dreymahl nöthig war, (und gewiß in großer Gefahr!) deſſen Licht zu gebrauchen: die erſten zwey, als er ſich aus den weichlichen Regierungen zu einem löblichern Leben herauszog: das dritte mahl, als er die Zähne des Kraken im Meerſchaum übel ſatt ließ, die die nackende Schöne freſſen ſollten, welche hernach gegen ihren Befreyer ſo hart war. Außer dieſen dreymahlen hielt er ihn die ganze übrige Zeit unter einer Hülle ſo verborgen, daß er ſehr geſchwind ſeyn konnte, ihn bloß zu machen, wenn er ſeiner Hülfe bedürftig wäre. Hier kam er damit zum Stechen, wie ich euch ſchon geſagt habe, ſo beherzt, daß er die drey Ritter, die er vor ſich ſahe, weniger fürchtete, als kleine Kinder.

Roger trift Gryphen, wo die Helmfeder ins Geſicht geht. Dieſer wankt auf jeder Seite, um zu fallen; und fällt endlich, und bleibt weit vom Pferde. Ihm legte Gryph die Stange nach dem Schild an: langte aber überzwerch und nicht gerade; und weil er ihn poliert und glatt fand, ſo kreiſchte er aus, und that einen Fehltritt. Er riß und trennte das Futter, welches den fürchterlichen und bezauberten Blitz einhüllte; bey deſſen Glanz man mit blinden Augen fallen mußte, und wobey keine Rettung hilft. Aquilant, der paarweiſe mit ihm kam, zerlumpte das Uebrige, und brachte den Schild in Lohe. Der Glanz ſchlug den zwey Brüdern in die Augen, und Guiden, der nach ihnen rannte.

Der fällt da, der dort zu Boden; der Schild blendet ihnen nicht nur die Augen: ſondern macht, daß jeder andre Sinn erſchrocken ausſchweift. Roger, der das Ende des Kampfs nicht weiß, lenkt das Pferd um, und faßt im Herumlenken ſein Schwert, das ſo gut ſticht und haut, und ſieht keinen, der ihm entgegen ſtünde, denn alle waren bey dem Treffen gefallen. Die Ritter, ſamt denen, die zu Fuß herausgekommen waren, und ſo auch die Frauenzimmer, und nicht weniger die Pferde ſieht er die Seiten in die Höhe heben, als ob ſie nach der letzten Luft ſchnappten. Erſt verwundert er ſich; hernach wird er gewahr, daß das Futter von der linken Seite hieng; ich ſage das Seidenfutter, wohinein er das Licht zu thun pflegte, das an dieſem Zufall Schuld war. Geſchwind kehrt er ſich um, und ſucht im Herumlenken mit den Augen ſeine geliebte Kriegerinn; und kömmt dahin, wo ſie zurückgeblieben war, als das erſte Stechen angefangen hatte. Er denkt, daß ſie fortgeritten ſey, da er ſie nicht findet, um zu verwehren, daß der Jüngling nicht umkomme;

aus der Sorge, die ſie vielleicht hat, daß er mittlerweile verbrannt werde, während man beym Stechen ſich aufhält. Unter den andern, die lagen, ſieht er das Frauenzimmer; das Frauenzimmer, das ihn hieher geführt hatte. Er legt es vor ſich, ſo wie es ſchläft; und reitet ganz verſtört weg. Hernach bedeckt er mit einem Mantel, den es über dem Rock hatte, den bezauberten Schild; und machte, daß es bald die Sinne wieder bekam, als er den ſchädlichen Glanz verborgen.

Roger reitet weg, roth im Geſichte, das er für Schaam nicht aufzuheben wagt. Es däucht ihm, daß ein jeder ihm dieſen wenig rühmlichen Sieg vorrücken könne. „Was kann ich für eine Verbeſſerung machen, wodurch eine ſo ſchimpfliche Schuld von mir abgewälzt werde? Denn alles, was ich je überwand, werden ſie ſagen, geſchah aus Gunſt der Zauberey, und nicht durch meine Tapferkeit.“

Während er ſo denkend fortritt, ſtieß er auf das, was er ſuchte; denn mitten auf dem Wege langt er an, wo ein tiefer Brunnen gegraben war. Hier zog ſich die Viehheerde bey der heißen Sommerſtunde her, wenn ſie den Kropf voll hatte. „Jetzt muß ich vorſehen, ſagte Roger, daß du mir, o Schild, nicht mehr Schimpf machſt. Länger ſollſt du nicht bey mir bleiben; und das ſey die letzte Schande, die ich deßwegen auf der Welt zu tragen habe.“

Indem er ſo ſpricht, ſteigt er auf den Weg ab, nimmt einen dicken Stein, und von großem Gewicht, und bindet ihn an den Schild, und ſchickt ſie beyde den tiefen Brunnen hinunter, den Grund aufzuſuchen. Und ſagt: „Hier da unten bleib begraben, und mit dir bleib immer meine Schmach verborgen.“

Der Brunnen geht hinunter, und iſt bis oben voll Waſſer, ſchwer iſt der Schild, und ſchwer der Stein: er hielt nicht eher ein, als bis er auf dem Grund lag. Die edle und glanzvolle That verſchwieg die herumſchweifende Fama nicht, und verbreitete ſie in kurzem; und erfüllte mit Lärm davon, ins Horn blaſend, Frankreich und Spanien, und herum die Provinzen. Hernach als von Mund zu Mund dieſe ſonderbare Begebenheit in der ganzen Welt bekannt wurde: ſo machten ſich viele Krieger auf die Unterſuchung, aus nahen und entlegnen Orten; aber ſie wußten nicht, welches der Wald war, wo der heilige Schild im Brunnen ſchwimmt. Denn das Frauenzimmer, das die Handlung kund machte, wollte nie den Brunnen noch den Fleck ſagen.

Bey der Abreiſe, die Roger vom Schloſſe machte, wo er mit ſo wenig Kampf überwand; da er die vier großen Streithelden Pinabells wie Strohmänner bleiben ließ: hatte er mit dem Schilde das Licht weggenommen, das die Augen und die Seelen verblendet; und diejenigen, die wie todt da gelegen hatten, waren voll Wunder wieder aufgeſtanden. Und den ganzen Tag durch ſpricht man nichts anders unter ihnen, als von dem ſonderbaren Zufall, und wie es kam, daß jeder von ihnen bey dieſem gräulichen Licht überwunden geblieben wäre. Während ſie davon ſprechen, langt die Neuigkeit zu ihnen von Pinabelln, der zum Untergang gekommen; daß Pinabell getödtet iſt, haben ſie die Nachricht, wiſſen aber nicht, wer ihn umgebracht hat. Die muthige Bradamante hatte mittlerweile Pinabelln bey einem engen Paß erreicht; und hatte ihm hundertmahl bis mitten den Haudegen durch die Seiten, und durch die Bruſt geſteckt. Da ſie nun den böſen Geruch und Geſtank, der das ganze Land herum angefeuchtet, von der Welt weggenommen hatte: ſo wendete ſie dem Wald den Rücken, der Zeuge davon geweſen war, mit dem Pferde, das der Betrüger ehedem ihr wegnahm. Sie wollte dahin zurückkehren, wo ſie Rogern gelaſſen hatte; und kennte nie den Weg wieder finden; bald krümmte ſie ſich durch Thal herum, bald über Berg, und ſuchte ſchier die ganze Gegend. Ihr bös Geſchick wollte nie, daß ſie einen Weg fände, worauf man zu Rogern käme. Wer an meiner Geſchichte Vergnügen nimmt, den erwart ich beym andern Geſang zum Hören.

Ende des zweyten Theils.

Roland
der
Wüthende

ein
Heldengedicht
von
Ludwig Arioſt
dem Göttlichen.

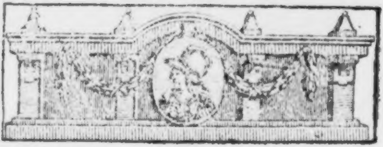
Aus dem Italiäniſchen aufs neue überſetzt
durch
Wilhelm Heinſe.

Dritter Theil.

Hannover,
im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung, 1783.

Universitäts- München Bibliothek

4° Bibl. Acad. Land.



Drey und zwanzigſter Geſang.

Ein jeder bemühe ſich, dem andern zu helfen, denn ſelten bleibt Gutes thun ohne ſeinen Lohn; und wenn es auch ohne bleibt: ſo wirſt du deßwegen doch nicht ſterben, noch Schaden und Schimpf davon tragen. Wer einem andern ſchadet, der muß ſpät oder beyzeiten die Schuld büßen, die nicht vergeſſen wird. Es ſagt das Sprichwort, daß die Menſchen oft zu einander kommen, die Berge aber ſtehen bleiben.

Nun ſieh! was dem Pinabell begegnet, daß er ſich boshaft betragen hat: er iſt auf die letzt zur verdienten Strafe gekommen, verdient und gerecht für ſeine ungerechte Gemüthsart: und Gott, der das meiſte mal nicht erträgt, einen Unſchuldigen mit Unrecht leiden zu ſehn, errettete das Frauenzimmer; und wird einen jeden erretten, der von jeder Betriegerey frey lebt.

Pinabell glaubte, das Fräulein ſchon umgebracht und dort unten begraben zu haben, und gedachte nicht, es je wieder zu ſehen; geſchweige, daß es die Strafe für ſeine Vergehungen an ihm nehmen ſollte. Und auch daraus, daß er ſich mitten in den Schlöſſern ſeines Vaters befindet, entſpringt für ihn nicht der geringſte Vortheil; hier war Altrip zwiſchen furchtbaren Bergen, nah am Bezirk von Poitiers. Dieſes Altrip beſaß der alte Graf Anſelm, von dem dieſer Uebelgeſinnte herkam, der, um der Gewalt von Klermont zu entrinnen, Mangel an Freunden und Beyſtand hatte. Die Jungfrau nahm dem Verräther am Fuß eines Berges nach ihrer großen Bequemlichkeit das unwürdige Leben: denn der verſieht ſich mit keiner andern Hülfe, als mit gewaltigem Schreyen, und Rufen um Gnade.

Nachdem ſie den falſchen Ritter umgebracht hatte, der ſie ehedem in den Tod hatte verſetzen wollen: ſo wollte ſie umkehren, wo ſie Rogern ließ; aber ihr hart Geſchick ſtimmte damit nicht überein, das ſie auf einen Weg ausſchweifen machte, der ſie dahin lenkte, wo der Wald dick und ſtark, und immer öder und einſamer wurde, indem ſchon die Sonne die Welt in der trüben Luft ließ. Und da ſie nicht wußte, wo ſie ſich vor der Nacht ſchützen konnte: ſo blieb ſie hier unter Laub auf dem jungen Graſe, theils ſchlafend bis der Tag anfange, theils bald den Saturnus und Jupiter betrachtend, die Venus und den Mars, und die andern irrenden Gottheiten; aber immer, ſie mag wachen, oder ſchlafen, ſieht ſie Rogern im Geiſte wie vor den Augen.

Oft ſeufzt ſie aus innerm Herzen, von Schmerz und Reue verwundet, daß der Zorn mehr als Liebe in ihr vermocht habe. „Der Zorn, ſagte ſie, hat mich von meiner Liebe abgeſondert. Hätte ich wenigſtens einige Acht gehabt, nachdem ich doch das böſe Unternehmen angenommen, daß ich wieder umzukehren gewußt, wo ich herkam; denn ich bin wohl ohne Augen und Gedächtniß geweſen!“ Dieſe und andere Worte verſchwieg ſie nicht, und ſprach noch mehr davon im Herzen. Unterdeſſen machten der Wind der Seufzer und das Gewölk des Weinens und des Schmerzens einen Regen.

Nach einer langen Erwartung entſtand doch im Oſten der verlangte Morgenſchimmer, und ſie nahm ihr Pferd, das herum auf der Weide gieng, und ritt dem Tag entgegen.

Und ſie ritt nicht weit, als ſie ſich am Ausgange des Waldes befand, wo eben vorher der Pallaſt war, da, wo ſie viele Tage lang der ſchlimme Zaubrer mit ſo großer Täuſcherey zum beſten gehabt hatte. Sie fand hier Aſtolphen, der dem Hippogryph nach guter Bequemlichkeit den Zaum fertig gemacht hatte; und in großen Gedanken wegen Rabikans ſtand, weil er nicht wußte, wem er ihn in Gewalt laſſen ſollte. Sie fand ihn von ohngefehr, da der Paladin ſich eben den Helm vom Kopf abgezogen hatte, ſo daß Bradamante, ſo bald ſie aus dem Walde heraus kam, ihren Vetter erkannte. Sie grüßte ihn vom weiten, und ſprengte mit großem Feſt ihm entgegen, und umarmte ihn hernach mehr in der Nähe; und nannte ſich, und hob das Viſier auf, und ließ deutlich ſehen, wer ſie war.

Aſtolph konnte Niemand finden, dem er ſeinen Rabikan beſſer ließe, damit er gute Aufſicht darüber haben, und ihm ihn hernach wieder geben ſollte, wenn er wieder käme, als die Tochter des Herzogs von Dordona; und es kam ihm vor, als ob ſie ihm der Himmel zuſendete. Er pflegte ſie immer gern zu ſehen; aber jetzt mehr der Nothwendigkeit wegen, die er an ihr hatte.

Nachdem ſie zwey oder dreymal vom neuen ſich geſchwiſterlich umarmt hatten, und das eine das andre mit vieler Zuneigung über ihr Befinden befragt: ſo ſagte Aſtolph: „Nun verweil ich mich zu lange, wenn ich das Land der Luftbewohner durchſuchen will;“ und indem

dem er der Dame ſein Vorhaben entdeckte: ließ er ihr das geflügelte Pferd ſehen.

Ihr war es kein groß Wunder, das Pferd die Schwingen ausſpreiten zu ſehen; da ein andermal, ihm den Zügel lenkend, Atlas der Zaubrer gegen ſie kam; und es machte ihr die Augen und die Augenwimpern weh thun, ſo geheftet hielt ſie ſie den Tag auf das Fliegen, da Roger fern von ihr durch einen langen und ſonderbaren Weg getragen ward.

Aſtolph ſagte ihr, daß er ihr den Rabican geben wollte, der ſo geſchwind im Laufen ſey, daß, wenn ein Bogen abgedrückt würde, wenn er auszöge, er den Pfeil hinter ſich zu laſſen pflegte; und alle die Waffen noch, ſo viel er deren hätte; denn er will, daß ſie ſie ihm nach Mont Alban bringe, und ſie ihm bis zu ſeiner Zurückkunft aufbewahre, weil er ſie jetzt um ſich herum nicht nöthig hat. Da er jetzt durch die Luft im Fluge reiſen wollte: ſo mußte er ſich immer ſo leicht machen, als er konnte. Er behält das Schwert und das Horn, ob ihm gleich das Horn allein bey jeder Gefahr hinlänglich ſeyn darf. Bradamante nimmt noch die Lanze in Empfang, die der Sohn Galafrons führte, die, ſo viel ſie ihrer trift, plötzlich die Sättel räumen macht.

Aſtolph, aufs fliegende Roß geſchwenkt, läßt es gemach gemach durch die Luft ziehn; jagt es darauf dergeſtalt, daß Bradamante in einem Augenblick alles Geſicht davon verliert. So läuft, mit dem Lothſen voran, der Schiffer aus, der die Klippen und den Wind fürchtet; und breitet hernach, wenn er den Hafen und die Ufer hinter ſich läßt, jedes Segel aus, und überhohlt die Winde.

Die Dame blieb, nachdem der Herzog abgereiſt war, in großer Gemüths Arbeit; denn ſie weiß nicht, wie ſie die Rüſtung und das Pferd ihres Verwandten nach Mont Alban bringe, da der gierige Wille und das

hembrennende Verlangen ihr im Herzen kocht und ſie abnagt, Rogern wieder zu ſehen, den ſie, wo nicht eher, zu Vallombroſa wieder zu finden meint. Indeß ſie hier in Zweifel ſich befindet, ſo ſieht ſie von ohngefehr einen Bauer vor ſich anlangen, den ſie die Rüſtung, wie es ſeyn kann, zuſammen machen, und auf den Rabikan legen läßt. Drauf gab ſie ihm die Sorge, die zwey Pferde hinter ſich drein zu führen, das eine beladen, und das andre zur Hand. Sie hatte deren zwey zuvor; da ſie das hatte, worauf ſie das andre dem Pinabell abnahm. Sie gedachte den Weg nach Vallombroſa zu machen; weil ſie da Hofnung hat, ihren Roger anzutreffen: aber welches der kürzeſte, oder welches der beſte dahin gehe, ſieht ſie wenig ein, und befürchtet, in der Irre herum zu reiten. Der Bauer hatte nicht viel Kenntniß von der Gegend, und ſie werden zuſammen die Kreuz und die Queere ziehen; doch begab ſie ſich auf gut Glück auf die Wanderung, wo ſie gedachte, daß der Ort ſeyn müßte. Sie wendete ſich dahin und dorthin, und ſtieß nie auf Jemand, um den Weg zu fragen. Gegen Mittag fand ſie ſich beym Herausreiten aus dem Walde, wo ſie wenig fern ein Schloß entdeckte, welches den Gipfel eines kleinen Bergs krönt. Sie beſchaut es: und es ſcheint ihr, daß es Mont Alban ſey; und es war gewiß Mont Alban, worin ſie die Mutter und einige von ihren Brüdern hatte.

Wie die Dame den Ort erkannt hat: ſo betrübt ſie ſich im Herzen, und mehr, als ich nicht zu ſagen weiß. Sie wird entdeckt werden, wenn ſie ſich ein wenig aufhält, und es wird ihr nicht mehr erlaubt ſeyn, fortzukommen. Wenn ſie nicht fortkömmt, ſo wird ſie die verliebte Gluth ſo brennen, daß ſie ſie ſterben machen wird; ſie wird Rogern nicht mehr ſehen, noch etwas thun von dem, was zu Vallombroſa angeordnet war.

Sie hielt eine Weile, und dachte nach; hernach entſchloß ſie ſich, Mont Alban im Rücken laſſen zu wollen, und wandt ſich immer nach der Abtey zu, von wannen ſie wohl wußte, welches der Weg war. Aber ihr günſtig oder mißgünſtig Schickſal wollte, daß ſie vorher, ehe ſie aus dem Thal käme, Alarden, einem ihrer Brüder, begegnete; wo ſie keine Zeit hatte, ſich vor ihm zu verbergen. Er kam, die Quartiere in dieſer Gegend den Reiſigen und Fußknechten auszutheilen; denn er hatte auf Inſtehen Karls neue Leute aus den umliegenden Ortſchaften angeworben. Die Grüße und geſchwiſterlichen Umarmungen mit erfreulichem Empfang giengen nach einander vor ſich. Drauf ritten ſie paar beyſammen, ſich von vielen Dingen unterredend, und kehrten zurück in Mont Alban.

Die ſchöne Jungfrau ritt zu Mont Alban hinein, wo Beatrix mit bethränter Wange ſie lange vergebens erwünſcht hatte, und durch ganz Frankreich aufſuchen laſſen. Hier nun achtete ſie die Küſſe und das Händedrücken der Mutter und der Brüder für Poſſen gegen die gehabten Umarmungen mit Rogern, die ſie ewig in die Seele eingeprägt haben wird.

Da ſie nicht reiſen konnte: ſo machte ſie Entwürfe, daß Jemand anders in ihrem Namen nach Vallombroſa reiſte, um unverbleiblich Rogern von der Urſache zu benachrichtigen, die ſie nicht reiſen ließe. Und ihn zu bitten, (falls bitten nöthig wäre,) daß er ſich hier aus Liebe zu ihr taufen ließe, und hernach käme, zu thun, was wäre verabredet worden; ſo daß man die Ehe zur Wirklichkeit brächte. Durch den nehmlichen Bothen hatte ſie das Vorhaben, Rogern ſein Pferd zu ſchicken; das ihm ſo lieb zu ſeyn pflegte, und wohl gewißlich werth war, ihm lieb zu ſeyn: denn man würde im ganzen Reiche der Sarazenen, noch unter der franzöſiſchen Bothmäßigkeit kein ſchöner Pferd als dieß, oder ein muthigers gefunden haben, allein ausgenommen Brilliadoren und Bajarden.

Roger ließ den Tag, als er zu kühn Hippogryphen beſtieg, und ſich gen Himmel erhob, Frontinen, und Bradamante nahm ihn; Frontinen, denn ſo hieß das Pferd. Sie ſchickte ihn nach Mont Alban, und ließ ihn in guter Fütterung halten; und er wurde nie geritten, außer eine kurze Strecke und im kleinen Schritt, ſo daß er mehr als jemals gut beym Felle war, und glänzte. Alle ihre Frauen, alle ihre Mädchen ſetzt ſie ſobald mit ſich ans Werk, und läßt mit feiner Arbeit auf einen weißen und violetten ſeidnen Stoff eine Stickerey vom reinſten Gold einlegen; und bedeckt und ziert damit Sattel und Zaum von dem guten Pferde. Drauf wählt ſie eine unter ihnen, die Tochter der Kallitrephia, ihrer Amme, die treue Vertraute von allen ihren Geheimniſſen. Wie tief ihr Roger ins Herz eingeprägt war, hatte ſie dieſer tauſendmal erzehlt; die Schönheit, die Tapferkeit, die Weiſen von ihm hatte ſie ihr bis über die Götter erhoben. Sie rief ſie zu ſich, und ſagte: „Beſſern Abgeordneten, als dich, könnte ich zu ſolchem Behuf nicht wählen; und ich habe keinen treuern und klügern Geſchäftsträger als dich, meine Hippalka.“ Hippalka hieß das Fräulein. Geh, ſagt ſie zu ihr; und weiſet ihr an, wo ſie hingehn ſoll; und hatte ſie hernach völlig unterrichtet von allem, was ſie ihrem Herrn zu ſagen hätte, und wie ſie die Entſchuldigung mache, daß ſie nicht zum Kloſter gekommen wäre; daß es nicht geſchehen ſey, um nicht Wort zu halten, ſondern daß man es dem Schickſal zurechnen müſſe, das mehr über uns vermöge, als wir ſelbſt. Sie ließ ſie auf einen Klepper ſitzen, und gab ihr den reichen Zügel Frontins in die Hand; und wenn ſie einen ſo närriſch oder ſo grob anträfe, der ihn ihr nehmen wollte: ſo ſollte ſie ihm nur ſagen, um ihm mit einem Worte das

Gehirn wieder zurecht zu bringen, wem das Pferd wäre; denn ſie wüßte keinen ſo beherzten Ritter, dem nicht bey dem Namen Rogers das Herz bangte.

Sie bringt ihr viele und viele Sachen ins Gedächtniß, die ſie an ihrer Statt mit Rogern abhandeln ſollte. Und nachdem ſolche Hippalka wohl gefaßt hatte: ſo machte ſie ſich auf den Weg, und hielt keinen längern Verzug. Ueber Straßen und Felder, und durch dunkle und dichte Wälder ritt ſie über drey Meilen weit, ohne daß Jemand gekommen wäre, der ihr Verdruß gemacht, oder ſie nur gefragt hätte, wo ſie hin wollte.

Um Mittag, beym Herabreiten eines Bergs ſtieß ſie in einem engen und unbequemen Wege mit Rodomonten zuſammen, der bewafnet und zu Fuß einem kleinen Zwerg folgte. Der Afrikaner hob das ſtolze Geſicht gegen ſie auf, und verfluchte das ewige Prieſterthum, daß er ein ſo ſchönes, ſo wohl ausgeſchmücktes Streitroß nicht in Händen eines Ritters angetroffen hätte. Er hatte geſchworen, daß er das erſte Pferd mit Gewalt wegnehmen würde, das ihm unterwegs aufſtieß. Nun iſt dieß das erſte geweſen; und er hat es ſchöner und mehr für ihn angetroffen, als er je eins antraf. Aber es einem Frauenzimmer wegzunehmen, ſcheint ihm Vergehen; und doch ſtrebt er darnach, es zu haben, und befindet ſich in Zweifel. Er beſchaut es, betrachtet es; und ſagt oft: „O! warum iſt ſein Herr doch nicht dabey.“ „O wär er nur da! (antwortete ihm Hippalka,) er würde dich vielleicht anderes Sinnes machen. Wer es reitet, vermag weit mehr als du; und kein andrer Krieger kömmt ihm auf der Welt gleich.“

„Wer iſt es, (ſagte der Afrikaner zu ihr,) der ſo die Ehre der andern niederſchreitet?“

Sie antwortete:

„Roger.“ Und er fügte hinzu:

„Alſo will ich das Pferd, da ich es Rogern, einem ſo großen Streiter, wegnehme; welchem, wenn es wahr ſeyn wird, wie du ſprichſt, daß er ſo tapfer ſey, und mehr als jeder andre vermöge, ich nicht nur das Pferd werde heraus geben müſſen, ſondern auch das Miethgeld; und der Anſchlag ſoll in ſeinem Belieben ſtehen. Du haſt ihm zu erzehlen, daß ich Rodomont bin, und daß, wenn er ja mit mir Streit wollen wird, er mich finden werde; denn überall, wo ich gehe oder ſtehe, mach ich mich durch mein eigen Licht klar. Wo ich durchkomme, bleibt eine ſo große Spur zurück, daß der Wetterſtrahl keine größere nachläßt.“

Indem er ſo ſagte, hatte er dem Renner die goldnen Zügel wieder über den Kopf geſchlagen; ſchwenkt ſich auf ihn; und Hippalka bleibt thränerig und betrübt zurück; und droht, von Schmerz getrieben, Rodomonten, und ſagt ihm Schmähungen. Er hört ſie nicht an, und reitet die Anhöhe hinauf; den Weg fort, den ihn der Zwerg führte, um Mandrikarden und Doralizen anzutreffen. Hippalka kömmt von fern hinter ihn drein, und verflucht und verwünſcht ihn immer. Was daraus geſchah, iſt anderswo beſchrieben; Turpin, der dieſe ganze Geſchichte erzehlt, macht hier eine Abſchweifung, und kehrt in das Land zurück, wo zuvor der Maynzer umgebracht ward.

Kaum hatte die Tochter Amons dem Ort den Rücken zugewandt, die in Eile ritt: als Zerbin auf einem andern Pfad dahin gelangte, mit der tückiſchen Alten in Geſellſchaft; und den Körper des Ritters in dem Thale liegen ſieht, von dem er noch nicht weiß, wer er iſt; aber edel und gut wie er war, hatte er Mitleiden über den bitterböſen Zufall. Pinabell lag auf dem Boden erbleicht, und vergoß das Blut aus ſo viel Wunden, daß ihrer genug ſeyn mußten, und wenn ſich mehr als hundert Schwerter zu ſeinem Tod vereiniget hätten. Der Schottiſche Ritter war nicht langſam, ſich auf den Spuren, die noch friſch eingefährtet ſtanden, auf die Wage zu begeben, ob er wiſſen könnte, wer den Todſchlag gethan hätte. Und ſagt zur Gabrina, daß ſie ihn erwarte; denn er werde ohne Verzögerung wieder zu ihr zurück kehren.

Sie macht ſich nahe an den Leichnam, und heftet genau die Augen darauf herum, weil, wenn etwas da iſt, woran ſie Gefallen findet, ſie nicht will, daß ein Todter ſich mehr vergebens damit zu ſchmücken habe; als eine, die, unter den andern Schandflecken, ſo geizig war, als ein Weib immer ſeyn konnte. Wenn ſie ein Mittel gewußt, oder einige Hofnung gehabt hätte, den Diebſtal heimlich wegzubringen: ſo würde ſie ihm das reiche Oberkleid ſamt den ſchönen Waffen genommen haben, aber was leichtlich kann verborgen werden, raft ſie zu ſich, und das Uebrige thut ihr weh im Herzen. Unter den andern Anzugsſtücken nahm ſie ihm einen ſchönen Gürtel ab, und band ihn ſich um die Seiten zwiſchen zwey Röcke.

Wenig hernach langte Zerbin an, der vergebens Bradamantens Fährte nachgefolgt war, weil er fand, daß ſich der Weg in viele Zweige austheilte, die hoch und tief giengen; und es war nunmehr wenig vom Tag übrig, und er wollte nicht im Dunkeln unter dieſen Steinen ſich aufhalten. Er kehrte alſo, um Herberge zu finden, mit der gottloſen Alten dem Unglücksthal den Rücken zu. Von da trafen ſie, ohngefehr eine Stunde, ein groſſes Schloß an, das Altrip genannt ward; wo ſie einhielten, um die Nacht zu bleiben, die ſchon mit groſſem Flug den Himmel empor ſtieg. Sie befanden ſich nicht lange da, als ein bitter Klagen ihnen die Ohren auf allen Seiten verwundete; und ſie ſehen von allen Augen weinen, als ob die Sache das ganze Volk beträfe. Zerbin fragte darum. Und es wurd ihm geſagt: daß zum

Grafen Anſelm Nachricht gekommen wäre, daß zwiſchen zwey Bergen in einem engen Wege ſein Sohn Pinabell ermordet läge. Zerbin, um für ſich deßwegen keinen Verdacht zu erregen, ſtellt ſich darüber neu an, und ſchlägt das Geſicht nieder; denkt aber wohl, daß es ohne Zweifel der ſey, den er todt auf dem Wege fand. Nach nicht lange kam die Trauerbaare an, bey dem Glanze von Fackeln und Leuchten; und machte, daß das Schreyen häufiger mit einem Händeſchlagen bis an die Sterne empor drang, und die Thränen ſtärker aus den Augenwimpern über die Kinnbacken hinabrollten. . Aber finſtrer und ſchwärzer als aller der andern war das Geſicht des elenden Vaters.

Während man zu großem Leichenbegängniß und Trauerpomp feyerliche Zurüſtung macht, nach der Ordnung und Weiſe, die der alte Gebrauch beobachtete, welchen jedes Zeitalter verderbt: kam von Seiten des Herrn ein öffentlicher Ausruf, der ſogleich das Volksgeräuſch unterbricht; und demjenigen große Belohnung zuſagt, welcher Nachricht giebt, wer der geweſen ſey, der ihm den Sohn umgebracht habe. Von Stimme zu Stimme, von einem Ohr ins andre lief das Geſchrey und der Ausruf durch die Stadt, bis ihn die verbrecheriſche Alte hörte, welche an Wuth Tyger und Bären übertraf. Und darauf bereitete ſie ſich zum Untergang Zerbins; entweder aus Haß, den ſie vielleicht gegen ihn hat, oder um ſich nur zu rühmen, daß ſie allein der Menſchlichkeit beraubt in menſchlichem Körper lebt; oder vielmehr um die Belohnung zu gewinnen. Sie gieng, den traurigen Herrn aufzuſuchen; und ſagte ihm nach einem wahrſcheinlichen Eingang, daß Zerbin das gethan habe. Und nahm den ſchönen Gürtel vom Schooß; welchen der unglückliche Vater, geſchwind in der Erkennung, bey dem Zeugniß und dem boshaften Dienſt der gottloſen Alten als ein klares Anzeichen anſah. Und er hebt weinend die Hände gen Himmel, daß der Sohn nicht ohne Rache ſeyn werde. Er läßt die Herberge von den Einwohnern umringen; denn alles Volk iſt eilig aufgeſtanden.

Zerbin, der die Feinde fern zu haben glaubt, und dieß Unrecht vom Grafen Anſelm nicht erwartet, der ſich ſo ſehr von ihm beleidigt nennt, wird im erſten Schlaf gefangen; und dieſelbe Nacht an einen finſtern Ort in Ketten und Banden gelegt. Noch hat die Sonne ihr Licht nicht vertheilt, als die ungerechte Todesſtrafe ſchon angeordnet iſt, daß er an dem nehmlichen Orte geviertheilt werde, wo das Uebel geſchah, das ſie ihm aufgebürdet haben. Andere Unterſuchung wurde darüber nicht angeſtellt; genug! daß es der Herr ſo glaubte.

Als hernach den andern Morgen die ſchöne Aurora die heitre Luft weiß roth und gelb machte: ſo kam das ganze Volk, und ſchrie, um den Zerbin für ſein Unverbrechen zu ſtrafen: er ſterbe! er ſterbe! Der alberne Pöbel begleitet ihn ohne Ordnung hinaus, der zu Fuß, und der zu Pferd; und der Schottiſche Ritter kömmt mit geſenktem Haupt auf einen kleinen Klepper gebunden.

Allein Gott, der oft den Unſchuldigen beyſteht, und keinen je verläßt, der auf ſeine Güte traut, hatte ihm ſchon eine ſolche Vertheydigung vorgeſehen, daß keine Gefahr mehr iſt, daß er heute umgebracht werde. Hier kam Roland an, deſſen Ankunft der Weg zu ſeiner Rettung war. Roland ſah unten in der Ebne das Volk, das den betrübten Ritter zum Tode ſchleppte. Bey ihm war das Kind, welches er in der wilden Höhle antraf, Iſabella, die Tochter des Königs von Gallizien; die zuvor in Gewalt der Räuber gebracht wurde, nachdem ſie das Schiff geſcheitert im Sturm des fürchterlichen Meeres gelaſſen, ſie, die dieſen Zerbin näher am Herzen hatte, als die Seele, wovon ſie lebte. Roland hatte ſie ſich zur Begleiterinn gemacht, als er ſie aus der unterirrdiſchen Wohnung befreyte.

Als ſie dieſe auf dem Felde ſah, fragte ſie Rolanden, wer der Hauſe wäre. „Ich weiß nicht,“ ſagte er; und ließ ſie hernach auf dem Berg, und ritt raſch hinzu nach der Ebene. Er ſah den Zerbin an; und hielt ihn beym erſten Anſehn für einen Edlen von vieler Achtung. Und da er ſich ihm näher gemacht, fragte er ihn, aus was für Urſach, und warum ſie ihn gefangen führten. Der betrübte Ritter ſtreckte den Hals in die Höhe; und nachdem er den Paladin beſſer verſtanden hatte: ſo antwortete er ihm das Wahre; und erzehlte es ihm ſo gut, daß er verdiente, von dem Grafen vertheydigt zu werden. Der Graf hatte an dem Reden wohl gemerket, daß er unſchuldig wäre, und unrecht ſtürbe. Und als er erfuhr, daß dieß vom Grafen Anſelm von Altrip angeordnet wäre: war er gewiß, daß es ein offenbares Unrecht ſey, weil von dieſem entſetzlich Boshaften nie etwas anders herrühre. Und überdem war einer feindſeelig auf den andern aus einem uralten Haß, der unter dem Blute von Maynz und Klermont fechte; und es war immer zwiſchen ihnen Todſchlag, Schimpf und Schaden.

„Bindet den Ritter los, Pack! (ſchrie der Graf zu den Spießgeſellen,) oder ich bring euch um.“

„Wer iſt der, daß er ſo aufſchneidet? (antwortete einer, der der ſicherſte ſcheinen wollte;) wenn wir von Wachs wären, oder Stroh, und er von Feuer: ſo würde der Zuruf genug ſeyn;“ und kam gegen den Paladin von Frankreich.

Roland ſenkte gegen ihn die Lanze. Die leuchtende Rüſtung, die der Maynzer die Nacht Zerbinen abgenommen hatte, und ſie ſich angethan, ſchützte ihn nicht vor dem rauhen Anritt des Paladins. Das Eiſen griff über dem rechten Backen; gieng zwar nicht den Helm durch, weil er fein war: aber ſo groß war doch der Prall von dem Stoße, daß er ihm das Leben nahm, und den Hals brach.

Ganz in einem Lauf, ohne die Lanze aus dem Haken zu nehmen, rannte er einen andern mitten durch die Bruſt. Hier ließ er ſie; und hatte geſchwind die Hand bey der Durindana, und in dem dichtſten Haufen. Dem ſpaltete er den Kopf aus einander, dem nahm er rein das Haupt vom Rumpf weg, vielen durchſtach er die Kehle; und in einem Augenblick brachte er um, und trieb in die Flucht mehr als hundert. Mehr als den dritten Theil davon hat er todt gemacht; und das Uebrige jagt, und haut, und ſpaltet, und verwundet, und durchbohrt und köpft er. Der läßt den Schild, und der den Helm, der ihn verhindert, und der den Spieß und der die Hippe. Der macht ſich gerad aus, der queer Feld ein aus dem Staube. Einer verkriecht ſich im Walde, ein andrer in einer Höhle. Roland, dieſen Tag der Barmherzigkeit beraubt, will nach ſeinem Vermögen keinen davon lebendig laſſen.

Von hundert und zwanzig, (denn Turpin zog die Rechnung ab,) blieben ihrer wenigſtens achtzig. Roland zog ſich endlich dahin, wo Zerbinen das Herz im Buſen zitterte. Ob er ſich bey der Wiederkehr Rolands freute, würde man nicht völlig in Verſen erzehlen können. Er würde ſich ihm zu Ehren vor die Füße hingeworfen haben, aber er fand ſich auf das Pferd gebunden. Während Roland ihm half, nachdem er ihn losmachte, ſeine Waffen wieder anzulegen, die er dem Markmeiſter der Häſcherrotte abnahm, der zu ſeinem Unglück ſich damit ausgeziert hatte: wandt Zerbin die Augen auf Iſabellen, die auf dem Hügel geblieben war; und hernach, als ſie das Ende vom Kampf ſah, ihre Schönheiten näher herbey brachte.

Als Zerbin die Dame vor ſich erſcheinen ſieht, die ſo ſehr von ihm geliebt ward, die ſchöne Dame, die er durch eine falſche Bothſchaft ertrunken glaubt, und viel um ſie geweint hat: ſo fühlt er ſich innen erſtarren, als ob ihm ein Eis in die Bruſt ſey geſteckt worden, und er fängt an zu zittern. Aber ſogleich geht der Froſt weg, und an deſſen Statt glüht er ganz von verliebtem Feuer. Daß er ſie nicht ſogleich umarmt, hält ihn die Ehrfurcht ab vor dem Herrn von Anglante; denn er denkt und hält dafür ohne Zweifel, daß Roland die Jungfrau liebe. So fällt er von Marter in Marter, und die Freude dauert wenig, die er vorher hatte; und ſie eines andern zu ſehen, erträgt er ſchlimmer, als er that, da er hörte, daß ſie todt wäre. Und weit mehr ſchmerzt es ihn, daß ſie in Gewalt des Ritters ſey, dem er ſo viel ſchuldig iſt; weil, ſie ihm abnehmen zu wollen, weder Anſtändigkeit, noch vielleicht ein leicht Unternehmen ſeyn würde. Keinen andern würd er mit dieſer Beute ohne lärmen von ſich abziehen laſſen mögen: aber gegen den Grafen verlangt ſeine Schuldigkeit, daß er ſich mit dem Fuß auf den Nacken treten läßt.

Sie langten ſtillſchweigend bey einer Quelle an, wo ſie abſtiegen, und ein wenig verweilten. Der abgearbeitete Graf zog ſich den Helm ab, und machte, daß Zerbin den ſeinigen auch abnahm. Die Schöne ſieht ihrem Liebhaber ins Geſicht, und entfärbt ſich vor plötzlicher Freude. Hernach kehrt ſie wieder, wie eine naſſe Blume nach einem großen Regen beym Hervorgehn der Sonne. Und ohne Aufenthalt, und ohne eine andre Rückſicht, läuft ſie zu ihrem theuren Liebhaber, und fällt ihm um den Hals, und kann kein Wort aus der Bruſt hohlen, ſondern badet den Buſen und das Geſicht mit Thränen.

Roland, aufmerkſam auf die zärtliche Regung, ſieht, ohne daß er mehrere Deutlichkeit ſchöpfe, offenbar an allen Anzeichen, daß dieß kein andrer als Zerbin ſeyn konnte.

Wie Iſabella die Stimme haben kann, die feuchte Wange noch nicht wohl abgetrocknet: ſo ſpricht ſie allein von der vielen Gefälligkeit, die der Palatin von Frankreich gegen ſie gebraucht hatte. Zerbin, der dieſes Fräulein mit ſeinem Leben in gleicher Waagſchaal hielt, wirft ſich dem Grafen zu Füßen, und umarmt ſeine Knie, als einem, der ihm zwey Leben in einer Stunde geſchenkt hat. Es würden viele Dankſagungen und viele Anerbietungen zwiſchen den Rittern geſchehen ſeyn, wenn ſie nicht die von Bäumen und finſtern und dunkeln Zweigen bedeckten Wege ertönen hörten. Geſchwind ſetzten ſie die Helme auf ihre Köpfe, die entdeckt waren; und nahmen die Pferde. Und ſieh, ein Ritter und ein Fräulein kömmt auf ſie zu, da ſie kaum im Sattel waren.

Es war dieſer Krieger der Mandrikard, der hinter Rolanden in Eile fortzog, um Alzirden und Manilarden zu rächen, die der Paladin mit großer Kraft zu todt bohrte; ob er ihm gleich hernach langſamer nachfolgte, als er Doralizen in ſeine Gewalt brachte, welche er mit einem Buchenſtummel hundert Kriegern mit Eiſen beladen abgenommen hatte. Doch wußte der Sarazen nicht, daß der, dem er folgte, der Herr von Anglant wäre; wohl hatte er Zeichen und offenbares Merkmal, daß er ein großer irrender Ritter ſeyn müßte. Er ſchaute auf ihn, mehr als auf Zerbinen; und lief ihm geſchwind mit den Augen vom Kopf bis zu den Ferſen. Und als er die gegebenen Gegenkennzeichen wieder fand, ſagte er: „du biſt der, den ich aufſuche."

Es ſind nun zehn Tage, (fügte er ihm hinzu,) daß ich nicht unterlaſſe, deine Spur aufzuſuchen, ſo ſehr trieb und ſpornte mich der Ruf, der von dir in das Lager zu Paris kam: als mit Noth ein einziger lebendig von tauſenden dahin gelangte, die du in das unterirrdiſche Reich hinab ſandeſt; und die Niederlage erzehlte, die unter den Noriziern und denen von Tremiſene von dir angerichtet wurde. Ich war, wie ich es wußte, dir nicht langſam im Nachfolgen, theils um dich zu ſehen, und theils, dich auf die Probe zu ſtellen. Und weil ich mich von der Ausſtaffierung unterrichtete, die du über den Waffen trägſt, ſo weiß ich, daß du es biſt. Und wenn du ſie auch nicht trügeſt, und dich unter hundert, um dich vor mir zu verbergen, geſteckt hätteſt: ſo würde mir deine furchtbare Gebehrde deutlich zeigen, daß du derjenige biſt.“

„Man kann nicht ſagen, (antwortete ihm Roland,) daß du nicht ein Ritter von hohem Muth biſt, weil ich mir nicht vorſtelle, daß ein ſo großmüthig Verlangen in einem niedrigen Herzen wohne. Wenn du kömmſt, um mich zu ſehen: ſo ſollſt du mich von innen wie außen ſehen. Ich will mir dieſen Helm von den Schläfen abnehmen, damit dein Verlangen vollkommen erfüllt werde. Aber hernach, wenn du mich wohl im Geſicht wirſt geſehen haben, ſo hab auch Acht, auf das andre, was du willſt: du mußt noch dem Grund Genüge leiſten, welcher macht, daß du dieſen Weg hinter mich drein nimmſt; damit du ſieheſt, ob meine Tapferkeit mit der furchtbaren Gebehrde überein komme, die du ſo empfiehlſt.“

„Nun drauf, (ſagte der Heyde,) zum Uebrigen! denn dem erſten hab ich gänzlich genug gethan.“

Der Graf durchſucht alleweil den Heyden ganz mit den Augen von Kopf zu Fuß. Beſchaut beyde Seiten, darauf den Sattel, und ſieht weder da noch dort weder Keule noch Stoßdegen hängen. Er fragt ihn, mit was für Waffen er ſich verſieht, wenn er mit der Lanze fehl treffen ſollte. Jener antwortete:

„Darüber nimm du keine Sorge; ſo hab ich vielen andern noch Furcht gemacht. Ich hab einen Eid, kein Schwert umzugürten, bis ich dem Grafen Durindanen abnehme; und ich ſuch ihn auf jeder Straße auf, damit er mehr als einen Poſten mit mir abmache. Ich ſchwur es, (wenn dir beliebt, es zu vernehmen,) als ich mir dieſen Helm aufſetzte, welcher mit allen den andern Waffen, die ich trage, dem Hektor gehörte, der ſchon tauſend Jahre todt iſt. Das Schwert allein fehlt zu der guten Rüſtung; wie es geraubt wurde, weiß ich dir nicht zu ſagen. Nun ſcheint mir, daß es der Paladin trägt; und daher kömmt es, daß er ſo vielen Muth hat. Wohl denk ich, wenn ich mit ihm zuſammentreffen kann, zu machen, daß er das übel genommene nun wieder herſtelle. Ich ſuch ihn noch, weil ich verlange, den berühmten Agrikan, meinen Vater, zu rächen. Roland brachte ihn durch Verrätherey um; denn ich weiß wohl, daß ers nicht anders thun konnte."

Der Graf ſchwieg nicht mehr, und rief laut: „So wohl du, als jeder der es ſagt, lügt es. Aber was du ſuchſt, iſt dir zu theil geworden. Ich bin Roland, und brachte ihn gerechter Weiſe um; und dieß iſt das Schwert, das du ſuchſt; was deine ſeyn wird, wenn du es mit Tapferkeit verdienſt. Ob es gleich gehörig mein iſt, ſo wollen wir doch aus Edelheit darum ſtreiten; und ich will nicht bey dieſem Kampfe, daß es mehr mein als dein ſey, ſondern es ſoll an einem Baum hangen. Nimm du es frey weg, wenn es ſich zuträgt, daß du mich umbringſt, oder gefangen bekömmſt." Indem er dieß ſagte, nahm er Durindanen, und hieng ſie mitten im Feld an ein Bäumchen.

Schon iſt einer von dem andern ſo weit ab, als ein halber Bogenſchuß ſeyn würde. Schon ſport einer gegen den andern das Streitroß, und iſt nicht ſparſam mit nachgelaßnem Zügel. Schon erreicht einer den andern mit großem Stoß, wo durch den Helm das Geſicht Durchgang hat. Die Lanzen ſchienen beym Brechen wie

Eis, und flogen in tauſend Splittern gen Himmel. Der ein und andre Spieß muß mit Gewalt brechen, weil die Ritter ſich nicht beugen wollen; die Ritter, welche mit den Stücken zurück kehren, die an den Hintertheilen ganz geblieben ſind. Sie, die immer im Eiſen gewohnt waren, halten nun, wie zwey Bauern, vor Zorn wüthig, beym Waſſerſcheiden, oder Wieſengrenzungen, eine grauſame Schlägerey mit zwey Phälen bewafnet. Die Schäfte bleiben bey vier Prügeln nicht feſt, und gehen bey der Wuth dieſes Kampfes aus. Auf dieſer und jener Seite wird der Zorn immer heißer, und es bleibt ihnen nichts anders zum Schlagen mehr übrig, als die Fäuſte. Sie ſchlagen die Bruſtblatten auf, und zerreißen Ringe und Rockſtreifen; wenn nur die Hand kömmt, wo ſie anklammere. Es verlangt keiner, damit er mehr vermöge, einen ſchwerern Hammer, oder eine härtere Zange.

Wie kann der Sarazene eine Weiſe finden, die fürchterliche Aufforderung mit ſeiner Ehre zu endigen? Es würde Narrheit ſeyn, die Zeit damit zu verlieren, was dem Schlagenden mehr ſchadet, als dem Geſchlagenen. Der eine und der andre ſchritt zum Zuſammenpacken, und geſchwind hatte der heidniſche König Rolanden umfaßt. Er drückt ihn an die Bruſt, und glaubt die That zu verrichten, die ehedem der Sohn Jupiters am Anteus vollbrachte. Mit vielem Anfall nimmt er ihn die Queere; bald ſtößt er ihn, und bald zieht er ihn zu ſich; und er iſt ſo im großen Aerger verſunken, daß er wenig ſchaut, wo der Zügel bleibt. Roland iſt in ſich geſammelt, und geht nach ſeinem Vortheil, und haucht nach dem Siege. Er legt die vorſichtige Hand dem Pferd über die Augen, und macht, daß der Zügel davon herab fällt.

Der Sarazene wendet alle Kraft an, daß er ihn erſticke, oder aus dem Sattel reiße. Der Graf ſitzt mit den Knieen feſt bey den Anläufen, und will weder auf dieſe noch jene Seite beugen. Von dem Zeichen, welches der Heyde thut, ſind die Gurte gezwungen, den Sattel zu laſſen. Roland iſt auf der Erde, und erkennt es kaum; denn er hat die Füße im Steigbügel, und ſchließt noch mit den Schenkeln.

Mit dem Lärm, womit ein Sack Waffen fällt, ertönt der Graf, als er das Feld berührt.

Das Pferd, das den Kopf frey hat, dasjenige, dem der Zügel aus dem Maule genommen war, macht Bockeſprünge, und läuft zum Halsbrechen, und ſieht nicht an weder Wälder und Wege, dahin und dorthin von blinder Furcht getrieben; und trägt Mandrikarden mit ſich von dannen.

Doralize, die ihren Führer aus dem Felde kommen, und ſich ihr entziehen ſieht, und nicht wohl ohne ihn zu bleiben ſich getraut: hat im Gallop ihren Klepper hinter drein gejagt. Der Heyde ſchreyt vor Bosheit zu ſeinem Pferde, und ſchlägt es oft mit Händen und mit Füßen, und droht ihm, als ob es kein Vieh ſey, damit es einhalte; und treibt es immer weiter.

Die Beſtie, die ſcheu und verzagt war, läuft, ohne auf die Füße zu ſehen, queer durch. Schon war ſie eine Meile gelaufen, und verfolgte weiter, wenn nicht ein Graben dieſem Verlangen entgegen war, der, ohne weder Bett noch Strohſack im Grunde zu haben, beyde verkehrt in ſich empfängt. Mandrikard ſchlug hart auf die Erde auf; zerſchmetterte und zerbrach ſich aber doch nicht die Knochen. Hier hielt endlich der Springer ein; aber man kann ihn nicht leiten, weil er keinen Zaum hat. Der Tartar hält ihn gefaßt bey der Mähne, und iſt ganz voll von Wuth und Zorn. Er denkt, und weiß nicht, was er zu thun vor hat.

„Leg ihm den Zügel von meinem Zelter an, (ſagte die Schöne zu ihm;) denn meiner iſt nicht ſehr wild, er ſey mit einem Zaum, oder losgelaſſen.“

Dem Sarazenen ſchien es Unart, das Anerbieten der Doralize anzunehmen; aber das Glück, ſeinem Verlangen ſehr günſtig, wird ihm durch andern Weg einen Zaum haben laſſen. Es ſchickt hier die verbrecheriſche Gabrina her, die, nachdem ſie den Zerbin verrathen hatte, wie eine Wölfin floh, die von fern den Jäger und die Hunde kommen hört. Sie hatte noch das Kleid an, und dieſelben jugendlichen Zierrathen, die dem ſpöttiſchen Dämelein Pinabells, um ſie zu kleiden, waren abgenommen worden; und ſie hatte auch noch den Paßgänger von ſolchem, der unter die guten und preiswürdigen auf der Welt gehörte. Die Alte befand ſich bey dem Tartar, und war noch nicht gewahr, daß er da wäre. Das jugendliche Gewand bewegte die Tochter Stordilans und Mandrikarden zum Lachen; da ſie es an der ſahen, die einem Pavian oder einem andern großen Affen im Geſichte glich. Der Sarazene beſchließt, ihr den Zügel für ſein Pferd zu nehmen, und der Einfall glückte. Nachdem er dem Paßgänger das Gebiß abgenommen, ſo droht er demſelben; ſchreyt ihm zu, ſchreckt ihn, und jagt ihn auf die Flucht. Dieſer flieht durch den Wald, und trägt die faſt vor Furcht geſtorbene Alte mit ſich über Berg und Thal, geraden und krummen Weg, über Graben und gähe Oerter, wies kommt.

Allein das Reden von ihr liegt mir nicht ſo an, daß ich nicht mehr für Rolanden Sorge haben ſollte; der alles, was an ſeinem Sattel verdorben war, ungehindert gut wieder zurecht machte. Er ſtieg aufs Pferd, und blieb eine große Weile, um ſich umzuſchauen, ob der Sarazene zurück kehrte. Und da er ihn nicht erſcheinen ſah: wollte er zuletzt der ſeyn, der ihn aufſuchte. Aber als geſittet und wohl angewöhnt, begab ſich der Paladin nicht eher von dannen, als bis er mit freundlichem angenehmen und gefälligen Reden gute Urlaub von den Liebenden nahm.

Zerbin betrübte ſich ſehr über dieſe Abreiſe; vor Wehmuth weinte darüber Iſabella. Sie wollten mit ihm wandern: aber der Graf wollte ihre Geſellſchaft nicht, ob ſie gleich gut und ſchön war; und machte ſich mit dieſer Urſache davon los, daß bey einem Krieger kein Schimpf über den geht, als wenn er einen Gefährten nimmt, wenn er einen von ſeinen Feinden aufſucht, der ihm beyſteh, und ihn vertheydige. Er bat ſie hernach, daß, wenn der Sarazene eher auf ſie, als auf ihn träfe, ſie ihm ſagen möchten, daß er Rolanden noch drey Tage in dieſem Bezirk in der Nähe haben würde; aber daß hernach ſein Weg zu den Fahnen der ſchönen goldnen Lilien ſeyn würde, um bey Karls Armee einzutreffen; damit er wiſſe, wenn er ihn wollte, wo er zu rufen wäre.

Dieſe verſprachen ihm, es gern zu thun, und auf ſeinen Befehl dieſe und jede andre Sache.

Die Ritter machten verſchiedenen Weg, dahin Zerbin, dorthin Graf Roland. Ehe der Graf eine andre Straße einſchlägt, nimmt er das Schwert vom Baum, und legt es ſich an; und lenkte ſein Pferd, wo er glaubte mit dem Heyden am beſten zuſammentreffen zu können. Der ſonderbare Lauf, den das Pferd des Sarazenen im Wald ohne Weg that, machte, daß Roland zwey Tage vergebens herumreiſte, ohne daß er ihn fand, oder Spur von ihm haben konnte.

Er langte an einem Bach, der von Kryſtall ſchien, an deſſen Ufer eine kleine ſchöne Wieſe blühte, einnehmend und bemahlt mit angebohrner Farbe, und mit vielen und ſchönen Bäumen unterſchieden. Der Mittag machte das Schattenwindchen der harten Heerde und dem bloßen Hirten angenehm, ſo daß Roland einigen Schauder davon empfand, der Küraß, Helm und Schild trug. Hier ritt er hinein, um in der Mitte auszuruhen, und hatte da eine beſchwerliche und wilde Herberge; und mehr als man ſagen kann, dieſen unglücklichen und unglückſeeligen Tag, einen grauſamen Aufenthalt.

Als er ſich da herum wendet, ſieht er viele junge Bäume am ſchattigten Ufer beſchrieben. Sobald er die Augen feſt und geheftet dahin hatte: war er gewiß, daß es von der Hand ſeiner Göttin ſey. Das war einer von den ſchon beſchriebenen Oertern, wo oft mit Medoren von dem hiebey nahgelegnen Hauſe des Hirten das ſchöne Frauenzimmer, Königin von Kathai, hinkam. Er ſieht Angelica und Medoro mit hundert Zügen zuſammen vereinigt an hundert Stellen.

Wie viel Buchſtaben ſind: ſo viel ſind Nägel, womit ihm die Liebe das Herz ſticht und durchtrennt. Er ſucht mit den Gedanken auf tauſendfache Weiſe das nicht zu glauben, was er wider ſeinen Willen glaubt. Er zwingt ſich zu glauben, daß eine andre Angelica ſey, die ihren Namen in dieſe Rinde geſchrieben habe. Hernach ſagt er:

„Ich kenne doch dieſe Charakter; ich habe deren ſo viele geſehen und geleſen. Sie kann ſich dieſen Medoro erdichten; vielleicht daß ſie mir dieſen Beynamen beylegt.“

Mit ſolchen von dem Wahren entfernten Meynungen ſpielte ſich Roland ſelbſt Betrug, und blieb übel zufrieden bey der Hofnung, die er ſich zu machen wußte. Aber je mehr er den böſen Verdruß auszulöſchen ſucht, deſto mehr entzündet und erneuert er ihn immer; wie ein unvorſichtiger Vogel, der im Netz, oder auf der Leimruthe mit der Bruſt ſich eingewickelt befindet; je mehr er den Flügel ſchlägt, und ſich loszumachen ſucht; deſto mehr feſſelt er ſich drein.

Roland kömmt, wo der Berg wie ein Bogen ſich über den klaren Bach krümmt. Bey dem Eingange hatten den Ort mit ihren Kretſchfüßen Epheu und irrende Weinreben ausgeſchmückt. Hier pflegten die zwey glücklich Liebenden am heißeſten Mittage ſich umarmt zu befinden. Sie hatten ihre Namen da, innen und herum, mehr als an einem andern der umſtehenden Oerter bald mit Kohle bald mit Gips geſchrieben, und bald eingeritzt mit der Spitze von Meſſern.

Der betrübte Graf ſtieg hier ab zu Fuß, und ſah beym Eingang der Grotte eine Menge Worte, die Medoro mit ſeiner Hand angereyht hatte, die eben geſchrieben ſchienen. Ueber das große Vergnügen, das er in der Grotte ſchöpfte, hatte er dieſen Spruch in Verſe gebracht, der wie ich denke in ſeiner Sprache wohl geſetzt geweſen ſeyn mag, und wovon der Sinn in der unſrigen folgender war:

„Frohe Gewächſe, grüne Kräuter, hell Gewäſſer, dämmernde Höhle, von friſchen Schatten angenehm; wo die ſchöne Angelica, welche von Galafron abſtammte, von vielen vergebens geliebt, oft bloß in meinen Armen lag: wegen der Bequemlichkeit, die mir hier gegeben iſt, kann ich armer Medor euch mit nichts anders Vergeltung leiſten, als daß ich euch jederzeit preiſe. Und jeden liebenden Herrn bitte, und Ritter und junge Damen, und eine jede Perſon, ſie ſey hier zu Heim, oder fremd da, die ihr Wille oder Glück hieher leitet; daß ſie zur Grüne, zum Schatten, zur Grotte, zum Bache, zum Geſträuch ſagen möge: Sonn und Mond ſey euch günſtig, und das Chor der Nymphen, welches verhüte, daß kein Hirt je zu euch ſeine Heerde hintreibt.“

Es war im Arabiſchen geſchrieben, welches der Graf ſo gut verſtand wie lateiniſch. Unter vielen und vielen Sprachen, die er fertig beſaß, beſaß der Paladin dieſe am allerfertigſten. Und ſie vermied ihm vielmahlen Schimpf und Schaden, da er ſich unter dem Sarazeniſchen Volk befand. Aber er rühme ſich nicht, daß er ehedem Frucht davon hatte; denn er hat jetzt einen Schaden davon, der alles kann aufwiegen.

Drey und vier und ſechsmal las der Unglückliche die Schrift, und ſuchte immer vergebens, daß das nicht da wäre, was da geſchrieben war; und immer ſah er es klarer und deutlicher, und jedes mal fühlte er mitten in der gemarterten Bruſt ſich das Herz von einer kalten Hand zuſammenklemmen.

Er blieb endlich mit den Augen und dem Sinn auf den Stein geheftet, vom Stein nicht unterſchieden.

Da war er im Begriff von Sinnen zu kommen, ſo überläßt er ſich ganz dem Schmerz zur Beute. Glaubt's einem, ders erfahren hat, daß das ein Schmerz iſt, der alle andre überſchreitet. Das Kinn war ihm auf die Bruſt gefallen, die Stirn geſenkt und von Muthe beraubt; und er konnte, (ſo ſehr beſchäftigt ihn der Schmerz) keine Stimme zum Klagen bekommen, keine Feuchtigkeit zum Weinen. Der ungeſtümme Schmerz blieb innen, der mit zu großer Eile ganz heraus gehen wollte. So ſehen wir das Waſſer in einem Gefäß ſtecken bleiben, das einen weiten Bauch und engen Hals hat; denn im Herumwenden, das man auf den Grund thut, wird das Flüſſige ſo ſchnell, und verwickelt ſich ſo in dem engen Wege, daß es Tripf Tropf mit Mühe herausgeht. Darauf kehrt er etwas in ſich, und gedenkt, wie es ſeyn könne, daß die Sache nicht wahr wäre. Daß einer ſo den Namen ſeiner Schönen beſchimpfen wolle, glaubt er und wünſcht er und hoft er; oder ihn mit unerträglichen Laſten der Eyferſucht ſo ſehr beſchweren, daß er davon umkomme; und daß er, er mag geweſen ſeyn, wer er wolle, die Hand von ihr ſehr gut nachgemacht habe.

Bey ſo weniger, bey ſo ſchwacher Hofnung weckt er die Lebensgeiſter auf, und macht ſie wieder ein wenig frey. Drauf drückt er ſeinem Brilliador den Rücken, da ſchon Phöbus der Schweſter Platz machte. Er reitet nicht weit, ſo ſieht er von den Dachgiebeln den Rauch vom Feuer gehen. Er hört die Hunde bellen, die Heerde blöcken; er kömmt zum Meyerhof und nimmt Quartier.

Matt ſteigt er ab, und läßt Brilliadoren einem guten Jungen, daß er dafür Sorge trage. Ein andres zieht ihm die Waffen aus, ein andres nimmt ihm die goldnen Sporen ab, ein andres geht die Rüſtung auszuputzen. Es war dieß das Haus, wo Medoro verwundet lag, und da das hohe Glück hatte.

Roland verlangt ſich zu legen, und nicht zu eſſen; von Schmerz ſatt und keiner andern Speiſe. Je mehr er Ruhe zu finden ſucht, deſto mehr findet er Kampf und Marter: denn er ſieht von der verhaßten Schrift jede Wand voll, jeden Eingang, jedes Fenſter.

Er will darum fragen; hernach hält er die Lippen verſchwiegen, weil er befürchtet, ſich die Sache zu heiter, zu klar zu machen: die er mit Nebel zu umhüllen ſucht, damit ſie minder ſchaden ſolle.

Es hilft ihm wenig, gegen ſich ſelbſt Betrug zu brauchen: denn ohne darum zu fragen, iſt einer da, der davon ſpricht. Der Hirt, der ihn ſo von ſeiner Traurigkeit unterdrückt ſieht, und ihn davon befreyen möchte, fieng die ihm bekannte Geſchichte von den zwey Liebenden, die er oft erzehlte, dem, der ſie anhören wollte, welche vielen ergötzlich war, ohne Anſtand an zu erzehlen. Wie er auf Bitten der ſchönen Angelica Medoren auf ſein Gut gebracht hätte; daß er ſchwer verwundet war, und daß ſie die Wunde beſorgte, und ſie in wenig Tagen heilte. Aber daß Amor eine größere als dieſe ihr ins Herz machte, und mit einem kleinen Funken ihr ein ſo großes und heftiges Feuer entzündete, daß ſie ganz davon brannte, und keinen Platz fand. Und ohne Rückſicht zu haben, daß ſie Tochter des größten Königs wäre, der in Morgenland herrſche, ſie ſich, von allzu großer Liebe gezwungen, dahin neigte, die Frau eines armen Fußgängers zu werden. Auf die letzt gieng die Geſchichte aus, daß der Hirt das Geſchmeide vorbringen ließ, welches ihm Angelica bey ihrer Abreiſe zum Lohn für die gute Quartierung gab.

Dieſer Schluß war das Beil, das ihm den Kopf mit einem Hiebe vom Halſe trennte; nachdem der Henker Amor ſich mit unzähligen Schlägen ſatt ſieht. Roland bemüht ſich den Schmerz zu verbergen, und doch thut ihm dieſer Gewalt an, und er kann ihn übel verhehlen. Er muß mit Thränen und Seufzern aus Mund und Augen, er mag wollen oder nicht wollen, endlich ausbrechen. Hernach als er dem Schmerz den Zügel laſſen kann, da er allein bleibt, und für keinen andern Acht hat: ſo vergießt er von den Augen herunter, die Wangen hinab wäſſernd, einen Strom von Thränen auf die Bruſt. Er ſeufzt und ächzt, und wirft ſich mit häufigen Unwälzungen da und derthin, und ſucht das ganze Bett aus, und fühlt es härter als einen Stein, und ſtechender, als ob es von Brenneſſeln wäre.

Bey ſo heftigem rauhen Abarbeiten fällt ihm ein, daß in das nehmliche Bett, worin er lag, das undankbare Frauenzimmer mit ihrem Buhler mehrmahlen müßte gekommen ſeyn, ſich niederzulegen. Nicht anders verabſcheut er nun dieſe Federn, und macht ſich mit nicht weniger Geſchwindigkeit davon auf, als ein Bauer aus dem Graſe, der ſich hingelegt hatte, die Augen zu ſchließen, und die Schlange dabey ſieht. Dieß Bett, dieß Haus, der Hirt fallen ihm auf einmal ſo zu Haß auf, daß er, ohne den Mond zu erwarten, oder bis der Schimmer entſtehe, der vor dem neuen Tag hergeht, die Waffen ergreift und ſein Pferd, und mitten durch den Wald in das dunkelſte Gebüſch hinaus reitet.

Und als er hernach merkt allein zu ſeyn, ſo öfnet er mit Schreyen und Heulen dem Schmerz die Thore. Er hört nicht auf zu weinen, und nie zu ſchreyen, und giebt ſich weder Tag noch Nacht je zufrieden. Er flieht Städte und Flecken, und liegt im Wald auf dem harten Erdreich unter Freyem. Er verwundert ſich über ſich ſelbſt, daß er im Kopf eine ſo lebendige Quelle von Waſſer habe, und wie er je ſo ſehr ſeufzen könne, und ſagt oft zu ſich ſo beym Weinen: „Das ſind keine Thränen mehr, die mir aus den Augen mit ſo voller Ader rinnen. Die Thränen werden dem Schmerz nicht ausreichen zu endigen, denn der Schmerz war kaum zur Hälfte. Vom Feuer getrieben flieht nun die Lebensfeuchtigkeit durch dieſen Weg, der zu den Augen führt; und ſie iſt das, was vergoſſen wird; und ſie wird den Schmerz und das Leben auf die Neige bringen. Dieß, was Anzeige von meiner Marter macht, ſind keine Seufzer; Seufzer ſind nicht ſo. Dieſe haben zuweilen Aufhören; ich empfinde nie, daß meine Bruſt weniger ihre Marter aushauche. Amor, der mir das Herz brennt, macht dieſen Wind, während er die Flügel um das Feuer herum ſchlägt. Amor, durch was für ein Wunder thuſt du, daß du es in Feuer hältſt, und nie verzehrſt? Ich bin, ich bin nicht der, der ich im Geſicht ſcheine; das, was Roland war, iſt todt und unter der Erde. Seine allerundankbarſte Geliebte hat ihn umgebracht, ſo hat ſie durch Verletzung der Treue ihm Krieg angerichtet. Ich bin ſein Geiſt von ihm unterſchieden, der in dieſer Hölle, ſich quälend, herumirrt; damit er mit dem Schatten, der allein übrig iſt, jedem ein Beyſpiel ſey, der ſeine Hofnung auf die Liebe ſetzt.“

Die ganze Nacht irrte der Graf den Wald durch, und beym Hervorbrechen der Flamme des Tages brachte ihn ſein Schickſal wieder an die Quelle zurück, wo Medor den Vers eingrub. Seinen Schimpf in den Berg geſchrieben zu ſehen, ſetzt ihn ſo in Brand, daß kein Tropfen in ihm blieb, der nicht Haß, Raſerey, Zorn und Wuth wäre; und er ſäumte nicht länger, daß er das Schwert auszog. Er zerhieb die Schrift und den Stein, und machte, daß die kleinen Scherben bis an Himmel aufflogen. Unglücklich die Grotte, und jeder Stengel, woran man Medoro und Angelica lieſt. So wurden ſie dieſen Tag zugerichtet, daß ſie weder Kühle noch Schatten Hirten und Heerden je geben werden. Und dieſe ehedem ſo klare und reine Quelle war von ſo großem Zorn wenig ſicher. Denn er hörte nicht auf Aeſte und Klötze, und Stämme, und Steine, und Erdſchollen in das ſchöne Gewäſſer zu werfen, bis er es von oben bis auf den Grund ſo trübe machte, daß es nimmermehr wieder klar und rein war.

Und endlich müde, und vom Schweiß naß endlich, nachdem der erſchöpfte Athem ſeinem Zorn, ſeinem ſchweren Haß, ſeinem brennenden Ungeſtümm nicht entſpricht, fällt er auf die Wieſe nieder und ſeufzt gen Himmel. Niedergeſchlagen und müde fällt er endlich aufs Gras, und heftet die Augen an Himmel, und redt kein Wort. Ohne Speiſe und Schlafen erhält er ſich ſo, daß die Sonne dreymal auftritt, und wieder hinunter kehrt. Die herbe Marter hörte nicht auf zu wachſen, bis ſie ihn endlich außer Sinn gebracht hatte.

Den vierten Tag riß er ſich, von großer Wuth getrieben, Panzer und Stahlgelenk vom Leibe. Hier bleibt der Helm, und dort bleibt der Schild; fern das Geräthe; und fernerhin der Küraß; ſeine Waffen alle, ſag ich euch mit einem Wort, hielten ſich im Wald verſchieden

ſchieden auf. Und hernach zerriß er ſich die Kleider, und wies nackend den rauchen Bauch, und die ganze Bruſt, und den Rücken; und fieng die ſo ungeheure große Narrheit an, daß kein Menſch je eine größere vernehmen wird. Er kam in ſo große Raſerey, ſo große Wuth, daß er an jedem Sinn verfinſtert blieb. Es fiel ihm nicht ein, das Schwert in Hand zu nehmen, ſonſt würd er, glaub ich, wunderbare Dinge gethan haben. Aber weder dieß, noch Beil, noch Hellebarde war nöthig für ſeine unermeßliche Stärke. Hier that er gewiß von ſeinen erlauchten Thaten, da er bey der erſten Rüttelung eine hohe Fichte ausriß. Und er riß nach der erſten andre dergleichen aus, als wenn ſie Fenchel, Attich, oder Anis wären; und that das gleiche mit Eichen, und alten Ulmen, mit Buchen, und Birken, und Tannen und Steineichen. Was ein Vogelſteller, der ſich den Heerd rein zubereitet, um die Netze zu ſtellen, mit Binſen und Geſträuch und Neſſeln anfängt, das that er mit Eſchen, und andern alten Gewächſen.

Die Hirten, die das Krachen gehört haben, laſſen das Vieh im Forſte zerſtreut, und kommen, der von da, der von dorther, alle mit großen Schritten, um zu ſehen, was das iſt. Aber ich bin auf das Zeichen gekommen, wo meine Geſchichte euch beſchwerlich ſeyn könnte, wenn ich es überſchreite; und ich will ſie lieber aufſchieben, als daß ich euch durch die Länge Verdruß zu machen habe.

* * *

Vier und zwanzigſter Geſang.

Wer den Fuß auf Amors Leimruthe ſetzt, ſuch ihn zurück zu ziehn, und verklebe den Fittich nicht darein; denn die Liebe iſt überhaupt nichts, als eine Tollheit, nach dem allgemeinen Urtheil der Weiſen. Und obgleich nicht ein jeder wie Roland raſt, ſo zeigt er ſeine Wuth an irgend einem andern Kennzeichen. Und was iſt für ein ausdrücklicher Merkmahl von Narrheit, als um Jemand zu wollen ſich ſelbſt zu verderben? Die Wirkungen ſind verſchieden, aber die Narrheit iſt all einerley; denn ſie macht ſie hervorkommen. Es iſt wie ein großer Wald, wo jeder den Weg verlieren muß, der dahin geht: der verirrt ſich oben, der unten, der da, der dort. Um in Summa zu ſchließen, will ich euch ſagen, wer in der Liebe alt wird, ſchickt ſich, außer jeder andern Marter, für Ketten und Bande. Wohl könnte man mir ſagen, guter Freund, du zeigſt dem andern ſeinen Fehl, und ſiehſt den deinigen nicht. Ich geb euch zur Antwort, daß ich genug erkenne, jetzt, da ich einen Augenblick klaren Begriff habe; und ich habe große Sorge, (und hoff es nunmehr zu machen,) daß ich ausruhe, und aus dem Tanz hervorkomme. Aber ſo bald, als ich wollte, kann ichs nicht machen; denn das Uebel iſt bis auf die Gebeine gedrungen.

Herr, im andern Geſange ſagt ich euch, daß der toll und thörichte Roland ſich die Waffen ausgezogen und aufs Feld verſtreut hatte, die Kleider zerriſſen, und das Schwert weggeworfen, die Geſträuche entwurzelt, und die hohlen Felſen und tiefen Wälder ertönen machte: als einige Hirten ihr bös Geſtirn, oder eine ihrer begangnen ſchweren Sünden auf dieſe Seite zu dem Schall herzog. Wie ſie hernach die unglaublichen Thaten des Narren mehr in der Nähe, und ſeine äußerſte Stärke geſehn haben: ſo wenden ſie ſich um zu fliehen, wiſſen aber nicht, wohin; ſo wie bey plötzlicher Furcht ſich zuträgt. Der Narr macht ſich ſchleunig hinter ſie drein, ergreift einen davon, und kürzt ihm den Kopf ab, mit der Leichtigkeit, womit einer Aepfel vom Baum, oder einen Blüthenſtengel abbrechen würde. Bey einem Beine nahm er den ſchweren Strunk, und brauchte den zum Kolben auf die Uebrigen. Auf die Erde ſtreckte er ein Paar zum Schlafen nieder, die vielleicht am jüngſten Tage wieder aufwachen werden. Die andern räumten plötzlich das Land, die Füße und guten Rath geſchwind bey der Hand hatten. Der Narr würde nicht langſam geweſen ſeyn zu folgen, wenn er ſich nicht ſchon zu ihrer Heerde gewandt hätte. Die Ackerleute, aus andrer Beyſpiel klug geworden, laſſen auf den Feldern Pflüge, Spaden, und Senſen. Der ſteigt auf die Häuſer, der auf die Kirchen, da Ulm und Weidenbäume nicht ſicher ſind; von wannen ſie die entſetzliche Raſerey betrachten, die mit Schlägen und Stößen, mit Beißen, mit Anklammern, und Hintenaustreten Pferde und Ochſen berſten macht, zermatſcht und aufreibt; und wohl iſt ein Renner, was vor ihm ausreißt.

Schon würdet ihr vernehmen können, wie der große Lärm in den benachbarten Dörfern wiederſchallt, von Heulen und Hörnern und ländlichen Blasinſtrumenten, en, und häufiger, als alles andre, den Klang der Glocken; und mit Heugabeln, und Armbrüſten, und Spießen und Schleudern von den Bergen tauſend herunterholpern ſehen, und eben ſo viele aus der Tiefe in die Höhe wandern, um auf den Narren einen bäuriſchen Anfall zu machen. Wie eine Welle, vom Südwind bewegt, an das ſalzige Ufer zu kommen pflegt, die im Anfang ſpielt; da größer als die erſte die zweyte iſt, und mit mehr Stärke hernach die dritte folgt, und jedesmal die Feuchtigkeit mehr über Hand nimmt, und ihr Peitſchen mehr in den Sand ſtreckt: ſo wächſt gegen Rolanden der heilloſe Hauſe, der von den Hügeln herabſpringt, und aus den Thälern hervorgeht. Er brachte zehn Perſonen ums Leben, und zehne, die ohn einige Ordnung ihm in die Hände kamen; und dieß gab deutliche Erfahrung, daß viel ſichrer ſey, ſich von ihm abzuhalten. Aus dieſem Leibe Blut zu ziehen, iſt keinem erlaubt; denn Stahl und Eiſen trift und ſchlägt vergebens auf ihn. Dem Grafen verlieh der König des Himmels dieſe Gnade, um ihn zum Wächter ſeines heiligen Glaubens zu ſetzen.

Roland war in Gefahr zu ſterben, wenn er zu ſterben fähig geweſen wäre. Er konnte lernen, was es ſey, das Schwert wegwerfen, und hernach ohne Waffen kühn ſeyn wollen. Der Hauſe gieng ſchon rückwärts, da er jeden ſeiner Schläge ohne Spur bleiben ſah. Roland nimmt, nachdem keiner mehr auf ihn wartet, den Weg nach einem Flecken Häuſer. Darinnen fand er weder groß noch klein; denn ein jeder hatte den Flecken für Furcht verlaſſen. Es waren da ärmliche Speiſen in Menge, wie ſie ſich für einen Hirtenſtand ſchicken. Ohne das Brod von Eicheln zu unterſcheiden, ließ er, von Faſten und einer blinden Gierde getrieben, die Hände und Zähne geſchwind darüber hergehn, was er am erſten fand; es mochte roh oder gekocht ſeyn.

Und von da ſtrich er das ganze Land durch, und machte Jagd auf Menſchen und Thiere; und fieng zuweilen, durch die Wälder laufend, die ſchnellen Rehböcke und die leichten Gemſen. Oft raufte er ſich mit Bären und wilden Schweinen, und brachte ſie mit bloßen Händen zu liegen, und füllte ſich mehrmalen mit grimmiger Eßluſt von ihrem Fleiſche ſamt Haut und Fell den Bauch an.

Von da zu dort, von oben zu unten trabt er durch ganz Frankreich, und langt eines Tages an eine Brücke, unter welcher breit und tief voll Waſſer ein Fluß läuft, in einem hohen und abhängigen Ufer. Sie hatte zur Seite einen Thurm erbaut, der rund umher vom weiten entdeckte. Das, was er hier that, habt ihr anderswo zu hören; denn ich muß zuerſt von Zerbinen reden.

Zerbin blieb etwas, wie Roland abgereiſt war; und nahm hernach den Weg, den der Paladin vor ihm getrabt hatte; und ließ ſein Pferd einen langſamen Schritt gehen. Ich glaube nicht, daß er noch zwey Meilen geritten war: als er einen Ritter auf einen kleinen Klepper gebunden führen ſieht, und auf jeder Seite die Wache von einem geharniſchten Ritter haben. Zerbin erkannte dieſen Gefangnen, ſo bald er bey ihm war; und ſo that Iſabella. Es war Oderich der Biskayer, der wie der Wolf zum Lämmerhüter war geſetzt worden. Zerbin hatte ihn, in der Anvertrauung ſeiner Geliebten, allen ſeinen Freunden vorgezogen, in Hofnung, daß er die Treue auch in dieſem hegen würde, die er in allem übrigen immer gehabt hatte. Wie die Sache genau geweſen wäre, war eben Iſabella in der Erzehlung: wie ſie vorher im Nachen wäre gerettet worden, ehe das Meer das Schiff zertrümmert hätte; und wie ſie hernach in die Höhle wäre geſchleppt worden. Und ſie war in dieſer Rede noch nicht zu Ende gekommen, als ſie den Uebelthäter gefangen herbey führen ſahen.

Die zwey, die Odorichen in der Mitte feſt hatten, erkannten Iſabellen, und ſtellten ſich vor, daß das ihr Freund, und von ihnen der Herr ſey, der bey ihr wäre; aber noch mehr, als ſie auf dem Schilde das alte Wappen ſeines ſtolzen Stammes abgemahlt ſahen. Und ſie fanden hernach, als ſie beſſer aufſchauten, daß ihre Meynung ſich auf das Wahre gerichtet hatte. Sie ſprangen zu Fuß, und liefen mit ofnen Armen Zerbinen entgegen; und umarmten ihn, wo man den Größern umarmt, mit entblößtem Haupt und gebeugtem Knie. Zerbin betrachtete den einen und den andern im Geſichte; und ſah, daß der eine Koreb von Biskayen, Almon der andre ſey, die er mit Odorichen auf das Schiff gerüſtet ausgeſchickt hatte. Almon ſagte:

„Da es Gott gefällt, (wofür wir ihm danken,) daß Iſabella bey dir iſt: ſo kann ich wohl begreiffen, mein Herr, daß ich dir nun nichts neues bringe, wenn ich dir die Urſach erzehlen will, welche macht, daß du dieſen ſchlimmen ſo gebunden bey mir ſiehſt; denn du wirſt von der da, die am meiſten die Beleidigung fühlte, die ganze Geſchichte genau gehört haben. Wie ich von dem Verräther bin hintergangen worden, als er mich von ſich wegbrachte, mußt du wiſſen, und wie hernach Koreb verwundet worden iſt, da er unternommen hatte, dieſe da zu vertheydigen. Aber was bey meiner Wiederkunft erfolgt ſey, ward von ihr weder geſehn, noch erfahren, daß ſie dir es hätte wiederbringen können; von dieſem Theil alſo will ich dir erzehlen.

Ich kam von der Stadt ſchleunig zum Meere, mit Pferden, die ich in Eile angetroffen hatte; immer mit geſpannten Augen, ob ich diejenigen entdeckte, die weit hinter geblieben waren. Ich komme voran, ich komme ans Ufer des Meers, an den Ort, wo ich ſie gelaſſen hatte; ich ſchaue, und finde von ihnen nichts anders, als einige friſche Fußtapfen im Sande. Die Spur verfolgt ich, welche mich in den furchtbaren Wald brachte; und ich war nicht lange drinnen, als ich, wo mir der Ton in die Ohren ſchallte, dieſen auf der Erde liegen fand. Ich fragte ihn, was mit dem Frauenzimmer wäre, was mit Odorichen, und wer ihn beleidigt hätte. Ich gieng dann, als ich die Sache wußte; und ſuchte den Verräther in den aufgeworfnen Dämmen auf. Ich drehe mich viel umher, und kann für dieſen Tag keine andre Spur antreffen. Endlich komm ich wieder, wo Koreb lag; der neben an das Erdreich ſo roth gemacht hatte, daß wenig mehr, daß er länger da blieb, ihm ein Graben nöthiger geweſen ſeyn würde, und Prieſter und Leviten, um ihn unter die Erde zu bringen, als Aerzte und Krankenbett, ihn zu heilen.

Ich ließ ihn aus dem Walde zur Stadt tragen, und ſo in das Haus eines Wirths, der mein Freund war; welcher ihn durch Pflege und Kunſt eines alten Chirurgus in kurzer Friſt wieder hergeſtellt hat. Hernach ſuchten Koreb und ich, mit Waffen und Pferd verſehen, den Odorich auf, welchen wir am Hofe des Königs Alphons von Biskayen fanden; und dort kam ich mit ihm zum Kampfe. Die Gerechtigkeit des Königs, der den Ort zum Streit mir frey gab, und das Recht, und außer dem Rechte das Glück noch, das oft den Sieg lenkt, wohin es will: ſtanden mir ſo bey, daß der Verräther weniger als ich vermochte; woher er mein Gefangner ward. Der König verſtattete mir, nachdem er das große Verbrechen gehört hatte, mit ihm machen zu können, ſo viel mir beliebte. Ich hab ihn nicht umbringen wollen, und nicht los laſſen: ſondern, wie du ſiehſt, in der Kette dir herbeyführen; weil ich will, daß es bey dir ſtehe, über ihn zu urtheilen, ob er ſterben, oder in der Marter aufbehalten werden ſoll.

Daß ich vernommen hatte, du wäreſt bey Karlen, und das Verlangen dich anzutreffen, führt mich hieher. Ich danke Gott, daß er mich in dieſer Gegend, wo ich es am wenigſten hoffte, dich nun finden macht. Ich dank ihm noch, daß ich deine Iſabella ſehe, die du, und ich weiß nicht, wie, bey dir haſt; von der ich aus Schuld des Böſewichts nicht dachte, daß du je Nachricht wieder von ihr hören würdeſt.“

Zerbin hört Almonen an, und redet nicht, und heftet die Augen ſtark auf Odorichen; nicht ſo wohl aus Haß, als weil es ihm leid thut, daß eine ſo große Freundſchaft ein ſo übel Ende für ihn nehme.

Wie Almon ſeine Rede geendigt hatte: ſo bleibt Zerbin eine große Weile niedergeſchlagen, daß einer, der weniger als jeder andre dazu Urſach hatte, ihn ſo ausdrücklich könne verrathen haben. Aber hernach, als er von einer langen Verwunderung endlich ſeufzend wieder hervorgekommen war: ſo fragte er den Gefangnen, ob das wahr wäre, was der Ritter von ihm geſagt hätte.

Der Untreue ließ ſich mit den Knieen auf die Erde fallen, und ſagte:

„Mein Herr, ein jeder, der auf der Welt lebt, irrt und ſündigt; und der Gute iſt von dem Böſen in nichts anderm unterſchieden, außer, daß der eine bey jedem Krieg überwunden bleibt, der ihm von einem kleinen Verlangen erregt wird: der andre zu den Waffen greift, und ſich vertheydigt; aber wenn der Feind ſtark iſt, ſo ergiebt er ſich auch. Wenn du mich zur Vertheydigung einer deiner Feſtungen geſtellt hätteſt, und ich beym erſten Anfall der Feinde, ohne Widerſtand zu thun, die Fahnen aufgeſteckt hätte: ſo könnte man mir der Feigheit oder der Verrätherey wegen, die mehr beläſtigt, ein Schmelzwerk auf die Stirne brennen; aber wenn ich der Gewalt nachgäbe: ſo bin ich gewiß, daß ich keinen Tadel haben würde, ſondern Ruhm und Verdienſt. Immer, je mehr der Feind ſtark iſt, hat der, der da verliert, annehmbarer die Entſchuldigung. Meine Treue durft ich nicht anders bewachen, als eine rings umher eingeſchloßne Feſtung. So zwang ich mich auch, ſie mit ſo viel Verſtand, und ſo viel Sinn, als mir von der höchſten Güte war mitgetheilt werden, zu bewachen; allein endlich überwunden von einem unerträglichen Anfall, ward ich daraus vertrieben.“

So ſagte Odorich, und fügte hernach hinzu, was zu lang alles zu erzehlen ſeyn würde; indem er zeigte, daß ein großer Trieb ihn ſporte; und daß er nicht von einer leichten Geißel dazu ſey verleitet worden. Wenn je durch Bitten ein Herz von Zorn gereinigt wurde, wenn Demuth im Sprechen je etwas ausrichtete: ſo mußte es hier geſchehen; denn alles, was Härte vom Herzen wegtreibt, findet Odorich nun auf.

Ob er wegen einer ſo großen Beleidigung hohe Rache nehmen ſoll, bleibt Zerbin verwirrt zwiſchen ja und nein. Die Betrachtung des Undanks lockt ihn an, zu machen, daß dem Schlimmen das Leben genommen werde: die Erinnerung an die genaue Freundſchaft, die zwiſchen ihnen ſo lang beſtanden hatte, löſcht ihm mit dem Waſſer des Mitleids die angebrannte Wuth im Herzen; und will, daß er Gnade für ihn habe. Während Zerbin ſo im Zweifel ſtand, ob er den Treuloſen frey laſſen, oder gefangen fortführen; oder ſich doch durch den Tod von den Augen wegſchaffen, oder immer in Marter lebendig erhalten ſollte: lief keuchend das Pferd hieher, dem Mandrikard den Zügel abgenommen, und brachte die Alte herbey, welche Zerbinen vorher nah in den Tod verſeßt hatte. Das Pferd, welches die andern vom weiten hörte, war unter ſie gekommen, und hatte die Alte dahin getragen, die vergebens weinte und Hülfe begehrte. Wie Zerbin ſie ſah: ſo hob er die

Hand gen Himmel, daß er ihm ſo wohlthätig geweſen wäre, und ihm dieſe zwey in ſeine Gewalt geliefert hätte, die allein von ihm gehaßt ſeyn mußten. Zerbin läßt die ſchlimme Alte ſo lang anhalten, bis er überdenke, was er mit ihr machen ſolle. Ihr die Naſe abzuſchneiden, und das ein und andre Ohr gedenkt er, und an ihr den Uebelthätern ein Beyſpiel zu geben. Hernach ſcheints ihm weit beſſer, wenn er eine Mahlzeit für die Geyer aus dieſem Fleiſche zubereitet. Er überlegt verſchiedene Strafe bey ſich, und entſchließt ſich endlich folgender Geſtalt. Er wendet ſich zu den Gefährten, und ſagt:

„Ich bin zufrieden, den Untreuen am Leben zu laſſen; denn wenn er nicht in allem Verzeyhung verdient, ſo verdient er doch keine ſo grauſame Strafe nicht. Ich ſchenk ihm, daß er lebe, und los gebunden werde; weil ich fühle, daß Liebe die Schuld hat. Und jede Entſchuldigung wird leicht zugelaſſen, wenn die Schuld auf die Liebe zurück fällt. Die Liebe hat oft einen feſtern Verſtand zu oberſt zu unterſt gekehrt, als dieſer nicht hat; und hat zu weit größrer Ausſchweifung geführt, als dieſe iſt, wodurch wir alle ſind beleidigt worden. Dem Odorich muß vergeben werden: ich muß geſtraft werden, der ich blind war; blind, ihm das Unternehmen aufzutragen, und keinen Sinn darauf zu richten, daß das Feuer das Stroh leicht anbrennt.“

Alsdenn den Odorich anſehend, ſprach er zu ihm:

„Für deine Schuld will ich, daß die Buße ſeyn ſoll, daß du die Alte ein Jahr lang zur Geſellſchaft habeſt, und dir nie erlaubt ſey, ſie zu verlaſſen, ſondern daß du Tag und Nacht, wo du gehſt oder ſtehſt, dich nimmer eine Stunde ohne ſie befindeſt; und ſie ſoll bis auf den Tod gegen einen jeden von dir vertheydigt werden, der ihr will Beleidigung zufügen.

Ich will, daß du, wenn es dir von ihr wird befohlen werden, gegen einen jeden Krieg und Streit aufnehmeſt. Ich will, daß du während dieſer Zeit verpflichtet ſeyn ſollſt, ganz Frankreich von Ort zu Ort mit ihr zu durchziehen.“

So ſagte Zerbin; denn da Odorich wegen ſeines Vergehens verdiente unter die Erde zu kommen, ſo hieß das ihn an einen tiefen Graben führen, wo es groß Glück ſeyn wird, wenn er ihn vermeiden kann. So viele Frauenzimmer, ſo viele Mannsperſonen hatte die Alte verrathen, und ſo vielen und vielen Schaden verurſacht, daß, wer bey ihr ſeyn wird, nicht ohne Streitigkeiten vor den irrenden Rittern wird vorbey kommen können. So werden ſie beyde überein beſtraft werden; ſie, für ihre vorher begangene Miſſethaten: er, ihre Vertheydigung mit Unrecht auf ſich zu nehmen; und er wird nicht weit kommen, ohne todt zu bleiben. Damit er dieſes halten müſſe, legte Zerbin Odorichen einen ſtarken Eid auf; mit der Bedingung, daß, wenn er je ſein Wort breche, und von ohngefähr wieder auf ihn zuſtoße, er ihn, ohne Bitten zu hören, und mehr Mitleid mit ihm zu haben, eines grauſamen Todes ſterben laſſen ſolle. Alsdenn zum Almon und Koreb gewandt, machte Zerbin, daß Odorich los gebunden ward.

Koreb, mit Einwilligung Almons, band endlich den Verräther los, aber nicht in Eile; denn es that dem einen und dem andern leid, daß ſie in ihrer gewünſchten Rache ſo ſollten geſtört werden. Von da zog der Pflichtvergeßne fort, und nahm die verwünſchte Alte in ſeine Geſellſchaft. Im Turpin wird nicht geleſen, was mit ihnen ſich zutrug; aber ich habe ehedem einen Autor geſehn, der mehr davon ſchreibt. Es ſchreibt der Autor, deſſen Nahmen ich verſchweige, daß ſie keine Tagreiſe weiter waren, als Odorich, um ſich dieſe Laſt wegzuſchaffen, gegen allen Vertrag, und jedes gegebene Wort der Gabrina einen Strick um den Hals warf, und daß er ſie an einer Ulme gehenkt ließ; und daß von da auf ein Jahr, (allein er nennt den Ort nicht,) Almon ihm den nehmlichen Streich ſpielte.

Zerbin, der der Spur des Paladins hinter drein gekommen war, und ſie nicht verlieren wollte, ſchickt, um ſeinem Haufen von ſich Nachricht zu geben; der wegen ſeiner nicht ohne große Beſorgniß ſeyn mußte. Er ſchickt den Almon, und unterrichtet ihn von mehr Dingen, wovon alles zu lang zu erzehlen ſeyn würde. Er ſchickt den Almon, und mit ihm den Koreb darneben, und behält Niemand anders, außer Iſabellen bey ſich. So groß war die Liebe, die Zerbin, und nicht geringer, als die ſeinige, dieſe, welche Iſabella gegen den biederfrommen Paladin hegte, ſo groß das Verlangen, die Nachricht zu hören, daß er den Sarazenen angetroffen hätte, der ihn mit dem Sattel vom Pferde zog: daß er nicht eher zum Heere Wiederkunſt machen will, als bis der dritte Tag geendigt ſey; die Friſt, welche Roland auf den Ritter zu warten ſagte, der noch kein Schwert trägt. Es iſt kein Ort, wo der Graf ritt, daß Zerbin nicht auch denſelben ziehen ſollte. Endlich langte er unter den Bäumen an, die das undankbare Frauenzimmer beſchrieb, ein wenig vom Weg ab; und fand ſie mit der Quelle und dem benachbarten Felſen alle in Trümmer zerſchlagen.

Er ſieht vom weiten weiß nicht was leuchtendes: und findet, daß es der Küraß des Grafen iſt; und findet hernach den Helm; nicht den berühmten, der ehedem den Kopf des Afrikaners Almont bewafnete. Das Roß hört er verſteckter im Walde wiehern, und richtet das Geſicht nach dem Schall in die Höhe, und ſieht Brilliadoren im Graſe weiden, der den Zügel am Sattel hängend erhält. Durindanen ſuchte er im Walde herum, und fand ſie außer der Scheide liegen. Er fand noch, aber in Stücken, den Oberrock, die der arme Graf an hundert Oerter zerſtreute. Iſabella und Zerbin ſtehen da und betrachten mit trauriger Gebehrde, und wiſſen nicht, was ſie denken ſollen. Sie würden alle Dinge denken können, ausgenommen daß Roland außer Verſtand wäre. Wenn ſie einen Blutstropfen ſähen: ſo würden ſie glauben können, daß er getödtet worden wäre. Unterdeſſen ſahen ſie längſt dem rinnenden Kanal ein halbtodtes Hirtlein kommen. Dieſes hatte eben zuvor oben von dem Felſen die gewaltige Wuth des Unglücklichen wahrgenommen, wie er die Waffen wegwarf, die Kleider zerriß, die Hirten umbrachte, und tauſend andre Schaden verurſachte. Dieſes, von Zerbinen angefragt, gab ihm Unterricht von allem. Zerbin verwundert ſich, und glaubt es kaum; und hat allweg davon offenbare Anzeige. Es ſey, wie es will; er ſteigt zu Fuß ab, voll von Mitleiden, und traurig und bethränt, und ſammelt von verſchiedenen Seiten die Reſte, die da zerſtreut waren, hier herum zuſammen. Auch Iſabella ſteigt vom Zelter, und geht, und bringt dieſe Waffen bey einander.

Sieh! da kömmt ihnen ein Fräulein dazwiſchen, betrübt im Geſicht, und das oft von Herzen ſeufzt. Wenn mich jemand fragt, wer es ſey; warum es ſo ſich bekümmert, und was für ein Schmerz es beklemmt: ſo werd ich ihm antworten, daß es Flördeliſſe iſt, die die Fußtapfen ihres Geliebten aufſucht. Von Brandimarten ward ſie, ohne daß er ihr ein Wort ſagte, in der Stadt Karls zurückgelaſſen, wo ſie ſechs oder acht Monate auf ihn wartete; und als ſie ihn endlich nicht wiederkehren ſah: ſo machte ſie ſich auf den Weg, ihn von einem Meer zum andern, bis unter den Pyrenäen und den Alpen, und überall herum aufzuſuchen. Sie zog, und ſuchte ihn auf allen Seiten auf, außer im Pallaſt des Zaubrers Atlas. Wenn ſie in dieſem Quartier des Atlas geweſen wäre, ſo würde ſie ihn mit Gradaſſen, mit Rogern, mit Bradamanten in der Irre haben herumgehen ſehen, und zuerſt mit Ferrau'n und mit Rolanden. Allein hernach, als Aſtolph den Schwarzkünſtler mit dem Schall des entſetzlichen und wunderbaren Horns wegſcheuchte: kehrte Brandimarte nach Paris zurück; aber das wußte Flordeliſſe damals nicht. Wie ich euch ſage, ſo kam die ſchöne Flordeliſſe von ohngefehr zu den beyden liebenden hinzu, und erkannte die Waffen, und den ohne ſeinen Herrn, und mit dem Zaum am Sattel zurückgebliebenen Brilliadoro. Sie ſah mit Augen den kläglichen Vorfall, und hatte noch vom Hörenſagen Kenntniß davon; denn gleichfalls erzehlte ihr der Hirt, Rolanden närriſch herumlaufen geſehen zu haben. Hier bringt Zerbin alle die Waffen wieder zuſammen, und macht daraus gleichſam ein ſchönes Siegszeichen an eine Fichte. Und da er verwehren will, daß weder einheimiſcher noch fremder Ritter ſich damit ausrüſte, ſo ſchneidet er in die grüne Rinde mit einer kurzen Zeile: Waffenrüſtung vom Paladin Roland; als ob er ſagen wollte: keiner bewege ſie von dannen, der nicht gegen Rolanden ſeinen Mann kann aushalten.

Wie er das löbliche Werk vollendet hatte, kehrte er zurück, wieder auf ſein Pferd zu ſteigen; und ſieh! darüber Mandrikarden herkommen, welcher ihn bittet, wie er die Fichte mit dieſen Rüſtungsſtücken prangen ſah, daß er ihm die Sache aufhülle; und dieſer erzehlt ihm, wie er das Wahre hat vernommen. Darauf ſäumt vergnügt der heidniſche König nicht, daß er zur Fichte kömmt und davon das Schwert nimmt. Indem er ſagt:

„Keiner kann mir darüber einen Tadel beylegen. Es iſt nicht nur heute, daß ich es mein gemacht habe; und ich kann davon gerechter Weiſe Beſitz nehmen, überall, wo es ſey. Roland, der ſich fürchtete, es zu verthendigen, hat ſich närriſch geſtellt, und es weggeworfen. Aber wenn er ſeine Feigheit ja ſo entſchuldigt: ſo darf er nicht machen, daß ich mein Recht nicht ausübe.“

Zerbin rief ihm zu:

„Nimm es nicht; oder gedenke nicht, es ohne Streit zu haben. Wenn du ſo die Waffen Hektors erhieltſt: ſo haſt du ſie mehr durch Diebſtal, als mit Recht.“

Ohne weiter Reden rennt einer auf den andern, ein großes Ebenpaar von Heldenmuth und Tapferkeit. Schon wiederhallt der Ton von hundert Streichen, und ſie ſind noch nicht recht im Gefechte. An Schnelligkeit im Wegwenden, wohin Durindana fällt, ſcheint Zerbin eine Flamme; er läßt ſein Pferd wie einen Jagdhirſch da und dort hinſpringen, wo der beſte Weg iſt. Und wohl muß es, daß er nicht einen Augenblick davon einbüße: denn wenn ihn nur auf einen Zug das Schwert faßt, ſo wird er dahin wandern, wo die verliebten Seelen ſich aufhalten, die den Wald der ſchattigen Myrthen anfüllen. Wie der flüchtige Hund, der das Schwein anfällt, das außer der Heerde auf den Feldern herumſtreift, um daſſelbe herumläuft, und da und dorthin ſpringt; aber dieſes aufmerkt, daß er einmal anſtoße: ſo befindet ſich Zerbin, indem er zuſchaut, ob das Schwert hoch oder tief kömme; wie er ſich davon frey mache, wie er Leben und Ehre zu gleicher Zeit rette, hält er immer das Auge; und ſchlägt zu, und flieht, wanns Zeit iſt.

Von der andern Seite ſcheint es, wohin der Sarazene das wilde Schwert ſchwingt, es mag leer oder voll greiffen, ein Hochwind zwiſchen zwen Bergen, der einen belaubten Wald im April ſchüttelt, und ihn bald mit gebeugtem Gipfel zur Erde treibt, bald die zerſtückten Aeſte in die Luft wirbelt. Obgleich Zerbin viele Hiebe flieht und meidet, ſo kann er doch endlich nicht ausweichen, daß einer über ihn herlange. Er kann endlich einen großen Geradhieb nicht ausweichen, der zwiſchen Schwert und Schild oben zur Bruſt hereingeht. Dick war der Harniſch, und gleicherweiſe der Bruſtſchild, und der Panzer vollkommen: doch ſtanden ſie ihm nicht entgegen; und ließen überein das grauſame Schwert eindringen. Dieſes fiel nieder, und ſchnitt entzwey alles, was es faßte, den Küraß und Sattel, bis auf das Zeug. Und wo der Hieb nicht etwas kurz geweſen wäre, ſo ſpaltete er ihn mitten durch, wie ein Rohr; allein er dringt kaum ſo viel ins Leben, daß er ihm ein wenig mehr als die Haut beſchädigt. Die nicht tiefe Wunde iſt ſo lang, als man nicht mit einer Spanne ausmeſſen würde. Das warme Blut benetzt die leuchtenden Waffen bis an den Fuß mit einem rothen Strich. So hab ich zuweilen ein ſchönes purpurnes Band ein Gewebe von Silber zertheilen ſehen von dieſer mehr als Alabaſterweißen Hand, von der ich mir oft das Herz zertheilen fühle. Hier hilft es Zerbinen wenig, ein Meiſter im Kriegsſpiel zu ſeyn, und Stärke zu haben, und noch mehr Kühnheit; denn der König der Tartarey übergeht ihn zu weit an Feinheit der Waffen und an Macht. Dieſer Hieb des Heyden war größer dem Anſchein nach, als daß er in Wirklichkeit geweſen wäre; ſo daß Iſabella ſich davon das Herz mitten in der erſtarrten Bruſt durchſpalten fühlte. Zerbin voll Kühnheit und Vermögen wird ganz entflammt vor Zorn und Verdruß, und trift, was er mit zwey Händen zuhauen kann, den Tartar mitten auf den Helm. Faſt bis auf den Hals des Roſſes beugte ſich der übermüthige Sarazene von dem rauhen Schlage; und wenn der Helm ohne Zauber geweſen wäre: ſo würde ihm der bittre Streich den Kopf von einander getheilt haben. Mit wenig Aufſchub rächte er ſich wohl, und ſagte nicht: ich ſpar ihm dir ein andermal

mal auf; und hob ihm das Schwert nach dem Helm in die Höhe, in Hofnung ihn bis auf die Bruſt zu zerhauen. Zerbin, der Sinn und Auge bey einander hatte, wandt ſchnell das Pferd zur rechten Hand hin. Doch nicht ſo ſchnell, daß er das ſchneidende Schwert flohe, das den Schild faßte. Von oben bis unten theilte es ihn in gleiche Stucke, und brach und zerſchellte unterwärts die Armſchiene, und verwundete ihm den Arm; und zerſtückte ihm hernach den Harniſch, und ſtieg ihm noch bis auf den Schenkel. Zerbin verſucht da und dort jeden Weg, und es gelingt ihm nie etwas von dem, was er will: denn die Waffenrüſtung, worauf er trift, behält doch nicht davon ein kleines Zeichen. Auf der andern Seite kömmt der König der Tartarey zu ſo großem Vortheil über Zerbinen, daß er ihn an ſieben oder acht Stellen verwundet hat, den Schild benommen, und den halben Helm durchlöchert. Dieſer verliert immerhin mehr ſein Blut, es fehlt die Stärke, und noch ſcheint er es nicht zu fühlen. Das kräftige Herz, das noch gar nicht matt iſt, vermag ſo, daß es den ſchwachen Körper aufſtützt. Seine Schöne, die vor Furcht ihr Blut verloren, nähert ſich unterdeſſen der Doralize, und bittet ſie, und beſchwört ſie bey Gott, daß ſie den fürchterlichen und heilloſen Krieg von einander trennen wolle. Doralize, ſo gut als ſchön, und ſelbſt nicht ſicher, wie die That erfolgen möchte, thut gerne das, was Iſabella ſagt, und neigt ihren Liebhaber zum Stilleſtand und Frieden. So flieht auch auf die Bitten der andern der rächeriſche Zorn aus dem Herzen Zerbins, und entfernt ſich; und er nimmt den Weg hin, wohin ihr däucht, ohne das Unternehmen vom Schwert zu endigen.

Flördeliſſe, die das gute Schwert des armen Grafen übel vertheydigt ſieht, betrübt ſich in der Stille; und es liegt ihr ſo auf, daß ſie vor Zorn weint und ſich das Ge-

Geſicht ſchlägt. Sie möchte Brandimarten bey dieſem Unternehmen haben; und wenn ſie je ihn findet, und ihm es erzehlt: ſo glaubt ſie hernach nicht, daß Mandrikard eine lange Zeit mit dieſem Schwerte ſtolz einherziehe. Flordeliſſe ſucht immer vergebens ihren Brandimart, und wandert Morgens und Abends; und macht einen weiten Weg von ihm, der ſchon wieder nach Paris gekehrt war. So lange reiſte ſie über Berg und Thal; bis ſie anlangte, wo ſie beym Ueberſetzen über einen Fluß den armen Paladin ſah und erkannte.

Aber ſagen wir, was mit Zerbinen ſich zutrug; welchem Durindanen zu laſſen, ſo groß Vergehen ſcheint, daß es ihm mehr als alle andre Uebel verdreußt, ob er gleich kaum noch Pferd halten kann, wegen des vielen Blutes, das ihm herausgefloſſen iſt, und noch herausfließt. Nun aber hernach, da nach nicht allzulangem Zwiſchenraum die Hitze mit dem Zorn aufhört, und der Schmerz zunimmt: nimmt der Schmerz ſo ungeſtümm über Hand, daß er davon merkt, daß ihm das Leben fehle. Er konnte vor Schwachheit nicht mehr reiten, ſo daß er bey einer Quelle anhielt. Das leutſeelige Fräulein weiß nicht, was es thun, noch was es ſagen ſoll, um ihm beyzuſtehen. Sie ſieht ihn allein aus Mangel ſterben, weil von hier jede Stadt zu weit abliegt, wo ſie in dieſem Augenblick zu einem Arzt ihre Zuflucht nehme, daß er aus Mitleiden oder für Belohnung ihm beyſpringe. Sie weiß nicht, außer vergebens ſich zu beklagen, und Glück und Himmel grauſam und unbarmherzig zu ſchelten. „Warum, o ich elende! (ſagte ſie,) hab ich mich nicht ertränkt, als ich im Ozean die Seegel ausſpannte?“ Zerbin, der die matten Augen auf ſie gekehrt hat, fühlt mehr Schmerz, daß ſie ſich beklagt, als über das zähe ſtarke Leiden, das ihn nunmehr dem Tod nahe gebracht hat.

„O mein Herz, (ſagte er zu ihr,) möget ihr mich noch ſo lieben, wenn ich todt ſeyn werde, wie mir das allein beſchwerlich fällt, daß ich euch hier ohne Führer laſſen ſoll, und nicht weil ich ſterbe; denn wenn mir an einem ſichern Ort begegnete, die letzte Stunde meines Lebens zu enden: ſo würde ich vergnügt, und zufrieden, und vollkommen glücklich geſtorben ſeyn, nachdem ich euch im Schooße ſterbe. Allein, da mein böſes und hartes Schickſal will, daß ich euch laſſe, und nicht weiß, in weſſen Hand: ſo ſchwör ich bey dieſem Mund und bey dieſen Augen, bey dieſen Haaren, wohinein ich verſtrickt ward, daß ich verzweifelt in die dunklen Tiefen der Hölle gehe, wo das Angedenken an euch, die ich ſo verlaſſen habe, viel mehr ſchlimmer, als jede andre Marter da ſeyn wird.“

Hierauf ſagte die allertraurigſte Iſabella, ihr bethräntes Geſicht hernieder beugend, und ihren Mund mit dem Munde Zerbins vereinigend, der wie eine Roſe hinwelkte, eine Roſe, nicht zu ihrer Zeit gepflückt, ſo, daß ſie auf der ſchattigen Hecke verblaßt: „O gedenket nur nicht, mein Leben, dieſe letzte Reiſe ohne mich zu machen. Darüber, mein Herz, rühr euch keine Furcht an; denn ich will euch folgen, entweder in Himmel, oder in die Hölle. Der ein und der andre Geiſt muß ausbrechen, zuſammen gehen, ewig bey einander bleiben. Nicht ſo bald werd ich euch die Augen ſchließen ſehen, daß mich entweder der innere Schmerz umbringen wird, oder, wenn der nicht ſo viel kann, ſo verſprech ich euch, mit dieſem Schwerte mir heute die Bruſt zu durchbohren. Von unſern Körpern noch hab ich nicht geringe Hoffnung, daß ſie beſſer Glück todt als lebendig haben. Hier wird vielleicht Jemand herkommen, der ihnen zuſammen, von Mitleiden bewegt, ein Grab leyht.“ So im reden ſammelt ſie die letzten Reſte der

Lebensgeiſter, die der Tod ſtielt, mit den traurigen Lippen auf, bis der kleinſte Hauch davon übrig bleibt.

Zerbin ſagte, die ſchwache Stimme verſtärkend:

„Ich bitte und beſchwöre euch, meine Abgöttin, bey dieſer Liebe, die ihr mir bewieſen habt, als ihr um meinetwillen das väterliche Ufer verließet, und wenn ich befehlen kann, ſo befehl ich euch, daß ihr, ſo lang es Gott gefällt, lebendig bleibt; und durch keinen Fall nie in Vergeſſenheit ſetzt, daß ich euch geliebt habe, ſo ſehr man lieben kann. Gott wird euch vielleicht Hülfe verſehen, um euch von jeder ſchimpflichen Handlung zu befreyen, wie er that, als er den Römiſchen Rathsherrn nach der Höhle lenkte, um euch heraus zu führen. So ſtand er euch, (ihm ſey Dank!) ſchon im Meere bey, und gegen den ſündigen Biskayer. Und wenn es ſich doch zutragen wird, daß man hernach ſterben ſoll, alsdann wähle man das kleinere Uebel.“

Ich glaube nicht, daß er dieſe letzten Worte ſo ausdrücken konnte, daß er wäre verſtanden worden; und er endigte, wie ein ſchwaches Licht pflegt, dem Wachs mangelt, oder etwas anders, worinn es angebrannt ſey.

Wer wird völlig ſagen können, wie die junge Schöne Leid empfindet, als ſie ihren theuren Zerbin blaß und ausgeſtreckt, und kalt wie Eis in Arm ſich bleiben ſieht? Sie überläßt ſich auf den blutigen Leichnam, und beſprengt ihn mit häufigen Thränen; und kreiſcht ſo, daß rund um weit und breit Feld und Wald davon ertönt. Weder Wangen noch Bruſt verſchont ſie, das eine und das andre wird durchklopft und zerſchlagen; und ſie rauft mit Unrecht die goldnen lockigen Haare aus, und ruft immer vergebens den geliebten Namen. In ſo große Wuth, in ſo heftige Raſerey hatte ſie ihr Schmerz verſenkt, daß ſie leichtlich das Schwert gegen ſich ſelbſt gekehrt haben würde, und ihrem Geliebten wenig gehorſam geweſen wäre: wenn nicht ein Einſiedler, der Gewohnheit hatte, von ſeiner von hier nicht fernen Zelle oft an die friſche und klare Quelle herzugehen, ſich nicht dem Wollen von ihr bey ſeinem Ankommen widerſetzte. Der ehrwürdige Mann, der hohe Güte mit natürlicher Klugheit verbunden hatte, und ganz voll von Milde, und mit guten Beyſpielen und Beredtſamkeit ausgeziert war, überredete die junge Leidende mit wirkſamen Gründen zur Geduld; und ſtellt ihr vor, wie einen Spiegel, Frauenzimmer aus dem alten und neuen Teſtamente. Darauf machte er ihr ſehen, wie keine andre wahre Zufriedenheit wäre, außer in Gott; und daß die andern menſchlichen Hofnungen hinfließend und vorbeygehend wären, und wenig Zeit dauerten. Und wußte ſo viel zu ſagen, daß er ſie von dieſem grauſamen und hartnäckigen Vorhaben dahin brachte, daß ſie ihr ganzes folgendes Leben Verlangen hatte, dem Dienſt Gottes zu weyhen. Nicht, daß ſie weder die große Liebe, noch die todten Ueberbleibſel ihres Herrn je verlaſſen wolle; denn dieſe muß ſie haben, wo ſie geht oder ſteht, und Tag und Nacht bey ſich führen.

Von da half ihr alſo der Einſiedler, der für ſein Alter kräftig und ſtark war; und ſie legten den Zerbin auf ſein trauriges Streitroß, und wanderten viele Tage durch dieſe Waldungen. Der vorſichtige Alte wollte die junge Schöne nicht allein mit ſich allein dahin zurückbringen, wo er ſeine einſame Zelle nicht fern in einer waldigen Höhle verborgen hatte; ſondern ſagte bey ſich: „mit Gefahr nehm ich Licht und Stroh in eine Hand;“ und er traut weder ſeinem Alter ſo ſehr, noch ſeiner Klugheit, daß er von ſich eine ſo große Erfahrung mache. Er hatte den Gedanken, ſie nach Provence in ein Schloß zu führen, nicht weit von Marſeille, wo ein außerordentlich reiches und an Gebäude ſchönes Kloſter von heiligen Jungfrauen war; und um den todten Ritter

ter dahin zu bringen, hatten ſie ihn in einem Kaſten beygelegt, der in einem Schloſſe, das unterwegs lag, lang und geräumig, und mit Pech wohl verſchloſſen gemacht wurde. Viel und mehr Tage ſuchten ſie eine große Strecke Land durch, und zogen immer durch die unangebautſten Oerter; denn da alles voll von Krieg war, wollten ſie ſo verborgen reiſen, als ſie konnten. Endlich ſchränkt ihnen ein Ritter den Weg ein, der ihnen Schimpf erwies, und ſchmähliche Begegnungen; von dem ich ſagen werde, wann es an ſeinem Orte ſeyn wird: aber jetzt kehr ich zurück zum König von der Tartarey.

Wie der Kampf das Ende gehabt hatte, das ich euch ſchon erzehlt habe: ſo ſammelte ſich der Jüngling im friſchen Schatten, und bey den kryſtallnen Wellen; und nahm dem Roſſe Zügel und Sattel ab, und ließ es durch das zarte Gras auf der Wieſe an die Weide gehen, wohin es wollte. Aber er war nicht lange da, als er fern vom Berg einen Ritter zur Ebene herabkommen ſah. Doralice erkannte ihn, wie ſie zuerſt das Geſicht aufrichtete, und zeigte ihn dem Mandrikard, und ſagte: „Sieh da den kriegeriſchen Rodomont, wenn mich der Blick vom weiten nicht anführt. Er kömmt vom Berg herab, um mit dir einen Kampf zu halten; jetzt wird dies gut ſeyn können, wenn du tapfer biſt. Mich verloren zu haben, die ich ſeine Braut war, hält er für großen Schimpf; und kömmt ſich zu rächen.“

Wie ein guter Habicht, der eine Ente oder Schnepfe, ein Rebhuhn, oder eine Taube, oder einen andern gleichen Vogel vom weiten auf ſich zukommen ſieht, den Kopf aufrichtet, und ſich froh und ſchön macht: ſo ergreift Mandrikard, wie gewiß, daß er Rodomonten zuſammenhauen ſolle, mit Muth und Freudigkeit das Pferd, und ſetzt den Fuß in Stegreif, und faßt mit der Hand die Zügel.

Als ſie ſo nahe waren, daß ſie unter ſich die gebieteriſchen Worte deutlich vernehmen konnten: ſo fieng der König von Algier mit den Händen und dem Kopf an zu drohen, und ſchrie, daß er machen würde, daß er zur Reue wiederkehrte, da er wegen einer verwegenen Luſtbarkeit keine Rückſicht gehabt hätte, ihn herauszufordern, der ſich höchlich dafür rächen wolle. Mandrikard antwortete:

„Wer mir Furcht einjagen will, verſucht vergebens mir zu drohen; ſo erſchreck er kleine Kinder, oder Weiber, oder ſonſt Jemand, der nicht wiſſe, was Waffen ſind: mich nicht; dem der Kampf mehr werth iſt, als alle Ruhe. Und ich bin bereit, mich zu Fuß und zu Pferd anzuwenden, bewafnet und unbewafnet, es ſey auf freyem Feld, oder in den Schranken.“

Sieh! ſchon ſind ſie an einander mit Schimpfreden, Zorn und Schreyen; ſie ziehen die Degenklingen, und es ertönt grauſamlich der Stahl: wie ein Wind, der zuerſt kaum haucht, hernach anfängt Buchen und Eichen zu erſchüttern; und alsdenn einen dunklen Staub am Himmel herumdreht, alsdenn die Bäume ausreißt, und Häuſer über den Haufen ſchleudert, im Meer niederſenkt, und böſen Sturm bringt, der die zerſtreute Heerde im Walde niederſchmettert.

Die allerkühnſten Herzen, allerhöchſten Kräfte der zwey Heyden auf Erden ohne gleichen erzeugen Hitze und einen Krieg, der ſich für einen ſo wilden Saamen ſchickt. Von dem großen und erſchrecklichen Schall zittert die Erde, wann die Schwerter an einander geſchlagen werden. Die Waffen werfen bis an den Himmel Funken, ja vielmehr zu tauſend angezündete Fackeln. Ohne je auszuruhen, oder Athem zu ſchöpfen, dauert der rauhe Kampf unter den zwey Königen fort, indem ſie bald auf dieſer, bald auf jener Seite verſuchen, die Panzer zu zerhauen, und die Kettenhemde durchzudringen;

gen; und weder der eine noch der andere verliert oder gewinnt Platz umher: ſondern als wenn Graben, oder eine Mauer herumgezogen wäre, oder ein Zoll von dieſem Erdreich allzuviel koſte, ſo kommen ſie nicht aus einem engen und geringen Kreiſe.

Unter tauſend Hieben faßt der Tartar einmal den König von Algier mit beyden Händen auf der Stirne, ſo daß er ihn ſo viel Fackeln und Lichter in der Runde herumgehen ſehen machte, als je auf der Welt waren. Als ob dem Afrikaner jede Stärke benommen ſey, ſchlägt er mit dem Kopfe auf den Rücken des Pferds, verliert den Steigbügel, und iſt in Bereitſchaft, in Gegenwart derjenigen, die er ſo ſehr liebt, aus dem Sattel zu fallen. Aber wie ein wohlverfertigter und mächtiger Bogen von ſeinem Stahl mit guter Laſt geſpannt, je mehr ſich neigt, je mehr er beladen wird, und ihn mehr Hämmer und Hebezeuge zwängen, hernach mit größrer Wuth zurücke kehrt, wenn er los gelaſſen wird, und mehr Uebel thut, als er empfängt: ſo richtet ſich alſobald der Afrikaner wieder in die Höhe, und reicht dem Feind den Streich gedoppelt wieder dar. An dem Ziele, wo er war gefaßt worden, faßte Rodomont genau den Sohn des Königs Agrikan; dadurch konnte er ihm im Geſicht nicht ſchaden, denn er fand zur Schutzwehr die Trojaniſche Rüſtung: aber er betäubte den Tartar dermaßen, daß er lange nicht wußte, obs Morgen oder Abend wäre. Der erzürnte Rodomont hält nicht ein, ſondern thut einen andern Hieb, und zielt wieder nach dem Kopfe. Das Pferd des Tartarn, das das Schwert verabſcheut, das pfeifend hernieder fällt, kömmt zu ſeinem großen Unglück ſeinem Herrn zu Hülfe, weil es ſich zurück zieht, um mit einem Sprunge zu fliehen. Die Klinge fährt ihm mitten durch den Kopf, die ſeinem Herrn, und nicht ihm Krieg anregte. Das arme hatte keinen Trojaniſchen Helm, wie ſein Herr; alſo muß es ſterben. Das fällt, und Mandrikard wippt auf die Beine, nicht mehr betäubt; und ſchwingt Durindanen. Sein Pferd todt zu ſehen, zündet ihn innen an, und außen flammt eine ſchwere Feuersbrunſt von Zorn. Der Afrikaner richtet das Pferd, um ihn über den Haufen zu rennen: aber Mandrikard zieht ſich nicht mehr zurück, als ein Felſen vor den Wellen zu thun pflegt; und es geſchah, daß das Pferd fiel, und er ſich zu Fuß erhielt. Der Afrikaner, der ſich das Pferd fehlen merkt, verläßt die Steigbügel, und ſtemmt ſich auf den Sattel, und bleibt zu Fuß; und leicht herunter geſprungen, greift einer ſo den andern hernach mit gleichem Vortheil an. Der Kampf brennt wieder hitziger, als jemals, und der Haß, und der Zorn, und der Uebermuth ſteigt; und es war weiter im Verfolg, aber es kam hier in Eile ein Bothe an, der ſie von einander brachte. Es kam da ein Bothe von der Mauriſchen Armee an, von den vielen, die durch Frankreich waren geſendet worden, um die Feldherren und die einzeln Ritter zu ihren Fahnen wieder zurück zu rufen; weil der Keyſer von den goldnen Lilien ihr ihre Standquartiere belagert hatte; und wenn nicht Hülfe zu kommen bereit iſt: ſo ſieht ſie ihren Untergang vor Augen.

Der Bothe erkannte die Ritter, außer an den Feldzeichen, außer an den Waffenröcken, an dem Herumſchwingen der Schwerter, und den fürchterlichen Hieben, die keine andere Hände als dieſe thun würden; doch wagt er nicht unter ſie hinein zu treten, weil er hoffe, daß ihm unter ſo großem Zorn Sicherheit leiſte, Geſandter des Königs zu ſeyn; noch ſchöpft er Muth, weil man ſagt, daß ein Geſandter keine Strafe empfängt: ſondern kömmt zur Doralize, und erzehlt ihr, daß Agramant, Marſil, und Stordilan mit wenigen in übel ſichern Schranken vom Chriſtenvolk belagert werden. Nach erzehltem Fall verpflichtet er ſie mit Bitten, daß ſie alles den beyden Kriegern klar mache, und ſie mit einander vereinbare, und zur Rettung des Sarazeniſchen Volkes ins Lager führe.

Zwiſchen die Ritter macht ſich das Frauenzimmer mit großem Herzen, und ſagt zu ihnen:

„Ich befehle euch bey aller der Liebe, die ich weiß, daß ihr zu mir heget, daß ihr den Degen zu beſſerm Gebrauch aufbewahrt, und plötzlich zu Gunſten unſrer Sarazeniſchen Armee mit kommt; da ſie jetzt in ihren Zelten ſich belagert befindet, und ſchleunig Hülfe, oder großen Untergang erwartet.“

Darauf fügte der Abgeſchickte die große Gefahr bey, worinn die Sarazenen ſich befänden; und erzehlte das Geſchehene vollſtändig; und übergab zugleich dem Sohn Ulieus Briefe von dem Sohne des Königs Trojan. Man faßt endlich zum Rathſchluß, daß die zwey Krieger, jedes Gift bey Seite gelegt, zuſammen Stillſtand machen, bis auf den Tag, wo den Mauren die Belagerung herum abgenommen werde. Und daß ſie ohne länger Säumen, ſobald ſie vorher ihre Leute von der Belagerung befreyt haben, ſich zu keiner weitern Geſellſchaft verſtehen, ſondern den grauſamen Krieg, eine brennende Feindſchaft erneuern werden, bis mit den Waffen ausgemacht ſey, wer die Schöne verdienſtlicher Weiſe haben ſoll. Dieſe, in deren Hand es geſchworen wurde, leiſtete Bürgſchaft für beyde.

Hier ward die Zwietracht ungeduldig, eine Feindin vom Frieden und jeder Beruhigung; und der Hochmuth iſt da, der nicht einſtimmt, und nicht leiden will, daß ein ſolcher Vertrag erfolge. Allein mehr als ſie vermag die hier gegenwärtige Liebe, deren großer Wirkungskraft beyde nicht gleich kommen; und dieſe machte, daß bey ihren Pfeilſchüſſen Zwietracht und Hochmuth zurückblieben.

Der Stillſtand ward unter ihnen beſchloſſen, ſo wie es dem Weſen gefiel, das über ſie herrſchte. Es fehlte hier eins von ihren Pferden; denn des Tartarn ſeins lag todt. Deßhalben kam Brilliadoro zu rechter Zeit her, welcher die friſchen Gräſer längſt dem Bach abweidete. Allein ich finde, daß ich am Ende meines Geſangs bin; alſo, daß ich, mit eurer Gunſt, werde Punktum machen.

◆

Fünf und zwanzigſter Geſang.

O großer Streit im jugendlichen Herzen, Verlangen nach Ruhm, und Heftigkeit der Liebe! und was am mehrſten Herr iſt, findet man noch die Wahrheit nicht; denn bald behält dieſe bald jens die Oberhand. Bey dem einen und andern Ritter hatte Schuldigkeit und Ehre hier eine große Stärke, daß der verliebte Streit aufgeſchoben wurde, bis ihre Armee Hülfe erhalten hätte: allein ihrer mehr noch hatte die Liebe; denn wenn nicht war, daß ihre Schöne ſo befahl: ſo wurde der furchtbare Kampf nicht aufgelöſt, bis einer den Siegslorbeer davon getragen hätte; und Agramant würde mit ſeiner Schaar auf die Hülfe dieſer vergebens gewartet haben. Alſo findet man die Liebe nicht immer ſchlimm; wenn ſie öfters ſchadet, ſo hilft ſie auch zuweilen.

Nun reitet der ein und der andre heidniſche Ritter, die alle ihre Streitigkeiten aufgeſchoben haben, um das Afrikaniſche Kriegsheer zu retten, mit der reizenden Schönen nach Paris hin. Mit ihnen zieht noch der kleine Zwerg, der den Fußtapfen des Tartarn nachfolgte, bis er Stirn vor Stirn mit ihm den eiferſüchtigen Rodomont hieher gebracht hatte. Sie trafen auf eine Wieſe, wo Ritter an einem Bach zum Vergnügen ſich befanden, zwey entwafnet, und zwey, die den Helm auf hatten, und ein Frauenzimmer mit ihnen von ſchönem Geſichte. Wer ſie waren, wird euch anderswo geſagt werden, jetzt nicht; denn ich ſpreche zuerſt von Rogern, von dem wackern Roger, von dem euch erzehlt ward, daß er den Schild in einen Brunnen geworfen hatte.

Er iſt vom Brunnen noch keine halbe Meile entfernt, als er einen Kurier in großer Eile kommen ſieht, von denen, die der Sohn Trojans an die Ritter abſendet, wovon er Beyſtand erwartet. Von dieſem hört er, daß Karl das Sarazeniſche Volk in ſolcher Gefahr eingeſchloſſen hält, daß, wenn nicht bald Jemand iſt, der ihm Hülfe leyht, es bald Ehre oder Leben da laſſen wird.

Roger wird von vielen Gedanken in Zweifel gebracht, die ihn alle auf einmal anfielen; aber welchen er ſich für den beſten nehmen ſoll, hat er weder Ort noch Zeit bequem zu denken. Er ließ den Bothen wegziehn; und lenkte den Zügel, wohin er von dem Frauenzimmer geführt ward, das ihn immerfort ſo beſchleunigte, daß es ihm keine Zeit zu verzögern gab. Von da ſetzte er alſo den angefangnen Weg fort, und kam, da ſchon die Sonne abneigte, in eine Stadt, die der König Marſil mitten in Frankreich inne hatte; Karln in dieſem Krieg abgenommen. Er hielt ſich weder bey der Brücke noch beym Thore auf; denn Niemand verſagt ihm den Durchtritt oder ſchränkt ihn ein; obgleich um das Gatter, und auf dem Graben eine große Menge Leute und Geharniſchter war. Weil das Volk das Fräulein kannte, das er in Geſellſchaft hatte; ſo wurd er frey durchgelaſſen, und nicht einmal gefragt, wo er herkäme. – Er landete auf dem Markt an, und fand ihn leuchtend von Feuer, und voll von böſen Leuten; und ſah in der Mitte mit erſtorbenem Geſicht den zum Tod verdammten Jüngling ſtehen.

Wie Roger die Augen auf das Geſicht richtete, das er zur Erde gebeugt hielt, und damit weinte: ſo war ihm in der Einbildung, als ob er ſeine Bradamante ſähe, ſo viel Aehnlichkeit hatte der Jüngling mit ihr. Er ſchien immer mehr ſie, je gehefteter er auf das Geſicht und die Perſon ſchaute; und ſagte bey ſich: „Entweder das iſt Bradamante, oder ich bin nicht Roger, wie ich vorher war. Aus zu viel Kühnheit wird ſie ſich vielleicht zur Vertheydigung des verurtheilten Knaben geſtellt haben, und hernach, als ihr die Sache übel erfolgt iſt, wird ſie deßwegen, wie ich ſehe, gefangen ſeyn worden. Ach! warum allzugroße Eile, daß ich mit ihr mich nicht bey dieſem Unternehmen befinden konnte? Aber ich danke Gott, daß ich hieher gekommen bin, ihr noch bey rechter Zeit zu helfen.“

Und ohne mehr Verzögern zieht er das Schwert, (denn im andern Schloſſe hatte er die Lanze zerbrochen,) und treibt das Roß auf den wehrloſen Haufen nach der Bruſt hin, nach den Seiten, und nach dem Bauche. Er führt das Schwert im Kreiſe, und dem umflicht er die Stirne damit, dem die Kehle, dem den Backen. Das Volk flieht im Schreyen; und die große Schaar bleibt entweder Hüftverrenkt, oder mit zerbrochnem Schädel. Wie ein Schwarm Vögel, der ſicher am Ufer eines Sees fliegt, und auf ſeine Atzung merkt, wann unvermuthet vom Himmel ein Geyerfalk dazwiſchen fällt, und einen davon tödtet, oder fängt; ſich in Flucht verſtreut, ein jeder den Gefährten läßt, und für ſein Heil ſorgt: ſo würdet ihr es dieſe haben machen ſehen, ſobald der wackere Roger unter ſie drein fiel. Vieren oder ſechſen nahm Roger die Köpfe rein weg, die von da zu fliehen langſam waren; andere eben ſo viele theilte er bis auf die Brüſte von einander, bis auf die Augen unendliche, und bis auf die Zähne. Ich werde zugeben, daß er keine Helme fand, aber wohl von Stahl genug leuchtende Pickelhauben. Und wenn auch ſeine Helme da geweſen wären, ſo würd er ſie eben ſo, oder ein wenig untiefer, durchgehauen haben.

Die Stärke Rogers war nicht, wie man ſie jetzt in einem neuern Ritter findet, oder an einem Bären, oder Löwen, oder in einem andern noch fürchterlichern Thiere, entweder aus den unſrigen, oder in auswärtigen Gegenden; vielleicht würde ihm das Erdbeben gleich ſeyn; vielleicht der Großteufel, nicht der der Hölle: ſondern der meines Herrn, der mit dem Feuer geht, der Himmel und Erde und Meer ſich Platz machen läßt *).

Von jedem ſeiner Hiebe fiel nie weniger als ein Mann zu Boden, und die meiſtenmale ein Paar; und er brachte ihrer viere und fünfe mit einem Hiebe um, ſo daß man bald aufs Hundert kam. Das Schwert, das er von der Seite zog, hieb den harten Stahl durch, wie eine dünne Milch. Falerina machte, um Rolanden zu tödten, das grauſame Schwert im Garten der Orgagna. Es verdroß ſie hernach ſehr, daß ſie es gemacht hatte; denn ſie ſah damit ihren Garten zerhauen. Welche Niederlage, welchen Ruin muß es nun jetzt anrichten, da es ein ſolcher Streiter in Hand hat? Hatte Roger je Ungeſtümm, hatte er je Kraft, war je ſein hohes Vermögen ausgedrückt: ſo hatte er es hier, hier wendete er es an, hier ward es geſehen, indem er ſeiner Schönen Hülfe zu verſchaffen hofft. Wie ſich der Haſe gegen

---

*) Erdbeben iſt hier ein eigner Name, ſo wie Groſteufel. Dieß waren zwey große Stücke, die der Herzog mit ſeiner Hand gegoſſen hatte; denn er war (ſagt die Geſchichte der Herrn von Frundsberg,) ein groſer Künſtler und Büchſengieſſer. Auf dem einen ſtund Grandiabel, auf dem andern Terrae motus, (verdeutſcht da,) der Erdbidmer.

gegen die losgelaſſenen Hunde wehrt, ſo der Hauſe gegen ihn. Derer, die umgebracht blieben, waren viele; unendlich waren derer, die in Flucht giengen.

Unterdeſſen hatte das Frauenzimmer die Feſſeln weggenommen, die dem Jüngling beyde Hände banden; und wie ſie am beſten konnte, bewafnete ſie ihn geſchwind, gab ihm ein Schwert in Hand und einen Schild an den Hals. Er, der ſehr beleidigt iſt, ſucht ſich auf das gewaltigſte an den Leuten zu rächen; und hier werden ſeine Kräfte ſo bekannt, daß er für einen derben und vermögenden gehalten wird. Schon hatte die Sonne ihre goldnen Räder in das weſtliche Meer getaucht, als Roger ſiegreich, und dieſer Jüngling mit ihm aus dem Schloſſe herausritten. Wie der Knabe ſeines Lebens ſicher mit Rogern ſich außer den Thoren befand: ſo ſtattete er ihm vielen und unendlichen Dank ab auf eine edle Weiſe und mit anſtändigen Worten; daß er, ohn ihn zu kennen, um ihm Hülfe zu verſchaffen, ſich in Todesgefahr geſetzt hätte. Und bat ihn, daß er ihm ſeinen Namen ſagen möchte, damit er wiſſe, wem er ſo ſehr verpflichtet wäre.

„Ich ſehe, (ſagte Roger) das ſchöne Geſicht, und die ſchönen Bildungen, und die ſchöne Gebehrde: aber die Lieblichkeit der Rede hör ich nur noch nicht von meiner Bradamante; noch iſt die Dankabſtattung diejenige, deren ſie ſich gegen ihren getreuen Liebhaber bedienen ſolle. Allein wenn das doch Bradamante iſt, wie hat ſie nun ſo bald meinen Namen vergeſſen?“ Um das Gewiſſe davon recht zu erfahren, ſagte Roger klüglich zu ihm:

„Ich hab euch anderswo geſehn, und habe gedacht, und denke, und weiß endlich nicht, und kann mich nicht erinnern wo. Sagt ihr mirs, wenn es euch zu Sinn wiederkömmt; und macht, daß ich mich noch freue, den Namen zu hören; damit ich wiſſen könn, könne, wem meine Hülfe das Leben heute vom Feuer errettet habe.“

„Daß ihr mich geſehn habt, könnte ſeyn, (antwortete dieſer:) allein ich weiß nicht wo und wenn. Auch ich ziehe wohl mein Theil durch die Welt, und ſuche bald da und bald dort ſeltne Abentheuer. Vielleicht wird es eine Schweſter von mir geweſen ſeyn, die ſich in Waffen kleidet, und das Schwert zur Seite trägt; die mit mir gebohren ward, und ſo mir gleicht, daß uns die Familie nicht unterſcheiden kann. Ihr ſeyd weder der erſte, noch der zweyte, noch wohl der vierte von denen, die hierin Irrthum gefaßt haben. Weder der Vater, noch die Brüder, noch die uns beyde in einer Geburt hervorgebracht hat, wiſſen uns zu ſcheiden. Es iſt wahr, daß dieß abgekürzte und zerſtreute Haar, das ich trage, wie die andern Männer thun; und ihr langes, und in Flechten um den Kopf gewickeltes, ſonſt eine große Scheidung unter uns zu machen pflegte. Aber hernach, als ſie eines Tages am Kopfe verwundet ward, (es würde zu lange währen, euch zu ſagen, wie,) und um ſie zu heilen, ein Diener Jeſu ihr die Haare bis auf das halbe Ohr abſchnitt: bleibt kein Zeichen mehr unter uns von Unterſchied, als das Geſchlecht und der Name. Ritſchiardetto bin ich, Bradamante ſie; ich Rinalds Bruder, ſie Schweſter. Und wenn es euch nicht verdrießlich wäre, mich anzuhören: ſo würde ich euch eine Sache erzehlen, die euch erſtaunen machen würde, die mir begegnete, weil ich ihr gleich ſah; im Anfang Genuß, und am Ende Leidweſen.“

Roger, der keine angenehmern Gedichte, keine ſüßere Geſchichte würde hören können, als wo einige Erinnerung ſeiner Schönen mit unterkäme, bat ihn ſo, daß er erzehlte.

„Es trug ſich in dieſen Tagen zu, daß meine Schweſter, da ſie durch die benachbarten Waldungen ritt, von einem Haufen Sarazenen verwundet ward, die ſie ohne Helm auf dem Weg antrafen; und gezwungen wurde, ſich die langen Haare abzukürzen, wenn ſie von einer böſen Wunde geneſen wollte, die ſie mit großer Gefahr am Kopfe hatte; und ſo abgekürzt ſtrich ſie durch den Wald. Im Herumſtreichen gelangte ſie an eine ſchattichte Quelle: und weil ſie ſich abgehärmt und müde befand, ſo ſtieg ſie vom Pferd herunter, und entwafnete ſich das Geſicht, und ſchlief ein auf dem weichen Graſe; ich glaube nicht, daß man ein Mährchen erzählt, das ſchöner als dieſe Geſchichte wäre. Fiordispina von Spanien langt an, die um zu jagen durch den Wald einher kam. Und als ſie meine Schweſter ganz mit Waffen bedeckt fand, ausgenommen das Geſicht, die ſtatt des Rockens einen Degen hatte: ſo war ſie in der Einbildung, einen Ritter zu ſehen. Das Antlitz und die männlichen Bildungen beäugt ſie ſo ſehr, daß ſie das Herz davon erobert fühlt. Sie ladet ſie zur Jagd ein, und verbirgt ſich endlich mit ihr, fern von den andern, unter den ſchattigen Zweigen. Nachdem ſie ſie an einſamen Ort mit ſich hatte, wo ſie nicht befürchtet, überhohlt zu werden: ſo entdeckt ſie ihr nach und nach mit Worten und Handlungen ihr vom ſchweren Stich getrofnes Herz, zeigt ihr mit brennenden Augen, und mit Seufzern von Feuer die von Verlangen verzehrte Seele. Bald entfärbt ſie ſich im Geſicht, bald entflammt ſie es wieder; ſo weit wagt ſie es, daß ſie einen Kuß nimmt.

Meine Schweſter hatte wohl erkannt, daß dieſe Jungfrau ſie verwechſelt hätte; und konnte ihr bey dieſem Anliegen keine Hülfe reichen, und befand ſich in ein großes Hinderniß verwickelt. „Es iſt beſſer, (ſagte ſie bey ſich,) wenn ich dieſen von mir närriſch gehabten Glauben widerlege, und wenn ich mich als ein edles Weib zeige, als daß ich mich für einen ſchlechten Mann halten laſſe.“ Und ſagte das Wahre; denn es war eine ausdrückliche Schlechtigkeit, die ſich für einen Mann von Mörtel gemacht ſchickte, mit dem ſich eine ſo ſchöne Jungfrau zuſammengethan hätte, voll von ſüßem und nektariſchem Saft, und er allweg im Reden bey ihr bliebe, die Flügel niederhängend laſſend, wie der Guckguck. Auf eine geſchickte Weiſe brachte ſie das Reden dahin, daß ſie zu ſagen kam, wie ſie ein Mädchen wäre; daß ſie Ruhm, wie ehedem Hippolyta und Kamilla, in den Waffen ſuchte, und in Afrika an der Seeküſte in der Stadt Arzilla wäre gebohren worden, und Schild und Lanze von Kindheit an gewohnt ſey.

Dadurch wird nicht ein Funke von dem Feuer der verliebten Jungfrau gelöſcht. Dieſes Mittel iſt für die tiefe Wunde zu ſpät, ſo ſehr hatte Amor den Pfeil hinein getrieben. Dadurch ſcheint ihr nicht weniger ſchön das Geſicht, weniger ſchön der Blick, und weniger ſchön das Betragen; daruber kehrt das Herz nicht zurück, das ſchon von ihr getrennt in den geliebten Augen Genuß hatte. Da ſie ſie in dieſer Tracht ſieht, iſt ſie in der Einbildung, daß ſie machen kann, daß ſie die Begierde nicht verzehre. Und wenn ſie gedenkt, daß ſie doch Weib iſt: ſo ſeufzt und weint ſie, und zeigt einen unermeßlichen Schmerz. Wer ihr Leidweſen, und ihre Klage dieſen Tag gehört hätte, würde mit ihr geweint haben. „Welche Martern, (ſprach ſie,) waren je ſo grauſam, daß meine nicht grauſamer ſeyen? Von jeder andern Liebe, verrucht oder heilig, würd ich das gewünſchte Ende hoffen können; ich würde die Roſe von den Dornen zu ſcheiden wiſſen; mein Verlangen allein iſt ohne Ende. Wenn du Amor mir ja Marter verurſachen wollteſt, da dich mein glücklicher Zuſtand verdroß: ſo hätteſt du bey einer Quaal vergnügt bleiben ſollen, die noch bey den andern Liebenden gewöhnlich geweſen wäre. Weder je unter den Menſchen, noch unter der Heerde hab ich angetroffen, daß ein Weibchen ein Weibchen liebe. Ein Frauenzimmer ſcheint den andern Frauenzimmern nicht ſchön, weder das Reh dem Reh, noch das Lamm den Lämmern. Auf der Erde, in der Luft, im Meere bin ich allein, die von dir eine ſo harte Begegnung leide; und das haſt du gethan, damit meine Irrung das äußerſte Beyſpiel unter deiner Herrſchaft ſey. Die Gattin des Königs Ninus hatte, da ſie ihren Sohn liebte, ein ſtrafbares und gottloſes Verlangen; und ſo Myrrha, da ſie ihren Vater, und die Kretenſerin, da ſie einen Stier liebte: aber das meinige iſt thörichter, als eins von den ihrigen. Weib machte Anſchlag auf Mann, hoffte ihren Endzweck davon, und erhielt ihn, wie ich höre. Paſiphae ſtieg in die hölzerne Kuh hinein, andere durch andere Mittel und auf verſchiedene Weiſe; aber wenn Dädalus mit aller Erfindung zu mir flöge: ſo würde er dieſen Knoten nicht auflöſen, den eine zu gute Meiſterin machte; die Natur, die über alle Dinge obwaltet.“

So quält, und verzehrt, und ängſtigt ſich die ſchöne Jungfrau, und ſtillt ſich nicht in Eile. Zuweilen ſchlägt ſie ſich ins Geſicht, und zerreißt das Haar, und ſucht über ſich Rache an ſich ſelbſt. Meine Schweſter weint aus Mitleiden darüber, und wird gezwungen von dieſem Schmerz zu fühlen. Sie bemüht ſich, ſie von dieſer thörichten und eitlen Begierde abzubringen; aber ſie hat davon keinen Nutzen, und redet vergebens. Sie, die Hülfe und nicht Troſt ſuchet, jammert und klagt immer mehr. Der Zeitraum des Tages war nunmehr kurz, da die Sonne in Weſten röthete; die gelegene Stunde, ſich in Sicherheit zu begeben, wer nicht die Nacht im Walde bleiben will: als Bradamanten die Jungfrau in ihre nicht weit entlegene Stadt einlud. Meine Schweſter wußt es ihr nicht abzuſchlagen; und ſo kamen ſie zuſammen an dem Ort an, wo mich der boshafte und verbrecheriſche Hauſe, (wenn du nicht da wäreſt,) ins Feuer geſteckt haben würde. Die ſchöne Fiordiſpina ließ da drinnen meine Schweſter nicht wenig bewillkommen, und ließ da einen jeden, als ſie ein Weibergewand angezogen hatte, erkennen, daß ſie Frauenzimmer wäre. Denn da ſie einſah, daß ſie keinen Nutzen von dieſem männlichen Rutzchen hätte: ſo ſchien ſie auch nicht zu wollen, daß deßwegen irgend ein Tadel über ſie geſagt würde. Sie that es auch noch, damit ſie das Uebel, das ſie ſchon durch Irrung von einem männlichen Gewand empfangen hatte, nun mit dem andern durch Aufdeckung der Wahrheit ſich aus den Gedanken zu vertreiben verſuchte.

Sie hatten die Nacht zuſammen ein gemeinſchaftlich Bett: aber ſie hatten ſehr verſchiedene Ruhe; denn die eine ſchläft, und die andre weint und ſeufzt, daß ihr Verlangen immer feuriger wird. Und wenn ihr der Schlaf zuweilen die Augen zudrückt: ſo iſt dieſer kurze Schlaf voller Einbildungen. Es däucht ihr zu ſehen, daß ihr der Himmel Bradamanten, in ein beſſer Geſchlecht verwandelt, vergönnt habe. Wie ein Kranker, von großem Durſt angezündet, wenn er in dieſem gierigen Verlangen einſchläft, in der unterbrochnen und ſtürmiſchen Ruhe ſich an jedes Waſſer erinnert, das er je ſah: ſo ſtellt dieſer das Gaukelſpiel des Schlafs vor, ihr Verlangen froh zu machen. Sie wacht auf; und im Erwachen greift ſie mit der Hand, und findet doch immer den Traum eitel. Wie viele Bitten brachte ſie dieſe Nacht, wie viele Gelübde ihrem Mahomed dar, und allen Göttern, damit ſie mit ſichtbaren und augenſcheinlichen Wundern dieſe in ein beſſer Geſchlecht verwandeln möchten? Aber ſie ſieht ſie alle leer an Wirkung ausgehen; und vielleicht lachte noch der Himmel über ſie. Die Nacht geht vorüber, und Phöbus ſteckt den blonden Kopf aus dem Meere, und giebt der Welt licht. Hernach als der Tag kam, und ſie das Bett ließen: vermehrt ſich Fiordiſpinens Schmerz: denn Bradamante hat ſchon vom Wegreiſen geſprochen, weil ſie großen Willen hatte aus dieſer Verlegenheit zu kommen. Die edle Jungfrau will, daß ſie einen der beſten Spaniſchen Zelter bey ihrer Abreiſe zum Geſchenk von ihr nehme, mit Gold ausſtaffiert, und einen Waffenrock, den ſie reich mit eigner Hand zuſammengewebt hatte. Fiordiſpina begleitete ſie ein Stück; hernach machte ſie weinend Wiederkehr zu ihrem Schloſſe.

Meine Schweſter macht ſich ſo raſch auf dem Wege fort, daß ſie noch den Tag zu Montalban ankam. Wir ihre Brüder, und die elende Mutter waren alle feyernd um ſie herum; denn da wir nichts von ihr gehört hatten, waren wir ſehr beſorgt, und fürchteten ihren Tod. Wir betrachteten beym Abziehen des Helms das abgekürzte Haar, das ſich vorher um den Kopf herum wand; ſo machten uns auch die fremden Waffenkleider, die ſie anhatte, wundern. Und ſie erzehlte darüber alles von Anfang zu Ende, wie ich vor euch ſagte; wie ſie im Walde ſey verwundet worden, und wie ſie die ſchönen Haare ließ, um zu heilen. Und wie ſie hernach, als ſie am Ufer des Gewäſſers ſchlief, die ſchöne Jägerin überhohlte; welcher ihr falſches Anſehn gefiel, und wie ſie ſich von der Schaar mit ihr theilte. Von ihrer Klage hernach verſchwieg ſie nichts, die uns mit Mitleiden die Seele durchbohrte; und wie ſie bey ihr quartierte, und alles was ſie machte, bis ſie ins Schloß wiederkehrte.

Von Fiordiſpinen hatt ich große Kenntniß, die ich in Saragoſſa und ehedem in Frankreich ſah; und es gefielen meiner Lüſternheit ſehr wohl ihre ſchönen Augen und die glatte Wange. Aber ich ließ mein Verlangen nicht darauf feſt halten; denn ohne Hofnung zu lieben, iſt Traum und Poſſe. Nun aber da ſie mir in ſolcher

Weitläuftigkeit dargeboten wird: ſteigt die alte Flamme plötzlich wieder auf.

Aus dieſer Hofnung knüpft Amor das Netz zuſammen, denn er konnte es mit keinen andern Faden anknüpfen; womit er mich fängt und mir zugleich die Weiſen zeigt, wie ich von der Jungfrau das erhalten würde, was ich verlangte. Die Betrüge werden leicht von ſtatten gehen; denn wie die Gleichheit, die ich mit meiner Schweſter habe, oft andere angeführt hatte: ſo wird ſie vielleicht auch noch dieß Fräulein anführen. Soll ichs thun? oder nicht thun? endlich däucht mir, daß es immer gut ſey, das zu ſuchen, was Vergnügen mache. Ueber meinen Vorſatz ſprech ich mit Niemand anderm; und ich will nicht, daß mir ein andrer hierin Rath gebe. Ich gehe die Nacht, wo die Rüſtung liegt, die meine Schweſter ſich abgezogen hatte; nehme ſie; und reite mit ihrem Pferd weg, und erwarte nicht im Bleiben, bis das Morgengrau erſcheint. Ich mache mich die Nacht auf, Amor iſt Geleitsmann, die ſchöne Fiordiſpina aufzufinden; und langte da an, als das Licht der Sonne noch nicht im Meer verborgen war. Glücklich iſt, wer im Laufen vor den andern zur Königin kommen kann, um es ihr zu ſagen, indem er für die gute Ankündigung von ihr Gnade zu erlangen hofft, und Geſchenk davon zu tragen. Alle hatten mich ſo in Fehl, wie du noch gethan haſt, für Bradamanten genommen; um ſo mehr, da ich die Kleider anhatte, und das Pferd, womit ſie den Tag vorher abgereiſt war. Fiordiſpina kömmt in wenig Zwiſchenraum mit Feyerlichkeit und ſo großen Liebkoſungen entgegen, und mit ſo munterm und freudigem Geſichte, daß ſie nicht mehr Luſt auf der Welt würde zeigen können. Alsdenn wirft ſie mir die ſchönen Arme um den Hals, und zieht mich ſchmachtend an ſich, und küßt mich auf den Mund. Du kannſt denken, ob eben da Amor ſeinen Pfeil richtet, ob er mich mitten ins Herz triſt. Sie nimmt mich bey der Hand, und führt mich mit Eile ins Zimmer; und Niemand anderm als ihr gehört zu, daß ſie mir vom Helm bis zum Sporn die Waffen losneſtle, und kein andrer ſoll ſich drein verflechten. Darauf ließ ſie ein Kleid von ſich herbey tragen, zierlich und reich; und breitet es mit eigner Hand aus, und zieht mich damit an, als ob ich Weib wäre; und bindet mir die Haare in ein goldnes Netz zuſammen. Ich bewege die Augen mit ſittſamen Anſtand, und keine Gebehrde an mir leugnet ab, daß ich Frauenzimmer ſey. Der Stimme, die mich vielleicht anklagen konnte, bediente ich mich ſo gut, daß keiner ſie in Acht nahm. Wir giengen hernach da heraus, wo viele Perſonen im Saal waren, ſo wohl Ritter als Damen; von welchen wir mit Ehren empfangen wurden, wie Königinnen angethan wird, und großen Prinzeſſinnen. Hier belacht ich mehrmalen einige, die nicht wußten, was zwiſchen den Unterröcken ſich tapfres und rüſtiges verbürge, und mir mit wollüſtigem Blick liebäugelten.

Hernach als die Nacht ſich verſtärkte, und ſchon die Tafel eine Weile aufgehoben war, die Tafel, die mit den beſten Lebensſpeiſen nach der Jahrszeit war beſetzt worden: ſo erwartet die Jungfrau nicht, daß ich das begehre, was Urſach meines Ankommens geweſen war. Sie ladet mich nach ihrer Gefälligkeit ein, daß ich dieſe Nacht bey ihr liegen bleibe. Hernach als die Damen und Fräulein, und die Knaben und Kammerherrn ſich herum nunmehr wegbegeben hatten, und wir beyde im Bett ausgekleidet waren, mit angebrannten Kerzen, daß es Tag ſchien: ſieng ich an:

„Verwundert euch nicht, Prinzeſſin, wenn ich ſo bald zu euch zurückkehre, da ihr euch vielleicht einbilden möchtet, mich nicht wieder zu ſehen, bis Gott weiß wann. Ich werde zuerſt die Urſach der Abreiſe ſagen, hernach werdet ihr auch die noch des Wiederkommens hören. Wenn ich eure Gluth, Prinzeſſin, mit meinem Hierbleiben hätte beſänftigen können: ſo würd ich in eurem Dienſt haben leben und ſterben wollen, und keine Stunde ohne ihn ſeyn mögen. Allein da ich ſahe, wie ſehr mein Aufenthalt euch ſchadete: wählt ich, weil ich nicht beſſer machen konnte, das Fortwandern.

Das Glück führte mich vom Weg ab, mitten in einen Wald von verflochtnen Zweigen, wo ich ein Geſchrey nah erſchallen höre, wie von einem Frauenzimmer, das Hülfe ſchreyt. Ich renne hinzu, und treffe an einem kryſtallnen See einen Faun an, der mitten im Waſſer mit Angeln eine nackende Dirne gefangen hatte; und der grauſame wollte ſie roh aufſpeiſen. Ich zog mich hierhin, und nahm mit dem Schwert in der Hand, weil ich ihr nicht anders helfen konnte, dem groben Fiſcher das Leben: ſie ſprang augenblicklich ins Waſſer. „Du wirſt mir nicht umſonſt Hülfe geſchenkt haben, (ſagte ſie,) du ſollſt wohl dafür, und reichlich belohnt werden, ſo viel du wirſt zu verlangen wiſſen; denn ich bin Nymphe, und halte mich hierinnen in dieſer klaren Feuchtigkeit auf. Und ich habe Macht, erſtaunende Dinge auszurichten, die Elemente zu zwingen und die Natur. Verlange du, ſo weit ſich mein Vermögen ausbreitet: hernach laß mir die Sorge, dir ſo viel du willſt zu verſchaffen. Vom Himmel ſteigt der Mond bey meinem Geſang hernieder, das Feuer friert, und die Luft verhärtet ſich; und ich habe zuweilen mit bloßen Worten die Erde fortgerückt, und die Sonne feſtgehalten.“

Bey dieſem Anerbieten begehr ich nicht von ihr Schätze anzuhäufen, noch Völker und Länder zu beherrſchen, weder zu mehr Vollkommenheit, noch mehr Kraft zu gelangen; noch mit Ehren in allen Kriegen zu überwinden: ſondern allein, daß ſie mir einiges Mittel, wodurch eure Begierde geſtillt wird, auftreibe und hervorbringe;

bringe; und ich verlange von ihr nicht mehr dieſe, als eine andere Wirkung, ſondern überlaſſe mich ganz ihrem Urtheil. Ich hatte ihr kaum mein Begehren ausgelegt, als ich ſie ein andermal untertauchen ſah; und ſie gab auf mein Sprechen keine andere Antwort, als daß ſie das bezauberte Waſſer gegen mich ſprützte; welches ſobald ſich mir nicht im Geſichte nähert: als ich, ich weiß nicht wie, ganz verwandelt bin. Ich ſeh es, ich fühl es, und kaum ſcheint es mir wahr; ich fühle mich in Mann aus Weib verwandeln. Und wenn nicht wäre, daß ihr euch ohne Verzug davon aufklären könnet, ſo würdet ihr es nicht glauben; und wie in dem andern Geſchlecht, ſo hab ich noch in dieſem meinen Willen bereit euch zu gehorchen. Befehlt ihm nur, und er wird für euch nun und immer beſtändig munter und aufgeweckt ſeyn.“ So ſagt ich ihr, und machte, daß ſie ſelbſt die Wahrheit mit eigner Hand ausgedrückt antraf.

Wie einem vorfällt, der ſchon außer Hofnung einer Sache iſt, die er lang in Gedanken hat; da, während er am meiſten ſeufzt, ihrer beraubt zu ſeyn, ſich am meiſten darüber härmt, verzehrt und abpeinigt, wenn er ſie hernach wohl findet, es ihm ſo das Herz ſchwellt, ſo lang in Sand geſäet zu haben; und die Verzweifelung ſo übel mit ihm umgegangen iſt, daß er ſich ſelbſt nicht glaubt, und verwirrt ſich befindet: alſo glaubt auch die Jungfrau, nachdem ſie das greift und ſieht, wornach ſie ſo heftig Verlangen gehabt hatte, ihren Augen, dem Gefühl, ſich ſelbſt nicht, und befindet ſich noch zweifelhaft, ob ſie nicht ſchläft; und es gehörte ein gutes Probeſtück dazu, um zu vergewiſſern, daß ſie das wirklich fühlte, was ſie zu fühlen däuchte. Mache Gott, (ſagte ſie,) wenn das Träume ſind, daß ich immer ſchlafe, und nimmermehr aufwache! Nicht Lerm von Trommeln oder Trompetenſchall machten Anfang zum verliebten Angriff, ſondern Küſſe, die

die Tauben nachahmten, gaben Zeichen, bald fortzurücken, bald Halt zu machen. Wir brauchten andere Waffen, als Pfeile oder Schleudern. Ich ſpringe ohne Leiter auf die Feſtung, und pflanze da auf einen Griff die Fahne auf; und bringe meine Feindin unter mich. Wenn dieß Bett die Nacht vorher voll Seufzer und ſchwerer Klagen war: ſo blieb es die andre hernach nicht ohne eben ſo viele Schäkereyen, Feyerlichkeiten, Genießungen, muthwillige Spiele. Mit nicht mehr Schlingen umflicht der beugſame Akanth die Säulen und die Balken, als diejenigen waren, womit wir uns Hals und Seiten, und Arme und Beine und die Brüſte feſt wanden.

Die Sache blieb unter uns geheim, ſo daß das Vergnügen auf einige Monate dauerte. Doch fand ſich einer, der deſſen hernach ſo ſtark gewahr wurde, daß es zu meinem Unglück der König erfuhr. Ihr, die ihr mich von den Seinigen befreyt habt, die auf dem Platz das Feuer angeſchürt hatten, könnt nunmehr das Uebrige begreiffen; aber Gott weiß wohl, mit was für Schmerz ich darüber bleibe."

So erzehlte Rogern Ritſchiardett, und machte den nächtlichen Weg weniger unangenehm, indem ſie allweg nach einem Hügel zuritten, von Klippen umgeben, und Felslöchern. Ein ſteiler Pfad, und voll von Steinen, und enge, eröfnete den Weg mit einem beſchwerlichen Durchzug. Auf der Spitze lag ein Schloß, Aigremont genannt, welches Aldigier von Klermont beſetzt hielt. Dieſer war ein natürlicher Sohn von Buovo, Bruder Maladſchidſchens, und Vivians. - Wer ihn einen rechtmäßigen nennt von Gerhardten, iſt ein verwegnes und eitles Zeugniß. Es mochte ſeyn, wie ihm wolle: er war muthig, klug, freygebig, gefällig, leutſelig, und ließ hier die brüderlichen Mauern Tag und

Nacht mit guter Sorgfalt bewachen. Der Ritter nahm, wie er ſollte, ſeinen Vetter Ritſchiardetten gefällig auf: den er wie einen Bruder liebte, und eben ſo ward in ſeiner Rückſicht Roger ſehr wohl geſehn. Aber er gieng ihm doch nicht freudig heraus entgegen, wie er gewohnt war, vielmehr mit traurigem Anblick; weil er den Tag eine Nachricht gehabt hatte, die ihn im Geſicht und im Herzen betrübt machte. Dem Ritſchiardett antwortete er zum Gegengruß: „Bruder, wir haben keine gute Neuigkeit. Ich habe von einem gewiſſeſten Bothen heute erfahren, daß der ungerechte Bertoladſch von Bayonne mit der grauſamen Lanfuſa übereingekommen iſt, daß er ihr koſtbare Kleidungen und Hausrathsſtücke ſchenke, und ſie ihm unſre Brüder in Hand verſetze; deinen guten Maladſchidſchi, und deinen Vivian. Sie hat ſie von dem Tage an, da Ferrau ſie gefangen machte, jederzeit in einem dunklen und ſchlimmen Ort aufbehalten, bis daß der häßliche und unedle Vertrag ihretwegen mit dieſer, wovon ich rede, gemacht ward. Sie ſoll ſie morgen früh dem Maynzer auf die Grenzen von Bayonne in ein Schloß von ihm zuſenden. Er wird in Perſon kommen, den Leihkauf zu bezahlen; womit er das beſte Blut, das in Frankreich iſt, ſich in Gewalt ſchafft. Unſern Rinald hab ich den Augenblick davon benachrichtigt, und einen Bothen im Gallop fortgejagt; aber es ſcheint mir nicht, daß er beyzeiten anlangen könne, wo es nicht zu ſpät ſey; denn der Weg iſt zu weit. Ich habe keine Leute bey mir, um auszurücken; das Gemüth iſt bereit, aber das Vermögen zu kurz. Wenn ſie der Verräther hat: ſo läßt er ſie ſterben; ſo daß ich nicht weiß, was ich thun, nicht weiß, was ich ſagen ſoll."

Die harte Neuigkeit mißfällt Ritſchiardetten, und weil ſie ihm mißfällt, mißfällt ſie Rogern: welcher, nachdem er dieſen und jenen ſchweigen ſieht, und [illegible]

Frucht aus ſeinen Gedanken hervorbringen, mit großer Kühnheit ſagte: „Gebt euch zufrieden, ich verlange dieſes ganze Unternehmen auf mich; und dieß mein Schwert wird für tauſende gut ſeyn, euch eure Brüder in Freyheit zu ſetzen. Ich will keine andre Leute, andre Hülfstruppen; denn ich glaube allein zu dieſer That genug zu ſeyn. Ich begehr nur einen von euch, der mich an den Ort leite, wo der Tauſch ſoll vor ſich gehen. Ich will machen, daß ihr das Schreyen bis hieher vernehmt, von denen, die bey dem ſchlimmen Vertrage gegenwärtig ſeyn werden.“

So ſagte er, und er ſagte dem einen von beyden keine neue Sache; denn er hatte die Probe davon geſehn.

Der andre hörte ihn nicht an, außer ſo viel man einen anhört, der genug redt, und wenig weiß: aber Ritſchiardett erzehlte ihm bey Seite, wie er von dieſem aus dem Feuer gezogen ward; und daß er gewiß wäre, daß er an Ort und Stelle die Wirkung größer ſehen laſſen würde, als er geſprochen hätte. Alsdenn gab er ihm mehr Gehör als vorher, und verehrte ihn, und zeigte, daß er ihn ſehr hoch ſchätze; und an der Tafel, wo der Ueberfluß ſein Horn ausgoß, bewirthete er ihn, wie ſeinen Herrn. Hier wird ohne andere Hülfe beſchloſſen, daß ſie die zwey Brüder befreyen können. Unterdeſſen überkam, und ſchloß die Augen den Herrn und den Dienern der träge Schlaf, außer Rogern; denn um ihn aufgeweckt zu erhalten, nagt ihn immer ein beſchwerlicher Gedanke am Herzen. Die Belagerung Agramants, die er den Tag vom Kurier gehört hatte, liegt ihm im Gemüthe. Er ſieht wohl, daß jeder kleinſte Verzug, den er macht, ihm zu helfen, ſeine Unehre iſt. Wie ſehr ihm Schande, wie ſehr ihm Schimpf zukommen werde, wenn er mit den Feinden ſeines Herrn zieht; und zu was für großer Schlechtigkeit, zu großem Vergehen ihm angeſchrieben werden wird, wenn er ſich jetzt tauſen läßt. Zu jeder andern Zeit würde geglaubt werden können, daß wahre Religion ihn bewogen hätte; aber nun, da nöthig iſt, daß Agramant durch ſeine Hülfe von der Belagerung frey gemacht werde, wird viel eher jeder dafür halten, daß ihn Furcht und Feigheit ergriffen habe, als irgend eine Meynung von beſſerm Glauben. Dieſes entflammt und durchbohrt Rogers Herz. Auch noch ſticht ihn, daß er ohne Urlaub von ſeiner Königin abreiſen ſolle. Bald kömmt dieſer, bald jener Gedank an, und bringt das zweifelhafte Gemüth verſchiedentlich in Bewegung. Die Vorſtellung war ihm ganz fehl geſchlagen, ſie im Schloſſe der Fiordiſpina anzutreffen; wo ſie zuſammen, wie ich ſchon geſagt habe, Ritſchiardetten zu Hülfe kommen ſollten. Hernach kömmt ihm ein, daß er ihr verſprochen habe, ſich mit ihr zu Vallombroſa einzufinden. Er denkt, daß ſie dahin wandern, und ſich dort über ihn verwundern würde, daß er ſich alsdenn nicht einfinde. Könnt er ihr wenigſtens einen Brief oder Bothen zuſenden, ſo daß ſie ſich nicht über ihn zu beklagen hätte, daß er, außer ihr übel gehorcht zu haben, noch ohne ein Wort zu melden, abgereiſt wäre. Nachdem er mancherley ſich eingebildet hatte, ſo gedenkt er ihr endlich zu ſchreiben, was für wichtige Sachen ihm vorfallen; und ob er gleich nicht weiß, wie er den Brief fortſchicken ſoll, ſo daß er richtig gehe: ſo will er doch nicht zurückbleiben; denn er könnte wohl irgend einen getreuen Bothen unterwegs finden. Er verzögert nicht länger, und ſpringt aus den Pflaumen; läßt ſich Dinte, Papier, und Feder und Licht geben. Die klugen und wohl angewöhnten Kammerdiener reichen Rogern dar, was er befiehlt; und er fängt an zu ſchreiben; und ſchickt die Grüße, (wie man pflegt,) in den erſten Reyhen vor. Hernach erzehlt er von den Nachrichten, die von ſeinem König gekommen ſind, daß er ihn um Beyſtand erſucht; und wenn ſein Hinritt nicht ſehr geſchwind iſt, daß er entweder todt, oder ſeinen Feinden in Hand bleibt. Alsdenn verfolgt er, daß, da er ſo weit ſey, daß er ſich um Hülfe zu ihm wendete; ſie ſähe, daß die Schande unendlich wäre, wenn er ſie ihm in dieſem Punkt abſchlagen wollte; und daß er, da er ihr Mann ſeyn ſollte, ſich vor jedem Flecken bewahren müſſe: denn es ſchickte ſich zu ihr, die ganz lauter und rein wäre, keine häßliche Sache. Und wenn er je fürs rückſtändige durch löbliche Thaten ſich einen berühmten Namen zu erwerben ſuchte, und hernach erworben, ihn lieb gehabt hätte, wenn er geſucht hätte, ihn ſich zu erhalten: ſo ſuchte ers jetzt; und er wäre darum geizig geworden, weil er mit ihr ſollte getheilt werden; mit ihr, die ſein Eheweib, und gänzlich in zwey Leibern eine Seele mit ihm ſeyn ſollte. Und ſo, wie er ihr es ſchon mündlich geſagt hätte, ſo ſagte er ihr es auch noch durch dieſes Papier wieder, daß er, nach geendigter Zeit, in welcher er zu ſeinem König aus Treue verpflichtet ſey, wenn er nicht vorher ſterbe, ſo in Wirklichkeit ein Chriſt werden werde, wie er immer mit gutem Willen geweſen wäre; und daß er hernach bey ihrem Vater, und bey Rinalden, und bey den andern ihrigen um ſie zur Gattin werde anhalten laſſen. „Ich will, fügte er hinzu, wenn euch gefällig iſt, die Belagerung um meinen Herrn herum wegnehmen, damit der unwiſſende Pöbel ſchweige, welcher zu meiner Schande und Schmach ſagen würde: Roger verließ, während Agramant gute Zeit hatte, ihn nimmermehr Tag und Nacht; nun da das Glück ſich für Karln neigt: breitet er mit dem Ueberwinder die Fahnen aus. Ich verlange vierzehn oder zwanzig Tage Zeitraum, ſo viel, daß ich nur einmal erſcheinen könne; ſo daß die Afrikaniſchen Lagerſtätten von der harten Umzingelung durch mich benommen werden. Unterdeſſen werd ich ſchickliche Urſachen ſuchen, und die gerecht ſeyen, eine Umkehrung zu machen. Ich be-

begehre von euch, zu meiner Ehre, allein dieſes; ganz hernach iſt der übrige Theil meines Lebens euer."

In gleiche Worte breitete ſich Roger aus, die ich euch nicht alle völlig zu ſagen weiß, und verfolgte mit vielen andern; und ſchloß nicht eher, als bis er das ganze Blatt voll ſah. Alsdenn beugte er den Brief um, und legte ihn zurecht; ſiegelte ihn zu, und ſteckt ihn ſo in Buſen; mit der Hofnung, daß ihm den folgenden Tag begegnen würde, wer ihn ſeiner Schönen heimlich gäbe. Wie er den Brief geſchloſſen hatte, ſo ſchloß er auch die Augen auf dem Bette; und fand Ruhe, daß der Schlaf kam, und den müden Körper mit dem Zweige in den Fluß der Vergeſſenheit getaucht einweyhte. Und er ſchlief aus, bis ein rother und weißer Schimmer die frohen Gegenden des hellen Orients und rings umher mit Blumen überſtreute, und hierauf aus ſeiner goldnen Wohnung der Tag hervorgieng. Und hernach als die Vögel anfiengen auf den grünen Zweigen das neue Licht zu begrüßen: ſo war Aldigier, welcher der Führer von Rogern und dem andern ſeyn, und ſie geleiten wollte, wo ſie mechen ſollten, daß die zwey Brüder dem grimmigen Vertoladſch nicht in Hand geliefert werden, der erſte auf den Füßen; und, als ſie ihn vernahmen, kamen aus dem Bette hervor auch die beyden andern. Nachdem ſie angekleidet, und wohl ausgerüſtet waren: machte ſich Roger mit den zwey Vettern auf den Weg; da er ſie ſchon vielmals vergebens gebeten hatte, daß man dieſes Unternehmen ihm ganz allein gäbe. Aber ſie, wegen des Verlangens, das ſie um ihre Brüder haben, und weil es ihnen Unanſtändigkeit ſchien, blieben härter als Steine im Abweigern; und ſtimmten niemals ein, daß er allein zöge.

Sie langten den Tag an dem Ort an, wo Maladſchidſchi gegen die Wirthſchaft ſollte umgetauſcht werden; es war ein weites Feld, das den Sonnenſtrahlen ganz enthüllt bloß da lag. Hier ſah man weder Lorbeer, noch Myrthe, noch Cypreſſen, noch Eſchen, noch Buchen: ſondern eine kahle ſandigte Gegend mit einigem niedrigen Strauchwerk, niemals von einem Grabſcheid oder einer Pflugſchaar gepflegt. Die drey beherzten Krieger ſtellten ſich feſt, wo ein Fußpfad dieſe Ebene durchſchnitt; und ſahen hier einen Ritter anlangen, der die Rüſtung mit Gold ausgeziert hatte; und zum Feldzeichen im grünen Felde den ſeltnen und ſchönen Vogel, der über ein Jahrhundert Zeit lebt.

Herr, nicht mehr; denn ich ſehe mich zu Ende dieſes Geſangs gekommen, und will ausruhen.

Sechs und zwanzigſter Geſang.

Herzige Frauenzimmer waren in der alten Welt, die die Vollkommenheiten liebten und nicht die Reichthümer. Zu unſrer Zeit finden ſich ſelten welche, denen etwas anders mehr, als der Gewinn lieb ſeyn ſollte. Aber diejenigen, welche ihrer wahren Güte wegen nicht dem geizigen Gebrauch der mehrſten folgen, ſind werth im Leben beglückt zu ſeyn: glorreich und unſterblich, nachdem ſie ausgelöſcht ſind.

Ewigen Lobes werth iſt Bradamante, daß ſie nicht Schätze liebte, nicht liebte Herrſchaft: ſondern die Vollkommenheit, ſondern das fürtrefliche Herz, ſondern das hohe reizende Weſen von Rogern; und ſie verdiente, daß ein ſo tapfrer Ritter wohl ihr Liebhaber war, und ihr zu gefallen Dinge that, wunderbar in den zukünftigen Zeitaltern.

Roger, wie euch oben geſagt worden iſt, war mit den zweyen von Klermont gekommen; ich ſage, mit Aldigieren, mit Ritſchiardetten, um den zwey gefangnen Brüdern Hülfe zu reichen. Ich ſagte euch noch, daß ſie einen Ritter von kriegeriſchem Ausſehen kommen geſehen hatten, welcher den Vogel führte, der ſich verjüngt, und immer einzig auf der Welt bleibt. Wie der Ritter dieſer gewahr wurde, die auf dem Fluge ſich befanden, um anzugreiffen: ſo hatte er vor, ſie auf die Probe zu ſtellen, ob ſie eine der Miene gleiche Tapferkeit beſäßen; und ſagte: „Iſt vielleicht einer unter euch, welcher verſuchen wolle, wer von uns mehr vermöge, auf Treffe von Lanze oder Schwert, bis einer im Sattel bleibe, und der andre herausfalle?“

„Ich würde mit dir anfangen, (ſagte Aldigier,) du möchteſt entweder mit dem Schwerte fechten, oder die Lanze rennen wollen: Aber ein ander Unternehmen; das ein, wenn du hier bliebeſt, würdeſt ſehen können, verderbt dieß derweiſe, daß kaum die Zeit genug iſt, mit dir zu reden, geſchweige, daß ſie uns dahin neigte, ein Thurnier zu halten. Sechs hundert Mann oder mehr erwarten wir im Verbeymarſch, mit welchen wir Verbindlichkeit haben, heute uns zu meſſen. Um ihnen zwey von den unſrigen wegzunehmen, und welche ſie gefangen hieher ſchleppen werden, hat uns Liebe und Bruderpflicht bewogen;“ und fuhr fort im Erzehlen der Urſachen, die ſie mit den Waffen um den Leib hieher kommen machte.

„Dieſe Entſchuldigung, die du mir entgegen ſtellſt, iſt ſo gerecht, (ſagte der Ritter,) daß ich nicht widerreden kann; und ich ziehe den Schluß für richtig, daß ihr drey Ritter ſeyd, die ihr wenig eures gleichen habt. Ich verlangte auf einen oder ein paar Stöße mit euch zu rennen, um zu ſehen, wie groß euer Vermögen wäre; aber wenn ihr mirs auf andrer Koſten zeigen wollt: ſo iſt mirs genug, und ich thurniere nicht mehr. Wohl bitt ich euch, daß ich euren Waffen dieſen Helm, und dieſen unſern Schild zugeſellen könne; und ich hoffe zu zeigen, wenn ich mit euch komme, daß ich ſolcher Geſellſchaft nicht unwürdig bin.“

Mir däucht zu ſehen, daß wer den Namen von dieſem zu wiſſen verlangt, der, hier angelangt, Rogern und den Gefährten ſich zum Waffengeſellen bey der gefährlichen Wage anbot. Dieſe, nicht mehr dieſer ſey euch geſagt, war Marfiſa, die dem armen Zerbin die Annahme der in der Bosheit ausgelernten, auf alles Uebel ſo erpichten alten Gabrina auferlegte. Die zwey von Klermont, und der wackre Roger nahmen ſie gern in ihre Schaar, die ſie gewiß für einen Ritter hielten, und nicht für ein Fräulein, und nicht für diejenige, die ſie war. Kurz darauf entdeckte Aldigier, und machte, daß ſeine Gefährten eine Fahne ſahen, die die Luft in der Umkehr flattern ließ, und viele Leute um ſich verſammelt hatte. Und hernach als ſie näher gerückt waren, und beſſer die Mohriſche Kleidung bemerkten: erkannten ſie, daß es Sarazenen waren, und ſahen die Gefangnen mitten unter ihnen gebunden auf kleinen Kleppern den Maynzern zur Auswechslung für Gold herbey führen. Marfiſa ſagte zu den andern: „Nun was fehlt noch, nachdem ſie hier ſind, das Feſt anzufangen?“

Roger antwortete: „Die Eingeladenen ſind noch nicht alle da, und es mangelt ein großer Theil. Ein großer Ball wird nun angehn, und damit er feyerlich ſey, wenden wir alle Kunſt an. Aber ſie können nunmehr nicht lange ausbleiben.“ So im reden ſehen ſie auf der Gegenſeite die Verräther von Maynz kommen, ſo daß ſie daran waren, den Tanz anzufangen. Von der einen Seite langten die Maynzer an, und führten mit ſich die Maulthiere mit Gold und Kleidern und andern reichen Geräthſchaften beladen. Von der andern kamen mitten unter Lanzen, Schwertern und Armbrüſten betrübt die zwey gefangnen Brüder; die bey der Scheide auf ſich warten ſahen, und Bertoladſchen, ihren grauſamen Feind, mit dem Mohriſchen Anführer reden hörten.

Weder der Sohn von Buovo, noch der Amons konnte zögern, nachdem der Maynzer geſehen worden. Der eine und der andre legt die Lanze an, und der eine und der andre rennt auf den Verräther. Der eine reißt ihm den Wanſt durch und den vordern Sattelbogen, und der andre das Geſicht mitten durch die Backen. Möchten doch alle Böſewichter ſo dahin wandern, wie Bertoladſch bey dieſen Stößen dahin wanderte. Marfiſa bewegt ſich mit Rogern bey dieſem Zeichen, und erwartet keinen andern Ausruf; und ſie bricht nicht eher das in Haken gelegte Holz, als bis ſie drey, einen nach dem andern, auf die Erde wirft. Rogers Spießes war der Heyde würdig, der die andern anführte, und in Eile aus dem Leben herausgieng; und durch den nehmlichen wanderte mit ihm einer und ein andrer in die finſtern Reiche. Daraus entſtand ein Irrthum unter den Angefallnen, der ihnen ihren letzten Untergang beſchleunigte. Auf der einen Seite glaubten die Maynzer von der Sarazeniſchen Horde verrathen zu ſeyn: auf der andern riefen die Mohren, auf ſolche Weiſe niedergebohrt, die andere Schaar für Meuchelmörder aus, und fiengen mit furchtbarer Niederlage unter ſich an, Armbrüſte abzudrücken, und Lanzen und Schwerter zu gebrauchen. Roger ſprengt bald in dieſe, und bald in jene Reyhe, und nimmt daraus bald zehne bald zwanzig weg. Eben ſo viele werden von der Hand des Fräuleins diſſeits und jenſeits abgeköpft und ausgetilgt. So viel ſieht man todt aus dem Sattel rücken, als ihrer die ſchneidenden Schwerter beruhren, welchen Helme und Küraſſe, wie dürre Hölzer im Wald dem Feuer, Platz machen. Wenn ihr euch jemals erinnert geſehen zu haben, oder euch der Ruf davon zu Ohren gebracht hat, wie, wann die Verſammlung der Bienen uneins wird, und ſie in die Luft ſchwärmen, und ſich Krieg anthun; alsdenn die verſchlingende Schwalbe unter ſie hinein fährt, und ihrer verſchiedene frißt, und umbringt, und verderbt: ſo dürft ihr euch einbilden, daß auf gleiche Weiſe Roger und Marfiſa unter dieſen Leuten war. Nicht ſo wechſelten

Ritſchiardett und ſein Vetter unter den zweyerley Leuten den Tanz ab; denn ſie ließen den Sarazeniſchen Trupp und richteten ihr Auge ganz auf den andern von Maynz. Der Bruder von Paladin Rinalden hatte bey vielem Muthe viel Stärke; und hier machte der Haß, den er gegen die Maynzer hatte, daß ſie ſich in ihm verdoppelte. Dieſe nehmliche Urſach machte den Baſtarden von Buovo einen furchtbaren Löwen ſcheinen, der ohne Säumniß und Aufhör mit dem Schwert jeden Helm aufſchneidet und durchquerſcht, wie ein Ey. Und welche Perſon würde nicht kühn geworden ſeyn? würde nicht ein neuer Hektor erſchienen ſeyn, Marfiſen und Rogern in Geſellſchaft habend, die die Auswahl und Blume jedes Kriegers waren?

Marfiſa wendete immerhin im Streiten die Augen oft auf die Gefährten; und da ſie das Muſter ihrer Kraft ſah: ſo lobte ſie ſie alle mit Verwunderung; aber doch ſchien ihr im Erſtaunen das Vermögen Rogers ohne gleiches auf der Welt; und zuweilen kam ihr vor, als ob es Mars wäre, vom fünften Himmel an dieſen Ort herunter geſtiegen. Sie ſah dieſe entſetzlichen Durchhiebe, ſie ſah ſie niemals fehl herunter ſchlagen. Es ſchien, daß gegen Baliſarden das Eiſen Papier, und kein hartes Metall wäre. Sie zerhieb die Helme, und die dicken Küraſſe, und ſpaltete die Leute bis aufs Pferd, und ſchickte ſie zu gleichen Theilen auf den Grasplatz, ſo lang von der einen Seite, als von der andern. Derſelbe Hieb im Fortfahren brachte noch das Pferd mit dem Herrn um. Die Köpfe hüpften von den Schultern weg, und oft fielen die Halbleiber geſchieden von den Lenden; fünf, und ihrer mehr hieb er zuweilen mit einem Hiebe durch; und wo ich nicht doch Bedenken trüge, daß man an der Wahrheit zweifeln möchte, die wie eine Lüge ausſieht: ſo würd ich von mehrern ſagen, aber es thut Noth, daß ich von wenigern ſpreche. Der gute Turpin, der weiß, daß er die Wahrheit redt, und hernach jedermann glauben läßt, was ihm beliebig iſt; erzehlt wunderbare Dinge von Rogern, die ihr im Anhören lügenhaft nennen würdet. So ſchien jeder Krieger von Eis gegen Marfiſen, und ſie brennende Fackel; und ſie zog nicht weniger Rogers Augen auf ſich, als ſie ſeine hohe Tapferkeit beſchaute. Und wenn ſie ihn für Mars gehalten hätte: ſo würde er ſie vielleicht für Bellonen gehalten haben, wenn er ſie ſo für Frauenzimmer erkannte, wie das Gegentheil aus der Perſon ſchien. Und vielleicht entſtand ein Eifer unter ihnen, nicht gut für dieſe arme Leute; in deren Fleiſch, und Blut, und Nerven, und Gebeinen ſie Probe machen, wer von ihnen mehr Macht habe.

Der Muth und das Vermögen von vieren war genug, daß die eine und die andere Rotte geſchlagen wurde. Denen, die da flohen, blieb kein Gewehr beſſer, als was man weiter unten trägt. Glücklich wer einen Renner zum Pferd hat, denn hier iſt Zelt und Trab nicht im Werth! Und wer kein Roß hat, wird hier gewahr, wie betrübt das Waffenhandwerk zu Fuß iſt.

Die Beute und der Kampfplatz überbleibt den Siegern, denn es iſt kein Fußknecht, oder Maulthiertreiber der übrig bleibt. Da fliehen die Maynzer und dort die Mohren; dieſe laſſen die Gefangnen, jene die Laſten. Sie waren mit frohem Geſichte und mit noch froherm Herzen geſchwind darüber her, Maladſchidſchen und Vivianen loszumachen; nicht weniger fleißig waren die Bedienten, die Laſten und das Gepäcke auf die Erde zu bringen. Außer einer guten Menge Silber, das in verſchiedene Gefäße geformt war, und einigen weiblichen Kleidungen mit ſchönſter Arbeit geziert, und für Königliche Zimmer ein Ausſchmuck von Gold und Seide, in Flandern gemacht, und andern reichen Sachen in großem

ßem Ueberfluß, fanden ſie Flaſchen Wein, Brod, und Speiſen.

Beym Herunternehmen der Helme ſahen ſie alle, wie ihnen eine Jungfrau mit Hülfe beygeſtanden hatte. Sie ward erkannt an den goldnen lockigen Haaren, und an dem zarten und ſchönen Antlitz. Sie ehren ſie ſehr; und bitten, daß ſie den ruhmwürdigen Namen nicht verhehle; und ſie, die immer unter Freunden gefällig war, widerſtritt nicht, von ſich Kenntniß zu geben. Sie können ſich nicht ſättigen, ſie zu betrachten, ſolchergeſtalt hatten ſie ſie im Gefecht angemerkt. Sie beſchaut allein Rogern, ſpricht allein mit ihm, achtet Niemand anders; es ſcheint nicht, daß Jemand anders vermöge. Unterdeſſen kommen die Bedienten, ſie mit den Gefährten einzuladen, die Speiſen zu genießen, die ſie an einem Brunnen zubereitet hatten, den ein Berg vor dem Sonnenſtrahl vertheydigte.

Es war einer von den Brunnen Merlins, von den vieren, die von ihm in Frankreich gemacht worden; rund umgeben von ſchönem feinen klaren, und geglättetem, und mehr als Milch weißem Marmor. Hierher hatte mit göttlicher Arbeit Merlin Bilder eingehauen. Ihr würdet ſagen, daß ſie Athem hohlten, und wenn ihnen nicht die Stimme fehlte, daß ſie lebendig wären. Hier ſchien aus dem Wald ein wildes Thier hervorzugehen, grauſam von Geſicht, und häßlich und unrein; das die Ohren vom Eſel, und den Kopf und die Zähne vom Wolf hatte, und für großem Hunger trocken ausſah; Klauen hatte es vom Löwen; das andre, was übrig bleibt, war alles Fuchs; und ſchien ſowohl ganz Frankreich, als Italien, und Spanien, und England, Eurora, und Aſien, und endlich die ganze Erde zu durchſtreichen. Ueberall hatte es Leute verwundet und todt gemacht, den niedrigen Pöbel, und die ſtolzeſten Häupter. Ja, es ſchien viel heftiger den Königen, den

Herrn, den Fürſten, den Satrapen zu ſchaden. Schlimmer gieng es mit dem Römiſchen Hof um; denn es hatte da Kardinäle und Päbſte umgebracht, hatte den ſchönen Stuhl Peters befleckt, und in den Glauben Aergerniß verſetzt. Es ſcheint, daß vor dieſem ungeheuren Thier jede Mauer, jeder Wall, die es anrührt, einfalle. Man ſieht keine Stadt, die ſich vertheydigt; jede Feſtung, jede Felſenburg öfnet ſich ihm entgegen. Es ſcheint, daß es ſich noch bis zu den göttlichen Ehren ausſtrecke, und von dem thörichten Haufen angebetet werde; und daß es ſich anmaaße, die Schlüſſel des Himmels und der unterſten Tiefen in ſeiner Macht zu haben.

Hernach ſah man, mit Keyſerlichem Lorbeer das Haar umflochten, einen Ritter ankommen, mit drey Jünglingen im gleichen, die die goldnen Lilien auf ihr Königliches Gewand eingewebt hatten; und, mit gleichen Ehrenzeichen als die ihrigen, ſchien ein Löwe gegen das Ungeheuer hervorzugehen. Sie hatten ihre Namen, der am Kopfe, und der am Saum des Kleides geſchrieben. Der eine, der das Schwert bis ans Heft dem boshaften Wild in den Bauch eingetaucht hatte, war beſchrieben: Franz der erſte von Frankreich. Max von Oeſterreich war mit ihm im gleichen; und Keyſer Karl der fünfte hatte mit der Lanze dem Ungeheuer den Schlund durchſtochen. Und der andre, der ihm einen Pfeil in die Bruſt heftet, wird Heinrich der achte von England genannt. Der zehnte, hat der Löwe auf dem Rücken geſchrieben, der dem häßlichen Ungeheuer die Zähne in den Ohren hat; und er hat es ſchon ſo abgearbeitet und abgeſchüttelt, daß verſchiedene andre herzugekommen ſind. Jede Furcht ſchien aus der Welt weggebracht. Und um die alten Fehler zu verbeſſern, ſprang edel Volk herbey, doch nicht vieles, wodurch dem großen Ungeheuer das Leben abgenommen ward.

Die Ritter und Marfiſa befanden ſich im Verlangen, dieſe zu kennen, durch deren Hände das Thier war getödtet worden, das ſo viel Oerter traurig und wüſte gemacht hatte. Wenn auch der Stein gleich mit ihren Namen behauen war: ſo waren ſie doch nicht bekannt. Sie baten ſich unter ſich, daß, wenn einer die Geſchichte wüßte, er ſie den andern erzehlte. Vivian wendete die Augen auf Maladſchidſchen, der zuhörte, und ihnen nicht ein Wort ſagte, und ſprach zu ihm: „Dich triffts, die Geſchichte zu erzehlen; denn du mußt davon, ſo viel ich ſehe, unterrichtet ſeyn. Wer ſind dieſe, die mit Pfeilen und Stoßdegen und Lanzen das Thier zum Tode gebracht haben?“

Maladſchidſchi antwortete:

„Es iſt keine Geſchichte, von der ein Autor bis jetzt Meldung gethan habe. Wiſſet, daß diejenigen, die hier ihre Namen im Marmor geſchrieben haben, nie auf der Welt geweſen ſind, aber binnen ſieben hundert Jahren zu großer Ehre künftiger Zeiten da ſeyn werden. Merlin, der weiſe Brittanniſche Zaubrer, ließ den Brunnen zur Zeit des Königs Artur machen, und ließ Sachen, die auf der Welt geſchehen ſollen, von guten Künſtlern hinein hauen. Dieß grauſame Thier gieng aus dem Grunde der Hölle zu der Zeit hervor, da auf den Fluren die Grenzen gemacht wurden, und Maaß und Gewicht erfunden ward, und die Verträge aufgeſchrieben. Aber im Anfang zog es nicht in die ganze Welt, ſondern ließ viele Länder von ſich unberührt. Zu unſrer Zeit ſtört es an viel Oertern; aber es verletzt das Volk und den niedrigen Haufen. Von ſeinem Anfang an bis auf unſer Jahrhundert iſt es immer gewachſen, und wird immer im Dauern fortwachſen. Immer in der Länge fortwachſend, wird es das gröſte Ungeheuer werden, das je geweſen iſt, und das allergräulichſte. Der Python, der, wie man in Büchern und Schriften hört, ſo entſetzlich und erſtaunlich war, war im Ganzen genommen nicht um die Hälfte ſo abſcheulich und häßlich als dieſes. Es wird eine grauſame Niederlage anrichten: und kein Ort wird ſeyn, den es nicht verderbe, beflecke, und anfeuchte; und ſo viel das eingehauene zeigt, iſt wenig von ſeinen verruchten verabſcheuten Wirkungen. Der Welt, die ſchon von Hülfeſchreyen rauh iſt, werden dieſe, von denen wir die Namen geleſen haben, die heller leuchten werden als Karfunkel, in der größten Noth zur Rettung beyſpringen. Keiner wird dem grauſamen Wild beſchwerlicher ſeyn, als Franz, der König der Franken. Und es muß wohl, daß er über viele darin hinaustrete, und keinen vor, und wenige zur Seite habe, da er an Königlichem Glanz, da er in den übrigen Vollkommenheiten viele mangelhaft ſcheinen machen wird, die ſchon für voll ſchienen: ſo wie ſogleich jeder andre Glanz weicht, als man die Sonne ſieht. Das erſte Jahr ſeiner beglückten Regierung, noch ehe die Krone recht feſt auf ſeinem Haupte ſteht, wird er die Alpen überſchreiten, und denen das Vorhaben brechen, die das Gebürg gegen ihn beſetzt halten: von gerechtem und großmüthigem Zorn angetrieben, daß die Schmach noch nicht gerächt ſey, die die franzöſiſche Armee von der Wuth, aus Weiden und Hürden hervorgedrungen, erlitt. Und von da wird er in die reiche Ebene der Lombarden hernieder ſteigen, mit der Blüthe von Frankreich um ſich herum; und den Helvetier ſo zerſtücken, daß er nimmermehr wieder vergebens denken wird, das Horn in die Höhe zu ſtrecken. Zu großem Schimpf und Hohn ſo wohl der Kirche, als des Spaniſchen Heers, und des Florentiniſchen, wird er das Kaſtell erſtürmen, das man vorher für unüberwindlich wird gehalten haben. Mehr als alle andere Waffen wird ihm, um es zu erſtürmen, das geehrte Schwert helfen, mit welchem er zuvor dem Ungeheuer das Leben genommen haben wird, das jede Gegend verderbt. Vor dieſem muß jede Fahne in Flucht gekehrt werden, oder zu Boden fallen; weder Graben, noch Wälle, noch dicke Mauern können vor ihm eine Stadt ſicher halten. Dieſer Fürſt wird ſo viel Fürtrefflichkeit haben, als nur immer ein glücklicher Feldherr haben ſoll. Den Muth des großen Cäſars, die Klugheit deſſen, der ſie bey dem Traſimeniſchen See, und bey der Trebbia zeigte, mit dem Glück Alexanders; ohne welches jedes Unternehmen Rauch und Nebel ſeyn würde. Er wird ſo freygebig ſeyn, daß ich ihn hier betrachte, wie er weder Muſter, noch Beyſpiel hat.“

So ſagte Maladſchiwiſchi; und ſetzte die Ritter in Verlangen, Nachricht von den Namen einiger andern zu haben, die das hölliſche Thier umbrachten, das die andern umzubringen gewohnt war. Hier las man unter den erſten einen Bernhardt, den Merlin ſehr in ſeiner Schrift ſchätzt. Es werde durch dieſen, ſagte er, Bibiena ſo bekannt, als ſeine Nachbarin Florenz und Siena. Niemand tritt hier vor Sigismunden von Gonzaga, Johannen Salviati, und Ludwigen von Artagonien, jedem einem rauhen Feinde des häßlichen Ungeheurs. Da iſt Franz Gonzaga, und der Sohn Friederich verläßt ſeine Fußtapfen nicht; und er hat ſeinen Vetter und Eydam bey ſich, die Herzoge von Ferrara und Urbino. Guidobaldo, der Sohn des einen von dieſen, will nicht, daß der Vater oder ein andrer ihn hinter drein ſetze. Ottobon und Sinibald von Flisco jagen das wilde Thier, und eilen um die Wette. Ludwig von Gazolo hat ihm das Eiſen von einem Pfeil im Halſe warm gemacht, den Phöbus mit dem Bogen ihm gab, als Mars ihm auch ſein Schwert an die Seite legte. Zwey Herkuleſſe, zwey Hippolyte von Eſte, ein anderer Herkules, ein anderer Hippolyt noch von Gonzaga, von Medicis verfolgen die Fährte des Ungeheurs, und haben es im Jagen müde. Es ſcheint, daß weder Julian dem Sohn, noch Ferdinand dem Bruder nachbleibt; noch daß Andreas Doria weniger bereit ſey, noch daß Franz Sforza einen Menſchen da ſich zuvorkommen laſſe. Von dem großmüthigen, berühmten, und erlauchten Blute von Avalos ſind zwey da, die den Berg zum Feldzeichen haben, der vom Kopf zu den Schlangenfüßen den gottloſen Typheus unter ſich zu halten ſcheint. Es iſt keiner, der weiter zuvor komme, als dieſe beyde, um das entſetzliche Ungeheuer blutlos zu machen. Der eine hat unüberwindlicher Franz von Peſcara, der andere Alphons von Guaſt zu den Füßen geſchrieben. Aber wo hab ich Ferdinanden Conſalvo gelaſſen, die Spaniſche Ehre, der in ſo großem Werth da war? der von Maladſchitſchen ſo gelobt wurde, daß wenige von dieſer Schaar ihm gleich kamen. Man ſah Wilhelmen von Monferrat unter denen, die das häßliche Wild erlegt hatten; und es waren wenig gegen die unendlichen, die von ſelbem da waren getödtet oder verwundet worden.

In ehrbaren Spielen und frohen Zuſammengeſprächen brachten ſie nach dem Eſſen den heißen Tag zu, auf feinſte Teppiche unter die Bäumchen gelagert, die den Brunnen einfaßten. Maladſchitſchi und Vivian hielten, damit die andern ſich in mehr Ruhe befänden, Wacht umher; als ſie ein Frauenzimmer ohne Begleitung ſahen, das eilfertig gegen ſie herkam.

Dieß war die Hippalka, welcher Frontin, das gute Streitroß, von Rodomonten weggenommen wurde. Sie war ihm den Tag vorher lange nachgefolgt, bald ihn bittend, bald ihm Scheltworte ſagend; da aber das nichts half: hatte ſie den Weg umgelenkt, um Rogern in Aigremont anzutreffen. Unter Wegs ward ihr, (ich weiß nun nicht wie,) geſagt, daß ſie ihn hier mit Ritſchiardetten finden würde. Und weil ſie den Ort wohl wußte, (denn ſie war andremale da geweſen): ſo kam ſie gerad zur Quelle, und fand ihn da auf die

Art, wie ich euch oben beſchrieben habe. Aber als eine gute und vorſichtige Bothſchafterin, die beſſer auszuführen weiß, als ihr nicht iſt geſagt worden, ſtellte ſie ſich, als ob ſie Rogern nicht kenne, wie ſie den Bruder der Bradamante ſah. Sie wandte ſich ganz zu Ritſchiardetten, als ob ſie gerad zu ihm käme. Und dieſer, der ſie kannte, machte ſich ihr entgegen; und fragte ſie, wo ſie hin wollte. Sie, die noch die Augenlichter roth vom langen Weinen hatte, ſagte ſeufzend, (aber ſagte es ſtark, damit Rogern ihr Reden ausgedrückt wäre, der ihm nahe war):

„Ich zog beym Zügel hinter mich drein, ſagte ſie, wie mir deine Schweſter auferlegt hatte, ein bis zum Wunder ſchön und gutes Reitpferd, das ſie ſehr liebt, und das ſie Frontin nennt. Und ich hatte es über zehn Meilen nach Marſeille hinter drein gezogen, wo ſie binnen wenig Tagen hinkommen muß; und wo ſie mir ſagte, daß ich ſie erwarten ſollte, bis ſie dahin käme. Meine Meynung war ſo muthig, daß ich keinen für von ſo keckem Herzen hielte, daß er mirs nehmen würde, wenn ich ihm ſagte, daß es der Schweſter Rinalds wäre. Allein geſtern ſchlug mir meine Einbildung fehl; denn es nahm mirs ein ſchlimmköpfiſcher Sarazene, und ließ ſich nicht dahin bringen, daß er hörte, wem Frontin zugehörte, mir es wiedergeben zu wollen. Ganz geſtern, und heute hab ich ihn gebeten; und als ich Bitten und Drohungen vergeblich habe ausgehen ſehen: ſo hab ich ihn mit Schimpfen und übel ausſchelten nicht weit von hier verlaſſen; wo er, das Roß und ſich ſehr abplagend, mit den Waffen in der Hand, ſo gut er kann, gegen einen Krieger hilft, der ihn in ſolche Arbeit ſetzt, daß ich hoffe, daß er meine Rache nehmen werde.“

Roger, bey dieſen Reden auf die Füße geſprungen, daß er kaum alles hatte anhören können, wendet ſich zu Ritſchiardetten, und begehrt zum Lohn und Dank und Gegenſchenk für ſeine guten Dienſte, (unaufhörlich Bitten hinzufügend,) von ihm, daß er ihn mit dem Frauenzimmer allein reiſen laſſe, ſo lange, bis ihm der Sarazene gezeigt werde, der ihr das gute Roß von der Hand hat weggenommen.

Ob es gleich Ritſchiardetten auch allzu unartig ſchien, einem andern zu geſtatten, ſeine ihm gebührenden Fehden zu vollenden, ſo gab er ſich doch in den Willen Rogers. Und dieſer nahm Abſchied von den Gefährten, und machte ſich mit der Hippalka auf die Umkehr; denen, die zurück blieben, Erſtaunen hinterlaſſend, nicht nur Wunder über ſeine Tapferkeit. Wie ihn Hippalka ein wenig von den andern entfernt hatte: ſo erzehlte ſie ihm, daß ſie zu ihm von derjenigen wäre abgeſchickt worden, die ſeine Tapferkeit ſo ſehr im Herzen eingeprägt hätte; und ohne ferner zu erdichten, fuhr ſie darin fort, was ihr ihr Fräulein bey der Abreiſe alles aufgetragen hatte; und wenn ſie vorhin anders geſprochen hätte, ſo ſey es wegen der Gegenwart von Ritſchiardetten geweſen. Sie ſagte, daß, wer ihr das Roß abgenommen, ihr noch mit vielem Uebermuthe geſagt hätte: „Weil ich weiß, daß das Pferd Rogern iſt, ſo nehm ich dirs um ſo lieber weg. Wenn er Gedanken haben wird, es wieder zu erhalten: ſo thu ihm zu wiſſen, denn ich wills ihm nicht verheelen, daß ich der Rodomont bin, deſſen Tapferkeit ihren Glanz durch die ganze Welt zeigt."

Im Anhören zeigte Roger im Geſichte, mit wie vielem Zorne ſein Herz angebrannt ſey: theils, weil er Frontinen ſehr theuer halten würde; theils, weil das Geſchenk kam, wo es herkam; theils, weil es ihm zu ſeiner Unehre weggenommen ſcheint. Er ſieht, was für Schimpf und Schmach ihm entſteht, wenn er ſich nicht beſchleunigt, es Rodomonten abzunehmen, und ſich nicht würdig an ihm rächt.

Das Frauenzimmer führt Rogern, und hält ſich nicht auf; denn ſie wünſcht, ihn mit dem Heyden zuſammen zu bringen: und langt an, wo der Weg zwey Hörner macht; das eine geht hinunter auf die Ebene, und das andere geht den Berg hinauf, und dieß und jenes kömmt ins Thal wieder zurück, wo ſie Rodomonten gelaſſen hatte. Rauh, aber kurz war der Weg über die Anhöhe: der andere vielmehr länger, aber ſanft und eben. Das Verlangen, das Hippalken leitet, Frontinen zu haben, und den Schimpf zu rächen, macht, daß ſie den Pfad des Bergs einſchlägt, wodurch die Reiſe viel kürzer wurde. Auf dem andern unterdeſſen reitet der König von Algier mit dem Tartar, und mit den andern, die ich geſagt habe; und nimmt unten auf der Ebene den leichteſten Weg, und trift nicht mit Rogern zuſammen.

Schon ſind ihre Klagen aufgeſchoben, bis Agramanten beygeſtanden ſey; (dieß wißt ihr:) und ſie haben Doralizen, die Urſach alles ihres Streits, in Geſellſchaft. Nun hört den Erfolg der Geſchichte. Zum Brunnen iſt ihr gerader Weg, wo Aldigier, Marfiſa, und Ritſchiardett, Maladſchidſchi, und Vivian zur Kurzweil ſich aufhalten. Marfiſa hatte auf Bitten der Gefährten weiblich Gewand, und Zierathen von denen genommen, die Lanfuſen der Maynzerverräther zu ſchiden glaubte; und ob man ſie gleich ſelten ohne Harniſch und das andere gute Waffengeräthe zu ſehen pflegte: ſo legte ſies doch dieſen Tag ab, und ließ ſich als ein Frauenzimmer auf ihre Bitten im Unterrocke ſehen. Sobald der Tartar Marfiſen ſieht: ſo ſtellt er, in dem Glauben, den er hat, ſie zu gewinnen, ſich vor, ſie zum Erſatz und gleichem Wechſel von Doralizen Rodomonten zu geben; als ob Liebe auf dieſe Art beherrſcht würde, daß der Liebhaber ſeine Geliebte verkaufen oder umtauſchen könne, und ſich nicht mit Rechte betrübe, wenn er für eine, die er verliert, eine wieder erhält. Um ihn alſo mit einem Frauenzimmerchen zu verſehen, damit er das andere für ſich behalte, hat er vor, Marſiſen, die ihm hold und ſchön ſcheint, und ein Weib jedes Ritters würdig, als ob er dieſes ſo wie jenes geſchwind lieb haben ſollte, ihm zu ſchenken; und fordert alle die Ritter, die er bey ihr ſieht, zum Thurnier hervor und zum Kampfe.

Maladſchidſchi und Vivian, die die Waffen umhatten, wie zur Wache und Sicherheit der übrigen, machten ſich, der eine wie der andre, von dem Ort, wo ſie ſaßen, ſchnell zum Kampfe, weil ſie mit beyden zu thurnieren glaubten. Aber der Afrikaner, der nicht dazu herkam, regte ſich nicht, oder gab ein Zeichen, alſo daß ſie das Thurnier gegen einen allein hatten. Vivian iſt der erſte, und rückt hervor mit großem Herzen, und fällt beym Ankommen einen dicken Schaft; und von der andern Seite kömmt der heidniſche König, in Heldenthaten berühmt, mit größrer Macht. Der eine und der andre richtet und zielt, wo er den rauhen Stoß am beſten anzubringen glaubt. Vivian trift umſonſt den Heyden auf den Helm, den er nicht beugen macht, geſchweige fallen. Der heidniſche König, der einen härtern Schaft hatte, macht den Schild Vivians von Glas ſcheinen, und läßt ihn aus dem Sattel, mitten auf der Grüne, Gras und Blumen in Arm fallen. Es kömmt Maladſchidſchi, und ſetzt ſich dem Strauß aus, ſeinen Bruder eifrig zu rächen: hatte aber ſolche Eile ihm nachzuſtreben, daß er ihm mehr Geſellſchaft leiſtete, als zur Rache beförderlich war. Der andre Bruder war eher als der Vetter mit den Waffen um den Leib, und aufs Pferd geſprungen, und kam, herausgefordert, gegen den Sarazenen, kühn ihm zu begegnen, mit verhängtem Zügel. Es ertönte der Stoß mitten auf dem feinen Helm dieſes Heyden einen Finger breit unter dem

Viſier. In vier Splitter gebrochen flog der Schaft gen Himmel auf: brachte aber den Heyden damit nicht aus ſeinem Sitz. Der Heyde traf ihn auf der linken Seite, und weil der Stoß mit allzuvieler Gewalt geſchah: ſo half ihm der Schild wenig, und weniger der Küraß; die ſich wie eine Rinde aufthaten. Das grauſame Eiſen gieng durch die weiße Schulter; verwundet wankte Aldigier hinter und vorwärts; in Blumen und Gras ſah er ſich endlich eingewickelt, roth auf den Waffen, und blaß im Geſichte. Mit vielem Brennen kömmt Ritſchiardett herbey, und legt im Ankommen eine ſo ſtarke Lanze ein, daß er wohl zeigt, wie er oft gezeigt hat, daß er würdiglich ein Paladin von Frankreich iſt; und er hätt es dem Heyden deutlich gezeigt, wenn er mit ihm gleichen Vortheil gehabt hätte: aber er purzelte über den Haufen, weil das Pferd auf ihn fiel, und zwar nicht durch ſein Verſehen.

Nachdem kein andrer Ritter ſich nicht zeigt, der dem Heyden, um zu thurnieren, das Geſicht zuwendete: ſo gedenkt er, das Frauenzimmer vom Thurnier gewonnen zu haben; und kam zu ſelbem nahe beym Brunnen, und ſagte: „Edel Fräulein, ihr ſeyd unſer, wenn kein andrer für euch da iſt, der auf den Sattel ſteige. Ihr könnt es nicht verneinen, noch eine Entſchuldigung dafür machen; denn nach Kriegsgebrauch wird es ſo gehalten.“

Marfiſa richtete die Gebehrde mit einem ſtolzen Geſicht auf, und ſagte: „Du irrſt dich ſehr in deiner Meynung. Ich gebe dir zu, daß du wahr ſprächeſt, daß ich nach Kriegsgebrauch deine ſeyn würde, wenn einer von dieſen, die du zu Boden geworfen haſt, mein Herr oder Ritter wäre; ich bin weder ſeine, noch bin ich eines andern, als meine: folglich nehme mich mir ab, wer mich verlangt. Auch ich weiß Schild und Lanze zu gebrauchen, und ich habe mehr als einen Ritter auf die Erde hingeſtreckt. „Gebt mir meine Rüſtung, und mein Roß:“ ſagte ſie zu den Schildträgern, die ihr bald gehorchten. Sie zog den Unterrock aus, und trat in Beinkleidern hervor, und zeigte die ſchönen Bildungen, und den wohlgegliederten Körper, der in jedem ſeiner Theile, außer im Geſichte, dem Mars ähnlich ausſah. Hernach als ſie gerüſtet war, gürtete ſie das Schwert um, und ſtieg mit einem leichten Sprung auf das Streitroß, und trieb es drey und mehrmal dahin und dorthin, und ließ es auf dieſe und jene Seite ſich in die Höhe bäumen. Forderte alsdenn den Sarazenen heraus, packte die dicke Lanze, und fieng den Kampf an. So mußte auf dem Trojaniſchen Gefilde Penteſilea gegen den Theſſalier Achill ſeyn. Die Lanzen brachen von einander bis ans Heft bey dem übermüthigen Anlauf wie Glas; und doch bogen, die ſie rannten, daß man bemerkt hätte, nicht einen Finger nur zurück. Marfiſa, die klar erkennen wollte, ob der furchtbare Heyde im engern Treffen gleiches Maaß ihr entgegen halten würde, wendete ſich nach ihm um, mit dem Schwert in der Hand. Der rohe Heyde verfluchte den Himmel und die Elemente, als er ſie im Sattel bleiben ſieht: Sie, die ihm den Schild zu zerbrechen gedachte, ſpricht nicht weniger erzürnt gegen den Himmel. Schon hat das eine und das andre das bloße Eiſen in der Hand, und man hämmert auf die bezauberten Waffen. Bezauberte Waffen hatten ſie gleicherweiſe herum, die ihnen niemals mehr als dieſen Tag Noth thaten. So gut ſind dieſe Platten und Stahlringe, daß Schwert oder Lanze ſie nicht durchhaut oder einbohrt, ſo, daß die rauhe Schlägerey dieſen ganzen Tag, und noch den andern darneben Fortgang haben konnte. Aber Rodomont ſchuppt ſich zwiſchen unter ſie, und ſchilt den Mitwerber wegen des Verzugs, indem er ſagt: „Wenn du doch Schlägerey halten willſt: ſo laß uns die angefangne heute unter uns enden. Wir machten (wie du weißt,) Stillſtand mit dem Vertrag, unſern Truppen Beyſtand zu leiſten. Wir dürfen nicht, bevor dieß geſchehen ſey, andre Schlägerey, oder ander Thurnier anfangen.“ Darauf wendet er ſich ehrerbietig zu Marfiſen, und zeigt ihr dieſen Abgeſandten, und erzehlt ihr, wie er gekommen wäre, von Agramanten, Beyſtand bey ihnen zu begehren. Er bittet ſie hernach, daß ihr gefallen möge, nicht allein dieſe Schlägerey zu laſſen oder aufzuſchieben: ſondern daß ſie mit ihnen dem Sohn des Königs Trojan zu Hülfe kommen wolle; wodurch ſie ihren Ruf mit größerm Flug beſſer gen Himmel werde ſchwingen machen, als wenn ſie wegen eines Streits von wenig Belang einem ſo großen Vorhaben Hinderniß einlegte.

Marfiſa, die immer Verlangen hatte, die von Karln auf Lanze und Schwert zu verſuchen, und welcher nichts anders, von ſo fernen Landen nach Frankreich zu kommen, Anlaß gegeben, außer um gewiß zu ſeyn, ob ihr berühmter Name, Wahrheit oder Poſſe wäre; ergriff ſogleich die Parthey, mit ihnen zu ziehen, da ſie die große Noth Agramants erfuhr.

Roger war mittlerweile der Hippalka vergebens auf dem Wege über den Berg nachgefolgt, und fand, an den Ort gelangt, daß Rodomont auf einem andern Wege fort wäre; und im Denken, daß er nicht weit geritten wäre, und den Pfad gerad nach dem Brunnen hielte: kam er im Traben eilig auf der Fährte hinter ihn drein, die noch friſch auf dem Wege war. Er wollte, daß ſich Hippalka wieder nach Montalban begäbe, das nur einen Tag ablag, weil ſie ſich, wenn ſie zum Brunnen wiederkehrte, zu ſehr vom geraden Weg entfernen würde; und ſagte zu ihr, daß ſie nur nicht beſorgt ſeyn möchte, daß er Frontinen nicht wieder bekäme. Er würde wohl machen, daß ſie zu Montalban, oder wo ſie ſich befände, bald Nachricht davon hörte. Und er gab ihr den Brief, den er zu Aiaremont ſchrieb, und im Buſen bey ſich hatte: und ſagte ihr noch viele Dinge mündlich, und bat ſie, daß ſie ihn völlig entſchuldigen möchte. Hippalka heftete alles ins Gedächtniß, nahm Abſchied, und lenkte den Zelter um; und die gute Bothſchafterin ließ nicht nach, bis ſie den Abend ſich in Montalban befand.

Roger folgte in Eile dem Sarazenen auf der Spur nach, die im ebnen Weg erſchien; erreichte ihn aber nicht eher, als bis er ihn mit Mandrikarden nah am Brunnen ſah. Sie hatten ſich ſchon verſprochen, daß einer dem andern unter Wegs keinen ſonderbaren Streich ſpielen würde, und daß ſie nicht eher wieder Krieg anfangen wollten, als bis der Armee beygeſtanden wäre, welcher Karl nahe war, das Gebiß anzulegen. Hier angelangt, erkannte Roger Frontinen, und durch ihn erkannt er den, der auf ihm war; und er bog den Rücken über die Lanze her, und forderte den Afrikaner mit ſtolzer Stimme heraus. Rodomont that dieſen Tag mehr als Hiob, da er ſeine wilde Frechheit bändigte, und den Kampf verweigerte, den er Gewohnheit hatte, immer mit allem Aufdringen zu ſuchen. Dieß war der erſte und letzte Tag, daß der König von Algier je einen Kampf verweigerte; aber ſo ehrbar ſcheint ihm das Verlangen, daß man ſeinem König zum Beyſtand herbeykomme, daß, wenn er glaubte, Rogern mehr in der Klaue zu haben, als je ein ſchneller und geſchwinder Pardel den Haſen, er ſich nicht ſo lange mit ihm aufhalten möchte, daß er einen oder zwey Schwerthiebe thäte. Man füge hinzu, daß es Roger war, der mit ihm um Frontinen ſich ſchlug, ſo ſehr berühmt, daß kein andrer Ritter ſich mit ihm im gleichen zur Herrlichkeit hinauf ſchwingt; der Mann, von dem er durch wahre Erfahrung zu wiſſen verlangt hat, wie viel er in Waffen vermöge: und doch will er den Kampf nicht mit ihm aufnehmen, ſo ſchwer liegt die Belagerung ſeines Königs auf ihm. Zwanzig und hundert Meilen würd er geritten ſeyn, um ſolchen Streit zu erkaufen. Aber wenn ihn heute Achilles herausgefordert hätte: ſo würd er nicht mehr gethan haben, als das, was ihr vernehmt; ſo ſehr hatte er in dem Augenblick die Flammen ſeiner Wuth unter der Aſche begraben. Er erzehlt Rogern, warum er den Kampf ausſchlage, und bittet ihn noch, daß er dem Unternehmen helfe; denn wenn ers thäte: ſo würde er das thun, was ein treuer Ritter gegen ſeinen Herrn thun ſoll. Immer, wenn hernach dieſe Belagerung aufgehoben wird, werden ſie wohl Zeit haben, Streitigkeiten zu endigen.

Roger antwortete ihm: „Mir wird es leicht ſeyn, dieſen Kampf aufzuſchieben, bis Agramant von Karls Uebermacht herausgezogen werde, wenn du mir nur erſt meinen Frontin wieder giebſt. Wenn du willſt, daß ich verlängern ſoll, dir zu beweiſen, daß du einen großen Fehler begangen, und etwas gethan haſt, was einem tapfern Manne nicht anſteht, einem Frauenzimmer ein Pferd genommen zu haben: ſo laß Frontinen, und gieb ihn in meine Willkühr. Gedenke nicht anders, daß ich ertrage, daß der Kampf hier nicht unter uns erfolge, oder daß ich dir nur eine Stunde Stillſtand zugebe.“

Während Roger von dem Afrikaner entweder Frontinen, oder ſogleich den Kampf fordert, und dieſer das eine und das andere in die Länge verſchiebt, und weder das Roß geben will, noch Aufenthalt machen: ſo kommt Mandrikard von einer andern Seite her, und bringt noch einen neuen Streit aufs Feld, nachdem er ſieht, daß Roger zum Feldzeichen den Adler führt, der über andre herrſcht. Im himmelblauen Felde hatte er einen weißen Adler, welches das ſchöne Wappen der Trojaner war; weil Roger von dem allertapferſten Hektor ſeinen Urſprung herleitete: ſo führte er dieſen. Allein dieſes wußte Mandrikard nicht, und will es nicht geſtatten, und nennt es großes Unrecht, daß ein andrer im Schild den weißen Adler des beruhmten Hektors führen dürfe. Mandrikard führte gleichfalls den Vogel, der Ganymeden auf dem Ida raubte. Wie er ihn den Tag, da er Ueberwinder auf dem gefährlichen Schloſſe wurde, zum Lohn erhielt, glaub ich, daß euch mit den andern Geſchichten in Andenken iſt; und wie ihn jene Fee ihm mit der ganzen ſchönen Rüſtung gab, die Vulkan ehemals dem Trojaniſchen Ritter gegeben hatte. Andremale waren Mandrikard und Roger lediglich darum im Gefecht geweſen; und durch was für einen Zufall ſie davon abgeſondert wurden, will ich euch nicht ſagen, denn es iſt euch ſchon bekannt. Nachher waren ſie niemals wieder auf einander getroffen, außer jetzt hier; und Mandrikard erhob ſchnell, nach geſehenem Schild, ein ſtolzes Geſchrey im Drohen: und ſagte zu Rogern: „Ich fordere dich heraus. Du Verwegener führſt mein Ehrenzeichen; und dieß iſt der erſte Tag nicht, da ich dirs geſagt habe; und du glaubſt noch närriſch, daß ich dirs geſtatte, wegen eines Mahls, da ich Rückſicht für dich hatte. Aber weil weder Drohen noch Zureden dir dieſe Thorheit aus der Bruſt bringen können: ſo will ich dir zeigen, wie viel beſſer dir gerathen geweſen wäre, mir geſchwind gehorcht zu haben.“

Wie wohl ausgewärmtes dürres Holz bey einem kleinen Blas plötzlich in Feuer geräth: ſo lodert Rogers Zorn beym erſten Wort auf, das er davon vernimmt. „Du denkſt, ſagte er, mich hier unter Gebot zu erhalten, weil der andre auch noch mit mir ſtreitet; aber ich werde dir zeigen, daß ich tauglich bin, ihm den Frontin abzunehmen, dir den Schild Hektors. Ein andermal ſchon kam ich mit dir darum zu Gefecht, und es iſt noch nicht lange Zeit her; aber ich enthielt mich damals, dich umzubringen, weil du kein Schwert an der Seite hatteſt. Dieß werden Thaten ſeyn, jenes waren Winke, und der weiße Vogel wird dir übel bekommen; denn er iſt das alte Zeichen meiner Verwandtſchaft geweſen. Du maaßeſt dir deſſen an, ich führ es gerechter Weiſe.“

„Vielmehr maaßeſt du dir meines Feldzeichens an;“ antwortete Mandrikard, und zog den Haudegen, denjenigen, den kurz zuvor aus Narrheit Roland im Wald weggeworfen hatte. Der wackere Roger, der ſeines Edelmuths nimmer uneingedenk ſeyn kann, ließ, als er den Heyden ſieht, der das Schwert gezogen hatte, die Lanze auf den Weg fallen; und packt ganz zu einer Zeit Baliſarden, das trefliche Schwert, und nimmt beſſer den Schild an Arm. Aber der Afrikaner treibt ſein Roß in Mitte, und Marfiſa ſprengt ſchnell mit ihm; und die eine treibt dieſen, der andre jenen zurück; und beyde bitten, daß es nicht geſchehe. Rodomont beklagt ſich, daß Mandrikard zweymal den Vertrag gebrochen habe, der war gemacht worden. Zuerſt in der Meynung, Marfiſen zu gewinnen, hab er ſich aufgehalten, mehr als ein Thurnier zu beſtehen; nun zeige er, um Rogern eines Sinnbilds zu berauben, wie wenig ihm König Agramant anliege. „Wenn du ja, ſprach er, auf dieſe Weiſe handeln ſollſt, ſo laß uns erſt unſern Streit unter uns endigen; der ſchicklicher und um vieles ſchuldiger iſt, als irgend einer von den andern, die du aufgenommen haſt. Mit ſolcher Bedingung war der Stillſtand und der Vertrag, der unter uns iſt, aufgerichtet. Wenn ich den Kampf mit dir werde geendiget haben, hernach will ich dieſem für ſein Pferd antworten. Du wirſt wegen deines Schilds, am Leben zurückbleibend, den Streit mit ihm zu beſchließen haben. Aber ich werde dir ſo viel zu thun geben, hoff ich, daß Rogern nicht allzuviel übrig bleiben wird.“

„Das Stückchen, das du dir denkſt, wirſt du nicht davon haben; (antwortete Mandrikard Rodomonten.) Ich werde dir darüber mehr ertheilen, als du nicht wollen wirſt; und ich werde dich vom Scheitel zur Sohle ſchwitzen machen; und es wird mir genug übrig bleiben, (wie das Waſſer der Quelle niemals mangelt,) ſo wohl Rogern, als tauſend andern mit ihm, und der ganzen Welt, die es mit mir haben will, auszutheilen.“

Sie vervielfältigten Toben und Worte, bald von dieſer bald von jener Seite. Mit Rodomonten, und mit Rogern will es ganz zu einer Zeit der aufgebrachte Mandrikard. Roger, der keinen Schimpf zu ertragen pflegt, will keinen Vertrag mehr, ſondern Prozeß und Streit. Marfiſa reitet bald auf dieſe bald auf jene Seite, um abzuwehren; aber ſie allein kann nicht ſo viel. Wie der Landmann, wann der Fluß aus den hohen Ufern durchſickert, und neuen Weg ſucht, eilig, um zu verwehren, daß er die grünen Triften und die gehoffte Saat nicht überſchwemme, einen und den andern Ausgang verſtopft, und verwirrt bleibt; denn wenn er hier vorbaut, daß es nicht einfalle, ſo ſieht er dort die weichen Dämme loslaſſen, und das Waſſer aus mehrern Quelladern hervorſpringen: ſo hatte Marfiſa, während Roger und Mandrikard und Rodomont alle über einander ſind, da ein jeder ſich als den tapferſten zeigen und bey den Gefährten oben bleiben will, Obacht, ſie zu beſänftigen, und bemüht ſich, und verliert Werk und Zeit; denn wie ſie den einen fortſtößt und zurückbringt: ſo ſieht ſie die zwey andern mit Zorn wieder anfallen.

Marfiſa, die ſie in Vertrag ſtellen wollte, ſagte: „Herrn, hört meinen Rath. Allen Streit aufzuſchieben, iſt eine gute Erinnerung, bis Agramant außer Gefahr ſey. Wenn jeder auf ſeine Sache verſchlungen ſeyn will: ſo mach ich mich auch wieder an Mandrikarden. Und ich will endlich ſehen, ob er tüchtig iſt, wie er geſagt hat, mich mit Gewalt der Waffen zu gewinnen. Allein, wenn Agramanten ſoll beygeſtanden werden: ſo ſtehe man ihm bey; und es ſey unter uns kein Streit nicht.“

„An mir ſoll es nicht liegen, weiter zu reiten, ſagte Roger, wenn man mir nur mein Pferd heraus giebt. Entweder geb er mir den Gaul, (um aus ſo vielen Worten eins zu machen,) oder vertheydige ihn vor mir. Entweder ich muß hier todt bleiben, oder ich muß wieder im Lager auf meinem Streitroſſe zurückkehren.“

Rodomont antwortete: „Das zu erhalten, wird nicht ſo leicht ſeyn, wie das andere; (und fuhr fort zu ſagen:) ich bezeuge dir, daß, wenn unſer König einen Schaden empfängt, es aus deiner Schuld geſchieht: denn ich für mich bleibe nicht zurück, das zu rechter Zeit zu thun, was man zu thun ſchuldig iſt.“

Roger hält ſich bey dieſer Bezeugung wenig auf, ſondern zieht, ſelbſt vor Wuth außer ſich, das Schwert. Wie ein wild Schwein fällt er auf den König von Algier, und rennt ihn mit dem Schild und der Schulter an; und bringt ihn dermaaßen aus Schluß und Ordnung, daß er macht, daß dem Fuß ein Steigbügel fehl geht. Mandrikard ſchreyt auf ihn: „Entweder ſchieb den Kampf auf, Roger, oder halte ihn mit mir;“ und grauſamer und meuchleriſcher, als er je geweſen, haut er Rogern bey dieſem Sagen über den Helm. Bis dem Roß auf den Hals beugte ſich Roger; und konnte nicht, als er ſich wieder wollte aufrichten; weil ihn das Verderben von Ulliens Sohn überfällt, der auf ihn zuhaut; wenn der Helm nicht eine Diamantenhärte gehabt hätte, ſo würd er ihn ihm bis auf die Backen geſpalten haben. Roger thut für Athemloſigkeit die Hände auf, und die eine läßt den Zügel, die andere das Schwert. Das Roß trägt ihn mit ſich durchs Feld, hinten bleibt ihm Baliſarda auf der Erde. Marfiſa, die ſich dieſen Tag zu ſeiner Waffengefährtin gemacht hatte, ſcheint für Zorn zu brennen und aufzulodern, daß er ſo allein zwiſchen dieſen zweyen bleibt; und wie ſie großmüthig und muthig war: ſo richtet ſie ſich gegen Mandrikarden, und haut ihn, mit der ſtärkſten Macht als ſie hatte, über den Schädel.

Rodomont macht ſich hinter drein Rogern; Frontin iſt gewonnen, wenn er ihm noch ein anders anhängt: aber Ritſchiardett faßt ſich mit Vivianen zuſammen, und bohrt ſich zwiſchen Rogern und den Sarazenen. Der eine rennt Rodomonten an, und treibt ihn zurück, und ſtößt ihn von Rogern mit Gewalt weg; der andre giebt ſein Schwert, welches Vivian war, Rogern, ſchon wieder zu ſich ſelbſt gekommen, in Hand. Sobald der gute Roger wieder zu ſich ſelbſt kömmt, und Vivian ihm das Schwert darreicht: ſo hält er ſich nicht auf, die Beleidigung zu rächen, und ſchießt raſch auf den König von Algier los, wie ein Löwe, der von dem Ochſen auf die Hörner iſt genommen worden, und der den Schmerz nicht fühlt, ſo beſchleunigt, reizt und peitſcht ihn Zorn und Grimm und wilde Begierde, ſeine Rache zu nehmen. Roger wettert dem Sarazenen aufs Haupt los; und wenn ſein Schwert ſich wiedergefunden hätte, das ihm, wie ich erzehlt habe, beym Anfang dieſes Kampfs ein großes Bubenſtück aus der Hand brachte: ſo bild ich mir ein, daß der Helm, um Rodomontens Kopf zu vertheydigen, nicht genug wäre; der Helm, den der König von Babel machen ließ, als er die Sterne mit Krieg zu überziehn dachte.

Die Zwietracht, im Glauben, daß hier nichts anders als Zank und Streitigkeiten ſeyn könnten, und daß Stillſtand oder Frieden da nie mehr ſtatt finden dürfte, ſagte zum Bruder, er möchte nun ſicher mit ihr wieder zu ihren Mönchlein wandern. Laſſen wir ſie fortziehn, und bleiben, wo Roger Rodomonten ins Geſicht gehauen hatte. Rogers Hieb war von ſo großer Stärke, daß er machte, daß der Sarazene mit dem Helm, und der harten Haut, wovon er den Rücken umgeben hatte, Frontinen aufs Kreuz ſchlug, und drey und viermal rechts und links wankte, um mit dem Kopf auf die Erde zu fallen: und auch er würde das Schwert verloren haben, wenn es nicht an die Hand gebunden geweſen wäre.

Unterdeſſen hatte Marfiſa Mandrikarden aus der Stirne, aus dem Geſicht und der Bruſt den Schweiß getrieben; und er hatte ihr ein gleiches gethan: aber ſo vollkommen war der Harniſch von beyden, daß ſie ihn auf keiner Seite einbiegen konnten; und ſie waren bis hieher in gleicher Wirkung geblieben. Aber bey einer Wende, die ihr Pferd machte, hatte Marfiſa Rogern nöthig. Marfiſens Roß glitſchte bey einer Umwende, die es kurz machte, wo die Wieſe naß war, auf die Weiſe aus, daß es ſich nicht helfen konnte, nicht ganz auf die rechte Seite zu fallen; und da es in Eile ſich wieder aufheben wollte: ſo wurd es von Brilliadoren auf der andern Seite angerennt, mit welchem der Heyde wenig bieder herkam, ſo daß es vom neuen fallen mußte. Roger, der das Fräulein mißlich liegen ſah, ſchob den Beyſtand nicht auf, da er jetzt Bequemlichkeit dazu hatte, nachdem der andre betäubt weit von ihm fortgerennt war. Er hieb den Tartar auf den Helm, und der Schlag würde ihm den Kopf von einander getheilt haben, wie einen Krautsſtengel, wenn Roger Baliſarden gehabt hätte, oder Mandrikard auf dem Kopf eine andre Bickelhaube.

Der König von Algier, der ſich indeß wiederfühlt, wendet ſich herum, und ſieht Ritſchiardetten, und erinnert ſich, daß er ihm vorher beſchwerlich geweſen war, als er Rogern Beyſtand leiſtete. Er lenkte auf ihn, und würde geſchwind geweſen ſeyn, ihm für ſein Wohlthun rauhen Lohn zu ertheilen, wenn mit großer Kunſt und neuen Zaubereyen ſich nicht alſobald Maladſchidſchi ihm entgegengeſetzt hätte. Maladſchidſchi, der von aller Zauberey ſo viel weiß, als irgend ein fürtreflicher Schwarzkünſtler wiſſen mag, wußte, ob er auch ſchon das Buch nicht bey ſich hatte, womit er im Stande war, die Sonne einzuhalten, die Beſchwörung doch auswendig, womit er den Geiſtern zu gebieten pflegte; und bannt alſobald einen in den Klepper der Doralize, und treibt ihn zur Wuth an. In den zahmen Irrländer, der die Tochter des Königs Stordilan auf dem Rücken hatte, machte der Bruder Vivians einen von Beelzebubs Engeln mit bloßen Worten eingehen. Und dieſer, der vorher nicht fortgegangen war, außer wann er der Hand gehorcht hatte, ſchoß nun unvermuthet mit einem Satz in die Luft, der dreyßig Fuß lang und ſechszehn hoch war. Der Satz war groß; doch nicht von der Art, daß Jemand darüber den Sattel verlieren müßte. Als das Fräulein ſich in der Höhe ſah: ſchrie es heftig; denn es hielt ſich für des Todes. Der Klepper, als ob ihn der Teufel fortführte, geht nach einem großen Satz mit dieſem durch, das immer Hülfe ſchreyt, in ſo großer Eile, daß ihn nicht ein Pfeil erreicht haben würde.

Bey dem erſten Klang dieſer Stimme machte ſich der Sohn Uliens aus der Schlägerey, und ritt flüchtig dahin, wo der Paßgänger wüthete, um der Schönen zu helfen. Mandrikard that nicht weniger als er, und ſchadet weder Rogern mehr, noch mehr Marfiſen, ſondern folgt, ohne von ihnen weder Frieden noch Stillſtand zu begehren, Rodomonten und Doralizen. Marſiſa hob ſich unterdeſſen wieder von der Erde auf, und glaubte, ganz vor Zorn und Verdruß brennend, ihre Rache zu nehmen, und irrt ſich, da ſie allzu fern ihren Feind ſchaut. Roger, der den Krieg ein ſolches Ende nehmen ſieht, brüllt wie ein Löwe, geſchweige daß er ſchnaube; ſie wiſſen wohl, daß ſie Frontinen und Brilliadoren mit ihren Pferden nicht einhohlen können. Roger will nicht aufhören, bis ers mit dem König von Algier wegen des Pferds entſchieden habe; Marſiſa will den Tartar nicht ruhen laſſen, denn ſie hat ſich noch nicht nach ihrem Sinn mit ihm gemeſſen; auf dieſe Weiſe ihre Streitickeit zu laſſen, würde dem einen und dem andern zu groß Vergehen ſcheinen. Nach gemeinem Gutachten wird der Schluß gefaßt, den Fußtapfen derer, die ſie beleidigt haben, zu folgen. Sie werden ſie im Sarazeniſchen Lager finden, wenn ſie ſie vorher nicht antreffen können; denn ſie werden geritten ſeyn, die Belagerung aufzuheben, ehe der König von Frankreich alles unterdrucke. So reiten ſie gerad fort, wo ſie ſie in ſichrer Hand zu haben glauben. Zwar zog Roger nicht ſo raſch fort, daß er zu ſeinen Gefährten noch nicht ein Wort geſprochen hätte.

Roger kömmt zurück, wo der Bruder ſeiner ſchönen Geliebten beyſeit war, und erbietet ſich ihm überall zum Freund in guten und böſen Umſtänden. Darauf bittet er ihn; und er macht es mit ſo guter Kunſt, daß er die Schweſter in ſeinen Namen grüße; und das hat er ihm ſo wohl geſagt, daß es weder ihm noch den andern einigen Verdacht gab. Und nahm von ihm, von Vivianen, von Maladſchidſchen, von dem verwundeten Aldigier Abſchied. Auch ſie erboten ſich zu ſeinen Dienſten auf allen Seiten zu immerwährenden Schuldnern. Marſiſa hatte das Herz ſo voll nach Paris zu reiten, daß ſie ihre Freunde zu begrüßen vergeſſen hatte; aber Maladſchidſchi, und Vivian ritten ſo weit vor, daß ſie ſie doch von fern grüßten. Und ſo Ritſchiardett; aber Aldigier liegt, und muß wider ſeinen Willen bleiben. Nach Paris hatten die zwey zuerſt ihren Weg genommen, und nun nehmen ihn dieſe. Im andern Geſange hoff ich euch, Herr, wunderbare und übermenſchliche Thaten zu erzehlen, die zum Schaden der Leute Karls die beyden Paare, von denen ich euch ſpreche, verrichteten.

Sieben und zwanzigſter Geſang.

Vieler Rath von Frauenzimmern iſt beſſer aus dem Stegreif als daran zu denken ausgeſchlagen; denn dieß iſt ein beſonderes und eigenthümliches Geſchenk unter ſo vielen und vielen, die ihnen der Himmel ertheilt hat: aber der der Männer kann nicht wohl gut ſeyn, wenn ihm nicht reife Ueberlegung zu ſtatten kömmt, wo man nicht einige Zeit, und viel Werk und Arbeit verwendet habe, darüber nachzukäuen. Maladſchidſchis Rath ſchien gut, und war es doch nicht; ob er auch gleich, (wie ich geſagt habe,) dadurch aus der allergrößten Gefahr ſeinen Vetter Ritſchiardett befreyte. Er hatte den Geiſt gezwungen, Rodomonten und den Sohn des Königs Agrikan von dannen wegzuſchaffen, ohne Bedenken, daß ſie dahin gezogen werden würden, wo die Chriſten von ihnen geſchlagen blieben. Wenn er Ueberlegungszeit gehabt hätte: ſo kann man glauben, daß er ſeinem Vetter gleicher Weiſe ſchuldige Hülfe würde verliehen haben, ohne den chriſtlichen Leuten Schaden zuzufügen. Er würde dem Geiſt haben befehlen können, daß das Fräulein auf dem Weg von Oſten oder Weſten ſich entfernt hätte, damit Frankreich keine Nachricht mehr davon hörte; ſo würden ihm ſeine Liebhaber, wie

noch

nach Paris, auch an jedem andern Ort nachgefolgt ſeyn. Aber dieſe Ueberlegung war von Maladſchidſchen nicht in Acht genommen, weil er wenig darauf dachte; und die Bosheit, vom Himmel vertrieben, die immer Blut und Niederlage und Feuer haben möchte, nahm den Weg, von wannen ſie Karln am mehrſten kränkte, nachdem der Meiſter ihr keinen vorſchrieb.

Der Paßgänger, der den Teufel im Leibe hatte, trug die erſchreckene Doralize, denn es konnte ihn kein Fluß, und noch weniger Graben, Holz, Sumpf, ſteiler Berg, oder Abhang aufhalten; bis er ſie mitten durch das engliſche und franzöſiſche Lager, und die andere günſtige Menge der Fahne Chriſti, ihrem Vater dem König von Granata übergeben hatte. Rodomont mit dem Sohn Agrikans folgten ihr den erſten Tag eine Strecke; denn ſie ſahen ſie vom Rücken, aber fern. Hernach verloren ſie ſie zuletzt aus dem Geſicht, und kamen der Spur nach, wie der Hund den Haſen oder das Rehböckchen zu finden gewohnt iſt; und ſie hielten nicht eher ein, als bis ſie an Ort waren, wo ſie von ihr Nachricht hatten, daß ſie bey dem Vater wäre.

Nimm dich in Acht Karl! denn es kömmt dir eine ſolche Wuth auf den Hals, daß ich keine Rettung für dich ſehe. Nicht dieſe allein, ſondern König Gradaß hat ſich mit Sakripanten zum Verderben deines Heers aufgemacht Fortuna, um dir bis aufs Mark einzugreiffen, nimmt dir zu einer Zeit den einen und den andern Strahl von Stärke und Einſicht, der bey dir lebte; und du biſt blind in Dunkelheit geblieben. Ich rede mit dir von Rolanden und Rinalden; denn der eine iſt durchaus raſend und närriſch, ſtreift im Regen und Sonnenſchein, in der Wärme und in der Kälte nackend über Hügel und Ebene: der andre begiebt ſich, mit nicht viel feſterm Verſtande, zur großen Noth, von dir weg; denn da er die Angelica nicht in Paris findet, ſo reiſt er ab, und ſucht ihre Spur auf. Ein betriegeriſcher alter Zauberer machte ihm, (wie ich euch im Anfang ſagte,) durch eins von ſeinen phantaſtiſchen Blendwerken weiß, daß Angelica mit Rolanden zöge. Weßwegen er, von der größten Eiferſucht ins Herz getroffen, die je ein Liebhaber empfand, nach Paris kam; und wie er an Hof erſchien; ſo traf ihn das Loos, nach Brittannien zu reiſen. Da nun die Schlacht vorbey war, worin er die Ehre davon trug, Agramanten eingeſchloſſen zu haben: ſo kehrte er nach Paris zurück, und ſuchte alle Frauenzimmerklöſter durch, und Häuſer und ſichre Oerter, ſo viel ihrer da waren. Wenn ſie nicht zwiſchen die Säulen eingemauert iſt: ſo würde ſie der neugierige Liebhaber gefunden haben. Als er endlich ſieht, daß ſie und weder Roland da iſt: ſo ſucht er beyde mit großem Verlangen auf. Er gedachte, daß inner Anglant, oder inner Brava Roland ihrer in Spiel und Freudigkeiten genöſſe; und wanderte da und dorthin um ſie aufzufinden, und fand ſie weder an dieſem noch an jenem Ort auf. Er kehrte vom neuen wieder nach Paris um, indem er dachte, daß der Paladin nicht lange ſäumen dürfte, auf der Grenze wieder anzulangen; denn ſein Ausbleiben war nicht ohne Beſchwerde. Einen oder zwey Tage hält ſich Rinald in der Stadt auf, und hernach als Roland nicht wieder kömmt: ſo kehrt er bald nach Anglant, bald nach Brava wieder zurück, und forſcht, ob man Nachricht von ihm hätte. Er reitet, wann es Nacht wird, und wann es Tag wird, beym friſchen Morgengrau, und bey der brennenden Mittagsſtunde, und macht bey Sonnen- und Mondenlicht dieſen Weg über hundert mal, geſchweige einmal.

Aber der alte Widerſacher, der Even die Hand nach dem verbotenen Apfel ausſtrecken ließ, richtet eines Tags, da der gute Rinald von ihm abweſend war, die ſcheelen Augen auf Karln; und als er die Schlappe ſieht, die man in dieſem Zeitpunkt dem chriſtlichen Volk anhängen könnte: ſo führte er alle Fürtreflichkeit im Krieg auf der Welt unter den Sarazenen hier herbey. Dem König Gradaß, und dem guten König Sakripant, die einander beym Herauskommen aus dem Irrungsvollen Hauſe des Atlas zu Gefährten geworden waren, gab er in Sinn, den belagerten Leuten Agramants zu Hülfe zu kommen, und dem Keyſer Karl ſein Werk zu vereiteln; und er geleitete ſie durch unbekannte Gegenden, und machte ihnen die Straßen bequem. Und einem andern von ſich gab er das Geſchäft, Rodomonten und Mandrikarden auf der Spur zu beſchleunigen, worauf der andre Geſell nicht träg iſt, Doralizen fortzubringen. Er ſendete noch einen andern ab, damit Marfiſa nicht, noch der muthige Roger in Muße bleibe; aber der das letzte Paar führte, hielt den Zügel mehr an, damit er nicht mit den andern kam. Das Paar Marfiſa und Roger wurde eine halbe Stunde ſpäter herbeygebracht, weil der ſchwarze Engel, da er den Chriſten Klopfer geben wollte, liſtig vorſah, daß der Streit wegen des Roſſes ſein Verlangen nicht verhindern dürfte, welcher wieder würde erneuert worden ſeyn, wenn Roger und Rodomont auf einen Zeitpunkt angelangt wären.

Die vier erſtern befanden ſich zuſammen, wo ſie die Lagerſtätten der eingeſchloßnen Armee, und derjenigen, die einſchließt, ſehen konnten, und die Fahnen, in die die Winde ſtießen. Sie berathſchlagten eine Weile; und es waren die letzten Entſchlüſſe ihrer Ueberlegungen, König Agramanten, wider Willen Karls, Hülfe zu verſchaffen, und ihn von der Belagerung zu befreyen.

Sie engen ſich an einander, und nehmen den Weg mitten durch, wo die Chriſten gelagert ſind; und ſchreyen immer fort: Afrika und Spanien; und entde-

cken

en ſich in allem, daß ſie Heyden ſind. Durchs Lager hörte man, zu den Waffen, zu den Waffen! ertönen; aber vorher merkte man erſt das Dareinhauen, und daß ein großer Haufen von der Hinterwache nicht angefallen ſey, ſondern in Flucht gieng. Die Chriſtliche Armee zum Aufruhr gebracht, wälzt ſich über einander, ohne das Geſchehene zu wiſſen. Einer urtheilt, daß es ein gewöhnlicher Auflauf ſey, den Schweizer oder Gascogner gemacht haben. Allein weil dem mehrſten Theil der Fall verborgen iſt: ſo vereinigt ſich jede Nation in Wirklichkeit zuſammen, dieſe beym Schall der Trommel, eine andre der Trompete; groß iſt das Geräuſch und hallt bis gen Himmel.

Der große Keyſer iſt, außer dem Kopf, ganz geharniſcht, und hat die Paladinen um ſich; und kömmt, und fragt, was das iſt, das ihm die Schaaren in Unordnung gebracht hat; und drohend hält er bald dieſe bald jene auf, und ſieht vielen das Geſicht und die Bruſt durchhauen, andern den Kopf oder die Kehle blutig, einige an Hand oder Arm verſtümmelt wiederkehren. Er langt weiter vorn an, und findet ihrer viele auf der Erde liegen, ja in einem rothen See, in ihr eignes Blut ſcheußlich eingewickelt. Es kann ihnen weder Arzt noch Zaubrer helfen. Und er ſieht die Köpfe von den Rümpfen abgelöſt, und Arme und Beine in grauſamen Anblick; und findet von den erſten Lagerſtätten bis zu den letzten überall Menſchen ausgetilgt. Wo das kleine Fähnlein, eines glänzenden Ruhms ewig würdig, durchgekommen war: war in langer Reyhe dieß der Welt immer denkwürdige Zeichen zurückgeblieben. Karl geht und betrachtet voller Zorn und Grimm die grauſame, wunderbare Metzelung; wie einer, zu deſſen Schaden der Blitz hinein fährt, im Hauſe jeden Weg ſucht, den er nahm.

Noch war dieſe erſte Hülfe nicht bis an die Wälle gelangt des Afrikaniſchen Königs: als der beherzte Roger mit Marfiſen auf einer andern Seite angekommen war. Nachdem das würdige Paar das Auge ein oder zwey male herumgedreht hatte, und wohl geſehn, welches der kürzere Weg, um dem belagerten Herrn beyzueilen, wäre: ſo brach es raſch durch. Wie, wann man der Mine Feuer giebt; durch den langen Strich des ſchwarzen Pulvers die ausgelaßne Flamme brennt, und läuft, ſo daß das Auge ſich kaum hinter ſie drein wälzt; und wie man hernach das gewaltige Verderben empfindet, das den harten Stein und die dicke Mauer auflöſt: ſo kamen Roger und Marfiſa, und ſolchergeſtalt empfand man ſie im Treffen. Die Länge und die Queere fiengen ſie an Köpfe zu zerſpalten, und Arme und Schultern abzuhauen, von den Haufen, die übel bereit waren, ihnen den Weg zu leeren und auszuräumen. Wer den Vorübergang der Stürme bemerkt hat, der einen Theil eines Bergs, oder eines Thals beſchädigt und den andern läßt: der ſtelle ſich den Weg dieſer zweyen unter dieſen Leuten vor. Viele, die der Wuth Rodemonts und der andern erſtern entflohen waren, dankten Gott, daß er ihnen ſo geſchwinde Beine und hurtige Füße verliehen hätte: und ſahen hernach, als ſie mit Bruſt und Geſicht auf Marfiſen und Rogern fielen, zum beſten gehabt, ein, daß der Menſch weder durch Bleiben oder Fliehen ſeinem feſtgeſtellten Schickſal nicht entgegen ſeyn kann. Wer der einen Gefahr entflieht, bleibt in der andern zurück, und bezahlt das Gelag an Haut und Knochen. So pflegt de furchtſame Fuchs, in Hofnung zu entfliehn mit den Jungen dem Hund in Rachen zu fallen; nachdem ſein Nachbar, der ihm tauſend Schuld giebt, ihn aus den alten Schlupflöchern treibt, und liſtiglich ihn mit Rauch und Feuer aus einem nicht gefürchteteren Orte geſtört hat.

Marfiſa kam mit Rogern ſicher in den Verſchanzungen der Sarazenen an. Hier dankten alle mit gen Himmel gekehrten Augen Gott für die gute Begegniß. Nun iſt da keine Furcht mehr vor den Paladinen, der ſchlechteſte Heyde fordert ihrer hundert heraus; und es wird beſchloſſen, daß man ohne Raſt wieder eine blutige Schwemme im Felde mache. Hörner, Zinken, Mohrenpauken erfüllen den Himmel mit ſchreckhaften Tönen. In der Luft ſieht man bey den friſchen Winden die Fahnen und Standarten flattern. Auf der andern Seite ſchließen die Karliſchen Hauptleute mit den Deutſchen und Britten die von Frankreich, von Italien, und England in Ordnung an, und es vermiſcht ſich ein rauher und blutiger Krieg. Die Stärke des erſchrecklichen Rodomonts, diejenige des tollen Mandrikarts, diejenige des wackern Rogers, der Quelle von Vollkommenheit, des König Gradaßes, ſo berühmt auf der Welt, und die unerſchrockne Stirn Marfiſens mit dem Zirkaſſiſchen König, der nie einem nachſteht; machten den König von Frankreich den heiligen Johannes und heiligen Dionyſius anrufen, und Paris wieder finden.

Der unüberwindliche Muth und die wunderbare Macht dieſer Ritter und der Marfiſa war nicht von der Art, nicht von der Weiſe, Herr, daß er ſich könnte vorgeſtellt, geſchweige beſchrieben werden. Woraus man urtheilen kann, was für Leute an dieſem Tag waren umgebracht worden, und welchen grauſamen Schlag Karl empfieng. Man lege hernach mit ihnen, mit Ferraun mehr als einen berühmten Mohren auf die Waage. Viele ertränkten ſich aus Eil in der Seyne, denn die Brücke konnte für ſo viele nicht hinreichen; und wünſchten, wie Ikar, Flügel, weil ſie den Tod hinten und vorn hatten. Ausgenommen Uckern und den Marggrafen von Wien, wurden die Paladine alle mit einander gefangen. Olivier kehrte verwundet zurück unter der rechten Schulter, Ucker mit zerhauenem Kopfe. Und wenn, wie Rinald, und wie Roland, Brandimarte das Spiel gelaſſen hätte: ſo ließ Karl Paris hinter ſich, wenn er lebendig aus ſo großem Feuer kommen konnte. Das, was er konnte, that Brandimarte; und als er nicht mehr konnte: gab er der Wuth Raum. So lachte das Glück Agramanten zu, daß er Karln ein andermal belagerte. Das Schreyen und Klagen der armen Wittwen, und der verwaiſten Söhn und Töchter, und der kinderloſen Alten drangen aus dieſen trüben Erdkreiſen in das ewig Heiter, wo Michel ſaß; und ließen ihn ſehen, wie das gläubige Volk von Frankreich, England, und Deutſchland, das das ganze Land bedeckt hatte, eine Beute war der Wölfe und der Raben. Der ſeelige Engel wurde im Geſichte roth, da ihm ſchien, daß dem Schöpfer übel wäre gehorcht worden; und er nannte ſich von der treuloſen Zwietracht betrogen und verrathen. Er hatte ihr den Auftrag gegeben, unter den Heyden Streitigkeiten anzuregen, und er war übel befolgt worden; ja, ſie ſchien ganz das Gegentheil von ſeiner Abſicht gethan zu haben, wenn man das Zeichen anſah. Wie ein treuer Diener, der mehr Ueberfluß an Liebe als an Gedächtniß hat, und der gewahr wird, daß er eine Sache vergeſſen hat, die er mehr als Leib und Leben an Herzen liegen haben ſollte, in Eile ſich bemüht, den Fehler zu verbeſſern, und nicht will, daß ihn ſein Herr vorher ſehe: ſo wollte der Engel nicht wieder zu Gott hinauf, wenn er ſich vorher von ſeiner Pflicht nicht frey machte. Nach dem Kloſter, wo er andremale die Zwietracht geſehen hatte, richtete er die Flügel. Er fand ſie, daß ſie bey der neuen Wahl der Offizialen im Kapitel ſaß, und Vergnügen ſchöpfte, den Mönchen die Breviere um den Kopf fliegen zu ſehen. Der Engel faßte ſie mit der Hand beym Schopf, und gab ihr Fauſtſchläge und Tritte ohne Ende. Darauf ſchlug er die Handhabe von einem Kreuz ihr auf dem Kopf, auf dem Rücken, und an den Armen entzwey. Um Barmherzigkeit ſchrie die Elende mit großer Stimme, und umfaßt dem göttlichen Bothen die Knie. Michel läßt nicht von ihr, bis er ſie eilfertig in das Lager des Königs von Afrika treibt: und ſagt ihr hernach: „Erwarte noch etwas ſchlimmers, wenn ich dich mehr außer dieſem Lager ſehe.“

Obgleich die Zwietracht den ganzen Rücken und die Arme zerſchlagen hatte: ſo läuft ſie doch, weil ſie ein andermal befürchtet, ſich unter dieſen großen Schlägen und der erzitternden Wuth zu befinden, geſchwind die Blaſebälge zu hohlen; und macht, indem ſie Nahrung zu dem angebrannten Feuer hinzuthut, und damit andre anzündet, daß aus vielen Herzen eine gewaltige Feuersbrunſt von Zorn emporſteigt. Rodomonten und Mandrikarden, und zugleich Rogern flammt ſie ſo damit an, daß ſie ſie alle mit einander vor den Sarazenen kommen läßt, nun da Karl die Heyden nicht mehr drückt, ja vielmehr der Vortheil ihre iſt. Sie erzehlen die Streitigkeiten, und machen den Saamen kund, von dem ſie hervorgebracht wurden. Hernach ergeben ſie ſich dem Gutachten des Königs, wer zuerſt von ihnen das Feld haben ſoll. Marfiſa redet auch von ihrer Sache, und ſpricht, daß ſie den Kampf endigen will, den ſie mit dem Tartar anfieng, weil ſie dazu von ihm ſey heraus gefordert worden; und ſie wollte, um den andern Platz zu machen, dieſen nicht eine Stunde, geſchweige einen Tag aufſchieben; ſondern ſie dringt ſehr darauf, daß ſie die erſte ſey, die den Tartar zum Kampf herausfordert. Nicht weniger will Rodomont das erſte Feld, um die angefangne Sache mit ſeinem Nebenbuhler auszumachen, die er, um der Afrikaniſchen Armee zu Hülfe zu kommen, ſchon unterbrochen, und bis hieher aufgeſchoben hat. Roger bringt ſeine Worte hervor, und ſagt, daß es ihm zu beſchwerlich ſey, zu leiden, daß Rodomont ſein Roß ihm vorenthalte, und daß er mit ihm nicht zuerſt zum Gefecht komme. Um es noch mehr zu verflechten, tritt der Tartar auch auf, und verneint, daß Roger nach irgend einem Vertrag den Adler mit den weißen Flügeln führen dürfe; und iſt für Zorn und Wuth ſo närriſch, daß er, (wenn es an den drey andern nicht fehlt,) alle Streitigkeiten auf einen Ruck will ausfechten. Und nicht mehr würd es auch an den andern gefehlt haben, wenn die Einwilligung des Königs dabey geweſen wäre.

Mit Bitten und guten Erinnerungen thut der König Agramant alles, was er kann, damit der Frieden erfolge; und als er ſie endlich alle taub ſieht, und daß keiner zu Frieden oder Stillſtand einwilligen will: ſo überlegt er, wie er ſie wenigſtens vertrage, ſo daß einer nach dem andern den Kampfplatz erhalte; und endlich kömmt ihm als der beſte Ausweg vor, daß ein jeder nach dem Loos ſein Gefecht herausnehme. Er ließ vier Zettel einlegen; der eine hatte Mandrikard und Rodomont zuſammen geſchrieben. In dem andern war Roger und Mandrikard. Rodomont und Roger ſagte der dritte; auf dem vierten ſtund Marfiſa und Mandrikard. Darauf ließ er ſie nach dem Belieben der veränderlichen Göttin ziehen; und der erſte im Herauskommen war der Herr von Sarzq mit Mandrikarden. Mandrikard und Roger war im folgenden; in dem nächſten ſtund Roger und Rodomont; Marfiſa und Mandrikard blieb im Grunde, worüber die Jungfrau verſtört ausſah. Und Roger ſchien nicht aufgeräumter als ſie; er weiß, daß die zwey erſtern ihre Kräfte ſo bereit haben, daß ſie ihre Streitigkeiten auf die Weiſe endigen werden, daß nichts weder für ihn noch Marfiſen übrig bleibt.

Von Paris lag nicht weit ein Platz, der eine eine Drittelmeile, oder nicht viel weniger im Umkreis hatte. Ihn umgab ein Damm, nicht wenig erhaben, nach Art eines guten Theaters. Ehedem war da ein Schloß; aber die Mauern und die Dächer wurden mit Feuer und Eiſen verwüſtet und verheert. Ein gleiches kann der Parmeſaner auf dem Wege ſehen, ſo oft er nach Borgo reiſet. In dieſem Platze ward die Rennbahn gemacht, mit kurzen Hölzern rundum eingeſchloſſen, in gehörigem Raume viereckig, nach der Nothdurft bequem, mit zwey geräumigen Pforten, wie man gewohnt iſt. Der Tag herbeygekommen; wo dem König däucht, daß unter den Rittern geſtritten werde, die keine Entſchuldigung ſuchen: ſo wurden bey den Schranken auf beyden Seiten den Gattern gegenüber die Zelte aufgezogen. Im Zelte, das mehr gegen Abend iſt, befindet ſich der König von Algier, der Glieder hat wie ein Rieſe. Ihm legt die Schlangenhaut um den Leib der kühne Ferrau mit Sakripanten. Der König Gradaß, und der mächtige Falſiron, ſind in dem andern auf der öſtlichen Seite; und legen mit ihren Händen die Trojaniſche Rüſtung an dem Nachfolger des Königs Agrican. Auf einem weiten und erhabenen Gerichtsſtuhl ſaß der König von Afrika, und bey ihm war der Spanier; hernach Stordilan, und andre von den erſten Leuten, die die heydniſche Armee verehrte. Glücklich, wem Erdhaufen und Baumgipfel Aufenthalt geben können, der ihn von der Ebene erhöhe! Groß iſt das Gedränge, und mächtig wallt das Volk auf jeder Seite rund um das große Verſteck. Mit der Königin von Kaſtilien waren Königinnen und Prinzeſſinnen, und edel Frauenzimmer von Arragonien, von Granata, und von Sevilien, und bis aus der Gegend um die Atlantiſchen Säulen; unter welchen die Tochter Stordilans ſaß, welche reiche Kleider von zweyerley Stoffen anhatte, den einen blaßroth gefärbt, und den andern grün; aber der erſte iſt ſchier weißlich und verliert die Farbe. Marfiſa war in aufgeſchürzſchürztem Gewande, wie es ſich für Frauenzimmer und Kriegerin ſchickt. Vielleicht ſah der Termoodon die Hippolyta auf dieſe Weiſe ſich ausſchmücken, und ihre Schaar. Schon war der Herold mit dem Waffenrock unter dem Sinnbild des Königs Agramant auf den Platz gekommen, um zu verbieten und Geſetze zu verordnen, daß keiner weder in Handlungen noch Worten partheyiſch ſeyn ſoll. Der dichte Haufen erwartet mit Verlangen den Kampf, und ſchilt oft das ſpäte Kommen der zwey berühmten Ritter: als man aus dem Zelte Mandrikards einen gewaltigen Lermen hört, der ſich immer mehr vervielfacht.

Nun wiſſet, Herr, daß der muthige König von Serikana, und der mächtige Tartar den Tumult und das Geſchrey machen, das man vernimmt. Wie der König von Serikana mit ſeiner Hand dem König von der Tartarey ganz die Rüſtung angethan hatte: ſo kam er, ihm das allervollkommenſte Schwert an die Seite zu legen, als er auf dem Knopf Durindana geſchrieben ſieht, und das Quartier, das Almont zu haben pflegte, welches dieſem Unglücklichen von dem jungen Roland in Aſpramont an einer Quelle abgenommen wurde. Als er es ſah: ward er gewiß, daß es das ſo berühmte des Herrn von Anglante war, wodurch er mit einem großen, und dem allerſchönſten Kriegsheer, das je von Oſten auszog, das Reich von Kaſtilien unterjocht hatte, und wenig Jahre vorher Frankreich überwunden; allein er kann ſich nicht vorſtellen, wie es ſich zutrage, daß Mandrikard es jetzt in ſeiner Gewalt habe. Und er fragt ihn: ob er es mit Gewalt oder durch Vertrag, und wo und wann dem Grafen abgenommen hätte; und Mandrikard ſagte, daß er große Schlägerey darum mit Rolanden gehalten hätte, und wie dieſer hernach ſich närriſch geſtellt, in Hofnung ſo ſeine Furcht zu bedecken; denn er würde beſtändigen Krieg mit mir gehabt haben, ſo lange er den guten Degen bey ſich gehabt hätte. Und ſagte, daß ers dem Bieber nachgemacht hätte, welcher ſich ſeine Zeugungsglieder abwippe, wenn er den Jäger hinter ſich drein ſähe, weil er wiſſe, daß er nichts anders von ihm verlange. Gradaß hörte nicht den ganzen Vertrag aus, ſondern ſagte: „Ich will das Schwert weder dir noch einem andern geben; ſo viel Gold, ſo viel Beſchwerniß, und ſo viele Leute hab ich darauf verwendet, daß es wohl gehöriger Weiſe mein iſt. Such dich nur mit einem andern zu verſehen, denn das will ich; und es komme dir nicht fremd vor; Roland mag närriſch oder klug ſeyn, ich begehr es zu haben, wo ich es nur finde. Du haſt dirs ohne Zeugniſſe auf der Straße angemaaßt, ich errege hier Streit darum. Mein Recht wird dir mein Säbel ſagen, und das Gericht wollen wir in den Schranken anſtellen. Bereite dich vor, es erſt zu gewinnen, ehe du es gegen Rodomonten gebrauchſt; ſich die Waffen erſt anzuſchaffen, iſt ein alter Gebrauch, ehe der Ritter ſich in Kampf einlaſſe.“

„Kein ſüßrer Laut kömmt mir nicht zu Ohren, als wann mich einer zum Gefecht verſucht, (antwortete der Tartar, die Stirn aufwerfend,) aber mach, daß Rodomont dazu einwilligt. Mach, daß dein der erſte Streit ſey, und daß der König von Sarza den zweyten nehme; und trage keine Sorge, daß ich mich nicht wende, und dir und jedem andern Antwort gebe.“

Roger rief: „Ich will nicht, daß ſich der Vertrag auflöſe, oder das Loos wieder unter einander gehe. Entweder ſprenge Rodomont zuerſt auf den Kampfplatz, oder ſein Gefecht geſchehe nach dem meinigen. Wenn der Grund Gradaſſes vorgelten ſollte, daß man erſt die Waffen erlangen müßte, ehe man ſie gebrauchen wollte: ſo dürfteſt du auch meinen Adler mit den weißen Flügeln nicht eher führen, als bis du mich davon entwafneteſt. Aber nachdem mein Wille ſchon ſo geweſen iſt: ſo will ich meinen Spruch nicht weiter treiben; ich will zum zweyten ſtreiten, wenn der König von Algier als der erſte ſeinen Kampf hält. Wenn ihr die Ordnung zum Theil ſtören werdet: ſo werde auch ich ſie gänzlich ſtören. Ich gedenke dir nicht meinen Schild zu laſſen, wenn du nicht ſogleich gegen mich darum ſtreiteſt.“

„Wenn der eine und der andre von euch Mars wäre, (antwortete Mandrikard alsdenn erzürnt:) ſo würde weder der eine noch der andre im Stande ſeyn, mir das gute Schwert, oder dieſes edle Bild zu verwehren.“

Und von Zorn getrieben, fuhr er auf den König von Serikana mit geballter Fauſt los, und ſchlug ihn dermaaßen auf die rechte Hand, daß ſie Durindanen gehen laſſen mußte. Gradaß, der nicht glaubte, daß er ſo tolle und raſende Verwegenheit hätte, ward unvermuthet angegriffen, da er nicht Acht gab, und fand ſich das gute Schwert genommen. So in Schwäche geſetzt, glüht er vor Schaam und Zorn im Geſichte, und ſcheint Feuer auszuſprühen; und am mehrſten ärgert und kreuzigt ihn der Vorfall, weil er ihm an einem ſo öffentlichen Orte begegnet. Voll Sucht nach Rache tritt er ein wenig zurück, um den Säbel zu ziehen. Mandrikard traut ſich ſo viel zu, daß er noch Rogern zur Schlägerey herausfordert.

„Kommt nur alle beyde zuſammen hervor, und es komme zum dritten Rodomont, Afrika, Spanien, und der ganze menſchliche Saame: ich bin da, und werde nimmermehr das Geſicht umkehren.“

So ſpricht er, der Niemand fürchtet; und ſchwingt das Schwert herum von Almonten. Faßt aufgebracht und furchtbar den Schild an Arm gegen Gradaſſen und den wackern Roger.

„Laß mir die Sorge, (ſagte Gradaß,) daß ich dieſen von ſeiner Narrheit heile.“

„Bey Gott! (ſagte Roger,) ich laſſe ſie dir nicht; denn dieſer Kampf muß meine ſeyn.“ Geh zurück du, „geh nur du!“ und doch kehrten ſie keinen Schritt um, und ſchrieen immerfort; und der Kampf gieng ins gedritte an, und es wäre ein ſeltſamer Scherz davon herausgekommen, wenn ſich nicht viele, mit nicht allzuklugem Rath, in dieſe Wuth dazwiſchen gelegt hätten, die beynah auf ihre Koſten lernten, wie theuer es ſey, auf eigne Gefahr Jemand retten wollen. Und die ganze Welt würde ſie nimmer aus einander gebracht haben, wenn nicht mit dem Könige von Spanien der Sohn des berühmten Trojans kam, bey deſſen Anblick ſie alle Ehrfurcht und große Rückſicht hatten. Agramant ließ ſich von dieſem neuen ſo hitzigen Streit die Urſach auslegen. Hernach bemühte er ſich ſehr, es zu fügen, daß Gradaß, auf dieſen Tag nur, Mandrikarden das Schwert Hektors gutwillig geſtatten möchte, ſo lange bis der harte Streit ein Ende hätte, worin er ſchon gegen Rodomonten begriffen wäre.

Während der König Agramant ſich bemüht, ſie zu beſänftigen, und bald mit dieſem und bald mit jenem überlegt: ſo ſchallt aus dem andern Zelt ein andrer Streit zwiſchen Sakripanten und Rodomonten. Der Zirkaſſiſche König, (wie vorher iſt geſagt worden,) war bey der Perſon Rodomonts; und er und Ferrau hatten ihm die Rüſtung ſeines Ahnherrn Nimrods angezogen. Und waren hernach hingegangen, wo das Roß mit ſeinem Gebiß den reichen Zügel ſchäumen machte; ich ſage der gute Frontin, weßwegen Roger erzürnt und mehr als jemals aufgebracht war. Sakripant, der einen ſolchen Ritter auf den Kampfplatz zu bringen hatte: ſah ſorgfältig zu, ob das Roß gut beſchlagen, gut geſattelt, und ſo im Stande wäre, wie es gerad ſeyn ſollte. Und als er mehr im Kleinern die Zeichen, und die raſchen und leichten Bildungen betrachtete: ſo erkannt er, außer allem Zweifel, daß dieß ſein Roß Frontalatt wäre; das er ehemals ſo werth gehalten hatte, um welches er ſchon tauſend Krieg angeregt hatte, und deßwillen er hernach, als es ihm war weggenommen worden, eine Zeit immer zu Fuß gehen wollte, ſo ſehr leid that es ihm. Vor Albracka hatte es ihm Brunello den nehmlichen Tag unter dem Leibe weggenommen, als er noch der Angelica den Ring, dem Grafen Roland Baliſarden und das Horn, und das Schwert der Marfiſa wegnahm; und hatte daſſelbe nachher, wie er in Afrika wieder ankam, ſamt Baliſarden Rogern gegeben, welcher es hernach Frontin genennt hatte. Als der Zirkaſſer erkannte, daß er ſich nicht verſähe, ſo ſagte er, zum König von Algier gewandt: „Wiſſe Herr, daß dieß Pferd mein iſt, daß es mir zu Albracka mit Diebſtahl weggenommen worden. Ich würde wohl Zeugen haben können, es zu beweiſen; aber weil ſie ſo weit von uns entfernt ſind: ſo will ich, wenn einer dem widerſpricht, ihm mit den Waffen in der Hand erhärten, daß meine Worte wahr ſind. Ich bin zwar wegen der unter uns in dieſen wenigen Tagen geweſenen Geſellſchaft zufrieden, daß das Pferd heute dir geliehen ſey; denn ich ſehe wohl, daß du ohne nicht vorkannſt: jedoch mit dem Vertrag, wenn du es für meine Sache und von mir geliehen anerkennen willſt. Anders mache keine Rechnung es zu haben; oder wenn du es vorher nicht von mir erſtreiteſt."

Rodomont, deſſen gleichen nie ein Stolzerer im ganzen Kriegshandwerk je war, und welchem mir an Stärke und Tapferkeit keiner unter den Alten gleich zu kommen ſcheint, antwortete: „Sakripant, ein andrer außer dir, der auf ſolche Weiſe mit mir zu reden ſich unterſtanden hätte, würde bald zu ſeinem Unglück gewahr geworden ſeyn, daß es beſſer für ihn geweſen, wenn er wäre ſtumm gebohren worden. Aber wegen der Geſellſchaft, die wir, (wie du geſagt haſt,) neulich mit einander

ander zuſammen angeſtellt haben, will ich ſo viel Rückſicht für dich nehmen, daß ich dich erinnere, dieſe Sache ſo lange aufzuſchieben, bis du den Erfolg von dem Kampfe ſiehſt, der bald zwiſchen dem Tartar und mir wird entzündet werden; wo ich dir ein Beyſpiel unter Augen zu ſtellen hoffe, daß du Gnade haben wirſt, mir zu ſagen, behalte das Pferd."

„Bey dir iſt Höflichkeit grob ſeyn, (ſagte der Zirkaſſer voller Zorn und Bosheit;) aber ich ſage dir nun klarer und deutlicher, daß du auf dieſes Pferd kein Abſehen richteſt, denn ich verwehr es dir, ſo lange ich meinen Rächer dieſes Schwert in der Hand halte; und ich werde bis auf Nägel und Zähne dazu anwenden, wenn ich es nicht anders werde vertheydigen können."

Sie kamen von den Worten zu den Streitigkeiten, zum Schreyen, zum Drohen, zum Handgemenge, das vor vielem Zorn ſchleuniger angieng, als je Stroh vom Feuer. Rodomont hat den Panzer und den ganzen Harniſch umgethan, Sakripant hat weder kleine noch große Rüſtung am Leibe; aber es ſcheint, (ſo gut bedient er ſich der Schutzwehr,) daß er ſich ganz mit dem Schwert bedecke. Die Stärke und Gewaltſamkeit Rodomonts, (ob ſie gleich unendlich war,) vermochte nicht mehr, als die Vorſicht und Behendigkeit, womit Sakripant ſeinen Kräften aushilft. Nie trieb ein Rad mit mehr Schnelligkeit den oberſten Mühlſtein herum, der das Korn malmt, als Sakripant bald die Hand, bald den Fuß dahin und dorthin bringt, wo er die Nothwendigkeit ſieht. Aber Ferrau, aber Serpentin zogen kühn die Schwerter, und warfen ſich unter ſie hinein, vom König Grandon, vom Iſolier befolgt, von vielen andern Herrn des Mauriſchen Volkes. Dieß war das Geräuſch und das Lermen, das von dieſen in dem andern Gezelt gehört wurde, die dorthin, um Rogern und den Serikaner mit dem Tartar einig zu machen,

chen, vergebens gekommen waren. Es kam einer, der König Agramanten gewiſſe Nachricht überbrachte, wie Sakripant mit Rodomonten wegen des Pferds einen rauhen und ſchrecklichen Krieg angefangen hätte. Der König, uber ſo viel Uneinigkeiten verwirrt, ſagte zu Marfiſen: „Hab du hier Gedanken darauf, daß unter dieſen Kriegern nichts ſchlimmers erfolge, während ich bey der andern Unordnung vorſehe.“

Rodomont, der den König ſeinen Herrn ſchaut, zähmt den Stolz und tritt hinter ſich zurück. Mit nicht minder Hochachtung macht ſich beym Ankommen Agramants der Zirkaſſiſche König bey Seite. Dieſer fragt mit königlichem Geſicht und ernſthafter und tiefer Rede nach der Urſach ſo großen Zorns; und ſucht, nachdem er alles darüber wohl begriffen hat, ſie in Uebereinſtimmung zu bringen, und es will nichts fruchten. Der Zirkaſſiſche König verlangt, daß der König von Algier ſein Pferd nicht länger haben ſoll, wenn er ſich nicht ſo ſehr in Worten erniedrigt, daß er ihn zu bitten komme, daß ers ihm leyhen möchte. Rodomont übermüthig, wie er pflegt, antwortet ihm: „Weder der Himmel, noch du wirſt machen, daß ich eine Sache, die ich mit Gewalt haben könnte, von Jemand anders, als von mir, jemals erkennen ſollte.“

Der König fragt den Zirkaſſer, was für Recht er an dem Pferd habe, und wie es ihm weggenommen ward. Und dieſer legt ihm alles von Stück zu Stück aus, und wird bey der Erklärung im Geſichte roth, als er ihm erzehlet, daß der feine Spitzbube, der ihn in tiefen Gedanken erwiſchte, den Sattel, worauf er ſaß, auf vier Pfäle ſtützte, und das Pferd abgegürtet ihm unter dem Leibe wegführte. Marfiſa, die unter andern zum Geſchrey kam, wurde, ſobald ſie von dem Diebſtahl des Pferds hörte, verſtört im Geſichte; denn es fiel ihr bey, daß ſie den Tag ihr Schwert einbüßte; und ſie erkannkannte hier das Pferd, das Flügel zu haben ſchien, als es vor ihr floh. Sie erkannte noch den guten König Sakripant, den ſie vorher nicht erkannt hatte. Die andern, die herum waren, und die Brunellen ſich oft deſſen hatten berühmen hören: fiengen an, ſich auf ihn zuzuwenden, und offenbare Zeichen zu machen, daß er derſelbe wäre. Marfiſa im Verdacht erkundigte ſich bey dieſem und jenem, die ihr in der Nähe waren, ſo lange, bis ſie ausgekundſchaftet, daß derjenige, der ihr das Schwert genommen, Brunello wäre. Und ſie erfuhr, daß er wegen des Diebſtahls, wofür er werth war, daß ihm ein fetter Strick den Hals zuſchnürte, vom König Agramant, nach einem unerhörten Beyſpiel, zur Tingitaniſchen Regierung ſey erhoben worden. Marfiſa, bey welcher der alte Zorn wieder aufwachte, beſchloß ſich zu dieſer Zeit deßwegen zu rächen, und den Spott und die Beſchimpfungen zu beſtrafen, die er ihr auf der Straße über das genommene Schwert angethan hatte. Sie ließ ſich von ihrem Schildträger den Helm aufbinden; denn mit den übrigen Waffen war ſie verſehen. Ohne Bruſtharniſch find ich nicht, daß ſie je zehnmal in ihrem Leben wäre geſehen worden von dem Tag an, da ſie über allen Glauben kühn, ihre Perſon ihn zu tragen gewöhnte. Mit dem Helm auf dem Kopf tritt ſie, wo Brunell unter den erſten auf dem erhabenſten Theil des Damms ſaß. Bey der erſten Ankunft faßte ſie mit der Hand ihn mitten auf der Bruſt an, und hob ihn von der Erde auf, wie zuweilen mit gekrallter Klaue der räuberiſche Adler das Huhn aufhebt; und trug ihn ſo dahin, wo der Streit vor dem Sohn des Königs Trojan war. Brunell, der ſich in üble Hände gekommen ſieht, hört nicht auf zu weinen, und Gnade zu begehren. Ueber allen Lerm, alles Geräuſch und Schreyen, wovon der Kampfplatz faſt gleich voll war, merkt man den Brunell, der bald um Mitleiden, bald um Hülfe anruft, ſo, daß ſich alle Leute bey dem Ton der Wehklagen und des Heulens rund um ihn her verſammeln. Marfiſa, vor dem König von Afrika gekommen, ſpricht mit ſtolzem Geſicht zu ihm auf die Weiſe:

„Ich will dieſen Spitzbuben, deinen Vaſallen, mit meinen eignen Händen bey der Gurgel aufhenken, weil er den nehmlichen Tag, da er dieſem das Pferd wegnimmt, mir das Schwert ſtielt. Aber wenn einer iſt, der ſagen will, daß ich fehle: ſo mach er ſich hervor, und ſage ein Wort; denn ich will ihm in deiner Gegenwart behaupten, daß er lügt, und ich meine Schuldigkeit beobachte. Allein, weil ich vielleicht könnte beſchuldiget werden, daß ich erwartet habe, es mitten unter ſo viel Streitigkeiten zu thun, während die berühmteſten in Waffen mit andern Beſchwerniſſen verwickelt ſind: ſo will ich drey Tage warten, ihn aufzuknüpfen. Unterdeſſen komm oder ſchicke wer ihm helfen will; denn nachher, wenn Niemand iſt, der mirs verwehrt, werd ich tauſend Vögel mit ihm luſtig machen. Von hier will ich mich auf drey Meilen an den Thurm, der vor einem kleinen Walde liegt, ohne weitere Geſellſchaft, als mit einem Frauenzimmer von mir, und einem Bedienten, hinbegeben. Wenn einer ſich erkühnt, mir den Spitzbuben wegnehmen zu wollen, der komme dahin; denn ich erwart ihn.“

So ſagte ſie; und wo ſie ſagte, nahm ſie ſogleich den Weg hin, und erwartete keine weitere Antwort.

Vor, auf den Hals des Pferds, legt ſie ſich Brunellen, den ſie immer bey den Haaren hält. Der Elende weint und ſchreyt, und ruft die Perſonen, auf die er ſeine Hofnung zu ſetzen pflegte, bey Namen. Agramant bleibt bey dieſen Verwickelungen in ſolcher Verwirrung, daß er nicht ſieht, wie er ſie wird auflöſen können; und es ſcheint ihm weit härter, daß ihm Marfiſa

Brunellen ſo wegnimmt. Nicht, daß er ihn ſchätze, oder, daß er Liebe zu ihm trage: vielmehr iſt es lange, daß er ihn ſehr haßt, und er hat oft im Herzen gehabt, ihn aufzuhenken, ſeit dem ihm der Ring war genommen worden; aber dieſe Handlung ſcheint ihm ſeiner Ehre nachtheilig, ſo, daß er für Schaam im Geſicht davon aufglüht. Er will in Perſon ihr eilig nachfolgen, und nach ſeinem ganzen Vermögen ſich dafür rächen.

Allein der König Sobrin, der gegenwärtig war, räth ihm ſehr von dieſer Unternehmung ab; indem er ihm ſagt, daß es für die Hoheit ſeiner Majeſtät übel ſchicklich wäre, wenn er auch feſte Hofnung, und gewiſſe Sicherheit hätte, Ueberwinder von ihr zu ſeyn; er würde mehr Tadel als Ehre dabey einlegen, wenn man ſpräche, daß er ein Weib mit Mühe überwunden habe. Klein wäre die Ehre, und groß die Gefahr von jedem Kampfe, den man mit ihr aufnähme; und daß er ihm als den beſten Rath gäbe, daß er Brunellen den Galgen auf dem Nacken haben ließ; und wenn er glaubte, daß ein Augenwink von ihm genug wäre, ihn dem Hanf zu entreißen: ſo dürft er ihn nicht thun; um nicht zu widerſprechen, daß Gerechtigkeit vollzogen werde. „Du wirſt einen ſchicken können, (ſagte er,) der Marfiſen bitte, daß ſie dich hierin zum Richter mache; mit dem Verſprechen, daß man dem Dieblein den Strick an Hals binde, und ihr Genugthuung verſchaffe. Und wenn ſie auch hartnäckig dir das abſchlägt: ſo mag ſie ihn behalten, und ihr Vergnügen werde ganz geſättigt. Wenn ſie ſich nur von deiner Freundſchaft nicht los macht: ſo mag ſie Brunellen und alle die andern Diebe aufhenken.“

Der König Agramant hielt ſich gern an die Meynung des beſonnenen und klugen Sobrins, und ließ Marfiſen; der er nicht nachkam, noch litt, daß Jemand hinzöge, ihr Beleidigungen zuzufügen; auch ſollte man ſie nicht bitten, und er ertrug es, Gott weiß mit was für Herzhaftigkeit, um größre Streitigkeiten beſänftigen zu können, und ſo viel Aufruhr aus ſeinem Lager zu vertreiben. Darüber lacht die thörichte Zwietracht, die nunmehr Frieden oder Stillſtand wenig befürchtet; ſie rennt dahin und dorthin auf dem ganzen Platz herum, und kann für Freudigkeit keinen Ort finden. Der Hochmuth tanzt und jubelt mit ihr, und thut Hölzer und Nahrung dem Feuer hinzu; und ſchreyt ſo, daß Michel bis im hohen Himmel das Zeichen des Siegs vernimmt. Paris erzitterte, und die Seyne trübte ſich bey der gewaltigen Stimme, bey dieſem entſetzlichen Schreyen; der Schall ſchlug bis im Ardenner Wald an, ſo, daß alle Thiere ihr Lager verließen. Es hörten die Alpen und die Cevenniſchen Berge; die Küſten von Blayes, von Arles, und von Rouen; die Rhone und Saone hörte, die Garonne und der Rhein; die Mütter drückten ſich die Kinder an den Buſen.

Es ſind fünf Ritter, die den Nagel darauf geheftet haben, daß ſie die erſten ſeyn wollen, ihrem Streit ein Ende zu machen, wovon der eine in den andern ſo verwickelt iſt, daß Apollo ſie nicht würde rein ausgeleſen haben. Der König Agramant fängt an, den Knoten der erſten Kriegeshändel aufzulöſen, die er gehört hatte, daß wegen der Tochter König Stordilans zwiſchen dem König von Scythien und ihrem Africaner wären. Der König Agramant gieng vielmal dahin und dorthin, zu dieſem und jenem, um Vertrag zu ſtiften; und gab dieſem und jenem als gerechter Herr und getreuer Bruder vielmal Erinnerung; und als er gleicherweiſe den einen wie den andern taub, ungezähmt, und rebelliſch findet, derjenige ſeyn zu wollen, welcher ohne das Frauenzimmer bleibe, wovon ihr Zwieſpalt herkömmt: ſo ergreift er endlich als das beſte Mittel, woran beyde Liebhaber ſich begnügten, daß der eine von zweyen von der ſchönen Jungfrau der Gemahl ſeyn ſoll, den ſie vor dem andern will; und man von allem, was von ihr feſtgeſtellt ſey, weder vorwärts noch rückwärts abgehen könne. Dem einen und dem andern gefällt die Uebergabe, weil jeder hofft, daß ſie gut für ihn ſeyn müßte. Der König von Sarza, der lange Zeit Doralizen vor Mandrikarden liebte, (und ſie hatte ihn auf den Gipfel jeder Gunſt geſetzt, die einem keuſchen Frauenzimmer erlaubt iſt;) glaubt, daß der große Ausſpruch, der ihn glücklich machen kann, zu ſeiner Wohlfahrt geſchehen werde. Und er nicht allein hatte dieſe Meynung, ſondern mit ihm der ganze barbareskiſche Haufe. Ein jeder wußte das, was er ſchon in Rennen, in Thurnieren, im Krieg für ſie gethan hatte; und daß Mandrikard bey dieſem Vertrag bleibe, ſagen alle, daß er wahnwitzig ſey und fehle. Aber er, der mehrmalen, und mehr auf der Grundlage mit ihr war, während die Sonne unter der Erde ſich befand, und wußte, wie viel er für gewiß in der Hand hatte, lachte über das eitle allgemeine Urtheil. Darauf bekräftigten dieſe zwey berühmten Freyer ihren Vergleich bey Königlichem Handſchlag, und giengen alsdenn zur Jungfrau, und ſie ſchlug die züchtiglichen Augen nieder, und ſagte: daß ſie den Tartar lieber hätte; worüber alle verwundert blieben, Rodomont ſo betäubt und außer ſich, daß er nicht den Muth hatte, das Geſicht aufzuheben. Aber hernach, als der gewohnte Zorn ihm die Schaam wegjagte, wovon er die Gebehrde roth hatte: nennt er den Ausſpruch ungerecht und falſch; und faßt das Schwert in die Fauſt, das er umgürtet hat; und ſagte, indem der König und die andern zuhören, daß er will, daß es ihm dieſe Sache verlohren oder gewonnen gebe, und nicht die Willkühr eines leichtſinnigen Weibes, das immer zu dem neigt, was es am wenigſten thun ſoll.

Mandrikard war vom neuen aufgeſtanden, und ſagte: „Es gehe immer, wie es dir gut däucht;" ſo daß, ehe das Schiff in Hafen einlief, noch ein großer Strich Meer zu durchſchneiden war, wenn der König Agramant Rodomonten nicht Unrecht gab, daß er Mandrikarden wegen dieſes Streits nicht mehr belangen kann; und dieſem Ungeſtümm die Seegel fallen machte.

Rodomont nun, der ſich vor dieſen Herrn mit gedoppelter Schmach behaftet ſieht, von ſeinem König, dem er aus Ehrfurcht nachgiebt, und von ſeiner Geliebten ganz an einem Tage, wollte hier nicht länger den Fuß aufhalten; und nimmt aus dem großen Haufen, den er um ſich hatte, nicht mehr mit ſich, als zwey Bedienten, und machte ſich hervor aus den Mohriſchen Lagerſtätten. Wie ein betrübter Stier bey ſeinem Abgange, der dem Ueberwinder die Kuh gelaſſen hat, die einſamſten Wälder und Bäche fern von den Weyden, oder irgend eine ſandige Einöde zu ſuchen pflegt, wo er im Schatten und in der Sonne nicht aufhört zu brüllen, und doch ſeine verliebte Wuth nicht verringert: ſo zieht der König von Algier, von großem Schmerz verwirrt, von ſeiner Schönen ausgeſchloſſen von dannen.

Um das gute Streitroß wieder zu haben, rückte Roger hervor, der ſich ſchon dazu gerüſtet hatte; aber er gedachte hernach an Mandrikarden, dem er zum Kampf verpflichtet war. Er folgte Rodomonten nicht nach, und kehrte zurück, um mit dem Tartariſchen König ins Verſteck einzureiten, bevor der König von Serikann einritt, der den andern Streit wegen der Durindana hatte. Sich Frontinen vor den Augen wegnehmen zu ſehen, und es nicht verwehren können, liegt ihm gar zu ſchwer auf; allein wenn er dieſe Sache zu Ende gebracht hat: ſo will er mit feſtem Entſchluß es wieder erlangen. Aber Sakripant, der keinen Streit hat, wie Roger, der ihn davon wegwenden könne, und der nichts anders als dieſes zu thun hat, kömmt Rodomonten geſchwind auf der Fährte nach. Und er würde ihn bald erreicht haben, wenn nicht ein ſonderbarer Zufall war, der ihm unter Wegs begegnete, der ihn bis an Abend weilen machte, und daß er die Spur verlor, der er nachfolgte. Er traf ein Frauenzimmer an, das in die Seyne gefallen war, und da umkam, wenn er ihm nicht bald mit Hülſe beygeſtanden hätte; er ſprang ins Waſſer, und zog es ans Ufer. Hernach als er wieder in Sattel ſteigen wollte, wurd er von ſeinem Pferd nicht erwartet, welches er bis an Abend verfolgen mußte, und das ſich nicht leicht greiffen ließ. Er fieng es endlich, wußte aber nicht wieder dahin zu kommen, wo er ſich vom Pſad wegbegeben hatte. Er irrte hundert Meilen herum zwiſchen Berg und Ebene, bevor er Rodomonten wieder auffand.

Wo er ihn auffand, und wie zu groſſem Nachtheil Sakripants geſtritten ward, wie er das Pferd verlor und gefangen blieb, werd ich euch jetzt nicht ſagen; denn ich hab euch vorher zu erzehlen, mit was für Zorn, mit was für Grimm entbrannt, gegen das Frauenzimmer und gegen den König Agramant, Rodomont aus dem Lager abreiſte, und was er wider das eine und andre ſagte. Mit kochenden Seufzern machte der Sarazene die Luft heiß, wo er leidend durchwanderte. Echo antwortete aus Mitleiden, das ſie für ihn hatte, oft aus hohlen Felſen.

„O Weiberkopf, (ſagte er,) wie leicht dreheſt und änderſt du dich um! Du eigenſtes Widerſpiel von Treue; o elender, o unglückſeeliger, wer dir glaubt! Weder langer Dienſt, noch groſſe Liebe, die dir an tauſend Beweiſen offen da lag, hatten Kraft, dein Herz zu halten, daß es ſich wenigſtens nicht ſo geſchwind umgeändert hätte. Nicht, weil ich dir unter Mandrikarden ſchien, bleib ich deiner beraubt; und ich weiß zu meinen Schickſalen keine Urſach zu finden, wo nicht die einzige, daß du ein Weib biſt. Ich glaube, daß dich die Natur und Gott, o boshaftes Geſchlecht, auf die Welt hervorgebracht hat, als eine Laſt, als eine ſchwere Züchtigung für den Mann, der ohne dich froh ſeyn würde; ſo wie er auch die gefährliche Schlange hervorgebracht hat, und den Wolf und den Bären; und die Luft mit Fliegen, und Weſpen, und Horniſſen voll macht, und Unkraut und Hafer unter das Korn wachſen läßt. Warum hat die lebendige Natur nicht gemacht, daß ohne dich der Mann gebohren werden könnte, wie durch menſchliche Sorge der Birnbaum, der Reßling, und der Apfelbaum einer in den andern ſich einimpft? Aber ſie kann nicht alles nach dem Scheffel machen; vielmehr, wenn ich betrachten will, wie ich ſie nenne, ſeh ich, daß ſie kein vollkommen Ding hervorbringen kann, nachdem Natur weiblich genannt wird.

Doch ſeyd nicht aufgeblaſen und hoffärtig, Weiber, weil ihr ſagen könnt, daß der Mann euer Sohn ſey; denn von den Dornen wachſen auch Roſen, und aus einem ſtinkenden Kraut entſteht die Lilie; ungeſtümme, übermüthige, und verächtliche; der Liebe, der Treue, des Verſtandes beraubte; verwegene, grauſame, boshafte, undankbare; als eine immerwährende Seuche auf der Welt entſtandne."

Mit dieſen, und andern, und unendlichen Beſchwerungen daneben zog der König von Sarza von dannen, bald mit unterdrückter Stimme ſprechend, bald in einem Ton, der vom weiten gehört wurde, zur Schmach und Schande des weiblichen Geſchlechts. Und gewiß er kam vom Recht ab; denn für eine oder zwen, die man ſchuldig findet, muß man hundert glauben, die gut ſind. Ob ich gleich unter ſo vielen, als ich ihrer bisher geliebt habe, niemals eine einzige davon treu erfunden habe: ſo will ich ſie doch nicht alle weder treulos, noch undankbar nennen, ſondern die Schuld auf mein grauſames Schickſal ſchieben. Viel ſind ihrer noch, und mehr ſind ihrer ſchon geweſen, die dem Mann keine Urſach geben, daß er klage; aber mein Unſtern will, daß, wenn eine ſchlimme unter hunderten iſt, ich ihr Raub ſey. Doch will ich ſo lange ſuchen, eh ich ſterbe, oder vielmehr, ehe mir das Haar grauer wird, daß ich vielleicht eines Tages ſagen werde, daß auch für mich eine ſey, die an ihrer Treue nicht fehle. Wenn dieß geſchieht, (wie ich deſshalben nicht außer Hofnung bin,) ſo will ich nimmer müde werden, ſie nach meinem Vermögen mit Zunge, mit Feder, ſo wohl in Verſen als in Proſa glorreich zu machen.

Der Sarazene hatte nicht weniger Zorn gegen ſeinen König, als gegen das Fräulein: und er überſchritt ſo die Grenze des Rechts, indem er ihn ausſchalt, als da er daſſelbe ausſchalt. Er hat Verlangen zu ſehen, daß ein ſolches Uebel, ein ſolcher Sturm über ſein Reich herfalle, daß in Afrika jedes Haus in Trauer gerathe, und kein Stein auf dem andern bleibe. Und daß Agramant vom Reich vertrieben in Leid und Jammer wie ein Bettler elend lebe; und daß hernach er es ſey, der ihm alles wiedergebe, und ihn auf ſeinen alten Stuhl wieder einſetze; und von ſeiner Treue die Frucht hervorbringe; und ihm zeige, daß ein wahrer Freund mit Recht und Unrecht vorgezogen werden müßte, und wenn ſich auch die ganze Welt gegen ihn geſetzt hätte.

Und ſo reitet der Sarazene, bald auf den König, bald auf die Schöne ſein unruhiges Herz richtend, in großen Tagreiſen; und wird nicht müde, und läßt den Frontin wenig ruhen. Den folgenden Tag, oder den andern befand er ſich an der Saone; denn er hatte ſeinen Weg nach dem Provenzaliſchen Meere genommen, mit dem Vorhaben, nach ſeinem Reich in Afrika zu ſchiffen. Von Barken und kleinen Fahrzeugen war der Fluß von dem einen bis zum andern Ufer ganz voll, die zum Gebrauch der Armee von vielen Orten Lebensmittel geliefert hatten; weil der Strich Land von Paris bis an das fruchtbare Geſtade von Aiguesmortes, und rechter Hand bis nach Spanien, in Gewalt der Mohren gebracht war. Die Lebensmittel wurden auf Wagen und Laſtthiere aus den Schiffen geladen, und unter einer Bedeckung von Truppen dahin gebracht, wohin man mit den Kähnen nicht kommen konnte. Die Ufer waren von fetten Heerden voll, die man von verſchiedenen Grenzen hieher trieb. Und die Führer derſelben hatten um den Fluß herum unter verſchiedenen Dächern den Abend ihre Wohnung. Der König von Algier nahm die Einladung von einem einländiſchen Wirth an, weil ihn hier die Nacht überfiel, und die finſtre und trübe Luft; welcher ihn bat, daß er bey ihm bleiben möchte. Nachdem das Pferd in Bequemlichkeit gebracht worden war: kam der Tiſch mit verſchiedenen Speiſen, und mit Corſiſchem und Griechiſchem Wein beſetzt; denn der Sarazene wollte im übrigen nach Mohriſcher, aber im Trinken nach Franzöſiſcher Weiſe leben. Der Wirth bemühte ſich mit guter Tafel, und mit noch beſſerm Geſicht Rodomonten Ehre anzuthun; denn ſeine Gegenwart gab ihm gewiſſe Nachricht, daß er ein berühmter Mann wäre, und voll hohen Muthes. Allein dieſer, der von ſich ſelbſt getrennt war, und dieſen Abend das Herz nicht recht bey ſich hatte, (denn wider ſeinen Willen hatte es ſich zu ſeiner ehemaligen Schönen zurück begeben,) redte kein Wort. Der wackere Wirth, einer von den Dienſtfertigen, an die in Frankreich je wieder iſt gedacht worden, hatte, da er die Wohnung und ſeine Güter unter den feindlichen und fremden Leuten gerettet, einige von ſeinen Anverwandten, um hier aufzuwarten, zu ſolchem Dienſt bereit, herbey gerufen: von denen wagte keiner zu reden, als ſie den Sarazenen ſtumm und tiefſinnig ſahen. Von Gedanken zu Gedanken ſchweifte der Heyde von ſich ſelbſt weit ab, mit dem Geſicht zur Erde geheftet, und die Augen nie ſo aufſchlagend, daß er einen in der Gebehrde angeblickt hätte. Nach einem langen Stillbleiben, regte er ſich, ſo wie eben von einem tiefen Schlaf losgelaſſen, auf einmal ganz in Seufzen; und hob zugleich die Augenwimpern in die Höhe, und wendete die Augen auf den Wirth hin und die Familie; darauf brach er das Stillſchweigen, und fragte mit ein wenig gelinderm Ausſehen, und weniger verſtörtem Geſichte den Wirth und die andern Umſtehenden, ob einer von ihnen eine Frau zur Seite hatte. Daß der Wirth und alle die andern, ſo viel ihrer wären, eine hätten, wurd ihm zur Antwort gegeben. Er fragt ſie, wie jeder glaubt, daß ſein Weib ihm treu ſey. Ausgenommen der Wirth, ſagten alle zur Antwort, daß ſie glaubten, keuſche und gute zu haben. Der Wirth ſprach: „Ein jeder glaub es nach ſeinem Belieben: ich aber weiß, daß ihr eine falſche Meynung habt; euer alberner Glaube koſtet euch, daß ich jeden von euch für ohne Vernunft halte. Und ſo muß auch dieſer Herr thun, wenn er euch nicht ſchwarz für weiß vormachen will. Denn ſo wie nur ein Phönix iſt, und niemals mehr als einer auf der ganzen Welt lebt: ſo ſagt man, daß niemals mehr als einer ſey, der die Verrätherenen ſeiner Frau vermeide. Ein jeder glaubt, dieſer Glückliche zu ſeyn, dieſer allein zu ſeyn, der zu dieſem Ehrenzweig gelangt. Wie iſt es möglich, daß ein jeder dazu gelange, wenn in der Welt nicht mehr als einer ſeyn kann? Ich war auch in dem Irrthum, in dem ihr ſeyd, daß mehr als ein keuſches Frauenzimmer wäre; ein Venezianiſcher Edelmann hernach, den mein gutes Glück vorzeiten hieher führte, wußte es mit ſeinen wahren Beyſpielen ſo zu machen, daß er mich aus meiner Unwiſſenheit heraus zog. Hanns Franz Valerio ward er genannt, denn ſein Name iſt nie von mir vergeſſen worden. Die Betriegereyen, die die Weiber und die guten Freundinnen anzuwenden pflegen, wußte er alle nach dem Kerbholz; und über das hatte er neuere und alte Geſchichten und eigne Erfahrungen ſo in Bereitſchaft, daß er mir zeigte, daß es nie züchtige Frauenzimmer gegeben habe, weder arme, noch reiche; und wenn eins keuſcher als das andre ſchien, ſo käms, weil es behutſamer wäre im Verbergen. Und unter andern, (denn er erzehlte mir ſo viele, daß ich mich deren nicht den dritten Theil erinnern kann;) ſchrieb er mir eine Geſchichte ſo ins Gedächtniß, daß man nie feſter in Marmelſtein gegraben hat. Und es wird wohl einem jeden däuchten, der ſie hörte, was mir däuchte, und noch däucht. Und wenn es euch, Herr, nicht mißfällt zuzuhören: ſo will ich ſie zu ihrer Beſchämung erzehlen."

Der Sarazene antwortete: „Was kannſt du mir thun, das mich anjeßt mehr vergnüge, und mir mehr Gefallen mache, als eine Geſchichte zu erzehlen, und irgend ein Beyſpiel mir zu geben, das mit meiner Meynung zuſammen paſſe? Damit ich beſſer hören könne, und du mir erzehlen: ſo ſitz mir gegenüber, damit ich dich in der Gebehrde ſchaue." Aber ich hab euch im folgenden Geſang zu ſagen, was der Wirth Rodomonten vorerzehlte.

Acht und zwanzigſter Geſang.

Frauenzimmer, und ihr, die ihr die Frauenzimmer
im Werth haltet, leyht um Gottes willen dieſer
ſchichte euer Ohr nicht, dieſer, welche der Wirth zu
rem Nachtheil, zu eurer Schmach und Schande zu
hlen ſich bereitet! obgleich eine ſo ſchlechte Zunge euch
der einen Flecken noch eine Zierrath verſchaffen kann;
nd der alte Gebrauch iſt, daß der unwiſſende Pöbel
en jeden angreift, und am meiſten von dem ſpricht,
as er am wenigſten verſteht. Laßt dieſen Geſang; denn
e Geſchichte kann ohne ihn bleiben, und wird nicht we-
ger deutlich ſeyn. Da ihn Turpin herſetzt, hab auch
ch ihn hergeſetzt, nicht aus böſem Willen, oder aus
Wetteifer. Daß ich euch liebe, hab ich auſſer meiner
Zunge, die es ausgedrückt hat, die nie geizig geweſen,
ch zu erheben, tauſend Proben abgelegt; und euch ge-
igt, daß ich der eurige nicht nur bin, ſondern nie an-
ders werde ſeyn können. Es übergehe, wer will, drey
der vier Blätter, ohne einen Vers davon zu leſen;
nd wer doch leſen will: der leg ihm den nehmlichen
Glauben bey, den man Erdichtungen und Poſſen beyzu-
egen pflegt. Allein um wieder auf unſre Rede zu kom-
en, ſo fieng der Wirth, nachdem er ſeinen Worten

Gehör zubereitet ſieht, und daß man ihm dem Ritter gegenüber Platz machte, die Geſchichte an.

„Aſtolph, König der Longobarden, derjenige, welchem ſein Bruder der Mönch die Regierung überließ, war in ſeiner Jugend ſo ſchön, daß wenig andre je zu dieſem Grad gelangten; Apelles, Zeuxis, oder wenn noch ein würdigerer iſt, würden mit Mühe einen ſolchen mit dem Pinſel gemacht haben. Er war ſchön, und ſchien einem jeden ſo; aber er hielt ſich noch für weit ſchöner. Er ſchätzte nicht ſo ſehr, daß ein jeder nach der Hoheit ſeines Ranges unter ihm ſtehen mußte: noch ſo ſehr, daß er an Leuten und Reichthum der größte unter allen benachbarten Königen war: als daß er an Anſehn und Schönheit für den erſten durch die ganze Welt geehrt wurde. Er freute ſich, wenn er ſich darüber loben hörte, ſo ſehr, als über etwas, was man am allergernſten hört.

Unter den übrigen an ſeinem Hofe hatte er ſehr in Gunſt den Fauſto Latini, einen Römiſchen Ritter. Als er bey dieſem ſich öfter bald wegen des ſchönen Geſichts, bald wegen der ſchönen Hand gelobt hatte, und eines Tags ihn befragte, ob er je in der Fern oder in der Nähe einen andern Menſchen von ſolcher Ebengeſtalt geſehn hätte: ſo ward ihm gegen alles, was er glaubte, geantwortet.

„Ich ſage, antwortete Fauſt, daß, nach dem was ich ſehe, und was ich einen jeden davon reden höre, du in der Schönheit wenig deines gleichen auf der Welt haſt; und dieſe wenige ſchränk ich auf einen ein. Dieſer eine iſt ein Bruder von mir, genannt Jocond; ausgenommen ihn, will ich wohl glauben, daß du an Schönheit einen jeden weit hinter dir zurück läſſeſt; aber von dieſem allein glaub,ich, daß er dir gleich ſey, und dich übertreffe.“

Dem König ſchiens, eine unmögliche Sache zu hören; denn er hielt den Preis bisher für ſein: und es kam ihm ein gewaltig Verlangen, von einem ſo belobten Jüngling Kenntniß zu haben. Er machte es ſo mit Fauſten, daß er ihm verſprechen mußte, ſeinen Bruder hieher kommen zu laſſen; ob es gleich Mühe koſten würde, ihn bewegen zu können, daß er ankäme. Und er ſagte ihm die Urſach. Daß ſein Bruder ein Menſch wäre, der in ſeinem Leben den Fuß noch nicht aus Rom geſetzt hätte; daß er von den Gutern, die ihm das Glück ertheilt, das Vermögen, wovon ihn der Vater zum Erben hinterließ, ruhig und ohne Streitigkeiten erhalten, und niemals weder vermehrt noch vermindert hätte; und daß ihm Pavia weiter vorkommen würde, als einem andern, wenn er an die Grenze von Europa reiſen ſollte. Und die Schwierigkeit würde größer ſeyn, ihn von ſeinem Weibe losreißen zu können; mit welchem er in ſo großer Liebe verbunden wäre, daß, wenn es nicht will, er nicht wollen kann. Doch, um ihm zu gehorchen, der ſein Herr iſt, ſagte er, fortzuwandern, und über ſein Vermögen auszuführen. Der König fügte zu den Bitten ſolche Anerbieten und Geſchenke hinzu, daß er ihm keine Gründe ließ, es zu verſagen.

Er reiſte ab, und befand ſich in wenig Tagen inner Rom in den väterlichen Behauſungen. Hier bat er ſo ſehr, daß er den Bruder bewegte, ſo, daß er ihn zum König zu kommen überredte; und er machte auch noch, ob es gleich ſchwer war, daß die Schwägerin ſtill ſich, indem er ihr das Wohl vorſtellte, das daraus entſpringen könnte; außer, daß er ihr immer Verbindlichkeit haben würde.

Jocond ſetzte den Tag zur Abreiſe feſt; fand unterdeſſen Pferde und Diener auf; ließ Kleider machen, um zierlich zu erſcheinen, denn zuweilen vermehrt ein ſchön Gewand eine Schönheit. Die Nacht zur Seite, und den Tag um ihn herum, ſagt ihm die Frau mit immer Thränenſchwangern Augen, daß ſie nicht weiß, wie ſie eine ſolche Entfernung wird erdulden können, und nicht ſterben; denn allein im Darandenken fühlt ſie ſich das Herz von der Wurzel aus der linken Seite reiſſen. „O mein Leben! weine nicht; (ſagt ihr Jocond, und weint nicht weniger mit ihr.) Möchte dieſe Reiſe ſo glücklich für mich ablaufen, als ich wenigſtens binnen zwey Monaten wiederkehren will! Und der König würde mich nicht einen Tag über die beſtimmte Zeit bleiben machen, wenn er mir ſein halbes Reich ſchenkte.“

Und dadurch wird die Frau nicht getröſtet; ſie ſagt, daß er ſich einen zu groſſen Zeitraum ausſetze; und wenn er ſie bey der Wiederkunft nicht todt findet: ſo kann es nichts anders, als ein groß Wunder ſeyn. Der Schmerz, den ſie Tag und Nacht empfindet, läßt nicht, daß ſie eine Speiſe ſchmecken, und ein Augenlied ſchlieſſen könne; ſo daß aus Mitleiden Joconden oft gereut, daß er dem Bruder verſprochen habe. Vom Halſe löſte ſie ein Angehänge von ſich ab, das ein Kreuzchen hatte, reich mit Edelſteinen beſetzt, und heiligen Reliquien; die ein Böhmiſcher Pilgrim an verſchiedenen Orten ſammelte, und ihren Vater, der ihn ins Haus aufnahm, als er krank von Jeruſalem wiederkehrte, wie er ſtarb, hernach davon zum Erben hinterließ: dieſes nahm ſie weg, und gab es dem Mann; und bittet ihn, daß er es aus Liebe zu ihr am Halſe trage, ſo daß ſie ihm zu jeder Zeit beyfalle. Das Geſchenk gefiel dem Mann, und er nahm es an; nicht weil es ihm eine Erinnerung geben müßte: denn weder Zeit noch Abweſenheit, weder gute noch ſchlimme Begegniß werden je in dieſem ſtarken und feſten Angedenken Erſchütterung machen, das er immer von ihr hat, und nach dem Tode haben wird. Die Nacht, die der Morgenröthe vorhergieng, die das äuſſerſte Ziel zur Abreiſe war, ſcheint die Gattin, die bald ohne ihn bleiben muß, ihrem Jocond in Armen zu ſterben. Es wird nie geſchlafen; und eine Stunde vor Tag kömmt der Mann an den letzten Abſchied. Er ſtieg zu Pferd, und reiſte wirklich ab; und die Frau legte ſich wieder ins Bett.

Jocond war noch keine halbe Meile geritten, als ihm das Kreuz wieder einfiel, das er den Abend unter das Kopfkiſſen gelegt, und hernach aus Vergeſſenheit zurück gelaſſen hatte. „Armer! (ſagte er bey ſich,) auf was für Weiſe werd ich eine Entſchuldigung finden, die mir angenommen werde, daß meine Frau nicht glaube, daß ihre unendliche Liebe bey mir wenig Dank verdiene?“ Er denkt eine Entſchuldigung; und hernach fällt ihm ein, daß ſie nicht annehmlich noch gut ſeyn werde, er möge Bedienten, oder andre Leute ſchicken, wenn er nicht ſelbſt in Perſon hinkomme. Er hält; und ſagt zum Bruder: „Reite nun ſachte bis zum erſten Wirthshauſe nach Baccano; denn ich muß mit Gewalt wieder in Rom zurück, und glaube dich auf der Straße noch einzuholen. Es würde kein andrer meine Nothwendigkeiten verrichten können; zweifle nicht, daß ich bald wieder bey dir ſeyn werde.“ Er wendete das Pferd im Trab um, und ſagte: Gott behüte; und wollte keinen von ſeinen Bedienten mit ſich. Schon fieng der Nebel vor der Sonne an zu fliehen, als er über den Fluß ritt. Er ſteigt ab vor dem Hauſe; tritt über die Schwelle, und geht zum Bette; und findet da ſein Gemahl ſtark eingeſchlafen. Er hob den Vorhang weg, ohn ein Wort zu ſagen; und ſieht da, was er am wenigſten zu ſehen glaubte, daß ſeine getreue und keuſche Ehehälfte unter dem Deckbett einem jungen Menſchen im Arm lag. Er erkannte auf den Blick den Ehebrecher, wegen der langen Gewohnheit, die er an ihm hatte; denn es war ein Burſch aus ſeinem Hauſe, den er von geringer Herkunft auferzogen. Ob er erſtaunt und übel zufrieden blieb: iſt beſſer zu denken, und einem andern zu glauben, als je in den Fall zu kommen, ſelbſt die Erfahrung zu machen, die dieſer zu ſeinem großen Schmerz davon machte. Von Zorn angefallen hatte er Begierde das Schwert zu ziehn, und beyde umzubringen; aber es ward ihm von der Liebe, die er, ſich zum Verdruß, gegen die undankbare Frau hegt, unterſagt. Und dieſe ſchelmiſche Liebe, (ſieh! wie ſehr ſie ſich über ihn zum Herrn gemacht hatte!) ließ ihn ſie nicht einmal aufwecken, um ihr kein Leid zu verurſachen, daß ſie von ihm in einem ſo großen Vergehen angetroffen wäre. Er gieng ſo ſtill heraus, als er konnte; ſtieg die Treppen hinunter, und wieder aufs Pferd; und ſo wie ihn die Liebe ſpornte, ſpornte er es: daß es nicht beym Wirthshauſe war, als er ſeinen Bruder erreichte. Er ſchien allen im Geſicht verändert zu ſeyn, es ſahen alle, daß er kein frohes Herz hatte. Aber es iſt keiner, der vom weiten nur darauf anſtoße, oder in ſein Geheimniß dringe. Sie glaubten, daß er ſich von ihnen weggemacht hätte, um nach Rom zu reiten; und er war nach Hörnern*) geritten. Daß Liebe Urſach des Uebels ſey, ſtellt ſich ein jeder vor; aber es weiß doch keiner zu ſagen, auf was für Weiſe. Der Bruder meynt, daß ihm weh thue, weil er ſeine Frau allein gelaſſen hat; und er im Gegentheil betrübt ſich, und möchte raſend werden, daß ſie in zu vieler Geſellſchaft geblieben war. Mit gerunzelter Stirn und mit geſchwollenen Lippen befindet ſich der Unglückſeelige, und ſieht allein die Erde an. Fauſt, der jeden Verſuch anwendet, ihn zu tröſten, richtet wenig aus, weil er die Urſach nicht weiß. Er ſalbt ihm die Wunde mit dem gegenſeitigen Balſam; und wo er ihm den Schmerz benehmen ſollte, vermehrt er ihn ihm, wo er ſie einziehen ſollte, macht er ſie immer weiter und

---

*) Ein Ort bey Rom, auf Welſch Corneto.

ſicht ihn; und daß thut er mit dem Erinnern an ſeine F[illegible] Er hat weder Tag noch Nacht keine Ruhe; der Schlaf flieht weit von ihm mit der Luſt zum Eſſen, und kömmt nie wieder; und das Angeſicht, das vorher ſo ſchön war, verändert ſich ſo, daß es nicht mehr daſſelbe ſcheint. Es iſt, als ob ſich die Augen in dem Kopfe verbergen, es iſt, als ob die Naſe in dem abgefallnen Geſicht zugenommen hätte; von der Schönheit bleibt ihm ſo wenig übrig, daß er vergebens damit eine Wette wird anſtellen können. Bey dem Schmerz kam ein ſo beſchwerliches Fieber, daß er bey der Arbia und am Arno ſtill liegen mußte; und wenn er etwas vom Schönen erhalten hatte: ſo ward es bald, wie an der Sonne eine gepflückte Roſe. Außer, daß Fauſten ſein Bruder leid thut, daß er ihn ſo weit gebracht ſieht: ſo huts ihm noch weit leider, daß er vor dem Fürſten, gen den er ihn lobte, in allem als Lügner ſcheinen wird. r hatte ihm den ſchönſten unter allen Menſchen zu zei n verſprochen, und wird ihm den häßlichſten zeigen. der doch ſeinen Weg fortſetzend, bracht er ihn mit ſich Pavia hinein. Zwar will er nicht, daß ihn der Kö g unvorbereitet ſehe, um nicht als ein Menſch ohne Kopf aufzutreten: ſondern giebt ihm vorher durch Briefe Nachricht, daß ſein Bruder kaum lebendig kömmt; und daß dem Anblick des ſchönen Geſichts ein Herzens-Kummer, mit einem ſchlimmen Fieber begleitet, ſo ſchädlich geweſen wäre, daß er nicht mehr derjenige ſchien, der er zu ſeyn pflegte. Dem König war die Ankunft Jocondo ſo lieb, als ſie ihm nur immer von einem Freund ſeyn konnte; denn er hatte nichts ſo ſehr auf der Welt verlangt, als ihn zu ſehen. Auch mißfällt ihm nicht, ihn nach ſich zu ſehen, und an Schönheit hinter ihm zurück eiben: ob er wohl erkennt, daß, wenn das Uebel nicht wäre, er ihm vor ſtehen, oder gleich ſeyn würde.

Angelangt, läßt er ihn in ſeinen Pallaſt quartieren, beſucht ihn jeden Tag, hört jede Stunde von ihm. Thut große Vorſicht, daß er in Bequemlichkeit ſich befinde, und bemüht ſich ſehr und hat ſeine Luſt daran, ihn zu ehren. Jocond ſchmachtet, denn der bosärtige Gedanke, den er von ſeiner ſchlimmen Frau hat, nagt ihn immer; weder Spiel zu ſehen, noch Muſik zu hören, kann ihm ein Quentchen von ſeinem Schmerz abnehmen. Seine Wohnzimmer, die zunächſt am Dach die letzten ſind, haben einen alten Saal vor ſich. Hier begab er ſich einſam hin, (weil er jedes Vergnügen, jede Geſellſchaft ſich zuwider erfährt,) mit herben Gedanken ſeinem Herzen immer neue Unruhe machend; und fand da, (wer ſollt es glauben?) was ihn von ſeiner gefährlichen Wunde heilte. Am Anfang des Saals, wo es am dunkelſten iſt, weil man da nicht Gewohnheit hat, die Laden aufzumachen, ſieht er, daß das Gebälke ſich nicht gut mit der Mauer vereinigt, und einen hellern Strahl von Licht durchläßt. Er legt das Auge dort an, und ſieht, was einem härter zu glauben wäre, der es erzehlen hörte. Er hört es nicht von einem andern, ſondern ſieht es ſelbſt; und doch traut er nicht ſeinen eignen Augen. Hier entdeckt er ganz der Königin geheimſtes und ſchönſtes Gemach, wo keine Perſon eingeführt werden würde, wenn ſie ſie nicht für ſehr getreu hielte. Hier ſah er im Durchblicken, daß ein Zwerg in einem ſeltſamen Ringen wie eine Rebe mit ihr verflochten war; und dieſer Kleine war ſo gelehrt geweſen, daß er die Königin unten gebracht hatte. Betäubt und erſtaunt blieb Jocond eine Weile, und glaubte zu traumen. Und als er doch ſah, daß er aufgeweckt war, und nicht im Traum: ſo glaubte er ſich ſelbſt. „Alſo, (ſagte er,) legt ſich dieſe einem geſletſchten und mißgeſtalteten Ungeheuer unter, die den größten König der Welt zum Mann hat? den ſchönſten und gefälligſten? o was für eine Begierde!“ Und er gedachte an ſeine Frau, die er ſo oft mehr als jede andre ausſchalt, weil ſie den Jungen neben ſich genommen hätte; und nun ſchien es ihm, daß ſie verzeyhlich wäre: es war nicht mehr ihre Schuld, als des Geſchlechts, das nie allein an einem Mann ſich begnügte; und wenn alle ein Fleck von einerley Dinte haben: ſo hatte doch wenigſtens ſeine kein Ungeheuer aufgenommen. Den folgenden Tag begiebt er ſich zur ſelben Stunde wieder an denſelben Ort, und ſieht abermals die Königin und den Zwerg, die dem König allerdings denſelben Schimpf anthun. Den Tag darauf trift er noch, daß gearbeitet wird, und den neuen; und kurz, es wird an keinem Tage gefeyert; und die Königin, was ihm am außerordentlichſten vorkömmt, klagt immer, daß der Zwerg ſie wenig liebe. Unter andern bemerkte er eines Tags im Zuſehen, daß ſie geſtört war und in großer Melancholey; denn ſie hatte zweymal den Zwerg durch ihr Fräulein rufen laſſen, und er kam noch nicht. Sie ſchickte zum drittenmal; und er hörte von dieſem, daß es wiederbrachte: „Gnädige Frau, er ſpielt; und um nicht in Verluſt von einem Pfennig zu bleiben, will der Galgenſchwengel nicht zu euch kommen.“

Bey einem ſo außerordentlichen Schauſpiel heiterte Jocond die Stirn auf, die Augen, und das Geſicht, und wurde, wie im Namen, ſo fröhlich in der That, und verwandelte das Weinen in Lachen. Er wird wieder munter, und völlig, und aufblühend, daß er ein Cherub aus dem Paradieſe ſcheint. Der König, der Bruder, der ganze Hof wundert ſich ob ſolcher Veränderung. Wenn der König von Joconden zu hören verlangte, woher ſo plötzlich der Troſt käme: ſo verlangte Jocond nicht minder, es zu ſagen, und den König ſo großen Schimpf gewahr zu machen; aber er möchte nicht, daß der König wegen dieſes Unrechts ſeine Frau mehr als er ſtrafen wollte: ſo daß er, um es zu ſagen, und ihr keinen

Schaden zu thun, den König auf das Agnusdei ſchwören ließ. Er ließ ihn ſchwören, daß er, es möchte ihm geſagt, oder gezeigt werden, was ihm mißfalle, auch, wenn er erkenne, daß es ſeine Majeſtät gerades Weges beleidige, weder ſpat noch benzeiten je Rache nehmen werde; und über das will er noch, daß er ſtillſchweige, ſo daß der Uebelthäter niemals weder in Thaten noch in Worten begreiffe, daß der König den Fall wiſſe.

Der König, der eher jedes andre Ding in der Welt als dieſes würde glauben können, ſchwurs ihm reichlich zu. Jocond offenbart ihm die Urſach, warum er viele Tage betrübt geweſen wäre: weil er ſein unehrbares Eheweib in den Armen eines von ſeinen niedrigen Bedienten angetroffen hätte; und daß ihn ſolche Marter endlich würde getödtet haben, wenn der Troſt ſpäter angekommen wäre. Aber er hätte im Hauſe ſeiner Hoheit etwas geſehen, was ihm den Schmerz um vieles geringer mächte; denn ob er ſchon in Schmach gefallen wäre: ſo wär er wenigſtens gewiß, nicht allein darin zu ſeyn. So im reden zu der kleinen Durchſicht gekommen, zeigte er ihm das allerhäßlichſte Männlein, das eines andern Stute reitet, und ihr die Sporen giebt, und ſie mit dem Rücken wackeln läßt.

Daß die Handlung dem König ſchmählich ſchien, werdet ihr wohl glauben, ohne daß ichs euch ſchwöre. Er wollte toll und thöricht darüber werden, er wollte ſich mit dem Kopf darüber wider alle Mauern rennen, er wollte ſchreyen, er wollte keinen Vertrag halten; aber er mußte ſich endlich den Mund zuſtopfen, und den bittern und beißenden Zorn hinunter ſchlucken, da er auf die eingeſegnete Hoſtie geſchworen hatte. „Was ſoll ich thun, was räthſt du mir Bruder? (ſagte er zu Joconden,) nachdem du mir benimmſt, daß ich mit verdienter Rache und Grauſamkeit dieſen allergerechteſten Zorn ſättige.“

„Laſſen wir, (ſagte Jocond,) dieſe Undankbaren, und verſuchen, ob die andern eben ſo nachgiebig ſind. Machen wir mit den Weibern wieder anderer eben dasjenige, was andere mit den unſrigen gemacht haben. Wir ſind beyde jung, und von ſolcher Schönheit, daß wir nicht leicht unſers gleichen finden. Was für ein Weib wird es geben, das Härte gegen uns gebrauche, da ſie ſich ſo gar gegen Häßliche nicht wehren können? Wenn Schönheit nichts helfen wird, und Jugend: ſo wird wenigſtens helfen, daß wir Gelder bey uns haben. Ich will nicht, daß du eher zurückkehrſt, als bis du die fette Beute von tauſend Eheweibern der andern habeſt.“

Die lange Abweſenheit, das Sehen verſchiedener Oerter, der Umgang mit Weibern außerwärts ſcheint oft das Herz von verliebten Leidenſchaften zu reinigen und auszudunſten. Der König lobt das Gutachten, und will nicht, daß die Wanderung aufgeſchoben werde; und binnen den allerwenigſten Stunden begiebt er ſich mit zwey Schildträgern, außer der Geſellſchaft des Römiſchen Ritters, auf den Weg. Verkleidet ſuchten ſie Italien und Frankreich durch, die Flamändiſchen und Engliſchen Herrſchaften, und ſo viel ſie ihrer von ſchöner Wange ſahen, fanden ſie alle gegen ihre Bitten willfährig. Sie gaben das Trinkgeld, und oft ward es ihnen gegeben, und ſie erſetzten oft die verwendete Baarſchaft. Von ihnen wurden viele gebeten; und es waren auch eben ſo viele, die ſie baten. In dieſer Stadt einen Monat, in jener ſich zwey aufhaltend, nahmen ſie durch wahren Beweis an, daß bey ihren Weibern nicht weniger als bey andern Treue und Keuſchheit erfunden werde. Nach einiger Zeit verdroß es beyde, immer nach etwas neuem zu jagen; denn ſie konnten übel in anderer Thüren eindringen, ohne ſich der Gefahr des Todes auszuſetzen. Es iſt beſſer, eine auszufinden, die von Geſtalt und Sitten beyden angenehm ſey, die ihnen gemeinſchaftlich Genüge leiſte, und worüber ſie nie Eiferſucht haben dürfen. „Und warum, (ſagte der König,) willſt du, daß mir mißfalle, eher dich, als einen andern in Geſellſchaft zu haben? Ich weiß wohl, daß unter dem ganzen großen weiblichen Haufen keine nicht iſt, die mit einem allein zufrieden bleibe. Eine werden wir, ohne unſer Vermögen zu übertreiben, ſondern wann uns das natürliche Bedürfniß einladet, in Feyerlichkeit und Wohlgefallen genießen; denn es werden unter uns weder Zank noch Streitigkeiten ſtatt finden. Und ich glaube nicht, daß ſie ſich beklagen dürfe; denn wenn noch jede andere zwey Männer hätte: ſo würde ſie mehr als einem allein zweyen getreu ſeyn, und man würde vielleicht nicht ſo viele Klagen hören.“

Mit dem, was der König ſagte, ſchien der Römiſche Jüngling ſehr zufrieden zu ſeyn. Alſo in ſolchem Vorſatz feſtgeſtellt, ſuchten ſie viele Ebenen aus, und viele Bergflecken. Endlich fanden ſie ihrer Abſicht gemäß die Tochter eines Spaniſchen Gaſtwirths, der am Hafen Herberg gab, ſchön von Weſen und ſchön von Wuchs und Geſtalt. Ihr zartes, und gleichſam unreifes Alter war noch in der erſten jugendlichen Blüthe. Ihr Vater war mit vielen Kindern beſchwert, und ein tödtlicher Feind der Armuth, ſo daß es ein leichtes Ding war, ihn dahin zu bringen, daß er ihnen ſeine Tochter in Gewalt gäbe, ſo, daß ſie ſie mitnehmen könnten, wohin es ihnen gefiele; nachdem ſie verſprochen hatten, ſie gut zu behandeln. Sie nehmen das Mädchen, und haben, bald der eine bald der andere, ihre Luſt mit ihm, in Zärtlichkeit und Frieden; wechſelsweiſe wie die Blasbälge, wovon bald der eine bald der andere den Ofen in Feuer erhalten. Darauf reiſen ſie von dannen, um ganz Spanien zu ſehen, und hernach in das Reich des Syphax zu überſetzen; und den Tag, da ſie von Valenza ſchieden, kamen ſie zu Zattiva zu quartieren.

Die Herrn gehen aus, um die Straßen und Palläſte zu beſehen, und die öffentlichen und gottesdienſtlichen Oerter; denn ſie haben Gewohnheit, dergleichen Vergnügungen zu ſchöpfen, in jeder Stadt, wo ſie als Fremdlinge hinein gelangen; und das Mädchen bleibt mit den Knechten. Die einen bringen die Betten in Ordnung, die andern die Reitpferde, und noch andre haben die Sorge über ſich, daß das Abendbrod bey der Rückkehr der Herrn zubereitet ſey. In dem Wirthshauſe befand ſich ein Junge als Aufwärter, der ehedem in der Dirne Heimmath bey ihrem Vater in Dienſten ſtand, und von den erſten Jahren an ihr Liebhaber geweſen war, und von ihrer Zuneigung Genuß gehabt hatte. Sie warfen wohl die Augen auf einander, thatens aber doch nicht der Miene nach, weil jedes von ihnen befürchtete, bemerkt zu werden. Aber ſo bald die Herrn und Diener ihnen Platz machten: hoben ſie die Augenlieder gegen einander in die Höhe. Der Aufwärter fragte: wo ſie hin reiſte, und welcher von den zwey Herrn ſie mit ſich führte. Fiametta ſagte genau das Geſchehene; (ſo war ihr Name, und der Junge hieß der Grieche.) „Als ich hoffte, daß, ach leider! die Zeit käme, (ſagte der Grieche zu ihr,) mit dir zu leben, ziehſt du, Fiametta, mein Herz, von dannen, und ich weiß dich nimmer wieder aufzufinden. Meine ſüßen Vorhaben werden verbittert, nachdem du andern zugehörſt, und dich ſo weit von mir entfernſt. Ich hatte vor, da ich einige Gelder mit vieler Mühe und vielem Schweiße zurückgelegt hatte, die ich mir von meinem Lohn erübriget, und dem guten Abſchied mancher Gäſte; nach Valenza zurückzukehren, und bey deinem Vater um dich zur Frau anzuhalten, und dich zu freyen.“

Das Mädchen zuckt die Achſeln, und antwortet, er ſey zu lange ausgeblieben. Der Grieche weint, und ſeufzt und verſtellt ſich zum Theil. „Willſt du mich ſo ſterben laſſen, (ſagte er,) ſo umflechte wenigſtens mit deinen Armen meine Lenden, laß mich ſo heftige Begierde austoben; denn jeder Augenblick vorher, daß ich bey dir bin, ehe du abreiſeſt, macht, daß ich zufrieden ſterbe.“

Das mitleidige Kind antwortete und ſagte: „Glaube, daß ich es nicht weniger als du wünſche; aber ich begreiffe weder Ort noch Zeit hier für uns, wo wir mitten unter ſo vielen Augen ſind.“

Der Grieche verfügte: „Ich bin verſichert, daß, wenn du mich einen dritten Theil davon liebteſt, als ich dich liebe, du in dieſer Nacht wenigſtens Gelegenheit finden würdeſt, daß wir uns einander ein wenig genießen könnten.“

„Wie ſoll ich können, (ſagte das Mädchen zu ihm,) da ich immer die Nacht zweyen in der Mitte liege, und bald der eine bald der andre mit mir ſein Vergnügen treibt, und ich mich immer einem von ihnen im Arm befinde?“

„Das wird dir nichts ſeyn, (verfügte der Grieche,) denn du wirſt dich ſchon aus dieſem Hinderniß zu wickeln verſtehen, und aus ihrer Mitte heraus kommen, wenn du nur willſt; und du mußt wollen, wenn dir meinetwegen Leid thut.“

Sie denkt in etwas; und ſagt hernach, daß er komme, wann er wird glauben können, daß ein jeder ſchlafe. Und unterrichtet ihn heimlich, wie er machen müſſe ſo wohl beym Herankommen als wieder weggehen.

Der Grieche kömmt, ſo wie ſie es ihm vorzeichnet, als er den ganzen Trupp ſchlafen merkt, an die Thür; treibt ſie vor ſich, und dieſe weicht ihm; er tritt ſachte ſachte herein, und geht tappend mit den Füßen. Er macht lange Schritte, und hält ſich immer ganz feſt auf dem hinterſten; und den andern ſcheint er auf die Weiſe fortzubewegen, als ob er ſich fürchtete in Glas zu treten, nicht, als ob er auf dem Erdboden zu gehen habe, ſondern auf Eyern; die Hand vor ihm macht gleiche Bewegung. Er geht und befühlt, bis er das Bett antrift; und von da, wo die andern die Ferſen hatten, macht er ſich mit dem Kopfe leiſe voran. Zwiſchen das eine und das andere Bein der Fiametta, die auf dem Rücken lag, kam er gerade; und als er ſie vollkommen unter ſich hatte: umarmte er ſie feſt, und hielt ſich auf ihr bis kurz vor Tag. Er ritt ſtark, und nicht ſtaffetenmäßig; denn er durfte nie von Thier wechſeln. Es däucht ihm, daß dieſes ſo gut trabt, daß er die ganze Nacht nicht davon abſteigen will.

Es hatte Jocond, und es hatte der König das Stampfen gefühlt, das immer das Bett erſchütterte; und der eine und der andere hatte, von demſelben Irrthum hintergangen, geglaubt, daß es der Gefährte wäre. Nachdem der Grieche ſeine Reiſe abgemacht hatte: ſo gieng er eben ſo wieder zurück, wie er gekommen war. Die Sonne pfeilte ihre Strahlen am Horizont ab, Fiametta ſtand auf, und ließ die Bedienten hereinkommen.

Der König ſagte zu ſeinem Gefährten ſtichelnd: „Bruder, du mußt guten Weg gemacht haben, und es iſt wohl Zeit, daß du ausruheſt, da du die ganze Nacht auf dem Pferde geſeſſen haſt.“

Jocond ſchickte ihm die Antwort wieder zurück, und ſagte: „Du ſagſt das, was ich würde zu ſagen haben, an dir iſts, auszuruhen; und es möge dir wohl bekommen, denn du haſt die ganze Nacht Parforce geritten.“

„Auch ich, (verfügte der König,) würde ohne allen Zweifel meinen Hund ein Stück Feld haben laufen laſſen, wenn du mir das Pferd ein wenig ſo lange geliehen hätteſt, bis ich mein Bedürfniß verrichtet hätte.“

Jocond erwiederte: „Ich bin dein Vaſall, und du kannſt jeden Vertrag mit mir machen und brechen, ſo, daß nicht ſolche Winke zu gebrauchen nöthig wären; du konnteſt mir wohl ſagen: geh von ihr herunter.“

Der eine erwiedert ſo viel, der andere verſetzt ſo viel darauf, daß ſie in ſchweren Streitigkeiten an einander ſind. Sie kommen von den ſcherzhaften Worten zu einem Reden, das angreift; denn beyden war es hart gefoppt zu werden. Sie rufen Fiametten, die nicht weit war, und fürchtet, wegen des Betrugs entdeckt zu werden; um den einen das dem andern gerad ins Geſicht ſagen zu machen, was beyde durch ihr Verneinen abzuleugnen ſchienen. „Sag mir, (ſagte der König mit wildem Blick zu ihr,) und fürchte weder wegen meiner, noch wegen deſſen; wer war die ganze Nacht der ſo Kräftige, der deiner genoß, ohne einem andern mitzutheilen?“ Weil einer dem andern glaubte, als Lügner zu überweiſen, ſo erwarteten beyde die Antwort. Fiametta warf ſich ihnen zu Füßen, ungewiß, länger zu leben, da ſie ſich entdeckt ſieht. Sie bat ſie um Verzeyhung, daß ſie von Liebe getrieben, die ſie gegen einen jungen Menſchen gehegt hätte, und von Mitleiden gegen ein gequältes Herz überwunden, das viel für ſie gelitten hätte, die Nacht in den Fehler verfallen wäre; und fuhr fort, ohne etwas verſtelltes zu ſagen, daß er ſich zwiſchen ſie mit der Hofnung begab, daß beyde glauben ſollten, daß es der Gefährte wäre.

Der König und Jocond ſahen ſich vor Verwunderung und Erſtaunen verwirrt im Geſicht an, und es war ihnen, als ob ſie noch nicht gehört hätten, daß je zwey andre ſo wären angeführt worden. Darauf brachen ſie überein in ein ſo großes Gelächter aus, daß ſie mit aufgeſperrtem Mund und geſchloßnen Augen ſich hinterrücks aufs Bett fallen ließen. Nachdem ſie ſo ſehr gelacht hatten, daß ſie ſich davon die Bruſt weh thun fühlten, und die Augen weinten: ſo ſagten ſie unter ſich: „Wie werden wir eine Wache haben können, daß uns die Frau nicht einen ſchlimmen Streich ſpiele? wenn nicht hilft, dieſe zwiſchen zweyen zu halten, und ſo zuſammengeſchloſſen, daß der eine und der andre an ſie rühre? Wenn der Mann mehr Augen als Haare hätte: ſo würd er nicht machen, daß er nicht verrathen wäre. Wir haben tauſend verſucht, und lauter ſchöne; und von ſo vielen iſt noch nicht eine, die widerſtanden hätte. Wenn wir die andern verſuchen, ſo werden auch dieſe gleich werden; aber zur letzten Probe ſey dieſe genug. Alſo können wir glauben, daß unſre nicht betriegeriſcher ſeyen, noch weniger keuſch als die andern. Und wenn ſie ſind, wie alle die andern ſind: ſo wird es gut ſeyn, daß wir wieder heimkehren, und mit ihnen zu ergetzen."

Als ſie dieß beſchloſſen hatten: ſo ließen ſie durch Fiametten ſelbſt ihren Liebhaber rufen, und gaben ſie ihm in vieler Gegenwart zur Ehefrau, und eine Heyrathsgabe, die für ihn genug war. Darauf ſtiegen ſie zu Pferd, und drehten ihren Weg um, der nach Weſten war, nach Oſten, und kehrten zu ihren Weibern zurück, wegen welcher ſie nimmermehr wieder Verdruß ſchöpften."

Hier machte der Wirth ſeiner Geſchichte ein Ende, die mit vieler Aufmerkſamkeit angehört wurde. Der Sarazene hörte ſie an, und redte ihm nie ein Wort dazwiſchen, bis ſie geendigt war. Hernach ſagte er: „Ich glaube wohl, daß der verborgenen weiblichen Betrüge eine unendliche Menge ſey; und man würde den tauſendſten Theil mit allem Papier in der Welt nicht aufmerken können."

Hier war ein Mann von Alter, der eine geradere Meynung als die andern hatte, und Verſtand und Kühnheit; und da er nun nicht mehr leiden konnte, daß jedes Weib ſo herabgeſetzt würde: ſo wandt er ſich zu demjenigen, der die Geſchichte geſagt hatte, und ſprach zu ihm: „Wir hören genug Dinge vorbringen, die in ſich keine Wahrheit haben; und darunter gehört wohl deine Fabel. Dem, der ſie dir erzehlte, meſſ ich keinen Glauben bey, und wenn er auch im übrigen ein Evangeliſt wäre; daß er mehr Einbildung als Erfahrung von Frauenzimmern hatte, ließ ihn dieſes vorbringen. Daß er einer oder zweyen übel wollte, macht, daß er die andern über die Anſtändigkeit hinaus haßt und tadelt; allein wenn ſein Zorn vorüber iſt: ſo ſollſt du von ihm noch mehr, als jetzt Tadel, ihr großes Lob vernehmen. Und wenn er ſie wird loben wollen, ſo wird er ein weit größer Feld vor ſich haben, als er zum Uebelreden von ihnen hatte; er wird von hunderten erzehlen können aller Ehre würdig, gegen eine laſterhafte, die man tadeln muß. Nicht alle tadeln: ſondern die Güte unendlicher müßte man außerhalb erhalten; und wenn dein Vater anders ſprach, ſo ſprach er aus Zorn, und nicht nach dem, was er fühlt. Sagt mir ein wenig, iſt vielleicht einer unter euch, der ſeiner Frau Treue gehalten habe? der abſchlage, zu eines andern Weib zu gehen, wenn ſich ihm die Gelegenheit dazu anbietet, und ihm noch Lohn zu geben? Glaubt ihr, in der ganzen Welt einen ſolchen zu finden? Wer es ſagt, der lügt; und der iſt wohl ein Narr, ders glaubt. Findet ihr eine, die euch rufe? ich rede nicht von den öffentlichen, und ſchändlichen. Kennt ihr einen, der ſeine Frau nicht allein ließe, auch wenn ſie ſchön wäre, um einem andern Frauenzimmer nachzugehen, wenn er hoffte, deſſen in kurzem und leichtlich habhaft zu werden? Was würde er thun, wenn ihn eine Frau oder Jungfrau bäte, oder eine Belohnung gäbe? ich glaube, daß wir, bald dieſer bald jener zu gefallen, alle die Haut laſſen würden. Diejenige, welche ihre Männer verlaſſen haben, haben das meiſtemal dazu Urſach gehabt. Sie ſehen ihnen zu dem ihrigen zu Hauſe den Willen benommen, und daß ſie außerhalb des andern ſeinem nachgehen. Sie ſollten lieben, wenn ſie geliebt ſeyn wollten, und mit Maaß wieder nehmen, was ſie ihnen leyhen. Ich würde, (wenn es bey mir ſtünde, es zu geben und wieder aufzuheben,) ein ſolch Geſetz machen, daß ſich kein Menſch dagegen ſetzen könnte. Das Geſetz würde ſeyn, daß jede Frau, im Ehebruch ergriffen, ſollte umgebracht werden, wenn ſie nicht beweiſen könnte, daß ihr Gemahl einmal die Ehe gebrochen. Wenn ſie es beweiſen könnte: ſo ſollte ſie losgeſprochen davon gehen, und weder den Mann noch das Gericht fürchten. Chriſtus hat in ſeinen Vorſchriften hinterlaſſen: Was du nicht willſt, daß dir die andern thun ſollen, das thue ihnen auch nicht. Die Unenthaltſamkeit iſt alles Uebel, was man ihnen zurechnen kann, nicht zwar dem ganzen Haufen; aber wer hat hierin von uns die garſtigſten Flecken, da man nicht einen einzigen enthaltſam findet? Und weit mehr müſſen uns darüber die Backen roth werden, da ich fluchen, plündern, betriegen, wuchern, und todtſchlagen, und wenns noch etwas ſchlimmers giebt, ſelten, wo nicht die Männer ausüben ſehe."

Neben den Gründen hatte der wahrhafte und gerechte Alte noch einige Beyſpiele von Frauenzimmern in Bereitſchaft, die weder in der That, noch in Gedanken je an ihrer Keuſchheit Verminderung litten. Allein der Sarazene, der die Wahrheit zu hören mied, drohte ihm mit einem ungeſchlachten und grauſamen Geſichte; ſo daß er machte, daß er für Furcht ſchwieg, aber doch ſeine Meynung nicht änderte.

Nachdem der heidniſche König dem Zank und den Streitigkeiten eine Ende gemacht hatte: ſo verließ er den Tiſch, und ſtreckte ſich alsdenn im Bett aus, zu ſchlafen, bis an Weggang der finſtern und dicken Luft; aber er brachte die mehrſte Nacht damit zu, daß er die Beleidigungen ſeiner Schönen beſeufzte, als daß er geſchlafen hätte. Von da reiſt er bey Anbruch des neuen

Strahls ab, und hat vor, ſeine Reiſe zu Schiff abzumachen. Denn weil er für ſein ſchönes und gutes Pferd, das er Sakripanten und Rogern zum Trotz behielt, alle die Rückſicht hatte, die ein guter Reuter für ſein gutes Pferd haben ſoll: ſo bringt ers, da er ſieht, daß er es ſeit zwey Tagen mehr angegriffen hat, als man bey einem ſo guten Streitroß nicht thun ſollte, um es ausruhen zu laſſen, auf eine Barke, und macht es ihm bequem; und auch in der Abſicht, geſchwinder fortzukommen. Er läßt ohne Verzug den Schiffer die Barke von Lande treiben, und die Ruder ins Waſſer ſchlagen. Dieſe geht nicht ſehr groß und wenig beladen nach Wunſch die Saone hinunter. Rodomont flieht ſeinen Gedanken nicht, und entledigt ſich nicht deſſelben weder zu Waſſer noch zu Land. Er findet ihn vorn auf dem Schiffsſchnabel, und hinten auf der Steuerkammer; und wann er reitet: ſo hat er ihn hinten aufſitzen. Ja vielmehr ſitzt er ihm im Kopf, oder doch im Herzen; und verbannt daraus jeden Troſt, und engt es zuſammen. Der Elende ſieht keine Vertheydigung, da er die Feinde in der Verſchanzung hat. Er weiß nicht, von wem er Gunſt hoffen könne, wenn ihn ſeine Vertrauten bekriegen. Tag und Nacht wird er immer von dem Grauſamen abgekämpft, der ihm Hülfe leiſten ſollte. Rodomont fährt den Tag und die folgende Nacht auf dem Waſſer mit Kummerbeladenem Herzen; und kann ſich das Unrecht nicht aus dem Gemüthe bringen, das ihm von der Schönen und ſeinem König iſt angethan worden; und er empfindet die Marter, und den nehmlichen Schmerz, den er zu Pferde empfand, auch im Schiffe; und er kann das Feuer weder auslöſchen, weil er im Waſſer ſich befindet, noch ſeinen Zuſtand ändern, weil er den Ort verändert. Wie ein Kranker, der zerſchlagen und abgehärmt vom hitzigen Fieber die Lage verwechſelt, und entweder auf der einen oder auf der andern

Sei

Seite, wenn er ſich umwendet, einen beſſern Zuſtand zu finden hofft, und weder auf der linken noch auf der rechten ruht, und überall gleich abgearbeitet wird: ſo findet der Heyde gegen das Uebel, woran er krank war, ſo wohl zu Waſſer als zu Lande ſchlechten Schutz. Rodomont konnte im Schiffe keine Geduld mehr haben, und läßt ſich an Land ſetzen. Er reitet Lion durch, und Vienne; hernach Valence, und ſieht die prächtige Brücke in Avignon: denn dieſe Städte und andere, die zwiſchen dem Fluß und dem Celtiberiſchen Berg liegen, leiſteten dem König Agramant, und dem König von Spanien Gehorſam, von dem Tag an, da ſie Meiſter vom Felde blieben. Er hielt ſich nach Aiguesmortes rechter Hand hin, mit dem Vorſatz in Eile nach Algier zu überſetzen; und kam an einem Fluß zu einem Dorfflecken, geliebt vom Bacchus und der Ceres; der aber wegen der öftern Gewaltthätigkeiten, die er von den Soldaten ausſtand, hatte müſſen geräumt werden. Hier ſieht er das große Meer, und dort in den ſonnichten Thälern die blonden Aehren wallen.

Hier trift er eine kleine Kirche an, die an einem Hügel ganz neu war aufgemauert worden, welche, ſeitdem ringsum das Kriegsfeuer aufloderte, die Prieſter leer gelaſſen hatten. Sie ward von Rodomonten zur Wohnung eingenommen; denn wegen der Lage, und weil ſie von den Heeren abgeſondert war, wovon ihm verhaßt war, Nachrichten zu vernehmen, gefiel ſie ihm ſo, daß er ſie für Algier nahm. Er veränderte den Gedanken, nach Afrika zu reiſen, ſo bequem und ſchön ſchien ihm der Ort. Bedienten, Gepäcke, und ſein Pferd ließ er mit ſich in demſelben Quartier Platz einnehmen. Auf wenige Strecken zunächſt bey Montpelier, und zwiſchen einigen andern reichen und guten Schlöſſern liegt das Dorf, an der Waſſerſeite, ſo, daß man da alle Bequemlichkeiten haben konnte.

Als ſich eines Tages der Sarazene in Gedanken da aufhielt, (wie er die mehrſte Zeit gewohnt war,) ſah er mitten über eine grasreiche Wieſe, wodurch ein kleiner Fußpfad gieng, eine Jungfrau mit huldreichem Geſicht in Geſellſchaft eines bärtigen Mönchs kommen; und ſie zogen hinter ſich drein ein groß Pferd, unter einer Laſt mit ſchwarz bedeckt. Wer das Frauenzimmer, wer der Mönch ſey, wen ſie bey ſich führen, muß euch klar ſeyn. Man ſollte Iſabellen kennen, die den Körper ihres theuren Zerbins hatte. Ich ließ ſie, als ſie durch Provence herkam, unter dem Geleite des ausnehmenden Alten, der ſie beredet hatte, den ganzen Reſt ihres ehrbaren Lebens Gott zu widmen. Obgleich die Jungfrau blaß und verwelkt im Geſicht ausſieht, und unaufgeſchmückte Haare hat, und die Seufzer ihr unaufhörlich aus der entzündeten Bruſt gehen, und ihre Augen zwey Quellen ſind, und man andere Kennzeichen eines elenden und beſchwerten Lebens deutlich an ihr wahrnehmen kann: ſo bleibt ihr doch noch ſo viel von Schönheit übrig, daß Amor mit den Grazien da Aufenthalt finden kann. Sobald der Sarazene das ſchöne Frauenzimmer erſcheinen ſah: ſo legt er den Gedanken bey Seite, den er immer hatte, dieſe edle Schaar zu ſchelten und zu haſſen, die doch die Welt ziert. Und wohl kömmt ihm Iſabella als die allerwürdigſte vor, daß er auf ſie ſeine zweyte Liebe ſtellen dürfe, und mit ihr ſeine erſtere gänzlich auslöſchen; nach Art, wie man einen Nagel mit einem andern von dem Bret herausbringt. Er machte ſich ihr entgegen; und befragte ſie mit der ſanfteſten Rede, die er inne hatte, und der beſten Gebehrde um ihren Stand; und ſie legte ihm alle Gedanken vor, wie ſie im Begriff wäre, die thörichte Welt zu verlaſſen, und ſich mit frommen Werken Gott gefällig zu machen. Der ſtolze Heyde lacht, der an keinen Gott glaubt, und jedem Geſetz feind iſt, und jedem Glauben;

und nennt es ein unüberlegtes und irriges Vorhaben, und ſpricht, daß ſie für gewiß zu ſehr ausſchweift. Sie ſey nicht minder als ein Geizhals zu tadeln, der ſeinen reichen Schatz unter die Erde vergräbt; keinen Nutzen für ſich empfängt er davon nicht, und vor der andern Menſchen Gebrauch ſperrt er ihn ein. Löwen, Bären, und Schlangen muß man einſchließen, und nicht die ſchönen und unſchuldigen Dinger.

Der Mönch, der die Ohren darauf hatte, und, um dem unvorſichtigen Kinde zu helfen, damit es nicht wieder auf den alten Weg gebracht würde, als ein handwerksverſtändiger Schiffer am Ruder ſaß, bereitete hier ſogleich eine prächtige und leckere Tafel voll geiſtlicher Speiſen; aber der Sarazene, der mit üblem Geſchmack auf die Welt kam, koſtete nur nicht davon, als ſie ihm mißfielen. Und nachdem er hernach den Mönch vergebens unterbrach, und nimmer es ſo dahin bringen konnte, daß er ſchwieg, und ihm der Zügel der Geduld riß: ſo legt er wüthend Hand an ihn. Allein meine Worte würden euch nun zu viel ſcheinen können, wenn mehr darüber geſagt würde; ſo daß ich den Geſang endigen will; und mir zum Spiegel dienen ſoll, was dem Alten begegnete, weil er zu viel ſagte.

Neun und zwanzigſter Geſang.

O wandelbarer und unbeſtändiger Sinn der Menſchen! wie geſchwind wir ſind, unſer Vorhaben abzuändern! Alle Gedanken wechſeln wir leicht, aber mehr diejenigen, die aus einem verliebten Zorn entſpringen. Ich ſah vorher den Sarazenen ſo eifrig gegen das Frauenzimmer, und ſo ſehr das gehörige Ziel überſchweifen, daß ich nicht gedachte, daß er den Haß auslöſchen, ſondern nie geringer werden laſſen ſollte. Edle Schönen, ich bin dadurch, was er zu eurem Tadel über die Gebühr ſprach, ſo beleidigt, daß ich ihm nicht verzeyhe, bis ich ihm zu ſeinem Schaden zeige, was für einen groſzen Irrthum er begangen habe. Ich werde ſchon mit der Feder und mit der Dinte ſo ausrichten, daß ein jeder ſehen wird, wie nützlich und gut es ihm geweſen wäre, wenn er geſchwiegen hätte; ja, daß er ſich noch lieber auf die Zunge gebiſſen hätte, eh er böſes von euch ſagte. Aber daß er als ein Unwiſſender und ein Narr redte, das zeigt euch die deutliche Erfahrung. Vorher zog er gegen alle den Stoßdegen des Zornes, ohne darin einen Unterſchied zu machen; hernach hat ihn ein Blick von Iſabellen ſo getroffen, daß er darüber plötzlich ſeine

Meynung verändert. Er verlangt ſie nun an ſtatt jener andern; und hat ſie kaum geſehen, und weiß noch nicht, wer ſie iſt. Und wie ihn ſeine neue Liebe erhitzt und anreitzt, ſo bringt er einige Gründe von wenig Frucht hervor, dieſen ganzen und feſten Sinn zu brechen, den ſie auf den Schöpfer der Welt geheftet hatte. Aber der Einſiedler, der ihr Schild und Vorhang iſt, damit der keuſche Gedanke nicht verwüſtet werde, bringt Schutz und Schirm für ſie herbey, nach allem Vermögen, mit ſtärkern und dauerhaftern Schlußreden. Nachdem der gottloſe Heyde lange genug dieſen verwegenen Mönch mit viel Verdruß ertragen hat, und nachdem er ihm vergebens geſagt hat, daß er ohne ſie in ſeine Wüſte zurückkehren kann, wann es ihm gefällt; und er ihn offenbar feindſeelig angreiffen ſieht, und daß er weder Ruhe noch Frieden mit ihm halten will; ſo ſtreckt er mit Wuth die Hand ihm nach dem Kinn, und raufte ſo viel Haare daraus, als er faßte. Und ſein Wüthen nahm ſo zu, daß er ihn am Hals mit der Hand wie mit einer Zange zuſammen klemmte, und nachdem er ihn ein oder zweymal herumgedreht hatte, von ſich durch die Luft nach dem Meere zu ſchleuderte. Was ſich mit ihm begab, ſag ich nicht, noch weiß ich es. Das Gerücht iſt verſchieden von ihm, und kömmt nicht überein. Einer erzehlt, daß er an einem Felſen zerſchmettert bleibt, ſo, daß man den Kopf vom Fuß nicht unterſcheidet. Und andre, daß er ins Meer fiel, das über eine Meile davon ablag; und daß er umkam, weil er nicht ſchwimmen konnte; nachdem er genug gebeten und vergebens Reden gehalten. Und noch andre, daß ein Heiliger ihm zu Hülfe kam, und ihn ans Ufer mit ſichtbarer Hand zog. Es mag davon wahr ſeyn, was da will: meine Geſchichte thut von ihm keine weitere Meldung.

Nachdem der grauſame Rodomont ſich den plaudernden Einſiedler von der Seite geſchafft hatte: ſo kehrt er mit weniger verſtörtem Geſicht zur traurigen und beſtürzten Schönen wieder um; und ſagte ihr mit einer Sprache, die unter den Liebenden im Gebrauch iſt, daß ſie ſein Herz, und ſein Leben, und ſein Troſt, und ſeine theure Hofnung wäre, und andere ſolche Namen, die zuſammen gehören. Und bezeigte ſich alsdenn ſo geſittet, daß er ihr nicht das geringſte Zeichen von Gewalt anthat. Die reizende Gebehrde, die ihn zur Liebe zwingt, dämpft und löſcht den gewöhnlichen Stolz in ihm; und ob er gleich die Frucht herausholen könne: ſo will er doch nicht weiter als über die Schlaube; denn es däucht ihm nicht, daß ſie gut ſeyn könnte, wenn er ſie nicht von ihr zum Geſchenk erhielte. Und ſo glaubte er nach und nach Iſabellen zu ſeinen Luſtbegierden zu neigen. Sie, die ſich an ſo einſamen und fremdem Ort wie eine Maus in der Katzenpfote ſah, möchte ſich lieber mitten im Feuer befinden; und überlegte immerfort bey ſich, ob ein Mittel, ein Weg geſchickt wäre, ſie von da unbefleckt und unberührt zu bringen. Sie faßt in ihrer Seele den Entſchluß, ſich eher mit eigner Hand zu tödten, als daß der grauſame Barbar ſeinen Willen an ihr habe; und ihr Urſach ſey, ſo ſtark gegen den Ritter zu fehlen, den in ihren Armen ein hartes und unmitleidiges Geſchick weggeraft hatte; welchem ſie mit frommen Vorſatz ein immerwährend Gelübd ihrer Keuſchheit gethan. Sie ſieht das blinde Verlangen des heidniſchen Königs immer mehr zunehmen, und weiß nicht, was zu machen. Sie weiß wohl, daß er auf die ſcheele That hinaus will, wo all ihr Widerſtreben ärmlich ſeyn wird. Doch viele Dinge bey ſich überlegend, fand ſie endlich die Art, ihn von ſich abzuhalten, und ihre Keuſchheit zu retten, wie ich euch zu ihrem unvergeßlichen und hellen Ruhm erzehlen werde.

Dem ſchmutzigen Sarazenen, der ihr ſchon mit Worten und Thätlichkeiten entgegen kam, die ganz dieſer Gutheit beraubt waren, die er ihr bey den erſten Reden bezeigt hatte, ſagte ſie: „Wenn ihr macht, daß ich bey euch wegen meiner Ehre ſicher bin, daß ich deßwegen keine Sorge hege: ſo will ich euch etwas dagegen geben, daß euch viel mehr werth ſeyn wird, als wenn ihr mir meine Ehre abgenommen hättet. Wegen eines Vergnügens von ſo wenig Augenblick, woran die ganze Welt ſo Ueberfluß hat, verachtet eine immerwährende Zufriedenheit nicht, eine wahre Herzensluſt, die keiner andern gleich iſt. Ihr werdet immerhin hundert und tauſend Frauenzimmer von anmuthigem Geſicht antreffen können: aber wer euch dieß mein Geſchenk geben könne, wird Niemand ſeyn, oder werden ſich wenig andre finden. Ich kenn ein Kraut, und hab es im Herkommen geſehn, und weiß davon noch daneben zu ſuchen, das mit Epheu und Raute an einem Feuer von Cypreſſenholz gekocht, und zwiſchen unſchuldigen Händen hernach ausgedrückt, eine Feuchtigkeit ausſchüttet, die, wenn man ſich dreymal damit den Leib badet, auf ſolche Weiſe ihn verhärtet, daß ſie ihn vor Stahl und Feuer ſichert. Ich ſage, daß, wer dreymal ſich damit einweicht, ſich einen Monat unverwundbar befindet: man muß jeden Monat die Flaſche gebrauchen, denn länger hilft ihre Kraft nicht. Ich weiß das Waſſer zu machen, und will es noch heute machen: und heute ſollt ihr noch die Probe davon ſehn; und es kann euch, (wo ich nicht irre,) angenehmer ſeyn, als ganz Europa heute gewonnen zu haben. Von euch begehr ich zum Gegengeſchenk für das, daß ihr mir auf eure Treue ſchwört, daß ihr weder in Worten noch in Werken meiner Keuſchheit je mehr beſchwerlich ſeyn werdet.“

Durch dieſe Reden machte ſie, daß Rodomont wieder ehrbar wurde, der ſo große Luſt bekam, ſich feſt zu mamachen, daß er ihr mehr verſprach, als ſie ſagte. Und er wird es ihr halten, bis er die Erfahrung mit dem wunderbaren Waſſer gemacht hat, und ſich unterdeſſen zwingen, keine Handlung zu begehn, nicht irgend eine Miene zu machen von Gewaltthätigkeit. Allein er denkt hernach den Vertrag nicht zu halten, weil er weder Furcht noch Hochachtung für Gott oder die Heiligen hat, und im Nichtworthalten ihm das ganze lügneriſche Afrika weicht. Iſabellen that der König von Algier mehr als tauſend Eide, ihr nicht beſchwerlich zu fallen, wenn ſie nur ſchaft, daß ſie das Waſſer zubereite, was ihn machen kann, wie ehedem Cycnus und Achilles war. Sie ſammelt auf Berggipfeln, und in dunklen tiefen Thälern, fern von Städten und Flecken viele Kräuter; und der Sarazene verläßt ſie nie, und iſt ihr immer nahe. Nachdem ſie an mehr Orten, ſo viel als genug war, Kräuter einſammelten, mit Wurzeln und ohne: ſo kehrten ſie ſpät wieder zu ihrer Wohnung zurück; wo dieſes Muſter von Enthaltſamkeit die ganze Nacht, die ihr übrig bleibt, verwendet, Kräuter mit großer Aufmerkſamkeit zu kochen. Und bey dem ganzen Werk, und bey allen dieſen Geheimniſſen iſt der König von Algier jederzeit gegenwärtig; welcher dieſe Nacht mit den wenigen Bedienten, die bey ihm waren, in Luſtbarkeit zubringend, von der Hitze des nahen Feuers, das in dieſem engen Aufenthalt eingeſchloſſen war, einen ſolchen Durſt empfand, daß ſie bald durch viel bald durch wenig Trinken zwey Fäßchen voll griechiſchen Wein ausleerten, die ſeine Schildträger einen oder zwey Tage vorher gewiſſen Leuten auf dem Wege abgenommen hatten. Rodomont war des Weins nicht gewohnt, weil ihn ſein Geſetz verbietet und verdammt; und nachdem er ihn ſchmeckte: ſcheint es ihm ein göttlicher Trank, beſſer als Nektar oder Manna; und den ſaraceniſchen Gebrauch tadelnd, ſchluckt er große [illegible] volle Flaſchen hinunter. Der gute

Wein, der öfter herumgieng, machte allen den Kopf wie einen Kreiſel herumdrehen.

Das Frauenzimmer nimmt inmittelſt den Keſſel, worin es die Kräuter kochte, vom Feuer weg, und ſagte zu Rodomonten: „Damit erſcheine, daß ich meine Worte nicht in den Wind geſprochen habe: ſo will ich dir noch die Erfahrung davon zeigen, die das Wahre von der Lüge unterſcheidet, und die einfältigen Leute gelehrt machen kann, nicht an einem andern, ſondern ſogleich an meinem eignen Leibe. Ich will die erſte ſeyn, den Verſuch mit dieſer glücklichen Tugendvollen Feuchtigkeit zu machen, damit du nicht vielleicht glauben möchteſt, daß hier ein tödtlich Gift wäre. Ich will mich mit dieſem vom Kopfwirbel den Hals herab, und über die Bruſt benetzen. Du probiere hernach deine Stärke und dein Schwert an mir, ob jene noch munter ſey, ob dieß noch ſcheere.“

Sie wuſch ſich, wie ſie ſagte, und reichte freudig dem unvorſichtigen Heyden den bloßen Hals dar, dem unvorſichtigen, und vielleicht auch vom Wein überwältigten, gegen den kein Helm noch Schild vermag. Dieſer viehiſche Menſch maß ihr Glauben bey: und glitt ſo mit der Hand, und ſo mit dem wilden Eiſen weg, daß er von dem ſchönen Haupte, ehedem dem Sitz der Liebe, Bruſt und Rücken abgeſtümmelt zurückbleiben ließ. Dieſes machte drey Sprünge, und es ward daraus eine klare Stimme vernommen, die Zerbinen nannte, welchem nachzufolgen ſie dieſen ſeltnen Weg fand, um der Hand des Sarazenen zu entfliehen. Seele, die du die Treue lieber hatteſt, und den Namen der Keuſchheit, der ſchier zu unſrer Zeit unbekannt und fremd iſt, als dein Leben, als dein grünes Alter, gehe hin in Frieden, ſeelige, ſchöne Seele! Hätten meine Verſe ſo Kraft, wie ich mich gern bemühen würde, mit aller der Kunſt, die ſo ſehr die Rede ſchmückt und gefällig macht, damit tauſend und tauſend Jahre, und immer friſcher, die Welt deinem glorreichen Namen vernähme! Gehe hin in Frieden zu den höhern Wohnungen! und laß andern das Beyſpiel deiner Treue.

Auf die unvergleichliche und erſtaunende Handlung wendete der Schöpfer die Augen vom Himmel herab, und ſagte: „Ich lobe dich mehr als jene, deren Tod dem Tarquin das Reich abnahm: und deßwegen gedenk ich ein Geſetz zu machen unter dieſen meinen, die nie die Zeit auflöſte; von welchem ich bey den unverletzlichen Waſſern ſchwöre, daß es kein zukünftig Jahrhundert ändern werde. Ich will fürs kommende, daß jede, die deinen Namen habe, von erhabenem Verſtand ſey, und ſchön ſey, edel, gefällig und klug, und das Ziel wahrer Ehrbarkeit erlange; wodurch den Schriftſtellern Stoff zufalle, den *berühmten und herrlichen Namen zu preiſen*, ſo daß der Parnaß, und Pindus, und Helikon immer Iſabella, Iſabella wiedertöne.“

Alſo ſagte Gott; und erheiterte rings um die Luft, und machte das Meer ruhiger, als es je geweſen. Die keuſche Seele kehrte in dritten Himmel wieder, und begab ſich wieder in ihres Zerbins Arm. Auf Erden blieb mit Schimpf und Schmach zurück dieſer wilde unmitleidige neue Brehus, welcher, nachdem er den allzuvielen Wein verdaut hatte, ſeinen Irrthum ſchalt, und darüber traurig blieb. Er gedachte, die ſeelige Seele der Iſabella zu verſöhnen, oder ihr zum Theil genug zu thun, wenn er, nachdem er ihren Leib ermordet hätte, wenigſtens ihrem Angedenken Leben verſchafte. Damit dem alſo wäre, erfand er zum Mittel, dieſe Kirche, dieſe, wo er wohnte, und wo ſie war getödtet worden, in ein Grabmahl zu verwandeln; und ich will euch ſagen, auf was für Weiſe.

Von allen Orten umher läßt er Meiſter kommen, theils in gutem, theils aus Furcht, und als er wohl ſechs tauſend Mann hatte vereinigen laſſen: benimmt er den benachbarten Bergen ihre ſchweren Steine, und läßt davon eine große Maſſe auffahren, die vom Gipfel bis zum äußerſten Theil neunzig Ellen hatte; und ſchließt darinnen die Kirche ein, in deren Mittelpunkt ſich die zwey Liebenden befanden. Er ahmt gleichſam die königliche Burg nach, die Hadrian an den Waſſern der Tyber erbaute. Neben dem Grabmahl will er einen hohen Thurm; denn er hat vor, einige Zeit da zu wohnen. Ueber das Waſſer, das da in der Nähe lief, baute er eine ſchmale Brücke, von nur zwey Ellen. Lang war die Brücke, aber ſo wenig breit, daß ſie kaum zwey Pferden Raum gab, zwey Pferden, die neben einander gekommen wären, oder ſich zuſammen begegnet hätten. Und ſie hatte weder Bord noch Geländer, und man konnte *von allen Seiten herab fallen. Das Herüberkommen* von da will er, daß den Kriegern theuer zu ſtehen komme, ſie mögen Heyden oder getauft ſeyn; denn er verſpricht von ihren Ausbeuten tauſend Siegszeichen ihrer Grabſtätte. In zehn Tagen, oder in weniger, war die Arbeit des Brückleins, das über den Fluß geht, vollkommen, aber ſo in Eile war das Grabmahl noch nicht, und der Thurm zu ſeiner Spitze gebracht. Doch war er ſo weit errichtet, daß eine Wache oben zu ſtehen Gewohnheit hatte, die bey jedem Ritter, der auf die Brücke zukam, Rodomonten mit dem Horn ein Zeichen gab. Und dieſer rüſtete ſich, und kam, ſich ihm entgegen zu ſtellen, bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer; denn wenn der Krieger vom Thurm herkam: ſo kam der König von Algier auf der andern Seite. Das Brücklein iſt die Bahn, wo gerennt wird. Und wenn das Pferd ein wenig vom Ziel abwich: ſo fiel es in den Fluß, der hoch und tief war. Eine gleiche Gefahr, wie dieſe, war auf der Welt nicht. Der Sarazene hatte ſich eingebildet, daß, weil er oft auf Gefahr ausliefe, von dem

Brücklein mit dem Kopf unterwärts in Fluß zu fallen, wo er viel Waſſer würde trinken müſſen, er von dem Vergehen, wozu ihn der allzuviele Wein verführte, rein und gewaſchen bleiben würde; als ob das Waſſer, ſo wie es den Wein tauft, auch die Sünde benähme, die durch den Wein oder die Hand, und die Zunge begangen wird. Viele langten binnen wenig Tagen da an. Einige führte der gerade Weg hieher; denn für diejenigen, die nach Italien oder Spanien wanderten, war kein andrer, der gerader wäre: Andere bewog die Kühnheit, und die mehr als das Leben theure Ehre, da Probe von ſich zu machen: und alle ließen, wo ſie den Lorbeer zu gewinnen glaubten, die Waffen, und viele zugleich das Leben. Von denen, die er abwarf, begnügte er ſich, wenn es Heyden waren, Zierrath und Waffen zu nehmen; und ſchrieb deren Namen darauf, welchen ſie zuerſt gehörten, und hieng ſie an den Marmor. Aber alle Chriſten behielt er gefangen, und ſchickte ſie alsdenn, däucht mich, nach Algier. Das Werk war noch nicht vollendet, als der närriſche Roland dahin kam.

Von ohngefehr langte der wüthige Graf an dem großen Fluß an, wo (wie ich euch ſage,) Rodomont in Eile machen ließ, und noch nicht vollendet hatte, den Thurm, und das Grabmahl, und kaum die Brücke. Mit aller Rüſtung verſehen, außer dem Viſier, befand ſich eben der Heyde, als Roland am Fluß und an der Brücke angekommen iſt. Roland, (wie ihn ſeine Wuth forttreibt,) ſpringt über die Sperre, und läuft über die Brücke. Aber Rodomont ſchreyt ihm mit verſtörtem Geſicht: zu Fuß, wie er vor dem großen Thurm war, von weiten zu, und droht ihm, und würdigt ihn nicht, ſich ihm mit dem Schwert zu widerſetzen: „grober Tölpel, halt mit dem Lauf ein, verwegener, ungeſchliffener, und Bengel. Für Herren und Ritter allein iſt die Brücke gemacht, und nicht für dich tummes Rindvieh." Ro-

[illegible], der in wichtige Gedanken abgeſondert war, kömmt noch voran, und thut, als ob er taub wäre. „Ich muß doch dieſen Narren abzüchtigen, (ſagte der Heyde,) und ſucht mit gierigem Verlangen, ihn in das Waſſer hinunter zu ſtoßen; indem er nicht dachte, daß er einen fünde, der ihm antworte.

In dieſer Zeit langt ein edel Fräulein an den Fluß, um über die Brücke zu kommen, reizend ausgeſchmückt, und im Geſicht ſchön, und in ihren Gebehrden ſchlau zurückhaltend. Es war, (wenn es euch erinnerlich iſt,) dasjenige, welches die Fußtapfen Brandimarts, ihres Liebhabers, auf jedem andern Weg aufſuchte, außer wo er war, inner Paris. Beym Ankommen der Flordeliſſe an die Brücke, (denn ſo ward das Fräulein genannt,) packte ſich Roland mit Rodomonten, der ihn in den Fluß werfen wollte. Die Schöne, welche mit dem Grafen umgegangen war, hatte augenblicklich von ihm wahre Kenntniß, und blieb voll großer Verwunderung über die Narrheit, die ihn ſo nackend gehn läßt. Sie hält, um zuzuſchauen, was für einen Ausgang die Wuth zweyer ſo mächtigen nehmen werde. Um einer den andern von der Brücke fallen zu machen, ſind ſie bedacht, alle ihre Kraft anzuwenden. „Wie muß es ſeyn, daß ein Narr ſo viel Vermögen habe!“ ſprach der ſchreckliche Heyde bey ſich zwiſchen den Zähnen; und windet und dreht ſich dahin und dorthin voll Zorn und Uebermuth und Bosheit. Mit der einen und andern Hand ſucht er eine neue Faſſung zu machen, wo er ſein beſtes ſieht. Bald ſtellt er ihm den rechten, und bald den linken Fuß mit Geſchicklichkeit jetzt zwiſchen die Beine; jetzt außerhalb denſelben. Rodomont ſieht um Rolanden wie der närriſche Bär aus, der den Baum ausreißen will, wovon er herabgefallen iſt, und trägt Haß gegen ihn, und wird wüthig, als ob der alle Schuld davon habe. Roland, der ſeinen Verſtand, ich weiß nicht wohin verſunſunken hatte, und allein die Stärke gebrauchte, die allerhöchſte Stärke, die in der Unermeßlichkeit keine, oder ſelten ihres gleichen hat; ließ ſich rücklings mit dem Heyden umarmt, wie er ſich befand, von der Brücke fallen. Sie fallen in den Fluß, und kommen mit einander auf den Grund; das Waſſer ſpringt davon in die Luft, und es erſeufzt das Ufer. Das Waſſer ließ ſie ſich in Eile los machen. Roland iſt nackend, und ſchwimmt wie ein Fiſch; da wirft er die Arme, und dort die Füße hin, und kömmt ans Ufer; und wie er herausſteigt, läuft er weiter, und wartet nicht, um zu ſehen, ob das ihm zum Tadel oder Lob ausfalle. Allein der Heyde, den die Rüſtung hinderte, kehrte ſpäter, und mit mehr Mühe wieder zum Ufer.

Unterdeſſen war Flördeliſſe ſicher über die Brücke und den Fluß gekommen, und hatte das Grabmahl auf jeder Seite angeſehen, ob da ein Anzeichen von ihrem Brandimarte wäre. Hernach, als ſie weder ſeine Waffen noch ſeine Kleidung ſieht, hofft ſie ihn anderswo aufzufinden. Aber kehren wir um, von dem Grafen zu ſprechen, der hinter ſich Thurm und Fluß und Brücke läßt.

Es würde Narrheit ſeyn, wenn ich die Narrheiten Rolands euch eine nach der andern zu erzehlen verſpräche; denn es waren derer ſo viele und ſo viele, daß ich nicht wüßte, wann ich ſie alle endigen würde: aber ich will eine und die andere vorzügliche davon auswählen, und die geſchickt iſt, im Singen erzehlt zu werden, und die meiner Geſchichte gelegen vorkommen wird; und ich will die wunderbare nicht verſchweigen, die er auf den Pyrenäen bey Toulouſe ausübte.

Der Graf hatte vieles Land durchſtrichen, wie er von ſeiner heftigen Wuth getrieben war, und langte endlich auf dem Berg an, welcher zwiſchen dem Franzoſen und dem Tarrakonier Grenze macht; und hielt allweg die Stirne dahin gerichtet, wo die Sonne ausgeht. Und hier kam er in einen engen Fußſteig, der über ein tiefes Thal herabgieng. Es begegneten ſich mit ihm bey dem Durchgange zwey Waldjungen, die mit Holz beladen einen Eſel von ſich vor ſich hatten. Und weil ſie wohl aus der Miene gewahr wurden, daß ihm der Kopf von geſundem Hirn ledig war: ſo ſchrien ſie ihm mit drohender Stimme zu, daß er entweder zurück, oder bey Seite gehen möchte, und daß er ſich mitten aus dem Wege mächte. Roland antwortet nichts anders auf das geſagte, als daß er mit Wuth einen Fuß ausſchleudert, und den Eſel gerad in die Bruſt trift, mit der Stärke, die alle andere überſteigt; und hebt ihn ſo in die Höhe, daß er ein Vögelchen, das in der Luft fliegt, dem ſcheint, der ihn ſieht. Dieſer fällt auf den Gipfel eines Hügels, der eine halbe Stunde über das Thal ſein Joch empor ſtreckt. Drauf ſchießt er auf die zwey Jungen, von denen der eine mehr Glück als Verſtand hatte, welcher ſich für Furcht von dem Abſprung, der zweymal dreyßig Ellen in die Tiefe hatte, warf. Mitten im Hinabfall traf er auf eine weiche und nachgiebige Hecke von Brombeerſtauden und grünem Geſträuch, welchem genug war, ihm ein wenig das Geſicht zu zerkratzen, und übrigens ihn frey und losgelaſſen fortſchickte. Der andere faßt ſich an einen Baumſplitter, der aus dem Felſen hervorſtand, um hinauf zu klettern; weil er hofft, wenn er auf den Gipfel gelangt, einen Weg zu finden, der ihn vor dem Narren verberge. Aber dieſer, der nicht will, daß er lebe, ergreift ihn bey den Füßen, während er hinauf zu klettern ſtrebt; und ſo weit er die Arme ausſperren kann, ſperrt er ſie aus, ſo, daß er ihn in zwey Stücke reißt; auf die Weiſe, wie wirs zuweilen mit einem Reyher, mit einem Hühnchen machen ſehen, wann man will, daß ein Falk oder Sperber von den warmen Eingeweiden ſatt werde. Wie wohl hat es ſich zugetragen, daß der, welcher in Gefahr war, ſich den Hals zu brechen, nicht ſtarb; der hernach den andern das Wunder ſagte, ſo, daß es Turpin hörte, und uns aufſchrieb.

So wohl dieſe, als noch viel andere erſtaunliche Dinge that er beym Zug über den Berg. Nach vielem Aufſuchen ſteigt er endlich gegen Süden in die Spaniſchen Grenzen herab, und nimmt ſeinen Weg längſt der See, die um Tarracona das Ufer beſpült; und wie die Wütherey will, die ihn anleitet: gedenkt er ſich einen Aufenthalt in dieſem Sande zu machen, wo er ſich etwas vor der Sonne bedecke, und wirft ſich in den dürren, geriebenen Sand. Als er ſo da lag: kamen von ohngefehr die ſchöne Angelica und ihr Mann auf ihn zu, welche, (ſo wie ich euch oben erzehlte,) vom Gebürg herab auf die Spaniſche Küſte geritten waren. Auf weniger als einen Ellenbogen lang ritt ſie vor ihm vorbey, weil ſie ſeiner noch nicht gewahr geworden war. Daß es Roland wäre, kömmt ihr nichts bey; er iſt allzuverſchieden von dem, der er zu ſeyn pflegt; denn von dort an, bis hieher, daß ihn dieſe Wuth feſt hält, iſt er immer nackend im Schatten und in der Sonne gegangen. Wenn er in dem ſonnichten Siene gebohren wäre, oder wo der Garamante den Ammon verehrt, oder an den Bergen, wo der groſſe Nil entſpringt: ſo dürfte er das Fleiſch nicht ausgedurrter haben. Gleichſam im Kopf verſteckt hatte er die Augen; das Geſicht mager, und wie ein Bein trocken; das Haar aufgeſträubt, gräulich und traurig; den Bart dicke, erſchrecklich und häßlich. Angelica war nicht geſchwinder ihn zu ſehen, als ſie ganz zitternd im Umlenken war. Ganz zitternd, und den Himmel mit Geſchrey erfüllend, wendete ſie ſich nach Hülfe um zu ihrem Begleiter. Sobald der tolle Roland ihrer gewahr ward: ſo hob er ſich raſch auf, ſie einzuhalten, ſo gefiel ihm das zarte Geſicht, ſo wurd er augenblicklich darnach lüſtern. Sie geliebt und in Ehren gehalten zu haben, davon war jedes Andenken bey ihm verwüſtet und zu Grunde gerichtet. Er läuft ihr nach; und thut das auf die Weiſe, wie der Hund ein Wild verfolgen würde. Der Jüngling, der den Narren ſeiner Geliebten hinter drein laufen ſieht, ſprengt ihm mit dem Pferd auf den Leib, und haut zu gleicher Zeit auf ihn zu, und rennt ihn an, wie er ihn findet, daß er ihm den Rücken zuwendet. Er glaubte ihm den Rumpf vom Kopfe abzulöſen, aber er fand die Haut härter als Bein, ja weit härter als Stahl; denn Roland war undurchdringlich und feſt gebohren. Wie Roland ſich hinten hauen fühlte: ſo drehte er ſich um, und zog im Herumdrehen die Fauſt zuſammen, und ſchlug mit der Stärke, die jedes Maaß überſchreitet, auf das Pferd, das der Sarazene antrieb. Er ſchlug es auf den Kopf; und als ob er Glas wäre, zerſtückte er ihn ſo, daß er das Pferd todt machte: und er wandte ſich in demſelben Augenblick wieder um, derjenigen nach, die vor ihm her floh. Angelica jagte in Eile die Stute, und peitſcht und ſpornt hin und wieder; denn ſie würde ihr bey dieſer Noth langſam ſcheinen, und wenn ſie ſchneller flöge, als ein Pfeil von der Senne. Sie erinnert ſich des Rings, den ſie am Finger hat, der ſie retten kann; und wirft ihn ſich in Mund. Und der Ring, der ſeine Gewohnheit nicht verliert, macht ſie verſchwinden, wie ein Licht bey einem Blas. Ob es die Furcht war, oder ob ſie ſo in Unordnung kam, wie ſie den Ring umwechſelte, oder ob wohl die Stute ſtolperte: denn ich kann weder dieß noch jenes feſtſetzen: in demſelben Augenblick, als ſie den Ring in Mund brachte, und das ſchöne Geſicht verheelte, hob ſie die Beine in die Höhe, und ſtürzte aus dem Sattel, und befand ſich umgekehrt im Sande. Wenn der Sturz zwey Finger kürzer war: ſo blieb ſie mit dem Unſinnigen verwickelt, der ihr mit ſeinem Anſtoß das Leben genommen haben würde; aber ein groß Glück ſtand ihr dießmal bey. Sie ſuche ſich nur durch einen andern Diebſtal mit einem andern Thiere zu helfen, wie ſie zuerſt gethan hat; denn dieſes wird ſie nimmer wieder erhalten, was vor dem Paladin den Sand herſtampft. Doch tragt keine Sorge, daß ſie ſich nicht wieder verſehen ſolle; und folgen wir Rolanden, bey dem die Ungeſtümmigkeit und Raſerey nicht nachläßt, weil ſich Angelica verbirgt. Er folgt dem Thier durch den bloßen Sand, und kömmt ihm immer mehr annähernd. Schon ſchon berührt er es, und ſieh er hat es bey der Mähne; alsdenn beym Zügel, und endlich hält er es ein. Mit dem Feſt nimmt es der Paladin, als ein andrer eine Jungfrau würde erhaſcht haben. Er macht ihm Gebiß und Zaum wieder zurecht, und thut einen Sprung, und ſchließt im Sattel; und jagt es rennend viele Meilen weit, ohne Ruhe auf dieſe und jene Seite. Er thut ihm nie weder Sattel noch Zaum ab, und läßt es weder Gras noch Heu ſchmecken. Als er über einen Graben ſetzen wollte, ſtürzte er über ſich unter ſich mit der Gurre; ihm ſchadete es nicht, und er fühlte den Fall nicht: aber die Arme fällt ſich unten die Schulter aus. Roland ſieht nicht ein, wie er ſie herausbringen könne; und hebt ſie ſich endlich auf die Achſel, und kömmt herauf, und geht mit der ganzen Laſt ſo weit, als man in drey malen mit einem Bogen nicht ſchießen würde. Da er hernach fühlte, daß ſie ihm zu ſchwer ward: ſo legt er ſie auf die Erde, und wollte ſie mit der Hand fortziehen; ſie folgte ihm mit langſamen und hinkendem Schritt. Roland ſagte: „Geh zu!“ und ſagte es vergebens; wenn ſie ihm auch im Gallop gefolgt wäre: ſo wär es ſeinem unſinnigen Verlangen nicht genug geweſen. Endlich nahm er ihr die Halfter vom Kopfe, und band ſie hinter ſich am rechten Fuß an; und ſchleppte ſie ſo weiter, und that ihr Troſt ein, daß ſie ihm nun mit mehr Bequemlichkeit wird folgen können. Von den Steinen, die auf dem böſen Wege waren, nimmt einer das Haar weg, und am andern bleibt ein Stückchen Fell hängen. Das übel geführte Thier blieb endlich todt vor Quaal und Mangel. Roland denkt nicht an es, und ſieht es nicht an, und hält ſich weiter fortlaufend auf ſeinem Wege nicht auf. Auch todt es fortzuziehen, unterließ er nicht, und ſetzte ſeinen Lauf nach Weſten fort; und plünderte immerhin Dörfer und Häuſer, wann er merkt, daß er Speiſe haben muß; und raubt Früchte, Fleiſch, und Brod, alles was er anfällt, und thut jedermann Gewalt an. Den läßt er todt, und den verſtümmelt zurück; er hält ſich wenig auf, und geht immer weiter.

Er würd es eben ſo, oder nicht viel anders mit ſeiner Schönen gemacht haben, wenn ſie ſich nicht verbarg; weil er das Weiße nicht vom Schwarzen unterſchied, und im Schaden zu helfen glaubte. Ach! verwünſcht ſey der Ring, und auch der Ritter, der ihn ihr gegeben hatte; denn wenn er nicht war: ſo würde Roland für ſich und tauſend andere auf einmal Rache genommen haben. Und nicht dieſe allein; wären nur alle in Rolands Hand geweſen, ſo viel ihrer heutiges Tages ſind, die alle auf jede Weiſe undankbar ſind, und unter denen ſich keine Unze Gutes befindet. Aber ehe die bey dem Geſang abgezogenen Saiten einen ungleichen Ton von ſich geben, wird es beſſer ſeyn, ihn auf ein andermal zu verſchieben, damit er denen, die ihn anhören, minder verdrießlich ſey.

Dreyßigſter Geſang.

Wann die Vernunft von Zorn und Ungeſtümm ſich überwältigen läßt, und ſich nicht vertheydigt, und daß die blinde Heftigkeit Hand oder Zunge ſo weit treibt, daß ſie die Freunde angreiffen: ſo wird es hernach dadurch nicht gut gemacht, wenn man gleich weint, und ſeufzt. Armer! ich beklage und bekümmere mich vergebens darüber, was ich aus Zorn am Ende des vorigen Geſangs ſagte. Aber ich bin geworden, wie ein Kranker, welcher nach vieler und vieler Geduld, wenn er gegen den Schmerz keinen Schirm mehr hat, der Raſerey nachgiebt, und ſich zum Fluchen wendet. Der Schmerz hört auf, und dann bleibt auch der Anfall nicht mehr, der die Zunge zu böſen Reden ſo losgelaſſen machte; und er wird ſeiner gewahr, und es gereut ihn, und er hat Verdruß darüber: aber was er geſagt hat, kann er nicht ungeſagt machen. Wohl hoff ich, Schönen, zu eurer Gefälligkeit, von euch Verzeyhung zu erhalten, nachdem ich euch darum anſpreche. Ihr werdet entſchuldigen, wenn ich aus Tobſucht, von wilder Leidenſchaft hingeriſſen, wahnwitzige Dinge rede. Gebt die Schuld meiner Feindin, die mich in ſo elende Umſtände bringt, als in welchen ich mich nur immer würde befinden können, und mich zu ſagen verleitet, worüber ich hernach elend bin. Gott weiß es, ob ſie nicht Unrecht hat, und weiß, ob ich ſie nicht liebe! Ich bin nicht weniger außer mir, als Roland war, und bin nicht weniger als er der Entſchuldigung würdig, der nun, über Berge und über Fluren ſtreifend, einen großen Theil von Marſils Reiche durchirrte, und viele Tage die Stute todt, wie ſie war, ohne einigen Aufenthalt, fortſchleppte. Allein angelangt, wo ein großer Fluß ins Meer geht, mußte er mit Gewalt das Aas laſſen. Und weil er wie eine Fiſchotter ſchwimmen kann, ſo ſchreitet er in den Fluß, und ſteigt am andern Ufer wieder aus. Und ſieh! ein Hirt kömmt ihm auf einem Pferd entgegen, der zum Tränken an den Fluß will. Dieſer, obgleich Roland auf ihn zugeht, vermeidet ihn nicht, weil er allein iſt; und nackend. „Ich möchte mit deinem Klepper, (ſagte der Unkluge zu ihm,) und mit meiner Stute einen Tauſch machen. Ich will ſie dir von hier zeigen, wenn du willſt; denn ſie liegt todt dort am andern Ufer. Du wirſt ſie hernach kuriren laſſen können; das iſt der einzige Fehler, der mir an ihr mißfällt. Du kannſt mir den Klepper und noch etwas zugeben. Sey ſo gut, und ſteig herunter, weil er mir gefällt.“

Der Hirt lacht, und reitet ohne weitere Antwort nach der Anfurt, und entfernt ſich vom Narren.

„Ich will dein Pferd, Heda! hörſt du nicht!“ fügte Roland hinzu, und kam mit tollen Schritten. Der Hirt hatte einen Stock bey ſich mit häufigen und feſten Knoten, und ſchlug damit den Paladin. Die Raſerey und der Zorn des Grafen überſtieg alle Grenzen, und er ſchien furchtbarer, als er je geweſen war. Er ballt eine Fauſt auf den Kopf des Hirten, die den Schädel einſchlägt, und todt ihn niederwirft. Er ſpringt aufs Pferd, und ſchweift auf verſchiedenen Straßen aus, und plündert ſie zuſammen. Der Klepper koſtete niemals weder Haber noch Heu, ſo daß er in wenigen

Tagen entkräftet blieb: aber deßwegen geht Roland doch zu Fuß nicht, denn er will an Reitthieren vollauf leben; und ſo viel er ihrer antraf, ſo viel nahm er ihrer zum Gebrauch an, nachdem er ihre Herrn umgebracht hatte. Endlich kam er nach Malaga, und richtete da mehr Schaden an, als er anderswo angerichtet; denn außer, daß er das Volk brandſchätzte, daß es ganz dadurch in Mangel gerieth, und ſich weder dieſes noch das andere Jahr erhohlen konnte: brachte der gefährliche Narr ſo viele davon um, und riß ſo viele Häuſer nieder, und ſteckte ſo viele in Brand, daß er mehr als den dritten Theil des Landes aufrieb. Von da abgereiſt, kam er an eine Stadt, genannt Zizera, die an der Meerenge von Gibraltar liegt, wo er eine Barke, die vom Ufer löſte, voll von Leuten zum Vergnügen ſah, welche im Genuß der Morgenluft durch die äußerſt ſtille See fuhr. Der Narr fieng ſtark an zu ſchreyen: wartet; denn es kam ihm die Luſt an, in einer Barke zu ſchiffen; aber er wirft vergebens Schreyen und Grölen hin, denn eine ſolche Waare bringt man nicht gern an Bord. Das Fahrzeug geht mit der Eile durchs Waſſer, womit eine Schwalbe auf ihrem Heimweg durch die Luft geht. Roland treibt das Pferd an, und ſchlägt und würgt es, und bringt es mit einer Stockſchleuder ins Meer. Das Pferd muß endlich mit Gewalt ins Waſſer hineingehen, denn es widerſtrebt vergebens, und verwendet vergebens dagegen jede Arbeit. Es benäßt die Knie, hernach den Schweif, und den Bauch, alsdenn den Kopf, und es erſcheint kaum etwas oben. Da iſt keine Hofnung wieder umzukehren, während ihm der Stock zwiſchen den Ohren gebraucht wird. Das arme! es muß entweder unterwegs erſaufen, oder ans Ufer von Afrika übers Meer ſchwimmen. Roland ſieht weder Vorder- noch Hintertheile von der Barke, die ihn ins Meer vom trocknen Ufer verführt hatte; denn ſie iſt allzu fern, und es

der

verbirgt ſie den niedrigen Augen die hohe und bewegliche Fluth: und er treibt allweg das Pferd durch die Wogen; denn er entſchließt ſich vollkommen jenſeit des Meers zu gelangen. Das Pferd von Waſſer voll und leer an Athem hörte endlich auf zu leben und zu ſchwimmen. Es gieng zu Grunde, und nahm die Laſt mit ſich, wenn Roland ſich nicht auf den Armen erhielt. Er ſchlägt die Beine aus einander, und die eine und die andere flache Hand, und bläſt und hält das Waſſer vom Geſicht ab. Die Luft war ſanft, und das Meer in Ruhe, und es war da wohl mehr als Windſtille vonnöthen; denn wenn das Meer ſich nur im geringſten erhoben hätte: ſo blieb der Paladin im Waſſer todt. Aber das Glück, das für die Narren Sorge nimmt, zog ihn aus dem Meere ans Ufer von Setta, auf einen Strich Land, der ohngefehr zwey Bogenſchüſſe von den Mauern ablag. Längſt dem Meere lief er viele Tage auf gut Glück nach Oſten zu, bis er eine unendliche Armee von ſchwarzen Leuten unter Zelt antraf.

Laſſen wir den Paladin, der irrend herumziehen mag; es wird wohl die Zeit wieder kommen, von ihm zu reden. Was die Angelica betrift, ſeitdem ſie beyzeiten dem Narren aus der Gewalt kam, und wie ſie, um in ihr Vaterland zurückzukehren, ſo wohl ein gutes Schiff als noch günſtigere Zeit antraf, und Medoren von Indien das Zepter überreichte; das wird vielleicht ein andrer mit beßrem Saitenſpiel beſingen. Ich bin bedacht ſo viel andere Dinge zu erzehlen, daß ich keine Sorge habe, dieſer mehr zu folgen; ich muß die ſchöne Unterhaltung auf den Tartar lenken, welcher, nach Unterdrückung ſeines Nebenbuhlers, zufrieden der Schönheit genoß, der in Europa keine mehr gleich bleibt, nachdem Angelica abgereiſt iſt, und die keuſche Iſabella gen Himmel geſtiegen.

Stolz über den Ausſpruch, den das ſchöne Frauenzimmer ihm zum beſten that, kann Mandrikard nicht alles Vergnügen ganz ſchöpfen, weil gegen ihn andere Streitigkeiten auf den Füßen ſtehen. Die eine erregt wider ihn der junge Roger, weil er ihm den weißen Adler nicht abtritt; die andre der berühmte König von Serikana, der von ihm das Schwert Durindana will. Agramant bemüht ſich, und weder er, noch Marſil mit ihm weiß dieſe Verwickelung aufzuflechten; und nicht allein kann er ſie nicht dahin bringen, daß einer des andern Freund ſeyn wolle: ſondern daß Roger unterlaſſe, Mandrikarden den Schild des alten Trojaners abzunehmen; oder daß Gradaß ihm das Schwert nicht verwehre, ſo lange, bis er dieſen oder jenen Streit beſänftige. Roger will nicht, daß er ſich mit ſeinem Schilde in einen andern Kampf einlaſſe; und Gradaß will nicht, daß er außer gegen ihn das Schwert trage, das der glorreiche Roland zu tragen pflegt. „Endlich wollen wir ſehen, auf wen das Loos fällt, (ſagte Agramant,) und es ſollen der Worte nicht mehr ſeyn. Wir wollen ſehen, was das Glück darüber anordnet; und was es vorträgt, ſoll beſtimmt ſeyn. Und wenn ihr mir beſſer gefallen wollt, wofür ich euch jederzeit Verbindlichkeit haben möge: ſo werdet ihr looſen, wer unter euch kämpfen ſoll; aber mit dem Vertrag, daß ihr dem erſten, der herauskömmt, beyde Klagen übergeben werdet; ſo, daß, wer für ſich obſiegt, auch für den Gefährten obſiege: und wenn einer von euch verliert, eben ſo für alle beyde verloren habe. Zwiſchen Gradaſſen und Rogern, glaub ich, daß in Tapferkeit wenig oder kein Unterſchied ſey, und es mag einer von ihnen zuerſt heraus kommen, welcher will, ſo weiß ich, daß er im Streit ſich fürtreflich halten wird. Alsdenn mag der Sieg ſich auf der Seite befinden, auf welcher ihn die göttliche Vorſehung wollen wird. Der Ritter wird gar keine

Schuld haben, und man wird alles dem Glück anrechnen."

So wohl Roger als Gradaß ſchwiegen bey dem, was Agramant ſagte; und ſie wurden mit einander einig, daß, wer von ihnen zuerſt herauskommen werde, die eine und die andere Forderung über ſich zu nehmen habe. Alſo wurden auf zwey Zetteln, die ähnliche und gleiche Form hatten, ihre Namen aufgemerkt; und ſie haben dieſe in ein Gefäß eingeſchloſſen, und ſtark herumgeſchüttelt, und zu oberſt zu unterſt umgekehrt. Ein unſchuldiges Kind ſteckte in das Gefäß die Hand, und nahm einen Zettel; und es kam durch den Zufall, daß man auf dieſem den Namen Rogers las, da der des Serikaners zurückgeblieben war. Man kann nicht ſagen, wie viel Munterkeit Roger hatte, als er hörte, daß er aus dem Topf gezogen ward: und auf der andern Seite der Serikaner Leidweſen; aber was der Himmel ſchickt, darein muß man ſich fügen.

Der Serikaner wendet alle Mühe, allen ſeinen Fleiß an, Rogern zu begünſtigen, und ihm beyzuſtehen, damit er oben bleibe; und die Dinge, die er zu ſeinem Vortheil ſchon erfahren hatte, wie man ſich bald mit dem Schwert bald mit dem Schild decke, welches betrügliche und welches gewiſſe Stöße ſind, wann man der Blöße ſich bedienen, wann man ihr ausweichen ſoll: führt er ihm eins nach dem andern zu Gemüthe.

Der Reſt des Tages, welcher nach der Uebereinkommung, und der Ziehung der Looſe übrig bleibt, wird von den Freunden dazu verwendet, daß der dem einen Krieger, jener dem andern Erinnerung giebt, wie der Gebrauch iſt. Das Volk, heißhungerig den Kampf anzuſehen, beſchleunigt ſich um die Wette, den Platz einzunehmen; und vielen iſt nicht genug, vor Tag dahin zu gehen, denn ſie wollen die ganze Nacht noch da wachen.

chen. Der einfältige Haufe erwartet voll Verlangen, daß die zwey guten Ritter zum Verſuche kommen; denn er ſieht nicht weiter, und begreift nichts, als was vor den Augen ſich befindet. Aber Sobrin und Marſil, und wer mehr Einſicht hat, und weiß, was gut iſt und nicht taugt, tadeln dieſen Kampf, und Agramanten, daß er geſtatten wolle, daß er vor ſich gehe. Und ſie hören nicht auf, ihn an den harten Verluſt zu erinnern, den das Sarazeniſche Volk dabey leiden wird; es mag nun Roger, oder der Tartariſche Fürſt ſterben, der, welchem es von ſeinem herben Geſchick vorher beſtimmt iſt. Sie werden einen allein von ihnen weit nöthiger haben, um dem Sohn Pipins zu widerſtreiten, als zehn tauſend andere, die hier ſind; unter welchen mit Mühe ein tapfrer kann gefunden werden. Es erkennt der König Agramant, daß es wahr iſt; aber er kann das nicht mehr abſchlagen, was er verſprochen hat. Wohl bittet er Mandrikarden, und den wackern Roger, daß ſie ihm das wiederſchenken, was er ihnen geſtattet hat; und um ſo mehr, da ihr Streit ein Nichts iſt, und nicht werth, durch Waffen entſchieden zu werden. Und, wenn ſie doch hierin nicht gehorchen wollen, daß ſie wenigſtens den Kampf aufſchieben wollen. Das einzele Gefecht werde fünf oder ſechs Monate, weniger oder mehr, aufgeſchoben, ſo lange, bis ſie Karlen vom Königreich vertrieben, und ihm Kron und Zepter und Purpurmantel abgenommen haben. Aber der eine und der andere, ob er auch gleich dem König zu gehorchen wünſcht und verlangt, bleibt doch hart dagegen, weil jeder einen ſolchen Vertrag demjenigen für ſchimpflich hält, der ſeine Einwilligung zuerſt dazu geben werde.

Aber mehr als der König, mehr als jeder andere, der vergebens den Tartar zu beſänftigen Worte verſchleudert, bittet die ſchöne Tochter des Königs Stordilan ihn demüthig, und beklagt ſich, und jammert. Sie bittet ihn, daß er dem Afrikaniſchen König zuneige, und das wolle, weil das ganze Lager will. Sie beklagt ſich und jammert, daß ſie ſeinetwegen immer furchtſam und voller Bangigkeit ſey.

„Ich Unglückliche! (ſagte ſie,) was kann ich je für ein Mittel auffinden, das mir zur Ruhe verhelfe? wenn bald gegen dieſen, bald gegen jenen immer ein neues Verlangen euch antreiben wird, Panzer und Stahl anzulegen. Was hat meinem Herzen die Freude nützen können, daß der Kampf aufgehoben ſey, meinetwegen von euch gegen den andern unternommen, wenn ſchon ein andrer nicht geringrer entbrannt iſt. Ach leider! wie vergebens ſtolz war ich darauf, daß ein ſo würdiger König, ein ſo tapferer Ritter meinetwegen in einem gefährlichen und furchtbaren Gefecht ſich der Gefahr des Todes ausſetzen wollte, da ich nun ſehe, daß ihr euch wegen einer ſo ſehr geringen Urſach dem nehmlichen Loos ausſetzt. Es war natürliche Wildheit des Herzens, die euch zu jenem anreitzte, mehr als Liebe zu mir. Aber wenn es wahr iſt, daß eure Liebe eine ſolche ſey, wie ihr ſie mir euch jederzeit zu bezeugen zwingt: ſo bitt ich euch um ihretwillen, und bey jener großen Geißel, die mir die Seele trift, und ſich mir bis ins Herz hineinhaut, daß euch nichts dran liege, ob der Roger den weißen Vogel auch im Schild hat. Ich weiß nicht, was für Nutzen oder Schaden ihr davon habt, wenn er dieſes Feldzeichen läßt, oder es führt. Wenig Gewinn und ein groß Verderben kann aus dem Kampf hervorſpringen, den ihr halten wollt. Wenn ihr Rogern den Adler genommen habt, ſo werdet ihr wenig Lohn für ein große Arbeit haben. Aber wenn euch das Glück den Rücken zuwendet, (denn ihr habt es doch nicht bey den Haaren gefaßt;) ſo verurſacht ihr einen Schaden, daß, wenn ich nur daran denke, ich mir die Bruſt vom Schmerz zerreißen fühle. Wenn euch das Leben für euch nicht lieb iſt, und ihr einen gemahlten Adler lieber habt: ſo ſey es euch wenigſtens für mein Leben lieb; das eine wird nicht ohne das andere ausgeloſchen werden. Zwar wird es mir nicht ſchwer ſeyn, mit euch zu ſterben, ich bin bereit, euch im Tod und im Leben zu folgen; aber ich möchte nicht ſo unzufrieden ſterben, als ich ſterben werde, wenn ich nach euch vergehe.“

Mit ſolchen Worten und genug ähnlichen andern, die Thränen und Seufzer begleiten, hört ſie die ganze Nacht nie auf zu bitten, daß ſie ihren Liebhaber zum Frieden wieder zurückbringe. Und er von den feuchten Augenlichtern dieſes ſüße Weinen, und dieſe ſüßen Beängſtigungen von den Lippen aufſaugend röther als Roſen, und noch ſelbſt Thränen vergießend, antwortete alſo:

„Ha! mein Leben, macht euch doch keinen Kummer, ha! bey Gott nicht, um eine ſo geringe Sache; denn wenn Karl und der König von Afrika, und alles, was ſie hier von Mohren und Franzoſen bey ſich haben, bloß zu meinem Verderben die Fahnen ausbreiteten: ſo dürftet ihr nicht einmal bedenklich darüber werden. Ihr zeigt wohl, daß ihr ſchlecht auf mich zurechnet, wenn ein Roger allein macht, daß ihr meinetwegen in Furcht ſeyd. Und es ſollte euch doch erinnerlich ſeyn, daß ich allein, (und ich hatte weder Schwert, noch Säbel,) mit einem Lanzenſplitter einen dicken Haufen Ritter aus einander ſprengte. Gradaß, ob ers gleich mit Schaam und Leid ſagt, ſo erzehlt ers doch einem jeden, der ihn darum befragt, daß er auf einem Schloß in Syrien mein Gefangener war; und dieſer hat doch einen andern Namen als Roger. Gleichfalls leugnet der König Gradaß nicht, und es weiß es euer Iſolier, und Sakripant, ich ſage Sakripant der Zirkaſſiſche König, und der berühmte Gryph und Aquilant, hundert andre und mehr, die an eben dem Paß wenig Tage vorher waren gefangen worden, m, Mahomedaner und getaufte Leute, die ich alle den- ben Tag befreyte. Noch hört ihr Wunder nicht auf ber die große That, die ich an dem Tag ausführte; ößer, als wenn ich die Mohriſche und Fränkiſche Ar- ee um mich zu Feinden hätte. Und nun wird Roger, n unerfahrner Junge, allein gegen mich allein, mir Schande und Leid zufügen können? Und nun, da ich Durindanen habe, und die Rüſtung Hektors, darf euch Roger in Furcht ſetzen? Ey warum kam ich nicht vor- er zur Probe, wenn ich euch mit Waffen gewinnen onnte? Ich weiß, daß ich euch meine Tapferkeit ſo und gemacht haben würde, daß ihr ſchon das Ende Ro- ers vorausgeſehen hättet. Trocknet die Thränen ab; nd macht bey Gott! nur keine ſo ſchlimme Vorbedeu- ung. Und ſeyd gewiß, daß mich meine Ehre angereizt at, und nicht der gemahlte weiße Vogel auf dem Schilde.“

So ſagte er; und es ward ihm ſehr wohl von ſei- er allertraurigſten Schönen darauf geantwortet; die icht nur ihn von ſeinem Vorſatz abgebracht, ſondern ine Säule von der Stelle bewegt haben würde. Es war aran, daß ſie bald über ihn hätte ſiegen dürfen, ob er leich mit der Lanze fertig und ſie im Unterrocke ſich be- and; und ſie hatte ihn dahin gebracht, daß er ſagte, enn der König mehr von Vertrag ſpräche, ſo wollte r ſie zufrieden ſtellen. Und er hatt es gethan; wenn icht ſobald, als die liebliche Aurora dem Phöbus das ewöhnliche Geleite gab, der beherzte Roger, welcher eigen will, daß er mit Recht den ſchönen Adler tragt, m nicht mehr Aufſchub durch Verträge und Worte zu ternehmen, ſondern den Prozeß kurz zu machen; wo as Volk das Verſteck umgiebt, ins Horn bläſt, und ch zu Felde zeigt. Sobald der hohe Tartar hört, daß n der ſtolze Ton zum Kampf herausfordert: will er ein Wort mehr von Vergleichung anhören, ſondern ſchleudert ſich aus dem Bette; und ruft nach den Waffen; und ſtellt ſich im Geſicht ſo herb an, daß Doraliſe ſelbſt ſich nicht getraut, ihm mehr von Frieden noch von Stillſtand vorzubringen; und es muß endlich, daß der Kampf erfolge. Er rüſtet ſich geſchwind, und erwartet mit Ungeduld von ſeinen Schildträgern die gehörigen Dienſte. Alsdenn ſteigt er in Eile auf das gute Pferd, das dem großen Vertheydiger von Paris zugehörte; und kömmt im Jagen nach dem Platze, der zu Endigung der großen Streitigkeiten mit den Waffen war erwählt worden. So eben langte der König und der Hof da an; ſo, daß das Gefecht wenig aufgehalten wurde.

Es wurden ihnen die leuchtenden Helme auf den Kopf geſetzt und feſtgebunden, und ihnen die Lanzen gegeben. Die Trompete folgt, ſchnell das Zeichen zu geben; das tauſenden die Wangen bleich machte. Die Ritter legten die Schäfte in Haken, und ſtachen die Renner in die Wänſte; und kamen mit ſolchem Ungeſtümm auf einander zu treffen, daß der Himmel einzufallen ſchien, die Erde ſich zu eröfnen. Von hierher und dorther ſah man den weißen Vogel kommen, der Jupitern in der Luft erhielt; wie man ihn auch nach Theſſalien mehrmalen kommen ſah, aber mit anderm Gefieder. Wie kühn und unerſchrocken der ein und andre ſey, zeigt das Tragen der dichten Seegelſtangen; und weit mehr, daß ſie bey dieſer harten Begegnung blieben wie Thürme in den Winden, oder Felſen in den Wellen. Die Splitter davon ſind bis an Himmel geflogen, ſchreibt Turpin, wahrhaft an dieſem Orte; denn zwey oder drey kehrten wieder herunter angebrannt, die bis in die Feuerſphäre geſprungen waren.

Die Ritter hatten die Haudegen genommen, und kamen als ſolche, die ſich wenig fürchteten, wieder an einander; und beym erſten Aneinanderkommen ſtießen ſie ſich beyde ins Geſicht. Sie ſtießen ſich fürs erſte ins

Viſier, und ſahen nicht darauf, um einander auf die Erde zu bringen, die Pferde zu tödten; welches ſchlecht gehandelt iſt, weil ſie an dem Kriege keine Schuld haben. Wer denkt, daß unter ihnen ein ſolcher Vertrag war, weiß den alten Gebrauch nicht, und irrt ſich ſehr. Ohne weitern Vertrag war es Schande und Verbrechen und ein ewiger Schimpf, wer nach dem Pferd hieb. Sie ſtießen ſich ins Viſier, welches doppelt war, und kaum noch gegen eine ſo große Heftigkeit aushielt. Der eine Stoß verdoppelt ſich neben dem andern, die Hiebe ſind als Hagel häufiger, der Laub und Aeſte und Aehre und Halm zerſchlägt, und die gehoffte Aernte leer ausgehen macht. Ob Durindana und Baliſarda einſchneidet, wißt ihr, und wie viel jede in dieſen Händen vermöge. Aber noch thun ſie keinen ihrer würdigen Hieb, ſo wohl befindet ſich der eine und der andere auf ſeiner Huth. Von Mandrikarden kam der erſte Schaden hervor, wodurch der wackere Roger beynahe wäre umgebracht worden. Von einem dieſer großen Hiebe, die ſie thun können, ward ihm der Schild mitten von einander getheilt, und der Küraß unten aufgehauen, und das grauſame Schwert hat bis aufs Leben eingegriffen. Der wilde Streich erſtarrte den Umſtehenden das Herz in der Bruſt aus Beſorgniß für Rogern, zu deſſen Vortheil man ſich die Gunſt der meiſten, wo nicht aller, zu neigen erkannte; und wenn das Glück zur Wirklichkeit brächte, was der größte Theil lieber wollte: ſo würde Mandrikard ſchon todt oder gefangen ſeyn; ſo, daß ſein Hieb das ganze Lager beleidigt hat. Ich glaube, daß ſich irgend ein Engel dazwiſchen legte, um den Ritter von dieſem Hiebe zu retten. Aber wohl antwortete ihm Roger ohne weitere Verzögerung furchtbarer, als er je geweſen. Er legte Mandrikarden das Schwert auf den Kopf an; aber der Zorn war ſo geſchwind und ungeſtümm, und machte ihm eine ſolche Eile, daß ich ihm weniger Schuld beylege, wann der Hieb nicht mit der Schärfe auffiel. Wenn ihn Baliſarde nach dem Faden erreichte: ſo war der Helm Hektors vergebens bezaubert. Mandrikard war ſo von dem Hieb niedergebeugt, daß er ſich den Zügel aus der Hand gehen ließ. Dreymal machte er Miene, mit dem Kopfe vorwärts herunter zu ſinken, während der Brilliadoro, den ihr beym Namen kennt, noch betrübt über die veränderte Laſt, auf der Ebene herumſtreicht. Nie war eine getretene Schlange, noch ein verwundeter Löwe ſo zornig und wüthig, als der Tartar, nachdem er ſich von dem Schlag wieder erhohlte, der ihn außer ſich brachte. Und ſo wie der Grimm und Uebermuth zunahm, ſo, und noch mehr nahm bey ihm auch Stärke und Vermögen zu. Er ließ Brilliadoren einen Satz nach Rogern thun, und hob das Schwert in die Höhe. Er trat in den Steigbügeln auf, und faßte ihn nach dem Helm hin, und glaubte ihn für gewiß dießmahl bis auf die Bruſt zu ſpalten; aber Roger war fleißiger als er; denn ehe der Arm zur harten Wirklichkeit herunter ſteigt: jagt er ihm das ſtechende Schwert darunter, und machte ihm einen weiten Riß in das kleine Stahlgelenke, das ihm unterhalb die rechte Achſel ſchützte. Und Baliſarda zog bey ihrem Herauskommen das warme und rothe Blut mit ſich, und verwehrte Durindanen, daß ſie nicht mit ſo großer Gefahr ungeſtümm hernieder fiel; obgleich Roger ſich bis aufs Kreuz beugte, und für Schmerz die Augenwimpern zuſammen zog. Und wenn er einen Helm auf dem Kopf hatte von ſchlechterer Maſſe: ſo hätt er immer an den Hieb gedenken können. Roger hört nicht auf, und treibt ſein Pferd an, und packt Mandrikarden auf der rechten Seite. Hier hilft auserleſene Feinheit von Metall, und wohlgezogener Stahlfaden wenig gegen das Schwert, das nicht umſonſt hernieder ſteigt; das bezaubert war, und zu keinem andern Endzweck, als daß weder bezaubertes Kettenhemd, noch bezauberter

ter Panzer gegen ſeine Hiebe etwas ausrichte. Es hieb durch, alles was es faßte; und ließ zugleich den Tartar in der Seite verwundet, der dem Himmel flucht, und vor ſo großem Zorn ſchäumt, daß das ſtürmiſche Meer weniger gräulich iſt. Jetzt macht er ſich fertig, die äußerſten Kräfte zu gebrauchen. Den Schild, worauf im Himmelblauen der weiße Vogel ſich befindet, wirft er, von Zorn überwältigt, weg; und legt die eine und andere Hand ans Schwert.

„Ha! (ſagte Roger zu ihm,) ohne weiters; du zeigſt genug, daß du dieß Ehrenzeichen nicht verdienſt, da du es jetzt wegwirfſt, und vorher durchhauen haſt; und du wirſt nicht mehr ſagen können, daß es dir zugehöre.“

Indem er ſo ſpricht, muß er fühlen, mit welcher Heftigkeit Durindana kömmt, die ihm ſo hart auffällt, und ſo auf der Stirne ſchwer drückt, das leichter ein Berg dahin fallen könnte; und ſpaltet ihm mitten das Viſier durch. Gut für ihn, daß ſie ſich vom Geſicht abwendet. Hernach fiel ſie auf den Sattelbogen, der mit Eiſen beſchlagen war, und es ſchützte ihn nicht, daß er eine doppelte Rinde hatte. Sie langte endlich auf den Harniſch; und ſchnitt ihn durch wie Wachs mit den darauf liegenden Rockſchoß, und verwundete Rogern tief in den Schenkel, ſo daß er hernach lange daran heilen mußte. Schon hatte das Blut des einen wie des andern die Waffen mit doppelter Streife roth gemacht, ſo daß die Meynung verſchieden war, wer unter ihnen bey dieſem Handel am beſten ſtünde: aber dieſen Zweifel brachte Roger bald mit dem Schwert hinweg, das ihrer ſo viele züchtiget. Er führt einen Stoß, und richtet ihn wild dahin, wo dieſer den Schild weggeworfen hatte. Durchbohrt die linke Seite des Küraſſes, und findet den Weg zum Herzen zu kommen, wo ihm das Schwert über einer Hand breit zur Seite eindringt, ſo daß Mandrikard alles Recht fahren laſſen muß, das er auf den weißen Vogel, oder das berühmte Schwert haben kann; und zugleich das theure Leben fahren laſſen muß, was ihn weit mehr ſchmerzt als Schwert und Schild. Dieſer unglückliche ſtarb nicht ohne Rache; denn zur ſelben Zeit, als er getroffen ward, that er mit ſeinem Schwert, das wenig mehr ſeine ſeyn wird, in Eile einen Hieb; und würde Rogern das Geſicht durchgehauen haben, wenn ihm Roger nicht erſt die Stärke ſchon unterfangen, und viel von der Kraft benommen hätte. Er nahm ihm zu viel Stärke und Kraft weg vorher, als er ihn unter dem rechten Arm faßte. Von Mandrikarden ward Roger auf dem Punkt getroffen, als er ihm das Leben nahm; ſo daß ein Eiſenring, ob er gleich dick war, und eine Stahlhaube dadurch getrennt war. Durindana zerhieb Schwarte und Bein, und gieng Rogern zwey Finger in den Kopf: Roger fiel rücklings betäubt auf die Erde, und vergießt einen Bach von Blut aus dem Kopfe. Der erſte war Roger, der auf die Erde fiel, und hernach blieb der andre ſo lange bis er ſtürzte, daß faſt ein jeder glaubte, daß Mandrikard das Lob und den Preis des Sieges davon trage; und ſeine Doralize, die mit den andern im Wahn iſt, und welche dieſen Tag mehrmalen gelacht und geweint hat, dankte Gott mit gen Himmel erhabenen Händen, daß der Kampf ſolch Ende gehabt hatte. Allein nachdem aus offenbaren Zeichen lebendig zu ſehen iſt, wer lebt, und ohne Leben der geſtorben iſt: ſo verändert ſich das Regiment in den Herzen der Gönner, hieher kömmt Traurigkeit und dorthin Erquickung.

Die Könige, die Herrn, die würdigſten Ritter gehen zu Rogern, der mit Mühe wieder aufgeſtanden war, ſich mit ihm zu erfreuen, und zu umarmen; und geben ihm Ruhm und Ehre ohne Ende. Ein jeder ergetzt ſich mit Rogern, und fühlt das nehmliche im Herzen, was er im Munde hat. Gradaß allein hat den

Gedanken ganz verſchieden von dem, was die Zunge außen abſtößt. Er zeigt Freude im Geſicht, und verborgen greift ihn der Neid an uber den glorreicher Gewinn; und er verflucht, es mag Schickſal oder Zufall ſeyn, was Rogers Namen zuerſt aus dem Gefäß herausbrachte. Was ſoll ich von der Gunſt, was von den ſo vielen und vielen zärtlichen und aufrichtigen Liebkoſungen ſagen, die dieſem Roger der König Agramant anthat, ohne welchen er die Fahnen nicht in den Wind ausbreiten und keinen Fuß aus Afrika bewegen wollte, und ohne welchen er auf ſo viele Schaaren kein Zutrauen ſetzte! Nun da er den Saamen des Königs Agrican vertilgt hat, ſchätzt er ihn mehr, als alle Welt zuſammen. Und von ſolcher Zuneigung waren die Männer nicht allein gegen Rogern, ſondern auch die Frauenzimmer, die von Afrika und Spanien unter den Haufen in den Fränkiſchen Bezirk gekommen waren. Und Doralize ſelbſt, die mit Klagen ihren blaſſen und bleichen Liebhaber beweinte, würde vielleicht mit den andern eine Bande ausgemacht haben, wenn ein harter Zügel von Schaam nicht war. Ich ſage vielleicht; nicht, daß ichs euch vergewiſſerte: aber es hätte leicht geweſen ſeyn können, dergeſtalt war die Schönheit, und dergeſtalt waren die Verdienſte, die Art, und das Weſen Rogers. Sie, nach dem, was wir ſchon von ihr erfahren haben, war ſo leicht von Gedanken zu ändern, daß ſie, um ſich nicht der Liebe beraubt zu ſehen, auf Rogern ihr Herz würde haben ſtellen können. Für ſie war Mandrikard gut lebendig, aber was wollte ſie damit nach dem Tode machen? Sie muß ſich mit einem verſehen, der bey Tag und bey Nacht in ihren Bedürfniſſen muthig und vermögend ſey. Unterdeſſen war unverzüglich der erfahrenſte Hofarzt angekommen, welcher nach Beſichtigung jeder Wunde Rogers ihn ſchon wegen des Lebens frey ſprach. Mit großer Aufſicht ließ der König Agramant Rogern in ſeine Gezelte bringen; denn er will ihn Tag und Nacht vor ſich ſehen, ſo liebt er ihn, und ſo nimmt er für ihn Sorgfalt. Den Schild und alle die Waffen, ſo viel ihrer dem Mandrikard gehörten, hängt er ihm ans Bett; alle hängt er ſie daran, ausgenommen Durindanen, die dem König von Serikana gelaſſen wurde. Mit den Waffen wird Rogern die andre Beute von Mandrikarden gegeben; und zugleich Brilliadoro, das gute und ſchöne Streitroß, welches Roland in der Raſerey hatte gehen laſſen. Nachher gab Roger dieß dem König zum Geſchenk, da er gewahr ward, daß es ihm ſehr angenehm ſeyn würde. Nichts mehr davon: denn ich muß dahin, wo nach Rogern vergebens geſeufzt und verlangt wird.

Die verliebten Quaalen, die Bradamante bey ihrem Warten ertrug, hab ich euch zu erzehlen. Hippalka kam zu ihr nach Montalban zurück, und brachte ihr Neuigkeit von ihrem Verlangen. Erſtlich hatte ſie ihr alles darzulegen, was ihr wegen Frontins mit dem Rodomont begegnete. Hernach von Rogern, den ſie am Brunnen antraf, mit Ritſchiardetten, und den Brüdern von Aigremont; und daß ſie mit ihm weggeritten wäre, in Hofnung den Sarazenen aufzufinden, und ihn für ſo viel zu beſtrafen, als er gefehlt hatte, daß er einem Frauenzimmer ſeinen Frontin abgenommen hätte; und daß alsdenn ihm ſein Vorhaben nicht gelungen wäre, weil dieſer einen verſchiedenen Weg genommen. Auch die Urſach erzehlte ſie ihr alle, warum Roger nicht nach Montalban käme. Und ſie wiederbrachte ihr die Worte vollſtändig, die Roger ihr zu ſeiner Entſchuldigung aufgetragen hatte. Hernach zog ſie ſich den Brief aus dem Buſen, den er ihr gab, damit ſie ihn ihr gäbe. Mit mehr unruhigem als heiterm Geſicht nahm Bradamante das Blat und las, welches angenehmer geweſen ſeyn würde, wenn nicht ſchon der Glaube geweſen wäre, Rogern zu ſehen. Daß ſie Rogern erwartet hatte, und ſtatt ſeiner ſich nun mit einem Schreiben begnügen mußte, machte, daß die Züge ihres ſchönen Geſichts von Furcht, Kummer und Verdruß verſtört ausſahen. Sie küßte das Blat zehn und zehnmal, mit dem Herzen nach dem gerichtet, der es ſchrieb; die Thränen, die ſie darauf ſprengte, verwehrten, daß ſie es nicht mit den feurigen Seufzern verbrannte. Sie las das Blat vier und ſechsmal, und wollte, daß ihr eben ſo vielmal die Bothſchaft von dieſer wiederhohlt würde, die das eine und die andere hieher gebracht hatte, und immerhin im Weinen; und ich glaube faſt, daß ſie ſich nimmermehr beruhigte, wenn ſie nicht noch den Troſt gehabt hätte, ihren Roger in kurzem wieder zu ſehen. Roger hatte einen Zeitraum von funfzehn oder zwanzig Tagen genommen, und hernach mit Eidſchwüren der Hippalka bekräftigt, daß ſie nicht befürchten ſollte, daß je gefehlt würde. „Wer ſtellt mich, ach! wegen der Zufälle ſicher, (ſagte ſie,) die allenthalben ihre Kraft ausüben, aber noch mehr in Kriegsläuften; daß einer nicht Rogern ſo weit abwende, daß er nimmer wiederkehre? Ach! Roger, ach! wer würde geglaubt haben, daß du, da ich dich mehr als mich ſelbſt liebte, nicht Jemand anders, ſondern Leute habeſt lieben können, die deine ausdrücklichen Feinde ſind? Wen du hätteſt unterdrücken ſollen, dem ſchenkſt du Beyſtand: wem du hätteſt beyſtehen ſollen, der wird von dir unterdrückt; ich weiß nicht, ob du es dir für Tadel oder Lob hältſt, daß du beym Belohnen und beym Strafen ſo wenig Acht haſt. Vom Trojan ward, (ich weiß nicht, ob du's weißt,) dein Vater getödtet, aber bis auf die Steine von den Straßen wiſſens: und du trägſt Sorge für den Sohn Trojans, daß er weder Unehre noch Schaden leidet. Iſt das die Rache, die du darum nimmſt, Roger? und ertheilſt du denen, die ihn gerächt haben, eine ſolche Belohnung, daß du mich, aus ihrem Blut entſproſſen, für Marter und Plage ſterben läſſeſt?"

Dieſe und andre Worte ſagt die Jungfrau zu ihrem abweſenden Roger mit Weinen nicht einmal, ſondern öfters. Doch redt ihr Hippalka Troſt zu, daß Roger ihr ſeine Treue unverſehrt erhalten würde; und daß ſie, da ſie nichts anders thun könnte, ihn bis auf den Tag erwarten möchte, den er zu ſeiner Wiederkunft vorgeſchrieben hätte. Das Zureden der Hippalka, und die Hofnung, die die Gefährtin der Lebenden zu ſeyn pflegt, benehmen der Furcht und dem Schmerz die Gewalt, zu machen, daß Bradamante jederzeit weine. Sie wollen, daß ſie, ohne je Aufenthalt zu verändern, in Montalban bis zu dem Zeitpunkt verharre, bis zu dem verſprochenen Zeitpunkt, und dem mit Eidſchwüren bekräftigten, der hernach von Rogern übel gehalten wurde. Aber daß er bey ſeinem Verſprechen nicht Wort hielt, darf er doch nicht ganz die Schuld haben; denn die eine und die andre Sache trieb ihn ſo fort, daß ihm Gewalt geſchah, den Vertrag zu übergehen. Er mußte ſich ins Bett legen, und länger als einen Monat in Todesgefahr darnieder bleiben; ſo nahm der Schmerz zu nach dem Kampfe, den er mit dem Tartar hielt.

Die verliebte Jungfrau erwartete ihn bis auf dieſen Tag, und verlangte nach ihm vergebens; und erfuhr nie von ihm, außer was ſie eben von der Hippalka vernahm, und hernach von ihrem Bruder; der ihr erzehlte, daß Roger ihn verthendigte, und Maladſchidſchen und Vivianen befreyte. Dieſe Nachricht, ob ſie ſie gleich lieb hatte, war doch mit einiger Bitterkeit vermengt: denn ſie hatte in der Rede die erhabene Tapferkeit, und die Schönheiten der Marfiſa gehört; hörte, wie mit eben ihr Roger fortgeritten war, und daß er ſagte, dahin zu wollen, wo Agramant mit Noth und Mangel in einer mißlichen Lage ſich unſicher aufhielt. So wür-

dige Geſellſchaft lobt Bradamante; aber nicht, daß ſie
ſich darüber freue, oder ihr Beyfall gebe. Und nicht
klein iſt der Verdacht, der ſie drückt; denn wenn Mar-
ſiſa ſo ſchön iſt, wie ſie den Namen hat, und wenn ſie
bis auf dieſen Tag zuſammen gezogen ſind: ſo iſt es ein
Wunder, wenn Roger ſie nicht liebt. Doch will ſie es
noch nicht glauben, und hofft und fürchtet; und erwar-
tet elend den Tag, der ſie vergnügt und armſeelig ma-
hen kann; und bleibt unter Seufzern, und bewegt nie
inen Schritt von Montalban.

Als ſie ſich hier befand: langte der Fürſt und
Herr des ſchönen Schloſſes, der erſte unter ihren Brü-
ern, ich ſage nicht an Alter, ſondern an Ehre, (denn
waren ihrer zwey vor ihm gebohren,) Rinald, der ſie
an Ruhm und Herrlichkeit, wie die Sonne die Sterne
leuchtet hat, im Schloſſe eines Tages um Mittag
an; und außer einem Knaben war Niemand bey ihm.
Die Urſach ſeiner Ankunft war, daß er, da er eines
Tages von Brava nach Paris zurückkehrte, wie ich euch
ſagt habe, daß er öfters ritt, um die Spur der An-
gelica aufzufinden, die ſchlimme Nachricht vernommen
hatte, wegen ſeines Vivians, und wegen ſeines Malad-
hieſchis, die dem Mannzer ausgeliefert werden ſollten;
nd deßwegen nahm er den Weg nach Aigremont. Und
als er hernach da hörte, daß ſie gerettet, und ihre Wi-
derſacher todt und aufgerieben wären, und daß Marfi-
ſa und Roger es geweſen wären, die ſie ſo weit gebracht
hätten, und ſeine Brüder und ihre Vettern alle zuſam-
men nach Montalban zurückgekehrt wären: ſo ſchien ihm
de Stunde ein Jahr, ſich mit ihnen da drinnen ein-
funden und zu umarmen. Rinald kam nach Montal-
n, und umarmte da Mutter und Weib, Kinder und
Brüder und Vettern, die vorher gefangen waren; und
ch, als er unter dieſen ankam, nach großem Hunger
ner, Schwalbe, die mit der Speiſe im Munde bey den

klei-

kleinen Vögelchen anlangt. Und wie er einen Tag oder zwey da geweſen war: ſo reiſte er ab, und machte, daß die andern mit ihm abreiſten. Reichardt, Alard, Ritſchiardett, und von ihnen, den Söhnen Amons, der älteſte, Guitſchiard, Maladſchidſchi und Vivian, hatten ſich gerüſtet hinter den muthigen Paladin auf den Weg begeben. Bradamante, in Erwartung, daß die Zeit herannahte, die ihrem Verlangen zu ſpät ankömmt, ſagte zu den Brüdern, daß ſie krank wäre; und wollte nicht mit ihnen eine Schaar ausmachen. Und ſie ſagte ihnen wohl die Wahrheit, daß ſie krank wäre; aber nicht am Fieber, oder körperlichem Schmerzen: es war das Verlangen, das die Seele innen krank macht, und die Veränderungen der Liebe erfahren läßt. Rinald hält ſich nicht länger in Montalban auf, und nimmt die Blüthe ſeiner Verwandſchaft mit ſich. Wie er ſich Paris näherte, und wie ſehr er Karlen beyſtand, wird euch der andere Geſang erzehlen.

Ein und dreyßigſter Geſang.

Was für ein Zuſtand würde ſüßer, was für einer erfreulicher ſeyn, als derjenige eines verliebten Herzens? was für ein Leben glückſeeliger und himmliſcher, als ſich in der Sklaverey der Liebe zu befinden? wenn nicht der Menſch immer von dieſem ſchlimmen Verdacht, von dieſer Furcht, von dieſer Marter, von dieſem Wahnſinn, von dieſer Raſerey, genannt Eiferſucht, gereitzt würde. Denn jedes andre Bitter, das man mit dieſer allermildeſten Lieblichkeit vereinigt, iſt ein Zuwachs, eine Vervollkommnung, und eine Leitung der Liebe zu mehr Feinheit. Es macht der Durſt, daß das Waſſer geſchmackhaft und gut zu ſeyn ſcheint, und die Speiſen bekommen durch Faſten ihren Werth. Der kennt, der ſchätzt den Frieden nicht, der nicht zuerſt den Krieg verſucht hat. Ob ſchon die Augen das nicht ſehen, was jederzeit das Herz ſieht: ſo erträgt man es in Ruhe. Das Entferntſeyn, wenn man hernach wieder kommt, hat je länger es war, deſto mehr Stärkung. In Dienſtbarkeit ohne Lohn ſich befinden, wenn nur die Hofnung nicht ausſtirbt, kann ertragen werden: denn endlich bleibt guter Dienſt doch nicht unbelohnt, wenn es gleich ſpät kömmt. Das Zürnen, das Abſchlagen, und endlich alle die Martern der Liebe, alle ihre Quaalen machen durch ihre Erinnerungen, daß man ein Vergnügen, wann es kömmt, mit beſſerm Geſchmack empfindet. Aber wenn es ſich zuträgt, daß die hölliſche Peſt ein krank Gemüth anſteckt, niederwirft, und vergiftet: wenn gleich hernach Feyerlichkeit und Freude folgt, ſo achtet ſie das Liebende nicht, und legt keinen Werth drauf. Das iſt die grauſame und vergiftete Wunde, gegen welche weder Balſam noch Pflaſter hilft, weder Murmeln noch Hexenblendwerk, noch langes Beobachten eines günſtigen Geſtirns, noch alle Erfahrung der Zauberkunſt, die je ihr Erfinder Zoroaſter anſtellte. Grauſame Wunde, die über jeden andern Schmerz den Menſchen verleitet, daß er verzweifelt ſtirbt. O unheilbare Wunde, die in die Bruſt eines Liebhabers nicht minder durch falſchen als durch wahren Verdacht ſo leicht eingedrückt wird! Wunde, die den Menſchen ſo grauſamer Weiſe unter ſich bringt, daß ſie ihm die Vernunft und den Verſtand verdunkelt, und ſeine erſte Geſtalt benimmt. O ungerechte Eiferſucht, die du Bradamanten ſo fälſchlich jedes Troſtes beraubteſt! Nicht davon red ich, was ihr Hippalka und ihr Bruder bitterlich ins Herz eingeprägt hatte: ſondern von einer rohen und häßlichen Ankündigung, die ihr wenig Tage hernach gemacht wurde. Jenes war nichts in Vergleichung mit dieſem, was ich euch erzehlen werde, aber nach einiger Abſchweifung: ich habe erſtlich von Rinalden zu erzehlen, der mit ſeiner Verwandſchaft nach Paris reitet.

Sie begegneten den folgenden Tag gegen Abend einem Ritter, der ein Frauenzimmer zur Seite hatte, mit einem ganz ſchwarzen Schild und Ueberrocke, außer daß ihm ein weißer Streif queerdurch geht. Dieſer forderte Ritſchiardetten zu einem Lanzenrennen heraus, der voran war, und wie ein heldenmüthiger Krieger ausſah.

ſah. Und dieſer, der nie einem ausweichen wollte, lenkte den Zügel um, und nahm Anlauf zum Rennen. Ohne etwas anders zu ſagen, oder ſich von ihrem Weſen mehr Kenntniß zu geben, kommen ſie auf einander zu. Rinald, und die andern Ritter hielten ein, um zu ſehen, wie der Stoß erfolgen würde. „Der ſoll bald auf den Boden gegoſſen werden, wenn ich ihn an einer feſten Stelle nach meiner Art treffe;“ ſagte bey ſich ſelbſt Ritſchiardett, aber der Erfolg war von dem Gedanken verſchieden; weil ihn der fremde Ritter mit einem ſo heftigen Stoß unter dem Viſier angriff, daß er ihn vom Sattel wegnahm, und über zwey Lanzen weit von ſeinem Pferd hinſtreckte. In der Reyhe nahm Alard das Amt auf ſich, ihn zu rächen, und befand ſich auf der Ebene betäubt und übel zugerichtet; und der fürchterliche Anſtoß war ſo grauſam, daß er ihm den Schild zerſtückte. Guitſchiard legt der Reyhe nach den Spieß in Haken, da er die zwey Brüder auf der Erde ſieht; obgleich Rinald ruft: „Bleibe! bleibe! denn ich muß das dritte Stechen halten;“ aber er hat den Helm noch nicht an den Kopf geneſtelt: ſo daß Guitſchiard zum Rennen losbricht; aber er wußte ſich nicht beſſer als die andern zu halten, und befand ſich geſchwind beym Liegen. Es will Ritſchiard, und Vivian, und Maladſchidſchi, und einer vor den andern den Anlauf haben: allein Rinald macht ihren Streitigkeiten ein Ende, der ſich vor allen andern gerüſtet zeigt; indem er zu ihnen ſagt: „Es iſt Zeit, nach Paris zu kommen, und unſer Verweilen würde zu lange währen, wenn ich warten wollte, bis einer von euch nach dem andern abgeworfen wäre.“ Er ſagte es bey ſich, nicht daß er verſtanden wäre; denn es würde für die andern Schimpf und Beleidigung geweſen ſeyn. Der eine und der andere hatte ſchon Feld genommen, und ſie rennten mit rauher Umkehr auf einander zu. Rinald ward nicht auf die Erde ge-

geſtreckt; denn er vermochte ſo viel als alle die andern, die er um ſich hatte. Die Lanzen brachen wie Glas; und die Ritter bogen keine Unze abwärts. Beyde Pferde rennten dergeſtalt an einander, daß ſie mit Gewalt ſich hinten auf die Erde ſetzen mußten. Bajard richtete ſich augenblicklich wieder auf, ſo daß er kaum das Laufen unterbrach. Das andere ſtieß er ſo unglücklich, daß er ihm die Schulter und das Rückgrad zugleich brach. Der Ritter, der das Roß todt ſieht, verläßt die Steigbügel, und iſt geſchwind auf den Füßen. Und ſagte zum Sohn Amons, der ſchon umgelenkt wieder zu ihm mit leerer Hand zurückkehrte: „Herr, das gute Roß, das du mir benommen haſt, war mir ſehr lieb, während es lebte: ich würde von meiner Pflicht abſchweifen, wenn es ſo ungerächet ſterben ſollte. Alſo komm, und mache, was du kannſt, denn unter uns muß ein Kampf gehalten werden.“

Rinald ſagte zu ihm: „Wenn das todte Pferd, und nichts anders uns zum Kampfe bringen ſoll: ſo faſſe Troſt; ich will dir eins von meinen geben, von dem ich nicht glauben werde, daß es weniger als deins werth ſey.“

Jener erwiederte: „Du haſts übel gerathen, wenn du glauben willſt, daß mir an einem Pferd etwas liege. Aber nachdem du nicht begreifſt, was ich will: ſo will ich dir die Schrift deutlicher erklären. Ich will ſagen, daß ich dächte, einen Fehler zu begehen, wenn ich dich mit dem Schwert nicht auch verſuchte; und nicht erführe, ob du in dieſem andern Tanze mir gleich ſeyſt, oder mehr oder weniger vermögeſt. Wie dir gefällt, entweder ſteig ab, oder bleibe zu Pferde: wenn du nur den Arm nicht an der Seite hängen läſſeſt, ſo bin ich zufrieden, dir jeden Vortheil einzuräumen; ſo ſehr wünſch ich, dich auf das Schwert zu verſuchen.“

Rinald hielt ihn nicht lange auf, und ſagte: „ Ich ſage dir den Kampf zu; und damit du Herz habeſt, und dich wegen dieſer, die ich herum habe, kein Verdacht angreiffe: ſo ſollen ſie vorwärts reiten, bis ich ſie wieder einhohle; und es ſoll weiter Niemand als ein Bedienter bey mir bleiben, der mir das Pferd halte;“ und ſo ſagte er zu ſeiner Geſellſchaft, daß ſie von dannen zöge.

Den Edelmuth des tapfern Paladins emphahl der fremde Ritter ſehr. Rinald ſtieg ab, und gab die Zügel vom Roß Bajard dem Bedienten in die Hand. Und hernach, als er ſeine Fahne nicht mehr ſieht, (welche ſchon eine groſze Strecke fern iſt:) nimmt er den Schild an Arm, und zieht den furchtbaren Haudegen; und fordert den Ritter heraus zum Kampfe. Und hier fängt ſich ein Kampf an, deßgleichen nie ein andrer je ſchrecklicher geſehn worden. Keiner glaubt, daß der andre ſo viel vermöge, daß er ihm lange widerſtünde. Aber hernach, als ſie in der Probe bald gleich beſtehen, und keiner über den andern ſich mehr freut oder betrübt: ſo ſetzen ſie Stolz und Toben bey Seite, und gebrauchen zu ihrem Vortheil alle Kunſt. Ihre unbarmherzigen und gewaltigen Hiebe hört man mit gräulichem Ton rund um erſchallen, bald daß ſie die Einfaſſungen von den dicken Schilden wegnehmen, bald daß ſie Platten und Stahlgelenke von einander trennen. Und hier iſt es nicht ſowohl nöthig, daß man ſich bemühe, gut zu treffen, als zu parieren, wenn einer dem andern gleich bleiben will; denn das erſte Verſehen, das ſie begehen, kann ihnen einen ewigen Schaden verurſachen.

Es dauerte das Gefecht eine Stunde, und mehr als die Hälfte von einer andern, und die Sonne war ſchon unter den Wellen, und die kühle Dämmerung war um den ganzen Horizont herum aufgeſtiegen: und dieſe Krieger, die weder Zorn, noch heimliche Feindſchaft,

ſchaft, ſondern Verlangen nach Ehre zu den Waffen gebracht, hatten noch nicht ausgeruht, oder ein ander Zwiſchenſpiel bey den wüthenden Zuſchlägen angeſtellt. Rinald überlegt allweg bey ſich, wer der fremde ſo tapfre Ritter ſeyn möge, der nicht nur beherzt und kühn mit ihm aushält: ſondern ihn oft dem Tod in Gefahr bringt; und ihm ſo viel Arbeit gegeben, und ſo warm gemacht hat, daß er wegen des Ausgangs ſehr beſorgt iſt; und gerne möchte, wenn es mit ſeiner Ehre geſchehen könnte, daß dieſer Kampf unterbliebe. Auf der andern Seite war der fremde Ritter, der gleichfalls keine Kenntniß hatte, daß dieß der im ganzen Kriegsweſen ſo berühmte Herr von Montalban wäre, den ihm ſo wenig Feindſchaft mit dem Schwert in der Hand auf den Leib gebracht, gewiß, daß die Waffen keinen Mann von mehr Fürtrefflichkeit zu erkennen geben könnten. Er möchte wohl des Unternehmens ledig ſeyn, das er auf ſich hatte, ſein Pferd zu rächen; und wenn es ohn einigen Tadel geſchehen könnte: ſo würd er ſich aus dem gefährlichen Tanz herausziehn. Die Welt war ſchon ſo dunkel und finſter, daß faſt jeder Hieb fehl gieng. Sie wußten wenig zu treffen, und minder ſich zu beſchirmen; denn ſie ſahen ſich kaum in der Hand die Schwerter. Der von Montalban war der erſte, welcher ſagte, daß ſie den Kampf im Finſtern nicht halten dürften, ſondern ſie ſollten ihn verzögern, und ſo lange aufſchieben, bis der träge Arctur ſich umgewandt hatte; und daß er unterdeſſen zum Zelte kommen könne, wo er eben ſo ſicher, als er, ſeyn werde; und überdieß ſo bedient, ſo geehrt, und wohl geſehen, als an irgend einem Orte, wohin er je gekommen. Rinald durfte nicht viel bitten; denn der edelmüthige Junker nahm die Einladung an. Sie ritten zuſammen, wo das Fähnlein von Montalban ſich in eine ſichre Lage eingezogen hatte. Rinald hatte ſchon ſeinem Schildträger ein ſchönes Pferd abge-

nomommen, das wohl ausſtaffiert, und bey Schwert und nze, und zu allem Dienſt gut war; und dieſem Ritter in Geſchenk damit gemacht. Der fremde Ritter erkannte, daß dieß Rinald ſey, der bey ihm wäre; denn he ſie an das Quartier kamen, war es von ohngefehr ſchehen, daß er ſich ſelbſt genannt hatte. Und weil ner des andern Bruder war: ſo fühlte er ſich innen n Freudigkeit unterdrückt, und von zärtlichem Gefühl das Herz getroffen, und weinte für Wonne und ebe.

Dieſer Krieger war Guido Wild, der vorher mit Marfiſen und Sanſonetten, und den Söhnen Oliviers e große Reiſe zur See gemacht hatte, wie ich euch erhlt habe. Daß er ſeine Blutsverwandſchaft nicht eher ſprochen, hatte ihm der Böſewicht Pinabell unterſagt; a er ihn gefangen genommen, und hernach zur Vertheidigung ſeiner heilloſen Anordnung aufgehalten. Guido, welcher hörte, daß dieß Rinald wäre, der berühmte vor jedem berühmten Heerführer, den er mehr Verlangen zu ſehn gehabt hatte, als der Blinde das verlohrne Licht: ſagte mit vielem Entzücken: „O mein Herr, was für ein Geſchick bringt mich hieher, um mit euch zu ſtreiten, den ich ſo lange geliebt habe und liebe, und über alle Welt zu ehren wünſche? Mich gebahr Conſtantia an den äußerſten Ufern des ſchwarzen Meers. Ich bin Guido, von dem herrlichen und alleredelſten Saamen empfangen, wie auch ihr, des großmüthigen Amons. Das Verlangen, euch, und die andern unſrigen zuſammen zu ſehen, iſt die Urſach meiner Ankunft; und da meine Abſicht war, euch zu ehren, ſeh ich, daß ich gekommen bin, euch zu beleidigen. Aber es entſchuldige mich bey euch wegen eines ſo großen Vergehens, daß ich weder euch, noch die andern gekannt habe; und wenn es kann verbeſſert werden: ſo ſagt mir, wie viel ich thun ſoll; denn ich ſchlage nichts ab, ſolches auszurichten.“

Nachdem man von dieſer und jener Seite mit den wiederhohlten Umarmungen zu Ende gekommen war, antwortete ihm Rinald: „laßt euch keine Sorge ſeyn, euch bey mir weiter wegen des Kampfes zu entſchuldigen; denn um Gewißheit zu ſtellen, daß ihr ein wahrer Aſt von unſerm alten Stamme ſeyd, könnt ihr kein beſſer Zeugniß geben, als die große Tapferkeit, die wir klar bey euch erfahren haben. Wenn euer Betragen ruhiger und friedfertiger ausſah: ſo hätten wir euch ſchwerlich Glauben beygemeſſen; denn eine Hirſchkuh erzeugt keinen Löwen, ſo wie die Tauben keinen Adler oder Falken.“

Sie unterließen nicht wegen des Fortreitens zu ſprechen, noch wegen des Sprechens ihren Weg zu verfolgen. Sie kamen zu den Zelten, wo der wackere Rinald durch Erzehlung zu ſeiner Geſellſchaft, daß dieß Guido wäre, den ſie, voll Verlangen ihn zu ſehen, ſchon ſo lange vorher erwartet hatten, viele Freude unter ſeine Schaaren brachte; und er ſchien allen ſeinem Vater zu gleichen. Ich will nicht erzehlen, wie ihn Alard, Ritſchiardett, und die zwey andern aufnahmen, wie ihn Vivian und Aldigier empfieng, und Maladſchidſch, ſeine Brüder und Vettern, und wie jeder Herr und Ritter; das, was er ihnen ſagte, und ſie ihm: ſondern ich will euch beſchließen, daß er endlich von allen Leuten wohl geſehn ward. Guido würde, glaub ich, ſeinen Brüdern zu jeder Zeit ſehr lieb geweſen ſeyn, aber er war ihnen jetzt bey der großen Noth angenehmer, als er zu einer andern Zeit je ſeyn konnte. Nachdem die neue Sonne bekränzt aus dem Meere mit leuchtenden Strahlen hervorſtieg: ſo kehrte Guid mit Brüdern und Verwandten in einer Schaar unter ihrer Fahne wieder zurück.

Sie zogen einen Tag und einen andern von dannen, bis ſie ſich den belagerten Thoren von Paris auf weniger als drey Meilen am Ufer der Senne näherten; wo ſie zum guten Glück Gryphen und Aquilanten antraſen, die zwey Krieger von der bezauberten Rüſtung, Gryph den weißen und Aquilant den ſchwarzen, welche Giſmund Oliviern gebahr. Mit ihnen ſprach eine Jungfrau, gewiß von keinem niedrigen Stande nach dem Anblick, die ein Kleid von weißem Stoff rund herum mit goldnen Streifen beſetzt hatte; ſehr reizend dem Anſchein nach, und ſchön, ob ſie gleich bethränt und traurig war, und in Mienen und Gebehrden zeigte, daß ſie von einer ſehr wichtigen Sache ſpreche. Guid erkannte die Ritter, wie ſie ihn, da er vor wenig Tagen bey ihnen war: und ſagte zu Rinalden: „Sieh ihrer zwey da, denen wenige an Tapferkeit vorgehen; und wenn ſie für Karln mit uns kommen, ſo werden die Sarazenen vor ihm nicht Stand halten.“ Rinald bekräftigt Guidons Wort, daß der eine und der andere ein vollkommner Krieger wäre. Sie hatte nicht weniger er erkannt, um deßwillen, weil ſie immer gewohnt waren, der eine ſich ganz ſchwarz, und der andre ganz weiß über der Rüſtung zu kleiden, und ſehr geſchmückt einher zu ziehen. Auf der andern Seite erkannten auch ſie und grüßten Guiden, Rinalden, und ſeine Brüder; und umarmten Rinalden als Freund, jeden alten Haß von ihnen bey Seite gelegt. Sie wollten einander eine Zeit übel, und hatten ſich ſehr in Verachtung, wegen Truffaldins, welches zu lang zu erzehlen wäre; aber hier liebkoſten ſie ſich zuſammen mit brüderlicher Zuneigung, und vergaſſen allen Hader. Rinald wandt ſich hernach zu Sanſonetten, welcher ein wenig mehr geſäumt hatte anzukommen, und empfieng ihn mit ſchuldiger Ehrenbezeugung, vollkommen von ſeiner großen Tapferkeit unterrichtet.

Sobald die Jungfrau Rinalden mehr in der Nähe ſah, und ihn erkannt hatte, (denn ihr war kein Paladin unbekannt;) ſo erzehlte ſie ihm eine Nachricht, die ihm Leid that, und fieng an: „Herr, dein Vetter, dem die Kirche und das hohe Reich viel zu verdanken hat, jener ſo verſtändige und geehrte Roland, iſt närriſch geworden, und ſtreicht durch die Welt herum. Was ihm einen ſo ſonderbaren und ſchlimmen Zufall veranlaßt hat, weiß ich dir nicht beyzubringen. Sein Schwert und die andern Waffen hab ich geſehen, die er in den Feldern herum weggeworfen und zerſtreut hatte; und ich ſah einen huldreichen und mitleidigen Ritter, der ſie von jeder Seite zuſammen ſammelte, und hernach mit allen dieſen ein Bäumchen, nach Art eines Siegszeichens, prächtig und ſchön machte. Aber das Schwert davon wurde denſelben Tag von dem Sohn Agrikans weggenommen. Du kannſt einſehen, welch ein großer Verluſt es für die Getauften geweſen iſt, daß Durindana ein ander mal wieder in Gewalt des Heydenthums gekommen. Nicht minder ward Brilliadoro, der losgelaſſen bey den Waſſen herumirrte, von dem Heyden aufgefangen. Es ſind wenig Tage, daß ich Rolanden ohne Schaam und Verſtand nackend herumlaufen ſah, mit erſchrecklichem Heulen und Schreyen. Daß er ein Narr geworden iſt, ſag ich dir am End überhaupt; und ich würde nimmer, außer dieſen getreuen Augen, einen ſo herben und bittern Zufall geglaubt haben.“ Darauf erzehlte ſie, wie ſie ihn mit Rodomonten umfaßt von der Brücke hinunter fallen ſah. „Mit jedem, von dem ich nicht glaube, daß er Rolands Feind iſt, (fügte ſie hinzu,) ſprech ich davon; damit einer von ſo vielen, denen ich es erzehle, zum Mitleiden bewegt über die ſonderbare und ſchlimme Begegniß, ihn nach Paris, oder an einen andern freundſchaftlichen Ort zu bringen ſuche, bis ſein Gehirn gereinigt werde. Ich weiß gewiß, wenn Brandimarte davon Nachricht hat, daß er alles mögliche darum thun wird."

Dieß war die ſchöne Flordeliſſe, die Brandimarte mehr als ſein eigen Ich liebte, welche, um ihn anzutreffen, nach Paris zog; und wegen des Schwerts fügte ſie noch daneben bey, daß es zwiſchen dem Serikaner und dem Tartar Zwietracht, und Zank, und großen Streit erregt hätte; und daß es endlich Gradaß erhalten, nachdem Mandrikard ums Leben gekommen.

Ueber einen ſo ſonderbaren und kläglichen Zufall klagt und betrübt ſich Rinald ohne Aufhören, und er fühlt ſich das Herz nicht weniger davon weich werden, als das Eis an der Sonne weich zu werden pflegt; und er will mit entſchloſſenem und unveränderlichem Gemüth Rolanden aufſuchen, wo er nur ſeyn mag, mit der Hofnung, wenn er ihn hernach angetroffen habe, ihn von dieſer Raſerey wieder heilen zu laſſen. Aber da der Hauſen ſchon vereinigt war, es ſey aus Vorſehung des Himmels, oder aus bloßem Zufall: ſo will er erſt die Sarazenen in Flucht treiben, und die Mauern von Paris befreyen; aber er theilt den Rath aus, den Anfall, (weil es ihm ein großer Vortheil ſcheint,) bis auf die dunkle Nacht zu verſchieben, bis die dritte, oder vierte Wacht angeht; wo das Waſſer des Lethe den Schlaf wird verbreitet haben. Er ließ alles Volk im Wald ſich lagern, und den ganzen Tag da Raſt halten. Als aber hernach die Sonne die trübe Welt verließ, und wieder zur alten Mutter heimkehrte, und Bären, und Ziegen, und Schlangen ohne Gift, und andre Thiere den Himmel ausgeſchmückt hatten, die bey dem größern Leuchten verborgen geblieben waren: rückte Rinald mit dem verſchwiegenen Heer hervor. Und er ritt mit Gryphen, mit Aquilanten, mit Vivianen, mit Alarden, und mit Guiden, mit Sanſonetten den andern eine kleine Strecke mit ſtillen Tritten, und ohne einige Rede vor.

Er fand die Nachtwacht Agramants ſchlafen; ſtieß ſie ganz nieder, und machte nicht einen einzigen davon gefangen. Hernach gelangte er unter das andere Mauriſche Volk, da er noch nicht geſehn und nicht gemerkt ward. Beym erſten Erreichen ließ Rinald die unvermuthet überraſchte Wache des Lagers der Ungläubigen ſo niedergemetzelt und aufgerieben, daß nicht einer davon übrig blieb, der nicht umgebracht wurde. Nachdem ihnen die erſte Spitze abgebrochen war: ſo hatten die Sarazenen nicht mehr zu lachen; denn ſchlaftrunken, furchtſam, und unbewafnet konnten ſie gegen ſolche Krieger wenig aushalten. Rinald ließ zum größern Schrecken der Sarazenen gleich beym Angriff in die Trompeten und Hörner ſtoßen, und ſeinen Namen durch Ausrufen in die Luft verbreiten. Er ſpornte den Bajard an, und dieſer ſchien nicht langſam, da er mit einem Satz in die andern Schranken hinüber kam; und Ritter umwarf, Fußgänger niedertrat, und Marketentereyen und Zelten über den Haufen rannte. Es war keiner unter dem heidniſchen Volke ſo kühn, daß ihm ſich nicht die Haare in die Höhe ſträubten, als er Rinald und Montalban, den gefürchteten Namen, erſchallen hörte. Es flieht mit dem Afrikaniſchen Feldlager das Spaniſche, und verliert keine Zeit damit, das Geräthe aufzupacken; denn es will dieſen Ungeſtümm nicht mehr abwarten, den es ſchon empfunden zu haben noch weint und wehklagt. Guido folgt ihm, und thut nicht weniger als er; und nicht weniger thun die zwey Söhne Oliviers, Alard, und Ritſchiardett, und die zwey andern; mit dem Haudegen öfnet ſich Sanſonett einen Weg; Aldigier, und Vivian geben den andern zu empfinden, wie furchtbar der eine und der andere in den Waffen iſt. Und ſo arbeitet ein jeder, der der Fahne von Klermont folgt, als ein tapfrer Krieger.

Sieben hundert hielt Rinald in Montalban bey ſich, und herum in den Burgflecken, die gewohnt waren, die Rüſtung in der Kälte und Wärme zu tragen, eben nicht ſchlechter, als die Myrmidonen des Achilles. Jeder von ihnen war in der Noth ſo dauerhaft, daß hundert zuſammen nicht vor tauſend flohen: und es konnten ihrer viele darunter ausgeleſen werden, die beſſer waren, als einige unter den Berühmten. Und obgleich Rinald weder an Städten noch an Geld ſehr reich war: ſo machte ers mit Worten und mit gutem Geſicht doch ſo, und daß er das, was er hatte, jederzeit mit ihnen theilte, daß ihm nie einer von dieſer Zahl abgenommen ward, weil ein andrer eine größere Summe Goldes anbot. Dieſe bringt er nimmer von Montalban weg, wenn ihn nicht anderswo eine große Noth in die Klemme treibt. Und jetzt ließ er, damit der große Karl Beyſtand erhalte, ſein Schloß unter geringer Bedeckung. Als dieß Fähnlein unter die Afrikaner gekommen war, dieß Fähnlein, von deſſen Tapferkeit ich ſpreche: ſo fieng es mit ihnen das an, was der ſchlimme Wolf mit der wolletragenden Heerde am Fluß Galeſus anfängt; oder das, was mit der bebarteten der Löwe oft längſt dem barbariſchen Cyniphius anzufangen pflege. Karl, der von Rinalden Nachricht gehabt hatte, daß er ohnweit Paris angelangt wäre, und daß er die Nacht das unverſehene Lager angreiffen wollte, war in Waffen geblieben, und in Bereitſchaft; und kam, als es nöthig war, mit den Paladinen zu Hülfe, und den Paladinen hatte er den Sohn des reichen Monodante beygegeben, den beſcheidenen und treuen Liebhaber der Flordeliſſe, den ſie mehrere Tage auf ſo langem Wege durch ganz Frankreich vergebens aufgeſucht hatte. Hier ward er an den Feldzeichen, die er zu tragen pflegte, in der Ferne von ihr erkannt. Wie Brandimarte ſie erſt ſah: ließ er den Krieg, und wurde wieder ganz leutſelig, und rennte ſie zu umarmen; und küßte ſie von Liebe voll zu tauſend malen, oder nicht viel weniger. In jenem alten Zeitalter verließen ſie ſich viel auf ihre Frauen und Jungfrauen. Ohne ander Geleit ließen ſie ſie über Felder und Berge wandern, und durch fremde Gegenden: und hielten ſie bey ihrer Wiederkehr für gut und ſchön, und es fiel nie unter ihnen ein Verdacht vor. Flördeliſſe erzehlte hier ihrem Liebhaber, daß der Herr von Anglante närriſch geworden wäre. Brandimarte würde eine ſo ſonderbare und ſchlimme Neuigkeit einem andern kaum haben glauben können: aber er glaubte es der ſchönen Flördeliſſe, der er ſchon wichtigere Dinge geglaubt hatte. Sie ſagt ihm, daß ſie es nicht nur gehört, ſondern mit ihren eignen Augen geſehn hat; denn ſie war mit Rolanden ſo bekannt und umgegangen, als irgend ſonſt Jemand; und ſagt, wo und wann. Und ſie erzehlte ihm von der gefährlichen Brücke, die Rodomont gegen die Ritter vertheydigt, wo er ein Grabmahl ausziert, und mit den Rüſtungen und Waffenkleidern derer prächtig macht, die er gefangen nimmt. Sie erzehlt, daß ſie den wüthigen Roland hier gräuliche und erſtaunende Dinge hat verrichten ſehen; daß er rücklings den Heyden in den Fluß warf, mit großer Gefahr ertränkt zu bleiben. Brandimarte, der den Grafen liebte, wie ſehr man einen Gefährten, Bruder, oder Sohn lieben kann, machte ſich, entſchloſſen ihn aufzuſuchen, und ſo viel auszurichten, (indem er weder Mühe noch Gefahr verweigerte,) daß man durch Hülfe eines Arztes oder von Zauberey dieſer Wuth einigen Einhalt thäte, ſo wie er ſich gerüſtet auf dem Sattel befand, auf den Weg mit ſeiner ſchönen Geliebten. Nach der Seite, wo die Jungfrau den Grafen geſehen hatte, lenkten ſie ihre Reiſe, indem ſie einen Tag nach dem andern fortzogen; bis ſie ſich bey der Brücke befanden, die der König von Algier beſetzt hält. Die Wache gab Rodomonten ein Zeichen davon, und die Schildträger brachten ihm zu einer Zeit die Waffen und das Schwert dar; und er war in Bereitſchaft, als Brandimarte bey dem Paß anlangte. Mit der Stimme, wie ſie ſich für ſeinen Ungeſtümm ſchickt, ſchreyt der Sarazene Brandimarten zu: „Wer du auch ſeyn magſt, den dich aus Verirrung vom Weg ab, oder des Geiſtes dein Schickſal hieher führt, ſteig herunter, und zieh die Rüſtung aus, und verehre ſie dem großen Grabmahl, eh ich dich umbringe, und du dem Schatten als ein Opfer dargebracht werdeſt; denn ich werd es hernach thun, und dir deßwegen keinen Dank wiſſen.“

Brandimarte wollte dieſem Stolzen keine andere Antwort geben, als mit der Lanze. Er ſpornt Batolden, ſein ſchönes Streitroß, und ſprengt auf ihn mit ſolcher Kühnheit los, daß er zeigt, daß er an furchtbarer Heldenſeele mit jedem auf der Welt gleiche Wage halten kann: und Rodomont gallopiert mit eingelegter Lanze und verhängtem Zügel auf die ſchmaale Brücke. Sein Pferd, das beſtändige Gewohnheit hatte, darauf zu kommen, und oft bald den einen, bald den andern davon herunter fallen zu machen, lief ſicher zum Thurnier los: das andere, über den ungewöhnlichen Lauf verwirrt, kam beſorgt und furchtſam und zitternd. Auch die Brücke zittert, und ſcheint ins Waſſer zu fallen, außer daß ſie ſchmaal iſt, und keinen Damm hat. Die Ritter, beyde Meiſter im Stechen, welche Lanzen dick wie Balken hatten, noch ſo, wie ſie auf ihren wilden Stämmen wuchſen, gaben ſich keine allzuſanften Stöße. Ihren Pferden half es bey den rauhen und ſtarken Stößen nicht viel, daß ſie ſchnell und mächtig waren; denn ſie ſtürzten beyde überein auf die Brücke, und mit ihnen ihre Herrn alle in einem Haufen. Da ſie mit der Eile aufſpringen wollten, die das Spornen in die Seiten erfordert und anheiſcht: war ihnen das Bret des Brückkeins ſo ſchmaal, daß ſie nicht fanden, wo ſie den Fuß feſtſtellen ſollten, ſo, daß ein gleiches Schickſal ſie beyde ins Waſſer wirft, und ein groſſer Schlag bis an Himmel daraus hervorkömmt, gleich demjenigen, der aus unſerm Fluſſe hervorſtieg, als der üble Lenker des Lichts dahinein fiel. Die zwey Pferde giengen mit der ganzen Laſt der Ritter, die feſt im Sattel blieben, und ſuchten bis auf den Grund des Fluſſes, ob da keine ſchöne Nymphe verborgen wäre. Dieß iſt nun nicht der erſte, noch der zweyte Satz, den der Heyde von der Brücke herunter in dieſes Waſſer mit dem kühnen Roß gemacht hat, weßwegen er wohl weiß, wie ſeine Seite liegt. Er weiß, wo der Grund feſt iſt, und weiß, wo er weich iſt, weiß wo das Waſſer ſeicht, und wo es tief iſt; aus dem Fluſſe erhebt er Kopf, und Bruſt, und Lenden, und greift Brandimarten mit großem Vortheil an. Brandimarte wird vom Stroom im Wirbel herumgetrieben, ſein Pferd bohrt ſich ganz im Sand ein, wovon der Grund belegt iſt, und kann ſich nicht frey machen, mit Gefahr, daß beyde da ertrunken bleiben. Die Fluth ſchwellt an, und macht, daß ſie von oberſt zu unterſt kommen, und treibt ſie fort, wo es am tiefſten iſt. Brandimarte liegt unten, und das Pferd oben. Flördeliſe wendet bekümmert und erſtorben von der Brücke Thränen, Gelübde und Bitten an: „Ach Rodomont, um derjenigen willen, die du im Tode verehrſt, ſey nicht ſo ſchrecklich, daß du einen ſo großen Ritter ertrinken läſſeſt. O gnädiger Herr, wenn du je liebteſt: ſo möge Mitleiden bey dir über mich entſtehen, die ich den da liebe. Bey Gott! es ſey dir genug, ihn zu deinem Gefangenen zu machen, und ſein Feldzeichen ziere dein Gebäude aus. Von allen Beuten, die du je daran gebracht haſt, werde dieſe die ſchönſte und würdigſte.“

Und ſie wußte ihre Reden ſo gut vorzubringen, daß ſie, ob er auch gleich ſo grauſam war, doch den heidniſchen König bewegte; und machte, daß er ihrem Liebhaber geſchwind zu Hülfe kam, den das Pferd unter Waſſer vergraben hielt; und welcher das Leben bald eingebüßt hätte, und ohne Durſt viel getrunken hatte. Allein er reichte ihm doch nicht eher Hülfe, als bis er ihm das Schwert und hernach den Helm abgenommen. Er zog ihn aus dem Waſſer halb todt; und ließ ihn mit vielen andern in ſeinen Thurm ſetzen. Bey der Schönen war alle Freudigkeit ausgelöſcht, als ſie ihren Geliebten gefangen gehen ſieht. Doch war ſie damit beſſer zufrieden, als wenn ſie ihn in dem Fluſſe hätte umkommen ſehen. Sie beklagt ſich über ſich ſelbſt, und Niemand anders, weil ſie Urſach war, daß er hieher kam; dadurch, daß ſie ihm erzehlte, daß ſie den Grafen bey der gefährlichen Brücke erkannt hatte. Sie reiſt von da ab, indem ſie ſich ſchon vorgenommen, dahin Paladin Rinalden zu führen, oder Guido Wilden, oder Sanſonetten, oder andere von dem Hofe Pipins; einen Ritter, zu Waſſer und zu Land ſo vollkommen, daß er dem Sarazenen widerſtehen könne, der wo nicht tapfrer, doch wenigſtens glücklicher ſey, als ihr Brandimarte geweſen war. Sie zieht viele Tage lang, ehe ſie auf einen Ritter ſtößt, der ſo ausſieht, wie ſie ihn will, damit er mit dem Sarazenen kämpfe, und ihren Liebhaber befreye. Nachdem ſie lange herumgeſucht, eine zu ihrem Bedürfniß geſchickte Perſon aufzufinden: ſo kömmt ihr doch einer vor, der einen reichen, geſtickten, und mit Cypreſſenzweigen verbrämten Waffenrock anhatte.

Wer dieſer war, hab ich euch anderswo zu erzehlen; denn ich will erſt nach Paris wiederkehren, und die große Niederlage verfolgen, die Rinald und Maladſchidſch den Mohren beybrachte. Diejenigen, die flohen, würd ich euch nicht alle erzehlen können, und diejenigen nicht, die in den Styxſtroom gejagt wurden. Die Dunkelheit der Luft machte Turpinen in der Rechnung irre, der die Sorge übernommen hatte, ſie zu zehlen. Im erſten Schlaf im Zelt drinnen lag Agramant, und ein Ritter weckt ihn, und ſpricht zu ihm, daß er werde gefangen genommen werden, wenn die Flucht nicht geſchwinder als geſchwind iſt. Der König ſchaut herum, und ſieht die Verwirrung der Seinigen, die herumlaufen, ohne Stand zu halten, die dahin, die dorthin unbewafnet und bloß fliehen, da ſie nicht Zeit hatten, nur ihre Schilde zu nehmen. Ganz verwirrt, und des Raths beraubt, läßt er ſich den Küraß anlegen, als mit Falſironen ſein Sohn Grandon da anlangt, und Palugant, und dieß Geſchlecht; und dem König Agramant die Gefahr zeigen, entweder todt, oder auf dieſer Stelle gefangen zu bleiben; und daß er ſagen kann, wenn er ſeine Perſon rettet, daß ihm das Glück günſtig und gut ſey. Alſo ſpricht Marſil, und alſo der wackre Sobrin, und ſo ſagen alle die andern mit einer Stimme, daß er ſeinem Untergang ſo nah iſt, als Rinalden, der ſchleunig heran kömmt. Und wenn er wartet, bis der Paladin mit ſo vielen Leuten anlange, ein ſo fürchterlicher Mann: ſo kann er verſichert ſeyn, daß er und ſeine Freunde todt, oder in Gewalt der Feinde bleiben werden. Aber er kann ſich nach Arles, oder nach Narbonne zurückziehen, mit den wenigen Leuten, die er um ſich hat; denn die eine und die andere Stadt iſt feſt, und im Stande, den Krieg länger als einen Tag auszuhalten. Und wenn ſeine Perſon gerettet wird, ſo werde er ſich für dieſen Schimpf rächen können, indem er ſeine Armee auf einmal wieder vollſtellt; wodurch endlich Karl aufgerieben ſeyn wird.

Der König Agramant hielt ſich an ihre Meynung, obgleich das Mittel bitter und hart war. Er zog gen Arles, und ſchien Flügel auf dem Wege zu haben, der ihm am eheſten Sicherheit leiſtete. Außer den Wegweiſern kam ihm ſehr wohl zu ſtatten, daß der Abmarſch in der Dunkelheit geſchah. Zwanzig tauſend, theils aus

Afrika, theils aus Spanien, waren es, die Rinalden aus dem Garne giengen. Wer diejenigen, die er umbrachte, und diejenigen, die ſeine Brüder, diejenigen, die die zwey Söhne des Herrn von Vienne, diejenigen, die die ſieben hundert, welche Rinalden gehorchten, als grauſame und wilde Feinde erfuhren, und diejenigen, die Sansonett in Graus ſtreckte, und diejenigen, die auf der Flucht ſich in der Seyne ertränkten; zehlen könnte, würde auch zehlen, was Favonius und Flora im April ausſtreut. Es glaubt einer, daß Maladſchidſch Antheil an dem Siege bey der Nacht gehabt hätte; nicht daß die Fluren durch ihm wären mit Blut beſprengt worden, oder daß er Schädel entzwey gehauen: ſondern daß er die Teufel der Hölle durch Kunſt aus ihren Tartariſchen Gruben hervorkommen machte, und mit ſo viel Fahnen und Lanzen, daß zwey Frankreiche ihrer ſo viel nicht würden zuſammenbringen können. Und daß er ſo viele Metalle hören ließ, ſo viel Trommeln, und ſo viel verſchiedene Töne, ſo viel Wiehern von Pferdeſtimmen, ſo viel Geſchrey und Getümmel von Fußvölkern, daß davon die Ebenen, die Berge, und die Thäler der entfernten Regionen erſchallen mußten; und damit den Mohren eine Furcht beybrachte, worüber ſie den Fuß zur Flucht umwanden.

Der König von Afrika vergaß Rogern nicht, der verwundet war, und noch darnieder lag. Er ließ ihn, ſo bequem als er konnte, auf ein Pferd ſetzen, das einen ſanften Gang hatte; und ließ ihn hernach, als er ihn bis dahin gebracht hatte, wo der Weg ſicherer war, auf ein Schiff in Ruhe legen, und ohne Anſtoß nach Arles ſchiffen, wo ſich alles Volk verſammeln ſollte. Dieſe, die Rinalden und Karlen den Rücken zuwandten, (es waren ihrer glaub ich hundert tauſend, oder nicht viel weniger,) ſuchten durch Felder und durch Wälder, und über Berg und Thal den Franken aus den Händen zu kommen; aber der mehrſte Theil fand den Weg ver-

ſchloſ.

ſchloſſen, und färbte roth, wo es grün und weiß war. Alſo that nicht der König von Serikana, deſſen Zelt von ihnen weiter ablag. Vielmehr, da er hört, daß der Herr von Montalban dieß iſt, der ſie angreift: ſo genießt er einen ſolchen Jubel im Herzen, daß er für Freudigkeit da und dorthin ſpringt. Er lobt ſeinen höchſten Schöpfer, und dankt ihm, daß ihm dieſe Nacht ein ſo großes und ſo ſeltnes Glück begegne, Bajarden, das Pferd zu erobern, das ſeines gleichen nicht hat. Dieſer König hatte lange Zeit gewünſcht, (ich glaube, daß ihr es anderswo geleſen habt,) die gute Durindana zur Seite zu haben, und den vollkommnen Wettrenner zu reiten; und war ſchon mit mehr als hundert tauſenden gerüſtet deßwegen nach Frankreich gekommen; und hatte ſich ſchon wegen dieſes Pferds mit Rinalden zu einem fürchterlichen Kampf herausgefordert, und ſich ans Seeufer begeben, wo der Streit endigen ſollte. Aber Maladſchidſch kam dazwiſchen, alles zu verſtören, der ſeinen Vetter wider Willen abreiſen läßt, da er ihn auf ein Fahrzeug ins Meer gebracht hat. Es würde zu lange währen, die ganze Geſchichte zu erzehlen. Von da an bis hieher hielt Gradaß immer den edlen Ritter für furchtſam und feig.

Nun, da Gradaß erfährt, daß dieß Rinald ſey, der das Lager angreift, ſo iſt er froh darüber, und legt die Waffen an, und nimmt ſeine Stute, und ſucht ihn in der ſchwarzen Nacht auf. Und ſo viel ihm ihrer in den Weg kommen, ſtreckt er zu Boden, und läßt die Leute verwundet und krank in der Verwirrung, ſie mögen aus Indien ſeyn oder aus Frankreich; alle behandelt ſie gleich die gute Lanze. Er reitet, und ſucht ihn ſo lange da und dort auf, und ruft oft, und ſo ſtark als er kann; und lenkt ſich immer auf die Seite hin, wo die meiſten erſchlagen liegen, bis ſie endlich Schwert für Schwert an einander gerathen, nachdem ihre Lanzen durch ein gleich

Geſchick in tauſend Splitten zerbrochen bis an den geſtirnten Wagen der Nacht geſprungen waren. Als Gradaß den muthigen Paladin erkennt, und nicht weil er das Feldzeichen von ihm ſehe, ſondern an den gräulichen Hieben, und an Bajarden, der allein den ganzen Platz einzunehmen ſcheint: ſo wartet er nicht lange, ihm ſchreyend die Handlung vorzuwerfen, die er ſeiner unwürdig begieng, da er den Tag nicht auf dem gegebenen Feld erſchien, wo unter ihnen der Kampf ſollte gehalten werden. Er fügte hernach hinzu: „Du hatteſt vielleicht Hofnung, wenn du dich das mal verbergen könnteſt, daß wir nimmer wieder auf der Welt zuſammenſtoßen würden; nun ſiehſt du, daß ich dich erreicht habe. Sey gewiß, wenn du an die äußerſten Graben des Styx entwicheſt, oder im Himmel aufgenommen wäreſt, daß ich dir folgen würde, wenn du dein Roß bey dir hätteſt; in das hohe Licht hinauf, und hinunter in die finſtre Welt. Wenn dir dein Herz nicht erlaubt, mit mir zu ſchaffen zu haben, und du ſchon ſiehſt, daß du nicht mit mir im Gleichgewichte ſtehen kannſt, und das Leben mehr ſchätzeſt als die Ehre: ſo kannſt du ohne Gefahr da Gegenanſtalten treffen, wenn du mir in Frieden den Wettrenner läſſeſt: und du kannſt leben, wenn dir das Leben ſo werth iſt. Aber lebe zu Fuß: denn du verdienſt kein Pferd, wenn du gegen die Ritterſchaft dich ſo ſchwer verſündigſt.“

Bey dieſem Sprechen befand ſich mit Ritſchiardetten der Ritter Wild gegenwärtig, und beyde zogen gleicherweiſe die Schwerter, um den Serikaner der Unklugheit zu überführen. Allein Rinald legte ſich augenblicklich dazwiſchen, und litt nicht, daß man ihm Beleidigung anthäte; indem er ſagte: „Bin ich ohne euch alſo nicht im Stande, dem, der mich beſchimpft, zu antworten?“

Darauf kehrte er ſich wieder um zu dem Heyden, und ſagte: „Höre, Gradaß, ich will dir offenbar und deutlich machen, wenn du mich anhörſt, daß ich zur See kam, dich anzutreffen: und werde dir hernach mit den Waffen in der Hand behaupten, daß ich dir die Wahrheit auf jeder Seite geſagt habe; und du wirſt immer lügen, wenn du ſagſt, daß ich gegen die Ritterpflicht je gefehlt habe. Aber ich bitte dich ſehr, daß du erſt, ehe der Kampf unter uns angeht, vollkommen meine allergerechteſte und wahre Entſchuldigung vernehmeſt, damit du mich nicht mehr mit Unrecht tadelſt; und hernach werd ich wollen, daß um Bajarden auf die Weiſe wie zuvor unter uns zu Fuß geſtritten würde, einer allein gegen den andern allein an einem einſamen Orte, ſo wie gerad von dir angeordnet ward.“

Edel war der König von Serikana, wie jedes großmüthige Herz zu ſeyn pflegt; und er iſt zufrieden, die Sache klar anzuhören, und wie ſich der Paladin entſchuldigen will. Er reitet mit ihm an das Ufer des Stroomes, wo Rinald in einfachen Worten ſeiner wahren Geſchichte den Schleyer abnahm, und den ganzen Himmel zu Zeugen rief. Und hernach ließ er den Sohn des Buovo rufen, einen Mann, der von dieſem völlig unterrichtet war, der Stück vor Stück vom neuen ſeine Zauberey wiederhohlte, und weder mehr noch weniger ſagte. Rinald fügte hernach hinzu: „Das, was ich mit dem Zeugniß beweiſe, ſollen die Waffen jetzt und zu aller Zeit, wann dir gefällt, kräftiger darlegen.“

Der König Gradaß, der wegen des zweyten den erſten Streit nicht laſſen will, nimmt die Entſchuldigungen Rinalds in Frieden an; allein ob ſie wahr oder falſch ſind, bleibt er zweifelhaft in ſeinem Urtheil. Sie nehmen den Kampfplatz nicht mehr am feuchten Ufer von' Barcellona, wo ſie ihn zuerſt nahmen: ſondern wurden einig, auf den andern Morgen ſich an einem benachbarten Brunnen einzufinden; wo Rinald das Pferd bey ſich habe, das gemeinſchaftlich in die Mitte geſtellt werde. Wenn der König Rinalden umbringt, oder ſich ihm unterwürfig macht: ſo ſoll er das Pferd ohne weitern Anſtand nehmen. Aber wenn Gradaß derjenige iſt, welcher ein Verſehen begeht, das ihn zum letzten Todesſchauer bringt, oder nicht mehr kann, ſo, daß er ſich ihm ergeben muß: ſo ſoll ihm Rinald Durindanen abnehmen. Mit vieler Verwunderung, und noch mehr Schmerzen hatte Rinald, (wie ich euch erzehlt habe,) von der ſchönen Flördeliſſe gehört, daß ſein Vetter von Verſtand gekommen wäre. Er hatte auch die Geſchichte mit dem Schwert vernommen, und des Streites, der daraus erfolgt wäre; und kurz, daß Gradaß dieſen Haudegen hätte, welcher Rolanden mit tauſend und tauſend Siegszeichen zierte. Nachdem ſie einig geworden waren, ſo kehrte Gradaß zu ſeinen Dienern zurück, ob er gleich von dem Paladin gebeten wurde, daß er mit ihm käme, um bey ihm zu herbergen. Wie es Tag war, rüſtete ſich der heidniſche König, und ſo Rinald; und ſie langten beyde an, wo nicht weit vom Brunnen um Bajarden und Durindanen ſollte gekämpft werden. Ueber das Gefecht, das Rinald mit Gradaſſen, beyde allein mit einander halten ſollten, ſchienen alle ſeine Freunde in Furcht zu ſtehen, und bezeugten ſchon vor dem Fall darüber ihr Leidweſen. Vielen Muth, große Stärke, und mächtige Wiſſenſchaft beſaß Gradaß; und nun da er das Schwert von dem Sohn des großen Milons an der Seite hatte: war ein jeder aus Furcht für Rinalden bleich. Und mehr als die andern befand ſich der Bruder des Vivian wegen dieſes Streites in Furcht und Sorgen; und er würde noch gerne da Hand anlegen, um ihn nicht erfolgen zu laſſen: aber er möchte nicht, daß der von Montalban in die äußerſte Feindſchaft mit ihm geriethe; denn er zürnte noch wegen des andern

Kampfs mit ihm, den er ihm verſtörte, als er ihn auf dem Schiffe wegbrachte.

Allein die andern mögen in Sorge, Furcht, und Betrübniß ſich befinden, Rinald reitet froh und ſicher weg, in Hofnung, daß er nun den Tadel von ſich abnehmen werde, den es ihm doch hart ſchien, mit Unrecht zu haben; ſo daß er die von Pontier, und Altafollia ſo ſtill bleiben machen wird, als ſie je geweſen. Er reitet mit Kühnheit, und Sicherheit des Herzens, daß er den Triumphlorbeer davon tragen werde. Nachdem der eine von daher, und der andre von dorther an die klare Quelle angelangt war: ſo liebkoſten ſie ſich, und machten einander gerad ein ſo heiter und freundlich Geſicht, als ob Gradaß mit dem von Klermont durch Blut und alte Traulichkeit verbunden wäre. Aber wie ſie hernach begannen, ſich zu ſchlagen, will ich euch auf ein andermal verſparen.

Zwey und dreyßigſter Geſang.

Es fällt mir bey, daß ich euch von einem Verdachte ſingen ſollte, (ich hab es ſchon verſprochen, und es kam mir hernach aus dem Sinn,) der die ſchöne Geliebte Rogers elend gemacht hatte; viel ſchlimmer und mißfälliger als der andre, und ſchärfer und giftiger aufbeißend; welcher dadurch, was ſie von Ritſchiardetten hörte, ihr in die Bruſt drang, das Herz ihr zu zerfreſſen. Ich ſollte davon ſingen, und fieng etwas anders an, weil Rinald darüber dazwiſchen kam; und hernach gab mir Guido ſehr viel zu thun, der ihn unter Wegs eine Weile aufhielt. Von einer Sache gieng ich ſolcher Weiſe in eine andre über, daß mir wenig Bradamante beyfiel. Sie fällt mir nun bey; und ich will vorher von ihr erzehlen, eh ich von Rinalden und Gradaſſen ſinge.

Aber ich muß auch erſt, eh ich von ihr rede, mit euch ein wenig von Agramanten ſprechen, welcher die Reſte zu Arles eingeſammelt hatte, die ihm von der großen nächtlichen Kriegs-flamme übrig blieben; da der Ort bequem war, das zerſtreute Heer wieder zu vereinigen, und ihm Hülfe und Lebensmittel darzureichen. Er hat Afrika gegenüber und Spanien in der Nähe, und iſt am Fluſſe bey der See gelegen. Durch das ganze Königreich läßt Marſil Leute zu Fuß und zu Pferd, gut und ſchlecht, ausſchreiben. Im guten und mit Gewalt wird jedes Schiff, das zum Kriege taugt, in Barcellona ausgerüſtet. Agramant läßt jeden Tag zur Verſammlung einladen, und ſpart weder Mühe noch Unkoſten. Unterdeſſen haben ſchwere und häufige Auflagen alle Städte von Afrika ausgemergelt. Er hat Rodomonten, damit er zurückkehre, eine Nichte von ſich die Tochter Almontens, und das ſchöne Reich Oran zur Mitgift anbieten laſſen, und kann es nicht erlangen. Der Stolze wollte ſich nicht von der Brücke wegmachen, wo er ſo viele Rüſtungen und ſo viele leere Sättel von denen, die ſchon bey dem Paß angelangt ſind, zuſammengebracht hat, daß er das Gemäuer damit bedeckt. Nicht ſo wollte Marfiſa das Verfahren Rodomonts nachahmen; vielmehr, da ſie erfuhr, daß Agramant von Karlen geſchlagen war, ſeine Leute todt, geplündert und gefangen, und daß er ſich mit wenigen nach Arles zurückgezogen hätte: machte ſie ſich, ohne Einladung zu erwarten, auf den Weg, und kam ſeiner Krone zu Hülfe, und bot ihm Perſon und Vermögen dar. Und führte ihm den Brunello zu, und machte ihm ein freywillig Geſchenk damit, als welchem ſie noch nichts zu leide gethan hatte. Zehn Tage und zehn Nächte mußte er bey ihr immer in der Furcht aushalten, aufgehenkt zu werden; und hernach, als ſie ſah, daß ihn Niemand weder mit Bitten noch Gewalt in ſeinen Schutz nahm, wollte ſie die ſtolzen Hände an ſo verachtetem Blute nicht verunſäubern, und machte ihn los; verzieh ihm alle alte Beleidigungen, und nahm ihn mit ſich nach Arles zu Agramanten. Ihr könnt wohl denken, welche Freude der König darüber hatte, daß ſie ihm helfen wollte; und wie hoch er ihr dieß anrechnete, ſollte Brunell einen Beweis ablegen: denn das, was ſie ihm nur gedroht hatte, ihn aufhenken zu wollen, wurde auf ſeinen Befehl

fehl an ihm vollzogen. Der Henker ließ ihn an einem unangebauten und einſamen Orte den Raben und Geyern zur Speiſe. Roger, der ihm ein andermal zur Schutzwehr diente, und der ihm den Strick vom Halſe würde abgenommen haben, mußte nach der Schickung Gottes ſich eben krank befinden; und er kann ihm nicht helfen. Und als ers erfuhr, war die Sache ſchon vorbey gelaufen, ſo, daß Brunell ohne Beyſtand blieb.

Unterdeſſen beklagte ſich Bradamante, daß dieſe zwanzig Tage ſo lang ſeyen, nach deren Umende das Ziel kam, wo Roger zu ihr und dem Glauben wiederkehren ſollte. Wenn einer aus dem Gefängniß oder der Verbannung herauszukommen erwartet, ſo däuchts ihm nicht, daß die Zeit ſich länger aufhalte, ihm die Freyheit, oder den frohen und erwünſchten Anblick des geliebten Vaterlandes wieder zu verſchaffen. Bey dieſem beſchwerlichen Warten denkt ſie zuweilen, daß Etos und Pyroes lahm geworden, oder daß das Rad verdorben ſey; weil ihr ſcheint, daß es zu lange über das gewöhnliche ausbleibe, ſich umzudrehen. Länger, als der Tag, an welchem durch großen Glauben der gerechte Hebräer am Himmel einen Halt machte, länger als die Nacht, die den Herkules erzeugte, ſchien ihr, daß jeder Tag, jede Nacht wäre. O wie vielmalen erregten die Bären, und die Ratzen, und die ſchläfrigen Dachſe ihren Neid nicht! denn ſie hätte dieſe Zeit ganz und vollkommen ſchlafen mögen, ohne je aufzuwachen, und ohne je etwas anders hören zu können, bis daß Roger ſie von dem trägen Schlaf wieder aufriefe. Aber nicht nur kann ſie dieſes nicht machen, ſondern ſie kann noch die ganze Nacht nicht eine Stunde ſchlafen. Da und dort legt ſie ſich auf alle die verdrießlichen Federn hin, und hat nimmer keine Ruhe. Sie hat zur Gewohnheit, oft das Fenſter aufzumachen, um zu ſehen, ob Titons Braut vor dem Morgenlichte noch die weiße Lilie und die rothe

Roſe herſtreut. Nicht weniger wünſcht ſie noch hernach, wann der Tag gebohren iſt, den Himmel mit Sternen geſchmückt zu ſehen. Alsdenn, da die Zeit bis auf vier oder fünf Tage um war, erwartete ſie alle Augenblick einen Bothen, der ihr die Nachricht brächte: O, da kömmt Roger. Sie ſtieg auf einen hohen Thurm oft, worauf man über das dichte Buſchwerk, und die fruchtbaren Fluren umher ſah, und einen Theil des Wegs entdeckte, der von Frankreich nach Montalban gieng. Wenn ſie in der Ferne entweder einen Glanz von Waffen ſieht, oder ſo etwas, das einem Ritter gleicht: ſo glaubt ſie, daß es ihr erwünſchter ſey; und erheitert die ſchönen Augen und Augbrauen. Wenn einen ungewafneten oder Fußgänger: ſo ſchöpft ſie Hofnung, daß es ein Abgeſchickter von ihm ſey; und wenn ſie ſich gleich hernach damit betrogen findet: ſo hört ſie doch nicht auf, neue, und wieder eine andre neue zu ſchöpfen. Indem ſie glaubte, ihn anzutreffen, rüſtete ſie ſich zuweilen, ritt den Berg hinab, und ſenkte ſich hinunter in die Ebene; und wenn ſie ihn nicht fand, ſo hoffte ſie, daß er auf einem andern Weg zu Montalban angelangt wäre; und mit dem Verlangen, womit ſie zum Schloſſe hinaus geritten war, kehrte ſie vergebens wieder hinein. Und fand ihn weder da noch dort; und unterdeſſen verſtrich der von ihr ſo ſehr erwartete Zeitpunkt. Der Zeitpunkt verſtrich um einen, um zwey, um drey Tage, um ſechs, um achte, und um zwanzig; und da ſie ihren Bräutigam weder ſah, noch von ihm Nachricht hörte: ſo fieng ſie ein Klagen an, das in den finſtern Abgründen jene mit Schlangen behaarten Furien zum Mitleiden bewogen haben würde; und that den ſchönen göttlichen Augen, der weißen Bruſt, und den goldnen gekräuſelten Haaren Leid an.

„Alſo ſoll es wahr ſeyn, (ſagte ſie,) daß ich einen ſuchen müſſe, der mich flieht, und ſich vor mir verbirgt?

Alſo ſoll ich einen ſchätzen, der mich verachtet? ſoll einen bitten, der mir nimmer antwortet? Werd ich zugeben, daß, wer mich haßt, mein Herz beſitzt? einer, der ſeine Vollkommenheiten für ſo unergründlich hält, daß nöthig ſeyn wird, daß eine unſterbliche Göttin vom Himmel herab ſteige, die ihm das Herz mit Liebe entzünde. Es weiß dieſer Stolze, daß ich ihn liebe, und daß ich ihn anbete: und er will mich weder zur Liebhaberin noch zur Sklavin. Der grauſame weiß, daß ich um ſeinetwillen vergehe und ſterbe: und er hebts bis nach dem Tode auf, um mir zu helfen. Und damit ich ihm meine Marter nicht erzehle, die ſeinen böſen Willen abändern könne: ſo verbirgt er ſich vor mir, wie eine Natter, die, um ihre böſe Art zu behalten, das Lied nicht hören will. O Amor, halt ihn an, dieſen, der vor meinem langſamen Laufen ſo ohne Zügel einher rennt! oder bringe mich wieder in den Zuſtand zurück, woraus du mich genommen haſt, als ich weder dir noch einem andern unterworfen war. Aber o, wie iſt mein Hoffen betrügeriſch und thöricht, daß man je mit Bitten Mitleiden in dich hineinbringe! der du dein Vergnügen haſt, ja vielmehr dich daran weideſt, und davon lebeſt, Thränenbäche aus den Augen zu ziehen. Allein über wen darf ich mich beklagen, ach, ich Unglückſeelige! außer über mein unvernünftig Verlangen? das mich in die Höhe hebt, und ſo in der Luft fortführt, daß ich dahin gelange, wo es ſich die Flügel verbrennt; hernach wenn es mich nicht mehr erhalten kann, läßt es mich vom Himmel fallen. Und hier endigt das Uebel nicht; denn es ſetzt ſie wieder an, und verbrennt ſie vom neuen, weßwegen ich von meinem Sturz nie das Ende erreiche.

Doch weit mehr, als über das Verlangen, muß ich mich über mich ſelbſt beklagen, daß ich ihm den Buſen ſo eröfnet habe, daß es die Vernunft vom Stuhl vertrieben hat, und alle meine Macht weniger als es vermag. Dieſes bringt mich immer von Uebel in Aerger, und ich kann es nicht im Zügel erhalten, weil es keinen Zaum hat; und es zeigt mir an, daß es mich zum Tode führt, weil im Warten das Uebel immer mehr ſchadet.

Aber warum will ich mich noch über mich beklagen, da ich keinen Fehler je begieng, außer dich zu lieben? Was Wunder, wenn ſchwache weibliche Sinnen, die keinen Stand halten, plötzlich überwältigt wurden? Warum ſollt ich Schutz und Gegenwehr anwenden, damit mir die allerhöchſte Schönheit nicht gefiel? Der iſt wohl elend, welcher den Blick der Sonne nicht vertragen kann. Und außer meinem Schickſal wurd ich von den glaubwürdigen Worten andrer dazu angetrieben; die höchſte Glückſeeligkeit ward mir abgeſchildert, die der Lohn für dieſe Liebe ſeyn ſollte. Wenn die Unterredung, o weh mir! erdichtet war, wenn der Rath Betriegerey war, den mir Merlin gab: ſo kann ich mich wohl über ihn beklagen; aber ich kann nicht aufhören, Rogern zu lieben. Ich kann mich über Merlinen und Meliſſen zugleich beklagen, und werde mich in Ewigkeit über ſie beklagen; die mir die Früchte meines Saamens von den Geiſtern der Hölle zeigen ließen, um mich allein mit dieſer falſchen Hofnung in Sklaverey zu verſetzen. Und ich ſehe die Urſach nicht ein, wenn ſie nicht vielleicht über meine ſüße, ſichre, heilige Ruhe neidiſch waren."

So nimmt ſie der Schmerz ein, daß keine Stelle übrig bleibt, wo der Troſt bey ihr ankommen könne; aber wider Willen deſſen kömmt die Hofnung, und will da mitten in der Bruſt ihren Aufenthalt haben, indem ſie ihr doch die Erinnerung wieder anfriſche an das, was ihr Roger bey ſeiner Abreiſe geſagt hat; und will gegen die Meynung der andern Leidenſchaften, daß ſie alle Augenblick ſeine Wiederkunft erwarte. Dieſe Hofnung erhielt ſie alſo nach geendigten zwanzig Tagen einen Monat daneben, ſo, daß ihr der Schmerz die Seele nicht ſo ſtark überwältigte, als er ſie überwältigt haben würde. Einen Tag, als ſie auf dem Wege daher kam, welchen ſie oft zu machen pflegte, um Rogern zu begegnen, hörte die arme eine Nachricht, welche machte, daß die Hofnung dem andern guten hinter drein floh.

Sie ſtieß auf einen Gaskonniſchen Ritter, der gerad von dem Afrikaniſchen Heer herkam, worunter er ſeit dem Tage gefangen geweſen war, da die große Schlacht vor Paris war gehalten worden. Es wurde von ihr viel zur Unterhaltung geſprochen, bis man ans vorgeſteckte Ziel kam. Sie fragte alsdenn um Rogern, und blieb bey ihm, und gieng nicht weiter von dieſem Punkt ab. Der Ritter gab ihr gute Nachricht von ihm, denn er kannte den ganzen Hof ſehr genau; und erzehlte von Rogern, daß er in einem Zweykampf gegen den tapfern Mandrikard geſtanden hätte; und wie er ihn umbrachte, und hernach länger als einen Monat bis auf den Tod verwundet darnieder lag. Und wäre hier ſeine Geſchichte beſchloſſen geweſen: ſo würde er die wahre Entſchuldigung von Rogern gemacht haben. Allein, wie er hernach hinzufügte, daß eine Jungfrau unter dem Heere wäre, genannt Marfiſa, die nicht minder ſchön, als heldenmüthig ſey, und in jeder Art von Kriegswiſſenſchaft erfahren; daß Roger ſie liebte, und ſie ihn; daß man ihn von ihr, und ſie von ihm ſelten getrennt ſähe; und daß da ein jeder glaubt, daß ſie ſich unter einander die Treue gegeben haben; und daß, ſobald Roger wieder geſund wird, das Ehebündniß ſoll bekannt gemacht werden; und daß jeder König, jeder heidniſche Fürſt große Luſt und Freude dabey hegt, denn da ſie das Vermögen des einen und des andern für übermenſchlich erkennen: ſo hoffen ſie binnen kurzem eine Zucht von Kriegsleuten daher entſprießen zu ſehen, die die allermuthigſte ſeyn wird, die je auf Erden geweſen. Es glaubte der Gaskonnier das, was er ſagte, nicht ohne Grund; denn unter dem Mauriſchen Heer war das die allgemeine Meynung, der allgemeine Glaube, und die öffentliche Rede gieng davon von außen. Die vielen Zeichen des Wohlwollens, die unter ihnen geweſen waren, machten dieſe Gerüchte; denn ſobald der Ruf, er ſey gut oder nicht gut, von einem Munde ausgeht, wächſt er ins unendliche. Daß ſie mit ihm den Mohren zu Hülfe gekommen war, und ohne ihn nie erſchien, hatte dieſen Glauben feſtgeſtellt; aber er hatte hernach noch viel mehr Zuwachs bekommen, da ſie, nachdem ſie mit Brunellen, (wie ich erzehlte,) aus dem Lager ſich entfernte, ohne von Jemand gerufen zu werden, dahin wiedergekehrt war, bloß um Rogern zu ſehen. Bloß um ihn zu beſuchen, da er an der ſchweren Wunde krank lag, war ſie ins Lager nicht nur einmal gekommen, ſondern hielt ſich öfters da den ganzen Tag auf, und reiſte gegen Abend weg. Und ſie gab den Leuten noch viel mehr zu reden, da ſie, nachdem ſie für ſo ſtolz erkannt ward, daß ihr die ganze Welt gering ſchien, gegen Rogern allein ſich gut und unterthänig bezeigte. Wie der Gaskonnier dieß für wahr behauptete: ſo wurde Bradamante von einer ſo heftigen Marter, von einem ſo ungeſtümmen Herzleid überfallen, daß ſie ſich kaum enthielt, hier zu Boden zu ſinken. Sie lenkte, ohne ein Wort zu reden, ihr Pferd um, voll Eiferſucht, Grimm, und Tollheit; und kehrte, nachdem ſie alle Hofnung von ſich weggejagt, wüthend zurück in ihre Wohnung. Und ſtreckte ſich, ohne ſich der Waffen zu entledigen, mit dem Geſicht unterwärts gekehrt, die länge lang aufs Bett hin, wo ſie, um nicht zu ſchreyen, ſo, daß ſie Verdacht erregte, die Tücher in Mund faßte.

Und als ſie das wiederhohlte, was ihr der Ritter geſagt hatte, verſank ſie in einen ſolchen Schmerz, daß ſie ihn nicht länger ertragen konnte, mit Gewalt Luft machen mußte, und ſo ſagen:

„Elende! wem darf ich je mehr glauben? ich will ſagen, daß ein jeder treulos und grauſam iſt, wenn du mein Roger treulos und grauſam biſt, den ich für ſo gutherzig und ſo getreu hielt. Welche Grauſamkeit, welche ſchlimme Verrätherey ward je in Trauerſpielen vernommen, die du nicht geringer findeſt, wenn du je an mein Verdienſt, und an deine Schuldigkeit wirſt denken wollen? Warum Roger, da kein Ritter von mehr Muth, von mehr Schönheit, als du auf der Welt lebt, noch der um ein großes deiner Tapferkeit nahe komme, deinem Umgange, deinem holden Weſen, warum machſt du nicht, daß man bey deinen herrlichen und göttlichen Vollkommenheiten noch ſagen möge, daß du Standhaftigkeit beſitzeſt, man ſagen möge, daß du unverletzliche Treue hegeſt; welcher jede andre Vollkommenheit weicht und nachſteht? Weißt du nicht, daß keine Tapferkeit, keine andre edle Sitte erſcheint, wo dieſe nicht da iſt? ſo wie man kein Ding, (es ſey ſo ſchön als es ſeyn will,) ſehen kann, wo kein Licht leuchtet. Es war dir leicht, ein Mädchen anzuführen, deſſen Beherrſcher du warſt, Abgott, und Gottheit; dem du mit deinen Worten weiß machen konnteſt, daß die Sonne dunkel und kalt wäre. Grauſamer, welche Sünde wird dir leid thun, wenn dich nicht gereut, umzubringen, wer dich liebt? Wenn du deine Treue ſo leicht brechen kannſt, welche andere Laſt wird dir ſchwer auf dem Herzen liegen? Wie gehſt du mit dem Feind um, wenn du mir, die ich dich ſo liebe, dieſe Quaalen verurſachſt? Wohl werd ich ſagen, daß keine Gerechtigkeit im Himmel nicht ſey, wenn ich lange warte, meine Rache zu ſehen. Wenn unter allen Sünden diejenige der boshaften Undankbarkeit den Menſchen am ſchwerſten beläſtiget, und dieſer wegen der ſchönſte Engel vom Himmel an einen finſtern und tiefen Ort verbannt ward; und wenn großes Vergehen große Züchtigung erwartet, wenn die gehörige Beſſerung das Herz nicht rein wäſcht: ſo nimm dich in Acht, daß eine ſtachlichte Peitſche nicht auf dich zuſchlage, der du gegen mich undankbar biſt, und keine Beſſerung anſtellen willſt. Noch des Diebſtals wegen, der über jedes Laſter ſchlimm iſt, hab ich, Grauſamer, mich über dich ſehr zu beklagen. Daß du mein Herz behältſt, ſag ich dir nicht: darüber ſollſt du losgeſprochen davon gehen: ich rede von dir, der du dich mein gemacht hatteſt, und hernach gegen alles Recht dich mir wieder genommen haſt. Ungerechter, gieb dich mir wieder zurück; denn du weißt wohl, daß derjenige nicht ſeelig werden kann, der dem andern das Seinige behält. Du haſt mich Roger verlaſſen, ich will es dich nicht; und wenn ich dich auch verlaſſen wollte, ſo würd ich es nicht können: aber um aus Verdruß und Herzleid herauszukommen, kann und will ich meine Tage endigen. Allein thut es mir leid, daß ich nicht in deiner Gunſt ſterbe; denn wenn mir die Götter verſtattet hätten, daß ich geſtorben wäre, als ich dir lieb war: ſo wäre nie ein Tod ſo ſeelig geweſen.“

So im reden, zum ſterben entſchloſſen, ſpringt ſie aus dem Bette, und ſetzt ſich das Schwert an die linke Seite; aber ſie wird hernach gewahr, daß ſie ganz geharniſcht iſt. Ihr beſſerer Geiſt nähert ſich ihr unterdeſſen, und ſpricht ihrem Herzen ein: „O Jungfrau, von ſo hohem Stamm entſproſſen, willſt du alſo mit ſo großer Schmach deine Tage endigen? Iſt es nicht beſſer, daß du zum Lager reiteſt, wo man jede Stunde mit Lob ſterben kann? Wenn es hier ſich zuträgt, daß du vor Rogern ſtürzeſt: ſo wird er vielleicht über dein

Sterben noch Leid fühlen; aber wenn es dir begegnet, durch ſein Schwert zu ſterben, wer wird wohl je zufriedner ſterben? Es iſt wohl Recht, daß er dich des Lebens beraube, nachdem er Urſach iſt, daß du in ſo großer Marter lebſt. Es kann vielleicht noch kommen, daß du, ehe du ſtirbſt, noch Rache an dieſer Marfiſa nehmen wirſt, die dich dadurch, daß ſie Rogern mit Betriegereyen und unehrbarer Liebe von dir abwendet, umgebracht hat.“

Dieſe Gedanken ſchienen der Jungfrau beſſer, und ſie machte ſich alsbald ein Sinnbild über die Waffen, welches Verzweifelung und Willen zu ſterben anzeigen wollte. Es war der Ueberrock von der Farbe, in welcher das Blat bleibt, das ſich entfärbt, wenn es von dem Zweig genommen wird, oder daß ihm die Feuchtigkeit fehlt, die den Baum lebendig machte. Von außen war es mit abgehauenen Zypreſſenzweigen durchwirkt, die nie wieder Leben bekommen, wenn ſie das harte Beil empfunden haben; das Kleid kam mit ihrem Schmerz ſehr überein. Sie nahm das Pferd, das Aſtolph zu haben pflegte, und jene goldne Lanze, die bloß im Berühren die Ritter aus dem Sattel fallen machte; warum ſie ihr Aſtolph gab, und wo, und wann, und von wem er ſie vorher erhalten hatte, glaub ich nicht, daß zu wiederhohlen nöthig ſeyn wird. Sie nahm ſie, jedoch nicht wiſſend, daß ſie die erſtaunende Kraft, die ſie hatte, in ſich hätte. Ohne Schildknappen, und ohne Geſellſchaft ritt ſie den Berg hinab, und machte ſich auf den geradeſten Weg nach Paris hin, wo vorher das Sarazeniſche Heer ſtand; denn die Nachricht ward noch nicht vernommen, daß Paladin Rinald mit Hülfe Karls und Maladſchidſchens es gezwungen, die Belagerung von Paris aufzuheben. Sie hatte ſchon Quercy und die Stadt Cahors hinter ſich gelaſſen, und das ganze Gebürg, wo die Dordogne entſpringt; und entdeckte die Gegenden von Montferrand und Klermont: als ſie denſelben Weg ein Frauenzimmer von gütigen Geſichtszügen kommen ſah, das einen Schild am Sattel befeſtigt hatte, und welchem drey Ritter zur Seite ritten. Auch kamen noch andre Frauenzimmer und Schildträger, dieſe vorn, jene hinten, in einer langen Reyhe. Die Tochter Amons befragte einen, der ihr an der Seite vorbey ritt, wer das Frauenzimmer wäre. Und dieſer ſagte ihr: „Dieſes Frauenzimmer iſt zum König der Franken als Geſandtin abgeſchickt, und bis vom Nordpol über das lange Meer von der Inſel Verloren gekommen. Einige haben die Inſel Verloren, andre Island genannt, von wannen die Königin derſelben, an Schönheit über jede zu bewundernde Schönheit, die vom Himmel keiner außer ihr iſt zugetheilt worden, den Schild, den ihr ſehet, Karln zuſendet; jedoch mit dem Vertrag und der ausdrücklichen Bedingung, daß er ihn dem beſten Ritter gebe, der nach ſeinem Bedünken ſich heutiges Tages auf der Welt befindet. Sie, die ſich für das ſchönſte Frauenzimmer hält, das je geweſen iſt, und wie ſie es in der That denn auch iſt; möchte eben ſo einen Ritter finden, der Kühnheit und Macht vor jedem andern hätte, weil ihr Gedanke gegründet und feſt iſt, und von hundert tauſend Erſchütterungen nicht umfallen wird, daß nur der allein, der den größten Ruhm in Waffen hat, ihr Liebhaber und Herr ſeyn ſoll. Sie hofft, daß in Frankreich an dem berühmten Hofe Karls des Großen der Ritter gefunden werde, welcher durch tauſend Proben habe ſehen laſſen, daß er kühner und tapfrer als jeder andre ſey. Die drey, die bey dem Frauenzimmer ſind, als ſein Geleite, ſind alle Könige, und ich will euch noch ſagen, wo: der eine in Schweden, der andere in Gothland, und in Norwegen, die wenig oder keinen ihres gleichen in den Waffen haben. Dieſe drey, deren Land nicht nahe, aber doch nicht ſo

wei

weit von der Inſel Verloren liegt, (die ſo den Namen hat, weil dieſer Meerſtrich wenig Seefahrern bekannt iſt,) waren, und ſind noch Liebhaber der Königin, und haben ſie um die Wette zur Gattin gewollt, und haben ihr zu gefallen Dinge gethan, die man erzehlen wird, ſo lange der Himmel ſich umdreht. Aber weder dieſe noch einen andern will ſie, von dem ſie nicht glaubt, daß er in Waffen auf der Welt der erſte ſey. „Daß ihr in den umliegenden Gegenden Thaten gethan habt, (pflegt ſie ihnen zu ſagen,) acht ich wenig; und wenn einer von euch unter den zwey andern der Sonne unter den Sternen gleichen wird: ſo erheb ich ihn zwar; aber deßhalben ſcheint er mir doch nicht den Ruhm zu haben, daß er der beſte Ritter ſey, der heutiges Tages die Waffen führe. Ich will Karl dem Großen, den ich für den weiſeſten Herrn ehre und ſchätze, der auf der Welt iſt, einen reichen goldnen Schild zuſenden, mit dem Vertrag und der Bedingung, daß er ſolchen dem Ritter gebe, welcher unter ihnen den erſten Ruhm der Tapferkeit habe. Der Ritter mag nun ſein Vaſall oder eines andern ſeyn, ſo ſoll mich die Meynung dieſes Königs aufhellen. Wenn einer von euch, nachdem Karl den Schild wird erhalten, und ihn dieſem ſo kühnen und tapfern gegeben haben, den er für den beſten unter allen andern hält, er mag nun an ſeinem, oder an einem andern Hofe ſich befinden, mir dieſen Schild alsdenn vermöge ſeiner Tapferkeit wiederbringt: ſo werd ich auf ihn alle Liebe, jedes Verlangen übertragen, und er ſoll mein Gemahl und mein Herr ſeyn.“ Dieſe Worte haben dieſe drey Könige von einem ſo entfernten Meer hieher kommen gemacht; denn ſie haben ſich vorgeſetzt, den Schild zurückzubringen, oder durch die Hand deſſen, der ihn erhalten wird, zu ſterben.“

Brandamante hörte ſehr aufmerkſam zu, was ihr von dem Schildträger geantwortet wurde, der ihr hernach vorritt, und ſein Pferd ſo ſpornte, daß er die Gefährten einhohlte. Sie galoppiert nicht hinter ihm drein, und jagt ihm nicht nach; denn ſie richtet den Weg nach ihrer Bequemlichkeit ein, und überlegt immerhin viele Dinge, die geſchehen können; und denkt überhaupt, daß dieſer Schild in Frankreich Zwietracht, Spaltungen, und eine unermeßliche Feindſchaft unter den Paladinen, und den andern anregen werde, wenn Karl erklären will, wer der beſte ſey, und ihn dem geben. Dieſer Gedanke preßt ihr das Herz; aber weit mehr preßt es ihr, und verzehrt es auf eine ſchlimme Weiſe, derjenige, den ſie erſt über Rogern hatte, daß er ihr ſeine Liebe entnommen, und ſie der Marfiſa ertheilt habe. Jeder Sinn von ihr iſt dahinein ſo vergraben, daß ſie keinen Weg anſchaut, und nicht urtheilt, wo ſie anlangen will; noch ob ſie ein bequemes Quartier finden werde, wo ſie die Nacht bleibe. Wie ein Schiff, das der Wind, oder ein andrer Zufall vom Ufer gelöſt hat, des Steuermanns und Ruders beraubt, dahin geht, wo es der Stroom im Wirbel führt oder fortgetreibt, ſo kam das liebende Mädchen heran, ganz in Gedanken an ſeinen Roger eingewickelt, wohin Rabikan will; denn viele Meilen weit iſt das Herz, das den Zügel lenken ſoll. Endlich ſchlägt Bradamante die Augen auf, und ſieht, daß die Sonne der Stadt Bocco den Rücken gezeigt, und ſich hernach, wie der Taucher, in den Schooß der Mutter über Marocco untergetaucht hatte; und wenn ſie vorhat, daß ihr das Buſchwerk im Felde einen Aufenthalt geben ſoll, ſo hat ſie einen thörichten Gedanken; denn es bläſt ein kalter Wind, und die beladene Luft droht ihr die Nacht Regen oder Schnee. Sie läßt ihr Pferd mit größrer Eile den Schritt fortſetzen, und machte keinen langen Weg, als ſie einen Hirten die Felder verlaſſen ſah, der ſeine Heerde heimgetrieben hatte. Die Jungfrau begehrt ſehr inſtändig von ihm, daß er ihr anzeige, wo ſie gut oder ſchlecht könne aufgenommen werden; denn ſo ſchlecht giebts kein Quartier, daß nicht noch ſchlimmer ſey, außer im Regen zu bleiben. Der Hirt ſagte: „Ich weiß keinen Ort nicht, den ich euch anzeigen könnte, der nicht über vier oder ſechs Meilen von dannen abläge, außer einen einzigen, welchen man die Triſtansburg nennt. Aber es gelangt nicht einem jeden, dort ſein Quartier zu nehmen; denn wer da ſein Quartier zu nehmen denkt, muß es mit der Lanze in der Hand ſich erobern und vertheydigen. Wenn, wann ein Ritter anlangt, ſich die Wohnung ledig findet, ſo nimmt ihn der Burgvoigt auf; aber er will, wenn hernach neu Volk überkömmt, daß er ihm verſpreche, zum Stechen herauszureiten. Kömmt Niemand, ſo braucht er nicht aufzuſtehen; kömmt Jemand, ſo muß er ſich die Waffen anlegen, und mit ihm ein Stechen halten; und wer von ihnen weniger vermag, muß das Quartier laſſen, und unter freyen Himmel herausziehen. Wenn zwey, drey, vier oder mehr Krieger auf einmal da zuerſt ankommen: ſo haben ſie in Frieden Quartier da; und wer hernach allein kömmt, hat einen ſchlimmern Antrag, denn er muß mit dieſen mehrern ein Stechen halten. Eben ſo wenn einer erſt allein ſich da wird haben aufnehmen laſſen: ſo werden die zwey, drey, vier, oder mehr, die nachher kommen, mit ihm thurnieren wollen, ſo, daß, wenn er Tapferkeit hat, ſie ihm hier ſehr nöthig ſeyn wird. Nicht minder wenn eine Frau oder Jungfrau, begleitet oder allein, auf dieſer Burg ſich einquartiert; und hernach eine andre da anlangt: ſo fällt der ſchönſten das Quartier zu, und die weniger ſchöne muß draußen bleiben.“

Bradamante fragt, wo dieſe ſey; und der gute Hirt ſagts ihr nicht nur mit dem Munde, ſondern zeigt ihr auch den Ort mit der Hand, der ohngefähr eine Meile davon abliegt. Obgleich Rabikan einen ſehr guten

ten Trab geht, ſo kann ihn doch die Jungfrau in dieſen ganz kothigen, und von der Jahrszeit, die etwas regnerig war, verdorbenen Wegen ſo ſehr antreiben, daß ſie eher dahin käme, als bis die dunkle Nacht die Welt auf allen Seiten finſter gemacht hatte. Sie fand das Thor verſchloſſen; und ſagte dem Wärter, daß ſie Quartier verlangte. Dieſer antwortete, daß der Platz von Frauenzimmern und von Kriegern eingenommen wäre, die vorher kamen; und ſie ſtünden vor dem Kamin ums Feuer herum, und warteten, daß ihnen das Abendbrod vorgeſetzt würde. „Der Koch wirds nicht für ſie zubereitet haben, wenns noch da iſt, und ſie es nicht ſchon aufgezehrt haben, (ſagte die Jungfrau;) nun geh; denn ich erwarte ſie hier. Ich weiß den alten Gebrauch, und gedenke ihn zu beobachten.“

Der Wärter geht ab; und bringt die Bothſchaft dahin, wo die Ritter in großer Bequemlichkeit ſich befinden; welche ihnen nicht ſehr angenehm ſeyn konnte, da ſie darüber in die kalte, ſchlimme Luft hinaus müſſen, und ein ſtarker Regen angefangen hatte. Doch machen ſie ſich auf, und ergreiſſen gemach die Waffen. Die andern bleiben; und dieſe ziehn mit nicht gar großer Eile zuſammen heraus, wo ſie das Frauenzimmer erwartet. Es waren drey Ritter, die ſo ſtark waren, daß wenige auf der Welt als ſie ſtärker waren; und es waren diejenigen, die den nehmlichen Tag zur Seite jener Abgeſandtin waren geſehen worden; diejenigen, die ſich berühmt hatten, den goldnen Schild von Frankreich wieder nach Island zu bringen. Und weil ſie beſſer auf die Pferde zugeſport hatten, waren ſie eher als Bradamante angekommen. Im Gefecht wurden ſie von wenigen übertroffen; aber von dieſen wenigen wird ſie wohl eine ſeyn: denn ſie gedenkt auf keinerley Vertrag dieſe Nacht naß und hungerig außen zu bleiben. Jene inwendig an den Fenſtern und auf den Gängen ſehen beym

Mondlicht dem Stechen zu, welches ohngeachtet der Wolken durchbricht, und hell macht, obgleich der Regen groß iſt. Wie ein recht heißer Liebhaber, der auf den Eingang zum ſüßen Diebſtahl lauert, ſich freut, wann er endlich nach ſo langen Verzögerungen hört, daß der ſtille Riegel weggeſchoben wird: ſo lüſtern, mit den Rittern ſich auf die Probe zu ſtellen, freute ſich Bradamante, als ſie die Thore aufmachen hörte, die Brücke niederlaſſen, und ſie herauskommen ſah. Sobald ſie die Krieger zuſammen, oder doch in wenig Zwiſchenraum, zur Brücke herauskommen ſieht: lenkt ſie um, um Platz zu nehmen, und kömmt hernach wieder zurück, das gute Pferd mit verhängtem Zügel jagend, und die Lanze einlegend, die ihr ihr Vetter gab, die nicht vergebens gerennt wird; die jeden Krieger, den ſie berührt, mit Gewalt vom Sattel herunter ſtößt, und wenn er Mars wäre. Der König von Schweden, der zuerſt anrückte, war auch der erſte, rücklings auf die Ebene zu fallen, mit ſolcher Macht traf ihn auf den Helm der Speer, der nie vergebens geſenkt ward. Alsdenn hielt ſein Rennen der König von Gothland, und befand ſich mit den Füßen in der Luft weit von ſeinem Pferde. Der dritte blieb oberſt zu unterſt gekehrt in Waſſer und Schlamm bis an den Bauch begraben. Sobald ſie ſie alle in drey Stößen mit den Füßen in die Höhe, mit den Köpfen unterwärts gehen gemacht hatte, reitet ſie in die Burg, wo ſie die Nacht Quartier haben ſollte: aber ehe ſie abſteigt, muß ſie Jemand ſchwören, daß ſie immer ausrücken wollte, wenn ſie ein andrer draußen zum Stechen aufrief. Der Herr da drinnen, der ihre Tapferkeit wohl geſehn hat, erweiſt ihr große Ehre. So thut auch das Frauenzimmer gegen ſie, das den Abend mit jenen dreyen hieher gekommen war, wie ich ſagte, von der Inſel Verloren, zum König von Frankreich als Bothſchafterin abgeſendet. Es neigt ſich ihr huldreich entgegen, die es, (ſo wie ſie gefällig und geſprächig war,) grüßet; und faßt ſie mit heiterm Geſicht bey der Hand, und führt ſie zum Feuer. Die Jungfrau, nach und nach ſich entwafnend, hatte den Schild, und darauf den Helm abgelegt: als eine goldne Haube, worin ſich die langen Haare zu verbergen, und glatt liegen zu bleiben pflegten, mit dem Helm herabkam, woher ſie von einander getheilt über die Schulter herunter fielen, und ſie auf einmal entdeckten, und als ein Fräulein erkennen ließen, nicht minder ſchön im Geſicht, als furchtbar in Waffen. Wie beym Aufzug des Vorhangs unter tauſend Lichtern die Bühne voll von Bogen, und mehr als einer prächtigen Maſſe von Gold, Bildſäulen, und Mahlereyen zu erſcheinen pflegt; oder wie die Sonne aus einer Wolke hervor das waſſerhelle und heitre Antlitz zu entdecken pflegt: ſo ſchien die Jungfrau, den Helm ſich vom Geſicht abnehmend, ein Paradies zu eröfnen. Schon ſind die ſchönen Haare, die ihr der Mönch abſchnitt, gewachſen, und derweiſe lang geworden, daß ſie ſie hinten am Kopf zuſammenbinden kann, ob ſie gleich noch nicht ſind, wie ſie erſt geweſen waren. Daß es Bradamante ſey, hält der Herr der Burg ſteif und feſt dafür; denn er hatte ſie wohl andremale geſehen; und liebkoſt ihr nun noch mehr als vorher, und ſcheint ihr Achtung zu bezeugen. Sie ſitzen am Feuer, und geben mit erfreulicher und anſtändiger Rede Speiſe dem Ohr, während, um auch den übrigen Leib zu erquicken, andere Koſt zubereitet wird. Die Jungfrau fragt den Wirth, ob dieſe Art von Quartier ein neuer oder alter Gebrauch iſt, und wann er Anfang hatte, und wer ihn feſtſetzte; und der Wirth antwortete ihr alſo:

„Zur Zeit, als Pharamund regierte, hatte ſein Sohn Klodion eine ſo reizende, ſchöne, und einnehmende Freundin, als je im vorigen Zeitalter eine geweſen ſeyn mag; welche er ſo ſehr liebte, daß er die Augen nicht mehr von ihr wegwandte, als man von dem Hirten ſagt, der die Io hütete: weil ſeine Eiferſucht der Liebe gleich war. Hier hielt er ſie, da er den Ort von ſeinem Vater zum Geſchenk erhalten hatte, und kam ſelten davon weg; und bey ihm ſind zehn Ritter, die immer unter die beſten von Frankreich gehören. Indem er hier war, traf der tapfre Triſtan da ein, mit einem Frauenzimmer in Geſellſchaft, das er wenig Stunden vorher von einem fürchterlichen Rieſen befreyt hatte, welcher es mit Gewalt gefangen fortführte. Triſtan langte an, als ſchon die Sonne den Ufern von Sevilien den Rücken zuwandte, und begehrte hierinnen aufgenommen zu werden, weil auf drey Meilen keine andre Wohnung da iſt. Aber Klodion, welcher heftig liebte, und ſehr eiferſüchtig war, faßt überhaupt den Rath, daß kein Fremder, er ſey, wer er wolle, hier herein komme, während das ſchöne Frauenzimmer ſich da aufhalte. Nachdem der Ritter mit langen und wiederhohlten Bitten keine Herberg hier haben konnte: ſo ſagte er: „Wozu ich dich nicht mit Bitten habe bewegen können, das ſollſt du, hoff ich, nun wider deinen Willen thun;" und forderte Klodionen mit allen den zehnen, die er bey ſich hatte, heraus; und mit einem ſtolzen Rufen erbot er ſich, ihm mit der Lanze und dem Schwert in der Hand zu beweiſen, daß er grob und niederträchtig wäre. Mit dem Vertrag, daß, wenn er macht, daß er mit ſeinem Haufen zu Boden falle, und er feſt im Sattel bleibe, er allein in der Burg ſein Quartier haben will, und die andern außer den Thoren hinausſperren. Um dieſen Schimpf nicht zu leiden, ſetzt ſich der Sohn des Königs von Frankreich der Gefahr des Todes aus; denn er ſtürzte hart getroffen auf die Erde. Und es ſtürzen die andern; und Triſtan ſperrt ſie aus. In die Burg hineingekommen, findet er diejenige, von der ich euch geſagt habe, daß ſie Klodionen ſo lieb war, und welche die Natur, die in Ertheilung der Schönheit ſo karg iſt, ſo ſchön als irgend eine andre gebildet hatte. Er ſpricht mit ihr; und unterdeſſen brennt und hämmert außen den Liebenden eine rauhe bittre Leidenſchaft, welcher nicht aufſchiebt dem Ritter Bitten zu ſenden, daß er nicht abſchlage, ſie ihm zu geben. Triſtan, ob er ſie auch gleich nicht ſehr in Werth hält, und außer der Iſotta keine andre würde in Werth halten können; denn der Zaubertrank, den er ſchon hinunterſchlürfte, geſtattet nicht, daß er eine andre weder liebe, noch ihr liebkoſe, ſagt ihm doch, um ſich wegen der Härte zu rächen, die Klodion gegen ihn ausgeübt hat: „Es würde mir däuchten, daß ich ein großes Unrecht begangen hätte, wenn ich eine ſolche Schönheit aus ihrer Wohnung herausgehn ließe. Und wenn es dem Klodion beſchwerlich fällt, allein im Freyen zu ſchlafen, und er Geſellſchaft begehrt: ſo hab ich ein ſchönes friſches Mädchen bey mir; zwar nicht von ſo großen Reizen. Daß dieß hinausgehe, und allen ſeinen Befehlen gehorche, werd ich zufrieden ſeyn; aber das ſcheint mir billig und recht, daß die ſchönere bey demjenigen von uns bleibe, der am meiſten Kraft hat. Der ausgeſperrte und übel zufriedene Klodion machte ſchnaubend die ganze Nacht die Runde, als ob er für diejenigen, die im Quartier bequem ſchliefen, die Schildwache wäre; und weit mehr als Wind und Kälte, ſchmerzte ihn das Frauenzimmer, das ihm weggenommen war. Den Morgen gab es ihm Triſtan, dem es leid that, wieder, wodurch der Schmerz ein Ende hatte; weil er ihm ſagte, und es ihm deutlich und gewiß machte, daß er ihm es ſo, als er es antraf, wiedergäbe. Und ob er gleich jedes Schimpfs werth wäre, zum Lohn für die unfreundliche Begegnung: ſo wollte er ſich doch begnügen, daß er ihn die ganze Nacht im unbedeckten habe zubringen laſſen; und er nahm die Entſchuldigung nicht an, daß die Liebe Urſach eines ſo ſchweum Vergehens geweſen wäre; denn die Liebe muß ein grobes Gemüth veredeln, und kein edles grob machen. Wie Triſtan von hier fortgezogen war: ſo ſtand Klodion nicht lange an, Wohnung zu verändern; aber erſt übergab er die Burg einem Ritter in Gewalt, der ihm ſehr lieb war; mit der Bedingung, daß er, und ſeine Nachkommen, dieſem Gebrauch in Bewirthung immer Folge leiſteten: daß der Ritter, der die gröſte Macht beſitze, und das Frauenzimmer Schönheit, immer da Quartier habe; und wer überwunden bleibt, die Wohnung räume, auf der Wieſe ſchlafe, oder ſonſt wohin auf und abziehe. Und kurz, er ließ da den Gebrauch einführen, den ihr bis auf den heutigen Tag fortwalten ſeht."

Während nun der Ritter dieß erzehlte, hatte der Haushofmeiſter den Tiſch auftragen laſſen. Er hatte ihn in den gröſten Saal ſtellen laſſen, deßgleichen kein ſchönerer auf der Welt war. Hernach kam er mit angebrannten Wachslichtern, die ſchönen Frauenzimmer wegzuholen, und führte ſie dahinein. Bradamante läuft beym Eintreten mit den Augen herum, und ein gleiches thut das andre Fräulein: und ſie ſehen die prächtigen Mauern ganz voll von der edelſten Mahlerey. Der Platz iſt mit ſo ſchönen Figuren ausgeſchmückt, daß ſie ſchier bey Betrachtung deſſelben die Mahlzeit vergeſſen, ob ſie gleich den Körpern nicht wenig nöthig iſt, wegen der Strapatze, wovon ſie den Tag über abgemattet worden; und der Haushofmeiſter beklagt ſich, und es beklagt ſich der Koch, daß ſie die Speiſen in den Schüſſeln kalt werden laſſen. Doch war einer, der ſagte: „Es wird beſſer ſeyn, wenn ihr erſt dem Magen zu thun gebt, und hernach den Augen."

Sie hatten ſich geſetzt, und wollten die Gerichte angreiffen, als der Herr ſich bedachte, daß es ein groß Verſehen wäre, zwey Frauenzimmer zu beherbergen; die eine kann bleiben, die andre muß aus dem Neſt fort.

Die ſchönere bleibe, und die minder ſchöne werde herausgeſchickt, wo der Regen einweicht und der Wind kreiſcht; weil ſie nicht alle beyde zu gleicher Stunde da angelangt ſind: ſo muß die eine fort, und die andre darf ſich da aufhalten. Er ruft zwey Greiſe, und ruft einige von ſeinen Frauensleuten aus dem Hauſe, die ſich auf ſolch ein Urtheil verſtehen; und betrachtet die Fräulein, und hält Muſterung, welches von beyden das ſchönſte ſey. Endlich fiel die Meynung aller der Seinigen dahin aus, daß die Tochter Amons die ſchönſte wäre, und nicht minder über die andere mit ihren Reizen obſiegte, als ſie die Krieger mit ihrer Tapferkeit überwunden hatte. Dem Frauenzimmer aus Island, das darüber nicht ohne große Sorge ſich befand, ſagte der Herr: „Daß wir den Gebrauch beobachten, kann euch nicht anders als ehrbar ſcheinen. Ihr müßt euch eine andre Wohnung aufſuchen, da uns allen kund und offenbar iſt, daß dieſe an Schönheit und Gebehrde, ob ſie auch gleich nicht angezogen iſt, euch vorgehe."

Wie man in einem Augenblick eine dunkle Wolke aus einem feuchten Thal am Himmel aufſteigen ſieht, welche das Antlitz der Sonne, das vorher ſo rein war, mit einem finſtern Schleyer bedeckt: ſo ſieht man das Frauenzimmer bey der harten Sentenz, die es hinaustreibt, wo Regen und Kälte herrſcht, ſich verändern, und nicht mehr diejenige ſcheinen, die eben zuvor ſo erfreulich und ſchön war. Es erblaßt, und verändert ſich ganz im Geſichte; denn eine ſolche Sentenz zu hören, iſt ihm wenig angenehm. Aber Bradamante, die aus Mitleiden nicht will, daß es abziehe, antwortete mit einer klugen Ueberlegung: „Mir ſcheint es nicht, daß wohl entſchieden werde, noch daß irgend ein Urtheil wohl gerecht ausfalle, wo man nicht erſt vernimmt, was die eine Parthey leugnet, oder feſtſtellt, und in wie fern ſie ihre Gründe anführt. Ich, die ich dieſe Sache zu ver-

theitheydigen übernehme, ſage, ich mag nun ſchöner oder nicht ſo ſchön als dieſe Jungfrau ſeyn, daß ich nicht hieher als Frauenzimmer kam, noch will, daß mein Verfahren jetzt als von einem Frauenzimmer gelten ſolle. Aber wer wird behaupten, wenn ich nicht alle Kleider ablege, ob ich bin, oder ob ich das nicht bin, was dieſe da iſt? Und was man nicht weiß, darf man nicht ſagen; um ſo weniger, wenn ein andrer darüber zu leiden hat. Wohl weiß ich von andern noch, daß ſie lange Haare wie ich haben, und deßwegen keine Frauenzimmer ſind. Ob ich als Ritter das Quartier, oder als Frauenzimmer erlangt habe, iſt bekannt; warum wollt ihr mir alſo den Namen von Frauenzimmer geben, wenn mein ganz Betragen männlich iſt? Euer Geſetz will, daß Frauenzimmer von Frauenzimmern vertrieben, und nicht von Kriegern überwunden werden. Laßt uns noch annehmen, daß ich, wie es euch doch ſcheint, ein Frauenzimmer ſey, (welches ich um deßwillen nicht zugebe,) allein daß meine Schönheit dieſer ihrer nicht gleich wäre: ſo glaub ich doch nicht, daß ihr mir den Lohn meiner Tapferkeit nehmen wolltet; wenn ich gleich am Geſicht nachſtehe, ſo ſcheint es mir doch nicht gerecht, daß ich wegen minderer Schönheit das verlieren ſoll, was ich durch Tapferkeit mit den Waffen errungen habe. Und wenn auch der Gebrauch ſo wäre, daß, wer an Schönheit verliert, fortziehn ſollte: ſo würd ich doch da bleiben wollen, meine Hartnäckigkeit möchte mir nun gut oder übel ausſchlagen. Daraus will ich folgern, daß der Streit zwiſchen mir und dieſer Jungfrau ſehr ungleich iſt; denn wenn ſie um Schönheit ſtreitet, ſo kann ſie genug verlieren, aber niemals gegen mich gewinnen. Und wenn Gewinnſt und Verluſt nicht in allem gleich ſind, ſo iſt jeder Vertrag ungerecht; ſo daß ihr ſowohl aus Gründen, als auch aus ſonderbarem Geſchenk das Quartier nicht ſoll verweigert werden. Und wenn wer ſich erkühnen wird zu ſagen, daß mein Ausſpruch nicht gut und gerecht ſey: ſo werd ich nach ſeinem Gefallen ihm behaupten, daß mein Gutachten wahr und ſeins falſch ſey.“

Die Tochter Amons aus Mitleiden bewogen, daß dieß edle Frauenzimmer mit Unrecht ſoll hinausgejagt werden, wo der Regen fällt, wo weder Hütte, ja nicht einmal ein Obdach iſt, überredt den Herrn des Quartiers mit vielen Gründen, und überlegtem Sprechen, aber noch mehr dadurch, womit ſie am Ende ſchloß, daß er ſtill bleibt, und ihre Entſchuldigungen annimmt. Wie unter dem heißeſten Sommerbrand, wann das Gras am mehrſten zu trinken durſtig iſt, die Blume, die beynahe aller der Feuchtigkeit beraubt war, die ſie im Leben erhält, den geliebten Regen empfindet, und ſich lebendig macht: ſo kehrte die Bothſchafterin, als ſie eine ſo königliche Vertheydigung für ſich ſah, wieder in ihre vorige Schönheit und Freude zurück.

Das Abendmahl, das lange vor ihnen geſtanden hatte, und noch nicht war angerührt worden, genoſſen ſie endlich in Luſtbarkeit, ohne daß eine beſchwerliche Ankündigung von einem irrenden Ritter weiter vor ſie gekommen wäre. Es genoſſen es die andern, aber nicht Bradamante, die nach Gewohnheit wehmüthig und traurig war; denn die Furcht, der ungerechte Verdacht, den ſie immer im Herzen hatte, benahm ihr jeden Geſchmack. Wie es vorbey war, welches vielleicht länger geweſen ſeyn würde, wenn das Verlangen nicht war, die Augen zu beköſtigen: ſo ſtand Bradamante auf, und nach ihr auch die Bothſchafterin. Der Herr winkte einem, der lief, und geſchwind viele Wachslichter anſteckte, die den Saal auf jeder Seite erhellten. Was erfolgte, werd ich im andern Geſang erzehlen.

Drey und dreyßigſter Geſang.

Timagoras, Parrhaſius, Polygnotus, Protogenes, Timanthes, Apollodorus, Apelles, (bekannter als dieſe alle,) und Zeuxis, und die andern, die zu jenen Zeiten waren, deren Ruhm, (wider Willen der Klotho, die ihre Leiber und nachher ihre Werke vertilgte,) Dank den Schriftſtellern, immer auf der Welt lebendig bleiben wird, ſo lange man lieſt und ſchreibt; und dieſe, die zu unſern Zeiten waren, oder noch ſind, Leonhard, Andreas Mantegna, Johann. Bellino, zwey Doſſi, und derjenige, welcher gleich in Stein haut und mahlt, Michel Engel *), mehr göttlicher als ſterblicher, Baſtian, Raphael, Tizian, wovon jener Cador nicht minder Ehre macht, als dieſe Venedig und Urbino, und die andern, von denen man ſolch Werk ſieht, als man von dem Alterthum lieſt und glaubt; dieſe Mahler, die wir ſehen, und jene, die ſchon vor tauſend und tauſend Jahren in Werth waren, haben Dinge, die geweſen ſind, mit den Pinſeln, theils auf Bret, theils auf Mauer gemacht: aber doch habt ihr nie weder von Alten gehört,

---

*) Michel Angelo,

noch von Neuern geſehn, daß ſie das Zukünftige mahlten; und doch haben ſich noch Geſchichten gefunden, die vorher gemahlt worden ſind, ehe ſie ſich zugetragen haben. Aber dieſ: thun zu können, rühme ſich kein alter, noch ein neuerer Mahler, und gebe dieſe Kunſt nur allein der Zauberey nach, vor welcher die Geiſter der Hölle zittern. Den Saal, von welchem ich im vorigen Geſange erzehlte, ließ Merlin mit dem Buche, es möchte nun beym Averniſchen See, oder in den Norſiſchen Höhlen geheiligt worden ſeyn, von den Dämonen in einer Nacht machen. Dieſe Kunſt, womit unſere Vorfahren wunderbare Dinge verrichtet haben, iſt zu unſern Zeiten verlohren gegangen. Aber um wieder zurück zu kehren, wo mich diejenigen erwarten müſſen, die den Saal zu ſehen haben: ſo ſag ich, daß einem Schildträger der Befehl gegeben ward, die Kerzen anzuzünden, wodurch die Nacht herum, von dem großen Glanz vertrieben, ſich entfernte; und man würde nicht mehr ſehen, wanns Tag wäre.

Der Herr ſagte ihnen: „Ihr müßt wiſſen, daß von den Kriegen, die hier abgeſchildert ſind, bis auf den heutigen Tag nur wenige ſind geführet worden, und ſie ſind eher gemahlt, als ſie ſich zugetragen haben. Wer ſie gemahlt hat, hat ſie auch gewahrſagt. Wann unſere Leute in Italien den Sieg haben, wann ſie geſchlagen ſeyn werden, werdet ihr hier ſehen können, wie man darſtellt. Die Kriege, die die Franzoſen jenſeits der Alpen zu führen haben, ſie mochten nun gut oder übel ausſchlagen, hat Merlin, der Prophet, der von dem Brittiſchen König dem Fränkiſchen König, der dem Marconier nachfolgte, zugeſendet ward, von ſeiner Zeit bis aufs tauſendſte Jahr in dieſen Saal gebracht. Und warum er ihn ſendete, und warum von Merlinen die Arbeit gemacht ward, will ich euch zugleich ſagen.

König Pharamund, welcher zuerſt mit der Fränkiſchen Armee in Gallien über den Rhein drang, faßte, nachdem er dieſes einnahm, den Entſchluß, dem übermüthigen Italien den Zügel anzulegen. Er faßte ihn deßwegen, weil er das Römiſche Reich von Tag zu Tag geringer werden ſah, und um dieſer Urſach willen wollte er mit dem Brittiſchen Artur ein Bündniß errichten; denn beyde lebten zu einem Zeitalter. Artur, der noch nie ohne Rath des Propheten Merlin ein Unternehmen anfieng, ich rede von dem Merlin, dem Sohn eines Geiſtes, welcher genug in die Zukunft vorher ſah, erfuhr durch ihn, und ließ den Pharamund die Gefahr wiſſen, wohinein er von großen Nöthen ſein Volk bringen wird, wenn er in das Land einzieht, das der Apenin theilt, und das Meer und die Alpen einſchränken. Merlin ließ ihn ſehen, daß faſt alle die andern, die nach ihm in Frankreich das Scepter führen werden, ihre Heere entweder vom Schwert, oder von Hunger, oder Peſt aufgerieben ſehen werden, und daß ſie kurze Fröhlichkeit und lange Trauer, wenig Gewinn und unendlichen Schaden aus Italien wiederbringen werden; denn es wird nicht geſtattet, daß die Lilie in dieſem Erdreich einwurzle *). König Pharamund maß ihm ſo viel Glauben bey, daß er vornahm, ſein Kriegsheer anders wohin zu lenken; und von Merlinen, der eine Sache, die kommen ſoll, ſo ſieht, als wenn ſie ſchon geweſen wäre, wird geglaubt, daß er auf Bitten dieſes Königs dieſen Saal durch Zauberey hiſtorlirt habe; weßwegen er von den Franken jede künftig geführte That kund macht, als wenn ſie ſchon vorgegangen wäre. Damit, wer hernach

---

*) König Ludwig der elfte, Vater Karls des achten in Frankreich, war davon feſt überzeugt, und ließ ſich nie zu einem Krieg in Italien bereden.

nach folgen wird, begreiffe, daß, wie er Ruhm und Sieg zu erlangen hat, wann er die Vertheydigung von Italien gegen jede barbariſche Wuth unternimmt: ſo er, wann ſich zuträgt, daß er hernieder ſteigt, ihm Schaden zuzufügen, um ihm das Joch aufzulegen, und ſich zum Herrn davon zu machen, begreiffe, ſag ich, und verſichert ſey, daß er über den Bergen ein ofnes Grab finden werde.“

Alſo ſprach er, und führte die Frauenzimmer, wo die Begebenheiten anfangen; und zeigt ihnen Sigisberten, der wegen der Schätze, die ihm Keyſer Moritz anerboten hat, heranzieht. „Seht er ſteigt den Jupiters Berg herab auf die Ebene, die der Lambro und Teſino durchbrochen. Ihr erblickt den Eutar, der ihn nicht nur zurückgetrieben hat, ſondern in Flucht geſchlagen, zerſchmettert; und überwunden. Ihr ſeht den Klodwig, der mehr als hundert tauſend Mann übers Gebürg rücken läßt. Seht den Herzog von Benevent da, der mit ungleicher Anzahl ihnen entgegen kömmt. Sieh! er ſtellt ſich, als wenn er das Lager im Stich ließe, und legt Hinterhalt. Sieh! mit Tod und Schande läuft das Fränkiſche Volk zum lombardiſchen Wein; und bleibt wie der Aal am Köder hangen. Sieh! wie viel Leute und Anführer von Frankreich Childebert nach Italien ſchickt: und er lobt und berühmt ſich nicht mehr, als Klodwig, daß er die Lombarden geplündert und überwunden habe; denn das Schwert des Himmels ſteigt mit einer ſolchen Niederlage der Seinigen hernieder, daß jeder Weg davon voll iſt von denen, die an der Hitze und an der Ruhr geſtorben ſind; ſo daß von zehnen nicht einer heil wieder nach Hauſe kömmt.“

Er zeigt Pipinen, und zeigt Karln, wie einer nach dem andern nach Italien hinab zieht, und wie dieſer und jener da glücklichen Erfolg habe, weil ſie nicht kommen ſind, ihm Schaden zuzufügen: ſondern der eine, damit er den unterdrückten Hirten Stephan; der andre, damit er Hadrianen und hernach den Leo vertheydige. Der eine bändigt Aſtolphen, und der andere überwindet und nimmt den Nachfolger gefangen; und giebt dem Pabſt ſeine Ehre wieder. Er zeigt ihnen daneben einen jungen Pipin, der mit ſeinen Leuten von den Kanälen an bis zum Peläſtiniſchen Ufer alles zu bedecken ſcheint; und hernach mit großen Koſten und langer Arbeit bey Malamocco eine Brücke baut, und ſich Rialto nähert, und darauf ein Gefecht hält. Alsdenn kann man ſehen, wie er flieht, und die Seinigen unter Waſſer läßt, da Wind und Meer ihm die Brücke gebrochen haben. „Sieh Ludwigen von Burgund! der da hernieder ſteigt, wo er überwunden und gefangen zu bleiben ſcheint; und daß derjenige, der ihn gefangen nimmt, ihn ſchwören laſſe, daß er nicht mehr die Waffen gegen ihn ergreiffen wolle. Sieh! wie er den Eyd an Nagel hängt, und vom neuen in die aufgeſtellte Schlinge fällt. Sieh! hier läßt er die Augen, und ſeine Leute tragen ihn wie einen Maulwurf wieder diſſeits der Alpen. Sehet einen Hugo von Arles große Thaten verrichten, und wie er die Berengarien aus Italien vertreibt; er hat ſie zwey oder dreymal in die Pfanne gehauen und aufgerieben, und ſie ſind bald von den Hunnen, bald von den Bayern wieder eingeſetzt worden. Hernach wird er von einer größern Macht gezwungen, mit dem Feind Vertrag einzugehen; und bleibt nicht lang am Leben, und nicht lange bleibt der Erbe nach ihm daran; und Berengar erhält ſein ganzes Reich wieder. Ihr ſeht einen andern Karl, der auf Betrieb des guten Hirten Italien in Brand geſteckt hat, und in zwey fürchterlichen Feldſchlachten zwey Könige getödtet, erſt den Manfred, und hernach den Konradin. Alsdenn ſeht ihr ſeine Leute, die mit tauſend Ungerechtigkeiten das neue Reich bedrückt zu halten ſcheinen, da und dort durch die Stadt vertheilt, auf einen Veſperſchlag alle umgebracht werden.“

Hernach zeigt er ihnen, (aber es ſchien ein Zeitraum von vielen und vielen, nicht Jahren, ſondern Jahrzehnten dazwiſchen,) wie ein Galliſcher Heerführer von den Bergen herabſteigt, und mit den erlauchten großen Visconten den Krieg anfängt; und es ſcheint, daß er mit den Franzöſiſchen Truppen zu Fuß und zu Pferd Alexandrien rund umzingle, und in Augenſchein nehme; und daß der Herzog innen die Beſatzung angeſtellt, und außen den Hinterhalt ein wenig abgelegt habe; und daß das unvorſichtige Volk von Frankreich, mit Liſt dahin gebracht, wo das Netz aufgeſtellt iſt, mit dem Grafen Armignac, deſſen Geleite es zu dem unglücklichen Unternehmen angeführt hatte, auf dem ganzen Felde todt da liege, und ein Theil nach Alexandrien gefangen gebracht werde; und man ſieht den von Blut nicht weniger als Waſſer angelaufenen Tanaro den Po roth färben. Er zeigt einen, genannt von der Mark, und drey Anjouer, einen nach dem andern; und ſagt: „Wie dieſe den Brutiern, den Dauniern, den Marſen, den Salentinern oft beſchwerlich ſind, ſeht ihr; aber weder der Beyſtand der Franken noch der Lateiner vermag ſo viel, daß einer von ihnen da feſten Fuß erhalte. Sieh! es jagt ſie Alphons und hernach Ferdinand aus dem Reich hinaus, ſo oft ſie hinein kommen. Ihr ſeht Karl den achten, der von den Alpen hernieder ſteigt, und mit ihm die Blüthe von ganz Frankreich; daß er über den Liri ſetzt, und das ganze Königreich einnimmt, ohne je Schwert zu ziehen, oder Lanze zu fällen, den Felſen ausgenommen, der ſich dem Typheus über die Arme ausſtreckt, über die Bruſt, und über den Bauch; denn da findet er zum Widerſtande die Tapferkeit des Inico del Vaſto von dem Heldengeblüte der Avalos.“

Der Herr der Burg, welcher der Bradamante dieſe Geſchichte eben vorwies, ſagte zu ihr, als er ihr Iſchia gezeigt hatte: „Bevor ich euch weiter hinführe, etwas anders zu ſehen, will ich euch erzehlen, was mir mein Urgroßvater zu erzehlen pflegte, als ich Kind war, und was, wie er mir gleichfalls ſagte, auch er von ſeinem Vater gehört hatte; und ſein Vater von einem andern, Vater oder Großvater, und einer von dem andern, bis zu demjenigen, welcher ſich in der Lage befand, es von dem eignen zu hören, welcher die Bilder ohne Pinſel machte, die ihr hier weiß, blau und roth ſeht. Er hörte, daß, als er dem Könige das Schloß zeigte, das ich euch jetzt auf dieſem ſchroffen Felſen zeige, er zu ihm ſagte, was ich euch wieder erzehlen will. Er hörte, daß er ihm ſagte, daß an dieſem Ort von dem tapfern Ritter, der es mit ſo vielem Muthe vertheydigt, daß er das Feuer zu verachten ſcheint, das alles herum bis an den Pharus anbrennt; zu dieſen Zeiten, oder wenig nachher, und er ſagte ihm wohl das Jahr und den Monat, ein Ritter entſprießen ſollte, dem jeder andre, der bisher auf der Welt geweſen ſey, nachſtehen werde. Nireus war nicht ſo ſchön, an Stärke nicht ſo ausnehmend Achilles, und nicht ſo kühn Ulyſſes, nicht ſo behend Lada, nicht ſo weiſe Neſtor, der ſo viel wußte, und ſo lange lebte, nicht für ſo freygebig, ſo gnädig gab der alte Ruf Caeſarn aus, daß nicht ihr Ruhm aller gegen den Mann, der in Iſchia gebohren werden ſoll, für leicht befunden werden müſſe Und wenn das alte Kreta ſich für berühmt hielt, als Coelus Enkel in ihm gebohren ward, wenn Herkules und Bacchus Theben froh machte, wenn Delos ſich wegen der zwey Zwillinge herrlich preiſt: ſo wird auch dieſe Inſel nicht ſtill zu ſchweigen nöthig haben, ſondern darf ſich rühmen und bis in Himmel erheben, wann der große Marcheſe in ihr gebohren werden wird, für welchen der Himmel jede Gunſt ausſpendet. Merlin ſagt es ihm, und wiederhohlt ihm oft, daß er aufbewahrt würde, in dem Zeitalter gebohren zu werden, wo das Römiſche Reich am meiſten unterdrückt ſeyn würde, damit es durch ihn wieder in Freyheit kehrte. Aber weil ich euch zunächſt einige ſeiner Thaten zeigen werde, ſo trift es ſich nicht, ſie vorher zu erzehlen.“

So ſprach er, und kehrte zur Geſchichte wieder zurück, wo man die erlauchten Thaten Karls ſah.

„Sieh! ſagte er, es gereut Ludwigen, daß er Karlen hat nach Italien kommen laſſen; denn er hatte ihn allein dahin gerufen, um ſeinen alten Nebenbuhler abzuarbeiten, nicht, um ihn wegzujagen. Und er deckt ſich ihm, bey ſeiner Zurückkunft mit den Venetianern in Bündniß, als Feind auf, und will ihn gefangen nehmen. Sieh! der beherzte König fällt die Lanze, eröffnet ſich den Weg, und zieht wider ihren Willen durch. Aber ſein Volk, das zur Vertheydigung des neuen Reichs bleibt, hat ein ſehr verſchieden Schickſal; denn Ferdinand kehrt mit dem Beyſtand, den ihm der Mantuaniſche Herr leyht, ſo ſtark zurück, daß er in zwey Monaten, zu Waſſer und zu Lande, keinen Kopf läßt, der nicht ſey getödtet worden. Hernach ſcheint er die ganze Luſt, überwunden zu haben, nicht zu empfinden, eines Manns wegen, der ihm mit Meuchelmord iſt umgebracht worden.“

Indem er ſo ſagte, zeigt er ihnen den Marcheſen Alphons von Peſcara, und ſpricht: „Nachher wenn dieſer bey tauſend Unternehmungen mehr als Edelſtein wird geglänzt haben: ſiehe! ſo fällt in den Schlingen, die ihm durch eine falſche Unterhandlung ein boshafter Mohr *) ge-

---

*) Der Mohr ſtand ehedem in ſeinen Dienſten, und wollte ihn über die Mauer des Kloſters zum Kreuze bringen, wo er vorher eine Unterredung mit ihm hielt.

ſtellt hat, von einem Pfeilſchuß der beſte Ritter dieſes
lters.“

Alsdenn zeigt er, wo der zwölfte Ludwig mit Ita-
äniſchem Geleite über das Gebürg geht, und wie er
ch ausgerißnem Maulbeerbaum die Lilie in das ehma-
ge fruchtbare Land der Visconti verpflanzt. „Hernach
ndet er ſeine Leute auf Karls Fußtapfen aus, um Brü-
en über den Garigliano zu ſchlagen; welche man als-
nn geſchlagen und zerſtreut ſieht, und getödtet, und in
m Fluß untergegangen. Ihr ſeht in Pulien keine ge-
ngere Niedermetzelung der zur Flucht umgekehrten Fran-
ſiſchen Armee; und Ferdinand Conſalvo, der Spa-
er, iſt der, welcher ſie zweymal auf der Falle ertappt
t. Und wie hier aufgebracht, eben ſo ſchön zeigt For-
na König Ludwigen ihr Geſicht in der reichen Ebene,
e bis wo Adria rauſcht, zwiſchen dem Apennin und
n Alpen, der Po durchtheilet.“

Indem er ſo ſpricht, ſchilt er ſich ſelbſt, daß er
s, was er zuerſt zu ſagen hatte, gelaſſen habe; und
ndet ſich wieder zurück, und zeigt einen, der das Ka-
ll verkauft, das ſein Herr ihm anvertraut hatte. Er
igt den treuloſen Schweizer, der denjenigen gefangen
immt, der ihn zu ſeiner Vertheydigung beſoldet hat;
lche zwey Dinge dem König von Frankreich, ohne eine
nze zu fällen, den Sieg ertheilt haben.

Hernach zeigt er den Cäſar Borgia, wie er durch
unſt dieſes Königs ſich in Italien groß macht, daß er
den Edlen von Rom, jeden Herrn ihm unterworfen
die Verbannung zu ſchicken ſcheint. Hernach zeigt er
m König, der die Säge aus Bologna wegnimmt, und
e Eicheln hineinbringt. Hernach, wie er die rebelliſch
wordenen Genueſer in die Flucht treibt, und die Stadt
h unterwirft.

„Ihr ſeht, (ſagt er hernach,) das Feld in Ghia-
dada mit erſchlagnem Volk bedeckt; jede Stadt ſcheint

dem König die Thore zu eröfnen, und Venedig kaum noch übrig zu bleiben. Ihr ſeht, wie er dem Pabſte nicht geſtattet, daß er, nach Ueberſchreitung der Grenzen von Romanien, dem Herzog von Ferrara Modena wegnehme, und dabey nicht ſtehen bleibe, und ihm das übrige noch nehmen wolle; und im Gegentheil ihm Bologna wegnehmen, und die Familie der Bentivoglio hineinziehen läßt. Ihr ſeht die Franzoſen Breſcia plündern, nachdem ſie es wieder einnehmen; und faſt zu einer Zeit kommen ſie Felſina zu Hülfe, und bringen das Heer der Kirche in Unordnung. Und die einen und die andern ſcheinen ſich hernach in die tiefen Oerter des Ufers der Chiaſſi zurückzuziehen. Hier verſtärkt ſich die Franzöſiſche, und dort die Spaniſche Armee, und die Schlacht iſt groß. Man ſieht die geharniſchte Mannſchaft auf beyden Seiten ſtürzen und die Erde roth färben. Voll Menſchenblut ſcheint jeder Graben zu ſeyn. Mars ſteht in Bedenken, wo er den Sieg hinlenke. Endlich ſieht man durch die Tapferkeit eines Alphonſens, daß der Franzos das Feld behauptet, und der Spanier weicht, und daß Ravenna ausgeplündert wird. Der Pabſt beißt ſich darüber für Schmerz in die Lippen, und läßt wie ein Sturmwetter in Eile eine deutſche Wuth von den Bergen herabſteigen, die jeden Franzoſen, ohne je Stand zu halten, diſſeits der Alpen gejagt, und einen Sproß von dem Maulbeerbaum in den Garten geſetzt zu haben ſcheint, wo ſie die goldnen Lilien ausriß. Sieh! der Franzoſe kehrt wieder zurück; ſieh! er wird von dem treuloſen Helvetier geſchlagen, den der Jüngling mit zu großer Gefahr zu ſeiner Hülfe herbeygeführt hat, deſſen Vater er gefangen genommen und verkauft hatte. Hernach ſeht ihr, wie das Herr, das unter das Rad des Glücks gefallen war, nach Erwählung des neuen Königs ſich vorbereitet, wegen der Schmach, die es zu Navara erlitt, Rache zu nehmen. Und ſieh! es kehrt unter ei

nem

m günſtigern Stern zurück. Ihr ſeht den König Franz er allen, der ſo den Schweizern die Hörner bricht, daß wenig übrig bleibt, daß er ſie nicht aufgerieben hat; ſo daß ſie der Titel nimmermehr auszieret, deſſen ſich dieſe häßlichen Schlingel angemaaßt hatten; denn ſie werden ſich Bändiger der Fürſten und Vertheydigung der chriſtlichen Kirche nennen. Sieh! troz des Bundes nimmt er Mayland ein, und bringt den jungen Sforza in Einwilligung. Sieh den Karl Burbon, der die Stadt für den König vor der Deutſchen Wuth vertheydigt. Sieh! hernach, während König Franz anderwärts auf andre große Unternehmungen Acht hat, und nicht weiß, wie viel Uebermuth und Grauſamkeit die Seinigen ausüben, wird ihm die Stadt genommen. Sieh! einen andern Franz, der an Tugenden dem Großvater, und nicht nur dem Namen nach gleicht, der die Gallier heraustreibt, und mit Gunſt der Kirche den väterlichen Boden wieder einnimmt. Frankreich kömmt noch wieder, aber es hält den Zügel an, und rennt nicht, wie es pflegt, Italien im Flug durch; denn der tapfere Herzog von Mantua verſchließt ihm den Paß am Ticino und ſchneidet ihm den Weg ab. Friederich Gonzaga, auf deſſen Wange noch nicht die erſte Blüthe hervorkeimt, macht ſich ewigen Ruhmes würdig, daß er mit der Lanze, aber noch mehr mit Klugheit und Vorſicht Pavia vor der Wuth Frankreichs vertheydigt, und dem Seelöwen ſein Vorhaben unterbrochen hat. Ihr ſeht zwey Marcheſen; beyde, das Schrecken unſrer Leute, beyde die Ehre Italiens; beyde aus einem Blute, beyde aus einem Schooß entſproſſen. Der erſte iſt der Sohn des Marcheſen Alphons, welchen ihr durch den Meuchelmord des Mohren das Erdreich mit ſeinem Blut habt beſprengen ſehen. Ihr ſeht, wie vielmal die Franzoſen durch deſſen Rath aus Italien vertrieben werden. Der andere von ſo wohlthätigem und frohem Ausſehn be-

beherrſcht Vaſto, und wird genannt Alphons. Dieß iſt der tapfre Ritter, von dem ich ſprach, als ich euch die Inſel Iſchia zeigte, von welchem Merlin im Wahrſagergeiſt Pharamunden ſchon viele Dinge vorher geſagt hatte, daß ſeine Geburt bis zu der Zeit ſollte aufgeſpart werden, wo das niedergeſchlagene Italien, die Kirche und das Reich mehr als jemals Hülfe gegen die barbariſchen Anfälle vonnöthen haben würde. Seht ihr, wie er hinter ſeinen Vetter von Peſcara drein unter dem Schutz von Proſper Colonna Bicocca dem Helvetier und noch mehr dem Franzoſen theuer zu ſtehen kommen läßt! Sieh Frankreich bereitet ſich vom neuen, ſeine ihm übel gelungenen Unternehmungen wieder auf friſchen Fuß zu ſetzen! Der König ſteigt mit einem Heer in die Lombarden hernieder; ein andres ſendet er aus, um Neapel wegzunehmen. Aber diejenige, die es mit uns macht, wie der Wind mit trocknem Staub, den er herumtreibt, bis an Himmel erhebt, und in einem Augenblick wieder zu Boden jagt, wo er ihn weggenommen hat, macht, daß der König, der auf das ſieht, was ihm aus der Hand geht, und nicht, ob ſein Volk zu oder abnimmt, glaubt, um Pavia herum hundert tauſend Mann verſammelt zu haben. Alſo treten aus Schuld geiziger Beamten, und durch Güte des Königs, der ſich auf ſie verläßt, nur wenige unter die Fahnen, als die Nacht das Heer Allarm ſchreyt, welches ſich inner den Verſchanzungen von dem ausſpähenden Spanier anfallen ſieht, der unter der Begleitung der zweyen von Avalos es wagte, ſich einen Weg in den Himmel und die Hölle zu bahnen. Ihr ſeht den beſten Adel von ganz Frankreich auf dem Schlachtfeld umgekommen. Ihr ſeht, wie viel Lanzen, und wie viel Schwerter den beherzten König ringsum umgeben haben. Ihr ſeht, wie ihm das Pferd unter dem Leibe fällt, und auch dadurch ergiebt er ſich nicht, oder nennt ſich überwunden, obgleich

der

er feindliche Schwarm allein auf ihn achtet, allein nach
hm rennt, und keiner iſt, der ihm beyſteht. Der mu-
hige König vertheydigt ſich zu Fuße, und badet ſich
ganz in feindlichem Blute; allein Tapferkeit giebt end-
ich allzugroßer Gewalt nach. Sieh ihn gefangen! und
ieh ihn in Spanien! und man ſieht dem von Peſcara,
und dem, welcher ſich nie von ihm entfernt, von Vaſto
ie erſten Kränze über das geſchlagene Heer und den ge-
fangnen großen König zuertheilen. Da das eine Heer
zu Pavia geſchlagen iſt, ſo ſieht man das andre, das
Neapel abarbeiten ſollte, unter Wegs bleiben, wie ein
chtlein, dem Wachs oder Oel abgeht. Sieh! der Kö-
ig läßt ſeine Söhne in der Iberiſchen Gefangenſchaft,
nd kehrt zurück in ſein Reich. Sieh! er führt eine
Zeit Krieg in Italien. Sieh! ein andrer führt ihn in
inem Lande. Ihr ſeht das Todtſchlagen und das Rau-
en Rom auf jeder Seite in Leid verſetzen, und mit Brand
nd Nothzüchtigung heilige und weltliche Dinge überein
handelt werden. Das Heer des Bundes ſchaut das
Verderben in der Nähe, und hört das Heulen und
Schreyen; und ſtatt daß es voran ſchreiten ſollte, mar-
ſchirt es rückwärts, und läßt den Nachfolger Peters
gefangen nehmen. Der König ſchickt Lotrechen mit neu-
en Schwadronen, nicht mehr um eine Unternehmung
in der Lombarden auszuführen, ſondern um das Haupt
und die andern Glieder der Kirche den gottloſen und räu-
eriſchen Händen wegzunehmen; welcher ſo lange ſich
ufhält, daß er findet, daß man dem heiligen Vater ſei-
ne Freyheit nicht länger ſtreitig macht. Er belagert die
Stadt, wo die Sirene begraben iſt; und kehrt das gan-
ze Reich um. Sieh! die keyſerliche Flotte läuft aus,
um der belagerten Stadt Beyſtand zu leiſten; und ſieh
da den Doria, der ihr die Fahrt einſchränkt, und ſie
ins Meer verſenkt, verbrannt, und zertrümmert hat.
Sieh Fortunen, wie ſie ihre Willensmeynung ändert,

die bisher den Franzoſen ſo günſtig geweſen iſt! Sie bringt ſie mit Fiebern um, und nicht mit Lanzen, ſo daß von tauſenden nicht einer nach Frankreich wieder zurückkehrt.“

Der Saal hatte dieſe, und viele andre Geſchichten, welche alle zu lang zu erzehlen ſeyn würde, in verſchiedenen und ſchönen Farben aufgenommen, und er war wohl ſo eingerichtet, daß er ſie faſſen konnte. Sie kehren um, ſie zwey und dreymal wieder zu ſehen, und es ſcheint, als ob ſie ſich davon nicht abwenden könnten. Und ſie wiederleſen mehrmalen, was man in Gold unter der ſchönen Arbeit geſchrieben ſieht. Die ſchönen Frauenzimmer und die andern hier geweſenen wurden, nachdem ſie betrachtet und eine Weile mit einander geſprochen hatten, von dem Herrn zur Ruhe begleitet, welcher gewohnt war, ſeinen Gäſten viel Ehre zu erzeigen. Als alle die andern ſchon eingeſchlafen waren, legte ſich Bradamante auf die lezt hin; und wendet ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, und kann weder auf der rechten noch auf der linken ſchlafen. Doch ſchließt ſie in etwas, als der Tag an zu grauen fieng, die Augenlichter, und es däucht ſie, ihren Roger zu ſehen, welcher ihr ſage: „Warum verzehrſt du dich, indem du demjenigen Glauben beymiſſeſt, was nicht wahr iſt? Du wirſt eher die Flüſſe ſteil in die Höhe gehen ſehen, als daß ich je auf ſonſt Jemand als dich meine Gedanken lenke. Wenn ich dich nicht liebte: ſo würd ich mein Herz, die Aepfel meiner Augen nicht lieben können.“ Und es ſcheint, als ob er ihr hinzufüge: „Ich bin gekommen, um mich taufen zu laſſen, und zu thun, was ich verſprochen habe. Und wenn ich zu lange geblieben bin, ſo hat mich eine andre, als die Wunde der Liebe aufgehalten.“

Während dieſem entflieht der Schlaf, und Roger wird nicht mehr geſehn, der mit ihm davon geht. Die Jungfrau erneuert alsdenn wieder ihr Klagen, und ſpricht ſo in ihrem Gemüthe.

„Es war das, was mir gefiel, ein falſcher Traum; und das, was mich quält, ach ich elende! iſt ein wahres Wachen; das Wohl war ein Traum, geſchwind ſich zu entfernen, aber kein Traum iſt das heftige und fürchterliche Leiden. Warum hört und ſieht nun nicht der aufgewachte Sinn, was dem Gedanken däuchtete, zu hören und zu ſehen? In was für einem Zuſtande ſeyd ihr meine Augen, daß ihr geſchloſſen das Wohl, und offen das Uebel ſehet? Der ſüße Schlaf verſprach mir Frieden, aber das bittere Wachen führt mich wieder in Krieg zurück. Der ſüße Schlaf iſt wohl betrüglich geweſen, aber das bittre Wachen fehlt leider! nicht. Wenn das Wahre verdrießlich wird, und das Falſche ſo mir gefällt, o ſo mag ich nimmermehr wahres auf Erden hören oder ſehen. Wenn mir das Schlafen Wonne und das Wachen Marter ertheilt: könnt ich doch ſchlafen, ohne je aufzuwachen! O glückſeelige Thiere, die ein ſtarker Schlaf ſechs Monate hält, ohne je die Augen zu eröfnen! Daß ein ſolcher Schlaf dem Tode, ſolch Wachen dem Leben gleiche, will ich nicht ſagen; denn mein Schickſal iſt allen andern entgegen geſetzt, ich fühle Tod im Wachen, Leben beym Schlafen. Aber wenn der Tod ſolchem Schlafe gleicht: o Freund Tod, ſo ſchließe mir gleich die Augenwimpern!“

Vom Horizont hatte die Sonne die äußerſten Grenzen geröthet, und die Wolken waren herum aus einander getheilt, und es ſchien nicht, daß der angefangne Tag dem geſtrigen gleich wäre, als die munter gewordene Bradamante die Rüſtung anlegte, um ſich bey Zeiten wieder auf ihren Weg zu machen; nachdem ſie dem Herrn für das gute Quartier, und die genoſſene Ehre Dank abgeſtattet hatte. Und ſie fand, daß die Bothſchafterin mit ihren Mädchen und Schildträgern aus der Burg heraus da angekommen war, wo ſie die drey Krieger erwarteten; diejenigen, die ſie mit der goldnen Lanze den Abend von den Pferden herunter geworfen hatte; und die mit großer Unbequemlichkeit die Nacht Regen und Wind und ungünſtigen Himmel ausgeſtanden. So groß Uebel wird noch verſchlimmert, daß ſie und ihre Pferde mit leerem Leibe geblieben waren, mit den Zähnen klappernd, und in den Leim ſtampfend. Aber ſchier verdrießt ſie mehr, und ohne ſchier verdrießt und kränkt ſie am meiſten, daß die Bothſchafterin neben den andern Unfällen ihrer Gebieterin bekannt machen werde, daß ſie die erſte Lanze abgeworfen habe, die ſie in Frankreich antrafen. Und bereit, entweder zu ſterben, oder wegen des empfangenen Schimpfs plötzlich Rache zu nehmen, fordern ſie, damit die Bothſchafterin, die Ulania hieß, welche ich noch nicht genannt habe, die üble Meynung, die ſie vielleicht ſich von ihnen gemacht hatte, ſich aus dem Gemüthe nehme, die Tochter Amons zum Thurnier auf, ſobald ſie ſich außer der Brücke zeigt, Jedoch ohne Gedanken, daß ſie ein Frauenzimmer ſey; denn ſie hatte gar keine Art von Frauenzimmer an ſich. Bradamante ſchlägt es ab, weil ſie in Eile reiſte, und ſich nicht aufhalten wollte. Doch wurden ſie ihr ſo ſehr und immer mehr läſtig, daß ſie ohne Tadel nicht mehr verſagen konnte. Sie ſenkte die Lanze, und wirft ſie alle in drey Stößen auf den Boden; und hier endigte ſich der Krieg. Denn ohne ſich mehr umzuwenden, zeigte ſie ihnen von fern den Rücken, und kam ihnen bald aus dem Geſichte. Nachdem dieſe, die, um den goldnen Schild zu gewinnen, aus ſo entferntem Lande kamen, ohne zu reden ſich wieder aufgerichtet hatten, denn die Sprache war ihnen wohl mit allem Muth entgangen: ſo ſchienen ſie vor Verwunderung betäubt; und wagten es nicht, die Augen gegen Ulanien aufzuſchlagen. Denn ſie hatten ſich vielmalen bey ihr unter Wegs allzu großſprecheriſches Lob beygemeſſen, daß kein Ritter noch Paladin ſey, der vor den geringſten unter ihnen ausdauern könnte. Das Frauenzimmer, damit ſie noch mehr mit gebücktern Kopfe gehen, und nicht mehr ſo anmaaßend ſeyn möchten, thut ihnen zu wiſſen, daß das ein Weib war, und kein Paladin, der ſie aus dem Sattel hob.

„Was dürft ihr nun denken, (ſagte es,) da euch ein Weib ſo abgeworfen hat, was Rinald ſey, oder was Roland ſey, die nicht ſonder Urſach in ſo großen Ehren gehalten werden? Wenn einer von ihnen den Schild bekommen wird, ſo frag ich euch, ob ihr euch beſſer gegen ſie halten werdet, als ihr euch gegen ein Frauenzimmer gehalten habt? ich glaub es noch nicht; und auch ihr vielleicht glaubt es nicht. Dieß kann euch genug ſeyn; und ihr habt keine klarere Probe eurer Tapferkeit vonnöthen. Und derjenige unter euch, der verwegen trachtet, einen neuen Verſuch von ſich in Frankreich zu machen, ſucht zu der Schande, worin er ſich geſtern und heute befunden hat, und noch befindet, den Schaden hinzuzufügen; wenn er vielleicht nicht für Ehre und Nutzen hält, wenn man durch die Hand ſolcher Krieger ſtirbt.“

Nachdem Ulania die Ritter recht gewiß machte, daß das ein Fräulein war, welches ihren Ruf, der ſo ſchön zu ſeyn pflegte, ſchwärzer als Pech gemacht hatte; und da eine hinreichte, mehr als zehn Perſonen ihre Ausſage beſtärkten: ſo waren ſie im Begriff, von ſolchem Schmerz, von ſolcher Wuth übermannt, die Waffen gegen ſich ſelbſt zu kehren. Und von Grimm und Bosheit angetrieben, legen ſie alle Rüſtung ab, die ſie an ſich haben, und laſſen das Schwert nicht, womit ſie umgürtet waren, und werfen's in den Schloßgraben. Und ſchwören, daß ſie, nachdem ſie ein Frauenzimmer überwunden, und mit dem Rücken auf das Erdreich hingeworfen hat, um ein ſo ſchweres Vergehen abzuladen, ein ganzes Jahr, ohne je Waffen anzulegen, bleiben wollen; und daß ſie immerhin zu Fuß gehen wollen, es ſey der Weg eben, oder gehe auf oder abwärts. Und wenn auch hernach das Jahr um iſt: ſo wollen ſie kein ander Pferd reiten, kein ander Gewehr anlegen, wenn ſie nicht beydes mit Gewalt durch Kampf errungen haben. Alſo zogen ohne Waffen, um ihren Fehler zu ſtrafen, ſie zu Fuß fort, die andern zu Pferd.

Bradamante hörte den Abend bey einem Schloſſe, das auf dem Weg von Paris ſich befindet, die Nachricht, daß Karl und Rinald ihr Bruder Agramanten geſchlagen hätten. Hier bekam ſie guten Tiſch, und gut Quartier; aber dieſes, und jede andre Bequemlichkeit hilft nicht viel; denn ſie ißt wenig und ſchläft wenig, und kann wenig, ich will nicht ſagen denken, ſondern nur Raum finden. Doch will ich von dieſer nicht ſo viel erzehlen, daß ich nicht zu den zwey Rittern wiederkehre, die im Vertrag die zwey Pferde dem einſamen Brunnen neben an gebunden hatten. Ihr Kampf, von dem ich euch etwas erzehlen will, betraf nicht die Eroberung von Ländern und Herrſchaften, ſondern beſtand darin, daß der muthigſte Durindanen haben, und Bajarden reiten ſollte. Ohne daß eine Trompete oder ein ander Zeichen ihnen zuwinkte, wann ſie auf einander losgehn ſollten, ohne Meiſter, der ihnen zuriefe, daß ſie ſich vertheydigen oder zuſchlagen ſollten, und ihnen das Herz mit einem muthigen Feuer anſchwellte, zog der eine und der andre einwillig das Schwert, und war dem andern behend und friſch auf dem Leibe. Die häufigen und öftern

Streiche fiengen an ſich hören zu laſſen, und der Zorn ſich zu erhitzen. Zwey andre Schwerter werden nicht durch Verſuch ausgewählt, um auszuhalten, und feſt, und wohl gehärtet zu ſeyn, die dreyen von dieſen Hieben widerſtanden hätten, die über alles Maaß waren. Aber dieſe waren von ſo vollkommnen Stahlfäden, ſo ſicher durch ſo viele Erfahrungen, daß ſie ſich wohl mit tauſend und mehr Hieben begegnen konnten, ohne zu zerſpringen. Rinald wechſelt bald da bald dort ſeinen Schritt ab, und vermeidet mit großer Behendigkeit, und viel Aufmerkſamkeit und Kunſt das große Getös der Durindana, von welcher er wohl weiß, wie ſie das Eiſen theilt und aufſchneidet. Der König Gradoß that größere Hiebe, aber ſie giengen faſt alle in die Luft; und wenn er zuweilen faßt, ſo faßte er an einer Stelle, wo er wenig ſchwächen und ſchaden konnte. Der andre ſenkt ſein Schwert mit mehr Ueberlegung, und macht oft dem Heyden den Arm betäubt, und bald ſchleudert er es in die Seiten, und bald dahin, wo der Küraß mit dem Helm zuſammengeht. Aber er findet die Rüſtung ſo demanten, daß er nicht ein Glied davon bricht oder loshaut. Wenn er ſie ſo hart und feſt antrift, ſo geſchiehts daher, weil ſie durch Zauberey gemacht iſt. Ohne auszuruhen, waren ſie große Weile ſo ſehr auf den Kampf geheftet geweſen, daß ſie die Augen nie auf irgend eine Seite außer auf die erzürnten Geſichter gewendet hatten: als ſie von einer andern Raufferey abgekehrt, und von ſo großer Wuth getheilt wurden. Beyde wendeten nach einem großen Geräuſch den Blick hin, und ſahen Bajarden in großer Gefahr. Sie ſahen Bajarden im Streit mit einem Ungeheuer, das größer als er war, und ein Vogel war. Es hatte einen Schnabel länger als drey Ellen; die übrige Geſtalt hatte es von einer Fledermaus. Es hatte ſchwarze Federn wie Dinte, und hatte Krallen groß und ſcharf und grauſam; ein feuriges Auge, und grimmigen Blick. Und ſo große Flügel, daß ſie zwey Seegel ſchienen. Vielleicht war es ein wahrer Vogel; aber ich weiß nicht, wo und wann ein andrer ſo geweſen ſey. Ich habe nirgend anderswo geſehen, oder von einem ſo gemachten Thier, außer im Turpin geleſen. Dieſe Rückſicht bewegt mich zu glauben, daß der Vogel ein hölliſcher Teufel war, den Maladſchidſch in dieſer Geſtalt hervorbrachte, damit er den Kampf verſtörte. Rinald glaubte es auch, und hatte deßwegen hernach mit Maladſchidſchen großen Wortwechſel und vieles Mißverſtändniß. Er will es ihm zwar nicht geſtehen, und weil er ſich aus der Schuld ziehen möchte: ſo ſchwört er bey dem Lichte, das der Sonne Licht ertheilt, daß er darüber nicht beſchuldiget werden dürfe. Es mochte ein Vogel oder ein Teufel ſeyn, das Ungeheuer ließ ſich auf Bajarden nieder, und faßte ihn mit der Kralle. Das Roß, das mächtig war, reißt plötzlich die Zügel, und ſchlägt mit Zorn und Grümm nach dem Vogel hinten aus, und braucht ſein Gebiß gegen ihn, aber dieſer zieht ſich flüchtig in die Luft zurück. Kehrt drauf wieder, und haut mit der ſcharfen Kralle nach ihm, und ſchweiſt um ihn herum. Bajard angegriffen, und von allem Schutz entblößt, begiebt ſich ſchleunig auf die Flucht. Bajard flieht in den nahen Wald, und ſucht das dichteſte Geſträuch auf. Von oben folgt das gefiederte Unthier mit gehefteten Augen, wo es den Weg nachfliege. Aber doch dringt das gute Pferd ſo tief in Wald, daß es ſich endlich unter einer Höhle verbirgt. Nachdem der geflügelte die Spur davon verliert: ſo kehrt er an Himmel wieder zurück, und ſucht einen neuen Fang.

Rinald und der König Gradaß, die die Urſach ihres Kampfs haben wegkommen ſehen, werden einwillig, dieſen ſo lang aufzuſchieben, bis ſie Bajarden von der Klaue erretten, die ihn durch den finſtern Wald flieihm macht; mit dem Vertrag, daß, wer ihn unter ihnen wieder erreicht, ihn zum Brunnen wieder herſtelle, wo hernach ihr Streit geendigt werde. Sie machten ſich von der Quelle weg, und folgten der neugetretenen Spur im Graſe. Bajard entfernt ſich weit von ihnen ab; denn ſie konnten ihm mit ihren Füßen nicht ſo geſchwind nachfolgen. Gradaß, der ſeine Stute in der Nähe hatte, ſprang darauf, und ließ den Paladin in dieſen Waldungen weit nach ſich, aufgebrachter und mißvergnügter, als er je geweſen. Rinald verlor die Spur von ſeinem Pferd in wenig Schritten, das einen ſonderbaren Weg machte; es ſuchte nach Bächen, Bäumen und Felſen, drang nach dem ſtachlichſten wäldigſten Ort durch, damit es ſich vor dieſer Klaue verbörge, die vom Himmel herunter fallend ihm Beleidigung anthat. Rinald kehrte nach eitler Mühe wieder zum Brunnen hin, um es da zu erwarten; wenn es von Gradaſſen dahin geführt würde, wie unter ihnen vorher die Abrede war. Aber als er hernach das ſich wenig helfen ſah, ſo kam er betrübt und zu Fuß wieder nach dem Lager. Nun kehren wir wieder zu dem andern, für welchen der Fall ſich ganz anders als für Rinalden zutrug; nicht mit Recht, aber zu ſeinem großen Glücke hörte er das gute Roß in der Nähe wiehern. Und er traf es in der hohlen Grotte noch ſo ſcheu von der gehabten Furcht an, daß es ſich nicht erkühnte, ins Freye herauszukommen; weßwegen es der Heyde in ſeine Gewalt gebracht hat. Er erinnerte ſich wohl des Vertrages, daß er mit demſelben zum Brunnen zurückkehren ſollte; aber er iſt nicht mehr geneigt, ihn zu beobachten, und ſpricht ſo ſtill für ſich in ſeinem Sinn.

„Es hab ihn, wer da will, mit Krieg und Streit; ich verlange mehr, ihn in Frieden zu haben. Von einem Vorgebirg bis zum andern kam ich ſchon, und bloß, um Bajarden mein zu machen. Nun, da ich ihn in Hand habe, urtheilt der gar unrichtig und irrt ſich, der da glaubt, daß ich ihn ausſtellen will. Wenn ihn Rinald will: ſo mag er, wie ich ehedem nach Frankreich, nun nach Indien kommen. Es wird Serikana nicht minder ſicher für ihn ſeyn, als ſchon zweymal Frankreich für mich geweſen iſt.“

So im reden ritt er auf der gebahnteſten Straße nach Arles zu, und fand da das Kriegsheer, und reiſte hier mit Bajarden und Durindanen auf einer ausgepichten Galeere ab. Aber dieß auf ein andermal; denn ich laſſe jetzt Gradaſſen, Rinalden, und ganz Frankreich im Rücken.

Ich will Aſtolphen folgen, der mit Sattel und Gebiß, ſo wie man einen Paßgänger braucht, den Hippogryph in ſo großem Fluge durch die Luft gehen machte, daß der Adler und der Falke weit geringer fliegt. Nachdem er das Land der Gallier von einem Meere zum andern, und von den Pyrenäen bis zum Rhein durchlaufen hatte: ſo kehrt er gegen Weſten zu dem Gebürg wieder, das Frankreich von Spanien ſcheidet. Er kam in Navarra über, und von da in Arragonien, und ließ jeden, der ihn ſah, in großer Verwunderung. Weit zur linken blieb Tarracona, Biskayen zur rechten, und er gelangte nach Kaſtilien. Er ſah Gallizien und das Reich von Liſſabon; hernach lenkte er ſeinen Lauf nach Cordova und Sevilien. Und er ließ in ganz Spanien am Meer und auf dem Lande keine Stadt, die er nicht geſehn hätte. Er ſah Kadix, und das Ziel, das der unüberwindliche Herkules den erſten Seefahrern vorſteckte. Hernach ſetzte er ſich vor, durch Afrika zu ſchweifen vom Atlantiſchen Meer an bis zu den Grenzen Aegyptens. Er ſah die berühmten Baleariſchen Inſeln, und ſah Eviza neben dem geraden Weg an. Hernach lenkte er den Zügel, und kehrte auf Arzilla über das Meer zu, das es von Spanien ſcheidet. Er ſah Marocco, und Feß, Oran, Hippona, Algier, Buzea, alles prächtige Städte; die alle vor andern Städten die Krone haben, eine Krone von Gold, und keine von Laub oder Gras. Hernach ſpornt er auf Biſerta und Tunis los, er ſieht Kapis, und die Inſel Alzerbe, und Tripolis, und Berniche, und Ptolomitta, bis wo der Nil nach Aſien überkommt. Zwiſchen der See und dem waldigen Rücken des fürchterlichen Atlas ſah er jede Gegend. Hernach wies er die Schultern den Bergen von Karena, und nahm den Weg über die Cyrenäiſchen. Und über die Sandwüſten ſtreichend, kam er an die Grenzen von Nubien in Albajada. Das Grabmahl des Battus blieb zurück, und der große Tempel Ammons, der heutiges Tages zerſtört iſt. Darauf gelangt er an ein ander Tremiſene, das noch der Einführung Mahomeds folgt. Hernach wendete er den andern Aethiopiern die Schwingen zu, die, dieſen gegen über jenſeits des Nils ſind. Nach der Hauptſtadt von Nubien richtete er, zwiſchen Dobada und Koalle, gerad durch die Luft ſeinen Weg hin. Dieſe ſind Chriſten, jene Sarazenen, und befinden ſich immer mit den Waffen in der Hand an den Grenzen. Senapus, Keyſer von Aethiopien, der ſtatt des Scepters in der Hand das Kreuz hält, hat von da bis dorthin, wo das rothe Meer ausfließt, eine Menge von Völkern und Städten und Reichthümern. Und er beobachtet faſt unſern eigenthümlichen Glauben, der ihn von der entſetzlichen Verbannung retten kann. Es iſt, (wenn ich nicht in Irrthum gerathe,) an dieſem Orte, wo ſie das Feuer zu ihrer Taufe gebrauchen. Es ſtieg der Herzog Aſtolph an dem großen Hofe innerhalb Nubien ab, und beſuchte den Senapus. Das Schloß iſt um vieles reicher, als daß es feſt wäre, wo das Oberhaupt von Aethiopien ſich aufhält. Die Ketten an den Brücken und Thoren, Thürangeln, Riegel von oben bis unten, und endlich alle Arbeit, die wir von Eiſen machen, machen ſie da von Golde. Obgleich ein ſolcher Ueberfluß von dem allerfeinſten Metall da iſt, ſo ſteht es doch im Werthe. Kolonnaden von waſſerhellem Kryſtall ſind die groſzen Säle des königlichen Pallaſtes. Unter den ſchönen Decken machen in gleichförmige Räume eingetheilt eine ableuchtende rothe, weiße, grüne, blaue und gelbe Zierrath Rubinen, Schmaragden, Sapphire, und Topaſen. Auf Mauern, auf Dächern und Fußboden waren Perlen ausgeſtreut, und reiche Edelſteine. Hier wächſt der Balſam; und Jeruſalem hatte, gegen dieſe Oerter gerechnet, nur immer davon wenig Antheil. Der Bieſam, der zu uns kömmt, geht von da ab; von daher kömmt der Ambra, und ſucht andre Seegeſtade. Ueberhaupt kommen von dieſer Seite her die Sachen, die in unſern Ländern von ſo hohem Werth ſind. Man ſagt, daß der Sultan König von Aegypten dieſem Beherrſcher Tribut giebt, und gegen ihn unterthan iſt, weil es in ſeiner Macht ſteht, den Nil vom geraden Wege abzulenken, und ihm einen andern Lauf zu geben; und dadurch Kairo und dieſen ganzen Landſtrich plötzlich von Hunger geplagt zu laſſen. Senapus wird er von ſeinen Unterthanen genannt: wir nennen ihn den Prieſter Johannes *).

Unter allen Königen, die je in Aethiopien waren, war dieß der reichſte, der mächtigſte. Aber mit aller ſeiner Macht und ſeinen Schätzen hatte er die Augen elen-

---

*) So nannten die Reiſebeſchreiber des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts einen Kan in Indien, deſſen Reſidenz ſie in eine Provinz Tenduch verlegten, wie unter andern Mark Paul von Venedig, welcher insbeſondre mit ſeiner Leichtgläubigkeit Arioſten und ſeinen Vorgängern zu ihren Phantaſieen über Morgenland vielen Stoff gegeben haben mag.

ndiglich eingebüßt. Und das war die geringſte von
len ſeinen Martern; viel verdrießlicher und mißfälli-
er war, daß, ob er ſich gleich den allerreichſten nennt,
r von beſtändigem Hunger geplagt wird. Wenn dieſer
nglückſeelige, von großem Bedürfniß getrieben, eſſen
der trinken wollte: ſo erſchien alsbald die hölliſche rä-
beriſche Schaar, die ſcheußlichen und verwünſchten un-
heuern Harpyen, die mit ihrem Maulrüſſel und der
auberiſchen Kralle die Gefäße umwarfen, und die Spei-
n weghohlten. Und das, was ihr ſchlemmeriſcher
Bauch nicht faßte, blieb beſudelt und unrein zurück.
nd dieß, weil er in ſeinen grünen Jahren, da er ſich
ſo großer Ehre erhoben ſah, (denn außer den Reich-
ümern war er von ſtärkern Sehnen als alle die andern,
nd hatte mehr Herz) ſtolz ward, wie Lucifer, und
it ſeinem Schöpfer Krieg anzufangen gedachte. Er
hm den Weg mit ſeinem Volk gerad nach dem Berge,
o der große Fluß Aegyptens hervorkömmt. Er hatte
enommen, daß auf dieſem gipflichten Berge, der über
Wolken und bis an Himmel empor ſteigt, das Pa-
dies wäre, welches man das irrdiſche nennt, wo ehe-
m Adam und Eva wohnte. Mit Kameelen, Elephan-
n, und einer Fußarmee ſetzte er ſich ſtolz in Marſch,
it großem Verlangen, wenn da Leute wohnten, ſie
inen Befehlen unterwürfig zu machen. Gott wies ihn
t ſeiner verwegenen Kühnheit wieder zurück, und
ndte ſeinen Engel unter dieſe Schaaren aus, welcher
er hundert tauſend umbrachte, und ihn zu einer im-
erwährenden Nacht verdammte. Hernach ließ er zu
ner Tafel das entſetzliche Ungeheuer aus den hölliſchen
üften herbeykommen, welches ihm die Speiſen weg-
nappt und beſudelt, und nicht erlaubt, daß er davon
meckt oder koſtet. Und in eine immerwährende Ver-
eifelung verſetzte ihn einer, welcher ihm ehedem gepro-
hezeyt hatte, daß ſeine Tafeln von Räubereyen und dem

unangenehmen Geruch befreyt ſeyn würden, wann man durch die Luft einen Ritter auf einem geflügelten Pferd ankommen ſähe. Weil ihm nun dieß unmöglich ſchien, ſo lebte er in elenden Umſtänden, aller Hofnung beraubt. Nun, da das Volk mit großem Erſtaunen den Ritter über jede Mauer, und über jeden hohen Thurm hereinkommen ſieht: ſo iſt augenblicklich wer, der hinläuft, es dem König von Nubien zu erzehlen; welchem die Prophezeyhung wieder einfällt. Für Freuden vergißt er, den getreuen Stab mitzunehmen, und kömmt mit den Händen in der Luft herumgreifend vor den fliegenden Ritter.

Aſtolph ſenkt ſich auf den Schloßplatz mit weiten Kreiſen hernieder. Nachdem der König vor ihn geführt ward: fiel er auf die Knie, reichte die gefalteten Hände in die Höhe, und ſagte: „Engel Gottes, neuer Meſſias! wenn ich für ſo viele Sünden keine Verzeyhung verdiene, ſo betrachte, daß es uns eigen iſt, oft zu fehlen, und euch, immer demjenigen zu verzeyhen, der Reue trägt. Meiner Schuld bewußt, begehr ich nicht, und würde mich nicht erkühnen, von dir meine alten Augen zu begehren. Daß du es thun könneſt, darf ich wohl glauben; denn du biſt einer von den ſeeligen Himmelsbewohnern, die Gott lieb ſind. Dir ſey das große Leiden genug, daß ich nicht ſehe, ohne daß jede Stunde der Hunger mich verzehre. Verjage wenigſtens die ſcheußlichen Harpyen, daß ſie nicht mein Eſſen rauben. Und ich verſpreche dir, in meiner hohen königlichen Reſidenz einen Tempel von Marmor zu bauen, der die Thüren und das Dach ganz von Gold haben, und innerhalb und außerhalb mit Edelſteinen geziert ſeyn ſoll. Und nach deinem heiligen Namen wird er genannt werden, und dein Wunder ſoll da eingegraben ſtehen.“

So ſagte dieſer König, der keinen Stich ſiehet, und ſuchte vergebens dem Herzog den Fuß zu küſſen. Aſtolph antwortete:

„Ich bin weder ein Engel Gottes, noch ein neuer Meſſias, noch komm ich vom Himmel: ſondern ich bin ein Sterblicher, und auch ein Sünder, ſo vieler Gnade unwürdig, die mir zu Theil wird. Ich werde alles mögliche ausrichten, damit ich dir das ſchlimme Ungeheuer, entweder durch Flucht oder Tod, aus dem Reiche wegſchaffe. Wenn ich es bewerkſtellige: ſo lobe mich nicht, ſondern allein Gott dafür, der zu deiner Befreyung hieher meinen Flug richtete. Thue dieſe Gelübde Gott, dem ſie gebühren; ihm erbaue Kirchen und Altäre.“

So im reden giengen ſie nach dem Schloſſe zu, unter dem hohen Adel. Der König befiehlt ſeinen Dienern, daß man geſchwind ein Gaſtmahl bereite, weil er hofft, daß ihm dießmal die Speiſe nicht aus der Hand genommen werden dürfe. Inner einem reichen Saale wurde augenblicklich das feyerliche Gelag angeſtellt. Mit Senapen ſetzte ſich alleinig der Herzog Aſtolph, und das Eſſen kam. Sieh! man hört in der Luft das Rauſchen, die von den gräulichen Flügeln herum durchſchlagen wird. Sieh! es kommen die garſtigen ſcheußlichen Harpyen, vom Geruch der Speiſen von obenher eingeladen. Es waren ſieben in einer Schaar; und alle hatten bleich und blaß ein Weivergeſicht, und ſahen, von langem Hunger mager und ausgetrocknet, gräulicher als der Tod aus. Ihre Flügelpatſchen waren groß, häßlich und ungeſtalt; die Hände zugreifend, und die Nägel krumm herausgewachſen und eingebogen. Ihr Bauch war groß und es ſtunk daraus; und ſie hatten hinten aus einen langen Schwanz, wie die Schlangen, der ſich herum wirbelt und aus einander ſchlingt. Man hört ſie durch die Luft kommen, und ſchier zu gleicher Zeit ſieht man ſie alle auf dem Tiſch die Speiſen wegrapſen und die Gefäße umwerfen; und ihr Bauch theilt ihnen vielen Schlamm aus, ſo, daß man mit Gewalt die Naſen zuhalhalten muß, weil man den unermeßlichen Geſtank nicht leiden kann. Aſtolph zieht, wie ihn ſein Zorn treibt, gegen die gefräßigen Vögel das Schwert. Dem einen haut er auf den Hals, dem andern auf den Bürzel, den in die Bruſt, und den in den Flügel; aber als ob er auf einen Sack voll Werk einhiebe, ermattet hernach der Streich, und fällt ohne Wirkung auf. Und dieſe ließen weder Schüſſel noch Becher da, der von ihnen unberührt geblieben wäre; und ſie räumten den Saal nicht eher, bis ihr Gerapſe und das fürchterliche Auffreſſen alles beſudelt und verderbt hatte. Der König hatte feſte Hofnung auf den Herzog geſetzt, daß er ihm die Harpyen verjagen würde; und nun, da ihm nichts übrig bleibt, worauf er hoffen könne, keucht und ſeufzt er, und iſt voller Verzweiflung. Dem Herzog kömmt Erinnerung an ſein Horn, das ihm bey gefährlichen Gängen zu helfen pflegt; und er beſchließt bey ſich, daß dieß der beſte Weg ſey, die Ungeheuer zu verjagen. Und er macht zuerſt, daß der König mit ſeinen Edeln ſich die Ohren mit warmen Wachs verſtopft, damit nicht alle, wann das Horn ſchallt, zur Stadt hinaus fliehen müſſen. Er faßt den Zaum, und ſchwenkt ſich dem Hippogryph auf den Sattelbogen, und packt das ſchöne Horn an; und befiehlt hernach dem Haushofmeiſter mit Zeichen, daß er die Tafel und das Eſſen wieder herbeybringe. Und ſo werden in einer Galerie auf andrer Tafel andre Speiſen aufgetragen. Sieh da! die Harpyen! die ihrem alten Gebrauch nachleben. Aſtolph ſucht geſchwind das Mundſtück von ſeinem Horn auf. Die Vögel, die kein verſchloſſenes Ohr haben, können nach gehörtem Schall den Verſuch nicht aushalten, ſondern ziehen voller Furcht in Flucht aus, und nehmen weder für Speiſe, noch für ſonſt etwas weitere Sorge. Geſchwind ſpornt der Paladin hinter ſie drein. Das Pferd geht fliegend zum Saal heraus, und verläßt das Schloß ſamt der großen Stadt, und ſteigt, auf die Ungeheuer losjagend, durch die Luft. Aſtolph bläſt immerhin in das Horn. Es fliehen die Harpyen nach der brennenden Zone, ſo lange, bis ſie am allerhöchſten Berge ſind, wo der Nil entſpringt, wenn er an irgend einem Ort ſeine Quelle hat. Faſt an der Wurzel des Bergs geht eine tiefe Grotte unter die Erde hinein, von welcher man ſagt, daß ſie die ſicherſte Pforte zur Hölle ſey, wann zuweilen wer hinabſteigen will. Hieher hat ſich jener räuberiſche Haufe als an eine freye Wohnung zurückgezogen, und iſt bis unten hin ans Ufer des Kozytus hinab geflattert, und noch weiter fort, wo man den Ton nicht hört. Bey dem neblichten hölliſchen Loche, das demjenigen, der das Licht verläßt, einen Weg aufthut, machte der Herzog dem gräulichen Schall ein Ende, und ließ ſeinem Pferde die Schwingen einziehn. Aber eh ich ihn weiter voran führe, will ich, um mich von meiner Sitte nicht zu entfernen, nachdem ich das Blat auf allen Seiten voll habe, den Geſang endigen und ausruhen.

* * *

Vier und dreyßigſter Geſang.

O hungrige, bösartige, und ſchreckliche Harpyen, die ein verborgen Gericht, um vielleicht alte ſchlimme Vergehungen zu ſtrafen, in das geblendete und wahnvolle Italien an jeden Tiſch führt! Unſchuldige Kinder, und fromme Mütter fallen vor Hunger hin; und ſehen, daß eine Mahlzeit dieſer ſchlimmen Ungeheuer alles das verzehrt, was die Unterſtützung ihres Lebens ſeyn ſollte. Der fehlte zu ſehr, der die Höhlen eröfnete, die ſchon viele Jahre verſchloſſen geweſen waren, woraus der Geſtank und die Freſſerey hervordrang, die ſich ausbreitete, Italien krank zu machen. Damals gieng das glückliche Leben unter; und die Ruhe wurde derweiſe ausgeſchloſſen, daß es in Kriegen, in Armuth immer, und in Kummer ſich nachher befunden hat, und noch viele Jahre befinden wird, bis es endlich eines Tages ſeine ſchläfrige Kinder beym Schopf ergreife, und aus der Vergeſſenheit aufſchüttelt, und ihnen zuſchreyt: „Will keiner unter euch der Tapferkeit des Kalais und

Zetes gleich kommen, der die Tiſche von dem Unrath und den Krallen befreye, und wieder zu ihrer vorigen Reinlichkeit bringe, wie dieſelben es ehemals mit der Tafel des Phineus thaten, und der Paladin mit derjenigen des Aethiopiſchen Königs?

Der Paladin hatte mit dem gräulichen Schall die häßlichen Harpyen in Flucht und Unordnung ſo weit gejagt, bis er am Fuß eines Bergs einhielt, wo ſie in eine Höhle eingeſchlüpft waren. Er hielt die Ohren aufgeſpannt an das Luftloch, und empfand darinnen die Luft von Heulen und Gekreiſche und ewigen Klagen durchſchnitten und gebrochen; ein offenbares Merkmahl, daß hier die Hölle ſey. Aſtolph gedachte da hinein zu gehen, und diejenigen zu ſehen, die den Tag verloren haben; und bis in den Mittelpunkt der Erde zu dringen, und die hölliſchen Schlünde herum aufzuſuchen. „Was ſoll ich fürchten, wenn ich hinein gehe, (ſagte er,) da ich mir immer mit dem Horne helfen kann? ich werde den Pluto und Satanas fliehen machen, und den dreyrachigen Hund aus dem Wege wegbringen.“

Er ſtieg ſchnell von dem geflügelten Pferd ab, und ließ es an ein Bäumchen angebunden. Drauf ſenkte er ſich in die Höhle, und nahm vorher das Horn, da er alle ſeine Hofnung hinein geſetzt hatte. Er gieng nicht weit voran, als ihm ein finſtrer heilloſer Rauch, ſchwerer als von Pech und Schwefel, die Augen und die Naſe angriff. Aſtolph bleibt deßwegen nicht zurück, und geht weiter voran. Aber je weiter er voran ſchreitet: deſto mehr verdickt ſich der Rauch und die Schwärze; und es ſcheint ihm, daß er nicht allzuviel mehr voran gehen könne, und daß er mit Gewalt wieder werde zurückkehren müſſen. Sieh da! er ſieht, und weiß nicht, was es ſey, den Gang von obenher eine Bewegung machen, wie ein aufgehenkter Leichnam, der viele Tage im Waſſer und an der Sonne geweſen, beym Winde zu thun pflegt. So wenig und faſt gar kein Licht war in dieſem geräucherten und ſchwarzen Wege, daß der Herzog nicht begreift und unterſcheidet, wer das ſey, der ſo durch die Luft geht; und um Kenntniß davon zu haben, wird er bewogen, ihm einen oder zwey Hiebe mit dem Schwert zu geben. Er meynt hernach, daß es ein Geiſt ſeyn müſſe, denn es däucht ihm, daß er auf einen Nebel haue. Alsdenn hörte er mit einer traurigen Stimme ſprechen: „O ich bitte! ach hinunter, ohne einem andern Schaden zuzufügen; der ſchwarze Rauch iſt mir nur zu beſchwerlich, der von dem hölliſchen Feuer hier ganz ausdampft.“

Der Herzog ſteht dann erſtaunt ſtill, und ſagt zum Schatten: „Gott möge allen Rauch fallen laſſen, daß er nicht mehr zu dir herauf ſteige: aber es mißfalle dir auch nicht, daß ich deinen Zuſtand vernehme. Und wenn du willſt, daß ich von dir Nachricht in die Welt oben hinauf bringe, ſo bin ich bereit, deinen Willen zu erfüllen.“ Der Schatten antwortete:

„Mir kömmt es ſo gut vor, an das ſchöne und belebende Licht, auch dem Namen nach wiederzukehren, daß das große Verlangen, das ich nach einem ſolchen Geſchenk habe, mir die Worte mit Gewalt herausreißt, und mich zwingt, dir mein Seyn und meinen Namen zu ſagen; ob mir gleich das Reden verdrießlich iſt, und zur Laſt wird.“ Und ſie fieng an:

„Herr, ich bin India, in hohem Stande vom König von Indien entſproſſen, hieher vom allerhöchſten Gerichte Gottes zum Rauch ewiglich verdammt, weil ich gegen meinen getreuen Liebhaber, während ich lebte, ungefällig und undankbar geweſen bin. Von andern unempfindlichen iſt dieſe Gruft voll, die wegen gleichen Vergehens gleiche Strafe leiden. Die rohe Anaxarete befindet ſich noch tiefer unten, wo der Rauch und die Marter größer iſt. Auf der Welt blieb ihr Körper in Stein verwandelt, und die Seele kam hieher herunter, die Strafen auszubüßen, nachdem ſie aushalten konnte, ihren abgegrämten und elenden Geliebten vor ſich erhenkt zu ſehen. Hier neben iſt Daphne, die nun einſieht, wie ſehr ſie fehlte, als ſie den Apollo ſo laufen machte. Es würde zu lange währen, wenn ich die unglückſeligen Geiſter der undankbaren Weibsperſonen, die hier ſich befinden, einen nach dem andern vortragen wollte; denn es ſind ihrer ſo viele, daß ſie ins Unendliche auslaufen. Noch länger würd es währen, dir die Mannsperſonen zu erzehlen, denen ihre Undankbarkeit Schaden verurſacht hat, und die an einem ſchlimmern Ort beſtraft werden, wo der Rauch ſie blendet und das Feuer kocht. Weil die Frauenzimmer leichter ſind, und einen geſchwindern Glauben haben, ſo iſt der einer größern Strafe würdig, der ihnen Betrug ſpielt. Theſeus weiß es, und Jaſon, und der, welcher den Latinus in ſeinem alten Reich ſtörte. Es weiß es der, welcher ſeinen Bruder Abſalon der Thamar wegen gegen ſich zu blutigem Zorn reizte; und eine Menge andrer, deren Anzahl unendlich iſt, die theils ihre Weiber, theils ihre Männer verlaſſen haben. Aber um mehr von mir, als von Jemand anderm zu erzehlen, und das Vergehen bekannt zu machen, das mich hieher brachte: ſo war ich ſo ſchön, aber noch ſtolzer in meinem Leben, daß ich nicht weiß, ob jemals eine andre mir geglichen habe; und ich wüßte dir nicht wohl zu ſagen, welches von beyden, ob Uebermuth oder Schönheit den Vorrang hatte, da jedoch die Verachtung und Sprödigkeit von der Schönheit ihren Urſprung hatte, die allen Augen geſiel.

Zu der Zeit war in Thrazien ein Ritter, für den beſten auf der Welt in den Waffen gehalten; dieſer hörte mich von mehr als einem wahrhaften Zeugen wegen meiner außerordentlichen Schönheit loben: ſo, daß er freywillig den Entſchluß faßte, mir ſeine Liebe ganz ſchenken zu wollen, indem er durch ſeine Tapferkeit zu verdienen glaubte, daß ich ſein Herz werth halten ſollte. Er kam nach Indien, und blieb in einer ſtärkern Schlinge gefangen, nachdem er mich geſehn hatte. Er machte ſich mit den andern Rittern an den Hof meines Vaters, wo er an großem Ruf zunahm. Es würde zu lange währen, ſeine erhabene Tapferkeit, und ſeine Heldentugenden von mancherley Art, die er zeigte, die zu erzehlen, und ſeine unendlichen Verdienſte, wenn er einem gefälligern Mann gedient gehabt hätte. Pamphilien, und Karien, und das Königreich Cilizien bezwang mein Vater durch ſeine Ausführung; denn er trieb ſein Heer niemals gegen die Feinde an, außer ſo oft es dieſer haben wollte. Nachdem ihm däuchte, daß es ſeine Wohlthaten verdienten: ſo kam er mit dem König eines Tages ſo in Vertraulichkeit, daß er mich zum Preis für ſo viele ihm zugebrachte Beuten zur Gemahlin von ihm begehrte. Er wurde vom König abgewieſen, welcher ſeine Tochter in einem großen Zuſtande zu vermählen vorhatte, und nicht an dieſen verheyrathen wollte, der als ein bloßer Rittersmann nichts anders als die Tapferkeit allein beſitzt; und mein Vater, allzuſehr dem Gewinn ergeben und dem Geiz, der Schule jedes Laſters, achtet Sitten, oder ſchaut auf Tugend ſo viel, als der Eſel den Ton der Leyer ſchäzt. Alzeſt, der

Ritter, von dem ich mit dir rede, (denn ſo hieß er,) begehrt, nachdem er ſich von dem abgewieſen ſieht, der am mehrſten ſchuldig war, ſich ihm dankbar zu bezeigen, Abſchied; und droht ihm bey der Abreiſe, daß er machen werde, daß es ihm gereuen ſolle, ihm ſeine Tochter nicht gegeben zu haben. Er zog zum König von Armenien, dem alten Eiferſüchtigen auf den König von Indien, und ſeinem Hauptfeind; und trieb ihn ſo ſehr an, daß er ihn dahin brachte, die Waffen zu ergreifen, und meinen Vater mit Krieg zu überziehn. Er wurde wegen ſeiner erlauchten und berühmten Thaten zum Heerführer dieſer Schaaren gemacht. Daß er alles andre für den König von Armenien gewinnen wollte, ſagte er; meine reizenden und ſchönen Gliedmaaßen allein wollte er zur Frucht für ſeine Bemühung, wann er alles überwunden hätte. Ich würde dir den großen Schaden nicht ausdrücken können, den Alzeſt meinem Vater in dieſem Krieg zufügte. Er ſchlägt vier Kriegsheere, und bringt ihn in weniger als einem Jahre ſo weit, daß er ihm keine Stadt läſſt, außer einem Schloſſe, das jähe Abgründe äußerſt feſt machen; und hierinnen ſchließt ſich der König ein mit den Perſonen, die ihm am liebſten waren, und mit den Schätzen, die er in Eile dahin bringen konnte. Hier belagerte uns Alzeſt, und brachte uns binnen wenig Zeitraum zu ſolcher Verzweiflung, daß mein Vater als einen guten Vertrag würde angenommen haben, mich ihm als Ehefrau, und auch als Magd mit der Hälfte des Reichs zu überlaſſen, wenn er daraus gehofft hätte, von allem andern Uebel erlöſt zu bleiben. Sich in kurzem des übrigen beraubt zu ſehen, war er ſehr gewiß; und hernach in der Gefangenſchaft zu ſterben. Bevor dieß geſchehe, entſchließt er ſich, alles Mittel zu verſuchen, das in ſeiner Gewalt ſteht; und er ſchickt mich, als die Urſach alles Uebels zur Feſtung heraus, wo Alzeſt ſich befand. Ich gehe zu Alzeſten, mit dem Vorhaben, ihm meine Perſon zur Beute zu überlaſſen, und ihn zu bitten, daß er den Antheil von unſerm Reich nehme, welchen er will; und nur den Zorn in Frieden umändre. Wie Alzeſt hört, daß ich ihn aufſuche, ſo kömmt er mir blaß und zitternd entgegen, und war mehr, als ein Ueberwundner und Gefangner anzuſehn, als daß er das Anſehn eines Siegers gehabt hätte. Ich, die ich erkenne, daß er brennt, rede nicht zu ihm, wie ich ſchon vorher beſchloſſen hatte; nach abgeſehner Gelegenheit, nehm ich ein neues Vorhaben, das ſich nach dem Zuſtande ſchickt, worin ich ihn antreffe. Ich fange an, ſeine Liebe zu verwünſchen, und mich allzuſehr über ſeine Grauſamkeit zu beklagen; daß er böslicher Weiſe meinen Vater unterdrückt, und mit Gewalt geſucht habe, mich zu erhalten, was ihm mit mehr Annehmlichkeit alsdenn nach nicht vielen Tagen gelungen ſeyn würde, wenn er feſt in der angefangnen Art fortzufahren gewußt hätte, die dem König und uns allen ſo lieb war. Und obſchon mein Vater vom Anfange ſein anſtändig Begehren ihm abgeſchlagen hätte, weil er von Natur ein wenig hart iſt, und ſich nie bey der erſten Bitte beugen läßt: ſo durfte er ſich doch deßwegen nicht widerſpenſtig erzeigen, wohl zu dienen, und ſo geſchwind zornig werden; ſondern gewiß dafür halten, daß er durch immer beſſer Thun ſeinen erwünſchten Lohn erlangen würde. Und wenn auch mein Vater ihm abgeneigt geweſen wäre: ſo würd ich ihn ſo ſehr gebeten haben, daß er meinen Geliebten zu meinem Bräutigam gemacht hätte; und wenn er auch hartnäckig ſich nicht hätte erbitten laſſen: ſo würd ich im Verborgenen es ſo zu bewerkſtelligen geſucht haben, daß Alzeſt mich hätte loben müſſen. Allein nachdem ihm eine andre Weiſe einzuſchlagen beliebt hätte:

ſo hätte ichs mit dem Nagel ans Bret geſchlagen, ihn nimmer zu lieben. Und ob ich ſchon von der Liebe bewegen, die ich für meinen Vater hegte, zu ihm gekommen wäre: ſo möchte er gewiß ſeyn, daß er die Luſt nicht lange genießen ſollte, die ich ihm zu meinem Widerwillen machte; ich würde die Erde mit meinem Blute röthen, ſobald ich ſeinem böſen Willen mit dieſer meiner Perſon darinnen Genüge gethan hätte, was völlig mit Gewalt geſchehen ſeyn würde.

Dieſer Worte und gleicher andern bedient ich mich, nachdem ich ſahe, daß ich ſo viel über ihn konnte; und ich machte ihn reuiger, als ſe ein Heiliger in iner Einſiedeley geweſen. Er fiel mir zu Füßen, und bat mich ſehr, daß ich mit dem Degen, den er von der Seite zog, (und er wollte auf jede Weiſe, daß ich ihn nähme,) mich für ſein groß Vergehn rächte. Nachdem ich ihn ſo finde: faß ich das Vorhaben, meinen großen Sieg bis ans Ende zu verfolgen. Ich geb ihm Hofnung, ihn noch werth zu achten, daß er meiner Perſon werde genießen können, wenn er ſeinen Irrthum verbeſſert, und machen wird, daß das alte Reich meinem Vater wieder hergeſtellt werde; und zu gehöriger Zeit kömmt, mich durch dienen und lieben, und nimmermehr durch Waffen zu erlangen.

Er verſprach mir alſo zu thun, und ſchickte mich unberührt wieder in die Feſtung, wie ich zu ihm kam; und er erkühnte ſich nicht einmal mir den Mund zu küſſen. Sieh! ob ich ihm das Joch recht auferlegt hatte; ſieh! ob ihn Amor gut für mich getroffen, oder ob er mehrere Pfeile ſeinetwegen befiedern muß. Er zog zum König von Armenien, welchem nach dem Vertrag alles, was man einnahm, ſeyn ſollte. Und bittet ihn auf die beſte Art, die er anwenden konnte, daß er meinem Vater das Reich ließe, deſſen Städte er ausgeplündert und öde gemacht hat, und in dem alten Armenien ſich ſeines Lebens freue. Dieſer König, auf beyden Wangen, vor Zorn glühend, roth werdend, ſagte zu Alzeſten, daß er daran nicht denken möchte; daß er von dieſem Krieg ſich nicht wegwenden wollte, ſo lange mein Vater eine Spanne Land hätte. Und wenn Alzeſt ſich von den Worten eines elenden Weibleins habe umändern laſſen: ſo möge er den Schaden haben: er aber wolle auf Bitten von ihm nicht einbüßen, was er mit Mühe in einem Jahre eingenommen. Alzeſt bittet ihn vom neuen, und beklagt ſich hernach, daß ſeine Bitten auf ihn keine Wirkung machen. Endlich wird er aufgebracht, und droht ihm, daß er es aus Liebe oder mit Gewalt thun ſoll. Der Zorn vervielfältigte ſich ſo, daß er ſie von böſen Worten zu ſchlimmern Thaten anreizte. Alzeſt zog unter tauſenden das Schwert gegen den König, die ſich zu ſeiner Hülfe herbeygemacht hatten, und ſtreckte ihn trotz aller in den Staub hin; und ſchlug noch dieſen Tag die Armenier mit Beyſtand der Cilizier, und Thrazier, die er und andere, die ihm folgten, in Sold hatten. Er verfolgte den Sieg, und verſchafte auf ſeine Koſten, ohne einigen Aufwand von meinem Vater, uns in weniger als einem Monat das ganze Reich wieder; und hernach, um uns den ſchlimmen Schaden wieder zu erſetzen, nahm er, außer den Beuten, die er uns davon abgab, zum Theil Armenien und das daran grenzende Kappadozien weg, und belegte es zum Theil mit ſchweren Geldſtrafen, und ſtreifte Hirkanien durch bis an die See.

Statt des Triumphs', faßten wir den Entſchluß, ihm bey ſeiner Wiederkehr den Tod zu ertheilen. Herauch blieben wir damit zurück, um dafür keinen Schimpf zu empfangen, weil wir ihn mit ſeinen Freunden zu ſtark ſahen. Ich ſtelle mich an, als ob ich ihn liebte, und gebe ihm von Tag zu Tag mehr Hofnung, ſeine Gattin zu werden; aber erſt woll ich, ſag ich, daß er ſeine Tapferkeit gegen unſre andre Feinde zeige. Und bald ſend ich ihn allein, bald mit wenigen Leuten, auf ſonderbare und gefährliche Abentheuer aus, wobey ihrer leicht tauſend umgekommen wären, aber ihm giengen alle Dinge wohl von ſtatten, denn er kehrte mit Sieg zurück; und er war oft mit gräulichen und ungeheuern Perſonen im Gemenge, mit Rieſen und Leſtrigonen, die in unſern Gegenden Feindſeeligkeiten ausübten. Nie ward Alcides vom Euriſteus, noch je von ſeiner Stiefmutter in Lerna, in Nemea, in Thrazien, in Erimanthus, in den Etoliſchen und Numidiſchen Thälern, und anderwärts ſo angeſpannt, als von mir mit verſtellten Bitten, und mörderiſchen Willensmeynungen mein Liebhaber von mir angeſpannt wurde, indem ich doch ſuchte, ihn von mir wegzubringen. Und da ich nicht zu meiner erſten Abſicht gelangen konnte, ſo gelang ich zu einer von nicht minderer Wirkung: ich mache ihn alle die beleidigen, von denen ich merke, daß ſie für ihn ſind, und bringe ihn bey allen in Haß. Er, der keine größere Zufriedenheit fühlte, als mir zu gehorchen, hatte ohne einige Rückſicht ſeine Hände immer zu meinen Winken bereit, ohne einen mehr als den andern anzuſehen. Nachdem ich nun durch dieſes Mittel gewahr geworden war, daß ich jeden Feind von meinem Vater ausgetilgt hatte, und Algeſten durch ſich ſelbſt unters Joch gebracht, der um unſertwillen jeden Freund einbüßte: ſo erkläre ich ihm deutlich, was ich ihm mit verſtelltem Geſicht bisher verborgen gehabt hatte, daß ich einen ſchweren und tödtlichen Haß gegen ihn hege, und nur allweg ſuche, daß er getödtet werde. In der Betrachtung hernach, daß, wenn ich es thäte, ich dadurch in öffentliche Schande kommen würde, (es war zu ſehr bekannt, wie viel ich ihm ſchuldig wäre, und ich würde deßwegen immer grauſam genannt worden ſeyn,) däuchte ich mir genug zu thun, wenn ich ihm benähme, je wieder vor meine Augen zu kommen; und ich wollte ihn nie weder ſehn, noch mit ihm ſprechen, noch hört ich einen Bothen, noch nahm einen Brief von ihm an. Dieſe meine Undankbarkeit verurſachte ihm ſolche Marter, daß er endlich vom Schmerz überwunden, und nachdem er lange um Gnade geflehet hatte, krank hinfiel, und daben todt blieb. Zur Strafe, die mein Verbrechen fordert, hab ich die Augen immer von Thränen gebeizt, und das Geſicht mit ſchwarzem Rauche gefärbt, und werd es ſo in Ewigkeit haben; denn in der Hölle iſt keine Erlöſung."

Hernach als die unglückſeelige Lydia nicht weiter ſpricht, geht der Herzog, um zu wiſſen, ob Jemand anders ſich hier aufhält; aber der dicke Dampf, der die undankbaren Thaten rächte, wird ſo ſtark vor ihm, daß er ihm nicht erlaubt, nur einen Fuß weiter fortzuſetzen; vielmehr muß er mit Gewalt zurückkehren, ja, damit ihm das Leben nicht vom Rauch unterfangen werde, die Schritte in Eile beſchleunigen. Das öftere Wechſeln der Fußſohlen ſieht wie ein Lauf aus, und nicht wie ein Spaziergang, oder Reiſetritt. Indem er ſo weit vorſpringt, gewinnt er die Anhöhe, wo er den Eingang der Höhle geöfnet ſieht; und dieraucherige und böſe Luft fieng ſchon an von dem Lichte gebrochen zu werden; endlich kömmt er mit vieler Noth und ſchwerem Athemholen zur Gruft heraus, und läßt hinter ſich den Rauch. Und damit der Weg zur Rückkehr den Beſtien, die ſo verſchlingende Wänſter haben, abgeſchnitten ſey, häuft er Steine zuſammen, und kürzt viele Bäume ab, Roſenſtöcke von Jericho, und Pfefferſtauden, die hier herum ſtanden; und zimmert, wie er kann, mit eigner Hand vor die Höhle gleichſam einen Zaun, und dieſe Arbeit geht ihm ſo wohl von ſtatten, daß die Harpyen nicht mehr herauf kommen werden. Der ſchwarze finſtre Pechdampf befleckte, während er in dem ſcheußlichen unterirrdiſchen Loche war, nicht allein, was von außen erſchien, ſondern gieng und drang auch unter die Kleider hinein; ſo, daß er machte, daß er eine Weile ſuchen mußte, um Waſſer zu finden. Und endlich ſah er aus einem Felſen in dem Wald eine Quelle hervorſpringen, in welcher er ſich von den Füßen bis zum Kopf abwuſch. Alsdenn beſteigt er den Flieger, und hebt ſich in die Luft hinauf, um auf den Gipfel von dem Berg zu gelangen, der mit ſeinem obern Vorſprung ſeiner Meynung nach nicht weit vom Kreiſe des Monds ſeyn kann. So groß iſt das Verlangen, das ihn anweht zu ſehen, daß er nach dem Himmel athmet, und die Erde nicht achtet. Er gewinnt immer mehr und mehr Luftraum, ſo lange bis er ans Joch des Bergs kommt. Sapphiren, Rubinen, Golde, Topaſen, und Perlen, und Diamanten, und Chryſoliten, und Hyacinthen würden die Blumen gleichen können, die die Luft wie eine Mahlerey über die frohen Gegenden da ausgegoſſen hatte. So grün ſind die Gräſer, daß, wenn man ſie hienieden haben könnte, die Schmaragde davon würden übertroffen werden; nicht minder die Zweige der Bäume, immer fruchtbar an Blüthen und Früchten. Auf den Aeſten ſingen die vergnügten Vöglein, blau und weiß, und grün, und roth, und gelb. Murmelnde Bäche, und ſtille Seen übertreffen an Klarheit die Kryſtalle. Ein ſanfter Wind, von dem die däucht, daß er immer auf einerley Weiſe ſpiele, und von ſeiner Art nicht ablaſſe, brachte die Luft herum in eine ſo ſchauerige Bewegung, daß die Hitze des Tages nicht beſchwerlich fallen konnte. Und er flatterte, und nahm die verſchiedenen Gerüche von den Blüthen, den Aepfeln, und der Grüne mit ſich, und machte aus allen eine Miſchung, die die Seele mit Anmuth nährte. Mitten in der Ebene ſtieg ein Pallaſt in die Höhe, der von lebendiger Flamme angebrannt zu ſeyn ſchien, ſo viel Glanz; ſo viel Licht ſtrahlte da herum außer aller ſterblichen Gewohnheit.

Aſtolph läßt ſein Roß nach dem Pallaſt, der, über acht Meilen ſich herumdreht, mit langſamen Schritt gemach ſich hinbewegen, und bewundert hie und dort das ſchöne Land, und beurtheilt nach dem garſtig und bösartig, und daß ſie dem Himmel und der Natur zum Haß ſey, dieſe ſtinkende Welt, die wir bewohnen; ſo anmuthig iſt jenes, und klar, und freudig. Wie er nah an der leuchtenden Behauſung iſt, ſo bleibt er ſtarr vor Verwunderung, denn ganz von einem Edelſtein iſt die glatte Mauer, der lichter und röthlichter iſt als Karfunkel. O erſtaunendes Werk, o Dädaliſcher Baumeiſter! Ein jeder ſchweige, der die ſieben wunderbaren Maſſen der Welt in ſo große Herrlichkeit ſetzt.

In dem hellen Vorhof dieſer glückſeeligen Wohnung kömmt dem Herzog ein Greis entgegen, der einen rothen Mantel und ein weißes Unterkleid hat, wovon man das eine der Milch, und den andern dem Zinnober entgegen ſtellen kann. Sein Haar iſt weiß, und weiß der Kinnbacken von einem dichten Barte, der an die Bruſt herunter läuft; und er hat im Geſicht ſo ehrwürdig Ausſehn, daß er einer der Auserwählten im Paradies zu ſeyn ſcheint. Dieſer ſprach mit frohen Gebehrde zum Paladin, der ehrerbietig vom Sattel geſtiegen war: „O Edelmann, der du aus göttlichem Willen in das irrdiſche Paradies herauf geſtiegen biſt, ob du gleich weder die Urſache deines Wegs, noch den Endzweck deines Verlangens erkennſt: ſo glaube ich, daß du nicht ohne beſonder Geheimniß von der arktiſchen Weltkugel angekommen biſt. Um zu lernen, wie du Karlen beyſtehen, und den heiligen Glauben aus der Gefahr ziehen ſollſt, biſt du einen ſo langen Weg ohne Leitung hieher gekommen, um dich mit mir, darüber zu berathſchlagen. Und ich möchte nicht, o Sohn, daß du es deiner Wiſſenſchaft oder Tapferkeit beylegeſt, daß du hierher gekommen ſeyſt, denn weder dein Horn, noch das geflügelte Pferd half dir dazu, wenn es dir nicht von Gott gegeben wäre. Wir wollen hernach langſamer zuſammen ſprechen, und ich werde dir ſagen, wie du zu verfahren haſt; aber komm erſt mit uns dich zu erquicken, denn die lange Faſten muß dir nunmehr verdrießlich fallen.“

Der Greis, der ſeine Reden fortſetzte, brachte den Herzog in große Verwunderung, als er, ihm ſeinen Namen entdeckend, zu ihm ſagte, daß er derjenige ſey, der das Evangelium ſchrieb; jener dem Erlöſer ſo theure Johannes, von dem die Rede unter die Brüder ausgieng, daß er ſeine Jahre nicht durch den Tod endigen ſollte, ſo, daß deßwegen der Sohn Gottes zu Petro ſagte: „Warum bekümmerſt du dich, wenn ich will, daß er meine Ankunft ſo erwarte?“ Ob er gleich nicht ſagte, er ſoll nicht ſterben, ſo ſieht man doch, daß er ſo ſagen wollte. Hier ward er aufgenommen, und fand Geſellſchaft; denn erſt war Henoch da, der Patriarch; zugleich war da der große Prophet Elias, die beyde ihren letzten Lebensabend noch nicht geſehen haben, und aus der anſteckenden und böſen Luft heraus einen ewigen Frühling genießen werden, bis die engliſchen Trompeten Zeichen geben, daß Chriſtus auf der weißen Wolke wiederkehre.

Mit gefälliger Aufnahme ward der Ritter von den Heiligen in ein Zimmer einquartiert. In einem andern Aufenthalt ward ſein Pferd mit guter Gerſte verſehen, daß es daran genug hatte. Früchte des Paradieſes gaben ſie ihm von ſolchem Geſchmacke, daß nach ſeinem Urtheil die zwey erſten Eltern nicht ohne Entſchuldigung ſind, wenn ſie derentwegen ſo wenig gehorſam waren. Nachdem der glückliche Herzog der Natur darinnen genug that, was man ihr ſchuldig iſt, ſo wohl an Speiſe als Ruhe, denn er hatte hier alle und jede Bequemlichkeiten: ſo ſah er, (als ſchon Aurora ihren alten Brautmann verließ, der ihr wegen langen Alters noch nimmer verdrießlich geworden,) beym Herausſteigen aus dem Bette, ſich den von Gott ſo ſehr geliebten Jünger entgegen kommen; der ihn bey der Hand faßte, und viele Dinge mit ihm ſprach, die mit Stillſchweigen müſſen aufbewahrt werden; und hernach ſagte: „Sohn, du weißt vielleicht nicht, was in Frankreich vorgeht, ob du gleich daher kömmſt. Wiſſe, daß euer Roland, weil er die ihm ertheilten Gaben auf ein unrecht Ziel anwendete, von Gott geſtraft wird; der ſich am mehreſten gegen die entzündet, die er am meiſten liebt, wenn man ihn beleidigt. Euer Roland, dem Gott bey der Geburt die höchſte Stärke mit der höchſten Kühnheit beylegte, und außer menſchlicher Weiſe ihm ertheilt, daß ihn kein Stahl jemals verwunden kann, weil er ihn zur Vertheydigung ſeines Glaubens ſo hat feſtſtellen wollen, wie er ehedem den Simſon zur Vertheydigung der Hebräer gegen die Philiſter feſtſtellte; Euer Roland hat ſeinem Herrn für ſo viele Wohlthaten einen ſchlechten Dank wiedergegeben, denn da er das gläubige Volk am meiſten beſchirmen ſollte, iſt es am meiſten von ihm verlaſſen geweſen; ſo hatte ihn die blutſchänderiſche Liebe gegen eine Heydin verblendet, daß er ſchon zwey und mehrmalen den Sinn hat haben können, ſeinem gläubigen Vetter grauſam und gottlos das Leben nehmen zu wollen. Und deßwegen macht Gott, daß er närriſch herum geht, und den Bauch, die Bruſt und die Seiten nackt zeigt, und verdunkelt und benimmt ihm den Verſtand ſo, daß er keinen andern, viel weniger ſich, erkennen kann. Auf dieſe Weiſe lieſt man, daß Gott den Nebukadnezar auch ſtrafen wollte; denn er ſchickte ihn ſieben Jahre voll Wuth aus, ſo, daß er als ein Ochſe Gras und Heu abweidete. Aber weil doch die Ausſchweifung des Paladins um vieles geringer geweſen iſt, als Nebukadnens ſeine: ſo ſind vom göttlichen Willen nur drey Monate zum Ziel geſetzt, dieſe Sünde abzureinigen. Und der Erlöſer hat dir zu keinem andern Endzweck erlaubt, einen ſo weiten Weg hier herauf zu gelangen, als daß du von uns die Weiſe lerneſt, wie man Rolanden ſeinen Verſtand wieder ertheilt. Es iſt wahr, daß du eine andre Reiſe mit mir thun, und die ganze Erde verlaſſen mußt. Ich habe dich in den Kreis des Monds zu führen, der unter den Planeten uns am nächſten ſeinen Lauf hält; weil die

Arzney, die Rolanden klug machen kann, darinnen aufbewahrt wird. Wie der Mond dieſe Nacht über uns angekommen ſeyn wird; wollen wir uns auf den Weg machen."

Ueber dieß und andre Sachen war die Rede des Apoſtels dieſen Tag weitſchweifig; aber hernach als die Sonne ſich ins Meer verſenkt hatte, und der Mond über ihnen ſein Horn erhub: wurde ein Wagen zurecht gemacht, der in dieſen Himmeln herumzurollen eingerichtet war. Dieſer hatte ſchon in den Gebürgen von Judäa den Elias den ſterblichen Augen entnommen. Vier Roſſe, weit röther als Flamme, ſpannte der heilige Evangeliſt an die Deichſel; und hernach als er ſich mit Aſtolphen zurecht ſetzte, ergriff er den Lenkriemen, und jagte ſie entgegen dem Himmel. Rädernd ſtieg der Wagen durch die Luft hinauf, und gelangte bald mitten ins ewige Feuer, wobey der Greis wunderbarlich machte, daß es nicht brannte, während ſie hindurch fuhren. Sie ſetzen durch die ganze Feuerſphäre, und kommen alsdenn auf das Reich des Monds zu. Sie ſehen, daß dieſer Aufenthalt meiſtentheils wie ein Stahl iſt, der keinen Flecken an ſich hat; und finden ihn gleich, oder wenig geringer, als das, was dieſer Globus in ſich vereinigt, dieſer letzte Globus der Erde, wenn man das Meer dazu rechnet, das ihn umgiebt und einſchränkt. Hier hatte Aſtolph doppelte Verwunderung, daß dieß Land in der Nähe ſo groß war, welches uns, die wir es von dieſen Seiten beſchaun, wie ein kleiner Teller vorkömmt; und daß er beyde Augen ſchärfen muß, wann er von da die Erde und das Meer, das ſich herum ausſpannt, unterſcheiden will; denn da ſie kein Licht haben, wird

ihr

ſe Bild wenig hoch gebracht. Andre Flüſſe, andre Seen, andre Felder ſind da oben, als ſie hier ter uns ſind; andre Ebnen, andre Thäler, andre Berge; denn ſie haben ihre Städte, haben ihre Schlöſſer, mit Häuſern, die der Paladin weder vorher noch nachher je ſo groß geſehn hat. Und es giebt da weite und einſame Wälder, wo die Nymphen jederzeit Wild jagen. Der Herzog hielt ſich nicht auf, alles aufzuſuchen, denn er war dieſerhalb nicht heraufgeſtiegen. Von dem Apoſtel wird er in ein ges Thal zwiſchen zwey Bergen gebracht, wo wunderbarlich einverſammlet war, was verloren wird: alles, was wir durch unſere Unachtſamkeit, oder aus Schuld der Zeit und des Glücks verlieren, wird hier vereinigt. Ich rede nicht nur von Herrſchaften und Reichthümern, worüber das unſtäte Rad arbeitet; ſondern ich will auch das noch darunter verſtehen, was das Glück nicht im Vermögen hat zu geben und zu nehmen. Da oben iſt viel Ruhm, den die Zeit in die Länge hin hier unten wie ein Wurm abnagt; da oben ſind unendliche Gebete und Gelübde, die von uns Sündern zu Gott gebracht werden. Die Seufzer und Thränen der Liebenden; die unnütze Zeit, die man beym Spiel verliert, und die lange Muſſe von unwiſſenden Menſchen; eitle Vorhaben, die nimmer ſtatt finden, der eitlen Verlangen ſind ſo viele, daß ſie den mehrſten Theil dieſes Orts verflechten; in Summa, was du hier unten je verloren haſt, wirſt du da hinaufſteigend wieder finden können.

Während der Paladin dieſe Haufen durchgieng, befragt er ſeinen Führer bald um dieſes bald um jenes. Er ſieht einen Berg von angeſchwollnen Blaſen, die inwendig Aufruhr und Geſchrey zu haben ſchienen: und erfuhr, daß es die alten Kronen der Aſſyrer, und des lydiſchen Erdreichs, und der Perſer, und der Griechen waren, die ehedem berühmt geweſen ſind, und deren Name nun faſt ausgeloſchen iſt. Daneben ſieht er in einem Gewimmel goldene und ſilberne Angeln; die diejenigen Geſchenke waren, die man in Hofnung zur Belohnung den Königen, den geizigen Fürſten, und Herrn macht. Er ſieht in Blumenkränzen verborgene Schlingen; und fragt und hört, daß es lauter Schmeicheleyen ſind. Wie zerplatzte Heuſchrecken ſehen Verſe aus, die zum Lobe großer Herrn gemacht werden. Daß die Form goldner Schleifen, und mit Edelſteinen ausgelegter Bande die ſchlecht erfolgten Liebeshändel haben, ſieht er. Es waren Adlerklauen da; und er erfuhr, daß ſie das Anſehen wären, das die Herrn den Ihrigen geben. Die Blasbälge, die herum ihre Schläuche voll haben, ſind die Verehrung der Fürſten, und die Gunſtbezeugungen, die ſie eine Zeit ihren Ganymeden zuwenden, die hernach mit der Blüthe der Jahre entweichen. Ruinen von Schlöſſern und Städten lagen mit großen Schätzen hier über einander: er fragt, und erfährt, daß es Unterhandlungen ſind, und dieſe Art von Verſchwörung, die ſich ſo ſchlecht zu verbergen ſcheint. Er ſieht Schlangen mit jungfräulichem Antlitz, das Werk der Münzmeiſter und Räuber. Hernach ſieht er zerbrochene Flaſchen mehrerley Art, welches der Dienſt elender Höfe war. Von verſchütteten Suppen ſieht er eine große Brühe, und befragt ſeinen Lehrer, was ſie bedeute: Es ſind die Almoſen, ſagt er, die mancher nach ſeinem Tode ausgeben läßt. Er geht vor einem großen Berge verſchiedener Blumen vorbey, der ehedem einen guten Geruch hatte, jetzt heftig ſtinkt: dieß war das Geſchenk, (wenn es jedoch erlaubt iſt zu ſagen,) das Conſtantin dem guten Sylveſter machete. Er ſah eine groſſe Menge Leimruthen; welches, o Frauenzimmer, eure Schönheiten waren. Er wird lange währen, wenn ich alle die Dinge zuſammenreime, die ihm hier gezeigt wurden, denn nach tauſend und tauſenden endig ich nicht. Es ſind da alle unſere Beyläufigkeiten. Nur die Narrheit iſt weder wenig noch viel da; denn die bleibt hier unten, und geht nie von dannen.

Hier wandt er ſich zu einigen ſeiner Tage und Verrichtungen, die er ehedem verloren hatte; und wenn kein Ausleger bey ihm war, ſo erkannte er ihre verſchiedenen Geſtalten nicht. Hernach gelangte er zu demjenigen, was wir ſo zu beſitzen meynen, daß nie darum zu Gott Gelübde gethan wurden; ich ſage, den Verſtand. Und es war ein Berg hier davon, der allein mehr ausmachte, als die andern beygebrachten Dinge. Er war wie ein feines und zartes flüſſig Weſen, das leicht verrauchte, wenn man es nicht wohl verſchloſſen hält; und man ſah ihn in verſchiedene Bullen eingeſammelt, die, zu dieſem Gebrauch bequem, die eine mehr die andre minder in ſich faßten. Das iſt die gröſſte von allen, in welche der groſſe Verſtand des närriſchen Herrn von Anglante eingegoſſen war; und ſie wurde vor andern erkannt, weil ſie von auſſen geſchrieben hatte: Verſtand von Rolanden. Und ſo hatten doch alle die andern die Namen derjenigen geſchrieben, deren Verſtand es war. Einen groſſen Theil des ſeinigen ſah der fränkiſche Herzog. Aber weit mehr machten ihn viele ſich verwundern, von denen er nicht geglaubt hätte, daß ſie ein Tröpfchen davon weniger haben dürften: und hier gaben ſie klare Anzeige, daß ſie deſſen wenig hatten; denn er war in großer Fülle an dieſem Orte. Einige verlieren ihn im Lieben, andre bey Ehrenſtellen, andre, indem ſie das Meer durchſtreichen, bey Aufſuchung von Reichthümern, andre in großer Herrn Hofnungen, andre indem ſie magiſchen Narrheiten hinter drein laufen; andre bey Edelſteinen, andre bey Mahlerarbeiten, und andre bey was anderm, das ſie mehr als anders ſchätzten. Von Sophiſten, und Sterndeutern, und auch Poeten war hier deſſen viel eingeſammelt. Aſtolph nahm den ſeinigen; denn es geſtattete es ihm der Schreiber der dunkeln Offenbahrung. Die Bulle, worin er war, hielt er ſich bloß an die Naſe; und es ſcheint, daß derſelbe wieder an ſeinen Ort hinzog, und Turpin bekennt von nun an, daß Aſtolph lange Zeit klug lebte; aber daß ein Fehler, den er hernach begieng, ein andermal ihm das Gehirn wieder wegnahm. Die weiteſte und vollſte Bulle, wo der Verſtand war, der den Grafen klug zu machen pflegte, nimmt Aſtolph weg, und ſie iſt nicht ſo leicht, wie er meynte, als ſie mit den andern in einem Haufen lag.

Bevor der Paladin von dieſer lichtvollen Sphäre zu den niedern herabſteigt, ward er von dem heiligen Apoſtel in einen Pallaſt geführt, an welchem ein Fluß vorbey ſtrömte; der alle ſeine Wohnzimmer voll Gewebe von Flachs, von Seide, von Baumwolle und Wolle hatte, die alle in verſchiedene Farben ſchön und häßlich, getränkt waren. In der erſten Zelle zog ein graues Weib, von allen dieſen, Faden auf eine Haſpel: wie wir im Sommer die Bäuerin die benetzten Hüllen von den Seidenwürmern abziehen ſehen;

wann man die neue Seide einſammelt. Wenn ein Gewebe aus iſt, ſo kömmt wer, und bringt ein anders an deſſen Stelle; und welche werden anderswohin getragen. Eine andre ſucht von dem aufgefädelten das ſchöne von dem häßlichen aus, was dieſe vermengt. „Was wird hier für Arbeit gemacht? denn ich begreiffe ſie nicht?“ (ſagt zum Johannes Aſtolph,) und dieſer antwortet: „Die Alten ſind die Parzen, die aus ſolchem Werk euch Sterblichen Leben ſpinnen. So lang eins von den Geweben dauert: ſo lange dauert das menſchliche Leben, und nicht einen Augenblick mehr. Hieher heftet der Tod und die Natur das Auge, um die Stunde zu wiſſen, wann einer ſoll ausgetilgt werden. Die andere hat Sorge, die ſchönen Faden auszuwählen, weil ſie hernach zur Zierde des Paradieſes gewebt werden; und aus den häßlichſten Garnbüſcheln werden ſtachlichte Bande für die Verdammten gemacht.“

Von allen den Geweben, die ſchon auf die Haſpel gebracht, und ausgewählt waren, um andre Arbeit daraus zu machen, waren die Nämen auf kleine Bleche von Eiſen, Silber, oder Gold abgedrückt. Und hernach hatten ſie daraus öftere Haufen gemacht, von welchen, ohne je Erquickung zu nehmen, man einen Alten nimmer müde wegtragen, und auch immer wieder zurückkehren ſah. Es war dieſer Alte ſo abgefertigt und ſchnell, daß er zum Laufen gebohren zu ſeyn ſchien, und er trug immer den Saum des Mantels voll fremder Namen aus dieſem Klumpen.

Wo er hingieng, und warum er das that, wird euch im andern Geſang erzehlt werden; wenn ihr mit dem freundlichen Zuhören, wie ihr pflegt, mir ein Zeichen geben werdet, daran einen Gefallen zu haben.

Ende des dritten Theils.

Roland
der
Wüthende

ein
Heldengedicht
von
Ludwig Arioſt
dem Göttlichen.

Aus dem Italiäniſchen aufs neue überſetzt
durch
Wilhelm Heinſe.

Vierter und letzter Theil.

Hannover,
im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung, 1783.

Univ. Bibl.
München

Fünf und dreyßigſter Geſang.

Wer wird für mich, meine Schöne, gen Himmel ſteigen, meinen verlornen Witz von daher wieder zu hohlen, den ich, ſeitdem der Pfeil aus euren ſchönen Augen fuhr, der mir das Herz durchbohrte, immerfort verliere? und ich beklage mich nicht über ſo großen Verluſt, wenn er nur nicht zunimmt, ſondern es dabey ſtehen bleibt: denn ich befürchte, wenn er noch mehr verringert wird, ſo zu werden, wie ich Rolanden beſchrieben habe. Um meinen Witz wieder zu erhalten, ſtell ich mir vor, daß nicht nöthig ſey, daß ich durch die Luft in den Kreis des Monds, oder ins Paradies hinauf ziehe; denn ich glaube nicht, daß der meinige ſo hoch ſich aufhält. In euren ſchönen Augen, und auf dem heitern Geſichte, in dem Buſen von Elphenbein, und auf den alabaſternen Hügeln irrt er herum; und ich will ihn mit dieſen Lippen einſammeln, wenn es euch gut dünkt, daß ich ihn wieder habe.

Der Paladin gieng durch die weiten Wohnungen, und betrachtete alle die zukünftigen Leben, nachdem er diejenigen, die ſchon angefangen waren, auf dem verhängten Triebrad hatte ablaufen ſehen. Und er ward ein Gewebe gewahr, das mehr als ein Glanz von feinem Golde ſchien; und zerriebene Edelſteine würden, wenn man ſie mit Kunſt in Faden zöge, nicht dem tauſendſten Theil davon verglichen werden. Wunderbarlich gefiel ihm das ſchöne Gewebe, das unter unendlichen nicht ſeines gleichen hatte; und es entſtand in ihm ein hohes Verlangen zu wiſſen, wann dieß Leben ſeyn werde, und wem es gebühre. Der Evangeliſt verſchwieg ihm nichts davon; daß es zwanzig Jahre eher Anfang haben würde, als das laufende Jahr von dem Wort im Fleiſch mit dem M und D würde bemerkt werden. Und wie dieß Gewebe an Glanz und Schönheit nichts ähnliches oder ſeines gleichen hätte: ſo würde auch das beglückte Alter, das daraus entſpringen ſollte, auf der Welt einzig ſeyn, weil es alle erlauchten und ſeltnen Vollkommenheiten, die Mutter Natur, oder eigne Bemühung, oder günſtig Glück einem Menſchen verleyhen kann, zum immerwährenden und untrüglichen Geſchenk erhalten werde.

„Zwiſchen den ſtolzen Hörnern des Königs der Flüſſe liegt jetzt, (ſagte er zu ihm,) ein niedriger und kleiner Flecken; vor ihm hält ſich der Po auf, und hinter ihm ein neblichter Abgrund von einem tiefen Sumpf: den ich mit Umlauf der Jahre als die ausgeziertеſte unter allen Städten Italiens gewahr werde, nicht nur an Mauern, und weiten königlichen Gebäuden, ſondern an ſchönen Künſten und auserleſenen Sitten. Eine ſo große und ſchnelle Erhebung kömmt nicht von Glück oder Zufall her, ſondern der Himmel hat ſie verordnet, damit der Ort würdig ſey, daß der Mann, von dem ich mit dir ſpreche, darin gebohren werde; denn wo die Frucht hervorkommen ſoll, wird der Zweig eingeimpft und mit allem Fleiß zum Wachsthum befördert; und der Künſtler pflegt das Gold zu läutern, womit er einen Edelſtein von Werth einfaſſen will. Weder ein ſo reizend, noch ſo ſchön Gewand hatte je eine andre Seele in dieſem irrdiſchen Reiche; und ſelten iſt ein ſo würdiger Geiſt aus jenen obern Sphären herabgeſtiegen und wird herabſteigen, wie der ewige Verſtand den hohen Entſchluß hatte, daraus Hippolyten von Eſte zu bilden. Hippolyt von Eſte wird der Mann genannt werden, welchem Gott ein ſo reich Geſchenk auserwählt hat. Die Zierden, welche unter viele vertheilt vielen hinreichen würden, um ſie alle zu zieren, wird dieſer zu ſeiner Zierde alle vereinigt haben, von dem du gewollt haſt, daß ich mit dir ſpreche. Die Vollkommenheiten werden durch ihn, durch ihn die Wiſſenſchaften unterſtützt werden; und wenn ich ſeine erhabenen Verdienſte erzählen wollte: ſo bin ich ſo weit vom End ab, daß Roland vergebens auf ſeinen Verſtand warten müßte."

Alſo unterhielt ſich der Nachfolger Chriſti mit dem Herzog; und nachdem ſie alle Wohnungen des großen Platzes geſehn hatten, wo die menſchlichen Leben ausgefertigt wurden: kamen ſie an den Fluß heraus, welcher mit Sand vermiſcht ſeine trüben und häßlichen Waſſer in der Krümme fortwälzte; und trafen da am Ufer den Alten an, der mit dem eingeprägten Namen dahin lief. Ich weiß nicht, ob er euch erinnerlich iſt, ich ſage denjenigen, den ich am Ende des vorigen Geſangs ließ, Greis von Gebehrde, und an Gliedern ſo ſchnell, daß er um vieles flüchtiger als ein Hirſch iſt. Er füllte ſich mit andrer Namen den Mantel an, machte den

Haufen kleiner, und endigte niemals; und ſchüttete aus in den Fluß, der ſich Lethe nennt, ja verlor vielmehr darinnen die reiche Laſt. Ich ſage, daß der verſchwenderiſche Greis, ſo wie er aus Ufer des Fluſſes gelangt, den vollen Schooß ausleert, und alle die geprägten Zeichen in das trübe Waſſer fallen läßt. Eine unendliche Zahl geht darinnen unter, weil man nicht den geringſten Gebrauch davon haben kann; und von hundert tauſenden, die der Sand auf den Grund wälzt, wird kaum ein einziges erhalten. Längſt und herum um den Fluß flogen Raben und gierige Geyer, Elſtern, und verſchiedene Vögel, die durch ihr Schreyen ein übelklingend Getön und Geräuſch machten; und ſie liefen alle zur Beute, wann ſie die weitläuftigen Schätze alle verſtreut werden ſehn; und der nimmt davon in Schnabel, der in die eingezogene Kralle: aber trägt ſie wenig fern. Wie ſie ihre Flüge durch die Luft erheben wollen, ſo haben ſie hernach keine Gewalt nicht, die die Laſt erhält; ſo, daß Lethe doch das würdige Angedenken reicher Namen wegſtellen muß. Unter ſo vielen Vögeln ſind allein zwey weiße Schwäne, ſo wie, mein Herr, euer Wappen iſt, die fröhlich im Munde ſicher den Namen davon tragen, der ihnen zufällt. So retten die wohlthätigen Vögel, dem grauſamen und boshaften Vorhaben des Greiſes zuwider, der ſie dem Fluß ſchenken möchte, ihrer einige; alle die andern zehrt die Vergeſſenheit auf. Bald ziehen die geheiligten Schwäne ſchwimmend von dannen, und bald ſchlagen ſie ihre Schwingen durch die Luft, bis ſie, nahe bey, am Ufer des unbarmherzigen Fluſſes einen Hügel antreffen, und auf dem Hügel einen Tempel. Der Unſterblichkeit iſt der Ort geheiligt, wo eine ſchöne Nymphe den Hügel herab an das Ufer des letheiſchen Beckens kömmt, und aus dem Munde der Schwäne die Namen nimmt, und ſie um ein Bildniß heftet, das mitten im Tempel auf einer

Säule ruht. Hier heiligt ſie dieſelben, und bewahrt ſie auf, daß man ſie alle da in Ewigkeit ſehen kann.

Wer der Greis ſey, und warum er ohne einige Frucht alle die ſchönen Namen dem Strom austheilt; und von den Vögeln, und dem geweyhten Ort, von wannen die ſchöne Nymphe an den Fluß kam: hatte Aſtolph Verlangen, die großen Geheimniſſe, und den unbekannten Sinn zu wiſſen; und befragte um alle dieſe Dinge den Mann Gottes, welcher ihm ſo antwortete:

„Du mußt wiſſen, daß ſich dort unten kein Zweig bewegt, ohne daß hier ein Zeichen davon zum Vorſchein kommt. Jede Wirkung muß auf Erden und im Himmel ſich entſprechen; aber unter verſchiedener Geſtalt. Der Greis, deſſen Bart die Bruſt überſchwemmt, und der ſo flüchtig iſt, daß ihn niemals etwas aufhält, bringt hier die nehmlichen Wirkungen und die gleiche Arbeit hervor, die die Zeit dort unten macht. Wann die Faden auf das Rad gewunden ſind, ſo gelangt dort unten das menſchliche Leben zu ſeinem Ende; der Ruhm bleibt dort, hier das Zeichen davon übrig, welche beyde unſterblich und göttlich ſeyn würden, wenn der hier nicht mit dem rauchen Backen, und dort unten die Zeit ſie nicht jederzeit wegraubte. Dieſer wirft ſie, wie du ſiehſt, in den Strom, und jene verſenkt ſie in die ewige Vergeſſenheit. Und wie hier oben die Raben, und die Geyer, und die Elſtern, und die andern verſchiedenen Vögel ſich alle bemühen, die Namen, die ſie am ſchönſten ſehen, aus dem Waſſer zu ziehen: ſo dort unten Kuppler, Schmeichler, Poſſenreiſſer, Schandknaben, Ankläger, und diejenigen, die an den Höfen leben, und da angenehmer ſind, als der fürtrefliche und brave. Und ſie werden vollkommne Hofleute genannt, weil ſie dem Eſel und dem Schwein es nachzumachen wiſſen. Von ihren Herrn, wann die gerechte Parze, ja vielmehr Venus und

und Bacchus, ihre Faden ausgezogen hat, führen dieſe unnützen und niederträchtigen, von denen ich mit dir ſpreche, allein gebohren, den Bauch mit Speiſe anzufüllen, den Namen einigen Tag im Munde; hernach laſſen ſie die Laſten in die Vergeſſenheit fallen. Aber wie die Schwäne fröhlich ſingend die Münzen ſicher zum Tempel bringen: ſo werden würdige Menſchen von den Dichtern der Vergeſſenheit entnommen, die ſchlimmer als der Tod iſt. O wohlbeſonnene und überlegſame Fürſten, die ihr dem Beyſpiele Caeſars folgt, und euch die Schriftſteller zu Freunden macht, von wannen ihr die Fluthen des Lethe nicht zu fürchten habt! Wie die Schwäne ſind auch die Dichter ſelten, Dichter, die des Namens nicht unwürdig ſeyen: theils weil der Himmel nie leidet, daß eine allzu große Menge fürtreflicher Leute herrſche; theils aus großer Schuld der geizigen Herrn, die die geheiligten Geiſter betteln laſſen, die durch Druck der Vollkommenheiten und Erhebung der Laſter die guten Künſte in Verbannung treiben. Glaube, daß Gott dieſe Unwiſſenden des Verſtandes beraubt hat, und ihnen die Geſichter verblendet; denn er hat ſie der Dichtkunſt ungeneigt gemacht, damit der Tod von ihnen alles aufzehre. Außerdem, daß ſie aus dem Grabe lebendig hervorgehn würden, auch wenn ſie alle die böſen Arten an ſich hätten, wenn ſie ſich nur die Muſe zur Freundin zu machen wüßten: ſo würden ſie einen angenehmern Geruch haben, als Narden oder Myrrhen. So fromm war Aeneas nicht, und ſo tapfer Achilles, wie der Ruf iſt, noch ſo furchtbar Hektor; und es ſind ihrer tauſend und tauſend und aber tauſend geweſen, die man ihnen mit Grund der Wahrheit vorziehen könnte. Aber die von ihren Abkömmlingen geſchenkten Palläſte, und großen Landgüter haben gemacht, daß ſie auf dieſe unendlich erhabenen Ehrenſtellen von den geehrten Händen der Schriftſteller geſetzt wurden. Auguſt war nicht ſo heilig, noch ſo wohlthätig, wie Virgils Trompete klingt. Daß er in der Poeſie einen guten Geſchmack gehabt hatte, macht ihm ſeine heilloſe Verſchreibung ins Elend verzeyhlich. Keiner würde wiſſen, ob Nero ungerecht war, und ſein Ruf würde vielleicht nicht minder gut ſeyn, hatt er Erde und Himmel zu Feinden gehabt, wenn er ſich die Schriftſteller zu Freunden zu erhalten wußte. Homer machte den Agamemnon ſiegreich, und die Trojaner feig und unthätig ſcheinen, und daß Penelope ihrem Gemahl getreu von den Freyern tauſend Beleidigungen ausgeſtanden hatte. Und wenn du willſt, daß das Wahre dir nicht verborgen ſey: ſo wende die Geſchichte ganz auf die Gegenſeite um, daß die Griechen geſchlagen wurden, und Troja ſiegte, und Penelope eine Hure war. Auf der andern Seite höre, welchen Ruf Eliſa hinterließ, die ein ſo keuſches Herz hatte; welche für einen Nickel gehalten wird, bloß, weil ihr Maro nicht gut war. Wundere dich nicht, daß ich darüber außer Athem bin, und mit dir weitläuftig davon rede: ich liebe die Schriftſteller, und thue meine Schuldigkeit; denn auch ich bin auf eurer Welt ein Schriftſteller geweſen. Und ich machte vor allen den andern einen Gewinn, den mir weder Zeit noch Tod wegnehmen kann; und wohl kam es meinem gelobten Heyland zu, mir ein Gegengeſchenk von ſo großem Belang zu geben. Diejenigen thun mir Leid, die in der ſchlimmen Zeit leben, wann Edelmuth die Thüren verſchloſſen hält, wo ſie mit blaſſem, magerm, und ausgehungertem Geſicht Tag und Nacht ohne Frucht da anklopfen. So, daß, um in meiner erſten Rede fortzufahren, der Dichter und Aufſtrebenden wenig ſind; denn wo ſie weder Weide noch Aufenthalt haben, verlaſſen ſo gar die wilden Thiere die Oerter.“

Indem der geſegnete Alte ſo ſprach, fiengen ſeine Augen an zu funkeln, daß ſie zwey Feuer ſchienen. Hernach mit einem verſtändigen Lächeln zum Herzog gewandt kehrte in das getrübte Geſicht die vorige Heiterkeit wieder zurück.

Nun mag Aſtolph bey dem Schreiber des Evangeliums bleiben; denn ich will einen Sprung thun, ſo weit der Himmel von der Erden iſt, weil ich mich nicht mehr auf den Flügeln in der Höhe befinden kann. Ich kehre zu dem Frauenzimmer wieder um, auf welches mit heftigem Pfeil die Eyferſucht einen grauſamen Anfall gethan hatte. Ich ließ ſie, da ſie mit kurzem Krieg drey Könige einen nach dem andern auf die Erde geworfen hatte; und daß ſie den Abend, an ein Schloß angelangt, das auf dem Weg von Paris ſich befindet, von Agramanten die Nachricht erfuhr, daß er von ihrem Bruder geſchlagen ſich nach Arles zurückgezogen. Gewiß, daß ihr Roger bey ihm wäre, nahm ſie, ſobald das neue Licht am Himmel erſchien, die Reiſe nach Provence, wo ſie noch hörte, daß Karl ihm nachfolgte. Auf dem geradeſten Wege nach Provence ziehend traf ſie auf ein Fräulein, ſchön von Anblick und ſchön von Weſen, ob es gleich bethränt und betrübt ausſah. Dieß war das gegen den Sohn Monodants ſo von der Liebe durchbohrte reizende Frauenzimmer, das ſeinen Liebhaber an der Brücke als Rodomonts Gefangnen gelaſſen hatte. Es kam und ſuchte einen Ritter auf, der wie eine Fiſchotter im Waſſer und auf dem Land Krieg zu führen gewohnt wäre, ſo furchtbar, daß es ihn dem Heyden entgegen ſtellen könnte. Wie die troſtloſe Freundin Rogers dieſer andern troſtloſen begegnet; ſo grüßt ſie ſie leutſeelig, und befragt ſie hernach um die Urſach ihrer Schmerzen. Flordeliſſe ſchaut ſie an, und es däucht ſie, einen Ritter zu ſehen, der für ihr Bedürfniß gut iſt; und fängt ihr an, von der Brücke zu erzehlen, wo der König von Algier den Weg verhindert; und daß er ſie beynahe um ihren Liebhaber gebracht hätte; nicht als ob er tapfrer ſey: ſondern es wüßte ſich der verſchlagene Sarazene mit der ſchmaalen Brücke und dem Fluſſe Hülfe zu verſchaffen. „Wenn du ſo beherzt, und ſo huldreich biſt, (ſagte ſie,) wie du das eine und das andre wohl im Geſichte zeigſt: ſo räche mich, bey Gott! an dem, der mir meinen Herrn wegnahm, und mich ſo bekümmert herum ziehen macht. Oder rathe mir wenigſtens, in welchem Land ich einen finden könne, der dieſem Stand halte, und ſo viel in Waffen und Gefecht vermöge, daß der Fluß und die Brücke dem Heyden wenig helfe. Außer, daß du das thun wirſt, was einem edlen Mann und irrenden Ritter zuſteht: ſo wendeſt du deine Tapferkeit zum beſten des getreueſten unter allen getreuen Liebenden an. Von ſeinen andern Vollkommenheiten geziemt es mir nicht zu erzehlen, deren ſo viel und ſo viel ſind, daß man ſagen kann, daß, wer davon keine Kenntniß hat, des Sehens und des Hörens beraubt ſey.“

Die großmüthige Jungfrau, der immer jedes Unternehmen lieb war, was ſie würdig machen kann, mit Ruhm und Lob genannt zu werden, faßt das Vorhaben, geſchwind zur Brücke zu kommen, und zieht um ſo gerner dahin, da ſie verzweifelt iſt, wenn ſie auch ſterben ſollte; denn da ſie elend glaubt, Rogers beraubt zu ſeyn, hat ſie in Haß, lebendig zu ſeyn.

„Mit ſo viel, als ich vermag, zärtliches Mädchen, (antwortete Bradamante,) erbiethe ich mich, das harte und gefährliche Unternehmen zu beſtehen, noch um andrer Urſachen willen, die ich übergehe, aber mehr, weil du mir von deinem Liebhaber Dinge erzehlſt, die ich dir rathe, von wenig Männern zu erzehlen: daß er in der Liebe treu ſey; denn ich ſchwöre dir bey meinem Glauben, daß ich darinnen dachte, daß ein jeder meineidig wäre.“

Mit einem Seufzer endigte ſie dieſe letzten Worte, mit einem Seufzer, der vom Herzen hervorgieng. Hernach ſagte ſie: laß uns fortziehen; und bey der folgenden Sonne gelangten ſie an den Fluß, und den grauenvollen Uebergang. Von der Wacht entdeckt, die da ihrem Herrn mit dem Horn ein Zeichen zu geben pflegt: rüſtet ſich der Heyde; und wie ſeine Gewohnheit iſt, macht er ſich bey der Brücke am Ufer des Fluſſes fertig. Und wie die Kriegerin da erſcheint, droht er ihr gleich, ſie dem Untergang auszuſetzen, wenn ſie nicht mit den Waffen und dem Pferd, worauf ſie war, dem großen Grabmahl ein Geſchenk bringe. Bradamante, die die wahre Geſchichte weiß, wie Iſabella todt durch ihn begraben liegt, denn Flordeliſſe hatte es ihr erzehlt, antwortete dem übermüthigen Sarazenen.

„Warum willſt du, Viehiſcher, daß die Unſchuldigen für dein Vergehen büßen ſollen? Mit deinem Blute mußt du jene verſöhnen; du haſt ſie umgebracht, und die ganze Welt weiß es: ſo daß ihr ein viel lieber Geſchenk und Opfer ſeyn wird, als alle die Waffen und Auszierungen ſo vieler, die du vom Pferd geworfen haſt, wenn ich dich zu ihrer Rache umbringe. Und von meiner Hand wird es ihr um ſo angenehmer geſchehen, da auch ich, wie ſie war, Frauenzimmer bin; und ich bin hieher um nichts anders gekommen, als ſie zu rächen; und dieß allein verlang ich. Aber es iſt gut, wenn wir vorher unter uns einigen Vertrag machen, bevor ſich deine Tapferkeit mit der meinigen in Vergleichung ſetzt. Wenn ich abgeworfen ſeyn werde: ſo wirſt du mit mir machen, wie du es mit deinen andern Gefangnen gemacht haſt. Aber wenn ich dich abwerfe, (wie ich glaube und hoffe:) ſo will ich dein Pferd und die Waffen gewinnen, und dieſe allein dem Grabmahl weyhen, und alle die andern von den Steinen losmachen; und ich will, daß du jeden Krieger frey läſſeſt."

Rodomont antwortete: „Es ſcheint mir gerecht, daß es ſey, wie du ſageſt; aber die Gefangnen würd ich dir doch nicht geben können, weil ich ſie nicht in dieſen Gegenden habe. Ich habe ſie nach meinem Reich in Afrika geſchickt; aber ich verſpreche dir, und gebe dir wohl mein Wort drauf, daß, wenn es durch unvermuthete Zufälle mir begegnet, daß du im Sattel dich befindeſt, und ich zu Fuß bleibe, ich machen werde, daß ſie alle in ſo viel Zeit befreyt ſeyn ſollen, als einem Boten zu geben erfordert wird, den ich eilig hinſchicken will, das auszurichten, was du, wenn ich verliere, mir gebieteſt. Aber wenn es dich trift, unten zu bleiben, wie mehr ſich gebührt, und ich gewiß weiß, daß es geſchieht: ſo will ich nicht, daß du die Waffen läſſeſt, noch daß dein Name als einer Ueberwundnen untergeſchrieben werde. Deinem ſchönen Geſicht, den ſchönen Augen, den Haaren, die alle Reiz und Liebe von ſich ausgehn laſſen, will ich meinen Sieg ſchenken; und es ſey genug, daß du dich bequemeſt, mich zu lieben, anſtatt daß du mich haßteſt. Ich beſitze ſolche Kraft, bin von ſolcher Derbheit, daß du nicht erzürnt ſeyn darfſt, unten hin zu gerathen.“

Das Frauenzimmer lächelte ein wenig, aber mit einem bittern Lächeln, welches mehr, als von etwas anders, ein Zeichen von Zorn angab; und antwortete dieſem Uebermüthigen nicht: ſondern lenkte wieder um vorn an die hölzerne Brücke, ſpornte das Pferd, und rennte mit der goldnen Lanze dem frechen Mohren entgegen. Rodomont macht ſich zum Thurnier fertig, kömmt in vollem Lauf, und der Schall, den die Brücke von ſich giebt, iſt ſo groß, daß vielleicht vielen davon die Ohren dröhnen können, die entfernt ſind. Die goldne Lanze that dem alten Gebrauch nach; denn ſie hob den Heyden, vorher ſo wacker im Stechen, aus dem Sattel, und hielt ihn in der Luft, und ſtreckte ihn alsdenn Kopf rückwärts auf die Brücke. Im Vorbeykommen fand die Kriegerin kaum Plaz mit dem Pferde hinzutreten; und war in groſſer Gefahr, und es fehlte wohl wenig daran, daß ſie nicht in den Fluß tummelte. Aber Rabikan, den Wind und Feuer gezeugt hatten, war ſo gewandt und leicht, daß er am äuſſerſten Rande Weg fand, und er würde noch über eine Schwertſchneide weggegangen ſeyn. Sie wendet um, und kehrt auf den abgeworfnen Heyden zu, und ſagt ihm mit ſcherzhafter Rede: „Nun kannſt du ſehen, wer verloren hat, und wen es von uns trift, unten zu bleiben.“

Vor Verwunderung erſtummt der Heyde, daß ihn ein Frauenzimmer zu Fall gebracht habe; und konnte, oder wollte nicht, keine Antwort geben; und war wie ein Menſch voll Erſtaunen und Narrheit. Er machte ſich ſtill und niedergeſchlagen von der Erde auf, und als er vier oder ſechs Schritte gegangen war: ſo nahm er ſich den Schild und den Helm und die ganze übrige Rüſtung ab, und warf ſie wieder die Steine, und war geſchwind, ſich allein, und zu Fuß zu entfernen; doch nicht, daß er einem ſeiner Schildträger nicht vorher den Auftrag lieſſe, dasjenige wegen der Gefangnen zu bewerkſtelligen, wie der Vergleich getroffen war. Er zog ab; und man erfuhr hernach nichts mehr von ihm, auſſer daß er in einer dunkeln Höhle ſich aufhielt. Unterdeſſen hatte Bradamante ſeine Rüſtung an das hohe Grabmahl aufgehenkt, und jeden Harniſch davon herunter nehmen laſſen, von denen ſie an der Ueberſchrift erkannte, daß ſie den Rittern von Karls Hofe zugehörten. Die übrigen nahm ſie nicht ab, und ließ ſie nicht abnehmen. Auſſer der des Sohns vom Monodant war da die Rüſtung Sanſonettens und Oliviers, die da der geradeſte Weg herführte, den Fürſten von Anglante aufzuſuchen. Hier wurden ſie gefangen genommen, und waren den Tag zuvor von dem ſtolzen Sarazenen weggeſchickt worden. Von dieſen ließ die Jungfrau die Waffen von dem hohen Gebäude wegnehmen, und in den Thurm einſchließen. Alle die andern, die den heydniſchen Rittern ausgezogen wurden, ließ ſie an den Steinen herunter hangen. Es waren da die Waffen eines Königs, deſſen Gänge um Frontalatten übel verwandt und eitel waren. Ich ſage die Waffen des Königs der Zirkaſſier, der nach einem langen Herumirren über Hügel und Ebene hieher kam, um das andre Pferd da zu laſſen, und hernach ſonder Waffen leicht davon wanderte. Entwafnet und zu Fuß war dieſer heidniſche König von der Brücke fortgezogen, ſo wie die andern, die von ſeinem Glauben waren, Rodomont von ſich fortgehen ließ. Aber wieder zum Heer zurückzukehren, gab ihm ſeine Empfindung nicht zu, denn er würde nicht die Kühnheit gehabt haben, da zu erſcheinen, da es ihm nach dem, weſſen er ſich rühmte, allzugroße Schmach ſeyn würde, auf ſolche Weiſe dahin wieder zu kommen. Immer doch diejenige aufzuſuchen, die er feſt ins Herz geheftet hatte, ergriff ihn ein neues Verlangen. Sein Glück war es, daß er bald erfuhr, (ich wüßte nicht zu ſagen, von wem,) daß ſie nach ihrem Lande zurückkehrte. Woher er, ſo wie ihm Amor die Stachel und die Sporen giebt, ſich gleich auf der Spur ihr nachmacht; aber ich will zur Tochter Amons zurückkehren.

Nachdem ſie mit einer andern Inſchrift erzehlt hatte, wie der Paß von ihr ſey befreyt worden: ſo fragte ſie Flordeliſen, die das Herz voll Kummer hatte, und das Geſicht bethränt nieder hielt, leutſeelig, wohin ſie wollte, daß von da abgereiſt würde. Flordeliſe antwortete: „Mein Weg ſoll nach Arles zum Sarazeniſchen Heer ſeyn; wo ich Schiff und gute Geſellſchaft zu finden hoffe, von da ans andre Ufer zu kommen. Aber ich werde nicht eher ſtill liegen, als bis ich zu meinem Herrn und Gemahl gekommen bin. Ich will mehr und im-

mer

ner mehr Weiſen verſuchen, damit er nicht in der Gefangenſchaft bleibe: denn wenn mir das leer ausgeht, was dir Rodomont verſprochen hat: ſo will ich noch die eine und die andre daneben gebrauchen"

„Ich erbiete mich, (ſagte Bradamante,) dich ein Stück Wegs zu begleiten, ſo weit, bis du Arles vor dir ſiehſt; wo du aus Liebe zu mir den Roger vom König Agramant aufſuchen ſollſt, von deſſen Namen alle Gegend voll iſt, und ihm dieſes gute Pferd geben, wovon ich den ſtolzen Sarazenen herunter geworfen habe. Ich verlange, daß du ihm genau dieß ſagſt: ein Ritter, der zu beweiſen, und aller Welt klar zu machen glaubt, daß du gegen ihn die Treue gebrochen habeſt, gab mir dieſes Streitroß, daß ich dir es geben möge, damit du dich hurtig und bereit findeſt. Er ſagt, du ſollſt deinen Panzer und dein Wehrgehenk aufſuchen, und dich mit ihm ſchlagen. Sag ihm das, und nichts anders; wenn er von dir wiſſen will, wer ich bin, ſag, daß du's nicht weißt."

Dieſe antwortete ihr gefällig, wie ſie pflegte: „Ich werde nimmer ermüden, zu deinem Dienſt das Leben zu verwenden, geſchweige die Worte; du haſt es auch ſo für mich gethan." Bradamante ſagt ihr Dank, und nimmt Frontinen, und reicht ihr ihn beym Zügel. Längſt dem Fluſſe ziehen die ſchönen und wallfahrtenden Frauenzimmer in großen Tagreiſen mit einander, ſo lange, bis ſie Arles ſehen, und die benachbarten Ufer des rauſchenden Meers ertönen hören. Bradamante hält faſt an den Grenzen der Vorſtädte, und an den äußerſten Schlagbäumen, um Flördeliſſen bequeme Zeit zu geben, daß ſie den Gaul zu Rogern bringen könne.

Flördeliſſe kömmt, und reitet zum Gatter hinein, über die Brücke, ins Thor; und nimmt Jemand mit ſich, der ſie bis an das Quartier begleitet, wo Roger wohnt; und ſteigt da ab; und richtet dem Auftrag nach ihre Botſchaft bey dem Junggeſellen aus, und giebt ihm den trefflichen Frontin ab. Alsdenn geht ſie, da ſie keine Antwort erwartet, ihre Anliegen in Eile zu beſorgen.

Roger bleibt verwirrt und in großen Gedanken, und weiß nicht, an wen er ſich wenden noch wo er erfahren ſoll, wer ihn herausfordert, und wer abſchickt, um ihm Beleidigungen zu ſagen, oder ihm Höflichkeiten zu erweiſen. Daß dieſer ihn als treulos herausfordert, oder irgend ein Menſch, wer er ſeyn möge, herausfordern könne: weiß er weder einzuſehen noch ſich vorzuſtellen; und er glaubt eher, daß es jeder andre ſey, als Bradamante. Daß es Rodomont wäre, war er geſtimmter, die Meynung zu hegen, als daß es Jemand anders wäre; und warum er auch von dieſem das hören ſolle, kann er ſich weder die Urſach denken, noch vorſtellen. Außer mit ihm, weiß er auf der ganzen übrigen Welt nicht, mit wem er Streitigkeit oder Fehde habe. Unterdeſſen heiſcht die Jungfrau von Dordona Kampf, und bläſt ſtark ins Horn. Die Nachricht kommt zu Marſilen und Agramanten, daß ein Ritter außen Kampf begehrt. Von ohngefehr war Serpentin vor ihnen, und erlangte, daß er Panzer und Stahlring anlegen durfte; und verſprach, dieſen frechen gefangen zu nehmen. Das Volk kam auf die Mauern, es blieb weder Kind noch Greis, die nicht ſehen wollten, wer der beſte wäre. Mit reichem Waffenrock und ſchönem Harniſch kam Serpentin vom Sterne zum Rennen. Beym erſten Anritt ſtreckte er ſich auf den Boden aus, das Roß ſchien zum Fliehen Flügel zu haben. Die gütige Jungfrau ſprengte ihm hinter drein, und hielt es dem Sarazenen beym Zügel, und ſagte: „Steig auf, und mache, daß dein Herr mir einen beſſern Ritter, als dich, herausſendet.“

Der Afrikaniſche König, der mit vielen Begleitern auf der Mauer nahe beym Rennen war, verwunderte ſich ſehr über die freundliche Handlung, die die Jungfrau dem Serpentin angethan hat. „Er kann es mit Recht nehmen, und nimmt es nicht;“ ſagte er, daß es das Sarazeniſche Volk hörte. Serpentin langt an, und begehrt, wie ſie befiehlt, einen beſſern ſeiner Seits vom König. Grandon von Volterna der wüthige, der ſtolzeſte Ritter von Spanien, brachte es durch ſein Bitten ſo weit, daß er der zweyte war; und ritt mit Drohen aufs Feld hinaus. „Deine Gefälligkeit ſoll dir auf der Welt nichts helfen; denn wenn du von mir überwunden bleibſt: ſo will ich dich zu meinem Herrn gefangen führen: aber du wirſt hier ſterben, wenn ich kann, wie ich gewohnt bin.“

Die Jungfrau ſagte zu ihm: „Deine Grobheit ſoll mich nicht minder gefällig machen können, daß ich dir nicht ſage, daß du vorher umkehreſt, ehe dir die Gebeine auf dem harten Erdreich wehthun. Kehr um, und ſag deinem König von meiner Seite, daß ich mich wegen deines gleichen nicht hervorgemacht habe: ſondern daß ich hergekommen bin, den Kampf zu begehren, um einen Krieger zu finden, der des Preiſes werth ſey.“

Die beiſſende, ſcharfe und bittre Rede ſchürt ein großes Feuer im Herzen des Sarazenen an, ſo, daß er, ohne ein Wort erwiedern zu können, das Pferd mit Zorn und Entbrannheit umwendet. Die Dame lenkt um, und richtet gegen den Uebermüthigen den Rabikan, und die goldne Lanze. Wie der bezauberte Speer den Schild berührt: ſo purzelt der Sarazene mit den Füßen himmelan herunter. Die großmüthige Kriegerin fieng ihm das Pferd auf, und ſagte: „Hab ich dirs doch zuvor geſagt, daß es beſſer für dich wäre, meine Bothſchaft auszurichten, als ſo heftig nach dem Stechen zu verlangen. Sag dem König, ich bitte dich, daß er aus der

Schaar einen Ritter auswähle, der meines gleichen ſey, nd mich mit euch andern nicht abmatten möge, die r in den Waffen wenig geübt ſeyd.“

Die auf der Mauer, die nicht urtheilen können, er der ſo ſattelfeſte Krieger ſey, nennen die berühmteſten nach einander, die ſie oft bey der größten Hitze ſchaudern machen. Daß es Brandimarte ſey, haben viele ſagt; der meiſte Theil ſtimmt überein auf Rinalden. Viele würden auf Rolanden gefallen ſeyn, aber ſie wußten ſeinen beklagenswürdigen Unſtern.

Das dritte Stechen begehrte der Sohn der Lanfuſa, nd ſagte: „Nicht, als ob ich zu ſiegen hoffe, ſondern amit dieſe Krieger eine würdigere Urſach für ihren Fall aben, wenn auch ich falle.“ Darauf ſetzte er ſich it allem in Bereitſchaft, was man zum Stechen raucht; und von hundert Roſſen, die er im Stall hielt, ahm er von einem die Auswahl, welches einen bequemen und äußerſt ſchnellen Lauf hatte. Er machte ſich ervor zum Thurnier gegen die Jungfrau; grüßte ſie aber rſt, und ſie ihn. Es ſagte die Jungfrau: „Wenn irs zu wiſſen erlaubt iſt, ſo ſagt mir aus Gefälligkeit, er ihr ſeyd.“ Darüber leiſtete ihr Ferrau Genüge, er ſich ſelten einem andern zu verbergen pflegte. Sie erfügte: „Euch ſchlag ich zwar nicht aus, aber ich ürde gerner einen andern gewollt haben.“ „Und wen?“ agte Ferrau. Sie antwortete: „Rogern;“ und kaum onnte ſie es vorbringen, und beſtreute bey dieſem Sagen ihr allerſchönſtes Antlitz mit einer Farbe wie Roſen. Sie fügte hernach dem geſagten hinzu: „Deſſen ausgebreitete Lobeserhebungen mich zu dieſem Kampf herbezogen haben. Anders wünſch ich nichts, und es liegt ir an nichts anderm, als zu verſuchen, wie er im Stechen aushält.“

Bloß dahin ſagte ſie dieſe Worte, die vielleicht chon einer in Bosheit aufgenommen hat. Ferrau antwortete: „Erſt wollen wir unter uns verſuchen, wer am meiſten ſich auf Krieg verſteht. Wenn mir widerfährt, was vielen begegnet: ſo ſoll hernach der treffliche Ritter kommen, mein Nichtkönnen auszubeſſern, von dem du ein ſo groß Verlangen bezeigſt, daß er ein Stechen mit dir halte."

Allweg im Reden hielt die Jungfrau das Viſier hoch vom Geſichte. Wie Ferrau die ſchöne Wange ſah: ſo fühlt er ſich ſchon halb überwunden bleiben, und ſpricht innerlich ſtill zu ſich ſelbſt: „Dieſer kömmt mir wie ein Engel aus dem Paradieſe vor: und wenn er mich auch mit der Lanze nicht trift, ſo bin ich ſchon von ſeinen ſchönen Augen zu Boden geworfen."

Sie nahmen Feld ein; und wie den andern geſchah: ſo fiel Ferrau rein aus dem Sattel. Bradamante hielt ſein Pferd auf, und ſagte: „Kehr um, und halte, was du geſagt haſt." Ferrau kam beſchämt daher geritten, und ſuchte Rogern auf, der vor dem König Agramant war, und gab ihm zu wiſſen, daß der Ritter ihn zum Kampf begehrt. Roger, noch nicht erkennend, wer es wäre, der ihn zum Kampf herausfordern ließ, freute ſich, faſt in der Gewißheit zu ſiegen, und ließ ſich Panzer und Stahlhemd bringen; und es nahm ihm den Muth nicht, daß er die ſchweren Lanzenſtöße geſehen hatte, wovon die andern heraus gefallen waren. Wie er ſich rüſtete, wie er herausritt, und was hernach daraus erfolgte, heb ich für den andern Geſang auf.

Sechs und dreyßigſter Geſang.

Ein edles Herz iſt immer gut, es mag auch in Umſtänden leben, wo es will; denn es kann nicht anders ſeyn, da es von Natur und aus Gewohnheit das angenommen hat, was es hernach zu ändern nicht mächtig iſt. Gleicher Weiſe läßt ſich immer ein ſchlechtes Herz offen vor Augen ſehen, wo es auch ſeyn mag: die Natur neigt zum Böſen; und hernach kömmt die Gewohnheit, die ſchwer zu ändern. Von Gutheit, von Edelmuth ſah man viele Beyſpiele bey den alten Kriegern, und wenig bey den Neuern; aber grauſame Unarten kann man genug ſehen und anhören. In dem Krieg, Hippolyt, wo ihr die Tempel mit Feldzeichen ziertet, die ihr den Feinden abnahmt, und wo ihr ihre Galeeren mit Beute beladen an die väterlichen Ufer zogt, übten alle grauſame und unmenſchliche Handlungen, die je der Tartar, Türk, oder Mohr ausgeübt hat, zwar nicht mit Willen der Venezianer, die immer ein Muſter von Gerechtigkeit waren, die verruchten und gottloſen Hände aus ihrer boshaften Lehnſoldaten. Ich rede jetzt nicht von ſo vielen angelegten Feuern, die die Dörfer verbrannten und unſre Luſtörter; obgleich auch dieß eine häßliche Rache war, hauptſächlich gegen euch, da man wohl wußte, daß, während Padua eng eingeſchloſſen war, von euch, der ihr bey dem Keyſer waret, mehr als ein Brand war verhindert worden; und noch das Feuer ausgetilgt, nachdem es an Flecken und Tempel gelegt worden, wie eure hohe Huld wollte, die mit euch auf die Welt kam; ich ſpreche nicht von dieſer noch von ihren ſo vielen andern unholden und grauſamen Handlungen: ſondern allein von derjenigen, die Thränen aus Steinen müſſte ziehn können, ſo oft man davon ſpräche. Den Tag, Herr, da ihr eure Leute voraus dahin abſchicktet, wo ſich die Feinde von ihren Schiffen mit widerwärtigem Glücksſtern an einen feſten Ort begeben hatten, ſah ich, wie Hektor und Aeneas bis inner die Fluthen hineinziehen, um die griechiſchen Schiffe zu verbrennen, einen Herkules und einen Alexander, von allzugroßem Muth angetrieben, paarweiſe fortreiten, und die Pferde ſpornend uns allen vorkommen, und die Feinde bis in ihrer Verſchanzung überfallen, und ſo weit voran ſich drängen, daß dem zweyten das Rückkehren ſehr hart ward, und dem erſten benommen. Ferruſſin rettete ſich, Cantelm blieb. O Herzog von Sora, wie war dein Herz, was war dein Rath damals, als du unter tauſend Schwertern dem edelmüthigen Sohn den Helm abnehmen ſahſt, ihn gefangen ins Schiff führen, und auf einer Ruderbank ihm den Kopf abſchlagen? Ich wundere mich fürwahr, daß dich nicht der bloße Anblick tödten konnte, ſo wie deinen Sohn das Schwert. Grauſamer Sklavonier, woher haſt du die Kriegsmanier gelernt? In welchem Scythien erhört man, daß man einen umbringen dürfe, nachdem er gefangen iſt, die Waffen hergiebt, und ſich nicht mehr vertheydigt? Alſo bringſt du ihn um, weil er das Vaterland vertheydigt hat? Die Sonne leuchtet heutiges Tages unrecht, grauſames Jahrhundert, da du voller Thyeſte, Tantalen, und Atreuſe biſt. Du kürzeſt, grauſamer Barbar, dem muthigſten Jüngling den Kopf ab, der zu ſeinem Zeitalter ſter von einem Pol zum andern lebte, und von dem äußerſten Ufer der Indier an, bis wo die Sonne untergeht. Bey einem Menſchenfreſſer, bey einem Polyphem konnte ſeine Schönheit und Jugend Mitleiden finden, aber nicht bey dir, der du grauſamer und boshafter biſt, als jeder Cyklop und Leſtrigone. Kein ähnlich Beyſpiel glaub ich nicht, daß man bey den alten Kriegern antreffe, deren Bemühungen alle Edelmuth und Gutheit waren, und nach dem Siege keine Grauſamkeit übten. Bradamante war nicht allein nicht bös gegen diejenigen, die ſie bey Berührung ihrer Schilder aus dem Sattel geworfen hatte, ſondern hielt ihnen die Pferde, und machte ſie wieder aufſteigen.

Von dieſer muthigen und ſchönen Jungfrau ſagte ich oben, daß ſie den Serpentin, den vom Stern, Brandonen von Volterna, und den Ferrau abgeworfen, und jedem wieder aufgeholfen hatte: und ich ſagte noch, daß der dritte von ihr abgeſchickt dahin, wo man ſie für einen Ritter hielt, gekommen war, Rogern herauszufordern. Roger nahm die Einladung munter an, und ließ ſeine Rüſtung kommen. Während er nun in Gegenwart des Königs ſich rüſtete, fiengen dieſe Herrn vom neuen an zu ſprechen, wer der ſo fürtrefliche Ritter wäre, der mit der Lanze ſo kräftig zu treffen wüßte; und Ferrau, der mit ihm geſprochen hatte, ward gefragt, ob er ihn kennte. Ferrau antwortete: „Haltet für gewiß, daß es keiner von denen iſt, die ihr geſagt habt. Mir ſchien es, da ich ihn mit einem Geſicht ſah, der junge Bruder Rinaldens. Hernach aber, als ich ſein ſtarkes Vermögen erfahren habe, und weiß, daß Ritſchiardett nicht ſo viel kann: ſo denk ich, daß es ſeine Schweſter ſey, ihm, ſo viel ich höre, ſehr gleich von Geſicht. Sie ſteht wohl in dem Rufe, daß ſie eben ſo tapfer ſey, wie Rinald, und jeder andre Paladin; allein nach dem, was ich heute von ihr ſehe, ſcheint ſie mir mehr zu vermögen, als ihr Bruder, und mehr als ihr Vetter.“

Wie Roger ihrer gedenken hört, ſo wird er roth im Geſicht, wie am Morgen der öſtliche Himmel; und zittert im Herzen, und weiß nicht, was er thue. Bey dieſer Ankündigung fühlte er ſich von dem Pfeil der Liebe gereizt und verwundet inwendig entflammen, und zugleich durch die Gebeine ein Eiskalt laufen, das die Furcht da zuwege brachte; die Furcht, daß ein neuer Zorn dieſe große Liebe verzehrt habe, wovon ſie ehedem für ihn brannte. Davon verwirrt gemacht entſchloß er ſich nicht, ob er gegen ſie herausreiten, oder vielmehr bleiben ſollte. Da ſich nun Marfiſa hier befand, die großen Willen hatte, zum Kampf heraus zu kommen, und gerüſtet war, weil du ſie ſelten auf eine andre Weiſe Tag oder Nacht überraſcheſt, und hörte, daß Roger ſich ruſtet: ſo ſtellt ſie ſich vor, daß ſie dieſen Sieg ſich nehmen läßt, wenn Roger zuerſt herausreiten darf; und gedenkt, ihm vorzukommen, und meynt, den Preis davon zu tragen. Sie ſchwingt ſich aufs Pferd, und kömmt in Eile daher geſpornt, wo die Tochter Amons auf dem Feld mit klopfendem Herzen Rogern erwartet, voll Verlangen, ihn zum Gefangenen zu machen; und nur gedenkt, wo ſie die Lanze anſetze, damit er von dem Stoß minder beſchädigt werde.

Marfiſa kömmt zum Thor heraus, und trägt auf dem Helm einen Phönix; entweder aus Uebermuth, um anzudeuten, daß ſie an Tapferkeit die einzige in der Welt ſey, oder vielleicht ihr keuſches Vorhaben zu loben, daß ſie immer ohne Gatten leben will. Die Tochter Amons ſchaut ſie an; und als ſie die Bildungen, die ſie liebte, nicht entdeckt hat: ſo fragt ſie ſie, wie ſie ſich nenne; und hört, daß ſie diejenige ſey, die ihren geliebten Gegenſtand genießt; oder um beſſer zu ſagen, daß ſie diejenige ſey, von der ſie glaubt, daß ſie ihres geliebten Gegenſtandes genöſſe; diejenige, auf welche ſie ſo großen Haß und Zorn hat, daß ſie umkommen wird, wenn ſie ihre Thränen nicht an ihr rächt. Sie lenkt das Pferd um, und kehrt mit großem Ungeſtümm wieder, nicht aus Verlangen, ſie auf die Erde abzuſetzen, ſondern ihr mit dem Speer mitten die Bruſt zu durchbohren, und von allem Verdacht frey zu leben. Marfiſa muß von dieſem Stoße mit Gewalt verſuchen, ob das Erdreich hart oder weich iſt; und es begegnet ihr eine ſo ungewohnte Sache, daß ſie daran war, vor Aerger darüber toll zu werden. Kaum war ſie auf dem Boden, als ſie das Schwert zog, und ſich für dieſen Fall rächen wollte. Die Tochter Amons rief nicht minder ſtolz: „Was machſt du, du biſt meine Gefangne. Wenn ich gleich mich gegen die andern der Gutheit bediene, ſo will ich mich ihrer doch gegen dich Marfiſa nicht bedienen, als eine, die du, wie ich höre, mit aller Grobheit und allem Hochmuth ausgeſteuert biſt.“ Man hörte Marfiſen bey dieſem Sprechen kreiſchen, wie einen Seewind in einer Klippe. Sie ſchreyt, aber ſie verwirrt ſich ſo vor Raſerey, daß ſie nicht ausdrücken kann, was ſie vorbringt. Sie haut mit dem Schwert zu, und nimmt nicht mehr in Acht, ob ſie ſie, oder das Pferd in die Bruſt und den Bauch verwunde. Aber Bradamante lenkt dem ihrigen den Zügel, und dieß jetzt flugs auf die Seite; und die Tochter Amons hält zu gleicher Zeit voll Zorn und Unwillen die Lanze vor, und berührt kaum damit Marfiſen, als ſie ſie rücklings auf den Sand hinwirft. Kaum war ſie zu Boden, als ſie wieder aufſtand, und mit dem Schwert Unheil anzufangen ſuchte. Bradamante ſtieß mit dem Speer vom neuen, und Marfiſa ſtürzte vom neuen über den Haufen. Obgleich Bradamante mächtig war, ſo war ſie doch der Marfiſa nicht ſo oben, daß ſie ſie bey jedem

Stoß umgeworfen hätte; aber eine ſolche Kraft war in den Spieß gezaubert.

Einige Ritter waren mittlerweile, einige Ritter ſag ich von unſrer Seite, dahin gekommen, wo zwiſchen beyden Heeren das Stechen gehalten wurde; denn ſie waren keine halbe Stunde von einander: als ſie die Tapferkeit ſahen, die der ihrige bezeigte, der ihrige, denn ſie erkennen ihn nicht anders, als für einen Ritter von ihren Leuten. Wie der edelmüthige Sohn Trojans dieſe ſich den Mauern nähern ſah: ſo wollte er ſich auf jeden Fall, auf jede Gefahr nicht unvorbereitet befinden, und machte, daß viele zu den Waffen griffen, und ſich außer den Wällen ſtellten. Unter dieſen war Roger, dem die Eile der Marfiſa das Stechen unterfangen hatte. Der verliebte Jüngling hielt, und ſah dem Erfolg zu, und es zitterte ihm das Herz aus Sorge für ſeine theure Braut, da er wohl das Vermögen von Marfiſen kannte. Er war in Sorge, ſag ich, im Anfange, als die eine und die andre mit Wuth hervorbrach; aber als er hernach ſah, wie die Sache erfolgte: ſo blieb er erſtaunt und verwundert. Und als hernach ihr Streit kein Ende hatte, wie die andern beym erſten Anritt gehabt hatten: ſo that es ihm tief im Herzen Leid, weil er immer eine ſchreckliche Begegniß befürchtete. Er möchte gern das Wohl von der einen und von der andern; denn er liebt ſie allebeyde: nicht als ob die eine und die andre Liebe einander gleich zu ſtellen wären; die eine iſt Flamme und Wuth, die andre mehr Wohlwollen als Liebe. Er würde gern den Kampf geſchieden haben, wenn er es mit ſeiner Ehre hätte thun können. Allein diejenigen, die er bey ſich in Geſellſchaft hatte, ſprengen auf den Kampfplatz, damit Karls Parthey nicht obſiege, die ihnen ſchon die Ueberhand zu haben ſcheine, und wollen ihn ſtören. Auf der andern Seite machen ſich die chriſtlichen Ritter hervor, und ſind hier im Handgemenge.

Da und dort hört man Allarm rufen, wie ſie faſt jeden Tag zu thun gewohnt waren. „Wer zu Fuß iſt, ſitz auf, wer nicht gerüſtet iſt, rüſte ſich, jeder kehre zurück zu ſeiner Fahne!“ ſagte mit hellem und kriegeriſchem Tonlaut mehr als eine Trompete, die herumrennte; und wie dieſe die Reuterey aufwecken, ſo wecken Trommeln und Pfeifen das Fußvolk. Der Scharmützel, ſo furchtbar und blutig, als man ſich vorſtellen kann, miſcht ſich unter einander. Die heldenmüthige Jungfrau von Dordona, der es wunderbarlich Leid thut und das Herz preßt, daß ihr das, wornach ſie ſo ſehr trachtet, nicht gelingt, Marfiſen in den Tod zu verſetzen, wendet und dreht ſich rings um da und dorthin, ob ſie Rogern ſehen kann, nach dem ſie ſchmachtet. Sie erkennt ihn an dem ſilbernen Adler, den der Jüngling im himmelblauen Schild führt. Mit den Augen und Gedanken angeheftet hält ſie ſtill, die Schultern und die Bruſt zu betrachten, das ſchlanke Gliedergebäu und die reizvolle Bewegung; und als ſie hernach mit großem Verdruß ſich vorſtellt, daß eine andre den Genuß davon hat, ſo ſagte ſie, von Wuth angetrieben, dieſe Worte:

„Alſo ſoll eine andre ſo ſchöne und ſüße Lippen küſſen, da ich ſie nicht küſſen kann? Ha! es werde doch nicht wahr, daß dich je eine andre habe; denn du darfſt keiner andern ſeyn, wenn du nicht mein biſt. Viel eher, als allein vor Raſerey zu ſterben, verlang ich, daß du mit mir von meiner Hand ſterben ſollſt; denn wenn ich dich auch hier verliere, ſo giebt mir dich wenigſtens die Hölle hernach wieder, und du mußt bey mir in Ewigkeit bleiben. Da du mich umbringſt, ſo iſt es wohl recht, daß du mir auch den Troſt der Rache geben darfſt; denn es wollen alle Ordnungen und Geſetze, daß, wer einem andern den Tod ertheilt, ſelber ſterben ſoll. Und noch ſcheint dein Schaden dem meinigen nicht gleich zu ſeyn;

ſeyn: denn du ſtirbſt mit Recht, ich ſterbe mit Unrecht. Ich werde denjenigen in den Tod verſezen, der wünſcht, ach leider! daß ich ſterbe, aber du grauſamer diejenige, die dich liebt und anbetet. Warum ſollſt du Hand den Muth nicht haben, meinem Feind mit dem Eiſen das Herz zu durchbohren, da er mich ſo vielmahlen unter dem Frieden, in Sicherheit der Liebe, auf den Tod verwundet hat? und jezt einwilligen kann, mir das Leben zu nehmen, und nicht einmahl Mitleiden mit meinem Schmerz haben? Gebrauche deinen Muth tapfres Herz gegen dieſen Unmitleidigen, räche meinen tauſendfachen Tod mit dem ſeinigen."

Unter dieſem Reden ſpornt ſie gegen ihn an; aber erſt ruft ſie: „Sieh dich vor, treuloſer Roger, du wirſt nicht, wenn ich vermag, mit der reichen Beute des Herzens einer Jungfrau ſtolz einher ziehen."

Wie Roger das Sprechen hört, ſo glaubt er, daß es ſeine Gattin ſey, wie ſie es in Wahrheit war, deren Stimme er ſo wohl im Gedächtniß hatte, daß er ſie unter tauſenden würde erkennen können. Er gedenkt wohl, was die Worte weiter ſagen wollen, worüber ſie ihn anklagt, daß er ihr den Vertrag nicht beobachtete, den ſie mit einander machten; weßwegen er, um ſeine Entſchuldigung zu machen, ihr zuwinkte, daß er mit ihr reden wollte. Aber ſie kam ſchon, vom Schmerz und der Raſerey angetrieben, mit geſchloßnem Viſier, ihn dahin zu ſtrecken, wo vielleicht kein Sand war. Als Roger ſie ſo entbrannt ſieht, ſo zieht er ſich in ſeine Rüſtung ein, und ſchließt ſich feſt im Sattel. Er legt die Lanze ein, hält ſie aber auf eine Seite gefällt, wo ſie ihr nicht ſchadet. Die Jungfrau, die ganz aller Barmherzigkeit beraubt heran ſprengte, um ihn zu treffen, und ihm Leids zuzufügen, konnte es doch nicht übers Herz bringen, wie ſie nahe war, ihn zu Boden zu ſtrecken, und offenbarlich zu beſchimpfen. Alſo gehen ihre Lanzen bey dieſer Begegnung leer aus; und es iſt wohl genug, da Amor ſchon mit dem einen und dem andern ein Stechen hält, und ſie mit einer liebefeurigen Lanze mitten ins Herz trift. Nachdem die Jungfrau nicht ertragen konnte, Rogern Schimpf anzuthun, ſo lenkt ſie die Wuth, die im Herzen brennt, anderswohin, und thut da Dinge, die berühmt ſeyn werden, ſo lange der Himmel ſich umdreht. In wenig Zeitraum warf ſie ihrer dreyhundert und mehr auf die Erde mit dieſer goldnen Lanze. Sie allein beſtand den Tag den Krieg, ſie allein brachte das Mohriſche Volk in die Flucht. Roger ſchweift und dreht ſich ſo lange da und dort herum, bis er an ſie kömmt; und ſagt: „Ich ſterbe, wenn ich nicht mit dir rede; o weh! was hab ich dir gethan, daß du mich fliehen ſollteſt? Höre, bey Gott!“

Wie bey den lauen Südwinden, die den warmen Hauch von der See herathmen, der Schnee zergeht, und das Eis der Gewäſſer, das kurz vorher ſo feſt war: ſo wurde bey dieſem Bitten, bey dieſen wenig Klagworten das Herz von Rinaldens Schweſter gleich wieder mitleidig und erweicht, das der Zorn mehr als Marmor verhärten wollte. Sie will, oder kann ihm keine andre Antwort geben, ſondern ſpornt den Rabikan auf die Seite, und entfernt ſich ſo ſehr ſie kann von den andern, und winkt Rogern mit der Hand. Aus der Menge heraus zog ſie ſich in ein entlegnes Thal, wo eine kleine Ebene war, die in der Mitte ein Wäldchen von Cypreſſen hatte, die alle mit einer Marke geſchlagen zu ſeyn ſchienen. In dieſem Wäldchen war neuerlich ein hohes Grabmahl von weißem Marmor aufgerichtet. Wer darin lag, war mit kurzen Zeilen angemerkt, wenn einer Verlangen hätte, es zu wiſſen. Aber als Bradamante hier anlangte, däucht mir nun nicht, daß ſie auf die Schrift Achtung gegeben. Roger beſchleunigt ſein Pferd hinter drein, und ſetzt ihm ſo ſtark zu, daß er im Wald und bey dem Fräulein anlangt.

Aber kehren wir zur Marfiſa zurück, die ſich mittlerweile wieder aufs Pferd geſetzt hatte, und kam, die Kriegerin aufzufinden, die ſie beym erſten Anritt zu Boden geſtreckt hatte; und ſie ſah ſie aus der Schaar herausſcheiden, und ſah Rogern ausſcheiden, und ihr folgen. Und ſie gedachte nicht, daß er aus Liebe nachfolgte, ſondern um Schimpf und Streit mit den Waffen zu endigen. Sie regt das Pferd an, und kömmt ſo auf der Spur nach, daß ſie mit ihnen faſt zu einer Zeit anlangt. Wie ſehr ihre Ankunft beyden läſtig ſey, weiß, wer in der Liebe lebt, ohne daß ichs ſchreibe. Aber Bradamante bleibt am meiſten darüber beleidigt, da ſie diejenige ſieht, von welcher ſie ihr Uebel herleitet. Wer kanns ihr nehmen, daß ſie nicht für wahr glaubt, daß ſie die Liebe zu Rogern hieher ſporne? Und treulos nennt ſie Rogern vom neuen. „War es dir treuloſer nicht genug, (ſagte ſie,) daß ich deine Treuloſigkeit durch den Ruf erfuhr, wenn du mir dieſe nicht auch vor Geſicht zeigteſt? Ich ſehe, daß du den Wunſch haſt, mich von dir zu jagen; und um dir dein boshaftes und betrügeriſches Verlangen in Erfüllung zu bringen, will ich ſterben; aber ich werde auch meine Gewalt brauchen, mit mir ſterben zu machen, was Urſach iſt, daß ich ſterbe.“

Zorniger als eine Natter ſchießt ſie bey dieſen Worten von ihm weg, und reitet auf Marfiſen los, und hängt ihr den Spieß ſo an Schild an, daß ſie ſie rücklingsweiſe darnieder ſtreckt, daß faſt der halbe Helm in die Erde hinein fährt. Und man kann nicht ſagen, daß ſie unvermuthet überraſcht wird: vielmehr thut ſie dagegen, was ſie thun kann, und ſchlägt doch mit dem Kopf zu Boden. Die Tochter Amons, die ſterben will, oder Marfiſen in den Tod verſetzen, iſt in ſolcher Raſerey, ſeren, daß ihr nicht zu Sinn kömmt, vom neuen mit der Lanze zu ſtoßen, wovon ſie wieder umfallen müßte, ſondern ſie gedenkt, ihr den Kopf, der halb im Sande ſteckt, vom Rumpfe abzulöſen. Wirft die goldne Lanze von ſich, und nimmt das Schwert, und ſteigt plötzlich vom Pferd ab. Allein ihr Ankommen iſt zu ſpät, denn ſie trift Marfiſen ſchon ihr entgegen, und von ſo heftigem Zorn voll, da ſie bey dem zweyten Verſuch ſich wieder ſo leichtlich auf den Sand fallen geſehn hat, daß Rogern Bitten nichts, und Rufen nichts hilft, der darüber in großer Marter ſich befindet. So verblendet der Haß und der Zorn die Kriegerinnen, daß ſie wie Verzweifelte kämpfen. Gleich kommen ſie einander unter die halben Klingen; und vor großem Uebermuth, wovon ſie entbrannt ſind, rücken ſie immer weiter; und ſchon haben ſie ſich ſo verhauen, daß nichts mehr zu thun iſt, als ſich zu packen. Die Schwerter, deren Beyſtand unterfangen war, laſſen ſie fallen, und ſuchen neue Angriffe. Roger bittet und demüthigt ſich vor beyden; aber ſeine Worte bringen wenig Frucht. Als er jedoch ſieht, daß das Bitten nicht hilft, ſo entſchließt er ſich, ſie mit Gewalt zu ſcheiden. Er nimmt beyden den Dolch aus den Händen, und legt ſie an den Fuß einer Cypreſſe. Nachdem ſie kein Eiſen mehr haben, um Uebel auszurichten: ſo ſtellt er ſich mit Bitten und Drohungen dazwiſchen. Aber alles iſt vergeblich; denn ſie bekriegen ſich mit Fauſtſchlägen und Fußtritten, da ſie nichts anders haben. Roger hört nicht auf; nimmt bald die eine bald die andre bey der Hand, bey den Armen, und zieht ſie zurück, und macht ſo lange, bis er den Zorn der Marfiſa aufs heftigſte gegen ſich entzündet. Sie, die alle Welt klein achtet, ſieht nicht auf Rogers Freundſchaft. Wie ſie ſich von Bradamanten los macht, ſo läuft ſie nach dem Schwert, und bemengt ſich mit Rogern.

„Du führſt dich unhold und ſchlecht auf, Roger, einen andern in ſeinem Kampf zu ſtören! Aber ich will dichs mit dieſer Hand gereuen machen, die hinreichen ſoll, euch beyde zu überwinden.“

Roger ſucht mit ſehr leutſeligem Sprechen Marfiſen zu beſänftigen; findet ſie aber derweiſe wider ſich erbittert und aufgebracht, daß alles Reden mit ihr ein Zeitverlieren iſt. Endlich zog Roger das Schwert, nachdem auch ihn der Zorn roth machte. Ich glaube nicht, daß Athen, oder Rom, oder ein andrer Ort in der Welt ein Schauſpiel ſah, das den Zuſehenden ſo viel Vergnügen machte, als dieſes der eiferſüchtigen Bradamante Vergnügen machte und ihr erfreulich war, da es allen Verdacht von ihr verbannte. Sie hatte ihr Schwert von der Erde aufgenommen, und hatte ſich auf die Seite begeben, um zuzuſehen; und es kam ihr vor, als wenn Roger an Macht und Geſchicklichkeit der Gott des Kriegs wäre. „Und wenn dieſer Mars ſchien, ſo ſchien Marfiſa eine hölliſche Furie, wann ſie losgelaſſen wird. Es iſt wahr, daß der muthige Jungling eine Weile Ruckſicht hatte, ſein ganzes Vermögen zu gebrauchen. Er kannte wohl die Tugend ſeines Schwerts, denn er hat ſchon ſo viele Erfahrungen damit gemacht; wo es hintrift, muß die Zauberkraft ausziehen, oder ſie kann nichts helfen, und liegt unter. So, daß er zurückhält, daß ſeine Streiche nicht mit der Schärfe oder Spitze, ſondern immer flach auffallen. Roger gab lange darauf Achtung, aber einmahl verlohr er doch die Geduld; weil Marfiſa einen gräulichen Hieb nach ihm zuführt, um ihm den Kopf zu zerſpalten. Roger hebt den Schild in die Höhe, damit er ihm das Haupt beſchirme, und der Streich ſchmettert auf den Adler. Der Zauber verwehrt, daß er ihn nicht zerſtückt oder durchhaut; aber er unterläßt doch nicht, ihm den Arm zu betäuben. Und wenn er andre Waffen, als die vom

Hel-

Hektor hatte: ſo konnte ihm der fürchterliche Streich den Arm wegnehmen; und er würde von da auf den Kopf hernieder geſtiegen ſeyn, wo die rauhe Jungfrau hinzutreffen ihr Ziel nahm. Roger bewegt kaum den linken Arm, kaum hält er noch den ſchönen Adler. Um deßwillen legt er alle Güte von ſich ab, in den Augen ſcheint ihm eine Fackel zu lodern; und was er ausfallen kann, thut er einen Stoß. Unglück für dich Marfiſa; wenn du von ihm wärſt erreicht worden. Ich kann euch nicht wohl ſagen, wie es war, das Schwert fuhr in eine Cypreſſe, und gieng einen Fuß und tiefer in den Baum hinein, auf ſolche Weiſe dicht war der Ort bepflanzt. In dieſem Augenblick erſchütterte ein großes Erdbeben den Berg und die Ebene, und man hörte mit dieſem aus dem Grabe, das mitten im Buſchwerk ſtand, eine große Stimme hervordringen, die jede ſterbliche überſteigt. Es ruft die gräuliche Stimme: „Es ſey kein Streit unter euch. Es iſt ungerecht und unmenſchlich, daß der Bruder die Schweſter in den Tod verſetze, oder daß die Schweſter ihren Bruder umbringe. Du mein Roger, und du meine Marfiſa glaubt meinem Sprechen, das nicht eitel iſt: in denſelben Leibe wurdet ihr von einem Saamen empfangen, und kamt mit einander auf die Welt. Gezeugt wurdet ihr von Roger dem zweyten, und Galaziella war eure Mutter; deren Bruder, nachdem ſie ihr euren unglücklichen Vater von der Welt weggebracht hatten, ohne zu bedenken, daß ſie die Bürde von euch unter dem Herzen trüge, die ihr doch von ihrem Stamme hervorſproßtet, ſie, damit ſie ertränkt werden ſollte, auf einem ſchwachen Fahrzeug mitten im Meer ausſetzen ließen. Aber das Schickſal, das euch, obgleich noch ungebohren, ſchon zu glorreichen Unternehmungen außerwählt hatte, machte, daß das Fahrzeug an den unbewohnten Küſten über den Syrten ſicher anländete, wo hernach, nachdem ſie euch der Welt gegeben hatte, die auserwählte Seele zum Paradies empor ſtieg. Wie Gott wollte und eure Beſtimmung war, befand ich mich bey dieſem Vorfall in der Nähe. Ich gab eurer Mutter ein ehrbares Begräbniß, ſo wie man es an einem ſo öden Geſtade geben konnte; und euch Zärtlinge trug ich, in mein Gewand gewickelt, mit mir auf das Gebürg Carena; und zahm macht ich daß eine Löwin aus dem Walde hervorgieng, und ihre Jungen zurückließ, aus deren Zitzen ihr, mit vieler Bemühung von meiner Seite, beyde zweymal zehn Monden ernährt wurdet. Eines Tages, da ich durch die Gegend wanderte, und mich von der Wohnung entfernte, kam von ohngefehr ein Trupp Araber, (und vielleicht dürft ihr euch daran erinnern,) welche dich Marfiſa auf der Straße wegnahmen; aber Rogern nicht konnten, der beſſer lief. Ich blieb traurig über deinen Verluſt, und bewachte fleißiger Rogern. Ob dich dein Lehrmeiſter Atlas, während er lebte, hütete, Roger, das weißt du. Von dir hörte ich die Fixſterne vorher verkündigen, daß du unter den Chriſten durch Verrätherey ſterben werdeſt; und damit der böſe Einfluß nicht erfolgte, bemühte ich mich, dich von ihnen entfernt zu halten. Und da ich endlich deinem Willen nicht entgegen ſtehen konnte, fiel ich krank nieder, und ſtarb vor Leidweſen. Aber vor meinem Tode ließ ich mit unterirrdiſcher Hülfe hieher, wo ich vorausſah, daß du mit Marfiſen einen Kampf haben ſollteſt, die ſchweren Steine bringen, um dieß Grabmahl zu errichten; und ſagte zum Charon mit lautem Schreyen, nach meinem Tode ſollſt du meinen Geiſt nicht eher aus dieſem Wäldchen wegnehmen, als bis Roger mit ſeiner Schweſter herkomme, um einen Kampf zu halten. Alſo hat mein Geiſt unter den ſchönen Schatten viele Tage lang eure Ankunft erwartet; ſo daß nun, o Bradamante, nimmermehr keine Eyferſucht dich ſtören darf, unſern Roger zu lieben. Aber es iſt nunmehr Zeit, daß ich das Licht räume, und mich nach dem finſtern Thal hinbegebe."

Hier ſchwiegs; und ließ Marfiſen, und die Tochter Amons und Rogern in großer Verwunderung.

Roger erkennt Marfiſen für Schweſter mit vieler Freude, und ſie ihn; und ſie kommen beyde zur Umarmung, ohne diejenige zu beleidigen, die für Rogern brannte. Und indem ſie ſich einiger Dinge der erſten Lebenszeit wieder erinnerten; ich that, ich ſagte, ich war: finden ſie noch gewiſſer, daß alles wahr ſey, was der Geiſt geſagt hat. Roger verbarg der Schweſter nicht, wie tief er Bradamanten ins Herz geheftet hätte; und erzehlte ihr mit leidenſchaftlichen Worten alle ie Verbindlichkeiten, die er gegen ſie hätte, und hörte nicht auf, bis er die Uneinigkeiten, die ſie vorher mit inander hatten, in große Liebe umänderte, und machte, aß ſie zum Zeichen der Ausſöhnung ſich leutſeelig umarmten. Hernach fieng Marfiſa wieder an zu fragen, er ihr Vater geweſen wäre, und von was für einem eſchlecht; und wer ihn getödtet hätte, und auf was ür Weiſe, ob in den Schranken, oder unter gerüſteten Geſchwadern; und wer angeordnet hätte, daß ihre rme Mutter von dem gräulichen Meer ſollte umgebracht erden. Denn wenn ſie es gleich ſchon als Kind gehört ätte, ſo hätte ſie doch jetzt davon wenig oder keine Erinnerung.

Roger fieng an: daß ſie von den Trojanern in er Linie Hektors abſtammten; denn nachdem Aſtyanax us den Händen des Ulyſſes ſich rettete, und den gelegten Fallſtricken, da er ſtatt ſeiner eins von den Kindern en gleichen Jahren ließ, ſo kam er aus jenen Gegenden heraus, und langte nach einem langen Herumſchweifen auf der See in Sicilien an, und beherrſchte Meſſina. Seine Abkömmlinge waren diſſeits des Pharus Meiſter über einen Theil von Calabrien, und nach mehr als einer Stammfolge ließen ſie ſich in der Stadt des Mars nieder. Mehr als ein Keyſer und ausnehmender König war von dieſem Blut in Rom, und in andern Gegenden, vom Conſtans und Conſtantin an gerechnet bis auf König Karln, den Sohn Pipins. Roger der erſte, und Gambaron gehörten unter dieſe, Buovo, Rambald, endlich Roger der zweyte, welcher, wie du vom Atlas hören konnteſt, den Schooß unſrer Mutter fruchtbar machte. Die hellen Thaten unſrer Ahnenfolge wirſt du in den Geſchichten auf der Welt berühmt finden. Er verfolgte hernach, wie der König Agolant mit Almonten, und mit dem Vater Agramants kam. Und wie er eine Jungfrau mit ſich brachte, die ſeine Tochter und ſo voller Stärke war, daß ſie viele Paladinen aus dem Sattel warf; und endlich in Rogern verliebt wurde, und um ſeinetwillen den Vater verließ, die Taufe empfieng, und ſeine Braut wurde. Er erzählte, wie Beltram, der Verräther, gegen ſeine Schwiegerin von einer blutſchändriſchen Liebe gebrannt habe, und daß er Vaterland und Vater und ſeine zwey Brüder verrieth, weil er hofte, ihrer ſo mächtig zu werden. Er machte Riſa den Feinden auf, und dieſe übten an ihnen alle ihre Bosheiten aus. Wie Agolant und ſeine gottloſen und verbrecheriſchen Söhne Galaziellen, die ſechs Monate ſchwanger war, im Meer ohne Ruder ausſetzten, da es ſtürmiſch war, und in der ſchlimmſten Zeit.

Marfiſa war mit heiterm Geſicht auf die Worte geheftet, die ihr Bruder herſagte, und freute ſich, von einer ſo ſchönen Quelle gefloſſen zu ſeyn, die ſo klare Bäche hätte. Sie wußte, daß Mongrana hier, und dort Klermont die zwey Geſchlechter ſich herleiteten, die viele und viele Jahre und Zeitalter glänzend und ohne gleichen an hervorragenden Männern geweſen waren. Als endlich hernach ihr Bruder im Erzählen dahin kam, daß Agramantens Vater, und Großvater und Oheim Rogen durch Verrätherey umbrachten, und ſeine Gattin dem ſchlimmen Fall ausſetzten: ſo konnte es die Schweſter nicht mehr anhören, ſondern unterbrach ihn und ſagte: „Mein Bruder, ohne deine Gunſt zu verlieren, du haſt allzugroß Unrecht gehabt, daß du dich nicht wegen des ermordeten Vaters rächteſt. Wenn du dich nicht an Almonten und Trojanen blutig machen konnteſt, die vorher geſtorben waren: ſo ſollteſt du dich an den Söhnen rächen. Warum, da du lebſt, lebt Agramant? Dieß iſt ein Flecken, den du dir nie vom Geſicht abnimmſt, daß du nach ſo großen Beleidigungen nicht nur dieſen König nicht in das Graus geſendet haſt, ſondern an ſeinem Hofe in ſeinem Solde lebeſt. Ich für mich thu ein Gelübde zu Gott, daß ich Chriſtum den wahren Gott anbeten will, den mein Vater anbetete; daß ch dieſe Rüſtung nicht eher ausziehe, bis ich Rogern und meine Mutter gerächt habe. Und ich will mich beklagen, und beklage mich bis dieſe Stunde über dich, wenn ch dich mehr unter den Geſchwadern des Königs Agramant, oder eines andern Mauriſchen Herrn ſehe, wo nicht mit dem Schwert zu ihrem Verderben in der Hand.“

O wie erhebt bey dieſem Sprechen die ſchöne Bradamante die Gebehrde, und ergeßt ſich daran! und ſie ermahnt Rogern, daß er ſo thun ſoll, wie ihn ſeine Marfiſa ſehr wohl erinnert; und zu Karln komme, und ſich zu erkennen gebe, welcher den klaren Ruhm ſeines Vaters Roger noch ſo lobt und preiſt und hochſchätzt, daß er ihn noch einen Helden ohne gleichen nennt. Roger antwortete ihr überlegſam, daß er dieß im Anfang hätte thun ſollen; aber weil ihm die Dinge nicht wohl bekannt waren, wie er ſie hernach erfuhr, ſo hab er zu ſehr gezaudert. Da nun Agramant derjenige wäre, der ihm das Schwert an die Seite gegürtet, ſo würd er eine böſe That thun, wenn er ihm das Leben nehmen wollte, und ein Verräther ſeyn, da er ihn ſchon zu ſeinem Herrn angenommen hätte. Wohl verſprach er ihr, wie er ſchon Bradamanten verſprach, jedes Mittel zu verſuchen, bis eine Gelegenheit hervorkäme, wo er ſich mit ſeiner Ehre wegmachen könne. Und wenn er es nicht ſchon gethan hätte, ſo müſſe man die Schuld Niemand anderm als dem König der Tartarey geben, von welchem er in dem Kampf, den er mit ihm gehalten hätte, gelaſſen wurde, wie man wiſſen müſſe. Und ſie, die jeden Tag vor ſein Bett hinkam, wäre davon ein ſo gutes Zeugniß als irgend ein anders. Ueber dieſes ward von der einen und der andern Kriegerin genug wiederhohlt und geantwortet. Der letzte Schluß, die letzte Folge war, daß Roger wieder unter ſein Panier, zu ſeinem Herrn rückkehren ſollte, bis ihm eine Urſache vorfalle, daß er gerechter Weiſe zu Karln übergehe.

„Laß ihn nur gehen, (ſagte Marfiſa zur Bradamante,) und habe keine Furcht nicht; binnen wenig Tagen will ich es wohl ſo anſtellen, daß Agramant nicht ſein Herr mehr iſt.“ So ſagt ſie, giebt aber nicht zu erkennen, wie viel ſie in ihrem Gemüth zu thun beſchloſſen habe. Nachdem endlich Roger von ihnen Urlaub genommen, ſo lenkte er ſein Pferd um, um zu ſeinem König wieder zurückzukehren: als man ein Weinen aus den benachbarten Thälern ertönen hörte, das ſie alle aufmerkſam machte. Sie richten ihre Ohren nach der Stimme hin, die ihnen von einem Weibe zu ſeyn ſcheint, das ſich beklagt. Aber dieſer Geſang ſoll hier ſein Ende haben, und ihr ſollt damit zufrieden ſeyn; denn ich verſpreche euch beſſere Dinge zu erzehlen, wenn ihr in den andern Geſang kommen werdet, mir zuzuhören.

Sieben und dreyßigſter Geſang.

Wenn die fürtreflichen Frauenzimmer, ſo wie ſie bey Erwerbung irgend einer andern Vollkommenheit, die die Natur ohne Anſtrengung nicht zuertheilen kann, ſich Tag und Nacht mit größtem Fleiß und langer Sorgfalt bemüht haben, und dann mit gutem Erfolg helle Wirkungen daraus hervorgegangen ſind; ſich ſo auf diejenigen Studien gelegt hätten, die die vergänglichen Tugenden unſterblich machen, und daß ſie für ſich ſelbſt ihrem Lob und Preis Angedenken hätten verſchaffen können, ohne Beyſtand von den Schriftſtellern zu erbetteln, denen Mißgunſt und Neid das Herz ſo abnagt, daß das Gute, was ſie von ihnen ſagen können, oft verſchwiegen bleibt, und das Böſe, ſo viel ſie von ihnen wiſſen, überall gehört wird: ſo würde ihr Name ſo hoch empor ſteigen, als vielleicht nie männlicher Ruhm zu einer ſolchen Staffel hinauf ſtieg. Vielen iſt nicht genug, ſich That zu leyhen, einer den andern auf der Welt zu verherrlichen, daß ſie ſich nicht auch noch bemühten, es dahin zu treiben, daß man entdecke, was die Frauenzimmer unter ſich unreines haben. Sie möchten ſie nicht laſſen aufkommen, und thun, was ſie können, ſie in den Grund zu jagen: ich ſage, die Alten; als ob ihre Ehre die ihrige verdunkeln dürfe, wie der Nebel die Sonne. Aber doch hatte, und hat, weder Hand noch Zunge durch Bildung der Stimme, oder Beſchreibung der Blätter, ob ſie gleich das Böſe, ſo ſehr ſie kann, verſtärkt und vergröſſert, und das Gute mit aller Kunſt verkleinert, das Vermögen, daß ſie ſo der Frauenzimmer Ruhm vertilge, daß kein Theil davon übrig bleibe; zwar kein ſolcher, der nahe zum Ziel reiche, oder nicht weit noch davon abſtehe. Nicht Harpalize war, nicht Tomiris, nicht die dem Turnus, nicht die dem Hektor zu Hülfe kam, nicht die von Sidoniern und Tyrern befolgt durch die weite See ſchiffte, ſich in Lybien nieder zu laſſen; nicht Zenobia, nicht diejenige, die Aſſyrien und Perſien und Indien mit Siegen durchſtreifte, nicht dieſe allein, und wenig andre waren würdig, daß ein ewiger Ruhm wegen ihrer Heldenthaten ſich ausbreite; und nicht nur getreue, und keuſche, und kluge, und tapfre ſind in Griechenland, und in Rom geweſen: ſondern überall, wo die Sonne zwiſchen den Indianern und den Gärten der Heſperiden mit ihrem Flammenhaar vorbey zieht, deren Herrlichkeit und Ehre ſo ausgeſtorben iſt, daß man kaum von tauſenden eine nennt; und dieß, weil ſie zu ihren Zeiten lügneriſche, neidiſche und gottloſe Schriftſteller gehabt haben. Hört unterdeſſen nicht auf, Frauen und Jungfrauen, denen ſchöne Thaten zu verrichten eine Luſt iſt, euren Weg zu verfolgen, und von eurem erhabnen Beginnen halte euch keine Furcht nicht ab, daß man euch keine würdige Ehre ertheilt; denn wie man nichts gutes findet, das immer daure, ſo auch nichts ſchlimmes. Wenn Dinte und Papier bis hieher für euch nicht zum Vortheil geweſen ſind: ſo ſind ſie es nun in unſern Zeiten. Vorher ſind Marull und Pontan für euch geweſen, und zwey Strozzi, der Vater und der Sohn. Wir haben den Bembo, wir haben den Capel, wir haben wer, wie wir ihn ſehen, ſo ſeine Hofleute gebildet hat. Wir haben einen Ludwig Alamanni, wir haben ihrer zwey, gleich von dem Mars und den Muſen geliebt, beyde von dem Blut entſproſſen, das die Stadt regiert, die der Menzo theilt, und mit tiefen Gräben umgiebt. Von dieſen macht den einen, außer daß er ſchon aus eignem Trieb geneigt iſt, euch zu verehren und anzubeten, und den Parnaß und Cynthus von eurem Lob ertönen zu laſſen, und es bis an den Himmel zu erheben; die Liebe, die Treue, das feſte, und nie durch Drohungen von Martern und Verderben überwundne Gemüth weit mehr zu dem euern, als er ſein ſelbſt iſt. So daß er nimmer müde wird erfunden werden, euch in ſeinen Gedichten voll Leben Ehre zu erweiſen. Und wenn euch ein andrer Tadel beylegt, ſo wird auch keiner fertiger ſeyn, für euch die Waffen zu ergreiffen. Und es iſt kein Ritter auf der Welt, der ſeines Lebens um der Tugend willen weniger ſchone. Er giebt zugleich Stoff, wovon ein andrer ſchreibe, und macht den Ruhm andrer durch ſeine Schriften lebendig. Und er iſt es wohl werth, daß eine ſo reiche Dame, reich an allem dem Heldenvermögen, das nur unter ſo vielen ſeyn kann, als auf der Welt langes Kleid tragen, nimmer von ihrer Standhaftigkeit abgewichen, und für ihn eine wahre Kolonne geweſen ſey, jeden Schlag des Glücks verachtend; er ihrer werth, ſie ſeiner werth; und nie verknüpften ſich je ihrer zwey andre beſſer. Neue Siegszeichen errichtet er am Ufer des Oglio, wo er mitten unter Schwerter und Brände, Schiffe und raſſelnde Räder ein ſo wohl geſchriebnes Blat geſtreut hat, daß der benachbarte Fluß gegen ihn Neid haben kann. Neben dieſem macht ein Herkules Bentivoglio eure Ehre mit klaren Tönen bekannt, und Renatus, Triulz, und mein Guidett, und Molza vom Apoll von euch zu ſingen auserleſen. Da iſt der Herzog der Carnuter, Herkules, Sohn meines Herzogs, der die Flügel ausſpreitet wie ein hellſtimmiger Schwan, und mit Geſang ſich in die Höhe ſchwingt, daß euren Namen der Himmel hört. Da iſt mein Gebieter del Vaſto, welchem nicht allein genug iſt, tauſend Athenen und tauſend Romen von ſich Stoff zu geben, ſondern der noch von ſich blicken läßt, euch mit ſeiner Feder verewigen zu wollen.

Und außer dieſen und andern, die ihr jetzund habt, die euch Ruhm verſchaft haben, und noch verſchaffen, ſo könnt ihr ihn euch für euch ſelbſt verſchaffen, da viele Nadel und Rahmen verlaſſen, und mit den Muſen gegangen ſind und noch gehen, am Quell Aganippe ihren Durſt zu löſchen; und ſo davon zurückkehren, daß uns eure Hülfe mehr vonnöthen iſt, als euch die unſrige. Wenn ich, wer dieſe ſind, von einer jeden genaue Rechnung ablegen, und ihr verdienten Preis geben will: ſo werd ich mehr als ein Blat vollziefern müſſen, und mein Geſang wird heute von nichts anderm reden. Und wenn ich ihrer fünf oder ſechs zu meinem Lob herausnehme: ſo würd ich die andern beleidigen oder erzürnen können. Was hab ich alſo zu machen? ſoll ich von einer jeden ſchweigen, oder doch unter ſo vielen eine allein davon auswählen? Ich will eine davon auswählen, und will eine ſolche auswählen, die den Neid dergeſtalt an die Kette gelegt haben ſoll, daß es keine andre wird übel nehmen können, wenn ich von den andern ſchweige, und ſie allein lobe. Dieſe eine hat ſich nicht nur durch die ſüße Schreibart unſterblich gemacht, deren gleichen ich keine beſſere kenne: ſondern ſie kann noch jeden, von dem ſie ſpricht oder ſchreibt, aus dem Grabe ziehen, und machen, daß er ewig lebt. Wie Phöbus die reine Schweſter mehr mit Licht ſchmückt und mehr anſchaut, als die Venus, oder den Merkurius, oder einen andern Stern, der mit dem Himmel ſich umwälzt, oder ſeine Bahn für ſich läuft: ſo haucht die

Suada dieſe, von der ich rede, mehr als die andern, und mit mehr Lieblichkeit an, und giebt ihren hohen Worten eine ſolche Kraft, daß ſie in unſern Tagen den Himmel mit einer neuen Sonne ausziert. Victoria iſt ihr Name, und er ſchickt ſich wohl für eine unter Siegen gebohren, und welche, ſie mag wo herumwandeln oder ſich aufhalten, Victorien mit Siegeszeichen und Triumphen geſchmückt immer entweder vor ſich oder hinter ſich drein hat. Sie iſt eine andre Artemiſia, die wegen der Zärtlichkeit gegen ihren Mauſolus gelobt ward; ja um ſo viel gröſſer, als es eine viel ſchönere That iſt, ſtatt einen Mann unter die Erde zu bringen, ihn darunter hervorzuziehen. Wenn Laodamia, wenn Brutus Eheweib, wenn Arria, wenn Argia, wenn Evadne, und wenn viele andre Lob verdienten, daß ſie mit ihren geſtorbenen Männern begraben ſeyn wollten: wie viel Ehre gebührt Victorien mehr, die ihren Gemahl aus dem Lethe und dem Strom, der die Schatten neunmal umflicht, wider Willen der Parzen und des Todes herausgezogen hat? Wenn dem furchtbaren Achilles die helle Mäoniſche Trompete der Macedonier beneidete: wie viel mehr würde er dich, unüberwindlicher Franz von Pescara, beneiden, wenn er jetzt lebte, da eine ſo keuſche und dir ſo theure Gattin den ewigen Ruhm ſingt, den man dir ſchuldig iſt, und da von ihrer Stimme dein Name ſo wiederhallt, daß du dir keine hellere Trompeten wünſchen darfſt. Wenn ich alles, was man von ihr ſagen könnte, oder was ich von ihr zu ſagen Verlangen trage, zu Papier bringen wollte: ſo würd ich die Länge von ihr ſprechen; aber doch nicht ſo viel ſagen, daß nicht noch ein großer Theil übrig bliebe; und die ſchöne Geſchichte der Marfiſa und ihrer Gefährten, welche ich euch in dieſem Geſange zu verfolgen verſprach, wenn ihr mich würdet hören wollen, würde bey Seite bleiben. Da ihr nun hier ſeyd, um mich anzuhören, und ich da bin, um meinem Wort nicht untreu zu werden: ſo will ich zu größerer Muße aufbewahren, mich in ihrem Lobe zu verſuchen; nicht, weil ich glaubte, daß meine Gedichte ihr nöthig wären, die ſich ſelbſt Lob iſt, ſondern allein um mein Verlangen zu befriedigen, das in mir iſt, ſie zu rühmen und zu preiſen.

Frauen und Jungfrauen, ich ſchließ überhaupt, daß jedes Alter viele von euch des Angedenkens würdig gehabt hat, aber aus Neid der Schriftſteller ſeyd ihr nach dem Tode nicht bekannt worden: welches nicht mehr ſtatt finden wird, nachdem ihr durch euch ſelbſt eure Tugend unſterblich macht. Wenn die zwey Schwiegerinnen dieſes zu thun verſtunden: ſo würde man beſſer von ihnen jede würdige That wiſſen. Ich rede von der Marfiſa und Bradamante, deren ſiegreiche und herrliche Unternehmungen ich mich bemühe ans Licht zu bringen; aber von den zehnen fehlen mir die neune. Dieſe, die ich weiß, leg ich gern aus: theils weil man jede ſchöne That, wenn ſie verborgen iſt, entdecken muß; theils weil ich euch Frauenzimmern zu gefallen wünſche, die ich ehre und liebe.

Roger war, wie ich euch erzehlte, im Begrif abzureiſen, und hatte ſchon Abſchied genommen, und den Degen wieder aus dem Baume gezogen, welches ihm, wie vorher, nicht verwehrt war: als ihn ein ſtarkes Weinen, von nicht weither, bleiben machte; und er ritt mit den Frauenzimmern darauf zu, um zu helfen, wenn es nöthig wäre. Sie traben voran; und der Ton kömmt immer klärer von dannen, und die Worte werden mehr verſtanden. Im Thal angelangt, treffen ſie drey Frauenzimmer an, die dieſe Klage anſtellen, in ziemlich ſeltſamen Anzuge: denn bis auf den Nabel hat ihnen ich weiß nicht was für ein Unhold ihre Röcke abgeſchnitten, und weil ſie ſich nicht beſſer zu verbergen wußten, ſaßen ſie zur Erde, und wagten es nicht ſich aufzurichten.

Wie jener Sohn des Vulkans, der aus dem Staube ohne Mutterſchooß ins Leben kam, und welchen Pallas mit vorzüglicher Sorgfalt von der Aglaura auferziehen ließ, die allzuneugierig im ſehen war; auf dem von ihm zuerſt erfundnen Wagen ſaß, und ſeine garſtigen Füße verborgen hielt: ſo hielten dieſe drey Jungfrauen ihre geheimen Dinge im Sitzen verborgen. Der ungewöhnliche und unehrbare Anblick brachte der einen und andern großmüthigen Kriegerin Farbe zuwege, wie ſie in den Gärten von Peſtum die Frühlingsroſen zu haben pflegen. Bradamante ſah hin, und bald war ihr kund, daß Ulania eine von ihnen war; Ulania, die von der Inſel Verloren als Bothſchafterin nach Frankreich gekommen war. Und ſie erkannte nicht minder die zwey andern; denn wo ſie jene ſah, ſah ſie auch dieſe: aber ihre Worte giengen an diejenige von dreyen, die ſie am meiſten ehrt. Und ſie fragt ſie, wer ſo boshaft war, und ſo aller Sitten und Zucht beraubt, daß er den Augen eines andern jene Heimlichkeiten aufdecke, die die Natur ſo ſehr ſie kann zu verbergen ſcheint.

Ulania, die Bradamanten nicht minder an den Feldzeichen, als der Sprache für diejenige erkennt, die wenig Tage vorher die drey Krieger aus dem Sattel geworfen hatte, erzehlt, daß ein heilloſer Haufen, ganz von Mitleiden entblößt, bey einem wenig entfernten Schloſſe, außer der Beſchimpfung, ihr die Kleider abzuſchneiden, ſie geſchlagen, und ander Uebel gethan hätte. Und ſie weiß ihr nicht zu ſagen, was aus dem Schild noch den drey Königen geworden ſey, die ſie durch ſo viele Länder ſo lange begleitet hatten; ſie weiß nicht, ob ſie todt oder gefangen geblieben ſeyen; und ſpricht, daß ſie dieſen Weg genommen hat, ob ihr auch gleich das Gehen zu Fuß ſehr beſchwerlich werde, um ſich wegen der Uebelthat bey Karln zu beklagen, in Hoffnung, daß er ſie nicht geſtatten wurde.

Den Kriegerinnen und Rogern, deren Herzen nicht minder mitleidig waren, als kühn und tapfer, wich die Heiterkeit aus den Geſichtern, wie ſie ſo ſchweres Unrecht hörten, und noch mehr, anſahen; und jedes andre Geſchäft vergeſſend, das ſie hatten, und ohne daß ſie das niedergeſchlagene Frauenzimmer bitte oder dazu aufnahme, nehmen ſie den Weg in Eile nach dem Ort hin, um ſie zu rächen. Nach gemeinem Gutdünken hatten ſie, von großer Güte bewogen, ſich die Waffenröcke abgethan, die hinlänglich ſchicklich waren, die minder ehrbaren Theile dieſer Verunglückten zu bedecken. Bradamante will nicht, daß Ulania den Weg zu Fuß noch einmal mache, den ſie ſchon mit den Füßen durchgeſtampft hatte, und nimmt ſie hinter ſich aufs Pferd; die andre Marfiſa, und die dritte der wackre Roger. Ulania zeigt der Bradamante, die ſie auf hat, den geradeſten Weg, der zum Schloß geht: hingegen ſpricht ihr Bradamante den Troſt zu, daß ſie ſie an denjenigen rächen werde, die ihr Jammer gemacht haben. Sie laſſen das Thal, und kommen durch einen langen und krummen Pfad einen Hügel hinauf, bald zur rechten bald zur linken. Und die Sonne war eher im Meer verborgen, als ſie unter Wegs Raſt nehmen wollten. Sie trafen ein Dörfchen an, das auf dem Rücken eines ſteilen und rauhen Hügels lag; wo ſie gut Quartier und gute Mahlzeit hatten, ſo wie mans an dieſem Ort haben konnte. Sie ſehen um ſich herum, und finden alles voll Weiber, junge und alte; und unter ſo großer Menge erſchien auch nur nicht eines einzigen Mannes Ausſehen. Nicht mehr Wunder erweckten dem Jaſon und den Argonauten, die mit ihm kamen, die Frauenzimmer, die ihre Männer und Kinder, und ihre Väter mit den Brüdern umbrachten, ſo daß man auf der ganzen Inſel Lemnos keine zwey männliche Geſtalten ſah: als Roger, und wer mit ihm war, ſich hier beym

Macht-

Nachtquartier verwunderte. Die zwey Kriegerinnen machten, daß Ulania und die Frauenzimmer, die bey ihr waren, den Abend mit drey Röcken verſehen wurden, die wo nicht auserleſen, doch ganz waren. Roger ruft eins von den Weibern, die hier wohnen, zu ſich; und will wiſſen, wo die Männer ſeyen, da er keinen gewahr wird; und ſie gab ihm dieſe Antwort:

„Das, was vielleicht ein Wunder für euch iſt, daß wir ſo viele Weiber ohne Männer ſeyen: iſt für uns eine ſchwere und unerträgliche Marter, die wir hier elendiglich verbannt leben. Und damit uns die harte Verſtoßung noch mehr zur Laſt falle: ſind Väter, Söhne und Männer, die wir ſo lieben, grauſam und langwierig von uns abgeſchieden, wie es unſerm rohen Tyrannen gefällt. Aus ſeinen Ländereyen, welche zwey Strecken von uns in der Nähe liegen, und wo wir ſind gebohren worden, hat uns der Barbar hieher auf die Grenze geſandt, nachdem er uns vorher mit tauſend Beſchimpfungen Leid zuerwieſen; und er hat unſre Männer und uns Arme mit dem Tod und jeder Marter bedroht, wenn ſie zu uns kämen, oder ihm geſagt würde, daß wir ihnen bey ihrer Ankunft Zulaß geſtatteten. Dieſer iſt ſo ein Feind von unſerm Namen, daß er uns nicht näher bey ſich will, als ich euch ſage; und daß keiner von den unſrigen zu uns komme, als ob ihn der Geruch von dem weiblichen Geſchlecht krank mache. Schon haben die Bäume zweymal den Schmuck ihrer Blätter abgelegt und angethan, von der Zeit an bis hieher, daß der böſe Herr mit ſolcher Heftigkeit ſeinen Unſinn ſpielt, und Niemand iſt, der ihn abſtraft; denn das Volk hat vor ihm eine ſolche Furcht, daß man vor dem Tod keine größere haben kann, da die Natur zu dem böſen Willen ihm eine übermenſchliche Macht zuertheilt hat. Sein Körper, von einer rieſenmäßigen Leibesbeſchaffenheit, iſt ſtärker, als hundert andre zuſammen.

men. Und er iſt nicht allein uns ſeinen Unterthanen beſchwerlich, ſondern er fängts mit den Fremden noch ſchlimmer als ſo an. Wenn euch eure Ehre, und dieſe drey, die ihr in Geſellſchaft habt, nur einen Augenblick lieb ſind: ſo wird es zu eurem Nutzen, eurer Sicherheit, und Wohlfahrt gereichen, nicht weiter voran zu ziehn, und einen andern Weg zu finden. Dieſer führt nach dem Schloſſe des Mannes hin, von dem ich rede, um den böſen Gebrauch zu erfahren, den da der Grauſame zum Schimpf und zur Schande der Damen und Ritter, die da vorbey reiten, feſtgeſtellt hat. Marganor, der Böſewicht, (ſo heißt der Tyrann, oder der Herr von dieſem Schloſſe, gegen welchen Nero, oder ein andrer, der im Ruf der Grauſamkeit ſteht, nicht boshafter und ungerechter war,) dürſtet nach Menſchenblute, aber mehr nach weiblichem, als der Wolf nach dem Blute des Lammes. Er läßt die Frauenzimmer alle mit Schande wegjagen, die von ihrem böſen Geſchick nach dieſem Schloſſe geführt werden."

Wodurch der gottloſe in eine ſolche Wuth gerathen wäre, wollten die Kriegerinnen und Roger vernehmen. Sie baten dieſe, daß ſie aus Gefälligkeit die Geſchichte verfolgen möchte, vielmehr ſie ganz anfienge.

„Der Herr des Schloſſes, (ſagte das Frauenzimmer,) war immer grauſam, immer unmenſchlich und ſchrecklich; aber er hielt eine Zeit ſein bösartig Herz verborgen, und ließ ſich nicht ſo bald erkennen. Denn während ſeine zwey Söhne am Leben waren, ſehr verſchieden von den väterlichen Gewohnheiten, da ſie die Fremden liebten, und die Grauſamkeit und jede ſchlechte Handlung verabſcheuten, blühten hier das holde Weſen, hier die ſchönen Sitten, und die edlen Handlungen; weil der Vater, ob er gleich geizig war, ſie nie von dem, was ihnen gefiel, abhielt. Die Damen, und die Ritter, die dieſen Weg zuweilen machten, wurden ſo wohl aufgenommen, daß viele verliebt von dem holden Weſen der zwey Brüder wegſchieden. Beyde dieſe hatten überein den heiligen Orden der Ritterſchaft angenommen; Cilander hieß der eine, Tanaker der andre, kühn und muthig, und von königlichem Anblick. Und ſie waren wahrhaftig, und wurden immer des Lobes und aller Ehre würdig geweſen ſeyn, wenn ſie ſich nicht dem Verlangen zur Beute gegeben hätten, was wir Liebe nennen, wodurch ſie von dem guten Weg ab ins Labyrinth und auf den Pfad des Irrthums geleitet wurden; und das, was ſie je gutes gethan hatten, blieb befleckt, und auf einmal häßlich. Es langte hier ein Ritter vom Hof des griechiſchen Keyſers an, der ein Frauenzimmer von kluger Aufführung bey ſich hatte, und ſo ſchön, als man ſich nur wünſchen kann. Cilander verliebte ſich in daſſelbe ſo ſtark, daß er zu ſterben glaubte, wenn er es nicht beſäße. Er glaubte, daß bey deſſen Scheidung auch ſein Leben von ihm ſcheiden müßte. Und weil die Bitten nicht würden Statt gefunden haben: ſo machte er ſich fertig, die reizende mit Gewalt zu erhalten. Er rüſtete ſich, und verbarg ſich ſtill nicht weit von dem Schloſſe, wo ſie vorbey mußten. Die gewohnte Kühnheit und die verliebte Hitze ließen ihn die Sache nicht lange in Ueberlegung nehmen; ſo daß er, als er den Ritter ankommen ſah, ihn um Lanze für Lanze anzufallen hervorritt. Er glaubte, ihn beym erſten Anrennen auf den Boden zu ſtrecken, und die Schöne und den Sieg mit ſich zurück zu nehmen: aber der Ritter, der darauf ausgelernt hatte, zerſtückte ihm den Panzer wie Glas. Die Nachricht kam zum Vater in die Stadt, der ihn auf einer Bahre heimtragen ließ; und als er ihn todt fand: ſo verlieh er ihm unter großem Weinen ein Grabmahl ſeinen alten Vorfahren zur Seite. Indeſſen verweigerte man doch weder mehr noch weniger Quartier und Aufnahme dieſem und jenem, weil Tanaker nicht minder hold und minder edelgeſinnt war, als ſein Bruder. Daſſelbe Jahr kam aus fernem Lande ein Baron mit ſeiner Edelfrau aufs Schloß; er bis zum Wunder ein kecker Streiter, und ſie, was man ſagen kann, ſchön und einnehmend; und nicht weniger als ſchön, ſittſam und ſtandhaften Sinnes, und wahrhaftig jedes Lobes würdig. Der Ritter ſtammte von hohem Geſchlecht ab, und hatte ſo viel Muth, als man von irgend einem andern hört; und wohl ſchickte es ſich für ſolche Tapferkeit, daß ſie von einer Sache von ſo viel Werth und Fürtrefflichkeit den Genuß habe. Olindor war der Ritter von Lungavilla genannt, die Dame Druſilla. Nicht minder brannte der junge Tanaker für dieſe, als ſein Bruder für jene brannte, die ihn ein bittres und herbes Ende ſchmecken ließ für das ungerechte Verlangen, das ſie ihm einflößte. Er ſuchte nicht minder als jener jeden Grund hervor, das heilige und gepflegte Gaſtrecht zu verletzen, als daß er erdulden wollte, daß eine ſo heftige und ſtarke neue Begierde ihn dem Tod zuführe. Aber weil er das Beyſpiel ſeines Bruders vor Augen hatte, der darüber umgekommen war: ſo gedenkt er ſie auf eine ſolche Weiſe wegzunehmen, daß er nicht befürchtet, daß Olindor ſich wegen der Beleidigung zu rächen habe. Alsbald geht dieſe Tugend bey ihm aus und verringert ſich nicht nur, auf welcher er ſich aufrecht zu halten pflegte, damit ihn die Waſſer der Laſter nicht erſäuften, in deren Tiefen immer der Vater ſich umwälzte. In großer Stille ließ er die Nacht bey ſich zwanzig geharniſchte Männer zuſammen kommen, und legte fern von dem Schloſſe in gewiſſen Höhlen, die ſich unter Wegs befinden, den Hinterhalt an. Hier wurden dem Olindor den Tag die Wege geſperrt, und von allen Seiten der Durchgang verſchloſſen; und ob er gleich ſich viel und lange wehrte: ſo ward ihm doch Gattin und Leben genommen. Olindor umgebracht: führete er die ſchöne Frau mit ſich gefangen, ſo in Schmerz verſunken, daß ſie auf keine Weiſe lebendig bleiben wollte; und um die Gnade anflehte, umgebracht zu werden. Um zu ſterben, ſtürzte ſie ſich von einem jähen Fels herunter, den ſie über einem tiefen Thal antraf; und konnte nicht ſterben, ſondern zerſplitterte ſich den Kopf, und blieb ganz zerſchlagen und zerquetſcht. Anders konnte ſie Tanaker nicht nach Hauſe bringen, als auf einer Bahre. Er ließ ſie mit Sorgfalt heilen, weil er eine ſo theure Beute nicht verlieren wollte. Und während die Zeit mit ihrer Heilung zugebracht wird, macht er Anſtalt, die Hochzeit zu feyern; denn eine ſo ſchöne und keuſche Frau muß den Namen von einer Gattin führen, nicht Freundin. Tanaker denkt auf nichts anders, wünſcht nichts anders, ſorgt für nichts anders, und ſpricht nie von etwas anderm. Er erkennt, daß er ſie beleidigt hat, und nennt ſich ſtrafbar, und thut was er kann, um die Schuld wieder gut zu machen. Allein alles iſt vergebens; je mehr er ſie liebt, je mehr er ſich beſtrebt, ſie zu beſänftigen: je mehr haßt ſie ihn: deſto ſtärker, deſto feſter iſt ihr Wille, ihn zu tödten. Unterdeſſen tilgt dieſer Haß in ihr nicht ſo alle Erkenntniß, daß ſie nicht begreiffen ſollte, daß, wenn ſie thun will, was ſie vorhat, ſie ein ander Geſicht annehmen, und verborgene Liſten ausſtellen, und daß ſie das Verlangen, (welches allein iſt, wie ſie den Tanaker verletze,) ihm unter einer gegenſeitigen Larve zeigen müſſe; und als ſey ſie der erſten Liebe entledigt, und ganz zu ihm geneigt. Das Geſicht giebt Frieden vor, aber Rache ruft das Herz im innern, und iſt auf nichts anders bedacht. Sie überlegt viele Dinge; einige nimmt ſie an, andre läßt ſie; und über andre bleibt ſie im Bedenken. Es däuchte ihr, daß, wenn ſie ſich ſelbſt dem Tod übergebe, ſie ihre Abſicht erreichen werde, und hieran hängt ſie ſich endlich. Und wo kann ſie beſſer ſterben? oder wann? als wenn ſie ihren theuren Gemahl rächt. Sie zeigt ſich ganz fröhlig, und thut, als ob ſie nach dieſer Hochzeit das gröſte Verlangen habe; und alles, was ſie verzögern kann, treibt ſie rückwärts. Sie putzt und ſchmückt ſich mehr als die andern, geſchweige daß ſie zeigen ſollte, dagegen widerſpenſtig zu ſeyn. Olinder ſcheint ganz in Vergeſſenheit gerathen. Doch will ſie, daß dieſe Hochzeit ſo gefeyert werde, wie man ſie in ihrem Vaterlande zu feyern pflegt. Inzwiſchen war es nicht wahr, daß der Gebrauch, den ſie ſagen wollte, in ihrem Vaterlande geweſen wäre. Aber weil ſie keinen Gedanken mehr hatte, den ſie anders wohin verwenden könnte: ſann ſie eine Lüge aus, welche ihr Hofnung gab, den zu tödten, der ihren Herrn umbrachte; und ſagte, ſie wolle die Hochzeit auf die Weiſe in ihrem Vaterlande; und legt ihm die Art dar.

Die Wittwe, die einen Mann nimmt, müſſe erſt, (ſagte ſie,) ehe ſie ſich ihm nähert, die Seele des Todten verſöhnen, den ſie beleidigt; indem ſie in dem Tempel, wo ſeine Gebeine begraben ſind, Hochämter und Meſſen zur Vergebung der vergangnen Sünden für ihn halten lieſſe. Und wann der heilige Gebrauch vollzogen wäre: ſo gebe der Bräutigam der Braut den Ring. Aber immittelſt habe der Prieſter über den Wein, der zu dieſem Endzweck herbey gebracht werde, heilige dazu eingerichtete Reden hergeſagt, bey beſtändiger Einſegnung des Getränkes. Alsdenn leere er die Flaſche in einem Becher aus, und gebe den geſegneten Wein den Verlobten. Aber es geht die Frau an, den Wein herbey zu tragen, und ſie muß die erſte ſeyn, die Lippe damit zu benetzen.

Tanaker, der nicht einſieht, was daran liegt, daß ſie die Hochzeit nach ihrer Gewohnheit einrichte, ſagt ihr, wenn nur das Ziel erreicht werde, zuſammen zu kommen, ſo woll er ihr hierin zu Gefallen leben. Und der Elende ſieht nicht, daß ſie ſo den Tod des Olindor zu rächen ſucht; und er hat das Verlangen ſo auf einen Gegenſtand geheftet, daß er darauf allein, und nie an etwas anders denkt. Es hatte Druſilla eine Alte bey ſich, die mit ihr gefangen worden, und bey ihr geblieben war. Dieſe rief ſie zu ſich, und ſagte ihr ins Ohr, ſo, daß ſie Niemand vom Hauſe hören konnte: „Mache mir einen geſchwinden Gift zurechte, ſo wie ich weiß, daß du ihn zubereiten kannſt; und bring ihn mir in ein Gefäß; denn ich habe einen Weg gefunden, dem Verräther, dem Sohn des Marganor das Leben zu nehmen. Und ich weiß wie ich mich, und nicht minder dich retten kann; aber ich ſpare auf, dir es bey mehr Gelegenheit zu ſagen.“ Die Alte gieng, und bereitete den Gift zu, und brachte ihn in Ordnung, und kehrte wieder zurück in den Palloſt. Sie nahm eine Flaſche ſüßen Kandelwein, und vermiſchte damit dieſen bösartigen Saft; und bewahrte ſie bis zum Tag der Hochzeit auf, denn es waren nunmehr alle Verzögerungen abgeſchnitten.

Den beſchloßnen Tag kam ſie zum Tempel, mit Edelſteinen geziert und feſtlichen Kleidern; wo ſie den Sarg des Olindor, nach ihrer Einrichtung, auf zwey Säulen hatte in die Höhe bringen laſſen. Hier wurde ein feyerliches Hochamt gehalten, alle Männer und Frauen wurden herbey gezogen, um es anzuhören, und über gewöhnlich froh kam Marganor mit dem Sohn, und ſeinen Freunden zur Seite. Sobald das heilige Leichenbegängniß vorbey war, und der Wein mit dem Gift eingeſegnet: ſo goß ihn der Prieſter in einen goldnen Becher aus, wie Druſilla geſagt hatte. Sie trank davon, ſo viel ihrer Sittſamkeit zukam, und was die Wirkung hervorbringen konnte. Hernach gab ſie die Schaale mit freudigem Geſicht dem Bräutigam, und dieſer machte, daß der Boden davon hervorkam. Die Schaale dem Prieſter wieder gegeben; breitete er fröhlig die Arme aus, Druſillen zu empfangen. Hier aber änderte ſich die ſanfte und gelinde Art in ihr, und jene große Gutheit. Sie treibt ihn zurück, und verwehrt es ihm, und das Feuer blitzt ihr aus den Augen und aus dem Geſichte; und ſie ſchreyt ihm mit erſchrecklicher und wilder Stimme zu: „Verräther, weg von mir! du ſollſt alſo Luſt und Ergetzlichkeit von mir haben: und ich von dir Thränen, Marter, und Leiden. Ich will, daß du jetzt von meiner Hand ſterbeſt; dieß iſt Gift geweſen, wenn du es nicht weißt. Wohl thut es mir leid, daß du einen zu ehrlichen Scharfrichter haſt; denn du ſtirbſt eines allzuleichten und geſchwinden Todes. Ich weiß keine ſo verruchten Hände und Martern, die deiner großen Sünde gleich wären. Es thut mir leid, daß ich mein Opfer bey dieſem Tode nicht ganz vollkommen ſehe; denn wenn ich es auf dieſe Art machen konnte, wie das Verlangen war, ſo würd' es keinen Mangel haben. Deßwegen mag mich mein holder Gemahl entſchuldigen. Er ſehe auf den guten Willen, und nehm ihn für empfangen; denn da ich nicht konnte, wie ich würde gewollt haben, ſo hab ich dich umgebracht, wie ich gekonnt habe. Und die Strafe, die ich dir hier nach meinem Verlangen nicht geben kann, hoffe ich deine Seele in der andern Welt leiden zu ſehen; und ich werde mich dabey befinden, dir zuzuſchauen.

Hernach ſagte ſie, die ſtarren Augen mit fröhlicher Gebehrde nach den obern Gegenden richtend:

„Nimm dieſes Opfer, Olindor, zu deiner Rache mit gutem Willen von deinem Weibe an! und erlange von unſerm Herrn Gnade für mich, daß ich heute bey dir im Paradieſe ſey. Wenn er dir ſagen wird, daß ohne Verdienſt keine Seele in euer Reich kömmt: ſo ſag daß ich es bey mir habe; denn ich bringe von dieſem gottloſen und verbrecheriſchen Ungeheuer die fette Beute dem heiligen Tempel dar. Und welche Verdienſte können gröſſer ſeyn, als dieſe, ſo häßliche und abſcheuliche Peſten auszutilgen?"

Sie ſchloß ihre Rede mit ſamt dem Leben; und noch todt ſchien ſie fröhlig im Geſichte, daß ſie ſo die Grauſamkeit deſſen, der ihr ihren theuren Gemahl entriſſen, beſtraft hatte. Ich weiß nicht, ob ſie von dem aufgelöſten Geiſt des Tanaker vorher gekommen oder befolgt war; ſie war von ihm vorher gekommen, glaub ich: denn der Gift hatte zuerſt ſeine Wirkung auf ihn, weil er mehr trank. Marganor, der ſeinen Sohn fallen ſieht, und hernach in ſeinen Armen erblichen bleiben, war im Begriff, mit ihm zu ſterben, von dem ſchweren Schmerz überwältigt, der ihn unverſehens durchbohrte. Er hatte ihrer eine Zeit zwey: nun befindet er ſich allein; zwey Weiber haben ihn bis dahin getrieben. Der Tod wurde dem einen von der einen verurſacht, und die andre that ihn dem andern mit eigner Hand an. Liebe, Mitleiden, Zorn, Schmerz, und Aufgebrachtheit, Verlangen nach Tod und Rache zuſammen wirbeln den unglücklichen und verwaiſten Vater herum, daß er wie das Meer ſchäumt, wann es der Wind aufrührt. Um ſich zu rächen, geht er zur Druſilla, und ſchaut, daß ſie von ihrem Leben die letzten Stunden beſchloſſen hat; und wie ihn der brennende Haß ſport und peitſcht, ſucht er den unfühligen Körper zu beleidigen. Wie eine Schlange, die vergebens in die Lanze die Zähne einſetzt, die ſie auf den Sand geſpießt hält: oder wie der Hürtenhund in Eile nach dem Kieſel hinläuft, womit ihn der Wanderer getroffen hat, und mit Hitze und Wuth umſonſt hineinbeißt, und nicht ohne Rache davon will: ſo macht es Marganor, weit grauſamer als jeder Hund, jede Schlange, gegen den entſeelten Körper. Und hernach als er bey deſſen Zerſetzung und Zerſtümmelung ſich nicht austobt und ſeine Martern gelinder macht: ſo kömmt er unter die Frauen und Jungfrauen, wovon der Tempel voll iſt, und ſchont keine mehr als die andre, ſondern greift uns an mit dem mörderiſchen ſcharfen Haudegen, wie der Bauer mit der Senſe das Gras. Dagegen war keine Schutzwehr; denn in einem Augenblick bracht er ihrer dreyßig um, und verwundete ihrer wohl hundert. Er wird von ſeinen Leuten ſo gefürchtet, daß keiner ſich dagegen zu ſetzen erkühnte. Die Weiber fliehen mit dem groſſen Haufen vermengt aus der Kirche, und wer heraus kommen kann, bleibt nicht. Endlich ward dieſer närriſche Anfall von ſeinen Freunden mit Bitten, und ſchicklicher Gewalt eingehalten; und indem er alles unten in Jammer ließ, brachte man ihn in die Burg oben auf den Felſen. Und als noch immer der Groll fortdauerte: ergriff er den Ausweg, uns alle von dannen zu treiben, nachdem ſeine Freunde und das Volk mit Bitten ihm verwehrten, daß er uns nicht gänzlich umbrachte. Und den nehmlichen Tag ließ er einen Befehl ausrufen, daß wir alle das Land zu räumen hätten; und er gefiehl ihm, uns hier die Grenzen einzuräumen. Unglückliche, die ſich mehr dem Schloß nähert! Alſo wurden die Männer von den Weibern, alſo die Söhne von den Müttern abgetrennt. Wenn einige ſo verwegen ſind, zu uns zu kommen, ſo erfahre es nur Niemand, der den Marganor davon berichte; denn er hat deren viele mit den härteſten Strafen belegt, und viele grauſamlich umgebracht. In ſeinem Schlos hat er hernach ein Geſetz gemacht, das ärgſte, von dem man hört oder lieſt. Jedes Frauenzimmer, das ſie in dem Thale finden, will das Geſetz, (wenn doch eins hinkömmt,) daß es mit Spießgerten auf dem Rücken durchhauen, und aus dieſen Gegenden ſoll verwieſen werden: aber erſt müſſen ſolchem die Kleider abgeſchnitten werden, und es muß das aufweiſen, was

Natur und Sittſamkeit verbirgt. Und wenn eins herkömmt, das eine geharniſchte Bedeckung von Rittern bey ſich hat, ſo bleibt es da todt. Diejenigen, welche zur Bedeckung Ritter bey ſich haben, werden von dieſem Feinde des Mitleids als Schlachtopfer zu den Grabſtätten ſeiner verſtorbenen Söhne hingeſchleppt, und es wird ihnen von ſeiner Hand die Kehle abgeſchnitten. Denen, die ſie geführt haben, nimmt er mit Schmach Waffen und Pferd ab, und jagt ſie dann ins Gefängniß. Und er kann es thun: denn es befinden ſich Tag und Nacht mehr als tauſend Mann herum. Und ich will euch noch mehr ſagen. Wann er einen davon los läßt: ſo will er, daß er erſt auf die heilige Hoſtie ſchwöre, daß er, ſo lange ſein Leben daure, das weibliche Geſchlecht haſſen werde. Wenn euch alſo dünkt, dieſe Frauenzimmer und euch daneben ins Verderben zu bringen, ſo nähert euch den Mauern, wo der Böſewicht wohnt; und macht den Verſuch, ob in ihm mehr Stärke oder Grauſamkeit ſich befindet.“

Durch dieſe Erzehlung erregte ſie erſt Mitleiden bey den Kriegerinnen, und hernach ſo heftigen Zorn, daß, wenn es, wie es Nacht war, Tag geweſen wäre, ſie ohne Rückhalten nach dem Schloſſe hingeſprengt wären. Die ſchöne Geſellſchaft ruhte hier aus; und ſobald Aurora das Zeichen gab, daß jeder Stern der Sonne Platz machen ſollte: nahm jedes die Waffen wieder, und ſetzte ſich wieder auf den Sattel. Da ſie ſchon fertig waren, abzureiſen: hörten ſie hinter ſich die Wege ertönen von einem langen Pferdegetrampel; worüber alle die Augen im Kreiſe ins Thal hinablenkten. Und ohngefehr ſo weit, als ein Wurf mit der Hand reichen möchte, ſahen ſie durch einen ſchmalen Fußſteig an die zwanzig Geharniſchte in einer Schaar, die theils beritten, theils zu Fuß waren, einherziehen. Und daß ſie auf einem Gaul ein Frauenzimmer mit ſich ſchleppten, das nach dem Geſichte ſehr bey Jahren zu ſeyn ſchien; ſo wie man einen führt, der eines Verbrechens wegen zum Feuer, oder zur Feſſel, oder zum Strick verdammt wird, welches, ohngeachtet des Zwiſchenraums, bald am Geſicht und den Kleidern erkannt ward. Die von dem Dorf her erkannten, daß es die Kammerfrau der Druſilla ſey. Die Kammerfrau, die mit ihr von dem räuberiſchen Tanaker gefangen ward, wie ich geſagt habe; und welcher hernach der Auftrag mit dem Gift gegeben wurde, welches die grauſame Wirkung hervorbrachte. Sie war mit den andern nicht in die Kirche gegangen; denn ſie ſtand wegen dem, was erfolgte, in Beſorgniß. Vielmehr war ſie zu der Zeit aus dem Ort dahin geflüchtet, wo ſie hofte, ſicher zu ſeyn. Als hernach Marganor Spur von ihr erhalten, daß ſie ſich nach Oeſterreich hinbegeben hatte: ſo hörte er nie auf, Mittel und Wege zu verſuchen, wie er ſie in Gewalt bekomme, damit er ſie verbrenne, oder aufhenke. Und endlich hat der leidige Geiz, von reichen Geſchenken und Anerbietungen bewogen, gemacht, daß ein Baron, der ſie in ſeiner Stadt ſicher geſtellt hatte, ſie dem Marganor auslieferte. Und er hat ſie ihm auf einem Saumroß bis nach Keſtnitz zugeſandt, wie mans mit Waaren zu machen pflegt, feſt und gebunden, und ihr die Macht genommen, Worte zu reden, und in einer Kiſte verſchloſſen. Von wannen ſie hernach dieſe Leute auf Bitten des Mannes, der alles Mitleiden von ſich ausgeſchloſſen hält, hieher gebracht haben, in der Abſicht, daß der Gottloſe ſeine Wuth über ihr austoben könne. Wie der große Fluß, der aus dem Veſo hervorgeht, je weiter er voran, und nach dem Meere zu hinabſteigt, und mit ihm die Lambra und der Teſin ſich vereinigt, und die Adda, und die andern, von denen er Tribut empfängt, um ſo aufgeſchwollner wird, und ungeſtümmer zunimmt: alſo wird Roger, je mehr er Bosheiten von dem Marganor erfährt, alſo werden die zwey Kriegerinnen immer zorniger gegen ihn und ſchrecklicher. Sie wurden von ſolchem Haß, von ſo heftigem Zorn wegen ſo vieler Schulden gegen den Grauſamen entbrannt, daß man den Schluß faßte, ihn zu ſtrafen, troß aller Leute, die er bey ſich hatte. Aber ihm einen ſchnellen Tod zu verleyhen, ſchien ihnen eine zu gute Strafe, und unwerth für ſo viele Beleidigungen; und es war beſſer, ihn ſolchen fühlen zu laſſen, und ihm durch Verlängerung deſſelben Marter und Pein zu erregen. Aber erſt iſt es ſchicklich, das Frauenzimmer zu befreyen, ehe ſie von dieſen Bütteln zum Tode geführt wird. Die Verlängerung des Zügels mit ſchnellem Spornſtich ließ den ſchnellen Roſſen die Wege kurz werden. Die Angefallnen hatten nie einen ſo herben noch einen mächtigern Entgegenritt, als dieſen; ſo daß es Gnade für ſie iſt, die Schilde zu laſſen, und das Frauenzimmer, und den Harniſch, und bloß davon zu fliehen: ſo wie der Wolf, der mit Beute beladen nach ſeiner Grube geht, und wenn er am ſicherſten zu ſeyn glaubt, von dem Jäger und von ſeinen Hunden ſich den Weg unterfangen ſieht, die Laſt abwirft, und wo der finſtre Buſch vor ihm am wenigſten dünn erſcheint, den Fuß beſchleunigt. Dieſe waren gewiß nicht minder geſchwind im Fliehen, als jene andern im Angriff waren. Sie ließen nicht nur das Frauenzimmer und die Waffen da, ſondern ſie ließen auch noch viele von den Pferden, und ſetzten von Anhöhen und Steinklippen hinab, weil es ihnen vorkam, ſo losgelaßner zu ſeyn. Welches den Kriegerinnen und Rogern ſehr lieb war, die dreye von dieſe Gäulen genommen hatten, um jene dreye fortzubringen, die den Tag von geſtern den drey Roſſen das Kreuz ſchwitzen machten. Von da verfolgen ſie hurtig den Weg nach dem verruchten und grauſamen Orte. Sie wollen, daß die Alte mit ihnen ziehe, um die Rache der Druſilla zu ſehen. Sie, welche fürchtet, daß es nicht gut für ſie ausſchlage, weigert ſich deſſen umſonſt, und weint und ſchreyt und belfert. Aber Roger nimmt ſie mit Gewalt auf das Kreuz ſeines guten Frontins, und galoppirt mit ihr fort.

Kurz, ſie langten da an, wo ſie unten einen ſtarken und reichen Flecken von vielen Häuſern ſahen, der von keiner Seite den Paß verſchränkte, weil er weder Mauer noch Graben um ſich herum hatte. Er hatte in der Mitte einen erhobenen Felſen, der eine hohe Burg auf ſeinem Rücken trug. Nach dieſer richteten ſie ſich mit großer Zuverſicht zu; denn ſie wußten, daß es die Wohnung vor Marganor wäre. Sobald ſie in dem Flecken ſind, ſchließen einige Fußknechte, die zur Wache des Eingangs da ſtanden, den Schlagbaum hinter ihnen zu, und ſchon ſehen ſie vor ſich, daß der andre Ausgang verſperrt war. Und ſieh den Marganor, und mit ihm etliche zu Fuß und zu Pferde, und alles bewafnete Leute; welcher mit kurzen aber gebieteriſchen Worten den boshaften Gebrauch von ſeinem Ort erklärt.

Marfiſa, die erſt die Sache mit Bradamanten und Rogern in Ordnung gebracht hatte, ſpornt ihm ſtatt der Antwort entgegen; und wie ſie mächtig war und ſtarknervig: hämmert ſie ihm, ohne, daß ſie eine Lanze fälle, oder daß das ſo berühmte Schwert angewendet werde, mit der Fauſt ihm derweiſe den Helm zuſammen, daß ſie ihn auf dem Sattel in Ohnmacht bringt. Mit der Marfiſa ſpornt zu einer Zeit die fränkiſche Jungfrau das Streitroß; und Roger bleibt nicht zurück; ſondern rennt mit ſolcher Kraft die Lanze, daß er ihrer ſechſe, ohne ſie aus den Hacken zu bringen, damit hinſtreckt, einen in den Bauch getroffen, zwey in die Bruſt, einen in den Hals, einen in den Schädel. Am ſechſten, der floh, brach der Schaft, der in das Rückgrad fuhr, und die Zitzen wieder heraus gieng. So viel ihrer die Tochter Amons mit der goldnen Lanze berührt, wirft ſie zur Erde. Sie ſcheint ein Wetterſtrahl, den der Himmel im Brand abfeuert; und welcher alles, was er antrift, zerſtückt und zu Grund richtet. Das Volk reißt aus, der nach der Burg hin, der nach der Ebene; andre ſchließen und ſperren ſich theils in die Kirchen, und theils in ihre Häuſer ein, und außer den Todten blieb Niemand auf dem Platze. Marfiſa hatte unterdeſſen dem Marganor die Hände auf den Rücken gebunden, und der Alten der Druſilla gegeben, die ſich damit für befriedigt und vergnügt hält. Alsdenn wurde geſprochen, den Flecken zu verbrennen, wenn er ſein Vergehn nicht ausſühnt. Er ſoll das heilloſe Geſetz vom Marganor aufheben, und dasjenige annehmen, was ſie da einführen will. Dieß war nun eben keine Mühe zu erlangen; denn außer der Furcht, die dieſe Leute hatten, daß Marfiſa mehr thun möchte, als ſie ſagte, die ſie alle umbringen und verbrennen wollte, waren ſie dem Marganor gänzlich feind, und ſeinem grauſamen und boshaften Geſetze. Aber das Volk machte es, wie die mehrſten, die denjenigen mehr gehorchen, die ſie am meiſten haſſen; denn um deßwillen, daß einer dem andern nicht traut, und ſein Verlangen nicht mitzutheilen wagt: ſo laſſen ſie, daß er den einen verbanne, einen andern umbringe, dem das Vermögen, dieſem die Ehre nehme. Aber das Herz, das hier ſchweigt, ruft gen Himmel hinauf, bis es Gott und die Heiligen zur Rache bewegt; welche, ob ſie gleich zu kommen weilt, die Verzögerung hernach durch unermeßliche Strafe erſetzt. Nun ſucht dieſer mit Zorn und Haß erfüllte Haufen mit Handlung und in böſen Reden Rache; nach dem Sprichwort: von einem Windfall will jeder etwas haben. Marganor ſey denen, die herrſchen, ein Beyſpiel, daß, wer übel wirkt, ein böſes Ende erwartet. Ihn wegen ſeiner verruchten Sünden beſtraft zu ſehen, hatten Klein und Große einen Gefallen. Viele, denen die Weiber, oder die Schweſtern, oder die Töchter, oder die Mütter von ihm getödtet wurden, verbargen das rebelliſche Gemüth nicht mehr, ſondern liefen herbey, um ihm mit ihren Händen den Tod anzuthun; und mit Mühe verwehrten es dieſe großmüthige Kriegerinnen, und der tapfre Roger; denn ſie hatten beſchloſſen, ihn durch Kummer, Mangel, und Marter ſterben zu laſſen. Dieſer Alten, die ihn haßte, ſo ſehr ein Weib irgend einen Feind haſſen kann, gaben ſie ihn nackend in Gewalt, ſo gebunden, daß er ſich auf einen Riß nicht losreißen wird; und ſie fieng an, und machte ihm aus Rache für ihr Weinen den Leib roth mit einer ſcharfen Stachel, den ihr ein Bauer, der ſich hier befand, in Hand gab. Die Bothſchafterin, und auch ihre Mädchen, die den Schimpf nie vergeſſen werden, wollen die Hände nicht mehr an der Seite behalten, und ſich nicht weniger als die Alte rächen; aber das Verlangen, ihn anzugreiffen, iſt ſo groß, daß das Vermögen gering wird, und doch möchten ſie ſich austoben. Dieſe ſchlägt mit Steinen auf ihn, jene mit Fäuſten, eine andre beißt ihn, und noch eine ſticht ihn mit Nadeln. Wie ein Bergſtrom, den langer Regen zuweilen, oder zergangner Schnee anſchwellt, verderbend ſeinen Lauf hält, und von den Gebürgen Bäume, und Felſen, Felder, und Aerndten herunter wälzt; hernach die Zeit kommt, wo ihm die drohende Miene abfällt, und die Kräfte ihm ſo benommen ſind, daß ein Kind, ein Weib ihn überall durchgehen kann, und oft trocknes Fußes: ſo war es ehedem, daß man umher vor Marganorn zitterte, wo man ſeinen Namen hörte; nun iſt wer gekommen, der ihm das Horn ſo großer Stolzheit gebrochen, und ſo ſeine Kräfte gedemüthigt hat, daß ihm bis auf die kleinen Kinder Schimpf anthun können; dieſe ihm den Bart auspflücken, und jene die Haare.

Von da lenkten Roger und die Jungfrauen ihren Schritt nach der Burg zu, die auf dem Felſen lag. Wer darin war, gab ſie ohne Widerſtreben in ihre Gewalt, und ſo die reichen Geräthſchaften; welche theils der Plünderung Preis, theils der Ulania und ihren beleidigten Gefährten gegeben wurden. Der goldne Schild ward da wieder erhalten, und die drey Könige, die der Tyrann gefangen genommen hatte; welche, als ſie hieher kamen, wie mir däucht geſagt zu haben, zu Fuß ohne Waffen waren. Weil ſie von dem Tag an, da ſie von der Bradamante aus dem Sattel gehoben wurden, immer ohne Waffen in Geſellſchaft des Fräuleins, welches von ſo fernen Meeren kam, zu Fuß gegangen waren. Ich weiß nicht, ob es beſſer, oder ſchlimmer für daſſelbe geweſen war, daß ſie mit ihren Waffen nicht verſehen waren. Freylich war es beſſer, wenn es von ihnen vertheydiget worden wäre; aber um vieles ſchlimmer, wenn ſie dabey zu kurz kamen. Weil es, wie alle diejenigen, die bewafnet Geleit bey ſich hatten, auf den Kirchhof der beyden Brüder wären geführt und dem Tod aufgeopfert worden. Es iſt doch weniger hart und ſtreng, die garſtigen und unehrbaren Theile zu zeigen, als zu ſterben. Und immer wird dieſe und jede andre Schmach niedergedrückt, wenn man ſagen kann, daß ſie mit Gewalt ſey angethan worden.

Bevor die Kriegerinnen von dannen abziehn, müſſen ihnen die Einwohner ſchwören, daß die Männer ihren Eheweibern die Herrſchaft über den Ort und alles geben wollen; und daß derjenige mit bittern Strafen gezüchtigt werden ſoll, der die Kühnheit hat, ſich dagegen aufzulehnen. In Summa, es wird verordnet, daß das, was ſonſt dem Manne gebührt, hier der Frau zugehöre. Hernach mußte ihnen verſprochen werden, daß ſie allen, die je hieher kämen, ſie möchten zu Pferd oder zu Fuß ſeyn, keinen Aufenthalt geben wollten, ja ſie nicht einmal unter Dach kommen laſſen würden, wenn ſie nicht bey Gott und ſeinen Heiligen ſchwören, oder wenn es einen noch ſtärkern Eid giebt, daß ſie immer Freunde der Frauenzimmer ſeyn wollten, und immer Feinde ihrer Feinde. Und wenn ſie zu der Zeit Frauen haben, oder ihrer früh oder ſpät bekommen werden, daß ſie denen immer unterworfen ſeyn werden, und allem ihren Willen gehorſam. Marfiſa ſagte, daß ſie zurückkehren wollte, ehe das Jahr umlief, und die Bäume ihre Blätter verlören. Und wenn ſie das Geſetz nicht in Ausübung fände: ſo ſollte der Flecken Brand und Verderben erwarten. Und ſie reiſten nicht eher von dannen, als bis ſie Druſillen von dem unreinen Ort wegnehmen ließen, wo ſie war, und mit ihrem Mann in ein Grab legen, ſo herrlich ſies da haben konnten. Die Alte machte unterdeſſen dem Marganor mit dem Stachel den Rücken roth heiß. Es that ihr nur leid, daß ſie nicht Athem genug hatte, um der Marter keinen Aufſchub zu geben. Die beherzten Kriegerinnen ſahen hier zur Seite eines Tempels eine Säule auf dem Platze, auf welche der gottloſe Tyrann ſein grauſames und närriſches Geſetz hatte ſchreiben laſſen. Sie machten hier die Art eines Siegszeichens nach, und hiengen daran den Schild und den Küraß des Marganor, und den Helm, und ließen das Geſetz dabey ſchreiben, das ſie dem Ort gaben. Hier hielten ſie ſich ſo lange auf, bis Marfiſa ihr Geſetz auf die Säule bringen ließ, das gegenſeitige von dem, welches ſchon zum Tod und zur Schande von jedem Frauenzimmer eingegraben war. Von dieſer Geſellſchaft blieb die von Island abgetrennt, um ihr Schleppkleid wieder zu machen; denn ſie hielt es ſich für Schmach, am Hof zu erſcheinen, wenn ſie ſich nicht kleidet und ausziert, wie vorher. Hier blieb Ulania zurück, und Marganor in ihrer Gewalt; und ſie ließ ihn hernach, damit er ſich nicht auf einige Weiſe losmachen, und den

Jungfrauen auf ein andermahl beſchwerlich fallen könne, eines Tages von einem Thurm herunter ſpringen, deßgleichen er ſein Tage keinen größern Sprung gethan hatte. Doch weder von ihr noch von den ihrigen ſoll mehr geſprochen werden, ſondern von der Geſellſchaft, die nach Arles reitet. Dieſen ganzen Tag, und den andern bis um die Veſperzeit zogen ſie von dannen; und nachdem ſie da eintrafen, wo der Weg ſich in zwey Geleiſe ſcheidet, das eine nach dem Lager zu, und das andre nach den Mauern von Arles: ſo wiederhohlten die Liebenden ihre Umarmungen, und nahmen oft Abſchied, der immer bitter und hart war. Endlich ſind die Frauenzimmer in dem Lager, und Roger iſt in Arles eingeritten; und ich habe hier meinen Geſang geendigt.

Acht und dreyßigſter Geſang.

Gute Frauen und Jungfrauen, die ihr meinen Verſen geneigt Gehör gebt, ich ſeh es euch an der Gebehrde an, daß dieſe andre ſo plötzliche Scheidung, die Roger von ſeiner getreuen Liebhaberin macht, euch großen Verdruß erweckt, und daß es euch um nicht viel weniger mißfällt, als es der Bradamante mißfiel; und daß ihr noch den Schluß macht, die Liebeshitze müſſe in ihm gering geweſen ſeyn. Um jeder andern Urſach willen, daß er ſich gegen ihren Willen von ihr entfernt hätte, auch wenn für ihn mehr Schätze zu hoffen geweſen wären, als Kröſus oder Craſſus nie zuſammenbrachten, würd ich mit euch glauben, daß der Pfeil, der ihn traf, nicht bis ans Herz gedrungen wäre; denn eine ſo lebendige Freude, eine ſo große Stillung der Begierden könnte weder Gold noch Silber verſchaffen. Aber um die Ehre zu retten, iſt er nicht allein der Entſchuldigung, ſondern noch des Lobes würdig, um ſie im Fall zu retten, ſag ich, wo, wenn er anders thäte, es ihm Schimpf und Schande ſeyn würde; und wenn die Jungfrau widerſtrebend und hartnäckig geweſen wäre, ihn aufzuhalten, ſo würde ſie von ſich Anzeige und klares

Merkmal gegeben haben, daß ſie entweder wenig liebte, oder wenig Verſtand hätte. Denn wenn der Liebende das Leben des Geliebten mehr als ſein eignes, oder eben ſo ſehr lieben ſoll, (ich rede von einem Liebenden, dem der Pfeil Amors ein wenig tiefer als auf die Haut drang,) ſo muß er die Ehre deſſelben um ſo viel mehr dem Vergnügen, das er genießt, vorziehen, als die Ehre von mehr Werth iſt, als das Leben, das allem andern Vergnügen vorgezogen wird. Roger that ſeine Schuldigkeit, ſeinem Herrn zu folgen; denn er konnte von ihm nicht anders als mit Schande wegſcheiden, da er keine Urſach ihn zu verlaſſen hatte. Und wenn Almont ihm ſeinen Vater umbringen ließ: ſo fiel ſolche Schuld nicht auf Agramanten, der in vielen Handlungen hernach bey Rogern jeden Fehler ſeiner Vorfahren gut gemacht hatte. Roger wird ſeine Schuldigkeit thun, zu ſeinem Herrn wieder zu kehren; und ſie that ſie auch noch, daß ſie ihn mit wiederhohlten Bitten, wie ſie konnte, nicht zwingen wollte, zu bleiben. Roger wird ſeiner Schönen ein andermahl Genüge leiſten können, wenn er ſie jetzt nicht zufrieden ſtellte; aber wer gegen die Ehre einen Augenblick fehlt, kann ihr in hundert und hundert Jahren keine Genugthuung verſchaffen.

Roger kehrt nach Arles zurück, wo Agramant die Truppen zuſammengezogen hat, die ihm übrig bleiben. Bradamante und Marfiſa, die mit der Schwiegerſchaft eine große Freundſchaft errichtet, zogen zuſammen, wo König Karl den größten Verſuch von ſeinen Kräften gemacht hatte, in Hofnung, ſich durch eine Schlacht oder Belagerung ſo lange Beſchwerlichkeit aus Frankreich wegzuräumen. Ueber Bradamanten, nachdem ſie im Lager erkannt ward, ſtellte man Freude und Feſt an. Ein jeder verehrt ſie, und begrüßt ſie, und ſie neigt gegen dieſen und jenen das Haupt. Wie Rinald ihre Ankunft hörte, ſo kam er ihr entgegen; und

Ritſchiardo bleibt nicht zurück, und Ritſchiardetto nicht, oder ein andrer von ihrer Verwandtſchaft; und ſie nehmen ſie alle munter auf. Als man hernach erfuhr, daß ihre Begleiterin Marfiſa war, die ſo in Waffen berühmte, daß ſie von Katai bis zu den Spaniſchen Grenzen mit tauſend herrlichen Siegspalmen prächtig einherzog: ſo iſt weder Armer noch Reicher, der im Zelte zurückbleibe. Der verlangende Hauſe kömmt daher und dorther, und rennt ſich an, und ſtößt ſich, und drängt ſich, bloß, um ein ſo ſchönes Paar beyſammen zu ſehen. Sie ſtellten ſich Karln ehrerbietig vor. Dieß war der erſte Tag, (ſchreibt Turpin,) daß man Marfiſen das Knie beugen ſah; denn der Sohn Pipins ſchien ihr allein würdig, daß man ihm eine ſolche Ehre erweiſen ſollte, unter allen Keyſern und Königen, die ſie je bey dem Sarazeniſchen oder chriſtlichen Volke wegen ihrer Heldentugenden oder ihrer Reichthümer wegen ausnehmend ſah.

Karl nahm ſie gütig auf, und gieng ihr aus den Gezelten heraus entgegen; und wollte hernach, daß ſie über allen Königen, Fürſten, und Baronen an ſeiner Seite ſäße. Man gab denjenigen Urlaub, die ihn ſich nicht ſelbſt nahmen; ſo daß bald die wenigen und guten da blieben. Es blieben die Paladine, und die großen Herrn; der geringgeſchätzte Pöbel gieng hinaus. Marfiſa fieng mit angenehmer Stimme an.

„Erhabener, unüberwindlicher, und glorreicher Auguſtus, der du vom Indianiſchen Meer an bis zum Tirynthiſchen Schlund, vom weißen Scythen bis zum verbrannten Aethiopier, dein weißes Kreuz verehren machſt, und, deßgleichen wie du, kein weiſerer und gerechterer auf Erden herrſcht; dein Ruhm, den kein Ziel umſchränkt, hat mich von den äußerſten Grenzen hieher gezogen. Und um dir das Wahre zu erzehlen; ſo trieb mich allein der Neid an, und ich kam allein, dich zu bekriegen, damit ein König nicht ſo mächtig wäre, der nicht in dem Glauben lebte, worin ich lebte. Deßwegen hab ich die Felder mit Chriſtenblute roth gemacht, und ich würde dir noch andre fürchterliche Winke als eine grauſame Feindin gegeben haben, wenn nicht verfiel, was mich dir zur Freundin gemacht hat. Als ich deinen Heerſchaaren am meiſten zu ſchaden dachte, finde ich, (und wie es zugieng, werd ich bey mehr Gelegenheit ſagen,) daß der wackre Roger von Riſa mein Vater war, der mit Unrecht von ſeinem übelgeſinnten Bruder verrathen wurde. Meine arme Mutter trug mich im Leibe über das Meer; und ich bin in großem Mangel gebohren worden. Es erzog mich ein Zaubrer bis ins siebende Jahr, welchem mich hernach die Araber geraubt haben. Und ſie verkauften mich in Perſien zur Sklavin einem König, den ich hernach aufgewachſen getödtet habe, weil er mir meine Jungferſchaft zu nehmen ſuchte. Ich brachte ihn mit ſeinem ganzen Hof um; verjagte ſeine ganze verderbte Nachkommenſchaft, und übernahm das Reich; und mein Glück war dergeſtalt, daß ich achtzehn Jahre und einen oder zwey Monathe nicht überſchritt, als ich ſieben Reiche wegnahm. Und auf deinen Ruf neidiſch, wie ich dir ſchon geſagt habe, hatte ich im Herzen feſt beſchloſſen, die große Hoheit deines Namens klein zu machen. Vielleicht that ich es, vielleicht war ich auch im Irrthum. Aber nun kömmt, was dieſen Willen bändigt, und meiner Wuth die Flügel ſinken macht: ich erfuhr hernach, als ich hier ankam, wie ich durch Verwandtſchaft mit dir verbunden bin. Und wie mein Vater dein Anverwandter und Diener war, ſo bin auch ich deine Anverwandtin und Dienerin; und ich vergeſſe nun ganz dieſen Neid, und dieſen heilloſen Haß, den ich eine Zeit gegen dich hatte; im Gegentheil heb ich ihn für Agramanten auf, und für jeden andern, der ſeinem Vater, oder dem Oheim von ihm verwandt geweſen iſt; denn ſie waren ſtrafbar, meinen Vater und meine Mutter dem Tod auszuſetzen.“

Und ſie fuhr fort, daß ſie eine Chriſtin werden wollte, und daß ſie hernach, wann ſie den König Agramant würde umgebracht haben, mit dem guten Willen Karls, nach Morgenland zurückkehren wollte, um ihr Reich zu taufen; und alsdenn ſich gegen die ganze Welt rüſten, wo Mahomet und Trivigant verehrt werde; und mit dem Verſprechen, daß jede ihrer Eroberungen dem Keyſerthume, und chriſtlichen Glauben zugehöre.

Der Keyſer, der nicht minder beredt war, als tapfer und weiſe, antwortete mit vieler Erhebung der fürtreflichen Jungfrau, und ihres Vaters, und ihres Stammes auf alles leutſeelig; und zeigte auf der Stirne klärlich ſein Herz. Und ſchloß bey der letzten Rede, daß er ſie zur Verwandtin und Tochter annehme. Und hier ſteht er auf, und umarmt ſie vom neuen, und küßt ſie wie Tochter auf die Stirne. Alle die von Mongrana, und die von Klermont kommen mit froher Gebehrde. Es würde lange zu ſagen ſeyn, wie viel Ehre ihr Rinald erzeigt, der ihre auserleſenen Thaten mehrmals im Wetteifer geſehen hatte, als ſie Albrakka mit ſeinen Wällen belagerten. Es würde lange zu ſagen ſeyn, wie ſehr ſich der junge Guido freut, ſie zu ſehen, Aquilant, und Gryph, und Sanſonett, die mit ihr in der grauſamen Stadt waren; Maladſchidſch, und Vivian, und Ritſchiardett, die bey Gelegenheit der ſchlimmen Mannzer, und der gottloſen Spaniſchen Verkäufer ſie als eine ſo treue Gefährtin gehabt hatten.

Sie machten auf den folgenden Tag, und Karl hatte ſelbſt Sorge, daß ein Ort reichlich geſchmückt zurecht gemacht würde, wo Marfiſa die Taufe empfienge. Die Biſchöffe, und die großen Geiſtlichen herum, die die Hauptſtücke des Chriſtenthums inne hatten, ließ er zuſammen kommen, damit Marfiſa von ihnen in dem ganzen heiligen Glauben unterrichtet würde. In heiliger prieſterlicher Tracht kam der Erzbiſchoff Turpin und taufte ſie. Karl nahm ſie mit ſchuldigen Gebräuchen von dem heilbringenden Becken. Allein es iſt nunmehr Zeit, daß dem an Vernunft leeren und ausgetrockneten Haupte mit der Flaſche beygeſtanden werde, mit welcher von dem niedern Himmel Herzog Aſtolph auf dem Wagen des Elias herabkam.

Von dem leuchtenden Kreis war Aſtolph auf die größte Höhe der Erde mit der glücklichen Flaſche, die dem großen Meiſter im Kriege den Verſtand heilen ſollte, hernieder geſtiegen. Hier zeigte Johannes dem Herzog von England ein Kraut von fürtreflicher Tugend. Mit dieſem ſoll er bey ſeiner Rückkunft dem König von Nubien die Augen berühren, und wieder heilen; damit er ihm für dieſe und die erſten Verdienſte Volk gebe, womit er Biſerta angreiſſe. Und wie er hernach dieſe ungeübten Leute ausrüſte und zum Gefecht tüchtig mache, und ohne Schaden durch die Wüſten komme, wo der Sand die Menſchen verblendet, lehrt ihn der allerheiligſte Greis, was er genau für eine Ordnung zu befolgen habe. Hernach ließ er ihn wieder auf das geflügelte zu Sattel ſteigen, was Rogern und erſt dem Atlas gehörte. Der Paladin zog, vom Sanct Johannes beurlaubt, aus den heiligen Gegenden; und dem Nil Seite vor Seite nachfolgend ſah er bald Nubien vor ſich her aufgehen; und ſenkte ſich in der Stadt, die der Hauptſitz vom Reich iſt, aus der Luft hernieder, und kam zum Senapus.

Groß war die Freude, und groß der Genuß, den er dieſem Herrn bey ſeiner Rückkunft gewährte; denn er erinnerte ſich wohl der Beſchwerlichkeit mit den Harpyen, wovon er ihn herum befreyt hatte. Aber nachdem er ihm die Dickigkeit dieſer Feuchtigkeit aus einander theilt, die ihm bisher den Tag benahm, und ihm das vorige Geſicht wieder ertheilt: ſo betet er ihn an, und verehrt und erhöht ihn wie einen Gott; ſo, daß er ihm nicht nur die Leute, die er begehrt, um das Königreich Biſerta mit Krieg zu überziehen, ſondern noch hundert tauſend Mann drüber giebt, und ihm noch ein Anerbieten mit ſeiner Perſon macht. Die Truppen, die alle zu Fuß waren, konnten kaum im freyen Feld alle aufgenommen werden. An Pferden hat dieſes Land Mangel, aber Elephanten und Kameele giebts da die Menge. Die Nacht vor dem Tage, da das Nubiſche Heer ſich auf den Marſch machen ſollte, ſetzte ſich der Paladin auf den Hippogryph, und hielt ſeinen Strich in Eile gegen Mittag, ſo lange, bis er an den Berg gelangte, der den Südwind hervorbringt, und auf den Bären zuweht. Er fand die Höhle, woraus der wüthende, wann er aufwacht, durch eine enge Mündung hervorbricht. Und wie ihm ſein Lehrmeiſter emphal, hatte er einen leeren Schlauch mitgenommen, welchen er, während der ſchreckliche Notus in der dunkeln Felſengrotte ermüdet ſchläft, ſtill und geſchickt vor das Luftloch ſtellt. Und die Hinterliſt iſt dem Winde ſo unbekannt, daß er den Morgen, als er herauszugehen glaubt, in dem Sack gefangen und gebunden bleibt. Vergnügt über ſo große Beute kehrt der Paladin nach Nubien zurück, und macht ſich den nehmlichen Tag mit dem ſchwarzen Volk auf den Marſch, und führt Lebensmittel hinter ſich drein. Sicher kömmt der glorreiche Herzog mit der großen Menge nach dem Atlas mitten durch den geri[illegible] Sand hin, ohne zu befürchten, daß der Wind ihm zu ſchaden habe. Und als er hernach diſſeits der Gebürgshöhe an eine Stelle gelangt war, von wo aus man die Ebene und die See entdeckt: ſo las Aſtolph den edelſten Theil des Heers aus, und der zur Kriegszucht am geſchickteſten war, und theilt ihn da und dorthin am Fuß eines Hügels, wo er mit der Ebene angrenzt, in Ordnung ab. Hier läßt er ihn; und ſteigt auf den Gipfel hinauf, in Geſtalt eines Menſchen, der mit großen Gedanken umgeht. Als er hernach die Kniee gebeugt, und zu ſeinem heiligen Erlöſer gebetet hatte: ſo fängt er an, ſicher, daß ſein Gebet erhört ſey, eine Menge Steine herabzurollen. O wie viel wird einem zugelaſſen, wer recht an Chriſtum glaubt! Man ſah die Steine, übernatürlich zunehmend, herunter kommen, und Bauch und Beine, und Hals und Rüſſel bilden. Und mit hellem Wiehern kamen ſie über die Hügel herunter geſprungen; und hernach in der Ebene angelangt, ſchüttelten ſie die Rücken, und waren Pferde geworden, dieſer ein brauner, und der ein Grauſchimmel, und der ein Rothſchimmel. Der Haufen, der in den Thälern wartete und aufpaßte, griff nach ihnen; ſo daß ſie in wenig Stunden alle beritten waren; denn ſie waren mit Sattel und Zaum hervorgekommen. Achtzig tauſend, hundert tauſend, und zwey tauſend machte Aſtolph an einem Tage aus Fußknechten zu Reitern. Mit dieſen durchſtreifte er ganz Afrika herum, und legte Brand an, und machte Beute, und Gefangnen. Agramant hatte bis zu ſeiner Wiederkehr den König von Ferſa und den König der Algazeren mit dem König Branzard zur Bedeckung des Landes hinterlaſſen, und dieſe zogen dem engliſchen Herzog entgegen; als ſie erſt ein ſchnelles Fahrzeug abgefertigt hatten, welches mit Seegeln und Rudern die Schwingen fachte, und Agramanten benachrichtigte, was das Reich für Beſchimpfungen und Uebel von dem König der Nubier erlitt. Tag und Nacht gieng dieß ohne Einhalt ſo lange, bis es bey den Provenzaliſchen Ufern ankam; und ſeinen König in Arles halb unterdrückt antraf, welcher das Heer Karls eine Viertelmeile in der Nähe hatte.

Als der König Agramant hörte, in welcher Gefahr er, um das Reich Pipins zu gewinnen, das ſeine ließ: ſo befahl er, die Fürſten und Könige des Sarazeniſchen Volkes in Rath zu rufen. Und nachdem er ein oder zweymahl den Blick dahin auf den Marſil, und dorthin auf den König Sobrin herumdrehte, die die zwey älteſten und klügſten unter allen andern waren, die da zuſammenkamen: ſo ſprach er alſo:

„Ob ich gleich weiß, wie übel es einem Feldherrn zukomme, zu ſagen: das hätt ich mir nicht gedacht, ſo werde ich es doch ſagen; denn wenn ein von allen menſchlichen Rathſchlägen ſehr weit entferntes Unglück daher kommt, ſo ſcheint es eine würdige Entſchuldigung für ſolch Verſehen zu ſeyn. Und hierauf ſtimmt mein Umſtand; denn ich fehlte, daß ich Afrika von Waffen entblößt ließ, wenn es von den Nubiern ſollte angefallen werden. Aber wer würde das gedacht haben, außer Gott allein, dem kein zukünftig Ding unbekannt iſt, daß ein ſo entferntes Volk in ſo großen Haufen kommen ſollte, uns Schaden zuzufügen? zwiſchen welchen und uns der unbeſtändige Boden von jenem Sande liegt, der immer von den Winden herumgewirbelt wird? doch iſt es gekommen, Biſerta zu belagern, und hat zum großen Theil Afrika verwüſtet. Hierüber nun begehr' ich euren Rath, ob ich von hier ohne Frucht abziehen, oder doch das Unternehmen ſo weit verfolgen ſoll, bis ich Karlen mit mir gefangen geführt habe; oder wie ich zugleich unſern Thron errette, und dieſen keyſerlichen hier zerſtört laſſe. Wenn einer von euch zu ſagen weiß, ſo bitt ich, daß ers nicht verſchweige, damit man das beſte finde, und das ausrichte."

Alſo ſprach Agramant, und wendete die Augen auf den König von Spanien, der ihm daneben ſaß; als ob er andeuten wolle, daß die Antwort auf das, was er geſagt habe, ihn angehe. Und dieſer ſtand auf, und beugte aus Ehrerbietung die Knie, und ſo das Haupt; und ſammelte ſich alsdenn in ſeinen geehrten Thron wieder, und löſte nun die Zunge zu ſolchen Worten.

„Es mag der Ruf uns Gutes oder Uebels bringen, ſo hat er immer in Gewohnheit, Herr, hinzuzufügen. Deßwegen werd ich wegen böſer und guter Zufälle, die ſich begegnen können, weder troſtlos ſeyn, noch über die Maaßen Muth ſchöpfen: ſondern immer werde ich gleiche Furcht und Hofnung haben, daß ſie geringer ſeyn dürfen, und nicht auf die Weiſe, wie ich von ſo vielen Zungen zu uns kommen höre. Und ich darf ihm um ſo weniger Glauben beymeſſen, je mehr er ſich dem Wahrſcheinlichen entgegenſetzt. Nun ſieht man, ob es wahrſcheinlich iſt, daß ein König von ſo entfernten Landen mit einer ſo groſſen Anzahl von Perſonen den Fuß in das kriegeriſche Afrika geſetzt habe, den Sand durch, welchem Kambyſes unter üblem Glücksſtern ſein Volk anvertraute. Wohl will ich glauben, daß die Araber von den Bergen herunter geſtiegen ſind, und Verderben angerichtet, und geplündert, und Menſchen getödtet und gefangen haben, wo ſie wenig Widerſtand angetroffen haben werden; und daß Branzard, der als Statthalter und Vizekönig dieſer Länder zurück geblieben iſt, für Dutzende Tauſende ſchreibe, damit ſeine Entſchuldigung würdiger ſcheine. Ich will ihm noch zugeben, daß die Nubier durch ein Wunder vielleicht vom Himmel geregnet ſeyen, oder vielleicht in den Wolken verborgen kamen, weil ſie unter Wegs nie geſehn worden. Fürchteſt du, daß ſolch Volk Afrika wegſtehle, wenn du ihm auch mit nicht mehr Hülfe beyſtehſt? Deine Beſatzung müßte wohl in einer ſchlechten Haut ſtecken, wenn ſie ſich vor einem ſo unkriegeriſchen Volke fürchtete. Aber wenn du auch nur wenig Schiffe abſendeſt, ſo daß ſie nur deine Fahnen ſehen: ſo werden ſie nicht ſo bald von hier die Anker lichten, als dieſe in ihre Grenzen

zen fliehen werden, ſie mögen nun Nubier oder feige Araber ſeyn, welchen, daß du dich hier bey uns befindeſt, von deinem Lande durch das Meer abgeſchieden, Muth gemacht hat, dich mit Fehde zu überziehen. Nimm jetzt die Zeit, die du zur Rache haſt, da Karl ohne ſeinen Neffen iſt; wenn Roland nicht da iſt, ſo kann dir keiner von der feindlichen Parthey Widerſtand thun. Wenn du, weil du nicht ſiehſt, oder aus Nachläſſigkeit den geehrten Sieg, der dich erwartet, aus den Händen läſſeſt: ſo wird er, wo er jetzt den Schopf dir zeigt, mit vielem Schaden und zu unſrer langen Schmach dir die kahle Seite zudrehen.“

Mit dieſen und andern klug vorgebrachten Reden will der Spanier im Rath überzeugen, daß dieß Volk nicht eher aus Frankreich gehen ſolle, bis Karl daraus getrieben ſey. Aber der König Sobrin, der klärlich den Weg ſah, worauf der König Marſil fortgieng, daß er mehr dieſe Dinge aus eignem, als zu allgemeinem Nutzen vorbrachte, antwortete alſo.

„Wär ich doch, o Herr, als ich dir rieth, in Frieden zu bleiben, ein falſcher Prophet geweſen, oder hätteſt du, da ich doch die Wahrheit ſagen ſollte, deinem getreuen Sobrin geglaubt, und nicht viel eher dem kühnen Rodomont, dem Marbaluſt, Alzird, und Martaſin, welche ich jetzt hier vor Geſicht haben möchte! aber ich möchte eher als die andern Rodomonten. Um ihm vorzuwerfen, daß er aus Frankreich machen wollte, was man mit einem zerbrechlichen Glaſe machen würde; und deiner Lanze in den Himmel und die Hölle folgen, ja ſie gar hinter ſich laſſen. Hernach kratzt er ſich, in abſcheulichen und häßlichen Müſſiggang verſenkt, in der Noth, den Bauch; und ich, der ich, weil ich dir damals die Wahrheit ſagte, die Memme genannt wurde, bin noch bey dir. Und werde für je und beſtändig bey dir ſeyn, bis ich dieſes Leben endige; welches, obgleich von

Jahren gedrückt, ſich noch wagt, jeden Tag dem berühmteſten von Frankreich ſich entgegen zu ſtellen; und es wird keiner ſeyn, er ſey wer er will, der ſich unterſtehe zu ſagen, daß meine Werke je ſchlecht waren; und es haben viele, die ſich mehr Ruhm beylegen als ich, nicht mehr gethan als ich, ja nicht einmal ſo viel. Ich rede ſo, um zu zeigen, daß das, was ich dir damals ſagte, und was ich dir jetzt ſagen will, weder von Schlechtigkeit herkömmt, noch von betrügeriſchem Herzen, ſondern von wahrer Liebe und treuem Dienſteifer. Ich rathe dir, daß du in deine väterliche Wohnung auf das eheſte, als du kannſt, zurückkehren wolleſt; denn den kann man wenig klug nennen, der das ſeine verliert, um anders zu gewinnen. Wenn da Gewinn iſt, das weißt du. Wir waren zwey und dreyßig Könige, deine Vaſallen, als wir mit dir zum Hafen ausliefen; wenn ich nun vom neuen wieder darüber die Rechnung mache: ſo iſt kaum der dritte Theil da, und alles übrige iſt todt. Daß ihrer nicht mehr fallen, verhüte der große Gott. Aber wenn du fortfahren willſt, ſo befürchte ich binnen kurzem, daß nicht der vierte oder fünfte Theil davon übrig bleiben, und dein ganzes unglückliches Volk ausgetilgt werde. Daß Roland nicht da iſt, hilft uns ſo viel, daß, da wir wenig ſind, vielleicht gar keiner ſeyn würde; aber dadurch wird die Gefahr nicht abgewälzt, ob es gleich unſer ſchlimm Geſchick verlängert: ſieh da Rinalden, der aus vielen Thaten zeigt, daß er nicht geringer ſey, als Roland. Sein Geſchlecht iſt da, und alle die Paladinen, ewige Furcht für unſre Sarazenen. Und ſie haben dabey jenen zweyten Mars, (ob ich gleich die Feinde zu meinem Verdruß lobe,) ich ſage, den heldenmüthigen Brandimart, der nicht minder als Roland zu jedem Unternehmen ſtark iſt; deſſen Tapferkeit ich zum Theil erfahren habe, und einen Theil davon auf andrer Koſten ſehe und höre. Hernach ſind mehr Tage, daß Roland nicht da geweſen iſt, und wir haben mehr verloren als gewonnen. Wenn wir für rückwärts verloren haben, ſo fürcht ich, daß wir von hier voran noch mehr hauſenweiſe verlieren werden. Von unſerm Heer iſt Mandrikard weggenommen, Gradaß hat ſeinen Beyſtand davon entfernt, Marfiſa hat uns auf der äußerſten Spitze verlaſſen, und ſo der König von Algier; von dem ich ſagen kann, daß, wenn er ſo treu wäre, als tapfer, wir Gradaſſen oder Mandrikarden wenig brauchten. Anſtatt daß uns nun dieſe Beyſtände benommen ſind, und ſo viele tauſende von den unſrigen ins Gras gebiſſen haben, und diejenigen, die kommen ſollen, ſchon gekommen ſind, und kein ander Fahrzeug erwartet wird, daß deren herbeybrächte: ſo ſind viere bey Karln angelangt, die für nicht minder tapfer als Roland oder Rinald gehalten werden; und mit Recht, denn von hier bis an den Bactrus würdeſt du ſchwerlich vier andre ſolche finden. Ich weiß nicht, ob du weißt, wer Guido Wild ſey, und Sanſonett, und die Söhne Oliviers? Dieſe ſchätz ich höher, und habe mehr Furcht vor ihnen, als vor allen andern Herzogen und Rittern, die aus Deutſchland, oder von einem andern fremden Volke, um dem Reiche zu helfen, gegen uns ſtreiten; obgleich auch die neuen Truppen ſehr vie[illegible] auf ſich haben, die zu unſerm Verderben im Lager ſich befinden. So vielmahlen du ins Feld herausrücken wirſt, ſo vielmahlen wirſt du den kürzern ziehen, oder geſchlagen werden. Wenn oft das Afrikaniſche oder Spaniſche Heer verliert, wann wir ihrer ſechszehn gegen achte geweſen ſind: was wird hernach geſchehen, da Italien und da Deutſchland mit Frankreich vereinigt iſt, und das engliſche und ſchottiſche Volk? und da ſechs gegen zwölfe ſeyn werden; was kann man anders hoffen, als Schande und Verderben? Hier verlierſt du die Leute, und dort zu gleicher Zeit das Königreich, wenn du auf dieſem Unternehmen länger hartnäckig beharreſt: anſtatt daß du, wenn du zur Wiederkehr deinen Rath umänderſt, den Reſt von uns ſamt dem Staat behältſt. Marſilen zu verlaſſen, iſt ein deiner unwürdiger Fall, denn ein jeder würde dich deßwegen für ſehr undankbar halten; aber da iſt ein Mittel, Friede mit Karln zu machen, der ihm gefallen muß, wenn er dir nur gefällt. Wenn dir jedoch däucht, daß es nicht mit deiner Ehre geſchehe, wenn du, der du am erſten angegriffen biſt, ihn begehrſt, und das Gefecht mehr in deinem Herzen ſich befindet, von dem du ſieheſt, wie es bisher gelungen ſey: ſo bemühe dich wenigſtens, Sieger dabey zu bleiben, welches vielleicht ſich zutragen wird, wenn du mir glaubſt; wenn du von jeder deiner Klage einem Ritter die Aufnahme geben wirſt, und dieſer Roger iſt. Ich weiß es, und du weißt es, daß unſer Roger ein ſolcher iſt, der gewißlich Mann für Mann mit den Waffen in der Hand nicht weniger als Roland und Rinald vermag, und ſo als irgend ein andrer chriſtlicher Ritter. Aber wenn du allgemeinen Krieg anfangen willſt: ſo wird er doch, wenn auch ſein Vermögen übermenſchlich wäre, nicht mehr als ein einziger ſeyn, und ſeines gleichen einen Haufen entgegen haben. Mir dünkt, wenn dir dünkt, daß man zu dem chriſtlichen König abſende, um ihm ſagen zu laſſen, daß du, um den Streit zu enden, und damit das Blut nachlaſſe, das du jederzeit von den Seinigen vergießeſt, und er von den Deinigen unendlich, von ihm begehreſt, daß er gegen einen von deinen Kriegern einen der muthigſten von den ſeinen auf den Kampfplatz entgegen ſtelle, und dieſe zwey den ganzen Krieg ausfechten, bis der eine überwinde, und der andre auf dem Boden bleibe; mit dem Vertrag, daß derjenige, welcher von ihnen verliert, machen ſolle, daß ſein König dem andern Könige Tribut gebe. Ich glaube nicht, daß Karln dieſe Bedingung mißfalle, ob er auch gleich im Vortheil ſich befindet.

Hernach hab ich ſo Zutrauen auf die ſtarken Arme Rogers, daß er Ueberwinder dabey bleiben werde; und auf unſrer Seite iſt ſo viel Recht, daß er überwinden wird, und wenn er den Mars gegen ſich hätte.“

Mit dieſen und andern wirkſamen Reden richtete Sobrin ſo viel aus, daß er ſeinen Rath durchſetzte; und die Ausleger wurden noch den Tag erwählt, und denſelben Tag kam die Geſandſchaft zu Karlen. Karl, der ſo viel vollkommne Krieger hatte, hielt den Kampf für ſich gewonnen; wovon er die Unternehmung dem wackern Rinald auftrug, auf welchen er nach Rolanden das größte Zutrauen hatte.

Ueber dieſen Vergleich freute ſich voll Luſt überein die eine und die andre Armee, denn das Abarbeiten des Leibes und des Gemüths hatte alle mürbe gemacht, und war allen beſchwerlich. Ein jeder hatte beſchloſſen, den übrigen Theil ſeines Lebens in Ruhe zuzubringen; ein jeder verfluchte Zorn und Wuth, die zu Zank und Zwiſtigkeiten ihre Herzen aufgeweckt hatten. Rinald, der ſich ſehr erhoben ſieht, daß Karl auf ihn bey einer ſo wichtigen Sache weit mehr Zutrauen gehabt hat, als auf alle andern, giebt ſich vergnügt an die geehrte Unternehmung. Rogern achtet er nicht; und glaubt für gewiß, daß er gegen ihn nicht werde Stand halten können. Daß er ihm gleich ſeyn könne, dünkt ihm nicht; ob er wohl den Mandrikard auf freyem Kampfplatz umgebracht hat. Roger auf der andern Seite, ob es ihm gleich viel Ehre iſt, daß ihn ſein König gewählt, und für den beſten unter allen tapfern ausgeleſen habe, dem er ein Geſchäft von ſo großem Erfolg übergebe, zeigt doch Kummer und große Traurigkeit im Geſichte; nicht aus Furcht, die ihm das Herz beunruhige, denn er würde, geſchweige einen Rinald allein, nicht Rinalden und Rolanden zuſammen fürchten: ſondern weil er ſieht, daß ſein theures und allergetreuſtes Gemahel ſeine Schweſter iſt, die ihn immer im Schreiben reizt und ſtachelt, als eine, die ſehr beleidigt iſt. Wenn er nun zu den alten Kränkungen dieſe hinzufügt, daß er ſich auf den Kampfplatz ſtellt, ihren Bruder umzubringen: ſo wird er ſie aus einer Liebenden ſich ſo gehäſſig machen, daß es eine harte Sache ſeyn wird, ſie je zu beſänftigen.

Wenn Roger ſich ſtill betrübt und abhärmt über den Kampf, den er wider Willen aufnimmt: ſo weint und thränt ſeine theure Gattin, wie ſie die Nachricht davon in wenig Stunden vernimmt. Sie ſchlägt die ſchöne Bruſt, und zerreißt die goldnen Locken, und befeuchtet und beleidigt die unſchuldigen Wangen; und nennt unter Bitterkeiten und Wehklagen Rogern undankbar, und ihr Schickſal grauſam. Der Streit mag ausgehen, wie er will, ſo kann ihr daraus nichts anders als Schmerz kommen. Daß Roger bey dieſem Unternehmen umkommen ſolle, will ſie nicht denken; denn es ſcheint ihr das Herz wegzunehmen. Wenn auch Chriſtus, um es für mehr als ein Vergehen zu ſtrafen, das Verderben von Frankreich wollte: ſo wird, außer, daß ihr Bruder todt ſeyn wird, noch ein herbrer und ſchlimmrer Schaden für ſie erfolgen; denn ſie wird, wo nicht mit Schimpf und Schande, und der Feindſchaft von ihrer ganzen Verwandtſchaft, nimmermehr wieder zu ihrem Mann zurückkehren können, ſo, daß es ein jeder öffentlich wiſſe, ſo wie ſie es, Tag und Nacht darauf denkend, mehrmalen in ihrem Gemüthe beſchloſſen hatte; und unter ihnen war ein ſolch Verſprechen, daß das Zurückziehen, oder das Reuen wenig mehr hilft. Aber jene, die gewohnt war, bey widrigen Begebenheiten ihr mit treuem Beyſtand nicht zu entſtehen, ich ſage Meliſſa die Zauberin, ertrug nicht, ihr Weinen und ihre klägliche Ausrüfe zu vernehmen, und kam, ſie zu tröſten; und erbot ihr, wann die Zeit dazu wäre, mächtige

Hülfe; und daß ſie den künftigen Kampf ſtören wollte, worüber ſie weint, und ſich ſo ſehr in Sorge ſetzt.

Rinald unterdeſſen und der erlauchte Roger bereiteten die Waffen zum Streite; deren Wahl dem Ritter ſeyn ſollte, der für das Römiſche Reich auftrat. Und als einer, der immer zu Fuß gieng, nachdem er das gute Roß Bajard verlor, wählte er zu Fuß, mit Panzer und Stahl bedeckt, mit der Streitaxt und dem Dolche den Kampf zu halten. Es mochte Zufall ſeyn, oder doch Erinnerung ſeines vorſichtigen und klugen Maladſchidſchi, der wußte, was Baliſarda für eine freſſende Schneide hatte, die Rüſtung zu durchlöchern: ſo wurden ſie einwillig, der eine und der andre Krieger, wie ich geſagt habe, ohne Schwert zu ſtreiten. Ueber den Ort vereinigten ſie ſich, daß er nächſt bey den Mauern von Altarles in einer großen Ebene ſeyn ſollte.

Kaum hatte die wachſame Aurora aus Titons Behauſung den Kopf hervorgebracht, um dem beſtimmten Tag und der Stunde, die zum Kampf feſtgeſtellt war, den Anfang zu geben: als von dorther und daher die Abgeordneten heraus kamen; und dieſe zogen an jedem Ende der Schranken die Gezelte auf, neben welche beyde ſie einen Altar aufrichteten. Nicht lange darnach ſah man das heydniſche Heer Schaar vor Schaar durchmuſtert herausziehen. In der Mitte darin war geharniſcht und mit koſtbarer barbariſcher Pracht umgeben der Afrikaniſche König auf einem braunen Renner mit ſchwarzer Mähne, weißer Stirne, und ſcheckicht an zwey Füßen. Mit ihm in einem Paar kam Roger, welchen zu bedienen Marſil nicht zu ſtolz iſt. Den Helm, den er vorher mit ſo vieler Arbeit dem König der Tartarey vom Kopfe zog, den Helm, den mit größerm Geſang gefeyert der Trojaner Hektor tauſend Jahre zuvor trug, trägt Marſil neben ihm her. Andre Fürſten, und andrer Adel haben die andern Waffen, reich von

Edelſteinen und wohl mit Gold ausgeziert, unter ſich vertheilt. Auf der andern Seite rückte Karl mit ſeiner gerüſteten Mannſchaft aus ſeinen großen Verſchanzungen hervor, mit der nehmlichen Ordnung und auf gleiche Art, die er beobachten würde, wenns zum Treffen käme. Ihn umringen ſeine berühmten Oberſten; und Rinald iſt bey ihm mit der ganzen Rüſtung, den Helm ausgenommen, der dem König Mambrin zugehörte, welchen Paladin Ucker der Däne trägt. Und von den zwey Streitäxten hat der Herzog Namo die eine, und die andre Salamon König von Bretagne. Karl ſtellt alle die Seinen auf einer Seite zuſammen: auf der andern ſind diejenigen von Afrika und Spanien. In der Mitte erſcheint Niemand, es bleibt ein großer Raum Feld ledig; denn nach allgemeinem Ausruf ſteht die Todesſtrafe für den drauf, der dahin tritt, die zwey Krieger ausgenommen. Nachdem die zweyte Wahl der Waffen dem Kämpfer des heydniſchen Volks gegeben ward: ſo kamen zwey Prieſter hervor mit Büchern in der Hand, der eine von dem einen Glauben, der andre von dem andern. In dem des unſrigen iſt das vollkommne Leben von Chriſtus beſchrieben; und das andre iſt der Alkoran. Mit dem des Evangeliums kam der Keyſer heran, mit dem andern der König Agramant. Als Karl zum Altar langte, den ihm die Seinigen aufgeſtellt hatten: hob er die flachen Hände gen Himmel in die Höhe, und ſagte:

„O Gott, der du den Tod gelitten haſt, um unſre Seelen von dem Tod zu erkaufen! O Jungfrau, deren Werth ſo angenehm war, daß Gott die irrdiſche Laſt von dir nahm, und neun Monathe in deinem heiligen Leibe ſich aufhielt, indeß du immer die jungfräuliche Blume ſicher behielteſt! ſeyd meine Zeugen, daß ich für mich, und alle meine Nachkommenſchaft verſpreche, dem König Agramant, und wer nach ihm zur Regierung ſeiner Gegend wird erwählt werden, zwanzig Laſten jedes Jahr reinen Goldes zu geben, wenn heute mein Kämpfer hier überwunden bleibt; und daß ich von Stund an den Waffenſtillſtand anzufangen verſpreche, der hernach immerwährend erfolgen ſoll. Und wenn ich daran fehle, ſo entbrenne gleich der erſchreckliche Zorn von beyden, der mich allein und meine Kinder angreiffe, und keinen andern, der hier bey uns iſt; ſo daß man in dem allerwenigſten Augenblick erkenne, was das ſey, ſein Verſprechen nicht gegen euch zu halten.“ Indem Karl ſo ſprach, hielt er die Hand aufs Evangelium, und die Augen gen Himmel geheftet.

Sie heben ſich weg von da, und gehen hernach zum Altare, den die Heyden reich ausgeſchmückt hatten; wo Agramant ſchwur, daß er mit ſeinem Heer ſich wieder über das Meer machen, und Karln gleichen Tribut geben werde, wenn Roger dieſen Tag überwunden bliebe; und unter ihnen ſollte ein immerwährender Stillſtand ſeyn, mit den Bedingungen, die Karl vorher geſagt hatte. Und er verſpricht gleichfalls, mit keiner leiſen Stimme den großen Mahomed zum Zeugen anrufend, auf das Buch, das ſein Pfaff in Händen hält, alles zu beobachten, was er geſagt hat.

Hernach gehen ſie mit ſtarkem Schritt aus dem Feld weg, und der eine und der andre begiebt ſich wieder unter die Seinigen. Alsdenn kam das Paar der Kämpfer zum Schwören, und ihr End enthielt dieſes.

Roger verſpricht, daß, wenn ſein König kömmt oder ſendet, ihn im Streite zu ſtören, er nicht mehr weder ſein Krieger noch ſein Baron je ſeyn will, ſondern ſich ganz Karln zuwenden. Auch ſchwört Rinald, daß, wenn ſein Herr Urſach ſeyn ſollte, ihn von da wegzunehmen, bevor nicht er oder Roger überwunden bleibe, er ſich zum Ritter Agramants machen werde.

Nachdem ſie die Feyerlichkeiten geendigt haben, ſo kehrt ein jeder auf ſeine Seite; und ſie verzögern da nicht lange, als ihnen die hellen Trompeten das Zeichen zum fürchterlichen Angriff geben. Nun gehen die Beherzten einander aufzuſuchen, und richten mit Verſtand und Kunſt die Schritte ein. Sieh da! jetzt fängt der Kampf an; es ertönt der Stahl, und fährt bald hernieder, bald in die Höhe.

Jetzt zielen ſie vor ſich mit dem Stiel, jetzt mit dem Hammer bald nach dem Kopf und bald nach dem Fuße mit ſolcher Behendigkeit, und auf eine ſo ſchnelle Art, daß es allen Glauben bey der Erzehlung überſteigt. Roger, der gegen den Bruder derjenigen ſtritt, die ſeine arme Seele beſaß, hieb mit ſolcher Rückſicht auf ihn, daß er für weniger tapfer gehalten wurde. Er war mehr aufmerkſam zu parieren, als zuzuhauen, und er wußte ſelbſt ſein Verlangen nicht. Rinalden zu vertilgen, würde er übel zufrieden ſeyn, und er möchte auch nicht gerne ſterben. Aber ſieh da! ich fühle, daß ich an das Ziel gekommen bin, wo die Geſchichte muß aufgeſchoben werden. Im andern Geſang werdet ihr das übrige vernehmen, wenn ihr mir im andern Geſang werdet zuhören wollen.

Neun und dreyßigſter Geſang.

Rogers Quaal iſt wohl wahrhaftig vor jeder andern hart und herb und heftig, womit er ſich den Leib und mehr das Gemüth abhärmt, nachdem er von zweyen einem Tod nicht entrinnen kann; entweder von Rinalden, wenn er minder mächtig als er iſt; oder wenn er mächtiger: von der Gattin. Denn wenn er ihr den Bruder umbringt: ſo weiß er, daß er in ihren Haß einläuft, den er mehr als den Tod verabſcheut. Rinald, der keinen gleichen Gedanken hat, trachtet auf alle Weiſe nach dem Siege. Unmenſchlich und furchtbar ſchwingt er die Streitaxt, und nimmt ſein Augenmerk bald nach den Armen und bald nach dem Kopfe. Der wackre Roger lenkt im Wendungen mit dem Schafte den Schlag ab, und dreht ſich dahin und dorthin; und wenn er ja zuhaut: ſo nimmt er einen Ort, wo er dem Rinald wenig ſchaden könne. Dem mehreſten Theil der heydniſchen Herrn ſchien die Raufferey allzu ungleich zu ſeyn: Roger iſt allzuträg, die Hände zu gebrauchen: Rinald treibt den Jüngling allzu keck zurück. Beſtürzt im Geſichte ſieht der König der Afrikaner den Kampf an, und ſeufzt und ſchnaubt darüber vor Zorn; und klagt den Sobrin an, von dem das ganze Verſehen herkömmt, weil er den böſen Rath gab.

Während der Zeit hatte Meliſſa, die ein Quell aller Wiſſenſchaft war, die ein Zaubrer oder Schwarzkünſtler beſitzen mag, ihre weibliche Geſtalt umgeändert, und das Bild des großen Königs von Algier an ſich genommen. Sie ſah im Geſicht und an den Gebehrden wie Rodomont aus, und ſchien mit der Haut des Drachen gerüſtet; und ſie hatte einen ſolchen Schild und ein ſolch Schwert an der Seite, wie er gebrauchte; und nichts fehlte. Sie trieb den Dämon in Geſtalt eines Pferds vor den betrübten Sohn des Königs Trojan; und ſagte mit großer Stimme und geſtörtem Auge: „Herr, dieß iſt ein allzugroßes Verſehen, daß ihr einen unerfahrenen Jüngling, in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit, die die Herrſchaft und die Ehre von Afrika betrift, erwählt habt, ſich mit einem ſo tapfern und berühmten Gallier zu meſſen. Man laſſe dieſen Kampf nicht weiter erfolgen; denn es würde ein allzugroßes Verderben daraus entſpringen. Es falle auf Rodomonten, und habe deßwegen keine Sorge, den Vertrag und den Eyd gebrochen zu haben. Ein jeder zeige, wie ſein Schwert ſchneidet; nachdem ich da bin, vermag ein jeder von euch hundert."

Dieſe Rede wirkte ſo auf Agramanten, daß er, ohne weiter zu denken, voran ſprengte. Die Einbildung, den König von Algier bey ſich zu haben, machte, daß er ſich wenig um den Vertrag bekümmerte; und er würde aus tauſend Rittern nicht ſo viel gemacht haben, die zu ſeinem Beyſtand angelangt wären. Um deßwillen ſah man auf einmahl da und dort Lanzen fällen, Roſſe anſpornen. Meliſſa hernach, als ſie mit ihrer verſtellten Mummerey den Streit anregte, verſchwand plötzlich.

Die zwey Kämpfer, die ſich gegen allen Vertrag, gegen alles Verſprechen ſtören ſehen, geben einander, ohne ſich mehr der eine mit dem andern abzuarbeiten, vielmehr alle Beleidigung abgelegt, ihre Treue, ſich weder da noch dort hinein zu verflechten, bevor es beſſer an Tag komme, wer das geweſen ſey, der die Verträge zuerſt gebrochen habe, ob der alte Karl, oder der junge Agramant. Und ſie wiederhohlten mit neuen Eydſchwüren, Feinde derjenigen zu ſeyn, der nicht Wort hielt. Alle die Truppen kommen unter einander; der ſetzt den Fuß voran, der dreht ihn rückwärts; wer unter die ſchlechten, wer unter die tapferſten gehöre, ſieht man mit einem Blicke. Alle ſind gleich geſchwind im laufen, aber dieſe laufen voran, jene zurück. Wie ein Windſpiel, das das flüchtige Wild herumlaufen und Drehungen machen ſieht, und nicht mehr mit den andern Hunden in einer Schaar gehen darf, weil es der Jäger hält; ſich vor Zorn verzehrt, ſich martert, ſich quält und verzweifelt; umſonſt bellt, ſich ärgert, und zerrt: ſo erzürnt war bis jetzt Marfiſa dieſen Tag mit ihrer Schwiegerin geweſen. Bis zu dieſer Stunde hatten ſie dieſen Tag ſo reiche Beute in ſo geräumiger Ebene geſehn, und waren aufgebracht und gekränkt geweſen; und hatten viel vergebens darüber geſeufzt, daß ſie von dem Vertrag zurückgehalten würden, daß ſie ihr nicht folgen dürften, und Hände dran legen. Da ſie nun die Verträge und Bündniſſe gebrochen ſahen: tanzten ſie vergnügt in die Afrikaniſchen Haufen. Marfiſa jagte dem erſten, den ſie antraf, den Speer zwey Ellen hinaus durch die Bruſt. Hernach zog ſie den Haudegen, und zerſtückte in weniger Zeit, als ichs geſagt habe, vier Helme, die von Glas ſchienen. Bradamante brachte nicht geringere Wirkung hervor, aber die goldne Lanze hielt einen andern Takt: alle, die ſie berührte, warf ſie zu Boden; es waren ihrer zweymal ſo viel, doch tödtete ſie keinen. Dieſes that die eine ſo nahe der andern, daß ſie unter einander Zeugniß waren. Hernach entfernten ſie ſich, und machten ſich über das Mohriſche

Volk her, wo ſie der Zorn hinführete. Wer könnte jeden Kriegern auf die Liſte bringen, die dieſe goldne Lanze zu Boden ſchickt? oder jeden Schädel, der von dem gräulichen Schwert der Marfiſa abgehauen oder geſpalten wird? Wie beym Wehen der wohlthätigern Winde, wann der Apennin ſeine grasreichen Schultern entdeckt, zwey trübe Wetterbäche im gleichen fortlaufen, die hernach im Fallen verſchiedenen Weg machen, die Steine ausreißen, und die hervorragenden Bäume von den hohen Abhängen, und die Saat und die Felder in die Thäler tragen, und gleichſam um die Wette auf ihrem Wege den meiſten Schaden thun, wenn ſie ihn anthun können: alſo ſtreiffen die zwey großmüthigen Kriegerinnen im Schlachtfeld auf verſchiedenem Weg umher, und richten große Niederlage unter den Afrikaniſchen Schaaren an, die eine mit der Lanze und die andre mit dem Schwerte. Agramant hält kaum ſeine Leute bey den Panieren, daß ſie nicht in Flucht gehen. Vergebens fragt er, vergebens dreht er die Augen, und kann nicht erfahren, was mit Rodomonten vorgegangen ſey. Auf ſeine Zuſprache, (ſo glaubte er,) hatte er den Vertrag gebrochen, der feyerlich, unter Anrufung der Götter zu Zeugen gemacht ward; hernach hatte er ſich ſo plötzlich abgefernt. Auch ſieht er den Sobrin nicht; Sobrin hatte ſich nach Arles zurückgezogen, und ſich für unſchuldig erklärt, weil er wegen dieſes Meineyds rauhe Rache an Agramanten denſelben Tag erwartet. Marſil iſt auch in die Stadt geflohen, ſo ſehr greift ihm die Religion das Herz an; deßwegen ſchränkt Agramant denen, die Keyſer Karl von Italien, Deutſchland, und England anführt, übel den Paß ein, die alle Leute von hohem Muth ſind, und die Paladine unter ſich verſtreut haben, wie die Edelſteine in einer goldgeſtickten Arbeit. Und neben den Paladinen einige ſo vollkommne, als auf der Welt Ritter ſeyn können, den

Guido Wild das unerſchrockne Herz, und die zween berühmten Söhne Oliviers. Ich will nicht wiederhohlen, was ich ſchon geſagt habe, von dem kühnen und fürchterlichen Paar von Jungfrauen. Dieſe brachten ſo viel Sarazenen um, daß da weder Anzahl noch Ende iſt.

Allein ich will dieſen Kampf ein wenig aufſchieben, und ohne Schiff über die See kommen. Ich habe mit denen in Frankreich nicht ſo viel anzufangen, daß ich mich nicht auch Aſtolphs erinnern ſollte. Die Gnade, die ihm der heilige Apoſtel verlieh, hab ich euch ſchon erzehlt; und es däucht mich, erzehlt zu haben, daß der König Branzard, und der König von Algazera alle ihre Schaaren bewafneten, um ihm entgegen zu ziehen. Die Schaaren wurden von denen zuſammen geſammelt, die man aus ganz Afrika in Eile haben konnte, nicht minder vom ſchwachen Alter, als vom auserleſenen: ſchier wurden noch die Weiber weggenommen. Agramant, auf Rache erpicht, hatte ſchon Afrika zweymal ausgeleeret. Wenig Truppen waren zurückgeblieben, und dieſe machten ein furchtſames und unkriegeriſches Heer aus. Wohl zeigten ſie es; denn kaum ſahen ſie die Feinde von fern, als ſie geſchlagen davon liefen. Aſtolph treibt ſie wie Vieh vor den Seinigen her, die zu kriegen erfahrner waren, und läßt von ihnen das Feld voll bleiben; wenige haben ſich nach Biſerta zurückgezogen. Der tapfre Buzifar bleibt gefangen, und der König Branzard rettete ſich in die Stadt, weit betrübter über Buzifarn allein, als wenn er alles übrige verloren hätte. Biſerta iſt groß; und es muß groſſe Ausbeſſerung daran geſchehen; und ohne ihn kann er dieß übel bewerkſtelligen. Er würde ſehr lieb haben, wenn er ihn wieder auslöſen könnte. Während er daran denkt, und darüber betrübt und bekümmert ſich befindet: kömmt ihm in Sinn, daß er ſchon viele Monathe den Paladin Dudon gefangen hält. Unter Monaco nahm ihn der König von Sarza beym

Fluß gefangen, wo er am erſten überſetzen wollte. Von dorther bis hierhin war Dudon, der von Geſchlecht ein Däne war, immer gefangen geweſen. Branzard dachte, dieſen gegen den König von Algazera auszuwechſeln, und ſandte deßwegen eine Botſchaft an den Heerführer der Nubier; weil er durch wahre Kundſchaft erfuhr, daß es der Engländer Aſtolph ſey. Da Aſtolph ein Paladin iſt, ſo ſieht er ein, wie lieb es ihm ſeyn müſſe, einen Paladin frey zu machen. Der edelmüthige Herzog kömmt, wie er den Fall erfährt, mit dem König Branzard in einem Willen überein. Dudon giebt befreyt deßwegen dem Herzog ſeinen Dank zu erkennen; und giebt ſich mit ihm dran, die Dinge in Ordnung zu bringen, die zum Krieg gehören, ſo wohl zur See, als auf dem Lande. Da Aſtolph eine unendliche Armee hatte, ſo daß ihm ſieben Afrika nicht hätten widerſtehen können, und er ſich wieder ins Gemüth brachte, wie er von dem heiligen Alten war erinnert worden, der ihm das Unternehmen auftrug, Provence, und das Ufer von Aiguesmortes aus den Händen der Sarazenen wegzunehmen, die es eingenommen hatten: ſo machte er eine neue Wahl von einem groſſen Haufen, der ihm weniger ungeſchickt zur See ſchien. Und als er beyde flache Hände, ſo viel ſie faſſen konnten, von verſchiedenen Blättern voll hatte, die er den Lorbeerbäumen, den Zedern, den Oliven, und Palmbäumen abgeſtreift, ſo kam er ans Meer, und warf ſie in die Wellen. O glückliche, von dem Himmel wohl auserleſene Seelen, Gnade, die Gott ſelten Sterblichen eingießt! O erſtaunendes Wunder, das aus dieſen Blättern entſtand, wie ſie im Waſſer waren! Sie wuchſen an Gröſſe über alle Schätzung: ſie wurden krumm und dick und lang und ſchwer; die Faſern, die ſie vorher die Queere durch hatten, veränderten ſie in harte Inhölzer, und dicke Balken; und indem ſie an der Spitze ſcharf blieben, wurden

den ſie alle auf einmal Schiffe, von ſo vielen und verſchiedenen Beſchaffenheiten, als ſie von mancherley Bäumen geſammelt wurden. Ein Wunder war es, die verſtreuten Blätter Rennſchiffe, Galeeren, Schiffe mit Maſtkörben hervorbringen zu ſehen. Es war noch wunderbar, daß ſie Seegel, Tauwerk und Ruder hatten, ſo viel ihrer ein Fahrzeug haben ſoll. Es mangelten dem Herzog hernach nicht, die die Kunſt verſtunden, ſie bey der ſtürmiſchen Wuth zu leiten; denn er bekam von den nicht entfernten Sardiniern und Korſen Schiffer, Patronen, Piloten und Steuerleute. Derjenigen, die ins Meer eingiengen, wurden ſechs und zwanzig tauſend gezehlt, und Leute von allerley Art. Dudon, ein einſichtsvoller Ritter, und tapfer zu Waſſer und zu Lande, zog als ihr Anführer mit ihnen. Es lag die Flotte noch an der barbariſchen Küſte, auf einen beſſern Wind wartend, der ſie fortführte: als ein Schiff an dieſem Geſtade anlangte, das mit gefangnen Kriegern beladen einherſeegelte. Es hatte diejenigen an Bord, die der kühne Rodomont bey der gefährlichen Brücke, wo der Raum zum Stechen ſo eng war, gefangen hatte, wie ich mehrmalen davon oben geſprochen habe. Unter dieſen war der Schwager des Grafen, und der getreue Brandimart, und Sanſonett, und noch andre, die ich nicht nöthig habe, herzunennen, aus Deutſchland, Italien und Gaskonien. Hier lief der Schiffer, der die Feinde noch nicht gewahr geworden war, mit der Galeere ein, viele Meilen weit den Hafen von Algier zurücklaſſend, wo er erſt die Seegel einziehen wollte, wegen eines friſchen Windes, der aufgeſtanden war, und das Hintertheil über die Gebühr fortgetrieben hatte. Er glaubte unter die Seinigen zu kommen, und an einen ſichern Ort, wie die Schwalbe in ihr geſchwätziges Neſt fliegt. Aber wie er hernach den keyſerlichen Vogel, die goldnen Lilien, und die Pardel dabey ſah: ſo blieb er blaß im

Geſichte, wie einer, der den unvorſichtigen Fuß unvermerkt auf die giftige und betriegeriſche Schlange geſetzt hat, die vom Schlaf unterdrückt mitten im Graſe lag, und erſchreckt und todtenbleich ſich fliehend von dem zurückzieht, was voller Geiffer und Zorn iſt. Nun konnte aber der Schiffer von da nicht fliehen, und wußte auch ſeine Gefangnen nicht verborgen zu halten. Mit Brandimarten, mit Olivieren, mit Sanſonetten, und vielen andern ward er dahin gebracht, wo vom Herzog, und dem Sohn Uckers ihre Freunde mit frohem Geſicht empfangen wurden; und ſie wollten, daß er, der ſie führte, zum Ruder verdammt würde. Wie ich euch ſage, ſo wurden die chriſtlichen Ritter von dem Sohne Ottos gerne geſehn, und im Zelt bey der Tafel geehrt, und mit Waffen, und allem, was nöthig war, verſehn. Ihnen zu Liebe ſchob Dudon ſeine Fahrt auf; denn er hält es für keinen geringern Gewinn, mit ſolchen Herrn ſich zu unterreden, als ein oder zwey Tage eher abgeſegelt zu ſeyn. In was für Umſtänden, in welcher Lage ſich Karl und Frankreich befinde, davon bekam er genauen Unterricht; und wo er am ſicherſten, und wo er, um die beſte Wirkung hervorzubringen, anlanden müſſe. Während er von ihnen dieſe Neuigkeiten erfuhr, hörte man einen Rumor, der immermehr überhand nahm, und es erfolgte daraus ein ſo ſchrecklicher Allarm, daß alle darüber vielerley Gedanken hatten. Der Herzog Aſtolph, und die ſchöne Geſellſchaft, die im Geſpräch ſich bey einander befanden, waren alle in einem Augenblick bewafnet und auf dem Sattel; und ritten in Eile nach dem größten Geſchrey zu. Sie ſuchten da und dort immer Nachricht von dem Aufruhr, und langten an einem Ort an, wo ſie einen ſo gewaltig ſtarken Mann ſahen, daß er nackend und allein dem ganzen Kriegsheer ſchadet. Er ſchwenkte einen hölzernen Prügel um ſich her, der ſo hart, ſo ſchwer und ſo feſt war, daß er bey dem Umſchwung jedesmahl machte, daß ein Mann ſchlimmer als krank hinfiel. Schon hatte er mehr als hunderten das Leben genommen, und man ſchützte und ſchirmte ſich nicht mehr vor ihm, außer daß man in der Ferne Pfeile auf ihn ſchoß; in der Nähe iſt keiner mehr, der ihn erwartet. Dudon, Aſtolph, Brandimart, und Olivier, die in Eile zu dem Auflauf herbey geſprengt waren, hielten vor Verwunderung an über die große Stärke und erſtaunende Tapferkeit dieſes Schrecklichen: als ſie eine Jungfrau in ſchwarz gekleidet auf einem Zelter einhertraben ſahen, die zu Brandimarten herbey ritt, und ihn grüßte, und ihm zu gleicher Zeit beyde Arme um den Hals hob. Dieß war Flördeliſſe, deren Herz in Liebe für Brandimarten ſo entbrannt war, daß, als ſie ihn bey der ſchmaalen Brücke gefangen ließ, ſie für Schmerz närriſch werden wollte. Sie war von jenſeits dem Meer hergekommen, als ſie von dem Heyden, der der Urheber davon war, gehört hatte, daß er mit vielen andern Rittern gefangen nach der Stadt Algier geſchickt wäre. Als ſie überkommen wollte, hatte ſie bey Marſeille ein Schiff aus der Levante aufgefunden, das einen alten Ritter vom Hofe des Königs Monodant an Bord hatte, welcher viele Provinzen, bald zur See, bald auf dem Lande herumſchweifend, ausgeſucht, um Brandimarten anzutreffen, als er unter Wegs Nachricht von ihm erhielt, daß er ihn in Frankreich finden würde. Und als ſie erkannt, daß dieſer Bardino war, welcher Brandimarten dem Vater als Kind geraubt, und auf der Burg Silvana erzogen hatte, und die Urſache ſeiner Reiſe erfahren: ſo mußte er mit ihr vom Ufer abfahren, nachdem ſie ihm erzählt hatte, auf was für Weiſe Brandimart nach Afrika übergekommen wäre. So bald ſie zu Lande waren, hörten ſie die Nachricht, daß Biſerta von Aſtolphen belagert würde; daß Brandimarte ſich bey ihm befindet, hatten ſie gehört, aber nicht als eine gewiſſe Sache. Nun reitet Flórdeliſſe mit ſolcher Eile nach ihm zu, wie ſie ihn ſieht, daß ſie das Vergnügen wohl deutlich zeigt, daß die vergangnen Uebel zu dem größten machten, das ſie je gehabt hatte. Der edelmüthige Ritter, nicht minder freudig, ſeine geliebte und getreue Gattin zu ſehen, die er über alles in der Welt ſchätzte, umarmt ſie, und preßt ſie an ſich, und nimmt ſie lieblich auf; und die entbrannten Zuneigungen konnten ſich weder bey dem erſten, noch bey dem andern, noch bey dem dritten Kuſſe ſättigen, wo er nicht die Augen erhebend Bardinen geſehn hätte, der mit der Schönen war angekommen. Er ſtreckte die Hände aus, und wollte ihn umarmen, und zugleich fragen, warum er käme: aber es thun zu können, benahm ihm die Zeit das Heer, das in Unordnung vor dem Prügel floh, den der nackende Närriſche umher ſchwenkte, und ſich Weg machen ließ. Flórdeliſſe ſah dieſen Nackenden im Geſicht an, und rief zu Brandimarten: „Sieh da den Grafen!“ Aſtolphen, der ſich hier befand, wurde ganz zu einer Zeit offenbar, daß dieß Roland wäre, aus einigen Zeichen, die er von dem göttlichen Greiſen oben im irrdiſchen Paradieſe vernahm: ſonſt wären ſie alle der Kenntniß dieſes holden Herrn beraubt geblieben, der durch die lange Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt, als ein Narr, mehr wie ein wildes Thier ausſah, als ein Menſch. Aſtolph wandte ſich vor Mitleiden, das ihm Bruſt und Herz durchbohrte, weinend um, und ſagte zum Dudon, der neben ihm war, und alsdenn zu Olivieren: „Sieh da Rolanden!“ Dieſe hielten Blick und Augen eine Weile auf ihn geheftet, und fiengen an, ſich ihn vorzuſtellen; und, ihn in ſolchem Elend zu finden, erfüllte ſie mit Verwunderung und Mitleiden. Den Herren giengen faſt allen die Augen über, ſo ſehr that es ihnen leid, und ſo großen Verdruß machte es ihnen. „Es iſt Zeit, (ſagte zu ihnen Aſtolph,) ein Mittel zu finden ihn zu heilen, und nicht Klagen über ihn anzuſtellen;" und ſetzten vom Pferd ab, und ſo Brandimart, Sanſonett, Olivier, und der fromme Dudon, und ſie machten ſich alle zu einer Zeit an den Neffen Karls; denn ſie wollten ihn fangen. Roland, welcher ſieht, daß man einen Kreis um ihn macht, ſchlägt mit dem Prügel um ſich, wie ein Verzweifelter und Raſender, und ließ dem Dudon, welcher ſich mit dem Schild ein Dach über den Kopf machte, und eindringen wollte, fühlen, daß er übermäßig ſchwer war; und wenn nicht Olivier einen Theil des Schlages mit dem Schwert auffieng: ſo würde der ungerechte Prügel Schild, Helm, und Kopf und Rumpf durchſchlagen haben. Er zerſchlug allein den Schild, und wetterte ſo auf den Helm auf, daß Dudon zu Boden fiel. Zu gleicher Zeit that Sanſonett einen Zug mit dem Schwerte, und packt den Prügel über zwey Ellen weit, mit ſolcher Stärke, daß er alles rein weghieb. Brandimarte, der vom Rücken her ſich an ihn macht, umflicht ihm die Lenden, was er kann, mit beyden Armen, und Aſtolph nimmt ihn bey den Beinen. Roland ſchüttelte ſich: und machte, daß der Engländer zehn Schritte weit von ihm rücklings umfiel; doch bringt er nicht zuwege, daß Brandimart ihn fahren läßt, der ihn mit mehr Kraft die Queere gefaßt hat. Olivieren, der ſich allzuweit vormacht, brachte er einen ſo harten und ſo gottloſen Fauſtſchlag an, daß er blaß und bleich hinſtürzte, und ihm das Blut aus der Naſe und aus den Augen herausrann. Und wenn der Helm, den Olivier hatte, nicht mehr als gut war: ſo würde ihn dieſer Schlag umgebracht haben; doch ſtürzte er hin, als wenn er mit ſeinem Geiſte dem Paradies ein Geſchenk gemacht hätte. Dudon und Aſtolph, die aufgeſtanden ſind, obgleich Dudon das Geſicht aufgeſchwollen hat, und Sanſonett, der den ſchönen Hieb that, ſind alle auf einmahl Rolanden auf dem Felde. Dudon umklaftert ihn mit großer Kraft von hinten, und verſucht immer, ihm ein Bein unter zu ſchlagen. Aſtolph und die andern haben ihm die Arme weggenommen, und ſie alle zuſammen können ihn noch nicht halten. Wer einen Stier geſehn hat, den man hetzet, und der die ſchrecklichen Zähne in den Ohren hat, wie er brüllend läuft, und wo er hinläuft, die Hunde mit ſich reißt, und ſich nicht los machen kann: der bilde ſich ein, daß Roland ſo war, da er alle dieſe Krieger mit ſich fortzog. In der Zeit ſpringt Olivier von der Erde auf, da, wo ihn der große Fauſtſchlag hingeſtreckt hatte. Und als er geſehen, daß man alſo mit ihm übel anfangen konnte, was Aſtolph thun wollte: ſo dachte er eine Weiſe aus, Rolanden umzuwerfen, und ſetzte ſie in Wirklichkeit, und es gelang ihm. Er ließ mehr als einen Strick herbringen, und machte gleich Schlingen daran, und ließ einige davon dem Grafen an die Arme und die Beine legen, und die übrigen die Queere. Hernach theilte er die Enden derſelben gemeinſchaftlich aus, und gab ſie dieſem und jenem zu halten; auf die Weiſe, wie ein Hufſchmidt ein Pferd oder einen Ochſen zu Boden bringt, ward Roland zur Erde gezogen. Wie er auf der Erde iſt, ſo ſind ſie alle über ihn her, und binden ihm ſtärker Hände und Füße. Roland hat ſich genug hin und her gerüttelt, aber alle ſeine Anſtrengungen ſind vergeblich. Aſtolph befiehlt, daß er von da weggebracht werde; denn er ſpricht, daß er ihn wieder will geſund machen. Dudon, der groß iſt, nimmt ihn auf den Rücken, und trägt ihn zum Meer, nach dem äußerſten Rand. Aſtolph läßt ihn ſiebenmahl waſchen, und taucht ihn ſiebenmahl unter Waſſer, ſo daß er ihm von dem Geſicht und den wahnſinnigen Gliedern den häßlichen Schmutz und Schimmel wegſchaft. Hernach läßt er ihm mit gewiſſen Kräutern, die dazu geſammelt ſind, den Mund zuſtopfen, der bläſt und ſchnaubet: denn er wollte nicht, daß er einen andern Durchgang hätte, wo er Athem hohlte, als die Naſe. Aſtolph hatte das Gefäß zurecht gemacht, worin Rolands Verſtand verſchloſſen war, und brachte ihm das ſo an die Naſe, daß er, wie er den Athem herauf zog, es ganz ausleerte. Wunderbarer Fall! die Vernunft kam bey ihm wieder an ihre vorige Stelle zurück, und in ſeinen ſchönen Reden erſchien der Verſtand heller und reiner als jemals. Wie einer aus einem verdrießlichen und ſchweren Schlafe, wo er abſcheuliche Geſtalten von Ungeheuern, die nicht ſind, noch ſeyn können, zu ſehen, oder ſonſt etwas abentheuerliches und ſchreckliches zu thun meynt, ſich noch wundert, wann er hernach wieder Herr von ſeinen Sinnen iſt, und nicht ſchläft: ſo blieb Roland, nachdem er aus ſeinem Irrthum gezogen war, erſtaunt und verwundert. Und er ſieht den Brandimart, und den Bruder der Aldabella, und den, der ihm den Verſtand wieder in Kopf brachte, immer in Gedanken an, (ohne zu ſprechen,) wie oder wann er hieher kam. Er drehte die Augen dahin und dorthin, und konnte ſich nicht vorſtellen, wo er wäre. Er verwundert ſich, daß er ſich nackend ſieht, und ſo viele Stricke vom Rücken bis zu Fuß hat. Hernach ſagte er, wie ehedem Silen zu denen ſagte, die ihn in der gewölbten Höhle anfeſſelten: Solvite me *)! mit ſo heiterm Geſicht, mit einem Blick ſo wenig ſcheel als der gewöhnliche, daß er losgebunden ward; und ſie gaben ihm die Kleider nach einander, die ſie hatten herbey bringen laſſen, und ſprachen ihm alle Troſt zu wegen des Schmerzes, der ihn drückte, über den vergangnen Irrthum.

Wie

---

*) Mache mich los.

Wie Roland männlicher und klüger als jemals in ſein voriges Weſen wieder zurückgekehrt war: ſo befand er ſich zugleich von der Liebe ſo befreyet, daß er diejenige, die ihm vorher ſo ſchön und reizend ſchien, und die er ſo ſehr geliebt hatte, für weiter nichts als ein geringes Ding hält; allen ſeinen Fleiß, alle ſein Verlangen wendete er an, das wieder zu erlangen, was ihm Amor wegnahm.

Unterdeſſen erzehlte Bardin dem Brandimart, daß ſein Vater Monodant geſtorben wäre, und daß er, ihn zur Regierung zu berufen, erſt von Seiten ſeines Bruders Gigliant käme; und hernach von den Leuten, die die im Meer zerſtreuten, und letzten Inſeln in der Levante bewohnten; deßgleichen kein ander Reich in der Welt ſo reich, ſo bevölkert, und ſo erfreulich wäre. Er ſagte unter mehrern Gründen, warum er es thun ſollte: „Daß das Vaterland eine ſüße Sache wäre; und wenn er ſich entſchlöſſe, es verſuchen zu wollen: ſo würde er hernach das irrende Herumſtreifen immer in Haß haben.“ Brandimart antwortete: „Er wolle dieſen ganzen Krieg Karln dienen, und Rolanden; und wenn er davon das Ende ſehen könnte: ſo würde er hernach beſſer über ſeine Angelegenheiten nachdenken.“

Den folgenden Tag ließ der Sohn des Dänen ſeine Flotte nach Provence auslaufen. Drauf hielt Roland mit dem Herzog eine treuliche Unterredung, und vernahm, in welcher Lage der Krieg ſich befände. Alsdenn zog er die Belagerung um ganz Biſerta, doch immer die Ehre von jedem Sieg dem engliſchen Herzog gebend; aber dieſer Herzog that alles, wie er vom Grafen unterwieſen wurde. Was ſie für Ordnung unter ſich haben, wie das große Biſerta ſoll angefallen werden, und auf welcher Seite, und wann; wie es beym erſten Sturm eingenommen wurde, und wer mit Rolanden die Ehre theilte, das laßt euch nicht kümmern, wenn ichs jetzt nicht verfolge, denn ich werde mich nicht weit davon entfernen. Mittlerweile gefall euch zu erfahren, wie von den Franken die Mohren gejagt werden.

Der König Agramant war bey der größten Gefahr dieſes Kriegs faſt verlaſſen; denn mit vielen Heyden war Marſil und der König Sobrin in die Stadt zurückgekehrt. Hernach iſt dieſer und jener auf die Flotte geſtiegen; denn ſie ſtunden in Bekümmerniß, ſich nicht zu Lande zu retten, und viele Heerführer und Ritter des Mauriſchen Volkes waren ihrem Beyſpiel gefolgt. Doch unterhält Agramant den Kampf; und als er endlich nicht mehr kann: ſo kehrt er den Rücken, und reitet den geraden Weg nach den Thoren zu, die nicht weit davon ablagen. Rabikan, auf den Bradimante ſticht und zuhaut, kömmt mit großer Eile hinter ihn drein; ſie hatte groß Verlangen, ihn zu ermorden, weil er ihr ihren Roger ſo vielmahlen entriſſen hat. Vom ſelben Verlangen war auch Marfiſa voll, um wegen ihres Vaters ſpäte Rache zu nehmen; und ſie ließ ihr Pferd mit den Sporen, was ſie nur konnte, fühlen, daß ſie Eile hatte. Aber weder die eine, noch die andre langte ſo bey Zeiten da an, daß dem König der Weg wäre unterfangen worden, in die geſperrte Stadt einzukommen, und alsdenn hernach ſich auf der Flotte zu retten. Wie zwey ſchöne und kühne Leopardinnen, die aus gleicher Grenze hervorgelaufen ſind, nachdem ſie ſehen, daß ſie die Hirſche oder die ſpringenden Ziegen vergebens verfolgt haben, ſich gleichſam ſchämend, daß ſie zu langſam waren, zornig und reuend zurücke kehren: alſo kehrten ſeufzend die zwey Jungfrauen zurück, als ſie den Heyden in Sicherheit ſahen. Doch hielten ſie nicht ein, ſondern ſprengten in das Getümmel der andern ein, die da flohen; und ſetzten da und dort bey jedem Hiebe viele nieder, daß ſie nimmer wieder aufſtunden. In üblen Umſtänden war das geſchlagene Volk, denn auch mit der

Flucht konnte es ſich nicht retten, weil Agramant zu ſeinem Heil das Thor hatte zuſchließen laſſen, das nach dem Schlachtfeld heraus gieng; und über die Rhone alle Brücken hatte abhauen laſſen. Ach, unglückſeeliger großer Haufen! denn wo der Vortheil des Herrn erſcheint, wird er immer als Vieh und Ziegen aufgerechnet. Der ertränkt ſich im Fluſſe und der im Meere; der düngt die Erdſchollen mit ſeinem Blute; viele kamen um, wenige blieben gefangen; denn wenige waren gut ſich loszukaufen. Von der großen Menge derer, die in dieſem letzten Krieg überall umgebracht wurden, (obgleich die Sache nicht gleich getheilt war, denn es kamen durch die Hand der Bradamante und Marfiſa weit mehr Sarazenen unter die Erde,) ſieht man noch Merkmaale in jener Gegend; denn bey Arles, wo die Rhone ſich ſtemmt, iſt das Feld voller Grabmähler.

Unterdeſſen hatte der König Agramant die ſchweren Schiffe die Anker lichten und auf die Höhe ſeegeln laſſen, und einige von den leichteſten befehligt, diejenigen einzunehmen, die ſich auf die Schiffe retten wollten. Er lag zwey Tage da, um die flüchtigen einzuſammeln, und weil die Winde zuwider und ſtürmiſch waren. Den dritten Tag ließ er unter Seegel gehen, und glaubte in Afrika wieder anzukommen. Der König Marſil, der in großer Furcht ſich befindet, daß ſein Spanien nicht treffe, das Gelag zu bezahlen, und das gräulich finſtre Gewitter nicht endlich über ſeine Felder ausbreche, ließ ſich bey Valenza ausſetzen, und fieng an, mit großer Sorge Schlöſſer und Feſtungen wieder in guten Stand herzuſtellen, und zum Krieg zuzurüſten; der hernach ſein und ſeiner Freunde Untergang war.

Nach Afrika hin richtete Agramant die Seegel der übel ausgerüſteten und ſchier leeren Fahrzeuge; leer an Menſchen, und voll von Klagen, weil in Frankreich drey Viertel geblieben waren. Der nennt den König übermüthig, der grauſam, der thöricht, und wie es in dergleichen Fällen ſich zuträgt; alle wollen ihm übel bey ſich geheim, aber ſie haben Furcht vor ihm, und ſind aus Gewalt ſtille. Doch ſchließen zuweilen zwey oder drey die Lippe auf, die Freunde ſind, und unter einander Zutrauen haben, und laſſen ihren Zorn und Grimm aus: und der arme Agramant bildet ſich noch ein, daß ein jeder Liebe zu ihm hege, und mit ihm Mitleiden habe; und das begegnet ihm, weil er nie keine andre außer verſtellte Geſichter ſieht, und nie etwas anders hört, außer Schmeicheley, Betrug, und Lügen. Der Afrikaniſche König wollte nicht in dem Hafen von Biſerta an Land ſteigen, weil er gewiſſe Nachricht erhielt, daß das Nubiſche Volk dieß Ufer inne hatte: ſondern ſich ſo weit oben davon abhalten, daß das Anländen nicht ſteil und beſchwerlich wäre; an Land ſetzen, und auf geradem Weg zurückkehren, ſeinem geplagten Volke Hülfe zu verſchaffen. Aber ſein fürchterlich Geſchick, das mit dieſer vorſichtigen und klugen Abſicht nicht übereinkömmt, will, daß die Flotte, die wunderbarlich am Geſtade aus Laub entſtand, und nach Frankreich hin die Fluth durchſchneidet, mit dieſer zur Nachtszeit bey einem nebellichten, finſtern und ſtürmiſchen Wetter zuſammen ſtoßen ſolle, damit ſie in noch mehr Unordnung ſchlechter verſehen ſey. Noch hatte Agramant keine Nachricht gehabt, daß Aſtolph eine ſo ſtarke Flotte abſende, und er würd es auch keinem geglaubt haben, ders ihm geſagt hätte, daß aus einem Zweiglein hundert Schiffe werden könnten: und er kömmt, ohne zu fürchten, daß Jemand herum ſey, der ſich erkühne, gegen ihn Bewegung zu machen; und ſtellt weder Wachen aus, noch Ausſpäher in den Maſtkorb, die ihn zu benachrichtigen hätten, von dem, was man entdecke. So, daß die Schiffe, die Duden von Aſtolphen mit guter Mannſchaft beſetzt erhalten hatte, und welche den Abend dieſe geſehn, und nach ihrer Seite ihre Fahrt gerichtet hatten, die Feinde unverſehen anfielen, die Eiſen auswarfen, und die Ketten anlegten, nachdem ſie aus dem Sprechen vergewiſſert wurden, daß es Mohren und ihre Feinde waren. Als die großen Schiffe, unter dem Wehen eines günſtigen Windes, herbey kamen: ſo ſtießen ſie auf die Sarazenen mit ſolchem Ungeſtümm, daß ſie viele ihrer Fahrzeuge in den Grund jagten. Darauf fiengen ſie an die Hände und den Verſtand zu gebrauchen; und ſchleuderten Eiſen und Feuer und Steine von ſo großem Gewicht mit ſo heftigem und fürchterlichem Sturm ab, daß nie das Meer einen deßgleichen hatte. Die Leute des Dudon, denen Stärke und Kühnheit über das gewöhnliche von oben eingegeben wird, (denn es war die Zeit gekommen, die Sarazenen wegen mehr als einer böſen That zu ſtrafen,) wiſſen in der Nähe und in der Ferne ſo wohl zu treffen, daß Agramant keinen Ort findet, wo er ſich bedecke. Auf ihn fällt ein Wolkenbruch von Pfeilen herab, und auf der Seite hat er Schwerter, und Haken, und Spieße, und Aexte. Aus der Höhe hört er große und ſchwere Steine fallen, von Maſchienen und Hebezeugen geſchleudert; und Vorder und Hintertheile der Schiffe zerſchmettern, und dem Meere weite und breite Ausgänge eröfnen; und der größte Schaden kömmt von den böſen Bränden, die geſchwind um ſich greiffen, und langſam zu tilgen ſind. Das unglückliche Schiffsvolk will ſich aus der Gefahr heraus reißen, und läuft immer tiefer drein. Einer, den das Schwert und der Feind jagt, wirft ſich ins Meer, und erſäuft und bleibt da; ein andrer, der Füße und Arme ſchnell genug bewegt, rettet ſich in dieſe oder jene Barke. Aber dieſe ſchon über die Gebühr beladen, treibt ihn ab; und macht, daß die zu läſtige Hand im Hineinſpringen am Bord hängen bleibt; das übrige kehrt um, die Fluth blutig zu machen. Noch ein andrer, der im Meere das Leben zu retten hoft, oder es doch daſelbſt mit geringrer Marter zu verlieren, wird, da er hernach im Schwimmen keine Hülfe findet, und ſich Kraft und Athem entgehen fühlt, von der Furcht zu ertrinken noch zurückgeführt. Er faßt ſich an einem Fahrzeug an, das brennt, und aus Furcht, die er vor zwey Toden hat, ſtirbt er in beyden. Und wiederum ein andrer nimmt aus Furcht vor einem Spieß oder einer Axt, die er vor Augen ſieht, vergebens ſeine Zuflucht zum Meere, weil ihm hinter drein ein Stein oder Pfeil kömmt, der ihn nicht allzu weit kommen läßt. Aber es würde vielleicht ein kluger und nützlicher Rath ſeyn, meinen Geſang, während er Vergnügen giebt, viel eher zu endigen, als ihn ſo lange zu verfolgen, bis daß das allzuviele Reden euch verdrießlich wäre.

Vierzig.

Vierzigſter Geſang.

Es würde lange dauern, wenn ich die verſchiedenen Vorfälle dieſes Seetreffens erzehlen wollte; und ſie euch zu erzehlen, großmüthiger Sohn des unüberwindlichen Herkules, würde mir faſt vorkommen, als wenn einer, (ſprichwortsweiſe,) Gefäße nach Samos, Eulen nach Athen, und Krokodylle nach Aegypten tragen wollte; denn ſo viel ich aus Gehör davon ſpreche, das habt ihr Herr geſehn, und habt es einem andern gezeigt. Euer getreues Volk hatte ein langes Schauſpiel die Nacht und den Tag, da es wie in einem Theater ſtand, und die feindlichen Seegel, zwiſchen Feuer und Schwert eingeſchränkt, im Po betrachtete. Was für Geſchrey und Geklage man hören kann, was für Fluthen mit Menſchenblute durchzogen können geſehen werden, auf wie vielerley Art in ſolchem Kampfe geſtorben wird, habt ihr geſehen, und habt es vielen damals gezeigt. Zwar ich ſah es nicht; denn ich war ſechs Tage vorher, jede Stunde einen andern Gaul wechſelnd, mit vieler und vieler Eile zu den heiligen Füßen des großen Hirten geſprengt, um Hülfe zu begehren. Hernach waren weder Pferde noch Fußknechte nöthig; denn unterdeſſen ward von euch dem goldnen Löwen die Klaue und das Gebiß ſo zerſchlagen, daß ich ihn von dem Tag an nicht mehr beſchwerlich gemerkt habe. Aber Alfonſin Trotto, der ſich dabey befand, Hannibal, und Peter Moro, und Afranio und Alberto, und drey Arioſten, und der Bagno, und der Zerbinatto haben mir ſo viel davon erzehlt, daß ich alles wußte. Die Fahnen hernach machten mir es vollends klar, als ich deren große Zahl im Tempel dargebracht ſah; und funfzehn Galeeren, die mit tauſend Fahrzeugen an dieſen Ufern gefangen lagen. Wer dieſe Feuergluthen und dieß Untergehen der Schiffe ſah, die ſo vielen und mancherleyen Niedermetzelungen, die zur Rache unſrer verbrannten Palläſte gehalten wurden, bis jedes Schiff gefangen ward: der wird auch noch die Todesarten und die Hülfsloſigkeiten ſehen können, die das armſeelige Volk von Afrika mit dem König Agramant die finſtre Nacht mitten in den geſalzenen Fluthen erduldete, als ſie Dudon angriff.

Es war Nacht, und man ſah kein Licht, als die rauhen Streitigkeiten anfiengen; aber wie hernach der Schwefel, und das Pech, und das Harz in großer Menge ausgegoſſen Stier und Starborde angezündet hat, und die freſſende Flamme die Schiffe und die wenig vertheydigten Galeeren verbrennt und verzehrt: ſo ſah ein jeder ſo klar herum, daß die Nacht in Tag verwandelt ſchien. Woher Agramant, der in der trüben Dunkelheit den Feind nicht ſo ſtark ſchätzte, und keinen ſo harten Widerſtand zu haben glaubte, daß er ihn endlich nicht durch Gegenwehr unterdrücke; nachdem die Finſterniß weggebracht war, und er ſah, was er vorher nicht glaubte, daß der feindlichen Schiffe zweymahl ſo viel waren, einen verſchiednen Entſchluß faßte von dem vorhergehenden. Er ſteigt mit wenigen auf eine leichtere Barke, wo er den Brilliadoro und die andern theuren Sachen hat. Zwiſchen Fahrzeug und Fahrzeug ſchifft er ſtillſchweigend durch, bis er ſich in ſichrer See be-

befindet, fern von den Seinigen, die Dudon drängt und beläſtigt, und in ſcharfe und bittre Umſtände hineintreibt. Sie verbrennt das Feuer, ſchluckt das Meer auf, verzehrt das Schwert: er, der Schuld daran iſt, flieht von dannen. Es flieht Agramant, und hat Sobrinen bey ſich, bey welchem es ihm leid thut, ihm nicht geglaubt zu haben, als er mit göttlichem Auge das Uebel voraus ſah, und es ihm ankündigte, das nun über ihn hergekommen iſt. Aber kehren wir zu Paladin Rolanden zurück, der Aſtolphen rathet, daß er Biſerta, eh es anders woher Hülfe erhalte, ſo über den Haufen werfe, daß es nie wieder mit Frankreich Krieg anfange.

Und ſo ward öffentlich der Befehl gegeben, daß das Heer den dritten Tag unter Waffen ſtehen ſolle. Viele Schiffe hatte Aſtolph zu dieſem Endzweck zurückbehalten, und Dudon bekam ſie nicht alle. Von dieſen übertrug er die Leitung Sanſonetten, einem ſo guten Krieger zur See als auf dem Trocknen; und dieſer legte ſich eine Viertelmeile vom Hafen Biſerta gegenüber vor Anker. Als wahre Chriſten, die ohne Gott in keine Gefahr treten, laſſen ſie einen öffentlichen Ausruf durch die Armee ergehen, daß Gebete und Faſten ſollen gehalten werden, und daß ein jeder den dritten Tag, wann man das Zeichen geben werde, ſich bereit finde, Biſerta zu erobern, welches dem Feuer und der Plünderung Preis gegeben wird, wenn man es erobert hat.

Und da das Enthalten und die Gelübde hernach mit gehöriger Andacht waren beobachtet worden: ſo fiengen Verwandten, Freunde, und die andern Bekannten zuſammen ſich unter ſich einzuladen; und nachdem ſie ihren erſchöpften und leeren Leibern Erquickung gegeben, ſo weinten ſie, einander umarmend, und gebrauchten unter ſich Worte und Weiſen, wie die allerliebſten zu thun pflegen, wann ſie von einander wegſcheiden. In

Biſerta drinnen beten flehend die heiligen Prieſter mit dem jammernden Volke, und zerſchlagen ſich die Bruſt, und rufen mit gebrochnen Klagen ihren Mahomed an, der nichts vernimmt. Wie viel Bußwachen, wie viel Opfer, wie viel Geſchenke werden zu Hauſe angelobt! wie viel öffentlich Tempel, Bildſäulen, Altäre zum ewigen Andenken ihrer bittern Unfälle. Und hernach, als das Volk eingeſegnet ward, nahm es die Waffen, und kehrte wieder zurück auf die Mauer.

Noch lag mit ihrem Titon die ſchöne Aurora im Bette, und der Himmel war dunkel: als Aſtolph von der einen Seite, und Sanſonett von der andern gerüſtet auf ihren Stellen ſich befanden; und wie ſie hernach das Zeichen hörten, das der Graf gab: ſo griffen ſie Biſerta mit großem Sturm an. Biſerta hatte von zwey Seiten das Meer, auf den zwey andern lag es am trocknen Ufer. Mit fürtreflicher und außerordentlicher Arbeit ward vor Alters ſeine Mauer errichtet. Sonſt hat es wenig anders, daß ihm helfe, oder es vertheydige; denn ſeitdem der König Branzard ſich dahin eingeſchloſſen hatte, konnte er wenig Baumeiſter und wenig Zeit erlangen, den Ort auszubeſſern. Aſtolph giebt dem König der Schwarzen das Amt, daß er den Mauerzinnen mit Wurfmaſchienen, Schleudern und Bogenſchützen ſo viel Schaden zufügen ſolle, daß er jede Kühnheit benehme, ſich mit der Stirne herauszuwagen; ſo daß Fußknechte und Reiter ſicher bis unter die Mauern kommen mögen, die mit Steinen, mit Balken, mit Bretern, und andrer laſt beſchwert heranrücken. Der wirft dieſes, und der ein ander Ding in den Graben, wies von Hand zu Hand zugereicht wird, deſſen Waſſer den Tag vorher war unterfangen worden, ſo daß man an mehrern Stellen den Schlamm entdeckte. Er ward in Eile angefüllt und voll geſtopft, und der breite Weg bis an die Mauer hin gleich gemacht. Aſtolph, Roland, und Olivier ſorgen, daß die Fußknechte die Mauer hinauf ſteigen. Die Nubier, aller Verzögerung überdrüſſig, von der Hofnung zur Beute angezogen unachtſam auf die bevorſtehende Gefahr, näherten ſich mit Schilden und Sturmkappen bedeckt mit Widdern und andern Inſtrumenten, die die Thürme zu durchbohren, und die Thore zu durchbrechen geſchickt waren, bald der Stadt; und fanden die Sarazenen nicht unverſehen. Als welche Eiſen, und Feuer, und Dachzinnen, und ſchwere Mauerſtücke wie Wetter herunterfallen ließen, und mit Gewalt die Schildkröte zertrennten, und die Balken der Maſchienen zertrümmerten, die zu ihrem Verderben zuſammen gearbeitet waren. In der trüben Dunkelheit, und bey den ſchlimmen Anläufen litten die getauften Köpfe viel; aber hernach als die Sonne aus ihrer reichen Wohnung hervorgieng, wandte das Glück den Sarazenen den Rücken. Von allen Seiten ließ der Graf Roland den Angriff verſtärken, zu Waſſer und zu Lande. Sanſonett, der die Flotte auf der See hatte, lief im Hafen ein, und kam der Stadt zur Seite, und regte mit Schleudern und Armbrüſten von oben, und mit verſchiedenen Hebezeugen den heftigſten Krieg an, und ließ zugleich Lanzen und Leitern, jede Zurüſtung und alles Schiffsgeräthe in gehörigen Stand bringen.

Olivier, Roland, und Brandimarte, und der, welcher vordem ſo kühn in der Luft war, fiengen von der Seite, welche längſt dem Meere weiter innen am Ufer lag, einen rauhen und furchtbaren Kampf an. Ein jeder von ihnen kam mit einem Theil des Heers, das ſie vierfach getheilt hatten, der zur Mauer, der an die Thore, und der anders wohin; alle gaben ſie von ſich leuchtende Proben. So konnte die Tapferkeit von einem jeden beſſer geſehn werden, als wenn ſie vermengt wären. Wer der Belohnung, wer des Schimpfs werth ſey, erſcheint vor tauſend nicht verſchloßnen Augen. Thürme von Holz werden mit Rädern gezogen, und die abgerichteten Elephanten tragen deren andre, die auf ihrem Rücken ſo in die Höhe gehen, daß ſie die Mauerzinnen weit unter ſich haben. „Es kömmt Brandimarte, und legt die Leiter an die Mauer, und ſteigt hinauf, und ruft andern Muth zu, hinauf zu ſteigen: es folgen ihm viele ſicher und unerſchrocken; denn wer unter ſeiner Anführung iſt, kann nicht furchtſam ſeyn. Es iſt keiner, der zuſchaut, oder der Sorge trägt zuzuſchauen, ob dieſe Leiter die große Laſt ertrage. Brandimarte merkt bloß auf die Feinde auf; ſteigt ſtürmend hinauf, und ergreift endlich eine Mauerzinne, und hängt ſich mit Hand und Fuß da an, ſpringt auf die Zinnen, und haut mit dem Schwert um ſich her. Er rennt an, wirft über den Haufen, und ſpaltet, und ſticht, und quetſcht, und zeigt von ſich viele Erfahrung. Aber ganz zu einer Zeit bricht die Leiter, die eine zu große und übermäßige Laſt aufgenommen hat, und außer Brandimarten gehts rücklings in den Graben hinunter einer auf den andern. Deßwegen verliert der Ritter ſeinen Muth nicht, und gedenkt nicht den Fuß zurück zu ſetzen, ob er ſich gleich keinen von den Seinigen folgen ſieht, ob er ſich gleich zur Scheibe der Stadt ausgeſetzt ſieht. Es baten viele, (und er wollte nicht hören,) daß er zurückkehren möchte: aber er machte ſich hinein. Ich ſage, daß er mit einem Sprung von der Mauer herunter, die dreyßig Ellen hoch war, in die Stadt kam. Als ob er Federn oder Stroh gefunden hätte, ſank er auf das harte Erdreich ohne einigen Schaden; und diejenigen, die er um ſich hat, ſchneidet er in Stücken, und durchſticht, und zertheilt ſie, wie man das Tuch in Stücken ſchneidet, und durchſticht, und zertrennt. Jetzt fährt er auf dieſe, jetzt auf jene los: und dieſe und jene gehen in die Flucht. Es denken diejenigen, die ihn von außen haben hineinſpringen ſehen, daß alle Hülfe zu ſpät ſeyn werde. Durchganze Heer verbreitet ſich ein hohes Geräuſch, und ein Gemurmel und ein Geliſpel. Die herumſchweifende Fama ſtreckt ſich herum in die Länge, und erzehlt und vergrößert die Gefahr. Wo Roland war, (weil von mehr Seiten der Angriff geſchah,) wo Otto's Sohn, wo Olivier, kam ſie fliegend hin, ohne je die ſchleunigen Schwingen niederzuſenken. Dieſe Helden, und vor allen andern Roland, die Brandimarten lieben und in Werth halten, ergriffen, da ſie hören, daß, wenn ſie allzu lang ſich aufhalten, ſie einen ſo ausnehmenden Gefährten verlieren werden, die Leitern, und zeigen, indem ſie da und dort hinaufſteigen, um die Wette ihr ſtolzes königliches Gemüth, mit ſo kühner und muthiger Gebehrde, daß die Feinde vor ihrem Blick zittern. Wie im Meer, das vom Sturm rauſcht; die Waſſer das verwegene Fahrzeug anfallen, die bald von vorn und bald von hinten mit Wuth und Ungeſtümm hineinzudringen ſuchen; der blaſſe Schiffer, der helfen ſoll, und weder Herz noch Verſtand hat, ſeufzt und jammert, endlich eine Woge kömmt, die alles einnimmt, und wo dieſe hineintrat, alle Fluth folgt: ſo ward, nachdem dieſe drey erſten die Mauer gewonnen hatten, der Paß ſo breit, daß die andern nunmehr ſicher folgen können, die in der Tiefe tauſend Leitern aufgeſtellt haben. Unterdeſſen hatten die harten Mauerbrecher an mehrern Orten durchgebrochen, und mit ſo großem Getrümmer, daß man auf mehr als einer Seite dem beherzten Brandimarte beyſpringen konnte. Mit der Wuth, womit der ſtolze König der Flüſſe, wann er zuweilen Damm und Bord durchbricht, und in die Ofneiſchen Felder ſich den Weg eröfnet, die fetten Erdſchollen, und die fruchtbaren Saaten, und die ganze Heerde mit ihrer Umzäunung, und die Hirten mit den Hunden in die Fluthen trägt; die Fiſche an den Wipfeln der Ulmen empor ſchlüpfen, wo vorher die Vögel zu fliegen pflegten: mit der Wuth trat das ungeſtümme Kriegsvolk mit Stahl und brennender Fackel dahinein, wo es die Mauer an mehrern Seiten durchbrochen hatte, um die ſchlecht angeführte Beſatzung aufzureiben. Mord, und Raub, und gewaltſame Hände über Blut und Vermögen brachten auf einmal die reiche und herrliche Stadt zum Untergang, die die Königin von ganz Afrika war. Voll todter Menſchen war es überall, und von den unzehlbaren Wunden war ein Teich entſtanden, trüber und ſchmutziger als derjenige, den die Reſidenz des Dis umfleußt. Von Haus zu Haus eine lang fortgeführte Feuersbrunſt verbrannte Palläſte, Bogengänge und Moſcheen. Von Gewimmer und Geheul und zerſchlagenen Brüſten ertönen die leeren und ausgeplünderten Häuſer. Die Sieger kamen mit großer Beute beladen wieder aus den Thoren, der mit ſchönen Gefäßen, und der mit reichen Kleidern, der mit geraubtem Silber von alten Götzen, der zog die Kinder hinter drein, und der die traurigen Mütter. Es wurde mit Gewalt geſchändet, und tauſend ungerechte Handlungen wurden begangen, von denen Roland einen großen Theil vernahm, die aber weder er noch der engliſche Herzog wehren konnte. Buzifar von Alzazera ward mit einem Hiebe vom muthigen Olivier umgebracht. König Branzard ſtieß ſich ſelbſt den Degen durch den Leib. Mit drey Wunden, woran er bald ſtarb, ward Folvo vom Herzoge mit dem Leoparden gefangen: dieß waren drey, die Agramant bey ſeiner Abfahrt zur Bedeckung ſeiner Herrſchaft zurückgelaſſen hatte.

Agramant, der unterdeſſen von ſeiner Flotte ausgeriſſen, und mit Sobrinen geflohen war, weinte vom weiten, und ſeufzte über Biſerta, nachdem er eine ſo große Flamme am Ufer brennen ſehen. Hernach aber, wie er näher daran gewiſſe Nachricht hatte, wie der Fall mit ſeiner Stadt ergangen war: ſo kam ihm in die Gedanken, ſich ſelbſt zu ermorden; und er that es, wenn ihn Sobrin nicht abhielt.

Sobrin ſagte:

„Was für einen frohern Sieg würde dein Feind haben können, als wenn er deinen Tod hörte, wodurch er hernach Afrika ruhig zu genießen für ſich hoffen dürfte? Dieſe Zufriedenheit verbietet ihm dein Leben; von daher wird er immer Urſache zur Furcht haben. Er weiß wohl, daß Afrika nicht lange ſeine ſeyn kann, wo nicht durch deinen Tod. Alle deine Unterthanen beraubſt du durch dein Sterben der Hofnung: ein Gut, das uns allein noch übrig bleibt. Ich hoffe, daß du uns befreyen ſollſt, wenn du lebſt, und uns aus dem Kummer herausreißen und in Feyerlichkeit wieder herſtellen. Ich weiß, daß, wenn du ſtirbſt, wir immer gefangen und Afrika immer traurig und dienſtbar bleibt. Wenn du alſo zu deinem Beſten nicht leben willſt: ſo lebe, Herr, um den Deinen keinen Schaden zuzufügen. Vom Sultan von Aegypten, deinem Nachbar, kannſt du gewiß ſeyn, Geld und Leute zu erhalten. Er wird ungern den Sohn Pipins in Afrika ſo mächtig ſehen. Norandin, dein Anverwandter, wird mit aller Stärke heranziehn, dich in dein Reich wieder einzuſetzen. Armenier, Türken, Perſer, Araber, und Meder wirſt du alle zum Beyſtand haben, wenn du ſie begehrſt.“

Mit ſolchen und gleichen Ausdrücken befliß ſich der verſtändige Alte, in ſeinem Herrn wieder die Hofnung aufzuwecken, daß er Afrika binnen kurzem wieder gewinnen werde; aber in ſeinem Herzen befürchtet er vielleicht das Gegentheil. Er weiß wohl, auf was für ein ſchlechtes Ziel die Sache bey dem hinausläuft, und in welchem üblen Hafen der landet, der ſich ſein Reich nehmen läßt, und hernach wegen Hülfe zu den Barbaren ſeine Zuflucht nimmt. Hannibal und Jugurtha waren gute Zeugen davon; und andre in den alten Zeiten.

Zu unſrer Zeit Ludwig der Mohr, der einem andern Ludwig überliefert ward. Euer Bruder Alphons ließ ſich dieſe wohl zum Beyſpiel dienen, ich rede zu euch, mein Herr! der den immer für einen ausdrücklichen Narren gehalten hat, der mehr auf andre traut, als auf ſich ſelbſt. Und deßhalben ließ er in dem Krieg, den ein harter Zorn des aufgebrachten Pabſts gegen ihn erregte, ob er gleich auf ſeine ſchwache Macht wenig Rechnung machen konnte, und wer ihn vertheydigte aus Italien vertrieben ward, und ſein Feind die Herrſchaft inne hatte; ſich weder durch Drohungen noch durch Verſprechen je bewegen, daß er einem andern den Staat übergäbe.

Der König Agramant hatte das Schiff nach Oſten hingerichtet, und war auf die See gekommen: als ein ſchlimmer Sturm von der Landſeite einen heftigen Anfall darauf that. Der Schiffer, der darin am Ruder ſaß, ſagte, mit den Augen nach der Höhe hinblickend: „Ich ſehe ein ſo ſchweres Wetter daher gezogen kommen, daß das Schiff ihm nicht wird widerſtehen können. Wenn ihr Herrn auf meinen Rath achtet: ſo liegt hier linker Hand eine Inſel nahe, bey der wir anlegen muſſen, bis daß die Wuth der See vorüber ſtreicht.“ König Agramant willigte ein, und entkam der Gefahr, indem er an dem linken Geſtad anländete, das zur Sicherheit der Seefahrenden zwiſchen den Afrikanern, und Vulkans hohem Ofen liegt. Von Wohnung iſt die Inſel ledig, voll niedriger Myrthen und Wachholdern, eine luſtige und abgelegene Einöde für Hirſche, für wilde Ziegen, für Rehe und Haſen; und außer den Fiſchern iſt ſie wenig bekannt, die oft die naſſen Netze an die ausgeſchnittelten Geſträuche zum trocknen aufhängen; unterdeſſen die Fiſche ruhig in der See ſchlafen. Hier fanden ſie, daß ein ander Fahrzeug, vom widrigem Glück getrieben, ſich da ſchon eingezogen hatte. Der große

Krieger, der in Serikana ſein Reich hat, wurde von ihm aus Arles hieher gefahren. Auf eine ehrerbietige und ihrer würdige Weiſe umarmte ein König den andern auf trocknem Erdreich; denn ſie waren Freunde, und wenig vorher an den Pariſer Mauern Waffengefährten. Mit vielem Mißvergnügen vernahm Gradaß die widrigen Schickſale des Königs Agramant. Hernach ſtärkte er ihn, und erbot ſich ihm als ein edelmüthiger König mit ſeiner eignen Perſon; aber er litt nicht, daß er um Beyſtand in das treuloſe Land Aegypten wanderte; „Daß es gefährlich ſey, dahin zu ziehen, (ſagte er,) ſollte Pompejus die Flüchtlinge lehren. Und weil du mir geſagt haſt, daß Aſtolph mit Hülfe der Aethiopier, dem Senap unterthan, gekommen iſt, dir Afrika wegzunehmen, und daß er dir die Stadt, die das Haupt davon war, verbrannt hat; und daß Roland bey ihm iſt, der kurz vorher den Verſtand im Kopfe verloren hatte: ſo glaub ich für alles das, das beßte Mittel ausgedacht zu haben, dich aus Verdruß zu reißen. Ich will aus Liebe zu dir das Unternehmen auf mich nehmen, mit dem Grafen einen einzelnen Streit einzugehen. Gegen mich weiß ich, daß er keinen Schutz haben wird, und wenn er ganz von Stahl oder Kupfer wäre. Er todt: acht ich die chriſtliche Kirche für das, was der hungrige Wolf die Schäfchen achtet. Hernach hab ich gedächt, (und es wird mir eine leichte Sache werden,) binnen kurzem die Nubier aus Afrika zu treiben. Ich will machen, daß die andern Nubier, die der Nil und der verſchiedene Glaube von ihnen ſcheidet, und die Araber, und die Makrobier, dieſe an Gold und Leuten reich, und jene an Pferdhaufen, Perſer und Chaldäer, weil alle dieſe mit vielen andern mein Zepter regiert, ich will machen, daß ſie gegen ſie in Nubien einen ſolchen Krieg anfangen werden, daß ſie nicht in deinem Reiche bleiben ſollen.“

Dem König Agramant ſchien das zweyte Anerbieten des Königs Gradaß ſehr zu rechter Zeit angekommen, und er nannte ſich dem Glück verbunden, daß es ihn an dieſe wüſte Inſel hergeleitet hatte. Aber er will es auf keine Bedingung annehmen, (und wenn er dadurch Biſerta wieder zu gewinnen glaubte, daß Gradaß um ſeinetwillen einen Kampf halte, denn dieß ſcheint ſeine Ehre allzu ſehr zu beleidigen. „Wenn Roland ſoll herausgefordert werden, (antwortete er,) ſo bin ich der, dem der Kampf am meiſten zukömmt; und ich werde dazu bereit ſeyn; hernach mach es Gott mit mir nach ſeinem Gefallen, gut oder böſe.“ „Machen wir es, (ſagte Gradaß,) auf meine Weiſe, auf eine neue Art, die mir in Gedanken kömmt. Nehmen wir dieſen Kampf beyde gegen Rolanden auf, und ein andrer ſey bey ihm.“ „Wenn ich nur nicht zurückſtehe, (ſagte Agramant,) ſo beklag ich mich nicht darüber, ich mag der erſte oder der zweyte ſeyn. Ich weiß wohl, daß man in Waffen keinen beſſern Gefährten als dich auf der ganzen Welt finden kann.“

„Und ich, (ſagte Sobrin,) wo bleib ich? Wenn ich euch zu alt dünke, ſo antworte ich euch, daß ich dafür erfahrner ſeyn muß; und in der Gefahr iſt es gut, Rath bey der Stärke zu haben.“

Von einem kräftigen und ſtarken Alter war Sobrin, und von berühmtem Heldenmuthe; und er ſagt, daß das graue Alter bey ihm ſich an Stämmigkeit den ehedem grünen und jungen Jahren gleich fühlt. Sein Begehren ward gerecht befunden; und ohne Verzug findet man einen Bothſchafter auf, welcher nach den Afrikaniſchen Ufern abgeſchickt wird, und von ihrer Seite den Grafen Roland herausfordern ſoll. Er möge ſich mit gleicher Anzahl bewafneter Ritter zu Lipaduſa einfinden. Es iſt das eine kleine Inſel, die von dem nehmlichen Meer, das ſie umgiebt, umfloſſen wird. Der

Abgeſchickte hört nicht auf mit Seegeln und Rudern fortzufahren, als einer, der die Geſchwindigkeit in der Noth braucht, bis er zu Biſerta war; und fand da Rolanden, der die Beute und die Gefangenen unter die Seinigen vertheilte. Die Ausforderung Gradaſſens, und Agramants, und Sobrins ward öffentlich vorgetragen, worüber der Fürſt von Angland eine ſolche Freude hatte, daß er den Bothſchafter mit vielen Geſchenken beehren ließ. Er hatte vorher von ſeinen Gefährten gehört, daß König Gradaß ſich Durindanen an die Seite gelegt hätte, weßwegen er, um ſie wieder zu erhalten, nach Indien ziehen wollte; in der Meynung, daß er Gradaſſen ſonſt nicht haben könnte, weil er hörte, daß er von Frankreich abgereiſt wäre. Nun wird ihm ein näherer Ort angetragen, wo er hoft, daß ihm das Seinige wieder ſoll erſtellt werden. Das ſchöne Horn Almontens bewegt ihn auch, die Ausforderung ſo gern anzunehmen; und nicht weniger Brilliador, wovon er wußte, daß ſie dem Sohn Trojans in die Hände gekommen waren. Zu Gefährten wählte er ſich im Kampf den getreuen Brandimart, und ſeinen Schwager. Er hat erfahren, wie viel der eine und der andre vermag, er weiß, daß er von beyden höchlich geliebt wird. Gutes Streitroß, guten Bruſtharniſch und Stahlzeug und Schwerter und Lanzen ſucht er für ſich und ſeine Gefährten auf jeder Seite auf; denn ihr wißt, däucht mich, daß keiner von ihnen ſeine gewöhnlichen Waffen hatte. Roland ſtreute, (wie ich euch ſchon mehrmalen geſagt habe,) ſeine für Wuth auf der Erde herum; den andern hatte die ihrigen Rodomont abgenommen, die jetzt ein hoher Thurm am Ufer eines Fluſſes verwahrt. In Afrika kann man ihrer nicht viel auftreiben, theils weil der König Agramant alles was gutes da war, mit nach Frankreich genommen hatte; theils, weil es in Afrika deren wenig giebt. Alles roſtige und polierte, was man haben kann, läßt Roland zuſammen bringen, und wandelt unterdeſſen mit ſeinen Gefährten am Ufer herum, ſich mit ihnen über den künftigen Kampf unterhaltend. Es begegnet ihm, daß er, als er beynahe eine Meile aus dem Lager herausgegangen war, und die Augen über das Meer hinlenkte, ein Schiff mit hohen Seegeln nach dem Afrikaniſchen Ufer ohne Rückhalt ſich herſenken ſah. Ohne Schiffer, und ohne Seefahrende, allein, ſo wie es der Wind und ſein Glück fortführte, kam das Fahrzeug mit ausgeſpannten Seegeln ſo weit heran, bis es auf dem Sand einhielt. Aber eh ich euch mehr davon ſinge, führt mich die Liebe, die ich zu Rogern hege, auf ſeine Geſchichte zurück; und will, daß ich euch von ihm, und von dem Krieger von Klermont vorerzehle.

Von dieſen zwey Kriegern ſagt ich, daß ſie ſich von dem kriegeriſchen Kampfplatz weggemacht hatten, als ſie Verträge und Bedingungen brechen ſahen, und alle Schaaren und Haufen in Bewegung kommen. Sie ſuchten von jedem zu erfahren, wer vor ihnen vorbey kömmt, wer zuerſt die Eyde umgeworfen habe, und Urſach an ſo groſſem Uebel geweſen ſey; ob Keyſer Karl, oder König Agramant. Unterdeſſen kam einer von Rogers Schildträgern, der getreu und verſchlagen und liſtig war, und wegen des fürchterlichen Zuſammentreffens der beyden Heere ſeinen Herrn nie aus dem Geſicht verloren hatte, ihn aufzufinden, und brachte ihm Schwert und Streitroß, damit er den Seinigen beyſtünde. Roger ſtieg auf, und nahm ſein Schwert, wollte ſich aber doch in den Streit nicht einmiſchen. Von da reitet er weg, erneuert aber erſt den Vertrag, den er mit Rinalden hatte, daß, wenn er ſeinen Agramant meineydig findet, er ihn mit ſeinem ſchlimmen Gefolge verlaſſen wolle. Dieſen Tag wollte Roger in Waffen keine andre That ausführen, ſondern hatte nur Acht, dieſen und jenen anzuhalten, und zu befragen, wer zuerſt brach, ob König Agramant oder Karl. Er hört von der ganzen Welt, daß auf der Seite Agramants am erſten gebrochen wurde. Roger liebt Agramanten; und wenn er ſich deßhalben von ihm abſondert, ſo hält er es für kein leichtes Vergehen. Die Afrikaniſchen Völker waren geſchlagen und zerſtreut, (dieſes hab ich ſchon vorher geſagt,) und von der Höhe des ſich umwälzenden Rads auf den Boden gezogen, nach dem Willen der Göttin, die die Welt umtreibt. Roger überdenkt bey ſich, und hält Rath mit ſich ſelbſt, ob er bleiben, oder ſeinem Herrn folgen ſoll. Ihm legt die Liebe zu ſeiner Schönen einen Zügel an, um ihn nicht wieder nach Afrika zu laſſen. Sie lenkt und dreht ihn um, und ſpornt ihn zu einem gegenſeitigen Lauf an, und droht, ihn zu ſtrafen, wenn er den Vertrag und den Eyd nicht feſt hält, den er und Paladin Rinald ſich einander zugeſchworen hatten. Nicht weniger ſpornt und peitſcht ihn auf der andern Seite die wachſame und pünktliche Beſorgniß, daß es ihm zur Schlechtigkeit und Furcht angeſchrieben werde, wenn er in dieſer Noth Agramanten verlaſſe. Wenn vielen der Grund zum bleiben gut dünken wird, ſo wird er vielen hart anzunehmen ſeyn. Viele werden ſagen, daß man nicht halten darf, was unrecht und unerlaubt zu ſchwören war. Dieſen ganzen Tag, und die folgende Nacht blieb er einſam, und ſo den andern Tag; immer das unentſchloßne Gemüth abhärmend, ob er abreiſen ſoll, oder hier Aufenthalt machen. Endlich entſchließt er ſich für ſeinen Herrn nach Afrika wieder zurückzukehren. Viel vermochte über ihn die ehliche Liebe, aber noch mehr Schuldigkeit und Ehre. Er kehrt gen Arles zurück; denn er hoft da noch die Flotte anzutreffen, die ihn nach Afrika übertrage: und er ſieht weder Fahrzeug im Meer, noch inner dem Fluſſe, noch andre Sarazenen als todte. Agramant nahm jedes Schiff mit ſich bey der Abfahrt, das da war, und verbrannte die übrigen in dem Hafen. Nachdem ihm ſein Vorhaben fehl ſchlug: ſo nahm er längſt dem Seegeſtade ſeinen Weg nach Marſeille. Er denkt, irgend da ein Schiff aufzufangen, das ihn mit Bitten oder Gewalt ans andre Ufer brächte. Schon war der Sohn des Dänen mit der gefangnen Flotte der Barbaren da angelangt. Man würde kein Hirſenkorn ins Meer haben werfen können, ſo ſehr bedeckte es die gedrängte Menge der Schiffe, mit Siegern und Ueberwundnen beladen. Die Schiffe der Heyden, die aus dem Feuer und dem Schifbruche jener Nacht übrig geblieben waren, hatte, (einige wenige ausgenommen, die mit der Flucht davon kamen,) Duden alle nach Marſeille hingeführt. Sieben von denen, die in Afrika herrſchten, welche ſich, nachdem ſie ihre Leute geſchlagen ſahen, mit ihren ſieben Schiffen ergeben hatten, befanden ſich da niedergeſchlagen, bethränt und ſtumm. Dudon war auf der Gegend ausgeſtiegen, weil er dieſen Tag noch Karln aufſuchen wollte, und hatte einen ſchönen Triumph aus den Gefangnen und der Beute vor ihnen mit langer Feyerlichkeit angeſtellt. Alle Gefangnen lagen am Ufer ausgeſtreckt, und die Nubier als Sieger freudig um ſie herum, die den Namen Dudons in der ganzen Gegend herum wiederhallen machten. Roger kam vom weiten mit der Hofnung, daß dieß die Flotte Agramants wäre, und um das Wahre davon zu wiſſen, trieb er das Pferd an; aber erkannte, wie er mehr in der Nähe war, den König von Naſamona als Gefangnen, den Bambirago, Agrikalt, und Farurant, Manilarden, Balaſtern, und Rimedonten, die voll Thränen das Geſicht gebeugt hielten. Roger, der ſie liebt, kann nicht erdulden, daß ſie in dem Elende bleiben ſollen, worin er ſie antrift. Hier weiß er, daß, mit leeren zu kommen ohne Gewalt zu brauchen, das Bitten wenig hilft; er ſenkt die Lanze, und wer ihn aufhält, durchrennt er, und giebt die gewohnte Probe von ſeiner

Heldenſtärke. Er zieht das Schwert, und in einem kleinen Augenblick haut er über hundert, daß ſie auf die Erde fallen. Dudon hört den Lerm, ſieht die Niederlage, die Roger anrichtet, erkennt aber nicht, wer er ſey. Er ſieht die Seinigen, die den Fuß zur Flucht umgewandt haben, in großer Furcht und Angſt und mit Thränen. Geſchwind begehrt er Streitroß, den Schild und den Helm; denn er hatte ſchon Bruſt und Arme und Hüften mit der Rüſtung angethan. Er ſchwenkt ſich aufs Pferd, und läßt ſich die Lanze geben, und vergißt nicht, daß er Paladin von Frankreich iſt. Er ruft, daß ſich ein jeder auf die Seite ziehe; treibt das Pferd an, und läßt ihm die Sporen fühlen. Roger hatte unterdeſſen hundert andre umgebracht, und den Gefangnen große Hoffnung gegeben; und wie er Sanct Dudonen allein zu Pferd kommen ſieht, und daß die andern zu Fuß ſind: ſo urtheilte er, daß er ihr Oberhaupt und Herr ſeyn müſſe, und machte ſich ihm mit großem Verlangen entgegen.

Schon war Dudon zuerſt hervorgebrochen; aber als er Rogern ohne Lanze kommen ſieht: ſo wirft er die ſeinige weit von ſich, indem er verſchmähte, mit ſolchem Vortheil auf den Ritter zu rennen. Roger, die edelmüthige Handlung betrachtend, ſagte bey ſich: „Dieſer kann nicht verläugnen, daß er nicht einer von den vollkommnen Kriegern ſey, die Paladine von Frankreich genennt werden. Wenn ich es werde erlangen können, ſo will ich, daß er mir vorher, eh etwas anders erfolge, ſeinen Namen bekannt mache.“ Und ſo fragte er ihn, und erfuhr, daß er Dudon, Sohn Uckers, des Dänen wäre. Dudon beſchwerte hernach Rogern mit gleicher Beläſtigung, und fand ihn gleicher Weiſe gefällig. Nachdem ſie einander die Namen geſagt hatten; ſo forderten ſie ſich heraus, und kamen zu den Thätlichkeiten. Dudon hatte den mit Eiſen beſchlagenen Kolſen, der ihm in tauſend Unternehmungen ewige Ehre verſchafte. Mit ihm zeigt er wohl, daß er vom Geſchlecht jenes Dänen voller hohen Tapferkeit iſt. Das Schwert, das jeden Helm, jeden Küraß öfnet, deßgleichen kein beſſeres auf der Welt war, zog Roger, und maß ſich in ſeiner Heldentugend mit Paladin Dudonen. Aber weil er immer im Sinn hatte, ſeine Schöne auf das wenigſte zu beleidigen, als er konnte; und gewiß war, daß er ſie beleidigte, wenn er deſſen Blut auf die Erde ſprengte, (denn von den Häuſern von Frankreich vollkommen unterrichtet, wußte er, daß die Mutter Dudons, Armelina, Schweſter der Beatrix ſey, welche Bradamanten gebohren hatte:) um deßwillen that er nie einen Stoß nach ihm, und gebrauchte die Hiebe äußerſt ſelten. Er ſchirmte ſich, wo der Kolben niederfiel, bald indem er ihn abſchlug, bald indem er ihm auswich. Es glaubt Turpin, daß es dem Rogern ſtunde, den Dudon in wenig Hieben umzubringen; und doch wollte er nie anders, wenn er Blöße hatte, als flach gehauen. Roger konnte ſein Schwerd ſo gut flach gebrauchen, als mit der Schärfe, weil es einen ſtarken Rücken hatte; und hier führte er es auf dem Dudon herum mit ſolcher Stärke, daß ein ſonderbares Kleckenſpiel daraus wurde; und er ihm oft ein ſolches Blendwerk vor die Augen bringt, daß er ſich kaum vom Fallen zurückhält. Allein um dem angenehmer zu ſeyn, wer mir zuhört, verſchieb ich meinen Geſang auf ein andermahl.

Ein und vierzigſter Geſang.

Der Geruch, der in einem gut gewarteten und ſchönen Haar oder Barte oder ſanften Kleide eines holden Jünglings, oder einer Jungfrau, die Amor öfters mit Thränen aufweckt, verſtreut iſt, zeigt, wenn er duftet und ſich friſch dem Sinn ankündigt, und noch nach vielen Tagen bleibt, mit deutlicher und offenbarer Wirkung, daß er von Anfang gut und vollkommen war. Der belebende Saft, den Ikar zu ſeinem großen Unglück ſeinen Schnittern ſchmecken ließ, und von dem man ſagt, daß er machte, daß ehedem die Celten und Bojer die Alpen überſtiegen und keine Beſchwerlichkeit empfanden; zeigt, daß er vom Anfang ſüß war, wenn er ſich noch ſüß am Ende des Jahres erhält. Der Baum, der zur ſchlimmen Zeit das Laub nicht verliert, zeigt, daß er auch im Frühling grünte. Der erlauchte Stamm, der ſo viele Zeitalter hindurch immer einen großen Glanz von Edelmuth von ſich warf, und immer mehr zu leuchten und zu ſtrahlen ſcheint, macht, daß man aus klarer Anzeige einſieht, daß, wer die glorreichen Eſtenſer erzeugte, an jeder rühmlichen Art, die die Menſchen am Himmel zu erheben pflegt, nicht minder leuchten mußte, als unter den Sternen die Sonne. Wie Roger bey jeder von ſeinen würdigen Unternehmungen deutliche und offenbare Merkmahle von groſſer Heldenſtärke und hohem Edelmuthe zeigte, und immer großmüthiger geſehen wurde: ſo zeigte er ſie auch hierbey gegen den Duden, bey welchem er, (wie ich euch eben erzählt,) verhehlt hatte, aus Mitleiden, das er für ihn hegte, ihn dem Tod auszuſetzen, wie mächtig er war.

Duden hatte wohl für gewiß erkannt, daß ihn Roger nicht hat umbringen wollen, weil er ſich bald ſo bloß befand, und bald ſo müde, daß er nicht mehr konnte. Nachdem er nun deutlich merkt und offen einſieht, daß er ihn ſchont, und ſich zurückhält: ſo will er, da er an Stärke und Athem unter ihm ſteht, ihm wenigſtens nicht an Edelmuth weichen.

„Bey Gott! Herr, (ſagte er,) machen wir Frieden, denn der Sieg kann nicht mehr meine ſeyn; er kann nicht mehr meine ſeyn, weil ich mich ſchon überwunden und gefangen von deinem gütigen Weſen nenne.“ Roger antwortete:

„Und ich wünſche den Frieden nicht weniger als du, aber er werde mit der Bedingung gemacht, daß du dieſe ſieben Könige, die du hier gebunden haſt, losläſſeſt, und daß ſie mir in Freyheit gegeben werden.“

Und er zeigte ihm dieſe ſieben Könige, von denen ich ſagte, daß ſie mit geſenktem Kopf gebunden da ſtanden; und ſagte hinzu, daß er ihm nicht verwehren möchte, mit ihnen ſeine Reiſe nach Africa zu machen. Und ſo wurden dieſe Könige in Freyheit geſetzt, weil es ihm der Paladin zugab; und er gab ihm noch zu, daß er ein Fahrzeug nahm, welches ihm gut dünkte, und damit nach Africa abſegelte. Das Schiff lief aus dem Hafen, und er ließ die Segel aufmachen, und gab ſich dem treuloſen Wind in Gewalt, der im Anfang das geſchwellte Tuch nach der Fahrt hinwehte, und dem Schiffer Muth machte. Das Ufer flieht, und verbirgt ſich ſo, daß das Meer ohne es geblieben zu ſeyn ſcheint.

Beym Finſterwerden des Tages gab der Wind ſeine Treuloſigkeit und Verrätherey zu erkennen. Er drehete ſich vom Hintertheil auf die Borden, alsdenn nach dem Vordertheil, und auch hier wollte er ſich nicht ſetzen. Er wirbelt das Schiff herum, und verwirrt die Schiffer; denn bald haben ſie ihn hinten, bald vorn, bald auf der Seite. Kühn und drohend ſteigen die Wogen auf: brüllend läuft über das Meer die weiße Heerde. So viel der Fluthen ſind, die auf ſie heran kommen: ſo vielmahl befürchten ſie in Schrecken und Angſt den Tod. Bald bläſt der Wind vom Geſicht her, und bald vom Rücken, und dieſer treibt ſie voran und jener rückwärts; ein anderer dreht das Schiff die Queere herum; und jeder droht ihnen lauter Schiffbruch. Der, welcher oben am Steuer ſitzt, ſeufzt laut und ändert ſich im Geſichte, und ruft vergebens, und winkt vergebens mit der Hand, bald die Segelſtange zu wenden, bald ſie herabzulaſſen; aber wenig hilft das Zeichengeben, und wenig das Rufen, das Sehen wird von der regnichten Nacht benommen. Die Stimme ſteigt ohne gehört zu werden in die Luft, in die Luft, die das allgemeine Geſchrey der Seefahrenden, und das Rauſchen der an einander ſich brechenden Seeſtröme mit ſtärkern Schlägen durchdrang; und vorn und bey dem Steuer, und auf beyden Borden kann man nichts hören, was befohlen wird. Von der Wuth des Windes, der ſich in dem Tauwerk bricht, kommen gräuliche Töne heraus. Von häufigen Blitzen wird die Luft entzündet, der Himmel wiederhallt von fürchterlichen Wetterſchlägen. Da iſt einer, der nach dem Steuer läuft; ein anderer faßt die Ruder an; ein jeder thut, wozu er kann gebraucht werden. Der bemüht ſich loszumachen, und der feſtzubinden; ein anderer leert das Waſſer aus, und bringt das Meer wieder ins Meer. Sieh! ſchreyend peitſcht der gräuliche Sturm, den die auffahrende Wuth des Boreas treibt, das Seegel gegen den Maſtbaum: das Meer ſteigt auf, und reicht faſt an Himmel. Die Ruder werden entzwey gebrochen; und die ungeſtümme Raſerey des heilloſen Wetters drängt ſie ſo, daß das Vordertheil ſich umwendet, und die entblößte Seite gegen die Fluth umgekehrt bleibt. Der ganze rechte Bord geht unter Waſſer, und will das Schiff zu oberſt zu unterſt kehren. Ein jeder befiehlt ſich ſchreyend Gott: denn ſie ſind mehr als gewiß zu Grunde zu gehen. Der Sturm ſchickt ſie von einem Uebel ins andre; das erſtere geht vorbey, und das andre kömmt nach. Das überwundene Fahrzeug wird an mehrern Orten leck, und hinein dringt die feindliche Welle. Der wilde Ocean thut grauſame und ſchreckliche Anfälle von allen Seiten. Sie ſehen zuweilen das Meer ſo hoch hinaufkommen, daß es bis an den alleroberſten Himmel zu gelangen ſcheint: und dann thun ſie auf den Wogen einen ſolchen Satz in die Höhe, daß, wann ſie hinunter blicken, ſie die Hölle zu ſehen meynen. Entweder wenig oder gar keine Hofnung iſt, die ſie aufſtärkt, und ein unvermeidlicher Tod iſt ihnen vor den Augen. Die ganze Nacht fuhren ſie auf verſchiednem Meer irrend herum, wo ſie der Wind hinführte. Der fürchterliche Wind, der bey Anbruch des Tags nachlaſſen ſollte, gewann wieder neuen Athem. Sieh! vor ihnen erſcheint ein kahler Felſen. Sie wollen ihn vermeiden, und haben nichts, womit ſie können. Wider ihren Willen bringt ſie der rohe Wind und der böſe Sturm auf dieſem Weg fort. Drey und viermal wendet der blaſſe Schiffer ſeine Kraft an, damit die Deichſel vom Steuer umgedreht werde, und er eine andre ſichrere Fahrt antreffe: aber es bricht, und wird ihm hernach vom Meer weggenommen. Der fürchterliche Wind hat ſo das Seegel angeſchwellt, daß man es weder wenig noch viel einnehmen kann; und ſie haben keine Zeit ſich weder zu ſchützen noch zu rathen, denn die tödtliche Gefahr iſt allzu nahe. Nachdem man ohne Gegenmittel begreift, daß das Schiff unvermeidlich ſcheitern werde: ſo denkt ein jeder auf ſeinen eignen Vortheil; jeder hat Sorge, ſein Leben zu retten. Wer am geſchwindeſten kann, ſteigt ins Boot: aber dieß wird bald ſo ſchwer gemacht, von allen dem Volk, das darauf wimmelt, daß wenig übrig bleibt, daß es nicht unter Waſſer geräth. Roger, welcher den Befehlshaber und den Patron und die andern mit Eile das Fahrzeug verlaſſen ſieht, nahm ſich vor, ſo wie er im Wammes ſich ohne Waffen befand, ſich auf dieſem Nachen zu retten; aber er fand ihn ſo mit Menſchen beladen; und es kamen ſo viele hernach, daß das Waſſer ſo das Ziel überſchritt, daß das Boot für allzugroßem Gewicht mit der ganzen Ladung zu Grund gieng: zu Grund gieng ins Meer, und alle diejenigen mit ſich hinab zog, die in ihrer Hofnung das gröſſre Fahrzeug verlaſſen hatten. Alsdenn hörte man mit ſchmerzlichem Geheul von den Himmliſchen Hülfe erflehen; aber dieſe Stimmen machten kurzen Weg: denn das Meer kam voll Zorn und Verachtung, und nahm plötzlich die ganze Oefnung ein, woraus der Jammer und das klägliche Geſchrey hervorgieng. Ein andrer bleibt unten, ohne mehr zu erſcheinen; ein andrer ſteigt wieder in die Höhe, und ſchießt heraus aus der Fluth; der kömmt geſchwommen herangezogen, und ſteckt den Kopf hervor; der zeigt einen Arm, und der macht ein Bein vom Waſſer frey. Roger, der das Drohen des Sturmes nicht fürchten will, hebt ſich aus der Tiefe auf die Oberfläche, und ſieht nicht weit den kahlen Fels, dem er und ſeine Gefährten vergebens ausgewichen waren. Er hoft durch Kraft ſeiner Füſſe und Arme mit Schwimmen noch das trockne Ufer zu erklettern. Er kömmt ſchnaubend heran, und treibt die Wellen und die ungeſtümme Fluth weit von dem Geſicht ab. Der Wind und der Sturm jagt unterdeſſen das leere Schiff fort, das gänzlich von denen war verlaſſen worden, die zu ihrem allerſchlimmſten Geſchick das Verlangen ſich zu retten in den Tod hinein zog.

O betrügliche Einbildung der Menſchen! das Schiff, das zu Grunde gehen ſollte, kam glücklich durch, nachdem es der Patron und die Seeleute ohne einige Regierung gelaſſen hatten. Der Wind ſchien ſeinen Sinn zu ändern, da er jedermann fliehen ſah. Er machte, daß das Fahrzeug ſich auf einen beſſern Weg lenkte, nicht an Land ſtieß, und in ſichrem Gewäſſer fortlief. Und da es mit dem Schiffer einen ungewiſſen Weg machte, ſo lief es, als dieſer fort war, grad nach Afrika, und langte eine kleine Strecke unter Byerta nach Aegypten zu an; und blieb in dem öden und verlaſſenen Sande ſtecken, da ihm Wind und Waſſer fehlte.

Nun kam hier Roland im Spazierengehen, wie ich euch oben erzehlte, dazu; und voll Verlangen zu wiſſen, ob das Schiff allein, und ob es ledig oder beladen wäre: begab er ſich mit Brandimarten und dem Schwager in einer leichten Barke dahin, und fand es, wie er unter das Verdeck hinein getreten war, ganz ohne Leute. Er traf allein da den Frontin an, das gute Streitroß, die Rüſtung und das Schwert Rogers, deſſen Eile ſich zu retten ſo groß war, daß er nicht einmal Zeit hatte, das Schwert mitzunehmen. Es erkannte dieß der Paladin, weil Baliſarda darauf ſtand, und es ihm ſchon eine Zeit gehört hatte. Ich weiß, daß ihr die ganze Geſchichte geleſen habt, wie er es der Falerina wegnahm, zur Zeit, da er ihr noch den ſchönen Garten zu Grund richtete, und wie es ihm hernach Brunell ſtahl; und wie Brunell unter dem Berg Karena Rogern ein freywillig Geſchenk damit machte. Wie die Schneide und der Rücken beſchaffen war, davon hatte er ſchon gute Proben gemacht; ich ſage Roland: und um deſwillen war er voll Freude darüber, und dankte dafür dem höchſten Allenker, und glaubte, (und ſagte es oft nachher,) daß Gott es ihm bey einem ſo großen Bedürfniſſe zuſchickte; zu einem ſo großen Bedürfniſſe, wie das war, daß er ſich mit dem Herrn von Serikana meſſen ſollte; von dem er außerdem, daß er von fürchterlicher Heldenſtärke war, wußte, daß er Bajarden und Durindanen hatte. Die andre Rüſtung, da er ſie nicht kannte, ſchätzte er nicht für ſo etwas außerordentlich fürtrefliches, als derjenige, der die Probe davon machte; er hielt ſie zwar für vollkommen, aber mehr für reich und ſchön. Und weil er Rüſtung wenig brauchte, denn er war unverwundbar und bezaubert: ſo war er zufrieden, daß ſie Olivier haben ſollte; das Schwert nicht, denn das legte er ſich an die Seite. Brandimarten übergab er das Streitroß. So wollte er, daß dieſer Gewinn unter jeden Gefährten, die hier beyſammen ſich befanden, gleicher Weiſe vertheilt und ausgegeben würde. Auf den Tag zum Kampf bemüht jeder Krieger ſich, ein neues und reiches Kleid auf dem Leibe zu haben. Roland läßt auf ſein Quartier das hohe vom Blitz zerſchmetterte Babel ſticken. Einen Hund von Silber, der liegt, und den Hetzſtrick auf dem Rücken hat, will Olivier haben; mit einem Denkſpruch, der ſagt: Bis er kömmt; und das Kleid ſoll von Gold und ſeiner würdig ſeyn. Brandimarte beſchloß, den Tag des Kampfes, aus Liebe zum Vater und ſeiner Ehre wegen, nicht anders geſchmückt heranzukommen, als in ſchwarzer und trauriger Kleidung. Flordeliſſe machte eine Verbrämung darum her, ſo ſchön und angenehm ſie ſie nur zu machen wußte: die Verbrämung war von bloßem Tuch mit reichen Edelſteinen durchflochten; und ganz ſchwarz iſt das übrige. Die Schöne machte mit eigner Hand die Waffenkleider, zu denen ſich eine feinere Rüſtung beſſer ſchicken würde; womit der Ritter ſich ſeinen Harniſch, und dem Pferd das Kreuz, und die Bruſt und die Mähne bedecken ſollte. Aber von dem Tag an, da ſie dieſe Arbeit anfieng, bis zu demjenigen, wo ſie damit fertig war, und noch nachher konnte ſie nie ein Zeichen von lächeln geben, noch Munterkeit im Geſichte blicken laſſen. Immer hat ſie Furcht im Herzen, immer Quaal, ihr Brandimart möchte ihr entriſſen werden. Schon hat ſie ihn an hundert und hundert Orten in große und gefährliche Kämpfe verwickelt geſehen, und nie erſtarrte ihr Blut von einem gleichen Schrecken wie jetzt, und war ihr Geſicht ſo erbleicht. Und dieſe Neuigkeit Furcht zu haben macht ihr Herz von doppelter Furcht zittern.

Nachdem ſie mit der Rüſtung und allem Geräthe in Bereitſchaft ſind: ſo gehen die Ritter unter Seegel; und Aſtolph und Sanſonett bleiben zurück, mit dem Commando über die große gläubige Armee. Flordeliſſe verfolgt mit von Furcht abgenagtem Herzen, den Himmel mit Gelübden und Klagen erfüllend, ſo weit ſie ſie mit dem Geſichte verfolgen kann, die auf hoher See entfernten Seegel. Aſtolph und Sanſonett konnten ſie mit großer Mühe vom Schauen in die Fluth wegbringen, und wieder ins Haus mit nehmen; wo ſie ſie abgehärmt und vor Angſt an allen Gliedern zitternd auf dem Bette ließen. Unterdeſſen führte eine günſtige Luft die auserwählte ſchöne Zahl der drey tapfren Ritter fort; das Fahrzeug lief gerad auf die Inſel zu, wo ein ſo großes Kriegsgefecht ſollte gehalten werden. Am Ufer ſtiegen der Ritter von Anglant, ſein Schwager Olivier, und Brandimart aus, und nahmen zuerſt mit den Zelten die Seite von Oſten ein; und thaten es vielleicht nicht ohne Vorſicht. Noch den nehmlichen Tag langte Agramant an, und lagerte ſich auf die entgegengeſetzte Seite; aber weil der Tag ſich ſtark geneigt hatte, ſo verſchoben ſie den Kampf bis zur Morgenſonne. Hieben und drüben ſtehen bis zur neuen Tagszeit die Diener im Harniſch Wache.

Den Abend begiebt ſich Brandimart hin, wo die Sarazenen unter Zelt ſich befinden, und ſpricht, mit Erlaubniß ſeines Führers, mit dem Afrikaniſchen Könige; weil ſie Freunde geweſen waren, und Brandimart vormals unter der Standarte König Agramants nach Frankreich überkommen. Nach den Begrüſſungen, und dem Druck der Hände, trug der gläubige Ritter dem heydniſchen König als Freund viele Gründe vor, daß er dieſen Kampf unterlaſſen ſollte; und bot ihm mit dem Willen Rolands an, ihm alle Städte wieder zu übergeben, die zwiſchen dem Nil und den Säulen des Herkules liegen, wenn er an den Sohn der Maria glauben wollte. „Weil ich euch immer geliebt habe, ſprach er, und noch ſehr liebe, geb ich euch dieſen Rath; und da ich ihn, Herr, ſchon für mich ſelbſt angenommen habe: könnt ihr glauben, daß ich ihn für gut halte. Ich erkannte Chriſtum für Gott, Mahomeden für einen Thoren; und ich wünſche euch auf den Weg zu bringen, auf welchem ich bin. Auf dem Wege des Heils wünſch ich, Herr, daß ihr und alle die andern, die ich liebe, mit mir ſeyn möchtet. Hierin beſteht euer Wohl, und ihr könnt keinen andern Rath ergreiffen, der euch tauge; und den am wenigſten unter allen andern, wenn ihr euch mit dem Sohne Milons in ein Gefecht begebt, weil der Vortheil des Ueberwindens der Gefahr des großen Verluſtes nicht gleich kömmt. Ihr könnt im Siegen wenig erlangen, aber nicht ſo wenig verlieren, wenn ihr verliert. Wenn ihr den Roland und uns umbringt, die wir hieher gekommen ſind, mit ihm zu ſterben oder zu ſiegen: ſo ſeh ich damit nicht ein, wie von euch die verlornen Herrſchaften wieder erlangt werden ſollen. Und ihr dürft nicht hoffen, daß der Zuſtand der Dinge durch unſern Tod ſich ſo verändre, daß es Karln an Leuten fehlte, die er hieher bringen könne, bis auf den letzten Thurm zu bewachen."

So redte Brandimart, und war im Begriff, noch viele andre Dinge hinzuzufügen. Allein er ward mit erzürnter Stimme und ſtolzer Gebehrde von dem Heyden unterbrochen, welcher antwortete: „Gewiß iſt es Betrogenheit und eine wahre Narrheit von dir und jedem andern, der ſich anſtellt, irgend etwas gutes oder ſchlimmes anzurathen, wobey er nicht zum Rath aufgefordert worden iſt. Und daß der Rath, den du mir giebſt, aus dem Guten entſpringe, das du mir gewollt haſt, und noch willſt: das weiß ich, dir die Wahrheit zu ſagen, nicht, wie ich dies glauben ſoll. Wohl will ich glauben, daß du, der du dich ein Raub jenes Drachen fühlſt, der die Seelen verſchlingt, wünſcheſt, alle Welt mit dir in die ewige Pein zur Hölle ſchleppen zu können. Ob ich überwinden oder verlieren werde, ob ich in mein altes Reich zurückkehren oder immer davon verbannt bleiben ſoll, hat Gott in ſeinem Gemüth beſchloſſen, welches weder ich, noch du, noch Roland einſieht. Es mag geſchehen was da will: ſo wird niemals eine ſchändliche Furcht mich zu einer eines Königs unwürdigen Handlung hinneigen können. Und wenn ich gewiß wäre zu ſterben: ſo will ich lieber todt bleiben, als meinem Blut Unehre machen. Nun kannſt du wieder umkehren; denn wenn du morgen auf dieſem Platz bewafnet nicht beſſer biſt, als du mir heute als Redner geſchienen haſt: ſo wird Roland mit ſeinen Gefährten ſchlecht verſehen ſeyn."

Dieſe letztern Worte kamen aus der entflammten Bruſt des erzürnten Agramants hervor. Der eine und der andre kehrte zurück, und ruhte aus, bis der Tag aus dem Meer hervorgegangen wäre. Beym neuen Morgengrau, ſo bald der Himmel weiß wurde, waren ſie bewafnet und alle in einem Augenblick zu Pferde.

Wenig Reden werden unter ihnen gebraucht; es war da keine Verzögerung, kein Aufſchub, daß ſie die Eiſen der Lanzen gefällt haben. Allein, Herr, es würde mir dünken, daß ich einen allzu großen Fehler begienge, wenn ich, um von dieſen reden zu wollen, Rogern ſo lang im Meer ließ, daß er darin erſöffe.

Der Jüngling kam, und zerſchlug mit Armen und Füßen die fürchterlichen Wellen. Ihm droht der Wind und der Sturm, aber mehr treibt ihn ſein Gewiſſen in die Enge. Er fürchtet, Chriſtus möge jetzt Rache nehmen, und, weil ihm ſo wenig daran lag, als er Zeit dazu hatte, ſich in reinem Waſſer taufen zu laſſen: ſo mög er ihn nun in dieſem bittern und ſalzigen taufen. Es kommen ihm die Verſprechungen im Sinn, die er ſo vielmahl ſeiner Geliebten that; das, was er geſchworen hatte, als er ſich gegen Rinalden ſtellte, und wovon er nichts gehalten. Er ſagte vier und zehnmal reuevoll zu Gott, daß er ihn hier nicht ſtrafen möchte; und that von Herzen und mit Gewißheit das Gelübde, ein Chriſt zu werden, wenn er den Fuß an Land ſetzte; und nie wieder Schwert und Lanze gegen die Gläubigen zu Hülfe der Mohren zu ergreiffen: ſondern daß er gleich nach Frankreich zurückkehren und Karln die gebührende Ehre erweiſen wollte. Und er wollte Bradamanten nicht länger aufſchrauben, und zum ehrbaren Ziel ſeiner Liebe kommen. Ein Wunder war es, daß er am Ende ſeines Gelübdes fühlte, wie ſeine Kraft zunahm, und ihm das Schwimmen leichter wurde. Es nimmt die Kraft zu, und ſein unermüdeter Muth. Roger ſchlägt die Wellen, und treibt ſie zurück, die Wellen, die eine nach der andern folgen, wovon ihm die eine empor hebt, die andre fortſtößt. So in die Höhe ſteigend und oft wieder herunter kommend, berührt er endlich mit großer Arbeit den Sand; und kömmt, wo der Hügel ſich am meiſten nach dem Meere zuneigt, gebadet

badet und naß heraus. Alle die andern, die ſich dem Meer übergaben, wurden von den Wellen überwunden, und blieben endlich unter Waſſer.

Am einödigen Felſen kam Roger heraus, wie es der hohen göttlichen Güte gefiel. Nachdem er auf dem ungebauten und fürchterlichen Berge vor dem Meer ſicher war: ſo entſtand eine neue Furcht in ihm, daß er an einen ſo engen Strich verbannt ſey, daß er endlich da vor Mangel ſterben würde. Aber doch bewegte er mit unbezwungnem und ſtandhaftem Herzen, alles zu dulden, was im Himmel über ihn vorgeſchrieben ſteht, durch die harten Steine die unerſchrocknen Ferſen, und ſtieg gerade zu auf den Gipfel. Er war nicht hundert Schritte vorwärts gegangen, als er einen von Alter und Faſten niedergebeugten Mann ſieht, vor dem man Ehrfurcht und Hochachtung haben mußte; welcher, dem äußerlichen und der Kleidung nach, ſich hier als Einſiedler aufhielt. Wie er an ihn kam, ſo rief dieſer: „Saul, Saul, warum verfolgſt du meinen Glauben?“ (wie damals der Herr zu dem heiligen Paulus ſagte, als er ihm den heilſamen Schlag gab.) „Du glaubteſt über das Meer zu kommen, und kein Schiffgeld zu bezahlen, und andre um ihren Lohn zu betrügen: ſieh! Gott, der eine lange Hand hat, erreicht dich, da du gedachteſt, am weiteſten von ihm zu ſeyn.“

Und der allerheiligſte Einſiedler, welcher die Nacht vorher von Gott durch ein Geſicht erfahren hatte, daß Roger unter ſeinem Beyſtand an den Felſen gelangen ſollte; (und Gott hatte ihm ſein ganzes vergangnes Leben, und das zukünftige, und ſeinen ſchlimmen Tod, Kinder und Enkel, und alle Nachkommenſchaft völlig offenbart;) der Einſiedler fuhr fort, und hielt erſt Rogern eine Strafrede, und ſprach ihm hernach am Ende Stärkung ein. Er hielt ihm eine Strafrede, daß er verſchoben hatte, den Nacken unter das ſanfte Joch zu beugen; und daß er, was er thun ſollte, da er frey war, und während ihn Chriſtus mit Bitte zu ſich rief, hernach mit wenig Verdienſt gethan hätte, als er ihn mit der Ruthe drohend kommen ſah. Und ſprach ihm hernach Stärkung ein, daß Chriſtus keinem den Himmel abſchlägt, der ihn ſpät oder beyzeiten darum bittet; und erzehlte ihm von den Arbeitern des Evangeliums, die alle gleichen Lohn erhielten. Mit Zärtlichkeit und mit frommen Eifer unterrichtete er ihn in dem Glauben, und gieng mit langſamen Schritt nach ſeiner Zelle hin, die mitten in dem harten Fels eingehöhlt war. Oben über der gewenhten Zelle ſteht eine kleine Kirche, die nach Oſten hinſchaut, ſehr ſchön und bequem. Unten geht ein Wäldchen hinab bis an die Fluth von Lorbeerbäumen, und Wachholderſtauden, und Myrthen, und tragenden und fruchtbaren Palmen; das immer eine klare Quelle bewäſſert, die murmelnd den Berg herabfällt. Es waren nunmehr bey vierzig Jahre, daß der Bruder ſich auf dem Felſen niederließ; der Heiland wählte ihm den Ort aus, daſelbſt ein einſames und heiliges Leben zu führen. Mit Früchten, bald von dem einen bald von dem andern Baume gebrochen, und mit reinem Waſſer brachte er ſein Leben hin; und hatte geſund und ſtark und ohne Harm ſein achtzigſtes Jahr erreicht. Innerhalb der Zelle zündete der Alte das Feuer an, und bedeckte den Tiſch mit verſchiedenen Früchten, wobey ſich Roger ein wenig wieder erquickte, nachdem ihm die Haare und der Anzug waren trocken geworden. An dieſem Orte lernte er hernach mit mehr Bequemlichkeit alle die großen Geheimniſſe unſers Glaubens; und erhielt den folgenden Tag an der lautern Quelle von demſelben Alten die Taufe. Nach dem Ort, befand ſich hier Roger ſehr zufrieden; denn der gute Diener Gottes gab ihm die Hofnung, ihn binnen wenig Tagen dahin zu ſchicken, wo er am mehrſten Luſt hin hatte. Unterdeſſen ſprach er mit ihm öfter von vielen Dingen, die bald zum Reiche Gottes, bald zu ſeinen eignen Angelegenheiten, bald zu den künftigen Geſchlechtern aus ſeinem Blut gehörten. Der Herr, der alles weiß und ſieht, hatte dem allerheiligſten Einſiedler offenbart, daß Roger von dem Tag an, da er den Glauben empfieng, ſieben Jahre und nicht länger am Leben bleiben ſollte; weil er wegen des Todes, den ſeine Geliebte dem Pinabel anthat, welchen man ihm zuſchreiben wird, und noch wegen der Erlegung Bertoladſchens, von den gottloſen und boshaften Maynzern wird ermordet werden. Und daß dieſe Verrätherey ſo heimlich zugehen werde, daß man von außen nichts davon hören wird, weil er an dem nehmlichen Ort ſein Begräbniß hat, wo ihm das verruchte Volk umbrachte. Um deßwillen ſoll er ſpät von ſeiner Gemahlin und ſeiner Schweſter gerächt werden; und ſein getreues Weib wird ihn mit ſchwangerm Leibe auf langem Wege aufſuchen. Zwiſchen der Etſch und der Brenta wird ſie am Fuß der Hügel, die dem Trojaner Antenor mit den Schwefeladern und ſüßen Waſſerquellen, mit den frohen Fluren und anmuthigen Wieſen zur Seite, ſo ſehr gefielen, daß er ſie gern mit dem hohen Ida, mit dem erſeufzten Aſcanius, und dem theuren Xanthus umwechſelte; in den Wäldern niederkommen, die wenig von dem Phrygiſchen Ateſt entfernt ſind. Und daß ihre Frucht, eben auch Roger genannt, an Schönheit und Heldenvermögen emporgewachſen, und für Trojaniſch Blut erkannt, von dieſen Trojanern zu ihrem Herrn ſoll erwählt werden; und daß der Jüngling hernach von Karln, dem er gegen die Longobarden beyſteht, die gerechte Herrſchaft von dem ſchönen Lande und den geehrten Titel eines Markgrafen erhalten werde. Und weil Karl in Latein ſagen wird, wann er ihm das Geſchenk macht: „Seyd Herrn hier;“ ſo wird der ſchöne Ort in dem künftigen Jahrhundert unter guter

Vorbedeutung Eſte genannt werden. Und alſo wird der Name Ateſte den alten Klang ſeiner zwey erſten Buchſtaben laſſen. Noch hatte Gott ſeinem Knecht die zukünftige harte Rache Rogers vorher geſagt: daß er der treuen Gattin ein wenig vor Tage in einem Geſicht erſcheinen, und ihr ſagen werde, wer ihn umgebracht habe, und ihr den Ort anzeigen, wo er verſcharrt liegt. Weßwegen ſie hernach mit ihrer tapfern Schwägerin, Pontier mit Feuer und Schwert verheeren wird; und ihr Sohn Roger wird den Maynzern keinen geringern Schaden zufügen, wann er zu den Jahren kömmt. Von den Atzen, Albrechten, Obitzen, und ihrer ſchönen Nachkommenſchaft hatte er mit ihm geſprochen, bis auf den Nicolo, Leonello, Borſo, Herkules, Alphons, Hippolyt und Iſabellen. Aber doch ſpricht der heilige Alte, dem die Zunge im Zaum liegt, nicht von allem, was er weiß; und erzehlt Rogern, was ſich zu erzehlen ſchickt, und behält bey ſich, was er bey ſich behalten ſoll.

Zu dieſer Zeit ſuchen Roland, und Brandimart, und der Markgraf Olivier mit geſenkter Lanze den Sarazeniſchen Mars auf, (denn ſo kann man Gradaſſen nennen;) und die andern zwey, die die guten Streitroſſe mehr als im Schritt angeregt haben; ich ſage, den König Agramant, und den König Sobrin. Es ertönt beym Rennen das Ufer und das benachbarte Meer. Als ſie auf einander treffen, fliegt jede Lanze in Splitter gebrochen gen Himmel. Von dem großen Getöſe ſah man das Meer aufſchwellen, von dem großen Getöſe, das bis nach Frankreich gehört ward. Roland kam mit Gradaſſen im Rennen zuſammen; und ſie konnten auf gleicher Wagſchaal ſtehen, wenn nicht der Vortheil des Bajard geweſen wäre, welcher Gradaſſen tapfrer ſcheinen machte. Er rannte das Pferd von geringrer Stärke, das Roland hatte, auf eine ſo ungeheure Weiſe an, daß es ſich links und rechts hinbeugte, und alsdenn zu Boden fiel, ſo lang es war. Roland ſtrengt ſich drey und viermal mit der Hand und dem Sporn an, es aufzukriegen; und als er es endlich nicht aufbringen kann: ſo ſteigt er ab davon, und faßt den Schild an Arm und ergreift Baliſarden. Mit dem Afrikaniſchen König kam Olivier ſich zu begegnen, und ſie blieben bey dem Aneinanderrennen in gleichem Vortheil. Brandimarte machte den Sobrin ohne Pferd bleiben; aber man wußte nicht deutlich, ob das Pferd oder der Reiter Schuld daran hatte, weil Sobrin ſelten zu fallen gewohnt war. Es mochte nun der Fehler ſein oder des Pferds ſeyn: Sobrin befand ſich herunter vom Gaule. Brandimart nun, der den König Sobrin auf dem Boden ſah, griff ihn nicht anders an, ſondern macht ſich gegen den König Gradaß los, der Rolanden gleichfalls abgeworfen hatte. Zwiſchen dem Markgrafen und Agramanten gieng der Krieg fort, wie er erſtlich angefangen worden. Nachdem ſie ſich die Lanzen an den Schilden brachen, waren ſie auf einander mit bloßen Stoßdegen wieder zugekehrt. Roland, der Gradaſſen in einer ſolchen Stellung ſieht, als ob ihm wenig daran zu liegen ſcheine, wieder nach ihm umzulenken, (und Brandimart geſtattet ihm nicht, wieder umzulenken, ſo packt er ihn, und arbeitet ihn ab;) wendet ſich um, und ſieht gleichfalls Sobrinen zu Fuß, der ohne Gefecht ſteht. Er ſchießt auf ihn los; und beym Tritt der Ferſen erzittert der Himmel vor ſeinem furchtbaren Anblick. Sobrin, der den Angriff von einem ſo gewaltigen Mann ſieht, ſchließt ſich in die Rüſtung ein, und macht ſich ganz dazu bereit, wie der Schiffer, dem mit großem Wurf brüllend die drohende Fluth entgegen kömmt; er richtet das Vordertheil, und wann er das Meer ſo hoch ſteigen ſieht, ſo möcht er auf dem Trocknen ſeyn. Sobrin ſetzt den Schild gegen das Verderben, das von dem Schwert der Falerina hernieder ſteigt. Von ſolcher Härte iſt dieſe Baliſarda, daß die Waffen ihr wenig abwehren können, zumahl in der Hand einer ſo kräftigen Perſon, in der Hand Rolands, der einzig auf der Welt iſt, oder wenig ſeines gleichen hat. Sie haut den Schild durch, und es hält ſie nichts auf, ob er gleich ganz in Stahlreifen liegt. Sie haut den Schild durch, und ſpaltet ihn bis auf den Grund, und fällt unter ihn auf die Schulter. Fällt auf die Schulter, und ob ſie ſie gleich mit doppelter Platte und Kettenhemd bedeckt findet: ſo will ſie doch nicht, daß ihr das viel helfe, daß ſie ſie nicht mit einer großen Wunde offen laſſe. Sobrin haut; aber es iſt vergebens, daß er verſucht, Rolanden zu verwunden, welchem der Regierer des Himmels und der Sterne als eine ſichre Gnade verlieh, daß man ihm nie in die Haut ein Loch machen kann. Der mächtige Graf verdoppelt den Hieb, und gedenkt ihm den Kopf von den Schultern wegzunehmen. Sobrin, der die Klermontiſche Heldenſtärke kennt, und weiß, daß es wenig hilft, ihr den Schild entgegen zu ſetzen, weicht zurück, aber nicht ſo weit, daß ihm Baliſarda nicht noch die Stirne gefaßt hätte. Flach war der Hieb, aber ſo gewaltig, daß er den Helm zerſchmetterte und ihm das Gehirn zerdröhnte. Sobrin fiel von dem ſchrecklichen Schlag auf die Erde, wovon er hernach eine lange Weile nicht aufgeſtanden iſt. Der Paladin glaubt, den Krieg mit ihm geendigt zu haben, und daß er todt liege; und geht auf den König Gradaß los, damit er Brandimarten in keine üble Lage bringe: denn der Heyde geht ihm vor an Rüſtung und Schwert und Roß; und vielleicht an Stärke. Der kühne Brandimart hält ſich auf Frontinen, dem guten Pferde, das vorher Rogern gehörte, ſo gut gegen den Sarazenen, daß es eben nicht ſcheint, daß dieſer allzu großen Vortheil über ihn habe. Und wenn er einen ſo feinen Harniſch hätte, als der Heyde, ſo würde er beſſer gegen ihn aushalten; aber er muß, weil er ſich ſchlecht bewafnet fühlt, oft bald auf der einen bald auf der andern Seite Platz machen. Kein ander Roß verſteht ſeinen Reiter beſſer auf den Wink, als dieſer Frontin. Es ſcheint, wo Durindane herab fährt, daß er, um ihr bald da bald dort auszuweichen, Beyſtand habe. Agramant und Olivier halten ein gräulich Gefecht anderswo; und man muß ſie für zwey Krieger halten, die gleich geſchickt in den Waffen; und an Tapferkeit wenig verſchieden ſind. Roland hatte, wie ich ſagte, den Sobrin auf der Erde gelaſſen, und kam, ſo wie er ſich zu Fuß befand, mit großen Schritten gegen den König Gradaß voll Verlangen, Brandimarten beyzuſtehen. Er war in der Nähe, ihn anzugreiffen: als er mitten auf dem Platz den guten Gaul herum gehen ſah, wovon Sobrin herunter getrieben ward, und geſchwind ſich fertig machte, ihn zu bekommen. Er bekam das Pferd, denn er fand keinen Streit nicht; that einen Hop, und ſaß im Sattel. In der einen Hand hält er den Degen aufrecht, die andre legt er an die ſchönen und reichen Zügel. Gradaß ſieht Rolanden, und es drängt ihn nicht, daß er auf ihn zukömmt; und er ruft ihn bey Namen. Ihm und Brandimarten und dem andern hoft er es Nacht ſcheinen zu machen, wanns noch nicht Abend iſt. Er lenkt um zum Grafen, und läßt Brandimarten, und trift ihn mit einem Stoß an die Halskette. Das Fleiſch ausgenommen, dringt er alles andre durch; dieſes durchzubohren iſt jede Arbeit vergeblich. Roland zuckt zugleich Baliſarden; es hilft keine Zauberey, wo er die Schneide anſetzt; den Helm, den Schild, den Panzer, und Harniſch, alles hieb ſie herunter durch, was ſie faßte; und ließ den König von Serikana im Geſicht, und in der Bruſt, und in der Hüfte verwundet, aus dem nie Blut herausgezogen ward, ſeitdem er dieſe Waffen hatte. Nun ſcheints ihm ein außerordentlich Ding zu ſeyn, und er fühlt Verdruß und Beklemmung darüber, daß ihn dieſes Schwert jetzt ſo haut; und es iſt doch nicht Durindana. Und wenn der Hieb länger oder näher war: ſo würd er ihn vom Kopf bis zum Bauch geſpalten haben. Er darf nicht mehr Zuverſicht auf die Waffen haben, wie er vorher hatte; denn die Probe iſt gemacht. Er geht mit mehr Rückſicht und mehr Vernunft zu Werke, als er ſonſt nicht pflegte; und ſchickt ſich beſſer an zum Parieren. Brandimart, der Rolanden eintreten ſieht, der ihm dieſen Kampf aus der Hand genommen hat, ſtellt ſich zwiſchen das eine und andre Gefecht, damit er zu Hülfe komme, wo es Noth thut.

Da der Streit in ſolchem Zuſtand war, ſo machte ſich Sobrin, der lange zur Erde gelegen hatte, wieder auf, nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war; und die Schulter und das Geſicht thaten ihm ſehr wehe. Er hob das Viſier auf, und ſchaute nach allen Seiten. Hernach drehte er die langen Schritte hin, wo er ſeinen Herrn hingekommen ſah, um ihm Hülfe zu verleyhen, ſo ſtill, daß ihn keiner gewahr ward. Er kömmt hinter Olivieren her, der die Augen auf den König Agramant hielt, und auf wenig anders merkte; und hieb ſein Pferd in die hinterſten Kniee mit einem ſo ſchlimmen Streich, daß es ohne Säumniß mit Gewalt umfallen muß. Olivier ſtürzte, und konnte den Fuß nicht wieder haben, den linken Fuß, der bey dem nicht gedachten Vorfall unter dem Pferd im Steigbügel geblieben war. Sobrin verdoppelt den Hieb, mit umgekehrter Hand, und glaubt ihm den Kopf wegzunehmen; aber das verwehrt der leuchtende und polierte Stahl, den vorzeiten Vulkan härtete, und vorzeiten

Hektor trug. Brandimart ſieht die Gefahr, und ſprengt mit verhängtem Zügel auf den König Sobrin zu; und haut ihn auf den Kopf, und rennt ihn an; aber der furchtbare Alte iſt bald wieder aufgeſtanden, und kehrt nach Oliviern um, um ihm eine ſchleunige Abfertigung zu geben, ſo daß er geſchwind in die andre Welt wandre, oder wenigſtens nicht zuzulaſſen, daß er aus der Verwickelung heraus komme, ſondern unter dem Pferde paſſen müſſe. Olivier, der den guten Arm oben hat, ſo, daß er ſich mit dem Schwert vertheydigen kann, ſticht und haut ſo ſehr da und dorthin, daß er den Sobrin ſo weit von ſich abhält, als es lang iſt. Er hoft, wenn er ihn in etwas von ſich zurück treibt, in kurzem Zeitraum von dieſer Marter loszukommen. Er ſieht ihn ganz von Blute naß und gefärbt, und daß er deſſen ſo viel auf den Sand vergießt, daß ihm dünkt, daß er bald überwunden bleiben müſſe; er iſt ſo ſchwach, daß er ſich kaum erhält. Olivier thut viele Verſuche, um ſich in die Höhe zu heben, aber er ſchaft ſich doch das Pferd nicht vom Leibe.

Brandimarte hat ſich an den König Agramant gemacht, und angefangen, um ihn herum zu wettern; bald iſt er ihm mit Frontinen an der Seite, bald iſt er ihm vorn mit dieſem Frontin, des ſich wie ein Kreiſel umdreht. Ein gutes Pferd hat der Sohn des Monodant, kein ſchlimmers hat der König von Mittag; er hat Brilliadoren, den ihm Roger ſchenkte, als er ihn dem ſtolzen Mandrikard abnahm. Einen ſehr großen Vortheil hat er zwar an der Rüſtung, die auf alle Probe vollkommen und gut iſt. Brandimarte nahm ſeine auf gut Glück, wie er ſie in der Eile zu ſolchem Bedürfniß haben konnte; aber ſeine Beherztheit ſtellt ihn ſo ſicher, daß er ſie bald in eine beſſere umzuändern erwartet

tet, ob ihm gleich der Afrikaniſche König mit einem rauhen Streiche die rechte Schulter roth gemacht hat; und er auch in der Seite eine Wunde von Gradaſſen aufbewahrt, die nicht für Spaß zu nehmen iſt. So lange paßte ihm der unerſchrockne Ritter im Herumreiten auf, bis er Platz fand, das Schwert einzujagen. Er zerſtückte den Schild, und verwundete den linken Arm, und ſtreifte ihn hernach an der rechten Hand ein wenig. Aber dieß kann man einen Scherz, eine Kurzweil nennen gegen das, was Roland macht, und der König Gradaß. Gradaß hat Rolanden halb die Rüſtung abgenommen, den Helm hat er ihm oben und auf beyden Seiten durchlöchert, und hat gemacht, daß er den Schild auf die Wieſe mußte fallen laſſen, und Panzer und Stahlgelenk unten aufgehauen; doch hat er ihn nicht verwundet, denn er war feſt; aber der Paladin hat ihn ärger herumgeführt; im Geſicht, an der Kehle, mitten auf der Bruſt hat er ihn verwundet, außerdem, was ich euch ſchon geſagt habe. Gradaß verzweifelt, daß er ſich von ſeinem eignen Blute ganz naß und beſudelt ſieht, und daß Roland von dem ſeinigen von Kopf zu Fuß nach ſo viel Hieben ſich noch trocken befindet, hebt den Haudegen mit zwey Händen in die Höhe, und glaubt für gewiß, ihm den Kopf, die Bruſt, den Bauch und alles von einander zu ſcheiden; und gerad, wie er will, trift er den furchtbaren Grafen mit halbem Schwert auf die Stirne. Und wenn es ein andrer war als Roland, ſo würd er es gethan haben, er würde ihn bis auf den Sattel von einander getheilt haben; aber als ob er flach aufgehauen hätte: kehrte das Schwert leuchtend und ſchön wieder zurück. Von dem Schlag betäubt ſah Roland auf die Erde ſchauend dieſen und jenen Stern. Er ließ den Zügel, und würde den Haudegen losgelaſſen haben, aber er war mit der Kette an Arm gebunden. Von dem Schall des Schlags ward der Renner, der Rolanden auf ſich hatte, ſo ſcheu gemacht, daß er am ſtaubigen Ufer hin und her lief, und nun zeigte, wie tüchtig er laufen konnte. Von dem Schlag ohnmächtig hat der Graf das Vermögen nicht, ihm das Gebiß einzuhalten. Gradaß folgt, und würde ihn bald erreicht haben, wenn er den Bajard noch ein wenig mehr angeſpornt hätte. Allein im Herumdrehen der Augen ſah er König Agramanten in die äußerſte Gefahr gebracht; denn der Sohn Monodantens hat ihn mit dem linken Arm bey dem Helm gefaßt, und hat ihn ihm ſchon vorn losgeſchnallt, und ſucht mit dem Dolch neuen Rath. Und der König kann ſich nicht ſehr gegen ihn vertheydigen, weil er ihm noch aus der Hand das Schwert genommen hat. Gradaß wendet um, und folgt nicht mehr Rolanden, ſondern rennt herbey, wo er den König Agramant ſieht. Der unvorſichtige Brandimarte, der nicht gedenkt, daß Roland dieſen von ſich weglaſſen würde, hat ihn weder in den Augen noch Gedanken, und beſteht nur darauf, dem Heyden das Meſſer in die Kehle zu ſtoſſen. Gradaß kömmt herbey, und haut aus aller ſeiner Macht mit dem Schwert in zwey Händen ihn auf den Helm. Vater des Himmels gib deinem getreuen Märtyrer unter deinen auserwählten Geiſtern eine Stelle; denn er iſt ans Ende ſeiner ſtürmiſchen Fahrten gelangt, und legt nunmehr im Hafen die Seegel zuſammen. Ach, Durindana, alſo kannſt du gegen Rolanden deinen Herrn ſo grauſam ſeyn, daß du ihm ſeine angenehmſte, ſeine treuſte Geſellſchaft, die er auf der Welt hat, vor den Augen umbringſt? Um den Helm herum war ein zwey Finger dicker Ring von Stahl, und er ward durchgehauen und zerſchmettert von dem allerſchwerſten Hieb, und die Stahlhaube, die darunter war, von einander getheilt. Brandimart fiel gleich mit verlohrner Gebehrde vom Pferde herab; und ließ mit weiter Ader aus dem Kopfe einen Strom von Blut auf den Sand laufen. Der Graf fühlt ſich wieder, und dreht die Augen herum, und iſt ſeinen Brandimart auf der Erde gewahr geworden; und ſieht über ihn den Sarazenen in einer Stellung, daß er wohl erkennen kann, daß er ihm ihn umgebracht hat. Ich weiß nicht, ob in ihm mehr der Schmerz oder der Zorn vermochte; aber er hatte die Zeit zum Weinen ſo kurz, daß der Schmerz zurück blieb, und der Zorn in mehr Eile hervorkam. Aber es iſt nunmehr Zeit, daß ich meinem Geſang ein Ende mache.

* * *

Zwey und vierzigſter Geſang.

Was für ein harter Zügel, oder welch ein eiſernes Band, was für eine, (wenn es ſeyn kann,) diamantene Kette wird machen, daß der Zorn Ziel und Maaß halte, und nicht über die vorgeſchriebene Ordnung hinausſchweiſe? wann du eine Perſon, die Liebe dir mit feſtem Nagel ſchon lange ins beſtändige Herz hineingeheftet hat, durch Hinterliſt oder Gewaltthätigkeit, Schimpf oder tödtlichen Schaden leiden ſiehſt? Und wenn dieſer Ungeſtümm die Seele zuweilen zu grauſamen und unmenſchlichen Wirkungen verleitet, ſo verdient es Entſchuldigung, weil alsdenn die Vernunft weder Gewalt noch Herrſchaft über den Muth hat. Achill, nachdem er unter dem falſchen Helm den Patrokl den Weg mit Blut befeuchten ſah, war nicht geſättigt, den zu tödten, der ihn umbrachte, wenn er ihn nicht herumſchleppte und zerfleiſchte.

Unüberwundner Alphons, von gleichem Zorn ward euer Volk entbrannt, den Tag, da der ſchwere Stein auf eure Stirne ſchlug, und euch ſo beſchädigte, daß ein jeder dachte, daß das Leben weg wäre *). Es ward

zu

---

*) Die Sturmhaube rettete ihn.

zu ſolcher Wuth entflammt, daß weder Damm, noch Mauer und Graben eure Feinde vertheydigte, daß ſie nicht alle zuſammen wären umgebracht worden, ohne einen zu laſſen, der die Nachricht überbrächte. Euch fallen zu ſehn, verurſachte den Schmerz, der die eurigen zur Wuth und Grauſamkeit hinriß. Wenn ihr aufrecht wart, ſo würden vielleicht ihre Schwerter weniger Frechheit gehabt haben. Es wäre genug geweſen, daß ihr die Baſtey in weniger Stunden wieder in eure Gewalt bekommen hättet, als ſie in Tagen euch von dem Volk aus Cordova und Granata war abgenommen worden. Vielleicht wurd es von Gott als Rächer zugelaſſen, daß ihr euch bey dieſem Vorfall verhindert befandet, damit die rohe und verbrecheriſche Ausſchweifung, die ſie vorher begangen hatten, beſtraft würde; wo der arme Beſtidel, nachdem er abgekämpft und verwundet ſich als überwunden ihrer Gewalt übergab, wehrlos unter hundert Schwertern meiſtentheils von beſchnittnem Volke umgebracht ward. Aber, weil ich ſchließen will, ſag ich euch, daß kein andrer Zorn dem gleich kömmt, wenn du einen Herrn, Verwandten, oder alten Geſellen dir vor den Augen Leids thun ſiehſt. Alſo iſt es wohl recht, daß wegen eines ſo theuren Freundes plötzlicher Zorn Rolanden das Herz aufpoche, da er ihn von dem gräulichen Hieb, den ihm König Gradaß gab, todt auf der Erde ſieht.

Wie ein Nomadiſcher Hirt, der die ſcheußliche Schlange ziſchend fliehen geſehn hat, die ihm den Sohn, der im Sande ſpielte, mit giftigem Zahn umgebracht, mit Zorn und Wuth den Stock ergreift: ſo ergreift der Ritter von Anglant mit Grimm das ſchärfer als alle andre ſchneidende Schwert. Der erſte, den er antraf, war der König Agramant; welcher ſich blutig und des Schwerts beraubt mit halbem Schild und aufgelöſtem Helm, und an mehr Orten verwundet, als ich ſchreibe, der Hand des Brandimart entzogen hatte, wie der Klaue des Habichts ein halbtodter Sperber, dem er neidiſch oder närriſch den Schwanz zurückließ. Roland kam herbey, und ſetzte den Hieb gerad an, wo der Rumpf mit dem Halſe grenzte. Der Helm war los, und der Hals unbewafnet, ſo daß er ihn nett wie einen Rohrſtengel durchhieb. Es fiel und regte ſich zum letzten mahl im Sande der ſchwere Strunk des Beherrſchers von Lybien. Der Geiſt lief nach den Gewäſſern, wo ihn Charon mit ſeinem krummen Haken in ſein Fahrzeug hinein zog. Roland hält ſich bey ihm nicht auf, ſondern findet den Serikaner mit der Baliſarda. Wie Gradaß den vom Haupt getrennten Rumpf des Agramants fallen ſah: ſo zitterte er, was ihm vormals noch nie begegnet war, im Herzen, und ward beſtürzt im Geſichte, und ſchien bey der Ankunft des Ritters von Anglant, ſein Uebel vorahndend, übermocht. Er nahm kein Mittel zu ſeiner Vertheydigung, als der tödtliche Stoß auf ihn zufuhr. Roland verwundete ihn in die rechte Seite unter der letzten Rippe, und der Stahl in den Bauch eingeſenkt gieng einen Fuß lang zur linken Seite heraus, bis ans Heft ganz mit Blut beſprengt. Der Stoß zeigte wohl, daß er von der Hand des unerſchrockendſten und beſten Kriegers auf der Welt kam, da er ſeinen Herrn zum Tode führte, deßgleichen im ganzen Heydenthum kein tapfrer war.

Nicht allzu vergnügt über einen ſolchen Sieg wirft ſich der Paladin geſchwind aus dem Sattel, und läuft mit verſtörtem und bethräntem Geſicht in großer Eile zu ſeinem Brandimarte. Er ſieht um den blutigen Kopf den Helm, der ſcheint, daß er von einer Axt ſey aufgehauen worden. Wenn er mürber als Rinde geweſen wäre, ſo würd er ihn nicht mit minder Kraft vertheydiget haben. Roland nahm ihm den Helm vom Geſicht ab, und fand, daß ihm der Kopf bis auf die Naſe zwiſchen beyden Augen getheilt war. Aber doch iſt ihm noch ſo viel Geiſt übrig geblieben, daß er wegen ſeiner Vergehungen den Hern des Paradieſes vor ſeinem Untergang um Verzeyhung bitten kann, und den Grafen zur Geduld ſtärken, der die Backen mit Thränen beſprengt; und ihm ſagen: „Roland gedenke meiner in deinen Gott gefälligen Gebeten; und nicht weniger emphel ich dir meine Fiörde — “ aber liſſe lonnte er nicht ausſagen; und hier endigte er. Und Stimmen und wohlklingende Töne der Engel wurden ſogleich in der Luft gehört, als die Seele entwich, welche aus ihrer körperlichen Hülle losgelaſſen unter ſüßer Melodie gen Himmel auffuhr. Roland, ob er gleich über ein ſo andächtig Ende froh ſeyn mußte, und gewiß verſichert war, daß Brandimart zur höchſten Seeligkeit aufgeſtiegen, denn er ſah für ihm den Himmel offen; ertrug doch übel, von dem menſchlichen Verlangen an die hinfälligen Sinne gewöhnt, daß ihm ein ſolcher, mehr als Bruder, ſollte entriſſen werden, ohne darüber das Geſicht von Thränen naß zu haben.

Sobrin, der viel Blut verloren hatte, das ihm auf die Seiten und auf die Wangen herab regnete, war ſchon eine lange Weile rücklings hingefallen, und mußte nunmehr die Adern davon leer haben. Noch lag Olivier; und hatte ſeinen Fuß nicht wieder erhalten, und konnte ihn auch nicht anders wieder erhalten, als verrenkt, und, von dem langen Liegen des Pferdes darauf, halb zerbrochen. Und wenn ſein Schwager nicht kam, ihm zu helfen, (ſo weinend und betrübt als er war:) ſo konnt er ihn für ſich ſelbſt nicht heraus ziehn; und er empfand davon eine ſo große Marter, ein ſo heftig Leiden, als er ihn hervorgezogen hatte, daß er ihn weder zu bewegen noch darauf zu ſtehen mächtig war; und hat zugleich das Bein ſo betäubt, daß er nicht fort kann, wenn man ihm nicht hilft.

Roland freute ſich wenig über den Sieg, und es war ihm allzu herb und hart zu ſehen, daß Brandimarte todt war; und daß er auch in keiner großen Sicherheit wegen des Schwagers ſtünde. Man fand, daß Sobrin noch lebte; aber er hatte viel Dunkel und wenig Licht vor den Augen: denn ſein Leben war wegen des verfloßnen Blutes nahe, drauf zu gehen. Der Graf ließ ihn wegnehmen, denn er war ganz blutig; und mit Behutſamkeit verbinden, und ſprach ihm Troſt ein mit gütiger Rede, als ob er ihm anverwandt geweſen wäre. Denn nach der That behielt er nichts bösartiges mehr an ſich, und war ganz Güte. Der Todten Rüſtung und Pferde ließ er wegnehmen; das übrige ließ er ihre Bedienten anordnen.

Hier trägt Friedrich Fulgoſo in etwas Bedenken, daß meine Geſchichte nicht wahr ſey; denn da er mit der Flotte die Küſte der Barbarey auf jeder Seite befahren hatte, ſo legte er hier an; und fand die Inſel ſo wild, ſo bergicht, und ſo ungleich, daß am ganzen ungeheuren Ort, wie er ſagt, keine Stelle iſt, wo man nur einen Fuß eben aufſtellen könne. Und er hält es nicht für wahrſcheinlich, daß auf dem rauhen Felſen ſechs Ritter, die Blüthe des Erdbodens, dieſen Kampf zu Pferd halten konnten. Gegen welchen Einwurf ich ſo antworte, daß zu der Zeit der Fels einen Platz von den bequemſten, die hierzu taugen, im Grunde hatte, aber nachdem eine Maſſe von Stein, die ein Erdbeben wegriß, darauf fiel, ſo bedeckte ſie ihn ganz. So daß ich, o heller Strahl des Fulgoſiſchen Geſchlechts, o heitres und immer lebendiges Licht, wenn ihr mich je deßwegen, und vielleicht vor jenem unüberwindlichen Herzog, durch welchen euer Vaterland jetzt ausruht, allen Haß läßt, und ganz zur Liebe ſich neigt; getadelt habt, euch bitte, daß ihr nicht ſäumen möget, ihm zu ſagen, daß es ſeyn kann, daß ich euch hierin kein Lügner wäre.

Als zu dieſer Zeit Roland die Augen nach dem Meer aufhub, ſah er in Eile ein leichtes Schiff herangeſeegelt kommen, welches Miene machte, bey dieſer Inſel anzulanden. Wem es gehörte, will ich jetzt nicht erzehlen; denn ich habe mehr als eins anderswo, das auf mich wartet. Sehen wir in Frankreich, nachdem ſie die Saracenen daraus vertrieben haben, ob ſie traurig oder vergnügt ſich befinden. Sehen wir, was die treue Liebhaberin macht, die ihre Luſt ſo fern wandern ſieht; ich ſage, die bekümmerte Bradamante, nachdem ſie den Eyd leer findet, den Roger wenig Tage vorher gethan hatte, daß es der unſre und der heydniſche Hauſen hörte. Da ſie ihr auch hierin außen bleibt, ſo weiß ſie nicht auf was ſie noch Hofnung ſetzen dürfe. Und indem ſie die Thränen und Klagen wiederhohlte, mit denen ſie nur allzu bekannt war, kehrte ſie zu ihrer alten Gewohnheit wieder zurück, Rogern und ihr Schickſal grauſam, unmitleidig und hart zu nennen. Alsdenn machte ſie dem großen Schmerz die Seegel auf, und nennt den Himmel, der einen ſo großen Meineyd zuließ, und deßhalb noch kein offenbares Zeichen gethan hatte, ungerecht, ſchwach, und ohnmächtig. Und ſie fieng an, Meliſſen anzuklagen, und das Orakel in der Grotte zu verwünſchen, weil ſie auf ihr lügneriſches Zureden ſich ins Meer der Liebe einließ, wo ſie zum Sterben gebracht wird. Hernach kehrt ſie zu Marfiſen zurück, ſich bey ihr über ihren Bruder zu beklagen, daß er ihr die Treue gebrochen hat. Sie ſchilt und läßt ihren Zorn mit ihr aus, und ſpricht ſie weinend um Hülfe an, und emphielt ſich ihr. Marfiſa zuckt die Achſeln, und ſpricht ihr, das einzige, was ſie thun kann, Troſt ein; und glaubt nicht, daß Roger je ſo fehlen werde, daß er nicht binnen kurzem zu ihr zurückkehren ſolle. Und wenn er doch nicht zurückkehrt, ſo giebt ſie ihre Treue drauf, daß ſie eine ſo ſchwere Beleidigung nicht geſtatten werde;

und daß ſie entweder einen Zweykampf mit ihm übernehmen, oder machen will, daß er hält, was er verſprochen hat. Auf dieſe Weiſe macht ſie, daß ſie den Schmerz ein wenig einhält; denn wenn man ihn wo auslaſſen kann, iſt er weniger herb. Nun da wir Bradamanten in ihrer Marter Rogern meineydig, grauſam, und übermüthig haben nennen ſehen: ſo wollen wir noch zuſchauen, ob ihr Bruder, der keine Nerve, keine Pulsader, weder Mark noch Gebein hat, das er nicht von den Flammen der Liebe heiß fühlt, ein beſſer Leben führt, ich ſage Rinald; Rinald, welcher, wie ihr wißt, die ſchöne Angelica ſo ſehr liebte; und ihre Schönheit hatte ihn nicht ſo wohl ins verliebte Netz gezogen, als die Zauberey. Die andern Paladinen hatten Ruhe, da den Mohren alle Kraft gebrochen war: er allein war unter den Ueberwindern in verliebtem Leiden gefangen geblieben.

Hundert Bothen hatte er ausgeſandt, um auszukundſchaften, was aus ihr geworden wäre; und kundſchaftete nach ihr ſelbſt aus. Endlich begiebt er ſich wieder zu Maladſchidſchen, der ihm in ſeinen Nöthen oft beyſtand; er begiebt ſich wieder zu ihm, und erzehlt ihm mit ſchamrothem Geſicht, und niedergeſenkten Augenliedern ſeine Liebe. Alsdenn bittet er ihn, daß er ihn lehre, wo die verlangate Angelica ſich befinde. Große Verwunderung geht Maladſchidſchen im Herzen herum über einen ſo außerordentlichen Vorfall. Er weiß, daß es allein durch Rinalden unterblieben war, daß er ſie nicht hundert und mehrmal im Bette gehabt hätte; und er ſelbſt, damit er dazu bewogen werden möchte, hatte genug geſagt und gethan mit Bitten und Drohungen, um ihn zu beugen; und er hatte nie Vermögen gehabt, es auszurichten. Und nun ſo mehr, da damals Rinald Maladſchidſchen aus dem Gefängniſſe würde herausgebracht haben. Jetzt möcht er es gern freywillig thun, da es nichts hilft, und er weniger Urſach dazu hat. Hernach bittet er ihn, er ſollte ſich doch erinnern, wie ſehr er über die Gebühr hierinnen gefehlt habe, da ehedem durch ſein Weigern wenig fehlte, daß er nicht in einem dunkeln Loche ſterben mußte. Aber je unſchicklicher das Begehren Rinalds Maladſchidſchen vorkam, um ſo mehr gab es ihm ein offenbares Anzeichen, wie groß ſeine Liebe wäre. Die Bitten, die er nicht umſonſt bey ihm ausſchüttet, machen, daß er jede Erinnerung des alten Unrechts in den Ocean eintaucht, und daß er ſich zubereitet, ihm Beyſtand zu leiſten. Er nahm Friſt zur Antwort, und gab ihm Hofnung, daß ſie günſtig ſeyn würde; und daß er ihm den Weg werde ſagen können, worauf Angelica ſey, ſie möge nun in Frankreich oder ſonſt wo ſich befinden. Und von da kömmt Maladſchidſch zu dem Ort, wo er die Geiſter zu beſchwören pflegte; welcher eine Höhle zwiſchen unzugänglichen Bergen war. Er macht das Buch auf, und ruft die Geiſter in Haufen. Darauf wählt er einen davon aus, der von den Fällen der Liebe Kenntniß hatte: und wollte von ihm wiſſen, wie es zugehe, daß Rinald, der vorher ein ſo hartes Herz beſaß, es jetzt ſo weich habe. Und hört den Verhalt von den zwey Quellen, von welchen die eine die Hitze ertheilt, und die andre ſie wegnimmt; und dem Uebel, das die eine ſtiftet, widerſteht nichts, als das andre Waſſer, das dem zuwider läuft. Und hört, wie Rinald, da er ehedem von derjenigen getrunken hatte, die die Liebe vertreibt, ſich gegen die langen Bitten der ſchönen Angelica ſo hartnäckig und feſt erzeigte; und daß er hernach, von ſeinem Unglücksſtern verleitet, aus der andern das Liebesfeuer zu trinken, von der Gewalt dieſer Waſſer gezwungen, umkehrte, diejenige zu lieben, die ihm eben zuvor über die Gebühr mißfiel. Von ſeinem Unglücksſtern und böſen Schickſal ward er verleitet, aus dieſem Eisbache die Flamme zu trinken: indeß Angelica faſt zu gleicher Zeit kam, und aus der andern ohne ſüß trank, welche ihr das Herz von aller Liebe ſo ausgeleert ließ, daß ſie alsdenn vor ihm mehr als vor einer Schlange Scheu hatte. Er liebte ſie, und die Liebe ſtieg zu dem Grad, auf welchem ehedem Haß und Verachtung gegen ſie war. Von dem ſonderbaren Fall Rinalds ward Maladſchidſch von dem Geiſt völlig unterrichtet; und er erzehlte ihm nicht weniger von der Angelica, daß ſie ſich dem Afrikaniſchen Jüngling in allem übergab; und wie ſie hernach alles Erdreich von Europa verlaſſen hatte, und auf der unbeſtändigen Fluth nach Indien auf den kühnen Galeeren der Katalonier von den Spaniſchen Ufern abgeſeegelt ſey.

Nachdem der Vetter um die Antwort wieder kam, ſo rieth ihm Maladſchidſch ſehr ab, die Angelica mehr zu lieben, welche ſich in den Dienſt eines der allerniedrigſten Barbaren begeben hätte, und nun von Frankreich ſo entfernt wäre, daß er ihren Fußtapfen übel würde nachfolgen können; denn ſie ſey ſchon mehr als über den halben Weg, um mit Medoren nach ihrer Gegend zu wandern. Die Abreiſe der Angelica würde dem beherzten Liebhaber nicht ſehr beſchwerlich geweſen ſeyn, und der Gedanke, nach der Levante wieder umzukehren, ihm den Schlaf weder geſtört noch benommen haben; aber als er hörte, daß ein Sarazene die Erſtlinge ihrer Liebe vorher gepflückt hätte: empfindet er ein ſolches Leiden, eine ſolche Herzensmarter, daß er in ſeinem Leben nie betrübter war. Er hat auch nicht nur eine Antwort in ſeiner Gewalt; innwendig zittert das Herz und außen zittern die Lippen; die Zunge kann kein Wort losbringen; der Mund iſt bitter, und er ſcheint Gift darin zu haben. Er macht ſich plötzlich von Maladſchidſchin weg, und faßt, wie ihn ſeine eiferſüchtige Wuth fortreißt, nach großem Jammern und großem Wehklagen, den Vorſatz, wieder nach der Levante umzukehren. Er begehrt Urlaub bey dem Sohne Pipins, und findet die Entſchuldigung, daß das Streitroß Bajard, welches Gradaß der Sarazene wieder die Pflicht eines tapfern Ritters mit ſich fortführt, um ſeiner Ehre willen ihn zu dieſer Reiſe bewege; damit er dem lügenhaften Serikaner verwehre, ſich je zu rühmen, daß er mit Schwert oder Lanze es einem Paladin von Frankreich abgenommen habe. Karl ließ ihn mit ſeiner Erlaubniß fortziehen, ob er gleich mit ganz Frankreich darüber traurig war; aber er konnt es ihm endlich doch nicht abſchlagen, ſo ſehr ſchien ihm ſein Verlangen anſtändig. Es will Dudon, es will ihn Guido begleiten; aber Rinald ſchlägt es dieſem und jenem ab.

Er verläßt Paris, und zieht allein von dannen, voll von Seufzern und verliebter Quaal. Immer hat er im Angedenken, und es will nie heraus, daß er ſie tauſendmal hätte haben können: und tauſendmal hätte er hartnäckig und närriſch eine ſo ſeltne Schönheit zurückgewieſen; und zu einem ſo groſſen Vergnügen, das er nicht haben wollte, wäre die ſo ſchöne und gute Zeit verloren: und jetzt würde er erwählen, nur einen kurzen Tag davon koſten zu dürfen, und dann todt zu bleiben. Er hat immer im Sinn, und es will nie davon weg, wie es ſeyn kann, daß ein armer Fußknecht Verdienſt und Liebe jedes andern erſten Liebhabers ihr aus dem Herzen bey Seite getrieben habe. Unter ſolchen Gedanken, die ihm das Herz zerreiſſen und von einander theilen, zieht Rinald nach der Levante hin, und hält ſich gerad nach dem Rhein und auf Baſel zu, bis er an den groſſen Ardenner Wald kömmt.

Nachdem der Paladin in den Wald voller Abentheuer viele Meilen weit hineingeritten war, fern von Dorfſchaften und Schlöſſern, in den rauheſten und gefährlichſten Pfaden: ſo ſah er auf einmal den Himmel getrübt, unter Wolken verſteckt die Sonne verſchwunden, und aus einer tiefen finſtern Höhle ein ſonderbares Ungeheuer in weiblicher Geſtalt hervorkommen. Tauſend Augen hatte es im Kopfe ohne Augenlieder, es kann ſie nicht zuſchließen, und ich glaube nicht, daß es ſchläft; in nicht geringerer Menge als die Augen hatte es einen Haufen Ohren; ſtatt der Haare hatte es Schlangen in großem Zuge. Aus den teufeliſchen Dunkelheiten hervor kam die erſchreckliche Geſtalt auf die Welt. Eine furchtbare und gröſſere Schlange hat ſie zum Schwanze, die ſich um die Bruſt dreht und ſchlingt. Was Rinalden bey tauſend und tauſend Unternehmungen noch nicht begegnete, begegnet ihm hier; denn wie er das Ungeheuer ſieht, daß es ſich auf ihn zum Angrif bereitet, und ankömmt: ſo dringt ihm eine ſo große Furcht in die Adern, als vielleicht noch bey keinem andern hinein ſtieg. Aber doch thut und ſtellt er ſich, als ob er wie gewöhnlich Muth habe; und zieht mit zitternder Hand das Schwert. Das Ungeheuer macht ſich auf eine Weiſe zum fürchterlichen Krieg zurechte, daß man ſagen kann, es ſey ein Meiſter im Gefecht. Es ſchlägt die giftige Schlange in die Höhe, und geht hernach auf Rinalden los. Von da, von dort, kömmt es auf ihn mit großem Sprung: Rinald hudelt und irrt in ſeiner Gegenwehr; er haut von oben herein und von unten hinauf genug, aber er thut keinen Hieb, der träfe. Das Ungeheuer ſetzt ihm die Schlange bald auf die Bruſt, worüber es ihm unter den Waffen bis ins Herz hinein kalt wird; bald ſtößt es ſie ihm durch das Viſier, und macht, daß ſie ihm um den Hals und das Geſicht herum ſtreift. Rinald macht ſich von dem Unternehmen los, und jagt, was er kann, das Pferd mit den Sporen. Aber die hölliſche Furie ſcheint auch nicht hinkend; denn ſie thut einen Sprung, und iſt ihm gleich hinten auf. Er mag gerad oder in die Queere reiten, wohin er will, ſo hat er immer die verwünſchte Peſt auf ſich; und er weiß kein Mittel zu finden, wie er ſich davon los mache, ob er gleich nicht aufhört, das Pferd zu ſpornen. Rinalden zittert das Herz wie ein Blat; nicht daß ihm ſonſt die Schlange beſchwerlich falle: aber er findet einen ſolchen Graus und Ekel davor, daß er kreiſcht und ſeufzt, und ſich beklagt, daß er lebendig iſt. Im ärgſten Wege, im allerſchlimmſten Fußpfad jagt er herum, in den verflochtenſten Wald hinein, wo die Anhöhe am rauheſten, das Thal am dornichtſten, die Luft am unhellſten iſt, indem er ſo hoft, ſich das garſtige, abſcheuliche und ſcheußliche Gift vom Halſe zu ſchaffen; und er würde vielleicht übel weggekommen ſeyn, wenn nicht bald einer anlangte, der ihm beyſtand. Aber es ſtand ihm bey Zeiten ein Ritter bey, mit ſchönem und glänzendem Metall gerüſtet, welcher ein zerbrochnes Joch zum Helmſtutz trägt. Den gelben Schild hat er voll rother Flammen; ſo durchwirkt iſt ſein prächtig Kleid; ſo die Decke von ſeinem Pferd. Die Lanze hat er in der Fauſt, und das Schwert an ſeiner Stelle, und den Kolben, der Feuer ſprüht, am Sattel. Voll von einem ewigen Feuer iſt dieſer Streitkolben, das ohne ſich zu verzehren, jederzeit auflodert; und man kann ſich nicht mit gutem Schild, oder hartem Panzer, oder dickem Helm davor retten. Alſo, man muß dem Ritter Platz machen, er mag den unauslöſchlichen Blitz hinwenden, wo er will; und nicht minder war auch für unſern Krieger nöthig, um ihn aus der Gewalt des grauſamen Ungeheuers zu retten. Und als ein Ritter von feſter Gemüthskraft rennt und galoppiert er dahin, wo er den Lermen gehört hat, ſo lange, bis er das Ungeheuer ſieht, welches Rinalden mit der häßlichen Schlange in tauſend Knoten umſchlingt, und ihn zu einer Zeit warm und kalt fühlen läßt, da er kein Mittel hat, es ſich vom Rücken wegzuſchaffen. Der Ritter trabt, und trift das Ungeheuer in die Seite, und macht es von der linken Seite herunter purzeln. Aber dieß iſt kaum zur Erde, als es ſich wieder aufrichtet, und die lange Schlange umher dreht und damit herum pfeift. Der andre macht es nicht weiter giftig mit der Lanze, ſondern entſchließt ſich, das Feuer zu gebrauchen. Er packt den Kolben an; und, wo die Schlange losſchlüpft, theilt er wie Wetter häufige Schläge aus; und läßt dem garſtigen Thiere nicht Zeit, daß es einen einzigen Biß oder Stich gut oder übel anbringen könne. Und während er es zurück treibt, oder aufhält, und es ſchlägt, und tauſend Bosheiten rächet: räth er dem Paladin, daß er den Weg davon ziehen möge, der den Berg hinauf geht. Dieſer hält ſich an den Rath und ſchlägt den Weg ein, und hört nicht auf, ohne je die Augen umzudrehen, bis er ſich ihm aus dem Geſicht wegnimmt, ob es gleich ſehr rauh die Anhöhe hinauf zu kommen war. Nachdem der Ritter das Ungeheuer der Hölle wieder ins dunkle Loch zurückgetrieben hatte, wo es ſich abnagt und ſelbſt frißt, und aus tauſend Augen ewige Thränen vergießt: ſo ritt er Rinalden aufwärts nach, um ſein Führer und Leiter zu ſeyn, und erreicht ihn oben auf dem höchſten Gipfel, und machte ſich in ſeine Geſellſchaft, um ihn aus den dunkeln und finſtern Oertern wegzubringen. Wie ihn Rinald wieder umgekehrt ſah, ſo ſagte er zu ihm, daß er ihm unendliche Verbindlichkeit hätte, und daß er auf jeder Seite ſchuldig wäre, ſein Leben für ihn auszuſetzen. Alsdenn fragt er ihn, wie er genannt werde, damit er zu ſagen wiſſe, wer ihm Hülfe geleiſtet habe; und unter den Kriegern und von Karln wegen ſeiner hohen Güte immer erheben könne. Der Ritter antwortete:

„Es ſey dir nicht verdrießlich, wenn ich dir meinen Namen jetzt nicht entdecken will; wohl werd ich dir ihn ſagen, bevor der Schatten noch einen Schritt wächſt, welches bald ſeyn wird.“

Sie trafen bey einander reitend ein friſches Waſſer an, welches mit ſeinem Murmeln machte, daß Hirten und Wandrer zuweilen an den klaren Bach kamen, und daraus die Vergeſſenheit der Liebe tranken.

Herr, dieß waren dieſe kalten Waſſer, die die verliebte Hitze löſchen, durch einen Trunk von welchen bey der Angelica der Haß entſtand, den ſie hernach immer gegen Rinalden hatte. Und wenn ſie eine Zeit vorher ihm mißfiel, und den Haß gegen ſich ſo eingewurzelt bey ihm fand: ſo kann dieß von keiner andern Urſach abgeleitet werden, als weil er von dieſer Fluth getrunken hatte.

Wie der Ritter, der mit Rinalden reitet, den klaren Bach vor ſich ſieht, ſo hält er von der Abmattung erhitzt das Roß an, und ſpricht: „Es wird nicht ſchädlich ſeyn, wenn wir hier ausruhen.“ „Es kann nicht anders als gut ſeyn, (ſagte Rinold;) denn außerdem daß der warme Mittag drückt, hat mich das garſtige Ungeheuer ſo abgehärmt, daß das Ausruhen mir bequem und angenehm ſeyn wird.“

Der eine und der andre ſtieg von ſeinem Pferd ab, und ließ es im Forſt weiden; und beyde zogen ſich auf dem grünen Boden, mit roth und gelb beblümt, den Helm vom Haupte. Rinald lief, von der Hitze und dem quälenden Durſte getrieben zu dem flüſſigen Kryſtall, und jagte mit einem Schluck von der kalten Feuchtigkeit aus der brennenden Bruſt Durſt und Liebe. Als ihn der andre Ritter den Mund naß aus dem Waſſer bringen ſah, und daß jeder Gedanke voll Reue von ſeinem thörichten Liebesverlangen hinweggieng: ſo ſtund er raſch auf, und ſagte ihm mit königlicher Gebehrde, was er vorher nicht ſagen wollte: „Wiſſe Rinald, mein Nanie iſt Verachtung: und ich bin bloß gekommen, dich von dem unwürdigen Joche zu befreyen.“

So verſchwand er ihm plötzlich in der [illegible]de, und es verſchwand zugleich ſein Roß mit ihm. Dieß ſchien Rinalden ein groß Wunder; er drehte ſich umher, und ſagte, wo iſt der? Er weiß nicht zu urtheilen, ob es Blendlarven ſind, daß Maladſchidſch einen ſeiner Diener ihm zugeſchickt habe, um die Kette zu zerbrechen, die ihn lange in der Marter gehalten hat: oder ob vielmehr Gott ihm aus ſeinem oberſten Prieſterthum nach ſeiner unausſprechlichen Güte einen Engel geſchickt habe, wie er ehedem dem Tobias ſandte, um ihm die Blindheit zu benehmen. Aber es mag nun ein guter oder böſer Geiſt, oder ſonſt etwas ſeyn, was ihm ſeine Freyheit wieder gegeben hat: ſo ſagt er ihm dafür Lob und Dank; und erkennt, daß er durch ihn allein von den Quaalen der Liebe geheilt iſt. Angelica war wieder bey ihm in den vorigen Haß verfallen, und ſie ſchien ihm allzu unwürdig zu ſeyn, daß er ihr nur eine halbe Strecke nachreite, geſchweige ſie ſo vom weiten zu verfolgen. Doch hat er noch allemahl den Vorſatz, einen Zug nach Indien in Serikana zu thun, theils, weil ihn ſeine Ehre dazu zwingt, theils, weil er ſchon mit Karln davon geſprochen hat.

Den folgenden Tag langte er in Baſel an, wo vorher die Nachricht angekommen war, daß der Graf Roland einen Kampf gegen Gradaſſen und den König Agramant halten ſollte. Und dieß wußte man nicht durch eine Nachricht, die der Ritter von Anglant gegeben hätte: ſondern es war Jemand in Eile von Sicilien gekommen, der die Neuigkeit für wahr dahin brachte. Rinald will mit Rolanden bey dem Kampfe dabey ſeyn, und ſieht ſich noch weit davon entfernt. Alle zwey Meilen wechſelt er Pferde und Vorreiter, und rennt und peitſcht und ſport. Bey Koſtnitz ſetzt er über den Rhein, und im Flug überſchweift er die Alpen; und langt in Italien an. Er läßt Verona hinter ſich, und hinter ſich Mantua; befindet ſich am Po, und ſetzt darüber mit großer Eile.

Schon neigte ſich die Sonne ſtark zum Abend, und am Himmel erſchien der erſte Stern, als Rinald am Ufer des Fluſſes in Gedanken vertieft, ob er Pferde wechſeln, oder ſo lange ſich aufhalten ſollte, bis die ſchwarze Luftgegend vor der andern ſchönen Morgenröthe flöhe; einen Ritter auf ſich zukommen ſieht, freundlich dem Anſehen nach und den Gebehrden. Dieſer fragte ihn nach dem Gruß auf eine gute Weiſe, ob er in der Ehe lebte. Rinald antwortete: „ich befinde mich in den ehelichen Banden;“ verwunderte ſich aber über ein ſolches Fragen. Jener verfügte darauf: „Daß dem alſo ſey, darüber freu ich mich.“ Hernach, um zu erklären, warum er dieß auf die Bahn brachte, ſagte er: „Ich bitte dich, daß du dir gefallen läſſeſt, dieſen Abend bey mir dein Quartier zu nehmen; denn ich will dir etwas zeigen, was einer gerne ſehen muß, der eine Frau hat.“

Rinald nahm das Anerbieten des Ritters an, theils weil er nunmehr vom Kurierreiten ganz ermüdet ausruhen möchte, theils weil er eine angebohrne Begierde hatte, immer Abentheuer zu ſehen und zu hören; und ritt einen neuen Weg hinter ihn drein.

Sie wichen einen Bogenſchuß von der Straße ab, und befanden ſich vor einem großen Pallaſte, woheraus mit angebrannten Fackeln Schildknappen in großem Haufen kamen, und herum hell machten. Rinald trat hinein, und wand die Augen umher; und ſah einen Ort, deßgleichen man ſelten ſieht, von großer und ſchöner und wohlverſtandner Bauart; und ein Privatmann konnte ſo viele Koſten nicht aufbringen. Das Thor iſt reich zuſammengewölbt von harten Serpentin und Porphyrſteinen, und hat Flügel von Erz, worin Figuren ſind, die zu athmen, das Geſicht zu bewegen ſcheinen. Alsdenn tritt man unter einen Bogen hinein, wo Vermiſchungen von ſchöner Moſaik das Auge ſehr täuſchen. Von da geht man in ein Viereck, das jede Seite ſeiner Galerieen hundert Ellen lang hat. Jede Galerie hat ihre Thür für ſich, und zwiſchen ſich und dem Thore hat jede einen Bogen. Sie ſind von gleicher Weite, aber der nicht ſparſame Meiſter gab ihnen verſchiedene Arten von Auszierungen. Aus jedem Bogen tritt man, wo man ſo leicht hinauf ſteigt, daß ein Laſtthier da beladen gehen kann. Jede Treppe trift oben einen andern Bogen an, und aus jedem Bogen tritt man in einen Saal. Die Bogen oben gehen ſo weit heraus, daß ſie die großen Pforten decken; und jeder hat zwey Säulen zur Stütze, die einen von Erz, die andern von feſten Steinen. Es würde zu lange währen, wenn ich alle die ausgeſchmückten Gemächer des fürſtlichen Gebäudes beſchreiben wollte; und wie viel Bequemlichkeiten, außer denen, die erſcheinen, der Baumeiſter unten in den Gewölben angebracht hatte. Die hohen Säulen, und die goldnen Kapitäler, wovon die mit Edelſteinen ausgelegten Decken unterſtützt waren, der auserleſene Marmor, von gelehrter Hand in verſchiedene Bildungen gemeißelt, Mahlereyen, und Güſſe, und ſo viele andre Kunſtwerke, zeigten, (obgleich die Nacht das mehrſte den Augen davon verbarg,) daß die Schätze zweyer Könige allein zu einer ſo großen Aufführung nicht hinreichten.

Unter den andern koſtbaren und ſchönen Verzierungen, deren genug in der erfreulichen Wohnung ſich befanden, war ein Brunnen, der aus mehrern Bächlein das allerfriſcheſte Waſſer in Ueberfluß von ſich ſprengte. Hieher hatten die Edelknaben die Tafel gebracht, die in der Mitte von allen Seiten gleich weit abſtand.

ſtand. Sie ſah, und ward gleichfalls geſehn, von den vier Thüren des ſtolzen Hauſes. Der Brunnen ward von einem fleißigen und geſchickten Meiſter mit vieler und feiner Arbeit gemacht, nach Art einer Galerie, oder eines Pavillons, der in acht Seiten abgetheilt rund herum ſchattet und bedeckt. Oben drüber ſteht ein Himmel von Gold, der unten ganz mit Schmelzwerk bemahlt war; und acht Bildſäulen von weißem Marmor halten dieſen Himmel mit dem linken Arm. In die rechte Hand hatte ihnen der ſinnreiche Künſtler ein Füllhorn ausgemeiſſelt, woraus mit angenehmen Plätſchern das Waſſer in alabaſterne Gefäße fiel. Und jeder Pfeiler war mit großer Kunſt in die Geſtalt eines großen Frauenzimmers gebracht worden. Sie ſind verſchieden an Kleidung und Geſicht; aber Reiz und Schönheit haben ſie alle überein. Jede von dieſen Figuren ſtützte den Fuß auf zwey untere ſchöne Bilder, die mit offnem Mund anzeigten, daß ihr Geſang und ihre Harmonie Vergnügen erwecke; und die Stellung, worin ſie ſind, ſcheint anzudeuten, daß all ihr Fleiß und ihre Bemühung die ſchönen Frauenzimmer verherrliche, die ſie auf den Schultern haben, wenn ſie diejenigen wären, deren Mienen ſie vorſtellen. Die niedern Bildſäulen hatten lange und weitläuftige Schriften in der Hand, wo ſie die Namen der würdigſten Figuren mit vielem Lob klar machten; und ſie zeigten auch, nicht weit davon ab, ihre eignen mit nicht dunkeln Charaktern.

Rinald beſchaute beym Licht der Wachskerzen die Damen eine nach der andern, und die Ritter. Die erſte Inſchrift, die ſeinen Augen entgegen läuft, nennt mit vieler Ehre die Lucretia Borſchia, deren Schönheit und Sittſamkeit ihr Vaterland Rom der alten vorziehen muß. Die zwey, welche eine ſo fürtrefliche und geehrte Laſt haben auf ſich nehmen wollen, nennt die Schrift: Antonio Tebaldeo, Herkules Strozza; einen Linus, und einen Orpheus. Nicht weniger erfreulich und nicht weniger ſchön ſieht man die Bildſäule daneben; und die Schrift ſagt: „Sieh da! die Tochter des Herkules, Iſabella; wegen welcher ſich Ferrara weit glücklicher ſchätzt, daß ſie in ihm gebohren ſeyn wird, als wegen jedes andern Guts, das das wohlmeinende, günſtige und gütige Glück mit Umkehr der Jahre auf ſeinem leichten Lauf ihm geben ſoll. Die zwey, welche begierig Verlangen zeigen, daß ihr Ruhm immerhin erſchalle, waren überein Johann Jakob genannt; der eine Calandra, und der andre Bardelone. An der dritten und vierten Stelle, wo das Waſſer aus engen Ritzen heraus läuft, ſind zwey Frauenzimmer, die gleiches Vaterland und Geſchlecht, gleiche Ehre, Schönheit und Trefflichkeit haben. Elieſabetha ward die eine, und Leonore die andre genannt. Und die Stadt der Manto ſoll, ſo wie der ausgehauene Marmor erzehlt, durch ſie noch ſo berühmt werden, daß ſie ſich des Virgils, der ſie ſo ſehr ehrt, nicht mehr, als ihrer rühmen wird. Die erſtere hatte zu den Füßen des heiligen Saums den Jakob Sadolet, und Peter Bembo. Ein angenehmer Caſtiglion, und ein ausgebildeter Muzio Areſio waren die Stützen der andern. Mit dieſen damals unbekannten, jetzt ſo berühmten und würdigen Namen war der ſchöne Marmor behauen. Hernach ſehen ſie diejenige, welcher der Himmel ſo viele Tugend verleyhen wird, als jemals zu irgend einer Zeit unter gutem oder böſem Glück herrſcht oder geherrſcht hat. Die goldne Schrift ſagt aus, daß dieß Lucretia Bentivoglia ſey; und ſetzt unter ihr Lob, daß der Herzog von Ferrara ſeine Luſt und Freude hat, ihr Vater zu ſeyn. Von dieſer ſingt mit lieblicher und heller Stimme ein Camillo; den der Reno und die Felſina mit ſo großer Aufmerkſamkeit, ſo großem Erſtaunen hört, womit der Amphriſus ehedem ſeinen Hirten hörte. Und einer, weßwegen die Stadt, wo der Iſauaus ſeine ſüßen Waſſer in größre Gefäße einſalzet, vom Indianer bis zum Sarazenen, und von den ſüdlichen bis zu den hyperboreiſchen Hütten, mehr genannt werden wird, als wegen des Wägens des römiſchen Goldes, wovon ſie einen immerwährenden Namen erhielt; ein Guido Poſtumo, dem hier Pallas und dort Phöbus eine doppelte Krone aufſetzen. Die andre, die in der Ordnung folgt, iſt Diana. „Sieh nicht an, (ſagt der beſchriebene Marmor,) daß ſie ſtolz ausſieht, denn ſie wird um deßwillen nicht minder leutſeelig im Herzen ſeyn, als ſchön im Geſicht.“ Der gelehrte Celio Calcagnino wird ihren Ruhm mit heller Trompete im Reiche des Moneſes, in dem des Juba, in Indien und Spanien, und ihren ſchönen Namen ausbreiten. Und ein Marco Cavallo, der einen ſolchen Quell von Poeſie aus Ancona entſpringen machen wird, als das geflügelte Pferd, ich weiß nicht, ob aus dem Berg Parnaß oder Helikon. Neben dieſem hebt Beatrix die Stirn empor, von welcher ihre Schrift alſo ſpricht: „Beatrix beglückſeeligt ihren Gemahl bey ihren Lebzeiten, und läßt ihn unglückſeelig bey ihrem Tod. Ja ganz Italien, welches mit ihr ſiegend, und ohne ſie gefangen ſeyn ward!“ Ein Herr von Correggio ſcheint von dieſer im erhabenen Ton zu ſingen; und Timoteo, die Ehre der Bendedei. Beyde werden bey dem Klang ihres lieblichen Saitenſpiels den Fluß in ſeinem Lauf einhalten, wo der alte Bernſtein geweint ward. Zwiſchen dieſer Stelle und jener von der Säule, die zur Borſchia ausgehauen war, wie geſagt worden iſt; war eine große Dame in Alabaſter gebildet, von ſo erhabenem und hehrem Anblick, daß ſie unter bloßem Schleyer in ſchwarzer Kleidung, ohne Gold und Edelſteine, in einem glatten Anzug unter den ausgezierteſten nicht minder ſchön ſchien, als der Stern der Liebe am Himmel unter den andern. Man konnte nicht wohl, in der Betrachtung angeheftet, erkennen, ob mehr An-

Annehmlichkeit oder Schönheit, oder größere Majeſtät im Geſicht wäre; oder mehr Anzeige von Verſtand oder Sittſamkeit. „Wer von dieſer reden will, (ſagte der eingehauene Marmor,) wie viel davon zu reden iſt, der wird das allerwürdigſte Unternehmen beginnen, aber doch niemals damit zu Ende kommen.“ So hold und voller Lieblichkeit auch ihre ſchöne und wohlgebildete Säule war, ſo ſchien ſie doch zu zürnen, daß ein ſo roher Geiſt ſie zu loben ſich erkühnte, als der war, welcher allein, (ich weiß nicht warum,) ohne einen andern zur Seite ihr zur Stütze gemacht ward. Von allen den übrigen waren die Namen eingegraben, nur dieſe zwey hatte der Künſtler verborgen. Die Bildſäulen machen in der Mitte einen runden Platz, deſſen trockener Fußboden aus Korallen beſteht, von der angenehmſt lieblichſten Kühle, die das reine und flüßige Kryſtall von ſich gab; welches außen in einen fruchtbaren Kanal fällt, der die grüne, blaue, weiße und gelbe Wieſe wäſſert und in verſchiedenen Bächlein durchläuft, erquickend für das zarte Gras und die jungen Bäumchen.

Mit dem gefälligen Wirth ſich unterhaltend ſaß der Paladin am Tiſch, und erinnerte ihn öfter, daß er ihm ohne länger Verweilen das halten möchte, was er ihm verſprochen hätte; und indem er ihn alle Augenblick anſah, bemerkte er, daß ſein Herz große Qual litt, denn er kann keine Minute ſich befinden, daß er nicht einen brennenden Seufzer auf den Lippen habe. Oft kömmt die Stimme vom Verlangen getrieben, ihn zu fragen, Rinalden bis an Mund; aber hier von gutherziger Beſcheidenheit zurückgehalten bricht ſie nicht hervor. Da nun das Maal geendigt war, ſo ſetzt ein Knabe, den der Dienſt angieng, einen ſchönen Becher von feinem Gold, außen voll Edelſteine und innen voll Wein, auf den Tiſch. Alsdenn fieng der Herr vom Hauſe ein wenig an zu lächeln, und hob den Blick auf Rinalden;

aber wer ihn genau betrachtete, dem ſchiens, daß er mehr Verlangen zu weinen, als zu lachen hatte. Er ſagte:

„Jetzt will ich dich in dem zufrieden ſtellen, wovon du mich ſo ſehr erinnerſt, daß es Zeit ſey; dir eine Probe zeigen, die jedem lieb ſeyn muß, der eine Frau hat. Jeder Ehemann muß, nach meinem Urtheil, immer ausſpähen, ob ihn ſeine Gattin liebt; wiſſen, ob er Ehre oder Schimpf von ihr empfängt; ob er ihrentwegen Beſtie oder Mann genannt wird. Die Laſt der Hörner iſt die allerleichteſte, die auf der Welt ſeyn mag, ob ſie gleich einen Mann ſo ſehr ſchändet. Es ſehen ſie faſt alle andre Leute; und wer ſie auf dem Kopfe hat, fühlt ſie nimmer. Wenn du weißt, daß deine Frau dir getreu iſt, ſo haſt du mehr Grund, ſie zu lieben, und hochzuachten, als der nicht hat, welcher ſeine für betrüglich erkennt; oder derjenige, welcher ihretwegen in Kummer und Sorgen ſich befindet. Auf viele ſind ihre Männer mit Unrecht eiferſüchtig, die keuſch und gut ſind. Viele auch ſind wegen vieler in Sicherheit, die mit Hörnern auf dem Kopf einhertraben. Wenn du wiſſen willſt, ob die deine ſchaamhaft ſey, wie ich glaube, daß du glaubſt, und glauben mußt; denn anders glauben zu machen, koſtet Mühe, wenn du nicht ſchon durch eine Probe davon überzeugt biſt: ſo wirſt du es für dich ſelbſt gewahr werden, ohne daß Jemand anders ſage, wenn du aus dieſem Gefäße trinkſt; das aus keiner andern Urſach hieher geſtellt iſt, als um dir zu zeigen, was ich verſprochen habe. Wenn du daraus trinkſt: ſo wirſt du großen Erfolg ſehen. Trägſt du die Helmzierath von Cornubien: ſo wirſt du dir den ganzen Wein auf die Bruſt ſchütten, und es wird kein Tröpfchen dir in den Mund hinauf ſteigen. Aber wenn du ein getreues Weib haſt: ſo wirſt du reinweg trinken. Nun ſtreng dich an, dein Schickſal zu ſehen.“

So ſpricht er, und hält die Augen auf, um zu betrachten, daß der Wein Rinalden auf den Buſen hinunter ſchweppe.

Rinald, ſchier überredt, um aufzuſuchen, was er vielleicht hernach nicht finden möchte; war im Begriff, die Hand ausgeſtreckt und das Gefäß ergriffen, ſich der Probe auszuſetzen zu wollen. Alsdenn durchlief er mit den Gedanken, wie gefährlich der Fall wäre, die Lippen daran zu ſetzen. Aber vergönnt, Herr, daß ich ausruhe; hernach will ich ſagen, was der Paladin antwortete.

Drey und vierzigſter Geſang.

O verfluchter Geiz, o verſchlingende Begierde zu haben! ich verwundre mich nicht, daß du dich einer ſchlechten mit andern Flecken beſchmitzten Seele ſo leicht bemächtigen kannſt: ſondern daß du dieſen und jenen an einem Seile gefeſſelt fortführſt, und mit der nehmlichen Klaue verwundeſt, der wegen der Hoheit ſeines Geiſtes, wenn er dir entgehen könnte, jeder Ehre würdig wäre. Mancher mißt die Erde aus, das Meer und den Himmel, und weiß alle Urſachen von jedem Werk, von jeder Wirkung der Natur vollkommen anzugeben; und ſteigt ſo hoch, daß er Gott in ſeine Heimlichkeiten hinein ſchaut: und, von deinem tödtlichen Gift verletzt, kann er keine feſtere und größere Sorge haben, als Schätze zuſammen zu häufen; dieſes einzige liegt ihm am Herzen, und er ſetzt alle ſein Heil, ſeine ganze Hofnung darauf. Mancher trennt Heere von einander, und man ſieht ihn zu den Thoren kriegeriſcher Städte einziehen, und den erſten ſeyn, ſeine tapfre Bruſt der Gefahr entgegen zu ſtellen, und den letzten, ſie aus dem Kampf herauszuziehn: und er kann nicht abwehren, daß du ihn nicht bis zum Tode in dein finſtres Gefängniß einſperrſt. Andre in andern Künſten und Wiſſenſchaften fürtreflich machſt du dunkel, die ſonſt glänzend und berühmt ſeyn würden. Was ſoll ich von einigen ſchönen und großen Frauenzimmern ſagen, die ich gegen Schönheit, und Vollkommenheit treuer liebenden, gegen langen Dienſt härter, unbeweglicher, und ſtandhafter als Säulen ſehe! Hernach ſeh ich den Geiz kommen, und er kann es ſo mit ihnen anfangen, daß er ſie gleich zu bezaubern ſcheint. In einem Tage giebt er ſie ohne Liebe, (wer ſollt es glauben!) einem Alten, einem Häßlichen, einem Ungeheuer zur Beute. Es geſchieht nicht ohne Urſache, wenn ich mich darüber beklage; verſtehe mich, wer kann, denn ich verſtehe mich. Doch geh ich nicht von meinem Vorhaben weg, und vergeſſe den Stoff meines Geſangs; aber ich will meine Rede nicht mehr dem anpaſſen, was ich geſagt habe, als dem, was ich euch zu ſagen habe. Nun fangen wir wieder an von dem Paladin zu erzehlen, der daran war, das Gefäß zu verſuchen.

Ich ſagte euch, daß er in etwas nachdenken wollte, bevor er das Gefäß an die Lippen brächte. Er dachte nach, und alsdenn ſprach er: „Der würde wohl ein Narr ſeyn, der das ſuchte, was er nicht finden möchte. Mein Weib iſt ein Weib, und jedes Weib iſt nachgiebig. Laſſen wir meinen Glauben, wie er war. Bis daher iſt mein Glaube mir gut geweſen, und iſt es noch; was kann ich daran beſſern, wenn ich ihn ausprüfe? Es würde wenig helfen und viel ſchaden können: denn das Verſuchen macht Gott zuweilen unwillig. Ich weiß nicht, ob ich hierinnen thöricht oder klug handle; aber ich will nicht mehr wiſſen, als mir zuſteht. Nun werde dieſer Wein vor mir weggenommen; ich habe keinen Durſt darnach, und es ſoll mir auch keiner darnach ankommen: denn eine ſolche Gewißheit hat Gott mehr verboten, als unſerm erſten Vater den Baum des Lebens. Denn wie Adam, nachdem er von dem Apfel ſchmeckte, den Gott mit eignem Mund ihm unterſagte, von der Freude einen Purzelbaum in die Thränen machte, woher er hernach im Elend ſich immer betrübte: ſo fällt der Mann, wenn er von ſeiner Frau alles wiſſen will, was ſie gethan und geſagt hat, von der Munterkeit in Leid und Trübſal, von wannen er ſich nimmer wieder herausheben kann.“

So ſprach der wackre Rinald, und ſchob unterdeſſen das verhaßte Gefäß von ſich: und ſah einen großen Bach von Thränen aus den Augen des Herrn dieſer Wohnungen herabſtrömen; welcher ſagte, nachdem er ſich ein wenig wieder beruhigt hatte: „Verflucht ſey, wer mich überredete, daß ich den Verſuch machte, ach leider! auf eine Art, die mir meine ſüße Gattin raubte. Warum kannte ich dich nicht vor zehn Jahren, ſo, daß ich mich mit dir hätte berathen können, ehe das Herzleid anfieng, und das lange Thränenvergießen, worüber ich beynahe blind bin. Aber ich will den Vorhang von der Bühne wegnehmen, damit du mein Uebel ſchaueſt und mit mir Leid darüber hegeſt. Und ich will dir den Urſprung und die Wirklichkeit meiner nicht zu vergleichenden Quaal vorſtellen.

Dort oben haſt du eine benachbarte Stadt liegen laſſen, um die herum ein klarer Fluß einen See bildet, der hernach ſich ausſtreckt, und hier in den Po ſich einſenkt; und ſeine Quelle kömmt vom Benaco. Die Stadt wurde erbauet, als die Mauern des Agenoriſchen Drachen ins Verderben giengen. Hier ward ich aus einem ſehr edlen Geſchlecht gebohren, aber in einem armen und wenig bemittelten Hauſe. Wenn das Glück nicht für mich ſorgte, ſo, daß es mir bey meiner Geburt keinen Reichthum gab: ſo erſetzte die Natur ihren Fehler, indem ſie mir eine Schönheit über alle meines gleichen gab. Frauen und Jungfrauen ſah ich ehedem in meiner Jugend mehr als eine in meine Geſtalt entbrennen; denn ich wußte damit noch gefällige Sitten zu vereinbaren, ob es gleich nicht gut ſteht, wenn ein Menſch ſich ſelbſt lobt.

In unſrer Stadt war ein weiſer Mann, in allen Künſten über allen Glauben erfahren, welcher, als er die Augen dem Strahl der Sonne verſchloß, ſeiner Jahre hundert und acht und zwanzig zehlte. Er lebte ſein ganzes Leben hindurch allein und hageſtolz, außer die lezte Zeit, wo er von der Liebe geleitet durch Belohnung eine ſchöne edle Frau erhielt, und von ihr heimlich ein Mägdlein bekam. Und um zu verhindern, daß die Tochter der Mutter nicht gleich werde, die um Lohn ihre Keuſchheit verkaufte, die allein mehr werth war, als alles Gold, was man in der Welt hat; entzog er ſie allem öffentlichen Umgange, und ließ, wo er den einſamſten Ort auffand, den weitläuftigen, ſchönen, und ſo reichen Pallaſt von Geiſtern durch Zauberey aufbauen. Hier gab er alten und keuſchen Frauenzimmern die Tochter zu erziehen, welche hernach in großer Schönheit aufwuchs: und er litt nicht, daß ſie in jenem Alter einen andern Menſchen weder ſehen, hören, noch ſprechen durfte. Und damit ſie Beyſpiele zu befolgen hätte, ließ er daſelbſt jedes ſchaamhafte Frauenzimmer, das je unerlaubter Liebe die Schranken zuhielt, in Stein aushauen, oder mit Farben abſchildern. Nicht jene allein, die der Tugend hold in den vorigen Zeitaltern die Welt geziert haben, deren Ruhm in den alten Geſchichten nieausgehen wird: ſondern auch noch andre ſchaamhafte in den zukünftigen, die Italien rund um verſchönern ſollen, ließ er in ihren auserleſenen Geſtalten hier abbilden, wie die acht, die du an dieſem Brunnen ſiehſt.

Hernach als dem Alten die Tochter ſo zeitig ſchien, daß ein Mann die Früchte davon aberndten könnte: ſo wurd ich, es mochte mein Glück oder Unglück ſeyn, unter allen für ihrer würdig auserwählt. Die weiten Felder, außer den ſchönen Gebäuden, ſo wohl die Waſſer und Fiſchreichen, als die trocknen, die da auf vier Meilen herum liegen, übergab er mir als eine Ausſteuer ſeiner Tochter. Sie war ſo ſchön und ſo wohlgeartet, daß man nicht mehr verlangen konnte. Zu ſticken und zu nähen wußte ſie ſo fürtreflich, als je Pallas wußte. Sie gehen ſehen, oder ihren Ton und Geſang hören, ſchien etwas himmliſches, und nicht auf dieſe Erde zu gehören; und die freyen Künſte hatte ſie ſo erlangt, daß ſie ſo viel, oder nicht viel weniger als der Vater davon einſah. Mit großem Verſtand, und nicht geringrer Schönheit, (worüber ſich ein Stein in ſie verliebt haben würde,) war eine Liebe, eine Süßigkeit verbunden, die mir noch bey der Erinnerung das Herz zu durchdringen ſcheint. Sie hatte kein Vergnügen, keine Lieblichkeit mehr, außer bey mir zu ſeyn, wo ich ſtund oder gieng. Wir befanden uns eine lange Zeit, ohne je Streit zu haben; auf die letzt hatten wir hernach welchen durch meine Schuld.

Wie mein Schwiegervater fünf Jahre nachher geſtorben war, als ich meinen Nacken unter das eheliche Joch beugte: ſo währte es nicht lange, daß die Quaalen anfiengen, die ich noch empfinde; und ich will dir ſagen, auf was für Weiſe. Während mich die Liebe dieſer meinigen, die ich ſo dir rühme, mit ihren Fittigen ganz einſchloß: entbrannte ein edles Weib des Landes in mich, ſo ſehr man entbrennen kann. Dieſes verſtand von Zaubereyen und Behexungen ſo viel, als nur irgend eine weiſe Frau verſtehen kann. Es machte die Nacht hell, dunkel den Tag, hielt die Sonne in ihrem Lauf ein, und machte, daß die Erde ausſchweifte. Doch konnte dieſe Dame meinen Willen nicht dahin bringen, daß er ihr die verliebte Wunde mit dem Mittel heilte, das ich ihr nicht ohne großes Unrecht an meiner Liebſten würde haben verleyhen können. Nicht weil ſie ſehr ſchön und einnehmend war, noch weil ich wußte, daß ſie ſo mich liebte, noch wegen der großen Geſchenke, noch um der Verſprechungen willen, deren ſie mir eine Menge machte, und womit ſie unaufhörlich fortdrang, konnte ſie je erhalten, daß ich von meiner erſten Liebe einen Funken wegnähme, um ihn ihr zu geben; denn allen meinen Willen zog von ihr zurück, daß ich meine Gattin mir getreu erkannte. Die Hofnung, der Glaube, die Gewißheit, die ich von der Treue meiner Gattin hatte, würde mich alle Schönheit haben verachten laſſen, die je die ledaiſche Jungfrau mag gehabt haben; oder was nur für Verſtand und Reichthum dem großen Hirten vom Berg Ida angetragen ward. Aber meine abſchlägigen Antworten richteten nicht ſo viel aus, daß ſie ſie mir von der Seite hätten wegbringen können.

Eines Tages, da mich die Zauberin, die Meliſſa hieß, außer dem Pallaſt fand, und mit mir nach ihrer großen Bequemlichkeit reden konnte: erſann ſie ein Mittel, meinen Frieden in Uneinigkeit zu bringen, und mit dem ſchlimmen Sporn der Eyferſucht den Glauben, den ich hatte, aus dem Herzen zu jagen. Sie fieng an, meine Abſicht zu preiſen, daß ich der treu ſey, die mir treu ſey. Aber daß ſie dir treu ſey, kannſt du nicht eher ſagen, als bis du von ihrer Treue eine Probe ſiehſt. Wenn ſie nicht fehlt, und fehlen könnte: dann glaube, daß ſie treu, daß ſie züchtig ſey. Aber wenn du ſie nie ohne dich gehen läſſeſt, wenn du ihr nie erlaubeſt, einen andern Mann zu ſehen: woher haſt du die Zuverſicht, daß du ſagſt und mir behaupten willſt, daß ſie züchtig ſey? Entferne dich ein wenig, entferne dich vom Hauſe; mache, daß die Städte und Dorfſchaften hören, daß du weg ſeyſt, ſie da geblieben ſey, gieb den Liebhabern und den Bothſchaftern Gelegenheit. Wenn ſie durch Bitten und Geſchenke ſich nicht bewegen läßt, dem ehelichen Bette Schimpf anzuthun, und glaubt, wenn ſies thäte, daß es verborgen bliebe; alsdenn kannſt du ſagen, daß ſie treu ſey.

Mit dieſen und ähnlichen Worten hört die Zauberin nicht auf, bis ſie mich dazu bringt, daß ich die Treue meiner Geliebten auf die Probe ſtellen will, und ſie bewährt finden. „Setzen wir nun auch, (füg ich ihr hinzu,) daß ſie ſey, wie ich von ihr keine Meynung haben kann, wie werd ich hernach gewiß ſeyn können, ob ſie der Beſtrafung oder Belohnung werth ſey?“ Meliſſa antwortete:

„Ich will dir ein Gefäß geben, das zum Trinken gemacht iſt, von ſonderbarer und außerordentlicher Eigenſchaft, welches ehedem Morgana verfertigte, um ihrem Bruder das Vergehen der Genever klar zu machen. Wer ein keuſches Weib hat, trinkt daraus: aber nicht ſo kann der daraus trinken, der eine Hure dazu hat; denn der Wein, wenn er ihn in Mund zu nehmen glaubt, wird ganz vergoſſen, und läuft heraus auf die Bruſt. Ehe du von dannen kömmſt, ſollſt du die Probe damit machen, und wie ich glaube, wirſt du rein austrinken; denn meiner Meynung nach befindet ſich deine Frau noch rein, doch wirſt du den Erfolg davon ſehen. Aber wenn du bey der Rückkunft hernach neue Erfahrung damit machen wirſt, ſo ſtelle ich deine Bruſt nicht ſicher; denn wenn du ſie nicht naß machſt und rein austrinkeſt, ſo biſt du der glücklichſte unter allen Männern.“

Ich nehme das Anerbieten an, ſie ſchenkt mir das Gefäß; ich mache die Probe damit, und ſie geht mir auf den Punkt von ſtatten; denn, nach meinem Wunſch, erfand ich meine theure Gattin damals gut und ſchaamhaft. Meliſſa ſagte: „Verlaß ſie ein wenig, halte dich einen oder zwey Monate von ihr ab. Hernach kehre wieder, hernach nimm das Gefäß vom neuen. Verſuch,

ſuch, ob du trinkſt; oder ob du vielmehr die Bruſt naß machſt.“

Doch kam es mir hart vor abzureiſen, nicht ſo wohl, weil ich wegen ihrer Treue beſorgt wäre, als weil ich keine zwey Tage, ja keine Stunde leiden konnte, daß ſie ohne mich ſeyn ſollte. Meliſſa ſagte: „Ich will machen, daß du hinter die Wahrheit auf andern Wegen kommſt. Du ſollſt deine Rede und Kleidung verändern, und unter dem Geſicht eines andern dich ihr vorſtellen.“

Herr, hier nahe bey ſchützt der Po mit drohenden und furchtbaren Hörnern eine Stadt, deren Gerichtsbarkeit ſich von da bis dorthin erſtreckt, wo das Meer vom Ufer flieht, und zurückkehrt. Sie weicht an Alterthum, ſtreitet aber wohl mit den benachbarten Städten an Reichthum und Schönheit: die Trojaniſchen Ueberbleibſel legten den Grund dazu, die der Geißel Attilas entgiengen. Die Zügel dieſer Stadt lenkt nach Gefallen ein junger, reicher und ſchöner Ritter; der eines Tages ſeinem Falken nachſetzend auf mein Schloß kam, und die Frau vom Hauſe ſah: welche ihm ſo bey der erſten Begegnung gefiel, daß er das Siegel davon im Herzen trug; und hernach nicht unterließ, viele Unterhandlungen zu gebrauchen, um ſie zu ſeinem Verlangen zu neigen. Sie ließ ihm ſo viele abſchlägige Antworten geben, daß er ſie endlich nicht mehr verſuchen wollte; aber die Schönheit von ihr, die Amor in ſein Gedächtniß grub, vergaß er doch nicht. Meliſſa liebkoſte und ſchmeichelte mir ſo lange, daß ſie mich dahin brachte, deſſen Geſtalt anzunehmen; und verwandelte mich, (ich kann dir nicht wohl ſagen wie,) an Geſicht, an Sprache, an Augen und Haaren. Da ich mich ſchon bey meiner Frau geſtellt hatte, als ob ich abgereiſt, und nach der Levante wäre: ſo kehr ich, in den jungen Liebhaber an Gang, an Stimme, an Kleidung, und Gebehrden ſo umgeändert, wieder um, und habe Meliſſen zur Seite, die ſich verwandelt hatte, und ein Bedienter ſchien, und die reichſten Edelſteine bey ſich hatte, die je die Indianer oder Erithräer ſandten. Ich, der ich den Gebrauch von meinem Pallaſt wußte, gehe ſicher hinein, und Meliſſa kömmt mit mir; und ich treffe die Gebieterin bey ſo großer Gelegenheit an, daß ſie weder Aufwärter noch Frauenzimmer bey ſich hat. Ich trag ihr meine Bitten vor, alsdenn den böſen Reiz zum Uebel, die Rubinen, die Diamanten, und die Schmaragden, die das allerfeſteſte Herz bewegt haben würden. Und ich ſage ihr, daß dieß Geſchenk wenig iſt gegen das, was ſie von mir hoffen ſollte. Hernach ſprech ich mit ihr von der Bequemlichkeit, die ſie hätte, da ihr Mann nicht da wäre; und daß meine Liebe zu ihr mit ſo großer Treue werth ſey, endlich einigen Lohn zu erhalten.

Sie ſah im Anfang nicht wenig unwillig aus; ſie wurde roth und wollte nicht anhören. Aber als ſie hernach die ſchönen Edelſteine wie Feuerflammen ſah: ſo ward das harte Herz erweicht; und ſie antwortete mit kurzer und heiſerer Rede, was mir bey der Erinnerung das Leben raubt, daß ſie mir zu Gefallen ſeyn würde, wenn ſie glaubte, daß es niemals jemand anders wieder erführe.

Solche Antwort war ein vergifteter Pfeil, den ich mir die Seele durchbohren fühlte. Es gieng mir eiskalt durch die Gebeine und Adern; im Schlunde blieb die Stimme hängen. Da hob Meliſſa den Schleyer ihrer Zauberey von mir, und verſetzte mich wieder in meine Geſtalt. Denke, von was für einer Farbe ſie werden mußte, da ſie ſich in einem ſo großen Vergehen von mir betroffen ſah. Wir erhielten beyde die Farbe des Todes; blieben beyde ſtumm; beyde mit niedergeſchlagenen Augen. Ich konnte kaum die Zunge ſo ſtark haben, und ſo viel Stimme bekommen, daß ich ausrief: „Du Ehgemahl würdeſt mich alſo verrathen, wenn du hätteſt, wer meine Ehre kaufte!“ Sie konnte mir keine andre Antwort geben, als mit Thränen ihre Wangen befeuchten. Groß genug war die Schaam, aber noch größer der Zorn, den ſie hat, ſich von mir dieſen Schimpf anthun zu ſehen; und dieſer vervielfacht ſich ſo ohne Aufhalten, daß er endlich zur Bosheit und zu einem grauſamen Haſſe ſteigt. Sie faßt ſo gleich das Vorhaben, von mir zu fliehen; und zur Stunde, da Phöbus von ſeinem Wagen abſteigt, lief ſie zum Fluß, und läßt ſich in einem Nachen von ihr die ganze Nacht eilig hinab fahren. Und den Morgen geht ſie zu dem Ritter, der ſie eine Zeit geliebt hatte, unter deſſen Geſicht, unter deſſen Bildung ſie von mir gegen meine Ehre verſucht wurde. Ihm, der ſie geliebt hatte und noch liebte, kann man glauben, daß die Ankunft angenehm war. Von da ließ ſie mir ſagen, daß ich nicht hoffen ſollte, daß ſie je wieder die meinige wäre, und mich lieben würde.

Ach, ich elender! von dem Tag an hält ſie in großem Vergnügen ſich bey ihm auf, und treibt Spott über mich; und ich bin noch krank von dem Uebel, das ich damals mir zuzog, und weiß mich nicht zu faſſen. Das Uebel wird immer ſtärker, und es iſt gerecht, daß ich daran ſterbe, und es iſt nun nicht mehr viel an mir abzunagen. Ich glaube wohl, daß ich das erſte Jahr geſtorben ſeyn würde, wenn mir nicht ein einziger Troſt beyſtund. Der Troſt, den ich ſchöpfe, iſt, daß unter ſo vielen, die nunmehr ſeit zehn Jahren unter meinem Dache geweſen ſind, (denn ich habe allen dieß Gefäß vorgeſetzt,) ich nicht einen darunter antreffe, der ſich nicht die Bruſt einnäſſe. Bey meinem Unglück ſo viele Gefährten zu haben, giebt mir in meinem ſo großen Leiden noch einiges Vergnügen. Du biſt unter Unendlichen allein klug geweſen, daß du dich geweigert haſt, den gefährlichen Verſuch zu machen. Weil ich über die Maaßen geſucht habe, was man von ſeiner Geliebten ſuchen ſoll: ſo kann ich in meinem Leben, es ſey lang oder kurz, keine ruhige Stunde finden. Darüber war Meliſſa im Anfang froh, aber ihre leichte Freude hörte bald auf; denn da ſie die Urſach meines Uebels geweſen war, ſo haßte ich ſie ſo, daß ich ſie nicht ſehen konnte. Sie, da ihr unerträglich war, von mir gehaßt zu werden, den ſie, ihrem Ausſpruch nach, mehr liebte, als ihr Leben, anſtatt, daß ſie geglaubt hatte, augenblicklich Gebieterin zu bleiben, wenn die andre fort wäre; ſäumte nicht lange, um ihr Leid nicht ſo gegenwärtig zu haben, von hier abzureiſen, und verließ dieß Land alſo, daß ich hernach nichts mehr von ihr vernahm.“

So erzehlte der betrübte Ritter; und als er ſeiner Geſchichte ein Ende machte: blieb Rinald, vom Mitleiden überwunden, etwas in Gedanken. Und hernach antwortete er alſo: „Meliſſa gab dir in Wahrheit einen böſen Rath, daß ſie dir vorſchlug, die Weſpen zum Zorn anzureizen. Und du biſt wenig gewahrt geweſen, daß du ſuchteſt, was du nicht wirſt haben finden wollen. Wenn deine Geliebte vom Geiz überwunden verleitet ward, dir die Treue brechen zu wollen: ſo verwundre dich nicht; ſie war weder das erſte, noch das fünfte von den Frauenzimmern, die bey ſo großem Kampf unterlegen haben. Und noch ein feſter Gemüth wird um geringern Preis angetrieben, noch etwas häßlichers zu thun. Von wie vielen Männern hörſt du, daß ſie ſchon für Gold ihre Herrn und Freunde verrathen haben? Du durfteſt ſie nicht mit ſo furchtbaren Waffen angreiffen, wenn du wünſchteſt, daß ſie ſich vertheydigen ſollte. Weißt du nicht, daß gegen Gold weder der Marmor, noch der härteſte Stahl im Streit beſteht? Du ſcheinſt mir mehr gefehlt zu haben, daß du ſie verſuchteſt, als ſie, daß ſie ſo bald gefangen blieb.

Wenn ſie dich eben ſo verſucht hätte, ſo weiß ich nicht, ob du ſtandhafter geweſen wäreſt.“

Hier machte Rinald ein Ende, und ſtand zu gleicher Zeit vom Tiſch auf, und begehrte ſchlafen zu gehen; denn er gedachte ein wenig zu ruhen, und hernach ein oder zwey Stunden vor Tag abzureiſen. Er hat wenig Zeit, und das wenig, das er hat, theilt er mit großem Maaß aus, und läßt es nicht vergeblich hinſtreichen. Der Herr von da drinnen ſagte, daß er ſich nach ſeinem Gefallen legen könnte, denn Zimmer und Bett wären bereitet; aber wenn er nach ſeinem Rath thun wollte: ſo würde er die ganze Nacht nach Luſt ſchlafen, und im Schlaf einige Meilen weiter kommen können. „Ich will dir, (ſagte er,) ein kleines Fahrzeug zurecht machen laſſen, mit dem du im Flug und ohne einige Gefahr die ganze Nacht ſchlafend fortſchiffen, und eine ganze Tagreiſe gewinnen ſollſt.“

Es gefiel Rinalden, das Anerbieten anzunehmen; und er ſtattete dem gütigen Wirth vielen Dank ab. Alsdenn ſtieg er ohne Verzug da hinab, wo er auf dem Waſſer von den Schiffsleuten erwartet ward. Hier lag er mit großer Bequemlichkeit, und ruhte aus, während der Lauf des Fluſſes das Fahrzeug ergriff; welches von ſechs Rudern getrieben leicht und ſchnell durch den Fluß gieng, wie ein Vogel durch die Luft. Sobald der fränkiſche Ritter den Kopf nieder hatte, ſchlief er auch ein; da er ſchon aufgegeben hatte, daß er, wenn man bey Ferrara wäre, aufgeweckt würde. Melara blieb am linken Ufer, am rechten Ufer blieb Sermide. Figarolo, und Stellata fährt das Fahrzeug vorbey, wo der Po zornig ſeine Hörner niederſenkt. Von den zwey Hörnern nahm der Schiffer den rechten, und ließ den linken nach Venedig zugehen. Er fuhr Bondeno vorbey; und ſchon ſah man die blaue Farbe in Oſten abnehmen, weil da Aurora den ganzen Blumenkorb ausleerte, und weiß und roth machte: als Rinald, in der Ferne die beyden Felſen von Tealdo entdeckend, den Kopf in die Höhe ſtreckte.

„O wahrhaftig glückliche Stadt, (rief er aus,) von welcher ſchon mein Vetter Maladſchidſch die Irrſterne und die fixen betrachtend und manchen wahrſageriſchen Geiſt beſprechend, (einſt, da ich dieſen Weg mit ihm machte,) mir vorherſagte, daß dein Ruhm noch ſo hoch ſteigen werde, daß du vor ganz Italien den Preis und Vorzug haben würdeſt!“

So ſprach er, und fuhr immer in Eile auf dem Schiffchen, das Flügel zu haben ſchien, den König der Flüſſe hinab, und kam zu der kleinen Inſel, die der Stadt am nächſten iſt. Und ob ſie gleich damals wild und vernachläſſigt war, ſo freute er ſich doch ſie wieder zu ſehen, und hatte kein klein Feſt darüber, da er wußte, wie ſehr ſie mit dem Umlauf der Jahre geehrt und ſchön ſeyn würde. Ein andermahl, daß er dieſen Weg machte, hörte er von Maladſchidſchen, welcher bey ihm war, daß, wenn ſich die vierte Himmelsſphäre mit dem Widder ſiebenhundertmahl herumgedreht habe, dieſes die erfreulichſte Inſel ſeyn werde, unter allen, die Meer, See, oder Fluß einfaßt; ſo daß, wenn man ſie geſehen hat, keiner mehr ſeyn wird, der das Vaterland der Nauſikaa wird loben hören. Er hörte, daß ſie an ſchönen Wohnungen derjenigen vorgezogen ſeyn würde, die Tiberius ſo lieb hatte; daß die Heſperidiſchen den ſchönen Gewächſen weichen würden, die der ſchöne Ort von jeder ſeltnen Gattung haben würde; daß ſo viele Arten von Thieren da ſeyn würden, als Circe weder in der Heerde noch im Pferch hatte; daß Venus mit den Grazien und mit dem Cupido ſich da aufhalten würde, und nicht mehr in Cypern oder Gnidos. Und daß ſie ſo werden würde durch Sorge und Bemühung deſſen, der, mit Verſtand und Vermögen den Willen vereinigend, ſeine Stadt noch ſo mit Wällen und Mauern befeſtigt haben würde, daß ſie gegen die ganze Welt ſicher aushalten könnte, ohne von außen Hülfe herbey zu rufen; und daß vom Herkules der Sohn, vom Herkules der Vater der Herr seyn würde, der dieß und jenes thun ſollte *).

Alſo erinnerte ſich Rinald deſſen, was ehedem ſein Vetter zu ihm geſagt hatte, bey Erforſchung der zukünftigen Dinge; wovon er ſich öfter mit ihm zu unterhalten pflegte. Und immerfort die niedrige Stadt betrachtend, (ſagte er bey ſich,) „wie kann es ſeyn, daß dieſe Sümpfe in allen freyen und edlen Wiſſenſchaften noch ſo blühen ſollen? und daß aus einem ſo kleinen Flecken eine ſo weitläuftige Stadt, und von ſo großer Schönheit erwachſen ſolle? und alles, was herum See und Schlund iſt, frohe und ſeegenvolle Fluren ſeyn werden? Stadt, ſchon jetzt ſteh ich auf, die Liebe, die Gefälligkeit, den Edelmuth deiner Herrn, und den Ruhm und Preis deiner Ritter und auserleſenen Bürger zu verehren. Die unausſprechliche Güte unſers Erlöſers erhalte dir den Verſtand und die Gerechtigkeit deiner Fürſten immer mit Liebe, immer mit Frieden in Ueberfluß und Freude; und beſchirme dich gegen alle Wuth deiner Feinde, und entdecke ihre Bosheit. Ueber deine Zufriedenheit möge eher jeder Nachbar närriſch werden, als daß du einen beneiden ſollteſt.“

Während Rinald ſo redet, durchſchneidet das ſcharfe Fahrzeug die Fluthen mit ſo großer Eile, daß der Falk, der den Ruf ſeines Herrn vernimmt, nicht mit größ-

---

*) Eine hiſtoriſche Beſchreibung, die dieſe bekräftigt, kann man beym Roſſi in ſeiner Geſchichte von Ravenna beym Jahr 1289 nachleſen.

größrer zur Atzung herabſchießt. Von da nimmt der Schiffer den rechten Zweig des rechten Horns, und Mauern und Dächer verbergen ſich. Sanct Georg entfernt ſich hinten, und hinten die Thürme von Foſſa, und Gaibana.

Rinald, wie es ſich zuträgt, daß ein Gedanke einen andern, und dieſer wieder einen andern nach ſich führt, kam in der Erinnerung wieder auf den Ritter zurück, in deſſen Pallaſt er den Abend geſpeiſt hatte, der um dieſer Stadt willen, (die Wahrheit zu ſagen,) gerechte Urſach hatte, ſich übel zu befinden. Und gedachte an das Trinkgeſchirr, das einem das Vergehen der Frau zeigt. Und gedachte zugleich an die Probe, die der Ritter ihm erzehlte gemacht zu haben, daß er unter allen, die daraus tranken, keinen fand, der ſich nicht die Bruſt naß machte. Bald gereut es ihm, bald ſpricht er bey ſich: „Und es freut mich, daß ich zu einer ſo wichtigen Probe nicht habe ſchreiten wollen. Glückte ſie: ſo ward mein Glaube gewiſſer; glückte ſie nicht, in welcher Lage war ich? Dieſer mein Glaube iſt ſo gut, als wenn er ganz gewiß wäre, und ich würde ihn wenig vermehren können; ſo daß wenn mir der Erfolg gelungen wäre, ich wenig Vortheil würde daraus geſchöpft haben. Aber nicht ſo gering würde das Uebel geweſen ſeyn, wenn ich das von meiner Clariſſa ſähe, was ich nicht gerne möchte. Das würde ſeyn, tauſend gegen eins aufs Spiel ſetzen; denn man kann viel verlieren, und wenig gewinnen.“

Wie der Ritter von Klermont darüber in Gedanken ſich befand, und das Geſicht nicht aufhub: ward er mit vieler Aufmerkſamkeit geheftet von einem Schiffer betrachtet, der ihm gegenüber ſtand; und weil dieſer meynte, den ganzen Gedanken zu erblicken, der ihn ſo ſehr beſchäftigte: ſo brachte ihn das dahin, als einen Menſchen, der wohl ſprach und Dreuſtigkeit hatte, mit ihm ſich in ein Geſpräch einzulaſſen. Der Inhalt deſſelben war, daß dieſer ſehr unklug geweſen wäre, der an ſeiner Frau die größte Probe verſucht hätte, die man bey einem Frauenzimmer machen kann; denn diejenige, die ihr mit Keuſchheit ausgerüſtetes Herz vor Gold und Silber vertheydigt, wird es unter tauſend Schwertern, und mitten im brennenden Feuer weit leichter vertheydigen. Der Schiffer fügte hinzu:

„Du ſagteſt ihm recht, daß er ihr nicht ſo große Geſchenke anbieten mußte; denn ſolchen Angriffen und ſolchen Streichen zu widerſtehen, ſind nicht alle Buſen feſt genug. Ich weiß nicht, ob du von einer jungen Verheyratheten gehört haſt, (denn es kann wohl ſeyn, daß man bey euch davon ſpricht,) die ihren Mann in dem nehmlichen Vergehen ſah, worüber er ſie zum Tode verdammt hatte. Mein Herr hätte ſollen in Angedenken haben, daß Geld und Belohnung alle Härte beugt; aber er vergaß es, als es nöthig war, und brachte ſich ſelbſt ſein Verderben zu Wege. Er wußte das Exempel ſo wie ich, das in der benachbarten Stadt hier geſchah, ſeinem und meinem Vaterlande, die der See und der Phul des zurückgehaltenen Menzo einſchließt. Ich will von dem Adonio reden, der das koſtbare Geſchenk mit einem Hunde der Frau eines Richters machte.“

„Davon, (ſagte der Paladin,) iſt der Ruf nicht über die Alpen gekommen, und bleibt hier unter euch; weil ich weder in Frankreich, noch wo ich ſonſt geweſen bin, in fremden Ländern davon habe ſprechen hören. Erzehl alſo nur, wenn dir das Erzehlen nicht beſchwerlich fällt, denn ich mache mich gern zurecht, dir zuzuhören.“

Der Schiffer fieng an:

„Es war einmal in dieſer Stadt ein Anſelmo, aus einem würdigen Hauſe, der ſeine Jugend im Mantel hinbrachte, um zu erlernen, was Ulpianus lehrt;

und er ſuchte eine ſchöne und ehrbare Frau von edler Abkunft, wie ſie ſich für ſeinen Charakter ſchickte; und erhielt eine aus einer von hier nicht weit entfernten Stadt von übermenſchlicher Schönheit; und von ſo ſchönen und einnehmenden Weiſen, daß ſie ganz Reiz und Liebe ſchien, und vielleicht weit mehr, als es ſeiner Ruhe, und ſeinem Stand zuträglich war. Sobald er ſie hatte: übertraf er an Eyferſucht alle eyferſüchtige, die je in der Welt waren; zwar nicht, daß ſie ihm eine andre Urſache dazu gegeben hätte, als daß ſie allzu klug und allzu ſchön war.

In derſelben Stadt lebte ein Ritter, von alter und geehrter Familie, die von jenem ſtolzem Stamm ſich herleitete, der aus einem Schlangenkinnbacken hervorgieng; wovon ehedem Manto, und die mit ihr meine Vaterſtadt erbauten, gleichfalls abſproßten. Der Ritter, welcher Adonio genannt ward, verliebte ſich in dieſe ſchöne Frau. Und um das Ziel dieſer Liebe zu erreichen, fieng er an, ohne Rückhalt, in Kleidungen, in Gelagen, in allem, worin ſich der würdigſte Ritter nur Ehre machen kann, auszuſpenden. Der Schatz des Keyſers Tiberius würde zu ſo vielen Verwendungen nicht ausgehalten haben. Ich glaube nicht, daß wohl zwey Winter vergiengen, als er ſeines ganzen väterlichen Vermögens quitt war. Das Haus, das vorher Morgens und Abends ſo ſehr von den Freunden war beſucht worden, blieb allein ſtehen, ſo bald es der Rebhüner, der Faſanen, der Wachteln beraubt war. Er, der der Anführer des Trupps geweſen war, blieb zurück, und beynahe unter den Bettlern. Hernach beſchloß er in ſeinem Elend, wohin zu gehen, wo man ihn nicht kennte. In dieſer Abſicht verläßt er eines Morgens, ohne mit Jemand davon zu reden, ſein Vaterland, und zieht mit Seufzern und Thränen längſt dem See, der die Mauern umwindet, ſeinen Weg fort. Doch vergißt er um ſeiner andern Noth willen das Frauenzimmer nicht, das Königin von ſeinem Herzen war. Sieh da ein ander Begegniß, das ihn aus dem höchſten Uebel in das höchſte Gut verſetzt. Er ſieht einen Bauer, der ſich mit einem großen Prügel um einige Sträuche herum zerarbeitet. Adonio bleibt hier ſtehen, und will, daß er ihm die Urſach ſo vielen Abarbeitens ſage. Der Bauer antwortete: daß er hierinnen in dem Strauch eine ſehr alte Schlange geſehen hätte, dergleichen er keine ſo lange und dicke ſeine Lebtage ſah, und je wieder zu ſehen glaubte. Und daß er nicht eher von da weggehen wollte, bis er ſie wiedergefunden und todt gemacht hätte. Wie ihn Adonio ſo reden hört, ſo kann er ihn kaum mit Geduld anhören; denn er pflegte immer den Schlangen günſtig zu ſeyn, weil ſeine Familie ſie in ihrem Wappen führt, zum Angedenken, daß ihre erſten Anverwandten aus geſäten Schlangenzähnen hervorgiengen. Und ſprach und macht es mit dem Bauer auf eine ſolche Weiſe, daß er wider Willen von dem Unternehmen abließ, ſo, daß die Schlange von ihm nicht umgebracht wurde, auch nicht weiter aufgeſucht, oder ſonſt beleidigt. Adonio geht drauf hin, wo er ſich vorſtellt, daß ſein Stand am wenigſten bekannt ſey, und dauert mit Mangel und Noth außer ſeinem Vaterlande bis ins ſiebende Jahr aus. Und weder wegen der Entfernung, noch der ſchmalen Lebensart, die die Gedanken nicht weit herumgehen läßt, hört Amor, der ihn ſo zu beherrſchen gewohnt war, auf, ihn jederzeit in das Herz hinein zu brennen und zu verwunden; und er muß endlich mit Gewalt zu der Schönheit zurückkehren, die ſeine Augen wiederzuſehen ſo verliebt ſind. Mit einem langen Bart und abgehärmt, und ſehr ſchlecht in Kleidung nahm er den Weg wieder, woher er gekommen war.

Zu dieſer Zeit ereignete es ſich in meinem Vaterlande, daß es einen Abgeordneten an den heiligen Vater ſchicken mußte, der einige Zeit bey ſeiner Heiligkeit bleiben ſollte; und es wurde nicht geſagt, wie lange. Sie werfen das Loos; und es fällt auf den Richter. O Tag, immerwährende Urſach für ihn zu Thränen! Er machte Entſchuldigungen, bat inſtändig, gab und verſprach, um nicht abzureiſen; und ließ es endlich gezwungen geſchehen. Es ſchien ihm nicht weniger hart und grauſam, einen ſo großen Schmerz ertragen zu ſollen, als wenn er ſich hätte die Seite eröfnen und mit der Hand das Herz heraus nehmen ſehen. Vor eyferſüchtiger Furcht blaß und bleich wegen ſeiner Geliebten, während er außerhalb ſich befinden würde, bittet er auf alle Weiſe, die er zu helfen glaubt, ſie fußfällig, ihm nicht die Treue zu brechen; und ſpricht zu ihr: daß für ein Frauenzimmer weder Schönheit, noch Adel, noch großes Glück ſo zureicht, daß ſie auf den Gipfel der wahren Ehre ſteige, wenn ſie nicht dem Namen nach und in der That keuſch iſt. Und daß man dieſe Tugend weit höher ſchätze, welche die Ueberhand behält, wenn ſie angefochten wird; und daß ſie jetzt durch dieſe Entfernung ein weites Feld haben würde, von ihrer Keuſchheit eine Probe zu machen. Mit dieſen und noch viel andern Worten ſucht er ſie zu überreden, daß ſie ihm treu bleibe. Sie trägt Leid über die harte Abreiſe, mit was für Thränen, o Gott, mit was für Klagen! und ſchwört, daß man eher die Sonne dunkel ſehen ſollte, als daß ſie je gegen ihn ſo grauſam ſey, ihm die Treue zu brechen; und daß ſie viel eher würde ſterben mögen, als je dieß Verlangen haben. Ob er gleich ihren Verſprechungen und Eydſchwüren Glauben lieh, und ſich in etwas beruhigte: ſo unterließ er doch nicht, mehr Nachricht von ihr einzuhohlen, und ſich Materie zur Quaal zu verſchaffen.

Er hatte einen Freund, welchem man den Ruhm und Preis gab, künftige Fälle vorher zu ſagen; und welcher alle Hexerey und magiſche Kunſt wo nicht ganz, doch zum größten Theil verſtand. Er bat ihn um die Sorge nachzuſehen, ob ſeine Frau, (mit Namen Argia,) während der Zeit, daß er von ihr geſchieden ſeyn würde, keuſch und treu, oder das Gegentheil ſeyn werde. Dieſer von ſeinen Bitten überwunden nimmt den Punkt auf, ſtellt den Himmel vor, wie ihm däucht, daß er ſtehe. Anſelm läßt ihn in der Arbeit, und kömmt den andern Tag wieder zu ihm um die Antwort. Der Sterndeuter hält die Lippen verſchloſſen, um dem Doctor nichts zu ſagen, das ihm weh thut, und ſucht viele Ausflüchte, um zu ſchweigen. Als er aber ſieht, daß er doch ſein Unglück haben will: ſo bringt er ihm den Schluß hervor, daß ſie ihm die Treue brechen werde, ſo bald er den Fuß über die Schwelle habe; nicht von Schönheit oder Bitten dazu bewegen, ſondern durch Gewinn und Werth beſtochen. Da zu dieſer Furcht, zu dieſer Sorge, die er vorher hatte, noch die Drohungen der obern Bewegungen hinzu kamen: ſo urtheile du ſelbſt, wie es ihm ums Herz ſtand, wenn dir die Zufälle der Liebe bekannt ſind. Und über alle Traurigkeit, die ihn unterdrückt, und ſein gequältes Herz herumdreht und herumwälzt, iſt, daß er weiß, daß ſie, vom Geiz überwunden, für Koſtbarkeit ihre Keuſchheit ſich abnehmen laſſen ſolle. Um nun alle Vorkehrungen zu treffen, die er veranſtalten könnte, ſie nicht in dieſen Fehler fallen zu laſſen, (weil die Noth den Menſchen zuweilen dahin treibt, es vom Altare wegzuſtehlen, wenn ers haben muß,) ſo gab er ihr alles, was er von Edelſteinen und Geld beſaß, (und er hatte davon die Menge,) in ihre Gewalt. Einkünfte, und die Früchte von ſeiner ganzen Wirthſchaft, und alles was er auf der Welt hat, übergab er in ihre Hände. „Mit der Freyheit, (ſagte er,) daß du ſie nicht allein zu deinen Bedürfniſſen gebrauchſt und verſpendeſt, ſondern daß du alles damit machen kannſt, was du willſt, es aufzehreſt, wegwirfſt, verſchenkeſt und verkaufeſt. Ich will hernach keine andre Rechnung davon wiſſen; wenn du dich mir nur ſo wieder giebſt, als ich dich jetzt verlaſſe, wenn du mir nur zurückgeblieben biſt, wie du jetzt biſt: dann mache, daß ich weder Haus noch Vermögen antreffe. Er bittet ſie, daß ſie ſich nicht in der Stadt aufhalte, ſo lange ſie nicht höre, daß er wieder da ſey, ſondern auf dem Landgute, wo ſie bequemer außer allem Umgang würde leben können. Dieſes ſagte er um deßhalben, weil er ſich nicht vorſtellte, daß die niedrigen Leute, die bey der Heerde oder auf den Feldern für ihn arbeiteten, die keuſchen Geſinnungen ſeiner Gattin würden beflecken können. Argia hielt indeß immer die ſchönen Arme dem furchtſamen Mann um den Nacken geſchlungen, und ſchüttete Thränen auf ſein Geſicht, deren ein ganzer Bach aus ihren Augen hervorquoll; und ward traurig, daß er ſie ſo ſchuldig mache, als ob ſie ihm ſchon in der Treue gefehlt habe; weil ſein Verdacht daher komme, daß er auf ihre Standhaftigkeit kein Vertrauen ſetzt.

Es wäre zu viel, wenn ich alles wiederhohlen wollte, was von beyden bey der Abreiſe iſt geſagt worden; „Meine Ehre, (ſagte er endlich,) emphele ich dir.“ Er nimmt Abſchied, und reiſt wirklich ab; und fühlt ſich wahrhaftig, wie er das Pferd umlenkt, das Herz aus der Bruſt herausgehen. Sie folgt ihm, ſo weit ſie folgen kann mit den Augen, die ihre Wangen bewäſſern.

Adonio unterdeſſen hatte arm und elend, und, (wie ich ſagte,) blaß und mit langem Barte den Weg nach ſeinem Vaterlande genommen, in Hofnung, daß er da nicht erkannt würde. Er langte an bey dem See, nahe bey der Stadt, da wo er der Schlange geholfen hatte, die inner dem Buſch hart von dem Bauer umzingelt war, der ſie umbringen wollte. Als er bey Anbruch

bruch des Tages, da noch hier und da ein Stern am Himmel glänzte, dort anlangte, ſah er am Ufer in zierlicher fremder Tracht eine Jungfrau von gebietriſchem Anſehen, obgleich weder Schildknapp noch Zofe bey ihr zu ſehen war, auf ſich zukommen. Dieſe empfieng ihn mit gefälligem Anblick, und löſte die Zunge dann zu folgenden Worten.

„Ob du mich gleich nicht kennſt, Ritter, ſo bin ich deine Anverwandtin, und habe dir große Verbindlichkeit. Deine Anverwandtin bin ich; weil unſer beyder hohes Geſchlecht vom Helden Kadmus abſtammt. Ich bin die Fee Manto, die den erſten Stein legte, dieſen Ort zu gründen, und nannte ihn nach meinem Namen, (wie du wohl vielleicht haſt erzehlen hören,) Mantua. Ich bin eine von den Feen; und was der Feenſtand iſt, will ich dir noch melden. Wir wurden auf einen Zeitpunkt gebohren, wo wir allen Uebeln unterworfen ſind, außer dem Tode. Allein es iſt mit dieſem Unſterblichſeyn ein nicht minder harter Umſtand verknüpft als das Sterben; denn alle ſieben Tage iſt jede gewiß, daß ihre Geſtalt ſich in eine Schlange verwandelt. Sich mit der ekelhaften Haut überziehen zu ſehn, und herum zu kriechen; iſt ein ſo verhaßtes Ding, daß kein ander ſolch Herzeleid auf der Welt iſt, ſo daß auch jede verwünſcht, lebendig zu ſeyn. Und was die Verbindlichkeit betrift, die ich dir habe, (weil ich dir zugleich ſagen will, woher ſie abſtammt,) ſo mußt du wiſſen, daß wir den Tag in dieſer Verwandlung der Gefahr unendlicher Uebel ausgeſetzt ſind. Es iſt kein ander ſo verfolgtes Thier auf Erden, wie die Schlange; und wir, die wir ihre Geſtalt haben, erdulden von einem jeden Schimpf und Feindſeeligkeit; denn wer uns ſieht, ſchlägt auf uns zu, und jagt uns von dannen. Wenn wir kein Loch finden, wo wir in die Erde hinein können, ſo fühlen wir, wie ſchwer eines andern Arm wiegt. Es würde beſſer ſeyn, ſterben zu können, als gequetſcht und gelähmt unter den Schlägen zu bleiben. Die große Verbindlichkeit, die ich gegen dich habe, beſteht darin, daß ich einmal, als du durch dieſe anmuthige Schatten giengſt, von dir aus der Gewalt eines Bauern bin befreyt worden, der mich in große Noth und Angſt verſetzt hatte. Wenn du nicht warſt, ſo kam ich nicht los davon, ohne daß mir Kopf und Rücken wäre zerſchlagen worden, ohne krumm und lahm zu bleiben; wenn ich auch gleich nicht konnte todt geſchlagen werden: denn die Tage, da wir die Bruſt auf der Erde herum ſchleppen, in Schlangenhaut eingewickelt, verſagt uns der Himmel, der uns zu andern Zeiten unterthan iſt, den Gehorſam, und wir ſind ohne Vermögen. Sonſt hält auf ein einziges von unſern Worten die Sonne den Lauf ein, und dämpft ihr Licht; die unbewegliche Erde dreht ſich und verändert ihre Stelle; das Eis fängt an zu brennen, und das Feuer friert. Jetzt bin ich hier, dich für die Wohlthat, die du mir damals erzeigteſt, zu belohnen; man bittet jetzt vergebens keine Gunſt von mir, da ich von der Schlangenhaut los bin. Dreymal reicher, als dich dein Vater zum Erben hinterließ, mach ich dich zur Stunde; und ich will, daß du niemals wieder arm werdeſt: ſondern je mehr du ausgiebſt, je mehr ſoll dein Vermögen zunehmen. Und weil ich weiß, daß du dich noch in der alten Feſſel befindeſt, die dir ehemals Amor anlegte: ſo will ich dir die Art und Weiſe zeigen, wie du deine Begierden zu befriedigen habeſt. Ich will jetzt, da ich höre, daß der Mann entfernt iſt, daß du ohne Verzögerung meinen Rath verſucheſt. Geh, das Frauenzimmer aufzuſuchen, das ſich jetzt auf dem Lande aufhält, und ich werde dich begleiten."

Und ſie fuhr fort, ihm die Art zu erzehlen, wie ſie will, daß er ſeiner Geliebten ſich vorſtelle; ich ſage, wie er ſich kleiden, was er gerad ſagen, wie er ſie bitten und anreizen ſoll. Und ſie erzehlt ihm ferner, was für eine Geſtalt ſie annehmen will; denn den Tag ausgenommen, wo ſie unter die Schlangen gehörte, kann ſie alle andere Geſtalten auf der Welt nach ihrem Gutdünken annehmen. Sie ſteckte ihn in das Gewand eines Pilgrims, der um Gotteswillen vor den Thüren herum bettelt. Sich verwandelte ſie in einen Hund, den kleinſten unter allen, die je die Natur ausgeheckt hat, von langem Haar, und weißerm als Hermelin, von gefälligem Ausſehn, und wunderbaren Geſchicklichkeiten. Alſo umgeändert begaben ſie ſich auf den Weg nach dem Hauſe der ſchönen Argia. Und zuerſt blieb der Jüngling vor den Hütten der Arbeitsleute als anderswo ſtehen, und fieng an, auf gewiſſen Pfeifen zu blaſen, bey deren Ton der Hund tanzend ſich aufrichtete. Der Ruf und die Stimme gieng bis zu der Gebieterin; und richtete ſo viel aus, daß ſie ihn ſehen wollte. Sie ließ den Pilger in ihren Hof rufen, ſo wie das Schickſal des Doctors ſeinen Lauf hielt. Und hier fieng Adonio an, dem Hunde zu befehlen, und der Hund ihm zu gehorchen, und einheimiſche und ausländiſche Tänze zu tanzen, mit Schritten, und Haltungen, und nach ſeiner Weiſe; und kurz mit menſchlicher Geſchicklichkeit alles das mit ſo vieler Aufmerkſamkeit zu machen, was er nur zu befehlen wußte, daß wer ihm zuſieht, die Augen nicht verwendet, und kaum Athem einzieht.

Argia hatte große Verwunderung über den trefflichen Hund, und verlangte alsdenn ſehr ihn zu beſitzen, und laßt dem ſchlauen Pilgrim durch die Amme keinen geringen Preis dafür bieten. „Wenn ſie mehr Schätze hätte, als je nach welchen weibliche Begierde dürſten könnte, (antwortete dieſer,) ſo würden ſie doch kein hinlänglicher Preis ſeyn, von meinem Hund einen Fuß zu erkaufen.“ Und um zu zeigen, daß das, was er geſagt hatte, wahr wäre, gieng er mit der Amme auf die Seite, und ſagte zum Hund, er möchte dieſem Frauenzimmer aus Gefälligkeit eine Mark Gold ſchenken. Es ſchüttelte ſich der Hund: und man ſah den Schatz. Adonio ſagte zur Amme, daß ſies nehmen ſollte, und fügte hinzu: „Meynſt du wohl, daß ein Preis ſey, wofür ich einen ſo ſchönen und nützlichen Hund hingebe? Nichts begehr ich von ihm, es mag auch ſeyn, was es ſeyn will, worüber ich von ihm mit leeren Händen weggehe; und bald ſchüttelt er Perlen, und bald Ringe, bald ſchöne Kleider und von großem Werth. Doch ſage zur Gebieterin, daß er ihr zu Befehl ſteht; für Gold nicht, denn Gold kann ihn nicht bezahlen, ſondern wenn ſie will, daß ich eine Nacht bey ihr zubringe: ſo ſoll ſie den Hund haben, und alles nach ihrem Belieben damit anfangen.“

So ſpricht er, und giebt ihr einen eben gemachten Edelſtein, damit ſie ihn ihrer Frau überreiche. Die Amme meynt, einen wohlfeilern Kauf gethan zu haben, als wenn ſie zehn oder zwanzig Ducaten dafür hätte bezahlen müſſen. Sie kehrt um, und richtet ihre Botſchaft aus, und ſpricht ihr zu, daß ſie einwillige, den ſchönen Hund zu bekommen; denn ſie kann ihn für einen Preis bekommen, den man hingiebt, und doch nicht verliert. Die ſchöne Argia bleibt erſt ein wenig widerſpenſtig, theils, weil ſie ihre Treue nicht brechen will, theils, weil ſie das nicht alles für ſo möglich hält, als die Worte lauten. Die Amme redt ihr ein, und feilt und peinigt, daß ein ſo großes Glück ſelten zu begegnen pflegt; und macht, daß ſie die Gelegenheit auf einen andern Tag ſetzt, wo ſie den Hund ohne ſo viel Augen ſehen wollte. Dieſer andre Auftritt, den Adonio machte, war das Verderben, und der Tod des Doctors. Er ließ die Duplonen dutzendweiſe hervorkommen, Perlenſchnuren, und Edelſteine von allen Arten; ſo daß er das übermüthige Herz zahm machte, das um ſo weniger Kraft hatte, zu widerſtehen, da ſie hernach erfuhr, daß dieſer, der ihr den Handel vorſchlägt, der Ritter ihr Liebhaber iſt. Die Zuredungen der Hure ihrer Amme, die Bitten und Gegenwart des Liebhabers, der Gewinn vor ſich den ſie erlangt, die lange Abweſenheit des armen Doctors, die Hofnung, daß es Niemand je wieder erzehlen werde, thaten den keuſchen Geſinnungen ſolche Gewalt an, daß ſie den ſchönen Hund annahm, und zum Lohn ſich ihrem Liebhaber in die Arme und Preis gab.

Adonio erndtete lange von ſeiner ſchönen Geliebten Frucht ein, welcher die Fee große Liebe einflößte; und ihr ſo zugethan war, daß ſie ſich verpflichtete, immer bey ihr zu bleiben. Die Sonne durchlief erſt alle Zeichen, ehe dem Richter Urlaub gegeben ward. Endlich kam er zurück, aber voll von großem Verdacht wegen deſſen, was ihm der Sterndeuter ſchon geſagt hatte. Den erſten Flug, wie er nach Hauſe kömmt, thut er in das Haus des Sterndeuters; und fragt ihn, ob ſeine Frau ihm Liſt und Betrug geſpielt, oder doch Liebe und Treue erhalten habe. Dieſer machte den Standpunkt des Himmels zurecht, und gab allen Planeten ihre Stelle. Hernach antwortete er, daß das, was er befürchtet hätte, wie ihm wäre vorher geſagt worden, nun begegnet wäre; ſeine Frau hätte ſich von den allergrößten Geſchenken verführt einem andern Preis gegeben. Dieß war dem Doctor ein ſo großer Stich ins Herz, daß ich wohl glaube, daß eine Lanze oder ein Spieß davon zurückbleibe. Um noch gewiſſer davon zu ſeyn, (ob er gleich dem Wahrſager nur allzu ſehr glaubt,) geht er ſogleich dahin, wo die Amme iſt, und zieht ſie bey Seite, und bedient ſich großer Kunſt, um die Wahrheit davon zu erfahren. Mit großen Kreiſen umher ziehend ſucht er bald da bald dort die Spur anzutreffen.

ſen. Er kann aber im Anfang mit allem möglichen Fleiß nicht darauf kommen; denn ſie, der ſo etwas nicht neu war, blieb auf dem Leugnen mit unbeweglichem Geſicht; und weil ſie wohl unterrichtet war, ließ ſie ihren Herrn über einen Monat zwiſchen Wahrheit und Zweifel ſchweben. Wie ſehr mußte ihm der Zweifel gut däuchten, wenn er an den Schmerz dachte, den er von der Gewißheit haben würde? Nachdem er vergebens mit Bitten und Geſchenken verſuchte, daß ihm die Amme das Wahre entdecken möchte; und da er keine Saite berührte, die nicht einen falſchen Ton angäbe: ſo wartete er als ein wohlerfahrner Mann, bis Zank herbey käme; denn wo Weiber ſind, da giebts auch Zank und Streit. Und ſo wie er erwartete, ſo begegnete es ihm auch; denn bey dem erſten Zorn, der zwiſchen ihnen auffuhr, kam die Amme ohne ſein Erſuchen, und erzehlte ihm alles, ohne etwas zu verſchweigen. Es würde lange zu beſchreiben währen, was das Herz erlitt, wie das Gemüth des armſeeligen Richters darnieder geſchlagen lag, das ſo unterdrückt war, daß er beynah außer ſich ſelbſt kam. Und endlich beſchloß er, von Grimm überwältigt, zu ſterben, aber erſt ſeine Frau umzubringen; und daß in beyder Blut getaucht ein Stahl ſie der Schande, und ihn der Marter entreißen ſollte. Von ſo wüthenden und ſcheelen Vorſätzen aufgejagt kehrt er wieder in die Stadt zurück. Alsdenn ſchickt er einen Getreuen von ſich nach dem Landgute, und trägt ihm auf, was er zu vollbringen habe. Er trägt dem Bedienten auf, daß er zu ſeiner Frau, Argia, auf das Land zurückkehre, und ihr in ſeinem Namen ſage, ihn habe ein ſo ſchlimmes Fieber darnieder geworfen, daß ſie ihn kaum noch lebendig antreffen werde; ſo daß ſie, ohne mehr Geſellſchaft zu erwarten, zu ihm kommen müſſe, wenn ſie ihm wohl will; (ſie wird kommen, er weiß wohl, daß ſie nichts einwenden werde;) und daß er ihr unter Wegs die Kehle abſchneide.

Der Knecht reiſte fort, die Gebieterin abzuhohlen, und mit ihr zu thun, was ſein Herr ihm anbefahl. Sie griff erſt nach ihrem Hund, alsdenn ſtieg ſie zu Pferd, und machte ſich auf den Weg. Der Hund hatte ihr von der Gefahr Nachricht gegeben, aber ſie ſollte deßwegen nicht unterlaſſen, mitzuziehen; denn er hätte ſchon vorgeſehn und geſorgt, woher ſie bey der großen Noth Hülfe haben ſollte. Der Bediente hatte ſich vom Weg abgelenkt, und gelangte mit Fleiß durch verſchiedene und einſame Fußpfade an einen Bach, der vom Apennin in dieſen Fluß fällt, wo es buſchreich, und ein finſtrer dunkler Wald war, weit vom Land entfernt und weit von der Stadt. Der Ort ſchien ihm ſtill und gelegen zu der grauſamen That, die ihm auferlegt war. Er zog das Schwert, und ſagte zu ſeiner Gebieterin, was ihm ſein Herr anbefohlen hätte; ſo daß ſie, bevor ſie ſtürbe, bey Gott um Vergebung für alle ihre böſe Schuld bitten möchte. Ich kann dir nicht ſagen, wie ſie ſich verbarg, als der Knecht ihr den Schlag zu geben glaubte; er ſah ſie nicht mehr, ſuchte ſie weit rund herum, und ſtand endlich da zum Beſten gehabt. Mit Schimpf und Schande kehrt er zu ſeinem Herrn wieder zurück, ganz betäubt und verwirrt im Geſichte; und erzehlt ihm den ungewöhnlichen Vorfall, von dem er nicht begreift, wie er vorgegangen ſey. Daß die Frau die Fee Manto zu ihren Dienſten bereit habe, wußte der Mann nicht; denn die Amme, von der er das übrige erfahren hatte, hatte ihm dieſes, ich weiß nicht warum, verſchwiegen. Er weiß nicht, was zu machen; denn er hat weder ſeine große Beſchimpfung gerächt, noch ſeine Martern verringert. Was vorher ein Splitter war, iſt jetzt ein Balken; ſo ſchwer liegt es ihm und drückt ihn auf dem Herzen. Der Fehler, den wenige wußten, iſt nun ſo offenbar, daß er fürchtet, man möchte ihn ohne Verzug erfahren. Der erſte konnte verborgen bleiben, aber der zweyte muß binnen kurzem durch die ganze Welt kommen. Er erkennt wohl, daß ſie, nachdem er elendiglich ſein tückiſches Herz gegen ſie gezeigt hat, um ihm nicht wieder in Unterwürfigkeit zu gerathen, ſich irgend einem Mächtigen werde in Hände geliefert haben, der ſie mit ausdrücklicher Verſpottung und Schmach des Mannes bey ſich behalten werde; und vielleicht kömmt ſie gar noch einem in Gewalt, der zugleich ihr Ehebrecher und Kuppler ſeyn wird. So, daß er, um dafür Mittel zu ſtellen, in Eile Bothen und Briefe herum ſendet, um ſie aufzuſuchen. Der fragt an dieſem Ort nach ihr, und der an jenem durch die Lombardey, ohne eine Stadt zu übergehen. Hernach reiſt er in Perſon umher, und läßt keine Seite zurück, wo er nicht hinzöge, oder herum ſchickte, um Spur von ihr einzuhohlen; und er kann nie weder Tram noch Ende finden, um zur Kenntniß zu gelangen, wie es mit ihr ſeyn möge.

Endlich läßt er den Knecht kommen, dem die grauſame That, die hernach nicht geſchehen konnte, auferlegt ward; und macht, daß er ihn hinführt, wo Argia ſich vor ihm verborgen hatte, ſo wie er ihm erzehlte: denn vielleicht den Tag unter ein Geſträuch verſteckt begiebt ſie ſich die Nacht in irgend eine Wohnung. Der Knecht führt ihn hin, wo er glaubt den dicken Wald zu finden: und ſieht einen großen Pallaſt. Die ſchöne Argia hatte ſich unterdeſſen von ihrer Fee mit geſchwinder Arbeit einen Pallaſt aus Alabaſter, innen und außen mit Gold ausgeziert, durch Zauberey bauen laſſen. Es kann es keine Zunge erzehlen, noch ein Herz denken, was für Schönheit er außen, und inwendig für einen Schatz hatte. Der meines Herrn, welcher dir geſtern ſo ſchön ſchien, würde eine Feldhütte dagegen ſeyn: denn mit Teppichen und Bethängen, reich gewebt und nach verſchiedenen Muſtern, waren die Ställe und Keller ausgeziert, nicht nur die Säle, nicht nur die Zimmer und Galerieen. Gold und Silbergefäße ohne Ende, geſchnittne Edelſteine, blaue, grüne, und rothe, und in große Schüſſeln, und Becher, und Schalen eingelegt, und ohne Ende goldne und ſeidne Tücher. Der Richter, (ſo wie ich euch ſagte,) ſtieß gerade mit der Naſe auf diesen Pallaſt, wo er nicht eine Hütte anzutreffen glaubte, ſondern bloß den glatten Wald. Wegen des großen Wunders, das er darüber hatte, glaubte er, er ſey außer Verſtand gekommen; er wußte nicht, ob er trunken wäre, oder ob er träumte, oder ob ihm vielmehr das Hirn aus dem Kopfe weggeflogen wäre. Er ſieht vor der Thür einen Mohren mit dicker Naſe und Lippe; und es kömmt ihm richtig vor, daß er in ſeinem ganzen Leben kein ſo häßliches und unangenehmes Geſicht geſehn habe; hernach ſo geſtaltet, wie man den Aeſop abmahlt, um das Paradies zu verderben, wenn er da wäre, ſchmierig, und unflätig, und im Bettlersrock, und ich beſchreib euch ſeine Häßlichkeit nicht zur Hälfte. Anſelm, da er keinen andern ſieht, von dem er erfahren könne, wem das Haus zugehöre, nähert ſich ihm, und befragt ihn darum; und er antwortet ihm: das Haus iſt mein. Der Richter iſt ganz gewiß, daß dieſer ihn äfft, und ihm eine Lügen ſagt; aber der Schwarze verſichert ihn mit Schwüren, daß das Haus ſein iſt, und daß kein andrer was da zu machen hat. Und er bietet ihm an, daß, wenn er es ſehen will, er hineingehe, und es nach ſeinem Gefallen durchſuche; und wenn etwas da iſt, wozu er Luſt hat, ſo mög ers für ſich oder ſeine Freunde wegnehmen. Anſelm gab das Pferd ſeinem Knecht zu halten, und ſchritt über die Schwelle; und durch Säle und Zimmer herumgeführt gieng er herum, und beſah alles in der Tiefe und in der Höhe. Er betrachtet die Form, die Lage, die reiche und ſchöne Arbeit, und die

könig·

königliche Auszierung; und ſagt oft, alles Gold, was unter der Sonne iſt, könnte die herrliche Wohnung nicht bezahlen. Hierauf antwortete ihm der häßliche Mohr, und ſpricht: „Auch dieſes findet ſeinen Preis; wo nicht an Gold und Silber, ſo kann es nichts deſto weniger etwas bezahlen, was weniger koſtet.“ Und er thut ihm die nehmliche Anforderung an, die vorher Adonio ſeiner Frau gethan hatte. Aus dem häßlichen und unanſtändigen Anſuchen hält er ihn für einen viehiſchen und närriſchen Menſchen. Aber dieſer bleibt um drey oder vier abſchlägige Antworten nicht zurück, und lenkt ſo viel Mittel ein, ihn zu überreden, und bietet ihm immer zur Belohnung den Pallaſt an, daß er es dahin bringt, daß er zu ſeinem böſen Willen hinneigt.

Argia, ſeine Frau, die daneben verborgen ſteckte, ſprang hervor, nachdem ſie ihn in ihren Fehler verfallen ſah, und rief:

„Ha, trefliche Sache! daß ich einen für ſo weiſe gehaltenen Doctor in einer ſo böſen und laſterhaften That angetroffen ſehe.“

Denke wie roth und ſtumm er werden mußte. O Erde, warum thateſt du dich nicht damals bis auf dem Mittelpunkt auf, damit er ſich in dich hineinwürfe! Die Frau dröhnte zu Abwälzung ihrer Schuld, und zur Schmach Anſelms ihm mit Geſchrey den Kopf zuſammen, und ſagte: „Wie ſoll man dich dafür beſtrafen, was ich dich mit einem ſo abſcheulichen Menſchen begehen ſehe: wenn du mich, weil ich von den Bitten meines Liebhabers überwunden mich demjenigen überließ, wozu die Natur treibt, umbringſt? der ſchön und reizend war, und mir ein ſolch Geſchenk machte, wogegen der Pallaſt nichts werth iſt. Wenn dir dünkte, daß ich einen Tod verdiente, ſo erkenne, daß du ihrer hundert verdienſt. Und ob ich gleich an dieſem Ort ſo mächtig bin, daß ich mit dir anfangen kann, was ich will: ſo will ich doch wegen deines Verbrechens keine andre ſchlimmere Rache an dir nehmen. Setz, Mann, das Empfangenhaben und Geben auf gleiche Wagſchal: und vergieb mir, wie ich dir vergebe. Und es werde der Friede und der Vertrag gemacht, daß jeder geſchehene Fehler in Vergeſſenheit gerathe; und daß ich weder in Worten noch in Handlungen dir je deinen Fehler vorrücken möge, ſo wie du mir auch den meinigen nicht. Der Mann ſchien dabey guten Vergleich zu haben, und zeigte ſich zum Verzeyhen nicht widerſtrebend. Alſo kehrten ſie wieder in Friede und Eintracht zurück, und ſie hatten eins das andre immer lieb.“

So erzehlte der Schiffer, und brachte am Ende ſeiner Geſchichte Rinalden ein wenig zum lachen, und machte, daß ihm zugleich aus Schaam für den Doctor das Geſicht feuerroth ward. Rinald lobte die Argia ſehr, daß ſie den Einfall hatte, dieſem Vogel ein Spiel aufzuſtellen, worüber er in das nehmliche Netz fiel, wohinein ſie, aber mit geringerm Vergehen, gefallen war.

Nachdem die Sonne höher auf ihrer Bahn fortſtieg, ließ der Paladin den Tiſch zubereiten, für welchen von dem gefälligen Mantuaner die Nacht mit der reichlichſten Ausſpendung war geſorgt worden. Unterdeſſen flieht zur linken das ſchöne Land, und zur rechten der ungeheure Sumpf. Es kömmt und flieht Argenta und ſein Umkreis mit dem Ufer, wo der Santerno ſich niederſenkt. Damals ſtand glaub ich die Baſtey noch nicht, worüber ſich die Spanier nicht ſehr groß machen, daß ſie ihr Panier darauf gepflanzt, aber mehr die aus Romagna die Augen voll Thränen haben. Drauf treiben ſie das Fahrzeug gerad nach dem Lauf des Fluſſes, und machen, daß es ſcheint, als ob es flöge. Alsdenn lenken ſie es einen ſtillen Graben hinein, der es um Mittag nahe bey Ravenna bringt. Obgleich Rinald oft mit wenig Geld verſehen war, ſo hatte er doch deſſen damals ſo viel, daß er den Schiffern ein gut Geſchenk machte, ehe er ſie mit Wünſchen von ſich ließ.

Hernach Pferde und Reitknechte wechſelnd kam er noch den Abend durch Rimini; und erwartet den Morgen nicht in Montefiore; und langt faſt gleich mit der Sonne zu Urbino an. Damals war Friedrich nicht da, und noch nicht Eliſabeth, weder der wackre Guido, noch Franz Maria, noch Leonore, die mit höflicher und nicht ſtolzer Gewalt einen ſo berühmten Krieger eingeladen hätten, mehr als einen Tag bey ihnen zu bleiben: wie ſie es ſchon viele Jahre thaten, und noch jetzt thun bey Damen und Herrn, die dieſer Wege kommen. Da ihn dort Niemand beym Zügel anhält, ſo ſteigt er bey Cagli auf geradem Weg ab. Den Berg, den der Metauro, und Gauno durchſchneidet, kömmt er über den Apennin, und hat ihn nicht mehr zur rechten. Er reitet die Ombrier durch, und die Hetrurer, und zieht nach Rom hinab, von Rom nach Oſtia; und von da ſetzt er über das Meer nach der Stadt über, welcher der fromme Sohn ſeines Vaters Anchiſes Gebeine anvertraute. Hier nimmt er ein ander Fahrzeug, und läßt ſich ſchleunig nach der kleinen Inſel Lipaduſa hinfahren, welche von den ſtreitenden Partheyen gewählt ward, und wo ſie ſich ſchon einander aufgefunden hatten. Rinald iſt dringend, und treibt die Schiffer an, daß ſie mit Seegeln und Rudern alles bewirken, was kann gethan werden. Aber die Winde, die für ihn verkehrt blieſen, machten, daß er, doch nur ein wenig, zu ſpät ankam. Er langte an, da gerad der Fürſt von Anglant die erſprießliche und glorreiche That gethan hatte; er hatte den Gradaß und Agramant umgebracht, aber mit hartem und blutigem Siege. Der Sohn des Monodante war dabey umgekommen: und Olivier befand ſich an einer ſchweren und gefährlichen Wunde lechzend auf dem

Erdboden, und hatte an ſeinem verderbten Fuße Marter und Leiden. Der Graf konnte das Geſicht nicht trocken behalten, als er Rinalden umarmte, und ihm erzehlte, daß ihm Brandimarte ſey erlegt worden; der ſo viele Liebe, ſo viele Treue für ihn hegte. Und nicht minder hatte Rinald die Augen naß, als er den Kopf dem Freund ſo geſpalten ſah; und hernach hingieng, den Olivier zu umarmen, der mit zerbrochnem Fuß da ſaß. Allen Troſt, den er wußte, ertheilte er ihnen, ob er gleich für ſich ſelbſt keinen haben konnte, daß er erſt bey den Früchten angekommen war, ja vielmehr nach abgetragener Mahlzeit. Die Knechte zogen nach der zerſtörten Stadt, und ſetzten die Gebeine von Gradaſſen und Agramanten in den Ruinen von Biſerta bey, und verbreiteten da die Sache als gewiß. Ueber den Sieg, den Roland davon getragen hatte, freute ſich Aſtolph und Sanſonett ſehr; doch nicht ſo ſehr, als ſie würden gethan haben, wenn Brandimarten nicht das Licht wäre genommen worden. Ihn todt zu hören, mindert ihre Freude ſo, daß ſie das Geſicht nicht aufheitern können. Wer wird nun der Flordeliſſe die Ankündigung von einem ſo großen Leidweſen überbringen wollen?

Die Nacht, die dieſem Tage vorhergieng, träumte Flordeliſſe, daß ſie den Rock, welchen ſie ſelbſt geſtickt und mit eigner Hand zuſammen gewebt hatte, um Brandimarten geſchmückt von ſich zu laſſen; in der Mitte rund herum mit rothen Tropfen, wie von einem Wetter, beſprengt ſähe. Es kam ihr vor, daß ſie mit eigner Hand ihn ſo geſteckt hätte; und es that ihr hernach Leid. Und es kam ihr vor, als wenn ſie ſagte: und doch hat mir mein Herr aufgetragen, daß ich ihn ganz ſchwarz machen ſollte; warum denn hab ich ihn wider ſeinen Willen auf eine ſo ſeltſame Weiſe durchwirkt? Aus dieſem Traume zog ſie eine ſchlimme Vorbedeutung: hernach langte die Nachricht noch dieſen Abend an. Allein

Aſtolph hielt ſie ihr ſo lange verborgen, bis er zu ihr mit Sanſonetten hingienge. Sobald ſie herein traten, und ſie ihr Geſicht über einen ſolchen Sieg ohne Freude ſah: ſo wußte ſie ohne andre Nachricht, ohne andre Ankündigung, daß ihr Brandimart nicht mehr lebendig iſt. Hierüber bleibt ihr Herz ſo beklommen, und ihre Augen haſſen ſo ſehr das Licht zu ſehen, und ſo ſchränkt ſich jeder Sinn bey ihr zuſammen, daß ſie wie todt ſich auf die Erde gehn läßt. Wie der Geiſt wieder zu ihr kehrt, ſo wirft ſie die Hand in die Haare, und ſchlägt ſie an die ſchönen Wangen, und thut ihnen, umſonſt den theuren Namen wiederhohlend, alles Leid und alle Schmach an, die ſie nur thun kann. Sie rauft die Haare aus, und ſtreut ſie herum, und ſchreyt, wie zuweilen ein Weib, das der böſe Feind plagt; oder wie man vernimmt, daß ehedem bey Hörnerklang eine Mänade herumrennte, und ſich herumdrehte. Sie bittet bald dieſen bald jenen, daß ihr ein Meſſer gebracht werde, damit ſie es ſich ins Herz hineinſtoße. Bald will ſie dahin laufen, wo das Fahrzeug der zwey verblichenen Herrn im Hafen angelangt war, und den einen und andern ſo todt zerreißen, und ſcharfe und grauſame Rache nehmen. Bald will ſie über das Meer hinſchiffen, und ſo lange aufſuchen, bis ſie ihrem Herrn zur Seite ſterben könne. „Ach, Brandimarte! warum ließ ich dich ohne mich zu einem ſo großen Unternehmen hinziehen? (ſagte ſie;) wann ſie dich abreiſen ſah, ſo blieb deine Flordeliſſe nie zurück, daß ſie dir nicht folgen ſollte. Ich würde dir viel geholfen haben, wenn ich mit dir gekommen wäre: ich würde auf dich die Augen geheftet gehalten haben; und wann du den Gradaß hinter dir gehabt hätteſt, ſo würde ich dir mit einem einzigen Zuruf Hülfe geleiſtet haben. Oder vielleicht würd ich ſo ſchnell haben geweſen ſeyn können, daß ich in die Mitte hervorreitend den Hieb dir würde abgenommen, und mit meinem Kopf dir einen Schild vorgehalten haben; denn wenn ich umkam, war der Schade nicht groß. Auf alle Art werd ich ſterben; und von dieſem armſeeligen Tod wird nicht der geringſte Nutzen geſchöpft werden: anſtatt, wenn ich zu deiner Vertheydigung geſtorben wäre, ich mein Leben nicht würde beſſer haben verwenden können. Wenn ich doch dir zu helfen die harten Schickſale und den ganzen Himmel entgegen gehabt hätte: ſo würd ich dir doch die letzten Küſſe gegeben haben, würde dir wenigſtens das Antlitz mit Thränen beſprengt haben; und bevor der Geiſt mit den ſeeligen Engeln zu ſeinem Schöpfer gekehrt wäre, würd ich ihm geſagt haben: „Geh in Frieden, und erwarte mich dort; denn wo du auch ſeyn magſt, hab ich Eile dir zu folgen. Iſt dieß Brandimarte, iſt dieß das Reich, deſſen Scepter du jetzt in Hand nehmen ſollteſt? Komm ich jetzt ſo mit dir nach Dammoſchire? Nimmſt du mich ſo in deinen königlichen Thron auf? Ach, grauſames Glück, was für ein großes Vorhaben zerſtörſt du; o! welche Hofnung raubſt du mir heute? Ach! warum unterlaß ich, da ich dieß mein ſo großes Gut verloren habe, daß ich nicht noch auch das übrige verliere?"

Indem ſie dieß und andre Dinge ſagte, ſtieg die Wuth und die Raſerey wieder mit ſolchem Ungeſtümm bey ihr auf, daß ſie vom neuen begann, das ſchöne Haar zu zerreißen, als ob das ſchöne Haar alle Schuld davon habe. Sie zerſchlug ſich die Hände mit einander, und biß ſich hinein; ſchlug die Nägel in die Bruſt, und zerkratzte ſich die Lippen. Aber ich kehre unterdeſſen zu Rolanden und den Gefährten, während ſie in Thränen ſich verzehrt und aufreibt.

Roland ſeegelt mit ſeinem Schwager, der eines Arztes und der Verpflegung nicht wenig bedurfte, und eben ſo auch, damit er Brandimarten an einem würdigen Ort begrübe; nach dem Berge zu, der die Nacht mit ſeinem Feuer hell macht, und den Tag mit ſeinem Rauch verdunkelt. Sie haben günſtigen Wind; und zur rechten Hand iſt ihnen jenes Ufer nicht weit abgelegen. Mit einem friſchen Wind, der für ſie herkam, lichteten ſie beym Abnehmen des Tages die Anker, indeß ihnen die ſtille Göttin den geraden Weg mit ihrem leuchtenden Horne zeigte; und den andern Tag landeten ſie an dem erfreulichen Geſtade an, das um Agrigent herum liegt. Hier ordnete Roland für den andern Abend, was zur Leichenfeyer nöthig war. Nachdem er ſeine Anordnung befolgt ſah, und nunmehr das Licht der Sonne erloſchen, kehrte Roland, unter vielem Adel, der auf die Einladung von den Oertern herum nach Agrigent herbey geeilt war, da das ganze Ufer von angezündeten Fackeln brannte, und von Geſchrey und Klagen ertönte, wieder hin, wo der Körper gelaſſen ward, den er lebendig und todt mit Treue geliebt hatte. Hier ſtand Bardin, von der Laſt der Jahre niedergebeugt, weinend bey der Todtenbaare, welche wegen der Thränenfluthen, die er im Schiffe vergoß, ſich die Augen und die Augenlieder müßte ausgeweint haben. Den Himmel grauſam und die Sterne mißgünſtig nennend, brüllte er wie ein Löwe, der das Fieber hat. Die Hände handelten indeſſen grimmig und feindſeelig gegen die grauen Haare, und die runzlichte Haut. Bey der Wiederkehr des Paladins erhob ſich das Geſchrey noch ſtärker, und verdoppelten ſich die Klagen. Wie Roland näher an den Körper gekommen war, ſo ſtand er eine Weile, und betrachtete ihn, ohne zu reden; er lag blaß da, wie am Morgen gebrochnes Liguſtrum gegen Abend iſt; oder zarter Akant. Und nach einem großen Seufzer, immer auf ihn die Augenlichter geheftet, ſprach er alſo.

„O mein tapfrer, mein theurer, mein treuer Gefährte, der du hier todt biſt, und von dem ich weiß, daß du im Himmel lebſt, und dir ein Leben erworben haſt, das dir nie weder Hitze noch Kälte je entziehen kann; verzeyh mir, wenn du ſiehſt, daß ich weine, weil ich klage, daß ich zurück geblieben und bey ſo groſſer Freude nicht bey dir bin: und nicht, daß du hier unten nicht bey mir biſt. Ich bin ohne dich allein; und kann ohne dich auf Erden kein Ding mehr haben, das mir gefalle. Wenn ich mit dir im Sturm, und mit dir im Gefecht war: warum nicht auch in Ruhe und friedlichem Weſen? Wohl groß ſind meine Sünden, nachdem ſie mich einſchränken, aus dieſem Kothe deinen Fußtapfen nachzufolgen. Wenn ich in Mühſeeligkeiten bey dir war, warum werd ich nun nicht auch zum Gewinn hinzu gelaſſen? Du haſt gewonnen, und ich habe Verluſt erlitten. Du haſt allein erworben, aber ich habe nicht allein den Schaden: meinen Schmerz theilt Italien, Frankreich und Deutſchland. O wie ſehr, wie ſehr muß mein Herr und Oheim, o wie ſehr müſſen die Paladinen Leid tragen, wie ſehr das Reich und die chriſtliche Kirche, da ſie ihre größte Vertheydigung verloren haben! O wie viel Schrecken und Grauen wird durch deinen Tod den Feinden entnommen werden! O um wie vieles wird das Heydenthum mächtiger ſeyn, wie viel mehr Muth und Kühnheit haben! O wie muß es deiner Gattin dabey ſeyn! Ich ſehe bis hieher ihr Weinen, höre ihre Klagſchreyen. Ich weiß, daß ſie mich anklagt und vielleicht Haß zu mir trägt; denn durch mich iſt ihr mit dir alle Hofnung abgeſtorben. Aber, o Flördeliſſe, es bleibt uns wenigſtens ein Troſt, die wir des Brandimarts beraubt ſind, daß ihn, mit ſo groſſem Ruhm geſtorben, alle Krieger, die heutigs Tags am Leben ſind, beneiden müſſen. Jene Decier, und jener auf dem Römiſchen Markt verſchlungne, jener von den Argivern ſo belobte Kodrus übergaben ſich nicht mit mehrerm Vortheil für andre und größrer Ehre für ſich dem Tode als dein Herr."

Dieſe und andre Worte ſprach Roland; unterdeſſen giengen die graubraunen, die weißen und die ſchwarzen Mönche, und alle die andern Geiſtlichen in langer Reyhe paarweiſe hinter her, und baten Gott für die Seele des Verſtorbenen, daß er ihr eine ſeelige Ruhe ſchenkte. Kerzen vor und in der Mitte rund umher geſtellt ſchienen die Nacht in Tag verwandelt zu haben. Sie heben die Baare auf; und ſie zu tragen waren wechſelsweiſe Grafen und Ritter angeſtellt. Purpurne Seide bedeckte ſie, welche Franzen von Gold und großen Perlen hatte. Die glänzenden und mit Edelſteinen beſetzten Kopfkiſſen waren von nicht minder ſchöner und koſtbarer Arbeit; und hier lag der Ritter in einem Gewand von gleicher Farbe, und dergleichen Verfertigung. Dreyhundert waren den andern voran gegangen, die ärmſten aus der Stadt genommen, alle mit einander überein in Schwarz bis zur Erde gekleidet. Hundert Edelknaben folgten auf eben ſo vielen ſtarken Streitroſſen; und die Roſſe mit den Knaben ſtreiften auf dem Zuge mit ihren Trauerkleidern den Boden. Viele Fahnen voran und viele hinter drein, die mit verſchiedenen Feldzeichen bemahlt waren, begleiteten ausgebreitet den Sarg; ſie hatte vordem die Stärke, die nun ohne Bewegung da lag, tauſend überwundnen Schaaren abgenommen, und für den Keyſer und Petrum davon getragen. Es waren da viele Schilde, die die Wappen würdiger Krieger in ſich enthielten, die ſie hatten ablegen müſſen. Es kamen hundert und hundert andre zu verſchiedenem Gebrauch bey der Leichenbeſtattung angeordnet, und ſie trugen, wie auch die übrigen, angebrannte Fackeln, und waren mehr in ſchwarze Kleider eingeſteckt, als gekleidet. Hernach folgte Roland, und hatte die rothen und betrübten Augen immer mit Thränen untergoſſen; und Rinald kam nicht fröhlicher als er. Olivieren hielt der gebrochne Fuß zurück. Es würde lange währen, wenn ich euch in Verſen die Ceremonien beſchreiben, und alle die ausgetheilten ſchwarzen und himmelblauen Mäntel und angebrannten Fackeln hererzehlen wollte, die da verbraucht wurden. Von da wendeten ſie ſich nach der Hauptkirche, und wo ſie durchzogen, ließen ſie kein Auge trocken; ein ſo ſchöner, ſo guter, ſo junger Held bewegte jedes Geſchlecht, jeden Stand, jedes Alter zum Mitleiden.

Er wurde in der Kirche beygeſetzt; und nachdem er von Frauen den unnützen Dienſt der Thränen und Klagen, und von Prieſtern Litaneyen und andre heilige Sprüche oben drein empfangen hatte: bewahrten ſie ihn in einer Kiſte auf zwey Säulen; und dieſe ſoll, wie Roland will, mit goldnem Stoff bedeckt werden, bis er in ein Grabmahl von größern Koſten beygelegt werde. Roland reiſt von Sicilien nicht ab, bis er ausſendet, Porphyre und Alabaſter aufzuſuchen. Er ließ den Riß machen, und die beſten Meiſter dieſer Kunſt mit großer Belohnung anwerben. Hernach ließ Flordeliſſe, (wie ſie hieher kam,) die Platten und die großen Pfeiler in Ordnung bringen; welche, (da Roland ſchon weg war,) machte, daß ſie von den Afrikaniſchen Küſten hier übergefahren wurde. Und als ſie ſah, daß die Thränen unaufhörlich fortrannen, und die Seufzer immer hartnäckig hervorgiengen, und da ſie durch immerwährend Bitten und Meßleſenlaſſen ihrem Verlangen nie Genüge leiſten konnte: ſo beſchloß ſie in ihrem Herzen, nicht eher von dannen wegzukommen, als bis ſie die Seele aus dem Leibe ausathmete. Und ſie ließ in dem Grabmahl eine Zelle machen, und ſchloß ſich da ein, und brachte darin ihr Leben zu. Außer daß er Bothen und Briefe zu ihr ſandte, reiſt Roland ſelbſt hin, um ſie wegzunehmen. Wenn ſie nach Frankreich mit ihm geht, ſo will er ſie mit großem Gehalt zur Geſellſchafterin der Galerana machen. Wenn ſie auch begehrt, wieder zu ihrem

Vater zurückzukehren, ſo will er ſie bis nach Lizza begleiten. Er will ihr ein Kloſter bauen, wenn ſie Vorhaben hat, Gott zu dienen. Sie hielt ſich in dem Grabe auf; und hier von Buße zermalmt betete ſie Tag und Nacht. Ihrer Tage waren wenig, als die Faden ihres Lebens von der Parze abgelöſt wurden.

Schon hatten die drey Fränkiſchen Krieger, traurig und betrübt, daß ihr vierter Gefährt dahinden blieb, von der Inſel, wo die Cyklopen ihre alten Höhlen hatten, ihre Abfahrt gemacht. Sie wollten nicht ohne Arzt abſchiffen, der für Olivieren ſorgen ſollte; denn ſein Uebel, weil es im Anfang ſchlecht konnte beſorgt werden, war in ſchlimmere Umſtände gerathen, und ſie hörten ihn ſo jammern, daß ſie alle ſich vor ſeiner Lage fürchteten. Als ſie unter ſich darüber ſprachen, ſtieg bey dem Schiffer ein Gedanke auf, und er machte ihn laut, und er gefiel allen. Er ſagte, daß nicht weit von da auf einem einſamen Felſen ein Einſiedler wäre, zu dem man noch nie vergebens ſeine Zuflucht genommen hätte, es möchte nun Rath oder Hülfe gegolten haben; und er thäte einige übermenſchliche Dinge, als Blinde ſehend zu machen, und Todte wieder zum Leben zurückzubringen, den Wind mit einem Zeichen des Kreuzes einzuhalten, und das Meer zu ſtillen, wann es am grauſamſten ſtürmt. Und daß ſie nicht zweifeln dürften, daß, wenn ſie dieſen Gott ſo gefälligen Mann aufſuchten, er ihnen Olivieren nicht wieder geſund herſtelle, da er viel klärere Proben ſeiner Gaben abgelegt hat.

Dieſer Rath gefiel ſo Rolanden, daß ſie auf den heiligen Ort losſteuerten; und, nie den Zug des Schiffes von der Fahrt ablenkend, erblickten ſie bey Aufgang der Morgenröthe den Felſen. Da das Fahrzeug von Leuten geführt wurde, die ſich auf die See verſtanden, ſo kamen ſie ſicher nahe an ihn herbey. Hier halfen

Bediente und Matroſen, daß ſie den Markgrafen in den Kahn brachten; und ſie langten durch die ſchäumigen Wellen hindurch bey dem harten Felſen an, und kamen zur heiligen Wohnung, zu dem nehmlichen Alten, von deſſen Händen Roger getauft wurde. Der Diener des Herrn des Paradieſes nahm Rolanden und ſeinen Gefährten auf, und ſegnete ſie mit freudigem Geſicht; und befragte ſie hernach um ihre Begegniſſe; ob er gleich von ihrer Ankunft ſchon vorher Nachricht gehabt hatte durch die himmliſchen Herolde. Roland antwortete ihm, daß er gekommen wäre, um ſeinem Schwager Hülfe zu verſchaffen; er ſey im Streit für den Glauben Chriſti auf ein übles Ziel gerathen. Der Heilige benahm ihm jede ſchlimme Beſorgniß, und verſprach ihm, daß er ihn vollkommen wieder herſtellen wollte. Und da er keine Salbe vorräthig hatte, und mit keiner andern menſchlichen Arzney verſehen war: ſo gieng er in die Kirche, und betete zu dem Heiland; und kam alsdenn mit großer Stärkung heraus. Und gab Olivieren im Namen der drey ewigen Perſonen, des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes ſeinen Segen. O Kraft, die Chriſtus denen giebt, die an ihn glauben! Er trieb von dem Ritter alles Leiden aus, und brachte ihm den Fuß wieder in ſeine vorige Geſundheit, und machte ihn feſter und heiler als er je geweſen war; und hierbey befand ſich Sobrin gegenwärtig. Da es mit Sobrins ſeinen Wunden ſo weit gekommen war, daß ſie täglich ſchlimmer werden: ſo entſchließt er ſich ſogleich, als er das große und augenſcheinliche Wunder des heiligen Mönchs ſieht, den Mahomed bey Seite zu laſſen, und den lebendigen und mächtigen Chriſtus zu bekennen; und verlangt mit von Glauben durchdrungnem Herzen, in unſern heiligen Gebräuchen eingeweyht zu werden. Alſo tauft ihn der gerechte Mann, und giebt auch ihm durch ſein Gebet ſeine vorige Lebensſtärke wieder. Roland und die andern Ritter freuten ſich nicht weniger über ſolche Bekehrung, als daß ſie Olivieren von ſeinem gefährlichen Schaden geheilt und befreyt ſahen. Roger hatte eine größere Herzensfreude darüber als die andern, und ſein Glaube und ſeine Frömmigkeit erhielt einen ſtarken Zuwachs.

Roger war von dem Tag an, da er mit Schwimmen an dieſen Felſen angelangt war, hernach jederzeit dageblieben. Das fromme Greislein befand ſich vergnügt unter dieſen Kriegshelden, und ermuntert ſie und bittet, daß ſie, dem Schlamm und Koth abgeneigt, rein durch dieſen Phul, den man Leben nennt, und welcher ſo den Narren gefällt, durchwandeln möchten, und die Augen immer auf den Himmelsſteg gerichtet halten. Roland ſchickte einen von ſeinen Leuten aufs Fahrzeug, und ließ Brod und guten Wein, Käſe, und Schinken daraus herbringen; und ſie machten, daß der Mann Gottes, der allen Geſchmack an Leckerbiſſen vergeſſen hatte, nachdem er ſich an Früchte gewöhnte, aus Liebe zu ihnen Fleiſch aß, und Wein trank; und that, was ſie alle thaten. Wie ſie ſich bey Tiſche geſtärkt hatten, ſo ſprachen ſie unter ſich von vielen Dingen. Und wie es beym Reden oft zugeht, daß eine Sache die andre anzeigt: ſo ward Roger endlich von Rinalden, von Olivieren, von Rolanden für den in Waffen ſo ausnehmenden Roger erkannt, auf deſſen Heldenſtärke ein jeder mit Lobſprüchen einſtimmt; und auch Rinald hatte ihn nicht für den ſich vorgeſtellt, den er im Verſteck erfuhr. Wohl hatte ihn der König Sobrin erkannt, ſobald, als er ihn mit dem Alten erſcheinen ſah; aber er wollte lieber ſtill und ſtumm bleiben, als ſich der Gefahr ausſetzen, einen Fehler zu begehen. Nachdem es den andern war bekannt worden, daß dieß Roger wäre, deſſen Muth, deſſen holdes Weſen, und hohe und tief erforſchte Tapferkeit durch die ganze Welt genannt wurde; und da man ſchon wußte, daß er Chriſt wäre: ſo kommen ſie alle mit heiterm Angeſicht zu ihm. Der drückt ihm die Hand, und der küßt ihn, und der umflicht und umarmt ihn. Vor andern ſucht der Herr von Montalban ihm liebzukoſen, und Ehre zu erweiſen; warum er mehr als die andern: heb ich für den folgenden Geſang auf, wenn ihr ihn anhören wollt.

Vier und vierzigſter Geſang.

In ärmlichen Hütten, und unter Strohdächern, in Mangel und Nöthen verbinden ſich oft beſſer die Herzen zur Freundſchaft, als unter beneideten Reichthümern und den Bequemlichkeiten königlicher Höfe und glänzender Pallaſte, voll von Nachſtellungen und Verdacht; wo das Liebhaben ganz erloſchen iſt, und man keine andre als verſtellte Freundſchaft ſiehet. Daher entſteht, daß unter Fürſten und Herrn Verträge und Bündniſſe ſo hinfällig ſind. Heute vereinigt ſich Keyſer und König und Pabſt, und morgen ſind ſie die erbittertſten Feinde; denn ſo wie die Außenſeiten ſind, haben ſie das Herz, das Gemüth nicht. Weder auf Recht noch Unrecht ſchauend, denken ſie bloß auf ihren Vortheil. Ob dieſe nun gleich der Freundſchaft wenig fähig ſind, weil dieſe ſich nicht da befindet, wo man wegen ernſthafter Dinge, wo man um des Zeitvertreibs willen nie ohne Verſtellung redet: ſo kommen ſie doch, wann ſie zuweilen ein herbes und bittres Geſchick zuſammen an einen niedern Ort gebracht hat, binnen kurzer Zeit, was ſie in vieler nicht ausrichteten, zur Kenntniß der Freundſchaft.

Der heilige Greis hatte in ſeiner Wohnung beſſer die Gewalt, ſeine Gäſte mit einem feſten Band zu macherer Liebe zu verbinden, als ein andrer an königlichem Hofe nicht gethan haben würde. Dieſes war hernach von ſolcher Dauer, daß es nicht eher als mit dem Tod ſich auflöſete. Der Alte fand ſie alle ſo gutmüthig, und ſchneereiner im Herzen, als weiße Schwäne. Er fand ſie alle liebenswürdig und hold, nicht falſch, wie ich euch diejenigen abgeſchildert habe, die nie frey heraus wollen, ſondern immer unter verſtelltem Schein auftreten. Was ſie ſich vorher einander zu Leide gethan hatten, war alles bey ihnen in Vergeſſenheit begraben. Und wenn ſie aus einem Mutterleibe von einerley Saamen wären, ſo könnten ſie ſich alle zuſammen nicht mehr lieben. Vor allen andern erwies der Herr von Montalban Rogern Zärtlichkeit und Hochachtung, theils weil er ſchon mit den Waffen in der Hand verſucht hatte, wie furchtbar und beherzt er wäre; theils weil er ihn liebreicher und unterhaltender als irgend einen andern Ritter auf der Welt fand: aber noch weit mehr, weil er von verſchiedenen Seiten ſich für ſeinen großen Schuldner erkannte. Er wußte, daß er Ritſchiardetten aus der allerſchwerſten Gefahr gerettet hatte, als ihn der König von Spanien greiſſen und mit ſeiner Tochter im Bette wegfangen ließ; und daß er den einen und andern Sohn des Herzogs Buovo, (wie ich euch ſchon erzehlt habe,) aus den Händen der Sarazenen, und der bösartigen, die mit dem Mannzer Bertoladſch herangezogen kamen, los machte. Dieſe Verbindlichkeit ſchien ihm von der Art, daß ſie ihn nöthigte, ihn zu lieben und zu ehren; und es that ihm Leid und gieng ihm ſehr nahe, daß ers vorher nicht hatte thun können, da der eine am Afrikaniſchen Hofe, und der andre in den Dienſten Karls war. Wie er ihn nun hier einen Chriſten geworden findet, ſo thut er mit innigem Vergnügen, was er vorher nicht thun konnte. Der edelmüthige Paladin machte Rogern Anerbietungen ohne Ende, und erwies ihm Ehre und Liebkoſungen. Als der verſtändige Einſiedler dieſes Wohlwollen ſah, ſo nahm er Eingang, und ſagte: „Es bleibt nichts anders mehr zu thun übrig, (und ich hoffe es ohne Widerrede zu erhalten,) daß, ſo wie die Freundſchaft unter euch errichtet iſt, auch noch die Schwägerſchaft unter euch geknüpfet werde; damit aus zwey erlauchten Familien, die an Adel ihres gleichen auf der Welt nicht haben, ein Geſchlecht hervorkomme, das heller leuchte als die helle Sonne, ſo weit ſie in der Runde ſich herumdreht; und das je weiter es in die Jahre und Zeiten fortrücken wird, immer ſchöner werden, und, (ſo wie mir Gott eingiebt, es euch nicht zu verheelen,) dauern ſoll, ſo lange die Himmel ihren gewohnten Lauf behalten.“ Und ſeine Rede weiter fortſetzend brachte es der Alte dahin, daß er Rinalden überredte, Rogern Bradamanten zu geben; ob er gleich weder den einen noch den andern bitten durfte. Olivier mit dem Fürſten von Anglant dringt darauf, daß dieſe Verwandtſchaft vor ſich gehe; von welcher ſie hoffen, daß Amon und Karl dazu ihre Einwilligung, und ganz Frankreich ſeinen Beyfall geben werde.

So ſprachen ſie; wußten aber nicht, daß Amon mit Genehmhaltung des Sohns Pipins ihretwegen in dieſen Tagen dem Griechiſchen Kayſer Konſtantin Hofnung gegeben hatte, welcher bey ihm für den Leo, ſeinen Sohn und Nachfolger in dem großen Reich, um ſie anhielt. Der Jüngling hatte ſich wegen der Tapferkeit, die er von ihr vernahm, ohne ſie zu ſehen, in ſie verliebt. Amon hatte ihm geantwortet, daß er für ſich allein nicht völlig beſchließen könnte, wenn er nicht vorher mit ſeinem Sohn Rinaldo ſpräche, der eben vom Hofe abweſend wäre; von welchem er glaubte, daß er dazu fliegen, und einen ſo großen Verwandten für genehm halten würde. Doch wegen der großen Achtung, die er gegen ihn hegte, wollte er ſich nicht ohne ihn entſchließen. Nun verſpricht hier Rinald, von ſeinem Vater abweſend, und von der ganzen Keyſerlichen Unterhandlung nichts wiſſend, nach ſeinem Gutdünken, und dem Gutdünken Rolands und der andern, die bey ihm in der Zelle waren, vor allem aber, auf das Eindringen des Einſiedlers, Rogern ſeine Schweſter; und glaubt für gewiß, daß dieſe Verbindung dem Amon gefallen müſſe.

Dieſen Tag und die Nacht und einen großen Theil des folgenden Tages blieben ſie bey dem einſichtsvollen Mönche, und vergaßen faſt wieder zu ihrem Fahrzeuge zurückzukehren, obſchon der Wind zu ihrer Reiſe wehte. Aber ihre Schiffer, denen ein ſo langer Aufenthalt nunmehr verdrießlich war, ſchickten mehr als einen Boten, und drangen ſo auf die Abfahrt, daß ſie ſich mit Gewalt von dem Einſiedler losmachten. Roger, der ſich ſo lange in der Verbannung befunden, und nie einen Fuß von dem Felſen weggebracht hatte, nahm von dem heiligen Lehrer Abſchied, der ihn in dem wahren Glauben unterrichtet. Roland legte ihm das Schwert wieder an die Seite, und gab ihm die Waffen Hektors und den guten Frontin; theils um ihm ein ausdrücklich Kennzeichen ſeiner Liebe zu geben, theils weil er wußte, daß ſie vordem ihm waren. Und obgleich der Paladin ein beſſer Recht auf das bezauberte Schwert hatte, (denn er hatte es mit Mühe und Arbeit ehedem aus dem fürchterlichen Garten weggenommen,) als Roger nicht hatte, dem es von dem Räuber geſchenkt ward, der ihm auch den Frontin gab: ſo ſchenkt er es ihm doch gern mit den übrigen Waffen, ſobald man ihn darum erſuchte. Sie empfiengen von dem frommen Alten den Segen, und kehrten endlich wieder aufs Schiff zurück. Sie legten die Ruder im Waſſer an, und übergaben dem Südwind die Segel; und das Wetter war für ſie ſo heiter und klar, daß weder Gelübde noch Bitten nöthig wa-

waren, bis ſie in den Hafen zu Marſeille einliefen. Aber hier mögen ſie ſo lange bleiben, bis ich Aſtolphen, den glorreichen Herzog dazu herbeyführe.

Nachdem Aſtolph von dem Siege Nachricht erhielt, den man mit Blut und wenig Freude erfochten hatte; und ſah, daß Frankreich nunmehr vor den Beleidigungen von Afrika ſicher ſeyn könnte: ſo gedachte er, den König der Nubier mit ſeiner Armee auf dem nehmlichen Weg wieder zurück zu ſchicken, den er nahm, als er gegen Biſerta heranzog. Schon hatte der Sohn des Dänen die Flotte, die die Heyden in den Fluthen zu Grunde richtete, wieder zurückgeſendet; deren Borde, Kiele und Barkhalter ein neues Wunder, (ſobald das ſchwarze Volk herausgeſtiegen war,) in Blätter verwandelte, und wieder in ihren erſten Zuſtand zurückbrachte. Hernach kam der Wind, und führte ſie als etwas leichtes in die Luft hinweg, und machte ſie binnen kurzem verſchwinden. Theils zu Fuß und theils auf dem Sattel zogen die Nubiſchen Schaaren aus Afrika heraus; aber zuerſt bezeugte Aſtolph Senapen ewigen und unendlichen Dank, daß er in Perſon mit ihm kam, ihm mit aller Macht und allem ſeinen Vermögen zu helfen. Aſtolph gab ihnen den furchtbaren und ſtürmiſchen Südoſt in ſeinem Gefängniſſe, dem Schlauche, mit. Den Wind, ſag ich, gab er ihnen in Schläuche eingeſperrt, der gegen Mittag her mit ſolcher Wuth hervorzukommen pflegt, daß er den dürren Sand wie Wellen bewegt, und in die Höhe hebt, und bis an Himmel wälzt; daß ſie ihn zu ihrem Vortheil mit ſich nähmen, damit er ihnen unter Wegs keinen Schaden zuzufügen habe; und daß ſie hernach in ihrer Gegend angekommen ihn aus der Gefangenſchaft wieder loslaſſen ſollten. Turpin ſchreibt, daß, wie ſie an den Uebergängen des hohen Atlas waren, ihre Pferde alle auf einmal wieder zu Steinen wurden, ſo daß ſie wieder zurückkehrten, wie ſie herkamen.

Aber es iſt nun Zeit, daß Aſtolph wieder in Frankreich anlange; und alſo ließ er hernach, nachdem er wegen der Hauptplätze des Mohrenlandes Vorkehr getroffen hatte, ſeinem Hippogryph die Flügel ausbreiten. In einem Fluge giengs bis Sardinien, und von Sardinien kam er über an das Korſiſche Ufer; und von da hielt er den geraden Weg übers Meer, das Gebiß etwas ſeitwärts linker Hand ablenkend. Auf die letzt beſchloß er die leichte Reiſe an dem Seegeſtade der reichen Provence, wo mit dem Hippogryph das erfolgte, was ihm ſchon der heilige Evangeliſt geſagt hatte. Der heilige Evangeliſt befahl ihm an, ihn nicht weiter zu ſpornen, wann er in der Provence angelangt wäre; und dem ungeſtümmen Triebe mit Sattel und Gebiß nicht weiter Einhalt zu thun, ſondern ihm die Freyheit zu ſchenken. Schon hatte der niedrigere Himmel, der immer durch unſern Verluſt gewinnt, dem Horn ſeinen Schall benommen, das nicht allein heiſer ſondern ganz ſtumm geworden war, ſobald der Krieger den heiligen Ort betrat. Aſtolph kam nach Marſeille, und kam gerad den Tag, wo Roland und Olivier, und der von Montalban zugleich mit dem wackern Sobrin und dem noch wackrern Roger da angelangt war. Das Angedenken an ihren verſtorbenen Gefährten verwehrte, daß die Paladinen ſich nicht ſo recht zuſammen freuen konnten, wie bey einem ſo groſen Siege hätte geſchehen ſollen.

Karl hatte aus Sicilien wegen der zwey erlegten Könige und des gefangnen Sobrins Nachricht erhalten, und daß Brandimarte wäre getödtet worden; hernach hatte er nicht weniger von Rogern erfahren: und er war darüber froh im Herzen und im Geſichte, daß er eine unerträgliche Laſt, die ihm auf den Schultern ſo ſchwer lag, abgeworfen, daß ſie eine Weile liegen wird, ehe ſie ſich wieder aufrichtet. Um dieſe, die die Stütze und die größte Grundſäule des heiligen Reichs waren, zu ehren, ſchickte Karl ſeinen Adel aus, um ſie bis bey der Saone einzuhohlen; und er ſelbſt gieng hernach unter der würdigſten Begleitung von Königen und Herzogen, mit ſeiner eignen Gemahlin in Geſellſchaft ſchöner und wohlgeſchmückter und edler Jungfrauen, außer den Mauern ihnen entgegen. Es gaben der Keyſer mit heiterm und frohem Geſicht, die Paladinen, und die Freunde und Verwandten, der Adel, das Volk dem Grafen und den andern mit offenbaren Merkmahlen ihre Liebe zu erkennen. Man hört Mongrana und Klermont rufen; die Umarmungen nehmen ſo bald kein Ende. Rinald, und Roland zugleich und Olivier ſtellen ihrem Herrn Rogern vor; und erzehlen ihm, daß er Rogers von Riſa Sohn, und dem Vater an Heldentugenden gleich wäre. Ob er beherzt und tapfer iſt, und was er für Wunden beybringen kann, können unſre Haufen ſagen. Inzwiſchen kömmt Marfiſa mit der Bradamante, die zwey edlen und wohlgebildeten Gefährten; die Schweſter umarmt Rogern, die andre Jungfrau bleibt mit mehr Zurückhaltung. Der Keyſer läßt Rogern, der aus Ehrfurcht abgeſtiegen war, wieder aufſteigen, und läßt ihn neben ſich herreiten; und an allem, was erfordert wird, ihn zu ehren, läßt er nicht einen einzigen Punkt mangeln. Er wußte wohl, daß er zum Glauben zurückgekehrt war; denn ſobald die Krieger am Land ausſtiegen, hatten ſie Karlen von allem benachrichtigt.

Mit ſiegeriſchem Gepränge und großer Feyerlichkeit zogen ſie zuſammen in die Stadt ein, die in Zweigen und Kränzen grünte. Mit Teppichen ſind alle Straßen belegt. Von obenher ergießt ſich ein Regen von Pflanzen und Blumen, und fällt auf und herum um die Ueberwinder: von Erkern und aus anmuthigen

Fenſtern werfen ſie Frauen und Jungfrauen mit vollen Händen. Um die Ecken herum treffen ſie an verſchiedenen Oertern Ehrenbogen und geſchwind aufgerichtete Trophäen an, die die Zerſtörung und den Brand von Biſerta und andre würdige Thaten in Mahlerey vorſtellen; anderswo Schaugerüſte mit verſchiedenen Spielen, und mimiſchen Theatraliſchen Auftritten; und überall iſt die wahre Aufſchrift zu ſehen: „Den Befreyern des Reichs.“ Unter dem Klange ſcharfer Trompeten und heller Pfeifen und jeder muſikaliſchen Harmonie, unter dem Lachen und Klatſchen, dem Jubel, und der Herrlichkeit des Volks, das kaum da Platz hatte, ſtieg der große Keyſer am Pallaſt ab, wo er dieſe Geſellſchaft mehrere Tage lang mit Thurnieren, Spielen, Tänzen und Gelagen hinhielt ſich zu erfreuen.

Rinald thut eines Tages ſeinem Vater zu wiſſen, daß er ſeine Schweſter Rogern geben wollte; er hätte ſie ihm in Gegenwart Rolands und Oliviers zum Weibe verſprochen, welche mit ihm einerley Meynung wären, daß man, was Adel am Geblüte, und Tapferkeit anlangt, keine Verwandtſchaft ſchließen könne, die dieſer gleich, geſchweige beſſer wäre. Amon hört den Sohn mit einigem Zorn an, daß er ſich unterſtehe, die Tochter zu verheyrathen, ohne mit ihm darüber zu ſprechen, da ſeine Abſicht iſt, ſie zur Braut des Sohns vom Konſtantin zu machen, und nicht Rogers; welcher, geſchweige daß er Herrſchaft haben ſollte, nicht auf der Welt ſagen kann, dieß Ding iſt mein; und nicht einſieht, daß der Adel wenig geſchätzt wird, und noch weniger die Tapferkeit, wenn keine Schätze dabey ſind. Aber mehr als Amon tadelt ſeine Frau, Beatrix, den Sohn, und ſagt, daß er ſich viel herausnehme; und iſt in Geheim und öffentlich darwider, daß Bradamante Rogers Frau werde. Sie hat beſchloſſen, aus allen ihren Kräften ſie zur Keyſerin von Morgenland zu machen.

Rinald bleibt hartnäckig, und will nicht, daß an ſeinen Worten ein Jota abgehe. Die Mutter, die die groß- müthige Tochter auf ihrer Seite zu haben glaubt, redt ihr zu, daß ſie ſagen ſoll, ſie wolle eher ſterben, als die Frau von einem armen Ritter werden; und ſie würde ſie nie für ihre Tochter halten, wenn ſie dieſen Schimpf von ihrem Bruder litte. Sie ſolle nur kühn Nein ſagen, und darauf beharren; denn Rinald werde ſie nicht zwingen können. Bradamante ſchweigt ſtill, und wagt es nicht, den Reden der Mutter zu widerſprechen; denn ſie hat eine ſolche Ehrfurcht und Hochachtung für ſie, daß ſie nicht daran denken könnte, ihr nicht zu gehorchen. Auf der andern Seite würde ſie für einen großen Fehler halten, wenn ſie ſagen wollte, was ſie nicht thun will. Sie will nicht, weil ſie nicht kann; denn das wenig oder viel Gewalt, das ſie über ſich hat, hat ihr Amor benommen. Sie wagt weder Nein zu ſagen, noch ſich zufrieden damit ſehn zu laſſen, und ſeufzt nur und giebt keine Antwort; alsdenn wenn ſie an einem Ort iſt, wo man ſie nicht hört, vergießen die Augen Thränen wie Schlagwellen; und einen Theil des Schmerzes, der ſie martert, läßt ſie die Bruſt und das blonde Haar fühlen, denn die eine zerſchlägt und das andre zerzauſt und zerreißt ſie, und ſpricht ſo und weint ſo für ſich ſelbſt.

„Ach! werd ich das wollen, was die nicht will, die über meinen Willen mehr Macht haben muß, als ich ſelbſt? Soll ich die Gründe meiner Mutter ſo gering achten, daß ich ſie meinem Willen nachſetze? Ey! was kann ein Mädchen für eine ſchwerere Sünde begehen? was würde ſträflicher ſeyn, als wenn ich einen Mann wider den Willen derjenigen nähme, der ich immer zu gehorchen habe? Wird alſo, o ich elende! die Anhänglichkeit an meine Mutter ſo viel Gewalt haben, daß ich dich, o mein Roger, verlaſſe? und einer neuen Hofnung, einem neuen Verlangen, einer neuen Liebe mich übergebe? Oder ſoll ich doch die Ehrfurcht und den Gehorſam, den gute Kinder gegen ihre gute Eltern befolgen müſſen, beyſeit ſetzen? und bloß auf mein Wohl, auf meine Luſt, auf mein Vergnügen ſehen? Ach, ich unglückliche weiß, was ich thun ſoll, weiß, was zur Pflicht einer guten Tochter gehört! Ich weiß es, aber was hilft es mir, wenn die Vernunft nicht ſo viel vermag, daß die Sinnen nicht noch mehr vermöchten? Wenn Liebe jene fortjagt und bey Seite ſtellt, und nicht zuläßt, daß ich über mich ſelbſt urtheile, und nicht daran denken darf, über mich zu urtheilen, als in ſo fern ich ihr zu gefallen lebe, und allein rede und thue, was ſie mir vorſagt? Ich bin Tochter Amons und der Beatrix, und bin, ach ich arme! Sklavin der Liebe. Bey meinen Eltern hoff ich Verzeyhung und Mitleiden zu finden, wenn ich in einen Fehler verfalle: aber wenn ich die Liebe beleidige, wer wird mich mit Bitten vor ihrer Wuth ſchützen, daß ſie nur eine von meinen Entſchuldigungen hören wolle, und mich nicht gleich ums Leben bringe? Ach! mit langem und hartnäckigem Kampf hab ich Rogern zum Glauben zu bringen geſucht, und hab ihn endlich dazu gebracht; aber was hilft es mir, wenn das, was ich gutes ausgerichtet habe, einem andern zum Vortheil kömmt? ſo trägt die Biene alle Jahr ihren Honig ein, aber nicht für ſich, und beſitzt ihn nimmer. Allein ich will eher ſterben, als daß es je wahr werde, daß ich einen andern Mann nehme, als Rogern. Werd ich meinem Vater und meiner Mutter nicht gehorchen, ſo werd ich doch meinem Bruder gehorchen, der viel und viel weiſer iſt als ſie; denn das allzu große Alter hat ihm das Gehirn nicht geſchwächt. Und zu dem, was Rinald will, ſtimmt auch Roland ein, und ich habe für mich dieſen und jenen, welche zwey die Welt mehr ehrt und fürchtet, als unſre andre ganze Familie zuſammen. Wenn dieſe ein jeder für die

Blüthe, ſie für den Ruhm und Glanz von Klermont hält; wenn ein jeder ſie über die andern erhebt und ſetzt, mehr, als das Haupt von der Fußſohle iſt: warum ſoll ich wollen, daß Amon eher über mich entſchließe, als Rinald, und der Graf? ich darf nicht wollen, um ſo weniger, da ich dem Griechen ungewiß zugeſagt, und Rogern bin verſprochen worden.“

Wenn die Jungfrau ſich quält und abhärmt: ſo iſt Rogers Gemüth nicht ruhiger; denn ob man gleich in der Stadt davon keine Nachricht erfährt, ſo iſt es doch für ihn nicht geheim. Er beklagt ſich im Stillen über ſein Schickſal, welches ihm verwehrt, ein ſo großes Glück zu genießen; nachdem es ihm weder Reichthümer noch Herrſchaften ertheilt hat, womit es gegen tauſend Unwürdige ſo freygebig war. Von allen andern Gütern, die die Natur auf der Welt zugeſtattet, oder eigner Fleiß erwirbt, ſieht er, daß er einen ſo großen und einen ſolchen Theil daran hat, als bey einem andern je iſt geſehn worden; denn ſeiner Schönheit weicht jede Schönheit, ſeiner Heldenkraft kann ſelten einer widerſtehen. Was Großmuth, was königlicher Glanz betrift, gehört keinem mehr, als ihm der Preis. Aber der Pöbel, in deſſen freyem Willen die Ehre ſteht, der ſie nach ſeinem Gutdünken nimmt und wegſchenkt; (und von dem Namen Pöbel will ich Niemand ausſchließen, als den weiſen Mann; denn weder Päbſte, noch Könige, noch Keyſer zieht weder Scepter, noch Biſchoffshut, noch Krone daraus hervor, ſondern allein der Verſtand, das geſunde Urtheil, Gnadengaben, vom Himmel wenigen zugeſtanden;) dieſer Pöbel, um zu ſagen, was ich ſagen will, der nichts anders verehrt, als Reichthum, und nichts auf der Welt ſieht, was er mehr bewundern dürfe, und ohne ſelben ſich um nichts bekümmert und nichts achtet; die Schönheit, der Muth, die Stärke des Körpers, die Behendigkeit, Tugend, der

Verſtand, die Güte mag noch ſo groß ſeyn: gilt mehr hierin, wovon ich jetzt rede, als in allem andern. Roger ſagte:

„Wenn Amon doch will, daß ſeine Tochter Keyſerin werde: ſo mach er es mit dem Leo nicht ſo bald richtig, und gebe mir wenigſtens noch ein Jahr Zeitraum; denn inzwiſchen hoff ich, daß Leo ſamt dem Vater des Reichs entſetzt ſeyn ſoll. Und hernach wenn ich ihnen ihre Kronen werde abgenommen haben, werd ich kein unwürdiger Eidam Amons ſeyn. Aber wenn er ohne Aufſchub, wie er geſagt hat, den Konſtantin zum Schwiegervater ſeiner Tochter macht; wenn er keine Rückſicht auf die Verſprechung nehmen wird, die mir Rinald und ſein Vetter Roland in Beyſeyn des geprieſnen Alten, des Markgrafen Olivier, und des Königs Sobrin gethan haben; was ſoll ich anfangen? Will ich ein ſo großes Unrecht leiden? oder will ich nicht eher umgebracht werden, als es leiden? Aber ach! was werd ich anfangen? Werd ich mich alſo an ihrem Vater wegen dieſes Schimpfs rächen? ich ſehe nicht darauf, daß ich nicht im Stande bin, es ſo geſchwind zu thun, oder ob ich klug oder thöricht handle, wenn ich es verſuche. Aber ich will vorausſetzen, daß ich den ungerechten Alten mit ſeinem ganzen Geſchlecht in Nacht und Graus ſtrecke: ſo wird mir das doch keine Zufriedenheit erwecken, vielmehr meiner Abſicht gänzlich entgegen ſeyn. Es war immer meine Abſicht, und iſt es noch, daß mich die ſchöne Jungfrau liebe, und mir nicht gehäßig ſey; aber wenn ich den Amon umbringe, oder etwas beginne und treibe, was ihrem Bruder und den andern ihrigen ſchädlich wäre: geb ich ihr nicht gerechte Urſache, daß ſie mich Feind nenne, und nicht mehr meine Braut ſeyn will? Was ſoll ich alſo anfangen? Soll ich es leiden? Ach, nein, bey Gott! viel eher will ich ſterben. Aber ich will nicht ſterben, ſterben ſoll mit mehrerm Rechte dieſer keyſerliche Leo, der gekommen iſt, mir meine ſo große Luſt zu zerſtören; er ſoll ſterben, und ſein ungerechter Vater. Die ſchöne Helena kam dem Trojaniſchen Liebhaber nicht ſo theuer zu ſtehen, noch in der ältern Zeit Proſerpina dem Pirithous, als ich will, daß meine Marter Vater und Sohn zu ſtehen kommen ſoll. Kann es ſeyn, mein Leben, daß es dir nicht Leid thue, Rogern für dieſen Griechen zu verlaſſen? Wird dein Vater es dahin bringen können, daß du ihn nehmeſt, auch wenn er deine Brüder dabey auf ſeiner Seite hätte? Aber ich bin in Furcht, daß du eher geneigt biſt, mit dem Amon einzuſtimmen, als mit mir; und daß es dir ein weit beſſerer Vertrag zu ſeyn ſcheine, einen Keyſer als einen Privatmann zum Gemahl zu haben. Sollte es je möglich ſeyn, daß königlicher Name, keyſerlicher Titel, Größe, und Pracht das auserleſene Gemüth, die große Seelenſtärke, und hohe Vollkommenheit meiner Bradamante beſteche? ſo daß ſie ihr gegebnes Wort für weniger werth halte, und ihre Treue breche? Und daß ſie nicht viel lieber ſich ihren Vater zum Feinde mache, als daß ſie das, was ſie mir geſagt hat, nicht jederzeit ſage?"

Dieſe und viele andere Dinge ſagte Roger, mit ſich ſelbſt ſprechend; und ſagte ſie oft auf eine Art, daß ſie von denen, die zuweilen in der Nähe ſich bey ihm befanden, aufgeleſen wurden; ſo, daß ſeine Quaal mehr als einmal derjenigen, um die er litt, hinterbracht ward; welcher es nicht weniger weh that, daß er ſich ſo quälte, als ihre eigne Leiden. Aber weher als alles andre, von dem ihr geſagt wird, daß es Rogern abhärme, thut ihr, daß ſie vernimmt, es martere ihn die Bekümmerniß, daß ſie ihn verlaſſen möge, und den Griechen wolle. Deßhalben ließ ſie, damit er Troſt ſchöpfe, und dieſen Glauben, dieſen Irrthum aus der Bruſt wegnehme, ihm eines Tages durch eins ihrer getreuen Kammermädchen folgende Worte zuſtellen.

„Roger, wie ich immer war, ſo will ich bleiben, bis an den Tod, und länger, wenn es länger ſeyn kann; Liebe mag mir wohl wollen, oder ſpröde mich behandeln, das Glück mich oben auf oder in die Tiefe herunter ſetzen: ſo bin ich ein unbeweglicher Fels wahrer Treue, auf welchen umher Wind und Wellen anſchlagen; und nie hab ich um des ſchönen Wetters, noch um des Sturms willen meinen Ort umgeändert, und werd ihn in Ewigkeit nicht umändern. Eher wird man einen Grabſtichel oder eine Feile von Bley den Diamant in verſchiedene Bilder geſtalten ſehen, als daß ein Glücksſtreich, oder Aufgebrachtheit der Liebe mein beſtändiges Herz aus einander bringt; und wird den trüben und rauſchenden Strom eher wieder bergan zu ſeiner Quelle laufen ſehen, als daß wegen guter oder ſchlimmer neuer Zufälle meine Gedanken einen andern Weg machen. Euch Roger hab ich die ganze Herrſchaft über mich gegeben, welches vielleicht mehr iſt, als ein andrer nicht glaubt. Gewiß weiß ich, daß nie einem neuen Fürſten größere Treue als dieſe geſchworen ward; weiß, daß kein König und kein Keyſer auf der Welt einen ſichrern Staat als dieſen beſitzt. Ihr durft keinen Graben machen, keinen Thurm aufbauen laſſen, aus Beſorgniß, daß ein andrer komme und ihn euch hinwegnehme; denn ohne, daß ihr anders Jemand beſoldet, wird kein Sturm ankommen, den man nicht abſchlage. Kein Reichthum iſt im Stande mich einzunehmen: für ſo ſchlechten Preis iſt kein edel Herz feil. Weder Adel, noch hohe Krone, die dem albernen Pöbel das Geſicht zu verblenden pflegt, keine Schönheit, die auf ein leichtſinnig Gemüth groſſen Eindruck macht, werd ich ſehen, die mir je mehr als ihr gefalle. Ihr habt nicht zu befürchten, daß mein Herz je in eine neue Geſtalt könnte eingegraben werden:

euer Bild iſt ſo dahinein geſtochen, daß es nicht daraus kann weggebracht werden; daß ich kein Herz von Wachs habe, iſt die Probe abgelegt: denn Amor that nicht einen Schlag, ſondern ihrer hundert darauf, ehe er einen Schollen davon abbrachte, als er euer Bild daraus formte. Elphenbein und Edelſtein, und jeder harte Stein, der dem Einſchnitt am beſten widerſteht, kann zerbrochen werden, nimmt aber keine andre Figur an, als die er einmal annimmt: Mein Herz iſt von der Natur des Marmors oder etwas anderm, das dem Stahl widerſtrebt, nicht verſchieden. Eher kann es die Liebe ganz zertrümmern, als daß ſie andre Schönheiten ſollte dahinein graben können.“

Sie fügte zu dieſen viele andre Worte hinzu von Liebe voll und Troſt und Treue, die fähig wären, ihn tauſendmal wieder lebendig zu machen, wenn er tauſendmal geſtorben wäre. Aber als ſie am weiteſten von dem Sturm weg mit dieſen Hofnungen ſicher im Hafen zu ſeyn glaubten: ſo wurden ſie von einem neuen heftigen und finſtern Wirbelwind vom Land weg wieder in die See getrieben; denn Bradamante, die noch viel mehr ausrichten möchte, als ſie geſagt hat, ſtellt ſich, die gewohnte Kühnheit wieder in ihr Herz zurückrufend, und alle Rückſicht bey Seite ſtehen laſſend, eines Tages vor Karln, und ſpricht: „Königlicher Herr, wenn ich je etwas gethan habe, was eurer Majeſtät gut verkam: ſo laßt es geſchehen, mir eine Gnade nicht abzuſchlagen. Und eh ich ſie ausdrücklicher begehre, ſo verſprecht mir auf euer königliches Wort, daß ihr mir ſie zukommen laſſen wollt; und ihr werdet hernach ſehen, daß mein Begehren gerad und gerecht ſey.“

„Dein Werth verdient, daß ich dir bewilligen darf, was du verlangſt, o geliebtes Mädchen, (antwortete Karl;) und ich ſchwöre, wenn du gleich einen Theil meines Reichs begehrſt, dich zufrieden zu ſtellen.“

„Die Gnade, die ich von eurer Hoheit wünſche, beſteht darin, daß ich mir nie einen Mann geben laſſe, (ſagte das Fräulein,) wenn er nicht zeigt, daß er mehr in den Waffen als ich vermöge. Mit jedem, der mich will, muß ich mich erſt im Lanzenrennen, oder mit dem Schwert in der Hand verſuchen. Der erſte, der mich überwindet, ſoll mich gewinnen: wer überwunden wird, der paare ſich mit einer andern.“

Der Keyſer ſagte mit frohem Geſicht, daß das Begehren ihrer ſehr würdig wäre, und ſie ſollte nur ruhigen Gemüths ſeyn; er werde gerade ſo machen, wie ſie vorhabe.

Dieſe Rede war nicht in Geheim gehalten worden, ſo daß ſie nicht bald ein andrer erfahren könnte; und noch denſelben Tag kömmt ſie der alten Beatrix und dem alten Amon zu Ohren: welche überein von großem Aerger und großem Zorn gegen die Tochter entbrannten; denn ſie ſahen wohl aus dieſem ihrem Begehren, daß ſie mehr nach Rogern als dem Leo trachte. Und geſchwind, um zu verhindern, daß das nicht ausgeführt werde, was ſie vorhat, und worauf ſie ihr Abſehen richtet, brachten ſie ſie mit Betrug vom Hof weg, und führten ſie mit ſich nach Rochefort. Dieß war eine Feſtung, die Karl dem Amon wenig Tage vorher geſchenkt hatte, zwiſchen Perpignan und Carcaſſone an einem ſehr wichtigen Ort am Ufer des Meers gelegen. Hier hielten ſie ſie zurück wie gefangen, mit dem Gedanken, ſie eines Tages nach der Levante zu ſchicken; ſo daß ſie auf alle Weiſe, ſie möge nun wollen, oder nicht wollen, Rogern bey Seite laſſe, und den Leo aufnehme. Die heldenmüthige Jungfrau, die nicht minder beſcheiden war, als tapfer und kriegeriſch, blieb, ob ſie ihr gleich keine Wache beygegeben hatten, da ſie bey den Thoren aus und ein kommen konnte, doch gehorſam unter dem väterlichen Zügel; allein ſie hatte ſich vorgeſetzt, Tod und

Gefängniß, jede Marter und Grauſamkeit viel eher zu erdulden, als Rogern je zu verlaſſen. Rinald, der ſich ſeine Schweſter durch Amons Liſt aus der Gewalt genommen ſieht, und daß er nicht mehr über ſie wird entſcheiden können, und ſie Rogern vergebens verſprochen haben wird, beklagt ſich über den Vater, und ſpricht gegen ihn, alle kindliche Rückſicht bey Seite gelegt; aber Amon macht ſich wenig aus ſolchen Worten, und will mit ſeiner Tochter nach ſeiner Weiſe machen.

Roger, der dieſes hört, und in Furcht ſich befindet, ſeiner Geliebten beraubt zu bleiben, und daß ſie Leo entweder im Guten oder mit Gewalt bekommen möchte, wenn er noch lange lebt, nimmt ſich im Herzen vor, ohne mit Jemand davon zu reden zu machen, daß er ſterbe, und aus einem Augustus, Divus werde; und wenn ihn ſeine Hofnung nicht täuſcht, ſeinen Vater und ihn zugleich um Leben und Reich zu bringen. Die Rüſtung, die ehedem dem Trojaner Hektor gehörte, hernach dem Mandrikard, legt er ſich an; und läßt den guten Frontin ſatteln, verändert ſeinen Helmzierrath, und Schild, und Waffenrock. Bey dieſem Unternehmen wollte er nicht den weißen Adler in Himmelblau brauchen, ſondern wählt ein lilienweißes Einhorn auf den Schild in einem rothen Felde. Aus ſeinen Schildträgern nimmt er den getreueſten, und dieſer und kein andrer ſoll ihn begleiten; und dieſem gebietet er, daß er an keinem Ort je entdecke, daß er Roger ſey. Er kömmt über die Maas und den Rhein; und kömmt aus den Oeſterreichiſchen Gegenden in Ungarn hinein, und reitet an dem rechten Ufer der Donau ſo lange hinunter, bis er bey Belgrad anlangt. Wo die Sau in die Donau ſteigt, und nach dem größern Meere zu mit ihr ſich umlenket, ſieht er ein großes Volk in Pawelinen und Zelten unter keyſerlichen Fahnen verſammelt; denn Konſtantin gedenkt dieſe Stadt wieder zu erhalten, die ihm die Bulgaren weggenommen haben. Konſtantin iſt in Perſon da, und ſein Sohn bey ihm, mit allem was das griechiſche Reich aufbringen kann. Jnner Belgrad, und hauſſen um den ganzen Berg herum, und bis unten, wo ihm der Fluß den Fuß abwäſcht, ſteht das Bulgariſche Heer gegen über; und das eine und das andre kömmt und trinkt aus der Sau. Am Fluſſe ſtand der Grieche, um eine Brücke darüber zu ſchlagen, und der Bulgar, es zu verwehren, unter Waffen, als Roger da anlangte; und er fand ein großes Haarrauffen zwiſchen beyden Seiten angegangen. Die Griechen ſind viere gegen einen, und ſie haben Schiffe mit den Brücken, um ſie ins Waſſer abzuſetzen, und machen fürchterliche Miene, mit Gewalt am linken Ufer auszuſteigen. Unterdeſſen entfernt ſich Leo mit verborgner Liſt vom Fluſſe, zieht ſich um viel Land herum; und kömmt hernach wieder, und ſchlägt am andern Ufer die Brücken auf, und ſetzt in Eile über. Und mit großer Mannſchaft, theils zu Fuße, theils zu Pferde, denn es fehlte nicht einer an zwanzig tauſenden, rückt er längſt dem Fluß heran, und fiel mit fürchterlichem Angriff dem Feind in die Flanke. Der Keyſer, ſobald er ſeinen Sohn jenſeits am Ufer erſcheinen ſieht, ſetzt Brücke an Brücke, und Schiff an Schiff an, und kömmt über mit der ganzen Armee, die er hat. Das Oberhaupt, der König der Bulgaren, ein beherzter, kluger und tapferer Krieger, bemüht ſich da und dort vergebens, einen ſo fürchterlichen Anfall zurückzuſchlagen, als Leo ihn mit einer ſtarken Schaar einſchloß, und machte, daß das Pferd unter ihm hinſtürzte; und als er ſich hernach kein mal zum Gefangnen ergeben wollte, ſo nahm er ihm mit tauſend Schwertern das Leben. Die Bulgaren hatten bis hierher Stand gehalten; aber als ſie ſich ihren Herrn weggenommen, und das Wetter rund um ſtärker werden ſahen: ſo kehrten ſie den Rücken hin, wo

ſi

ſie vorher das Geſicht hatten. Roger, der unter den Griechen mit heranzieht, und dieſe Niederlage ſieht, entſchließt ſich, ohne vieles Bedenken, den Bulgaren beyzuſtehen, weil er Konſtantinen haßt, und noch mehr den Leo. Er ſpornt den Frontin an, welcher im Lauf einem Wind gleicht, und allen Rennern voran kömmt: und er hoh't die Truppen ein, die nach dem Berge fliehn, und die Ebne verlaſſen. Er hält viele ein, und macht, daß ſie das Kinn gegen den Feind richten; und alsdenn ſenkt er die Lanze, und regt das Roß mit ſo furchtbarem Ausſehen, daß Mars und Jupiter bis im Himmel davor erſchrecket. Vor andern faßt er einen Ritter ins Auge, der auf den rothen Rock eine Aehre mit dem ganzen Stengel, welche von Hirſen ſchien, aus Gold und Seide geſtickt hatte; ein Schweſterſohn Konſtantins, aber ihm nicht weniger theuer, als Sohn. Dieſem ſpaltet er Schild und Panzer wie Glas, und macht, daß die Lanze einen Fuß breit hinten wieder herauskömmt. Ihn läßt er todt, und zieht Baliſarden auf den Haufen, den er ſich am nächſten ſieht; und rennt gegen dieſen und jenen, und hat einem den Kopf abgehauen, und einem ihn geſpalten, einem färbt er den Haudegen in der Bruſt, und einem in der Seite, und einem hat er ihn in die Gurgel geſtoßen. Er haut Rümpfe durch, Hüften, Arme, Hände, und Schultern; und das Blut läuft wie ein Bach ins Thal. Keiner iſt, (nachdem er dieſe Hiebe geſehn,) der ihm weiter Widerſtand thue, ſo iſt ein jeder darüber außer ſich gekommen; ſo daß ſich plötzlich das Anſehen der Schlacht ändert: denn der Bulgar kehrt kühn wieder die Bruſt um, der vorher geflohen war, und macht Jagd auf die Griechen. In einem Augenblick ſieht man jede Ordnung getrennt, und jede Fahne zur Flucht gewendet. Leo Auguſtus hatte ſich, da er die ſeinigen fliehen ſah, auf einen hervorragenden Hügel zurückgezogen; und verwirrt und bekümmert, gab er, (weil er an einem Orte war, wo er alles ſehen konnte,) auf den Ritter Acht, der ihm ſo viel Volk umbrachte; daß durch ihn allein das Heer aufgerieben war. Und ob er gleich durch ihn ſo viel Schaden leidet, ſo kann er doch nicht umhin, daß er ihn nicht loben und ihm in Waffen den Preis zuerkennen ſollte. Er begreift wohl aus dem Wappen und dem Waffenrock, aus der ſtrahlenden und mit Gold eingelegten Rüſtung, daß der Krieger, ob er gleich dieſen ſeinen Feinden Beyſtand leiſte, doch keiner von ihnen ſelbſt ſey. Erſtaunt betrachtet er die übermenſchlichen Thaten, und denkt zuweilen, daß aus den obern Sphären ein Engel herunter geſtiegen ſey, um die Griechen zu ſtrafen, die Gott ſo viel und viele mahle beleidigt haben. Und als ein Mann von hohem und erhabenen Herzen verliebte er ſich in ſeine Heldenſtärke, anſtatt, daß viele andre ihn würden gehaßt haben; und würde nicht wollen, daß ihm Leid widerführe. Wenn er auch für einen von ſeinen, der umgebracht wird, ihrer ſechs würde haben umbringen ſehen, und noch dazu einen Theil ſeines Reichs verloren hätte: ſo würd es ihm weniger mißfallen haben, als einen ſo würdigen Ritter umkommen zu ſehen. Wie ein Kind, wenn es gleich ſeine liebe Mutter erzürnt ſchlägt, und von ſich jagt, ſo nimmt es doch ſeine Zuflucht nicht zur Schweſter, oder zum Vater, ſondern kehrt zu ihr zurück, und umklammert es mit ſüßem Zutrauen: ſo kann Leo Rogern, ob er ihm gleich die erſten Schaaren niederhaut, und die andern bedroht, nicht haſſen, weil ihn ſeine hohe Tapferkeit mehr zur Liebe, als dieſe Beleidigung zum Zorne fortreißt. Allein wenn Leo Rogern bewundert und liebt, ſo ſcheint er einen ſchlechten Umtauſch davon zu tragen: denn Roger haßt ihn, und verlangt nichts ſo ſehr, als ihm mit ſeiner Hand den Tod zu geben. Er ſucht ihn dringend mit den Augen, und ruft dieſem und jenem zu, daß man ihn ihm zeigen möge;

ge; aber das gute Glück, und die Klugheit des erfahrnen Griechen geſtatteten nie, daß er an ihn käme. Leo läßt, damit ſeine Leute nicht alle umgebracht würden, zum Rückzug blaſen, und ſchickt zum Keyſer ſchleunig einen Boten, um ihn zu bitten, daß er umwenden, und den Fluß wieder zurück kehren möchte; und daß er guten Kaufs davon kommen würde, wenn ihm der Weg nicht abgeſchnitten wäre. Und er ſelbſt lenkte mit nicht vielen, die er zuſammen brachte, nach der Brücke die Schritte um, wo er überkam. Viele blieben am ganzen Berg und bis an den Fluß erſchlagen in Gewalt der Bulgaren; und ſie blieben alle da, wenn ſie die Schutzmauer des Stroms nicht bald von einander geſchieden hätte. Viele ſtürzten von der Brücke und ertranken; und viele liefen, ohne je die Geſichter umzuwenden, den Uebergang zu finden; und viele wurden gefangen nach Belgrad geſchleppt.

Als die Schlacht von dieſem Tage geendigt war, in welcher, nachdem ihr Herr erlegt war, die Bulgaren Schaden und Schimpf davon getragen haben würden, wenn der Krieger nicht für ſie überwunden hätte, der tapfre Krieger, der das weiße Einhorn im rothen Schilde führte: ſo zogen ſie ſich alle mit Herrlichkeit und Freude zu ihm, von dem ſie dieſen Sieg erkannten. Einer grüßt ihn, ein andrer neigt ſich vor ihm, dieſer küßt ihm die Hand, jener den Fuß: ein jeder macht ſich ihm ſo nahe, als er kann: und der hält ſich für glücklich, der ihn in der Nähe ſieht, und derjenige für noch glücklicher, der ihn anrührt; denn er glaubt etwas göttliches und übernatürliches anzurühren. Es bitten ihn alle, und bis an Himmel ertönt ihr Rufen, daß er ihr König, ihr Feldherr, ihr Anführer ſeyn möge. Roger antwortete ihnen: daß er Feldherr und König ſeyn werde, was ſie am liebſten wollen; aber er hat weder Hand an Scepter noch an Stab zu legen, und will dieſen Tag nicht in Belgrad einziehn: ſondern will dem Leo Auguſtus folgen, bevor er weiter fortkomme, und die Ueberfahrt gewinne; und ſich nicht eher von der Spur wegmachen, als bis er ihn erreicht, und ins Gras ſtreckt: denn tauſend Meilen und noch mehr ſey er deßwegen allhin gekommen, und zu keinem andern Endzweck. So läßt er ohne Verzug den Haufen, und lenkt ſich auf den Weg, wo ihm geſagt wird, daß Leo im Fluge ſich nach der Brücke fortmache; vielleicht aus Beſorgniß, daß er ihm abgeſchnitten werde. Er reitet der Fährte hinter drein in ſo großer Eile, daß er ſeinen Schildträger nicht ruft, und nicht erwartet. Leo hat im Fliehen ſo großen Vortheil, (denn fliehen kann es wohl eher heißen, als ſich zurückziehen,) daß er den Durchweg frey und offen findet; alsdenn bricht er die Brücke ab, und läßt die Schiffe im Brand. Roger langt nicht eher da an, als bis der Strahl der Sonne verborgen war, und weiß nicht, wo er herbergen ſoll. Er reitet voran, (denn der Mond leuchtete,) und findet weder Schloß noch irgend einen Flecken. Weil er nicht weiß, wo er ſich niederlaſſe, ſo reitet er die ganze Nacht, und ſteigt nie aus dem Sattel. Beym Anbruch der neuen Sonne bemerkt er linker Hand eine Stadt in der Nähe, wo er beſchließt, dieſen ganzen Tag zu bleiben, damit er das Unrecht bey ſeinem Frontin wieder gut mache, der ihm die Nacht, ohne Ausruhen und Zügelabnehmen, ſo viele Meilen hatte forttraben müſſen. Ungard war Herr von dieſer Stadt, unterthan dem Konſtantin, und von ihm ſehr werth gehalten; aus welcher er bey Anlaß von dieſem Kriege eine gute Anzahl Truppen zu Pferd und zu Fuß aufgehoben hatte. Hier, wo Niemand das Thor verſperrt wird, zieht Roger herein; und wird da ſo wohl aufgenommen, daß er nicht weiter darf, um mehr Bequemlichkeit und Ueberfluß zu haben.

In dem nehmlichen Quartier ſtieg gegen Abend ein Ritter aus Romanien ab, der bey der fürchterlichen Schlacht zugegen war, als Roger für die Bulgaren hervorrückte; und kaum war er ihm aus den Händen entronnen, aber mit größerm Schrecken, als je ein andrer gehabt hatte, ſo daß er noch zittert, und den Ritter vom Einhorn noch um ſich zu haben meynt. Er erkennt ſogleich, als er den Schild ſieht, daß der Ritter, der dieß Feldzeichen führt, derjenige iſt, der die Schlappe den Griechen anhieng, durch deſſen Hände ſo viel Leute ſind umgebracht worden. Er rennt nach dem Pallaſt, und verlangt Zutritt, um dem Herrn eine ſehr wichtige Sache vorzutragen. **Und ſchnell eingelaſſen, erzehlt er, was ich mir vorbehalte, im andern Geſange zu ſagen.**

Fünf und vierzigſter Geſang.

Je mehr du den armen Menſchen auf dem unbeſtändigen Rade des Glücks in die Höhe kommen läßt: deſto eher wirfſt du ihn mit den Füßen da, wo er jetzt den Kopf hat, und im Fallen einen Purzelbaum machen ſehen; davon ſind Beyſpiele Polykrates, und der König von Lydien, und Dionyſius, und andre, die ich nicht nenne; die von dem Gipfel der Herrlichkeit an einem Tage in dem äußerſten Elende zu Grunde gegangen ſind. So im Gegentheil, je niedergedrückter, je tiefer der Menſch von dieſem Rad unten iſt; um ſo näher befindet er ſich dem Punkte, der in die Höhe kommen muß, wenn ſoll umgedreht werden. Mancher hat faſt das Haupt auf den Block gelegt, der den andern Tag der Welt Geſetze gegeben. Servius, und Marius, und Ventidius haben es in den alten Jahrhunderten gezeigt; und König Ludwig in unſerm Zeitalter. Der König Ludwig, Schwiegervater des Sohns meines Herzogs, der bey Sankt Albin geſchlagen, und ſeinem Feind unter die Klauen gerathen, beynahe den Kopf verloren hätte. Noch größere Gefahr als dieſe lief kurz vorher der große Matthias Corvinus. Hernach, nachdem dieſer Punkt vorbey war, wurde der eine zur Regierung der Franzoſen, der andre der Ungarn aufgenommen.

Man ſieht aus den Beyſpielen, wovon die alten und neuern Geſchichten voll ſind, daß das Gute dem Böſen, und das Böſe dem Guten hinterher kömmt, und Tadel und Ruhm ſind eins das Ende des andern; und daß der Menſch ſich auf ſeine Schätze, ſeine Herrſchaft, und ſeine Siege nicht verlaſſen darf, auch nicht in widerwärtigem Glücke verzweifeln ſoll: denn es dreht ſein Rad immer im Kreiſe herum.

Roger hatte durch den Sieg, den er über den Leo und ſeinen Vater den Keyſer erhalten, ein ſolches Zutrauen auf ſein Glück und ſeine große Heldenſtärke bekommen, daß ihm ſein Herz zugab, er könne allein ohne Geſellſchaft, ohne weitere Hülfe unter hundert geharniſchten Heerſchaaren zu Fuß und zu Pferd mit ſeiner Hand Sohn und Vater umbringen. Aber diejenige, die nicht will, daß einer von ihr ſicher ſey, zeigte ihm in wenig Tagen, wie bald ſie erhebt, wie bald ſie wieder in die Tiefe bringt, und bald feindſeelig, bald wieder zugethan ſich herannähert. Sie machte es ihm hier klar durch den, der eilig hin gieng, Schimpf und Mangel über ihn herzujagen, durch den Ritter, der im furchtbaren Gefecht mit großer Mühe ſeiner Hand entflohen war. Dieſer that dem Ungard zu wiſſen, daß der Kriegsmann, der dem Konſtantin ſeine Leute geſchlagen und auf viele Jahre gebändigt hätte, den Tag hier geweſen wäre, und die Nacht da bleiben würde; und daß er Fortunen beym Haarſchopf ergriffen, ohne daß er mehr darum ringe und ſich abmatte, ſeinem König zuführen werde, wenn er dieſen zum Gefangenen macht; denn ihn weg, legt er den Bulgaren das Joch auf. Ungard wußte durch das Volk, das aus der Schlacht geflohen ſich zu ihm zurückgezogen hatte, (denn Trupp vor Trupp langte eine unendliche Menge da an, weil ſie nicht alle über die Brücke konnten;) wie die Niederlage erfolgt wäre, die die Hälfte der Griechen aufgerieben, und daß es ein einziger Ritter geweſen wäre, der das eine Heer geſchlagen und das andre gerettet hätte. Und er wundert ſich, daß dieſer ohne Nachjagen aus freyen Stücken mit dem Kopf ins Netz gefallen ſey; und zeigt mit Geſicht und fröhlichen Worten und Gebehrden, wie ſehr es ihm gefalle. Er wartet bis Roger im Schlaf liegt; alsdenn ſchickt er ſeine Leute ſtill, ſtill: und läßt den tapfern Ritter, der hiervon nicht den geringſten Argwohn hatte, im Bette ergreiffen. Von ſeinem eignen Schild angeklagt bleibt Roger in der Stadt Novengrad Ungards Gefangner, der grauſamer als irgend einer ſich daraus ein außerordentliches Feſt macht. Und was kann Roger anfangen, da er ohne Waffen und ſchon gebunden iſt, da er aufwacht? Ungard fertigt einen Kurier ab, um Konſtantinen eilig davon zu benachrichtigen. Konſtantin hatte die Nacht alle ſeine Haufen von den Ufern der Sau weggenommen, und ſie mit ſich nach Beletich geführt, welches eine Stadt ſeines Schwagers Androphil war, des Vaters von dem, deſſen Rüſtung der muthige Ritter, nun Gefangner des ſchrecklichen Ungards, beym erſten Stoß durchbohrt und eingebrochen hatte, als ob ſie von Wachs geweſen wäre. Hier ließ der Keyſer die Mauern befeſtigen, und die Thore ausbeſſern; denn er hält ſich nicht für ſicher wegen der Bulgaren, daß ſie unter der Anführung eines ſo tapfern Kriegers ihn nur in Furcht laſſen möchten, und ſeine Leute nicht vollends aufrieben. Nun da er ihn gefangen hört: fürchtet er weder ſie, noch wenn ſie die ganze Welt bey ſich hätten. Der Keyſer ſchwimmt in einer See von Wonne, und weiß nicht, was er für Freude thun ſoll. „Nun ſind die Bulgaren geſchlagen!" ſpricht er mit frohem und ſicherm Antlitz; wie einer, der kämpfte, des Siegs gewiß ſeyn würde, wann er dem Feind beyde Arme abhiebe: ſo gewiß iſt der Keyſer davon, und freut ſich dareb, nachdem er den Krieger gefangen hört. Nicht mindern Anlaß als der Vater ſich zu ergetzen hat der Sohn; denn außer, daß er hoft, Belgrad wieder zu gewinnen, und jede Gegend ſich unterwürfig zu machen, die den Bulgaren gehört: beſchließt er noch, ſich mit Wohlthaten des Ritters Freundſchaft zu erwerben, und ihn bey ſich zu haben. Und wenn dieſer ſein Gefährt iſt, hat er Karl dem Großen weder ſeinen Rinald noch Roland zu beneiden.

Von dieſem Vorſatz iſt das Verlangen der Theodora ſehr unterſchieden, welcher Roger den Sohn mit der Lanze umbrachte, die von der Bruſt den Rücken durchgieng, und eine Spanne herausragte. Sie warf ſich Konſtantinen zu Füßen, deſſen Schweſter ſie war, und gewann und erweichte ſein Herz zu tiefem Mitleiden mit einem Stroom von Thränen, der ihr in den Buſen hineinfiel.

„Ich werde von dieſen Füßen nicht aufſtehen, o mein Herr, (ſagte ſie,) wenn du mir nicht vergönnſt mich an dem Böswicht zu rächen, der meinen Sohn umbrachte, nun da wir ihn gefangen haben. Außer daß er dein Neffe geweſen iſt, ſo ſchau an, wie ſehr er dich liebte, ſchau an, was für wackre Thaten er für dich gethan hat, und betrachte, ob du nicht Unrecht begehen würdeſt, wenn du dich nicht an dem rächen wollteſt, der ihn dir getödtet hätte. Sieh an, daß Gott aus Mitleiden mit unſerm Schmerz dieſen Grauſamen dahin gebracht hat, das Schlachtfeld zu verlaſſen, und ihn wie einen Vogel auf dem Flug uns ins Netz getrieben, damit mein todter Sohn an den Ufern des Styx nicht ohne Rache bleibe. Gieb mir ihn, mein Herr, und ſey zufrieden, daß ich meine Quaal durch ſeine Marter lindere.“

Sie weint ſo wohl, und ſtellt ſo gut ihren Schmerz dar, und ſpricht ſo treflich und wirkſam, und will nie von ſeinen Füßen aufſtehn, (ob Konſtantin gleich drey und viermal Rede und Hand anwendete, um ſie aufzuheben,) daß er endlich gezwungen iſt, ſie zufrieden zu ſtellen; und alſo befahl er, daß jener herbeygeführt, und ihr in Gewalt gegeben würde. Und um hierbey keinen langen Verzug zu machen, haben ſie den Ritter vom Einhorn herbeygeführt, und der grauſamen Theodora überliefert; und dieß geſchah in nicht mehr Zwiſchenraum als einem Tage. Daß er lebendig geviertheilt werde, und öffentlich unter Schmach und Schande ſterbe, ſcheint ihr wenig Marter; und ſie ſtudiert und denkt eine andre ungewöhnliche und ungeheure auszufinden. Das grauſame Weib ließ ihn an Händen und Füßen und Hals mit Ketten angeſchloſſen in die finſtre Tiefe eines Thurms ſetzen, wo nie der Strahl Apollos hineindrang. Außer ein wenig müffig Brod ließ ſie ihm alle Speiſe wegnehmen, und ließ ihn auch oft ohne dieß zwey Tage aushalten; und gab einem ſolchen die Aufſicht über ihn, der noch bereiter war, ihm Böſes zu erzeigen, als ſie ſelbſt. O wenn die tapfre und ſchöne Tochter Amons, o wenn die großmüthige Marfiſa von Rogern Nachricht gehabt hätte, daß er auf ſolche Weiſe im Gefängniſſe gequält würde: dieſe und jene würde ſich, um ihn zu befreyen, der Gefahr des Todes ausgeſetzt; und Bradamante, um ihm Hülfe zu verſchaffen, keine Rückſicht auf Beatrixen und den Amon genommen haben.

Da unterdeſſen König Karl in ſeinem Herzen dieſer die Verſprechung gethan hatte, daß er ihr keinen Gemahl geben laſſen werde, der in Waffen weniger beherzt und tapfer als ſie ſey: ſo ließ er dieſen ſeinen Willen mit Trompeten nicht allein an ſeinem Hofe kund machen, ſondern in allen ſeiner Herrſchaft unterworfnen Landen; von wannen der Ruf bald durch die weite Welt kam. Der Bann enthielt ſolche Bedingung.

„Wer die Tochter Amons zur Gemahlin will, muß gegen ſie mit dem Schwert aushalten vom Aufgang der

Sonne an bis zu ihrem Unterſinken; und wenn er in dieſer Zeit nicht überwunden wird: ſo erkennt ſich die Jungfrau ohne weiters von ihm überwunden; und kann nicht abſchlagen, ihn zu nehmen. Und ſie läßt die Wahl der Waffen frey, und ſchaut nicht darauf, wer ausfordert.“

Und dieß konnte ſie wohl thun; denn ſie verſtand ſich auf alle Art von Waffen, und war tapfer zu Fuß und zu Pferd. Amon, der mit der Krone weder ſtreiten kann noch will, giebt endlich gezwungen nach; und entſchließt ſich nach vielen Ueberlegungen, mit ſeiner Tochter nach Hofe zurückzukehren. Obgleich die Mutter einen Zorn und Groll gegen die Tochter hatte, ſo ließ ſie doch ihrer Ehre wegen ihr reiche und ſchöne Kleider nach mehr als einer Mode und von mehr als einer Farbe machen. Bradamante zog mit ihrem Vater nach Hofe; und als ſie da ihre Liebe nicht fand: ſo ſchien ihr der Hof nicht mehr derjenige, der ihr ehedem ſo ſchön vorzukommen pflegte. Wie einer, der einen Garten im April oder May mit grünem Laub und ſchönen Blumen geſchmückt geſehen hat, und ihn hernach wieder ſieht, wann die Sonne den Strahl nach Süden hinlenkt und den Tag kurz läßt, und ihn öde, rauh und wild antrift: ſo ſcheint der Jungfrau bey ihrer Wiederkunft, daß der von Rogern verlaßne Hof nicht mehr derjenige ſey, den ſie bey der Abreiſe gelaſſen hatte. Sie wagt es nicht zu fragen, was mit ihm ſey, damit ſie keinen größern Verdacht von ſich gebe; aber ſie richtet ihr Ohr darauf, und ſucht immer, daß es ihr ohne Fragen erzehlt werde. Man weiß, daß er abgereiſt iſt; aber was für einen Weg er genommen habe, davon hat keiner einen wahren Begriff; denn bey ſeiner Abreiſe hat er Niemand ein Wort davon geſagt, als ſeinem Schildträger, der ihn begleiten mußte. O wie ſeufzt ſie, o was hat ſie für Furcht, als ſie vernimmt, daß er wie davon geflohen iſt! o wie ſchwer liegts über alle Furcht auf ihr, daß er um ſie in Vergeſſenheit zu ſtellen davon gezogen ſey; daß er vielleicht, da er den Amon gegen ſich, und alle Hofnung, ihr Mann zu werden, verloren geſehen, ſich von ihr entfernt habe, um ſo von ihrer Liebe los zu kommen. Und daß er auch vielleicht ſich vorgenommen, um ſie deſto eher aus ſeinem Herzen ſich wegzuſchaffen, von einem Reich ins andre ein Frauenzimmer aufzuſuchen, um deſſentwillen er ſeine erſte Liebe vergäße, wie man ſagt, daß man aus einem Bret einen Nagel mit einem andern herauszutreiben pflegt. Ein neuer Gedanke, der hernach dieſem folgt, ſchildert ihr Rogern voller Treu ab; und verweiſt ihr, daß ſie einem ſo unbilligen und thörichten Verdacht Gehör gegeben habe. Und ſo vertheydigt ein Gedanke Rogern, ein andrer klagt ihn an, und ſie läßt beyden freyen Zugang; und hält ſich bald an dieſen bald an jenen, und wendet ſich zu keinem entſchloſſen. Doch läuft ſie eher der Meynung nach, die ihr am gütlichſten dünkt, und verabſcheut die andre. Und zuweilen auch, wann ihr in Sinn wiederkömmt, was ihr Roger mehrmalen geſagt hat, beklagt und bereut ſie es, als einen großen Fehler, daß ſie Eiferſucht und Verdacht über ihn gehabt habe; und als ob Roger gegenwärtig wäre, giebt ſie ſich für ſchuldig aus, und ſchlägt ſich deßhalben auf die Bruſt. „Ich habe einen Irrthum begangen, (ſpricht ſie,) ich werde deſſen gewahr; aber wer Schuld daran iſt, iſt noch Schuld an Schlimmerm. Amor iſt Schuld daran, der mir deine ſo reizende und ſchöne Geſtalt ins Herz eingeprägt, und den Muth und den Geiſt und die Heldenkraft, wovon ein jeder ſpricht, hinzugethan hat: denn es dünkt mir unmöglich, daß, wo das Sehen zuertheilt werde, nicht jede Frau und Jungfrau darein entbrenne; und nicht jeder Kunſt ſich bediene, dich von meiner Liebe aufzulöſen, und an die ihrige zu ketten.

Ach! hätte Amor deine Gedanken ſo in die meinigen eingegraben, wie er dein Geſicht dahin eingegraben hat: ſo bin ich fürwahr gewiß, ich würde ſie ſo offenbar finden, als ich ſie verborgen muthmaße; und ſo von aller Eiferſucht frey ſeyn, daß ſie mich nicht immerfort anfiel; und ſtatt, daß ich ſie jetzt kaum von mir wegtreiben kann, ſo würde ſie ganz ausgerottet, nicht allein überwältigt und geſchlagen bleiben. Ich bin wie ein Geiziger, der das Herz ſo auf ſeinen Schatz erpicht, und ſo dahinein vergraben hat, daß er fern von ihm nicht zufrieden leben kann, und immer befürchten muß, daß er ihm weggenommen werde. Roger, jetzt, da ich dich nicht ſehe und höre, vermag die Furcht weit mehr in mir, als die Hofnung; welcher, ob ich ſie gleich für eitel und lügneriſch halte, ich doch nicht umhin kann, mich zum Raube zu übergeben. Aber das Licht deines erfreulichen Geſichts, wider all mein Erwarten, ich weiß nicht, o mein Roger, in was für einem Theil der Welt vor mir verborgen, wird nicht ſo bald meinen Augen erſcheinen, als die falſche Furcht von der wahren Hofnung wird abgeſetzt, und in die Tiefe geſteckt werden. O ſo kehre wieder zu mir Roger, kehre wieder! und richte die Hofnung auf; die mir die Furcht faſt umgebracht hat. Wie beym Weggehen der Sonne der Schatten größer wird, woher hernach die eitle Furcht entſpringt, und wie beym Erſcheinen ihres Glanzes der Schatten abnimmt, und den Furchtſamen ſicher ſtellt: ſo fühl ich ohne Rogern Furcht; wenn ich Rogern ſehe, ſo dauert bey mir die Furcht nicht. O ſo kehre wieder zu mir Roger, o ſo kehre wieder, ehe die Furcht die Hofnung ganz und gar unterdrückt! Wie die Nacht jedes Flämmchen lebendig iſt, und plötzlich verloſchen bleibt, wann der Tag anbricht: alſo ſtreckt, wann meine Sonne ſich mir entzieht, die böſe Furcht mir ihr Horn entgegen. Aber nicht ſo bald gelangt jene an Horizont, als die

Furcht flieht, und die Hofnung wiederkehrt. O ſo kehre wieder zu mir, kehre wieder theures Licht, und verſcheuche die böſe Furcht, die mich verzehrt! Wann die Sonne ſich entfernt, und die Tage kurz läßt, ſo verbirgt die Erde alles Schöne, was ſie hätte; es brauſen die Winde, und tragen Eis und Schnee her; kein Vogel ſingt, weder Blume, noch Laub wird geſehn: alſo machen, wenn es ſich begiebt, daß du, o meine ſchöne Sonne, deine erfreulichen Augenſtrahlen von mir wegnimmſt, tauſend Furchten, und alle ſchlimm, mehr als einmal das Jahr in mir einen rauhen Winter. O ſo kehre wieder zu mir meine Sonne! kehre wieder, und führe den verlangten holden Frühling zurück. Räume das Eis und den Schnee weg, und erheitere wieder mein ſo umwölkt und finſter Gemüth!"

Wie Progne oder Philomele jammert, die weggeflogen war, Futter für ihre Jungen zu ſuchen, und das Neſt leer findet; oder wie eine Turteltaube klagt, die ihre Gefährtin verloren hat: ſo betrübte ſich Bradamante, welche befürchtete, ihr Roger möchte ihr geraubt worden ſeyn; ihr Geſicht oft mit Thränen beſprengend, aber ſo heimlich als ſie konnte. O wie viel mehr, viel mehr würde ſie ſich betrüben, wenn ſie wüßte, was ſie nicht wußte; daß ihr Gatte unter Marter und Pein im Gefängniſſe zu einem grauſamen Tode verdammt war. Die Grauſamkeit, die die ſchlimme Alte gegen den wackern Ritter ausübt, den ſie gefangen hält, und daß ſie ſich zubereitet, ihm mit neuen Martern und unerhörten Quaalen den Tod anzuthun, bringt die höchſte Güte dem huldreichen Sohn des Keyſers zu Ohren, und legt ihm ins Herz, wie er ihm helfen, und ſo viele Tapferkeit nicht umkommen laſſen möge. Der huldreiche Leo, der Rogern liebt, doch nicht als ob er wüßte, daß es Roger wäre, überlegt, von der Tapferkeit angetrieben, die er einzig nennt, und welche ihm übermenſchlich ſcheint, vieles bey ſich, und beginnt und ſucht es ins Werk einzurichten; und findet endlich das Mittel ihn zu retten auf eine Weiſe, daß die grauſame Muhme ſich nicht von ihm für beleidigt halte, und darüber beklage. Er ſprach in Geheim mit dem, der den Schlüſſel zum Gefängniß hatte; und ſagte zu ihm, daß er den Ritter ſehen wollete, bevor das ſo hart gegen ihn ausgeſprochne Urtheil vollzogen würde. Wie die Nacht anlangte, ſo nimmt er einen Getreuen mit ſich, kühn, und tapfer, und zu Händeln und Streitigkeiten aufgelegt; und macht, daß der Kaſtellan, ohne Jemand zu ſagen, daß er Leo wäre, kam und ihm aufmachte. Der Kaſtellan, ohne daß er einen von den Seinigen bey ſich hätte, führt den Leo mit ſeinem Begleiter verborgen nach dem Thurm hin, wo er den hat, der zur größten aller Marter aufbewahrt wird. Dahinein gekommen: werfen beyde dem Kaſtellan, der ihnen den Rücken zuwendet, um das Thürchen aufzumachen, einen Strick um den Hals, und geben ihm geſchwind die letzte Abfertigung. Sie ziehn die Fallthüre in die Höhe; Leo läßt ſich an dem Strick hinunter, der zu ſolchem Bedürfniß da hängt, mit einer angebrannten Fackel in der Hand, dahin, wo Roger vor der Sonne verborgen ſteckte. Er fand ihn ganz gebunden, und auf einen Roſt ausgeſtreckt, einen Fuß breit vom Waſſer ab, und nicht ſo weit. In einem Monat, oder binnen kürzrem Zeitraum würde ihn der Ort ohne ander Mittel umgebracht haben. Leo umarmt Rogern mit großem Mitleiden, und ſpricht: „Ritter, deine Tapferkeit feſſelt mich unauflöslich mit einer freywilligen ewigen Unterwürfigkeit an dich an; und will, daß ich um dein Wohl mich mehr bekümmere, als mein eignes, und daß ich wegen deiner meine eigne Wohlfahrt vernachläſſige: und deine Freundſchaft meinem Vater und allen Verwandten, die ich auf der Welt habe, vorſetze. Ich bin Leo, damit du es vernehmeſt, Sohn

Konſtantins, der ich dir in Perſon, wie du ſiehſt, zu helfen komme; mit Gefahr, wenn es je mein Vater erfährt, von ihm verbannt, oder beſtändig mit finſterm Blick angeſehen zu werden, weil er wegen des Volks, das du ihm zu Belgrad erlegt und in die Flucht getrieben, Haß zu dir hegt."

Und er fuhr fort, ihm noch andre Dinge zu ſagen, die fähig geweſen wären, ihn vom Tode zum Leben aufzuwecken; und löſt ihm immerfort dabey die Ketten ab. Roger ſagt zu ihm: „Ich bin euch unendlichen Dank ſchuldig; und dieß Leben, das ihr mir jetzt gebt, ſoll immer euer ſeyn, wenn ihr es wieder haben wollt, und jedesmal, als es nöthig iſt, es für euch zu verwenden."

Roger wurde aus dieſem dunklen Loch herausgebracht, und an ſeiner Statt blieb der Aufwärter da; und weder er noch die andern wurden erkannt. Leo führte Rogern in ſeine Wohnungen, wo er ihn beredete, auf vier oder ſechs Tage ruhig und ſicher bey ihm zu bleiben; er wolle ihm unterdeſſen die Rüſtung und das muthige Pferd wieder verſchaffen, die ihm Ungard abnahm. Am Tage findet man Rogern entflohn, ſeinen Aufwärter erdroſſelt, und offen das Gefängniß. Der denkt dieſen, der jenen, der es geweſen ſey; jeder ſpricht davon, doch kömmt keiner darauf. Unter allen andern Menſchen würde man eher auf einen andern gerathen haben, als auf den Leo; denn es dünkt vielen, daß er Urſach gehabt haben würde, ihm Leids zuzufügen, geſchweige ihm zu helfen. Roger bleibt über ſo große Huld ſo verwirrt und ſo voll Wunder, und in ſeinem Gedanken ſo verändert, der ihn ſo viele Meilen hieher gebracht hatte, daß, wenn man den erſten neben den zweyten ſtellt, weder dieſer jenem, noch jener dieſem gleicht. Der erſte war ganz Haß, Zorn und Gift; voll Zärtlichkeit und Liebe der zweyte. Er denkt lange die Nacht und lange den Tag darüber nach, er ſorgt für nichts anders und verlangt nichts anders, als ſich von der unermeßlichen Verbindlichkeit, die er gegen ihn hatte, mit einer gleichen und größern Gefälligkeit los zu machen. Es dünkt ihm, daß er, wenn er auch ſein ganzes Leben, es möge lang oder kurz ſeyn, in ſeinem Dienſt verſpendet, und ſich tauſend gewiſſen Toden ausſetzt, nicht ſo viel für ihn thun könne, daß er nicht noch mehr verdiene.

Unterdeſſen war hieher die Nachricht von dem Bann gekommen, den der König von Frankreich hatte ergehen laſſen: daß, wer Bradamanten will, ſich nothwendig mit ihr auf Lanze und Schwert verſuchen müſſe. Dieß iſt dem Leo ſo wenig angenehm zu hören, daß man ihm die Wange dabey blaß werden ſieht; weil er als ein Menſch, der ſeine Kräfte kennt, weiß, daß er ihr in den Waffen nicht gleich ſeyn kann. Er überlegt bey ſich, und ſieht, daß er mit dem Verſtand erſetzen kann, was ihm an Stärke fehlt, wenn er unter ſeinen Feldzeichen dieſen Krieger erſcheinen läßt, deſſen Namen er noch nicht weiß; von welchem er urtheilt, daß er an Kühnheit und Vermögen gegen jeden Franken, er ſey, wer er wolle, aushalten könne; und er glaubt für gewiß, daß, wenn er ihm das Unternehmen aufträgt, Bradamante von ihm überwunden und gefangen genommen werde. Aber er muß zwey Dinge ausrichten; das eine, den Ritter dahin vermögen, daß er dieſe That auf ſich nehme: das andre, ihn an ſeiner Statt auf ſo eine Weiſe auf den Kampfplatz ſtellen, daß Niemand daraus Verdacht ſchöpfe. Er ruft ihn zu ſich, und erzehlt ihm den Fall; und bittet ihn hernach mit wirkſamen Ausdrücken, daß er derjenige ſeyn möge, der unter eines andern Namen, und erlogenen Feldzeichen zu dieſem Kampf komme. Die Beredtſamkeit des Griechen vermochte viel; aber mehr als die Beredtſamkeit vermochte die große Verbindlichkeit, die Roger gegen ihn hatte, von der Beſchaffenheit, daß ſie nie konnte aufgelöſt werden: ſo daß er, ob es ihm gleich hart vorkam, und ſchier unmöglich, ihm doch mit mehr freudigem Geſicht als Herzen antwortete, daß er alle Dinge für ihn thun wollte. Ob er gleich ſein Herz, ſo bald er dieß Wort geſagt hat, von einem wilden Schmerze ſich verwunden fühlt, der ihm Tag und Nacht immerfort beſchwerlich fällt, immer ihn quält und immer ihn abhärmt: ſo kann er doch keinmal ſagen, daß es ihm gereue; denn eher, als dem Leo nicht gehorchen, will er tauſend, nicht einmal ſterben. Wohl gewiß weiß er, daß er ſterben wird; denn wenn er die Schöne läßt, ſo muß er auch das Leben laſſen. Entweder wird ihm die Angſt und der Schmerz das Herz durchbohren; oder bohrt ihm die Angſt und der Schmerz das Herz nicht durch: ſo wird er mit eignen Händen die Binde zerreißen, die die Seele umgiebt, und ſie heraus ziehen; denn alles andre wird ihm leichter ſeyn, als ſie ſehen können, und nicht die ſeinige. Er iſt entſchloſſen zu ſterben; aber was für eine Todesart er nehmen werde, kann er noch nicht ſagen. Er denkt zuweilen, ſich minder tapfer zu ſtellen, und die bloße Seite der Jungfrau darzureichen; denn kein glückſeeligrer Tod würde je geweſen ſeyn, als wenn er durch ihre Hand umkäme. Hernach ſieht er, daß, wenn es durch ihn unterbleibt, daß ſie Leos Gemahlin nicht wird, er ſeine Verbindlichkeit nicht auflöſt: denn er hat verſprochen, gegen Bradamanten zu einem Zweykampf in die Schranken zu treten, nicht, ſich zu verſtellen, und bloß Miene zu machen, ſo daß dem Leo wenig mit ihm gedient ſey; alſo wird er in ſeinen Worten beſtändig bleiben. Und ob ihm gleich bald dieſer, bald jener Gedanke einfällt: ſo jagt er ſie doch alle fort, und giebt bloß dieſem nach, der ihn aufmuntert, ſeine Treue nicht zu brechen.

Leo hatte ſchon, mit Erlaubniß ſeines Vaters Konſtantin, Waffen und Pferde, und eine Anzahl von Perſonen, wie ſeinem Stand gemäß war, ausgeſucht, und ſich auf den Weg begeben; und er hatte Rogern bey ſich, dem er ſeine gute Rüſtung und ſeinen Frontin hatte wiedergeben laſſen; und ſie zogen einen Tag nach dem andern ſo lange fort, bis ſie in Frankreich und zu Paris ſich befanden. Leo wollte keinen Einzug in die Stadt halten, und ſchlug die Zelte auf dem Feld auf; und machte denſelben Tag durch Bothſchaften, daß der König von Frankreich ſeine Ankunft erfuhr. Dem König war es lieb, und er bezeigte ſich mehrmalen hold gegen ihn mit Geſchenken und Beſuchen. Leo ſagte ihm die Urſach, warum er angelangt wäre, und bat ihn, daß er ihn fördern möchte. Er möchte die Jungfrau in den Schranken erſcheinen laſſen, die keinen Mann will, der minder tapfer als ſie ſey, indem er gekommen wäre, entweder ſie zum Weibe zu gewinnen, oder von ihr den Tod zu erlangen. Karl nahm den Auftrag an, und machte, daß ſie den andern Tag außer den Thoren in dem Verſteck auftrat, das die Nacht unter den hohen Mauern gleich errichtet wurde. Die Nacht, die dem zum Kampfe feſtgeſetzten Tage vorhergieng, war für Rogern, wie ſie ein Verdammter zuzubringen pflegt, der den Morgen ſterben ſoll. Er hatte auserleſen, ganz in der Rüſtung zu ſtreiten, weil er nicht erkannt ſeyn möchte. Und er wollte weder Lanze noch Pferd gebrauchen, und nahm außer dem Schwert keine Angriffswaffen. Er nahm keine Lanze, nicht, weil er ſich vor jener goldnen fürchtete, (die dem Argalia, und hernach Aſtolphen gehörte, welchem dieſe nachfolgte,) die immer die Sättel zu räumen pflegte; weil Niemand wußte, daß ſie ſolche Kraft hätte, oder daß ſie durch Zauberey gemacht wäre, ausgenommen der König allein, der ſie machen ließ, und ſeinem Sohn ſchenkte. Vielmehr glaubten Aſtolph und die Jungfrau, die ſie hernach geführt hatten, daß es nicht Zauberey, ſondern ihre eigne Stärke geweſen wäre, was ihnen beym Stechen den Preis verſchaft hätte; und daß ſie mit jedem andern Stechbaum, der ihnen in die Hand fiel, eben ſo viel thun würden. Die Urſach allein, warum Roger nicht thurniert, iſt, um ſeinen Frontin nicht zur Schau auszuſtellen; denn die Jungfrau würde ihn leicht erkennen, wenn er von ihr geſehen würde, weil ſie ihn geritten, und lange in Montalban bey ſich gehabt hatte. Roger, der bloß Sinn und Fleiß darauf hat, daß er von ihr nicht erkannt werde, will weder den Frontin noch ſonſt etwas haben, was von ihm eine Anzeige geben könne. Er wollte zu dieſem Unternehmen ein ander Schwert; denn er wußte wohl, daß gegen Baliſarden jeder Panzer weich wie Teig seyn würde; denn keine Stahlhärte hält ſeine Wuth nicht auf. Und auch dieſem andern nimmt er noch die ganze Schärfe mit einem Hammer, und macht ihn minder tüchtig. Mit dieſen Waffen trat Roger bey der erſten Leuchte, die am Horizont erſchien, auf den Kampfplatz. Und um Leo zu ſcheinen, hat er ſich die Waffenkleider, die Leo vorher anhatte, angelegt, und trägt den goldnen zweyköpfigen Adler im rothen Schild abgemahlt. Und dieſe Erdichtung konnte leicht vor ſich gehen; denn der eine war wie der andre gleich dick und groß. Der eine ſtellt ſich dar, der andre läßt ſich von keinem ſehen. Der Wille der Jungfrau war von jenem andern eine groſſe Strecke verſchieden; denn, wenn Roger auf ſein Schwert hämmert, um es zu ſtümpfen, daß es nicht ſteche, oder einhaue: ſo ſchärft die Jungfrau das ihrige, und wünſcht, daß es in das Eiſen eingehe, und immer das lebendige erreiche; ja, daß jeder Ausfall ſo gut ſteche oder einhaue, daß er immer ihrem Gegner das Herz auffinde.

Wie zuweilen nach einem Donnerſchlage plötzlich ein gräulicher Wind folgt, der das wogige Meer rundum überwälzt, und in einem Augenblick von der Erde den finſtern Staub bis an Himmel erhebt; das Wild flieht, und mit dem Hirten die Heerde; die Luft ſich in Hagel und Regen auflöſt: ſo zieht die Jungfrau nach gehörtem Zeichen das Schwert, und fällt ihren Roger an. Aber nicht mehr giebt eine alte Eiche, oder die dicke Mauer eines wohlaufgeführten Thurms dem Boreas nach, und nicht mehr dem aufgebrachten Meer der harte Felſen, den es rund herum Tag und Nacht abpeitſcht: als der wackre Roger, unter der Rüſtung ſicher, die ehedem Vulkan dem Trojaner Hektor ſchenkte, dem Haſſe, und der Wuth nachgiebt, die ihm bald auf die Seiten, bald in die Bruſt, bald auf den Kopf herunter wettert. Bald führt die Jungfrau Hieb bald Stich; und giebt mit ganzer Aufmerkſamkeit Acht, wo ſie den Degen zwiſchen Stahl und Stahl hineinjage, ſo daß ſie ihren Grimm erweiche und austobe. Jetzt verſucht ſie ihn von dieſer, jetzt von einer andern Seite; bald ſchwenkt ſie ſich hier, bald dorthin, und ſie härmt ſich ab und peinigt ſich, daß ihr niemals etwas gelingt, was ſie vorhat. Wie einer, der eine Stadt belagert, die mit ſtarken Seiten und wunderbar dicken Mauern wohl verwahrt iſt, oft ſie anfällt; bald will er die Thore, bald die hohen Thürme niederwerfen, bald den Graben ausfüllen, und läßt umſonſt ſeine Leute aufreiben, und weiß kein Mittel zu erfinden, wie er hineingelangen könne: ſo zermartert und zerarbeitet ſich die Jungfrau, und kann weder Stahl noch Gelenke aus einander bringen. Bald macht ſie aus dem Schild, bald aus dem treflichen Helm, bald aus dem Panzer die Funken herausſpringen, mit Hieben, die ſie auf Arme, Kopf, und Bruſt gerad und überzwerch zu tauſenden aufkeilt, und dichter neben einander, als der Hagel auf die praſſelnden Dächer der

Burg·

Burgflecken zu fallen pflegt. Roger ſteht auf der Hut, und vertheydigt ſich mit großer Geſchicklichkeit; und fügt ihr niemals Leid zu. Bald ſteht er feſt, bald macht er Seitenſchritte, bald zieht er ſich zurück, und bewegt oft mit der Hand den Fuß zugleich; bald reicht er den Schild dar, bald ſchwingt er das Schwert, wo er die feindliche Hand ſich hinſchwingen ſieht. Entweder trift er ſie nicht, oder wenn er ſie trift, ſo ſucht er ſie dahin zu treffen, wo er am wenigſten zu ſchaden glaubt. Die Jungfrau wünſcht, dem Kampfe, bevor ſich der Tag neigt, ein Ende zu machen. Sie gedenkt an den Bann, und ſieht die Gefahr ein, wenn ſie nicht geſchwind wäre; denn wenn ſie ihren Anſprecher in einem Tage nicht gefangen nimmt, oder erlegt: ſo bleibt ſie gefangen. Schon war Phöbus bey den Säulen des Herkules, um ſeinen Kopf ins Meer zu tauchen: als ſie anfieng, in ihr Vermögen ein Mißtrauen zu ſetzen, und die Hofnung zu verlieren. Jemehr die Hofnung fehlte, deſto mehr nahm der Zorn zu, und verdoppelte die Streiche; denn ſie möchte doch die Rüſtung aufhauen, die ſie den ganzen Tag nicht aufgehauen hatte: wie einer, der bey der Arbeit, die er thun ſoll, langſam geweſen iſt, und ſchon ſieht, daß es Nacht wird, vergebens ſich beſchleunigt, ſich abarbeitet und ermüdet, bis ihm auf einmal die Kraft und der Tag gebricht. O armes Fräulein, wenn du den kenntest; dem du den Tod anzuthun wünſcheſt, wenn du wüßteſt, daß es Roger wäre, von dem die Faden deines Lebens abhängen: ſo weiß ich gewiß, daß du eher dich, als ihn umbringen möchteſt; denn ich weiß, daß du ihn mehr als dich liebeſt. Und wenn du erfahren wirſt, daß es Roger iſt, ſo weiß ich, daß dir dieſe Hiebe noch weh thun werden. Karl und viele andre mit ihm, die von dieſem glaubten, daß er Leo wäre, und nicht Roger, änderten ihren Gedanken, als ſie ſahen, wie leicht und mächtig er der Bradamante gegen über in

Waffen war, und mit was für Vorſicht er ſich zu vertheydigen wußte, ohne ſie anzugreiffen; und ſagen: „Beyde ſchicken ſich wohl zuſammen; denn er iſt ihrer vollkommen würdig, und ſie ſeiner.“

Nachdem Phöbus ganz im Meere verborgen ſteckt, und Karl dieſen Kampf hatte aus einander gehen laſſen: ſo ſpricht er das Urtheil, daß die Jungfrau den Leo zu ihrem Bräutigam nehmen müſſe, und ihn nicht ausſchlagen könne. Roger, ohne hier Ruhe zu ſchöpfen, ohne ſich den Helm aufzuſchnallen, oder ein Glied zu erleichtern, kehrt auf einem kleinen Klepper in großer Eile wieder zu den Zelten zurück, wo ihn Leo erwartet. Leo warf dem Ritter zwey und mehrmalen die Arme brüderlich um den Hals, und küßte ihn, nachdem er ihm den Helm vom Geſicht abgenommen, auf beyde Backen mit großer Liebe. „Du ſollſt immer, (ſprach er,) mit mir machen, wie dir gut dünkt; denn du wirſt mich nimmer überdrüſſig finden können, dich mit mir und meinem Staat nach allem deinem Verlangen ſchalten zu laſſen. Und ich ſehe keine Belohnung, die je die Verbindlichkeit, die ich dir ſchuldig bin, aufheben könnte; ſelbſt nicht, wenn ich die Krone von meinem Haupt abnähme, und ſie dir aufſetzte.“

Roger, deſſen Gemüth ein großer Schmerz ängſtigt und abpeinigt, und der das Leben verabſcheut, antwortet wenig, und giebt ihm die Feldzeichen wieder, die er von ihm gehabt hatte, und nimmt ſein Einhorn; und machte, ſich ermüdet und unluſtig ſtellend, ſich ſo bald von ihm weg, als er konnte. Und als er in ſein Quartier zurückgekommen, rüſtete er ſich, da es Mitternacht war, von Kopf zu Fuß, ſattelte ſein Roß, und ſchwenkte ſich darauf, ohne Abſchied zu nehmen, und ohne daß er von Jemand wahrgenommen würde; und richtete ſeinen Weg dahin, wohin Frontin am meiſten Luſt zu haben ſchien. Frontin trägt bald über geraden bald über krummen Weg, bald durch Wald und bald durch Feld ſeinen Herrn die ganze Nacht, der keinen Augenblick aufhört zu weinen. Er ruft den Tod an, und tröſtet ſich damit, daß er allein den hartnäckigen Schmerz brechen werde; und er ſieht nichts anders als den Tod, was ſeine unerträgliche Marter enden könne.

„Ueber wen, o weh! (ſprach er,) ſoll ich mich beklagen, daß er ſo auf einmal mir alle mein Glück geraubt hat? Ach! wenn ich die Beleidigung nicht ohne Rache ertragen will, gegen wen wend ich mich? Außer mich ſelbſt kann ich Niemand ſehen, der mich beleidigt und ins Elend gebracht habe. Ich muß mich alſo an mir ſelbſt rächen, der ich alles Uebel begangen habe. Doch, wenn ich mich allein beleidigt hätte, ſo könnt ich mir vielleicht, wiewohl ſchwerlich, Vergebung ſchenken, und ich möchte ſagen, daß ich es nicht thun würde; nun aber, da Bradamante mit mir gleiche Beleidigung empfindet, würd ich es um ſo viel weniger thun. Wenn ich auch wohl mir verziehe, ſo ſchickt es ſich doch nicht, daß ich ſie ungerächet laſſe. Um ſie alſo zu rächen, muß und will ich auf alle Weiſe ſterben; und das liegt mir nicht ſchwer auf, denn ich weiß nichts anders, das mich vor meinem Herzleid als der Tod ſchützen könnte: nur beklag ich, daß ich nicht damals ſtarb, als ich ihr noch keine Beleidigung zugefügt hatte. O ich glücklicher, wenn ich damals ſtarb, als ich Gefangner der grauſamen Theodore war! Wenn ſie mich gleich umgebracht, und vorher nach dem Willen ihrer Grauſamkeit gemartert hätte: ſo würd ich doch wenigſtens gehoft haben, bey der Bradamante über mein Schickſal Mitleiden zu finden. Aber wann ſie wiſſen wird, daß ich den Leo mehr als ſie geliebt haben werde, und mich ihrer, damit er ſie beſitzen möge, freywillig beraubt habe: ſo wird ſie Urſach haben mich todt und lebendig zu haſſen.“

Indem er dieſes und noch viel andre Worte ſagte, die Thränen und Schluchze begleiteten: befindet er ſich, bey Erſcheinung der neuen Sonne, zwiſchen dunkeln Geſträuchen in einer fremden und unbewohnten Gegend. Und weil er ein Verzweifelter iſt, und ſterben, und ſeinen Tod, ſo gut er kann, verbergen will: ſo dünkt ihm dieſer Ort genug abgelegen und bequem dazu, was er mit ſich vorhat. Er geht in den dichten Wald hinein, wo er die laubvollſten Zweige am gedrängteſten und verflochtenſten ſieht; aber den Frontin ſtellte er, in allem los gelaſſen, fern von ſich, und gab ihm die Freyheit. „O mein Frontin, (ſagte er zu ihm,) wenn es bey mir ſtünde, deinen Verdienſten einen würdigen Lohn zu geben: ſo würdeſt du das Pferd wenig zu beneiden haben, das an Himmel flog, und jetzt unter den Sternen Platz hat. Cyllarus war nicht, das weiß ich, und nicht Arion beſſer als du, und verdiente mehr Lob nicht, ſo wie kein ander Pferd, von welchem bey den Griechen und Römern Meldung gethan wird. Wann ſie dir in den andern guten Stücken gleich kamen: ſo weiß ich, daß keins unter ihnen den Vortheil genießt, ſich rühmen zu können, daß es je den Ruhm und die Ehre gehabt hat, die du gehabt haſt; nachdem du der edelgeartetſten und tapferſten und ſchönſten Jungfrau, die je geweſen iſt, oder noch iſt, ſo lieb geweſen biſt, daß ſie dich fütterte, und dir mit eigner Hand Sattel und Zeug auflegte. Lieb warſt du meiner Schönen; ach warum darf ich ſie mehr mein nennen, da ſie nicht mein mehr iſt? da ich ſie einem andern geſchenkt habe? O warum unterlaß ich, dieſes Schwert nun gegen mich ſelbſt zu wenden?“

Wenn ſich hier Roger quält und abmartert, und die wilden Thiere und Vögel zum Mitleiden bewegt, (denn ſonſt Niemand vernimmt ſeine Stimme, und ſieht ſeine Thränen, die ihm herab in den Buſen träufeln:) ſo dürft ihr nicht denken, daß Bradamante in Paris ſich vergnügter befinde, nachdem ſie keine Entſchuldigung hat, die ſie ſchütze, oder länger hinhalte, daß ſie den Leo nicht nehme. Sie will eher, als einen andern Gemahl haben, denn ihren Roger, thun, was man thun kann; ihr Wort brechen, Karln, den Hof, die Verwandten und Freunde ſich zu Feinden machen; und wenn ſie anders nichts kann, ſich mit Gift oder Schwert das Leben nehmen; denn es dünkt ihr weit beſſer, todt zu ſeyn, als lebendig Rogers beraubt zu bleiben. „O mein Roger, (ſagte ſie,) wo biſt du hingezogen? Kann es ſeyn, daß du ſo weit entfernt biſt, um von dieſem Ausruf nichts gehört zu haben, der keinem andern außer dir unbekannt iſt? Wenn du ihn wüßteſt, ſo weiß ich, daß kein andrer eher als du erſchienen ſeyn würde. Ich unglückſeelige, was darf ich anders denken, als das ſchlimmſte, was man denken kann? Wie iſt es möglich, Roger, daß du allein das nicht erfahren habeſt, was die ganze Welt erfahren hat? Wenn du es erfahren haſt, und nicht im Fluge gekommen biſt, wie kann es ſeyn, daß du nicht todt oder gefangen biſt? Aber wenn man die Wahrheit wüßte, ſo würde dieſer Sohn Konſtantins dir ein Netz aufgeſtellt haben; der Verräther würde dir den Weg zugeſperrt haben, damit du nicht vor ihm hergelangeſt. Von Karlen ward mir die Gnade geſtattet, daß ich keinem durfte gegeben werden, der minder tapfer als ich wäre, in der Zuverſicht, daß du der einzige wäreſt, dem ich in der Rüſtung nicht Stand halten könnte; außer dir allein achtete ich ſonſt keinen: aber Gott hat mich für meine Verwegenheit bezahlt, nachdem dieſer, der nie in ſeinem Leben eine Ehrenthat ausgeführt, mich ſo gefangen hat; wenn ich doch gefangen bin, weil ich ihn nicht habe umbringen oder gefangen nehmen können! welches mir nicht gerecht ſcheint, und ich werde nie der Meynung ſeyn, die Karl hierinnen gehabt hat. Ich weiß, daß man mich für unbeſtändig halten wird, wenn ich nun mich von dem, was ich geſagt habe, abändre: aber ich bin weder die erſte noch die letzte, die unbeſtändig geſchienen hat und ſcheinen mag. Es ſey genug, daß ich in Beobachtung der Treue gegen meinen Liebhaber mich feſter als ein Fels befinde, und hierin allen eine weite Strecke vorgehe, ſo viel ihrer in den alten Zeiten waren und in den neuern ſeyn mögen; daß ſie mich übrigens unbeſtändig nennen, hab ich keine Sorge, wenn nur die Unbeſtändigkeit hilft. Wenn ich nur nicht gezwungen bin den zu nehmen, ſo mag man mich für beweglicher als ein Blat halten.“

Mit dieſen und andern Worten, die oft von Seufzern und Thränen unterbrochen waren, brachte ſie die ganze Nacht zu, die auf den unglückſeeligen Tag erfolgte. Als aber Nocturnus mit ſeinen Schatten in die Cimmeriſchen Höhlen wieder geſteckt war: gab ihr der Himmel, der ſie von Ewigkeit zu Rogers Gattin erſehen hatte, Beyſtand. Er machte, daß den Morgen die heldenmüthige Jungfrau Marfiſa vor Karln erſchien, und ihm ſagte, daß ihrem Bruder Roger großes Unrecht geſchehen wäre, und ſie es nicht leiden wollte; es ſollte ihm ſeine Gattin geraubt, und nicht ein Wort davon geſagt werden. Und ſie will gegen männiglich erhärten, daß Bradamante Rogers Frau iſt. Und vor allen andern will ſie ihr beweiſen, wenn ſie ſo dreiſt wäre, es zu leugnen, daß ſie in ihrem Beyſeyn Rogern dieſe Worte geſagt hat, die ſagt, wer ſich verheyrathet; und die Sache ſey mit den gewöhnlichen Gebräuchen ſchon unter ihnen ſo feſtgeſtellt, daß ſie nicht weiter über ſich entſchließen können, und eins das andre verlaſſen, um Jemand fremdes zu nehmen. Marfiſa mochte nun die Wahrheit oder die Falſchheit ſagen, ſo ſagte ſie es doch: ich glaube wohl mit dem Vorhaben, daß Leo eher mit Recht oder Unrecht unterbrochen würde, als um die

Wahrheit zu ſagen; und daß ſie es mit Willen der Bradamante that, die keinen anſtändigern und kürzern Weg als dieſen ſah, ihren Roger wieder zu erhalten, und den Leo auszuſchließen.

Der König, ſehr unruhig über dieſe Sache, läßt Bradamanten unverzüglich herbeyrufen, und thut ihr zu wiſſen, was Marfiſa zu beweiſen auf ſich genommen hat; und dabey iſt Amon gegenwärtig. Bradamante hält das Geſicht auf den Boden geſenkt, und ſagt betroffen weder Ja noch Nein; ſo daß man leicht begreiffen kann, daß Marfiſa die Wahrheit geſagt habe. Es gefällt Rinalden, und es gefällt dem von Anglant, ſo etwas zu hören; denn das wird Gelegenheit ſeyn können, daß die Verſchwägerung nicht weiter vor ſich gehen werde, die Leo ſchon geſchloſſen zu haben glaubte; und Roger wird wider Willen des hartnäckigen Amons die ſchöne Bradamante bekommen, und ſie werden ſie ohne Streit, und ohne ſie mit Gewalt dem Vater aus der Hand zu ziehn, Roger geben können. Denn wenn dieſe Reden unter ihnen feſt ſind, ſo iſt die Sache ſicher, und kann nicht umgeworfen werden. So werden ſie das, was ſie ihm verſprochen haben, anſtändiger und ohne neuen Krieg erhalten. „Dieß iſt, (ſagte Amon,) ein angezettelter Betrug gegen mich, aber euer Vorhaben ſchlägt fehl; denn wenn auch alles wahr wäre, was ihr unter euch erdichtet habt: ſo lieg ich deßwegen doch noch nicht über den Haufen. Denn vorausgeſetzt; (welches ich doch noch nicht zugebe, und nicht glauben will,) daß dieſe da thörichter Weiſe ſich Rogern ſo verſprochen habe, und Roger ſich ihr: wann und wo geſchah dieß? Denn ich möchte es klarer und deutlicher und ebener erfahren. Ich weiß, daß es nicht geſchehen iſt, wenn es nicht geſchehen iſt, ehe Roger getauft war. Aber wenn es vorher geſchehen iſt, ehe Roger ein Chriſt wurde: ſo ſoll mich das nichts anfechten; denn da ſie eine Gläubige, er ein Heyde war: ſo glaub ich nicht, daß die Ehe gültig ſey. Deßwegen darf ſich Leo nicht vergebens der Gefahr des Kampfs ausgeſtellt haben. Und auch unſer Keyſer glaub ich wird deßwegen ſein Wort nicht aufheben wollen. Was ihr mir jetzt ſagt, war mir vorzubringen, da die Sache noch ganz war, da noch auf Bitten dieſer Karl den Ausruf nicht hatte ergehen laſſen, der hier den Leo zum Kampf herbey gebracht hat.“

So ſprach Amon gegen Rinalden und gegen Rolanden, um die Verbindung zwiſchen dieſen zweyen Liebenden zu brechen; und Karl blieb beym Zuhören, und wollte weder für die eine noch andre Parthey entſcheiden. Wie man, wann Süd und Boreas bläſt, das Laub in den tiefen Wäldern rauſchen hört; und wie wann Aeolus ſich gegen den Waſſergott erzürnt, die Wogen am Ufer zu brauſen pflegen: ſo giebt ein Gerücht, das herumläuft, und ſich herumdreht, und durch ganz Frankreich ſchweift, von dieſer Begebenheit ſo viel zu reden und zu hören, daß man von allem andren in jeder Ecke ſtumm iſt. Der ſpricht für Rogern, der für den Leo; aber der mehrſte Theil macht Sache mit Rogern; es ſind ihrer zehne und mehrere für einen, der auf Amons Seite iſt; der Keyſer lenkt ſich weder dahin noch dorthin, ſondern überläßt den Streit dem Rechte, und giebt ihn ſeinem Parlament auf. Nun kömmt Marfiſa, nachdem das Verlöbniß aufgeſchoben iſt, und thut einen neuen Vorſchlag; und ſpricht: „Da dieſe da keinem andern ſeyn kann, ſo lange mein Bruder lebt: ſo wende Leo, wenn er ſie doch will, ſeine Stärke und Kühnheit an, ihn des Lebens zu berauben. Und wer von ihnen den andern in die Grube ſchickt, der führe ohne Nebenbuhler die Braut heim.“ Alsbald läßt Karl dem Leo dieß kund machen, ſo wie er ihm auch das übrige hatte laſſen kund machen. Leo, welcher, wann er den Ritter vom Einhorn bey ſich hat, ſich für ſicher hält, den

Sieg über Rogern davon zu tragen, und dem kein Auftrag für zu hart vorkömmt: ſchlägt, da er nicht weiß, daß ihn ſein ungeſtümmer Schmerz in den einſamen und finſtern Wald getrieben habe, ſondern daß er nur auf eine kurze Strecke, um bald wiederzukehren, ſpatzieren geritten ſey, den ſchlimmen Handel ein. Wohl gereut es ihm binnen kurzem, als dieſer, von dem er ſich über die Gebühr verſprach, weder dieſen Tag, noch die zwey andern, die folgten, erſchien, und man keine Nachricht von ihm hörte. Und dieſen Kampf ohne ihn gegen Rogern zu übernehmen, ſchien ihm nicht ſicher. Er ſandte alſo aus, um Schaden und Spott zu vermeiden, den Ritter vom Einhorn aufzuſuchen. Er ſandte in Städte, Dörfer und Schlöſſer aus, in der Nähe und in der Ferne, um ihn aufzuſuchen; und nicht zufrieden damit, ſetzte er ſich in Perſon aufs Pferd, und gab ſich daran, ihn aufzufinden. Allein er würde keine Nachricht von ihm erhalten haben, und eben ſo wenig einer von Karls Leuten, wenn nicht Meliſſa war, die ausführte, was ich mir vorbehalte, euch im folgenden Geſang zu erzehlen.

Sechs und vierzigſter Geſang.

Jetzt, wenn mir meine Charte die Wahrheit zeigt, wird der Hafen nicht weit ſich entdecken, ſo daß ich am Ufer mich der Gelübde zu entledigen hoffe, dem der mich auf dem Meer einen ſo langen Weg geleitet hat, wo ich ſchon erblaßt war, entweder nicht mit ganzem Fahrzeug wieder heimzukehren, oder immer herumzukreuzen. Aber es däucht mir, als ob ich ſähe, aber ich ſehe gewiß, ich ſehe Land, und ſehe das Ufer aufgeſtiegen. Ich höre einen Freudendonner rollen, wovon die Luft ſchmettert, und die Wellen wiederhallen. Ich höre einen Schall von Glocken, höre einen von Trompeten, der das laute Schreyen der Volksmenge übertönt. Jetzt fang ich an zu unterſcheiden, wer diejenigen ſind, die beyde Seiten des Hafens ausfüllen. Es ſcheint, daß ſich alle freuen, daß ich zu Ende einer ſo langen Fahrt gekommen bin.

O mit was für ſchönen und klugen Frauen und Jungfrauen, mit was für Rittern ſeh ich das Ufer ausgeſchmückt! o mit was für Freunden! denen ich in Ewigkeit für die Luſt ſchuldig bin, die ſie über meine Wiederkunft haben. Mamman und Ginevern, und andre von Corredſchio ſeh ich an der äußerſten Krümmung des Werfs; Veronica von Gambara iſt bey ihnen, ſo theuer dem Apollo, und dem heiligen Chor der Muſen. Ich ſehe eine andre Ginever, aus eben demſelben Blut hervorgekommen, und Julien bey ihr. Ich ſehe die Hypolyta Sforza, und das in den heiligen Haynen auferzogene Fräulein Trivultia. Ich ſehe dich Emilia Pia, dich Margaretha, die du die Angela Bordſchia, und die Grazioſa bey dir haſt. Mit der Ritſchiarda von Eſte ſieh da die ſchöne Bianca und Diana, und ihre andern Schweſtern. Sieh da die ſchöne, aber noch klügere und ſittſamere Barbara Turca, und ihre Begleiterin iſt Laura; die Sonne ſieht kein Paar von größrer Huld als dieſes vom Indus an bis an die äußerſten Mauritaniſchen Fluten. Sieh Ginevern, die das Haus Malateſta mit ihrer Vollkommenheit ſo beperlt und bepurpert, als nie keyſerliche und königliche Palläſte mehr ausgeſchmückt und ausgeziert waren! Wäre ſie zu jener Zeit in Rimini geweſen, als übermüthig auf das bezwungne Gallien Cäſar in Zweifel ſtand, ob er über den Fluß gehen und ſich Rom zu Feind machen ſollte: ſo will ich glauben, daß jede Fahne ſich geneigt, und die reiche Laſt von Trophäen abgeſchüttelt, Geſetze und Verträge nach ihrem Willen angenommen, und vielleicht nie die Freyheit unterdrückt haben würde. Meines Herrn von Bozolo Gemahlin, Mutter, Schweſtern, und Baſen, die Torellen mit den Bentivogliern, und die Viſconten, und Palavidſchinen! Sieh da, die allen, die heutiges Tages ſind, und allen Griechinnen, Ausländerinnen, und Römerinnen, die je waren, von deren Ruf man hört, den erſten Preis von Reiz und Schönheit entzieht, die Julia Gonzaga! welcher, wohin ſie den Fuß wendet, und wo ſie die heitern Augen herumdreht, nicht nur jede andre Schönheit weicht, ſondern ſie wie eine vom Himmel herabgeſtiegene Göttin bewundert. Die Schwiegerin iſt bey ihr, die das Glück, das ihr lange zuwider war, weil es auf ſie zürnte, nie von ihrer Treu ab-

abbrachte. Sieh da die Anna von Arragonien, Licht des Vaſto, die ſchöne, edelgeartete, holde und kluge Anna, Tempel von Keuſchheit, Treu, und Liebe! bey ihr iſt die Schweſter, von welcher, wo ihre Schönheit hinſtrahlt, jede andre Abbruch leidet. Sieh da diejenige, welche aus der öden Gegend des Styx ihren unüberwindlichen Gemahl herausgenommen hat, und mit noch ungeſehnem Beyſpiel ihn wider Willen des Todes und der Parzen am Himmel glänzen macht! Meine Ferrareſerinnen ſind hier, und jene vom Hofe von Urbino; und ich erkenne die von Mantua und alle ſchöne Damen, ſo viel ihrer die Lombardey, und das Toskaniſche Land hat.

Der Ritter, welcher unter ihnen kömmt, und den ſie ſo ehren, iſt, wenn mein Auge, von dem Glanz der ſchönen Geſichter geblendet, nicht die Queere ſieht, das große Aretiniſche Licht, der einzige Accolti. Benedetto'n, ſeinen Neffen ſeh ich da, im Purpurhut und Purpurmantel, mit dem Kardinal von Mantua und Campedſchio, Ruhm und Herrlichkeit des heiligen Conſiſtoriums; und jeden von ihnen ſeh ich, (oder ich müßte träumen,) aus dem Geſicht und an den Gebehrden ſo über meine Rückkehr erfreut, daß es mir nicht leicht ſcheint, wie ich mich je von einer ſo großen Verbindlichkeit losmachen könne. Bey ihnen iſt Lactanz, und Claudius Tolomei, und Paul Panſa, und der Dreſſino, und Latinus Juvenalis, wie mir däucht, und meine Capilupen, und der Saſſo, und der Molza und Florian Montino, und dieſer, welcher uns zu den Askräiſchen Quellen einen andern ebnern und kürzern Weg zeigt, Julius Camillus; und es däucht mir, daß ich auch da den Marcus Flaminius unterſcheide, den Sanga und den Berna. Sieh da meinen Herrn, den Alexander Farneſe! o welche gelehrte Geſellſchaft er bey ſich hat! den Fedro, Capella, Portio, den Bologneſer Philipp, den Volterraniſchen, den Maddalena, den Bloſio, den Pierio, den Cremoneſer Vida, den unverſieglichen Quell tiefer Beredtſamkeit; und den Lascaris, Muſuro, und Navagero; und den Andreas Marone, und den Mönch Sever. Sieh da zwey andre Alexander in dieſem Häuflein, den einen von den Orologen, den andern Guarino. Sieh dort den Lario von Olvito. Sieh die Geißel der Fürſten, den göttlichen Peter Aretin. Ich ſehe zwey Hieronymuße, der eine Veritade, der andre Cittadino. Ich ſehe den Mainardo und ſehe den Leoniceno, den Panizzato, und Celio, und den Teocreno. Hier ſeh ich den Bernhardt Capel, dort den Peter Bembo, der unſere reine und ſanfte Sprache aus dem gemeinen und ſchmutzigen Gebrauch hervorgezogen, und durch ſein Beyſpiel gezeigt hat, wie ſie ſeyn muß. Caſpar Obizi iſt derjenige, der hinter ihn drein kömmt, und die ſo wohl verbrauchte Dinte bewundert und betrachtet. Ich ſehe den Fracaſtor, den Bevazzano, Trifon Gabriel, und entfernter den Taſſo. Ich ſehe den Nicolo Tiepoli, und bey ihm den Nicolo Amanio die Augen auf mich heften; den Anton Fulgoſo, der Freude und Verwunderung bezeigt, daß er mich dem Ufer ſo nahe ſieht. Dieſer iſt mein Valerio, der ſich da aus den Frauenzimmern herausgeſtellt hat, und vielleicht berathet er ſich mit dem Barignan, den er bey ſich hat, wie er immer von ihnen beleidigt nicht immer in ſie entbrannt ſey. Ich ſehe zwey erhabene und übermenſchliche Geiſter, durch Blut und Liebe vereinigt, den Pico und den Pio. Derjenige, der mit ihnen kömmt, und von den würdigſten ſo viel Ehre empfängt, hab ich noch nie gekannt; aber wenn die mir von ihm gegebenen Kennzeichen richtig ſind, ſo iſt das der Mann, den ich ſo ſehr zu ſehen verlange, Jakob Sannazar; der die Kamönen von den Bergen herunter führt, und auf der Ebene ſich aufhalten läßt. Sieh dort den gelehrten, treuen und fleiſsigen Secretär Piſtofilo, der zugleich mit den Acciaiuoli, und mit meinem Angiar Vergnügen fühlt, daß er wegen des Meers nichts weiter für mich fürchtet. Den Hannibal Malaguzzo, meinen Verwandten, ſeh ich mit dem Adoard, der mir große Hofnung giebt, daß er den Ruf von meinem Geburtsort von Kalpe bis zu den Indianern ausbreiten wird. Victor Fauſt, und Tancred ſtellen ein Feſt an, mich wieder zu ſehen; und hundert andre. Ich ſehe Frauenzimmer und Mannsperſonen ein jedes über meine Wiederkunft ſich vergnügt bezeigen. Alſo ſey weiter keine Verzögerung, jetzt da ich guten Wind habe, den kurzen Weg, der noch übrig iſt, zu endigen; und kehren wir zur Meliſſa zurück und erzehlen, mit was für Hülfe ſie dem tapfern Roger das Leben rettete.

Dieſe Meliſſa hatte, wie ich weiß, daß ich euch vielmalen geſagt habe, das allergrößte Verlangen, daß Bradamante mit Rogern ſich durch ein feſtes Band zur Ehe vereinigen ſollte; und das Wohl und das Uebel beyder lag ihr ſo am Herzen, daß ſie täglich und ſtündlich davon Nachricht haben wollte. Dieſerwegen hatte ſie immer Geiſter unter Wegs, ſo daß der eine kam, wenn der andre fortgieng. Dem ſtarken und zähen Leiden zum Raube ſah ſie Rogern unter die finſtern Geſträuche gelagert, welcher feſt und entſchloſſen war, keine Speiſe von irgend einer Art je wieder zu koſten, und ſich mit Faſten umbringen wollte; aber Meliſſens Hülfe blieb nicht weit aus; denn aus ihrer Wohnung hervor nahm ſie den Weg, wo ſie dem Leo begegnen mußte; welcher ſeine Leute einen nach dem andern an alle Oerter herum geſandt hatte, und hernach in eigner Perſon aufgeſtiegen war, den Ritter vom Einhorn anzutreffen. Die weiſe Zauberin, welche dieſen Tag einem Geiſt Sattel und Zaum angelegt, und ihn in Geſtalt eines Kleppers unter ſich hatte, traf dieſen Sohn Konſtantins an.

„Herr, wenn ihr ſolchen Seelenadel habt, als er außen im Geſicht erſcheint, (ſagte ſie,) wenn Huld und Güte drinnen mit eurem Ausſehen wohl übereinkommen: ſo verſchafft einige Tröſtung, einige Hülfe dem beſten Ritter unſerer Zeiten; denn wenn er nicht bald Hülfe und Tröſtung erhält, ſo iſt er nicht weit ab vom ſterben. Der beſte Ritter, der je ein Schwert zur Seite und einen Schild am Arme getragen hat, oder trägt, der ſchönſte, der edelgeartetſte unter allen, die auf der Welt geweſen ſind, ſie mögen noch lebendig oder todt ſeyn, iſt, bloß wegen einer erhabnen Gefälligkeit, die er einem erzeigt hat, im Begriff zu ſterben, wenn ihn nicht Jemand aufrichtet. Bey Gott alſo kommt mein Herr! und verſucht, ob zu ſeiner Rettung irgend ein Rath etwas beytrage.“

Den Augenblick fiel es dem Leo aufs Herz, daß der Ritter, von dem dieſe da redet, derjenige ſey, den er anzutreffen die Gegenden herum durchſuchen läßt, und ſelbſt in Perſon durchſucht; ſo daß er hinter ihr drein, die ihn zu einer ſo mitleidigen That beredet, mit vieler Eile ſpornt, welche ihn auf einem kurzen Weg dahin brachte, wo Roger nahe dem Tod war. Sie trafen ihn an, daß er drey Tage ohne Speiſe geweſen war; und ſo entkräftet und abgemattet, daß er mit Mühe ſich würde auf die Füße geſtellt haben, um wieder umzufallen, wenn er auch nicht wäre angeſtoßen worden. Er lag auf den Boden hingeſtreckt, ganz geharniſcht, mit dem Helm auf dem Haupte, und dem Schwert gegürtet; und aus dem Schilde, worauf das weiße Einhorn abgeſchildert war, hatte er ſich ein Kopfkiſſen gemacht. Hier überdenkend, welch groß Unrecht er der Schönen angethan habe, und wie undankbar und unerkenntlich er gegen ſie geweſen ſey, geräth er in Wuth, und kränkt ſich ſo deßwegen, ohne ſich allein darüber zu beklagen, daß er ſich in Hände und Lippen

beißt

heißt. Er beſprengt die Wangen mit unaufhörlichen Thränen; und wegen der Einbildung, die er darauf geheftet hat, hört er weder den Leo kommen noch die Meliſſa. Und auch dieſerwegen unterbricht er ſeine Klagelieder nicht, und hören die Seufzer auf, und weichen die Thränenfluthen. Leo hält an, und hört aufmerkſam zu; alsdenn ſteigt er vom Pferd ab, und nähert ſich ihm. Er erkennt wohl, daß Liebe Urſach an dieſer Quaal ſey, aber die Perſon, um derentwillen er ſolche Marter aushält, iſt ihm nicht ausgedrückt; denn Roger hat ſie ihm noch nicht hören laſſen. Immer weiter, und immer weiter voran wechſelt er die Schritte, bis er ſich ihm Geſicht vor Geſicht nähert, und ihn mit brüderlicher Zuneigung grüßt, und ſich an ihm niederneigt, und ihm um den Hals fällt.

Ich weiß nicht, wie ſehr dieſe unvermuthete Ankunft des Leo dem Roger gefallen mochte; denn er befürchtet, daß er ihn ſtören, Verdruß ihm erwecken, und ſich entgegen ſtellen werde, damit er nicht ſterben ſolle.

Leo ſagt zu ihm mit den ſanfteſten und lieblichſten Worten, die er zu ſagen, mit der ſtärkſten Liebe, die er am meiſten zu zeigen weiß: „Es ſey dir nicht beſchwerlich, mir die Urſach deines Schmerzens zu entdecken; denn wenig Uebel auf der Welt ſind ſo ſchlimm, daß der Menſch ſich nicht da heraus ziehen könne, wenn man die Urſach weiß, und er darf der Hofnung nie beraubt bleiben, ſo lang er lebendig iſt. Wohl thut es mir Leid, daß du dich vor mir haſt verbergen wollen, der du weißt, daß ich dein wahrer Freund bin; nicht nur ſeit dem, da ich dir ſo gehalten bin, daß ich mich nie von deinem Bande losreiße: ſondern von da an, da ich würde Urſach gehabt haben, immer dein Hauptfeind zu bleiben; und du darfſt hoffen, daß ich dir mit meinem Vermögen, mit meinen Freunden, und mit meinem leben helfen werde. Es ſey dir nicht zuwider, deinen Schmerz in meinen Buſen auszuſchütten; und laſſen wir uns den Verſuch machen, ob Gewalt, ob Schmeicheley, ob groſſe Schätze, ob Geſchicklichkeit, ob Schlauheit dir heraushelfen können. Hernach, wenn dir meine Vermittelung nicht glücklich anſchlägt, ſey es der Tod, der dich endlich davon wegbringe. Aber wolle nicht eher zu dieſer Handlung ſchreiten, als bis du das, was man thun kann, gethan habeſt."

Und er fuhr fort mit ſo wirkſamen Bitten, und mit einem ſo leutſeeligen und gütigen Zureden, daß Roger nachgeben muß; denn er hat weder ein Herz von Eiſen noch von Stein. Und er ſieht, daß, wenn er ihm eine Antwort abſchlägt, er eine unfreundliche und bösartige Handlung begehen werde. Er antwortet; aber zwey oder dreymal ſtößt erſt die Rede an, ehe ſie aus dem Munde hervor will. „Mein Herr, (ſagte er endlich,) wenn du wiſſen wirſt, wer ich bin, (denn ich will es dir nun ſagen,) ſo bin ich verſichert, daß du nicht weniger als ich, und vielleicht noch mehr zufrieden ſeyn wirſt, daß ich ſterbe. Wiſſe, daß ich derjenige bin, den du ſo in Haß haſt; ich bin Roger, der ich gleichfalls dich in Haß hatte, und der ich vor einiger Zeit von dieſem Hof abreiſſte, mit der Abſicht, dich zu erlegen; damit ich mir durch dich nicht Bradamanten entnemmen ſähe, da ich hörte, daß Amons Wille zu deinem Vortheil geneigt ſey. Allein, weils der Menſch denkt und Gott lenkt, kam die Noth, wo dein groſſer Edelmuth mich von meinem Sinn abbrachte, und ausrichtete, daß ich nicht nur allen Haß gegen dich ablegte, ſondern mich entſchloß, immer der deine zu ſeyn. Du bateſt mich, da du nicht wußteſt, daß ich Roger wäre, daß ich dir die Jungfrau verſchaffen möchte; welches eben ſo viel geweſen ſeyn würde, als mir das

Herz oder die Seele aus dem Leibe heraus wollen. Ob ich eher dein Verlangen, als das meinige zufrieden ſtellen gewollt habe, hab ich dich ſehen laſſen. Bradamante iſt dein geworden; behalte ſie in Frieden, dein Wohl iſt mir weit lieber als das meinige. Allein es ſey auch dir gefällig, da ich mich ihrer beraube habe, daß ich mich zugleich des Lebens beraube; denn ich würde eher ohne Seele, als ohne Bradamante lebendig bleiben können. Daneben würdeſt du ſie nie rechtmäßig haben können, ſo lange ich lebe; denn das Verlöbniß iſt unter uns ſchon gehalten worden, und ſie kann keine zwey Männer auf einmal haben.“

Leo bleibt ſo voller Verwunderung, als er weiß, daß dieß Roger iſt, daß er ohne Mund zu bewegen, ohne mit den Augen zu blicken, oder einen Fuß zu verändern, wie eine Bildſäule unbeweglich bleibt. Einer Bildſäule ſieht er mehr ähnlich als einem Menſchen, die einer in den Kirchen als ein Gelübde darbringt. Wohl ſcheint ihm das ein ſo groſſer Edelmuth, daß er ſeines gleichen nie gehabt hat, und nie haben wird. Und da er ihn für Rogern erkannt hat, ſo nimmt er von dem Wohlwollen, das er vorher gegen ihn hegte, nicht nur nichts ab, ſondern verſtärkt es noch ſo, daß er nicht weniger von dem Schmerzen Rogers litt, als Roger ſelbſt litt. Deßwegen, und um zu zeigen, daß er würdig eines Keyſers Sohn ſey, will er nicht, ob er gleich Rogern in allem übrigen weicht, daß dieſer in Edelmuth ihm vorſtehe; und ſagt: „Wenn ich an dem Tage, Roger, da mein Heer von deiner erſtaunlichen Tapferkeit angegriffen ward, erfahren hätte, ob ich dich gleich haßte, daß du Roger wäreſt, wie ich jetzund erfahre: ſo würde mich deine Tapferkeit eben ſo eingenommen, wie ſie es auch damals that, da ich es nicht wußte; und eben ſo den Haß aus dem Herzen vertrieben, und dieſe Liebe, die ich zu dir hege, dafür hineingeſetzt haben.

Daß ich vorher den Namen Roger haßte, eh ich wußte, daß du Roger wäreſt, werd ich nicht leugnen; aber daß der Haß, den ich gegen dich hegte, nun weiter fortgehe, laß dir aus den Gedanken kommen. Und wenn ich damals, da ich dich aus dem Gefängniß hervorzog, die Wahrheit gewußt hätte, ſo wie ich ſie jetzt weiß, ſo würd ich auch dann das nehmliche gethan haben, was ich jetzt zu deiner Wohlfahrt thun will. Und wenn ich es alsdenn gerne würde gethan haben, da ich nicht gegen dich verpflichtet war wie ich jetzt bin: wie viel mehr muß ich es jetzt thun, da ich, wenn ich es nicht thäte, der allerundankbarſte ſeyn würde, nachdem du deinem eignen Verlangen entſagend, dich alles deines Glücks beraubt und es mir gegeben haſt? aber ich geb es dir wieder, und bin zufriedner, daß ich dir es wieder gebe, als wenn ich das Geſchenk behalten hätte. Sie da ſchickt ſich weit mehr für dich als für mich; denn wenn ich ſie gleich wegen ihrer Verdienſte liebe: ſo gedenke ich doch nicht, wenn ſie ein andrer erhalten wird, mir den Lebensfaden abzuſchneiden. Dein Tod ſoll mir nicht die Erlaubniß geben, daß ich ſie, wenn er die Bande der Ehe, die jetzt unter euch beſtehen, würde aufgelöſt haben, hernach als rechtmäßige Gattin beſitzen könnte. Nicht nur ſie, ſondern alles, was ich nächſt dem Leben auf der Welt habe, will ich einbüßen, bevor man hören ſoll, daß das Herzleid aus meiner Schuld einen ſolchen Ritter umgebracht habe. Aber über dein Mißtrauen beklag ich mich, daß du, der du über mich nicht weniger gebieten kannſt, als dich ſelbſt, viel eher für Schmerz haſt ſterben wollen, als von mir Hülfe haben."

Dieſe und andre Worte beyfügend, welche alle wieder zu erzehlen zu lang ſeyn würde, und immer die Gründe zurückweiſend, die ihm Roger im entgegengeſetzten Fall anführen konnte, richtete er ſo viel aus, daß dieſer endlich ſagte: „Ich ergebe mich dir, und werde zufrieden ſeyn, nicht zu ſterben; allein wenn werd ich je die Verbindlichkeit gegen dich auflöſen, der du mir zweymal das Leben geſchenkt haſt?“

Zugleich ließ Meliſſa ſchmackhafte Speiſe und koſtbaren Wein herbeybringen, und gab Rogern eine Stärkung; der ohne Hülfe daran war, aufgezehrt liegen zu bleiben. Während der Zeit hatte Frontin Pferde hier gehört, und war raſch herbey gelaufen. Leo ließ ihn von ſeinen Schildträgern auffangen, und ſatteln, und hernach Rogern geben; welcher mit großer Mühe, ob ihm gleich vom Leo geholfen ward, darauf ſtieg: ſo hatte die Stärke abgenommen, die wenig Tage vorher ſo viel vermochte, daß ſie ein ganzes Heer hatte überwinden können; und das thun, was ſie hernach unter erdichteten Feldzeichen gethan hatte. Von da abgereiſt, langten ſie, (denn ſie machten über keine halbe Meile,) in einer Abtey an, wo ſie den übrigen Theil dieſes Tages ſtille hielten, und den andern daneben, und noch einen andern ganzen drauf, ſo lange bis der Ritter vom Einhorn ſeine vorige Munterkeit wieder erlangt hatte. Alsdenn nahm Roger mit der Meliſſa und dem Leo ſeine Rückkehr wieder in die königliche Stadt; und fand da, daß den verwichenen Abend die Geſandtſchaft der Bulgaren da eingetroffen war. Denn jene Nation, welche ſich Rogern zum König erwählt hatte, ſandte dieſe von den ihrigen hieher, ihn einzuladen, da ſie glaubte, daß er ſich in Frankreich bey Karln befände; weil ſie ihm die Treue ſchwören, die Herrſchaft über ſich geben, und die Krone aufſetzen wollte. Der Schildträger Rogers, welcher ſich bey dieſen Leuten befindet, hat Nachricht von ihm gegeben. Er hat von der Schlacht erzehlt, die er bey Belgrad zum Vortheil der Bulgaren gehalten, wo er den Leo mit ſeinem Vater, dem Keyſer, überwunden, und ihr Volk getödtet und zerſtreut hatte; und deßwegen hätten ſie ihn ſich zum Herrn gemacht, und jedermann von ihrem Geſchlecht übergangen; und wie er hernach vom Ungard wäre gefangen, und der Theodora ausgeliefert worden; und daß die gewiſſe Nachricht gekommen wäre, daß ſein Wärter todt da gelegen hätte, und er davon geflohen, und das Gefängniß aufgemacht geweſen ſey. Was hernach aus ihm geworden wäre, davon hätte man keine weitere Kundſchaft.

Roger kam durch einen ſehr verdeckten Weg in die Stadt, und ward nicht im Geſicht geſehn. Den folgenden Morgen ſtellte er ſich, und ſein Begleiter Leo, Karl dem Großen vor. Es ſtellte ſich Roger mit dem goldnen Vogel vor, der im rothen Feld zwey Köpfe hatte, und, wie unter ihnen ausgemacht war, mit den nehmlichen Feldzeichen und Waffenkleidern, die, ſo wie ſie vorher im Kampfe geweſen ſind, noch zerhauen, durchſtochen, und zerquetſcht waren; ſo daß er bald für den erkannt ward, der mit Bradamanten gekämpft hatte. In reichen Kleidern, und königlich ausgeziert, kam Leo ohne Rüſtung neben ihm her, und hatte vorn und hinten, und auf jeder Seite eine geehrte und würdige Begleitung. Er neigte ſich vor Karln, der ſchon ihm entgegen aufgeſtanden war; und allweg Rogern bey der Hand haltend, auf welchen ein jeder die Augen gerichtet und geheftet hatte, ſagte er alſo:

„Dieß iſt der wackre Ritter, der ſich vom Anfang des Tages bis an deſſen Ende vertheydigt hat; und da ihn Bradamante weder getödtet, noch gefangen genommen, noch aus den Schranken getrieben: ſo iſt er gewiß, großmüthiger Herr, wenn er euren Bann wohl verſtanden hat, überwunden, und ſie zur Gattin gewonnen zu haben; und alſo kömmt er, damit ſie ihm gegeben werde. Außer, daß dem Rechte nach, laut des Banns, kein andrer dahin ſein Abſehen richten darf; wo iſt der Ritter, wenn man ſie durch Tapferkeit verdienen kann, der ihrer, als dieſer, würdiger wäre? Wenn ſie haben ſoll, wer am mehrſten Liebe zu ihr trägt, ſo iſt keiner, der ihn übertreffe, oder ſo weit hinreiche; und er iſt hier bereit, gegen jeden, der ſich widerſetzt, ſein Recht mit den Waffen zu vertheydigen.“

Karl und ſein ganzer Hof blieben erſtaunt, als ſie dieſes hörten; denn ſie hatten geglaubt, daß Leo den Kampf gehalten hätte, nicht dieſer unerkannte Ritter. Marfiſa, die ſich mit den andern herbey gemacht hatte, um zu hören; und die kaum ſo lange hatte ſchweigen können, bis Leo ſeine Rede geendigt hätte, trat hervor, und ſagte:

„Da Roger nicht zugegen iſt, um den Streit wegen ſeiner Gattin zwiſchen ſich und dieſem zu entſcheiden: ſo nehm ich, die ich ſeine Schweſter bin, damit ſie ihm nicht aus Mangel der Vertheydigung ſo im Stillen weggenommen werde, dieſen Handel gegen jeden, wer er ſeyn mag, auf mich, der ſpricht, daß er Recht auf Bradamanten habe, oder Rogern an Verdienſt vorgehe.“ Und dieſe Worte drückte ſie mit ſo vielem Grimm, mit ſo vielem Zorn aus, daß viele argwöhnten, ſie würde, ohne von Karln zu erwarten, daß er ihr frey Feld gäbe, ſogleich zuſchreiten, ſie in Wirklichkeit zu ſetzen. Nun ſchien es dem Leo nicht, daß Roger länger verborgen ſeyn dürfe; und er nahm ihm den Helm ab, und ſagte, zur Marfiſa gewandt: „Sieh da! er wird bereit ſeyn, euch gute Antwort zu geben.“

Wie der graue Aegeus blieb, als er an der verbrecheriſchen Tafel gewahr ward, daß dieß ſein Sohn wäre, dem er auf Andringen ſeines boshaften Weibes das Gift vorgeſetzt hatte, und den er, wenn er ein wenig ſpäter das Schwert erkannt hätte, würde umgebracht haben: ſo war Marfiſa, als ſie erkannte, daß der Ritter, den ſie gehaßt hatte, Roger wäre. Und ſie lief ohne Verzögerung, ihn zu umarmen, und wußte ſich nicht von ſeinem Halſe loszureißen: Rinald, Roland, und eher als ſie, Karl küßten ihn auf beyde Backen mit großer Zärtlichkeit. Und weder Dudon, noch Olivier, noch der König Sobrin können ſatt werden, ihm liebzukoſen. Keiner unter den Paladinen und Baronen blieb aus, Rogern ſein Feſt zu bezeigen.

Leo, welcher wohl zu reden wußte, fieng an, nachdem die Umarmungen geendigt waren, vor Karln zu erzehlen, daß es alle diejenigen, die gegenwärtig waren, hörten, wie die Stärke, wie der Muth, die er, (wiewohl zu ſeiner Leute großem Verderben,) von Rogern bey Belgrad geſehn hätte, mehr als jede Beleidigung über ihn vermocht habe; ſo, daß er ihn, da er hernach gefangen und zu derjenigen ſey geführt worden, die ihm alle Marter würde angethan haben, ohngeachtet ſeiner ganzen Verwandtſchaft, aus dem Gefängniſſe gezogen hätte; und wie der wackre Roger, um dem Leo Frucht und Lohn für ſeine Befreyung zu erſtatten, die erhabene Gefälligkeit that, die immer allen, ſo viel ihrer je erwieſen wurden, oder erwieſen ſeyn werden, weit vorſtehen wird. Und weiter fortfahrend, brachte er von Punkt zu Punkt bey, was Roger für ihn gethan hatte; und wie er hernach von heftigem Schmerz verwundet, daß er ſeine Gattin verlaſſen ſollte, ſich entſchloſſen zu ſterben, und nahe daran war, wenn man ihm nicht beyſtand; und er drückte alles mit ſo zärtlichen Zuneigungen aus, daß kein Auge hier war, das trocken blieb. Hernach wendete er ſeine Worte mit ſo wirkſamen Bitten zu dem hartnäckigen Amon, daß er ihn nicht nur bewegt und rührt und von ſeiner Meynung abbringt, ſondern macht, daß er nicht verſchmäht, in Perſon hinzugehen, und Rogern demüthig zu bitten, daß er ihm verzeyhen, und ihn zum Vater und Schwiegervater annehmen möchte; und verſpricht ihm ſo Bradamanten. Zu welcher da in ihr geheimes Zimmer, wo ſie in Ungewißheit des Lebens ihre Unfälle beweinte, mit frohem Jauchzen in vieler Eile durch mehr als einen Bothen die frohe Nachricht lief; woher das Blut, das zum Herzen, als vorher der Schmerz daran nagte, vom Kummer war gezogen worden, daſſelbe bey dieſer Ankündigung ſo allein ließ, daß faſt die Freude die Jungfrau umgebracht hat. Alle Kraft bleibt ſo aus bey ihr, daß ſie nicht das Vermögen hat, ſich auf den Füßen zu halten; ob ſie gleich von ſolcher Stärke und ſo großem Muth iſt, wie euch bekannt ſeyn muß. Nicht mehr als ſie freut ſich einer, der zu Banden, zum Strange, zum Rade, oder zu einer andern ſchlimmen Todesart verdammt iſt, und ſchon die ſchwarze Binde um die Augen hat, wann er Gnade rufen hört. Es freut ſich Mongrana und Klermont über die durch eine neue Flechte wieder vereinigten Zweige. Eben ſo ſehr im Gegentheil kränkt ſich darüber Gano mit dem Grafen Anſelm, und mit dem Falcon, Gini, und Ginami; aber doch verbergen ſie unter einem andern Geſicht ihre neidiſchen und grämlichen Gedanken, und warten auf Gelegenheit zur Rache, wie der Fuchs dem Haſen beym Vorüberkommen aufpaßt. Außer, daß Rinald und Roland mehrmalen viele dieſer Bösartigen erlegt hatten, obwohl die Beleidigungen und die gemeinſchaftlichen Unfälle durch kluge Vermittelung von dem König waren beſänftigt worden: ſo war ihnen vom neuen wegen des erlegten Pinabels und Bertoladſchens das Lachen vergangen; aber doch hielten ſie ihre Tücke verborgen, und thaten, als ob ſie die Sache nicht gewiß wüßten.

Die Bulgariſchen Geſandten, die, wie ich erzehlt habe, an Karls Hof in der Hofnung gekommen, den tapfren, zu ihrer Regierung erwählten, Krieger vom Einhorn anzutreffen, nannten ihr Glück günſtig, als ſie ihn hier hörten, daß es ihrer Hofnung Erfolg gegeben hätte; und warfen ſich ihm ehrerbietig zu Füßen, und baten ihn, daß er in die Bulgarey zurückkehre; wo ihm in Adrianopel das Scepter, und die königliche Krone aufbehalten wäre: aber er möge kommen, und den Staat vertheydigen; denn man ſpreche vom neuen, daß Konſtantin zu ihrem Untergang ein größer Kriegsheer ausgerüſtet habe, und ſelbſt in Perſon komme; und ſie hofften, wenn ſie ihren König bey ſich haben könnten, ihm das griechiſche Reich wegzunehmen. Roger nahm die Regierung an, und war ihren Bitten nicht zuwider; und verſprach, nach dem dritten Monat ſich wieder in der Bulgarey zu befinden, wenn das Schickſal nichts anders über ihn verhängte. Leo Auguſtus, der die Sache erfuhr, ſagte zu Rogern, daß er ſich auf ſeine Treue verlaſſen ſollte; denn nachdem er die Herrſchaft über die Bulgaren hat, iſt der Friede zwiſchen ihnen und Konſtantinen gemacht. Und er werde nicht nöthig haben, in Eile aus Frankreich wegzureiſen, um Heerführer ſeiner Schaaren zu ſeyn; denn er wolle machen, daß ſein Vater jeder Stadt entſagte, die ſie ſich unterworfen hätten. Es iſt keine Vollkommenheit, die von Rogern erzehlt wird, die ſo fähig wäre, die ehrgeizige Mutter der Bradamante zu rühren, und zu machen, daß ſie den Eydam liebe, als daß ſie jetzt hört, daß er König genannt wird.

Es wird eine glänzende und königliche Hochzeitfeyer gehalten, ſo wie ſie ſich für den ſchickt, der davon die Sorge übernimmt. Karl übernimmt die Sorge davon, und richtet ſie ſo aus, als er thun würde, wenn er ſeine eigne Tochter vermählte; die Verdienſte der Jungfrau waren ſo beſchaffen, außer denen ihrer ganzen Familie, daß dieſem Herrn nicht vorkommen würde, das Ziel zu überſchreiten, wenn er für ſie ſein halbes Königreich verwendete. Freyen Hof läßt er rund herum kund machen, wo ein jeder ſicher hinkommen könne; und freyen Kampfplatz bis auf den neunten Tag ertheilt er denen, die Streitigkeiten auszumachen haben. Draußen auf dem Lande ließ er die zierliche Zurüſtung von verflochtenen Zweigen und ſchönen Blumen veranſtalten, und von Gold und Seide; ſo luſtig anzuſehen, daß nie auf der Welt ein ſchönerer Ort war. In Paris drinnen würden die unzehlbaren fremden Leute, arme und reiche, und von jeder Klaſſe, Griechen, Barbaren, und Italiäner, die da waren, nicht geblieben ſeyn; ſo viele Herrn, und herbeygeſchickte Geſandtſchaften hatten keine Ende. Sie waren alle in Pavillons, Zelten und Lauben mit großer Bequemlichkeit quartiert. Mit fürtreflicher und ſonderbarer Zierrath hatte die Nacht vorher die Zauberin Meliſſa die eheliche Wohnung zubereitet, wornach ſie ſchon ſo lange Zeit begierig geweſen war; ſchon viele Zeit vorher hatte jene Wahrſagerin dieſe Verbindung verlangt; die Zukunft vorausſehend wußte ſie, was für Vollkommenheit aus ihrer Wurzel entſpringen ſollte. Sie hatte das fruchtbare Hochzeitbett mitten in ein hohes Zelt von weitem Umfang geſtellt, das reichſte, das ausgezierteſte, das ergetzlichſte, das jemals in Krieg oder Frieden, vorher oder nachher in der ganzen Welt mochte aufgeſchlagen worden ſeyn. Sie hatte es von dem Thraziſchen Ufer herbeygehohlt, und dem Konſtantin über dem Kopf weggenommen; der das Vergnügen der See genießen wollte. Meliſſa ließ das Zelt mit Einwilligung des Leo, oder vielmehr um bey ihm Verwunderung zu erregen, und ihm eine Probe der Kunſt zu zeigen, die dem groſten hölliſchen Wurm den Zügel anlegt, und mit ihm und dem gegen Gott rebelliſchen Haufen nach Belieben umgeht; durch die Stygiſchen Abgeordneten von Konſtantinopel nach Paris tragen. Konſtantinen, der das griechiſche Reich beherrſchte, nahm ſie es am Mittag über dem Kopfe weg; ließ es mit Strängen und Stäben, und allem Zubehör innen und außen herum, durch die Luft tragen, und machte hier eine zierliche Quartierung Rogers daraus. Alsdenn nach geendigter Hochzeit brachte ſie es auch wunderbarlich wieder dahin, wo ſie es wegnahm. Es waren der Jahre beynahe zwey tauſend, daß dieſes reiche Gezelt geſtickt wurde. Eine Jungfrau aus der Stadt Troja, die mit lang, und vielem Wachen, erlernter Geſchicklichkeit die prophetiſche Begeiſterung vereinigt beſaß, hatte es ganz mit ihrer Hand durchnehet. Sie wurde Kaſſandra genannt, und machte ihrem Bruder, dem erlauchten Hektor, ein ſchönes Geſchenk damit. Den huldreichſten Ritter, der je aus dem Stamm ihres Bruders hervorkommen ſollte, (ob ſie gleich wußte, daß dieſer durch viele Aeſte von der Wurzel abſtehen würde,) hatte ſie in der luſtigen Stickerey, von Gold und verſchiedener Seide, mit ihrer Hand abgebildet. Hektor hielt es, während er lebte, in Werth, wegen dieſer, die es machte, und wegen der ausnehmenden Arbeit. Aber nachdem er durch Verrätherey den Tod empfieng, und das Trojaniſche Volk von den Griechen niedergebeugt wurde, als der Betrüger Sinon ihnen die Thore eröfnete, und es ſchlimmer zugieng, als beſchrieben wird: fiel dem Menelaus das Zelt durchs Loos zu, mit welchem er in Aegypten anländete; wo er es dem König Proteus laſſen mußte, wenn er ſeine Frau wieder haben wollte, die dieſer ihm abnahm. Dieſe ward Helena genannt, für welche er das Zelt dem Proteus gab; das hernach den Ptolomäern in Gewalt kam, ſo lange bis es Kleopatra ererbte. Von den Truppen des Agrippa ward es ihr im leukadiſchen Meer mit andern Beuten abgenommen, und gerieth dem Auguſtus und Tiberius in Hand, und verblieb zu Rom bis auf Konſtantins Zeiten; des Konſtantins, über welchen das ſchöne Italien ſich zu beklagen hat, ſo lange der Himmel ſich umdreht. Konſtantin brachte hernach das koſtbare Gewebe, als er der Tyber überdrüſſig war, nach Byzanz. Von einem andern Konſtantin erhielt es Meliſſa. Gold waren die Stricke, Elphenbein die Stäbe; alles mit Figuren durchſtickt, ſchöner als ſie Apelles je mit dem Pinſel gemacht hat.

Hier halfen die Grazien in erfreulicher Tracht einer Königin bey der Geburt; ein ſo ſchönes Kind kam daraus zum Vorſchein, daß vom erſten bis zum vierten Zeitalter kein ſolches auf der Welt war. Man ſah den Jupiter, und den beredten Merkur, die Venus und den Mars, die es aus vollen Händen mit ätheriſchen Blumen von ſüßem Ambroſia und himmliſchen Gerüchen beſtreut hatten. Hippolyt ſagte eine Schrift auf den Windeln in kleinen Buchſtaben. In feſterm Alter führte ihn hernach das gute Glück bey der Hand, und vor ihm war die Tugend. Die Schilderey zeigte neue Menſchenkinder mit langen Kleidern und Haaren, die von Seiten Korvins gekommen waren, das zarte Kind von dem Vater zu begehren. Man ſieht es von dem Herkules, und ſeiner Mutter Leonora wegſcheiden; und an die Donau kommen, wo das Volk läuft, es zu ſehen, und wie einen Gott anbetet. Man ſieht den verſtändigen König der Ungarn, wie er die reife Weisheit bey unreifem, zartem und ſchwachem Alter bewundert und ehrt, und es über alle ſeine Edlen erhebt. Es iſt da, wie er in den kindiſchen und zarten Jahren ihm das Scepter von Strigonia überreicht. Immer ſieht man das Kind neben ihm an, er mag zu Hauſe oder im Feld ſeyn, es mag gegen die Türken oder gegen die Deutſchen gehen. Hippolyt iſt immer bey dieſem mächtigen König, und giebt ſcharf Achtung auf die großmüthigen Thaten, und lernt Vollkommenheit. Hier ſieht man, wie er die Blüthe ſeiner erſten Jahre auf Zucht und Kunſt verwendet. Fuſco iſt bey ihm, der ihm den verborgnen Sinn der alten Blätter deutlich auslegt. „Dieß muß vermieden, dieß befolgt werden, wenn du dich unſterblich und glorreich zu machen wünſcheſt;“ ſcheint er ihm zu ſagen, ſo gut hatte ihre Mienen vorgeſtellt, wer ſie vorzeiten abgeſchildert hatte. Hernach iſt er zu ſehen, wie er als Jüngling auf dem Vatikan im Conſiſtorio ſitzt, und mit Beredtſamkeit ſeinen hohen Verſtand eröfnet, und die ganze Geſellſchaft über ſich erſtaunen macht. „Was wird demnach bey vollkommnem Alter aus dieſem werden?“ (ſchienen ſie mit Verwunderung unter ſich zu ſagen.) „O wenn je Peters Mantel an ihn kommt, welch glückliches Zeitalter, welches heilige Jahrhundert!“

Auf einer andern Seite waren die edeln Ergetzungen und die Spiele des erlauchten Jünglings. Bald greift er die Bären auf Bergfelſen an: bald die wilden Eberte in einem tiefen und ſumpfigen Thale; bald ſcheint er auf einem Spaniſchen Jagdgaul den Wind zu überhohlen, indem er einem Rehbock, oder einer ſehr edlen Hirſchkuh nachſetzt, welche eingehohlt auf einen Schwerthieb, in zwey gleiche Theile von einander getrennt, zu fallen ſcheint. Anderwärts ſieht man ihn in einer geehrten Schaar von Weltweiſen und Dichtern; der mahlt ihm den Lauf der Planeten ab, der die Erde, und jener theilt ihm den Himmel in ſein Maaß aus. Dieſer ſingt traurige Elegieen, jener frohe Verſe, jener Heldengedichte, oder irgend eine vergnügliche Ode. Anderwärts hört er Spielleuten und verſchiedenen Tönen zu, und bewegt keinen Schritt ohne höchſte Grazie.

In dieſer erſten Abtheilung war das Knabenalter des erhabenen Jünglings abgeſchildert; Kaſſandra hatte die andre ganz mit Thaten der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, der Beſcheidenheit, und der fünften, die mit ihnen die genaueſte Freundſchaft hält, ich rede von der Tugend, die ſchenkt und austheilt; von welchen er ganz erleuchtet glänzt. In dieſer Abtheilung ſieht man den Jüngling mit dem unglücklichen Herzoge der Inſubrier, wie er bald in Frieden und gutem Rath bey ihm ſitzt, bald geharniſcht mit ihm die Schlangen ausbreitet; und immer von einer gleichen Treue ſcheint, die Zeiten mögen glücklich oder düſter ſeyn. Er folgt ihm in der Flucht, und tröſtet ihn in der Niedergeſchlagenheit; und begleitet ihn in der Gefahr. Anderwärts ſieht man ihn in wichtige Gedanken vertieft für die Wohlfahrt Alphonſens und von Ferrara. Er unterſucht auf eine ſonderbare Weiſe, und entdeckt und zeigt ſeinem gerechteſten Bruder als eine deutliche Sache die Verrätherey, deren ſich ſeine theuerſten Hausgenoſſen gegen ihn bedienen; und dadurch erlangt er den Namen, den das freye Rom dem Cicero gab. Man ſieht ihn anderwärts in Waffen leuchtend, wo er in Eile herbeyrennt, der Kirche zu helfen, und mit zuſammengerafften und wenigen Leuten einem geordneten Kriegsheer ſich entgegen ſtellt. Und allein, daß er ſich gegenwärtig befindet, kömmt den Päbſtlichen ſowohl zu ſtatten, daß er das Feuer eher auslöſcht, als es anfängt zu brennen; ſo daß man ſagen kann, daß er kömmt, ſieht und ſiegt. Man ſieht ihn anderwärts von dem väterlichen Ufer aus gegen eine ſtärkere Flotte ſtreiten, als je von den Venezianern gegen die Türken oder Griechen ausgeſchickt worden. Er ſchlägt ſie und überwindet, und hat ſie gefangen ſamt der Beute ſeinem Bruder ganz geſchenkt; und man ſieht ihn nichts anders für ſich behalten, als die Ehre allein, die er keinem andern geben kann.

Die Frauen und Jungfrauen und die Ritter betrachten darauf geheftet die Bilder, ohne einen Sinn daraus zu ziehen; weil ſie Niemand bey ſich haben, der ſie benachrichtige, daß alle dieſe Dinge erſt künftig wären. Sie ſchöpfen Vergnügen, die ſchönen und wohlgemachten Geſichter anzuſchauen, und die Schriften zu leſen; Bradamante allein, von Meliſſen unterrichtet, ergetzt ſich bey ſich ſelbſt, da ſie die ganze Geſchichte weiß. Rogern, ob er gleich nicht wie Bradamante ſo darinnen gelehrt iſt, fällt doch wieder bey, daß ihn unter ſeinen Enkeln Atlas öfters dieſen Hippolyt zu empfehlen pflegte.

Wer könnte völlig in Verſen alle die ſo vielen Gutheiten erzehlen, die Karl jeder Klaſſe von Menſchen erweiſt? Immer iſt großes Feſt von verſchiedenen Spielen, und die Tafel jederzeit voll von Speiſen. Hier ſieht man, wer ein guter Ritter iſt; denn es werden da den Tag tauſend Lanzen gebrochen. Kämpfe werden gehalten zu Fuß und zu Pferd, einige Paarweiſe, andre in Haufen. Mehr als andre zeigt Roger ſeine Heldenſtärke: denn er ſiegt immer, und hält Stechen Tag und Nacht; und ſo bleibt er im Tanzen, im Ringen, und bey jeder Bemühung immer mit vieler Ehre oben.

Den letzten Tag, zur Stunde, da das feyerliche Gaſtmahl mit großem Feſt ſeinen Anfang genommen hatte, wobey Roger Karln zur linken und Bradamante zur rechten ſaß: kam vom Feld her in Eile ein geharniſchter Ritter auf die Tiſche zu; er und ſein Roß ganz mit Schwarz bedeckt, groß von Perſon und ſtolz von Ausſehen. Dieß war der König von Algier, der wegen der Beſchimpfung, die ihm auf der Brücke die Jungfrau anthat, geſchworen hatte, keine Rüſtung anzulegen, kein Schwert zu ziehen, und nicht zu Sattel zu ſteigen, bis er ein Jahr, einen Monat, und einen Tag als Einſiedler in einer Zelle ausgehalten hatte; ſo pflegten in jener Zeit ſich die Ritter für ſich ſelbſt wegen ſolcher Vergehungen zu ſtrafen. Ob er gleich mittlerweile von Karln und dem König ſeinem Herrn alles erfuhr, was erfolgte: ſo ergriff er doch, um ſein Wort nicht zu leugnen, die Waffen ſo wenig, als ob ihm die Sache nichts angegangen hätte. Aber nachdem er das ganze Jahr, und den ganzen Monat, und den Tag daneben geendigt ſah: ſo kömmt er mit neuer Rüſtung, neuem Pferd, neuer Lanze, und neuem Schwert nun an den Hof hieher von Frankreich. Ohne abzuſteigen, ohne das Haupt zu neigen, und ohne irgend ein Zeichen von Ehrerbietung, zeigt er mit ſeiner Miene, daß er Karln und die hohe Gegenwart ſo vieler Herrn verachte. Ein jeder bleibt verwundert und erſtaunt, daß ſich dieſer ſo viele Freyheit herausnehme. Sie laſſen die Speiſen, und laſſen das Reden, um anzuhören, was der Krieger ſagen will. Als er Karln und Rogern gegenüber war, rief er mit ſtarker und herriſcher Stimme:

„Ich bin der König von Sarza Rodomont, der ich dich Roger zum Kampf auffordre; und ich will dir beweiſen, ehe die Sonne untergeht, daß du gegen deinen Herrn treulos geweſen biſt; und daß du, da du ein Verräther biſt, unter dieſen Rittern keinerley Ehre verdienſt. Ob man gleich deine Untreu offenbar ſieht, weil du ſie nicht leugnen kannſt, da du ein Chriſt biſt: ſo will ich ſie dir doch, um ſie noch gewiſſer kund zu machen, auf dieſem Platze beweiſen. Und wenn du Jemand hier haſt, der ſich anerbiete, für dich zu ſtreiten, ſo will ich ihn annehmen. Und wenn einer nicht genug iſt, ſo nehm ich ihrer vier und ſechs an; und ich werde gegen alle das behaupten, was ich dir geſagt habe.“

Roger richtete ſich bey dieſer Rede gerad auf, und antwortete mit Karls Erlaubniß: daß er und jeder andre löge, der ihn einen Verräther nennen wollte; daß er ſich immer bey ſeinem König ſo betragen hätte, daß ihn gerechter Weiſe Niemand tadeln könne; und daß er bereit wäre, zu bekräftigen, daß er gegen ihn immer ſeine Schuldigkeit gethan habe; und daß er fähig wäre, ſeine Sache zu vertheydigen, ohne irgend Jemand zu ſeiner Hülfe zu nehmen, und daß er hofte, ihm in Wirklichkeit zu zeigen, daß er an einem genug und vielleicht zu viel haben würde. Es hatte ſich hieher Rinald, und hieher Roland gezogen, hieher der Markgraf, und der weiße und ſchwarze Sohn, Dudon, Marfiſa, alle gegen den furchtbaren Heyden zur Vertheydigung Rogers; und bewieſen ihm, daß er als Bräutigam ſeine eigne Hochzeit nicht ſtören müßte. Roger antwortete ihnen: „Seyd ruhig, denn für mich würden ſolche Entſchuldigungen ſchimpflich ſeyn.“

Es kamen die Waffen, die er dem berühmten Tartar abnahm; und alle Verlängerungen wurden abgekürzt. Die Sporen legte der Graf Roland Rogern an, und Karl gürtete ihm das Schwert an die Seite. Bradamante und Marfiſa hatten ihm den Küraß und das übrige Geräthe angeſchnallt. Aſtolph hielt das Pferd von guter Zucht; den Bügel hielt der Sohn des Dänen. Rinald, Namo, und Olivier der Markgraf, ließen herum geſchwind Platz machen. Sie jagten in Eile einen jeden aus den Schranken, die zu ſolchem Bedürfniß immer vorbereitet waren. Frauen und Jungfrauen ſind furchtſam, wie die Tauben, die die Raſerey der Winde, welche mit Donnern und Blitzen herumpfeifen, von ihren körnerigen Weiden zu ihren Neſtern heimtreibt, da die ſchwarze Luft Regen und Hagel, und den Feldern Schaden und Verderben droht. Sie ſind furchtſam wegen Rogers, der ihnen dieſem fürchterlichen Heyden nicht wohl gleich ſcheint. So ſchien es allem Volk, und dem mehrſten Theil der Ritter und Baronen; denn das geht ihnen noch nicht aus dem Gedächtniß weg, was der Heyde in Paris gethan, wo er allein mit Feuer und Schwert einen großen Theil verwüſtet hatte, ſo daß noch das Merkmal da zurückblieb, und auf viele Tage bleiben wird; und das Reich hatte nirgend anders woher einen größern Schaden erlitten. Mehr als allen andern zitterte das Herz der Bradamante; nicht als ob ſie glaubte, daß der Sarazene an Muth und Stärke, die aus dem Herzen kömmt, mehr als Roger vermöchte; oder daß Rodomont Recht hätte, welches oft demjenigen den Sieg ertheilt, wer es bey ſich hat; doch kann ſie nicht ohne Beſorgniß ſeyn: denn bey der Liebe hat ſie hinlängliche Urſache zu fürchten. O wie gern würde ſie das Unternehmen von dieſem ungewiſſen Kampf auf ſich genommen haben, wenn ſie auch mehr als gewiß geweſen wäre, darüber das Leben einzubüßen! Sie würde viel lieber auserleſen haben, mehr als einmal zu ſterben, wenn mehr als ein Tod kann ausgeſtanden werden, als daß ſie erduldet hätte, daß ihr Gemahl ſich der Todesgefahr ausſetzte. Aber ſie weiß keine Bitte zu finden, die Rogern vermögen könnte, ihr das Unternehmen zu überlaſſen. Sie ſtellt ſich alſo hin, mit traurigem Geſicht und zitterndem Herzen dem Kampfe zuzuſchauen.

Hier ſchießt Roger los, dort der Heyde, und ſie treffen auf einander mit dem geſenkten Eiſen. Die Lanzen

zen ſchienen bey der Begegnung gefrornes Waſſer, die Splitter Vögel im Flug gen Himmel. Die Lanze des Heyden, die den Schild auf der Mitte faßte, that wenig Wirkung, ſo vollkommen war der Stahl, den Vulkan für den berühmten Hektor gehärtet hatte. Roger ſetzte ihm gleichfalls die Lanze auf den Schild an, und rennte ihn ihm rein durch;. ob er gleich auf einen Fuß dick, innen und außen von Stahl und in der Mitte von Bein war. Und wenn nicht geweſen wäre, daß die Lanze den ſchweren Ritt nicht aushielt, und beym erſten Anfall zu wenig Faſer hatte, und in Splitter und Trümmer gebrochen Schwingen durch die Luft zu haben ſchien, ſo weit flog ſie in die Höhe: ſo riß ſie den Panzer auf, (ſo wüthig fuhr ſie her,) und wenn er ein Guß von Diamant geweſen wäre, und endigte das Treffen; allein ſie brach. Beyde Streitroſſe ſetzten das Kreuz auf die Erde. Mit anhaltendem Zügellenken und Zuſpornen machten die Ritter, daß die Pferde geſchwind wieder aufſprangen; und wo ſie die Speere wegwarfen, ergriffen ſie die Haudegen, und kehrten wieder um, grauſam und ſchrecklich auf einander zuzuhauen. Da und dort drehten ſie mit Reitergeſchicklichkeit behend und leicht die muthigen Pferde um, und fiengen mit den ſcharfen Schwertern an zu verſuchen, wo das Eiſen am dünnſten wäre. Die Schlangenhaut, die ſo hart war, befand ſich nicht um Rodomontens Bruſt, und er hatte dieſen Tag weder das ſchneidende Schwert Nimrods, noch den gewöhnlichen Helm auf dem Kopfe; die vorigen Waffen hatte er, als er der verlierende Theil gegen die Jungfrau von Dordona auf der Brücke war, an dem heiligen Marmor hängen laſſen, wie mich däucht euch oben erzehlt zu haben. Er hatte eine andre ſehr gute Rüſtung, doch nicht ſo vollkommen, als die erſte war: allein weder dieſe, noch jene, noch eine härtere würden gegen Baliſarden ausgehalten haben, der weder Zauberey, noch Feſtmachen, noch Feinheit des Stahls, noch auserleſene Härte widerſteht. Roger arbeitet auf dieſer und jener Seite ſo wohl, daß er dem Heyden die Rüſtung an mehr als einer Stelle durchlöchert. Als der Heyde ſeine Rüſtung an ſo vielen Orten roth ſah, und daß er nicht vermeiden konnte, daß der mehrſte Theil dieſer Hiebe ihm nicht ins Fleiſch gieng: ſo gerieth er in eine größere Raſerey, in eine heftigere Wuth, als das ungeſtümme Meer mitten im Sturmwetter. Er wirft den Schild weg, und haut mit beyden Händen aus aller ſeiner Macht auf den Helm Rogers. Mit jener äußerſten Gewalt, womit die Maſchiene zuſchlägt, die im Po auf zwey Schiffen ſteht, und mit Menſchen und Rädern in die Höhe gehoben ſich auf die zugeſpitzten Phähle fallen läßt, haut der Heyde auf Rogern, was er kann, mit beyden Händen über alle Laſt ſchwer. Es hilft der bezauberte Helm; denn ohne dieſen würd er ihn mit ſamt dem Pferde in einem Hiebe durchgeſpalten haben. Roger ließ zweymal den Kopf ſinken, und that Arme und Beine von einander, als ob er fallen wollte. Der Sarazene verdoppelt den fürchterlichen Hieb, damit jener nicht Zeit habe, ſich wieder zu erhohlen. Hernach kömmt er noch mit dem dritten: aber der feine Haudegen hielt ein ſo häufig Klopfen nicht länger aus, und flog in Stücken, und ließ dem grauſamen Heyden die Hand von ſich entwafnet. Rodomont hält ſich deßwegen nicht auf, ſondern ſchießt auf Rogern los, der nichts empfindet, ſo durchdröhnt hatte er den Kopf, und ſo den Sinn benebelt. Aber der Sarazene weckt ihn aus dem Schlaf wohl auf; er umflicht ihm den Hals mit mächtigem Arm, und packt ihn auf eine ſolche Weiſe und mit ſolcher Stärke an, daß er ihn aus dem Sattel reißt, und auf die Erde wirft. Er war nicht ſobald auf der Erde, als er wieder aufſtand, weil voller von Schaam als von Zorn, weil er die Augen auf Bradamanten drehte, und das ſchöne heitre Geſicht trübe werden ſah; ſie blieb bey ſeinem Fallen in Todesgefahr, und war im Begriff das Leben zu verlieren. Roger faßt das Schwert an, um geſchwind dieſen Schimpf wieder gut zu machen, und geht auf den Heyden los. Dieſer rennt ihm das Pferd entgegen, aber Roger weicht ihm behutſam aus, und zieht ſich zurück; und beym Vorüberkommen ergreift er mit der linken Hand das Pferd beym Zügel, und dreht es herum, und trachtet unterdeſſen mit der rechten den Ritter in die Seite oder den Bauch zu verwunden; und läßt ihn die Angſt von zweyen Stichen fühlen, den einen in der Seite, und den andern in der Hüfte. Rodomont, der in der Hand noch den Knopf und das Heft des zerbrochnen Schwerts hielt, ſchlug Rogern dergeſtalt auf den Helm, daß er ihn ein andermal betäuben konnte. Aber Roger, der mit Recht ſiegen ſollte, ergriff ihm den Arm, und zog alsdenn ſo lange, zur rechten die andre Hand hinzunehmend, bis er endlich den Heyden vom Sattel zog. Seine Stärke, oder ſeine Geſchicklichkeit macht, daß der Heyde ſo fällt, daß er Rogern gleich bleibt, ich will ſagen, daß er auf die Füße fällt; denn wegen des Schwerts urtheilten ſie, daß Roger den Vortheil habe. Roger ſucht den Heyden fern von ſich zu halten, und hat keine Luſt, ſich ihm zu nähern; es iſt nichts für ihn, ſich einen ſo großen und ſtarken Körper auf den Leib kommen zu laſſen. Und da er ihm doch immer die Seite, und die Hüfte, und ſeine andre Wunden bluten ſieht: ſo hoft er, daß er nach und nach ſchwach werden, und alſo ihm den Streit endlich gewonnen geben ſoll. Das Heft und den Knopf hatte der Heyde noch in der Hand, und warf es mit allen ſeinen vereinigten Kräften von ſich, und traf Rogern ſo, daß er davon mehr als jemals betäubt ward.

An dem Backen des Helms und an der Schulter ward Roger gefaßt, und fühlt den Wurf ſo, daß er ganz davon wankt und umſchaukelt, und ſich ſchwerlich aufrecht erhält. Der Heyde will unter: aber der Fuß verſagt ihm; denn wegen der verletzten Hüfte war er unvermögend. Und weil er über Vermögen eilen wollte, ſo fiel er mit einem Knie auf die Erde. Roger verliert die Zeit nicht, und ſtößt ihn mit einem großen Anlauf auf die Bruſt und ins Geſicht, und hämmert auf ihn, und hält ihn ſo kurz, daß er ihn mit der Hand auch auf die Erde wirft. Aber der Heyde richtet ſo viel aus, daß er wieder aufgeſtanden iſt. Er kömmt mit Rogern ſo nahe zuſammen, daß er ihn mit den Armen umgreift; der eine und der andre dreht ſich herum, und rüttelt, und preßt, die Kunſt zu ihrer äußerſten Stärke hinzufügend. Rodomonten war viel Stärke durch die Stöße in die Hüfte und Seite entzogen worden: Roger hatte Gelenkigkeit, großen Kunſtverſtand, war im Ringen ſehr geübt. Er merkt ſeinen Vortheil, und geht nicht davon ab; und von wo er das Blut am losgelaſſenſten herausrinnen ſieht, und wo er den Heyden am meiſten verwundet ſieht: ſetzt er Arme und Bruſt, und den einen und andern Fuß an. Rodomont voll Grimm und Aerger ergreift Rogern beym Hals und bey den Schultern; bald zieht er ihn an ſich, bald treibt er ihn abwärts, bald packt er ihn über die Bruſt von der Erde auf, daher und dorthin wälzt er ihn, und hält ihn feſt, und ſtrebt ſehr, ihn zum fallen zu bringen: Roger bleibt in ſeiner Faſſung, und wendet Verſtand und Vermögen an, um die Oberhand zu behalten. So lange wechſelte der gelenke und wackre Roger die Griffe ab, bis er den Rodomont umflocht, die Bruſt ihm auf die linke Seite niederdrückte, und ihn mit aller ſeiner Stärke da zuſammenpackte. Zu gleicher Zeit ſtellte er ihm das rechte Bein vor das linke Knie und das andre dazwiſchen und drängte voran: und hob ihn von der Erde in die Höhe, und kehrte ihn mit dem Kopf unterwärts geſtreckt wieder um. Mit dem Kopf und dem Rücken lag Rodomont auf der Erde auf; und ſo war der Schlag, daß das Blut aus ſeinen Wunden wie aus einem Brunnen fern hin ſprang, die Erde roth zu machen. Roger, der das Glück bey dem Schopf faßt, hat, damit der Sarazene ſich nicht aufmachen könne, ihm die eine Hand mit dem Dolch auf den Augen, die andre an der Kehle, und auf dem Bauch die Knieſchenkel. Wie zuweilen, wo man das Gold ausgräbt, dort bey den Ungarn, oder in den Iberiſchen Bergwerken, diejenigen, die ein gottloſer Geiz hinführte, wann ein unvermutheter Einfall auf ſie trift, davon ſo erdrückt bleiben, daß ihr Geiſt kaum einen Gang findet, wo er heraus kann: alſo ward der Sarazene nicht weniger von dem Sieger niedergedrückt, ſo bald auf die Erde abgeſetzt. Er ſtellt ihm die Spitze des Dolchs, den er ſchon gezogen hatte, vor das Helmviſier, und verſucht durch Drohungen, daß er ſich ergebe, und macht den Vertrag mit ihm, ihn beym Leben zu laſſen: aber jener, der das Sterben weniger ſcheut, als Schlechtigkeit in der geringſten Handlung zu zeigen, windet ſich, und rüttelt, und ſtrengt alle ſeine Kraft an, um ihn unterzukriegen, und ſagt kein Wort. Wie ein Fleiſchershund unter einer ſtarken engliſchen Docke, die ihm die Zähne in die Kehle eingeheftet hat, ſich ſehr martert und vergebens herumarbeitet mit brennenden Augen und ſchäumenden Lefzen, und dem Beuteträger nicht aus Gewalt kommen kann: ſo ſchlägt dem Heyden jeder Gedanke fehl, unter dem Sieger Roger hervorzukommen. Doch windet und arbeitet er ſich ſo herum, daß er dahin kömmt, ſich den beſſern Arm frey zu machen: und er ſucht mit der rechten Hand, die den Dolch hält, den auch er bey dieſem Ringen zog, Rogern unter den Nieren zu treffen; aber der Jüngling ward des Fehlers gewahr, in den er verfallen könnte, wenn er aufſchöbe, dem gottloſen Heyden den Reſt zu geben. Und zwey und dreymal, (den Arm mehr in die Höhe hebend als man heben kann,) verbarg er den Stahl des Dolchs Rodomonten ganz in der gräulichen Stirne, und zog ſich aus der Verwirrung. Nach den ſchlammichten Ufern des Acherons floh, von dem Körper aufgelöſt, mehr als Eis kalt, fluchend die erzürnte Seele, die ſo ſtolz und hohnſprecheriſch auf der Welt war.

Ende des vierten und letzten Theils.

Nachricht.

Alle zwanzig Bände der auserleſenen Bibliothek, welche den Zuſtand der neueſten deutſchen Litteratur ein ganzes Decennium hindurch ziemlich vollſtändig darſtellet, werden, wenn man ſie in der Oſter- und Michaelmeſſe 1783 mit einem mal nimmt, für 20 Gulden oder 13 $\frac{1}{3}$ Rthl. Conventionsgeld, aber nicht anders als baar, verlaſſen.

Meyerſche Buchhandlung
zu Lemgo.

übersetzt von
Wilh. Heinse

Geheime
Geſchichte
des
# römiſchen Hofs
unter der Regierung
des
Kaiſers Nero,
aus dem Lateiniſchen
des Petron
überſezt
mit einigen Anmerkungen.

Disiecti membra poetae.

Horatius.

Erſter Band.

Rom, 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leſerinnen und Leſer!

Hier übergeb' ich Ihnen den Roman des Petron in die teutſche Sprache überſetzt. Ohne allen Zweifel iſt Ihnen allen der Name dieſes Ariſtippiſchen Wollüſtlinges ſchon bekannt; ob Sie aber alle ſein ſo genanntes Satyricon geleſen haben werden, kann ich nicht ſo gewiß wiſſen, da es durch Mönche, die vermuthlich aus dem ſündlichſten Saamen gezeugt waren, und durch Erklärer und Verbeſſerer ſo ſehr verunſtaltet worden, daß es ſchwerlich zu leſen iſt.

Ich wünſche und hoffe, daß Sie durch dieſe Ueberſetzung den Mann beſſer kennen lernen mögen. Man hat zwar auch ſechs franzöſiſche Ueberſetzungen von dieſem Romane, aber ich weiß nicht, welcher feindſelige Dämon die Verfaſſer davon verhinderte, daß ſie, wie ich und andere Leute glauben, ſehr ſelten den Gedanken des Petron, und den Ton, in welchem er ihn ſagte, getroffen haben; — und dennoch glaubte Jeder, daß er den Petron am beſten überſetzt, ſo — wie auch ich es glaube.

Wir ſind alle Menſchen. Entſchuldigen wir die nothwendigen Fehler der Menſchheit! Man kann nicht, ohne eine Sünde zu begehen, von dem geringſten Erdenſohne verlangen, daß er ſich ſelbſt für unwiſſend und kein Genie halten ſolle.

Sie dürfen nicht darüber erröthen, wenn man Sie bey Leſung dieſer Ueberſetzung antreffen wird. Ich weiß es ſicherlich, daß dieſen Roman die keuſcheſten aller Göttinnen, die Grazien, ſelbſt geleſen haben. Schalkhafft ſpotten ſie in einem gewiſſen Gedichte, welches man ihnen entwendet, über den Enkolpion, daß er bey der reizenden Circe — ſich nicht beſſer aufführe. Die Erzählungen des **Boccaz**, **la Fontaine** und **Crebillon** ſind weit ärger; und welche Dame unter Ihnen und welcher Herr wird ſich ſchämen, dieſe geleſen zu haben, zu leſen und noch vielmahl leſen zu wollen?

— „Das wollen wir ſchon beſorgen, Herr Ueberſetzer! wenn nur die Ueberſetzung gut gemacht iſt! — “

Sie iſt ganz vortrefflich! das werden Sie ſehen! —

Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen was von den Lebensumſtänden des **Petron** erzählen.

Wir wiſſen nur aus dem **Tacitus**, einem ſehr heiligen und ſtrengen Geſchichtſchreiber was gewiſſes von ihm. Dieſer erzählt ſeinen Lebenslauf, wie folget.

— „Er brachte den Tag mit Schlafen zu, und die Nacht mit Geſchäften und den Freuden des Lebens. Andere Menſchen werden durch Fleis berühmt. Dieſer aber wurde es durch ſeine Unthätigkeit. *) Man konnt' kennt' ihn für keinen Hurer und Verſchwender halten, der wie die mehreſten das ſeinige verpraßte, ſondern für einen gelehrten Wollüſtling. In ſeinen Reden und aus allen ſeinen Handlungen war eine gewiſſe Nachläſſigkeit, welche unter dem Schein einer edeln Einfalt Jedem angenehm waren. Doch zeigte er ſich als Proconſul in Bithynien und gleich darauf, als Conſul, wie einen Mann, der fähig ſey, wichtige Geſchäfte mit Munterkeit auszuführen.

---

*) Auf dieſe Art lebten faſt alle göttlichen Genien auf dieſer ſublunariſchen Erde, und leben noch ſo. Sie wiſſen, leider! nicht, was ſie da mit gutem Gewiſſen machen ſollen; denn den meiſten unter ihnen war und iſt das Talent nicht gegeben, wie mein lieber Jacob Rouſſeau Noten ſchreiben und graben und hacken zu

Nachdem er frey davon war, ſo zog ihn ſein Hang zum Vergnügen wieder auf das Blu-

---

zu können. Man könnte faſt eben die Grabſchrift machen, die la Fontaine ſich machte.

Quant à ſon temps bien ſut le diſpenſer
Deux parts en fit, dont il ſouloit paſſer
L'une à dormir, et l'autre à ne rien faire.

Blumenlager einer verfeinerten Wolluſt und er wurde unter die wenigen Günſtlinge des **Nero**, als **Oberaufſeher** über ſeine Vergnügungen aufgenommen, und Nero hielt nichts für angenehm, als was ihm ſein Petron dafür empfolen hatte.

Tigillin wurde deswegen auf ihn eyferſüchtig, als ſeinen Nebenbuhler, der ihn weit in der Kenntniß der Wollüſte übertraf. Er grif alſo die Grauſamkeit, die Hauptleidenſchaft des Monarchen an, beſchuldigte den Petron, daß er ein Mitverſchworner des **Scevin** ſey, beſtach einen Sklaven, daß er ihn angab, und damit ihm alle Mittel zur Vertheidigung benommen wären, ließ er den größten Theil ſeiner Familie in Bande werfen.

Von Ohngefehr reiſte der Kaiſer zu dieſer Zeit nach Campagnien bis nach Cumen: woſelbſt

ſelbſt Petron aufbewahret wurde. Dieſer konnte den Zuſtand zwiſchen Furcht und Hoffnung nicht länger erdulten; doch nahm er ſich nicht plötzlich das Leben, ſondern ließ ſich die Adern öffnen, und wie es ihm gefiel wieder verbinden und wieder eröffnen. Während dieſer Zeit unterhielt er ſich mit ſeinen Freunden, aber nicht von ernſthafften Dingen, als wenn er den Ruhm eines ſtandhafften Weiſen erlangen wollte, ſondern er ſcherzte mit ihnen. Nichts wurde von der Unſterblichkeit der Seele und den Lehrſätzen der Philoſophen geſprochen, ſondern leichtfertige Gedichtchen, liebliche Verschen wurden geſungen. Einigen von ſeinen Sklaven gab er Geſchenke und einige ließ er züchtigen. Er gieng unter grünen Lauben ſpazieren und ſchlummerte bisweilen, ſo daß er ſeinen gezwungenen Tod in den beſten natürlichen verwandelte.

In ſeinem Teſtamente ſchmeichelte er weder dem Nero, wie es die mehreſten ſeiner Vorgänger gemacht hatten, noch dem Tigillin, noch irgend einem andern Günſtlinge, ſondern beſchrieb die ſchändlichen Handlungen des Tyrannen unter den Namen von Buhlern und Buhlerinnen, und ſchilderte ihm jede ſeiner neuerfundenen Arten von Hurereyen, und überſendete verſiegelt dieſe Schrift dem Nero, und zerbrach den Ring, mit welchem er ſie verſiegelt hatte, damit man nicht andere damit in Gefahr ſtürzen könne.

Nero konnte lange nicht ausfindig machen, woher er die Begebenheiten ſeiner Nächte erfahren hätte; endlich fiel der Verdacht auf die Silia, die ſehr wohl bekannte Gemahlin eines Senators, welche er ſelbſt zu allen Arten von Wolluſt gebraucht, und die eine ſehr gute Freundin von Petron war.

Sie wurde aus Rom verbannt, weil ſie zu ihrer eignen Schande nicht verſchwiegen, was ſie geſehen und erduldet hatte. — „

So viel erzählt Tacitus vom Petron.

Höchſt wahrſcheinlich iſt es alſo, daß der Verfaſſer dieſes Satyricons der nämliche Petron ſey.

Verſchiedene Gedanken darinnen ſind Kinder von einem Geiſte gebohren, den eine Aspaſia unter dem ſüßeſten joniſchen Himmel erzogen zu haben ſcheint. Was für reine Empfindungen der Wolluſt ſind nicht in der ſchönſten römiſchen Weltſprache in dieſem Gedichtchen beſungen: „

Welch eine Nacht! ihr Götter und Göttinnen!
Wie Roſen war das Bett! da hiengen wir
Zuſammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen!
Und aus den Lippen floſſen dort und hier
Verirrend ſich unſre Seelen in unſre Seelen!
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in dieſen entzückenden Secunden,
Wie man mit Wonne ſterben kann, empfunden!

Anakreon, **Horaz**, **Ovid**, **Chaulieu** und **Dorat** und ſelbſt **Tibull** haben die Wolluſt nie ſo ſchön empfunden beſungen! — wenn ich eben jezt nicht zu parteyiſch bin, wie ich nicht glaube. Man halte nur dieſes einzige

Gedichtchen zu den Zügen, welche Tacitus von ſeinem **Petron** gemacht hat, ſo wird man den nämlichen Mann finden, oder ich müſte nicht empfinden können. Auch hier findet man dieſe reizende Nachläſſigkeit, welche unter dem Schein einer edeln Einfalt jedem angenehm war. Er ſtarb beynahe wirklich, wie er hier ſterben wollte. So ſtarb vermuthlich Ariſtipp, Horaz und Mäcen; und wie ſie und Ovid ſterben wollten, **Laudion**. —

Er lebte mehr nach der Philoſophie des Ariſtipp, als des Epikur, welcher leztere nur ein hochmüthiger Schüler des Ariſtipp war und deſſen Lehrſätze für ſeine eignen ausgab. Wie **Boccaz** und der jüngere **Crebillon** in der Lehre von der Liebe verſchieden ſind, ſo waren vielleicht Epikur und Ariſtipp es in allen. Dieſer Unterſchied läßt ſich mehr empfinden, als deutlich beſchreiben.

Die Gelehrten behaupten, daß dieſer Roman die nämliche Schrift ſey, welche er dem **Nero** in ſeinem Teſtamente überſendet habe. — Ich weiß nichts davon. Wenigſtens find' ich nicht viel von dem darinnen, was nach dem Berichte des Tacitus darinnen ſtehen ſollte. **Circe** könnte **Silia** ſeyn: und wahrſcheinlich kann man das machen; und **Quartilla** eine andere Buhlerin des **Nero**. Aber ſchwerlich wird man in dem **Enkolp**, **Eumolp** oder **Trimalcion** den **Nero** finden können. Die gewiſſe Geſchichte des **Nero** zeigt uns einen ganz andern Mann. Ich überlaß' es, wie es ſich geziemt, der Willkühr der Leſerinnen und Leſer, in den Perſonen dieſes Romans zu finden, wen ſie wollen, da ſich nichts gewiſſes darüber ſagen läßt.

Petron hat ja auſſer ſeinem Teſtamente noch mehr geſchrieben, wie wir von den Alten wiſſen: und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er das ſchöne Gedicht auf den bürgerlichen Krieg dem Kaiſer in ſeinem Teſtamente, als eine Satyre mit überſendet habe. Vielleicht überſendete er ihm nur einige Fragmente von dieſem Romane, welche insbeſondre ihn betrafen; z. B. die Begebenheiten des Enkolp mit der Circe und der Quartilla, nachdem er den ganzen Roman vorher ſeinen Freunden übergeben hatte, und noch andere Stücke davon, welche verlohren gegangen ſind — doch das ſind Muthmaſungen, und weiter nichts.

Und ſo viel denn von dem Verfaſſer dieſer Schrifft.

Nun muß ich mich wohl bey den ſtrengen, tugendhafften Weiſen vertheidigen, daß ich dieſe Schrifft überſetzt habe. Ich habe alle Hochachtung und Verehrung gegen dieſe Männer in meinem Buſen, die man von einem edeldenkenden Menſchenkinde verlangen kann. — Die weinerlichen, triefäugigen Dudeldumianer rechn' ich freylich nicht zu dieſen Weiſen; dieſe verdienen höchſtens ein muthwilliges Gelächter. — Nein! bey denen Männern will ich mich vertheydigen, die ſo denken, wie der Verfaſſer des Jahres zwey tauſend vier hundert und vierzig, welcher den Petron, ſo wie die Sappho und unſern vielgeliebten Anakreon, ſamt dem Catull und ihres gleichen, aus einer Republik, die von Weiſen regiert wird, verbannet.

Meine Herren

Wenn das menſchliche Geſchlecht den Grad von Vollkommenheit, noch bey meinen Lebzeiten, wird erreicht haben, welchen **Confucius** und **Sokrates** und alle deren Nachfolger ihm wünſchten — welche **Xenophon** und der träumende **Plato** und **Morus** und **der Verfaſſer des Jahres 2440.** und beſſer, als alle **Helvetius** und reizender als **Wieland** — in ihren goldenen Spiegeln den ſehenden Erdenbürgern zeigten, — und Pindar, Virgil und Horaz und Geßner, Wieland, Gleim und Jakobi und der achtzehnjahrhundertige **Voltaire** denen, die da hören, vorſangen —

Dann will ich grauſamer, als **Gregor** der Griechenverbrenner, unerbittlicher, als der **Pfarrer** im Don Quiſchott mithelfen ins Feuer werfen — alle Ausgaben des **Petron, Lucian, Boccaz, Molza, Caſa** des Erzbiſchoffes, **Lazarelli, Berni, Bembo** des Cardinals, **Aretin, Dolce,** des ſechsſinnichten **Grecourt** und des geliebten la **Fontaine** und **Crebillon** — alle Komödien — auſſer zween von **Leſſingen** — alle Tragödien — auſſer denen des **Shakeſpear** — und * * und * * und * * * * — und alle Romanen — auſſer meinem Don Quiſchott, Tom Jones und **Agathon!** (das könnt' ich unmöglich thun, und wenn man mich mit der Tortur dazu zwingen wollte, daß ich nur einen davon, wie gewiſſe Cenſoren an der D** mit Füßen träte — welche Diſtelgeiſter!) — und kurz!

Alle Bibliotheken zuſammen irgend hundert Bücher noch ausgenommen. Denn faſt alles, was gut und ſchön geſchrieben worden iſt, entfernt uns von dem Genuße der unſchuldigen Freuden der Natur, wie Syrenengeſänge den Ulyſſes, auf Klippen, an welchen unſere Glückſeeligkeit den erbärmlichſten Schiffbruch leidet; und dann waren die Griechen die weiſeſte Nation, das auserwählte Volk der Grazien und Muſen, und hatten wenig Bücher, mit welchen Pedanten der Jugend ihr jugendliches Leben hätten abſtehlen können.

Aber da wir ſehen und hören, daß alles Singen und Sagen der Weiſen nichts fruchtet, daß alles ſeinen alten Gang gehet — daß die ſchnurgeraden ordentlichen Republiken des göttlichen Plato und des Bürgers des Jahres 2440 niemals geweſen ſind und nie ſeyn werden, ſo lange uns nicht ein **Pygmalion** die Gnade anthut, uns in ſtählerne oder hölzerne Maſchienen zu verwandeln, und ſolange nicht alle Gegenden des Erdbodens den fünf und vierzigſten Grad der Breite erhalten, ſo wollen wir uns denn auch keines Verbrechens ſchuldig gemacht zu haben glauben, wenn wir eine ſehr wohlgerathene Ueberſetzung des Petroniſchen Romans den ehrlichen Teutſchen zu Nutz und Vergnügen drucken laſſen. — Wir würden es ſo nicht über das Herz bringen können, einige von unſern Lieblingsautoren, welche wir oben, den ſtrengen Herrn zu Gefallen, genannt haben, auch in einem Elyſium, wo ſie ſelbſt wären, ins Feuer zu werfen. —

Man dürfte wenig Bücher leſen, wenn man keines leſen dürfte, woraus ein Narr oder Geck Gifft für ſeines Geiſtleins Seeligkeit hohlen könnte. Die beſten Bücher können ſchaden. Wie mancher hat ſich ſchon durch die Geſichter in der Offenbahrung Johannis,

hannis, einem der heiligſten Bücher, nach der gründlichen Meinung der allergrößten Gottesgelehrten, die Nerven in ſeinem Gehirne verrückt! Soll man es deßwegen nicht leſen und ſich daraus herzlich erbauen? Hat nicht der tapfre Schweizer **Lavater** in dieſem Buche die beſten Gründe für das tauſendjährige Reich der chriſtlichen Kirche und die herrlichſten Ausſichten in ſeine herrlichen Ausſichten in die Ewigkeit gefunden?

Wie viel gute Lehren kann man aus den Erzählungen des **Boccaz** und der **Margarethe von Navarre** und des **Hanns la Fontaine** und **Roſts** und **Wielands** lernen? Wie ſehr kann man ſich auch darüber erbauen und ſich freuen? Welch eine ſeelige Wonne kann man bey dem **Sopha** des **Crebillon** und ſeinem beliebten **Schaumlöffel** empfinden? Wenige unter uns Weibeskindern verſtehen freylich die Kunſt, wie die Bienen, das Honig zu ſuchen! Aber liegt die Schuld an uns unſchuldigen Ueberſetzern, Erzählern und Dichtern?

Die Dichter, Mahler und Romanſchreiber haben ihre eigne Moral. Es wäre eine ſehr unbillige Forderung, wenn man von ihnen verlangte, ſie ſollten lauter Grandiſonen, Madonnen und Crucifixe und Meſſiaden zur Welt bringen. Die Moral der ſchönen Künſte und Wiſſenſchafften zeigt die Menſchen, wie ſie ſind und zu allen Zeiten waren, in hervorſtechenden Handlungen, allen Menſchen zum Vergnügen, zur Lehre und Warnung.

Es iſt einem Genie alſo erlaubt, alles zu beſchreiben und zu mahlen, was geſchehen iſt und geſchehen ſeyn kann. Es iſt ihm erlaubt, die ſchönſten und häßlichſten Handlungen und Gedanken der Menſchen in den ausdrückendeſten Worten zu erzählen und zu mahlen. Nur dann allein iſt er ſtrafbar, wenn er die abſcheulichſten Laſter, als gute Handlungen anpreiſet.

Nun iſt die Hauptfrage: was iſt eine gute, was iſt eine böſe Handlung? was iſt Tugend?

Jezt iſt das weiter nichts, als ein Wörtchen, womit die Schurken und Heuchler dieſer Erde die unſchuldigen Kinder, von der Natur zur Freude geſchaffen, unglücklich zu machen ſuchen. Denn ſie wiſſen nicht, was ſie iſt, und haben die ſüße Wonne nie empfunden, mit welcher ſie alles, was in uns empfindet, entzücket. *) Ein Tugendhaffter iſt

---

*) Hier kann ich nicht unterlaſſen, einige Verſe aus einem Gedichte anzuführen, welche ſehr gut ſind, ob das Gedicht gleich ſelbſt öffentlich durch die Hände des Scharfrichters iſt verbrannt worden. Man kann auch dieſes als ein Beyſpiel anſehen, daß man in dem ſchlimmſten Buche

iſt ein Geſchöpf, welches bey ieder Gelegenheit in ſeinem reinen Buſen ein ſüſſes Wallen

empfin=

Buche etwas gutes finden könne, wenn man unter die Bienen gehört.

De la vertu chacun vante la gloire
C'eſt un beau mot, il trompe les humains —

Un moine obſcur, feu Saint François d'Aſſiſe
A pris pour elle un groteſque cordon.
Benoit, Pacôme, Antoine, Hilarion
Dans le déſert ont jeûné pour lui plaire ;
Frere Gusmand la mit dans un Roſaire,
François de Paul dans la ſoupe à l'oignon.
Le vieux Simon en fit un ſcapulaire,
Bruno lui mit un peſant capuchon
u. ſ. w.

Man könnte beynahe von dieſem verbrannten Buche die Anmerkung machen, welche Voltaire dem Könige von Dänemark ſagte:

Un

empfindet, welches ihn reizet, allen Geſchöpfen Freude zu verſchaffen und ſich ſelbſt zu freuen und alles Elend zu entfernen. Und auf dieſe Art kann man ein tugendhafter Mann ſeyn und komiſche Erzählungen machen, wie **Chaulieu und Voltaire** dichten, und kurz! den **Petron** überſetzen. Dieſe Tugend reizt uns freylich nicht, einfältigen Vorurtheilen, die zur Schande des menſchlichen Geſchlechts ſchon viele **Galiläi** und **Cervantes** unglücklich gemacht haben, Weyrauch, als Göttern zu opfern. Der Tugend-

Un livre eſt-il mauvais? rien ne peut l'excuſer.
Eſt-il bon? tous les Rois ne peuvent l'écraſer.
On le ſupprime à Rome et dans Londres on la'dmire,
Le Pape le proſcrit, l'Europe le veut lire.

Denn ſo bald es verbrannt war, ſo ſtieg es gleich dem Vogel Phönix ſchöner aus ſeiner Aſche hervor.

Tugendhafte verehret nur dann die Vorurtheile, wenn ſie glücklicher machen als die Wahrheit, an deren Stelle ſie ſtehen.

Ein Dichter richtet ſich nach der Moral des Volkes, deſſen Landesleute er reden und handeln läßt — das iſt: nach deren Sitten und Gebräuchen. Die Knabenliebe war z. B. bey den Griechen und den mehrſten alten Völkern erlaubt und der göttliche Plato will in ſeiner Republik ſeine Helden mit dem Genuße der ſchönſten Knaben belohnen —

— „Was die Heyden für abſcheuliche Ungeheuer waren! welche Beſtien müſſen die übrigen geweſen ſeyn, da einer von ihren Weiſen, der als der tugendhafteſte ausgeſchrieen iſt, ſolche Verbrechen und Laſterthaten in der beſten Republik hat verordnen können! und noch dazu zur höchſten Ehrenbezeugung und Belohnung! Und ſollte man nicht die Ungeheuer aus unſerm Lande jagen, welche die Glückſeligkeit der Griechen immer ſo ſehr auspoſaunen und erheben? — „

Gleich will ich Ihnen antworten Herr **Lactanzianer**! *)

Die Griechen und alle aufgeheiterte Nationen — ich muß es nur einmahl ſagen, da es keiner von unſern Genieen noch geſagt hat und ſagen will — hielten die Theile des Leibes, weswegen wir armen Erdenſöhne und Töchter — wir wiſſen

ſelbſt

---

*) **Lactanz** nennt eben auf dieſe Art den göttlichſten Mann auf dieſer Erde, welchen einige andere Kirchenväter zum Vorläufer **Chriſti** machen, den **Sokrates** „einen einfältigen dummen, raſenden, verwegenen, hirnloſen Kerl und Schwätzer.

ſelbſt nicht, warum? — uns ſo ſehr zu ſchämen pflegen, nicht für das Allerheiligſte im Himmel und auf Erden, mit welchen man bey Lebensſtrafe ja nichts anders berühren dürfe, als ein Mann ein einziges Theilchen an einem einzigen gewiſſen Weibe und ein Weib ein einziges Theilchen an einem einzigen gewiſſen Manne, das und den man ſich nach ſeinem Gefallen auswählen könnte, auſſer denen Perſonen, welche GOtt verboten hätte — damit das Blut nicht vermiſcht würde. — O heiliger **Sokrates** bitte für uns! möchte man hier mit dem **Erasmus** ausrufen.

Davon, mein Herr, wußten die Griechen nichts. Wie konnten ſie es auch wiſſen, da ſie es weder an den Geſtirnen des Himmels, noch in dem Schooſe ihrer Mutter Erde leſen konnten? So viel allein konnten ſie aus den Geſetzen der Natur wiſſen, daß man von einem Manne in ſeiner Blüthe nicht mehr verlangen könne, ne, als daß er jedes Jahr ein Kind dem Staate zeuge, weil ein Weib neun Monathe zu der Geburt deſſelben nöthig habe, und doch wenigſtens drey Monathe vom Jahre ausruhen wolle. Sie verlangten alſo auch nicht mehr von einem Manne. Die Zeit, welche die Männer nach Vollbringung dieſes wichtigen Werks übrig hatten, wendeten ſie zu ihren beſſern Vergnügen an und die Geſetze des Staates erlaubten es ihnen. Wer will ihnen beweiſen, daß ihre Vergnügungen mit ſchönen Ganymeden ſie nicht mehr hätten entzücken ſollen, als mit ihren Weibern? Jeder Menſch hat den Maaßſtab ſeines Vergnügens in ſeiner eignen Bruſt; und jeder von dieſen Maaßſtäben iſt verſchieden. — Selbſt einer von den gröſten Weiſen unter den Alten, ein Kenner des wahren Guten und Schönen, **Lucian** zieht die Knabenliebe der Frauenliebe in ſeinem Geſpräche über die Liebe vor; und **Zeno**, der **Luther** und **Calvin** der ſtoiſchen Secte, welche **Montesquieu** für die weiſeſte hält, die je auf Erden war, ſagte in ſeinen Streitſchriften: „Es iſt kein Unterſchied, ob man bey einem Knaben oder Mädchen den Trieb zur thieriſchen Wolluſt ſtillet; es iſt gleich anſtändig, man mag lieben, wen man will.“ Ferner lehrte **Chryſipp** öffentlich in ſeiner Republik: „ich halte es für das beſte, wenn man die Sachen ſo einrichtet, daß eine Mutter mit ihrem Sohne, ein Vater mit ſeiner Tochter und ein Bruder mit ſeiner Schweſter Kinder zeugen kann.“ *) Der guten, wohlthätigen

Natur

---

*) **Sextus Empiricus** führt dieſe Stellen am Ende ſeines Syſtems zu zweifeln an, woſelbſt er eine ganz abſcheuliche Stelle für uns aus eben dieſen Streitſchriften des Zeno anführt, welche ich der Seltenheit wegen noch überſetzen will.

„Ich weis nicht, ſagt er, warum man ſich wundert, daß **Oedip** ſeiner Mutter Jokaſta ehelich beygewohnet hat! denn wenn ſeine

Mut-

Natur hat nun dieſe Mannigfaltigkeit der Neigungen der Menſchen ſo beliebt; und du Geſchöpf von ihr willſt deine Mutter tadeln? —

Wie man ſich doch in der Hitze übereilen kann! — Vergeben ſie mir dieſe harte Stelle! ich bitte Sie um unſrer ſchwächlichen Menſchheit willen! Nein! meine Matronen und Herrn! nein! nein! ich billige die Knabenliebe gar nicht! das,

weswe-

Mutter krank geweſen wäre, ſo würd' er ihren Schmerz ein wenig haben beſänftigen wollen, indem er ſie mit ſeinen Händen an irgend einem Theil' ihres Leibes gejuckt hätte, und man würde nichts unanſtändiges in dieſer Handlung gefunden haben. Warum ſollte man für unanſtändig halten, wenn er ſeine Mutter ergözte und ſie tröſtete, indem er ihr einige andere Theile des Leibes juckte und dadurch rechtmäßige Kinder mit ihr zeugte? —" Dieſe Stelle lehrt uns den Zeno beſſer kennen, als alles Lob und aller Tadel, womit ihn die Alten belegt haben.

weswegen ich dem Heuchler Auguſtus noch gewogen bin, iſt hauptſächlich dieſes, daß er legem Scantinam erneuerte und legem Juliam gab und legem de adulteriis et pudicitia und legem de maritandis ordinibus — in welchen Geſetzen allen die härteſten Strafen auf die Knabenliebhaberey geſetzt waren. Die Knabenliebe iſt gerade zu wider die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts und läßt keine blühende Nachwelt erwarten. Nein! ich billige die Knabenliebe gar nicht! Ich liebe das ſchönere Geſchlecht zu ſehr, als daß ich ſeinen Verluſt dabey ſo gelaſſen mit anſehen könnte; und wer hat einen ſo verderbten Buſen, daß er bey einer reizenden Glycerion nicht mehr Wonne des Lebens zu empfinden glauben kann, als bey einem ſchönen Ligurin oder Bathyll? Nur ein Schatten von der Empfindung, ein Kind der Liebe dem Staate zu geben, iſt mehr, als alles, was Anakreon und Horaz und Virgil und, was die Damen betrifft,

Sappho von ihrer Wolluſt geſungen haben.

Petron ſelbſt dachte eben ſo, wie ich hier denke. Seine Erzählung von den Begebenheiten des **Giton** iſt weiter nichts, als eine Satyre. Aus verſchiedenen ſatyriſchen Zügen auf die Knabenliebhaber will ich nur die Begebenheit mit der reizenden **Circe** anführen — Hier, zeigt **Petron** — hätte wenigſtens einer von den grauhaarigten Erklärern, den **Burmännern**, **Salaſien**, **Erhardten** und **Heinſen** ausrufen können, damit ich es nicht thun müßte — was die Unmäßigkeit in der Knabenliebe für bittere Folgen habe! die gröſte, höchſte Wolluſt ſeines Lebens mußte **Enkolpion** einbüßen, weil er immer bey ſeinem **Giton** geſchlafen hatte, und war nicht im Stande, eine Liebesgöttin, die ihn mit den feurigen Armen lechzender Begierden umſchlang, glückſeelig zu machen!

Auf dieſe Art macht' **Petron** ſeine Satyren! dieſe greifen das Herz und den Verſtand an! er poltert und prediget nicht Bußpredigten, wie **Juvenal**! von dieſen wußte er, wie wir alle wiſſen, daß ſie leider! nichts helfen.

Noch muß ich auch den Kunſtrichtern etwas zum Vorberichte ſagen.

Meine Herren

Aufrichtig will ich Ihnen es geſtehen, daß ich wenig von den Eigenſchafften beſitze, die man gewöhnlicher Weiſe von einem Ueberſetzer verlangt. Einer von den erſten und ſchönſten Geiſtern der teutſchen Nation ſchrieb mir, da ich ihm Nachricht von dieſer Ueberſetzung gegeben hatte, zur Antwort: „Ich halt' es ihrem Genius für leichter, ſelbſt ein Satyricon von irgend einem Kaiſer im Monde zu ſchreiben,“

aber die Ueberſetzung war ſchon beynahe fertig.

Wir haben noch wenig erträgliche Ueberſetzungen von den griechiſchen und römiſchen Schrifften. Die Franzoſen haben dadurch ihre Sprache bereichert und vervollkommet und Weisheit, Sitten und Kenntniſſe der aufgeheiterteſten Genieen der Griechen und Römer ihrer Nation mitgetheilet, ſo wie auch die Italiäner und Engelländer — warum ſollten wir Teutſchen nicht auch anfangen, die Meiſterſtücke dieſer Alten zu überſetzen, da ihre Weisheit auf fremden Boden verpflanzt, ſo ſchöne, geſund machende Früchte bringt.

Ich habe den Petron gewählt, weil — die Franzoſen ſechs Ueberſetzungen davon, und wir noch keine haben; und weil * * und weil * * und weil mir viele Stellen in dieſer Schrift ſo ſehr gefallen, daß ich ſie gern unſrer Nation in ihrer Sprache ſagen wollte.

Mir war nichts angelegners bey dieſer Ueberſetzung, als jeden ſchönen Gedanken und ſchönen Ausdruck und jeden ſtarken Gedanken und ſtarken Ausdruck in ſeiner ganzen Schönheit und ganzen Stärke in unſre Sprache überzutragen. Finden Sie einige Gedanken und Ausdrücke, meine Herren, wo dieſes nicht geſchehen iſt, ſo bitt' ich Sie, mir dieſelben anzuzeigen; ich verſpreche Ihnen, wenn Sie Recht haben, mit Ihren Anmerkungen darüber, wenn ſie mir zu Geſichte kommen, bey der zwoten Ausgabe dieſe Ueberſetzung zu verbeſſern. Ich bin wohl eins von den gutherzigſten Geſchöpfen — ich muß nur à la Montagne mich ein wenig ſelbſt loben — die auf dieſer Erde herum wandeln und weiß ſehr wohl, daß ich Fleiſch und Blut und Mängel und Gebrechen, wie alle Menſchen habe. Meine eigne Erfahrung und nicht allein **Lucian** und **Sextus** haben mich das gelehret. Beleidiget man mich mit Bosheit, dann wehr' ich mich, wie ein Grieche, wie ein Spartaner; ſagt man mir was gar zu einfältiges, ſo thu ich, als wenn ich es nicht gehört hätte, wie ich ſchon offt es gethan habe, oder laſſe meiner Laune, mit welcher mich die Natur, ich weiß noch nicht, ob zum Glücke oder Unglücke, reichlich beſchenkt hat, ihren Willen; lehrt man mich aber etwas gutes, das ich noch nicht gewußt habe, dann möcht' ich dem Manne, der es thut, das Herz aus dem Leibe mittheilen.

Ich habe bey der Ueberſetzung ſelbſt die Ausgabe des Petron von **Burmann** gebraucht, nicht wegen der eignen Anmerkungen des Seeligen; denn dieſer hat nichts oder höchſtens ſehr wenig von den Schönheiten des Satyricon empfunden und ihn ſehr ſelten verſtanden, wie es faſt bey allen Variantenſammlern zu ſehen iſt. — Wenn er noch lebte, ſo würd ich das nicht ſagen, aber er iſt ſchon vor dreyſſig Jahren geſtorben und hört's nicht — ſondern weil er das mehrſte, was darüber angemerket worden, zuſammen getragen und das Original ſelbſt ziemlich gereiniget, herausgegeben hat.

Das noch im vorigen Jahrhunderte gefundene Fragment, welches die Trimalcioniſche Mahlzeit ergänzt, wird jeder fur ächt halten, der es ohne Vorurtheile geleſen. Es iſt keinem Manne jezt möglich, wie ich glaube, etwas in dieſer Schreibart, in welcher es geſchrieben iſt und geſchrieben werden muſte, dem Petron nachzumachen. Der Streit darüber iſt auch unter den Gelehrten nun völlig entſchieden. Ich hab' es alſo auch als ein ächtes Fragment des Petron überſezt.

Was aber das betrifft, was **Nodot** herausgegeben, ſo ſag' ich, wie jeder, der nur ein wenig Latein und nur etwas weniges vom Petron geleſen hat, ſagen muß, daß es **Nodot** aus ſeinen wenigen Kenntniſſen, die er von der römiſchen Litteratur hatte und aus dem Vorrathe von Gedanken ſeines ganz kleinen Geiſtes, ohngefehr wie ein moderner Töpfer einen Arm und einen Fuß an eine ſchöne Bacchantin — an den alten Enkolp gekleibet hat. Er hat auch weiter nichts gewagt, als den Zuſammenhang zu ergänzer, wie ihn die Ueberbleibſel vom Satyricon deutlich anzeigen. Ich habe ſein Fragment deswegen auch mit überſetzt, und zwar ſehr frey, damit dieſe Ueberſetzung einiger Maaßen ſich als ein Ganzes leſen laſſe.

Burmann hat den armen **Nodot**, noch bey dieſes Lebzeiten, ſo ausgeſchimpft und gebrandmahlet, daß ich offt Mitleiden mit ihm gehabt habe. Er konnte keinem Straſſenräuber, keinem Mörder ärger begegnen. Er ſpricht völlig die Sprache der ** Kunſtrichter mit ihm.

Sein Fragment iſt noch ganz erträglich gemacht, nur der Anfang taugt leider! gar nichts. Das Latein iſt das ſchlechteſte und die Gedanken und die ganze Erfindung ſind erbärmlich. **Fabricius Vejento** iſt hier, wie ein Pflaſter auf dem Auge zu ſehen.

Es iſt nicht wohl begreiflich, wie **Nodot** die Augen der Mitglieder von einigen Akademieen mit ſeinem Fragmente ſo ſehr verblenden konnte, daß ſie es für eine ächte Geburt des Petroniſchen Geiſtes erklärten! Wie konnte **Charpentier** es wagen, eins von den ſchönſten Werken des Weiſen der Grazien, des **Xenophon**, zu überſetzen, da er ſo **wenig Empfindung des** griechiſchen Schönen hatte und zuerſt die franzöſiſchen Liebeshändel des **Enkolp** mit der **Doris** und **Tryphäna** mit ungeheuren Lobſprüchen erhob, als wenn ſie das ſchönſte Stück im ganzen Satyricon wären! —

Wenn Sie nicht ſo gewaltig ſtrenge wären, meine Herren, ſo weiß ich wohl, was ich gethan hätte. Ich hätte nämlich das **Nodotiſche** Fragment gänzlich weggelaſſen, das ganze Manuſcript im Herkulaneum oder ſonſt wo gefunden und Ihnen nur einſtweilen die Ueberſetzung davon mitgetheilet und einen Strauß gewaget. Aber weil Sie ſo gewaltig ſtrenge und unbarmherzig ſind, ſo hab' ich — den Herrn **Fabricius Vejento** auch an der Spitze meiner Ueberſetzung ſtehen laſſen.

Uebrigens muß ich Ihnen noch entdecken, daß ich Hoffnung habe, von einem meiner guten Freunde in Sicilien ein Manuſcript von dieſem **Satyricon** zu erhalten, an welchem, wie er ſchreibt, nur ſehr wenig von dem Wurm der Zeit abgenaget iſt; den Schatz, welchen ich darinnen finden werde, will ich Ihnen mittheilen, wenn ich wieder zurück nach Teutſchland komme. —

Nun empfehl' ich mich denn allen denen, welche dieſes und dieſen erſten Roman mit untermiſchten Verſen leſen, und bitte jede ſchöne Seele um Verzeyhung, wenn ſie die Petroniſchen Beſchreibungen von den ſchaamloſen Handlungen der Römer und Römerinnen, welche zu den Zeiten der erſten Kayſer von der Würde der Menſchheit in die unreinſten Strudel der Wollüſte hingeriſſen waren, ärgern ſollten. Sie mögen bedenken, daß die Charitinnen, die

Göttinnen der unſchuldigen Freuden, ſehr ſelten auf dieſem ſchmuzigen Irrſterne, der Erde, verehret wurden. Es ſtrahlen einige Perioden in der Geſchichte der Menſchheit hervor, in welchen ſie nur von einem kleinen Häuflein von Geiſtern, die vom Himmel abſtammen, angebetet wurden. Auch in dem goldenen Zeitalter dieſer Erde, wo in Griechenland jeder empfindliche Buſen ihre ſeeligen Einflüſſe empfand, wo ſie dem Sokrates, Xenophon, Pindar, Damon, Phidias und Apelles und Aspaſien und auch Laidion bisweilen leibhaftig erſchienen, gab es immer einen Ariſtophan, oder weinerlichen, boshaften Sophiſten oder eine freche Buhlerin, welche ſie zu verſcheuchen ſuchten, und denen es gelang, ihre Lieblinge zu ermorden oder aus dem Schooſe ihres Vaterlandes zu verjagen; wie es zur Schande der Athenienſer mit dem Sokrates und Phidias, und beynahe auch mit Aspaſien, geſchehen iſt.

Auch in unſerm Teutſchlande ahmt man jezt den Römern nach und man könnte in verſchiedenen groſſen Städten ein Satyricon von noch ausgewähltern Baſtarden der thieriſchen Liebe anfüllen. Aber wenige Menſchen würden es als ein Satyricon leſen, ſo, wie vielleicht wenige dieſe Ueberſezung, als ein Satyricon leſen werden.

Zürnen Sie nicht über mich armen Ueberſezer! ich durfte ja dieſes Satyricon nicht beſſer machen, als es iſt; Sie kennen ja unſere Kunſtrichter! —

Ich hoffe durch dieſe Gedanken mir die Anbeterinnen und Anbeter der Sokratiſchen Grazien zu Freundinnen und Freunden gemacht zu haben. Ich verzweifele nicht daran. Sie haben die beſten Herzen und können nicht lange zürnen. —

Lebe wohl geliebtes Vaterland! möchte man nicht wieder von dir ſagen können, was ich kurz vor der Ermordung unſers großen Winkelmanns in einer vielleicht zu jugendlichen Hitze ſagte, weil ich doch eben von der Verehrung der Grazien in Deutſchland geſprochen hab.„

Ins Land der ſchönen Phantaſieen
Hat Teutſchland ſeinen Mengs und Winkelmann gegeben —
Es darf darum ſich warlich nicht erheben!

Singt Metaſtaſio nicht auch für uns in Wieen?
Hat uns das Land der ſchönen Phantaſieen
Jomelli nicht nach Schwaben gar gegeben?
Die Teutſchen reiſten erſt in Welſchland zu Genieen,
Und dieſe wurden uns ſo wie ſie ſind gegeben.
Es iſt die Frage nur, was mehr zu tadeln iſt?
Hier ſagte Sokrates: Italien du biſt
Ein Henker deiner Charitinnen!
Und du o Teutſchland deiner Huldgöttinnen!

Geſchrieben in Augsburg im Februar 1773 während meiner Reiſe nach Italien, um den Winkelmanniſchen Apollo zu betrachten.

Schon ſo lange hab' ich euch verſprochen, meine Begebenheiten zu erzählen, daß ich es nicht länger verſchieben kann. Wir wollen uns nicht allein, da wir glücklicher Weiſe heute beyſammen ſind, von gelehrten Sachen unterhalten, ſondern auch durch Scherze und angenehme Erzählungen ergötzen.

Sehr ſcharfſinnig hat **Fabricius Vejento** die Vorurtheile, welche ſich in die Religion eingeſchlichen haben, angegriffen und entdeckt, mit welcher betrügeriſchen Wuth wahrzuſagen, die

Prieſter von Geheimniſſen und Wundern plaudern, von welchen ſie nicht ein Wortchen wiſſen. Aber *) ergreiſt unſere Sprecher eine andere Art von Wuth, die da ſchreyen: Für die Freyheit des Vaterlandes empfieng ich dieſe Wunden! Dieſes Auge habt ihr mir gekoſtet! Gebt mir einen Führer, der mich zu meinen Kindern bringe, denn meine in zwey gehauene Knieſcheiben können mich nicht mehr aufrecht erhalten! —

Noch erträglich wäre das, wenn es jungen Anfängern den Weg zur Beredſamkeit bahnte; ſo aber richten ſie ſo viel mit dieſem Schwulſte von Worten und dem leeren Geräuſche von Sentenzen aus, daß die Jünglinge glauben, wenn ſie vor Gericht kommen, in einen andern Erdenkreis verſetzt zu ſeyn. Auf dieſe Art müſſen ſie in den Schulen zu Narren gemacht werden, weil ſie nichts darinnen ſehen und hören, was bey uns andern Menſchen im Gebrauch iſt, ſondern Seeräuber, die mit Ketten am Ufer ſtehen; Tyrannen, welche Befehle ſchrei-

---

*) Bis hieher geht der Nodotiſche Anfang.

ſchreiben, in welchen ſie den Söhnen gebieten, ihren Vätern die Köpfe herab zu ſchlagen; Orakel zu den Zeiten der Peſtilenz gegeben, daß man drey oder vier Jungfrauen opfern ſolle — lauter Bündelchen von Honigwörterchen, lauter Perioden und Gedanken, die nach liebſüchen Brühen und Gewürzen riechen. *)

---

*) Eben dieſes kann man auch über alle unſere ſechs und dreyßig, ſo genannte, Akademien in Teutſchland ſagen. Denn die ſtudierenden Jünglinge werden darauf närriſcher gemacht, als ſie dahin von ihren Schulrectoren kamen. Theologie und Rechte werden ihnen auf die pedantiſcheſte Weiſe beygebracht, und unſere Profeſſores [illegible] der Satire werth, daß wir noch unter dem ungeheuren Joche der Römiſchen Geſetze und Erklärer und der abgeſchmackten Vorurtheile der ſcholaſtiſchen Theologie ſeufzen müſſen. Ein weiſer Mann, ein ſokratiſcher Geiſt iſt ſelten da anzutreffen; und die ſchönen Wiſſenſchaften, von welchen die wenigſten, die ſich als Lieblinge der Muſen anſehen, wiſſen, was ſie ſind, werden von erzürnten Journaliſten gelehrt.

Deren Seelen damit genährt werden, können eben ſo wenig weiſe ſeyn, als diejenigen einen ſcharfen Geruch haben, welche in den Küchen wohnen. Mit eurer Erlaubniß ſey es geſagt! wir haben zuerſt unter allen die wahre Beredtſamkeit verlohren; denn indem wir mit leichten und leeren Schällen etwas Kindiſches hervorbringen wollen, haben wir es dahin gebracht, daß das Ganze der Rede entnervt und ſchwächlich geworden iſt.

Mit ſolchen Declamationen übte man die Jünglinge noch nicht, da **Sophokles** und **Euripides** Worte erfanden, mit welchen ſie ihre groſſen Gedanken einkleiden wollten. Kein finſtrer Pedant hatte das Genie ausgelöſcht, da **Pindar** und die neun lyriſchen Poeten mit Homeriſchen Verſen donnern konnten. Und damit ich nicht allein die Poeten zum Zeugniß anführe, gewiß weder **Plato** noch **Demoſthenes** bildeten ſich auf dieſe Art. Eine erhabene und, wenn ich mich des Wortes bedienen darf, eine keuſche Rede iſt nicht geſchminkt und aufgeſchwolgeſchwollen, ſondern ſteigt durch ihre natürliche Schönheit empor.

Noch vor weniger Zeit wanderte dieſe aufgedunſene und regelloſe Geſchwätzigkeit von Aſien nach Athen und hauchte die in die Höhe ſteigenden Gemüther der Jünglinge, wie eine Peſtilenz, an; zugleich wurde die wahre Beredtſamkeit geſchändet und überſchrieen.

Wer gelangte nach dieſer Zeit zur Höhe des Thucydides? wer zum Ruhme des Hyperides? Nicht einmahl ein Gedicht von einer geſunden Farbe kam zum Vorſcheine, ſondern alles, gleichſam von einerley Speiſe genährt, konnte nicht bis zum Alter reifen.

Eben denſelben Weg mußte die Mahlerey gehen, da die Aegypter ſo verwegen waren, dieſe große Kunſt ins Kleine zu bringen. *)

---

*) Dieſe Stelle iſt eine von den dunkelſten im ganzen Satyricon und die Scaliger, Burmanner und die übrigen Giganten unter den Gelehrten haben in der größten Verzweiflung ihre Unwiſſenheit darüber geſtanden und zugleich aber behauptet, daß ſie keinem Theile vom

Dieſes ohngefehr ſprach auch ich einſt, da Agamemnon zu uns kam und mit neugieri-

gem

vom Weibe gebohren auf dieſer Unterwelt erklärlich ſey. Der Buſemsfreund unſrer neuern Antiquaren, von welchen ſie Schminke borgen, Franz Junius ſelbſt geſtehet deswegen in ſeinen Büchern von der Mahlerey der Alten, daß wir — ſechsſinnichten Menſchen nicht alles wiſſen können.

Ich will es alſo auch nicht wagen, dieſe Stelle zu erklären, es möchte Verwegenheit von mir zu ſeyn ſcheinen, und die Erklärung derſelben von einem göttlichen Manne, wie ihn die Griechen würden genannt haben, vom **Winkelmann** anführen. Er berührt dieſe Stelle an verſchiedenen Orten ſeiner **Geſchichte der Kunſt**, ich will ſeine Haupterklärung hier meinen Leſern abſchreiben.

„Der Verfall der Kunſt mußte nothwendig
„durch Vergleichung mit den Werken der höch-
„ſten und ſchönſten Zeit merklich werden und es
„iſt zu glauben, daß einige Künſtler geſucht ha-
„ben, zu der großen Manier ihrer Vorfahren zu-
„rück zu kehren. Auf dieſem Wege kann es ge-
„ſchehen ſeyn, ſo wie die Dinge in der Welt viel-
„mahls

gem Auge nachforſchte, wem die Verſammlung ſo fleißig zuhörte. Er litte nicht, daß ich län-

„mahls im Cirkel gehen, und dahin zurück keh-
„ren, wo ſie angefangen haben, daß die Künſtler
„ſich bemüheten, den ältern Stil nachzuahmen,
„welcher durch die wenig ausſchweifenden Um-
„riſſe der Aegyptiſchen Arbeit nahe kömmt.

„Da hier **Petron** von den Urſachen des Ver-
„falls der Beredtſamkeit redet, beklaget er zu-
„gleich das Schickſal der Kunſt, die ſich durch
„einen aegyptiſchen Stil verdorben, welcher,
„nach dem eigentlichen Ausdrucke der Worte zu
„überſetzen, ins enge zuſammen bringet, oder
„ziehet, (post quam Aegyptiorum audacia
„tam magnae artis compendiariam invenit)
„Ich glaube hier eine von den Eigenſchaften und
„Kennzeichen des Aegyptiſchen Stils zu finden;
„und wenn dieſe Erklärung ſtatt fände, ſo wä-
„ren die Künſtler um die Zeit des Petronius und
„vorher auf eine trockne, magere und kleinliche
„Art im Zeichnen und Ausführen gefallen. Die-
„ſem zufolge könnte man vorausſetzen, daß, da
„nach dem natürlichen Lauf der Dinge, auf ein
„äuſſerſtes das ihm entgegen geſetzte zu folgen
„pflegt, der magere und dem ägyptiſchen ähnliche
„Stil

ger unter der Gallerie redete, als er ſelbſt in der Schule geſchwitzt hatte, ſondern ſagte zu mir: „Jung-

> „Stil die Verbeſſerung eines übertriebenen „Schwulſtes ſeyn ſollen. Man könnte hier den „**Farneſiſchen Herkules** anführen, an welchem „alle Muskeln ſchwülſtiger ſind, als es die ge„ſunde Zeichnung lehret —
>
> „Man könnte auch die Klage des Petronius „auf die häufigen Figuren Aegyptiſcher Gottheiten „deuten, welches damals der herrſchende „Aberglaube in Rom war, ſo daß die Mahler, „wie **Juvenalis** ſagt, von Bildern der **Iſis** „lebten. Durch dieſe Arbeit der Künſtler in „dergleichen Figuren könnte ſich ein Stil, welcher „den ägyptiſchen Figuren ähnlich war, auch in „andern Werken eingeſchlichen haben. Es finden „ſich noch jetzt einige Statuen der Iſis völlig auf „Hetruriſche Art gekleidet, die aus offenbaren „Zeichen von der Kaiſer Zeiten ſind: ich kann „unter andern eine in Lebensgröße im Pallaſte „**Barberini** anführen. Dieſe Meinung wird „diejenigen nicht befremden, welche wiſſen, daß „durch einen einzigen Menſchen, wie **Bernini** „iſt, ein Verderbniß in der Kunſt bis itzo einge„führet worden; um ſo viel mehr könnte dieſes „durch

Jüngling, weil du eine Rede wider die ge-
meinen Vorurtheile hältſt, und, welches man

ſehr

„durch viele, oder durch den größten Theil der „Künſtler, welche eben ſeyn, die in ägyptiſchen Fi„guren arbeiteten.“

Geſchichte der Kunſt S. [illegible]. ferner S. [illegible]. und in den Anmerkungen über die Geſch. der K. S. 11. wo einige Herkulaniſche Gemählde zur Erläuterung angeführt werden.

Don Joſeph von Salas erklärt dieſe Stelle noch auf eine andere Art nach dem Don Johann von Fonſeca y Figueroa y Ayala y Batalos, welche den Ungelehrten vielleicht wahrſcheinlicher vorkommen wird, als die Winkelmanniſche. Er führt eine Stelle aus dem ältern Plinius an, die folgender maßen lautet: „Philoxenus Eretrius ein Schüler des „Nicomachus war in der Arbeit eben ſo geſchwind, wie ſein Meiſter und erfand noch eini„ge kürzere und Compendiariſche Wege zur „Mahlerey.“ Darauf beſchreibt er eine Art von Zeichenlehrern der Araber — aber geſagt iſt nicht gemahlt. — Beynahe könnte man aus der Petroniſchen Stelle ſchließen, die Aegypter hätten die Zeit und Künſtlerarbeiten erſparen —

Denn

ſehr ſelten antrifft, geſunden Menſchenverſtand haſt, ſo will ich dir das Geheimniß der Kunſt entdecken.

Unſere Lehrer fehlen nicht ſo ſehr, als du glaubſt, bey dieſen Redeübungen; ſie müſſen mit den Wüthenden raſen. Wenn ſie ſich nicht nach dem Geſchmacke der Jünglinge richteten, ſo würden ſie endlich, wie **Cicero** weislich ſagt, allein in ihren Schulen ſeyn. Wie Schmeichler, welche nach den Tafeln der Reichen gelüſtig ſind, auf nichts eher denken, als auf das, was ſie ihren Zuhörern am gefälligſten zu ſeyn glauben. — Denn auf eine andere Art würden ſie ihr Verlangen nicht ſtillen können, wenn ſie den Ohren nicht einige hinterliſtige Nachſtellungen gemacht hätten. — Eben ſo auch ein Lehrer der Beredtſamkeit; wenn er nicht gleich einen Fiſcher denjenigen Köder in den

Hamen

Wenn ich Neigung hätte, eine Profeſſorſtelle zu erobern, ſo könnt' ich durch eine ſchön und gründlich ſcholaſtiſch geſchriebene Diſputation darüber vermuthlich eine von den S. T. Nutritoren verſchiedener teutſcher Akademien erhalten.

Hamen gehängt hat, von welchen er weiß, daß die Fiſchchen darnach begierig ſind, ſo wird er ohne Hoffnung der Beute auf den Felſen verweilen.

Sie ſind zu entſchuldigen. Die Aeltern aber verdienen die Peitſche der Satyre, welche ihren Kindern mit den ſtrengſten Befehlen verbieten, zur ächten Kunſt hinauf zu ſteigen. Ihre Hoffnungen beruhen auf einem närriſchen Ehrgeize, und um ihre Wünſche ſo ſchnell, als möglich erfüllt zu ſehen, treiben ſie ſie mit rohem Geiſte vor's Gericht, und dieſe aufwachſenden Knaben ſollen dann die wahre Beredtſamkeit haben, welche ſie ſelbſt für das allerhöchſte halten. Wenn ſie Grade in dem Studium derſelben geſtatteten, ſo, daß die Lehrlinge durch Leſung der beſten Schrifften anfiengen, ſich zu bilden, daß ſie ihre Geiſter durch die Lehren der Weißheit in eine gute Verfaſſung brächten, Fehler ohne Barmherzigkeit ausſtrichen, lange das ſtudierten, was ſie nachahmen wollten — kurz! wenn ihnen nichts ſchäzbar wäre, was den kindiſchen Leidenſchafften der Jugend ſchmeichelt; ſo würde jene wahre, ſtarke Beredtſamkeit das alte Gewicht ihrer Majeſtät haben. So aber ſpielen die Knaben in ihren Schulen und vor Gericht werden ſie verſpottet; und was ſchändlicher, als alles iſt, **keiner will im Alter geſtehen, was er vergebens erlernet hat.**

Damit du nicht glauben mögeſt, daß ich den leichtfertigen **L**ucilius wegen ſeiner Verſe aus dem Stegreife verachte, ſo will ich ſelbſt wie er dir dieſes ſtärker in Verſen zu ſagen verſuchen.

Der Jüngling, welchen hohe Kunſt entzücket,
Der ſelbſt **Homer** und **Demoſthen** will werden,
Der lerne Mäßigkeit und die Palläſte
Und ſtolzen Schlöſſer zu verachten — Wolluſt
Lock' ihn mit Phrynens Armen nicht zu Schmäuſſen.
Falerner Schläuche dürfen nicht das Feuer

Von ſeinem Geiſte löſchen bey Verführern.
Sein Händeklatſchen laß er nie erkaufen.
Er mag Athen, die Lieblingsſtadt Minervens,
Tarent und der Syrenen Luſt **Neapel**
Zu bilden ſeinen Geiſt erwählet haben,
So ſoll er hier zuerſt den Muſen opfern,
Den Nektar des **Homers** begeiſtert trinken!
Dann lern' er, was einſt **Sokrates** gelehret!
Und nun ergreif' er **Demoſthenens** Waffen!
Aufmerkſam wird das ganze Rom ihn hören,
Wenn er wie **Demoſthen** nun römiſch redet,
Wie **Cicero** erhaben, unbezwinglich —
Aus ſeinen Lippen wird die Suada reden!
Und wie **Virgil** wird dann er mit Entzücken
Uns Krieg und groſſe Heldenthaten ſingen.

O darnach ſtrebe Jüngling! Nektar wird dann
Aus deinem Buſen quellen! wie Apollo
Wirſt du in Rom vergöttert herum wandeln!

Indem ich fleißig dieſes mit anhöre, bemerkt' ich nicht, daß Aſcylt ſich aus dem Staube gemacht hatte; und indeß ich noch ganz erhitzt von dieſem Geſpräche auf und abgehe, kam ein Schwarm von jungen Gelehrten in die Gallerie, von einer Rede, wie es ſchien, welche ein Gewiſſer aus dem Stegreiſe den Vorſchlägen des Agamemnon entgegen geſetzt hatte. Während der Zeit, da dieſe Jünglinge über den Innhalt derſelben ſpotten und den ganzen Vortrag davon lächerlich machen, ſchlich ich mich glücklich davon und lief dem Aſcylt nach. Aber da ich weder genau auf den Weg Achtung gab, noch mich beſinnen konnte, in welcher Gegend unſre Wohnung wäre, ſo kam ich immer wieder dahin, wo ich ſchon geweſen war. Endlich von Laufen ganz ermüdet und ſchon vom Schweiſe triefend, gieng ich zu einem alten

Weibchen, welches grüne Waare verkaufte und fragt' es. Liebes Mütterchen, ich bitte dich, weiſt du etwa, wo ich wohne? „Es lächelte über dieſe poſſierliche Frage; warum ſollt' ich es nicht wiſſen? ſagte das Mütterchen, ſtand auf und fieng an, vor mir herzugehen. Ich hielt es für eine Wahrſagerin. Bald darauf, da wir in einen abgelegenen Ort gekommen waren, eröffnete das höfliche Weibchen eine verborgene Thür, und ſagte: hier muſt du wohnen!

Indem ich ihr ſagte, daß ich das Haus in meinem Leben noch nicht geſehen hätte, ſah ich einige unter Ueberſchrifften und nackenden Buhlerinnen *) ſchüchtern herum ſpazieren. End-

lich,

---

*) Dieſe Ueberſchrifften enthielten die Namen der Buhlerinnen und der häßlichen Buhler und ihr Alter und ihre Eigenſchafften; über ihnen waren ſie in ihrer gröſten Schönheit abgemahlet. Wer ſich dieſes deutlich vorſtellen will, darf nur das Handbuch einiger Damen von Stande, l'Academie des Dames durchblättern. Uebrigens ärgere man ſich nicht darüber, daß die Buhlerinnen ganz nackend da ſtanden; bey den

Orilich, aber leider zu ſpät! ſah ich ein, daß man mich in ein B** neſt gebracht habe. Ich verfluchte die Alte, welche mir dieſen Streich geſpielet hatte, verhüllte mein Geſicht, und flohe mitten durch den Saal in einen andern Theil des Hauſes. Und ſiehe! da ich am Ende deſſelben war, lief mir Aſivlt eben ſo abgemattet und halbtod in die Hände. Drauf ſchwören hätt' ich wollen, er ſey von eben dieſer Alten hieher gebracht werden. Ich mußte über ihn lachen und küſſend fragt' ich ihn, was er an einen ſo ſaubern Orte thäte? Er wiſchte ſich den Schweiß mit den Händen ab und, wenn du wüßteſt, ſagte er, was mir begegnet wäre — „Nun? was neues? fragt' ich ihn.

Noch keuchend erzählt' er mir darauf „da ich durch die ganze Stadt hin und wieder lief und

nicht

Griechen und Römern konnten ſich ehrbare Matronen, ſogar an ihren hohen Feſttagen, z. B. den Lupercalien und vielen andern, ohne Sünde zu beachten, ganz nackend zeigen. Damals gab es noch Menſchen; jetzt ſind wir alle Komödianten.

nicht ausfindig machen konnte, an welchem Orte ich unſer Quartier zurück gelaſſen, kam ein Haußvater zu mir und erbot ſich auf das höflichſte zu meinem Wegweiſer. Durch dunkle und abgebrochene Wege bracht' er mich endlich hieher, drückte mir ein Stück Geld in die Hand und verlangte von mir, daß ich ein wenig ſein Ganymed ſeyn möchte. Schon war ein Kämmerlein dazu gemiethet, ſchon hatt' er die Hände über mich geworfen und wenn ich nicht der ſtärkere geweſen wäre, ſo wäre leider! das Unglück geſchehen. „

Während dieſer Erzählung überraſchte uns der nämliche Haußvater von einer artigen Dame begleitet. Zärtlich blickt' er den Aſolt an und bat ihn: „er möchte doch nur wieder hereingehen, er verſicherte ihn bey allem, was heilig ſey, daß er nichts zu befürchten habe und wann er nichts mit ſich wollte anfangen laſſen, ſo sollte er wenigſtens ſelbſt was anfangen.

Die Dame machte ſich an mich, und bat inſtändig, daß ich mit ihr gehen möchte. Das thaten wir dann endlich auch alle beyde. Wir kamen unter die Ueberſchrifften und ſahen viele von beyderley Geſchlechte in den Zellen ſich einander die Zeit vertreiben; alle ſchienen mir **Satyrion** *) getrunken zu haben.

Kaum hatten ſie uns erblickt, ſo lockten ſie mit buhleriſcher Frechheit uns zu ſich und gleich ergrief ein halbnackender Faun den Aſcolt, warf ihn auf ein Bett und fieng an zu arbeiten. Ich ſprang ihm zu Hülfe, und da wir unſere Kräffte verei-

---

*) **Satyrion**, Stendelwurz oder Knabenkraut, wurde bey den Alten ſehr häufig gebraucht. Man bereitete es auf vielerley Art zu; und Plinius verſichert ſo gar, daß ein Mädchen manntoll werde, wenn es nur dieſe Wurzel ſo lange in der Hand habe, bis ſie darinnen warm werde. Eben dieſe Würkungen ſoll ſie auch bey den Männern hervorbringen. Einige von den griechiſchen und Römiſchen Damen verſichern uns, daß das Frauenzimmer ſich ihrer ſehr ſelten bedient und dieſes Mittel auch nicht nöthig gehabt habe, wohl aber ſehr offt die Männer.

Ob es wahr ſey, oder nicht — wollen wir unſern Leſerinnen und Leſern zu entſcheiden überlaſſen, da wir in dergleichen Sachen faſt wenig Erfahrungen haben.

vereinigten, zwangen wir ihn, wieder abzuziehen. Aſcylt gieng hinaus und flohe davon und ließ mich ihrer Geilheit zum Raube. Aber da ich ſtärker, als alle dieſe ſchwächlichen Geſchöpfe war, kam ich noch unbeſchädiget davon.

Bey nahe war ich die ganze Stadt durchſtrichen, als ich wie durch einen Nebel den Giton in dem Winkel eines Gäſchens an der Thürſchwelle unſerer Herberge gewahr wurde; in einem Augenblicke war ich bey ihm. Wir giengen mit einander auf unſer Zimmer, und da ich ihn fragte, ob der Bruder die Mittagsmahlzeit für uns beſtellt habe, ſo ſetzte ſich mein Liebling aufs Bett und fieng an zu weinen, daß ihm die Thränen über die Bäckchen herabrollten. Ich wurde ganz beſtürzt darüber und fragte, was ihm widerfahren ſey? Endlich und endlich, wie wohl ungern, nachdem ich Bitten mit Drohungen vermiſcht hatte, ſagte er: „dort dein Bruder oder Camerad oder wer er ſonſt iſt, kam, erſt vorhin, hieher gelaufen, und wollte — und wollte mich mit aller Gewalt entblöſſen. Und da ich aus Leibeskräfften ſchrye, ſo zog er den Degen und ſagte, wenn du **Lucretia** biſt, ſo haſt du einen **Tarquin** gefunden! *)

Nach dieſer Nachricht hielt ich dem Aſcylt die Fauſt vor die Augen und ſprach zu ihm: Was antworteſt du? du Hure wie ein Weib? was ſagſt du dazu? du! aus dem kein reiner Athem geht?

Aſcylt ſtellte ſich, als wenn er ſich darüber entſetzte; gleich darauf aber ſtreckte er wüthend die Hände nach mir aus und ſchrye weit heftiger, als ich: Willſt du nicht ſchweigen verruchter Klopfechter, der du mit genauer Noth, weil du ein Mörder deines Wirthes wareſt, der Strafe des Amphitheaters entgangen biſt? Nächtlicher Straſſenräuber, der du nicht einmahl damals, da du noch nicht ſo ausgemergelt wareſt, mit einem reinen Frauenzimmer zu thun gehabt haſt? du der du mich in jenen Garten zu eben ſo ſchändlichen Dingen gebrauchteſt, zu welchen dir jetzt dieſer arme Junge dienen muß? „

---

*) Die Begierden des Aſcylt wurden durch den Anfall im Bordelle aufrühriſch gemacht, er mußte alſo auf dieſe Art den ſchönen Giton behandeln. Wir ſind ein Spiel der Leidenſchafften und unſere Fehler verdienen daher Verzeyhung, weil ſie nothwendig ſind.

Alſo deswegen haſt du dich aus der Gallerie heimlich davon gemacht? „Was ſollt' ich da thun Erznarr, ſagte er darauf, da ich beynahe fur Hunger ſterben wollte? Es wäre wohl der Muhe werth geweſen, dieſes Gewäſche mit anzuhören! Traumausdeutungen und dergleichen Poſſen! Bey allen Göttern du biſt ein Schurke! du lobeſt ſo gar einen hungrigen Poeten, um ihn um eine Mahlzeit zu bringen! „

Darauf brach ich aus einem nicht allzu feinem Zank in ein lautes Gelächter aus und unſere aufgebrachte Galle wurd' ein wenig ruhiger.

Da mir aber dieſer Streich doch nicht aus dem Sinne kommen wollte, ſo ſagt' ich zu ihm: „Lieber Aſcylt ich ſehe wohl, daß wir uns nicht zuſammen ſchicken, es iſt am beſten, wir theilen, was wir haben, und jeder ſuche ſich ſo gut fortzubringen, als er kann. Du biſt in den Wiſſenſchafften erfahren, und ich, damit ich deinem Glücke nicht hinderlich ſey, will etwas anders ergreifen. Auſſerdem würden uns hunderterley Dinge täglich veruneinigen und uns in der ganzen Stadt berüchtigt machen. „

Aſcylt war nicht dawider. Aber heute, ſagte er, weil wir verſprochen haben, als Gelehrten bey einem Schmauße zu erſcheinen, wollen wir deswegen nicht dieſe Nacht verliehren. Morgen aber, weil du es doch ſo haben willſt, will ich mich nach einem andern Quartiere und einem Freunde für mich umſehen. „

Thu es nur fein bald, ſagt' ich zu ihm, denn das Zaudern iſt allezeit bey Dingen, die man verlangt, verdrüßlich. „

Dieſe plötzliche Trennung verurſachte die Liebe; ſchon längſt hatt' ich mir dieſen beſchwerlichen Wächter vom Halſe gewünſcht, damit ich mit meinem lieben Giton wieder auf den alten Fuß umgehen könnte.

Dem Aſcylt gieng die Sache im Kopfe herum; er redte kein Wort und haſtig gieng er zur Thür hinaus. Dieſe plötzliche Entfernung ließ mich nichts gutes vermuthen, denn ſeine ungeſtümme Hitze war mir bekannt, wie ſeine wüthende Liebe. Ich gieng ihn alſo auf dem Fuße nach, um ſeine Anſchläge auszuforſchen und ihnen zu widerſtehen, aber er verſchwand vor meinen Augen und vergebens ſuchte ich ihn lange auf.

Nachdem ich ihn in der ganzen Stadt aufgeſpürt hatte und nicht fand, kam ich wieder zurück zu meinem Giton. Ich hieng an dem Knaben mit den feurigſten Umarmungen und genoß der Wolluſt meiner Wünſche bis zum Neide. Ganz in Entzückung noch verlohren war ich, als Aſcylt mit aller Stärke die Thüren von einander riß und mich in den Umarmungen meines Lieblings überraſchte. Von ſeinem Gelächter und Händeklatſchen wurde das ganze Zimmer erſchüttert; er nahm uns die Decke und ſagte: „O du frommes, heiliges Brüderchen! was machſt du denn da? Ich glaube gar, du biſt in dem Dienſte der Veſta begriffen? Bey den Worten blieb er nicht allein, ſondern machte ſeinen Riemen los und prügelte mich kein klein wenig herum, mit vielen Stichelreden. Nein! ſagte er, liebes Brüderchen! ſo wollen wir nicht theilen! — „

„Dieſe unvermuthete Sache zwang mich, die Beleidigung und die Schläge zu verſchmerzen. Ich ſpottete alſo über den Vorfall und ſehr klüglich; denn ſonſt hätte ich mit einem ſtreiten müſſen, der eben ſo ſtark war, und in meiner damahligen Verfaſſung weit ſtärker, als ich. Mit einem verſtellten Lächeln ſtillte ich ſeinen Zorn. Er mußte ſelbſt darüber lachen. Und du Enkolp, ſagte er, in Wollüſten erſoffen denkſt nicht daran, daß wir kein Geld mehr haben und daß unſere Habſeeligkeiten keine Bohne werth ſind? Im Sommer iſt in den Städten nichts zu ſchaffen! das Land wird uns beſſer bekommen. Weiſt du was, wir wollen unſere guten Freunde daſelbſt heimſuchen! „

Die Noth zwang mich den Vorſchlag gut zu heißen und den Schmerz zu verbeiſſen. Wir bürdeten alſo dem Giton ein Paar Säckchen auf, giengen zu der Stadt hinaus und wanderten nach dem Schloſſe des **Lykurg**, eines Römiſchen Ritters.

Da Aſcylt ehedem ein Brüderchen von ihm geweſen war, ſo wurden wir gnädig aufgenommen, und die daſelbſt verſammelte Geſellſchafft wurde in ihren Vergnügungen lebhaffter.

Wir fanden daſelbſt ein reizendes Mädchen, **Tryphäna**, welches mit einem Schiffshauptmann, **Lykas**, gekommen war, der ohnweit des Meeres liegende Güter beſaß.

Was wir an dieſem angenehmen Orte für Vergnügen genoſſen haben, iſt unbeſchreiblich, obgleich der Tiſch des Lykurg ſehr mäßig eingerichtet war. Sagen muß ich euch, daß wir gleich anfänglich uns alle in einander verliebten. Die ſchöne Tryphäna bezauberte mich, und ohne langen Widerſtand gewährte ſie mir meine Wünſche. Allein kaum konnt' ich an ihren Lippen hangen, als Lykas mißvergnügt, daß ich ihm ſeine Wolluſt raubte, eine Entſchädigung dafür von mir verlangte; denn ſie war ſeine alte Liebe. Er fieng alſo an, mich anzugreifen und verfolgte mich mit einer unbändigen Leidenſchafft. Da aber Tryphäna mein ganzes Herz allein beſaß, ſo ſchlug ich dem Lykas alle Hoffnung ab. Er wurde dadurch hitziger und verfolgte mich heftiger, ſchlich ſich zur Mitternacht in mein Schlafzimmer und, da ich ſeine Bitten verſchmähte, wollte er Gewalt brauchen. Ich ſchrye, ſo ſehr ich konnte; das ganze Hauß wurde davon aufgeweckt, Lykurg ſtand mir bey und ich wurde von dem beſchwerlichen Ueberfalle befreyet.

Wie ihn endlich das Hauß des Lykurg zur Erfüllung ſeiner Wünſche nicht bequem ſchien, ſo verſucht' er mich zu bereden, daß ich bey ihm meine Wohnung nehmen mochte; und da ich ihm dieſes gerade abſchlug, ſo bedient' er ſich, dieſes zu erhalten, der Tryphäna. Dieſe bat mich deſto lieber darum, je freyer ſie daſelbſt zu leben hoffte. Ich folgte alſo der Liebe.

Aber Lykurg, welcher die alte Bekanntſchaffte mit dem Aſcylt wieder erneuert hatte, ließ ihn nicht von ſich gehen. Deswegen wurden wir einig, daß er immer beym Lykurg bleiben möchte, wir aber dem Lykas folgen. Bey dieſem wurde beſchloſſen, daß ein jeder nach Gelegenheit Beute zu unſrer gemeinſchafftlichen Caſſe machen ſollte.

Lykas war unglaublich froh darüber, daß wir in ſeinen Vorſchlag willigten. Er beſchleunigte unſre Abreiſe. Wir ſagten einander das gewöhnliche Lebewohl und an eben dieſem Tage kamen wir noch auf ſein Landguth.

Lykas hatte die Sachen ſo fein geordnet, daß er unterwegs neben mir und Tryphäna dem Giton zur Seite ſaß. Wegen der ihm ſehr wohl bekannten Unbeſtändigkeit dieſes Mädchens hatt' er dieſes ſo bewerkſtelliget und hatte ſich auch nicht betrogen, denn ſie brannte gleich vor Liebe zu dem Knaben, welches ich ſehr leicht bemerken konnte. Lykas gab mir auch dieſes ſehr genau zu verſtehen und ich mußt' es leider glauben.

Deswegen bezeigt' ich mich ihm auch gefälliger und er wurde ganz entzückt darüber; denn er glaubte gewiß, ich würde ſie deswegen verachten, und ihm deſto eher Gehör geben.

In dieſer Verfaſſung waren wir in dem Hauße des Lykas. Triphäna liebte den Giton auf's äuſſerſte und Giton war ihr mit Leib und Seel' ergeben. Beydes war mir im mindeſten nicht angenehm. Lykas aus Begierde, mir zu gefallen, erſann täglich neue Vergnügungen, welche **Doris**, ſeine ſchöne Gemahlin um die Wette vermehrte.

Dieſe machte ihre Sachen ſo gut, daß ſie gleich anfänglich Tryphänen aus meinem Herzen verbannte; mein Liebäugeln gab ihr meine Liebe zu verſtehen und voll von ſchalkhaffter Zärtlichkeit waren ihre Gegenblicke, ſo daß dieſe ſtumme Sprache der Liebe, vor der Zunge, die Sympathie unſrer Seelen verſtohlner Weiſe ausdruckte.

Die Eyferſucht des Lykas, welche mir ſchon bekannt war, verurſachte mein Stillſchweigen, und die Liebe ſelbſt hatte die Neigung ihres Mannes gegen mich der Gemahlin kund gemacht. So bald wir Gelegenheit hatten, mit einander zu ſprechen, entdeckte ſie mir es. Aufrichtig geſtand ich ihr die Wahrheit, und erzählt' ihr zugleich, wie ſtreng' ich ihm immer begegnet wäre. Wir müſſen hierbey ein wenig liſtig ſeyn! ſagte die ſchlaue; und nach ihrem Rathe war die Gewährung des einen mit dem Beſitze des andern verbunden.

Unterdeſſen, da der erſchöpfte Giton wieder Kräffte ſammlen ſollte, machte ſich Tryphana wieder an mich; weil ſie aber kein Gehör bey mir fand, ſo verwandelte ſich ihre Liebe in Wuth. Hitzig verfolgte ſie mich überall und entdeckte endlich meinen Umgang mit Mann und Frau. Der Umgang des Mannes mit mir war ihr gleichgültig, dieſer entzog ihr nichts. Aber die heimlichen Liebeshändel der Doris behagten ihr nicht, und dieſe machte ſie dem Lykas bekannt; und da die Eyferſucht die Liebe bey ihm überwog, ſo rüſtete er ſich zur Rache. Aber Doris, welcher die Magd der Tryphäna alles verrathen hatte, enthielt ſich unſrer heimlichen Zuſammenkünfte, um den Sturm abzuwenden.

Wie ich dieſes merkte, ſo verflucht' ich die Falſchheit der Tryphäna und die undankbare Seele des Lykas und entſchloß mich, wegzugehen. Das Glück war mir günſtig, denn das reich beladne Schiff der Göttin Iſis war den Tag zuvor an einer benachbarten Klippe geſtrandet.

Ich beſprach mich deswegen mit dem Giton, welcher ſehr vergnügt über meinen Endſchluß war, weil ihn Tryphäna, da er an Kräfften erſchöpft, nicht mehr zu achten ſchien. In aller Frühe giengen wir alſo nach dem Meere zu und kamen deſto leichter auf das Schiff, weil wir den Bedienten des Lykas bekannt waren. Aber da ſie uns immer mit ihrer Gegenwart beehrten und wir keine Gelegenheit hatten, Beute zu machen, ſo ließ ich den Giton zurück, ſtahl mich glücklich davon, ſchlich mich auf das Vordertheil des Schiffs, wo die Natur der

Iſis ſtand, raubte das koſtbare Gewand *) und das ſilberne Syſtrum davon und andere reiche Kleider, welche dem Steuermann zugehörten, ſtieg heimlich auf einer Schiffsleiter hinab vom Giton allein bemerkt, welcher ſich dann auch davon machte und heimlich mir nachfolgte.

Wie er zu mir kam, zeigte ich ihm den Raub. Nun beſchloſſen wir in aller Eile Aſcylten aufzuſuchen. Aber es war nicht eher wohl möglich, als den Tag darauf in das Hauß des Lykurg zu kommen. Ich erzählte kürzlich dem

Aſcylt

---

*) Ein weiblicher Mantel, welcher der Iſis eigen, Frauen hatte und allezeit über beyde Achſeln herüber genommen und an zween Zipfeln unter den Brüſten zuſammen geknüpfet war. Alle noch übrig gebliebene Statuen mit dieſem Mantel ſtellen die ägyptiſche Göttin Iſis vor. „Winkelmann in den Anmerkungen über die G. der K. S. 71. Dieſer Mantel kömmt noch einmahl in der Folge vor, deswegen hat Nodot das Schiff der Göttin ſcheitern laſſen, damit Enkolp den ſeltnen Einfall haben konnte, darauf zu gehen und ihn auf die einfältigſte Art zu ſtehlen.

Aſcylte den Diebſtahl und wie wir ein Spiel der Liebe geweſen waren. Er gab uns den Rath, Lykurgen für uns einzunehmen und ihn zu verführen, daß die neuen Ausſchweifungen des verliebten Lykas unſere heimliche und plötzliche Abreiſe verurſacht hätten. Welches wir denn auch thaten, und Lykurg ſchwur, daß wir immer unter ſeinem Schutze wider unſere Feinde ſeyn ſollten.

Unſere Flucht blieb verborgen, bis Tryphäna und Doris aufgeſtanden waren; denn wir verſäumten keinen Morgen, auf das höflichſte bey ihren Nachttiſchen unſere Aufwartung zu machen. Da wir alſo wider unſere Gewohnheit ausblieben, ſo ließ uns Lykas aufſuchen, vornemlich an dem Strande. Und da erfuhr er dann, daß wir auf das Schiff der Iſis gegangen wären; des Diebſtahls aber wurde nicht dabey erwähnt, indem man ſelbſt auf dem Schiffe noch nichts davon wußte, da der Schiffsſchnabel nach dem Meere zu ſah und der Steuermann noch nicht auf das Schiff zurückgekommen war.

Da man endlich nun von unſerer Flucht gewiſſe Nachricht hatte und ſich Lukas darüber ärgerte, ſo fiel ſein ganzer Zorn auf ſeine Frau, von welcher er glaubte, daß ſie die Urſache davon ſey. Ich will der Scheltworte und der Grobheiten ſeiner Hände gegen ſie nicht erwähnen, denn ich weiß die beſondern Umſtände nicht davon. Ich will nur erzählen, daß Tryphäna, welche Schuld an allen dieſen Verwirrungen war, dem Lukas den Rath gab, uns bey Lekurgen aufzuſuchen, weil wir daſelbſt vielleicht unſere Zuflucht genommen hätten: ſie wollte ihn ſelbſt mit dahin begleiten, und uns, wie wir es verdienten, die Wahrheit ſagen.

Den Tag drauf reiſten ſie ab und kamen auf das Schloß, aber wir waren eben nicht da; denn Lekurg hatte uns mit ſich zu einem Feſte des Herkules in ein benachbartes Städtchen genommen. So bald ſie es erfuhren, reiſten ſie uns nach und trafen uns in der Vorhalle des Tempels an. Ihre unvermuthete Gegenwart machte uns ein wenig beſtürzt. Lukas beklagte ſich in den härteſten Ausdrücken bey dem Lykurg über unſere Flucht, aber er wurde ſo verdrüßlich und ſo verächtlich von ihm aufgenommen, daß ich, muthiger dadurch gemacht, mit überlauter Stimme ihm alle ſeine Bubenſtücke und geilen Anfälle vorwarf, die er bey dem Lykurg ſo wohl, als bey ſich auf mich gemacht hatte.

Tryphäna wollte ihm beyſtehen, aber ſie kam mir jezt eben recht. Ich predigte der ganzen Verſammlung, die auf meinen Lärm herbey gelaufen war, ihre Schandthaten. Zum Beweis der Wahrheit führt' ich den ausgemergelten Giton hervor und zeigte mich, wie ich von der alles verſchlingenden Geilheit dieſes Weibes bey nahe den Tod davon getragen hätte.

Die ganze Verſammlung ſchlug ein helles Gelächter darüber auf; ſie kamen darauf aus aller Faſſung, dachten auf Rache und giengen ganz beſchämt von dannen. Wie ſie bemerkt hatten, daß wir den Lykurg eingenommen, ſo beſchloſſen ſie, ihn auf ſeinem Schloſſe zu erwarten,

warten, um ihn aus ſeinem Irrthume zu bringen. Da aber das Feſt etwas ſpät geendiget wurde, ſo konnten wir nicht mit ihm nach Hauße kommen und er führte uns auf ein Landgut, welches in der Mitte des Wegs lag, und verließ uns den andern Morgen, da wir noch ſchliefen, weil er Geſchäffte zu Hauße zu verrichten hatte. Daſelbſt traf er denn den Lykas und Tryphänen an, welche auf ihn warteten, und ihm nun ſo viele Schmeicheleyen verſagten, bis ſie ihn dahin brachten, daß er uns ihrer Rache übergäbe. Lykurg war von Natur grauſam und treulos und dachte ſchon darauf, wie er uns in ihre Hände ſpielen konnte. Er rieth dem Lykas, ſich mit einiger Mannſchafft zu verſehen, unterdeſſen wollte er ſelbſt uns ſchon auf dem Landgute feſt halten.

Darauf kam er zu uns und begegnete uns ſchlimmer, als uns ſelbſt Lykas hätte begegnen können, und nachdem er uns ſehr redneriſch ausgeſcholten, daß wir bey ihm den Lykas ſo ſehr verläumdet hätten, befahl er, daß man uns in die Kammer einſperren ſollte, wo wir geſchlafen, den Aſcylt ausgenommen, von welchem er aber nicht ein Wörtchen zu unſerer Vertheidigung anhören wollte. Nach dieſem führt' er ihn mit ſich nach Hauſe, uns aber übergab er Hütern bis auf weitern Befehl.

Unterwegs ſuchte Aſcylt das harte Herz des Lykurg zu erweichen; Aber alle Bitten und Liebe und Thränen vermochten nichts über ihn. Er hielt alſo für das ſicherſte, uns ſelbſt aus der Gefangenſchafft zu erlöſen; zankte ſich mit dem Lykurg, und da er nicht bey ihm ſchlafen wollte, ſo konnte er deſto leichter ausführen, was er beſchloſſen.

Da alles im Hauße in dem erſten Schlafe begraben lag, warf Aſcylt unſere Sachen auf ſeine Schultern, ſtieg durch den Riß einer Mauer, welchen er zuvor bemerkt, und kam mit der Morgendämmerung auf das Landgut, gieng ſonder Hinderniß hinein und auf unſere Kammer, welche die Wächter verſchloſſen hatten. Die Eröffnung aber war nicht ſchwer, es war nur ein hölzerner Riegel, welchen er mit einem Eiſen von einander zwängte. Der Riegel fiel herab und weckte uns auf, denn wir ließen bey unſerm Unglücke uns nichts vom Schlafe abgehen.

Da aber die Wächter wegen der Nachtwache in einem tiefen Schlafe lagen, ſo wurden wir allein von dem Schall aufgeweckt. Aſinkt kam zu uns und erzählte uns kürzlich, was er unſertwegen gethan. Es bedurfte keines mehrern. Indem wir in aller Eile uns ankleideten, kam mir in Sinn, die Wächter tod zu ſchlagen und das Landgut zu plündern. Ich entdeckte dieſes dem Aſinkt; das Plündern gefiel ihm, aber er ſagte, daß es ohne Blutvergießen geſchehen könne; denn er kannte alle Zugänge und Gelegenheiten des ganzen Hauſes und führte uns gleich in ein Kleiderbehältniß, welches er ſehr leicht eröffnete. Alles, was von Koſtbarkeiten da war, wurde eingepackt, und darauf ſchlichen wir uns in aller Frühe davon, vermieden alle öffentliche Wege und ruhten nicht eher aus, als bis wir ſicher zu ſeyn glaubten.

Dann ſchöpfte Aſcylt wieder Athem und vergrößerte die Freude, mit welcher er das Landgut des Lykurg, eines Erzgeizhalſes, geplündert. Und wahrhafftig! er hatte auch Urſache ſich über ſeine Sparſamkeit zu beklagen, denn er hatte ihm für keine einzige Nacht was gegeben und mußte noch dazu an einem trocknen und hungrigen Tiſche ſpeiſen. Ein ſolcher Filz war Lykurg, daß er bey einem übermäßigen Reichthume ſich ſo gar die Nothwendigkeiten des Lebens verſagte —

Im Waſſer will faſt Tantalus verſinken,
Und dennoch darf er nicht ein Tröpfchen trinken!
Wie unglückſelig iſt nicht Tantalus
Daß er darinnen ſchmachten muß!
Ihn hungert's — Aepfel ſchwimmen vor dem Munde,
Er ſchnappt nach ihnen und — ſie fliehen vor dem Munde! —
Dies iſt wohl eines Reichen Bild,
Der alles, was er ſieht, begehret

Und fürchtet, nie den Hunger ſtillt,
Ihn ſelber lieber gar verzehret.

Afvlt wollte noch dieſen Tag in Neapel ſeyn; ich aber ſagte ihm: „es iſt ſehr unklüglich, daß wir an einen Ort gehen, wo wir wahrſcheinlicher Weiſe können ausgeforſcht werden. Wir wollen uns alſo entfernen und auf einige Zeit das Land durchſtreichen; wir haben ja, um gut zu leben. — Dieſer gute Rath wurde angenommen und wir nahmen den Weg auf einen Flecken, welcher in einer entzückenden Gegend lag, wo nicht wenige von unſern Bekannten die Wolluſt der ſchönen Jahreszeit genoſſen. Kaum aber waren wir auf die Mitte des Wegs gekommen, ſo fieng es an zu regnen, als wenn es mit Krügen goſſe. Wir mußten, um unter zu kommen, in ein benachbartes Dörfchen fliehen; und wie wir in die Schenke kamen, trafen wir verſchiedene an, welche eben auch, um den Regen zu vermeiden, ſich dahin begeben hatten.

Die Menge verhinderte, daß man uns nicht beobachtete. Wir ſahen uns allenthalben ſehr begierig um, ob wir nicht etwas in dem Gewimmel ſtehlen konnten. Indem hob Aſmit ein Säckchen von der Erde auf und ſteckte es zu ſich, ohne daß es Jemand gewahr wurde, in welchem wir hernach viele Goldſtücke fanden.

Dieſer glückliche Anfang machte uns muthig; aber aus Furcht, daß man darnach ſuchen möchte, ſchlichen wir uns durch ein Hinterthürchen davon. Bey dieſem Thürchen trafen wir einen Sklaven an, welcher Pferde ſattelte; dieſer gieng von den Pferden ins Hauß, weil er etwas vergeſſen hatte. Wie er weg war, ſtahl ich einen prächtigen Mantel und löſte die Riemen auf, mit welchen er an den Sattel gebunden war. Dann flohen wir längſt den Häußern in den benachbarten Wald.

Wie wir weit genug in dem Walde und in mehrerer Sicherheit waren, ſo machten wir allerhand Anſchläge, um das Gold zu verbergen, damit wir nicht entweder des Diebſtahls beſchuldiget, oder ſelbſt geplündert werden könnten. Endlich wurden wir einig, es in den Bund eines alten Rocks zu nähen, welchen ich um mich hängte; und Aſcylt mußte den Mantel beſorgen; und ſo beſchloſſen wir durch krumme Wege in die Stadt zu gehen. Wie wir aber aus unſern Schlupfwinkel heraus giengen, ſo hörten wir hinter uns rufen: „ſie ſollen uns nicht entwiſchen! dort hinein hab' ich ſie gehen ſehen! wir wollen uns theilen, damit wir ſie deſto eher fangen können.„ Dieſe Stimme fuhr uns wie ein Donnerſchlag durch Mark und Gebeine. Aſcylt und Giton flohen durch das Dickicht nach der Stadt zu; ich aber ſprang in der größten Eile wieder in den Wald hinein und in der größten Beſtürzung verlohr ich den Rock mit den Geldſtücken, ohne daß ich es merkte.

Ermüdet, und ſo abgemattet, daß ich nicht einen Schritt weiter gehen konnte, verbarg ich mich unter die Zweige eines Baumes, wo ich zuerſt den Verluſt des Rockes gewahr wurde. Der Schmerz darüber gab mir wieder neue Kräffte. Ich ſtand auf, um den Schaz zu ſuchen; und wie ich lange vergebens herum gelaufen war, begab ich mich in den dunkelſten Schlupfwinkel des Waldes von Strapatzen und Traurigkeit ganz niedergeſchlagen. Wie ich vier Stunden daſelbſt zugebracht hatte, ſo ſuchte ich einen Ausgang, dieſer fürchterlichen Einöde überdrüßig.

Im heraus gehen erblickt' ich einen Bauer. Hier mußt' ich allen meinen Muth zuſammen nehmen. Kühnlich gieng ich auf ihn los, und fragte ihn, wo man nach der Stadt zu gienge? und klagte ihm, daß ich ſchon lange in dem Walde herum irre. Mein Zuſtand gieng ihm zu Herzen, weil ich durchaus von Kothe beſprützt und bläſſer, als der Tod ausſah. Er fragte mich, ob ich Jemanden in dem Walde geſehen? Keine Seele! gab ich zur Antwort. Dann führt' er mich auf das leutſeeligſte in die Straße. Hier traf er zweene von ſeinen Bekannten an, welche ihm zur Nachricht brachten, daß ſie alle Wege des Waldes durch gelaufen wären, ohne etwas außer dem Rocke zu finden, welchen ſie ihm hier zeigten.

Ich konnte mir unmöglich das Herz nehmen, ihn wieder zu fordern, wie man leicht glauben kann, ob ich gleich ſehr wohl den Werth davon wußte. Darauf wurde mein Schmerz heftiger; ich ſeufzte über den geraubten Schatz, und da ich immer ſchwächlicher wurde, ſo gieng ich langſamer, als gewöhnlicher Weiſe, ohne daß die Bauern auf mich Acht gaben.

Ich kam deswegen ſehr ſpät in die Stadt und da ich zur Herberge hinein gieng, ſo fand ich den Aſiolt auf einem Bette halbtod ausgeſtreckt liegen; ich ſelbſt fiel auf ein andres Bett, und war nicht im Stande ein Wort hervorzubringen. Erſchrocken darüber, daß er den mir anvertrauten Rock nicht ſahe, frag' er mich haſtig, wo ich ihn hätte? Ich aber ganz ohnmächtig entdeckt' ihm mit betrübten Augen, was ich mit der Stimme nicht ſagen konnte; und da endlich nach und nach meine Kräfte wieder kamen, erzählt' ich ihm den ganzen Unglücksfall. Er aber glaubte, ich ſcherze; und ob gleich ein ganzer Strom von Thränen meine

Ausſage bekräfftigte, ſo zweifelte er nichts deſto weniger an der Wahrheit davon und glaubte, ich wolle ihn um das Geld betrügen. Giton, der dabey ſtand, war eben ſo traurig, als ich darüber, und der Schmerz meines Lieblings vergröſſerte meine Traurigkeit. Und noch mehr wurd' ich gefoltert, wie ich daran dachte, daß man uns nachſtelle.

Aſcylt war deswegen unbeſorgt, da ich ihn daran erinnerte, weil er ſich glücklich aus der Gefahr gewickelt hatte. Er war völlig überzeugt, daß wir ſicher wären, indem man uns nicht kenne und nicht geſehen habe. Doch wollten wir uns krank ſtellen, damit wir deſto länger in unſerm Schlafzimmer verweilen könnten, ohne daß man einen Argwohn deswegen auf uns faſſe. Aber der Geldmangel zwang uns, wider unſern Endſchluß, eher auszugehen, um etwas von unſerm Geräthe aus Noth zu Geld zu machen. *) —"

Schon

---

*) So weit geht das kleine Nodotiſche Fragment, von welchem Charpentier ſagt: Dieſes allein iſt

Schon fieng der Tag an, abzunehmen, da wir auf den Markt kamen, auf welchem wir einen Haufen von verkäuflichen Sachen antrafen, die eben nicht koſtbar waren, deren wandelbare Sicherheit aber die Dunkelheit der Zeit leicht verheelen konnte. Da wir auch ſelbſt unſern geſtohlnen Mantel mitgebracht hatten, ſo bedienten wir uns der beſten Gelegenheit, und hielten in einem Winkel den äuſſerſten Zipfel davon hervor, ob vielleicht das koſtbare Gewand einen Käufer an ſich ziehen konnte.

Es währte nicht lange, ſo trat ein Bauer, der meinen Augen nicht unbekannt war, mit einem Weibchen etwas näher hinzu und betrachtete den Mantel genauer. Hingegen heftete Aſcylt ſeine Betrachtung auf die Schultern des Bauers, der zu dem Mantel Luſt zu haben ſchien, und ſchwieg plötzlich ganz erſchrocken ſtille.

---

iſt mehr werth, als alles, was uns der Krieg in Teutſchland gekoſtet hat. Der kleinſte Theil davon iſt nicht mit allen Königreichen der Welt zu bezahlen! „ — Man wird mir es alſo auch nicht verdenken, daß ich es überſetzt habe.

ſtille. Auch ich konnte den Kerl nicht ohne einige Bewegung anſehen; denn er ſchien mir der nämliche zu ſeyn, welcher den Rock in dem Walde gefunden hatte. Er war es auch wirklich. Aber da Aſcult befürchtete, es möchten ihn ſeine Augen betrügen, ſo gieng er, als ob er ihn kaufen wollte, etwas näher hinzu, damit er keinen unbeſonnenen Streich begienge, nahm den Rock von den Schultern und befühlt' ihn ſehr genau. O bewundernswürdiges Spiel des Glückes! der Bauer hatte ſich noch nicht einmal die Mühe genommen, die Näthe zu befühlen, und hatte ihn verächtlich wie einen Bettlers Lumpen feil.

Aſcult, wie er den mir anvertrauten Rock unverſehrt ſah, machte ſich nichts aus dem Verkäufer, führte mich aus der Menge ein wenig bey Seite und ſagte zu mir: Brüderchen, weißt du, daß der Schatz uns wieder in die Hände gefallen iſt, worüber ich mich beklagte? alles Gold iſt noch in jenem Röckchen, wie es ſcheint; was ſollen wir thun? oder mit welchem Rechte wollen wir unſere Sache uns wieder zueignen?

Auf einmahl fiel mir ein Stein vom Herzen. Ich war nicht ſo wohl wegen des Geldes, als deswegen vergnügt, weil mich das Glück von dem ſchimpflichſten Verdachte befreyet hatte. Ich ſagte, daß wir nicht nöthig hätten, hinterliſtig zu handeln, ſondern daß wir gerichtlich darum ſtreiten könnten; und wenn der Bauer die fremde Sache ihrem rechten Herrn nicht ausliefern wollte, ſo müßte man Arreſt darauf legen.

Allein was hilft das Recht, wo nur das Geld regiert,
Und wo ein armer Mann ſtets den Proceß verliehrt?
Die wie Catonen und wie Fabiuſſe leben,
Die werden ſelbſt für Geld offt falſches Zeugniß geben.
Der Richter giebt das Recht dem, der's gekaufet hat
Und einer Krämerey gleicht unſre Richterſtatt.

Deswegen befürchtete Aſcylt die Geſetze. Und wer, ſagte er, kennt uns an dieſem Orte? Oder wer wird uns auf unſer Wort Glauben beymeſſen? Ich halt' es für das Beſte, wenn wir den Rock kaufen, ob er gleich uns gehört, da wir ihn ſehr gut kennen. Wir wollen lieber etwas weniges für den Schatz geben, als uns in einen zweifelhafften Streit einlaſſen. Aber alles Geld, was wir hatten, beſtand in wenig Münze, welche zu Einkaufung einiger Wurzeln beſtimmt war. Damit uns aber inzwiſchen die Beute nicht aus den Händen gienge, ſo wollten wir den Mantel lieber etwas wohlfeiler verkaufen; der gröſſere Werth machte, daß wir dieſen Verluſt nicht ſo ſehr empfinden durften.

So bald wir den Preis geſagt hatten, kam das Weib, welches bey dem Bauer mit einem Schleyer vor dem Geſichte ſtand, betrachtete den Mantel auf allen Seiten, riß ihn dann mit beyden Händen zu ſich und ſchrye aus vollem Halſe: Räuber! Räuber!

Wir im Gegentheil darüber beſtürzt fielen über den zerriſſenen und ſchmutzigen Rock her, damit wir nicht müßig da zu ſtehen ſchienen, und ſchryen mit eben der Begierde, daß ſie uns dieſen Rock geſtohlen. Aber wir kamen in keine Vergleichung mit ihnen, und das Volk, welches auf dieſes Geſchrey um uns zuſammen gelaufen war, lachte ganz natürlich über uns. Auf jener Seite wollte man ein koſtbares Gewand wieder haben, und auf dieſer einen zerriſſenen Kittel, der nicht einmahl werth war, mit guten Lappen ausgeflickt zu werden. Aſonie aber hemmte bald das Gelächter, und ſagte, da alles ſtill war: „Wir ſehen, daß einem Jeden das Seine lieb iſt! ſie mögen ihren Mantel wieder nehmen und uns unſern Rock überlaſſen!„

Obgleich der Bauer und das Weib mit dieſem Tauſche zufrieden waren, ſo legten ſich doch Advocaten dazwiſchen, welche gleich unredlichen Spitzbuben den Mantel erbeuten wollten, und befahlen, daß beydes bey ihnen niedergelegt würde; Morgen ſollte der ganze Streit von den Richtern unterſucht werden, nicht der Sachen wegen, über welche wir uns ſtritten, ſondern um heraus zu bringen, auf welcher Seite der Verdacht des Diebſtahls ſtatt fände; dann daran ſey am meiſten gelegen.

Schon ſollten die Sachen einem dritten übergeben werden; und hier trat, die Götter wiſſen, was für ein Kahlkopf, der ehemahls auch etwas mit Proceſſen zu thun gehabt hatte, mit aufgeworfner Stirne hervor und ergriff den Mantel, welchen er künftigen Tag wieder heraus zu geben verſprach. Uebrigens war es ſonnenklar, daß dieſe Spitzbuben nichts anders ſuchten, als den Mantel wegzufiſchen und ihn unter ſich zu vertheilen; denn ſie waren ſchon davon überzeugt, daß wir aus Furcht, des Verbrechens ſchuldig gemacht zu werden, nicht vor Gericht erſcheinen würden. Und das war denn auch völlig das, was wir wollten. Ein Zufall half den Wunſch beyder Theile erfüllen. Der Bauer, welcher ſich darüber erzürnte, daß wir unſern Lumpen herausforderten, ſchmiß den Rock dem Aſcylt ins Geſicht und befahl, daß wir befreyt von aller Klage den Mantel überliefern ſollten, welcher allein den Streit ausmachte.

Nun hatten wir, wie wir glaubten, unſer Geld wieder, und eilten, ſo geſchwind wir konnten in unſere Herberge zurück, ſchloſſen die Thüren zu und lachten nicht weniger über den Scharfſinn des verſammelten Volkes, als des Bauers und der Frau, daß ſie uns ſo überliſtig das Geld wieder zugeſtellt hatten.

Wie wir den Rock auftrennten und die Goldſtücke heraus zogen, ſo hörten wir Jemanden den Wirth fragen, was für Leute in ſein Hauß gekommen wären? Ich erſchrack darüber, und wie er wieder fortgegangen war, gieng ich hinab zu dem Wirth, um zu wiſſen, was es wäre. Und da erfuhr ich denn, daß es der Knecht des Prätors geweſen ſey, welcher nach ſeiner Amtspflicht dafür ſorgte, daß die

Namen der Fremden in die öffentlichen Regiſter eingetragen würden. Dieſer habe zween Fremde in dieſes Hauß gehen ſehen, deren Namen noch nicht aufgeſchrieben wären, und deswegen hätte er ſich um ihr Vaterland und ihre Beſchäfftigungen erkundigen wollen.

Der Wirth erzählte mir dieſes ſo gewiſſenhafft, daß ich beſorgte, wir möchten hier nicht ſicher ſeyn; und damit wir nicht erwiſcht würden, wollten wir lieber ausgehen, und erſt bey Nacht wieder kommen. Wir giengen alſo fort und befahlen dem Giton, die Mahlzeit zu beſorgen.

Da wir im Sinne hatten, die öffentlichen Wege zu vermeiden, ſo giengen wir durch die einſame Gegenden der Stadt. Gegen Abend begegneten uns in einem abgelegnen Orte zwo ſchöne, vornehm gekleidete Damen, welchen wir mit langſamen Schritten bis an eine Capelle nachfolgten. Sie giengen hinein, und wir hörten daraus ein ungewöhnliches Murmeln, wie Töne, die aus hohlen Gewölben hervor ſchallen. Die Neugierde trieb uns an, auch in dieſes Capellchen zu gehen. Wir erblickten darinnen verſchiedene Weiber, welche in ihrer rechten Hand große lederne Priapen *) hielten.

---

*) Was das für Dinger ſind, wird wohl den mehrſten Damen und Herren bekannt ſeyn, welche dieſe Ueberſetzung leſen: denen, die ſo glücklich ſind, ſie noch nicht zu kennen, würden wir ſie nicht beſchreiben, wenn wir ihnen nicht auch etwas zum beſſern Verſtändniß der alten Autoren ſagen wollten; dieſe Dinger könnten ſie einmahl in Leſung des **Ariſtophanes**, **Catull**, **Martial**, **Apulejus**, **Priapejen** und anderer claſſiſchen Schriften verwirren.

Wiſſen Sie alſo, daß **lederne Priapen** denen Dingern ſehr ähnlich ſind, welche die Franzoſen **Gaudemiſcheen** und die deutſchen vornehmen Damen **Sammthannſe** zu benennen pflegen. „Da wiſſen wir nichts mehr Herr Ueberſetzer!“

Ich will ſie Ihnen gern hier abmahlen und in Kupfer ſtechen laſſen — doch! es fällt mir eben ein, daß **Winkelmann** in ſeiner Geſchichte der

Mehr war nicht erlaubt zu ſehen; denn ſo bald ſie uns gewahr wurden, erhoben ſie ein ſo groſ-

ſes

der Kunſt einen ſolchen Priapus hat in Kupfer ſtechen laſſen; er iſt zwar ſehr ſchlecht geſtochen, aber doch können Sie ſich einen Begriff davon machen. S. 114 ſiehet **Merkur** vor der Alkmene mit einem ſolchen Priap angethan.

Auch die Rechtsgelehrten müſſen einen richtigen Begriff von dieſer Sache haben bey Eheſcheidungen. Die Gräfin von **Tams**, die natürliche Tochter des K** von E** mit einer Engländerin, iſt in Schwaben bekannt genug, welche in männliche Kleider verhüllt mit einem Gardemiſchee umgürtet ein ſehr ſchönes Fräulein in Augsburg heyrathete und den prieſterlichen Seegen empfieng. — Ich bedaure das Schickſal dieſer Dame von Genie! —

Es wird immer ſchlimmer! Alle Künſtler, welche nur unſere fünf gewöhnliche Sinnen zu vergnügen ſuchen, werden jezt verachtet, nur dieſe allein, welche den ſechſten Sinn, der ſchon ſo viel Unheil in der Welt geſtiftet hat, zu entzücken ſich beſtreben, gelangen zu hohen Ehrenſtellen. Der Erfinder des berühmten Chineſi-

ſchen

ſes Geſchrey, daß davon das ganze Gewölbe der Capelle erſchüttert wurde. Sie ſuchten uns darauf zu ergreiſen, aber wir flohen mit geflügelten Füſſen in unſere Herberge.

So bald wir die von Giton beſorgte Mahlzeit verzehrt hatten, geſchah kein kleiner Schlag an unſere Thüre, und da wir ganz blaß für Angſt fragten, wer da? ſo wurde uns geantwortet: „Mache auf! gleich ſollt du es erfahren!“ Indem wir leiſe darüber uns beſprachen, fiel das Schloß von ſich ſelbſt herab und die Thüren fuhren plötzlich auseinander. Ein verſchleyertes Weib trat herein, und es war das nämliche, welches kurz zuvor bey dem Bauer geſtanden hatte.

ſchen Numas ſoll wegen ſeiner Erfindung ſehr hoch geſchätzt ſeyn. O dürfte man doch noch Briefe wie **Peter Aretin** ſchreiben! Guter **Sancho Panſa** dem Sprichwort: Ehrlichkeit währt am längſten! iſt heutiges Tages das ſicherſte Mittel, aufgehangt zu werden. — Ich hoffe, durch dieſe Anmerkung mir die ſtrengſten Theologen zu Freunden gemacht zu haben! worüber ich mich von Herzen freue! —

Und ihr meintet mich zu verſpotten? ſagte es; ich bin das Mädchen der Quartilla, deren geheimen Gottesdienſt ihr geſtöret habt. Sehet! ſie ſelbſt kommt zu euch, und bittet, daß es ihr erlaubt ſey, mit euch zu reden. Macht euch keine arge Gedanken deswegen! Sie hält euren Irrthum weder für ein Verbrechen, noch wird ihn beſtrafen. Vielmehr verwundert ſie ſich, welcher Gott ihr ſo artige Jünglinge zugeführet habe.

Indem wir noch ſchwiegen und nicht wußten, was wir dazu ſagen ſollten, kam ſie ſelbſt herein, von einem kleinen Mädchen begleitet, ſetzte ſich auf mein Bett, und weinte ziemlich lange. Wir ſprachen auch nicht eine Sylbe zu dieſem allen, ſondern ganz auſſer uns, ließen wir den Thränen den Lauf, welche ihren Schmerz ausdrücken ſollten. Da dann endlich dieſer ſtolze Thränenregen herabgefallen war, ſo ließ ſie ihren Mantel von dem majeſtätiſchen Haupte herabſinken und drückte hitzig ihre Hände zuſammen, daß alle Finger knackten.

„Welch eine Verwegenheit iſt das? ſagte ſie, und wo habt ihr dieſe Geſchichtchen und die vorhergegangenen Spitzbübereyen gelernt? Bey allen Göttern! ich habe Mitleiden mit euch! Ungeſtraft hat noch Niemand geſehen, was nicht erlaubt war; zumahl da unſer Land ſo voll von gegenwärtigen Gottheiten iſt, daß man eher einen Gott, als einen Menſchen finden kann! doch damit ihr nicht glaubet, daß ich aus Rache hiehergekommen ſey, muß ich euch ſagen, daß ich mehr durch eure Jugend, als durch die mir geſchehene Beleidigung gerührt werde: denn unvorſichtiger Weiſe, wie ich noch jezt glaube, habt ihr dieſes unausſöhnliche Verbrechen begangen.

Mich ſelbſt, die ihr dieſen Abend ſo verſpottet habt, hat ein ſo gefährlicher Froſt überfallen, daß ich einen Anfall von Fieber befürchtete. Ich ſuchte deswegen eine Arzney im Schlafe, und darinnen iſt mir befohlen worden, euch aufzuſuchen, um den Anfall der Krankheit zu ſchwächen, indem ich euch das Mittel zeigen müßte, welches ihr dabey brauchen ſolltet.

Aber wegen des Mittels bin ich nicht ſo ſehr beunruhiget; denn eine gröſſere Sorge wüthet in meinem Buſen, welche mir beynahe das Leben rauben will. Nämlich ihr möchtet aus jugendlicher Zügelloſigkeit bekannt machen, was ihr in der Capelle des Priap geſehen habt und die Geheimniſſe der Götter unter das Volk bringen. Ich falle deswegen mit gefaltenen Händen vor eure Kniee und bitte und flehe, daß ihr dieſen nächtlichen Gottesdienſt nicht zum Geſpötte und Gelächter machet und die Geheimniſſe ſo vieler Jahre ausplaudert, welche nicht einmahl die Ordensſchweſtern alle wiſſen. —

Nach dieſer Beſchwörung rollten die Zähren wieder aus den Augen und von tiefgeholten Seufzern erſchüttert fiel ſie mit Geſicht und Bruſt auf mein Bett. Zu gleicher Zeit voll von Mitleiden und Furcht ſagt' ich ihr, gutes Muths und wegen beyden, was ſie verlangte, verſichert zu ſeyn. Keiner von uns würde dieſe Geheimniſſe entdecken und wenn ihr über dieſes Gott ein Mittel wider das Fieber gezeigt hätte, ſo wollten wir dieſer göttlichen Vorſicht auch ſo gar mit Gefahr unſers Lebens zu Hulfe kommen. —

Nach dieſem Verſprechen erheiterte ſich ihr Geſicht, ſie gab mir häufig Küſſe und die Thränen verwandelten ſich in Lächeln. Darauf kämmte ſie meine herabwollenden Locken mit ihren Fingern. Nun! ſo mach' ich denn Friede mit euch! ſagte ſie, und lieſſe den angefangnen Streit fahren. Wenn ihr nicht Ja zu der Arzney geſagt hättet, welche ich von euch verlange, ſo waren ſchon viele auf Morgen bereit,* welche meine Beſchimpfung und meine Würde würden gerochen haben.

Erhaben iſt es zu verzeyhn!
Und ſchändlich iſt's, verachtet ſich zu
ſehen!
O das ſoll immer meine Ruhe ſeyn,
Daß, welchen Weg ich will, auch mächtig bin zu gehen!
Ein Weiſer ſtillt den Streit
Sehr klüglich durch Gefälligkeit,

Und ohne Köpf' herab zu ſchlagen,
Weiß er den Sieg davon zu tragen!

Darauf ſchlug ſie die Hände zuſammen und fieng plötzlich ſo heftig zu lachen an, daß wir ihrentwegen beſorgt waren. Eben ſo macht' es auch die Magd auf der andern Seite; Und eben ſo das kleine Mädchen, welches zugleich mit ihr hereingegangen war. Alles erſchallte von einem mimiſchen Gelächter. Wir konnten nicht begreifen, woher dieſe ſchleunige Veränderung der Seelen entſtanden; bald ſahen wir uns an und bald ſie.

Endlich nahm Quartilla wieder das Wort und ſagte „ich habe Befehl gegeben, daß keinem Sterblichen der Zutritt in dieſe Wohnung heute verſtattet werde, damit ich das Mittel wider das Fieber, ohne durch etwas unterbrochen zu werden, von euch empfangen könne.“

Wie ſie dieſes ausgeſprochen hatte, ſo ſtutzte Aſcylt ein wenig; ich aber kälter als Alpenſchnee konnte kein Wort hervorbringen. Doch machte die Begleitung, daß ich nicht noch was traurigers erwartete; denn es waren nur drey Weibchen, die, wenn ſie ſich etwas unterfangen wollten, zu ſchwächlich waren, gegen uns nämlich, denen, wenn wir auch weiter nichts männliches an uns hatten, doch das Geſchlecht zu ſtatten kommen mußte. Und gewiß! wir waren auch ganz gut zum Streite gerüſtet. Ich hatte ſo gar die Eintheilung ſchon gemacht, wenn's los gehen ſollte; Ich ſelbſt nahm die Quartilla auf mich, Aſcylt die Magd und mein Giton das kleine Madchen.

Indem ich dieſes reiflich überlegte, umarmte mich Quartilla, damit ich anfangen ſollte, ihr Fieber zu ſtillen. Da aber ihre Hoffnung fehl ſchlug, ſo gieng ſie wüthend hinaus, kam gleich darauf wieder zurück mit unbekannten Kerlen, und von dieſen wurden wir angepackt und in den prächtigſten Pallaſt geführet.

Hier verließ uns alle Standhafftigkeit; wir waren ſo ſehr niedergeſchlagen, daß uns vor dem nicht mehr zweifelhafften Tode Grün und Gelbe vor den Augen wurde.

Endlich ſagt' ich zu ihr: „Gnädige Frau, wenn du noch etwas traurigers im Sinne haſt, ſo vollbringe es nur geſchwind, denn unſer Verbrechen iſt doch wohl nicht ſo groß, daß wir ſchon von der Erwartung ſterben ſollen! „

Die Magd, welche Pſyche hieß, breitete mit allem Fleiß ein Bettchen aus und ſtrich und rieb meine Weichen, in welche aber der Froſt von einem tauſendfachen Tode geſchlagen war. Aſcylt kroch mit ſeinem Kopf in einen Mantel, indem er nun ſehr wohl einſahe, wie gefährlich es ſey, wenn man die Geheimniſſe anderer entdecken wolle.

Unterdeſſen machte Pſyche zwey Bänder von ihrem Buſen los *) und band uns Hände und Füße damit zuſammen. Auf dieſe Art, ſagt' ich, wird deine Frau nicht zur Erfüllung ihrer Wün-

---

*) Die Mädchen der Griechen und Römer gürteten ſich unter dem Buſen. Pſyche nahm alſo ihren Gürtel herab.

Wünſche gelangen können, wenn wir ſo gefeſſelt liegen bleiben ſollen. „Du haſt Recht! ſagte die Magd, aber ich habe andere und ſicherere Mittel bey der Hand! „ und plötzlich brachte ſie ein Gefäß voll Ständelwurzeleſſenz herbey, und durch viele Poſſen und leichtfertige Reden brachte ſie mich dahin, daß ich beynahe alles, was im Gefäße war, ausleerte; und weil kurz zuvor Aſcylt ihren Liebkoſungen kein Gehör gegeben hatte, ſo ſchüttete ſie den Reſt, ohne ſein Wiſſen, auf ſeinen Rücken.

Wie alles vorbey war, rief Aſcylt: „bin ich nicht werth, daß ich auch einmahl trinke? „ Pſyche, welche ich durch mein Lachen verrathen hatte, klatſchte mit ihren Händen: „Freylich mein junger Herr, ſagte ſie, hab' ich dir's vorgeſetzt!„ und zu mir: „und du allein haſt alles ausgeſoffen? „

„Im Ernſte? fragte Quartilla, Enkolp hat alle Ständelwurzeleſſenz ausgeſoffen? „ und lachte auf das ſchalkhafteſte aus voller Bruſt darüber. Endlich konnte ſich ſo gar Giton des Lachens nicht mehr enthalten, zumahl da das kleine Mädchen ſich an ſeinen Nacken hieng und dem ſchönen Jungen, welcher ſich gar nicht dawider ſezte, unzählige Küſſe gab.

Wir wollten in unſern Leibesnöthen um Hülfe ſchreyen, aber wer ſollte uns hören? und da ich: Bürgerrecht ihr Römer! rufen wollte, kam Pſyche auf der einen Seite und ſtach mich mit einer Haarnadel in die Backen und auf der andern Seite wollte das kleine Töchterchen mit einem Pinſel, welchen es ſelbſt in Ständelwurzeleſſenz getaucht hatte, den Aſcylt umbringen.

Endlich kam noch ein Buhltänzer dazu mit einem Myrthenfarbnen Mäntelchen geputzt und hoch aufgegürtet. Bald trieb er unſere Schenkel von einander und wollte den Jupiter machen, und bald beſudelte er uns mit dem eckelhaſteſten Gezünzle, bis endlich Quartilla mit einer Zauberruthe in der Hand und hoch aufgeſchürzt

ſchürzt unſerer Marter ein Ende zu machen befahl. Dann mußten wir beyde auf das feyerlichſte ſchwören, daß dieſes entſetzliche Geheimniß ewig unter uns bleiben ſollte.

Darauf traten verſchiedene Aufwärterinnen herein und ſalbten uns, die wir vom Angſtſchweiße troffen, mit herzſtärkenden Oelen.

Wie wir von unſerer Müdigkeit nach und nach zu uns ſelbſt kamen, ſo zogen wir die herbey gebrachten Tiſchkleider an und giengen in den Speiſeſaal, in welchem drey Betten zubereitet waren und prächtige Tafeln mit herrlichen Speiſen beſezt. Wir lagerten uns alſo auf Befehl zum Mahle, ließen uns die erſten Gerichte überaus wohl ſchmecken, und vergaßen nicht, unſere Gurgeln mit Falerner auszuwaſchen. Und da wir noch von vielen andern Gerichten reichlich zu uns genommen hatten, fielen wir, weil es uns ſo gütlich that, in einen ſanften Schlummer. „Ey! ey! rief Quartilla, ſo! iſt euch der Schlaf in den Sinn gekommen?

men? Wiſſet ihr nicht, daß dieſe Nacht die Mette des Priap *) muß gefeyert werden? „ und

---

*) Man feyerte bey den Griechen und Römern vielen Gottheiten dergleichen Metten, welche offt mehrere Nächte nach einander fortdauerten; z. B. der **Venus** — wovon noch die zwey Gedichte **pervigilia Veneris** zeugen, welche der berühmte **Henault** geſchmackvoll wieder hergeſtellt hat — dem **Bacchus** — und andern. Sie wurden mehrentheils gefeyert

Wenn die Roſe die Knoſpe durchbricht
Und Amor herrſcht und Herzen Feuer fangen!

Dieſen Metten haben Griechen und Römer die ſchönſten ihrer Genieen zu verdanken, denn im Taumel der feurigſten Liebe wurden ſie hier von Alcibiaden gezeugt und Bacchidionen empfangen. Die alten Geſetzgeber **Lykurg**, **Orpheus** und **Numa** hatten alles dieſes geordnet, damit der Staat Pflanzen von der beſten Art erhalten möchte — woran leider unſere jetzigen Geſetzgeber nicht denken. Sie verfertigen nur Gebiß und Zaum für ihre Krüppel von Bürgern und beſtrafen die Chloen mit dem Gefängniſſe. — Wie werden mich wegen dieſer

Anmer-

und da Aſcylt von ſo vielen Strapatzen eingeſchläfert nicht erwachen wollte, ſo kam die Magd, welche noch nicht gut auf ihn zu ſprechen war, weil er ihr kein Stüber hatte geben wollen, und ſchmierte über ſein ganzes Geſicht Kühnruß, und da er nichts davon empfand, bemahlte ſie ihm Lippen und Schultern mit todten Kohlen.

Auch mich von ſo vielen Uebeln abgemattet, hatte nur ein kleines Schlümmerchen angewandelt, und in und außer dem Saale war alles im Hauſe eingeſchlafen. Einige hatten ſich denen, welche in den Betten ſchliefen, vor die Füße hingelagert, andere hatten ſich an die Wände gelehnt, und noch andere ſchnarchten auf den Thürſchwellen mit zuſammen geſteckten Köpfen. Auch die Lampen wollten ausſchlafen und ſchimmerten aus Mangel der Nahrung kaum noch ein wenig Licht von ſich, als zween ſyriſche Sklaven, welche eine Flaſche erbeuten wollten,

ſich

[illegible] [illegible] Dach- [illegible] und [illegible] [illegible] verſchlafen! — Nun! das [illegible] [illegible] hab' ich ihnen doch nichts zu Leide gethan!

ſich an den Tiſch ſchlichen. Indem ſie ſich heißdurſtig die Flaſche zwiſchen den ſilbernen Gefäßen aus den Händen reißen wollten, zerriſſen ſie ſie. Der Tiſch fiel ſammt dem Silber um und ein Becher fiel auf den Kopf einer Magd, welche in einem Bette darneben ſchnarchte, und ſchlug ihr ein Loch hinein; zugleich fieng ſie heftig an zu ſchreyen, weckte einen Theil der Betrunkenen auf und verrieth die Diebe. Nachdem dieſe Speer, welche Beute hatten machen wollen, ſahen, daß ſie im Garne wären, ſo fielen ſie blitzſchnell an ein Bett, daß man glauben konnte, ſie wären ſchon da geweſen, und ſchnarchten, als wenn ſie ſchon lange geſchlafen hatten. Auch der Erztruchſeß wurde davon aufgeweckt und goß in die ſterbenden Lampen friſches Oel; die kleinen Mundſchenken wiſchten ſich die Augen aus und giengen wieder zu ihrem Dienſte.

Indem trat eine Zymbelſpielerinn herein, ſchlug ihre Zymbeln zuſammen und weckte alles auf. Der Schmauß wurde wieder erneuert, die noch taumelnde Quartilla befahl zu trinken und die Zymbelſchlägerin ermunterte uns, ihrem Befehle mit Vergnügen zu folgen.

Nun trat noch ein getreuer Bruder von dem Buhltänzer, der abgeſchmackteſte Kerl auf der ganzen Welt, herein. Er ſchickte ſich völlig für dieſes Haus. Nachdem er ein Händeklatſchen zum Vorſpiel gemacht hatte, ſo ſang er folgendes Liedchen:

Her in's Gewehr! Hieher ihr ausgelernten Brüder,
Die eine Meiſterhand in Delos einſt verſchnitt!
Auf! rühret euch zum Streit und ſalbet alle Glieder!
Spannt an den Fuß und ſauft! die Ferſe flieg' mit!
Ihr weichen Brüder her! ihr müßt von Salbe duften!
Hieher mit glatter Hand, gelenkigen Schenkeln und Hüften!

So bald er das Liedchen geſungen hatte, beſudelte er mich mit dem unreinſten Kuſſe; und gleich darauf fiel er über das Bett her, entblöſte mich mit Gewalt und wackelte lange ohne Frucht auf mir herum. Schweiſe liefen wie Bäche von ſeiner Stirne herab und zwiſchen den Runzeln ſeiner Wangen klebte ſo viel Schminke, daß man ſie für Wände halten konnte, welche der Regen abgeſpült hat. Ich konnte mich nicht länger der Thränen enthalten, ſondern, bis zur äuſſerſten Traurigkeit gebracht, ſagt' ich zur Quartilla: Gewiß, Madame, haſt du das dieſem Zünzler befohlen? „

Darauf ſchlug ſie lachend die Hände zuſammen und ſchrye: O du winziger Kopf! du Quelle der feinſten Scherze! Was? du weiſt noch nicht, daß der Buhlkränzer dafür bezahlt wird? „ Darauf ſagte ich ihr, damit es meinem Cameraden nicht beſſer gehen möchte, und du kannſt es geſchehen laſſen, daß Aſcylt allein in ſeinem Bette raſtet?

Du haſt Recht! ſagte ſie, und gab dem Tänzer einen Wink. Auf dieſen Befehl ſtieg der Bereuter auf ſein anderes Pferd und wollte mit Küſſen und Schenkeln den Aſcylt ermorden. Giton ſah dieſe Dinge alle mit an und wollte vor Lachen zerberſten.

Wie ihn Quartilla ins Geſicht bekam, ſo war ſie begierig zu wiſſen, wem der Junge ſey. Wie ich ihr ſagte, er ſey mein Bruder; ſo ſagte ſie: „Warum hat er mich denn noch nicht geküßt? Sie rief ihn darauf zu ſich, hielt ſeine Lippen an ihren Mund, ſteckte darauf ihre Hand unter ſein Röckchen, und nachdem ſie alles befühlt und betaſtet hatte, ſagte ſie: „Er iſt noch in der erſten Blüthe! Morgen ſoll er nur ein Vorſpiel zum Genuß der vollen Wolluſt machen! Eine Europa ſetzet ſich nicht von ihrem Stiere auf ein Böckchen.„

Indem ſie das ſagte, näherte ſich Pſyche lächelnd ihren Ohren und da ſie ihr, ich weiß nicht was, hinein geflüſtert hatte, ſo ſagte Quartilla: „Ja! ja! o vortrefflich! es iſt die ſchönſte Gelegenheit dazu da, warum ſoll unſere Pannychis nicht entjungfert werden?„

Im Augenblick wurde ein allerliebſtes Kind hervor geführt, welches nicht mehr, als ſieben Jahre zu haben ſchien. Es war das nämliche Mädchen, welches mit der Quartilla in unſer Zimmer trat. Alle klatſchten einmüthiglich und alle brannten vor Begierde, dieſe Hochzeit mit anzuſehen. Ich erſtaunte ganz darüber und verſicherte auf's heiligſte, daß Giton, der ſchaamhaffteſte Knabe, noch nicht im Stande wäre, dieſe ſchlüpfrige Scene mit zu machen; und daß dieſes Kind noch nicht erdulten könne, was eine Braut ausſtehen müßte.„

„So! ſagte Quartilla, iſt ſie irgend kleiner, als ich geweſen bin, da ich's zum erſtenmahl probiret habe? Frau Juno ſoll mich ſtrafen, wenn ich mich entſinnen kann, jemals eine Jungfer geweſen zu ſeyn! Als Kind braucht' ich Kinder dazu, und wie ich nach und nach älter wurde, größere Jungen, und ſo ſtieg ich von Grad zu Grad damit, bis ich endlich dieſes Alter erreicht habe. Ich glaube auch, daß daher das Sprichwort entſtanden ſey:

Ein Mädchen, das zuerſt ein Kälbchen hat getragen,
Kann nach und nach es auch mit einem Ochſen wagen.

Damit alſo meinem Lieblinge ohne mein Wiſſen nichts zu Leide geſchehen möchte, ſo ſtand ich auf, die Hochzeitfeyerlichkeiten ſelbſt mit zu begehen.

Schon hatte Pſyche dem Mädchen das Köpfchen mit einem roſenfarbnen Schleyerchen verhüllt; ſchon trug der Tänzer der Wolluſt Hymens Fackel vor; ſchon war das Brautbett bereitet; ſchon giengen die Weiber vom Bacchus begeiſtert in einem langen Zuge und klatſchten und ſangen, wie ihnen der Tänzer vorſang.

Hymen! o Hymen!
Steige herab vom Olymp!

Gieb der reineſten Braut,
Welche du je auf Erden
In das Bett der Wolluſt geführt —
Gieb ihr den ſüſſeſten Nektar des Lebens
zu trinken!

Hymen! o Hymen!
Steige herab vom Olymp!
Deine Bräute waren alle
Aelter, als dieſes Bräutchen!
Steige herab vom Olymp!
Hymen! o Hymen! o Hymen!

Oeffne doch das Roſenknöſpchen
Alle Blätterchen ſind verhüllt,
Wenn es ſoll den Nektarthau des Lebens
trinken!
Oeffne doch das Roſenknöſpchen
Hymen! o Hymen! Hymen! o Hymen!
o Hymen!

Quartilla durch dieſe Scherze zur Wolluſt angeflammt ergriff den Giton und zog ihn in's Hochzeitbett. Man kann leicht vermuthen, daß ſich der Schelm nicht lange bitten ließ;

auch dem Mädchen wurde nicht Angſt bey dem Worte Hochzeit.

Wie ſie zuſammen im Bette eingeſperrt lagen *), ſo traten wir vor die Thüre des Kammerleins, und insbeſondere guckte Quartilla mit neugierigen Augen durch einen boſhaft gerizten Spalt und bemerkte ſo genau alle Bewegungen des kindlichen Spieles, daß ihr ſelbſt das Maul darnach wäßrig wurde. Zärtlich drückte ſie mir die Hand, indem ſie mich eben dieſe ihre Augenweide wollte mit genieſſen laſſen; und weil wir deßwegen unſere Köpfe berühren mußten, ſo regnete ſie gleichſam verſtohlne Küſſe auf mich, wenn wir nicht zuſahen, und lächelte lieblich dazu. —

Ich

---

*) Die Hochzeitbette waren bey den Alten alle verſchloſſen. Die Freunde der Braut traten vor die Thüre und ſungen die ſchlüpfrigſten Lieder, damit man das Geſchrey der ermordeten Jungfer nicht höre. Heutiges Tages hat man dies nicht mehr nöthig. Die Mädchen ſind bey uns zu klug, als daß ſie in der Hochzeitnacht ſchreyen ſollten.

Ich wurde von der Geilheit derſelben ſo ermüdet, daß ich auf Mittel und Wege dachte, wie wir von ihr los kommen wollten. Ich ſagte dem Aſcylt meine Meynung, welchem ſie ſehr wohl gefiel, denn er hatte keine Luſt mehr, ſich von der Pſyche noch länger quälen zu laſſen. Es würde auch ſehr leicht angegangen ſeyn, wenn nicht Giton in die Hochzeitkammer wäre geſperrt geweſen; wir wollten ihn mit uns nehmen und der Ausgelaſſenheit der Buhlerinnen entziehen.

Indem wir voller Sorge darüber Rath hielten, fiel Pannychis aus dem Bette und Giton mußte mit hinter drein; doch blieb er unbeſchädiget. Das Mädchen aber, welches eine leichte Wunde an dem Kopf bekommen hatte, ſchrie ſo ſehr, daß Quartilla ganz erſchrocken darüber eilend hinzulief und uns Gelegenheit gab, uns davon zu machen. Wir verzögerten auch nicht, ſondern flohen nach unſerer Herberge, und ſobald wir da waren, warfen wir uns in die Betten und ſchliefen die übrige Nacht ohne Furcht.

Da wir den folgenden Tag ausgiengen, trafen wir zween von den Kerlen an, welche uns zur Quartilla gebracht hatten. So bald ſie Aſcylt erblickte, griff er den einen tapfer an, und da er dieſen zu Boden geworfen und heftig verwundet, kam er mir zu Hülfe, der ich mich mit dem andern herumringelte. Dieſer wehrte ſich aber ſo tapfer, daß er uns beyde, aber nur ſehr leicht, verwundete, und glücklich entwiſchte.

Schon war der dritte Tag erſchienen, an welchem bey dem Trimalcion freye Tafel ſollte gegeben werden; da wir aber einige Wunden erhalten, ſo wollten wir lieber nach Hauſe gehen, als länger uns hier verweilen. Wir eilten alſo nach Hauſe, und da unſere Wunden nicht viel zu bedeuten hatten, ſo heilten wir ſie leicht mit Oel und Wein.

Der eine Kerl aber lag noch auf dem Platze, und wir waren voll Furcht, man möchte uns entdecken. Traurig berathſchlagten wir uns, wie wir den gegenwärtigen Sturm abwenden wollten, als uns ein Sklave des Agamemnon durch ſeine Ankunft erſchreckte. „Wie? ſagte er, ihr wiſſt nicht, was heute vor ſich geht? Trimalcion, der prächtigſte Mann, hat ſchon ſeine Uhr auf der Tafel ſtehen, und der Trompeter iſt ſchon beſtellt, damit er immer wiſſe, wie viel er von ſeinem Leben verlohren habe.“ Wir plauderten alſo mit einander, und kleideten uns an, vergaſſen alle Uebel und baten den Giton, welcher gern das Amt eines Sklaven bis hieher bey uns über ſich genommen hatte, uns in das Bad zu folgen.

Unter vertraulichen und ſcherzhaften Geſprächen wandelten wir fort und gelangten zu den Spielplätzen. Auf einmahl erblickten wir einen alten Kahlkopf in einem rothen Gewande, welcher mit langhaarigten Knaben grüne Bälle ſchlug. Aber nicht ſo wohl die Knaben, ob es gleich der Mühe werth war, ſondern der Herr ſelbſt in ſeinem rothen Rocke und ſeinen Sohlen, welcher ſich das Ballſpiel ſehr angelegen ſeyn ließ, zog unſere Aufmerkſamkeit auf ſich.

Kein Ball durfte wieder ins Spiel kommen, welcher einmahl die Erde berührt hatte, ſondern ein Sklave trug einen Korb voll davon, welcher den Spielern hinreichend war.

Wir bemerkten über dieſes noch etwas ungewöhnliches. Zween Verſchnittene ſtanden auf verſchiedenen Seiten des Cirkels, von welchen der eine einen ſilbernen Pißtopf in der Hand hatte, und der andere die Bälle zählte, nicht dieſe, welche ſie mit dem Spiel ihrer Hände in die Luft trieben, ſondern diejenigen, welche auf die Erde herab fielen.

Da wir alle dieſe Herrlichkeiten bewunderten, kam Menelaus zu uns gelaufen und ſagte uns: „Das iſt er, bey welchem ihr ſpeiſen werdet! und was! ihr habt ja ſchon den Anfang der Mahlzeit geſehen. Noch hatte Menelaus nicht ausgeredet, als Trimalchion, der prächtigſte Mann, mit den Fingern ſchnippte. Auf dieſes Zeichen ſetzte der Verſchnittene dem Spielenden einen Piſitopf unter. Er leerte nun die Blaſe aus. Darauf forderte er Waſſer in die Hände und trocknete die damit beſprützten Finger an den Haaren eines von den hübſchen Jungen.

Es würde mir zu lange gewähret haben, wenn ich auf alles einzelne hätte Achtung geben wollen. Wir giengen alſo ins Bad, und da wir ſchon anfiengen zu ſchwitzen, giengen wir ein wenig zu dem kalten über. Schon wurde Trimalcion, von Salbe durchgoſſen, nicht mit leinenen, ſondern mit den feinſten wollenen Tüchern gerieben. Unterdeſſen zechten drey Bader in ſeiner Gegenwart Falerner; und da ſie während eines hefftigen Zankes ihn verſchütteten, ſo nannte dieſes Trimalcion eine Geſundheit ihm zur Ehre getrunken.

Darauf wickelte man ihn in einen Scharlachmantel und ſetzt' ihn in eine Sänfte. Vor ihm her giengen vier prächtig geputzte Läufer und eine kleinere Sänfte, in welcher ſeine Wolluſt ſich befand, ein alter trieſäugiger Junge, welcher häßlicher als ſein Herr Trimalcion ſelbſt war. Wie er zu ihm gebracht wurde, ſo neigte er ſich mit einem ganz kleinen Flötchen zu ihm und blies den ganzen Weg darauf fort, als wenn er ihm etwas heimliches in's Ohr ſagte. Wir giengen hinten drein ſchon ſatt vor Verwunderung und gelangten mit dem Agamemnon vor die Pforte ſeines Pallaſtes, an deren Pfeiler ein Täflein mit folgender Aufſchrift angeſchlagen war:

Welcher Sklave ohne Geheiß des Herrn
heraus gehet, ſoll hundert Streiche
empfangen.

In dem Eingange aber ſelbſt ſtand ein grün gekleideter Pförtner mit einem kirſchfarbnen Gürtel und wuſch in einer ſilbernen Schüſſel Erbſen; und über ihm hieng ein goldner Käficht, in welchem eine geſprenkelte Atzel die Eingehenden bewillkommte. Indem ich alles dieſes ſo angaffe, wär' ich bald hinterrücks umgefallen und hätte meine Beine zerbrochen: denn im Eingange, nicht weit von der Zelle des Thürhüters, war ein ungeheurer Kettenhund abgemahlet, und mit großen Buchſtaben darüber geſchrieben:

Nimm dich vor dem Hund in Acht!

Meine Herren Collegen lachten mich alle aus. Ich aber, da ich wieder zu mir ſelbſt kam, unterließ nicht, die ganze Wand zu unterſuchen. Es war ein Gemählde von einem Sklavenmarkte darauf, und Trimalcion ſelbſt war noch mit Haaren und einem Friedensſtabe in den Händen vorgeſtellt, indem ihn Minerva auf einem Wagen eben nach Rom hineinführte. Ferner war noch dazu gemahlt, wie er rechnen gelernt hätte und Schatzmeiſter geworden wäre. Alles hatte der Mahler ſehr künſtlich mit Ueberſchriften verſehen, damit man wiſſen könnte, was es bedeuten ſolle. Am Ende der Gallerie hob ihn Merkur bey dem Kinne auf einen erhabenen Richterſtuhl. Fortuna mit einem Füllhorn, das auf allen Seiten überfloß, war daneben und die Parcen, welche goldene Fäden ſpannen.

Noch ſah man in der Gallerie einen Haufen von Wettläufern mit ihrem Lehrmeiſter ſich üben. Ueberdies ſah ich noch in einem Winkel einen Schrank, in welchem ſilberne Haußgötter ſtanden und eine Venus von Marmor und ein nicht kleines goldnes Büchſchen, in welchem, wie man mir ſagte, ſein erſter Bart aufbewahret wurde. *)

Ich fragte den Hofverwalter, was für Gemählde mitten in der Gallerie wären? und er gab mir zur Antwort „die Iliade und Odyßee und noch einige Fechterkämpfe. — Es war keine Zeit mehr übrig, alles zu betrachten, denn wir waren nun ſchon im Speiſeſaale, in deſſen Vordertheil der Zahlmeiſter ſeine Rechnungen empfieng. Das, worüber ich mich am meiſten verwunderte, waren Büſchel mit

Bei-

---

*) Dieſes war eine von den gröſten Feyerlichkeiten bey den Alten, wenn ſie ſich ihren erſten Bart abſcheeren lieſſen.

Beilen, welche an den Pfeilern des Saales befeſtiget hiengen, und gleichſam mit einem ehernen Schiffsſchnabel ſich endigten, auf welchem zu leſen war

Dem Gn. Pompeius Trimalcion
kaiſerlichen Miniſter Cinnamus
der Schazmeiſter.

Unter dieſer Aufſchrifft hieng eine doppelte Nachtlampe, und an beyden Pfeilern waren noch zwey Täfelchen befeſtiget, auf dem einen ſtand, wenn ich mich recht beſinne,

Den dritten und den lezten Tag vor dem
Jenner ſpeiſt unſer Gneius nicht zu
Hauſe!

Auf dem zweyten waren der Lauf des Mondes und die ſieben Wandelſterne abgemahlet und welche Tage gut, und welche bös waren, mit einem Zeichen bemerket.

Da wir an dieſem allen unſern Geiſt geweidet hatten und in den Speiſeſaal treten wollten, ſchrye einer von den Knaben, welchem dieſes Amt war aufgetragen worden: Mit dem rechten Fuße! *) „Ohne Zweifel wurd' uns ein wenig bange, damit keiner wider den Befehl ſich vergienge. Wie wir zu gleicher Zeit mit einander mit dem rechten Fuße hineingeſchritten waren, ſo fiel uns ein entkleideter Sklave zu Füſſen und bat uns, wir möchten ihn doch von der Strafe befreyen! ſein Verbrechen ſey nicht groß, weswegen er in Gefahr ſtünde, denn im Bade wären ihm die Kleider des Schatz-

---

*) Bey den Alten mußte alles mit dem rechten Fuße angefangen werden, wenn ſie aus und eingiengen, ſich ſchlafen legten oder ins Bette ſtiegen oder aufſtanden und ſich ankleideten. Wenn aus Uebereilung dieſes vernachläſſiget wurde, ſo hielten ſie es für eine unglückliche Vorbedeutung und blieben den ganzen Tag zu Hauſe, oder wohnten ihren Frauen nicht ehelich bey, damit ihnen nichts böſes widerfahren möchte. Ein Vorurtheil, welches vielleicht nur den Damen nachtheilig war: und doch konnten dieſe ja auch ſchreyen: mit dem rechten Fuße! welches ſie vermuthlich auch werden gethan haben.

Schatzmeiſters weggeſtohlen worden, welche nicht viel werth geweſen.

Wir giengen alſo mit den rechten Füßen wieder zurück und baten den Schatzmeiſter, welcher in ſeiner Amtsſtube war und Goldſtücke zählte, daß er dem Sklaven die Strafe ſchenken möchte. Mit ſtolzen Mienen hob er ſein Geſicht empor, und ſagte: „Aus dem Verluſte mach' ich mir gar nichts, aber die Nachläßigkeit dieſes Schurken von Sklaven ärgert mich. Er hat mich um die Schlafkleider gebracht, welche mir ein Client aus Dankbarkeit auf meinen Geburtstag geſchenket hatte; ohne allen Zweifel waren ſie ächt Tyriſch, und nur einmahl gewaſchen. Doch es mag ſeyn, wie es will, auf eure Bitte ſoll der Schurke Gnade haben.

Wir ſtatteten für dieſe groſſe Wohlthat unſern verbindlichſten Dank ab, und wie wir wieder in den Speiſeſaal traten, ſo lief uns eben der Sklave entgegen, für welchen wir gebeten hatten, und überhäufte uns mit Küſſen, ſo, daß wir darüber erſtaunten, und bedankte ſich für unſere Menſchenliebe. Kurz! ſagte er, ihr ſollt gleich wiſſen, wem ihr dieſe Wohlthat erwieſen habet! der beſte Wein des Herrn ſoll ſich für den Mundſchenken bedanken.

Endlich lagerten wir uns denn zu Tiſche und Alexandriniſche *) Buben geſſen uns

---

*) Nach dem Tode **Alexanders** des Großen fiengen die Künſte und Wiſſenſchafften unter ſeinen Nachfolgern in Aegypten an, zu blühen, und **Alexandrien** war unter dem **Ptolemäus Philadelphus** das zweyte Athen. Die größten Genieen der damaligen Zeit zogen dahin. Daher kam es, daß die von Natur unwitzigen Aegypter durch Auferziehung und Umgang auch witzig wurden; und daher kam es ferner, daß die **Alexandriniſchen Buben**, welche man wie eingepfropfte griechiſche Zweige betrachten muß, durch ihren Witz, ihre Laune und ihr Gewächs die Wolluſt, das was die Domherren in Italien **piccioli Cannoni** nennen, der reichen Wollüſt-

Schnee in die Hände *), andere wuſchen unſere Füſſe damit und reinigten mit auſſerordentlicher Behutſamkeit die Nägel. Und nicht einmahl bey dieſer beſchwerlichen Arbeit ſchwiegen ſie, ſondern ſangen immer dazwiſchen. Ich wurde dadurch begierig zu erfahren, ob alles im Hauſe ſänge. Alſo forderte ich was zu trinken. Im Augenblicke war ein Knabe da und empfieng mich mit einer eben ſo falſchen Stimme; und ſo macht' es jeder, von dem man etwas verlangte. Man konnte das Zimmer für ein Theater voll Pantomimen, und nicht für das Speiſezimmer eines Haußvaters halten.

Unter-

Wollüſtlinge unter den Römern wurden. Wenn ſie ſich hier nicht zu ihrem Vortheile zeigen, ſo muß man ſie damit entſchuldigen, daß ſie ſich nach ihrem Herrn richten mußten.

*) Die Römer wußten den Schnee auf eine beſondere Art, die wir nicht mehr wiſſen, zu erhalten, und Nero ſoll, nach dem Plinius, der Erfinder davon ſeyn.

Unterdeſſen brachte man die erſte Tracht, welche prächtig anzuſehen war. Alle lagen zu Tiſche, auſſer dem einzigen Trimalcion, welchem man den erſten Siz, nach einer neuen Mode, vorbehielt. Sie beſtand in einer Art von Auftrage, welcher die Figur eines Eſels von Corinthiſchem Erzte hatte. Auf ihm lag ein Queerſack mit Oliven, auf der einen Seite waren weiſe und auf der andern ſchwarze. Den Eſel ſelbſt bedeckten zwey Becken, in deren Rand der Name Trimalcion und das Gewicht des Silbers eingeſchrieben war. Auf kleinen mit Stahl ausgelegten Tellerchen lagen groſſe, in Honig eingemachte, Haſelnüßkerne mit Mogſaamen beſtreut, und noch rauchende Bratwürſte auf einem ſilbernen Roſte, und unter dem Roſte Syriſche Pflaumen mit Granatäpfelkernen.

Mit dieſen herrlichen Gerichten waren wir beſchäfftiget, da Trimalcion ſelbſt mit einer Symphonie herbey gebracht und auf einen Haufen kleiner Kopfküßchen geſezt wurde. Viele lachten unbeſonnen über ihn; denn ſein geſchorner Kopf guckte poſſierlich aus ſeinem Scharlachmantel, und an ſeinem damit beſchwerten Nacken hatte man eine Serviette mit Purpur bebrämt geſteckt, von welcher auf allen Seiten Franzen herab hiengen. Auch trug er an dem kleinen Finger ſeiner linken Hand einen großen mit Gold überzogenen Ring, und an dem äuſſerſten Gliede des folgenden Fingers einen kleinern, welcher mir ganz von Golde zu ſeyn ſchien und mit vielen ſtählernen Sternchen belegt war. Damit er noch mehrere Reichthümer zeigen könnte, ſo entblößte er den rechten Arm mit einem goldenen Bande und einem helfenbeinernen Ringe geziert, den blendende Kettchen zuſammen hielten.

Wie er darauf mit einem ſilbernen Zahnſtocher ſeine Zähne ausſtocherte, ſagte er: „Angenehm war es mir zwar noch nicht, meine Freunde, zu Tiſche zu kommen, aber damit ich euch nicht zu lange warten lieſſe, hab' ich mir alles Vergnügen verſagt. Doch werdet ihr mir erlauben, daß ich das Spiel zu Ende bringe.“ Darauf kam ein Knabe mit einem Brete von Terebinthiniſchen Holze und mit Würfeln von Cryſtall und hier bemerkt' ich den allerfeinſten Geſchmack; denn ſtatt der weiſen und ſchwarzen Steine hatt' er goldene und ſilberne Münzen. Unterdeſſen, da er alle Steine ſeines Feindes wegſchlug, und wir uns es noch wohl ſchmecken lieſſen, wurde ein Bret mit einem Korbe aufgetragen, in welchem eine hölzerne Henne war, die ihre Flügel in einen Kreis ausbreitete; wie ſie zu ſeyn pflegen, wenn ſie Eyer ausbrüten. Zugleich kamen zween Sklaven und ſuchten, während einer rauſchenden Symphonie, ihr Neſt aus, brachten dann Pfaueneyer hervor und theilten ſie unter die Gäſte.

Trimalcion wandte ſeine Blicke zu dieſem Gerichte, und ſagte: „Meine Freunde, ich habe einer Henne Pfaueneyer unter zu legen befohlen, und beym Herkules! ich befürchte, daß ſie ſchon beſeſſen ſeyen! Unterdeſſen wollen wir verſuchen, ob ſie noch was taugen!

Darauf ergriffen wir die Löffel, davon einer nicht weniger, als ein halbes Pfund wog [*]) und machten damit die Eyer auf, welche aus fetten Mehle zubereitet waren. Beynahe warf ich meines aus den Händen, denn es ſchien mir ſchon ein junges Pfauchen darinnen zu ſeyn. Wie ich aber von einem alten Gaſte hörte: „darinnen muß wohl was gutes ſtecken!“ und ich mit der Hand das Ey gänzlich abgeſchält hatte, fand ich den feiſteſten Ortolan in wohl zugerichteten und ſtark gepfefferten Eydotter liegen. Trimalcion verſchob unterdeſſen das Spiel, und forderte dieſes alles auch. Jezt ſchrye er mit heller Stimme, daß, wer noch Luſt hätte, Honigwein zu trinken, ſich nach ſeinem Gefallen damit bedienen laſſen könnte.

Plözlich wurde darauf ein Zeichen zur Symphonie gegeben, und die Gerichte wurden von einem ſingenden Chore wie weggezaubert. Da unter dieſem Tumulte ein Gefäß herabgefallen war, und es ein Knabe aufhob, ſo gab Trimalcion, welcher es bemerkte, dem Knaben deswegen Ohrfeigen, und befahl, es wieder hinzuwerfen. Gleich darauf kam ein Küchenjunge, und kehrte das Silber in das Auskehricht.

---

[*]) In einigen Manuſcripten ſtehet ſechs Pfund, und in einigen ein halbes; wem die coloſſaliſchen Ironieen gefallen, der kann mit dem Herrn Burmann ſechs Pfund leſen.

Darauf traten zween Mohren mit langen Haaren herein. Sie hatten kleine Schläuche, wie diejenigen zu ſeyn pflegen, mit welchen man den Sand auf dem Amphitheater befeuchtet, und ſchenkten Wein in die leeren Gläſer; denn hier wurde kein Waſſer gereicht.

Wegen dieſer Tracht wurde unſer Herr Wirth gerühmt und geprieſen. Darauf ſagte er: „Mars liebt die Gleichheit!“ und befahl, daß jedem eine eigene Mahlzeit gebracht würde. Den Augenblick gehorchten die Sklaven ſeinem Befehle, und indem ſie ſich faſt alle auf einmahl entfernten, wurde die Lufft ein wenig kühler dadurch gemacht.

Darauf brachten ſie gläſerne Flaſchen, welche man ſehr ſorgſam vergipſt hatte, auf deren Stöpſeln dieſe Aufſchrift zu leſen war “

Hundertjähriger Opimianiſcher Falerner. *)

Indem wir dieſe Aufſchrift laſen, ſchlug Trimalcion die Hände über den Kopf zuſammen und rief: „Ach! ach! alſo lebt der Wein länger, als ich Menſchlein? — Trinket, Freunde, ſo viel ihr könnt! Verwandeln wir uns in ihn! Wein iſt Leben! Auf meine Ehre! es iſt ächter Opimianer! Geſtern hab' ich keinen ſolchen hergegeben! und ich hatte eine viel vornehmere Geſellſchaft bey mir.

Indem wir alſo tranken und das prächtigſte Gaſtmahl bewunderten, brachte ein Sklave ein ſilbernes Todengerippe herbey, welches ſo künſtlich zubereitet war, daß man den Rücken und

---

*) Von dem Conſul Opimius bis auf die Lebzeiten Petrons kann man zweyhundert Jahre zählen, und folglich war der Wein des reichen Herrn Trimalcion kein ächter Opimianer.

und alle Glieder auf allerley Art bewegen konnte. Nach dem er es auf dem Tiſche hin und her geworfen hatte, und durch die bewegliche Verbindung einige beſondere Figuren entſtanden, ſang Trimalcion

„Ach! ach! wir Armen! ach!
Ach! dies Gerippe müſſen wir auch werden!
Das ganze Menſchlein iſt ein Nichts auf Erden!
Sein Leben flieſt dahin, als wie ein Schmerlenbach!
Dem finſtren Orcus ſind wir alleſammt zum Raube!
Drum lebet wohl! und trinkt den Saffe der ſüſſen Traube.„

wir klatſchten allgemeinen Beyfall dazu.

Nun folgte eine Tracht, welche unſerer Erwartung nicht entſprach; doch zog ſie durch ihre Neuheit aller Augen auf ſich. Es kam eine runde Maſchiene, in welcher die zwölf himmliſchen Zeichen in einem Kreis geordnet waren, auf deren jedes der Künſtler eine Speiſe gelegt hatte, welche ihm zukam. Auf den Widder Kichererbſen: Auf den Stier ein Stück Ochſenfleiſch: Auf die Zwillinge Hoden und Nieren: Auf den Krebs eine Krone: Auf den Löwen eine Africaniſche Feige: Auf die Jungfrau einen Schinken: Auf die eine Schaale der Wage eine Paſtete, und auf die andere einen Kuchen: Auf den Scorpion ein Seefiſchchen: Auf den Schützen einen Haſen: Auf den Steinbock eine Meerſpinne: Auf den Waſſermann eine Gans: Auf die Fiſche zwo Barben: in der Mitte aber war ein grüner ausgeſchnittener Raſen, auf welchem ein Honigwabe lag. Ein Aegyptiſcher Junge trug auf einem ſilbernen Teller Brod herum, und ſang mit einer abſcheulichen Stimme ein Liedchen zum Lobe der beſten Brühen. Wie wir mit keinem allzugroſſen Appetite dieſe Speiſen verſuchten, ſo ſagte Trimalcion: „die Speiſen machen die Mahlzeiten nicht allein aus, wir muſſen auch eſſen!“

Wie er dieſes geſagt hatte, erſcholl eine Symphonie und vier Sklaven nahmen unter Luſtſpringen den obern Theil der Maſchine weg, als wenn ſie ihn wegblieſen.

Nun kam wieder eine neue Tracht zum Verſcheine. Dieſe beſtand in einem Miſchmaſch von einem Spanferkel und anderm Fleiſche, und einem Haſen mit Flügeln, damit er dem Pegaſus gliche. In den Ecken der Maſchine waren vier Faunen zu ſehen, aus deren Schläuchen Brühe, welche aus den Eingeweiden verſchiedener Fiſche wohl zubereitet war, auf die Fiſche herunter floß, die in einem Meerſtrudel ſchwammen.

Wir vergröſſerten das Händeklatſchen der Familie darüber, und machten uns lachend über dieſe auserleſene Dinge her. Trimalcion ſelbſt wurde über dieſe gute Ordnung vergnügt, und rief: Lege vor! Gleich trat ein Vorſchneider her, und zerriß nach dem Tacte der Symphonie unter vielen Gaukeleyen die

Speiſen; man konnte glauben, er tanze nach einer Sackpfeife auf einem Seile.

Nichts deſtoweniger rief Trimalcion immer mit ſehr langſamer Stimme: Lege vor! Ich muthmaſete, daß unter dieſer öfftern Wiederhohlung ein Trimalcioniſcher Scherz ſtecken müſſe, und ſchämte mich nicht, meinen Nachbar über mir deswegen zu befragen. Dieſer, welcher ſchon offt an dieſem Tiſche geſpeiſt hatte, ſagte mir denn: „Dieſer da, welcher das Eſſen zertheilt, hat den Namen: Lege vor; ſo offt alſo Trimalcion ſagt: Lege vor, ſo offt nennt und befiehlt er mit einem Worte.

Ich konnte nichts mehr eſſen und ließ mich mit dieſem in ein Geſpräch ein, damit ich mehreres erführe. Ich hohlte weit aus, und fragte, wer die Dame wäre, welche dort hin und wieder lief?

Darauf gab er mir zur Nachricht: „Sie iſt die Gemahlin des Trimalcion mit Namen

Fortunata. Sie mißt das Geld mit Scheffeln. Und wer war ſie vor kurzen? dein Genius verzeyhe mirs! du hätteſt keinen Biſſen Brod aus ihrer Hand genommen. Jezt aber, wie? und warum? wiſſen die Götter, iſt ſie, wie in dem Himmel, und alles in allem beym Trimalcion. Kurz! wenn es ihr einfallen ſollte, am hellen lichten Tage zu ſagen: es iſt finſtre Nacht — ſo glaubt er's.

Er weiß ſelbſt nicht was er hat, ſo ein Erzplutus iſt er. Aber dieſe Prinzeſſin da giebt dir auf alles Achtung, und wenn du glaubeſt, ſie wäre hundert Meilen von dir, ſo ſitzt ſie in der Hecke. Sie iſt keine Säuferin, mäßig und nicht dumm; Aber eine heilloſe Zunge hat ſie; Wie einer Atzel geht ihr das Mäulchen, wenn ſie am Tiſche liegt. Wen ſie liebt, den liebt ſie; und wen ſie nicht liebt, den liebt ſie nicht.

Trimalcion ſelbſt hat Güter, welche kaum ein Reiger überfliegen kann, und Geld auf

Geld. In dem Zimmer ſeines Thürhüters liegt mehr Silber, als irgend Jemand im Vermögen hat. Und ſeine Familie — o Nein! — ich will des Todes ſeyn, wenn der zehnte Theil davon ſeinen Herrn kennt! und wem er winkt, der ſpringt zum Fenſter hinaus, wenn er es haben will. Du darfſt nicht glauben, daß er was einkauft! Alles wächſt auf ſeinem Grund und Boden; Wolle, Wachs, Pfeffer — kurz! wenn du Hünermilch verlangſt, ſo ſteht ſie den Augenblick da. Wie ihm die Wolle von ſeinen Schaafen nicht gut genug war, ſo kauft' er Widder von Tarent, und ließ ſeine Heerde davon beſpringen. Damit er Attiſches Honig auf ſeinen Gütern erhielt, mußten Bienen aus Athen herbey gebracht werden, und damit auch zugleich die einheimiſchen etwas im Vorbeygehen von den griechiſchen lernen könnten.

Höre nur! noch binnen dieſen Tagen hat er dir aus Indien Pfifferlingsſaamen verſchrieben. Alle ſeine Maulthiere ſtammen von fremden Eſeln. Siehſt du die Kiſſen alle? Alle haben Ueberzüge von Purpur oder Scharlach. Wie ſeelig muß nicht ſeine Seele ſeyn!

Nimm dich aber ja in Acht, daß du ſeine Mitfreygelaſſenen nicht verachteſt! Sie ſtecken alle in der Wolle. Siehſt du den, der dort unten am Ende ſizet? der hat jezt ſeine Achtzig tauſend! der iſt von nichts groß geworden; vor kurzem pflegte er noch Holz zu hacken. Man ſagt, ich will es zwar nicht geſagt haben, aber ich hab' es gehört, daß er einen böſen Geiſt beſchworen, ihm einen Schaz zu überlaſſen, welches denn auch ſoll geſchehen ſeyn. Doch! ich bin nicht neidiſch, wenn einem Gott was beſcheeret hat! Aber er ſteht noch unter der Ruthe; und weiß ſich dabey nicht zu vergeſſen. So hat er noch neulich dieſes angeſchlagen:

Gnejus Pompejus Diogen vermiethet
den erſten Julius einen Speiſſaal;
dann das Hauß iſt jezt
ſein eigen.

Und jener, welcher den Platz eines kaiſerlichen Freygelaſſenen dort einnimmt? wie wohl hat er ſich befunden? Ich will ihm nichts böſes nachreden. Er hatte endlich wohl zehnmal ſo viel, als er anfänglich hatte; aber jezt ſteht er auf ſchwachen Füßen! Er hat weder Treue noch Glauben mehr. Ich glaube, jedes Haar auf ſeinem Kopfe iſt nicht mehr ſein eigen. Aber er ſelbſt iſt, beym Herkules! nicht Schuld daran, denn er iſt der beſte Kerl von der Welt; die verfluchten Freygelaſſenen haben ihn ausgezogen. Und ich brauche dir nicht erſt zu ſagen, daß die Freunde da davon laufen, wo alles aufgezehrt iſt und die Sachen krebsgängig gehen. Und was hat er denn für ein Amt gehabt, daß du ihn ſo oben anſitzen ſieheſt? Weiſt du wohl, daß er privilegirter Leichenvoigt war? Er pflegte ſo prächtig, wie ein König zu ſpeiſen; Ganze wilde Schweine ſamt der Haut; das koſtbarſte Backwerk: Vögel: Paſteten: bey ihm wurde mehr Wein unter den Tiſch geſchüttet, als andere Leute im Keller haben. Aber er war ein Meteor! kein Menſch! da ſein

Ruin ſchon völlig war, und er verhindern wollte, daß ſeine Gläubiger nicht den Meiſter über ihn ſpielen ſollten, ſo ſchlug er die Verſteigerung ſeiner Sachen auf folgende Weiſe an:

Julius Proculus wird ſeine überflüſſigen Sachen verſteigern.

Dieſe ſo lieblichen Geſpräche unterbrach Trimalcion, denn die Tracht war ſchon wieder abgetragen, die Gäſte hatte der Wein aufgeheitert, und man fieng an, ſich öffentlich zu unterhalten.

Trimalcion legte ſich alſo auf den Ellenbogen und ſagte: „Ihr müßt den Wein angenehm machen! die Fiſche müſſen ſchwimmen! Sagt mir einmahl, glaubt ihr wohl, daß ich mit dem Gerichte zu Frieden geweſen ſey, welches ihr im Innren der Maſchiene geſehen habt? Kennt ihr den Ulyſſes? — Nun ſagt mir einmahl! — Man muß auch bey Tiſche die Philologie verſtehen.

Ruhet ſanft ihr Gebeine meines Patrons, der mich einen Menſchen unter den Menſchen hat wollen ſeyn laſſen! O! man kann mir nichts neues herbeybringen! Von allen hab' ich wie er eine güldene Erfahrung.

Dieſer Himmel da, an welchem zwölf Götter im Kreiſe ſich lagern, verändert ſich nach eben ſo viel Figuren. Jezt wird er Widder. Wer alſo unter dieſem Zeichen gebohren wird, der hat viel Vieh und viel Wolle; außerdem einen harten Kopf, eine unverſchämte Stirne, ein ſpiziges Horn. Unter dieſem Zeichen werden die Schulmänner und die Ehebrecher gebohren. „

Wir bewunderten ſeine witzige Mathematik; alſo fuhr er fort: „Dann wird der ganze Himmel ein Stierlein. Hier werden die Starrköpfe gebohren, Ochſentreiber und die ihrem Bauche opfern.

Unter den Zwillingen werden lauter ſympathetiſche Seelen gebohren, Jochochſen und Anderer der Prinz und Zwiſchenträger Wändekriecher.

Im Krebs bin ich gebohren, deswegen ſteh' ich auch auf vielen Füßen und habe vieles zu Waſſer und Lande; denn dieſes und jenes paßt auf den Krebs. Deswegen hab' ich auch nichts auf ihn legen laſſen, als einen ſanften Kranz von Roſen, damit ich meinen Schöpfer nicht kränke.

Im **Löwen** werden die Vielfraße gebohren und die Herrſchſüchtigen.

In der **Jungfrau** die Stutzer, Flüchtlinge und Sklaven.

In der **Waage** Metzger, Salbenmacher und alle Arten von Krämern.

Im **Skorpion** Giftmiſcher und Aſſaſſinen.

Im **Schützen** Spitzbuben, welche mit den Augen liebäugeln und mit den Händen ſtehlen.

Im Steinbocke die Mühſeeligen, welchen wegen ihrer Uebel Hörner wachſen.

Im Waſſermann die Wirthe und Leute, die ſtatt der Seele eine Gurke im Kopfe haben.

In den Fiſchen Köche und Redner.

So geht der Himmel immer wie ein Mühlrad herum und verurſacht immer etwas böſes, ſo wie entweder Menſchen gemacht werden oder ſterben. Daß ihr aber in der Mitte einen Raſen ſehet und über dem Raſen eine Honigſcheibe — ich thue nichts ohne Urſache! Die Mutter Erde iſt in der Mitte, rund ohngefehr wie ein Ey und hat alles gute in ſich, wie eine Honigſcheibe.„

Groſſer Weiſer! ſchryen wir alle einſtimmig, reckten unſere Finger in die Höhe und ſchwuren, daß Hipparchus und Aratus ihm lange nicht gleich in der Mathematik wären. Endlich kamen Bedienten und brachten Leinewand, in welche Netze geſtückt waren, und Jäger mit Jagdſpieſſen nebſt allem, was zu einer Jagd gehört. Und da wir noch nicht wuſſten, was es bedeuten ſolle, ſo entſtand hinter uns ein entſetzliches Geſchrey, und Spartaniſche Hunde fiengen an, um den Tiſch herum zu laufen. Darauf erſchien eine Maſchiene mit einem wilden Schweine von der erſten Gröſſe, und zwar mit einem Hute, in deſſen Hauern zwey Körbchen von Palmzweigen geflochten hiengen. In dem einen waren ſchwarze Datteln und in dem andern weiſe von Theben. An dieſer Sau hiengen kleine Mutterſchweinchen, von feinem Mehl gebacken, an den Zitzen. Das eine bedeutete eine ſäugende wilde Schweinsmutter, und die andern einen Nachtiſch für die Gäſte.

Um das Schwein zu zerlegen, kam nicht der erſtere Lege vor, ſondern ein groſſer bärtiger Kerl mit langen Kamaſchen, und hieb mit einem Hirſchfänger die Wamme der Sau gewaltig in zwey. Im Augenblick war der Saal mit Grammetsvögeln angefüllt, die daraus geflogen waren. Vogler ſtanden ſchon mit Leimruthen

ruthen bereit und fiengen ſie als geſchickte Jäger uber der Tafel weg.

Da Trimalcion befohlen hatte, daß Jedem einer davon gebracht wurde, ſo fuhr er weiter fort: „Sehet nun auch nach, ob dieſe wilde Sau ihre ganze Maſt verzehret hat!„ und gleich lieſen die Knaben nach den Körbchen zu, welche an ihren Hauern hiengen und theilten ſchwarze und weiſe Datteln nach einander unter die Gäſte aus.

Unterdeſſen macht' ich viele Betrachtungen darüber, weil ich etwas entfernt ſaß, warum doch die Sau mit einem Hute herein gekommen wäre; und wie ich alle Fächer meines Hirns ausgeſucht hatte und nichts heraus bringen konnte, ſo mußt' ich endlich meinem Dollmetſcher entdecken, was mich quälte. Aber er: „das wird dir auch dein Sklave erklären, denn es iſt kein Räthſel, ſondern eine offenbare Sache. Dieſe Sau, da ſie geſtern ſollte verzehrt werden, wurde von den Gäſten entlaſſen und kömmt heute, als eine Freygelaſſene wieder zu Tiſche.„ Ich verdammte meine Dummheit und fragte nichts weiter, damit ich nicht das Anſehen gewönne, als ſey ich ein Neuling in guter Geſellſchaft.

Indem wir ſo geſprochen hatten, kam ein ſehr ſchöner Junge mit Weinlaub und Epheu umwunden, und gab ſich bald für den Bromius, bald für den Lyäus und Evius aus und trug in einem Körbchen Trauben herum, und ſang die Gedichte ſeines Herrn mit einer ſehr hellen Stimme. Bey dieſem Vorgange kehrte Trimalchion ſein Geſicht zu ihm und ſagte: „Lieber Dionys, du ſollſt frey ſeyn!„ *)

Der ſchöne Knabe zog den Huth von dem Schweine herab und ſetzt' ihn auf ſein Haupt. Drauf fügte Trimalchion wieder hinzu: „Ihr werdet mir nicht widerſprechen, wenn ich behaupte,

---

*) Liber eſto. Bacchus hatte auch den Namen Liber (frey) und hier liegt alſo ein unüberſetzlicher Trimalchioniſcher Witz verborgen.

haupte, daß Bacchus mein Sohn ſey! *) „Wir erhoben den witzigen Gedanken des Trimalcion, und küßten den herum gauckelnden Knaben voll Zärtlichkeit.

Nach dieſem Gerichte ſtand Trimalcion auf, und gieng in ſein geheimes Gemach. Nun waren wir frey! nun war das Joch dem Geiſte abgenommen und wir fiengen mit neuem Leben an zu plaudern.

**) Damas rief zuerſt aus, da er einen Becher mit Wein gefordert hatte:

„Tag

---

*) Im lateiniſchen ſoll hier wieder eine Zweydeutigkeit verborgen liegen; im Texte ſteht bloß, ihr werdet nicht leugnen, daß mein Vater ein Freyer war.

**) Hier folgen die Reden von einigen bezechten Freygelaßnen, welche im lateiniſchen ihre eigene Sprache reden, die den Herren Erklärern manchen Zorn verurſacht hat, welche aber Petron nicht anders reden laſſen konnte, wenn er der Natur

„Tag du biſt nichts! kaum biſt du am Himmel, ſo wird es ſchon Nacht. Alſo iſt nichts beſſer, als gerade vom Bette zu Tiſche zu gehen. — Wahrhafftig! es hat mich ſehr gefroren! kaum konnte mich das Bad erwärmen. Aber der Wein iſt dem Menſchen, wie ein warmer Pelz! Ich habe ganze Flaſchen ausgezecht! ich bin voll vom Bacchus! Er raſet in meinem Gehirne.

Seleukus fuhr fort: „und ich bade mich nicht täglich. Das Bad iſt eine Walkmühle. Das Waſſer hat Zähne, und unſer Herz zerrinnt davon; aber wenn ich Honigwein getrunken habe, ſo widerſteh' ich der Kälte wie ein glühender Ofen. Heute konnt' ich aber auch nicht ins Bad gehen, denn ich war bey einer

Leiche

Natur getreu bleiben wollte. Die Betrunkenen haben zu jeder Zeit ihre eigene Sprache gehabt, ſchon vor der Erbauung des Thurms zu Babel, ob gleich die Gelehrten behaupten, daß alle Sprachen aus dieſem Domthurme gekrochen ſeyn ſollen.

Leiche — der gute Kerl, der ſchöne Chryſanth hat ſeine Seele ausgeblaſen — Jezt! iezt ruft er mich — ich ſpreche mit ihm! —

Da wandeln wir wie aufgeblaſene Schläuche herum, und ſind kleiner als Mücken. Dieſe haben doch noch etwas gutes! Wir aber — wir ſind weiter nichts, als Waſſerblaſen! — O wenn er doch nicht ſo enthaltſam geweſen wäre! Fünf Tage lang hat er keinen Tropfen Waſſers in den Mund genommen — nicht einen Broſamen — und doch iſt er aus der Welt gegangen! — Aber die vielen Aerzte haben ihn ums Leben gebracht! — doch! vielmehr ſein böſes Schickſal! Ein Arzt iſt nichts anders, als ein Seelentroſt. Aber er iſt dennoch hinausgetragen worden, ob er gleich in einem guten Bette wohl gepfleget und gewartet worden iſt. Man hat ihn herzlich bedauert. Er hat einigen die Freyheit geſchenkt. So gar ſeine Frau hat einige Zähren herab rollen laſſen, ob gleich ſehr heimtückiſcher Weiſe. Was hätte ſie anfangen wollen, wenn er ſie nicht zärtlich ertragen hätte? — Aber ein Weib gehört zu der Art von Raubvögeln! Man darf keinem gut ſeyn! Man wirft ſeine Wohlthaten in den Born! — Aber die alte Liebe iſt ein Kerker! —

Phileros, der uns ſehr ungelegen kam, rief hier aus: „Laßt uns an die Lebendigen gedenken! der hat, was ihm gebührt! Ehrlich hat er gelebt und ehrlich iſt er geſtorben. Worüber will er ſich denn beklagen? Von Nichts iſt er empor gekommen! Mit den Zähnen zog er einen Pfennig bey jeder Gelegenheit, wo er ihn fand, aus dem Kothe! Und was er zugenommen hat, das hat er vom Raube zugenommen — wie eine Honigſcheibe. Ich glaube beym Herkules! daß er hundert tauſend Thaler hinterlaſſen hat. Lauter baares Geld! Ich will von der Leber wegreden, denn ich habe ſie von einem Hühnerfleiſch gegeſſen — Er hatte ein ſchändliches Maul! war ein Schwätzer! der Neid leibhaftig! und kein Menſch! — Sein Bruder war ein braver Kerl! ein Freund gegen ſeinen Freund! lebte herrlich und in Freuden! —

Im Anfange hatt' er wenig zu beiſſen und zu brechen! Aber die erſte Weinleſe hat ihm wieder auf die Beine geholfen, denn er verkaufte den Wein, wie hoch er wollte; und was ſein Kinn eben empor gehoben hat — erbte — und ſtahl mehr bey dieſer Erbſchafft, als ihm war hinterlaſſen werden. — Und dieſer Stock, indem er auf ſeinen Bruder nicht wohl zu ſprechen iſt, hat, ich weiß nicht, welchem Erdenſohne ſein Vermögen vermacht! — Der geht weit, wer die Seinen übergeht! — Aber er hatte Sklaven, welche ihm in den Ohren lagen, und dieſe haben ihm den Kopf warm gemacht. Der thut aber niemals wohl, der gleich alles glaubt; insbeſondre ein Mann von Geſchäfften. — Wahr iſt's, er hat viel erhalten, ſo lang er gelebt hat! Ihm iſt's gegeben und nicht verſprochen worden. Er war ganz und gar ein Glückskind! In ſeiner Hand wurde Bley zu Gold. Aber da iſt's leicht, wo alles gerade geht. Und wie viel glaubſt du, daß er Jahre auf ſeinem Buckel getragen hat? — Siebenzig! und noch mehr! Aber er war auch wie von Eiſen und Stahl. Man merkte ihm ſein Alter nicht an. Sein Haar war ſchwarz, wie ein Rabe. Ich habe den Kerl noch gekannt, da er das Oelſchlagen trieb. Da war er noch muthig! und ſchon damals ließ er, ſo wahr ich lebe! nicht einen Hund im Hauſe! Ja! zu der Zeit hurte er auch! Und bey Nacht waren ihm alle Kühe ſchwarz! und das hat er gut gemacht! das iſt auch das einzige!

Hier rief Ganymed: „Ihr erzählt da, was weder zum Himmel noch zur Erde gehört! Unterdeſſen denkt keine Seele daran, was die immerwährende Theurung verurſacht! Heute hab' ich beym Herkules! keinen Biſſen Brod antreffen können. Und warum? die Dürre dauret fort. Schon leid' ich ein ganzes Jahr Hunger. Die Bauherren ſoll der Schinder hohlen! Die halten's mit den Beckern! Wurſt wieder Wurſt! Und ſo muß das kleine Volk arbeiten und dieſe Vielfraße leben immer, wie auf der Hochzeit.

O wenn wir noch jene majeſtätiſche Löwen hätten, die ich hier antraf, da ich zuerſt aus Aſien kam! Das hieß leben! So iſt es ganz Sicilien auch ergangen! Aber die machten's anders! Wie die Geſpenſter mußten ſie herum gehen, als wenn ihnen Jupiter ungnädig wäre! Wenn ich an den **Safinius** denke! — der wohnte, wie ich noch ein Junge war, bey dem alten Bogen. Der war Pfeffer, kein Menſch! Wo er hintrat, verbrannte er die Erde! Aber er war ein rechtſchaffener Mann, auf den man ſich verlaſſen konnte. Freund gegen Freund und man konnte mit ihm ohne Sorge im Dunkeln des Fingerns ſpielen. *) Aber wer war er auf dem Rathhauſe? Er gab auf ſeine Collegen nicht einen Schnipps! Er ſprach nicht, wie

---

*) Eine Art von Spiel, wo man mit einem Blick errathen muß, wie viel einer Finger in die Höhe gehoben habe. Die Italiäner ergötzen ſich noch daran, weil ſie den ganzen Tag nichts zu arbeiten haben, und doch nicht immer tichlen, beten, [illegible], Verſe machen, ſingen, mahlen und Eſel ** kämmen.

wie ſie es haben wollten, ſondern ſagte ſeine Meinung gerade heraus. Ferner! Vor Gericht wuchs ſeine Stimme, wie eine Trompete. Er ſchwitzte niemals und huſtete nicht und ſpye nicht aus! Er hatte, ich weiß nicht, was Aſiatiſches.*) Wie bedankt' er ſich ſo höflich für jeden

---

*) Nachdem Herr Burmann bey dieſer Gelegenheit den erbärmlichen Pfarrherrn derblich die Moral geprediget, ſo erkläret er die Stelle: Was Aſiatiſches — folgender maßen. „Das Wort: Aſiatiſch, gefällt mir nicht. Ich leſe ſtatt quid Aſiatici — was Aſiatiſches — Aſi und daraus mach' ich Aſſi — nach der Erklärung des Nonnus iſt das etwas, das für ſich allein ohne Brühen und ohne Zuthun eines andern zubereitet iſt; z. B. aſſa caro, gebratenes Fleiſch, aſſa ſudatio, natürlicher Schweiß — Nun ferner! ſo hatte dieſer da, deſſen Stimme wie eine Trompete war, etwas Aſſi (Nun wiſſen ja meine Leſerinnen und Leſer ſchon, was das iſt!) in ſeinen Eingeweiden, welches den Speichel und Schweiß verzehrte —“

Ey! ey! Herr Burmann! was für ein gelehrter Mann ſie ſind! es iſt zum Erſtaunen! —

Sie

jeden Gruß! Er wußte die Namen aller auswendig, wie einer von uns. Brod konnte man damals haben, wie Steine auf der Gaſſe. Ihrer zweene konnten damals ein Brod für einen Pfennig nicht aufeſſen; jezt iſt ein Ochſenauge größer! Ach! o! Ach! täglich wächſt dieſe Colonie rückwärts, wie ein Kalbsſchwanz! und warum? Wir haben einen hungrigen Polizinſpector, der unſer Leben für einen Heller verkaufte. Alſo hat er zu Hauße die Hülle und die

Sie konnten unmöglich mit der einfältigen Erklärung des **Heinſius** zufrieden ſeyn, welcher ſaget: „Was Aſiatiſches — das iſt etwas, was in Aſien gebräuchlich iſt; das iſt nicht ausſpeyen und nicht huſten und wie **Cicero** in ſeinen Reden lange kräfftige Perioden machen.„ Daß die alten Perſer ſich nicht geſchneuzet, nicht geſpeichelt und dergleichen haben, erzählt **Xenophon** in ſeiner weiſen **Cyropädie**, ſo wie es noch verſchiedene andere alte Scribenten erzählen. — Nur aus dieſem kleinen Beyſpiele mag man ſehen, was die Erklärer, Variantenſammler und die mehrſten Schulmänner für Leute ſind! und wie bejammernswürdig die Auferziehung unſerer Jugend iſt!

die Fülle, und nimmt täglich mehr Geld ein, als ein andrer im Vermögen hat. Ja! nun weiß ich's, woher er die tauſend Goldgulden bekommen hat! — Aber wenn wir keine feige Memmen wären, ſollt' er ſich's nicht ſo gut ſchmecken laſſen! Zu Hauſe iſt das Volk, wie ein Löwe, aber drauſſen demüthig, wie ein Fuchs. — Nun hab' ich beynah alles bis auf mein Hemde aufgezehrt und wenn die Theurung fortwährt, werd' ich endlich wohl noch meine Hütte angreifen müſſen; denn was iſt zu erwarten, wenn weder Götter noch Menſchen ſich dieſer Colonie erbarmen? Ich glaube ganz gewiß, daß alles vom Himmel herab kommt. Nicht einer glaubt mehr, daß der Himmel ſey! Kein Menſch hält die Faſttage! Kein Menſch macht ſich aus dem Jupiter ſo viel — ! ſondern alle drücken die Augen zu und zählen ihr Geld. — Sonſt giengen fromme Matronen noch baarfüßig auf den heiligen Hügel, mit fliegenden Haaren und reinen Seelen und baten den Jupiter um Waſſer — den Augenblick regnete es, als wie mit Krügen — entweder damals oder in Ewigkeit nicht! Alles war glückſeelig! Aber jezt achtet man die Götter, wie die Mäuſe: die Füße ſind ihnen gebunden: *) und weil wir keine Religion mehr haben, ſo liegen die Becker! —

„Ich bitte dich, rief hier der reiche **Echion**, ſprich beſſer! Bald ſo! bald ſo! — rief jener Bauer, da er ſeine läuſiſche Sau verlohren hatte. — Was heute nicht iſt, kann morgen geſchehen! So lebt man in der Welt! Unſer Land konnte beym Herkules! nicht beſſer beſchaffen ſeyn, wenn Leute darauf wären. Daran iſt es nicht Schuld, daß es jezt brach liegt. Wir dürfen nicht ſo verzärtelt ſeyn! wo wir ſind, iſt der Himmel in der Mitten. Wenn du

---

*) **Scheffer**, einer von den großen Erklärern des Petron, führt hier eine Stelle aus dem **Macrobius** an, welche die gebundenen oder wollenen Füße der Götter erklären kann. Nämlich die Natur des **Saturnus** ſey das ganze Jahr angebunden geweſen und nur im December, wo die Saturnalien gefeyert wurden, von ihren Feſſeln befreyet worden.

du von einem andern Orte hieher kämeſt, ſo würdeſt du ſagen: „ Hier fliegen einem ja die gebratenen Dauben in's Maul! „ Bedenke nur! auf das nächſte Feſt werden wir ein prächtiges Schauſpiel haben. Keine Sklaven werden klopfechten, ſondern faſt lauter Freygelaſſene. Unſer **Titus** hat einen groſſen Geiſt! und wenn er getrunken hat, iſt er noch gröſſer. Entweder mag das oder jenes ſeyn, ſo wird es geſchehen; denn ich bin ſein guter Freund. Er iſt keiner von den barmherzigen Rittern! Er würde ſein eignes Schwerd hergeben, aber gefochten muß es ſeyn, damit er ein Blutbad mitten auf dem Amphitheater ſehe. Er hat auch, wovon! Wie ſein Vater ſtarb, ſo hinterließ er ihm drey Millionen. Wenn er viertigtauſend daran wendet, ſo ſpürt ſein Vermögen nichts davon, und ſein Name wird ewig dauren. —

*) Er hat einige Klepper und ſeine Frau iſt fahrtoll! — und den Schatzmeiſter des Glykon,

---

*) Hier ſpricht **Echion** die Sprache der Betrunkenen vortreflich; nüchterne Leute können ihn kaum

kon, welcher ergriffen wurde, da er ihr eben ein Vergnügen machte. Das Volk wird ſich in den Streit miſchen, eine Parthey auf der Seite der Hörnerträger und die andere der Buhler ſeyn. Glykon aber ein reicher Kerl, hat den Schatzmeiſter in's Amphitheater geſchickt. Das heiſt, ſich ſelbſt in böſen Ruf bringen. Was hat denn der arme Schelm geſündiget? Er wurde ia gezwungen, es zu thun. Sie, die B* kachel verdiente eher, von einem Stier' in die Lufft geworfen zu werden. Aber wer den Eſel nicht prügeln kann, prügelt den Sattel. Wie konnte der altkluge Glykon ſich einbilden, daß er Freude an der Tochter des Hermogenes erleben werde? Er? der einem Falken im Fluge die Klauen abſchneiden konnte? Eine Schlange zeugt kein Turteldäubchen. Glykon, Glykon hat ſich und die Seinen beſchimpft! ſo lange er lebt, wird er dieſes Brandmahl nicht verwachſen! der Tod allein

---

kaum verſtehen. Sein ſchwindelnder oder taumelnder Geiſt vermiſcht hier vermuthlich den **Titus** und den **Glykon** in eine Perſon.

allein wird es auswiſchen. Aber nun mag er's haben! —

Ich habe ſchon eine Spur davon, daß uns **Mammea** einen Schmauß geben wird. Schon hat er uns mit einem reichen Geſchenk' eingeladen. Wenn er das thut, ſo mag er immer den **Norban** gänzlich ſtürzen. Wiſſen mußt ihr, daß es bey dem immer mit vollen Seegeln gehen wird. Und in Wahrheit! was hat uns jener denn für Wohlthaten erzeigt? Er hat uns Pfennigsfechter, ausgemergelte Kerl hingeſtellt, die ein Lüfftchen umwerfen konnte. Bey Leichenbegängniſſen hab' ich beſſere geſehen. Bey Fackeln ließ er welche zu Fuß ſtreiten; man konnte ſie für ſtreitende Hühner halten. Der eine war ein einfältiger Kerl, der nicht ſtehen konnte, und der andere hatte Klumpfüſſe, und der dritte, welcher ſchon halbtod von dem Tode ſeines Verfahren war, gelähmte Narren. Ein einziger Thracier war noch ein wenig anſehnlich, und ſelbſt dieſen mußte man mit Zurufen zum

Kampfe aufmuntern. Kurz! alle bekamen ein Paar Wunden. Es war lauter Lumpengeſindel. Der Kampf war eine bloße Flucht. — Darauf ſogte er doch: „ich habe dir ein Schauſpiel gegeben!“ und ich“ ich habe dir geklatſcht! Wir wollen zuſammen rechnen, ob ich dir nicht mehr gegeben, als ich empfangen habe. Eine Hand wäſcht die andere. —

Agamemnon du ſcheineſt mir zu ſagen: Was kritiſirt dieſer unerträgliche Schwätzer? Weil du, der du reden kannſt, nichts red'ſt. Du biſt freylich nicht von unſrer Zunft, aber deswegen darfſt du doch die Geſpräche von uns Ungelehrten nicht verſpotten! Wir wiſſen wohl, daß du ein Redner biſt! — Aber wir wollen uns nicht zanken! Ich will dich ſchon noch einmahl dazu bringen, daß du mit mir auf's Dorf geheſt, und in unſere Hütten einkehreſt! Wir wollen ſchon was zu Eſſen finden! Ein junges Hünchen und ein Paar friſche Eyer. Wir werden vergnügt ſeyn, ob es gleich das Anſehen hat, als wenn dieſes Jahr nichts gerathen wolle. Wir werden ſchon ſo viel finden, daß wir ſatt werden.

Auch mein **Cicaro** wächſt zu einem deiner Schüler auf; er kann ſchon vier Reden herſagen und liegt immer über den Büchern. Er hat Genie, und iſt wohl gemacht, ob er gleich von allzuvielem Studieren bisweilen ein wenig kränkelt. Ich habe ihm ſchon drey Finken hinaus fliegen laſſen, und ihm weiß gemacht, daß ſie eine Wieſel gefreſſen habe, aber er hat ſich ſchon andere Sänger wieder dafür angeſchafft. Das Mahlen iſt ſeine Freude. Mit dem Griechiſchen iſt er fertig. Im Lateiniſchen kömmt er nicht übel fort, ob ihm gleich ſein Herr Lehrmeiſter ſehr durch die Finger ſieht. Er kann nicht lang an einem Fleckchen ſitzen, und kömmt offt zu mir, und verlangt was zu arbeiten; aber er thut mir doch nichts. Ich habe noch einen Sohn, der zwar nicht gelehrt, aber ſehr neugierig iſt, und andere mehr lehrt, als er weiß. In den Raſttagen pflegt er nach Hauſe zu kommen und iſt mit allem zufrieden, was man ihm giebt. Ich hab' ihm einige Juriſtiſche Bücher gekauft, denn ich möchte gern, daß er was vom Rechte verſtünde, damit man ihm dazu in der Familie gebrauchen könnte. Das Ding trägt Brod ein. In den Wiſſenſchafften hat er einen guten Grund gelegt; wenn er nicht daran will, ſo ſoll er eine Kunſt lernen. Entweder muß er Barbierer, oder Herold, oder gewiß ein Advocat werden; und das muß er, wenn ihn mir nicht der Orkus entzieht. Täglich ruf' ich ihm deswegen zu: Mein erſtgebohrner Sohn glaube mir! Was du lernſt, das lernſt du dir! Betrachte nur einmahl den **Phileros**, den Advocaten! Wenn er nichts gelernt hätte, ſo konnte er jetzt den Hunger nicht von ſeinen Lippen jagen! Noch vor kurzem gieng er herum hauſieren! Jetzt kann er ſogar dem **Norban** die Spitze bieten. Wiſſchaften ſind ein Schatz und Kunſt geht nicht betteln.„ — Dergleichen Pfeile drückten ſie ab, da Trimalcion wieder kam, die herabtriefende Salbe von der Stirne wiſchte, die Hände

wuſch,

wunſch und gleich darauf ſagte: „Ich bitte euch um Verzeyhung meine Freunde! ſchon ſeit vielen Tagen iſt mir mein Magen nicht recht, und kein Arzt kann ihm helfen. Unterdeſſen hat mir doch **Malicorium** geholfen, eine Arzney welche aus der Rinde von einem Granatapfelbaume und Weineſſig gemacht wird. Ich hoffe aber er ſoll ſich endlich ſchämen, ſonſt brummt er immer wie ein Ochſe. Wenn alſo einem unter euch was ankömmt, ſo braucht er ſich nicht zu ſcheuen. Keiner unter uns iſt eiſern gebohren worden. Ich glaube, daß keine groſſere Marter in der Welt ſeyn könne, als ein zurückgehaltener Wind. Das allein kann Jupiter nicht verbieten. Du lachſt Fortunata? O du haſt mich ſchon manche Nacht damit aufgeweckt! Ich habe auch noch keinem am Tiſche verwehrt zu thun, was ihm eine Arzney iſt. Auch die Aerzte verbieten, an ſich zu halten, wenn ſo gar etwas mehr kommen ſollte, ſo iſt drauſſen alles dazu bereit; Waſſer, Nachtſtuhl und die übrigen Kleinigkeiten. Glaube mir auf mein Wort, wenn ein bösartiger Dunſt in's Gehirn ſteigt, ſo fließt er denn daraus in alle Gefäße des Leibes. Ich weiß ihrer viele, die auf dieſe Art um's Leben gekommen ſind, ohne daß ſie ſich die Wahrheit haben geſtehen wollen.“ — *)

Wie

---

*) Der Kaiſer **Claudius** wollte ein **Edict**, nach dem **Sueton**, herausgeben, wodurch jedem Gaſte in jeder Geſellſchaft erlaubt werden ſollte, ſich dieſer Freyheit der Cyniker zu bedienen. — Wenn Trimalcions Lehre gegründet wäre, daß nämlich viele von einem zurück gehaltenen Winde geſtorben wären — wie denn einer von unſern groſſen teutſchen Gelehrten, der ſich leider! zum erſtenmahl in einer ſehr vornehmen Geſellſchaft, wie unter Göttern des Himmels und der Planeten, befand, daran geſtorben iſt — ſo wären wir Teutſchen und die mehreſten Europäer, auſſer den Kaufmännern in Holland, ſehr wegen der übertriebenen Schamhaftigkeit zu tadeln, da ſich die mehreſten, insbeſondre die Damen, vor ihren eignen Ohren ſchämen und ſterben. Die heitern Menſchen, die Griechen nannten dies **königlich leben**; wenigſtens die Cyniker.

Wir bedankten uns für ſeine Höflichkeit und Nachſicht und goßen das hefftige Lachen mit öfftern Becherchen aus. Wir wußten noch nicht, daß wir erſt die Mitte der Mahlzeit erreicht hatten. So bald die Tafel bey einer Symphonie abgeräumt war, wurden drey weiſe Säue in den Saal geführt mit Halftern und Glökchen geputzt. Ihr Führer gab die eine für zweyjährig, die zwote für dreyjährig und die dritte für eine alte aus. Ich glaubte, daß ſie abgerichtet wären und, wie man auf den öffentlichen Plätzen zu ſehen pflegt, einige Kunſtſtücke machen würden. Aber Trimalcion vereitelte dieſe Erwartung und ſagte: „welches wollt' ihr aufgetragen haben? die Landjunker können ſo was mit Capaunen, Hünern und dergleichen Kleinigkeiten bewerkſtelligen, aber meine Koche kochen in der Geſchwindigkeit ganze Kälber auf einmal in ihren Keſſeln.“ Und gleich befahl er, daß der Koch herbey käme, erwartete unſere Wahl nicht und gebot ihm, das älteſte zu ſchlachten. Er fragte mit heller Stimme: Aus welcher Claſſe biſt du? und wie er antwortete: aus der vierzigſten; ſo fragte er weiter: Biſt du gekauft oder gebohren worden? „keines von beyden, antwortete der Koch, ſondern Panſa hat mich dir in einem Teſtamente hinterlaſſen. „Siehe zu, fügte er hinzu, daß du deine Sachen gut machſt! wo nicht, ſo ſollſt du in die Claſſe der Bothenköche kommen!“ Der Koch von dieſem Machtſpruche angefeuert, führte eilfertig das Schwein in die Küche.

Trimalchion aber blickte uns darauf mit gnädigen Augen an und ſagte: „Wenn euch dieſer Wein nicht gefällt, ſo will ich andern bringen laſſen! ihr müßt ihn gut machen! Ich kaufe durch die Gnade der Götter nichts. Dieſer Tiſchwein wächſt auf einem von meinen Landgüthern, welches ich noch nicht geſehen habe. Es ſoll in der Nachbarſchafft der Tarracinenſer oder Tarentiner liegen. Ich bin Willens, nun meine Fluren mit Sicilien zu verbinden, damit ich, wenn es mir gefällig iſt, nach Africa zu reiſen, auf meinem Eigenthume ſchiffen kann,

kann. — Aber ſage mir einmahl, Agamemnon! was für eine Streitrede haſt du heute gehalten? Ob ich gleich keine Proceſſe führe, ſo hab' ich doch die Wiſſenſchafften nach den Regeln gelernt, und damit du nicht glauben mögeſt, daß ich mir nichts daraus mache — ich habe drey Bibliotheken! eine griechiſche und zwo lateiniſche. Sage mir alſo, wenn du mich liebeſt, die **Periſtaſis** *) deiner Rede!"

Und da Agamemnon geſagt hatte: Ein Armer und ein Reicher ſtritten mit einander;" ſo unterbrach ihn Trimalcion: „Was iſt ein Armer?" das iſt ſehr fein! „ſagte Agamemnon und erzählte, ich weiß nicht, was für einen Streit. Gleich darauf ſagte Trimalcion: „Wenn das geſchehen iſt, ſo iſt es kein Streit; und wenn es nicht geſchehen iſt, ſo iſt es gar nichts."

---

*) Das iſt — die ganze Handlung mit allen Umſtänden.

Da wir dieſes mit den ausgelaſſenſten Lobſprüchen verfolgten, ſo fuhr er weiter fort: „Sage mir einmahl lieber Agamemnon, weiſt du die zwölf Arbeiten des Herkules, oder die Geſchichte des Ulyßes, wie ihm der Cyklope mit einem Pinſel den Daumen wegſchlug? Als Knabe pflegt' ich das noch bey dem Homer zu leſen. Die Sybille hab' ich ſelbſt mit meinen Augen zu Cumen in einer Flaſche hängen ſehen; und da ſie die Jungen fragten: Sibyla ti deles? ſo antwortete ſie: apodanien delo. *)

Noch

---

*) Ich hoffe, daß ich nicht nöthig habe, meinen Leſerinnen und Leſern, wie die lateiniſchen Burmänner ihren Lateinern, und die franzöſiſchen Ueberſetzer ihren Franzöſinnen und Franzoſen, zu ſagen, daß Trimalcion alle die Geſchichtchen, welche er aus dem Alterthume anbringt, Trimalcionirt.

Die Babyloniſche Sibylle ertheilte zu Cumä Orakel. Es iſt wohl nicht glaublich, wie uns Herr **Burmann** hoch und theuer verſichert, daß ſie in einer gläſernen Flaſche voll Oel ge-

ſteckt

Noch hatt' er nicht alles ausgeſchüttet, als eine Maſchiene mit einer ungeheuren Sau die Tafel einnahm. Wir verwunderten uns über die Geſchwindigkeit und ſchwuren, daß nicht einmahl ein Capaun ſo ſchnell könne gekocht werden; und deſto mehr, weil uns das Schwein weit gröſſer zu ſeyn ſchien, als vorher die wilde Sau geweſen war.

Darauf ſah Trimalcion es immer mehr und mehr an. „Was! ſagte er endlich, das Schwein iſt nicht ausgeweidet? Nein! beym Herkules! es iſt es nicht! Rufe, rufe den Koch her! Der Koch kam traurig vor den Tiſch getreten und ſagte: er habe das Ausweiden vergeſſen. „Was? vergeſſen? rief Trimalcion aus: „glaubſt du, daß man das wie Pfeffer und Kümmel vergeſſen könne? — Ausge-

ſteckt habe, damit ſie nicht verſanke, ſondern eher iſt dieſes zu muthmaſen, daß Trimalcion etwas wunderbares hat geſehen haben wollen. — Sibylle was willſt du? und ſie antwortete: ich will ſterben.

zogen! „ Im Augenblick war es geſchehen. Betrubt ſtand der Koch zwiſchen zween Kerkermeiſtern. Alle fiengen an, zu bitten und ſagten, das kann ſich leicht zutragen! laß ihn gehen! wir bitten! wenn er es noch einmahl wird gethan haben, dann wird keiner mehr fur ihn bitten! —

Ich aber konnte mich der allergrauſamſten Strenge nicht enthalten, ſondern ſagte dem Agamemnon ins Ohr: Wahrhafftig! dieſer Sklave muß der nichtswürdigſte Kerl ſeyn! wer wird denn das Ausweiden vergeſſen? Ich würd' ihm beym Herkules! nicht verzeyhen, wenn er einen Fiſch übergangen hätte! „

Aber das that Trimalcion nicht; er ſagte, nachdem er ſeine Mienen wieder aufgeheitert hatte: „Nun! weil du ein ſo ſchlimmes Gedächtniß haſt, ſo weid' es hier vor uns aus! „ Der Koch kleidete ſich alſo wieder an, nahm ſein Meſſer und ſchnitt dem Schweine den Bauch hier und da mit furchtſamer Hand von einander. — Es währte nicht lange, ſo fielen aus den Oeffnungen, die von dem Druck der Schwere noch erweitert wurden, allerhand Arten von Wurſten heraus. Das Hausgeſinde fieng, nach Erblickung dieſes Wunders, ein groſſes Klatſchen an und wünſchten dem Gajus Glück. Der Koch wurde nicht allein mit einem Trunk beehrt, ſondern es wurd' ihm auch eine ſilberne Krone aufgeſetzt und man überreicht' ihm zugleich in einem Becken von Korinthiſchem Erzte einen Becher; und wie Agamemnon das Becken näher betrachtete, ſo ſagte Trimalcion: „Ich habe allein ächtes Korinthiſches Erzt.„

Ich erwartete, daß er nach ſeinem vorigen Hochmuthe ſagen würde, ſeine Gefäſſe würden ihm gleich von Korinth überſchickt; Aber er macht' es beſſer. Er ſagte: „vielleicht verlangeſt du zu wiſſen, warum ich allein ächtes Korinthiſches Erzt beſitze? Ich will dir es ſagen, weil nämlich der Kaufmann, von dem ich es kaufe, Korinthus heiſt; Was iſt aber Korinthiſch, wenn einer nicht Korinthus hat? —

Aber damit ihr mich nicht für einfältig halten möget, muß ich euch ſagen, daß ich ſehr wohl weiß, woher zuerſt das Korinthiſche Erzt hergekommen ſey. Wie **Troja** eingenommen wurde, ſo ließ **Hannibal**, ein Schlaukopf und groſſer Spitzbube, alle eherne, ſilberne und goldene Statuen auf einen Scheiterhaufen tragen, zündete ihn an und alle floſſen zuſammen. Von dieſer Maſſa nahmen die Goldſchmidte und machten Kettchen, **Becken**, Statuen und allerhand Geräthe. Alſo iſt Korinthiſches Erzt aus einem Miſchmaſch entſtanden, es iſt weder das noch jens. Ihr werdet mir verzeyhen, was ich ſagen will! Ich lobe mir Glas; gewiß ihr nicht. Ja! wenn es nicht zerbrechlich wäre, wär es mir lieber als Gold; ſo aber iſt es was gemeines.

Es war einmahl ein Künſtler, welcher gläſerne Gefäße von ſolcher Feſtigkeit machte, daß ſie nicht mehr, als goldene oder ſilberne konnten zerbrochen werden. Da er alſo einen Becher von dem reineſten Glaſe gemacht hatte, der wie er glaubte, eines Kaiſers würdig wäre, ſo ward' er mit ſeinem Kunſtſtücke vor den Kaiſer gelaſſen. Es wurde gelobt, die Hand des Künſtlers geprieſen und ſeine Ergebenheit gegen ſeinen Monarchen ſehr gnädig aufgenommen.

Der Künſtler wollte die Verwunderung der Zuſchauer in Erſtaunen verwandeln, und damit ihm der Kaiſer noch mehr gewogen wurde, ſo bat er ſich den Becher aus ſeiner Hand aus und warf ihn auf das Pflaſter mit einer ſolchen Gewalt, daß auch die feſteſte und dichteſte Maſſe von Erzt nicht unbeſchädiget geblieben wäre. Der Kaiſer aber erſchrack nicht weniger darüber, als er darüber erſtaunte. Er aber hob den Becher von dem Boden auf, welcher nicht zerbrochen, ſondern nur ein wenig zuſammen gebogen war, als wenn das Glas in eine Art von Erzt ſich verwandelt hätte. Darauf zog er einen Hammer aus ſeinem Buſen, gab dem Becher ſeine vorige Geſtalt, und bracht' ihn, wie ein gebogenes Gefäß von Erzte, wieder in Ordnung.

Nach dieſem glaubte er, in den Himmel des Zevs erhoben zu werden, weil er das Zutrauen des Kaiſers und die Bewunderung aller verdient zu haben glaubte. Aber es gieng anders! denn der Kaiſer fragte: „ob ein andrer eben dies Geheimniß wiſſe? und da er Nein ſagte, ſo ließ ihm der Kaiſer den Kopf abſchlagen, aus der Urſache, weil Gold und Silber, wie Koth verächtlich werden würden, wenn dieſes Geheimniß bekannt würde.

Auf die Kenntniß der ſilbernen Gefäße hab' ich mich ins beſondre gelegt. Ich habe Urnenförmige Becher, klein und groß. Auf einem davon iſt vorgeſtellt, wie **Kaſſandra** ihre Söhne ermordet; leibhafftig tod liegen die Jungen da. Noch hab' ich einen groſſen Weinkrug, welchen mir mein Patron hinterlaſſen hat. Auf dieſem ſperrt **Dädalus** die **Niobe** in das trojaniſche Pferd ein; und noch einen, auf welchem ſich Merkur und Amor umarmen, zum Zeichen, daß ſie ächt ſind. Alles iſt von dem reinſten Silber, denn was ich einmahl habe, verkauf' ich um alles Geld nicht. *)

Wie

In der Glasarbeit waren die Alten weit vollkommner, als wir. Wer auch ſelten zu erſtaunen pflegt, könnte über ihre Kunſt darinnen erſtaunen, wenn er die kleine Nachricht von der

Gla=

---

*) Von der Schönheit der Gefäſſe der Alten kann man aus denen, die man in verſchiedenen Gegenden um Neapel ausgegraben hat, urtheilen. Winkelmann ſagt von ihnen: „Die Zeichnung auf den meiſten iſt ſo beſchaffen, daß die Figuren in einer Zeichnung des Raphael einen würdigen Platz haben könnten; und es iſt merkwürdig, daß ſich nicht zwey mit völlig einerley Bildern finden, und unter ſo viel hunderten, welche ich geſehen habe, hat jedes Gefäß ſeine beſondere Vorſtellung. Wer die meiſterhaffte und zierliche Zeichnung auf denſelben betrachtet und einſehen kann, und die Art zu verfahren weiß, in Auftragung der Farben auf dergleichen gebrannte Arbeit, findet in dieſer Art Mahlerey den größten Beweis von der allgemeinen Richtigkeit und Fertigkeit auch dieſer Künſtler in der Zeichnung. — Geſchichte der Kunſt S. 122.

Wie er dieſes geſagt hatte, ließ ein Knabe den Becher aus den Händen fallen. Trimalcion ſah ihn an und ſagte: „Den Augenblick ſchlage dich ſelbſt, weil du flatterhafft biſt!„ Der Knabe bat mit niedergeſchlagenem Geſichte um Gnade. Aber er: „was bitteſt du von mir? Als wenn ich dir was thäte! Ich rathe dir, daß du dir von dir ausbitteſt, daß du nicht mehr flatterhafft ſeyeſt. Endlich ließ er ihm auf unſer Bitten die Strafe nach. Darauf lief er um den Tiſch herum und ſchrye: „Waſſer hinaus! Wein herein!„ Wir nahmen die Artigkeit dieſes Scherzes ſehr wohl auf, insbeſondere Agamemnon, welcher ſehr wohl verſtand,

---

Glasarbeit der Alten in den Anmerkungen über die G. der K. löſe. Winkelmann hatte hier Urſache, ſich über den pöbelhafften Geſchmack der Arbeit in unſern ſo ſehr beliebten Porcellangefäßen zu beklagen. Verſchiedene Künſtler haben, wie ich aus ſichern Nachrichten weiß, jetzt die größte Hoffnung, das ſchmeidbare Glas wieder zu erfinden. Ich wünſche ihnen eine beſſere Belohnung, als dieſe war, welche der erſte Erfinder von einem Tyrannen erhielt.

ſtand, durch welche Verdienſte man wieder eine Mahlzeit erhalten könne.

Uebrigens trank der gelobte und geprieſene Trimalchion immer mit mehrerem Vergnügen. Da er einem Betrunkenen ſchon ſehr ähnlich war, ſagt' er: „und Niemand von euch bittet meine Fortunata, daß ſie tanze? Glaubet mir, kein Menſch tanzet den Kordaxiſchen Tanz beſſer, als ſie! *) Er ſelbſt hob hier ſeine Hände über den Kopf und war der leibhaftſte Akteur Syrus. — Das ganze Haus wollte darüber vor Freude närriſch werden! „O mein! wie natürlich! O mein! wie vortrefflich!„ ſchrie alles. Er würde ſelbſt ſich haben ſehen laſſen, wenn ihm Fortunata nicht, wie ich glaube, ins Ohr geſagt hätte, dergleichen niedrige Poſſen ſchickten ſich nicht für ſeine Würde. Nichts aber war

---

*) Ein wollüſtiger Tanz bey den Alten, Kordax genannt, welcher vermuthlich mit mehrerer Leidenſchaft ausgeführt war, als unſre ernſten immer ernſthaften Menuetten, Polonaiſen, Angloiſen und Ländlern, wobey man nicht weiß, was man denken ſoll.

war ſich ſelbſt ungleicher! denn bald wollte Fortunata, bald die Natur in ſeiner Seele den Sieg davon tragen. Endlich unterbrach die Geilheit zu tanzen der Haußſchreiber, welcher die Begebenheiten des Haußes, als wenn es Rom wäre, herlas, wie folget. ——

„Den 26ten Julius ſind in dem Cumaniſchen Guthe, welches dem Trimalcion gehört, dreyßig Knäblein und vierzig Mägdlein gebohren worden. Von ſeinen Tennen ſind in die Magaziene anderthalb tauſend Malter Getrayde eingeführet. Fünfhundert Stück Jochochſen. Ferner iſt nämlichen Datum Mithridates, der Sklave gekreuziget, weil er Blasphemieen wider unſern Gajus ausgeſtoßen hat. Den nämlichen ſind hundert tauſend Thaler in die Schatzkammer gebracht worden, weil man ſie aus Ueberfluß zu nichts anwenden konnte. Den nämlichen war eine Feuersbrunſt in den Pompejaniſchen Gärten, welche in der Behauſung des Naſta eines Pachters entſtand.„ —

„Was? rief Trimalcion, wenn hat man mir die Pompejaniſchen Gärten gekauft?„ Im vorigen Jahre, ſagte der Hausſchreiber, und deswegen ſind ſie noch nicht in Rechnung gebracht worden. — „

Trimalcion glühte vor Zorne. „Was für Güter mir gekauft werden, rief er, ſollen nicht in Rechnung gebracht werden, wenn ich es nicht höchſtens den ſechſten Monat darnach gewußt habe.„

Nun wurden die Verordnungen der Polizeyinſpectoren abgeleſen und Teſtamente von Oberförſtern, welche den Trimalcion mit allen Lobeserhebungen zum Erben einſetzten. — Nun die Namen der Pachter: Man, wie ſein Oberaufſeher eine Freygelaſſene verſtoſſen, weil er ſie in der That mit einem Bader ergriffen hatte: Ein Tiſchbedienter war nach Bajen verwieſen und der Schatzmeiſter des Verbrechens von dem Gerichte überführt, welches ſeine Kammerdiener gehalten hatten.„

Endlich kamen denn nun auch die Gaukelſpieler. Ein Erznarr ſtand mit ſeinen Leitern da. Ein Knabe mußte durch die Staffeln und auf dem oberſten Gipfel nach Liederchen tanzen. Denn mußt' er durch feurige Reife ſpringen und einen Eymer mit den Zähnen aufheben. —

Trimalcion bewunderte dieſes alles allein, und ſagte, daß dieſe Kunſt nicht nach Verdienſte belohnt würde. Unterdeſſen wären nur zwey Dinge, welche er überaus gern ſähe: Tänzer und Wachteln. Die übrigen Thiere und die übrigen Poſſen und Gaukelſpiele verlohnten ſich nicht der Mühe. „ Denn ich hatte mir auch eine Bande Komödianten gekauft, ſagte er ferner, aber ich konnte kein Vergnügen an ihren ernſthafften Sachen finden; ſie mußten mir Poſſenſpiel machen, und mein Muſikdirector mußte lateiniſch ſingen. — „

Wie er damit fertig war, ſo ſtürzte der Knabe von der Leiter auf ihn herab. Das Geſinde ſchrye aus Leibeskräfften und die Gäſte nicht weniger, nicht wegen des garſtigen Kerls, denn ſie hätten lieber geſehen, daß ihm gar der Hals gebrochen wäre; ſondern damit der Schmauß nicht irgend ein ſchlimmes Ende nehmen möchte, und ſie vielleicht gar den Unechten, als tod beweinen müßten. Selbſt Trimalcion ließ einen tiefen Seufzer fahren, und da er ſich auf den Arm legte, als wenn er zerbrochen wäre, ſo liefen alle Aerzte herbey. Die erſte war Fortunata. Sie kam mit einem Becher und fliegenden Haaren herbey gelaufen und ſchrye: ach ich Elende! ach ich Unglückliche! — „

Aber der Junge, welcher herab gefallen war, kroch ſchon längſt an unſern Füſſen herum und flehte, daß wir für ihn bitten ſollten. Ich hielt dies aber gar nicht für rathſam, denn ich glaubte, daß dieſe gefährliche Bitten etwas trauriges nach ſich ziehen würden. Der Koch war mir noch nicht aus den Gedanken gekommen, welcher das Schwein auszuweiden vergeſſen hatte. Ich ſah mich im ganzen Saal um, ob nicht irgend ein Henker aus der Wand käme.

käme. Gleich darauf wurde ein Sklave ausgepeitſcht, welcher den gequetſchten Arm ſeines Herrn in weiſe und nicht purpurfarbne Wolle gewickelt hatte. Beynahe glaubte ich ſchon, mich nicht geirrt zu haben, als ſtatt der Mahlzeit ein Decret des Trimalcion aufgetragen wurde, in welchem aber enthalten war, daß der Knabe frey ſeyn ſollte, damit Niemand ſagen könne, ein ſo groſſer Mann ſey von einem Sklaven beſchädiget werden. Wir billigten dieſe Handlung, und plauderten darüber, wie plötzlich ſich die menſchlichen Dinge verändern können. „Ja! ja! ſagte Trimalcion, dieſer Zufall darf nicht ohne Aufſchrift übergangen werden! er ließ ſich gleich Schreibezeug bringen, und binnen kurzer Zeit, ohne lange nachgedacht zu haben, las er folgendes her:

Auf dieſer Unterwelt herrſcht nichts, als
Ohngefehr,
Und Glück und Unglück kommt nicht, wo
wir meinen, her!

Drum ſchenkt Falerner ein, ihr meine lieben Knaben!
Die Sorgen machen's nicht, daß wir zu trinken haben. *)

Von dieſem Sinngedichte wurde nun das Geſpräch auf die Poeten gelenkt, und lange hiel-

---

*) Zumalkam hatte bey aller ſeiner Narrheit doch immer ein ziemlich gutes Herz, ſo gut, als es ein Reimer in ſeinen Umſtänden haben konnte, und bisweilen auch einen klugen Gedanken — kurz! er iſt beynahe der Schah Baham Crebillons und Wielands.

Herr Surmann macht hier die weiſe Anmerkung: Eben dieſer Meynung war auch Horaz, der die alte Sentenz: „Sey weiſe! Trinke Wein! und glaube nicht in einem kurzen Zeitraume ewig zu leben!„ in der erſten Ode des erſten Buches immer eben ſo wiederholt hat — ein ächt Epikuriſches Schwein! — Nicht ſo! Herr Schulmeiſter! — wer kann den [illegible] Narren ſehn und ſich nicht ärgern und nicht [illegible] nicht für Gern zur Grube fahren? — möchte man hier mit unſerm Gleim ausrufen.

hielten wir uns bey den Lobeserhebungen des **Marſim von Thracien** auf, bis endlich Trimalcion ſagte: „Lieber Agamemnon! was machſt du für einen Unterſchied zwiſchen dem **Cicero** und **Publius**? Ich halte dafür, daß der eine beredter, der andere aber viel feiner in ſeinem Ausdrucke geweſen ſey, denn wer kann was beſſers ſagen, als das: — „

Jezt herrſcht in Rom die Göttin Schwelgerey,
Und Mars ſteht nicht mehr ſeinen Kindern bey.
Im Babyloniſchen Gewande
Von Pflaum mit Gold gewebt, o Schande!
Gehſt du einher, und willſt ein Römer ſeyn? — *)

---

*) Die Babylonier waren ſo künſtlich, daß ſie von den feinſten Pflaumfedern Stoffe weben konnten; welches uns jezt ganz unwahrſcheinlich vorkommen würde, wenn wir nicht zu viele Beweiſe von dieſer Kunſt in den alten Schriftſtellern fänden.

Man ſperrt für deinen Gaum die Pfauen ein,
Numidien muß dir die Henne ſchicken
Und Gallien den Hahn — in Cyperwein
Sie ein gelehrter Koch erſticken,
Um deine tode Zunge zu erquicken? —
Der Storch kömmt über Land und Meer
Geflogen mit dem Frühling' her
Und jagt davon den rauhen Winter —
Auch fängſt du den zu ſchmauſen an,
Damit er dir nicht lehren kan,
Wie man erziehen ſoll die Kinder! —
Und daß du nicht umſonſt ein Hörnerträger biſt,
Zwingt dich dein Weib mit ſchlauer Liſt,
Die Perlen Indiens für ſie zu kaufen,
Den Calcedon'ſchen Stein, der leuchtet in der Nacht,
Das grüne theure Glas, daß es ſie ſchöner macht,
Damit die Buhler nach ihr laufen!
Damit es ihr gelingt,

Daß ihr ein Herkules die tolle Brunſt
bezwingt,
Indem ſie ſtampfend mit ihm in dem
Bette ringt
Und lechzet, wo Lucretien erſaufen! —
O Freund die Tugend glänzt
Mit einem Roſenkranz bekränzt
Weit ſchöner ſelbſt im Dunkeln
Als prächtige Carfunkeln! —

Da ſtehet Tochter und Frau
Gehüllt in gewebete Lüffte zur Schau
Liebäugelnd allem Pöbel
In einem leinenen Nebel! — *)

Welche

---

*) Hier kömmt die berühmte gewebete Petroniſche Lufft und der leinene Nebel vor. Properz, Tibull, Ovid, Martial und andere Dichter haben dieſe durchſichtige, gläſerne Kleidung, wie ſie auch einige nennen, der **Livien, Tullien, Meſſalinen** und der **Lesbien**, von denen Catull ſang — glubunt magnanimi Remi nepotes — eben ſo ſchön beſchrieben und die Kirchenväter noch ſchöner.

Dieſe

Welche Kunſt aber, ſagt' er darauf, haltet ihr nach den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften für die ſchwerſte? Ich glaube, die Kunſt eines Arztes und eines Wechslers iſt es. Ein Arzt muß wiſſen, was die Menſchen in ihren Herzen haben, und wenn das Fieber komme. Ich muß die Wahrheit geſtehen,

Dieſe Beſchreibungen, welche bey den Alten kleine, leichtfertige Spöttereyen waren, ſehen wir jezt, weil wir die alte Winkelmanniſche [illegible] verlohren, fälſchlich für Juvenaliſche derbe Bußpredigten an.

Man muß dieſes Gedicht im lateiniſchen leſen, wenn man den Petron gänzlich verſtehen will. Ich hab' es, ich muß es nur geſtehen, an einigen Stellen verſchönert; mir war es unmöglich, das kindiſche Spiel mit den zuſammengeſetzten Wörterchen zu übertragen, welches insbeſondere in dieſer Stelle iſt — Ciconia Pietaticultrix, gracilipes, crotalistria u. ſ. w.

Wenn Brockes noch lebte, wollt' ich ihn um die Ueberſetzung dieſer Stelle bitten. Uebrigens weiß' ich, daß meine Leſer nichts verlohren haben.

ob ich ſie gleich nicht ausſtehen kann, denn ſie geben mir immer Purganzen ein; — Und ein Wechsler muß durch Silber Erzt ſehen können. *)

Die Ochſen und die Schaafe ſind die wohlthätigſten Beſtien von der Welt. Den Ochſen haben wir zu verdanken, daß wir Brod eſſen und die Schaafe machen uns ſtolz mit ihrer Wolle. O Schandthat! der ißt das Schäflein noch dazu, der ſeine Wolle ſchon auf dem Leibe hat! — die Bienen halt' ich für göttliche Beſtien, weil ſie Honig machen, ob man gleich ſagt, daß ſie es vom Jupiter herbringen. Deswegen ſtechen ſie aber, weil jede Süſſigkeit, wie wir aus der Erfahrung wiſſen, ihren Stachel hat. — „

Wäh-

---

*) Damals mußte auch ein Wechsler ſeine Kunſt gut verſtehen, wo ſo viele tauſend falſche Münzer waren, gegen welche unſere geſchickteſten Juden Dummköpfe ſind, wie wir aus den falſchen Münzen, die noch jezt gefunden werden, ſehen können.

Während der Zeit, da ſich Trimalcion nun auch über die Philoſophen erheben wollte, wurden Zettel in einem Becher herumgetragen. *) Ein Knabe, welcher über dieſes Amt geſetzet war, eroffnete ſie und las ſie ab. „Verbrecheriſches Geld.“ Man brachte einen Schinken mit darauf gelegten ſäuerlichen Sachen, einem Kopfküſſen, Stücke Fleiſch und Halsbande. — Nun wurde hergeleſen: „Gluhender Wein und Schimpf der Luftfreſſer“ drauf wurden Perlen mit einem Apfel, Knoblauch, Pferſina, Peitſche und Meſſer hergebracht. „Dieſer bekam Sperlinge, eine Fliegenklappe, eine getroknete Weintraube und Attiſches Honig: Tiſch- und Ausgehekleider, ein Stück Fleiſch und eine Schreibetafel, eine Büchſe und einen Meßſtab. „Nun wurde heraus gezogen und geleſen: „ein Haaſe und eine Sohle“

---

*) Auf dieſe Art wurden einige Geſchenke unter die Gäſte vertheilet: welches bey andern Römern vermuthlich mit etwas beſſerm Geſchmacke wird geſchehen ſeyn, als beym Herrn Trimalcion.

le“ der empfieng eine Lamprete, eine Waſſermaus, die mit einem Froſche zuſammengebunden war und einen Büſchel Rüben. — “

Wir konnten uns des Lachens nicht mehr enthalten. Noch hundert dergleichen wurden herausgezogen, welche meinem Gedächtniß wieder entfallen ſind. Aſcylt war ganz unmäßig mit Lachen, ſchlug die Hände zuſammen und lachte ſo ſehr, daß ihm das Waſſer in die Augen lief. Einer von den Freygelaſſenen des Trimalcion wurde zornig darüber, es war mein geſprächiger Nachbar, und rief: „Was lachſt da! du Schaafkopf? Warum gefallen dir die Ergötzlichkeiten meines Herrn nicht? Ja! du biſt glückſeeliger! du biſt einen beſſern Tiſch gewohnt! Es iſt dein Glück, daß ich nicht neben dir ſitze, ſonſt hätt' ich dir längſt eine Maulſchelle gezogen. Das ſchöne Früchtchen will andere verſpotten! Ein Kerl, der ſich nicht bey Tage darf ſehen laſſen! der den Biſſen Brod nicht werth iſt, den er ißt! der, wenn ich den Rock aufhebe, nicht weiß, wohin er vor Angſt fliehen ſoll! Ich werde, beym Herkules! nicht leicht aufgebracht, aber hier würd' ihm ein Lamm die Augen auskratzen. Glaubſt du, ich ſey ein Narr? — Aber du biſt ein Römiſcher Ritter! — und ich bin eines Königes Sohn! — Warum biſt du denn Sklave geweſen? wirſt du fragen — ich habe lieber ein Römiſcher Bürger ſeyn wollen, Schurke! als ein unterjochter Königsſohn. — Nun aber hoff' ich ſo leben zu können, daß ich mir nicht werde auf dem Maule trommeln laſſen. Jezt geh' ich als ein freyes Geſchöpf mit heitrer Stirne unter euch Menſchen herum. Ich bin keinem Menſchen einen Heller ſchuldig. Ich bin niemals deswegen vorgeladen worden. Niemand hat mir vor Gericht geſagt, gieb heraus, was du ſchuldig biſt! — Ich habe nur liegende Güter gekauft. Ich habe mich mit Hausgeräthe verſehen. Ich gebe täglich zwanzig Mäulern zu eſſen und ernähre Katzen und Hunde. Ich habe meine Gattin frey gemacht, damit kein Menſch mehr an ihr die Hände abwiſche; tauſend Auguſtd'or hab' ich dafür gezahlt.

zahlt. Ich bin von freyen Stücken zum Servir berufen worden. Nun hoff' ich, ſo zu ſterben, daß ich, wenn ich tod bin, mich nicht zu ſchämen habe.

Du aber darfſt vor lauter Arbeit nicht um dich blicken! und du verſpotteſt andere, wenn du ein Nißchen bey ihnen gewahr wirſt, indem dich die Läuſe ſchon halb verzehrt haben; Und ſind wir denn dir allein lächerlich? Dort ſitzt dein Lehrmeiſter, ein Mann von Jahren, der hat ſeine Freude über uns. Und du Gelbſchnabel, der du noch nicht hinter den Ohren trocken biſt! du! der du weder b, a, Ba, noch b, e, Be, weißt! du zerbrechliches Gefäß! du Leder im Waſſer, ohne dich zu verbeſſern! du bildeſt dir mehr ein, als wir ſind? — Iß einmahl zweymahl zu Mittage und zweymahl zu Abend! Ich will lieber ein ehrlicher Kerl ſeyn, als Schätze haben. Und doch wer hat mich zweymahl um was gebeten? Ich diente vierzig Jahr, und Niemand wußte doch, ob ich ein Sklave oder ein Freyer wäre. Ich kam, als ein unbeſcherner Junge in dieſe Colonie, damals war das Schloß noch nicht gebauet. Ich gab mir alle Mühe, meinem Herrn zu gefallen — der war ein groſſer Mann! ein Mann von hohen Ehrenſtellen! deſſen Fingernagel mehr werth war, als du mit Haut und Haar. — Ich hatte Neider im Hauſe, welche mir ein Bein unterſchlagen wollten, aber — Dank ſey meinem Genius! — ich bin glücklich durchgeſchwommen. — An dieſer Geſchichte iſt kein Wort unwahr! Ein Fechter kann ſo leicht ein Freygebohrner werden, als ich darüber hinfahre! — Nun! was fehlt dir? Du ſiehſt ja aus, wie ein Bock, der Bingelkraut gefreſſen hat! — „

Nach dieſer herrlichen Rede ſchlug Giton, welcher zu meinen Füſſen ſtand und es lange verbiſſen hatte, ein helles, muthwilliges Gelächter auf. Da dieſes der Gegner des Aſcylt gewahr wurde, ſo band er mit dem Knaben an und rief: „und du lachſt auch, du friſirte Atzel? Sollen es die Saturnalien vorſtellen? Ich bitte euch! leben wir denn im December? — Wird es bald werden ſeyn? du ungehängter Galgendieb! du Rabenaas? Ich will dir ſchon den Fluch der Götter auf den Hals laden! dir und deinem Schlingel von einem Herrn! Ich will ſchon meine Rache ſättigen! wenn ich es nicht meinem Mitfreygelaſſenen hier zu Gefallen thäte, ſo hätteſt du gewiß ſchon deine Tracht Schläge bekommen! Haben uns denn deine Herren Geten dafür bezahlt, daß wir deine Flegeleyen erdulten müſſen? — Ja! wie der Herr, ſo der Knecht! — Kaum kann ich mich mäßigen! Ich bin von Natur hitzig, und wenn ich getrunken habe, kenn' ich meine Mutter nicht! Ganz Recht! Ich werde dich ſchon zu ſehen bekommen, du Maus! du Zaunkönig! Und ich will weder über, noch unter mich wachſen, wenn ich deinen Herrn nicht wie Kehricht in's Waſſer werfe! Auch deiner ſoll nicht geſchont werden, und wenn du ſelbſt den Olympiſchen Jupiter zu Hülfe rieſeſt! Ich will ſchon dafür ſorgen, daß deine Löckchen gerade werden! und deinen Herrn, den Flederwiſch, ſchon bezahlen! Ich werde dich ſchon zur rechten Zeit noch unter meine Fäuſte bekommen, oder ich müßte mich nicht kennen! du ſollſt mich nicht umſonſt verſpottet haben, und wenn du einen Bart von lauter Golde hätteſt. *) Ich will dir eine Hexe auf den Hals ſchicken, und dem dazu, der dich ſo fein auferzogen hat.

Ich habe die Geometrie nicht gelernt, nicht die Kritik und dergleichen Zeug; aber ich verſtehe mich auf die Steine und weiß auf ein Haar zu ſagen, was ſie werth ſind. Ich will mich mit dir auf alles einlaſſen, du kleine Hure, was du nur willſt! du ſollſt erfahren, daß dein Vater alles vergeblich auf dich gewendet, ob ich gleich die Rhetorik nicht verſtehe. Ich kann weit reichen! keiner iſt mir zu mächtig! Wenn du mich bezahleſt, will ich dir zeigen, wer am weiteſten von uns läuft und auf einem Flecke ſtehen bleibt, wer von uns wächſt und

---

*) Das iſt: und wenn du ſelbſt einer von den groſſen Göttern wäreſt: denn dieſe wurden mit goldenen Bärten vorgeſtellet.

und kleiner wird. Du lauſſt, du ſtaunſt, du ſträubeſt dich, wie eine Maus im Nachttopfe? Alſo ſchweige entweder, oder beunruhige ehrliche Leute nicht, die dich ſo wenig achten, als wenn du nicht gebohren worden wäreſt. — Glaube ja nicht, daß mich deine Ringlein in die Augen ſtechen, welche du deiner Hure geſtohlen haſt! Merkur ſoll uns beyden gleich günſtig ſeyn! Komm! laß uns auf dem Markt gehen und Geld darauf borgen! da wirſt du gleich erfahren, daß man dieſem Stahle da an meinen Fingern traue! — Ach! was iſt ein gebadeter Fuchs doch für ein närriſches Ding! Ich will des Todes ſeyn, wenn ich dich nicht, wie ein Hund einen Haaſen, verfolgen will. Der iſt auch ein feiner Burſche, der dich dieſes gelehret hat, wie brauſſender ſchlechter Moſt iſt er über deinen Kopf gekommen, nicht wie ein Lehrmeiſter. — Wir haben doch was gelernet! unſer Lehrer ſagte: Merkt euch das! Grüſſe! Gehe gerades Weges nach Hauſſe! Siehe dich nicht um! Beleidige keinen Gröſſern, als du biſt und gieb nicht auf alles Achtung! — Keiner lebt ſo leicht darnach! Ich aber danke den Göttern, daß ich dadurch das geworden bin, was du mich ſieheſt. „ —

Aſcylt fieng ſchon an, auf dieſes Geſchwätze zu antworten, aber Trimalcion, welcher ſich an der Beredtſamkeit des Mitfreygelaſſenen ergözt hatte, ſagte: „Fort mit den Zänkereyen! Seyd ein wenig liebreicher! und du Hermeros ſchone des jungen Menſchen! Sein Blut iſt aufgewallt und ſey du klüger! Wer bey dergleichen Dingen überwunden wird, überwindet. Weiſt du noch, wie du Einſchenker wareſt, das Hahnrey! Hahnrey! Damals hatteſt du den Muth noch nicht! — Das beſte iſt, wir ſind vergnügt und hoffen auf die Homeriſten. — „

Den Augenblick darauf kam eine Bande herein getreten und ſchlug Spies und Schild zuſammen. Trimalcion ſelbſt ſezte ſich auf ein Kiſſen, und während der Zeit, daß die Homeriſten, nach ihrer gewöhnlichen Frechheit, ſich

in

in griechiſchen Verſen beſprachen, las er mit heller Stimme ein Buch lateiniſch her. Und da gleich darauf alles ſtille war, ſagt' er: Wißt ihr den Innhalt von dem, was ſie vorſtellen?

Diomed und **Ganymed** waren zween Brüder: deren Schweſter war **Helene**. **Agamemnon** entführte ſie und unterſchob ſtatt ihrer der **Diane** eine Hindin. Nun aber erzählt **Homer**, wie die **Trojaner** und **Parentiner** unter ſich deswegen ſtreiten. Nämlich er, der Agamemnon, trug den Sieg davon, und gab ſeine Tochter **Iphigenia** dem Achill zum Weibe: Ajax wurde darüber raſend, wie ihr gleich ſehen werdet.„

Wie Trimalcion dieſes geſagt hatte, ſo erhoben die Homeriſten ein Geſchrey, und unter einem Gewimmel von Bedienten wurde ein ganz gebratenes Kalb mit einer Sturmhaube in einer ſilbernen Schüſſel herbey getragen. Ajax folgte hinter drein, und hieb mit gezücktem

Schwerde, als ob er wüthete, darauf, und bald mit ein und bald mit auswärts gebogener Spitze theilt' er es in Theile, und theilte unter die Bewundrer auf dieſe Art das ganze Kalb aus. Aber es war uns nicht lange erlaubt, dieſe feinen Kunſtſtückchen zu bewundern, denn plötzlich fieng der ganze Boden an, zu praſſeln, daß der ganze Speiſeſaal davon zitterte. Ganz erſchrocken richtete ich mich in die Höhe, ich beſorgte, es möchte irgend ein Seiltänzer die Decke herabgeſtiegen kommen; und nicht weniger richteten die übrigen Gäſte ihre verwunderungsvollen Häupter empor, und erwarteten, daß was neues vom Himmel verkündiget wurde.

Auf einmahl that ſich die Decke von einander und ein ungeheurer Zirkel wurde plötzlich herabgelaſſen, von einem groſſen Weingefäſſe gezogen, an deſſen Bogen goldene Kronen und Büchſen von Alabaſter mit Salben hiengen. Indem man uns befiehlt, dieſe Geſchenke zu nehmen, ſah ich nach der Tafel. Schon war daſelbſt eine Maſchiene mit einigen Kuchen hingezaubert, in der Mitte ſtand ein gebackener Priap, und trug nach der gewöhnlichen Weiſe in ſeinem ziemlich weiten Schooſe allerley Arten von Obſte und Trauben.

Begierig ſtreckten wir die Hände darnach aus, und plötzlich wurden wir wieder aufs neue ergötzt; denn alle Kuchen, alle Aepfel, wenn man ſie auch auf das zärteſte anrührte, goſſen einen balſamiſchen Dufft aus ſich, ſo ſtark, daß er uns endlich zu hefftig wurde.

Wir glaubten alſo durch und durch balſamirt, daß etwas heiliges darunter verborgen ſey, erhoben uns in die Höhe, und wünſchten Glück dem erhabenen Vater des Vaterlandes; und da einige nach dieſer heiligen Handlung noch von dem Obſte nahmen, ſo füllten auch wir unſere Tiſchtücher damit an; insbeſondre ich, der ich den Buſen meines Giton nie genug mit Geſchenken beſchweren konnte.

Während dieſem traten drey Knaben herein mit weiſen Kleidern angethan, von welchen zweene kleine Haußgötter mit Lorberzweigen gekront auf die Tafel ſetzten. Der dritte trug einen Becher voll Wein herum und rief: die Götter ſeyen uns gnädig! — „ der erſtere hieß **Cerdon**, der andere **Felicion** und der dritte **Lucron**. — Wir ſelbſt aber ſchämten uns, die herumgetragene Statue des Trimalcion, da ſie von allen geküßt wurde, zu übergehen.

Nachdem nun alle ſich gute Geſundheit an Leib und Seele gewünſcht hatten, wandte ſich Trimalcion zu dem **Niceros**, und ſagte zu ihm: „Du wareſt ja ſonſt der luſtigſte Geſellſchaffter, wie kömmt es denn, daß du jetzt ſchweigeſt und den Mund nicht aufthuſt? Wenn du mich vergnügt ſehen willſt, mein trauter Niceros, ſo erzähle mir was, wie du es ſonſt gethan haſt. „

Niceros ergözte ſich an der Geſprächigkeit ſeines Freundes und ſagte, „Zeit Lebens will ich auf keinen grünen Zweig kommen, wenn ich nicht lange ſchon in Wonne zerfließe, daß ich dich ſo aufgeräumt ſehe! Wir wollen alſo recht vergnügt ſeyn! Wenn ich nur nicht befürchtete, daß dort jene Gelehrten lachten! Doch das mögen ſie! Ich will erzählen; lachen mag man immer, nur mich nicht auslachen. — „

Und nachdem er dieſes geſagt — — — — ſo fieng er folgende Geſchichte zu erzählen an.

„Da ich noch diente, wohnten wir in einem engen Gäßchen in dem Hauße, welches iezt Gavilla hat. Daſelbſt verliebt' ich mich, nach dem Willen der Götter in die Frau des Terenz des Wirthes. O ihr habt ſie wohl gekannt die Tarentiniſche Meliſſe! ſie war das allerſchönſte Weibchen. Aber ich habe ſie beym Herkules nicht körperlicher Weiſe oder wegen Fleiſchesluſt, ſondern nur ganz allein deswegen ſo lieb gehabt, weil ſie ſo artige Sitten an ſich hatte. Wenn ich ſie um etwas gebeten habe, ſo hat ſie mir es niemals abgeſchlagen. Wenn ich einen

Heller, einen Pfennig hatte, ſo legt' ich ihn in ihren Schoos, und niemals hat ſie mich darum gebracht.

Ihr Ehegatte erlebte den letzten Tag auf einem Landguthe. Es war mir nichts angelegners auf der Welt, als wie ich entweder zu Fuß oder zu Pferd zu ihr kommen möchte, da ich es erfuhr. In der Noth kann man die wahren Freunde erkennen lernen. Von ohngefehr war mein Herr nach Capua gereiſt, um etwas zu verkaufen. Ich ließ dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen und überredete unſern Wirth, daß er mich ein Paar Meilen begleitete. Dieſer war ein ſtarker Soldat und machte ſich aus dem ganzen Orkus nichts. Wir machten uns gegen Mitternacht, wann die Hühner ſchreyen, auf den Weg; der Mond ſchien ſo helle, als wenn es Mittag wäre. Wir giengen endlich nun über die Gräber. Da fieng auch mein Kerl an, die Sterne zu beſchwören; ich aber zählte die Sterne und ſang vor lauter Angſt darauf. Wie ich mich nach meinem Begleiter umſahe, ſo zieht er ſich faſelnackend aus und legt alle ſeine Kleider an den Weg. Es ſchwindelte mir vor den Augen und meine Seele wollte aus der Naſe fahren. — Er aber piſzte einen Kreis um ſeine Kleider und plötzlich ſtand er, als ein Wolf da.

Glaubt ja nicht, daſz ich ſcherze! Wenn mir einer den ganzen Tiſch voll Geld herlegte, ſo würd' ich keine Lüge ſagen. Aber damit ich in meiner Rede fortfahre —

Nachdem er Wolf geworden war, ſo fieng er an zu heulen und lief in den Wald hinein. Im Anfange wuſzt' ich nicht, wo mir der Kopf ſtand; hernach aber wollt' ich ſeine Kleider aufheben, und ſiehe da, ſie waren alle verſteinert worden. Wer erſchrack hefftiger, als ich? Aber doch zückte ich mein Schwerd und hieb immer vor mir weg in die Schatten, bis ich endlich in das Hauſz meiner lieben Meliſſe kam.

Wie ich zu ihrer Thür hinein getreten war, ſo wollt' ich den Geiſt aufgeben. Der Schweis floß mir bis auf die Füſſe hinab: die Augen waren geſtorben — kaum kam ich wieder zu mir ſelbſt. Meine Meliſſe verwunderte ſich, daß ich ſo ſpät in der Nacht zu ihr käme, und ſagte: „Wenn du ein klein wenig eher gekommen wäreſt, ſo hätteſt du uns helfen können; denn ein Wolf iſt in unſer Dorf gelaufen, und hat wie ein Metzger beynahe alles unſer Vieh umgebracht. Aber er hat es nicht umſonſt gethan, denn unſer Knecht hat ihm einen Spieß in den Hals geworfen, ob er gleich noch davon gekommen iſt.“

Wie ich dieſes hörte, ſo macht' ich gewaltig groſſe Augen und gieng gleich, da es helle war, wieder zurück nach Hauße, aber ſo zerſtört, wie ein Wandrer, der von Räubern überfallen worden. Nachdem ich an den Ort gekommen war, wo die Kleider in Stein verwandelt gelegen hatten, fand ich nichts, als Blut. Wie ich aber nach Hauße kam, ſo fand ich meinen

Soldaten im Bette liegen, und wie ein Schwein bluten, und einen Wundarzt über ſeinem Halſe. Nun merkt' ich erſt, daß er ein Hexenmeiſter ſey und ſich verwandeln könne. — Nach dieſer Zeit hab' ich keinen Biſſen Brod mehr mit ihm eſſen können und wenn du mich umgebracht hätteſt. Dieſe mögen die Sache unterſuchen, welche darinnen anderer Meinung ſind. Alle Götter ſollen mich ſtrafen, wenn ich die Unwahrheit ſage. *)

Da alle vor Verwunderung nicht wußten, was ſie denken ſollten, ſo fieng Trimalcion allein

---

*) Wie der Kerl noch dazu ſchwört! Man könnte beynahe glauben, es wäre wahr, da man glauben muß, daß man in W** g, ich ſchäme mich, den Namen dieſer Akademie auszuſchreiben, noch in unſern aufgeklärten Zeiten eine kluge Aebtiſſin, als eine Hexe verbrannt hat; und da die Profeſſoren der Theologie die Exiſtenz der Hexen auf allen Akademien vertheidigen und diejenigen für Atheiſten halten, welche nicht ihrer Meinung ſind. O ihr — Zeiten! o Sitten!

ſein an, zu reden und ſagte: „Es kann alles wahr ſeyn, was du geſagt haſt! So wahr ich lebe! die Haare ſtanden mir gen Berg bey deiner Erzählung. Ich bin überzeugt davon, daß Niceros bey ſolchen Sachen ernſthafft iſt, und nichts ſagt, von deſſen Wahrheit ihn ſein Gewiſſen nicht überzeugt. Ich ſelbſt will euch eben eine ſo erſchreckliche Sache erzählen; ſie iſt ſo wunderbar, wie ein Eſel auf den Dächern.

Da ich noch Haare trug, denn ich habe von Kindesbeinen an gewußt, daß die Wolluſt das höchſte Gut der armen Menſchen iſt, *) ſtarb

Iphis

---

*) Ich muß einmahl für allemahl hier eine Anmerkung machen. Die Knaben, welche die reichen Herren zu Lieblingen hatten, warteten und pflegten ihre Haare mit aller Mühe und Kunſt, denn ſie waren eins von den erſten Stücken ihrer Schönheit. Alle alten Autoren, welche die Knabenliebe berührt haben, bezeugen dieſes; aus welchen denn ferner zu ſehen iſt, daß die Knabenliebhaber nur allein das Haupthaar ſchön

und

Iphis, einer von meinen Lieblingen, ein ſchöner Knabe, der keinen Fehler hatte, eine Perle.

Da

und lang verlangten. **Horaz** ſingt dieſes reizend ſeinem lieben Ligurin vor:

O crudelis adhuc et Veneris muneribus potens,
Inſperata tuae cum veniet pluma ſuperbiae,
Et quae nunc humeris involitant, deciderint comae,
Nunc et qui color eſt puniceae flore prior *roſae*,
Mutatus Ligurinum in faciem verterit hiſpidam,
Dices, heu! u. ſ. w.

Unſere ſchönen Leſerinnen mögen Herrn **Rammler** bitten, daß er ihnen auch dieſe Ode ſeines Horaz überſetze. Ich wag' es nicht, das zu überſetzen, was **Rammler** aus ihm überſetzen will.

Die entzückende Ode des **Anakreon** auf ſeinen Bathyll fängt ſich gleich mit den bezaubernden Haaren ſeines Bathyll an.

Auch

Da nun ſeine Mutter ſich über dieſen Verluſt gar nicht wollte tröſten laſſen, und viele von uns bey ihr waren, um ſie wieder aufzurichten, ſo erſchienen auf einmahl verſchiedene Hexen und fielen über ihn her, wie Windhunde über einen Haaſen. Wir hatten damals einen Kappadocier bey uns, einen langen verwegenen Kerl, welcher den Jupiter mit ſeinem Donner angepackt hätte. Dieſer zog ganz muthig ſein Schwerd, ſprang zur Thür' hinaus, umwickelte ſich ſehr behutſam die linke Hand *) und ſtach ein Weib, ſo, wie ich es hier zeige — die Götter behüten, was ich berühre! mitten durch

---

Auch die Anbäterinnen der Sappho, die alles verſuchen, ob ſie gleich ohnmächtig ſind, liebten an ihren Mädchen die langen, ſchönen Haare. Warum? das wird unſern Leſerinnen und Leſern zu unterſuchen überlaſſen, wenn ſie es nicht ſchon unterſucht haben.

*) Man wickelte ſeinen Mantel um den linken Arm, wenn man keinen Schild bey ſich hatte, um ſich zu vertheidigen und die Hiebe abzuwenden.

durch. Wir hörten etwas ſeufzen, aber, damit ihr ſehet, daß ich nicht lüge — wir ſahen die Hexen nicht. Unſer Held aber, wie er wieder ins Zimmer getreten war, warf ſich aufs Bett, und ſein ganzer Leib war, wie mit Peitſchen, braun und blau geſchlagen, weil ihn nämlich eine böſe Hand berührt hatte. Wir ſchloſſen die Thüre zu und fiengen wieder an, ſie auf's neue zu tröſten; aber indem ſie den Leib ihres Sohnes umarmte, fand ſie nichts, als eine Haut voll Kehricht, weder Herz, noch Eingeweide, noch ſonſt was war mehr davon da; denn die Hexen hatten den Knaben geholt und dieſes Kehricht ſtatt ſeiner hingezaubert. — Ich bitte euch, ihr müßt das glauben! Es giebt mehrere von den weiſen Weibern, Nachtweibern, und Hexen, die das Unterſte zum Oberſten machen. Uebrigens erhielt dieſer lange, rüſtige Kerl niemals ſeine wahre Farbe wieder, und nach wenigen Tagen ſtarb er in der Raſerey."

Wir entſezten uns und glaubten zugleich alles, küßten die Tafel, *) und baten flehentlich die Hexen, daß ſie die Gütigkeit haben möchten, nicht auszugehen, wenn wir von der Mahlzeit nach Hauße giengen.

Und wahrhafftig! ſchon ſah ich auch alles mit doppelten Augen an, es ſchienen mir mehrere Fackeln zu brennen, und die ganze Tafel hatte ſich verändert, als Trimalcion wieder anfieng und ſagte: „Ich bitte dich Plocamus! und du erzählſt nichts? Willſt du uns kein Vergnügen machen? du konnteſt ſonſt ſo ſchöne Mährchen erzählen, ſo ſchön ſingen, ſo ſchöne Auftritte aus Komödien von lauter Honig mit untermiſchen. Ach! Ach! ihr ſüßen Freuden des Lebens ſeyd alle entflohen!„ —

„Ja wohl! ſagte er, die Räder meines Lebens ſind abgelaufen, ſeit dem ich das Podagra habe! Da ich noch ein Knabe war, ſang ich mir

---

*) Die Römer hielten den Tiſch für was heiliges.

mir bald die Lunge aus dem Leibe! Was Tanzen? Was zärtliche Scenen? Was das Puſen anbetrifft, wer war mir gleich, wenn ich den einzigen Apelles ausnehme? „ —

Darauf hielt er die Hand vor den Mund und ziſchelte, ich weiß nicht, was mißhelliges heraus, welches er dann für etwas griechiſches ausgab. Trimalcion, nachdem er die Floten nachgemacht hatte, blickte ſeinen Liebling zärtlich an, und ſchmeichelte ihm mit dem Namen Croeſus.

Nun wickelte dieſer triefäugige Junge ein ſchwarzes Hündchen mit abſcheulichen Zähnen, das noch über dieſes eckelhaft fett war, in eine grüne Binde, legt' ihm ein halbes Brod auf dem Bette vor, und ließ es davon bis an den Hals ſich voll eſſen. Trimalcion erinnerte ſich dabey ſeines Scylax und befahl, daß man ihn gleich herbey bringen ſollte; die Wache ſeines Hauſes und ſeiner Familie. Den Augenblick wurde ein entſetzlicher Kettenhund herbey geführt,

führt, und da ihm der Thürhüter mit dem Fuſſe zu verſtehen gegeben hatte, daß er ſich niederlegen ſollte, ſo ſetzte er ſich vor die Tafel hin. Trimalchion warf ihm ein Stück Kuchen entgegen und ſagte: „Niemand in meinem ganzen Hauſe liebt mich ſo ſehr, als dieſer Hund.„ Dem Triefauge verdroß es, daß er den Scylax ſo unmäßig lobte, er that ſein ſchwarzes Thier auf die Erde und hetzte es. Scylax gebrauchte ſeinen Hundeverſtand, erfüllte mit dem gräulichſten Gebelle den ganzen Saal und hätte beynahe das Margaritchen des Croeſus zerriſſen. Dieſer Lärm wurde noch vergrößert, ein Leuchter fiel auf den Tiſch, machte alle kryſtallene Gefäße kurz und klein und beſprützte einige Gäſte mit glühendem Oele.

Trimalchion, damit es nicht ſchien, als ob er ſich was daraus machte, küßte den Jungen und befahl ihm auf ſeinen Rücken zu ſteigen. Dieſer ſäumte ſich nicht lange, ſtieg auf's Pferd, ſchlug ihm mit der flachen Hand auf die Schultern und ſchrie lachend:

Hocke! Hocke Mäſle!
Wie viel haſt du Gäſte? *)

Nachdem Trimalcion wieder abgeſattelt war, ließ er einen groſſen Becher anfüllen und befahl, daß alle Sklaven zu unſern Füſſen daraus trinken ſollten, mit der Bedingung, daß wenn einer nicht trinken wollte, man ihm den Becher auf den Kopf ſchütten ſollte. Bisweilen muß man ſtrenge ſeyn, ſagte er, und bisweilen ſcherzen.

Nach dieſer Leutſeeligkeit wurden die **Matteen** **) aufgetragen, vor welchen, ihr könnet mir glauben! die Erinnerung mir noch jezt einen Ekel verurſacht. Einige geſtopfte Hennen wurden ſtatt der Grammetsvögel *) mit gefüllten Eyern herum getragen. Mit einer Miene voll Majeſtät bat uns Trimalcion, daß wir ſie ſpeiſen möchten, indem er hinzufügte, es ſeyen ausgebeinte Hennen.

---

*) Ein kindiſches Spiel, welches noch in einigen Provinzen Teutſchlandes die Ammen den Kindern mit dieſem, angeführten Verslein lehren, welches dem lateiniſchen gleich iſt.

**) Gerichte, welche aus Leckerbiſſen beſtanden, worunter insbeſondre der Grammetsvogel gehörte.

Unterdeſſen klopfte ein Häſcher an die Thüren und ein Gaſt in einem weiſen Kleide, **), mit einem groſſen Haufen umgeben, trat herein. Erſchrocken von ſeiner Herrlichkeit glaubt' ich, der Prätor käme herein. Ich wollte aufſtehen und mit bloſſen Füſſen auf den Boden treten. Agamemnon lachte über meine Furcht und ſagte: Mäßige dich Närrchen! es iſt Habinnas der Sevir, der zugleich ein groſſer Steinſchneider iſt, und die Grabmahle vortreflich zu machen weiß.

---

*) Krammetsvogel oder Grammetsvogel hat ſeinen Namen von Hieronymus, welches auf teutſch Grammetz ausgeſprochen wird, weil dieſe Vögel ſich um Hieronymus Tag zuerſt einfinden.

**) Weiſſe Kleider waren bey den Römern ein Zeichen der Würde oder einer Feyerlichkeit.

Dadurch erhielt ich wieder friſchen Muth, nahm meine vorige Lage wieder ein und betrachtete den Habinnas mit groſſer Verwunderung. Er aber ſchon trunken legte die Hände auf die Schultern ſeiner Frau. Auf ſeinem Haupte waren einige Kronen und Salbe floß ihm von der Stirne in die Augen. Nun ſezt' er ſich an den oberſten Ort und forderte gleich Wein und lauliches Waſſer.

Trimalcion ergözte ſich darüber, daß er ſo luſtig war, forderte ſelbſt einen groſſern Becher und fragte, wie ihm das Gaſtmahl gefallen hätte, wo er herkäme.

„Wir hatten alles, gab er zur Antwort, auſſer dich nicht; denn meine Augen waren immer hier. Beym Herkules! wir haben recht herrlich gelebt. Seiſſa hat ſeinem Sklaven Miſellus zum Angedenken einen Leichenſchmauß gegeben, welchem er bey ſeinem Tode die Freyheit gab. Er hat eine reiche Erbſchafft gethan, denn man ſchäzt ſein Vermögen auf funfzig tauſend. Aber wir haben uns recht wohl befunden, ob wir gleich die Hälfte Wein auf ſeine Gebeine gießen mußten.“

„Was habt ihr denn zur Mahlzeit gehabt?“ fragte Trimalcion.

„Ich will dir's ſagen, wenn ich kann: denn ich habe ein ſo gutes Gedächtnis, daß ich offt meinen Namen vergeſſe. Unterdeſſen glaub' ich, daß wir zur erſten Tracht ein bekränztes Schwein gehabt haben, welches mit Bratwürſten, wohlzugerichteten Vögeln, Mangold und ſchwarzem Brode gefüllt war. Dieſes letztere eß' ich lieber, als das weiſe, denn es giebt Kräffte, und an mir laß' ich gewiß nichts fehlen.

Das zweyte Gericht beſtand aus kalten Torten, welche mit warmen vortreflichen ſpaniſchen Honige übergoſſen waren. Von der Torten aß ich zwar auch nicht allzuwenig, aber an dem Honige konnt' ich mich gar nicht ſatt eſſen.

Von dem Erbſen und Bohnen Sallat hab' ich wenig zu mir genommen; denn Calva hat mir es gerathen, desgleichen auch wenig Obſt; aber doch hab' ich ein Paar Aepfel aufgehoben. Siehe! hier ſind ſie in meinem Tiſchtuchlein; denn wenn ich meinen kleinen Sklaven nicht was mitbringe, ſo zankt er mit mir. Mein Schatz erinnert mich auch allezeit daran.

Darauf wurden wir mit einer Keule von einem jungen Bär bedient *) und da meine Scintilla unvorſichtiger Weiſe davon gegeſſen hatte, ſpye ſie bald Lunge und Leber darauf aus. Ich aber habe mehr als ein ganzes Pfund davon zu mir genommen, es hatte völlig den Geſchmack von Schwarzwildpret. Wenn der Bär das Menſchlein frißt, ſagt' ich,

---

*) Die Alten aſſen die Bären ſehr gern und ihr Fleiſch ſoll würklich den hier angegebenen Geſchmack haben. Schakeſpear hat dieſen Gebrauch der Alten in ſeinem Antonius angebracht, wo ihrer ſechſe zehen Bären ſollen aufgezehrt haben.

ich, wie vielmehr muß das Menſchlein den Bär eſſen?

Kurz! wir hatten weichen Käſe und Weinſuppe und Schnecken und Gehacktes und Leber und gefüllte Eyer und Rüben und Senf und alles in der Art von groſſen Schüſſeln, welche Palamed erfunden hat, wofür es ihm ewig wohl gehen müſſe! — Darauf wurden Auſtern in einem groſſen Becken herumgetragen, nach welchen wir mit Fäuſten drein griffen, denn den Schinken hatten wir wieder fortgeſchickt. — Aber ſage mir doch, mein lieber Gajus, warum iſt denn Fortunata nicht am Tiſche?“ —

„Kennſt du ſie noch nicht? ſagte Trimalcion, ſie nimmt nicht eher einen Tropfen Waſſer in den Mund, als bis ſie alles, was zur Mahlzeit gehörig iſt, in Ordnung gebracht und die Ueberbleibſel unter die Knaben ausgetheilt hat.„

„Den Augenblick geh' ich weg, ſagte Habinnas, wenn ſie ſich nicht herſezt! „ und da er ſchon anfieng, aufzuſtehen, ſo liefen alle Bedienten nach der Fortunata. Sie kam alſo herbey.

Sie war mit einer gelben Bruſtbinde ſo hoch aufgeſchürzt, daß man ihr kirſchfarbnes Unterröckchen ſehen konnte und ihre von Silber geflochtene Bänder um die Beine *) und ihre mit Gold geſtückten Pantoffeln. Dann wiſchte ſie mit einem Schweistuche, welches an ihrem Buſen hieng, ihre Hände ab und ſezte ſich auf das Bett neben Scintilen, der Gemahlin des Habinnas; küßte dieſe, da ſie vor Freude die

---

*) Dieſe Bänder um die Beine hießen Periſcelides; und wie Winkelmann uns berichtet, finden ſich dieſelben noch jetzt zuweilen auf Statuen in [illegible] Reiſen, wie um das rechte Bein an ein Paar Victorien auf irdenen Gefäſſen in dem Muſeo des Herrn Mengs. Dergleichen Ringe um die Beine tragen noch jetzt die Weiber in den Morgenländern.

die Hände zuſammenſchlug, und rief mit zärtlicher Stimme: „Biſt du's denn wirklich?"

Nun that Fortunata ihre von Golde ſtarrende Armbänder herab und wies ſie der Scintilla, welche ſie ſehr bewunderte. Endlich löſte ſie auch ihre Beinbänder herab und ihr Haarnetz, von welchem ſie rühmte, daß es aus dem feinſten Goldfaden verfertiget ſey.

Trimalcion bemerkte dieſes alles und befahl alles herbey zu bringen. „Ihr ſehet hier, ſagte er, ihre guten Fußketten! ſo laſſen wir Narren uns von ihnen berauben. — Sie müſſen ſechs und ein halbes Pfund haben: und ich ſelbſt habe noch über dieſes ein Armband für ſie, welches zehn Pfund wiegt, wozu ich einige Intereſſen angewendet habe." *)

---

*) Im Originale ſteht: Aus dem tauſendſten des Merkur hab' ich ſie machen laſſen; das iſt: Er hätte den tauſendſten Theil ſeines Gewinns dem Merkur gewidmet, und weil Merkur dieſes Ge-

Endlich mußte man ihm ſogar noch eine Waage bringen, damit man nicht glauben möchte, er löge — und nun wog er alles nach einander.

Nicht beſſer macht' es Scintilla. Dieſe zog eine goldene Kapſel von ihrem Halſe, welche ſie ihre Felicion nannte, und brachte noch zwo von den größten Perlen hervor und gab ſie der Fortunata eben ſo zu betrachten. — „Dies iſt ein Geſchenk von meinem lieben Männchen, ſagte ſie, kein Menſch kann ſie beſſer haben!“ —

„Du

---

lübdes nicht bedurfte, ſo hätt' er ſeiner Frau ein Armband daraus machen laſſen. Zehn Pfund ſoll alſo hier einen ungeheuer groſſen Reichthum anzeigen; obgleich Römiſche Pfunde nicht ſo ſchwer waren, als die Teutſchen.

Uebrigens lache man nicht zu ſehr über die Eitelkeit dieſer Damen und des Herrn Trimalcion. Wovon unterhält man ſich denn in unſern Geſellſchaften? Eben davon, wenn man nicht **Pharao** und **L'ombre** und **Quadrille** und **Tarok** und dergleichen ſpielt.

„Du haſt mir lange genug in den Ohren gelegen, ſagte dieſer, damit ich dir dieſe Bohne von Glas kaufen mochte, und haſt mich beynahe dadurch zum Bettelmanne gemacht. — Wahrhaftig! wenn ich eine Tochter hätte, wollt' ich ihr die Ohrenläppchen abſchneiden. Wenn die Weiber nicht wären, ſo wurden wir das alles für Koth halten. Nunmehr aber iſt's ſo unumgänglich, als warm piſſen und kalt trinken."

Obgleich die Damen darüber betroffen waren, ſo lachten ſie doch dazu und küßten ſich ſchon beyde betrunken, indem die eine rühmte, was ſie für eine gute Hauſmutter, und die andre, was ihr Mann für ein gutes Närrchen ſey. — Da ſie noch an einander hangen, ſo ſtand Habinnas heimlich auf, ergriff die Füſſe der Fortunata und legte ſie auf's Bett.

„Ach! ach!" ſchrye ſie, wie wenn ſie ins Waſſer fiel, indem ſich ihr Unterröckchen bis über die Kniee hinaufſchlug — und in dieſem

Zuſtande verbarg ſie ihr aufglühendes Geſicht in dem Schooſe ihrer Scintilla.

Nicht lange darnach befahl Trimalcion, daß der Nachtiſch herbeygebracht würde. Die Sklaven trugen alle Tiſche fort und brachten andere an deren Stelle und beſtreuten den Saal mit rothen und gelben Sägeſpänen und, welches ich niemals geſehen hatte, mit glänzendem Staube von Spiegelſteinen. *)

Trimalcion ſagte darauf, ich konnte zwar mit dem letzten Gerichte zu frieden ſeyn, denn es war ſtatt des Nachtiſches; aber wenn du was gutes haſt, ſo bring es her.“

Unterdeſſen fieng ein Alexandriniſcher Bube, welcher mit laulichen Waſſer bediente, an, die Nachtigall zu machen. Plötzlich aber ſchrye

---

*) Einige Gelehrten haben ſich deswegen mit einander gezanket, ob dieſer Stein noch auf oder in der Erde ſey, oder nicht. Er iſt vermuthlich noch da, wiewohl nicht unter dieſem Namen.

Trimalcion: „Was anders!“ da kam denn wieder was neues. Ein Sklave, welcher zu den Füſſen des Habinnas ſaß, ſchrye augenblicklich darauf, vermuthlich auf Befehl ſeines Herrn, mit heller Stimme:

„Unterdeſſen war ſchon auf der Höhe des Meeres Aeneas
„Mit der Flott' und die Reiſe gewiß u. ſ. w.“

Kein mißhelliger Ton hat jemals ſo meine Ohren zerriſſen! denn außer dieſem ſang der Barbar bald hoch und bald tief und miſchte Gaſſenliederchen mit ein, daß mich damals zum erſtenmahl ſogar Virgil beleidigte. — Da er nun endlich aus Müdigkeit nicht mehr fortſchrye, ſagte Habinnas, „Hat er's gelernt? Man muß ihn auf den Markt ſchicken, dort wird er ſeines gleichen nicht haben, er mag entweder die Mauleſeltreiber oder Quackſalber nachahmen wollen. — Wenn er in Noth ſteckt, ſo iſt er der verſchlagendſte Kopf. Er iſt Schuſter, Koch, Becker und kann bey jeder Kunſt einen Bedienten abgeben; doch hat er zween Fehler an ſich, und wenn er dieſe nicht hätte; ſo würd' er ganz ohne allen Tadel ſeyn. Er bekömmt bisweilen den Schuß in den Kopf und ſchläft gerne. Daß er ſchieläugig iſt, hat nichts zu bedeuten; das iſt auch Venus, und deswegen verſchweigt er nichts. Ich kauft' ihn auch, wie einen Einäugigen für hundert Thaler.“

Hier unterbrach ihn Scintilla und ſagte: „Du Schelmchen verſchweigſt noch vieles von ihm! er iſt auch in der Schule der Buhlereyen geweſen; aber ich will ihn ſchon dafür bezahlen! du Schielauge du! ich laſſe dir noch ein Kreuz auf die Stirne brennen!“

Trimalchion lachte und ſagte: „Ich erkenn' ihn ſelbſt für einen Erzſchalk. Er ſchlägt nichts aus! und beym Herkules! er thut recht dran! denn er hat ſeines gleichen nicht. Du aber, liebe Scintilla, darfſt nicht ſo eyferſüchtig ſeyn! Glaube nur ſicherlich, daß wir euch auch kennen! Eben ſo, ſo wahr ich Trimalcion bin, pflegt' ich auch den ſchönen Ammra anzugreifen, daß ſo gar mein Herr einen Verdacht deswegen ſchöpfte und mich auf einen Meyerhof verwies. — Aber ſey ſtille, Junge! ich will dir was zu eſſen geben! „ —

Dieſer heilloſe Sklave, eben, als wenn er gelobt worden ware, zog ein Pfeifchen aus dem Buſen und macht' es langer, als eine halbe Stunde den Flotenblaſern nach, und Habinnas accompagnirte ihn, und drückte mit dem Finger die untere Lefze darnach. Endlich trat er gar mitten in den Saal, und machte, wie ein Pickelhäring bald die Cantoren und bald mit einer Peitſche die Mauleſeltreiber nach, bis ihn endlich Habinnas zu ſich rief, ihn küßte, ihm den Becher reichte und zu ihm ſagte: „Trefflich und vortrefflich! Maſſa du ſollſt ein Paar Stiefeln haben. „ —

Aus Verdruß würd' ich noch davon gelaufen ſeyn, wenn nicht noch das leztere Gericht dieſes Gewäſche unterbrochen hätte. Es beſtand aus einer Paſtete von Grammetsvögeln, getrockneten Trauben und eingemachten Nüſſen. Darauf folgten Quitten mit Zimmet geſpickt, damit ſie wie Igel ausſehen ſollten. Dieſes wäre noch erträglich geweſen, wenn nicht noch ein ungeheuereres Gericht darnach wäre gebracht worden, vor welchem der hungrigſte Kerl Meilen weit davon gelaufen wäre. Denn da wir glaubten, eine geſtopfte Gans ſtehe da und Fiſche und allerley Arten von Vogeln darum, ſo ſagte Trimalcion, alles was ihr ſehet, iſt aus einem Leibe gemacht.

Ich nämlich, als der erfahrendſte Kerl in dergleichen Sachen, wußte gleich, was es wäre, und ſagte dem Agamemnon: „Es iſt ſehr ſchön, wenn es nicht von Wachs gemacht iſt! Zu Rom hab' ich in den Saturnalien eben ſolche Statuen von Gerichten geſehen. „

Ich hatte noch nicht aufgehört zu reden, als Trimalcion ſagte: „Ich will was darauf wetten,

ten, wenn mein Koch das nicht alles von einem Schwein gemacht hat, ohne ſonſt etwas. Er iſt der koſtbarſte Kerl von der Welt. Wenn ihr es verlangt, ſo macht er aus einem Säumagen einen Fiſch, aus Speck einen Baum, aus dem Schinken eine Turteldaube, aus den Eingewenden eine Henne; und nach meiner Erfindung hat er den ſchönſten Namen deswegen erhalten, denn er heiſt Dädalus; und weil er ein ſo guter Kerl iſt, ſo hab' ich ihm aus Rom ein Paar Noriſche Meſſer mitgebracht.„ — Gleich ließ er ſie bringen, ſah ſie an, und bewunderte ſie, und gab uns die Erlaubnis dazu, daß wir ſie an unſern Bärten verſuchen konnten. —

Plötzlich traten lärmend zween Sklaven in den Saal, als wenn unter ihnen ein Streit im Weinkeller entſtanden wäre; Noch hatten ſie Flaſchen an ihren Hälſen hängen, und wie Trimalcion ihren Streit entſchieden, ſo wollte keiner von ihnen die Entſcheidung befolgen, ſondern ſie ſchlugen einander die Flaſchen in zwey. — Wir erſchraken über die Frechheit dieſer Beſoffenen und ſahen ihrem Streite zu. — Aus ihren Flaſchen fielen allerley Arten von Muſchelfiſchen, welche ein Knabe auflas und in einer Schüſſel herumtrug. —

Das groſſe Genie unter den Köchen, der Koch übertraff noch dieſe witzigen Einfälle. Er brachte in einem ſilbernen Schüſſelchen Schnecken herbey, und ſang mit einer jämmerlichen und erbärmlichen Stimme dazu.

Ich ſchäme mich beynahe, das folgende zu erzählen. Ungewöhnlicher Weiſe brachten ſchöne hübſche Jungen mit langen Haaren in ſilbernen Becken Salbe, und ſalbten die Füſſe der Gäſte damit, da ſie vorhero Schenkel, Waden und Ferſen mit Blumenkränzen umwunden hatten. Darauf goßen ſie von eben dieſer Salbe in die Weingefäße und Lampen.

Schon wollte Fortunata tanzen, ſchon klatſchte Scintilla mehr, als ſie ſprach, als

Trimalcion rief: „Ich erlaub' euch **Philargyrus** und dir **Carrio**, der du ein ſo tapfrer Anhänger der **Grünen** *) biſt, euch an den Tiſch zu ſetzen! Sage deiner **Concubine Minophila**, daß ſie es eben ſo mache.

Was ſoll ich alles weitläufig erzählen? Beynahe wurden wir aus unſern Lagern vertrieben, ſo viel hatte das Geſinde von dem Tiſche eingenommen. Das hab ich nicht vergeſſen, daß der Koch, der aus einem Schweine eine Gans gemacht hatte, über mir ſaß, und die ganze Küche aus ſich dünſtete. Er war nicht damit allein zu frieden, daß er am Tiſche ſaß, ſon-

---

*) Es waren in Rom zu dieſen Zeiten Partheyen; die ſich zu der einen hielten, nannten ſich Praſinani und die ſich zu der andern: Venetiani. Die eine behauptete: „Tudeldum iſt der gröſte Trillerſchläger! und die andere: „Tudeldum iſt der einfältigſte Kerl, der keinen reinen Ton im Halſe hat; aber Tudeldey ſchlägt einen Triller — daß er den Tudeldum wie Apollo, der Sultan der Muſen, den Marſyas, ſchinden könnte.

dern fieng gleich an, den Thespis den erſten Komödianten nachzumachen, und wollte dann immer mit ſeinem Herrn wetten, daß er in dem nächſten Wettrennen in einem grünen Rocke den erſten Preis davon tragen würde.

Trimalcion zerfloß in Vergnügen bey dieſer Aufforderung, und ſagte: „Meine Freunde! die Sklaven ſind doch auch Menſchen! und haben eben ſo wie wir Weibermilch getrunken! und wenn ſie gleich ihr böſes Schickſal verfolgt, ſo ſollen ſie doch, ſo wahr ich lebe! noch freye Lufft genieſſen! Kurz! ich mache ſie in meinem Teſtamente alle frey! *)

Dem

---

*) Dieſer einzige Zug des Trimalcion, welcher zwar bey den Römern einen niedrigen Geiſt anzeigte, macht bey uns Erdenbürgern alle ſeine Narrheiten wieder gut. Sein Hauptfehler iſt, daß er alles wußte, ohne etwas gelernt zu haben, und bey Perſonen von einem hohen Range iſt es nichts ſeltenes, daß ſie alles zu wiſſen glauben — wie Crebillon in ſeinem Tanzai anmerket. — Er ſagt hier einen Gedanken, der unſern

Dem Philargyrus vermach ich ein Guth und ſeine Concubine. Dem Carrion eine Inſel und den Zwanzigſten *) und ein gemachtes Bett. Fortunaten ſetz' ich zu meiner Haupterbin ein, und empfehle ſie allen meinen Freunden. Dieſes eröffne ich alles deswegen, damit mich meine Familie jetzt ſchon ſo liebt, als wenn ich geſtorben wäre. „ —

Alle bedankten ſich für die Wohlgewogenheit ihres Herrn, er ſetzte den Scherz bey Seite

und

---

unſern weiſeſten Europäiſchen Monarchen ſelten einfällt, vielweniger den Unweiſen, welche die armen Unterthanen, wie die Aegypter ihre Crocodille, anbeten müſſen.

*) Jeder Freygelaſſene mußte dem Univerſalerben den zwanzigſten Theil ſeiner Einkünfte zahlen, und dieſes wurde dadurch dem Carrion erlaſſen. Herr **Burmann** verſichert uns, daß hier dem Erben auferlegt worden ſey, dieſen Zwanzigſten dem Freygelaſſenen zu zahlen, aber ohne Gründe. Seine Hauptgründe ſind, wie gewöhnlich: So will ich! So befehl ich! —

nach

und befahl, daß man ihm ſein Teſtament herbringen ſollte; und las es dann vom Anfange bis zu Ende. Die ganze Familie ſeufzte unterdeſſen.

Nach dieſem ſah' er den Habinnas an und fragte: „Was ſagſt du liebſter Freund dazu? Willſt du mir noch mein Grabmahl aufrichten, ſo wie ich es dir befehlen habe? — Ich bitte dich aber ſehr, daß du an den Fuß meiner Statue ein Hündchen macheſt und Kränze und Salben und alle meine gewonnene Schlachten, damit ich durch dich ſo glücklich ſey, noch nach meinem Tode zu leben. Oben muß es hundert und unten zweyhundert Fuß haben. — Alle Arten von Obſtbäumen ſollen um meine Aſche gepflanzt werden! denn es würde ſehr ungereimt ſeyn, wenn ich bey Lebzeiten meine Wohnungen ſo ſchön ausgezieret hätte, und diejenigen öde liegen laſſen wollte, wo ich ſo lange wohnen muß. Vor allen Dingen muß noch dieſe Aufſchrifft dabey ſeyn:

Die-

---

nach Art der Schulmeiſter, die alle Welt für ihre Schüler halten.

Dieſes Monument
ſoll keinen Erben haben.

Uebrigens werd' ich in meinem Teſtamente darauf bedacht ſeyn, daß man mich nach meinem Tode nicht beſchimpfe. Deswegen will ich einen Freygelaſſenen über mein Grabmahl ſetzen, der verhüten ſoll, daß der Pöbel nicht irgend darauf ſeine Nothdurft *) verrichte. Noch bitt' ich dich, daß du Schiffe mit vollen Seegeln darauf gehend macheſt und mich auf einem

---

*) Die Alten waren deswegen ſehr beſorgt; und wenn ſie nicht ſo viel im Vermögen hatten, Wache über ihre Gräber zu ſetzen, ſo ließen ſie darüber einen entſetzlichen Fluch auf diejenigen ſchreiben, welche es thun würden. Burmann hat eine ſolche Grabſchrifft aus dem Mavillon herbey geführt, die noch zu Rom zu ſehen iſt, welche alſo lautet:

Wer hierauf wird gepißt	*Qui. hic. minxerit.*
oder gekackt haben,	*aut. cacarit.*
den ſollen	*habeat.*
alle obere und	*Deos ſuperos*
untere Götter	*et inferos*
ſtrafen!	*iratos!*

einem Richterſtuhle in einem Gewande mit Purpurſtreifen und mit fünf goldenen Ringen, ſo, daß ich aus einem Säckchen Gold unter das Volk auswerfe; denn du weiſt, daß ich öffentliche Mahlzeiten gegeben habe und jedem Gaſte zwey Goldſtücke. Du kannſt, wenn du willſt, einen Speiſeſaal dazu machen und das ganze Volk daran, wie es ſich gütlich thut.

Zu meiner rechten Seite aber mache mir die Statue meiner Fortunata, wie ſie ein Däubchen in der Hand hält und ein Hündchen an einem Gürtel führt und meinen Cicaron und Flaſchen in Menge, die alle vergypſt ſeyn müſſen, damit der Wein nicht heraus laufe. Eine davon kannſt du wohl auch zerbrochen vorſtellen und über ſie einen weinenden Knaben. Eine Uhr aber in die Mitte, damit, wer die Stunde daran ſehen will, er mag wollen oder nicht, meinen Namen daran leſe. Was die Grabſchrifft betrifft, ſo bitt' ich dich mir zu ſagen, ob dir dieſe hinlänglich zu ſeyn ſcheinet:

Hier ruhet
C. Pompeius Trimalcion
der Maecen
In ſeiner Abweſenheit wurd er
zum Sevir erwaehlt
und da er iedes Amt erhalten konnte
ſo wollt' er es doch nicht.
Er war
FROMM TAPFER TREV
Sein Anfang war klein
ſein Ende groſs
Drey Millionen hat er hinterlaſſen
und niemals einen Philoſophen gehoert.
Auch du lebe wohl.

Wie er dieſes geſagt hatte, ſo vergoß er häufig Thränen; auch Fortunata weinte; und endlich weinte die ganze Familie und erfüllte mit ihrem Geheule den ganzen Saal, als wenn ſie ſchon zu ſeiner Leiche wären gebetten worden. Ich ſelbſt mußte mit zu weinen anfangen; und hier rief denn Trimalcion auf einmahl aus: „Da wir ſo gut wiſſen, daß wir ſterben werden, warum wollen wir denn nicht leben? Ihr ſeyt alle glücklich ſeyn! — kommt! Werfen wir uns in's Bad! Auf meine Gefahr! Es ſoll euch nicht gereuen! Es iſt ſo warm drinnen, wie in einem Ofen.„

„Recht ſo! recht ſo! rief Habinnas, das iſt mir was leichtes, aus einem Tage zweene zu machen! „ darauf ſtand er baarfuß auf und folgte dem Trimalcion, der vor Freuden nicht wußte, wie er gehen ſollte.

Darauf wand' ich mich zu dem Aſcylt, und fragt' ihn: Was denkeſt du dabey? Wenn ich nur das Bad ins Geſicht bekomme, ſo werd' ich ſchon des Todes ſeyn.„

„Wir wollen thun, als wenn wir mit gehen wollten, ſagte er, und indem ſie in's Bad gehen, unter dem Getümmel hinaus ſchleichen.„

Da wir darinnen einerley Meinung waren, ſo mußt' uns Giton durch die Gallerie führen, bis wir zur Thür kamen. Daſelbſt fiel uns der Kettenhund ſo wüthend an, daß Aſcylt in einem Fiſchbehälter fiel; und ich, der nicht viel nüchterner war, und ſo gar vor dem gemahlten Hunde mich ſchon gefürchtet hatte, fiel hinter ihn drein, da ich ihm helfen wollte. Der Pförtner rettete uns noch, welcher durch ſeine Ankunft den Hund ſtillte, und uns, die wir wie Espenlaub zitterten, ins trockene zog. Giton hatte ſehr klüglich den Hund für ſich eingenommen, denn er warf ihm alles vor, was er von uns bey der Mahlzeit empfangen hatte, und beſänftigte ihn dadurch.

Da wir nun endlich halb erfroren uns von dem Pförtner ausbaten, daß er uns zur Thür hinaus bringen möchte, ſo ſagte er: „ihr irret euch, wenn ihr glaubt, ihr könntet da wieder hinaus gehen, wo ihr herein gekommen ſeyd. Noch kein einziger Gaſt iſt zu eben der Thüre hinaus gegangen, durch welche er herein gekommen iſt; da gehet man herein und dort hinaus. „

Was ſollten wir anfangen? wir Unglückſeeligſten? Wir waren in eine neue Art von Labyrinth eingeſchloſſen. Es war kein andres Hülfsmittel übrig — wir mußten uns baden. Wir baten ihn alſo von freyen Stücken, daß er uns ins Bad bringen möchte.

Wie wir da waren, ſo warfen wir unſere Kleider von uns, welche Giton am Eingange trocknen ſollte, und giengen ins Bad. — Es war ſehr ſchmaal und einer Ciſterne gleich, wo man ſich zu erfriſchen pfleget. Trimalcion ſtand gerade darinnen; wir konnten auch hier nicht vermeiden ſeine Prahlereyen anzuhören. Er ſagte: „Es iſt nichts beſſer, als wenn ihrer wenige ſich baden! Sonſt hat hier ein Backhauß geſtanden. Dann ſetzt' er ſich vor Müdigkeit nieder. Das ganze Bad gab dadurch einen Klang von ſich. Darauf hob er begeiſtert ſein trunkenes Haupt empor und ſieng an, die Lieder des Mäcen zu verhunzen, wie mir diejenigen ſagten, welche ſeine Sprache verſtunden.

Die andern Gäſte tanzten um ſeine Badzelle mit zuſammen geſchlungenen Händen in einem Kreiſe herum und ſchryen ſo entſetzlich, daß das ganze Hauß darüber einfallen wollte. Andere verſuchten, ob ſie mit zuſammen gebundenen Händen Ringe von dem Boden aufheben, und noch andere, ob ſie mit vorgebogenen Knieen den Kopf rückwärts bis auf die Ferſen beugen könnten.

Indem dieſe ihre Spielereyen machten, giengen wir in eine Badſtube, wo dem Trimalcion eingefeuert wurde. Hier fiengen unſere Köpfe an, ein wenig leichter zu werden, und man führte uns in ein anderes Zimmer, in welchem Fortunata ihre Koſtbarkeiten ausgekramet hatte. Ich bemerkte bey dem Glanze von kryſtallenen Leuchtern Fiſcher aus Erzt gegoſſen, Tiſche von gediegenem Silber, mit Gold überzogene Becher und Schläuche, woraus Wein floß.

Dann kam Trimalcion und ſagte: „Meine Freunde, heute läßt ſich mein Sklave zum erſtenmahl den Bart abſcheeren. Es iſt ein gutherziger braver Kerl und ich lieb' ihn ſehr. Alſo laßt uns ihn einweyhen und bis an den hellen lichten Tag trinken! „ —

Wie er das ſagte, ſchrye der Hahn. *) Trimalcion wurde darüber beſtürzt, und befahl, daß

---

*) Der zu frühzeitige Hahnenſchrey war nach dem Johannes Sarisberienſis eine böſe Vorbedeutung, und Trimalcion glaubte, es ſey noch nicht lange Nacht.

daß man Wein unter den Tiſch gießen und die Lampen damit beſprützen ſollte. Ja! er ſteckte ſo gar einen Ring von ſeiner linken an ſeine rechte Hand, und ſagte: „Vergeblich hat dieſer Wächter kein Zeichen gegeben; denn entweder wird eine Feuersbrunſt entſtehen, oder Jemand wird in der Nachbarſchaft ſeinen Geiſt aufgeben. Die Götter mögen uns gnädig ſeyn! Wer dieſen Propheten bringt, ſoll eine Krone erhalten!„

Er hatte noch nicht ausgeredet, ſo wurde der Hahn ſchon gebracht. Trimalcion befahl, daß man ihn gleich in einem Keſſel kochen ſolle. Der gelehrte Koch, welcher kurz vorher aus einem Schweine Vögel und Fiſche gemacht hatte, machte nicht viel Federleſens mit ihm, und ſchmiß ihn auf einen Roſt, und indem Dädalus ihn mit ſiedenden Bruhen begoß, mahlte Fortunata in einer Handmühle von Buchsbaum Pfeffer.

Wie der Reſt von dem Nachtiſche gänzlich aufgezehrt war, ſo wandte ſich Trimalcion zu ſeinem Haußgeſinde, und ſagte: „und ihr habt noch nicht gegeſſen meine Kinder? Gehet und laßt andere in eure Stelle kommen! „ —

Nun kam eine andere Bande. Jene ſchryen: Lebe wohl Gajus! und dieſe: Sey gegrüſſet Gajus!

Hier wurde die Freude zuerſt geſtöret; denn da ein ſchöner Junge unter den neuen Bedienten herein getreten war, ſo ergriff ihn Trimalcion, und konnte ſich gar nicht ſatt an ihm küſſen. Hier fieng Fortunata an, welche hier augenſcheinlich ihren Verdacht bekräfftigen konnte, auf den Trimalcion zu ſchimpfen, nannt' ihn einen ſchmuzigen garſtigen Mann, der ſeine Geilheit nicht im Zaume halten könne, und zu lezt ſagte ſie noch: du geiler Hund! —

Trimalcion durch dieſe Schimpfworte beſchämt und im höchſten Grade beleidiget, warf einen Becher gerad' ihr ins Geſicht. Dieſe ſchrye nun ganz erbärmlich, als wenn er ihr ein Auge aus dem Kopfe geworfen hätte, und hielt ihre zitternden Hände vor's Geſicht.

Scintilla ſelbſt wurde ſehr darüber beſtürzt und drückte ſie halb ohnmächtig an ihren Buſen. Ein gutwilliger Knabe brachte einen Krug friſches Waſſer herbey und hielt es ihr an den Backen; Fortunata hielt ihr Geſicht darüber und ſeufzte und weinte.

Trimalcion hingegen ſagte: „Was bildet ſich die Hure ein, daß ſie mich ſo behandeln will? Aus dem Backhauße hab' ich ſie heraus gezogen und unter die Menſchen gebracht! Jezt bläſt ſie ſich wie ein Froſch auf; aber ſie ſpeyt ſich ſelbſt auf ihren Buſen. Ein Stück Holz iſt ſie, kein Weib. Aber es hat ſeine Richtigkeit, ein Miſtfinke wird ſich niemals in die groſſe Welt ſchicken. Nicht eher will ich mich ruhig zu Bette legen, als bis ich dieſe großſprecheriſche Caſſandra gedemüthiget habe.

Wie ich noch ein geringer Burſche war, konnt' ich ſchon ein Weib von hundert tauſend Thalern heyrathen. Du wirſt wohl wiſſen, daß ich keine Lüge ſage. Geſtern führte mich der Salbenhändler Agathon bey Seite und ſagte mir: ich bitte dich! laß doch dein Geſchlecht nicht untergehen. Aber in dem ich dieſer alles liebes und gutes thue und nicht flatterhaft ſcheinen will, ſo hab' ich mir ſelbſt die Fauſt in's Geſicht geſchlagen. Nach meinem Tode wirſt du mich wieder mit den Fingernägeln auskratzen wollen! dann wirſt du einſehen, wie unvernünftig du jetzt gehandelt haſt. Habinnas, nun ſollſt du ihre Statue nicht mehr auf mein Grabmahl bringen, ſie dürfte ſich nach meinem Tode noch mit mir zanken wollen! Und damit ſie erfahren möge, daß ich ihr ſchaden kann, ſo befehl' und verordn' ich hiermit, daß ſie, wenn' ich geſtorben bin, mich nicht küſſen ſoll.

Nach dieſen Donnerſchlägen fieng Habinnas an, für ſie zu bitten und beſchwor ihn, daß er doch wieder aufhören möchte zu zürnen, und ſagte: „Es iſt Niemand unter uns, der nicht fehle! Wir Menſchen ſind ja keine Götter!„ Scintilla ſagte das nämliche, und weinte dazu, und ſagte zuletzt: Ich beſchwöre dich bey ihrem Schutzgeiſte, lieber Gajus, ſey nicht unerbittlich!"

Darauf weinte Trimalcion, wie ein Kind und ſagte: „Habinnas, es müſſe dir wohl gehen! Wenn ich zu viel gethan habe, ſo ſpeye mir ins Geſicht! Ich habe dem allerbeſten Knaben ein Paar Küſſe gegeben, nicht weil er ſchön, ſondern weil er ſo gutherzig, ſo ehrlich iſt. Er kan zehn Reden halten! Er lieſt ſein Buch ohne Anſtoß weg! Er ſteckt ſeine täglichen Geſchenke in eine Sparbüchſe! Er hat ſich ein Käſtchen angeſchafft, worinn er ſich das aufhebt, was er nicht ißt! und einige Fläſchchen dazu, was er nicht trinkt! Iſt er nicht werth, daß ich ihn unter meinen

Augen leide? Aber Fortunata will's nicht haben. Und weswegen du Krummbein? *)

Nun

---

*) Im lateiniſchen iſt hier das Wort: Fulcipedia, das iſt: das eine Bein wäre bey ihr kürzer geweſen, als das andere, oder ſie hätte gehinkt. Die Leſarten aber ſind hier verſchieden, und nach dem Brantome wäre dies mehr ein Lobſpruch, als eine Beſchimpfung geweſen; denn dieſer ſagt, in den Lebensbeſchreibungen der berühmten Damen ſeiner Zeit, von der Königin Anna, nachdem er ihre Schönheit gewiſſ abgeſchildert, daß ſie ein wenig gehinkt habe, und fügt hinzu:

> On dit, que l'habitation d'icelles femmes, eſt fort delicieuſe pour quelque certain mouvement & agitation, qui ne ſe rencontre pas aux autres.

Einige Helden, welche auf den Kampfplätzen der goldenen Venus, oder vielmehr der ſchwarzen, wie ſie die Griechen nannten, viele Siege davon getragen haben, unter allen Himmelsſtrichen, haben mich hoch und theuer verſichert, daß ſie l'habitation d'icelles femmes allen andern vorzögen. — Ich hoffe, durch

die

Nun ſo friß immer alles weg, du Habicht! Aber mache mich nicht toll, kleine Hure! ſonſt wirſt du erfahren wer ich bin! du kennſt mich und weiſt ſehr wohl, daß das, was ich einmahl beſchloſſen habe, ſo feſt iſt, als wenn es mit den längſten Nägeln angenagelt wäre! — Aber bedenken wir, daß wir leben! —

Seyd vergnügt meine Freunde! ich bitt' euch darum! Ich war eben das, was ihr ſeyd! bloß durch meinen Verſtand hab' ich's ſo weit gebracht. Unſer Herzchen macht uns zu Menſchen, das übrige iſt alles nichts! Ich kaufe wohl und verkaufe wohl! Ein andrer mag euch das übrige ſagen! Ich möchte vor Glückſeligkeit zerberſten! du aber, Schnarcherin, weinſt du noch immer? Warte nur! ich will dir ſchon noch Urſache dazu geben! —

die Aufführung dieſer trefflichen Bemerkung nur die ſchönen denkenden Damen zu Freundinnen gemacht zu haben. Wohl bekomm' es mir! —

Aber um in meiner Erzählung fortzufahren? Zu dieſem Glücke hat mich meine Sparſamkeit gebracht. Wie ich aus Aſien kam, war ich nicht gröſſer, als dieſer Leuchter. Kurz! ich pflegte mich täglich mit ihm zu meſſen, und damit ich bald einen Bart bekäme, ſo ſalbt' ich mich aus dieſer Lampe. Unterdeſſen war ich vierzehn Jahre die Geliebte, die Wolluſt meines Herrn; denn warum ſollt' ich es nicht geſtehen? Was der Herr befiehlt, iſt nicht ſchändlich. Aber doch that ich auch der Gemahlin dabey Gnüge. Ihr verſteht mich! Ich ſchweige davon, weil ich mich nicht gern ſelbſt rühme. Darauf wurd' ich nach dem Willen der Götter ſelbſt Herr im Hauſe, und da fieng ich an, zu merken, daß ich Gehirn im Kopfe hatte. Was ſoll ich weitläufig ſeyn? Dadurch wurd' ich ſein Erbe zugleich mit dem Kaiſer, und nahm ſeine Güter und Würden im Beſitz. Aber ſage mir, wenn hat jemals ein Menſch genug? — Ich hatte Luſt Handlung zu treiben. Ich will euch nicht lange aufhalten. Ich rüſtete fünf Schiffe aus, belaſtete ſie mit Wein, das war ſo viel, als baares Geld; und ließ ſie nach Rom abſeegeln. Eben ſo, als wenn ich es befohlen hätte, litten alle fünfe Schiffbruch. An einem Tage verſchlang Neptun über drey Millionen. Glaubt ihr, daß ich den Muth verlohren habe? Nein! beym Herkules! das alles war mir, wie nichts! Ich ließ gröſſere und beſſere und glücklichere bauen, damit Jeder ſagen müßte, ich ſey ein muthiger Mann. Ihr wißt, je gröſſer die Schiffe ſind, je mehr Stärke haben ſie. Ich belaſtete ſie wieder mit Wein, Speck, Bohnen, Salben und Sklaven. —

Hier that Fortunata eine großmüthige Handlung! denn ſie verkaufte allen ihren Schmuck und alle ihre Kleider, und gab mir hundert groſſe Goldſtücke in die Hände, die gleichſam der Sauerteig zu meinem Vermögen waren. Was die Götter wollen, geſchicht geſchwind. Auf einer Fahrt ge [illegible] ich eine ganze Million. Ich löſte alle [illegible] ſtücke meiner Erbſchafft wieder ein, baute Häußer, kaufte Zugvieh zum Verkaufe. Was ich nur berührte, nahm zu, wie eine Honigſcheibe. Endlich da ich mehr hatte, als mein ganzes Vaterland — Weg damit dann! ich entſchlug mich der Handlung und ſchoß den Freygelaſſenen Kapitalien auf Zinſe vor. Endlich da ich alles mein Gewerbe wollte liegen laſſen, ſo kam ein Mathematicus in unſere Colonie, ein Grieche, namentlich Serapio, ein von den Göttern begeiſterter Mann, und beredte mich wieder dazu. Er ſagte mir alles vom Anfange bis zum Ende, was ich gethan und ſchon wieder vergeſſen hatte. Er kannte alles an mir, ſogar biß auf meine Eingeweide, und hätte mir ſagen können, was ich geſtern gegeſſen hätte. Man konnte glauben, er ſey von Kindesbeinen an nicht von mir weggekommen.

Wareſt du nicht dabey, Habinnas, als er mir einſt ſagte: du haſt deine Frau zu dem Herrn deines Vermögens gemacht! du biſt nicht glücklich in der Wahl deiner Freunde! Niemand wird dir dankbar ſeyn! Du beſizeſt weitläufige Ländereyen! Du ernähreſt eine Schlange in deinem Buſen! — Und warum ſoll ich es nicht ſagen? Du haſt noch zwey und dreyßig Jahre, vier Monathe und zween Tage zu leben! In kurzem wirſt du eine Erbſchafft erhalten! —

Dieſes verkündigte mir mein Wahrſager.

Wenn ich meine Güter noch mit Apulien verbunden habe, ſo werd' ich reich genung ſeyn. Unterdeſſen hab' ich unter dem Schuze des Merkur dieſes Schloß gebauet. Wie ihr wißt, war es eine Hütte, jezt kann es eine Wohnung der Götter ſeyn. Es hat vier Speiſeſaale, zwanzig Zimmer mit Schlafgemachen, zwo Gallerieen von Marmor, in der Höhe viele Zimmer für Bediente und Haußgeräthe, ein Schlafzimmer für mich, ein Puzzimmer für dieſe Otter, ein ſehr gutes Zimmer für den Pfortner und ein Gaſtzimmer für hundert Gäſte. Kurz! wenn Scaurus hieher kam, ſo wollt' er ſonſt nirgends lieber Quartier nehmen, und er hatte ſelbſt am Strande ein väterliches Landgut. Es ſind noch andere Dinge darinnen, welche ich euch gleich zeigen will.

Glaubet mir auf mein Wort! So viel ihr Geld habt, für ſo viel Geld hält man euch werth! Haſt du Geld, ſo wirſt du auch geſchützt. So wurde euer Freund aus einem Froſche ein König.

Stich bringe mir unterdeſſen meine Sterbekleider her, in welchen man mich hinaus tragen ſoll, und Salbe aus jener koſtbaren Flaſche, wovon meine Gebeine ſollen geſalbet werden. „ —

Stich brachte gleich eine weiſe und eine mit Purpur beſetzte Toga. Wir mußten darauf alles befühlen, ob es von guter Wolle gemacht ſey. Dann ſagte er lächelnd: „Stich laß mir ja keine Würmer und Motten hinein kommen, ſonſt laß ich dich lebendig verbrennen! Prächtig will ich hinaus getragen werden und das ganze Volk ſoll mich ſeegnen. „

Jezt eröffnete er die Flaſche voll Nardenoel und ſalbte uns alle ein wenig damit. Ich will hoffen, ſagte er, daß mir dieſes Oel eben ſo angenehme Empfindungen verurſachen werde, wenn ich tod bin, als jezt, da ich noch lebe. „

Dann ließ er friſchen Wein einſchenken und ſagte: „Stellt euch einmahl vor, ihr wäret auf meinem Leichenſchmauße! „ —

Die Sache wurde nun endlich ſo weit getrieben, daß wir alle den größten Ekel darüber empfanden. Trimalkion war durchaus beſeſſen und befahl — wieder ein neuer Ohrenſchmauß! — daß die Waldhorniſten herbey gebracht würden. — Er ſtreckte ſich die Länge lang auf ſeine vielen Kiſſen, als wenn hier ſein Todenbett wäre. „Glaubet nun, ſagte er, daß ich mauſetod ſey, und ſaget etwas rührendes!„ — *)

Die Waldhorniſten blieſen nun ihre kläglicke Leichenſtückchen. Insbeſondere ließ ein Sklave des Leichenvoigts, welcher der ehrlichſte noch unter dieſen zu ſeyn ſchien, ſein Horn ſo ſtark erſchallen, daß die ganze Nachbarſchafft davon aufgeweckt wurde.

Die

---

*) Vermuthlich hat **Karl** der fünfte die Erfindung ſeines Leichenbegängniſſes, welches er auch noch zu ſeinen Lebzeiten hielt, daraus genommen. Doch — damals konnte er dieſes Petroniſche Fragment noch nicht geleſen haben.

Es iſt dieſes alſo auch eine von den vielen Beweiſen, daß zween Köpfe einerley erfinden können.

Wenn **Karl** zu den Zeiten Petrons gelebet hätte, ſo müßte Petron, nach den Kunſtrichtern, nothwendig dieſe Satyre auf ihn gemacht haben.

Die Wächter in dem Theile der Stadt, wo das Hauß des Trimalcion war, glaubten es wäre Feuer darinnen, brachen ſchleunig die Thüren auf, und mit einem fürchterlichen Getümmel kamen ſie, wie es ihre Pflicht erforderte, mit Aexten und Waſſereymern herein geſprungen.

Wir bedienten uns dieſer vortrefflichen Gelegenheit, ließen Agamemnon im Stiche und ſprangen ſo ſchnell davon, als wenn das ganze Hauß würklich brennte und über uns einfallen wollte.

Ende des erſten Bandes.

Geheime Geſchichte des römiſchen Hofs unter der Regierung des Kaiſers Nero,

aus dem Lateiniſchen
des Petron
überſezt
mit einigen Anmerkungen.

Noſſes iocoſae dulce cum ſacrum Florae,
Feſtosque luſus, et licentiam vulgi,
Cur in theatrum Cato ſevere veniſti?
Martialis.

Zweyter Band.

Rom, 17[illegible].

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leſen Sie nur weiter! was Sie nun leſen werden, iſt eigentlich das, was dieſes Werk des Petron bey allen Nationen, welche die Römiſchen Schriftſteller geleſen haben, ſo beliebt gemacht hat.

Die Erzählung von der Matrone zu Epheſus, das Gedicht auf den bürgerlichen

Krieg, die Beſchreibung der Liebeshändel des Enkolp mit der Circe ſind immer bewundert, öffentlich und heimlich nachgeahmt und überſetzt worden. Eben darum glänzt der Genius des Petron, und erhebt ſich nicht allein über die Genieen ſeines Zeitalters, ſondern über die mehrſten, welche zu den Zeiten des Mäcen blühten, empor; und eben deswegen hab' ich dieſes Werk überſetzt.

Beynah iſt es unglaublich, daß die Beſchreibung der Begebenheiten des Enkolp mit der Circe und das erhabene Gedicht von einem Geiſte ſeyen gebohren worden. — Doch ich darf nicht zu ſehr loben! mein Lob möchte mir nach dem Ariſtoteles nachtheilig ſeyn!

Einige Stellen am Ende werden einigen Leſern mißfallen, welche nicht einmahl der ernſthafften Moral huldigen, weil ſie für unſere reingeſitteten Zeiten zu ſchmuzig ſind; dieſe aber bitt' ich das Zeitalter zu bedenken, in welchem Petron lebte. Ich nenn' Ihnen nur den Nero und ſeine bekannten vom Tiberius erfundenen Stühle, durch deren Gebrauch ſie jede Lucretia nothzüchtigten — um Sie zur Verzeyhung zu bewegen.

Man würde Petrons Satyre nicht geleſen haben, wenn ſie eine Bußpredigt geweſen wäre, und ſie würde in ihrer Geburt erſtickt ſeyn; alles Volk lebte damals, wie jezt die Geiſtlichen zu Venedig.

Petron ſagt auch weiter nichts zu ſeiner Vertheidigung, als:

Wer weiß denn nicht, was man
mit ſchönen Mädchen macht?

Wir hatten keine Fackel, welche uns den Weg hätte zeigen können; und die Stille der Mitternacht ließ uns nicht hoffen, daß uns Jemand mit Licht begegnen würde. Hierzu kam noch die Trunkenheit und die Unwegſamkeit der Oerter, in welchen es auch bey Tage immer ſehr finſter war. Da wir alſo ſchon beynahe eine ganze Stunde lang an Steinhaufen und zerbrochenen Nachtſcherben unſere Füſſe blutig geſtolpert hatten, ſo wurden wir endlich durch Gitons Scharfſinnigkeit daraus erlöſet; denn den Tag zuvor hatte er alle

alle Pfeiler und Säulen bezeichnet, da er auch ſo gar bey hellem Tage ſich nicht durch dieſe dunkeln Gänge zu finden hoffte, und die Striche der Kreide brachen aus der dichteſten Nacht hervor, und eröffneten uns herum irrenden mit ihrem deutlichen Scheine den Weg. Wir troffen von Schweiſe, wie wir an unſere Wohnung kamen. Wir machten Lärm. Aber unſere alte Wirthin, welche unter ihren Gäſten länger, als gewöhnlich, möchte gezecht haben, wäre nicht erwacht, und wenn wir ihr glühende Kohlen untergelegt hätten.

Vielleicht hätten wir auch an der Thüre dieſe Nacht zubringen müſſen, wenn nicht ein reicher Kutſcher des Trimalcion dazu gekommen wäre. Dieſer machte nicht viel Zauderns, und brach die Thür ein; worauf wir denn ganz ruhig durch dieſe Oeffnung giengen.

So bald wir in unſerm Schlafzimmer waren, gieng ich mit meinem Lieblinge zu Bette. Ich hatte ſehr reichlich geſchmaußt, und alle Adern und Nerven waren mir aufgeſchwollen — ich ließ der Wolluſt den Zügel ſchießen.

Welch eine Nacht! ihr Götter und Göttinnen!
Wie Roſen war das Bett! da hiengen wir
Zuſammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen!
Und aus den Lippen floſſen dort und hier,
Verirrend ſich, unſre Seelen in unſre Seelen! — *)
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?

---

*) Dieſes iſt beynahe noch empfindungsvoller geſagt, als das ſchöne Gedichtchen des göttlichen Plato:

Ich gab ein Küßchen dem ſchönen Agathon.
Aus ihrer weiſen Höhle
Flog auf die Lippen meine Seele
Und wollte flattern davon —

Ich hab' in dieſen entzückenden Secunden,
Wie man mit Wonne ſterben kann, empfunden! *)

Unterdeſſen war ich noch nicht völlig ſo glückſeelig, als ich glaubte; denn da ich im Taumel der Wolluſt und Trunkenheit die Hände hatte ſinken laſſen und eingeſchlummert war, ſo ſchlich ſich Aſcylt, der Freudenſtörer, herbey, entzog mir den Knaben, und trug ihn in ſein Bett hinüber, und genoß ungehindert der Wonne der Liebe, wie ein Ehebrecher mit dem Knaben, der entweder das Unrecht nicht empfand oder nicht empfinden wollte. Er ſchlief in dieſen geſtohlnen Umarmungen ein, und vergaß dabey die heiligen Rechte der Menſchheit.

Ich

---

*) Im lateiniſchen: Mortalis ego ſic perire coepi. Man erklärt dieſe Stelle, als wenn ſie ſo viel ſagen wollte: Ich habe die Menſchheit ausgezogen und bin ein GOtt geworden. — Ich halte den Gedanken, welchen ich überſezt habe, für weit natürlicher und ſchöner.

Ich erwachte, und wie ich mich allein fand, ſucht' ich das ganze Bett aus; aber alle Freuden meines Lebens waren daraus geraubet. Ich fand ſie zuſammen. In der Wuth trug ich beynahe kein Bedenken, ſie alle beyde mit dem Schwerde durchzubohren und den Schlaf mit dem Tode zu vereinigen. Endlich folgt' ich doch aber dem ſichreren Rathe, weckte den Giton mit Schlägen auf und ſah den Aſcylt mit wildem Geſichte an.

O du Treuloſer! ſagt' ich zu ihm, da du unſere Freundſchaft durch das abſcheulichſte Verbrechen aufgehoben haſt, ſo packe geſchwind deine Sachen zuſammen und ſuche dir ein andres Oertchen auf, welches du beſudeln kannſt!

Er weigerte ſich auch nicht. Wir theilten unſere Habſeligkeiten mit aller Aufrichtigkeit. Wie dieſes geſchehen war, ſo ſagte er: „Nun! wohlan! ſo wollen wir denn auch den Knaben theilen! — „

Ich glaubte, daß er noch zum Abſchiede einen Scherz machen wolle; aber er zog, wie ein Mörder, das Schwerd, und ſagte: Du ſollſt dieſe Beute nicht genießen, welche du bisher allein zu deinem Gebrauche gehabt haſt. Wenn es nicht anders ſeyn kann, ſo muß ich meinen Antheil mit dieſem Schwerde herab hauen, eher geh ich nicht zufrieden davon! „ Ich rüſtete mich alſo auch auf meiner Seite zum Streite und wickelte meinen Mantel um meinen Arm.

Da wir Elenden ſo unſinnig gegen einander wütheten, fiel der unſeelige Knabe uns beyden zu Füſſen, und weinte und bat demüthig, daß wir in dieſem elenden Wirthshauße den Thebaniſchen Kampf *) nicht erneuern und die heiligſten

---

*) Etheokles und Polynices zween Söhne des Oedip, welche er mit ſeiner Mutter Jokaſta gezeugt hatte, ſtritten ſich beyde um's Reich und ermordeten ſich. Eine fürchterliche Geſchichte, welche den Alten durch verſchiedene Trauerſpiele darüber immer in friſchem Angedenken war.

ſten Bande der Freundſchafft mit unſerm Blute beſudeln möchten. Und ſoll ja Blut vergoſſen werden, rief er aus, hier iſt Hals und hier iſt nackende Bruſt! Hieran legt eure Hände! darauf ſtoßt eure Spitzen! Ich muß ſterben! Ich bin die Urſache der gebrochenen Freundſchafft! „ —

Nach dieſen Bitten ließen wir die Schwerder ſinken und Aſeylt ſagte zuerſt: „Ich will dem Streit ein Ende machen! der Knabe ſoll folgen, wem er will! Wenigſtens in der Wahl ſeines Freundes ſoll er frey ſeyn! „ —

Ich glaubte, daß ihm die Liebe gegen mich aus unſerm uralten Umgange zur zwoten Natur ſollte geworden ſeyn, und trug nicht das geringſte Bedenken, den Vorſchlag im Augenblick' anzunehmen, und den Siton zum Richter des Streites zu machen. — Wenn es nur geſchienen hätte, daß ihm die Wahl ein wenig wehe thäte! ſo aber, ohne die geringſte Ueberlegung erwählt' er ſich, ſo bald ich den Vorſchlag

ſchlag angenommen hatte, den Aſcylt zu ſeinem Freunde.

Wie vom Blitze getroffen fiel ich darüber, zumahl da ich das Schwerd aus der Hand gelegt hatte, auf das Bett, und ich hätte ſelbſt Hand an mich gelegt, wenn ich meinem Feinde den Sieg nicht zu ſehr beneidet hätte.

Stolz gieng Aſcylt mit ſeiner Beute von dannen und ließ den an einem unbekannten Ort' im Stiche, der kurz zuvor ſein zärtlich geliebter Kamerad war, und Glück und Unglück mit ihm theilte.

Es bleibt der Name Freund, ſo lang' er nützlich iſt.
So lange du was haſt, ſo lange wird geſpielet;
Man flieht, ſo bald du nur vom Glück verlaſſen biſt;
Nach deinen Schätzen wird, und nicht nach dir, gezielet.

Die Freundſchaft iſt nichts mehr, als eine Komödie!
Sohn iſt der, Vater der, und jener macht den Reichen;
Und iſt die Hauptperſon zum Spott — ſo gehen ſie
Von ihrem Narren fort, wie Freunde von dir weichen. *)

Ich geſtattete nicht lange den Thränen den freyen Lauf, ſondern, da ich beſorgte, man möchte, um das Unglück vollkommen zu machen, mich allein in dieſem Wirthshauſe finden, ſo packte ich meine Sächelchen zuſammen, und miethete mir ganz niedergeſchlagen ein abgelegnes Quartier am Ufer des Meeres. Daſelbſt

---

*) Dieſes kleine Gedichtchen würde man für keine Geburt des Petroniſchen Geiſtes halten, wenn es nicht in allen noch übrigen Manuſcripten ſtünde. Es enthält eine alltägliche Moral, welche durch falſche Gleichniße aufgeputzt iſt, die im lateiniſchen unverſtändlich und noch unverſtändlicher in den einfältigen Erklärungen ſind, welche der Schwarm von Hammeln von Erklärern darüber gemacht haben.

ſelbſt ſchloß ich mich drey Tage ein, wurde endlich in dieſer Einſamkeit ganz melancholiſch, und konnte die Verachtung gar nicht verſchmerzen. Ich ſchlug öffters meine kranke Bruſt, und ſchrye unter tiefgehohlten Seufzern: Ach! konnte ſich die Erde unter mir noch nicht aufthun und mich verſchlingen? Nicht das erzürnte Meer, welches ſogar der Unſchuldigen nicht verſchonet? Ich brachte meinen Wirth um, und entfloh dem Gerichte; ich entwiſchte dem Amphitheater, und weswegen? damit ich als ein verruchter Böſewicht, als ein Bettler, als ein Vertriebner in dem Wirthshauße einer griechiſchen Stadt von allen Freunden verlaſſen liegen könnte? Und wer iſt Schuld daran, daß ich in dieſer Einöde leben muß? Ein Junge, in welchem jeder Trojen Blut unrein iſt, der nach ſeinem eignen Geſtändniſſe verdient, davon geiagt zu werden, der ſeine Freyheit ſeiner niederträchtigen Hurerey zu verdanken hat, der in ſeinen männlichen Jahren ſich noch, als eine Dirne bey dem verdingte, der ihn für etwas männliches hielt!

Und o ihr Götter! Wer iſt der andre? dieſer nahm an eben dem Tage, wo er mit dem männlichen Kleide angethan wurde, einen Weiberrock um ſich, und ließ ſich dazu von ſeiner eigenen Mutter bereden! der den Sklaven als ein Weib diente: der nachdem er alles durchgebracht hat, ſich wieder in einen Mann verwandelt, den Namen eines alten Freundes von ſich wirft und — o Schande! — wie ein käufliches Weib alles für eine einzige Nacht giebt!

Ja! nun liegen ſie zuſammen, wie ein Paar Verliebten ſich ganze Nächte lang mit den Armen der Liebe umwindend, und verſpotten mich vielleicht in Wolluſt zerflieſſend in meiner Einſamkeit! — Aber ungeſtraft ſollen ſie's nicht thun! Ich bin entweder kein Mann oder kein Freyer, oder ich waſche mein Unrecht in ihrem Blute ab.

Nachdem ich dieſen Monolog gehalten hatte, ſo gürtete ich mein Schwerd an meine Seite, te, und damit die Schwachheit der Nerven mir den Muth nicht benehmen möchte, ſo ſtärkt' ich ſie wieder mit den nahrhafteſten Speiſen. Darauf ſprang ich zur Thür hinaus, und durchlief, wie ein Wüthender, alle Gallerien; und indem ich mit einem drohenden und verwegenen Geſichte nichts als Blut und Tod denke, und öffters in der Hitze nach dem Gefäße meines Degens greife, mit welchem die Rache ſollte ausgeführt werden, ſo bemerkte mich ein Soldat, welcher gewiß entweder ein Landſtreicher oder ein nächtlicher Straſſenräuber war.

Er gieng auf mich zu und fragte: „Kamerad aus welcher Legion biſt du? von welcher Centurie? „ Ohne mich lange zu beſinnen, gab ich ihm unerſchrocken zur Antwort, aus der und der — So? ſagte er, in eurem Regimente trägt man ſehr artige und ſanfte Pantoffeln! Es muß ſich gut darinnen tanzen laſſen! „ Und da ich durch mein Erröthen und meine Schüchternheit mich ſelbſt verrathen hatte, ſo befahl er mir, die Waffen herzugeben, wenn ich noch gut davon kommen wollte. „ *) Ich gieng alſo entwaffnet wieder zurück nach Hauſe, und das Mittel zur Rache war mir benommen; und da meine Wuth nachgelaſſen hatte, ſo dankt' ich ſogar dem Spitzbuben für ſeine Frechheit.

Unterdeſſen ward es mir doch ſehr ſchwer, das Verlangen, mich zu rächen, zu überwinden, und ich brachte voll Ungedult die halbe Nacht darüber zu. So bald aber der Morgen graute, gieng ich aus, um meine Traurigkeit zu vermindern und die Erinnerung an das, was geſchehen war, auszulöſchen; und wandelte in allen Gallerieen herum.

End-

---

*) Bey den Römern war es nicht erlaubt, daß Jemand, mit Gewehre verſehen, ausgehen durfte, außer den Soldaten. Wenigſtens hielt dieſe Gewohnheit lang vor den Zeiten der Kaiſer an.

Endlich kam ich in eine Bildergallerie, *) in welcher allerley bewundernswürdige Gemählde hiengen. Hier erblickt' ich die Hand des Zeuxis, welche die Zeit noch nicht überwinden konnte; **) und berührte die Zeichnungen des **Protogenes**, ***) welche ſelbſt mit der Natur

---

*) Zu Rom wurden in dem **Tempel des Friedens** die Gemählde der größten Meiſter aufbewahret, welchen **Veſpaſianus** hatte aufbauen laſſen. Vor ihm waren in den mehrſten Hallen der Tempel einige Gemählde von den größten Meiſtern zu ſehen. In den Griechiſchen Städten, wie hier Neapel, waren die Hallen der eigentliche Aufenthalt der ſchönſten Gemählde.

) Zeuxis war ein Schüler des **Apollodorus, welcher zuerſt Licht und Schatten in ſeine Gemählde brachte und deswegen den Nahmen Schattenmahler, σκιαγραφος erhielt.

***) **Protogenes** lebte zu den Zeiten des Apelles und war ein Rhodier von Geburt. Seine Gemählde waren mit dem größten Fleiß ausgearbeitet, und das berühmteſte von ihm war ein Gemähltur um die Wahrheit ſtritten, nicht ohne einen gewiſſen Schauer. Vor den Gemählden des

Gemählde von einem gewiſſen Jalyſus, an welchem er ſieben Jahre ſoll gearbeitet haben. Apelles tadelte auch das an ihm, daß er zu lange mit einerley Sache zubrächte und dadurch ſeinen Geiſt abmattete. — Apelles wurde von dieſem Gemähld' entzückt, wie er es ſah — welch' ein Lobſpruch für ein Genie! — er fragte ihn, wie viel er dafür bekäme? — Wie er den geringen Preiß davon ihm geſagt hatte, ſo ärgerte ſich Apelles darüber und gab ihm fünfzig Talente ([illegible] Thlr.) dafür, ließ es ſich dann, als ſeine eigne Arbeit bezahlen und gab ihm noch das davon, was er über dieſe Summe erhalten hatte —

Wo trifft man zu unſern Zeiten Züge von ſo ſchönen, neidloſen Geiſtern an? Unſere großen Künſtler und Weiſen unterdrücken ein junges, empor ſtrebendes Genie, aus Furcht, daß es ſie verdunkeln möchte. Sie ſind unter keinem Joviſchen Himmel gebohren! Ihre Empfindung iſt Memoirenempfindung! In ihrem wirklichen Leben ſind ſie ſo kalt, wie ihre eiskalten Kunſtrichter!

Apelles *), welchen die Griechen den Mahler der Grazie nennen, fiel ich nieder und betete an, mit einer ſolchen Feinheit war alles an ſeinen Gemählden bis zum Leben erhoben, daß man glauben konnte, die Götter hätten alle ſeine Gemählde, wie die Statue des Pygmalion, mit Geiſtern vom Himmel lebendig gemacht. — Im Fluge voll Majeſtät trug hier der Adler den Zevs gen Himmel; dort widerſtrebte der

blühen-

---

*) **Apelles, der Mahler der Grazie,** war zu **Epheſus** unter dem roſendüftigen Joniſchen Himmel gebohren, in dem Lande, wo der Vater der Dichter, wie **Winkelmann** ſagt, mit der höchſten Grazie vor ihm begabet worden war.

Er war einer von den ſchönſten Geiſtern, die je aus dem Elyſium der Grazien nach Griechenland verſendet worden, wie wir aus den noch aufgezeichneten Begebenheiten ſeines Lebens wiſſen. Es kommt hier im lateiniſchen verdorbenen Texte das Wort **Monochromata** vor, dieſes bedeutet Gemählde von einer Farbe, welche nach dem **Plinius** gewöhnlicher Weiſe mit Zinnober gemahlet waren.

Blüthenweiſe Hylas einer brünſtigen Najade; *) betrübt ſah Apollo ſeine tödende Hand an, und bekränzte die liegende Leyer mit der neugebohrnen Blume. **)

Unter dieſen Gemählden der Liebe rief ich hier, als wenn ich allein wäre, aus: „Alſo beherrſcht Amor auch die Götter? Zevs findet nicht in ſeinem Himmel, was er lieben könne und ſtillet auf unſrer Erde ſeine Begierden! Aber Niemanden hat er dadurch etwas zu Leide gethan. — Dieſe Nymphe, welche den Hylas mit umſchlingenden Armen an ihren kochenden Buſen drückt, würde ihre Liebe gezähmt haben, wenn ſie gewußt hätte, welchen Schmerz ſie dadurch dem Herkules verurſachen würde. Apollo verwandelte die Aſche des Hyacinth in eine Blume. In allen dieſen Gemähl-

---

*) Eine Nymphe raubte dem Herkules ſeinen Hylas, von ſeiner bezaubernden Geſtalt entflammt.

**) Apollo hatte aus Verſehen ſeinen Liebling Hyacinth getödet, und verwandelte ihn dann in die Blume dieſes Namens.

den raubet kein Falſchherziger dem andern ſeinen Gatten aus den Armen; aber ich hatte einen Freund, der grauſamer war, als Lykurg! — „

Indem ich mich ſo mit den Lüfften zanke, trat ein grauhaariger Greiß in die Gallerie. Er hatte die Phyſionomie eines Gelehrten, welche, ich weiß nicht, was Groſſes zu verſprechen ſchien; er war nicht wohl gekleidet und man konnte leicht einſehen, daß er von der Claſſe der Gelehrten ſey, welche die Reichen zu haſſen pflegen. Wie er zu mir kam, ſo blieb er ſtehen und ſagte: „Ich bin ein Poet, und, wie ich hoffe, keiner von den kleinen Geiſtern, wenn man insbeſondre den Kränzen trauen darf, welche leider auch den Unwiſſenden um die Schläfe geflochten werden. „ *)

Warum,

---

*) Hier wird der Dichter Eumolp eingeführt, welcher wahrhafftig keinen kleinen Geiſt hatte, wenn das Gedicht auf den bürgerlichen Krieg von ihm käme. Ueberhaupt iſt der Charakter dieſes

Warum, fragt' ich ihn, gehſt du denn aber ſo zerlumpt einher? „

Eben deswegen gab er zur Antwort, weil das wahre Genie in den ſchönen Wiſſenſchafften niemals einen reich gemacht hat —

Wer auch ſogar dem falſchen Meere traut,
Hat offt dadurch Palläſte ſich erbaut.
Im Sturm und Schlacht kann ſich ein
Held viel Schätze ſammlen:
Und Ehebruch wird theuer offt bezahlt
Von einer Frau, die mit der Keuſchheit
prahlt:
Der weiſe Mann allein geht im zerriſſnen
Kittel,
Man lobet ihn und giebt ſtatt Geld ihm
Ehrentitel.

dieſes Mannes ſo gezeichnet, daß er mir bisweilen unnatürlich vorgekommen iſt. Aber ein Dichter ſteht in dem Rufe, daß er die entgegen geſetzteſten Dinge thun könne, anders zu handeln, als er ſpricht, und in grauen Haaren den ausſchweifendſten Jüngling zu machen, im Stande ſey.

Es iſt völlig auſſer Zweifel, daß der, welcher von allen Laſtern ein Feind iſt und den rechten Weg des Lebens geht, zuerſt wegen ſeiner eigenen Sitten gehaßt wird; denn wer kann etwas billigen, was nicht mit ſeinen eigenen Sitten überein kömmt? Und dann verlangen diejenigen, welche nur allein ſich beſtreben, Reichthümer aufzuthürmen, daß dasjenige, was ſie beſitzen, für das ganze menſchliche Geſchlecht das beſte ſey. Man mag alſo immer auf allerley Art und Weiſe, ſo ſehr man will, die Liebhaber der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften rühmen und preiſen, das Geld wird ihnen bey dieſem allen immer doch vorgezogen werden.

Ich weiß nicht, wie es kömmt, antwortet ich ihm darauf, daß die Armuth immer eine Schweſter eines geſunden Verſtandes iſt? — und ſeufzte dabey. Mit Recht, ſagte der Greiß, beſeufzeſt du das Schickſal der Gelehrten! „

„Ach! ſagt' ich, guter Greis, das iſt nicht die Urſache meiner Seufzer, ein anderer Schmerz tobt in meinem Buſen! und zugleich, wie der Menſch gewohnt iſt, ſeine ſchmerzlichen Empfindungen fremden Ohren vorzuklagen, erzählt' ich ihm mein Schickſal, und vergrößerte insbeſondere die Treuloſigkeit des Aſcylt. Endlich rief ich unter vielen Seufzern: „ach ich wollte, daß er mir nur meinen Wechſel geraubt hätte! denn wär' er noch beynahe entſchuldig, und könnte verbeſſert werden, aber ſo iſt er ein alter Straßenräuber, und übertrift die Lehrer der Buhlerinnen.

Der Alte betrachtete mich, wie einen Jüngling voll Unmuth, wollte mich tröſten, und, um meine Traurigkeit zu verſcheuchen, erzählt' er mir ganz ohne Bedenken:

Ich reiſte ehemals, fieng er zu erzählen an, in den Geſchäften eines Quäſtors nach Aſien, und bekam mein Quartier in Pergamus. Mit Vergnügen wohnt' ich an dieſem Orte, nicht allein wegen der Reinlichkeit der Häußer, ſondern weil mein Wirth einen überaus ſchönen Sohn hatte.

Ich brannte vor Liebe nach ihm, und ſuchte nur ein Mittel, wie ich den Verdacht des Vaters deswegen auf mich vermeiden könnte, und glücklich gelang es mir. So offt bey Tiſche die Rede auf den Gebrauch der ſchönen Knaben kam, ſo offt fieng ich an, ſo heftig von einem heiligen Zorne zu glühen und wußte mein Geſicht ſo verdrüßlich und ärgerlich darüber zu machen, daß mich ins beſondre die Mutter für noch ſtrenger und verehrungswürdiger als den alten Cato ſelbſt hielt. Schon durft' ich ihn in die Schulen begleiten, ſein Studieren einrichten und ihn ſelbſt lehren. Die Sorge wurde mir noch dazu aufgetragen, zu verhüten, daß kein Freybeuter der Schönheit ihn verführen möchte, welches ich mir denn auch ſehr angelegen ſeyn ließ.

Einſt lagen wir zu Tiſche, ein Feſt hatte an dieſem Tage die Schulen verſchloſſen, und blieben, weil wir ungewöhnlich vergnügt waren, lange beyſammen; und aus Nachläſſigkeit und Liebe zur Bequemlichkeit blieb ich und der Knabe liegen. Es war ſchon um Mitternacht, als ich bemerkte, daß der Knabe noch wache. Schüchtern murmelt' ich darauf das Gelübde zur Venus: O allmächtige Göttin der Liebe, wenn ich dieſen Knaben küſſen kann, ſo daß er's nicht empfinde, ſo will ich ihm Morgen ein Paar Täubchen ſchenken!„

*

Kaum hatte der Knabe den Preiß der Wolluſt gehöret, ſo fieng er an zu ſchnarchen. Sanft naht' ich mich zu ihm, und ſtahl dem kleinen Heuchler einige Küßchen von den Lippen. Vergnügt über dieſen Anfang ſtand ich ſehr früh auf, kauft' ihm ein ausgeſuchtes Paar Täubchen, und bracht' es ihm, da er ſchon darauf wartete, und bezahlte mein Gelübde.

Die Nacht darauf hatt' ich eben eine ſolche Gelegenheit wieder, ich veränderte den Wunſch, und ſagte: „Wenn ich ihn mit einer leichtfertigen Hand betaſten kann, und er es nicht empfindet, dann will ich ihm zweene von den allertapferſten Hähnern ſchenken! — Bey dieſem Gelübde ſchmiegte ſich mein Knabe freywillig an mich, und ich glaube, er befürchtete, daß ich wieder einſchlafen möchte. Ich erfüllte alſo ſeinen Willen und genoß aller Wolluſt des Gefühls, auſſer der höchſten. So bald der Tag erſchien, bracht' ich ihm, was ich verſprochen hatte, und er war voller Freude darüber.

Die dritte Nacht ward mir eben ſo wenig verwehret, ich wande mich zu dem Ohre des ſchönen Heuchlers und ſagte: „O ihr unſterblichen Götter, wenn ich bey dieſem ſchlummernden Knaben die gröſte Wolluſt dieſes Lebens werde genoſſen haben, ſo will ich für dieſe Glückſeligkeit dem Knaben den allerbeſten Macedoniſchen Klepper ſchenken, doch mit dieſer

Bedingung, daß er es nicht merke. Mein Zögling lag da, als wenn er geſtorben wäre. In meinen Händen ſchwoll ſein milchweißer Buſen auf, ich hieng an ſeinen Lippen und genoß der höchſten Wonne des Lebens.

Den andern Morgen blieb er im Bette liegen und erwartete, daß ich wie gewöhnlich mein Verſprechen erfüllen ſollte. Du weißt aber, daß es leichter iſt, ein Paar Täubchen und Hühner zu kaufen, als einen Klepper, und über dieſes befürchtete ich noch, daß ein ſo großes Geſchenk meine Philoſophie verdächtig machen würde. Ich gieng alſo einige Stunden ſpazieren, kam wieder nach Hauſe zurück und brachte meinem Knaben weiter nichts, als ein Küßchen mit. Aber er betrachtete mich auf allen Seiten, ſchmiegte ſeinen Nacken an meinen, und ſagte: „Nun mein lieber Herr, wo haſt du denn das Klepperchen?„

Mein liebes Kind, antwortet' ich ihm, ich wollte dir ein ſchönes Pferdchen kaufen, da ich aber heute keines finden konnte, ſo muß ich das Geſchenk aufſchieben, aber binnen wenig Tagen ſollſt du eines erhalten. Mein Knabe wußte den Augenblick ſehr wohl, was dieſes zu bedeuten hätte, und ſeine Mienen verriethen die innern Betrachtungen ſeines Geiſtes darüber.

Unterdeſſen, da ich glaubte alles verdorben zu haben, was ich gut gemacht hatte, wollt' ich doch verſuchen, ob er mir verzeyhen würde. Nach wenig Tagen, da wir uns wieder glücklicher Weiſe in einer der vorigen Lagen befanden, fieng ich an, da ich merkte, daß der Vater in einen feſten Schlaf gefallen war, meinen Ganymed auf das zärtlichſte zu bitten, er möchte ſich wieder mit mir verſöhnen, welches ſo viel ſagen wollte, er möchte mir den Genuß der vorigen Wolluſt wieder verſtatten! und trug ihm, da alles aufrühriſch in mir war, die Sache auf's beweglichſte vor. Er aber voll von Zorne gab mir keine andre Antwort, als: Schlafe! oder ich wecke den Vater auf und ſag's ihm!

Es iſt nichts ſo ſchwer, daß es eine hartnäckige Leidenſchafft nicht erhalten ſollte. Indem er ſagte, ich wecke den Vater auf, umarmt' ich ihn von der Allmacht der Liebe hingeriſſen, und genoß, ohngeachtet ſeines verſtellten Widerſtrebens, unausſprechliche Wolluſt. Aber nicht mißvergnügt über meine Unenthaltſamkeit beklagt' er ſich nur darüber, daß er von ſeinen Kameraden wäre verſpottet worden, weil er zum Voraus jenen Morgen mit meinem Geſchenke geprahlt hätte. Doch du ſollſt ſehen, fügt' er hinzu, daß ich dir nicht gleich bin. Hier bin ich zu deinen Dienſten! ich will dein Vergnügen nicht ſtören!„

Alles vorige wurde vergeſſen und der Liebe zur Befeſtigung unſerer Verſöhnung ein Opfer gebracht. Nach Vollendung deſſelben fiel ich in einen ſanften Schlummer. Damit aber war mein Liebling nicht zufrieden, er war in dem Alter, wo der Knabe zum Jünglinge reift, und die Begierden in dem Buſen anfangen lebendig zu werden; er weckte mich alſo auf, und ſagte: Iſt dir was gefällig? „Noch von Wonne taumelnd war ich im Stande ſein Verlangen zu erfüllen, aber der Schweiß lief mir die Stirne darüber herab, und von zu vieler Wonne ganz abgemattet ſchlief ich wieder ein. Es mochte ohngefehr eine Stunde verfloſſen ſeyn, als er mich mit ſeinem ſanften Händchen ſtreichelte, und liebkoſend zu mir ſagte: „Wollen wir die ganze Nacht fortſchlafen? wär' es nicht beſſer, wenn wir — „ ich wurde ſo vielmahl aufgeweckt zornig, und ſagt' ihm, was er mir erſt ſagte: „Schlafe! oder ich wecke den Vater auf und ſag's ihm! — „

Da dieſe Erzählung meinen Schmerz ein wenig gelindert hatte, ſo befragt' ich ihn um das Alter dieſer Gemählde, weil er mir ein Kenner zu ſeyn ſchien. Er wußte mir auch ferner die Vorſtellungen verſchiedener Gemählde erklären; dann bat ich ihn, mir die Urſachen der jetzigen Unwiſſenheit zu entdecken, und warum die ſchönſten Künſte in Verfall gekommen wären, unter welchen die Mahlerey nicht einen Funken von ihrem vorigen Glanze übrig behalten hätte.

Der Geiz nach Gelde, gab er mir darauf zur Antwort, hat dieſe Veränderung hervor gebracht. In den alten Zeiten wurde ein nackendes Genie empor gehoben, die freyen Künſte blühten und die Künſtler ſtritten mit dem größten Feuer um die Wette, Erfindungen für die künftigen Jahrhunderte zu machen. Demokrit unterſuchte die Säffte aller Kräuter durch die Deſtillirung, und erforſchte das Weſen der Pflanzen und Steine, und brachte mit dieſen Erfahrungen ſein ganzes langes Leben zu. Eudox wurde zum Greiſe auf dem Gipfel des höchſten Berges, damit er die Bewegung der Geſtirn' am Himmel genau betrachten könnte; und Chryſipp reinigte ſeinen Geiſt dreymahl mit Nieſewurz, damit er in ſeinen Erfindungen nicht von dem Irrdiſchen, das ihm anklebte, verhindert würde.

Und damit ich auf die Bildhauerey komme, **Lyſipp**, *) indem er eine von ſeinen bewundernswürdigen Statuen bis zum Leben erheben wollte, ſtarb vor Armuth über dieſer göttlichen Arbeit; und **Myron**, **) welcher ſeinen Men-

---

*) **Lyſipp**, einer der allergrößten Künſtler der Griechen unter der Regierung **Alexanders** des Großen, ſuchte die Natur ſelbſt nachzuahmen, und folgte ſeinen Vorgängern nur in ſo weit ſie dieſelbe erreichet, oder ſich weislich über dieſelbe erhoben hatten. **Plinius** ſetzet die Blüthe deſſelben in die hundert und vierzehnte Olympias. Von ſeinen Werken iſt nichts erhalten, auch nichts künftig zu hoffen, da dieſelben von Erzte geweſen ſind. **Winkelmann** in der Geſ. d. K. an verſchiedenen Orten.

) **Myron hat vornehmlich in Erzt gearbeitet. Unter ſeinen Werken iſt ſeine Kuh das berühmteſte. Man weiß die Zeit nicht gewiß, in welcher er gelebt hat; vermuthlich lange vor dem Phi-

Menſchen und Thieren von Erzt Seelen gegeben hatte, fand keinen Erben. Aber wir in Wein und Hurerey verſunken, wagen es nicht einmahl, die ererbten Künſte zu unterſuchen! Nur allein ſpotten wir über das Alterthum und lehren und lernen Fehler.

Wo findet man eine geſunde Dialectik? und wo richtige Aſtronomie? Der wahre Weg zur Weisheit iſt verlohren. Wo kömmt Jemand in den Tempel, und thut ein Gelübde, um die Beredtſamkeit zu erlangen? Wer, um die reine Quelle der Weisheit zu finden? Man bittet nicht einmahl um guten Verſtand und gute Geſundheit, ſondern, ſo bald man die Schwelle des Kapitols berührt, verſpricht dieſer ein Geſchenk, wenn er einen reichen Anverwanden hinaustragen laſſen würde, und jener, wenn er einen Schatz fände, und noch ein andrer, wenn er glücklich drey Millionen zuſammen gebracht hätte.

Phidias, wenn Erinna, die kurz nach dem Anakreon zu den Zeiten der Sappho lebte, das bekannte Sinngedicht darauf gemacht hat.

Selbſt der Senat, der Lehrer des Rechten und Guten, pflegt tauſend Pfund Goldes auf dem Kapitole zu verſprechen, und will den Jupiter damit erbitten, damit ja Niemand Bedenken trage, Geld von ihm zu begehren. — Verwundere dich alſo nicht darüber, daß die Mahlerey vernachläſſiget worden iſt, da allen Göttern und Menſchen ein Klumpen Gold eine weit gröſſere Schönheit zu ſeyn ſcheinet, als alles, was Apelles und Phidias, phantaſierende Griechlein, gemacht haben.

Aber ich ſehe dich deine ganze Aufmerkſamkeit auf jenes Gemählde heften, welches die Verheerung von Troja vorſtellet. Ich will einmahl verſuchen, ob ich dir es in Verſen erklären kann. *)

Schon

---

*) Dieſes Gedicht ſcheint eine Satyre auf den Nero zu ſeyn, obgleich einige ſehr ſchöne Stellen ſich darinnen befinden. Nero ſoll nach dem Zeugniß einiger Alten auch wirklich ein Gedicht darauf gemacht haben. Uebrigens wiederhohl' ich, was ich ſchon von dem **Eumolp** geſagt habe.

Schon kam zum zehntenmal der Sommer wieder,
Und eingekerkert noch in ihre Mauren
Erzitterten die Phrygier vor den Griechen,
Und dieſe fiengen an voll Furcht zu zweifeln,
An dem, was Kalchas hatte wahrgeſaget:
Als auf des Delius Apoll Orakel
Die Eichen ſich von Idas Gipfel ſtürzten,
Wovon die Griechen nun ein Pferd ſich bauten,
In deſſen langen ungeheuren Seiten
Ein ganzes Lager ſich verbergen konnte.

habe. Petron hätte ſein Gedicht über den bürgerlichen Krieg nicht von dem Eumolp machen laſſen ſollen; oder dieſes nicht; oder ſeine geile Handlung am Ende.

Ich hoffe, daß allen, die dieſe Ueberſetzung leſen, die Umſtände von der Eroberung von Troja, welche ſo unzählige mahl beſungen und beſchrieben worden ſind, bekannt ſeyn werden, und daß es unnöthig ſey, ſie hier noch einmahl zu beſchreiben.

Drauf ſchrieben ſie: Gewidmet der Minerva!
Erzürnet über die zehnjähr'gen Schlachten
Verbargen ſich hinein der Griechen Helden. —
Jezt glaubten wir, die tauſend Schiffe flögen
Schon über's hohe Meer: nun ſey befreyet
Vom Krieg das Vaterland! — uns log die Aufſchrift
Des Pferd's und der zu unſerm Untergange
Beſtochne Sinon, unſer Wahn ſey Wahrheit.
Ganz Troja lief nun frey aus ſeinen Thoren,
Um das Geſchenk der Griechen zu betrachten.
Da rollten Freudenzähren von den Wangen —
Die Freude der betrübten Seelen weinet—

Dem ganzen Volk, und im erhob'nen Buſen
Schlug wieder frey das Herz ſeit vielen Jahren.
Auf einmahl kam mit aufgelöſten Haaren
Laokoon, der Prieſter des Neptunus,
Und drang ſich ſchreyend durch die Menge.
Jezt warf er einen Spieß in'n Bauch des Pferdes,
Allein das Schickſal ſchwächte ſeine Hände,
Abſprang der Spieß und ſtärkt' uns in dem Wahne.
Doch muthig ſtärkt' er ſeine Nerven wieder,
Und hieb mit einem Beil' in deſſen Seiten —
Ein Schauer überfiel die Helden drinnen
Und aus dem Pferde fuhr ein dunkles Murmeln,
Allein man hielt es für ein heilig Schnauben. —

Das Pferd und die darinn geſangnen Helden
Fieng man nun an, nach Troja hinzuziehen,
Auf daß mit unerhörtem Betruge
Dem Kriege ſie ein Ende machen könnten.—

Doch ſieh, indem's geſchieht, ein neues Wunder!
Dort wo das hohe Tenedos die Wogen
Mit ſeinem Felſenrücken von ſich ſchüttelt,
Daß von der Tiefe ſie zurücke prallen,
Die Fluth aufſchwillt und ſich in Schaum verwandelt,
Und wie bey ſtiller Nacht der Schlag der Ruder
Vom weiten einer ganzen Flotte rauſchet —
Hier ſehen wir zwo Schlangen Fluthen werfen
Hoch mit verſchlungnen Kreiſen an die Felſen —

Sie gleichen aufgeſchwellten hohen Schiffen! *)
Aufſtrudelt hier der Schaum an ihren Leibern!
Die Schwänze klatſchen! ihre Mähnen ragen
Mit rothen Feuerſtrahlen aus dem Meere!
Von ihrem Blitzen brennen alle Wogen,
Von ihrem Ziſchen zittern alle Wogen **)
Und aller Augen ſtehen ſtarr und ſtaunen.
In ihre heil'gen phrygiſchen Gewänder

---

*) Ein rohes coloſſaliſches Bild; beſſer Virgil: Mit ungeheueren Kreiſen liegen die Drachen auf dem Oceane.

**) Beym Virgil ſehen wir in unſrer Phantaſie die fürchterlichen Schlangen ſelbſt, hier aber können wir ſie vor dem Ziſchen und ihren Flammen nicht hören und ſehen. Man ſieht ſehr deutlich, daß hier Petron oder Eumolp oder Nero die Beſchreibung Virgils und nicht die Drachen ſelbſt ſich vorgeſtellt hat.

Gekleidet ſtanden da Laokoons Söhne,
Zwey Pfänder von der allerreinſten Liebe,
Und plötzlich haben ſie die glühnden Schlangen
Umwunden! — o wie ſtrecken ſie die Händchen
Nach Hülf' empor! ach keiner kann ſich helfen!
Ach jeder jammert über ſeinen Bruder!
Und jeder ſtirbt aus Furcht für ſeinen Bruder! *)
Der ſchwache Vater eilet ſie zu retten —
Sie dehnen hoch ſich über ſeine Kinder,
Ergreifen ihn und ziehen ihn darnieder,
Und winden ihren Gifft in jede Nerve!
Da liegt der Prieſter am Altar ein Opfer

Mit

---

*) Hier iſt die Leidenſchafft übertrieben, kein Knabe kann die Empfindung des eignen Schmerzens ſo ſehr verleugnen. **Leſing** in ſeinem **Laokoon** hat dieſes ſchon bemerkt, wie jeder es bemerken wird, der das menſchliche Herz kennt.

Mit ſeinen Söhnen durch und durch umwunden
Und ſträubet ſich, und wälzt ſich auf der Erde. *)
O Ilion hier haſt du deine Götter
Geſchändet, und mit ihm zugleich verſehret!

Schon zeigt im vollen Silberglanze Luna
Ihr Angeſicht, und führt herauf am Himmel
In ſtiller Majeſtät die kleinren Sterne —
Und Troja war von Schlaf und Wein begraben.

Jezt

---

*) Ein enges Gemählde, wo ſich jeder den Laokoon in jeder Lage vorſtellen kann, in welcher er will; der einzige Vers vom Virgil: Er ſträubt ſich, mit den Händen die Schlingen zu zerreiſſen, iſt mehr werth, als alle dieſe brittiſch poetiſche Beſchreibungen.

Jezt machten los des Pferdes innre Riegel
Die Helden, ſprangen 'raus zum Kampf gerüſtet,
Und fochten ſich zu üben mit den Lüfften.
So ſchüttelt ein Theſſal'ſcher Hengſt die Mähne
Befreyet von dem Dunkel ſeines Stalles,
Und ſtampft, noch eh er flieget, mit den Huſen.
Und Schwerd und Schild in ſeinen tapfern Händen
Anfället der die ſchlafenden Trojaner,
Und ſchicket ſie bezecht zu Proſerpinen —
Die Fackel zündet der an am Altare
Und ruft die Götter Trojens wider Troja.,, — *)

Diejenigen, welche in der Gallerie herum ſpazierten, fiengen jezt an, mit Steinen nach dem declamirenden Eumolp zu werfen. Er aber,

---

*) Dieſes Gemählde muß ziemlich groß geweſen ſeyn.

aber, weil er offt mit dieſer Art von Beyfall war beehret worden, verhüllte ſein Haupt und floh zum Tempel hinaus. Ich voll Furcht, daß man mich auch für einen Poeten halten möchte, floh ihm nach und hohlt' ihn endlich am Ufer wieder ein; und wie wir nun auſſer Gefahr waren, ſagt' ich zu ihm: „ich bitte dich! was haſt du für eine abſcheuliche Krankheit an dir? du biſt noch nicht zwo Stunden bey mir geweſen, und haſt mehr poetiſch, als menſchlich mit mir geſprochen. Ich verwundere mich alſo gar nicht darüber, daß dich der Pöbel mit Steinen verfolgt. Ich ſelbſt will meinen Buſen mit Steinen beſchweren, und, ſo offt du aus dem Häuſchen kommſt, dir an deinem Kopf ein wenig zur Ader laſſen! „

Sein Geſicht veränderte ſich darüber, und, o mein lieber Jüngling, antwortet' er mir, nicht heute zum erſtenmahl hab' ich dieſe Lobeserhebungen erhalten, ſondern ſo offt ich auf das Theater getreten bin, um etwas herzuſagen, ſo offt pflegt mich ein Haufe auf dieſe Art zu bewillkommen. Uebrigens, damit ich mich nicht auch mit dir den ganzen Tag zanken müſſe, will ich mich dieſer Speiſe enthalten. „Wohl! ſagt' ich, wenn du die heutige poetiſche Wuth verſchwörſt, ſo wollen wir zuſammen ſpeiſen!„ Zugleich befahl ich dem Kellner von meinem Quartiere, die Mahlzeit zurichten zu laſſen; und darauf giengen wir in's Bad.

Hier erblickt' ich den Giton niedergeſchlagen und verwirrt mit Reibetüchern und Schabezeugen an die Wand gelehnt. Es ſchien, als wenn ihm ſein neuer Dienſt gar nicht anſtünde. Wie ich ihn genauer betrachtete, ſo wand er ſein Geſicht zu mir, welches ſonſt immer der Sitz der Freude war, und ſagte: „O lieber Bruder habe Mitleiden mit mir! Hier ſind keine Schwerder, hier darf ich frey reden! Entreiſſe mich dem blutigen Straſſenräuber! und beſtrafe den Giton voll Reue, daß er wider dich ein Urtheil fällte, mit aller Strenge! Für mich Elenden wird dieſes Troſt genug ſeyn, wenn ich auf deinen Befehl gezüchtiget werde.„ —

Ich befahl ihm, hier ſeine Klagen zu unterdrücken, damit uns nicht Jemand bemerke; verließ den Eumolp — denn dieſer declamirte den Badgäſten ein Gedicht her — zog den Giton durch eine dunkle und ſchmuzige Schleuſſe, und floge mit ihm in mein Quartier. Darauf verſchloß ich die Thüren, drückte ſeinen Buſen inbrünſtig an meinen, und wir küßten einander tauſend Zähren der Wolluſt von den Lippen. Lange konnte keiner ein Wort hervorbringen; dem liebenswürdigſten Knaben hatte das häufige Schluchzen beynahe die ſchöne Bruſt zerſprengt. — O welch eine unwürdige Handlung! rief ich hier aus, wie ſehr lieb' ich dich, ob du mich gleich verlaſſen haſt! In dieſer Bruſt war eine ungeheure Wunde! Jezt iſt ſogar die Narbe davon verſchwunden. Was ſageſt du dazu kleiner Flüchtling? War ich dieſer Verachtung werth? — “

Nachdem er ſeine Obermacht über mich wieder empfand, ſo heb er die Stirn etwas höher empor. „Aber, ſagt' ich, ich habe keinen andern zum Schiedsrichter erwählt, wie ſehr ich dich liebe. Ich beklage mich über nichts! Ich denk' an nichts! wenn du es nur wieder gut zu machen ſuchſt!„

Da ich dieſes unter Seufzern und Thränen geſagt hatte, ſo trocknet' er mir mit dem Mantel das Geſicht ab, und ſagte dabey: „Ich bitte dich, lieber Enkolp! bedenke nur noch einmahl, wie es zugegangen iſt! Hab' ich dich verlaſſen? oder haſt du mich dazu gezwungen? Ich will dir es aufrichtig geſtehen, und offenherzig bekennen, da ihr zweene gut bewaffnet um mich ſtrittet, ſo floh ich zu dem Stärkern.„

Ich küßte die klugheitvolle Bruſt, und warf die Hände um ſeinen Nacken, und damit er deſto leichter einſehen möchte, daß ich nicht den geringſten Groll mehr wider ihn habe, ſo umarmt' ich ihn mit der heftigſten Zärtlichkeit zum beſten Beweiſe unſrer wieder auflebenden Freundſchafft.

Schon war die völlige Nacht hereingebrochen, und die Kochin hatte das Eſſen zubereitet, als Eumolp an die Thüre klopfte. Ich fragte, wie viel ſind ihrer? und guckte auf's behutſamſte durch einen Spalt der Thüre, ob irgend Aſcylt mit zugegen wäre. So bald ich ſah, daß es mein Gaſt allein ſey, macht' ich den Augenblick auf. Wie er ſich in ein Ruhebettchen geworfen hatte, und den ſchönen Giton aufwarten ſah, ſo nickte er freundlich mit dem Kopfe, und ſagte: dieſer Ganymed verdient, daß man ihn lobe! Heute müſſen wir wohl leben!„

Dieſer neugierige Anfang war mir eben nicht ſonderlich angenehm, und ich befürchtete, mit eben einem ſolchen Geſellen, wie Aſcylt ſey, Bekanntſchafft gemacht zu haben. Der Poet gieng weiter; und da ihm der Knabe einen Becher gereicht hatte, ſo ſagte er: „du biſt mir lieber, als das ganze Bad!„ Hitzig leert' er ihn aus, und ſagte, daß er niemals einen ſo brennenden Durſt gehabt hätte. Denn indem ich noch bade, fuhr er fort, hab' ich beynahe Prügel erhalten, weil ich mich unterſtand, denen, die um das Bad herumſaſſen, ein Gedicht herzuſagen; und nachdem ich aus dem Bade, wie von einem Theater hinaus gejagt wurde, ſo fieng ich an, in allen Winkeln herum zu kriechen, und mit heller Stimme zu rufen: Enkolpion!

Auf der andern Seite ſchrye ein nackender Jüngling, welcher ſeine Kleider verlohren hatte, wo nicht noch ſtärker, als ich, nach einem gewiſſen Giton. Die Knaben verſpotteten mich, als einen Erznarren, und äfften mir auf die muthwilligſte Art alles nach. Jenen aber umgab ein entſetzlicher Haufe mit Händeklatſchen und einer ſchüchternen Bewundrung; denn die Natur hatte ihn ſo verſchwendriſch und Hengſtmäßig mit einem gewißen Gliede begabt, daß ſein ganzer übriger Leib nur ein Anhang davon zu ſeyn ſchien. O welch ein allmächtiger Jüngling war das! Ich glaube, daß, wenn er heute anfängt, er morgen erſt aufhöret. Man kam ihm auch gleich zu Hülfe. Ich weiß nicht, was für ein ehrloſer Römiſcher Ritter, wie man ihn nannte, bedeckte den herumirrenden mit ſeinem Kleide, und führt' ihn mit ſich nach Hauſe. Ich glaube, daß er dieſen großen Schatz allein benutzen wollte. Ich aber hätte nicht einmahl meine Kleider von dem jungen Aufwärter wieder erhalten, wenn ich nicht einen Zeugen hervor geführt hätte. — Hier kann man ſehen, wie viel eher man ſein Glück machen kann, wenn man mit den Talenten eines Eſels, als mit dem Genie ſeinem Nachſten beyzuſtehen im Stande iſt. „ —

Während der Zeit, da Eumolp dieſes ſagte, verändert' ich ſehr offt mein Geſicht; nämlich bey den Beſchimpfungen meines Feindes war ich heiter, und bey ſeinem Glücke traurig. Bey dieſem allen aber ſchwieg ich ſtille, als wenn mich die Sache gar nicht beträfe, und erzählte dem Eumolp, was wir ſpeiſen würden.

Kaum hatt' ich aufgehört zu reden, ſo wurde die kleine Mahlzeit aufgetragen. Es waren gemeine, aber geſunde und nahrhafte Speiſen, welche Eumolp hungrig hinunter ſchluckte. Wie er ſatt war, ſo fieng er an, ſich über die Philoſophen herzumachen, und ſpottete bitter und beiſſend auf diejenigen, welche alles, was gemein iſt, verachten, und nur allein das Seltene ſchätzen. Er ſagte: das iſt ein ſichrer Beweis von einer verdorbenen Seele, wenn man das, was erlaubt iſt, gering ſchätzt und nach dem Schwerern immer eifriger ſtrebet.

Was ich verlange, darf nicht fliegen mir entgegen!
Das iſt kein Sieg, wo ſich der Feind zu leicht ergiebt!
Die Vögel, die am Phaſis Eyer legen,
Und tief in Afrika, iſt's was die Zunge liebt.
Die weiſe Gans kann nur den Pöbel laben —
Er mag ſie mit der Barb' und bunten Ente haben.

Für fein're Gaumen wird der Skar *)
Gefangen an entfernten Küſten!
Und was dem Schiffbruch kaum entronnen war,
Kann edle Zungen nur gelüſten!
Die Roſe ſchämet ſich bey'm ſchönen Cinnamus,
Ein Weib giebt keinen ſüſſen Kuß,
Entzücken fließt allein von einer Phryne Lippen!
Das was man liebt und ſucht ſteckt hinter ſpitzen Klippen.

So? ſagt' ich, iſt das dein Verſprechen, daß du heute keinen Vers machen wollteſt? Ich bitte dich um aller Götter willen! Schone wenigſtens unſer, die wir dich niemals geſteiniget haben! Wenn einer von den hieſigen Gä-

---

*) Der Skar gehörte unter die *deliciae* der Römer, Ennius nannt' ihn zu poetiſch: Hirn des Zevs. Die lateiniſchen Dichter haben ſeiner offt Erwehnung gethan. Er kommt noch einmahl in der Folge vor.

ſten nur den Namen Poet wird gerochen haben, ſo hetzt er die ganze Nachbarſchafft auf, und wir ſind alle zuſammen verlohren! Erbarm dich unſrer! Erinnere dich nur einmahl der Bildergallerie und des Bades! „

Giton, der ſanfteſte Knabe, fieng an, mit mir zu zanken, daß ich das ſagte, und behauptete, es ſey nicht recht, daß ich einem Aeltern ſo begegnete. Ich ſollte doch bedenken, daß ich die Mahlzeit, welche ich ihm ſo freundlich vorgeſetzt hätte, mit dergleichen Beſchimpfungen wieder wegnähme; und fügte noch mehreres hinzu, welches ihm Unſchuld und Schaamhafftigkeit eingab. Sein reizendes Geſicht glühte von einem edlen Unwillen auf, und er ſtand leibhafftig wie ein junger Apollo da. —

Glückſeelig, rief hier Eumolp begeiſtert aus, glückſeelig iſt die Mutter, die dich gebohren hat! Sey mir geſegnet mein Sohn! Weisheit und Schönheit iſt auſſerordentlicher Weiſe in dir vereiniget! Nein! umſonſt ſollſt du dieſe Worte nicht geſagt haben! du haſt meine ganze Liebe dadurch gewonnen. Meine Gedichte will ich mit deinen Lobeserhebungen anfüllen! Ich will dein Lehrer und dein Begleiter ſeyn, und will dir auch dahin nachfolgen, wohin du mir es nicht wirſt befohlen haben! Und Enkolp ſoll dadurch nicht in ſeiner Glückſeeligkeit geſtört werden, denn er liebt einen andern. „*)

Eumolp hatte von Glück zu ſagen, daß mir jener Soldat das Schwerd abgenommen hatte; denn ſonſt würd' ich ihn mit eben der Wuth, mit welcher ich den Aſcylt aufſuchte, ermordet haben. Giton irrte ſich auch nicht hierinnen; er gieng die Stube hinaus, als wenn er nach Waſſer gienge und löſchte meinen Zorn durch ſeine klügliche Abweſenheit aus.

---

*) Vermuthlich hatte Enkolp dem Eumolp den Namen ſeines Lieblings nicht geſagt, und ihn auch nicht deutlich genug beſchrieben, da er ihm ſein Unglück klagte.

Nachdem meine Wuth wieder ein wenig beſänftiget war, ſo ſagt' ich: „Eumolp, lieber will ich, daß du in Gedichten mit mir ſprichſt, als daß du dir dergleichen Dinge vorſetzeſt! Ich bin von Natur ſehr zornig und du ſehr verliebt; du wirſt ſelbſt ſehen, daß wir uns in dieſer Verfaſſung nicht zuſammen ſchicken. Bilde dir alſo ein, ich wäre raſend: Weiche meiner Raſerey! das iſt: Gehe ſo geſchwind, als du kannſt, zur Thür hinaus! „ —

Eumolp wurde ganz beſtürzt über dieſen Antrag, verlangte nicht, die Urſache meines Zorns zu wiſſen, gieng den Augenblick zur Thür hinaus, verriegelte ſie plötzlich, ſperrte mich, der ich nichts weniger erwartete, ein, nahm den Schlüſſel zu ſich und lief, den Giton aufzuſuchen.

Wie ich eingeſperrt war, ſo faßt' ich den kurzen Endſchluß, mich aufzuhängen, befeſtigte meinen Gürtel an einen Pfeiler der Mauer, wo das Bett ſtand, ſchon band ich damit einen Knoten mir um den Hals, als die Thür aufgieng und Eumolp mit dem Giton hereintrat, und mich von der Grenze meines Lebens wieder zurücke führte. Giton wurde für Schmerz wüthend, riß mich mit beyden Händen herab, und ſtürzte mich auf's Bett. Du irreſt dich ſehr Eumolp, ſagt' er, wenn du glaubeſt, ſo glücklich zu ſeyn, vor mir zu ſterben! Ich war es eher Willens! ſchon ſucht' ich ein Schwerd in der Wohnung des Aſcylt! Und wenn ich dich nicht wieder gefunden hätte, ſo würd' ich mich ſchon iezt von einem Felſen herab geſtürzt haben. Und damit du wiſſen mögeſt, daß man den Tod finden könne, wenn man wolle, ſo erblicke hier, was ich nach deinem Verſaz erblicken ſollte! „

Kaum hatt' er dieſes geſagt, ſo riß er dem Lehnbedienten des Eumolp, welcher mit ihnen zugleich herein getreten war, ein Scheermeſſer aus der Hand, hieb ſich einmahl und noch einmahl damit in die Gurgel, und ſtürzte vor unſre Füße. — Ich erhob ein Zetergeſchrey, ſchren, ſtürzte auf ihn, und ſuchte mit eben dieſem Meſſer den Tod. Allein beym Giton war keine Spur von einer Wunde zu bemerken, und ich ſelbſt empfand auch keinen Schmerz; denn das Meſſer hatte keine Schneide, und war deswegen in der Taſche des Bedienten abgeſtumpft, damit die Lehrlinge dadurch ohne Furcht das Bartabſcheeren lernen ſollten. Alſo erſchrack der Bediente nicht darüber, wie es ihm Giton aus der Hand riß, und Eumolp widerſetzte ſich auch dieſem theatraliſchen Tode nicht.

Indem wir Verliebten dieſe Tragödie ſpielen, kam der Wirth mit noch einem Gerichte dazu, und wie er uns in dieſen Stellungen und alles in einem abſcheulichen Wirrwarr umher liegen ſah, ſo ſagt' er zu uns: „Seyd ihr beſoffen? oder Spitzbuben? oder alles beydes? — Wer hat das Ruhebett dort in die Höhe gerichtet? Wer hat ſo diebiſch alles unter einander geworfen? Ihr habt gewiß mit der Bezahlung bey Nacht durchgehen wollen? Aber es ſoll euch übel bekommen! Ich will euch lehren, mit wem ihr zu thun habt! Ich will euch zeigen, daß ich keine Wittwe, ſondern Marx Manitius bin! ,, —

Was? rief Eumolp, du willſt uns drohen?,, und hohlte weit aus und gab ihm aus Leibeskräfften eine Ohrfeige. Der Wirth aber nicht faul warf ihm einen groſſen leeren Krug an den Kopf und damit ein Loch in die Stirne, und ſprang uber Hals und über Kopf zur Thür hinaus. Eumolpen verdroß dieſe Beſchimpfung, er ergriff voller Ungedult einen hölzernen Leuchter, lief hinter ihm drein, und rächte mit unzähligen Prügeln ſeine verwundete Stirne. Das ganze Hauß und alles, was darinnen beſoffen war, lief zuſammen. Ich aber ließ die Gelegenheit, mich an dem Eumolp zu rächen, nicht entwiſchen; ſo bald er drauſſen war, ſchloß ich die Thür zu, vergalt dem Unbeſonnenen gleiches mit gleichem, und bediente mich meines Zimmers und der Nacht ohne Nebenbuhler.

Unterdeſſen prügelten alle Köche und alles Hausgeſinde auf den ausgeſperrten Poeten los; der eine ſchlug ihm mit einem Bratſpieße, an welchem noch ſiedender Braten hieng, nach den Augen, und ein anderer fiel ihn mit einer Gabel aus der Fleiſchkammer an. Insbeſondre kam ein altes triefäugiges Weib, in einem durchlöcherten und zerlumpten Rocke und zweyerley hölzernen Pantoffeln, mit einem entſetzlich ungeheuren Kettenhunde, und hetzte ihn, wie eine alte Hexe auf den Eumolp; er aber focht wie ein Herkules, und ſchlug ſich glücklich mit ſeinem hölzernen Leuchter durch.

Wir ſahen dieſem allen durch ein Loch in der Thür zu, welches kurz vorher entſtanden war, da man die Thür aus ihren Angeln geriſſen hatte, und ich gönnte dem Poeten die Prügel. Giton aber konnte unmöglich ſein Mitleiden unterdrücken, er bat mich, ich möchte die Thür aufmachen, wir müßten ihm in dieſer Gefahr zu Hülfe kommen. Mein Zorn hatte ſich noch nicht gänzlich gelegt, und ich konnte mich darauf nicht enthalten, ihm mit zuſammen gebogenen Zeigefinger einen Schneller auf den Kopf zu geben. Die Thränen fielen ihm darüber aus den Augen und weinend ſezt' er ſich nieder auf's Bett. Ich aber guckte bald mit dem oder bald mit dem andern Auge durch die Thür, und wünſchte denen Beyſtand, welche den Emmely prügelten; es war mir eine rechte Augenweide.

Indem kam Bargaren, der Richter in dieſer Gegend, welchen man von ſeiner Mahlzeit in einer Sänfte hatte herbey tragen laſſen; denn er hatte das Podagra. Dieſer, nachdem er lange mit rauher und barbariſcher Stimme eine Strafrede auf die Beſeſſenen und die Durchgeher gehalten hatte, erblickte auf einmahl den Emmely, und rief: O du vortrefflichſter unter allen Poeten, du warſt es? und dieſe Hunde von Sklaven gehen nicht den Augenblick fort, und enthalten ſich nicht des Streiches wider dich? — " Darauf gieng er zum Emmely, und ſagt' ihm leiſ' in's Ohr: „Meine Beyſchläferin verachtet mich: wenn du mich liebeſt, ſo mach' ein Paſquill in Verſen auf ſie, daß ſie ſich ſchäme! „

Da noch Eumolp und Bergat ſich insgeheim unterhalten, ſo kam ein Ausrufer mit einem Stadtknechte und keiner kleinen Menge Volkes in das Wirthshauß, und ſchrie, indem er eine Fackel ſchüttelte, die mehr Rauch als Licht von ſich gab —

Ein Knabe, von ohngefehr achtzehen
Jahren, hat ſich kurz zuvor im Bade
verlohren. Er iſt krauß, zart und
ſchön, mit Namen Giton!
Wer ihn wiedergeben oder anzeigen
wird, ſoll hundert Thaler empfangen.

Nicht weit vom Ausrufer ſtand Aſcylt in einem vielfarbigen Gewande, und trug in einer ſilbernen Schüſſel zur Sicherheit zugleich die Belohnung. *)

---

*) Man mußte in einem ſolchen Gewand' erſcheinen, wenn man mit dem Willen der Obrigkeit etwas

Ich befahl dem Giton, daß er geſchwind unter das Bett kriechen und Füſſe und Hände in die Gurte ſtecken ſolle, welche das Bett trugen, um ſich daran, wie ehemals Ulyſſes an einen Widder, vor den Händen ſeiner Sucher zu verſtecken.

Giton verzögerte nicht einen Augenblick, dem Befehle zu gehorchen, ſteckte Hände und Füſſe in die Bänder und übertraf den Ulyſſes an Liſt und Geſchicklichkeit dabey. Endlich legt' ich noch Kleider auf's Bett, um allen Verdacht zu vermei-

etwas aufſuchte. Suchte man etwas auf, welches man in ein Gewand verſtecken konnte, ſo mußte man nackend kommen, auſſer einer Schürze vor den Theilen des Leibes, worinnen wir ſündlichen Menſchen uns zu ſchämen pflegen, und andern ein [illegible] [illegible] zur Sicherheit der Jungfrauen, Frauen und ältlichen Matronen und ihr unſchuldigern ſchönen Mädchen. Doch war dieſes nur in Rom gewöhnlich; bey den Griechen war man nicht ſo entblößt, daß man nicht hätte wiſſen ſollen, was unter einem Stückchen Tuche verborgen ſey.

vermeiden, und legte mich hinein, um ein Lager darinn nach meiner Gröſſe zu machen.

Unterdeſſen da Aſvolt mit dem Stadtknechte alle Zimmer unterſucht hatte, ſo kam er auch zu dem meinigen, auf welches er ſeine meiſte Hoffnung ſetzte, weil er die Thüren ſehr feſt verſchloſſen fand. Der Knecht zwängte ſie gleich mit ſeinen Beilen von einander.

Darauf fiel ich dem Aſvolte zu Füſſen, und bat ihn bey unſrer alten Freundſchafft und Verbindung in allen Gefährlichkeiten, daß er mir wenigſtens nur noch einmahl meinen Liebling möchte ſehen laſſen; und damit er dieſe Bitten für wahrhafftig halten möchte, ſo fuhr ich ferner fort: „aber ich weiß, daß du gekommen biſt, mich umzubringen, denn wozu hätteſt du ſonſt die Beile mitgebracht? Sättige deine Wuth! Hier iſt der Nacken, welchen du unter dem Vorwand einer Unterſuchung haſt abſchlagen wollen! Hier iſt er! Stille deinen Blutdurſt!„

Aſvolt

Aſcylt lehnte dieſes ſehr von ſich ab, und ſagte, daß er nichts anders als ſeinen Flüchtling aufſuche, und den Tod keines Menſchen begehre, insbeſondere den meinigen in dieſer Stellung, da er mich nach jenem unſeeligen Streite auf das zärtlichſte wieder liebte.

Unterdeſſen aber legte der Stadtknecht die Hände nicht in den Schoos, ſondern fuhr mit einem Rohre, welches er dem Wirthe genommen hatte, unter das Bett, und unterſuchte alle Löcher an der Wand. Giton vermied auf das ſchlaueſte alle Stöße, hielt furchtſamlich den Athem an ſich, und ekelte ſich ſo gar nicht, die Wanzen über ſein Geſichtchen laufen zu laſſen.

Kaum waren ſie hinaus, ſo brach Eumolp voll Zorn herein, weil die Thür außer Stande war, zugeſchloſſen zu werden und rief: „ich kann hundert Thaler erhalten, gleich werd' ich dem Ausrufer nachlaufen und ihm ſagen, daß du den Giton haſt; du biſt nicht werth, daß ich es verſchweige!„

Schon wollt' er fort. Ich umpfieng ſeine Kniee und beſchwor ihn, daß er uns halbtode nicht vollends um's Leben bringen möchte; ich ſagt' ihm, daß er mit Recht mich verrathen könne, wenn es ihm was nützen würde; der Knabe ſey im Lärm davon gelaufen, und die Götter wüßten allein, wo er jezt wäre. Ich bitte dich Eumolp, ſo ſehr ich kann, fuhr ich fort, ſchaffe mir entweder den Knaben wieder, oder übergieb ihn wenigſtens dem Aſcylt, wenn du ihn findeſt!„ —

Schon hatt' ich ihn ſo weit gebracht, daß er es glaubte, als Giton, bey welchem ſich zu viele Lebensgeiſter verſammlet hatten, dreymahl nach einander ſo heftig nieſte, daß das Bett davon erſchüttert wurde. Eumolp kehrte ſich nach dem Bette zu, und ſagte: Gott helfe dir Giton! darauf hob er die Bettdecke auf, und erblickte denn den Ulyſſes, welchen auch ſo gar ein hungriger Cyklope hätte ſchonen können.

Darauf wand er ſich zu mir, und ſagte: „Räuber! was iſt das? Ertappt haſt du mir nicht einmahl die Wahrheit geſtehen wollen? Ja! wenn GOtt, der Schiedsrichter der menſchlichen Dinge, dem hängenden Knaben nicht ein Anzeichen ausgepreßt hätte, ſo würd' ich jezt zum Spott in den Schenken herum laufen! „ — Aber Giton, ein weit größter Schmeichler, als ich, kam hervor und verband die Wunde an ſeiner Stirne mit Spinnewebe in Oel getaucht, drückte ſie zuſammen, vertauſchte ſein Mäntelchen mit ſeinem zerriſſenen Rocke, umarmt' ihn, da er ſchon beſänftigt war, und gab ihm Küßchen, welche ihm, wie Balſam ſeinen Wunden, waren; und ſagte dabey: „O Väterchen in deinem Schutze ſind wir jezt! Ach! wenn du deinen Giton liebſt, ſo wolle ihn doch erretten! — O wenn doch rächeriſches Feuer vom Himmel fiel und mich verzehrte! O wenn doch das ungeſtümme Meer mit ſeinen Wogen mich zu ſich riß! Ich allein bin der Stoff zu allen dieſen Verbrechen! ich allein bin die Urſache! Ach! mein Tod würde den Frieden unter den Feinden wieder herſtellen! „ —

Unſere unſeelige Beſchwerlichkeiten rührten den Eumolp; insbeſondre hatten Gitons Schmeicheleyen den ſtärkſten Eindruck auf ihn gemacht. Gewiß! ſagt' er, ihr ſeyd Erznarren! Ihr habe alle Vollkommenheiten, um glückſeelig zu ſeyn und doch führet ihr ein höchſt mühſeeliges Leben, und kreuziget mit jedem Tag' euch freywillig auf's neue. O nehmt doch ein Beyſpiel an mir! Ich lebe jederzeit ſo, und habe aller Orten ſo gelebt, daß ich jeden gegenwärtigen Tag, als unwiederkommlich genoß, das iſt, in aller Seelenruhe. Wenn ihr mir nachleben wollet, ſo verbannt die Sorge aus euren Geiſtern. Aſcylt verfolgt euch; fliehet ihn! — Ich will jezt in auswärtige Gegenden reiſen, reiſet mit mir. Vielleicht reiſ' ich ſchon künftigen Morgen mit einem Schiffe ab, ich bin darauf ſehr wohl bekannt, man wird uns alle mit dem größten Vergnügen aufnehmen.„ —

Der Rath ſchien mir ſehr weiſe und erſprießlich zu ſeyn, weil er mich von den Beunruhigungen des Aſyls befreyte und ein glückſeligeres Leben verſprach. Die edle Denkungsart Eumelys zwang mich, das Unrecht zu bereuen, welches ich ihm dieſen Abend erwieſen hatte, und ich verdammte meine Eyferſucht, welche Schuld an allem war.

Nachdem ich einen ganzen Strom von Thränen vergoſſen, bat ich ihn auf das beweglichſte, daß er ſich wieder mit mir verſöhnen möchte. Ich ſagt' ihm, daß es nicht in der Verliebten Gewalt ſtehe, die Wuth der Eyferſucht zu zähmen, und daß ich mir alle Mühe geben wolle, nichts mehr zu ſagen oder zu thun, was ihn beleidigen könne, und er möchte, als ein weiſer Mann dieſe Schwachheiten einem Sterblichen verzeyhen, und alle Feindſeeligkeiten in ſeiner Seele auslöſchen. Der Schnee, fuhr ich ferner fort, bleibt länger auf unbaubaren felſigten Gegenden liegen, aber auf einem fruchtbaren gepflügten Lande zerſchmilzt ihn der Hauch von einem lauen Windchen.* So iſt es mit dem Zorn im Herzen; in einem rohen Buſen hängt er mit Wiederhacken feſt, in einem ſanften Herzen aber gleitet er immer aus. „ — *)

Damit du dich völlig von der Wahrheit deſſen überzeugen mögeſt, was du ſageſt, antwortet' Eumolp, ſo will ich mit einem Kuße unſre Verſöhnung verſiegeln. — Wohl bekomm' es uns! — Bringt eure Sachen in Ordnung und folgt mir! oder wenn ihr lieber wollet, führt mich! „ —

Er hatte noch nicht ausgeredet, ſo klopfte Jemand hefftig an die Thür, und wir erblickten auf der Schwelle einen Schiffer mit einem ungeheuren Barte. „Und du thuſt Eumolp, als wenn du noch viele Zeit übrig hätteſt?

---

*) Nichts kann wahrer ſeyn: — Man kann viel daraus ſchließen: insbeſondre wenn man mit dieſem Satze die Religionen beleuchtet, welche die Weiſen, ſo lange wir in der Geſchichte leſen können, auf dieſer Erde am hefftigſten verfolgt haben. — Burmann hat dieſe Stelle nicht erklärt.

feſt? ſagt' er, weiſt du nicht, daß der Tag bald anbrechen wird? „ —

Ohne Verzug ſtehen wir alle auf, Eumolp weckte ſeinen Bedienten auf, welcher ſchon ausgeſchlafen haben konnte, und befahl ihm, ſeine Sachen fortzutragen. Ich aber und Giton packten, was da war, in einen Schnappſack, flehten die Geſtirne um ihren Schutz an, und ſtiegen in das Schiff. —

Wir lagerten uns vorn im Schiffe an einen abgeſonderten Ort, und Eumolp ſchlief ſchon, da der Tag noch nicht angebrochen war. Ich und Giton aber konnten auch nicht ein Schlummerkörnchen vom Schlafe genüſſen. Aengſtlich überdacht' ich, daß ich mit einem noch fürchterlichern Nebenbuhler, als Aſcylten in Geſellſchafft ſey; und dieſes quälte mich ſehr. Endlich aber trug die Vernunft den Sieg über die Leidenſchafft davon.

Wahr iſt es, ſagt' ich zu mir ſelbſt, es iſt verdrüßlich, daß mein Liebling Eumolpen gefällt;

fällt; Aber iſt das Vollkommenſte, was die Natur hervorgebracht hat, nicht immer allgemein? Allen leuchtet die Sonne. Dieſer Mond da oben von unzählbaren Sternen begleitet leuchtet ſogar den Beſtien zu ihrem Futter. Was iſt ſchöner, als ein klarer Bach, der ſeine Wellen durch Blumen dahin rollt? Alle Durſtigen können ſich daraus erquicken. Und wie? ſoll man die Wonne nur aus dem Zauberbecher der Liebe ſtehlen? ſoll ſie keine Belohnung für Verdienſte ſeyn? Ja! ich will ein Kleinod beſitzen, welches alle Welt entzücken kann. Dieſer abgelebte ehrliche Greiß wird mir nicht zur Laſt fallen. Wenn auch ſein Blut zu Begierden aufſchwillt, ſo wird ihn ſeine Engbrüſtigkeit mitten auf dem Wege ohnmächtig machen.„ —

Damit hintergieng ich mein mißtrauiſches Herz und wurde ruhiger. Ich wickelte meinen Kopf in meinen Mantel, und that, als ob ich ſchlief. Aber plötzlich, als wenn das Schickſal auf einmahl alle meine Standhaftigkeit wieder vernichten wollte, erſchallte ſeufzerlich eine Stimme über mir: „Alſo hat er mich verſpottet? Sie ſchien von einem Manne herzukommen, und meinen Ohren bekannt zu ſeyn — das Herz in meinem Leibe fuhr mir darüber zuſammen. Darauf hört' ich ein Weib ärgerlich ſagen: Wenn ein Gott mir den Giton in die Hände führte, wie liebreich wollt' ich den Flüchtling empfangen! „ —

Das Blut von uns beyden ſtand darüber im Laufe ſtille. Ich insbeſondere, wie von einem fürchterlichen Traum' umwunden, konnte die Zunge nicht zum Reden bringen. Endlich zog ich mit zitternden Händen den Mantel vom Haupte und fragte den Eumolp: „Vater, ich bitte dich bey allem! kannſt du mir nicht ſagen, wem das Schiff gehöre? oder was für Leute darauf ſind? Er, in ſeinem Schlafe geſtört, nahm es übel, und gab mir zur Antwort: So! deswegen gefiel es dir, daß wir dieſen abgeſonderten Ort einnähmen, damit du uns nicht ruhen laſſen könnteſt! Und was wird's denn ſeyn, wenn ich dir geſagt haben werde, daß **Lykas** von Tarent der Schiffsherr ſey, und daß er die Tryphäna auf eine Luſtreiſe nach Tarent mit ſich genommen habe?„ —

Wie von einem Donnerſchlage getroffen entblößt' ich meine Gurgel und ſagte: Nun Schickſal, endlich haſt du mich einmahl ganz überwunden! „ Giton hatte ſich an meine Bruſt geſchmieget, und wollte den Geiſt aufgeben. Endlich brach uns beyden der Angſtſchweis aus, und gab uns das Leben wieder. Ich umfaßte die Kniee des Eumolp, und ſagte zu ihm: Erbarme dich unſrer! wir ſind im Begriffe zu ſterben! Reiche mir nach unſrer Sympathie der Seelen die Hände! Unſer Tod iſt gewiß, wenn du uns nicht retteſt, und dann kann er eine Wohlthat der Götter ſeyn! „ —

Eumolp ärgerte ſich darüber und ſchwur bey allen Göttern und Göttinnen, daß er gar nicht begreifen könne, was wir haben wollten! Er habe nicht die geringſte böſe Abſicht gehabt, ſondern mit der aufrichtigſten Seele von der Welt hab' er uns auf dieſes Schiff mit ſich genommen, auf welches er ſchon allein zu gehen ſich vorgeſezt habe. Und was habt ihr denn vor Nachſtellungen zu befürchten? ſagt' er; es ſchifft ja kein Hannibal mit uns! Lykas von Tarent, die aufrichtigſte Seele, welchem nicht allein dieſes Schiff gehört, ſondern der auſſerdem noch viele liegende Güter beſizt und jezt Handlung treibt, hat Waaren nach Tarent zur Fracht bekommen. Nun! das iſt der Cyklope und Erzſeeräuber, welcher uns führt! und auſſer ihm iſt noch Tryphäna da, die ſchönſte unter allen Weibern, welche zu ihrem Vergnügen bald da bald dorthin ſchiffet.„

Und dieſe ſind es eben, rief Giton, vor welchen wir fliehen! und erzählte kürzlich die Urſachen ihrer Verfolgung, und die bevorſtehende Gefahr dem zitternden Eumolp. — Dieſer wurde ganz beſtürzt darüber und wuſſte nicht, was er rathen ſollte. Er befahl, daß jeder ſeine Meinung vertrüge, und ſagte: „Stellet euch vor, in die Höhle eines Cyklopen gekommen zu ſeyn! Wir müſſen eine Ausflucht ſuchen, wenn wir nicht einen Schiffbruch bewerkſtelligen, und uns von aller Gefahr befreyen können. „

Ueberrede viel lieber, ſagte Giton, den Steuermann, daß er das Schiff in irgend einen Haven führe! du mußt ihm freylich dabey eine Belohnung verſprechen; und ſchwör' ihm zu, daß dein Bruder, welcher die See nicht vertragen könne, in den lezten Zügen liege. Du kannſt dabey weinen, und ein jämmerliches Geſicht machen, und ihn deſto eher zur Barmherzigkeit bewegen, daß er dir Gehör gebe. „ —

Eumolp leugnete, daß dieſes geſchehen könne, weil groſſe Schiffe nicht leicht in einen Hafen einlaufen könnten; und weil es nicht wahrſcheinlich wäre, daß ein Bruder ſo bald auf einmahl in den letzten Zügen ſeyn ſollte. Dazu kömmt noch, daß Lykas vielleicht aus Menſchenliebe den Kranken wird ſehen wollen. Siehe nur! was das für ein erſprießliches Mittel iſt, wenn wir von freyen Stücken zu dem Herrn kommen müſſen! Und dann ſetz' auch einmahl zum voraus, daß das Schiff von ſeinem ungeheuren Laufe könne abgeleitet werden, und daß Lykas kein Freund ſey, Krankenbette zu beſuchen! wie können wir denn aus dem Schiffe gehen, ohne von allen betrachtet zu werden? Mit bedeckten oder bloſſen Köpfen? Mit bedeckten: wer wird uns Schwachen die Hand nicht reichen wollen? Mit bloſſen: iſt das was anders als ſich ſelbſt verrathen? — „

Vielmehr, ſagt' ich, wollen wir etwas wagen, uns von dem Schiffsſeil' in den Nachen hinab laſſen und wenn wir darinnen ſind, das Seil abhauen, und das übrige dem Schickſal' überlaſſen. Ich verlange gar nicht, daß ſich Eumolp dieſer Gefahr ausſetzen ſolle; Nein! warum einen Unſchuldigen in Gefahren zu ſtürzen, die ihn nichts angehen? Zufrieden will ich ſeyn, wenn nur wir glücklich hinaus kommen.„

Das wäre der beſte Rath, ſagte Eumolp, wenn er könnte ausgeführt werden. Wer wird uns im Weggehen nicht bemerken? Wenigſtens der Steuermann, der ſogar bey Nacht den Lauf der Geſtirne bewachet. Und geſetzt auch, im Wachen könnte man ihn hintergehen, iſt dann das Seil, woran der Kahn hängt, nicht am Hintertheile des Schiffs, wo er das Steuerruder führt? Wie wollen wir da hinab kommen? Und dann wundert es mich, daß es dir Enkolp nicht eingefallen ſey, daß immer ein Matroſe bey Tag und bey Nacht im Kahne liege und ihn bewache, und daß wir dieſen entweder tod ſchlagen, oder in's Waſſer werfen müßten; Und fragt euren Muth, ob ihr das thun könnet! denn was mich betrifft, ſo will ich bey jeder Gefahr ſeyn, wo ſich Hoffnung zur Rettung zeigt; aber ohne Urſache kein Leben, als etwas Ueberflüſſiges, auf's Spiel ſetzen, werdet ihr mir ſelbſt nicht zumuthen.

Ich will noch einen Vorſchlag thun, ſehet, ob er euch gefällt!

Ich will euch unter unſere Habſeligkeiten mit Riemen einwickeln und als meine Reiſeſachen neben mich legen, ſo daß ihr mit den Lippen Athem ſchöpfen und Speiſe zu euch nehmen könnet. Wenn es Tag wird, will ich ſchreyen, daß ihr als meine Sklaven aus Furcht vor der Strafe euch in's Meer geſtürzt hättet; und wenn wir in einem Haven anlanden, ſo will ich euch ſchon ohne den geringſten Verdacht, als meine Reiſeſachen hinausbringen. „

So? ſagt' ich, du willſt uns wie ein Stück Holz einpacken, als wenn wir keine Innern hätten, und nicht nieſen und ſchnarchen! Vielleicht weil mir dieſe Liſt einmahl gelungen iſt? Und voraus geſetzt, daß wir dieſes einen Tag in dieſer Lage aushalten könnten, was denn wenn es länger währet? Wenn wir entweder eine Windſtille oder einen Sturm erhalten, was iſt denn zu machen? Ein Kleid, wenn es zu lange zuſammen gefeſſelt liegt, erhalt Runzeln; ein zu lang angeklebtes Papier verändert ſeine Geſtalt; Und wir Jünglinge voll bluhendem Leben, die noch keiner Strapazen gewohnt ſind, ſollen wie Statuen in Tücher und Bänder eingewickelt da liegen? Wir müſſen einen andern Weg uns zu retten ausfindig machen! —

Höret, was mir eben eingefallen iſt. Eumolp, als ein Gelehrter, hat Dinte bey ſich. Mit dieſem Mittel wollen wir unſere Farbe vom Wirbel bis zu den Spitzen der Fußzehen verändern. Wie Mohren wollen wir dem Eumolp deſto freudiger, als Sklaven dienen, weil wir keine Strafen zu befürchten haben, und wollen mit veränderter Farbe unſere Feinde hintergehen. „

Beſchneid' uns, ſagte Giton, daß man uns für Juden hält! Schneid' uns die Ohren ab, daß wir den Arabern gleichen! Uebertünche unſer Geſicht, daß wir den Galliern ähnlich werden! *) Als wenn die Farbe allein die Geſtalt verändern könne! als wenn nicht mehr dazu gehöre, um von einer fremden Nation ſeyn zu wollen! Laßt uns einmahl vorausſetzen, daß ein überſchmiertes Geſicht lange Beſtand habe, daß ein Tröpfchen Waſſers auf uns geſprützt kein Fleckchen auslöſchen könne, daß die Kleider nicht an der Dinte kleben, welches auch öffters ohne Gummi geſchicht — alles dieſes vorausgeſetzt, können wir dann unſere Lippen mit jenem abſcheulichen Schwulſt aufſchwellen? Können wir mit einem Eiſen unſere Haare in ſo kleine Löckchen kräuſeln? Können wir in unſere Stirnen allerley Geſtalten von Narben einſchneiden? Können wir unſere Schienbeine in einen gehörnten Mond verwandeln? **) Können wir auf den Ferſen gehen? Können wir uns ungekämmte Bärte machen?

---

*) Die Gallier ſahen nach dem Bericht vieler Alten ſehr weiß aus.

**) Die Aegypter ſollen nach einer Anmerkung des Ariſtoteles auswärts gebogene Schienbeine gehabt haben; Vermuthlich nicht alle.

Eine künſtliche Farbe beſudelt den Leib, aber verändert ihn nicht.

Höret! was mir in der Verzweifelung einfällt! — Wickeln wir unſere Häupter in unſere Kleider! und ſtürzen wir uns in's tiefe Meer hinein! „ —

Dafür uns Götter und Menſchen behüten wollen! rief Eumolp, wer wird auf eine ſo entſetzliche Art ſterben? Thut viel lieber das, was ich euch befehle. Mein Bedienter iſt, wie ihr aus dem Scheermeſſer erfahren habt, ein Barbierer. Dieſer ſoll euch beyden den Augenblick nicht nur die Köpfe, ſondern auch die Augenbraunen abſcheeren. Das übrige laßt mich machen! Ich will die ſchönſte Aufſchrift auf eure Stirnen ſchreiben; ihr ſollet ausſehen, als wenn ihr wirklich gebrandmahlet wäre Dieſe Buchſtaben werden euren Feinden allen Verdacht benehmen, und der Schatten von der Straſe wird eure Geſichter verbergen. „ —

Dabey blieb' es. Wir giengen heimlich in einen Winkel des Schiffs, und überließen unſere Haare und Augenbraunen dem Barbierer. Eumolp machte beyden ungeheure Buchſtaben auf die Stirnen und zog mit einer verſchwendriſchen Hand die Aufſchrifft flüchtiger Sklaven über unſer ganzes Geſicht. — Von Ohngefehr kam einer von den Reiſegefährten an die Seite des Schiffs, und leerte ſeinen Magen aus, weil er der See nicht gewohnt war, und bemerkte beym Mondſchein den Barbierer, welcher zur unrechten Zeit ſein Handwerk trieb, verfluchte die böſe Vorbedeutung, weil dieſes nur bey bevorſtehenden Schiffbruch zu geſchehen pflegt, und warf ſich wieder in ſein Bett. Wir thaten, als wenn wir die Verwünſchung des ſich übergebenden Reiſegefährten nicht gehört hätten, und giengen traurig wieder an un alten Plan zurücke, machten uns ganz ſtil, und brachten die noch übrigen Stunden der Nacht mit einem übeln Schlafe zu.

Den andern Morgen gieng Eumolp, ſo bald er merkte, daß Tryphäna aus ihrem Bette ſey, in die Kammer des Lykas, und nachdem er von der glücklichen Schiffarth, welche der heitre Himmel verspräche, geſprochen hatte, ſagte Lykas zur Tryphäna: Es war mir dieſe Nacht, als wenn Priap zu mir ſagte, den Enkolpion, welchen du ſuchſt, hab' ich auf dein Schiff gebracht. „

Tryphäna erſchrack darüber, und ſagte: „Man möchte glauben, daß wir zuſammen geſchlafen hätten, denn die Statue des Neptun, auf welche ich zu Bajon dreyerley Aufſchrifften geſchrieben habe, ſchien mir zu ſagen: in dem Schiffe des Lykas wirſt du den Giton finden. „*)

Ihr müßt wiſſen, ſagte darauf Eumolp, daß Epikur, ein göttlicher Mann, dergleichen Spiele der Phantaſie auf die ſcherzhaffteſte Weiſe verdammt!

---

*) Lykas und Tryphäna müſſen alſo vorher im Traume geſprochen und dadurch den Enkolp und Giton erſchreckt haben.

Wie offt kann nicht ein Traum, wann mit den tauſend Sphären
Die Nacht am Himmel glänzt, und Schatten flattern umher,
Leichtgläubiger Menſchen Herz bethören!
Kein Gott, kein Tempel, ihn ſchafft ein Ohngefehr!
Wenn unſre Augenlieder
Ein ſanfter Schlummer ziehet nieder,
So ſcherzt die Seele von der Sinnen Feſſeln frey.
Was wandelte bey Tage vor der Stirne,
Das wandelt uns die Nacht auch im Gehirne.
Ein Krieger wohnt im Traume Schlachten bey,
Bringt Schaaren von Menſchen um, verheeret Länder und Städte,
Sticht Könige tod, und wälzt ſich im Blute herum,
Zum Glücke für's Menſchengeſchlecht — allein in ſeinem Bette:

Der hohlet im Traum ſich vor Gerichten Ruhm,
Er ſieht den Richter auf ſeinem Stuhle ſitzen
Und donnert mit den Geſetzen, wie Zevs mit ſeinen Blitzen:
Und aus der Erde ſcharrt der Geizige ſich Gold,
Und ſcharrt es wieder hinein voll Furcht in die Erde ſein Gold:
Von ſeinen Hunden läßt ein Jäger die Wälder erſchallen:
Ein Schiffer rettet ſein Schiff, wenn es in den Abgrund ſinkt
Und ſchon die Fluth mit tauſend Lippen trinkt,
Und Felſen und Himmel und Meer vom Orkan wiederhallen:
Von Liebesgöttern eingewiegt
Schreibt eine Buhlerin entzückt Endymionen,
Und ältliche Matronen
Verſprechen Faunen Gold und Kronen:

So gar ein Hund, wenn er im Schlafe liegt,
Erhebt ein Bellen und fängt auf ſeiner Flucht den Haaſen:
Gefangne werden von Häſchern erſchreckt:
Und iſt die Wunde ſchon von alter Narbe bedeckt,
So muß ein Krieger im Traum von friſchen Wunden raſen.

Nachdem Tryphäna wegen ihres Traums dem Neptun geopfert hatte, ſagte Lykas: „Nun! wer verwehrt uns denn, das Schiff zu unterſuchen? Wir wollen wenigſtens keine Verächter der göttlichen Eingebungen ſeyn!„

Auf einmahl ſchrie der, welcher uns beym Mondſchein überraſcht hatte, mit Namen Arſitus: „Ganz gewiß ſind das diejenigen, welche ſich dieſe Nacht haben abſcheeren laſſen! und das bey allen Göttern! auf die ärgerlichſte Weiſe; denn ich habe ſchon oft gehört, daß es keinem Sterblichen erlaubt ſey, weder Nägel noch Haare im Schiffe abzulegen, auſſer wenn ein Sturm ſich auf dem Meer' erhebt. „

Bey dieſer Rede glühte der erſchrockene Lykas vor Zorne. Wie? ſagte er, es hat ſich Jemand in meinem Schiffe die Haare abgeſchnitten? und bey dieſer ruhigen Nacht? Geſchwind ziehet die Verbrecher hervor, auf daß ich wiſſe, durch welcher Häupter das Schiff müſſe ausgeſöhnet werden! „

Ich hab' es befohlen, ſagte Eumolp, damit die Götter nicht wegen dieſer unreinen Verbrecher auf uns zürnen möchten, und nicht um eine böſe Vorbedeutung zu machen, denn ich bin ja ſelbſt auf dem Schiffe; denn da dieſe Spitzbuben ganz abſcheulich lange Haare hatten, ſo hab' ich befohlen, daß man dieſen Verdammten den Schmuz ein wenig abnehmen ſolle; und damit zugleich ihre Ueberſchrifft, welche von den Haaren gänzlich überſchattet war, deutlich in Jedermanns Augen fallen möchte. Unter andern haben ſie mir mein Geld geſtohlen, und es bey ihrer gemeinſchaftlichen Freundin verzehret, von welcher ich ſie die geſtrige Nacht von Wein und Salbe triefend heraus gezogen habe. Kurz! ich glaube, daß ſie noch jezt von den Ueberbleibſeln meines Vermögens riechen.„

Damit man alſo den Schutzgott des Schiffes ausſöhnete, wurde befohlen, daß jeder von uns beyden vierzig *) Streiche erhalten ſollte. Man ſäumte ſich nicht lange. Wüthend fielen uns die Matroſen mit ihren Stricken an, und ſuchten, durch unſer nichtswürdiges Blut ihre Gottheit zu verſöhnen. Ich verdaute, ohne mich zu verändern, drey Streiche mit dem Adel eines Spartaners; **) Giton aber ſchrye bey

dem

---

*) Bey den Römern gab man niemals mehr als vierzig Streiche, damit der Menſch nicht verunſtaltet würde; und damit man ſich nicht verzählte, nur neun und dreyßig; wie uns der heilige Apoſtel Paulus mit ſeinem eignen Beyſpiele belehret.

**) Die Spartaner wurden von Kindheit an gewöhnet, die Schmerzen des Leibes geduldig zu

ertra

dem erſten Schlage ſo heſftig, daß Tryphänen die Ohren von der ihr ſehr wohl bekannten Stimme gellten. Sie wurde nicht allein darüber beſtürzt, ſondern alle ihre Mägde erkannten die Stimme und liefen zu dem armen Sünderchen.

Schon hatte Giton durch ſeine bezaubernde Geſtalt die Matroſen entwaffnet, und auch ohne ein Wort zu reden bewegte er die Grauſamen zum Mitleiden, als alle Mägde zugleich ausrufen: „Es iſt Giton! Giton iſt's! Haltet ein ihr Grauſamen! Giton iſt's o gnädige Frau! Komme zu Hülfe! — „

Tryphäna neigte die Ohren gefällig zu der Stimme, welche hier ſehr leichtglaubig waren, und

---

ertragen. Plutarch erzählt, daß die edelſten Knaben jährlich einmahl um den Altar der Diane tanzen und ſich mit Ruthen bis auf's Blut peitſchen laſſen mußten. Nie ſoll einer deswegen geſeufzt oder ein weinerliches Geſicht gemacht haben. Cicero ſagt, daß ſie bisweilen bis auf den Tod gepeitſcht wurden, und doch ihr Geſicht nicht veränderten.

und eilte auf den Fittichen der Liebe zu dem Knaben.

Lykas, der mich auf das beſte kannte, lief hinzu, als wenn er ſelbſt auch meine Stimme gehört hätte, betrachtete weder Hände noch Geſicht, ſondern ſenkte ſeine Blicke auf meinen Unterleib herab, griff mit buhleriſcher Hand an meine Schaam, und ſagte: Ey! willkommen lieber Enkolp!„ Nun mag ſich ein Ulyß verwundern, wenn ihn ſeine Amme nach zwanzig Jahren an einer Narbe erkennt, da dieſer kluge Mann, indem alle Linien und Kennzeichen des Leibes verändert waren, ſo ſcharfſinnig das einzige ächte Merkmahl des Flüchtlings erwiſchte.

Tryphäna vergoß Thränen von den Brandmahlen an unſern Stirnen getäuſcht, denn ſie hielt ſie für ächte, wie ſie gefangne Sklaven erhalten, und fragte ganz leiſe: „wo hat man euch Flüchtlinge erwiſcht und in's Gefängniß geworfen? Aber weſſen Hände waren ſo grauſam und brannten euch dieſe ſchändliche Straſe auf das Geſicht? „Wir verdienten, ſagte ſie weiter, daß wir ein wenig gezüchtiget würden, weil wir uns ſelbſt im Lichte geſtanden und ſie verlaſſen hätten, da ſie unſer Glück hätte machen wollen. —

Zornig ſprang Lykas herbey und ſagte: O du einfältige Närrin! als wenn Wunden von Dinte gefärbt mit Eiſen gemacht worden wären! Wollten die Götter, ſie wären gebrannt! dann würden wir keine Rache mehr verlangen. Mit mimiſchen Blendwerken haben ſie uns hintergehen und mit dem Schatten von einem Brandmahle verſpotten wollen.„

Tryphäna wollte ſich über uns erbarmen, weil die Erinnerung an die Wolluſt, welche ſie in unſerer Geſellſchafft genoſſen hatte, auf einmahl wieder in ihr erwachte. Aber Lykas hatte noch nicht vergeſſen, wie ſeine Gemahlin war verführt worden, und was er für Beſchimpfungen in der Halle des Tempels des Herkules hatte verſchlucken müſſen; er ſchrye alſo heftig mit erboſtem Geſichte: „Ich glaube gewiß, daß die unſterblichen Götter für die Dinge da unten Sorge tragen! auch du haſt es erfahren Tryphäna, denn ohn' ihr Wiſſen haben ſie die Strafbaren auf unſer Schiff gebracht, und daß ſie es gethan haben, beweiſen unſere beyderſeitigen von ihnen eingegebene Träume. Alſo bedenke, ob es erſprießlich ſey, denen zu verzeyhen, welche GOtt uns ſelbſt zur Beſtrafung herbey führet! Ich bin wahrhaftig nicht grauſam, aber ich beſorge, die Strafe möchte mir ſelbſt über mein Haupt kommen.„

Von dieſer abergläubiſchen Rede bewegt, wollte ſich Tryphäna der Strafe nicht entgegen ſetzen, ſondern vielmehr die gerechteſte Rache mit befördern helfen, indem ſie nicht weniger, als Lykas beleidiget worden ſey, da wir vor der ganzen Welt ihrer Ehre einen Schandflecken angehängt hätten.

So bald Lykas gewahr wurde, daß Tryphäna einmüthiglich mit ihm zur Rache geneigt

ſey,

ſen, ſo befahl er, die Strafe zu vollziehen. Wie Eumolp dieſes gehört hatte, ſo ſucht' er ihn mit folgendem zu beſänftigen.

Dieſe Unglückſeeligen, ſagt' er, deren Leben in deiner Hand iſt, flehen deine Barmherzigkeit o Lykas an, und haben mich dazu, als einen deiner alten Bekannten, erleſen, und mich gebeten, daß ich ſie mit euch wieder vereinigen möchte, die ihr vor kurzen noch ihre beſten Freunde waret. Ihr glaubet gewiß, daß ſie euch das Ohngefehr in eure Hände geſpielet habe? aber jeder Reiſende bekümmert ſich ja vor allen Dingen darum, wem er ſich anvertraue. Seyd zufrieden mit der Strafe, die ſie ſchon empfangen haben, und laßt eure Seelen erweichen! und dann laßt doch freye Menſchen ohne Beleidigung hingehen, wohin ſie wollen! Auch die Grauſamkeit der wildeſten und unverſöhnlichſten Herren wird zurück gehalten, wenn Flüchtlinge von eigener Reue angetrieben zurück kehren; Man ſchont der Feinde, die ſich ſelbſt ergeben. Was verlangt ihr mehr? oder was wollt ihr? da liegen ſie demüthig vor euren Augen! Freye edle Jünglinge! und was mehr, als beydes iſt, eure alten Freunde! Und beym Herkules! wenn ſie euer Geld entwendet, wenn ſie euch als Freunde verrathen hätten, ſo könntet ihr doch mit dieſer Strafe geſättiget ſeyn. Ihr ſeht die Sklaverey auf ihren Stirnen! Freywillig haben ſie ihre freyen Geſichter gebrandmahlet.„

Hier unterbrach Lykas die Vorbitte und ſagte: „Vermiſche nicht alles unter einander, ſondern ſage alles einzeln nach einander her!

Erſtlich, wenn ſie von freyen Stücken gekommen ſind, warum haben ſie ſich die Köpfe abſcheeren laſſen? wer ſein Geſicht verändert, hat Betrug im Sinne und keine Genugthuung.

Und dann, wenn ſie dich als einen Abgeſandten abſchickten, um wieder unſere Freundſchaft zu erhalten, warum haſt du denn alles ſo veranſtaltet, daß ſie verborgen bleiben ſollten, indeſſ du ihre Vertheidigung über dich nähmeſt? Daraus iſt ja leicht zu ſehen, daß ſie allerdings von Ohngefehr uns in die Hände gefallen ſind, und daß du alle Kunſt angewendet haſt, ſie dem Anfall unſerer Rache zu entziehen. Und nimm dich ja in Acht, daß du, indem du uns verwirfeſt, ſie wären freye und rechtſchaffene Leute, nicht den ganzen Handel verderbeſt! denn was ſollen die Beleidigten thun, wenn ſich die Schuldigen ſelbſt der Strafe für werth erklären? und wenn ſie unſere Freunde geweſen ſind, ſo haben ſie eine deſto härtere Strafe verdient: denn wer Unbekannte beleidiget, wird ein Straſſenräuber genennt, wer aber Freunde, den kann man für nicht weniger, als einen Vatermörder halten.„

Cumely fieng an, dieſe ſchwierigen Einwürfe zu widerlegen. Ich ſehe, ſagte er, daß den armen Jünglingen als das Hauptverbrechen aufgebürdet wird, daß ſie ſich dieſe Nacht haben abſcheeren laſſen; dieſes nimmt man als einen Beweis an, daß ſie von Ohngefehr in das

Schiff gefallen und nicht mit Willen hereingekommen ſind. Ich wünſche, euch aufrichtig alles ſo erklären zu können, als es geſchehen iſt! Sie wollten, ehe ſie auf das Schiff ſtiegen, ihre Häupter von einer beſchwerlichen und überflüſſigen Laſt befreyen, aber ein zu günſtiger Wind verhinderte ſie, dieſen Vorſatz auszuführen. Sie glaubten, es wäre einerley, es möchte geſchehen, wo es ihnen gefiel, weil ſie weder was von der böſen Vorbedeutung, noch von den Geſetzen der Schiffarth wußten. „

Aber warum mußte man ſie, antwortete Lykas, als verbrecheriſche Sklaven abſcheeren? Vielleicht weil man mit den Kahlköpfen eher Mitleiden zu haben pflegt. Aber warum ſoll man die Wahrheit bey ihrem Vertheidiger finden? Was ſageſt du, du feindſeligſter Encolp dazu? welcher Salamander hat deine Augenbraunen abgebrannt? *) welchem Gotte

---

*) Die Alten glaubten, daß das Oehl, in welchem man einen Salamander aufkochte, die Haare ausfallen mache.

haſt du dein Haar geweyhet? Rede Giftmiſcher!

Ich ſtaunte und wußte nicht, was ich in der Todesangſt wider die augenſcheinliche Wahrheit einwenden konnte. Auch über meine Häßlichkeit war ich beſtürzt, denn außer dem geſchornen Kopfe waren Stirne und Augenbraunen überein kahl, ſo daß ich nichts mit dem geringſten Anſtande weder thun noch ſagen konnte. Nachdem man aber unſer Geſicht mit einem feuchten Schwamm' abgewaſchen hatte, und die aufgethaute Dinte zerfloſſen war, und alle Geſichtszüge, wie mit einer Wolke von Kühnruß, bedeckte, ſo verwandelte ſich der Zorn in Haß; Eumolp ſchwur, daß er nicht geſchehen laſſen würde, daß man freye Menſchen wider alles Völkerrecht der Menſchheit quäle, und widerſetzte ſich den Drohungen der Wüthenden nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit den Händen. Sein Bedienter ſtand ihm treulich bey. Aber beyde waren leider! zu ſchwächliche Geſellen, und dienten uns mehr zum Troſte, als daß ſie uns wirklich mit ihren Kräfften zu Hülfe hätten kommen können.

Ich ſprach kein Wort zum Beſten für mich, ſondern machte der Tryphäna eine Fauſt, und ſchrye mit freyer und heller Stimme, daß ich Gewalt brauchen würde, wenn ſie nicht wie ein erzunreines Weib von dem Giton abſtünde, ſie ſey im ganzen Schiffe allein werth, vierzig Streiche weniger einen zu empfangen.

Lykas wurde durch meine Kühnheit wüthender, und es verdroß ihn, daß ich mich nicht ſelbſt, ſondern einen andern vertheidigen wolle.

Tryphäna raſte über dieſe Beſchimpfung, und das ganze Schiff theilte ſich darüber in verſchiedene Partheyen.

Der Barbierer des Eumolp theilte ſein Werkzeug unter uns, und bewaffnete ſich ſelbſt damit; auf der andern Seite rüſtete ſich die Familie der Tryphäna mit ihren Nägeln zum

Streite. Die Mägde erhoben einſtimmig ein Kriegsgeſchrey, und der Steuermann allein rief aus: daß er das Ruder verlaſſen würde, wenn dieſe Dirnen und Ehebrecher nicht aufhörten, in dem Schiffe herum zu wüthen.

Aber nichts deſto weniger daurete die Wuth der ſtreitenden Partheyen fort. Die eine ſtritt, ſich zu rächen; und wir für unſer Leben. Viele ſtürzten auf beyden Seiten halbtod nieder, und viele entwichen voll gefährlicher Wunden dem Treffen, aber dennoch ließ auf keiner Parthey die Wuth nach.

Endlich fuhr Giton, der tapferſte unter uns allen, mit ſeinem Scheermeſſer nach ſeinem Gemächte, und drohte, ſich die Urſache aller dieſer Feindſeeligkeiten abzuſchneiden; aber Tryphäna verhütete ein ſo groſſes Unglück, und verſprach ihm auf das feyerlichſte Vergebung. Ich ſelbſt ſetzte offt das Scheermeſſer an meine Gurgel, und hatte nicht mehr Luſt, mich umzubringen, als Giton, ſich zu combabiſiren. Er ſpielte aber ſeine tragiſche Rolle viel vortrefflicher, denn er konnte verwegener ſeyn, weil er wußte, daß er eben das Meſſer hatte, mit welchem er ſich ſchon einmahl die Kehle hatte abſchneiden wollen.

Beyde Schlachtordnungen ſtanden da, und der Krieg ſchien immer hitziger zu werden. Endlich brachte der Steuermann es mit genauer Noth dahin, daß Tryphäna, wie ein Herold, Waffenſtillſtand ankündigen mußte. Nachdem man nun wechſelſeitig, nach unſrer Väter Weiſe, Treue angelobt hatte, ſo gieng ſie hin nach dem Schutzgotte des Schiffes, brach einen Olivenzweig ab, hob ihn empor und trat unter uns:

Welch eine Wuth, rief ſie, verwandelt in
Waffen den Frieden?
Was hilft es, daß wir mit den Händen
und Zungen wüthen?
Herr Menelaus ſucht wohl doch hier Helenen nicht,
Sein theures Eheweib und ſeiner Augen
Licht?

Da ſie mit dem Paris flieht, ihm ewige
Liebe verſpricht? —
Es ſchleudern ja nicht hier raſende Medeen
Die brüderlichen Glieder in die Seeen? *)
Allein verachtete Liebe hat Muth!
O wer vergießt mein Blut
Mit ſeinem Schwerd' in dieſer Wuth?
Wie? euch iſt's nicht genug, allein mich
ſterben zu ſehen?
O übertreffet nicht den wilden Ocean!
Und ſeyd nicht wüthender im Schiff' als
ein Orkan.

Wie eine begeiſterte Bacchantin goß ſie dieſes aus; die Schlacht ſtund ſtille; wir reichten einander die Hände, und der Friede wurde geſchloſ-

---

*) Medea auf ihrer Flucht mit dem Jaſon ermordete ihren Bruder Abſyrt, und ſtreute einzeln deſſen Glieder ins Meer, damit ihr Vater, der ſie verfolgte, mit Zuſammenleſung derſelben die Zeit verſäumte. Jupiter erzürnte ſich über dieſen Brudermord, und überfiel die Argonauten mit einem ungeheuren Sturme.

ſchloſſen. Unſer General Eumolp bediente ſich der günſtigen Gelegenheit, ſagte die Wahrheit dem Lykas bitter, brachte ſein Schreibezeug hervor, und ſetzte folgende Friedensartickel auf.

„Nach deiner feſten Willensmeinung verſprichſt und gelobeſt du hiermit an Tryphäna, daß du die dir angethane Beleidigungen nie dem Giton weder verwerfen, noch über das, was vor dieſem Tage geſchehen iſt, dich bey ihm beſchweren und dich deswegen rächen und ihn auf keine Art und Weiſe verfolgen — und ferner, daß du den Knaben nie mit Gewalt zu etwas zwingen wolleſt, was ihm nicht gefällig ſeyn werde, weder zu einer Umarmung, noch zu einem Küßchen, noch zu einem Beyſchlafe; Widrigen Falls verpflichteſt du dich an Eydesſtatt, ihm für jedes von benannten Stücken hundert baare Thaler zu erlegen.

Und eben ſo verſprichſt auch du Lykas, ebenfalls nach deiner feſten Willensmeinung, dem Enkolpion weder mit einem beleidigenden Worte, noch Blicke mißfällig zu ſeyn; Ferner nicht nachzuforſchen, wo und an welchem Orte er die Nacht ſchlafe. Und widrigenfalls du dieſes nicht wirſt unterlaſſen haben, gelobſt du feyerlich an, ihm für jede Beleidigung zwey hundert baare Thaler zu zahlen.

Alles getreulich und ohne Gefehrde. „

Nachdem dieſe Friedensartickel aufgezeichnet und unterſchrieben waren, ſo legten wir die Waffen nieder, und ſchwuren, daß kein Funken von Zorn in unſern Gemüthern bleiben ſolle. Darauf umarmten und küßten wir uns, und vergaßen alles Geſchehene.

Alles ermunterte uns zur Verſöhnung, und der Haß ſank in unſern Buſen nieder. Man fieng an, auf dem Kampfplatze zu ſchmauſſen, und das Gaſtmahl heiterte aller Seelen auf. Das ganze Schiff erſcholl von Geſängen; und da eine plötzliche Windſtille den Lauf unterbrach, ſo fieng der eine mit einem Dreyzack emporhüpfende Fiſche, und der andere mit beköderten Hamen.

men. So gar waren die Vögel ſo kirre, auf die Vögelſtangen ſich zu ſetzen, welche ein geſchickter Vogler unter den Matroſen mit Leimruthen wegfieng. Sie wollten, wann ſie gefangen waren, davon flattern; die Federchen flogen davon in den Lüfften umher und wurden dann ein Spiel der Wellen, die an unſerm Schiffe lachten.

Lykas hatte ſich wieder mit mir völlig ausgeſöhnet und Tryphäna ſprützte ſchalkhafft die lezten Tröpfchen im Becher auf den Giton. Jn dem fieng Eumolp vom Bacchus beſiegt über unſere Kahlköpfe und Aufſchrifften an, zu ſpotten; und endlich, da er ſeinen eiſkalten Wiz erſchöpft hatte, ergriff er ſeine alte Leyer wieder und machte ein Elegielein auf die geraubten Locken.

Herabgefallen ſind
Die allerſchönſten Locken!
So ſchüttelt ein rauher Wind
Jm Frühling herab der Blüthen Flocken!

Sie, die des Frühlings größte Zierde ſind! —
Herabgefallen ſind
Sie, die der Schönheit größte Zierde ſind,
Die allerſchönſten Locken!

Ach die Schläfchen ſtehen kahl!
Traurig ohne Schatten!
Die mit Reizen ohne Zahl
Uns entzücket hatten!

Warum ihr Götter muß das Schöne ſo geſchwind
Vergehn? Kaum iſt die Knoſpe zur Roſe gebohren

Des Frühlings ſchönſtes Kind,
So hat von einer Sonne
Sie ihre Schönheit verlohren,
Sie welkt und ſieht nicht mehr in ihrer Pracht Auroren.

Unglückſeeliger! ach in deiner Haare
Glanze wareſt du ſchöner, als Apollo!

Als in fliegenden Locken ſeine Schweſter,
Wenn durch Hayne ſie flüchtig irrt, Diane! *)

Aber glatter, als Erzt und als ein Schwämmchen,
Das vom Regen aufwächſet, iſt dein Scheitel.
Ach dich werden die Mädchen nun verſpotten!
Schüchtern, weinerlich wirſt du nun ſie meiden!
Lieber Knabe gedenk' an's Sterbebette!
Schon das ſchönſte vom Köpfchen iſt geſtorben.

Er

---

*) Apollo und ſeine Schweſter ſind unter den ſchönen Göttern und Göttinnen durch ihre Haare berühmt. Beyde haben davon bey den Griechen und Römern Zunamen bekommen, z. B. der Goldhaarigte, Schönhaarigte, beym Horaz und Virgil der Unbeſchorne.

Er wollte noch mehr hervorbringen, und wie ich glaube, noch ärgerlichere Dinge, als die Magd der Tryphäna den Giton in das untere Theil des Schiffs zog, und mit einem Haarſchmuck *) ihrer Frau den Kopf des Knaben wieder auszierte. So gar brachte ſie auch Augenbraunen aus einem Schächtelchen hervor, und erſetzte jedes Härchen über ſeinen ſchönen Augen, und gab ihm ſeine ganze vorige Schönheit wieder.

Tryphäna erblickte jetzt in dem Giton ihren alten Liebling. Freudenzähren tröpfelten ihre Wangen herab, und in Wonne trunken gab ſie dem Knaben ein Küßchen voll Liebe.

Ich

---

*) Die Griechen und Römer und Kleinaſiaten hielten ein ſchönes Haar für das weſentlichſte Stück der Schönheit, und bey welchem die Natur ſparſam hierinnen mit ihren Geſchenken geweſen war, der ſuchte durch Kunſt dieſen Mangel zu erſetzen. Deswegen erfanden ſie vielerley Arten von Haarputz, von welchen wir, auſſer einigen Köpfen von alten Statuen und Gemählden, nur noch die Namen übrig haben.

Ich aber, ob ich gleich über die wiederhergeſtellte Schönheit des Knaben mich freute, verbarg öffters mein Geſicht, voll von der traurigſten Ueberzeugung, daß ich auſſerordentlich häßlich ſeyn müſſe, da mich Lykas nicht einmahl für würdig hielt, mit mir zu reden. Aber eben jene Magd befreyte mich von dieſer Quaal, denn ſie rief mich bey Seite, und überzog mein Haupt mit nicht wenigen zierlichen Locken, ſogar war mein Geſicht von einem gröſſern Reize überſtrahlt, weil die Locken von blonden Haaren waren.

Uebrigens fieng Eumolp an, unſer Beyſtand in Gefährlichkeiten und der Stifter des gegenwärtigen Friedens, damit unſre Freude immer mehr Nahrung bekäme, vieles über den weiblichen Leichtſinn zu ſcherzen, wie leicht ſich die Weiber verliebten, und wie bald ſie ihre Lieblinge wieder vergäßen. Er behauptete, es ſeye keine unter allen Damen ſo ſchamhaſſtig, daß ſie nicht bißweilen gegen einen unrechtmäßigen Liebhaber bis zur Wuth entzündet würde; und daß er dieſes nicht mit alten Tragödien oder verjährten Geſchichten bekräftigen wolle, ſondern mit einer Begebenheit, welche ſich wirklich zu ſeiner Zeit zugetragen habe. Wenn wir ihm ein aufmerkſames Ohr gönnen würden, ſo woll' er ſie uns erzählen. — Aller Ohren und Augen waren auf ihn gerichtet, und er erzählte. *)

Zu

---

*) **Johannes Salisberienſis** hat eine Vorrede zu dieſer weltbekannten und beliebten Erzählung gemacht, welche ich wegen ihrer Vortrefflichkeit zu überſetzen nicht unterlaſſen kann.

„Ueber den weiblichen Leichtſinn wird von den Autoren hie und da vieles geſchrieben; vielleicht bisweilen fälſchlich. Unterdeſſen hindert dieſes doch nicht, im Lachen die Wahrheit zu ſagen und mit erdichteten Erzählungen, welche die Weisheit nicht verwirft, auszudrücken, was in den Sitten anſtößig ſeyn könne. Denn aus dieſen erhellet, wie leicht die Weiber lieben und von der Liebe zum Haß übergehen, wie ſchnell ſie ihre Neigungen vergeſſen, und der Natur uneingedenk bisweilen ſich ge-

gen

Zu Epheſus war eine gewiſſe Dame wegen ihrer Keuſchheit ſo berühmt, daß alles Frauenzimmer aus den benachbarten Gegenden, der Seltenheit wegen, hinreiſete, um ſie zu ſehen. Da nun der theure Ehegemahl dieſer zärtlichen Dame ſtarb, und aus der Welt getragen wurde, ſo war es ihr viel zu wenig, nach der gewöhnlichen Art die Leiche mit fliegenden Haaren zu begleiten, und die entblößte Bruſt vor allem Volke zu ſchlagen, ſondern ſie folgt' ihm ſo gar bis in ſein Grabmahl nach.

Der Verſtorbene wurde in eine Gruft nach griechiſcher Weiſe gebracht, und hier fieng ſie nun an, ſeinen Leichnam zu bewachen, und Tag und

gegen ihre Söhne bewaffnen, und bisweilen gar gegen ihre Eingeweide wüthen. Doch giebt es auch noch keuſche Damen, ob gleich ein Satyrenſchreiber ſagt, daß ein völlig keuſches Weib

Ein ſeltener Vogel auf Erden
Und einem ſchwarzen Schwan am allerähnlichſten ſey.

und Nacht zu weinen. Ihre Betrübniß war ſo gewaltig, daß ſie ſich zu Tode hungern wollte, weder Anverwanden noch Freunde konnten ſie davon abwendig machen.

Zulezt wurde noch der ganze Magiſtrat an ſie abgeſchickt, aber er mußte mit einer abſchlägigen Antwort wieder abziehen. Schon hatte ſie den fünften Tag ohne Nahrung zugebracht, und alle Welt wurde über die Tugend dieſer auſſerordentlichen Frau gerührt und weinte mit ihr, und war ihrentwegen höchlich bekümmert.

Dieſe troſtloſe Dame begleitete noch ein ihr ungewohnlich zugethanes Mädchen, und traurete und weinte die bitterſten Zähren mit ihr, als wenn der lezte Mann auf dem Erdboden geſtorben wäre; und wenn die Lampe im Begräbniß ausgehen wollte, ſo goß es wieder friſches Oel hinein. In der ganzen Stadt wurde von weiter nichts geſprochen. Groß und Klein und Jung und Alt bekannten mit einem

Munde, daß bey ihnen das einzige wahrhaftige Beyſpiel von der reineſten Keuſchheit und Liebe erſchienen ſey. —

Unterdeſſen hatte der Befehlshaber von der Provinz nicht weit von eben dem Gewölbe, wo die Dame ihren erſtgeſtorbenen Mann beweinte, einige Spitzbuben ans Kreuz hängen laſſen. Die folgende Nacht bemerkte ein Soldat, welcher bey den Kreuzen die Wache hatte, damit man keinen Spitzbuben davon ſtehlen und begraben mochte, ein hellleuchtendes Licht unter den Monumenten, und hörte von eben daher ein klägliches Wimmern. Nach einem Fehler des ganzen menſchlichen Geſchlechts hüpft' ihm das Herz im Leibe, zu wiſſen, was das wäre, und was dort geſchehe.

Er ſchlich ſich alſo dahin, und ſtieg in das Gewölbe, und wie er ein reizendes Weib erblickte, ſo ſtutzte er, und glaubte, es ſey ein Geſpenſt und ein Blendwerk böſer Geiſter. Bald darauf aber, wie er die darneben liegende Leiche gewahr wurde, und die Thränen betrachtete, und das göttliche Geſicht von Nägeln zerkratzt, ſo traff er eben mit ſeinen Gedanken die Wahrheit, und hielt ſie für eine Dame, welche über den Verluſt ihres Mannes troſtlos ſey.

Er hohlte eine kleine Mahlzeit aus ſeinem Schnappſacke, reichte ſie freundlich der Dame dar, und trug alle Troſtgründe, die er wußte, der Betrübten auf das beweglichſte vor, damit ſie nicht in ihrem vergeblichen Schmerz beharre, und ihre ſchöne Bruſt mit unnützen Seufzern abzehre. Wir müſſen alle ſterben! das iſt nun nicht zu ändern! ſagte er, wir alle müſſen einmahl in dergleichen Häußlein ziehen! „und fügte noch alles übrige hinzu, wovon ſonſt ſich dieſe Schwären in dem Herzen heilen laſſen. Aber ihr Schmerz wuchs noch mehr bey dieſen Troſtgründen, ſie erzürnte ſich darüber, ſchlug ſich wüthend den Buſen, riß ihre Locken aus dem Haupte, und ſtreute ſie auf ihren geliebten Gemahl.

Der Soldat aber war kein Mann, der ſich ſo leicht abſchrecken ließ; er fuhr fort mit ſeinen Troſtgründen, und gab ſich alle Mühe, ſie zu bereden, daß ſie etwas Speiſe zu ſich nähme. Ihre Begleiterin wurde zuerſt überwunden, der nectariſche Geruch vom Weine hatte ihre Begierden erregt; ſchüchtern reichte ſie ihre Hand dem freundlichen Mann entgegen, erquickte ſich mit Speiſ' und Trank, und fieng ſelbſt an, die Hartnäckigkeit ihrer Frau zu beſtürmen.

Was wird dir's helfen, ſagte ſie, wenn dich nun der Hunger wird aufgezehret haben? wenn du dich lebendig begräbſt? wenn du deinen reinen Geiſt von dir ſtößſt, eh ihn noch das Schickſal abruft?

O liebe Frau dein abgeſchiedener Gemahl
Weiß nichts von deinem Harm, ihn rühret
nicht deine Quaal!

Willſt du wider den unveränderlichen Willen des Schickſals ihn wied'r lebendig machen? Oder willſt du nicht lieber die weiblichen Vorurtheile ablegen, und noch ſo lange die Freuden des Lebens genießen, als es erlaubt iſt? Siehe ſelbſt dieſe Leiche ſollte dich belehren, wie flüchtig das Leben ſey! „

Kein Sterblicher wird dadurch beleidiget, wenn man ihn zwingt, Speiſe zu ſich zu nehmen, und zu leben. Alſo ließ ſich denn auch endlich dieſe Dame, von dem Faſten einiger Tage ausgehungert, von ihrem hartnäckigen Endſchluſſe zurucke bringen, und füllte ſich nicht weniger begierig mit der Speiſe, durch deren Anblick ſich das Mädchen vorher hatte überwinden laſſen.

Uebrigens wißt ihr, was der Menſch verlange, wenn er ſich ſatt gegeſſen und getrunken hat. Mit eben den Schmeicheleyen, wodurch der Soldat die Dame bewegt hatte, nicht mehr ſterben zu wollen, griff er nun auch ihre Keuſchheit an. Dieſer Jüngling ſchien ihr nicht häßlich und unartig zu ſeyn, und das Mädchen ſtand dem Soldaten treulich bey, weil ihm das auſerauferweckte Leben durch ihn ſehr wohl behagte, und rief erſt ihrer tugendhaften Frau zu:

Selbſt wider dich willſt du hartnäckig immer ſtreiten?
Du liebſt, und deine Liebe ſchmeichelt dir?
O häuſe nicht auf Leiden gröſſres Leiden!
Wer dich getröſtet hat Madame lieget hier! „

Was ſoll ich euch länger aufhalten? ihr wißt vielleicht, wie ſchnell der Uebergang von Traurigkeit zu Liebe iſt! Die Dame faſtete auch hier nicht länger, und der unüberwindliche Soldat überredte ſie, auch dieſe Faſten aufzuheben.

Sie lagen nicht nur dieſe Nacht zuſammen, in welcher ſie Hochzeit machten, ſondern auch den folgenden und dritten Tag. Freylich ſchloſſen ſie die Thüren der Grufft zu, damit Jedermann, wer von Bekannten oder Unbekannten an das Monument kommen würde, glauben möchte, die keuſcheſte Frau unter dem Monde habe über dem Leibe ihres Mannes den Geiſt aufgegeben. Uebrigens ergötzte den Soldaten ſo wohl die Schönheit der Dame, als auch das Geheimniß, und er kaufte, ſo viel ihm ſein Vermögen erlaubte, das beſte, was er erhalten konnte, und trug es, ſo bald die Nacht herein brach, in das Gewölbe.

Wie die Verwanden eines von denen ans Kreutz gehängten bemerkten, daß keine Wache zugegen ſey, ſo zogen ſie ihn bey Nacht herab, und erwieſen ihm noch die lezten Pflichten, und der Soldat wurde, während daß er am Buſen ſeiner Geliebten lag, hintergangen. Bey anbrechender Morgendämmerung bemerkte er, daß ein Dieb an dem einen Kreuze mangelte. Er furchte ſich vor der Lebensſtrafe, und lief zu ſeiner Getröſteten, und erzählt' ihr, was ſich zugetragen habe, und daß er das Urtheil nicht erwarten wolle, ſondern ſeine Nachläßigkeit gleich ſelbſt mit ſeinem Schwerde zu beſtrafen beſchloſſen habe. Er bitte ſie nur noch um dieſe einzige Gefälligkeit, daß ſie ihn zur Ruhe beſtatten, und mit dem unſeeligen Grabe ihres

Mannes auch zugleich ihren Freund bedecken moge.

Die Dame war nicht weniger barmherzig, als ſie keuſch war, und rief: Ach! daß wollen die Götter nicht zu laſſen, daß ich zu gleicher Zeit die zween Sterblichen, welche ich am zärtlichſten liebte, in einem Grabe ſehen ſolle! Nein! beſſer iſt es, daß ich den Todten aufhänge, als den Lebendigen umbringe. — „ Nach dieſer Rede befahl ſie, daß man den Leichnam ihres Mannes aus dem Sarge zöge, und an das Kreuz hienge, von welchem der Dieb war geſtohlen worden. Der Soldat bediente ſich der Liſt der klugen Dame; und den Tag darauf verwunderte ſich alles Volk, und konnte nicht begreifen, wie es der Verſtorbene müſſe gemacht haben, daß er ſich ans Kreuz geſchlagen hätte.*)

---

*) Den Leſerinnen und Leſern wird die Matrone von Epheſus des la Fontaine bekannt ſeyn, der dieſe Petroniſche Erzählung davon ſehr verbeſſert und verſchönert hat. Die reine philoſophiſche

Die Matroſen nahmen die Erzählung des Eumolp mit Lachen auf; Tryphäna aber wurde darü-

phiſche Moral und der geſunde Menſchenverſtand ſagt über dieſe Handlung der Matrone, was la Fontaine darüber ſagt:

— de mettre au patibulaire
Le corps d'un mari tant aimé,
Ce n'etoit pas peut-être une ſi grande affaire;
Cela lui ſauvoit l'autre: et tout conſidéré,
Mieux vaut goujat debout, qu'Empereur enterré.

Die frömmſte Dame wird geſtehen müſſen, daß ein ſolcher Held

Plus digne d'être aimé que le mort le mieux fait ſey.

Doch muß ich den Eyferſüchtigen zum Troſte ſagen, daß Joh. Salisberienſis die Anmerkung am Ende dieſer Erzählung macht: „Du magſt, ſagt er, nach deinem Gefallen dieſe Erzählung des Petron für eine Geſchichte oder Fabel halten. Unterdeſſen bezeugt **Flavianus**, daß ſich wirklich dieſe Begebenheit zu Epheſus zugedarüber bis an die Ohren roth, und ſchmiegte ihr Geſicht auf das zärtlichſte an den Nacken des Giton. Aber Lukas lachte nicht, ſondern ſchüttelte ſein zorniges Haupt und ſagte: „Wenn der Befehlshaber ein gerechter Mann geweſen wäre, ſo hätt' er den Leichnam des Mannes wieder zurück in ſein Grab bringen und das Weib dafür ans Kreuz ſchlagen laſſen ſollen.„ Vermuthlich kam ihm wieder der Ehebruch ſeiner Frau, und das auf der Liebesreiſe geplünderte Schiff in den Sinn. Aber der Friedenscontract erlaubte nicht, empfindlich darüber zu ſeyn, und die allgemeine Freude, welche alle Gemüther zuvor wider ihn würde eingenommen haben, ließ dem Zorne keinen Raum.

Unter-

zugetragen habe, und daß das Weib wie eine ehebrecheriſche Mörderin beſtrafet worden ſey.„ Höchſt unbillig wäre das Urtheil geweſen! die alten Griechen ſelbſt Drako würde nie ſo einfältiglich und grauſam geſtraft haben. Man ſetze ſich nur an die Stelle der Matrone! Man wird nichts unnatürliches finden.

Unterdeſſen hatte ſich Tryphäna dem Giton auf den Schoos geſetzt; bald gab ſie ihm unzählige Küſſe auf den Buſen, und bald brachte ſie jedes Härchen an ſeinem Köpfchen in Ordnung, welches ſeine Lage verändert hatte.

Ich aber betrübte mich darüber; der neue Vertrag ſtand mir gar nicht an, und nahm weder Speiſe noch Trank zu mir, ſondern ſah beyde mit gefährlichen und wilden Blicken an. Jedes Küßchen war mir ein Dolch ins Herz! Jede Schmeicheley, welche das geile Weib dem Knaben machte! Noch wußt' ich nicht, ob ich mehr auf den Knaben zürnen ſollte, daß er mir meine Freundin raubte, oder auf die Freundin, daß ſie mir den Knaben verdürbe. Beyde waren meinen Augen unausſtehlich, und lieber wollt' ich in der vorigen Gefangenſchafft ſeyn.

Dazu kam noch, daß Tryphäna mit mir, wie mit einem Fremden ſprach, und nicht, wie mit ihrem vorigen Lieblinge; und Giton achtete mich nicht für würdig, nur einmahl im Vorbeygehen mir vorzurucken; oder, was das geringſte iſt, mich nur einmahl bey meinem alten Namen zu nennen. Ich glaube, er befürchtete, bey der wieder auf's neue angefangenen Freundſchafft die alte Wunde wieder aufzureiſſen. Die zurück gehaltenen Thränen ſchwollen in meinem Buſen an, und wollten mit ſchweren Seufzern mein Herz zerſprengen, und die Seel' im Leibe mir erſticken.

Indem ich in dieſer Verfaſſung da ſaß, wurde Lykas auf's neue wieder gegen mich entzündet, weil ich vielleicht in meinen blonden Locken ihn noch mehr reizte. Er liebäugelte mir, und verſuchte, ob er wieder die alte Wolluſt bey mir genieſſen könnte. Er machte gar nicht mit ſeiner Stirne den Herrn gegen mich, ſondern bezeugte ſich ſo gefällig, wie der beſte Freund. Allein alles war vergeblich. Endlich verwandelte ſich ſeine verachtete Liebe in Wuth, und mit Gewalt wollt' er ſeine Wünſche befriedigen. Indem kam unerwartet Tryphäna zu uns, und bemerkte ſeine Unmäßigkeit. Beſchämt

ſchämt bracht' er ſich, ſo geſchwind er konnte, wieder in Ordnung und flohe von dannen.

Dieſer Anblick hatte alle Begierden der Tryphäna erregt, ſie fragte mich: Was wollte Lykas mit dir machen? und mit Gewalt brachte ſie mich zum Geſtändniſſe. Nach dieſer Erzählung brach alles in Flammen bey ihr aus, ſie erinnerte mich an unſere alte Vertraulichkeit und den Genuß des vorigen Vergnügens. Aber ich, von ſo vielen Strapatzen abgemattet, wollte mich zu nichts verſtehen. Wüthend überfiel ſie mich nun mit ihren Umarmungen, und drückte mich ſo heftig an ſich, daß ich ſchreyen mußte. Eine von ihren Mägden lief darauf herbey, und glaubte nicht anders, als daß ich verlangte, was ihre Frau haben wollte, und trennte uns beyde von einander. Tryphäna vor Begierden lechzend ſchimpfte und ſchmälte, daß ich ſie ſo verachtet hatte, drohte und gieng zum Lykas, um ihn deſto mehr gegen mich aufzuhetzen, daß ſie beyde gemeinſchaftlich ſich an mir rächen könnten.

Sagen muß ich euch aber, daß mich dieſes Mädchen vor dieſem, da ich der Liebling von ihrer Frau war, ſehr liebte; alſo war es ihm ſehr empfindlich, mich mit der Tryphäna überraſcht zu haben; es ſeufzte und war ſehr begierig, alles von mir zu wiſſen. Endlich nach einiger Ueberwindung brach es in folgendes aus: „Wenn du noch einen Tropfen ehrlichen Geblüts haſt, ſo wirſt du ſie für nichts mehr, als eine Hure achten; und wenn auch die Natur in dir aufrühriſch werden ſollte, ſo haſt du nicht nöthig, ſie bey einem ſolchen läufiſchen Weibe zu beſänftigen.„

Alles dieſes quälte mich ſehr. Aber deswegen war ich am mehreſten beſorgt, daß Eumolp alles, was geſchehen wäre, erfahren möchte; denn dieſer Erzpoet würde mich mit ſeinen Verſen gerächet haben, und dadurch würd' ich ohne Zweifel lächerlich geworden ſeyn.

Da ich aber darauf dachte, dieſes zu verhindern, ſo kam er ſelbſt zu mir und wußte alles, was ſich zugetragen hatte; denn Tryphäna hat es dem Giton erzählt, indem ſie dadurch ſich bey ihm ſchadlos zu halten ſuchte. Eumolp erzürnte ſich ſehr darüber, insbeſondre deswegen, weil dadurch die Friedensartickel gebrochen waren.

So bald mich der Alte erblickte, bedaurete er mich, und bat, daß ich ihm alle Umſtände erzählen ſollte. Ich erzählte ihm alſo aufrichtig, wie mir Lykas und Tryphäna begegnet wären. Nachdem er dieſes gehört hatte, ſo ſchwur er, mit den bitterſten Verſen mich zu rächen, indem ſelbſt die Götter dieſe Verbrechen nicht unbeſtraft vorbey laſſen könnten.

Während dieſer Streitigkeiten ſchwell das Meer auf, Wolken wälzten ſich überall zuſammen, und bedeckten den Tag mit erſchrecklichen Finſterniſſen. Die Matroſen lieſen zitternd zu ihren Arbeiten, und zogen die Seegel vor dem Sturm hernieder. Der Wind trieb bald dahin und bald dorthin die Fluthen, und der Steuermann wußte nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Bald wehte der Wind nach Sicilien, und bald trieb ein Nordwind das Schiff in einem Wirbel an die Küſten von Italien; es war ein Spiel der Winde. Und was gefährlicher, als alle Sturmwinde war, es fiel auf einmahl eine ſo dichte Nacht herab, daß der Steuermann nicht einmahl den Schiffsſchnabel mehr erblicken konnte. Wie alle Hoffnung zur Rettung verſchwunden war, ſo hob Lykas gefalten ſeine Hände empor und ſagte: O du Enkolp ſteh uns in dieſen Gefährlichkeiten bey! Ach gieb dem Schiffe das göttliche Gewand und das Siſtrum wieder! Ich bitte dich bey allen Göttern! Erbarme dich unſrer! du haſt ja ſonſt ein mitleidiges Herz! „Wie er noch ſo ſchrye, ſo warf ihn ein Wirbelwind ins Meer. Er kam ein wenig wieder empor, aber der Sturm bedeckte ihn mit ſeinen Wogen und ein Schlund verſchlang ihn. — Plötzlich ergrieffen die getreueſten Sklaven die Tryphäna, ſetzten ſie auf den Nachen, und entführten ſie mit dem größten Theil ihrer Koſtbarkeiten, dem augenſcheinlichen Tode.

Ich aber umarmte den Giton, und weint und ſchrye: Alſo haben wir das allein von den Göttern verdient, daß ſie uns nur im Tode vereinigten! Aber auch das wird das grauſame Schickſal nicht zugeben. Siehe! iezt wird die Fluth das Schiff umkehren! Ach das Meer wird unſere verliebten Umarmungen zertrennen! Gieb, wenn du deinen Enkolpion wahrhaftig geliebt haſt, ach ſo gieb ihm noch Küſſe der Liebe, da es noch erlaubt iſt, und raube noch dieſe lezte Wolluſt dem eilenden Schickſale. „

Wie ich dieſes geſagt hatte, ſo warf Giton ſein Gewand von ſich ab, hüllte ſich in das meinige, hob ſein Köpfchen an meine Lippen empor, und gab mir die brünſtigſten Küſſe. Und damit keine mißgünſtige Welle uns ſo zuſammenhängend von einander reiſen konnte, zog er den Gürtel um uns beyde herum, und ſagte: Wenn es auch nicht anders ſeyn kann, ſo wird uns doch das Meer zuſammenvereiniget tragen müſſen. Oder will es uns barmherzig an ein Ufer treiben, ſo wird ein vorübergehender

Wandrer ſo menſchenfreundlich ſeyn, uns in unſerer Vereinigung zu begraben, oder welches das äuſſerſte iſt, auch die erzürnten Wogen müſſen uns ſo verbunden in den Sand legen. „Ich erduldete dieſes letzte Band der Liebe, und erwartete, wie auf dem Todenbette zubereitet, ohne Furcht und Angſt den Untergang.

Unterdeſſen richtete der Sturm die Befehle des Schickſals aus, und zerbrach alles, was noch ganz am Schiffe war. Maſtbaum, Steuerruder, Seile und alle Ruder waren verlohren. Wie ein roher und unbearbeiteter Haufen Holz gieng das Schiff mit den Wellen.

Auf einmahl kamen Fiſcher mit kleinen Schiffchen eilfertig herbey gerudert, um Beute zu machen, wie ſie aber noch Leute auf dem Schiffe ſahen, welche im Vertheidigungsſtande waren, ſo verwandelten ſie die Grauſamkeit in Hülfe.

Und wie man ſich ſo beſprach, hörten wir ein ungewöhnliches Murmeln in der Kammer des Steuermanns, es glich dem Gebrüll' einer gefangnen Beſtie, die ſich los machen will. Wir giengen dem Gebrülle nach und fanden dann den Eumolp da ſitzen und ein ungeheueres Pergament mit Verſen anfüllen. Wir verwunderten uns darüber, daß er noch bey dem bevorſtehenden Tode ein Gedicht machen könne, zogen ihn mit allem ſeinen Geſchrey heraus, und befahlen ihm, doch nicht ſo närriſch zu ſeyn. Aber er glühte von Zorn auf, daß wir ihn unterbrochen hatten, und ſagte: Laßt mich doch nur noch dieſen Gedanken endigen! ich bin am Ende meines Gedichts. Ich ergriff den Raſenden, ließ den Giton herbey kommen, und wir zogen ihn auf die Erde, da er noch vor Wuth brüllte. *)

Nach-

---

*) Ein ſchöner Zug von einem erhabnen Genie. In einer ſolchen Lage ein Gedicht machen können, wie das auf den bürgerlichen Krieg iſt, iſt mehr, als eine Ode unter Donnerwettern. Eine ſtarke Phantaſie beherrſcht den Menſchen oft mehr, als alle übrigen Sinne, welches leider! die rohen Erdenſöhne nicht begreifen und lächerlich finden.

Nachdem wir damit fertig waren, ſo giengen wir traurig in eine Fiſcherhütte, ſättigten uns mit Speiſen, die vom Schiffbruche verdorben waren, und brachten hier die traurigſte Nacht zu.

Den andern Tag, wie wir Rath hielten, welcher Gegend wir uns anvertrauen wollten, ſah ich auf einmahl einen Leichnam auf einer leichten Welle an das Ufer geſpület werden. Der Anblick rührte mich, und ich betrachtete mit lebhafften Augen die Treuloſigkeit des Meeres.

Ach! rief ich aus, vielleicht erwartet dieſen in irgend einem Welttheile ſeine ſichere Gemahlin? Vielleicht ein Sohn, der das Meer nicht kennt! Oder vielleicht hat dieſer ſeinen Vater verlaſſen, und ihm zum Lebewohl einen Kuß gegeben! Das ſind die Rathſchlüſſe der Sterblichen! das iſt das Ziel ihrer großen Gedanken! Siehe! wie der Menſch ſchwimmt! „

Noch beweint ich ihn, als einen Unbekannten. Wie aber die Wellen ſein unbeſchädigtes Geſicht an's Land gebracht hatten, ſo erkannt' ich in ihm den vor kurzen erſchrecklichen und unverſöhnlichen Lykas. Zu meinen Füſſen lag er iezt.

Ich konnte mich der Thränen nicht länger enthalten, ſchlug die Bruſt mit verdoppelten Schlägen, und rief: Wo iſt nun dein Zorn? wo deine Macht? da liegſt du nun, eine Beute der Fiſche und Seethiere! du, der du vor kurzen mit deinen Herrſchafften prahlteſt, konnteſt dir nicht einmahl im Schiffbruche ein Bret von deinem groſſen Schiffe zueignen!

Gehet nun hin ihr Sterblichen, und ſchwellet eure Buſen mit groſſen Gedanken auf! Gehet hin und macht auf's kläglichſte Plane für eure durch Betrug erworbenen Güter auf tauſend Jahre hinaus! Dieſer da ſah geſtern die Berechnungen ſeines Vermögens durch! dieſer da beſtimmte ſogar den Tag, wenn er in ſein

Vaterland kommen würde! Ihr Götter und Göttinnen! wie weit iſt er vom Ziele ſeiner Hoffnungen!

Aber das Meer nicht allein iſt den Sterblichen ſo treulos. Jenem Krieger betrügen ſeine Waffen: jenen begräbt der Ruin ſeines Hauſes, indem er ſeinen Hausgöttern opfert: und dieſer ſtürzt vom Wagen und giebt den Geiſt auf: den einen erſtickt zu viel Speiſe und der andere ſtirbt vom Faſten. Wenn man es ganz richtig berechnen will, ſo iſt überall Schiffbruch — Aber die Schiffbrüchigen ſind nicht ſo glücklich, begraben zu werden. *) Als wenn

J 4 es

---

*) Die Alten fürchteten ſich ſehr vor dem Ertrinken. Einige Ausleger machen hier folgende Erklärung: „Einige Philoſophen hätten geglaubt, der Geiſt im Menſchen beſtünde aus Feuer, wenn nun einer ertränke, ſo würde ſeine Seele zugleich mit dem Leibe, denn dieſes Feuer würde vom Waſſer ausgelöſcht, und verlöhre dadurch ihre Unſterblichkeit.„ Und man findet auch wirklich verſchiedene Stellen, welche dieſe

Mei

es dem Körper was hälfe, daß er auf dieſe und keine andere Art aufgelöſt würde! Feuer, Wellen und Zeit iſt hier einerley. Es mag ſeyn, was es will, ſo kömmt es alles auf eins hinaus. Aber dort zerfleiſchen wilde Thiere den Leib. Als wenn das Feuer barmherziger mit ihm umgienge! Ja wir halten dieſes ja für die härteſte Strafe, wenn wir auf unſere Sklaven zürnen!

Was iſt es denn alſo für eine Raſerey, alle Sorgfalt anzuwenden, damit ja nicht etwas von uns unbegraben bleibe, da auch das Schickſal wider unſeren Willen es ſo verordnet hat?„*)

Nach

Meinung bekräftigen. — Diogenes und andere Weiſen ſagten: Macht mit mir was ihr wollt, wann ich geſtorben bin, dann da empfind' ich ganz gewiß nichts mehr davon; Und Mäcen: Ich ſorge nicht für mein Grab, die Natur begräbt die Todten.

*) In einem gewiſſen gottloſen Buche, wie man es nennt, Compere Mathieu oder Gevatter Matz getauft, kann man über dieſen Text eine ausführ-

Nach dieſer Betrachtung erwieſen wir dem Leichnam die letzten Pflichten. Mit unwilligen Händen richteten wir dem Lukas einen Scheiterhaufen auf, und verbrannten ihn. Cunely ſah unterdeſſen weit in die Ferne, um dem Todten eine Grabſchrift zu machen.

Nachdem wir ihm die letzten Pflichten erwieſen hatten, ſo traten wir die beſchloſſene Reiſe an, und erſtiegen binnen kurzer Zeit voll Schweis einen Berg, von deſſen Gipfel wir nicht weit davon eine Stadt auf einer Anhöhe erblickten. Wir wußten in der Irre nicht, was es für eine wäre, bis wir endlich von einem Pachter erfuhren, daß es Crotona ſey, eine von den älteſten Städten Italiens und ehe-

ausführliche philoſophiſche Predigt leſen, die der allmächtige Pere Jean hält, nachdem er dem Engländer durch ſeine Drolligkeiten dazu bewegt hatte, daß er ſich an einen Baum anhenkte, damit ſeine Nachtraben aus Eubern in der ganzen Nachbarſchaft etwas zu freſſen bekämen, ohne daß ſie um ihr Leben würfelten, oder einen Tod fühlten.

dem deſſen Hauptſtadt. Wir erkundigten uns ſehr genau, was für eine Art von Menſchen dieſen edeln Ort bewohnte, und was für Gewerbe ſie hauptſächlich trieben, nachdem die öftern Kriege alle ihre Reichthümer aufgezehrt hätten.

O meine Freunde, ſagte der Mann, wenn ihr Handelsleute ſeyd, ſo verändert euren Vorſatz und ſucht auf eine andre Art euch was zu verdienen. Wenn ihr aber zu der feinern Art von Menſchen gehört, und euch für verſchlagen genug haltet, ſo iſt was daſelbſt zu gewinnen. In dieſer Stadt macht man ſich nichts mehr aus den Wiſſenſchafften, die Beredſamkeit wird nicht mehr geachtet, Mäßigkeit und unſträfliche Sitten werden weder gerühmt noch belohnt, ſondern alle Menſchen, die ihr darinnen ſehen werdet, theilen ſich in zween Theile, denn ſie werden entweder erſchlichen oder erſchleichen. In dieſer Stadt zieht man ſeine eigenen Kinder nicht mehr auf, *) weil jeder, welcher ſchon

---

*) Dieſes gieng bey den Alten ſehr wohl an, man brauchte ſie nur auszuſetzen; das iſt es eben

auch

ſchon keine Erben hat, weder zu Gaſtmahlen, noch feſtlichen Spielen zugelaſſen wird, ſondern aller Bequemlichkeiten des Lebens beraubt unter den Hefen des Volks im verborgenen leben muß. Wer aber keine nahen Anverwandten hat, kömmt zu den höchſten Ehrenſtellen. Dieſe allein ſind Soldaten, ſind allein tapfer, ſind allein rechtſchaffen. Ihr werdet dieſe Stadt, fuhr er fort, für nichts anders, als ein Lager halten, in welchem die Peſt gewüthet hat, wo man nur Leichname ſieht, welche Raben zerfleiſchen.„ —

Eumolp, welcher die meiſte Weltkenntniß unter uns hatte, ſtellte Betrachtungen über die Neuheit dieſer Sache an, und geſtand, daß ihm dieſe Art ſich zu bereichern nicht übel gefiel. Ich glaubte, der Alte ſcherze nach ſeinem poetiſchen Leichtſinn, aber er ließ mich nicht lange bey dieſen Gedanken, und ſagte: O könnt' ich doch in einem beſſern Aufzug erſcheinen! das iſt,

wenn

---

gend einen Wald tragen, oder ins Waſſer werfen.

wenn ich nur ein prächtigers Kleid hätte, welches die Lügen bekräfftigte; dann würd' ich beym Herkules nicht dieſe Taſche mit mir herumtragen, ſondern den Augenblick wollten wir Geld in Menge haben. „

Ich antwortete ihm, daß dieſem leicht könne abgeholfen werden, wenn ihm gefällig ſey, den geraubten Mantel, und was wir auf dem Landguthe des Lykurg erbeutet hätten, anzuziehen. Die Mutter der Götter würde uns in der gegenwärtigen Noth mit ihrem Beyſtande nicht verlaſſen, und uns für das Zutrauen, das wir zu ihr hätten, Geld dazu beſcheeren.

Machen wir Komödianten! ſagte Eumolp, ich bin euer Herr, wenn euch dieſer Plan gefällt! „

Niemand wollte dieſe Liſt verdammen, welche uns nichts ſchaden konnte. Damit alſo die Sache unter uns bliebe, ſchwuren wir dem Eumolp einen feyerlichen Eyd, und gaben ihm dadurch

durch Gewalt, uns zu brandmahlen, zu binden, mit dem Schwerde zu ermorden, und was ihm ſonſt belieben würde. Wie ächte Klopffechter ergaben wir uns ihm mit Seel und Leib auf das heiligſte.

Nachdem wir unſern Eyd abgelegt hatten, grüßten wir ihn, als verſtellte Sklaven unſern Herrn, und lernten unſere zu ſpielenden Rollen. Der einzige Sohn des Eumolp wäre geſtorben, ein Jüngling von einer erſtaunlichen Beredtſamkeit, der auſſerordentliche Hoffnung von ſich gegeben. Dieſer untröſtliche Greiß ſey deswegen aus ſeinem Vaterlande gegangen, damit er nicht täglich die Clienten und guten Freunde ſeines Sohns, oder ſein Grabmahl, die ewige Urſache ſeiner Zähren, ſehen müßte. Dazu ſey noch erſt kürzlich ein Schiffbruch gekommen, durch welchen er über eine Million Verluſt gehabt: daß er zwar daraus ſich nichts mache, aber daß es doch deswegen ihm unangenehm ſey, weil er ſeine Bedienten dadurch verlohren, und es ſeine alte Würde beleidigte, daran Mangel zu leiden. In Afrika beſitz' er noch deſſen ohngeachtet über drey Millionen an Gütern und Kapitalien; denn er habe auf den Fluren zu Numidien ſo viel Sklaven, daß er ein Karthago damit erobern könne.

Wie wir damit fertig waren, ſo befahlen wir dem Eumolp, ſo oft zu huſten, daß man ihn für ſchwindſüchtig hielt: ſich zu ſtellen, als wenn er immer den Durchfall habe: alle Speiſen, ſie möchten ſo köſtlich ſeyn, als ſie wollten, öffentlich zu verachten: von nichts, als Geld und Silber zu ſprechen: von uneinträglichen Gütern und unfruchtbaren Ländereyen: auſſerdem ſollt' er täglich über Rechnungen ſitzen und alle Tage was an ſeinem Teſtamente ändern: und damit die Komödie vollkommen geſpielt werde, ſo ſollte er, ſo oft er einen von uns rufen wollte, ihm einen andern Namen geben, daß es deſto eher das Anſehen hätte, er ſey der Herr von vielen, die nicht zugegen wären. —

Da dieſes alles in Ordnung gebracht war, ſo baten wir die Götter, daß ſie unſer Verhaben beglücken möchten, und wanderten unſere Straſſe weiter. Aber Giton war nicht mehr im Stande, die ihm ungewöhnliche Laſt weiter zu tragen, und der Lohnbediente des Eumolp war ſeines Dienſtes ſatt; öfters legte er ſeinen Sack nieder, und fluchte, daß wir ſo ſchnell liefen, und ſchwur, daß er entweder die Sachen von ſich werfen, oder damit durchgehen würde.

Glaubt ihr, ſagte er, daß ich ein Eſel ſey oder ein Laſtſchiff? ich habe mich als einen Menſchen verdingt, und nicht als ein Pferd! Ich bin ein eben ſo freyes Geſchöpf als ihr, ob mich gleich ein armer Vater gemacht hat! „ Und nicht einmahl mit dieſen Scheltworten war er zufrieden, ſondern hob oft ein Bein in die Höhe und beleidigte auf das ſchändlichſte unſere Ohren und Naſen. Giton ſpottete über die Faulheit dieſes Kerls und macht' es ihm mit dem Munde nach, damit er den ſchlimmen Geruch von ſeiner Naſe abhielt.

Auf einmahl aber ſetzte ſich Eumolp wieder auf ſein altes Steckenpferd, und ſagte: „

O ihr Jünglinge, viele haben ſich mit der Poeſie betrogen! denn ſo bald einer einen Vers gedrechſelt, oder einen zärtlichen Gedanken in einen Schwall von Worten gewickelt hat, ſo bald denkt er auch: Nun biſt du eben auf dem Helikon!

So haben offt einige den gerichtlichen Geſchäfften entſagt; ihre Glückſeeligkeit bey der Poeſie geſucht und ſind nach ihr wie nach einem zugänglichern Hafen geflüchtet, indem ſie glaubten, es ſey leichter, ein Gedicht hervorzubringen, als eine Streitſchrifft mit ſpitzigen Sentenzlein durchflochten.

Uebrigens iſt ein edelartiges Genie nicht zu eitel, und verläßt ſich bloß auf ſich ſelbſt. Der Geiſt kann nicht empfangen, oder eine Geburt hervorbringen, als bis er viel von den ächten Quellen der Gelehrſamkeit getrunken hat. Man muß alle wiedrige Worte vermeiden, und nichts aus dem Pobel hervorhohlen, damit man mit Recht ſagen könne:

Ich haſſe dich unheiliger Pöbel und
Verſcheuche dich von meinen Muſen Haynen!

Dann muß man auch dafür ſorgen, daß keine Gedanken in das Ganze hineingeflickt zu ſeyn ſcheinen, ſondern es muß alles wie ein Gewand von einer ſchonen Farbe glänzen. Homer iſt Zeuge davon, die neun lyriſchen Poeten, der Römiſche Virgil und die glückliche Kühnheit des Horaz. Denn die übrigen haben den Weg nicht geſehen, auf welchem man zu den Muſen gelangt, oder wenn ſie ihn ſahen, fürchten ſie ſich, ihn zu betreten.

Zum Beyſpiel! wer ein Gedicht über den bürgerlichen Krieg, ein ſchweres Werk, verfertigen will, und den Geiſt nicht voll Wiſſenſchaften hat, der wird unter der Laſt erſinken. Man darf die Reyhe der Begebenheiten nicht nach einander in Verſen erzählen, das kann ein Geſchichtſchreiber weit beſſer; ſondern durch kühne Wendungen, Rathſchläge der Götter, wunderbare Gedanken muß das groſſe Genie, wie auf der Blitze Flügeln, zum Erhabnen ſich empor ſchwingen. Es muß mehr die Rede eines von Begeiſtrung Wüthenden ſeyn, ein hinreiſſender Strom von großen Gedanken, als eine aufrichtige Erzählung mit Zeugen verſehen. *)

Zum

---

*) Eben ſo ſagt **Baco von Verulam** in ſeinem Buche über die Vervollkommnung der Wiſſenſchafften: die Dichtkunſt muß ſich über die Geſchichte erheben und nur die erhabnern Thaten beſchreiben. Ein Dichter muß ein Stückchen von der Gottheit in ſich haben, damit er die Seelen bezaubern und zum Erhabnen empor reiſſen könne. Und damit alle ſeine Worte wie Honig in die Buſen der Kinder von Weibern gebohren flöſſen, wurde ihm die Göttin Muſica zur Begleiterin gegeben. Dadurch kann er die roheſten Geiſter gelind machen, Barbaren zähmen und ſie bey den Ohren feſt halten. 2 B. 10 Kap. S. 169.

Die

Zum Beyſpiel, wenn euch dieſer Anfall von Begeiſtrung gefällt, ob gleich die Feile noch nicht daruber geweſen iſt. *)

Die lange Stelle oben iſt auf Lucans Gedicht gemacht, von welchem die erſten Bücher freylich gegen dem Gedichte Petrons verſchwinden müſſen, wie Mond vor Sonne.

---

*) Man muß dieſes Gedicht als die erſte Ausſtrömung eines begeiſterten Dichters betrachten. Es iſt voll von ſchönen und erhabenen Gedanken. Jeder empfindliche Geiſt wird das Vergnügen dabey empfinden, das ich empfand, da ich es las und überſetzte. Die Männerchen, welche Horaz den Wanzen vergleicht, haben viele Stellen darinnen verderbet und zernagt. Ueberall findet man einen Haufen von verſchiedenen Lesarten. Ich habe mich, wie ich glaube, derjenigen bedient, welche der Stelle, wo ſie vorkommen, am angemeſſenſten waren. Burmann hat ſehr ſelten vom Petron mehr, als die Sprache verſtanden; deswegen hab' ich ſeine Verbeſſerungen an dieſem Gedichte auch gar nicht gebraucht; wohl aber ſehr offt die Lesarten, welche Henault, der beſte Erklärer dieſes

Schon hatte Rom den Erdenkreis bezwungen,
Wo Meer und Erde war, wohin nur Sonne
Und

Gedichts, aus der Handſchrifft des Colbert davon angeführt hat. Wenn mir die Vergleichungen einiger Stellen dieſes Gedichts mit einigen ähnlichen des **Lucan** nicht zu weitläufig und überflüſſig geſchienen hätten, ſo würd' ich offt hier ſehr gelehrt haben ſcheinen können, insbeſondre bey denen Leuten, welche **Fielding** Ungeziefer nennt.

Die Ueberſetzung ſelbſt hab' ich ſo getreu gemacht, als ich es konnte, ohne unverſtändlich zu werden, und die Römiſchen Gedanken in ihrer ganzen Stärke ausgedrückt, wo es in unſrer Sprache möglich war.

Ich würd' es in Hexameter überſetzt haben, wenn nicht dieſe Versart durch die vielen geiſtlichen Gedichte in unſrer Sprache darinnen ſelbſt heilig geworden wäre, und ich nicht hätte befürchten müſſen, ſie zu entheiligen. Dann iſt auch dieſes Metrum dem Gange unſrer teutſchen Sprache ſehr zuwider, wie die Gedanken
in

Und Luna ſchien — und ſuchte neue Länder! *)
Schon giengen zu entfernten Nationen
Durch tauſend Klippen ſchweere Kriegesſchiffe! **)
Und wo noch eine Küſte lag verborgen

---

in jenen Gedichten dem geſunden Menſchenverſtande mehrentheils zuwider ſind. Es in gereimte Verſe zu überſetzen, würde nicht viel beſſer geweſen ſeyn, als die Arbeit jenes Bildhauers, der der griechiſchen Statue des Apollo eine Fiddel in die Hand gab.

*) Man könnte dieſes als eine Spötterey anſehen, wenn man den Petron vertheidigen wollte, weil er geſagt hat, Rom beherrſchte die ganze Welt — und ſuchte neue Länder.

) Man will dieſe Stelle mit dem Beſuch erklären, welchen **Cäſar den **Britten** machte; aber ſehr unaccurat. Bey dieſen war kein Gold zu hohlen; und dann that es auch Cäſar nicht aus dieſer Urſache, welche hier getadelt wird. Man kann wohl beſſer die Unternehmungen des **Craſſus** und **Sylla** und anderer hier anbringen.

Und noch ein Land, wo Gold gebohren wurde —
Das war auch Feind! zum Kriege! rief das Schickſal.
Der Krieger ſuchte Gold, nicht mehr Triumphe:
Der Ahnen Luſt gehörte für den Pöbel:
Soldaten ſuchten unbekannte Wonne,
Und Purpur unſrer Scipionen Kronen,
War dunkel gegen Indian'ſche Farbe. *)
Für Wolle mußten Serer Seide bringen,
Numidien ſeinen Marmor zu Palläſten,
Arabien ſüſſen Dufft von ſeinen Fluren!
Allein noch nicht genug! auch neue Wunden
Muß man dem längſt gewünſchten Frieden ſchlagen! —
Aus Mauritaniens ungeheuren Wäldern **)

---

*) Eine Art von Afrikaniſcher Farbe, welche dem Purpur gleich kam.

**) Die abſcheulichen Spiele der Römer ſind ſo bekannt, daß ich nicht für nöthig halte, ſie hier zu beſchreiben.

Hohle man mit ſchweerem Golde wilde Thiere —
Aus Lybiens Sande bis zum letzten Ammon —
Damit ein theurer Zahn gefangne Römer
Zerfleiſche! Schiffe müſſen weit herfahren
Den zähnefletſchenden ergrimmten Tyger
In einem goldnen Tempel eingeſchloſſen,
Damit in Rom er Menſchen morden könne,
Um ſatt an ihrem Blute ſich zu trinken,
Indeß die Römer freudig dazu klatſchen!
Ach! daß ich's ſagen muß! dein günſtig Schickſal
O Rom, wird bald aus deinen Mauren weichen!
Nach perſiſchem Gebrauch *) ſtielt man den Knaben,

---

*) Semiramis ſoll zuerſt die Verſchneidung ſchöner Knaben erfunden haben, um ſie zur Liebe zu gebrauchen, nach einer Stelle des Ammianus

Wann ſie zur Jugend reifen, ihre Mannheit,
Und quetſcht der Bräute ſüſſe Frucht mit Eiſen,
Verheerend die Natur zur glatten Wolluſt!
Man hält den Wuchs der Blüthen zu den Früchten
Zurück — der Zeiten edle Flucht zum Jüngling!
Natur ſucht ſich, doch ohne ſich zu finden!
Zur Hure wird der Knabe jezt geſchaffen,
Und weichlich ohne Nerven muß er wandeln!
Die Haare flattern düfftend um den Nacken!
Unzählig ſind der neuen Kleider Namen,
Um ſeine Schande männiglich zu zeigen. —

Wie

---

nus Marcellinus. Daß dieſe Art von Liebe hauptſächlich von den Perſern herkomme, und daß ſie bey ihnen öffentlich erlaubt geweſen, iſt aus vielen alten Autoren zu beweiſen. Von ihnen kam ſie zu den Griechen und von dieſen zu den Römern.

Wie ungeheuer üppig wird geſchwelget
An prächt'gen Tafeln von Citronenholze! *)
Für ſchlechte Adern werden Tonnen Goldes,
Mehr Gold, als Holz, nach Afrika getragen!
Und um ſie müſſen Heere Sklaven ſtehen
An Purpurbetten, die ein Schwarm von Schmeichlern
Beſoffen drückt — und hier wird nun die Beute

---

*) Martial vergröſſert dieſes noch: Er ſagt, daß eine Tafel von Golde weniger koſte, als eine von dieſem Holze — Aurea, qui dederit dona, minora dabit. — Plinius verſichert uns, daß es bey den Römern ſolche Narren gegeben, welche eine von dergleichen Tafeln mit vierzig tauſend Thalern und noch mehr, nach unſerer Münze gerechnet, bezahlt haben. Die Verſchiedenheit der Adern machte hauptſächlich die Schönheit davon aus. Henault.

Von vielen tod geſchlagnen Nationen —
Der ganzen Welt in einem Schmauß verſchlucket! —

Erfindriſch iſt dein Gaum! aus tiefem Meere
Muß dir Sicilien lebendig bringen
An deinen Tiſch den Skar, und zehr'nde Auſtern
Der See Lucrin, damit du wieder hungerſt,
Und Phaſis muß dir ſeine Vögel ſchicken
Und die Muſik von ſeinen Ufern rauben,
In ſeinen traurigen, verwaiſten Zweigen
Sucht ſie umſonſt der ſie gewohnte Zephyr!

Die tolle Wuth erwählt auf deinem Wahlplatz,
Und jede Stimm' iſt Folge gröſſrer Beute.
Das Volk iſt feil zuſammen mit den Vätern!

Verkäuflich alles! Geld iſt Bürgermeiſter!
Auch Greiße denken nicht an Röm'ſche Freyheit!
Das Geld ſtürzt alle Römermacht zu Boden!
Da liegt der Alten Majeſtät im Staube!
Und überwunden, von dem Volk vertrieben
Muß Cato wandern! ſelbſt ſein Nebenbuhler
Schämt ſich des Siegs und der erhaltnen Beile. *)
O Schande Rom! welch ein Ruin der Sitten!
In dieſem war dein Stolz nun überwunden
Und deine Macht! nicht er! und deine Zierde!

---

*) Vatinius wurde ſtatt ſeiner erwählt, weil Pompejus und Craſſus es ihrem Intereſſe nicht gemäß fanden, daß Cato erwählt würde.

Von deiner eignen Hand wirſt du beſieget,
Und ohne Rächer biſt du nun verlohren. —

Drauf raubt der Wucher alle deine Beute
Von beyden Meeren! Folge von dem Schwelgen!
Kein Hauß iſt ſicher! jeder Leib verpfändet!
Wie eine Seuche leiſ' erſt in die Nerven
Sich ſchleichet, wie ein Damon dann allmächtig
Im Menſchen wüthet, und mit Martern peinigt,
Und dann ihn grauſam ſich zu töden reizet —
So müſſen in Verzweiflung zu den Waffen
Die Römer greifen, um ſich wieder Schätze
Zu rauben, oder töden ſich zu laſſen.
Gefahren haben ſie nicht zu befürchten,

Wer kann verliehren, ſcheuet nur Gefahren.
Und welche Künſte konnten aus dem Schlummer
Auf Purpurbetten Rom dich beſſer wecken,
Von Wolluſt eingewieget, als die Waffen?
Als Wuth und Bürgerkrieg und Tod und Wunden?
Drey Helden ſchenkte dir dazu das Schickſal,
Die in verſchiednen Schlachten bald Bellona
Begrub. Des Craſſus Kopf liegt bey den Parthern:
Pompejus im ägypt'ſchen Meer, der Groſſe:
Und Julius, den größten aller Römer,
Hat undankbar ſein Vaterland ermordet,
Als wenn die Mutter Erd' an einem Orte
Die mächt'gen Leichen nicht ertragen könne,

Vertheilte ſie der groſſen Männer Aſchen.*)
Die ihr nach Ehre durſtet, denkt ihr
Schickſal! —

---

*) Ueber den Tod des Pompejus und Caeſar haben die Dichter viel gedacht, insbeſondre haben ſie viele Urſachen angegeben, warum Pompejus lange Zeit, nach dem Bericht einiger Geſchichtſchreiber, unbegraben gelegen. Molza, einer der ſchönſten Genieen des ſechszehnten Jahrhunderts, deſſen Hermaphrodit bekannter iſt, als ſeine beſſern Gedichte, ſagt noch das beſte darüber in folgendem Sinngedicht:

Dux Pharia quamvis jaceas inhumatus arena
Non ideo fati eſt ſaevior ira tui:
Indignum fuerat tellus tibi victa ſepulcrum,
Nec decuit coelo te niſi, Magne, tegi.

Ein ſo groſſer Mann, der die ganze Erde überwunden hatte, konnte nur von dem Himmel bedeckt werden.

Es lieget zwiſchen Pozzol und Neapel *)
Ein Ort verborgen unter faulem Nebel,
Von Sümpfen, die herquellen vom Cocytus,
Aushaucht er lauter heiſe gifft'ge Dämpfe.
Es kann Autumnus keine goldne Früchte
Hintragen, und der Frühling keine Blumen,
Und keine blühnde Zweige voll von Sängern
Der ſüſſen Liebe, keine Nachtigallen.
Hier wohnt das alte Chaos, ſchwarze Felſen
Und ſchmuzge Kieſel ſind kaum werth zu tragen
Noch traurige Cypreſſen voll Geſpenſter.

In

---

*) Henault und vor ihm Gonſal will hier den Berg Veſuv beſchrieben haben; es iſt aber augenſcheinlich, daß hier ein anderer Ort beſchrieben iſt. Und wirklich haben andere Dichter eben ſo wie Petron die Gegend um Puzzuolo beſchrieben.

Jn dieſen hob ſein ſchwarzes Haupt voll Aſche
Empor der ſchreckliche Monarch der Toden
Und ſchrye zu der eilenden Fortuna:

O Königin der Menſchen und der Götter
Fortuna, Haſſerin des ſichern Stolzes,
Die du den Bettlern Scepter und Monarchen
Offt Ketten ſchenkeſt, weiſt du wohl, daß Rom dich
Nun endlich einmahl überwunden habe?
Und daß du keine Groſſe finden konneſt,
Die fahig ſey, es in Ruin zu ſtürzen?
Die Jugend Roms ſelbſt haſſet ſeine Kräffte,
Und läßt mit ſich, als wie mit Mädchen buhlen,
Und mag der Siege Glück nicht mehr ertragen.
O ſiehe! wie die Römer nach dem Luxus

Hier wüthen, um die Beuten zu vernichten!
Palläſte bis hinauf zu den Geſtirnen
Erbauen ſie von Gold' und Felſenhäuſer
Verjagen Seen von den alten Ufern!
Auf ihren Fluren wird das Meer gebohren
Und mitten in dem Meere Zaubergärten!
Sieh die Natur der Dinge ſie verändern!
Schon ſtürmen ſie mein Reich, die Erde wanket,
Denn ihrer Feſte Säulen ſind durchgraben!
Die Berge ſind erſchöpft! das Eingeweide
Der Erde wird von ihnen nun zerriſſen,
Weil Rom zu iedem Dinge Felſen brauchet!
Die Schatten fürchten ſchon der Sonne Strahlen! *)

---

*) Die Sonnenſtrahlen waren den Schatten nach dem Lehrſatze der Alten ſehr fürchterlich; ſie brachten ihre Langeweile gern im Dunkeln zu.

O blick' einmahl mit zornigem Geſichte
Die Römer an! demüth'ge ſie Fortuna!
Entzünde Bürgerkrieg in ihren Geiſtern!
Und ſchicke wieder unſerm Reich Erſchlagne!
Schon lange haben wir kein Blut getrunken,
Und meine liebe Tiſiphone lechzet,
Seit dem der kühne Sylla hat geſchlachtet
Und von der Römer Blute Staaten wuchſen. — „

Er ſprach's: und ſpaltete mit ſeiner Rechten
Den Boden, um der Göttin ſie zu reichen.
Drauf ſprach Fortun aus ihrem leichten Buſen —

O Vater, dem das Todenreich gehorchet,
Dein Wille ſoll geſchehn! wenn ich entdecken

Den Schluß des Schickſals darf —
In dieſem Buſen
Empört ſich kein geringrer Zorn! im Herzen
Auflodert keine leichtre Flamm'! ich haſſe
Die Macht, die ich dem ſtolzen Rom gegeben!
Die ungeheure Gröſſe ſoll zerſtürzen!
Die Göttin, die ſie ſchuf, kann ſie vernichten!
Verbrennen will ich ſeine tapfren Heere,
Mit ihrem Blut den Gott der Trauer weiden! —
Schon raſſelt Waffenſchall in meinen Ohren —
Auf beyden weiten Ebnen der Philippen
Erblick' ich Nationen ſich ermorden!
Theſſalien iſt Feu'r von Scheiterhaufen!
Iberien bedecket von Erſchlagnen,
Und Lybien! Ich ſeh die Ufer ſeufzen
An dir o Nil! und Actium voll Schiffbruch

Und leichenvoll und wüthen den Apollo! *)
Mach' auf die Thore deiner Reiche Pluto!
Nicht länger ſollen ſie nach Pluto dürſten!
Nimm auf die Millionen neuer Seelen!
Dein alter Charon wird in ſeinen Nachen
Die blut'gen Schatten wohl nicht alle bringen!
Nein! eine Flotte muß er haben. Sätt'ge
Du Tiſiphone dich mit Strömen Blutes!
Zerfleiſcht kommt eine ganze Welt voll Schatten
Zu deinem Styx, nun friß zerrißne Glieder! „

Kaum hatte ſie geendigt das Orakel,
So fuhr ein lichter Bliz aus einer Wolke
Und

---

*) Hier ſind die verſchiedenen Land und Seeſchlachten bezeichnet, welche in den bürgerlichen Kriegen ſind gehalten worden. Apollo iſt deswegen hier mit im Spiele, weil Auguſtus ihn für ſeinen Schutzgott hielt, und ihm wegen ſeiner Siege viel Ehre erwies.

Und Donner rollten ſchrecklich durch die Himmel.
Der Schatten König kroch in ſeine Hölle
Und zitterte vor ſeines Bruders Keilen.

Darauf verkündigten die Niederlagen,
Die kommen würden, Zeichen an dem Himmel. *)

---

*) Es iſt wunderbar, daß vor jeder wichtigen Veränderung auf dieſem Erdboden, der ſchon ſo viele Meilen von dem Sirius entfernt iſt, viele unbegreifliche Vorboten erſchienen ſind und erſchienen ſeyn ſollen. Faſt alle dieſe Zeichen, welche hier Petron ſehr ſchön beſchreibt, ſollen ſich nach dem Bericht der glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber zugetragen haben, und alle Dichter, die von den Helden des Bürgerkrieges gedichtet, bedienten ſich derſelben: bis auf den Dichterrieſen Shakeſpear. Machiavell unterſteht ſich nicht, dieſe und diejenigen, welche ſich kurz vor ſeinen Zeiten zugetragen, in Zweifel zu ziehen. Wer das 56te Kapitel im erſten Buche ſeiner Discorſi darüber lieſt, wird ſich

Den Titan ſahe man mit einer Wolke
Sein blutig Angeſicht bedecken: Fackeln
Vom Bürgerkriege flammten in den Lüfften:
Und Cynthia verlöſcht ihr volles Antlitz,
Den Blick entzog ſie dem Verbrechen: Donner
Zerriſſen wiederhallende Gebürge:
Im Laufe ſterbend ſtanden Ströme ſtille:
Der Himmel wüthet vom Geräuſch der Waffen:
Mars ſtößt in die Trompete, die Geſtirne
Erſchüttert Kriegeston: und Aetna ſpenet
Aus

---

gewiß verwundern. Er ſagt: Donde e' ſi nasca, io non ſò. Doch ſagt er endlich: Pure potrebbe eſſere, che ſendo queſto aere, come vuole alcuno Filoſofo, pieno d'intelligenze, le quali per naturale virtù prevedendo le coſe future et avendo compaſſione à gli uomini, acciò ſi poſſino preparare alle difeſe, gli auvertiscono con ſimili ſegni. „ Hier ruf' ich mit dem Schah Baham aus: Jamais queſtion plus difficile! —

Aus ſeinen Eingeweyden Feuerwogen
Und ſchicket ſie wie Blitze nach dem Himmel.
Die Gräber öffnen ſich, und aus den Urnen
Erheben Geiſter ſich und ziſchen gräulich:
Und durch die Athmoſphäre ziehn Kometen
Mit langen Feuerſchweifen ſchrecklich brennend:
Und plötzlich fällt herab ein blut'ger Regen. —

Und kurz darauf geſchah, was dies uns drohte.
Der Sieger Caeſar zögerte nicht länger
Und zog aus ſeinem Gallien, ſich zu rächen,
Mit ſeinen Helden hin zum Bürgerkriege.

Auf jenen lüſt'gen Alpen, wo ſich Pfade

Alkmenens Sohn durch tauſend Felſen bahnte, *)
Dort iſt ein Ort dem Herkules geheiligt,
Die ew'ge Reſidenz des ſtrengen Winters.
Dort ragt ſein grauer Scheitel an die Sterne!
Hier ſitzt der Himmel auf den Rieſengipfeln!
Der wüthend'ſten der Sommerſonnen Strahlen
Gehn nicht dahin! und nicht ein laues Lüfftchen!
Gebürge können dort von Eiß' und Reiſen
Mit ihren droh'nden Schultern Welten tragen!
Held Caeſar hatte dieſen Ort erſtiegen
Mit ſeinen muthgen Kriegern, ihn betrachtet,

Und

---

*) Herkules ſoll einmahl über die Alpen gegangen ſeyn, und daſelbſt viele Denkmahle hinterlaſſen haben.

Und überſah von deſſen höchſtem Gipfel
Sein Vaterland, Heſperiens goldne Fluren,
Hier hob er in den Himmel ſeine Hände. *)

Dich Richter Zevs und dich o Land der Venus,
Das mit Triumphen einſt ich hab entzücket,
Ruf ich zu Zeugen an, daß ich gezwungen
Der Rache Schwerd in dieſe Fluren trage!
Aus meinem Vaterlande will man mich verbannen,
Indeß der Rhein vom Blut der Feind' erröthet! —

---

*) Livius erzählt von dem Hannibal, daß er eben da über die Alpen gekommen ſey, wo man weit nach Italien ſehen könne. Seine Soldaten wollten aus Verdruß über die Beſchwerlichkeiten der Reiſe nicht weiter gehen, da er ihnen aber Italien zeigte und die entzückenden Fluren darinnen, ſo hätten ſie ſich mit ihm durch eine Hölle hinein geſchlagen.

Indeß ich Gallier in Alpen iage,
Die wieder unſer Kapitol zu ſtürmen
Im Sinne hatten, will man für die Siege
Zu der Belohnung mich aus Rom verweiſen!
Ich habe ſechzigmahl den Sieg davon getragen, *)
Dadurch der wilden Teutſchen Wuth gebändigt,
Das iſt der Dorn in meiner Römer Augen!
Und doch wem ſind denn die Triumphe ſchrecklich?
Wer ſind die, welche meine Rache heiſchen?
Ein feiles Sklavenvolk mit Geld erkauffet!
Stiefmutter iſt mein Rom von dieſen Sklaven!
O die-

---

*) Caeſar hat nach dem Zeugniß des Solin und der älteſten Handſchriften vom Plinius 52 mahl geſieget; Petren nimmt hier alſo poetiſch die runde Zahl.

O dieſe Rechte wird kein Träger feſſeln!
Ihr meine Sieger und Begleiter gehet
Und ſchaffet wüthend euch das Recht mit Schwerde!
Wir haben mit einander triumphiret,
Und dies Verbrechen wollen ſie beſtraſen.
Ihr meine Freunde müßt euch ſelbſt belohnen,
Ich habe nicht allein geſieget. Alſo
Mag nun Fortun' entſcheiden, ob wir Strafe
Und Schande für Trophäen haben ſollen.
Erhitzt den Muth in euren Nerven! Krieget!
Entſchieden iſt die Sach'. Unüberwindlich
Iſt Caeſar unter ſo viel tapfern Helden! „

So ſprach er unter ſeinem Heer erhaben.

Schnell flog ein kühner Adler auf zur Sonne *)
Und aus dem dunkeln fürchterlicher Hayne
Erſcholl zur linken Seit' ein lautes Murmeln,
Und lichte Flammen blitzten durch die Zweige,
Der Himmel that ſich auf und Phöbus glänzte
Mit ſtrahlendem Geſichte durch die Welken.

Doch Er allein war mehr, als dieſes alles.
Voran gieng er, ſchön wie der Gott des Krieges
Mit kühnen Schritten durch die wilden Felſen,

Das

---

*) Die Erklärer machen hier aus dem Adler einen Raben oder Habicht, aber der delphiſche Vogel im Original kann hier nur den erſten wegen der Erhabenheit der Stelle bedeuten. Auch der Adler war dem Apollo geheiligt.

Das Eiß war Roſen unter ihren Füſſen,
Doch wie die Helden durchgedrungen waren,
Zerſchmolz das Eiß, und mit den Hufen ſchlugen
Die Pferde durch gefrorner Flüſſe Decken,
Und von den hohen Bergen ſchoſſen Ströme
Herab, ſchnell vom geſchmolznen Schnee gebohren.
Doch plötzlich ſtanden ſie im Laufe ſtille,
Man konnte glauben auf Befehl des Schickſals,
Zuſammen froren Wellen wie gebunden.
Allein nun glitſchten aus der Männer Füſſe,
Da lag zerſtreuet Roß und Mann und Waffen.
Vom Himmel ſtürzten Wolken auf ſie Hagel,
Es wütheten um ſie die Wirbelwinde,
Aus ihren Sitzen riſſen ſich die Felſen
Und fielen wie gefrorner Meere Schollen

Auf ihre Waffen! Ungeheure Tiefen
Von Schnee und Hagel lagen auf der Erde!
Und mit Orkanen hatte nun der Winter
Die Fluren überwunden, die Geſtirne
Des Himmels überwunden, und die Ströme
Mit Feſſeln an den Ufern überwunden —
Doch nicht den Caeſar! mit dem groſſen Spieſſe
Schlug er in's Eiß und gieng mit ſichern Schritten.
So gieng einſt Herkules durch die Gebürge
Des Caucaſus — auf des Olympus Gipfeln
Verachtung blickend *) Zevs und warf die Berge
Zurück

---

*) Toruo ore — Dieſe Gebehrde war dem Jupiter ſehr gewöhnlich und man findet ſie auf den mehrſten alten Köpfen von ihm, wie die Anſchauer derſelben bemerkt haben. Aus dieſer
Stelle

Zurück auf die rebelliſchen Giganten. —
Schon übergiebt man furchtſam dem Erzürnten
Die feſten Plätze von Italiens Gränzen.
Nun flieget Fama mit geſchwindem Fittich
Nach Romes ſtolzem Berge Palatinus,
Ein Donnerſchlag verkündigt ſie den Römern.
Sie hören Caeſars Flotten auf dem Meere,
Durch alle Alpen ſeine Legionen,
Und daß ſie noch von teutſchem Blute rauchen.
Und Waffen, Blut und Brand und Niederlagen
Und aller Krieg ſchwebt ihnen vor den Augen.
Aufruhr und Furcht und Sturm und Schrecken wüthen
Und zweifelhafft theilt Rom ſich in Partheyen.

Der

Stelle kann man hauptſächlich die Gröſſe des Petroniſchen Genies beſtimmen.

Der will zu Land entfliehn, der auf dem Meere,
Schon ſind die ungetreuen Fluthen ſicherer,
Als Vaterland! der greifet zu den Waffen
Und ſpricht: das Schickſal rufet uns zum Kriege!
Nach ſeiner Furcht flieht Jedermann geſchwinder.
Und im Tumulte führt man aus den Thoren
Das Röm'ſche Volk — erbärmlich iſt's zu ſehen! —
Wohin die Flucht den Führer treibet. Wehrlos
Verläſſet es ſein Vaterland entvölkert.
Rom ſuchet auf der Flucht ſein Heil. Geſchlagen
Sind ſchon die Römer und verwaiſet ſtehen
Noch da die Häuſer. Dieſer faſſet zitternd

Die Kinder auf den Arm, und jener träget
Auf ſeinem Schooſe ſeines Haußes Götter,
Verläßt die Schwelle weinend und verwünſchet
Der Römer Feind und bringt ihn um mit Worten.
Der drückt ſein zärtlich Weibchen an den Buſen:
Und jener graue Väter: und die Jugend
Trägt auf dem ſchwachen Nacken, was ſie liebet:
Der Geiz'ge nimmt ſein Gold und trägt's zur Beute.
So, wenn der Südwind auf dem Meere ſtürmet
Und Fluth auf Fluthen wälzet, ſtehen Schiffer
Auf ihrem Schiff beſtürzet, weder Ruder
Noch Seegel helfen, dieſer will den Hafen,

Und jener läßt zur Flucht die Seegel ſchwellen
Und überläßt auf Klippen ſich dem Glücke.

Pompejus flohe mit den Bürgermeiſtern,
Der Rieſe Roms, vor welchem Pontus zittert!
Der Schrecken des Hydaſp! der Räuber Klippe!
Bey deſſen ungeheueren Triumphen
Selbſt Zevs in ſeinem Kapitol erſtaunte!
Auch dieſer flieht ſein Vaterland! o Schande!
Nun ſah des Groſſen Rücken auch Fortuna!

Den Rücken? welche Strafe! wie Er zeigten
Die Götter ihrem Rom nun auch den Rücken,
Sie fliehen von der Erde voll Verbrechern.

Ver

Vor allen andern hüllt ſein lächelnd Antlitz
Der Fried' in einen Helm und flieht die Erde
Mit einem Schild' an den ſchneeweiſen Armen
Und wandelt flüchtig nach dem Schattenreiche.
Er wird begleitet von der reinen Treue
Und der Gerechtigkeit mit fliehnden Haaren
Und von Concordien im Trauerkleide.

Die Hölle ſpeyt dafür aus ihren Schlünden
Ein ganzes Chor von rächriſchen Göttinnen.
Die drohende Bellona und Erinnys,
Mit Fackeln in den Handen die Megäre,
Die Traurigkeit und die Treuloſigkeit und
Des Todes Ebenbild mit gelben Augen.

Die **Wuth** hebt unter ihnen ohne Zäume
Ihr blutig Haupt empor, ihr ſcheußlich Antlitz,
Wovon ein Helm die tauſend Wunden decket.
In ihrer Linken iſt ein Schild zerfleiſchet
Von unzählbaren Pfeilen; in der Rechten
Trägt ſie des Krieges Fackel auf die Erde.

Von den Geſtirnen ſteigen zum Olympe
Und theilen in Partheyen ſich die Götter.
Dione führet ihres Caeſars Sache
Und Pallas tritt ihr bey und **Mars** ihr Liebling,
Indem er ſeinen mächt'gen Speer erſchüttert.
Pompejus findet Hülfe beym Apollo.
Und bey Dianen und Alkmenens Sohne:

Der Groſſe *) war nach ihn der zweyte
Herkul.

Trompeten ſchmettern. Ihren ſchwarzen
Scheitel
Reckt zu den Obern mit zerrißnen Haaren
Discordia, von deren Augen fleſſen
Und deren Lippen Blut und ſcheußlich
Eyter:
Des Rachens Zähne waren roſtig Eiſen,
Und Drachen ſpeyen aus den Haaren
Flammen:
Zerrißne Kleider hiengen an den Buſen:
Sie ſchüttelte mit ihrer hagern Rechten
Von ihrer Fackel blutge Feuerfunken.
Nun gieng ſie aus den dicken Finſter-
niſſen

---

*) **Pompejus** und **Magnus** bedeuteten bey den Römern den nämlichen Mann. Er hatte in ſeiner Jugend wie **Alexander** durch einen wichtigen Sieg nach dem andern ſich dieſen Beynamen erworben. Wer wie **Plutarch** vergleichen kann, kann viel Aehnlichkeit bey dieſen beyden Großen finden.

Des gräulichen Cocytus auf's Gebürge
Des edeln Apennins mit wilden Schritten,
Wovon ſie alle Welt und jedes Ufer
Erblicken konnt' und alle Kriegesſchaaren,
Und brüllt' voll Wuth aus ihrem ſchwarzen Buſen:

Ergreifet wüthend Völker eure Waffen!
Ergreifet ſie! werft Fackeln in die Städte!
Nicht Weib und Knab' und Greiß ſoll müſſig liegen!
Die Erde zittre ſelbſt! und alle Häußer
Zerfallen. Du **Marcell** ſey ſtrenger Richter! *)

Du

---

*) Es waren damals ihrer zweene dieſes Namens, der eine war Conſul im Jahre Roms 702. und der andere das folgende Jahr. Der erſtere, von welchem hier die Rede iſt, hies **Marcus Claudius Marcellus**. Dieſer war es, welcher zum erſten den Vorſchlag that, den Caeſar wider die Erlaubniß, welche man ihm gegeben hatte, aus Gallien zurück zu rufen.

Du Curion feur' an den Röm'ſchen Pöbel! *)
Du Lentulus geſtatte keinen Frieden! **)
Zerbrich du Halbgott Caeſar dieſe Thore!
Zerbrich! was zauderſt du? Stürz' ein die Mauren!
Nimm das geſparte Gold! und du Pompejus
Du weiſt nicht mehr dein feſtes Rom zu ſchützen?

---

*) **C. Scribonius Curio**, einer von den ſchönſten Genieen ſeiner Zeit, war unter der Zahl der Tribunen im Anfange des bürgerlichen Krieges. Er war erſtlich dem Caeſar nicht gewogen, welcher ihn aber durch vieles Geld auf ſeine Seite zu bringen wußte.

) **L. Cornelius Lentulus war Conſul das nämliche Jahr, welches das 705te Roms, und wie man ſagen kann, das letzte der Republik war. Dieſer war einer von denen, welche ſich am heftigſten den Friedensvorſchlägen, welche Caeſar that, widerſetzten. Henault.

Die Zuflucht zu den Griechen kann nichts helfen!
Theſſalien muß von deinem Blute trinken! „

Und es geſchah, was ſie der Welt befohlen.

Da dieſes Eumolp mit einer erſtaunlichen Geläufigkeit der Zunge aus ſich geſtromet hatte, ſo kamen wir nach Crotona. Wir herbergten dieſen Tag in einem kleinen Wirthshauſſe, den andern Morgen aber ſuchten wir ein reicheres auf, und fielen gleich unter einen Haufen von Erbſchaffterſchleichern, welche ſich ſehr genau erkundigten, wer wir ſeyen, und woher wir kämen. Nach der Vorſchrifft unſers gemeinſchafftlichen Rathſchlages vergrößerten wir alles mit einer gewaltigen Beredtſamkeit, und entdeckten ihnen, wer und woher wir wären. Sie hatten nicht den geringſten Zweifel darüber; und gleich um die Wette legten ſie dem Eumolp ihre Schätze zu Fuſſen, und ſuchten alle ſeine Gunſt durch Geſchenke zu gewinnen.

Lange lebten wir auf dieſem Fuß zu Crotona. Eumolp ſchwamm in Glückſeeligkeit, und dachte ſo wenig mehr an ſeinen vorigen Zuſtand, daß er ſo gar ſich bey ſeiner Familie rühmte: Niemand könne ſeinem Anſehen daſelbſt widerſtehen, und daß wir alle ungeſtraft, wenn wir etwas verbrochen hätten, unter dem Schutze ſeiner Freunde ſicher ſeyn würden.

Ich aber, ob ich gleich in den täglich immer mehr und mehr zunehmenden Bequemlichkeiten des guten Lebens meinen Leib vollgeſtopft hatte, und glaubte, daß mein gutes Glück nunmehr ſich nicht um mich bekümmere, dachte doch öfters nicht ſo wohl an meine gegenwärtige Lebensart, als an die Urſache davon, und ſagte zu mir ſelbſt: Was dann, wenn ein verſchmitzter Erſchleicher einen Spion nach Afrika wird geſchickt und unſern Betrug entdeckt haben? Was dann, wenn der Lehnbediente ſeiner gegenwargenwärtigen Glückſeeligkeit überdrüſſig das ganze Geheimniß bey ſeinen Bekannten wird ausgeſchwazt und unſere Streiche neidiſch verrathen haben? Nun! dann muſſen wir uns wieder auf die Flucht begeben und zu unſerer lieben Armuth zurück kehren, die wir ſo ſchlau von uns ſcheuchten. Ihr Götter und Göttinnen in welcher Unruhe leben die Herumſchwärmer! Täglich befürchten ſie, was ſie verdient haben. —

Nach dieſem erbaulichen Monologe gieng ich traurig aus unſerm Hauſe, um in der freyen Luft meinen Geiſt wieder aufzuheitern. Kaum aber war ich in die öffentlichen Spaziergänge getreten, ſo gieng ein niedliches Mädchen auf mich zu, nannte mich bey meinem falſchen Namen Polian und ſagte mir, wie vertraulich, ihre Frau bäte mich, daß ſie ein Paar Worte mit mir reden dürfe.

Schönes Kind, antwortet' ich beſtürzt, du kömmſt an den unrechten Mann! Ich bin ein fremder Sklave und einer ſolchen Einladung im mindeſten nicht würdig.„

O ich kenne dich ſehr gut! ſagte das Mädchen, zu dir! zu dir mein Freund bin ich abgeſchickt worden! Aber du weiſt, daß du ein Adon biſt, und biſt ſtolz darauf! Es iſt unbillig, daß du deine Umarmungen verkaufſt und nicht aus Liebe giebſt! Warum denn hiengen ſonſt dieſe zierlich gelockten Haare um das polierte Geſicht? weswegen dieſe ſchalkhafte Bewegung der Augen? dieſes ſüſſe langſame Liebäugeln? Und dieſe Nymphenſchrittchen, deren Fußtapfen man zu einem Meßſtabe brauchen könnte, als daß du deine Schönheit herumträgſt, um ſie zu verkaufen?

Du ſiehſt mich an? Ich bin dir wahrhaftig keine Wahrſagerin und bekümmere mich um nichts weniger, als den Himmel der Sterngucker! aber ich verſtehe die Kunſt, aus den Geſichtszügen die Sitten der Menſchen zu erfahren, und wenn ich dich gehen ſehe, ſo weiß ich, was du denkſt. Willſt du uns alſo verkaufen, warum ich dich bitte, ſo haſt du einen Kaufer gefunden; willſt du es aber aus Liebe geben, welches etwas menſchlicher iſt, ſo mache denn, daß man dir eine Wohlthat zu verdanken hat; denn dadurch, daß du dich zu einem Sklaven erniedrigeſt, wird die Begierde meiner Frau, dich zu umarmen, deſto heftiger. Es giebt gewiſſe Damen, deren Leidenſchaft nur die rohe Natur verlangt, und die Begierden wallen nicht eher in ihren Buſen auf, als bis ſie ſchöne Sklaven oder hoch aufgeſchürzte Thürhüter geſehen haben. Einige entzündet ein Klopfechter, ein beſtaubter Mauleſeltreiber oder ein ausgeklatſchter Poſſenreiſer auf dem Theater. Aus dieſer Zunft iſt meine Dame. Sie überſpringt vierzehn Bänke vom Orcheſter, und ſucht ſich im Winkel unter dem Pöbel, was ſie lieben will.„ —

Ich war voll Entzücken über dieſe ſchmeichelhafte Rede. „Biſt du wohl ſelbſt die Dame, welche mich liebt? fragt' ich ſie; das Mädchen lachte laut über dieſe froſtige Schmeicheley. O, ſagt' es, du haſt ein wenig zu viel Eigenliebe! Noch kein Sklave kann ſich rühmen, mich überwunden zu haben. Behüten mich alle Götter davor, daß ich meine Liebe am Kreuze ſollte hängen ſehen! dieſen rührenden Anblick will ich den vornehmen Damen überlaſſen, die ſo ſehr gelüſtig ſind, die Narben von Peitſchen zu küſſen! Nur Ritter, mein ſchöner Sklave, können das Herzchen dieſes Kammermädchens mit Liebe anſchwellen! „

Ich mußte mich über dieſe unordentliche Begierden verwundern und unter die Ungeheuer der Liebe rechnen, daß die Magd den Stolz der Dame und die Dame die Demuth der Magd hätte.

Da wir endlich mit unſern Scherzen zu weit ausſchweiften, ſo bat ich das Mädchen, ihre Dame unter dieſe Ahornbäume zu führen. Dem Mädchen gefiel dieſe Bitte. Es hob ſein Röckchen etwas höher hinauf, und wand ſich in einen Seitengang von Lorbeerbäumen. Kurz darauf kam es wieder zum Vorſchein, und führte eine Dame aus den Schatten hervor und zu mir — und eine Göttin ſchlug ihre Arme um meinen Nacken, welche ſchöner war, als alle Statuen. Jede Sprache iſt ohnmächtig, ihre Geſtalt zu beſchreiben, und was ich ſagen werde, wird zu wenig ſeyn.

Ihre Haare wallten in natürlichen Locken die Schultern herab: Auf ihr niedriges Stirnchen beugten ſich die Spitzen derſelben vorwärts: *) Ihre

---

*) Eine kurze Stirn war bey den Alten ein weſentliches Stück der Schönheit; aber eine kurze Stirn konnte immer zu gleicher Zeit breit und hoch ſeyn, nämlich die hereinwachſenden Haare mußten machen, daß ſie kurz zu ſeyn ſchien. Deswegen kämmen noch jezt die Circaſſierinnen die abgeſchnittenen Haare auf der Stirne von oben über dieſelbe herunter, ſo daß ſie faſt bis an die Augenbraunen reichen. **Winkelmann** in den A. u. d. G. der K.

Man muß dieſe Petroniſche Beſchreibung für weiter nichts, als ein **Portrait** halten.

Ihre Augenbraunen lieſen daran bis an die Gränze der Backen herum und verlohren ſich ſänftlich zwiſchen Augen, die heller, als Sterne glänzten, wenn kein Mond am Himmel iſt: Von ihrer Stirne ſtieg ein klein wenig gebogen die Naſe herab, und ein Mündlein hatte ſie, dergleichen Praxiteles im Taumel der ſüſſeſten Begeiſtrung an der Göttin der Dryaden geſehen hat: und Kinn und Nacken und Hand und Fuß auſſer den feinen goldenen Bänderchen ubertraf die Weiſſe des Marmers von Pares. — Meine alte Liebe, die Doris des Lukas verſchwand aus meinem Kopfe dagegen, wie Dammerung vor Auroren.

Und du vergiſſeſt Zevs zu ſeyn
Und ſchläfeſt bey den Gottern
O Vater Jupiter in deinem Himmel ein
Bey deinen Spottern?
Hier ſollten aus der kühnen Stirne
Die ſchönſten Hörner ſteigen dir!
Europa war nur eine feine Dirne —
Hier würd' ich, wär' ich Zevs, zum
Stier!

Zu dieſer ſollte Pflaum, ſo weiß, wie Schnee,
Auf reiner Fluth dich wie zu Leden führen!
Das iſt die wahre Danae!
Verſuch' es nur, dies Leibchen zu berühren!
Wie deine Semele
Zerſchmolz von deines Glanzes Flammen,
So wirſt du fließen ſelbſt zuſammen
Von dieſer Zaubrin Flammen.

Dieſe jugendliche Begeiſtrung ergötzte ſie. Sie lächelte, wie die ſchönſte Grazie, und Luna ſchien mir von einem Wölkchen in den reinen Aether gegangen zu ſeyn und ihr volles Antlitz darinnen zu zeigen. Darauf ſchlug ſie zärtlich mit ihren Fingerchen an meine Wangen und ſagte liebkoſend: „Wenn dir ein ſchönes, junges Weibchen, das zum erſtenmahl' in dieſem Jahr einen Mann erkannte, nicht unanſtändig iſt, ſo haſt du o Jüngling ein Schweſterchen gefunden! — Schon haſt du zwar ein Brüderchen — denn meine Liebe hat es ausgekundſchafftet — aber was hindert dich, ihm noch ein Schweſterchen zuzugeſellen? Ich komme zu dir in eben dem Grade der Verwandtſchafft! würdige mich nur, mir bisweilen zur Abwechſelung, wenn es dir gefällig ſeyn wird, ein Küßchen zu geben! „ —

Bey allen deinen göttlichen Reizen bitt' ich dich, rief ich aus, verſchmähe nicht einen fremden Menſchen! Nimm ihn unter deine Verehrer auf! Ewig anbeten will ich dich, wenn du es erlaubeſt! und damit du nicht glauben mögeſt, daß ich mich umſonſt zu dieſem Tempel Amors nahe, ſo ſchenk' ich dir meinen Bruder. „

Was? ſagte ſie, du ſchenkeſt mir den, ohne welchen du nicht leben kannſt? von deſſen Umarmungen die Glückſeeligkeit deines Geiſtes abhängt? welchen du ſo liebeſt, wie ich dich gegen mich wünſche? „ —

Wie ſie das ſagte, ſo war eine ſolche Grazie in der Melodie ihrer Worte, ſo liebliche Töne verſüßten die harmoniſche Lufft, daß ich glaubte, die Syrenen ſchwebten über die Lorbeerbäume dahin und ſangen ihr ſüſſeſtes Liedchen. *) Im Taumel entzückender Bewunderung ſtand ich da — mein Geiſt und alles, was Sinn an mir war, wurde von einem gewiſſen Glanze bezaubert, wie keiner im ganzen Himmel ſeyn kann. — Wie iſt dein Name o Göttin? fragt' ich ſie, nicht mehr bey mir ſelbſt —

So

---

*) Die Syrenen waren wegen ihres bezaubernden Geſanges bey den Alten berühmter, als ſelbſt die Muſen, ob dieſe ſie gleich in einem Wettſtreite überwunden hatten. Wer ein Beyſpiel davon hören will, der hör' es in dem Agathon des Oberprieſters der Grazien, des griechiſchen Wieland.

Circe mußte eine Stimme haben, wie Aſpaſia eine hatte, von welcher Aelian erzählt: Sie hat eine ſo ſüſſe, ſo zarte Stimme, daß du glaubeſt die Syrenen ſingen, wann ſie redet.

So hat dir meine Magd nicht geſagt, antwortete ſie, daß ich Circe heiſe? Ich bin zwar nicht die Tochter des Phöbus, und meine Mutter hat den Lauf der Welt nicht, wenn es ihr gefiel, an ihren Buſen zurück gehalten; *) doch werd' ich etwas beſitzen, das vom Himmel abſtammet, wenn uns das Schickſal wird vereiniget haben. Ein Gott ſagt mir es, ich weiß nicht, in was für geheimen Ahndungen und unausſprechlichen Gedanken! Nein! Circe liebt nicht ohne Urſache den Poliänon! So offt ich dieſen Namen mir nenne, ſo offt lodert auch das Feuer der Sympathie in meinem Buſen auf. Laß mich dich umarmen Geliebter! du darfſt hier keinen Neugierigen befürchten! — dein Brüderchen iſt weit von dieſen Lauben entfernt! „ —

So ſagte die reizende Circe und umwand mich mit weichern Armen, als Pflaum und zog mich auf einen Waſen nieder.

---

*) Die Mutter der alten Circe war die Geliebte des Phöbus, mit welcher er dieſe Tochter zeugte.

Voll von Blumen, wie auf Idas Gipfel
Einſt die Mutter Erde goß,
Als Frau Juno Zevſen wie Lede genoß,
Und der blühnden Bäume Wipfel
Dämmerung der Lieb' umfloß.
Unter Junons Schooſe
Schwollen ſanft empor
Hyacinth und Roſe
Aus der Erd' hervor,
Veilchen und Cyperon
Wollten ſie erheben,
Und auf einem Wölkchen
Schienen ſie zu ſchweben —
Eben ſo lag ich in Circens Schooſe
Seeliger als Jupiter
Auf der Erde weichſtem Mooſe!
Blumen blühten um uns her,
Und in blüthenvollen dunkeln Lauben
Schnäbelten ſich Venus Turteldauben.*)
Tau-

---

*) Dieſe Stelle iſt aus der Iliade des Vaters der Dichter nachgeahmt, wo Zevs in ſeiner Juno die Göttin der Liebe auf dem weichſten
Ida

Tauſend Küſſe gaben wir uns auf dieſem Blumenthrone; Circe umſchlang mich feurig mit den Armen der Begierden und ſuchte mich dadurch in das Heiligthum der Liebe zu führen, in welchem ich den ſüſſeſten Nektar der Jugend opfern ſollte. Ich kam vor das Pförtlein des Heiligthums, aber wie ich weder Gefäß noch Nektar hatte, ſo rief Circe wüthend aus: Wie? hat dich mein Kuß beleidiget? Athm' ich was unreines aus meinem Munde? Wie? Gefällt dir der Thau der Liebe an meinem Buſen nicht? Oder wenn das nicht iſt, befurchteſt du irgend den Giton? „ —

Ich wurde röther, als Purpur und ließ die ſich noch ein wenig empor ſträubenden Flügel gänzlich ſinken und alle Seele fuhr aus allen Nerven meines Leibes. Bey allen Göt-

Ida umarmet. Viele Dichter haben dieſe Stelle nachgeahmt und überſetzt. **Wieland** hat die Quinteſſenz davon in ein **Metaſtaſiſches** Liedchen gegoſſen und **Jakobi** ſie trefflich nachgeahmt.

tern, ſagt' ich, bitt' ich dich meine Königin! mache mich nicht noch elender! Ich bin beherzt! „ —

Circe wollte dieſe lächerliche Entſchuldigung nicht hören; verächtlich wand ſie die Augen von mir und fragte ihr Mädchen: Sage **Chryſis**, aber rede die Wahrheit! bin ich unreinlich? Iſt irgend etwas eckelhafftes in meinen Locken? Löſch' ich mit irgend einem natürlichen Fehler meine Schönheit aus? Hintergehe deine Frau nicht! Ich weiß nicht, wobey wir etwas verſehen haben. „ —

Das Mädchen ſchwieg ſtille. Darauf riß ſie ihr einen Spiegel aus den Händen und unterſuchte jedes Fleckchen am ganzen Geſichte und betrachtete jede Mien' und jedes Lächeln, welches die Verliebten zu machen pflegen, riß ihr in die Blumen verflochtenes Gewand von der Erde und gieng hitzig in ihre Kapelle der Venus.

Ich aber lag da, wie ein armer Sünder, wie von einer Zaubrin an einen gähen Abgrund geführt, und fragte meinen Geiſt, ob ich wirklich hier die entzückendſte Wolluſt meines Lebens einbüßte? —

Wie, wenn die ſchlummerreichſte Nacht
Vom Himmel ſinkt und Träume mit uns ſpielen,
Herausgegrabnes Gold vor unſern Augen lacht,
Und wir die Schätze ſchon i. unſern Händen fühlen,
Der Schweiß von Wangen rinnt und Sorge quält den Geiſt,
Daß der Beſitzer uns nicht ſeinen Schaz entreißt;
Und nun der Morgenſonne Strahlen
Die leere Wahrheit deutlich mahlen —
Dann wünſcht die Seele noch, was ſie erwacht verlohr,
Und mahlt die Träume ſich mit allen Bildern vor.

So ſchien mir auch dieſes ein wahrer Traum und eine wahre Bezaubrung geweſen zu ſeyn. Ohnmächtig lag ich da, keine Nerve wollte ſich regen und ich war nicht im Stande aufzuſteigen. Endlich erhohlte ich mich wieder ein wenig und gieng nach Hauße und legte mich in's Bette unter dem Vorwand, es ſey mir nicht wohl.

Gleich darauf kam Giton, welcher meine Krankheit erfahren hatte, traurig in mein Schlafzimmer. Ich ſagt' ihm aber, um ihn zu beruhigen, daß ich nur deswegen zu Bette gegangen ſey, um ein klein wenig einzuſchlummern; und unterhielt ihn dann mit allerley Sachen; aber von meinem Unglücke durft' er nichts wiſſen, denn ich befürchtete ſeine Eyferſucht; und um allen Verdacht zu vermeiden, gab ich ihm Küſſe und zog ihn zu mir ins Bett und wollte verſuchen, ob ich wirklich behext ſey. Aber Schweis und Keuchen war vergebens. Zornig ſtand er auf und beklagte ſich über dieſe Schwächlichkeit des Leibes und die Veränderung der Seele, und ſagte, er habe längſt bemerkt, daß ich ihn jezt nur zum Nothhelfer brauche.

O liebes Brüderchen, antwortet' ich ihm, meine Liebe zu dir iſt immer einerley! Nur ſeit kurzer Zeit iſt ſie ein wenig vernünftiger geworden und brauſt nicht mehr ſo ſtark. „

Nun! wenn das iſt, ſagte er lächelnd, ſo dank' ich dir, daß du mich nach Sokratiſcher Art und Weiſe liebſt! denn Alcibiades ſoll ja, wie ſeine Freunde ſagen, eben ſo unberührt in dem Bettchen ſeines Lehrmeiſters gelegen haben. „

Mit Zähren in den Augen antwortet' ich ihm: Glaube mir liebſtes Brüderchen, ich weiß nicht mehr, daß ich ein Mann bin! ich empfinde nichts davon! Ach! der Theil meines Leibes iſt geſtorben, mit welchem ich ehemals Achill war! „

Wie Giton dieſe klägliche Nachricht erfahren hatte, ſo lief er davon in den innren Theil des Haußes, damit man ihm, wenn man ihn allein bey mir würde gefunden haben, nichts böſes nachreden möchte.

Kaum war er hinaus, ſo trat Chryſis in mein Schlafzimmer, und übergab mir folgendes Briefchen von ihrer Frau.

Circe dem Poliän

Wenn ich verbuhlt wäre, ſo würd' es dir übel gehen! So aber muß ich dir ſo gar für deine Ohnmacht danken. Im Schatten der Wolluſt hab' ich länger geſpielt.

Aber was du mächteſt, möcht' ich wohl wiſſen! Biſt du denn mit deinen Füſſen nach Hauße gekommen? denn die Aerzte behaupten, daß man ohne Nerven nicht gehen könne. Rathen will ich dir junger Menſch, nimm dich vor der Gicht in Acht! Ich habe niemals einen Kranken in ſo groſſer Gefahr geſehen. Ach ihr Götter! Schon biſt du vielleicht des Todes! Wenn eben dieſer Froſt in deine Schenkel und Hände geſchlagen iſt, ſo kannſt du dich zur Abfarth fertig machen.

Nun! wir ſind ja Menſchen! ob du mich gleich auf der empfindlichſten Seite beleidiget haſt, ſo will ich doch einen ſo gefährlichen Kranken das Mittel nicht verheelen, ſein Leben zu retten. — Wenn du wieder willſt geſund ſeyn, ſo bitte den Giton. Ich verſichere dich, du wirſt deine Nerven wieder erhalten, wenn er dir drey Raſttage zu halten erlaubt. — Was mich betrifft, ſo hab' ich keine Sorge, daß ſich Jemand finden möchte, dem ich weniger gefalle. Es ſchmeichelt mir weder Spiegel noch Ruf.

Lebe wohl, wenn du kannſt!

Wie Chryſis merkte, daß ich die ganze Spötterey geleſen hatte, ſo ſagte ſie: „Es kann einem bisweilen ſo ein Streich geſpielt werden, insbeſondre in dieſer Stadt, wo es Hexen giebt, die ſo gar den Mond vom Himmel herab zaubern können. Aber wir wollen dir ſchon dieſe Bezaubrung vertreiben. Schreibe nur ſo zärtlich, als du kannſt, an meine Gebieterin zurück und beſänftige ihr Gemüth wieder mit einer ungeheuchelten Unterwürfigkeit! denn, ich muß die Wahrheit geſtehen! ſeit dem Augenblicke, da ſie die Beſchimpfung erhielt, iſt ſie nicht mehr bey ſich.

Gern gehorcht' ich dem Mädchen und ſchrieb ihr dieſe Antwort.

Polián der Circe

Ich geſteh' es, reizende Circe, daß ich offt geſündiget habe, denn ich bin auch ein Menſch, und noch jung; Niemals aber hab' ich vor dieſem Tage den Tod verdient.

Hier haſt du einen Strafbaren, der ſeine Sünden bekennet! Ich habe alles verdient, wozu du mich verdammen wirſt. Ich habe eine Verrätherey begangen, einen Menſchen umgebracht,

bracht, einen Tempel beſtohlen. Dieſe Verbrechen kannſt du beſtrafen. Willſt du mich umbringen, ſo komm' ich mit meinem Schwerde: Biſt du nur mit Peitſchenſtreichen zufrieden, ſo lauf' ich nackend zu dir. Nur dieſes einzige bedenke, daß nicht Ich, ſondern die Werkzeuge geſündiget haben. Wie ein muthiger Soldat hatt' ich keine Waffen. Wer dieſe verdorben habe? das weiß ich nicht.

Vielleicht that die Seele von Entzückung hingeriſſen einen Sprung und kam dem trägen Leibe zuvor; oder vielleicht hab' ich im Taumel der Begierden das Opfer verſchüttet, eh' ich in's Heiligthum der Liebe kam.

Ich kann bey dieſem allen kein Verbrechen finden.

Du befiehlſt mir, daß ich mich vor der Gicht in Acht nehmen ſoll? als wenn ſie noch hefftiger werden könnte, da ſie mir den Schatz geraubt hat, durch welchen ich bey dir glückſeeliger,

ger, als Zevs im Himmel und auf Erden werden konnte!

Alle meine Entſchuldigung beſteht darinn: ich werde deine Gnade wieder erhalten, wenn du mir wirſt erlaubt haben, meinen Fehler zu verbeſſern. Lebe wohl! *)

Nachdem ich die Chryſis mit dieſem Verſprechen zurück geſchickt hatte, ſo ſucht' ich, ſo gut ich konnte, meinen übel zugerichteten Leib wieder herzuſtellen. Ich badete mich, gebrauchte eine mäſſige Salbe, aß die nahrhaffteſten Speiſen, Eſchlauch und dergleichen hitzige Sachen und trank ſehr wenig Wein dazu. Vor dem

*) Chaulieu hat eine witzige Nachahmung von dieſem Briefchen in gutem Latein an die verewigte Herzogin von Bouillon geſchrieben. Wer über die Schalkhaftigkeit dieſes Weiſen der Muſen lächeln will, kann ſie in dem erſten Bande ſeiner Werke am Ende der guten Ausgabe zu Paris nachleſen, denn in den ärgerlichen Nachdrücken der teutſchen Buchhändler iſt er nicht befindlich.

dem Schlafgehen macht' ich einen kleinen Spaziergang und begab mich ohne Giton in mein Schlafzimmer; denn die Sorgfalt, alles wieder gut zu machen, war bey mir ſo groß, daß ich befürchtete, Giton möchte mich in die Seite kitzeln und alles wieder verderben.

Den Tag darauf, da ich völlig wieder hergeſtellt, friſch und geſund an Seel und Leib aufgeſtanden war, gieng ich wieder in eben dieſen Gang von Ahornbäumen und ein Schauer überlief mich, da ich mich an die geſtrige Begebenheit darinnen erinnerte. Ich erwartete unter deren Schatten die Chryſis, meine Wegweiſerin. Ich gieng ein wenig ſpazieren und ſetzte mich an das Oertchen, wo ſie mich geſtern angetroffen hatte.

Gleich darauf erſchien ſie und brachte ein altes Mütterchen mit ſich, und nachdem ſie mich gegrüßt hatte, ſagte ſie: „Nun! wie iſt dir's armer Gebrechlicher! Biſt du wieder gutes Muthes! „

Darauf zog das alte Weib eine Binde von verſchiedenen bunten Fäden gewebt aus ſeinen Buſen und wickelte ſie um meinen Nacken. Nun vermiſcht' es Sand mit Speichel und machte wider meinen Willen Zeichen mit ihrem Mittelfinger an meine Stirne damit.

Wir dürfen noch hoffen, ſo lange wir leben,
So lange wir leben, nicht denken an's Grab!
Erſcheine gewaltiger Vater Priap!
Und woll' uns deinen Seegen geben!

Nachdem dieſe Zauberey vorbey war, ſo befahl es mir, dreymahl auszuſpeyen, und dreymahl magiſche Steinchen in den Buſen zu werfen, welche es in ein Tüchlein von Purpur gewickelt hatte. Darauf unterſucht' es mit ſeinen Händen den behexten Theil an meinem Leibe: und eh' es noch ſeine Zauberworte ausgemurmelt hatte, gehorchten die Nerven ihrem Befehle und füllten die Hand der Alten mit einem ungewöhnlichen Schwulſte an. Sie machte Freudenſprünge darüber und rief: Sieheſt du meine Chryſis! Sieheſt du, was für einen Rammler ich für andere aus ſeinem Lager gehetzt habe! „

Man übergab mich die Alte der Chryſis, welche vor Freuden außer ſich war, daß ſie das verlohrne Kleinod ihrer Gebieterin wieder gefunden hatte. Mit eiligen Schrittchen führte ſie mich zu ihr in das lieblichſte Oertchen auf der ganzen Erde, wo alles war, was die Natur den Menſchen zur Augenweide hervorgebracht hat —

Der edle Ahorn goß hier Sommerſchatten nieder,
Und ihr beſchornes Haupt hob dort die Ficht' empor,
Und durch Cypreſſen ſah der Lorbeer ſtolz hervor.
In Wipfeln gaukelten mit kühlendem Gefieder

Der Frühlingslüffte ganzes Chor
Und wehten Balſam in die offnen Glieder.

Und durch Blumen vollen Quellen
Unter ihnen klare Wellen —
Murmeln zornig ſich zu Schaum
An den kleinen Kieſelſteinen —
Süſſer, als in Paphos Haynen
Muß ſich ſchlummern hier ein Traum!

Für verliebte Seelen
Iſt der Ort gemacht!
Amors Philomelen
Singen in der Büſche Nacht
Lauter Lieb' aus ihren Kehlen!
Nymphen ſchleichen, um ſie nicht zu ſtören,
In die kühlen Grotten und hören
Entzückter ſie, als die Muſik der Sphären.

Sie lag auf einem goldnen Ruhebettchen, ihren ſchneeweiſſen Nacken auf eine Junoniſche

Hand gelehnt und kühlte mit einem Myrthenzweige die laue Lufft. Wie ſie mich erblickte, überzog ihr Geſicht eine Roſenröthe wegen der geſtrigen Begebenheit. Darauf, wie ſich alle ihre Mädchen entfernt hatten, ſetzt' ich mich auf ihren Befehl an ihre Seite; ſie hielt den Zweig vor meine Augen und kühner durch dieſe Scheidewand gemacht fragte ſie mich: Nun! mein lieber Gichtbrüchiger kommſt du heute, als ein ganzer Menſch? Haſt du dich wieder gefunden?

Ich wollte, gab ich zur Antwort, daß du lieber verſuchteſt, als fragteſt! „ und darauf umarmt' ich ſie mit ganzem Leibe, und wir nahmen und gaben uns unzählige Küſſe bis zur Sättigung. Die Schönheit ihres enthüllten Leibes bezauberte mich mit nie empfundnen Reizen und zog mich allmächtig zum höchſten Genuſſe der Wolluſt. Schon ſprachen unſere Lippen die Sprache flehender Begierden! Schon hatten unſere gelüſtigen Hände alle Art von Liebe gefunden! Zuſammengewachſen waren unſere Leiber! zuſammen gefloſſen unſere Seelen! —

Aber auf einmahl lag ich wieder ohnmächtig da, als wie vom Blitze getroffen. *)

Bey

---

*) Ich habe Mitleiden mit dem armen Enkolp! man kann ſich in keine ſchlimmre Lage mit der feurigſten Phantaſie verſetzen! — Hier hätte Nodot, wenn er nur ein wenig Beleſenheit in den Schrifften der Genieen gehabt hätte, da er ſelbſt keins hatte, die ſchönen Verſe des göttlichen Arioſt in's Latein überſetzen können:

Egli l'abbraccia, et a piacer la tocca:
Or le baccia il bel petto, ora la bocca,
Ma ne l'incontro il ſuo deſtrier trabocca,
Ch'al deſio non riſponde il corpo infermo.
Tutte le vie, tutti li modi tenta,
Ma quel pigro rozzon non però ſalta.
Indarno il fren gli ſcuote e lo tormenta
E non può far, che tenga la teſta alta.

V. 48. im achten Geſange des raſenden Roland.

Gern überſetzt' ich dieſe Verſe den Damen, aber ** und * rufen: Falle nieder Weltkind und bete die Göttin καλοκαγαθια an! und ich

muß

Bey dieſer offenbaren Beſchimpfung lief die Dame endlich zur Rache. Sie rief ihre Sklaven und befahl, mich wie einen Hund hinaus zupeitſchen. Dieſes war ihr noch zu wenig für ein ſo ſchweres Verbrechen, ſie rief alle Mägde und den Abſchaum von Geſinde zuſammen und gebot, mich anzuſpeyen. Ich hielt die Hände vor meine Augen und dachte nicht daran, um Vergebung zu bitten, weil ich wußte, was ich verdient hatte; und ausgeſpyen und ausgeprügelt wurd' ich zur Thür hinausgeworfen — hinausgeworfen wurde Proſelenos die Alte, und Chryſis bekam eine ganze Tracht Schläge. Die ganze Familie fragte traurig und erſchrocken, und murmelte, wer die Ruhe ihrer Gebieterin ſo ſehr geſtört hätte.

Ich aber ergab mich in mein Schickſal, weil ich es nicht ändern konnte, verband und bedeckte alle meine Wunden auf's beſte, damit Eumolp

---

muß von der Schönheit dieſer Göttin entzückt niederfallen und anbeten und wie ein armer Sünder um Gnade bitten.

mich nicht noch dazu ſchadenfroh ausſpotten, und Giton bedauren möchte und gieng muthig nach Hauße. Alles, was ich, ohne mich ſchämen zu dürſen, thun konnte, war, ich ſtellte mich unbäßlich, hüllte mich ins Bett und ließ alle Wuth an dem aus, welcher die Urſache von allem dieſen Unglücke geweſen war.

Dreymahl ergriff ich fürchterlich
Das Meſſer mit der Hand! *)
Und dreymahl krümmt' er furchtſam ſich,
Als wie ein Wurm im Sand!
Es zitterten mir ſelbſt die Glieder,
Ich konnte nicht und legt' es wieder nieder.
Und da ich's wüthend wieder nahm,
Verkroch er ſich voll Furcht und Schaam
Voll Todesangſt in's Eingeweide,
Vermummte ſich, als wenn es auf ihn ſchneyte.

---

*) Herr Burmann hat zu mehrerer Deutlichkeit dieſes Meſſer mit einem Holzſchnitte ſäuberlich abdrucken laſſen.

Geköpft hätt' ich den Böſewicht!
Allein ich fand ſein Köpfchen nicht;
Drum mußt' ich ihn mit Worten ſtrafen,
Ihn ſchimpfen, wie den ärgſten Sklaven.

Ich richtete mich alſo auf den Ellenbogen und ärgerte den Eigenſinnigen mit dieſer Anrede:

Was antworteſt du? du Scheuſal aller Menſchen und Götter? Sünde iſt es, wenn man dich unter die wirklichen Dinge zählt! Hab' ich das um dich verdienet, daß du mich herab hinunter in die tiefſte Hölle ſtürzeſt? daß du mich um die in der erſten Krafft blühenden Jahre bringeſt und mir die Mattigkeit des ſpäteſten Alters aufbürdeſt? Gieb mir einen Todenſchein, wenn du mir das Leben nicht wiedergeben willſt!

Er aber ſchlug die Augen immer nieder,
Kein Wort, kein Spott gab ihm das Leben wieder.

Da hieng ſein Haupt, als wie zerknickter Mohn,
Und war nicht mehr der Wolluſt ſtolzer Thron. —

Wie ich dieſe abſcheuliche Schmährede gehalten hatte, ſo gereute ſie mich und ich erröthete innerlich darüber, daß ich meine Schaamhaftigkeit vergeſſen und mit dem Theile des Leibes gezankt hatte, an welchen ernſthaffte Leute zu denken ſich ſcheuen. Lange rieb ich mir die Stirne. Endlich rief ich aus: „

Und was hab' ich denn böſes gethan, wenn ich mich meines Schmerzens nach dem Rathe der Natur entlediget habe? Iſt es nicht eben das, wenn wir auf unſern Magen fluchen? Oder auf den Gaum? Oder auf den Kopf, wann er uns wehe thut? zankte nicht Ulyſſes mit ſeinem Herzen? und züchtigen nicht die Theaterhelden ihre Augen, als wenn ſie Ohren hätten? die Podagriſten verwünſchen ihre Füſſe, die Chiragriſten ihre Hände und die

Triefäugigen ihre Augen, und die ihre Finger beſchädiget haben, verſtampfen den Schmerz mit ihren Füſſen.

Was blickt ihr mich mit runzelnvoller Stirne
Catonen an? Warum verdammet ihr
Die Schilderung der Natur? — O Freunde, glaubet mir!
Sie lächeln drüber im Gehirne! —
Gewiſſenhafft, ohn' alle Heucheley,
Sag' ich, was unterm Volk geſchehen ſey!
In einer Sprache voller Klarheit
Erzähl' ich lächerliche Wahrheit.
Wer weiß denn nicht, was man im Bett mit Mädchen macht? *)
Die Götter werden uns deswegen nicht beſtrafen,

---

*) Der göttliche Plato ſelbſt, wer es nicht glauben will, kann es in ſeinem Abendmahle leſen, ſagt und behauptet: Keiner war wohl ſo faul und träge in ſeinem Leben, daß er nicht einmahl ſollte — geliebt haben.

Daß bey Aſpaſien bißweilen wir geſchlafen!
Für **Einen** Mann ſind ſie ſo reizend nicht gemacht!
Der weiſe Vater Epikur
Verſtand gewiß ſo gut, als wie ihr die Natur!
Der lehrt uns gründlich, daß für Götter in dem Himmel
Selbſt dies das beſte ſey, wie uns im Weltgetümmel.

Nichts iſt fälſcher, als dieſer abgeſchmackte Wahn der Menſchen und nichts iſt abgeſchmackter, als dieſe geheuchelte Strenge. *)

---

*) Dieſe ächt Yorikiſche Vertheidigung mag auch für mich mit gelten und mich vertheidigen, daß ich Petrons Gedanken in unſere keuſche, teutſche Sprache ſo getreulich übertragen habe. Wer hier die Wahrheit nicht fühlen und ihm und mir verzeyhen und unſer Gönner und Freund werden will, der muß gewiß ein verſtocktes Herz haben.

Nach Endigung dieſer Rede rief ich den Giton, und ſagte zu ihm: Liebes Brüderchen erzähle mir, aber auf dein Gewiſſen! brachte Aſcylt die Nacht, da er dich mir entführte, mit Wachen zu, oder war er mit einer keuſchen Wittwennacht zufrieden? „ der Knabe hielt ſchaamhafftig ſein Händchen vor die Augen, und ſchwur mit den ausgewählteſten Worten, daß ihm Aſcylt keine Gewalt angethan habe.

Ich wollt' ihn nicht länger quälen, und mich ſelbſt nicht mit der Erinnerung der vorigen Begebenheiten, und war nun darauf bedacht, wie ich wieder in meinen vorigen Zuſtand kommen konnte. Ich fieng von Oben an, und gieng aus, um den Priap zuerbitten, mir zu helfen. Ich nahm eine zuverſichtliche Miene an, kniete auf die Schwelle ſeines Tempels, und redte in der Götterſprache mit dem Gotte.

Du des Bacchus und der ſchönen Nymphen Begleiter,
Welchen ſelbſt die reizende Dione

Wäldern und Gärten zum allmächtigen Gotte gebohren,
Welcher Lesbos und das blüh'nde Thaſos,
Welchen geſchmückte Lyder in prächtigen Tempeln anbeten,
Zu Hypöpen *) ewig Opfer bringen —
Sey mir gnädig Beſchützer der Reben! du der Dryaden
Wonne! Höre, was ich ſchüchtern bitte!
Nicht mit dem Blute der Unſchuld beſudelt erſchein' ich o Vater!
Keinen Tempel hab' ich je beſtohlen!
Sondern arm und verunglückt bin ich am edelſten Theile!
Dieſer nur hat wider dich geſündigt!
Wer

---

*) Stephan ſchreibt davon: Hypäpa iſt eine Stadt in Lydien und hat ihren Namen von ihrer erhabnen Lage erhalten. In ihr werden durch eine beſondere Gunſt der Venus die ſchönſten Weiber gebohren.

Wer aus Mangel ſündigt iſt wohl weniger ſtrafbar —
Mache wieder heiter meinen Buſen!
Sohn der Dione verzeyh, was ich wider Willen verbrochen!
Wenn mir wieder wird Fortuna lächeln,
Dann will dankbar ich dich anbeten, dir feyerlich opfern!
Dann will ich ein Mutterſchwein, ein Böckchen
Und den Vater der Heerden, den ſchönſten gehörneten Widder
Zum Altare tragen, ihn mit Blumen
Schön umflechten! und ſchäumen ſoll dir Falerner entgegen!
Knaben ſollen um den Tempel taumeln!

Indem ich mein Gebet verrichte, und immer ſorgfältig unterſuche, ob die Hand des Gottes bey mir anfieng, zu würken, trat die Alte mit zerriſſenen Haaren herein. Sie ſah abſcheulich in ihrem ſchwarzen Trauerkleide aus, ergriff mich bey der Hand, der ich bey jedem Geräuſche zitterte, und führte mich aus dem Vorhofe.

Was für Hexen, ſagte ſie, haben dir deine Nerven verzehrt? In welches Auskehricht biſt du getreten? Oder auf welche Leiche? Nicht einmahl deinen Knaben haſt du befriedigen können, ſondern ſchlotternd, ſchwächlich, abgemattet, wie ein müdes Roß an einem Hügel haſt du alle Mühe und allen Schweis vergeblich angewandt. O hätteſt du nur allein geſündiget und die Götter nicht auch wider mich aufgebracht! und ich ſoll mich nicht an dir rächen?

Darauf führte ſie mich in die Zelle der Prieſterin; Ich ließ mit mir machen, was ſie wollte, ſtieß mich auf ein Bett, nahm ein Rohr von der Thür, und ſchlug auf mich zu, ohne daß ich ein Wort dawider hervorbrachte. Und wenn nicht das Rohr vom erſten Schlage zerbrochen wäre, und dadurch ihre Wuth zurück gehalten hätte, ſo hätte ſie mir vielleicht Arm und Kopf in zwey geſchlagen.

Ich ſeufzte nicht ſo wohl deswegen, als weil ſie nun auch anfieng, meinen Zuſtand zu unterſuchen. Die Thränen rollten mir darüber aus den Augen, ich hielt meinen rechten Arm an meine Stirne, und legte meinen Kopf auf das Kopfkiſſen.

Die Alte ſelbſt weinte aus Sympathie mit, ſetzte ſich auf die andere Seite des Bettchens, und beklagte ſich mit zitterlicher Stimme, daß ſie zu lange lebte. Endlich kam noch die Prieſterin dazu, und ſagte: Warum ſeyd ihr in meine Zelle gekommen? Ihr liegt ia da, wie vor einer friſchen Urne! Und ſo gar an einem Feſttage, wo ſelbſt die Traurenden ſich freuen?„

O! ſagte die Alte, o Enothea! dieſer junge Menſch, welchen du hier ſieheſt, iſt unter einem ſchlimmen Geſtirne gebohren worden, denn er kann mit ſeinem Vermögen weder einem

Knaben noch Mädchen dienen! Du haſt in deinem Leben keinen ſo unglückſeeligen Menſchen geſehen! Er iſt ſo ſchlaff, wie Leder im Waſſer! Kurz! für was hälſt du den, welcher aus dem Bette der Circe, ohne Wolluſt genoſſen zu haben, geſtiegen iſt? „

Wie Enothea dieſes gehört hatte, ſo ſetzte ſie ſich zwiſchen uns beyde, ſchüttelte lange den Kopf, und ſagte endlich: „Nur ich allein weiß dieſe Art von Krankheit zu heben! Und damit ihr nicht glauben möget, ich wolle hier mit meiner Kunſt prahlen, ſo bitt' ich, daß dieſer Jüngling eine Nacht bey mir ſchlafe, den andern Morgen ſoll er wie Horn und Stahl ſeyn!

Die Ober und die Unterwelt
Gehorchen meinen Worten!
Ich ſchlieſſe, wenn es mir gefällt,
Der Mutter Erde Pforten.

Im Frühling, wann die Bäume blühn,
Kann ich ſie dürre machen!
Und kahlen Angern geben Grün
Und Wüſten laſſen lachen.

Schlag' ich an trockne Felſen an,
So kömmt ein Nil gezogen:
Und ſtillen muß der Ocean
Auf mein Geheiß die Wogen.

Zephyre müſſen Balſam wehn,
Mich fächeln ganz gelinde:
Im Laufe müſſen Ströme ſtehn:
Und in dem Sturm die Winde.

Ein Tyger, der in Lybien wohnt,
Und Drachen müſſen ſchweigen:
Und auf ein Wörtchen muß der Mond
Herab vom Himmel ſteigen.

Die Sonne mußte Phébus ſchon
In meinen jüngern Jahren
Mit ſeinen Pferden auf mein Drohn
Zurücke wieder fahren.

Die Flammenſtiere konnt' ein Weib
In Colchos gut behandeln,
Und Circe gar zum Zeitvertreib
Den Menſch in Schwein verwandeln.

Wie einſt Ulyß bey ihr erfuhr
Mit ſeinen Reisgeſellen,
Und Proteus kann aus der Natur
Ein jedes Ding vorſtellen.

Ich aber ſtürz' in'n Ocean
Den Ida ſamt den Haynen,
Und Flüſſe laufen berghinan
Als lieſen ſie mit Beinen.

Ein Schauer überlief mich nach dem andern, wie ich dieſe wunderbare Macht hörte, und öfters ſah ich die Alte dabey an. Endlich rief dieſe: O Enothea übe deine Macht aus! „ darauf wuſch ſie neugierig ſich die Hände, und legte ſich über das Bettchen, und küßte mich einmahl und noch einmahl.

* *

Enothea ſetzte darauf einen Tiſch in die Mitte des Altars, bedeckt ihn mit lebendigen Kohlen, und brachte mit geſchmolzenem Peche ein vom Alter zerſprungenes Gefäſſe wieder in Ordnung. Nun ſchlug ſie einen Nagel wieder in die beräucherte Wand, welcher daraus gefallen war, da ſie das hölzerne Gefäß herabziehen wollte. Nun gürtete ſie ihren prieſterlichen Schurz um ſich, und ſetzte eine ungeheure Pfanne auf das Feuer, und hohlte zugleich mit einer Gabel aus einem Speiſeſchranke ein Säckchen mit Bohnen, und ein durchlöchertes Ueberbleibſel von einem uralten Hirnſchädel. Sie machte das Säckchen auf, und ſchüttete einen Theil von den Bohnen auf den Tiſch, und befahl mir, daß ich ſie geſchwind reinigen ſollte. Ich gehorchte den Augenblick, und ſäuberte ſie emſig von den alten ſchimmlichten Hülſen. Aber dennoch beſchuldigte ſie mich der Trägheit, nahm mir ſie eilig aus den Händen, biß mit der größten Geſchicklichkeit die Hülſen mit den Zähnen herab, ſpye ſie auf die Erde, und bemahlte gleichſam den Boden mit Fliegen. Es iſt wunderbar wenn man bedenkt, wie erfindriſch die Armuth iſt. Wie viele Künſte hat uns ſchon der Hunger gelehrt! Meine Prieſterin ſchien auch zu dieſer Secte zu gehören; denn ihre Wohnung war das wahre Heiligthum der Armuth.

Hier glänzte nicht in Gold des Elephanten Zahn
Und abgeſchliffen warf der Marmor keine Strahlen!
Auf Weydenphälen Stroh iſt eine ſanft're Behn,
Und dient zugleich zum Sitz bey mäß'gen Abendmahlen.
Von ird'nen Töpfen war die Ecke ganz beſetzt,
Ein groſſer Zuber ſtand von Waſſer voll daneben,
Und Schüſſelchen von Holz mit Scheuren durchgewetzt,
Und noch ein Fläſchchen voll — Geruch vom Safft der Reben.
Von Stroh und Leimen war die lüfft'ge Wand gemacht,
Von Binſen und von Rohr ein Dach darauf gedecket;
Als Schätze hatte man in dieſes Hauß gebracht,

Was an der Armuth Tiſch, als wie Ambroſia ſchmecket.
Mit einem Blumenkranz gar ſchön umflochten hieng
Gedürrtes altes Obſt, als wie im grünen Laube
Zum Putz im Zimmer da; hier glänzt ein Speyerling,
Ein bunter Apfel da, dort eine trockne Traube.
In ihre Hütte nahm Theſeus den groſſen Held
Einſt Hekale ſo auf! dadurch iſt's ihr gelungen,
Daß ſie die Muſen ſelbſt zum Muſter vorgeſtellt
Und Kallimach ſie hat der Nachwelt vorgeſungen.

Wie ſie die Bohnen gereiniget hatte, ſo zog ie auch ein wenig Fleiſch von dem Schädel erab, und legte den Kopf, der wohl ſo alt ſeyn nochte, als ſie ſelbſt, mit der Gabel wieder in den Speiſeſchrank. Darüber zerbrach der vermoderte Seſſel, auf welchem ſie getreten war, um hinauf reichen zu können, und die alte Prieſterin ſtürzte auf das Feuer, indem ſie aus ihrem Gleichgewicht gekommen war. Die Pfanne wurde zerbrochen, das Feuer ausgelöſcht, ſie verwundete ſich den Ellenbogen an einem Brande, und ihr ganzes Geſicht war voll Aſche und Kohlen.

Erſchrocken ſprang ich herbey, und hob die Alte nicht ohne Lachen auf. Gleich darauf trippelte ſie in die Nachbarſchafft, um Feuer zu hohlen, damit die Ausſöhnung nicht verzögert werden möchte.

Kaum war ſie zur Thür' hinaus, ſo kamen drey heilige Gänſe, welche, wie ich glaube, gewohnt waren, am Mittage ihre Mahlzeit von der Alten zu hohlen, fielen mich an, und ſtanden mit einem wüthendem Geziſche um mich herum. Die eine zerriß meinen Rock, die andere zerrte die Bänder an meinen Schuhen aus einander, und die dritte, welche die Anführerin zur Grauſamkeit war, zerfleiſchte mein Schienbein mit ihrem ſägeförmigen Schnabel. Ich vergaß aller der Poſſen, zog einen Fuß aus dem Tiſchchen, und wehrte mich auf's tapferſte mit bewaffneter Hand. Ich war nicht mit einem Vertheidigungsſchlage zufrieden, ſondern rächte meine Wunden mit dem Tode der Gans.

So mußten wohl die Stymphaliden
Einſt in Arkadien wüthen,
Die Herkules aus ihrer Grufft
Mit Klapperblechen iagte durch die Lufft.
So quälten den Phineus die ſcheußlichen Harpyen
Die Eyter, Gifft und Tod in ſeine Mahlzeit ſpyen.
Der Aether zitterte von ihren Heulen voll,
Das bis zur Reſidenz der Götter wild erſcholl.
Man konnte Muſen nicht vor ihnen ſingen hören,

Die Freude war verſcheucht aus ihren frohen Chören,
Und aus den Angeln riſſen ſich empörte Sphären.

Die andern fraſſen nun die Bohnen auf, die auf dem Boden hier und da zerſtreut lagen, und watſchelten ihrer Heerführerin beraubt wieder zurück in den Tempel. Ich war über meine Rache vergnügt, verſteckte die erſchlagene Gans hinter das Bett, und wuſch die leichte Wunde an meinem Schienbeine mit Eſſig aus. Darauf befürchtete ich den Zorn der Alten, und faßte den Endſchluß, davon zu gehen; wickelte meinen Mantel zuſammen, und gieng zur Thür hinaus. Kaum war ich auf die Schwelle getreten, ſo kam mir Enothea entgegen mit einem Topfe voll Kohlen. Ich mußte alſo wieder zurück gehen, warf meinen Mantel ab, und blieb in der Thür ſtehen, als ob ich ſie da hätte erwarten wollen.

Sie brachte das Feuer mit einem Rohre wieder in Ordnung, und legte Holz darauf.

Nun entſchuldigte ſie ſich, daß ſie nicht eher zurück gekommen wäre, ihre Nachbarin hätte ſie nämlich nicht eher von ſich gelaſſen, als bis ſie drey Becher, wie gewöhnlich, ausgeleeret hätte. Was haſt du, fuhr ſie fort, in meiner Abweſenheit gemacht? Wo ſind die Bohnen hin?„

Ich aber, der ich glaubte, eine lobenswürdige Handlung gethan zu haben, erzählte ihr das ganze Treffen nach der Ordnung, und damit ſie nicht traurig darüber ſeyn möchte, erbot ich mich, ihr den Verluſt der Gans zu erſetzen. Ich hohlte ſie ihr hinter dem Bette hervor, und wie ſie die Alte erblickte, ſo erhob ſie ein ſo groſſes Geſchrey, daß ich glaubte, alle Gänſe der ganzen Welt ziſchten um mich herum.

Ich wurde ganz beſtürzt darüber, und konnte nicht begreifen, was ich für eine neue Art von Verbrechen begangen hätte. Ich fragte nach der Urſache ihres Zorns, und warum ſie eher Mitleiden mit der Gans, als mit mir habe.

Aber ſie ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und ſchrye: „Wie? Böſewicht du redeſt noch? Weiſt du nicht, was für eine abſcheuliche That du begangen haſt? du haſt die Wolluſt des Priap umgebracht, eine Gans, welche der Liebling aller Matronen war! Und damit du nicht glaubeſt, es ſey eine Kleinigkeit, ſo wiſſe, daß, wenn es der Magiſtrat erfährt, du an's Kreuz mußt! du haſt meine Wohnung mit Blute beſudelt, die bis auf dieſen Tag noch unentheiliget war! du haſt gemacht, daß Jedermann, der mir nicht wohl will, mich von meiner Prieſterinſtelle vertreiben kann!„

Nun riß ſie ſich ohn Maaß und Ziel
Heraus das graue Haar, zerſchlug die Bruſt mit Schlägen,
Zerriß die Wangen ſich, und aus den Augen fiel
Herab ein ganzer Thränenregen.

Wie wenn ein Strom herab von Bergen ſchieſt,
Und Thäler überſchwemmt, wenn Eiß und Schnee zerronnen
Von lauer Lufft und warmen Frühlingsſonnen,
Und wenn der Winter vor dem Lenz zerflieſt:
So überſtrömt ein Strom die Wangen voll von Jammer,
Die Seufzer pochten an den Buſen wie ein Hammer,
Und brauſſeten darinn, wie Wind' in Aeols Kammer.

Darauf ſagt' ich ganz erſchrocken zu ihr: „Ich bitte dich, ſchreye nicht mehr! Einen Strauß will ich dir für deine Gans ſchaffen!„

Indem ich darüber erſtaunte, und ſie in dem Bettchen ſaß, und den Tod der Gans beweinte, kam Proſelenos dazu, und brachte die Opfergebühren; und wie ſie die Gans tod da liegen ſah, und uns um die Urſache der Traurigkeit befragte, fieng ſie ſelbſt an, bitterlich zu weinen und mich zu bejammern, als wenn ich meinen Vater und nicht eine Gans umgebracht hätte. Endlich wurd' ich des Geheuls überdrüſſig, und ſagte: Sagt mir einmahl, ob ich nicht mit Gelde, wenn ich auch noch dazu fußfällig bäte, mein Verbrechen ausſöhnen könnte, und wenn ich auch einen Mord begangen? Hier habt ihr zwey Goldſtücke, mit welchen ihr Götter und Gänſe kaufen könnet! „

So bald der Schein davon der Enothea in die Augen gefallen war, ſo ſagte ſie: „Verzeyhe lieber Jüngling! ich bin deinetwegen bekümmert! Meine Klagen ſind Beweiſe meiner Liebe und nicht des Zornes gegen dich! Wir wollen dafür ſorgen, daß es Niemand erfahre. Bitte du nur die Götter, daß ſie deiner Handlung verzeyhen! „ —

Wer einen Kaſten hat voll Silber und
voll Gold,
Dem iſt Fortuna ſelbſt die flatterhaffte hold.

Rechts fliegen ſchaarenweiſ' ihm alle guten Vögel!
Und immer ſchiffet er mit aufgeſchwollnem Seegel.
Er gießet Danaen ein Klümpchen in den Schoos,
Und wie entzaubert ſpringt der Liebe Gürtel los.
Er machet dem Akris des Mädchens alten Drachen
Mit ſeinem Golde weiß, er woll' es ſelbſt bewachen.
Ein Dichter iſt er, iſt ein Redner, Advocat,
Und wenn er ſpricht, ſo hat Gerechtigkeit geſprochen,
Beklagter habe was und habe nichts verbrochen!
Du wirſt an's Kreuz gehängt, weil er's geſprochen hat.
Er übertrifft ſo gar an Anſehn die Catonen,

Iſt mehr als Servius und alle Labeonen.
Kurz! wünſche, was du willſt! dein Wunſch wird dir erfüllt. —
Haſt du mit Golde nur den Kaſten angefüllt,
So kannſt du alles auf der weiten Welt erlangen!
Du haſt in ihm den groſſen Jupiter gefangen.

Unterdeſſen ſetzte Enothea unter meine Hände eine Schüſſel voll Wein, machte meine Finger aus einander, und wie ſie ſie darinnen mit Lauch und Peterſilie gereiniget hatte, ſo warf ſie Haſelnüſſe mit heiligen Worten in den Wein, und wahrſagte daraus, ſie mochten entweder unterſinken oder darauf ſchwimmen. Ich konnte ſehr leicht begreifen, daß diejenigen oben ſchwammen, welche keine Kerne, und dieſe unterſanken, welche die volle Frucht in ſich hatten.

Darauf wand ſie ſich zur Gans, ſchnitt ihr die Bruſt auf und zog die geſündeſte Leber daraus,

aus, und nun prophezeyhte ſie mir meine zukünftigen Schickſale. Ja, damit gar nicht eine Spur von meinen Verbrechen übrig bliebe, zerlegte ſie die Gans, und ſteckte ſie an den Bratſpieß, und bereitete dem, welcher, wie ſie ſelbſt ſagte, kurz zuvor des Todes ſchuldig war, ein herrliches Mahl.

Nun gieng der Becher herum, und die Alten verzehrten mit dem gröſten Vergnügen, die Urſache ihrer Traurigkeit, die Gans. Wie ſie aufgegeſſen war, ſah mich Enothea mit einem taumelnden Blick' an, und ſagte: „Nun wollen wir die Ausſöhnung vollenden, damit du deine Nerven wieder bekömmſt!" und zugleich brachte ſie einen ledernen Priap herbey, dunkt' ihn in Oel, das mit geſtoſſenem Pfeffer vermiſcht war, wälzt' ihn dann in Neſſelmehle herum und ſchob ihn nach und nach mir in den Leib hinein. Nach dieſem beſtrich die grauſame Alte meine Schenkel mit eben dieſem vermiſchten Oele. Dann vermengte ſie Gartenkreßſafft mit Stabwurz, und rieb meine Weichen damit;

und nun ergriff ſie einen Büſchel grüne Neſſeln, und fieng an, bedächtlich alle Theile unter dem Nabel zu hauen.

Wie die Neſſeln anfiengen, mich zu brennen, ſo lief ich davon. Die Alten liefen, ſo ſehr ſie konnten, mir nach, und ob ſie gleich von Wein, und Geilheit taumelten, ſo kamen ſie doch noch zu mir in die nämliche Straſſe, und verfolgten mich noch durch einige andere Gaſſen, und ſchryen immer: Haltet auf! ein Dieb! ein Räuber! dennoch entwiſcht' ich ihnen; aber meine Fußzehen waren alle auf der Flucht blutig geſtoſſen.

Wie ich nach Hauße kam, ſo warf ich mich ganz abgemattet ins Bette. Ich konnte aber nicht ein Auge zuthun, weil mir alles im Kopfe herum gieng, was mir begegnet war. Ich rief aus: „

Niemand kann ſo viel beſondre Zufälle erfahren haben, als du! Noch mußte mich auch das mißgünſtige Glück mit der Liebe quälen. Ach! ich Unglückſeeliger! Fortuna und Amor haben ſich wider mich verſchworen! Amor iſt allezeit grauſam gegen mich, ich mag lieben, oder geliebet werden, ſo quält er mich. — Nun liebt mich auch Chryſis auf das hefftigſte, und verfolgt mich mit ihrer Liebe! Wie ſie mich zu ihrer Frau bringen ſollte, verachtete ſie mich, als einen Sklaven, weil ich als Sklave gekleidet war — jezt will ſie ſo gar mit Gefahr ihres Lebens dir folgen, wohin du willſt! Sie, die zuerſt deinen Zuſtand ſo ſehr haßte! Innbrünſtig ſchwört ſie jezt, nicht von deiner Seite zu gehen! —

Aber Circe allein bezaubert mich, alle andere veracht' ich. Was iſt reizender, als ſie? Was hatte **Ariadne** oder **Lede**, das ihrer Schönheit gleich kam? Womit wollte ſie **Helene**, womit ſelbſt **Venus** übertreffen? Paris, der Schiedsrichter der auf ihre Schönheit eyferſüchtigen Göttinnen, wenn er dieſes zärtliche Liebäugeln in den Augen meiner Circe bey dem Wettſtreite hätte ſchweben ſehen — Helenen ſamt den Göttinnen hätt' er ihr geſchenkt! — Ach! wär' es nur wenigſtens erlaubt, ihren holdſeligen Mund zu küſſen! Ach! jenen himmliſchen und göttlichen Buſen an meine Bruſt zu drücken! Vielleicht würde dieſer Leib dann ſeine Kräffte wieder erhalten, und die Theile würden daran wieder aufleben, welche, wie ich nicht anders glauben kann, behext ſeyn müſſen. An meine Beſchimpfungen denk' ich nicht; daß ich geprügelt worden bin, weiß ich nicht, wenn ich nur wieder ihre Gnade erhalten könnte! „

Das Bild der reizenden Circe wurde darauf ſo lebendig in meiner Phantaſie, daß es alle Lebensgeiſter in mir erhitzte. In der Wuth der Liebe ergriff ich mein Bett, und glaubte, meine Liebe in den Armen zu haben. Aber alles war vergeblich; Es war ein leeres, todes Bild der Wolluſt. Ich zankte auf meinen feindſeligen Genius, und verglich mich mit den alten Heroen, welche auch von den Göttern waren verfolgt worden, und ſuchte mich dadurch zu tröſten.

Mich Armen nicht allein verfolgt ein Gott
mit Plagen
Und ſtürzt das Schickſal in Gefahr,

Vor mir hat **Herkules** den **Himmel** müſſen tragen,
Weil Juno ſeine Feindin war:
Und noch vor ihm ließ ſie den **Pelias** erſchlagen
Von ſeinen ſanften Töchtern gar:
Laomedon erfuhr Neptunens wilde Rache,
Sein liebes, wunderſchönes Kind,
Die **Heſione** ſollt' auffreſſen gar ein Drache:
Wie grauſam nicht auch Götter ſind!
Den **Telephus** verfolgt ſogar der Gott der Reben,
Den Roſ' und Epheu ſtets umlaubt:
Ulyſſes mußte lang' auch vor Neptunen beben
Und jedes Schiff wurd' ihm geraubt.*)

---

*) Die Geſchichte dieſer geplagten Männer kann man in jedem Fabelbuche leſen, ich glaube alſo, nicht nöthig zu haben, weitläufige Erzählungen davon zu machen.

Der Gott der Gärten und der Gott der ſchönen Damen
Verfolget mich zu Land und Meer!
Er raubet grauſamlich mir meines Frühlings Saamen
Und — ſchickt mir ſchöne Circen her!

Ich brachte die ganze Nacht in dieſer Unruhe zu; ſo bald es Tag wurde, kam Giton, welcher erfahren hatte, daß ich dieſe Nacht zu Hauße geweſen ſey, vor mein Bett, hielt mir eine lange Rede über meine Ausſchweifungen, und ſagte mir endlich, daß ſich die ganze Familie über mich beſchwerte, weil ich niemals zu Hauſſe ſey, und fügte endlich hinzu: der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er zerbricht! das Ding wird noch einen traurigen Ausgang haben! —

Ich merkte nun wohl, daß er etwas von mir mußte erfahren haben; erkundigte mich alſo bey ihm, ob Jemand nach mir gefragt hätte. „Heute, ſagt' er, Niemand; aber geſtern kam ein artiges Mädchen zur Thür herein, unterhielt ſich lange mit mir, und ermüdete mich ganz, indem es immer die Rede auf dich brachte. Endlich ſagt' es, du habeſt einen ſchlimmen Streich gemacht, und du würdeſt gewiß die Sklavenſtrafe ausſtehen müſſen, wenn der beleidigte Theil in ſeiner Klage beharrte. „

Dieſe Nachricht gefiel mir gar nicht, und ich fieng wieder an, mich mit der Frau Fortuna zu zanken. Kaum hatt' ich angefangen, ſo kam Chryſis dazu, und fiel mir um den Nacken, als wenn ſie mich aus lauter Liebe zu tod drücken wollte. Nun hab' ich dich! ſagte ſie, wie ich dich wünſchte! du mein Verlangen! Du meine Wolluſt! Nie wirſt du dieſes Feuer auslöſchen können, als mit deinen letzten Blutstropfen! „

Die Hitze dieſes Mädchens verwirrte mich, ich bediente mich der Schmeicheleyen, um es wieder los zu werden. Ich befürchtete ſogar, Eumolp möchte die heftigen Ausrufungen der Liebe hören; und das Glück hatt' ihm die Miene eines Herrn gegeben. Ich wand daher alle Mühe an, um die Chryſis zu beſänftigen. Ich machte den Verliebten, und ſagt' ihr lauter ſüſſe

Wörtchen, ſo daß ſie endlich glaubte, ich ſey es wirklich. Darauf mahlt' ich ihr die Gefahr vor, in welcher wir beyde wären, wenn man uns beyſammen erwiſchte und daß Eumolp deswegen toben und raſen würde. So bald ſie das gehört hatte, verließ ſie mich, und deſto geſchwinder, weil ſie den Giton kommen ſah, welcher kurz vorher weggieng, ehe ſie herein trat.

Kaum war ſie hinaus, ſo kam einer von den neuen Sklaven des Eumolp in aller Eile herbeygelaufen, und ſchwur hoch und theuer, daß der Herr ſehr zornig auf mich ſey, weil ich ihm ſeit zweenen Tagen nicht aufgewartet habe. Ich würde daher ſehr wohl thun, wenn ich mich auf eine gute Ausflucht beſönne; denn ſein Zorn ſey ſo heftig, daß es ohne Prügel nicht vorbey gehen würde.

Ich ſah den Giton ſo niedergeſchlagen an, daß er ſich nicht unterſtand, mich wegen des Mädchens zu befragen. Er rieth mir, was den Eumolp beträfe, mehr mit ihm zu ſcherzen, als ernſthafft zu handeln; welches ich denn auch that.

Er empfieng mich ſehr freundlich, und ſcherzte mit mir darüber, daß mir Venus ſo gnädig ſey, und lobte meine Geſtalt und meine Reize, und verſicherte mich, daß alle Damen nach mir ſähen. O! ſagt' er, ich weiß ſehr wohl, daß du von der ſchönſten in der ganzen Stadt geliebt wirſt! Lieber Enkolp, das kann uns noch einmahl zu etwas nützen! Spiele du nur die Rolle eines Liebhabers gut, meine angefangene will ich ſchon fortſpielen! „ —

Er hatte noch nicht ausgeredt, ſo trat eine von den frömmſten vornehmen Damen herein, mit Namen **Philumena**, welche offt in ihrer Jugend mit der friſchen Blüthe ihres Alters Erbſchafften heraus gelockt hatte, und nun, da die Blüthe längſt verſchwunden war, ihren Sohn und ihre Tochter den verwaiſten Alten aufdrang, um ihre Kunſt durch ihre Nachkömmlinge ausüben zu laſſen.

Sie kam alſo auch zum Eumolp, empfahl ihre Kinder ſeiner Klugheit, und vertraute ſeiner Gütigkeit ſich und alle ihre Hoffnungen. Er ſey der einzige auf dem ganzen Erdenkreiſe, welcher mit heilſamen Lehren die Jugend täglich unterrichten könne. Kurz! ſie hinterließ ihre Kinder im Hauße des Eumolp, damit ſie ihn nur möchten reden hören; das ſey die beſte Erbſchafft, die man der Jugend geben könne. Wie geſagt, ſo gethan. Sie hinterließ die ſchönſte Tochter mit ihrem ſehr ſchönen Brüderchen in dem Schlafzimmer, und gab vor, in den Tempel zu gehen, um ein Gelübde für ſein Wohlſeyn zu thun.

Eumolp, welcher ſo mäſſig war, daß auch ich ihm noch Knabe zu ſeyn ſchien, verſchob nicht, das Mädchen zu Lesbiſchen Geheimniſſen einzuladen. Aber er hatte ſich für einen Podagriſten, und Lendenlahmen ausgegeben, und wenn er nicht die ganze Verſtellung beybehielt, ſo mußt' er befürchten, daß die ganze Komödie ihr Ende erreichen könnte. Damit alſo das nicht geſchehen möchte, bat er das Mädchen, auf ſeiner Gütigkeit zu ſitzen. Seinem Sklaven Korax aber befahl er, daß er unter das Bett, worinn er lag, knien ſollte, die Hände auf die Erde, und den Hintern ans Bett. Er gehorchte, und machte die Kunſt des Mädchens von oben unterm Bette nach. Wie das Ding zu ſeinem Ausbruch kommen wollte, ſo rief Eumolp mit heller Stimme: „Korax! geſchwinder! noch einmahl ſo geſchwind! „ der Alte lag ſo artig zwiſchen ſeiner Freundin und ſeinem Sklaven, daß man es für ein Spiel gehalten hätte, wenn es Kinder geweſen wären.

Eumolp fieng das Spiel noch einmahl von vorne an, wie es vorbey war, und lachte aus Leibeskräfften, ſo, wie wir alle. Ich ſelbſt, damit ich nichts verlernen möchte, gieng zu dem Brüderchen der Schweſter, welcher ſie durch den Spalt, wie eine lebendige Maſchiene betrachtete, und verſuchte, ob etwas mit ihm anzufangen ſey. Dieſer war gleich bereitwillig und in ſeiner Kunſt vollkommen; aber auch bey ihm verfolgte mich meine feindſeelige Gottheit.

Doch ſchmerzte mich dieſe Ohnmacht nicht ſo ſehr, als die vorigen, denn kurz darauf erhielt ich meine Nerven wieder, und empfand mich plötzlich in meinem alten geſunden Zuſtande. Ihr groſſen Götter im Himmel, rief ich aus, habt mich wieder ganz gemacht! du Merkur, der du die Geiſter in die Hölle führſt, und wieder auf dieſe Oberwelt zurücke bringeſt, haſt mir wiedergegeben, was mir eine feindſeelige Hand geraubt hatte! — Wiſſe Eumolp, daß ich mehr ſey, als Proteſilas *) und irgend ein Held des Alterthums!

Wie ich dieſes geſagt hatte, hob ich den Rock auf, und zeigte mich in meiner ganzen Stärke dem Eumolp. Er erſtaunte darüber, und damit er ſich gänzlich von der Wirklichkeit davon überzeugen möge, befühlt' er das Geſchenk der Götter mit beyden Händen.

Dieſe

---

*) Proteſilas wurde ſo ſehr von der Laodamia geliebt, daß ſie in ſeiner Abweſenheit ſein Ebenbild mit ins Bett nahm, und es küßte und umarmte. Wie er geſtorben war, ſo bat ſie ſich von den Göttern nur noch dieſe einzige Wohlthat aus, daß ſie ihr den Proteſilas nur auf einen Tag, oder wenigſtens nur auf drey Stunden wieder lebendig geben möchten. Enkolp ſchließet alſo hieraus, daß er ein groſſer Held müſſe geweſen ſeyn.

Dieſe unausſprechliche Wohlthat gab mir meine vorige Freude wieder. Wir lachten über die Liſt der Philumene und die Geſchicklichkeit ihrer Kinder, und bedaureten, daß wir ihnen nichts nützen würden; denn um zu erben hatte ſie Mädchen und Knaben in unſere Hände geliefert.

Dieſe Art, verwaiſte Alten zu fangen, gab mir Gelegenheit, über unſere Lage Betrachtungen anzuſtellen. Ich rieth dem Eumolp, auf ſeiner Huth zu ſeyn, indem wir leicht könnten gefangen werden. Bey allen unſern Handlungen, ſagt' ich, müſſen wir ſehr klüglich zu Werke gehen. Sokrates, der weiſeſte Sterbliche, nach dem Urtheile der Menſchen und Götter, pflegte ſich zu rühmen, daß er weder ein Wirthshauß, noch eine unruhige Menge Volkes ſeines Anblickes gewürdiget habe. Nichts iſt behaglicher, als wenn man immer nach den Regeln der Weisheit handelt. Alles das iſt wahr. Keine Art von Menſchen geräth aber ehr ins Unglück, als welche ihres Nächſten Gut begehren. Woher aber ſollten die Herumſtreicher, woher die Spitzbuben nehmen, wovon ſie leben könnten, wenn ſie nicht Beutelchen oder Säckchen, die von Erzte, wie von Golde klingen, wie Hamen unter das Volk aushiengen? Wie die ſtummen Thiere vom Köder gefangen werden, ſo würden die Menſchen auch nicht durch die Hoffnung allein gefangen, wenn ſie nicht etwas zu beiſſen vor ſich ſähen.

Weswegen haben uns die Crotoniater biß jetzt ſo prächtig aufgenommen? Sie erwarteten das Schiff aus Afrika, wie du verſprochen hatteſt, mit deinem Gelde und mit deiner Familie. Aber es kömmt nicht. Schon ſind ſie erſchöpft und ihre Freygebigkeit vermindert ſich. Das Glück, wo ich mich nicht irre, wird uns nun bald wieder für die empfangene Wohlthaten büſſen laſſen!„ —

Ich habe, ſagte Eumolp, eine Art von Mittel ausgedacht, wie wir unſere Erſchleicher hintergehen können; „und zugleich zog er ſein Teſtament aus der Taſche und las folgendes daraus her.

Alle, welche in meinem Teſtamente Vermächtniſſe erhalten, auſſer meinen Freygelaſſenen, empfangen ſie mit dieſer Bedingung:

daß ſie meinen Leib in Theile zerſchneiden und vor dem Volk' aufeſſen. Sie dürfen ſich deswegen nicht ſo ſehr entſetzen; denn es giebt gewiſſe Völker, *) welche das Geſetz haben, daß ſie ihre Verwanden nach ihrem Tode aufeſſen müſſen; ſogar zanken dieſe ſich mit dem Kranken, daß ſie zu lange zubringen und dadurch ihr Fleiſch verſchlimmern. Ich bitte meine Freunde, daß ſie ſich deſſen nicht weigern. Mit eben denen Empfindungen, mit welchen ſie für meinen Geiſt bitten, mögen ſie auch meinen Leib verzehren. „ —

Kaum hat er dieſes hergeleſen, ſo traten einige von den Vertrauteſten des Eumolp in ſein Schlafzimmer, und wie ſie ſein Teſtament in ſeinen Händen erblickten, ſo baten ſie ihn inſtändig, daß er ihnen was daraus vorleſen möchte. Gleich erfüllt' er ihren Willen und las es ihnen vom Anfange bis zu Ende.

So bald ſie die Bedingung gehört hatten, waren ſie ſehr traurig; aber der groſſe Ruf, in welchem Eumolp ſtand, verblendete ihre Augen und Seelen; und ſie waren ſo demü-thig

---

*) Einige von den Scythen und Maſſageten.

thig in ſeiner Gegenwart, daß ſich keiner unter ihnen unterſtand, ſich darüber zu beklagen. Aber einer davon, mit Namen **Gargias**, war bereit, alles zu erfüllen, wenn er nur nicht länger warten dürfe. Eumolp antwortete ihm: „ich befurchte nicht, daß ſich dein Magen davor ekeln werde. Er wird dir gehorchen, wenn du ihm für eine Stunde Ekel ſo viele Güter verſprichſt. Mache nur die Augen auf, und ſtelle dir vor, nicht einen Leichnam, ſondern hundert tauſend Thaler zu ſehen! dazu kömmt noch, daß ihr allerley Gewürze habt, mit welchen ihr den Geſchmack verändern könnet. Keine Art von Fleiſch ſchmeckt für ſich gut, ſondern es muß durch eine Kunſt verwandelt und dem ekelhafften Magen gefällig gemacht werden. Mit vielen Beyſpielen kann ich euch das beweiſen.

Die **Saguntiner**, wie ſie vom Hannibal belagert wurden, aſſen Menſchenfleiſch, *) und erwarteten keine Erbſchafft. Die **Peruſier** thaten eben das in der größten Hungersnoth; und alles, was ſie zu dieſer Speiſe antrieb, war der

---

*) Sie ſchlugen ihre Alten tod und kochten und aſſen ꝛc.

Hunger. Wie Numantia vom Scipio eingenommen wurde, ſo fand man Mütter, welche ihre halbaufgegeſſenen Kinder noch im Schooſe hatten. Uebrigens da nur die Einbildung uns einen Ekel dabey verurſacht, ſo überwindet euch damit, daß ihr nur an die ungeheuren Vermächtniſſe denkt, welche ihr von mir empfanget! „ —

Eumolp trug dieſe abſcheulichen Neuigkeiten mit ſo wenig Ordnung vor, daß die Erſchleicher anfiengen, ein Mißtrauen in ihn zu ſetzen. Sie unterſuchten gleich alle unſere Reden und Handlungen genauer; ihr Verdacht wurde vergröſſert und ſie hielten uns nun für nichts anders, als für Herumſtreicher und Spitzbuben. Dazu kam noch, daß uns einige Fremden daſelbſt erkannt hatten. Sie beſchloſſen alſo alle einmüthiglich, ſich an uns, wegen ihres groſſen Aufwandes zu rächen.

Chryſis, welche dieſes alles erfuhr, erzählte mir es wieder. Wie ich es hörte, ſo erſchrack ich ſo hefftig darüber, daß ich den Augenblick mit ihr und dem Giton davon flohe, und den Eumolp ſeinem feindlichen Schickſal überließ.

Wenig Tage darauf erhielt ich die Nachricht, daß die **Crotoniaten**, unwillig darüber, daß ſie den alten Spitzbuben ſo lange auf gemeinſchafftliche Unkoſten auf das prächtigſte ernährt hatten, ihn wie **Maſſilienſer** behandelt. Bey dieſen war zu den Zeiten der Peſtilenz der Gebrauch, daß einer von den Armen freywillig ſich zum Opfer anbot, wenn ſie ihn ein ganzes Jahr lang mit den ausgeſuchteſten Speiſen ernähren würden. Dieſer wurde dann mit Eiſenkraut bekränzt, mit heiligen Kleidern angethan und durch die ganze Stadt mit Verwünſchungen geführt, daß auf ihn alles Unglück der Stadt fallen möchte; und darauf von einem Felſen geſtürzt.

Ende des zweyten Bandes.

Anaſtaſia
und das Schachſpiel

Briefe aus Italien,

vom Verfaſſer des Ardinghello.

Frankfurt am Main,
bei Varrentrapp u. Wenner.
1803.

Anaſtaſia

und das Schachſpiel.

Erſter Band.

Folgende Briefe wurden aus Italien an einen Freund geſchrieben. Dieſer hat ſie aufbewahrt, und zeigte ſie jüngſt dem Verfaſſer. Er las dieſelben als etwas Fremdes; ſo viel Jahre ſind ſeitdem verfloſſen. Beide hielten ſie jedoch nicht für unwerth, noch jetzt erſt bekannt gemacht zu werden, da die Italiäner, und vielleicht andre Nazionen, nichts beſſeres über das Schachſpiel haben, als was darin von einem ihrer größten Meiſter enthalten iſt; und beſonders, da man wahrſcheinlich ähnlichen Begebenheiten, als wir die letztere Zeit erlebten, deſſen Urſprung zu verdanken hat. Billig ſollt' ihm dieß für Krieger, Fürſten und Gelehrten, überhaupt für die Gebildeten einen friſchen Reiz geben.

Buonaparte gewann die Schlacht bei Marengo, die ſchon verloren ſchien, durch eine vortreffliche Italiäniſche Rochierung (deren Mannigfaltigkeit man darin kennen lernen wird), die nichts anders iſt, als eine in Sicherheit geſtellte auserleſene Schaar, welche nicht eher losbricht, als bis der Feldherr den Vortheil gewiß erſieht, oder wenn Noth an Mann geht *).

---

*) Cäſar in der Beſchreibung gegen das Ende der Pharſaliſchen Schlacht, die über die Römiſche Republik entſchied: Tertiam aciem Caesar, quae quieta fuerat, et se ad id tem-

Die Schlacht bei Hohenlinden ward verloren, weil ein Haupttheil der Armee ſich in der Nacht verirrt hatte, was man nicht vorher ſehen konnte, am Morgen hinter dem andern ſtill ſtehen mußte, wie im Schachſpiel ein geſperrter Thurm, Springer, und Laufer, und mehr hinderte, als handeln konnte, da alle Kraft des Feindes in höchſter Bewegung war.

Augenzeugen ſagen, daß Buonaparte und Maſſena Meiſter im Schachſpiel ſind,

---

pus loco tenuerat, procurrere jussit. Cäſar ließ den Hinterhalt hervorbrechen, der bis zu dieſer Zeit ruhig geſtanden hatte.

Die Nachrichten über den Ausgang der Schlacht von Marengo ſind übrigens für den Verfaſſer noch nicht entſchieden beſtimmt, da mündliche von den öffentlichen abweichen.

und oft darin, bei dem erſten Feldzug in Italien, Erhohlung, vielleicht neue Plane ſchöpften.

Ein Spiel, worin man ſich dazu vorbereiten, lernen, ſich angewöhnen kann, was über die Schickſale von Nazionen entſcheidet, iſt wohl der Mühe werth, ſtudiert zu werden.

Es iſt damit nicht geſagt, daß wer ein großer Schachſpieler iſt, auch ein großer General ſeyn werde. Menſchenkenner, aber keine, oder nur ſehr mittelmäßige Schachſpieler, verſichern, Klötze geſehen zu haben, die ſtark in dieſem Spiele geweſen wären. Dem Verfaſſer iſt keiner ſo vorgekommen. Es ſey. Bloß das Spiel, die Puppen waren dieſen alles, ohne weitere Gedanken.

Sie lernten es gerade deswegen leichter, weil ſie durch nichts zerſtreut wurden; ihre Aufmerkſamkeit ward durch Nichts in der Welt geſtört.

Und doch wer weiß, was geſchähe, wenn dieſer und jener auf die Probe geſtellt würde. Die Eigenliebe urtheilt oft raſch. Das Genie richtet ſich zuweilen bloß nach Norden oder Süden, wie die Magnetnadel, und blickt auf andres, wie am Tag eine Nachteule. Die größten Feldherrn, die größten Männer in verſchiedenen Künſten und Wiſſenſchaften ſind nicht ſelten ſo beurtheilt worden. Millionen wußten, daß Waſſer einen Strick zuſammenzieht; aber nur ein Transtyberiner hob damit den Obelisk vor die Peterskirche auf deſſen Geſtell, als der Architekt verzweifelte. Es iſt wie mit dem Apfel Newtons; nur iſt bei dem Spiel ſchon ſinnlich die Anwendung, die ſich leicht überträgt auf die Wirklichkeit; ſo wie noch erfreulicher für einen Helden aus der Wirklichkeit ins Spiel.

Wer keine Luſt daran hat, ſoll es nicht lernen. Vielleicht kommt ſie ihm zu ſpät, wenn er es nicht mehr kann. Frankfurt am Main den 15. Februar 1803.

Erſter Brief.

Padua im April 1781.

Von der mir ungewohnten Seeluft bin ich den Winter in Venedig faſt eingepökelt worden. Ich würde ſchon längſt meine Reiſe weiter fortgeſetzt haben, wenn ich nicht da eine Arbeit, nach meinem Verſprechen, zu Anfang des Frühlings hätte vollenden und einigen Nazionalfeſten noch beiwohnen wollen. Ich fühle nun wirklich die friſche ſüße Landluft das Salz in meinen Gliedern auflöſen; und das thut mir ungemein wohl und ſtärkt mich von neuem.

Die vorige Woche bin ich aus den Lagunen auf der Brenta hieher gefahren. O wie weideten ſich meine Augen an dem jungen Grün der Bäume, der Wieſen, und an den Blüthen der Gärten, die ihre Ufer ſchmücken! und an ihrem ſchönen Waſſer, das reiner und heller iſt, als das des Po und der Etſch! den Namen gab ihr wahrſcheinlich ein Ausflug Griechen von Brendyomai: ich wandle ſtolz einher; denn ſtolz iſt oft ihr Lauf und lauter Auge.

Der Himmel war heiter, wie hier zu dieſer Zeit immer. In der Jacht befand ſich eine gute Geſellſchaft meiſtens junger Leute, die ſich lebhaft unterhielten. Nirgendwo auf der Welt gibt es, glaub' ich, ein ſo geſprächiges Volk, als das zu Venedig. Ich hatte mich auf das Verdeck geſtellt, und ſah nur und hörte wenig, auſſer einigen Sentenzen, die etwas derb an meine Ohren ſchlugen: als Giudizio è una b****. Ci vuol fortuna in sto mondo! giudizio senza fortuna è niente.

Es war eben das Geſpräch über Rußland und deſſen Klima, beſonders bei Moskau, Petersburg, und weiter hin gegen Norden, wo man ſich vor Kälte das Geſicht und die Naſe bekleiden müßte, und ſchon im November das Queckſilber hämmern könnte; und über Maria Thereſia, compagna dell' altra u. ſ. w.

Ein junger Arzt und Schüler des Morgagni, wie ich nachher erfuhr, machte mich dann doch aufmerkſam. Er hielt bei dieſer Gelegenheit eine Standrede, die ein gediegner Auszug war des Meiſterſtücks des Hippokrates von der Luft, den Waſſern und Gegenden; und wendete das Treffliche des Vaters der Aerzte auf unſre Zeiten an, und endigte mit einer ſchönen Hymne zum Lobe Italiens.

Des Nachmittags, als wir bei einer Schleuße angehalten, und da in einem Wirthshauſe geſpeiſt hatten, hörte ich, eben wieder auf dem Verdecke, mehrmals Suer Krut; und bemerkte, daß man über die Nazionalgerichte verſchiedener Völker ſprach, und daß das beſte, was die Deutſchen hätten, ihr Sauerkraut wäre.

Einer unterhielt dann die in einem Zimmer Abgeſonderten von andern Dingen in Deutſchland, wo er geweſen war. Ich ſtieg inzwiſchen mit einem Andern wie von ohngefähr hinunter. Die Rede war von unſrer Litteratur, und er ſagte Verſchiedenes zum Lobe unſrer Schriftſteller, beſonders Dichter. Der Schluß war jedoch: Ma anno sempre qualche cosa di pesante; aber ſie haben immer etwas Schwerfälliges.

Der Sprecher war ein Mann in den dreyßigen, und Gutherzigkeit und heiteres Weſen leuchtete aus ſeinem wohlgebildeten Geſicht hervor; kurz er trug ganz das Gepräge von einem ächten Venezianer, und ſie nannten ihn Hauptmann.

Ich fand wahrſcheinlich, daß er vielleicht, oder ein Anderer von der Geſellſchaft wiſſen möchte, was für ein Landsmann ich ſey, und wollte dieß nicht ſo ſtillſchweigend hingehen laſſen; miſchte mich ins Geſpräch, und wendete dagegen ein: es gehöre viel Kenntniß dazu, wenn man von einer Anzahl Menſchen, auch aus derſelben Klaſſe, etwas Beſtimmtes im Allgemeinen ſagen wolle, ohne ungerecht zu ſeyn. So hab' ich immer widerſprochen, wenn dieſer und jener einer andern Nazion von den Italiänern behauptet hätte: anno sempre qualche cosa di fantastico. Der Geſchmack ſey verſchieden nach den Himmelsſtrichen.

Er betrachtete mich dabei aufmerkſamer, und verſetzte dann: es iſt wahr, man kann ſo im Geſpräche leicht irren. Aufgeklärte Menſchen, die in einem gewiſſen Reichthume von Natur leben und gelebt haben, und Sprache und Kunſt hinlänglich verſtehen, werden entſcheiden.

Für die Nachwelt, das mag ſeyn! fuhr ich fort, aber nicht für die Gegenwart; da entſcheiden Umſtände, und die Macht und die Menge.

Zuweilen wirkt gerade das am meiſten, was eine Nazion bei der andern für einen Fehler achtet. Laſſen ſie uns nicht zu ſtreng ſeyn, wenn ein Volk ſich dankbar für das Vergnügen erzeigt, das ihm ſeine Künſtler gewähren.

Wir wurden hier durch einen Zufall bei den Schiffleuten unterbrochen, und ich gieng wieder auf das Verdeck.

Der Hauptmann folgte bald nach.

Bei neuer gefälliger Unterredung geſtand ich ihm gern, was für ein Landsmann ich ſey; und er mir, daß er nur bis Wien gekommen wäre, zwar geläufig Deutſch leſe, aber, bei der Schwierigkeit der Sprache für einen Italiäner, ſich beſcheide, nicht den gehörigen Richter, beſonders über unſre Dichter, machen zu können.

Um ihm etwas Angenehmes darauf zu erwiedern, ſagte ich: die Italiäner ruhen immer in Ehren, wenn ſie keine neue ſammeln wollen, auf den Lorbeern ihrer Väter, gleichſam wie reiche Fürſten und Edelleute; unſer klaſſiſches Zeitalter ſcheint erſt zu beginnen. Wir können freilich auf unſerm Parnaſſe nicht in das ſchöne griechiſche Meer ſchauen, und die reizenden Küſten und Inſeln. Homer, Virgil, Arioſt hatten einen ungeheuern Vortheil; ſchon dadurch, daß ſie vor uns waren, und den Raam abſchöpften.

Er fragte mich dann, in welchem Wirthshauſe zu Padua ich einkehre? er möchte mich mit einem der beſten Köpfe im Lande bekannt machen. Ich nannte ihm eins, das mir angerathen worden war, welches ich aber nicht kenne, da ich zum Erſtenmal hinkomme.

Er ſagte mir darauf: er kehre immer in einem Kaffeehauſe bei einem guten Freunde ein; und ſo dieſer bei ihm zu Venedig. Dieſes habe die ſchönſte Lage am Prato. Neben an ſtünde ein Zimmer ledig, wovon er hoffe, daß es mir mit dem billigen Preiſe gefallen würde, wenn ich mich einige Zeit zu Padua aufzuhalten gedächte. Für gutes Eſſen und Trinken wolle er eben ſo ſorgen. Es verſtünde ſich, alles nach meinem Gutbefinden. Ohne viel Bedenken überließ ich mich ſeiner Führung.

Wir kamen an. Ich ging mit ihm nach dem Kaffeehauſe; fand daneben im erſten Stock ein ſchönes gewölbtes Zimmer mit drei Fenſtern nach dem Prato, gutem Bette und Hausgeräthe, wöchentlich um einen wohlfeilen Preis, und quartierte mich gleich ein. Die Hausfrau ſchien eine gute Matrone. Ich richtete mich bald ein, ſo bequem war alles.

Nach der erſten Stunde der Nacht kam der Hauptmann wieder. Er hatte mich ſchon bei dem Gelehrten angekündigt; meldete mir nun den Namen von ihm, und ich freute mich, daß es derſelbe war, deſſen berühmtes Buch — — — — ich erſt kürzlich geleſen hatte. Er ſchilderte mir mit Kenntniß und Geiſt die vorzüglichſten Männer der Univerſität, und machte bei dieſer Gelegenheit einige mich überraſchende

Bemerkungen über Pavia, Mailand, Turin, und überhaupt den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte in der Lombardei.

Darauf gingen wir in das Kaffeehaus, und lieſſen uns Gefrornes geben.

Das Billard wurde leer, und ich verſuchte mit einigen Stößen deſſen Richtigkeit. Es war ihm angenehm, daß ich es ſpielte. Wir fingen an und ſetzten eine Kleinigkeit. Wir waren einander ziemlich gleich. So ſpielten wir faſt zwey Stunden unter Geſpräch, bis es Zeit war zu Tiſche zu gehen.

Die letzte Parthie ſtand zehen gegen zehen in der einfachen mit zwei Bällen. Ich war eben im Begriff, mit einem prächtigen Bloqué zu endigen, als mein Ball von ſelbſt an der Spitze des Queue weglief. Ich taumelte plötzlich auf meinen Beinen, indem ich ſagte: ich habe ihn nicht berührt. Alle Zuſchauer und Gäſte rannten und drängten ſich zur Thür hinaus, und riefen: un terremoto! un terremoto! Der Hauptmann allein blieb auf der Schwelle ſtehen, und ich Neuling hielt mich im Moment am Billard, bis ich zu ihm gelangte.

Glücklicher Weiſe war es nur ein ſtarker Stoß, der von Oſten her durch Venedig und die ganze Lombardei ging.

Einige Gäſte kamen wieder; und er ſetzte ſich noch einmal aus.

Den andern Morgen früh holte er mich ab zu dem Gelehrten. Wir trafen dieſen im Garten hinter einem groſen Gebäude, deſſen rechten Flügel er bewohnte, bei größtentheils ſeltenen Pflanzen, wovon eben einige in Blüthe ſtanden. Er war ein unterſetzter Mann von mittler Gröſe, und ſchon die erſten Reden zeigten guten Ton.

Wir gingen bald auf ſein Wohnzimmer, das die Ausſicht in den Garten hatte. Er rühmte dann die Werke der Deutſchen in ſeinem Fache, zeigte mir die wichtigſten derſelben in ſeiner wohlverſehenen Bibliothek, die neben an ſtand; ſprach mit reicher Kenntniß und gründlicher Kritik über verſchiedene, und ſetzte ſie mit Recht ohne Schmeichelei über die meiſten der Italiäner. Nur tadelte er die Deutſchen, daß ſie in Manchem einen ganz falſchen Begriff von dieſen hätten.

Ein gutes Frühſtück ward aufgetragen, und ein Paar von dem Hauptmann ausgewählte Flaſchen folgten, welcher bemerkte, daß der Keller eben ſo wie die Bibliothek mit den beſten griechiſchen und italiäniſchen Produkten beſetzt ſey.

Unter dem angenehmen Geſpräch erblickte ich ein ſchönes Schachſpiel mit groſſem Bret in der einen Ecke an den Fenſtern. Ich ging darauf zu und beſah es genauer. Der Hauptmann fragte gleich, ob ich Schach ſpiele. Ich ſagte, ich liebe das Spiel, ſey aber darin nur Naturaliſt.

Der Hauptmann erwiederte, wenn ſie es

ſo gut als Billard ſpielen, woran ich nicht zweifle; dann ſind ſie der rechte Mann für meinen Freund, deſſen liebſte Erholung es iſt. Sie können ſich gleich einander verſuchen. Ich habe hier dieſen Vormittag nothwendige Geſchäfte abzumachen; den Mittag ſpeiſen wir zuſammen an dem geſtrigen Ort, wenn ſie wollen. So verließ er uns.

Der Gelehrte ſagte alsdann: der Hauptmann und ich, wir waren Freunde ſeit unſrer Kindheit. Er hat bei einem hellen und gebildeten Geiſt ein vortrefliches Herz; und iſt in Venedig ſehr angeſehen. Sie haben an ihm eine gute Bekanntſchaft gemacht. Ich antwortete, wie ſie leicht denken können.

Das Schachſpiel ward aufgeſtellt. Wir loſeten um den Anfang, und der erſte Zug war für ihn.

Das Spiel blieb ſich gleich, bis er rochirte. Da er dieſes auf eine mir neue Art that, ſo gewann er dadurch einen entſchiedenen Vortheil *). Ich ſagte ihm, in Deutſchland, Frankreich und England rochire man nicht ſo.

Er antwortete, er wiſſe dieß wohl; es ſey aber ein übler Gebrauch, der keinen Grund aus der Natur des Spiels für ſich habe. Er ſey auch erſt in den neuern Zeiten in einigen Ländern von Europa aufgekommen.

Ich verſetzte, wenn zwei ſo verſchiedene Spieler zuſammenträfen, ſo müßten ſie billig die Art zu rochiren feſtſetzen. Freilich habe der, welcher ſich nach dem Andern bequeme, den Nachtheil, weil er es nicht gewohnt ſey. Uebrigens müſſe man wohl den Italiänern hierin Recht geben.

Da er öfters nach unſerer Weiſe mit Ausländern geſpielt hatte, ſo erbot er ſich, auch jetzt ſich darnach zu richten; und wir ſetzten das Spiel von neuem auf.

---

*) Die Italiäner können den König gleich auf das Feld des Thurms, und den Thurm auf das Feld des Königs, und ſo auf die Zwiſchenfelder des Laufers und Springers nach Belieben ſetzen; wenn ſie nur wechſeln

Die Parthie wurde bald verwickelt, und es gab, beſonders in der Mitte und weiter hin, ſo neue Stellungen, daß ſie uns beide ergötzten. Auſſer dem Anfang war wenig Gemeines darin. Er rief mir oft Bravo zu, ſo wie ich ihm; und glücklicher Weiſe konnte am Ende keiner mehr gewinnen. Ich bemerkte jedoch aus ſeiner leichten und ſichern Taktik, daß er mir überlegen ſeyn mochte.

Er bezeugte groſſe Freude, und wollte mich Abends in eine Geſellſchaft abholen. Er habe hier drey Häuſer, in denen ausgewählte Perſonen, mehrentheils Freunde und Verwandten, abwechſelnd zuſammenkämen. Er hoffe, daß ich mit ihm zufrieden ſeyn würde, wenn er mich da einführe.

Kurz vor Untergang der Sonne überraſchte er mich auf dem Prato, wo ich einen Spaziergang nahe an meinem Quartier machte. Ein groſſer herrlicher Platz, ſprach er, der die Schöpfungskraft eines Mahlers und Architekten in Bewegung ſetzen kann! denn bis jetzt iſt er wüſte und leer, und noch kein Baum darauf. Der ſchöne freie Raum thut einem doch wohl, verſetzte ich lächelnd. Aber die ſchlechten Häuſer herum nicht, fuhr er fort, indeß wir beim Umwenden auf unſerm Gange einen Mann von mittlerm Alter vor uns ſahen, der ihn anredete, und den er mit mir bekannt machte. Ich hatte ſchon vorher an der Ausſprache des Italiäniſchen bemerkt, daß er wahrſcheinlich ein Engländer ſey; und der war er auch. Er kam von Neapel und Rom, wollte ſich hier nur kurze Zeit aufhalten, und eilte wie ein Zugvogel den Sommer wieder nach ſeiner Heimath.

Wir giengen noch einigemal auf und ab und herum; und da wir eben daran waren, und ſie noch offen ſtand, in die Kirche S. Giustina, die das Schönſte an dem herrlichen Platze iſt.

Sie macht groſſen Eindruck, wenn man hineingeht, und wenn man ſie vom Hauptaltare betrachtet. Alle Theile gehen leicht zu einem

Ganzen über, und laſſen den weiten freien Raum in ſchöner Form und Verzierung genieſſen. — Die Dämmerung ſank ein, als wir wieder herauskamen.

Wenn hier, wie bei den Griechen und Römern, ein heiliger Hain wäre von hohen Platanen, Lorbeerbäumen, Myrthengeſträuch, wodurch das Morgen- und Abendroth des ſchönen Himmels leuchtete, — wie ſeelig würden da die Gefühle der Frommen noch mehr in einander quellen, und Herz und Phantaſie entzücken!

Unter ſolchen Betrachtungen langten wir bei dem Hauſe und in dem Saale der Geſellſchaft an.

Wir fanden da unſern Offizier und ohngefähr ein Dutzend Perſonen, Frauenzimmer und Männer, die ſich bald noch vermehrten. Wir wurden mit Gefrornem bewirthet, und der Gelehrte fieng gleich mit mir eine Parthie Schach an; und ſo ein Banquier von Venedig, den ich auf der Jacht geſehen hatte, neben uns mit dem Engländer, der ſchon mit der Geſellſchaft bekannt war. Andre unterhielten ſich noch im Geſpräch, oder ſpielten gleichfalls Schach, Dame, Wenige Kartenſpiele.

Der Engländer und der Venezianer ſpielten um Geld, die Partie um zwölf Zecchinen. Der Gelehrte hatte mir den Morgen ſchon geſagt, daß er nie um Geld Schach ſpiele.

Der Engländer, welcher ſehr fertig ſpielte, überſah, wenn der Zug nicht an ihm war, zuweilen unſer Spiel, und ſo wir das ſeinige. Beide Spiele mochten ohngefähr eine Stunde gedauert haben, als ich verlor und er bald darauf in einigen Meiſterzügen gewann.

Er ſagte dann zu mir: mich dünkt bemerkt zu haben, daß ſie nach den Regeln des Philidor ſpielen; damit werden ſie bei den Italiänern zu kurz kommen, dieſe haben das Spiel viel feiner ausſtudiert.

Es hatten ſich mehrere Müſſige, während

des Spiels, um uns herumgeſtellt und zugeſehen; und das Nazionale in mir war etwas ſcharf gereizt worden, da ich hatte unterliegen müſſen. Der Stachel dieſer Anrede drang alſo tiefer ein. Ich antwortete:

Wer gewinnt, iſt nicht immer der Sieger. Und einer, der noch keinen Fehler gemacht haben will, hat wahrſcheinlich noch nicht lange Krieg geführt. Und es würde mir nicht zum Ruhme gereichen, wenn mich der neue Eindruck der vortreflichen Geſellſchaft in der gehörigen Faſſung zum Schachſpiele gelaſſen hatte. Und endlich hab' ich einen Gegenſpieler, bei welchem man wohl mit Ehren verlieren kann.

Bravo! Bravo! riefen hier die Umſtehenden.

Ob ich nach Philidor geſpielt habe, weiß ich nicht; denn es iſt ſehr lange, daß ich ſein Syſtem, wenn er eins hat, und wenn es überhaupt eins gibt, durchgegangen bin. Wenn es eins gibt, und wenn derjenige, mit dem man ſpielt, es weiß: ſo iſt es wenigſtens für dieſen kein Spiel mehr, ſo wenig, als die Berechnung irgend eines mathematiſchen Problems. Keiner hat auch noch zur Beſtätigung der Meinung des Leibnitz bewieſen, daß er eine vollſtändige Wiſſenſchaft vom Schachſpiel beſitze. Und dieß iſt, dünkt mich, der ſchönſte Lobſpruch des Spiels; denn Spiel ſoll Spiel ſeyn, etwas Ungewiſſes, wie bei den Wetten, und keine Wiſſenſchaft.

Der Engländer. Glauben ſie, daß es Glück im Schachſpiel gibt?

Ich. Allerdings; Glück und Unglück.

Der Engländer. Was nennen ſie Glück im Schachſpiel?

Ich. Wenn einer einen Zug thut, deſſen gute Folgen er nicht überſieht, und die ſich erſt durch die Züge ſeines Gegenſpielers entwickeln. Und ſo umgekehrt nenne ich Unglück, wenn er deſſen ſchlimme Folgen nicht überſieht, nicht überſehen kann.

Der Engländer. Wenn er aber die guten

Folgen überſieht und überſehen kann, ſo nennen ſie es Verſtand, Wiſſenſchaft?

Ich. Richtig. Den König matt zu machen, das iſt das Problem; aber die Mittel und Wege dazu ſind allzu mannigfaltig, als daß man ſie nach Gründen und Regeln beſtimmen könne. Und folglich giebt es dafür keine Wiſſenſchaft.

Der Engländer. Sie behaupten hier, was man durch alle Zeiten, ſeitdem Schach geſpielt wird, geläugnet hat. Selbſt Helden ſetzten den Unterſchied zwiſchen dem Spiel und dem wirklichen Kriege darin, daß in dem Spiele nur Verſtand und Klugheit, im Krieg aber oft Zufall und Glück herrſche.

Ich. Es iſt ſchon Glück und Unglück, wenn einer gerade zum Schachſpiel aufgelegt iſt, und der andre nicht. So glaubt man oft im Leben ſehr klug zu handeln, und der Erfolg zeigt das Gegentheil. Wie ſie wiſſen, beweiſen Autoritaten nichts. Im Spiele kann man ſich nur Zeit nehmen zu überlegen: im Kriege muß man durch Gegenwart des Geiſtes den Moment benutzen, der wie ein Blitz entſteht, und wieder verſchwindet.

Der Engländer konnte ſich hier des Lachens nicht enthalten; er ſagte aber gleich, er lache nicht über das, was ich geſagt habe, ſondern über etwas, was ihm bei einem Schachſpiel begegnet wäre, welches ſich nur karikaturmäßig darauf beziehe, und er ein andermal erzählen wolle, um unſer Geſpräch nicht zu unterbrechen. Er fuhr alſo fort:

Wodurch unterſcheidet ſich denn der gute Spieler von dem mittelmäßigen und ſchlechten? denn der ſchwache gewinnt faſt nie, und der ſtarke faſt immer.

Ich. Durch Uebung und — ſie werden mir gern das Wort erlauben — durch Genie; denn wer das nicht hat, kömmt nie, ſelbſt durch das anhaltendſte Studium, zu einigem Grade von Stärke.

Der Engländer. Was verſtehen ſie unter Genie?

Ich. Sie fragen ein wenig viel für den Moment — doch will ich antworten, weil wir auf einer berühmten alten Univerſität ſind; die Zierde derſelben mag die Antwort verbeſſern.

(Bebend klatſchten alle Umſtehenden.)

Die Einbildungskraft iſt das Vermögen, ſich die Dinge als gegenwärtig vorzuſtellen, entweder, wie ſie wirklich ſind, oder ſeyn können. Im erſten Falle gehört ſie zu einem lebhaften Gedächtniß. Im zweiten vereinigt ſich mit ihr noch der Geiſt einer feinen Sinnlichkeit, wenn ich mich ſo ausdrücken darf; und da iſt ſie eigentlich das, was man Genie nennt.

Genie iſt das Himmelskind des Gedächtniſſes und einer zarten Sinnlichkeit. Die Muſen ſind Töchter der Memoria; nichts anders. Es kömmt darauf an, ob ſie mit Schönheit, Grazie und Verſtand ausgeſtattet ſind.

Braviſſimo! fiel hier der Gelehrte ein,

und fügte hinzu: wir dürfen auch wohl eine Muſe für das Schachſpiel annehmen, die aus vielen Fällen in der Wirklichkeit wählt, verbindet und neues hervorbringt.

Und der Hauptmann, welcher bei dem Lachen des Engländers mir gegenüber ſtand, und ſein Mißfallen darüber in Mienen und Gebehrden zeigte, rief hier: Anaſtaſia, herbei, herbei! eilte fort, und führte heran, indem wir uns umdrehten, ein Frauenzimmer in weißem Gewand mit zurückgeſchlagenem Schleyer, groß und hehr, obgleich noch faſt kindlich an Jugend, mit blitzenden Augen aus einer ſchwarzen Wetterwolke von Locken, das reizende Modell zu einer Pallas; und doch ſchon Brüſte und Hüften gewölbt, faſt wie die Mediceiſche Venus. Eine wunderbar fremdſchöne Geſtalt.

Was wollen Sie? fragten lächelnd ihre Zauberlippen.

Mir war bei der plötzlichen Erſcheinung, wie bei Sonnenaufgang; rückwärts ſitzend am Ende des Saales bei dem Schachſpiel hatt' ich ihre Ankunft nicht bemerkt.

Ja, ja, das iſt ſie die Muſe des Schachſpiels, leibhaftig vor aller Augen! ſagte der Gelehrte.

O haben Sie mich nicht zum Beſten! antwortete ſie mit einer etwas ungeſchickten Wendung, als ob ſie wieder zurück wollte, welches ihr einen neuen Reiz gab — Sie haben ſchon erklärt, daß das Schickſal uns verſagt hat, es in dieſem Spiele zu einigem Grade von Vollkommenheit zu bringen.

Es giebt Ausnahmen! verſetzt' er muthwillig; freilich ſelten. Deſto beſſer für uns. War nicht auch Katharina von Medicis die Muſe des Schachſpiels ihrer Zeit? Sie beherrſchte noch außerdem Frankreich und Europa, was ſie durch das Schachſpiel mag gelernt haben. Wer weiß, was ihnen bevorſteht.

Der Banquier fiel ein: ein Frauenzimmer, das jung, ſchön iſt und Geiſt hat, kann die höchſte Stufe erreichen, auch wenn es nicht dazu gebohren iſt. Wir nicht. Und wiederhohlte, was in der Jacht vermuthlich er geſagt hatte: Ci vuol fortuna in sto mondo, giudizio senza fortuna è niente.

Worauf ſie ſprödiglich wie für ſich lispelte: più tosto fortuna è niente, senza giudizio.

Es half kein Weigern; ihr wurde ſogleich Platz gemacht, und ſie mußte ſich ſetzen.

Sie ließ ſich aber unter ſo großen Meiſtern, wie ſie ſagte, ſchlechterdings nicht anders ein, als ihren König nur mit einem beſtimmten Fußgänger, oder, wie wir Deutſchen unartig aus alter Gewohnheit ſagen, Bauer matt machen zu laſſen.

Da ſie keinem den Vorzug geben wollte, mit ihr die erſte Lanze zu brechen, ſo wurde darum gewürfelt. Das Loos fiel für den Banquier.

Dieſer hatte kein Dutzend Züge gethan, ſo ward er von ihrer Königin mit der ſtärkſten Gewalt aus dem Sattel gehoben unter dem größten Gelächter.

Der Engländer, an den nach ihm die Reihe kam, hielt ſich länger. Aber ein muthiger Springer brach auch ſeinem Bauer das Genick.

Muthwillig biß ſie ſich vor Lachen mit den Perlenzähnen in die Unterlippe, und zog mich, da ich mich vor der Gefahr ſcheute, als die Reihe an mich kam, mit zarter, aber kräftiger Mädchenhand unwiderſtehlich herbei. Der Engländer ſagte zu ihr: Sie ſind viel zu ſtark für ein ſolches Spiel. Und ich fügte hinzu: man mag verlieren wie man will, verloren iſt verloren. Inzwiſchen hatt' ich ihr doch ihre Tücke etwas abgelauert. Sie ſpielte zerſtreut; wahrſcheinlich wegen Leichtigkeit des Gewinns, wie ſie meinte. Das Spiel dauerte aber viel länger, als die beiden vorigen zuſammen.

Endlich hatt' ich ihren König ganz entblößt, und zwar meinen Bauer behauptet, welcher der vom Springer der Königin war, den ſie beſtimmte; aber ſie hatte mich im Handgemenge auch ſo zerzauſt und übel zugerichtet, daß mir nichts mehr übrig blieb, als er und der Laufer des Königs. Nach der Meinung mehrerer ſchien ſie gewonnen zu haben, und ich nur den Ruhm davon zu tragen, ritterlicher als die andern abziehen zu können. Aber die zwei abgeworfenen Kämpfer, die ſtärkſten der Geſellſchaft, erblaßten vor Neid und Eiferſucht über die ihnen klare Folge. So ſtand das Spiel *).

---

*) Wegen Benennung der Felder iſt hier für die Folge zu bemerken, daß jede Figur ihre Linie oder Reihe bis zur andern gegenſeitigen Figur, und darin acht Felder hat. Das erſte Feld iſt, wo die Figur ſelbſt ſteht. Das zweite Feld, wo ihr Bauer ſteht. Darauf folgt ihr drittes, viertes, fünftes, ſechſtes, ſiebentes Feld; und das achte wird das Feld des feindlichen Thurms, Springers u. ſ. w. genannt; damit kann man nicht irren.

Schwarz.

Der König auf dem Felde des Thurms der Königin.

Weiß.

Der König auf dem ſechſten Felde des Laufers der Königin.

Der Laufer des Königs auf dem dritten Felde des Thurms des Königs.

Der Bauer des Springers der Königin auf dem vierten Felde.

Sie hatte die Schwarzen gehabt, und an ihr war der Zug.

I.

Schwarz. Der König auf das zweyte Feld des Thurms.

Weiß. Der Bauer auf das fünfte Feld.

2.

S. Der König auf das Feld des Thurms.

W. Der König auf das ſiebente Feld des Laufers der Königin.

3.

S. Der König auf das zweite Feld des Thurms.

W. Der Laufer auf das Feld des Laufers der ſchwarzen Königin.

4.

S. Der König auf das Feld des Thurms.

W. Der Laufer giebt Schach.

5.

S. Der König auf das zweite Feld des Thurms; ſie konnte eben weiter nichts mehr thun als hin und her rutſchen, ſo feſt war ſie umſtrickt, doch that ſie dieß mit ſo viel Grazie in Blicken und Gebehrden — hielt aus mit ſo liebenswürdiger Geduld. —

W. Der Bauer giebt Schachmatt.

Sie ward feuerroth, ſenkte Kopf und Blick, zog den Schleyer über das Geſicht, ſagte: man ſoll mit Feinden, die man noch nicht kennt, niemals leichtſinnig ſpielen; und geſellte ſich wieder zu den Frauenzimmern.

Wahre Muſe des Schachſpiels! rief ich ihr nach; man ſoll nicht immer gewinnen; und ſich recht ſtellen, als ob man es nicht gekonnt hätte.

Obgleich ihr Betragen nichts anders als Laune ſeyn konnte, ſo ſchien es doch ganz natürlich.

Der Engländer fügte hinzu: ich glaube nun an Glück im Schachſpiel.

Nach dieſer anmuthigen Scene gieng die Geſellſchaft auseinander.

Zweiter Brief.

Padua im April 1781.

Den dritten Tag kam die Geſellſchaft in dem Hauſe eines Gartens zuſammen, der an der Brenta liegt.

Der Hauptmann und ich, wir begleiteten den Gelehrten dahin. Padua iſt ein altes Neſt, wo die Häuſer mit ihren groſſen und kleinen, engen und weiten Hallen, und engen und weiten Straſſen gerad ausſehen wie Schlupfwinkel Vertriebener. Uebrigens iſt es, ohngeachtet ſeiner Gröſſe, doch ziemlich lebendig gegen Bologna und Ferrara.

Der Abend war ſchön; der Garten ſtand in voller Blüthe; die Nachtigallen ſchlugen in ſüſſem Liebestammel und lebten hoch ihr kurzes Daſeyn im ſcheidenden Licht der Sonne.

Aus einem Seitengange kam uns entgegen

durch Blumen und lieblich duftende Geſträuche — Anaſtaſia, und der Engländer zwiſchen ihr und ihrer Mutter, wie ich bald ſah und hörte; auch konnte man es nicht, ſchon den erſten Moment, an den edlen Formen ihrer Geſtalt verkennen. Sie iſt, wie mir der Hauptmann ſchon erzählt hatte, eine Griechin aus Zante, wo ſie ein Kaufmann von Venedig heurathete, welcher früh verſtarb; von ihm blieb ihr nur dieſe Tochter. Sie beſucht jetzt den Frühling deſſen Schweſter, die ſich nach Padua verheurathet, und auch zwey ſchöne Töchter hat, Geſpielinnen der Anaſtaſia. —

Ha, mein Ueberwinder!

ich, ihre Sklavin; verneigte die Tochter ſich gegen mich ſcherzend.

Und ich fuhr in dem Tone fort: o wär' ich Römiſcher Imperator, — ich würde grauſam ſeyn, und mit mein Recht durch keinen Philoſophen ſtreitig machen laſſen.

Wir erklarten das Räthſel der Mutter, die bei der letztern Geſellſchaft nicht zugegen war.

Anaſtaſia ſagte: ich bin viel zu ungeduldig für dieß Spiel, und werde es nie weit darin bringen.

Der Gelehrte. Und doch viel weiter, als irgend eine andere ihres Geſchlechts. Eben das Ausdauern bei einer Kunſt, bis man ſie in ihrer Vollkommenheit beſitzt, gerade das, was ihrem Geſchlechte größtentheils fehlt, haben ſie mehr als andre. Und das Spiel iſt ganz dazu erfunden, um ſich darin zu ſtärken.

Wodurch urtheilen ſie ſo günſtig von meiner Tochter? verſetzte die Mutter, indeß ſie weiter ging, und wir mit ihr.

Der Gelehrte. Durch den Grad von Vortreflichkeit, den ſie ſchon in mehrern Künſten, und ſelbſt ohne Meiſter in Wiſſenſchaften erlangt hat.

Anaſtaſia. Das bloß Schmeichelhafte auch für nicht ganz unwahr angenommen, ſo denken ſie doch gewiß zu vortheilhaft für ihr Spiel. Das eigene Intereſſe ſcheint aus ihnen zu ſprechen, und ſie möchten mich wohl zu einer guten Spielerin — nur für ihren angenehmen Zeitvertreib erziehen.

(Wir mußten über das Naive lachen; ſie hatte noch keine vierzehn Jahre.)

Geſtehen muß ich, ich möcht' es gründlich lernen; aber es iſt ſo ſchwer! doch eben deswegen reizt es mich. Ich kann mir gar nichts ſinnliches dabei vorſtellen. Da iſt Singen und Tanzen ganz etwas anders. O wenn mir Jemand es ſo leicht machen könnte! Schön iſt es zu überwinden, eben weil es ſo Wenige vollkommen verſtehen.

Ich. Sie ſind nur muthwillig; oder wollen die zwei Meiſter hier auffordern, ihnen ihre Geheimniſſe mitzutheilen.

Mich dünkt, das Schachſpiel iſt ein reizendes Bild des ganzen menſchlichen Lebens. Man kann ſich dabei alles vorſtellen, wo Kampf und Ueberwindung ſeyn muß. Im Anfange hat man freilich mit dem Spiele ſelbſt zu viel zu ſchaffen, als daß man frei mit der Phantaſie ausſchweifen könne; aber die Flügel regen ſich bald bei himmliſchen Geiſtern, und dann hemmt nichts mehr ihren leichten Flug. Zum Beiſpiel:

Eine Jungfrau ſtellt ſich unter dem gegenſeitigen König vor den allervortreflichſten Jüngling, und die ſichern Mittel und Wege dazu, ihn ſich zum Gatten zu erwerben, ſind die höchſten und ſchönſten weiblichen Vollkommenheiten und Reize.

Anaſtaſia. Das läßt ſich hören; das iſt ein Licht in der Nacht.

Ich. Oder ein Gegenſpieler ſtellt ſich unter ihren Laufern, Springern, Thürmen lauter Hinderniſſe vor, die er zu überwältigen hat, bis er in ihr verſchanztes Lager eindringt; und die Königin, unter einer feindlichen Fee Morgana. Die Phantaſie iſt wie Queckſilber, und macht, daß der Menſch ſo gut und ſo bös iſt.

Der Hauptmann. Sie verrathen den Genius, wodurch ſie letzthin gewannen.

Anaſtaſia. Aber eben die Laufer, die Springer, die Thürme und die Königin, und die Bauern, wie ſind ſie ins Spiel gekommen, was bedeuten ſie urſprünglich?

Ich. Alles muß der Schönheit huldigen; was der eine nicht hat, bringt der andere dar; was in Norden nicht wächſt, bringt der andere aus Süden. (Ich deutete dabei auf den Gelehrten und Engländer.)

Der Engländer. Das Schachſpiel iſt in Indien erfunden worden.

Zwiſchen den heiligen Strömen, dem Indus und Ganges, kam die Idee dazu einem Helden, der im Schatten hoher Palmbäume von ſeinen Siegen ausruhte. Zur Erinnerung und Nachahmung ſchöner Thaten im Kriege, erfand er für erfahrne Streiter im Frieden das Spiel, und zugleich zum Unterricht der Jugend auf künftige neue Gefechte. Die Figuren müſſen alſo, aus der Art Krieg zu führen jener Zeiten, in welchen es erfunden ward, erklärt werden.

Die Geſchichte der Erfindung verliert ſich ins Dunkel, und wir haben nur ſpätere Nachrichten. So viel wiſſen wir, daß man es ſchon vor unſrer Zeitrechnung in Indien und China ſpielte; und in beiden Ländern nach der neuern Art Krieg zu führen, bald umänderte und vergrößerte. Jedoch hat ſich die einfache, wahrſcheinlich urſprüngliche Form dabei immer und bis jetzt erhalten; und ich ſelbſt habe am Ganges mit Indianern Schach geſpielt, wie wir es in Europa ſpielen. In ganz Tibet ſpielt man es nicht anders.

Der Gelehrte. Aus allem, was wir über die Erfindung des Schachſpiels von den Indianern, Perſern und Arabern haben, ſpringt weiter nichts Gewiſſes hervor, als daß es ein

Bild der alten indianiſchen Art, Krieg zu führen, iſt. Vom Kriege iſt mit göttlichem Verſtand, oder glücklicher Weiſe nur beibehalten worden die Bewegung, oder vielmehr dreierlei Arten von Richtung derſelben: gerad, und ſchräg, und im Sprung; und zweierlei Arten von Stärke, nehmlich in die Nahe und in die Ferne, beides einfach, wie bei den Thürmen und den Laufern, und verdoppelt, wie bei der Königin. Wenig Figuren erhalten dadurch jede ihren eignen Charakter, und ſtellen ganze Maſſen dar. Der Raum iſt zwar kurz genommen, aber doch ſo ſinnlich abgetheilt, daß jede nach und nach ſich frei bewegen kann, wenn noch kein Widerſtand da iſt, oder wenn ſie ihn überwältigt.

Das Spiel wird dadurch ſo einfach mannichfaltig, wie der Strahl der Sonne, der ſich nur in ſieben Hauptfarben bricht, oder wie ein Grundton, der die andern in ſich enthält. Kurz, das Schachſpiel iſt gleichſam die Algebra vom Kriege.

Man hat die Erfindung und Verbreitung des Spiels mit Fabeln ausgeſchmückt. Eine intereſſante Begebenheit kann auch wohl einem philoſophiſchen Kopfe Gelegenheit gegeben haben, ein allgemeines Ideal daraus zu bilden. Die wahrſcheinlichſte erzählt Firduſſi, der Homer der Perſer, in ſeiner Geſchichte der Könige; welches große Gedicht er zu Ausgang des zehnten Jahrhunderts vollendete. Er ſetzt darin die Erfindung des Schachſpiels nach Kaſchemir, dem Paradies von Indien, welches einige noch für das Paradies der erſten Menſchen halten. Dem König Dſchumhur ſey deſſen Bruder Mai in der Regierung gefolgt; und dieſer habe bei ſeinem Tode zwei unmündige Söhne hinterlaſſen, Gkao und Thalaſchand, in deren Minderjährigkeit die Mutter derſelben, Peritſchere, regierte. Als beide zu Jünglingen herangewachſen wären, hätte jeder den Thron beſteigen wollen, und beide gleiche Anhänger gehabt. Es ſey zum Kriege gekommen, und Thalaſchand in der Schlacht erlegt worden.

Ein Weiſer am Hofe, mit Namen Ziza Bin Dahir, habe zum Andenken derſelben das Weſentliche in Figuren aufgeſtellt, und ein Spiel daraus gemacht, welches den heftigen Schmerz der Mutter nach und nach gelindert habe.

Firduſſi fügt umſtändlich hinzu, daß es unter dem König Nuſchirwan (in der Mitte des ſechſten Jahrhunderts) aus Indien nach Perſien gekommen ſey *). Das Schachſpiel, welches er beſchreibt, hat zwei Kameele und zwei Bauern mehr, als das unſrige, und das Bret, worauf es geſpielt wird, muß deswegen achtzig Felder haben.

Wann und wo es die einfache Vollkommen-

---

*) Wenn man dieſes für wahr annimmt: ſo darf man die Erfindung des Schachſpiels bei ſo benachbarten Ländern wohl nicht ſo weit vorher ſetzen.

heit erreicht hat, in welcher wir es jetzt beſitzen, wiſſen wir noch nicht durch die Geſchichte. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ſteht die Vollkommenheit in der Mitte; man wirft erſt das Unnütze, Ueberflüſſige weg: ſetzt es aber hernach, aus Liebe zur Veränderung, auch wieder hinzu. So hat man oft das edle einfache Schachſpiel nach der jedesmaligen Art Krieg zu führen bereichern wollen, aber man iſt allemal des Unweſentlichen, Läſtigen bald überdrüſſig geworden.

Die zwei Kameele, oder Dromedare im Spiele des Firduſſi, die zwiſchen dem Laufer und Springer auf jeder Seite ihren Plaz, aber bloß und allein eben die ſchräge Bewegung der Laufer hatten, ſind, ſamt deren zwei Bauern nicht geblieben, weil ſie offenbar überflüſſig waren.

Die Chineſen haben in der Mitte des Schachbrets zwiſchen beiden Heeren einen Fluß, und eine Figur als Mandarin, welche die andern darüber ſetzt. Dieſes bezieht ſich auf ihr Land, das von Strömen und Kanälen durchſchnitten iſt. Es gehört nicht zum Allgemeinen und Weſentlichen des Kriegs, und ihr Spiel gleicht folglich nur einer Epiſode von dem groſen Drama. Wenigſtens iſt es nur für einen beſondern Fall.

Nur noch die Erklärung der Figuren für unſere Anaſtaſia.

Der König iſt die Hauptfigur, die den Krieg führt, und gegen welche der Krieg geführt wird. Mit ihr ſteht oder fällt alles.

Sein Name bei den Perſern iſt Schach, von denen das Spiel zu den Arabern und nach Europa gekommen iſt. Die Orientalen ſtellen ihn vor mit dem Turban auf dem Kopf, in einem rundum verwahrten Seſſel auf einem Elephanten, den ein Führer regiert, der auf deſſen Nacken ſitzt.

Die zweite Figur des Schachſpiels bei den Orientalen iſt der Vezier oder der Feldherr, perſiſch Fers; welches gerade das bedeutet, was wir heutiges Tags Excellenz nennen. Sie ſtellen ihn vor auf einem gepanzerten Pferde mit einer Feder auf dem Turban, und dem Schwert in der Hand. Die Europäer haben dieſe Figur, ſeit der Einführung des Schachſpiels in unſerm Welttheil immer Königin oder Dame genannt.

Die dritte Figur iſt bei den Orientalen der Elephant, perſiſch und arabiſch Fil, woraus die Spanier Alfil, Alferez, die Italiäner Alfiere, und die Franzoſen Fol und Fou gemacht haben. Er trägt auf ſeinem Rücken ein Quadrat, woraus die Fahne empor weht, und wird von einem Führer geleitet. (Wir Deutſchen nennen ihn Laufer, und die Engländer der Biſchoff.)

Die vierte Figur iſt der Reiter auf einem gepanzerten Roß, mit dem Schwert in der Hand, und Bogen und Köcher auf beiden Seiten.

Die fünfte Figur der Roch, oder Thurm.

Ueber die Bedeutung dieſer Figur ſind die Meinungen verſchieden. Sie wird zuweilen als ein Dromedar vorgeſtellt mit einem Paukenſchläger. Andre verſtehen darunter das Gepäck, andre den Streitwagen, wozu die Bewegung derſelben zu paſſen ſcheint; auch heißt Indianiſch ein Streitwagen Rot, woraus leicht Roch geworden ſeyn könnte, den die ſchnellen Dromedare gezogen hätten. So viel iſt klar, daß ſie irgend einen Theil der Kriegsmacht vorſtellen mußte, weil ſie nach der Königin die größte Stärke hat.

Was die Pedone (Bauern, Fußgänger, franzöſiſch Pions, perſiſch Piadeh) betrift, ſo bedeuten ſie das Fußvolk. In den Morgenländern unterſcheiden ſie dieſelben durch die Rüſtung nach der Figur, wovor ſie ſtehen. Z. B. der des Königs iſt ein Bogenſchütze, der des Feldherrn ein Trompeter *). Wir können uns

---

*) Wer Luſt hat, dieſes wenige Hiſtoriſche des Engläu-

unter jedem beſondere Regimenter vorſtellen; der des Königs wäre ſeine Leibwache. Sie machen den intereſſanteſten Theil des Spiels aus, und das Vorzüglichſte der Kunſt beſteht darin, ſie wohl anzuführen und geſchloſſen zu halten; denn ihre Stärke beſteht in deren Vereinigung und ſicherm Fortſchritt. Das Schönſte und Höchſte iſt, wenn durch Verſtand und Klugheit ein Bauer Feldherr wird, im Fall keiner mehr da iſt; oder gar den König matt macht.

Ich. Ein guter Spieler denkt während des Kampfs nicht an dieſe Namen, und hat nur die Kraft und Gewandheit jedes einzelnen Stücks im Sinne, und den gröſſern oder mindern Grad derſelben, je nachdem ſie vereinigt und in Maſſe wirken. Die Türken und Orien-

---

ders und Gelehrten ſehr weitläuftig abgehandelt zu leſen, der findet es in folgenden und andern Werken: in Thomas Hyde de Ludis Orientalibus; und vorzüglich in der Geſchichte des Schachſpiels von Gunther Wahl.

talen brauchen auch oft keine bildlichen Figuren, ſondern nur Stücke, die deren Verſchiedenheit durch beſondre Form, oder irgend ein Zeichen andeuten. Es kann ihm ſehr gleichgültig ſeyn, ob die Hauptfigur an Stärke — Feldherr oder Königin heißt; aber viel kommt darauf an, daß er weiß, was jede Figur in Rückſicht der andern, beſonders bei den entſcheidenden Momenten, werth iſt, und wie er ſie mit Vortheil vertauſchen kann. Dieſe Wiſſenſchaft erlangt man nur durch Erfahrung. Die Königin und die Springer ſind im Anfange mehr werth, als am Ende; und ſo umgekehrt am Ende die Thürme und die Bauern. Ein Bauer, der ſo weit gekommen iſt, daß er den König matt machen kann, iſt mehr werth, als die Königin, die es nicht kann. Der Vortheil des Tauſches verſteht ſich dann von ſelbſt.

So iſt es in der wirklichen Welt bei unendlichen Vorfällen. Angewöhnte Neigung, Schätzung, Vorliebe iſt dann thöricht, ſchädlich, verderblich; das Schickſal, die eiſerne Nothwendigkeit gebiethet, wenn man den vorgeſetzten Zweck erreichen will. Die ſchönſten Regimenter, die Blüthe, die Hoffnung des Vaterlandes, müſſen gegen eine Batterie aufgeopfert werden, an welcher der Sieg hängt, den das Adlerauge der Schlacht erblickt; das freilich nicht ſo zärtlich ſeyn kann, als das einer Madonna.

Der Hauptmann. Beim Schachſpiel, ja, da muß es ſo ſeyn. Aber in der Wirklichkeit, da kömmt es noch immer darauf an, ob ein Sieg ſo viel werth iſt, oder auch, ob es nicht ein bloßer Wolfsſieg iſt. Sie ſehen, ich bin ein gutherziger Pantalone. Freilich der Feldherr, der ſich zurück zieht, und ſeine ſchönen Grenadierregimenter nicht aufopfert, oder gar ein wenig ſchlagen läßt, hat in der öffentlichen Meinung immer den Nachtheil. Gewiß bleibt jedoch immer, man darf den Sieg nicht zu theuer erkaufen, und es gibt der Siege gar vielerlei.

Ein Schachſpieler hat einen groſſen Vortheil gegen einen wirklichen Feldherrn. Sein Kampfplatz iſt eben und ſchön, in vier und ſechzig Felder abgetheilt, die er alle leicht überſehen kann. Da ſind keine Berge und Wälder, keine Ströme, Seen und Sümpfe, keine Minen noch Wolfsgruben.

Jede Figur hat ihre beſtimmte Kraft, iſt treu und gehorſam bis in den Tod, und opfert ſich willig auf. Da gibt es keine Ausreiſſer. Sie fragen nicht, auf welcher Seite das Recht iſt; oder ob ihr Zuſtand beſſer wird, wenn ſie ſiegen; fragen nicht, ob ihr Spieler Verſtand und Einſicht hat, den Feind kennt, und den Krieg verſteht. Der wirkliche Feldherr muß ſeine Offiziere und Soldaten erſt finden, werben und bilden, jeden an ſeinen Poſten ſetzen, und beleben und anfeuern. Ferner muß er denſelben Nahrung, Kleidung, Waffen, Pferde, Geſchütz, eine wohlverſehene Feldapotheke, und tüchtige Aerzte und Chirurgen verſchaffen.

Wenn die Puppen im Schachſpiel auch dermaſen geſchlagen worden ſind, daß nur die Könige allein übrig bleiben: ſo ſtehen ſie für ein neues Gefecht, für einen andern Feldzug gleich wieder auf, und eben ſo wie vorher treu und gehorſam kampflüſtern da bis in den Tod, ohne zu murren. Sie haben weder Magen noch menſchliche Launen.

Ich. Wohl dem Feldherrn, der ſein Terrain ſo kennt, wie ein guter Spieler die Felder ſeines Schachbrets, und in jedem Moment des ſchrecklichen Kriegsſpiels ſo zu benutzen weiß!

Wohl dem König, der ſeinen Schwerin oder Laudon ſo gut kennt, als ein Philidor die herrlichen Eigenſchaften ſeiner Königin, ſeine Zythen und Müller ſo gut, wie dieſer ſeine Springer und Thürme!

Alles, was ſie da geſagt haben, gereicht nicht zum Nachtheil des Schachſpiels, ſondern dient zu ſeiner Anpreiſung für Feldherrn, Offiziere und Soldaten.

Wir hatten nach und nach, vom Geſpräche verführt, als eifrige Schachſpieler, Tochter und Mutter etwas außer Acht gelaſſen, und waren inzwiſchen an eine ſchöne Laube gekommen, mit der Ausſicht auf die Brenta, in blühendem Geſträuch und hohen Bäumen. Die Mutter, welche bisher immer ſtill ſchwieg, jedoch durch lebhafte Blicke ihre Aufmerkſamkeit bezeigte, fing hier bei einer Pauſe nun auch an zu reden.

Ich glaube nicht, ſagte ſie, daß das Schachſpiel bei dem Frauenzimmer je viel Glück machen werde, wär' es auch nur wegen der Wörter, die man dabei braucht; außerdem daß wir zu flatterhaft dafür ſind. Deswegen befürchte ich auch nicht, daß meine Tochter zu ſehr dafür gereizt werde. Beſondre Gelegenheiten mögen freilich verurſachen, daß wir uns Mühe geben, es darin zu einer gewiſſen Fertigkeit, auch Vollkommenheit zu bringen; zum Beiſpiel Schachakademien, wie ehemals zu Neapel, oder ein Gemahl und guter Freund, der ein eifriger und ſtarker Schachſpieler iſt; oder noch Ekel an Kartenſpielen bei einer Perſon, die viel Geiſt hat und Beſchäftigung ſucht, demſelben Stoff zum Nachdenken zu geben.

So war mein Vater in Zante ein großer Liebhaber von dieſem Spiel, welches die Griechen Santraz *) nennen, und lehrte es mich, da er Fähigkeit dazu bei mir bemerkte, um immer Jemand zu haben, mit dem er es ſpielen könnte. Und ſo habe ich ein wenig davon

---

*) Anna Komnena nennt es Zatrikion, und ſagt, das Spiel ſey zu den Griechen aus Aſſyrien gekommen. Ohne Zweifel iſt der griechiſche Name von dem urſprünglichen Indiſchen: Schatbrandſch, den die Aſiaten noch haben. Aber die beſten Erklärungen deſſelben aus dem Samſkrit ſind hart, unwahrſcheinlich, und geben keinen rechten Sinn; das Kriegsſpiel, welches er bedeuten muß, kommt nur durch erzwungene Umſchreibungen heraus. Wahrſcheinlich iſt es ein verlornes Wort, das Gefecht, Scharmützel, Schlacht, ausdruckt, oder von der Figur des Königs ſeine Bedeutung herleitet.

in müſſigen Stunden der Einſamkeit meiner Tochter wieder beigebracht; das ſind beſondere Zufalle. Aber ſo oft ich es auch ſpielte, ſo habe ich doch noch kein ſo intereſſantes Geſpräch darüber gehört. Wollen wir hier nicht noch etwas verweilen und es fortſetzen? Im Saale wird es uns die Geſellſchaft nicht geſtatten, die den Anfang davon nicht gehört hat.

Der Engländer in Gedanken fuhr fort: man muß ſich im Krieg erſt ein Schachſpiel anſchaffen, Bret und Steine, und beides wohl kennen lernen. Das iſt ein reiches Thema!

Im Spiele ſind die Felder gleich: im Krieg oft nicht der Kampfplatz. Im Spiele ſind beide Armeen gleich: im Krieg oft ſehr verſchieden. Im Spiel iſt man leicht gegenwärtig überall: im Krieg iſt dieß ſehr ſchwer, aber man muß es ſeyn durch trefliche Kundſchafter; nicht ſelten iſt da die größte Armee mit blinden oder kurzſichtigen Heerführern von der kleinſten geſchlagen worden, aber durch einen allgegenwärtigen Helden geleitet. Im Spiel und im Krieg können nur die Truppen handeln, die ſich frei bewegen, und wohl angeführt werden; diejenigen, welche hinter den andern ſtill ſtehen müſſen, oder zu weit entfernt ſind, dienen zu nichts, oder hindern ſogar. So gewann Miltiades die Schlacht bei Marathon, ſo Themiſtokles die Salaminiſche, ſo badete ſich Leonidas im Blute der Perſer.

Der Gelehrte. Der wichtigſte Unterſchied zwiſchen dem Schachſpiel und dem wirklichen Krieg iſt, wie der Hauptmann geſagt hat, daß im Spiel keine Figur flieht und den Tod ſcheut, der dem Menſchen gewöhnlich das furchtbarſte iſt; der Tapfere, wenn er ſeine Pflichten kennt, geht nur dem ſchönſten Tode, der ſchönſten Gefahr entgegen, und überlegt wohl, für was er ſich aufopfert, und wer diejenigen ſind, die Lob und Schande ertheilen. Wenn der Krieg nicht gerecht iſt, ſucht ihn ſelbſt ein Tyrtaios an Genie durch die ſinnlichſte Schilderung der

Beleidigungen umſonſt zum Zorn zu entflammen. Der achte Held muß ein vortreflicher Menſch ſeyn; die wahre Tapferkeit iſt eine ſehr zuſammengeſetzte Tugend, und erfordert wenigſtens immer noch Gerechtigkeit. Dann aber heißt es: würdiger edler Menſch, oder lieber todt ſeyn!

Der Engländer. Das iſt gewiß der Unterſchied zwiſchen Puppen und Menſchen; und für eine ſolche Ueberzeugung wird ein Epaminondas die erſte Sorge tragen. Aber gehorchen muß jedes, im Krieg wie im Schachſpiel, wenn ein vernünftiger Sieg erfolgen ſoll.

Ich. Wahr iſts, im Kriege muß man mehr die Menſchen ſchonen, und ſo arg darf und wird auch keine Schlacht ſeyn, daß die Feldherrn nur allein übrig blieben. Aber auch ein guter Spieler ſetzt ſeine Figuren nicht unnöthiger Gefahr aus, und giebt keine ſtärkere für eine geringere, wenn es nicht ſeyn muß. Die Königin und der Thurm laſſen ſich, wie die alten Ritter, mit dem Troß nicht ein ins Handgemenge, wo ſie umzingelt werden könnten, ihrer unwürdig ſich drehen und winden müßten, um wieder durchzukommen, und den Zuſchauern zum Gelächter dienten; wenn ſie nicht gerade den Vortheil erlauern, dem Janhagel geſchwind und ſicher den Garaus zu machen.

Was Nahrung, Kleidung betrift, ſo ſorgt ein guter General gewiß dafür durch ſeine dienſtbaren Geiſter: aber man erkennt daran nicht das eigentliche höhere Genie eines Feldherrn, ſo wenig als an einem Schachſpiel von Gold und Elphenbein und Edelſteinen den größern Spieler, ſondern daran, daß jener mit einem kleinern Heer ein größeres ſchlägt; und dieſer die Unerfahrenheit des Gegners und alle ſeine Fehler benutzt, und dann Thurm, und Laufer, und Springer vergibt, und doch gewinnt. Jenes Krieger mögen mager ſeyn, aber ſie bewegen ſich deſto geſchwinder, und ſtechen wie die Weſpen; die Feinde mögen dick, und fett, und prächtig ausſehen, aber deſto träger iſt ihr Marſch, deſto benebelter ihr Sinn, deſto reizender die Beute, und deſto eher treffen die Kugeln und Bajonette.

Kurz, die ganze Geſchichte des Schachſpiels zeigt, daß es zur Nachahmung des Kriegs erfunden, und durch alle Zeiten nachher ſo ausgeübt ward. Die größten Helden übten ſich darin, wendeten ihre Muße dazu an, und einige geſtanden ſogar, daß ſie ſich vorzüglich dadurch zu guten Feldherrn ausgebildet hätten, als Machmud und Tamerlan. Der letztere erfand ſelbſt ein erweitertes Schachſpiel für die Art Krieg zu führen ſeiner Zeit. Karl der große, Karl der fünfte, Karl der zwölfte waren darin Meiſter. Leo der zehnte ſtudirte daſſelbe, als Herrſcher und Oberhaupt der Kirche, und ſelbſt Franziscus von Sales, der Heilige, fand darin den ſinnreichſten Zeitvertreib, und ſchlug oft hernach dadurch die feinſten Calviniſten aus dem Felde. Bis zu unſern Zeiten empfahlen es der große Friedrich und Joſeph den Offizieren ihrer Armeen, als das unterrichtendſte Spiel.

Im Weſentlichen wird unſer Krieg darin ſo gut nachgeahmt, als der der älteſten Zeiten. Der Spieler muß ſich immer in die Perſon des Königs denken, und als Feldherr das Ganze leiten. Wenn man ſich unter der Königin den Feldherrn denken will, ſo verwirrt dieß ſchon das Spiel. Der Erfinder gab dieſem Stücke nur den Namen Vezir, weil es die größte Macht hat, ohne daß er weiter und beſonders dafür paßte. Wenn wir uns unter der Königin und den Laufern Batterien von ſchwerem Geſchütz, unter den Springern die reitende Artillerie, und den Thürmen die Reiterei auf den Flügeln vorſtellen, ſo haben wir gleich ein Bild von unſerm Kriege. Wenn ein Spieler die Königin vorgiebt, ſo wäre nach der alten Art gar kein Heerführer da.

Es iſt lieblich anzuſehen, wenn der König auf die letzt, wo nur noch wenig Bauern übrig ſind, aus ſeiner ſichern Stätte ſchreitet, ſich vor ſie ſtellt, dem feindlichen König gerade entgegen, ſie ſchützt, und endlich zum Sieg führt. Den König trefflich zu gebrauchen, iſt das Meiſterſtück eines Spielers; deſſen Gang voll Majeſtät, deſſen Sicherſtellung durch Rochierung, deſſen Gewandheit im Gefecht, wo es die Noth erheiſcht, deſſen edle Sitte, mit dem feindlichen König nicht handgemein zu werden, und ſich ihm nur bis auf einen Schritt zu nähern, iſt das ſchönſte der Erfindung.

Aber, wie ſchon geſagt, die Figuren im Schachſpiel ſind weiter nichts als Elemente, Hieroglyphen, Buchſtaben, woraus ſich Jeder Sinn und Bild nach Belieben machen kann. Ein Lavoiſier könnte ſich ſogar die wirklichen Elemente dabei denken, und unter dem Schachmatt die Produkte daraus, Menſchen, Thiere und Pflanzen, alles Lebendige.

Wenn ich mit einer Hebe ſpiele, ſo wäre

es Thorheit, an Kanonen und Bomben zu denken; ich ſtelle ſie mir vor unter ihrem König, er iſt meine Königin, und ſie macht mir nach und nach im Spiel ihre Vollkommenheiten und Reitze ſichtbar.

Oder es ſpielt ein Wildfang mit einem Manne, der eine ſchöne Frau hat, ſo iſt deſſen König die Helena; und er ſtellt ſich unter der feindlichen Königin, oder dem feindlichen Thurm den Menelaos vor, dem er ſie als Paris wegzukapern ſucht.

Ueberhaupt iſt es das Spiel für Dichter, für Menſchen, die eine lebhafte Einbildungskraft haben; ſie können hier verſchiedene Charakter für einen gemeinſchaftlichen Zweck handeln laſſen. Die Figuren ſind ihre Theatergeſellſchaft, und es findet ſich Stoff zu unendlichen Drama's.

Wenn man das Schachſpiel einmal auch nur bis zu einigem Grade von Vollkommenheit verſteht, ſo werden alle andere Spiele ſchaal.

Aber es koſtet Zeit und Mühe, ehe man dieſes Vergnügen genießen kann. Doch gewiß nicht ſo viel, als ſelbſt gute Köpfe anfangs befürchten. Bei verſtändigem und leichtfaßlichem Unterricht kann man es in wenig Wochen ſchon weit bringen; und dann hat man das Vergnügen auf ſein Lebenlang. Nichts hohes und edles erhält man umſonſt. Die Kartenſpiele ſind dagegen ganz elend; bloß das Geld macht ſie intereſſant. Für Fürſten, für Reiche, für ſinnreiche Menſchen überhaupt ſind ſie ganz und gar nicht.

Der Gelehrte. Man kann ſich am leichteſten jeden Kampf darunter vorſtellen, ſchon zwiſchen zwei Menſchen, mit Händen und Fingern, Armen, Beinen und Füßen, Ringer und Fauſtkämpfer. Eigentlich iſt es auch nur ein Zweikampf, wie jede regelmäßige Schlacht ſeyn ſoll, wo nur die Feldherrn Willen haben. Wenn man den untern Befehlshabern eignen Willen zugeſteht: ſo weicht auch das Schachſpiel vom Krieg ab. Aber dann hört auch die Kunſt auf, oder wird mangelhaft, wie bei jeder Staatsverfaſſung, wo nicht Ein Wille herrſcht.

Etwas tiefer gedacht findet ein Philoſoph darin Moral und Politik; Anwendung verſchiedener Kräfte zu Einem Zweck; die Kunſt ſich zu einem größern Ganzen zu vereinigen, zu erheben, als man ſelbſt von Natur iſt.

Ich. Sie thun hier einen Fingerzeig auf den eigentlichen Kern. Aber das iſt Stoff zu Abend- und Morgengeſprächen für einen ganzen Frühling.

Der Hauptmann. Leider denken die mehrſten nichts anders bei dem Schachſpiel, als die Figur, genannt König, matt zu machen.

Das Geſpräch konnte hier nicht weiter fortgeſetzt werden; Geſpielinnen der Anaſtaſia, worunter auch junge Frauen, hüpften herbei, und hohlten ſie ab in den Saal; und wir andern zogen hinter drein.

Ihrer ein halbes Dutzend geſellten ſich bald unter Scherz, und ſpielten alle Schach, und wir Männer hatten das Zuſehen. Keine wollte ſich anfangs mit uns einlaſſen; wir wären ihnen zu ſtark, und hätten ſie nur zum beſten. Zwei ſchienen geübter zu ſeyn, als Anaſtaſia; aber ſie hatte ſich klug und vorſichtig eine zu ihrer Parthie ausgewählt, die ſie bemeiſtern konnte. Andre waren ſchon auch im Schach oder andern Spielen begriffen, oder unterredeten ſich. Von uns wollte keiner den andern auffordern, ſo viel Vergnügen und Augenweide machte uns das Zuſehen, der Muthwille in Blicken und Gebehrden und Neckereyen.

Aber die Sprödigkeit währte nicht lange, und wich gleich nach dem erſten weiblichen Matt; jede war geheim lüſtern, ihren Mann zu haben. Nach den gehörigen Schmeicheleyen, Liebkoſungen und Bitten ließen ſie ſich, dieſe auf einen beſtimmten Pion, jene auf ein beſtimmtes Feld ein, und andre nahmen ſich die Königin vor, oder den Thurm und Springer. Nur die Mutter der Anaſtaſia, welche ſich auch dazu bereden ließ, ſpielte gleich mit dem Hauptmann. Noch geſellten ſich ein Paar Virtuoſen zu uns vieren, ſo daß alle, jede ihren Mann hatten.

Wir wurden auch alle überwunden, bis auf den Engländer, der mit dem beſtimmten Bauer des Springers der Königin gegen den lieblichſten Mund einer jungen Frau aus Venedig, und die ſchönſte Naſe, vor welcher Lavater ſich niedergeworfen haben würde, den meiſterhafteſten Sieg davon trug, ſo daß ich gewiß bin, ihnen Freude zu machen, wenn ich ihn hier aufbewahre.

Beatrice hatte die Weißen und den Zug. Das Spiel ſtand ſo:

Die Weißen.

Der König auf dem Felde des Thurms der Königin.

Der Bauer dieſes Thurms noch nicht bewegt.

Die Schwarzen.

Der König auf dem fünften Felde des Laufers der Königin.

Die Königin auf dem dritten Felde des Thurms des Königs.

Der Thurm des Königs auf ſeinem vierten Felde.

Der Bauer des Thurms der Königin auf dem ſechſten Felde.

Der Bauer des Springers der Königin auf dem fünften Felde.

1.

Weiß. Der König auf das Feld des Springers der Königin.

Schwarz. Die Königin auf ihr ſiebentes Feld.

2.

W. Der König auf das Feld des Thurms.

S. Der König auf das ſechſte Feld des Laufers der Königin.

3.

W. Der König auf das Feld des Springers.

S. Der Thurm auf das vierte Feld des Thurms der Königin.

4.

W. Der König auf das Feld des Thurms.

S. Der Thurm auf das fünfte Feld des Thurms der Königin.

5.

W. Der König auf das Feld des Springers.

S. Die Königin gibt Schach auf dem ſiebenten Feld ihres Laufers.

6.

W. Der König auf das Feld des Thurms.

S. Die Königin auf das ſechſte Feld ihres Springers.

7.

W. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

S. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

8.

W. Der Bauer des Thurms der Königin nimmt den Thurm.

S. Der König auf das ſechſte Feld des Springers der Königin.

9.

W. Der Bauer einen Schritt.

S. Der König auf das ſechſte Feld des Thurms der Königin.

10.

W. Der Bauer einen Schritt.

S. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

11.

W. Der Bauer einen Schritt.

S. Der Bauer des Springers der Königin giebt Schachmatt.

Das Schach iſt doch ein unvergleichliches Spiel gegen andere. Meiſter und Anfänger können mit einander ſpielen; und es kann ein äußerſt reizendes Spiel werden, je nachdem die Perſonen ſind. Ein mächtiger Genius ſcherzt ſo mit einem lieblichen Kinde, und das geringſte wird ſinnreich, wie die ſchöne Natur.

Am intereſſanteſten iſt es freilich, wenn zwei Spieler zuſammen kommen, die gleich vortreflich ſind, und wo der eine auf die Dauer ohngefähr ſo viel Parthien gewinnt und verliert, als der andere.

Wenn zwei zuſammen kommen, wovon nur einer vortreflich iſt, ſo giebt dieſer vor, und das Spiel wird ſo gleich, wenn er aufrichtig iſt. Wie viel? muß durch die Folge entſchieden werden. Und hier leuchtet der Vorzug eines geſchickten Anführers im Kriege recht hervor. Dadurch wird es auch zum Spiel, wofür ſich keine Regeln, oder nur wenig allgemeine für den Anfang geben laſſen. Wer kann wiſſen, was der andere für Fehler machen wird? Der Augenblick entſcheidet.

Die Nacht war ſo heiter, und blumen- und blüthenduftend vor den offnen Fenſtern, daß man überall aufhörte zu ſpielen; nur einige Alten ließen ſich noch von der Fortuna plagen und erfreuen durch Kartenblätter. Der Vollmond brütete gleichſam wie eine Henne mit ſeinem Glanz über der Pflanzenwelt, und gab Allem Wachsthum und Gedeihen. Das junge Volk hielt nicht länger aus, und eilte in den Garten. O wie ſo ſchön die leichten Wölkchen am Himmel ſchwebten, unten die ſchimmernden Wellen der Brenta dahin glitten; die gelinden Weſte die mit Blüthen beladenen Zweige bewegten, und mit den Locken der Weiber ſpielten!

Die ſüßerregte Natur that in den Mädchen und den jungen Männern unwillkührliche Freudenſprünge. Kein Inſtrument war im Hauſe, ſie mit Muſik in Harmonie zu bringen, außer einer Handtrommel, mit welcher der Hauptmann wieder kam. Und nun wurde plötzlich auf einem Raſenplatze Friauliſch getanzt. Die Trommel gab den Takt, die reinen Kehlen der

Mädchen die Melodie; die Nachtigallen erwachten alle, und machten Chorus. Anaſtaſia zeigte ſich wie Venus unter den Grazien, und ich war in Elyſium.

O wie himmliſch iſt doch zuweilen das Leben auf Erden!

Dritter Brief.

Padua im April 1781.

In der dritten Verſammlung gewann ich dem Gelehrten eine Parthie ab, die lange dauerte. Wir ſpielten hernach mit den Frauenzimmern, und ich hatte das Glück, Anaſtaſia wieder zur Gegnerin zu erhalten. Der Engländer kam ſpät und dazwiſchen.

Als die neue Parthie geendigt war, ergriff er mich bei der Hand und ſagte: Wahrſcheinlich werde ich nie erfahren, wie ſtark ſie in unſerm Spiele ſind, da ich übermorgen abreiſe; nur die ſüße Tortur der ſchönen Anaſtaſia hat etwas Wahrheit von ihnen herausbringen können.

Ich antwortete: es ſey den groſen Spielern eigen, aus einigen glücklichen Zügen, ſo wie im Billard aus einigen glücklichen Stößen viel zu ſchließen. Was mich betreffe, ſo verberge ich mein Spiel niemals; es ſey denn aus Scherz, oder in der Zerſtreuung; beſonders im Schach, welches ich noch nicht um Geld geſpielt habe, weil mich die Laune da oft zu ſehr irre führe. Wo man es um hohes Geld ſpiele, wie in England, habe freilich dieſes Spiel unter allen vorzüglich das Gefährliche, daß man dabei ſeinen Mann ſo leicht nicht kennen lerne.

Der Engländer. Nicht allein in London, ſondern auch in Paris und in Italien ſpielt man es um hohes Geld. Erſt kürzlich hat der Fürſt **** aus Ungarn in Rom achtzigtauſend Scudi darin ſitzen laſſen. Es gehört fürwahr eine ſtoiſche Selbſtbeherrſchung dazu, dem Vorſatz getreu zu bleiben, es nie um hohes Geld zu ſpielen, wenn man ſich ſtark fühlt; ſo verführeriſch ſind zuweilen die Gelegenheiten.

Immer um Nichts, wenn man das Spiel verſteht? das heißt die Mäßigkeit zu weit getrieben, und es muß bald ſchaal werden; das gleicht dem ewigen Exerzieren unſrer Armeen in Friedenszeiten. Es giebt überall ein Minimum und ein Maximum, Eins, hundert, tauſend, und hunderttauſend, Millionen, und Alles, ſelbſt das Leben. Wer das Höchſte, oder Alles zum Preiße ſetzt, der hat bei dem Gewinn natürlich auch den größten Genuß. Ein Alexander, ein Cäſar, ein Hannibal kommen zuweilen in ſolche Lagen, wo ſie es müſſen; das iſt der Kriegsgeiſt! das iſt der Spielgeiſt! das iſt der Trieb der menſchlichen Natur! ja, das iſt der Trieb in allem, was lebt. Nur durch Erfahrung, durch Verſtand lernt man ihn bändigen. Aber der martialiſche Inſtinkt entſcheidet die Schlachten, wie alles Große; Verſtand iſt nur eine Modification deſſelben. Wo nichts iſt, wird nichts, und bleibt nichts. Wenn man auf keinem Schiffe im Meer iſt, ſo kann man es im Sturm auch nicht regieren. Wer bei dem Schachſpiel immer nur ein luſtiges Intereſſe hat, verliert gewöhnlich gar bald den Kopf, wenn etwas Wichtiges der Preiß des Siegs iſt.

Der Gelehrte. Freilich handeln die Leidenſchaften, und treiben unſern Geiſt zur Höhe überall. Aber kein Spieler braucht alles daran zu ſetzen, wie Hannibal und Cäſar, und kann ſehr wohl mit Ehren beſtehen. Wir ſpielen zwar Schach um kein Geld, aber unſer Zweck iſt nichts Unedles, ſinnreicher Zeitvertreib und Erhohlung. Und wahr iſts, dieſer findet nur bei denjenigen ſtatt; die das Spiel verſtehen. Für diejenigen, denen es noch Kopfbrechen verurſacht, iſt es gewiß kein Spiel, oder das ſchlechteſte unter allen. Genug, wenn wir dieſen Zweck erreichen, und uns damit begnügen. Vermindert ſich auch nach und nach der Reiz, wie ich eben nicht ſagen darf; ſo gerathen wir nicht in Gefahr, durch Uebermaaß unſere Verſtandeskräfte dabei aufzuzehren, ſtatt uns zu erhohlen.

Ich. Gewährt der Sieg uns nicht die brennendſüße Luſt, die faſt die Elemente des Weſens ſcheidet: ſo verlieren wir auch dabei nicht Hab' und Gut, und das Leben.

Der Engländer. Ich wünſchte, daß ſie mir ein wenig mehr Glück für das Schachſpiel bewieſen hätten! dann ware es gewiß das vortreflichſte unter allen. Bei den Kartenſpielen herrſcht das Glück viel zu viel, ſelbſt beim Lombre. Bloße Glücksſpiele taugen nichts, und werden von den Geſetzen weislich verboten; ſie ruiniren leidenſchaftliche Menſchen, für welche die Regierung des Landes wie für Unmündige Sorge tragen muß. Weit weniger findet dieſes ſtatt bei Spielen, wo Glück und Geſchicklichkeit mit gleicher Waag'ſchale abgewogen ſind, und die man allgemein für die angenehmſten hält. Man braucht hier oft nur zu ſehen, um zu wiſſen, daß der andre ſtärker iſt. Wobei aber viel Verſtand und wenig Glück herrſcht, das ſind die unſchädlichſten; denn man darf wohl annehmen, daß einer, wenn er in einem Stücke Verſtand zeigt, er auch Verſtand bei andern Dingen habe. Und doch, damit ſie mich nicht für einen Spieler von Profeſſion halten, ſpiel ich nicht leicht, ſelbſt Schach, um hohes Geld mit Jemand, von dem ich nicht vorher weiß, daß er es ohne Verlegenheit entbehren kann. Und ſind' ich dieſe nachher, ſo ſuch ich ſeinen Verluſt ihm wieder zuzuwenden. Auch kann man ſonſt vortrefliche Menſchen, die nur in Armuth gebohren ſind, auf die anſtändigſte Weiſe ſo unterſtützen, und die Gebrechen unſerer Staatsverfaſſungen, die nicht wohl zu vermeiden ſind, einigermaßen gut machen.

Ich. Wo der Verſtand am meiſten herrſcht, da herrſcht auch die meiſte Verſtellung. Dieſes iſt wohl das Hauptübel des Schachſpiels.

Ich hätte bei den Spielen des Fürſten in Rom zugegen ſeyn mögen, nur um die Verſtellung zu ſtudieren; es muß eine wahre Schule dafür geweſen ſeyn. An Höfen, im Krieg, in der Geſchichte iſt es viel zu weitläuftig. Bei einem ſo ſinnreichen Spiel, wie das Schach, hat man alles kurz beiſammen; und es iſt, wenn man es verſteht, das nehmliche, wie auf dem groſſen Theater der Welt.

Die Moraliſten haben, ſo viel ich weiß, die Verſtellung noch zu wenig ergründet; und Dichter und Geſchichtſchreiber zu wenig Fälle dargeſtellt. Nur was die Verführung in der Liebe betrift, hat ihr Richardſon in ſeinem Lovelace ein Meiſterſtück geliefert.

Der Gelehrte. Gewiß iſt der Menſch das Thier, das ſich am mehrſten verſtellt, und der Vorzug der gebildetſten Menſchen iſt oft nur, daß ſie ſich am beſten zu verſtellen wiſſen.

Ich. Es iſt wahr, die Schlangen, und Füchſe, und Wölfe ſind darin nur Stümper gegen uns. Viele verſtellen ſich den ganzen Tag über, und ſogar gegen ſich ſelbſt, im Wachen und im Traume.

Es kömmt darauf an, wo die Verſtellung eine Tugend, und wo ſie ein Laſter iſt.

Der Englander. Mich dünkt, die Verſtellung hat immer etwas Feindſeliges.

Der Gelehrte. Sie kann doch auch aus Freundlichkeit, Gutherzigkeit entſpringen; zum Beiſpiel, wenn man ſeine Vortreflichkeiten verbirgt, und ſich bis zu Unwiſſenden, zu Kindern herunter läßt. Man nennt ſie dann Beſcheidenheit, gefälliges Weſen; und das Frauenzimmer, und das Volk überhaupt zieht ſie dem Stolze weit vor.

Ich. Dieß wäre ja dann eigentlich Spiel; denn Spielen iſt, wenn man ſeine Kraft und Stärke nicht ganz braucht, entweder um ſich zum Ernſt, zu Geſchaften im Leben vorzubereiten, oder davon zu erhohlen. So ſpielt man mit Kindern, und denen, die ſchwächer ſind als wir. Und man iſt nicht überall berufen, den Cenſor zu machen. Wir wollen die Höflichkeit nicht um Ehre und Reputation bringen.

Der Engländer. Es wundert mich nicht, daß die Venezianer gut von der Verſtellung ſprechen, und daß man bei ihnen gut von der Verſtellung ſpricht; ſie gehen einen großen Theil des Jahrs in Masken.

Hüten wir uns, unter ſchönen Namen falſche Tugenden einzuführen. Die ehemaligen Griechen, der neuern Nazionen Vorbild in Moral und Kunſt, zogen die Aufrichtigkeit, auch wenn ſie ein wenig in Prahlerei übergeht, der Verſtellung vor, wenn dieſe ſogar eigne Vortreflichkeiten verbirgt. Nur den nannten ſie beſcheiden, der klein oder mittelmäßig iſt, und ſich nicht für mehr ausgibt. Wer groß und ſtark am Geiſt iſt, und ſich für ſchwach ausgibt, der iſt weder beſcheiden, noch edel, ſondern kleinmüthig; es erinnert an Sklaverei und Unterwerfung, oder er ſpottet über uns, und hat uns zum Beſten.

Der Gelehrte. Wenn wir klein, oder mittelmäßig ſind, und es nicht ſeyn wollen?

in dieſem Fall iſt die Verſtellung, Ironie, persiflage gegen uns gewiß nicht tadelhaft.

Ich. Es iſt ſchön und bequem bei den Vortreflichen, wenn das Aeußre gleich dem Innern entſpricht. Aber ein aufrichtiger Eſel iſt überall läſtig; und es iſt gut, wenn ihn die Erziehung gelehrt hat, ſeine Stimme zuweilen zurückzuhalten. Wenn die Aufrichtigkeit intereſſant liebenswürdig ſeyn ſoll, ſo muß man auch einen Schatz von Wahrheiten und Schönheiten haben, den man damit darlegt und enthüllt.

Der Engländer. Wir hören dann einen Gott reden, wenn ein Schriftſteller ſo frei, edel und groß ſeiner Nazion und der Welt die Wahrheit lehrt.

Ich. Und es iſt erhaben, wenn ihn ſein Senat dabei in Schutz nimmt.

Der Gelehrte. Trotz der Masken.

Der Engländer. Schön!

Es bedürfte jedoch hier einer beſondern

Zergliederung, wozu die Zeit noch nicht da iſt.

Ich. Alſo; wo man im Krieg oder Unterdrückung lebt, da iſt die Verſtellung vorzüglich eine Tugend; und es gehört Klugheit dazu, ſie wie Brutus für uns und andre zum Beſten wohl auszuüben. Die Griechen hatten auch noch ihre eſoteriſche Philoſophie. Es bleibt immer die Frage, ob man gewiſſe Wahrheiten verſchweigen ſoll, einzelnen Menſchen, Geſellſchaften, einem ganzen Volke? Wenn man ſie nach reiflicher Ueberlegung verſchweigt: ſo iſt man nicht immer kleinmüthig, ſondern man muß es billig anders nennen, vielleicht gar großmüthig.

Der Engländer. Meine Meinung iſt, daß keine Wahrheit verſchwiegen bleiben ſoll, weil ſie die Menſchen auf die Dauer immer vollkommner und glücklicher macht; doch verlang ich nicht, daß der Autor ſich deswegen verbrennen laſſen müſſe; jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte. Durch den Irrthum gewinnen die Betrüger, und ſelten die Rechtſchaffnen. Nur Erkenntniß der Wahrheit kann ein Volk auf die höchſte Stufe der Glückſeeligkeit bringen.

Um Wahrheiten zu ſagen, muß man ſie aber freilich erſt ſelbſt wiſſen; es kommt hier nicht bloß auf guten Willen an. Und ſie ferner angenehm machen; wie ein guter Mahler Localfarben durch Kontraſt und Beleuchtung. Wahrheit iſt Uebereinſtimmung des Gefühls und Gedankens mit der Wirklichkeit: und höchſte Vollkommenheit iſt höchſte Uebereinſtimmung mit der Natur. Die allgemeine Vernunft muß endlich entſcheiden Die alten Philoſophen hatten geheime Wahrheiten aus eigner Sicherheit. Jedoch machten ſie dieſelben bekannt ihren Lieblingen, und denen, welchen ſie nicht mehr zu frühzeitig waren; und pflanzten ſie ſo ein ins ganze Volk endlich.

Ich. Was wir hier geſagt haben, bedürfte, wie ſie ſelbſt finden, einer weitläufigen Auseinanderſetzung. Dazu iſt hier der Ort und die Zeit nicht. Vielleicht ſprechen wir noch Morgen mehr davon.

Der Gelehrte. Um wieder auf das Schachſpiel zu kommen, ſo iſt ſchwer zu begreifen, wie einer achtzigtauſend Scudi darin verlieren kann, wenn er ſie nicht auf einmal, oder wenig Parthien ſetzt; die Leidenſchaft müßte ſeinen Verſtand ganz benebeln, er braucht ja nur zu wiſſen, daß er verliert.

Der Engländer. Sie ſind die drei Wintermonate in vielen Parthien, aber an wenig Perſonen verloren worden, und die Spieler waren Männer von Stand und unbeſcholten.

Ich. Dieß iſt alſo ein Beiſpiel zu dem geweſen, was ich über Glück und Unglück im Schachſpiel geſagt habe. Wenn zwei Spieler gleich ſind, ſo herrſcht Glück und Unglück, wie im Kriege. Der iſt nicht immer Meiſter über den andern, der unter zwölf Parthien ſieben gewinnt, oder unter vier und zwanzigen drei zehn. Der Fall iſt möglich, daß er unter vier und zwanzigen ſelbſt dreizehn, oder funfzehn, oder achtzehn, oder gar alle vier und zwanzig jetzt verlieren, und ein andermal gewinnen könne. Denken ſie ſich noch ſo viel Verſtand: aber einen ſtolzen Charakter dazu, und die daraus entſpringende Leidenſchaft, bei einem großen Vermögen: ſo wird der Verluſt von achtzigtauſend Scudi auch ohne Betrug gewiß erklärlich.

Wer nicht übermäßig verlieren will, muß ſich beim Schachſpiel eben ſo, wie beim Pharao, wie beim Würfelſpiel, ein Geſetz vorſchreiben, über eine beſtimmte Summe nicht hinauszugehn.

Das Schachſpiel kann erlernt werden, und es gibt dafür eine Wiſſenſchaft, wie für den Krieg; aber keine vollſtändige, weil die Fälle unzählbar ſind, und folglich ſchlechterdings nicht können berechnet werden. Eben deswegen findet der Betrug und die Verſtellung bei keinem andern Spiele ſo wie bei dieſem ſtatt. Das

Billard iſt dagegen gewiß, ſo wie die Mathematik; die Regeln ſind leicht, es kömmt nur auf das Auge und den Arm an, die ſie ausüben. Da kann man aus einigen richtigen Stößen viel ſichrer ſchließen, als aus einigen guten Zügen im Schachſpiel. Richtiges Augenmaaß, richtiger Stoß, Gefühl von Stärke und Schwäche ſind hier erforderlich zum guten Spieler, gleichſam wie bei der Mahlerey, Zeichnung, Kolorit, und Licht und Schatten. Einer iſt in dieſem Theil vorzüglich, der andre in jenem. Verſtellung herrſcht in beiden Spielen; aber beim Schach vorzüglich, und hier iſt ſie viel leichter. Nichts ſchützt dagegen, als ſtrenge Beobachtung des Geſetzes, nur eine beſtimmte Summe zu verlieren; und eigne Vortreflichkeit. Beim Billard gibt es Spieler, die es zur höchſten Vollkommenheit gebracht haben, und jeden, auch den ſchwerſten Ball machen. Beim Schachſpiel findet dieß zwar nicht ſtatt; aber es gibt doch auch Spieler, die ſelten ihren Meiſter finden.

Der Engländer. Ein ſolcher iſt Philidor; aber er mag bei ſeiner herausgegebenen Theorie vom Schachſpiel das beſte für ſich behalten haben. Ein ungenannter Italiäner hat eine trefliche Kritik darüber geſchrieben, die durch den Druck bekannt gemacht worden iſt. Ich bediente mich einer Stelle derſelben von Wort zu Wort bei einem komiſchen Zufall, worüber ich jüngſt während unſerer Unterredung, die eben gerade darauf Bezug hatte, noch unartig lachen mußte; und den ich verſprach, ihnen zu erzählen.

Ich war zu Anfang der Brunnenzeit vor wenig Jahren in Spa mit einer nicht zahlreichen, aber auserleſenen Geſellſchaft. Wir ergötzten uns unter einander, und jedes trug zu dem allgemeinen Vergnügen bei. Nur Ein Brunnengaſt, den Niemand kannte, ging alle Morgen, wie ein Verzweifelter herum, und that den Augen weh, wie die herbſte Diſſonanz den Ohren. Ein junges gutherziges Frauenzimmer von uns, dem dieß unerträglich ward, redete ihn einſt franzöſiſch an, und ſagte: Sie ſcheinen ein tiefes Leiden zu haben, warum ſuchen ſie nicht, ſich zu zerſtreuen? Mehrere würde es freuen, wenn ſie ihnen ihren Aufenthalt angenehm machen könnten. Sind ſie kein Liebhaber von Muſik? reiten ſie nicht? unterhalten ſie ſich nicht gern in guter Geſellſchaft? ſpielen ſie nicht? Sie ſehen, Alle ſind froh und heiter, und in vollem Vergnügen.

Der Fremde antwortete gefälliger, als man vermuthen konnte; gab ſich für hypochondriſch aus, und fügte am Ende hinzu: ja, ich ſpiele, aber nur Schach. Und wenn das Spiel für mich Reiz haben ſoll, die Parthie nicht geringer, als um zweihundert Luisd'or.

Das iſt viel! verſetzte das Frauenzimmer; aber vielleicht find' ich doch ihren Mann.

Sie kam in den Saal, worin wir frühſtückten, und erzählte, was ſie gethan hatte, und den Erfolg.

Wir alle lachten über das Abentheuerliche. Ich hatte ſchon einigemahle mit verſchiedenen meiner Landsleute da Schach geſpielt, und ſie hielten mich noch von London aus für den ſtärkſten unter ſich. Sie neckten mich ſo lange, bis ich verſprach, mit dem irrenden Ritter einen Strauß zu wagen, und dem Spiel zu Ehren dem Virtuoſen darin vielleicht zu helfen, und etwas dabei zu lernen.

Ich ging hinaus, begegnete ihm, wir wurden einig, und ſetzten uns in einem beſondern Zimmer, allein, um nicht geſtört zu werden, zum Spiel nieder. Wir looſten um den erſten Zug, und er war für mich. Ich bot ihm an, wenn wir weiter ſpielen würden, wechſelsweiſe anzufangen; welches er einging.

Ich entſchloß mich, das Spiel mit ihm zu verſuchen, welches man in Italien giuoco piano *) nennt; das Philidor tadelt, und

---

*) Man kann es im Deutſchen das gewöhnliche Spiel nennen. Nächſtens darüber ausführlich.

welches nach ſeiner Theorie vom Schachſpiel verloren wird.

Ich hatte die Schwarzen, und das Spiel ging folgendermaßen:

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Das nehmliche.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Sein Geſicht erheiterte ſich, und ſein Auge blickte vergnügt. Er zog raſch:

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

3.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

Er beſann ſich eine Weile, doch immer heiter, und zog dann

W. Den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

4.

S. Der Bauer der Königin nimmt den Bauer des Königs.

W. Der Bauer des Laufers des Königs nimmt den Bauer.

5.

S. Der angegriffne Springer auf ſein fünftes Feld.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

So weit ging ſein Spiel ohne übermäßigen Verzug.

6.

S. Der Bauer des Königs einen Schritt.

Hier machte mein Mann groſſe Augen, und ſtutzte gewaltig. Er beſann ſich über eine Viertelſtunde, und zog dann

W. Den Springer des Königs auf das dritte Feld vom Thurm des Königs.

7.

S. Der Springer des Königs nimmt den Bauer des Thurms.

Mein Mann ſaß hier eine halbe Stunde lang wie eingemauert, mit ſtieren Augen. Ich fing an, meinen Stuhl zu bewegen und zu rücken; und er legte den Finger über die Naſe, und dachte nach, wie ein Archimed; er hatte ohne dieß eine tiefſinnige Geſichtsbildung. Noch eine Viertelſtunde verging darüber. Dann ſtützte er den rechten Ellenbogen auf, und ſenkte die Stirn auf die Hand. Eine völlige Stunde war vorbei, als er endlich den Bauer des Königs mit dem Laufer der Königin nahm.

Ich beſann mich nicht lange und nahm haſtig

8.

S. mit dem Springer den Laufer des Königs.

Hier verging wieder eine Viertelſtunde nach der andern unter neuen Ueberlegungen. Ich zog die Uhr mehrmals hervor, wiegte mich auf dem Stuhle, ſchnitt vor Ungeduld Geſichter, als noch eine Stunde vergangen war. ließ ſich durch nichts bewegen, und deutete mit dem Finger bald auf ſeinen König, bald auf den Thurm, bog dann den Finger über die Naſe, hielt die Hand an die Stirn, kratzte ſich auf dem Kopfe — es wollte nichts heraus. Er wurde blaß und roth, und ihm brach der Schweiß aus. Ich mußte lachen; er ſah und hörte nichts vor lauter Angeſtrengtheit. Endlich nahm er unentſchloſſen auf Gerathewohl mit dem Thurm den Springer; und ich nahm gleich

9.

S. ſeinen Springer mit dem Laufer der Königin.

Hier war nichts zu überlegen, ſondern er mußte wieder nehmen; und doch beſann er ſich über eine Viertelſtunde, und geſtikulirte über das ganze Schachbret. Nachdem er dieß gethan hatte, ſo gab ich ihm

10.

S. mit der Königin Schach.

Hier fingen alle die alten Geſchichten mit Ueberlegen wieder an. Mir riß die Geduld, und ich ſagte: ich weiß wohl, daß man einem in dieſem Spiele Zeit laſſen muß, ſich zu beſinnen; aber ich ſehe nicht ein, wenn ſie auf dieſe Art fortfahren, wie wir das Spiel vor Tiſch endigen können!

Vor Tiſch endigen? fuhr er auf; ich denke die ganze Brunnenzeit (toute la saison) daran zu ſpielen.

Gott verdamme! die ganze Brunnenzeit? mußte ich vor Lachen herausplatzen. Ich warf das Spiel über den Haufen, und ſagte: meinen Sie, daß ich ihr Narr ſeyn wolle? und er rief, daß er das Spiel ſo gut wie gewonnen habe, und machte ſolchen Lärm, daß Alles herbei lief, und ſich Mühe gab, ihn zu beſänftigen, indeß ich wegeilte, und vor Lachen faſt berſtete.

Doch ward ich bald kühl, und überlegte. Alle Verſtändigen würden mir Recht geben;

aber vor einem förmlichen Gerichte möcht' ich doch Unrecht behalten, da vor dem Spiel wegen der Dauer der Zeit nichts war ausgemacht worden. Ich ging alſo hinein, ſtellte das Spiel wieder auf, wie es war; erklärte den Fall meinen Landsleuten, die Schach ſpielten. Sie konnten ihr Lachen nicht bändigen. Andre Sachverſtändige gleichfalls. Ich wollte einen Vertrag machen, und bot ihm für jeden Zug eine halbe Stunde Bedenkzeit. Für das Ganze möcht' es ohngefähr achtzehn Stunden ausmachen. Als er ſich darauf nicht einlaſſen wollte, bot ich ihm für jeden Zug eine Stunde an. Er nahm aber Hut und Stock, und ſagte: es ſey ein freies Spiel, und man könne dabei nichts vorſchreiben; behielt ſeine zweihundert Luisd'or, ging fort, und wir hatten freie Muße zu lachen.

Aus dieſer komiſchen Geſchichte kann man die Lehre abnehmen, daß man behutſam und vorſichtig ſeyn müſſe, wenn man mit einer unbekannten Perſon Schach um hohes Geld ſpielt.

Ferner, daß man keinem Führer, auch wenn er in dem gröſten Rufe ſteht, wie zum Beiſpiel Philidor, blindlings folge; denn offenbar ſetzte unſern Mann deſſen Theorie von Schachſpiel in die arge Verlegenheit, entweder hier ſich äuſerſt lächerlich zu machen, oder zweihundert Louisd'or zu verlieren.

Und endlich die vortreflichen Züge mehrerer groſen Meiſter beſonders bei den Anfängen zu ſtudieren; indem dadurch auch das beſte Schachgenie ſich die Zeit ſpart, ſie bei kommenden Vorfällen ſelbſt zu erfinden.

Vierter Brief.

Bologne im Junius 1781.

Das Reiſen iſt wie Muſik, die aufgeführt wird; man kann das Schöne, auch wenn es den tiefſten Eindruck macht, nicht völlig feſt halten. Die Hofnung, es wieder empfinden zu können, das Vergnügen, es genoſſen zu haben, und ſich daran in der Erinnerung zu weiden, ſind der Troſt, mit welchem ſich die Nothwendigkeit, nicht auf einem Flecke ſitzen zu bleiben, und die Zerſtreuung von andern ſchönen Dingen vermiſchen.

Der Schluß meines letztern Briefs aus Padua hat Sie alſo lüſtern gemacht, die Kritik des ungenannten Italiäners über das neue Licht von Philidor ganz zu ſehen! Ich war es auch; und bat den Gelehrten, ſie mir ſogleich mitzutheilen, wenn er ſie hätte. Er verſprach, ſie mir den andern Morgen zu ſchicken.

Aber wie erſtaunt' ich, als ſein Bedienter mir einen Folianten brachte! Ich glaubte, der Bediente hatte ſich vergriffen, und war ſchon verdrüßlich. Doch er ſagte mir ſogleich, ſein Herr habe ihm das Buch ſelbſt gegeben, und was ich verlange, ſey darin befindlich. Ich las alſo den langen Titel durch, es war wirklich ein Buch über das Schachſpiel. Verſchiednemahl mußt' ich es durchgehn, bis ich die Kritik fand.

Der Foliant iſt ein dicker Kirchenvater über ein kleines Evangelium des Ungenannten, das dieſer vor mehrern Jahren über das Schachſpiel herausgab, welches hier ſehr vermehrt wieder abgedruckt, und ſo ziemlich mit Noten erſäuft wird. Es iſt das Zweckmäßigſte, was ich über dieſes Spiel kenne; und viel gründlicher, als das Philidorſche Werk, welches ich mir dabei wieder angeſchafft habe.

Aber auch bei dem Ungenannten iſt kein Plan, keine Ueberſicht des Ganzen, wie in allen Büchern, die ich über das Schachſpiel geſehen habe; und man muß das Vortrefliche erſt für ſich in leichtfaßliche Ordnung bringen. In allen ſind Parthien ins Gelag hinein, die gewonnen und verloren werden; und wo man die erſte ſchon vergeſſen hat, wenn man die dritte, zehnte und zwanzigſte durchgeht; und die alle nichts helfen, wenn man vor einem geſchickten Spieler ſitzt, und in der Mitte und gegen Ende mit einem Stücke doppelt und dreifach angegriffen wird.

Das Schachſpiel wird allgemein als das edelſte unter allen geprieſen, und die Spieler, mit welchen man vernünftig ſpielen könnte, ſind ſo ſelten! eben weil die Anweiſung dazu ſo verworren und ſchwer iſt.

Das Schachſpiel iſt zwar etwas lebendiges, und nicht bloß ein mathematiſches Problem. Der König, auf den der Angriff geht, und der ſelbſt wieder angreiffen, der matt machen, und ſich dagegen vertheidigen ſoll,

Bayerische
Staats-

befindet ſich bald dort, bald hier. Wenn er in der Mitte ſich in Gefahr ſieht: ſo macht er ſich auf eine von beiden Seiten; und ſieht er ſich nicht in Gefahr: ſo bleibt er, oder geht ſelbſt ins Gefecht. Die Kunſt des Schachſpielers iſt alſo gewiß etwas lebendiges, und erfordert ſchlechterdings Gegenwart des Geiſtes. Wer dieſe nicht hat, dem kann man ſie nicht geben.

Aber man kann für den Mittelpunkt des Treffens, und für den rechten und linken Flügel gründliche Plane zum Angriff und zur Vertheidigung ausdenken; die man bei vorkommenden Fällen brauchen, ſich darnach richten, oder auch ganz vergeſſen kann, wenn man ſich einmal gewandt genug fühlt. Man greift den König an, wo er iſt, ſucht ſeine Vertheidigung zu vereiteln, und verfolgt ihn, wo er hin geht, oder ſchon dort, wo er hingehen muß. Es iſt dann die wahre Jagd eines Hochwilds mit einer Kuppel Hunde, und Wettrennen bis in das äußerſte Dickicht.

Eh' ich ihnen die Kritik des Ungenannten über Philidors Werk mittheile, will ich ihnen die drei Hauptſtücke ſeines Evangeliums in gehöriger Ordnung vortragen; nehmlich, Angriff und Vertheidigung für den Mittelpunkt: dann für den linken Flügel: und endlich für den rechten Flügel. Daraus beſteht natürlicher Weiſe das ganze Schachſpiel, wie jede Armee. Sie werden hernach ſeine kurze Kritik leichter einſehen und verſtändlich finden.

Wir haben ſo manchen Abend, und zuweilen tief in die Nacht hinein, bei dieſem Spiel in Vergnügen zugebracht, daß ich auf dieſe Weiſe lebhafter bei ihnen in Gedanken bin; und jetzt geſellen ſich noch andre ſehr ſüße Erinnerungen dazu, die mir das Schreiben leichter machen.

Mit dem wunderbar ſchönen Kind Anaſtaſia, das mit Fug und Recht heurathen kann, wenn es will, ſo raſch ſieht deſſen ſüdlicher Wuchs in Blüthe, hab ich noch einige himmliſche Sitzungen während der Meſſe zu Venedig gehabt, und wir ſind jeden Anfang vom Schachſpiel, und alle Arten von Matt durchgegangen; denn der verſchiedne Anfang und das verſchiedne Matt ſind doch das einzige, was man im Schach erlernen kann. Alles andre muß das Genie eingeben, und das öftre Spiel mit Meiſtern lehren.

Es iſt zum Bezaubern, wie weit ſie es ſchon binnen der kurzen Zeit gebracht hat. Die ſchwerſten Matt, als das des Laufers und Springers, das der Königin gegen den Thurm, macht ſie mit einer Nettigkeit, wie der größte Meiſter. Und ſo führt ſie durch, leicht und gewandt, das Gambit der Königin, und das des Königs; und greift den Mittelpunkt an mit der lieblichſten Bewegung aller Theile. Es war mir immer, als ob ich Scythe mit einer Spartanerin ränge.

Ich habe ſelbſt durch das Studium des Ungenannten merklich zugenommen, und ſie ſpornte und peitſchte mich dazu, wie Bacchantin einen Centaur mit dem Thyrſusſtabe. Ihr Mienenſpiel, ihre reizende Lebhaftigkeit, und das Sinnreiche der ganzen Unterhaltung ſchweben mir nun immer vor Augen, ſo oft ich Schach ſpiele.

Sie ſehen, was Luſt und Liebe in einem ſchönen griechiſchen Weſen mit welſchem Ungeſtüm vereinigt hervorbringen kann. Die Gelegenheit macht viel. Wäre ſie in keinen ſolchen Schachklubb gerathen, ſo hätte wahrſcheinlich ihr Geiſt keinen Trieb dazu bekommen. Und ſo mag es ſeyn, daß ſo wenig Frauenzimmer ſtark in dieſem Spiele werden.

Denken ſie aber an nichts weiters. Sie weiß ſchon vortreflich Liebkoſungen gerade ſo zu würdigen, wie ſie es verdienen. Ihre Leidenſchaft iſt jetzt allein das Schachſpiel, und ich war ihr eben dafür der bequemſte Geſellſchafter.

Ach, wo werd' ich wieder eine Anaſtaſia zu meinem angenehmſten Zeitvertreibe finden! Wenn man ſich einmal ſo herumgebalgt hat, dann ſind die Männerfäuſte ſo hart!

Auch Beatrice mit dem ſchönen Mund und der ſchönen Naſe, die der Engländer mit dem beſtimmten Pion ſo reizend matt machte, war zuweilen zugegen, und wir wechſelten ab mit der Mutter und ihr. Der Mutter mußt' ich in der Zwiſchenzeit manches von dem alten Griechenland erzählen, und ſie vergütete es mir mit Schilderungen des neuen; worüber die Tochter oft zerſtreut ward und verlor. Der Engländer iſt ein reicher Lord, und fand es bequem, und intereſſanter, unbekannt zu reiſen.

Einige Bemerkungen muß ich vorausſchikken, die uns in Deutſchland noch ziemlich unbekannt waren.

Das erſte, was man wiſſen ſoll, weil es das Geheimniß, die Regel, den Maaßſtab, den Kompaß des ganzen Spiels ausmacht, iſt der gewöhnliche Werth der Figuren, der ſich in der Mitte und gegen das Ende hin, und bei beſondern Fällen, freilich ganz anders verhält.

I.

Einen Laufer oder Springer darf man nicht für drei Bauern geben, wenn durch ihren Verluſt dem Feinde nicht ein andrer Nachtheil erfolgt, als: daß er nicht rochieren kann, ein Bauer verdoppelt wird, oder vereinzelt ſteht, u. ſ. w.

II.

Einen Laufer für einen Springer, einen Springer für einen Laufer hält man für einen völlig gleichen Tauſch.

Don Pietro Carrera, ein Spanier, der zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts über das Schachſpiel ſchrieb, ſetzt die Gründe genau aus einander. Sein Werk beſteht aus acht Büchern, und die Stelle darüber im ſechſten Kapitel des zweiten Buchs lautet folgendermaßen:

„„Zwiſchen den Springern und Laufern iſt wenig, ja faſt kein Unterſchied. Wenn einer iſt: ſo entſteht er von der Lage des Spiels, oder von der Liebhaberei des Spielers, oder von der gröſſern Geſchicklichkeit, den einen oder den andern zu gebrauchen. Deswegen vertauſcht man den einen oder den andern ohne Vortheil. Und weil einige wollen, daß der Springer beſſer ſey, als der Laufer; und andre, daß der Laufer beſſer ſey: ſo wird man nicht ungern ſehen, worin die Vorzüge des Springers, und worin die Vorzüge des Laufers beſtehen.

Ein Springer alſo in Geſellſchaft des Bauers vom Thurm gewinnt

1) das Spiel; welches der Laufer nicht kann, der das Feld des Thurms nicht beſtreicht, wo der Bauer Königin u. ſ. w. werden kann.

2) Das Schach des Springers kann nicht gedeckt werden, wohl aber das Schach des Laufers; der König muß ſich von dem Felde bewe-

gen, worin er ſich befindet, wenn der Springer nicht kann weggenommen werden.

3) Der Springer deckt das Schach in mehrern Richtungen.

(Er iſt gleichſam der Spaniſche Reiter der Ruſſen gegen die Türken.)

4) Der Springer geht auf Schwarz und Weiß, welches von großem Vortheil iſt, beſonders die Bauern zu verfolgen; der Laufer hat nur eine Farbe.

5) Der Springer ſetzt über alles; dieß darf keine andre Figur.

6) Der Springer kann auf viel Feldern in einem einzigen Schach ſieben, ja acht verſchiedne Stücke des Feindes angreiffen, nehmlich den König, die Königin, zwei Thürme, einen Laufer, zwei oder drei Bauern, und hat ſie alle unterworfen; eine ſolche Stärke findet man nicht bei dem Laufer.

7) Beide Springer vertheidigēn ſich einander; die Läufer nicht.

8) Am Ende des Spiels iſt der Springer nützlicher als der Laufer.

9) Bei verwickelten Spielen dringt der Springer beſſer ein, und durchbricht das feindliche Lager, als der Laufer.

10) Die Bewegung des Springers kann kein andres Stück haben; den Gang des Laufers hat der König, die Königin, und der Bauer, wenn er angreift und nimmt.

11) Der Springer allein kann ein erſticktes Schachmatt geben; welches weder der Laufer, noch eine andere Figur kann.

Sehen wir nun, was der Laufer vermag.

1. Er trift von weitem den Feind, welches der Springer nicht kann.

2. Zwei Laufer machen den König, wenn er allein iſt, ſchachmatt, welches die beiden Springer nicht können.

3. Beide Laufer ſperren den Weg zum König, wie der Thurm; welches die beiden Springer nicht können.

4. Beide Laufer mit ihrem König verbunden machen meiſtens das Spiel pat gegen die Königin; und die Springer verlieren es regelmäßig.

5. Ein Laufer mit einem Bauer vereinigt ſchützt ihn, und wird von ihm geſchützt; dieß findet ſich nicht bei dem Springer.

Der Laufer, der ſeinen König deckt, wenn dieſer ſeitwärts vom Schach getroffen wird, ſchützt zugleich, und greift an; dieß hat der Springer nicht.

7. Der Laufer mit dem Thurm kann das Spiel gegen einen Thurm gewinnen; welches dem Springer nicht begegnet.

8. Der feindliche König kann den Laufer nicht verfolgen und ihn nehmen, wie den Springer, wenn dieſer in gewiſſen Feldern ſich befindet.

9. Der Laufer kann den Springer eingeſchloſſen halten, und ihm den Ausgang verwehren, bis der König, oder eine andre Figur

kömmt, und ihn wegnimmt; z. B. wenn der Springer auf den letzten Feldern iſt, und der Laufer ſich gerade auf das vierte Feld ihm gegenüber ſtellt. Dazu dient der Springer nicht gegen den Laufer.

10. Wenn man den Laufer eröfnet, ſo kann man Schach von beiden Seiten geben; dazu iſt der Springer unfähig.

11. Der König kann zuweilen den Bauer des Thurms gegen den Springer zur Königin machen; aber nicht gegen den Laufer.

12. Kann endlich der Laufer mit einem Bauer auf dem ſechſten oder ſiebenten Felde des Thurms, wenn der feindliche Thurm ſich auf ſein zweites oder erſtes Feld gegen den Bauer ſtellt, ihn ſelbſt feſtſetzen und einſperren auf dem ſiebenten oder achten Felde des Springers. So viel kann der Springer nicht.““

Der Auszug zum Treffen für die Laufer iſt im Anfange des Spiels; nur müſſen ſie ſich hauptſächlich vor den Bauern in Acht nehmen.

Obgleich weder der Springer noch der Laufer für zwei Bauern hingegeben werden dürfen, auch nicht für drei, ohne Nothwendigkeit, oder Hofnung, einen gehörigen Vortheil dafür zu erhalten: ſo muß man doch in einem einzigen Falle den Springer oder den Laufer für zwei Bauern vertauſchen; dieſer iſt, wenn jeder König auf die letzt von beiden Seiten einen Springer oder Laufer hat mit zwei Bauern. Der König, welcher zwei Bauern übrig behält, hat Hofnung, einen davon zur Königin machen zu können, und das Spiel zu gewinnen, ob es gleich ſelten glückt; wenigſtens iſt er ſicher, das Spiel nicht zu verlieren.

III.

Thurm für Laufer und zwei Bauern; oder Thurm für Springer und zwei Bauern hält man für einen gleichen Tauſch.

IIII.

Daſſelbe von der Königin für zwei Thürme und einen Bauer.

V.

Daſſelbe zwei kleinere Figuren für einen Thurm und zwei Bauern.

VI.

Daſſelbe von den zwei Thürmen für drei kleinere Stücke, und einen Bauer.

Alles regelmäßig im Anfang und in der Hälfte des Spiels; weil gegen Ende die allzumannigfaltigen Umſtände keine allgemeinen und ſichern Regeln geſtatten. Ja, durch die Erfahrung bemerkt man, daß bei einigen Figuren die Stärke gegen den Ausgang abnimmt, wie bei der Königin und dem Springer; und bei andern, daß ſie zunimmt, wie bei dem Thurm und dem Bauer. Im Anfang iſt die Königin ſtärker, als zwei Thürme; gegen Ende iſt es umgekehrt. Und da anfangs für eine Figur keine drei Bauern genug waren, ſo pflegen gegen Ende zwei allein hinlänglich zu ſeyn. Hier aber nimmt man keine Rückſicht auf die beſondere Verfaſſung des Spiels und die

Geſchicklichkeit der Spieler, die einige Figuren mehr oder weniger anzuwenden wiſſen.

Ueberhaupt rechnet man für einen Laufer oder Springer vier Bauern. Für einen Thurm ſechs Bauern. Zwei kleinere Stücke dürfen alſo für einen Thurm nicht hingegeben werden. Für die Königin rechnet man dreizehn Bauern, oder zwei Thürme und einen Bauer. Zwei Thürme wären alſo für drei kleinere Stücke; aber da gegen das Ende die Stärke der Thürme, wo ſie gewöhnlich erſt können umgetauſcht werden, zunimmt, ſo verlangt man noch einen Bauer mehr außer den drei kleinern Stücken, oder ſonſt einen andern kleinern Vortheil. Und ſo vertauſcht man auch am Ende die Königin gegen zwei Thürme.

Dieſe Regeln beruhen auf der den Figuren zuertheilten Kraft und Gewandtheit, womit ſie die Felder des Schachbrets mehr oder weniger einzeln und in Verbindung beſtreichen. Es werden durch die nach den verſchiedenen

Kräften am beſten genommenen Stellungen zwei geordnete Geſellſchaften daraus, worin jedes Mitglied ſein Recht hat, die ſich dann mit einander meſſen. Und der Spieler ſiegt, der ſich am ſtärkſten zeigt, wo es darauf ankömmt; das iſt, der am mehrſten und geſchwindeſten einzelne Kräfte auf einen beſtimmten Punkt in ihrer Wirkung vereinigt, gerade wie bei einer Schlacht, überhaupt wie im Kriege.

Es gehörte viele Erfahrung dazu, dieſe Regeln nur im Allgemeinen herauszubringen, weil jede Figur, ſo wie die Bauern, in ihrem freien Spiel von den andern mehr oder weniger bis gegen das Ende hin eingeſchränkt werden. Der Werth der Springer und Laufer gegen einander zum Exempel kann deswegen oft nur durch den Moment beſtimmt werden, und iſt ſo leicht veranderlich, wie der Thermometer, da ſie ſelten ihren ganzen Spielraum erhalten, und mehrentheils vorher müſſen aufgeopfert werden.

Das Schachſpiel zwiſchen zwei gleich vortreflichen Spielern iſt ein immerwährendes Hin- und Herbewegen (Oscillation) des Gleichgewichts von Anfang bis zu Ende. Dieſes richtig abzumeſſen, zu erhalten, oder bei Gelegenheit ihm einen vortheilhaften Schwung zu geben, iſt bei verflochtnen Kräften keine ſo leichte Kunſt, und es gehört dazu inniges Gefühl, klare Ueberſicht des Ganzen. Geübter Verſtand, der alles Einzelne faßt, macht hier die Waage, und Blick des Genies beobachtet Zug für Zug das leiſeſte Schwanken des Züngleins, und ſpäht neue Verſtärkung aus. So wird das Schachſpiel Gymnaſium ſelbſt für die Richelieu und Chatham; Europa, und alle Völker ſind ein Chaos von Kräften, die ſich durch ihren ſchaffenden Geiſt zu einer Doppelmacht, zu einem Schachſpiel umgeſtalten.

Alles Ebenmaaß, alle Schönheit bildet ſich endlich in einem ſolchen mütterlichen Schooße der Natur, und beſteht aus Gleichgewicht;

Sieg, Zerſtörung, Einöde: oder himmliſches Spiel von Kräften, glückſeliges Leben, bis ſie ihren Kreis durchgekämpft haben; denn alles, was wird, was geſchieht, fängt an, beſteht und vergeht in der Zeit.

Dieſe Regeln darf man in der That praktiſch nennen; denn ſie können, und müſſen im Grund, auch wenn man ſie nicht deutlich weiß, bei allen Spielen gebraucht werden. Aus denſelben folgt unendliche Veränderung; da eine bloße Manier, je länger man ſie befolgt, deſto mehr Langeweile nach und nach verurſacht.

Noch muß ich ſie mit zwei Abweichungen des Italiäniſchen Spiels von dem unſrigen bekannt machen. Sie ſind

erſtens, die Art zu rochieren.

Der Italiäner kann, je nachdem es ihm am beſten dünkt, den König auf das Feld des Thurms ſtellen, und den Thurm auf das Feld des Königs, und ſo den Thurm und den König jeden auf das Feld des Springers oder Laufers, wenn er nur umwechſelt.

Dieſes bereichert das Spiel mit viel mehr Mannichfaltigkeit, und geſtattet der Erfindungskraft weit mehr Freiheit.

Unſere Art zu rochieren dient meiſtens nur zur Vertheidigung, und taugt wenig zum Angriff, die der Italiäner ſchützt; und greift zugleich an, je nachdem man es für gut befindet.

Die der Italiäner iſt auch die alte; die unſrige ward zu den Zeiten des Gioachimo Greco, welcher unter dem Namen Calabrese bekannt iſt, erſt im vorigen Jahrhundert in Frankreich und England eingeführt, durch ihn und die Ueberſetzer ſeines Werks; ſo wie noch zugleich in England das Widerſinnige, daß derjenige, deſſen König pat iſt, oder ſich nicht bewegen kann, ohne ſich ins Schach zu ſtellen, wenn er nichts mehr hat, das Spiel gewinnt. Dieß ſind offenbare Mißbräuche, und ſollten billig wieder abgeſchafft werden.

Die Italiäner nennen deswegen unſre Art zu rochieren ſpottweiſe alla Calabrista, Kalabriſch.

Das einzige, was ſich für ſie ſagen lieſe, iſt, daß es für Ihro Majeſtät ſchon viel wäre, wenn ſie im Nothfall zwei Schritte thäten, geſchweige gar drei! Dieß gliche einer Flucht.

Die Italiäner, und die deren Gebrauch haben, könnten darauf antworten: Wer zwei Schritte thut, um ſich ſicher zu ſtellen, der kann deren auch drei thun, wenn er ſich dadurch noch mehr ſchützt; und es iſt nicht unedel, wenn auch ein König ſich einmal etwas mehr bewegt, wo es die Noth, oder ſogar die Entſcheidung der Schlacht erfordert. Man ſieht dann, daß es kein Naturfehler iſt, wenn er nur einen Schritt thut, oder daß er das Podagra hat. Ferner könnten wir wohl hierin von der Orientaliſchen Sitte abgehn, wie die Orientalen in dieſem Fall ſelbſt, da Friedrich der Groſe ſich tüchtig bewegte, und doch Majeſtät genug dabei hatte; und überhaupt, da der König im Spiel hauptſächlich nur General iſt.

Aber dieß bei Seite geſetzt; warum muß ſich der Thurm gerade neben den König ſtellen, da er ihn viel beſſer vertheidigt, wenn er hin rückt, wo die Gefahr herkömmt? Hierauf giebt es keine Antwort, als: er möchte ſich vielleicht im Eifer zu weit verlaufen, und dem König im Stich laſſen; aber ſie iſt einfältig; denn er thut ja nichts als ſeiner Majeſtät gehorchen. Oder ſoll er ihr in dieſem Punkte nicht trauen? Das iſt kindiſch. Warum darf er ſich den folgenden Zug von ihr wegbewegen? Auch beim Schachſpiel muß man thörichte Gewohnheiten ausmerzen.

Ich wünſchte, daß die alte Art zu rochieren in Europa wieder allgemein würde, und die andre verdrängte. In allen Künſten gewährt nur die Freiheit das Höchſte und Schönſte. Ich werde bei den Spielen des Ungenannten, die ich ihnen in der Folge überſende, alſo ſeine

Art zu rochieren beibehalten, damit ſie den Unterſchied ſehen, und ſie in ihren Geſellſchaften anpreiſen. Außerdem kömmt es uns auf den Geiſt des Spiels im Ganzen an; nicht auf den Gewinn und Verluſt einzelner Parthien, und deren Gang bei Gelegenheit zu wiederholen. Dabei bemerke ich Ihnen jedoch, daß der Ungenannte gern mit dem König auf das Feld des Thurms zu rochieren pflegt, und es oft keinen Unterſchied macht, wenn wir unſre Art beibehalten *).

Die zweite Abweichung iſt, daß bei den Italiänern, und andern Nazionen, die Bauern bei ihrer erſten Bewegung allemal zwei Schritte gehen dürfen, ohne daß ſie die feindlichen, die ſie vorbei gehen, unterwegs nehmen und dafür ſich hinſtellen können. Dieſer Fall kömmt bei dem Ungenannten ſelten vor; und läßt ſich mit

---

*) Leider wird unſre Art zu rochieren durch die vielen Reiſenden nach und nach bei den Italiänern eingeführt, ſtatt daß wir die ihrige hätten annehmen ſollen.

einem Zuge mehr, oder auf eine andre Art nach unſrer Weiſe einrichten, oder man kann auch unterwegs nehmen laſſen. Die Italiäner nennen dieß passar battaglia.

Gewiß giebt dieß dem Spiel ein heroiſches Weſen. Da man dem Kriegsfeuer dieß bei dem erſten Anfall geſtattet hat, wo noch kein Widerſtand da iſt: ſo iſt es ſchön, es ihm noch bei dem Widerſtande zu geſtatten; und es ſieht gar kläglich aus, wenn der Held ſchon bei dem erſten Schritte liegen bleibt, und aus der Schlacht getragen wird. Laſſen Sie uns die rüſtigen Streiter, die immer voran rücken, und nie zurück weichen, auch von dieſem Zwange befreien *).

---

*) Cäſar in der Beſchreibung der Pharſaliſchen Schlacht: „Est quaedam animi incitatio atque alacritas naturaliter innata omnibus, quae studio pugnae incenditur. Hanc non reprimere, sed augere imperatores debent; neque frustra antiquitus institutum est, vt signa vndique concinerent, clamoremque vniversi tolle-

Die Wahrheit zu geſtehen, läßt ſich unſer Gebrauch nach der kalten Vernunft hierbei jedoch eher rechtfertigen, als bei dem Rochieren. Die Italiäner aber haben Pſychologie und Erfahrung für ſich. Die Sache muß folglich durch Vertrag feſtgeſetzt werden.

Nun ſogleich zum Kampf und zur Schlacht zwiſchen zwei Heeren, die ſich mit ihren Feldherrn gleich geübt und tapfer an Körper und Geiſt ſind, dem prächtigſten und fürchterlichſten Schauſpiel auf Erden; worauf bald wieder der himmliſche Frieden erfolgen muß.

Es giebt, wie ſchon geſagt, nur drei Hauptangriffe: der auf den Mittelpunkt, und die zwey auf den rechten und linken Flügel. Der erſte iſt der wichtigſte, und begreift die beiden andern in ſich; doch kann auch jeder von dieſen beſonders ſtatt finden. Wir wollen ſie alle drei nach einander durchgehen. Für jetzt

---

rent: quibus rebus et hostes terreri, et suos incitari existimaverunt.

überſend' ich ihnen die Abhandlung des Ungenannten über die beſte Vertheidigung gegen den erſten. Er macht dazu folgende Einleitung.

Alle, die über dieſes Spiel ſchreiben, haben den erſten Zug für einen großen Vortheil erkannt; und bedauern, daß dieß das Einzige ſey, wo das Glück ſtatt finde. Aber keiner, den ich las, lehrte je, die Folgen davon zu verbeſſern; ſo, daß ich ihre Werke immer als mangelhaft in einem ſehr weſentlichen Stücke betrachtet habe.

Meine Abſicht war alſo bei dieſer kleinen Abhandlung, wo nicht dieſem Mangel abzuhelfen, doch bei einem andern dazu wenigſtens den Gedanken zu erregen. Ich will die beſten Eröffnungen bei den ordentlichen Spielen (giuochi piani) *) zeigen, welches die ſicherſten

---

*) Giuocho piano nennen die Italiäner, wo die drei erſten Züge und Gegenzüge, als die beſten, der

ſind, und wo am mehrſten Unterricht kann beigebracht werden; und noch bei einigen außerordentlichen, in welchen der Vortheil des erſten Zugs am meiſten hervorleuchtet, den der Schwarze haben ſoll; und nach reiflicher Ueberlegung dem Weißen die trefflichſten Gegenzüge angeben, nicht allein um die feindlichen Anfälle zu verhindern, oder abzuſchlagen, ſondern noch den Vortheil des Angriffs zu gewinnen, wenn der Gegner ſich nicht vorſichtig aufführt.

Weiße oder der Schwarze mag anfangen, unveränderlich ſo ſind:

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

Die Spiele werden nicht lebhaft ſcheinen; aber ſie können nicht anders ſeyn, weil auf keiner Seite Fehler vorausgeſetzt ſind. Der Schwarze und der Weiße ziehen ſo, daß jede Liſt vermieden wird, und keiner den Sieg erlangen kann. Sie werden nur ſo weit verfolgt, bis die Stärke des erſten Zugs verſchwindet. Dieß war mein Vorſatz. Man weiß ſchon viel, wenn man verſteht, im Anfang keine Fehler zu begehen, die gewöhnlich die ſchädlichſten unter allen ſind.

Noch bemerke ich dem geſitteten Leſer, daß, wenn ihm verſchiedne Züge beſſer ſcheinen könnten, als die hier angegebenen, es ihm auf jeden Fall wohl bekommen werde, wenn er ſich nicht ſo geſchwind davon überzeugt. Ich habe eine Menge andrer geprüft, und bin in alle ihre Folgen eingedrungen, eh' ich die feſtgeſetzten annahm. Da ich mein Urtheil lange Zeit eingehalten habe, eh' ich ſie herausgab, ſo erfordert die Billigkeit, daß er daſſelbe thue, ehe er ſie verurtheilt.

Erſte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

4.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Nimmt am beſten mit dem Bauer des

Königs; denn wenn er den angegriſſnen Laufer zurückzieht, ſo verliert er wenigſtens einen Bauer.

6.

S. Nimmt den Bauer mit dem Bauer des Laufers der Königin.

W. Gibt am beſten Schach mit dem Laufer auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

7.

S. Deckt das Schach mit dem Laufer der Königin auf ihrem zweiten Felde.

W. (Nimmt nicht den Bauer des Königs mit dem Springer, weil der Schwarze die Laufer umtauſchen, und hernach mit dem Laufer des Königs Schach geben würde.) Nimmt den Laufer mit dem Laufer und gibt Schach.

8.

S. Nimmt am beſten den Laufer mit dem Springer der Königin.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

9.

S. Nimmt mit dem Bauer des Königs.

Wenn er ſtatt deſſen den Bauer des Königs auf das fünfte Feld zieht: ſo nimmt der Weiße den Laufer des Königs; und nimmt der Schwarze nun mit dem Bauer den Springer: ſo nimmt der Weiße den Bauer mit der Königin. Sagt dann der Schwarze mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs Schach: ſo deckt es der Weiße am beſten mit dem Laufer auf dem dritten Felde des Königs. Durch dieſe Deckung wird er immer einen Bauer ſtärker ſeyn. Rückt hier der Schwarze den Bauer der Königin auf die zwei Figuren: ſo rochiert der Weiße auf die Seite der Königin mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Königs, und hat ein beßres Spiel. *)

---

*) Hier ſieht man deutlich die Stärke, welche die Italiäniſche Art zu rochieren dem Spiele giebt, ſowohl bei der Vertheidigung, als beim Angriff.

W. Nimmt wieder mit dem Springer des Königs.

10.

S. Schach mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs.

W. Deckt mit dem Laufer; rochiert hernach, und hat ein freies, ſichres Spiel.

Wenn der Schwarze ſtatt Schach zu geben, die Königin auf das dritte Feld ihres Springers ſpielt: ſo giebt der Weiße nicht Schach mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs; denn er würde ſich übel befinden, wenn der König ſich in Sicherheit zöge — ſondern er ſpielt den Springer der Königin auf das zweite Feld des Königs, und hat ein gleiches Spiel.

Erſte Veränderung bei dem ſechſten Zuge der Schwarzen.

Aber auch nach unſrer Art zu rochieren, würde das Spiel gleich ſeyn, wenn der Weiße bei dem Schach des Schwarzen es mit ſeiner Königin auf dem zweiten Felde des Königs deckt.

6.

S. Der Bauer des Königs auf das fünfte Feld.

Wenn der Schwarze ſtatt dieſes Zugs mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld geht: ſo geht der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs, oder er rochiert mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers, und hat wenigſtens ein gleiches Spiel.

W. Der angegriffene Springer geht am beſten auf das fünfte Feld des Königs; denn wenn er auf ſein fünftes Feld ginge: ſo würde der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nehmen, und Schach geben. Und wenn er auf das vierte Feld des Thurms ginge: ſo würde der Schwarze den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld ſpielen.

7.

S. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin.

Wenn er den Bauer des Springers des Königs zwei Schritt zöge: ſo fliehe der Weiße nicht mit dem angegriffnen Laufer, ſondern nehme mit dem Springer des Königs den Bauer des Laufers der Königin. Und wenn er ihn mit dem Springer der Königin wieder nimmt: ſo nehme der Weiße den vorgerückten Bauer des Springers mit dem Laufer, um hernach mit dem Bauer den Springer zu nehmen, der ſich nicht bewegen kann. Und auf dieſe Art wird der Weiße drei Bauern mehr haben.

Ferner wenn der Schwarze ſtatt des ſiebenten Zugs den verdoppelten Bauer mit dem Bauer des Laufers nähme: ſo gibt der Weiße Schach mit dem Laufer auf dem fünften Feld des Springers der Königin; und deckt es der Schwarze mit dem Laufer auf dem zweiten Feld der Königin: ſo nimmt der Weiße den Laufer mit dem Laufer; und wenn ihn der Schwarze mit dem Springer der Königin, als ſeinem beſten Zuge, wieder genommen hat: ſo zieht der Weiße den Bauer der Königin zwei Schritt. und hat ein gleiches Spiel. (Wenn der Schwarze bei dem ſechſten Zuge den Bauer des Königs auf ſein fünftes Feld zieht: ſo geht der angegriffne Springer am beſten auf das fünfte Feld des Königs.)

W. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer.

8.

S. Nimmt am beſten den Springer mit dem König.

W. Nimmt den Bauer des Laufers der Königin, und giebt Schach mit dem freien Laufer.

9.

S. Der König am beſten auf ſein eignes Feld.

W. Nimmt den Bauer des Springers der Königin mit dem Bauer.

10.

S. Nimmt wieder mit dem Laufer der Königin.

W. Der Springer auf das zweite Feld des Königs.

Und der Weiße wird ein Spiel haben, das an Stellung und Stärke dem des Schwarzen vollkommen gleich iſt. Eine Figur gilt bei dem Umtauſch hier für drei Bauern.

Der Schwarze kann nun drei Spiele machen.

1. Mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld gehen.

In dieſem Fall rochiere der König nicht, weil der Schwarze mit der Königin auf das fünfte Feld des Thurms vom König kommen würde; ſondern der Weiße nehme mit dem Springer den Laufer des Königs. Und wenn der Schwarze den Springer mit der Königin nimmt: ſo nehme der Weiße den andern Springer mit der Königin. Nimmt dann der Schwarze den Laufer des Königs: ſo nehme der Weiße den Bauer des Springers des Königs; und man ſieht, wie viel beſſer ſein Spiel iſt.

2. Mit der Königin auf das dritte Feld ihres Springers gehen.

Hier nimmt der Weiße eben ſo den Laufer

mit dem Springer; und wenn der Schwarze den Springer mit der Königin wieder nimmt: ſo geht der Weiße mit der Königin auf das zweite Feld des Königs. Und wenn hier der Schwarze den Thurm des Königs auf das Feld des Laufers rückt: ſo ſpielt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt, und alsdann den der Königin zwei Schritt, und darauf den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs, und er hat ein ſtarkes und ſicheres Spiel.

3. Kann der Schwarze den angegriffnen Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin ziehn.

Hier muß der Weiße den Springer ſtehen laſſen, weil der Schwarze ſonſt den Bauer des Laufers des Königs nehmen, Schach geben, und dann die Königin auf ihr fünftes Feld ziehen würde. Er rücke alſo den Bauer der Königin zwei Schritt vor. Und wenn dann der Schwarze den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld zieht: ſo jagt ihn der Weiße ſogleich fort, indem er den Bauer des Thurms des Königs auf ihn rückt. Wollte ihn da die Königin auf dem fünften Felde des Thurms behaupten: ſo würd' er in wenig Zügen mit den Bauern derſelben verlieren. Er kehrt alſo am beſten damit auf das dritte Feld des Laufers zurück. Der Weiße zieht den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs, und hat ein vortrefliches Spiel.

Zweite Veränderung bei dem fünften Zuge der Schwarzen.

5.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

Er thut dieſen Zug, nicht allein um den Bauer des Königs zu vertheidigen, ſondern noch aus drei feindlichen Abſichten; erſtens, um abzuwarten, daß der Weiße mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld gehe, um dann den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer zu nehmen, und Schach zu geben.

Zweitens, um mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs zu kommen, damit er den gegenſeitigen Springer feſthalte, und das Spiel der Weißen einſchließe. Drittens, um den Bauer des Springers der Königin zwei Schritt auf den Laufer, und hernach auf den Springer zu rücken. Wenn dieſer ſich zurückzieht: ſo verliert der Weiße den Bauer des Königs; oder wenn er mit dem Laufer auf das dritte Feld der Königin ſich geflüchtet hätte: ſo würde doch ſein Spiel eingeſchloſſen, oder in übler Stellung ſich befinden.

Um alle dieſe Klippen zu vermeiden, rochiert er mit dem König auf das Feld des Thurms, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. (Oder wie wir rochieren, welches hier keinen Unterſchied macht.)

6.

S. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritt.

Wenn er ſtatt deſſen den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs zöge: ſo könnte der Weiße den Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs zurückrufen; und wenn der Schwarze den Springer mit dem Laufer nähme, dieſer mit dem Laufer wieder nehmen, und dann den Bauer des Springers des Königs einen Schritt ziehen, um den Laufer auf das zweite Feld des Springers zu ſtellen, damit er in der Folge des Spiels nicht hindre. Und wenn der Schwarze, ſtatt den Springer mit dem Laufer zu nehmen, rochierte, oder ſonſt etwas ähnliches thäte: ſo kann der Weiße ſeinen Springer auf ſein fünftes Feld, oder das vierte des Thurms, oder auch auf das Feld des Königs ſtellen, je nachdem der Schwarze zieht; und er wird ſein Spiel immer frei erhalten.

Wenn der Weiße ſeinen Springer lieber einige Züge feſtgeſetzt ſehen will, als den Laufer auf das zweite Feld des Königs zurückziehen: ſo wird es kein übler Zug ſeyn, ſtatt des Lauſers den Bauer der Königin einen Schritt zu ziehen; denn wenn der Schwarze dann mit dem Springer des Königs auf das vierte Feld des Thurms geht, um der Königin auf dem dritten Felde des Laufers des Königs Platz zu machen, in der Abſicht, daß der Weiße den Bauer des Springers des Königs verdopple: ſo zieht der Weiße ſogleich einen Schritt den Bauer des Thurms des Königs, und zwingt den Schwarzen, entweder den Springer mit dem Laufer zu nehmen, und ſo hat die Feſtſetzung des Springers ein Ende; oder am beſten den Laufer auf das dritte Feld des Königs zurückzuziehen: und ſo nimmt der Laufer den Laufer, und der Schwarze nimmt ihn mit dem Bauer wieder. Der Weiße geht dann mit dem Springer auf ſein fünftes Feld, macht die Königin auf den feindlichen Springer frei, der Schwarze kann nicht zugleich ſeinen verdoppelten Bauer ſchützen, den der Weiße mit einer beſſern Stellung gewinnen wird.

Gleicherweiſe, wenn der Schwarze im ſechsten Zuge den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld zieht: ſo gehe der Weiße hervor mit der Königin auf des Königs zweites Feld. Und wenn dann der Schwarze den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte auf den Laufer zieht: ſo ziehe der Weiße ihn nicht zurück, ſondern nehme den Bauer mit dem Springer. Nimmt der Schwarze den Springer mit dem Bauer des Laufers: ſo geht der Weiße mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin, und gewinnt wenigſtens den Thurm der Königin.

W. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

7.

S. Derſelbe Bauer des Springers der Königin auf das fünfte Feld.

W. Der Springer auf das vierte Feld des Thurms.

8.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

9.

S. Wenn er den angegriffnen Springer auf das dritte Feld des Laufers des Königs zurück zieht: ſo nimmt der Weiße den Laufer des Königs mit dem Springer; und hernach den Bauer des Königs mit der Königin, und hat ein beſſer geordnetes Spiel. Wenn der Schwarze ſtatt deſſen den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nimmt und Schach giebt: ſo nimmt ihn der Weiße mit dem Thurm; und nimmt der Schwarze den Thurm mit dem Laufer: ſo nimmt der Weiße den Laufer mit der Königin. So werden ein Thurm und zwei Bauern gegen zwei kleinere Figuren mit völliger Gleichheit umgetauſcht. Der Schwarze darf aber nicht darauf den Bauer des Laufers der Königin ſpielen, weil der Weiße, wenn er den Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin zöge, den Thurm gewänne.

Ehe wir weiter gehen, iſt zu bemerken, daß der Schwarze bei dem fünften Zuge, ſtatt den Bauer der Königin einen oder zwei Schritt zu ziehen, drei andre Spiele machen könne.

1. Den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte, wie hier bei dem ſechſten Zuge.

2. Den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

3. Rochieren.

Bei dem erſten zieht ſich der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers zurück; und rückt der Schwarze den Bauer weiter auf den Springer: ſo geht dieſer auf das vierte Feld des Thurms; und nimmt dann der Schwarze den Bauer des Königs mit dem Springer: ſo kann der Weiße dieß auf zweierlei Art wieder erſetzen; entweder er nimmt den Laufer mit dem Springer der Königin, und dann den Bauer des Königs mit dem andern Springer, oder er rochiert Kalabriſch, das iſt, mit dem König auf das Feld des Springers, und den Thurm auf das Feld des Laufers, ſicher in drei Zügen den Bauer wieder zu gewinnen.

Wenn der Schwarze, nachdem er den Bauer des Springers zwei Schritt vorgezogen hat, ihn nicht weiter rückte, ſondern ſtatt deſſen den Bauer der Königin zwei Schritt zöge: ſo nimmt der Weiße mit dem Bauer des Königs. Und wenn der Schwarze den Bauer des Königs auf das fünfte Feld rückte: ſo geht der Weiße mit dem angegriffnen Springer auf das fünfte Feld des Königs. Setzt da der Schwarze den Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin: ſo nimmt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin mit dem Springer des Königs, und hat einen Bauer Vortheil. Und wenn der Schwarze, ſtatt den Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin zu zieh'n, den verdoppelten Bauer mit dem des Laufers der Königin wieder nimmt: ſo nehme der Weiße nicht den Bauer des Springers der Königin mit dem Springer, ſondern ziehe den Bauer der Königin zwei Schritt; und er wird ein gutes Spiel haben. (Auch wenn der Schwarze nach unſrer Art den Bauer im Vorbeigehn nimmt.)

Wenn der Schwarze, ſtatt mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin zu gehen, ihn auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielte: ſo nehme der Weiße den Bauer des Laufers der Königin nicht mit dem Springer des Königs, ſondern mit dem verdoppelten Bauer; und nimmt der Schwarze den Springer mit dem Laufer: ſo nimmt der Weiße den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer, und dann den Thurm, und gewinnt eine ſtärkere Figur, zwei Bauern, und hat noch den Vortheil des Rochierens.

Was das zweite betrift, wenn der Schwarze bei dem fünften Zuge mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld geht: ſo rochiert der Weiße am beſten mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. Und wenn der Schwarze nun den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zieht: ſo ſpielt der Weiße zur beſten Vertheidigung den Bauer der Königin zwei Schritte. Nimmt dann der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers: ſo geht der Weiße mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld, und gewinnt eine Figur, oder wenigſtens eine beßre; und nimmt der Schwarze den Bauer der Königin mit dem des Königs: ſo nimmt der Weiße dieſen wieder mit demſelben Springer; und zieht dann der Schwarze die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs: ſo geht der Weiße mit dem Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern, und hat eine weit beßre Stellung.

Und wenn endlich der Schwarze, ſtatt irgend einen Bauer zu nehmen, den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielt: ſo nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit dem Springer des Königs, und er hat wenigſtens einen Bauer mehr mit beſſerm Spiel. Nimmt hier der Schwarze den Springer mit dem Springer: ſo nimmt ihn der Weiße wieder mit dem Bauer der Königin. Und nimmt der Schwarze nun den Springer der Königin mit dem Laufer: ſo nehme ihn der Weiße für jetzt nicht wieder, ſondern ſtatt deſſen den Bauer des Laufers mit dem des Königs, und drohe mit einem äußerſt verderblichen Schach der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

Wenn der Schwarze nach dem fünften Zuge mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld den Bauer des Laufers des Königs nicht zwei Schritt zieht (von welchem Zuge die größte Gefahr für ſein Spiel entſteht), ſondern erſt rochiert, mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers: ſo ziehe der Weiße den Bauer der Königin nicht zwei Schritt, ob es gleich ein guter Zug ſcheint, ſondern jage den Springer weg mit dem Bauer des Thurms des Königs. Und zieht ihn der Schwarze am beſten auf das dritte Feld des Laufers des Königs zurück: ſo nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit dem Springer.

Was endlich das dritte betrift, wenn der Schwarze bei dem fünften Zuge rochiert: ſo kann ſich der Weiße nach der dritten und vierten Parthie dieſer Abhandlung richten, wo alle die beſten Rochierungen des Gegners aufgeſtellt werden.

Zweite Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

4.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

Wenn er ſtatt deſſen mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers geht: ſo kann der Weiße den Bauer der Königin einen Schritt ziehen; denn wenn der Schwarze mit demſelben Springer auf das vierte Feld des Thurms geht, um ihn mit dem Laufer zu vertauſchen: ſo thut der Weiße daſſelbe mit ſeinem Springer, und zwingt den Schwarzen, auch ſeinen Laufer des Königs umzutauſchen, oder ihn von der Diagonallinie wegzubringen, wo er ſeine mehrſte Wirkſamkeit hat; in welchem Falle der Weiße ſeinen Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin zurückziehen kann, ohne Sorge, den Bauer des Thurms der Königin auf dem dritten Felde des Springers zu verdoppeln, ſowohl weil er ihn bequem vertheidigen kann, als weil dieſe Verdoppelung ihm durch die Eröfnung des Thurms erſetzt wird.

W. Rücke nicht mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers heraus, weil der Laufer der gegenſeitigen Königin ihn auf dem fünften Felde des Springers des Königs gegen die Königin bedecken würde; ſondern auch er ſpiele den Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs. (Ueber dieſen Zug zwei Veränderungen.)

W. Die Königin auf ihr zweites Feld.

6.

S. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

Wenn er ſtatt dieſes Zugs mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers käme, oder auf irgend eine Art rochierte: ſo gehe der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld ſeines Thurms, und verwechsle ihn mit dem Laufer des feindlichen Königs, welches er in wenig Zügen mit Gewalt wird thun können; und ſpiele darauf den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt, und hernach den Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs und rochiere.

W. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

7.

S. Zieht den angegriffenen Laufer auf das vierte Feld des Thurms der Königin zurück.

Wenn er damit den Springer der Königin nähme: ſo nimmt der Weiße den Laufer wieder mit der Königin.

Geht hier der Schwarze mit dem Springer des Königs auf das vierte Feld des Thurms: ſo ziehe der Weiße den Bauer des Laufers des Königs nicht einen Schritt auf den gegenſeitigen Laufer, weil der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs geben würde, aber wohl die Königin auf das dritte Feld ihres Springers, wo er einen Bauer gewinnen wird, welches gleichfalls geſchähe, wenn der Schwarze mit dem Springer der Königin irgend wohin gegangen wäre. Wenn der Schwarze, ſtatt einen Springer zu ſpielen, mit dem König auf das Feld des Springers und dem Thurm auf das Feld des Laufers rochiert: ſo kann der Weiße den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt ziehen, um hernach mit dem Springer auf das zweite Feld des Königs zu gehen, und alsdann rochieren, mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers; und er wird ein ſtarkes und ſichres Spiel haben.

W. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritt.

8.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

W. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

9.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer.

W. Nehme den Laufer nicht mit dem Springer, ſondern mit der Königin, um den Springer des Königs zu verhindern, auf ſein fünftes Feld zu kommen; und er wird ein gleiches Spiel haben.

Erſte Veränderung bei dem fünften Zuge der Schwarzen.

5.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

Wenn der Schwarze, ſtatt dieſes Zugs, oder des Zugs im vorigen Spiele, mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers ginge, oder auf irgend eine Art rochierte: ſo könnte der Weiße zwei Züge thun; den einen, mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Thurms, um ihn gegen den feindlichen Laufer auszuwechſeln. Den andern, den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielen, um den feindlichen Springer zu zwingen, die Königin zu decken; wo der Weiße, wenn der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nähme, und Schach gäbe, den Laufer mit dem König nehmen würde, und wenn der Schwarze Schach mit dem Springer auf ſeinem fünften Felde gäbe, der Weiße ihn mit der Königin nähme, und eine Figur gewänne. Daraus kann man den Unterſchied ſehen, der zwiſchen dem Springer und Laufer iſt, der auf das fünfte Feld des Springers des Königs kömmt, indem man ſich leicht täuſchen kann.

Wenn der Schwarze bei dem fünften Zuge keinen von den genannten Zügen thäte, ſondern ſtatt derſelben den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt ſpielte: ſo gehe der Weiße nicht mehr mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, weil der Schwarze die Königin auf das dritte Feld ihres Springers ziehen würde; und bringe auch nicht mehr den Springer der Königin auf das vierte Feld ſeines Thurms, weil der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nähme und Schach gäbe; hernach den Bauer des Springers der Königin zwei Schritt zöge, woraus er eine beßre Stellung erhielte;

ſondern der Weiße richte ſich nach den Zügen der folgenden zweiten Veränderung.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

6.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

Wenn der Schwarze dieſes nicht thut, weil es ein verlorner Zug iſt, ſo wie es gleichfalls ein verlorner Zug iſt, wenn er die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs ſpielt, weil der Weiße immer rochiert; ſondern mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers geht: ſo nehme ſich der Weiße in Acht, den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs zu ſpielen, ob es gleich ein guter Zug ſcheint; denn der Schwarze würde den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nehmen und Schach geben, und der Weiße möchte ſpielen, wie er wollte, ſo würd' er wenigſtens einen Bauer verlieren; deswegen rochiere der Weiße wie der Schwarze, ſtatt den Laufer zu ziehen, und wenn der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt zieht: ſo nehm' ihn der Weiße nicht, aber laß ihn auch nicht auf das fünfte Feld vorrücken, ſondern auch er ziehe den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt; und er wird ein gleiches Spiel haben.

Aber wenn der Schwarze bei demſelben ſechſten Zuge ſtatt die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs zu ziehen, oder zu rochieren, den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zöge: ſo hüte ſich der Weiße, in dieſem Fall es auch zu thun, weil der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs geben würde, ſondern er nehme denſelben Bauer mit dem des Königs; und wenn ihn der Schwarze mit dem Laufer der Königin wieder nimmt: ſo gehe der Weiße mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers, und er wird ſein

Spiel ſichrer und in beſſrer Stellung als der Schwarze haben.

W. Geht mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

7.

S. Wenn er den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nähme und Schach gäbe: ſo würde der Weiſſe den Springer mit dem Springer nehmen; und wenn ihn der Schwarze mit dem Laufer wieder nähme: ſo würde der Weiſſe mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gehen, und groſſen Vortheil haben; welches gleichfalls erfolgen würde, wenn der Schwarze, ſtatt mit dem Springer zu nehmen, mit dem Laufer nähme. Folglich rochiert auch er mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt; und er hat ein gutes Spiel.

Zweite Veränderung bei dem fünften Zuge der Schwarzen.

5.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

6.

S. Wenn er den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld ſpielte, ſo wär' er von der Königin Schachmat; alſo zieht er den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

Wenn er ſtatt deſſen rochierte, wie bei dem ſiebenten Zuge: ſo zieht der Weiſe beſtändig den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, damit der Schwarze den Springer nicht gleich bewegen, und den Bauer des Laufers des Königs zwey Schritte ziehen könne, wo er den Weiſen ſehr mächtig angreiffen würde. Wenn der Schwarze den

Laufer mit dem Bauer des Thurms fortjagte: ſo würde der Weiße den Springer mit dem Laufer nehmen, und dem Schwarzen einen Bauer mit Nachtheil der Stellung verdoppeln.

Aber wenn der Schwarze, um den Laufer der gegenſeitigen Königin entfernt zu halten, den Bauer des Thurms des Königs bei ſeinem ſechſten Zug einen Schritt rückte, noch ehe zu rochieren; dann kann der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms gehen. Und rochiert hernach der Schwarze: ſo thue der Weiße daſſelbe; und thut darauf der Schwarze den Springer weg, um den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt zu ziehn: ſo thu' auch der Weiße ſeine Königin weg, und ſetze ſie auf das dritte Feld des Springers, um alsdann dem Schwarzen ſeinen Bauer des Laufers des Königs entgegen zu rücken.

W. Die angegriffene Königin geht auf das dritte Feld des Springers des Königs.

7.

S. Wenn er die Königin auf ihr zweites Feld ſpielte, um mit dem Springer des Königs auf das vierte Feld des Thurms gehen zu können: ſo rückt der Weiße den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt, und gewinnt eine Figur. Deswegen geht der Schwarze mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

8.

S. Wenn auch er mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin käme: ſo nimmt der Weiße den Springer des Königs mit dem Laufer, und gewinnt eine Figur. Alſo wird der Schwarze mit dem Springer der Königin auf das zweite Feld der Königin hervorgehen.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

Der Weiße ſpielt ihn vielmehr hieher, als auf das dritte Feld des Laufers, oder das zweite des Königs, weil er auf dem dritten Felde des Laufers hindern könnte, wenn gute Gelegenheit da wäre, den Bauer deſſelben zu ziehen; und wenn er ihn auf das zweite Feld des Königs zöge; ſo würde der Schwarze den Bauer des Springers der Königin zwei Schritt' vorrücken, und wenn der Laufer gewichen wäre, denſelben Bauer auf das fünfte Feld, und den Springer der Königin von der Vertheidigung des andern vertreiben, wodurch der Weiße die Bequemlichkeit zu rochieren verlöre, wenigſtens mit Leichtigkeit, und in einem Zuge.

9.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer.

W. Nimmt den Laufer wieder mit der Königin.

10.

S. Die Königin auf das dritte Feld ihres Springers.

W. Der Springer auf das Feld der Königin.

Hernach kann er rochieren mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers; und hat ein Spiel von der beſten Sicherheit und Vertheidigung.

Dritte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

4.

S. Der König in die Ecke, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld. (Veränderung.)

W. Zieht am beſten den König auf das Feld des Springers, und den Thurm auf das Feld des Laufers.

6.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.

Wenn er ſtatt deſſen den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt ſpielte: ſo würde der Weiße den Springer des Königs mit dem Bauer des Thurms vertreiben, und hernach den Bauer des Königs mit dem Springer nehmen können. Spielt der Schwarze den Bauer der Königin einen Schritt: ſo kann der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld ſeines Thurms gehen, und ihn gegen den

Laufer umtauſchen; und er entwickelt dann ſein Spiel mit mehr Freiheit und Sicherheit.

W. Nehme ſich in Acht, den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt zu ziehen, und den Springer zu vertreiben, weil zu ſeinem Verderben der Zug des Beneventaners *),

---

*) Einer der feinſten Schachſpieler mit Namen Don Salvadore Albino.

Die Züge des angeführten Spiels ſind folgende:

7.

Schwarz. Der Springer nimmt den Bauer des Laufers des Königs.

Weiß. Nimmt ihn am beſten mit dem Thurm wieder.

8.

S. Der Laufer des Königs nimmt den Thurm und giebt Schach.

W. Der König nimmt den Laufer.

9.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem des Laufers des Königs, greift den Springer des Königs an, und öffnet den Thurm.

W. Nimmt den Bauer mit dem Springer der Königin.

10.

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

welchen Salvio in ſeinem dritten Buch aufgezeichnet hat, gemacht werden könnte: ſondern ziehe am beſten den Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Der König auf ſein drittes Feld, um den Springer der Königin zu vertheidigen.

11.

S. Die Königin wiederholt das Schach auf dem fünften Felde des Laufers des Königs.

W. Der König auf das dritte Feld der Königin, und vertheidigt denſelben Springer.

12.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt, um den der Königin zwei Schritt vorzurucken.

W. Zieht den Laufer oder den Springer zuruck.

13.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Zieht die andre angegrifne Figur zurück.

14.

S. Der Bauer des Königs giebt auf dem fünften Felde Schach; gewinnt einen Springer, hat eine wichtigere Figur, einen Bauer mehr, und ſein Spiel ſteht in großem Vortheil.

7.

S. Nimmt dieſen Bauer mit dem des Königs.

W. Nimmt wieder mit dem Springer des Königs.

8.

S. Nimmt denſelben Springer mit dem Laufer †).

W. Nimmt den Laufer mit der Königin.

9.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

W. Die Königin auf ihr eigenes Feld.

10.

S. Der Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs.

W. Der angegriffene Laufer auf das zweite Feld des Königs; und er hat ein gleiches Spiel.

Wenn hier der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers nähme, oder ihn auf das fünfte Feld rückte: ſo würd' er einen Springer verlieren; oder wenn er die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs zöge: ſo würde der Weiße mit dem Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern gehen, und ein auf das beſte vertheidigtes Spiel haben.

†) Der Schwarze könnte bei dem achten Zuge, ſtatt den Springer mit dem Laufer zu nehmen, drei andre Spiele machen; das iſt:

1. den Bauer des Königs mit dem des Laufers nehmen; oder
2. denſelben Bauer des Laufers auf das fünfte Feld vorrücken, oder
3. mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers gehen: denn wenn er die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs ſpielte; ſo würde der Weiße, indem er den Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern, und von da auf das dritte Feld des Springers des Königs brächte, ihm ſeinen Angriff bald vereiteln.

Was das Erſte betrifft, wenn der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers nimmt: ſo nimmt der Weiße den Springer des Königs mit der Königin. Und nimmt der Schwarze den Springer mit dem Laufer: ſo nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit der Königin. Und nimmt der Schwarze den andern Springer mit dem nehmlichen Laufer: ſo zieht der Weiße den Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin, und zwingt den Schwarzen, den Bauer des Springers des Königs einen Schritt zu ziehen; und nimmt nach dieſem den Laufer mit dem Bauer des Springers, und ſein Spiel hat eine viel beßre Stellung.

Aber wenn der Schwarze den erſten Springer nicht nähme mit dem Laufer des Königs, ſondern ſtatt deſſen den Bauer der Königin zwei Schritte vorrückte: ſo gehe der Weiße mit der angegriffnen Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs; nimmt da der Schwarze den Laufer mit dem Bauer der Königin: ſo nimmt die Königin auch den Laufer des Königs, und hat eine Figur mehr; und wenn der Schwarze ſtatt den Laufer mit dem Bauer zu nehmen, den Springer des Königs mit dem Laufer nähme: ſo nimmt der Weiße den Bauer der Königin mit dem Springer; und wenn da der Schwarze den Thurm auf das vierte Feld des Laufers des Königs ſpielt: ſo kann der Weiße die Königin auf ihr eignes Feld ziehen, und er hat ein ſichres Spiel.

Was das Zweite betrifft, wenn der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs auf das fünfte Feld zieht: ſo nehme der Weiße immer den Springer des Königs mit der Königin. Wenn hier der Schwarze den Springer des Königs mit dem Laufer nimmt: ſo ziehe der Weiße die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs zurück; und wenn der Schwarze, ſtatt den Springer zu nehmen, den Bauer der Königin zwei Schritte zieht: ſo ſpielt der Weiße die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs; oder er kann auch mit dem Springer des Königs auf das fünfte Feld ſeines Laufers gehen, die Königin decken und Schachmatt drohen, woraus ſehr lebhafte Züge für die Lehrbegierigen entſtehen würden.

Was das Dritte betrifft, wenn der Schwarze mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers geht: ſo nehme ſich der Weiße in Acht, und nehm' ihn nicht mit dem Springer, weil der Schwarze mit der Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs kommen und dem weißen Spiel' äußerſt hinderlich ſeyn würde, ſondern er gehe mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld ſeines Laufers zurück. Und wenn hier der Schwarze den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielt: ſo gehe der Weiße mit demſelben Springer auf das fünfte Feld der Königin; und nimmt der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers: ſo gehe der Weiße mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld, wo er wenigſtens ſich für den Bauer ſchadlos halten, und gleiches Spiel haben wird.

Alle dieſe Züge können durch den ſiebenten Zug des Schwarzen entſtehen, wo er den Bauer der Königin mit dem des Königs nahm. Wenn er ſtatt deſſen den Bauer des Königs mit dem des Laufers nimmt: ſo geht der Weiße mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld, wo er entweder eine Figur, oder wenigſtens eine beſſere gewinnen wird. Aber wenn der Schwarze weder den einen noch den andern Bauer nehmen wollte, und den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielte: ſo geht der Weiße mit dem angegriffnen Springer auf das fünfte Feld der Königin; und nimmt da der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers: ſo geht der Weiße ebenfalls mit dem Springer des

Königs auf ſein fünftes Feld, und gewinnt eine Figur.

Veränderung bei dem fünften Zuge der Schwarzen.

5.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Spiele den Springer des Königs nicht auf ſein fünftes Feld, weil der Schwarze den Bauer der Königin zwei Schritte ziehen, und hernach den Bauer des Laufers des Königs nehmen und Schach geben würde; ſondern er nehme an deſſen ſtatt den Bauer des Königs mit dem Springer.

6.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

W. Gebe ſich keine Mühe, den Bauer, den er mehr hat, zu behaupten, ſondern nehme den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer, und gebe Schach.

7.

S. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

W. Nimmt den Thurm mit dem Laufer.

8.

S. Nimmt am beſten den Laufer mit der Königin *).

W. Geht mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

---

*) Denn wenn er den Bauer des Königs mit dem Springer nähme, ſo nimmt ihn der Weiße wieder mit dem Springer der Königin.

Schwarz. Nimmt er mit der Königin den Laufer, ſo nimmt auch der Weiße den Laufer des Königs mit dem Springer. Alſo nimmt er den Springer mit der Königin und giebt Schach.

Weiß. Die Königin deckt es auf dem zweiten Felde des Königs.

Schwarz. Nimmt er mit der Königin den Bauer des Springers des Königs, oder des Laufers der Königin, ſo macht ihn der Weiße matt; alſo nimmt er am beſten die Königin. Und wenn der Weiße die Königin wieder nimmt: ſo hat er einen Bauer mehr und eine beſſere Figur.

9.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

Wenn er ihn zwei Schritt zieht: ſo thue der Weiße daſſelbe. Und geht hier der Schwarze mit dem Laufer auf das fünfte Feld des Springers der Königin, oder ſonſt wohin: ſo rückt der Weiße den Bauer des Königs einen Schritt weiter, und hat ein gutes Spiel.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

10.

S. Der Springer des Königs auf das vierte Feld ſeines Thurms, und droht Schachmatt.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt; und hat ein gleiches Spiel ſowohl an Stellung, als Stärke, weil ein Thurm und zwei Bauern eben ſo viel werth ſind, als zwei kleinere Figuren.

Wenn der Schwarze bei dem fünften Zuge den Bauer der Königin einen Schritt zöge: ſo rochiere der Weiße mit dem König auf das

Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Lauſers. Geht hier der Schwarze mit dem Lauſer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs: ſo kann der Weiße den Lauſer des Königs auf das zweite Feld des Königs zurückrufen, und dann den Springer auf das Feld des Königs ziehen, um er hat ſein Spiel in der beſten Ordnung und Sicherheit; wenn er nicht lieber den Bauer der Königin einen Schritt ziehen will.

Und wenn der Schwarze, ſtatt des Lauſers der Königin auf das fünfte Feld des Springers, den Springer des Königs dahin zöge, um alsdann den Bauer des Lauſers des Königs zwei Schritt vorzurücken: ſo ſpiele der Weiße den Bauer der Königin zwei Schritt, und vereitle ihm dieſen Angriff. Eben ſo wenn der Schwarze, ſtatt des Lauſers oder Springers, den Bauer des Lauſers der Königin einen Schritt ſpielte; und richte ſich in der Folge nach der Anweiſung, die in der erſten Veränderung der nächſten Parthie ſoll gegeben werden.

Endlich wenn der Schwarze, ſtatt bei dem fünften Zuge irgend einen Bauer zu ſpielen, mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers ginge: ſo können ihm folgende Züge einer Parthie nützen, die wirklich geſpielt worden iſt.

5.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

6.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt, um den Weißen zu locken, den Bauer des Laufers, des Königs mit dem Springer oder Laufer zu nehmen *).

6.

*) Schwarz. Der Bauer der Königin einen Schritt.
Weiß. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer und giebt Schach.

W. Geht mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

7.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Nahm den Bauer des Laufers des Königs

7.

S. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

W. Nimmt den Thurm mit dem Laufer.

8.

S. Die Königin auf das Feld des Laufers des Königs.

W. Geht mit dem angegriffnen Laufer auf das vierte Feld des andern.

9.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer und giebt Schach.

W. Nimmt den Laufer mit dem König.

10.

S. Macht den Weißen mit Gewalt Schachmatt in vier Zügen.

Wenn der Weiße bei dem ſechſten Zuge den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer genommen hätte: ſo würde der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer genommen, Schach gegeben, und dann den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld geſpielt haben.

nicht mit dem Springer, weil der Schwarze den Springer mit dem Thurm genommen hätte; und wenn ihn der Weiße mit dem Laufer wieder nahme, ſo hätte der Schwarze die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs gezogen, und bei gleicher Stärke den Angriff mit beßrer Stellung gewonnen. Folglich ſpielte auch er den Bauer der Königin einen Schritt, und öfnete den Laufer der Königin zur Vertheidigung des Springers.

8.

S. Nahm aus derſelben Urſache nicht den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer, ſondern zog den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt auf den Springer.

W. That daſſelbe.

9.

S. Wenn er den Springer mit dem Bauer des Thurms genommen hätte, ſo würde der Weiße daſſelbe gethan, und ein höchſt gleiches Spiel gehabt haben; deswegen entſchloß er ſich jetzt, den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer zu nehmen, und Schach zu geben.

W. Nahm den Springer mit dem Thurm.

10.

S. Nahm den Thurm mit dem Laufer.

W. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

11.

S. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

W. Nahm den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer, und gab Schach.

12.

S. Wenn er den König auf das zweite Feld des Thurms ſpielte, ſo gab ihm der Weiße Schach mit dem Springer auf ſeinem fünften Felde; und hernach wieder auf dem ſiebenten des Laufers, und machte pat; und wenn er ſtatt deſſen den König auf das Feld des Springers ſpielte, ſo nahm der Weiße mit dem Springer den Bauer des Thurms, und gab doppelt Schach, wobei er die Königin und das Spiel gewonnen hätte. Deswegen nahm er den Springer mit dem Thurm.

W. Nahm den Thurm mit dem Laufer.

13.

S. Der Springer auf das fünfte Feld der Königin, und drohte dem Bauer des Laufers der Königin.

W. That daſſelbe, und drohte der Königin.

14.

S. Der Springer auf das ſiebente Feld des Königs.

W. Nahm die Königin mit dem Springer.

15.

S. Schach mit dem Springer auf dem ſechsten Felde des Springers des Königs.

W. Der König auf das zweite Feld des Thurms.

16.

S. Da er die Königin mit dem Springer nicht nehmen durfte, wie er geglaubt hatte, thun zu dürfen, weil er eine Figur verloren haben würde: ſo gab er ein immerwährendes Schach.

Vierte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

4.

S. Geht mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Königs. (Zwei Veränderungen.)

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Wenn er daſſelbe thut, oder mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers geht: ſo gehe der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Thurms, und verwechsle ihn mit dem gegenſeitigen Laufer, wie bei der zweiten Parthie gezeigt ward. Und wenn er den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt zieht:

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Wenn er mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld käme: ſo würde der Weiße den Bauer des Laufers des Königs nehmen, und Schach geben. Alſo zieht er den Bauer der Königin zwei Schritt †).

W. Nehme nicht mit dem Bauer des Königs, weil der Schwarze denſelben mit dem des Laufers der Königin wieder nehmen, und ſein Spiel in die beſte Stellung durch die zwei Bauern auf ihren vierten Feldern bringen würde; ſondern er ziehe den angegriffenen Laufer zurück auf das dritte Feld des Springers der Königin.

7.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem der Königin ††).

W. Der angegriffene Springer des Königs geht auf ſein fünftes Feld. Hier wird der Schwarze drei Spiele machen können.

1. Den Bauer des Laufers des Königs mit dem Thurm auf dem Felde des Laufers oder dem zweiten des Königs ſchützen; in welchem Fall der Weiße den verdoppelten Bauer mit dem Springer der Königin nimmt, und ein gleiches gutes Spiel in Stellung hat.

2. Den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs ſpielen; wo ihn der Weiße mit ſeinem Laufer nimmt, und der Schwarze dieſen am beſten mit dem Bauer des Laufers des Königs. Der Weiße nimmt dann den verdoppelten Bauer wie vorher mit dem Springer der Königin.

3. Mit demſelben Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs kommen; in welchem Fall der Weiße den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nimmt und Schach gibt. Und wenn der Schwarze den König in die Ecke, oder auf das Feld des Laufers zieht: ſo nimmt der Weiße den Thurm mit dem Laufer. Und nimmt der Schwarze hier die Königin: ſo gebe der Weiße Schach mit dem Springer; und er erholt ſich wegen der Königin, und hat eine beßre Figur. Aber wenn der Schwarze die Königin mit dem Laufer nicht nimmt, ſondern vielmehr den

Laufer des Königs mit der Königin: ſo ziehe der Weiße die Königin auf ihr zweites Feld, und er hat immer eine beßre Figur und Stellung.

†) Wenn der Schwarze bei dem ſechſten Zuge, ſtatt den Bauer der Königin zwei Schritte zu ziehen, denſelben nur einen Schritt zöge: ſo gehe der Weiße nicht mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, wegen der Entwiſchung der Königin des Schwarzen auf das dritte Feld ihres Springers, die ſchon mehrmals angezeigt worden iſt: ſondern ſpiele vielmehr den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld, wo der Schwarze auf zweierlei Art ſich vertheidigen kann.

Erſtens zieht er den Bauer der Königin noch einen Schritt; wo ihn der Weiße mit dem des Königs nimmt. Und nimmt ihn der Schwarze mit dem Bauer des Laufers der Königin: ſo nehm' ihn der Weiße wieder mit dem

Springer der Königin. Und nimmt dann der Schwarze dieſen Springer mit dem Springer des Königs: ſo gehe der Weiſſe mit der Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs, und er hat ein Spiel, das ſeiner Natur nach gewonnen iſt; als:

1.

Schwarz. Der Springer des Königs geht auf das dritte Feld des Laufers, um den Bauer des Thurms zu vertheidigen.

Weiß. Nimmt mit der Königin den Bauer des Laufers und gibt Schach.

2.

S. Muß mit dem König in die Ecke.

W. Wiederholt das Schach auf dem Felde des Springers.

3.

S. Der Thurm oder der Springer nimmt nothwendig die Königin.

W. Der Springer gibt auf dem ſiebenten Felde des Laufers des Königs ein erſticktes

Schachmatt. Dieſes zeigte ſchon der älteſte Europäiſche Schriftſteller über das Schachſpiel, **Damian der Portugieſe.**

Oder:

I.

S. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

W. Die Königin nimmt den Bauer des Laufers, und gibt Schach.

2.

S. Der König in die Ecke.

W. Die Königin auf das ſechſte Feld des Springers des Königs.

3.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer des Thurms.

W. Nimmt den andern Springer mit dem Laufer, und droht Schachmatt mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

4.

S. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

Wenn er den Laufer mit der Königin genommen hätte: ſo darf der Weiße nicht den Thurm mit der Königin gleich nehmen, ſondern muß erſt Schach damit auf dem fünften Felde des Thurms geben.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des Königs, u. ſ. ſ.

Auch wenn der Schwarze ſich am beſten vertheidigt, muß er verlieren, wenn der Weiße gleich gut ſpielt.

I.

S. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

W. Nimmt den Bauer des Thurms des Königs und gibt Schach.

2.

S. Der König auf das Feld des Laufers.

W. Die Königin gibt Schach in der Ecke.

3.

S. Der König auf ſein zweites Feld.

W. Die Königin nimmt den Bauer des Springers.

4.

S. Der Thurm auf das Feld des Springers.

W. Der Springer nimmt den Laufer der Königin u. ſ. f.

Wenn der Schwarze bei dem achten Zuge den verdoppelten Bauer mit dem des Laufers der Königin nicht wieder nähme, ſondern den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielte: ſo kann der Weiße in dieſem Fall die Königin ſtehen laſſen, und kühn den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nehmen.

Die zweite Art ſich zu vertheidigen des Schwarzen iſt, wenn er den Thurm auf das zweite Feld des Königs, oder am beſten auf das Feld des Laufers ſpielt.

Hier kann der Weiße rochieren mit dem

König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. Spielt hier der Schwarze den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld: ſo zieht der Weiße den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt; und gibt der Schwarze mit dem Springer Schach auf dem ſiebenten Felde des Laufers des Königs: ſo nimmt ihn der Weiſſe mit dem Thurm, und ſpielt hernach die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs. Aber wenn der Schwarze nicht Schach mit dem Springer gibt, ſondern den Bauer des Thurms des Königs ein Feld auf den Springer rückt: ſo fliehe der Weiße nicht, ſondern ziehe den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt weiter. Aus beiden dieſen Vertheidigungen entſpringen die ſchönſten Züge für die Schachliebhaber.

††) Wenn der Schwarze bei dem ſiebenten Zuge den Bauer der Königin auf das fünfte Feld rückte: ſo gehe der Weiße nicht mit dem Springer auf das vierte Feld des Thurms, weil er

ihn in wenig Zügen verlieren würde, ſondern am beſten auf ſein eignes Feld; denn die Spiele ſind beide gleich in gezwungner Stellung.

Wenn der Schwarze bei demſelben ſiebenten Zuge den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld ſpielte: ſo gehe der Weiße mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers; und er wird ein ſichres Spiel haben. Und wenn der Schwarze ſtatt deſſen den Laufer der Königin dahin ſpielt: ſo rochiere der Weiße auf keine Art, weil der Schwarze mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin kommen, und ihn zwingen würde, zum Nachtheil ſeiner Stellung wenigſtens einen Bauer zu verdoppeln; ſondern er ſpiele am beſten die Königin auf das zweite Feld des Königs. Und geht hier der Schwarze mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin: ſo rückt der Laufer der Königin des Weißen auf das zweite Feld der

Königin hervor, und er hat ein hinlänglich vertheidigtes Spiel.

Erſte Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

Schwarz. Geht mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

(Obgleich die Italiäner die Kalabriſche Art zu rochieren nicht für löblich halten bei dem, welcher den erſten Zug hat, da ſie bloß vertheidigend iſt: ſo geht ſie der Ungenannte doch auch durch wegen der Vollſtändigkeit, und weil ſo viele ſich nur derſelben bedienen.)

Weiß. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Der Weiße könnte ſtatt dieſes Zugs auch den Bauer der Königin einen Schritt, oder die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs ſpielen, und ſich nach der zweiten Veränderung der zweiten Parthie richten.

5.

S. Wenn er den Bauer der Königin einen Schritt zöge: ſo richte ſich der Weiſſe nach der Anmerkung zu der Veränderung der vorigen Parthie bei dem fünften Zuge des Schwarzen. Und wenn er den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt zieht:

W. ſo nehme er den Bauer des Königs nicht mit dem Springer, weil der Schwarze mit der Königin auf das zweite Feld des Königs käme, und ſich wegen des Bauers mit beſſrer Stellung wieder erhohlte; denn der Weiſſe würde hier nicht den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nehmen, und zwei kleinere Figuren gegen einen Thurm und zwei Bauern umtauſchen können, wie er es in der Veränderung der vorigen Parthie gethan hat; ſondern er rochiere.

6.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt [†].

W. Spiele den Springer nicht auf ſein fünftes Feld, weil es bei dieſer Art zu rochieren ein vergeblicher Zug ſeyn würde, ſondern rücke den Bauer der Königin zwei Schritt.

7.

S. Nimmt mit dem Bauer des Königs.

W. Nimmt wieder mit dem Springer des Königs.

8.

S. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin, um dem Weiſſen den Bauer des Springers der Königin zu verdoppeln, oder den des Königs zu gewinnen.

W. Der Springer des Königs geht am beſten auf das zweite Feld des Königs.

9.

S. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

Wenn hier der Schwarze Schach mit dem

Laufer oder der Königin giebt: ſo geht der Weiſe mit dem König in die Ecke und er hat ein ſtarkes, ſichres Spiel.

÷) Wenn der Schwarze bei dem ſechſten Zuge den Bauer der Königin zwei Schritt zöge: ſo nehm' ihn der Weiſe nicht mit dem Bauer des Königs, weil der Schwarze ihn mit dem Bauer des Laufers der Königin wieder nehmen, und die zwei Bauern des Königs und der Königin auf den vierten Feldern vereinigen würde, welches nach dem gemeinen Urtheil der Schriftſteller eine vortreffliche Stellung von Spiel gibt; ſondern er ziehe den angegriffnen Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

Hier wird der Schwarze drei Spiele machen können:

1. Den Bauer des Königs mit dem der Königin nehmen.

Hier nimmt der Weiſe auch den Bauer des Königs mit dem Springer; und hat ein gleiches Spiel.

2. Den Bauer der Königin auf das fünfte Feld vorrücken.

Hier zieht der Weiße am beſten den angegriffnen Springer auf ſein eignes Feld zurück; und wenn der Schwarze den Bauer des Königs mit dem Springer nimmt: ſo jagt ihn der Weiße fort mit dem Bauer der Königin einen Schritt, nimmt auch hernach den Bauer des Königs mit dem Springer, und hat ein gleiches Spiel.

3. Den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielen; wo der Weiße mit der Königin auf das zweite Feld des Königs geht, und ſicheres Spiel hat.

Zweite Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

S. Geht mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Königs.

W. Nehme den Bauer des Laufers des Königs nicht mit dem Springer, weil der

Schwarze mit dem Thurm auf das Feld des Laufers kommen, und das Spiel gewinnen würde †); ſondern ziehe den Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Wenn er daſſelbe thäte, oder mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers ginge: ſo gehe der Weiſe mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Thurms, und vertauſche ihn mit dem gegenſeitigen Laufer, wie mehrmals iſt angezeigt worden. Alſo zieht er den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld ††).

W. Rochiere nicht, ob man es gleich gewöhn ſich thut: weil der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte ziehen und ſich ein beſſer Spiel machen würde; ſondern auch er gehe mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

7.

S. Wenn er den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nimmt: ſo geht der Weiße mit der Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs und gewinnt das Spiel; und nimmt er ihn mit dem Laufer und gibt Schach: ſo rücke der Weiße den König auf das Feld des Laufers, wo er von dem Schwarzen wenigſtens eine Figur gewinnen wird, da dieſer nicht zugleich den Springer, Laufer, und den Bauer des Laufers des Königs ſchützen kann. Alſo zieht er am beſten den Springer des Königs zurück auf das dritte Feld ſeines Thurms.

W. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

8.

S. Der Thurm des Königs am beſten auf das Feld des Laufers.

W. Nehme den Bauer des Laufers des Königs weder mit dem Laufer, noch dem Springer; weil der Schwarze ſeine Königin auf das dritte Feld des Laufers bringen, und ſeinem Spiele ſehr ſchädlich ſeyn würde: ſondern er rochiere viel beſſer mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers; und er wird ein freies und ſichres Spiel haben.

†) Zum Beiſpiel:

5.

Schwarz. Der Thurm des Königs auf das Feld des Laufers.

Weiß. Der angegriffne Laufer gehe wieder zurück auf das vierte Feld des Laufers der Königin.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte. (Veränderung.)

W. Nimmt ihn mit dem Laufer des Königs.

7.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

8.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs, und gibt Schach mit dem Laufer.

W. Der König auf das Feld des Laufers. Wenn er ihn auf ſein zweites Feld zöge: ſo würde der Schwarze den Springer auf das ſechſte Feld des Königs ziehen, und dann mit dem Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs die Königin gewinnen.

9.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

10.

S. Nimmt den Bauer des Thurms mit dem Springer, und gibt Schach.

W. Nimmt ihn am beſten mit dem Thurm.

11.

S. Der Laufer des Königs auf das ſechſte Feld des Königs, Schach mit dem eröffneten Thurm.

W. Der König auf ſein zweites Feld.

12.

S. Schach mit dem Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs.

W. Nimmt den andern Laufer mit dem König.

13.

S. Die Königin gibt Schach auf dem dritten Felde des Thurms des Königs.

W. Der Springer deckt das Schach auf dem vierten Felde des Laufers des Königs.

14.

S. Die Königin nimmt den Springer und gibt Schachmatt.

Veränderung dieſes Spiels bei dem ſechſten Zuge.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Nimmt ihn mit dem Bauer des Königs.

Wenn er den Laufer auf das zweite Feld des Königs zurückzieht: ſo nimmt der Schwarze den Bauer des Laufers mit dem Laufer, und gibt Schach; und nimmt ihn der König wieder, ſo iſt er in acht Zügen matt. Als:

Schwarz. Der Springer des Königs nimmt den Bauer des Königs, und gibt doppelt Schach.

Weiſ. Der König geht am beſten auf ſein Feld.

S. Die Königin gibt Schach auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

W. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

S. Der Springer des Königs nimmt den Bauer des Springers, u. ſ. w.

7.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Der Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs.

8.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer.

W. Nimmt den Springer mit dem Springer.

9.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

10.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer und gibt Schach.

W. Mag ſpielen, wie er will, ſo iſt er matt in fünf Zügen.

Noch ein Paar Veränderungen will ich von dieſem Spiele herſetzen, weil ſie die Bewegſamkeit eines lebendigen Geiſtes in mancherlei Richtungen zeigen.

Bei dem fünften Zuge.

5.

S. Der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt, damit der gegenſeitige Springer nicht vorkönne. Wenn er den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt gezogen hätte: ſo nahm der Schwarze nichts deſto weniger den Bauer des Königs mit dem Springer.

7.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

W. Wenn er den Springer mit dem Bauer nähme: ſo gibt der Schwarze Schach mit der

Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs; und deckt ſich der Weiße mit dem Bauer des Springers: ſo gibt der Schwarze Schach mit dem Laufer des Königs auf ſeinem ſiebenten Felde, und gewinnt in wenigen Zügen das Spiel. Alſo nimmt er ihn mit dem Springer der Königin.

8.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer der Königin.

W. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

9.

S. Nimmt den Bauer des Laufers mit dem verdoppelten Bauer.

W. Nimmt denſelben Bauer mit dem Springer.

10.

S. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

W. Der Thurm des Königs auf das Feld des Laufers.

11.

S. Der Bauer des Königs auf das fünfte Feld des Königs.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte auf den Laufer.

12.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer.

W. Wenn er den Laufer mit dem Bauer nimmt: ſo iſt er matt in zwei Zügen. Alſo ſpielt er den Thurm auf das zweite Feld des Laufers.

13.

S. Schach mit dem Thurm auf dem Felde des Königs.

W. Der König am beſten auf das Feld des Laufers.

14.

S. Schach mit dem Laufer der Königin auf dem ſechſten Felde des Thurms des Königs.

W. Der König auf das Feld des Springers.

15.

S. Nimmt den Bauer der Königin mit der Königin, und macht ihn matt in vier Zügen.

Noch eine Veränderung bei dem fünften Zuge.

5.

S. Der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der angegriffne Laufer auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Der Laufer des Königs auf ſein drittes Feld.

Wenn er den Bauer der Königin einen Schritt gezogen, oder den Bauer mit dem des Königs genommen hätte: ſo würde der Schwarze immer den Springer auf ſein fünftes Feld ziehn.

7.

S. Nimmt den Bauer mit dem Bauer.

W. Nimmt den Bauer mit dem Springer.

8.

S. Nimmt den Springer mit dem Springer.

W. Nimmt den Springer mit dem Laufer.

9.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs, droht das Matt auf dem ſiebenten Feld des Laufers des Königs, und greift zugleich den gegenſeitigen Laufer des Königs an.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

10.

S. Nimmt mit dem Thurm den Bauer des Laufers.

W. Die Königin auf das vierte Feld ihres Laufers.

11.

S. Nimmt mit dem Thurm den Bauer des Springers, und gibt Schach mit der eröffneten Königin.

W. Der König auf das Feld der Königin.

12.

S. Schach mit dem Laufer der Königin; gewinnt die Königin, und das Spiel.

Nun die Anmerkung ††) zu dem ſechſten Zuge der zweiten Veränderung der vierten Parthie.

Wenn der Schwarze bei dem ſechſten Zuge, ſtatt des Springers des Königs auf ſein fünftes Feld, den Bauer der Königin zwei Schritte vorrückte: ſo ziehe der Weiße den angegriffnen Laufer zurück auf das dritte Feld des Springers der Königin.

Nimmt hier der Schwarze den Bauer des Königs mit dem der Königin; oder rückt den Bauer der Königin auf das fünfte Feld; oder ſpielt den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs: ſo kann ſich der Weiße mit den Gegenzügen auf jeden Zug nach dem erſten Spiele der vierten Parthie richten. Aber wenn er, ſtatt eines von dieſen drei Zügen, mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld geht: ſo rochiere der Weiße Kalabriſch; und wenn der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt zieht: ſo nehm' er ihn nicht, ſondern den der Königin mit dem des Königs, wo er einen Bauer gewinnen wird. Wenn hier der Schwarze den Bauer des Königs auf das fünfte Feld vertreibt, um den Springer des Königs zu verjagen und die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs ſpielen zu können: ſo nehme der Weiße denſelben Bauer mit dem der Königin; und nimmt ihn der Schwarze wieder mit dem des Laufers des Königs: ſo gehe der Weiße mit dem angegriffnen Springer auf ſein fünftes Feld, wo er wenigſtens einen andern Bauer, und ein gutes Spiel gewinnen wird. Wenn aber der Schwarze, ſtatt den Bauer des Königs auf das fünfte Feld zu treiben, den des Laufers des Königs vorrückte auf das fünfte Feld, um den Feind eingeſchloſſen zu halten: ſo kann der Weiße den Bauer des

Thurms des Königs einen Schritt ziehen, und den gegenſeitigen Springer fortjagen, dann den Bauer des Königs mit dem Springer nehmen. Nimmt dieſen der Schwarze mit dem Thurm: ſo rückt der Weiße den Bauer der Königin einen Schritt weiter, und erhohlt ſich wieder wegen der verlornen Figur mit dem Vortheil von zwei Bauern, und einem wohlgeordneten Spiele.

Hiermit beſchließt der Ungenannte ſeine Abhandlung von der Vertheidigung bei den ordentlichen Spielen (giuochi piani). Und gewiß, wer ſie wohl verſteht, den werden die ſtärkſten Spieler darin nicht überliſten; beſonders bei unſrer einfachen, ich möchte faſt ſagen, hölzernen Art zu rochieren, wo Genie und Taktik weit weniger ſtatt findet.

Er läßt noch einige außerordentliche Spiele als Zugabe folgen, die ſehr verfänglich ſind, und ſie freuen werden.

Fünfte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Um verſchiedene Angriffe zu vermeiden, nimmt er den Bauer der Königin nicht mit dem Bauer, ſondern dem Springer. (Veränderung.)

4.

S. Nimmt mit dem Springer den Bauer des Königs.

Wenn er den Springer mit dem Springer nähme: ſo nimmt der Weiße den Springer mit dem Bauer des Königs; und da der

Schwarze dieſen mit der Königin nimmt: ſo kann der Weiße zu mehr Leichtigkeit ſeines Spiels mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gehen. Rückt hier der Schwarze den Bauer des Königs auf das fünfte Feld: ſo geht der Weiße mit der Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs. Spielt dann der Schwarze den Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers: ſo hüte ſich der Weiße, den Bauer des Laufers der Königin mit der Königin zu nehmen, weil der Schwarze mit dem Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin kommen würde; (dieß gereichte zwar anfangs dem Weißen zum Vortheil, wenn er den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern zöge, könnte aber in der Folge ſo gefährlich werden, daß er das Spiel verlöre) — ſondern er ſpiele den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt, und er kann hernach mit ſeinen Figuren bequem hervorrücken, und ſich ein gutes Spiel machen.

W. Spiele den Laufer des Königs nicht auf das vierte Feld des andern, weil der Schwarze auch mit ſeinem Laufer auf das vierte Feld des andern kommen, und den Weißen zwingen würde, den Springer der Königin, um ſich zu retten, auf das dritte Feld des Königs zu ziehen; wo ihn der Schwarze mit dem Laufer nähme, und ein luſtiges Spiel erhielte.

(Das luſtige Spiel iſt, wenn der Weiße den Laufer

1. mit dem Bauer der Königin nimmt: ſo nimmt der Schwarze die Königin mit der Königin; und da dieſe der Weiße mit dem König nehmen muß: ſo gibt der Schwarze Schach mit dem Springer und nimmt den Bauer des Laufers des Königs, und hernach den Thurm. Und wenn der Weiße den Laufer

2. mit dem Bauer des Laufers des Königs nimmt: ſo gibt der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms

des Königs; und wenn hier der Weiße am beſten ſich mit dem Bauer des Springers deckt: ſo nimmt ihn der Springer und droht Schach mit der eröffneten Königin, und zugleich die Wegnahme des Thurms; und wenn hier der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld ſeines Laufers geht gegen die feindliche Königin: ſo nimmt dieſe den Laufer des Königs. Wenn der Weiße bei dem Schach der Königin auf dem fünften Felde des Thurms ſich nicht mit dem Bauer des Springers deckt, ſondern mit dem König auf ſein zweites Feld geht: ſo wird es ein vollkommner Roman von einer unglücklichen Prinzeſſin, die einen Fehlſchritt begangen hat). Der Weiße antwortet alſo auf den vierten Zug des Schwarzen am beſten, daß er den Springer der Königin ſogleich auf das dritte Feld des Königs zurückzieht.

5.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Thue nicht daſſelbe, aus eben den angeführten Gründen; ziehe auch nicht den Bauer der Königin einen Schritt (denn der Schwarze gäbe gleich Schach auf dem fünften Felde des Springers der Königin mit dem Laufer), ſondern ſpiele die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

6.

S. Der angegriffne Springer auf ſein viertes Feld gegen die feindliche Königin.

W. Die angegriffne Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs.

Während der Schwarze für den Bauer des Königs ſorgt, kann der Weiße mit dem Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern gehen, und hernach mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers, oder das zweite des Königs; und hat dann Freiheit zu rochieren mit völliger Gleichheit des Spiels.

Wenn der Schwarze, ſtatt den angegriffnen Springer auf ſein viertes Feld zu ſtellen, ihn mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs vertheidigen wollte: ſo zieht der Weiße den Bauer des Springers des Königs einen Schritt, und gewinnt den Springer. Wenn er ihn aber mit dem Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt vertheidigt: ſo zieht der Weiße den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern, hindert den Schwarzen im Rochieren, und erhält ein Spiel, das ſichrer iſt, und beſſer geordnet zum Angriff.

Veränderung bei dem dritten Zuge.

3.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Nimmt ihn mit dem Bauer des Königs. (das Gefährliche wird im neunten Zuge ſichtbar.)

4.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

Wenn er ſtatt deſſen den Springer der Königin auf das vierte Feld des Thurms geſpielt; oder Schach mit dem Laufer auf dem fünften Felde des Springers der Königin gegeben; oder die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gezogen hätte: ſo würde der Schwarze wenigſtens ſeinen Bauer wieder gewonnen, und ein gleiches Spiel gehabt haben.

5.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Der Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs.

Wenn er den Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms ſpielt: ſo thut der Schwarze daſſelbe wie folgt. Wenn er aber Schach mit dem Laufer auf dem fünften Felde des Springers der Königin gibt: ſo deckt es der Schwarze am beſten mit dem Bauer.

6.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer.

W. Nimmt den Springer mit dem Springer.

7.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer und gibt Schach.

W. Nimmt den Laufer mit dem Könige.

8.

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

W. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

9.

S. Nimmt den Laufer mit der Königin, gewinnt hernach einen Bauer mit Gewalt, und ſein Spiel iſt in weit beßrer Stellung.

Sechſte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des Laufers der Königin.

W. Ob er gleich mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gehen kann, ſo wird es doch beſſer ſeyn, wenn er ebenfalls mit dem Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern geht; (weil der Schwarze den Bauer der Königin einen Schritt, und hernach den Laufer der Königin auf den Springer ziehen könnte. Zöge der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt, ſo müßte der Schwarze den Bauer der Königin ſogleich zwei Schritt ziehen, weil ſonſt der Weiße dieſes thäte, und den Angriff gewänne.)

3.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Nehme dieſen Bauer nicht mit dem des Königs, ſondern mit dem Laufer; (weil der Laufer den Bauer des Laufers des Königs nehmen und Schach geben würde; der Weiße nähm' ihn wieder mit dem König, und der Schwatze gäbe mit der Königin Schach auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, nähme hernach den Laufer, und der Weiße dürfte nicht mehr rochieren.)

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Der Bauer des Laufers der Königin auf den gegenſeitigen Laufer.

Wenn er bei dieſem oder dem folgenden Zuge den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielte: ſo kann der Weiße mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gehen. Nimmt hier der Schwarze den Springer mit dem Laufer: ſo nimmt ihn der Weiße wieder mit dem Bauer der Königin. Sein Spiel iſt gut eröffnet, und er hat einen Bauer Gewinn.

W. Rücke den Laufer nicht zurück auf das vierte Feld des andern, ſondern auf das dritte Feld des Springers der Königin.

6.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

Wenn er den Laufer der Königin dahin geſpielt hätte: ſo decke der Weiße nicht die Königin mit dem Bauer des Laufers, ſondern mit dem Springer des Königs auf dem dritten Felde des Laufers, weil er hernach rochieren kann; obgleich der Springer feſt geſetzt iſt, ſo hat er doch ein ſicheres Spiel, ja ein beßres durch den Gewinn des Bauers.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

7.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs, die er hernach zur Vertauſchung auf das dritte Feld des Springers ſetzen kann; und er behält immer den Bauer mehr.

Dieſes Spiel iſt hergeſetzt worden, nicht weil es der Schwarze mit Sicherheit verſuchen könnte, ſondern um dem Weißen die wahre Vertheidigung anzuzeigen, weil es oft geſchehen iſt, daß gute Spieler darin gefehlt haben, und in Verwirrung gerathen ſind.

Die ſiebente Parthie.

Die Nachſtellungen, die der Schwarze in den zwei vorigen Spielen verſucht hat, können in Ein Spiel zuſammengebracht werden, bei welchem man ſich an die Bemerkungen erinnern wird, die bei beiden ſind gemacht worden. Hier iſt zu größrer Deutlichkeit das Beiſpiel.

1.

Schwarz. Der König zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

4.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Muß für ſein Beſtes den Bauer nehmen; nur iſt die Frage, womit? Er darf ihn nicht mit dem Springer nehmen, weil der Schwarze auch den Bauer des Königs mit dem Springer nehmen würde. Der Weiße zöge dann mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Königs, und es käme die Albernheit heraus, die angezeigt worden iſt.

Aber er darf den Bauer der Königin auch nicht mit dem Bauer des Königs nehmen, weil der Schwarze mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld geht; wenn hier der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs, oder mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms geht: ſo nimmt der Schwarze eben ſo den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer; und wenn der Weiße den Springer mit dem Springer nimmt: ſo nimmt der Schwarze ihn wieder mit dem Laufer, und gibt Schach; und wenn der Weiße den Laufer mit dem König nimmt, ſo gibt der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, und erhält den Laufer wieder mit einem beſſern Spiel.

Der Weiße muß alſo für ſein Beſtes den Bauer der Königin mit dem Laufer des Königs nehmen. Rückt hier der Schwarze den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt auf ihn: ſo zieht der Weiße den Laufer nicht auf das vierte Feld des andern, ſondern auf das dritte Feld des Springers der Königin.

Die achte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

3.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Thue nicht daſſelbe, wie ein unvorſichtiger Schriftſteller lehrte, weil der Schwarze den Bauer der Königin zwei Schritte ziehen würde, und wenn der Weiße, als das beſte, ihn mit dem des Königs nähme: ſo nimmt der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer, und gibt Schach, wegen des folgenden Schachs der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, wo er ſeinen Laufer wieder bekömmt mit einer beſſern Stellung.

Auch gefällt mir nicht, daß der Weiſſe den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers zieht, ob es gleich ein Zug iſt, den alle andern bei den ordentlichen Spielen angeben; ich werde hernach die Urſachen beifügen. Der Gegenzug, den ich brauche, wird ſonderbar ſcheinen; aber es liegt mir wenig daran, wenn er nur das Spiel leichter gleich macht; und er iſt:

die Königin auf das vierte Feld des Springers des Königs.

S. Wenn er den Bauer der Königin zwei Schritt zöge: ſo nehme der Weiſſe mit der Königin den Bauer des Springers des Königs; und wenn dann der Schwarze mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs geht: ſo tauſcht ſie der Weiſſe um, und nimmt hernach den Bauer der Königin mit dem des Königs, und hat wenigſtens einen Bauer mehr; alſo wird der Schwarze vielmehr die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs ſpielen.

Wenn er ſtatt deſſen den angegriffnen Bauer des Springers des Königs einen Schritt zöge: ſo rücke der Weiße gleichfalls die Königin auf das dritte Feld des Springers. Vertheidigt dann der Schwarze den Bauer des Königs mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs: ſo zieht der Weiße den Bauer der Königin einen Schritt, um den Springer des ſchwarzen Königs zurückzuhalten; denn wenn dieſer auf das dritte Feld des Laufers hervorkäme: ſo ſchickte ihm der Weiße den Laufer der Königin auf den Hals, und drohte noch den Angriff auf dem vierten Felde des Thurms mit der Königin zu verdoppeln. Und wenn der Schwarze ſtatt die Königin auf das zweite Feld des Königs zu ſpielen, den Bauer der Königin einen Schritt zieht: ſo thue der Weiße daſſelbe, um hernach bequem mit dem Springer des

Königs auf deſſen zweites Feld zu gehen, und mit einem vortrefflich geordneten Spiel rochieren zu können.

Weiß. Die Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs zur Vertheidigung des Bauers des Laufers.

5.

S. Wenn er den Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms zieht, um zu rochieren: ſo geht der Weiße mit dem ſeinigen auf das zweite Feld des Königs, und auch er rochiert hernach mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers, und hat kein ſchlechteres Spiel. Alſo geht er mit dem Springer auf das zweite Feld des Königs, um mit dem Bauer der Königin zwei Schritt ziehen zu können.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

6.

S. Würde hier übel thun, den Bauer der Königin zwei Schritt zu ziehen, weil der

Weiße mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs gehen, und im andern Zuge den Springer nehmen und wenigſtens einen Bauer gewinnen würde. Er rückt alſo ſtatt deſſen den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

W. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

7.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Nehme nicht, damit der Gegner die zwei Bauern nicht auf den vierten Feldern vereinige, ſondern ziehe den angegriffnen Laufer zurück auf das dritte Feld des Springers der Königin.

8.

S. Wenn er den Bauer des Königs mit der Königin nimmt: ſo nimmt der Weiße ihn wieder. Wenn er ſtatt deſſen rochiert: ſo thut der Weiße daſſelbe mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. Und wenn er ſtatt deſſen den Bauer der Königin auf das fünfte Feld rückt: ſo kann der Weiße gleich darauf den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt ſpielen; und er ſteht immer ſehr gut.

Die Urſachen, warum ich nicht empfehlen kann, daß der Weiße bei dem dritten Zuge den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers bringe, ſind, weil der Schwarze den Bauer der Königin zwei Schritt ſpielt; und da der Weiße dieſen mit ſeinem Bauer nehmen muß, ſo nimmt ihn der Schwarze nicht wieder, ſondern rückt den Bauer des Königs auf das fünfte Feld, wo der Weiße ſich auf folgende drei Arten vertheidigt.

1. Den Bauer der Königin zwei Schritt.
2. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.
3. Den angegriffnen Springer auf das fünfte Feld des Königs.

Jede von dieſen iſt entweder für den

Weiſen ſchädlich, oder führt ihn in einen ſo tiefen Abgrund, daß er mit vieler Mühe wieder daraus hervorgehen wird.

Was die erſte betrifft, wenn der Weiße den Bauer der Königin zwei Schritt zieht: ſo nimmt der Schwarze den Springer mit dem Bauer; und wenn der Weiße den Laufer mit ſeinem nimmt: ſo bringt der Schwarze die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs, und greift den Laufer an. Alsdann nimmt er mit dem verdoppelten Bauer den Bauer des Springers des Königs, und bringt das weiße Spiel ſehr in Unordnung.

Was die zweite betrifft, wenn der Weiße die Königin auf das zweite Feld des Königs ſpielt, ſo macht ſich der Schwarze eine beßre Stellung, indem er entweder auch die Königin auf das zweite Feld des Königs ſpielt, und den feindlichen Springer nöthigt, wieder auf ſein eignes Feld zurückzukehren, oder indem er den verdoppelten Bauer mit dem des Lauſers der Königin nimmt, und in der Mitte die zwei Bauern mit Unterdrückung des weißen Spiels behauptet, welches allzu verdrüßlich wäre, um gezeigt zu werden *).

Was die dritte betrifft, wenn der Weiße den angegriffnen Springer auf das fünfte Feld des Königs ſpielt: ſo nimmt der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer, und gibt Schach; nimmt dann der Weiße, als das beſte, den Laufer mit dem Könige: ſo wiederhohlt der Schwarze das Schach mit der Königin auf dem dritten Felde

---

*) Philidor wählt dieſe Vertheidigung bei dem fünften Zug in der dritten Variante des erſten Spiels im zweiten Theil der neuen Ausgabe. Aber er macht ſich im ſiebenten Zuge die Sache leicht, und überläßt das Schwere dem Spieler. Wenn dieſer in Gefahr kommt, zweihundert Louisd'or zu verlieren, ſo mag er ſehen, wie er ſich hilft. Nicht jeder iſt ſo großmüthig, wie unſer Engländer; und mancher möchte ſich wohl den Spaß machen, ſeinen Gegner die ganze Saiſon zum beſten zu haben, und bei jedem Zuge rufen laßen.

des Laufers des Königs; der Weiße deckt es mit dem Springer, und der Schwarze nimmt ihn mit dem Bauer, und droht hernach Schach mit der Königin entweder auf ihrem fünften Felde, oder auf dem fünften Felde des Thurms des Königs. Obgleich hier noch einiger Schutz ſeyn kann, ſo iſt das Spiel doch weit ſichrer für den angreifenden Theil.

Und warum ſoll alſo der Weiße bei dem dritten Zuge den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers wählen, einen Zug, welcher voll Gefahren iſt, ſtatt den der Königin auf das vierte Feld des Springers des Königs, der viel eher zu einem vollkommen gleichen Spiel führt?

Gedruckt bei Varrentrapp und Wenner.

Anaſtaſia
und das Schachſpiel.

Briefe aus Italien,
vom Verfaſſer des Ardinghello.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main,
bei Varrentrapp u. Wenner.
1803.

Anaſtaſia

und das Schachſpiel.

Zweiter Band.

Fünfter Brief.

Bologna, im Julius 1781.

Ich bin noch immer hier, und brauchte mir Ihre Antwort nicht nachſchicken zu laſſen; weil ich mich von Cimaroſa nicht losreiſſen kann, dem jungen Tonkünſtler aus Neapel, der in der Blüthe ſeiner Vortreflichkeit ſteht. Wir wohnen zuſammen, eſſen zuſammen, und haben manches Vergnügen gemeinſchaftlich. —

Ich ſoll Ihnen gleich mehr von dem ungenannten Italiäner mittheilen; in jedem Brief eine Lection? Sie könnten jede ſo gehörig prüfen; in einem Brief von der Poſt aus Florenz, Rom, Neapel würden ſie mehr Reiz haben, und beſſer gemerkt werden, als aus Büchern. —

Sie möchten gern alles recht bequem haben.

Ich fahr alſo fort, und überſende Ihnen hier den Angriff auf den linken Flügel, und den rechten Flügel, die Vertheidigung dagegen; und ſchließe mit der Kritik über Philidors Werk. Es freut mich, daß Ihnen mein Ungenannter ſo ſehr gefällt. Er muß gewiß viel Muße haben; denn ſeine Züge ſind alle auf das feinſte ausgedacht, und ſeine Parthien ſo recht ausgebrütet, wie Sie ſagen.

Die Geiſtlichen ſind in Italien am ſtärkſten im Schachſpiel; dieß iſt leicht zu begreifen. Man iſt jetzt billiger, als in den mittlern Zeiten, wo es den armen Mönchen hart unterſagt war. Einige Kardinäle in Rom ſollen die ſtärkſten Spieler ſeyn in Europa. Wenn es mit Recht zugeht, ſo muß einer von dieſen Pabſt werden. Wer weiß, hat der heilige Geiſt unſern Ungenannten ſchon im Sinn, und es gibt einen zweiten Ganganelli. Daß man unſer Spiel lieb haben, und dabei ein frommer Mann ſeyn könne, beweiſt der heilige Biſchoff Franz von Sales, der darin ſehr ſtark, aber auch ſehr mäßig war. Johann Huß beweint zwar den

Zeitverluſt dabei, und warnt vor der Gefahr, darüber in aufbrauſende Hitze zu gerathen. Er hätte wohl gethan, wenn er ſich ſelbſt mehr darauf gelegt, und gut hätte rochieren lernen; er wäre alsdann vermuthlich nicht verbrannt worden. Luther verſtand dieß beſſer. Eben ſo hätte Jakob der erſte, der noch dazu ein Meiſter darin war, es ſeinem Sohne Karl nicht abrathen ſollen. Es iſt wahr, die Spanier, die es leidenſchaftlich lieben, ſagen, es ſey recht erfunden, para dellegmar un ombre, einem das Phlegma zu benehmen. Die Holländer, Weſtphalinger, u. ſ. w. ſollten es dann vorzüglich treiben; dieß wär' ihnen geſünder, als der Brandwein. Aber es gewöhnt endlich zu Kaltblütigkeit, und bedächtlicher Faſſung; und der Vorwurf iſt ungerecht, oder paßt nur für Anfänger.

Das Schachſpiel gab mir auch hier Gelegenheit, einige intereſſante Bekanntſchaften zu machen; aber noch hab ich keine andre Anaſtaſia entdeckt; ſolch ein Geſchöpf wird wohl einzig bleiben, ſelbſt in ganz Italien. Vielleicht find' ich in Neapel oder Palermo etwas ähnliches. Ich wählte bei meinen Parthien, wenn ich den erſten Zug hatte, faſt immer das Gambit des Königs oder der Königin; dieſes, wenn ich einen ſtarken Spieler vor mir hatte, und jenes, wenn ich der ſtärkere war. Und ich befand mich dabei ſehr wohl; obgleich der Ungenannte und die Italiäner das erſtre verwerfen. Unſicher, ja bei einem treflichen Spieler wie verloren iſt es, darin haben ſie Recht; aber es iſt das beſte, ſeinen Mann geſchwind zu prüfen, ſo viel Schlingen und Fallen kann man ihm darin legen. Iſt er nicht taktfeſt, ſo hat man dabei den angenehmſten Zeitvertreib. Es ſcheint, daß die feinen Italiäner vor Zeiten beide ſehr gern geſpielt haben; dieß zeigt der Name Gambit, der durch ganz Europa beibehalten worden iſt. Dar il gambetto, heißt, einem ein Bein unterſchlagen; ſo nannten ſie den zweiten Zug, wobei man den Bauer des einen oder des andern Laufers, wie Sie wiſſen, Preis gibt. Das Gambit der Königin iſt ein ſichres Spiel, wenn beide Spieler gleich ſtark ſind; aber bei weitem nicht ſo, wie geſagt, das Gambit des Königs. Da dieſes nun bei ihnen verrufen iſt: ſo ſpielen ſie es ſelten und haben darin wenig Uebung; und man kann ſie damit zum Beſten haben.

Die neunte Parthie.

Vertheidigung gegen das Gambit der Königin.

1.

Schwarz. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritt.

W. Nimmt mit dem Bauer der Königin.

3.

S. Der Bauer des Königs zwei Schritt. †)

W. Eben ſo.

Wenn hier der Schwarze den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs nimmt: ſo nimmt der Weiſſe den Bauer der Königin mit der Königin, und hat einen Bauer mehr mit beſſrer Stellung. Alſo nimmt er ſtatt deſſen entweder

1. den Bauer des Königs mit dem der Königin, oder er rückt
2. denſelben Bauer der Königin auf das fünfte Feld, oder er giebt
3 Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Thurms.

Unterſuchen wir dieſe drei Spiele mit den Hauptzügen, die daraus entſpringen.

Das erſte.

4.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem der Königin.

W. Nimmt die Königin mit der Königin, und gibt Schach.

5.

S. Nimmt die Königin mit dem König.

W. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

6.

S. Der Springer der Königin auf das zweite Feld derſelben.

Wenn er vorher den Bauer des Thurms der Königin zwei Schritt zöge: ſo ſpielt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt; und geht hier der Schwarze mit dem Springer auf das zweite Feld der Königin: ſo kann der Weiße den Bauer des Springers der Königin zwei Schritt ziehen.

W. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritt.

7.

S. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritt.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

8.

S. Nimmt den Bauer des Springers mit dem des Thurms.

W. Nimmt wieder mit dem Bauer des Laufers.

9.

S. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

W. Nimmt nicht, und rückt nicht vor, weil der Schwarze den andern Bauer mit dem Laufer des Königs nehmen, und Schach geben würde; ſondern er zieht den Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte.

10.

S. Nimmt den Bauer des Laufers mit dem des Springers.

W. Nehme nicht, ſondern rücke den Bauer des Springers auf das fünfte Feld; er hat zwar einen Bauer weniger, aber ein viel beßres Spiel, ſowohl wegen der zwei vorgerückten und vereinigten Bauern, die in ihrem Fortſchritt von den andern nicht können aufgehalten werden, als weil der Schwarze einen verdoppelt, und den andern vereinzelt hat, von denen er leicht einen verlieren wird; und nicht mehr rochieren kann.

Das zweite.

4.

S. Der Bauer der Königin auf das fünfte Feld.

W. Laſſe ſich nicht ein, den Bauer, den er mehr hat, zu behaupten; ſondern ſpiele den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

5.

S. Nimmt den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Wenn er den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielte; ſo nimmt der Weiſe den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer, und gibt Schach, in Rückſicht auf den folgenden Zug des Springers, welcher den Bauer des Königs nahme und Schach gabe, wodurch er ſeine verlorne Figur wieder erhielte, indem er den Laufer wegnahme. Alſo ſpielt er ſtatt deſſen die Königin auf das zweite Feld ihres Laufers, vertheidigt den Bauer des Königs, und droht Schach mit dem Laufer des Königs auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

W. Geht mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

7.

S. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

W. Die Königin auf ihr drittes Feld; und er hat ein gleiches Spiel.

Das dritte.

4.

S. Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Thurms.

W. Deckt mit dem Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

5.

S. Wenn er den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs nimmt: ſo zieht der Weiſe den Bauer des Springers der Königin zwei Schritt; und wenn er ihn mit der Königin nimmt: ſo nimmt der Weiſe den Bauer der Königin mit der Königin, und behält einen Bauer Vortheil. Alſo wird er den Bauer des Königs mit dem der Königin nehmen. Rückt er den Bauer der Königin auf das fünfte Feld: ſo zieht der Weiſe den Bauer des Springers der Königin zwei Schritt, und nimmt dann den Bauer der Königin mit dem des Laufers, und hat zwei Bauern Vortheil.

W. Die Königin auf ihr fünftes Feld gegen die zwei Bauern.

6.

S. Nimmt den verdoppelten Bauer mit der Königin.

W. Nimmt auch mit der Königin den verdoppelten Bauer auf dem vierten Feld ihres Königs.

7.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Die angegriffne Königin auf das zweite Feld ihres Laufers, wenn er ſie nicht zur Umtauſchung auf das vierte Feld des Laufers, oder das dritte des Königs ausſetzen will; und er hat ein gleiches Spiel.

†) Wenn der Schwarze bei dem dritten Zuge, ſtatt den Bauer des Königs zwei Schritt zu ziehen, denſelben nur einen Schritt zöge: ſo zieht der Weiße den Bauer des Königs immer zwei Schritt. Nimmt ihn der Schwarze:

ſo vertauſcht der Weiße die Königin, und ſpielt fort, wie gezeigt iſt. Nimmt er den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs: ſo nimmt der Weiße den Bauer der Königin mit dem des Königs, und hat ein gleiches Spiel. Rückt er den Bauer der Königin auf das fünfte Feld: ſo ſpielt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt. Vertheidigt der Schwarze dieſen Bauer der Königin mit dem Bauer des Königs noch einen Schritt: ſo zieht der Weiße den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern, und hat eine gute Spieleröffnung; und vertheidigt er ihn mit dem Laufer des Königs, der den Bauer auf dem vierten Feld des andern nimmt: ſo geht der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers, und zwingt den Schwarzen, in wenig Zügen entweder einen Bauer zu verlieren, oder nicht mehr rochieren zu können, durch den Umtauſch der Königinnen, der erfolgen wird. Und wenn endlich, ſtatt irgend eins von dieſen Spielen zu machen, der Schwarze mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Thurms Schach gibt, ſo können daraus folgende Züge entſtehen:

3.

S. Der Bauer des Königs nur einen Schritt.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

4.

S. Die Königin gibt Schach auf dem vierten Feld ihres Thurms.

W. Der Bauer des Laufers der Königin deckt.

5.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem der Königin.

W. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritt.

6.

S. Die angegriffne Königin geht auf das zweite Feld ihres Laufers.

W. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

7.

S. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritt.

W. Der Laufer der Königin auf das zweite Feld des Springers.

8.

S. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer des Thurms.

W. Nimmt wieder mit dem Bauer des Laufers; und hat ein Spiel von weit beßrer Stellung.

Noch bemerk' ich, daß, wenn der Schwarze das Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Thurms gleich bei dem dritten Zuge gibt, ſtatt den Bauer des Königs eins oder zwei Felder zu ziehen: ſo deckt es der Weiße mit dem Bauer des Laufers des Königs. Und nimmt dann der Schwarze den verdoppelten Bauer mit der Königin: ſo öffnet der Weiße ſein Spiel immer mit dem Bauer des Königs zwei Schritt. Nimmt ihn hier der Schwarze mit dem Bauer der Königin, ſo gibt der Weiße Schach mit der Königin auf dem vierten Felde des Thurms, und erhohlt ſich wegen des Bauers. Der Schwarze decke hier das Schach nicht mit der Königin auf dem dritten Felde des Laufers, weil der Weiße den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielen würde.

Einige Züge würden noch zu unterſuchen ſeyn; da dieſe aber die vorzüglichſten ſind, ſo überlaſſen wir die andern dem Spiel der Liebhaber. Unter den verſchiedenen Vertheidigungen, die von dieſem Gambit können gemacht werden, iſt dieſe gewählt worden, weil ſie noch von keinem iſt aufgeſetzt worden.

(Auch dieſe Spieleröffnung iſt reich an Veränderungen; doch iſt die Hauptvertheidigung und der beſte Angriff in der vorigen Parthie enthalten. Vielleicht iſt Ihnen angenehm, ſogleich eine andre von unſerm Ungenannten zu finden, in welcher die erheblichſten Fehler gezeigt werden, wozu Anfänger verführt werden.

Die zehnte Parthie.

1.

Weiß. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

Schwarz. Eben ſo.

2.

W. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritt.

S. Nimmt mit dem Bauer der Königin.

3.

W. Der Bauer des Königs einen Schritt. (Erſte Veränderung.)

(Wenn man einen ungeübten Spieler vor ſich hat, wie hier vorausgeſetzt wird: ſo führt dieſer Zug oft geſchwinder zum Gewinn, als wenn man den Bauer beſſer zwei Schritt zöge.)

S. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritt.

Dieſes iſt der Hauptfehler, den man bei dem Gambit der Königin begehen kann, daß man den doppelten Bauer vertheidigen will. Man verdirbt dadurch ſein Spiel.

4.

W. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritt. (Drei Veränderungen.)

S. Nimmt mit dem Bauer des Springers.

5.

W. Nimmt den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs.

S. Der Laufer der Königin auf das zweite Feld der Königin zur Vertheidigung des verdoppelten Bauers auf der Linie des Thurms.

6.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

S. Mag ziehen, was er will: ſo verliert er den Thurm der Königin, um das Matt zu verhüten.

Erſte Veränderung bei dem dritten Zuge.

3.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

S. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritt.

4.

W. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritt.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

5.

W. Der Bauer des Thurms nimmt den Bauer des Springers.

S. Der Bauer des Laufers nimmt den Bauer.

6.

W. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Laufers.

7.

W. Der Bauer des Springers nimmt den Bauer des Laufers.

S. Der Bauer des Springers nimmt ihn wieder.

8.

W. Die Königin gibt Schach auf dem vierten Feld ihres Thurms, und nimmt hernach den Bauer.

Oder bei dem ſechſten Zuge hier:

6.

W. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

S. Der Bauer des Lauſers nimmt den Bauer des Springers.

7.

W. Der Lauſer des Königs nimmt den Bauer auf dem fünften Felde des Springers der Königin, und gibt Schach.

S. Der Lauſer deckt auf dem zweiten Felde der Königin.

8.

W. Die Königin nimmt den Bauer auf dem dritten Feld ihres Springers.

Zweite Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

5.

W. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer des Thurms.

S. Nimmt mit dem Bauer des Laufers.

6.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs; gewinnt ohne Widerſtand eine Figur.

Dritte Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

W. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritt.

S. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Thurms.

5.

W. Nimmt den Bauer des Springers.

S. Nimmt mit dem Laufer.

6.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Thurms.

Wenn er ihn mit der Königin auf ihrem zweiten Feld, oder mit dem Bauer des Laufers vertheidigt hätte: ſo würde der Weiße den Bauer des Springers der Königin einen Schritt geſpielt haben.

7.

W. Nimmt den Laufer mit dem Thurm.

S. Nimmt den Thurm mit dem Springer.

8.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Felde des Thurms.

Vierte Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

W. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritt.

S. Der Laufer der Königin auf das zweite Feld derſelben.

5.

W. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer des Thurms.

S. Nimmt wieder mit dem Laufer.

6.

W. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

S. Die Königin auf ihr viertes Feld.

7.

W. Nimmt den Bauer mit dem Bauer des Springers.

S. Nimmt den Bauer mit dem Laufer.

8.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Felde des Thurms; gewinnt den Laufer, oder er muß ihn mit der Königin nehmen, ſonſt würd' es ihm übel bekommen.

Die eilfte Partie.

Vertheidigung gegen das Gambit des Königs.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

W. Nimmt.

3.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers, um das Schach der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs zu verhindern.

W. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritt.

4.

S. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

W. Der Bauer des Springers des Königs am beſten auf das fünfte Feld.

Wenn er den Bauer des Thurms nähme, ſo verlöre ſein Spiel alle Stärke, und der Schwarze hätte ein weites Feld zum Angreifen.

5.

S. Der angegriffne Springer auf das fünfte Feld des Königs.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

Er kann auch den Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs ſpielen, und hat ein gutes Spiel für den Angriff.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

7.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt. (Veränderung.)

Um den Springer des Königs auf das dritte

Feld der Königin zurückziehen zu können, ohne den Bauer der Königin einzubüßen. Wenn er mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers statt dieſes Zugs gegangen wäre: ſo hätte der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt gezogen, um den Springer der Königin zu verhindern, auf das fünfte Feld der Königin zu gehen, wo er drei Angriffe thun könnte: 1. auf die Königin; 2. auf den Bauer des Laufers der Königin; und drittens auf den verdoppelten Bauer; gegen welche alle der Weiße ſich nicht hätte ſchützen können.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt auf den Springer.

8.

S. Der angegriffne Springer auf das dritte Feld der Königin.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld des Thurms zur Vertheidigung des verdoppelten Bauers.

9.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

Wenn er den Bauer des Königs auf das fünfte Feld gerückt hätte, in dieſem oder dem folgenden Zuge: ſo nähm' ihn der Weiße mit dem Bauer der Königin, und erhielte ſein Spiel immer in ſchicklicher Vertheidigung.

W. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

10.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Laufers des Königs.

W. Der Springer des Königs auf ſein drittes Feld.

So vertheidigt der Weiße beſtändig den Bauer, den er mehr hat, und in der Folge muß ihm dieß den Sieg verſchaffen.

Veränderung bei dem ſiebenten Zuge.

7.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

8.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

9.

S. Der angegriſſne Springer auf das dritte Feld der Königin.

W. Der verdoppelte Bauer auf das ſechſte Feld des Laufers des Königs.

10.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer des Springers *).

---

*) Wenn er ſtatt deſſen den Bauer des Königs auf das fünfte Feld gerückt, oder den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs geſtellt hätte: ſo würde der Weiße immer den Bauer des Springers mit dem verdoppelten Bauer genommen, und eine viel ſtärkere Stellung erhalten haben.

W. Schach mit dem Laufer auf dem ſechſten Felde des Springers des Königs; wo er

---

Der Schildknappe des Ungenannten macht dabei folgende verſtändige Bemerkung.

„Ich halte für den beſten Zug den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, weil er die feindliche Königin angreift, und zugleich den Bauer des Thurms des Königs ſchützt, der ſehr wichtig iſt. Und wenn gleich der Weiße hier auf den Bauer des Springers des Königs mit dem verdoppelten Bauer nimmt, und den feindlichen Thurm angreift: ſo nehme der Schwarze nicht die Königin, ſondern ziehe den Thurm zurück auf das Feld des Springers. Gibt hier der Weiße Schach mit dem Laufer des Königs auf dem ſechſten Felde des Springers: ſo zieht der Schwarze den König auf das zweite Feld der Königin, und hat nichts zu fürchten. Der Weiße muß ſeine Königin von dem Laufer wegbringen, und kann nichts beſſers thun, als ſie auf das ſechſte Feld des Laufers des Königs zum Tauſch aufſtellen. Der Schwarze nimmt ſie aber nicht, ſondern ſpielt ſeine Königin auf das zweite Feld des Königs, und kann ſich wenigſtens wegen eines verlornen Bauers erhohlen.

Geht der Weiße aber mit ſeiner Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs: ſo nimmt der Schwarze mit dem Thurm den Bauer. Und zieht wenigſtens den Bauer des Thurms gewinnt, und eine beſre Stellung erhält.

Die zwölfte Parthie.

Vertheidigung gegen das Gambit des Königs auf eine andre Weiſe.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

W. Nimmt.

---

hier der Weiße den Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin zurück: ſo rückt der Schwarze den Bauer des Königs auf das fünfte Feld. Der Laufer muß zurück. Der Schwarze zieht dann mit dem Springer auf das vierte Feld des Laufers gegen die Königin. Und geht dieſe — etwa verwirrt und benebelt — auf das vierte Feld des Laufers: ſo gewinnt ſie der Schwarze mit dem Laufer auf dem dritten Felde der Königin.

3.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritt.

4.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Bauer des Springers des Königs auf das fünfte Feld.

5.

S. Der angegriffne Springer auf das fünfte Feld des Königs. (Veränderung.)

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

6.

S. Der König am beſten auf das Feld des Laufers.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms zur Vertheidigung der zwei Bauern.

Einige pflegen hier, nach der Anleitung eines unbekannten Portugieſen, den Springer nicht auf das dritte Feld des Thurms, ſondern auf das dritte Feld des Laufers des Königs zu ſpielen. Obgleich dieſe Vertheidigung, wie Salvio ſagt, feine und außerordentliche Züge enthält, ſo iſt ſie in der That doch nicht ſicher, und wir ſetzen ſie alſo nicht hieher.

7.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

8.

S. Der angegriffne Springer auf das dritte Feld der Königin gegen den verdoppelten Bauer.

W. Der verdoppelte Bauer auf das ſechſte Feld des Laufers des Königs.

9.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer des Springers.

Wenn er ihn nicht nimmt, ſondern den Bauer des Springers einen Schritt vorrückt:

ſo zieht der Weiße die Königin auf das zweite Feld ſeines Königs, und hat immer den Bauer mehr; denn wenn er auf dem ſechſten Felde des Thurms Schach gäbe: ſo würde der Schwarze den König auf ſein eignes Feld ziehn, und die Königin zwingen, ſich ſogleich auf das vierte Feld des Thurms zu machen, damit ſie nicht unvermeidlich verloren gehe; denn wenn ſie ſtehen bleibt, ſo gewinnt ſie der Springer auf dem vierten Feld des Laufers. Und geht ſie auf das ſiebente Feld des Springers und greift den Thurm an: ſo ſpielt der Schwarze den Springer auf das zweite Feld des Laufers, und darauf den Laufer auf ſein Feld.

W. Nimmt den Bauer wieder mit dem Bauer.

10.

S. Nimmt dieſen wieder mit der Königin.

W. Schach mit dem Laufer auf dem ſechſten Felde des Thurms des Königs.

Gewinnt die Königin und das Spiel.

Veränderung bei dem fünften Zuge,

wo einige gleich mit dem Laufer den Bauer des Laufers des Königs nehmen, und wo die Kenntniß folgender Züge nützlich ſeyn mag.

5.

S. Der Laufer des Königs nimmt den Bauer des Laufers, und giebt Schach.

W. Nimmt den Laufer mit dem König.

6.

S. Schach mit dem Springer auf dem fünften Felde des Königs.

W. Der König auf ſein Feld.

7.

S. Nimmt mit der Königin den Bauer des Springers des Königs.

W Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

Wenn er den Bauer der Königin auf den Springer gezogen hätte: ſo würde er in zwei Zügen matt ſeyn.

8.

S. Schach mit der Königin auf dem fünſten Felde des Thurms des Königs.

W. Der König auf ſein zweites Feld.

9.

S. Der Springer des Königs greift auf dem ſiebenten Felde des Laufers des Königs den Thurm an.

W. Nimmt ihn mit der Königin.

10.

S. Schach mit der Königin auf dem fünſten Felde des Königs.

W. Die Königin deckt auf dem dritten Felde des Königs.

11.

S. Nimmt den Thurm des Königs mit der Königin.

W. Der Springer des Königs ſchließt auf dem dritten Felde des Laufers die feindliche Königin ein.

12.

Schwarz. Der Bauer der Königin einen Schritt *).

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers, und droht, daß der König auf das zweite Feld des Laufers gehen werde, wo er ſeinen Laufer unterſtützt, der auf dem zweiten Felde des Springers die Königin gewinnt.

---

*) Die beſte Vertheidigung des Schwarzen iſt, den Bauer des Springers der Königin einen Schritt, und dann den Laufer der Königin auf das zweite Feld des Springers zu ziehen. Geht hier der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs: ſo zieht der Schwarze den Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers. Dieß gibt ein feines Spiel, wo er die Königin noch retten kann; welches aber zu weitläuftig und mannichfaltig iſt, um hieher geſezt zu werden.

Die dreizehnte Parthie.

Andre Vertheidigungen gegen das Gambit des Königs.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

W. Nimmt.

3.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritt.

4.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Bauer des Springers des Königs auf das fünfte Feld.

5.

S. Der angegriffne Springer auf das fünfte Feld des Königs.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

6.

S. Nimmt mit dem Springer den Bauer des Springers.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Feld des Thurms des Königs. (Veranderung).

7.

S. Deckt mit dem Springer auf dem zweiten Felde des Laufers.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

8.

S. Wenn er denſelben mit dem Laufer nähme, oder ihn auf das dritte Feld des Springers der Königin zurückzöge: ſo ſchlöſſe der Weiße die feindliche Königin mit dem Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs ein. Alſo nimmt er ihn mit dem Bauer des Königs.

W. Der verdoppelte Bauer auf das ſechſte Feld des Laufers, und droht mit der eröfneten Königin den Laufer des Königs wegzunehmen.

9.

S. Schach mit dem Laufer des Königs auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

W. Deckt mit dem Bauer des Laufers.

10.

S. Nimmt denſelben mit dem verdoppelten Bauer.

W. Schach mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs.

11.

S. Der König auf das Feld des Laufers.

W. Schach mit dem Bauer, der den des Springers nimmt.

12.

S. Nimmt denſelben mit dem König.

Wenn er ihn nicht nähme, und mit dem König auf das Feld des Springers ginge: ſo nähme der Weiße mit dem Bauer des Springers der Königin den verdoppelten Bauer; und wenn dann der Schwarze den angegriffnen Laufer wegzieht: ſo nähme der Weiße mit dem Bauer den Thurm, und ernennete ihn hernach zu der Figur, die ihm am erſten genommen werden würde, den Laufer des Königs ausgenommen.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Felde des Springers des Königs.

13.

S. Der König auf das Feld des Laufers.

W. Nimmt den Laufer der Königin und gibt Schach.

14.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

W. Nimmt mit der Königin den verdoppelten Bauer, und hat ein Spiel, das ſeiner Natur nach gewonnen iſt.

Veränderung bei dem ſechſten Zuge.

6.

S. Nimmt mit dem Springer den Bauer des Springers.

W. Nimmt den Springer mit dem Springer.

7.

S. Nimmt den Springer wieder mit der Königin.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt auf den feindlichen Laufer des Königs.

8.

S. Nimmt mit der Königin den verdoppelten Bauer.

W. Nimmt den Laufer mit dem Bauer.

9.

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Königs.

W. Der Laufer der Königin deckt auf dem dritten Felde des Königs.

10.

S. Nimmt mit der Königin den Thurm.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms; und macht ſich ein weit ſtarkeres Spiel.

Die vierzehnte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

W. Nimmt.

3.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritt.

4.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Springers.

Wenn der Weiße hier den Bauer des Thurms einen Schritt zöge: ſo geht der Schwarze mit dem Springer auf das fünfte Feld des Königs; und wenn er den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt zöge: ſo nimmt der Schwarze mit dem Springer den Bauer des Springers; denn wenn der Weiße den Springer mit dem Bauer nimmt, ſo iſt er in vier Zügen matt.

5.

S. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

W. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

6.

S. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer des Thurms.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer.

7.

S. Nimmt den Thurm mit dem Thurm.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Laufer.

8.

S. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Thurms, um der Königin den Weg frei zu machen.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

9.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

Wenn er gleich die Königin auf das fünfte Feld des Thurms ſpielt: ſo darf der Weiße nicht anſtehen, den Bauer des Königs mit der Königin zu nehmen, weil er ſeine Bauern hinlänglich behaupten kann, auch wenn die Laufer des Königs umgewechſelt werden.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

10.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Der angegriffne Laufer auf das zweite Feld des Springers.

11.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gegen den Bauer des Springers.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

12.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld ſeines Thurms.

Und hernach den Springer der Königin auf das zweite Feld derſelben; und er hat das ſicherſte Spiel, den Bauer zu behaupten. Und er würd' es ſich noch leichter ſo gemacht haben, wenn der Schwarze von den gezeigten Angriffen abgewichen wäre.

Die funfzehnte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

W. Nimmt.

3.

S. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

W. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers. (Veränderungen.)

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

6.

S. Nimmt den verdoppelten Bauer mit dem Laufer der Königin.

Wenn er den Springer der Königin auf das zweite Feld derſelben ſpielte: ſo würde der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gehen, um ihn hernach auf das vierte Feld des Thurms zu bringen, und ſich ein weit beßres Spiel zu machen.

W. Nimmt mit dem Laufer den Bauer des Thurms, und gibt Schach.

7.

S. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld ſeines Springers.

Und ſo behauptet der Weiße immer den Bauer.

Erſte Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

S. Die Königin auf das vierte Feld des Springers des Königs.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Nimmt mit der Königin den Bauer des Springers des Königs. (Veränderung.)

W. Der Thurm des Königs auf das Feld des Springers.

6.

S. Die Königin auf das ſechſte Feld des Thurms.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

7.

S. Um der Königin zu helfen, die auf dem dritten Felde des Springers von dem Thurm eingeſchloſſen würde, ſpielt er den Bauer des Thurms des Königs auf das fünfte Feld.

W. Der Thurm auf das fünfte Feld des

Springers des Königs, droht die Einſchließung der Königin mit dem Laufer auf ſeinem Felde.

8.

S. Rückt, als das einzige Mittel, den Bauer des Königs auf das fünfte Feld.

W. Nimmt ihn mit dem Laufer, und hat ein weit beßres Spiel.

Es iſt zu bemerken, daß, wenn der Schwarze im folgenden neunten Zuge den Bauer der Königin, oder den Springer irgend wohin ſpielte, der Weiße mit dem Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin zurückgeht, und hernach auf ſeinem Felde die Königin einſchließt.

Die zwei Züge, welche der Schwarze hat, ſeine Königin frei zu machen, ſind folgende: Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers; und: der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

Die Königin hat ſo viel Stärke und Gewandtheit, daß die Fälle äuſſerſt ſelten ſind, wo ſie ſich für überwanden geben muß, auch wenn ſie ſich unvorſichtig von den feindlichen Figuren hat umzingeln laſſen. So glaubt das ſchlechte Geſindel zuweilen, einen groſſen Mann bei einem Fehler ertappt zu haben.

Zweite Veränderung.

4.

S. Die Königin auf das vierte Feld des Springers des Königs.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Nimmt mit der Königin den verdoppelten Bauer.

W. Der König in die Ecke, und der Thurm auf das Feld des Königs.

6.

S. Der Bauer des Königs auf das fünfte Feld. (Veränderung.)

W. Der Springer des Königs auf ſein eignes Feld.

7.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritt.

8.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Nimmt den Bauer der Königin mit dem des Laufers der Königin.

9.

S. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer des Laufers.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

10.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Bauer des Laufers des Königs.

11.

S. Nimmt den Bauer mit dem Bauer.

W. Der Laufer des Königs auf ſein drittes Feld.

12.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

Wenn er den Laufer der Königin auf das zweite Feld der Königin geſpielt hätte: ſo würde der Weiße, indem er den Bauer der Königin einen Schritt fortrückt, immer den Bauer mit Gewalt genommen haben.

W. Nimmt den Bauer mit dem Laufer des Königs.

13.

S. Nimmt den Laufer mit dem Springer.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Felde ihres Thurms; und gewinnt die Figur wieder, mit dem Bauer, den er mehr hat.

Dritte Veränderung.

6.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

7.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

Wenn er den Bauer des Königs auf das fünfte Feld ſpielte: ſo käme der Weiße mit dem Springer auf ſein fünftes Feld. Und rückte hier der Schwarze den Bauer der Königin auf das vierte Feld: ſo ſpielte der Weiße den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt, und gewänn in wenig Zügen den Bauer wieder; denn wenn auch der Schwarze den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers zur Verſtärkung des Bauers des Königs zöge: ſo nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit dem des Laufers. Der Schwarze nimmt mit dem Bauer der Königin den Bauer; der Weiße den Bauer mit dem Springer; der Schwarze den Springer mit dem Springer; und der Weiße geht mit dem Laufer des Königs auf ſein drittes Feld, oder auf das dritte der Königin, öfnet den Thurm, mit dem er den gegenſeitigen Springer wieder nimmt.

Ueberhaupt iſt in ſolcher Stellung dieſes das gefahrlichſte Gambit unter allen für den Schwarzen, er möchte außer dem Angezeigten verſuchen, was er wollte. Einige ſpielen bei dem dritten Zuge des Weißen, ſtatt den Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs, den Bauer der Königin zwei Schritt; welches kein übler Zug iſt.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Bauer der Königin.

8.

S. Nimmt wieder mit dem Springer.

W. Nimmt den Springer mit dem Springer.

9.

S. Nimmt mit dem Bauer.

W. Schach mit dem Laufer auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

10.

S. Wenn er ſich mit dem Laufer der Königin deckte: ſo nähme der Weiſſe den Bauer des Königs mit dem Thurm und gäbe Schach; alſo deckt er ſich mit dem Bauer des Laufers der Königin, und zieht ihn einen Schritt.

W. Die Königin auf ihr fünftes Feld; und er hat ein weit beſſers Spiel.

Liebſter Freund,

Hier iſt mein Urtheil, das Sie über das Buch des Herrn Philidor: *Analyse des Echecs* verlangen.

Es enthält neun Parthien, in welchen er über ſich nimmt, den Weiſſen vollkommen zu unterrichten.

In den zwei erſten, wo der Weiſſe den Zug hat, trägt er den Angriff vor, den er unter allen auswählt.

In der dritten und vierten läßt er den Zug dem Schwarzen, und zeigt zwei Eröffnungen als verderblich.

In die vier folgenden bringt er das Gambit des Königs; in die neunte und letzte das Gambit der Königin; und beſchließt das Werk mit einem vortrefflichen Matt des Laufers und Thurms gegen einen Thurm, für welches alle unſre Akademien dieſem Franzoſen Dank ſchuldig ſind, der damit ſeinem Unterricht das Hervorſpringende gegeben hat, das man in den Spieleröffnungen vergebens ſucht. In dieſen hätt' er, die Wahrheit zu ſagen, mit weniger Entſcheidung und mehr Gründlichkeit ſprechen können, wie ich Ihnen deutlich bei den Sätzen zeigen werde, die gegen unſer Syſtem bei der erſten Entwickelung des Spiels gehen; indem ich das übrige auslaſſe, als entweder leicht einzuſehn, oder weniger wichtig, um bemerkt zu werden.

In der erſten Parthie ſehen Sie hier den von ihm gewählten Angriff.

I.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritt.
Schwarz. Eben ſo.

2.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

S. Eben ſo.

3.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

4.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

S. Der Bauer des Königs nimmt, als das beſte, den andern.

5.

W. Nimmt wieder mit dem Bauer des Laufers der Königin.

Es iſt ein Grundſatz dieſes Schriftſtellers, daß derjenige, der gut angegriffen wird, immer in der Vertheidigung ſich nicht wohl zu helfen weiß; als ob der Vortheil des erſten Zugs nicht höchſtens in achtzehn Zügen aufhören müſſe, wie Mark Aurel Severin im achtzehnten Kapitel ſeiner Schachphiloſophie *) bemerkt. Bei dem gegenwärtigen Spiel kann ich gewiß nicht das geringſte Hinderniß für den Schwarzen einſehen, der nicht einmal ſo viel Bewegungen nöthig hat, um den erwähnten Vortheil des erſten Zugs zu nichte zu machen, wenn er bei dem fünften Zuge fortfährt, nicht den angegriffenen Laufer auf das dritte Feld des Springers zurückzuziehen, wie Philidor ſpielt, ſondern ſich nach der erſten Parthie meiner Vertheidigung richtet, nehmlich

Schwarz. Der Laufer gibt Schach auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

6.

Weiß. Deckt es, als das beſte mit dem Laufer auf dem zweiten Felde der Königin.

---

*) La Filosofia, ovvero il perchè degli Scacchi di Marco Aurelio Severino da Tarsia su Crathi, Medico, e Filosofo Napoletano. In Napoli a spese d'Antonio Bulifon. 1690.

Schwarz. Nimmt den Laufer mit dem Laufer, und gibt Schach.

7.

Weiß. Nimmt den Laufer mit dem Springer.

Schwarz. Der Bauer der Königin zwei Schritte; und er iſt ſicher, dem Weißen den Bauer des Königs zu nehmen, und ſo die Stärke der zwei Bauern auf den vierten Feldern wegzubringen, auf die der Verfaſſer ſich ſtützt, und es entſteht daraus eine vollkommne Gleichheit des Spiels, was die Stärke betrifft. Ja, der Weiße hat einigen Nachtheil in der Stellung wegen des Bauers, der ihm in der Reihe der Königin vereinzelt bleibt.

In der zweiten Parthie fängt er mit derſelben Eröffnung an; aber er ſetzt voraus, daß der Schwarze bei dem zweiten Zuge, ſtatt mit dem Laufer des Königs auf dem vierten Felde des andern zu antworten, wie er vorher that, den Bauer des Laufers der Königin einen

Schritt ziehe; wo der Weiße, indem er den Bauer der Königin zwei Schritt zieht, ſich eine beſſre Stellung bildet.

Hierbei find' ich weder etwas Intereſſantes, noch was Ihrer Unterhaltung werth wäre.

In der dritten Parthie entſcheidet er, daß, nach den Bauern der Könige zwei Schritt, der, welcher den Zug hat, bei dem zweiten Zuge den Springer des Königs nicht auf das dritte Feld des Laufers ſpielen dürfe; und daß ein ſolcher Zug den Verluſt des Angriffs hervorbringe, und dieſen dem Feind überlaſſe.

Es iſt wirklich zum Erſtaunen, wie dieſer Schriftſteller jetzt erſt die ordentlichen Spiele (i giuochi piani) verbannen will, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten auf den vortreflichſten Schachbretern in Europa ihren Siz haben. Aus dieſer Behauptung ſeh ich wohl ein, was bei dem Menſchen die allzugroſe Liebe zur Neuheit vermag. Aber kommen wir zu den Zügen, mit denen er ſie beſtätigt.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Daſſelbe.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

(Dieß iſt der Zug, den Philidor als ſchlecht verwirft.)

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

3.

S. Muß, als das beſte, den Bauer der Königin zwei Schritt ziehen; wie auch der Verfaſſer bei der erſten Veränderung dieſes Spiels angibt.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

4.

S. Der Bauer der Königin nimmt den Bauer des Königs.

W. Der Bauer des Laufers nimmt den Bauer des Königs.

5.

S. Der angegriffne Springer auf ſein fünftes Feld.

W. Der Bauer der Königin auf das vierte Feld.

Unſer Verfaſſer hält die Züge der Weiſſen für beſſer, und ich halte für beſſer die Züge des Schwarzen: denn bei dem gegenwärtigen Zuge wird der Schwarze, ſtatt den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zu ziehen, wie er vorausſieht, den Bauer des Königs auf das ſechſte Feld rücken, und mit dem Springer drohen, auf das ſiebente Feld des Laufers zu gehen.

Geht hier der Weiſſe mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms: ſo nimmt der Schwarze den Bauer des Thurms mit dem Springer. Nimmt dann der Weiſſe den Springer mit dem Thurm: ſo gibt der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, und nimruinirt das weiße Spiel. Und wenn der Weiße, ſtatt den Springer mit dem Thurm zu nehmen, den Bauer des Königs mit dem Laufer der Königin nimmt: ſo nimmt der Schwarze den Laufer des Königs mit dem Springer. Nimmt dieſen der Weiße mit dem König: ſo kann er nicht mehr rochieren, und hat einen vereinzelten Bauer; und nimmt er ihn mit dem Thurm: ſo nimmt der Schwarze den Springer mit dem Laufer der Königin, und gibt hernach Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs gewinnt den Bauer und hat ein beſſres Spiel.

Ob hier der Weiße von dem zweiten Zuge des Schwarzen Nutzen geſchöpft hat, mögen Sie beurtheilen; was mich betrift, ſo kömmt er mir vielmehr vor, wie einer, der aus einem Scharmützel verwundet zurückkehrt.

Die kühne Behauptung, daß der ſchwarze Springer auf das dritte Feld des Laufers hier bei dem zweiten Zuge ſchlecht geſpielt ſey, machte mich immer mehr erſtaunen, als ich ſah, daß unſer Verfaſſer anfing, es mit weniger guten Zügen des Weiſen zu beſtätigen, welches der zweite iſt, wo er den Bauer des Königs mit dem der Königin einen Schritt vertheidigt, ſtatt ihn mit dem Springer auf dem dritten Felde des Laufers zu beſchützen, wie die beſten Schriftſteller thun. Ich nenne einen ſolchen Zug weniger gut, theils weil er den Laufer des Königs einſchließt, der nicht leicht auf ſeinen Angrifspunkt, welcher das vierte Feld des andern Laufers iſt, kann gebracht werden; theils weil es ſich oft zuträgt, daß man denſelben Bauer der Königin auf das vierte Feld vorziehen muß, wozu man zwei Züge verwendet, da einer allein genug iſt; und endlich weil man, wenn der Springer der Königin auf dem dritten Felde des Laufers die Vertheidigung macht, eine Figur hervorbringt, die da weit wirkſamer iſt, als auf ihrem eignen Felde. Aus dieſen Gründen erkennt man im wirklichen Spiele, daß der, welcher bei dem zweiten Zuge den Bauer des Königs mit dem der Königin vertheidigt, wenigſtens ein langſames, und lange Zeit verflochtnes Spiel hat, und aus eben dieſen Gründen ward derſelbe Zug gegen Lopez von den blühendſten Neapolitaniſchen Akademien verworfen, welche den andern mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers annahmen; und es iſt mir lieb, daß ich ihren Fußſtapfen in meiner Vertheidigung gefolgt bin.

In der vierten Parthie lehrt er, daß, wer den erſten Zug habe, bei dem zweiten Zuge den Bauer des Laufers der Königin nicht einen Schritt ziehen könne, ohne den Angriff und wahrſcheinlich das Spiel zu verlieren. Auch dieſe Behauptung iſt allzukühn.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.
Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt. (Dieß iſt der getadelte Zug.)

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

Hier darf ihn der Schwarze nicht mit dem Bauer des Königs nehmen, welches Philidor für den beſten Zug hält; ſondern er muß mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gehen. Nimmt hier der Weiße den Bauer des Königs mit dem der Königin: ſo gibt der Schwarze mit der Königin auf dem vierten Felde ihres Thurms Schach, und nimmt hernach entweder den verdoppelten Bauer mit der Königin, oder den des Königs mit dem Springer, je nachdem der Weiße das Schach deckt. Wenn er, ſtatt den Bauer des Königs mit dem der Königin zu nehmen, den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielte: ſo nimmt der Schwarze den Bauer der Königin mit dem des Königs; und nimmt dieſen der Weiße mit der

Königin, oder rückt den Bauer des Königs auf den Springer: ſo gibt der Schwarze immer daſſelbe Schach mit der Königin auf dem vierten Felde ihres Thurms. Deckt im erſten Fall der Weiße das Schach mit der Königin auf ihrem zweiten Felde: ſo zieht der Schwarze den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin; und rückt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt vor: ſo nimmt der Schwarze den Bauer des Königs mit dem Springer, den er immer mit einem beſſern Spiele behalten wird. Aber wenn der Weiße, ſtatt das Schach mit der Königin auf ihrem zweiten Felde zu decken, es mit dem Laufer der Königin deckt, welches ſein beſter Zug iſt: ſo zieht der Schwarze die Königin auf das vierte Feld ihres Laufers, fordert ihre Feindin zum Wechſel auf, ſicher, mit dem Bauer der Königin zwei Schritt ohne den geringſten Nachtheil der Stellung das Spiel bequem frei machen zu können.

Daraus kann man einſehen, daß der Verfaſſer, wenn er dem Schwarzen bei dem zweiten Zuge ſeine Niederlage verkündigt, ihm ein Unglück vorherſagt, das er nicht verdient. Rui Lopez, ein guter Spaniſcher Schriftſteller über das Schach, pflegte denſelben Zug zu thun; und Peter Carrera, ſein ſtrenger Richter, hatte weder Muth noch Urſach, ihn zu verdammen.

In der fünften Parthie zeigt er das Gambit des Königs, und ſagt bei der Anmerkung zu dem Buchſtaben L.: „aus dieſer Parthie wird klar, daß ein gut angegriffnes und gut vertheidigtes Gambit niemals ein entſcheidendes Spiel iſt.“

So urtheilt der Verfaſſer, indem er vorausſetzt, daß der, der das Gambit macht, den Bauer wieder gewinne, welchen er verliert. Aber da dieſe Vorausſetzung nicht einmal bei ſeiner Vertheidigung ſtatt findet: ſo kann man immer mit dem Dichter des Salvio wiederhohlen

Gambitto a Giuocator farsi non lice.

Man unterſchlägt ein Bein nicht ungeſtraft dem Spieler.

Hier ſind die Züge des Philidor.

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Schwarz. Eben ſo.

2.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

S. Nimmt.

3.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritt.

4.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld ſeines Springers.

5.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

S. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

6.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

7.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

S. Daſſelbe.

8.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

Dieſe Züge paſſen. Die Metzelei fängt an bei dieſem Gegenzuge des Schwarzen, der den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielt, und dem Weißen geſtattet, hier den Bauer des Springers des Königs einen Schritt zu rücken, wo er das

Spiel dergeſtalt anſtoßt, daß er den Bauer in wenig Zügen wieder gewinnt, wie der Verfaſſer zeigt. Wenn der Schwarze aber, ſtatt den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs zu ſpielen, vielmehr mit der Königin auf das zweite Feld des Königs geht: ſo wird der Weiße ſich nie wieder gleich machen können; denn wenn er denſelben Bauer des Springers des Königs einen Schritt zieht: ſo rückt der Schwarze ſeinen Bauer des Springers auf das fünfte Feld; flieht da der Weiße mit ſeinem angegriffnen Springer, das beſte, was er thun kann: ſo rückt der Schwarze den verdoppelten Bauer auf das ſechſte Feld des Laufers, und behält immer den Bauer übrig, ſo wie es bei jedem andern Angriff ſeyn würde, den man verſuchen könnte. Und mit dieſem Vortheil wird der Schwarze Sieger werden, ſag ich, wenn er Stück für Stück ſpielt.

In der ſechſten Parthie trägt er ein zweites

Gambit des Königs vor, wo der Weiße bei dem dritten Zuge, ſtatt des Springers des Königs auf das dritte Feld des Laufers, den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern ſpielt.

Kein Spieler wird ſich überzeugen können, daß ein ſolches Gambit gut ſey; und viel weniger wird er einſehen, warum der Verfaſſer dem Schwarzen eine Vertheidigung in die Hand gebe, die den Weißen gewinnen läßt, da das Spiel überhaupt nach ihm nicht entſcheidend iſt. Die Vertheidigung, die Salvio im 22. Kapitel des vierten Buchs lehrt, gibt einen gediegnern Unterricht.

In der ſiebenten Parthie iſt ein drittes Gambit des Königs, wo der Angegriffne bei dem zweiten Zuge den Bauer, der ihm zur Beute überlaſſen wird, nicht nimmt; worüber ich mich nicht ausbreite; denn Sie würden dabei mehr Mühe als Frucht haben.

In der achten Parthie theilt er das vierte

Gambit mit, genannt Cunningham, deſſen Züge wegen ihrer Lebhaftigkeit werth ſind, von Ihnen ſtudiert zu werden.

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Schwarz. Eben ſo.

2.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

S. Nimmt.

3.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

4.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

S. Der Laufer gibt Schach auf dem fünften Feld des Thurms.

5.

W. Der Bauer des Springers des Königs deckt.

S. Nimmt mit dem verdoppelten Bauer.

6.

W. Rochiert mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers (nach dem Gebrauch dieſer Länder).

Cunningham hält den Weißen für den Sieger; aber Philidor mit mehr Recht den Schwarzen. Wenn jedoch der Weiße bei dem Rochieren den König nicht auf das Feld des Springers, ſondern des Thurms ſetzte, wie man durch ganz Italien thun kann, in dieſem Fall' würd' ich den Ausſpruch des Cunningham unterſchreiben. Man würde alſo das Gambit des Königs ſpielen können, wenn man Gewißheit hätte, daß der Gegner ſich ſo vertheidigte. Aber da man keine ſolche, oder eine ähnliche Sicherheit hat: ſo bleib' ich der Meinung des geſchickten Stamma von Aleppo, daß jeder ſich enthalten müſſe, es zu machen, als eines Spiels, das an und für ſich verderblich iſt, wenn man es nicht mit ſolchen zu thun hat, die von Spielern nur den Namen haben.

In die neunte und letzte Parthie bringt er das Gambit der Königin mit ſeiner Vertheidigung; welches in den erſten weſentlichen Zügen gleich dem meinigen iſt, aber hernach verſchieden ausläuft. Es iſt darin nichts, was mich zur Verbeſſerung auffordre.

Sie werden aus dem bisher Geſagten abnehmen, daß der größte Theil der Grundſätze, die Philidor über die Eröffnung der Spiele annimmt, oder verdammt, nicht den von ihm vorausgeſetzten Erfolg haben. Ich würde alſo der Aufrichtigkeit ermangeln, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin, wenn ich Ihnen rathen wollte, ſeinem Unterricht zu folgen, deſſen Trüglichkeit ich nur leicht berührt habe, weil ich weiß, daß Ihre feine Urtheilskraft nur einen Wink erfordert, um ſie völlig zu erkennen. Geben Sie mir mit andern Befehlen neue Beweiſe Ihrer edeln Geſinnungen ꝛc.

Obgleich Philidor bei dem groſen Haufen von Schachſpielern gleichſam als der Pik von Teneriff der Kunſt berühmt iſt, ſo werden Sie dieſe Kritik doch gerecht, ja, billig finden. Wenigſtens wird Ihnen die Italiäniſche Feinheit und Gewandtheit, und das geſchickte Fechterſpiel mit allgegenwärtigem Auge Vergnügen machen. Ein Berg, den man noch nicht kennt und zu beurtheilen im Stand iſt, ſcheint auf der Reiſe in ein fremdes Land zuweilen ungeheuer in ſeinen Wäldern, wenn ſich eben ein Heer von Wolken um ihn verſammelt hat und blitzt und donnert; und iſt hernach bei hellem Wetter nichts ſo auſerordentliches.

Der Ungenannte geräth zwar etwas in Aufwallung, wo Philidor den Springer des Königs als zweiten Zug auf das dritte Feld des

Laufers bei den ginocchi piani für ſchlecht erklärt; doch drückt er ſeinen Unwillen nur in einem weiſen Spruch aus, wie ein andrer Salomo, und zeigt dann gründlich die herbe Unerfahrenheit des Gegners.

Er hatte nur die erſte Ausgabe von Philidors Werke vor ſich, als er ſein Urtheil niederſchrieb. Die neue erſchien mehrere Jahre nachher. Sein Urtheil beſteht aber noch in ſeiner vollen Kraft, da Philidor an dem alten wenig oder nichts geändert hat. Die in der Kritik angeführten Stellen der Spiele ſelbſt ſind alle ſtehen geblieben, nur einige Kraftausdrücke des jungen Schachgenies in der Vorrede, den Ueberſchriften der Parthien, und Anmerkungen ſind, wahrſcheinlich nach dieſer Lection, theils unterdrückt, und theils gemildert worden.

Zu beßrer Verſtändlichkeit dieſer Kritik, und auch für die neuere Geſchichte des Schachſpiels halt' ich für nothwendig, Ihnen die vorzüglichſten derſelben hieher zu ſetzen, da die Folgen davon noch bis jetzt dauern, und ein Exemplar der erſten Ausgabe nicht leicht mehr zu finden iſt.

„Die Schriftſteller, die über das Schachſpiel geſchrieben haben, ſagt Philidor in der Vorrede, haben nur unvollkommnen und unzureichenden Unterricht gegeben, um einen guten Spieler zu bilden; ſie beſchäftigen ſich bloß, die Eröffnungen der Spiele zu lehren, und überlaſſen uns hernach, den Ausgang ſelbſt zu ſtudieren, ſo daß der Spieler ſich faſt ſo wenig zu finden weiß, als wenn er die Parthie ohne Unterricht hätte anfangen müſſen. Ich unterſtehe mich, kühn zu behaupten, daß derjenige, der die Regeln anwendet, die ich gebe, niemals in dieſem Fall ſeyn wird.

Meine vornehmſte Abſicht iſt, mich durch eine Neuheit zu empfehlen, an die kein Menſch gedacht hat, oder vielleicht zu denken im Stande war. Sie beſteht darin, die Bauern gut zu ſpielen. Sie ſind die Seele des Schachſpiels; ſie einzig und allein machen den Angriff und die Vertheidigung, und von ihrer guten und ſchlechten Stellung hängt gänzlich der Gewinn oder der Verluſt der Parthie ab. — (Augenſcheinlich iſt dieß übertrieben. Man muß die Offiziere ſo gut zu ſpielen wiſſen, als die Bauern; und der Verluſt eines Offiziers entſcheidet gewöhnlich weit mehr, als der eines Bauers.)

„In den vier erſten Parthien wird man von Anfang bis zu Ende auf der einen und andern Seite einen regelmäßigen Angriff, und eine regelmäßige Vertheidigung finden. Man wird aus den Anmerkungen, die ich bei den wichtigſten Zügen mache, und die am unerklärlichſten ſcheinen, den Grund lernen, warum man ſo ſpielen muß, und daß man, wenn man alles andre ſpielt, ohnfehlbar die Parthie verliert. Dieſes zeig ich in den Veränderungen.

Bei den Gambits wird man ſehen, daß dieſe Parthien nichts entſcheiden. — Wahr iſt es, daß, wenn der eine oder der andre in den zehn oder zwölf erſten Zügen einen Fehler macht, die Parthie verloren iſt. — (Man kann von beiden Gambits nicht überein ſprechen.)

Da das Gambit der Königin in den erſten Zügen eine Menge verſchiedner Parthien hervorbringt, ſo hat es bis jetzt alle Schriftſteller zurückgeſchreckt, die Zergliederung davon zu unternehmen. — Ich ſchmeichle mir, die wahre Vertheidigung gefunden zu haben."

Auf die Kritik des Ungenannten über die erſte Parthie ſteht in der neuen Ausgabe bei dem fünften Zuge des Schwarzen die Anmerkung: „in der erſten Ausgabe hielt der Verfaſſer für gut, nicht immer den rechten Zug thun zu laſſen, um Gelegenheit zu bekommen, öftere Beiſpiele geben zu können, wie die Bauern gut gezogen werden müſſen." — (Dann kann man aber die Vertheidigung der Schwarzen nicht regelmäßig nennen. — In der erſten Ausgabe ſteht noch: „ein guter Spieler wird den Laufer ſeines Königs ſo lange zu behalten ſuchen, als möglich iſt:" folglich ſchien er damals über den rechten Zug andrer Meinung zu ſeyn.

Von der dritten Parthie ſteht in der erſten Ausgabe die Ueberſchrift: „Hier wird gezeigt, daß, wenn man bei dem zweiten Zuge den Springer des Königs ſpielt, es ſo ſchlecht geſpielt iſt, daß man nicht vermeiden kann, den Angriff zu verlieren, und ihn ſeinem Gegner zu überlaſſen. Auch zeig ich bei dieſer Parthie in drei Veränderungen, daß wer wohl angegriffen wird, immer ſich nicht recht bei der Vertheidigung zu helfen weiß."

In der neuen Ausgabe lautet ſie ſo: „Dieſes Spiel iſt nicht vollkommen regelmäßig; aber die erſten Züge des Weißen ſind ſehr gut, beſonders wenn man dem andern vorgibt."

Und in der erſten Anmerkung ſind die Worte ausgelaſſen nach, weil die Bauern eures Königs und eurer Königin ſich auf die Mitte des Schachbrets ſtellen können: „und im Stande ſind, die Fortſchritte aufzuhalten, die die Stücke eures Gegners gegen euch machen könnten, außer, daß ihr unvermeidlich den Angriff über ihn gewinnt, weil er mit ſeinem Springer bei dem zweiten Zuge hervorgegangen iſt.“

In der neuen Ausgabe führt er ſeine Spieleröffnung, die nichts weniger als neu iſt, ſondern bekannt genug war, in dem erſten Spiel der Zugabe, oder des zweiten Theils, nur vollſtändiger aus.

Man kann dieſes als einen Pendant zu unſers Ungenannten Vertheidigung gegen den erſten Zug betrachten; es iſt weit vollendeter, als die Parthien im erſten Theil darüber, macht eine Art von Ganzem, und man erkennt den Meiſter, beſonders in einigen lehrreichen Anmerkungen. Man darf ſich nur von der erſten Parthie dieſer Spieleröffnung nicht abſchrecken laſſen, wo die vier Lauſer etwas ſtiermäſig umgebracht werden, ehe noch ein Bauer oder andrer Offizier im Kampfe fällt, und die Folge wenig Reiz verſpricht. Ueberhaupt ſcheint er es gegen die Laufer gepackt zu haben. Vielleicht iſt ihm zuweilen arg durch ſie mitgeſpielt worden. Er ſagt ſelbſt: man hat ſich beinah in allen Fällen vor den Richtungen der Laufer in Acht zu nehmen. Er ſchafft ſie alſo auch alle ſogleich in ſeinem Meiſterſtücke ohne Gnade und Barmherzigkeit weg.

Dieſe Parthie geht gerade, wie zwei richtige gleichgeſtellte Uhren; faſt Zug für Zug iſt gleich bis zum zwölften, wo beide, die Weißen und die Schwarzen, Stück vor Stück übereinſtehen. Auch, wer angefangen hat behält den Vortheil des Zugs. Wenn man ſie ſo mechaniſch bis zu Ende fortſpielen könnte: ſo möchte man glauben dürfen, eine Kempelſche Maſchine wäre durch bloße Mechanik möglich, wenigſtens Leute, die an den möglichen Unmöglichkeiten der Taſchenſpieler ihr Vergnügen finden.

Philidor beſchränkt ſeinen Unterricht im zweiten Theil auch weislich nur für den Anfang, und das Ende des Spiels, und verſucht keine ganze Parthien mehr, die doch zu nichts helfen, und wo man, wenn ſie aus vielen Zügen beſtehen, wie einige in ſeinem erſten Theile, mit Varianten und Veränderungen nicht fertig werden kann, die ins Unendliche gehen; folglich jede Parthie mangelhaft bleiben muß, weil man bei dem verlierenden Theil immer ſagen kann, da hätt' ich anders gezogen. Die Zumuthung iſt wirklich die eines Schach Baham, daß man ſeine Parthien auswendig lernen ſoll; oder zu ſagen: wenn ihr nicht ſo zieht, wie ich, ſo ſeyd ihr verloren.

Was den Vortheil des erſten Zugs betrifft: ſo kann man, dünkt mich, überhaupt ihn nicht leugnen. Wer ihn hat, kann wenigſtens die Spieleröffnung wählen, worin er ſich vorzüglich ſtark weiß; und ſein Gegner muß, wenn er ſicher ſeyn will, die beſte Vertheidigung ergreifen. Die Schachakademien haben auch deswegen das Geſetz angenommen, daß wechſelsweiſe ſoll angefangen werden. Dieß macht die Lage völlig gleich, und bringt den vorgeworfenen Zufall aus dem Spiel. Freilich wenn der Gegner ſtärker iſt, als der, welcher die Hand hat: ſo kann er von der beſten Vertheidigung abweichen, und den andern in Verwirrung ſetzen, der weiter nichts als ſeinen Katechismus weiß. Philidor gibt davon im zweiten Spiel ſeiner Zugabe, oder ſeines zweiten Theils ein intereſſantes Beyſpiel:

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritt.
Schwarz. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritt.

Im wirklichen Kriege ſpringt der Vortheil des Angriffs weit mehr hervor. Der Feind kann angreifen, wo wir uns noch gar nicht befinden; beſonders wenn die Grenzen unſers Landes ſehr weitläuftig ſind, oder nicht gehörig können beſetzt werden. Aehnliches findet zwar auch bei dem Schachſpiel ſtatt, wenn man ſeinen Gegner ſchon kennt, und weiß, bei welchen Spieleröffnungen er nicht taktfeſt iſt.

Es geſchieht auch nicht ſelten, daß ein vortrefflicher Spieler den Vortheil des Angriffs gegen einen gleichvortrefflichen bis zum Schachmatt behauptet. Und dieß mag gegen unſern Ungenannten, und alle, welche meinen, daß der Vortheil des erſten Zugs in einer gewiſſen Anzahl von Zügen verſchwinde, wenn gleich gut von beiden Seiten geſpielt werde, genug ſeyn. Es ſoll übrigens jedem zur Ehre gereichen, wenn er dieſe ſeine Meinung durch die That beſtätigt. Ich ſetze Ihnen hier nur ein kurzes Beyſpiel her, wo jeder Schachmatt gibt, der den erſten Zug hat, ſowohl der Weiße als der Schwarze; jeder ſpielte gleich vortrefflich; aber wer den erſten Zug hatte, gewann.

So ſtanden die Weißen:

Der König auf dem dritten Felde ſeines Springers.

Der Thurm auf dem fünften Felde des Laufers der Königin.

Der Springer auf dem ſechſten Felde des Laufers des Königs.

Der Bauer des Thurms des Königs noch nicht bewegt auf ſeiner Stelle.

Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritt gezogen.

So die Schwarzen:

Der König auf dem zweiten Felde ſeines Springers.

Die Königin auf ihrem ſiebenten Felde.

Der Thurm des Königs auf ſeinem eignen Felde.

Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt gezogen.

Der Bauer des Laufers des Königs auf ſeinem ſechſten Felde.

Der Weiße, welcher den erſten Zug hatte, gab das Schachmatt in folgenden vier Zügen.

1.

Weiß. Der Thurm auf dem ſiebenten Felde des Laufers der Königin Schach.

Schwarz. Der König mußte auf das dritte Feld ſeines Thurms; denn ging er auf das Feld ſeines Laufers, ſo war er gleich Schachmatt.

2.

W. Der Thurm auf dem ſiebenten Felde des Thurms des Königs Schach.

S. Der Thurm nahm den Thurm, als den beſten Zug.

3.

W. Der Springer auf dem Felde des Springers des feindlichen Königs Schach.

S. Der König auf das vierte Feld ſeines Springers.

4.

W. Der Laufer auf dem ſechſten Felde des andern Schachmatt.

Hätte der Schwarze den erſten Zug, ſo

würd' er den Weißen eben ſo in vier Zügen ſchachmatt gemacht haben.

1.

Schwarz. Der Thurm auf dem ſechſten Felde Schach.

Weiß. Der König muß den Thurm nehmen.

2.

S. Die Königin auf dem ſiebenten Felde des Springers des Königs Schach.

W. Der König auf das vierte Feld ſeines Thurms.

3.

S. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms und gibt Schach.

W. Der König auf das fünfte Feld ſeines Springers.

4.

S. Die Königin gibt Schachmatt auf dem dritten Felde des Thurms des Königs.

Bis einer jedoch gegen des Ungenannten meiſterhafte Abhandlung auftreten kann, muß er dem Schwarzen darin überall einen entſchiedenen nothwendigen Vortheil erfechten; und dieſes wird ein ſaueres Stück Arbeit. Was gewiß und leicht in der Theorie ſcheint, iſt oft ſo ſchwer bei einer faſt unendlich verwickelten Ausführung.

Philidor hat in ſeiner Zugabe zwei neue Parthien vom Gambit des Königs. Die erſte, welche er das Gambit des Salvio nennt *), worin aber den Hauptzug, nehmlich den ſechsten des Schwarzen, ein unbekannter Portugieſe erfunden hat, iſt höchſt reizend, und voll der lebhafteſten Abwechslung. Philidor zeigt meiſterhaft die Folgen deſſelben auf ſeine eigne Weiſe.

Wenn der Gegner die wahre Vertheidigung

---

*) Das Werk des Salvio, worin viele Parthien über das Gambit enthalten ſind, heißt: Il Giuoco degli Scacchi del Dottor Alessandro Salvio diviso in quattro libri. Ristampato in Napoli nella stamperia di Felice Mosca. 1723.

dieſes Gambits weiß, welche in der zwölften Parthie ſich befindet, die ich Ihnen hierbei überſende: ſo iſt jedoch alle Kunſt Philidors vergeblich. Und jeder, der um einen hohen Preis ſpielt, wird gewiß die ächte Vertheidigung vorziehen.

Von der zweiten Parthie ſagt Philidor ſelbſt, daß ſie gar nicht intereſſant iſt. Die Vertheidigung des Gambits iſt eben ſo wenig ſicher, und die wahre befindet ſich im fünften Zuge des Schwarzen unſrer eilften Parthie.

Die Urſache, weswegen ein ſo geſchickter Spieler wie Philidor die wahre Vertheidigung gegen das Gambit des Königs nicht angibt, da er ſich doch ſo viel damit beſchäftigt und Italiäner durchgegangen hat, muß wohl ſeyn, das Geheimniß nicht zu verrathen, da er viel um Geld mit reichen Engländern ſpielt, die ſich groſe Spieler dünken, und es nicht ſeyn mögen; und daß das Gambit immer ein verfängliches Spiel bleibt, wo Ungeſchickte, beſonders bei einem Meiſter, leicht in die Falle tappen.

Er beſchließt ſeine Zugabe mit verſchiednen Matts, die meiſtens ſehr bekannt ſind. Das, worin er ſich vor allen Schriftſtellern auszeichnet, die über das Schachſpiel geſchrieben haben, iſt das Matt durch einen Thurm und Laufer gegen einen Thurm. Carrera ſagt zwar im neunten Kapitel des dritten Buchs, daß Thurm und Laufer gegen einen Thurm matt macht; aber er zeigt es nicht. Salvio hingegen leugnet es zu Anfang ſeines vierten Buchs, und behauptet, daß ein ſolches Spiel ohne Fehler des Gegners nicht könne gewonnen werden. Die Schachakademien blieben darüber uneinig. Endlich kam denn Philidor, beſtimmte Stellung und Züge, und löſte den Gordiſchen Knoten. In dem erſten Theil gab er die Stellung an; in dem zweiten will er auch zeigen, wie man den Gegner dazu bringen könne. Dieſe Anleitung iſt aber nicht ſo entſchieden.

Warum man ſo lange zweifelhaft blieb, iſt wohl, daß in allen vier Ecken es eine Stellung gibt, wo der König des Gegners nur pat kann gemacht werden, wenn dieſer ſeinen Thurm gehörig zu führen weiß. Sie iſt folgende:

Schwarz. Der König auf dem Felde ſeines Springers.

Der Thurm auf dem zweiten Felde des Laufers des Königs.

Weiß. Der König auf dem ſechſten Felde ſeines Springers.

Der Thurm auf dem ſechſten Felde des Königs.

Der Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs.

Ein kluger Feind kann ſich oft ſchon, wie das Spiel ſteht, und dann bei dem geringſten Verſehen des Andern eine ſolche Stellung verſchaffen.

Das Geheimniß des Matts beſteht in der Gewandtheit des Laufers, ſeinem König zum Schild zu dienen, und dem gegenſeitigen Thurm zu verwehren, jenen König zu decken. Wenn man dieſes verſteht, braucht man keine Stellung auswendig zu lernen; denn es gibt ihrer mehrere, wo das Matt kann vollzogen werden. Und dieß wußte Carrera durch Erfahrung; gab ſich aber wahrſcheinlich nicht die Mühe, die Züge feſt zu halten, und aufzuſchreiben.

Sechſter Brief.

Livorno im Auguſt 1781.

Durch ganz Toſkana, die Kreuz und die Queere, von Valombroſa bis hieher, hab ich nicht eine Parthie Schach geſpielt. Die Zeit war mir dafür zu koſtbar.

Die vorige Woche hatt' ich gegen Abend mich hier auf einen Wall gelagert, und war im Anſchau'n der Pracht des Meeres verloren. Mich bezauberten bei dem Rauſchen der Waſſer die Umriſſe der fernen Inſeln — beſonders der hohen Gebirge von Korſika; und es dämmerten in mir liebliche Anſichten von Begebenheiten, die ich nicht unterſcheiden konnte: als ein wohlausſehender Mann an mir vorbei ging, und, wie er mich im Geſicht erblickte, plötzlich ſtillſtand, mich betrachtete, anredete.

Bei den erſten Worten erkannt ich ihn ſogleich wieder für einen Hebräer, mit dem ich das vergangne Jahr im Oktober von Marſeille nach Genua die Reiſe zur See gemacht, und ihn und ſeine ſchöne junge Frau zu Nizza gegen vier franzöſiſche Künſtler in Schutz genommen hatte, die mit Gewalt im ſtürmiſchen Wetter abfahren wollten, und nach Rom eilten.

Das reizende Geſchöpf, welches Tizian und Paul Veroneſe mehr würden ſtudiert haben, als eine Tochter der Niobe — hatte auf der Fahrt an der Seekrankheit gelitten, und befürchtete ſie von neuem. Auch wollte der Schiffer nicht, und ihr Mann hatte wirklich noch Geſchäfte, von welchen eben die Künſtler, als denen eines Juden, ſich nicht wollten aufhalten laſſen.

Ich begütigte dieſe, ſtrich einige Tage mit denſelben durch die Gegend, und wir genoſſen bald den Anblick eines fürchterlichen Seeſturms; die ungeheuern Wogen ſchlugen aus den Höhlen der Felſen lauter Donner.

Als wir zu Genua ſchieden, lud beſonders die Iſraelitin mich mit herzlichen Worten ein, ſie zu Livorno zu beſuchen.

Stellen Sie ſich unter Livorner Juden keine gewöhnlichen deutſchen oder Amſterdamer Schmauſen vor! ſie ſprechen das Italianiſche beſſer, als ſelbſt die Florentiner, ſind meiſtens aufgeklärt, und an nichts Jüdiſchem zu erkennen. Leſſings Nathan könnte hier poetiſche Wahrſcheinlichkeit haben.

Auf ſeine freundliche Einladung begleitete ich ihn gern nach Hauſe. Seine Wohnung war ſchön, reinlich und bequem; ein kleines Palläſtchen.

Er führte mich in einen Saal, und wir trafen ſeine Frau in Geſellſchaft. Mehrere Perſonen, Männer und Weiber von verſchiedenen Nazionen und Religionen ſpielten, oder unterhielten ſich. Sie ſelbſt ſaß an einer Parthie — Schach mit einem jungen Menſchen von hoher Schönheit und der lebhafteſten Geſichtsfarbe. Auch ſie erkannte mich den Augenblick, und bezeigte groſe Freude über meinen Beſuch. Sie kam mir noch ſchöner vor, als auf der See; und aus ihren groſen ſchwarzen Augen blitzte ein Lächeln, wie der ſchärfſte Pfeil des Liebesgottes.

Nach wenig Worten über meine Reiſe nöthigte ich ſie wieder zu ihrem Spiele, das ſchon weit vorgerückt war; und ſagte, daß ich ſelbſt ein groſer Liebhaber von Schachſpiel ſey.

Sie ſpielte ſehr fertig, und auch der junge Mann machte feine Züge.

Mein Reiſegefährte führte mich bald von ihnen weg, und auf und ab, und ſagte: der da mit ſeiner Frau ſpiele, ſey ein Kaufmann aus Smyrna, Sohn von einem der erſten griechiſchen Häuſer; aber er ſuche ſeinen Reichthum vor den Türken zu verbergen.

Er zeigte mir dann einen Araber mit prächtigem Bart, und Engländer mit hölzernem Bein, Schiffshauptmann, die auch Schach, aber um hohes Geld ſpielten: u. ſ. w. Das ſchöne Paar zog mich am mehrſten an, und ich geſellte mich wieder zu ihm.

In wenig Zügen gewann ſie das Spiel mit einem doppelten Schach, von welchem das eine nicht konnte vertheidigt werden.

Sie erzählte nun dem Griechen, und denen, die um ſie waren, unſre Fahrt von Marſeille nach Genua, ſchilderte die Provence und die Provenzalen, ihre Seekrankheit, wie wir bei den Hieriſchen Inſeln in Gefahr geweſen wären, von einem Algierer gekapert zu werden, ihre Angſt, die franzöſiſchen Künſtler, ohne meine Wenigkeit zu vergeſſen, den Sturm: es war wirklich Orientaliſch, mit der lieblichſten Sinnlichkeit.

Ein Genfer, der oft zu Marſeille geweſen war, und hier mit Uhren Geſchäfte trieb, miſchte ſich ins Geſpräch, und fuhr fort, noch verſchiednes über die Provence und die Provenzalen zu bemerken; brachte dann die Rede für die ſchöne Iſraelitin wieder auf das Schach, und ſagte mir als Gelehrten dabei, daß er es mehrmals mit Voltairen und deſſen Jeſuiten, Pater Adam, geſpielt habe.

Es iſt eine Luſt, an einem Orte zu leben, wo Menſchen aus ſo mancherlei Gegenden der Erde zuſammen kommen.

Sie erzeigte mir die Ehre, mich ſelbſt zu einer Parthie mit ihr aufzufordern, indem ſie mir ihre zwei niedlichen Fäuſte vorhielt, um zu rathen, wer anfangen ſollte. Die Weißen, wo ſie ſaß, fingen an.

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Schwarz. Eben ſo.

2.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

Ich wählte mit Fleiß die ſchlechteſte Vertheidigung, um ſie auf die Probe zu ſtellen, oder zum Scherz gewinnen zu laſſen. Sie konnte ſich nicht enthalten zu lächeln, und nahm:

3.

W. Den Bauer des Königs mit dem Springer.

S. Ich nahm den Springer wieder mit dem Bauer des Laufers.

Sie ſah mich ſchalkhaft an, ob es mein Ernſt ſey? der Grieche gleichfalls. Der Genfer ſchien zu denken, daß ich wenigſtens in dieſem Spiel hinter dem Rhein zu Hauſe wäre. Wahrſcheinlich ſpähte ſie jedoch feiner als beide in meinem Geſicht irgend einen Zug oder Blick aus, ob ich gleich nachdenkend da ſaß, und ſagte: ich ſehe, mein Herr, ſie wollen mich verſuchen. Ich antwortete, daß ich lange nicht geſpielt hätte; Niemand würde mehr im Stande ſeyn, als ſie, mir friſchen Reiz zu dem ſchönſten aller Spiele zu geben.

In der That iſt es ein Zug, der durch keine

Art von Vertheidigung, deren es mehrere gibt, gegen einen Spieler kann wieder gut gemacht werden.

4.

W. Sie zog halb im Scherz und halb im Ernſt die Königin auf das fünfte Feld des Thurms, und gab Schach.

S. Der König mit Majeſtät auf ſein zweites Feld.

5.

W. Die Königin nahm den Bauer des Königs und gab Schach.

S. Der König mit eben ſo viel Anſtand auf das zweite Feld ſeines Laufers.

6.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern, gab lachend Schach.

S. Der König erſchrecken auf das dritte Feld ſeines Springers.

Der Bauer der Königin zwei Schritt wäre beſſer geweſen; denn der beſte Zug auf den jetzi gen war: die Königin auf das fünfte Feld des Laufers des Königs.

7.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt, ohne ſich lange zu beſinnen.

S. Es gibt hier mancherlei Züge, wo einer gefährlicher iſt, als der andre; ich wähle: Der Bauer der Königin zwei Schritt.

8.

W. Der Bauer des Thurms gab auf dem fünften Felde Schach.

S. Der König auf das dritte Feld des Thurms.

9.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt; Schach mit dem geöfneten Laufer.

S. Der Bauer des Springers zwei Schritt deckt es.

10.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt, gegen den Bauer des Springers, um Schachmatt zu machen.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

11.

W. Der Laufer des Königs nahm den Bauer der Königin.

S. Der Laufer des Königs auf ſein drittes Feld gegen die Königin.

12.

W. Nahm den Bauer des Springers mit dem des Laufers, und gab Schach.

S. Seine Majeſtät betrachtete hier eine Weile den verwegnen Bauer und die furchtbare Königin; ſie konnten zwar den Bauer mit dem Laufer nehmen, aber ſie würden ihren Thurm verloren haben, und ſahen weit in die Folge. Sie hielten für das Weiſeſte, ſich auf das zweite Feld des Springers zurück zu ziehn.

13.

W. Der verdoppelte Bauer nahm den Laufer und gab Schach.

S. Nahm ihn mit dem Springer.

14.

W. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

S. Eben ſo.

15.

W. Rochierte mit dem Thurm auf das Feld des Laufers, und dem König auf das Feld des Springers.

S. Thurm des Königs auf das Feld ſeines Laufers.

16.

W. Der Springer der Königin auf das zweite Feld der Königin.

S. Der Laufer der Königin nahm den Bauer des Thurms.

17.

W. Der Thurm des Königs auf das zweite Feld des Laufers.

S. Der Springer der Königin auf das zweite Feld der Königin.

18.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs.

S. Der Laufer auf das dritte Feld des Springers.

19.

W. Der Bauer des Königs einen Schritt auf den Springer des Königs.

S. Nahm ihn mit dem andern Springer.

20.

W. Nahm den Springer mit der Königin.

S. Da ich mich doch nicht lange mehr halten konnte, ſo wollt' ich ſie ſchön beſchlieſſen, und meine Königin gewinnen laſſen; ich nahm alſo mit derſelben den Laufer des Königs.

21.

W. Der Laufer nimmt den Springer, und gibt Schach.

Sie ſagte ſogleich dabei: ſie verdienen mehr

Lob, als ich, daß ſie mir ſo lange widerſtanden haben, und ich kann die Königin und das Spiel nur für geſchenkt annehmen.

Ich antwortete ihr darauf, was ich dachte: ich ſehe wohl, ſie ſind keine gewöhnliche Spielerin, und haben ihre Schule gut gemacht. Ueberall in der Welt gibt es ſtarke Schachſpieler unter ihrer Nazion; aber ich habe noch nicht das Glück gehabt, eine ſo junge, ſchöne, und doch ſo ſtarke Schachſpielerin unter denſelben zu finden.

Warum die Juden ſo viel Talent für das Schachſpiel haben, kommt von ihrem Schachergeiſt her, viel für wenig zu erhalten, als für einen Laufer einen Thurm, für einen Thurm die Königin. Man kann ſie als einen Orden betrachten, der ſich deswegen über die ganze Welt verbreitet hat, und worin ſich einzelne bei günſtigen Umſtänden bis zum engliſchen Kaufmann erhöhen; und als das auffallendſte Beiſpiel, was Gewohnheit vermag.

Sie ſtand auf, um die Hausehre zu machen, und bat den Genſer, der noch nicht geſpielt hatte, ihre Stelle zu übernehmen. Sie wollte ihres Siegs über mich und den Griechen wenigſtens bis auf ein andermal genieſſen.

Der Genſer ſetzte ſich auch gleich mit Luſt und Begierde an ihren Platz, und ich überließ ihm den erſten Zug, als Nachfolger der Siegerin, da der Grieche aus Höflichkeit nur zuſehen wollte. Sie blieb noch bei der Eröffnung des Spiels.

1.

Der Genſer. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Schwarz. Gleichfalls.

2

Weiſſ. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Schwarz. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt. Der Genſer ſah mich mit Verwunderung an, ſagte: alſo wieder dieſelbe Parthie! und

3.

W. Nahm ihn mit dem Springer.

Die Jüdin und der Grieche blickten voll Neugierde.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

Der Genfer ſtutzte; gab aber, nach einigem Beſinnen, nichts deſto weniger

4.

W. mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms Schach.

Er war in die Falle gerathen; die Jüdin lächelte mir heimlich, als ſie zuſchnappte, indem ich

S. das Schach mit dem Bauer des Springers einen Schritt deckte, und ging fort. Er ſchien die Folgen noch nicht einzuſehen, und nahm getroſt

5.

W. Den Bauer mit dem Springer.

S. Die Königin nahm den Bauer des Königs, und gab Schach.

6.

W. Deckt ſich mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs.

S. Nimmt die Königin, und giebt wieder Schach.

7.

W. Nimmt die Königin mit dem Laufer des Königs.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer des Thurms.

Der Grieche ſagte hier lächelnd zu dem Genfer: la cosa muta faccia!

Ich antwortete ſtatt ſeiner: ein kleines Verſehen kann die Parthie leicht von beiden Seiten ändern. Wer weiß, was mir begegnet! Wir ſind noch in den erſten Zügen.

Der Genfer ſpielte in der Folge auch wirklich ſehr gut; und machte mit feinen, wohlberechneten Zügen dem Pater Adam Ehre. Da er mir aber keinen Springer vorgeben konnte: ſo lag ſeine Majeſtät doch in den letzten Zügen ohne Rettung, als die ſchalkhafte Hebe zu ſeinem bitterſten Verdruß gerade wieder kam, und ihm vergebens eine köſtliche Erfriſchung reichte.

Er entſchuldigte ſich gewandt wie ein Genfer. Sein übriges Spiel rechtfertigte ihn, wie geſagt, als einen geſchickten Spieler; nur zeigte der Fehlzug, der gewiß nicht mit Fleiß war gethan worden, daß dieſe Spieleröffnung nicht in ſeiner Schule vorgekommen war; denn wenn man dieſen ſo leicht zu vermeidenden Fallſtrick einmal hat kennen lernen, ſo vergißt man ihn ſo leicht nicht wieder. Er hätte bei dem vierten Zuge nur mit dem Springer zurückgehen dürfen, und ſein Spiel wär' in beßrer Stellung, als das meinige geweſen.

Wenn man ein Werk über das Schachſpiel für den Dauphin (in usum Delphini) ſchreiben wollte: ſo müßte man eine Abhandlung über jede mögliche Spieleröffnung machen, wie unſer Ungenannte und Philidor über die ihrigen; bei jeder gibt es verführeriſche Züge, und eigne Schlingen, den beſten Spieler zu fangen, der ſie noch nicht aus Erfahrung kennt. Ein ſo vollſtändiges Werk iſt noch nicht erſchienen. Es geht auch vielleicht über Eines Menſchen Kräfte. Es würd' es auch wahrſcheinlich Niemand durchſtudieren, und könnte höchſtens nur zum Nachſchlagen dienen. Die beſte Anleitung, wie in allen Wiſſenſchaften, bleibt alſo immer, einen Standpunkt zu zeigen, wo man das Ganze am leichteſten überſieht. Das Uebrige muß man jedes Spielgeiſt überlaſſen.

Die Anwendung auf das menſchliche Leben ſpringt in die Augen. Bei jedem Stand kann man die erſten Handlungen nicht reiflich genug überlegen; wenn man mit keinen Stümpern zu thun hat, ſo ſind die Folgen unausbleiblich, und können ſelten wieder gut gemacht werden.

Der Grieche, der Genſer, der wahrſcheinlich auf ihn Spekulazion macht, ein Mann ſchon bei Jahren, der in ſeiner Jugend in Konſtantinopel geweſen war, und ich, wir ſpeiſten die Nacht in dem beſten Wirthshauſe beiſammen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, Ihnen etwas von unſern Tiſchreden hieher zu ſetzen, die wahrlich ſehr intereſſant waren.

Kurz, der Grieche verſteht Franzöſiſch, und hat in der Encyclopädie von D'Alambert und Diderot die Artikel, die ſich für ihn ſchicken, in dem heitern Jonien durchſtudiert; iſt voll Gefühl für das Wohl ſeines unterdrückten Vaterlandes, der Mutter der ſchönſten menſchlichen Kultur, und für das Wohl der Menſchen überhaupt.

Wir gingen ſpät auseinander. Der Genfer war ganz bezaubert, und ſagte mir unterwegs: J'ai peu vu de Grecs de son âge, qui aient l'esprit plus juste, plus cultivé. — — Un nouveau siècle se forme! —

Der gefällige Hebräer beſuchte mich den

andern Morgen, und zeigte mir manches Merkwürdige in dieſem berühmten Hafen, das ich noch nicht kannte. Er lud mich auf den Abend wieder in Geſellſchaft bei einem ſeiner Freunde, wo ſeine Frau, der Grieche und der Genfer auch ſich einfinden würden.

Ich kam zu gehöriger Zeit zu ihm. Wir gingen in die Geſellſchaft; und mit einigen von den vorigen Perſonen verſammelten ſich da noch andre.

Ich ſiegte hier zuerſt in einem reizenden, aber hartnäckigen Kampfe über ſeine ſchöne Frau; aber er ſelbſt ſchlug mich zur Wiedervergeltung in einer andern Parthie mit lauter ſtrengen Zügen von Anfang bis zu Ende wie ein ausgelernter Meiſter. Wenn er ſein Talent auf eine groſſe feindliche Kunſt im Leben hätte verwenden dürfen, ſo würd' er vielleicht jetzt eine glänzende Rolle ſpielen.

Der engliſche Schiffshauptmann und der Araber waren auch hier wieder aneinander, und ſo ziemlich gleich ſtark; doch hatte der erſte einige hundert Zecchinen verloren.

Nachdem ich dieſen einige Zeit zugeſehen hatte, ſo ſpielt' ich noch mit dem Griechen eine äußerſt angenehme Parthie in einzelnen lebhaften Zügen; darin, und nicht in Planen für das Ganze ſcheint ſeine Stärke zu beſtehen.

Ich wünſchte, Ihnen die intereſſanteſten Parthien mittheilen zu können, die wir überhaupt die Zeit meines Aufenthalts geſpielt haben; aber dieß verſagt mir mein Gedächtniß. Dafür will ich Ihnen einige von unſerm Ungenannten herſetzen, die faſt eben dieſelben Spieleröffnungen, ja auch Fehler haben, die vorzüglich durchgearbeitet wurden.

Das alte gewöhnliche ordentliche Spiel, giuocho piano, das Hauptſpiel in Italien, Spanien, Portugal — wie es der Spanier Rui Lopez, welcher im ſechszehnten Jahrhundert ſchrieb, in dem 15, 16 und 17 Kapitel ſeines Werks über das Schachſpiel aufgezeichnet hat, und von welchem Philidor in ſeiner dritten Parthie noch den Hauptzug, nehmlich den zweiten, vom Weißen und Schwarzen braucht, war folgendes.

Die ſiebenzehnte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs, um die Laufer umzutauſchen. (Veränderung.)

4.

S. Nimmt den Laufer der Königin mit dem Laufer des Königs.

W. Nimmt dieſen wieder mit dem Bauer des Laufers des Königs.

5.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Die Königin auf das dritte Feld ihres Springers gegen die zwei Bauern, nehmlich den verdoppelten, und den Bauer des Springers.

W. Die Königin auf das Feld ihres Laufers.

7.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld gegen den verdoppelten Bauer.

W. Der Springer der Königin auf das Feld derſelben, um die zwei Bauern zu ſchützen; und ſo wird er ſein Spiel in gute Stellung bringen, ſeinen Bauer, und dem Laufer des

Königs den Weg frei machen können, wenn der Feind einbrechen will.

Veränderung.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

4.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt auf den Laufer.

5.

S. Nimmt den Bauer mit dem des Königs.

W. Nimmt wieder mit dem Bauer des Laufers der Königin.

6.

S. Schach mit dem Laufer des Königs auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

W. Der Laufer der Königin deckt auf dem zweiten Feld der Königin.

7.

S. Der Laufer nimmt den Laufer und gibt Schach. (Veränderung)

W. Nimmt den Laufer mit dem Springer der Königin.

8.

S. Die Königin auf das dritte Feld ihres Springers gegen die zwei Bauern der Königin und des Springers.

W. Der Bauer des Königs auf das fünfte Feld gegen den Springer.

9.

S. Der angegriffne Springer auf das vierte Feld der Königin.

W. Der Springer der Königin auf das vierte Feld ſeines Laufers, greift die Königin an, und vertheidigt ſeinen Bauer.

10.

S. Die Königin gibt Schach auf dem fünften Feld ihres Springers.

W. Deckt es mit der Königin; und wenn der Schwarze tauſcht: ſo nimmt der Weiſſe wieder mit dem König, damit er den Springer der Königin auf das ſechſte Feld derſelben ſtellen, und die feindlichen Stücke eingeſchloſſen halten kann. Und da ſein Spiel eine gute Stellung hat, ſo wird er gewinnen.

Veränderung.

7.

S. Die Königin auf das dritte Feld ihres Springers.

W. Nimmt den Laufer mit dem Laufer der Königin.

8.

S. Nimmt den Laufer mit der Königin und gibt Schach.

W. Deckt mit der Königin, um den Bauer ihres Springers zu ſchützen.

9.

S. Wenn er die Königin mit der Königin nimmt, ſo nimmt der Weiſſe ſie wieder mit dem Springer, um den Bauer des Königs zu ſchützen. Zieht er aber die Königin auf das zweite Feld des Königs zurück gegen den Bauer des feindlichen Königs:

W. ſo iſt der beſte Zug, der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt. Dieſer ſchützt den Bauer des Königs und hindert den feindlichen Springer, auf das fünfte Feld des Königs zu gehen, und die Königin anzugreifen. Und ſo ſteht ſein Spiel ſehr gut. Hätt' er aber ſtatt dieſes Zugs den Bauer des Königs einen Schritt auf den Springer gezogen: ſo wäre

10.

S. Der Springer auf das fünfte Feld des Königs gegen die Königin gegangen, und die Königin hätte darauf auf dem fünften Feld ihres Springers Schach gegeben, um entweder den Bauer der Königin oder den ihres Springers zu gewinnen.

W. Die Königin auf das fünfte Feld ihres Thurms zur Vertheidigung.

11.

S. Der Bauer des Laufers der Königin auf das vierte Feld, um das Spiel des Weiſſen in Unordnung zu bringen.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin, am beſten.

12.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers gegen die Königin.

W. Die Königin auf das dritte Feld ihres Thurms.

13.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt, zur Unterſtützung des Springers.

W. Nimmt den Springer mit dem Laufer.

14.

S. Nimmt den Laufer mit dem Bauer.

W. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs, u. ſ. w.

Die achtzehnte Parthie.

1.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

S. Eben ſo.

2.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

3.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

S. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt. (Veränderung.)

4.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

Dieß iſt ein ſehr guter Zug, wenn der feindliche Laufer der Königin ſchon geöffnet iſt, und man noch nicht rochiert hat. Man kann mit dem Bauer der Königin zwei Schritt vorrücken, man öffnet der Königin einen Ausgang zum Angriff u. ſ. w.

S. **Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.**

Wenn er den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs gezogen hätte: ſo hätte der Weiße die Königin auf das dritte Feld ihres Springers geſpielt, und damit den Bauer des Laufers des Königs und den Bauer des Springers der Königin und alsdann den Thurm angegriffen. Der Schwarze würde ſich nicht anders haben helfen können, als daß er den Laufer der Königin auf das vierte Feld des Thurms des Königs zurückgezogen und einen Bauer Preis gegeben hätte.

5.

W. **Der Bauer der Königin zwei Schritt.**

S. **Nimmt mit dem Bauer des Königs.**

6.

W. Nimmt den Bauer wieder mit dem Springer des Königs.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

Dieß iſt der Fehler, den der Schwarze macht; er hätte mit dem Laufer des Königs auf deſſen zweites Feld gehen, und hernach rochieren ſollen.

7.

W. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer, und gibt Schach.

S. Nimmt den Laufer mit dem Könige.

8.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

S. Mag ſpielen wie er will: ſo gewinnt der Weiße wenigſtens ſeine Figur wieder, und ſein Spiel iſt in beſſrer Stellung.

Veränderung.

3.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

4.

W. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

Gewinnt wenigſtens einen Bauer; der Schwarze mag den Bauer der Königin auf das vierte Feld, oder den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs, oder das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielen.

Wenn man Italianiſch rochieren darf, ſo hat dieſe Spieleröffnung weit mehr Mannigfaltigkeit.

Die neunzehnte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers. (Anmerkung.)

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

W. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt. (Veranderung.)

4.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer.

W. Nimmt den Laufer mit dem Bauer der Königin.

5.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

W. Die Königin auf ihr fünftes Feld

6.

S. Der Springer des Königs am beſten auf ſein viertes;

Um damit den König auf deſſen dritten Felde decken, und ſeinen eignen Bauer vertheidigen zu können.

W. Nimmt ihn mit dem Laufer der Königin.

7.

S. Nimmt den Laufer wieder mit der Königin.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers; und er hat gewiß kein geringeres Spiel.

Anmerkung zum zweiten Zuge.

Da dieſe Parthie Millionen mal geſpielt worden iſt, ſo iſt leicht zu denken, daß man auch alle mögliche Vertheidigungen dagegen verſucht hat. Die, welche unſer Ungenannte durcharbeitet, wird endlich entſchieden in Italien als die beſte beibehalten. Damian, der Portugieſe, der älteſte Schriftſteller in Europa über das Schachſpiel, hat ſie ſchon. Rui Lopez wendete folgenden Zug des Laufers des Königs dagegen ein; aber er ward als ſchädlich von den berühmteſten Akademien verworſen, und man hielt dafür, daß der verdoppelte Bauer dem Spiele des Gegners ſogar mehr Stärke verſchaffe.

Einige vertheidigten bei dem zweiten Zuge den Bauer des Königs gar nicht, und ſpielten gleichfalls den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers, oder den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern. Keiner von dieſen Zügen iſt zu wagen, wenn man um hohes Geld ſpielt, und einen guten Spieler vor ſich hat. Spielt man aber zum bloßen Zeitvertreib, ſo können Spiele daraus entſtehen voll neuer ergötzlicher Abwechslung. Z. B. nur den Anfang vom zweiten.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.
Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

3.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

4.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt, greift an und vertheidigt.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt auf den Springer; oder der Laufer gibt Schach auf dem fünften Felde des Springers der Königin; oder zieht ſich zurück auf das dritte Feld deſſelben, oder geht auf das dritte Feld der Königin. Das letzte kann ein weitläuftiges Spiel werden.

Veränderung.

3.

Schwarz. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

Weiß. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

4.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer. (Anmerkung 1.)

W. Nimmt den Laufer mit dem Bauer der Königin.

5.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer. (Anmerkung 2.)

W. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer und gibt Schach.

Er hätte auch die Königin ſogleich auf ihr fünftes Feld ſpielen können.

6.

S. Nimmt den Laufer mit dem Könige.

W. Schach mit der Königin auf ihrem fünften Felde. Nimmt dann den Springer und der Schwarze kann nicht mehr rochieren.

Anmerkung 1.

Wenn der Schwarze hier den Bauer der

Königin einen Schritt gezogen hätte: ſo könnte der Weiſſe, wenn er den Springer des Königs nicht auf deſſen zweites Feld ſpielen will, mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gehen. Nähme hier der Schwarze den Springer mit dem Laufer: ſo würde der Weiſſe den Laufer mit der Königin nehmen, und dem Schwarzen verwehren, den Bauer des Königs mit dem Springer zu nehmen, und den Bauer der Königin zwei Schritt zu ziehen.

Anmerkung 2.

Wenn er ſtatt deſſen den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt zieht: ſo geht der Weiſſe mit der Königin auf ihr ſechſtes Feld. Nimmt dann der Schwarze den Bauer des Königs mit dem Springer: ſo nimmt der Weiſſe den Bauer des Königs mit der Königin, und gibt Schach. Deckt es der Schwarze mit der Königin: ſo nimmt der Weiſſe ſicher den Bauer des Springers des Königs, und hat beſtändig ein weit ſtärkres Spiel.

Denn geht der Schwarze am beſten mit dem Springer auf das dritte Feld des Laufers des Königs: ſo zieht der Weiße den König auf das Feld ſeines Laufers; nur muß er ſich in Acht nehmen, wenn der Thurm die Königin verfolgt, mit derſelben weder auf das vierte Feld des Thurms noch das vierte Feld des Laufers des Königs zu gehen, weil er den Laufer dadurch verlieren würde.

Die zwanzigſte Parthie.

Es mag einer das Spiel eröffnen mit welchem Bauer er will, wenn man mit dem Bauer des Königs zwei Schritt darauf antworten kann, ohne daß er genommen wird, ſo iſt es der beſte Zug. Und kann man ihn nicht ziehen, ohne ihn auszuſetzen, genommen zu werden: ſo iſt der beſte der Bauer der Königin zwei Schritt. Jeder Bauer einen Schritt zum Anfange kann am Ende üble Folgen hervorbringen. Z. B.

1.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

S. Der Bauer des Königs einen Schritt.

2.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

3.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

4.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld ſeines Laufers.

S. Eben ſo.

5.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

S. Rochiert mit dem König auf das Feld des Springers und dem Thurm auf das Feld des Laufers.

6.

W. Der Bauer des Königs auf den gegenſeitigen Springer.

S. Der Springer auf das vierte Feld der Königin.

7.

W. Nimmt mit dem Laufer des Königs den Bauer des Thurms und gibt Schach.

S. Nimmt den Laufer mit dem Könige.

8.

W. Der Springer des Königs gibt Schach auf ſeinem fünften Felde.

S. Nimmt am beſten den Springer mit dem Laufer.

9.

W. Nimmt den Laufer mit dem Bauer, und gibt Schach mit dem eröffneten Thurm.

S. Mit dem König auf das dritte Feld des Springers.

10.

W. Die Königin Schach auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

S. König auf das vierte Feld des Laufers.

11.

W. Die Königin Schach auf dem dritten Feld des Thurms.

S. König auf das dritte Feld des Springers.

12.

W. Die Königin auf dem ſiebenten Feld des Thurms Schachmatt.

Die ein und zwanzigſte Parthie.

1.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

S. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

2.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

S. Der Laufer der Königin auf das zweite Feld ſeines Springers.

(Dieß iſt eine bekannte feige, heimtückiſche Eröffnung, die ſchon ein Anfänger, wie die vorige beſtreiten kann.)

3.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

4.

W. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

S. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

5.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld ſeines Springers.

6.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

S. Eben ſo.

7.

W. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritt.

S. Der König auf das Feld ſeines Springers, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

8.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

Er rochiert hernach auf die Seite der Königin, und läſt die Bauern auf der andern Seite vorrücken.

Veränderung.

3.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt.

4.

W. Nimmt mit dem Bauer des Königs.

S. Nimmt den Bauer des Springers des Königs mit dem Laufer.

5.

W. Schach mit der Königin auf dem fünſten Felde des Thurms des Königs.

S. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

6.

W. Nimmt ihn mit dem verdoppelten Bauer.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

7.

W. Nimmt mit dem Bauer den Bauer des Thurms, Schach mit der eröffneten Königin.

S. Nimmt die Königin mit dem Springer.

8.

W. Schachmatt mit dem Laufer des Königs auf dem ſechſten Felde ſeines Springers.

Die zwei und zwanzigſte Parthie.

1.

Weiß. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

Schwarz. Eben ſo.

2.

W. Der Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern. (Veränderung 1.)

S. Eben ſo.

3.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

S. Eben ſo.

4.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

S. Der Springer der Königin auf ſein fünftes Feld. (Veränderung 2.)

Dieß iſt der Fehlzug des Schwarzen; er hätte mit dem andern Springer auf das dritte Feld des Laufers gehen ſollen.

5.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer der Königin.

6.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer des Laufers des Königs.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers des Königs.

7.

W. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

S. Der Springer auf das dritte Feld des Laufers der Königin.

8.

W. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

S. Die Königin auf ihr zweites Feld.

9.

W. Der Bauer der Königin auf das fünfte Feld.

S. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

10.

W. Nimmt den Springer mit dem Bauer der Königin.

S. Nimmt die Königin mit der Königin, und gibt Schach.

11.

W. Nimmt die Königin wieder mit dem Thurm.

S. Nimmt den Laufer mit dem Bauer des Thurms.

12.

W. Nimmt den Bauer des Springers mit dem verdoppelten Bauer.

Sein Spiel ſteht in größtem Vortheil, und ein Anfanger kann das Schachmatt hervorbringen.

Veränderung 1.

2.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern.

3.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

S. Der Bauer des Königs einen Schritt.

Fehlzug des Schwarzen; dadurch verſperrt er dem Laufer den Rückzug. Er hätte den Bauer des Laufers der Königin, oder des Thurms des Königs einen Schritt ziehen ſollen.

4.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Und ſein Spiel iſt ſo gut wie gewonnen. Der ſchwarze Laufer iſt immer verloren, höchſtens für zwei Bauern.

Veränderung 2.

4.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

S. Der Bauer des Königs einen Schritt.

5.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer der Königin.

Ein Fehlzug; er mußte den Laufer auf das dritte Feld des Springers des Königs zurückziehn.

6.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer des Laufers des Königs.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers des Königs.

7.

W. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

S. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

8.

W. Der Bauer der Königin auf das fünfte Feld.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer.

9.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer des Königs.

Der Schwarze verliert offenbar einen Springer.

Die dreiundzwanzigſte Parthie.

I.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Dieß iſt meiſtens ein gefährlicher Zug, wenn man einen geſchickten Spieler vor ſich hat. Der richtige iſt ebenfalls der Laufer auf das vierte Feld des andern.

4.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

5.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer des Königs.

W. Nimmt wieder mit dem Springer des Königs.

6.

S. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs. (Anmerkung)

W. Nimmt den Springer mit der Königin.

7.

S. Nimmt den andern Springer mit dem Laufer.

Wenn er ihn mit der Königin nimmt, ſo ſpielt der Weiſſe den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

W. Der Springer der Königin auf das fünfte Feld der Königin.

8.

S. Schach mit der Königin, die den Bauer des Laufers des Königs nimmt.

W. Der König auf das Feld der Königin; und ſein Spiel iſt ſo gut wie gewonnen.

Denn wenn der Schwarze zur Vertheidigung der zwei Bauern den Laufer auf das vierte Feld des Königs zieht: ſo ſchließt ihm der Weiße mit dem Laufer der Königin auf dem dritten Felde des Königs die Königin ein. Geht er mit dem König auf das Feld der Königin: ſo gibt der Weiße Schach mit dem Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs. Deckt ſich der Schwarze hier mit dem Bauer: ſo zieht der Weiße den Laufer auf das vierte Feld des Thurms des Königs gegen die feindliche Königin und gewinnt ſie. Deckt er ſich mit dem Laufer: ſo zieht der Weiße ihn auf das dritte Feld des Königs. Geht die ſchwarze Königin auf das fünfte Feld des Thurms: ſo nimmt der Weiße den Laufer mit dem Springer. Wenn der Schwarze mit der Königin dieſen wieder nimmt: ſo fängt der Weiße mit dem Laufer die Königin auf dem König; folglich nimmt ſie vorher die Königin, und der Springer nimmt ſie wieder. Der Laufer nur geht verloren, aber mit ihm das Spiel.

Anmerkung zum ſechſten Zuge des Schwarzen.

Dieſes iſt der wichtige Fehlzug. Statt deſſen hätt' er den Bauer der Königin zwei Schritt ziehen ſollen, welches den Weißen in groſe Verlegenheit würde geſetzt haben. Er könnte hierauf fünferlei Züge machen:

1. Den Bauer mit dem Springer der Königin nehmen.
2. Mit dem Bauer des Königs nehmen.
3. Mit dem Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs gehen.
4. Mit dem Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.
5. Den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt rücken;

aber bei jedem wäre der Vortheil auf der Seite des Schwarzen, der aus dem dritten Zuge des Weißen entſpringt.

Wenn der Schwarze bei dem ſechſten Zuge

n Bauer des Laufers des Königs mit dem pringer genommen hätte: ſo hätt' ihn der eiße ohne Anſtand mit dem König wieder enommen, und ſich zu ſeinem Vortheil durch- ſchlagen.

Die vier und zwanzigſte Parthie.

1.

eiß. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

chwarz. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

2.

. Nimmt mit dem Bauer des Königs.

. Nimmt wieder mit der Königin.

3.

. Der Bauer der Königin zwei Schritt. (Veränderung 1.)

. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Königs.

4.

. Der Laufer der Königin deckt auf dem dritten Felde des Königs.

S. Der Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern.

5.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

S. Nimmt mit der Königin den Bauer des Laufers der Königin.

Ein Fehlzug, wie die Folgen zeigen; er hätte die Königin zurück ziehen ſollen.

6.

W. Nimmt die Königin mit der Königin.

S. Nimmt die Königin mit dem Laufer.

7.

W. Der Thurm der Königin auf das Feld des Laufers.

S. Der angegriffne Laufer auf das vierte Feld des andern.

8.

W. Der Springer der Königin auf das fünfte Feld der Königin.

Sein Spiel ſteht in großem Vortheil.

Zwei Veränderungen in Italiäniſcher Manier.

3.

Weiß. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Schwarz. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

4.

W. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

S. Der Bauer des Königs zwei Schritt, um ihn aufs fünfte Feld gegen den Springer zu rücken. Ein Fehlzug; er hätt' ihn nur einen Schritt ziehen ſollen.

5.

W. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

S. Der angegriffne Laufer auf das vierte Feld des Thurms des Königs.

6.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer. (Veränderung 2.)

S. Nimmt den Springer wieder mit der Königin.

7.

W. Der König auf das Feld des Springers, und der Thurm auf das Feld des Königs; und ſein Spiel iſt ſo gut wie gewonnen.

Veränderung 2; in Rückſicht auf die Italiäniſche Freiheit.

6.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

S. Nimmt den Bauer des Springers des Königs mit der Königin.

7.

W. Der Thurm auf das Feld des Laufers.

S. Nimmt den Laufer mit dem Laufer. Wenn er damit auf das dritte Feld des Springers des Königs gegangen wäre, ſo hätte der Weiße den Laufer des Königs auf ſein drittes Feld geſpielt.

8.

W. Nimmt den Laufer mit der Königin.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

9.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Feld ihres Springers.

S. Der König am beſten auf das Feld ſeines Laufers.

10.

W. Die Königin auf das vierte Feld ihres Laufers; und er hat ein beßres Spiel.

Die fünfundzwanzigſte Parthie.

(Mit Philidoriſcher Eröffnung, in Italiäniſcher Manier.)

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers. (Veränderung 1.)

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers. (Veränderungen 2. 3. 4. 5.)

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

5.

S. Der Springer des Königs auf das fünfte Feld.

Ein Fehlzug; ſtatt deſſen ſollte er mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers gehen.

W. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs und gibt Schach.

6.

S. Nimmt den Laufer mit dem König.

Wenn er ihn nicht nähme: ſo hätte der

Weiße kalabriſch rochiert, und ein vortreflich Spiel gehabt.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Laufers.

7.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

W. Nimmt den Laufer mit der Königin.

8.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Bauer der Königin.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Laufers.

9.

S. Der Laufer der Königin deckt auf dem dritten Felde des Königs.

W. Nimmt den verdoppelten Bauer mit der Königin.

10.

S. Die Königin auf ihr viertes Feld.

W. Der König auf das Feld des Springers, und der Thurm auf das Feld des Königs; und ſein Spiel iſt ſo gut wie gewonnen.

Erſte Veränderung.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

Wenn er ſtatt deſſen den Bauer der Königin einen Schritt gezogen hätte: ſo würde der Weiße, ſtatt des Laufers auf das vierte Feld des andern, beſſer den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt ziehen; denn wenn der Schwarze den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers zieht: ſo rückt der Weiße den Bauer der Königin zwei Schritt, und hat ſein Spiel in der beſten Stellung; und ſpielt er den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs: ſo kann der Weiße mit dem Laufer auf das vierte Feld des andern gehen, und den Angriff der Königin auf dem dritten des Springers drohen.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

4.

S. Nimmt den Springer mit dem Springer.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt.

5.

S. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

Wenn er mit dem Laufer den Bauer der Königin genommen hätte: ſo würde der Weiße den Laufer wieder mit der Königin nehmen. Und hätte der Schwarze nun den Springer zurückgezogen, oder mit irgend einem Bauer vertheidigt: ſo würde er nicht gut geſpielt haben.

W. Nimmt den Springer mit dem Bauer.

6.

S. Nimmt den Bauer wieder mit dem Laufer.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

7.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei

Schritt. Gewinnt mit Gewalt eine Figur. Wenn der Schwarze, ſtatt den Laufer zurückzuziehen, mit dem Springer den Bauer des Königs nimmt: ſo kann der Weiße die Königin auf ihr fünftes Feld, oder das fünfte des Thurms des Königs ſpielen, und dem Bauer des Laufers drohen, und der Gewinn der Figur wird ihm nicht fehlen, der Schwarze mag ziehen, was er will.

Zweite Veränderung.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld. Fehlzug wie anfangs.

W. Der Laufer nimmt den Bauer des Laufers und gibt Schach.

6.

S. Wenn er mit dem König nähme: ſo gäbe

der Weiße mit dem Springer des Königs Schach auf ſeinem fünften Felde. Alſo ſpielt er den König auf das Feld des Laufers.

W. Der König in die Ecke, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

7.

S. Nimmt mit dem Springer den Bauer des Laufers, und gibt Schach.

Wenn er mit dem Laufer genommen hätte: ſo wäre der Weiße mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Thurms zurückgegangen.

W. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

8.

S. Nimmt den Thurm wieder mit dem Laufer.

W. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

9.

S. Der Springer der Königin auf das zweite Feld des Königs.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

Und ſpielt hernach die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

Dritte Veränderung.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der König auf das Feld des Springers, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der König in die Ecke, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

6.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Eben ſo.

7.

S. Nimmt den Bauer des Laufers mit dem Springer, und gibt Schach.

S. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

8.

S. Nimmt ihn wieder mit dem Laufer.

W. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs; und ſein Spiel ſteht in groſſem Vortheil. Der Schwarze muß den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt ziehen, und der Weiſſe nimmt den Bauer des Laufers mit dem Springer.

Vierte Veranderung.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

Der Weiſſe kann hier dieſes ſehr wohl thun, weil der Schwarze den Laufer der Königin nicht eröffnet hat, wie in den vorigen Spielen der Weiße.

5.

S. Der König auf das Feld des Springers, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

6.

S. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritt.

7.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer des Thurms.

Ein Fehlzug; weil er dem Feinde den Thurm eröffnen läßt. Er hätte den Bauer der Königin einen Schritt ziehen, und ihren Laufer eröffnen ſollen.

W. Nimmt den Bauer mit dem Bauer.

8.

S. Der angegriffne Springer auf das zweite Feld ſeines Thurms.

W. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

9.

S. Der Thurm auf das Feld des Königs.

W. Die Königin nimmt den Bauer des Lauſers des Königs und gibt Schach.

10.

S. Der König in die Ecke.

W. Der Thurm nimmt den Springer, und gibt Schach.

11.

S. Der König muß ihn nehmen.

W. Die Königin gibt Schachmatt auf dem fünften Felde des Thurms.

Die ſechs und zwanzigſte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Lauſer des Königs auf das vierte Feld des andern.

Einige ziehen gleich hier die Königin auf das fünfte Feld des Thurms. Nach Italiäniſcher Manier kann der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers darauf antworten. Nimmt der Schwarze mit der Königin den Bauer des Königs und gibt Schach: ſo deckt es der Weiße mit dem Laufer des Königs; und rochiert hernach mit dem Thurm auf das Feld des Königs, wo er dem Schwarzen genug zu ſchaffen machen kann, den Bauer zu erhalten.

W. Eben ſo.

3.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

4.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers. (Veränderung 1.)

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

W. Der Bauer des Lauſers der Königin einen Schritt.

6.

S. Nimmt den Bauer des Springers des Königs mit der Königin.

Ein Fehlzug: er hätte den Bauer der Königin einen Schritt ziehen, oder mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Lauſers gehen ſollen.

W. Der Thurm auf das Feld des Springers gegen die Königin.

7.

S. Die Königin auf das ſechſte Feld des Thurms des Königs. (Veränderung 2.)

W. Der Lauſer des Königs nimmt den Bauer des Lauſers des Königs, und gibt Schach.

8.

S. Der König nimmt den Lauſer.

W. Der Springer des Königs gibt Schach auf ſeinem fünften Felde, und gewinnt die Königin.

Erſte Veränderung.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer und gibt Schach.

Ein Fehlzug; er hätte ihn mit der Königin nehmen ſollen. Der Weiße hätte ſie wieder mit der Königin, und der Schwarze dieſe am beſten mit dem Laufer genommen. Der Weiße würde dann den König auf ſein zweites Feld geſpielt, und dann den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt haben; und das Spiel wäre gleich geweſen.

W. Der König auf das Feld der Königin.

7.

S. Die angegriffne Königin auf das vierte Feld des Thurms des Königs.

Wäre ſie anderswohin gegangen, ſo hätte der Weiße den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt gezogen.

W. Der Thurm auf das Feld des Laufers des Königs.

8.

S. Der angegriffne Laufer auf das vierte Feld des andern.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer; und das Spiel iſt ſo gut wie gewonnen.

Zwelte Veränderung des erſten Spiels.

7.

S. Die Königin auf das ſechſte Feld des Thurms des Königs.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritt auf den Laufer.

8.

S. Er mag den Bauer nehmen, oder den Laufer zurückziehen, ſo verliert er die Königin: es bleibt ihm nichts übrig, um ſie zu retten, als dem Bauer der Königin einen Schritt zu ziehen, um ihr Platz zu machen.

Der Grieche iſt abgereiſt. Er kam von Meſſina und Neapel hieher, und geht über Ancona nach Venedig. Er heißt Johannes Cleftas.

Ich hab' ihm einen Brief an den Hauptmann mitgegeben, und hoffe, daß beide mit mir zufrieden ſeyn werden. — Gewiſſe Cha ſter brauche man nur zuſammen zu bringen; das Uebrige kann man der Natur überlaſſen. —

Von Venedig will er über Salonich wieder nach Smyrna. Ich hab' ihm geſagt, daß der Hauptmann der beſte Mann ſeyn würde, ihm das wichtigſte von Venedig bekannt zu machen; — auch würd' er ihn, wenn er Luſt dazu habe, in gute Geſellſchaft bringen, wo er mit jungen ſchönen, geiſtreichen Frauenzimmern ſich unterhalten, und zuweilen eine Parthie Schach ſpielen könnte.

Der ſiebente Brief.

Rom, im Februar 1782.

Ich verwundre mich über mich ſelbſt, daß ich Ihnen ſo viel über das Schachſpiel geſchrieben habe; mehr aber verwundre ich mich über Sie, daß Sie nicht genug daran haben, und noch mehr verlangen. Wo die gute Geſellſchaft ein Spiel liebt, da wird man leicht verführt, es ſich bis zum höchſten Grade der Vollkommenheit eigen machen zu wollen; und dieß iſt gerade der Fall mit dem Schachſpiel in Italien; die Kartenſpiele ſind hier für die feinen Köpfe viel zu plump, und haben für ſie keinen Reiz. Um die Stärke, Schnelligkeit und Gewandtheit des Körpers zu zeigen, und auch deſſen Schönheit und das richtige Auge, lieben die Italiäner das Ballonſpiel, Billard und das Fechten. Der groſe Hauſe übt ſeinen Verſtand ſtatt im Schachpiel in dem a la Mora. Gewiß läßt ſich aus en Lieblingsſpielen einer Nazion im Allgemeinen ſchon urtheilen, was ſie für Fähigkeiten eſitzt, und der Staatsmann braucht nur die egenſtände herbei zu führen, ſie für das Wohl der Geſellſchaft zu beſchäftigen; es paßt ann vortrefflich auf ihn, was Leibnitz ſagt: es hommes n'ont jamais montré plus l'esprit, que lorsqu' ils ont badiné.

Rom iſt für das Schachſpiel die hohe Schule, und man findet hier dafür bei jedem Stande Geſellſchaften. Man kann ſich da ach ſeinem Grade von Stärke Perſonen auswählen, oft abwechſeln, und um einen Preis ür den Sieger, oder zum bloßen Zeitvertreib ielen; doch thun die Virtuoſen das letztre elten; nur aus beſondrer Gefälligkeit, oder unter ſich. —

Die gewöhnlichen entſchieden gewiſſen Matts, eren nur wenig ſind, kennen Sie ſchon: und enn Sie eins oder das andre von den ſchwerſten vergeſſen haben: ſo finden Sie es in der neuen Ausgabe von Philidors Werke. Ich könnte Ihnen manche Veränderungen und beſondre Fälle darüber mittheilen: aber ſie ſind mir zu lang, und folglich für Sie und für mich zu langweilig.

Dafür will ich Ihnen einen intereſſanten Brief von unſerm Ungenannten und noch einige ſinnreiche Spielendigungen pour la bonne bouche überſenden, und damit unſre Schachcorreſpondenz beſchließen.

Wenn ich wieder nach Deutſchland komme, werden Sie mich mit den Waffen bekämpfen, die ich Ihnen in die Hand gegeben habe. Anaſtaſia braucht jetzt die gleichen gegen den Griechen zu Venedig. Dieſer iſt noch nicht fort, und wird ſich auch nicht eher einſchiffen, als bis er ſie und ihre Mutter mit ſich nehmen darf. Der Hauptmann ſchreibt mir Wunderdinge über ſie und den Griechen; doch keine Wunderdinge, ſondern die allernatürlichſten, wie ich voraus ſah. Zwiſchen ihnen herrſcht phyſiſche, geiſtige und unzertrennliche ewige Verwandtſchaft. Anaſtaſia hat jedoch darin ein Meiſterſtück von Kunſt abgelegt, daß ſie Zug für Zug ihre Leidenſchaft für ihr künftiges Leben beherrſchte.

Mit allen andern, ſelbſt ihren Freundinnen, ſpielt ſie nun nicht anders Schach als um Geld, oder ſonſt einen Preis, ſo ſtark iſt ſie geworden; Vielen gibt ſie vor; nur mit dem Griechen ſpielt ſie umſonſt, und bemerkt jeden ſeinen Zug von ihm. Der Hauptmann ſchreibt:

„Das Spiel mit ihrem Giovanni iſt die lebhafteſte, ſinnreichſte und witzigſte Unterhaltung. Bald treibt ſie ihn ſo in die Enge, und alles ſteht ſo geſpannt, daß es bei dem geringſten Ruck zuſammen zu ſtürzen ſcheint; und dann nimmt ſie wie zerſtreut mit der unrechten Figur, oder läuft launenhaft mit der Königin, oder dem Thurm, einem Springer, Laufer nach, und macht ihm wieder Luft:

bald führt ſie ihn muthwillig zu ihrem König in die Ecke, daß er das Matt finden müßte, wenn er blind wäre; und treibt ihn ſchlau doch wieder von dannen, oder wenn er ſchüchtern zaudert, ſo nimmt ſie ihn bei dem Fittich, zeigts ihm, und ſchlüpft dann doch wieder durch. Kurz, es iſt die größte Ergötzlichkeit für einen, der das Spiel verſteht, zuzuſehen."

„Sie läßt ihm jeden Tag einen neuen Reiz wie von ohngefehr an ſich gewahr werden, ſowohl von ihrer körperlichen Schönheit, als ihrem Geiſt und Herzen."

„Sie hat ſich ſogar die richtigſten Kenntniſſe von den Venezianiſchen Fabrikwaaren, die er in ſeinem Handel braucht, binnen kurzem erworben; verſieht ihr Hausweſen mit der genaueſten Pünktlichkeit, und iſt ſo reinlich und kunſtlos dabei angethan, als ob ſie gar nicht auf Erden wohne, wie ein Engel."

„Sie unterhält ihn über die Muſik in ihrer Stadt, über das Schauſpiel, über die Mahlerei auf das geſchmackvollſte, und bringt ihm unvermerkt die ſchönſten Kenntniſſe bei; beſucht in Geſellſchaft der Mutter auf ſein zärtliches Bitten mit ihm Opern und Bälle und Masqueraden, und vermeidet, was nur im geringſten Grade unſchicklich wäre.“

„So hat ſie ihn nach und nach mit lauter Liebesbanden umflochten. Die andern Schönheiten, auf die ſeine anziehende Geſtalt, und ſein edles Weſen auch gewaltig wirkt, machen auf ihn nur kalten Eindruck, und keine ſengt und brennt.“

Kurz, er meldet mir in ſeinem letztern Briefe: es ſey ſo gut als gewiß, daß wir in Jonien die ſchönſten Gärten und Lauben der Gaſtfreundſchaft bei ihnen finden würden, wenn wir nach unſrer Verabredung eine Reiſe dorthin machten.

Sie erwarten nur noch die Einwilligung des alten Glykas.

Wenn man ſich lange vorher kennt, das

gibt gewöhnlich ſchaale Ehen. Die ſchönſten und lebhafteſten Mädchen bei uns können nur im höchſten Grad einen Fremden bezaubern, dem ſie noch nicht alltäglich geworden ſind. Die Orientalen haben Recht, daß ſie ihre Töchter verwahren und verſchließen, damit ſie die Jünglinge nicht ſehen, wie einen köſtlichen Wein, der an der Luft den Geiſt verliert. Bei unſern Sitten gewinnt das Publikum, aber nicht das Individuum, in mancher Rückſicht.

Gute Eroberungen müſſen alle bald gemacht werden; lange Belagerungen taugen nichts, und koſten zu viel bei Städten und Menſchen. Ein guter Kopf benuzt alſo gleich den Anfang einer intereſſanten Bekanntſchaft.

Nun den Brief unſers Ungenannten über das Schachſpiel im Allgemeinen.

Theurer Freund,

Ich finde den Auftrag, den Sie mir geben, Ihnen die Regeln unſers Spiels auseinander zu ſetzen, wahrhaftig über meine Kräfte. Ich habe mich um die Theorie nicht viel bekümmert, weil ich den Kampf auf dem Schachbrete ſelbſt für nützlicher hielt. Auch iſt unter ſo viel berühmten Schriftſtellern nicht Einer, der mir auf dieſem Wege Licht darreiche. Jedoch kann ich nicht unterlaſſen, Ihnen in Ihren Unterſuchungen beizuſtehen, ſo gut mir möglich iſt; überzeugt, daß, wenn die Arbeit Ihren Beifall nicht verdient, Sie ihn wenigſtens dem guten Willen, Ihnen zu gehorchen, nicht verſagen werden.

Ich denke aber, daß Sie nicht gewiſſe Gaukeleien wollen, die denen gleichen, die der Biſchoff Hieronymus Vida, übrigens ſehr angenehm an ſeinem verſchlagenen Merkurius ſchildert, der mit Fleiß einen Bauer zum Raub ausſetzt, und ſogleich ſich ſtellt, als ob es ihm bitterlich Leid thue, wie wenn er ſich verzogen hätte, um den jungen Apollo zu körnen, das griechiſche Geſchenk anzunehmen.

Saepe ille ex longo meditatus fata superbae
Reginae, Peditem perdendum cominus offert,
Dissimulatque dolos, mox poenitet, et trahit alto
Improbus, errorem fingens, suspiria corde.

Und bei einer andern Gelegenheit, da derſelbe Mercurius ſieht, daß ihm ein Schachmatt bevorſteht, und befürchtet, ſein Feind möcht' es entdecken, anfängt, ihn auf verſchiedne Weiſe zu necken, davon abzuwenden, des langſamen Begriffs zu beſchuldigen.

Sensit Atlantiades tacitus, dubioque fremebant
Corda metu: accelerare hostem jubet improbus, ictum
Ne videat, verbisque rapit per inania mentem:

Nec pudor est? quae tanta animis ignavia? sic nos
Increpitas semper cunctantes impiger ipse?
Scilicet expectas, quod nox certamina tollat?

Dieſe und dergleichen andre Mittel machen die Stärke eines Spielers nicht aus, und ob ſie gleich erlaubt ſind, ſo laſſe ich doch unentſchieden, ob ſie auch löblich ſind. Ich werde mich alſo befleißigen, Ihnen nur die Hauptregeln auseinander zu ſetzen, die aus der innern Erforderniß des Spiels genommen ſind, und dieß auf eine Weiſe, wie es ſich für einen Brief ſchickt, und in keiner gelehrten Abhandlung.

Regeln bei dem Schachſpiel.

I.

Ein Spiel ohne gute Eröffnung, heiſt auf einen ſchlechten Grund bauen, es wird kein Gebäude daraus, ſondern ein Ruin.

Kein Stück darf

1. Dem andern ohne wichtige Urſache hinderlich ſeyn, damit jedes bereit ſey zu dienen, wo man es braucht.

2. Jedes muß ſo geſtellt werden, daß es der Gegner nicht ohne Nachtheil, oder Zeitverluſt angreiffen könne.

3. Die Entwickelung ſelbſt muß auf dem kürzeſten Wege geſchehen; das iſt: man muß in wenig Zügen die mehrſten Stücke in Handlung ſetzen. Den Thurm, der mehr Starke hat, als Gewandtheit, darf man anfangs nicht ins Treffen bringen, wo er von den Laufern, Springern und Bauern leicht genommen, oder eingeſchloſſen werden könnte.

Um die beſten Eröffnungen kennen zu lernen, muß man die guten Werke über das Schachſpiel ſtudieren; da wird man finden, wie der eine Spieler ſich Mühe gibt, den Vortheil des erſten Zugs zu behalten, indem er den Feind bald angreift, bald ihm droht, um aus ſeinen Gegenzügen Vortheil zu ſchöpfen, wenn er von den rechten abweicht; und wie der andre ſich davon losmachen will, indem er das feindliche Stück umzutauſchen ſucht, von dem der Angriff hauptſachlich kommt, oder indem er einen Gegenzug macht, der zugleich angreift und vertheidigt, ſo daß der Vortheil verſchwindet.

Das gefährlichſte Stück zu bewahren, pflegt bei den erſten Zügen der Bauer des Lanſers des Königs zu ſeyn; die Anfänger verlieren viele Spiele, indem ſie ihn übel fortrücken, oder ſchlecht vertheidigen. In unſrer Abhandlung von der Vertheidigung werden die Klippen gezeigt, wo man anſtoßen kann, und wie man ſie vermeide. (Das Spiel der Jüdin und mit dem Genſer zu Livorno ſtellt das Ganze der Lage deutlich dar.)

II.

Man muß den König in die ſicherſte Stellung bringen, welches man Rochieren nennt. Hierüber ſind zwei Bemerkungen zu machen.

1. Es iſt beſſer, dieß aus freyer Wahl zu

thun, als aus Nothwendigkeit der Vertheidigung. Deswegen iſt es nie ein Fehler, bald zu rochieren, weil man den König vor den erſten Neckereien ſichert, die bloß den Zweck haben, ihn von ſeiner erſten Stelle zu bewegen.

2. Es iſt beſſer, auf die Seite des Königs zu rochieren; weil die Erfahrung lehrt, daß auf der Seite der Königin die feindlichen Stücke kühner fortſchreiten, und die eignen weniger zur Hülfe taugen. In der That zeigen die Werke über das Schachſpiel ſelten Fälle, wo ſie den König auf die Seite der Königin bringen.

Welches die beſte Stelle für den König und den Thurm ſey, kann man nicht beſtimmen; es kommt auf die Lage des Spiels von beiden Seiten an, und was man für Plane hat.

Wenn ich den erſten Zug habe, ſo pfleg ich oft bey den ordentlichen Spielen mit dem König auf das Feld ſeines Thurms, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers zu rochieren, weil es mir die beſte Art ſcheint, mich gleich des Thurms zu bedienen, indem ich den Bauer des Laufers zwei Schritt vorziehe. Und von dieſer Art bringt mich die verſchiedne Gewohnheit des Calabreſe, Philidors, und andrer nicht ab, weil ſie es nicht aus eigner Wahl thun, ſondern nach dem Geſetz dieſer Länder. (Welches offenbar blos willkührlich iſt, ſchlechterdings in Nichts ſeinen Grund hat, und die Freiheit und Schönheit des Spiels verdirbt. Alle vernünftigen Schachſpieler ſollten ſich alſo davon losmachen.)

Noch weniger gefällt mir der Gebrauch derjenigen, die das Seitenſpiel (il Fianchetto) machen, indem ſie den Bauer des Springers des Königs einen Schritt ziehen, hernach den Laufer auf deſſen Stelle, dann den Springer hervorrücken, und rochieren; weil der Laufer da ſehr ſchlecht ſteht, und es ein verworren Spiel gibt, das zum Angriff nichts taugt.

Es iſt nicht nöthig, in allen Spielen zu rochieren. Wenn im Anfang ſchon Verwechslungen vorgefallen ſind, beſonders der Königinnen, ſo iſt es nicht ſelten gut, den König ſelbſt auf dem Kampfplatz zu haben, um zuerſt ein Feld zu behaupten, oder ihn dem feindlichen König gegenüber zu ſtellen, oder ſeine Bauern zu begleiten, oder ihn in die feindlichen einzuflechten, oder wegen andrer ähnlichen Fälle, die man beſſer durch den Gebrauch als Regeln lernt.

III.

Sobald man rochiert hat, muß man behutſam ſeyn, einen von den beiden Bauern des Thurms oder des Springers zu bewegen, die den König decken oder decken ſollen; man muß ſie, ſo lange man kann, auf ihrer Stelle laſſen, und ſich die Freiheit erſparen, den einen oder den andern bei einem mächtigen Angriff vorzurücken.

Dieſe Regel iſt ſo alt, als Damian und Lopez, die ſie uns zuerſt hinterlaſſen haben;

und einige von unſern Spielern haben ſie noch nicht erlernt. Faſt immer rücken ſie bei den erſten Zügen den Bauer des Thurms einen Schritt, um gewiſſe Figuren aufzuhalten, oder dem König eine Ausflucht zuzubereiten; aber ſie überlegen nicht, daß ſie unterdeſſen einen Zug verlieren zur beſſern Eröffnung ihres Spiels, und dem König ſelbſt einen unſichern Schlupfwinkel machen, weil der Feind ſeine ſicherſten Plane gerade auf dieſen Bauer gründen kann. Es iſt nicht zu leugnen, daß man zuweilen von dieſer Regel abgehen könne; aber die Ausnahmen von einer Regel ſetzen ſie eben feſt.

IV.

Ueber die Bauern ſind im Allgemeinen drei wichtige Bemerkungen zu machen, die ihr Vorrücken, ihre Vereinigung, und ihre beſondern Eigenſchaften betreffen.

1. Wer den erſten Zug hat, wird machen, daß kein feindlicher Bauer auf dem fünften

Felde feſten Fuß faßt, wenn er nicht gleichen oder größern Vortheil erhält; denn die Bauern, die die Mitte des Schachbrets überſchreiten, unterdrücken faſt immer das gegenſeitige Spiel, beſonders die Bauern des Königs und der Königin, die die ſtarkſten ſind. Wer den erſten Zug nicht hat, kann zuweilen gezwungen werden, ein ſolches Vorrücken von irgend einem Bauer zu ertragen, gegen welchen hernach er ſich nicht mehr vertheidigen kann. Deswegen werd' ich diejenigen niemals loben, welche bei ihrem erſten Zuge den Bauer des Königs, oder der Königin, oder irgend einen andern nur einen Schritt ziehen; weil ſie keinen Vortheil davon haben, ihre Stücke einſperren, und den Feinden eine beſſere Eröffnung geſtatten.

Doch ſchlägt es nicht immer wohl aus, wenn man ſeine Bauern weit vorrückt, weil die Folge davon iſt, daß man ſie hernach nicht unterſtützen kann. Oft ſind zwei vereinigte Bauern auf ihren vierten Feldern mehr werth, als auf ihren ſechſten, weil ſie von der Maſſe zu entfernt ſind, und wie verlorne Poſten da ſtehen. Alles hängt übrigens von der Verfaſſung des Spiels ab, und von der Zahl und Beſchaffenheit der Stücke, die im Treffen ſich befinden.

2. Die Bauern werden vereinigt, um ſich einander im Vorrücken zu helfen, ohne Figuren zu ihrer Vertheidigung zu brauchen, deren ordentliche Beſtimmung iſt, edlere Zwecke zu erreichen; deswegen iſt regelmäßig, das Verdoppeln der Bauern auf einer Reihe zu tadeln, indem es eben ihre geprieſene Verbindung bricht. Der durch ſeine Verdoppelung am mehrſten Nachtheil bringt, iſt der Bauer des Springers, der immer den des Thurms ohne Verbindung läßt, und oft noch den des Laufers, außer der Gefahr, die für den König entſtehen kann, wenn er auf dieſer Seite ſich befindet. Es iſt ſo nothwendig, ſeine Bauern wohl geordnet zu erhalten, daß ein einziger, den man ohne Erſatz auch in den erſten Zügen verliert, gar

wohl das ganze Spiel verloren machen kann, wie ich verſchiedne unglaubige Spieler auf dem Schachbret überzeugt habe.

3. Was die verſchiednen Eigenſchaften betrift, die die Bauern von dem Feld annehmen, wo ſie ſich befinden, oder von den Figuren, mit denen ſie verbunden ſind, oder gegen welche ſie ſtreiten: ſo muß man davon genau unterrichtet ſeyn, um ſie auszutauſchen, oder zu bewahren, oder nicht zu bewegen, oder fort zu rücken. Den beſten Unterricht hierüber geben die Erfahrung und praktiſche Werke. Es gehörig zu zeigen, erfordert eine eigne Abhandlung, und gehört alſo nicht hieher.

V.

Den Tauſch zwiſchen Stücken von verſchiednen Eigenſchaften gleich zu machen, darüber geben die praktiſchen Werke Unterricht; ſo gut man ſie hat abwägen können, iſt auch beigebracht worden. Vorzüglich bei drei Gelegenheiten muß man ſuchen umzutauſchen.

1. Bei Stücken, die bei dem Feinde am wirkſamſten ſind, entweder nach der Verfaſſung des Spiels, oder der beſondern Geſchicklichkeit deſſelben, ſie zu gebrauchen, wie man bei dem Laufer und Springer bemerkt.

2. Wenn man reicher an Macht iſt Die dieß tadeln, haben mehr Leidenſchaft, als Vernunft.

3 Wenn man eine ſchlechtere Stellung hat, als wenn der König ausgeſetzt iſt, die Stücke nicht fort können, das eigne Feld unter feindlichem Angrif.

Bei den ordentlichen Spielen, und andern von gleicher Natur iſt der Laufer des Königs auf dem vierten Feld des andern die tapferſte Figur, beſonders bei dem, der den erſten Zug hat. Es wird alſo eine rühmliche Vorſicht ſeyn, wenn man ihn gegen den Springer, oder den Laufer der Königin umtauſcht, wenn man es ohne Unordnung des eignen Spiels kann.

Zuweilen bietet der Feind einen Tauſch an, der weder ſchädlich noch vortheilhaft iſt, wie einer zu thun pflegt, der ſich ſelbſt weniger Wiſſenſchaft zutraut, und den Kampf kurz will, weil er nicht feſt im Sattel ſitzt. Darüber iſt zu bemerken, daß man für eine beſondre Figur nicht zu ſehr eingenommen ſeyn ſoll, wie es einige für die Könige ſind; denn wenn man ſie aus dem Tauſch wegbringt, verliert man mehrere Zeit, und zieht ſich den Angrif auf den Hals. Alſo wenn man von dem Rückzug nicht einen faſt gewiſſen Vortheil hofft, ſo muß man die Partheylichkeit von ſich abhalten. Nur muß man betrachten, ob es beſſer iſt zu nehmen, oder nehmen zu laſſen: denn zuweilen iſt es beſſer, der Erſte zu ſeyn, um hernach bei dem Wiedernehmen des Feindes den Zug zu haben; und zuweilen iſt es beſſer der Letzte zu ſeyn, um ein unthätiges Stück herauszubringen, eine Reihe zu eröffnen, einen verdoppelten Bauer los zu machen, oder einen andern ähnlichen Vortheil zu erhalten.

Wenn man mit mehrern Stücken eins des Gegners nehmen kann, ſo iſt es nicht immer beſſer, es mit dem geringern zu nehmen, welches oft auf ſeine Stelle hernach mehr wirkt, als ein größres; ſo wie es nicht immer beſſer iſt, mit dem Stücke zu nehmen, das Schach gibt, ſondern man muß oft mit dem nehmen, das hernach ein geöffnetes Schach droht; denn es iſt eine Hauptregel bei dem Tauſche, daß man ihn nicht wegen des gegenwärtigen Vortheils macht, ſondern wegen der Stellung die daraus entſteht.

VI.

Ein ſchöner Vortheil iſts, angreifen, und den Bewegungen ſeines Feindes Geſetz und Maaß vorſchreiben zu können. Einigemal gibt uns der Feind dieſes Loos ſelbſt, wenn er uns einen ſichern Zug gegen ſich läßt; andremale erhalten wir es bloß dadurch, daß wir ihn zu einiger Beute locken, irgend einen Verſchritt, irgend ein Schach zu geben, wobei er ſtecken bleibt; aber von dergleichen Erwartungen zu leben, iſt nicht immer bei allen Spielen löblich, noch bei allen Spielern: man muß ſich mehrentheils den Vortheil des Angriffs mit mehr Geſchicklichkeit und Betriebſamkeit erwerben.

Um ihn zu erhalten, muß man ſich einen Zweck vorſtellen, der nach der Verbindung des Spiels, und auch nach der bekannten größern oder geringern Feinheit des Gegners wahrſcheinlich erreichbar, und immer, wo möglich auf den König gerichtet iſt. Der Angriff gegen denſelben muß als der intereſſanteſte allen vorgezogen werden. In der Idee dieſes Zweckes muß der letzte Zug enthalten ſeyn, der beſtimmt iſt, ihn zu erreichen; von dieſem geht man rückwärts, auf die vorhergehenden Züge, die dazu führen. Dieſe pflegen viele Hinderniſſe in den Vertheidigungen anzutreffen, die der Feind machen kann. Dieß muß man alſo mit aller

Genauigkeit vorher ſehen, um ſeine Kräfte dagegen zu ordnen, und die gegenſeitigen ſo zu leiten, daß die Vertheidigungen wegfallen, oder dem Feinde ſelbſt ſchadlich werden. Solche Vorbereitungszüge erfordern die feinſte Geſchmeidigkeit, um ſeinen Zweck verborgen zu halten, den man zuweilen erlangt, wenn ſie auf ein andres offenbareres Ziel hindeuten, das den Gegner dahin ruft, und auf jenen aufmerkſam macht. Dieſe Fertigkeit kann nicht in Regeln gebracht werden, ſondern erfordert ein ſeltnes Genie, das durch Uebung gebildet worden iſt.

Der Spieler kann ſich vier Arten von Angriff vorſtellen, wodurch er Sieger, wenigſtens überlegen wird: den einfachen; den verdoppelten; den getheilten; und den entdeckten.

1. Den einfachen nennen wir, wenn man ein feindliches Stück umgeht, um es hernach mit einem von den unſrigen anzugreifen, wo-

durch es eingeſchloſſen und genommen wird. Deswegen dürfen nicht alle Angriffe gegen die feindlichen Stücke ſogleich vollzogen werden, noch jedes Schach gegen den König ohne die gehörige Vorbereitung.

2. Der verdoppelte Angriff beſteht darin, wenn man mehrere Stücke ſo ſtellt, daß ſie auf einen Punkt wirken, wo der Feind keine gleiche Vertheidigung finden kann; dieſes thut man oft gegen die Stücke, die den König decken.

3. Den getheilten Angriff verſtehen wir unter demjenigen, wenn man ein Stück auf einen Ort ſtellt, wo es auf mehreren Seiten angreift, ſo daß der Feind mit einem Zuge nicht überall zu Hülfe kommen kann.

4. Der entdeckte Angriff iſt derjenige, den ein Stück macht, wenn ihm nur der Weg eröffnet wird. Und dieſer pflegt der wirkſamſte zu ſeyn, wenn man ihn wohl behandelt; denn in einem Zuge wirkt man ſo viel mit dem

bewegten Stücke, als mit den andern, die eröffnet werden.

Das mehrſte beſteht darin, wenn man die Thätigkeit der eignen Kräfte und der des Feindes wohl abwägt, um die Art von Angriff zu wählen, die ſich für die Natur des Spiels ſchickt, um ihn vorzubereiten, und auf dem verſteckteſten und kürzeſten Wege auszuführen. Einige verlieben ſich in einen Angriff, der ganz eingebildet iſt, und den tauſend Umſtände zu nichte machen, indem ſie wollen, daß das Spiel ſich nach ihnen richte, und ſie nicht nach dem Spiele. Andre haben einen vortrefflichen Angriff, aber ſie fehlen in der Zeit, wann er ausbrechen ſoll, indem ſie ihn einen Zug zu früh beſchleunigen, oder einen Zug zu ſpät verzögern, ſo daß ſie wie die Fiſcher ſind, denen die Beute entwiſcht, wenn ſie den Hamen ziehen. Noch andre führen einen Angriff ſehr gut, aber wenn ſie beizeiten ihre Nachſtellungen entdeckt ſehen, ſo bleiben ſie unthätig zurück, ſtatt daß ſie mit der feindlichen Klugheit wetteifern, ihren Fleiß verdoppeln, und der ausgeführten Züge ſich bedienen ſollten, glücklichere Unternehmungen zu verſuchen. Aber wer will alle Einfälle deſſen, der angreift, aufſchreiben! Das ganze Gewebe von Liſten, den Feind zu verführen, daß er ſtrauchle, ſich zurückzuziehen, um zu locken; aufzuopfern, um zu gewinnen; auf der einen Seite zu drehen, um auf der andern zu treffen.

Es iſt kein beſſrer Rath, als die praktiſchen Schriftſteller genau und gründlich durchzuſtudieren; dadurch weckt man die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die nach dem gelehrten Huarte in ſeiner Prüfung der Köpfe vor allem andern zu dieſem Spiel erfordert wird, und hauptſächlich, um die Uebergewalt im Angriff zu erlangen.

VII.

Die Vertheidigung kann in zweierlei Anſichten nothwendig ſeyn: wegen eines wirklichen

Angriffs, und wegen eines zu befürchtenden.

Wenn ein Stück, das nicht genug vertheidigt iſt, in wirklichem Angriff ſteht, ſo können ſich ſechs Rettungen finden.

1. Die Wegnahme des angreifenden Stücks.

2. Deſſen Verbindung zur Bedeckung des Königs.

3. Die Wegnahme, oder der Angriff eines feindlichen Stücks, das wenigſtens dem angegriffnen gleich iſt; wenn uns der Gegner im Nehmen nicht Schach gibt.

4. Die Beſchützung des angegriffnen Stücks, die man durch das am wenigſten wirkſame bewerkſtelligt.

5. Die Bedeckung des angegriffnen Stücks mit einem, das wo möglich das angreifende zugleich wieder angreift.

6. Die Wegrückung des angegriffnen Stücks, wo man zugleich eine andre Abſicht zu erreichen

ſucht, ſo daß es keine Flucht, ſondern ein Rückzug ſcheint.

Welche von dieſen Rettungen für die beſte zu halten ſey, wo mehr als eine anwendbar iſt, hängt von der Folge der Züge ab, die für den einen und den andern Theil in Bereitſchaft ſind. Zuweilen iſt auch der Fall, daß man keine brauchen darf, ſondern das Uebel lieber ertragen, als das Mittel verſuchen muß, oder lieber einer zweiten Gefahr entgegen gehen, die ſo oft vor der erſten ſichert. Ich füge hinzu, daß der König, ob er gleich die intereſſanteſte Figur des Spiels iſt, doch in dem wirklichen Angriff, welches das Schach iſt, nur drei Rettungen haben kann, nehmlich die erſte und die zwei letzten. Deswegen muß man die äußerſte Sorge für ihn tragen, auf den beſten Widerſtand bedacht ſeyn, und ſich hauptſächlich vor dem doppelten Schach in Acht nehmen, ſo wie vor denen, die keine Bedeckung geſtatten, die gewöhnlich die ſchädlichſten ſind.

Was den zu befürchtenden Angriff betrifft, wenn man eine hinterliſtige Zubereitung in dem andern Spiele gewahr wird; ſo muß man die viererlei Arten von Angriff immer gegenwärtig haben, ſie mit der größten Vorſicht in ihrem Anfang zu entdecken ſuchen, und den Folgen zuvor kommen. Oft hilft, wenn man mit Macht herbei eilt, wohin die Drohungen des Feindes abzwecken; zuweilen iſt es beſſer, ihn zu jedem möglichen Tauſch auffordern, ehe der Kampf ſich entzündet; und zuweilen iſt es zuträglicher, dem Angriff ſeinen Lauf laſſen, für deſſen Ausgang man eine Gegenmine bereit hält, die den Sturm auf den Angreifer zurückwirft.

Eine der wichtigſten Bemerkungen iſt, daß man gewiſſe äußerſt kleine Nachtheile vermeide, die in dieſem Spiele zur Natur haben, daß ſie nach und nach wie ein Flämmchen zunehmen, woraus ſich eine Feuersbrunſt bildet. Gewiſſe Figuren eingeſchloſſen zu haben, eine andre zur Bedeckung zu laſſen, das Rochieren einzubüſſen, einen eignen Bauer verdoppelt, einen feindlichen auf dem ſechſten Felde zu haben, die Linie des Thurms offen, wo der König ſteht, dieß ſind die wahren Urſachen, wodurch ſo oft die Spiele verloren werden; obgleich der Gegner bei ſo kleinen Vortheilen die Züge noch nicht findet, die ihn zum Sieg leiten, ſo bedient er ſich doch ihrer als Stufen, braucht ſeine kühnſten Stücke gegen die ſchwachſten, tauſcht und tauſcht, bis er auf dem ſicherſten Wege zum Triumph gelangt.

VIII.

Aber was ſoll man thun, wenn die Verfaſſung des Spiels keine Idee darbietet, anzugreifen, und keine Nothwendigkeit mit ſich bringt, ſich zu vertheidigen.

Damian, der Portugieſe, der erſte von allen, die ihre Bemühungen über dieſen ergötzlichen Krieg an den Tag gegeben haben, hinterließ uns dieſe Erinnerung: keinen Zug vergebens zu thun; ob man gleich darunter verſtehen kann, keinen Angriff zu machen, wo ſchon hinlängliche Gegenwehr iſt, oder keine Vertheidigung, die offenbarlich nicht hinreicht, wie bei dem Gambit der Königin den genommenen Bauer zu behaupten; ſo paßt es doch noch auf gegenwärtige Frage, und ſchließt in ſich, daß man außer den beiden Fällen des Angriffs und der Vertheidigung noch einen Zug thun ſolle, der auf irgend einen nützlichen Zweck gerichtet ſey. In ſolchen Umſtanden kann man ein verſperrtes Stück öffnen, ein entferntes zurückrufen, rochieren, ſeine Bauern beſſer ordnen, einen Austauſch vornehmen, oder mit andern Zügen den feindlichen Anfällen zuvorkommen, oder auch ſich zu irgend einem Angriff fertig machen; gerade wie ein Heerführer, obgleich Raſtzeit iſt, oder Waffenſtillſtand, immer wacht, vorbereitet, verſtärkt, nie müſſig bleibt, ſo daß bei dem Ueberfall nichts unerwartetes vorkommt, nichts unglückſchwangres ausbricht.

Mehreres von dem bisher Geſagten kann auch für das Ende der Spiele dienen, und was fehlt, kann gewißlich kein theoretiſcher Unterricht ergänzen. Welche Art von Vorſchriften kann je die Idee von gewiſſen Lebhaftigkeiten erwecken, die wir in den praktiſchen Schriftſtellern unter dem Titel Spielendigungen (Partiti) leſen? In dieſen ſpringt wahrhaftig die größte Feinheit von dieſem Krieg hervor, und man beobachtet da die erſtaunlichſten Verwandlungen. Da iſt ein Spiel, das man ohne Tadel einer einbildiſchen Anmaßung nicht mehr fortſetzen zu dürfen ſcheint, das auf einmal ſich durch ein immerwährendes Schach, oder Pat umändert. Da iſt ein König, der in dem feſteſten Orte ſteht, der durch das muthige Opfer von mehrern Feinden auf einmal entblößt iſt, und von wenigen, die noch vorrücken, umrungen, beſiegt wird. Da lernt man die Meiſterkunſt, mehrere Drohungen in einen Zug zu bringen, auf das fertigſte und lebhafteſte der angreifende Theil zu werden, jetzt ſich muthig zu betragen, jetzt gewandt bei dem zweifelhaften Gefecht; man lernt die Einſchränkungen der Regeln über den Gewinn, über das Pat, über die verſchiednen Eigenſchaften der Bauern, über die Gelegenheiten der Austauſchungen; man gewinnt ſogar Kenntniſſe, die widerſprechend ſcheinen: daß ein Spiel mit der Königin nicht kann gewonnen werden, aber wohl mit einem Thurm; daß man Pat machen könne mit einem Laufer, aber mit dem Thurm verliere u. ſ. w. Die größten Spieler haben uns ſolche Spielendigungen hinterlaſſen.

VIIII.

Noch ſind einige Weisheitsregeln nicht zu vergeſſen, als: Immer ſeinen Feind ſchätzen, wenn er auch geringer an Verſtand und Macht iſt. Niemals eilfertig ſpielen. Seinen Tag kennen; da, wie Plutarch ſagt, auch das Genie zu gewiſſen Zeiten gleichſam unter dem Rad der

Fortuna ſich befindet. Ehe man einen Zug thut, einen beſſern ausſpähen. Den Feind in ſeinen gewöhnlichen Fehlern verſuchen. Niemals unaufmerkſam ſpielen. Amat victoria curam.

Aber wann hab' ich Ihnen Weisheitsregeln verſprochen, wie dieſe? Hätt' ich nur den Gegenſtand erſchöpft, den ich mir vorgeſetzt habe, Ihnen die Hauptregeln unſers Spiels anzuzeigen! Und da auch dieſe nicht hinlänglich ſind, den guten Spieler zu machen, weil ein anders iſt, die Regeln zu wiſſen, und ein anders, ſie bei Gelegenheiten anzuwenden; ſo muß ich Sie zuletzt auf den Weg führen, den Alle gegangen ſind: das genaue Studium der beſten praktiſchen Werke; und die öftere Uebung mit Spielern von feiner, lebhafter Einbildungskraft. Dadurch werd' ich ohne Zweifel das Vergnügen haben, mit der Zeit, einen der erſten Spieler in Ihnen zu finden.

So eben erhalt' ich einen Brief aus Venedig, worin der Hauptmann mir meldet, daß der Seegen des alten Vaters des Griechen zu der Verbindung deſſelben mit der Anaſtaſia glücklich angekommen iſt; woran man nicht zweifelte, da ihn der würdige Alte über alles liebt und ſchätzt. Sie ſind nun in vollkommenem Jubel; Anaſtaſia und der Grieche preiſen den Deutſchen, als ihren guten Genius. Und in der That wüßt' ich auch für beide keine vortreflichere Verbindung. Da iſt alle Freude für das menſchliche Leben! O ihr Mädchen, überhaupt ihr jungen Leute, ſeyd niemals zu ſtolz, zu ſpröde, und macht euch gute Freunde, die hernach auf euer Glück bedacht ſind!

Schachſpiel-Endigungen,

zuweilen Schachſpiel Räthſel, meiſtens Kriegsliſten und ſinnreiche Vertheidigungen im Schachſpiel.

Man kann nichts Wahreres darüber ſagen, als was der Unbekannte in den Regeln über das Schachſpiel geſagt hat; und er zeigt ſich ſelbſt in vielen folgenden Spielen, als einer der größten praktiſchen Meiſter.

Die älteſten Lehrer des Schachſpiels haben ſchon ſehr ſinnreiche hinterlaſſen. Philipp Stamma von Aleppo hat in den neuern Zeiten deren hundert herausgegeben, die ſehr bekannt ſind, und viel Beifall fanden. Sie ſind ſeit der erſten Ausgabe in Paris 1737 öfters aufgelegt worden. Ihr Fehler iſt, daß ſie meiſtens zu gekünſtelt ſind, und im wirklichen Spiel äuſſerſt wenig vorkommen, ſtatt daß die folgenden durch ihre Natürlichkeit von ſelbſt ihren Urſprung aus dem wirklichen Spiel zu erkennen geben, die auſerordentlich feinen Züge vielleicht ausgenommen. Sie zeigen ſo recht den Triumph des Genies, mit lebhafter Einbildungskraft und einer guten Theorie ausgerüſtet, und deſſen Uebermacht über alle Begegniſ, und empfehlen vorzüglich das Schachſpiel für groſe Geiſter.

Das erſte Spiel.

Wo ein einziger Zug entſcheidet.

Von einem Lukkeſer Patrizier.

Die Weiſen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Der Thurm; auf dem zweiten Feld des königlichen Springers.

Der zweite Thurm; auf dem Feld des Laufers der Königin.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem dritten Feld des Laufers ſeiner Königin.

Der Thurm; auf dem zweiten Feld des königlichen Springers.

Der Springer des Königs; auf ſeinem dritten Felde.

Der Laufer des Königs: auf dem vierten Feld des Laufers der Königin.

Bauern. Der vom Thurm des Königs. } einen Schritt vorgerückt.
Des Springers der Königin.

Man ſieht, daß der Schwarze dem Weißen an Stärke und Stellung überlegen iſt; ein einziger Zug kann nur das Spiel unentſchieden und pat machen.

Weiß, an dem der Zug iſt, geht mit dem Thurm auf dem Felde des Laufers der Königin auf das Feld des Springers des Königs.

Das iſt die Herkulskeule. Denn nimmt der Schwarze dieſen Thurm mit dem Laufer: ſo nimmt der Weiße mit ſeinem andern Thurm den Springer; und nimmt der Schwarze den Thurm wieder, ſo iſt das Spiel pat. Und nimmt er ihn nicht wieder, und zieht den König aus dem Schach: ſo verliert er ſeinen Thurm, und der Weiße nimmt ihm den Bauer des Springers der Königin mit ſeinem, und das Spiel iſt auch pat; weil er den gehörigen Laufer nicht hat, den übrigen Bauer zur Königin zu machen.

Wenn der Lukkeſer die Parthie um tauſend Louisd'or ſpielte: ſo war der Zug tauſend Louisd'or werth.

2.

In zwei Zügen.

Von einem Offizier zu Turin.

Die Weißen.

Der König; auf dem fünften Feld ſeines Laufers.

Die Königin; auf dem dritten Feld ihres eignen Laufers.

Der Thurm; auf dem Feld des Laufers der feindlichen Königin.

Der Springer; auf dem fünften Feld des Königs.

Ein Bauer; auf dem dritten Feld des Laufers des Königs.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem vierten Felde der Königin.

Die Königin; auf dem ſiebenten Felde des Königs.

Thurm der Königin; auf ſeinem fünften Felde.

Bauer der Königin; einen Schritt vorgerückt.

Der Weiße hat den Zug.

Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem fünften Feld ihres Laufers.

Schwarz. Muß ſie nothwendig mit dem Bauer nehmen.

Weiß. Gibt Schachmatt auf dem Feld der feindlichen Königin.

Man weiß, daß die Italiäner in allem der Schönheit und Grazie huldigen, beſonders ihre Helden; man denke an ihre ſchönen und berühmten Zeiten. Dieſes Spiel iſt vorzüglich dadurch merkwürdig; es werden mehrere von dieſer Art folgen. Es iſt ſo ſchön, wie ein altes griechiſches Epigramm.

3.

In zwei Zügen.

Von Damian, einem Portugieſen, dem älteſten Schriftſteller in Europa, über das Schachſpiel.

Die Weißen.

Der König; auf dem zweiten Feld ſeines Thurms.

Die Königin; auf dem vierten Feld des Thurms des Königs.

Der Springer des Königs; auf ſeinem fünften Felde.

Die Bauern des Thurms und
des Springers
des Königs
einen Schritt vorgerückt;
des Laufers des Königs noch unbewegt.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Die Königin; auf dem dritten Felde des Königs.

Der Thurm des Königs auf dem Feld deſſen Springers.

Die Bauern des Thurms und des Springers des Königs, auf ihren Feldern.

Der Schwarze hat den Zug. Er bringt ſeine Königin aus dem Schach, und ſetzt ſie auf das dritte Feld des Springers, oder das vierte des Laufers vom König.

Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms und gibt Schach.

Schwarz. Die Königin iſt gezwungen, ſie wieder zu nehmen.

Weiß. Der Springer gibt auf dem ſiebenten Feld des Laufers des Königs das ſogenannte erſtickte Matt.

Man hält den Portugieſen Damian für deſſen Erfinder; aber wahrſcheinlich haben es die Araber, Perſer, Indianer vor ihm auch gekannt. Wir wollen ihn alſo für den erſten Finder in Europa gelten laſſen.

4.

In zwei Zügen.

Von Tavernarini, einem Edelmanne von Modena.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Der Laufer der Königin; auf dem dritten Felde des Königs.

Der Springer auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

Bauern des Thurms und des Springers der Königin noch nicht bewegt.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Felde der Königin.

Springer; auf dem Feld des Laufers des Königs.

Laufer der Königin; auf ſeinem eignen Felde.

der Königin; auf ſeinem eignen Felde.
Bauern
des Königs; einen Schritt vorgerückt.

Weiß. Schach des Laufers auf dem fünften Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Der König auf ſein eigen Feld

Weiß. Der Springer gibt auf dem ſechſten Feld der Königin Schach und Matt.

5.

In zwei Zügen.

Von Alexander Salvio, einem Neapolitaniſchen Schriftſteller, über das Schachſpiel.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld ſeines Springers.

Der Thurm des Königs; auf dem ſiebenten Feld deſſelben Springers.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem ſechſten Feld ſeines Thurms.

Der Thurm; auf dem Felde des Königs.

Bauern
Des Springers des Königs auf dem ſiebenten Felde.
Noch ein verdoppelter auf dem fünften Felde deſſelben.

Weiſ. Der Thurm gibt Schach auf ſeinem ſiebenten Felde.

Schwarz. Der König muß gezwungen auf das ſechſte Feld des Springers. Der weiſſe Thurm ſetzt ſich nun immer dem ſchwarzen Thurm entgegen, und wenn dieſer nimmt: ſo iſt es nothwendig pat.

Eine ächte Italiäniſche Feinheit in dem Matt mit zwei Zügen, die ſonſt allzuleicht ſind, und wenig Reiz haben.

Endigungen in drei Zügen.

Nr. 6.

Von Damian.

Die Weiſſen.

Ein Thurm auf dem fünften Felde des Laufers des Königs.

Ein andrer Thurm auf dem dritten Felde der Königin.

Ein Springer auf dem dritten Felde des Königs.

Ein andrer Springer auf dem fünften Felde des nehmlichen Königs.

Die Schwarzen.

Der König allein auf ſeinem fünften Felde.

1. Weiß. Der Thurm auf das dritte Feld des Springers der Königin.

Schwarz. Der König auf das fünfte Feld der Königin.

2. Weiß. Der Springer, der auf dem fünften Felde des Königs ſteht, geht auf das ſechſte Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Geht mit dem König wieder auf ſein fünftes Feld.

3. Der andere Thurm gibt Schachmatt auf dem vierten Felde des Laufers des Königs.

Man kann dieß als eine ſchöne kriegeriſche Schwenkung betrachten aus der glänzenden Zeit des Portugieſiſchen Heldenalters, um den König gefangen, und ihm den Degen abzunehmen; wie die vornehmſten feindlichen Offiziere dem König Franz bei Pavia; man hatte zu den Zeiten Damians noch die tiefſte Verehrung gegen die königliche Majeſtät, und liebte die Pracht bei feierlichen Auftritten. Der Geiſt der Zeit zeigt ſich auch im Schachſpiel.

7.

In drei Zügen.

Von Ludovico del Monte, Generalvicarius zu Modena.

Die Weiſen.

König; auf dem Feld ſeines Laufers.

Thurm der Königin; auf ſeinem zweiten Felde.

Springer; auf dem fünften Feld des Königs.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld des Thurms des feindlichen Königs.

Laufer des Königs; auf ſeinem fünften Felde.

Bauer des Thurms des Königs, auf ſeinem ſechſten Felde.

1. Weiß. Der Springer auf das vierte Feld des Königs.

Schwarz. Der Laufer, wohin er will; am beſten bleibt er in ſeiner ſchrägen Reihe, alſo auf das dritte Feld der Königin.

2. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem zweiten Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der Laufer muß ihn nehmen.

3. Weiß. Der Springer gibt auf dem zweiten Feld des Laufers des Königs Schachmatt

8.

In drei Zügen.

Von einem Caſſiner Mönch Adeodato Bellincini.

Die Weißen.

Der König; auf dem zweiten Feld des Thurms der Königin.

Die Königin; auf dem dritten Feld des Laufers des Königs.

Der Thurm; auf dem Feld des Springers der feindlichen Königin.

Der Springer; auf dem fünften Feld der Königin.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem fünften Felde des Thurms der Königin.

Die Königin; auf dem Feld des Laufers der weiſſen Königin.

Der Thurm; auf deſſelben fünften Felde.

Der Laufer der Königin; auf dem vierten Feld ihres Springers.

Der Bauer des Thurms der Königin; auf ſeinem dritten Felde.

1. Weiſſ. Die Königin gibt Schach auf dem dritten Feld ihres Springers.

Schwarz. Der König geht auf das vierte Feld des Thurms der Königin.

2. Weiſſ. Die Königin nimmt den Laufer und gibt Schach.

Schwarz. Nimmt ſie mit dem Bauer.

3. Weiß. Der Thurm geht auf das Feld des Thurms der Königin, und gibt Schachmatt.

9.

In drei Zügen.

Von unſerm Ungenannten und Unbekannten.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Die Königin; auf dem vierten Feld des Königs.

Der Laufer des Königs; auf dem zweiten Feld des Springers des Königs.

Der Springer; auf dem Felde des Laufers des gegenſeitigen Königs.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Die Königin; auf dem ſechſten Feld ihres eignen Laufers.

Der Springer; auf dem dritten Feld des Laufers des Königs.

Bauern.	Des Springers des Königs	noch nicht bewegt;
	Des Thurms des Königs	auf ſeinem dritten Felde.

1. Weiß. Die Königin giebt Schach auf dem ſiebenten Felde des Thurms des Königs.

Schwarz. Der Springer nimmt ſie mit Gewalt.

2. Weiß. Schach mit dem Springer auf ſeinem ſechſten Felde.

Schwarz. König auf das Feld des Springers.

3. Weiß. Der Laufer gibt Schachmatt auf dem fünften Felde der Königin.

Man kann hier wohl das Sprichwort anwenden: Aus der Klaue den Löwen! Jeder Zug ſt klaſſiſch.

Spiele in vier Zügen.

10.

Von Damian.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Laufers der gegenſeitigen Königin.

Thurm; auf dem ſiebenten Feld des Laufers der Königin.

Andrer Thurm; auf dem vierten Feld des Königs.

Laufer des Königs; auf ſeinem dritten Felde.

Springer der Königin; auf ſeinem ſiebenten Felde.

Bauer eben dieſes Springers; auf ſeinem ſechſten Felde.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Die Königin; auf ihrem vierten Felde.

Der Thurm; auf dem ſechſten Feld des Laufers der Königin.

Der Weiße, der den erſten Zug hat, gibt Schachmatt mit dem Bauer in vier unvermeidlichen Zügen.

1. Weiß. Der Thurm auf dem vierten Feld des Königs gibt Schach auf dem vierten Feld des Thurms der Königin.

Schwarz. Die Königin deckt es auf dem vierten Feld ihres Thurms.

2. Weiß. Bringt den Springer auf das fünfte Feld des Laufers der Königin, und gibt Schach mit dem eröffneten Laufer.

Schwarz. Nimmt den Laufer mit dem Thurm.

3. Weiß. Der Thurm auf dem ſiebenten Felde des Laufers gibt Schach auf dem ſiebenten Felde des Thurms der Königin.

Schwarz. Die Königin nimmt ihn.

4. Weiß. Rückt den Bauer auf das ſiebente Feld, und gibt Schachmatt.

Es ſcheint, die alten Meiſter im Schachſpiel haben ſich in der Art von Spiel, mit einem beſtimmten Bauer matt zu machen, vorzüglich geübt, um mit reichen und hohen Anfängern ohne Langeweile ſpielen zu können, und ſich zu gleicher Zeit ein Anſehen zu geben.

Es kommt hier gar viel darauf an, welcher Bauer matt machen ſoll. Wenn es der des Königs oder der Königin iſt: ſo muß man eine Figur mehr haben als bei den andern. Man muß den König hinbringen können mit Gewalt, wohin man will.

11.

In vier Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

Ein Thurm; auf dem ſechſten Feld des Springers der Königin.

Ein andrer Thurm; auf dem ſiebenten Feld des Lauſers der Königin.

Der Springer; auf dem fünften Feld der Königin.

Der Lauſer des Königs; auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

Die Schwarzen.

Der König allein; auf dem Feld des Thurms der Königin.

1. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem Feld des Lauſers der Königin.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Thurms der Königin.

2. Weiß. Der andre Thurm gibt Schach auf dem ſechſten Feld des Thurms der Königin.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Springers.

3. Weiß. Der Laufer gibt Schach auf dem ſechſten Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Der König nimmt einen von beiden Thürmen.

4. Weiß. Der übrige Thurm gibt Schachmatt in der Ecke.

Ein Anfänger ſieht wohl ein, daß der Weiße im erſten Zuge mit dem Laufer hätte Schachmatt geben können; aber die ſüdlichen Völker ſind ſo fein und lebhaft, daß ſie mit etwas einfachen nicht zufrieden ſind, es kömmt ihnen plump vor. So bot ſich hier der Spieler an, in vier Zügen Schachmatt zu machen, und in jedem Schach zu geben. So wurde das Matt ausgeſchmückt und verziert.

12.

In vier Zügen.

Von dem Neapolitaniſchen Schriftſteller über das Schachſpiel, Alexander Salvio.

Die Weiſſen.

Der König; auf dem zweiten Feld ſeines Laufers.

Der Springer; auf dem Feld des Springers des gegenſeitigen Königs.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem ſiebenten Feld ſeines Thurms.

Bauern:
dieſes Thurms — auf dem ſechſten Felde;
des Springers, des Königs — auf dem dritten Felde.

1. Weiß. Der Springer auf das ſechſte Feld ſeines Laufers.

Schwarz. Der Bauer des Springers auf ſein viertes Feld.

2. Weiß. Der Springer gibt Schach auf ſeinem vierten Felde.

Schwarz. Der König in die Ecke.

3. Weiß. Der König auf das Feld ſeines Laufers.

Schwarz. Der Bauer des Thurms muß auf ſein ſiebentes Feld.

4. Weiß. Der Springer gibt auf dem zweiten Feld des Laufers des Königs Schachmatt.

13.

In vier Zügen.

Von Luigi Parenti, einem Theatiner Clericus regularis zu Modena.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Springers der Königin.

Königin; auf dem zweiten Feld des Laufers des Königs.

Thurm; auf dem dritten Feld des Königs.

Springer; auf dem ſechſten Feld des Laufers des Königs.

Bauer des Springers der Königin noch nicht bewegt.

Die Schwarzen.

König; auf dem vierten Feld ſeines Springers.

Königin; auf dem dritten Feld ihres Springers.

Laufer des Königs; auf dem vierten Feld des andern.

Bauern: der zwei Thürme und des Laufers des Königs. } noch nicht bewegt.

Des Springers des Königs auf ſeinem dritten Felde.

1. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem fünften Feld des Königs.

Schwarz. Der König auf das dritte Feld ſeines Thurms.

2. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem vierten Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld ſeines Springers.

3. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms, und gibt Schach.

Schwarz. Wenn der König auf das Feld des Laufers geht: ſo macht ihn die Königin oder der Thurm matt; und nimmt er den Springer: ſo macht ihn

4. Weiß. Die Königin auf dem Felde des Thurms des Königs matt.

14.

In vier Zügen.

Von unſerm Ungenannten.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Die Königin; auf dem vierten Feld ihres Laufers.

Der Thurm der Königin; auf ſeinem vierten Felde.

Der Springer; auf dem fünften Feld der Königin.

Bauern: des Thurms und } auf ihren
des Springers des K. } Feldern.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Springers.

Königin; auf ihrem eignen Felde.

Thurm des K.; auf dem Feld ſeines Laufers.

Laufer der Königin; auf dem dritten Feld des Springers des Königs.

Bauern: des Thurms und } nicht
des Springers des K. } bewegt.
des Laufers des Königs einen Schritt vorgerückt.

1. Weiß. Der Springer auf das ſiebente Feld des Königs; gibt doppelt Schach.

Schwarz. Der König in die Ecke.

2. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem Feld des feindlichen Springers.

Schwarz. Nimmt die Königin mit dem Thurm.

3. Weiß. Schach mit dem Springer, der den Laufer nimmt.

Schwarz. Muß den Springer mit dem Bauer des Thurms nehmen.

4. Weiß. Der Thurm gibt auf dem vierten Feld des andern Schachmatt.

15.

In vier Zügen.

Von dem nehmlichen großen Meiſter.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Springers der Königin.

Thurm; auf dem Feld des Königs.

Andrer Thurm; auf dem zweiten Feld des Königs.

Springer; auf dem fünften Feld des Königs.

Bauern: Des Springers der Königin auf ſeinem Felde.
Des Laufers des Königs auf ſeinem ſechſten.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld ſeines Springers.

Die Königin; auf dem ſechſten Feld ihres Springers.

Thurm; auf dem zweiten Feld des Laufers der Königin.

Bauern: Des Laufers des Königs auf ſeinem Felde.
Des Laufers der Königin auf ſeinem ſechſten.

1. Weiß. Schach mit dem Thurm auf dem Feld des Springers des K.

Schwarz. Wenn er auf das Feld des Thurms geht: ſo iſt er im folgenden Zuge matt, alſo geht er beſſer auf das Feld ſeines Laufers.

2. Weiß. Schach mit dem Springer auf dem ſiebenten Feld der Königin.

Schwarz. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

3. Weiß. Schach mit dem Thurm auf dem Feld des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. Muß ihn mit dem König nehmen.

4. Weiß. Gibt das Schachmatt mit dem

andern Thurm auf dem Feld des gegenſeitigen Springers des Königs.

16.

In vier Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

Der König; auf dem Felde des Springers der Königin.

Der Thurm des Königs; auf ſeinem eignen Felde.

Der Thurm der Königin auf dem Feld ihres Laufers.

Der Springer auf dem vierten Feld des Laufers des Königs.

Der Laufer des Königs auf dem dritten Feld des Springers der Königin.

Der Bauer des Laufers der Königin auf ſeinem Felde.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Der Thurm des Königs; auf dem Feld ſeines Laufers.

Der Thurm der Königin; auf ſeinem eignen Felde.

Der Laufer des Königs; auf dem vierten Feld des Thurms der Königin.

Bauern: des Thurms
des Springers und
des Laufers des Königs, } auf ihren Feldern.

Der Zug war an dem Schwarzen; dieſer zog den Laufer auf das ſechſte Feld des Laufers der Königin, und drohte ein unvermeidliches Schachmatt in der Ecke vom Thurm, das der Weiße mit dem Laufer allein nicht verhindern konnte, weil der Schwarze ſeinen andern Thurm würde zu Hülfe genommen haben. Der Weiße war alſo höchſt wahrſcheinlich geſchlagen; aber er zog den Springer auf ſein ſechſtes Feld, und gab Schach *).

---

*) Ein erſtaunlicher Zug des Genies, allein eines Lorbeerkranzes würdig, und der deſto mehr entzückt, je

2. Schwarz. Der König geht am beſten auf das Feld des Springers; denn wenn er den Springer mit dem Bauer des Laufers nahm: ſo nahm der Weiße den Bauer des Thurms mit dem Thurm; der König mußte dieſen mit Gewalt wieder nehmen, und der andre weiße Thurm machte den König in folgendem Zuge matt.

Weiß. Der Springer gibt Schach auf dem ſiebenten Feld des Königs.

3. Schwarz. Geht mit dem König wieder in die Ecke.

Weiß. Nimmt mit dem Thurm den Bauer des Thurms und gibt Schach.

---

länger man ihn betrachtet, weil man deutlich ſieht, daß er im Feuer des Gefechts, und doch ſo klaſſiſch vollendet, von der lebhafteſten Einbildungskraft eingegeben ward. Ein ſolcher Zug iſt ein Brillant, den nur die unerſchöpfliche Natur, und keine bloße Kunſt hervorbringen kann. Man mag immer denken, daß er von einer feinen Ahndung vorbereitet war; dadurch wurzelt das Genie tiefer.

4. Schwarz. Muß ihn mit dem König nehmen.

Weiß. Gibt mit dem andern Thurm das Matt in der Ecke.

17.

In vier Zügen.

Von demſelben Meiſter.

Die Weißen.

König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Die Königin; auf dem ſechſten Feld des Springers des Königs.

Thurm auf dem Feld des Springers der Königin.

Laufer des Königs auf dem vierten Feld des Thurms der Königin.

Bauern: des Laufers der Königin auf dem fünften Felde;
des Laufers des Königs auf ſeinem eignen Felde.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Die Königin; auf dem Feld des Lauſers des Königs.

Thurm; auf dem Feld des Lauſers der Königin.

Springer; auf dem ſechſten Feld des Lauſers des Königs.

Bauern des Thurms
des Springers und
des Lauſers
der Königin
noch nicht
bewegt.

Des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt.

1. Weiß. Die Königin auf das ſechſte Feld ihres Thurms.

Schwarz. Wenn er mit dem Bauer des Springers nimmt: ſo gibt ihm der Lauſer auf dem ſechſten Feld des andern Schach und Matt. Wenn er den Bauer einen Schritt vorrückt: ſo gibt der Weiße immer Schach auf dem ſechſten Feld des andern, und die Königin im folgenden Zuge Matt. Zieht er den Bauer zwei Schritt: ſo gibt die Königin Schach auf dem ſechſten Felde des Laufers und nimmt hernach mit dem Thurm den Bauer. Alſo zieht er zur Vertheidigung den Thurm auf das Feld des Springers der Königin.

2. Weiß. Der Laufer geht auf das ſechſte Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Weiß bei den vielen Gefährlichkeiten nichts beſſers zu thun, als er geht mit ſeiner Königin auf das Feld ihres eignen Laufers, und droht zugleich das Schachmatt auf dem ſechſten Feld des Thurms des Königs.

3. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms und gibt Schach.

Schwarz. Der König nimmt ſie mit Gewalt.

4. Weiß. Der Thurm auf dem Felde des Thurms der Königin gibt Schachmatt.

Dieſe Parthie reizt und lockt zu Fehlſchritten; aber ſie iſt ſchon, wie mir, vielleicht andern nicht dünkt, viel künſtlicher, als die vorige, die ganz natürlich iſt.

18.

In vier Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

Der König; auf dem vierten Feld ſeines Thurms.

Die Königin; auf dem ſechſten Feld ihres Laufers.

Der Thurm; auf dem Feld des Laufers des Königs.

Der Laufer des Königs; auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

Der Bauer des Thurms des Königs auf ſeinem fünften Felde.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld ſeines Springers.

Die Königin; auf dem zweiten Feld ihres Thurms.

Der Laufer der Königin; auf dem fünften Feld des Königs.

Der Laufer des Königs; auf dem fünften Feld der Königin.

Bauern
des Springers des Königs noch nicht bewegt;
des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt;
der Königin auf dem vierten Felde.

1. Weiß. Gibt Schach mit dem Thurm auf dem Felde des Laufers des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. Wenn er ihn mit dem König nimmt: ſo gibt ihm die weiße Königin Schachmatt auf dem Felde des Königs; alſo geht er auf das zweite Feld ſeines Thurms.

2. Weiß. Schach mit der Königin auf dem ſechſten Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Nimmt ſie mit dem Laufer des Königs.

3. Weiß. Nimmt den Laufer mit dem Bauer, und gibt Schach.

Schwarz. Muß ihn mit dem König nehmen.

4. Weiß. Der Laufer gibt auf dem dritten Feld der Königin Schachmatt.

19.

In vier Zügen.

Von demſelben.

Die Weiſſen.

Der König; auf dem zweiten Feld ſeines Thurms.

Königin; auf ihrem zweiten Felde.

Thurm des Königs; auf dem Feld ſeines Laufers.

Thurm der Königin; auf ſeinem ſiebenten Felde.

Springer; auf dem vierten Feld der Königin.

Bauern
des Thurms des Königs } einen Schritt
des Laufers der Königin } vorgerückt;
des Springers des Königs auf dem vierten Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Laufers.

Königin; auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

Thurm; auf dem Feld des Springers des Königs.

Laufer des Königs; auf ſeinem dritten Felde.

Springer; auf dem vierten des Königs.

Bauer des Thurms des Königs noch nicht bewegt.

1. Weiß. Der Springer gibt Schach auf dem ſechſten Feld des Königs.

Schwarz. Der König auf ſein eignes Feld.

2. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem Feld der gegenſeitigen Königin.

Schwarz. Nimmt ſie mit dem Laufer.

3. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem Feld des Laufers des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. Der Thurm nimmt ihn.

4. Weiß. Der Springer gibt Schachmatt auf dem ſiebenten Feld des Springers des Königs.

20.

In vier Zügen.

Von Giambatista Lolli aus Medena, dem unbekannten Commentator unſers Ungenannten; die größten Schönheiten, ſelbſt der Natur, bleiben zuweilen verborgen, wie zum Beiſpiel die Paradiesvögel, bis ſie ein le Vaillant in Kupfer ſtechen laßt.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Königin; auf dem dritten Feld des Laufers des Königs.

Springer; auf dem vierten Feld des Königs.

Laufer der Königin; auf dem dritten Feld des Springers des Königs.

Bauer des Thurms der Königin; nicht bewegt.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld des Laufers der Königin.

Thurm der Königin; auf dem Feld ſeines Springers.

Springer der Königin; auf ſeinem fünften Felde.

Laufer des Königs; auf dem zweiten Felde des Thurms der Königin.

Bauern der Königin, und der zwei Laufer auf ihren Feldern.

Der Weiße hatte den Zug, und ſpielte die Königin auf das dritte Feld ihres Laufers, um dem Schachmatt des Springers zuvorzukommen, und griff zugleich den Bauer des Laufers der gegenſeitigen Königin an.

Der Schwarze zog aber den Laufer auf das fünfte Feld der Königin, und ſtellte nicht allein ſeinen Bauer ſicher, ſondern that noch einen Angriff, der unvermeidlich ſchien. Allein nicht nur machte ſich der Weiße davon glücklich los, ſondern noch den Schwarzen matt in vier unwiderſtehlichen Zügen.

1. Der Weiße. Gibt Schach mit dem Springer auf dem ſechſten Feld der Königin.

Schwarz. Geht mit dem König auf das Feld der Königin.

2. Weiß. Gibt Schach mit dem Laufer auf dem vierten Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Deckt mit dem Bauer des Laufers des Königs.

3. Weiß. Der Laufer nimmt den nehmlichen Bauer, und wiederhohlt ſein Schach.

Schwarz. Muß den Laufer mit dem Laufer nehmen.

4. Weiß. Nimmt ihn wieder mit der Königin, und gibt Schachmatt.

Dieſes Matt kann allen von Philipp Stamma den Vorzug ſtreitig machen; denn das Künſtliche der Stellung, weswegen Philidor ſeine Matts für nichts achtet, (jedoch mit Unrecht, ſie dienen immer zur Uebung) darf er Niemanden vorwerfen.

Spiele in fünf Zügen.

21.

Von Damian.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des gegenſeitigen Königs.

Königin; auf dem ſiebenten Feld ihres Springers.

Thurm; auf dem fünften Feld der Königin.

Andrer Thurm; auf dem dritten Feld des Königs.

Bauern des Königs und ſeines Laufers } auf ihren ſechſten Feldern.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Die Königin; auf dem Feld des Laufers der gegenſeitigen Königin.

Thurm; auf dem ſiebenten Feld des Laufers des Königs.

Der Weiße, der den Zug hat, will den Schwarzen in fünf Zügen mit dem Bauer des Königs, ohne dieſen zu bewegen, matt machen.

Unſre heutigen Schachſpieler mögen ſich an dieſem Räthſel des älteſten Schriftſtellers über das Schachſpiel in Europa verſuchen, und ihre Erfindungskraft anſtrengen, ob ſie den Gordiſchen Knoten auflöſen können. Beſtimmt iſt alles auf ein Haar. Nur dürfen ſie nicht in die Auflöſung, die ich hierherſetze, blinzeln, wie Lavaters Gattin.

1. Weiß. Der Thurm auf dem fünften Felde der Königin gibt Schach auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

Schwarz. Der König auf das Feld des Springers.

2. Weiß. Der andre Thurm gibt Schach auf dem dritten Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Die Königin muß es decken auf dem vierten Feld des Springers des Königs.

3. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem ſiebenten Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Nimmt ſie mit der Königin.

4. Weiß. Der Bauer des Laufers gibt Schach auf dem ſiebenten Felde.

Schwarz. Kann ihn nicht mit ſeiner Königin nehmen, weil ſie ihren König entblößen würde, nimmt ihn alſo mit dem Thurm.

5. Weiß. Nimmt den Thurm mit dem Bauer des Königs, und gibt das verſprochne Schachmatt.

Ich will ſogleich noch eins von dieſen geiſtreichen Spielen hierher ſetzen.

22.

In fünf Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Laufers der gegenſeitigen Königin.

Königin; auf dem fünften Feld des Königs.

Thurm; auf dem Feld des Springers der gegenſeitigen Königin.

Springer der Königin; auf ſeinem ſechſten Felde.

Laufer der Königin; auf dem vierten Feld der Königin.

Bauer des Thurms der Königin auf dem fünften Felde.

Die Schwarzen.

Der König auf das zweite Feld des Thurms der Königin.

Der Springer auf das vierte Feld des Springers der Königin.

Der Bauer des Thurms der Königin auf das dritte Feld.

Der Bauer macht den Schwarzen matt in fünf Zügen.

1. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem ſiebenten Feld ihres Laufers.

Schwarz nimmt ſie mit dem Springer.

2. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem Feld des Thurms der gegenſeitigen Königin.

Schwarz. Der Springer nimmt den Thurm.

3. Weiß. Zieht den Springer irgendwohin, und gibt Schach mit dem eröffneten Laufer.

Schwarz. Deckt mit dem Springer auf dem dritten Feld des nehmlichen Springers.

4. Weiß. Nimmt den Springer mit dem Bauer, und gibt Schach.

Schwarz. Geht mit dem König in die Ecke.

5. Weiß. Zieht den Bauer auf das ſiebente Feld des Springers der Königin und gibt Schachmatt.

23.

In fünf Zügen.

Von Herrn Contarelli, einem Schachſpieler.

Die Weißen.

König; auf das dritte Feld ſeines Springers.

Königin; auf das ſechſte Feld ihres Laufers.

Thurm; auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

Laufer der Königin; auf ſeiner Stelle.

Bauer des Springers des Königs; auf ſeinem vierten Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Springers.

Königin; auf dem zweiten Feld ihres Thurms.

Thurm; auf dem Feld der gegenſeitigen Königin.

Bauern des Thurms und des Laufers } des Königs noch nicht bewegt.

des Springers des Königs einen Schritt vorgerückt.

1. Weiß. Gibt Schach mit der Königin auf dem Feld des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. Geht mit dem König auf das zweite Feld ſeines Springers.

2. Weiß. Der Laufer der Königin gibt auf dem ſechſten Feld des Thurms des Königs Schach.

Schwarz. Der König muß den Laufer nehmen.

3. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem Feld des Laufers des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. Der König auf das vierte Feld ſeines Springers.

4. Weiß. Der Thurm gibt auf dem fünften Feld des Laufers des Königs Schach.

Schwarz. Der Bauer des Springers nimmt den Thurm.

5. Weiß. Die Königin gibt Schachmatt auf dem ſiebenten Feld des Springers des Königs.

24.

In fünf Zügen.

Von dem Ungenannten.

Die Weißen.

Der König auf dem Feld ſeines Springers.

Thurm auf dem Feld des Laufers des Königs.

Andrer Thurm auf dem fünften Feld des Königs.

Laufer der Königin auf ſeinem eignen Felde.

Bauer des Springers des Königs; zwei Schritt gezogen.

Die Schwarzen.

König auf dem Feld ſeines Thurms.

Thurm der Königin auf ſeinem vierten Felde.
Springer der Königin auf ſeinem vierten Felde.
Laufer der Königin auf dem dritten Feld des Springers des Königs.
des Thurms des Königs nicht bewegt;
Bauern der Königin zwei Schritt vorgerückt;
des Thurms der Königin auf ſeinem ſechſten Felde.

1. Weiß. Schach vom Thurm auf dem Feld des Laufers des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. König auf das zweite Feld ſeines Springers.

2. Weiß. Schach des Laufers auf dem ſechſten Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der König muß ihn nehmen.

3. Weiß. Der Thurm auf das Feld des Springers des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. Der Laufer auf das zweite Feld des Laufers des Königs.

4. Weiß. Schach des Thurms auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der Laufer nimmt denſelben.
5. Weiß. Der Bauer gibt Schachmatt.

25.

In fünf Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

König; auf dem zweiten Feld ſeines Thurms.

Königin; auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

Springer des Königs; auf ſeinem fünften Felde.

Andrer Springer; auf dem fünften Feld der Königin.

Bauer des Springers des Königs; auf ſeinem Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Springers.

Thurm; auf dem Feld der Königin.

Laufer der Königin; auf dem ſechſten Feld ſeines Springers.

des Thurms, } des Königs
Bauern: des Springers und } nicht bewegt.
des Laufers }

Des Laufers u. } der Königin auf ihren
Des Thurms } ſechſten Feldern.

Der Schwarze, der den Zug hatte, zog den Bauer vom Thurm des Königs einen Schritt und ward darauf matt gemacht in den fünf folgenden unvermeidlichen Zügen.

1. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Laufers des Königs und gibt Schach.

Schwarz. Der König in die Ecke.

2. Weiß. Der Springer der Königin auf das ſechſte Feld des Laufers des Königs.

Schwarz. Wenn er die Königin mit dem Laufer nahm: ſo nahm der Weiße den Laufer wieder, und machte ihn matt. Wenn er einen Springer nahm: ſo machte ihn die Königin matt. Alſo zog er den Bauer des Thurms der Königin auf ſein ſiebentes Feld.

3. Weiß. Die Königin auf das ſechſte Feld

des Springers des Königs, und droht das Schachmatt auf dem ſiebenten des Thurms.

Schwarz. Der Laufer auf das Feld des Springers des Königs zur Rettung.

4. Weiß, die Königin gibt Schach auf dem ſiebenten Feld des Thurms.

Schwarz. Nimmt ſie mit dem Laufer.

5. Weiß. Gibt das Schachmatt mit dem Springer auf dem ſiebenten Felde des Laufers.

Die Stärke der zwei Springer mit der Königin vereinigt iſt in dieſem Spiel merkwürdig.

26.

In fünf Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Königin; auf ihrem zweiten Felde.

Thurm; auf dem Felde der Königin.

Andrer Thurm; auf dem Felde des Springers der Königin.

Laufer der Königin auf dem ſechſten Felde des Laufers des Königs.

Bauern des Thurms und } der Königin auf
des Springers } ihren Feldern.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld ſeines Springers.

Königin; auf dem vierten Feld ihres Laufers.

Thurm des Königs; auf dem Feld des Königs.

Thurm der Königin auf ſeinem Felde.

Bauern der zwei Thürme und } auf ihren
des Laufers des Königs } Feldern;
des Springers des Königs einen Schritt vorgerückt.

1. Weiß. Die Königin; auf das ſechſte Feld des Thurms des Königs, droht das Matt auf dem ſiebenten des Springers.

Schwarz. Die Königin auf das Feld des Laufers zur Vertheidigung.

2. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms, und gibt Schach.

Schwarz. Der König nimmt ſie.

3. Weiß. Der Thurm des Königs gibt Schach auf ſeinem eignen Felde.

Schwarz. Die Königin deckt es auf dem dritten Feld des Thurms.

4. Weiß. Der nehmliche Thurm nimmt die Königin und gibt Schach.

Schwarz. Wenn er den König zurückzieht: ſo macht der Thurm ihn matt in der Ecke; und nimmt er den Thurm:

5. Weiß. So macht ihn der andre Thurm Schachmatt auf dem Feld des Thurms des Königs.

Spiele in ſechs Zügen.

27.

Von dem Neapolitaner Salvio.

Die Weiſſen.

König; auf ſeinem ſiebenten Felde.

Springer; auf dem Felde des Laufers des Königs.

Bauern
des Thurms des Königs auf dem fünften Felde;
des Springers des Königs auf dem ſechſten Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Bauern
des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt;
des Springers des Königs nicht bewegt.

1. Weiß. Der Springer auf das dritte Feld des Königs.

Schwarz. Der König auf das Feld des Springers.

2. Weiß. Der Springer auf ſein viertes Feld.

Schwarz. Der König in die Ecke.

3. Weiß. Der Springer auf das ſechſte Feld des Laufers des Königs.

Schwarz. Der Bauer muß ihn nehmen.

4. Weiß. Nehm ihn nicht wieder mit dem König; ſonſt wird das Spiel pat, ſondern

gehe damit auf das ſiebente Feld ſeines Laufers, oder das Feld des gegenſeitigen Laufers.

Schwarz. Der Bauer geht auf das vierte Feld des Laufers.

5. Weiß. Der Bauer gibt Schach auf dem ſiebenten Feld des Springers.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Thurms.

6. Der Bauer macht ſich zur Königin, und gibt Schachmatt.

28.

In ſechs Zügen.

Von Contarelli.

Die Weißen.

König; auf dem zweiten Feld ſeines Thurms.

Königin; auf dem Feld des Königs.

Thurm; auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

Bauern
des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt;
des Springers des Königs zwei Schritt vorgerückt.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Königin; auf ihrem ſechſten Felde.

Springer; auf dem vierten Feld des Thurms des Königs.

Bauern des Thurms und } des Königs
des Laufers } nicht bewegt;
des Springers einen Schritt gerückt.

1. Weiß. Die Königin gibt auf dem fünften Felde des Königs Schach.

Schwarz. Der Bauer des Laufers des Königs deckt.

2. Weiß. Die Königin gibt auf dem Feld des gegenſeitigen Königs Schach.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld ſeines Springers.

3. Weiß. Die Königin gibt auf dem ſiebenten Felde des Königs Schach.

Schwarz. Der König auf das dritte Feld ſeines Thurms.

4. Weiß. Der Thurm nimmt den Springer und gibt Schach.

Schwarz. Der Bauer des Springers des Königs muß den Thurm nehmen.

5. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Königs, und gibt Schach.

Schwarz. Die Königin deckt.

6. Der Bauer des Springers des Königs gibt auf dem fünften Felde Schachmatt.

29.

In ſechs Zügen.

Von unſerm Ungenannten.

Die Weißen.

Der König; auf dem Felde ſeines Thurms.

Laufer des Königs; auf dem zweiten Feld des Thurms der Königin.

Laufer der Königin; auf dem zweiten Feld ihres Springers.

Bauer des Thurms des Königs; auf ſeinem fünften Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Laufer des Königs; auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

Springer auf dem vierten Feld des Thurms der Königin.

Bauern des Thurms und des Springers des Königs auf ihren Feldern.

1. Weiß. Rückt den Bauer auf das ſechſte Feld des Thurms.

Schwarz. Zieht den Laufer zurück auf ſein eignes Feld.

2. Weiß. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin, um den Springer feſtzuſetzen.

Schwarz. Auf das zweite Feld des Springers der Königin.

3. Weiß. Der Laufer nimmt ihn.

Schwarz. Geht zu ſeinem Beſten mit dem König auf das Feld des Springers.

Denn wenn er ſeinen Laufer gegen den andern zöge: ſo würd' ihn dieſer mit dem Bauer nehmen, und hernach matt machen.

4. Weiß. Schach mit dem Laufer des Königs auf dem fünſten Feld der Königin.

Schwarz. Geht wieder mit dem König in die Ecke.

5. Weiß. Zieht den Laufer auf das zweite Feld des Thurms der Königin.

Schwarz. Muß mit ſeinem Laufer heraus, weil er ſonſt nichts ziehen kann.

6. Weiß. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer, und gibt Schachmatt.

Spiele in ſieben Zügen.

30.

Von Pater Alfonso Giannotti zu Correggio, öffentlichen Lector der Philoſophie in dieſer Stadt.

Die Weißen.

König auf dem zweiten Feld ſeines Thurms.

Königin auf ihrem vierten Felde.

Thurm auf dem vierten Feld des Springers des Königs.

Springer auf dem Feld der gegenſeitigen Königin.

Bauern
des Springers des Königs nicht bewegt;
des Springers der Königin auf ſeinem fünften Felde.

Die Schwarzen.

König auf dem zweiten Felde des Thurms der Königin.

Königin auf dem vierten Felde des Laufers des Königs.

Thurm der Königin auf ſeinem eignen Felde.

Laufer der Königin auf dem dritten Felde des Königs.

Bauern
des Springers der Königin einen Schritt vorgerückt;
des Laufers der Königin nicht bewegt.

1. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem vierten Feld ihres Thurms.

Schwarz. Der König auf das Feld des Springers der Königin.

2. Weiß. Der Springer gibt Schach auf dem ſechſten Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Der König am beſten auf das zweite Feld des Springers.

3. Weiß. Die Königin nimmt den Thurm und gibt Schach.

Schwarz. Nimmt ſie mit dem König.

4. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf ſeinem vierten Felde.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Springers.

5. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf ſeinem ſiebenten Felde.

Schwarz. Der König auf das Feld des Laufers der Königin.

6. Weiß. Der Thurm auf das Feld des Thurms der gegenſeitigen Königin, gibt Schach.

Schwarz. Der König, wohin er kann.

7. Weiß. Der Thurm macht Schachmatt, auf dem Feld der Königin, oder ihres Springers, wenn er auf dem zweiten Feld der Königin oder des Springers iſt.

31.

In ſieben Zügen.

Von dem Ungenannten.

Die Weißen.

Der König auf ſeinem eignen Felde.

Die Königin auf dem zweiten des Königs.

Der Springer auf dem ſechſten Felde des Königs.

Die Schwarzen.

Der König auf dem Feld des Springers der Königin.

Die Königin auf dem fünften Feld des Springers des Königs.

Der Thurm der Königin auf dem Feld des Königs.

Der Thurm des Königs auf dem Feld ſeines Springers.

Bauern des Springers und des Thurms der Königin } nicht bewegt.

1. Weiß. Gibt Schach mit der Königin auf dem fünften Feld des Königs.

Schwarz. Der König geht am beſten in die Ecke.

2. Weiß. Schach mit dem Springer auf dem ſiebenten Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Der König auf das Feld des Springers.

3. W. Nimmt mit dem Springer den Thurm; und gibt Schach mit der eröffneten Königin.

S. Geht mit dem König am beſten in die Ecke.

4. Weiß. Gibt noch einmal Schach mit dem Springer auf dem ſiebenten Feld des Laufers.

Schwarz. Der König kehrt auf das Feld des Springers zurück.

5. Weiß. Der Springer auf das ſechſte Feld des Thurms der Königin; gibt doppelt Schach.

Schwarz. Der König in die Ecke.

6. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem Feld des Springers der feindlichen Königin.

Schwarz. Der Thurm muß ſie nehmen.

7. Weiß. Der Springer gibt auf dem ſiebenten Feld des Laufers der Königin das erſtickte Matt.

32.

In acht Zügen.

Von Signor Don Salvadore Albino, einem der größten praktiſchen Schachſpieler ſeiner Zeit, von welchem die Schriftſteller nur einige Fragmente aufgezeichnet und hinterlaſſen haben; er und ſie ſind gleichſam Gemählde von Seneca's Tode, wo ſie deſſen letzte Worte aufſchreiben. Man nannte ihn blos den Beneventaner; weil er in Benevent zu Hauſe war.

Dieſe Parthie hat Salvio, der Neapolitaner, aufbewahrt.

Die Weißen.

Der König auf das ſiebente Feld des Laufers der Königin.

Thurm auf das ſiebente Feld des Springers der Königin.

Andrer Thurm auf das ſiebente Feld der Königin.

Bauer des Springers der Königin auf ſein ſechſtes Feld.

Die Schwarzen.

Der König auf das Feld des Thurms der Königin.

Bauer des Königs auf ſeinem dritten Felde.

Der Weiße hat den Zug, und will mit dem Bauer den Schwarzen Schachmatt machen, ohne ſeinen eignen König zu bewegen; und in acht Zügen.

1. Weiß. Der Thurm, der auf dem ſiebenten Felde der Königin ſteht, geht in derſelben Reihe, wohin er will.

Schwarz. Der Bauer des Königs auf das vierte Feld.

2. Weiß. Derſelbe Thurm ſpaziert auf und ab in derſelben Reihe, oder auch die Queere

des Schachbrets, nur darf er nicht Schach geben, oder den Bauer nehmen, den dritten, vierten und fünften Zug; nur hält er ſich entfernt von ſeinen eignen Stücken, bis der Schwarze ſeinen Bauer zur Königin macht.

6. Weiß. Alsdann gibt dieſer Thurm Schach auf der Reihe des Thurms der Königin.

Schwarz. Muß es mit ſeiner neuen Königin auf dem vierten Felde ihres Thurms decken.

7. Weiß. Gibt Schach mit dem andern Thurm auf dem ſiebenten Feld des nehmlichen Thurms der Königin.

Schwarz Muß dieſen nehmen mit ſeiner Königin, und gibt Schach zugleich dem weißen König.

8. Weiß. Deckt ſeinen König mit dem Bauer auf dem ſiebenten Feld des Springers; und gibt zugleich Schachmatt.

Dieſes Spiel iſt wirklich von einer erſtaunlichen Feinheit in den Ländern, wo der Schwarze ſeinen Bauer auf dem achten Feld zur Königin machen muß, aus Geſetz oder Gebrauch; wie damals in Neapel die Gewohnheit war.

So viel ſieht man inzwiſchen aus der 21. Parthie, daß Signor Don Salvadore Albino ſeinen Damian gut ſtudiert hatte.

Ich hoffe, daß Sie an dieſen Parthien genug haben; ich muß auch etwas für mich behalten, wenn ich wieder komme, und darf nicht alles über die Alpen ſenden. In meinem Köcher bleiben inzwiſchen noch manche gute Pfeile ſtecken.

Ich eile ſogleich in einen Schachklubb, wo mich zwei junge ſchöne Sicilianer voll Genie und Geiſt aufgefordert haben; der eine iſt aus Syrakus, und der andre aus Catanea. Einer ein Bildhauer, und der andre Architekt. Ich wünſchte oft, ſie wären Dichter oder Mahler geworden; denn beide haben die lebhafteſte Einbildungskraft, und ihre Spiele ſind immer voll friſchen Reizes. Kurz; ſie ſind noch jetzt, wenigſtens was die Ευφυια betrifft, würdige Landsleute von dem großen Archimed und dem feurigen Theokrit. Es geht doch nichts über die lebendige Natur in ihrer Schönheit. Freilich kann man ſolche Geſellſchaft nicht immer haben; und muß ſich dann mit den todten Büchern behelfen, die nur an ſie erinnern.

Zum Beſchluß nur noch ein Fragment, weil ſich der Ungenannte in ſeinen Regeln über das Schachſpiel darauf bezieht.

Das 33 Spiel, um das Drittel vom Hundert voll zu machen.

Ein Pat, weil die Königin hier weniger iſt, als ein Thurm.

Die Weißen.

König auf dem Feld des Thurms der Königin.

Thurm auf dem vierten Feld des Springers der Königin.

Bauern des Thurms der Königin
des Laufers der Königin } auf ihren Feldern;
der Königin einen Schritt gerückt.

Die Schwarzen.

König auf dem dritten Feld des Thurms der Königin.

Königin auf dem ſiebenten Feld des Königs.

Bauern des Thurms der Königin
des Laufers der Königin } auf ihren ſechſten Feldern;
der Königin auf dem fünften Felde.

Der Weiße, oder der Schwarze mag den Zug haben: das Spiel iſt ſeiner Natur nach pat; denn wenn der Weiße ſeinen Thurm auf der Reihe des Springers behält: ſo kann der Schwarze nicht mit dem König heraus, und ſeiner Königin beiſtehen; und nimmt er mit der Königin den Bauer des Laufers: ſo iſt der Weiße pat, denn ſein Thurm gibt immer Schach, ſo lange bis er ihn nimmt. Wenn die Königin ein Thurm wäre: ſo hätte der Schwarze das Spiel gewonnen.

Es iſt dieß eine höchſt merkwürdige Ausnahme von der Theorie des Gleichgewichts, die auch wohl im übrigen Leben und im Großen bei Völkern ſtatt findet, und es gehört Erfahrung, Uebung, kurz; Genie dazu, ſie wohl anzuwenden, zu gebrauchen.

Zwei Springer können nicht matt machen, aber doch ein Thurm, der allein weniger iſt, als beide zuſammen; ſie haben eben beſondere Eigenſchaften und Kräfte, die nicht in die bloſe Zahlenrechnung können gebracht werden, und das Schachmatt allein entſcheidet nicht vom Werth der Figuren, jede will beſonders ſtudiert ſeyn.

Die Verbindung zweier Thürme macht jeden ſtärker, als er vorher war, es kömmt durch ihre Vereinigung noch eine neue dritte Kraft hervor, z. B. daß ſie von einander geſchützt werden, doppelt angreiſſen u. ſ. w.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Druckfehler.

I. Band.

Seite 99 Zeile 1 ſteht Wettrennen für Wettrennern.
— — 129 — 2 ſteht des Königs für der Königin.
— — 133 — 6 ſteht derſelben für denſelben.
— — 220 — 17 ſteht der König zwei Schritt für den Bauer des Königs zwei Schritt.

II Band.

— — 192 — 7 ſteht Könige für Königin.
— — 220 — 14 ſteht Adcodato für Adeodato.

Einige Verlagsbücher

von

Varrentrapp und Wenner.

Cadet de Vaux (A. A.) die Gallerte aus Knochen, ein angenehmes, wohlfeiles und kräftiges Nahrungsmittel, deren leichte Bereitung in allen Haushaltungen und Hoſpitälern und deren Wichtigkeit für Kranke und Arme. A. d. Franz. und mit Anmerk. 8. 1803. 6 ggr.

Creuz (Fr. v.) Oden und andere Gedichte, auch kleine proſaiſche Aufſätze. Neue, vermehrte Auflage. 2 Bände. 8. 769. 2 Rthlr. 8 ggr.

Encyclopädie (deutſche) oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künſte und Wiſſenſchaften, herausgegeben von einer Geſellſchaft Gelehrten, 1r bis 23r Band, kl. Fol. Pränum.-Preis à 4 Rthlr. 12 ggr. Ladenpreis à 6 Rthlr. (wird fortgeſetzt.)

Faldoni und Thereſe, oder Briefe zweyer Liebenden in Lyon. A. d. Franz. Neue Ausgabe. 8. 20 ggr.

Gorani (Gr. Joſ.) (Verfaſſers der Lettres aux Souverains) Briefe an die Franzoſen. 2 Theile. A. d. Franz. 8. 794. 1 Rthlr. 14 ggr.

Hüsgens (H. S.) Nachrichten von Frankfurter Künſtlern u. Kunſtſachen ꝛc. 8. 20 ggr.

Kazner (J. F. A.) Fabeln, Epigrammen u. Erzählungen. 8. 786. m. Kupf. und Vign. 22 ggr.

Lettres critiques, morales et politiques de Mst. le Comte Maximilian de Lamberg, 2 vol. avec un supplement. Nouvelle edit. 8. 2 Rthlr.

Laplace, Darstellung des Weltsystems. Aus dem Franz. mit Anmerk. vom Prof. Hauff, gr. 8. 2 Theile. 797. 3 Rthlr. 2 ggr.

Martials Sinngedichte, metriſch überſetzt. 8. 783. 9 ggr.

Mellin (C. J.) Hausmittel, ein Wörterbuch für jedermann. 8. 786. 4 ggr.

— — practiſche Materia medica. 5te verm. Aufl. 8. 793. 1 Rthlr. 8 ggr.

Opitz (M.) ſämtliche deutſche Gedichte, 2 Bände, herausgegeb. von Triller, 4 Bände mit Kupfern. gr. 8. 746. 5 Rthlr. 8 ggr.

Peyſſonell, Frankreichs politiſche Lage und ſeine gegenwärtige Verhältniſſe mit den übrigen europäiſchen Machten, 2 Theile, gr. 8. 797. 1 Rthlr.

Pfeiffer (J. F. v.) die Manufacturen und Fabriken Deutſchlands, mit allgemeinen Vorſchlägen zu ihren vorzüglichſten Verbeſſerungsmitteln. 8. 781. 2 Theile. 2 Rthlr. 13 ggr.

Piozzi (Eſther Lynch) Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich, Italien und Deutſchland. A. d. Engl. mit einer Vorrede u. Anmerk. von G. Forſter. 2 Thle. 8. 790. 2 Rthlr.

Pope, Verſuch über den Menſchen. 8. 741. Franzöſ. u. teutſch. mit Kupfern. 1 Rthlr.

Quatremere-Diſjonval Araneologie, oder Naturgeſchichte der Spinnen. A. d. Franz. der 2ten Ausgabe überſetzt. gr. 8. 798. 10 ggr.

Riems Reiſen durch Deutſchland, Frankreich, England u. Holland, in verſchiedener, beſonders politiſcher Hinſicht; in den Jahren 1785. und 1795. 1r Band. 8. 796. 1 Rthlr. 8 ggr.

Schauſpiel, der Generalmarſch, Trauerſpiel v. Fr. Lev. 8. Schrppr. 12 ggr.

Sömmerring (S. Th.) über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. 4te Aufl. gr. 8. 1803. 6 ggr.

— — Abbildung des menschlichen Auges, mit 14 schwarzen und 2 colorirten Kupfertafeln, gestochen von Bock, Felsing, Klauber, Kohl und von Scarpati in Neapel, klein folio, mit Didotschen Schriften auf feines Velinpapier gedruckt, u. in Carton geheftet. Laubthaler 12.

Stilling (H.) Scenen aus dem Geiſterreiche. 1r Thl. 3te verm. u. verb. Aufl. Schrppr. 1 Rthlr. 8 ggr.

— — deſſen 2r Thl. 2te verm. Aufl. 1 Rthlr. 8 ggr.

Tiedemann (D.) Theätet, oder über das menſchliche Wiſſen, ein Beitrag zur Vernunft-Kritik. 8. 794. 2 Rthlr. 12 ggr.

Vogt (N. Guſtav Adolph) König in Schweden, als Nachtrag zur europäiſchen Republik, 2 Thle. gr. 8. 790. Schrppr. mit Kupf. 2 Rthlr.

— Ebendaſſelbe Druckppr. ohne Kpf. 1 Rthl. 4 ggr.

— Abriß einer Geſchichte von Mainz. 1r Thl. gr. 8. 16 ggr.

Wenk (H. B.) Heſſiſche Landesgeſchichte, 1r Thl. und 2n Thls 1r u. 2r Band, mit einem Urkundenbuche, Tafeln u. geographiſchen Karten. 19 Rthlr.